Die
Herren von Waldheim,
eine komiſche Geſchichte

vom
Verfaſſer
des Siegfried von Lindenberg.

Erſter Theil.

> Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
> Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum *ſibi*.
> TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich.
1784.

MCS

Univ. Bibl.
München

Ce Taciturne, enfin . . . .

Diable! dit Schah-Baham, attendez moment, s'il vous plaît; je veux ercher à qui reſſemble ce portrait-là.

A qui! s'écria la Sultane: à Taci- ne, apparemment?

Mais! que vous êtes dupe! repliqua- l: je vous dis, moi, entendez-vous n? ce n'eſt que moi qui vous dis qu'il y irement ici quelqu'un que, ſous le nom Taciturne, le Viſir a voulu peindre. plus, il eſt certain qu'il ne nous a encore dit un mot qui ne fût dans fonds toute autre choſe que ce qu'il us a paru; que ſon Conte ſera rempli portraits; que nous y ſerons tous; que, comme de raiſon, cela ſera fort iſant.

Le Viſir voulut en vain ſe défendre ce que lui imputoit le Sultan. Du caractére dont étoit Schah-Baham, étoit-il poſſible qu'il ne crût pas alluſions?

Eh oui, oui! répondit-il à Moslem, je vous connois! vous êtes critique, vous! et vous aimeriez ſûrement mieux, ne pas faire de Contes, que de ne vous y pas mocquer de quelque choſe, et de quelqu'un. Ce n'eſt pas, au moins, que je veuille dire que vous ne faſſiez fort bien: car, au contraire, il n'y a que cela qui rende un Conte comique et inſtructif: avec un peu de ce que vous ſçavez, pourtant, comme il me ſemble que je l'ai déja ſi bien dit.

Moslem qui n'étoit pas aſſez heureux pour pouvoir dire tout haut ce qu'il penſoit de la perpetuelle imbécilité de ſon auguſte maitre, ſe contenta d'en ſoupirer en lui-même, et reprit ainſi la parole:

Ah quel Conte! Part. I. p. 8.

Vorbericht.

Zu der Folge von Geſchichten, Halbromanen, Schilderungen — es verſchlägt uns nichts bey welchem ehrlichen Namen man unſere Kinder nennen will, — die der braune Mann und ich dem Publico hiermit aus unſern gemeinſchaftlichen Papieren vorlegen, tragen wir das Vertrauen, daß ſie dem Leſer überhaupt Zeitvertreib und mit unter auch vielleicht Einem und dem Andern einigen Unterricht gewähren können. Ob wir zu dieſem Vertrauen viel, wenig, oder ſchlechterdings keinen Grund haben, das entſcheide das Publikum, dem wir hier, weil ohnehin jegliches Buch für ſich ſelbſt reden muß, keinesweges anmuthen wollen, unſere Entſchuldigungen und Empfehlungen mit ſeinem baaren Gelde zu bezahlen.

Wir beſcheiden uns, daß dieſe Sammlung von Romanen an innerem Gehalt ſich nicht völlig gleich ſey. Weil es nun eine ſehr weiſe Regel für Schriftſteller iſt, den Leſer nicht gleich Anfangs zu verwöhnen: ſo wird uns hoffentlich niemand verargen, wenn wir ſolche befolgen Zu dem Ende ſtellen wir den Herrn Walther Edlen von Waldheim, und ſein Söhnlein, Herrn Friedrich, an die Spitze, indem die Geſchichte dieſer beyden Edelleute, (wenn es uns anders erlaubt iſt, unſere Stimme zu geben) unter denen die wir in dieſen Papieren aufzutiſchen Willens ſind, wohl am wenigſten intereſſiren mögte. Dieſes iſt indeſſen blos ſchuldige Rechenſchaft von unſerem Verfahren, wodurch wir weder den Waldheimen verſteckterweiſe das Wort zu reden, noch die Neugier des Leſers auf die folgenden Romane zu reizen, noch auf irgend eine Art dem Urtheil derer die anders als wir denken, vorzugreifen gewillet ſind.

Unſere Helden und ihre Waffenträger ſ. w. d. a. werden ſamt und ſonders

Vor Euerem günſtigen Blicke
Sich ſtellen wie ſie ſind, nicht wie ſie ein Phidias ſchnitzt.
Denn unſere Leute (geſagt im Vertrauen)
Sind, gegen den romantiſchen Brauch,
Die pure Natur . . . . .
Wir beſſern nicht gern an den Werken der alma mater rerum,
Und lieben den Spruch: Ridendo dicere verum.

Dieſes anzuzeigen ſind wir uns ſelbſt ſchuldig; denn vermuthlich werden nun wohl andre Leute uns den Vorwurf erlaſſen, daß unſre Perſonagen eitel Alltagsgeſichter ſind, da wir ſelbſt es zum Voraus deklariren, daß man in unſern künftigen Schriften, wie in den bisherigen, keine andern zu erwarten hat. Wir fühlen allerdings wie ſchwer es ſey, alltäglichen Leuten und Begebenheiten Intereſſe zu geben, und fühlen es ſtärler vielleicht, als mancher unſrer Tadler, der das Ding wahrſcheinlich nie ſelbſt verſucht hat. Wir halten dafür daß es leichter ſey einen Seraph Grandiſon zu erſchaffen, deſſen Ideal nirgend, als einen Tom Jones glücklich zu malen, der viele tauſendmal exiſtiret; überdem hat man bey jenem noch die Sicherheit, daß kein Schöps von Schah Baham's Schlage ausruft: Attendés un moment! je veux chercher à qui reſſemble ce portrait là! Indeſſen — was Andre gefunden haben, wiſſen wir freylich nicht, — wir fanden in der zwar nur mäſſigen Summe unſrer Erfahrungen kein einziges Beyſpiel, daß Grandiſon einen Schurken gebeſſert habe. Hergegen ſahen wir nicht ſelten, daß die Beſorgniß mit einem Alltagsgeſichte irgend eines, ganz aus dem täglichen Leben genommenen Romans verglichen zu werden, oder die Furcht einen ſolchen Charakter ganz auf ſich gedeutet zu ſehen, manchen Mann von mancher

Thorheit abgehalten habe; zurückgebracht ſogar.

Unſers Bedünkens haben die Grandiſone, die Siegwarte, die Leiden Werthers, u. ſ. w. eine Menge alberner Köpfe vollends zu Narren gemacht. Daraus ſcheint uns ganz natürlich zu folgen, daß dergleichen Bücher, wenn ſie auch in ihrer Art Meiſterſtücke ſind, ſchlechterdings dem großen Haufen wo nicht gar ſchädlich, doch wenigſtens nichts nütze ſind *). Die Gattung von Romanen alſo, welche der größern Anzahl von Leſern nützlich, und wenig Menſchen ſchädlich ſeyn kann, iſt diejenige welche den Menſchen darſtellt wie er wirklich iſt, als ein Gewebe von Gutem und Schlechtem und Lächerlichem, von Weisheit und Thorheit. Solche Bücher haben wenigſtens den entſchiednen Nutzen, daß ſie, bis auf einen gewiſſen

---

*) Was ich unter dem großen Haufen verſtehe, darüber hab ich mich im Siegfried des breiteren erklärt. M.

gewiſſen Grad, Welt und Menſchenkenntniß gewähren. Führen ſie auch nicht allemal unmittelbar zur Tugend, ſo bewahren ſie doch manchen vor Laſtern, und heilen ihn von Thorheiten. Sie ſchröcken durch die Furcht des Lächerlichen, von Fehlern und Narrheiten ab, wie unſere Geſetze (durch die ebenfalls wohl noch niemand tugendhaft ward,) durch die Furcht der Schande und des Todes von Verbrechen abſchröcken.

Alltägliche Bübereyen und Narrheiten müſſen, gerade weil ſie alltäglich ſind, jene mit deſto ſchärferen Geißelhieben gezüchtigt, dieſe deſto öfter lächerlich gemacht werden. Ohnehin pflegt man über das Alltägliche wegzuſehen, weil es uns zu nahe liegt, weil wir zu bekannt mit ihm ſind, weil Gewohnheit dem Anblicke deſſelben ein großes Theil des Verachtungswürdigen benimmt, mit Einem Worte: weil es alltäglich iſt. Raps iſt ein ſchändlicher Wucherer, ein Bube der an ſich rafft was er kann, dem keine Ungerechtigkeit zu abſcheulich iſt wenn ſie Geld bringt: aber die Straße müßte ſehr mittelmäßig ſeyn, in der nicht wenigſtens Ein Raps oder Räpschen wohnte; mithin iſt Herr Raps niemanden anſtößig; in öffentlichen Häuſern und in Privatgeſellſchaften ſpricht, trinkt, ſpielet und iſſet jedermann mit ihm ohne ſich entehrt zu glauben. Jegliche Stadt hat nur Einen Abdecker, aber jeder weicht ihm und ſeinem Karrn aus. Und iſt ein ſolcher Raps nur ſo geſcheut Eins pro Mille von dem was er den Menſchen ſtielt, dem lieben Gott wieder zu geben, indem er etwa einem Aufſeher des Armenweſens oder einem Prediger etliche Gulden zur Vertheilung unter die Armen zuſchickt, — oder etwa durch jemand von dem er vorher weiß, daß ers nicht verſchweigen wird, einer dürftigen Witwe eine Beyſteuer zur Beerdigung ihres Gatten ſendet: ſo gilt der Karrnwürdige Bube bey dem großen

Haufen

Hauſen oben drein wohl noch für einen wohlthätigen, reſpecktablen, gottſeligen Mann. — Ein Nachdrucker iſt nach der Meynung aller rechtſchaffnen Leute der ehrloſeſte unter allen Dieben denen die Geſetze das Stehlen nicht verwehren. Mancher arme Teufel kömmt um weit geringerer Verbrechen willen an den Galgen. Aber es wimmelt in Deutſchland von Nachdruckern; und wie wenig Buchhändler giebt es, denen man nicht in beſter Form Rechtens erweiſen könnte, daß ſie, trotz allem ihren Schreyen und Schimpfen in Zeitungen und ſonſt, Nachdrücke durch Anſtiftung veranlaſſen, und durch Abnahme unterſtützen und befördern, wiewohl ſie wiſſen, daß der Hehler ſchändlicher iſt als der Stehler, denn dieſer letzte hat wenigſtens den Muth, Dieb zu ſeyn? Mithin geht der Nachdrucker trotz der aller Ungerechtigkeit und Raub anklebenden Infamie, wegen ſeiner Anträglichkeit mit unbeſcholtnen Buchhändlern in gleichem

Paare, da andre Diebe pour la rarité du fait aufgehenkt werden. — Madam Klaudia hat ihren Gréluchon und ihren — — wir wiſſen nicht mit welchem Kunſtworte ſolche Damen den Gréluchon des Gréluchon nennen. Aber aller Orten wo man nicht mit unerhörter Hartnäckigkeit an den altdeutſchen Sitten klebt, iſt es ſo alltäglich Gréluchons zu haben, und Gréluchon zu ſeyn, daß die Mode ſich ſchon unter den Pöbel verbreitet, und auf die Juden erſtreckt; daß ein Ehemann der irgend etwas mehr als ein Handwerker iſt, ſich das gröſſeſte Ridicule giebt, wenn er, ſtatt das Vergeltungsrecht zu üben, und der Gréluchon eines halben oder ganzen Dutzend andrer — Damen zu ſeyn, eine Scheidungsklage vor dem Konſiſtorio erhebt; daß endlich ein Prediger verzweifelt wenig Monde und bon ton haben muß, der des ſechsten Gebots bey andrer Gelegenheit als der Katechiſation, wo ſichs doch nicht ſo ganz übergehen

gehen läßt, erwähnen wollte. Man durchwandre alle Staaten, und es müßte sehr wunderbar zugehen wenn man nicht in jeglichem Regiments Officiere finden ſollte, deren liebſtes Schlachtfeld die Rüelle, und deren Gagnepain die Karte iſt; in jeglicher Inſpektion geiſtliche Herren, die ihren Dienſt durch den krummen Rücken und ſonſt zu verbeſſern wiſſen, ein jeglicher Provinz Richter und Anwälde, die nicht drey Zeilen aus dem Corpore juris exponiren können, und Aerzte, die nicht wiſſen was jeder Schlächter weiß, ob die Leber an der rechten oder an der linken Seite liege, u. ſ. w. Gewohnheit und Alltäglichkeit verurſacht, daß dergleichen Dinge im gemeinen Leben nicht mehr ſo auffallend ſind: aber eben dieſe Gewöhnlichkeit qualiſiciret ſie zum ächten Stoff des komiſchen Romans. Hier iſt nicht der Ort dieſe unſere Meynung weitläuftig aus einander zu ſetzen und in ihr gehöriges Licht zu ſtellen. Vielleicht iſt es noch weniger rathſam, ſolches in einer eigentlich dazu gewidmeten Schrift zu thun, geſetzt auch ihr Verfaſſer wäre in einer ganz andern Lage als weiland der Weſſir Moslem, qui n'étoit pas aſſés heureux pour pouvoir dire tout haut ce qu'il penſoit. —

Unſere Waldheime alſo, unſere Meiſter Eliaſſe, Herrn Kapitänlieutenante, Fräulein Bärbchen und Damen Ziporen ſamt ihrer Sippſchaft, ſind leider Gottes ſehr alltägliche Phyſiognomien, wie ihre Vorläufer, die Herren Fixe und Süße, Schwalben und Pfriemen, Tanten Renzchen und Oberſtlieutenantianen von Lindenberg gleichfalls waren. Amüſiren ſie unterhaltbare Leſer nicht, ſo wird wahrſcheinlich die Schuld nicht in ihrer Alltäglichkeit liegen, ſondern in unſerem zu kleinem Talent alltägliche Dinge auffallend und intereſſant darzuſtellen. Denn, noch einmal, dieſe Kunſt iſt äuſerſt ſchwer! Groſse und auſerordentliche Gegenſtände kommen dem Dichter zu Hülfe. Sie frappiren durch ſich ſelbſt, und oft deſto mehr je ſimpler der Schriftſteller erzählt. Das Neue, das Unerwartete unterhält den Leſer, das Groſse reiſst ihn hin. Gewöhnliche Dinge hingegen, Menſchen wie man alle Stunden ſieht, Vorfälle wie man ſie täglich um ſich her wahrnimmt, Begebenheiten deren Gang und Ausgang auch der einfältigſte Leſer vorherweiſs, weitgefehlt daſs ſie dem Dichter die Arbeit erleichtern ſollten, ſo erſchweren ſie dieſelbe vielmehr durch ſich ſelbſt. Und wenn übrigens auch alles gleich wäre, ſo iſt es eine leichte Kunſt, alle alten Weiber in ganz Deutſchland zum Weinen zu bringen; wir getrauen uns das mit ein paar Federzügen, und haben es ſchon eher gethan. Aber einem einzigen vernünftigen Manne, er mag wollen oder nicht, ein Lächeln abzuzwingen, wer das für leicht hält — ey nu, den wollten wir ohne alle Mühe ſo lachen machen, daß ihm der Odem entfliehen ſollte; indeſſen (und er nehme uns das nicht übel!) möchten wir ihn zu nichts weiter als zum Leſer haben. Zu unſerm Richter taugt er nicht; unſere Fehler würden außer ſeinem Geſichtskraiſe liegen, und manche derſelben dürft er uns leicht als Schönheiten in Rechnung bringen. Doch genug davon. Wir haben unſern Leſern einige andre Dinge zu ſagen; Kleinigkeiten vielleicht, die uns aber aus guten Urſachen am Herzen liegen.

Damit niemand glaube, der Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg habe de die Papiere des braunen Mannes à la Schwalbe an ſich gebracht, oder à la Plümike geplündert, entnervt, und verhunzt, — als in welchem Glauben er rechts und links fehlgreifen würde: ſo ſey kraft dieſes allen denen daran liegen mag, ſonderlich und namentlich allen Lumpenſammlern, Anekdotenjägern, Altflickern, u. ſ. w. kund und zu wiſſen, daß wir, mein Freund und ich, viel zu genau verbunden ſind, als daß einer von dem andern beſchwalbet oder geplümiket werden könne. Wir haben beyde in denen Gegenden gelebt, in welchen unſere Helden einheimiſch ſind. Aus unſern Tagebüchern entſtand der Siegfried; aus eben denſelben entſtehen die Waldheime ſamt dem übrigen was man im vorliegenden Papieren finden wird. Verſchiedne Perſonen halten mich ſelbſt für den braunen Mann, vermuthlich weil ich mich am liebſten braun Kleide, und (wenigſtens ſo oft ich ein braunes Kleid trug,) nichts dagegen einwendete. Da dieſe Meynung keiner Seele ſchaden kann, ſo gönnen wir ſie jedem von Herzen gern. Andre, aber ſehr ſcharfſinnige Leute, meynen nicht nur, ſondern wiſſen ohne alles Vielleicht, daß ich dieſe Folge von komiſchen Geſchichten deswegen unter dem Titel: **Papiere des braunen Mannes** ankündigte, um nicht weiter als in ſo fern ich mich für den Herausgeber bekenne, für ſie ſtehen zu dürfen. — Ich will keines Mutterkindes Scharfſinn zu nahe getreten ſeyn: indeſſen muß ich bekennen, daß mir mancher Scharfſinn unbegreiflich albern vorkömmt. Es wäre die lächerlichſte Unbeſcheidenheit geweſen, wenn ich Bücher zu denen ich die mehrſten Data aus der Brieftaſche des braunen Mannes ſchöpfe, nicht unter ſeiner Firma angekündigt hätte. Mißtrauen ſetz ich freylich in meine Talente und in das Maaß meiner Kräfte, das weiß jeder der mich kennt; aber gewiß ſetz ich keins in die Moralität dieſer Papiere. — Um die ſcharfſinnigen Herren ſehr handgreiflich zu widerlegen, ändre ich das Titelblatt das dieſe verſchiedne Geſchichten zu Einer Sammlung verbindet, und indem ich mein Antheil an denſelben hiermit anerkenne, gebe ich unſern Aufſätzen den allgemeinen Titel: **Komiſche Romane, aus den Papieren des braunen Mannes und des Verfaſſers des Siegfried von Lindenberg**, und bin bereit den ganzen Inhalt gegen jedermann zu verantworten als wäre ich der einzige Urheber derſelben. Alles Gute welches ſie enthalten, mag man gern auf Rechnung meines Freundes ſetzen, und alles Mangelhafte auf die Meinige. Das kleine Verdienſt dieſes Gute ans Licht gebracht zu haben, iſt mir hinreichend. Wäre, wo Gott für ſey! gar nichts Gutes darinn, ſo will ich allein die Schmach tragen ein ſchlechtes Buch geſchrieben zu haben, und mich bemühen ſie durch ein beſſeres zu tilgen.

Im Siegfriedbüchlein ſtehet irgendwo *) zu leſen, daß ich, wären mir nicht gewiſſe Vorfälle in den Weg gekommen, jenes Werk mein ganzes Leben hindurch jährlich mit zween Theilen fortgeſetzt haben würde, zu welchem Ende auch ſchon über funfzehnhundert Kapitel in Ordnung gebracht waren. In dieſen Kapiteln nun, und in unſern noch ungenutzten Papieren lag ſo wohl die Geſchichte des edlen Junkers Friedrich von Waldheim und ſeines Herrn Papa's, als auch die übrigen die ich zu Tage zu fördern entſchloſſen bin,

---

*) Th. 3. Kap. 34.

fix und fertig. Da ſie, jede für ſich, ſelbſtſtändige Weſen ſind, ſo trenne ich ſie von Siegfrieds Geſchichte. Jede mag unter der Firma der braunen Papiere oder unter ihrer eigenthümlichen ihr Glück ſuchen und machen ſo gut ſie kann. Ich kündigte ſie unter jener allgemeinen Rubrik an, nicht weil ſie unter einander zuſammenhängen, ſondern bloß um der unnützen Mühe und Koſten, die ſo viel verſchiedne Ankündigungen erfodert hätten, überhoben zu ſeyn.

Ich verſprach in der Ankündigung einige Kupfer, im Fall die Zahl der Unterzeichnenden hinreichend wäre mich zu entſchädigen. Da ich aber bis jezt noch nicht wegen der Druckkoſten ſchadlos bin, ſo wird mich jeder Billigdenkende von jenem bedingten Verſprechen loszählen.

Allen denen, die mich durch ihre Unterzeichnung unterſtützt haben, und insbeſondre denen Freunden, die ſich erbeten und freywillig mit Sammlung der Subſkribenten bemüheten, ſtatte ich hiermit den verpflichtetſten Dank ab. Da ich die Namen der Subſkribenten erſt dem letzten Bande vordrucken laſſe, ſo bleibt die Subſkription noch bis zum letzten December dieſes Jahres offen, zu welcher ich das Publikum hiermit ergebenſt einlade, indem ich zugleich die bekannten und unbekannten Freunde meiner Muſe bitte, ſich durch Beförderung der Subſkription gütigſt für mich zu verwenden.

Uebrigens wünſch ich dieſen Papieren denſelbigen Beyfall, den mein Lindenberg von dem aufgeklärteſten Theile des Publikum, bey drey kurz auf einander folgenden Ausgaben zu erhalten das Glück hatte. Ich rechne mirs nicht zur kleinen Ehre, daß der berühmte Herausgeber des Göttingiſchen Taſchenbuchs einigen Scenen aus dem Siegfried durch Chodowiecki's Kunſt dauerhafteres Leben geſchenket hat, als ich meinem Buche zu geben vermogte, indem er ſie zu den Kupfern für ſein Taſchenbuch auf dieſes Jahr erwählte. Ein ſo auszeichnender Beyfall eines ſolchen Mannes muntert mich allerdings ſehr auf. Er macht mich aber von einer andern Seite eben ſo beſorgt; denn man wird mir zutrauen, daß es mir immer erträglicher ſeyn müſſe, ihn nie erworben zu haben, als ihn durch ſpätere Schriften wieder zu verſcherzen.

Auch zu der dritten rechtmäßigen Ausgabe des Siegfried hat Herr Chodowiecki vier Blätter meiſterhaft gezeichnet und geſtochen, die ſelbſt der ſo ſchwer zu befriedigende braune Mann für ſchön erkennt, und deswegen nicht zu ſeinen Nilſonſchen Königen aufgehängt, ſondern in ſeinem Pulte verwahret hat. Ich habe vom Verleger des Siegfried, dem Herrn Schneider zu Leipzig den Auftrag, bekannt zu machen, daß die Beſitzer der früheren Ausgaben des Siegfried gedachte vier Blätter auch beſonders haben können. Ihr Preis iſt ein Reichsthaler, und man kann ſich deswegen an die nächſte Buchhandlung wenden.

Auch Herr Dieterich in Göttingen, Verleger des Taſchenbuchs, überläßt den Freunden des guten Pommerſchen Junkers obgedachte zwölf Scenen beſonders.

So ungewöhnlich, oder vielmehr unerhört es auch iſt, eine Vorrede mit einer Dedikation zu ſchließen, ſo dedicire ich doch hiermit dieſen Band dem Herrn Friedrich Nicolai zu Berlin, als ein Merkmaal meiner Erkenntlichkeit für das Vergnügen, welches mir der neuerlich erſchienene erſte und zweyte Band ſeiner Reiſen gemacht haben.

Geſchrieben
zu Itzehoe, im Januar,
1784.

Johann Gottwerth Müller.

Die Herren von Waldheim.

Erſter Theil.

Erſtes Kapitel.

— Denn, pflegt der braune Mann zu ſagen, ich rathe jedem der ſich hinſetzt ein Buch zu ſchreiben, daß er mit dem Erſten Kapitel den Anfang mache.

Alſo QVOD FELIX FAVSTVMQVE SIT! — Es war einmal ein Landjunker, bieder, und tapfer, der mit Hunden und Pferden umzugehen wußte wie's einem chriſtlichen Landjunker geziemet. Noch beſſer aber wußte er mit jenen Helden umzugehen, die, für etliche Dreyer des Tages, weit ſchlimmer dran ſind als alle Hunde und Pferde in der ganzen Chriſtenheit. Einräſonniren ließ er ſich nicht viel, und was er zu wollen glaubte, das wollte er, und damit wars gut. Alle um ihn her wußten das auch ſo eigentlich, daß ihm nicht leicht jemand widerſprach, auſſer zuweilen ſein Barbier.

Er hatte ſo ein altes angeerbtes Ding, das wie ein Schloß ausſah; zwar ein bischen verfallen, das iſt nicht zu leugnen; aber es ſchützte doch noch ſo ziemlich wider Regen und Wind, zumal da man große Sorgfalt trug die Fenſterrahmen in der Mitte jegliches Herbſtes tüchtig zu verkleiſtern, und die hier und da gähnenden Wände mit Werg zu verſtopfen. Daß die Thüren um eben dieſe Jahreszeit mit Eggen oder Salbänden von Tuch wohl verwahret wurden, verſteht ſich von ſelbſt. Bey dem allen mußte man es dem Schloſſe laſſen, daß — es ſich in der Ferne weit beſſer präſentirte, als wenn man es gar zu nahe ſah; ein Umſtand den es mit Paſtelmalereyen und vielen großen Männern gemein hat.

Gedachte Burg — denn dieſer Titel war dem Schloſſe ſeit länger als einem Methuſalemsalter erb und eigen, — ragte mitten unter etlichen und funfzig weit beſcheidneren, aber größten Theils weit bewohnbarereren Häuſern, die in Dorfsgeſtalt um dieſelbige herum lagen hervor, und erhob ſich ſo übermüthig über ſie, als — um ein glänzendes Beyſpiel aufzutiſchen! — als Herr Plümike über die dramatiſchen Dichter die er entmannet. Indeſſen machte doch dieſes Dorf die vorzüglichſte Beſitzung Seiner Gnaden des obererwähnten Landjunkers aus.

Nördlich, ſechs und einen halben Büchſenſchuß — denn der alte Herr hatte ſo die Gewohnheit jegliche Diſtanz, es mogte von Clausthal nach Zellerfeld, oder von Grönland nach Otaheite ſeyn, nach Schüſſen zu meſſen; wobey wir zum Unterricht unſrer Leſer, und um aller Ungewißheit vorzubeugen, einmal für allemal anmerken wollen, daß er den Büchſenſchuß zu vierhundert, den Muſketenſchuß zu ſiebenzig, und den Piſtolenſchuß zu funfzehn geometriſchen Schritten, fünf Rheinländiſche Fuß auf den Schritt gerechnet, annahm. Ein Gewehr, ſagte er, das ſo weit nicht richtig trägt, iſt keinen Wiſchſtock werth. — Alſo nördlich, ſechs und einen halben Büchſenſchuß von dieſer Burg und Dorfe, welche gemeinſchaftlich den Namen Waldheim führten, lag ein kleineres Dorf, Namens Schlichtenfeld; gleich hinter dieſem nahm eine unbebaute Haide ihren Anfang, und erſtreckte ſich wohl an die ſechzehn Büchſenſchüſſe ins Norden hinein.

Südwärts, nahe bey Waldheim, lag ein feiner Wald, der vor Jahren die ſchönſten Bäume aufzuweiſen hatte, jezt aber verzweifelt gelichtet war. Doch hatte er immer noch Schatten genug, daß Eulen und Eichhörnchen nothdürftig darinn hauſen konnten. Jenſeits des Waldes lag die Meyerey Pohlnick, zwiſchen welcher und einem ſehr nahe dabey liegenden Vorwerk, Namens Radihn, ſich etliche Kotſaſſen angebauet hatten.

Dieſes waren die beträchtlichſten Habſeligkeiten Seiner Gnaden. Die unbeträchtlichern beſtunden aus einer Windmühle, drey verſchlämmten Fiſchteichen u. ſ. w. Alle dieſe Herrlichkeiten, ausgeſogen wie ſie ſeit Jahrhunderten waren, machten ihren Beſitzer bey weiten nicht zum wohlhabenden Edelmanne; indeſſen — es waren doch Güter, und unſer Junker machte es, was den Punkt betrift, wie ſeine Vorfahren, die ſich alle nicht wenig darauf einbildeten.

Dieſer edle Junker, (von deſſen Beſitzungen wir noch anführen müſſen, daß ſie genau ſieben und achtzig und einen halben Büchſenſchuß von dem bekannten Schloſſe Lindenberg, über Wellenthal hinaus, lagen) hieß mit ſeinem Vor-

und Zunamen Herr Walther Friedrich, des heiligen Römiſchen Reichs Edler von Wald auf und zu Waldheim, Schlichtenfeld, Pohlnick, Radihn ꝛc. ꝛc. Oberſter von der Kavallerie, und hiebevor Chef eines Küraſſierregiments ꝛc. ꝛc. Und dieſen Vor- und Zunamen mit allen Etceteras pflag er bey jeglicher Gelegenheit, wenns auch nur unter einer Schneiderrechnung war, die ſein Kaſſierer auszahlen ſollte, völlig auszuſchreiben, ohne ein Jota dran fehlen zu laſſen. Dieſes war nicht die Haſenhaftigkeit eines jungen Laffen, der ſo eben, es ſey nun von Gott im Zorn, oder weil die Examinatoren fünf gerade ſeyn ließen, oder weil er Vettern hatte, oder aus allen dieſen und mehreren Urſachen zugleich, durch einen Titel oder Aemtchen aus der Nullenklaſſe gezogen ward, und nun entweder aus innerem Gefühl ſeiner Nullität, oder aber um die Welt mit der Naſe auf ſeinen Werth zu ſtoßen, unter jedes Billet an ſeine Wonnegeberinn, unter jegliches Recept, kurz, unter jeden Wiſch ſein großes D, oder ſein Königlich Allerhöchſtbeſtallter Thorſchreiber, oder was der Hans Quaſt (mit Siegfried zu reden) ſonſt ſeyn mag, hinkleckſt. Nein, lieber Leſer! der Oberſte von Waldheim war kein junger Laſſe; und ſeit undenklichen Jahren war es eine Familienſitte der Waldheime, jeglichem Strohdach und jedem Etcetera ſein Recht zu thun.

Wer da weiß, daß die Krone Pohlen. . . . . Doch halt! das gehört in mein Etceterakapitel, welches eins meiner beſten moraliſchen Kapitel iſt, wie der geneigte Leſer zu ſeiner Zeit ſehen wird — vorausgeſetzt daß ich ſo lange lebe.

Zweytes Kapitel.

Welches, ſo kurz es iſt, einen Zeitraum von ungefähr neun und vierzig Jahren begreift.

Die Edlen von Waldheim waren, ich weiß nicht genau ob zur Zeit des dreyßigjährigen, oder (wie zu vermuthen ſteht) eines noch älteren Krieges ein wenig ſtark in Verfall gekommen, und erhielten ſich ſeit der Zeit manche Generation hindurch in einer honeten Pauvrete. Sie waren ſeit langer Zeit dem leidigen Grundſatze treu, daß man genug ſey wenn man ein Edelmann iſt; ein Grundſatz, dem leider! noch hie und da mancher grauköpfiger und milchbärtiger Schöps à ſeize quartiers veſtiglich anklebt, wiewohl er, da wir heut zu Tage wenigſtens zwölftauſendmal mehr Edelleute als Schornſteinfeger haben, mancher Orten ein wenig in Mißkredit kömmt. — Und, die Wahrheit zu geſtehen, in Ländern und bey Verfaſſungen, wo der unbedeutende Schlottfeger ein nützlicheres Thier iſt als ein armer, bettelſtolzer und unbrauchbarer Edelmann, iſt dieſer Mißkredit nicht am unrechten Orte. Ihm hat unſer Jahrhundert die großen Männer zu danken, die ihrer Geburt die zweifelhafte Ehre die ſie ihnen macht, zehnfältig und unbezweifelt zurückgeben. Durch ihn iſt die Menſchheit zum Theil wieder in ihre Rechte getreten, und Menſchenverſtand, Gelehrſamkeit und friedliche Verdienſte ſind nicht mehr ſo ganz und völlig ein ausſchließendes Erbtheil des bürgerlichen Standes, der ohne Zweifel in Abſicht des kriegeriſchen Verdienſtes dem Adel niemals nachſtand. Man entſchuldigt die Armſeligkeit eines elenden Buchs nicht mehr mit der adlichen Geburt ſeines Verfaſſers; und Herr von Beuſt iſt, ſo ſehr er auf den Kabalier pocht, darum nicht weniger von allen bürgerlichen Recenſenten und Leſern für einen ſehr elenden Reimer erklaret worden. Hingegen leſen wir des Herrn von Thümmel's Wilhelmine mit dem größeſten Vergnügen, indeß unſere Kinder ihre herzliche Freude an den marmornen Schnellkügelchen haben, die dieſer Lieblingsſchriftſteller Deutſchlands, dem nichts gering iſt was dem Vaterlande Nutzen bringt, fabriciren läßt; ein Beyſpiel, daß auch Induſtrie dem Adel nichts von ſeinem Werthe nimmt.

Der obgedachte Grundſatz — damit wir von unſrer kleinen Ausſchweifung zurückkommen *) — war indeſſen in der Waldheimiſchen Familie ſo würkſam, daß, wo nicht ein Wunder vom Himmel, doch wenigſtens eine außerordentliche Konjunktur erforderlich war, um der Lage der Dinge auf Waldheim eine andre Richtung zu geben. Dieſe Konjunktur ereignete ſich denn endlich, indem die Schickſale unſers Oberſten von

ſeiner

---

*) Man hat an unſern bisherigen Schriften die kleinen Ausſchweifungen an die wir gewöhnt ſind, nicht getadelt. Wir wünſchten zu wiſſen, ob das bloße Nachſicht ſey? oder ob vernünftige Leute nicht wirklich der Meynung ſind, daß wir beſſer auf der Wildbahn als im Gleiſe gehen?

ſeiner Geburt an eine ganz andre Wendung nahmen, als dort zu Dorfe bisher gewöhnlich war.

Seit langer, langer Zeit waren die Herren von Waldheim im Beſitz gebohren zu werden, aufzuwachſen, Sperlinge, mit unter auch wohl, wenn's Glück gut war, einen Haſen zu ſchießen, in die Dohnen zu gehen, die Bauertöchter zu verführen, ein Weib zu nehmen, ein Paar Jungen oder Mädchen, — Junker oder Fräulein wollt ich ſagen, — was Gott denn gab, zu zeugen, die Bauren zu ſchinden, zu ſterben, und in Parentation und Leichenpredigt von einem durſtigen Paſtor hochwohlſelig geprieſen und wegen Tugenden gerühmt zu werden, deren Namen man ſonſt nie auf der Burg Waldheim gehöret hatte. Das gieng ſo immer von Vater auf Sohn; oder vielmehr, es ward mit jedem Erben ſchlimmer; die Herren wurden immer roher und bäuriſcher, die Bauern immer geplagter und ärmer, die Schulden immer größer, die Burg immer verfallner, aber die Suppe und der Klump hatten noch immer ihr gehöriges Fett. Da ward gebohren Herr Walther Friedrich, erſter und einziger Sohn ſeiner Mutter, welche an einer Alteration im Wochenbette ſtarb, nachdem ſie vorher eine Magd halb todt peitſchen laſſen, weil — es iſt entſetzlich zu erzählen! — weil das ruchloſe Menſch aus Unvorſichtigkeit eine Katze in die Wochenſtube gelaſſen, welche, naſchhaft wie dieſe Thiere ſind, ſich über die Wochenſuppe der gnädigen Frau erbarmte. Das Tiſchchen war noch nicht vors Bette gerückt, alſo konnte die gnädige Frau dem Unweſen nicht ſo recht ſteuren. Die ausgehungerte Katze wollte ſich durch Worte nicht abhalten laſſen die Suppe als eine gute Priſe zu behandeln. Die gnädige Frau warf alſo mit ihrer hörnernen Schnupftobacksdoſe nach ihr, und — o Unglück! und traf ſtatt der Katze die Porcellanerne Wochenſuppenſchale, welche ein Familienſtück war. Ueber dieſen erſchrecklichen Vorfall alterirte ſich die gnädige Frau dermaßen, daß ſie, nachdem die heilloſe Magd tüchtig gepeitſchet war, unſanft, das wiſſen wir, ob ſelig? das wiſſen wir nicht, in ihrem Aerger verſchied.

Da die gnädige Frau zu adlich war um ſelbſt zu ſtillen, ſo that dieſer Vorfall dem jungen Herrn keinen Schaden. Vielmehr gedieh ihm die Bruſt der Amme ſehr wohl, und er ward ein ſo dicker derber Junge, als irgend einer im ganzen Dorfe ſeyn mogte.

Als er in die erſten Höschen geſteckt war, trug ſich ein andrer Fall auf der Burg zu, nicht minder merkwürdig als die Katzengeſchichte, und nicht minder tragiſch. Es war unter den Fenſterſcheiben im Schloſſe eine namhafte Zahl Invaliden. Von etlichen exiſtirte nur noch die Hälfte oder ein Viertel, und von manchen nicht einmal ein Sechzentheil. Die durch den Defekt verurſachten Oeffnungen waren ſorgſam und haushälteriſch mit blauem Zuckerpapier verklebt, mithin mußte man der Burg ſehr nahe kommen, um dieſe Oekonomie bemerken zu können. Nun hatte aber ein Platzregen etliche dieſer Zuckerpapiernen Ergänzungen losgeweicht, und vermuthlich durch einen daher entſtandnen Hiatus war eine Fledermaus in das Zimmer des gnädigen Herrn gekommen, der ſchon völlig entkleidet, und im Begriff war ins Bette zu ſteigen. Seine Gnaden, welche dergleichen Ungeziefer gar abhold waren, geruheten zwar die Thür zu öffnen, und bemüheten ſich den Gaſt, mit einem Strumpfe in einer, und dem Schnupftuche in der andern Hand, hinaus zu jagen: aber das geängſtigte Thierchen nahm immer ſeinen Flug die Thür vorbey. Der gnädige Herr ſprang im bloßen langen Hemde immer hinter drein, bis endlich die Fledermaus ſich in der alten zerrißnen wollnen Tapete verwickelte. Seine Gnaden ſtiegen auf einen Stuhl, um dem Unthiere mit dem hölzernen Abſatz ihres hochadlichen Pantoffels den Reſt zu geben: aber der alte morſche Stuhl krachte und brach. Seine Gnaden ſtürzten, und ſchlugen mit der linken Schläfe auf ein nahe beym Bette ſtehendes Geſchirr, welches, zu ganz anderem Gebrauche beſtimmt, nicht gewohnt war mit leeren Schedeln in Kolliſion zu kommen. Freylich mußte es der Gewalt weichen, und zerbrach in Trümmer; aber der Kopf des Edelmanns fuhr nicht wohl dabey, ſich gegen ein ſo unedles Gefäß verſucht zu haben, ſintemal und dieweil Seine Gnaden mit etlichen ſehr ſchweren Wunden ohne Bewußtſeyn liegen blieben.

Eine alte Magd hörte den polternden Fall, und lief herbey. Das erſte was ſie ſah waren Ströme von Blut, die ſich, vermiſcht mit dem Inhalt des Gefäßes bis an die Thür ergoſſen. Das zweyte war ihr Herr und Gebieter, der im Hemde und in keiner gar anſtändigen Lage ſich ihrem

rem züchtigen Auge darbot. Das alte Thier ſpielte die Keuſche, und lief mit Zetergeſchrey und mit beyden Händen vor den Augen davon, um den Reitknecht zu rufen.

Nun können wir Gewiſſenshalber nicht umhin, männiglich der eine Treppe hinab laufen will, ernſtlich zu rathen, daß er nicht die Hände vor die Augen halte, ſonſt ſteht zu wetten, daß es ihm wie der alten Magd gehen werde, welche geſchwinder als mit offnen Augen geſchehen ſeyn würde, hinunter kam. Sie verfehlte gleich die zwote Stufe, und lag in Einem Nu, aber mit ſchröcklichem Getöſe, an der unterſten.

Der Reitknecht — beyläufig geſagt, ein großer Günſtling und geheimer Rath ſeines Herrn, — ſaß nebſt dem übrigen Geſinde in brüderlicher Eintracht bey einer Pfeife. Alle fuhren bey dem Donnerwetter welches die hohe Treppe herab kam, zuſammen.

„Wie nu zum Schinder! rief der Reitknecht . . . .

— Der Ausruf iſt gemein, wir geſtehen es. Aber Michel war nur Reitknecht, und, ſo lange er lebte, nur mit Bauern, Stallknechten, Hirten, und ſeinem gnädigen Herrn umgegangen. Wär' er Rittmeiſter, Major, Oberſtlieutenant oder deß etwas geweſen, ſo hätte er freylich Zum Teufel! gerufen, und eine Kreuz- oder Schock-Schwerenoth in den Kauf gegeben. —

„Wie nu zum Schinder! rief Michel, ich glaube, Gott verzeih' mirs, der alte Kaſten fällt ein."

„Wenn die ſelige gnädige Frau, Gott ſey bey uns! nicht ſpuken geht?" antwortete Hans, und kreuzte ſich.

„Werden 's ſehen! ſprach Michel, und wollte zur Thür hinaus. Aber weil die alte Magd gerade mit ihrem Sitzfleiſch davor lag, ſo gieng das freylich nicht ſo geſchwind. Michel, ſo ſtämmig er war, mußte alles anwenden was ſeine Schulter vermogte, um die Thür aufzuſchieben. Da fand er denn hinter derſelben die alte Anne in einer Lage, die nicht um ein Haar anſtändiger war als die, worinn ſie ſelbſt den gnädigen Herrn gefunden hatte.

Es ſey nun daß Michels Augen nicht ſo leicht geärgert waren, als die jungfräuliche Zucht der alten Anne; oder daß er überall dafür hielt, jedes genommne Aegerniß ſey unrecht angebracht wenn Hülfleiſtung dadurch verſchoben würde: genug, er hielt die Hände nicht vors Geſicht, und amüſirte ſich nicht damit erſt eine andre Maad zu rufen um Annen beyzuſpringen. Bey beyden Beinen zog er ſie raſch hinter der Thür hervor, und wie er ſah daß volles Leben in ihr war, ſtellte er ſie endlich auf die Füße.“ Schwere .... Hätt' ich doch bald geflucht! Iſt ſie die Trepſe herdahl gefallen, Jungfer Anne?“

„Ach! Gott beſſer 's, Muſch' Michel! — Au, mein Kopp! — der gnädge Herr — —“

„Na denn, der wird ſie doch nicht von der Trepſe geſchmiſſen haben?“

„Ach, wollte Gott! Todt iſt er! Den Hals hat er ſich ſplinterfaſelnackigt abgeſchnitten!“

„Den Hals abgeſch .... Anne, kaſelt ſie?“

„Wiß und wahrhaftig, Muſch' Michel, ratzenkahl ab! Lauf Er doch nauf, daß Er 'm hilft. Aberſter ſag Er dem ſelgen Herrn um Gotteswillen nicht, daß ich 'n da ſo geſehen habe wie 'n unſer Hergott geſchaffen hat. Jhr' Gnaden würde mirs all ſein Lebstage nicht vergeben.“

„Ha ha ha ha! — — Beſinn' Sie ſich, Anne! Sie ſchnackt ja ganz dwatſch. — Tret Sie man nur veſt auf ihre Füße. Ha ha ha! Sie iſt von das Fallen verbaſet.“

„Nee, ſo wahr . . . Aberſt ich brauche nicht zu ſchwören! Geh Er man hin! Murß ab, ſag ich Jhm! Ratzenkahl den Hals ab. Das helle klare Blut läuft piperlings aus der Stube.“

„Halt du ſie doch mal 'n biſchen, Hans; ich will doch mal' nauf kucken was die da für Blut geſehen hat.“ —

Michel ſchlenterte hinauf, und fand ſeinen Herrn zwar nicht mit abgeſchnittner Kehle, aber doch oberzählter Maſſen in ſehr ſchlimmen Umſtanden und ohne alle Empfindung. Er ſchleppte ihn aufs Bette; man lief zu einer Art von Dorfbarbier, der den Kuh'n glücklicher als den Menſchen zur Ader zu laſſen wußte, und der den gnädigen Herrn auch binnen wenig Tagen dem Herrn Paſtor zu deparentiren und zu beleichpredigen überlieferte.

Alſo veranlaßte eine Katze und eine Fledermaus die große Revolution, die ſich etliche und vierzig Jahr nachher mit den Waldheimſchen Gütern ereignete.

Junker Walther war, wie wir ſagten, gerade um dieſe Zeit aus dem Pohlrocke in die erſten Hoſen geſchlüpft. Blieben Fledermaus und Katze aus dem Spiele, ſo würde er von ſeinen Eltern zu eben ſo einem tölpiſchen, unwiſſenden, aufgeblaſenen, und in den Tag hinein lebenden Klotze aufgefüttert worden ſeyn, als ſeine ſämtlichen Ahnen, Gott weiß bis ins wie vielte Glied hinauf, geweſen waren. Jetzt aber kam er unter die Vormundſchaft eines weitläuftigen Verwandten, der, weil er unverheyrathet war, ihn für ein ſehr mäßiges Jahrgeld bey dem Herrn Paſtor zu Waldheim in die Koſt verdung. Der Prediger war kein ſehr feiner, doch aber auch juſt kein völlig ſchlechter Mann. Als Sohn eines Handwerkers hatte er nicht viel Erziehung und Welt, wohl aber ein wenig Schulſtudien, die er bey einem glücklichen Gedächtniſſe unter ſeinen Bauern noch nicht ganz ausgeſchwitzt hatte. Seiner Gemeinde predigte er wacker das Geſetz, berief ſich jezuweilen auf den Grundtext, und da er brav ſchwögen konnte, und ſich eine heulende Stimme angewöhnt hatte, ſo weinten die Weiber jeden Sonntag ihre Halstücher ſo naß als wenn ſie beregnet wären. Seine Hausehre war eine dürre, ſpindelbeinigte, klatſchmäuligte, verläumderiſche, geizige böſe Sieben, die ihrem Manne und Mägden die Hölle weidlich heizte. In dieſem Hauſe lebte Junker Waltherchen bis in ſein zwölftes Jahr. Zwar konnte hier nichts aus ihm werden als eine Art von lateiniſchem Bauerjungen, aber das war, ſo wenig es iſt, doch Etwas. Alle ſeine Ahnen waren nichts als — Dorfjunker.

Der Paſtor hielt ihn wie ſeinen Sohn. Er lehrte ihn leſen und ſchreiben, ließ ihn den Katechiſmus ſamt den Sonn- und Feſttags Evangelien und Epiſteln, benebſt dem angehenden Lateiner und Cellarii libro memoriali fleißig auswendig lernen, und brachte ihm feliciter das ganze Ein mal Eins rückwärts und vorwärts in den Kopf.

Die Frau Paſtorinn that ihm juſt auch nicht viel zuwider, zumal da er ſich, wie er heranwuchs, dadurch bey ihr inſinuirte daß er ihr fleiſſig zur Hand gieng, die Gänſe einzählen half, das

Garn abhaſpelte, die Eyer — wohlverſtanden unter ihrer Aufſicht — zuſammen ſuchte, u. ſ. w. Doch war ſie viel ſchärſer als ihr Eheherr, und wenn Waltherchen einen Produkt bekam', ſo war es allemal von den dürren Fäuſten der Frau Paſtorinn.

In ſeinen Freyſtunden lief er im Dorfe herum, ſpielte mit den Jungen, boxte ſich mit ihnen, kriegte oft Schläge, und theilte zuweilen welche aus.

Unſtreitig taugte dieſe Erziehungsart nichts, und wir empfehlen ſie keinem Menſchen. Aber für unſern Junker hatte ſie doch immer ſehr viel Fruchtbringendes. Denn, erſtlich lernte er unter dem Prediger doch, ſich ernſtlich womit zu beſchäfftigen; zweytens lernte er unter der ſchwereren Hand der Frau Paſtorinn Folgſamkeit, Nachgeben und ein kleines, kleines bischen von der Kunſt ſich in Leute zu ſchicken, wiewohl er es in dieſen drey Punkten nie zu einem hohen Grade von Fertigkeit brachte; drittens bewahrten ihn ſeine Spiele mit den Dorfjungen vor Stolz, Uebermuth, und verächtlicher Geringſchätzung andrer Menſchen. Kein Menſch hatte ihm je geſagt, daß ein Junker ein beßres Ding ſey als ein Junge; und die Jungen, denen niemand ſagte daß Paſtorens Junker mehr ſey als ſie, ließen ſichs nicht einfallen ihm den mindeſten Vorzug einzuräumen. Sie glaubten vielleicht, Junker ſey ein Name wie Hans oder Peter; und wenn er ſichs beykommen ließ, einem Peter oder Hans etwa einen Apfel oder Ball nehmen zu wollen, ſo ſchlug ihn der ſo trocken hinter die Ohren, als der Junker im umgekehrten Falle. Dadurch keimte nach und nach das Gefühl in ſeiner Seele, daß Gott uns alle gleich gemacht hat, und daher war ihm ſein lebenlang Unrecht leiden und Unrecht thun eins ſo verhaßt als das andre; ſo daß ihm in ſeinen reiferen Jahren oftmals das Herz blutete, wenn er Amts und Berufshalber gezwungen war jemanden Unrecht zu thun.

Junker Waltherchen würde ohne allen Zweifel bis zu ſeiner Volljährigkeit bey dem Prediger geblieben ſeyn, wenn der Himmel es nicht gefügt hätte daß eine Tante, ſeines Vaters leibliche Schweſter, durch ſein Dorf gereiſet wäre. Sie kam aus fernen Landen, (denn ſie war Hofdame an einem gewiſſen deutſchen Hofe,) um ſich ihrer armen Heimath und ihren Verwandten vor ihrem Ende noch einmal in ihrem Glanze zu zeigen. Der Herr Vormund hatte aus Nachläſſigkeit oder aus Urſachen unterlaſſen, ihr den Tod ihres Bruders, den ſie überraſchen wollte, und von dem ſie wohl in funfzehn oder ſechzehn Jahren nichts gehöret hatte, zu melden. Demnach reiſete ſie gutes Muthes vorwärts, und je näher ſie gegen Waldheim kam, je lebhafter kitzelte ſie ſich mit Vorſtellung der großen Augen, die ihre Frau Schwägerinn beym Anblick einer prächtigen Hofdame machen würde! Wie den nächſten Sonntag kein Menſch auf den Prediger hören, ſondern alles die Köpfe zuſammen ſtecken, und alle Blicke auf die Dame vom Hofe in des Edelmanns Stuhl geheftet ſeyn würden! Sie nahm ſich ſchon vor, wie ſie erſt mitten unter der Predigt in die Kirche kommen, wie ſie reuſpern, wie ſie huſten, wie ſie das Geſangbuch fallen laſſen wollte, um die guten Leutchen hübſch in der Aufmerkſamkeit zu erhalten! — Mit dieſen und ähnlichen Gedanken, wie ſie ſich der geſunden Vernunft einer ſehr vornehmen Dame, die den ganzen Werth ihrer Flittern und Klunkern kennet, darbieten mögen, kam ſie bis in ein Dorf etwa drey Stunden von Waldheim, woſelbſt ſie

Mittag halten und ſich umkleiden wollte, um im vollen Prunk bey noch guter Tageszeit auf der Burg anlangen zu können. Bisher war ſie inkognito gereiſet, damit nicht etwa der Ruf ihr zuvor eilen mögte. Hier beſchloß ſie denn doch, einige Erkundigungen einzuziehen, wesfalls ſich zwiſchen ihr und der Wirthinn folgender Dialog entſpann:

Hofdame. Kömmt die gnädige Frau von Waldheim zuweilen hier durch?

Wirthinn. Jh nu! ſüſt kam ſe vahken ins mal, as ſe noch leve. Averſt nu dat ſe doht is lett ſe ſick man op de Borg ſehn.*)

„Todt? Die Frau von Waldheim iſt todt? Seit wie lange denn?"

„Jh Herrjemi! ſie ſteht bald wieder auf. Kam ſie doch ums Leben 'n Jahrer fünfe oder ſo nachher, als Fräulen Thrina mit dem fremden Edelmann wegſchappirte."

---

*) Ey nu! ſonſt kam ſie oftmals, da ſie noch lebte. Nun ſie aber todt iſt, läßt ſie ſich nur auf der Burg ſehen. —

Sollt es unſern Leſern nicht lieber ſeyn, wenn wir uns die Freyheit nähmen, das Plattdeutſche der Wirthinn gleich im Text zu überſetzen? — ſo weit es zu überſetzen iſt.

(Hier erröthete die gnädige Dame ein wenig, denn ſie ſelbſt war dieſes Fräulein Thrina geweſen. Dieſe Geſchichte würde uns hier zu weit führen; da ſie aber in unſern Papieren vollſtändig liegt, und mit der gegenwärtigen in keiner Verbindung ſtehet, ſo entſchließen wir uns vielleicht wohl einmal, ſie beſonders herauszugeben. Die Bäuerinn bemerkte das Erröthen nicht, und fuhr fort:)

„Ja, die kam auch ſo von der Welt — man ſpricht nicht gern davon! Haben wohl Urſach zu beten: Zuletzt wenn unſer Stündlein kömmt, ein ſeliges Ende beſcheren! Gott bewahr jeden Chriſtenmenſchen! Und nun in der Erde keine Ruhe zu haben!"

„Wie meynt Ihr das? Hat die gnädige Frau kein gut Ende genommen?"

„Ih Herrjemedich! hat ſich was zu guten Enden! Daß Gott im hohen Himmel erbarm! Unter uns geſagt, Ihr Gnaden, alle Welt weiß was ich ſagen will, das ganze Dorf kanns Ihnen bezeugen daß ihr zwey feurige ſchwarze Katzen ins

Wochenbett die Augen ausgekratzt haben, und haben ihr bey lebendigen Leibe die Zunge aus dem Halſe geriſſen; und als wie ſie nun todt war, lagen ihr die beyden feurigen ſchwarzen Katzen als 'n Halsband um den Hals, ſo thaten ſie; und nun geht ſie in der ganzen Burg herum ſpuhken, und die beyden feurigen ſchwarzen Katzen hat ſie noch immer um den Hals heut dieſen Tag. Alle Welt ſoll mir das bezeugen. — Sie iſt nu in der Wahrheit, und wir ſind in der Lügen, und Gott bewahr mich daß ich ihrem verſchloßnen Munde was Böſes nachreden ſollte, aber die ſelige gnädige Frau war all ihr lebtesdage eine böſe Frau!"

„Das iſt ja eine entſetzliche Geſchichte!"

„Das ſagen Ihr Gnaden nur noch 'n mal! Gott tröſt' wenn einem ſo was begegnet! Aber ſo die Thaten, ſo der Lohn! Thu nichts Böſes ſo widerfährt dir nichts Böſes! Der gnädige Herr wollte das wohl vertuſchen, aber proſtemahlzeit! da war dir was zu vertuſchen was die ganze Welt wußte, und was ſo viel Menſchenkinder mit ihren klaren ſichtlichen Augen geſehen hatten! Das kam davon, daß ſie in ihrem Wochenbett die arme Grethlieschen ſo trattiren ließ wie man keinen ſchab-

bigen

digen Hund traktirt. Und das um nichts und wieder nichts, pur weil ſie 'n biſchen zu viel ſüß an die Suppe gethan hatte. Und — ich will das nu eben juſtement nicht geſagt haben, aberſt die Rede geht, das Greth-Lieschen ihr das angewünſcht hat als ſie ſo infamig gepeitſcht wurde, daß Gott ein Zeichen an ihr thun mögte, an der gnädgen Frau. Und wahrhaftigen Gott, da kann man ſehn daß Seufzer drücken."

Man ſiehet, welch eine treffliche Legende der abergläubiſche Pöbel aus der Katzengeſchichte die wir oben erzählten, gedrechſelt hatte. Und die Dame, die, weil ſie zum vornehmen Pöbel gehörte, noch zehnmal abergläubiſcher ſeyn mogte als das Dorfvolk, ſtand da und nahm das alles für Evangelien. Kaum unterbrach ſie von Zeit zu Zeit das alte redſelige Mütterchen durch einen Ausruf. Doch hören wir weiter:

„Ja, fuhr die alte Wirthinn fort, und wie 's dem ſeligen gnädigen Herrn gieng, das iſt vollends grauwellich *) zu verzählen . . . ."

Das Gott erbarm! fiel ihr die Dame ins Wort, iſt Herr von Waldheim auch todt?"

---

*) cruel.

„Was wollt er nicht! Das acht nu, wenn die Kartoffeln — nicht doch! — Ja wiß und wahrlich, nu beſinn ich mich, ich kriegte akkerat Kartoffeln auf, als mein Klaas Peter mir das verzählte. Wenn nu die Kartoffeln zeitig werden, ſo thuts ins achte Jahr gehen — nee, daß ich recht ſage, ins neunte. Liebe Herzens Ihr Gnaden, laß Sie ſich doch von 'ner alten Frau ſagen, der Krug geht ſo lange zu Waſſer bis daß er bricht. Wie bin ich denn? 'S iſt doch wohl erſt ins achte Jahr? — Nu, gleich viel. Laß Ihr Gnaden ſich verzählen, wie nu der ſelige Herr, der ſonſt wohl herzensgut war, aberſt abſcheulich bös, und hungrig, und konnte den Gierhals ſein Lebtesdaage nicht voll kriegen. Ja, ſo wollt ich man ſagen, als er nu Flüche und Verwünſchungen genug auf ſeinen Kopf geladen hatte, von ſeinen Unterthanen denen er ihr bischen Armüthchen nahm, und ließ ſie erkutſcheniren, und nahm das Vieh weg, und thät ſie von Haus und Hof jagen, was that Gott darzu? Da kam Ihnen der Böſe — Gott ſegn' alles was hier iſt! — und ſah aus wie 'ne Fledermaus, und war ſo groß wie 'n großer ſchwarzer Hahn, und kam ins Fenſter, und drehte ihm in all ſeinen Sünden den

Hals um, das Hinterſte zu vorderſt. Alle Kinder können das bezeugen."

„Jeſu! Mein armer Bruder!" rief die Dame, und ſank auf einen Stuhl.

„Ihr Bruder? — Herzensſüße Ihr Gnaden, Sie iſt doch all mein Lebtesdages wohl nicht Fräulen Thrina ſelbſt! Daß Gott tauſendmal in ſeinem hohen Himmel! hätt ich das gewußt, kein gebenedeytes Wörtchen hätt mir über meine arme Junge ſpringen ſollen, nee, ſo wiß und wahrhaftig! — Aberſter ich habe denn doch nicht ſieh das geſagt als was die ganze Welt weiß, und Einmal mußte Sie 's denn doch erfahren, u. ſ. w.

„Sind denn Kinder nachgeblieben?"

Das war die erſte Frage, welche die Dame ergehen ließ, ſobald ſie ein wenig Sinnen geſammelt hatte. Und dieſe Frage intereſſirte ſie ſehr, denn im verneinenden Falle war ſie Univerſalerbinn. Die Alte ſagte ihr was unſre Leſer ſchon wiſſen, daß Junker Waltherchen beym Herrn Paſtor Blaſius in der Zucht und Koſt ſey. „Und laß Ihr Gnaden ſich verzählen, das iſt wohl 'n ſchrammanter Junker, der kleine Junge der.

Sünd' und Schande, daß ſein Papa und Mama auf ſo 'ne Art aus der Welt mußten! 'S war Ihr [illegible], Fraulen, aberſter wahrhaſtigen Gott! wer ſich nicht ſpotten läßt, das iſt Gott! Gott hört der armen Leute ihr Seufzen, und macht ſich nicht ſich das draus, ob einer Edelmann ſeyn thut oder Bettelmann! Und halten 's mir armen alten Frau zu Gute! hätt ichs wiſſen gethan, daß ich mit ſeiner Muſchärſöhr ſprechen thäte, lieberſt wollt ich mir haben das Maul mit alle zwey Hände zuhalten gethan. Aberſter nu ich A geſagt habe, muß ich auch B ſagen. Und Michel meynt wohl das thät man nur Schnack ſeyn, und der Herr habe mit dem Stuhl niedergefallen, und ſo that er ſich die Bragenpfanne *) kaputt fallen, daß er 'n groß Loch in der Dünnje **), und Gott weiß wie viel Löcher in der Brägenpfanne gefallen war. Aberſt Herr Zacheries — Ih da, Fräulen kennt 'n ja noch wohl, den alten Zacheries, den Feldſcheer; und wiß und wahrhaſtig, der iſt probatum, der ſchüttelt den Kopf, und ſagt, das habe nicht mit rechten Dingen zugegangen, ſonſt hätte der gnädge Herr ſein Tage nicht todt geblieben.

---

*) Hirnſchale.

**) Die Schläfe.

blieben. Er hätte wohl andre Kranke gekurirt! — Und denn, Fräulein, wie kann das mit rechten Dingen zugehn, daß ihm der Hals umgedreht geweſen hat!“

Das letztere war nun freylich eine häßliche Petitio Principii; denn das hätte erſt erwieſen werden müſſen, daß ihm der Hals umgedrehet geweſen war. Aber läuft nicht aller Aberglaube darauf hinaus?

Die Dame, die in ihrem liebreichen Herzen der frommen Meynung war, ihr Bruder und Schwägerinn hätten das an ihr verdient, weil ſie ſich ehemals ihrer Liebſchaft widerſetzten, — die Dame, ſag ich, gieng nun zwo volle Minuten mit ſich zu Rathe, ob ſie umkehren, oder vollends nach Waldheim hinkutſchen ſollte? Ihr Hauptzweck, der Triumph über ihre Schwägerinn, fiel ganz weg; das war gewiß. Aber ein bischen Neugier war doch da, Junker Waltherchen zu beſehen, nun ſie Einmal ſo nahe war; und dann war es auch wohl der Mühe werth, der ehrſamen Dorfſchaft Waldheim zu zeigen, was für ein großes Thier das Glück aus dem vormaligen Fräulein Thrina gemacht habe: alſo beſchloß

ſchloß die Dame, fürbas zu reiſen, und zwar konnte ſie -- man bewundre die Größe ihres Geiſtes! — dieſen wichtigen Entſchluß in einem ſo bedenklichen Falle faſſen, ohne zuvor ihre Zofe um Rath gefragt zu haben.

Es ward alſo vorgeſpannt, und die Dame flog mit ihren vier Mohrenkopfhengſten davon.

Sie kam nach Waldheim, und das Erſte ſo ihr ins Geſicht fiel, als ſie die Feldmark des Dorfs erreichte, war ein vierſpänniger Pflug, deſſen Sterz ein Mann führte der eine runde Perücke unter einem Schiffhute auf dem Haupte trug, und deſſen beträchtlicher Bauch in eine ſchwarze Weſte hineingeknöpfet war. An dem unterſten Stockwerk ſeines dreyfachen Unterkinnes luckte oben aus der Weſte Ein Blatt eines Ueberſchlägelchens oder Prieſterkragens heraus; das andre war ſorgfältig untergeknöpft. Auf einem der Pferde ſaß ein kleiner Bube in einer ſchmuzigen Huſarenjacke, und am Ende des Ackers auf einem Kornſacke lag ein ſchwarzes Kleid, an welches ſich ein dicker aber ſauberer Dornſtock lehnte. Neben dem ſchwarzen Manne her trabte ein Bauerbengel, dem jener den Text zu leſen ſchien, wobey er ſo tief in die Sache gehen mogte, daß er wahrſcheinlich darüber die Kutſche nicht einmal bemerkte.

Wir ſind nicht dafür unſern Leſer über irgend einen Punkt den wir gemächlich aufklären können, nur Eine Minute lang in Ungewißheit zu laſſen. Demnach berichten wir hiemit denen wenigen die es nicht ſchon ohne uns erriethen, daß der Mann in der ſchwarzen Weſte, und der Junge der die Pferde trieb, keine andern waren als Ehrn Blaſius, Paſtor Loci, ſamt ſeinem Eleven dem Junker Walther. Letztrer fand ſein vorzüglichſtes Behagen in allerhand Art Reiterey, auf des Paſtors Filialknüppel und auf ſeinen Ackerpferden; deswegen trieb er gern den Pflug, weil er ſich da nach Herzensluſt ſatt reiten konnte. Und erſterer ſah als ein verſtändiger Hauswirth, daß ſein Knecht die Furchen nicht recht zog; darum hatte Ehrn Blaſius ſein Kleid abgeworfen, und pflügte ſelber den Acker etlichemal entlangs, um dem Bengel zu zeigen wie man pflügen müſſe. — Daß er die Hälfte ſeines Beffchens untergeknöpft hatte, das — hatte eine Urſache, die wir allen unſern Euſtathiuſſen zu ergrübeln aufgeben könnten, ihnen, die in unſerm Siegfriedbüchlein Dinge zu finden,

finden wuſten die der Teufel nicht drinn geſucht haben ſollte. Indeſſen weil doch die Herren nur das Glück haben zu finden was nicht da iſt, und das nicht zu finden was ihnen vor der Naſe liegt und was jede ehrliche Seele fand: ſo wollen wir, um allen Mißdeutungen vorzubeugen, die Urſache ſelbſt anzeigen.

Die Frau Paſtorinn hatte nehmlich ſehr genau und richtig berechnet und gefunden, daß zwey mal ſieben, vierzehn macht. Jedermann mag das auf ſeiner Schieſertafel, wofern er eine hat, oder mit Zahlpfennigen wie vor Jahrhunderten gebräuchlich war, — wiewohl das eine mühſelige Rechnungsart iſt, berechnen, oder in Ermanglung anderer Hülfsmittel an den Fingern oder an ſeinen Knöpfen abzählen, und mit Diviſion und Subtraktion die Probe oben drein machen, ſo wird ſich ergeben, daß zwey mal ſieben, vierzehn macht; nichts mehr und nichts weniger.

Für dieſen Satz war Frau Rebecca Blaſius ſo ſehr eingenommen, und ſie gründete ſich auf dieſes Axiom in ſo vielen Fällen, daß ſie faſt ſtündlich den Spruch im Munde führte: **Vierzehn iſt noch einmal ſo viel als Sieben**; — oder, je nachdem ſie die Anwendung zu machen hatte: Sieben iſt halb Vierzehn.

Ferner hatte ſie — Frau Rebecca war ſehr ökonomiſch! — den Satz gefunden: Wer in vierzehn Tagen nur ſo viel braucht als andre in ſieben Tagen, der ſparet die Hälfte.

Wie und auf welche Art nun dieſe beyden Grundſätze der geiſtlichen Frau zu Waldheim, mit dem Kragen ihres Eheherrn zuſammenhiengen, das wollen wir zu Frommen aller und jeder auf Oekonomie raffinirenden Hausfrauen deutlich und bündig anzeigen. Gemeiniglich behilft ſich ein Landprediger vom Sonntag bis zum Sonnabend mit Einem Ueberſchlägelchen; und ſo pflag es Ehrn Blaſius auch vor ſeiner ehelichen Verbindung mit der Frau Rebecca zu halten. Aber dieſe große Frau überlegte, daß, ſo lange nur die Eine Hälfte eines ſolchen Kragens dem Staub und Regen preis gegeben würde, auch nur die Eine Hälfte ſchmuzig werden könne. Deswegen hielt ſie ihren Eheherrn an, vom erſten Sonntag bis zum erſten Sonnabend die linke Hälfte unterzuknöpfen, „ſo wird dieſe, ſagte das kluge Weib, für die folgende Woche da du die rechte Hälfte unterknöpfen mußt, noch rein genug bleiben; mithin, da zwey mal Sieben Vierzehn macht, kann Ein Krägelchen vierzehn Tage ausdauren. Und da Sieben Halbvierzehn iſt, wird an dieſem Artikel die Hälfte Seife und Stärke erſparet.“ —

Da ſich dieſes auch auf Handſchuhe und mehrere Dinge anwenden läßt, ſo hab' ichs für meine Schuldigkeit geachtet den Feinden unnützer eitler Verſchwendung jegliches Standes dieſes ökonomiſche Kunſtſtücklein nicht vorzuenthalten.

Die Dame fuhr, indeß wir hier ſchwatzen, gerades Weges nach der Burg, woſelbſt ſich dermalen nur der alte Juſtitiarius, ein in Sünden grau gewordner Böſewicht, ſamt dem vom Herrn Vormund geſetzten Verwalter aufhielten. Erſterer erkannte das ehemalige Fräulein Thrina ſtracks, und ſandte, nachdem die erſten Verwundrungen und Kratzfüße glücklich überſtanden waren, auf ihren Befehl hin, den Paſtor und ſeinen Zögling rufen zu laſſen. Es währte ein feines Weilchen ehe die beyden Herren im Felde aufzutreiben waren; bis ſie kamen, beſchwögete die Dame das entſetzliche Ende der letzten Beſitzer dieſer Burg, und wollte ſich weder vom Juſtitiar noch vom Verwalter überzeugen laſſen, daß es mit beyder Tode ſehr natürlich zugegangen ſey.

Ehrn Blaſius kam endlich auf den Burgplatz geſchritten, und der Junker ſchlodderte nebenher. Seine Ehrwürden waren freylich belehret, daß es die Tante des jungen Herrn ſey, die ihn zu ſprechen verlange; er hatte auch in den vierzehn bis funfzehn Jahren, die ſeitdem er hier als Paſtor ſtand verfloſſen ſeyn mogten, viel und oft von Fräulein Kathrinchen reden hören: aber er hatte ſich von ihr eine ganz irrige Vorſtellung gemacht. Er glaubte und erwartete, ungefähr ein ſolches Ding vorzufinden als weiland die verſtorbne gnädige Frau war, etwa in gedruckte Leinwand mit mächtigen großen Blumen gekleidet, ein wenig ſchmierig und ſchmuzig, die vornehme Naſe hoch in der Luft, etwas ungelenkig und tappfüßig von Gang, ein bischen Zaunpfahlartig von Stellung u. ſ. w. Alſo war es ihm ſchon ſehr befremdlich, auf dem Burgplatze einen barſchen ſchnurrbärtigen Kutſcher, und unten im Schloſſe zween ſchöne, große, und gleich dem Kutſcher auf dem Schnitt ſtark verſilberte Lakaien zu erblicken. Kein Wunder alſo, daß er ſchon die Kammerfrau der Dame, die im Vorzimmer ſtand, für die Dame ſelbſt nahm, und mit tiefen Bücklingen ſeinen Spruch anhub:

„Unterthänigſten ſchönen guten Abend, meine gnädige Frölen oder Frau! Gott der Allmächtige wolle Euer Gnaden erfreuen . . .“

„Euer Ehrwürden verſehen ſich, ſprach die Zofe. Ihro Gnaden ſind im Zimmer. Ich will Sie gleich annonciren.“

„Hm! hm! hm!“ ſagte der Prediger, und wiſchte ſich den Schweiß von der Stirn.

Ehrn Blaſius hatte wegen dieſes Verſehens von Stund' an einen wichtigen Stein bey dem eitlen Zöſchen im Brette.

Die Dame ließ ihn, ſtandesmäßig, eine geraume Zeit im Vorzimmer warten, ehe ſie ihm Audienz zu geben geruhete. Er nutzte dieſe Friſt, ſeine Anrede die er unterwegs elaboriret hatte, unzähligemal zu wiederholen, und gelegentlich auszuputzen; wie es ihm denn auch glückte, ſie noch mit einem in Zeitlichkeit und Ewigkeit aufzuſtutzen. Endlich öffnete ſich die Thür, und die freundliche Zofe nöthigte ihn, hinein zu treten. Mit niedergeſchlagnen Augen trat er demnach über die Schwelle, thät ſeinen Mund auf, und ſprach alſo:

„Allerunterthänigſten ſchönen guten Abend, meine gnädige Frölen oder Frau! Gott der Allmächtige wolle Euer Gnaden erfreuen mit allerley erſprießlichen geiſtlichen und irdiſchen Gütern, an Seel und Leib, in Zeitlichkeit und Ewigkeit! Amen!“

Bis hieher gieng alles, vermöge der niedergeſchlagnen Augen, ganz gut. Jetzt aber erhob er ſein fettes Antlitz, und ſah vor ſich — nicht einen blau und weiß gedruckten Leinewandnen Schlumper, und eine plumpe ungeſchlachte weibliche Maſchine drinn, mit tölpiſchem Anſtande und aufgeworfner Naſe: ſondern eine etwas mehr als vierzigjährige Dame, der noch ſo viel Reize übrig geblieben waren, daß man deutlich ſah, ſie müſſe in ihren Zwanzigen unter die ſchönſten Bildungen gehöret haben, und dieſe Dame in der reichſten Kleidung, glänzend, blendend — — Der arme Mann glaubte eine Königinn, wo nicht gar eine Fee zu erblicken. Das brachte ihn ein bischen aus dem Koncept. In ſeinem Kopfe kollerte alles was er von Ideen haben mogte, ſo durch einander, wie die Looſe in einem gerüttelten Glückstopfe. Ewigkeit und Amen war das Einzige, was noch ſo einigermaßen deutlich in ſeiner Seele ſchwebte; und vermittelſt dieſer Ewigkeit und Amen war ihm, als hätte er ſo eben auf der Kanzel ſeine heilige Rede, wie er ſeine Predigten zu nennen pflegte, hergeſchwögt, und alſo gieng er wirklich, wie ers dort gewohnt war, zum Kirchengebet über.

"Nach angehörter Predigt danken wir dem lieben . . . ."

Der Dame entwiſchte die Verwirrung des armen Schelms gar nicht; aber ſie beſaß nicht die Feinheit, ihn etwa durch eine freundliche Anrede herauszuziehen. Im Gegentheil kitzelte ſich das Aeffchen recht herzlich an der großen Wirkung ihres reichen Kleides, und bedauerte im Grunde ihrer kleinen Seele, daß der Mann nicht wirklich ſo in ſeiner ganzen verlegenen Armenſündergeſtalt auf der Kanzel ſtand. Aber, wie jegliches Ding doch zu Zeiten irgend zu Etwas gut iſt, ſo kam ihm dieſesmal, zu großem Leidweſen der Dame, Waltherchens Ungezogenheit zu ſtatten, ſonſt hätte er wahrſcheinlich das ganze Kirchengebet hergeſagt. Denn glücklicher Weiſe zupfte ihn der Junker, ehe er noch mit dem lieben Gott völlig heraus war, am Ermel, und fragte: Iſt denn das da die rechte Matante, hä? — Dies brachte ihn wieder einigermaßen zu ſich ſelbſt. „St! mein Söhnchen! Hübſch artig ſeyn!“ ſprach er mit aufgehobnem Zeigefinger. Und darauf verwebte er mit einer — Gegenwart darf man nicht ſagen, — mit einer Rückkehr des Geiſtes die uns an dem kleinen Manne Wunder nimmt, vermittelſt einer für dieſen verzweifelten Fall nicht ſo ganz unglücklichen Wendung ſeinen Uebergang zum Kirchengebet mit dem, was er der Dame noch aus der Trödelbude ſeiner Beredſamkeit zugedacht hatte, folgendermaßen:

„Nach angehörter Predigt, meine gnädige Frölen oder Frau, danken wir dem lieben Gott nicht herzlicher für all das Gute, deſſen er uns, ſeine unwürdigen Knechte, gewürdiget hat, als meine ſchlechte Wenigkeit ihm jezt danket für die Gnade die er mir erweiſet, Euer Gnaden, die einzige Schweſter meines vormaligen gnädigen Herrn, noch mit dieſen meinen Augen zu erblikken.

ken. Mit einem weiſſen Steine bezeichnet Dero glücklicher Diener in freudenvoller Devotion den Tag, an welchem u. ſ. w.“

In dem leidigen Tone gieng es ein artiges Weilchen fort; und nun hätte ihn die gnädige Dame gern unterbrochen, aber das war zu ſpät! der runde Mann war wieder in ſeinem Text, und dann hätte ihn kein Major überſchrien. Er ſprach ohne Barmherzigkeit von den Schweſtern vor der Sündfluth und nach der Sündfluth; unterſuchte ob Eva nicht Adams Schweſter genannt werden könne? kam auf die Geſchichte des verlohrnen Sohns, und behauptete daß in der ganzen Bibel kein Beyſpiel einer verlohrnen Schweſter vorkomme. Dann redete er von den neungeſchwiſtrigen Muſen, und betheuerte, ſie müßten, dieſe Töchter des Gedächtniſſes, alle neune in dem Haupte Ihrer Gnaden wohnen, weil — Ihre Gnaden das Gedächtniß Ihrer Heimath in Dero hochadlichem Gedächtniß behalten hatten. Neſcio qua natale ſolum etc. Das iſt Latein, Euer Gnaden, und heißt aus dieſer Grundſprache in unſere Deutſche Mutterſprache überſetzet ſo viel als ꝛc.

Gott weiß wie der Mann das alles zuſammen nähete; aber das wiſſen wir, daß er es waidlich mit kriechenden Schmeicheleyen ſpickte, und mit ſchwülſtigen Komplimenten verbrämte.

O mein lieber ehrwürdiger Prediger zu Lindenberg! welch ein ganz andrer Mann an Geiſt und Herz warſt Du! — Aber dafür wollte auch die Frau Oberſtlieutenantinn von Lindenberg lieber Ehrn Blaſius, der damals doch ſchon ſteinalt war, zu ihrem Leichenredner haben als Dich *). Hergegen hatte Dich dein Junker lieb, und Deine ehrlichen Bauern trugen Dich auf den Händen! Du knöpfteſt auch nie die Hälfte Deines Ueberſchlags weg; wo Eine war, mußte auch die Andre ſeyn, über oder unter der Weſte. Ehrwürdig wie Dein Stand, und voll edler Einfalt wie das Wort des Gottes den Du verkündigteſt, hatteſt Du Deinen Rücken nicht zur Geſchmeidigkeit gewöhnt, ohne deswegen mit ſteifem Nacken und emporſchnaubender Naſe einherzuſchreiten! Du warſt weder Speichellecker, noch Klätſcher,

---

*) Siehe unſer Kapitel vom Tod und Sterben, welches das 3te im 1ſten Theil des Siegfriedbüchleins iſt.

und jagteſt in Deinem ganzen Leben keinem Schmauſe nach durch Anekdotentragen, Fünfgeradeſeynlaſſen, Afterreden, Mauldienen, oder Richten! Warſt, wie Dein Vorbild, ſanfmüthig und von Herzen demüthig; warſt, wohin Dein Fuß Dich trug, ein Bote des Friedens; miſchteſt Dich nie in Dinge die Dich in keine Wege angiengen; zerſchmetterteſt Deine Zuhörer nicht wie Töpfe, und die Kanzel wackelte nicht unter Dir, ſondern Du ſprachſt mit dem Verſtande und dem Herzen, ſanft, liebreich, überzeugend; und von jeder Tugend die Du anprieſeſt, von jeder Pflicht die Du einſchärfteſt, warſt Du ſelbſt ein Beyſpiel!

Leſer! bin ich Deiner Achtung ſonſt nicht unwerth, ſo wirſt Du ohnehin mirs zu Gute halten, daß ich dieſes Mannes nie gedenken kann, ohne daß mein Herz ſich ergöſſe, welches ihm ſo viel ſchuldig iſt! Hältſt Du mich anderweitig Deiner Achtung nicht werth, ſo laß mir wenigſtens die Gerechtigkeit wiederfahren, daß ich den ſchlechten Menſchen auf dem Thron, den Heuchler auf der Kanzel, den Buben in jeglichem Stande herzlich verabſcheue, ihm dreuſt die Stirn biete, und alles Gute ehre, wo ichs finde! Bloß deswegen ſchreibe ich, und gebe meinen Schriften dies fröhliche Gewand. Laß es dann mit allem Uebrigen was Du an mir tadelſt ſo hingehen, daß ich dieſem Manne, dem ich anders nicht zu danken weiß, mit naſſem Auge jezuweilen ein paar Blümchen, ſo gut ich ſie habe und geben kann, auf ſein Grab ſtreue! — —

Ehrn Blaſius, wie wir ſagten, arbeitete mit ſeinem Mundwerk tüchtig drauf los, und als er den ganzen Schwall, den ihm ſeine impertinente Salbaderey etwa mit Hülfe der Lullianiſchen Kunſt (oder was er ſonſt für hevriſtiſche und mnemoniſche Hülfsmittel haben mogte,) an die Hand gegeben, ohne Erbarmen über die Dame hergeſchüttet hatte, nahm er den Junker bey der Hand, und ſprach: "Hier ſehen Euer Gnaden den Sohn und Erben Ihres gnädigen Herrn Bruders weiland Gnaden, dieſe zarte Pflanze, welche der gnädige Herr Vormund der Sorgfalt meiner Erziehungspflege und Unterweiſung im Chriſtenthum und Humanioribus anvertrauet hat, daß er aufwachſe, ein Baum des Herrn, eine Ceder auf Libanon, zur Ehre ſeiner hochadlichen Familie, zur

Zierde des Adels, und zur Luſt ſeiner Unterthanen. Er iſt ein Hoffnungsvoller Knabe — — junger Herr, wollt ich ſagen, der in literis ſchon gute Profectus gemacht hat und zu ſtattlichen Erwartungen berechtiget. Er macht Euer Gnaden ſein Amo, Doceo und Lego fix weg. Mit dem Audio haperts noch ein kleines Bischen; doch das wird ſchon kommen. Auch quoad Calligraphiam ſchreibt er ſchon ganz artig für ſeine Jahre; wiewohl, was das anlangt, quoad Orthographiam noch wohl manchmal etliche ψευδογραφήματα mit unterlaufen, welche man doch ſeinem Alter zu Gute halten muß. . Kurz, ich habe tauſendmal geſagt und gedacht . . . .

(Es war Ehrn Blaſius in der Art, früher zu ſagen als zu denken, und manchmal vieles zu ſagen ohne überall Etwas zu denken. Dermalen ſcheint er im erſteren Falle zu ſeyn. Zu ſeinem Glück hatte die Tante eine viel zu hohe Meynung von ſich und ihrem Stande, um nicht für ein Kompliment zu nehmen, was damals vielleicht manchem Edelmanne Kompliment ſeyn mogte, was aber, bey der würdigern Denkart eines groſſen Theils des heutigen Adels, jezt Sottiſe ſeyn würde.)

. . . . Ge-

.... geſagt und gedacht, es ſey Jammerſchade daß er ein Edelmann iſt, ſonſt könnte er wahrlich was Rechts lernen. — Nun, liebes Kind! Friſch! Der gnädigen Tante hübſch das Kompliment gemacht, und die Hand geküßt!"

Waltherchen wiſchte zuvor ſein Näschen an der verkehrten Hand, hieb dann mit dem linken Fuß hinten aus, ſprach im feinſten Pommerſchen Dialekt: "Willkahmen ohk hier, Tante!" *) lief dann hin und applicirte ſeinen Handkuß.

"Mon Dieu! Herr Paſter, iſt der ſchmuzige Junge mein Neveu und der Herr dieſer Güter? Nehm Er 's nicht übel, ich hielt ihn für Seinen Sohn weil er da vorhin vor dem Herrn Paſter her den Pflug trieb."

"Ey! behüte! Wer wollte einer ſo ſchönen und gnädigen Dame wohl was übel nehmen! Wir ſind nicht ſo glücklich, meine Frau (welche Euer Gnaden zu Gebet und Dienſt demüthigſte Dienerinn iſt) und ich, von dem Herrn mit Leibesfrüchten geſegnet zu ſeyn."

"Neffe

---

*) Willkommen auch hier.

"Neffe, wie zieht Ihr auf! — Hat mir nicht der Junge die ganze Hand beſabbelt! *) — Neffe! man ſollte Euch unter den Bauerjungen verlieren!"

"Mit Verlöef! ick heet nich Neffert. Ick heete Junker."

"Junker! — Vous-en-avés bien l'air! **) — Ums Himmels Willen, Herr Paſter, warum läßt Er das Kind ſo ſchmullig ***) und ruſſig gehen!"

"Ja, das iſt nicht meine Schuld, Euer Gnaden! Ich ſorge nur für Koſt und Erziehung. Die Kleidung iſt des Herrn Vormunds Sache."

"Tant pis! Aber auch die Erziehung! — Mich dünkt mein Neffe iſt garſtig vernachläſſigt."

"Hör See mal, Tantersch, or wo See heet, ick heww Er all ins ſeggt, dat ick Junker heete. Blihw See mi mit ere aſtge Onkelnamen vom Lihwe!"

---

*) Begeifert.

**) Ihr ſeht mir ſchier darnach aus.

***) Schmuzig und zerlumpt.

„Iuſte ciel! welch ein Rekel! — Herr Paſter, wie iſt das Kind verwahrloſet! Quel patois! Ich will darauf ſchwören, er kann kein Wort Franzöſiſch!“

„Er kann Lateiniſch, Euer Gnaden! Und künftiges Jahr, ſo Gott Leben und Geſundheit giebt, denk ich das Griechiſche mit ihm zu trattiren, ſo bald er nur erſt einigermaßen im Lateinſchen Copiam vocabulorum haben wird.“

„(Der Junker mit Ehrn Blaſius zugleich:) Franſch! Ih ſüh mal! *parlemifranſi!* Nee Tanterſch, ſo vörnehm ſnacken wie hier to Lanne nich. Dat geiht 'r hier all op Dütſch, as uns de Snabel wuſſen iß.

„Burſch! haltet den Schnabel, wenn Ihr ſo gut ſeyn wollt, bis Ihr gefragt werdet. — Herr Paſter ich merke wohl, ich muß hier ein Einſehen in die Sache thun. Ich muß mich wohl entſchließen dem Dinge einen Sticken *) zu ſtecken. Ein Kavalier Lateinſch und Griechſch! Cela eſt criant! Warum nicht lieber Ulaniſch und Panduriſch! — Und vom Franzöſchen, das eine Standesperſon ſchlechterdings verſtehen muß, und von Lebensart und Manierlichkeit nicht ſo viel als Einer im Auge leiden kann! c'eſt abominable! Dafür wird Er dem armen Kinde wohl Seinen Kattjiſſen und wie das Krahmſtück heißt, brav eingepeitſcht haben? Nicht wahr? — Mein lieber Mann, für Bürgerkanallje und Bauernlakelzeug iſt ſo was rechte gut. Merk Er ſich das! Aberſt Standesperſonen, mon ami, brauchen das Zeugs nicht, entendés-vous? Standesperſonen, ſag ich. Ein Kavalier, *mon Paſteur!* muß kein Kopfhänger ſeyn, muß Monde haben, muß ſich über das Pfaffengeſchwätz wegſetzen können, muß . . .

---

*) Stift. Die ganze Phraſis heißt ſo viel, als: dem Dinge Einhalt thun, oder Grenzen ſetzen.

Ehrn Blaſius nahm ſeinen Eleven beym Fittich, und lief was er konnte davon, um die Ohren des Kindes vor dieſen Nichtswürdigkeiten zu bewahren. Aber Tante, entweder weil ſie dem Paſtor ſeine Bewillkommungsrede bezahlen wollte, oder, welches glaublicher iſt, weil ſie im Affekt war, lief ihm eben ſo ſchnell nach:

" Muß ſeinen Bauren den Daumen aufs Auge ſetzen können, rief ſie hinter ihm drein, muß einer Dame Douceurs zu ſagen wiſſen. Von allen dem ſiedelt Lukas nichts! — Und muß point d' honneur haben und ſtehen ſeinem Manne, ſur tout wenns affaires d'amour betrifft, voïes vous? Und Sein Kattjißm und Seine zehn oder zwölf Gebote, was weiß ichs? nehmen ſichs juſtement heraus das zu verbieten. Par conſequence gehen ſie Standsperſonen nichts an, und ſind nur für die Routure gegeben . . . .

Und ſo giengs durchs Vorzimmer bis an die Treppe. Seine Ehrwürden liefen ſchnell hinunter, und die Dame predigte ihm nach, ſo lange nur ihre ſonore Stimme ihn erreichen konnte.

Die Livree der Tante befand ſich auf der Hausflur. Schnell wie ein Pfeil kam Ehrn Blaſius dahergeſchoſſen, und die Stimme der Dame ſchallte ihm nach. Das ſchien den Leuten verdächtig. Einer von ihnen, ein junges ſchmuckes Bürſchchen, vertrat ihm daher den Paß; aber er war dem Gewicht des dicken Mannes nicht baſtant, und mußte der Gewalt des Choc erliegen. Der Paſtor ſetzte ſtolpernd über ihn weg und zur Thür hinaus; die Bedienten hinter drein. Ein paar Hunde machten, nach Gewohnheit dieſer Thiere den Laufenden zu verfolgen, Jagd auf ihn, und waren ihm bereits ſehr nahe: aber er ſollte in Menſchenhände fallen.

Der Kutſcher rauchte ſein Pfeifchen im Freyen, er ſah das Getümmel und wußte nicht was er draus machen ſollte. Im zweifelhaften Falle glaubte er, den Flüchtigen auffangen zu müſſen, und weil er um ein großes Theil ſtämmigter war als jenes Bürſchchen, ſo ward ihm das nicht ſehr ſchwer, zumal da Herr Blaſius, der hier die Stimme der Dame nicht mehr hörte, von ſeiner ungeſtümen Schnelligkeit merklich abzulaſſen anfieng.

"Hohl ehm wiſt!" *) riefen die Bedienten; und er ließ ſich, ungewiß ob er über den albernen Vorfall lachen oder ſich ereifern ſollte, geduldig halten, und deſto williger aufs Schloß zurückführen, da Waltherchen indeſſen längſt zur Pforte hinaus gelaufen war. Man brachte ihn ins Vorzimmer, und meldete der Dame, die von der letzteren Scene nichts wußte, daß man ihn wiedergekriegt habe. Tante, wie ſie auch ſeyn mogte, war doch ein wenig verlegen. Sie erhob ſich hinaus, ſchalt ihre Domeſtiken für Flachsrekel, be-

fahl

---

*) Halt ihn veſt!

fahl ihnen den Herrn Paſtor um Vergebung zu bitten, nöthigte ihn in ihr Zimmer, und ließ ſich ſogar herab ihm wegen des Benehmens ihrer Leute eine Art von Entſchuldigung zu machen, die freylich voll Perſiflage war, bey Ehrn Blaſius aber für baares Geld genommen wurde.

„Bey dem allen iſt mirs doch lieb, Herr Paſter, fuhr ſie fort, Ihn noch bey mir zu ſehen. Ich habe Ihm mancherley zu ſagen, ſo wohl meines Neveu als meines Bruders wegen. Er iſt ſo gut, dieſen Abend mit mir zu eſſen.“

Sie eröffnete ihm darauf ihren Vorſatz den jungen Herrn zu ſich zu nehmen, damit er ſtandesmäßig erzogen würde. Dawider lehnte Ehrn Blaſius ſich ſehr auf. Den Muth hatte er freylich nicht, ihr mit Nachdruck zu verſtehen zu geben, daß eine Erziehung, auf ſolche Grundſätze gegründet als die, ſo ihn vorhin um des Junkers willen zur Flucht nöthigten, keinem einzigen Stande gemäß ſey, und nichts als verächtliche Menſchen und Böſewichter bilden könne; ſondern er ließ nur ſo verſteckter Weiſe ein Wörtlein davon laufen, und nahm ſein Hauptargument daher, daß er ohne Bewilligung des gnädigen Herrn Vormunds ſein anvertrautes Pfand nicht aus den Händen laſſen dürfe. Darüber wurde denn bis zum Eſſen lang und breit genug diſputiret, und die Tante behauptete, ſie wolle dem Vormund den Kopf ſchon zurecht rücken. — Der ſynſollende große Ton, der doch mitunter merklich ins Rüſtike ſank, an einer, die Verlegenheit an der andern, und die Albernheit an beyden Seiten, machten ſonſt dieſe Unterredung für den ſchlichten bürgerlichen Verſtand der Kammerfrau ſehr amüſant. Vermuthlich würden auch meine Leſer dabey lächeln, wenn wir alles, wie wir wohl könnten, wörtlich mittheilen wollten. Aber wir haben in dieſem Kapitel noch ſo viel zu erzählen, daß wir uns wohl einiger Kürze befleißen müſſen.

Ueber Tiſche lenkte die Dame, bey der, wie man vielfältig ſiehet, Aberglauben des Pöbels mit vornehmer Irreligion innig gepaaret war, die Unterhaltung auf das unglückliche Ende ihres Bruders und ſeiner Gemalinn. „Ich habe ſo was munkeln hören, ſagte ſie, daß das nicht mit rechten Dingen ſoll zugegangen ſeyn, obſchonſt der Juſtitiarius das nicht Wort haben will. Aberſt man weiß ja wohl, deß Brodt ich eſſe, deß Lied ich ſinge! Sag Er mir doch auf Amt und Gewiſſen die Wahrheit, Herr Paſter!"

Ob etwa einige Gläſer Wein dem Paſtor Muth gemacht hatten, oder ob irgend eine gewiſſe innere Stimme ihm etwas zurief, oder wie er ſonſt dazu kam, das mögen wir nicht entſcheiden; genug, er gab, freylich mit einem tiefen Bücklinge, zur Antwort: "Mein Amt und Gewiſſen hängen ſo genau mit den heiligen zehn Geboten und dem Katechiſmus zuſammen, daß beyde bey Euer Gnaden wohl in gleicher Achtbar- und Glaubwürdigkeit ſtehen werden. Indeſſen wenn Euer Gnaden geruhen wollen ſich näher zu expektoriren, ſintemal ich noch nicht weiß was Euer Gnaden eigentlich gehört haben und von meiner geringen Wenigkeit nach gewiſſenhafter Wahrheit zu hören verlangen: ſo werde ich ſo willig als gefliſſen ſeyn, in dienſtſchuldigſter Antwort chriſtredlichſt aufzuwarten."

Die Dame expektorirte ſich alſo, und erzählte alles was ſie von der alten Wirthinn gehöret hatte, that auch vielleicht noch dies und das von dem Ihrigen hinzu. Der Prediger verſicherte ſie, Ihre Gnaden könne ruhig ſchlafen, was ihre verſtorbne Schwiegerinn anlange, ſintemal es eine heilloſe Verläumdung ſey, daß ihr Geiſt auf der Burg umgehe. Er wolle das im mindeſten nicht geſagt haben, ſondern es ſey bloß ein Einfall des ſeligen gnädigen Herrn *), welchen er übrigens auf ſeinem Werthe beruhen laſſe, und dem zufolge die gnädige Frau was ihr an Geiſt zu Theil geworden ſchon bey Leibes Leben konſumiret habe; mithin ſey es phyſiſch, metaphyſiſch und mathematiſch unmöglich, daß nach ihrem Ableben noch etwas davon umgehen könne. — Was den tödlichen Hintritt Seiner Hochwohlſeligen Gnaden des Herrn Bruders anlange, ſo könne er bezeugen, daß Hochwohlderſelbe hochwohlſelig in dem Herrn entſchlafen ſey. Er ſey als Diener des Worts bey Hochwohldemſelben, wie auch bey deſſen in die Ewigkeit vorangegangenen Frau Gemalinn Gnaden, in Hochwohldero letzten Stunden mit Zuſpruch und Troſt zugegen geweſen. Die in Gott ruhende gnädige Frau,

als

---

*) Ehrn Blaſius ſagt hier eine Unwahrheit; der Einfall gehörte ihm ſelbſt: und wie platt obiger Einfall auch iſt, ſo beſaß der verſtorbne Edelmann doch nicht Geiſt genug, ihn haben zu können.

als welche in den heftigſten Konvulſionen geſtorben ſey, habe, ſo lange er bey ihr geweſen, zwar kein Zeichen des Bewußtſeyns mehr geäuſſert: aber der gnädige Herr habe noch Verſtand genug gehabt ſich für einen armen Sünder zu bekennen, weswegen er ihn an Gottes ſtatt ſeiner Sünden entbunden, und ſey derſelbe unter ſeiner Einſegnung hinübergegangen in die friedlichen Wohnungen, wo er nun, wie man zu Gott hoffen müſſe, neben Lazarus in Abrahams Schooß liege. Uebrigens könne er auf ſeinen Predigereid verſichern, daß Hochwohlderſelbe an verſchiedenen Kopfwunden, als den Folgen eines unglücklichen Falles, geſtorben ſey; wie denn auch Muſich Michel ihn mit dem Pantoffel in der Hand unter den Trümmern des zerbrochnen Stuhls gefunden habe. Ihro Gnaden würden ohnehin auch wider Hochwohldero ſo eben zu Tage gelegten Principia verfahren, wenn Hochwohldieſelben dem Geträtſche der Wirthinn einiges Gewicht einräumten. Denn gleichwie nach Ihrer Gnaden Hochwohleignem geäuſſerten Grundſatze der Katechiſmus, ſamt was dem anhängig, bloß für die Routüre gehören ſolle: alſo müſſen auch wohl der Teufel ſ. w. d. a. lediglich für eben dieſelbe gehören, mit-

hin

hin deſſen Klauen über einen hochadlichen Hals keine Macht noch Gewalt haben. Das letztere räume er gerne ein; denn da der Teufel über keines Menſchen Hals Gewalt habe, ſo könne er auch über keinen adlichen, königlichen, kaiſerlichen, päbſtlichen Hals Macht und Gewalt haben, ihn pro labitu, mir nichts, dir nichts umzudrehen wie Kartoffelkraut; ſintemalen alle dieſe Hälſe menſchliche Hälſe ſeyen. Das erſtere aber betreffend, nehmlich, daß der Teufel bloß für die Routüre gehöre, habe er viel einzuwenden, ſintemal die Bibel faſt das Gegentheil inſinuire.

Darauf trank er noch ein Glas zur ſchuldigſten Dankſagung, ein zweytes zur unterthänigſten geſegneten Mahlzeit, und ein drittes zur unterthänigſten wohlruhenden Nacht, nahm ſodann Schiffhut und Filialknüppel, empfal ſich zu Gnaden, und gieng hin Frau Rebekken von den Ereigniſſen des heutigen Tages de- und wehmüthigen Rapport abzuſtatten.

"Das iſt ja 'n beſtiahlſches Menſch! rief Frau Rebekk', (der, unter uns geſagt, das Koſtgeld für Waltherchen näher am Herzen lag, als die Sache des Katechiſmus.) Hab ich mein Lebtage!

ge! So von unſers lieben Herrgotts heiligen Karkißmum zu reſeniren! Das Beeſt! — Aberſt Paſtohr, das haſt Du klug gemacht daß Du ihr doch ſo mit Polihtſchigkeit 'n biſchen uf 'n Flunk *) geben thatſt. Und das thu ich an Dir loben daß Du mit ſo 'n Schlag Leute, die einen kneip'n können, nicht geradezu riſpetihrſt. Dafür haſt Du ja die Kanzel. Und wenn Du man halbigt 'n Kerl biſt, ſo kanzelſt Du uf 'n Sonntag den Nickel ab daß ihr Hören und Sehn vergeht. Nicht wahr, Paſtohr?"

"Ih nu, Beckſchen, das kann ſich ja finden."

Er predigte auch wirklich über den Spruch: **Es iſt Dir geſagt Menſch! was Gut iſt, und was der Herr Dein Gott von Dir fodert,** und bewies hell und klar, daß die Gebote Gottes gegeben ſeyen *allen Menſchen*, vornehmen und geringen, und daß man ſich unter die Menſchheit, das heißt zum Vieh, hinabwürdige, wenn man u. ſ. w.

---

*) Flügel. Die Frau will ſagen: daß Du ihr mit guter Art einige Hiebe verſetzeſt.

Zu ſeiner Ehre zeigen wir an, daß die Predigt mit ſolcher Mäßigung abgefaßt war, daß keine Seele (die einzige Kammerfrau ausgenommen, die bey jener Entrevüe zugegen geweſen war,) im mindeſten muthmaßte, ſie ſey zu Frommen der Dame gehalten. Indeſſen war es die unnützeſte Predigt die Ehrn Blaſius jemals ſeinen Lippen entſtrömen ließ. Seine Bauern hatten den Satz niemals bezweifelt, und die Dame las während der Predigt einen franzöſiſchen Roman; alſo hätte ihrentwegen der Paſtor noch zehnmal überzeugender reden können als er wirklich that, ſie würde eben ſo wenig davon gewußt haben daß von ihr und ihren angeblich adlichen Prärogativen die Rede ſey. — Unzufrieden mit der Predigt war niemand, außer Frau Rebecca. Ihr Mann hätte, das war ihre Meynung, die Dame ſo abkanzeln ſollen, daß die Bauern mit Fingern auf ſie gezeigt hätten; und weil er das nicht gethan hatte, verurtheilte ſie ihn auf den Mittag zu bloßem Gemüſe, und gab ihm nichts vom Kälberbraten. Der Herr Paſtor durfte ſich zwar gegen dieſes Urtheil nicht auflehnen, denn Madame hatte ſich des Privilegii de non appellando angemaßet, und ſaß desfalls in verjährten Rechten: aber er empfand es doch ſo übel, daß er, welches Seine Ehrwürden nie als in verzweifelten Fällen zu thun pflegten, ſich in ſeine ſogenannte Studirſtube verſchloß, um daſelbſt bis den nächſten Morgen zu hauſen. Dieſe Deſperation brachte gemeiniglich Frau Rebekken zur Raiſon. Auch dermalen legte ſie ſich aufs Kapituliren; er hielt aber die Ohren ſteif, und gab nicht eher nach, bis ſie ſich anheiſchig machte, ihm die ganze Niere cum pertinentiis, von dem heutigen Braten zu überlaſſen.

Indeſſen hatte die Dame dem Herrn Vormund ein ſehr nachdrückliches Sendſchreiben zugefertiget, und erhielt durch denſelben Boten eine Ordre an Ehrn Blaſius, den Junker in die Hände ſeiner gnädigen Tante zu überliefern. Ehrn Blaſius ſah ein, daß er nicht wider den Stachel lekken dürfe, hielt alſo dem Junker noch zu guter lezt eine kurſoriſche Vorleſung über den Katechismus; ſuchte ihm einzuſchärfen daß Gott die Menſchen ſamt und ſonders gleich gemacht habe; daß es alſo urſprünglich nicht Gottes Ordnung, ſondern menſchliche Anmaßung ſey, mehr und beſſer ſeyn zu wollen als andre Adamskinder, unter welchen

chen eigentlich und urſprünglich nur der Hausvater in ſeinem Hauſe, und auſſerdem die Obrigkeit einen vorzüglichern Rang habe; und beſchloß damit, ihm, ſo gut ers vermochte, deutlich zu machen, daß höherer Rang auch ſtärkere Verbindlichkeit auflege, dem Willen Gottes gemäß zu leben. — Alles das, ſo wahr es in der That iſt, und ſo gut gemeynt es in des Mannes Munde ohne Zweifel ſeyn mochte, bewog die Dame nur zum Hohnlächeln; und dem ziemlich roh aufgewachſenen Junker waren die hübſchen Sachen, in Blaſianiſchen Vortrag gehüllt, Böhmiſche Dörfer. Dieſer freuete ſich nur über das neue blanke Kleid, das die Tante ihm hatte machen laſſen, und reiſete freudig mit ihr ab.

Als die Tante mit dem Neffen nach einer ganz glücklichen Reiſe in der Fürſtlichen Reſidenz angekommen war, nahm ſie ſtracks die erfoderlichen Leute an, den jungen Bären zu lecken. Darunter ſtanden denn, wie ſichs von ſelbſt verſteht, der franzöſiſche Sprachmeiſter und der Tanzmeiſter oben an, welche aber beyde in kurzen an ihrem Schüler verzweifelten. Er wollte durchaus kein N naſale ausſprechen lernen und lachte aus voller Lunge wenn der Tanzmeiſter, anſtatt auf ſeinen Füſſen wie andre Leute zu gehen, ihm pas de bourrée vorhüpfte. Beſſer, und faſt zum Erſtaunen glückte es dem Fecht- und Stallmeiſter. Item: auch im Zeichnen nahm er etwas an; aber nach der Muſik fragte er nichts, und wenn man ihm ja nachſagen kann! daß er in dieſer letzten Art von Lektionen irgend ein Vergnügen empfand, ſo war es kein andres als dermaßen auf das Klavier loszupauken, daß die Saiten ſpringen mußten. Der ſiebente und unterſte ſeiner Lehrer war ein wackrer Kandidat, dem die Tante auftrug, dem jungen Herrn **Walther Friedrich, des Heiligen Römiſchen Reichs Edlen von Wald, auf und zu Waldheim, Schlichtenfeld, Pohlnick, Radihn** rc. rc. wochentlich etwa ein viertel- oder halbes Stündchen vom Chriſtenthum ſo viel zu ſagen, als ein Kavalier davon braucht, und ihm gelegentlich ein wenig Hiſtorie und Geographie, das heißt: die Namen der Kaiſer, item der Haupt- und Reſidenzſtädte, nicht minder auch der ſechs Hauptflüſſe in Deutſchland beyzubringen. Ob auch die Namen der zehn Kreiſe und der (damals) neun Churfürſtenthümer von der Tante mit in dem letztern Fache begriffen wurden, das wiſſen

ſen wir nicht, vermuthen es aber doch halb und halb.

Als Junker Walther im vierzehnten Jahre war, kam er durch Vermittlung der Tante unter die Pagen Seiner Durchlaucht des regierenden Fürſten, eines Herrn der ſeine Freude dran hatte, etliche Mätreſſen mehr als ſein Hofprediger gut hieß, und etliche Tauſend Soldaten mehr als ſein mäßiges Land tragen konnte, zu unterhalten. — Damals waren andre Zeiten! In Amerika war kein Krieg; und der Fuchsſchwanz den jezt ſo viele ſtreichen, wackelte-damals bloß am ſpitzen Hute des Hanns Wurſts, der ihn niemals ſtrich, weswegen der arme Teufel auch wohl kaſſiret iſt.

Vielleicht wäre etlichen damit gedient, hier ein Verzeichniß der Waltherſchen Pagenſtreiche zu finden. Dieſen, hoffentlich ſehr jungen, Leſern müſſen wir aber unverhalten ſeyn laſſen, daß Junker Walther auch als Page bey dem geraden Weſen blieb, welches er ſich unter der Dorfjugend angewöhnt hatte, und daß er ſich wohl durch ein und andre Balgerey, worinn er gemeiniglich über ſeine kavalierement erzogne Kameraden den

Meiſter ſpielte, ſonſt aber durch keine ſogenannten Pagenſtreiche auszeichnete.

Als Herr Walther zwey Jahre hindurch die Pagenuniform getragen hatte, verwechſelte er ſie mit der militäriſchen, indem Se. Durchlaucht, welche ihn vorzüglich in Affektion genommen hatten, ihn zum Fähnrich zu ernennen geruheten. Nunmehr war er in ſeinem rechten Revier. Er unterſchied ſich vor allen ſeinen jungen Kameraden durch Pünktlichkeit im Dienſt, durch ämſiges Studium deſſelben, durch ein geſetztes Betragen, und durch alles, wodurch ein junger Soldat, der Luſt zum Metier hat, und auf ſeiner Bahn fortzukommen wünſcht, ſich ſeinen Vorgeſetzten empfehlen kann. Durch die Kaltblütigkeit und Unerſchrockenheit womit er ſich ſchlug, und durch ein gutes halbes Dutzend ſehr glücklicher und ehrenvoller Affären ſetzte er die Windmichel, Zänker und Bramarbaſſe beym Regiment in Reſpekt. Karten und Würfel waren ihm, der unter den Bauerjungen an Wettlauf, Ringen, und andre ſtarke Leibesübungen gewöhnt war, kein angenehmer Zeitvertreib; aber auf Anrathen ſeines Hauptmanns, eines braven und gelehrten Officiers (Wieſe hieß er, und war eines Predigers Sohn,) legte er ſich auf Geometrie und diejenigen mathematiſchen Wiſſenſchaften, ohne die ein Soldat zwar Schildwach ſtehen und Patrouille laufen, aber ſchwerlich ein guter Rangofficier ſeyn kann.

Der Dienſt bey der Infanterie war nicht ſo allerdings nach Herrn Walthers Geſchmack; und nach etlichen Jahren, wie ſein Fürſt ſtarb, und der Erbprinz ihm ſowohl in der Regierung als im obgemeldeten doppelten Guſto folgte, wußte ers dahin zu bringen, daß er als Lieutenant unter die ſchwere Reiterey geſetzt wurde. Es gab nachher Krieg, und Herr Walther hielt ſich ſo brav, daß er ſich ſchon an der Spitze eines eignen Regiments ſah, ehe er noch ſein vierzigſtes Jahr erreicht hatte. In dieſem anſehnlichen Poſten befand ſich der Herr Oberſt neun oder zehn Jahre hindurch ſehr wohl, und zuverläſſig würde er dieſe Zeitlichkeit als Generallieutenant oder gar als General geſegnet haben, wenn ſich nicht eins und andres ereignet hätte, das ſeine Lage änderte. Was das war, wird der geneigte Leſer völlig ſo genau wiſſen als wir, wenn er ſich geneigt ſindet, mit uns durch die folgenden Kapitel zu ſchlentern; denn in dieſem für eine Zeit von ungefähr neun und vierzig Jahren zwar ſehr kurzen, nach dem Maaßſtab unſers Buchs aber ſehr langen Kapitel, können wir uns auf kein Tittelchen weiter einlaſſen, weil — wir von unſerm Verleger nicht Bogenweiſe, ſondern, auf einen ganz neuen Fuß, nach Kapiteln bezahlet werden.

Drittes Kapitel.

Zuvörderſt eine Diſtinktion nebſt einer beyläufigen Bemerkung in einer Note für ſüße Dichterleinchen; hiernächſt eine Mine.

Wie wir ſagten, unſer Oberſt befand ſich in ſeinem Poſten, zu dem ihn eine Katze, eine Fledermaus und eine Tante verholfen hatten, ſehr wohl. Indeſſen kam der leidige Teufel der ſeine verfluchte Naſe in alles ſteckt — wiewohl ſeine, und folglich ſeiner Naſe Exiſtenz manchem ehrlichen Manne, wie die allgemeine Deutſche Bibliothek des breiteren beſagt, ſehr zweifelhaft ſeyn ſoll; — dieſer arge Feind kam und ſteckte ſeine garſtige kupfrige Habichtsnaſe auch hier in Herrn Walthers Angelegenheiten, wie mancher ſagen mögte — Herr Walther wenigſtens ſchrieb es immer dem Teufel zu — Und wir, ſo viel uns betrifft, ſchreiben auf unſer Zettelchen N. I. und legen dem freundlichen Leſer folgende Thatſachen vor, nach deren Beprüfung er ſich nach ſeiner beſten Einſicht für oder wider des Teufels Naſe erklären mag.

In dem Ländleinchen *) dem — oder vielmehr deſſen Fürſten Herr Walther diente . . . .

“Läuft das nicht auf Eins hinaus?”

Wer hört nicht daß dieſe Frage ein wenig Holſteiniſch klingt? — Hier zu Lande, lieber Freund, und noch in einigen Deutſchen Provinzen die ich Dir nennen könnte, läuft das freylich ſo ziemlich auf Eins hinaus. Wer bey uns dem Lande dient, der dient dem Könige; oder: wer bey uns in Königli-

---

*) Beyläufig ein Beyſpiel, daß unſere Sprache ſo gut Diminutiva vom Diminutivo bilden könnte als die Pohlniſche, wenn wir Deutſchen nicht für ſolche Kindereyen zu geſetzt wären, welche die Pohlen ihrer Sprache zum Vorzug anrechnen

niglichen Dienſten ſtehet, der dient dem Staate; das iſt alles Eins. Unſere guten Könige haben ſeit langer Zeit uns gewöhnet, ſie als ehrwürdige liebreiche Väter zu finden, deren Intereſſe unmöglich dem ihrer Kinder zuwider ſeyn kann. Und geſetzt, was ich als ein Ausländer unmöglich ſo genau wiſſen kann, geſetzt, ſag ich, dies litte hie und da Ausnahmen: ſo weiß ich doch ſo viel, es könne nur in Kleinigkeiten ſeyn, die nicht verdienen daß ein gerechter Mann Notiz davon nimmt, und die nicht auf Rechnung der Geſinnungen unſrer Könige geſchrieben werden können. (Das wird freylich bey uns wie aller Orten der Fall ſeyn, daß mancher vom Könige und Staate beſoldet wird, der weder dem Einen noch dem andern, ſondern eigentlich ſich ſelbſt dient: aber, wie ich ſage, da das in der ganzen Welt ſo iſt, ſo muß es wohl nicht anders ſeyn können.) Aber meynſt Du in jedem Lande ſey, wie etwan in Holſtein und Dännemark, Fürſt und Staat einerley, ehrliche Seele, ſo ſieht man freylich, daß Du nicht weit über die Grenze gekommen biſt, und — faſt ſollte man ſagen, nicht einmal einen Zeitungsartikel verſtehſt. Das Land wenigſtens, in welchem Herr Walther dem Fürſten als Oberſter eines Küraſſierregiments diente, fühlte den Unterſchied ſehr ſtark.

In dieſem Lande war eine gewiſſe Familie ſehr hoch am Brette, und faſt allmächtig. Kein ehrlicher und würdiger Mann durfte auf eine anſtändige Bedienung hoffen, oder ſich in derſelben ſicher dünken, ſo lange noch ein Krippenreiter aus dem Hauſe Nimmerſatt unverſorgt herum lief, oder in einem niedrigern Poſten ſtand. — Von jezt an, trauter Leſer wirſt Du Acht geben müſſen, ob Du die Naſe des Teufels entdecken kannſt? oder ob alles ohne alle Teufeley zugieng? Mir wirſt Du indeſſen erlauben ſo zu erzählen, wie ichs in meinen Urkunden verfinde, in welchen alles dem armen Teufel auf den Kopf Schuld gegeben wird, — ob deswegen, weil er nicht Reichsfreyherr iſt wie die Herren von Nimmerſatt waren, und man mit ihm alſo nicht viel Federleſens zu machen braucht? oder ob die Verfaſſer der Urkunden glaubten, ein ſchlechter Streich ſey eher zu entſchuldigen wenn er dem Teufel zugeſchrieben würde? oder ob aus einer von fünfhundert andern Urſachen die ſich angeben ließen? das gehört unter die unnützen Fragen, mit deren

Erörterung wir uns nicht aufhalten. Genug in unſeren Urkunden ſteht mit dürren Worten: **der Teufel habe es den Reichsfreyen von Nimmerſatt eingeblaſen**, daß ein gewiſſer Abkömmling eines gewiſſen Zweiges dieſer Familie das Waldheimſche Küraſſierregiment eben ſo gut, wenigſtens zur Zeit des lieben Friedens, kommandiren könne, als Oberſt Walther. Und da man fand daß der Teufel es mit der Familie ſo gut meynte als wenn er zur Sippſchaft gehörte: ſo beſchloß man, der Einblaſung zu folgen, und machte Anſtalt, dem jetztgemeldeten Abkömmlinge das Regiment mit guter Manier zuzuſchanzen.

Indeſſen, ſo leicht das zu beſchließen war, ſo weitſchichtig ſah es um die Anſtalt aus. Die Herren von Nimmerſatt kannten das Terrein viel zu gut, als daß ſie, wie ſie wohl in andern Fällen und gegen andre Leute zu thun pflegten, gerade zu hätten gehen ſollen. Herr Walther war ein guter braver Mann; aber er war Soldat mit Leib und Seele, ein wenig rauh, ziemlich heftig und aufbrauſend, und verſtand keinen Spaß wenns auf Ehre ankam. Der Pallaſch ſteckte ihm verzweifelt locker in der Scheide, und der Mann konnte ein Piſtol ſo kaltblütig losdrücken als wenns eine Vogelflinte wäre. Bey ihm galt kein Anſehen der Perſon wenns drauf ankam ſchlechte Streiche zu bezahlen; er ſpielte nicht Wurſt wider Wurſt, ſondern er bezahlte baar mit dem Stocke, und man muß es ihm laſſen, daß er ſehr freygebig zahlte. Ueberdem liebte ihn ſein Herr, und die Truppen beteten ihn an. Alles das wußten die Reichsfreyherren, und fanden alſo nicht rathſam ihn durch einen mir nichts, dir nichts, gebnen Abſchied en front anzugreifen; vielmehr ſuchten ſie ihm durch einen Umſchweif auf ſolche Art beyzukommen, daß Herr Walther ſich noch oben drein für ſeinen Abſchied würde bedanken müſſen.

Man wird ſich erinnern, daß Walthers Güter ſchon zur Zeit ſeines Vaters, Groſvaters, und ſo weiter hinauf, ihren Beſitzer nur kärglich ernährten. Herrn Walthers Vormund hatte vollends geplündert wen er nur plündern konnte, um ſein Diebstäſchlein zu ſpicken. Der jetzige Adminiſtrator vollendete was der Vormund noch übrig gelaſſen hatte, ſo daß Herr Walther von Hauſe nur unbedeutende Zuflüſſe erhielt, und mehrentheils auf ſeine Gage, und das was er im Felde erworben hatte, eingeſchränkt war. Alles das wußten die Herren von Nimmerſatt recht gut. Sie kannten des Oberſten Anhänglichkeit an ſeine Güter eben ſo gut, und wußten, daß er etliche mal Summen die für ihn beträchtlich waren dahin geſandt hatte, womit denen Bauern, welchen etwa noch zu helfen ſtand, unter die Arme gegriffen werden ſollte. — Freylich waren dieſe Gelder alle in des Herrn Adminiſtrators Säckel gegangen: aber das ließ ſich Herr Walther nicht träumen. Auf dieſe Kenntniſſe gründeten die Staatsmänner ihren Plan.

Sie fiengen zuvörderſt damit an, dem Oberſten zu ſchmeicheln, ihm öffentlich und unter vier Augen mit der auszeichnendſten Achtung zu begegnen, ihn zu allen ihren Feſten und Schmäuſen zu ziehen, ihn oft um ſeine Meynung zu fragen, mit dem größten Lobe von ihm zu reden ſo daß ers wieder erfahren mußte, u. ſ. w. Hiernächſt ſchien man befliſſen, ſeinen Wünſchen zuvorzukommen; was er ſprach ehrte man als Orakel; ja, ſein kleinſtes und ohne alle beſtimmte Abſicht ertheiltes Lob war die geltendſte Empfehlung.

Exempli gratia: Ein Unterofficier ſeines Regiments brachte ihm einmal Rapport in Gegenwart des Chefs vom Kriegsdepartement, der, wie man leicht erachtet, ein Reichsfreyherr von Nimmerſatt war. Seine Excellenz bemerkten, daß der Oberſte ihn mein Sohn nannte, eine Benennung, die er nur ſeinen Lieblingen zu geben pflegte, und die allemal Verdienſte vorausſetzte.

„Der Menſch da der ſchien Haare auf den Zähnen zu haben, Herr Oberſt?“ ſagten der Herr Präſident, wie der Unterofficier weggegangen war.

„Ja wohl hat er! Mein beſter Unterofficier im Regiment! Verſteht ſeinen Dienſt, Ihre Excellenz, wie 'n Davidchen! Pfiffig, raſch, Augen im Kopfe, akkurat meiner Seel! In dem jungen Kerl ſteckt ein Mann, Ihre Excellenz!“

Vier Wochen, und der junge Korporal war Kornet. Seine Durchlaucht ſchenkten ihm zugleich die Equipage; und dem jungen Manne ward geſteckt, er habe ſich für dieſe doppelte Gnade bey ſeinem Oberſten zu bedanken, deſſen Empfehlung ſie einzig zuzuſchreiben ſey. Der Kornet, deſſen Herz warm und edel war, lief den Augenblick hin: “Gnädger Herr, wodurch verdien ich ſo viel Gnade! Wie kann, wie ſoll ich Ihnen genug danken . . .”

“Wofür denn, mein Sohn?” unterbrach ihn der Oberſte ganz kalt.

“Für die doppelte Gnade die der Herr Oberſt mir ausgewirkt haben! Konnt ich hoffen . . . . durft ich erwarten, daß Ihre Durchlaucht . . . .

“Faſelt Er, Korporal?”

Des Jünglings Herz war ſo voll, daß Herr Walther mehr errieth als wirklich von ihm erfuhr, was vorgegangen war, und wie viel derſelbe ihm ſchuldig zu ſeyn glaubte. Ihm waren die paar Worte zum Lobe des jungen Menſchen längſt wieder aus dem Gedächtniſſe; und erſt als dieſer ihm zum dritten oder vierten mal verſicherte, er habe es aus Seiner Excellenz eignem Munde, daß der Herr Oberſte ihn ſo nachdrücklich empfohlen, erinnerte er ſich endlich jenes Rapports. Aber zu redlich, ſich ein Verdienſt aus einer Sache zu machen bey der er ſo ganz keine Abſicht gehabt hatte, und deren Erfolg ihm überdem nur halb angenehm war, weil er den jungen Mann zum Officier noch nicht reif genug glaubte, ſagte er:

"Sie ſind mir nicht ſieh ſo viel Dank ſchuldig, denn ſo viel ich weiß habe ich Ihrer nie gedacht, als daß ich letzt 'n mal von en paſſant ſagte Sie wären 'n tüchtiger Unterofficier. Und meiner Seel, das waren Sie! Machen Sie nu, daß ich von Ihnen als Officier eben das ſagen kann, ſo ſoll michs nicht reuen Ihr Avancement veranlaßt zu haben. Wo Sie nicht beſcheid wiſſen, da laufen Sie ſich ja die Naſe nicht breit! Lieber fragen Sie mich. Nu Sie Einmal das Portepee tragen, müſſen Sie ihm Ehre machen."

Der Kornet verſprach, ſein Beſtes zu thun, und hielt Wort.

Indeſſen bewürkten alle dieſe Manövres bey unſers Edelmanns gerader Pommerſcher Seele nicht das, was man wollte. Er trauete ihnen nicht um ein Haarbreit mehr, und verachtete ſie eben ſo herzlich als vorher. Er, der viele hundert mal unter freyem Himmel, auf ſeinem Mantel mit einem Stücke Kommißbrodt Mittagsmahlzeit gehalten, und aus der Feldflaſche des erſten beſten gemeinen Soldaten dazu getrunken hatte, ſah die Nimmerſattſchen Tafeln, die unter der Laſt von Schüſſeln hätten brechen mögen, mit kalter Geringſchätzung an. Ihre Ragoûts fins ſchmeckten ihm bey weitem nicht ſo, wie jener Biſſen Brodt aus der Taſche eines ſeiner Reuter nach einem forcirten Marſch, oder nach der gefährlichen Arbeit etlicher blutigen Stunden! Ihre Freundſchaftsverſicherungen hielt er für Unterthänige Diener am Schluſſe eines Briefes, und ihre Höflichkeit rechnete er für Schuldigkeit; denn er glaubte ſteif und veſt das ſey ſo in der Ordnung daß man einem verdienten Manne ein biſchen Reſpekt beweiſe, zumal wenn man ſelbſt keine ſonderlichen Verdienſte auſſer ſeinen Ahnen oder Geldſäcken aufzuweiſen habe. Und daß das letztere der Nimmerſattſche Kaſus geweſen ſey, beſagt eine unſrer Urkunden ausdrücklich, indem ſie meldet: „Die ichtwanigen Verdienſt derer des H. R. „R. Freyen von Nimmerſatt thäten ſeyn *inclusive* ihres Geldſacks von ſolicher Art vnde „Natvr, daß nvr Satanas *Protocoll* daruiber „fuiret. Hattens immer vom Vatter uffm „Son alſo ghalten.“

Das Einzige was Herr Walther nicht recht begriff, aber womit er ſich auch, die Wahrheit zu ſagen, den Kopf nicht zerbrach, war die

Aufmerkſamkeit ohne gleichen, mit welcher man die kleinſten Lobſprüche die er irgend einer lebendigen Seele gab, aufnahm und gültig machte. Er dachte zwar zuweilen, die Herren am Ruder bekämen nachgerade Menſchenverſtand, weil ſie anſiengen den Beyfall rechtſchaffner Männer, würdigen Subjekten die ſie ſelbſt ſo genau nicht kennen konnten, zu Statten kommen zu laſſen: aber der Gedanke fuhr ihm nur ſo flüchtig durch den Kopf, ohne daß er ihm nachhieng. Es war kein Plan einer Bataille oder eines Lagers.

Wiewohl er nun immer bey ſeiner bisherigen kalten Gleichgültigkeit blieb, und durch alles liebkoſende Zuvorkommen des Herrn Miniſters von Nimmerſatt, des Herrn Präſidenten im Kriegsdepartement von Nimmerſatt, der Herren Geheimen Räthe von Nimmerſatt, des Herrn Generals von Nimmerſatt, u. ſ. w. weder zu merklicher Anhänglichkeit an dieſe Herren, noch auch dahin gebracht wurde, daß er je vorſätzlich von ihrer Gnade Gebrauch gemacht hätte: ſo ſetzte dennoch die Familie dieſen Gang immer fort, und minirte zugleich von andern Seiten. Man erſchwerte ihm z. B. den Dienſt unter dem

Schein des Zutrauens und der Ehre. Wo nur irgend etwas zu thun vorfiel, das mit Mühe und Beſchwerlichkeit verbunden war und nichts oder nicht viel einbrachte, ſo ward es, freylich in den allergnädigſten Ausdrücken, dem Oberſten von Waldheim aufgetragen, ſo daß Herr Walther in der That ein ſehr geplagter Mann war. Dies ſollte dazu dienen, ihm allmählig den Dienſt läſtig und zuwider zu machen. So wurden auch in eben der Abſicht, und unter dem Vorwande daß ſein Regiment die beſte Schule ſey, etliche Officiere, die in andern Regimentern ſich durch nichtswürdige Streiche und Unbändigkeit auszeichneten, unter das ſeinige geſteckt. Das verdroß ihn, und er beſchwerte ſich vielfältig darüber. „Wills Gott, ſagte er, kann Einer der Luſt hat Soldat zu werden, bey mir lernen was er braucht, und ſolcher Leute mag man mir zehntauſend geben. Aberſt, daß mein Regiment das Zuchthaus ſeyn ſoll, worinn jeglicher Schlingel und Taugenichts Mores lernen ſoll, oder daß man meynt ich ſey gut genug allen dummen Jungen und Straßenbengeln Conduite in die Schurkenköpfe hinein zu fluchen, und ihnen die Flegeleyen auszutreiben, alle Wetter, Ihre Excellenz, das iſt — unter vier Augen geſagt! juſt ſo, als poſito ich ſez den Fall, man wollte alle Laffen und Rangen und Thunichtgute aus allen Kollegiis zuſammenkratzen, und ſie bey Ihrem Departement anſetzen anſtatt der tüchtigen Leute die Sie etwan jezt haben. Ich will nichts davon ſagen was das für 'n tröſtliches Kriegskollegium abgeben ſollte; denn wenn Seine Durchlaucht kein beſſers haben will, ſo geht das keinem was an: aberſt ich meyne nur daß — daß — poſito ich ſez den Fall wenn ich in dem Kollegio Präſident ſeyn ſollte, daß ich mich ſchämen würde wie 'n begoßner Hund ſans comparaiſon, an der Spitze aller Lotterbuben aus allen Departementern zu ſtehen."

In Herrn Walthers Styl war das zwar mit großer Mäßigung geſprochen, denn er, der nie und gegen niemand ein Blatt vor den Mund zu nehmen pflegte, gieng gemeiniglich noch viel gerader mit der Sprache heraus: indeſſen ſahen Seine Excellenz doch, das ihn das Ding wurmte, wie unſre ſchönen Geiſter es nennen; und das wars was man wolte. "Laſſen Sie das gut ſeyn, lieber Herr Oberſt! Ihro Durchlaucht intereſſiren ſich für dieſe jungen Leute, die von Familie und großen Mitteln ſind, und wünſchten ſie dreſſirt zu ſehen. Höchſtdieſelben haben zu Ihnen das Vertrauen, der ſchon ſo manchen wackern Officier zog . . . .”

“Ih nu ja; aber aus wackern Leuten, und nicht aus Hallunken. Nu, nu! Ihre Durchlaucht kann die Freude haben, alle Tage einen oder ein paar vor meiner Thür ſchildern zu ſehen. Familie! Meynt ſo 'n Taugenichts weil er eine adliche Mutter hat — Ihre Excellenz wiſſen wohl, Vaterſchaft braucht Bürgſchaft, vor allem ſeitdem die großen rothbäckigen Lakäyen und Hommes de chambre Mode ſind! Will euch befamilien und bemitteln, ihr Allerweltskrautjunker! Schnackt das Blitzkroop immer von ſeiner Familie, und denkt nicht daß es ſeiner Familie Ehre machen ſoll! Nu, nu! Herr, hier iſt meine Hand und das Wort eines Soldaten! Ihre Durchlaucht ſoll Ihr Vertrauen nicht auf die Straße geworfen haben. Aberſt das weiß ich, daß ich mir die Peſtilenz dabey an den Hals ärgre.”

Guter Mann! das wollte man ja!

Herr Walther hielt überhaupt viel auf ſeine Officiere, weil ſie (die Einſchiebſel abgerechnet, deren wir ſo eben gedachten,) wirklich tüchtige und mehrentheils von ihm ſelbſt gebildete Leute waren; vorzüglich aber liebte er ſeinen Premiermajor, den Baron von Schleichmann. Für dieſen hatte er eine Art von Wohlwollen, die er bis zur herzlichen Vertraulichkeit trieb; beynahe könnte man ſo etwas Freundſchaft nennen. Der Oberſtwachmeiſter und er waren zugleich Pagen geweſen, und jener war nur zwey Jahr jünger im Dienſt als ſein Oberſter. Er war zwar brav, und wußte einem vorgezeichneten Plane ſehr genau nachzukommen: aber er hatte nicht das militäriſche Genie des Oberſten, das ſich ſelbſt auf der Stelle zu helfen wußte wo die Ordre ihn verließ, und der Plan fehlerhaft oder wegen unvorgeſehener Fälle nicht zu befolgen war. Er hätte beſſer zum Hofmann als zum Soldaten erzogen werden können, denn er war einſchmeichelnd, verſchlagen, hinterliſtig, verſtellt, und ſein eigner Vortheil war einzig der Götze dem er fröhnte. Herr Walther, deſſen Sache die Menſchenkunde nicht eigentlich war, kannte den inneren Menſchen des Oberſtwachmeiſters von jeztgedachter

Seite nicht, ſondern ſchätzte an ihm den braven Soldaten und den guten Geſellſchafter, und ihm fehlte etwas wenn der Major etwan einmal einen Abend hingehen ließ ohne bey ihm zu eſſen. Der Major hergegen liebte ſeines Theils den Oberſten, dem er viel zu danken hatte, ſo ſehr ein ſolches Geſchöpf einen ehrlichen Mann lieben kann, das heißt: zunächſt ſeinem Vortheil und ſeinem Bataillenpferde.

Dieſen Menſchen hatten die Herren von Nimmerſatt auf ihre Seite gezogen, und ob er bereit und gefliſſen war, ihnen für die Gebühr zu dienen, davon beſiehe unſer

Viertes Kapitel,

In welchem die Mine ſpringt.

Der Oberſtwachtmeiſter, der, wie geſagt, nicht viel Kopf, aber deſto mehr Liſt und Hang zur Intrigue beſaß, kam einmal, ſeiner Gewohnheit nach, gegen Abend zum Oberſten, und fand denſelben etwas mehr als er zu ſeyn pflegte bey übler Laune. Auf einen ſolchen Abend hatte er ſchon lange gewartet, und er beſchloß, ihn zu nutzen.

"Sieh da, Major! Bleibſt ja lange aus!"

"War an einem guten Orte, lieber Oberſt! Aber ſo gut er iſt, riß ich mich los, um ein Pfeifchen bey Dir zu rauchen."

"Brav, alter Kamrad! Hättſt eher kommen ſollen! — Nu! mach, und pflanz den Stengel in den Schnabel, und dann auf den Poſten!"

Der Oberſtwachmeiſter zündete ſeine Pfeife an, und ſezte ſich zum Kamin. Darauf erzählte ihm Herr Walther, daß er gleich jezt einem Unterofficier zwölf Fuchtel habe aufzählen laſſen; und nachdem er die ganze Geſchichte mit allen Umſtänden aufgeſchüſſelt, beſchloß er mit den Worten: "Der Teufelskerl! — Ich hielt Dir ordentlich was auf den Hund! — Ließ ſich auch immer ſo gut an; und nu mit Eins über den Schwengel geſchlagen! Wart, du ſollſt mir luſchen, du Himmelhund, ſo ſollſt du! — Sieh, Bruder, Du biſt von Kindsbeinen an mein Kamrad, und weißt daß ich Müh' und Gefahr fürlieb nehme; aber bey meiner höchſten Seele, ſo 'ne Haagelsſtreiche ſollten einem den ganzen Dienſt verleiden!"

"Mehr als wahr! — Mich wundert nur, lieber Oberſt, daß er Dir nicht längſt verleidet iſt.

Ich bin auch Soldat, verſteh mich, und thu' mein Devoir. Aber daß ich der Packeſel vom ganzen Korps ſeyn ſollte, und mein Regiment ſo zu ſagen die ehrliche Karre zu der alle ausgeartete Taugenichtſe verurtheilt werden, und ich denn Steppchen, mit Ehren zu melden, der all die Grundſuppe von Rangen und verzognen Mutterſöhnchen zur Raſon bringen ſoll? Sein Diener, ihr Herren! — Fragt einer: Wenn iſt dies aufgetragen? Antw: Dem Oberſt Waldheim. Wem jenes? Dem Oberſt Waldheim. Wer iſt da hin kommandirt? Oberſt Waldheim. Wer iſt Kommiſſarius? Oberſt Waldheim. Zuletzt wirds heiſſen: Wer hat ſich zu Tode geplackt? Oberſt Waldheim. Sapperlot, Bruder! das heißt einen mit lauter Gnade und Ehre unter die Erde kujoniren Ja, wenn man von der Gnade und Ehre leben könnte! Aber ex officio! oder, wenns hoch kömmt, hungrige Diäten, bey denen man zwey oder dreymal ſo viel zuſchuſtern muß, verſteh mich. Und dann noch die Verantwortung, die man auf dem Halſe hat, wenn dies oder das ſchief abläuft! — Nee, mein Seel! mir würde das verflucht in der Naſe kribbeln!"

„Na, und da? Was thätſt Du denn da?"

„Ich! — Ich, Bruder, das iſt 'n andrer Schnack. Ich bin 'n armer Edelmann, der nicht Land nicht Sand hat, und 's ſeinen Uranherren mit dem Teufel dankt daß ſie ſeine Ahnen ſind. Ich habe nichts gelernt als den Dienſt; und hätt ichs auch, ſo weißt Du, daß ein Kavalier der nichts hat, lieber ſchmarotzen oder verhungern muß, als arbeiten. Ich müßte wohl fünf gerade ſeyn laſſen. Aber verſteh mich, wär ich an Deiner Stelle, und hätte Güter . . . ."

„Ih ja doch! Als wenn Du nicht wüßteſt, daß meine Güter verdammt auf dem Miſte ſind! Eine Teufelsrummeley von Burg, die ſchon vor zweyhundert Jahren einpoltern wollte, und Bauern die Jahr aus Jahr ein um Remiſſion prachern, *) wie ich Dir hundert und aber hundert mal geſagt habe . . . ."

„Mag alles ſeyn, lieber Oberſt, verſteh mich! Ich wollte, ich hätte ſie nur, die alte Rummeley und die Pracher, ich wollte ſchon wiſſen wo mir der Kopf offen wäre; ſie ſollten mir bald aus andern Augen ſehen. Aber laß mich ausreden. Denn, verſteh mich, hätte ich Güter wie Du, und hätt ich

---

*) Betteln.

ich Anſehen, und den Rumpf ſo voll Narben wie Du, und dürfte nur 's Maul aufſperren ſo weit ich wollte, wie Du, um alles zu kriegen, des Teufels, verſteh mich, wo ich nicht Morgen des Tages den Pallaſch an die Wand hienge, oder ich will nicht Schleichmann heißen!”

“Und fiengſt Krammsvögel?”

“Das nicht, lieber Oberſt! Aber hohl der Teufel den Soldaten in Friedenszeiten, verſteh mich! Ja, wenns immer Krieg wäre! Aber auch da, was iſt der Soldat? Ein Sklav in ſeinem, ein Abſcheu in Feindes Lande; ein mühſelig, verſteh mich, elendes, geplacktes Dings; Placker und wieder geplackt; mein Tage nicht ſicher wenn er Morgens geſund aufſteht, Abends wieder lebendig zu Bett zu gehen! Wüßt ich was anders anzufangen, meiner armen Seel! mögte meintwegen, verſteh mich, Soldat ſeyn wer wollte.”

“Nicht ganz Unrecht, Major! Ziemlich ſchwere Kavallerie, was Du da ſagſt. — Fang Krammsvögel!”

“Nährt ſeinen Mann nicht! Und wo der Fang noch gut wäre, da iſt er Fürſtlich, und verpachtet, ha ha ha ha! Sapperlot! haben die Fürſten nicht alles an ſich geriſſen was Gott allen Menſchen giebt? Mußt Du nicht für die Luft die Du athm'ſt, für das Waſſer das Du trinkſt, für den Platz den Du auf der Erde einnimmſt, bezahlen? Mußt Du nicht für die Erlaubniß Dein eignes Brodt in Deinen Mund zu ſtecken, Acciſe oder wie 's heißt, bezahlen? Darfſt Du mancher Orten wohl 'n Dutzend Fröſche in die Stadt bringen, ohne für das Luderzeug, die Du drauſſen nach Belieben zertreten kannſt, am Thor zu bezahlen?"

"Nu ja! — — Schlimm genug! — Aberſt Major, wovon ſoll der Fürſt Dich bezahlen, ſiehſt Du wohl, wenn er ſich nicht wieder bezahlen läßt? Sag mir das mal?"

"Von — von — O zum Teufel! das iſt ſeine Sorge, wenn er mich braucht! Aber verſteh mich, Du haſt gut lachen! Wer, ſo wie Du, alle Welt zu Freunden und Gönnern hat . . . ."

"Gönner? Baron! — Wetter noch mal! Laß das Necken! Hohl ſie der Teufel alle die Gönner, die Oberſt Waldheim ſein Lebstage gehabt haben that, — ſelige Tante ausgenommen und meinen Degen, Baron! Das waren meine Gönner, Baron! *) Hohl der Teufel die Schranzen, ſiehſt Du wohl! Wer mit eins gegen vier anzubinden verſteht und Meiſter bleibt, meiner höchſten Seel! der braucht keine Gönner."

"Der iſt ein tapfrer Soldat, ein geſchickter Officier, der hat Verdienſt, lieber Oberſt! — Aber Verdienſt, verſteh mich, braucht erſt Gelegenheit ſich zu zeigen; günſtige Umſtände, verſteh mich. Und dann ſo brauchts Kenner, Bemerker, lieber Oberſt! Leute die Verſtand und Willen haben ihm Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Nun hat der General ...."

"Der Schotentöffel!"

"Der Kriegspräſident ...."

"Die Waſchhure!"

"Der Miniſter, und durch ſie der Fürſt, Deine Verdienſte bemerkt, und ſo gut ſichs thun ließ,

---

*) Wenn Herr Walther ſeine Officiere nicht bey ihren Chargen, ſondern bey ihren angebohrnen Titeln, oder bey ihren Namen nannte, ſo wars nicht richtig. Sagte er vollends: Herr Baron oder Herr Graf, was einer denn war, ja, dann wars hohe Zeit, ihm aus dem Wege zu gehen.

ließ, belohnt: folglich ſind das Deine Sön . . . . (Herr Walther ſchob mit Heftigkeit den Hut aus der Stirn.) Deine Freunde wenigſtens, wollt ich ſagen. Und Du glaubſt nicht was für Freunde Du haſt. Der Miniſter . . ."

„'N tüchtiger Michel, meiner höchſten Seel! Nicht zum Steckenjungen mögt ich den Aepfel-Lips haben. Mögteſt Du wohl? ſag mal! Mögteſt Du den Kerl wohl zum Wachmeiſter bey Deiner Schwadron haben? Hä? Sprich mal, Herr Baron!"

"Lieber Bruder, Du ereiferſt Dich!"

"Wiſchewäſche! Oberſt Walther ereifert ſich mein Lebstage nicht. (Mit groſer Heftigkeit:) Den Menſchen will ich ſehn, der gelaßner iſt als ich! Aberſt ſprich mal!"

"Ih nu! ich würd' ihn ja zurechtfuchteln. Nu er aber Miniſter iſt — — Lieber Oberſt, Freunde ſchaden doch nicht!"

"Ich brauche keine als mich und meinen Degen — und meine braven Küraſſiere, die gegen Tod und Teufel an gehen wenn ich vorauf bin! Aberſt Feinde, ſiehſt Du, Feinde braucht unſer einer! Laß mal Krieg werden, tüchtig Krieg, daß 's ſo 'n Jahrer vier oder fünf drüber und drunter geht, und kömmt Dein Oberſt nicht als Generallieutenant zu Hauſe, ſo — ſo — ſo hohl mich neunzigtauſend mal der Henker! ſo kömmt er gar nicht wieder. Gieb mir nur Feinde, Major, aberſt ſo von dem Schlag wo einer Ehre von hat, die Haare auf den Zähnen haben, Hannoveraner, Brandenburger, oder ſo! Für das Zurechtmachen laß mich ſorgen, Bruder! Sollſt ſehn, Major, ob ein Mann dem 's Herz auf 'm rechten Fleck ſitzt, ſich ſieh ſo viel um Gönner bekümmert!"

"Als wenn ich das nicht, ſo lang' ich Dich kenne, geſehen hätte! Aber hör, Freund, verſteh mich, wenn nu heut des Tages Krieg würde, und Du würdeſt nicht mit ins Feld kommandirt, ſondern übelgeſinnte Leute ernennten Dich in Gnaden zum Kommandanten in der Reſidenz, wie?" — —

Der Oberſte ſtutzte.

"— Oder, fuhr der Oberſtwachtmeiſter fort, Du kämſt mit ins Feld; Du hätteſt dann, ich will nur ſagen ſo 'n zehn oder zwölftauſend brave Soldaten niedergeſchoſſen und gehauen, und um und neben Dir fielen dann natürlicher Weiſe eben ſo viel von den Deinigen; — na! Du haſt Dich dann zuletzt zum Generallieutenant geſchlachtet, was hätteſt Du da?"

"Ehre! zum Henker! Ehre! — Was will der Soldat mehr?"

"Allerdings Ehre! und — was ebenfalls nicht zu verachten iſt, reichlicher Brodt. Aber das bischen Ehre und die Lumpenhandvoll Geld wäre doch mit zwanzig, dreyßig Tauſend Seelen, von denen doch wohl eine ziemliche Partey gerades Weges zum Teufel geſchickt iſt, mit den Ruinen bombardirter Städte und eingeäſcherter Dörfer, mit dem Geheule und Gewimmer der Wittwen wie der Feldprediger ſagt, und mit den Seufzern geplünderter Nationen, die Dir und mir oft durch die Seele gegangen ſind wenn wir nicht helfen konnten oder durften, — mit dem allen, ſag ich, iſt ſo 'n Lumpenbischen Ehre und Brodt doch zu theuer gekauft, wenn man wohlfeiler dazu kommen kann."

"Wenn!"

"Das kannſt Du, lieber Oberſt! Brauchſt nur zu ſprechen. Du weißt was die Nimmerſatte vermögen; Du ſiehſt wie ſie Dich ſchätzen, wie ſie jeder Gelegenheit recht auflauren ſo zu ſagen, Dir ihre Achtung zu beweiſen. Du glaubſt nicht, wie ſie von Dir ſprechen . . . :”

“Danks ihnen der Teufel, den Schranzen! Mein Lebstage that ich mein Devoir; und, Kreuzbattaillon! wer ſichs unterſtünde das Gegentheil nur zu muckſen, Sackerment, dem wollt ichs in die Freſſe ſchreiben was ich bin, und wenn er von der Naſe bis auf die Schuhſchnallen bebändert und beſternt wäre!”

“Ereifre Dich nicht für Nichts! — Dir nichts übels nachzuläſtern, verſteh mich, das iſt jedermann Dir ſchuldig. Aber wer iſt Dirs ſchuldig. bey jeder Gelegenheit Dein Lobredner zu ſeyn? — Doch das bey Seite! Ich für mein Part, weil wir doch einmal auf dem Chapitre ſind, ich wollte wer weiß was drum geben, in Deiner Lage zu ſeyn; kein Menſch ſollte mir nachſagen daß ich das Pfeifenſchneiden verſäumte, derweile ich im Rohr ſäße. Ah! wenns mir ſo geboten würde, daß mächtige Leute nur ſo zu ſagen drauf warteten mir einen Gefallen thun zu können, Wetter! wie wollt ich ſie packen!”

"Nu, poſito ich ſetz den Fall; was wollſt Du denn!"

"Was ich wollte? Hm! — Ich — Es iſt nur das wir ſo davon ſprechen. — Ich für meine Perſon, wenn ich ſo in Deiner Lage wäre, ſo nähm ich meinen Abſchied und gienge auf meine Güter. Ich rede bloß von mir, verſteh mich."

"Die ſollten denn aber, wie meine, das wüſte Arabien ſeyn?"

"Das mögten ſie; ſo wollt ich das glückliche Arabien draus machen. — Siehſt Du nicht, wo ich hinaus will? War ich ſo in Deinem Anſehen, ſo zählt ich an meinen fünf Fingern ab, daß ſo ein Mann ſeinen Abſchied nicht ſo ſchlechtweg kriegen kann. Ich hätte dann Verdienſte genug eine Penſion ohne roth zu werden annehmen zu können; und ich hätte Freunde genug, ſie zu erlangen ohne darum zu betteln. So 'n Gehalt etliche Jahre lang in ein heruntergekommnes Gut geſteckt, 's hilft gewaltig! ſagt Kaiſer Leopold."

"Hm! hm! — Meiner höchſten Seel! (brummte der Oberſte in den Bart,) das ſieht doch aus, wie ſchwere Kavallerie! — (Zum Baron:) Major, ich ſchaff Dir morgen Deinen Abſchied!"

"Sapperlot nee! Mach mir keine Streiche! Denn erſtlich, verſteh mich, hab ich keine Güter. Und zweytens hab ich nicht ſo viel Verdienſte um das Land, daß ich mit gutem Gewiſſen einen Gehalt dienſtlos verzehren könnte; denn das bedrückte Land mit bitterm Seufzen aufbringen, und zu dem manche Wittwe und Waiſe ihr armes Scherflein herbluten müßte. — Ich meyne ja nur ſo, wenn ich in Deiner Lage wäre, lieber Oberſt!"

"Ja ſo! ich dachte nicht dran. — Aberſt poſito ich ſetz den Fall, die Herren Muſjöhs verſtünden das Dings unrecht, und gäben Baron Schleichmann ſeinen Abſchied, und ſteckten das Gehalt in ihre eigne blaue Ficke? hä?"

"Jh nee doch! Als wenn Baron Schleichmann etwa von Geſtern wäre! — Nee, lieber Oberſt, erſt fühlt ich wohl den Excellenzen ein biſſel auf den Zahn; ſondirte ſo unter der Hand, wie weit ihr guter Wille für mich gienge! darnach nähm ich dann meine Meſüres. Fände ich, daß ich ſicher fußen könnte, verſich mich, ſo wenbete ich mich an Seine Durchlaucht, und ſpräche mit aller Treuherzigkeit eines alten verdienten Soldaten: Seit meinem ſechzehnten Jahre hab ich das Glück, die Waffen für Ihren Durchlauchtiſten Vater und für Sie, mein Fürſt zu führen. Die Narben in meinem Geſicht und auf meiner Bruſt, dieſe zerſchoßnen Glieder, und die Stelle die ich durch die Gnade Eurer Durchlaucht bekleide, ſind Zeugen, daß ich ſie nicht mit Schande führte. Jezt, gnädigſter Herr, nahet ſich das Alter. Dieſe Schultern hier fangen nach gerade an zu fühlen, daß der Küraß ſchwer iſt! Ich habe Güter in meiner Heimath. Ich fürchte, ſie haben durch dieſe etliche dreyßig Jahre gelitten. Wollten Sie, mein gnädigſter Fürſt, mir erlauben, die übrigen Tage meines Lebens in meinem Vaterlande und für meine armen Unterthanen zu verleben! . . . . Mein lieber Oberſt! würde mir Se. Durchlaucht ins Wort fallen, Männer wie Sie entbehren wir nicht gern. Beſinnen Sie ſich. Ich will indeſſen überlegen was ich für Sie thun kann. — In acht Tagen etwa thät ich ſo ungefähr einmal wieder anpurren, und ſchnupps hätt ich Dir meinen Abſchied weg, mit Beybehalt meiner Gage und Generalmajors

majors Charakter. Dann gieng ich Dir auf meine Güter, verſteh mich, und brächte die in Schuß, und machte meine Bauern glücklich, und wenn wieder Krieg würde, möchte ſich meinetwegen lahm ſchießen laſſen wer nicht in heiler Haut zu ſchlafen wüßte."

"Rappelts, Kamrad?"

"Nicht, daß ich wüßte."

"Und baueſt doch ſo 'ne Allerweltsſchlöſſer in der Luft?"

"Ah, Sapperlot! die ſollten mir ſchon veſt genug auf Gottes lieben Erdboden ſtehen, hätt ichs nur erſt ſo weit gebracht wie Du! — Warum quält und plackt ſich der Menſch? Warum thut man ſich ſauer in der Welt? Daß man ſeine alten Tage in Ruh und Ehren zubringen kann. Wenn man nu dieſe Ruh ſchon mit Ehren im Mittelalter erwerben kann, verſteh mich, warum ſoll man bis in die abgelebten Jahre hinkrüppeln ehe man ſie genießt? Wie? Und wer macht Einem Kaution, daß er bis ins hohe Alter lebt?"

"Haſt nicht ganz Unrecht, Major! Meiner höchſten Seel, ſo haſt Du nicht."

"Habe völlig Recht, von Einem Ende zum andern. — Wetter noch mal, wenn ich in Deiner Lage wäre!" — —

Hier ließ er ſich von neuen in eine ſehr vollſtändige Zergliedrung aller Mühſeligkeiten und Beſchwerden des Dienſtes ein, die er mit manchem treffenden Seitenblick auf Herrn Walthers Situation begleitete. Er ließ ein paar Worte von dem unſichern und ſchwankenden Zuſtande des Landes fallen, welches verſchiedne ehrſüchtige und ſchwache Regenten hinter einander durch Trägheit, Müßiggang, Wolluſt, Ueberſpannung, Begierde zu glänzen, und am meiſten dadurch, daß ihre ſorgloſe Faulheit es der Raubgier einer unerſättlichen Race preisgegeben, völlig erſchöpft hatten. Die Noth, fuhr er fort, würde in kurzem große Einſchränkungen veranlaſſen müſſen, unter denen die Reduktion der Truppen unſtreitig eine der erſten ſeyn würde. "Biſt Du, ſetzte er hinzu, gegen die Zeit unglücklicher Weiſe der jüngſte Generalmajor, und ich der jüngſte Oberſtlieutenant, wie das gar wohl kommen kann, ſo ſind alle Freunde unvermögend uns vor der Reduktion zu retten. Sapperlot! dann können wir in Kompagnie Krammsvögel fangen, wie Du ſagſt. — Mir iſt, der Teufel hohl! nicht gut dabey zu Muthe! Hätt ich mehr als meinen Degen, ſo lacht ich was drein. Aber ſo! — Kapitale wünſch ich mir nicht. Der Edelmann der nichts in der Welt thut als von ſeinen Zinſen oder Einkünſten tagdieben, iſt in meinen Augen ſo gut ein elender Kerl als jeder andre Tagdieb. Aber ein Edelmann der auf ſeinen Gütern lebt, wo er der erſte Mann iſt, und die Wohlfarth vieler in ſeinen Händen hat, und dieſen vielen das arme bischen Leben ſo leicht macht als er kann, verſteh mich, das iſt 'n reſpektabler Mann, das muß ihm der Teufel laſſen! — vor allen, wenn er ſeine rüſtigen Jahre dem Dienſt, oder ſonſt dem Lande gewidmet hatte, da halt ich ihn doppelt in Ehren. Sapperlot, lieber Oberſt, ſo 'n Mann iſt glücklich!"

Die beyden Herren ſetzten ſich darauf zu Tiſche, und wir rathen unſern Leſern, im Fall es gerade Tiſchzeit iſt wenn ſie bis hierher geleſen haben, es eben ſo zu machen; weswegen wir dieſes Kapitel ſchließen.

Fünftes Kapitel.

In welchem jemand vom Schlaf überwältiget wird, doch hoffentlich weder der Leſer noch der Autor. — Beyläufig Red und Antwort.

Wiewohl der Oberſte ſich dermalen nicht ſonderlich darüber herausließ, ſo war es ihm doch leichtlich anzuſehen, daß er das ſehr zu Herzen nahm, was ſein Freund geſagt hatte. Und dieſer, der ihn von innen und auſſen kannte, unterließ während des Eſſens nicht, manches Wörtlein zu ſeiner Zeit, gleichſam ohne alle Abſicht hinzuwerfen, ſo daß, wie ſie von einander ſchieden, wirklich ein mächtiger Stachel in der Seele des Oberſten zurückblieb. Unſtreitig war in einem großen Theile deſſen, was der Baron von Schleichmann vorgetragen hatte, ſehr viel Wahres und Edles. Nur Schade daß die Quelle woraus es floß ſo wenig taugte, als die Abſicht in welcher es geſagt wurde. Indeſſen brachte Herr Walther, der der Quelle nichts Unrechtes zutrauete, und in Argloſigkeit ſeines geraden Deutſchen Herzens gar nichts von einer Abſicht argwöhnte, die Nacht mehrentheils ſchlaflos zu. Jedes Wort des Oberſtwachmeiſters

meiſters gieng ihm gewaltig im Kopfe ſpuken. Er erwog den Zuſtand ſeiner Güter. Sie waren ausgeſogen, ruinirt, ſchon lange zuvor ehe er ſie erbte. Sein Vormund hatte ſie noch tiefer herunter gebracht; und er konnte leicht an den Fingern abzählen, daß der jetzige Arrhendator, (Verwalter,) um gleichfalls ſein Schäfchen zu ſcheren, ihnen vollends den Reſt gegeben haben würde. Alles das, und manches was ſich ohne Schwierigkeit hinzu denken läßt, kreuzte ihm verzweifelt durchs Gehirn. Auf der andern Seite ſtellte ſich ihm das viele Unangenehme ſeiner jetzigen Lage dar, die Beſchwerlichkeiten des Dienſts, und die Ueberfracht die man ihm unter dem Schein der Gnade und Ehre auflegte. Der Gedanke ward zum erſtenmal lebhaft in ſeiner Seele, daß es zwar ſehr ſchön ſey, alles ſich ſelbſt und ſeinen Verdienſten verdanken können; daß aber auch, alles wohl erwogen, nichts Entehrendes damit verknüpft ſey, bey Verdienſten worauf man ſich beziehen könne, den guten Willen und die Macht derer die am Brette ſtehen zu nutzen. Er überlegte, daß es doch unverantwortlich ſey, ſeine Familiengüter ſo verfallen und ausſaugen zu laſſen, deren Zuſtand er gewiſſermaßen dem Zuſtande des Landes dem er jezt diente, vergleichen konnte; daß ihnen wohl noch durch ſeine Gegenwart, weil doch, wie man ſagt, des Herrn Auge das Pferd mäſtet, und durch den Zuſchuß einer erklecklichen Penſion aufzuhelfen ſeyn mögte. — —

Unglücklicher Weiſe ſtieß er ſich an dem Worte **Penſion**, welches der Oberſtwachmeiſter, der ſeine Denkart in dieſem wie in jedem Punkt kannte, ſorgfältig vermieden, und durch Gehalt oder Gage erſezt hatte. Herr Walther war bisher ein erklärter Feind aller dienſtrüchtigen oder gar jungen Penſioniſten geweſen. Er hatte oft und laut, ſelbſt in Seiner Durchlaucht Gegenwart, dawider geſchrien, und kaum für den Fall ſehr entſchiedner Verdienſte eine Ausnahme zugeſtehen wollen. Er nannte das: beym Publiko auf Fütterung liegen. Er ſelbſt war erſt im neun und vierzigſten Jahr, geſund, rüſtig, ſtark, voll Kraft, dem jungen liederlichen Haufen der mit fünf und zwanzig oder dreyßig Jahren ausgelebt hat unendlich überlegen; — er hatte nie andre Krankheiten erfahren, als Bleſſuren, und dieſe waren alle glücklich geheilt; — er geſtand ſich zwar Verdienſte zu: aber er konnte ſich nicht leugnen, daß ſchon ſein gegenwärtiger anſehnlicher Poſten eine ſehr edle Belohnung derſelben ſey; — jene Ausdrücke die dem Oberſtwachmeiſter in der Herzensangſt entſchlüpft waren: einen Gehalt dienſtlos verzehren, den das bedrückte Land mit bitterm Seufzen aufbringen, und zu dem manche Wittwe und Waiſe ihr armes Scherflein herbluten muß, dieſe ſtarken, aber wahren Ausdrücke fielen ihm ſchwer und brennend aufs Herz: — kurz, hätte ihn der Schlaf nicht überwältigt, ſo würde Major Schleichmann mit all ſeinen pfiffigen Deklamationen Hirn und Lunge wohl vergebens abgenutzt haben; und den Herren von Nimmerſatt dürfte es ſchwer geworden ſeyn, ihn aus dem Dienſt zu bringen; eine Sache, die, ſo wie der Mann war, ſchlechterdings mit ſeinem guten Willen bewirkt werden mußte.

Denn, wie wir ſchon zu verſtehen gaben, nichts war handgreiflicher voraus zu ſehen, als daß Oberſt Walther, geradezu verdrängt, ſeine Dimiſſion wenigſtens mit ſeines Nachfolgers Blute unterzeichnet haben würde; und die Herren fühlten hinlänglich, daß ihr Protegé bey weitem der Mann nicht ſey, der einem Walther in irgend einer Hinſicht die Stange halten könne; und daß ſie ſelbſt vor der Ahndung eines ſo entſchloßnen, vom Fürſten (der mit ihm aufgewachſen war) ſo genau gekannten und geſchätzten, im ganzen Korps ſo allgemein geliebten, und bis zur Wuth heftigen Soldaten hinter dem ohnmächtigen Bollwerk ihres Rangs und ihrer Orden nicht gar zu ſicher ſeyn dürften. Die gewöhnlichen Kniffe, ihm Schlingen zu legen, in welche er etwa fallen und ſich den Abſchied verdienen könnte, waren hier vergebens; denn Herr Walther, der gewohnt war mit ſeinem Herrn wie mit ſeinem Kameraden zu reden, pflag, ſo oft ihm irgend ein kitzlicher Auftrag gegeben wurde — und dies geſchah freylich oft — Seiner Durchlaucht gerade heraus zu ſagen: "Da iſt mir wieder das und das aufgetragen. So und ſo denk ichs zu machen. Wiſſen Euer Durchlaucht einen beſſern Weg? oder iſt Ihnen das ſo recht?" — Seine Durchlaucht mogten dann erwiedern was Höchſtdieſelben wollten, ſo war Herrn Walthers ewige Antwort: "Das Dings kann faul gehen. Aberſt meiner höchſten Seel, Euer Durchlaucht, ich waſche meine Hände, und bitte mirs aus daß mir nach der Hand nichts in die Schuhe gegoſſen wird." — Und daß ihm dieſer modus procedendi behagte, das lag nicht etwa in ſeiner Behutſamkeit, — denn der ehrliche Pommer war zu arglos um ſehr auf ſeiner Hut zu ſeyn, — ſondern einzig in ſeinem geraden Herzen. Indeſſen war ſein Hals dadurch immer auſſer der Schlinge, und ein Ding mogte laufen wie es wollte, ſo konnte er ſich immer auf ſeinen Herrn beziehn. Bey ſo bewandten Sachen hatten die Reichsfreyen keinen Weg ſein Regiment bey ſeinem Leben zur Vakanz zu bringen, als bloß den, ihn zu verleiten, daß er ſelbſt um ſeinen Abſchied anſuchen mögte; ein Schritt, wozu ihn wahrſcheinlich nur äuſſerſt wichtige und weſentliche Vortheile bewegen konnten, und den er unſtreitig als die nichtswürdigſte Niederträchtigkeit verworfen haben würde, wenn er nur die kleinſte Ahnung gehabt hätte, daß er ihn auf Veranlaſſung, und zu Gunſten eines Krippenreuters thue, geſetzt auch er hätte Millionen dabey gewinnen können.

Warum aber die allgewaltige Familie der Reichsfreyen von Nimmerſatt ihr Augenmerk gerade auf das Regiment des Herrn von Waldheim richtete, deſſen kann pragmatiſcher Schreiber dieſes etwelche ſehr triſtige Rationes angeben. Denn, Einmal war das Waldheimſche Regiment bey weitem das ſchönſte im ganzen Korps. Zweytens war Oberſt Walther, wie der freundliche Leſer gemerkt haben wird, ein rechtſchaffner Mann und ſcharfer Cenſor, der frank und frey von der Leber wegſprach; Grundes genug, den Herren von Nimmerſatt und allen Licht und Wahrheitſcheuenden Leuten ihres Schlages verhaßt zu ſeyn. Drittens waren die andern Regimenter mit ihren Söhnen, Neffen, Vettern, oder wenigſtens Kreaturen beſezt, eins oder zwey ausgenommen, deren Chefs Männer von vermögenden, und im Lande ſehr angeſehenen alten Familien waren. Nun war freylich Herr Walther ebenfalls zwar von uralten Adel, auch vor der Front ſeinem Regimente, und im Treffen dem Feinde ein ſehr wichtiger Mann: aber in Abſicht dieſes, ſonſt ſehr ſoliden, Gewichts wog er auf dem Nimmerſattſchen Beſemer *) nicht ein Zehntheil einer Pflaumfeder auf; Ratio: Herr Walther war nur ein einzelner Mann, iſolirt in dem Lande des Fürſten dem er diente, hatte keine Verwandte weder durch Blut noch durch Schwägerſchaft (denn er war unverheira-

---

*) Schnellwage.

heirathet) in irgend einem der hohen Kollegien, und ſo gar im ganzen Lande nicht, zu deſſen Eingebohrnen er nicht gehörte. Hätte er Vettern gehabt, ſo wärs ein ander Ding geweſen; denn ein Vetter pflegt immer wieder ſeine Vettern zu haben. Folglich, wenn man Herrn Walther aus dem Sattel hob, ſo hatte man doch wenigſtens nur einen einzelnen Mann auf dem Halſe, und keine ganze Familie wider ſich aufgebracht, ſintemal und alldieweil Oberſt Waldheim's Familie die man zu ſcheuen hatte, bloß aus ſeinem Spaniſchen Rohr, ſeinem Degen und ſeinen Piſtolen beſtand. Andre Vettern hatte der gute Mann dort zu Lande nicht.

Nach dieſer gegebnen Red und Antwort wenden wir uns wieder zu unſerm Edelmanne, den wir verließen gerade wie der Schlaf ſeine Augen überwältigte, und ſeinen Monologen und Erwägungen Stillſtand gebot.

Sechstes Kapitel.

"Ich ſchlief, da träumte mir —"

Es war kein Wunder, daß Herr Walther, ſo voll von ſeinem Gegenſtande wie er dieſesmal einſchlief, ſich auch im Traume damit beſchäfftigte. Seine arbeitende Einbildungskraft zeigte ihm Waldheim, Pohlnick und ſeine übrigen Habſeligkeiten, aber nicht ſo wie er ſie vor ſechs oder ſieben und dreyßig Jahren verlaſſen hatte, ſondern in einem viel glänzenderm Zuſtande. Seine Bauern waren alle gut genährt; um ihre leinwandne Kittel hingen nicht mehr wie vormals die Lumpen herum; ihre Aecker lagen nicht aus Mangel des Dungers und des Saatkorns ungebauet wie vordem; ihr Vieh war zahlreich und hatte etwas mehr als Haut und Knochen aufzuweiſen, und an den ſchönen Häuſern merkte man den Wohlſtand ihrer Einwohner, deren heitere Geſichter ihre innere Zufriedenheit verkündigten. Nur die Burg, die Hochadliche Burg war noch immer das alte verwünſchte Hexenſchloß, noch immer der Rummelkaſten der dem Wandrer entgegen zu nicken, und jede Minute zum Einſturz bereit ſchien. Indeſſen

deſſen hatte Herr Walther, ſo dünket es ihm, ſchon manch liebes Jahr wieder in derſelben gewohnet; und heute war gleich der ich weiß nicht wievielte Jahrtag ſeiner Heimkunft. Auf dem Burgplatze war die ganze Schaar ſeiner Unterthanen verſammelt, ihn zur Feier des heutigen Tages in die Kirche zu begleiten. Er gieng hinab. Alles empfieng ihn mit Jauchzen und folgte ihm mit lautem Jubel und herzlichen Segenswünſchen. Die Greiſe dankten ihm! daß ihr graues Haar noch nicht mit Kummer beladen in das Grab geſunken ſey! Die Mütter hielten ihm ihre Kinder dar, nannten ihn ihren Retter und Verſorger! Die Knaben drängten ſich um ſeine Knie, und die Mädchen ſtreueten Blumen vor ihm her. Man erdrückte ſich und ihn faſt, um nur ſein Kleid berühren, nur ſeinen Schatten küſſen, nur eine Blume aufnehmen zu können die ſein Fuß betreten hatte. Kurz, in ſeinem Traume war ſolch ein Jubeln um ihn her, wie ichs etliche mal wachend erlebt habe, wenn Friedrich der Fünfte ſich ſeinen liebevollen Holſteinern zeigte, oder Hamburg beſuchte, welches ihn, den vortrefflichen König, bey aller Republikaniſchen Geſinnung mit ſeinen Unterthanen

nen in die Wette liebte. Wie dann in Hamburg das Volk den guten Monarchen faſt mit ſeinem Pferde trug; wie ſich glücklich ſchäzte wer ſo nahe kam ſein Pferd oder gar ſeinen Stiefel küſſen zu können; wie Ein unaufhörliches Freudengeſchrey ihn von dem Thore an begleitete: ſo ungefähr ſah ſich Herr Walther in dem lautjauchzenden Gedränge ſeiner Unterthanen. Und mit eben dem innigen Vergnügen im menſchenfreundlichen Antliz, womit der nordiſche Titus durch die frohlockende Menge ritt, ohne faſt jemals ſeinen Hut auf den Kopf zu bringen, gieng hier der Oberſte durch ſein frohes und glückliches Völklein, grüßte und nickte rechts und links, und fühlte ſich unendlich beglückter und größer, als er ſich ſogar an jenem Tage gefühlt hatte an welchem er auf dem Schlachtfelde, mitten unter Erſchlagnen, Sterbenden, und Verwundeten, zum Oberſten ernannt wurde. Nun kam er in die Kirche. Ehren Blaſius hielt eine feierliche Gedächtnißrede, in welcher er — Dies iſt das Unnatürlichſte im ganzen Traume! — nicht ſalbaderte, ſondern mit warmer, kunſtloſer, herzlicher Beredſamkeit die Wohlfarth ſchilderte, deren ſich ſeine Gemeine erfreuete. Er redete nicht den Oberſten beſonders an, empfahl weder ſeine Perſon noch ſeine Gemeine deſſen fortdauernder Gnade; wohl aber ermahnete er zum Beſchluß ſeine Zuhörer zur Dankbarkeit gegen einen Herrn, der aus Liebe zu ſeinen Unterthanen groß genug gedacht hatte eine Laufbahn, die ihn zu den glänzendſten Ehrenſteller führen mußte, zu verlaſſen, um ihnen beſſere Tage zu ſchenken! der, ſeit ſo und ſo viel Jahren, den Lohn eines gefahrvollen Lebens und ſo vieler Wunden großmüthig verwendete, ihnen und ihren Kindern Brodt, Gemächlichkeit, Wohlhabenheit zu ſchaffen! der die Ehre, blühende Güter aus unterdrückten und verödeten Wildniſſen zu bilden, dem ſüßtönenden Kriegsruhm, dem winkenden Lorbeer, und ſelbſt den Bequemlichkeiten des Lebens vorzöge! — Vereinigt Euch mit mir zum Gebet, meine Freunde! fuhr er fort, und fiel auf die Knie. In dem Augenblicke lag die ganze Gemeine, jung und alt, auf ihren Knien, während der Prediger ein rührendes Gebet ſprach, in welchem er zu Gott flehete, daß er ihnen ihren guten Herrn, ihren wahren Vater noch lange erhalten wolle.

Der Anblick griff dem alten Soldaten ans Herz. Freudenthränen tröpfelten ihm die Wangen hinab, und die Wonne worinn ſeine Seele ſchwebte war ſo ſtark, daß er erwachte.

Siebentes Kapitel.

Ein neues Geſicht.

In ſeinem Leben hatte Herr Walther nie ſo lebhaft geträumt, und nie hatte er weder aus einem Traume noch aus einer Predigt ſo viel behalten als dieſesmal.

Die Sonne ſtand ſchon ſehr hoch am Himmel, denn der Oberſte, der ſpät eingeſchlafen war, hatte viel länger und umſtändlicher geträumet als wir erzählen. Er klingelte. Sein Kammerdiener erſchien, und Herr Walther warf ſich in ſeinen Ueberrock Einen Schlafrock hatte ſeine ganze Garderobbe nicht aufzuweiſen, weil er behauptete, ſolch ein Geſchleppe ſey einem Kriegsmanne unanſtändig; vielmehr müſſe ſelbſt deſſen Neglige ſo beſchaffen ſeyn, daß er nur Stock und Degen zu nehmen brauche um ſich im Publiko zeigen zu können.

Während er ſich am Kamin lagerte, brachte ihm der Kammerdiener ſein Glas kaltes Waſſer und ſeine Pfeiſe.

"Laß mir den Feldſcheer rufen!

"Er wartet ſchon wohl anderthalb Stunden im Vorzimmer."

"Nu ſo ruf ihn herein, und marſchir Du ab."

Der Feldſcheer trat herein. "Hör Er mal, Wildmann! — Guten Morgen! — Ich hab eins und anders mit Ihm zu reden. Hat Er Zeit?"

"Eine kleine halbe Stunde noch, Herr Oberſt, dann muß ich zu meinen Kranken."

"Ja nee! ſo hab ich nu Nichts mit Ihm zu reden. Der Dienſt geht vor dem Oberſten; und in der halben Stunde komm ich nicht zu Gange. Nach Tiſche, Wildmann, marſchir Er gleich mal her! Hör Er, vergeß Ers nicht, Wildmann! — Und nu faß Er noch 'n biſchen Poſto."

Der Feldſcheer ſetzte ſich zum Feuer.

"Giebts was Neues?"

"Eben had ich die Zeitung ein wenig durchgeſuckt, Herr Oberſt! Der Franzmann ſpielt Komödie und Oper, und der Kaiſer reducirt."

"Redu .... Das wär der Kukuk!"

"Ja! 'S ſieht par exemple darnach aus als wenns ewig Friede bleibt."

"Hm! Das Allerweltshagelsreduciren! Wenn ich Kaiſer ſeyn thät wie ichs nicht bin, ſoll mich Pulver und Bley zerſchlagen wenn ich einen einzigen Steckenjungen reduciren thäte."

"'S käme par exemple auf Umſtände an, Ihr Gnaden Herr Oberſt! Muß iſt eine harte Nuß! Und wenn der Nervus rerum gerundarum und ſo was Guts fehlt, Ihr Gnaden Herr Oberſt, ſo müßten der Herr Oberſt wohl in den ſauren Apfel beiſſen. Beinbruch iſt doch beſſer als Halsbruch —"

So verkannegießerten Herr Walther und ſein Bartrath ihr halbes Stündchen, bis Herr Wildmann zu ſeinen Patienten gieng.

Während er ſeines Berufs wartet, und Herr Walther ſeinen Officieren Gehör giebt, wollen wir unſern Leſern über Herrn Wildmann ſo viel vor der Hand nöthig iſt nähere Auskunft geben. Er war ein ſehr junger Mann, und hieß mit ſeinem Tauf- und Vornamen Elias, und mit ſeinem mütterlichen Eheſtandsnamen Wildmann; denn, aus guten Urſachen ſtand ſein Väterlicher Name nicht im Taufregiſter. Seine Mutter war zur Zeit wie ſie ihn zur Welt brachte, eine junge, ſchwarzäugigte, appetitliche Marketenderinn, deren ehlicher Gemal, weiland Herr Bonifacius Wildmann etwa vierzehn oder funfzehntehalb Monat vor der Geburt dieſes Söhnleins, als einmal die feindlichen Huſaren in die Bagage fielen, abhanden gekommen war, man weiß nicht, wie? Der Vater unſers Elias läßt ſich nicht mit hiſtoriſcher Wahrſcheinlichkeit, noch weniger mit logiſcher Evidenz und Eviktion, oder mit mathematiſcher Gewißheit ſo genau beſtimmen; es waren der jungen rüſtigen Officiere, Feldprediger, u. ſ. w. viel in der Armee, und die ſchwarzen Augen der quappeligten Frau Wildmann waren ſchön und anziehend.

Der Junge wuchs einſtweilen beym Regiment auf, und wenn er hier gleich kein gelehrter Junge ward — ſintemal es mit der lieben Pädagogik in Kampagnen, Lagern, Winterquartieren, auf Märſchen, u. ſ w. ein eignes Ding iſt — wiewohl ſie dennoch in anderem Betracht vor der Philanthropiniſchen manchen wichtigen Vorzug hat, z. E. daß ſie den Zögling tüchtig abhärtet und an das größte Ungemach des menſchlichen Lebens von der Geburt an gewöhnt; daß er früh mit Menſchen, wie ſie ſind, bekannt, früh zur Arbeit und Thätigkeit gelenkt, vor der leidigen Empfindeley bewahret, und mit Gefahren ſo vertraut wird, daß er ihnen nicht nur beherzt entgegen geht, ſondern, auch wenn ſie ihn überraſchen, ſein kaltes Blut behält, u. ſ. w. — Wenn, ſag ich, unſer Eblis hier gleich kein gelehrter Junge ward, der Haarnadeln und Kaffetaſſen auf Latein ſo Gott will, zu nennen wußte, ſo ward er doch ein offner Kopf.

So lange die ſchwarzen Augen ſeiner Mutter in ſtatu quo blieben und ihren Magnetiſmus äuſſerten, gieng es dem Knäblein ſo leidlich. Aber, All Ding wahrt eine Weile! ſang jener Nachtwächter. Die ſchwarzen Augen büßten allmählig ihren Glanz ein, und vertauſchten ihre Zauberkraft mit dem was Cicero und nach ihm die medicinische Fakultät Lippitudo nennt. Wiewohl man nun glauben ſollte, bey einer Marketenderinn würde nur auf die Güte ihres Chokolat, Kaffe, Schnaps, Rinderbraten und andrer zur Leibesnahrung erfoderlichen Dinge, nicht aber auf ihre Augen geſehen: ſo ergab ſich doch hier ganz ein andres. Ihr Gezelt ward, im Maaße wie ihre Augen abnahmen, täglich weniger beſucht; und je ergiebiger dieſe waren, deſto kärglicher floß der Wein aus dem Zapfen ihres Faſſes, ſo daß Dame Wildmann durch verſchiedne Abſtufungen endlich bis zur Unteroffizierswäſcherinn herunter kam.

Ein alter verſtändiger Kompagniefeldſcheer nahm den kleinen Wildmann einigermaßen in Affektion, hatte ihn, da der Junge ſchnurrig und ſehr willig war, gern um ſich, lehrte ihn Wicken und Bourdonnets machen, Pflaſterſtreichen, und beyläufig die heiligen zehn Gebote, den Glauben, die ſieben Bitten, und was er ſonſt noch vom kleinen Katechiſmus nicht ſelbſt vergeſſen hatte, ſchenkte ihm auch dann und wann einen Kreuzer, oder wenn der Knabe ſich recht gut aufgeführt hatte, einen Weißpfennig oder auch ein Petermännchen zum Vernaſchen. Dagegen ſetzte es auch zuweilen ein paar Rippenſtöße ab, wenn Ehlischen dummes Zeug machte. Wie der Burſch ein wenig heranwuchs, unterwies er ihn in der wichtigen Kunſt das Scheermeſſer zu führen ſo treulich, daß Ehlischen, als es kaum dreyzehn Jahr alt war, fix wie ein Däuschen den ſtruppigſten Grenadierbart herunter mähen konnte, und die alten Grenadiere ſich wegen ſeiner leichten Hand lieber von ihm, als von ſeinem dermaligen Mäcen ſcheeren ließen. Dieſer gute Mann fand Gelegenheit, in einem Städtchen mit einer Wittwe eine Barbierſtube zu erheirathen, foderte alſo ſeinen Abſchied, und nahm den jungen Wildmann, um welchen ſeine Mutter ſeit ihrer Degradation ſich nicht ſonderlich bekümmerte, förmlich in die Lehre. Weil er ſelbſt ein geſchickter und erfahrner Mann war, ſo hatte er das Vergnügen aus ſeinem Lehrlinge einen geſchickten und brauchbaren Menſchen zu ziehen.

Elias aber, ſo gut er übrigens einſchlug, war von ſeinem erſten Odemzuge an viel zu ſehr an das Soldatenweſen gewöhnt, als daß er unter Bürgerleuten mit Vergnügen hätte leben können. Auch kannte er jeglichen Soldaten und Unterofterofficier in der Garniſon mit Namen, und war unter ihnen ſo akkreditiret, daß er in ſeinen freyen Stunden, Sonntags, und ſo oft er nur irgends einen Abſtecher machen konnte, ſicherlich im Korps de Garde zu finden ſtand. Das Glück, welches ſonſt die Leute gern hinzuſtellen pflegt wo ſie lieber nicht wären, begünſtigte ſeine Neigung unter dem Militär zu leben ſo ſehr, daß er in ſeinem neunzehnten Jahre beym erſten Eſkadron des löblichen von Waldheimſchen Küraſſierregiments, welches damals ins Feld rücken ſollte, als Eſkadronfeldſcheer angeſtellet wurde. Waldheim war kein Chef von der Art, wie wir einige perſönlich gekannt haben, die, ſo oft es zur Bataille gieng, von der Kolik oder einem andern Accidens befallen wurden, und in einem hinter der Front ſicher genug liegendem Orte zu bleiben pflegten bis der Paroxyſmus, der gemeiniglich bis zur Entſcheidung des Treffens anhielt, vorüber war. Oberſt Waldheim ſuchte Gelegenheiten, für ſeine Perſon und mit ſeinem Regimente Ehre einzulegen, daher waren ein tapfrer Mann und ein Waldheimſcher Küraſſier gleichgeltende Wörter. Alſo konnte es unſerm Meiſter Ehlis nicht an Gelegenheit zur Ausübung ſeiner Kunſt ermangeln. Dieſe fleißige Uebung, ſeine Aufmerkſamkeit und natürliche Fähigkeit machten ihn, ſo jung er war, bald zum vortrefflichen Wundarzt, und das Schickſal meynte es ſo gut mit ihm, daß ſein Eſkadron zween auf einander folgende Winter hindurch, die Quartiere kaum eine halbe Stunde Wegs von einer berühmten Univerſität bezog. Dieſe glückliche Konjunktur nutzte er, das anatomiſche Theater zu beſuchen. Sein unermüdlicher Fleiß und ſeine ausgezeichnete Begierde zu lernen gewannen ihm die Gewogenheit des Profeſſors, der einer der größten damaligen Zergliederer war, in ſolchem Grade, daß dieſer ihm erlaubte, Tag für Tag ſo viel Zeit bey ihm zuzubringen, als beyde nur erübrigen konnten. Hier ſah er eine vortreſliche Sammlung von Präparaten, lernte Oſteologie und Phyſiologie ꝛc. und ward aus einem armſeligen Empiriker, ein vernünftiger, auf ſolide Theorie ſich gründender Wundarzt.

Bald machte ihn ſeine Geſchicklichkeit zum Liebling ſeines Oberſten. Herr Walther war, wie wir ſchon in unſerm vierten Kapitel unter der Hand äuſſerten, nicht in jenen geheimen Künſten initiiret, die dem tapfern Deſſauer der Aberglaube ſeiner Zeit zuſchrieb. Er konnte weder das Feuer beſprechen, noch ſich gegen Schuß und Hieb veſtmachen. Auch hatte er keinen von Päbſtlicher Heiligkeit geweiheten Hut und Degen; noch weniger ein magiſches Schwert wie jenes, das wenn wir den alten Weibern der Vorwelt glauben, der große Guſtav Adolph geführet haben ſoll. Sein Pallaſch war ein gewöhnlicher Offizierpallaſch, auf deſſen Klinge keine Spur eines Talisman zu ſehen war, ſondern einzig, wie auf allen Klingen des Regiments, die Worte: PRO. DEO. PATRIA. ET. PRINCIPE. Worte, von denen Herr Wildmann noch dazu glaubte, das PRO DEO hätte allem Guten unbeſchadet davon bleiben können, weil, ſagte er, ſo viel er wenigſtens von der Sache begriffe, Gott ein Gott des Friedens ſey, den Blutvergießen weder behagen, noch ehren, noch rächen könne, und der überdem ſich und die reine Lehre ſchon ſelbſt werde zu ſchützen wiſſen. Dafür wurde er denn freylich von Ehrn Blaſius wacker verketzert und abgekanzelt, der zu dem Ende eine Wochenpredigt über den Spruch hielt: Sey freudig und getroſt, und führe des Herrn Kriege! Aber Herr Wildmann ließ ſich das nicht anfechten, und demonſtrirte dagegen den nächſten Sonntag Abend in der Schenke: die Kriege die er erlebt hätte, wären offenbar nicht des Herrn, ſondern der Fürſten, und zuweilen gar nur der Miniſter Kriege geweſen. Bey den fünf Augen blieb er ſteif und veſt. — Doch dies beyläufig.

Herrn Walthers Talisman, wenn ja etwas von Talisman da war, ſaß in ſeinem Herzen, in ſeinem Kopfe, und in ſeinem Arm, und wirkte durch dieſe drey zwar ſehr kräftig, den Feinden tiefe Wunden zu ſchlagen, vermogte aber, wie das ganz natürlich iſt, nicht ihn ſelbſt vor Wunden zu ſichern. Alſo empfieng er unter andern einmal einen ſehr gefährlichen Schuß in die rechte Seite. Der Herr Chirurgien-Major marterte den Oberſten etliche Stunden hindurch mit einer Kälte des Blutes, die nur mit des Oberſten ſeiner verglichen werden konnte. Mon Colonel! rief er endlich, Votre contenance ſurpaſſe la mienne! *) erklärte ohne weiters den Fall für verzweifelt, und kündigte das Herrn Walther an. Der Feldherr ſandte, ſobald er hörte daß der Oberſte ſchwer bleſſirет ſey, ſeinen Leibwundarzt, der ebenfalls ein

---

*) Herr Oberſt, Ihre Faſſung übertrifft die meinige.

ein Franzos war; denn damals war der Glauben an die franzöſiſchen Wundärzte auf ſeiner höchſten Stufe. Dieſer trat in dem Augenblick ins Zelt, als der Regimentsfeldſcheer das Todesurthel ſprach. Er ließ ſich alles Vorgenommene erzählen, ſtellte zum Ueberfluß eine kleine, für den Verwundeten ſehr ſchmerzhafte Okularinſpektion an, zuckte die Achſeln und opinirte wie ſein Herr Kollega und Landsmann. C'eſt un homme mort! ſagte er. Autant vaut! *) ſagte ſein Herr Kollega. Damit packten die Meſſieurs ihre Biſtouris, Sonden, und Geräthe zuſammen, empfahlen dem Patienten Geduld, und ihn ſelbſt au bon Dieu **), und giengen davon.

Herr Wildmann, der bey der ganzen Schinderey zugegen geweſen war, nahm ſich die Freyheit im Herzen ganz andrer Meynung zu ſeyn als ſein Vorgeſetzter und der Leibchirurgus, und glaubte überdem nicht, daß der Verwundete auf die beſte Art behandelt worden ſey. Er folgte den beyden großen Männern vor das Zelt, und fragte: Haben Sie ganz keine Hoffnung mehr?

---

*) Er iſt ein Kind des Todes! — — So gut wie todt!

**) Dem lieben Gott.

"Nick der kleinſt! ſagte der Regimentsfeldſcher. Iß ſick die Oberſt todte Mann, Mon enfant! Der verdammter Kugell er wollen nick ehraus."

"Eh mais! ſprach der Leibchirurgus, nous verrons en levant le premier appareil! *) Abwerr ick befürk ßie ſterb ßick in die vierunßwanßik Stund."

Meiſter Elias ſchüttelte den Kopf indem er den großen Männern nachſah. — "Unter eueren Händen ſtirbt er euch wohl!" ſeufzte er heimlich, und gieng ins Zelt zurück.

Der Oberſte hatte indeſſen ſeinem Kammerdiener befohlen, den Auditeur und den Feldprediger zu rufen; jenen, um ſein Teſtament zu machen, dieſen, um ihm ſeine Sünden zu beichten. Herr Wildemann, der bey ihm wachen ſollte, ergriff dieſen Augenblick, da er mit dem Kranken allein war, ihm mit gehöriger Vorſicht anzuzeigen, daß er, troz dem Ausſpruche des Chirurgien-Major und des Herrn Leibchirurgus den Kaſum nicht für

---

*) Ey nu! Beym Abnehmen des erſten Verbandes werden wir ja ſehen!

Univ. Bibl.

für ſo ganz deſperat erklären könne. Gefährlich ſey er allerdings, und könne bey dem mindeſten verkehrten Benehmen ſehr, ſehr leicht tödtlich werden, das begehre er nicht zu leugnen. Aber ſo ſchlechthin alle Hoffnung aufzugeben, ſey wahrlich noch viel zu voreilig. Wollten der Herr Oberſt ſich ihm lediglich anvertrauen, und nur noch Einem Verſuche die Kugel herauszuſchaffen ſich unterwerfen, ſo hoffe er, unvermuthete Zufälle abgerechnet, Dieſelben nächſt Gott, vielleicht noch wohl aus der Affare zu ziehen.

Oberſt Walther hatte ſo wenig Luſt zu ſterben als andre Leute. Er glaubte in Meiſter Elias einen rettenden Engel zu hören! Und man wird leicht erachten, daß er den Vorſchlag um ſo mehr mit beyden Händen angenommen habe, da bey der Sache nichts zu wagen war, indem ihn die vornehmen Kunſtverſtändigen ſchon völlig abgeurtheilt hatten. Herr Wildmann verlangte demnach zuvörderſt, daß Auditeur und Feldprediger bis auf weiteren Beſcheid abbeſtellet würden, indem es nöthig und nützlicher ſey daß der Oberſte ſich dem Gemüth und Leibe nach ruhig verhalte, welche beyde theils durch die Schmerzen der Wunde an ſich theils aber, und noch mehr, durch die Tortur der Operation erſchöpft waren. Augenblicklich mußte Wildmann die Ordonnanz hereinrufen, und ſelbige mit Gegenordre dem Kammerdiener nachſchicken.

Am folgenden Morgen mit der Reveille kamen die beyden Chirürgiens, und nahmen den erſten Verband ab. Sie beſtättigten ihr geſtriges Urtheil; Elias aber, der ſich hinter ſie zog, winkte dem Oberſten verneinend. Dieſer ſagte ihnen denn auch ganz trocken, als ſie Anſtald machten aufs neue zu matſchen und zu ſchindern: ſie mögten ſich nicht bemühen; denn, da doch keine Hoffnung mehr vorhanden ſey, wolle er, was ihm noch zu leben übrig bleibe, in Ruhe zubringen, und ſich übrigens ſchon mit ſeinem Eſkadronchirurgus behelfen.

Sobald ſie fortgegangen waren, machte Meiſter Elias Anſtalt. Er hatte geſtern an den Inſtrumenten bemerkt, daß der Regimentsfeldſcher, anſtatt die Kugel zu faſſen, in den Knochen gebohret hatte. Jezt gieng er getroſt ans Werk, zog mit glücklicher Kühnheit die Kugel heraus, und brachte ſeinen Patienten innerhalb zehn Tagen

gen ſo weit, daß er, weil das Lager aufbrechen ſollte, ohne augenſcheinliche Gefahr aufs nächſte Dorf transportiret werden konnte. Das Regiment liebte den Oberſten wie einen Vater. Seine Reuter zimmerten eine Baare, ſetzten ſein Feldbett darauf, und trugen ihn ſo auf ihren Schultern eine weite Strecke hin bis in das Dorf, wo ihn Herr Wildmann vollends herſtellte. Durch dieſe ſchöne Kur machte er ſich freylich den aufgeblaſenen Regimentsfeldſcheer zum geſchwornen Feinde, aber dafür erwarb er ſich einen großen Ruf in der Armee, und die völlige Gnade ſeines Oberſten, der ihm als ſeinen Schutzgott betrachtete, und ihm, auſſer einer ſchönen goldnen Uhr, (Damals ein anſehnliches Geſchenk,) aus ſeiner Taſche monatlich einen Louisd'or Zulage gab. Von der Zeit an ward er das Faktotum des Herrn Walther, ſein geheimer Rath und Orakel. Er war die einzige Seele, die ihm geradezu ins Geſicht widerſprechen durfte. Der junge Mann ehrete ſeinerſeits den Oberſten von ganzem Herzen, und wir wenigſtens wiſſen kein Beyſpiel, daß er das Anſehen worinn er bey demſelben ſtand, jemals wiſſentlich gemißbraucht hätte.

Achtes Kapitel.

Das Naſenkapitel — Wer durch irgend einen Zufall um ſeine Naſe gekommen iſt, mag es kecklich überſchlagen.

Wohl dem Manne, der hinter ſeiner eignen Naſe her durchs Leben geht!

Ludwig der funfzehnte gieng hinter der Naſe der Madame la Marquiſe de Pompadour her; und was entſtand daraus?

Der vorige König von Pohlen gieng hinter der Naſe des Grafen von Brühl her, während König Friedrich von Preuſſen hinter ſeiner eignen Naſe hergieng: und Sachſen hat noch jezt den Schnupfen davon, der ſich wenigſtens bis auf ſeine Ur-Ur-Enkel fortpflanzen wird.

Ganz Deutſchland weiß den Namen eines gewiſſen Generals, den wir perſönlich kannten. Dieſer Herr folgte der Naſe ſeines Tambours, und — es gieng ihm wie der Trommel des Tambours: entweder hörte man nichts von ihm, oder er wurde geſchlagen.

Eine ſehr vornehme Dame, deren Name zu ſeiner Zeit im Staatskalender ſtand, — ſo gut wie der Name — der Kaiſerinn, würde Freund Siegfried geſagt haben, — dieſe vornehme Dame, welche Naſe genug gehabt haben ſoll, allenfalls ihrer eignen Naſe nachgehen zu können, brauſete hinter der dicken Naſe des Todtengräbers ihrer Schloßgemeine her. Daher ſagte nach ihrem Tode einer ihrer Unterthanen, witzig genug für einen Bauern: Ihre eigne Weisheit habe ſie unter die Erde gebracht.

Nota bene! Die S. T. Herren Vademekumsfabrikanten werden unterdienſtlich erſucht, uns, dieſe, und ſo vielleicht ähnliche Anekdoten in unſerm Buche vorkommen mögten, auch die, nicht zu plümiken. Apropos! — Ad vocem plümiken fällt uns ein: (und da wir Einmal beym Notabeniren ſind, ſo geht das in Einem Aufwaſchen hin!) Herr Plümike muß ſich ſchröcklich in unſere Verſe verliebt haben. Auch in ſeiner Lanaſſa haben wir einige — Lappen gefunden die wir reklamiren könnten. Wir gönnen ſie ihm, weil ſie wirklich (nach unſerm eignen Gefühl) zu nichts taugen als die parties honteuses eines

Plümike zu decken. Noch mehr: wir haben von ſolchen jugendlichen Armſeligkeiten noch einigen Vorrath im Mſcpt., den auſſer uns kein Auge geſehen hat. Iſt Herrn Plümike etwa damit gedient, ſo melde er ſich nur ſchriftlich bey unſerm Freunde Herrn Dieterich, Buchhändler zu Göttingen, und wir ſind gern erbötig ihm ein Geſchenk damit zu machen ohne uns deſſen je zu rühmen. Wir wiſſen den Plunder ſonſt nicht zu brauchen, da Schmid's Muſenlumpenſack, (für den es köſtliche Waare geweſen wäre,) wie wir hören, ſeit einigen Jahren nicht mehr exiſtiren ſoll *). So hinter unſrer Naſe ſich anzuſchließen iſt ehrlicher, als die unedle Art wie Herr Plümike, deſſen anderweitige Mauſereyen wir nicht rügen wollen, bisher ſich anzuſchließen gewohnt iſt. Gute Leute anſprechen iſt ja, notoriſch, weniger ſchändlich, als mauſen, oder gar Straßenraub treiben.

Aber

---

*) Muſenlumpenſack! — Wir brauchen dies Wort nach Herrn Bartholomäus Schwalbe, einem Manne der an Originalität und vielleicht an Menſchenverſtand zweyhundert Schmide und zweytauſend Plümiken aufwiegt; Wiegte, von denen wir hoffen, hiemit auf ewig Abſchied nehmen zu können.

Aber laſſet uns die Naſen nicht aus dem Geſichte verlieren!

Von der letzteren Hälfte dieſes Jahrhunderts mag reden wer Luſt hat. Wir kommen zu wenig hinter unſerm Pult hervor, als daß wir ſie hinlänglich kennen könnten. Aber von der erſteren Hälfte wiſſen wir, theils durch ein und andres Buch wo wir unſere Naſe jezuweilen hineinſtecken, (Exempli gratia da ſind des hochberühmten Faſsmanni Διάλογοι τῶν νεκρῶν! Der Europäiſchen Höfe Liebes und Heldengeſchichte! und andre unſterbliche Werke!) theils aus mündlicher Tradition ſo viel, daß es damaliger Zeit nun Einmal ſo mit in den Weltlauf gehöret habe, daß die mehrſten Leute von einigem äuſſerem Rang und Stande ſich faſt niemals auf ihre eigne Naſe verließen. Gemeiniglich müßten ſie immer irgend eine andre Naſe haben, die die ihrige hinter ſich her gängelte, als da ſind: die Naſe einer Mätreſſe — welche unter allen Gängelbandsnaſen die unehrlichſte iſt, und ſieben und neunzigtauſend mal gegen Eins das Gangelkind in Sümpfe ſchleppt, in die es, wenn es ſeiner eignen Naſe nachgeſchlentert wäre, nicht gerathen ſeyn würde. Je ehrlicher eine ſolche Naſe ſich gebehrdet, um deſto gefährlicher pflegt ſie zu ſeyn, wie ſolches die Hiſtoria ſacra und profana des breiteren erweiſen. — Man führe mir ja nicht etwa zur Widerlegung die Meretricem mulierem,*) wie Caſtellio es Lateiniſch giebt, aus dem 2ten Kap. des Buchs Joſua an, ſonſt muß ich antworten, daß das Ebräiſche Wörtlein (welches auch Luther durch das häßlichſte Wort in der ganzen Deutſchen Sprache gedolmetſchet hat,) eben ſo wohl eine Gaſtwirthinn als eine mulierem meretricem bedeute. Und wiewohl man ſagen mögte, meretrix mulier und Gaſtwirthinn ſey zu Joſuä Zeiten vielleicht einerley Ding geweſen, wie etwa Barbier und Perükenmacher in ganz Frankreich noch heutiges Tages einerley Ding ſind: ſo ſehe ich doch nicht ein, was in aller Welt mich bewegen könnte, ein ſolches Vorgeben ohne den augenſcheinlichſten Beweis als wahr einzuräumen, wovon in Lundii und Lightfoot's Folianten, die ich des Endes ſorgfältig durchgeblättert, kein Tittelchen ſtehet. Und über das alles wurde es eine Ignoratio Elenchi ſeyn, (wie Ariſtoteles und die Logiker ſagen,)

---

*) Das heißt auf Franzöſiſch: eine Mätreſſe. Das Deutſche Wort kann man Joſ. II. v. 1. finden.

ſagen,) wenn man, vorausgeſezt daß Caſtellio richtig gedolmetſchet habe, mir die Rahab entgegen ſetzen wollte. Rahab wäre dann eine publike Mätreſſe geweſen, und hier iſt die Rede von den weit gefährlichern Privatmätreſſen; ein Unterſchied, den leider! heutiges Tages Schulknaben und Lehrburſche praktiſch kennen. — Alſo weiter im Text:

Es ſchien, ſagten wir auf das Zeugniß bewährter Auctorum, daß eine Gängelbandsnaſe vormals mit zum Rang gehöret haben müſſe, als da war die Naſe einer Mätreſſe, eines Sekretärs, einer Haushälterinn, eines Merkurs, eines Weſſirs von der Peitſche oder von der Schuhbürſte, und dergleichen mehr. So wie jezuweilen ein Ding durch die dritte, vierte Hand bewürkt werden muß, wenn was Geſcheutes herauskommen ſoll: ſo war damals gar häufig der Fall, daß jemand durch die zehnte zwölfte Naſe gegängelt wurde; und da kam denn gemeiniglich das Ungeſcheuteſte heraus. Zum Exempel — Denn Nichts macht eine Sache deutlicher als Exempel! — Zum Exempel alſo: der König, Miniſter, Edelmann, Juſtizdirektor, oder was das Gängelkind nun war, hatte eine Mätreſſe; die Mätreſſe ſetzte ihm, gar heimlich, einen Subſtituten, durch den ſie ſich über die Albernheit Seiner Majeſtät, Excellenz, Hochwohlgebohrnen u. ſ. w. tröſtete; dieſer Subſtitut war etwa an eine reiche, oder aus andern Urſachen (z. E. dem Pantoffel) viel über ihn vermögende Frau verheirathet; die Frau hatte einen Friſeur; das wären — laß mal ſehen? Das wären ſchon vier Naſen. Der Magnet nach dem ſich die Naſe des Friſeurs drehete, war etwa die Naſe einer Kammerjungfer. Die Kammerbaniſe trippelte hinter der Naſe eines Kutſchers durch — Dick und Dünne, würde Siegfried ſagen. Der Kutſcher ſtampfte ſeinen ſchwerfälligen Schritt wieder hinter dem Stumpfnäschen eines Stubenmädchens einher, während das Stubenmädchen von der Naſe eines Lakaien geführet wurde; und Monſieur Johann oder Philipp, wie nun der Schlingel hieß, trottirte ganz unfehlbar wieder hinter irgend einer andern Naſe her, — nicht ſelten gar hinter der Naſe ſeiner gnädigen Dame, — wofern der Fall nicht umgekehrt war, — welches, es ſey nun ſo, oder ſo, dem Stammbaume dereinſt nicht anzuſehen ſeyn wird. — Gütiger Himmel, welch eine Kuppel von Naſen!

Nun lenkte alſo die Naſe des Monſieur Johann (denn die gnädige Naſe wollen wir, wegen des unentſchiednen Falles, dermalen nicht in Rüge nehmen;) — Die Naſe des Schuhputzers, ſag ich, lenkte alſo die Naſe des Stubenmädchens; dieſe den mit Borſten unterzäunten Rüſſel des Pferdementors; dieſer das naſeweiſe Schnäbelchen des Zöſchens; dieſes die Naſe des Pudergottes; dieſe die Naſe und den Pantoffel der Frau Subſtitutinn; dieſe ſamt dem Pantoffel die Naſe des Herrn Subſtituten; dieſe die Naſe der Mätreſſe; und endlich dieſe die Naſe der Hauptperſon. — —

Gütiger Himmel, welch eine Kuppel von Naſen!

Bey einer ſolchen Naſenbewandniß mag wohl mancher Monſieur Johann ſeine alberne Naſe hoch genug getragen haben! — Und da ich wahrzunehmen glaube, wenn ich Sonntags, bey müſſiger Weile, einmal aus dem einzigen Fenſter welches ich noch zur Zeit ohne nahe Gefahr öffnen darf, (die andern hab ich zugenagelt, weil ſie rettlos, weil ſie wahre Autorfenſter ſind!) in die freye Luft rieche, daß die heuerigen Monſieurs Johanne und Philippe die Naſe nicht mehr ſo hoch tragen: — ich ſage nur was ich wahrzunehmen glaube; — ſo ließe ſich daraus viel Gutes für die bedeutendern Naſen unſrer jezigen Zeiten daraus deduciren.

Der Himmel erhalte mir mein Fenſter, und — und meinen ſchönen Engliſchtuchnen Bratenrock von ächter Couleur de puce! Mein Autorornat wird ſich ſchon von ſelbſt noch ein Weilchen erhalten. Und wenn ſich, welches ja die Meſſe ausweiſen wird, dieſe braunen Papiere nur gut verkaufen, ſo wollen wir ſchon einen neuen Autorornat kriegen; auch wohl Schürzchen, Käppchen, Stiefelchen, Höschen und dergleichen für unſre kleinen Mädchen und Bubchen oben drein! Dann greif ich mich auch wohl einmal recht an, und laſſe, wie mir mein Freund Pflueg ſchon vor manchem lieben Jahre gerathen hat, in eins oder zwey der alten Fenſter eine ſpahnnagelneue Scheibe ſetzen, ſo kann ich hinaus, und die liebe Sonne herein ſehen, ohne daß ich nöthig habe die Fenſter zu öffnen. Will ich in die Luft riechen, ſo darf ich ja nur aus der Hausthür kucken. — Dafür wäre alſo Rath. Aber mit dem Bratenrock iſts eine andre Sache! Es bratenrockt ſich nicht ſo leicht! Wer ſo glücklich iſt einen zu haben, der thue ſo wohl ihn in Ehren zu halten, er ſey nun wie der unſrige (an welchem, wills Gott, ſo wie er da hängt, mit ſeinen ſchönen perlmutternen Knöpfen, und ſchönen ſeidnem Unterfutter, noch kein Tadelchen iſt!) er ſey nun, wie der unſrige, Couleur de puce, oder er ſey Cheveux de la Reine — wenns nur nicht Couleur de boue oder gar Caca du Dauphin iſt. Manchmal kömmt wohl ein und andrer zu uns, unſern Bratenrock zu beſehen: aber wir ſind nicht ſo, daß wir ihn dem erſten beſten Laffen zu bekopfſchütteln, zu benicken, zu benaſerümpfen, oder mit ſeinen ſchmuzigen Fingern zu betappſen Preis geben ſollten. Kömmt aber, wie ſich auch wohl zuweilen zuträgt, ein Biedermann, der, ehrlich und treuherzig, auch in unſerm Autorornat mit uns freundlich fürwillen zu nehmen Luſt hat: den laſſen wir unſern Bratenrock ohne allen Dünkel und Eitelkeit mit Oberzeug und Unterfutter nach Herzensluſt beſehen, und die Hände in alle Taſchen ſtecken. Auch öffnen wir ihm zu Liebe gern und willig unſer einziges Fenſter, daß er in die freye Luft riechen, und ſich unſrer ganz artigen Ausſicht freyen könne.

— Aber bin ich nicht ein gutherziger Geck daß ich da ſo vertraulich ſchwatze! — Erfahrung hätte mich witzigen ſollen! — Ich ſagte Dir, lieber Leſer, dort im Siegfriedbüchlein dies und jenes im Vertrauen, und bat Dich, es bey Dir zu behalten, und es ja nicht unter die Leute zu bringen: und das haſt du ſo bey Dir behalten, daß die Zeitungen davon trätſchen! Wart, dieſesmal iſt mirs mit meinen Fenſtern nun ſo entſchlüpft; aber künftig ſag ich Dir mein Tage nichts wieder was nicht alle Leute wiſſen dürfen! — Aber hübſch iſt das doch nicht von Dir, daß Du mich ſo in der Leute Mäuler bringſt. Ich hielt Dich, in ſo fern Du das Publikum ausmachſt, immer für meinen beſten Freund, und ſo behielt ich, wovon auch immer die Rede ſeyn mogte, keinen Gedanken auf meinem Herzen. Alles was ich hatte, was ich nur wußte und konnte, (freylich weiß ich am beſten, daß das nicht viel war; aber, wie das Sprüchwort ſagt: Ein Schelm giebt mehr und beſſer als ers hat!) alles das hab ich Dir treuherzig mitgetheilt nach meinem beſten Wiſſen und Gewiſſen, damit Du es nach dem Deinen nutzen möchteſt; und nicht, damit Schaafsköpfe in ſchwarzbraunen

nen Stutzperüken, oder gluhende Schielaugen in Schaafsköpfen — — Ah! Du verſtehſt mich vermuthlich. Für Dich ſchrieb ich, und nicht für Schaafsköpfe. — Aber das muß ich ſagen, in meinem Leben hab ich keine ſo alberner Fratzengeſichter geſehen, als die. Sieh, das kömmt davon daß Du nicht reinen Mund hielſt. Und was gilts, dieſes vorliegende rhapſodiſche Werklein wird keine vierzehn Tage gedruckt ſeyn, ſo weiß ſchon ganz Itzhoe daß meine Fenſter den Teufel nichts taugen? und daß das Einzige das ſich noch öffnen läßt, nur kümmerlich — Dank ſey es dem Leimtiegel meines Nachbars, des großmüthigen Mannes, (denn, Leim iſt eine res fungibilis;) und Dank ſey es meiner Sorgfalt jeden alten Nagel aufzuheben und zu ſeiner Zeit zu brauchen! (denn wer kann immer neue anſchaffen?) — daß, ſag ich, dieſes Einzige nur kümmerlich in den Fugen zuſammenhängt? Ich ärgre mich zum voraus wenn ich mir vorſtelle, wie Kreti und Plethi und ſchwarzbraune Atzeln nach meinen Fenſtern . . . . Aber mögen ſie immer kucken! Verſchlimmern kann das denn doch meine Fenſter nicht. Es ſoll zwar Leute geben, die mit den Augen tödten und mit der

Zunge worden: aber ich habe weder im Herrn Faßmann oder in irgend einem andern bewährten Auctore gefunden, noch von irgend einem glaubwürdigen Manne jemals gehöret, daß man jemands Fenſter entzwey kucken oder läſtern kann. Einwerfen, freylich, das kann jeder Gaſſenbube. — Auf allen Fall iſt Fenſterbley keine Goldſchmiedsarbeit, und eine Fenſterſcheibe keine Juwelierwaare. Und wenn Gott nur giebt, daß nicht etwa ein Gaffer, während er meine Fenſter bekuckt, zu Falle kömmt und ſich das Naſenbein zerſchmettert, — oder wenn nur nicht etwas Vitriolöhl oder dergleichen, juſt zu der Zeit ohne Kopfweg aus dem Fenſter geſchüttet wird, das dem Gaffer ins offne Maul fließe: ſo — mag er unſertwegen ſich ſatt gaffen; und um den letztern Fall ſo viel an uns iſt zu verhüten, wollen wir hiemit einmal für allemal aus voller Lunge **Kopfweg** gerufen haben.

Ich will bey allen dem doch ſehen wer was ärgers von meinen Fenſtern zu ſagen weiß, als daß ſie nichts mehr taugen. — Wenigſtens würde ſelbſt Frau Rebekka Blaſius, wenn ſie noch lebte — und die war doch zu ihrer Zeit das ärgſte Läſtermaul und die heilloſeſte Klatſche in ihrer ganzen Provinz! — zugeben müſſen, daß die Fenſter doch vordieſem recht gut waren. Und das iſt unendlich mehr als man von manchen Menſchengeſichtern ſagen kann.

“Aber die Naſen, wo bleiben die?”

Wo ſie können, lieber Leſer! Eigentlich haben wir uns kein Haarbreit von ihnen entfernt. Doch wenns auch Meilen wären; eine ſolche Kuppel Naſen wird ſich nicht ſo weit verlaufen können, daß man ſie nicht augenblicklich wiederfände. Zudem haben wir nur wenig noch von ihnen zu ſagen, und das wäre etwa dieſes:

In den obgedachten Zeiten der hodogetiſchen Naſenkonnexion mogts wohl ein verzweifelt kritiſches Ding ſeyn, der Naſe irgend eines Lotterbuben einen Naſenſtüber zu geben; denn der Kukuk mogte wiſſen, wie viel Dutzend Naſen von Range, mittelbar oder unmittelbar der Direktionslinie dieſer genaſenſtüberten Naſe folgten. (Beſiehe oben unſer Hodogetiſches Naſenkonkatenationsſchema des breiteren.) Ueberdem, wie man aus jeglichem Kompendiunkulo der Naturlehre, oder in Ermangelung deſſelben noch deutlicher, und ſo daß keine Widerrede Platz findet, auf jedem Billiard erſehen kann, ſpringt von einer geraden Reihe dicht an einander geſtellter Kugeln allemal die letzte ab wenn die erſte geſtoßen wird; die letzte Naſe war aber gemeiniglich die vornehmſte; mithin dürft es wohl minder kritiſch geweſen ſeyn, geradezu — vorausgeſetzt man habe den Nexus der Naſen gewußt, — den Stoß am andern Ende anzubringen. Dann würde, kraft jenes phyſikaliſchen Beyſpiels, an dem erſten Ende nur die Lotterbubennaſe abgeſprungen ſeyn. — Doch, vertiefen wir uns beyleibe nicht in Phyſik! — wenns gleich nur Naſenphyſik iſt! — **Kästner**, **Lichtenberg** und **Kirchhoff** möchten was zu lachen bekommen. Bis hieher ſehen ſie uns wohl noch ein wenig durch die Finger.

Hübſch alſo bey unſerm beſcheidnen Leiſten geblieben! Luſtig mochts denn doch einem unpartheiiſchen Zuſchauer vorkommen, der ſimpliciter ſeiner eignen Naſe nach, und eben deswegen vielleicht nicht am ſchlechteſten gieng, wenn er ſah daß die Herren und Damen, ſonderlich wo ſichs einmal zutrug das alles gut lief, ſtrenue ihrer ſelbſteignen Naſe gefolgt zu ſeyn behaupteten — und vielleicht glaubten. Auch mag es mißlich geweſen ſeyn, ihnen den Aberglauben menſchenfreundlich benehmen zu wollen.

Luſtig wars auch, daß man von dieſem oder jenem, der mir nichts, dir nichts, ins Alberne fiel, ſagte: er habe den Kopf verloren, oder: er ſey kindiſch geworden. Hat ſich da was zu Kopfen und zu Kindiſchen! Seine Naſe, ſeine Gängelbandsnaſe war geſtorben, removirt, oder wenigſtens nicht bey der Hand geweſen; das war die ganze Sache.

So wars in der erſten Hälfte dieſes Säkels; (Daß uns da nur nicht etwa jemand Säckel, oder, wie die Kakainer oder Antikakainer, welches doch auch Orthographen ſind, ſchreiben: Säkkel, herausbuchſtabire! — Denn nach der neueſten Ortografi kann man aus manchem Worte mancherley machen. — Freylich da ich auch einmal ein bischen modiſch ſeyn, und dem Worte Seculum den Schwanz abſchneiden wollte, ſo wie man jezt Plin, Gell, Kurz, Tit, Ruf rc. ſtatt Plinius, Gellius, Curtius, u. ſ. w. ſchreibt, ſo hätt ich billig Sekel ſchreiben ſollen. Aber auch dann hätte ein Kind Iſraels nicht gewußt, ob von gemeinen Sekeln oder von Sekeln des Heiligthums die Rede ſey, wenn er beym erſten Anblick nicht ſtracks darauf geachtet hätte, daß vom Jahrhundert, und nicht vom Gewicht, die Rede ſey. — Pfuy! da verführt mich die alberne Mode zu einer häßlich langen Parentheſe. Lieber will ich künftig, ſollts auch nur der Verſtändlichkeit wegen ſeyn, bey der alten Mode bleiben, und jedem Worte das durch ſeinen Schwanz zuviel verliert, ſeinen Schwanz laſſen, zumal da das bisher auch meine Art war. Gut iſt gut; aber beſſer iſt beſſer. Mark *) Tull Kik in ſeinem Buche de Oratore ſo wohl, als Quintilian in Institutionibus oratoriis beſtättigen das hinlänglich, ohne daß ich nöthig habe, wie ich wohl thun könnte, mich erſt lange auf Kwint Kurz Ruf, der notoriſch einen Roman der groſſe Alexander benamſet ſchrieb, berufen zu dürfen. Uebrigens um mich vorläufig ſelbſt zu ſtrafen, will ich meinen Period ohne Zwey oder Dreydeutigkeit von vorn anfangen.) — So wars in der erſteren Hälfte

dieſes

---

*) Recht gewiß bin ich doch nicht, ob die Allerneueſten nicht Marx ſchreiben? Wenigſtens wäre das doch Plattdeutſch.

dieſes Jahrhunderts; und daß es lange vorher ſchon eben ſo geweſen ſey, das ließe ſich wohl mit Beyſpielen aus dem älteſten Proſaiker und dem älteſten Poeten belegen. Wie es heutiges Tages gehalten werden mag, davon — ſchreibt der hochberühmte Herr Saßmann nichts; und ich, wie ich ſagte, kenne die jezige Welt nur von meinem Fenſter aus. Und da laß ich ihr gewiſſenshalber die Gerechtigkeit widerfahren, daß ich nie jemand vorbeykommen ſehe, der nicht, woſern Krebs oder Lues grea ihn nicht etwa entnaſet hatten, ſeiner eignen Naſe nachfolgte, ausgenommen die ſo etwa reiten, als welche der Naſe ihres Pferdes — item die Sänftenträger, als welche der Naſe des voranſchreitenden Lakaien zu folgen nicht umhin können.

Herr Walther Friedrich, d. H. R. R. E. von Wald auf und zu Waldheim, Schlichtenfeld, Pohlnick Radihn ꝛc. ꝛc. Hochſtbeſtallter Obriſter eines Küraſſierregiments in Dienſten Seiner Hochfürſtlichen Durchlaucht des . . . . . . ꝛc ꝛc. welcher nicht in der erſtern Hälſte des lauſenden, ſondern noch in der leztern des vorigen Jahrhunderts gebohren war, gieng hinter der Naſe ſeines Bartinſpektors, des Eſkadronfeldſcheers Elias Wildmann, ſeinen guten Schritt.

Das war alles was wir in dieſem Naſenkapitel ſagen wollten.

„Weiter nichts?“

Kein Jota!

„'S war der Mühe nicht werth.“

Lieber Herr, das müſſen wir verſtehen und verantworten.

Gewiſſe Leute werden nun freylich die Naſe rümpfen, daß wir unſer Brillenkapitel nicht unmittelbar aufs Naſenkapitel folgen laſſen. Aber, ohne einmal zu erwähnen daß jegliches Ding ſeine Zeit hat, ſind gewiſſe Leute diejenigen ſicherlich nicht, deren Naſen wir uns zu Hodegeten aufdrängen ließen, wenn wir hinter andern Naſen einher zuckeln wollten oder müßten. Kommen ſoll unſer Brillenkapitel, welches wohl ein rechtes Kapitel iſt. Kommen ſoll es gewiß, es ſey über kurz oder lang; denn zu dem Ende haben wirs ſchon vor manchem lieben Jahre geſchrieben. Ob es aber im Waldheimbüchlein oder in irgend einem andern rhapſodiſchen Werklein erſcheinen wird, das iſt lediglich unſere Sache; und da hat uns kein Mäkler was dreinzuräſonniren! Und damit Punktum!

Neuntes Kapitel.

Ein tiefer Blick in das Herz des Oberſten.

“Verſteht Er ſich auf Träume?”

“Ein biſchen wohl, antwortete Meiſter Ehlis, der den Oberſten noch beym Nachtiſche traf. Ein biſchen wohl, Ihr Gnaden Herr Oberſt, ſo viel unſer eins fürs Haus braucht. Ich kann auf 'm Prick *) draus bejudiciren, ob der Kranke leichtes oder ſchweres Blut hat und ſo weiter par exemple.”

“Nee, ſieht Er wohl, das meyn ich nicht. Ich meyne, ob Er ſich drauf verſteht was ſie bedeuten, hä?”

“Laſſen

---

*) d. i. auf ein Haar.

"Laſſen Ihr Gnaden Herr Oberſt ſich dienen, Signa prognostica laſſen ſich ſelten draus nehmen; ſonſt aber kann man wohl dies und das draus ſchließen, ſonderlich bey anſcheinend Geſunden, Als da hat ein ſolcher ſchwere ängſtliche Träume, ſo ſchließt man, daß er dickes Blut hat, oder daß er ſich den Magen überladen oder auch auf dem Rücken gelegen hat. Nichts iſt fataler als auf dem Rücken zu liegen, pfleg ich oft zu ſagen und bleibe dabey. Denn . . . . ."

"Nee, meiner höchſten Seel, Wildmann, pack Er Seine Backbirnen man ein! Ich will die Babbeley ja nicht wiſſen. Ich meyne nur ob Er verſteht was Träume — — Unſer einer ſpricht Euch Schlags von Leuten immer zu hoch, das iſt ſchlimm. Und ich weiß doch nicht wie ichs Euch immer klein genug einkauen will! — Ob Er weiß was das bedeutet, wenn einem ſo des Nachts was im Schlaf vorkömmt und ſich ſo; — was das ſagen will, ſieht Er wohl; was das in ſich hat, verſteht Er!"

"Ganz recht, par exemple! Und das wollt ich Ihr Gnaden Herr Oberſt gleich eben jezt demonſtriren. Wenn einer viel von Geld träumt, ſo läßt ſich draus judiciren, daß er entweder ein armer Teufel oder ein Geizhals von Haus aus iſt. Wenn einer viel von Karten und Würfel träumt, ſo läßt ſich draus judiciren daß er ſehr glücklich ſpielen muß wenn er nicht Gefahr laufen will ein Gauner zu werden. Wenn einer . . . Aber ich bin ja noch nicht ſo weit Ihr Gnaden Herr Oberſt haben mich aus Reih und Glied gebracht. Ich wollt erſt ſagen vom Liegen auf dem Rükken . . . ."

"Kreuzbataillon! und ich wollt' daß Er Pulver und Bley im Halſe hätt', das wollt ich! Gotts! altes Torniſterfell und kein Ende! Ob Er wohl ſagen kann was für Fatalitaten, oder Fatalitäten brauchens juſt akkurat nicht eben zu ſeyn, überhaupt was einem paſſiren, ich will ſagen was ihm begegnen wird, wenn ihm dies und das im Schlafe vorkömmt? hä?"

"Ach ja ſo! Nu weiß ich Parol und Feldgeſchrey! Ob ich Träume auslegen kann, meynen Herr Oberſt! Nein fürwahr. Ich glaube auch überall nicht, daß Träume was Zukünftiges bedeuten. Träume ſind Schäume, pfleg ich zu ſagen und dabey bleib ich. Mein Profeſſor ſagte wohl einmal, bey Gelegenheit als er von den ſex res naturales und non naturales handelte, das heiſt, wie Herr Oberſt wohl wiſſen, von den ſechs natürlichen und nicht natürlichen Dingen, da ſagte er, daß die menſchliche Seele allerdings eine dunkle Kenntniß, ſo eine Art Gefühl von der Zukunft, wenigſtens zu gewiſſen Zeiten habe: aber er demonſtrirte zugleich ad unguem und mit gar ſchönen rationibus, daß die Träume gar nicht dahin gehörten. Und wenn Ihr Gnaden Herr Oberſt par exemple Luſt haben, die rationes zu hören . . . ."

"Meiner höchſten Seel, Wildmann, wenn ich nicht lieber eine Batterie von Dreyßigpfündern hören will! —"

"Ich kann ſagen daß ſie ſolid waren."

"Kreuzbattaillon! Dreyßigpfünder ſind verflucht ſolid! Da geht nichts drüber! Da iſt all kein Schnack ſo viel als 'ne Schlüſſelbüchſe dagegen. Alle Paſtoren und Profeſſoren, oder wie ſie heiſſen, in der ganzen Welt, ſollens einem mein Lebstage nicht ſo deutlich demonſtriren daß er ein armer Sünder iſt, und wenn ſie alle zuſammen kämen! — Aberſt das laß ich mir partout und apslutement nicht einbabbeln, daß Träume überall nichts Zukünftigs bedeuten ſollen. Ich that da wenigſtens 'n allerweltskurjöſen Traum. Laß Er ſich erzählen, wie ich knapp *) eingedrünſelt war, ſo that mirs vorkommen als wenn ich auf meinen Gütern wohl all 'n Jahrer zehne gelebt hätte — —"

Hier könnten wir nun ganz gemächlich den Traum von Anfang zu Ende noch einmal erzählen, wie zum Exempel die Hofmannſche Buchhandlung zu Weimar mit dem **Maulthierszaum**, (den, wer ihn leſen wollte, ſchon im Deutſchen **Merkur** geleſen hatte,) den zweyten Band der neueſten Gedichte des Herrn Wieland beſchließt, und ihn zu Anfang des dritten Buchſtab für Buchſtab, mit allen Druckfehlern ſehr treulich wieder abdrucken ließ; — welches kein **Verſehen** ſeyn kann, indem der Käufer auch in der zwoten ſogenannte verbeſſerten Auflage von 1777 auf eben die armſelige Art um ſein Geld geſchneuzt wird. — Faſt ſollte man vermuthen, dieſe Sammlung ſey ganz ohne **Vorwiſſen** des Dichters zuſammen geſtoppelt. Daß ſie ohne Zuthun deſſelben gedruckt

---

*) Kaum eingeſchlummert.

ſey, folgt ganz klar daraus, oder man müßte Wieland nicht kennen. Von uns ſchließen wir aber auf unſere Leſer. Wie wir uns ärgerten, eins der unbedeutendſten unter allen Wielandſchen Produkten in Einer und derſelben Sammlung zweymal *) bezahlt zu haben: ſo würden unſre Leſer ohne allen Zweifel das Waldheimbüchlein unwillig wegwerfen, wenn wir, zumal da wir unſer Manuſkript dem Verleger nicht Bogenweiſe (wie vermuthlich der in der Wiederholungskunſt ganz einzige Verfaſſer der Lebensläufe in aufſteigender Linie,) verkaufen, den Traum des Oberſten in eben der Schüſſel und Brühe zum zweyten mal aufſetzen wollten. — Wir begnügen uns alſo, der Billigkeit und Redlichkeit gemäß, bloß anzuzeigen, daß Herr Walther ſein Traumgeſicht dem Herrn Waldmann wirklich weit ausführlicher erzählte, als wir es in unſerm ſechsten Kapitel wagten. In ſeiner Unſchuld erwiederte Meiſter Ehlis:

„Der

---

*) Eigentlich viermal; denn wir verſchrieben die neue Ausgabe der neueſten Gedichte (von der wir die erſtere ſchon hatten,) bloß in der Hoffnung, dieſer häßliche Uebelſtand würde abgeſtellt ſeyn.

"Der Traum iſt, meiner armen Seel! furios genug, Ihr Gnaden Herr Oberſt! und, ohne daß ich mir imaſenire das er was apartes bedeute. gebe Gott daß er heut oder morgen par exemple in Erfüllung gehe. Aber . . . .

"Bey meiner höchſten Seel! der Traum bedeutet was, Wildmann! All mein Lebstage hat keinem Menſchen was ſo akkurat geträumt. Er ſoll man ſehen, der Traum führt was im Munde, oder ich laſſe mich in den erſten, beſten, Mörſer laden."

"Mit Erlaubniß daß ich fragen mag, haben Ihr Gnaden Herr Oberſt geſtern oder vorgeſtern wohl ſtark an Dero Güter gedacht?"

"Ja der tauſend, ſieht Er wohl, das hab ich Ihm noch nicht verzählt! Da hat mir Major Schleichmann dies und das in den Kopf geſezt — —"

Und nun referirte er der Länge nach ſeine geſtrige Unterredung mit dem Oberſtwachmeiſter. Herr Wildmann, dem Gott mehr natürlichen Verſtand als ſeine Ausbildung deſſelben gewähret hatte, ſah augenblicklich ein, beydes, daß der Major irgend etwas im Schilde führen müſſe, und daß der Oberſte nicht übel berathen ſeyn würde, wenn er eine anſtändige Penſion auf ſeinen Gütern verzehren könnte. Er begriff allerdings, daß der Traum eine natürliche Folge des vorhergegangenen Geſprächs und der erhitzten Einbildungskraft ſey: aber er ſah eben ſo deutlich, daß deſſen Eindruck auf den Oberſten weit mächtiger wirke, als alles was der Major geſagt hatte. Er nahm ſchnell ſeine Partie: "Ich glaube partoutement, ſagte er, daß Eu'r Gnaden Herr Oberſt pur ſo geträumt haben weil Sie ſo geſprochen haben. Aber indeſſen iſts, meiner armen Seel, ein ſo fixer Traum, daß ich drey Monats Gage drum geben wollte, wenn er wahr würde."

"Meiner höchſten Seel! das kann er! — ſo kann er, und das ehe die Katze ein Ey legt; Notabene, verſteht ſich, wenn der Major nicht faut luckt. Denn was mich anlangt, ſieht Er wohl, ſo traue ich den Nimmerſatts nicht ſieh das! keine alte Patronhülſe!"

"Weiß nicht. Sie ſcheinen doch par exemple ein Haufen Attentſchohn für Herr Oberſt zu haben!"

"Schranzen! — -- Aberſt poſito ich ſez den Fall, Wildmann! Kann ich — ich, ſag ich, wohl mit Gott und Ehren mich beym Publikum auf Fütterung legen laſſen? hä? — Seh ich wohl Invalidenhaftig aus? wie? — Penſion, Wildmann, Penſion! Das iſt der Teufel! — Gott und mein Gewiſſen ſagt mir, daß ich mein Brodt das ich eſſe, noch verdienen kann; und meiner höchſten Seel, ich bin wohl keine alte Hure, kein Mauerſch . . . ., kein Bagagenhüter geweſen, aberſt ſo viel hab ich — Nee, der Hagel, ſo viel hab ich noch nicht verdient, daß ich zu Tode gefüttert — — will ich ſagen daß ich Prätendation machen kann, zu Tode gefüttert zu werden. Sprech Er mal als 'n Kerl der Ehr im Leibe hat, hab ich das?"

Die Frage war kizlich. Doch für Wildmann's Freymuth war keine Frage zu kizlich. "Ih nu ja doch, rief er, ich will darin juſt nicht kontradiſiren, nee! Aber ſo viel ſag ich und bleib dabey, wenn Herr Oberſt es nicht verdient haben, wer hats denn verdient? Etwa vielleicht der — und der — und der — —"

Er nannte hier eine ganze Hexe Civil- und Militärbedients, die ſich von Penſionen wacker mäſteten.

“Kreuzbattaillon! ſchrie Herr Walther, bring Er mich mit ſo Kerlen nicht in die Linie! — Sind das Kerls? — Donner und das Wetter, Herr, wiſſen die, was 'n Edelmann iſt? — Sprech Er mal! hä? — Ich weiß, Herr, daß 'n Edelmann 'n Kerl ſeyn muß, der Herz im Leibe hat, und 'ne allerweltteufels Portion Ehre im Herzen. Ich will mein Brodt nicht mit Sünden freſſen.”

“Ih nu ja doch, par exemple! verſetzte Meiſter Eblis mit der gröſſeſten Kälte. Hab nichts dawider was das anlangt. Aber ich laſſe mich auf der Stelle zu Charpie zupfen wenn ich mit meinen fünf Sinnen begreife, wo in Ihrem Fall die Sünde ſtecken ſollte? So viel Kampagnen! So viel Battaillen! ſo viel Bleſſuren! — Ihr Gnaden Herr Oberſt, ich bin nur Feldſcheer; aber meiner armen Seel, was Ehre iſt weiß ich, fühl ich, ſo gut als alles was mein Tage Edelmann geheiſſen hat. Laß uns mal von Ehre ſprechen, weil das Einmal auf 'm Tapet iſt. Wo ſteckt denn die Ehre, in Friedenszeiten die wills Gott ſo bald kein

Ende nehmen werden, Soldat zu ſeyn, wenn einer was beſſers ſeyn kann."

"Was beſſers? Rappelts Jhm?"

"Nee, meiner armen Seel nicht! Was Herr Oberſt im Traum waren, das war apslutement was beſſers."

"Meynt Er? — Wie meynt Er das?"

"Menſchen glücklich machen iſt mehr als Menſchen unglücklich machen. — Aber — (indem er auf die Uhr ſah,) — ich muß den Standartenjunker verbinden dem 's Pferd 's Bein abgeſchlagen hat. Empfehl mich zu Gnaden, Herr Oberſt."

"Ein Wort noch, Wildmann! . . . ."

"Hab keinen Augenblick Zeit, Jhr Gnaden Herr Oberſt! Morgen früh, ſo Gott will!"

Das lob ich an dem Wildmann, ſagte Herr Walther bey ſich ſelbſt wie jener zur Thür hinaus war; das lob ich an dem Wildmann, daß ihm der Dienſt über alles geht.

Seine Gnaden warfen ſich in Jhren Groſsvaterſtuhl, legten das Haupt in die linke Hand, und überdachten alles was Dieſelben ſeit geſtern gehört, geſagt, und geträumet hatten, gar ernſtlich. Der ſchöne Traum lag dem guten Manne noch ſo klar vor dem geiſtigen Auge, als träumte er ihn erſt jezt. — Und troz Wildmann und ſeinem Profeſſor blieb er ſteif der Meynung, ſo ein Traum müſſe ſchlechterdings was bedeuten. — "Ja wenn mir von unzeitigem Obſt, und um Weihnachten von Kirſchen und ſo was geträumt hätte, ſo wollt ich noch wohl ſagen daß das wohl Kihkslabks ſeyn kann. Aberſt nee, ſo 'n Traum!" —

"Menſchen unglücklich machen, ſagt der Wildmann! — Ja wohl hab ich .... Lieber barmherziger Gott! .... Ja wohl hab ich manch Mutterkind unglücklich gemacht! Manch Dorf, manchen Ort, manche Gegend unglücklich gemacht! .... Manch ſchön Regiment zuſammengehauen! .... Lieber barmherziger Gott! ... Und das ſind meine Verdienſte! .... Ich mußte wohl! .... Und Du weißt es, lieber Herrgott, ich ſchonte ſo viel nur menſchmöglich war; das übrige kömmt freylich auf des Feldherrn Kappe der mich beorderte! .... Hu! wenn das ſo um mich her winſelte! .... Lieber barmherziger Gott Du! ich konnte ja nicht dafür! .... Zum Generallieutenant ſchlachten, ſagt der Major! .... Schlachten! .... Abſcheulich! ... Und doch iſts ſo! .... Zum Oberſten hab ich mich doch geſchlachtet! Das .... O Du lieber barmherziger Gott Du! das ſind meine Verdienſte! — Das heißt man brav! — — Tante! Tante! hättſt Du mich wie ich 'n Junge war, auf meinem Dorf gelaſſen! .... Ja! aberſt da wär ich 'n Bauerrekel geblieben wie meine Ahnen, und hätte meine Bauern geſchunden wie ſie thaten, und wäre ein Pracher, wie der Beſte meiner Bauern iſt. — Iſt? ... Ja! gewiß und wahrlich! iſt! Ich kann 's nicht anders nennen. Bliz! was wollt ich nicht drum geben, wenn ich wär, — zu den Zeiten meiner Ahnen wär, ſprechen dürfte! .... Was halfs denn meinen Unterthanen, daß ich kein Rekel geblieben bin? ... Kreuzbattaillon! ich parire was einer will, die arme Schelme haben 's unter allen meinen Ahnen nicht ſo ſchlimm gehabt als während der Zeit da ich mir die Krautjunkerſchaft, die Bauerflegeley abgeſchliffen habe. — — O Du lieber Herrgott in Deinem hohen lieben allmächtigen Himmel!

mach doch meinen Traum wahr! . . . . Bin ich nicht ein Narr! ein Schotentöffel! Als wenn ich ſelbſt ihn nicht wahr machen müßte, wenn er wahr werden ſoll? — Iſt, meiner höchſten Seel, ſchon genug vom lieben Gott, daß er mir den Traum da geſchickt hat! . . . . Wie war das doch, was mein Feldprediger ſagte, als ich bey H*** ſo zuſammengeſchoſſen war? Gott giebt dem Menſchen zuweilen einen ſehr auffallenden Wink, ſagte er. Ich wills mein Lebstage nicht vergeſſen, und wenn ich zehntauſend Jahr alt werde! . . . . Und als ich ihm ſagte . . . . Bliz, wie war das? . . . . Chriſtoph! — Chriſtoph!"

Chriſtoph, der Kammerdiener des Oberſten war wirklich, von Anfang des Monologs an, ſchon im Zimmer geweſen, das heißt, über eine gute Stunde; denn ſein Herr unterbrach ſich oft durch ſtilles Nachdenken und monologiſirte nicht ſo raſch als wirs erzählen. Aber der Fürſt hätte herein treten können, und Herr Walther in ſeinem Tiefſinne würde ihn nicht bemerkt haben. — Chriſtoph! rief der Oberſte aus voller Lunge.

"Herr Oberſt!"

"Du warſt dabey. Wie war das, was der Feldprediger nach der Affäre bey H*** ſagte, als ich ihm erzählte: mir wäre zu Muthe geweſen, als wenn mich einer bey den Haaren zurück gehalten hätte, als ich das Regiment in das verfluchte Defilé führte?"

"Wiß und waraftig Herr Oberſt, wenn ich 's nicht rein vergeſſen habe! Von Engeln im Dienſt, ſo was wars, glaub ich."

"Geh zum T — Aberſt ich will nicht fluchen! Du Allerweltsſchockelementsdummerjan, Du! — Stopf mir 'ne Pfeife! .... Vom Mitteldienſt der Engel, ja, ſo ungefähr wars. Aberſt entſetzlich hoch, ich verſtands nicht recht obſchonſt ich ſo gut weiß als einer, was Dienſt iſt."

"Recht, Herr Oberſt, wiß und waraftig, ſo wars. Und er ſagte, er wollte das, ſagte er, nicht für einen Glaubensartikel ausgeben, aberſter ihm thäte das klar ſeyn! ſagte er. Und der gemeine Mann thäte das Ahnung heiſſen, ſagte er, aberſter das wäre man nichts, oder wie er ſo ſagte. Nu Herr Oberſt mich drauf helfen, weiß ichs auf 'n Haar. Und da ſagte er, daß die Filiſofen oder wie er ſagte, das, mit Salfenia zu

mel=

melden! aus der Natur der Seele her monſtriren wollten, aberſter, ſagte er, das wäre man nichts und wieder nichts. Ja, wenn Herr Oberſt ſich man beſinnen wollen, akkerat ſo ſagte er."

"Ja; ſo umtrent *) wars wohl. Ich war damals *infam flau* **); ich verſtand ihn nicht ſo juſt. Aberſt ſo umtrent wars wohl. — Marſchir nu nur ab bis ich Dich rufe."

Vermuthlich monologiſirte der Oberſte noch ein paar Stunden fort. Da aber Chriſtoph nicht im Zimmer war, ſo iſt von ſeinen Soliloquien nichts auf die Nachwelt gekommen.

Zehntes Kapitel.

Unterredungen, die, wie der Augenſchein lehrt, nicht gehalten wurden, um gedruckt zu werden.

Mit dem Abend erſchien Baron von Schleichmann. Er fand den Oberſten ſehr tiefſinnig. Der Mann hatte, wie wir erzählt haben, ſeit geſtern Abend an ſeinem Thema wiedergekäuet, und doch war es damit noch lange nicht zur Verdauung gediehen; dies gab ihm jene finſtre Laune in der man gemeiniglich zu ſeyn pflegt, wenn man ſich aus dem Pro und Kontra einer Sache die uns am Herzen liegt, nicht herauszufinden vermag. Er hieß ſeinen Freund, wie gewöhnlich, willkommen, und erſuchte ihn mit ſeinem gewöhnlichen Ausdruck, den Stengel in den Schnabel zu nehmen, und Poſto beym Kamin zu faſſen: aber ſtracks rieb er wieder die Stirn, ſtützte den Kopf, und ſah ſo gedankenvoll aus als wenn er die Diſpoſition zu einer Attaque machte. Aus Urſachen die wir wohl keinem unſrer Leſer anzugeben brauchen, nahm der Oberſtwachmeiſter von ſeinem Tiefſinne keine Notiz, ſondern fragte nach einer kleinen Weile ganz gleichgültig:

---

*) Ungefähr.

**) Sehr kraftlos.

"Was hört man guts? Haſt Du die Zeitungen geleſen, lieber Oberſt?"

"Nee, mein Seel! Aberſt mein Feldſcheer hat 'nein gekuckt. Steht, glaub ich, nichts drinn, als daß der Kaiſer reduciret."

"Hm! — Wird bey uns auch wohl nächſter Tage ans Reduciren gehen müſſen."

Eine ziemliche Pauſe. Plötzlich ſprang Herr Walther mit ſeiner gewöhnlichen Heftigkeit auf:

„Kreuzbattaillon! Mir iſt auch heut Alles nicht recht!“

Auch davon nahm der Oberſtwachmeiſter keine Notiz, ſondern nach etwa einer Minute fragte er mit dem größeſten Pflegma:

„Apropos, Oberſt, haſt Du Luſt meinen Braunen zu kaufen?“

Der Oberſte gieng mit großen Schritten auf und ab, und war mit ſeiner Seele gerade in der feierlichen Rede des wohlbeleidten Ehrn. Blaſius.

„Das wär 'n excellenter Gaul für Dich!“ fuhr der Major nach einer kleinen Pauſe fort. — Der Oberſte wandelte immer auf und nieder. — „Die Kröte hat Feuer im Leibe, und doch ſteht ſie vor dem Schuß wie eine Mauer!“ — Herr Walther hörte nicht. — „Künſtigen May iſt ſie fünfjährig.“ —

Der Oberſte ſah zum Fenſter hinaus. Aber an einem ſtockfinſtern Abend pflegt man draußen nichts ſehen zu können. — Er machte das Fenſter wieder zu, gieng noch ein paar mal im Zimmer herum, wandte ſich dann ſchnell gegen den Oberſtwachmeiſter: “Kreuzbattaillon! Kamrad, Du haſt mir 'n verfluchten Floh ins Ohr geſezt! Kribbelt und krauelt zum Tollwerden!”

“Ih nu! Gieb mir vierzig Louisd'or, ſo biſt Du 'n los aus 'm Ohre.”

“Rappelts, Major? — Haſt 'n Raptum?”

“Auf Ehre, das koſtet er mich ſelbſt. Doch Du warſt ja dabey wie ich 'n kaufte.”

“Deinen Abſchied? — Primeſirt *) der Menſch?”

“Wer ſpricht von Abſchied! Meinen braunen Hengſt mit dem Bleſſen. —”

“(Heftig:) Hohl der Teufel Deinen Braunen (ruhiger) ohne Deinen Schaden, Bruder! — Verſtehn einander nicht. Ich ſpreche von Artillerie, und Du klöhnſt von Kommißſtiefeln, ſiehſt Du!”

“Wie kann ich Dich verſtehn wenn Du . . . Ich biete Dir ſeit 'ner halben Stunde meinen

---

*) Phantaſirt.

Hengſt an, und Du, verſteh mich, fällſt mir mit dem Abſchied in die Flanke."

„Will ich Trommelſchläger werden, ſiehſt Du! das iſt 'n theurer Schwur, wenn ich ſich ſoviel von Deiner Schindmähre gehört habe, Major! — Habe andre Hengſte im Kopf! Haſt mir, meiner höchſten Seel 'n allerwelts Floh ins Ohr geſetzt! Habe mehr als halb Luſt, Retraite zu blaſen."

„Wirſt ja nicht! — Oberſt! —"

„Werde wohl, wenn ſichs mit Schick thun läßt. Haſt mir den Dienſt ganz leid gemacht, Kamrad!"

„Sapperlot, das wollt ich nicht! Ich ſprach bloß von mir, verſteh mich; bloß von dem was Ich thun würde, Ich, wenn ich in Deiner Poſition ſtände, Rücken und Flügel gedeckt, mächtige Alliirte, — davon ſprach ich."

„All Eins, Major! — Maus wie Mutter! Ich bin ja in meiner Poſition, ſiehſt Du wohl. Und poſito ich ſetz den Fall, das Dings ließe ſich ſchicklich veranſtalten, ſo quittir ich lieber Heut als Morgen."

"Pah! — Verdient das nicht reifere Ueberlegung, lieber Oberſt?"

"Lirum, larum! Habs überlegt, Kamrad! Oberſt Waldheim pflegt nicht ſo blindlings ins Wilde hinein zu galopiren. Nee, Major, was Du geſtern ſagteſt das war, meiner höchſten Seel, ſchwere Kavallerie; ſo viel hab ich heraus überlegt. Und denn ſo iſt mir übernacht noch dies und das vorgekommen, was auch juſt nicht unter den Panduren gedient hat. Und ſiehſt Du wohl, ſo thu ich geſcheut wenn ich Rechtsum mache. Aberſt das hab ich noch nicht ſo ganz ins Reine, wie ich das anfange? Da ſeh ich noch kein Loch durch, Major! — Muß das erſt 'n mal recht durchdividiren, und da brauch ich Deinen Sukkurs."

"Bruder!"

"Nicht flankirt, Major! Laß mal Deine ganze geſunde Vernunft aufmarſchiren. Haltrichteuch! Und nu ſperr die Ohren auf, Major! — Die Augen, wollt ich ſagen, — und kuck mal ob Du die Retraite praktikabel findeſt?"

Der Oberſtwachmeiſter fühlte ſich kaum, vor Freude daß er den Herrn von Waldheim ſah wo er ihn haben wollte. Je entzückter er aber war, deſto beſtürzter ſchien ſeine Miene. "Lieber Oberſt! rief er, was das für Einfälle ſind!"

"Hör Major, thu mir den Gefallen und laß das Babbeln! — Findſt Du die Retraite praktikabel?"

"Ih mein Gott! warum nicht? — weil ich denn doch antworten ſoll. Haſt das herrlichſte Defilé vor Dir! das herrlichſte von der Welt, was das anlangt. Alles was am Brett iſt, das iſt Dein Freund mit Leib und Seele! das geht Dir um den Bart, haſt du nicht, ſo kannſt du nicht! Wenn Du kömmſt, ſo iſts als wenn unſer Herrgott kömmt; und ehe Du noch einmal genieſet haſt, ſagt ſchon alles Proſit! — Alſo, weil wir denn doch davon reden, das Praktikable iſt keine Frage, ſondern ob man retiriren darf wenn man avanciren, oder wenigſtens ſeinen Poſten behaupten kann? — Ich meynte geſtern nur, wenn ich ſo in Deiner Lage wäre, ſo thät ich wohl dies und das; — in Deiner Lage, Bruder; nicht, an Deiner Stelle. — Du biſt noch nicht veraltert, verſteh mich; Du — — Kurz: ich ſage, Du mußt das erſt überlegen."

"Kreuzbataillon! Das können wir ja immer. Erſt das Wie? Major; das Wenn? hat Zeit."

Das war nicht das rechte Waſſer auf des Majors Mühle. Seine Meynung war nicht, daß das Wann? Zeit habe. Demnach fiel er dem Oberſten ins Wort: "Recht, lieber Oberſt! recht! So mag ich Dich leiden! — Ich will freylich gern zugeben, daß noch wohl ein Jahrer zehn hingehen können, ehe einer von Deinen Vormännern das Feld räumt; unſre Generalität iſt verwettert zäher Natur! das klebt am Leben wie Pech! Aber endlich und endlich müſſen ſie doch in die langen Winterquartiere, und dann — vorausgeſetzt daß nicht reducirt wird, — avancirſt Du doch gewiß. Zehn, zwölf Jährchen ſind freylich eine hübſche Zeit, verſteh mich; aber die lebſt Du doch noch leicht ab, und wills Gott noch länger. Alſo überl . . . ."

"Alſo überleg Du und Dein blauer Teufel! — Wetter! Major, ſprich vernünftig wenn Du kannſt! Will ich des glühenden Henkers ſeyn, wenn Du nicht kapabel biſt zehn Feldprediger aus dem Text zu bringen! — Hör Major! in Reih und Gliedern, ſag ich Dir; oder halt den Schnabel liebet ganz! Weißt daß ich das Teufelsgeräſonnire nicht vertragen kann."

„Ih nu, lieber Oberſt, wir haben ja Zeit zu allem! Ich meynte nur: **Vor gethan und Nach bedacht** — — Du kennſt das Sprüchwort?"

„Blitz und der Hagel mit Deinem Hund von Sprüchwort! Ich will ſchwere Kavallerie, und chargirt der Menſch da mit Pfeffernüſſen! — In Reih und Gliedern! bitt ich Dich zum letzten mal. Baron, oder (mit einem kräftigen Fluche:) kein ſterbendes Wort mehr!"

„Haſtigkopf! — Nu, nu! verſteh mich, Bruder, wie meynſt Du denn recht?"

(Der Major hätte freylich den Oberſten, aus ſehr begreiflichen Urſachen, gern noch ein wenig wärmer gehabt: aber er kannte ihn zu gut, und wußte daß bey ihm nichts ſchneller war, als der Uebergang von Wärme zur Wuth. Alſo glaubte er, ſich mit dieſem Waſchwaſſer behelfen zu müſſen, wenns ihm künftig vielleicht Noth thäte den Pilatus zu ſpielen, und lenkte ein.)

"Verſteh mich, Bruder, wie meynſt Du denn recht?"

"Ach, Gott Lob! Endlich doch 'n geſcheutes Wort! — Wie ich meyne, Major? Siehſt Du wohl, ich will Dir ſagen, poſito ich ſetz den Fall, ich hätte nu Luſt zu quittiren — Hör recht zu! — aber ſo zu quittiren daß ich der Zeit einen Marſch abgewinne, und nu gleich ſchon gewiß habe was ich ſonſt erſtlich nach zehn oder funfzehn Jahren vielleicht kriege, vielleicht auch nicht, wie Du geſtern ſagteſt. Haſt mich verſtanden?"

"Vollkommen, verſteh mich."

"Nu, ſiehſt Du wohl, kuck mal, das Dings müßte doch wohl politiſch angegriffen werden?"

"So ſcheint es."

"Daß man kein unrein Waſſer weggöſſe ehe man reines wieder hätte?"

"Verſteht ſich!"

"Nu ſprichſt Du doch mal vernünftig, lieber Major. Siehſt Du, ich mag für mein Leben gern, daß einer vernünftig ſpricht. Aber nu kömmt der Punkt! Hör recht zu! Nu ſag mir mal, Major, wie deck ich meine Retraite?"

„Ih nu, durch die Alliirten, lieber Oberſt."

„Das iſt eben der Knoten, Major! Ich traue den Alliirten, wie Du ſie nennſt, nicht ſieh ſo viel. — Wenn ſichs zutrüge daß ich aufs Retiriren dächte — und unter uns geſagt, Bruder, ich denke ſtark darauf, — ſo müßt ich erſt verteufelt rekognoſciren, Major!"

„Verſteht ſich! — Wiewohl ich wünſchte, Du dächteſt nicht darauf. — — Nu, nu! ſchieb' nur den Hut nicht! — — Hör, wenn Du im Ernſt einmal drauf denkſt, ſo glaub ich doch, daß Du kaum nöthig hätteſt zu rekognoſciren, wenn ich rechne wie ſehr ſich die Nimmerſatte für Dich portiren."

„Das iſts eben was ich nicht glaube. Ah! die Kratzfüße und krummen Puckels ſcheinen was im Hinterhalt zu haben. Peſtilenz, Kamrad, einer kann wie der Blitz in die Falle plumpſen, und dann ſitzt Hanns Quaſt in der Kladde und kann ſich auslachen laſſen. — Nee, meiner höchſten Seel! Oberſt Waldheim iſt noch all ſein Lebstage in keine Falle geplumpſt. Rekognoſciren, Bruder, rekognoſciren!"

"Wohl wahr! Vorbedacht ſchadt nicht; Nachreu hilft nicht."

"Aber ſiehſt Du wohl, Major! eine Armee, 'n Lager, oder ſo was Guts zu rekognoſciren, daß verſteh ich. Aber die Dintenklecker, die Schranzen, die Krumpuckels, das gleißneriſche — — — bald hätt ich 'n garſtig Wort geſagt! — Das Terrein da verſteh ich nicht zu ſondiren. Mit ihnen ſelbſt iſt nichts anzufangen; das engagirt ſich all mein Lebstage nicht; das iſt immer das klare Zuckermützchen, ah! ſo freundlich wie die Ohrwürmchen! Kannſt ſo 'n Schranzen ins Geſicht 'n Schurken heiſſen, ſo lächelt er Dich an, dankt noch wohl gar für die Gnade, und — giebt Dir heimlich 'n Ducks dafür. — Und ſoll ich hinter ihre Mätreſſen oder wie die Menſcher heiſſen, und hinter ihre Schuhputzer herlaufen, Sackerment! das wäre was für Oberſt Waldheim! Kämſt mir recht, Geſindel!"

"Sonſt der gewöhnliche Weg; — aber freylich iſt das wohl Deine Sache nicht."

"Keines rechtſchaffnen Mannes Sache, Major! Hohl mich alle Teufel, keines rechtſchaffnen Mannes unter Gottes Sonne ſo weit ſie leuchtet! Ich bin ein Edelmann, Bruder, und Soldat, und 'n Pommer, und ich weiß daß ich das bin! — Das heißt: Oberſt Waldheim iſt dreyfach ein Kerl der Ehre im Leibe hat. Die Schranzen da . . . ."

"Sind wenigſtens auch Edelleute."

"Sind Hallunken, auf gut Deutſch, ſo weit ſie warm ſind. Mit meinem ganzem Regimente, ſieh, das iſt ein theurer Schwur! mit meinem ganzem Regimente lauf ich vor zwey lahmen Franzoſen, wenn ich glaube daß ein Schurke von Adel ſeyn kann! Von ächtem, reinem Adel, meyn' ich. Aus dem erſten beſten Mörſer laß ich mich ſchießen, ſiehſt Du, wenn nicht ſeine gnädige Frau Mama oder Großmama . . . . was weiß ichs! — "

"Könntſt doch wohl Unrecht haben, lieber Oberſt! Denn, verſteh mich, am Ende läuft der ganze Bettel auf Eins hinaus, weil Adam doch aller Schurken und aller ehrlichen Leute Ahnherr iſt. Den erſten Menſchen machte Gott, den erſten Edelmann ein Tyrann. Das iſt meine Meynung, Bruder; und ich bin doch auch ein Edelmann."

Die beyden Herren bediſputirten dieſe Materie ein feines Weilchen. Da aber Schreiber dieſes dafür hält, es ſey eine gar harte Autorbuße eines ſolchen Zweyſprachs buchſtäblicher Referent zu ſeyn: ſo bedient er ſich der Freyheit, die ihm niemand ſtreitig machen kann, den Strom dieſer langen Digreſſion ins todte Meer der Vergeſſenheit brauſen zu laſſen, und begnügt ſich einzig aus dem Sande deſſelben ein und andres Metallkörnlein herauszuſchlämmen. Dieſe übergiebt er dem geneigten Leſer zu beliebigem Nießbrauch, ohne ſich zu verbürgen ob es Gold- oder Kupferkörner ſind.

Eilftes Kapitel.

Die Digreſſion.

Wir zäunen die Abſchweifung der beyden Herren in ein eignes Kapitel, damit jeglicher Krautjunker, Fuchsjäger, Bauernſchinder, ſamt allen denen Hochgebohrnen und Hochwohlgebohrnen die ihren Adel nicht im Herzen ſondern nur auf dem Pergamente haben, flugs ſehen mögen wie viel ſie, dem Faden der Geſchichte unbeſchadet, überſchlagen können.

Obriſt Waldheim war der Meynung: es ſey ein wahrer weſentlicher Vorzug, ein alter Edelmann zu ſeyn, wohlverſtanden, ſagte er, daß man zugleich ein edler Mann ſey. Wer das Letztre nicht wäre, der wäre ſicherlich auch das erſtere nur dem Namen nach, und allenfalls bloß von mütterlicher Seite. In die väterliche müſſe ſich ſchlechterdings irgend etwas aus dem Stalle, aus der Livree, aus dem Puderbeutel oder ſo, eingemiſcht haben. Ein Hallunke könne unmöglich ein ächter Edelmann ſeyn

Der Obriſtwachmeiſter hergegen meynte: Ein Menſch wie der andre ſey in Sünden empfangen und gebohren, und einer ſey wie der andre Gottes Gabe. Er für ſein Theil begreife ſchlechterdings nicht, wie irgend ein Mann auch ohne alle Ahnen, ja, ein Mann gezeugt im Rauſche einer unglücklichen Minute des Vergeſſens ohne Prolifikationsprivilegium des Paſtors, ein Hallunke ſeyn möge? — Daß ers mit ſechszehn Ahnen ſeyn könne, begreiſe ſich ſehr leicht, und daß mancher es ſey, lehre die tägliche Erfahrung. Nero, Kaligula — um durch jüngere Beyſpiele niemand vor den Kopf zu ſtoßen — wären alte Edelleute und Kaiſer oben drein und doch Schurken in ihrer Haut geweſen; aber das **Wie?** das ſey ihm der Knoten.

Halt! rief der Oberſte. Nero und wie der andre heißt, das hat ſeine Richtigkeit daß der Eine ein Bube, und der Andre noch ein Hans Quaſt in den Kauf war. Aberſt ſiehſt Du, Bruder, das kömmt eben juſt davon, daß ſie wer weiß durch wen in den Stammbaum hinein gepraktiſirt worden ſind. Hätte das reine Blut von ſechszehn Ahnen in ihren Adern gefloſſen ....

Schnack! fiel ihm der Oberſtwachmeiſter ins Wort. Das Blut von ſechszehn Ahnen iſt das Blut von ſechszehn armen ſündigen Menſchen, ſo gut wie das Blut von ſechzehn Bettlern. Deine Hypotheſe klärt in der Welt nichts auf. Wirſt mir doch nicht abdiſputiren, daß es im Stalle und in der Livree und noch weiter herunter — wofern irgend Etwas noch unter der Livree ſtehen kann — ſehr edle Leute giebt? Wie? — Pabſt Sixtus der Fünfte zum Exempel, war urſprünglich eines armen Winzers Sohn, ein Schweinhirtenjunge, und dennoch ein edler, großer, unſterblicher Mann, und, ſo viel ich wenigſtens weiß, der größte unter allen Päbſten. Mancher gemeine Soldat beſchämt ſeinen General an Bravour, Edelmuth, Menſchlichkeit und Kenntniſſen. Kannſt Du das leugnen?

Nicht doch, rief der Oberſt; ſiehſt Du, das iſts eben daß man nicht ſagen kann, mit Gewißheit, mein' ich, wer eigentlich ſo eines Schweinejungen oder Soldaten .... Kannſt Du wiſſen, Major, ob er nicht von Vaters wegen ein bischen adliches Blut im Leibe hat, hä?

Bey meiner Seel und Ehre, lieber Oberſt, gerade umgekehrt! Wenn ich einen Bürgerlichen ſehe der ſich auf nichts verſteht als auf Hunde, Pferde, Karten und Würfel; der nichts gelernt hat als freſſen und ſaufen; deſſen größtes Geſchäfft iſt, das Weib ſeines Freundes zu verführen und die Tochter des Handwerkers zu entehren; der auf ſeinen Geldſack pocht wie der Kavalier auf ſeinen Adel; der immer verſpricht und nie hält; der ſeine Schulden nicht bezahlt; der den Geſetzen ungeſcheut Trotz bietet; der auf der einen Seite den ſtarken Geiſt ſpielt, und auf der andern die älteſte Vettel an Aberglauben übertrifft; der vor Größeren kriecht und mit möglichſter Inſolenz den Kleineren überſieht und mißhandelt; deſſen Wißbegier nichts reizt als Geſchichten des Tags, Weibergeklätſche und Stadthiſtörchen; der eine lebendige Läſterchronik iſt, immer und allenthalben das große Wort führt, alles beſſer weiß als andre Leute, alle Weisheit ſich angebohren glaubt; der ſpätſtens im dreyßigſten Jahr ſchon von Schwelgerey entnervt, durch Gicht und Podagra an allen Gliedern gelähmt, eine lebendige Spießglas- und Queckſilberbüchſe und zum Sünder zu kraftlos iſt; der — — Sapperſot! Bruder, meine Lunge würde es nicht bis zu Ende aushalten! — Kurz alſo, der mit Einem Worte akkurat ſo 'n Stücke Dings iſt, als wir heut zu Tage bebändert und beportepeet zu halben und ganzen Dutzenden um uns her ſtrotzen ſehen, — wenn mir, ſag ich, ſo ein bürgerlicher Taugenichts zu Geſicht kömmt, der dem gemeinen Weſen ſo viel nützt als die Flöhe dem Hunde, ſo denk ich all mein Tage: Junge, du ſchlugſt aus der Art! deiner Mutter muß ein Krautjunker zu nahe gekommen ſeyn.

Nee, Major! denn, ſiehſt Du . . . .

Still, lieber Oberſt! laß Dir ſagen, es iſt das gewöhnliche Sprüchwort durch ganz Deutſchland, wenn man einen ungeſchickten, faulen Taugenichts ſieht, daß man ſagt: An dem Bengel iſt 'n Edelmann verdorben. Das Sprüchwort macht uns Gnädigen nicht viel Ehre, das iſt wahr; aber Sprüchwörter lügen nicht leicht, auch das iſt wahr. Kurz, Bruder, es iſt nur Ein einziger wahrer angebohrner Vorzug in der Welt, und der iſt: Anlage zum brauchbaren Mann. Dieſer Vorzug gründet ſich auf ſich ſelbſt. Politik der Herrſcher, die wohl einſahen daß ſie, gleich den Lahmen, einer Krücke bedurften, dieſe Politik erfand den Adel; und die Narrheit derer die unter Herrſcher gerathen waren, machte ihn geltend. Alſo gründet ſich der Vorzug der adlichen Geburt bloß auf die — Narrheit oder Gutmüthigkeit der Nichtadlichen, die ſo ſchwache Köpfe ſind, uns für was Beſſeres gelten zu laſſen als ſich ſelbſt. Laß die einmal ſamt und ſonders ſo ſehr zu Menſchenverſtand kommen daß ſie den rechten Geſichtspunkt finden, verſteh mich, ſo mögts mißlich um den Krückſtock ausſehen!

Lirum Larum! rief der Oberſte!

So weit iſts heut zu Tage ſchon gekommen, lieber Oberſt, daß aufs bloße Herr von oder zu nicht eben viel mehr gutgethan wird; und weil wir das merken, verſteh mich, ſo ſtutzen wir uns mit Bändern und Sternen und Schlüſſeln auf; — denn mit den Titeln hats ſchon ein Weilchen gehapert, ſeitdem die Bürgerlichen fanden daß ſie dergleichen ſo gut bezahlen könnten als unſer eins. Wie lange wirds währen ſo nimmt man ihr Geld ſo gern für ein Endchen Band, als mans ſchon längſt für den

Adelsbrief genommen hat? Na, und ſieh dann, ſo iſts vorbey. Nolens volens wird der Edelmann dann, wenn er Luſt hat mehr als ſein Pächter zu gelten, ſich auf Meriten legen müſſen um nicht ganz und gar dem Bürger nachzuſtehen, verſteh mich, und das iſts Lied vom Ende.

Lirum Larum! rief der Oberſte. All das gehört nicht in die Linie! Leichte Truppen, Bruder! Laß Retråte blaſen, Major! denn ſiehſt Du, all was Du da klöhneſt iſt 'ne falſche Attake; klappt akkerat wie Fauſt auf Auge. Das iſts ja eben, was ich verdefendire daß 'n Kerl ohne Meriten kein Edelmann ſeyn kann, und daß ein Herr von ohne Meriten ein Beyhaſpel iſt, und daß folglich reine alte adliche Geburt eine große Gnade von Gott iſt.

Ih ja doch, verſetzte der Major, das hab ich wohl verſtanden, und eben dawider hab ich ja gediſputiret. Verſteh mich, lieber Oberſt, da nu doch einmal das Vorurtheil gäng und gebe iſt, ſo mag meinetwegen adliche Geburt ein groſſer Vorzug ſeyn; aber es gehört durchaus adliches Vermögen dazu. Iſt das nicht dabey, ſo hat der Sohn eines Handwerkers unendlichen Vorzug vor dem Sohne des Krippenreuters, weil jede ehrliche Art ſich zu nähren ihm anſtändig iſt. Alter Adel oder neuer macht wohl nicht viel Unterſchied; der erſte Edelmann in einer Familie pflegt gemeiniglich der größte Mann in derſelben zu ſeyn; — verſteht ſich daß er den Adel verdient, im allerſtrengſten Verſtande verdient, und ihn weder erkauft, noch erſchmeichelt, noch erkuppelt, noch ſonſt erſchlichen haben muß. Hör, Bruder, verſteh mich, die allererſten Edelleute in der Welt waren doch wohl gemeine Soldaten, die zu Friedenszeiten wie andre ehrliche Leute ihren Acker düngten, oder ihre Kühe hüteten, und etwa zum Zeitvertreib oder aus Bedürfniß mit unter einmal einen Fiſch angelten oder ein Stück Wild todtſchlugen? Mit der Zeit wars ihnen denn freylich wohl zu gemein, ſich im Frieden wie andre ehrliche Leute zu nähren, und ſo lebten ſie vom Straſſenraub --- oder, um das Dings feiner zu geben: vom Sattel und Stegreif. Du weißt daß es vor ein paar hundert Jahren noch ſo war. Nunmehr hat ſichs geändert. Aus dem Stegreif zu leben, das erfoderte wenigſtens Muth, und koſtete Blut und Schweiß. Vom Schweiß der Bauern zu leben, das -- koſtet nichts. Ein Federhut iſt leichter als ein Helm. — Doch das bey Seite; ich will nur ſo viel ſagen, daß ich für mein Part, ich, der ich ein Turniermäßiger und Stiftsfähiger Edelmann bin, mit meinen fünf adlichen Sinnen nicht begreife wie mich das zu was Beſſerem als andre Leute machen kann, daß meine mittleren Ahnen ſich auf der Heerſtraße mit Schwert und Lanze ernährten, und die Jüngeren ihre Bauern plackten, ſtatt daß andrer Leute Vorfahren Hobel oder Grabſcheit brauchten? Meine allerälteſten Ahnen waren denn doch Bauern oder Hirten, oder ſie müſſen nicht von Adam abſtammen.

Kreuzbattaillon, Major! wer ſagt denn daß wir was Beſſers ſind? Ich behaupte nur, ſiehſt Du, daß ein ächter alter Edelmann beſſer denkt und handelt als andre. Sieh, das behaupt ich. Daß wir alle Menſchen ſind, das hab ich als Junge ſchon gelernt.

Beſſer denken und handeln ſollte, lieber Oberſt! Wenn Du ſo ſagſt, verſieh mich, ſo ſtreck ich in continenti 's Gewehr. Sollte! Sollte!

te! dazu hat er, meiner armen Seel und Ehre! Auffodrungen genug. — Ich ſagte ja eben jezt, was es mit dem alten ächten Adel für Bewandniß hat. Wer weiß was die Väter unſrer Ahnherren für Lumpen waren? Nimm zum Exempel Deinen Steckenjungen vom Regiment, Bruder! Laß ihn morgen vor der Front ehrlich machen, und ſteck ihn unters Gewehr. Kann dieſer Junge nicht in zwey oder drey Aktionen Gelegenheit finden ſich hervorzuthun? Der Fürſt macht ihn zum Officier, der Kaiſer zum Reichs-Edlen, und ich will doch ſehen wer nach drey oder vierhundert Jahren ſeinen Nachkommen ihren alten Adel abſprechen ſoll? — Kanns mit unſern und zehntauſend andern Ahnherren nicht eben die Bewandniß haben? Lixae atque Calones — Ich weiß mein Seel nicht, wie Tacitus oder was für ein alter Knaſter es war, weiter ſagt, ſo wenig ich begreiſe, wie juſt aus einem ſolchen Quell eine beſſere Denkart herfließen ſoll?

Lirum Larum! rief der Oberſte, und ſchob ſeinen Hut.

Kurz, fuhr der Oberſtwachmeiſter fort: alles was Odem hat, deſſen Urſprung verliert ſich in

Noah's Kaſten hinein; folglich iſt das alles Ein Teufel: Geſinnungen kleben nicht am Stande; werden uns Menſchenkinder weder angebohren noch angeerbt; der ärmſte Bettelmann kann ein edler rechtſchaffner Kerl ſeyn, und der vornehmſte Edelmann ein nichtswürdiger Schuft, quod erat demonſtrandum! — ſagte weiland unſer Pagenhofmeiſter, Gott hab ihn ſelig!

"Schade! — wird hie und da ein Biedermann unter unſern Leſern rufen: Schade daß Baron Schleichmann es iſt, der das ſagt!"

Wir ſtimmen Dir bey, biedrer Leſer! Ja, wir ſetzen hinzu: Schade daß der Mann ſeinen letzten Satz nicht mit ſeinem eignen Beyſpiele belegte! — Denn, das konnte er ſich ſelbſt doch wohl nicht verbergen, daß er gegen den Oberſten, ſeinen Wohlthäter, ſeinen Freund, im Grunde ſehr ſchuftlich handelte? — Und doch galt der Baron bey allen Leuten für einen ſehr wackern Kavalier; und hätte er nicht den häßlichen Fleck in ſeinem Charakter gehabt, ſeinem Eigennutz alles Uebrige aufzuopfern, ſo würden auch Wir kein Bedenken tragen, ihn für eben das gelten zu laſſen. — Aber weiter im Texte! denn frank und frey, wir ennüyren uns bey dieſem Kapitel, und wiſſen wohl, warum?

Mit dem Ganzen des Adels, meynte der Oberſtwachmeiſter, habe es überhaupt eben die Bewandniß wie mit dem Ganzen der Menſchheit: das Mittelmäßige ſey in der Regel; das Vortreffliche und Abſcheuliche mache die Ausnahmen.

Er behauptete ſogar das entſetzliche Paradoxon: Wenn man einen mutterfadennackenden oder todten Edelmann, Freyherrn, Grafen, Fürſten, oder König neben einen dito nackenden oder todten Bettler, Friſeur, Feldſcheer, Kaufmann oder Gelehrten ſtellte, ſo würde ſelbſt der Teufel und ſeine Großmutter, ſo pfiffig ſie ſeyn möchten, ihr Latein dabey verlieren, wenn ſie ſtante pede die Stände unterſcheiden ſollten. Dies bewieſe doch ſo ziemlich, meynte er, daß ein Edelmann dem Leibe nach kein Weſen höherer Art ſey als andre Adamskinder. Und daß er es auch dem Geiſte nach nicht ſey, bewieſe, außer dem Obgeſagten, die chriſterbauliche Aufführung derer, die huren und buben, Ehebruch und Völlerey, balgen und ſchlagen für Prärogative ihres Standes hielten. Wer noch mehr Beweis fodre, der könne ihn poſtiv in den Kriminalaktenſchränken der mehrſten Gerichte in Europa finden. Er habe zum Spaß wohl eher in Jöchers Gelehrtenlexicon, wie auch in den deutſchen Actis Eruditorum *) geblättert, aber er ſey in dem erſteren nur ſelten auf einen adlichen Schriftſteller von einiger Bedeutung geſtoßen, und in dem letzteren Werke kämen Geburtsſcheine hochadlicher Geiſtesfrüchte noch weit ſeltner vor, wären auch mehrentheils nicht von den beſten Atteſtaten begleitet. Uebrigens, da bekanntermaßen die gnädigen Gens en place ſo vielfältig die Köpfe ihrer Sekretäre zu borgen wüßten: warum ſollte man Bedenken tragen, in den meiſten Fällen ein Gleiches von den gnädigen Autoren zu vermuthen? — Alle Verdienſte welche der Adel völlig vor den übrigen Menſchen uner-

---

*) Ein kritiſches Journal, welches in 240 Theilen vom J. 1712 bis 1739 herauskam, folglich zur Zeit dieſer Unterredung ſeinem Schluſſe ſchon ſehr nahe war. Heutiges Tages würde der Oberſtwachtmeiſter ſich nicht ſo zuverſichtlich auf die Journale berufen dürfen, ſeit Münchhauſen, Herzberg, Gemmingen, Thümmel und mehrere würdige Edelleute die Feder ergriffen, denen wir herzlich recht viele würdige Nacheiferer wünſchen.

reichbar voraus hätte, wären etwa die Verdienſte der Antichambre. Bey ſo bewandten Sachen finde er es alſo theils lächerlich, theils mitleidswürdig, wenn mancher Bürger der mit einem Vornehmen zu ſprechen habe, ſo bedutzt und verlegen da ſtehe als ein Schulknabe vor ſeinem Präceptor; ſo wie ihm anderſeits nichts erbärmlicher und verachtungswürdiger vorkomme als der alberne Stolz, mit dem manch vornehm Mutterkind auf das, dem angenommenen Range nach, geringere Mutterkind hinabzublicken gewohnt ſey. Schulter ſey doch ein für allemal nur Schulter, es möge ein nützlicher Patrontaſchenriemen oder eine Schärpe, ein Tragband oder ein unnützes Ritterband von ihr herabhangen. Ihm ſey immer gleich zu Muthe, ob er mit einem Fürſten, mit ſeinesgleichen, oder mit einem gemeinen Küraſſier ſpräche. Nur bloß wenn er mit einem Gelehrten reden müſſe, ſey er ein wenig verlegen, und zugleich innerlich beſchämt. Verlegen, denn er fürchte immer, Etwas Albernes vorgebracht zu haben; beſchämt, denn er könne ſich des Gedankens nicht verwehren: "Wär ich keines Freyherrn Sohn und in meiner Jugend kein fauler Schlingel geweſen, ſo wüßt ich iezt wohl ſo viel als dieſer Mann da." —

Dies iſt das Erheblichſte was wir aus der langen Digreſſion der beyden Herren herauszufiſchen vermogten. Als treuer deutſcher Hiſtoriograph, der ſich nicht begnügt zu ſagen was der Leſer gern wiſſen will, ſondern alles ſagt was er weiß, glaubten wir ſie nicht ganz übergehen zu müſſen, — wiewohl uns dies Stückchen Arbeit viel langweilige Mühe gemacht hat. Das Waſſer war hoch, die Herren ſteuerten nicht eben den geradeſten Cours, kamen oft in Gegenſtröme und kreiſende Wirbel, mithin wohl hundertmal auf das vorige Fleckchen, — wie das zu gehen pflegt wenn dergleichen ſolide Köpfe diſputiren; — und bey dem allen war des Schlammes ein geſegneter Ueberfluß und der Metallkörner wenig. Und am Ende der Debatten blieb Herr Walther nach wie vor bey ſeinen fünf Augen, ſteif und veſt behauptend: es ſey abſolut unmöglich daß ein Schurke von ächtem reinem Adel ſeyn könne. Uebrigens aber geſtand er ein, daß der Oberſtwachmeiſter in manchen Stücken nicht unrecht habe.

Ew Hochgebohrnen und Ew. Hochedlen mögen unſerntwegen in dieſer Streitſache nach ſelbſteigner Kenntniß und Erfahrung Partey nehmen.

Wir greifen keiner Seele vor, waſchen die Hände in unſrer Autortreue, und deklariren, daß wir zwar wohl wiſſen was es gegenwärtig (im Jahr des Heils 1783) mit dieſem Punkte für eine Bewandniß habe: hergegen aber von deſſen Bewandniß in der vierten Dekade dieſes ſehr weiſen, und ſehr gebildeten Jahrhunderts nicht ſo genau unterrichtet ſind daß wir unſre Stimme zu geben wagten.

Zwölftes Kapitel.

Worinn der Teufel und die Hölle vorkömmt.

„Ih nu ja denn, Bruder Major, unter Deinen Flankeurs läuft mancher ſchwere Kavalleriſt mit unter. Aberſt, ſiehſt Du, aus meinem Poſten wirſt Du mich Dein Lebstage nicht delogiren. Veſt von Natur, Bruder, wie der Königſtein! Mein Tage iſt ein ächter Edelmann kein Schurke, und mein Tage iſt ein Schurke kein Edelmann, oder Du ſolſt mich aus dem erſten beſten Mörſer ſchießen. — Aberſt ſo ſag nu mal, was fang ich mit den Schurken, mit den Nimmerſatts an? Wie ich ſage, ſolch Pandurenzeug verſteh ich nicht zu rekognoſciren. Und das begreifſt Du doch, daß ichs ſo auf 'n Trojedubs nicht wagen darf zu attakiren, hä? — Nu, gieb Rath, Maier!"

"Ih nu, lieber Oberſt, wenns einmal, wo Gott für ſey, ſo weit kömmt, ſo mußt Du durch jemand rekognoſciren laſſen der des Terrains kundig iſt. Ich, zum Exempel, kenne Dir die Gens en place von innen und auſſen; ich ſehe durch ihr Lächeln und durch ihren Ernſt hindurch. Ich will ihnen zu ſeiner Zeit allenfalls wohl auf die Zähne fühlen, wenn Du meynſt? Aber ich ſage Dir, es iſt überflüſſig. Ich weiß wie ſie gegen Dich denken, verſteh mich."

"Thu das! Sapperloth, Kamrad, thu das je eher je lieber! Vor allen fühl mir dem dicken Schlingel von Miniſter recht auf den Zahn! Dem ſchleichenden, geſprächigen, freundlichen Bengel trau ich, meiner Seel, nicht von Neujahr bis heilige drey König! Wär ich Fürſt, ſiehſt Du, morgen des Tages ſollt er mir bummeln, ſo gut wie Haman in der Bibel."

"Von Rechtswegen? — Und er hat Dich ſo lieb!"

"Schwerenoth! ſo 'n Racker ſoll mich nicht lieb haben! — (Gelaßner) Mögteſt Du daß er Dich lieb hätte?"

"Ih nu, — verſteh mich, — wer vor der Hölle wohnt, muß den Teufel zum Freunde haben."

"Pfuy, Baron! — Wer vor der Hölle wohnt, muß Haare auf den Zähnen haben! muß Mannes genug ſeyn daß die Teufel vor ihm zittern und beben, ſo oft ſie aus ihrem Loche kukken! — Siehſt Du, ſo muß es ſeyn. — Aber hohl der Teufel die Hölle! Laß uns von unſern Sachen ſprechen. Du weißt wie ich gedient habe. Ohne mich zu rühmen, Major, wenn mir der Fürſt doppelte Gage zu meinem Abſchied gäbe, ſo thäte er eben juſt nicht zu viel, was das anlangt, — obſchonſt er das ſo wenig thun wird, als ichs annehmen mögte. Aberſt ſiehſt Du, wenn das Dings ſich durchſetzen ließe, daß ich mit Beybehalt meiner Gage auf meine Güter gehen könnte. — Alle Henker, Bruder, das thät ich um meiner armen Bauern willen. Siehſt Du wohl, das iſt mein Ernſt, das hab ich überlegt. Nu aber, poſito ich ſetz den Fall, Oberſt Waldheim kömmt um ſeine Dimiſſion ein, und — — Treue Dienſte geben nur für ſo lange Relief als ein Fürſt Nutzen draus zieht; ſie nachher noch zu vergelten, oder nur noch dran zu denken, das pflegt der Fürſten Sache nicht zu ſeyn! — Alſo, Waldheim ſag ich, kömmt um ſeinen Abſchied ein, und der Fürſt meynte es ſey Gnade genug, ſo trocken hin Supplikantens Bitten in höchſten Gnaden zu willfahren, hä? — Da ſäße Matz mit der Butter. Das wäre unreines Waſſer weggeſchüttet, ſiehſt Du wohl, und nu gar nichts im Eimer. Wie?"

"Verſteh mich, Bruder — Wenns denn doch Dein Ernſt iſt — Hör, da kenn ich Dir den Miniſter zu gut; der hält viel zu viel auf Dich, und Seine Durchlaucht desgleichen. Du ſiehſt die Leute aus dem unrechten point de vue an, verſteh mich. Dein militäriſches coup d'oeil iſt excellent, lieber Oberſt; aber Dein politiſches — Ih nu! — Du weißt ja wohl, der Geſalbte des Herren tanzt wie ſein Miniſter fiedelt; und das laß Dir geſagt ſeyn, mit wem es die Nimmerſatt Einmal halten, für den laſſen ſie Dir Leib und Leben."

"Ih nu ja doch, Kamrad! Nur Mordſchade, daß ſie es noch all mein Lebstage mit keinem rechtſchaffnen Manne gehalten haben."

"So ſey Du der Erſte, dann fiengen ſie wenigſtens mit einem ſehr rechtſchaffnen Mann an. — Aber fuß Du auf mich! Ich will ſchon rekognoſciren."

"Thu das, Major! Aberſt des Teufels, laß Dich nicht ſurpreniren! Die Kerls ſind pfiffig wie Galgenholz. Sprich nicht, Du hätt'ſt gehört; ich hätte geäußert. — Sag, Du hätteſt einigen kleinen Anlaß zu muthmaßen, und ſo und ſo, und das und das."

"Laß mich machen!" ſagte der Oberſtwachtmeiſter, und wünſchte ſeinem Freunde eine gute Nacht.

"Biſt ja 'n alter Fuchs, Major! Wirſt ſchon wittern wo Fallen ſind. Haſt aber, meiner Seel, alte Füchſe vor Dir!"

"Laß mich machen, lieber Oberſt! Ich weiß ſchon wo Barthel Moſt hohlt. In ein paar Tagen rapportir ich."

“Hat kein’ Eil! Oeſſne die Tranſcheen hübſch von weiten! paß das Tempo ab, Major!”

“Laß mich nur machen!” ſagte der Oberſtwachmeiſter, der ſchon im Vorzimmer war.

“Approſchir’ mir ja vorſichtig! Retranſchir’ Dich immer hinter Muthmaßungen, Major!”

“Verſteht ſich!”

“Und plumpſe nicht mit der Thür ins Haus!” rief der Oberſte noch die Treppe hinunter.

“Nicht doch! Sey ohne Sorgen, lieber Oberſt; ich werde Dich ja nicht in Verlegenheit ſetzen!” rief der Baron die Treppe wieder hinauf.

Dreyzehntes Kapitel.

Welches durch die Copulam Und mit dem Zwölften zuſammenhängt.

Und in der That, — um, wie wir ſtets gewohnt ſind, jedem, und wenns der Teufel wäre, ſein Recht widerfahren zu laſſen! — des Oberſtwachmeiſters Wille war im vorliegenden Falle gar nicht, ſeinen Freund in Verlegenheit zu bringen. Er hatte bloß ſeine eigne Beförderung zum Zweck; und der zu Liebe, meynte er, müſſe man ſchon ein blau Auge wagen, und es drauf ankommen laſſen ob Herr Walther ſein Einverſtändniß mit dem Nimmerſattſchen Hauſe vor der Zeit wittre oder nicht. Und zum Ueberfluß glaubte er überzeugt zu ſeyn, daß dem Oberſten würklich am beſten gerathen wäre, wenn er in den Stand geſetzt würde, künftig nur für ſeine eignen Angelegenheiten leben zu können. Ohne dieſe Ueberzeugung hätte er ſich vermuthlich dermalen nicht zur Katze brauchen laſſen, mit deren Pfote die Kaſtanien aus dem Feuer geholet werden ſollten.

Dies iſt — um uns beyläufig zu verwahren, — nichts weiter als ein Blick in die gegenwärtige Geſinnung des Oberſtwachmeiſters, und keinesweges eine Apologie ſeines Verfahrens, welches wir, nach unſern Grundſätzen, vielmehr geradezu für einen Schurkenſtreich erklären, der überdem nur zur kleineren Hälfte unter die unerkannten Sünden des Barons gerechnet werden kann. — Traurig iſts aber immer, daß ein Schriftſteller gezwungen iſt, ſich beynahe bey jeglicher Zeile vor gewiſſen Leuten zu verwahren! Wir inſonderheit haben einen Schwarm Euſiaze von mancherley Range und Schlage um uns her, deren Kommentare wir uns, weil ſie mit den Moſkito-Mücken faſt zu viel Aehnlichkeit haben, ſchon vielfältig und auf mancherley Weiſe verbaten. Glauben denn dieſe Leutchen, daß wir nicht Mehr zu thun haben als uns mit Karapat-Oel und Roukou zu ſchmieren? — Wie, wenn wir einmal der Defenſivmittel müde würden? — Und es müßte doch eine unerhörte Lücke in der Schöpfung Gottes und der Materia medica des Schriftſtellers ſeyn, wenns gegen die Moſkitos nicht eben ſo gut als gegen andre Inſekten vertilgende Mittel geben ſollte? —

Wir wollen die Moſkitos einſtweilen ſauſen und ſummen laſſen bis die Fliegenklatſche, die für ſie in der Arbeit iſt, fertig ſeyn wird, und inzwiſchen in unſrer Geſchichte fortfahren.

„Hör Er mal, Wildmann! — Guten Morgen! — poſito ich ſey den Fall daß ich 'n mal heut oder morgen meinen Abſchied nehmen thäte, hä? Was meynt Er, hätt Er wohl Luſt mit mir zu gehen — auf meine Güter, meyn' ich, —

und bey mir zu bleiben bis Er mich 'n mal todt kuriret haben wird?"

"Ob ich Luſt hätte, Ihr Gnaden Herr Oberſt? In die Welt und aus der Welt, Herr Oberſt, das ſag ich par exemple und bleib dabey."

"Gut, ſieht Er! Topp, da hat Er mein Wort, wenn ich abgehe, ſo geht Er mit, und verſorgen will ich ihn ſein Lebstage. — Aberſt hör Er mal, Er ſagte da geſtern ſo was von Menſchen glücklich machen. Ich verſteh mich nicht drauf, Wildmann! — Unglücklich machen, was das anlangt, Gott erbarms! das hab ich gelernt. — Verſteht Er ſich drauf, Wildmann?"

"Laſſen Ihr Gnaden Herr Oberſt ſich dienen, das kömmt auf Umſtände an. Wenns Menſchen darnach wären, par exemple, und ich hätte ſo die Kräfte dazu, — das Geſchick würd ich wohl haben, ſollt ich meynen. Wenns drauf ankäme, ſo 'n Dorf das meine gehörte, wenns auch 'n Paar wären, glücklich zu machen, das, dächt ich, ſollte mir nicht viel graue Haare machen. Aberſt wenns ins Große geht, ih nu, da könnts wohl hapern."

"Topp, ſieht Er, Wildmann! Er geht mit mir, — wenns mit mir ſo weit kömmt, verſteht ſich. — Und dann, hör Er, thu Er ſein Beſtes. Laß Er ſich ſagen, Wildmann, ich hab nicht einen einzigen Bauern auf meinen Gütern, der nicht leider Gottes 'n Pracher wäre. Da kömmt Er ja denn auf ſeinen rechten Poſten. Soldaten ins Feuer zu führen, das verſteh ich; aberſt wie man herunter gekommnen Bauern unter die Arme greift, daß es recht fleckt und hilft, Herr, meiner armen Seel! dar verſteh ich nicht ſich das von. — Ins Große! — Bah! — Das können Fürſten nicht einmal!"

"Sie wollen nur nicht, Ihr Gnaden Herr Oberſt! ſonſt könnten ſie wohl. Die meiſten Fürſten imaſeniren ſich wohl nur, daß wir um ihrentwillen auf der Welt ſind, und daß ſie von unſerm Schweiß und Blut nur ſo praſſen, und ſchlemmen und demmen, und ſaufen und h . . . . können. Und eh konträr, ſie ſind gerade um unſerntwillen da. Man hält nicht Kühe, um einen Hirten halten zu können, ſondern man hält einen Hirten weil man Kühe hat; nicht wohl ſo, Ihr Gnaden Herr Oberſt? Wenn Ihr Regiment

ment nicht da wäre — oder überall kein Regiment für Sie, würden Herr Oberſt wohl Chef ſeyn?"

"Jh, das begreift ſich von ſelbſt."

"Ergo! — Der Chef iſt alſo da, um 's Regiment in Ordnung zu halten, für daſſelbe zu ſorgen, es zu kommandiren, ſeinen Leuten den Dienſt und das Leben ſo leicht wie möglich zu machen, u. ſ. w. nicht aber um den Reuter lahm zu prügeln; ihm Traktement und Kommißbrodt vorm Maule wegzureiſſen; deſſen Weib zu ſeiner Beyſchläferinn zu machen; Tagediebe zu mäſten mit dem was er ihm raubt; und herrlich und in Freuden zu leben, während er um des Chef willen verhungert. Nun fiat applicatio: die Fürſten . . . . ."

"Laß das man weg; das begreiſt ſich von ſelbſt."

"Wenn nun alſo ein Regent etliche Millionen Menſchen druckt, ausſaugt, ihnen das Fell über die Ohren zieht, ſie das bischen Luſt das ſie athmen verzollen läßt, um dienſtthuende Mätreſſen zu ſalariren und ausgediente zu penſioniren, um Operiſten und Kaſtraten und Komödianten zu mäſten, um mit ſeinen Speichelleckern im Saus und Schmaus zu leben, um an Taugenichtſe Summen zu verſchleudern, Summen, an derer jedem einzelnen Pfennige Schweiß- oder gar Blutstropfen ſeiner armen Unterthanen kleben — Gott bewahre mich! — kann ſo ein Fürſt ſeine Unterthanen nicht glücklich machen, oder will er nicht? — Und Ihr Gnaden Herr Oberſt, was im Großen von Fürſten gilt, meiner armen Seel! das gilt im kleinen von Edelleuten."

"Kreuzbattaillon, Wildmann, Er ſpricht wie 'n Paſtohr! Sag Er mir mal, wo nimmt Er das alles her? — Ich bin bald noch 'n mal ſo lange auf der Welt als Er, aberſt ich laſſe mich zu Pulver ſtoßen, das ſchwör ich, wenn ich das mein Lebstage ſo recht bedacht habe."

"Ih nu, Ihr Gnaden Herr Oberſt, ich borgte mir manchmal vom Auditeur oder von Seiner Ehrwürden 'n Buch; und denn ſo gab ich Acht wie es hier und da in der Welt hergeht. Herr Oberſt wiſſen wohl, wir ſind mit der Armee in manchem Lande geweſen."

Der Feldſcheer gieng, ſeine Patienten zu beſorgen, und der Oberſte ließ ſein Regiment zum Exerciren ausrücken.

* * *

Vierzehntes Kapitel.

Der Deſerteur.
Eine Alltagsgeſchichte.

Der Herr Baron von Schleichmann ließ ſichs angelegen ſeyn, das Eiſen zu ſchmieden derweile es heiß war. Zu dem Ende trachtete er den Herrn von Waldheim in ſeiner üblen Laune zu erhalten, und ihn, der würklich gegen manches Unangenehme des Dienſtes ſehr empfindlich war, in dieſer Geſinnung beſtmöglichſt zu beſtärken. So war, Exempli gratia, Herr Walther in manchen Stücken ein erklärter Feind der bis zur Tyranney getriebnen militäriſchen Strenge. So ſcharf er ſelbſt jede Nachläſſigkeit im Dienſt, Ungehorſam, Widerſetzlichkeit, Mausereyen und dergleichen ſtrafte: ſo unzufrieden war er mit dem Verfahren gegen ſolche Deſerteurs, die ſich nicht ganz freywillig und ungezwungen zum Dienſt angegeben hatten.

"So ein armer Teufel, pflegte er zu ſagen, wird mit Addreſſe in Dienſte gebracht; oftmals gar mit der ungerechteſten Gewalt. Die, mit denen noch am ehrlichſten umgegangen wird, lockt man durch ſchöne Verſprechungen, von denen nicht ſich ſo viel in Erfüllung gebracht wird. Nu poſito ich ſetz den Fall, ſo 'n Menſch ſucht ſich von dem gezwungenen Eide loszumachen? — Etwas muß man ihn nu wohl denkzetteln, das mag ſeyn. Aberſt ich frage alle Welt, iſts wohl vor Gott und Menſchen erlaubt, ihn ſo barbariſch zu zerfleiſchen daß ein Königsmord und noch was ärgers damit gebüßet werden könnte? *) Himmelſchreyend iſts!" — Und das pflegte er dann mit einem ſeiner nachdrücklichſten Flüche zu bekräftigen.

In der ganzen Reihe ſeiner Dienſtjahre waren keine ihm unangenehmer geweſen, waren keine

---

*) In der That, litt Damiens, mit ſo ausgeklünſtelter Grauſamkeit er zu Frankreichs ewiger Schande geſtraft wurde, wohl ſo viel und ſo lange, als ein Elender der ſechs und dreyßig mal durch die Steigriemen oder Spießruthen laufen muß? — In fünf Viertelſtunden war Damiens doch todt. — —

keine an die er mit mehr Widerwillen zurückdachte als die, ſo er als Oberſtwachmeiſter zugebracht hatte. In dieſen war er ſo manches mal genöthigt geweſen bey Exekutionen zu kommandiren, vor denen die Natur erſchrickt, und Menſchheit und Menſchlichkeit ſich empören; vor denen alles mit Abſcheu und Entſetzen zurückbeben würde, wenn man durch ihre Alltäglichkeit nicht daran gewöhnt wäre.

Baron Schleichmann kannte dieſe Denkart ſeines Oberſten ſehr wohl, und unterließ nicht ſie bey dieſer Gelegenheit zu nutzen.

Ein ſchöner junger Mann war am Thore angehalten, und unter dem völlig ungegründeten Vorwand daß ſeine Päſſe nicht richtig wären, nach der Hauptwache gebracht. Ein Unterofficier der das Handwerk verſtand, ſtellte ſich über ſeinen Zuſtand gerührt, gebot Stillſchweigen den Soldaten die mit dem Unglücklichen ihr Geſpötte trieben, ſetzte ſich freundlich zu dem Arreſtanten und ließ ſich die Urſache ſeines Verhafts erzählen. Darauf zuckte er die Schultern: "Ja, wenns ſo iſt, mein Freund! . . . . . Ich bedaure Ihn! . . . . . Es iſt hier gar ſtrenge!

Man wird Ihn als einen Vagabonden behandeln. Ich ſehe, der Teufel hohl, nicht ein, wie Er ſich wird legitimiren können!“

„Nichts iſt leichter, Herr Unterofficier! Man darf ja nur an meine Obrigkeit ſchreiben.“

„Ja, die Mühe wird man ſich geben! .... Thut mir Leid um Ihn! Iſt wohl feiner Leute Kind? ’S iſt gar ſcharf hier! Eh drey Tage ins Land gehen, karrt Er lebenslang auf der Veſtung. Denk Er an mich, daß ichs Ihm geprophezeiet habe.“

Der junge Mann erſchrak. Gott! rief er, das wäre ja die entſetzlichſte Ungerechtigkeit!

„Der Kommandant meynt das nicht, mein Freund! — Freylich, bey den vornehmen Herren

Da wird verlacht,
Und nicht bedacht
Was Recht und Billig wäre! —

Die vornehmen Herren haben ihre eigne Religion. — Aber ſo viel kann ich Ihm ſagen, daß in dieſem letzten halben Jahre wenigſtens ſchon ’n Stück’r zwanzig den Weg wandeln mußten.

Ich wette was Er will, denk Er an mich, daß Er, leider Gottes! der Ein und zwanzigſte ſeyn wird.“

„Abſcheulich! — Jeſu, mein Weib! mein Kind! mein armer alter Vater!“

„Schlimm genug mein guter Freund! — Hör Er, weiß Er was? werd' Er Soldat, ſo iſt Er allem Leid' entſprungen, und der Teufel ſelbſt kann Ihm nicht ſieh das anhaben. — Wer weiß? Er iſt 'n hübſcher Kerl; ehr vier Wochen ins Land gehen kann Er Korporal ſeyn; übers Jahr Fähnrich; mit der Zeit wohl gar ein Regiment kommandiren. Wie leicht macht 'n braver Soldat ſein Glück? Folg Er meinem Rath, guter Freund! Sieht Er, wenn ichs nicht treu und redlich mit Ihm meyne, ſo ſoll mich Gott ewig und ewig .....“

(Doch wozu ſollen wir die ruchloſen Meyneide des Buben nachſchreiben? —)

Dem jungen Mann ſchauderte ſchon beym bloſſen Namen, Soldat. Er war eines, ich weiß nicht eigentlich welches, kleinen Reichsgrafen im Oberrheiniſchen Kreiſe Unterthan, ein junges unerfahrnes Blut. In ſeiner Heimath war der Soldatenſtand nicht beliebt, weil der Landesherr weder Kriegsknechte noch Reiſige hielt; und lieb' Mutter ſeliger hatte ihm den edlen Wehrſtand immer ſo entſetzlich vorgemalt! hatte ſo tauſendmal geſeufzt: Gott wolle nicht, daß ich Eins von meinen Kindern zum Soldatenleben großziehe! — hatte ihn dann ſo kräftig ermahnt "dem Pappe und der Mamme fein zu g'horche, daß er nit 'm Kalbsfell ämal g'horche müßt!" — hatte ihm vorgeſtellt, welch ein elendes Leben es ſey, krumm und lahm und todt geſchoſſen zu werden! — "alle Tage Duckes*) und Klappes z'kriege! — und halb ſatt Kommißbrodt! — Denk Dir! Kommißbrodt! — und Waſſer dazu! — Do kriegſt keene G'lahts-Prezele und Hiepe und Kuchelhoppe und Milchbrödche! kee bunarig Gläſi Firnewein oder Aeppelpuff! — Gelt, Nicoläſi, Du wirſt kee Soldat!" — Niklaschen, der, wie mehrere ſeiner Landsleute, ſich nichts Schröcklichers denken konnte, als keine Frankfurther Geleits-Prezeln, keine Hohlhippen Kugelhoppen noch Semmeln mehr zu kriegen, keinen Firnewein und Aepfelmoſt mehr zu trinken! Nikläschen rief dann gemeiniglich voll Schauderns und Entſetzens: Naa Mamme! I werd' nit, naa! — Jezt, da der Unterofficier ihm den leidigen Rath gab Soldat zu werden, ſchwebte ihm die ſelge Mamme, und alle Zieperchern und Kuchelhopperchern die ihm je geſchmeckt hatten, leibhaftig vor Augen. Kein Wunder daß er den Rath mit emporſträubenden Haar verwarf.

---

*) Duckes und Klappes ſind auf Deutſch Püffe und Schläge.

"Ja, ſo weiß ich Ihm nicht zu helfen, mein Freund! ſprach der Korporal. — Thut mir leid um Ihn! — Wirds, hohl mich alle Teufel, ſchon ſehen; Soldat oder Karre, hier iſt weiter keine Wahl. — Der Kommandant fackelt nicht. Beſinn' Er ſich heute! Morgen, wenn Er erſt ins Verhör kömmt, mögts zu ſpät ſeyn."

Und damit verließ er ihn.

Und wir wollen uns ebenfalls bis zu einem neuen Kapitel bey dem geneigten Leſer beurlauben.

Funfzehntes Kapitel.

Fortſetzung des vorhergehenden: Verhör, Deſertion, geſetzmäßiger Mord, ſonſt noch dies und das, zuletzt eine Supplik.

Am folgenden Morgen wurde der junge Mann **ins Verhör** vel quaſi, gebracht. "Mich dünkt zwar, ſagte er nach dem gewöhnlichen Fragen zu den Officieren, mich dünkt zwar, meine Herren, ich müßte vor bürgerlicher Obrigkeit ſtehen: aber ich bin mir ſo ganz nichts Böſes bewußt, daß ich jedem Menſchen Red' und Antwort geben will und kann. Mein Paß den man mir ſammt meinen übrigen Papieren abgenommen hat, weiſet aus wer und woher ich . . . . ."

"Euer Paß, fiel man ihm ins Wort, iſt nur von der Obrigkeit eueres angeblichen Wohnortes. Ihr müſſet einem von euerem Geburtsorte haben."

"Den verließen meine Eltern wie ich noch auf dem Arm getragen wurde, um wieder ins Reich zu gehen, woher ſie gebürtig waren, und ſeitdem hab ich ihn nicht wieder geſehen. Er liegt über ſechzig Meilweges von dem Orte wo ich jezt Bürger und Meiſter bin. Ich bin alleweil auf dem Wege dahin, um eine kleine Erbſchaft zu holen, wie Sie aus meinen Papieren ſehen werden. Wie kann ich alſo von dorther einen Paß . . . . ."

"Kerl, räſonnirt nicht! — Unterofficier! laß Er den Arreſtanten abführen. — Der Kerl ſcheint ein gefährlicher Landſtreicher zu ſeyn, meine Herren! — Unterofficier! laß Er ſcharf Acht auf ihn geben! wenn er Ihm die geringſten Mäuſe macht, ſo laß Er 'n ſchießen!"

So war denn nun der arme Schelm in Furcht geſezt, und man hatte gute Hoffnung, daß er ſich in Güte geben würde; denn der Fürſt hatte ausdrücklich verboten, jemanden mit Gewalt zu werben.

Der gütliche Weg aber, vermittelſt welchem die Herren den Leuten freywillige Luſt zum Kriegsdienſt machten, — und der wider Wiſſen der Landesherren noch jezt hie und da probat erfunden wird, iſt wohl werth daß wir ihn aufnehmen und zu Frommen aller, die — nicht Luſt haben ihn zu wandeln, in eine Karte bringen.

Der Unglückliche ſaß auf einer Bank hinter dem Ofen, und ſtüzte den Kopf. — "Armer Stadel, wie wird Dirs gehen!" rief ein Grenadier, den man ungefähr durch denſelbigen Weg der Güte zum Helden gemacht hatte.

"Gott ſey 's geklagt!" ſeufzſte der Gefangne.

"Halts Maul! rief der Korporal. Habe nicht Luſt mir von Dir die Ohren vollſchwögen zu laſſen."

Man hatte es dem Arreſtanten in der verwichnen Nacht ſchon mit guter Manier unmöglich gemacht, nur auf Eine Minute die Augen zu ſchlieſſen. Jezt war es Mittag. Man gab ihm etliche geſalzne Heringe. — Es waren freylich keine Kuchelhoppe und Schlabreprezele, aber der Hunger trieb ſie hinein. Ihn fieng an zu dürſten; davon nahm man keine Notiz, dafür aber ward eingeheizt daß der Ofen glühete. Die erſtickende Hitze vermehrte ſeinen Durſt, und der brennende Durſt machte ihm die Hitze vollends unerträglich. Er flehete um Gotteswillen um Einen Trunk

Waſ

Waſſer!" „Hund, halts Maul! donnerte der Unterofficier. Iſt keins für Dich gebracht, und ich werde Dir doch keins holen ſollen?"

Als er in dieſer Hölle ſo lange geſchmachtet hatte daß er der Verzweiflung nahe war, erſchien, wie von ungefähr, der geſtrige freundliche Unterofficier. Er ſetzte ſich zu dem Arreſtanten, ſchüttelte ihm die Hand: „Wie gehts mein Freund?" Die dürre Zunge des Gefolterten vermogte kaum etliche Worte herauszuſtammeln, die rührendſte Bitte um einen einzigen Trunk Waſſer, den man keinem Hunde verſagt.

„Ja, da kann ich Ihm nicht unter dienen; ich habe die Wache nicht. (Zu einem anweſenden **Korporal**:) Kamrad, laß doch dem Arreſtanten mal zu trinken geben!"

„Da habe ich keine Ordre zu!" verſetzte der andre, und gieng zur Thür hinaus.

„Armer Mann! — (halb leiſe:) Will Er 'n Mundvoll Branntwein?"

Er zog ein Fläſchchen aus der Taſche. Der Unglückliche würde Scheidewaſſer getrunken haben!

ben! Er riß dem Unterofficier begierig die Flaſche aus der Hand, und trank die mäßige Portion ſo darinn war bis auf den letzten Tropfen.

„Freund, im Vertrauen, ich habe ſo was munkeln hören; Seine Sache ſoll ſchlecht ſtehen. Laß Er ſich rathen! ſag Er daß Er Dienſte verlangt, ſo hat Er den Herren eine Brille auf die Naſe geſetzt, und der Teufel kann Ihm nichts thun." Und damit reichte er ihm die Hand, und verließ ihn.

Der glühende Ofen aber blieb; und der mit Piment abgezogne und mit Salz geſättigte Branntwein trieb den Durſt des armen Menſchen aufs äuſſerſte. Kurz, dieſe unleidlichſte aller Torturen wurde ſo lange fortgeſetzt, bis unſer Mann ſich — ſehr freywillig ohne Zweifel, denn kein Menſch hatte ihm geſagt: Du mußt! — zum Dienſt anbot, und Handgeld in der Taſche hatte.

Kaum hatte er ſich von der Tortur wieder erholt, ſo nagte ihm ſchon die ſchmerzlichſte Reue am Herzen. Er verwünſchte ſich ſelbſt, daß er nicht die Standhaftigkeit gehabt hatte, lieber alles über ſich ergehen zu laſſen! Das war nun

aller

allerdings zu ſpät; er war Einmal Grenadier beym erſten Battaillon Garde, und hatte auf ſechs Jahr kapituliret. Ein entdeckter Verſuch, dem Fürſten ein Memorial zu übergeben, brachte ihm baare funfzig Stockprügel ein; eine Strafe die weit härter iſt als etliche mal Gaſſenlaufen. Ein andrer Verſuch an die Seinigen zu ſchreiben wurde ebenfalls entdeckt, und ihm mit fünf und ſiebenzig Stockprügeln in drey Terminen, dem gutherzigen Bürger aber, der ihm dazu behülflich geweſen war, mit dreymonatlicher Veſtungsarbeit bezahlt. *)

---

*) In verſchiednen Ländern iſt bekanntlich die Einrichtung, daß die Poſt von keinem Soldaten einen Brief annimmt. Ein Soldat der ſchreiben will, muß dazu von ſeinem Hauptmann Erlaubniß haben; dieſer lieſet den Brief, verſiegelt ihn mit ſeinem Petſchaft, und ſendet ihn auf die Poſt. Dieſe Einrichtung iſt in manchem Betracht ſehr gut; nur hat ſie das Böſe, daß kein gezwungner Soldat den Seinigen Nachricht geben kann. Und daher wird mancher ehrliche Mann in den Zeitungen citirt, als hätte er ſeine Frau böslich verlaſſen, der in einer Garniſon ſchildert. In Frankreich, wo

In ſeiner Heimath glaubten die Billigſten, er ſey irgend zu Schaden gekommen; andre, er ſey ehrloſer Weiſe davon gegangen. Sein alter Vater, ein unvermögender Greis, ſtarb vor Gram. Seine Frau, ſein Söhnchen, denen der Brodterwerber genommen war, ſchmachteten in bittrer Dürftigkeit, und mußten zuletzt, wie Nachbarn und Bekannte es müde wurden ſich ihrer anzunehmen — denn nichts pflegt geſchwinder zu erkalten als chriſtliche Liebe! — mußten, ſag ich, zuletzt ihr Brodt kümmerlich vor den Thüren hartherziger Menſchen erflehen! — — Fürſten! Fürſten! Gott erbarme ſich euerer! Wie manches habt ihr zu verantworten! O, ihr ſeyd unter allen Menſchen bey weitem die Unglücklichſten! —

Seine Kapitulation, die er gewiſſenhaft zu halten entſchloſſen war, lief nun zu Ende. Er bat um ſeinen Abſchied; aber weil niemand gern Zeugen ſeiner Ungerechtigkeit in die Welt ſchickt, ſo verſteht ſichs von ſelbſt daß er ihn nicht erhielt. Im Gegentheil brachte man ihn auf einem andren güt-

---

jeder Soldat einen Regimentsnamen hat, iſt ein ſolcher Gezwungener noch weit ſchwerer zu entdecken.

gütlichen Wege dahin, daß er, eben ſo freywillig wie das erſte mal, auf anderweitige ſechs Jahre kapituliren mußte. Das war mehr als der arme Mann ertragen konnte. Er war überzeugt, daß es unmöglich ein Verbrechen ſeyn könne wenn er ſelbſt ſich ſeine Freyheit zu verſchaffen trachtete, die man ihm, nunmehr mit doppelter Ungerechtigkeit, vorenthielt. Er wagte es, ſich darüber einem ſeiner Kamraden zu eröffnen, den man wenige Monate nach ihm, und (weil er minder zärtlich erzogen, und ſtärker an Seel und Körper war,) mit noch größerer Grauſamkeit zum freywilligen Rekruten gemacht hatte. Sie deſertirten zuſammen. Jener der des Landes weit kundiger war, entkam; aber unſer Unglückliche ward ergriffen, und als Komplotmacher und Ausreiſſer verurtheilt, drey Tage, jeden Tag zwölfmal durch vierhundert Mann, Spießruthen zu laufen. Bereits am zweyten Tage ward er halb todt in die Wache zurück mehr geſchleppt als geführet. Am dritten war er kaum zweymal durch die Gaſſe geſchwankt, als ihn alle Kräfte verlieſſen. Ohnmächtig ſank er nieder. Das Hauet zu auf die Beſtie! des kommandirenden Oberſtwachmeiſters, ſo ſtreng und anhaltend es vollzogen

gen wurde, wollte nicht helfen; er war unvermögend wieder aufzuſtehn! Sinne und Bewußtſeyn hatten ihn verlaſſen. Folglich ward er dem Herkommen gemäß an einen Pfal geſchloſſen, die Exekutionsparade defilirte rechts und links vorbey, und jeder, Mann für Mann, gab ihm die noch fehlenden zehn Hiebe, welche der kommandirende Oberſtwachtmeiſter auf der einen, und der Adjutant auf der andern Seite, beyde freylich mit halb abgewandtem Geſichte, genau zählten. Zwar war das elende Schlachtopfer ſchon längſt verſchieden ehe dieſe abſcheuliche Arbeit nur zur Hälfte vollendet war, und man ſah das ganz wohl: aber da der Oberſtwachtmeiſter keine andre Ordre in der Taſche hatte, ſo mußte die Exekution, männiglich zur Warnung, ihren Gang gehen.

Die Wahrheit iſt, daß ihm alles Fleiſch von den Rippen geſchälet war als man ihn vom Pfal losſchloß, den geſezmäßig Gemordeten. — Lieber barmherziger Gott! Geſeze giebts allenthalben; aber die heilige, heilige Gerechtigkeit, wo wohnt die?

Schöne Seelen, die ihr bey dieſer Geſchichte mein Buch aus den Händen fallen laſſet! — mit Euch rede ich, die ihr vielleicht kaum ein Tauſendtheil des zahlloſen Elends kennet, das nicht Gott und Natur, ſondern der Erdenſohn dem Erdenſohne auflegt! — glaubt ja nicht daß ich Euch ein Mährchen erzähle! *) Die Geſchichte dieſes Unglücklichen iſt die Geſchichte vieler, ſehr vie-

---

*) Dem Himmel ſey Dank, daß es noch einige Deutſche Länder giebt, wo Geſchichten wie dieſe, unerhört ſind, mithin unglaublich ſcheinen können. Ich mache dieſe Anmerkung vorzüglich um der Gegend willen, in welcher ich wohne. Hier und in einigen benachbarten Städten liegt das ſchöne Nordiſche Leibregiment Kavallerie. Es dienen viele Ausländer in demſelben, aber zuverläſſig kein einziger gezwungener Mann. In dem gemeinen Reuter wird, auch wenn er gefehlt hat, der Menſch weder verkannt noch gemißhandelt. Jedem wird ſeine Kapitulation mit ſtrenger Redlichkeit gehalten; und ſchwerlich wird, auch vor Ablauf derſelben, jemanden ſein Abſchied verſagt, der ihn aus hinlänglichen Urſachen fodert. Nirgends wäre Deſertion leichter als hier; gleichwohl iſt hier nichts ſeltner als ein Deſerteur. Ob ſich alles das von der ganzen Däniſchen Armee ſagen laſſe, das iſt eine Frage die ich aus völligem Mangel an Kenntniß weder bejaen noch verneinen kann. Ich ſage nichts was ich nicht mit völliger Gewißheit weiß.

vieler unſerer Nebenmenſchen! in manchem Lande eine bloße Alltagsgeſchichte! Schriebe ich meine Erfahrungen, ſtatt der Begebenheiten der Waldheime, ſo dürft ich Euch faſt noch abſcheulichere Beyſpiele vorlegen, von denen ich ſelbſt Augenzeuge war. Freylich, zu Siegmar's und Hermann's Zeiten waren dergleichen Vorfälle in Deutſchland unerhört; dafür ſchilt man aber auch dieſe unſterbliche Fürſten und ihre Völker, Wilde und Barbaren. Wirklich, das kleidet uns hübſch, uns und unſer gebildetes, geſittetes Zeitalter, wo vor allen Thoren Galgen und Rabenſteine nothwendig ſind, wo man in allen Städten Heere von Karrengefangenen ſieht! unſer erleuchtetes, philoſophiſches Zeitalter, wo man einen Unglücklichen mit funfzehntauſend Ruthenhieben zerfleiſcht, der — wenn die Fürſten Ohren für ſo was hätten, oder jeder ſich ihnen nähern dürfte, — eigentlich der Kläger ſeyn müßte! — Wahrlich, Hermann wird, was für Namen wir ihm geben, unvergeßlich bleiben ſo lange Deutſche ſind. Aber wenn man nach andern achtzehnhundert Jahren unſer gedenkt, ſo bin ich wenigſtens nicht lüſtern zu wiſſen, mit welchem Namen man uns nennen wird.

Was mich betrifft, ſo ſprech ich nicht gern von Fürſten, und, wenn ichs Umgang haben kann, ſo ſprech ich nicht einmal recht gern mit ihnen; denn, Fürſten und ein offner, wahrer, gerader Mann ſtimmen nicht gut zuſammen, und ich bin nicht für Diſſonanzen. Doch wenns einmal ſo die Gelegenheit gäbe, ſo mögt ich allen unter ihnen die das angehen kann, ſo viel deren auf der weiten Welt ſind, folgendes ſagen:

Allerdurchlauchtigſte!

Durchlauchtigſte!

Durchlauchtige!

Euerer Majeſtäten und Durchlauchten mögen es jeglicher mit Ihren Unterthanen halten wie Sie meynen. Aller- und Höchſtdieſelben ſind zu deren Hirten geſetzt. Ich bin nicht Ihr Unterthan, mithin hab ich nichts drein zu reden. Aber, das bitt ich im Namen der Menſchheit und der heiligen Menſchlichkeit, deren Wortführer und Anwald billig jeder Schriftſteller ſeyn ſollte: erlauben Sie andrer Fürſten Unterthanen, die in ihren Geſchäfften oder ſonſt, ehrlicher Weiſe, und auf Treu und Glauben durch Euerer

rer Majeſtäten und Durchlauchten Länder und Ländchen reiſen, ungehindert ihre Straße zu ziehen. Geruhen Sie anbey in Aller- und Höchſte Erwägung zu nehmen, daß wir andern Leute nicht minder die Ehre haben vom Weibe gebohren zu ſeyn, gleich Eueren Majeſtäten und Durchlauchten! Gehören alle, ſamt und ſonders, zu Adams großer Familie! Sind alleſamt vom kleinſten Betteljungen an — wiewohl Ew. Maj. und Durchl. dem Dinge billig abhelfliche Maaß ſchaffen, und veranſtalten ſollten, daß in Ihren Staaten keine Betteljungen mehr zu finden wären! — Sind alleſamt, ſag ich, vom ärmſten Bettler an, bis hinauf durch all die unzähligen Abſtufungen zur Majeſtät und Päbſtlichen Heiligkeit, Geſchöpfe und Unterthanen eines und deſſelbigen Gottes! Werden alle, Sie und wir, zu ſeiner Zeit vor einem und demſelben gerechten Richter ſtehen, der, (weil er am beſten weis, daß er uns alle gleich, uns alle zu Erdenſöhne gemacht hat) nicht fragt, weß Standes wir ſind? ſondern, wie ſich jeglicher von uns allen in ſeinem Stande betragen hat? — vor einem Richter, in deſſen Augen der allergeringſte Leibeigne des allerunbedeutendſten Strohjunkers, der voll Gutherzigkeit etwa ſeines Nachbars Lämmchen aus einem Graben rettet, unſtreitig ein ungleich vornehmerer Menſch iſt, als der Fürſt welcher einen unſchuldigen Menſchen mit funfzehntauſend Spießruthen- oder Steigriemenhieben zu Tode peitſchen läßt. Was weiter hierüber zu ſagen iſt, können Euere Majeſtäten und Durchlauchten in Ermanglung eines eignen Herzens von Ihren Hofpredigern — wofern dieſe keine Fuchsſchwänzer ſind, — noch beſſer aber von dem erſten beſten Philoſophen (unter welchem Worte ich aber keinen bloß ſchulgerechten Profeſſor der Dialektik gemeynet haben will,) des breiteren erfahren.

Uebrigens bin ich einwenig bey der Sache intereſſirt. Denn ich, wie Ew. Majeſtäten und Durchlauchten mich hier ſehen, hielt vor dieſem, ehe Jahre, Krankheit und Gram meinen Rücken krümmten, meine richtige Zwölf Zoll Brandenburgiſchen Maaßes, und noch wohl eine Kleinigkeit drüber. Daher kam es dann, daß ich, um das Ding kurz zu erzählen, einmal in meinen jüngeren Jahren, auf einer Reiſe in meinen Berufsgeſchäften, ſehr große Gefahr lief, in die Montur eines gewiſſen Deutſchen Reichsfürſten zu gerathen. Vermuthlich müßt ich die denn wohl, wofern ich mittlerweile nicht erprügelt oder erſchoſſen wäre, noch jezt ſonder allen Beruf als den der Gewalt, tragen, ohne daß einer der Meinigen wüßte wo ich geſtorben oder geflogen wäre. Ein ehrlicher Jude warnte mich noch eben zu rechter Zeit; und mein ſchnelles Pferd ſamt einem Umweg von einer Tagereiſe retteten mich von der Ehre unter den Helden für ſechs Dreyer des Tags zu figuriren. — Mit mir hats nun freylich keine Noth mehr; meine Reiſen hab ich gethan, bis auf Eine, die ich noch einmal nach Göttingen, und von da nach Heilsberg in Weſtpreußen thun möchte. Da wird mir unterwegs und an Ort und Stelle ſicherlich kein Werbluſtiger zu nahe kommen, — weil man keine Soldaten braucht die des Jahres größte und ſchönſte Hälfte hindurch nichts anders thun können, als unter den Händen der Fakultät mit dem Tode kapituliren. Aber es giebt Tauſende, mit denen es Noth hat.

Es iſt ausgemacht daß es ſeine großen Schwierigkeiten habe, ein guter Fürſt zu ſeyn. Deſto größer iſt meine Ehrfurcht vor denen die es ſind; und es zu ſeyn iſt doch nicht unmöglich. Ich will hier keinen lebenden Regenten nennen, um kein Schmeichler zu ſcheinen; aber von Verſtorbnen darf man doch ſprechen. Friedrich der Fünfte! Dännemarks Aurelius! nie hör ich Deinen unvergeßlichen, Deinen heiligen Namen, Du Vater Deines Volks! nie ſeh ich einen Deiner Nachkommen, Du lieber guter König, ohne bis ins Innerſte gerührt, ohne von dem ſtärkſten Gefühl der Ehrfurcht durchdrungen zu ſeyn!

Geruhen Euere Majeſtäten und Durchlauchten die Verſicherung zu genehmigen, daß ich mit eben dem Gefühl zu erſterben wünſche als

Euerer Majeſtäten
und
Euerer Durchlauchten

aller und unterthänigſter Bewunderer
der Verfaſſer der Waldheime.

∴ ∴ ∴

Und nun iſt es Zeit, wieder zu Herrn Walther zurückzukehren, den wir verließen, als er ſein Regiment zum Exerciren ausrücken ließ, welches gerade an dem Tage war, an welchem der unglückliche Deſerteur zu Tode gepeitſcht wurde.

Sechszehntes Kapitel.

Der Schupps.

Der Oberſtwachmeiſter nutzte alſo, wie wir in unſerm vierzehnten Kapitel ſagten, die Denkart ſeines Oberſten, der nie begreifen konnte in welchem Verhältniſſe das ganz natürliche Beſtreben eines Mannes ſich der unbefugteſten Gewalt zu entziehen, mit funfzehntauſend Ruthenhieben ſtehen könne? — Da alſo dem Baron die Geſchichte des Tages ſo recht wie gerufen kam, ſo breitete er ſich bey ſeinem gewöhnlichen Abendbeſuche weitläuftig über dieſes Thema aus, und bemühete ſich die unangenehmen Empfindungen des Herrn von Waldheim aufs äuſſerſte zu ſchärfen. Herr Walther war nie hart von Natur geweſen, und ich weiß nicht, war es eine Folge der zunehmenden Jahre, oder eine gewiſſe Schwächlichkeit der Nerven, die ihn von Tag zu Tage weichlicher und theilnehmender machte.

"Ich bin nur froh, Major, daß das nicht bey meinem Regiment vorgefallen iſt."

"Das glaub ich, lieber Oberſt! Ich und der Adjutant ſind zehnfach froh. Es iſt, meiner höchſten Seel! keine Freude, in einen geſchund- nen Rücken, wo 's Blut ſtrömlings aus dem rohen Fleiſche läuft, zu kucken, und dann noch dazu die Burſche anzukouragiren, und mit Stockſchlägen müſſen zwingen laſſen ihr Devoir u thun und aus Leibeskräften zu .... Aber Du weißt das, lieber Oberſt! Biſt auch zu Dei- er Zeit Oberſtwachmeiſter geweſen, und haſt als Obriſtlieutenant noch 'n paar Jahr majoriſiren müſſen."

— Und hierauf rekapitulirte er alle Exeku- onen, die ſeit zwanzig Jahren im Regiment orgefallen waren, bis er zuletzt mit der Be- erkung ſchloß: man wiſſe nicht was ſich näch- er Tage zutragen könne.

Am folgenden Morgen wartete er den Haupt- rſonen der Nimmerſattſchen Familie auf, rap- rtirte aus der vorgeſtrigen Unterredung ſo viel ſeinen Kram diente, und ließ alle harten usdrücke weg, mit denen der Oberſte ſo freygebig in Abſicht dieſer Herren geweſen war. Den Widerwillen deſſelben gegen die hochfreyherrliche Familien ganz ableugnen zu wollen, wäre wider ſeinen eignen Vortheil geweſen; zudem kannten die Freyherren den Oberſten von dieſer Seite viel zu gut. Daher mußte der Major dieſe Abneigung vielmehr zu einem Winke an den Kriegspräſidenten, der mehr Urſache als die andern Herren hatte, den Oberſten zu fürchten, weil er gewiß wußte, daß derſelbe ihm hinter einige Schliche gekommen war. Dieſer Wink beveſtigte die Herren in ihrer Meynung, daß des Oberſten Entfernung für keinen Preis zu theuer erkauft ſey; um deſto mehr freueten ſie ſich, ihn, laut des Schleichmanniſchen Berichts, in einer ſo günſtigen Stimmung zu finden, die ſie bey ihm nicht erwartet hatten. Sie trugen dem Oberſtwachmeiſter auf, ihm von Seiten ihrer zu ſagen und zu verſprechen, was er gut finden würde. Mit dieſer Vollmacht ausgerüſtet ließ er etliche Tage verſtreichen ohne beym Oberſten der Sache zu gedenken, bis dieſer endlich ſelbſt davon anfieng.

„Na, wie ſtehts, Major? Haſt 'n biſchen rekognoſciren gethan?“

"Längſt! Aber verſteh mich, ich mogte nichts davon ſagen, weil ...."

"Die Kerls verdammte Windmichel ſind?"

"Konträr, weil ich immer hoffte, die Grille ſollte Dir vergangen ſeyn. Denn, wenn ſie das nicht iſt, ſo iſt der Rapport allzuungünſtig."

"Nu denn? So laß denn mal hören, Major!"

"Ih nu, lieber Oberſt, erſtlich harcelirt ich, wie Du mir geſagt hatteſt, ohne mich förmlich zu engagiren. Mein Oberſt, ſagt ich endlich, läßt auch nach gerade ein wenig nach. Kein Wunder! So manche Kampagne! ſo viele Bleſſuren! So was zieht freylich in keinen hohlen Baum! — Wenn wir den einmal verlieren, replicirte der General, ſo geht ein ganzer Mann ſchlafen. — Dem Aeuſſerlichen nach läßts ihm doch ſo munter? ſagte der Miniſter. — Da rückt ich ein wenig näher: Ja, ſagt ich, ich weiß nicht Ihr Excellenz, ſagt ich. Bisweilen kömmt mirs doch ſo vor, daß er ſich nach Ruhe ſehnt. — Davon hat er gegen mich nie was merken laſſen, ſagte der General; aber daß muß ich ſagen, Herr Major, wer ſo gearbeitet hat wie mein ehrlicher alter Waldheim, (das ſind ſeine eignen Worte, lieber Oberſt! mein ehrlicher alter Waldheim, ſagten Seine Excellenz.) wer ſo gearbeitet hat, der verdient gewiß eine ehrenvolle Ruhe, ſagte er. Ich weiß noch als wenns heute wäre, er kriegte an eben dem Tage ein Eſkadron als ich Brigadier wurde. Wir haben uns beyde wacker getummelt, und . . .

"Wie war das, Major? Wir ſagte der Schotentöffel? — Wir? — Daß dich alle Wetter über den Kerl! Er ſich getummelt! Ja, mit dem Maule, der Carſten Haudegen! — Im Marketenderzelt und auf der Streu doch auch. Niedergeſoffen hätt er den Teufel, das iſt wohl tauſendmal wahr. Sag mir nur, Major, (mit ſteigender Hitze:) wurde der Sackermentswindmichel nicht roth wie 'n Krebs als er Wir ſagte? — Aber wie ſchnack' ich! So was ſchämt ſich nicht. — Kreuzbattaillon! ich hätte dabey ſeyn ſollen als du Wir ſagteſt, Bliz und der Hagel, wie hätt ich deine unverſchämte Excellenz heimleuchten wollen! — Ums Himmels willen, ſag mir nur Einmal, Major, wie konntſt Du das anhören?"

"Laß doch gut ſeyn, lieb . . . ."

"Gut ſeyn, Baron? Der Henker laß das gut ſeyn! — Den Teufel mag das nicht krepiren! — (Aeuſſerſt heftig:) Was meynt der Kerl mit *ſeinem Wir*? hä? Bin ich 'ne alte Hure wie er? oder iſt er 'n rechtſchaffner Kerl wie ich? hä?"

Der Oberſtwachmeiſter merkte daß er in ſeinem Romane gewaltig über die Schnur gehauen hatte: aber er war Mannes genug, das Ding ſtracks wieder ins Feine zu bringen. "Nu denn, rief er lächelnd, da iſt mein Oberſter Waldheim einmal wieder leibhaftig! Ich ſag Dir, Bruder, laß das vorerſt gut ſeyn und hör erſt aus, ſonſt kannſt Du Dich bis in Ewigkeit ärgern. Das Ding kam anders wie Du meynſt. Hör nur erſt zu, hernach magſt Du poltern, lieber Oberſt! — Er ſagte alſo, der General: Wir haben uns beyde wacker getummelt, jeder auf ſeine Art, und ich muß ſagen — doch will ich damit keinem Menſchen zu nahe geſprochen haben — Oberſt Waldheim hat ſeines gleichen nicht in unſerm ganzen Korps. Man muß zufrieden ſeyn und iſt es auch herzlich gern, wenn ein Officier ſein Devoir thut; aber der Oberſte hat weit mehr als ſein Devoir gethan. Sie haben Urſach zum Stolz, Herr Oberſtwachtmeiſter, daß der Mann Ihr Oberſter und Ihr Freund iſt . . . .”

„Daß dich! Aber ſagte die Excellenz nicht hinter drein: Ihr Herren Officiere habt Urſach Euch alle zu ſchämen, daß ſo 'ne klatrige Excellenz Euer General en Chef iſt! Wie? ſagte er das nicht, der Held bey der Bagage?

„Er nun wohl nicht; ich aber dachte ungefähr ſo etwas. — Hören Sie, lieber Baron, fuhr er fort, und klopfte mir auf die Schultern, Sie ſind des Oberſten Freund; ſehen Sie zu, daß Sie ihm den Einfall ausreden. Das ganze Korps würde verlieren, unwiderbringlich verlieren! Wiewohl ich das nicht leugne, daß er genug gethan hat, um, wie ich ſagte, der ehrenvollſten Ruhe werth zu ſeyn. — Das ſagte der General. Unſtreitig ſind Seine Durchlaucht ihm die ſchuldig, im Fall er ſie ernſtlich wünſcht, ſagte der Miniſter. — Nun glaubt' ich, einhauen zu müſſen. Ich beſorge, rief ich, wäre mein Oberſt hier, er faßte Ihr Excellenz beym Wort. Denn, wiewohl er ſich nichts merken läßt, ſo weiß ich doch daß er ſeit dem unglücklichen Schuß in die Seite keine recht geſunde Stunde hat, und das Reiten nicht ſo ganz mehr vertragen kann . . . . "

"Alle Wetter, Major, das haſt Du gelogen!"

"Haſtigkopf! — Als wenn ich das nicht ſelber wüßte! Aber das war eine Kriegsliſt, verſteh mich! Eben damit überflügelte ich den Feind, lieber Oberſt!"

"Pfuy Teufel, Major, ein Soldat muß mein Tage nicht lügen."

"Seinem Oberſten, ſeinem Freunde zum Beſten, das, denk ich, wird der liebe Gott wohl verzeihen."

"Keinem Menſchen zu gefallen, und wenns der Fürſt wäre! — Der liebe Gott verzeiht manches was die Uniform nicht verzeiht. — Wenn Dich Einer mit Worten oder ſonſt beleidigt, das entehrt Dich nicht, Baron! denn was andre ſagen, kann Dich nicht beſſer oder ſchlechter machen als Du biſt. Aber wenn Du lügſt . . . . Kurz, Baron, das wahre Point d'honneur iſt: ein rechtſchaffner Mann ſeyn. Und wer eine Lüge ſagt, Baron .... Kurz, Baron, das ſag ich Dir, die Lüge mußt Du zurücknehmen, wenn Dir nur ſeh ſo viel an meiner Freundſchaft gelegen iſt. Der Wildmann hat mich als 'n rechtſchaffner Kerl kurirt. — Aber was ſagten die Kerls?"

„Das verändert die Sache! rief der General. Wenn das iſt, ſagte der Miniſter, ſo bedaur ich den braven Mann von ganzem Herzen! Aber warum ſpricht er nicht? Er weiß ja daß ich ſein Freund bin. — Ich habe nie ſo was an ihm gemerkt, ſagte der General, die Nachricht frappirt mich! — Ich hätte ihn für den rüſtigſten Mann gehalten! rief der Präſident. — Mit Einem Wort, lieber Oberſt, Du glaubſt nicht wie herzlich Dich alle bedauerten; und, ſtell Dir vor! ich habe den Auftrag, Dir unter den Fuß zu geben, verſteh mich, daß — Du weißt was ich ſagen will."

„Will ich Querpfeifer werden wenn ichs weiß."

„Ih nu, daß Du Dich nur erklären ſollſt was Du gern möchteſt. Sie ſchwatzten von der Oberjägermeiſterſtelle und dergleichen: aber ich glaubte nunmehro nichts weiter zu wagen, wenn ich geradezu äuſſerte, das Einzige womit Dir etwa gedient ſeyn könnte, wäre wohl, mit einem anſtändigen Gehalt auf Deine Güter zu gehen. — Sey es was es wolle, rief der Miniſter. Ich will mich glücklich ſchätzen wenn ich etwas dazu beytragen kann, das Leben eines ſo verdienten Mannes auch nur um Ein Jahr zu verlängern. — Und aus dem Tone ſprachen ſie alle. — Was ſagſt Du nu, lieber Oberſt?“

“Hm! Ich traue keinem Schranzen, Major, bis er auf der Baare liegt; und auch dann ſtinkt er. Mein Herz trägt mirs zu daß der Dickbauch Flauſen im Kopfe hat. Das ſag ich, Major! Aberſt Gott tröſt ihn wenn er mir 'n Bart zu machen meynt! Kreuzbattaillon, ich tanz 'n Hexentanz mit ihm und ſeinem ganzen Kumſchlag, daß er Zeichen und Wunder ſehen ſoll!“

Herr Walther war bey ſeinem geraden Weſen kein ſo völliger Neuling, wie man ſieht, und kannte zum Theil ſeine Leute gut genug. Hinterliſt witterte er in der Freundlichkeit und Theilnehmung der Reichsfreyen, aber in der Art derſelben täuſchte er ſich.

"Sorg' Du für nichts, lieber Oberſt, ſagte der Major. Du ſollſt mich ehrlos vom Regiment jagen, ſieh, das iſt die größte Verſichrung die ich Dir geben kann, wenn es den Nimmerſatts nicht Ernſt iſt Dir alles zu verſchaffen, was Du fodern kannſt. Aber lieber Oberſt, verdirb Dir ſelbſt nur nicht den Kram durch Deine Animoſität. Oft haben die Wände Ohren. Löſch Du nicht was Dich nicht brennt, und — Aber Du begreifſt das ohne mich, daß man nicht mit Prügeln drunter werfen muß, wenn man Vögel fangen will."

"Hm!"

"Uebrigens, lieber Oberſt, wenns würklich Dein Ernſt iſt, dann rath ich: Friſche Fiſche, gute Fiſche. Hofluſt, weiſt Du wohl, und Aprilwetter!"

Darinn gab Herr Walther ihm völlig Recht, und nach einigem Ueberlegen wurden ſie eins, daß der Oberſtwachmeiſter die erſte Gelegenheit ergreifen ſollte, mit der allmächtigen Familie beſtimmter über die Sache zu reden, und daß der Oberſte dann ſobald er ſicher fußen könnte, ſeine Dimiſſion ſodern wollte.

"— Aberſt, des Teufels! Major, Du mußt Deine Lüge zurücknehmen. Denn das ſchwör ich

Dir hoch und theuer, ich laſſe Wildmanns Kur nicht blamiren, und fodre meinen Abſchied ohne allen Vorwand."

Das that Herr Walther denn auch in den nächſten acht Tagen, und erhielt ihn in den ehrenvollſten Ausdrücken mit Beybehalt ſeiner vollen Gage auf Lebenszeit, einer jährlichen Zulage von zweyhundert Reichsthalern, und der Erlaubniß ſeinen Aufenthalt nach ſeiner Willkühr zu wählen.

Bis ſo weit gieng alles gut, und Herr Walther war der froheſte Mann unter der Sonne. Aber wie er vor der Front ſeines Regiments nun zum leztenmal hielt, Abſchied von demſelben nahm, Officieren und Gemeinen für die braven Dienſte dankte die ſie unter ſeiner Anführung gethan, und nun auf jedem Geſichte den bitterſten Schmerz ſah, — ſah daß den alten narbenvollen Küraſſieren, den Theilnehmern ſeiner Gefahren und ſeines Ruhms, die hellen Thränen in den Knebelbart liefen: da ſchmolz ſein Herz, und hätt' er jezt den Schritt wieder zurückthun können, gewiß hätt' ers gethan. Er wollte noch etwas ſagen, aber er vermogts nichts. Adieu meine Kinder!

der! meine Freunde! vergeßt mich nicht! war alles was er mit überfließenden Augen rufen konnte. Er wandte ſchnell ſein Pferd und entfernte ſich im ſtärkſten Galop. Adieu Vater Waldheim! Gott ſegne unſern Vater Waldheim! ſchallte es ihm nach, ſo lange die braven Leute ihn ſehen konnten.

Ende des erſten Theils.

Die
Herren von Waldheim,
eine komiſche Geſchichte

vom
Verfaſſer
des Siegfried von Lindenberg.

Zweyter Theil.

> Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
> Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum *ſibi.*
> TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich.
1784.

Die

Herren von Waldheim,

eine komiſche Geſchichte.

Zweyter Theil.

Die Herren von Waldheim.

Zweyter Theil.

Siebzehntes Kapitel.

Sermones fideles.

Ehrn Paſtor Blaſius äußerte ſo lange er lebte, auf der Kanzel, vor Sterbebetten und anderweitig die Meynung, daß dieſe Erde die Gott der Herr, wie er ſagte, verflucht hat, ein Jammerthal ſey, ein häßliches ſtinkendes Sündenkloak — und was der Mann Gottes ſonſt noch ſagte. Ob er dieſes, feiſt und rund wie er war, im Herzen würklich glaubte, das — weiß ich nicht. Ehrn Blaſius wußts vielleicht ſelbſt nicht; wenigſtens war das immer ſo ſeine Art, gar Vieles zu ſagen weil ers von Jugend auf gehört und geſagt hatte, ohne weiter etwas dabey zu denken.

Was das häßliche ſtinkende Sündenkloak anlangt — — Ey nu! — Und doch wäre Viel und Mancherley darüber zu ſagen! — Hergegen was das Jammerthal betrifft, ſo erklären wir das geradezu für eine garſtige ketzeriſche Meynung, für eine Injurie die kein billiger Mann ſich zu Schulden kommen laſſen muß. Nein! bey dem der dieſe Erde geſchaffen hat! ſie iſt kein Jammerthal, ſo wenig ein Garten eine Wüſte iſt, wenn gleich Dornhecken ihn umzäunen, und der wuchernde Boden mehr Neſſeln und Unkraut hervortreibt als dem Gärtner lieb iſt. Das iſt unſere Meynung, und weder Tortur noch Ehrn Blaſius ſoll vermögend ſeyn uns zu einer entgegengeſetzten zu bringen.

*

Ich möchte wohl wiſſen worüber die Blaſiuſſe eigentlich ſchreyen? Es giebt doch eine ziemliche Anzahl Menſchen, die für Menſchen glücklich genug ſind; — das iſt nicht wenig geſagt! — Die auch ſich ſelbſt ſehr glücklich fühlen; das ſagt noch mehr! Und auf der andern Seite gab es wohl ſchwerlich je einen Mann mit einem Herzen, für den ſichs nie der Mühe gelohnt hätte, gelebt zu haben. Mit einem Herzen, ſag ich. Denn was die ſeelenloſen Geſchöpfe betrifft, die haben nur das Aeußere vom Menſchen, und für ſie iſt weder Glück noch Unglück, weder Wonne noch Jammer unter dem Monde.

Trotz allen dem was hie und da indolente, oder wollüſtige, oder kannibaliſche Fürſten, was Nimmerſatte, Stauziuſſe, Geſetzbücher, u. ſ. w. in Gottes guter Schöpfung verhunzt und verhudelt haben, trotz dem allen iſt doch des Guten mehr, weit mehr als des Böſen in der Welt, man mag ſie von der phyſiſchen oder von der moraliſchen Seite betrachten. Das behaupt ich, von deſſen Leben mehr als zwanzig Jahre eine Kette von Leiden waren. Das behaupt ich, deſſen Geſundheit längſt durch Gram und Arbeiten, unwiederbringlich wie es ſcheint, zu Grunde gerichtet iſt; denn ich habe Zeit und Gelegenheit genug gehabt mich zu überzeugen. Und wer ſind die, ſo das Gegentheil behaupten? mehrentheils Leute die nicht leicht ein großeres Unglück zu erleben pflegen, als daß ihnen etwa einmal die Suppe verſalzen, oder ein Rehrücken ein wenig zu braun gebraten wird — Indigeſtionen abgerechnet. Die Uebrigen — lieber Himmel! wer voll Milzſucht oder ſchwarzer Galle die Glückſeligkeiten, die Freuden, deren das Leben ſo viele hat, nicht fühlen kann oder will, den bedaur' ich! dem würde ſelbſt das Paradies ein Jammerthal ſcheinen. Aber iſt alles in der Welt grün, weil einige Brillen grün ſind? oder gelb, weil dieſer oder jener die gelbe Sucht hat? —

Ich kenne die mit Unrecht beneideten Paläſte der Großen, und aß an ihren Tafeln. Ich habe Jahre lang täglich Lazarete und Spitäler beſucht. Ich durchwanderte ſie vielfältig die armſeligen niedrigen Hütten, von welchen der Glückliche ſein ekles Auge abwendet, in denen Armuth und Krankheit, nagender Hunger und Verzweiflung gepaaret ſind; wo man alles ſehen kann was äuſſerſte Dürftigkeit, was der bitterſte Mangel ſchröckliches hat; wo ich wohl eher in Einem Winkel auf der bloßen Erde, ohne eine elende Handvoll Stroh, unter etlichen halb vermoderten Lumpen einen Vater mit dem Tode ringend, in dem andern Winkel vier oder fünf vor Hunger und Krankheit kaum noch athmende Gerippe von Kindern ſah; während die Mutter, ein ſiecher, wandelnder Schatten, vor den Thüren praſſender Verſchwender die Haut von ihren dürren Händen rang, und mit den erſten paar Stückchen ſchwarzen Brodtes, das ihr dieſe guten Chriſten nicht ohne Schelten zuwarfen, nach Hauſe ſchwankte, die Halbentſeelten zu erquicken. Ich habe Zuchthäuſer und Kriminalgefängniſſe mancher Länder und Oerter beſucht. Nichts was Menſchenelend heißt, iſt mir fremd. Noch jezt gehe ich mit Leuten aus allen Ständen um. Keines Standes Denkart, vom Höchſten bis zum Niedrigſten iſt mir fremd. Aus Ueberzeugung ſag ich, daß die Summe des Menſchenglücks bey weitem gröſſer ſey als die Summe des Menſchenelends; und unendlich gröſſer ſeyn würde, wenn viele Menſchen nur wüßten was Glück iſt.

Meinetwegen mögt ihr den Narren und Buben unter der Sonne ſo viel Lächerliches und Böſes nachſagen, als ihr beweiſen könnet; ich habe nichts dawider. Aber um ihrentwillen müßt ihr nicht das ganze Menſchengeſchlecht verſchreyen; nicht dieſe gute ſchöne Erde, auf der ſo viele Tauſende ſich ſehr wohl befinden, und die ihr ſelbſt ſehr ungerne verlaſſen werdet, ein Jammerthal ſchelten! Nein, das müßt ihr nicht, und wenn euch die Menſchen noch mehr Böſes gethan hätten als mir! **Die Menſchen taugen nichts**, ſagte Rouſſeau, **aber der Menſch iſt gut.**

Verrichteteſt du jemals eine ſchöne That? Vergabſt du jemals einem Feinde, wenn Rache ben dir ſtand? Wurdeſt du je der Schutzgott eines Unglücklichen? Würdigte dich jemals ein edler Mann, dein Schutzgott zu werden? Schloß dich nie ein Freund an ſeinen liebenden Buſen? — Nun, und du ſchämſt dich nicht, eine Welt zu verſchreyen, in der du ſchöne Handlungen ausüben, Feinden Gutes thun, Unglückliche retten, ſelber Beyſtand finden, von Freunden geliebt werden kannſt? — Läſtre nicht auf die ganze Erde um des einzelnen Böſen willen! Sey ſelbſt gut, ſo iſt ſchon eine große Summe von Böſen aus der Welt geſchafft, und du wirſt es der Mühe werth finden, gelebt zu haben.

Du verläſſeſt deinen Heerd, reiſeſt nach den Morgenländern durch treuloſe Fluthen und brennende Sandwüſten; wagſt, daß dich im tobenden Sturm die empörten Wogen verſchlingen; wagſt, daß der Korſar dich in Feſſeln ſchmiedet, der Albaneſer dich wegſchleppt und verſtümmelt, der Beduin dich plündert und würgt; wagſt es, vom Wirbelwind in glühenden Sand begraben zu werden, oder vor Hitze und Durſt zu verſchmachten, und häufſt dich für alle Koſten, für jegliches Ungemach, für die mannichfaltige Gefahr der mühſeligen Reiſe entſchädigt, weil du die einfältigen Dinger von Pyramiden, unerklärbare Hieroglyphen, traurige Schutthaufen, und allenfalls Inſchriften ſieheſt, von denen du Ein Theil nicht verſtehſt, und durch das andre Theil weder weiſer noch beſſer wirſt; weil du jegliche Art von Turban betrachten kannſt womit die Völker dort den Kopf bedecken, Völker die dich herzlich verachten, die deiner Neugier ſpotten, und dich überflüſſig zu ehren glauben wenn ſie dich nicht ins Angeſicht einen Chriſtenhund ſchelten. Du unterziehſt dich gleichen Gefahren auf der Rückreiſe, um daheim von dem was du ſahſt ein dickes Buch ſchreiben zu können. — Ich wills gern glauben, daß das alles der Mühe werth war darum die Reiſe gemacht zu haben; (ich wünſchte ſelbſt, ſie gemacht zu haben, obwohl nicht um der Inſchriften die ich nicht leſen kann, noch um der Turbane oder

Pyramiden wovon ich Abbildungen genug ſah, noch um der Hieroglyphen willen, die vielleicht nicht mehr und nicht weniger bedeuten als die abentheuerlichen Fratzen auf dem Chineſiſchen Lack: ſondern aus eben den Urſachen, weswegen ich in Deutſchland gereiſet bin.) — aber Gottes majeſtätiſche Sonne, ſeinen geſtirnten Himmel, die ungezählten Wunder ſeiner Schöpfung zu ſehen, und weiſer und beſſer dadurch zu werden, darum lohnte ſichs nicht der Mühe gelebt zu haben? — Nicht? — Und warum denn nicht? Weil einige Menſchen Sultane, Jtimaddulets, Muftis, Paſchas, Agas ſind, oder wenigſtens einen vollen Geldkaſten haben, und du von allen dem nichts biſt, du, der ſo gern, ſo herzlich gern Sultan, Jtimaddulet, Mufti, Paſcha oder Aga ſeyn, oder wenigſtens einen unerſchöpflichen Geldkaſten haben möchte? — Jſts denn ſo was Reizendes, Sultan ſeyn? Ach! ein Sultan iſt ein ſorgenvolles, geplagtes, oft ſehr unſichres Ding, vorzüglich wenn ihm ſein Amt recht am Herzen liegt! Und wenn er Sultan iſt wie Louis quinze König war, ſo iſt er ein verächtlicher Taugenichts, den der ſpäteſte Enkel noch verflucht, deſſen Namen die Jahrbücher der Welt zur ewigen Schande aufbewahren! *) — Ein Itimaddulet muß ein ſehr weiſer, ſcharfſichtiger, mäßiger, redlicher, gerechter, und äußerſt arbeitſamer Mann ſeyn wenn er nicht die Geiſſel und der Abſcheu der Nation ſeyn will! Die Paſchas ſind nur vornehmere Sklaven, und in ſteter Gefahr jeden Augenblick ein Opfer der Kabale zu werden. Und ob es ein ſo wünſchenswerthes Loos iſt, Aga zu ſeyn, um an der Spitze eines feilen Hauſens zu ſtehen, der ſein Blut nicht dem Vaterlande weihet, ſondern es dem Ehrgeize und der Habſucht eines Monarchen verkauft? — Die Frage mag Herr Walther beantworten. Mufti? — davon ſprech ich nicht gern, und ich weiß wohl, warum? — "Aber wenigſtens der Geldkaſten!" — Du mußt große Luſt haben, ein träger, unthätiger, unnützer Müſſiggänger zu werden; denn dazu wird er dich höchſtwahrſcheinlich machen. Er wird dich Laſter und Verbrechen lehren, die du jezt nicht kennſt oder verabſcheueſt; er wird dich ausüben lehren was du jezt nur duldeſt; er wird dein Gefühl, deine Sinne ſtumpfen; dein Herz — wenn

du

---

*) Beſiehe die Lettres de la Comteſſe du Barry; des Ritter D'Angerville Vie privée de Louis XV. u. a. m.

du eins haſt? — wird er mit einer undurchdringlichen Rinde umziehen; er wird dich der Langenweile und dem Ekel preis geben; erſt wird er dich eitel, dann hochmüthig, und zuletzt oben drein übermüthig machen; man wird deiner ſpotten und dich verachten, während du dich den Gegenſtand allgemeiner Bewundrung wähnſt; dein Lächerliches, deine Fehler und Fehltritte werden mehr ins Auge fallen; und nur ein größrer Thor als du wird dich beneiden. — Oder ein faſt noch größres Unglück als alles dieſes wartet deiner: du wirſt ein ſchmuziger Geizhals, ein nichtswürdiger Filz werden, — wo nicht gegen dich, doch gegen alles außer dir. Sieh! allen dieſen Gefahren ſetzt dich (wenn du nicht eine ſeltne Ausnahme von der leider zu allgemeinen Regel wirſt,) der Beſitz eines Reichthums aus, zu dem du nicht erzogen biſt. Denn nur dem pflegt Reichthum unſchädlich zu ſeyn, der von ſeiner zarten Kindheit an mit großer (und glücklicher) Sorgfalt zum Beſitz und Gebrauch deſſelben gebildet iſt. Vermuthlich kennſt du mehrere Parvenüs? Betrachte ſie, und du wirſt finden, daß plötzlicher Reichthum gemeiniglich Verſchwender, — nach und nach erworbner oder vermehrter gemeiniglich Geizhälſe macht. — Wenn du übrigens ohne Vorurtheil und kaltblütig um dich her zu blicken vermagſt, ſo wirſt du finden, daß gerade die Sultane, die Itimaddulets, Muftis, Paſchen, Agen, und vorzüglich die Geldkaſten Schuld daran ſind, wenn mehr Jammer in der Welt iſt als Gott darinn haben wollte, Gott, aus deſſen Händen alles gut, alles zum Glück hervorgieng! Wo iſt das bleibende Böſe in der Welt, das der Bürger im beſcheidnen Mittelſtande, der Handwerker, der Bauer hervorgebracht hätte?

Es iſt mit den Menſchenſchickſalen wie mit den Linſen und mit dem Sallat; wenige Leute pflegen jene mit Eſſig zu kochen, und dieſen mit Zucker anzurichten. Man überläßt es der Willkühr jedes Tiſchgenoſſen, auf ſeinem Teller Eſſig an die Linſen, und Zucker über den Sallat zu ſchütten.

Unglück und Jammer haben ſich nicht zu dem Menſchen gedrängt. Der Menſch war es, der ſich den Pfad zum Elend bahnte. Und nun hat es damit die Bewandniß wie mit den Sommerſproſſen: ſie kommen nicht, bevor man ſein Geſicht nicht der Sonne ausſetzt; ſind ſie aber da, ſo iſt kein Arzt und kein Koſmetikum in der Welt vermögend, ſie zu vertreiben. Elend wird und muß, nun es einmal da iſt, in der Welt bleiben, ſo lange es Menſchen giebt. Aber die freygebige Hand Gottes und der Natur hat dafür ſo viele Glückſeligkeiten ausgeſpendet, die keine Tyranney dem Menſchen zu rauben vermag, ſo bald er ſie zu ſchätzen weiß. Bey dem Glück das dem Menſchen zugetheilt ward fehlt ihm nichts, als

> Die Weisheit nur, den ganzen Werth davon
> Zu fühlen! immer ihn zu fühlen!

hergegen hat er durch eine, faſt mögt ich ſagen, unbegreifliche, Verkehrtheit, Scharfſinn überley, alles Glückliche ſeines Looſes hinweg zu räſonniren; iſt erfinderiſch in Ruthen für ſeinen eignen Rücken, und ſchreyet wenn ſeine eignen Hiebe ihn ſchmerzen. — Und wie viele ſchreyen nicht einmal um der Hiebe willen, ſondern bloß weil bey neun und neunzig Gütern das hundertſte ihnen fehlt! — Seltſam! Das gebrechlichſte aller Thiere macht Prätenſion auf vollkommnes Glück! Dieſer Anſpruch, ſollte man glauben, müßte höchſtens nur im Kopfe eines Wahnwitzigen Platz finden können; und man findet unter all den Millioſten kultivirter Menſchen faſt keinen, der ihn nicht in ſehr kühlen Augenblicken macht! — Ach! und in meinen jüngeren Jahren macht' ich ihn ſo gut als andre Leute!

Wer, was dieſen Punkt betrifft; zu Verſtande gekommen iſt, deſſen Sinn für Kummer und Elend braucht darum nicht ſtumpf geworden zu ſeyn; vielmehr kann er täglich neues Unglück kennen lernen. Aber er wird gelernt haben zu danken für alle die Ruhe, welche ihm ward; für jedem Labetrunk, der im Durſte, für jeden Schatten, der ihn in der Hitze des Kummers erfriſchte! Und, was ihm noch viel mehr werth iſt: er wird danken gelernt haben für jeglichen Unfall der ihm zuſtieß. Keiner derſelben, ſo viel ihrer waren, ſo tief ſie zum Theil verwundeten, ſo wenig irgend einer leicht über ſein fühlendes Herz hinweg glitt, — wahrlich, keiner derſelben kann für einen weiſen Mann ohne Nutzen geweſen ſeyn. Wer mit voller, lebendiger Ueberzeugung an die Vorſehung glaubt, wer nicht ganz ohne Erfahrung und Menſchenkenntniß blieb, wer ſich geprüfter und bewährter Freunde rühmen darf, wer kein ſonderlicher Hoffer iſt und ſehr wenig fürchtet: bey dem iſt alles das gewiß nicht die Folge und das Reſultat ſeiner glücklichen Stunden. Wohl aber werden dieſe ſo ſehr auf ſein Herz gewirkt haben, daß es ihm unmöglich ſeyn wird, die Welt mit Ehrn Blaſius für ein Jammerthal zu halten.

Dieſe Erde ein Jammerthal? — O, bey allem was Gut iſt, das iſt unter allen Paſtoralfloſkeln die ſeit Jahrhunderten mit dem Menſchenverſtand ſtreiten, die bitterſte, unverſchämteſte Schmähung des allgütigen und weiſen Schöpfers! Tröſte mich ja keiner ſo auf meinem Sterbebette! Unmöglich kann es dem Schöpfer gefallen, wenn man ſeine Schöpfung herabwürdigt und verachtet. Lieber erinnert mich an alles Gute das ich empfieng! an jegliche Freude die ich auf dieſer Erde genoß! — häufig waren ſie nicht; deſto mehr erquickten ſie! und auch darum deſto mehr, weil ſie, gleich der milden Frühlingsſonne, auf rauhe ſtürmiſche Tage folgten. Daran erinnert mich, und laßt mich mit Dankſagung aus der Welt gehen; aber ſchätzt mir nichts gering von allem was mir hier lieb war, was mir Freude machte, was auf meinem Pfade einzelne Roſen unter die Dor-

nen

ßen Freude, mein Weib, meine Kinder, meine Freunde, und was ich ſonſt hatte, — denn ich ſage euch vorher, auch in meinen letzten Augenblicken bringt ihr mich nicht dahin irgend eine dieſer Glückſeligkeiten für Tand zu achten. Sie waren meinem Herzen theuer, ſie erleichterten mir das Beſchwerliche meiner Wallfarth, und es kann Gott nicht beleidigen, daß ich ſeine Wohlthaten liebe.

Laßt mich aus der Welt gehen wie man eine Geſellſchaft verläßt, in welcher neben verſchiedenen würdigen Männern auch mancher war, der uns nicht gefiel; wo zwar nicht jede Schüſſel, aber doch manche uns ſehr gut ſchmeckte; wo zwar ein paar Betſchweſtern die heiligen Augen verdrehten, und ein paar Läſterchroniken des Nächſten Leumund benagten, wo aber auch Unſchuld und Tugend aus einem ſchönen Auge blickte; wo Verſtand und Adel des Herzens aus Roſenlippen ſprachen; wo zwar der gütige Wirth uns unmöglich allen zugleich die Oberſtelle anweiſen konnte, aber doch jedem von uns mehr Ehre und Achtung erwies als wir fodern konnten, und nichts verſäumte, uns einen frohen Tag zu machen; wo es alſo unſre, und keinesweges ſeine Schuld war, wenn wir nicht froh ſeyn wollten; wo wir gerne noch ein wenig geblieben wären, wenn uns nicht wichtigere Beſtimmungen abgerufen hätten. So laßt mich dieſe Welt verlaſſen, und erinnert mich — — Nein! erinnert mich lieber an gar nichts! Es wird, hoff ich, nicht nöthig ſeyn. Ich bin zu lange und zu ſehr an meine Denkart gewöhnt, als daß ſie mich in den letzten Minuten meines Lebens verlaſſen ſollte.

Wenn ich mit dieſer Erde zufrieden bin, warum ſollte es nicht vielmehr jeder ſeyn, deſſen Schickſale milder waren als die meinigen? Ich endigte den vorhergehenden Theil dieſes Buchs, und ſchreibe dieſes Kapitel in eben der Lage, in welcher ich faſt den ganzen dritten und vierten Theil meines Siegfrieds ſchrieb, das heißt: in den heftigſten Schmerzen einer ſehr ernſthaften Krankheit, deren Ausgang noch äußerſt zweifelhaft iſt. Unſtreitig wäre ich lieber nicht krank. Aber deswegen weil ichs bin, halte ich dieſe Erde wahrlich nicht um ein Haar ſchlechter. Schmerzen ſind — wenn gleich Herr Elias Wildmann ſie für eine Gnade Gottes hält, und die Stoa ſie wenigſtens für kein Uebel erkläret, — gewiß keine Freude, das empfind' ich ſehr lebhaft; und zu Monaten ausgedehnte Lebensgefahr iſt keine Glückſeligkeit. Aber, nachdem das alles überſtanden iſt, das Gefühl der Geſundheit, die der, ſo niemals krank war, nicht zu ſchätzen weiß, iſt das kein ſüßes Gefühl? Dieſes, das erſte Einathmen der freyen Luft, die Freude über das verlohren geachtete, und gleichſam von neuen uns wiedergeſchenkte Leben, das alles iſt großer Erſatz für die etlichen Wochen oder Monate der Krankheit! Und während derſelben, jeder Beweis der Liebe, der theilnehmenden Freundſchaft, wie erquickend iſt er! O meine Johanna, liebe gute Gefährtinn meines Lebens! o mein theurer trauter Pflueg! ohne alles was ich litt, würde ich Euer Herz nicht zur Hälfte kennen! — Wahrlich, der Kummer müßte ſehr groß ſeyn, den mir der Anblick eines Freundes nicht lindern könnte!

Sich geliebt zu ſehn,
Welche Seligkeit! Liebe, dich
Tauſcht mein trunkener Geiſt nicht um das Zeigen mit
Fingern, um der Verſammelung

Händeklatſchen des Volks ehrebezeugendes
Aufſtehn; dich um Geſpräche mit
Großen Königen nicht, noch um die ſchmeichelnde
Tafel ihrer Gewaltigen.

Statt am unrechten Orte zu ſchreyen ſollte Ihr Blaſius hingegangen ſeyn, und die ſeines Sinnes ſind noch jezt hingehen zu denen, in deren Hand es ſtehet, Menſchenelend zu mindern und zu mehren, zu den Regenten, Kriegsminiſtern, Finanzminiſtern, Landpflegern, Gutsbeſizern, Obrigkeiten, Richtern, Anwälden, Kapitaliſten, u. ſ. w. item: zu den Generalinquiſitoren, zu den [illegible] ſ. w. d. a. Das ſind die, denen man nicht oft und laut und eindringend genug das Elend ſchildern kann, das durch ſie über ihre Brüder kam! Die ſind es, denen man die entſezlichſten Gemählde des Jammers vorlegen muß, vor denen die Menſchheit erſchrickt! Sie ſind es, die man beſchwören muß, wenigſtens einzuhalten, und nicht noch mehr Weh über die Erde zu häufen! wenigſtens nichts mehr hinzuzufügen zu dem was ſie ſchon vorfanden! wenigſtens keine Glückſeligkeit mehr aus der Welt — nein, das können ſie nicht, — aus dem Bezirk, den ihr Würkungskreis umſpannt, hinauszuſchaffen! Dort mögt ihr ſchreyen! mögt meinetwegen dieſen Theil meines Buchs zu Hülfe nehmen, und leſen behörigen Ortes vor, was Obriſt Waldheim in ſeinem Dorfe that den Jammer wegzuräumen den er vorfand; und dann mögt ihr verſuchen, ob ihr ihm Nachahmer erwecken könnet! Das übrige Theil der Menſchheit aber, das im Joche zieht, das ſein im Schweiße des Angeſichts errungenes Brodt in Thränen taucht, müßt ihr nicht unzufrieden mit der Welt machen, ihnen nichts vom Jammerthal vorſchwögen! Macht ſie dafür aufmerkſam auf die Glückſeligkeiten des Lebens, auf alles das Gute was keine drückende Hand dem Menſchen zu rauben vermag! Lehret ſie die Freuden kennen, die Gott und die Natur reichlich genug ausſpenden; lehret ſie die Kunſt zu genießen — wofern ihr ſelbſt ſie verſteht; und — hiermit gehabt euch wohl!

Achtzehntes Kapitel.

Herr Walther zieht von dannen.

Es war in der That ein rührender Anblick, das brave Waldheimſche Regiment in dieſer Minute des Abſchieds zu ſehen. Selbſt dem Oberſtwachtmeiſter griff es ans Herz. Er konnte ſich eines Gefühls von Reue nicht erwehren; aber der Plan ſeines Glückes kam ihm ins Gedächtniß und — alles übrige verwehete der Wind.

Der Oberſte kam in ſein Quartier, und eine helle Thräne fiel aus dem Auge dieſes würdigen Soldaten auf ſeinen Küras, als er ſich ihn zum leztenmal abſchnallen ließ. Er gab ſtracks Befehl, die Schildwache vor ſeinem Hauſe abführen zu laſſen, die man ihm als ein beſonderes Ehrenzeichen, ſo wie die Ordonnanzen, laſſen wollte, ſo lange er noch in der Reſidenz bleiben würde. Sein zweyter Befehl war, ſogleich einzupacken, und ſeinen Wildmann zu rufen, der ſeinen Abſchied ebenfalls ſchon in der Taſche hatte.

Meiſter Ehlis kam; aber zugleich verſammleten ſich eine Menge ſeiner Küraſſiere vor dem Hauſe, die durchaus ihren Oberſten noch einmal ſeh'n wollten. Es waren die älteſten im Regiment, alles Leute die unter ihm ſo manchen Feldzug gemacht hatten. Sein Herz hieng an den Leuten; er gieng hinunter. "Vater Waldheim! rief ihm ein grauer Mann entgegen, Vater Waldheim, ich hätts nicht gedacht als ich Sie damals auf meinem Rücken aus dem Treffen trug, daß unſer Vater uns verlaſſen würde!"

"Ich auch nicht, Kamrad! Aber es iſt nicht zu ändern."

Er ſprach mit jedem; ihm wars jezt leichter ums Herz als vorhin, wie das ganze Regiment vor ihm aufmarſchirte, und er ſich dieſes als das lezte mal dachte; wo die Feyerlichkeit ihm Zwang auflegte, und das weiche Gefühl ihn überraſchte. Hier war er unter Bekannten; er konnte ſeinem Herzen Luft machen; er bezeugte ihnen, daß er ſie mit Wehmuth verlaſſe, dankte ihnen für ihre Treue, ließ eine Handvoll Geld unter ſie austheilen, und mußte zulezt Autorität anwenden um ſie zum Weggehen zu bringen.

Den Reſt des Tages wandte er an, ſeine etwanigen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen; am folgenden Morgen hatte er ſeine Abſchiedsaudienz, und am dritten verließ er mit ſeinem ehrwürdigen narbigten Geſicht und zerſchoßnen Knochen das Gebiet ſeines bisherigen Fürſten, und zog in Wildmanns Begleitung ſeine Straße ins Pommerland, nach ſeinem angeerbtem Schloße Waldheim.

"Hör Er, Wildmann! Gottlob, daß wir Einmal aus dem Thore ſind. Hätt ich gewußt daß mir das Dings ſo ſauer werden würde, ſo hätt' ichs mir mein Lebstage nicht einfallen laſſen zu quittiren."

"Wenn Ihr Gnaden Herr Oberſt man erſt Ein halbes Jahr auf Ihr Gnaden Gütern ſind, ſo werden Herr Oberſt ſagen: Hör Er, Wildmann, hätt ich doch par exemple früher gequittirt!"

"Meynt Er, Wildmann? — Kann ſeyn! Aberſt noch ein ſo'nen Tag möcht ich meiner Seel! für viel Geld nicht wieder leben. 'S gieng mir durchs Herz, Wildmann! Hätt ichs doch nicht gedacht, daß einen die Leute ſo lieb haben könnten! Aberſt es war auch bald kein Kerl drunter für den ich nicht das Leben gewagt hätte."

"Ihre Unterthanen werden Herrn Oberſt doch noch lieber haben, aparto wenn ſie erſt merken, daß Ihr Gnaden man pur um ihrentwillen gequittiret haben"

"Kann ſeyn, Wildmann; aberſt meine Unterthanen ſind keine Soldaten, ſieht Er; ſind Bauern, Wildmann; und mit Bauern hat das ſo keine rechte Art. Wären ſie mit mir vor den Feind geweſen, ja, denn ſo wollt ich nichts ſagen, Wildmann!"

"Ach! Ihr Gnaden Herr Oberſt wiſſen ſelbſt wohl, die Bauern, meiner armen Seel! ſind auch Menſchen ſo gut wie unſer einer, aparto wenn man mit ihnen nur als mit Menſchen und ſich ſo umacht."

Unter dieſen und ähnlichen Geſprächen kamen ſie etliche Stunden von der Reſidenz in ein Dorf. Wie Herr Walther im Angeſicht des Gaſthofes war, ſchallten ihm Trompeten und Pauken entgegen, und er wurde angenehm überraſcht, als ihn an der Thür deſſelben die Officiere ſeines Regiments bewillkommten. Sie hatten hier eine ſehr artige Mahlzeit veranſtaltet, um dem

Oberſten ſo lange ſie es vermogten Beweiſe ihrer Liebe zu geben. Die Herren tranken wie deutſche Helden pflegen, — mit Vater Hagedorn zu reden; und als Herr Walther fortritt, begleitete ihn die ganze Geſellſchaft noch eine Strecke, und trennte ſich zuletzt, troz aller Heiterkeit die der Rheinwein hatte geben können, mit Schmerzen von ihm.

Dies war alles Merkwürdige, das ihm während der ganzen weiten Reiſe begegnete, auf welcher auch ſogar ſein Pferd nicht ein einziges mal anſtieß, welches Herr Walther für ein ſehr gutes Vorzeichen anſah.

* * *

Neunzehntes Kapitel.

— — — — — — Lector
ne haereat.

HIER VIDAE *Poetic.* L. II. v. 64.

An einem recht hübſchen Frühlingstage ſaßen auf der Burg Waldheim Herr Wilibald Krumm, ICtus und Gerichtsverweſer, ein würdiger Sohn und Nachfolger im Amt ſeines Vaters, weiland

Herrn Petronius Krumm abſcheulichen Andenkens, item: Herrn Melchior Langfinger, Burg- und Oekonomieverwalter der Obriſt Waldheimſchen Güter, in guter Ruhe an der Mittagstafel, und thaten ſich gütlich ſamt ihren Weibern und Kindern.

Urplötzlich erſchallte der Burgplatz von einem ungewöhnlichen Pferdegetrappel. Die Herren urtheilten aus dem Schalle der Hufeiſen und dem kraftvollen Stampfen der Roſſe, daß unmöglich Waldheimſche hofdienende Bauern, die Cauſa efficiens principalis, noch Waldheimſche Pferdefüße die Cauſa efficiens inſtrumentalis dieſes Getrappels ſeyn konnten. Nicht einmal die Cauſa potentialis konnten ſie ſeyn; Urſach deſſen: die Waldheimſchen Roſſe und Mäuler waren abgetriebne Schindmähren, die zu ſolch einem Getöſe nicht Kraft genug hatten; und ihre Eigenthümer mußten alles was ſie aufbringen konnten, zu Frommen der Herren Krumm und Langfinger aufbringen, und behielten nichts übrig ihre Pferde beſchlagen zu laſſen. Demnach erriethen die Herren am Tiſche ohne alles Kopfbrechen, daß Fremde auf dem Burgplatze ſeyn müßten; und nach Fremden

den zu ſehen, das war ihnen zu umſtändlich. Herr Krumm begnügte ſich alſo, einen Domeſtiken hinunter zu ſchicken, um doch zu hören, wer etwan anlange.

"Führt mein Pferd in den Stall" rief ihm Obriſt Waldheim entgegen, weiſt meine Leute an, und ſorgt daß ſie verpflegt werden."

"Und wer ſind Sie, mit Erlaubnis?"

Das Und kribbelte dem Oberſten in die Naſe. "Dein Herr, Schlingel!" antwortete er, ſtieß ihn unſanft auf die Seite, und gieng in die Burg. Herr Widmann folgte ihm in den offenſtehenden Speiſeſaal.

"Wer iſt der Herr?" fragte der Bengel vom Schloße die Domeſtiken des Oberſten.

"Hörts ja," antwortete Chriſtoph; "Euer Herr, der Oberſt von Waldheim."

"Wa . . . was! der O . . ."

"Richtig, der O! Sperrts Maul nicht auf, Landsmann, und weiſet den Reitknechten die Ställe."

Es frappirte die ehrſame Geſellſchaft im Tafelzimmer ein wenig, einen Officier der von Rang zu ſeyn ſchien, ſo ohne alle Komplimente den Hut auf dem Kopfe hereintreten zu ſehen. Doch hätten ſie eher den Einfall des Firmaments, als in dieſer Perſon den eigentlichen Herrn vom Hauſe vermuthet.

“Die Wirthſchaft gefällt mir, Wildmann! ſagte der Oberſte, indem er auf den ſehr gut beſetzten Tiſch zeigte. Ich ſehe doch ſo viel, daß hier zu Lande nicht alles verhungert. — Na, na! 'S iſt doch gut daß es ſo gekommen iſt, Wildmann! — Geh Er ſitzen, Wildmann! Er iſt hier zu Hauſe. Den Leutchen da wirds auf ein Stück Braten für Ihn nicht ankommen. — Freund! (zum Herrn Krumm:) wer iſt Er?”

“Um Verzeihung, mein Herr! darf ich mich erkundigen . . . . ”

“Was mich zu der Frage berechtigt? Will's Ihm ſagen. Ich bin der Oberſt von Waldheim. — Komme wohl ein bischen ganz unvermuthet, wie?”

Unmöglich iſts, ſich die Beſtürzung vorzuſtellen, worinn die Geſellſchaft durch dieſe paar Worte, und den ſchneidenden Ton des Oberſten verſenkt wurde. Dem Herrn Melchior Langſinger blieb der Biſſen im Halſe ſtecken, und dem Herrn Willibald Krumm ſtarb das Wort auf der Zunge. Seine Augen klebten ſtarr an dem Oberſten, ſeine Naſenlöcher erweiterten ſich, und der Unterkiefer ſank ſo tief, daß das Kinn beynahe auf der Bruſt ruhete.

"Mein Name ſcheint Ihm ja verteufelt aufs Herz zu fallen! — Wildmann, dem Menſchen da müßte wohl zur Ader gelaſſen werden? — — Er da, (zum Herrn Melchior:) wer iſt Er?"

"Bin der .... Unterthänigſt willkommen, gnädiger Herr! .... Ihr Gnaden .... Ich habe die Ehre .... So zu ſagen .... Das Glück ...."

"Von Verſtand zu kommen? hä? — Wie Er heißt, frag ich."

"Herr Langſinger, unterthänigſt zu dienen heiß ich."

"Ah ha! Herr Langfinger! — Lieb, perſönlich kennen zu lernen, Herr Langfinger! Na denn, ſo iſt der da, ders Maul aufſperrt, poſitiv Herr Krumm, hà? — Gleichfalls lieb kennen zu lernen! Sein Diener, Herr Krumm!"

Krumm: Ihro Gnaden, die Freude .... Sintemal und alldieweil .... das unverhoffte Glück Ihro Gnaden ſo unerwartetermaßen .... Welchergeſtalt wir nicht vermutheten .....

Oberſt: Mich mein Lebstage auf Waldheim zu ſehen, hà? Wills glauben, Herr Krumm! Wills glauben, Herr Langfinger! — Wildmann! o hör Er, Er thut mir ja wohl den Gefallen und ruft 'n Stücker etzliche von meinen Leuten?

Langfinger: O Ihr Gnaden, ich will ſchon....

Oberſt hält ihn zurück: Nee, nee, nee, Herr! Inkommodir' Er ſich nicht; 's hat ſeine Urſachen, Herr Langfinger! Bin viel zu erfreut die Herren perſönlich zu ſehen. — (zieht ihn nochmals zurück:) Nicht doch, Herr Langfinger! inkommodir' Er Seine werthe Perſon nicht (sehr heftig, indem er ihn der ſchon halb hinaus iſt, zurück ſchleudert:) ſag ich Ihm! Hier bleiben ſoll Er! — Herr Wildmann, ſey Er ſo gut!“

Der Oberſte ſtellte ſich ſo, daß niemand aus dem Zimmer konnte.

„Ah! Mesdames, Exküſe! habe Ihnen mein Kompliment nicht gemacht. — Herr Krumm, welche iſt Seine Frau? — Die kleine Braune da? — (Mit abgezognem Hute:) Frau Krumm, Sie kennen zu lernen iſt mir, weiß Gott, eine herzliche Freude! (Bedeckt ſich wieder.) — Frau Langfinger, Servitör! — Und die lieben Kinderchen? — (Zu einem aufgeſchoßnen Bengel von etwa ſiebzehn Jahren:) Komm mal hier her, mein Sohn! Haſt Du Luſt Soldat zu werden? Soll'ſt 'n Pallaſch haben ſo groß wie meiner hier. Hä? haſt Du Luſt!“

Nee! ſagte der Junge.

„Nicht? was denn ſonſt? Beamter? Willſt mal mein Beamter werden? Wie? — Hör mein Sohn! werd' lieber Soldat die Bauern zu ſchützen, als Beamter die Bauern zu ſchinden.“

Er beſchäfftigte ſich mit den Kindern, weil er mit den Eltern nicht reden wollte, bis Herr Wildmann

mann mit Chriſtoph und zween andern Bedienten zuruck kam.

"Wildmann! Ich ſuſpendire dieſe beyden Herren hiermit vor der Hand. Er iſt von nun an mein Intendant! .... Still! Er kann ſich 'n andermal bedanken! — Hier nehm Er meinen Petſchierring, — — Ah! wart Er 'n Augenblick; Vorſicht ſchadt nicht! — Kinder, Euere Piſtolen ſind ja wohl noch geladen? Lauf, Chriſtoph, und hol' Piſtolen für Dich und Deine Kamraden! Hurtig! — Und dann, Wildmann, begleit Er mit meinen Leuten dieſe Herren nach der Amtſtube, und nehm Er Kaſſe und Archiv unter Siegel. Alsdann verſiegle Er in den bisherigen Zimmern dieſer Herren alles was groß und klein iſt. Laß er jeden eigenhändig allenthalben ſein eignes Petſchaft beydrucken. — Paß Er ihnen auf die Finger, Wildmann, daß ſie nichts wegpartiren, verſteht Er! Hernach, Wildmann, weis' Er jedem ein apartes Zimmer im oberſten Stock an, das erſte beſte das Er ledig findet, und geb' Er jedem einen von meinen Leuten vorerſt zur — Bedienung, bis auf weitere Verfügung. — Und Euch ſag ich das, Leute, paßt mir ſcharf auf! Andrees, von

Dir ſodre ich meinen lieben Herrn Langfinger da! und von Dir, Peter, ſodre ich da den Herrn Krumm! Laßt ſie nicht aus der Stube noch aus den Augen, und wer ſich rippelt als wollt er deſertiren, den ſchießt vor den Kopf wie 'n Hund! Ich bezahl Euch den Schuß als für 'n Deſerteur. — — Still da, Herr Krumm! Keinen Mucks? Hat er nu die Sprache wieder geſunden? — Spart alles was Ihr zu ſagen habt bis auf beſſere Gelegenheit! Gehört ſollt Ihr werden, Ihr Herren, mehr als Ihr Luſt habt. Nur hier iſt nicht der Ort. — Uebrigens, Wildmann, weiß Er ja Beſcheid. Seyd allert, Leute, und vor allen Dingen laßt die Arreſtanten mit keiner lebendigen Seele reden; und Ihr, antwortet Ihr ihnen auf keine einzige Frage! — Biſt Du da, Chriſtoph? Gieb den Leuten Piſtolen! — Parirt Herrn Wildmann wie mir ſelbſt! — Nu allons! ſpannt den Hahn! Marſch!" —

Hierauf folgte, wie leicht zu erachten, eine Weiber- und Kinderſcene. Dergleichen iſt uns zu laut, und läßt ſich überdem unendlich leichter von Weibern tragiren, als von Männern beſchreiben; deswegen ſagen wir weiter nichts davon, als daß es dem Herrn Walther, der doch ein Regiment ſehr vornehmvernehmlich kommandiren konnte, nicht leicht ward, dieſe Polytonie zu überſchreyen, die Kindlein ſäuberlich eins bey eins zur Thür hinaus zu führen, und die Damen auf Kavalierparole zu verſichern, daß ihren Herren nicht eines Sonnenſtäubchens groß Unrecht geſchehen ſollte. — "Müſſens aber nicht übel nehmen, daß ich Ihnen vor der Hand andre Zimmer anweiſen laſſe. — Verſteht mich recht, Kinderchen! — — Gotts alle Wetter! laßt mir das Teufels Zetergeſchrey! Ich will Euch weder freſſen noch hängen! — Ihr ſeyd ja frey, — frey ſag ich Euch. Wer Henker will Euch denn einſperren? — Ihr könnt nur nicht in Euere vorigen Zimmer bis auf weiter, weil ſie verſiegelt werden. Sapperlot! ihr ſollt gut verſorgt werden! — Sie, liebe Frau Krumm, haben über mein Schloß, über mein ganzes Gut zu befehlen! — Wetter! ſo ſeyd doch nur ſtill bis Herr Wildmann wiederkömmt! — — Kreuzbattaillon, Frau Langfinger, hier geh Sie mir ſitzen in die Ecke, und halt Sie ein für allemal das Maul! ich laſſe Sie wohl mich alle Teufel in den Keller ſtecken, wenn Sie das vermaledeyte Kreiſchen nicht laßt!"

Er ſetzte ſie unſanſt genug auf einen Stuhl, und ſeine Drohung, der man den Ernſt anſah, würkte ein wenig. Das war dem Oberſten ſehr lieb; denn Madam Langfinger, ſonſt wenn ſie lächelte ein ganz leidliches Weib, war die Pleureuſe la plus laide unter Gottes Sonne. — Madam Krumm weinte ſchon mit mehr Grace, faßte ſich auch viel geſchwinder, und kam bald ſo weit, daß ſie den Herrn von Waldheim in vernehmlichen Tönen fragen konnte: Aber um Gottes Willen, gnädiger Herr, was hat mein armer Mann verbrochen, daß Ew. Gnaden ſo ſtrenge mit ihm verfahren?

"Na, Gottlob! das heiß ich doch reden! — (Sehr liebreich:) Das will ich Ihnen ſagen. — Nee, wenn Sie's nicht wiſſen, ſo will ichs Ihnen nicht ſagen. Ich verfahre nicht ſtrenge mit ihm. Gehn Sie hier 'n bischen bey mir ſitzen — Na, na! ohne Komplimente! ich bin gerade weg, und ſo gehn ſie ſitzen. Hören ſie, Frau Krumm! ich bin gut; das weiß Gott, daß ich das bin! Ihrem Manne ſoll nicht ſich ſo viel zu nah geſchehen."

"D

"O wenn Sie gut ſind, gnädiger Herr! was hat mein Mann verbrochen?"

Der Oberſte zuckte langſam die Schultern, und ſchwieg, ſah ihr lange mit einem ſehr ernſten, prüfenden Blicke, der zuletzt in Mitleid ſchmolz, in das naſſe Auge, und dann auf ſeine Spornen.

"Gnädiger Herr! Ihr Stillſchweigen iſt hart! — iſt härter als alles was Sie ſagen können! — — (Der Oberſte ſchüttelte ſchweigend und ohne aufzuſehen den Kopf.) — Um Gotteswillen! Sie ſind gut, ſagten Sie! . . . ."

"Weiß Gott, meine Tochter, das bin ich! — Sie ſind jung, mein Kind! Wie lange ſind Sie mit dem Menſchen verheyrathet?"

"Sieben Monat, Ihro Gnaden!"

"Der Böſewicht!"

"Sie ängſtigen mich! (ſchnell zu ſeinen Füßen:) Erbarmen Sie . . . ."

"Pfuy, Kind! — Steh auf, Du verſündigſt Dich an Gott! — Schämen ſie ſich! — Pfuy, ſag ich!"

Er hob ſie auf und drückte ſie ſanft auf den Stuhl, ſetzte ſich wieder ihr zur Seite, und behielt eine ihrer Hände in den ſeinigen. "Erbarmen? ſprach er. Wohl hab ich Erbarmen — mit Ihnen! Weiß es Gott, Sie dauren mich! — Was Ihr Mann gethan hat? — Mehr als ich in vier Jahren erzählen kann! Mehr als Sie tragen können, wenn Sie kein Theil dran nahmen! — Mehr als zu Einem Galgen nöthig iſt! — Weine nicht, Kind! Laß das Heulen! Ich bitt' Dich um Gotteswillen; mein' Tochter, laß das Heulen; — Sollſt von nun an meine Tochter ſeyn, wenn Dein Gemüth nur halb ſo gut iſt als Dein Geſicht. Will als Vater für Dich ſorgen, das will ich! Biſt nu zufrieden? — Laß das Heulen, Kind! — (heftig, indem er ihre Hand ungeſtüm fahren läßt:) Gotts alle Wetter! laß das verfluchte Heulen, ſag ich Dir! (Eine Pauſe. — Sanft, im wärmſten Ton des Mitleids:) Hab ich Dich erſchrockt, Kind? — Meiner armen Seel! das wollt ich nicht! Aber ſieh, Du ärgerſt mich auch mit dem verdammten Geheule, ſiehſt Du. — (Eine Pauſe. — Er nahm ihre Hand wieder:) Hör, Kind! Gott hat Dir 'ne große Empfehlung auf Deine Stirn geſchrieben. Du haſt 'n rechtſchaffnes gutes Geſicht; ſiehſt aus wie die Unſchuld ausſehen muß. So was trügt mich nicht; ich habe die Menſchen zu tauſenden unter meiner Zucht gehabt; konnts einem Rekruten, wenn ich 'n das erſte mal ſah, gleich im Geſicht leſen was an ihm war. Hatt' auch lauter tüchtige Leute in meinem Regiment. Hättſt mal ſehn ſollen, Kind, das war Dir ein Regiment! So kriegſt Du keins wieder zu ſehen, ſo lange die Welt ſteht. Kerls wie die Eichbäume, mein Seel! Kerls, denen das Herz aus den Augen kuckte, ſiehſt Du! Kein einzig ſo 'n Spitzbubengeſicht als Herr Krumm oder Herr Langfinger. — Na, heute nicht! Sieh, ich wollt' Dir 'n bischen vorſchnacken, woll't Dich beſchwigtigen, Kind, und da kömmt mir der Krumm ins Maul! Nimms nicht übel, Kind! Bin 'n alter Soldat, verſtehs beſchwigtigen nicht! Wollt' Dich, weiß Gott, nicht kränken! — Wollens anderſter anfangen. Schnack' Du mir 'n bischen vor! — Schnack' Deinen Gram aus, Kind! — Willſt nicht? — — Wie heiß'ſt Du, Kind? — Mit Deinem Vornamen meyn' ich. Hörſt nicht? — Nach Deinem Vornamen frag ich."

"Sophie."

"Sophie? Mein Seel! 'n hübſcher Name! — So hübſch als Dein Geſicht! — Hör, liebe Sophie! — Wer iſt Dein Vater? Erzähl mir 'n bischen, liebe Sophie! — Wer iſt Dein Vater, Kind?"

"Er iſt todt. Er war Amtmann."

"Wo, liebe Sophie?"

"In Neuthin."

"Hieß? — Du mußt Deine Antworten nicht ſo kurz abbeißen, Sophie! Du ſprichſt mit Deinem Vater, Kind! — Hab' Zutrauen zu mir, liebe Sophie! Ich meyne gut mit Dir, Kind! — Wie hieß Dein Vater?"

"Müller hieß er. — Ah! wäre mein Vater leben blieben, ſo hätt ich iezt all das Kreuz nicht!"

"Wie ſo, liebe Sophie? — — Erzähl mir das, Kind! — — Dein Vater war wohl 'n guter Mann?"

"Ja wohl war er das! Ein ſehr guter Mann, gnädiger Herr! — Und er hatte mich lieb."

"Wer wollte Dich nicht lieb haben, gutes Weib! Ich ſeh Dich heute zum Erſten mal, und weiß Gott, ich habe Dich lieb."

"O gnadiger Herr, ſo haben ſie Mitleid! ſo retten Sie meinen Mann!"

"Das — Liebe Sophie! kann ich das? — Du weißt nicht was Du foderſt, Kind! (ſehr ernſt:) Denk, mein' Tochter, daß 'n Gott im Himmel iſt, dem ich Rechenſchaft geben ſoll! — Wie kamſt Du an den Mann, Sophie? — — Antwort' mir, Kind! Aus Liebe nahmſt Du ihn nicht; das kann nicht ſeyn! Du kaum ſiebzehn, er weit über die funſzig! — Wie kamſt Du an den Mann, Sophie? Schütt' Dein Herz aus, mein Kind!"

"Durch Zwang!"

"Dacht ichs nicht? — Erzähl mir das, mein liebe Sophie! Du findeſt Mitleid bey mir. Das wird Dir wohlthun."

"Ihre Güte, gnädiger Herr — —"

"Ich ſagte Dirs ja, daß ich gut bin. — Aber erzähl mir, Sophie."

„Ein junger Kaufmann bewarb ſich um meine Hand; — Ach ich wäre glücklich mit ihm geweſen! — Er war nicht reich, aber fleißig; wir wären ſchon fortgekommen. Mein guter Vater war aber gewohnt, ſich von meiner Mutter regieren zu laſſen, oft ohne daß ers wußte. Sie nahm ihn ein gegen den jungen Mann, der ihr nicht reich genug war! — Nahm ihn ein gegen mich! Mein Vater ſchmälte mit mir, drohete, ſchalt bey jeder Gelegenheit; und ſie wußte die Gelegenheiten herbey zu führen. Alles was Unrecht im Hauſe war, mußte meine Schuld ſeyn. Wär der Himmel eingefallen, ſo hätt ich Schuld gehabt. — Ich konnte das nicht tragen. Ich gab nach. Bald darauf ſtarb mein Vater. Herr Krumm kam mit all ſeinem Gelde . . . .“

Ein Thränenſtrom erſtickte ihre ſüße Stimme.

„Faß Dich, Kind! — Noch iſt nicht alles verloren, Sophie! — Hör, Sophie, es kränkt mich wenn Du weinſt! — Erzähl weiter, meine Tochter!“

"Ich habe wenig zu ſagen. Meine Mutter drohete mir mit ihrem Fluche, und — ich gab meinem Mann die Hand."

"Dacht ichs nicht? — Ah Sophie, ſo was hab ich, leider, viel erlebt! — Man muß für ſeine Kinder 'n bischen zuſehn, das iſt ſchon recht. Aber zwingen muß man ſie nicht. Gieb Dich zufrieden, meine liebe Sophie! Deine Mutter iſt unglücklicher als Du. Ich will Dich aus der Kladde 'rausreiſſen, oder ich heiſſe nicht Waldheim! — Haſt Du Deinem Manne was zugebracht?"

"Dreytauſend Thaler, gnädiger Herr?"

"Sollſt keinen Heller verlieren. Verlaß Dich auf mich! Sollſt geſchieden werden von dem Kerl, an dem ich 'n Exempel ſtatuiren will, und .... Nee, nee! Still! Schwatz mir kein Wort! Du kannſt nicht bey ihm bleiben, kannſt meiner armen Seel nicht! Er hat den Galgen verdient, und von Dir hör ich nichts als Gutes."

"Beſter, theuerſter, gütigſter Herr! ich . . ."

"Und beſte Sophie, ich — ich, hörſt Du wohl? Ich, Walther Friedrich von Waldheim,

ſage

ſage Dir ein für allemal, laß Dein Bitten und Kreiſeln. Ich, ſiehſt Du, bin hier nur ein Edelmann, aber da droben iſt Gott! Meine Unterthanen ſollen mich nicht verfluchen; ich will am jüngſten Tage nichts zu verantworten haben. Gott iſt gerecht, mein Kind! weißt Du das nicht."

"Er iſt auch barmherzig, gnädiger Herr!"

"Ja wohl, Kind! Er kann den Buben an jenem Tage vielleicht verzeihen, wenn er ſieht daß ich ſie hier gerecht genug geſtraft habe. Aber er wird es mir nicht vergeben, wenn ich Dir zu gefallen ungerecht bin. Bedenk das, Sophie! ſoll mich um Deinetwillen der Fluch meiner Unterthanen in die Hölle ſtürzen! — Wolſt Du mich wohl zum Teufel hinunter weinen, Sophie!"

"Ich habe nie mit einem ſolchen Manne geſprochen, wie Sie ſind, gnädiger Herr; und ..."

"Hör, Sophie! laß den gnädigen Herrn bey Seite. Sag Du Vater zu mir. Alle meine alten Küraſſiers ſagten ſo; das gieng mir ans Herz. Und wills Gott ſollen alle meine Bauren ſo ſagen. — Hab ichs Dir nicht geſagt, Sophie, daß ich Dein Vater ſeyn will! ha! — Na, alſo, was zimperſt

Du denn? — Freylich wohl hat Dir kein Menſch von mir was geſagt; und mir hergegen ſagt alle Welt Gutes von Dir. Meine Bauren ſegnen Dich, Sophie! Du biſt einer von des lieben Gottes Engeln, ſagen ſie. Hättſt mal hören ſollen! — Ah Sophie! was das ſo ſchön iſt, wenn einen die Leute ſo lieb haben! —"

"Beſter gnädiger Herr . . . ."

Herr Walther runzelte die Stirn.

"Mein Vater denn, weil Sie es ſo befehlen . . ."

"Nee, Sophie! ich befehl es nicht. Ich wollte nur gern daß Du Zutrauen zu mir hätteſt, armes Weib! Wollts Dir gern leicht machen, das arme biſchen Leben, ſiehſt Du wohl! — Dein Vater war gut, ſagteſt Du? — Geh, Du ſollſt ihn in mir doppelt wieder finden. Haſt meinen armen Unterthanen Gutes gethan; will Dir wieder Gutes thun, wenn Du meinen guten Willen nicht verſchmäheſt."

"Ich Ihre Gnade verſchmähen? O mein Vater? — Unbegreiflicher Mann! ſo liebreich, und ſo ſtrenge . . . ."

"Alles zu ſeiner Zeit denn doch? — Ah, Sophie, ich bin nur ſtrenge wenn ich muß! Wirſt mich ſchon begreifen! Bin ein offner gerader Mann bin ich. — — Ah ha, Wildmann! — Erküſe, Kind! Muß mit Herr Wildmann ſprechen. Der Dienſt, weißt Du wohl, geht allem vor. — Na, Wildmann? Hat er die Vögel eingekäfigt?"

"Comme il faut, Ihr Gnaden Herr Oberſt; Kurzer Proceß! und alles par exemple unter Siegel genommen, Schränke und Schreibſpinde, Archiv und Kaſſe, — wiewohl was die Kaſſe betrifft, vacuum in rerum natura! — Und Peter und Andrees ſind auf ihren Poſten."

"Brav! — Hat Er die Arreſtanten viſitiren laſſen? Ein Arreſtant muß kein Geld und kein ſchädlich Gewehr bey ſich haben. Sonſt beſorg Er das noch."

"Alles geſchehen, Ihr Gnaden Herr Oberſt! hab ihnen auch Schnallen und Strumpfbänder und Halsbinden abnehmen laſſen. Nichts gelaſſen, als jedem ſein Petſchaft."

"Brav! — Frau Langfingerſch, Sie hat da nu lange genug in der Ecke gebölckt als n' Kalb. Wirds nicht übel nehmen, daß ich ihr meinen Chriſtoph 'n bischen zur Geſellſchaft laſſe. — Komm, Sophie! Weis mich und den Intendanten doch mal im Hauſe herum. Bin lange nicht hier geweſen; hab Hausgelegenheit wiß und wahrhaftig meiſt vergeſſen. Komm, gieb mir die Hand, mein' Tochter."

Zwanzigſtes Kapitel.

— — — — Ne — — lector Haereat.

HIER. VIDA *l. c.*

Unſern Leſern iſt wahrſcheinlich das Benehmen des Oberſten noch ein wenig dunkler als es vielleicht der guten Sophie war. Dies fällt uns allerdings zu Schulden, indem wir, gegen den Rath des braunen Mannes, (videatur die Ueberſchrift unſers Erſten Kapitels,) im neunzehnten Kapitel erzählten, was eigentlich erſt im zwanzigſten hätte erzählt werden ſollen.

Wenn der natürliche Gang der Geſchichte den Leſer in Ungewißheit verſetzt, ſo iſt das ein anderes Ding. Thut es aber der Schriftſteller mit Vorſatz, ſo muß er ſehr gute Urſachen dazu haben, wenn wir nicht glauben ſollen daß er entweder das Horaziſche

In medias res
Non ſecus ac notas, auditorem rapit

unrecht verſteht, oder den Menſchen nicht kennt, dem unter allen Dingen Ungewißheit eins der unangenehmſten zu ſeyn pflegt. Ein anticipirendes Kapitel ſey ſo anziehend geſchrieben als es wolle, es läuft immer Gefahr größtentheils überhüpft zu werden. Warum? Weil die mehrſten Leſer — wir wollen gar nicht behaupten daß dies juſt die beſten ſind, — nicht als Kunſtrichter, ſondern nach Recenſentenart leſen. Ihnen liegt nichts daran zu wiſſen, wie der Autor ſeinen Gegenſtand, und warum er ihn ſo bearbeitet hat: ſondern ſie wollen nur erfahren wie das Ding ablaufen wird? Nach den erſten zwo bis drey Bogen pflegen ſie demnach gemeiniglich ſchon die letzten zu durchblättern, um ſo viel an ihnen iſt au fait zu ſeyn. Damit haben ſie nun freylich allem Vergnügen das aus Ueberraſchung, angenehm getäuſchter Beſorgniß, erfüllter Erwartung u. ſ. w. entſpringt, ratzenkahl den Hals abgeſchnitten; — und die Schriftſteller hätten, wenn es nicht noch etliche andre Leſer gäbe, die Poetik umſonſt ſtudiret, oder ihr Genie vergeblich in Koſten geſetzt: aber was liegt daran? Die Herren und Damen ſind doch au fait, und können nun alles was zwiſchen Anfang und Ende iſt, ſo gedankenlos durchlaufen, als ob ſie ihr Vaterunſer herbeteten, wo ſie vorher wiſſen, daß Erlös' uns vom Uebel auf die Verſuchung folgt.

Was uns betrifft, ſo wars im vorliegenden Falle ſchier einerley, ob wir den Leſer über ein *Warum*, oder über ein *Wie* zweifelhaft ließen, da eins von beyden unvermeidlich war.

Wir bitten übrigens für dieſe kleine Ausſchweifung nicht um Vergebung; ſie kann vielleicht einem oder andrer unſrer angehenden Herrn Kollegen, der ein wenig mehr Hang als recht iſt zur Lyriſchen Unordnung hat, nützlich ſeyn. Den flüchtigen Leſern wird ſie nicht frommen, denn — die werden ſie überhüpfen. Beyläufig geſtehen wir auch, über unſerm neunzehnten Kapitel den Vida, obwohl treulich, doch ſo wie die Ehrn

Blaſiuſſe die Bibel, citirt zu haben. Wir citiren aber pünktlich mit Buch und Vers, damit jedermann nachſchlagen und ſehen könne, daß die Stelle im Zuſammenhange — gerade das Gegentheil ſage.

Und nun ohne weiters zur Fackel, das Bischen Dämmrung unſers Lektorhäreatkapitels aufzuhellen.

Am Abend alſo vor dem Tage, deſſen Ereigniſſe wir zum Theil ſo eben erzählet haben, war Herr Walther und ſeine Reiſigen bey Sonnenuntergang kaum vier Stunden mehr von ſeiner Burg entfernt. Er gab Befehl, des andern Tags mit der erſten Morgenröthe die Pferde fertig zu halten, und unterhielt ſich faſt die ganze Nacht mit ſeinem Wildmann, weil die Vorſtellung, ſeinen Gütern ſo nahe zu ſeyn, ihm nicht viel Schlaf erlaubte. Wie ers am folgenden Morgen anfieng, den Weg zu verfehlen, der ihm doch deutlich genug bezeichnet war, das weiß ich nicht; genug er verfehlte ihn, und kam nach Schlichtenfeld, einem ihm zuſtändigen Dorfe, ſtatt nach Waldheim zu kommen.

Herr Walther wußte nicht eher, daß er auf ſeinem eigenthümlichen Boden war, bis er ſich bey einem Knaben nach dem Namen des Dorfs erkundigte, deſſen armſeliges Anſehen und ſchlechtgebaueten Felder er ſchon vorher mit Herrn Wildmann bemerkte. Ein Schauder überlief ihn, als er hörte daß er in Schlichtenfeld ſey. So äußerſt verwüſtet hatte er ſich denn doch ſeine Beſitzungen nicht gedacht, ob wohl er kein Paradies vermuthet hatte.

"Gott erbarme ſich, Wildmann! rief er, wie ſieht das hier aus!"

"Als wenn par exemple, wo Gott für ſey! der Franzoſe im Lande geweſen wäre, Ihr Gnaden Herr Oberſt!"

"Weiß Er was, Wildmann? Das geht nicht mit rechten Dingen zu. Muß mal 'n bischen rekognoſciren! Befehl Er mal den Leuten, daß ſie mich nicht kund geben, hört Er! — Können man ſagen wenn ſie jemand fragt, ich wär 'n Kaiſerlicher Officier von den Schleſingern, — 'n Baron Haugwitz."

Hierauf ritt er nach der Schenke. Der Wirth war ein alter verſtändiger Bauer, und, wie ſein Haus, ein redendes Bild des Elendes; doch war bey dem überzeugendſten Anſehen von Dürftigkeit alles ſehr reinlich im Hauſe. Der Oberſte ließ den Pferden Heu vorwerfen, um vorläufig einen Vorwand zu haben, hier etwas zu verweilen; auch ließ er, was auf den Packpferden noch an Mundvorrath vorhanden war, zum Frühſtück hereinbringen. Der Wirth mußte ſich zu ihm ſetzen. Ein paar Gläſer Wein machten den Alten beredt, noch ein paar machten ihn vertraulich, und nun fieng Herr Walther ſeine Unterſuchung an.

"Euer Dorf ſcheint nicht wohlhabend zu ſeyn, Vater!"

"Ach, was wollts, Herr Officier! Es iſt 'r nichts als Hunger und Kummer an allen Ecken."

"Wie geht das zu? Euer Boden iſt doch nicht ſchlecht."

"Ih nu, Herre, der Boden wäre wohl noch ſo viel, wenn einer nur dazu thun könnte. Aber ſieht Er, der Boden machts alleine nicht aus."

"Woran liegts euch denn?"

"Ih nu, woran 's liegt wenns an allem liegt. Sieht Er, Herr Officier, unſer eins darf nicht reden, ſonſt wollt ichs 'm wohl begreifen machen. Weiß Er wohl, lieber Herre, was Hofedienſten ſind? — Und Abgiften und Gaben? — Und Zehnten? — Und Konterbuhtſchon? — Und 'n Juſtitiariges und 'n Verwalter? — Und Erkutſchohn? hä? Wenn in 'n Boden was wachſen ſoll, ſo muß er gedüngt werden; und wenn er gedüngt werden ſoll, ſo muß man Vieh haben; und wenn einem 's liebe Vieh wegerkutſchonirt iſt, ſo hat man keins; und wenn man hofedienen muß, ſo kann man ſeinen Acker nicht bauen; und wenn der Acker nicht gebauet wird, ſo trägt er nicht; und wenn Ihm 's Brodkorn weggepfändet wird, ſo muß Er 's Saatkorn eſſen; und wenn Er kein Saatkorn hat, ſo ſäe Er mal was aus? — Sieht Er, Herr Officier, ſo hängts alles an 'nander als 'ne Wagenkette. Wir haben gar zu 'ne harte Herrſchaft, Gott ſeys geklagt!"

"Gerechter Gott! — — Wem gehört denn Euer Dorf?"

"Ach wir kennen unſern Herrn ſelbſt nicht. Dem Herrn von Waldheim gehörts. Er iſt Oberſter oder gar Oberſtleutnant. 'S mögen wohl 'n Jahrer vierzig ſeyn, daß er nicht hier geweſen iſt. 'S ſoll gar 'n böſer Herr ſeyn, ſagt Herr Krumm."

"Sackerment! das lügt Herr Krumm. Ich bin . . . Ich kenne den Oberſt Waldheim . . . ich bin bekannt mit ihm, will ich ſagen. Wir haben in Einem Regiment gedient. Der Oberſt iſt gut! Gut wie der liebe Tag, Vater! — Nehmts nicht übel, Vater, daß ich 'n bischen auffuhr! 's iſt meine Art ſo. Ich ärgerte mich nur, daß Herr Krumm den Oberſten blamirt. — Was für 'n Schlag von Kerl iſt das, der Herr Krumm?"

"'S iſt der Juſtitiarius, der mit ſeinem Adjunx dem Verwalter Langfinger 's Gut miniſtrirt. Der Krumm zwingts mit Erkutſchohn und Hundeloch, und der Langfinger mit Karbatſche, weils der Edelmann ſo haben will, ſagen ſie."

"Den Teufel will ers haben! Kreuzbattaillon! ich kenne Waldheim; wenn er das wüßte! —

Warum habt ihr Leute euch mein Lebstage nicht an eueren Edelmann gewandt?"

"Jh, lieber Herre, wer wills wagen? — Sieht Er, man traut dem Edelmann nicht, weils ſchon immer heißt: der Herr wills haben! Der Herr iſt hart! — Allzurichtig mag das wohl nicht immer ſeyn, und 's Herren Wille iſts doch wohl nicht, daß der Krumm und der Verwalter allein ſo fett werden. — Die beſten Höfe haben ſie an ſich gepartirt, — und die ſind nu dienſtfrey, und der übrige Unterthan trägt die Frohne. Das weiß der Edelmann nu wohl nicht allens. Aber wer ſoll ihm das ſtecken, hä? Wer will der Katze die Schelle anhängen? — Hat Er wohl eher im Hundeloche geſeſſen, Herre? Das Dings muß er wohl nicht kennen, ſonſt würd Er nicht fragen, warum wir uns nicht an den Edelmann wenden."

"Aberſt euer Paſtohr, der braucht doch vor dem Hundeloche nicht bange zu ſeyn. Hat denn der nicht ſo viel Gewiſſen, daß er für euch ſpricht? Warum ſteckt ihr euch nicht hinter den?"

"Gewiſſen! Ich daß 's erbarme wen 's erbarmen kann! Der Paſtohr und Herr Krumm, der Herr Langfinger und der Paſtohr, das iſt alles Eine Fummeley! Das Kumpehrt ſich unter 'n ander, denn der Paſtohr hat zu beyder Kindern Gevatter geſtanden. Der Paſtohr, ah! der hat auch noch mein Tage keinem Menſchen ſein Biſſel Sünde umſonſt vergeben. Nee, er weiß ſchöne mit dem Geld in der Taſche zu klinkern, wenn einer irgends den Beichtgroſchen vergißt. Und wenn Eins 'n mal 'n Kind zu taufen hat, ſo kanns ſeinethalben krappiren, er taufts nicht eher bis er die Gebühr in der Ficke hat."

"Vater! Vater! Ihr machts auch wohl ärger als es iſt? wie?"

Der alte Mann nahm ſeine kahle Pudelmütze ab: "Seh Er meinen grauen Kopf, Herr Officier! Was ich Ihm hier ſage, werde ich nächſtens dem lieben Herrgott ſagen. — Und das glaub Er mir als wenn ichs Ihm ſchwöre: leg' ich meinen grauen Kopf einmal hin, daß ich ſterbe, ſo kann ich in Gottes Herren Namen über der Erde vermodern, ich komme nicht hinunter bis der Paſtohr bezahlt iſt. Herre, Er glaubts nicht, wie

Eins hier geſchoren wird. Der Paſtohr endlich, der nennt ſelber doch ſeine Gebühr die Schur-Piſtolen."

"Iura Stolae will Er ſagen, Vater!" ſprach Herr Wildmann.

"Gleiche viel, junger Herre! Schur geſtohlen oder Schur Piſtolen, geſchoren iſts immer. Der Name macht nichts, wenn's Dings ſelber nur irgend was taugt. Aber das Dings taugt keinen alten Radnagel, das kann ich Ihm ſagen, außer für Herr Ehrwürden, der wird 'r freylich ſo rund von, daß er in ſeinem eignen Fett ſchmucken *) mögte. Seiner Frau ſchlägts ſchon nicht ſo gut an; die iſt ſo dürr wie 'ne Heugabel, obſchon ſie mit der übrigen Kumpanie auf der Burg ſo ſix ſchwabbelt und ſchlampampt als er. Sie macht den Mann ſo bös, und Gott helf ihm wenn er ihr nicht alle Beichtpfennige richtig abliefert! Die da, und die Langfingern! Ha'n ſie nicht die Deputatwürſte und die Zinshüner aufgebracht, wo Luk's vor dieſem all mein Tage nichts von geſiddelt hat? Da heißts nu, 's ſtünde zu Buche, und wäre nur aus der Abſelvanz gekommen; und da gabs

---

*) Erſticken.

gabs 'n Proceß, und da mußte die Gemeinde wohl verlieren, weils zu Buche ſtand. 'S Papier, mein ich, iſt geduldig; es läßt auf ſich ſchreiben was Eins nur will. — O, ſo 'ne Proceſſe ha'n wir in zehn Jahren wohl 'n Schock verlohren, wenn 'ch auch fünf Mandel ſage."

"Vater, Vater, iſt das alles ſo wahr?"

"Wie 's Amen in der Bibel, Herre! Was ich hier zu Ihm ſage, will ich dort vor Gottes jüngſtem Gericht ſagen, und noch tauſend mal mehr! Hier kann mirs ja nichts helfen; 's iſt nur daß wir ſo davon reden. Aber Herre, geh Er Haus bey Haus, ſo kann Er von Alt und Jung ſo viel hören, daß 'm die Ohren gellen ſollen. — Ha, ha, ha! Ich muß nur lachen, Herr Officier, wenn 'ch den Weibern ſo die Deputatwurſte bringe. Da hat die Langfingern 'n Paar Arme am Leibe, ſo dick und quappelig als wenn ſie genudelt wären; und die Frau Ehrwürden hat 'n Paar, ſo dürr und lang und ſchmierig als 'ne Runge von 'm Miſtwagen. Da meſſen ſie denn die Würſte durch die Hand um den Ellnbogen. Die eine will haben, die Junkernwurſt ſoll ſo dick ſeyn als ihr

Arm — und 's ſtehn doch nur Bratwürſte im Buch. Die andere will haben, die Paſiohrenwurſt ſoll zweymal um ihren Ellnbogen gehen; und 's ſteht doch nur doppelt 'ne Elle im Buche. — Nee, Herre! ſchenk Er mir nicht mehr ein! 's mögt mir zu Koppe ſteigen! Unſer Eins iſt das nicht ſo gewohnt als Er."

Die Wahrheit iſt, daß er dem alten Manne, der, außer der ſauren vergiftenden Jauche im Abendmahl, wovon Ehrn — oder vielmehr Madam Blaſius die Lieferung hatte, niemals Wein gekoſtet haben mogte, ſchon längſt zu Kopfe geſtiegen war. Der Wein, der erſt ſeinen Mund zur Vertraulichkeit und Klage öffnete, fieng nun an ſein Herz zu erfreuen. Er nahm ſich nichts mehr übel.

"Ihr habt Euren Willen, Vater! Was wir nicht austrinken, will ich Euch hier laſſen."

"Herre, wenn doch unſer Edelmann ſo gut wäre! — Oder ſeine Beamten! Aber ſieht Er, Herr Officier, die einzige ehrliche Seele auf der ganzen Burg, das iſt die Frau Juſtitiarigeſſen. Das iſt 'n Gemüth! — Herre, das iſt einer von unſers lieben Herrgotts Engeln! — Was die ihre blutgen Thränen weint wenn einer geexkutſchonirt wird! Was die den Kranken Gutes thut! — Aber ſie kann nicht wie ſie wohl wollte, und muß das alles heimlich thun; denn wenns der Krumm erfährt, ſo hat der Alte den Teufel geladen. 'S iſt ſeine dritte Frau, Herre! 'n junges Blut; ihre Mutter hat ſie mit Füßen getreten daß ſie den Krumm hat nehmen müſſen, und wie lange wirds währen, ſo tritt er ſie mit Füßen. — Wie Gott das nur leiden kann, daß 'n Engel mit 'm Teufel zuſammengekuppelt wird? Denn das muß ich ihm ſagen, Herre, wenn die Engel nur halbwege ſo gut ſind, als die Frau da, ſo haben wir gewiß einmal gute Tage im Himmel. Meinen grauen Kopf will ich drauf verwetten, daß keine Seele in der Gemeinde iſt, der ſie nicht in der Stille Gutes gethan hat. Aber der Herr Krumm, das iſt 'n Teufel, Herre! — Ah, wenn nur meine Frau zu Hauſe wäre!"

"Wo iſt Euere Frau?

"Wie er nu fragen kann! Uf 'm Frohndienſt, Herre, und der Sohn auch. — Aber der Krumm, das iſt 'n Teufel, Herre! — Meine Frau ſollts

Ihm wohl verzählen, was die Krummen für 'n Engel iſt . . . ."

Und nun erzählte er von der jungen Frau Krumm eine kleine wohlthätige Geſchichte über die andre, und ſchlos jede mit dem Ritornell: "Aber der Herr Krumm, das iſt 'n Teufel, Herre!" — Im Strome ſeiner Erzählung ſah er ein paar Nachbarn vorbey gehen. "Alle Leute uf der Straße ſollen Ihm das ſagen. (Aus dem Fenſter:) Heh da, Hannes! Heh da, Niklas! kommt doch mal 'rein. — — Hier der Herr Officier da — — Ihr dürft gar nicht beduzt ſeyn! 'S iſt 'n guter höflicher Mann; gar nicht 'n bischen ſo als Herr Krumm. Sagts ihm doch mal, daß Herr Krumm 'n Teufel iſt!"

Die Leute ſperrten das Maul auf, und zuckten die Schultern.

"Scheuet Euch nicht, Kinder! ſagte der Oberſte. Ich bin ein guter Freund Eueres Edelmanns. Er wird Euch gern helfen wenn Euch zu nah geſchieht; und er ſoll Euch helfen ſo wahr Gott iſt! — Sprecht frey von der Leber! Der Wirth klagt Gottes Klage über Bedrückung und über die Beamten; iſt das alles ſo wahr? — Sprecht als wenn Ihr mit Euerem Vater ſprächet, denn ich will als Vater für Euch ſorgen wenn Euch zuviel geſchieht! Iſt das alles wahr was der Wirth ſagt?"

Hannes. Er mag wohl viel geſagt haben, bis ans Ende kömmt er doch in vier Jahren nicht, Herre!

Wirth. Herr Officier mußt Du ſagen, Hannes! — Nicht wahr, Niklas, der Herr Krumm iſt 'n Teufel?

Niklas. Aber ſeine Frau iſt 'n Engel! Ihr wißt, daß ich noch zwey Thaler Kunterbention ſchuldig war; und ſo wollte Herr Krumm das einzige Bett das ich habe, meiner Frau die in Wochen liegt, unterm Leibe wegnehmen laſſen, wenn ich heute nicht die zwey Thaler kuntribelirte; das ſchwur er vorgeſtern. Da ſchickt mir geſtern der Gottesengel die zwey Thaler, daß ich bezahlen kann, und nu muß er meiner Frau, die im Kindbett liegt, doch das Bett unterm Leibe laſſen. Das wird ihn ärgern!

Wirth. Hört Ers nu, Herr Officier? Sieht Ers nu wohl? hä?

Oberſt. Aber Leute, wie könnt Ihr ſo klagen? Ich weiß doch, daß Ihr nur vor zwey Jahren noch Remiſſion gekriegt habt?

Wirth. Herr Officier, Sein Wort in Ehren! aber das haben wir nicht.

Hannes. Da iſt kein Wörtchen wahr von.

Niklas. Herre! 's iſt, helf mir Gott! an keine Remiſchohn gedacht worden.

Oberſt. Bedenkt was Ihr ſagt! — Auch vor vier Jahren nicht?

Wirth. All mein Tage nicht.

Niklas. Bey Menſchengedenken nicht.

Oberſt. Leute, lügt nicht, Ich bin beyde mal bey Euerem Edelmann geweſen. Ich habe Krumms Vorſchreiben und des Oberſten Reſolution mit meinen Augen geſehen. Lügt nicht! — Ich weiß, daß der Oberſt Euch vorher ſchon oft Remiſſion zugeſtanden hat. Des Teufels! Leute, belügt mich nicht!

Wirth. Herre, frag Er Haus für Haus in Waldheim und wo Er will! Sieht Er, ich will Gift an Seinem Wein getrunken haben, wenn in all den neun und ſechzig Jahren die ich alt bin, mein Tage Remiſchohn gekommen iſt. Frag Er Herr Krumm ſelbſt.

Oberſt. Bliz und das Wetter! — Wildmann! meine armen Unterthanen, Wildmann, wenn das wahr iſt! — Kinder! ich bin Euer Edelmann! Ich bin der Oberſte Waldheim. — Bey Gott dem Allmächtigen! Euch ſoll Gerechtigkeit widerfahren!

Die Bauren zitterten, vor allen der alte Wirth, der, Troz ſeines Rauſches, bedachte wie frey er geſprochen habe. Herr Walther ſprach ihnen Muth ein, und befahl ihnen auf ihr Gewiſſen, alles zu erzählen was ſie wußten. Da kam ein ſcheußliches Regiſter von Ungerechtigkeit, Raub und Unterdrückung an den Tag, daß dem Oberſten die Haare zu Berge ſtanden! Er trug den beyden jungen Bauern auf, den Schulzen des Dorfs und ſo viele Einwohner als ſie in der Eil zuſammenbringen könnten, herbey zu rufen, verbot ihnen aber bey ſeiner äuſerſten Ungnade, weder das Vorgefallne, noch ſeinen Namen über ihre Lippen kommen zu laſſen. Es währte nicht lange, ſo war eine ziemliche Anzahl von Männern, Weibern und erwachſenen Söhnen verſammelt. Der Oberſte gab ſich ihnen zu erkennen, verſicherte ſie, daß er einzig in der Abſicht gekommen ſey für ihr Glück zu ſorgen, und ſo viel in der Welt möglich wäre, allen ihren Beſchwerden abzuhelfen. Darauf erzählte er ihnen die Hauptſachen von dem was er jetzt gehöret, ſonderlich den Punkt die Remiſſionen betreffend, und befragte ſie, Kopf für Kopf, ob das alles wahr ſey?

Alle beſtättigten es.

"Kinder! ſo lieb Euch Euere Wohlfarth iſt, lügt nicht! — Ich werde ein ſchröckliches Exempel an dem ſtatuiren, der mich belügt!"

Alle betheuerten, daß ſie die ſtrengſte Wahrheit ſagten, und erboten ſich, noch viel mehr als das zu beſchwören.

"Jetzt iſt's an dem genug. Beſinnt Euch aber auf alles was Ihr ſonſt noch anzubringen habt, und beweiſen könnt. Ihr ſollt alle gerichtlich abgehört werden. — O, lieber Wildmann, befehl

Er 'n mal, daß die Pferde geſchwind aufgeſtangel werden! — Euch ſoll Gerechtigkeit widerfahren, meine Kinder! ſtrenge Gerechtigkeit! — Alter Vater Wirth, Dein grauer Kopf ſoll nicht über der Erde vermodern! — Hört, meine Kinder, morgen kommt Ihr alle, groß und klein, nach Waldheim hinüber! Will Euch 'n frohen Tag machen! Sollt Euch freuen, daß Euer Edelmann zu Hauſe gekommen iſt. — Wart mal! Morgen? — Nee, morgen habt Ihr wohl im Felde zu thun. Auf 'n Sonntag, Kinder! hört Ihrs? Und bleib mir keins aus!"

Die armen Leute wußten nicht, wie ihnen geſchah. Sie waren nicht gewohnt, daß man mit ihnen wie mit Menſchen ſprach.

Der Oberſte drückte dem alten Wirthe etliche harte Gulden für ſeine Zeche in die Hand, ſchwang ſich auf ſein Pferd, und ritt, ſo ſchnell ſeine Leute ihm nur folgen konnten, nach Waldheim zu, welches, aufs genaueſte gemeſſen, nur ſechs und einen halben Büchſenſchuß entlegen war.

Sein Herz war unausſprechlich voll. Der Refrein des alten Wirths. "Der Herr Krumm das iſt 'n Teufel!" ſchallte ihm unaufhörlich im Ohre. — Und daß dieſer Herr Krumm ihm das Vertrauen ſeiner Unterthanen geſtohlen, ihn als einen böſen Mann verſchrien hatte, ihn, der ſich gern Einen Finger abgeſchnitten hätte um irgend einem guten Menſchen zween zu retten, das nagte ihm an allen Nerven. — Herr Walther war freylich nur ein Menſch.

"Wildmann, ſag Er mir was fang ich mit den beyden Teufelsbuben an?"

"Ich dächte, Ihr Gnaden Herr Oberſt thäten alles aufs ſchärfſte unterſuchen . . . ."

"Ih! das verſteht ſich; ſo klug bin ich alleine! Unterſucht ſoll allens werden! — Aberſt erſt ſollen mir die Beſtien an den Galgen! Dann hernach wollen wir ſchon unterſuchen, was ſie jedermann zu viel gethan haben, daß das, ſo viel möglich iſt, wieder gleich gemacht wird. Erſt will ich Satisfaktion haben. Gleich, ſo wie ich den Fuß ins Schloß ſetze, ſollen ſie mir flugs in Ketten und Banden! Stantepeh in Eiſen geſchlagen!"

"Das geht nicht, Ihr Gnaden!"

"Geht nicht? (wüthend:) Tauſend Sackerment! warum gehts nicht? — Ich ſoll ſo Spitzbuben nicht zuſammenſchließen laſſen können? nicht krumm zuſammenſchließen? — Iſt Er verrückt? —"

"Wills Gott nicht, Ihr Gnaden! — Aber es geht, meiner armen Seel! nicht. Es wäre ungerecht, Ihr Gnaden Herr Oberſt! Bey meiner armen Seel, es wäre ungerecht!"

"Ungerecht! — Meiner höchſten Seel, beweis' Er mir das!"

"Braucht nicht! Ihr Gnaden ſind jetzt in Hitze; in der nächſten Viertelſtunde werden Sie es von ſelbſt einſehen."

(Mit größter Heftigkeit:) Das iſt nicht wahr daß ich in Hitze bin! — Beweis' Er mir das, ſag ich!"

"Wenn Herr Oberſt ſagen: Mein Fuß thut mir weh; — und ich, ich käme her und thäte den Fuß flugs amputiren, ohne den Schaden zu beſehen, der vielleicht nichts weiter iſt als ein Steinchen das Ihnen in den Stiefel fiel. wäre das wohl recht? —"

Der Oberſte ſtutzte.

"Ihr Gnaden Herr Oberſt wiſſen wohl, ein Iudex muß, pflegte unſer Herr Auditeur zu ſagen, jeden Angeklagten für unſchuldig halten, bis er Sonnenklar überwieſen iſt. Die Leute da ſind aber gar noch nicht einmal förmlich angeklagt, — und Ketten und Bande ſind ſchon Strafe. Man muß doch erſt hören . . . ."

"Hören? — Gotts Wetter, hab ich nicht von Klock achte an bis nu 'n ganzes Dorf gehört?"

"Diskurſive, ja. Aber nicht gerichtlich. — Aber ich meine, Ihr Gnaden haben die Angeſchuldigten noch gar nicht gehört. Wer weiß was ſie zu ihrer Verdefendirung zu ſagen haben? Und wenn ſie auch gar nichts für ſich ſagen können, ſo muß man das doch von ihnen ſelbſt hören. — Mund gegen Mund, pflegt man zu ſagen."

"Kreuzb. . . . Aberſt nee, Er hat mein Seel Recht, Wildmann! — Das iſt wahr, Mund gegen Mund! Aberſt auf freyen Füßen kann ich die Diebe doch nicht laſſen, Wildmann?"

"Das will ich auch nicht ſagen, Herr Oberſt! Geben Sie ihnen honetten Arreſt, ſalua fama, ohne Ketten und Banden. Ich verſtehe wohl von Schikane und Geſetzen und Kriminalkram nichts als was ich diskurſive vom Herrn Auditeur, oder ſonſt okkaſionsweiſe gehört habe — und das macht par exemple nicht ſo viel aus, daß man das kleinſte Plumaſſeau oder Bourdonnet damit bezahlen könnte: aber ich bin der Meynung, daß Ihnen nach der geſunden Vernunft kein Menſch das verdenken kann. Ich will juſt nicht ſagen, daß die Herren flugs das Weite ſuchen werden. — Wollte Gott, ſie thäten das! ſo wär Ihr Gnaden viel Unruſt vom Halſe; — aber ich denke doch, wenn ſie in ehrlicher, aber genauer Verwahr ſind, ſo können ſie keine Dokumente auf die Seite ſchaffen und keine ſchmieden. Es ſteht keinem Schelm zu trauen, ſagte jener Junge zu ſeinem Vater."

"Will 's überlegen, Wildmann; mich dünkt, Er hat Recht. — Sieht Er, Ihn geht das ſo nah nicht an als mich; meine Bauren ſind Seine Unterthanen nicht, ſie ſind nicht in Seinem Namen unter Seiner Autorität geplündert und beſtohlen, und Ihn hat kein Menſch für bös verſchrien! — Wart, Muſche Krumm! das ſoll dir auf den

Kopf fahren! — Sieht Er Wildmann, Er kann das kaltblütiger überdenken als ich."

Bey aller ſtürmiſchen Heftigkeit des Oberſten lenkte ihn, wie man ſieht, Herr Wildmann wie ein Kind, und zwar ohne alle Kunſtgriffe — nicht wohin er ihn haben wollte, ſondern wohin Meiſter Ehlis glaubte daß Herr Walther nach Ehre und Vernunft verbunden ſey zu gehen. Er ſchmeichelte ihm nicht; er gieng keine Umwege, ſondern er widerſprach ihm gerade ins Angeſicht ohne ſich an die Hitze deſſelben zu kehren, der jeglicher andre ſonſt gern aus dem Wege gieng, weil ſie in der That fürchterlich war. Herr Wildmann wußte in der Seele des Oberſten völlig ſo gut Beſcheid als in ſeinem eignen Bindzeug. Er wußte, daß die Hitze des Oberſten blos in deſſen Blute, die Güte und Gerechtigkeit aber in dem Herzen deſſelben war; er wußte, daß ſein Ohr ſich leicht und gern der Wahrheit öffnete, wenn man nur den Muth hatte ſie ihm zu ſagen. Freylich konnte nicht wohl jemand dieſen Muth haben, der nicht zugleich Herrn Wildmanns Aſcendant über ihn hatte, welches dieſem die Dankbarkeit des Oberſten, die Gewohnheit mehrerer Jahre.

und die Ueberzeugung deſſelben gab, daß ſein Wildmann nie aus Eigennutz ſprach, und daß er bey deſſen Rathe nie übel gefahren ſey. Denn an unſern Meiſter Ehlis war nichts albern als ſein Jargon, auf den ihn bisher nie iemand aufmerkſam gemacht hatte, und den Herr Walther aus Gewohnheit nicht bemerkte. Uebrigens war er voll Redlichkeit, Großmuth, geſunder Vernunft, und ſcharfer, ſchneller und richtiger Einſicht. Er liebte ſeinen Herrn über allen Ausdruck, aber er liebte deſſen Ehre und Nutzen eben ſo ſehr. Daher gieng er der aufbrauſenden ungeſtümen Hitze des Oberſten unerſchrocken entgegen, ſo oft er beſorgte daß ſie denſelben zu irgend etwas Unrechtem oder Nachtheiligem hinreiſſen möchte, und ließ ſich die Ohren vollfluchen ſo lange Herr Walther fluchen wollte; denn er wußte zum voraus, daß dieſer ſich doch zuletzt überzeugen ließ. — Unſre Genies werden freylich Mitleid mit mir haben, daß ich Gellerten anführe: aber ich mag von gewiſſen Leuten lieber bemitleidet als bewundert ſeyn: Ich bin nun Einmal weder für Genieweſen noch für Clubbs; laſſe jedem freye Hand über mich zu urtheilen wie er will, kann, oder darf, und habe weder Zeitungsblätter in Sold, noch

Recen=

Recenſenten und Anzeiger in Eid und Pflicht, recenſire mich auch niemals ſelbſt; daher wird was ich ſchreibe auch ſelten angezeigt, außer von Kunſtrichtern, die ſich nicht in Sold nehmen laſſen, und ſteht oder fällt blos durch die Stimme des Publikum) alſo kann ich meine Diatribe über Herrn Wildmann nicht beſſer beſchließen, als wenn ich ſage, daß er bey allen ſeinen Laſſen ſich dienen und Parexemples eins von denen Subjekten war, von welchen geſchrieben ſtehet:

> Bildete die Kunſt den rohen Marmor aus,
> Was würden wir für große Männer haben!

Bey einiger Ausbildung, zumal in einer Sevarambiſchen Verfaſſung, hätte Wildmann z. B. ſehr leicht der Bernſtorf eines fünften Friedrichs werden können, oder wenigſtens verdient, es zu ſeyn. *).

Oberſt

---

*) Friedrich der Fünfte (unter allen die zu meiner Zeit geſtorben ſind, der König, deſſen Biograph ich am liebſten ſeyn mögte,) hatte das mit ſo vielen ſchönen Seelen gemein, daß Er bey der entſchiedenſten Güte des Herzens zuweilen auffahrend und hitzig war. Bernſtorf ſetzte dieſer Hitze ſein kaltes Blut entgegen. Er wußte, daß die

Seele

Oberſt Waldheim ritt ein Weilchen in tiefen Stillſchweigen fort, und fand bald, daß es anſtändiger und billiger ſey, nicht ſtracks den Proceß mit Krummſchließen anzufangen. "Wildmann, rief er endlich, Er hat Recht. Die Kerls ſollen vor der Hand Stubenarreſt haben, daß ſie nicht deſertiren können. Und damit ſie nichts wegpartiren, und auch nicht ſagen können daß was wegpartirt ſey, ſieht Er, ſo will ich allens in ihrer Gegenwart unter mein Siegel nehmen laſſen, da ſollen ſie ihres dabey ſetzen. So mags vorerſt ſeyn, bis wir ſehen was weiter zu thun iſt. Hä? Was dünkt ihm dabey, Wildmann?"

Wildmann gab dieſem gemäßigten Entſchluße von ganzem Herzen ſeinen Beyfall, und ſuchte den Oberſten während des übrigen Weges bey

guter

Seele des Monarchen nie der Wahrheit offner war als in den gewiß folgenden Augenblicken, in welchen ſeine Hitze in Reue über dieſelbe übergieng. Dieſen Augenblicken haben der edle unvergeßliche König und der würdige Miniſter ein nicht geringes Theil ihrer Unſterblichkeit zu danken, ſo wie die Däniſchen Staaten ihnen eine beträchtliche Summe ihres Glücks ſchuldig ſind.

guter Laune zu erhalten. Bis vor Waldheim gieng auch alles recht gut; hier aber brachte ihm derſelbe Anblick, den er ſchon zu Schlichtenfeld gehabt hatte, das Blut von neuen in Wallung. Es war völlig daſſelbe Gemälde des Elends, nur im Größern; verfallne Häuſer, — zerlumpte Weiber, — halbnackende Kinder die ihn, mit Geſchrey um ein Almoſen, umringten, — abgezehrte Greiſe die völlig das Anſehn hatten, daß ſie wohl eben das thun mögten, — hie und da ein Pferd dem man nur die Haut abzuziehen brauchte, um ein vollkommnes Skelet draus zu machen, — allenthalben, wohin er nur ſein Auge richtete, das Gepräge der äußerſten Dürftigkeit! — Das war mehr als ſein Herz ertragen konnte! Er ſetzte ſeinem Pferde beyde Spornen in die Seiten, und ſprengte unmuthig durch das Dorf; — es ſchien als wollte er dem Anblicke entfliehen; — und Wildmann hatte Mühe, ihm zu folgen. Dieſem ehrlichen Manne war nicht wohl dabey zu Muthe. Der Oberſte war faſt ſein ganzes Leben hindurch Officier geweſen, mithin zum militäriſchen Deſpotismus gewöhnt; es ſtand zu befürchten, daß er in der gegenwärtigen Stimmung ſeiner Seele, zwiſchen Civilbedienten und Soldaten (bey welchen letzteren eine Doſis Stockprügel oder Fuchtel ſans conſequence ſind,) nicht diſtinguiren mögte; und wie war es zu vermuthen, daß Krumm und Konſorten gar nicht drauf gedacht haben ſollten, Mittel in Bereitſchaft zu halten, vermöge welcher ſie ihren Hals aus der Schlinge ziehen könnten, im Fall ſie früh oder ſpät zur Rechenſchaft gezogen würden? — War es ihnen, wie Wildmann nicht zweifelte, möglich, ſich weiß zu brennen: ſo konnte ſich Herr Walther durch übereilte Hitze Verdruß zuziehen. Das war es, was er befürchtete, und weswegen er den Oberſten ſo gern in einer ruhigen Faſſung geſehen hatte.

Indeſſen, beyläufig geſagt, ſeine Furcht war vergeblich. Die Herren waren ſo veſt überzeugt geweſen, daß der Oberſte nie den Gedanken haben würde auf ſeine Güter zu kommen, daß ſie in der gröſſeſten Sicherheit geſchunden und geplündert hatten. Ihre ganze Vorſicht hatte darinn beſtanden, die falſchen Rechnungen die ſie dem Oberſten von Zeit zu Zeit ablegten, von ihm unterſchreiben zu laſſen, und Dokumente die ihnen dereinſt bey ſeinen Erben ſchädlich ſeyn konnten, aus dem

Wege zu ſchaffen; dahin gehörten z. B. die zugeſtandenen Remiſſionen, die Briefe worinn der Oberſte zu mehrern malen ſechszig bis achtzig Louisd'or zur Unterſtützung zurückgekommner Bauern überſandt hatte, u. ſ. w. kurz alles woraus ſich die Summen darthun ließen, die ins Diebstäſchchen geſchlichen waren. Dieſe Vorſicht war jetzt, da Herr Walther lebendig kam, von keinem Nutzen; denn auf einem der Rüſtwagen des Oberſten, die in wenig Tagen ankommen mußten, waren alle ihre Briefe, ihre Vorſchreiben um Remiſſion, ihre Dankſagungen für dieſelbe und für eingeſandte Summen, und andre unleugbare Dokumente zur Karrenkandidatur der Herren. Alles dieſes konnte Herr Wildmann nicht wiſſen, — nicht einmal muthmaßen. Er der bey ſeiner Rechtſchaffenheit alle Vorſicht eines vernünftigen Mannes zu brauchen gewohnt war, konnte ſichs nicht denken, daß jemand ſo unbegreiflich ſorglos ſeyn könne, die ärgſten Spitzbübereyen zu begehen, ohne ſich einen Schlupfwinkel zur Rettung ſeines Halſes zu ſichern. — Denn alles worauf ſich mit Gewißheit fußen ließ, war doch nur, daß der Oberſte nie nach Waldheim kommen würde, ſo lange er in Dienſten blieb.

Aber wer bürgte ihnen für einen gefoderten oder gegebnen Abſchied? — So, glaubte Wildmann, würden die Herren räſonnirt, und dem zufolge Maaßregeln genommen haben; und in dieſen Gedanken war es natürlich, daß er beſorgte, die erſte Hitze mögte den Herrn von Waldheim zu Gewaltthätigkeiten hinreißen, die ſich nach der Hand vielleicht nicht rechtfertigen ließen.

Indeſſen fiel ihm ſchon ein ſchwerer Stein vom Herzen, als er ſah, daß der Oberſte vor der Burg ziemlich gelaſſen vom Pferde ſtieg, und mit großer Faſſung ſeinen Leuten befahl, die Pferde gut in Acht zu nehmen, — dem Chriſtoph aber auftrug, mit Peter und Andrees bey der Hand zu bleiben. — In dem Augenblicke kam der Bengel aus der Burg; und Wildmann freuete ſich, daß der Erſte der dem Oberſten in den Wurf kam, nur ein Bedienter war.

Herr Walther gieng in die Burg. Der Speiſeſaal, zu dem nur vier oder fünf Stufen führten, ſtand offen, wie wir ſagten; und Wildman fühlte ſich ganz leicht, wie er hörte daß der Oberſte im Hineintreten nicht mit einem ſeiner

Leibſtücke debütirte. Als er aber vollends ſah, daß die Geſellſchaft, die ſich über die Ankunft eines Herrn deſſen Güte und Großmuth, deſſen mehr als väterliche Liebe zu ſeinen Unterthanen ſie aus überzeugenden Beweiſen kannte, ſehr lebhaft hätte freuen müſſen — daß dieſe Geſellſchaft durch den Namen Waldheim wie vom Donner zerſchmettert war; — als er auf des Herrn Krumm und den beyden Langfingerſchen Geſichtern ihre Verbrechen in Zügen las, die nur das erſchrockne böſe Gewiſſen ſo leſerlich ſchreiben kann; — als er Herrn Langfingers faſt gewaltſames Beſtreben zu entwiſchen ſah: da war er vollkommen ruhig; denn alles dieſes überzeugte ihn, daß der Oberſte ganz keine Gefahr laufen konnte, dieſen Leuten zu viel zu thun. Daher wendete er auch ſogar gegen die Piſtolen kein Wort ein, und behandelte ſelber ſie als Arreſtanten, deren Verbrechen nicht mehr zweifelhaft ſind.

Uebrigens, geneigter Leſer, haben wir das Zutrauen zu Dir, daß Du unſer neunzehntes Kapitel von Wort zu Wort geleſen haben wirſt; mithin weißt Du ſo gut als wir ſelbſt, wie der Oberſte ſich ferner nahm. Wir können alſo ohne weiters zu Dingen ſchreiten, die Du noch nicht weißt.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Welches keine lateiniſche Ueberſchrift hat.

Wir verließen den Oberſten, als er die Burg beſichtigte. — Wir haben ſie im Grundriß und Aufriß vor uns liegen, ſind aber mit nichten gewillet, den alten Rumpelkaſten Piece für Piece und Stock für Stock zu beſchreiben, der Hoffnung lebend, daß Du, Freund Leſer, dieſe unſre uneigennützige Mäßigung mit dankbarem Gemüthe erkennen werdeſt; denn, wer wollte es uns wehren, ein eignes Burgkapitel zu ſchreiben? — Freylich würdeſt Du gähnen; cela s'en va ſans dire; — aber wir verdienten Geld. — Hohl der Kukuk alles Geld, das wir damit verdienen, unſre Leſer muthwilliger Weiſe gähnen zu machen! Werden ſie doch, leider! oft genug gähnen bey Stellen, wo wirs vielleicht am wenigſten befürchten! wiewohl im Grunde dafür keine Seele kann als — Mutter Natur, oder die Seele der Vis plaſtica, (welche ich nicht die Ehre habe genau zu kennen,) weil ſie Behagen dran fand, unſre Schedel ſamt Inhalt ſo heterogen zu organiſiren.

— D

— O weh! was ich da für einen verteufelt gelehrten Period gedrechſelt habe! — Meine Frau wird kein Jota davon verſtehen! — Schlimm, fürwahr! Denn ich wollte alles was auf dieſer Welt mein iſt drum geben, wenn ich ſo ſchreiben könnte daß meine Frau, die, wie ſichs gebührt, und wofür ich Gott danke, außer dem großen Buche der Natur kein andres zu leſen pflegt, als Markus Looſt's Niederſächſiſches Kochbuch, jegliche Sylbe verſtände, — obſchon ich kein Prediger bin.

Als der Oberſte die Burg in Augenſchein genommen, und ſich ſeine Zimmer gewählet hatte, war ſein erſtes Geſchäfft, zum Schulzen des Dorfs zu ſchicken.

Unterdeſſen war Frau Fama geſchäfftig geweſen, durch den ganzen Ort auszutrompeten, daß der Officier, der mit ſo vielen ſchmucken Lakaien und Reitknechten dieſen Mittag durchs Dorf gejagt kam, niemand anders ſey, als Herr Walther. Frau Rebecca Blaſius war natürlicherweiſe eine der erſten, die es erfuhr. Ehrn Blaſius pflegte gerade ſeines Leibes, und lag im ſüßen Mittagsſchlummer dem Verdauungswerk ob, als ſeine Gattinn, die ſich keinen Mittagsſchlaf erlankte, weil man, leider! des Nachts ſchon die Bettücher mehr als zu viel abgenutzt, gleich einem brauſenden Orkan die Thür aufſprengte: "Denk Dir das um Gottes Herr Chriſtus willen mal an, Paſtohr! weiſt Du was Neues? Weiſt Du wohl daß Junker Waltherchen gekommen iſt?"

"Was denn?" rief der Paſtor, fuhr in die Höhe und zerarbeitete ſich, mit beyden verwendeten Händen — ich weiß nicht ob den Schlaf aus den Augen, oder Begreifungsvermögen in den Kopf hinein zu reiben.

"Hörſt denn nicht? Der Junker iſt hier."

"Junker? — Wo? Wo denn, Beckſchen? Welcher Junker denn? — Laſ 'n 'rein kommen! — Hör, erſt lang 'mir doch mal meinen Schlafrock. Beckſchen! (Gähnend daß man das Zäpfchen im Halſe ſehen kann:) Was iſts denn für 'n Junker, Beckſchen? Sag mir doch!"

"Ih ſo . . . Hat Er denn die Ohren mein Tage nicht zu Hauſe? Junker Walterchen, ſag ich Ihm!"

"Nu, nu, Beckſchen! nicht böſe werden! War noch im Schlafe, Kind . . . .

"Hat ſich was zu ſchlafen! Scher' Er ſich nach ſeiner Studirſtube, Blaſius, und zieh Er ſich an, ſag ich Ihm, und geh' Er hin, Schlafeule, und kumpelmentir Er den Junker!"

"Ich meynt' Er wäre hier? — Nu, nu, wie Du meynſt, Kind!"

Er wälzte ſich aus dem Neſte, und ſchirrte ſich an. — "Meynſt Du nicht, daß ich wohl 'n reines Krägelchen umbinden muß, Kind?"

"Ah, warum nicht gar! Ja, wenn Du 'n zum Neujahr gradelirteſt, das pflegt noch ſo 'n Tuſöhr abzuwerfen da 's Waſchlohn noch wohl davon mag. Aberſt ſo iſt das Krägelchen noch rein genug. Mach nur daß Du fortkömmſt!"

"Nu, nu, Beckſchen!"

"Und frag ihn recht aus, was das zu bedeuten hat, daß er ſo unvermuthet kömmt als 'n Dieb in der Nacht."

"'S iſt ja heller Tag, Beckſchen!"

"In meiner Bibel ſteht aberſt in der Nacht."

"Kind, in der Bibel ſteht kein Tittelchen von unſerm Junker." u. ſ. w.

Herr Paſtor Blaſius kam auf der Burg an, wie der Oberſte gleich zum Schulzen geſandt hatte. Seine Ehehälfte — — Nein, das war nicht richtig geredet. Ehrn Blaſius war zu feiſt und Frau Rebecca zu dürr, als daß dieſe beyden Leute für zwo Hälſten eines Ganzen gelten konnten. Sie war wohl länger als er; aber an Peripherie übermaß er ſie dreymal wenigſtens; mithin war ſie, von dieſer Seite betrachtet, kaum ſein Eheviertel. Von einer andern Seite aber, und zwar in Abſicht der Wichtigkeit, und häuslichen auch kirchlichen Gewalt überwog die geiſtliche Dame den geiſtlichen Herrn dermaßen, als etwa eine Stückkugel eine Butterwecke; von dieſer Seite war Ehrn Blaſius ſo ganz Null, daß Er ſchlechterdings keine Hälfte genannt werden kann. — Frau Rebecca alſo — ſchlechtweg — hatte ihm beym Abſchiede ſcharf eingeprägt, auf ſeinen Reſpekt zu halten, und ſich mit dem Edelmanne, der vormals ſein Untergebner geweſen ſey, ja nicht gemein zu machen. Wie man ſich die Leute im Anfang gewöhnt, ſprach Frau Rebecca, ſo hat man ſie in der Folge. — Und das iſt allerdings, auch nach unſrer geringen Meynung, ein ſo goldnes Sprüchlein, als man irgend im Salomo, oder im Publius Syrus, oder im Seneka eins finden kan. Auch war Ehrn Blaſius veſt gewillet, bey dem Oberſten beſſeren Gebrauch davon zu machen als vormals bey ſeiner Frau, bey der er ſehr verabſäumt hatte ſie im Anfang zu gewöhnen. Aber zum Unglück kannte der Oberſte daſſelbe Sprüchlein, und hatte es in ſeiner mehr als dreißigjährigen militäriſchen Praxi bey keinem Rekruten verabſäumet, und allemal probat erfunden.

Ehrn Blaſius wurde gemeldet, und Herr Wildmann hinaus detaſchirt, ihn zu empfangen und hereinzuführen.

Ehrn Blaſius trat mit ſeinem rechten Plattfuß veſt und als ein Mann von Wichtigkeit über die Schwelle, die Naſe hoch in der Luft; thät darauf noch zween eben ſo derbe Schritte ins Zimmer hinein, ſteuerte alsdann ein wenig rechts, wo Herr Walther an einen Tiſch gelehnt ſtand, verbeugte ſich mit einer poſſirlichen Miſchung von geiſtlichem Stolz und profaner Höflichkeit, — gar nicht ſo als weiland vor Fräulein Thrina, er ſtand ja hier vor ſeinem ehemaligen Untergebnen! — und hub an, wie folgt:

* * *

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Oberſt Waldheim legt Seiner Ehrwürden die Schrift aus.

Mein Herr von Waldheim! Ich freue mich, Sie an dieſer Stätte, wo ich Sie als einen Knaben aus meinen Armen, Unterricht und Aufſicht, aber nicht aus meinem Herzen entließ, jezt als einen Mann bewillkommen zu können. Ich ſehe mit Vergnügen, daß der gute Saame welchen ich, als Sie ein Kind waren, ausſtreuete, daß er gedeihen möchte, Wurzeln aufſchlagen und Keime getrieben hat. Und gleichwie die heilige Schrift ſagt . . . .

»Halt 'n wenig, Herr Paſter! Was die heilige Schrift ſagt, davon wollen wir 'n ander mal ſprechen. — Sag Er mir, Herr, wie kann Er ſo unverſchämt ſeyn; mir vor die Augen zu kommen, Er, der zu all den Gottloſigkeiten die hie

zu

in meiner langen Abweſenheit vorgegangen ſind, ſo ehrlos geſchwiegen hat? — Er, der ſo viel er konnte das Seinige beygetragen hat, meine armen Unterthanen zu drücken und zu ſchinden? — Er, der ſich in die Erde verbergen ſollte? — Er, der Seinem ehrwürdigen Amte Schande macht? — Er, den ich, wenn Ich ſein Amt nicht mehr ehrte als Er, krumſchließen, zum Krüppel prügeln, ſo lange fuchteln laſſen müßte bis Er all das unrechte Gut wieder ausgeſpien hätte? — Sag Er mir mal, Herr Blaſius! — denn es läuft mir kalt über den ganzen Leib, Ihn Paſtohr zu nennen, — ſag Er mir mal, wie kömmt Er zu der ehrvergeſſenen Unverſchämtheit, hä? — Seine guten Freunde, Herr Krumm und Herr Langfinger, ſitzen vorerſt ſchon zwiſchen vier Mauern, und wills Gott ſollen ſie mir bald zu ſitzen kommen wo ſie weder Sonne noch Mond beſcheint. Was meynt Er, daß ich mit ihm anfangen werde, hä? — Sie ſind nur Diebe, Räuber, Spitzbuben; Er iſt Räuber und Diebshehler zugleich . . . . .

„Herr von . . . ."

„Tauſend Schwerenoth, Herr! halt Er das Maul ſo lange ich rede! Weiß Er, wen Er vor ſich hat? — Hä? — Oder ſoll ich Ihm 'n mal 'n bischen Subordination lehren? — Er, ſag ich, iſt Räuber und Diebshehler zugleich; Er hat gedruckt und geſtohlen, und von Seinem und der Adminiſtratoren Raube geſchlemmet und gedemmt; und geſchwiegen weil die Ihm die Pfote ſchmierten und die Kehle ſpühlten. Er hat meinen armen Unterthanen Laſten aufbürden helfen und Laſten aufgebürdet — oder meynt er vielleicht, daß ich von Seinen Deputatwürſten, und Zinshühnern, und Oſtereyern, und Pflichtfarthen, und Pfingſtopfer und all Seinen andern Kanallierien nichts weiß? — Wo ſteht das geſchrieben, daß Ihm das zukömmt, Ihm, deſſen Dienſt ohnedem ſo fett iſt als einer im Lande? — Oder meynt Er, daß ich nicht weiß wie oft Er des Langfingers Helfershelfer, und krummer Handlanger war? — daß ich nicht weiß, wie oft meine armen Bauern das letzte Hemde verkaufen oder verpfänden müſſen, um Ihm Seine Leichengebühren, Seine Taufgebühren, und was Teufel Er ſonſt für Gebühren hat, zu bezahlen? — Pfuy, alle Teufel, Herr! ein Paſtohr und ein Schinder? — ein Paſtohr und ein Räuber? — ein Paſtohr und ein Blutigel, eine Geißel ſeiner Gemeinde? — ein

Paſtohr und ein Pfandjude? ein Wucherer? ein Kuppler? — Denn iſt Ers nicht, der die arme Sophie an den Krumm verkuppelt hat? Leugn' Er mir das 'n mal? Hier iſt Sophie zugegen. — Hat Jhm der Krum'n nicht hundert Thaler dafür gegeben, daß Er die Amtmannin beſchwatzen mußte? — Seine Konſorten, verlaß Er ſich auf mich, an denen ſoll ein tüchtiges Exempel ſtatuiret werden. Was meynt Er, was ich mit Jhm anfangen werde? Denkt Er vielleicht, ich thäte mich vor ſeinem ſchwarzen Rock fürchten? Hä? — Nee, mein Seel! Oberſt Waldheim hat ſich ſein Lebstage vor nichts in der Welt gefürchtet. Ein ſchwarzer Rock, Herr, iſt 'n recht gutes Ding, und Oberſt Waldheim hat allen Reſpekt davor wenn 'n rechtlicher Kerl drinn ſteckt. Aberſt, ſieht Er, ſobald ſteckt 'n Hallunke drinn, ſo kehr ich mich weder an den ſchwarzen Rock, noch an den Hallunken, noch an alle Teufel. — Verblüffen läßt ſich Oberſt Waldheim durch nichts. — — (Eine Pauſe.) — — Na! nu kann Er ſprechen, wenn Er was zu ſagen hat."

Ehrn Blaſius hatte während dieſer heftigen Rede ſeinen Hut ſchon in alle mögliche Figuren gedrückt, in die ſich ein Schiffhut nur drücken läßt. Der Fall, daß jemand, (ſeine Frau ausgenommen,) aus einem ſolchem Tone von Superiorität mit ihm ſprach, war ihm völlig neu. Er war äußerſt um eine Antwort verlegen. Sein böſes Gewiſſen und das ſo impoſant des Oberſten erlaubten ihm nicht, nur ein Quentchen Unverſchämtheit aufzubieten; und entgegen zu ſetzen hatte er nichts, denn er ſah mit Zittern, daß ſein Edelmann viel zu gut unterrichtet war. Die Gefangenſchaft der Adminiſtratoren, von der Frau Rebecca ihm nichts geſagt hatte, weil ſie damals ſelbſt noch nichts davon wußte, erfüllte ihn mit Todesangſt; er ſah ſich im Geiſt ſchon ſeines Amtes entſetzt, denn er wußte ſich mehrerer Dinge ſchuldig als Herr Walcher ihm dermalen vorgehalten hatte. — Indeſſen ſah ihm der Oberſte ſcharf ins Geſicht, als wenn er eine Antwort erwartete, und dieſer durchdringende Blick vermehrte ſeine Noth. Er litt unausſprechlich. Wir haben, däucht uns, ſchon irgendwo angezeigt, daß er kein ganz ſchlechter Mann war; aber er war ſehr ſchwach. Krumm und Langfinger hatten ihn im Stricke, Frau Rebecca hatte ihn unter dem Pantoffel, und ſein Bauch war ſein Gott. — Freylich, dagegen haben wir nichts, Schwach iſt oft ſchlimmer, als Schlecht. —

Herr von Waldheim ſah die unbeſchreibliche Verlegenheit des Paſtors. In ſeinem Herzen wohnte zu viel Güte und Großmuth als daß er ſich an der Beklemmung eines mehr als ſiebenzigjährigen Greiſes, den er als Knabe würklich geliebt hatte, irgends hätte weiden können. Was Frau Rebecca über denſelben für Deſpotismus ausübte, und weß Geiſtes Kind ſie war, das hatte er noch nicht vergeſſen; er pflegte von ſeiner Jugend an, wenn er eine erzböſe Frau bezeichnen wollte, ſie eine ächte Rebecca zu nennen; — ſein Mitleid ward rege, und hätte Ehrn Blaſius ohne Umſchweife ſeine Schuld bekannt, ſo iſt nichts wahrſcheinlicher als daß der Oberſte mit Vergnügen die Hand geboten haben würde, dem Manne wieder aufzuhelfen, den ſein gerechter Zorn zu Boden getreten hatte. Aber ſo ſtand der Paſtor da, und dachte auf Ausflüchte, und haſchte nach Winkelzügen, und ſtammelte und ſtotterte:

"Gnädigſter Herr Oberſt! ich . . . . Euer Gnaden beſchuldigen mich . . . . geben mir

Schuld .... Ich .... kann .... ich weiß vor .... vor Beſtürzung ...."

"Ja, das ſeh ich! — Es thut mir Seinetwegen leid! — Merkt Er nu, Herr Paſter, was für 'ne ſichre Sauvegarde ein gut Gewiſſen iſt? Da ſteht Er nu wie 'n Marienbild das die Fliegen befleckſt haben, und kann ſich hinter nichts verretranſchiren. — Das iſt nur noch vor Menſchen. Denk Er nu vollends mal an, wie armſelig Er künftig dar ſtehen muß, wenn unſer Herrgott 'n mal Kriegsrecht über Ihn halten wird! — Oder glaubt Er keinen Gott? — Ich habe ſchon mehr Paſtoren gekannt, die ſo lebten als wenn ſie keinen glaubten, und ihn doch jeden lieben Sonntag ſtramm vom Maule weg predigen thaten. — Er iſt auch wohl ſo einer! — Man kennt den Baum an der Frucht! Steht nicht ſo in der Bibel? Hä?"

"An ihren Früchten wird man ſie erkennen;" ſtammelte Herr Blaſius in der Herzensangſt.

Chriſtoph trat in dem Augenblick ins Zimmer: "Gnädiger Herr Oberſt, der Schulze."

"Er ſoll warten . . . Oder nee, laß ihn herein kommen. Der Herr Paſtohr da wirds wohl nicht übel nehmen. — — Seyd Ihr der Schulze?"

"Zu dienen, gnädiger Herre!"

"Hört mal, mein lieber Schulze, ich habe dar 'n paar Kerls arretiren laſſen, den Krumm und den Langfinger, weil ſie Gaudiebe ſind die Euch geplündert und mich beſtolen haben. Macht flugs Anſtalt daß die Arreſtanten jedweder zwey tüchtige Bauern zur Wache kriegen, und theilt das ein daß es Eueren Leuten nicht zu läſtig wird. Ihr könnt ſie alle ſechs — oder wenn Ihr meynt, alle vier Stunden ablöſen laſſen, wie Ihr glaubt daß es die Leute am wenigſten drückt; denn ich will meine Unterthanen auf alle mögliche Art geſchonet wiſſen. Bringt das in Ordnung, mein lieber Schulze, und rechnet die Radihner, Pohlnicker und Schlichtenfelder mit. — Habt Ihr mich verſtanden?"

"Ganz wohl, gnädiger Herre!"

"Gut. Ihr müßt keinem die Wache anvertrauen, auf den Ihr Euch nicht verlaſſen könnt; denn ich ſags Euch hiermit ernſtlich, Schulze, Ihr ſollt mir mit Leib und Leben für die Arreſtanten haften. — Geht, und wenn Ihr die erſten Wachtpoſten bringt, ſo meldet Euch bey meinem Intendanten Widmann, dieſem Herrn hier. der wird Euch ſchon weiter inſtruiren. — — Schulze! noch Ein Wort: Ihr habt allen meinen Unterthanen anzukündigen, daß ſie auf den Sonntag nach dem Gottesdienſt hier zuſammen kommen, alt und jung, klein und groß, ſo viel ihrer ſind; ich will den armen Leuten einen vergnügten Tag machen. — Ihr ſollt Euch freuen, meine Kinder, daß Euer Herr, daß Euer Vater gekommen iſt, Euch glücklich zu machen! — Ja! ich will Euch glücklich machen ſo viel ich kann! — Und dieſer brave Mann hier (auf Wildmann zeigend) will mir helfen. Er iſt gut; ſprecht mit ihm wenn Euch was fehlt. Er will nächſt mir Euer Vater ſeyn. — — "

Hier möchten wir wohl ſo ein bischen Hogarth oder Chodowiecki ſeyn, um dieſe Gruppe recht nach dem Leben zeichnen zu können; den Oberſten mit ſeinem Geſicht voll Würde, gerührt bis zur Thräne, wie er ſeine in einander gelegten Hände zum Himmel erhebt, indem das Gelübd: "Ja!

ich will Euch glücklich machen ſo viel ich kann!" aus ſeinem gütevollen Herzen ſtrömt; — den Schulzen, deſſen ängſtliche Beklemmung womit er herein getreten war, ſich in ehrfurchtvolles Erſtaunen auflöſt; er hatte nach Krumm und Langfingers Schildrung einen Tyrannen, einen Teufel in dem Oberſten erwartet, und findet in ihm den liebreichſten, gütigſten Mann! Sein kunſtloſes Herz iſt voll! gern mögt ers ausſchütten, gern ſeinen Herrn ſegnen! ihm danken! — er kämpft ſichtlich mit der Beſorgniß ob er das darf; ob das ſich ſchickt? — Er drückt ſeine Pudelmütze zwiſchen den gefalteten Händen an die Bruſt, und ſein gen Himmel gerichtetes Auge ſpricht vernehmlicher als je ſein Mund zu ſprechen vermögte. Der theure Ehrn Blaſius — — O ſo was läßt ſich weder durch Feder noch Grabſtichel darſtellen; das hat nicht Veſtigkeit, nicht Stattigkeit genug; ehe man einen Zug haſchen kann, iſt er ſchon von einem andern verdrängt. — Auf ſeinem feiſten Antlitze herrſchte, wie der Schulze ins Zimmer kam, die vollkommenſte Armſündermine voll unfreywilliger Zerknirſchung; man hätte es für unmöglich gehalten daß er die Augen aufſchlagen könne. Wie der Oberſte ſeine

Befehle wegen der Arreſtanten gab, ergriff ihn augenſcheinliche Angſt daß in Abſicht ſeiner auch noch ein Befehl nachfolgen mögte; die Perüke ſchien von dem emporſtrebenden Haar gelüftet; ſeine Lippe zitterte; die Hände ſanken unwillkührlich nieder, die Knie ſchlotterten, — kurz, der ganze Mann war vernichtet. Aber, ſo wie der Oberſte den Ton änderte ſchien Ehrn Blaſius wieder aufzuleben. Es war ſehenswerth wie in ſeinen Zügen der wieder zu Kräften kommende Hochmuth dem zertretenden Fuße des Gewiſſens entgegen arbeitete; der arme Sünder ward wiederum Paſtor Loci, — ſchien ſogar ſchon dem Fuß im Steigbügel zu haben, um ſich in den Sattel der Würde eines vormaligen Lehrers des Oberſten zu ſchwingen, — ſah ſchon unter ſeinen grauen borſtigen Augenbraunen hervor dem Herrn von Waldheim ins Geſicht — — In dem Augenblicke fiel, wahrſcheinlich ohne alle Abſicht, ein Blick des Oberſten auf ihn, und plözlich war das alles wieder zu Boden geſchlagen. — Mit Einem Worte, der Menſch mußte geſehen werden; beſchreiben läßt ſich das nicht ſo leicht. — Sophie macht uns keine Mühe. Sie ſtand mit halb abgewandtem Geſicht in ein Fenſter gelehnet, im trüben Nachdenken

denken über die Vorfälle des Tages faſt verloren ſo lange Herr Walther Seiner Wohlehrwürden den Text las. Wie der Schulze kam, wandte ſie ſich vollends gegen das Fenſter; ſie wußte weswegen er gerufen war. Zwar liebte ſie den Gatten nicht, den zu weit getriebne mütterliche Gewalt ihr aufgedrungen hatte; ſie verachtete vielmehr ſeine Sitten, ſchauderte bey ſeiner Denkart, und verabſcheute ſein Betragen: aber — er war ihr Mann! Sie vermogts nicht, den Gedanken zu überwinden, daß ſeine Schmach ſich mit über ſie verbreite. — Herr Wildmann war das kontraſtirende Ebenbild aller dieſer Figuren. Mit dem unbefangenen ruhigen Blick eines Mannes, der trotz ſeiner wenigen Jahre (er war damals noch keine dreyßig) viel Erfahrung hat, dem ein Ehrn Blaſius ſo wenig als ein durch unerwartete Güte überraſchter Unglücklicher ein neues Phänomen iſt, las er in den Phyſiognomien die er vor ſich hatte; und wenn auch einmal ſein Auge ſeitwärts auf Sophien fiel, ſo war das der geſetzte Blick eines Wundarztes, deſſen Mitleid der Nothwendigkeit einer ſchmerzlichen Operation weicht, und der Standhaftigkeit untergeordnet ſeyn muß.

"Er will nächſt mir Euer Vater ſeyn, ſprach der Oberſte. Ihr habt viel gelitten, meine Kinder! aber ich will Euch Gerechtigkeit ſchaffen. Nun geht mit Gott, mein Sohn!"

Das Herz des Oberſten war, nachdem er vorhin ſeiner Galle Luſt genug gemacht, nun, während er mit dem Schulzen ſprach, wieder beſänftigt; der Sturm in ſeinem Blute hatte ſich gelegt. "Ja, wills Gott, Wildmann, fuhr er fort als der Schulze hinaus war, wills Gott ſoll den armen Leuten Gerechtigkeit widerfahren! — Herr Paſter, Herr Paſter! Er iſt der Einzige der mich in Verlegenheit ſetzt. Sag Er mir, was fang ich mit Ihm an? — Was Er verdient, das weiß ich wohl; das ſteht in der Bibel. Er weiß Gottes Willen; Er iſt ſogar dazu beſtellt ihn andern zu lehren: alſo verdient Er doppelte Strafe, das iſt keine Frage. Eine Gottloſigkeit von einem Paſtohr iſt zehnfach gottlos. — Aber Sein grauer Kopf jammert mich! — Ich wollte wer weiß was drum geben, daß Er ein ehrlicher Mann wäre! — daß Er ſich wenigſtens nur halbwegs rechtfertigen könnte! Es thut mir meiner Seel, leid um Ihn, Herr, daß das platterdings nicht möglich iſt."

Des Oberſten Abſicht, Ehrn Blaſius dahin zu bringen, daß er rein mit der Sprache herausgehen mögte. Ihm war die Stelle Ezechiels, C. 33, V. 14, 15, ins Gedächtniß gekommen. Aber Ehrn Blaſius verſtand den Oberſten unrecht, und ſtatt ſein peccavi gerade weg zu ſingen, nahm er das Halbwegs rechtfertigen für einen Wink, ſich loszulügen. Zu dem Ende fieng er eine Predigt an, in deren erſtem Theil er verſicherte, daß der Altar ſeine Diener nähren müſſe; daß man den lieben Gott beſtehle wenn man ſeinen Dienern, Boten, und Geſandten das ihrige nicht giebt; daß mithin ein Prediger des Herrn verbunden ſey, über die Rechte und Einkünfte ſeines heiligen und mühſeligen Amts zu wachen, u. ſ. w. — Der liebe Mann ſetzte das alles ſehr weitläuftig auseinander. Im zweyten Theil ſuchte er die anderweitigen Beſchuldigungen 1) zu vernichten, indem er aus dem Pentateuchus darthat, daß der Prieſterſchaft der Zehnte gebühre, mithin in allen den Abgaben von Würſten, Hühnern, reinem Korn, Eyern, Pfingſtofer, u. dergl. an ſich nichts unerlaubtes, ſondern dergleichen vielmehr in der heiligen Schrift gegründet ſey; 2) von ſich abzuwälzen, indem er die Herren Adminiſtratoren zu ſeinen Sündenböcken machte, die er mit allem befrachtete was ihm in Abſicht dieſer Abgaben und der darüber geführten Proceſſe zu Schulden kam. Gewiſſe andre Rügen z. E. das Pfandnehmen, Wucher treiben u. ſ. w. ſchob er auf ſeine Frau, der er um des lieben Hausfriedens willen in manchen Stücken ihren Willen laſſen müſſe. — 3) zu widerlegen, indem er behauptete in der Ueberzeugung geweſen zu ſeyn, daß die Adminiſtratoren alle ihre Schritte auf hochadelichen Befehl. und mit hoher Zuſtimmung Seiner Gnaden des Herrn Oberſten gethan hätten. Weil man nun, wie geſchrieben ſtehet 1 Petr. 2, v. 18. ſeinen Herren gehorchen müſſe, und zwar nicht allein den gütigen und ſanften: ſondern auch den harten und wunderlichen: ſo habe er nicht nur als ein frommer und getreuer Knecht ſelbſt gehorchet, ſondern auch von heiliger Stätte die Gemeinde ermahnet zum Gehorſam in der Furcht des Herrn. Es habe ihm nicht einfallen können, Seiner Gnaden Dinge zu hinterbringen von denen er geglaubt, daß ſie auf Hochderoſelben Willen und Geheiß unternommen würden u. ſ. w.

Der Oberſte hörte den ganzen Sermon mit in einander geſchlagnen Armen an. “Ich habe Ihn ausreden laſſen, Herr! rief er mit verbißnem Unwillen. Aberſt für einen Mann von Seinen Jahren und in Seinem Amte iſt das 'n alberner Schnack. Was in der Bibel ſteht, das weiß ich ſo gut als Er; ich habe ſie mir wohl dreyßigmal von Ort zu Ende vorleſen laſſen; alſo bleib Er damit 'n andermal man weg. Das Buch iſt für Ihn zu gut, ſieht Er; Er verdrehts nur, und macht leichte Truppen draus mit denen Er marodirt. Was heißt das: Sich vom Altar nähren? Heißt das ſo viel, als meinen armen Bauern das Mark aus den Knochen preſſen müſſen? Hä?....”

“Ihro Gnaden ....”

“Pſcht, Herr! Ich hab Ihn flankiren laſſen ſo lange Er gewollt und gekonnt hat. Jetzt iſt das Zuhören an Ihm. Paß Er nur recht auf! es ſoll, meiner Seel! nichts als ſchwere Kavallerie aufmarſchiren. Ich ſag Ihm alſo, daß das nicht die Frage iſt, ob Zehnten, neues Brodt, Paſtorenwürſte zweymal um den Arm, und ſo was an ſich erlaubt iſt? — ſondern ob Ihm das zukömmt? — Und wenns Ihm zukäme, ob es Prieſterlich iſt mit einem halb verhungerten Haufen ausgeſogner Leute darüber Proceſſe zu führen? Beantwort Er mir das 'n mal?"

"Man darf ſeinem Dienſt und ſeinem Nachfolger nichts vergeben, Ihro Gnaden."

"Das mag ſeyn, — poſito ich ſetz den Fall, daß man würklich Recht hat. Man kann aber dies Recht ſeinem Nachfolger ſichern, ohne ſelber Gebrauch davon zu machen. — Aber das frag ich nicht allein. Ich will wiſſen, ob Ihm das zukömmt? Hä?"

"Herr Krumm und Langfinger haben mich deſſen verſichert."

"So! — Herr Krumm und ſein Kumpan ſind ein paar Spitzbuben, auf die ſich kein ehrlicher Mann beruft. — Und überdem iſt das 'n alberner Schnack. Stimmten die Dokumente Seiner Kirche damit überein? — Was Er dort nicht vorfand, würde Er das wohl irgend einem Krumm in der Welt geglaubt haben, wenn es Ihn jährlich nur um ſechs Groſchen ärmer gemacht hätte? Wie? — Aberſt, nu es in Seinen Kram diente, nu es Seine weite Taſchen füllte, nu Ihm das des

Jahrs ſo 'n Stücker dreyßig Louisd'or, oder wohl noch mehr, werth war, und Herr Krumm Ihm damit dem Mund ſtopfte, nu, meynt Er, mußte Herr Krumm doch wohl wiſſen . . . . (Mit ſteigendem Unwillen:) Pfuy, Herr! ſchäm Er ſich in Seinen Kragen und Magen, daß Er ſich ſelbſt zum kleinen Jungen macht, den Herr Krumm mit 'n paar Zuckerſtengeln auf den Schweinekoben locken konnte! — aus Ehr und Gewiſſen und Amtspflicht herauslocken konnte! Schäm Er ſich in Sein Herz hinein, daß Er ſelber geſteht daß Er vor Seiner Frau kuſchen muß! — Glaubt Er, daß Er mir faule Fiſche verkaufen kann? — Bekenn Er lieber gerade weg, daß Er Krumm's Handlanger, und Langfingers Helfershelfer war, weil Ihn das fett machte. Geſteh Er rund heraus, daß Er gemeinſchaftliche Sache mit ihnen gemacht hatte mich zu betrügen und meine Unterthanen auszuſaugen. Geſteh Er, daß Er als Paſtohr gottlos an Seiner Gemeinde, und als mein Unterthan verrätheriſch an mir gehandelt hat. Geb Er Gott und der Wahrheit die Ehre, ſo ſpricht Er wenigſtens als ein gefallner Mann der noch wohl wieder aufſtehen kann, und nicht als 'n kleiner Junge der ſich gern von der Ruthe loslügen mögte. — (Sich wieder faſſend, und mit Würde:) Herr Paſter, wir ſind jetzt unter uns. Will Er, ſo viel Er kann, Seine Miſſethaten wieder gut machen, ſo iſt mirs lieb. -- Ich gebe Ihn in Seine eignen Hände. Will Er Seine grauen Haare mit Schimpf und Schande in die Grube bringen ſo thu' Ers. Ich will unſchuldig, an allen Folgen ſeyn, wenn Er mich zwingt ein paar Worte mit dem Konſiſtorium zu ſprechen."

Ehrn Blaſius ſah daß nichts beſſers zu thun ſey als zu Kreuze zu kriechen, wiewohl ihm, der über vierzig Jahr der vornehmſte Mann in Waldheim geweſen war, das Ding ein bischen ſauer vorkam. Aber Noth lehrt beten; und Ehrn Blaſius legte Hände und Füße zuſammen. Zwar bekannte Er von dem allen wozu der Oberſte ihn aufgefodert hatte, nichts; ſondern er bat nur, der gnädigſte Herr Oberſt mögten geruhen, ihm nach reifer der Sachen Ueberlegung anzuzeigen, in welchen Stücken er nach Ihro Gnaden, als Gutsbeſitzers und Kirchenpatroni, hoher Privatüberzeugung die Rechte ſeines Pfarrdienſtes aus menſchlicher Schwäche, — denn wir fehlen alle mannigfaltig, — aus Irrthum, oder aus Verleitung etwa ausgedehnet haben mögte; er ſey ſo willig als bereit, das alles abſtellen zu helfen. Er verlange keinesweges mit dem Herrn Oberſten zu rechten; vielmehr ſehe er deutlich ein, daß ein Unterthan eines ſolchen Herrn in alle Wege am beſten fahre, wenn er ſich demſelben ganz in die Arme würfe, — wie ich mich denn hiermit, beſchloß er, Hochderoſelben Gnade in die Arme werfe.

"Herr Paſter, ſprach der Oberſte, Er thut, bey meiner höchſten Seele! beſſer, wenn Er ſich dem lieben Gott in die Arme wirſt. Er geht mit Einem Fuße im Grabe, und mag in Seiner langen Amtsführung manchen Seufzer, — vielleicht, wie ich fürchte, manchen Fluch auf Seinen Nacken geladen haben! — Er glaubt Haushalter über Gottes Geheimniſſe zu ſeyn, und ich bin Haushalter über Gottes Gerechtigkeit; nehm Er mirs nicht übel, ſieht Er, wenn ich mir Mühe gebe meinem Amte beſſer vorzuſtehen, als Er dem Seinigen vorſtand. Auf meine Gerechtigkeit kann Er ſicher rechnen; auf meine Gnade rechne Er bey Leibe nicht weiter, als Er ſie von nun an verdienen wird. Und wie Er ſie verdienen kann, das hab ich Ihm deutlich genug zu verſtehen gegeben: geh Er ehrlich zu Werke; ſchenke Er mir reinen Wein ein; erſpar er mir weitläuftige Unterſuchungen; geſteh Er mir Seine und andrer Schleifwege in ſo fern Er Theil dran hat, und mach Er Sein Böſes wieder gut ſo viel Er kann. Das iſt der einzige Weg den Er einzuſchlagen hat, wenn Er nicht willens iſt daß ſich alle gewiſſenloſe Paſtoren an dem Exempel ſpiegeln können, das ich ſonſt an Ihm ſtatuiren muß. — Geh Er, Herr Paſter, und beſchlaf Er ſich das. Morgen — — Nee, morgen und übermorgen muß Er wohl auf Seine Predigt ſtudiren? — Auf den Montag will ich weiter mit Ihm ſprechen. Adieu, Herr Paſter!"

---

* * *

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Von Regel und Exception, — und ſo weiter.

"Wildmann! meiner höchſten Seel, ich wollte mein beſtes Pferd drum geben, ſo wollt ich, ſieht Er, wenn der Hanns Quaſt, der Blaſius 'ne beßre Konduite obſervirt hätte!"

"Warum der juſt, Ihr Gnaden Herr Oberſt?"

"Das iſt mal 'ne Frage! Weil der Menſch 'n Paſtohr iſt, ſieht Er. Es iſt kanalljös wenn jemand der Uniform ſeines Fürſten Schande macht, und ſo 'n Menſch ſchändet des lieben Gott's Uniform! Das iſt infam, Wildmann! — Was ſoll ich mit dem Menſchen anfangen? — Von Rechtswegen müßt ich ſehr ſcharf mit ihm verfahren; ihn infam kaſſiren; denn, wie ich dem Paſtoren auch ſagte, wer des Herrn Willen ſo gut weiß, daß er ihn andre lehren kann, und ihn dann doch nicht thut, der muß billig doppelt Steigriemen laufen. Aberſt der Mann iſt ſo alt, daß er beynahe keine Execution mehr werth iſt; und denn, Wildmann, ſo iſt er mein Präcepter geweſen. Ich kanns nicht leugnen, ich habe den Racker lieb *) obſchonſt ich wohl weiß daß ers nicht verdient. Und das iſt auch wahr, daß er 'n gewaltig böſen Teufel von Weibe hat; das weiß ich noch von alten Zeiten. Die Hure hat mir manchen betrübten A . . voll gegeben, und Muſch' Blaſius mußte vor ihr kuſchen wie 'n Pudel. Wie ſie pfiff, mußte der arme Teufel tanzen. — Herr, ſag Er mir mal wie geht das zu, daß die meiſten Paſtoren ſo beſtialiſch böſe Weiber haben? Iſt das vielleicht ihrer Sünden Schuld daß ſie ſich von dem ledigen Stande losgemacht haben? Hä?

---

*) Unſere Leſer werden oft bemerkt haben, daß der Herr von Waldheim ſich nicht ſo ausdrückt, wie Kavaliere von ſeinem Range ſich ausdrücken ſollten. Dafür können wir nicht. Wir leihen unſeren Leuten nichts; und wenn wirs thäten, ſo würden wir doch Bedenken tragen, ins Schöne zu malen. Wir glauben verbunden zu ſeyn, ihn ſo reden zu laſſen wie er wirklich ſprach. Unſre Schuld iſt es nicht, wenn er ſo ſpricht wie viele Kavaliere von ſeinem Range wirklich zu ſprechen pflegen. Dafür dacht er ſo, wie jeder Kavalier denken ſollte.

Hä? — Denn bey den Katholiken, weiß Er wohl, muß jeder Paſtohr ledig ſeyn . . . . "

"Permis à lui ſich eine Haushälterinn zu halten, Ihr Gnaden Herr Oberſt."

"Ih nu ja, und 'ne Köchinn oder 'n Stücker etzliche dazu. Aberſt das iſt doch keine Frau; und ſo 'n Menſch kann einer wegjagen poſito ich ſetz den Fall daß ſie 's einem zu bunt macht. — Nee, Wildmann, geb Er nur mal Acht, ob nicht unter zwanzig Paſtorinnen wenigſtens neunzehn des leidigen Teufels ſind?"

"Ihr Gnaden Herr Oberſt, der Anſchlag iſt doch wohl 'n bischen zu hoch par exemple. Laſſen Sie ſich immer noch ein paar von den neunzehn abdingen."

"Nee, nee, Wildmann, ich weiß was ich ſage. **Wenigſtens** neunzehn! — Nu, oder laß es achtzehn ſeyn; 's iſt immer noch arg. Da iſt Doktor Luther Schuld dran. — Und unter zwanzig Frauen vom Militär iſt knapp Eine oder ein paar, die Nichts taugt. . . . "

"Das macht, laſſen Herr Oberſt ſich dienen, weil vielleicht die Männer vom Militär den Rummel und Päſſ beſſer verſtehen, und ihre Weiber par exemple hübſch kurz halten. Eine Frau will kurz gehalten ſeyn, Ihr Gnaden Herr Oberſt."

"Nicht immer, Wildmann!"

"Meiſt immer, Herr Oberſt; — ſaluis exceptionibus! — Doch, wie Herr Oberſt wohl wiſſen, exceptio *confirmat* regulam."

"Na, na, Wildmann! noch iſt nicht aller Tage Abend gekommen. Vielleicht leb ich den Tag daß Er ſich 'ne Frau nimmt; ſoll mich wundern ob Er ſie wird kurz halten können."

"Ich bin zu gutmüthig, Ihr Gnaden Herr Oberſt! — — ich will lieber eine Exceptionem a regula heyrathen."

"Schnack, Wildmann! Vor der Hochzeit glaubt jeder, eine Exception zu nehmen, und nach der Hochzeit ſitzt er, Plumps! bis über beyde Ohren in der Regel, ſo gut als Herr Blaſius, den ſeine Rebecca beredet daß er den Schweden kriegen mögte! Verlaß Er ſich auf ſo was nicht, Wildmann! ſtudir' Er lieber aufs Kurzhalten: Er iſt kein Paſtohr, Ihm glückts vielleicht. Die Paſtorinnen laſſen ſich mein Seel! nicht kurz halten.

Ich hab das oft erlebt, ſieht Er. Ich habe mein Lebstage wohl bey hundert und mehr Paſtoren Quartier gehabt; 's pflegt immer ſo das beſte Haus im Dorfe zu ſeyn. O, dar könnt ich Ihm Stückſchens von erzählen! Kein Menſch lernt die Paſtorenhäuſer beſſer kennen als 'n Officier in Kampagne."

"Laſſen Sich dienen, Ihr Gnaden Herr Oberſt, die Predigerfrauen wiſſen wohl daß ihre Männer lieber fünf gerade ſeyn laſſen, als daß ſie eclat werden. Das machen ſie ſich denn zu Nutze, und dafür kann Doktor Luther nichts."

"Nee, nee! rief Herr Walther lächelnd, 's iſt der Fluch! 's iſt der Sünden Schuld, daß die Leute das alte Herkommen nicht reſpektirten und Weiber haben wollten! Sag Er mir, kennt Er eine gute Paſtörinn?"

"O ja, Ihr Gnaden! Mehr als Eine."

"Na, das iſt denn jedesmal die Zwanzigſte? Nicht wahr?"

"Halten zu Gnaden, Herr Oberſt, die zehnte oder zwölfte mags wohl ſeyn."

“Herr, wiß und wahrhaftig, das iſt 'n Schnitt! Ich laß mich aus 'm Mörſer ſchießen, ſieht Er, wenn das nicht 'n Schnitt iſt!”

“Laſſen Sich dienen, Herr Oberſt, in dem Ort wo mein Lehrherr ſeliger wohnte, waren allein fünf Predigerfrauen, und darunter waren zwey vortreffliche Weiber, die ihre Männer auf den Händen trugen. — Freylich waren's auch Männer darnach.”

“Na, na! ſo wett ich mit Ihm was Er will, die drey andern ſind deſto ärger geweſen.”

Herr Wildmann zuckte die Achſeln.

“Geſteh Er's nur! ächte Rebecken, nicht wahr? — Ja, das weiß ich. So was trügt mich nicht. — Meiner beſten Seel. Wildmann, um Rebeckens willen hab ich Kommiſeration, wahre Kommiſeration mit dem alten Blaſius. — Und überdem, mein lieber Wildmann, es iſt ſo eine eigne Sache . . . . Treib ich das Dings 'n bischen ernſtlich, ſo muß der alte Mann kaſſirt werden . . . und . . . . hör Er . . . . das wollt ich nicht gern! — nicht juſt, weils viel Aufſehen macht, — denn wills Gott ſollen mir Krumm und Langfinger Aufſehens genug machen, — ſondern um ſeines Amtes und Standes willen. Ich fürchte, es macht mehr ſchlimmen Eindruck bey dem großen Haufen wenn 'n Paſtohr 'n Verbrecher iſt, den die Obrigkeit nicht ungeſtraft laſſen kann, als es bey dem Paſtorenſtand Nutzen bringt. Es iſt gut, wenn der große Hauſe Reſpekt vor den Stand hat; und mich däucht es iſt leicht in die Wege zu richten, daß der Paſtohr dieſen Reſpekt nicht mißbrauchen kann."

Herr Wildmann war nun freylich in ſeinem Herzen andrer Meynung. Er hielt dafür daß die Juſtiz es mit denen Leuten, auf die am mehrſten geſehen wird, am allergenaueſten nehmen müſſe, und daß ein unexemplariſcher Prediger, Richter, Miniſter ꝛc. ſo wenig — oder weit weniger zu ſchonen ſey als ein andrer ſchlechter Unterthan, — und wir, die wir ſeine Papiere in Händen haben, in welchen das ſehr umſtändlich aus einander geſetzt iſt, können nicht umhin ſeinen Gründen beyzupflichten. Aber er las in dem Herzen ſeines Herrn; und überdem entdeckte ſein Scharfſinn ſogleich, was für Vortheile ſich aus einiger ſcheinbaren Gelindigkeit und Nachſicht gegen den Paſtor ziehen ließen. Und da er glaubte, daß es fürs Ganze von keinem ſonderlichen Belang ſey, ob Vergehen und Strafe in Rückſicht auf Ehrn Blaſius im geſetzmäßigen Verhältniß ſtänden, wofern ſie nur in ein gerechtes Verhältniß geſetzt würden: ſo lies er den Oberſten dieſesmal ohne allen Widerſpruch ſeiner Neigung folgen. Denn davon war er überzeugt, daß Herr Walther der Gerechtigkeit nichts Erhebliches vergeben würde, wenn er gleich den alten Mann nicht den Geſetzen überließe; und er ſelbſt war, troz der an Grauſamkeit grenzenden Härte die ſein Metier erfodert, und an der es ihm als Wundarzt nicht fehlte, in allem übrigen der weichſte mitleidigſte Mann, dem Kaiſer Carl der Fünfte es gewiß nicht würde aufgetragen haben, ſeine abſcheuliche Halsgerichtsordnung auszuarbeiten.

„Ich möchte Ihr Gnaden wohl ſelbſt unmaßgeblich rathen, Herr Oberſt, den alten Mann nicht juſt mit den andern Delinquenten über Einen Kamm zu ſcheren. Er hat ſein Brodt auf bis auf den Knubſt *); wie lange wirds noch werden,

ſo

---

*) Bis auf das lezte Ränftchen; d. i. er geht bereits auf der Grube.

ſo geht er in die Winterquartire. So laß ihn ohne weitern Schimpf als ſeine eigne Thaten mit ſich führen, in ſein Grab gehen. . . . .“

„Vor allem, fiel ihm Herr Walther in die Rede, vor allem, lieber Wildmann, wenns ihm ein Ernſt iſt, ſeine Fehltritte wieder gut zu machen!“

„Ja, Ihr Gnaden Herr Oberſt, mit dem Ernſt par exemple, da wirds nu wohl gute Wege haben! 's wird akkerat ſo ſeyn, als wenn 'n Kind Rhabarber einnehmen ſoll, das ſich an zu vielem Obſt eine Diarrhöe an den Hals genaſcht hat. Wenn nicht 'ne Doſis Ruthe in promtu iſt, gehorſamſter Diener! il nous plantera là mit all unſrer Rhabarber, und wird in ſeinem Obſt freudig drauf los naſchen. Anderſter wirds mit Herr Blaſius nicht ſeyn. Aus Furcht vor 'ner Doſis Remotion oder Kaſſation . . . . . .“

„Ah, Wildmann, ich beſorge, Er hat Recht!“

„Ich beſorg' es nicht, Ihr Gnaden! ich bin leider meiner Sache gewiß. — Aberſt laß Gott die Herzen richten, und gehn Herr Oberſt diesmal, wenn mein Rath gelten ſoll, ſo zu Werke als wenn ich vielleicht Unrecht haben könnte. — Was geſchehen iſt, das iſt nun einmal geſchehen; und nu Ihr Gnaden ſelber hier ſind ſind, ſteckt ihm ohnedem der Stecken ſo kurz, daß er ſich wohl ſchicken muß, es mag ihm Ernſt ſeyn oder nicht. — "

"Das iſts eben, was ich denke, Wildmann!"

"Und denn, Ihr Gnaden Herr Oberſt, hab ich manchmal über das Paſtorenweſen, überall ſo meine eigne Gedanken gehabt. Das Dings ſteht in manchen Stücken nicht auf den rechten Fuß. Alles zu verbeſſern iſt nun wohl nicht in der Gewalt eines Kirchenpatrons, aber vielem können Herr Oberſt doch zu Ihrer Unterthanen Beſten abhelfen, und da iſts gut-wenn Sie einen Paſtoren haben der nicht räſonniren darf, wie er außerdem, wenn er ſein Lebenlang in reinen Schuhen gegangen wäre, poſitiv thun würde, es möchte nun aus purer — wie ſoll ich ſagen? — Obſtinatſchigkeit geſchehen, oder aus Eigennutz und Geiz, oder wegen eingebildeter Pretenſions in puncto des Löſeſchlüſſels und Bindeſchlüſſels, oder aus Anhänglichkeit an den alten Sauerteig — oder auch in manchen Stücken blos, um dem Patrono das Obſtat zu halten, und ihm Tête zu bieten. So viel iſt immer gewiß, daß er ſich auf die Hinterbeine ſetzen würde, oder er müßte ſo ein ſeltner Mann ſeyn als Herr Oberſtens Feldprediger war. Ja! mit ſo 'nem Paſtor als Feldprediger Faber war, da könnte ein Patron was mit ausrichten; und der Paſtor könnts gleichfalls mit ſo' nem Patron als Ihr Gnaden ſind. Das war, meiner armen Seel! 'n Paſtor! — Der Mann hat mir über manches Ding viel Licht gegeben, kann ich Ihr Gnaden verſichern."

"Das glaub ich! — Mir auch, Wildmann! — Herr, es iſt mir lieb daß Er mich auf das Chapitre bringt. — Mich ſoll Pulver und Bley zerſchlagen, geht Blaſius mal in die Winterquartiere, ſo muß Faber mein Paſtohr werden, und wenn er auch anderwärts ſchon Inſpekter *) wäre. — Aberſt was ſind das für Gedanken, Wildmann, die Er zum Beſten meiner Unterthanen gehabt hat?"

"Ich fürchte, das hält Ihr Gnaden für diesmal zu lange auf. Herr Oberſt haben ſeit heute Mor-

---

*) Inſpektor heißt dort zu Lande ſo viel als im Hannöverſchen, Sächſiſchem ꝛc. Special-Superindent.

Morgen nichts genoſſen. In Kampagne laß ich ſo was gelten; aberſt im Standquartier muß der Magen ſein Recht haben. Nicht wahr, Herr Oberſt?"

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Worinn etwas weiter ausgeholt wird.

Die nächſten Tage wandte der Oberſte an, ſich vor der Hand einzurichten. Es war ein Donnerſtag als er in Waldheim ankam, und auf den Sonntag ſollte ſein Bauernfeſt ſeyn. Ein mächtiger Ochs wurde vor den Kopf geſchlagen und ein paar Schweine abgeſtochen; der Frau des Schulzen ward die Zurüſtung übertragen, und dieſe Zurüſtung war ſo groß, daß ein Holſteiner der gerade dahin gekommen wäre, nichts Geringers als eine Bauernhochzeit vermuthet haben würde *).

---

*) Jetzt iſt freylich dieſer Aufwand durch Verordnungen eingeſchränkt. Bisher aber war es hier in Holſtein ſehr alltäglich, auf einer Bauernhochzeit etliche hundert Perſonen, zuweilen gar Paare, zu finden. Jetzt iſt die Zahl der Gäſte beſtimmt.

Der Sonntag kam, und Ehrn Blaſius hielt . . . . Aber nein, wir müſſen wohl ein wenig weiter ausholen, um zu zeigen, wie Ehrn Blaſius dazu kam, eine ſolche Predigt zu halten.

Als ihn der Herr von Waldheim entlaſſen hatte, ſchlich er nach Hauſe wie ein begoßner Hund. — Das Gleichniß iſt ein bischen gemein, das iſt wahr; und ſeit Homers Zeiten, der aber die Hundegleichniſſe zuverläſſig nicht ſelbſt erfunden haben wird, iſt es vielfältig gebraucht; auch das iſt wahr. Aber wir finden in unſerm Schatze kein andres das paſſender wäre, wir müßten denn etwa Horaz ſeinen Eſel en mauvaiſe humeur *) abgeborgt haben, der auch ſehr abgeritten iſt, und den er im Homer fand, wenn er ihn nicht ſonſt irgendwo aufgeklaubet hat. Allein, theils iſt das Eſelein ein Thier, das ſichs heut zu Tage herausnimmt gar zu laut zu ſchreyen wenn man ihm irgends nur an die Ohren kömmt, theils iſt auch die Brüderſchaft verzweifelt groß; alſo gnade Gott eueren eignen Ohren wenn das ein Coro oder Tutti anſtimmt! Und überdem hat es nicht das Anſehen, daß, was das Gemein

---

*) Serm. L. I. Sat. IX. v. 20.

ſeyn betrifft, ein Römiſcher oder Griechiſcher Eſel edler ſey als ein Deutſcher Hund. Es iſt noch wohl gar die Frage, ob man nicht zu dem Worte Eſel das weitſchweifige mit Reſpekt zu melden hinzufügen muß? — Zwar ſoll es vornehme Eſel geben, aber was hindert das? — Ein hochfreyherrlicher Fuß; Er iſt doch auch ein vornehmes Ding, und dennoch wird man alle Tage ſelbſt von hochfreyherrlichen Lippen hören können: **Mein Fuß, mit Reſpekt zu melden.** Und, was man auch dawider einwenden mag, ſo läßt ſichs doch analytiſch und ſynthetiſch erweiſen, daß ein (ſalva venia!) Menſchenfuß — obſchon er nicht einmal einer Baronne gehörte, — ein vornehmeres Ding ſey als ein ganzer (ſalva venia!) Eſel mit allen ſeinen vier (ſalva venia!) Füßen. Das aber iſt ausgemacht, daß kein wohlgezogener Menſch jemals ſagen wird: Mein Hund, mit Reſpekt zu melden. Das nun überlegt, und alles wohl erwogen, haben wir, beliebter Kürze wegen, uns das weitſchweifige Mit Reverenz zu melden erſpart, und demnach das Hundegleichniß vorgezogen, um ſo mehr, da es jedermann verſtehen kann, wenn er gleich weder im Homer noch im Horaz beleſem iſt.

Ehrn Blaſius ſchlich alſo, wie wir ſagten, gleich einem begoßnen Hunde, nach Hauſe. Frau Rebecca, zu der mittlerweile der Ruf von dem Verhaft der Adminiſtratoren gekommen war, ohne ihr noch das Wie? und Warum? hinterbracht zu haben, ſtand ſchon vor der Pforte des Pfarrhofes, und erwartete ihn mit aller Ungeduld der brennendſten Neugier. Daß er die Ohren hangen ließ bemerkte ſie nicht einmal; im Gegentheil ſchrieb ſie ſeinen langſamen ſchwankenden Gang einem Ehrentrünklein zu; — denn das ließ ſie ſich auf tauſend Meilweges nicht träumen, daß der Edelmann den Herrn Paſtor anders als mit öffnen Armen und vieler Ehrenbezeugung empfangen haben würde.

"Gotts Kukuk, Paſtohr! "rief ſie ihm entgegen, ſo weit ſie mit ihrer Stimme reichen konnte — und das war ſehr weit; denn die Frau Paſtörinn hatte eine trefflich ſonore Stimme. — "Gotts Kukuk, Paſtohr! wie Du ſchleichſt als wenn Du auf Eyern gehen thäteſt! So heb' die Beine doch auf, ſag ich Dir!"

Ehrn Blaſius ſchlug, ſtatt der Antwort, die Hände über dem Haupte zuſammen. Ob das heißen ſollte: "Beckſchen, ich habe Dir himmelſchreyende Dinge zu referiren!" oder: "Gott im Himmel ſey's geklagt, was das für 'n Weib iſt!" Darüber hat ſich Seine Ehrwürden nie erklärt, mithin wiſſen wir es nicht. Frau Rebecca nahm es wahrſcheinlich im erſteren Verſtande, ſo gute Gründe wir auch für den zweyten aufbringen könnten, denn ſie rief: "Ja doch! ich habe ſchon davon gehört. Blir, ſo ſchier Dich doch her; Du ſchleichſt ja wie die theure Zeit!"

"Beckſchen! Beckſchen! ich habe meine liebe Noth, nur ſo einen Fuß um den andern fortzuſetzen. — Hör, Beckſchen, das iſt 'n Spektakel! Der Junker weiß Dir, der Deuker hol, alles! Der hat mich ausgeſtegelt! Krugnu und der Gevatter Langfinger ſitzen in Ketten und Banden — — Ah! laß mich nur zu Athem kommen, Beckſchen!"

"Was den Blir? ausgeſtegelt hat er Dich? Und Du biſt ſo 'ne alte Hure geweſen und haſt Dich ausſtegeln laſſen? Du? und Du biſt Paſtohr, Du?" — — —

Und damit gieng Gottes Wort über alles. Frau Rebecca, das liebe ſanfte Geſchöpf, lümmelte ihren armen Ehegeſpan ſo herunter, daß kein ehrlicher Hund ein Stück Brodt von ihm genommen haben ſollte. Umſonſt würde er ſich bemühet haben zu Worte zu kommen, wenn er auch das Herz gehabt hatte. Fünf ſolche Mühlen wie die Rathsmühle in Hamburg, wenn ſie mit allen ihren Gängen mahlen, waren gegen Frau Rebeckens Stimme ein Flageoletchen gegen eine Orgel; ein ſanfter Hauch gegen einen bellenden Orkan. Endlich, wie, einem unſrer Leibſprüche zufolge, alles zuletzt ein Ende nimmt, fieng auch ihre Lunge an ihr zu entſichen; und nun befahl Xantippe ihrem zitternden Sponſen, ihr den ganzen Vorfall zu erzählen. “Da ſteht er, rief ſie, wie 'n Kloz, und kein Menſch iſt kumpabel 'n gebenedeietes Wörtchen aus ihm herauszukriegen! So erzähl doch, zum Kukuk, ſo erzähl doch wenigſtens wie und wann! Was wars denn? was ſagte er denn?”

“Das hätt ich längſt, wenn du mich hätteſt zu Worte kommen laſſen. Aber ſieh nur, Beckſchen, Du ſchreyſt gleich daß Einem Hören und Sehen vergeht ....”

“Das lügſt Du in Deinen Hals hinein! Wer ſchreyt? Der Teufel ſchreyt! Ich ſpreche wills

Gott, und das ſo ſinnig und vernünftig als Du 's mein Tage nicht werth biſt. Seht doch! Das hätt ich längſt! Na, was hättſt Du denn längſt, Du Michel und kein Ende? Laß mal hören, was hättſt Du denn längſt? So klöhne *) denn 'n mal los!"

"Nu, nu, Beckſchen!" — Und nun erleichterte er denn ſein Herz, und klagte ihr allen Jammer den er auf der Burg ausgeſtanden hatte.

"Und das haſt Du allens in Dich gefreſſen? Und biſt Paſtohr? — Gott bewahre über den Menſchen! — Laß mich nur mal den Muſche Strohjunker vor die Schweppe kriegen, Gotts Kukuk, wie will ich ihn fegen! Herr, will ich ſagen, iſt das meines Mannes ſein Dank? — Iſt das ſein Dank, ſag ich, daß er ſich, wie der Herr 'n Junge war, mit Ihm geplackt und getaſtevet hat, daß

---

*) Klöhnen, ein altdeutſches, in Niederſachſen ſehr gangbares Wort, heißt ſo viel, als langweilig erzählen oder ſprechen. Urſprünglich bedeutet es, einen Knauel Garn abwickeln (von Klohn oder wie man im Holſteiniſchen ſpricht, Klöhn, ein Knauel.) Das Wort verdient, däucht mich, nicht verloren zu gehen; es malt ſo hübſch.

daß er Ihm 's Chriſtenthum und die Grammatje in den Kopf hineinbringen thät? Nee, Junker — — Denn, ſiehſt Du, Paſtohr, ich würde ihm noch immer ſo begegnen als wie er noch bey uns in der Koſt war; und das hätteſt Du Blälämmchen auch thun ſollen . . . . . "

"Hör Beckſchen, ich weiß wohl, daß man Dir das laſſen muß, daß Du 'ne Frau biſt die Haare auf den Zähnen hat; — das muß Dir wahrhaftig Dein Feind laſſen! aber ſprich man erſt 'n mal mit dem Oberſten, ſiehſt Du; und wenn Du denn kapabel biſt zu muckſen, ſo will ich Claas heiſſen!"

"Ich nicht kumpabel? Das ſollſt Du ſehen, Du Erzclaas! Herunter racken will ich ihn, ich will ihn bürſten wie Paulus die Korinther, das ſollſt Du ſehen!"

"Nu, nu, Beckſchen! Nimm mirs nicht übel; Du haſt den Junker noch nicht geſprochen! — Hat er mir doch ins Geſicht geſagt, er wollte mich krummſchließen laſſen, lahm fuchteln laſſen, und Gott weiß was er alles wollte! Denk nur; geſchieht das am grünen Holze, das heißt: einem

Manne der in Ehren und Würden ſteht: was will am dürren, an einem wehrloſen Frauenzimmer werden?“

O weh! da war der Teufel los! Das grüne und dürre Holz, ſo wenig Ehrn Blaſius Arges darunter meynte, ſetzte die geiſtliche Frau in ein ſolches Feuer, daß dem Paſtor die Haare zu Berge ſtanden. — Er that zuletzt, was er immer zu thun pflegte, wenn ihm in ſolcherley Matrimonialſcenen die Angſt ans Herz trat, das iſt: er retirirte ſich in ſeine ſogenannte Studirſtube, und ſchloß die Thür hinter ſich zu. Die Dame ſchrie ihm aber noch durchs Schlüſſelloch zu: ſie hoffte den Tag noch zu erleben, daß er ſo dürre werden würde als ein Galgenpfeiler. Darauf nahm ſie ihren Marſch nach der Küche, ſchüttete ihren Grimm über eine unſchuldige Magd aus, regalirte ſie mit der Feuerzange, und machte ſo ihrem Herzen Luft.

Ehrn Blaſius harrete indeſſen in ſeiner Klauſe bis den folgenden Morgen; derweile hatte ſein Schatz ſich gewiſſermaßen zur Vernunft bequemt, — ein Zufall woran ihr eignes Nachdenken dermalen höchſtunſchuldig war. Denn, um die Sache zu erzählen wie ſie iſt, ſo laß Dir ſagen, trauter Leſer, daß ſie in den Abendſtunden einen Beſuch von Madam Langſinger gehabt hatte. O! das waren Dir zwo Herzensfreundinnen, zwo rechte Seelenſchweſtern, die Madam Langſinger und Madam Blaſius!

Madam Langſinger war alſo gekommen ihre Leiden in den Schooß der Frau Paſtörinn auszuſchütten, und, wo möglich, ſich Raths zu erholen was wohl bey einem ſo deſperaten Kaſus zu thun und zu laſſen ſey? — Sie machte bey der Gelegenheit eine ſolche Schilderung von dem Oberſten, daß die geiſtliche Frau die Flügel ſinken ließ, und der lieben Gevatterinn vor der Hand nichts anders zu rathen wußte, als abzuwarten was für eine Wendung das Ding eigentlich nehmen würde. — Frau Rebecca erzählte ihres Theils, wie ſich der Oberſte gegen Ehrn Blaſius genommen, wovon Madam Langſinger bisher nichts wiſſen konnte; und die beyden Weiber waren ſcharfſichtig genug aus dem ganz verſchiednen Betragen des Oberſten zu ſchließen, daß Herr Blaſius in weit geringerer Gefahr ſey, als die Herren auf der Burg. Gegen jenen hatte er gepoltert und gebrauſet, und ſeinem Unwillen freyen Lauf gelaſſen; mit den Adminiſtratoren hergegen war ſein Ton zwar beiſſend und ſchneidend, aber zugleich geſetzt und kalt geweſen. Hitze, daß wußten ſie, verraucht zuweilen; aber kalte Entſchloſſenheit pflegt nicht leicht ohne Folgen zu ſeyn. Madam Langſinger zitterte über den ganzen Leib, und Frau Rebecca gab zwar auch den Entſchluß auf, den Strohjunker zu fegen: doch konnte ſie es dieſen Abend noch nicht übers Herz bringen, ihrem Manne zu vergeben, daß — ſie Unrecht gehabt hatte. Sie ließ ihn demnach zur Pönitenz ruhig in ſeiner Klauſe. Vor dreyßig, vierzig Jahren pflegte ſie das nicht zu thun; denn damals hatte ſie noch ihre guten Urſachen, die liebe Sonne niemals über ihren Zorn untergehen zu laſſen.

*

Am folgenden Morgen aber klopfte ſie ſanft an ſeine Thür! „Willſt Du nicht zum Frühſtück kommen, Papachen?" Der freundliche Ton der neuerlich nicht ſo hold und ſüß von Dame Rebeccas veilchenfarbenen Lippen geſtrömet war, und das holdſelige Wort Papachen, welches das Non plus ultra ihrer Freundlichkeit zu ſeyn pflag, giengen dem Alten kräftig ans Herz. Er ſammelte ſich aus den Stuhlpolſtern und Kleidungsſtücken, auf und unter denen er die Nacht ruhig verſchnarcht hatte, ſo geſchwind er konnte, heraus, und öffnete ſein Neſt. "Sag mir nur, Papachen, wie Du ſo wunderlich ſeyn kannſt, die Nacht dar ſo wie 'n Hund zu liegen?"

"Ah, lieb Beckſchen, ſagte er und küßte ihre knöcherne Hand auf der ſich Adern gleich Dreyerſtricken, gar lieblich durchkreuzten — Ah, lieb Beckſchen, Du warſt geſtern auch 'n biſchen gar zu böſe, ſiehſt Du; und ſo wollte ich Dir keine Aergerniß machen."

"Ja, Papachen, ſieh, warum warfſt Du mir auch vor, daß mich Gott nicht mit Fett geſegnet hat! Du ſchaltſt mich auch für 'n dürres Holz aus. Meinſt Du daß ſo was einer ehrlichen Frau nicht weh thut? Ich ſehe nu wohl, daß Du es ſo böſe wohl juſt nicht gemeynt haben magſt: aberſt es frappirt Einem doch, von ſeinem Manne verachtet zu werden!"

"Nee, fürwahr meynt ichs nicht böſe. Es ſind Worte der heiligen Schrift, lieb Beckſchen. Ich wollte Dich nur freundſchaftlich vor dem Erzgrobian, dem Junker warnen. Darum ſagt ich: thut er das dem Manne, der die Kanzel hat, der mit dem Schwert des Geiſtes ficht, der zum geiſtlichen Arm, deſſen Schwere unſer Junker wohl nicht kennen mag, gehöret, was wird er ſich nicht vollends gegen die Frau erlauben? — Verſteh mich, lieb Beckchen, wir haben einen Canon, der heißt: Vxor fulget radiis mariti, das iſt verdolmeſchet . . . . "

"Wo denn? Biſt noch wohl im Traum, Herzenspaſtohr! Wo haben wir denn die Kanone? Meines Wiſſens haben wir nicht einmal ein Ding von einer Schlüſſelbüchſe."

Ehrn Blaſius lächelte über den Mißverſtand, und ſo kamen ſie unter traulichem Koſen endlich die Treppe hinab, troz aller Raſt die ſie beynahe auf jeglicher Stufe hielten. In langer Zeit hatte ſich dies wohlehrwürdige Paar nicht ſo friedlich zum Thee geſezt. Frau Rebecca trieb ſogar die Gefälligkeit ſo weit, mit ihren dürren Fingern, die den langen Beinen einer Mauerſpinne nicht übel glichen, eine Pfeife für den Paſtor zu füllen, und ihm die Kohlenpfanne zu halten.

"Ich glaube bald, ſagte ſie, daß du Recht haben kannſt. Denk Dir nur, wie der Rekel der Frau Gevatterinn begegnet hat. Sie that mirs geſtern mit Thränen klagen. Ja wiß und wahrlich, Paſtohr, ſie weinte Dir ihre bittern blutigen Thränen! Und die werden ihn wills Gott einmal drücken! drücken werden ihn die! — "

Und darauf erzählte ſie ihm alles, was beym erſten Eintritt des Oberſten in die Burg vorgefallen war, und berichtigte zugleich den Umſtand, daß die beyden Herren Gevattern nicht, wie er geſtern geſagt habe, in Ketten und Banden ſäßen. Zugleich aber verzeichnete ſie ein wenig einen andern Zug, indem ſie verſicherte, die Wache habe ſcharfe Ordre, die Arreſtanten auf der Stelle niederzuſchießen, wenn ſie nur das geringſte Wort ſprächen. Uebrigens war ſie der Meynung, der Paſtor müſſe, wenn er nur halbigt ein Mann ſeyn wollte, den Oberſten übermorgen nach der Schwierigkeit abkanzeln.

"Nee, der Deutſcher, das geht nicht! rief Ehrn Blaſius. Ich bitte Dich, lieb Beckſchen, beſieh dar nicht auf! Du ſiehſt ja wohl, mein Goldbeckſchen, daß der Junker ein Bluthund, ein loſer Mann iſt, andern Buch der Könige am ſechszehnten, Verſu ſieben. Ja, ein loſer, heilloſer, ruchloſer, gottloſer Mann, der Gott und ſein Wort nicht achtet, weil er Gottes Diener nicht ehret. Hat er mich nicht beynahe ins Angeſicht, obwohl indirecte, einen Hallunken geheißen? Mich, der ich Gottes berufner und ordinirter Diener und Prediger bin? — Nee, Beckschen, der wird ſich, des Deukers! nicht 'n alten Quidipps aus 'ner Predigt machen, und wenn ſie Hände und Füße hätte, wie Du weißt daß alle meine Predigten haben. — Hör mein Zuckerbeckſchen, überleg Dirs 'nmal, obs nicht beſſer iſt, wenn wir ihm 'n biſchen Honig um den Bart ſchmieren? Was meynſt Du dazu, mein Engel? — Seyd klug wie die Schlangen, ſagt die Schrift. — Laß uns das 'n mal überlegen."

Nach einigen Debatten brachte Ehrn Blaſius ſeine holde Donna zur Ueberzeugung, daß bey gegenwärtiger Lage der Sachen nichts beſſers zu thun ſey, als ſich auf die Seite des Edelmannes zu ſchlagen, und, ſoviel immer möglich, um ſeine Gnade zu buhlen. Er mußte ihr aber würklich vorher begreiflich machen, daß er gegen den

Oberſten nicht anders als mit einem zerbrochnen Schwerte würde fechten können, indem dieſer von hundert Dingen ſo wohl unterrichtet zu ſeyn ſcheine, daß es ihm, dem Paſtor, ſicherlich ſehr ſchwer ſeyn dürfte, wider den Stachel zu läcken — Ihre ewige Gegenrede war freylich: "Aberſt Du biſt doch Paſtohr!" — "Gut, antwortete er; aber der Oberſt iſt Gutsherr und Patron; und er weiß zu viel! — obſchon ich nicht begreife, woher?"

"Er muß rein 'n Packtuhn mit dem Teufel haben!" ſagte Frau Rebecca.

"Das kann gar wohl ſeyn!" verſetzte Ehrn Blaſius, der ſein Leben dafür gelaſſen hätte, daß man ein Paktum mit dem Teufel machen kann, worinn wir, unſers geringen Orts, gleichwohl Seiner Ehrwürden nicht beypflichten, aus dem ganz ſimpeln Grunde, weil man zu unſern Zeiten kein Exempel davon hat; — zu unſern Zeiten, wo der Teufel ſich nur mit einem tüchtigen Wagen voll Geld hier — oder in welcher andern Stadt er wollte, auf den Marktplatz hinſtellen dürfte, wärs auch am Sonntag Morgen, wenn von allen Thürmen zur Kirche geläutet wird, — er dürfte ſich, ſagen wir, nur hinſtellen und ſeine Waare preisbieten, und es wäre ein Wunder über alle Wunder, wenn von jedem Hundert Einwohnern deſſelbigen Ortes ein volles halbes Duzend zurückbliebe, ohne ſich vom Urian den Sack füllen zu laſſen. So viel Gedränge würde weil die Welt ſteht und Wagen zu Markte kommen, noch nie um einen Wagen geweſen ſeyn! Und ohne Ruhm zu melden, wir kennen unter Ehrn Blaſii Kollegen in allen drey Kirchen wohl manchen der friſch mitgehen würde. — Was Pabſt Ganganelli oder Braſchi thäten, das — wiſſen wir nicht, auch laſſen wir uns weder auf Jean Chauvin noch Doktor Martin Luther ein, weil jener ſehr geſcheut, und dieſer ein ſehr Deutſcher Mann war; aber was Alexander VI und Sixtus V anlanget, ſo glauben wir ſteif und veſt, daß jener profan und dieſer Philoſoph genug geweſen ſeyn würde, um mit der größten Taſche die je ein Pontifex maximus gehabt hat, hinzugehen und ſein Part zu holen, ohne ſich an Kuhſchwanz, Pferdefuß oder Kralle zu kehren.

„Das kann gar wohl ſeyn! verſetzte Ehrn Blaſius; man hat bey den Soldaten Exempel davon; da iſt, zum Beyſpiel, der Deſſauer, der Luxemburger, und viele andre die ich Dir mit Vor- und Zunamen nennen könnte, Beckſchen! — Dann beſorg ich nur, Beckſchen, daß ihm ſein Teufel auch das — Du weißt wohl! — mit der Kirchenkaſſe eingiebt! *) — Denn das iſt bald das Einzige, was er nicht zu wiſſen ſcheint. Nee, mein Engel, wir müſſen alles mögliche verſuchen ihn zum Freunde zu kriegen. Ich denke, ich will auf den Sonntag eine Predigt halten die ſich gewaſchen haben ſoll. Laß mir darinn einmal meinen Willen, und lange mir doch meine Konkordanz; ich will ſo bey der Pfeiſe 'n biſchen blättern ob ich 'n paßlichen Tex finden kann."

Nach langem Blättern und Nachſchlagen aller Sprüche, wo nur Eine Sylbe von Heimkehren, zu Hauſe kommen, oder dergleichen vorkam, und nach vielem Wählen und Verwerfen rief Frau Rebecca mit einem Lächeln, welches anzeigen ſollte, daß ſie im Begriff ſey, etwas ſehr Witzi-

---

*) Eben Blaſius verſtand unter dem was Beckſchen wohl wußte, gewiſſe Griffe in die Kirchengelder, wovon bis jetzt niemand etwas gemuthmaßet hatte.

ges zu ſagen: Ih ſo nimm doch den Spruch: Er durchwandelt durre Stadte, ſuchet Ruhe und findet ihrer nicht, und ſpricht: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Marci am zwölften.

„Du irrſt, mein Engel! ſprach Ehrn Blaſius indem er ſeine Pfeife ausklopfte, das Diktum ſteht Lucä am eilften, verſu 24, verglichen mit Matthäi am 12, verſu 43 Das geht aber gar nicht an; in dem Text iſt ja die Rede von dem Teufel, der von dem Menſchen ausfahrt!"

„Sieh mal! als wenn ich das nicht wüßte! All eben darum! Du kannſt in der ganzen Gotteswelt keinen paßlichern Text finden."

„Laß mich nur machen, ſüß Beckſchen; ich will ſchon finden."

Als nun der Sonntag kam, hielt Ehrn Blaſius eine Predigt über Philem. v. 15. „Vielleicht „iſt er darum eine Zeitlang von dir kommen, „daß du ihn ewig wieder hätteſt." Dieſer Text, wenn man auf den Sinn der Worte ſiehet, paßte freylich eben ſo wenig als Dame Rebeckens witziger Einfall; denn mit dem Ewig wieder haben zielt der Apoſtel Paulus offenbar auf das künftige Leben jenſeits des Grabes, weil Oneſimus, während ſeiner Abweſenheit von Philemon, ein Chriſt geworden war. Aber was kehrt ſich ein Blaſius an den Sinn der Worte, wenn er nur den Schall derſelben hat? Und das muß doch wahr ſeyn, daß der Schall vortrefflich in ſeinen Kram paßte. Wie dem ſey, er arbeitete gewaltig drauf los, daß die Kanzel bebte und alle Kirchenfenſter klangen. Das war eine Sündfluth! Wahrlich, wäre dieſe einzige Predigt aus den Wolken geregnet ſtatt von Ehrn Blaſius Lippen zu fließen, ſie hätte für drey, wo nicht für vier dürre Jahre mehr als hingereicht! Und hätten die alten und jungen Zuhörerinnen die etwas feuchter Natur waren, nicht alles ehrlich ausgeweint, ſo wie dem Oberſten und ſeinem Intendanten die Natur durch einen reichlichen Angſtſchweiß zu Hülfe kam: ſo wette ich hier auf der Stelle meinen Hermann und Ulrike, meiner Schwiegermutter ihren Benjamin Schmolk, das neuerlich erſchienene Anekdotenlexikon, ein paar dicke Poſtillen, ſamt allem übrigen Waſſer, das ich im Hauſe habe, die halbe chriſtliche Gemeine zu Waldheim hätte jämmerlich an der Waſſerſucht ſterben müſſen.

Man erräth übrigens gewiß ohne mein Zuthun, daß der ganze Sermon von Anfang bis zu Ende eine Lobrede auf den Oberſten war! Nie iſt jemand ſo unbarmherzig beräuchert worden ſo lange es Lobredner giebt. Es ſchien als hätte Ehrn Blaſius alle Dedikationsepiſteln, Leichenpredigten u. ſ. w. rein ausgeplündert. — Wir glauben nicht, irgend jemanden einen Gefallen damit zu thun, wenn wir die Predigt ganz oder Auszugsweiſe auftiſchen. Sollte aber irgend ein Kandidatus nach Salbaderey lüſtern ſeyn, oder etwa ein hungriger Kollege und Bruder im Apoll, der ſich gern ein Penſiönchen oder deß etwas erſchmeicheln möchte, Luſt haben zu lernen wie man es machen muß, jemanden das Rauchfaß um die Ohren zu ſchlagen: der komme zu uns; wir ſind erbötig ihm die eigenhändige Handſchrift des Herrn Paſtor Blaſius vorzulegen. Auch können wir ihm einige modernere gedruckte Werklein neuerer Schriftſteller in Quarto und Oktavo theils vorzeigen, theils nachweiſen, die mit edler Unverſchämtheit in der Medaillen- und Penſionenjagd glücklich geweſen ſind. Dann iſts ſeine Sache zu prüfen, und zu wählen welchem Muſter er folgen will: ob der Mäcen in Qualm und

Rauch erſticken, oder in Waſſer ertrinken ſoll? — oder ob er, gleich Ehrn Blaſius, beyde gewaltſamen Mittel mit einander verbinden will?

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Mikroſkopium den Faden zu zeigen, durch den Herr Waldner im ſechſten, im drey und zwanzigſten, und in dieſem Kapitel mit ſich ſelbſt zuſammenhängt.

Was Seine Gnaden, den Herrn von Waldheim betrifft, ſo war in Abſicht des Erſtickens nichts für ihn zu beſorgen. Er war des Pulverdampfs zu ſehr gewohnt, als daß ihm ein bischen ſchaaler Weyrauchqualm hätte Gefahr bringen können. Das Schlimme bey der Sache war nur dieſes, daß Ehrn Blaſius ſeinen Plunder von Specereyen auf rauchende Torfkohlen warf; denn, hätte er auf reinem, gut durchgeglühten Feuer geräuchert, ſo wäre das vielleicht zu überſehen geweſen, daß er den Weihrauch nicht beſſer gab als er ihn hatte. So aber verdroß es, um ohne Bild zu reden, den Oberſten, daß der Quell, aus welchem ſeine Lobrede floß, ſo ganz nichts taugte;

daß der Mann die ehrwürdige Kanzel mißbrauchte, entweihete, zu niedrer, eigennütziger Schmeicheley; daß er ihn durch kriechende Lobſprüche vor den Augen und Ohren aller ſeiner Unterthanen beſtechen wollte, ihn, der aller Heucheley ſo herzlich feind war! ihn, der an den Fingern abzählen konnte, daß, dem heiligen Redner keine Sylbe aus dem Herzen kam! — Das beleidigte den Oberſten.

Aber Herr Walther war noch aus einer Urſache mit der Predigt und dem Prediger höchſt unzufrieden. Da ſie von der Art iſt, daß nur die wenigen ſehr aufmerkſamen Leſer, die zugleich geübte und erfahrne Menſchenkenner ſind, ſie ohne Fingerzeig entdecken werden: ſo müſſen wir wohl die flüchtigeren Leſer, denen es weniger darum zu thun iſt, aus einem Buche zu lernen, als ihre Neugier zu ſtillen und die Zeit hinzubringen. — dieſe müſſen wir wohl erſuchen, ſich unſeres Traumkapitels, welches das ſechſte im erſten Theile dieſes unſres rhapſodiſchen Werkleins iſt, gütigſt zu erinnern. Dabey haben wir zugleich Gelegenheit, über unſer Exceptionskapitel, welches, weil es das vorletzte iſt, wohl noch niemand vergeſſen haben wird, mit der Fackel des Kommentars herzuleuchten.

Der Menſch handelt oft nach Triebfedern die er ſich ſelbſt nicht gern geſteht; aber gewiß handelt er weit öfter nach ſolchen, deren er ſich nicht, oder wenigſtens nicht eigentlich bewußt iſt. In dem letzteren Falle war Herr Walther unſtreitig in unſerm drey und zwanzigſten Kapitel, welches von Regel und Ausnahme handelt. Er fühlte eine ſtarke Neigung in ſich, mit dem Paſtor Blaſius ſäuberlich zu verfahren. In ſeinem Herzen rief eine Stimme für denſelben ſo laut, daß es ihm unmöglich ſchien, ihr zu widerſtehen, und dem Manne ſein Mitleid und ſeine Schonung zu verſagen. Der Oberſte, der in ſeinem Leben nicht daran gedacht hatte, ſeine Gefühle zu unterſuchen, ſie zu zergliedern, zu analyſiren, glaubte bona fide, das hohe Alter des Paſtors errege ſein Mitleid; er glaubte den Mann blos deswegen noch zu lieben, weil derſelbe vor vielen Jahren ſein Lehrer und Pflegevater geweſen war. Unſtreitig hatten auch dieſe beyden Betrachtungen einigen Einfluß auf Herrn Walther; aber ſie würden unkräftig geweſen, und ſeinen ſtrengen

Begrif-

Begriſſen von Gerechtigkeit gewichen ſeyn, wenn nicht ein Grund hinzukam, deſſen ſich der wackre alte Soldat nicht gar zu eigentlich bewußt war: und dieſer Grund war nichts anders als ſein Traum.

In dieſem nächtlichen Geſichte waren zwo Perſonen in eins geſchmolzen. Die Geſtalt war des Ehrn Blaſius, wie ſie dem Edelmanne noch von ſeinen Kinderjahren vorſchwebte; aber die Predigt in jenem Traume war, nicht wie Blaſius, ſondern wie ſein Feldprediger Faber ſie gehalten haben würde. Der Oberſte, dem von der Perſon des Paſtors zu Waldheim nur noch ein ziemlich dunkles, und dem von deſſen Kanzelvortrage gar kein Bild mehr übrig war, merkte nicht, daß er ſich ſelbſt den Redner geſchaffen oder vielmehr ihn von ſeinem lieben Faber geborgt hatte, und brachte alles dem Herrn Blaſius ins Credit. Dieſe geträumte Jubelrede war es alſo, die das Herz des Oberſten eigentlich zu Gunſten des Ehrn Blaſius geſtimmet hatte. Nun hörte er den Mann, und wie ſo ganz verſchieden von ſeinem Ideal fand er ihn! — Er täuſchte ſich jetzt zum zweytenmal, denn er bildete ſich treuherziger Weiſe ein, bloß über die heilige Gleißnerey des Paſtors ungehalten zu ſeyn, und er war es doch eben ſo ſehr aus fehlgeſchlagener Erwartung. Der Mann da vor ihm mit der ſchwögenden bebenden Stimme, und die Predigt die ihm derſelbe vorkäuete, waren nicht der Mann und die Predigt aus ſeinem Traume. Beyde hätten um die größere Hälfte beſſer ſeyn können, ohne deswegen dem Oberſten um ein Zwanzigtheil beſſer zu gefallen, denn die aus ſeinem Traume wußte er auswendig. — Faſt war er Willens ſeine Gelindigkeit gegen Ehrn Blaſius zurückzunehmen: aber Herr Wildmann, der, wie wir anzeigten, ſeine Abſichten hatte, wußte ihn bald herum zu lenken, daß er bey ſeinem Vorſatz blieb. Und ſo wurde denn Ehrn Blaſius und ſeine Rippe, wie ſie aus der Kirche giengen, aufs Schloß zu dem Feſte geladen, welches der Oberſte heute allen ſeinen Unterthanen gab.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Welches mit der Geſchichte ſo wenig Verbindung hat, daß wir unſerem Setzer freye Hand laſſen, es beliebigen Ortes einzuſchalten.

Manche Leute haben verſteckter Weiſe, und andere geradezu die Meynung geäuſſert: wir wüßten unſere Charaktere nicht zu ſouteniren.

Was wir hierwider zu antworten haben, iſt folgendes:

Ueberhaupt laſſen wir uns nicht gern, weder mündlich noch ſchriftlich darauf ein, unſern Leſern zu widerſprechen, wenn ſie etwas tadeln, das wir nach Willkühr ſo oder anders hätten machen können; wer de gustibus diſputiren will, muß ein verzweifeltes animal disputax ſeyn. Aber, ſobald nicht vom Schnitt, ſondern vom Zeug der Kappe die Rede iſt, dann, lieben Herren, iſts ein andres Ding! Dann hören wir zwar gern urtheilen, laſſen uns aber nicht gern von einem albernen Kritikaſter das Fell über die Ohren ziehen. Das Publikum iſt ein reſpektabler Richter; und unſtreitig muß der Mann ſeinen Richter ſehr verächtlich halten, der es ſchlechterdings für verlohrne Mühe ſchäzt, den Mund zu ſeiner Selbſtvertheydigung zu öffnen.

Der Schriftſteller allein kann den Geſichtspunkt angeben, aus dem er geſehen und beurtheilt zu ſeyn wünſcht. So viel wir wiſſen, thaten wir das immer mit aller Redlichkeit. — Uebrigens widerſprachen wir nie irgend jemanden mit Einer Sylbe, der eins unſrer Produkte in Pauſch und Bogen verwarf oder gut hieß. So ſchwiegen wir, weil wir nicht für Fehden ſind, gemeiniglich auch bey ins Einzelne gehenden Anſchuldigungen eines gewiſſen Journals; weil man nur die Stellen unſerer Schriften nachzuſchlagen brauchte um zu ſehen, daß uns Sachen aufgebürdet wurden, die wir nicht geſagt hatten; und weil wir es nicht der Mühe werth hielten, von kritiſchen Zudringlichkeiten Notiz zu nehmen, die wir, ſo ſehr ſie mit Bücklingen ausſtaffiret waren, für nichts anders anſehen können als für Herausfodrungen, — für Reize zu einem Kriege mit Leuten, die, zuverläſſig ungerechter Weiſe und ohne unſere Schuld, ihre Animoſität wider längſt Verſtorbne, mit denen wir durch Blut verbunden waren, oder etwa in literariſchen Konnexionen ſtanden, noch jezt bis auf uns ausdehnen. Aber wenn jemand muthwillig dem ganzen Publikum den Geſichtspunkt verſchieben will, ſo ſind ja wohl ein paar Worte von Seiten des Schriftſtellers am rechten Orte angebracht? ſteuren ſie gleich dem Muthwillen nicht, ſo decken ſie ihn doch auf.

Wir haben ſchon längſt ſonſt irgendwo erklärt, daß wir unſre Schriften romantiſcher Art und Natur nicht für Schulgerechte Werke geben. Wären ſie das, ſo könnten ſie nichts anders ſeyn als lediglich Kinder unſerer Phantaſie; und wir ſind beſcheiden genug zu geſtehen, daß das ihr Kaſus nicht ſey, indem wir bloß aus dem Gedächtniß arbeiten. Es war nie unſere Abſicht, lieber Leſer, Ideale hoher Weisheit, Tugend und Vollkommenheit zu ſchaffen, und Dir zur beliebigen Nachahmung aufzuſtellen; Grandiſonaden zu elaboriren, worinn der Held aufs allerwenigſte Seraph iſt. Lieber Gott, das iſt ja ſo leicht! Aber, wie viel es, und ob es überall nützt? — das iſt die Frage.

Wir ſind nicht für Gemälde, deren Urbild unterm Monde unmöglich exiſtiren kann. Es ſoll in unſern Papieren durchaus nicht anders ſeyn oder hergehen, als es in der würklichen Welt hergeht und iſt. Unſere Leutchen, die wir gröſtentheils aus den alltäglichſten Phyſiognomien wählen, damit kein Ort ſo klein ſey, wo man nicht ihresgleichen antreffen könne, dieſe unſere Leutchen malen wir genau ſo, wie wir ſie finden. Sie eſſen und trinken, reuſpern und lachen wie andre Menſchen. Fällt einer auf die Naſe? — Wir führten ihn nicht am Gängelbande. Steht er wieder auf? — Deſto beſſer für ihn; wir waren ihm nicht dazu behülflich; wir erzählen nur, und ſind überhaupt ſehr unſchuldig daran, daß unſere Leute ſo ſind wie wir ſie finden. Wir entwenden keinem Charakter irgend etwas von der Haltung, die er hat; aber wir hüten uns auch gewiſſenhaft, ihm die zu leihen, die ihm fehlt, und die wir ihm allerdings geben müßten wenn wir Willens wären, Menſchen, nicht wie ſie ſind, ſondern wie ſie ſeyn könnten oder ſollten, zu ſchildern. So aber iſt das Wie ſie ſind unſer Augenmerk; wir ſchaffen nicht, ſondern ſtellen nur dar was wir ſahen, erlebten, in ſichern Dokumenten vorfanden; wir beſtreben uns, jeglichen Zug ſo getreu wirs vermögen der Natur nachzuzeichnen:

Folglich wäre es gerade wider unſre Abſicht, wenn wir mit Schminktöpfchen und Scheere arbeiteten; wenn wir nicht jeglichem Geſicht ſeine Sommerſproſſen und Muttermaale, jeglichem Charakter die Abſprünge auf die er zuweilen verfiel, jeglicher Denkart alle die Anomalien denen wir ſie unterworfen fanden, treulich laſſen wollten. Warum ſollen wir abſtumpfen oder ſcharf ſchleifen wo nur Nachbilden unſer Beruf war?

Man findet in manchem Charakter zu Zeiten gewiſſe ſcharfe Ecken die urſprünglich nicht da waren, ſondern eine Folge und Würkung gewiſſer Schickſale, Lagen, Umſtände u. ſ. w. ſind. Eben ſo wird auch manche ſcharfe Ecke die urſprünglich vorhanden war, die zuweilen ſogar einen Hauptzug des Charakters ausmachte, durch Umſtände, Schickſale, zunehmende Jahre, Umgang, u. ſ. w. abgerundet. Wer iſt der, der von einem erzählenden Schriftſteller fodert, daß er das alles, ſo wie die Anomalien die oft von einem augenblicklichen Eindruck (ſelbſt bey Charaktern von großer Veſtigkeit) abhangen, mit Hobel und Leimtiegel behandeln ſoll? — Und doch fodert man es von mir? — Freylich ſeltſam genug! — Es iſt ein großer Unterſchied, lieben Herren, zwiſchen einem Drama, einer Epopöe und einem eigentlichen Roman. Wiederum iſt ein großer Unterſchied zwiſchen einem eigentlichen Roman und einem Siegfried- oder Waldheimbüchlein, als welche letzteren ganz und gar nicht nach dem gewöhnlichen Zuſchnitt und den Regeln des Romans gearbeitet ſind. Unſre Werklein ſind biographiſcher Art und Natur. Man findet in ihnen weder Einheit der Handlung — denn ſie begleiten unſre Leute von der Wiege an bis in den Sarg, oder wenigſtens bis zu einem Hauptpunkt in ihrem Leben, als da ſind Heyrath, Entfernung von der Welt und desgleichen; — noch einen einzigen moraliſchen Zweck, der ſich zu Ende des Buchs in einer Sentenz darſtellt; noch eine einzige Hauptſeite eines Charakters für ſich allein ausgehoben und entwickelt, wie im dramatiſchen Gedicht: ſondern man findet Menſchenleben, Menſchenhandlungen, Menſchenſchickſale; Meynungen; Charaktere wie ſie in der Natur ſind, mit allen ihren Anomalien die auch in der Natur ſind; ſchöne Thaten zum Nachahmen; Schwächen und Fehltritte, oft guter Menſchen, zur Warnung; Narrheiten, Thorheiten, lächerliche Seiten, —

zur heilſamen Züchtigung und Beſſerung dem, der ſich im Spiegel erkennt, — zur Erſchütterung des Zwerchfells dem, der keines ſolchen Spiegels bedarf; — kurz, lauter Dinge wie ſie auf dem großen Schauplatz der Welt tagtäglich anzutreffen ſind. Je mehr Originale unſre Leſer unter allen Meridianen zu jeglicher unſerer Kopien gefunden zu haben geſtehen müſſen: deſto ſicherer können ſie ſich überzeugen, daß wir die Natur nicht verfehlten. Und wir fodern unter allen unſern Leſern, wo ſie auch ſind, in Oſten, Weſten, Süden, oder Norden, getroſt einen jeden auf, der nur etwas über die Jünglingsjahre hinaus iſt, und unter den Menſchen mit offnen Augen gelebt hat, ſich ſelbſt die Frage zu beantworten: Ob er nicht allenthalben wo er lebte, manchen Herrn Fix, Süß, Pfrieme, Blaſius, Schleichmann, — manche Dame Rebecca, Brigitta, Emerentia, u. ſ. w. wie ſie in unſern Papieren leiben und leben, gefunden habe? — Vielleicht mitunter auch einen Oberſt Walther, eine Eliſe von Wellenthal?

Wenn wir uns bemühen zu zeigen, daß kein Charakter auf dieſer Erde ſo veſt ſey, der nicht zuweilen durch Ueberraſchung, Beſorgniß, Schröken, Freude, Erbarmen, und zehntauſend andern Urſachen aus ſeinem Gleiſe gebracht werden ſollte; — wenn wir behaupten, daß der Menſch, Menſch ſey und weiter nichts; wenn wir diejenigen Gründe ſeiner Handlungen, die nicht in ſeinem Charakter liegen, aus ſeiner Lage, aus den Umſtänden, aus den Triebfedern die gerade jezt auf ihn würken, entwickeln; wenn wir darthun, daß oft zwey Extreme, z. B. Aberglaube und Irreligion, Hochmuth und Niederträchtigkeit, Geiz und Verſchwendung, ſehr gut neben einander in einem und demſelben Menſchen beſtehen können: ſo verdienen wir damit den Vorwurf gewiß nicht, daß wir unſere Charaktere nicht zu ſouteniren wiſſen. Es iſt wahr, wir dociren nicht immer; demonſtriren nicht immer anatomiſch, ſondern legen Handlungen, Thatſachen ganz ſimpel vor, und überlaſſen es unſern Leſern, die gewiß nicht alle Stellen dekommentiret wünſchen, darüber nachzudenken. Es wäre uns wahrlich äußerſt leicht, allenthalben die, freylich oft nicht jedem ins Auge fallenden Faden anzugeben, die Betragen und Charakter mit einander verbinden, und bey deren Kenntniß mancher anſcheinende Widerſpruch eines

Charakters mit ſich ſelbſt, verſchwindet: aber wir pikirten uns ja nie, Tirocinia zu ſchreiben.

So viel iſt immer ausgemacht, daß entweder unſere Tadler oder wir nicht wiſſen, was einen Charakter ſouteniren eigentlich heißt. Was uns anlangt, wollen wir es willig und gern auf ein Examen rigoroſum wagen.

Schließlich, wertheſter Herr, der Sie uns im öffentlichen Druck den Vorwurf an den Kopf werfen, als hätten wir den Charakter unſers Freundes Siegfried in der zweyten Originalausgabe häßlich geplümiket, das heißt: ihn aller Mannheit beraubt, alle ſcharfen Ecken jämmerlich abgeſchnitzelt, und Leuten (wir errathen ſchlechterdings nicht, welchen! ſo rein fühlen wir unſer Gewiſſen;) den Fuchsſchwanz geſtrichen, — ſchließlich ergreifen wir, aus Mangel einer bequemeren, dieſe Gelegenheit Sie zu bitten, folgende zwey Worte friedlich, freundlich, und als ein Zeichen aufzunehmen, daß Ihr Beyfall und Tadel uns keine gleichgültige Sache ſey:

Wir zürnen nie über geſunde Kritik; im Gegentheil iſt uns der Tadel eines einzigen rechtſchaffnen

ſchaffnen Kenners ſchmeichelhafter und willkommner, als das Lob und der laute Beyfall von zehntauſend Nichtkennern oder Narren: wir halten aber die Stimme Eines Recenſenten, wenn ſie nicht von Belegen begleitet iſt, nicht für Entſcheidung, ſondern nur für Eine einzelne Stimme. Was Sie über unſern Siegfried drucken ließen, iſt indeſſen wahrlich keine Stimme. Sie haben gewiß unſere erſte Ausgabe nicht geleſen, oder ſie nicht gegen die zwote und dritte gehalten, ſonſt würden Sie haben ſehen müſſen, daß die erſte Ausgabe ein treuer Auszug aus der zwoten ſey, den wir vorausſchickten um zu erfahren ob das Publikum an einem Buche dieſer Art Geſchmack fände oder nicht. Der Fehler muß alſo ſchon, wenn er da iſt, in der Erſten Ausgabe ſeyn. Wir hätten mit Vergnügen die Stellen angezeigt geſehen, in welchen Sie glauben, daß Siegfrieds Charakter in der zwoten Ausgabe gelitten hat; und Sie würden dergleichen Gebrechen in der dritten Ausgabe ſicherlich abgeſtellt gefunden haben. Gerade weil uns bis dahin keine Beurtheilung (von Recenſionen gewöhnliches Schlages iſt nicht die Rede,) zu Geſichte kam, haben wir die dritte Originalausgabe unverändert gelaſſen, hie und da den Ausdruck abgerechnet. Sie wiſſen meinen Namen und Wohnort; ich weiß den Ihrigen nicht; ich hoffe aber gewiß, bald eine neue Ausgabe des Siegfried zu erleben. Wäre es zu weit gegangen, wenn ich Sie bitte, mir Ihre Bemerkungen in einem Privatbriefe mitzutheilen, oder allenfalls die dritte Ausgabe etwas detaillirter als die zwote, aber an eben dem Orte, zu beurtheilen? Frey, wie ich von Autorſtolze bin, iſt mir jeder geſittete Tadel willkommen der mir behülflich ſeyn kann, meinen Schreibereyen mehr inneren Gehalt zu geben.

Uebrigens erſuchen wir alle diejenigen unſerer Leſer, die dieſes Kapitels entübrigt ſeyn konnten, das heißt, die für welche wir eigentlich zu ſchreiben wünſchten, ſein Daſeyn zu entſchuldigen. Einmal mußten wir ſprechen, — nicht ſowohl um unſerer vorhandnen, als um unſrer künftigen Schriften willen, — und ſo ſteht was wir geſagt haben, hier wenigſtens ſo ſchicklich als an einem andern Orte. Wir haben hier freylich zum Theil wiederholen müſſen, was wir ſchon andrer Orten geſagt hatten: aber wir hoffen, künftig über dieſen Gegenſtand nie wieder ein Wort verlieren zu dürfen.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Alte Bekanntſchaften werden erneuert.

Wir ſind nicht Willens, die Bauernfete die auf den Gottesdienſt folgte, ob ſie gleich mehr Gottesdienſt ſeyn mogte als das Anhören eines ganzen Schocks Blaſianiſcher Predigten, umſtändlich zu beſchreiben. Gewiß war ſie mehr Gottesdienſt, man mag auf den Wirth oder auf die Gäſte ſehen. Segnender blickt kein Vater auf ſeine Kinder, als Herr Walther auf ſeine Unterthanen blickte. Eifriger und glühender hebt ſich kein Herz eines Kindes für ſeinen Vater zu Gott empor, als die Herzen dieſer Leute für ihren Herren, den ſie zwar heute zum erſten mal ſahen, der ſich aber durch ſeine Güte, durch ſeine Herablaſſung, durch ſein vertrauliches Geſpräch, durch ſeine Theilnehmung, durch ſeine ſchlichte Denkart, durch ſein Stolz- und Kunſtloſes Betragen, durch ſeine warmen Verſicherungen ihr Freund, ihr Vater zu ſeyn, aller rechtſchaffnen Gemüther bemeiſterte.

Er aß mit den älteſten Bauern an Einem Tiſche. Neben ihm mußte Sophie ſitzen. Er legte den ehrlichen Leuten mit eigner Hand vor; er trank mit ihnen aus Einem Pokal. An dem übrigen Tiſchen vertraten Herr Wildmann, die Schulzen, die Kirchgeſchwornen, Ehrn Paſtor Blaſius und Dame Rebecca die Wirthsſtelle. Nach Tiſche wurden ein Paar junge Leute, deren Hochzeit längſt auf dieſen Tag angeſetzt war, gettrauet, und Herr Walther führte ſelbſt die Braut zum Altar; er beſchenkte ſie reichlich, und ſo wenig er Freund vom Tanzen war, (beſuche unſer zweytes Kapitel,) ſo eröffnete er doch den rüſtikem Ball den er dem jungen Volke veranſtaltet hatte, mit der Braut. Er blieb bis auf den letzten Mann bey ihnen, obgleich ihre Freude zuletzt ein wenig rauſchend wurde, theils weil es ihm würklich ans Herz gieng, die armen Leute, die des Wohllebens nicht gewohnt waren, ſo vergnügt zu ſehen, theils weil er bemerkte, daß ſeine Gegenwart ihnen in der That mehr Freude machte, als Eſſen, Tanz, Muſik, und alles Vergnügen das er ihnen verſchaffen konnte.

Das ſey alles, was wir von dieſem feſtlichen Tage ſagen wollen.

Die nächſten Tage wendete Herr Walther an, ſeine Nachbarn und einige alte Bekannte zu beſuchen, die er in dieſer Gegend wußte. Unter dieſen letzteren war ein alter Generalmajor, der mit einem Arm zu wenig aus dem Dienſt gegangen war, und eine Penſion auf ſeinen Gütern verzehrte. Der Oberſte hatte, als er noch Rittmeiſter, und der Generalmajor Oberſtwachmeiſter war, mit ihm, zwar jeder einem andren Herrn, aber doch beyde in Einer Armee gedient. Sie waren alte Herzensfreunde, und die mehrſten unſerer Leſer kennen hoffentlich zum wenigſten die Nachkommen des Generals; denn es war niemand anders als der alte Baron von Wellenthal, deſſen Schwiegertochter in der Folge die Gemalinn unſers Freundes, des biedernen Junkers Siegfried von Lindenberg ward.

O wie die beyden alten Haudegen ſich freueten, einander nach ſo vielen Jahren wieder zu ſehen! Was das ein Feſt war! Was es da zu erzählen gab! —

"Der Hagel, Waldheim, haſt Du den Obriſtlieutnant ſchon geſprochen?"

"Welchen meynſt Du?"

"Ih, den Lindenberg! den alten ehrlichen Bengel!"

"Nee, mein Seel! — Was? Iſt der hier?"

"Hier, mit Leib und Seel! — Der Hagel, der muß 'rüber! Nee, das wird 'ne Freude ſeyn!" —

He! und damit geklingelt daß die Schnur hätte reißen mögen; und ſtracks einen Jäger zu Pferde weggeſchickt, den Oberſtlieutenant zu bitten, flugs herüber zu jagen, und wenns im Schlafpelze wäre. — —

Der Obriſtlieutenant Seyfried von Lindenberg, bekanntlich unſers Siegfrieds Vater, kam angeſprengt, voller Erwartung was den General zu dieſer dringenden Einladung bewogen haben könnte, und — wie er ins Zimmer trat, lief ihm Oberſt Waldheim in die Arme. "Gotts Mohrenſchwerenoth . . .

Beyläufig geſagt, der General und der Oberſte verſtanden ſich zwar, als Kavaliere und Offiziere von Rang, ſtandesmäßig genung aufs Fluchen, aber Lindenberg der Huſar übertraf ſie beyde.

Wo jene mit Einem Donnerwetter oder Einem Teufel ausreichten, da adhibirte dieſer wenigſtens Schock Millionen.

" . . . Gotts Mohrenſchwerenoth, Bruder Walther, wie ſchlägt Dich die Schockpeſtilenz hieher? — Baſſa Manelka! den Tod hätt ich eher vermuthet!"

Und nun geherzt, und geküßt, und gefragt, und geantwortet, und wieder geherzt, und wieder gefragt, bis der Rauſch der erſten Freude ein wenig verflogen war. Da kams denn auf die alten Kampagnen, und auf die alliirte Armee, und Prinz Eugenius, und wie ſie den leidigen Franzoſen zuſammengefuchtelt hatten.

"Baſſa Maſſ . . . aber ich will, hohl mich alle Teufel, nicht fluchen! — Sehn Sie nur, Herr General, obs nicht eben noch der Sankt Waldheim iſt als vor zwanzig Jahren!"

"Der Hagel ſoll mich erſchlagen, Herr Obriſtlieutenant, wenn Waldheim nicht immer beſſer und geſcheuter war, als wir liederlichen Bengel alle mit einander! Ich weiß noch wohl, daß wir 'n immer Sankt Waldheim hießen! —"

"Ja, des Teufels, Ihr Herren, rief der Oberſte, Ihr wart keinen Schuß Pulver werth — den Soldaten abgerechnet. Soldaten wart Ihr, das muß Euch der Teufel laſſen — übrigens — Nu, jezt gebt Ihr wohl Geduld, hä? — — Apropos, General, weil Du von Geſcheuter ſprichſt — da muß ich Euch mal was erzählen, wo Ihr wohl geſcheuter ſeyd als ich. Du haſt nu all 'ne hübſche Zeit Deine Aepfel hinterm Ofen gebraten, General, und weißt wo hier zu Lande Barthel Moſt hohlt. Sag mir mal, da hab ich Dir meine Kerls, den Krumm und Langfinger beym Kopf nehmen laſſen u. ſ. w."

Er erzählte ſeinen Freunden alles was unſere Leſer bereits wiſſen, der Länge nach. "Kreuzbattaillon, General, wäre Dir der Wildmann nicht geweſen, des Teufels, wenn ich nicht ſtracks Standrecht über die Gaudiebe gehalten hätte, und ſo baumelten ſie nu ſchon am erſten beſten Baum. — Aber mein Wildmann — — Hört, das iſt 'n kapitaler Kerl! Der hat mich 'n mal zurecht geflickt, als ich Gottsjämmerlich zuſammengeſchoſſen war! Will Euch das ſchon 'n mal erzählen. — Was ich alſo ſagen wollte, der

Wildmann brachte mich herum — der verfluchte Kerl hat immer Recht wenn er was ſagt, — brachte mich da herum, und meynte das gienge nicht. Und nu ichs bedenke, glaub ich ſelbſt, daß das nicht geht. Sagt mir mal, — Wenns beym Regiment wäre, ſo wärs 'n ander Ding; aberſt nu ſchlägt das ſo in die Krautjunkerey, da wißt Ihr beſſer Beſcheid; — alſo ſagt mir mal, wie tranſportir ich die Spitzbuben am geſchwindſten an den Galgen?"

"Oberſt, rief der General, ſey kein Narr und zerbrich Dir dar den Kopf mit! Dar laß Deinen Amtmann für ſorgen."

"Ja, Schnack! Erſt die Naſe, dann die Brille! Wer 'n Amtmann haben thäte! Der Krumm, das Gaudiebsgeſicht, das wär ja eben der Juſtizamtmann, und nu bin ich hier wildfremd, und weiß nicht, wo ich einen hernehmen ſoll, der 'n ehrlicher Kerl iſt."

"Mohrenpeſtilenz, Bruder, ich will Dir einen ſchaffen!" rief Herr Seyfried von Lindenberg.

"Bliz, das wäre mir 'n geſunden Freſſen, Kamrad! Aberſt, das ſag ich Dir, 'n ehrlicher guter Kerl muß er ſeyn!"

"Baſſa Manelka! Der Donner erſchlag' alle Schurken, die ich Dir zuweiſe! 'S iſt 'n Kerl wie 'n Daus! Mit Haut und Haar 'n rechter Kerl für Sankt Waldheim! 'S iſt meines alten Wachmeiſters Sohn. Ich wollte den Burſchen zum Huſaren machen, aber die Milchſuppe taugte zu nichts; ſo ließ ich den Schlingel, weil er beym Eſkadron nicht gut thun wollte, auf 'n Advokaten ſtudiren, daß er 'n mal Auditeur oder ſo was werden könnte. Denn ſieh, das war des Jungen ſein Unglück, daß ihn der Vater immer zur Schule gehalten hatte, darum taugte Dir der Hanns . . . nicht zum Huſaren; ſo ſchickte ich 'n aus meiner Taſche auf Univerſitäten nach Jene und Leipzig, ſo iſt er 'n Blackſ . . . geworden. Gelernt hat er nu freylich was, und hat Dir Atteſtate mitgebracht von ſeinen Schulmeiſtern da, Profeſſoren, oder wie 's heißt, die ſollen Dir kapital ſeyn, ſagt unſer Auditeur. Die Dinger ſind alle auf Lateiniſch, ich verſteh den Bettel nicht. Eins iſt aberſt Deutſch dabey, Eins heißt er, ders geſchrieben hat, glaub ich. Der macht des Teufels ſein Präambulum von des Jungens ſeinem Fleiß. — Meines Sohns ſein Hofmeiſter hats mir das Lateiniſche auf Deutſch vorgeleſen. Ich konnt' wohl nicht recht klug draus werden, aberſt ich war doch kurios zu wiſſen, wie ich meine dreyhundert Dukaten, die mich der Schlingel in drey Jahren, gekoſtet hat, angelegt hätte. Den Kerl den nimm Du."

"Ja, ſiehſt Du, Obriſtlieutenant, ich verſteh mich auf ſo was nicht. Dar muß ich erſt mit meinem Wildmann über ſprechen. Der iſt auch auf Unverſitäten geweſen, und verſteht den Kram. Wenn der meynt, daß der Menſch ſein Juris verſteht — ob er 'n ehrlicher Kerl iſt, das will ich wohl ſelbſt ſehen; ſo was dar verſteh ich mich drauf, — ſo verſprech ich Dir, daß ich 'n auf der Stelle nehmen will."

"Wiſchewäſche, Daß er 'n ehrlicher Kerl iſt, dafür mach ich Dir Kaution. Und daß er ſeine Präſtanda hat,· das weiß ich. Mein Paſtohr, — hör das iſt 'n Kerl der lieber zum Henker führe ehr er jemand nach 'm Maule ſchwatzen ſollte! — Mein Paſtohr der hat wohl tauſendmal geſagt, daß es 'n gelehrter Kerl iſt; und ſo ſag ichs Dir wieder, und ſo kannſt Du 's, hohl mich zehn Millionen Teufel, glauben.“

„Der Hagel, Oberſt Waldheim, wenns des Obriſtlieutenants ſein Paſtor geſagt hat, ſo kannſt Du 's glauben ſo gut als wenn ichs ſelbſt geſagt hätte. Willſt Du allenfalls den Paſtoren ſelber ſprechen, ſo will ich ihn morgen Mittag zu Tiſche bitten.“

„'S iſt nicht nöthig, General! — Doch — Siehſt Du, das Dings iſt wichtig. Es kömmt hier auf meiner Unterthanen ihre Wohlfarth an. Sprechen mögt ich 'n doch.“

„So iſts kürzer, ſprach Herr Seyfried, daß ich 'n zu mir bitte, und die Herren reiten morgen mit mir 'nüber und helfen mir die Suppe auslöffeln. — Ich will meinen Kerl gleich nach Hauſe ſchicken, denn ich kampire hier dieſe Nacht, Herr General! — Waldheim, da kannſt zugleich meiner Madam Deinen Kratzfuß machen! — Aberſt zur dienſtlichen Nachricht, mach 'n hübſch 'n biſſel tief! — Sag mir mal, Waldheim, kannſt Du wohl 'ner Dame die Hand küſſen? —

kannſt Du? — Mußt in den ſauren Apfel beiſſen, da hilft nix! — Bliz, Du ſollſt wiſſen, Bruder Oberſt, meine Frau iſt — — iſt — — O! des Teufels bin ich, wenn Du nicht ſelber zuſehen kannſt, ob Du was Vornehmers all Dein Tage geſehen haſt.“

Der Vorſchlag wurde beliebt und ausgeführet. Herr Walther fand die gnädige Frau ſo, wie wir ihren Charakter in der Biographie ihres Sohnes ſkizzirt haben; und an dem jungen Siegfried, der damals noch, wie ſein Herr Vater, Seyfried hieß, hatte er ſeine herzliche Freude. In dem Jungen, meynte er, ſteckte ein trefflicher ſchwerer Kavalleriſt; — aber mit dieſem Lobſpruche, ſo herzlich er gemeynt war, ſchlug der Oberſte zween Kälber zugleich ins Auge, denn Ihro Gnaden, die Frau Obriſtlieutenantinn nahmen Skandal an dem Jungen, und der Herr Obriſtlieutenant an dem ſchweren Kavalleriſten. “Wills Gott, ſagte der leztere, ſoll in Fried'ln nichts als 'n Huſar ſtecken!” — “Das wäre, mein Seel, Schade um den Jungen!” rief der Oberſte. — “Junker Seyfried iſt bereits Kornet, gnädiger Herr Oberſt!” ſprach die Dame mit gerümpftem Näschen und aufgeworfner Lippe. — "Meiner höchſten Seel, verſetzte Herr Walther, das iſt für den kleinen Jungen faſt 'n biſſel zu früh, Ihr Gnaden . . ."

So fiel der gute Oberſte immer tiefer hinein, ohne nur im mindeſten Arges draus zu haben. Aber eben ſo ohne ſich deſſen bewußt zu ſeyn, brachte er das Ding wieder ins Feine, denn er fuhr fort: "Es iſt, hohl mich der Teufel, der ſchönſte Junge den Einer ſein Lebstage ſehen kann; recht das Porträt von ſeiner Mutter! Akkurat ihre ſchönen hellen Augen! Und ſchlägt er ſeinem Vater nach, ſo gnade Gott dem Franzoſen, oder wem er aufs Dach kömmt!"

So verzogen ſich die Wölkchen wieder. Die gnädige Frau fand, daß der Oberſte ein offner gerader Mann ſey, deſſen Politeſſe zwar zuweilen les dehors d'une grossierete hätte, der es aber gewiß ſehr herzlich meyne; und der Obriſtlieutenant glaubte, man müſſe einem alten Küraſſier ein wenig zu Gute halten.

Aber an dem Paſtor fand Herr Walther recht einen Mann nach ſeinem Herzen, und das ſagte er ihm gerade ins Geſicht. Er nahm ihn und Herrn Seyfried flugs auf die Seite. “Herr Paſter, ſprach er, hier mein alter Feldkamrad hat mir den jungen Adler zum Juſtitiarius vorgeſchlagen. Nu ſeh Er mal, ſo glaub ich, daß 'n Burſch der nicht 'n mal unter die leichten Truppen taugt, zum ſchweren Kavalleriſten zu flau iſt. Da beruft ſich nu der Obriſtlieutenant auf Ihn. Was meynt Er, hat der Burſch wohl ſo viel Juris im Leibe, daß er präſtanda präſtiren kann? — und, das iſt der Hauptknoten, iſt er 'n ehrlicher Kerl? Denn das muß ich Ihm ſagen, mein lieber Herr Paſter, 'n Flauſenmacher und Windmichel kann ich abſolutement nicht brauchen.”

Der wackre Paſtor gab beydes, dem Kopfe und Herzen des jungen Rechtsgelehrten das beſte Zeugniß; und dieſes war dem Oberſten ſo wichtig, daß er den Herrn von Lindenberg bat, noch deſſelbigen Tages mit einem Expreſſen an den Mann zu ſchreiben.

“Kriegſt des Teufels 'n tüchtigen Kerl! rief Herr Seyfried. Ich ſelber hätt 'n hier zum Juſtihtſchariges gemacht, weil ich 'm doch das Studiren aus meiner Taſche habe lernen laſſen; aberſt meine Frau meynte, er hätte nicht Monde genung, und was ſie allens meynt. Denn hör mal, unter uns geſagt, Oberſt, er küßte ihr 'n mal ſtatt des Rocks die Hand; das hat ſie gekrappirt weil er nicht nobel iſt. Kurz, er gefällt ihr nicht; und — dar iſt auch eben juſt nix an gelegen; denn kuck, Oberſt, ich mag die Fente nicht leiden die meiner Frau gefallen."

"Das glaub ich Dir, Obriſtlieutenant!" rief der Oberſte mit lautem Lachen.

"Sey kein Kind, Waldheim! Meynſt wohl, ich wär ſchalluh? Nee, des Teufels, ſolche Narrenſtreiche fallen mir nicht ein. Da, hier, frag den Herrn Paſtor! Das iſt auch einer von denen, die meiner Dame nicht gefallen. Der küßt ihr weder Hand noch Rock, und hat wohl eher kumpabel geweſen, ihr ins Geſicht zu behaupten, daß ſie in keinen höhern Himmel kommen wird als ihre Bauerweiber. Nee, ſich, wen ſie goutirt, der muß ein Glattſchnacker ſeyn, der muß ein air de Paris haben; und kuck, das air de Paris und was unſre Haſenfüße bon ton nennen, das iſts ackrat was ich nicht goutire."

„Da thuſt Du recht dran, Kamrad!“

„Mohrenpeſtilenz, Bruder, daß Einer dem Weibſen aus Reſpektabligkeit wohl die Hand küßt, wenns auch 'n biſchen häßlich iſt, oder 'n paar Pfoten wie Waſchhölzer haben thut, kuck, das iſt in der Ordre; das heißt ſeinen Dienſt verſtehen. Aberſt all den Geſichtern Tuſöhrs vorſagen, thun als wenn jedes Mädel oder Weib 'n Engel oder 'ne Princeſſinn wäre, nach Lavendel ſtinken wie 'n Luder, die Kalbsaugen verdrehen, den Haſenfuß ſpielen, ihnen nach dem Maul ſchwatzen, ihnen das Quarkbiſchen Verſtand verdrehen, ſie zu Närrinnen machen, Eckſetera — Hör, was ſich für andre Leute ſchickt, da ſcheer ich mich die Schwerenoth drum; aberſt kuck, für Soldaten und ſo was hohl das der Teufel! — Und Dein neuer Amtmann iſt 'nes braven Soldaten Kind.“

„Gnädger Herr! gnädger Herr! ſagte der Paſtor, Sie vergeſſen unſern Akkord!“

„Was? — Hab ich gefluchtt, Herr Paſter? — Hohl mich alle Teufel, das hab ich nicht! — Nicht wahr, Waldheim, ich habe heute den ganzen

zen Tag keinen Fluch in meinen Mund genommen. — Ich habe den Kontrakt mit dem Herrn Paſter, muß ich Dir ſagen, daß ich nicht fluchen will — als beym Exerciren, verſteht ſich. Sprich ſelbſt, hab ich geflucht, Oberſt Waldheim?"

"Ich habe, meiner höchſten Seel! nicht Acht drauf gegeben, Kamrad! — Unſer eins, Herr Paſter, wird das beym Metier ſo gewohnt, daß ers ſelber nicht weiß."

"Herr von Lindenberg, ſprach der Paſtor mit Lächeln, Sie berufen ſich da auf einen trefflichen Zeugen, der ſeine Seele zu Pfande ſetzt daß er mit offnen Ohren nicht hört. — Lieber Herr Oberſt, wollen Sie mir wohl ein wenig Freymuth erlauben?" "Ih, Vater Paſtohr, ſprech Er mit mir als mit Seinem Sohne." "Gut alſo, Herr Oberſt; wenn Eins ſeyn ſoll, ſo ſind mir des Herrn Obriſtlieutenants Teufel noch erträglicher als das Verpfänden der Seele. Jene laſſen ſich wenigſtens bezweifeln; aber das Daſeyn Ihrer unſterblichen Seele iſt gewiß."

Der ehrliche Mann, der einen ſolchen Widerwillen gegen alles Fluchen und Schwören hatte, daß er ſich auch nicht einmal den gewöhnlichen Paſtorenfluch: des Deukers, oder daß dich der Deutſcher erlaubte, ſagte ihnen mit großer Sanftmuth und Beſcheidenheit alles, was ſich Wichtiges wider dieſe unartige und unnütze Gewohnheit ſagen läßt. Er zeigte, daß ſie, wenigſtens in Abſicht auf gewiſſe Redensarten, wo Gott unmittelbar zum Strafen und Verdammen aufgefodert wird, ruchlos ſey. — Seel und Seligkeit bey jeglichem Worte zu Pfande ſetzen, nichts wiſſen auszuſpenden als Peſt und Epilepſie, Hagel und Donnerwetter, ſey eine unverzeihliche Art des Leichtſinnes.

“Allens wahr genug, lieber Vater Paſtohr! rief Herr Walther. Aberſt das gehört zum Metier. Er beweiſt mit Sprüchen aus der Bibel, und der Soldat mit 'n Fluche. Das wird denn ſo zur Natur, ſieht Er wohl. Aberſt Recht hat Er, meiner höchſt . . . . Sieh mal! hätt ich nicht indem wieder gemeinerſeelt? Da kann Er ſehn, Herr Paſter, daß das nichts als Angewohnheit iſt, wo Einer kein Arges draus hat.”

“Eben weils Gewohnheit iſt, und — halten Sie mirs zu Gnaden! — eine Gewohnheit die weder Gott noch guten Leuten gefallen kann, ſo gehört ſie nicht zum reſpektablen Metier eines Soldaten."

"Hör Er, Vater Paſtohr, 's iſt mir juſt als wenn ich meinen Feldprediger Faber hörte. Das iſt eben ſo 'n Mann als Er, nur daß er jung iſt. Der hat dar 'n mal 'ne Predigt über gehalten, der Blix! das war 'ne Predigt! Ich that mir auch mein Theil draus nehmen. Aberſt man denkt nur nicht allemal dran. Ich wills doch weiß Gott! meinem Wildmann noch ſagen, daß er mich allemal erinnern ſoll wenn ich nicht dran denke. — — "

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Bey dem man das 64ſte und etliche andre Stücke im Deutſchen nachleſen kann.

Herr Adler, — das war der Name des jungen Rechtsgelehrten, — nahm auf Befehl ſeines bisherigen Gönners, des Obriſtlieutenants, das Juſtitiariat auf Waldheim an, und ſtellte ſich auf der Burg ein ehe noch vierzehn Tage verfloſſen. Der Oberſte fand, daß ihm der Lindenbergſche Paſtor nicht zu viel geſagt hatte; und daß jemand in manchem Fache ſehr brauchbar ſeyn könne, ohne juſt zum Huſaren zu taugen. Er gewann den jungen Mann in kurzer Zeit ſehr lieb, um ſo mehr, da er ſah, daß dieſer und Wildmann auf gutem Wege waren, Ein Herz und Eine Seele zu werden.

Meiſter Ehlis — denn unſerntwegen mag Herr Wildmann dieſen Namen, mit dem ihn vormals die jungen Officiere im Scherz zu nennen pflegten, gern behalten; — Meiſter Ehlis ergriff die erſte Gelegenheit, dem neuen Ankömmling auf die Zähne zu fühlen, nicht in Abſicht ſeiner juriſtiſchen Kenntniſſe, denn auf das Fach ließ ſich der Leibchirurgus nicht ein; — ſondern ſo viel die Denkart, den Charakter und das Herz des Mannes betraf. Was dieſe Punkte anlangt, war Herr Wildmann gewiß kein unebner Kenner. Er fand an ihm einen rechtſchaffnen, offnen, thätigen Mann, von warmen, menſchenfreundlichen Herzen, und einem etwas romantiſchen Schwunge der Phantaſie, der mit ihm über hundert Dinge ſehr einſtimmig dachte, und ſehr geneigt ſchien ſich auf Wildmanns Ideen einzulaſſen. Das war alſo ein köſtlicher Fund, denn Wildmanns Ideen waren ſehr gut.

"Unmaßgeblich, Ihr Gnaden Herr Oberſt, glaub ich, haben Herr Oberſt den rechten Mann gefunden, den wir brauchen."

"Meynt Er, Wildmann?"

"Ja wohl fürwahr, Ihr Gnaden! Der kann zum Glück der Leute was rechts die Hand bieten. — Darf ich Herr Oberſt nu wohl meine Meynung über Eins und Anders und dies und das ſagen?"

"Nicht fragenswerth, Wildmann! Nur frey heraus, Wildmann!"

"Laſſen ſich dienen Ihr Gnaden Herr Oberſt, wenn Ihr Gnaden Unrecht geſchieht, und Herr Oberſt wollen ſich Recht ſchaffen, iſt das wohl billig, daß Ihr Gnaden Ihr Recht bezahlen müſſen?"

"Den Teufel auch! das iſt himmelſchreyend unbillig, Wildmann!"

"Gleichwohl iſts par exemple in der ganzen Welt ſo, — wenigſtens ſo viel ich weiß. Allerwegen muß Einer die Gerechtigkeit bezahlen, kaufen! Und wenn irgend etwas ſeiner Natur nach unentgeltlich ſeyn ſollte, ſo iſts, meiner armen Seel! die Gerechtigkeit. Aberſt ſo macht die Gerechtigkeit ſogar das Sprüchwort: **Umſonſt iſt der Tod**, ſo viel an ihr iſt, zu ſchanden. Denn wenn jemand den Tod von den Händen der Gerechtigkeit bekömmt, ſo wird der Scharfrichter aus des armen Sünders Vermögen — wenn er welches hat — bezahlt. So dächt ich nu par exemple, wenn Ihr Gnaden Herr Oberſt herkämen, und machten das hier auf Herr Oberſt Gütern anders?"

"Hm! — Der Blix, Wildmann, das will ich gern. Aberſt wie mach ich das?"

"Laſſen ſich dienen, Herr Oberſt! Ihr Gnaden nehmen da nu den neuen Juſtizverweſer an. Setzen Sie ſich gleich auf den Fuß, ihm eins für alles ein gewiſſes jährliches Fixum zu beſtimmen, und ſchaffen Sie alle Gebühren, Sporteln, Accidenzen, und all den Kram ganz in totum ab. Dabey laſſen Ihr Gnaden es vor der Hand bewenden. Kömmt Zeit, kömmt Rath, ſag ich, und dabey bleib ich. In etlichen Jahren, wills Gott der Herr, müſſen Herr Oberſtens Güter ſich ſehr gebeſſert haben; und dann iſts leicht, den Dienſt ſo einträglich zu machen ohne daß es den Unterthan Einen rothen Heller koſten muß, daß ein Mann mit Weib und Kind ſchicklich davon leben kann."

"Der Blix, wie will Er das anfangen, Wildmann?"

"Ganz natürlich par exemple Ihr Gnaden Herr Oberſt! Ich habe dieſer Tagen als Herr Oberſt nicht zu Hauſe waren, mit ein und andern vernünftigen Bauern die Güter beritten. O! Ihr Gnaden glauben gar nicht, was das allens verbeſſert werden kann! In zehn, zwölf Jahren müſſen Herr Oberſt ſo warm ſitzen als Einer.

Par exemple da iſt die große Haide. Wenn wir die nach und nach urbar machen, — und das iſt leicht, — da ſteckt Land genug drinn, zwey Dutzend Juſtizbeamte ſpeckfett zu mäſten."

"Das läßt ſich hören, Wildmann! — Ja, wenn das praktikabel ſeyn thäte, ſo ſeh ich wohl, könnte Waldheim 'n ganzes Gut werden!"

"Soll ſchon praktikabel ſeyn! Ihr Gnaden ſollen mich nicht für die lange Weile zum Intendanten gemacht haben. Vorerſt, laſſen ſich dienen, belieben Herr Oberſt nur mit Herr Adler zu ſprechen, wie das einzurichten iſt mit der Juſtizreform. Ich weiß gewiß, er bietet zu allem was gut und gerecht iſt, mit Freuden die Hand. — Oder befehlen Herr Oberſt, daß ich ſeine Meynung ſondiren ſoll?"

"Ueber Tiſche wollen wir davon ſprechen, Wildmann!"

"Ihr Gnaden Herr Oberſt verlieren dabey freylich dem Anſcheine nach an Einkünften: aber im Grunde gewinnen Sie, weil kein Unterthan künftig durch Proceßkoſten ruinirt werden kann. Im Grunde gewinnt auch die Handhabung der Ge-

Gerechtigkeit dabey; denn niemand darf ſich aus Furcht vor den Koſten ſcheuen, ſein Recht zu ſuchen. Und will jemand muthwillig hadern, dem iſt leicht ein Sticken geſteckt. — Die Händel werden weit kürzer abgethan, weil der Eigennutz des Richters und der Anwälde nichts dabey gewinnt ſie in die Länge zu ziehen; denn, entweder müſſen wir ganz keine Advokaten zulaſſen, oder ſie müſſen ſalariret werden, und ihren Klienten ex officio bedient ſeyn. — Alle Geldſtrafe oder ſogenannte Brüche muß ganz abgeſchaffet werden, weil Strafen nichts taugen wovon niemand Nutzen hat als der allein, der ſie auflegt. Alle Gerechtigkeit iſt verdächtig, bey der ſich Gewinnſucht und Eigennutz ins Spiel menget. Wo Geldſtrafen eingeführet ſind, kann der Reiche par exemple den Geſetzen ungeſcheut Trotz bieten; er thut was er will, bezahlt ſeine Brüche, und damit holla. Bey armen Teufeln hergegen iſts nicht der Verbrecher allein, der durch die aufgelegte Geldſtrafe büßet. Sein armes Weib, ſeine unſchuldigen Kinder, die nichts verbrochen haben, büßen wenigſtens eben ſo ſchwer als der Verbrecher. Iſt das billig? Iſt das gerecht?"

"Weiß der Kukuk, wo Er das allens hernimmt, Wildmann! Aberſt meiner höchſt .... Au weh, der Paſtohr! — Aberſt gewiß, wollt ich ſagen, es iſt ſchwere Kavallerie."

"Laſſen ſich dienen, Ihr Gnaden, das nehme ich aus meinem eignen biſchen Erfahrung. Ich habe ſelber mal Brüche geben müſſen, als ich bey meinem alten Lehrherrn als Geſelle ſtand. Ich hatte Geld in der Taſche, und machte mir nicht ſich das draus. Hätt ich nur vier und zwanzig Stunden bey Waſſer und Brodt ſitzen müſſen, — oder hätt ich nur öffentlich vor allen Menſchen 'n derben Wiſcher gekriegt, 's hätte mehr verkleckt und verſchlagen; ſo aber gab ich vier Wochen nachher, ſo kapriz war ich, dieſelbige Brüche noch mal aus, man pur um zu zeigen, daß ich mir nichts draus machte. 'S war freylich 'n Jungenſtreich Ihr Gnaden Herr Oberſt, daß ich ſo kapriz war. Heut zu Tage bin ich freylich klug genug zu bedenken, daß es ſchimpflich iſt, Strafe zu verdienen, die Strafe mag beſtehen worinn ſie will. Aberſter das wett' ich doch, daß mehr Leute zu meinem Jungenſtreich als zu meinem Bedenken aufgelegt ſind, und daß viele ſichs zur

Ehre rechnen, die Geſeze für baares Geld naſenſtübern zu dürfen."

"Sieht Er, Herr, das lob ich mir beym Militär, da kann ſich keiner mit Geld von A...prelſern und Steigriemen loskaufen. Gott ehre mir das Militär, Wildmann!"

"Amen! Amen, Ihr Gnaden Herr Oberſt! rief Wildmann mit gefaltnen Händen. Es iſt wahr — um bey dem Punkte ſtehen zu bleiben, — die Strafen ſind da nicht mit dem Verbrechen, ſondern mit der Nothwendigkeit des Abſchröckens im Verhältniß. Meiner armen Seel, Herr Oberſt, wenns nicht immer ſo iſt als wollt ich, um eines Niednagels willen, allemal den ganzen Finger amputiren! Sonſt; in allem Uebrigen, ach! meiner armen Seel, Herr Oberſt, des Militär geht darmit *)! Gott ehre mir das Militär, Herr Oberſt! Da weiß Einer doch in allen Dingen, wie er dran iſt."

"Und hat Honneur davon, Wildmann!"

"Und

---

*) Eine niederſächſiſche Redensart, den Vorzug eines Dinges vor allen andern ſeiner Art zu bezeichnen.

"Und Reſpekt, Herr Oberſt!"

"Wenn er Ehre im Leibe hat, Wildmann!"

"Sonſt freylich nicht, Herr Oberſt!"

"Sonſt iſt er 'n dreyfacher Schurke!"

"Ja wohl, ja wohl! — 'n zehnfacher, Herr Oberſt!"

Daß ihm aber bey aller wahren und eingebildeten und uſurpirten Ehre, das liebe Brodt verzweifelt knapp zugeſpendet ſey, wenigſtens ſo lange er Gemeiner oder Subaltern iſt, davon — ſagten die Herren nichts. Und, man urtheile darüber wie man will, Brodt ohne Ehre iſt freylich ein ſehr nichtswürdiges, verächtliches Ding; aber Ehre ohne Brodt iſt wahrlich ein ſehr ſchwer zu behauptender Poſten. Wenn Ihro Majeſtäten und Durchlauchten in Gnaden geruhen wollten, das zu beherzigen, ſo würden ſich Aller- und Höchſtdieſelben circa etliche Millionen Menſchen ſehr dadurch verbinden; — wiewohl, alles wohl erwogen, am Ende der Rechnung ungleich mehrere Millionen Menſchen darunter leiden dürften. Man muß dem Pro zu gefallen das Contra nicht verſchweigen.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Herr Adler wird Oberamtmann.

Wir haben ſchon geſagt, daß die Phantaſie des Herrn Adlers einen etwas romantiſchen Schwung genommen hatte; und zum Ueberfluß wiederholen wir es hier denen zum beſten, die es überſehen oder vergeſſen haben. Herr Adler gefiel ſich in der Vorſtellung, der Mitſchöpfer des Glücks eines bedauernswürdigen Hauſens zu ſeyn, viel zu ſehr, als daß er nicht die Hände zu den Wildmanniſchen Projekten hätte bieten ſollen. Gut, redlich, uneigennützig, und großmüthig war der Mann ohnehin, wie die romantiſchen Seelen gemeiniglich zu ſeyn pflegen. Aber wär er auch das alles nicht geweſen, was hätte er Gründliches wider ſo einleuchtende Wahrheiten einwenden können? — Er beſchränkte ſich bloß darauf, die Nothwendigkeit der Advokaten zu behaupten. Sie ſicherten, ſagte er, vor dem Schaden, den Unwiſſenheit, Parteylichkeit, Eigennutz, Bosheit, u ſ. w. in der Perſon des Richters, den Rechtenden zufügen könnten.

Herr Wildmann räumte das bey gegenwärtiger Lage der Sachen ein. Er gab zu, daß mancher Mann gefährdet werden könne, wenn ein Bube auf dem Richtſtuhl ſäße, vor allen in höheren Gerichten, von denen ſich nicht weiter appelliren läßt. Ein ſolcher Menſch, meynte er, der die Gerechtigkeit handhaben, und über die Geſetze wachen ſollte, ſey allerdings eine Geißel des Publikum (wenn ſolches mit dem ungeheuren Schwall von Geſetzen unbekannt, und furchtſam genug wäre, ſich vor der Stelle mehr als vor dem Menſchen der ſie bekleidet, zu fürchten,) ſobald er ſich über die Geſetze wegſtelle, ſein Herz der Habſucht, ſeinen Beutel Beſtechungen öffne, ſeine Hand nach Raub ausſtrecke, den Gerechten unterdrücke, und ſeinesgleichen Böſewichte beſchirme. "Ich kenne, ſprach er, ſolche Richter, lieber Herr Adler; ich habe, ohne Ruhm zu melden, die Naſe ein wenig in der Welt gehabt. Ich kenne welche, die den kleinſten Fehltritt eines armen Mädchens mit größter Schärfe ahnden, und ſich kein Bedenken machen, ſelbſt die Unſchuld zu verführen; die dem armen Unvermögenden ohn Erbarmen das Bett unterm Leibe wegreiſſen laſſen, und ſelber ihre Schulden nicht bezahlen, weil ſie wiſſen daß es keine leichte Arbeit ſey, ſie in ihrem Poſten anzugreifen. Denn wenig Leute denken ſo wie ich; mir iſts immer eine Freude, wenn ich an einem vornehmen Buben ein Exempel ſtatuiren kann; ich bin nicht dafür, die kleinen Schelme zu henken, und die großen laufen zu laſſen. Umgekehrt, Herr Adler! — Wiſſen Herr Oberſt noch den Kaſus mit dem Oberkriegskommiſſär? Den hab ich geſuchtelt! — Ich weiß, der denkt an mich! — Aber das gehört hier nicht her. Ich wollte ſagen: allerwegen wo ich ſolche Richter kenne, da ſind Advokaten die Menge. Haben ſie aber wohl jemals geſehen, Herr Adler, daß der Hund den Jäger beißt? — Gute, verſtändige, unpartheyiſche, uneigennützige Richter, lieber Herr, ſo können wir der Anwälde entbehren! Müſſen ſie aber ſeyn, ſo muß die Obrigkeit ſie beſolden. Das ſag ich, und dabey bleib ich. Dann iſt ihr Nutzen entſchieden, und ſchaden können ſie dann gar nicht."

Herr Adler konnte das nicht leugnen. Nur, ſagte er, würde ſichs daran ſtoßen, woher die Beſoldungen kommen ſollten?

Der Intendant hergegen meynte, ſie müßten daher kommen, woher die Koſten für Pantomimen, Italieniſche Oper, Kaſtraten, Mätreſſen, Parforcejagden, unverdiente Penſioniſten, und tauſend andre Dinge ſolcher Art hier und da bis jezt genommen würden. “Wo wir herkommen, ſprach er, da verſchlingt eine einzige Mätreſſe oft mehr als die halben Einkünfte des Staats. Glauben Sie nicht, Herr Adler, daß davon ſo viel Advokaten als das Land braucht, — würklich braucht — anſtändig in Gage geſezt werden könnten? Man wird wenige brauchen, weil es ungleich weniger Proceſſe geben wird. Und es wird weniger Proceſſe geben müſſen, ſobald kein Menſch Vortheil dabey hat, zu Proceſſen zu reizen. Das hängt eins an dem andern. Ich meines Theils glaube aber immer noch, wir verlieren nicht viel, wenn ganz keine Advokaten wären. Kann man beym Militär, bey den Akademiſchen Gerichten, und wie ich irgendwo geleſen habe, in Penſilvanien, ohne ſie fertig werden, warum nicht auch bey unſern bürgerlichen Gerichten? — Oder kömmt es bey dieſen lezteren vielleicht mehr auf Dein und Mein, auf Freyheit und Ehre, auf Leben und Tod an, als bey jenen?

Was Herr Adler darauf antwortete, wiſſen wir nicht; doch ſchließen wir, daß es von keiner Erheblichkeit geweſen ſeyn könne, weil Herr Walther etliche Jahre nachher, das heißt: ſo bald ſeine Finanzen es erlaubten, ein paar verſtändige und redliche Advokaten mit einem anſtändigen Gehalt verſah, die ſeinen Unterthanen bedient ſeyn mußten, ohne den mindeſten Lohn oder Geſchenk von ihnen nehmen zu dürfen, ſelbſt nach entſchiedner Sache nicht. Die Folge davon war, daß die Advokaten und der Richter ſehr wenig zu thun hatten, denn die Rechtshändel erſtickten entweder in der Geburt, oder ſie wurden ſehr bald geſchlichtet.

Da übrigens noch niemand die Meynung des Herrn Intendanten, die wir bereits im Jahr 1773 adoptiret haben *), bisher widerlegt hat: ſo giebt uns das viel Grund, ſie für wahr zu halten

---

*) In unſrer Wochenſchrift: der Deutſche, V Theils 64ſten Stück; VI Th. 66ſten Stück: VII Th. 78ſten und 79ſten Stück. Ob wir, oder ein andrer der Verfaſſer dieſer Stücke ſey, das gehört unſtreitig unter die unnützen Fragen, ſobald dieſe Aufſätze Wahrheit enthalten.

ten. Noch beſſer urtheilen wir davon, ſeitdem Friedrich der Einzige nach der Zeit in den Preuſſiſchen Staaten, deren Glück von Ausländern zu ſehr verkannt wird, das Advokatenweſen auf einen neuen Fuß geſetzt hat. Schade daß der ehrliche Wildmann dieſen groſſen Beweis für die Richtigkeit ſeiner Meynung nicht erlebt hat!

Sonſt war der Oberſte in dieſer Unterredung ſo ſehr mit dem jungen Rechtsgelehrten zufrieden, daß er ihn, wie ſie von der Tafel aufſtanden, herzlich umarmte, und ihn bat alles anzuwenden, was ihm ſeine Einſichten darbieten mögten, um den Haufen unglücklicher Bauern, die ſeit etlichen Generationen, vorzüglich aber währender Abweſenheit des Oberſten unter dem eiſernen Arm der Bedrückung und der willkührlichen Gewalt geſchmachtet hatten, ſo viel nur möglich ſey zu beglücken. Herr Adler verſprach dieſes mit Hand und Mund, und der Herr von Waldheim, um ihm vorläufig durch Rang und Ehre zu erſetzen was er ihm nicht gleich an Einkünften geben konnte, ernannte ihn zu ſeinem Oberjuſtizamtmann, damit er mit ihm auf einen nicht ſo ſehr entfernten Fuß umgehen könnte, ohne daß es jemanden befremdlich ſey.

Er übergab ihm ſogleich die ganze Krum- und Langfingerſche Sache, in welcher der Oberamtmann himmelſchreyende Dinge entdeckte, die wir theils um der Weitläuftigkeit willen, theils auch deswegen übergehen, um ſie nicht zu lehren. Ueberrumpelt wie die Herren im Schooße der ſorgloſeſten Sicherheit waren, fielen die Beweiſe gar nicht ſchwer; und die Punkte wo ſich allenfalls nicht gleich Beweiſe fanden, konnte man unbeſchadet ruhen laſſen, denn es blieb dem ungeachtet an erweislichen Verbrechen die Hülle und Fülle übrig. Der Oberamtmann betrieb das Werk auch ſo ämſig, daß es innerhalb weniger Monate beendiget war, wie wir zu ſeiner Zeit beybringen werden.

Dreyßigſtes Kapitel.

Ein Kapitel von welchem wir, ſo lang es iſt, kein Wörtchen zu uberſchlagen unterdienſtlich bitten.

Der Oberamtmann und der Intendant wurden in kurzer Zeit die innigſten Freunde. Beyder Seelen waren voll Güte und Würde; beyde kannten keinen Neid, und freueten ſich, daß ihr Herr jeden von ihnen ſo ſehr liebte und ſchätzte, wie ſie ſich einer den andern ſchätzten. Freylich blieb Herr Wildmann der Einzige, der ſichs herausnahm dem Oberſten geradezu zu widerſprechen, ſelbſt wenn dieſer, wie ihm oft begegnete, in der größten Hitze war; aber in ruhigen Stunden hörte er auch Herrn Adlers Urtheil gern, obgleich er dieſem nicht ſo leicht wie ſeinem Wildmann folgte.

Herr Adler übertraf Wildmannen an Ausbildung des Geiſtes, und dieſer jenen von Seiten der Menſchenkunde und Erfahrung. Jener hatte immer von dem etwas wilden und rauhen Obriſtlieutenant Lindenberg abgehangen, und auch ſein Vater war ihm ſcharf geweſen; auf der andern

Seite war er früh zur Schule gehalten, und mit Wiſſenſchaften und Büchern bekannt geworden; vielleicht waren dieſe Umſtände Urſache, daß ſeine Seele weicher, ſein Charakter ſanfter und geſchmeidiger war, als Wildmanns. Denn dieſer war faſt von Kindesbeinen an ohne Aufſicht und eigentliche Zucht, in Feldlagern, unter dem Getümmel der Waffen, unter Tödten und Blutvergießen aufgewachſen; er hatte bey dem traurigen Geſchäft eines Wundarztes früh gelernt, die Weichlichkeit auszuziehen, die Menſchlichkeit, aus Pflicht und um zu helfen, einer gewiſſen unbiegſamen Härte ſo oft es Noth thut unterzuordnen, die bey Winſeln und Schreyen, bey Thränen und Bitten kalt bleibt weil ſie kalt bleiben muß. Das hatte ihm, bey einem ſonſt gefühlvollen Herzen, eine Art von Feſtigkeit gegeben, daß man ihn zuweilen wohl für hartnäckig hätte halten können, wenn man nicht aus genauerer Kenntniß des Mannes wußte, wie willig er der Ueberzeugung nachgab; — doch dieſer auch nur allein. Aber er war nicht gar leicht zu überzeugen; denn, bey ſeinem ſcharfen Blick und ſchnellen Einſicht, ſah er gemeiniglich jedes Ding in Einem Augenblick von mehr als einer Seite, und ſein richtiger Verſtand wies ihm bald die beſte. Dieſen ſchnellen Blick hatte er ſeinen Jugendſchickſalen zu danken; gezwungen, ſich durchs Leben zu helfen ſo gut er konnte, ohne einen andern Patron als den guten Feldſcheer der nicht allen ſeinen Bedürfniſſen abzuhelfen vermogte, mußte er manchen andern Menſchen zu nutzen ſuchen. Er trieb alſo früh unter den Menſchen herum, ſah in ihrem eignen und allenfalls im Marketenderzelt die Seelen dieſer Leute nackend in ihrer natürlichen Geſtalt; ſah bey ihren Vorgeſetzten eben dieſe Seelen in ihrem Sonntagsputz; lernte ihre eigenthümlichen und ihre Paradeſentiments kennen; war Zeuge von tauſend Ränken, Anſchlägen, und Begebenheiten; ſtudirte ſo den Menſchen, erſt aus Noth, um ihn zu nutzen, darauf, bey wachſender Einſicht, aus Neigung zu dem Studium; und ſchärfte dadurch ſein geiſtiges Auge ſo ſehr, daß er gemeiniglich mit einem Blick ins Geſicht, den Leuten in die tiefſten Falten des Herzens ſah; Maske von Phyſiognomie, Schminke vom Kolorit, äuſſeren Schein von innerer Abſicht ſehr ſchnell und ſicher zu unterſcheiden wußte. — Wer den Menſchen zu beurtheilen weiß, der weiß Alles zu beurtheilen.

Wir haben ſchon einerwärts in dieſem Büchel bemerkt, ſo viel uns erinnerlich iſt, daß die Educatio puerorum caſtrenſis — von der Plutarch kein Jota ſagt, — in manchem Betracht ihr Gutes habe. Schwören wollen wir eben nicht darauf, und nachſehen können wir auch nicht, aus dem ganz einfältigen Grunde, weil das Manuſkript zum erſten Theile dieſes Buches ſchon in des Druckers Händen iſt: aber wahrſcheinlich ſteht die Stelle in unſerm Geſichtskapitel, welches das ſiebente in dieſem, ſo Gott und die Recenſenten wollen, unſterblichen Werke iſt. — Sie ſtehe aber wo ſie will, ſo iſt ſie wahr; und wir finden für gut, noch dieſes hinzu zu ſetzen, daß ein im Lager, und unter Soldaten aufgewachſener und gebildeter Mann aus dieſer Schule zwar ſchwerlich als Gelehrter, aber auch ganz unmöglich als Dummkopf hervorgehen könne, oder — Mutter Natur müßte denn ſein Hirn ſchlechterdings in eine ganz verkehrte Form gegoſſen haben.

Der Oberamtmann alſo, und der Intendant lebten mit einander in der herzlichſten Vertraulichkeit. Dieſer nutzte jenes Gelartheit und Einſichten, jener des Intendanten Welt- und Menſchenkenntniß. Wildmann theilte Adlern ſeine Plane mit, und Adler zeigte Wildmannen, in wie fern ſie mit den Landesgeſetzen und der bürgerlichen Verfaſſung beſtehen könnten oder nicht.

Der Oberſte fuhr fort, ſeine Nachbarn zu beſuchen, und ritt oder gieng mit unter auf die Jagd, die er ſehr liebte.

Herr Blaſius ſalbaderte nach wie vor, und Frau Rebecca übte ihren häuslichen Deſpotiſmus einſtweilen mit zwiefachen Ungeſtüm, da ihr Deſpotiſmus über Kirche und Gemeinde, ſeit Herr Walther anweſend war, ſich nicht aufzuducken wagte.

Madam Langfinger, die Fette, lebte mit ihren quappeligten Maßſtäben zur Junkernwurſt in den Tag hinein, und ließ Gott einen guten Mann ſeyn, wie mehr quappeligte Leute zu thun pflegen.

Die beyden Arreſtanten ſaßen in ſcharfer Verwahr, voll Furcht und Warten ihres Schickſals.

Die gute, edle, liebenswürdige Sophie war am unglücklichſten unter allen die auf der Burg athmeten. Sie liebte ihren Mann nicht; aber — er war ihr Mann; Widerwille und Pflicht kämpften in ihrer Seele einen unaufhörlichen harten Kampf. — Sie ſah, daß ihn eine ſchmähliche Strafe treffen müſſe, und ſie konnte ſich nicht überzeugen, daß dieſe Schmach nicht auf ſie ein gehäſſiges Licht werfen würde. Zwar ſah ſie ſich faſt als geſchieden an — denn der Oberſte hatte ihr hoch und theuer geſchworen, ſeine Güter ſogar, und alles was er auf der Welt vermögte dran zu ſetzen, daß ſie, noch vor abgeurtheilter Sache ihres Mannes, von ihm getrennt werden ſollte: aber ſelbſt der Stand einer Geſchiedenen war ihr — wie ſoll ich ſagen? — verhaßt, verächtlich! — Sie durfte ihren Mann beſuchen ſo oft und lange ſie wollte. Das erlaubte Herr Walther; aber ſie durfte es nicht, ohne von Chriſtoph oder einem andern treuen Bedienten des Oberſten begleitet zu ſeyn; und bey dieſen traurigen und peinlichen Beſuchen war es ihr aufs ſchärfſte unterſagt, ihm auf die mindeſte Frage zu antworten. Der Frau des Herrn Langfingers war es ſchlechterdings verboten, ihren Mann zu ſehen.

So verfloſſen verſchiedne Wochen. Unterdeſſen wurde Herr Wildmann immer zerſtreuter, dann tiefſinnig, zuletzt fiel er in eine finſtere Schwermuth. Vergebens bemühete er ſich, wenn er unter Menſchen kam, das unter Scherz und Lachen zu verbergen. Sein Scherz, ſeine Heiterkeit verrieth den Zwang und das Unnatürliche zu ſehr; es war nicht die ſanfte Freude eines ruhigen, frohen Herzens; es war bald der ungeſtüme Lerm eines Bacchanten, bald das Singen eines geſpenſterſcheuen Kindes im Finſtern, das uns überreden will, es fürchte ſich nicht.

Der ehrliche unbefangne Oberſte bemerkte die Veränderung ſeines Wildmanns nicht; denn in Gegenwart eines vornehmen Mannes, dem man gewohnt iſt immer mit Ehrfurcht zu begegnen, fällt ſo was nicht ſo ſehr ins Auge. Aber der Oberamtmann nahm ſehr bald wahr, daß es mit ſeinem Freunde in irgend einem Stücke nicht richtig ſey. Er forſchte, er fragte; — umſonſt! Seine Fragen machten ihn nicht weiſer.

Indeſſen ſchwand Wildmanns blühende Farbe dahin; der ödeſte Gram nagte an ſeinem Herzen

— an ſeinem Leben! Redete man ihn an, ſo fuhr er zuſammen, gleich einem Menſchen der von einem bangen Traume aufgeſchreckt wird. Immer in ſich gekehrt ſuchte er die Einſamkeit; er kam faſt nicht von ſeinem Zimmer. Zwar beſtändig lag Winslow auf ſeinem Tiſche aufgeſchlagen; aber weil der Oberamtmann das Buch Wochen lang an derſelbigen Stelle offen fand, ſo merkte er bald, daß ſein Freund nicht ſtudirte.

Indeſſen, qui pallet, aut amat, aut ſtudet. Das iſt ein altes Sprüchel, und, wie die mehrſten alten Sprüche, ſehr wahr. Herr Wildmann hatte ein Herz, und das — war Amors Beute geworden. Sophie, die ſüße liebenswürdige Sophie war zu reizend, als daß ein junger Mann mit unbefangenem, [illegible] Herzen, ihr lange ungeſtraft in das holde blaue Auge hätte ſehen dürfen. Lange täuſchte er ſich ſelbſt; hielt für Freundſchaft, für bloßes Wohlwollen, für inniges Mitleid mit der unangenehmen Lage des herrlichen Weibes, was glühende Liebe war. Ein Zufall lehrete ihn, ſein eignes Herz kennen.

Die Gärten waren das beſte an der ganzen Burg; nicht prächtig, aber geräumig, ſehr artig angelegt, und, weil Herr Krumm lieber im März als im Junius Spargel aß, ſehr gut unterhalten; und Sophie war Gartenfreundinn faſt bis zur Leidenſchaft. Sonderlich jezt, da ſie ſich gern aller Geſellſchaft entzog, brachte ſie beynahe ihre mehrſte Zeit einſam im Garten zu. An einem ungewöhnlich warmen Tage war Herr Walther auf der Jagd, und der Oberamtmann leiſtete ihm Geſellſchaft. Herr Wildmann, der dieſe Uebung nicht ſonderlich liebte, war zu Hauſe geblieben, und beſchäfftigte ſich auf ſeinem Zimmer. Sophie kam aus dem Garten. Zufällig trifft ſie Madam Langfinger im Salon, die ſich, weil ſie zur Frau Rebecca ſchlendern wollte, vor dem großen Spiegel noch einmal beantlitzt, um zu ſehen ob ihre Atours auch alle comme il faut ſind. Sie ſprechen eine Minute mit einander, und, wir wiſſen nicht, war die Hitze des Tages, eine zu veſt geſchnürte Schnürbruſt, innerer Gram, oder alles dieſes zuſammen, oder ſonſt eine andre Urſache Schuld, — Gott! wie wird mir! rief Sophie, und ſank leblos zu den Füßen der fetten Dame. Natürlich erhebt dieſe ein Zetergeſchrey. Wildmann hörts, ſtürzt herunter, ſieht Sophien, und wenig fehlt, ſo ſinkt er in eben den Zuſtand neben ihr nieder. Doch ermannt er ſich; Sophie in Gefahr! das weckt alle ſeine Geiſter; und während Madam Langfinger wie toll herum watſchelt und die Närrinn ſpielt, hebt er Sophien auf einen Armſtuhl, reißt die Schnürbänder entzwey, ſchreyt über Waſſer — niemand hört, und Madam Langfinger war quaſi vor Schröcken in einen Stuhl geſunken. Er rennt auf ſein Zimmer, greift nach Spiritus und Lanzette, kömmt wieder, findet Sophien noch ohne Lebenszeichen, und das dicke Geſchöpf auf dem andern Stuhle wie er ſie verlaſſen hatte. Er rieb Sophien den Puls und die Schläfen, beſprengt ſie — umſonſt! Er öffnet ihr eine Ader, und o Wunder! ſeine zitternde Hand, geführt von Liebe, verfehlt die Ader nicht. Aber das ſtockende Blut weigert ſich zu fließen. Nach langem Bemühen folgt ein leiſer Odemzug, und endlich ſchlägt Sophie die ſchönen Augen auf. Eine Welt ſchien ſich von ſeiner Seele zu wälzen, wie er ihr Auge offen, ihre Ader bluten ſah. Allmählich erhohlte ſie ſich; das Bewußtſeyn kehrte wieder. Er verband ihren Arm. „Um Gottes Willen, was iſt mit mir? was machen Sie mit mir?" — Keine Symphonie hat je einem Ohre ſo entzückend getönet.

tönet, als ihm dieſer erſte Laut von ihren Lippen. „Seyn Sie ruhig! rief er. Ich hoffe, es hat nichts mehr zu ſagen. Weiß Gott, Sie waren ſehr ſchlimm!“

Sophie ſah um ſich her, blickte auf ſich, ſah die Unordnung ihres Anzuges, ihren entblößten Buſen — das Blut drang mit Gewalt in ihre blaſſe Wangen zurück! — Aber ſie hatte nichts zu beſorgen, denn wiewohl das ein Buſen war, wie ihn Voltäre der Pompadour giebt, ſo hatte doch der erſchrockne Wildmann von allen dieſen Reizen nichts geſehen! — nichts geſehen als Sophiens Gefahr. Sie hätte noch lange ſo vor ſeinen Augen ſitzen können, ohne daß er an dieſen Buſen gedacht hätte. Erſt ihre ängſtliche Verlegenheit weckte ihn aus dem Rauſch der Freude, ſie wieder ins Leben gebracht zu ſehen. Er wandte ſich ſchnell gegen den Fleiſchklumpen, der in dem andern Stuhle noch unbeweglich lag, ergriff ſie mit Nachdruck beym Flügel: Jeſu, Madam! rief er, wie können Sie in ſolchen Umſtänden — — Hier, geben Sie doch einen Augenblick auf ſie Acht, bis ich Leute rufe! — Und damit gieng der beſcheidne Mann, ohne den kleinſten Blick auf Sophien zu werfen.

Die Erholungsſcene der Dame Langfinger an und für ſich zu ſchildern, wäre überflüſſige Arbeit. Wer hat nicht irgend einmal in ſeinem Leben ein albernes Thier geſehen? Doch, war es denn ihr bloß alberne Verſtellung von der ſie in den Lehnſtuhl geworfen wurde, ſo war es gewiß Bosheit und Schadenfreude, die ſie in demſelben unthätig veſthielten. Sie haßte Sophien von Grund ihres nichtswürdigen Herzens, denn Sophie war ſchön und gut. Und daß ſie den Intendanten, wie alles was dem Oberſten angehörte, innig verabſcheuete, das verſteht ſich von ſelbſt; — und laß uns immer zugeben, daß das einer Dame Langfinger nicht ſo allerdings zu verdenken ſtand.

Der beſcheidne Wildmann verließ, ſagten wir, das Zimmer, ohne weiter einen Blick auf die verlegne Sophie zu werfen. Aber — der Menſch iſt Menſch! — er konnte ſich nicht entbrechen, noch einmal durchs Schlüſſelloch zu kucken. Räumen wir ein, er hatte einen gültigen Grund dazu: er wollte nur ſehen ob der Fleiſchklumpen auch aufgeſtanden ſey, um Sophien zu unterſtützen. Wenigſtens, Ihr Herren, war das der Grund, den der Intendant ſich ſelber angab; und wahrlich, dermalen noch gieng der Mann, der ſein übelbewachtes Herz noch nicht ergründet hatte, bona fide zu Werke. Aber wie es immer zugieng, daß ſein Auge, ſtatt daß deſſen Direktionslinie nach der Langfingerſchen Region hätte zielen ſollen, ſtracks Sophien fand, und, wie bezaubert, an ihr haftete: das — mag er uns künftig ſelbſt ſagen.

Was konnte aber Wildmann im Grunde dafür, daß Sophie juſt dem fatalen Schlüſſelloch gegenüber ſaß?

Ein und dreyßigſtes Kapitel.

Beziehen uns auf die Ueberſchrift des vorhergehenden Kapitels.

Wildmanns Bruſt verengerte ſich; ſein Odem ward kürzer, — ſchien ihm zu entſtehen. Unwillkührlich ſank er auf die Knie; er ſchnappte nach Luft; ihm war, um mit unſern Empfindlern zu reden, — denn zuweilen trifft auch ein Empfindler die Natur, — ihm war ſo wohl und ſo weh!

ſo behaglich und ſo bange! — Ewig hätte er gewünſcht vor dieſem Schlüſſelloch zu knien.

Endlich riß ihn die krächzende Stimme der, wahrlich nicht minnialichen, Dame Lanaſinger aus dieſem Taumel. "Kind! — ſo gurgelte ſie, — Kind, wie haben Sie mich verſchrocken! — — Wiß und wahrhaftig, ich hab Dir 'ne grauwellige Alternahtſchohn von gehabt!"

Eine Pauſe.

"Jeſu Gottes Sohn! hab ich mir doch infamia gealterniert! — Kind, was machen Sie Einem uf Einmal für 'n beſtialſchen Schröcken! — Ich hab mich entſetzt! — So uf unſers Herrgotts lieben Boden hinzuſchlagen! — — Wie iſt Ihnen denn nu, Kind?"

"Gut! — Aber ſchwach!"

"Das glaub der Kukuk daß Sie wohl flau ſeyn müſſen! Bin ich doch ſelbſt für Eſſroiabligkeit heil *) weg! heil kaputt! — Käm' Ihnen gern zu Hülfe, Kind! aberſt wiß und wahrhaftig! nicht kumpabel vom Stuhl aufzuſtehen! — nicht richt kumpabel uf meine Füße zu ſtehen, Kind! — Hätt mir der Rekel, das Wildmannsgeſicht, nicht halb ſo zu ſagen den Arm ausgerenkt, wahrhaftigen Gott, ich glaube ich könnte mir all mein Lebte-dages nicht wieder prekolligiren in ſo 'ner Konſtrinabtſchohn als ich bin! — Kind, ich habe Ihr ſo kumſubß geweſen, daß ich, meiner allerhöchſten Seel und Seligkeit! in meinem Leibe keinen Rath wußte, und hätte der Wildmann nicht hergekommen, wahrhaftigen Gott, wenn ich nicht glaube, Sie hätten gekrappirt uf der Stelle, ſo war mir zu Muthe."

---

*) Ganz.

Bey dem allen rippelte ſie ſich nicht von dem Stuhle. Wildmann hätte ſie erwürgen mögen.

"Wär es noch geweſen, daß Ihnen der Kabſch *) in einer Vorſtube hätte arreviren gethan, ſo hätte Einer noch Leute rufen können; aberſt hier hinten im Garten iſt keine *Paſſage*. Dar ſieht man keinen als ſich ſelbſt. Ich habe wohl müſſen grauwellig ſchreyen gethan, daß es der Wildmann noch gehört hat! Der Eſel hat mir wohl den einen Arm halb ausgeſetzt, aberſt Sie

*) Kaſus.

Sie könnens ihm doch danken, daß Sie nicht in der Beſchwiemung *) weggeblieben haben."

Eine Farbe, ſanfter wie das feine Roth der Apfelblüthe im May, goß ſich über Sophiens Wangen.

"Ja, wahrhaftigen Gott, Kind! ſo was müſſen Sie all mein Lebstesdages nicht geſehen haben! Das war ein Schnupps, ſo war das Kaſelett **) von obundal ***) ufgeriſſen. Und wie er Sie aus Ader ließ, kein Grigurius kann dar flinker mit umſpringen."

Sophiens Farbe erhöhete ſich bis zu dem brennenden Purpur im Buſen einer Roſenknoſpe, die kaum ſich zu entfalten beginnt. Es war das glühende Erröthen der jüngſten und liebenswürdigſten der Grazien, der jungfräulichen Scham. — Wildmann hatte ſie in dieſem Zuſtande geſehen! — hatte ſie in denſelben verſetzt! — Schnell wandelte ſich der Purpur in Todtenbläſſe.

Das Auge des Spähers, veſt wie es an Sophien hieng, bemerkte durchs Schlüſſelloch dies plötzli-

---

*) Ohnmacht. **) Korſett.

***) Von oben bis unten.

plötzliche Erbleichen. Seine Seele war nicht in der ruhigen Lage, daß er es der wahren Urſache hätte zuſchreiben können. Er befürchtete eine neue Ohnmacht; — und in der That war Sophie vielleicht nicht recht weit davon entfernt. Er eilte; er flog; er rief ihrem Mädchen; befahl ihr, für ihre Frau zu ſorgen; befahl ihr, ihn ſchnell zu rufen wenn ihr was zuſtieße; folgte dem Mädchen; bebte vor der Thür zurück, lauſchte, horchte, — war außer ſich. Er ſah, wie das Mädchen Sophiens Anzug in Ordnung brachte; ſie wollte aufſtehen; ihre Beine vermogten es nicht, ſie zu tragen; ihre Kräfte waren erſchöpft; mit allen Merkmaalen der äußerſten Schwäche ſank ſie in den Stuhl zurück.

Wildmann gieng hinein. Er nahm ſie auf ſeine Arme, gebot der Magd ihm zu folgen, und trug ſie hinauf nach ihrem Zimmer, wo er ſie aufs Bette legte. Er hohlte Arzney, gab ihr ein, gieng, kam faſt jegliche Minute wieder und forſchte nach dem Puls, und fragte nach dem Befinden.

Sophie ſchien indeſſen merklich verlegen, ſo oft er in das Zimmer trat; und doch hatte ſie nicht das Herz, einem Manne dem ſie ſo viel

Verbindlichkeit ſchuldig war, und der ſich ſo bekümmert um ihre Geſundheit wies, den Zutritt zu verſagen. Der Intendant nahm dieſe Verlegenheit wahr. "Madam, ſprach er, Sie dürfen ſich nicht ſcheuen, mich vor Ihrem Bette zu ſehen. Ich muß Ihnen ſagen daß ich Wundarzt von Metier bin; daß ich dieſes Metier getrieben habe, bis auf den Tag da ich mit dem Herrn Oberſten hierher reiſete; und daß ich mein Tage vor manchem Bette ſaß. Meine Gegenwart darf einen Kranken in keinem Stücke geniren. Konträr; vertrauen Sie ſich mir ſicher an; ich bin nicht ohne Erfahrung, und hoffe, Ihr Zufall wird ohne Folgen ſeyn."

Sophie, die mit dem eigentlichen Stande des Herrn Wildmanns bisher ſo wenig als ſonſt jemand zu Waldheim bekannt war, ſah ihn mit einer Mine an, die ſeine Worte für Scherz auszulegen ſchien. Wildmann verſtand ſie. "Auf mein Wort und Ehre, rief er, ich rede im Ernſt, liebſte Madam! Fragen Sie den Herrn Oberſten und alle ſeine Leute, ich bin Chirurgus von Metier. Sie kränken mich, wenn Sie mir par exemple zutrauen, daß ich Ihnen jemals eine Unwahrheit ſagen werde."

Ihr fiel ein Stein vom Herzen. Chirurgus, Medikus, Hebamme, Accoucheur ſind Leute ſans conſequence. Man kann ſie im und außer dem Bette ſprechen, ſie ſind gewohnt jedes Geſicht zu ſehen, und im Beſitze daß man ſich vor ihnen nicht ſo ſehr ſchämt. Sophie war zwar nicht ganz — nicht einmal halb — aber doch einigermaßen beruhigt, daß Wildmann ſie vor einer Weile ein bischen zu ſehr ohne Draperie geſehen hatte. Es war ein kleiner Troſt für ſie, daß ſeine Augen, die ſie bisher für profan hielt, zu den privilegiirten gehörten, von denen man (der Himmel mag wiſſen mit welchem Rechte?) vorausſetzt, daß der Anblick eines Götterbuſens, wär er auch in paradiſiſcher Nudität, nicht mehr und nicht Senſation bey ihnen bewürkt, als der Anblick einer Kälberbruſt oder Schöpſenkeule in den Fleiſchbänken, bey einem Manne der eben jezt vom Tiſche aufſteht.

Darinn irrte Herr Wildmann nicht, Sophiens Zufall war ohne alle Folgen, und in weniger als in ein paar Stunden befand ſie ſich friſch und geſund, etwan ein unbedeutendes bischen Mattigkeit abgerechnet.

Als Herr Wildmann allein war, und dem Vorfalle nachdachte, ... Pfuy! Wir wollen es keinem Recenſenten auf der Welt verargen, wenn er uns in den Bart hinein behauptet, daß unſere Art zu erzählen die unſchicklichſte, die ſorgloſeſte unter der Sonne ſey. Hätten wir nicht vorher anzeigen müſſen, wie Herr Wildmann dazu kam, daß er überall über den Vorfall nachdachte? —

Um alſo in der Ordnung zu verfahren — wiewohl wir glauben daß dergleichen kleine Umſtände recht gut zu übergehen ſind, weil nicht viel dran liegt, ob ſie, oder andre von homogener Art mit ihnen, das Darum des Warum's abgeben; — ſo zeigen wir an, daß der Intendant, wie er ſein Aderlaßgeräthe weglegen wollte, die Scharlachne Binde, womit man gewöhnlich den Arm vor der Operation zu binden pflegt, mit einem Feuer deſſen er nicht Meiſter war, an ſein Herz und an ſeinen Mund drückte.

Kaum ertappte er ſich auf dieſer — wir mögen nicht Kindereyen ſagen, ſintemal unſer Gewiſſen uns zeihet daß wir, ungefähr in Herrn Wildmanns Jahren, wo man doch zum Kinde zu alt, wenigſtens

ſtens zu erwachſen iſt, wohl ſelber wie man uns hier ſieht ein und andres Ding geküßt haben, bloß weil es eine liebe Hand berühret hatte. Und hier war mehr als Hand! Die Binde hatte ihren Arm umſchlungen! war mit ihrem Blute beſprützt! — Wir werfen den Stein nicht auf Dich, guter Wildmann! er würde nicht nur auf uns zurück ſpringen, ſondern zugleich jeden unſrer Leſer treffen. Und wen er ſchlechterdings nicht träfe, den Mann mögen wir nicht zum Leſer, nicht zum Freund, nicht — wenn es von uns abhängt — zum Mitbürger; und wer ſeinen Wieland geleſen hat, wird wiſſen, warum?

Herr Wildmann ertappte ſich kaum auf dieſer ſüßen Schwärmerey, als er ſtutzte. Er hatte nie geliebt; er wußte bis auf dieſen Augenblick nicht, daß er jezt liebte. Jezt kam er ſeinem Herzen auf die Spur. Er konnte ſichs nicht ableugnen die Binde geküßt zu haben. Es war unwillkührlich geſchehen, hingeriſſen von einem unnennbaren Gefühle, ohne zu wiſſen daß er ſie küßte. Erſt wie es geſchehen war, wußt' ers, — und — kaum vermogt er dem Triebe ſie von neuen zu küſſen zu widerſtehen. — "Wie kam ich dazu?" ſo fragte er ſich ſelbſt. — Und nun fieng er an nachzudenken. Er fühlte daß ihm nie ſo geweſen war. Er begriff nicht wie er eine Armbinde habe küſſen können; und in demſelben Augenblick dieſes Nichtbegreifens nahm er wahr, daß er ſie veſt an ſein Herz gedrückt hielt. — Zwar die Freude, Sophien wieder hergeſtellt zu ſehen! — — Nein, bloße Freude war das nicht; dies Gefühl war zu lebhaft, zu hinreißend, zu allgewaltig. "Aber Sophie iſt ſo brav, ſo gut, ſo unglücklich! — Gut! aber mein Oberſt war auch ſo brav, ſo gut, ſo unglücklich als er damals ſo elend zuſammengeſchoſſen lag! Er war ſo zu ſagen mein Alles auf dieſer Welt; und doch.... küßt' ich wohl jemals ſeine Bandagen? — ängſtigte ich mich wohl ſo bey ſeiner äußerſten Lebensgefahr, als heute bey ihrem Zufalle? Und was wars im Grunde? Eine Syncope; eine vorüberaſchende Ohnmacht. Mein Oberſter .... Kuckt ich wohl mein Tage durch ſein Schlüſſelloch? — — O Wildmann! Wildmann! das Schlüſſelloch macht einen kindiſchen .... einen häßlichen, ſchurkiſchen Zug in deiner Geſchichte! — Schurkiſch? — Ah! gewiß! — Aber ich wollte ja nur ſehen ob das dicke Thier .... ob ....

Wenn der Synkoptiſche Zufall wiederkehrte — — Gut, auch das kann Freundſchaft, Mitleid, Menſchenliebe ſeyn. Aber — warum ſchwankten meine Knie unter mir? — Warum ſank ich nieder? — Die Sorge? das Schröcken! — Wildmann, du belügſt dich! Sorge, Schröcken als keine Gefahr mehr da war! — Und wie ich ſie ruhig ſitzen ſah, warum gieng ich nicht? .... Doch ich gieng ja wie ſie erbleichte .... Gieng ich? Ich flog! — und ich, der ich wohl tauſend Ohnmachten entſtehen ſah, hätt ich nicht wiſſen, nicht ſehen müſſen, daß dieß Erblaſſen keine Ohnmacht war? daß ich .... Gott! Gott! — — Und hier dieſe Binde? — Ich fühls daß ſie mir theurer iſt als alles was ich habe! theurer als mein Leben! .... Ah! das iſt nicht Freundſchaft! — — Sophie! — — Gott! was wird aus mir werden! — — Ah! das iſt keine Freundſchaft! das iſt ....."

Er zitterte, ſich ſein Geſtändniß zu vollenden; er hatte nicht den Muth, das Wort Liebe auszuſprechen. Und doch konnte er ſichs nicht ableugnen, daß dies allmächtige Gefühl in ſeiner Bruſt, Liebe, unausſprechliche Liebe ſey. Alles überzeugte ihn, wenn er den heutigen Vorfällen nachdachte, nur deſto mehr, je mehr er ſich wider dieſe Ueberzeugung ſträubte. Er mußte ſichs zulezt geſtehen, daß das unwiderſtehliche Gefühl welches ihn fortriß; ſeine Betäubung wie er Sophien auf der Erde liegend erblickte; ſeine — des verſuchten Wundarztes — ängſtliche Furcht für ihr Leben; die trunkne Freude mit der er die erſten Lebenszeichen ſah; die ſchüchterne, beklemmte Ehrfurcht mit der er ſich entfernte als ſeine Gegenwart ihr bey dem zerſtörten Anzug die Wangen färbte; das ſchwärmeriſche Entzücken womit er die blutige Binde küßte — er mußte ſichs geſtehen, daß alles dieſes nichts als Symptome der innigſten, zärtlichſten feurigſten Liebe waren. Er erſchrak als er fand, daß ſein zu ſicheres und unbefangenes Herz ihn alle dieſe Zeit her getäuſcht hatte! daß er Sophien liebte ſo lange er ſie kannte! Denn, jenes warme Theilnehmen an ihrem Kummer, das Hinſtreben nach ihr, der ſanfte Schauder der durch ſeine Nerven zitterte wenn er ſie erblickte, jenes Gefühl von Zufriedenheit wo ſie war, jenes Sehnen nach ihr wenn ſie ihm fehlte, eine drückende Unbehaglichkeit allenthalben wo ſie nicht war, und funfzig andre Dinge mehr, die er treuherzig auf Rechnung eines bloß vorzüglichen Wohlwollens geſetzt hatte, was waren dieſe anders als Züge der glühendſten Leidenſchaft, die bisher nur unter der Aſche geſchlummert hatte, und von heute an zur lodernden Flamme angefacht war?

Je tiefer er ſich ergründete, deſto ſtärker fühlte er, daß ſeine Leidenſchaft ſchon zu mächtig geworden ſey, als daß er hoffen durfte, ſie erſticken zu können. Und ſie beglückt zu ſehen, ach! dazu ſah er keinen Schatten von Hoffnung. — Sophiens Hand war nicht frey! — Zwar konnte ſie es in kurzem werden; aber dann? — was wurde aus Sophien? Die Geſchiedne von einem Böſewichte, der, wenn auch dem Galgen, doch den entehrendſten Strafen unmöglich entgehen konnte. Das Brandmaal auf ſeinen Rücken, das ihn auf immer zum Galgenſchwengel ſtempelte, drückte dieſes ſo ganz keine Spur auf Sophiens Ehre? — (Auch der Mann hatte ſeine Vorurtheile, die, da ſie mit ihm aufgewachſen waren, einer erſt entſtandnen Leidenſchaft unmöglich ſogleich weichen konnten. Wildmann, der Liebling, der Vertraute — faſt mögten wir ſagen, der Buſenfreund des Oberſten von Waldheim, mußte nothwendig ſehr ſtrenge Begriffe von Ehre haben; — Wildmann in der Zeit in welche dieſes Stück der Geſchichte fällt, konnte über gewiſſe Vorurtheile, die noch jezt manchen, ſonſt vernünftigen Leuten ſehr wichtig ſind, nicht ſo leicht hinwegſehen. —) Und ach! geſezt Sophiens Hand wäre frey? geſezt, jede Einwendung wider ihre Lage ſey zu heben? — durfte Er hoffen das Herz eines ſolchen Weibes zu rühren? — Er, der ſich in dieſem Augenblicke ſo klein, ſo ohne alle Vorzüge ſchien? — Er, der nichts darbieten konnte als ein Herz voll Gefühl, eine Seele voll Ehre und Deutſcher Redlichkeit? — Er, dem es an allen Eroberungskünſten gebrach; der jezt zum Erſtenmal mit Beſchämung merkte, daß ihm alle Politur der Auſſenſeite, feinere Lebensart, Leichtigkeit im Umgang und ſo viel andre Dinge fehlten, die er nicht einmal zu nennen wußte? — Er, der jezt die Bemerkung machte, daß die alltäglichſten Dinge, die z. B. Herr Adler mit ſeiner feinen Art ſagte, oft mehr bewundert wurden als ein Gedanke voll Wahrheit und Stärke, den er ſelbſt verbrachte? —

Nichts macht beſcheidner, nichts demüthiger als wahre Liebe. Sie, die den Werth des geliebten Gegenſtandes gemeiniglich durch ein Vergrößerungsglas, und ſeine Verdienſte durch ein Polyedron zu zeigen pflegt, ſie, die für jeden Flecken an demſelben eine Schminke, für jeden Fehler eine Beſchönigung, und wider jede Anklage eine Schutzrede in Bereitſchaft hat, leuchtet hergegen dem Liebenden mit der Fackel der Selbſterkenntniß ins Herz, zeigt ihm ſeine Fehler, Mängel, Gebrechen, und nimt ihm mit wohlthätiger Hand die Brille der Eigenliebe von der Naſe, ſo, daß, wer Luſt hat ein Menſchengeſicht ohne alle Prätenſion zu ſehen, nur jemanden aufzufinden braucht, deſſen Herz voll wahrer Liebe iſt.

Oh, nach einem ſolchen Period hat ein Schriftſteller doch wohl Fug und Recht, ein wenig Odem zu ſchöpfen?

Zwey und dreyßigſtes Kapitel.

Eiusdem argumenti.

Wildmann fuhr in ſeinen traurigen Selbſtgeſprächen noch ein feines Weilchen fort. Bald gieng er mit großen Schritten auf und ab, bald ſtand er wie eingewurzelt, den ſtarren Blick auf die fatale Binde geheftet, ohne die er vielleicht noch lange in ruhiger Unwiſſenheit gelebt hätte. Mitunter ſchlug er ſich auch wohl einmal vor die Stirn, ſchmiß einen armen Hund, der in der Welt nichts geſündigt hatte und nicht verliebt war, kopflings zur Thür hinaus, — weil, wie der Herr die Stube auf und nieder trabte, ſein Thier luſtig nebenher hüpfte. In derſelbigen Minute leckte er den Hund wieder herein, ſchmeichelte und herzte ihn, als wollt er ihm die Ungerechtigkeit abbitten. — Kurz, Herr Wildmann ſpielte in der That den Phantaſten ein wenig. — Vielleicht iſt auf der Welt nichts lächerlicher beym erſten Anblick, als ein Verliebter; ſeltſam, daß eine Leidenſchaft die in manchen ihrer Würkungen ſo groß, ſo einzig iſt, die Weiſe aus Thoren, edle Männer aus Buben machen kann, die ſo oft die trefflichſten Entſchlüſſe, die gröſzeſten Thaten hervorbringt — ſeltſam, daſz eben dieſe Leidenſchaft den vernünftigſten Mann zum Kinde (zuweilen gar zum Gecken) macht. — Aber ohne alles Vielleicht iſt hoffnungsloſe Liebe unter allen Martern die ſchröcklichſte; und gerade pflegt Liebe die von aller Hoffnung entblöſzt iſt, die unüberwindlichſte zu ſeyn. Giebt es ewige Liebe, ſo iſt es einzig dieſe; das getrauen wir uns zu behaupten.

Wildmann machte indeſſen mit allem was er that, ſagte, und erdenken konnte, weder ſein gepreſztes Herz ruhiger, noch ſeine Hoffnungen lebendiger. O wie zürnte er auf ſich ſelbſt, daſz er nicht ſorgfältiger über ſein Herz gewacht hatte! — Nicht geliebt zu haben, das wars was er wünſchte. Aufhören ſie zu lieben — eher hätte er aufhören mögen zu leben. Er bebte vor dem bloſzen Gedanken, — und gleichwohl was blieb ihm für ein andrer Weg? Er muſzte, er muſzte ſich entſchlieſzen ſeine Neigung zu bekämpfen. Alles überzeugte ihn von dieſer Nothwendigkeit.

Aber wie war das anzufangen? Der beſte Rath wäre geweſen, Sophien nie wieder zu ſehen. Leider war das nicht möglich, oder er hätte den Oberſten verlaſſen müſſen. So beſchloß er, ſie mindeſtens ſo wenig als ſichs nur thun ließe zu ſprechen, bis Sophiens, oder vielmehr ihres Mannes Schickſal entſchieden ſeyn würde; alsdann, glaubte er, würde ihr Aufenthalt auf der Burg ohnehin zu Ende gehen, und ſein Herz ſich vielleicht beruhigen. Bey dieſem Entſchluſſe, dem ſchönſten, den größeſten den je ein von Liebe ſchmelzendes Herz faſſen kann, blieb er — würklich eine ganze Stunde; da ward es Abend, und es mußte doch billig nach Sophiens Ader geſehen werden! — Konnt er als Wundarzt ſich deſſen überheben? — Freylich ſein Entſchluß! — — Ach! war irgend ein Entſchluß gültig, in ſeinen Berufspflichten, Pflichten der Menſchlichkeit, Pflichten die bisher jedermann von ihm fodern konnte, zu entziehen? — — Und eine wichtige Betrachtung: es war möglich, daß er heute in der Beſtürzung die Ader ſchlecht verbunden hatte; ſie konnte aufſpringen; ſie — — O wer weiß, was ſie alles konnte. Kurz, Wildmann ſtand ſchon vor Sophien, als er mit ſeinen vielen Pros und we-

wenigen Kontras noch bey weitem nicht zu Ende war. Todtenbleich und zitternd, gleich einem Verbrecher der auf der That ergriffen zu werden befürchtet, ſtand er da. Er beſorgte bey jedem Blicke den Sophie auf ihn warf, ſie mögte ſein Geheimniß auf ſeiner Stirn leſen, welches er ewig zu verbergen wünſchte.

"Lieber Herr Intendant, ich bin beſchämt wegen der vielen Mühe, die ich Ihnen heute gemacht habe."

Ein paar unverſtändliche Sylben waren alles was er ſtammeln konnte.

"Wie verändert ſcheinen Sie mir! Ihnen iſt doch wohl?"

"Vollkommen wohl, Madam! Ich wollte mir bloß die Erlaubniß nehmen nach Ihrem Arm zu ſehen."

Ohne ihre Antwort abzuwarten, nahm er den geſunden Arm, ſtreifte den Ermel in die Höhe, und als er ſeinen Irrthum ſah, ſtotterte er eine ſo verwirrte Entſchuldigung her, daß ein ſechsjähriges Mädchen es gemerkt haben müßte, der Mann ſey wenigſtens nicht recht bey Troſte. Er nahm den andern Arm; aber anſtatt nach der Ader zu ſehen, griff er an den Puls. Wäre ſeine Verwirrung von irgend einer andern Urſache entſtanden, oder hätte ſie ihm nur das kleinſte Fünkchen von der, ihm ſonſt ſo eignen Gegenwart des Geiſtes gelaſſen: ſo würde ihm dieſe zwote Zerſtreuung zu ſtatten gekommen ſeyn, einigermaßen Sinnen zu ſammeln. Denn, was war, an ſich, Befremdendes dabey, daß er den Puls ſeiner Patientinn unterſuchte, bey der er Folgen oder Wiederkehr des heutigen Zufalls befürchten konnte? — "Ihr Puls iſt ruhig!" — und damit wäre er aus der ganzen Affäre geweſen. Aber, mein wertheſter Herr, haben Sie die Gewogenheit ſich an die Stelle des Mannes zu ſetzen! — Nur auf ein paar Minuten, wenn ich bitten darf! Verſichert, Sie kommen in jedem Betracht auf keinen ſchlechten Poſten! — Setzen Sie Ihr Herz — ich ſetze voraus daß Sie eins haben — ganz in die gegenwärtige Lage und Stimmung des ſeinigen. Er liebt unausſprechlich; er hat ſichs ſo gut als geſchworen, dieſe Liebe ewig zu verbergen; er iſt ängſtlich beſorgt, Sophie mögte ſie in ſeinen Augen leſen, und eben aus dieſer Beſorgniß nimt er ſich ſo verkehrt, daß es ſo gut iſt als ließ er den Zuſtand ſeines Herzens in die Hamburger Neue Zeitung ſetzen; und — nun fühlt er mit Beſchämung, daß er ſich verkehrt nimt. Da haben Sie den Mann bis jezt. — Sind Sie ſo weit? — Gut, ſo gehen wir weiter. Nun halten Sie Sophiens linke Hand, wie ſie auf ihrem Schooße ruht, in Ihrer Linken, indeß die Finger Ihrer rechten Hand, mein Herr, ſich um Sophiens ſammtnen Arm ſchmiegen. — Sie wiſſen was das ſagen will: Sophiens Hand, Sophiens Arm! Die ſchönſte, kleinſte, weiſſeſte, ſeidne Hand, mit den feinſten, runden nicht zu kurzen Fingern, mit kleinen, leicht ins Roſenfarb ſpielenden Grübchen auf den Knöcheln; und dieſe Hand am ſchönſten Arm von der Welt, Nota bene: am Arm des Weibes das Sie — — ja, nun iſt mir die Sprache zu dürftig! — anbeten iſt ein ſchwaches Wort! — das Sie mit dem drängenden, hinreißenden, unwiderſtehlichen Ungeſtüm, mit dem allgewaltigen Feuer der erſten Liebe eines kraftvollen, unverdorbnen Herzen lieben; mit einer Liebe die Ihr ganzes Weſen aufzulöſen ſcheint; die Ihnen die Bruſt bis zum Zerſprengen dehnt; die, mit Einem Worte, hoch über die Beſchreibung ſelbſt des Mannes iſt, dem ſie wie entzündete Naphtha durch alle Adern ſtrömt. In dieſe Stimmung, Gefühle, und Lage verſetzen Sie ſich — wofern Sie können. Und nun wette ich kecklich meinen Plutarch gegen das Leben und die Meynungen Till Eulenſpiegels, — oder haben Sie das nicht, ſo ſetzen Sie Fauſt den zweyten dagegen, oder Hans kommt durch ſeine Dummheit fort, oder allenfalls Siegwarts Kloſtergeſchichte — denn das läuft alles auf Eins hinaus; Sie ſetzen mir Nichts zu klein: — entweder kommen auf jeden Pulsſchlag in Sophiens Adern wenigſtens zwey Schläge Ihres Herzens, welches Wildmanns Kaſus war; — oder Sie ſind ein Mann der ſeinen König verrathen, ſeinen Freund im Unglück verlaſſen, oder Sophien mit Ueberlegung verführen konnte: ein Mann von dem ich nie als Freund geliebt ſeyn möchte, vor deſſen Anblick ich fliehen würde wenn ich ein Weib wäre. — Da! hier liegt mein Plutarch! Und um die Wette ganz unerhört zu machen, leg' ich noch Lichtenbergs und Meißners Schriften, Wielands Oberon, Bürgers Gedichte, meinen ganzen Rouſſeau, und ſelbſt dieſe kleine Blume aus Deinem Haar gemacht, Du, deren Andenken keine Zeit, kein Schickſal in meiner Seele ſchwächen kann! alles das leg' ich von meiner Seite hinzu. Ich bin des Gewinnſtes noch weit ſichrer als die Entrepreneurs eines Zahlenlotto des übrigen.

Wenn jemands Blut durch eine anhaltende Urſache zwiefach ſchneller im Kreislauf gejagt wird, ſo ſammelt ſichs nicht auf Sinne, bis die Urſache entweder aufhört zu würken, oder bis irgend eine Art von Temperans dieſen ſtürmenden Orgaßmus bändigt. Aus Nitrum depuratum des Spottes, Antimonium diaphoretikum der Entrüſtung (welches leztere ohnehin, ſo wie das Antim. diaphor. officin: unter die obſoleſcirenden Dinge gehöret,) und dergleichen Ingredienzen mehr, braucht es eben nicht zu beſtehen; man reicht gemeiniglich mit einer weit geringeren Kleinigkeit aus, ſtatt daß jene Species, die zum Theil Heroika ſind, gar öfters nur übel ärger machen.

Und noch, mein Herr, ſind Sie nicht einmal von allem unterrichtet, was Wildmanns Situation ein bischen difficil machte. Sie wiſſen nur, daß er neben Sophien ſtand, wie wirs oben erzählten. Aber was Sie nicht wiſſen, iſt dieſes:

ihr Knie berührte das ſeinige; das iſt Ein wichtiger Punkt. Ihre Hand, wie wir ſagten, ruhete auf ihrem Schooße; er hob ſie nicht auf, ſondern bückte ſich zu derſelben herab, und ſo fühlte er Sophiens ſanften Odem an ſeiner Wange; er athmete gleichſam aus ihrem ſüßen Munde. — Geſtehen Sie, mein Herr, daß das mehr als hinreichend geweſen wäre, eins unſrer heutigen Vergißmeinnichtſeelgen, — nicht juſt Siegwart ſelbſt, aber doch ſo ein Mayenblümchengeſichtchen à la Siegwart oder Bourgheim, zum Kandidaten der Kette und des Tollhauſes zu machen. Vor dreyßig, vierzig Jahren war ſo was freylich nicht vollends ſo gefährlich; aber ganz Kleinigkeit war es doch auch gewiß ſeit — wir wollen billig ſeyn! — ſeit Noah's Kaſten nicht. Wir unſeres Theils ſind mehr als zufrieden, daß Wildmann nur bloß ſo halb und halb die Tramontane verlohr. Hatte ſich dieſes in unſern Tagen zugetragen, wir bürgten nicht dafür, daß nicht — vor allen wenns juſt auf einen ſchönen Mondhellen Abend fiel, — ſo ein Blizding von Wertherfieber dazugeſchlagen wäre, und dann — gute Nacht, Wildmann! Und dergleichen Dinge ſind doch Gewiſſensſachen.

Sein zweyter Paroxyſmus von Zerſtreuung, ſagten wir alſo, hätte ihm dienen können, ſich mit Ehren aus der Sache zu helfen: aber dazu war der Mann viel zu ſehr außer ſich. Von einem neun und dreyßig und zwey Zehntel zölligem Pendul würde man genau hundert und zwanzig Vibrationen haben zählen können, während er Sophiens Hand hielt. Die Dame mogte endlich glauben, das dieſe einen Puls etwas lange obſerviren, — oder ob eine andre Urſache ſie determinirte ihren Arm zu bewegen, — genug, ſo viel iſt hiſtoriſch gewiß, ſie bewegte ihn. Und es ſey nun, daß dieſe Bewegung ihn in der Vergleichung der Pulsſchläge mit den Schwüngen eines Penduls ſtöhrte, — oder, welches wahrſcheinlicher iſt, daß er an nichts weniger als an Vibrationen dachte, — oder, welches der mathematiſchen Gewißheit ſehr nahe kömmt, (ſo daß kaum das unmerkliche Räumchen, welches jene berühmte, dem unbewaffneten Auge völlig unſichtbare Fibra ſimpliciſſima aus der Wade eines unſrer berühmteſten Naturforſcher einnehmen kann, den Abſtand davon ausmachen dürfte,) daß dieſe Bewegung ſo würkſam war als obgedachtes Salniter und diaphoretiſches Antimonium: genug, Herr Wildmann fand ſeinen Kopf einigermaßen wieder. Seine Hände die gleich dem unſtäten Laube einer Eſpe zitterten, verließen reſpektive den linken Karpus und Metakarpus der ſchönen Sophie, um acht bis neun Zoll höher noch weit ſtärker zu tremuliren, ſintemal es ein himmelweiter Unterſchied für einen Liebenden iſt, den Arm der Geliebten an der Junktur des Ellnbogens, oder nur der Hand, zu berühren. Herr Wildmann fühlte dieſe Differenz ſehr lebhaft, und die Folge davon war, daß kein Lehrling, der in ſeinem Leben zum erſtenmal eine Bandage loswickelt, ſich ſo links und ungeſchickt anſtellen kann. Doch bis dahin mogte es immer noch allenfalls hingehen. Aber es war nicht genug, nach der Ader geſehen zu haben: ſie mußte auch wieder verbunden werden. Und hier haperte es, wie jedermann leicht begreifen muß. Die Scene war ſehr pittoresk, wie er mit ſchwimmenden Auge über dem ſchönen Arm hieng, wie er fünf bis ſechsmal die Binde wieder loswickeln mußte, wie eine Nadel nach der andern ſeinen Fingern entſchlüpfte, wie Sophie dem allen mit der größeſten Befremdung zuſah! — Schlechterdings mußte es ihr ins Auge fallen, daß etwas Außerordentliches in dem

Manne, der ſonſt ſo ernſt, ſo geſetzt war, vorgieng. — Endlich glückte es ihm, Gott weiß, durch welchen Zufall, daß eine Nadel wie ſichs gebührt an Ort und Stelle haftete; und wahrlich, es war Zeit! Der Stand war zu gefährlich. — Es hätte nur funfzig oder ſechzig Oſcillationen des Penduls von $39\frac{1}{7}$ Zoll länger dauren dürfen, ſo wäre ſein Herz mit allen ſchönen Entſchlüſſen und dem letzten Reſte von Vernunft davon gelaufen. Nehmet ſelbſt eueren Bleyſtift, Kreide, oder was Euch zur Hand iſt, und rechnet nach, ſo werdet ihr nach allen Regeln der Logiſtik die auf den Fall anwendbar ſind — wiewohl Ihr das Facit durch bloße Subtraktion finden könnet — herausbringen, daß, nur Eine über ſechzig Schwingungen länger auszudauren, ein Ding der klarſten Unmöglichkeit war.

Von dieſem Tage an war Wildmann wie in eine andre Form gegoſſen. Das zerſtreute Weſen welches ihm anhieng ſeit er Sophien kannte, fieng an in düſtren Tiefſinn überzugehen; und dieſer ward bald zur trübſten, ſchwärzeſten Melancholie. Alles ward ihm zuwider. Er ſuchte die Einſamkeit, theils um ungeſtöhrt an Sophien denken zu können, theils weil es ihm ſchwer fiel ſeine Schwermuth zu verhehlen. Er ſuchte ſogar nie Gelegenheit Sophien zu ſprechen; ja, er überwand ſich, Gelegenheiten die ſich von ſelbſt darboten, auszuweichen ſo oft es mit guter Art geſchehen konnte. Aber dieſe Ueberwindung kam ihm theuer zu ſtehen!

Sein einziger Aufenthalt war jezt, ſeine Berufsgeſchäfte abgerechnet, und die Zeit wo er bey dem Oberſten ſeyn mußte, ſein Zimmer. Aus den Fenſtern deſſelben überſah man das größeſte Theil der Schloßgärten, in denen würklich einige ganz artige Partien waren. Hier konnte er wenigſtens Sophien ſehen, eine Befriedigung die er ſich nicht zu verſagen vermochte, wiewohl ſie zu nichts diente als ſeine Leidenſchaft zu nähren und ſeinen Gram zu ſchärfen. Faſt jeden Morgen um fünf Uhr pflegte ſie in den Garten zu kommen, und ſchon mit der Morgenröthe trieb Sehnſucht und Liebe ihn ans Fenſter. O wie ſein glühendes Herz ſchlug, wenn er nur ihren Schatten ſah! nur das Rauſchen ihrer Kleider hörte! Wie ſein ſchmachtendes Auge veſt an ihr klebte! Wie ſein unverwandter Blick ihr folgte! Wie er, ganz verlohren in ihrem Anſchauen, außer ihr nichts fühlte, nichts erblickte! — Und hörte er von fern den Laut ihrer ſüßen Stimme, o wie dann alle Nerven ihm zitterten! — Wahrlich, ausgeblutet hätte er jeglichen Blutstropfen, hinſinken zu dürfen zu den Füßen des himmliſchen Geſchöpfs! nur Einmal ihre Knie umarmen zu können! nur Einmal ihr zu ſagen: Dich lieb ich! Dich bet ich an, Du Einzige! — Aber was hätt es ihm geholfen, da ihre Hand gebunden war! Und überdem — der Mann liebte wie heut zu Tage nicht mehr geliebt wird — überdem fürchtete er, ſie zu beleidigen. Ein einziger zürnender Blick von ihr hätt ihn unausſprechlich elend gemacht. Unſre Laffen von Heute würden es auf die Gefahr gewagt haben.

So verfloß ihm ein trauriger Tag nach dem andern, und täglich wuchs ſeine Liebe, und täglich mehrte ſich ſein Gram. Der ſchöne blühende Mann ward zum Schatten; ſeine Geſichtszüge erſchlafften, das Feuer ſeines Auges erloſch, und auf ſeiner Stirn bildeten ſich Falten.

Eines Tages gieng er gleich nach der Tafel auf ſeine Klauſe, weil der Oberſte ausritt. Sein erſter Blick aus dem Fenſter zeigte ihm Sophien. Langſam kam ſie einen Gang herauf; bald entzog einiges Gebüſch ſie ſeinen Augen, und Wildmann verwünſchte alles was auf dieſer Welt Buſch und Baum heißt. Sie kam näher; der Tag war ſchwül; ſie trat in den Schatten eines jungen Kirſchbaums, und Wildmann ſegnete den Baum der ſeine Geliebte vor den Sonnenſtralen ſchirmte, — denn, wohl zu merken, das Bäumchen ſtand nicht zwiſchen ihr und ihm; entzog ihm nichts; er ſah ſeine liebe Sophie von der Scheitel bis zur Spitze des Fußes. — Ein Mondſcheinſeelchen an ſeiner Stelle würde gewünſcht haben der Baum zu ſeyn, der die Huldinn, welches gedolmetſchet iſt: Grazie, mit ſeinem freundlichen Schatten berührte. Aber in Wildmanns Herzen war auch nicht für eine Spur von Empfindeley Raum. In ihm war alles das wahrſte, ſtärkſte, wärmſte Gefühl. Dies konnte ihn wohl zuweilen zur Schwärmerey fortreißen, das iſt — hoffentlich zu ſeiner Ehre — wahr. Aber er würde nie empfindelt haben, wenn er auch alles geleſen hätte was wir Jetztlebenden ſeit zehn Jahren an narkotiſchen Eſſenzen aus Mondenſchein, Vergißmeinnichtchen, Mayenblümchen, Veilchen u. ſ. w. — oder an

Oleum animale aus Thränen und Sehnen und armdicken Seufzern, aus Flüchen über das Hundegewäſch der geſunden Vernunft, aus Herzensdrang und Sympathien, aus Wonnegefühlen und — Fliegenfüßen deſtillirt. Meſſe für Meſſe verſchlucken muſten, ſeit Pfarrer Miller in Ulm hydrocephaliſirte; als da ſind: der mehrbelobte Siegwart, der allein mehr Närrchen und Aeffchen gemacht hat, als alle die ſich ſeit König Salomo's Zeiten damit befaßten Weisheit zu predigen, vernünftige Leute machen konnten; Ferner Jungfer Roſenau und Junker Burgheims epidemiſche Epiſteln; Weiter Fragmente zur Geſchichte der Zärtlichkeit. Item: unſers leidigen Herrn Namensvetters (mit dem wir, Gott ſey dank, nichts als den Namen gemein haben,) Müllers Leiden und Freuden; Hiernächſt der Empfindler *) Herſordt, und Klärchen, ſein trautes Liebchen, — o! und eine Schwadron andre, die alle gleich den Schöpſen hinter dem voraustrotten-

---

*) Wie oft muß man es denen ſagen, die, ohne einmal ihre Mutterſprache zu verſtehen, drauf los ſchreiben: daß empfindſam (sentimental) ganz ein anderes Ding iſt, als empfindend oder empfindungsvoll?

den Lockhammel treulich hertraben. All den Plunder hätte Wildmann zehnmal leſen können, ohne daß es ihm jemals Noth gethan haben würde, zu dem heilſamen Gegengift ſeine Zuflucht zu nehmen, welches unſer ſehr geehrter Herr Kollega, Chriſtian Friedrich Timme, dem wir hiermit öffentlich unſern Beyfall bezeugen, in ſeinem Empfindſamen, Maurus Pankratius Zyprianus Kurt, alias Selmar *), allen preßhaften Empfindlern und Empfindeleykrämern, als eine wohlthätige Arzney dargeboten hat. Herr Wildmann liebte, — und wahrlich heißer als alle die Seelenmännerchen mit einander: aber er verſäumte keine ſeiner Berufspflichten; Er hatte ein Herz voll Gefühl: aber er unterließ nicht zu handeln; Er kränkte nicht gern ein Thier: aber er war, (was kein Empfindler iſt,) ächt von ganzer Seele bereit ſeinen leidenden Brüdern beyzuſtehen; Er hätte ſein Leben für Sophien hingegeben: aber er war nicht der Mann von dem man ſagen konnte,

Er hätte ganze Seen geweint.

Und

---

*) Einer von unſern wenigen gutgeſchriebnen, und leſenswürdigſten Romanen, der zu Erfurth bey Keyſer, 1781 und 82 in 4 Bändchen erſchienen iſt.

und Mühlen mit ſeinen Seufzern getrieben um die kleinſte Gunſt von ihr zu erhalten. Sein Schmerz um ſie, ſein ſtiller, duldender, in ſich verſchloßner Harm waren Zeugniſſe von einer höheren Tugend als je die Adolphe, und wie der winſelnde Troß Namen hat, ſich zu denken vermogten. Er liebte: aber Sophie war ihm unausſprechlich lieber als ſeine Leidenſchaft. So, meine lieben, aus einer Paſte von Zucker, Thränen, Mandelmilch, Butter, und einer Meſſerſpitze wohlgebeutelten Mehls zuſammengekneteten Herren, war dieſer Mann, der zwar weich genug war, einem verwundeten Hunde Eau d'Arquebuzade in die Wunde zu gießen, der aber alle Fliegen in corpore zum Fenſter hinaus jagen konnte, ohne ſich drum zu kümmern ob es draußen regne oder nicht; dieſer Mann, der, wenn er empfand, gemeiniglich ſeine Gefühle in ſeinem Herzen behielt, ohne ſie andern Leuten bis zum Betäuben vorzuſchreyen; — ein kräftiger Beweis daß er würklich fühlte.

Sie ſtand nicht hinter, noch ganz vor, ſondern etwas nach ſeiner Seite hin, neben dem Bäumchen; ihm entgieng nichts als was ihm ein neidiſcher Hut raubte. Sie brach einige Kirſchen. — Man ſpricht viel vom Zauber des Tanzes, aber hier dieſe leichten natürlichen Bewegungen, ihr kunſtlos ausgeſtreckter Arm, ihre unbefangene zwangfreye Stellung, alles das wirkte viel unausſprechlicher auf ihn, als aller Zauber des Tanzes vermogt hätte, bey dem freylich ein ſchönes Weib jede Grazie die in ihrer Gewalt iſt, nur die Reize der ſchönen unverkünſtelten Natur nicht, entfalten kann. Ihm war, als hätte er ſie noch niemals geſehen; ſo reizend, glaubte er, war ſie nie! — Er irrte, der gute Mann. Es war ihm aufbehalten, ſie noch reizender zu ſehen.

Denn, am folgenden Tage, mit Anbruch deſſelben, trieben ihn Geſchäfte ſeines Amts nach Schlichtenfeld. Es war dunkler Abend wie er zurück kam. Am nächſten Morgen kam er, deſſen Augenlieder der Schlummer jezt nur ſparſam beſuchte, dem Morgenroth zuvor. Traurig ſtand er da; — er hatte Sophien einen langen Tag nicht geſehen, und ach! was war ihm die ganze Schöpfung ohne ſie? — Die weite Welt war ihm eine Wüſte! öde war ihm die ganze

Natur! — Traurend ſtand er; der Gram nagte an ſeinem Herzen; mit bleyernem Fittich ſchleppten ſich die trägen Stunden hin. Die Zeit ſchlich endlich herbey, da er gewöhnlich dem Oberſten aufzuwarten pflegte. Unmuthig war er jezt im Begriff zu gehen — plözlich ſchwebte Sophie, leicht wie eine Oreade, vor ſeinem Blicke vorüber, pflückte einige Kräuter, und verſchwand wieder. Sie war im häuslichen Morgengewand; ihr ſchönes hellbräunliches Haar war noch vom Puder nicht entſtellt; kein mißgünſtiger Hut beſchattete dieſe offne Stirn; kein Puz verhehlte, keine Schnürbruſt umgab noch den feinen ſchlanken Wuchs dieſer entzückenden Nymphengeſtalt. Sie war hinreißend! ſie war bezaubernd! Er mußte ſichs geſtehen daß die Kirſchenpflückerinn gegen die Oreade verlohr. — Sie verſchwand, wie wir ſagten, faſt in dem Augenblicke, aber lange noch haftete ſein trunkner Blick an der Stelle, wo er ſie geſehen hatte.

"Sind Engel kein frommer Traum einer ſchönen Phantaſie, ſprach er in ſich ſelbſt, o ſo biſt Du einer von den Engeln Gottes, du ſüßes, holdes Geſchöpf!"

Der Eindruck den dieſer Anblick auf ihn machte, verlohr ſich nie wieder aus ſeiner Seele. Erſt von dieſer Minute an glaubte er zu lieben; alles was er vorher empfunden hatte, ſchien ihm Kälte gegen das Feuer, das ſich jezt in ſeinen Buſen goß. "O Sophie! Sophie! rief er, möchteſt Du mein Herz verſtehen, Du Einzige in dieſer ganzen Welt, die je meine ganze Seele füllte! — Möchte Ein Blick Deines Auges, ein einziger Druck Deiner Hand mir ſagen, daß Du mein Herz verſtandſt, dann — ja, dann wollt ich — ewig wollt ich dann meinen Gram in meine Bruſt verſchließen, ewig ſchweigen! nie wieder in Dein ſüſſes Auge ſehen! nie wieder Deine Hand berühren . . . ."

Der Mann ſchwazte ein bischen Unſinn, lieben Leſer, ſo gut einer — oder eine — von uns je geſchwazt hat.

Uebrigens, Freund Wildmann, ſcheinſt Du in Deines Herzens Unſchuld nicht gewußt zu haben, daß es leichter ſey, ein glühendes Eiſen in ſeinem Buſen zu verbergen, als einem Frauenzimmer wahre Liebe zu ihr zu verhehlen. Man kann — vielleicht — allen andern Augen die Leidenſchaft ſeines Herzens verbergen; aber gewiß erräth ſie die Geliebte. Schweig ſo tief Du willſt, ſie lieſt ſie in Deinem Auge, ſie ſieht ſie in Deinem Weſen. Es iſt unmöglich, — was mancher auch ſagen mag, ſchlechterdings unmöglich, innig und wahr zu lieben ohne dem geliebten Gegenſtande auf eine ſehr unterſcheidende Art zu begegnen. Jeder hat freylich darinn ſeine eigne Art; aber welche es auch ſeyn mag, ein Mädchen das geſtern erſt aus dem Kloſter kam, wird ſie übermorgen ſchon verſtehen gelernt haben. Nichts iſt, was den Punkt betrifft, ſchärfer als das weibliche Auge. Liebt nur ernſtlich, und Ihr werdet es nicht lange täuſchen.

Ob aber die Schönen jedesmal für gut finden, Euch durch einen Blick ihres Auges, oder durch einen Druck der Hand zu belehren, daß ſie Euer Herz verſtanden, das, ihr Herren, iſt — eine andre Frage. Nicht jeder mögte dieſer Belehrung ſo würdig ſeyn als Wildmann. Doch auf allen Fall rathen wir unmaßgeblich, den Händedruck vorzugsweiſe vor dem Blicke zu wählen. Urſach deſſen: pro primo er iſt, ſo leicht und ſanft er ſeyn mag, verſtändlicher als ein Blick, der oft, ſonderlich von beſcheidnen Leuten, die ſich ſo wenig zutrauen als der ehrliche Wildmann that, gar nicht oder unrecht gedeutet wird; pro ſecundo kann ein Druck nicht ſo leicht belauſcht werden als ein Blick.

Was die Frage betrifft: ob Sophie das Herz des Intendanten zu verſtehen durch irgend ein unzweydeutiges Zeichen bekannte? darauf antworten wir, daß die Zeit ſolches lehren wird. Wir würden, wenn wir uns jezt zu voreilig auf eine beſtimmte Antwort einließen, uns fürs Künftige eins der beſten Kapitel rauben, die je von unſrer Wenigkeit geſchrieben werden können. Zu ſeiner Zeit, das verſprechen wir indeſſen, ſoll der geneigte Leſer alles haarklein erfahren, was wir ſelbſt von der Sache wiſſen; mehr aber nicht.

Drey und dreyßigſtes Kapitel.

Mancherley Inhalts.

Nachdem wir den Leſer in Wildmanns Liebesgefühlen bis auf den wichtigen Punkt geführet haben, wo der Mann anfieng Unſinn zu ſchwatzen: ſo treten wir ein paar Schritte zurück, bis zu dem Tage an welchem Sophie in Ohnmacht fiel, und der Intendant ſeinen inneren Menſchen ſtudirte.

Die Zerſtreuung die der Oberamtmann gleich bey ſeiner Ankunft an dem Intendanten bemerkte, fiel ihm nicht im mindeſten auf. Er konnte nicht anders als glauben, das ſey ihm ſo natürlich. Aber wie die Zerſtreuung ohne alle Abſtufung in Tiefſinn übergieng; wie der Mann, den er dieſe Zeit her geſellig, heiter, zufrieden und offen gefunden hatte, auf Einmal ſich in ſich ſelbſt zurückzog, finſter, ſchwermüthig und menſchenſcheu ward: ſo konnte Herr Adler ſich nicht entbrechen, ihn um die Urſache dieſer ſchnellen Verändrung zu fragen. Wildmann wich allen ſeinen Fragen mit großer Vorſicht aus. Aber er intereſſirte den Oberamtmann zu ſehr, — wie es denn wohl keine gute Seele gab, die Wildmann nicht intereſſiret hätte, ſo bald man ihn nur ein klein wenig näher kannte, — als daß dieſer ſich mit ſeinen nichtsſagenden Antworten ſo leicht hätte abfertigen laſſen. Er ſuchte ihm auf die Spur zu kommen, aber das glückte nicht ſogleich. Wildmann blieb ſeinem Vorſatze Sophien möglichſt zu vermeiden, vor der Hand noch ſehr getreu.

Trotz ſeiner Liebe gab der Intendant von ſeinen Planen, die er zur Verbeſſerung der Waldheimiſchen Güter im Kopfe hatte, keinen einzigen auf. Er vernachläſſigte ſogar keinen derſelben. Und ſpricht Etwas entſcheidend für die Stärke und Redlichkeit ſeiner Liebe, ſo war es dieſes, daß ſie ſich bey allen ſeinen unausgeſetzten Geſchäfften und Beſchäfftigungen in gleicher Lebhaftigkeit erhielt. Er hatte ſich das Zutrauen und die Liebe der Unterthanen überhaupt, ſonderlich der Verſtändigſten und Vermögenſten unter ihnen, zu erwerben gewußt. In den erſten vierzehn Tagen ſchon war bereits kein Haus und keine Hütte auf den Gütern des Oberſten, in welcher Wildmann nicht bekannt und geliebt war. Die

Künſte die er dazu anwandte, begreifen ſich leicht: Er gieng liebreich mit den Leuten um, erkundigte ſich nach den Umſtänden und Bedürfniſſen eines jeden, verſprach denen, welchen es nöthig war, ſich für ſie bey dem Oberſten zu verwenden, half denen auf der Stelle, denen er helfen konnte, ließ ihre Weiber und erwachſenen Töchter in Frieden, tändelte mit ihren Kindern, und gab ihnen kleine Geſchenke; er wußte jeden mit Vor- und Zunamen zu nennen, lobte bey jedem was zu loben war, half einem und andern Kranken geſchwind auf die Beine, bloß dadurch, daß er ihnen Pflege und Wartung verſchaffte, woran es dem großen Haufen mehr gebricht als an Aerzten, (die nach Wildmanns Meynung unter die ſehr entbehrlichen Leute gehörten, wenige Fälle ausgenommen,) — mit Einem Worte: er war gerade das Gegentheil von dem was die bisherigen Adminiſtratoren geweſen waren. Dies leutſelige Betragen eroberte ihm alle Herzen. Wildmann, der mit jedem ſich einließ, jeden mit der größten Geduld anhörte, der nicht, wie tauſend nach einem Sommerregen hervorgeſchoßne Pilze um uns her, trotzig, hart, übermüthig, ſondern freundlich und ſanft war, der dem ärmſten Kotſaſſen wie ſeinesgleichen begegnete, Wildmann der Menſchenfreund ward bald der Abgott dieſer armen Leute. Der Bauer kann leicht Bürger werden, aber der Bauernſtand erfodert ſo viele und in jedem Lande ſo verſchiedne Kenntniſſe, ſo viele Erfahrungen, daß es dem Bürger ſehr ſchwer wird, ein Bauer zu werden; das wußte Wildmann, der von Kindheit an, auf ſo manchen Dorfe in Quartier geweſen war, und immer Luſt gehabt hatte ſich um alles zu bekümmern, und von allem was er ſah, den rechten Grund zu wiſſen. Er fühlte ſehr gut, daß es keine leichte Sache ſey, ſich in ſeinem neuen Poſten nur erſt zu orientiren. Die herrſchaftlichen Ländereyen waren weitläuftig; ſeine Pflichten überhaupt waren groß und viel; ſeine Grundſätze freylich gut, ſein Verſtand richtig, ſeine Beurtheilungskraft ſcharf, und ſein Gedächtniß umſpannte ſehr viel: aber ihm fehlten, wie leicht zu erachten iſt, Anwendung und was man Routine nennt. Indeſſen war ihm beydes unentbehrlich, hier, wo er mehr Herr war als der Oberſte ſelbſt, weil ſein kleinſter Wink gemeiniglich hinreichte, den Oberſten zu lenken — nicht wohin er gehen ſollte, ſondern wohin der Intendant glaubte und fühlte, daß er gehen müſſe. Alles war hier ſeiner Aufſicht übergeben, und ſeinen Befehlen untergeordnet. Demnach ſuchte er, ſich die Kenntniſſe die ihm fehlten, und die Anwendung derer die er hatte zu erwerben, ſonderlich im ökonomiſchen Fache, worauf hier bey der Lage, die er den Sachen zu geben Willens war, in Abſicht der herrſchaftlichen Finanzen faſt alles beruhete. Zu dem Ende kultivirte er die Freundſchaft der Bauern, die allenthalben, wie er ſehr wohl wußte, ihre Freude daran zu haben pflegen, wenn einer der nicht auf dem Dorfe gebohren iſt, ſich bey der Landwirthſchaft an jeder Ecke die Naſe platt ſtößt. Gemeiniglich führt der Bauer den, der von ihm lernen will, häßlich aufs Glatteis. Auf dieſen Erfahrungsſatz gründete Wildmann ſeine Art, die Einſichten der Bauern zu benutzen. Er fragte nicht; er ſtellte ſich nicht unwiſſend; im Gegentheil, er nahm jeder Gelegenheit wahr, das was er verſtand ungezwungen zu zeigen; er wußte hie oder da ein paar Bauern in ein Geſpräch über Dinge zu verwickeln, die er gern wiſſen wollte, und was er hier lernte, das brachte er am dritten, vierten Orte als Dinge an, die ihm von Kindesbeinen auf geläufig waren. Ueberdem da er, (was Leute, die ſo wie er aufwachſen, tauſendfältige Gelegenheit haben zu lernen,) zur Noth eine gerade Furche pflügen, eine Tenne einmal entlang dreſchen, ein Fuder Heu laden, allenfalls ein Schwadt mähen, und den Leuten ſagen konnte, wie dies oder jene Ding in zehn verſchiednen Provinzen ſo ganz verſchiedene Namen hat: z. E. daß, was hier ein Windelbaum heißt, da Wiesbaum, dort Heubaum genannt wird: ſo ſchloſſen die Bauern von dieſen Kenntniſſen auf die übrigen, und glaubten, ihr lieber Intendant, der einen Pflug ſo gut zu keilen, zu ſtellen und zu halten wiſſe als einer von ihnen, ſey der gründlichſte Oekonom von der Welt, und giengen in allen Stücken gerade und redlich mit der Sprache heraus. Dabey war er täglich und ſtündlich zu Pferde; in allen Winkeln, auf allen Feldern begegnete man dem Intendanten; er beobachtete ſorgfältig, wie die vernünftigſten Hauswirthe ſich mit ihrem Eigenthume nahmen. Das ſetzte ihn, bey ſeinen ſchon vorräthigen Kenntniſſen, in den Stand zu urtheilen, ſelber anzuordnen, und bey ſeinen Unterbedienten, denen er die Aufſicht über den herrſchaftlichen Landbau aufgetragen hatte für einen Adepten zu gelten.

Eben ſo angelegen ließ er ſichs ſeyn, die übrigen, zum Theil größern und wichtigern Pflichten ſeines Amtes zu erfüllen. Er erkundigte ſich, unter der Hand und öffentlich, nach dem Zuſtande des Ganzen und der Lage einzelner Familien, forſchte, unterſuchte, überlegte, ob und auf welche Art Hülfe möglich ſey? Bey dieſen Unterſuchungen nahm er den Oberamtmannn zu Rathe, der ſich je länger je mehr den Kopf zerbrach, wie jemand bey der unermüdlichſten Thätigkeit auf der einen Seite, ſo ganz der ödeſten Schwermuth und dem ſichtlichſten Kummer auf der andern Seite preisgegeben ſeyn könne? Unſern Leſern iſt es vermuthlich ſehr begreiflich. Wildmann ſah entweder an jedem Tage Sophien, oder er ſah ſie nicht. Im erſten Falle nährte ihr Anblick ſeine Liebe und ſachte ſie immer ſtärker an. Er fühlte tief in ſeiner Seele, was das hieß, ein ſolches Weib bey ſo viel Liebe nicht die Seinige nennen zu können. Sah er ſie einen Tag nicht, o ſo war ihm die ganze Schöpfung zu eng; ſo hatte er der einzigen Freude die für ihn in der Natur war, entbehren müſſen. In beyden Fällen war ſeine Schwermuth natürlich. Seine Thätigkeit hergegen: er war ein Mann voll brennenden Durſtes nach Ehre, voll jener edelſten Art des Ehrgeizes, der es nicht darum zu thun iſt, Lob, Beyfall, Lohn, Ehre, Rang und dergleichen einzuerndten, ſondern alles das zu verdienenswerth zu ſeyn alles das einzuerndten. Dieſer edle Trieb, ſchon ſtark genug für ſich ſelbſt, ward durch ſeine Liebe noch kräftiger angefeuret. Er ſchmeichelte ſich nicht mit der Hoffnung, Sophiens Herz zu rühren, (denn dazu that er ja nicht den mindeſten Schritt,) noch je ihre Hand zu beſitzen: aber er wollte ihres Herzens und ihrer Hand würdig ſeyn — nicht nur durch das Uebermaaß ſeiner Liebe, ſondern durch jedes Verdienſt das er ſich um ſeinen Herrn, um deſſen Unterthanen, um die Menſchheit zu erwerben vermogte; durch jegliche Seite ſeines eignen Herzens.

So leicht es aber jedem unſrer Leſer fiel, ſich den Mann zu erklären: ſo unmöglich war es dem guten Oberamtmann. Er hatte nicht einmal den Verdacht, daß ſein Freund liebe. Zwar war ihm anfangs der Gedanke wohl durch den Kopf gefahren; aber auf der ganzen Burg, und in allen Beſitzungen des Herrn von Waldheim war kein Frauenzimmer, auf die vernünftiger Weiſe ſeine Muthmaßungen hätten fallen können, als einzig

Sophie; und gerade um dieſe ſchien ſich der Intendant gar nicht zu bekümmern. Er, der jeden Tag, und jegliche Stunde des Tages, Gelegenheit und Vorwand finden konnte ſie zu ſprechen, ſuchte keine dieſer Gelegenheiten auf, wie er, nach Herrn Adlers Vorausſetzung, gethan haben würde, wenn er ſie liebte. Er ſprach ſie, wie aus dem offenbaren Wandel des Herrn Wildmanns erhellte, nie als wenn ſie etwa bey dem Oberſten zur Tafel war, welches ſich freylich oft genug begab, weil ſie dem Oberſten, den ſie nicht anders als Vater nennen durfte, täglich werther ward: aber auch dann war Wildmann weder gezwungen kalt gegen ſie, noch um ſie her beſchäfftiget. Er ſuchte weder neben ihr, noch ihr gegen über zu ſitzen; er redete ſie weder vorzüglich an, noch vermied ers mehr, mit ihr zu reden, als ers mit jedem andern vermied. Er behielt dieſelbe Mine, wenn Adler mit Sophien ſcherzte, ihr etwas ins Ohr ſagte, ihre Hand küßte, — ihr ſogar eine Blume vom Buſen raubte. — Kurz, Sophien konnte er nicht lieben. — Aber beyläufig geſagt, Herrn Adlers Beobachtungsgeiſt hatte zu ſo äußerſt feinen erotiſch-pſychologiſchen Obſervationen bey weiten nicht Schärſe genug.

So, wie Wildmann ſich zwang, war es faſt unmöglich, daß ein anders als das Auge der Geliebten ihn entziffern konnte; und dieſe war damit vermuthlich ſchon ſeit dem Aderlaß fertig.

Beynahe hätte alſo der Oberamtmann ſein Herz dem Argwohn geöffnet, daß Wildmann neidiſch auf ihn ſey, weil der Oberſte ihn gern um ſich ſah, und ihn oft um ſeine Meynung fragte. Es ſchien ihm möglich daß der Intendant befürchten konnte, bey dem Herrn von Waldheim ausgeſtochen zu werden. Aber auch dieſen Argwohn fand er ſehr bald ohne Grund. Wildmann, daß lernte er geſchwind einſehen, war ein Mann ohne allen Eigennutz, der dem Oberſten diente weil er ihm nützlich war; der ſichs bewußt war wie ſehr ihn Herr Walther liebte, ohne ſich deſſen je zu überheben, oder irgend weder zu ſeinem Nutzen noch zu jemands Schaden Gebrauch davon zu machen. Des Oberſten Ehre, des Oberſten Vortheil, das waren die beyden Augenmerke, auf welche der Oberamtmann den Blick ſeines Vorgeſetzten beſtändig gerichtet fand. Dabey ſah er, daß dieſer es an nichts ermangeln ließ, ihn in der Gunſt ihres gemeinſchaftlichen Herrn immer veſter zu ſetzen.

ſetzen, und ihm alle mögliche Anleitung gab, das völlige Vertrauen des Oberſten zu verdienen. Er erröthete, auf dem Wege zum Verdacht wider einen Mann geweſen zu ſeyn, von dem er ſich täglich mehr überzeugen mußte, daß er nach nichts als nach dem unbeſtochnen Beyfall ſeines eignen Herzens geizen könne. Indeſſen rührte ihn Wildmanns Kummer deſto mehr, je ſchwerer er ſchien, und je weniger er ihn zu ergründen vermogte. Adler war eine von den guten Seelen, denen es ſchmerzlich iſt jemanden leiden zu ſehen, ohne ihm helfen zu können. Er mußte es aber der Zeit überlaſſen, ob die ihm Licht geben würde; denn er bemerkte, daß es dem Intendanten peinlich war, wenn man in ihn drang. Aus dieſer Urſache hatte er auch die Diſcretion, den Oberſten nicht auf die Verändrung ſeines Wildmanns aufmerkſam zu machen.

Inmittelſt, nachdem Wildmann das Terrain hinlänglich rekognoſciret, den Ertrag der Güter berechnet, und ſich von allem was er in Rückſicht auf die Unterthanen wiſſen mußte, ſo genau als es bis jetzt möglich war unterrichtet hatte, ſo legte er Hand ans Werk, dem bisher ſo unglücklichen Haufen das Leben zu erleichtern.

Vier und dreyßigſtes Kapitel.

Welches allen denen Gutsbeſitzern, die den Bauer bloß um ehrentwillen geſchaffen glauben, — nicht dediciret, nicht zu Füßen, ſondern ans Herz gelegt haben will

der Verfaſſer.

Wildmann hatte ſich, als ein zweyter Servius Tullius, eine genaue Tabelle der Unterthanen, nach der Verfaſſung und den wahren Vermögenszuſtand eines jeden gemacht. Dieſe gieng er mit dem Oberſten durch, und zeigte ihm, daß das Elend würklich noch größer ſey als Herr Walther ſichs vorgeſtellet hatte, und daß er, wenn den Leuten gründlich geholfen werden ſollte, zu nicht geringen Aufopferungen ſich würde bequemen müſſen. Dieſer Entſchluß koſtete dem edlen Soldaten gar keine Ueberwindung. Er machte mit ſeinem Vertrauten einen genauen Ueberſchlag, wie hoch ſich ſein ganzes Vermögen belaufen könne, und fand, daß es, den Reſt der Erbſchaft von Matante Thrina und was er im Felde erworben hatte zuſammengerechnet, nach den Regeln der Addition kaum an die mäßige Summe von 5300

Dukaten, oder etwas über 15000 Reichsthalern, hinauf lief, wenn man den Dukaten zu $2\frac{5}{6}$ Rthlr. rechnet.

Nun entſtand die wichtige Frage, was von beyden beſſer ſey: dieſe Summe auf Einmal, oder nach und nach in die Güter zu ſtecken?

Der Oberſte, nach ſeiner raſchen Art, erklärte ſich ſtracks für das erſtere. Herr Wildmann aber erklärte ſich vor der Hand wider beydes. Er habe, ſagte er, dieſe Sache, weil ſie die reiflichſte Ueberlegung erfodre, lange und von allen Seiten überdacht, und gefunden daß man vorgängig die ſicherſte Partey den glänzendern vorziehen müſſe. Er rathe deswegen, das Kapitalvermögen des Oberſten weder ganz, noch zum Theil anzugreifen, wenn ſich nicht etwa in der Folge Gelegenheiten darböten, es mit ſichtlichem Nutzen zu verwenden. Er getraue ſich zu behaupten, daß er ſchon mit den Intereſſen dieſes Vermögens, (welche zu fünf pro Cent jährlich 265 Species Dukaten, oder ungefähr 750 Rthlr. trügen, und zu dem Gehalt Seiner Gnaden geſchlagen jährlich ſchon eine ziemliche Summe machten,) nach und nach, und alſo ſicherer, alle Zwecke zu erreichen im Stande ſey.

"Ich habe all mein Tage gefunden, ſagte er, daß plötzliche Veränderungen ſelten oder nie was taugen. Die Leute hier ſind ſeit undenklichen Zeiten daran gewöhnt, aufs ſchärfſte geſchunden und gedrückt zu werden. Ich finde, je mehr ich drüber nachdenke, daß es nicht gut ſeyn würde, ſie auf Einmal alles Drucks zu entledigen. Vielleicht könnte uns das zu der Nothwendigkeit zwingen, ſie einmal auf eine Art die ihnen ſchmerzlich wäre, drucken zu müſſen. Nehmen wir ihnen aber nach und nach eine Laſt nach der andern ab, ſo iſt das aus tauſend Gründen beſſer. Ihr Gnaden können . . . ."

"Halt! — Laß mich 'n biſchen von den Gründen kriegen, Herr Intendant!"

"Erſtlich, ein Grund, der mehr Ihro Gnaden angeht, als die Bauern, iſt dieſer: Thun der Herr Oberſt auf Einmal alles mit einander was Dieſelben vermögen, ſo laufen Sie nicht nur Gefahr, manches ſchlecht und unüberlegt anzuwenden: ſondern Sie binden ſich ſelbſt die wohlthätigen Hände fürs Künſtige. Unfällen die in der Folge entſtehen können, oder würklich entſtehen, vermögen Sie weder vorzubeugen noch abzuhelfen. Sie hören auf, Ihren Unterthanen nothwendig zu ſeyn. Die Liebe derſelben wird eine Zeitlang ſehr lebhaft ſeyn, aber hernach bald erkalten, denn die mehrſten Menſchen haben den ſtärkſten Hang zur Undankbarkeit. Das iſt eine Regel, die unter hunderttauſend mal kaum, wahrlich kaum eine einzige Ausnahme leidet. Erhalten Sie ſich die Kräfte ihnen immer Gutes zu thun, ſo erhalten Sie ſich gewiß immer die Liebe des Volks."

"Der Blix, Wildmann, das iſt ſchon ſchwere Kavallerie. Na, weiter? Zweytens?"

Zweytens, gnädiger Herr Oberſt, werden die meiſten Menſchen faul — ſonderlich die Bauern, — ſo bald ſie nicht gewiſſermaßen zur Arbeit gezwungen ſind. Wenn der Bauer nicht muß, rührt er keinen Fuß, ſagt das Sprüchwort. Setzen wir demnach, wie ich meyne daß wir thun müſſen, jeden bloß in den Stand, durch ſeinen Fleiß vorwärts zu kommen, ſo hat das folgende Vortheile: erſtlich ſehen wir ob er werth ſey, daß man in der Folge etwas an ihn wendet, oder ob er ein fauler Tagedieb iſt; zweytens ermuntern wir dadurch die Indüſtrie der Leute, und machen ſie zu guten Wirthen, zu ſchäzbaren und nüzlichen Gliedern der Republik; drittens: wenn einer ſo ſieht, daß er vorwärts kömmt, ſo giebt ihm das Muth immer weiter zu gehen, die Hände mein Tage nicht in den Schooß zu legen; andre werden zur Nacheiferung angefeuert; viertens . . . .“

„Ich ſeh ſchon, Wildmann! ich ſeh ſchon. Geh Er man weiter in der Hauptſache.“

„Drittens muß es wohl nicht auf ſeyn, daß der Menſch zu ſehr ohne Sorge iſt, weil Gott jedem ſein Theil davon gelaſſen hat, da er uns doch leicht in eine Welt hatte ſezen können, wo keine Sorge und Plage iſt. — Ihr Gnaden werden mich ſchon verſtehen; es geht mir oft ſo, daß ich ein Ding beſſer fühle als ichs ſagen kann. . .“

„Meiner höchſten Seel, Wildmann, wenn mirs nicht alle Tage zehnmal ſo geht!“

„Dem weniger gebildeten Haufen der die höheren Sorgen, den mannichfaltigen Kummer feinerer, gefühlvollen Seelen nicht kennt, iſt es daher gut, wenn er nach ſchwerem Druck nicht gleich auf Einmal zu leicht wird. Es iſt ihm beſſer, daß er vorläufig ein mäßiges Theil Sorgen behält. — Gebildete und verfeinerte Menſchen wiſſen ſich ihren Kummer ſchon ſelbſt zu ſchaffen. — Ich ſage: ein mäßiges Theil Sorge. Er muß nicht den dürren Biſſen der in ſeinen Mund gehet, erſt mit Sklavenarbeit erringen, erſt mit ſeinen Thränen einweichen, ehe er ihn in den Mund ſtecken kann. Er muß aber nicht ſich ſelbſt entbehren können. Er muß ſehen, daß ſeine Hände, daß ſein Fleiß ihm nöthig thut. — Ich weiß nicht ob Ihr Gnaden mich verſtehen?“

„Vortreflich, Wildmann! nur weiß ich nicht recht, wie und warum Er die verfeinerte Menſchen da aufmarſchiren läßt? . . . .“

Eine leichte Röthe überzog die blaſſen Wangen des Intendanten.

„Mir kömmts überall ſo vor, als wenn Er ſeit etzlicher Zeit ganz anderſter ſpricht . . . .“

Wildmann mußte würklich das Schnupftuch herausziehen.

. . . . ganz anderſter ſpricht als ſonſt. 'S iſt mir meiner Seel manchmal, als ob Ers aus 'nem Buche herleſen thäte, ſieht Er. Das ſoll mir, des Teufels! kein Paſtohr beſſer ſagen, was Er dar von dem dürren Biſſen ſagte. Nee, fürwahr! das ſollen meine Bauern nicht! In Thränen ſollen ſie ihr Häppchen Brodt nicht tunken. Mit meinem Willen nicht! Weiß Gott nicht! Lieber wollt ich mein eignes Brodt mit Thränen eſſen. — Aber wie meynt Er nu weiter, mein lieber Wildmann?"

"Viertens, gnädger Herr Oberſt, wenn wir . . .

"Nee, Wildmann, Gründe mag ich nicht mehr; ich ſehe ſchon, daß Er Recht hat . . . ."

"Erlauben Ihr Gnaden! die wichtigſten ſind noch zurück . . . ."

"Der Blir, Wildmann, ſo laß Er ſie hinten bey der Bagage. Ich ſehe ſchon daß Er tüchtig Kriegsrath gehalten hat. 'N ander mal kann Er mir allens das rapportiren. Nu ſag Er mir nur was Seine Meinung iſt, wie wirs vor der Hand anfangen?"

"Wie Ihr Gnaden befehlen. Ich denke, wir unterſuchen genau, wozu die Unterthanen vormals pflichtig waren, und was Bedrückung nach der Hand hinzugethan hat. Dies letzte muß ſtracks abgeſchafft werden. Finden wir, daß die alten Abgaben noch — vorausgeſetzt, die Leute wären in leidlichen, in ſo guten Umſtänden, als jeder Hof nur ſeyn könnte — auch dann noch zu hoch und zu drückend wären: ſo müſſen wir ſie auf einen billigen Fuß ſetzen. Durchgehends beynahe, wo wir mit der Armee ſtanden, müſſen Ihr Gnaden bemerkt haben, daß der Bauer von ſeinem Eigenthume ſo viel Abgaben hat, daß zwiſchen Eigenthümern und Pächtern faſt kein Unterſchied iſt. Das taugt, weiß Gott, nicht. Jedes Land, in welchem der Bauer zu hart gedrückt wird, entkräftet ſich unfehlbar ſelbſt. Der Bauer muß nicht, muß unter allen Ständen am wenigſten, unter dem Drucke ſeufzen. Wir reguliren alſo ein für allemal die Abgaben nach einem billigen Fuße, und nehmen da zum Maaßſtabe, nicht den jezigen elenden Zuſtand der Höfe, ſondern beynahe den beſten in den ſie verſezt werden können. Da die Leute dadurch ſehr erleichtert werden, ſo werden ſie ſchon mehr Muth haben, ſich den Ackerbau angegelegen ſeyn laſſen, indem ſie ſehen, daß ſie für ſich und ihre Kinder, und nicht bloß für ihre Herrſchaft arbeiten. Sie können die Früchte ihres Schweißes genießen, die ſie bisher . . . ."

"Verſteh ſchon. Das iſt gut, Wildmann! Freylich kann einer keine rechte Luſt zur Arbeit haben, wenn er von all ſeinem Quälen kaum ſo viel hat, daß er den Hals offen erhalten kann. Schwerenoth, Wildmann! es iſt abſcheulich, daß vier, fünf, ſechs, und oft mehrere Dorfſchaften ſklaven und arbeiten und darben ſollen, damit ein einziger Tagedieb von Junker praſſen und ſchwelgen kann! — Nee, ſo wahr Gott iſt! das ſoll hier nicht ſo ſeyn! — Nu, weiter, Wildmann?"

"Ferner, gnädiger Herr Oberſt, müſſen wir denen, die gern fort wollen und nicht können, unter die Arme greifen. Zum Exempel: Mancher Hof, der fünf und zwanzig bis dreyßig Stück Vieh brauchte, um den gehörigen Dünger zu gewinnen, hat keine zehn Köpfe. Andern fehlen andre Hülfsmittel. Diesem Mangel muß abgeholfen werden, und das ſoll geſchehen ohne daß Ihr Gnaden ſehr viel baare Ausgaben haben werden, wenn Dieſelben nur ein paar Jahre die Einkünfte der Güter aufopfern wollen?"

"Ob ich das will! — "

"Unter die Einkünfte der Güter verſtehe ich hier nur das, was der Unterthan kontribuiren muß. Was die herrſchaftlichen Ländereyen eintragen, bleibt für ſich. Wir wollen nun ſetzen, Ihr Gnaden nehmen jetzt das Duplum der jährlichen Einkünfte, und ſchießen das vel quaſi den Leuten vor, daß dieſer ſich ein paar Kühe, jener eins oder zwey Pferde, der dritte einen Zugochſen, was denn jeder bedarf, anſchafft: ſo iſt das vorerſt eine große Hülfe . . . . "

"Halt mal! Was will Er mit dem vel quaſi ſagen?"

"Daß der Vorſchuß nur fingirt iſt, und daß Ihr Gnaden es den Leuten im Grunde ſchenken. Das müſſen ſie aber vorläufig nicht wiſſen, ſondern jeder giebt über das empfangne Geld einen Schein. In ſeiner Unwiſſenheit wird jeder ehrliche Mann ſparen, und Sorge tragen, den Vorſchuß zur beſtimmten Zeit zuſammen gebracht zu haben. Dann nehmen Sie ihn nicht an, ſondern nachdem wir den Mann finden, ſchenken Sie ihm denſelben; oder, iſt ſeine Aufführung nicht allerdings die beſte, ſo leihen Sie ihm dieſelbige Summe, und, nach Umſtänden, noch etwas mehr, wieder vel quaſi, aufs Neue. Dies baare Geld, das er ſonſt wohl nicht zuſammen gebracht haben dürfte, giebt dann wieder ein paar Kühe. Etliche Kälber wird er indeſſen ja auch wohl haben zugeben laſſen. — Hat der Bauer Ackergeräthe, hinlängliches Vieh, und Luſt zur Arbeit, ſo muß er ſich bey mäßigen Abgaben aufhelfen können, oder ihm iſt nicht zu helfen. Beſſern ſich aber jemandes Umſtände ſo ſehr, daß er den Vorſchuß ohne ſich zu ſchaden abtragen kann, ey nu, ſo nehmen Ihr Gnaden ihn ohne Bedenken. Es werden immer noch Arme genug übrig bleiben, denen damit geholfen werden kann."

"Das iſt gut ausgedacht mit dem vel quaſi, Wildmann! Fürwahr iſts ſo."

"Den Gedanken hat Herr Adler gehabt, Herr Oberſt! — Reſtanten haben wir nicht viel; dazu hat Herr Krumm ....

"Nenn Er mir den verfluchten Namen nicht!"

“Ja wohl, Nomen et omen! — dazu, ſag ich, hat er zu ſcharf exequirt. Die aber reſtiren, denen erlaſſen Ihr Gnaden dermalen alles, kündigen aber zugleich ernſtlich an, daß Sie bey den gemäßigten Abgaben künftig keinem Menſchen Eine Stunde nachſehen werden. Nachſehend ſeyn in Abgaben die alljährlich wiederkehren, als Herrengefälle, Zinſen, u. ſ. w. iſt Grauſamkeit, iſt eine barbariſche Wohlthat — oder die Umſtände müßten es rechtfertigen. Wer dieſes Jahr nicht, zum Exempel funfzig Thaler, bezahlen kann, wie will der künftiges Jahr hundert, das folgende hundert und funfzig, und immer ſo fort, erſchwingen? Zuletzt muß denn der Hof zum Konkurs kommen; das iſt die Folge.”

“Ja, Wildmann, da flankirt Er doch 'n mal. Denn, Posito ich ſetz den Fall, wenn denn Einer nicht juſt bezahlen kann, ſoll ich denn auch exequiren, hä, wie der Kerl da?”

“Gott bewahre! das ſollen Ihr Gnaden nicht. — außer in dem Falle, wenn einer durch ſchlechte Wirthſchaft ſich außer Stand ſetzt zu bezahlen. Mit arbeitſamen, frommen Leuten, denen das Glück zuwider iſt, muß man allerdings dergleichen

Dinge anders traktiren. Aber da Ihr Gnaden als gütig bekannt ſind, und ohne Zweifel von dieſer Seite bald noch bekannter werden müſſen: ſo iſt nothwendig, daß die Leute auf einen ſolchen Fuß geſetzt und gewöhnt werden, daß ſie ſich nicht ſchlechterdings auf ihres Herrn Nachſicht und Güte verlaſſen. Ihre Güte muß nicht Gefahr laufen, gemißbraucht zu werden, gnädiger Herr Oberſt! Es giebt hundert ſchöne Mittel und Wege, ſtrenge zu ſcheinen, ohne es zu ſeyn. Par ex . . . zum Exempel: Hans hat — vielleicht ein wenig kümmerlich, — ſeine ſo und ſo viel Thaler Herrengeld zuſammen gebracht. Wir wiſſen, es druckt den ehrlichen, arbeitſamen, nüchternen Mann dermalen noch einigermaßen: ſeine Umſtände ſind noch nicht ſo recht, u. ſ. w. Nun wiſſen wir, Hans braucht einen neuen Ackerwagen. Wir nehmen ſein Geld, und laſſen ihm ſechs oder acht Wochen nachher einen nagelneuen Wagen als ein Geſchenk auf den Hof fahren, ſo haben wir unſere Rechte maintenirt, und dem guten Manne iſt geholfen. Vielleicht würde er ſich ſelbſt nicht geholfen und Ihro Gnaden dennoch nicht bezahlet haben, wenn er ſich auf Ihre Güte verließe. Sein Herrngeld wäre dann — vielleicht — nicht beyſammen geweſen, und einen neuen Wagen hätte er auch nicht, weil ihm der alte Wagen keine Execution drohen konnte. — Liebſter beſter Herr Oberſt! man muß die Menſchen nicht für beſſer, klüger und weiſer halten als ſie ſind! — Ueberdem, für den Wagen weiß Hans Ihnen Dank; für Ihre Nachſicht, zumal wenn ſie nach etlichen Jahren zu ſeinem Verderben ausſchlägt, wird er Ihnen keinen Dank wiſſen. Es iſt häßlich, mit einer Hand zu nehmen, was man mit der andern giebt; aber umgekehrt: es iſt ſchön, mit einer Hand zu geben, was man mit der andern rechtmäßig empfangen, nicht genommen hat. — "

"Wildmann! meiner höchſten Seel! das wäre werth, was Er da ſagt, daß es aufgeſchrieben würde."

"Ihr Gnaden ſetzen auf meine alltäglichen Bemerkungen zu viel Werth. Nein, wenn etwas aufgezeichnet, mit goldnen Buchſtaben aufgezeichnet zu werden verdient, ſo iſts was Ihr Gnaden vorhin zu ſagen geruheten: daß es abſcheulich ſey, wenn etliche hundert Menſchen oder gar Familien in der härteſten Bedrückung ſeufzen, ihre Tage in Kummer und Arbeit hinbringen müſſen, damit ein einziger Edelmann praſſen und ſchwelgen könne."

"Ein Edelmann? Nee, Ein einziger Schlüngel von Junker hab ich geſagt, lieber Wildmann! Ich weiß wohl was ich geſagt habe. Ein Schlüngel von Junker. Denn hohl mich der Teufel, Herr, das Wort Edelmann flick ich nicht mit Schlüngel zuſammen. Major Schleichmann mag ſagen was er will, ein Bauernſchinder iſt unmöglich ein Edelmann. Nee, Wildmann, ich weiß meiner höchſten Seel, was Adel iſt! — Aberſt hör Er, was ich da ſagte das iſt nichts apartes, gar nichts. So was kann Ihm jeder ächte Edelmann ſagen. 'S iſt 'ne offenbare Wahrheit, als ich in Einer Stunde wohl hundert ſagen wollte, und weiter nichts."

"Alle Wahrheiten von der Art, gnädiger Herr, verdienen von allen Kanzeln gepredigt zu werden — Aber um in meinem Beyſpiele fortzufahren: Peter iſt ein ehrlicher Mann, fleißig und thätig, (das ſetz ich immer voraus;) aber er kann dieſesmal nicht bezahlen ohne ſich ſehr weh, äuſſerſt weh zu thun; zum Exempel er müßte Vieh verkaufen? Das wäre eben ſo arg als wenn wir es ihm wegpfänden. Sehen wir ihm nach, ſo iſt das gleich ein Beyſpiel worauf andre ſich ſtützen, und, wenn ſie nicht gleiche Nachſicht erfahren, auch dann über Härte und Ungerechtigkeit ſchreyen werden, wenn gleich nicht dieſelben Urſachen zur Nachſicht bey ihnen vorwalten, als bey Peter. Aber öffentlich unterſtützen können wir den fleißigen Peter; ihn in den Stand ſetzen, daß er etwas vor ſich bringen kann. — So, dächt ich unmaßgeblich, müßten wir vorläufig den Anfang machen, den Leuten aufzuhelfen, indem wir ihnen Luſt zur Arbeit machen, dadurch, daß ſie nicht bloß für den Edelmann, ſondern für ſich arbeiten. Sie ſind jezt nur muthlos und verdroſſen; faul ſind ſie nicht. Das lieſen ſie aber Gefahr zu werden, wenn man ihnen helfen wollte ohne daß ſie durch eignen Fleiß das übrige dazu beytrügen. Und offenherzig geſagt, Jhro Gnaden, ich ſchätze den Mann nicht, der anders als durch eignen Fleiß reich werden will. — Wenn wir auf dieſe Weiſe ein paar Jahre im Ganzen fortgefahren ſind, und nebenher jede Gelegenheit ergreifen im Einzelnen zu helfen: ſo werden Jhr Gnaden nicht nur den beträchtlichen Nutzen ſehen, ſondern wir werden auch lernen was weiter zu thun ſey? Jetzt ſind wir beyde hier ganz fremd; wir kennen noch nicht alle Uebel die zu heben ſind; wir kennen nur erſt ein kleines Theil deſſen, das aus der Quelle Bedrückung floß; wir kennen noch nicht alles Gute das wir thun können. Alles was wir bis jetzt zur erſten Pflicht haben, iſt: Erleichterung des Drucks, Linderung der Hauptkrankheit. Völlige Heilung können wir nicht anders als mit der Zeit bewirken."

"Ich weiß nicht, Wildmann, ob Er Recht hat, aber ich ſehe wenigſtens nichts, das ich dagegen einwenden könnte. Ich ſchiebe es Ihm ins Gewiſſen. Wildmann! handle Er ſo, als er glaubt es an jenem Tage vor Gottes Gericht verantworten zu können. Schone Er mich nicht in ſeinen Einrichtungen, lieber Wildmann! Gott ſey mein Zeuge! ich will drey, vier Jahr trocknes Kommisbrodt eſſen, wenn ich den Leuten nur aufhelfen kann!"

Was alle Leiden ſeiner Liebe nicht über den Intendanten vermogt hatten, das that dieſe Erklärung des großmüthigen, des großen Oberſten: ſie preßte ihm Thränen aus! aber Thränen der innigſten Rührung!

"Würdiger, edler Mann!" rief er, und warf ſich, von Gefühl und ehrfurchtvoller Bewunderung durchdrungen, auf die Hand des Oberſten! So inbrünſtig würde er ſelbſt die Hand ſeiner theuren Sophie nicht geküßt haben! — "Würdiger, edler Mann! ſo weit ſoll es mit Ihnen nicht kommen! — Sie haben mir jezt Ihre Unterthanen auf die Seele gebunden; ich will jeden als meinen Bruder, als meinen Sohn anſehen! — Sie kennen mich, Herr Oberſt! Sie wiſſen, daß ich Sie nicht täuſchen kann ohne vorher mich ſelbſt getäuſcht zu haben; denn bey dem beſten Willen bin ich nur ein Menſch; ich kann irren. Aber eben deswegen will ich ſorgen, daß, wenn ich irre, mir die Mittel übrig bleiben meinen Irrthum wieder gut zu machen. Alles was ich Ihnen gerathen habe, iſt das Beſte was meine Einſichten mir nach der ſchärfſten Anſtrengung darbieten konnten; und erſt, nachdem ich jeden Punkt lange mit dem Oberamtmann überlegt und geprüft habe, trage ich Ihnen meine Meynung vor — als meine Meynung. Herr Adler und ich ſehen keinen beſſern Weg, den man vor der Hand einſchlagen könnte, als mit ſicherer Langſamkeit zu verfahren."

"Wildmann! — Wenn ich Ihn nicht kennte, ſo wär' Er nicht mein Intendant. Aber eben weil ich Ihn kenne, ſo hab ich Ihm alle Gewalt gegeben die ich Ihm geben konnte; hab Ihn hier zum erſten Manne nächſt mir gemacht. Laß Er ſich das Verſicherung genug ſeyn, daß ich volles Vertrauen auf Ihn ſetze, und mach Er alles, wie Er meynt daß es nach Seiner Ueberzeugung gut iſt. Mir liegts nur am Herzen, daß die Unterthanen glücklich, und daß keiner von ihnen über mich zu Gott ſeufzt."

"Gewiß, ſie ſollen glücklich werden, ſo ſehr es in der mir übertragenen Gewalt ſteht ſie glücklich zu machen. In der Folge werden wir viel für ſie thun können, denn ich habe wichtige Projekte, z. E. die Aufhebung des Hofdienſtes, der den Bauer drückt ohne dem Edelmann ſo viel zu nützen als er jenem ſchadet, und dergleichen Abſichten mehr. Aber um dieſe erreichen zu können, muß erſt viel vorher gehen. Wir müſſen erſt geſichert ſeyn, daß wir oder unſre Nachfolger nicht nöthig haben, Plagen die einmal abgeſchafft ſind, wieder herzuſtellen. Indem der Unterthan erleichtert wird, muß der Edelmann leben können. Indem wir den Nachkommen des Herrn Oberſten die Hände binden, damit ſie nicht ſchaden können, müſſen wir ihnen die Gewalt und das Vermögen Gutes zu thun nicht rauben. Der Unterthan ſoll in das natürliche Verhältniß, das zwiſchen ihm und der Herrſchaft iſt, geſezt werden; nicht Sklav ſeyn, aber auch nicht freveln, nicht unbefugt trozen können. Es iſt daher nothwendig, daß bey Erleichterung der Bauern auch auf die Verbeſſerung der Güter, bey Verminderung der Abgaben auch auf ſicheres, und ausreichendes Einkommen des Edelmanns geſehen werde. Deswegen iſt mein Plan, die herrſchaftlichen Ländereyen, welche ſehr beträchtlich, aber durch Vernachläſſigung und Herrndienſte im ſchlechtem Stande ſind, in Aufnahme zu bringen; jeden wüſten Fleck nach und nach urbar zu machen; die große Haide, die bisher ſo nichtswürdig vernachläßigt iſt, anzubauen; was ſchlechterdings nicht zu Ackerland taugt, mit Tannen zu beſäen, und dergleichen Verbeſſerungen mehr vorzunehmen. Dann können wir, nach Maaßgabe der Umſtände, theils neue Bauern anſetzen, theils Pachtungen anlegen. Durch beydes gewinnen die Einkünfte des Edelmanns in der Folge ungemein: aber Anfangs erfodert es große Koſten.

Dazu, dächt ich, wollten wir anwenden, was ſich von jenen Zinſen und dem Gehalt des Herrn Oberſten erübrigen läßt. — Ohne Zweifel werden Ihr Gnaden den Plan billigen? — Es iſt der Einzige der Sie in den Stand ſetzt, lebenslang Ihren großen und menſchenfreundlichen Geſinnungen folgen zu können."

"Der Plan wäre ganz gut, lieber Wildmann; aberſt da wird in manchem lieben Jahre nicht dran zu denken ſeyn."

"Wenn Ihr Gnaden nur den Plan billigen, ſo hoff ich, wills Gott in dieſem Jahre nicht nur dran zu denken, ſondern ſchon weit mit der Ausführung deſſelben zu kommen."

"Poßierlich, Wildmann! — Woher nehmen wir das Geld? — Was wir dies Jahr haben und kriegen, reicht nicht zu dem Vorſchuß für die Unterthanen, wo es uns noch fehle!"

"Es ſoll ſchon reichen — nehmlich das was wir kriegen. Ich baue auf den Oberamtmann. Der verſichert mit Hand und Mund, daß die Sache mit Grimm und Langſamer ehe ſechs Monate vergehen, beendigt ſeyn müſſe; daß ſie beyde der lebenswierigen Karre nicht entgehen können, und daß Ihr Gnaden ſchlechterdings aus dem Vermögen der Inquiſiten entſchädigt werden müßten. Das wird eine hübſche Summe ausmachen, Herr Oberſt! Der Oberamtmann meynt, alles was die Sache weitläuftig mache, wären die Bauernhöfe, die die Inquiſiten an ſich geriſſen hätten; alles andre ſey klar wie der helle Tag, wenigſtens was Sachen von Wichtigkeit beträfe. Es fänden ſich ſo ausreichende Beweiſe, daß den Kommiſſarien wenig Dunkelheiten mehr übrig blieben; auch in den wichtigſten Punkten ſey ihr eignes Geſtändniß ſchon da. — Kurz, er verbürgt ſich, die Sache vor Verlauf eines halben Jahres entſchieden zu ſchaffen; denn alles was ins Kleine fällt, das rügt er bey der Menge der wichtigern Verbrechen nicht. Die geheimen Rechnungen die ſich in Krumms Pulte gefunden ....“

"Um Gottes Willen, Wildmann! ich bitt Ihn, ſchweig Er mir davon ſtill! Mir läufts eiskalt über den ganzen Leib, wenn ich an die Spitzbuben nur denke! — Ich bin ſo froh daß ich den Adler habe, und daß ich mich um die verfluchte Sache nicht zu bekümmern brauche! —"

Ein Beſuch den der Oberſte von einem ſeiner Freunde erhielt, unterbrach die Seſſion für dasmal.

Fünf und dreyßigſtes Kapitel.

Der Autor bläſt zum Schluſſe dieſes Theils vom Thurm.

(Iſt aber kein Virtuoſe auf der Poſaune.)

Dieſer Freund war niemand anders als der Obriſtlieutenant von Lindenberg, der, ehe er zu ſeinem Regiment abgieng, einen vergnügten Tag bey dem Oberſten zubringen wollte.

Daß es eine entſchiedene Wahrheit iſt, daß große Begebenheiten ſehr oft aus kleinen Urſachen entſtehen — oder umgekehrt, daß kleine Urſachen ſehr oft die größten Begebenheiten hervorbringen — welches beydes auf Eins hinausläuft: — dieſes wiſſen unſere, nach Standesgebühr (das heißt: nach Ihrem Herzen und Kopfe) geehrten Leſer auswendig. Da wir überdem befliſſen ſind, es hie und da in dieſem Werklein anſchaulich zu machen, ſo brauchen wir hier kein Waſſer in die Elbe zu tragen. Aber das müſſen wir doch anzeigen, — weil der ſcharfſinnigſte aller Leſer es nach zweyhundert Emunktionen ſeiner Naſe (mit Cicero zu reden) nicht zu wittern vermögte, — daß dieſer Beſuch, ſo unbedeutend es ſcheint daß ein Officier einen Officier, oder überhaupt ein Bekannter einen Bekannten beſucht, — die kleine Urſache iſt, welche das große Phänomen unſerer Unſterblichkeit hervorgebracht hat. Denn wir urkunden hiermit, daß wir, wenn dieſer Beſuch unterblieben wäre, es ſchwerlich der Mühe werth geachtet haben würden, unſer Siegfriedsbüchlein jemals zu Tage zu födern; daß wir, zweytens, ohne dieſen Beſuch uns eben ſo wenig entſchloſſen hätten, gegenwärtiges Waldheimbüchlein zu unſeres Namens Ewigkeit *) in öffentlichen Druck ausgehen zu laſſen; — obwohl wir deß kein Hehl haben, liebe ſüße Sophie! daß wir Dich ſo ſehr als allen Beyfall der Mitwelt und Nachwelt lieben, — welches für einen Autor alles mögliche geſagt iſt; und daß wir Deinen Namen mit eben dem Vergnügen als Eliſens von Wellenthal, auf

---

*) Sechs Meſſen ſind heutiges Tages eine lange, lange, eine doppelte Ewigkeit. Siegfried, der ſchon eilf Meſſen überlebte, ſieht der zwölften ſchon das Weiße im Auge. Das heißt doch wohl Unſterblichkeit? — Liebes Waldheimbüchel! geh hin, und thu' desgleichen! Sieh zu, daß auch Du Deine vierfache Ewigkeit leben mögeſt!

den kräftigen Schultern unſers Ruhms, auf den luſtigen Schwingen unſers Genie's, auf den leichten Fittichen unſers Talents, in die ſchöne große Ewigkeit, — in eine Unſterblichkeit von vier und zwanzig Meſſen tragen; — damit, wenn der ernſte Kunſtrichter es der Mühe werth hält, uns in der Arche ſeines Beyfalls und ehrenden Tadels, aus der Sündfluth von Meßprodukten zu retten, — und der lobſüchtige Recenſent, nachdem er, wider ſeine Art, etwas mehr als den Titel und die letzte Seite des Buchs in Augenſchein genommen, ſich überwindet, uns ungebeten und ungedungen einen Bückling ohne ein ſchiefes Maul zu machen, wir ſelber doch wiſſen mögen, daß in unſerm Buche Etwas dieſer Ehre werth ſey. Aber liebe, liebe Sophie! wir ſind zu ehrlich, als daß wir nicht geſtehen ſollten: wir hätten auch um Dienſtwillen, ohne den Beſuch des Obriſtlieutenants ſchlechterdings keine Waldheimiade geſchrieben.

Demnach, freundlicher lieber, nach Standesgebühr geehrter Leſer, wirſt Du uns nicht verargen, daß wir billigermaßen dieſen Beſuch zu ſehr in Ehren und Würden halten, als daß wir ihn, und mithin eine deutliche Ausſicht in ſeine

Folgen, in dieſes Schlußkapitel unſers zweyten Theils pfropfen und ſtopfen ſollten. Wir müſſen Dich vielmehr mit geziemender Devotion bitten, wofern Dich, unſerem Wunſche und Hoffnung gemäß, nach dem weiteren Erfolg gelüſtet, Deine Neubegier bis auf den folgenden Theil in Odem zu halten. Wir verſprechen Dir auf Autorehre, daß Du auf ihn nicht das Achtel der Zeit warten ſollſt, die Du wider unſere und unſeres Verlegers Schuld auf dieſen erſten Band warten mußteſt.

Appendix

zum Schlußkapitel dieſes zweyten Theils.

Es iſt ein fatales Inſtrument, die Poſaune! Kein einziges Blaſeinſtrument greift die Bruſt ſo ſehr an, und treibt die Backen ſo auf; videlis die Poſaunenengel auf den Kanzeln, und ſonſt. Und doch iſts eine häßliche Muſik, widrig, ohne Grazie, krächzend, ſchnarrend, und hört ſich akkurat wie ein nächtliches Epithalamium, welches Kater und Katze ſich ſelber zu ſingen pflegen.

Zum Scherz mögts immer noch hingehen. — Aber — — Hieſigen Orts bläſet man die Poſaune bey Leichen! — — Deus avertat omen! — — Ah! unſer Troſt iſt, daß noch nie eine Leiche bey ihrer Beerdigung ſich ſelber ein Lied vom Thurm herab geblaſen hat! — Alſo wills Gott hats mit dem Omen keine Noth.

Ende des zweyten Theils.

[illegible]
Bibl.
[illegible]
Land.

Die
Herren von Waldheim,
Eine komiſche Geſchichte.

Dritter Theil.

Die Herren von Waldheim.

Dritter Theil.

Sechs und dreyßigſtes Kapitel.

Quo ſemel eſt imbuta recens, ſervabit odorem
Teſta diu.

Herr Walther und ſein Intendant waren, wie wir im vier und dreyßigſten Kapitel berichteten, in einer geheimen Konferenz begriffen, und Erſterer erklärte gerade mit einiger Heftigkeit ſeinen Widerwillen gegen jede Erinnerung an den Spitzbuben Krumm, als im Vorzimmer eine rauhe Stimme erſchallte, deren Eigenthümer wir ſchon genannt haben.

„Iſt er da drinn? Marſchir Er man ab, Landsmann! Will mich ſchon ſelbſt wohl anmelden.“

Damit flog die Thür auf, und Herr Seyfried warf ſich dem Oberſten in die Arme.

„Sieh mal! — Obriſtlieutenant! — Na, meiner höchſten Seel, das iſt brav von Dir, daß Du mal' rüber geritten biſt! — Willkommen, Herzenskamrad! Na, wie gehts?"

„Wie mans treibt, Bruder Oberſt! Mohrenſchwerenoth, ich mußte doch mal Dein Retranſchement rekognoſciren, ſo mußt ich!"

Der Oberſte umarmte ſeinen alten Kriegskamraden nochmals herzlich; und nachdem er ihn gebeten Poſto zu faſſen und den Stengel in den Schnabel zu pflanzen, war ſeine erſte Frage: „Na denn, ſag mir mal, wie gehts Deinem Paſtohr?"

„Fix, meiner Seel! Läßt Dich grüßen, Bruder! — Apperpo! meine Dame läßt ſich dem Herrn Oberſt gleichfalls zu Gnaden empfehlen, ſo läßt ſie."

Herr Walther in ſeiner unbegrenzten Treuherzigkeit ließ ſichs nicht in den Sinn kommen, dies Notabene zu verſtehen. Ein wenig unhöflich wars freilich wohl, ſich früher nach dem Paſtor als nach der gnädigen Frau zu erkundigen: aber Herr Walther war nun ſo! Er ließ ſeine Zunge in jedem Falle von ſeinem Herzen leiten; der Prediger hatte ihn intereſſirt, die Dame nicht; und ſeine ehrliche Seele ließ ſichs auf tauſend Meilwegs nicht träumen, daß er wider das Cärimoniel verſtoßen hatte.

„Dank ſchöne! rief er. Wiederum meinen Reſpekt! vergiß das nicht, Bruder, wenn Du mal wieder nach Hauſe kömmſt; denn vorerſt behalt ich Dich hier eine zeitlang in Garniſon. Mag ſehen, Deine Frau, wie ſie Dich wiederkriegt, ſiehſt Du! — Oberſt, was ich ſagen wollte? Kamrad, das iſt mein guter Freund, mein ehrlicher Wildmann, der mirs zu Gefallen gethan hat und iſt hier mein Intendant geworden. — Der Herr Oberſtleut'nt von Lindenberg, mein lieber Wildmann!"

Herr Wildmann machte dem Obriſtlieutenant ſein Kompliment als ein Mann, der es gewohnt iſt mit Officieren von Range zu reden. Und ohne Ruhm zu melden, der Herr von Lindenberg geruheten, es für einen Edelmann und für die damalige Zeit noch artig genug zu erwiedern. Freylich ſagten Hochdieſelben anfangs nur, Monſieur Waldmann: aber in jener Zeit war das überhaupt ſo Sitte, jeden unverheiratheten Mann Monſieur zu nennen; eine Sitte, die ſich noch hie und da unter den alten Spießbürgern manches Landſtädtchens (ſonderlich im nördlichen Deutſchland, wo es ſechzig und ſiebzigjährige Monſieurs mit grauen Köpfen gibt,) erhalten hat. Mithin war es nicht der vornehm ſeyn wollende Ton dieſes oder jenes heutigen Kartoffeljunkers, dem Gott ſtatt aller Verdienſte ein Dutzend oder ſo, Bürgſchaftsbedürftiger Ahnen verlieh, — der obendrein noch mit ſeinem Monſieur (wofür nach dem neueſten gnädigen Styl das alberne Mein lieber Mann in Cours kömmt,) auch gegen den angeſehenſten Mann bürgerlichen Standes, deſſen Namen er ganz wohl weiß, aber deſſen bürgerliche Kaſſe oder Kredit er nicht juſt braucht, ſehr gnädig zu thun glaubt. — Das war nicht der Ton des zwar rauhen, aber offenen und treuherzigen Obriſtlieutenants, daher nahm Waldmann, der ohnehin nicht eitel war, ihm ſeinen Monſieur gar nicht übel. Hergegen der Oberſte ſchien es nicht günſtig zu empfinden, denn er ſtand auf, rückte einen Stuhl neben den ſeinigen, und ſprach zu Wildmann, der bisher noch ſtehend geblieben war: „Lieber Herr Intendant, ſoll ich hier zu Hauſe Ihn nöthigen, Poſto zu faſſen? Wo hat Er ſeine Pfeife gelaſſen? — Meiner höchſten Seel! wenn 'n Menſch nicht noch mal ſo vernünftig iſt, ſobald er ſeinen Stengel im Schnabel hat! Nicht wahr, Herr Intendant? hä? — — Sieh, Bruder Lindenberg, den Mann da den hat mir recht unſer Herrgott beſcheert, kann ich wohl ſagen. Ohne den wäre ich Dir längſt in die Winterquartiere, wie ich Dir in Wellenthal erzählt habe.“

„Ach! rief Herr Seyfried, iſt das der Mann? Hohl mich alle Teufel, Herr, (indem er aufſprang und dem Intendanten die Hand ſchüttelte,) wenn ich Sie nicht ſo lieb habe als meinen Augapfel, weil Sie den ehrlichen alten Jungen da ſo brav zurecht geſtickt haben. — Baſſa Manelke, ſo 'n Mann mögt ich haben! Gott weiß, ob ich 'n nicht bald brauche! — Du kannſt nu ruhig in Deinem Großvaterſtuhl ſitzen, Waldheim, und Aepfel ſchmoren, und ſingen die Litaney nen dazu mit Deinem Intendanten. Sackerment! mit uns gehts vorwärts! — Ordre an alle beurlaubten Offiziere binnen acht Wochen bey den Regimentern zu ſeyn! Krieg, Bruder, Krieg! Alle Regimenter marſchfertig! — 'S wird was ſetzen, Bruder!"

Das war ein Schwärmer in eine offne Pulvertonne geworfen. Des Oberſten Blut fieng brauſend an zu wallen! Krieg! das Wort erſchütterte des alten Soldaten ganzes Nervenſyſtem! — Und außerdem, die reizende Perſpektive, die er vor ſich ſah: im Vorgrunde der Generalmajor; etwas weiter hin den Generallieutenant; in einer nicht ſehr entlegenen Vertiefung den General, und am Ende der Laufbahn den Feldmarſchall! — Das Gemälde hatte, wie man ſieht, ſeine Haltung. — Herr Walther rückte auf ſeinem Stuhle als ſäß er auf glühenden Kohlen; er ſchien in ſeiner eignen Haut nicht dauren zu können; — alle ſeine ſchönen Entſchlüſſe für ſeine Unterthanen waren auf Einmal wie ausgelöſcht: — „Nee, Bruder, Krieg? Das wär der Teufel! — — Krieg, Bruder? — — Kreuzbattaillon! — — Sprich mal vernünftig, Bruder! giebts Krieg? —"

„Ja wohl, mein Seel! ſagte der Obriſtlieutenant, und das wills Gott 'n kaptalen Krieg, Bruder! — Sollt Einem der Säbel beynahe ins Futtral geroſtet ſeyn! — Schwerenoth und der Teufel, wenns nicht mein Seel hohe Zeit iſt, daß es mal wieder was zu matſchen giebt! Sollt Einer 's Handwerk beynah verlernen! — Willſt mit, Bruder? — Was meynſt, Waldheim, wenn Du wieder Dienſte nehmen, oder als Foluntärder mitgehen thäteſt?“ —

Wildmann zitterte. Er las auf der glühenden Stirn des Oberſten jeden Gedanken ſeiner Seele. Die dringende Noth überwand alle ſeine Bedenklichkeiten von Schicklichkeit und Wohlſtand; denn, ſchlüpfte dem Oberſten ein unglückliches Topp, Bruder! von der Zunge, ſo war alles verlohren. Zudem, da Herr Seyfried den Intendanten mit zur Litaney gezogen hatte, ſo glaubte er, der Intendant dürfe ſich, um allem Uebel vorzubeugen, wohl der Antwort anmaſſen. — „Ja wohl, rief er, haben der Herr Oberſt, und erlauben mir hinzuzuſetzen, auch ich, das namenloſe Elend hinlänglich kennen gelernet, das der Krieg über alle die Länder bringt, die er trifft! über das größte Theil der Menſchen, deren Handwerk es iſt, ihm zu folgen! Ich darf ſagen, mein Herr Obriſtlieutenant, wir haben genug fette Saaten verheert, genug wahlhabende Dörfer in Flammen und Städte in Schutt, und genug Schlachtfelder mit Todten, mit Verwundeten, mit winſelnden Sterbenden die um den Tod als um eine Wohlthat flehten, bedeckt geſehen, um des Anblicks ſatt zu ſeyn! — um Gott um ewigen Frieden zu bitten! . . . .“

„Herr! fiel ihm der Obriſtlieutenant lachend ins Wort, ſoll mich alle Teufel holen, wenn ich Sie nicht beſſer kennen thäte, ſo ſagt ich, Sie klöhnten als 'n altes Weib.“

„Wahrlich nicht, gnädger Herr! Ich rede als ein verſuchter Mann, der aus Erfahrung ſpricht, und der das Glück hat den Herrn Oberſten zu kennen. Sie wiſſen welch ein Soldat er war! Immer vorauf! Immer mit jedem ſeiner Reiter zu gleichen Theilen, wenns auf Gefahr ankam! Immer ſo voll Wunden als irgend ein Officier im Korps! (Mit ſteigendem Ernſt:) So ein Mann kann nicht als ein Spittelweib denken, gnädger Herr! — Nach der ſeinigen hab ich verſucht, meine Denkart zu bilden. Ich weiß, mein Oberſt hat keinen wärmeren Wunſch, als daß Gott unſre Gegend und dieſe Güter vor Krieg, und vor Freundes und Feindes Truppen bewahren wolle! — Wenn doch immer alle Säbel und Pallaſche einroſten möchten! Nicht wahr, Ihr Gnaden Herr Oberſt, das wäre *par ex.* . . . das wäre gewiß und wahrlich wohl noch ein paar Litaneyen werth?"

„Ja wohl, Wildmann! . . . . Und doch, lieber Wildmann . . . . *Posito* ich ſetz den Fall . . . . Meiner höchſten Seel . . . ."

"Ich weiß alles, was Ihr Gnaden Herr Oberſt ſagen wollen, fiel ihm der Intendant haſtig ins Wort, und was ein menſchenfreundlicher Herr ſagen kann, der aus Liebe zu ſeinen Unterthanen, von denen er Gott einſt Rechnung geben ſoll, die Kriegsdienſte verließ, um Menſchen glücklich zu machen: — Ihr Gnaden Herr Oberſt haben vollkommen Recht; denn, *posito*, der Krieg zöge ſich in dieſe Gegend, ſo ſind dieſe Güter durch die Gegenwart eines ſolchen Beſitzers als Ihr Gnaden, gewiß vor der größern Hälfte des Ungemachs gedeckt, das andre ganz erfahren müſſen."

Auf den Obriſtlieutenant ſchien das ziemlichen Eindruck zu machen. Die für ihn ganz neue Idee, daß ſich ein Edelmann und Officier für ſeine Unterthanen aufopfert, frappirte ihn. Herr Walther aber ſchob den Hut bald aus der Stirn, bald in die Augen. Die Liebe zu ſeinen Unterthanen und die Neigung zum Kriegsweſen das ihm zur andern Natur geworden war, kämpften in ſeiner Bruſt einen harten Kampf mit einander; und wer weiß ob nicht die leztere die Oberhand erlangt haben würde, wenn Herr Seyfried ihr, ſo wie Wildmann der erſteren, zum Succurs geeilet wäre? — Gott! daß auch der beſte Menſch doch immer nur Menſch bleibt! ein ſchwaches von Leidenſchaften, von Neigungen, von Gewohnheiten hingeriſſenes Geſchöpf! —

Bey dem Intendanten, das iſt nicht zu leugnen, war allerdings die alte Liebe zum Militär ebenfalls wieder erwacht, und vielleicht ſtärker noch als bey dem Oberſten. Das war kein Wunder bey einem im Lager gebohrnen Manne, der, von ſeinem erſten Odemzug an bis auf die leztverfloßnen etlichen Monate, ſein ganzes Leben unter Soldaten zugebracht hatte; der ſein eigentliches Metier, die ausübende Wundarzneykunſt.

kunſt, wirklich liebte, und mehr aus dieſer Neigung und um ſeine Kenntniſſe und Erfahrung zu erweitern, als um des ſchmalen Gehalts willen, den er anderweitig dreyfach hätte verdienen können, beym Eſkadron geweſen war. Aber theils hatte er in der drückenden Abhängigkeit ſeiner jüngern Jahre, wo er ſich um eines Stückchens Kommisbrodtes willen oft unter den Eigenſinn eines gemeinen Grenadiers ſchmiegen mußte, beſſer als der Oberſte gelernt ſeine Neigungen und Wünſche aufzuopfern; theils war der Charakter dieſes rechtſchaffnen Mannes überhaupt zu veſt, als daß er von dem was er einmal als gut, als Pflicht erkannt hatte, irgend einem Einfalle ſeines Kopfes, einer Leidenſchaft ſeines Herzens, oder einer eigennützigen Ausſicht zu gefallen hätte abweichen ſollen. Der Menſchheit auf die möglichſt ausgebreitetete Art nützlich zu ſeyn, das hielt er für den Beruf jeder redlichen Seele, und um dieſe Axe drehete ſich ſeine ganze Thätigkeit. Statt daß des Oberſten gutes und würklich edles Herz alle Augenblicke mit ſeinem Kopfe, und zuweilen der heftige und raſche Kopf mit dem Herzen davon lief, waren bey Wildmann gemeiniglich Kopf und Herz im Einklange;

er war nicht bloß wie ſein Herr aus natürlichem Hange gut, ſondern er war es zugleich aus Grundſätzen und mit Ueberlegung. Unſtreitig iſt dieſe Art der Güte die zuverläſſigſte, wenn ein richtiger und ruhiger Verſtand ein gutes Herz ſtimmt.

Daß Wildmann von der kurzvorhergegangenen Konferenz noch warm war, braucht demnach gar nicht mit in Anſchlag gebracht zu werden; denn auch ohne dieſe war er ein für allemal überzeugt, daß die Bahn die Herr Walther und er jezt betreten hatten, für ihre Nebenmenſchen die nützlichſte, — folglich für ſie ſelbſt die rühmlichſte ſey. Es ſchien ihm ſehr gewiß, daß die Dienſte, die er als Eſkadron- oder gar Regimentsfeldſcheer zu leiſten vermögte, auch wohl ohne ihn größtentheils, und vielleicht noch beſſer als durch ihn, geleiſtet werden könnten. Ferner wußte er, daß ein Volontär nichts als Ein Arm mehr, und daß ein Oberſter in der Linie ein ziemlich untergeordnetes Weſen ſey, welches, weil es blos auf Koſten der Menſchheit in der Linie ſteht, ſich eigentlich nur um ſeinen Herrn verdient machen kann. Er wußte, es ſey äußerſt ungewiß, und von Zufällen und glücklichen Umſtänden

ſtänden abhangend, ob überhaupt ein untergeordnetes Weſen im Felde, Gelegenheit finden werde ſich auch außer der Linie nur als Soldat hervorzuthun; und ob es vollends in ſeiner Macht ſtehen werde, ſich einiges Verdienſt um die Menſchheit zu erwerben? — Hergegen hier zu Waldheim konnt er weder den Oberſten, noch troz aller ſeiner Beſcheidenheit ſich ſelbſt für unbedeutende Weſen halten, deren Seyn oder Nichtſeyn eins ſo viel wie das andre gilt. Hier ſtand das zeitliche Glück ſo vieler Seelen in ihren Händen; das Glück ſo vieler künftigen Geſchlechter. Und da bey ihnen Wille und Vermögen vereinigt war, ſo hieng es im Ganzen weder von ungewiſſen Zufällen, noch von Gelegenheit und Umſtänden ab, ob ſie ſich würden um Menſchen, um ihre Brüder, verdient machen können. — Alles dieſes durchſah Wildmann im Augenblicke, und überwand nicht nur mit männlicher Stärke ſeinen eignen Trieb, ſondern ſtellte ſich auch der Neigung des Oberſten beherzt entgegen, die er aus genauer Kenntniß des Mannes nicht ohne große Beſorgniß wieder auflodern ſah.

Er that zu dem Ende, als bemerke er Herrn Walthers Unruhe und innerlichen Streit gar nicht; er gab deſſen abgebrochnen Reden eine ganz entgegengeſetzte Deutung, und indem er gefliſſen war, ihn nicht zum Worte kommen zu laſſen, trachtete er dem Geſpräch die Wendung zu geben, die er für die würkſamſte hielt den Zunder zu löſchen, der in des Oberſten Buſen ſchon mehr als Funken gefangen hatte. Unter vier Augen würde er mit der Sprache gerade heraus gegangen ſeyn; vor einem Zeugen erlaubte er ſich das nicht. Er war für ſich zu beſcheiden, und die Ehre ſeines Herrn lag ihm zu ſehr am Herzen, als daß er vor irgend jemand mit ſeinem Einfluſſe ſollte groß gethan, und den wichtigen Mann geſpielet haben. Hier mußte ers anders angreifen. Er ließ den Oberſten nach Belieben auf dem Stuhle rücken und den Hut ſchieben, wandte ſich an Herrn Seyfried, und fuhr alſo fort.

„Ihr Gnaden haben unfehlbar den Zuſtand der hieſigen Ländereyen und Unterthanen bemerkt? Ohne die langen Kriegsdienſte meines gnädigen Herrn wäre das alles nicht ſo ſchrecklich in Verfall gekommen. — Dürft ich nur ſo vom Herzen wegſprechen, und Ihr Gnaden alle die menſchenfreundlichen Abſichten des Herrn Oberſten mittheilen! Sie ſinden ſich überzeugt daß es beſſer und edler ſey, wenn man ſich doch aufopfern muß, es für ſeine Unterthanen zu thun, als für ein Schattenbild von Ehre. Den Königen wird es nie an Leuten fehlen, die Luſt haben Oberſten zu ſeyn und Generale zu werden; aber dieſem verlaßnen, unter die Wölfe gerathnen Haufen fehlte es an der Gegenwart und Aufſicht eines liebenden, gutmeinenden Herrn mit dem Herzen eines Vaters. Der Herr Oberſt ſuchen ihre Ehre darinn, der Retter dieſes Haufens zu ſeyn. — Ihr Gnaden Herr Obriſtlieutenant dürfen in dem Punkt anders denken. Ihre Güter ſind vermuthlich in blühendem Stande, und ihre Unterthanen wohlhabend; Ihr Vermögen, wie ich höre, iſt groß; Sie haben einen Erben zu allem dieſen; Sie haben eine Gemalinn, die, während Sie beym Regiment oder im Felde ſind; Ihre Stelle zu Hauſe vertritt; Sie dürfen an der Spitze Ihrer Huſaren einen Zuſatz zu der Ehre ſuchen, die Ihr Gnaden zu Hauſe und im Felde ſchon erworben haben. Mein gnädiger Herr iſt im entgegen geſetzten Falle. Zufrieden mit dem Rang den er bloß ſeinem Degen zu danken hat, und mit dem ruhmvollen Zeugniße, das ſeine Narben ihm geben, fehlt ihm die Ehre, der Vater ſeiner Unterthanen, — und das Glück, der Vater eines Hauſes zu ſeyn. — Herr Obriſtlieutenant! noch hat ſich all mein Tage kein Edelmann zu ſolchen Aufopferungen für ſeine unterdrückten und ausgeſogenen Unterthanen entſchloſſen! — — Halten Sie mir die Wärme zu Gnaden (fuhr er fort, weil er den Oberſten noch nicht wieder im rechten Gleiſe fand,) mit der ich von meinem gnädigen Herrn rede! Wären Herr Obriſtlieutenant eine halbe Stunde früher in dieſem Zimmer geweſen, und hatten Sie gehört wie mir der Herr Oberſt die Leute auf die Seele band! — — — Jeglichen Groſchen, bis auf den Letzten, aufzuwenden beſchloß! — (Herr Walther ſtand haſtig auf, trat ans Fenſter, und klopfte ſeine Pfeife aus.) — Mir befahl, in meinen Einrichtungen ihn ſchlechterdings nicht zu ſchonen! — — Gott zum Zeugen nahm, ſelber ſich auf trocknes Kommisbrodt herabſetzen zu wollen, um den Leuten zu helfen! — (Der Oberſte klopfte den Kopf ſeiner Pfeife mit der Aſche zum Fenſter hinaus.) — — Herr Obriſtlieutenant! — Ich habe heute zum erſtenmal das Glück Sie zu ſehen, aber aus Herrn Adlers Geſchichte glaube ich mit dem Charakter ſeines Wohlthäters bekannt zu ſeyn; — Ihr Gnaden würden mich eher zu kalt finden, wenn Sie das alles gehöret hätten."

„Herr, — ich will Sie juſt nicht Lügen ſtrafen, aberſt der Teufel hol uns alle drey, Herr, wenn ich an Ihrer Stelle geweſen hätte, und hätte den Oberſten ſo klöhnen hören, ſo hätt ich geſagt: Herr Oberſt — oder wie ich nu geſagt hätte, Euer Gnaden wird ja der Teufel nicht plagen, daß Sie Vivres und Bagage dem Takelzeug von Bauern in den Hals jagen wollen? Mohrenſackerment, Herr Oberſt, 's giebt 'n Krieg als wir noch mein Tage keinen gehabt haben! Laß die Bauern für ſich ſelbſt ſorgen, oder laß die Rackers Rekruten werden. Laß uns unſer Glück machen, Baſſa Manelke! und laß uf der Bärenhaut liegen wer druf liegen will. — Sehn Sie, das hätt ich ſo umtrent gereplicirt, wenn Sankt Waldheim mich gefragt hätte, — es mögte mir nu von Herzen gegangen ſeyn oder nicht! ſetzte er lächelnd hinzu. — Sieh, Waldheim! Ob Du Recht oder Unrecht haſt, das weiß ich nicht; aberſt hol mich der Teufel, das muß ich Dir laſſen, daß was Scheneröſes drinn ſteckt."

Des Oberſt'n Wange glühete. Er war ſichs bewußt, daß Wildmann in ſeinem Herzen geleſen hatte; halb ſchämte er ſich deswegen, halb aber glaubte er noch immer Auskünfte zu finden, durch die vielleicht das Wohl der Bauern und ein paar Feldzüge mit einander vereinigt werden könnten. „Meynſt Du, Lindenberg? ſprach er indem er ſich vom Fenſter wandte. — Sieh, was ich Dir ſagen will, Bruder, einmal hat mir Gott doch die Güter gegeben, und ſo bin ich doch ſchuldig für meine Unterthanen nach gerade 'n biſchen zu ſorgen, hä? — Das iſt nu wohl nicht Unrecht? hä?"

„All darnach mans nimmt, Bruder Waldheim!"

„Nee, mein Seel! Nehms einer wie er will, ſo muß er wenigſtens ſagen daß das recht iſt, und darum, wills Gott, denk ich kein Bärenhäuter zu ſeyn! — Aberſt dör Kamrad, die Bauern für Takelzeug und Rackers zu ſchelten, meiner höchſten Seel! Kamrad, das muß kein Edelmann thun, vor allem wenn er ſelbſt Land und Sand hat; — meiner höchſten Seel nicht! — Auch aus Kurzweil nicht! — Denn von Dir wars doch wohl nur Kurzweil? — Siehſt Du, wenn das nicht juſtement ſo viel iſt, als wenn Einer Gottes Gabe das liebe Brodt mit Füßen tritt! — Will ich Steckenjunge werden, das iſt 'n theurer Schwur! wo ichs nicht lieber dem Bauer der für uns arbeiten und uns nähren muß, vergeben wollte, wenn er die Edelleute die ihn ſchinden ſtatt ihn zu ſchätzen Takelzeug und Rackers nennt! — Und ſiehſt Du, Bruder, ein Edelmann der keine Bauern hat, kein Land und Sand, der Teufel hol, wenn mir nicht ein wackrer Bürger oder Bauer eben ſo viel gilt, und mehr!"

Herr Seyfried war freylich rauh, denn er glaubte für einen Huſaren wolle ſichs nicht anders gebühren; aber er hatte doch ſein Theil Menſchenverſtand und Gutherzigkeit. — Er fühlte ſein Unrecht; aber freylich ſuchte ers mit einem lauten Gelächter zu bemänteln: „Sackerment Herr Intendant, rief er und ſtrich ſeinen Schnurrbart, Sie mögen Ihr heiliges Kreuz haben, wenn Bruder Waldheim ſichs oft einfallen läßt dem Felprediger ins Handwerk zu pfuſchen! — — Des Teufels, Walther, wenn ich nicht lieber Dein Bauer ſeyn will als Dein Edelmann!"

„Nee, nee! rief Herr Walther lächelnd, indem er ſich eine andre Pfeiſe füllte: ein guter Kamrad warſt Du immer, das muß wahr ſeyn, im Feuer und bey dem Glaſe; aberſt ſonſt mag ich Dich weder zum Bauern noch zum Junker! Weiß und wahrhaftig nicht!"

„Na, ſo bin ich doch zu Etwas gut! — Sollſt auch 'n guten Nachbar an mir haben. Dar haſt Du wohl noch gar nicht an gedacht!"

So nahm nun das Geſpräch eine luſtige Wendung; und Wildmann war herzlich froh, daß er ſeinen Zweck erreicht, und den erſten Eindruck einigermaßen geſchwächt ſah, den die unerwartete Nachricht von einem nahen Kriege auf den Oberſten gemacht hatte. Raſch war Herr Walther überhaupt; vorzüglich aber in den erſten Minuten eines plötzlichen Eindrucks; war aber der nur erſt Eine Viertelſtunde alt ohne Schaden geſtiftet zu haben, ſo wußte Meiſter Ehlis (aber freylich auch nur dieſer,) ſchon fertig mit ihm zu werden. Alles was dieſer und zwar mit vielem Grunde befürchtet hatte, war, daß der Oberſte ſeinem alten Freunde in der erſten Ueberraſchung ſein Wort geben mögte, wieder ins Feld zu gehen. Dieſes zurück zu nehmen, dazu würden ihn weder Vorſtellungen noch anderweitige Verpflichtungen vermogt haben. Denn, wiewohl Herr Walther des geſunden Glaubens war, daß wir alle Menſchen ſind: ſo hatte er doch das Vorurtheil, daß unter den Menſchen der Soldat ein vorzügliches Weſen ſey. Was andre Edelleute Kavalierparole nennen, das nannte Er: Soldatenporole. Das Wort eines Soldaten einem Soldaten gegeben — bindenders und unverletzlichers dachte er ſich auf dieſer Welt nichts unter allen möglichen Verpflichtungen; und in Wildmanns Papieren finden ſich etliche Beyſpiele, daß der Oberſte Verſprechen ſolcher Art, auch wenn ſie ihm bloß entſchlupft waren, — auch wenn er ſich allenfalls mit unbefleckter Ehre davon hätte losmachen können, dennoch mit ſeinem größten Schaden erfüllet hatte. Jetzt ſchien der Oberſte dem Intendanten fürs erſte hinlänglich abgekühlt; und überdem ſah Wildmanns ſcharfes Auge ſehr bald, daß es bloß eine Phraſis ohne Sinn, wie man deren hundert in ieglicher Geſellſchaft hört, — eine

Phraſis die man bloß ſagt um Etwas geſagt zu haben, und keinesweges des Obriſtlieutenants Abſicht und Vorſatz ſey, den Oberſten wieder zu Kriegsdienſten zu bereden; er ſchloß vielmehr aus der Folge der Unterredung, daß der Herr von Lindenberg den Entſchluß des Oberſten ſeine Güter wieder in Aufnahme zu bringen, herzlich zu billigen ſchien; alſo war er ruhig, und kehrte ſich nicht ſehr daran, daß Herr Walther durch den Scherz ſeines Freundes ziemlich Feuer gefangen hatte.

Er verließ die beiden Soldaten bey dem Glaſe und der Pfeife im traulichem Geſpräch vom General Seckendorf, und Prinz Eugen, und wie General Wutgenau Philippsburg übergeben mußte, und andern Dingen mehr, unter dem Vorwand nachzuſehen, ob des Herrn Obriſtlieutenants Domeſtiken und Pferde auch gut verpflegt würden! — eigentlich aber in der Abſicht, durch den Oberjuſtizamtmann den beyden Helden eine Diverſion zu machen. Er glaubte denn doch, morgen oder ſo, wenn er mit dem Oberſten erſt unter vier Augen geſprochen hätte, würde der Zweyſprach von alten Kriegen, der gar leicht in einen Operationsplan für den bevorſtehenden

Krieg übergehen konnte, eine leichter zu verdauende Speiſe für Herrn Walther ſeyn als heute.

„O, lieber Wildmann, rief ihm der Oberſte nach: Ein Wort! — Thu Er mir doch den Gefallen, will Er? und kommandir Er den Chriſtoph mal herein, wenn ſichs paßt daß Er 'n juſt ſieht! — Oder — Hör Er mal — (Ins Ohr:) Will Er lieber ſelbſt in meinem Namen Sophien bitten, daß ſie mir heut Abend ja und ja nicht von der Tafel bleibt? — (Laut:) Heut muß ich vergnügt ſeyn, liebſter Wildmann! Heute muß mir partoutement Nichts, Nichts fehlen!“

Mach doch ins Teufels Namen keine Umſtände, Bruderherz!“ ſprach der Obriſtlieutenant, welcher vermuthete, daß der leiſe Auftrag in Herrn Wildmanns Ohr ſich auf die Bewirthung bezöge.

„Ich will Chriſtoph hinauf ſchicken, wenn Ihr Gnaden Herr Oberſt erlauben!“ ſagte Wildmann, und gieng.

Sieben

Sieben und dreißigſtes Kapitel.

Etwas nähere Bekanntſchaft mit Herrn Adler und ſeiner Proſa.

Herr Wildmann fand ſeinen Freund unter Schriften und Akten vergraben. Er arbeitete gerade in Sophiens Angelegenheiten, deren Eheſcheidung der Oberſte ihm ſchlechterdings befohlen hatte, ehe und bevor Herrn Krumm's Sache abgeurtheilet würde. Darauf hatte Herr Walther nun Einmal ſeinen Kopf geſetzt, und war entſchloſſen jegliches Sandkorn ſeines Vermögens, wie er zu ſagen pflegte, dran zu wagen. Er liebte Sophien mit der warmen Zärtlichkeit eines Vaters, und wollte ihr, ſo viel möglich war, alle Theilnehmung an dem Schickſal und der Schande des aufgedrungenen Gatten erſparen. Herr Adler, der ſich gern als ein habiler Mann gelten, und die Hochachtung ſeines Herrn wo nicht erwerben, doch verdienen wollte, auch vielleicht noch eine oder andre geheime Urſache haben mogte, ſtrengte alles an was er an Gelehrſamkeit, natürlichem Verſtande und Beredſamkeit aufzubieten-wußte, um die Sache trotz der unmenſchlichen, von den düſtern Zeiten der Barbarey, des Aberglaubens und der Prieſtergewalt an, bis dahin waltenden Geſetze durchzutreiben.

Eben jetzt war er beſchäftigt ſeine Gedanken zu ordnen, und ſich den Plan ſeines Aufſatzes zu entwerfen. Er ſetzte einige ſcharfſinnige Bemerkungen über die Natur der Geſetze die den Eheſtand betreffen voraus, und bewies mit äußerſter Schärfe, daß ein Theil derſelben, deren Urſprung und Grund er zeigte, dem Menſchenverſtand und der Menſchlichkeit, folglich der Religion zuwider ſind. Er räumte ein, und behauptete ſogar, daß man nicht leicht eine Ehe trennen müſſe: aber er ſetzte einen richtigen Begriff des Worts Ehe veſt. Er zog die richtige Linie zwiſchen eigentlicher väterlicher oder fürmundlicher Gewalt, und tyranniſch uſurpirten Deſpotiſmus. Er erwies, daß Perſonen die ſchon alt genug ſind in den Eheſtand treten, mithin ſich ſelbſt und einen Hausſtand regieren zu können, Glieder der bürgerlichen Geſellſchaft und Bürger des Staats ſind, welche der Staat eben ſo wohl als jeden andern ſchon vermählten Bürger wider alle Eingriffe in die Rechte der Menſchheit, gegen jede die Grenzen überſchreitende Gewalt zu ſchützen, und ſo viel möglich ſchon zu ſichern verbunden iſt, u. ſ. w.

„Jeder Kontrakt, ſagte er, zu dem man weder durch göttliche oder menſchliche Rechte genöthigt, noch durch geſunde Vernunft bewogen, ſondern bloß durch Gewalt und Mißhandlungen gezwungen war, iſt an und für ſich null und nichtig; wer mich zwang ihn zu ſchließen, und zum Theil oder ganz zu erfüllen, der iſt ein Verbrecher. Dieſe Wahrheit gilt aller Orten, ſo weit Menſchenverſtand und Aufklärung ihr wohlthätiges Licht verbreitet haben. Sie bedarf keines Beweiſes, denn ſie iſt allgemein anerkannt; — denn es iſt zum Sprückwort geworden, daß Gott gezwungne Eide nicht hört. Wer ſich alſo, unter dem Schutze der geſetzgebenden Macht, den aufgezwungenen Verbindlichkeiten und der unbefugten Gewalt entzieht, der erfüllt eine Pflicht die er ſich ſelbſt, der bürgerlichen Freyheit und mithin dem Staate ſchuldig iſt. Wie? und ein Vater ſollte das Recht haben, ſein Kind zu einem Kontrakte zwingen zu dürfen, der es auf lebenslang elend macht? Dieſe Art des gezwungenen Kontrakts (ſchon in den

Worten ſelbſt liegt ein nicht zu hebender Widerſpruch!) dieſe Art des gezwungenen Kontrakts, die Entſetzlichſte unter allen, ſollte unter allen die Einzige ſeyn, die unauflöslich wäre? die Einzige wider welche man kein Geſetz um Schutz oder Ahndung, keine Obrigkeit um Beyſtand anrufen dürfte? die Einzige die hie und da von grauſamen menſchenfeindlichen Geſetzen beſchirmt wird? Wehe dann jeglichem Kinde, deſſen Eltern mit dem Staate zugleich vergeſſen, daß ihre Söhne, daß ihre Töchter zuvörderſt dem Staat, und dann erſt den Eltern gehören! Freylich muß man erſt Kind ſeyn, ehe man Bürger iſt: aber ſobald man gebohren iſt, gehört man dem Staate; oder vielmehr man gehört ihm von dem erſten Augenblick ſeiner erkannten Exiſtenz; wie könnte ſonſt der Staat eine Mutter ſtrafen, die wider ihr noch ungebohrnes Kind wüthet? – Dieſes Kind iſt ein künftiger Bürger! Liegt alſo der Geſellſchaft an der Exiſtenz eines Mitgliedes, ſo darf ihr die Art ſeiner Exiſtenz nicht gleichgültig ſeyn. Und ein Vater, der ſein Kind nicht erwürgen darf, ſollte es lebenslang dem Elende, dem unausſprechlichſten Jammer preisgeben dürfen? und das Kind müßte hülflos ſchweigen? —

ſchweigen, weil kein Geſez vorhanden iſt, um deſſen Schirm es flehen kann? — Das wäre entſezlich!"

„Die Ehe iſt ein ehrwürdiger, heiliger Kontrakt; aber eine gezwungene Ehe iſt was jeder andre gezwungene Kontrakt iſt: ſie iſt nichts. Bin ich mächtig genug, mit Beyſtand ihrer Eltern ein Mädchen das mich nicht zum Gatten verlangt, wider ihren Willen vor den Altar zu ſchleppen; — finde ich einen Prieſter, der ſich nicht darum bekümmert ob das hülfloſe Mädchen mit Fußtritten, Stockſchlägen, Gefängniß und Hunger, mit ſchmählicher Begegnung, und Androhung des väter- oder mütterlichen Fluches gezwungen worden, oder ob ſie aus freyer Wahl und Willen das fatale Ja ſtammelt; — iſt vielleicht dieſer Prieſter ſelbſt mein Unterhändler, mein gedungener Helfershelfer; — ſpricht er für die Gebühr den Segen über uns, — den Segen, von dem jegliche Sylbe in ſolch einem Munde die ruchloſeſte Gottesläſterung, und in dem Ohre des vor ihrem künftigen Schickſale ſchaudernden Mädchens der ſchröcklichſte Fluch iſt, — Fluch vor dem wahrlich die Natur ſich entſezt: dann frage ich: ſind wir, das Mädchen und ich, nunmehro verehlicht! Schloſſen wir einen bürgerlichen Kontrakt, der ſeiner Natur nach frey ſeyn muß? Bin ich der Gatte des Mädchens, und iſt ſie mein Weib? Sprachen unſere Lippen ein heiliges Gelübd aus, zu dem die Gottheit ihr Ohr mit Wohlgefallen neiget? — Gott im Himmel, nein! — Nein! ich bin ein Böſewicht der den Altar entweihete und die Menſchheit unter den Fuß trat; ſie iſt ein beklagenswürdiges Opfer! — Ich bin ein Ehrenſchänder; ſie iſt genothzüchtiget unter dem Deckmantel der Geſetze! — denn, Zwang bleibt immer Zwang, was für ein äußerliches Gewand man ihm auch umhangen mag. Gilts im Grunde, und vor dem richtigſehenden Auge des Alleserforſchenden nicht gleich, ob ich dem Mädchen den Mund mit einem Schnupftuch oder mit einem konnivirenden Geſetze ſtopfe? — ob ich ihre widerſtrebenden Hände mit einem Stricke binde, oder mit einem Formular aus der Kirchenagende? — Väter Euerer Völker, gute weiſe Fürſten Europens! im Namen des ſchwächſten, des ſchutzloſeſten Theils der Menſchheit, — im Namen der Menſchlichkeit ſelbſt ruf ich Euch an! wie lange, Gott! wie lange ſollen euere Kinder unter dem drückenden Fuß des Unſinns und angeblichheiliger Tyranney ſchmachten! Wie? macht der Befehl eines eigenſinnigen oder ehrgeizigen Vaters, — macht der Fußtritt, oder der gedrohete Fluch einer habſüchtigen Mutter, — macht das bezahlte Formular eines leichtſinnigen Predigers, — gütiger Gott und Vater der Menſchen! macht Tyrannen auf der einen, und auf der andern Seite ein Cärimoniel — ein in jenen finſtern Zeiten, wo der Klerus alles unter ſeinen eiſernen Fuß trat, mehr vom Eigennuz erdachtes, und vom frommen Aberglauben angenommenes, als von wahrer Gottesfurcht eingeführtes, — ein mehr von dem raſenden Durſt, alles unter ſein bleyernes Joch zu zwingen aufgedrungenes, als von der Sorgfalt für die bürgerliche Sicherheit nöthigbefundenes Cärimoniel, macht, frage ich, macht dies alles und einzig den Grund und das weſentliche der Ehe? — der Ehe, dieſes ſanften Bandes, durch welches ein gutes ſchuzloſes Mädchen auf ihr ganzes Leben, — ach! vielleicht auf Ewig an mich, an mein Glück und Elend gebunden wird? — Sind das die Hände denen es zukömmt, unwiderſprechlich einen unauflöslichen Knoten zu ſchürzen, der das lebensbenswierige; vielleicht ewige Wohl und Weh zweener Menſchen beſtimmt? — Oder eigentlicher: iſt dieſer Knoten unauflöslich, weil ſolche Hände ihn knüpften? —" u. ſ. w.

„Hört Ehe auf, das Reſultat einer freyen, einer ungezwungenen Wahl zu ſeyn, — wird das Weib, das an meinem Buſen ruhen, das meine Freuden und meinen Gram, meinen Wohlſtand und mein Weh mit mir fühlen ſoll, wird es nicht durch ſeinen eignen Willen an meine Bruſt gezogen, — muß es durch unnatürlichen, den heiligſten Rechten des Menſchen widerſtrebenden Zwang in meine Arme geſtoßen werden: ach! ſo entſag ich euch auf ewig, ihr häuslichen Freuden! — Ich fühle mich zu edel, ein armes hülfloſes Mädchen zu nothzüchtigen! Ich fühle mich ſelbſt zu frey, als daß ich ein freyes Weſen, das meine frohe Gehülfinn, meine freywillige Gefährtinn durch dieſes und das künftige Leben, die liebreiche Theilnehmerinn meiner Freuden und Sorgen, die holde Mutter meiner Kinder ſeyn ſollte, zur Sklavin machen könnte! — zum elendeſten, zum bejammernswertheſten unter allen Geſchöpfen des Gottes der Güte und der Liebe!

Dann iſt die Ehe kein Band, ſie iſt eine Sklaverey! eine ſchändliche, ehrloſe, verabſcheuungswürdige Kette! — und aller Zwang macht einen Kontrakt ungültig. Nein, Gott ſey Lob! die Ehe und ihre Unauflöslichkeit gründet ſich außer denen Motiven die ihren Zweck ausmachen, auf die ungezwungenſte, freywilligſte beyderſeitige Entſchließung, auf gegenſeitige Wahl, auf unerpreßte Einwilligung. Dann bringen beyde Theile ihr freywilliges Gelübd, das Gelübd ihres Herzens, vor den Altar des menſchenfreundlichen Gottes; und dann legt ein ehrwürdiger Diener deſſelben ſeine frommen Hände auf ihr ſchuldloſes Haupt; dann ſpricht er im Namen der Gottheit und des Staates den prieſterlichen Segen über ſie, nicht als eine eitle und feile Cärimonie, ſondern als ein bekräftigendes Siegel eines ungezwungenen Kontrakts; als einen vollgültigen Beweis, daß Gott und der Staat dieſes geſetzmäßige Bündniß genehmigten; als ein ſchätzbares Dokument, das den Kindern aus dieſer Ehe ein Theil ihrer bürgerlichen Exiſtenz und ihrer Ehre ſichert. —" u. ſ. w.

„In manchem dem helleren Lichte ſich nähernden Staate hat man die Verfügung gemacht, daß kein Eheverlöbniß für gültig geachtet werden ſoll, das nicht in Gegenwart und unter den Augen eines Predigers *) vollzogen iſt. Kann ſolch ein menſchenfreundlicher Staat irgend eine andere Hauptabſicht bey dergleichen vom Thron emanirenden Geſetzen haben, als dieſe: ſo viel möglich von der Freywilligkeit und Regelmäßigkeit der Ehebündniſſe vergewiſſert zu ſeyn, und die Kandidaten des Eheſtandes, ſo viel an ihm iſt, vor Zwang zu verwahren. Das iſt der auf richtige Einſicht in Menſchenhandlungen, und auf gründliche Kenntniß des Menſchenweſens gegründete Zweck. Ein Prediger, das heißt: ein mit einem heiligen Amte, mit Würde, mit Anſehen bekleideter Mann, — ein Mann deſſen Amt ihn zur unverbrüchlichſten Verſchwiegenheit verbindet, und ihn, wenn er es ohnehin nicht ſchon beſitzt, unſer Zutrauen erwirbt, — ein Mann, von dem wir Gewiſſen, Ehre, und Menſchenfreundlichkeit zu erwarten

---

*) Herr Adler nimmt dies Wort nicht in dem Sinn mancher Deutſchen Länder, wo es bloß einen Diakonus bedeutet. Er verſteht darunter jeden ordinirten und im Amt ſtehenden Seelſorger, er ſey Paſtor oder Diakonus.

und zu ſedern berichtiget ſind. — ein ſolcher Mann ſoll bey Schließung eines ſo wichtigen, auf dieſes, und wie ich nicht anders weiß, auf jenes Leben ſich erſtreckenden Bündniſſes zugegen ſeyn, um zu ſehen — im Namen Gottes und der Republik mit ſeinen (unbeſtechlich präſumirten) Augen zu ſehen, ob dieſes Bündniß geſetzmäßig im heiligſten Verſtande des Wortes ſey! — oder ob Gewalt, Zwang, und andre eben ſo abſcheuliche Motiven es ſchließen? Jedermann iſt gewohnt mit dem Prediger, qua tali, als mit ſeinem Vertrauten zu reden; daher ſteht zu vermuthen, daß ein gezwungenes Mädchen wenigſtens ihm ſeine Lage eröffnen, und ihn dadurch veranlaſſen werde, ihren Tyrannen das Gewiſſen zu ſchärfen, oder die Lage der Sachen höheres Orts einzuberichten. Auf dieſe Art werden tauſend Ungerechtigkeiten verhütet. Mir iſt nicht unbekannt, daß da, wo unglücklicher Weiſe die Regierung bey dieſer Gelegenheit die Sporteltaxe des Klerus außer Acht ließ, mancher Prediger, der gewohnt iſt den Altar aus eben dem Geſichtspunkt wie der Schuſter ſeinen Leiſten und Kneif zu betrachten, über einen Zuwachs ſeiner Arbeit ſchreyet. Aber die Stimme des Eigennutzes und der ſchmuzigen Habſucht iſt nicht die, auf welche der Staat oder der rechtſchaffne Mann Rückſicht nehmen wird. — Ich wenigſtens will lieber etwas härteren Zoll, etwas ſchwerere Kontribution in einem Lande geben, in dem übrigens die Menſchheit geſchützt, und vor Unterdrückung und Gewaltthätigkeit ſo viel möglich iſt bewahret wird. Ich dringe keinem Menſchen meine Denkart auf, und laſſe mir ſchlechterdings von niemand die ſeinige aufdringen, ſo lange noch irgend ein einziger Winkel auf dieſer Erde übrig bleibt, in dem man unverfolgt und ungeſtraft ein rechtſchaffner Mann ſeyn darf: aber das geſtehe ich für mich und als meine Geſinnung, daß ich den Mann als einen Menſchenfeind verachte, der in dieſem Stücke anders denkt als ich. —" u. ſ. w.

„Unſere Geſeze räumen den Eltern und Fürmündern allerdings eine doppelte Stimme bey den zu ſchließenden Ehebündniſſen ihrer Kinder oder Mündel ein; aber was für eine Stimme? Bloß eine gutheißende und eine verneinende. In Abſicht der verneinenden Stimme wollen die Geſetze durchaus und ſehr beſtimmt, daß ſie auf triftige Gründe, keineswegeſ aber auf Eigenſinn, Habſucht, Eitelkeit, Frivolitäten und Nichtswürdigkeiten geſtützet ſey; widrigen Falls behält der Staat ſichs vor, die Rechte ſeiner jungen Bürger zu ſchützen, und durch den Mund des Konſiſtorii, — oder falls auch dieſer zu verſtopfen ſeyn ſollte, durch den Mund des Fürſten, das iſt: des Vaterlandes und Staats die um dieſer oder jener Frivolität willen verſagte Beyſtimmung eines aufſätzigen Vaters oder Fürmundes zu ſuppliciren. So iſts wenigſtens in allen nach Chriſtenſinn und geſunder Vernunft policirten Ländern. Aber, wo in aller Welt iſt ein Geſetz, welches in dieſem Punkt den Eltern oder Fürmündern eine befehlende Stimme einräumt! — Wo war jemals ein chriſtlicher Staat, wo ein Landesherr, wo ein Konſiſtorium ſo voll des unmenſchlichſten, des ungeheuerſten Deſpotiſmus, ſichs im Ernſte und für immer anzumaßen, die fehlende Beyſtimmung eines der beyden Kontrahenten ſelbſt ſuppliren zu wollen? — Ich räume ein, daß hie oder da ein Tyrann ſeine Gewalt in einzelnen hieher gehörenden Fällen zu weit ausgedehnt haben könne, und ich weiß Exempel davon: aber einzelne unbefugte Eingriffe

griffe in die heiligen Rechte des Menſchen und des Bürgers ſind darum noch kein Landesgeſetz. Ein ſolches Geſetz zu geben, bis dahin erſtreckt ſich weder die Macht des Staates, noch die vom Staat ihm anvertraute Macht des Fürſten, — noch weniger die eines Konſiſtorii, als welchem bloß der Staat durch den Landsherrn die Ausübung und Bewahrung einiger ſeiner Rechte, und die Handhabung eines Theils der diſtributiven Gerechtigkeit aufgetragen hat. —" u. ſ. w. *)

„Eine

---

*) Ich bin kein Rechtsgelehrter von Metier; noch mehr, ich halte (nicht rebus ſic ſtantibus, verſteht ſich, ſondern ceteris paribus,) die Rechtsgelahrheit für die überflüſſigſte entbehrlichſte, und unnützeſte Diſciplin; denn man gebe uns nur gute, beſtimmte, deutliche, dem ſchlichten Menſchenverſtande begreifliche Geſetze, und verſperre durch Vermeidung alles Doppelſinnes, der ohnehin keinem Geſetzgeber geziemet, der Schikane das Thor, ſo bedürfen wir keiner Ausleger der Geſetze, keiner Sachwalter und Advokaten, keiner angeblichen Vertheidiger unſerer Rechte. Dann ſpricht unſere Sache für ſich ſelbſt; und das keiner Zweydeutigkeit fähige Geſetz ſpricht mit ſeiner edlen Simplicität durch

den

„Eine gezwungene Ehe, das heißt: eine Ehe wo der eine oder beyde Theile durch unbefugte oder zu weit ausgedehnte Gewalt einer oder mehrerer Privatperſonen gezwungen wurden ſich zu verloben,

iſt

den Mund des Richters, der keiner Beſtechlichkeit verdächtig werden kann, ſo lange er nach klaren Geſetzen ſpricht — Ich alſo bin kein Juriſt, und mir gilts gleich, ob Papinian und Cujaz übereinſtimmen, wenn die geſunde Vernunft, die Billigkeit, und die wahre Gerechtigkeit mit ſehenden unverbundenen Augen für eine andre Meynung ſtehen. Ich beurtheile demnach den Aufſatz des Herrn Adler nicht, wiewohl ich glaube es zu können und zu dürfen, da es eine Sache betrifft, welche die ganze Menſchheit intereſſiret, da auch ich Menſch und Bürger, Gatte und Vater bin, dem das Wohl ſeiner Söhne und Töchter, und das Wohl ſeiner Nebenmenſchen am Herzen liegt: da auch mir, ſo gut wie jedem Menſchen, eine öffentliche Stimme zukommt wenn vom Intereſſe der Menſchheit die Rede iſt. Indem ich aber, um vor der Hand mit keinem Schreiber in Fehde zu kommen, mich darauf einſchränke, ein Theil der Adlerſchen Gedanken, ohne Kommentar, und mit Adlers Worten ſo wie ich ſie in Wildmanns Papieren

vor

iſt alſo keine Ehe. Sie iſt ſo null und nichtig als ein Kontrakt den ich mit dem Meſſer an der Kehle gezwungen werde zu unterſchreiben. Sie iſt ſo gültig als ein Eid ihn nicht zu entdecken, den ein Straßenräuber dem Wandrer mit dem Terzerol auf der Bruſt abzwingt. Ein ſolches Ehegelübde iſt gerade ſo viel werth als ein Bekenntniß auf der Folter, das oft dem Unſchuldigſten durch Haarſeile und brennenden Schwefel mit legaler Grauſamkeit abgepreßt wird. Der durch ein ſolches Ehebündniß in dem allerwichtigſten Punkt ſeiner bürgerlichen Freyheit gekränkte Theil iſt alſo befugt, ſo bald er kann, die Hülfe der exekutiven — und wo dieſe ihm entſteht, der geſetzgebenden Macht anzurufen; und dieſe iſt verbunden, den an und für ſich wichtigen Kontrakt aufzuheben, und das Unding von Ehe für das zu

erklären

---

vor mir finde, zu geben: behalt ich mirs zugleich vor, mich über das Viele ſo mir in denſelben gefällt, ſo wie über das, was ich etwa an ſeiner Stelle theils gar nicht, theils nicht ſo geſagt haben würde, an einem andern und ſchicklichern Orte deutlich heraus zu laſſen, und über dieſe und manche andre Materie meine Meynung zu ſagen. M.

erklären was es iſt, es aufzuheben und zu trennen, und den Beleidigten beſtmöglichſt zu entſchadigen."

„Der ganze Unterſchied zwiſchen dem Eide den mir der Straßenräuber abzwingt, und zwiſchen dem Ehebündniß das meine Untervorgeſetzten, z. E. Eltern, Vormünder ꝛc. mich zwingen zum Nachtheil des Staates und der bürgerlichen Freyheit zu ſchließen, iſt dieſer, daß ich ſelbſt mich von jenem ohne weiters diſpenſiren kann und muß; von dieſem aber durch den Staat loszuſprechen bin, weil man mich zwang, es gleichſam unter deſſen Autorität zu ſchließen, indem es mit dem — freylich in dieſem Falle gemißbrauchten und geſchändeten Siegel der Religion und des Staats, der Prieſterlichen Einſegnung, ſanciret iſt." u. ſ. w.

Dies ungefähr war der Faden, den ſich Herr Adler zur Einleitung ſeines Libells geſponnen hatte. Man ſiehet, daß er den ſchwerfälligen verſchrobenen, unbehülflichen, und jedem, der nicht in den barbariſchen Myſterien der Schikane initiirt iſt, völlig unverſtändlichen Jargon der Deutſchen Gerichtshöfe und Sachwalter, nicht zum Muſter ſeines Styls gewählet hatte. Vermuthlich hatte der Mann ſeinen Pitaval geleſen, denn er ſcheint da und dort ein bischen mehr ins Deklamatoriſche zu fallen, als recht iſt wenn man überzeugen, nicht aber bloß überreden will; — ein Fehler, den man nicht oft einem Advokaten in Deutſchland und Norden zur Laſt legen kann, als deſſen ganze Rhetorik oft bloß in ſeinem Sintemalen und Dieweil, ſo wie ſein ganzer Witz gewöhnlich in Schimpfen und Verunglimpfung ſeiner Gegenpartey oder deren Sachwalter zu beſtehen pflegt: — aber ein Fehler, in welchen Leute von Talent und feurigem Kopfe, ſonderlich in ihren jüngeren Jahren ſehr geneigt ſind zu verfallen, der indeſſen oftmals ein unverkennbarer Beweis iſt, daß wenigſtens ſie ſelbſt von der Wahrheit und Gerechtigkeit ihrer Sache durchdrungen ſind.

Er gieng nun zur Sache ſelbſt über, und da war er deſto ſimpler und gedrungener. Er erzählte mit möglichſter Deutlichkeit, aber mit der nachdrücklichſten Kürze und ohne ein einziges überflüßiges Wort, Sophiens Geſchichte. Er legte das Faktum vor wie es war, ohne allen redneriſchen

riſchen Puz, in der Ueberzeugung, daß es ſchon durch ſich ſelbſt, und in ſeiner nackenden Wahrheit rühren müſſe. Und gewiß, ein junges ſanftes, gutes, liebenswürdiges Mädchen wie Sophie war, geſchmückt mit allen Reizen des Körpers und mit vielen Vorzügen des Geiſtes, von einer unnatürlichen Mutter in einen Keller bey Waſſer und Brodt geſperrt, mit Schlägen gemißhandelt, mit Füßen getreten, von ihrem Beichtvater *) beſtürmt, mit dem mütterlichen Fluche bedroht, bis es ſich endlich um dieſen abzuwenden, und jenen Drangſalen ein Ende zu machen, bequemt, ſich einem Böſewichte preiszugeben; — einem Menſchen, desgleichen die Erde nicht viel ſchändlicher aufzuweiſen hatte, wenn auch eine ſolche Bewerbung um die Hand eines Mädchens ſein einziges Verbrechen wäre! — ein ſolches Bild braucht allenfalls nur ſkizzirt zu ſeyn um Eindruck zu machen.

Merkwürdig war es an ſeiner ganzen Schrift, ſo wie überhaupt an allen die er vormals in ſeinem Advokatenſtande ausgearbeitet hatte, daß er immer bloß mit der geſunden Vernunft und dem Begrei-

---

*) Dieſer war nicht Herr Blaſius.

Begreifungsvermögen der Richter ſprach, ohne ihnen die mindeſte perſönliche Höflichkeit, oder gar Schmeicheley zu ſagen. Da war nichts das wie eine Kaptatio Benevolentiä ausgeſehen hätte. Er, der ſelbſt Richter war, fand es eben ſo verächtlich und unverſchämt, mit Weihrauch beſtechen zu wollen, als mit Gold. Die beſte Kaptatio Benevolentiä, meynte er, ſey einleuchtende Wahrheit und Gerechtigkeit der Sache, Stärke und Unwiderleglichkeit der Gründe, Beſcheidenheit, helles Licht, und Ueberzeugung; und endlich an der Perſon und Denkart des Sachwalters allgemein anerkannte ſtrenge Redlichkeit. Damit, behauptete er, müſſe man vor jedem rechtſchaffnen Richter gewinnen. Auch hatte er bisher, wenigſtens in der letzten Inſtanz, noch keinen Proceß verlohren. Vor Schurken aber, ſagte er, könne man verlieren, wie mans auch anfangen mögte, wofern man nicht an ihren Beutel appellirte und hätte dann noch die Demüthigung in den Kauf, dem Schurken geſchmeichelt, und dadurch ſeine eigne Ehre gebrandmarkt u haben. Dies war Herrn Adlers Theorie, der chs nie abſtreiten ließ, daß man Gefahr liefe, auch rch wahre Lobſprüche ſich und ſeiner Sache bey rechtſchaffnen Richtern zu ſchaden; — ſich eben ſo verdächtig zu machen als durch die krumme Hand. Jede Art der Beſtechung hielt er für ehrlos, für abſcheulich, und im gleichen Grade ſchimpflich ſo wohl für den der armſelig genug iſt ſie auszuüben, als für den feilen Buben der ſie annimmt.

Herr Adler war in ſeiner Arbeit gerade ſo weit gekommen, daß er die unwürdige und unnatürliche Behandlung, die Sophie von ihrer Mutter erfahren, und das untheologiſche, oder vielmehr unchriſtliche Verfahren ihres Beichtvaters, der ihr gerade die gewiſſenloſeſte aller Handlungen zur Pflicht und Gewiſſensſache gemacht hatte, in das gehörige Licht ſetzte: als Wildmann die beyden Soldaten ſich ſelbſt überließ, und zu ihm ins Zimmer trat.

„Ach! Sie kommen mir wie erbeten, lieber Herr Intendant! Ich war im Begriff, Sie aufzuſuchen, und — — Ich habe juſt Sophiens Sache unter Händen. — Was meinen Sie? Darf ich den Punkt mit den hundert Thalern und die Unterhändlerey des theuern Rüſtzeugs unſers Herrn Krumm gar nicht nutzen?"

„Welches Rüſtzeugs?“ Fragte Wildmann, der ſeinen Kopf, notoriſch, voll andrer Dinge hatte.

„Ih, des Blaſius. Sie wiſſen ja wohl.“

„Ja ſo! — Nein, durchaus nicht — wofern Sie es irgends Umgang haben können. Der Herr Oberſt würdens gewiß nicht gern ſehen; und ich noch weniger, wie Sie leicht denken können. Sophiens Sache iſt die Sache der Menſchheit, liebſter Adler! Können Sie 's, ſo verfechten Sie dieſe, und laſſen Sie alle individuellen Züge bey Seite deren Sie irgends entbehren können. — Aber ich muß Ihnen ſagen . . . .“

„Ih nu, freylich! Sophiens Sache iſt vor Gott und uns gut genug; aber ſie hat nur die Gerechtigkeit für ſich, und bis jetzt keine beſtimmten Geſetze. Und ſo dächt ich . . .“

„Nu ja doch! Sie verlieren ſie ganz gewiß beym Konſiſtorio; darüber ſind wir ja längſt ei-ig, ſo wie darüber, daß dies eine gute Gele-enheit iſt, dem Hofe die Augen zu öffnen. Denn der Herr Oberſt den König ſelbſt ſprechen müſſen, ſo iſts immer noch Zeit, dergleichen

Nebenumſtänd' zu nutzen. Der König iſt gerecht und ein Menſchenfreund. — Aber ich muß Ihnen ſagen ...."

„Schon recht; aber ich als Sophiens Anwald ...."

„Lieber Gott! laſſen Sie mich zu Worte kommen! Sophiens Sache hat keine Eil! Ich muß Ihnen ſagen, daß wir jetzt nähere Sorgen haben. Herr von Lindenberg iſt hier, und ...."

„Der Obriſtlieutenant? (Er wirft ſeine Papiere hin.) Ah brav! (wirft den Stuhl um:) Ich muß hinunter: ... Ich muß ihn ...."

„Sinnig! ſinnig, lieber Amtmann! (Erwiſcht ihn beym Rockzipfel:) Ich muß vorher in der Geſchwindigkeit noch viel mit Ihnen reden. Der Obriſtlieutenant kann ſehr zur unglücklichen Stunde gekommen ſeyn! — Wiſſen Sie, daß ſein Regiment marſchiren ſoll? daß es Krieg giebt? — Und unſer Obriſt — Pah! Wie man eine Hand umdreht iſt er wieder im Felde! Ich habe Angſt genung gehabt, ich! — Laſſen Sie ſich dienen, Freund ...."

Und ſo erzählte er ihm in der Kürze, was vorgefallen war; bat ihn hinunter zu gehen und alle Kriegsgeſpräche beſtmöglichſt abzulenken; die Herren von gleichgültigen Dingen ſchwatzen zu machen; allenfalls ihnen von den hier zu treffenden Einrichtungen vorzuplaudern, und, ſo viel ſich immer ohne gar zu merkliche Affektation thun laſſen wollte, dem Oberſten die Nothwendigkeit ſeiner Gegenwart ans Herz zu legen.

„Nun gehen Sie mit Gott, fuhr er fort. Sie wiſſen nun was ſie wiſſen mußten. Der Obriſtlieutenant wird ſich freuen, Sie zu ſehen. Halten Sie ihn im Schnack, und weichen Sie mir heute den Leuten, auch wenn ich wieder hinunter komme, nicht Einen Fingerbreit vom Leibe. Suchen Sie die Herren Allegro zu ſtimmen; Ihnen glückt das ja ſonſt ſo leicht! — Gott weiß, mein Kopf iſt heute nicht frey genug, Stoff zu gleichgültigen und heitern Geſprächen aufzufinden! — Kommen Sie, wir wollen Chriſtoph hineinſchicken, Sie anmelden zu laſſen. Auch das macht Diverſion.“ — —

Adlers Herz war doppelt beſtürmt: theils von der Freude ſeinen alten Wohlthäter, den er ſeit länger als Jahr und Tag nicht geſehen hatte, einmal wieder zu ſprechen, wozu ſich noch die kleine Eitelkeit geſellte, ſich ihm in ſeinem jetzigen Poſten zu zeigen; theils von den Beſorgniſſen womit ihn Wildmann erfüllet hatte, und die dieſer (von der Seite kannte er den Intendanten.) eher verkleinert als vergrößert haben konnte.

So ſtanden die Aktien in Herrn Adlers Studierzimmer. Wie es im Hauptquartier ſtand, mag wer Luſt hat, im folgenden Kapitel leſen.

Acht und dreißigſtes Kapitel.

Fortſetzung des ſechs und dreißigſten Kapitels.

Herr Wildmann hatte die beyden Freunde vor wenigen Minuten verlaſſen, wie ſie gerade Philippsburg mußten übergeben ſehen, ohne daß Prinz Eugen das Ding verhindern konnte, weswegen Herr Seyfried noch jetzt dem Schwernothsmarſchall von Aſſfeld, dem Sackermenter, hundert Schock Million Granaten in die Perüke, und wer weiß wie viel Bomben in den Magen wünſchte. — In der kleinen Viertelſtunde ſeiner Abweſenheit hatten ſie einen verzweifelt forcirten Marſch gethan; denn, wie Chriſtoph ins Zimmer trat, waren ſie vor Konſtantinopel.

Herr Walther vertheidigte den leidigen Türkenhund aus Leibeskräften, welchen Herr Seyfried durchaus aus Europa, und wo möglich aus der ganzen Welt verjagt wiſſen wollte, und zu dem Ende, mit einem vereinten Heere aus der ganzen Chriſtenheit, in dem Augenblicke das arme Konſtantinopel unbarmherzig bombardirte.

„Und ſo will ich Dir ſagen, Bruder! ſprach der gutmüthige Oberſt, daß ich bey allen dem nicht ſieh ſo viel davon begreiſe, was euch Leuten der Türk in den Weg gelegt hat? Denn....“

Chriſtoph: Der Oberjuſtiz .....

Walther: Halt das Maul! — Kreuzbataillon! wenn die ſchweren Truppen agiren, muß die Bagage nicht vor der Front ſeyn! — — Denn, ſieh mal, ich will Dir ſagen, Bruder! wenn ich nicht all mein Lebstage der Meynung bin, daß unſer Herrgott doch wohl wiſſen muß, warum er alle die vielen Millionen Menſchenſeelen uf ſeinem Erdboden haben will? — Gott hat den Türken geſchaffen ſo wohl als ander Mutterkind; Er muß doch wohl wiſſen, warum? hä? und wenn er ſie brauchen kann? — Antwort mir dar mal auf?"

Seyfried: „Schnickſchnack, Bruder Oberſt! Das hab ich doch auch wohl tauſendmal gehört, daß Gott geſagt hat: Du ſollſt das Böſ' von dir thun! — Antwort Du mir dar mal drauf!"

Walther: „Ih, warum nicht! Das iſt nicht wahr, Bruder, daß die Türken bös ſind. Ich, ſiehſt Du, war wohl noch ein junges Blut, als ich unter Prinz Eugen bey Peterwardein die Türken klopfen half, aberſt ich habe doch gegen ſie gedient, und weiß was die Elle davon gilt. Und meiner höchſten Seel, das muß ich Dir ſagen, daß ich oft in Einem Tag mehr Kavallierie von Einem Eſkadron Chriſten beleben that, als von allen Türken in einer ganzen Kompagne. — Kannſt Du dar was drauf antworten, hä!"

Seyfried: „Daß der Türk ein Racker iſt, der nicht an Gott glaubt, und 'n ganz Rudel Weiber hat, und nicht weiß was Raiſon de Guerre iſt, und — und — und daß man ihn zum Teufel jagen muß ....“

Walther: „Pah! — Die Rackerſchaft, was das anlangt, das thut mit ihm und uns wohl auf Eins hinauslaufen. Das größte Part von uns taugt meiner höchſten Seel dem Teufel auch nicht in die Tabakspfeife! — An Gott glaubt er eben ſo wohl als andre Leute. — Und die Weiber? — Alle Hagel, Bruder! bey uns iſt das nur ſo verdammt ſchwer durchzufüttern, wer veiß ſonſt was wir thäten? Salomo hatte Dir des Henkers ſein Rudel von Weibern, weißt Du vohl! Und David Dito! — Und Kreuzbattaillon! ver mir auf König David was ſagt, der hats nein Seel! mit mir zu thun! Denn David, das var 'n braver Soldat, Bruder! Und 'n braver Soldat weiß wohl was er thut, ſiehſt Du! ...“

Seyfried, ins Wort fallend: David? — h! das iſt der, der das Pſalmbuch gemacht at? Wie bin ich dran? — Nu, dafür hätt er wohl 'ne Taktik, oder ſo was von Reglement für die Huſaren machen können! Gelt?"

(Chriſtoph für ſich: Gott bewahr! —)

Walther: Hör Bruder, laß mir den Pſalter ungeſchoren! — Sieh, des Henkers, wenn ich 'n nicht über halb auswendig weiß. Mein Seel, das hat mir oft gut gethan. Ein Soldat weiß am beſten, wie 's dem Soldaten ums Herz iſt, wenns heißt: **Attakirt!** Und Gott weiß, da hab ich oft herzlich gebetet: **Schütte deinen Grimm aus über die Feinde, und laß uns mit heiler Haut davon kommen!** — **Siehſt Du,** und dann giengs gut. Und wenn meine braven Küraſſiere rechts und links neben mir vom Pferde purzelten, ſo dacht ich: Ob Tauſend fallen zu deiner Rechten, und Zehntauſend zu deiner Linken; und ſetzte mit dem Reſt in Gottes Namen freudig drauf los! — Und da frag mein ganzes Regiment, all meine Küraſſiere Mann für Mann, ob Waldheim ſein Lebstage Einen Fingerbreit gewichen iſt, wenn die blauen Bohnen auch noch ſo dick flogen, oder die Ordre mußte ihn dazu nöthigen. — Wieder Ordre, weißt Du wohl, kann kein Menſch. — Sieh, das dank ich dem David! — He! Chriſtoph: — Wie die Waſchhure dar ſteht: Schenk ein, Kerl! — König Davids Geſundheit, Bruder!“ — —

„Topp! ſprach der Obriſtlieutenant, weils 'n Soldat iſt.“

„Da! ſchenk noch mal ein! — So 'n Soldat, der Einem nach etzliche tauſend Jahren noch Sukkurs giebt, iſt mein Seel wohl zwey Gläſer werth! — — So! — — Und nu kannſt du hertlöhnen, Chriſtoph, warum du aufmarſchirt biſt!“

Chriſtoph ſtellte ſich ehrenveſt vor Herrn Seyfried, und hub ſeinen Spruch an: „Herr Oberjuſtizamtmann Adler wünſcht Ihr Gnaden Herr Obriſtleutnamt uſzuwarten.“

„Adler? Gotts alle Wetter! braucht das Fragens? Laß 'n reinkommen! — Gelt, Oberſt Waldheim? — — He da! Adler! Du Zeterjunge! Kannſt nicht 'reinſcheren ohne Dich melden zu laſſen? Wie? — Meinſt, daß ich Dich nicht mehr lieb habe? Was? —“

Der Amtmann bezeugte ſeinem Wohlthäter die Freude ſeines Herzens ſo lebhaft als er ſie fühlte.

„Mohrenpeſtilenz, Du Schwernothsjunge! 's krappirt mich doch, wenn ich Dich ſo anſehe! Könnſt nu 'n ſixer Huſar ſeyn! — wohl ſchon Wachmeiſter! — und biſt nu, mit Reverenz! 'n Pfaffſch . . . ! — Na, freylich! ſo 'n Zeug muß leider Gottes auch in der Welt ſeyn! — Aber daß Du's biſt! — Junge, Du weiſſts hohl mich alle Teufel wohl, daß ich Dich ſo lieb habe als wenn Du mein Sohn wärſt! Könntſt nu 'n Kerl ſeyn! — Na, mach mir nur Ehre! hörſt? — (zum Oberſten:) Biſt doch mit 'm zufrieden? Wie?"

Der Oberſt bezeugte nach ſeiner offnen Art gerade heraus, daß er nächſt Herrn Wildmann keinen Menſchen wüßte, den er auf der Welt lieber hätte.

„Hab ichs Dir nicht geſagt, Oberſt Waldheim, daß es 'n luſtiger Kerl wäre? — Sackerment, das ſtand in all ſeinen Atteſtatums! Aberſt ich ſchriebs ihm auch als ichs ihm ſchrieb daß er zu Dir ziehen müßte, damals wie ich 'n an Dein Hausregiment abgab, daß er mir Ehre machen ſollte. — Und nu, Adler! komm und gieb mir 'n Kuß, Junge! — Sich, nu ſag ich mich von Dir los, und geb Dich dem Waldheim mit Leib und Seele. Da, das hab ich Dir mitgebracht. (Giebt ihm eine Börſe:) Das nimm zuletzt von mir zum Andenken. — — Nimm! nimm! Hans Quaſt und alle Teufel! Nimm, ſag ich! — Vielleicht ſehn wir uns mein Tage nicht wieder! — Waldheim, das bind ich Dir aufs Leben: ſollt ich bleiben, ſo ſorg' für des Jungens alten Vater. 'S iſt meiner Seel 'n braver Soldat! Sollt er zum Krüppel gehauen werden, ſo — — Ich habs meiner Dame befohlen; aber die — — Kurz, ſeh Du nach ihm! Hörſt?„

Der Oberſte gab ihm die Hand darauf.

„Na! nu hab ich uf der Welt keine Sorgen mehr! — Was mich krappirt iſt nur, daß mein Friedel noch nicht ſo dannig iſt daß ich' den Jungen mit vor 'n Feind nehmen kann. So 'n Junge lernt nicht beſſer zu, als wenn ihn ſein Vater ſelbſt ins Feuer führt. So machte mein Vater ſeelig es mit mir. Das giebt ſo 'nem Burſchen Kourage! Gelt, Waldheim?„

Wer ſich hier in Verlegenheit befand, das war Herr Adler. Das ließ ſich alles ſo ſchön an, daß er nicht zweifelte, die Herren ſtracks mitten in einer Kampagne zu ſehen. -- Indeſſen ergriff er dieſe Gelegenheit beym Haar, ſich nach Junker Friedeln zu erkundigen? -- Und wie der Obriſtlieutenant des Breiteren erzählt hatte, daß der Junker — Bey ſeiner Seele! — exercieren könne wie ein Teufel; — daß er Freude an ihm zu erleben hoffe; -- daß er den kleinen Krauter auf einen aparti dazu gemachten niedrigen Tiſch zu ſtellen pflege damit er die Gröſſe hätte, und dann mit ihm rappiere, und daß — denk mal! — der Schwernothsjunge ihm, ihm, leztens ordentlich die Quart über 'n Arm geſtoßen habe daß es puffte -- der Stoß ſaß, der Teufel hol! — Mohrenpeſtilenz, das kann ſein Hofmeiſter nicht, und dem muß es ſein Feind doch laſſen daß der Kerl wie der leibhaftige Satan ficht; -- daß der Junge ſchon reiten könne troz dem älteſten Huſaren, und daß er aparti für ihn vier Norbackers *) gekauft habe, u. ſ. w. --

als

---

*) Kleine Nordiſche Pferdchen, deren manche kaum drey Fuß hoch ſind.

als er alles das mit vielem Behagen und väterlicher Wärme erzählet hatte, und nun anfangen wollte zu demonſtriren, was für ein Soldat aus dem Kindlein einſt werden würde: ſo nahm ſich Adler die Freyheit ihn ad vocem Norbacker zu unterbrechen, und leitete den Geiſt Seiner Gnaden in Deroſelben Marſtall, erkundigte ſich ämſig nach allen Roſſen und Mäulern die er vormals in demſelben perſönlich gekannt hatte, und ließ ſich die beſchreiben und ihre Genealogie geben, die nach der Hand hinzugekommen waren. Dabey ſah er ſich alle Augenblicke nach der Thür um, ob Wildmann noch nicht wieder da ſey? — Denn es koſtete Künſte, einen Mann der kein andres Verdienſt kannte als muthig attakiren, und dem der Säbel ſo ganz alles war, eine Weile im Geſpräch zu unterhalten ohne von Affären und Treffen zu reden, und ohne zugleich dem Oberſten Langeweile zu machen. Endlich kam der Intendant, und nun ſie einander unterſtützen konnten, war die übrige Zeit bis zur Tafel gerufen wurde leicht verplaudert, um ſo mehr, da Herr Seyfried großes Behagen an dem Intendanten fand.

Ueberhaupt war der Obriſtlieutenant heute ganz ungewöhnlich weich. Kam das von dem nahe bevorſtehenden Feldzuge, an den ein wahrhaftig tapferer Mann, (der freylich ſein Leben mit Entſchloſſenheit wagt, aber es nicht verachtet,) gewiß nie gleichgültig denkt, ſo vertraut er auch mit den Gefahren ſeyn mag; — oder kams von der Freude ſeinen Pflegeſohn zum erſtenmal in Amt und Ehre zu ſehen, welches allerdings ein ſehr rührender Anblick iſt; — oder wars daher, daß er ſich hier in dem Hauſe und Arm eines alten treuen Kamraden befand, der manchen ſchröcklichen Tag und blutigen Auftritt, aber auch manche frohe Stunde mit ihm getheilet hatte, und von dem er bald, vielleicht auf immer, ſcheiden ſollte! — das mögen feinere Menſchenkenner unterſuchen. Dem Amtmann wars ein Problem. Er erinnerte ſich nie, ſeinen Gönner weich geſehen zu haben, der es nach einem alten Soldatenvorurtheil wider alles Huſarendekorum hielt, Menſch zu ſcheinen auch wo er wirklich Menſch war. Wollteſt Du aber, lieber Leſer, uns erlauben auch unſere Stimme zu geben, ohne das es eine Unterbrechung unſerer Geſchichte und Deiner Theilnehmung in unſer ohnehin überflüßig großes Sündenregiſter zu bringen: ſo dächten wir das Problem wohl zu löſen, und würden Dir folgendes ſagen:

Obgedachte Urſachen mogten wohl alle drey nebſt mehreren auf Herrn Seyfried, jede für ihr Theil, würken; aber eigentlich wars wohl Wildmann der das Herz des vielleicht mehr äußerlich als in der That rauhen Huſaren geſchmolzen hatte. Nicht ſo wohl das Intereſſante in der Figur und Stellung des Mannes, die etwas militäriſchſteif, aber voll edles Stolzes war, noch überhaupt ſeine Phyſiognomie voll Geiſt und Sentiment, noch das Wohlwollende und Menſchenfreundliche in ſeinem offnen Geſicht, noch ſein ſanftes Auge und die rührende Schwermuth, die, ſichtbar unwillkührlich, aus ſolchem blickte, noch die Redlichkeit auf ſeiner Stirn, und zugleich jener halb ſpöttelnde Zug um den Mund, welcher ſehr oft großen Menſchenkennern eigen zu ſeyn oder zu werden pflegt — nicht ſowohl alles dieſes war es, was aufs Herz des Obriſtlieutenants würken mogte, als vielmehr die unverkennbare warme Liebe des Intendanten für den Oberſten. Man mußte ihn ſehen und hören, nicht eben wenn er mit ſeinem Herrn, ſondern wenn er von ihm ſprach! — ſonderlich wenn er in deſſen Abweſenheit von ihm ſprach! — Ah, wie ſchon bey dem bloßen Worte: *Mein Oberſt* die ganze Seele des Mannes auf ſeinem Angeſichte ſchwebte! — Wie eine unnennbare Erhabenheit alle Melancholie aus ſeinem dann funkelnden Auge drängte! — Wie ein gewiſſes hohes Gefühl von und für Würde, zu welchem wir ebenfalls in keiner Sprache einen Namen wiſſen, (das Wort Stolz iſt durch unbeſtimmten Gebrauch zu zweydeutig geworden.) in ſeinen Zügen herrſchte! — Wie er dann ſo ganz ein Weſen höherer Natur ſchien! ein Weſen, das jeder ſchöneren und mit feinerer Empfindung begabten Seele Gott weiß welche an Ehrfurcht grenzende Hochachtung abzwang! — So geliebt zu ſeyn, und das von einem Manne, den Gott mit dem allerunverkennbarſten Stempel der Würde bezeichnet hatte; — deſſen Treuherzigkeit und bedeutender Händedruck ans Herz griff: — Das mogts ſeyn was gewiſſe Senſationen in dem Obriſtlieutenant hervorbrachte. Er fühlte vielleicht in dieſen Augenblicken, ſo ſehr er Kavalier war, zum erſtenmal, welch ein Elend es ſey, ſich von keinem einzigen würdigen Menſchen mit Ueberzeugung geliebt zu wiſſen; — mit der Ueberzeugung, dieſe Liebe nicht etwa durch eine und andre zufällige Handlung oder Wohlthat erſchlichen, erpreßt oder erbettelt, ſondern durch ſeinen eigenthümlichen inneren Gehalt verdient und erobert zu haben. — Wäre Herr Seyfried ein einziges halbes Jahr zu Waldheim geblieben, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß der Huſar dem Menſchen Platz gemacht haben würde. Jezt aber ſchien er ſich ſeines Gefühls zu ſchämen, und zwang ſich, daſſelbe aus mißverſtandner Soldatenetikette unter die Hufeiſen ſeiner Huſarenſtiefel zu treten. — —

Wie ein Bedienter anzeigte daß man angerichtet habe, füllte Herr Seyfried eigenhändig zwey Gläſer bis an den Rand, gab Eins dem Amtmann, und rief: „Adler, das bring ich Dir auf gut Glück für uns beide! — — Sieh, Junge! das iſt 's leztemal, daß ich Dich Du nenne, Du Sackermenter! — Wärſt hübſch Huſar geworden, ſo hätt ich Dich Teufelskind bis an mein Ende ſo geheißen. — Na, ſieh, Du haſts .... Sie habens nicht beſſer haben wollen, Herr Oberamtmann! — Mir iſts, fuhr er lächelnd fort, in ſo weit auch gleiche viel, aparti, Waldheim, da Dir ackerat 'n Dienſt drunter geſchehen iſt, daß er ſo zu ſagen was gelernt hat. Aberſt das kann ich Dir ſagen, Bruder Oberſt, dem alten Vater wärs 'ne geſchlagne Partey Franzoſen werth geweſen, wenn ſein Junge heut oder morgen 'n mal ſeinen Säbel hätte erben wollen."

Und damit giengs zu Tiſche.

Herr Seyfried ſtuzte, als er im Hineintreten Sophien im Tafelzimmer erblickte, die der Oberſte gleich bey der Hand nahm: „Guten Abend, mein' Tochter! Hab Dich ja heute den ganzen Tag nicht geſehen, Kind? — Sieh, Sophie, das iſt der Obriſtlieut'nant Lindenberg." — Der Obriſtlieutenant hatte von Sophien nichts gehört, oder wenn es auch zu Wellenthal bey ſeiner erſten Zuſammenkunſt mit dem Oberſten geſchehen ſeyn mogte, ſo war ihm das längſt wieder aus dem Gedächtniß gekommen. Er vermuthete alſo daß die liebenswürdige Figur, die hier vor ihm ſtand, etwan eine Niece, Kouſine, oder ſonſt eine Verwandte ſeines Freundes ſeyn würde. Wie der Bliz war ſein Hut herunter, und eins von den alltäglichen Formularen hergebetet, bey denen gemeiniglich der Kopf nichts denkt, und das Herz nichts fühlt: „Gnädigs Fröhlen, ich gratulire mir zu der Ehre, Ihre ſchöne Hand zu küſſen, und bitte Eur Gnaden mich unter die Zahl Ihrer unterthänigſten Diener ufzunehmen.“ — Das war buchſtäblich der Innhalt ſeines Kompliments. Was Sophie darauf antwortete, verſchwand unter dem lauten Gelächter des Herrn von Waldheim. „Attrapé! attrapé! rief Er; Ich meynte, Bruder Lindenberg, Du wollteſt ſtracks, beym erſten Coup d'oeil, Rotüre von Nobleſſe unterſcheiden, hä? — Hat ſich d'r was zu Fröhlen! Meine Tochter iſt 'n ehrliches braves Bürgerweib, obſchonſt ihr Mann — Doch das gehört nicht hieher.“

„Ach, Mohrenkauſendſchockſchwernoth! Bruder Oberſt, den dummen Schnack babbelt' ich meiner Dame zu Gefallen, weißt Du wohl. *) — Wer Sie ſind, Madam, ſo rechne ich mir die

---

*) Aller Wahrſcheinlichkeit nach mag ſich dies auf ein zu Lindenberg vorgefallnes Geſpräch beziehen, welches weder zu meiner, noch zu des braunen Mannes Kundſchaft gelangt iſt. M.

Bekanntſchaft einer ſo ſchönen Frau zur Ehre!" fuhr er fort, und küßte Sophiens Hand noch einmal, ehe er ſie fahren ließ. — Herr von Lindenberg mogte ſich in ſo vielen Stand- und Winterquartieren vermuthlich überzeugt haben, daß alle Schönen ſamt und ſonders von Mutter Evens Fleiſch und Gebein abſtammen, weß Standes und Ranges ſie ſind, und daß (die alberne Schimäre von Ahnen bey Seite geſetzt, da wir alle vor einem Gott leben, der nur auf perſönlichen Werth ſiehet,) eine ſchöne bürgerliche, außer ihrer Arbeit nur mit Wohlthun beſchäfftigte Hand unendlich küſſenswürdiger ſey, als die nervigte Fauſt der allerhochgebohrenſten Baroneſſe oder Conteſſe, vor der die Wangen ihrer Kammermädchen aus ächter Sachkenntniß ſchon von ferne zittern, ehe ſie ſolche noch fühlen. Es iſt um ſo glaublicher, daß dem Obriſtlieutenant eine ſolche Art von Ueberzeugung beywohnen mogte, weil er ſchönen Händen und artigen Geſichtern niemals, ſo viel man weiß, Gerechtigkeit zu verſagen pflegte, und weil er, wie ſich künftig zeigen wird, einige hoch und hochwohlgebohrne Pfötchen kannte, die ihn nie zum Kuß einzuladen vermogten, indem ihm der ſtarke Eindruck widrig war.

war, den dieſe Hände, als weibliche Hände betrachtet, anderweitig zu machen gewohnt waren. Und überdem weiß ja ein jedes Kind, mögte man faſt ſagen, daß der Ahnenſtolz in gewiſſen Punkten viel Rückſicht auf das Geſchlecht zu nehmen pflegt, ſintemal und dieweil es Kavaliere giebt die keine Griſette verachten — oder ſie müßte verzweifelt häßlich und überdem Licht im Zimmer, oder der liebe Mond über dem Horizont ſeyn; — ſo wie es auf der andern Seite Damen genug geben ſoll, die den Werth eines Paars ſtarker Schultern in der Livree, zumal wenn ſie von vollen Waden unterſtützt ſind, ſo gut zu ſchätzen wiſſen, daß ſie über deren bürgerliche Herkunft in Gnaden hinwegſehen.

Dem allen ſey wie ihm wolle, genug Herr Seyfried küßte, wie wir ſagten, Sophiens Hand, welche freylich eine außerordentlich ſchöne Hand war, noch einmal ehe er ſie fahren ließ; und Seine Gnaden ließen ſie nicht eher fahren, bis Sie das reizvolle Weib an die Tafel geführet hatten. — Da übrigens die Tiſchreden nichts enthielten das zur Geſchichte gehörte, oder den Charakter unſerer Leute in ein helleres Licht ſetzen könnte: ſo nehmen wir uns billig die Freyheit, ſie zu überraſchen. So verſteht ſich's auch von ſelbſt, daß die Herren nach aufgehobner Tafel noch ein feines Weilchen zechten, bis Herr Seyfried mit einem guten Deutſchen Rauſch zu Bette gebracht wurde.

Unter allen ſchlief gewiß Herr Wildmann in dieſer Nacht am wenigſten. Ein zwiefacher Kummer ſpannte ihn auf die Folter. Denn, erſtlich: der Oberſte zog Sophien, wie ſie ſich nach Tiſche entfernen wollte, neben ſich auf einen Stuhl: „Bleib noch 'n biſchen hier, Kind! — Wer weiß ob Du über etliche Tage noch bey Deinem Vater ſitzen kannſt, liebe Sophie!"

Natürlich fiel dieſes Sophien auf. — „Wie ſo, mein Vater?"

„Weil — — Ih nu, ich meyne nur ſo. Noch iſt nichts reſolvirt, Kind! — Wollen ſchon davon ſprechen, liebe Sophie, wenn's reif iſt. Schnack mir nu 'n biſchen vor, Sophie!" —

Darauf zog Herr Wildmann den ſehr richtigen Schluß, daß der Kriegsdämon noch jezt weit ſtärker als ers befürchtet hatte, in des Oberſten Kopfe ſpuken müſſe. Indeſſen, da er ſich auf die Bereitwilligkeit verließ, mit welcher der Herr von Waldheim der geſunden Vernunft gemeiniglich Ohr und Herz zu öffnen pflegte, ſo focht ihn dieſer Kummer bey weitem nicht ſo ſehr an als der zweyte. Denn, zum Andern, quälte ihn ein ſchleichendes Gift, das ſchon ſeit mehreren Tagen an ſeinem Innwendigen nagte, und heute Abend über Tiſche ungemein geſchärft worden war. Er glaubte nehmlich — — Aber davon wollen wir ein eignes Kapitel ſchreiben. Genug vor der Hand, der Mann hatte ſeine Sorgen; und es iſt leicht möglich, auf guten ſcharfen Hecheln ruhiger und ſanfter zu liegen, als er in ſeinem Bette lag.

Und deswegen war er auch auf den Beinen, ehe noch Dame Aurore (um mit einem der neueſten Lieder aus dem Deutſchen Merkur zu reden) ihr Purpurangeſicht entfloret hatte.

Numero zwey, wovon wir ein eignes Kapitel verſprachen, damit es überſchlagen könne wer nicht für Erotika iſt, war ſeine eigne Angelegenheit. Aber Numero Eins war die Angelegenheit einer großen Menſchenzahl; mithin gieng Numero Eins allem andern, ſelbſt dem Kummer ſeiner leidenden Seele vor, und ſobald er den Oberſten ſeinem Kammerdiener klingeln hörte, gieng er zu ihm, wozu ſich leicht ein Vorwand finden ließ. Er ſelbſt lenkte, nachdem er über die Geſchäffte des Tags das Nöthige geſprochen, die Unterredung unvermerkt auf den bevorſtehenden Krieg, und Herr Walther, wie Wildmann ganz richtig vorher kalkuliret hatte, plazte bald mit der Frage heraus: „Was meynt Er, lieber Wildmann? Ich habe mich meiſt reſolviret, wieder ins Feld zu gehen.“

Das geht meiner armen Seel nicht, Herr Oberſt! rief Wildmann, der nunmehr allen ſeinen Freymuth und Ernſt zuſammen nahm, und dem Oberſten kurz, aber ſehr nachdrücklich, alles vorſtellte was ein ſolcher Entſchluß an ſchlimmen Folgen nach ſich ziehen könne und müße, welches wir größtentheils übergehen dürfen, da es in dem Geſichtskreiſe jedes Leſers liegen wird, z. E. die Schwürigkeit wieder ein Regiment im Dienſte ſeines vorigen Herrn zu bekommen, und den unfehlbaren Verluſt ſeines Gehalts wenn er in andre Dienſte gienge; — welches dem Oberſten indeſſen nicht recht einleuchten wollte; — den völligen Umſturz aller ſeiner großen Projekte für das Wohl ſeiner Unterthanen, das ihm bisher ſo ſehr am Herzen zu liegen geſchienen hätte; — das fand ſchon etwas mehr Eingang, da dieſe Projekte großentheils auf das Gehalt (das Wort Penſion vermied Wildmann ſehr weislich,) gebauet waren; — den höchſtwahrſcheinlich vollſtändigen Ruin der Güter, wenn ſich der Oberſte wieder entfernte, und vielleicht gar nicht wiederkäme, weil ſich doch kein Paktum mit den Kugeln machen ließe, u. ſ. w.

Gegen das alles hatte Herr Walther vieles einzuwenden, welches zuletzt in Summa darauf hinaus lief, daß er wegen des Placirtwerdens ohne Kummer ſey; Oberſt Waldheim fände in der ganzen Welt Dienſte; um das Gehalt kümmere er ſich ebenfalls nicht ſich das; wenn Krieg wäre, müſſe ſich wohl mehr als das Lumpenbischen finden; item, ſo traue ers dem Fürſten nicht zu daß ers einziehen werde; von ſeinen Kapitalien wolle er nur nehmen was zur Equipage höchſt nöthig ſey, über den Reſt könne Wildmann zum

Beſten der Güter ſchalten, wenn denn auch das Gehalt vor die Hunde gienge; — „und ſieht Er, fuhr er fort, für die Unterthanen iſt geſorgt, da ſie in Seinen Händen ſind ...."

„Nein, Herr Oberſt! fiel ihm Wildmann ins Wort. Für die Unterthanen iſt nicht geſorgt. Ich erinnere mich jeder Sylbe meines Verſprechens. In die Welt und aus der Welt, ſagt ich, wollt ich mit Ihr Gnaden gehen. — Und bey Gott! und bey Ihrer und meiner Ehre! das halt ich als ein rechtſchaffner Mann! Nehmen Ihr Gnaden wieder Dienſte, ſo geh ich mit. — Und meinen Kopf ſetz ich zu Pfande, ohne Sie und mich bleibt auch Adler keinen Tag. Ihre Güter, Ihre Unterthanen, Ihre Sophie — mehr als das: Ihre Ehre, mein theuerſter, (mit Rührung:) mein guter, gnädiger, lieber, lieber Herr! ſind dann ausnehmend beſorgt! Und ...."

„Halt mal! — Meine Ehre? — Kreuzbattaillon Wildmann! wie meynt Er das? — Meine Ehre?"

„Geradezu, und ſollt ich Ihre Gnade verlieren, Herr Oberſt: Es iſt wider die Ehre des

Oberſt von Waldheim, von ſo großen, edlen Entſchlüſſen nur Ein Haarbreit abzugehen.“

„Alle Welt ..... Hör Er, Wildmann, wenn Er hier Poſto behält, ſo bleibt ja alles in ſeiner alten Poſition mit meinen Entſch .... (ſich begreifend:) Nee, tauſend Sapperlot! dar hat Er nu juſt Seine Ehre druf zu Pfande geſetzt! — (Aeußerſt verdrießlich:) Meiner höchſten Seel, Wildmann, das hätt Er nicht thun müſſen!“

„Warum nicht, Ihr Gnaden? — Gilt etwan eine Verſicherung auf Ehre mehr, als das bloße Wort eines redlichen Mannes? — Und gab ich Ihr Gnaden nicht mein Wort mit Ihnen zu leben und zu ſterben, ſchon ehe Herr Oberſt noch ganz entſchloſſen waren zu quittiren? Das gilt für tauſend Eide! — Wären Ihr Gnaden beym Regiment geblieben, oder hätten wir die unglücklichen Leute hier unter dem alten Druck gelaſſen, ja, ſo wollt ich allenfalls nichts ſagen. Aber, meiner armen Seel! nun wir ihnen mit ſüßen Hoffnungen geſchmeichelt haben; nun wir ſie durch den Anfang eines glücklichern Lebens erſt recht fühlen lehrten wie eiſern und ſchwer das Joch war, deſſen Laſt ihnen gewiß weniger drückend ſchien, ſo lange ſie unter demſelben fortkrochen, ohne ein beſſer Schickſal zu kennen oder zu ahnen; — nun, da der Oberſt Waldheim verſprochen hat, ihr Vater zu ſeyn, — ſie glücklich zu machen ſo viel er kann, — das waren Ihre eignen Worte, gnädiger Herr! — nun ....“

Der Oberſte voll inneren Kampfs, legte erſchüttert und gerührt ſeine Hand auf Wildmanns Schulter: „Wildmann!“ — — Er ſchwieg einige Sekunden. Wildmann glaubte ſchon, gewonnen Spiel zu haben, als Herr Walther plötzlich, im ſo aufjauchzenden Ton als hätt er die Deutung eines Räthſels erwiſcht, ausrief: „Ah, Wildmann! damals war kein Krieg!“

„Kurz, und mit einem Wort, Ihr Gnaden: Was dem Oberſt von Waldheim nicht wider die Ehre ſcheint, das kann auch mir recht ſeyn. — Empfehl mich zu Gnaden!“

„Wo will er hin?“

„Anſtalt zu meiner Feldequipage machen, Herr Oberſt!“

„Wildmann, wart Er! — — Wart Er, ſag ich, Wildmann! — — Alle Hagel, ſo wart Er wenn ichs Ihm ſage! — Laß Er doch mal vernünftig mit ſich ſprechen, hör Er! — — Weiß Er keinen Rath auszudenken? hä? — Keinen Menſchen den wir hier an unſere Stelle ſetzen könnten? — Denk Er was aus! Paß Er doch allens in einander! ich ſchenk Ihm tauſend Reichsthaler! Hä?"

Der Intendant ſchwieg.

„Na! Laß Er Seinen Verſtand mal aufmarſchiren, hört Er!"

Wildmann ſah dem Oberſten mit einem ſcharfen ernſten Blick voll Würde ins Auge, und — ſchwieg. Der Oberſt war nicht in gehöriger Faſſung dieſen Blick verſtehen zu können.

„Na, Wildmann? — Was ſagt Er?"

„Gnädiger Herr, wenn ich dem Oberſt von Waldheim die Ehre genannt habe, dann — hat Wildmann weiter Nichts zu ſagen. — — Ich wollte Ihr Gnaden bloß die ſpäte Reue erſparen, denn alles was ich izt geſagt habe, wird Ihnen über lang oder kurz Ihr eignes Herz laut zurufen,

(mit ſteigendem Unwillen,) ſolls auch erſt ſeyn wenn eine Kugel Sie vom Pferde ſtürzt, und Herr Oberſt im Begriff ſind, mit Ihren großen Entſchlüſſen vor Gott zu treten, — wie dort im Defilé — und von Ihren Unterthanen Red und Antwort zu geben."

Eine lange Pauſe. Der Oberſte gieng unruhig auf und ab. So viel Mühe hatte Wildmann nie gehabt ihn zur beſten Entſchließung zu bringen; aber nie war auch eine Angelegenheit dem Oberſten ſelbſt ſo wichtig geweſen. — Krieg! Krieg! — Das brauſete in dem alten Soldaten! — Endlich blieb er vor dem Intendanten ſtehen, der nun faſt alle Hoffnung aufgab; und nun erhob ſich folgendes Geſpräch:

Oberſt: Er ſchnackt immer von Kugeln! Wie, wenn ich nu als General wieder zu Hauſe komme? hä?

Wildmann, kalt: Sehr möglich! Werden Ihr Gnaden dann mehr Edelmann, mehr Menſch, mehr Vater Ihrer Unterthanen ſeyn können? — (Bitter:) Befehlen Ihr Gnaden, daß ich wegen Ihrer Feldequipage Ordre geben ſoll? . . .

Oberſt: Das iſt 'n entſetzlicher Menſch!

Wildmann: Und daß ich....

Oberſt: Und daß Er! — Des Teufels, wenn ich nicht eben ſo lieb zehn Aſſfelds vor mir haben will! — (Aeußerſt heftig:) Tauſend Schwernoth! ſoll ich 'ne alte Hure ſeyn? Antwort Er mir dar mal drauf? —

Wildmann, äußerſt kalt: Das kann Oberſt Waldheim nie ſeyn.

Oberſt: Na, zum Teufel! Was will Er denn?

Wildmann: Ruhig warten bis Ihr Herr mit Ihnen ſpricht, und vorläufig für Ihre Bagage ſorgen. (Will gehen.)

Oberſt: Bleib Er. (Geht mit großen Schritten auf und ab. — Halb laut: für ſich:) Ehre! — Red und Antwort vor Gott! — Bliz noch mal! verteufelt ſchwere Kavallerie! — (Eine lange Pauſe.) — Wildmann, Er verdirbt mir den ganzen Plan. Ich meynte das ſollte alles in einander paſſen, meine Unterthanen und ein paar Kampagnen: aberſt wenn Er nicht mit agiren will, ſo ..... Aberſt Wildmann .... poſito ich ſey den Fall .... und meiner höchſten Seel der iſt ſo gut als richtig .... Poſito denn, daß es Krieg giebt, und Oberſt Waldheim legt die Hände in den Schooß: um Gottes Willen ſag Er mir mal, was wird die Welt von mir denken? Hä? —

Wildmann: Was ſie will! — Nur das Warum? giebt den Handlungen ihren Werth; nicht das Urtheil der Welt. — Wer Menſchen glücklich macht, legt der die Hände in den Schooß? —

Oberſt: Meiner Seel ſchwere Kavallerie! — — Hör Er, Wildmann, — wettermäßig ſauer wird mirs, aberſt — hier hat Er meine Hand darauf, ich will hier bleiben. — Vergebs Ihm Gott, daß Er zuletzt immer Recht hat! —

Hätte der Oberſte Wildmanns Herz durchſchauen können, ſo würde er geſehen haben, daß es dem guten Manne vielleicht noch ſaurer ward. Ohne eigentlich Soldat zu ſeyn, liebte er das Soldatenleben wohl mehr noch, als Herr Walther ſelbſt, ſo daß uns beynahe die Vermuthung aufſteigt, ohne Sophien würde er vielleicht dem Oberſten nachgegeben haben. Denn, wiewohl er ganz gewiß ſich deſſen nicht bewußt war, ſo lag doch ſehr wahrſcheinlich die Furcht vor einer Trennung von Sophien dunkel in ſeiner Seele. Dieſe war es ohne Zweifel, die in ihm, troz ſeines mächtigen Hanges zum Kriegswesen, für dieſesmal eine Art von beſorglichem Widerwillen gegen den Feldzug erweckte. Dergleichen dunkle Gefühle ſind es, die man oft für Ahnung nimmt, weil man ihnen nicht ſorgfältig genug nachſpüret. Wenn Wildmann bey dieſer Gelegenheit nicht tief genug in ſich drang, ſo mogte das wohl daher rühren, weil die Ehre ſeines Herrn, die Wohlfahrt der Unterthanen, und ſeine eigne Pflicht ihn kein anderweitiges Motif in ſeiner Seele argwöhnen ließen; kurz, weil auch die beſten Menſchen geneigt ſind ſich ſelber ein Kompliment zu machen, indem ſie in der Rechenſchaft die ſie ſich ſelbſt geben, ſo gern bey den edleren Triebfedern ihrer Thätigkeit ſtehen bleiben, ohne die weniger erhabnen, obgleich würkſameren, welche oftmals ganz incognito in einem Schlupfwinkel des Herzens ſtecken, gebührend hervorzuſuchen. Was die Menſchen ſich ſelbſt ſo gern verſchleyern, iſt ihre ſchwache Seite. — Ah! die mehrſten wiſſen auch Schleyer für ihre ſchlechte.

Bey dem allen macht der Sieg, den der Oberſte hier über ſeine Neigung erfocht, ſeinem Intendanten immer viel Ehre. Und hätten die ehrlichen Bauern zu Waldheim gewußt, was Monumente für Dinger ſind, ſie würden nicht unterlaſſen haben, ihm auch außer ihrem Herzen eins zu errichten.

Wildmann verließ den Oberſten nicht ohne Empfindlichkeit. Die tauſend Reichsthaler die ihm derſelbe geboten hatte, beleidigten das ſtolze rechtſchaffne Herz des Mannes. Er konnte ſich kaum entbrechen, einige Worte darüber fallen zu laſſen, und bloß die Ueberlegung, daß Herr Walther in dieſem Augenblicke wahrſcheinlich aufgelegter ſey einen Vorwurf zu empfinden als zu ertragen, hielt ihn zurück. Indeſſen behielt er ſichs vor, dem Oberſten dieſe Kränkung nicht ungerügt hingehen zu laſſen, obwohl er ſich bey ruhigerm Blute ſehr leicht überzeugte, daß dieſes Erbieten dem Oberſten in der größten Hitze ſeines Wunſches, ohne Ueberlegung, und nach ſeiner raſchen Art entſchlüpft war; und daß er unmöglich die Abſicht gehabt haben konnte zu ſeinem eignen Schaden den treueſten ſeiner Freunde beſtechen zu wollen. So entſchieden iſts, daß jeder ſeine gewiſſen Saiten hat, auf denen ihm ſchlechterdings niemand fingern oder fiedeln muß. — Einer von Wildmanns Grundſätzen, den freylich jeder rechtſchaffne Mann mit ihm gemein hat, war dieſer: nichts für Geld oder Lohn zu thun, was er nie umſonſt und allenfalls mit einigem Schaden gethan haben würde.

Oberſt Waldheim ſah zwar, daß dem Intendanten irgend etwas nicht recht ſey, und wäre Wildmann länger geblieben, ſo hätte er ihn auch wohl darüber befragt; jezt aber war ihm ſelber der Kopf zu voll. Er rief ihm bloß nach: „Ob, Wildmann, was ich ſagen wollte — geb Er doch Ordre, daß die Kerls ihre Schabbeskleider anziehen! Hört Er, thu Er mirs zu gefallen!"

* * *

Neun und dreißigſtes Kapitel.

Ein Kapitel von Wichtigkeit.

Der Oberſte ſelbſt ließ ſich, weil er wußte daß ſein Gaſt ein wenig fürs Prächtige war, ſeine ſchönſte Gala-Uniform bringen. Aber es war noch früher Morgen, und er konnte, als Chriſtoph ihn ſchon längſt in die reichgeſtickte Chemiſette hineingehakt, und das eben ſo reiche Kollet drüberher angezogen hatte, noch ganz gemächlich ein paar Pfeifen rauchen, ehe Herr Seyfried ausgeſchlafen hatte. Dies war eine ſchöne Zeit zur Ueberlegung. Er dachte und dachte, und fand immer deutlicher, daß Wildmann Recht gehabt hatte. — „Blitz! das iſt 'n vermaledeyt ehrlicher Kerl! — Sapperlot, wie würde ein andrer mich um meine tau . . . . — Gotts alle Wetter, Waldheim, das war 'n Franzoſenſtreich mit den tauſend Thalern! Pfuy, Schwernoth! wie konnt ich . . . . . Meiner höchſten Seel! muß der ehrliche Kerl nicht denken daß ich 'ne Kanallje bin? — — Chriſtoph! — — Chriſtoph! — — Kreuzbattaillon, wo ſteckt der

Schwernöther wenn ich rufe? Will Dir 'n ander mal Ohren machen! Gleich marſchir hin und ruf den Intendanten!"

Chriſtoph kam wieder: Der Herr Intendant ſind im Begriff ſich anzukleiden.

„Thut nichts! Laß 'n im Hemde kommen! — Wart! — Ich bin marſchfertig; ich will ſelbſt zu ihm gehen. Kein ehrlicher Kerl muß 'n Schimpf Eine einzige Minute auf ſich ſitzen laſſen."

Er legte ſeine Pfeife weg, ſetzte ſeinen ſchönen Hut mit der weißen Feder auf, nahm Handſchuhe, Stock und Pallaſch, und gieng auf Wildmanns Zimmer. — „Wildmann! ſtraf mich Gott, ich fühls daß ich ihn disguſtirt habe. — Iſt Ihm das genug, daß ichs einſehe, oder will Er — — Er iſt 'n Mann von Ehre, das macht Ihn allen Kavaliers gleich! — will Er Satisfaktion haben? — — Na, na! ſeh Er nicht ſo bedutzt aus! — Wiß und wahrhaftig, Wildmann, ich klöhnte das ſo heraus, weil mir 's Ding am Herzen lag, und bitt 's Ihm und mir ab, — meiner höchſten Seel, mir und Ihm! Ich hab Ihm als 'nem Kerl begegnet, den man für 'n paar lauſige Thaler kaufen kann; aberſt Soldatenparol, ich dachte nichts Arges dabey! — Will Er Satiſfaktion?" —

Wildmann war in der That frappirt. Sein Stolz war befriedigt, aber auch ſchröcklich gedemüthigt. Er fühlte in dieſem Augenblicke den biedern Oberſten ſo weit über ſich, und ſich ſelbſt ſo klein, daß wenig fehlte, ſo wäre er voll Beſchämung zu deſſen Füßen geſunken.

„Na, Wildmann! Der Bliz, verdien ich keine Antwort?"

„Mein theuerſter Herr Oberſt! — (Er ergriff des Oberſten Hand, und drückte ſie an ſein Herz.) — Sie beſchämen mich unendlich! — Wahr iſts, Sie haben mich gekränkt! — Aber — Ihre Herablaſſung, Ihre Güte — — —"

„Nichts von Herablaſſung, Wildmann! Jeder wackre Mann iſt über dem, der ihn beleidigte. — Ich hab Ihn beleidigt. — Wie will Ers gehalten wiſſen?"

„Mein gnädiger Oberſt! — ich . . . ."

„Ich verſteh, Wildmann! — Soll ich Piſtolen langen laſſen?“

„Nein, Sie verſtehen mich nicht! — Wollten Sie mir die Gnade thun, an den ganzen Vorfall nicht mehr zu denken? —“

„Wenn Er 's zufrieden iſt? — — (Reicht ihm die Hand:) Wir ſind alſo wieder Freunde. Auf mein Wort, ich dachte nicht ſich ſo viel dabey, das Ihm oder mir zu nahe war; ich hätte nur gern meinen Willen gehabt. Und ſo laß Ers gut ſeyn. — — Chriſtoph! — — Hört mal zu, obs bey dem Oberſtleut'nt Tag iſt?“

Chriſtoph verſicherte, der Obriſtlieutenant ſchlafe noch.

„Gotts! Siebenſchläfer und der Henker! — Na, ſo hohl mir meine Pfeife hierher! — Mach Er ſich unterdeſſen marſchfertig, Wildmann! Ich will hier 'ne Pfeife zum Fenſter 'naus rauchen. — Mach Er keine Speranzien, Wildmann! Zieh Er ſich ruhig an! — — Mein Seel, Er hat hier 'ne hübſche Ausſicht! Mir ſteht drunten der alte Blixwallnußbaum vor der Naſe, daß ich knapp ſehen kann ob unſer Herrgott regnen oder ſonneſcheinen läßt. Mag dar wohl manchen ſchönen Tag geſtanden haben, drum kann ichs nicht übers Herz bringen, Wildmann, daß ich den ehrlichen Bengel weghauen laſſe." —

Wildmann war geſchwind genug in das beſte ſeiner Feyerkleider geſchlüpft, und leiſtete nun auf Befehl dem Oberſten im Schmauchen und Ausfucken Geſellſchaft, wiewohl ihm dermalen, das Ausfucken wenig Freude machte, wovon wir die Urſachen in dem zweyten Tomus von Wildmanns Kummer, den wir im vorigen Kapitel verſprachen, angeben werden.

Wie es endlich bey dem Obriſtlieutenant, dem noch von Geſtern die Haare wehthaten, Tag wurde, ſammelten die beyden Herren und der Oberamtmann ſich zu ihm. Man plauderte ein wenig, und beſchloß endlich, weil es ein hübſches lindes Wetter drauſſen gab, vor Tiſche einen Spazierritt zu machen. Hier nahm Wildmann Gelegenheit, die beyden Officiere mit einigen ſeiner Projekte zur Verbeſſerung der Güter, an Ort und Stelle bekannt zu machen. Er fragte Herrn

Seyfried, dem er als einem alten Gutsbeſitzer wenigſtens Erfahrung und Einſicht zutraute, wegen vieler Dinge um ſeine Meynung; und, ohne dieſe Abſicht dabey zu haben, ſetzte er ſich dadurch in deſſen Gunſt ſehr veſt, und brachte unſchuldigerweiſe demſelben eine hohe Idee von dem Verſtande des Fragenden bey. — Noch Einmal: Wildmann hatte dieſe Abſicht nicht; er wollte bloß eine Stimme mehr hören. Sonſt iſt es ausgemacht, daß der immer gewonnen Spiel hat, der die Eitelkeit der Menſchen gebührend zu handhaben weiß. Selten bleibt ein Kompliment das man jemands Einſichten macht, ohne Würkung; und auch Wildmann gewann dermalen einige Vortheile, nach denen er nicht geangelt hatte.

Der Obriſtlieutenant hatte freylich manches Aber, Wenn, Ich dächte, und dergleichen bey der Hand: Wildmann aber wußte ihm aus der Lage der Sachen, aus der Nothwendigkeit, aus der Konvenienz, u. ſ. w. ſo gut zu begegnen, und gab ihm, wo er Beyfall verdiente, mit ſo ungezwungner Art Recht (wie denn der Mann überhaupt beſcheiden war,) daß Herr Seyfried dem

dem Oberſten ins Ohr ſagte: „Hol mich alle Teufel, Waldheim, an Deinem Intendanten haſt Du ordentlicherweiſe einen Schatz!“

„Habs, meiner höchſten Seel! immer geglaubt, Bruder!“ antwortete der Oberſte.

Die Herren kamen wieder heim, aßen, tranken, und nach Tiſche bey der traulichen Pfeife ſagte Herr Seyfried: „Sackerment, Bruder Oberſt, das kann nicht fehlen, wenn Du dem Herrn Intendanten freye Hand läßeſt, ſo wirſt Du meiner Seel Deine Schaafe ins Trockne bringen, oder ich fahre zum Teufel! — Hör Walther! zweyerley laß Dir von mir ſagen, ſonſt legſt Du bey all Deinem Kram doch vielleicht ein Windey.“

„Na? — Und das wäre?“

Laß mich erſt die Pfeife anſtecken. P., ſſ. n weißt Du wohl, geht vor Tanzen! — — Na, ſo hör! Vors Erſte: Du müßteſt mehr Geld in den Knochen haben. — Sieh Bruder, Du biſt mein guter Kamrad geweſen. Ich habe Dreck genug. Brauchſt Du zwey oder drey tauſend Louisd'or, ſo thu 's Maul nur auf. Kannſt 's von mir kriegen, Bruder Oberſt, und dar keinen Dank für. Holt mich der Teufel, ſo kannſt Du 's meinem Jungen 'n mal wieder geben. Und kannſt Du das nicht, ſo behält mein Junge immer noch weit mehr als er braucht. . . .

„Erlauben mir Ihr Gnaden, fiel ihm Herr Adler ins Wort; mir gefällt das gerade an dem Plan des Herrn Intendanten, daß er ganz auf die eignen Kräfte des Herrn Oberſten kalkulirt iſt. Das finde ich ſehr groß, und . . . .“

„Halt Du Dein Maul, Junge! Hab ich Dich ſchon gefragt, was Dir gefällt? — — (Sich begreifend:) Ich finde, Herr Oberamtmann, daß man mit dem baaren Weſen in den Knochen mehr in zwey Jahren thun kann, als mit leerer Hand in zehn Jahren. Geld iſt Geld, und Schnack iſt Schnack; das finde ich. — — Herr Intendant! ſansfaçon, wo mit Gelde was zu machen iſt, da zählen Sie uf mich. Bin allemal bey Kaſſe. Schicken Sie man den kleinſten Zettel an meinen Kaſſierer, oder an meinen Bankier Gundelmann in S . . . . Drey, vier, fünf, ſechstauſend Dukaten, — was Sie brauchen ſollen Sie kriegen. Hol mich alle Teufel, Herr, Geld iſt die Loſung wenn einer was Großes intendirt."

„An dem edlen Erbieten, ſprach Wildmann, erkenn ich den alten Freund meines Oberſten! — Vielleicht entſtehen Fälle, gnädiger Herr, wo der Herr Oberſt mir erlaubt, Gebrauch von Ihrer Freundſchaft für ihn zu machen. — Das war alſo Ein Punkt. Mich däucht, Ihr Gnaden hatten noch Etwas im Sinne!"

„Recht ſo, Herr Intendant! Sackerment, es freut mich, daß Sie ſo was beſſer verſtehen als der — Oberamtmann da! — Das wäre dann richtig! — Ja wohl hab ich noch was im Sinne. Hör, Bruder Oberſt, laß Dir das von mir ſagen, Du mußt hol mich alle Teufel 'n Weib nehmen, ſonſt iſt all Dein Kram ſo viel werth als nichts. Hol der Teufel Deine Güter, wenn Du nicht weißt, wem Du ſie heut oder morgen einmal hinterläſſeſt."

Das war Waſſer auf Wildmanns Mühle. Er hatte ſich ſchon einige Zeit her mit Matrimonialgedanken zu frommen des Oberſten herumgetragen, deſſen Glückſeligkeit und Zufriedenheit ihm über alles am Herzen lag. Herr Walther war des einſamen Landlebens nicht gewohnt. Wenn er ſeinen Spazierritt gemacht hatte, ſo blieb ihm nichts übrig, eine Menge leerer Stunden auszufüllen. Wildmann und zuweilen auch Adler, hatten der Geſchäfte zu viel, als daß ſie zur Unterhaltung und Aufheiterung des Oberſten viel hätten beytragen können. Der Erſtere war ohnehin das größte Theil des Tages außer dem Hauſe; und überdem war ſeine Seele ſo voll Kummer und Gram, daß er ſich unter Menſchen nicht wohl befand, wo er ſich heiter ſtellen ſollte, er, der zur Verſtellung nicht gemacht war, und deſſen erzwungene Heiterkeit entweder in übelzuſammenhangendes leeres Geſchwätz, in lautes Getöſe, oder in Tändeleyen ausartete, die, wenigſtens ihm ſelbſt, ſehr albern und ſeiner unwürdig ſchienen, mit denen er ſich aber aus der Noth half ſo gut er konnte. Er war alſo, nach ſeinem eignen Gefühl, dermalen kein guter Geſellſchafter für den Oberſten; ſein eignes Herz litt durch den Zwang zu ſehr, ſein Jammervolles Herz, das keine andre Wonne mehr zu fühlen ſchien, als Sophiens Fußtritt im Graſe auszuſpüren. Aber er, der ſich ein ſo ſüßes Bild von dem Glücke träumte, ſeine Tage an Sophiens

Hand — oder, da ihm das unmöglich dünkte, nur bloß von ihr geſchätzt, von ihr bedauert zu verleben, er glaubte, der Oberſte würde an der Hand einer guten, ſanften, liebreichen Gattinn ſehr glücklich ſeyn müſſen; und wenn er ſich darüber bisher nicht beſtimmt gegen Herrn Walther herausgelaſſen hatte, ſo war das bloß weil er ihm nicht zu gleicher Zeit eine Perſon vorzuſchlagen wußte. Indeſſen hatte er von weiten den Oberſten ſondirt, und ihn zwar nicht ſehr für, aber auch dem Anſehen nach nicht ganz unüberwindlich wider die Sache eingenommen gefunden. Daher wars ihm ſehr lieb, daß Herr Seyfried auf dieſen Punkt kam, und er unterſtützte ihn aus allen Kräften.

„Blix! wo ich mich nicht aus dem erſten beſten Mörſer ſchießen laſſe, oder Du biſt nicht recht bey Troſte mit ſamt Widmann!" rief der Oberſte nachdem er lange genug mit kaltem Kopfſchütteln zugehöret hatte. „Meynſt Du, Lindenberg, weil Du als 'n junger Fent unter den Pantoffel gekrochen biſt, ſo ſoll ich auch noch . . . . Nee, mein Seel, Oberſtleutnant! Mein Kopf fängt allenthand all *) an grau zu werden.

---

*) Nachgerade ſchon.

werden. Laß das ſo umtrennt *) noch 'n Jahrer etliche dauern, ſo muß ich auf den Marſch in die Winterquartiere bedacht ſeyn. Bleibt mir mit den Faxen vom Hälſe! Bin an die Funfzig; mag mir die Ohren von Krabben nicht mehr vollkrajöhlen laſſen."

„Wenn Ihr Gnaden Herr Oberſt aber in Erwägung ziehen wollten . . . ."

„Links ſum! Blas Er Retrâte, Wildmann! 'S iſt meiner höchſten Seel allens ſchon ſo gut als erwogen. Krabbengeheul iſt keine Trompete, Wildmann! Und ſeht Ihr, ſo will ich lieber mein eignes Fell über ein Paar Kürraſſierpauken ſpannen laſſen, ehe ich nu noch 'n Paar Jungens den Steiß paukeu wollte. — Nicht wahr, Adler? Komm Er mir doch 'n biſchen zum Sukkurs!"

Wildmann gab Adlern einen Wink, und dieſer hielt eine Rede vom Glück des häuslichen Lebens und des Eheſtandes, ſo feurig und bündig als man ſie von einer jungen romantiſchen Phantaſie,

---

*) Ungefähr.

Phantaſie, die ſelber ihr Brodt noch nicht in dieſe Brühe getunkt hat, und nicht weiß wie oft ſie verſalzen oder verpfeffert iſt, nur immer erwarten kann.

„Halt! rief der Oberſt; Mit Zügen, links ſchwenkt Euch, ihr Teufelskerls miteinander! Hab ich mein Lebstage ſo 'n vermaledeytes Kroop geſehen! Ha, ha, ha, ha! weil der Eine im Nothſtall iſt, und die beyden jungen Fentchen wohl für ihr Leben gern hinein möchten, ſo ſoll Oberſt Walther ſich kappzäumen und bremſen laſſen, hä? — Sezt Euch Bremſen uf die Naſe ſo viel Ihr wollt; was kümmerts mich! Laßt mich nur ungeſchoren. Will mich uf meine alten Tage von keinem Weibe ſchuriegeln laſſen, und damit Holla!“

Seyfried: Das würde mit Dir keine Noth haben, Bruder Oberſt!

Adler: Wer ein Regiment Küraſſiere kommandiren kann, wird wohl Eine Frau rangiren können?

Oberſt: Hör, Oberſtleut'nt! Mit mir ſo gut als mit Dir! — Merk Dir das. Und Er, Herr

Oberamtmann, räſonirt ackerat, als 'ne geſprungene Trompete. Des Teufels, Herr, wenn ich mir nicht getraue Funfzigtauſend Mann zu kommandiren; das iſt 'n Dings für ſich, ſieht Er! Aberſt Ein Weib! — Herr, dar verſteht Er und ich die Handgriffe nicht davon! Das iſt noch in kein Reglement gebracht. Laßt Euch ſagen, Kinder, ich hab mein Lebstage in manchem Quartier liegen gethan; ich habe Kerls gekannt die in ihre Rippen ſo ſehr verliebt waren, daß ſie, bin ich des Henkers! Heu vor Liebe gefreſſen hätten. Ich habe andere gekannt, die ihre liebe Rippe wie einen Hühnerhund karbatſchten. Aberſt, was wahr iſt muß, meiner Seel, wahr bleiben: ich ſoll Euch noch den erſten Mann finden, der Herr in ſeinen vier Pfählen wäre — obſchonſt mancheiner es zu ſeyn glaubt. Nee, Waldheim iſt kein Narr, fürwahr! Man hat eine böſe Sieben am Halſe, ehe einer Feu'r! kommandirt. Aberſt ſie wieder los zu werden, hä? —

Wildmann: Müſſen Ihr Gnaden denn eine böſe Sieben nehmen? — Ich bin nicht ſo lange noch ſo weit in der Welt geweſen, aber ich kann mich rühmen, manch ſehr gutes Weib gekannt zu haben . . . .

„ Miſchewäſche! — Flankeurs! — leichte Truppen! — Marodeurzeug!“ brummte der Oberſt.

Wildmann: Ich kenne Häuſer, wo weder Mann noch Frau, ſondern die geſunde Vernunſt regiert.

Oberſt, etwas heftig und geſchwind: Kreuzbattaillon, Wildmann! — Kein Caſeus diabolus, *) Wildmann! Bin ich des Henkers wie 'n Armſünderkleid, wenn Er ſo was kennt!

Wildmann: Weil Ihr Gnaden mich auffodern: Was ſagen Herr Oberſt zu dem Hauſe des * * *?

Oberſt: Ah! das iſt 'n geſcheutes Weib, und der Mann hat nicht ſo viel Kopf als 'n Steckenjunge braucht. Er weiß zur Noth wenn er Beſuch hat, wen er vor der Treppe, oder wen er im Hausflur empfangen kann, wem der Lakey die Stubenthür aufzumachen hat, oder wer ſie ſich ſelber

---

*) Caſus dubius.

ſelber aufmachen kann, und weiß auch ſeine Livreerekels darnach zu dreſſiren, recht als wenn der Narr was wäre! Nee, Herr, bey dem Pilz regiert die Frau und alberner Hochmuth.

Wildmann: Aber die Generalinn * * *?

Oberſt: Pah! die Generalinn! Sie nahm ihren Mann als er 'n armer Grenadierlieutenant, und ſie 'n reiche Erbinn war, die ſo eben der ſeligen Mutter die Augen zugedrückt hatte. Nu kaſchirt ſie ihr Spiel. Vor den Leuten heißt er: **Männchen!** und unter vier Augen oder en famille — — Blix, Wildmann, ich hätt Ihn für gewitzigter gehalten!

Wildmann nannte ihm noch verſchiedne; aber der Oberſt hatte wider alle ſehr viel einzuwenden. Dieſe zwang es mit Bitten, jene mit Schmollen, eine dritte mit Vapeurs und Ohnmachten, eine vierte mit Liſt, u. ſ. w. In wie fern Herr Walther recht hatte, können wir nicht entſcheiden, indem wir alle die Leute nicht kennen. So viel iſt gewiß, der Oberſte behauptete, man brauche juſt nicht zu heirathen, ſondern nur eine Haushälterinn, Nichte, Tante, kurz: irgend ein weibliches Geſchöpf im Hauſe einniſteln zu laſſen, um unter dem Pantoffel zu ſtehen. Die Regierſucht ſey allem was Weib heißt angebohren wie die Erbſunde — oder eigentlich: Vorwitz und Herrſchſucht ſey die Erbſunde des Weibes. Und wenn der Teufel ſelbſt ſich eine Frau nähme, ſo würde er kuſchen müſſen.

Wildmann hatte manches dagegen zu erinnern und glaubte, die Theſis des Oberſten leide große Einſchränkungen. Ungeachtet kein Frauenzimmer zugegen war, war er doch ſo galant zu behaupten: das Weib ſey das Meiſterſtück der Schöpfung; und wenn der Mann ſich durch Starke auszeichne, ſo zeichne dagegen das Weib ſich durch Klugheit aus. Seines Theils halte ers für eben ſo unbillig, wenn der Mann, als wenn die Frau ausſchließungsweiſe herrſchen wolle. Er glaube beobachtet zu haben, daß es in denen Häuſern am beſten ſtände, wo ein vernünftiger Mann ſich mit einer vernünftigen Frau in die Herrſchaft getheilet hat. Er kenne die Art zu ſcherzen des Herrn Oberſten, und ſey verſichert, daß auch nach deſſen Meynung ein Mann darum noch nicht unter dem Pantoffel ſtehe, wenn er zuweilen etwas ſeiner Frau zu gefallen thut, ihr jede

Kränkung zu erſparen gefliſſen iſt, oder ihrer beſſeren Einſicht Gerechtigkeit widerfahren läßt ....

„Nee, nee! fiel ihm der Oberſt ins Wort, glaub Er meinetwegen was Er will und kann. Für mein Part ſag ich auf Soldatenparol, daß ich keinen Mann in der Welt kenne, den ſeine Frau nicht im Kammando hat. Ein biſchen mehr, ein biſchen weniger, darauf kömmts nicht an. — Aberſt ſieht Er, wenn der Mann auch noch ſo viel Subordination eingeführt zu haben glaubt, ſo manövrirt die Frau doch immer apart; und wenn ſie den Mann auch nicht juſt nach dem Trommelſchlag exerciren läßt, ſo hat ſie doch immer gewiſſe Kommandowörter, die .... Ah der Blix! ich weiß das! ich weiß das!"

Der Oberſte ſagte das mit ſo feierlichem Ernſt, daß Herr Seyfried in ein lautes Gelächter ausbrechen mußte.

„Haſt wohl viel zu lachen, hä? rief der Oberſt. Wart Du! ſoll Dir das gebulbere flugs vergehen. Biſt Du Herr in Deinem Hauſe? Sprich mal."

„Mohrenpeſtilenz, das ſollt ich meynen!"

„Ey! — Kuck Er, Wildmann! da ſitzt Herr Adler. Weiß Er wohl warum das mein Amtmann iſt? — Bruder Lindenberg hätt 'n verbiirt gern für ſich gehabt, aberſt die gnädige Frau … Lach doch, Kamrad! — — Wie? Iſt Dir 's Hald zu mit Einmal vergangen?"

„Ja, ſehen Sie, Herr Wildmann! — Denn mit dem Menſchen dar mag ich gar nicht ſprechen; — ſo was thut ja ein höflicher Mann ſeiner Frau wohl zu gefallen."

Der Oberſte ſang: Tengtenckterlenck! Tendeinichen! —

Das war ſein gewöhnliches Triumphlied wenn ſeine Zunge einen Sieg erſtritten hatte.

„Hör Bruder, fuhr er fort, gieb Dich 'n andermal wieder mit 'n Küraſſier ab! — Ich könnte Dir noch 'n groß Schock Exempel geben, wo Deine Frau den Herrn ſpielt, aberſt — Du biſt mir das wohl nicht anmuthen! 'S wär auch mein Seel hart für alle Männer wenn Du aparti ein Privilegium hätt'ſt. — Und ſieh, damit Du ſehen kannſt, daß Oberſt Waldheim ſich durch ſo 'ne Exempel eben juſt nicht verblüffen läßt, ſo wollt ich dafür morgen eine Frau nehmen. Ah! der alte Oberſt würde ſchon ſorgen, daß ihr Hausregiment nicht viel weiter gehen ſollte als über Küch' und Kinderſtube. Ich ſehe nur nicht ein, was mir 'ne Frau nöthet und nützt. Das iſt der Knoten!"

Wildmann war ſtracks bey der Hand, ihm das Nöthen und Nützen weitläuftig und mit vielen Gründen zu erweiſen. Und da er es für ſehr erlaubt hielt, zu jemands eignem Beſten deſſen ſchwache Seite zu nutzen, ſo faßte er den Oberſten vorzüglich bey ſeiner Anhänglichkeit an ſeinen Gütern und Unterthanen. „Es wäre ewig Schade, ſagte er, wenn dieſe Güter die ſeit undenklichen Jahren bey der Familie ſind, künftig in fremde Hände kommen ſollen; — ich darf wohl ſagen in nichtswürdige Hände, *) die alles einreiſſen würden was wir mit Mühe bauen. Ah! dann verdenk ich Ihnen jede Aufopferung!

---

*) Wäre Herr Walther ohne Leibeserben geſtorben, ſo würden ſeine Güter an den Sohn ſeines Vormunds gefallen ſeyn. Darauf zielt Wildmann.

Sind aber Ihr Gnaden vermält und beerbt, ſo wiſſen wir für wen Sie aufopfern und beſſern." u. ſ. w.

Der Obriſtlieutenant, der ſich von ſeiner Röthe wieder erholt hatte, ſezte ſeinem Freunde ebenfalls mit aller Macht zu. Die Hoffnung, demſelben dermaleinſt gleiches mit gleichem vergelten können, gab ihm vielleicht neues Feuer. Was ihm an Gründen, und ſeiner Gründen an Gewicht abgieng, erſezte er durch kräftige Flüche. Er ergab ſich aller Teufeln drauf, des Oberſten Wirthſchaft könne durchaus ohne Frau nicht beſtehen. Wenn Er, und Wildmann, und ihrer zehn oben drein auch noch ſo ſehr die Augen allerwärts hätten, ſo würde eine einzige Frau in ihrem eignen Hausweſen doch noch unendlich ſchärfer ſehen. — ..Kurz, Bruder Oberſt: ſauer iſt der Apfel; aberſt ſoll mich der Teufel in Lüften holen, Du mußt 'neinbeiſſen. Mohrentauſendſchockmillionſchwernoth! noch hab ich mein Lebetage keinen Ackerhof geſehen, mit dem es recht Schick hatte wenn keine Wirthinn druf war. Und 'n Edelhof ...? Nee, Sackerment! mach Du das 'nem Dummen weiß! Und kurzum, ich will des Teufels ſeyn, wenn ich die Hageſtolze leiden kann.“

Der Oberſte, der bisher alles was er gehört und geſagt hatte, halb im Scherz nahm, begonnte zu ſpüren, daß ſeine Freunde ihn mit ziemlich ſchwerer Kavallerie attakirten. Das Titelchen Hageſtolz, das ihm nicht ſehr rühmlich ſchien, war ihm deſto empſindlicher, da es aus dem Munde eines alten verſuchten Soldaten kam. Endlich ſchlug Wildmann mit der Frage vollends dem Faſſe den Boden ein:

„Was würden Ihr Gnaden von einem Könige ſagen, der ohne einen nahen und würdigen Erben zu haben, ehelos bleiben wollte, bloß weil ihn der ledige Stand vor etlichen nichtsbedeutenden Ungemächlichkeiten zu ſichern ſcheint? — Würden Sie als Unterthan dieſen König lieben, durch deſſen — gleichviel, ob Vorurtheil, Eigenſinn, oder Vorliebe zu ſeinem eignen Wohlbehagen, Sie Gefahr laufen, wenn er heute ſtirbt, morgen unter die eiſerne Hand eines Tyrannen zu fallen? — Eines Tyrannen, der, troz aller Sanktionen, ſchon Mittel finden wird, Sie zum Blutſchwitzen zu bringen? — Würden Ihr

Gnaden dieſen König lieben — oder eigentlich: würde er, ſo gut er ſonſt ſeyn mögte, Ihre Liebe verdienen?"

Dies Argument fiel dem Oberſten aufs Herz! Die Liebe ſeiner Unterthanen! — Die höchſte Wahrſcheinlichkeit, ſie in ſchlimme Hände zu bringen! — Vielleicht auch die Vergleichung zwiſchen ihm und einem Könige! Alles das wirkte. — Doch ſtreckte er nicht völlig das Gewehr. Er begnügte ſich zu deklariren, daß er für nichts ſchwören wolle, wenn ſich eine ſchickliche Partie fände. Er habe nichts in der Welt wider den Eheſtand einzuwenden; nur ſey er ſehr ſtark der Meynung, für einen Soldaten habe dieſer Stand viel Unbequemliches und Bittres. Indeſſen, da er dem Dienſt völlig entſaget habe, ſo laſſe ſich weiter über die Sache ſprechen ſo bald ſich, wie geſagt, eine ſchickliche Partie darböte."

„Halt! — Kamrad, was nennſt Du eine ſchickliche Partie? Laß mal hören!"

„Ih nu, Oberſtleut'nt! hauptſächlich Eine die ich leiden mag und die mich gern nimmt. Nicht ſo weit in die Jahre als ich: aberſt auch juſt kein Ding, deren Großvater ich ſeyn könnte. Keinen blanken Klunker an meinem Portepee: aberſt auch juſt keine Quaſte an meiner Nachtmütze. — Kurz, Du weiſt ja wohl, Bruder! ſo 'n Weib wie ſichs gebührt: hübſch unter den Dreyßigen, hübſch ehrbar und poſé, mit 'nem biſchen Gritz im Kopfe, daß ich nicht juſt blaß und roth ſtehen muß ſo oft ſie den Schnabel ufthut, häuslich, freundlich, eckſetera. Du weißt ja wohl! — Und wenn in ihrer ſchmuckſten Prunkſtube mein Pallaſch ſteht, oder meine Pfeife uf 'm Tiſch liegt, ſo muß ihr das nicht im Wege ſeyn. Siehſt Du, das heiß ich ſchicklich. Und meiner höchſten Seel, wenn ich Vorwärts! Marſch! kommandire, muß ſie nicht Links ſchwenkt euch! kommandiren wollen, oder gar Retiräte blaſen laſſen. Eins für alles: Sie muß Weib ſeyn, und weiter keinen Deut!"

„Na, na! ſo rechte viel biſt Du doch juſt nicht prätendirt, Waldheim! Pariſt Du, ich finde was für Dich?"

„Laß Dein Pariren, Oberſtleutnant! Verlierſt Dein Geld! Meiner höchſten Seel, ich prätendire viel! Ich prätendire, daß wir einander

ander leiden mögen und daß ſie Menſchenverſtand hat. Das iſt der Hauptpunkt. Alles andre giebt ſich.

„Wollen ſchon finden. Hör zu, Oberſt! Ich will mal allens muſtern was ich hier herum kenne; dann magſt Du ſehen, obs Maaß hält. Alſo, Erſtlich: Frau von — — Nee, der Teufel! die iſt ſchon enrollirt; hat ſchon 'n Mann! Mohrenſchwerenoth, das iſt Schade! Das wäre ſonſt, bin ich des Teufels, 'n rechtes Weib für Sankt Waldheim! — Aberſt hör, was ſagſt Du zu . . . . ."

„Ich ſage, daß ich, meiner höchſten Seel, nicht ſich das mehr von Eurem Allerweltsſchnickſchnack hören will. — Thu mir den Gefallen und trink, und laß uns von was anderm reden."

„Baſſa Manelke! Herr Intendant! Oberſt Waldheim nimmt die Flucht."

„Deinen blauen Teufel nimmt er — Gott verzeih mir die Sünde! — Nee, Kamrad! Du ſollſt mein Seel Deine Muſterung halten, aberſt jezt nur nicht. Hab noch mein Tage keinen Küraſſier vor 'n Huſaren lauffen ſehen. Aberſt, morgen iſt auch 'n Tag, pfleg ich immer zu ſagen."

Herr Seyfried hatte zwar nicht Luſt ſich ſogleich zu geben, weil ſeines Bedünkens die Sache ſo ſchön im Zuge war; aber was der Oberſt Einmal wollte, das wollte er ſo ernſtlich, daß man Wildmanns Anhänglichkeit und kaltes Blut haben mußte, um ihm zu widerſprechen. Und Wildmann kannte des Oberſten Art, von Dingen die nicht auf der Stelle Entſchließung foderten kurz abzubrechen, um ſie deſto beſſer zu überlegen; er nahm es alſo für ein gutes Zeichen, daß Herr Walther ſo kurz abbrach, und lenkte die Unterredung herum, indem er durch die Frage: ob dort zu Lande die Soldatenehen begünſtiget würden? den Grund zu einem Geſpräch über das dortige Militär legte, und ſich das eigenthümliche des Huſarendienſtes in dieſer Armee umſtändlich erklären ließ. Das war ein Fach, worinn der Obriſtlieutenant vollkommen zu Hauſe war. Er machte dem Intendanten alles ſo deutlich wie möglich, und der Oberſt miſchte hier und da Anmerkungen ein, die wohl verdienten gedruckt zu werden, wenn wir die damaligen Zeiten noch hätten. Da aber nach der Zeit Friedrich der Große und ſein Ziethen, zum Theil auch Luckner und andre gezeigt haben, wozu Huſaren zu brauchen ſind, ſo käme das mehrſte zu ſpät. — vorausgeſetzt, daß es überall hierher gehörte.

Oberſt Waldheim war, wie unſere Leſer ihn vermuthlich bis jetzt kennen, ein Mann dem man nur auf die Spur helfen, — den man nur zum Nachdenken leiten durfte, um alles von ihm zu erwarten, was er als gut und groß, als nützlich und gerecht erkannte. Ohne ſichs merken zu laſſen, brütete er den ganzen Nachmittag über allem was er zu Gunſten einer Vermählung gehört hatte, und überzeugte ſich völlig, daß der Obriſtlieutenant und Herr Wildmann nicht Unrecht hätten. Seine Einbildungskraft, deren Farben und Feuer der Wein erhöhete, arbeitete redlich mit ſeiner Vernunft in die Wette. Es dünkte ihm ſo hübſch, Ehemann und Vater zu ſeyn, im Arm eines liebevollen Weibes einzuſchlummern, an ihrem ſchönen Buſen zu erwachen, in ihrem ſüßen Auge ſich zu ſpiegeln, und o! ein Pfand ihrer Zärtlichkeit an ihrer mütterlichen Bruſt zu ſehen! — ferner: ſeinen Unterthanen (ſagte die Vernunft,) eine gütige, wohlmeinende Mutter, und in ſeinen Nachkommen künftige gute Herren zu geben! u. ſ. w. — Mit Einem Worte, er entſchloß ſich, dieſe Sache, die von ſeiner Seite, wie geſagt, bisher nur Scherz geweſen war, ſehr ernſtlich zu nehmen.

Dieſer Entſchluß wäre ohne des Obriſtlieutenants Beſuch vielleicht nie, oder zu ſpät gefaßt, oder wohl gar ohne weitere Folgen geblieben. Und da es, alles wohl erwogen, nicht mehr als einen einzigen Geſichtspunkt giebt, aus welchem es löblich und nützlich iſt den Biographen eines Hageſtolzes zu machen, und es ohnehin wider das Autorkoſtume läuft: ſo würden wir uns zuverläſſig diſpenſiret haben, unſere Freunde im Publikum mit unſern zwar rhapſodiſchen, aber ſehr wahren Siegfried- und Waldheimgeſchichten zu amüſiren, wenn dieſer Beſuch unterblieben wäre.

Vierzigſtes Kapitel.

Die Muſterung.

Nach dem Abendeſſen fieng der Oberſte plötzlich an: "Hör, Sophie! — Wirſt Dich wundern, Kind! — Da, dem Oberſtleut'nt gehts wie allen die dummes Zeug gemacht haben; ſehens für ihr Leben gern wenn alle Leute welches machen, ſo ſind ſie die einzigen Narren nicht wenn niemand geſcheut iſt. — Na, ſo hör zu, mein' Tochter! Der Menſch da hat ſeinen Kopf druf geſetzt, Deinen Vater partoutement in den Ehekarrn zu ſchmieden. Der Huſarenpelz wills nicht mehr gut machen, ſo ſoll der Kuppelpelz dran. – Und denk mal! der Intendant deckt ihm Flanken und Rücken! — Hä, Kind, was ſagſt dazu?"

„Ich? — Lieber Vater, ich wünſche überhaupt jedem würdigen Manne eine würdige Gattinn."

„Sieh mal! — Mein Seel? — Alſo kömmſt Du Lindenbergen auch noch zum Sukkurs?"

„Ihre Gnaden würden nichts darauf rechnen. Und dann, lieber Vater, ſagt' ich Ueberhaupt. Auch wünſch ich nur, ohne mich mit Rath abzugeben.“

„Haſt Dich verſchnappt Kind! Biſt ebenwohl von des Oberſtleut'nts Partey. Ueberhaupt, ſieh mal, iſt das nicht eben ſo viel als wenn ich kommandire: 's ganze Regiment ſoll auf der Stell' chargiren? — Laß mir dar mal Einen plackern oder die Knochen nicht rühren wollen! Sapperlot, ich wollt ihn! — Siehſt Du, Sophie, ich weiß wohl, ich, was Ueberhaupt iſt. — Na, ſo hör, Kind! ſchnack frey vom Herzen weg! Soll Oberſt Walther ſich 'n Block ans Bein legen laſſen?“

„Darf ich fragen, mein lieber Vater: hat Ihr Herz gewählt? — Meine eigne Geſchichte lehrt mich, daß die Ehen nichts taugen, die der Kopf ſchließt.“

„Mein Herz? — Biſt 'n kleiner Affe, liebe Sophie! — Mein Herz hat ſeine Jahre im Torniſter. Bin übers Verlieben weg, Kind. Große Hochachtung, — viel Freundſchaft, Wohlwollen ſo wie ichs für Dich habe, Kind, — welter iſt mein Herz nicht dienſttüchtig; und in ſofern ſolls mit dem Kopf alliirt ſeyn, das verſichr' ich Dich. Aberſt auch uf die Art — Sophie — hat — liebe Sophie! — hat mein Herz — — noch nicht die Entſchloſſenheit gehabt, zu wählen, liebe beſte Sophie!"

Dem Intendanten ſtand der kalte Todesſchweiß vor der Stirn.

„Denn, fuhr der Oberſte fort, laß Dir ſagen, Kind, als ich noch 'n Fent war, ſo war ich Dir 'n mal bis über die Ohren verliebt. Mir noch mal, wenn ich mit dem Zetermädel in Geſellſchaft war, und ſie tuckte ſo 'n Biſſel nach mir, meiner höchſten Seel, wenn mirs nicht ſo wohl that, als wenn auf der Feldwacht an einem ſchlackrigen Herbſttage der Himmel ſich aufklärt, daß 'n Menſch ſich doch 'n biſchen ſonnen kann. Glaubt auch, 's Mädel thäts recht ehrlich mit mir meynen! Hättſt nur erſt 'n Eſkadron, dacht ich, daß du 's Mädel nehmen könntſt! — Und daß ich das dachte, ſiehſt Du, das hat manchem Feind das Leben gekoſtet. Mein Seel! ich hielt mich brav; that was menſchmöglich iſt, that über Menſchenkräfte, um mich zu ſignaliſiren, ward Staabsrittmeiſter. — und 's Jahr drauf wie mirs glückte das große Convoi wegzukapern, und den Oberſten ders führte gefangen zu nehmen als ich 'm erſt 'n paar derbe Cirkumflexe übers Hörhaus gehauen hatte, da kriegt ich 'n Eſkadron. — 'S war 'n deſperater Coup, Oberſtleut'nt! Einer gegen Sechſe, und wehrten ſich wie die leibhaftigen Teufel! — Meiner Seel, da war auch bald kein Kerl in meinem Kommando, der nicht zerhackt und zerſchoſſen war wie — 'n Sieb hätt ich bald geſagt ....“

„Ah! ich weiß noch als wenns heute wäre, rief Herr Seyfried. Dein Glück wars, daß Du den Oberſten von der Mähre hiebſt, ſonſt wärs des Teufels ſchief gegangen. Hattſt Du nicht vier Schüſſe auf den Küras? Wie?“

„Nee, Bruder! drey zu meinem Zeichen, und 'n Hieb übern linken Arm. — Sieh, das iſt ja wahr, Du kamſt noch juſt in mein Zelt als ich mich verbinden ließ. Hab den Küras noch heut im Tage. Willſt 'n mal ſehen, Sophie?“

Er ließ den Küras herholen, und zeigte ihr die drey tieſen Eindrücke der Kugeln auf dem Bruſtſtücke, welches außer dieſen mit verſchiednen andern Spuren von Schüſſen bezeichnet war.

„'S iſt eins von meinen Heiligthümern, ſprach der Oberſt. Ich hab 'n nachher beſtändig getragen, dieſen Küras, wenns ans Klappen gieng, weil ich ſah daß ich mich drauf verlaſſen konnte. Aberſt kuck, Sophie! der Rücken iſt Dir ſo rein als 'n Spiegel. Kein Feind ſoll auftreten können und rühmen ſich, daß er Deines Vaters Rücken geſehen hat, Sophie! Durchbrechen oder Tod war immer mein Spiel. Sich, das kam .... Chriſtoph! marſchir mit dem Schneckenhauſe wieder ab! — Daß Du 'n mir ja gut hinhängſt! — — Sieh, wollt ich ſagen, das kam von der verfluchten Liebeshiſtorie. Erſt wagt ich Leib und Leben, um 'n Eſkadron zu kriegen. Das hat ich nu. Ich ſchriebs dem Mädel; aberſt was meynſt Du, wer mir antwortete? Der Herr Gemal der Donna. Die Schwere .... Elementshexe hatte ſich mit 'n Hofſchranzen verkuppelt, und da ſaß Rittmeiſter Waldheim! Sapperlot! das kreppirte mich, kannſt Du denken.

Vorher hatt ich um ihrentwillen mein Leben hundertmal ohne Noth in die Schanze geſchlagen, und nu that ichs wieder um ihrentwillen. Wart Du! rief ich das ſoll Dich reuen! Ich gab mir alle erſinnliche Mühe, mich, ſo hervorzuthun, und mir ſo viel Namen zu machen, daß ich in allen Aviſen ſtand. Gelegenheit und Umſtände waren mir günſtig. Ich ward Major und bald druf Oberſtlieutenant. — Nu ſoll ſie ſich ärgern und ſchämen! dacht ich. — Und ſiehſt Du, Kind, ſo war Waldheim allerwärts vorauf wo 's nur Gefahr und Ehre gab. Vor- und Nachgeſetzte nannten das Bravour. Ah Sapperlot! ſie wußten nicht wo mich der Stiefel drückte! Deſperation und Rache wars. Ich .... Aberſt Kinder, mögt Ihr den Schnack auch hören?"

Alle baten ihn, fortzufahren.

„Noch hab ich dar mein Lebstage keiner Seele was von geſagt; und Ihr könnt das auch nur hübſch bey Euch behalten. — Na denn, als ich 's letzte mal aus 'm Felde kam, war ich Oberſt. Blix! es kitzelte mich, wie wir einrückten, und ich mit meinem ſchönen Regiment vor ihr vorbey auf den Schloßplatz marſchirte, und Ihro Durchlaucht uns muſterten! Kreuzbattaillon, Bruder! ſo 'n ſchönes Regiment mußt Du Dein Tage nicht geſeh'n haben! Kerls! Pferde! — Sapp'rlot, Kamrad, da war Dir bald kein einziger Kerl drunter, den nicht 'n paar Narben übers Geſicht reſpektabel machten; und bald mögt ich ſagen keiner, der nicht ein Eſkadron mit Ehren hätte kommandiren können. Kerls! — Der Donner! Und allens ſo ſchmuck als wenn wir Staatsparade machten, und nicht als wenn wir aus dem Felde kämen! — Als ich nu meinen Pallaſch eingeſteckt hatte, und mein Oberſtwachtmeiſter vor die Front ritt, ſtieg ich vom Pferde, weil Ihre Durchlaucht auch zu Fuß waren. Da kam, beynahe ehe ich noch meinem Kerl den Zügel gegeben hatte, der Fürſt auf mich zu, umarmte mich, und ſagte: Herr Oberſt, ich danke Ihnen für die Ehre und Namen ſo Sie meinen Truppen gemacht haben! — und was er ſonſt noch Höfliches ſagte. Das allens hörte und ſah meine Donna, die mit dem ganzen Hofe keine zehn Schritt hinter mir ſtand. Der Fürſt nahm mich bey der Hand und führte mich zu ſeiner Gemahlinn, die ſich ebenfalls hübſch höflich aufführte, mich ihrer Gnade verſicherte, und mir ihre Hand zu küſſen gab. Meine Donna ſchien mir nicht gut Kontenance zu halten; ich that aber als ſähe ich gar nicht nach ihr hin, wie wenn ich ſie gar nicht gekannt hätte. Ich hatte nu meinen Willen. Sie hätte nu Frau Oberſtinn und glücklich ſeyn können: ſo war ſie Frau Kammerjunkern ihres Zeichens. Und doch dauerte ſie mich; denn ich wußte ganz wohl daß ſie, ſeitdem das Gold heruntergeleckt war, mit ihrem Eheherrn als Katz und Hund lebte. — Ich war ihr immer noch gut! — Ah! und wenn ich mich recht befühle, ſo glaub ich meiner höchſten Seel! ich habe den Puff noch nicht überſtanden. — Aberſt, das hab ich als 'n Kerl gehalten, daß ich kein gebenedenetes Wörtchen wieder mit ihr geſprochen habe, als guten Tag und guten Weg, obſchonſt ſie ſich immer wieder anſchmieren wollte. — Und von Stund' an hab ich dem Weibſen nicht über den Weg getrauet. — Seht, Kinder, da habt Ihr alle meine Liebesavantüren wie in einer Patronhülſe zuſammen. Das war ein Mädel! die ſchien Euch ſo gut, ſo ehrlich, ſo treu! hatte mich ſo lieb, wie ſie ſagte, und — wie man ein Gewehr losdrückt war ſie deſertirt. — Sieh, Sophie! da hatte mein Herz gewählt, und da blitzt' es ab von der Pfanne. Und ſeitdem — ich will Dir geſtehen, es fiel mir oft ein, recht ihr zum Poſſen 'n Weib zu nehmen, und dies Weib ſo glücklich zu machen als ein Menſch den andern machen kann. Aberſt kuck, man kann keinen glücklich machen der ſelbſt nicht glücklich ſeyn will; alſo konnt auch das abblitzen, dacht ich, und ſo konnt ich mich nie entſchließen. — Sapperlot, mein' Tochter, gieb mir 'n mal zu trinken! Hab mir des Kukuks den Hals ganz heiſch verzählt: — — Ah, was das von Deiner Hand ſo gut ſchmeckt . . . .”

Wildmann zitterte wie Eſpenlaub.

„Sophie! fuhr Herr Walther fort: Du biſt ein Weib wie ich noch mein Lebstage keins gekannt habe, vernünftig, gut, brav, wohlthätig . . . .”

Wildmann bebte wie vom Fieber geſchüttelt.

„Wohlthätig, keine Beißkatze, ſanft und liebreich, und willſt nicht immer das letzte Wort haben Gott hat Dir 'n Geſicht gegeben, das wohl ſo ſchön iſt, als Dein Gemüth. — Werd' nicht roth, Kind! (Er nahm ihre beyden Hände in die ſeinigen:) ein guter Vater darf ſein braves Kind wohl loben! — Du haſt meinen Unterthanen Gutes gethan; das wird Gott Dir vergelten; und ich, wenn ich kann, wills Dir vergelten, Du wackres Weib. — — Oberſtleut'nt! weißt Du (Dem edlen Manne traten die Thränen ins Auge.) daß meine armen Bauern ſie nur den Gottesengel nennen? — Ah! und ſo wahr mir Gott Leben und Ehre gegeben hat, Lindenberg! ſie iſt ein Gottesengel! ....“

Er fühlte daß ihm eine Thräne heiß über die Wange lief. — Unwiſſend was er that (ſein ehrwürdiges Herz war voll,) nahm er Sophiens Hand, und trocknete damit ſein Auge.

„Laß Dir, ſprach er weiter, allens das morgen von meinem Wildmann verzählen; der kann das beſſer als ich. Ich kann Dir nur ſagen, Bruder, daß ich 'n Engel Gottes im Hauſe habe ....“

„Mein theurer Vater! (unterbrach ihn Sophie, die nicht wußte, wohinaus das alles wollte,) Sie übertreiben Ihre gute Meynung. Ich habe an Ihren Unterthanen nichts gethan, als was Ein Menſch dem andern ſchuldig iſt. Ihre

Gnade hat mir alles das längſt und reichlich vergolten. Wahrlich, lieber Vater, Sie denken zu gut von mir!"

„Halt den Schnabel, Kind — — und — gieb mir zu trinken. Schnack mir nichts von Gnade! Bin 'n armer ſündiger Menſch, der viel tauſend Menſchen unglücklich gemacht hat! — mancher Mutter ihren Sohn vom Pferde gehauen hat — weil — weil mein Herz ſchief ſtand. Gott wird mir das vergeben! — — Sophie, Gott weiß daß ichs für eine Gnade von ihm halte, daß ſo 'n gutes edles Weib mich Vater nennen mag! — Meine Hände rauchen von Blute, Kind! — und, hätte mein Wildmann mir nicht ins Gewiſſen geſprochen, ſo würden ſie vielleicht bald wieder von friſchem Blute rauchen! bald wieder Städte und Dörfer anſtecken! — Deine frommen Hände haben nichts als Gutes gethan. — (Er nahm das Glas aus ihrer Hand:) Sophie! thu mir den Gefallen, willſt Du? und gieb meinen Freunden auch ihr Glas. — Ihr ſollt mal fühlen, Kinder, wie einem im Himmel iſt, wo uns Engel einſchenken!"

Alle Geſichter waren ſehenswerth. — Lieber Landsmann Stein! wenn doch Dein Pinſel, getaucht in die Farben Deiner warmen Phantaſie, mir das malen wollte, damit der Leſer durch meine Schwäche nichts verlöre! — Ich ſchweige lieber, ehe ich alles verzeichne, den Oberſten deſſen ohnehin edle Phyſiognomie jetzt durch den ſtärkſten Ausdruck von Güte, Wohlwollen und inniger Rührung unbeſchreiblich erhöhet war; — den Obriſtlieutenant den alle ſeine zahlloſen Ahnen ins Geſicht geſtiegen zu ſeyn ſchienen; — den Intendanten, der aus dem Manne voll Würde und Adel, aus dem geſetzten, immer gegenwärtigen Weiſen ein Delinquent geworden ſchien, der mit Zagen und vorgreifender Todesangſt das ſchröcklichſte Urtheil erwartet; — Adlern, der in theilnehmender Aufmerkſamkeit und lebhafter Neugier mit Seel und Auge an dem Munde des Oberſten hängt; — Sophien endlich, die mit der Unbefangenheit eines Engels jedem ein Glas darbietet, und nur, indem ihr Blick auf den Oberſten fällt, das Sorgſame in ihrem ſinkenden Auge zeigt, das ungefähr ſo auf dem Antlitz eines Schutzengels ſchweben muß, dem für ſeinem Schützling etwas beſorgliches ahnet. —

Der Obriſtlieutenant nahm ſein Glas mit einer ernſthaften, aber nicht unhöflichen Verbeugung; -- denn Sophie würde einem Könige Ehrerbietung abgezwungen haben. — Wildmann zitterte ſo heftig, daß er ein Theil des Weins verſchüttete. -- Wein aus Sophiens Hand! — Ach! wie wenig fehlte, ſo hätte er jeden Tropfen von der Erde aufgeküßt! -- Des Oberſten Herz war zu voll, als daß er auf das alles Acht gegeben hätte! .. Auf meiner Tochter Wohlergehen! — Bruder! Meine Herren! ich brings Ihnen! — -- Gelt! das ſchmeckt? -- Alſo was ich ſagen wollte: Sophie. Du biſt 'n Weib wie ich noch keins gekannt habe ſo weit ich in der Welt war. -- Hätteſt Du nur -- -- Ich, Kind, Ich bin weit darüber weg (wenigſtens wenn ich Dich ſo vor mir ſehe:) aberſt die Leute, von denen meiner Nachkommen Glück abhängt, ſind vielleicht nicht drüber weg: alſo iſt das nichts. Sonſt ſchwör ich Dirs, hättſt Du 'n paar alte Lappen Pergament im Kaſten, Oberſt Waldheim fragte Dich gewiß heut oder morgen, (wie auch Deine Lage ſeyn möchte,) ob Du wohl 'n Mann nehmen möchteſt, der ſich juſt nicht mehr verlieben kann, der aber dafür deſto beſſer ſieht, was 'n Weib werth iſt? — — Halt den Schnabel, liebe Tochter! — Und hör, ſo wollt ich ſagen: da, der Oberſtleut'ns wollte mir vorhin alle ſeine Weiberbekanntſchaften hier im Kanton die Muſterung paſſiren laſſen, um zu ſehen ob eine drunter iſt, die 's Maaß hält. Und ſo wollt ich, daß Du Deinen Senf mit dazu geben ſollteſt. Du kennſt auch ja wohl allens hier herum? und aufs Urtheil eines Weibes wie Du biſt rechne ich in Weiberſachen wohl ſo viel als — Nimm mir das nicht übel, Kamrad! — als aufs Urtheil aller meiner Kamraden, die ich mein Lebetage gehabt habe."

Aus Herrn Seyfrieds Geſichte verſchwanden alle Ahnen, und er ſtrich ſehr behaglich ſeinen Schnurrbart, nachdenkend mit welchem Menſchengeſicht er den Anfang ſeiner Muſterung machen wollte. — Sophiens ſchönes Auge wurde heiter wie die Frühlingsſonne. — Herr Adler ſah aus als ein Mann der ſo was erwartet hat. — Und der Intendant ſchien auf Einem Beine tanzen zu wollen. Weg war alle ſeine Angſt! Die Freude ſeines erleichterten Herzens riß ihn ſo weit hin, daß er Sophien, die dem

Oberſten ungebeten ein Glas einſchenkte, das ſeinige hinhielt: „O liebe Madam! ich bitte Sie auch um eins!"

„Ich darf nicht!" antwortete Sophie mit einem eiskalten, und wie es dem Intendanten dünkte, etwas ſchneidenden Ton, und mit einem Blick der ihm alles Blut in den Adern hemmte.

Hätte eine Stecknadel ihm den liebſten ſeiner Freunde von ſeiner Seite weggeriſſen, ſo hätte der Intendant unmöglich frappirter ſeyn können. Die abgeſchlagne Bitte hätte er allenfalls hingehen laſſen; aber den Ton, den Blick! — Sein Herz, ſo ſehr der Mann ohne Prätenſionen war, ſagte ihm, daß er beydes nicht verdiene. Seine Stirn ward ungewöhnlich finſter, und ſein Geſicht glühete von edlem Unwillen. Doch that er ſeinem Herzen Gewalt, um ſich einigermaßen zu ſammeln. — „Herr Oberſt, ſagte er, und zwang ſich zu lächeln: ich habe Sie meines Wiſſens noch nie um eine Gnade gebeten! — Ich glaubte, Ihre Tochter gehörte zum Hauſe. Sie ſchlägt mir ein Glas Wein ab; — darf ich Sie um die Gnade bitten, mir eins mit Ihrer eignen Hand zu geben?"

„Zwey, lieber Wildmann, wenn Ihm Eins nicht genug iſt!“ rief der Oberſte, der entweder in Sophiens Betragen nichts als eine kleine geſellſchaftliche Neckerey zu ſehen glaubte, oder, welches uns wahrſcheinlicher iſt, es gar nicht bemerkt hatte.

Wildmann trank. „Dies Glas, rief er, das mir mein Oberſt mit eigner Hand gereicht hat, will ich als ein immerwährendes Denkmaal aufheben. — (zu Sophien, halb leiſe:) Sie ſehen, Madam, ich habe Wein bekommen.“

„Von meiner Hand würden Sie das Glas nicht aufgehoben haben!“ antwortete Sophie mit freundlicherem Lächeln, vielleicht weil ſie es fühlte, daß ſie einen guten Mann zu empfindlich gekränkt hatte. Wildmann beantwortete dieſes mit einem kalten Kompliment, wie er wenigſtens glaubte; — weil aber bey dergleichen Dingen alles auf den Ton ankömmt, in welchem ſie geſagt werden: ſo dient zu wiſſen, daß in Wildmanns Ton womit er die vier oder fünf angeblich kalten Worte zwar nicht in Sophiens Ohr, aber ſo leiſe ſagte, daß nur ſie ihn verſtand, und in Wildmanns Geſicht ſein ganzes Herz ſich wider

Willen und Wiſſen ausgoß, ſo, daß Sophie (den unmöglichen Fall vorausgeſezt, ſie habe bis jezt von ſeiner Leidenſchaft nicht einmal das Mindeſte gemuthmaßet,) von dieſem Augenblick an ſehr unterrichtet ſeyn mußte. Er ſelbſt fühlte erſt beym kühleren Nachdenken am folgenden Tage, daß er viel mehr geſagt hatte, als er Willens geweſen war.

Für dieſen Abend hatte die Sache hiebey ihr Bewenden. Wildmanns Herz war ſo gepreßt, daß er den Mund nicht wieder öffnete, außer wenn er ſchlechterdings antworten mußte, und Sophie vermied es ihrer Gewohnheit nach, mit ihm zu reden. Aber noch in den lezten Wochen ſeines Lebens äußerte Wildmann, daß ihm der Ton dieſes Ich darf nicht und der begleitende Blick immer noch vor Aug' und Ohre ſchwebe. So gewiß iſt's, daß in feineren Seelen mancher ſchmerzliche Eindruck durchaus unauslöſchlich iſt, und daß man ſich ſehr zu hüten hat, dergleichen in ihnen hervorzubringen.

Dieſes ganze Intermezzo, das dort kaum eine Minute dauerte, unterbrach der Oberſte nicht. „Na denn, Oberſtleut'nt, rief er, ſo muſter 'n mal los! Laß mal vorbey defiliren!"

„Sackerment! dar will ich Dir gern mit dienen! — Aber meiner Seel, Bruder Oberſt, daß Du unſer einen dafür nicht für den Weiberinſpekter ausſchreyeſt! — Von Kanton haſt Du ſchon ſo was gepräambulirt. — Na, ſo hör zu! — Und dann magſt Du ſelber ſehen, wo Du etwa Deinen Haken anſchlagen kannſt."

So wurden denn nun alle adliche Wittwen und mannbare Fräulein eine nach der andern unters Maaß geſtellt, aber es haperte aller Orten. Dieſe hielt 's Maaß nicht; jene hatte gar zu viel Uebermaaß. Exempli gratia: Frau von A*** war eine feine Wittib, und hatte Geld wie Heu: aber — dieſe wackre Dame war ſchon über die ſechzig. Frau von B*** war allerdings dreyßig Jahr jünger, und fühlte einen ſehr warmen inneren Beruf zur zwoten Ehe: aber — ſie hatte fünf Kinder, und das Vermögen ſtammte von ihrem wohlſeligen Gemal her. Frau von C*** war ein ſchönes Weibchen mit vollen rothen Backen, und hatte Geld: aber — ſie ſtand in dem üblen Ruf, daß ihre beyden verſtorbnen Männer nicht an der Sanftmuth der Dame geſtorben waren. Frau von D*** war ein allerliebſtes Weibchen mit ſchönen funkelnden ſchwarzbraunen Augen: aber — ſie hatte einen allerliebſten Jungen zum Vorreiter, einen Athleten zum homme de chambre, und das herrlichſte Modell zu einem Herkules zum Kutſcher. Frau von C * * * war ſteinreich, hübſch und unbeerbt: aber — ihr Adel verlohr ſich in den Kramladen ihres Vaters, und, was wohl ſo ſchlimm war, ihr Stolz verachtete alles was nicht wenigſtens eben ſo reich war als ſie ſelbſt. Frau von F * * * hergegen öffnete nie ihr Mündchen, daß nicht ein oder andrer ihrer Ahnen, und die Ahnfrauen vollends zu Dutzenden, herausgepoltert wären: aber — ſie hatte keinen Zahn im Munde, vermuthlich weil ſie lauter Ahnen drinn hatte. Zudem war ſie arm, und in Schulden, die ſich aus Mangel an Wirthſchaft täglich häuften. — Eine ganze Reihe anderer hatte andre Gebrechen.

In Abſicht der mannbaren Fräuleinzunft giengs beynahe nicht um ein Haar beſſer. Exempli gratia: Fräulein G * * *

„Sapperlot! rief der Oberſte ſobald er den Namen hörte, die kenn ich 'n biſchen. Hab ſie mal ganz von weiten fahren ſehen; 's ließ 'n feines Mädel!"

„Muß verflucht von weiten geweſen ſeyn, Bruder Oberſt! Mohrenſchwernoth, nah bey iſts 'n verdammter Schlagbaum vors ſechſte Gebot. Iſt mit den Zähnen ſchon aus der Kunde wie 'n Artilleriepferd. Verſtand hat ſie wie — wie ein Teufel, das iſt wahr. Aberſt ſie iſt falſch, klatſchmäulig, geizig, und tückiſch wie 'n alter Affe. Und wenn ich drey Tage gehungert hätte, ſo müßt ich noch für den vierten kein Stück Kommißbrodt wiſſen, wenn ich dar Einen Pundvoll im Hauſe freſſen ſollte, ſo ein Schweinvieh iſts. Gläſer, Terrinen, Pot de Chambre — mit Reverenz vor Madam zu ſagen, alles dient da zu einerley Gebrauch. Ich ſteckte dar 'n mal meine Pfeife in der Küche an, aberſt ſieh, des Teufels bin ich, die Füße konnt ich nicht von der Erde loskriegen, und die Finger klebten mir Salva venia am Tiſch worauf ich mich geſtützt hatte. Da fodert ich 'n biſſel Waſchwaſſer — denn unſer eins hält auf Propertät, ſiehſt Du! — da kriegt ichs ſtatt des Lavors in 'n Kochtopfe. — Müßt ihr doch draus freſſen, dacht ich."

„Na, mein Seel, Kamrad! Du reitſt mir da ſchöne Kracken vor!"

„'S iſt nur, um keine vorbeyzugehen, Bruder! Der Kanton liefert ſie nicht beſſer; — und dann kömmt ſo was auf Liebhaberey an. Fräulein G*** hat denn doch ihre Anbeter, wenn Du ſie auch nicht magſt. — Ah, Peſtilenz! gieb Geduld; das längſte Ende iſt noch zurück — — Na, wie weit war ich? — Ja richtig! beym Kochtopfe. Na denn, ſo wuſch ich mich, und trocknete mich in meinem Schnupftuche. Aberſt hör, weil Du Dich doch in das Nachtſtückſchen von weiten verſchammerirt haſt, ſo rath ich Dir als 'n treuer Kamrad, nimm Dich in Acht wenn Du ihr 'n mal die Pfote küſſen ſollteſt, ob ihr der Kopf auch recht ſteht, ſonſt, Herr Gemal, kannſt Du, bratſch! eins in die Zähne kriegen, oder uf Deinen Hörkaſten daß er Dir ſauſet wie 'ne Bombe. Das iſt Dir 'n Sackermentsbeeſt! weiß des Teufels mit der Karbatſche umzugehen, und rechts und links zu ohrfeigen, daß alle Mägde und Enten uf 'm Hofe davor zittern." u. ſ. w.

Der Oberſte, gutmüthig wie er war, wollte das bezweifeln, aber der Obriſtlieutenant beſchwur mit ſeinem kräftigſten Fluche, daß er noch lange nicht alles geſagt habe; und ſowohl Sophie als der Oberamtmann beſtättigten, daß alles buchſtäblich wahr, und daß in dem Charakter dieſer jungen Dame ſo was Schindermäßiges ſey, — ſo heftige Ausbrüche von Wuth, dergleichen man ſchwerlich von einem adlichen Frauenzimmer erwarten ſollte. Sie ſey in der That die tägliche Heldinn der ſkandalöſen Chronik, und, laut einſtimmigem Zeugniß der ganzen Gegend, ſey ihr nichts ſo herzerquickend, als wenn ſie einer ihrer Sklavinnen mit eigner Fauſt den Kantſchu, oder gar den Staupbeſem bis Rücken und Buſen geſchunden ſind, geben könne. *)

Herr Walther, der, gleich dem Propheten Elias in jenem bekannten Arabiſchen Mährchen, der veſten Meynung war, ein jegliches Ding habe etwas von ſeinem Urſprung an ſich,

---

*) Als ich dieſes zum erſtenmal in Wilkmanns Papieren las, ſchien mirs unglaublich. Jezt aber, da ich aus eigner Erfahrung weiß, wie hie und da manche adliche Dame ihre unglücklichen Leibeignen behandelt, könnt ich mehr als Einen Pendant zu Seyfrieds Fräulein G*** liefern, wenn mir was daran läge, weibliche Teufel zu malen. —

Herr Walther, ſag ich, erklärte dies abſcheuliche Phänomen ſehr leicht. „Meiner höchſten Seel! rief er, dar muß ſich partoutement ſo 'n Stück vom Kutſcher oder gar vom Schinder in die Ahnentafel gemiſcht haben.“

„Wetter! das iſt exlent gedacht! ſchrie Herr Seyfried, und lachte daß die Gläſer klangen. Aberſt hör, ich will Dir 'n nähern Grund geben. Frölen G * * * hält viel auf ſolche Hauspoſtillen! (Er ſetzt eine Flaſche an den Mund.) Genévre, Bruder! Genévre heißt ihr Platzmajor. Verſtehſt, Bruder Oberſt?“

„Pfuy alle Blix! Da paßte ſie ja gut zu meines Paſtor Blaſius ſeinem Beckſchen. Die pflegt ihr Gemüthe auch zu tröſten. — Nee, mein Seel, Oberlieut'nt, wenn ich nicht beynahe noch lieber die Schindergenealogie leiden mag als ſo was. Für ſeine Ahnen kann denn doch kein Menſch.“ — —

Die Muſterung gieng vorwärts. Fräulein H * * * neunzehn Jahr nach ihrer Sage, und ſechs und zwanzig nach ihrem Taufſchein alt, war eine blaßgelbe Schöne mit holen Augen, hatte hübſche Mittel und ihr Herr Vater einen hübſchen Laufer. Aber — Fräulein H * * * hatte zwo oder drey Reiſen inkognito gethan, von denen das Publikum nicht viel gutes ſprach.

Fräulein J * * * war ein kleines dickes Ding von einem Mädel, an Jahren und Mitteln wie die vorige: aber — ihre Seele war zum allerwenigſten noch einmal ſo dick als ihr Körper, und das hatte ſie niemals irgend einem Menſchen glauben wollen. Ihre Klariſſa hatte ſie auswendig gelernt; und hätte ſich nur halbwege ein Lovelace gefunden, ſo — meynte Herr Adler, würde ihr Roman ganz eine andre Wendung genommen haben.

Fräulein K * * * ließ ſichs ſehr angelegen ſeyn ihr Faß (das deſſen hochbedürftig war,) durch Klunkern, Flittern, Stoffe, Spitzen, Juwelen, et cetera, der Außenſeite nach ſehr in Ehren zu halten: aber — wofern das etwas Gutes iſt, ſo war es gewiß alles Gute, was je von ihr geſagt werden konnte.

Fräulein L * * * war ohne Widerſpruch eins der vortrefflichſten Mädchen an Geiſt und Leib, die Mutter Natur nur je hervorgebracht haben mag. Ihr ganzes Weſen ſchwebte im ſüßeſten

Reize. Sie tanzte, ſie ſang wie ein Engel — wofern Engel tanzen. — Ihr Klavier zu hören, ihre Stickereyen zu ſehen war der Mühe werth: aber — Fräulein L*** war in alle Wege für den Oberſten zu jung, und hielt zuviel Uebermaaß.

Fräulein M*** eine große ſchlanke Blonde, hatte eine ſchöne gewölbte Stirn, und eine römiſche Naſe, übrigens keine Eltern mehr, und etwa zwey bis drey und zwanzig Jahre hinter ſich, viel Verſtand im Kopf und im Kaſten: aber — ſie war leider Gottes eine Spielerinn von Metier. Auch war ihre Art größere Spielſchulden zu bezahlen, ſehr modern; denn man hielt ſie, um mit Crebillon zu reden, freylich nur für ein bischen kokett, mais — elle etoit pis que galante.

Fräulein N*** die Tochter eines alten hochwohlgebohrnen podagriſchen Sünders, der denn doch, ſo podagriſch er war, an ſeinem Stocke noch gern zu irgend einer nicht gar zu klein Sünderinn ſtabte, um der Venus vulgivaga ſein Scharflein zu opfern, — Fräulein N*** war eine bildſchöne Brünette mit grünlichgrauen Augen, Zinoberſchwarzem Haar, und einer Naſe für die ein Kalmükiſcher Dichter ſich die Seele aus dem Leibe geſungen hätte; ſchrieb die herrlichſten Briefe von der Welt, deren ſchönſte Schönheit darinn beſtand, daß ſie kein Teufel leſen konnte; ſtrickte übrigens einen guten Strumpf; ſah fleißig nach wie viel ihr Kammermädchen geſponnen hatte, und — weiter ſagte Herr Adler nichts von ihr, — denn man ſiehet leicht, daß dies Porträt von Herrn Adler herrühret. Das ganze Mädel mit ihrer ganzen Sippſchaft, meynte er, ſey ein einziges Aber.

Fräulein O * * * hatte ihr ſchönes Kolorit in zwanzig Schächtelchen, Fläſchchen, Krügelchen und Büchschen auf ihrer Toilette . . . . Dies wäre vielleicht ein feines Kabinetſtück geworden, aber Herr Walther unterbrach den Maler ſtracks bey dieſer erſten Skizzirung. „Halt! rief er. Mag nichts von der Klexerey hören! Ein von auswendig vermaltes Weib taugt ordinär von innen den Henker nicht." — Und vielleicht hatte Herr Walther wenigſtens im vorliegenden Falle nicht Unrecht; denn das Publikum meynte, Fräulein O * * * vermale in ihrer Auſſenſeite gerade dasjenige Theil ihres Individui, das ſich noch am erſten in ſeiner natürlichen Farbe und Geſtalt zeigen dürfe.

Fräulein P*** hätte einem Apelles zum Urbild ſeiner Venus Anadyomene dienen können, ſo ſchön war ſie von Bildung und Geſtalt; ſo lang und reich und ſeiden war ihr lichtbraunes Haar: aber — ſie war einen ganzen Winter bey einer Tante in Dresden geweſen, ſprach ſeitdem von nichts als vom Hofe, von Cour und Galatagen, Redouten und Maſkeraden, Bal paré und Opera, und ihr künftiger Gebieter ſollte wenigſtens Oberhofmarſchall, wo nicht gar wirklicher geheimer Rath ſeyn. Von allen dem war Herr Walther, Gott ſey Dank, nichts, und hatte weder Ausſicht noch Luſt es zu werden. Und weil ihr Vermögen nicht anſehnlich war, ſo fand ſich nicht flugs eine Excellenz die ein hübſches Weib ohne Geld brauchen konnte; und ſo ſtieg das Mädel nach gerade in die Jahre.

Fräulein Q*** — Aber wir wollen Deine Geduld nicht zu arg handhaben, lieber Leſer; denn Du ſollſt wiſſen, daß das ſo ein mal oder vier durchs ganze A b c gieng. Zulezt blieben ſie bey den Fräulein von Blemann und Nordbek, und einer jungen Wittwe, der Frau von Weilsdorf ſtehen. Herr Seyfried war ſehr für die leztere; aber der Oberſte deklarirte, daß er, auch bey nicht völlig gleichem Werthe, allemal ein Mädchen vorziehen würde; „denn, ſagte er, ich kann mir nichts fatalers denken als wenn einem, ſo gut ers auch meynt und macht, der Todtenkopf auf den Tiſch geſezt wird.“ — Herr Adler gab indeſſen ſtracks ein Remedium iuris an die Hand, und meynte, es wäre um dergleichen Inkonvenienzen vorzubeugen, eine ſehr heilſame Kautel wenn in den Ehepakten ſtipuliret würde, daß der ſelige Ehegatte durchaus weder genennet, noch per allusionem, licet remotissimam, dem lebenden Gatten vors Ohr gebracht werden dürfe. — Sophie aber behauptete, der Oberſte müſſe ſchlechterdings mit ſeinen eignen Augen ſehen und vergleichen, ehe er ſich für oder wider eine von den dreyen erklären könne. Der Fall, daß ihm gerade die Wittwe am fähigſten ſchiene ihn glücklich zu machen, ſey eben ſo möglich als daß ſein Herz wider alle drey ſehr vieles einzuwenden haben könne, wovon die Herren und ſie ſelbſt ſich vielleicht nichts träumen ließen. — Hab ich nicht Recht, Herr Intendant? —

Wildmann, den eine oder ein paar Stunden früher die kleinſte Anrede aus Sophiens Munde entzückt hätte, war jetzt in einer Stimmung, in welcher ihn dieſe Frage — — Doch davon werden wir gegen das Ende des zwey und vierzigſten Kapitels, welches das zweyte unſrer Zeichen- und Zweifelkapitel ſeyn wird, reden. Jetzt iſts genug, zu ſagen, daß der Intendant ſich, ſtatt aller Antwort, ſchmollend und ſchweigend bückte.

„Kind! ſprach Herr Walther, ein Mann von meinen Jahren hat nicht viel zu wählen. Es wird immer am meiſten darauf ankommen, welche von den dreyen mich wird haben mögen.“

„Alle drey — wenn ſie Menſchenverſtand haben! rief Herr Seyfried. — Aberſt noch ein Glas zur guten Nacht, und dann Schabbes! Weiß der Teufel, ich kann knapp die Augen mehr offen halten.“

Damit endigte ſich Seſſion und Revüe.

Wie der Oberſte Sophien gute Nacht ſagte, nahm er ihre beyden Hände: „Kind, ſprach er, Gott weiß, hätteſt Du ſo 'n alten Pergament-

ſtücken

ſicken — — Sophie! ein Weib wie Du hätte meine alten Tage glücklich machen können! — (Heftig:) Ein Edelmann iſt meiner höchſten Seel 'n unglückliches Thier! in den wichtigſten Punkten genirt, — juſt in den wichtigſten! — Na! — ſchlaf wohl mein' Tochter! Ich will als Vater für Dich ſorgen; als ein rechtſchaffner Vater, Sophie! — Ich habe andre Abſichten mit Dir! — (Aus der Fülle des Herzens:) Du ſollſt glücklich werden, mein' Tochter! ſollſt ein ehrwürdiges, neidenswürdiges Weib werden, oder ich lege meinen Kopf nicht ſanft! — Du — — Na! ſchlaf wohl, Sophie!"

Wer unter allen am meiſten bey dieſem Vortrag erſtaunte, das war Wildmann.

Ein und vierzigſtes Kapitel.

„Mir iſt die weibliche Natur eine hohe reſpektable „Natur; honny ſoit qui mal y penſe; aber auch eine „ſehr winkelhafte Natur, über die der behendeſte „Schütz ſich verfehlt im Lieben und Geliebet„werden“ ꝛc.

Doktor Eckius in Maler Müller's Fauſt.

Der Obriſtlieutenant von Lindenberg blieb acht Tage lang auf Waldheim, und beredete den Oberſten, ihn nebſt Adler zu begleiten. Er wollte ſchlechterdings auch den Intendanten mithaben, der ſein Liebling geworden war: aber dieſer bewies ihm, daß ſeine Gegenwart hier zu nothwendig ſey. Auch Adler, der in Sophiens Sache gern vorwärts wollte, bedung ſichs aus, den ganzen Vormittag während ſeines Aufenthalts zu Lindenberg ungeſtört arbeiten zu dürfen.

In dieſem Zwiſchenraum gewinnen wir Zeit, ohne merkliche Unterbrechung der Geſchichte den Zweyten Tomus von Wildmanns Kummer zu geben, den wir in unſerm wichtigen Kapitel verſprachen.

Wir ſagten loco citato, daß ein ſchleichendes Gift, welches ſchon ſeit mehreren Tagen an dem Innwendigen des Intendanten genagt hatte, an dem erſten Abend den der Obriſtlieutenant auf Waldheim zubrachte, zum ſcharfen Korroſiv geworden ſey. — Unſer Freund Wildmann glaubte nehmlich bemerkt zu haben, daß Sophie ſeit einiger Zeit zwiſchen ihm und dem Oberamtmanne einen ſehr ins Auge fallenden Unterſchied mache. Sagte Herr Adler etwas Artiges oder Witziges, — welches dieſem jungen Manne allerdings oft genug begegnete, da er ein feines Kerlchen und offner Kopf war, der bey viel natürlichem Verſtande Umgang gehabt und mit Nutzen geleſen hatte, — ſo unterließ Sophie ſehr ſelten, es zu releviren. Sie lächelte bey ſeinen Scherzen; ſie pflegte ſeine kleinen geſellſchaftlichen Dienſte mit ſichtlichem Wohlgefallen anzunehmen; ſie bat ihn ſogar zuweilen um dies und jenes, — etwa um ein Glas Waſſer, wenn gerade eine Flaſche vor ihm ſtand, um die Abſchrift eines Liedchens u. ſ. w. ſie nahm eine Frucht die er für ſie auswählte mit Vergnügen, und war ſo höflich, ſie wenigſtens zu verſuchen, oder theilte ſie wohl gar mit ihm. — Gegen den Intendanten war das ganz anders. Sagte dieſer Etwas Gedachtes oder Großes aus dem Innerſten ſeiner Seele heraus, ſo ließ ſie das hingehen wenn es nicht unmittelbar an ſie gerichtet war; und auch in dieſem Falle beantwortete ſie es in jenem gleichgültigen Tone, mit dem man die wichtige Bemerkung, daß es drauſſen recht hübſches Wetter ſey, zu beantworten pflegt. Wildmanns Geiſt war natürlicherweiſe jezt nicht in der Lage, wo witzige Einfälle und leichter Scherz ſich häufig darzubieten pflegen; (überhaupt war er gleich mehreren Leuten, deren Innerſtes ſich rein fühlt, mehr kauſtiſch als ſcherzhaft;) ſagte er indeſſen jezuweilen etwas Feines oder Heiteres, ſo lächelte Sophie nicht; oder wollte ja ein Lächeln ihrem Munde entſchlüpfen, ſo ſchwebte es, kaum ſichtbar, am Rande dieſes ſüßen Roſenmundes. — Ein feiner, aber ruhiger und unintereſſirter Beobachter, wie z. E. mein Freund der braune Mann, würde ohne Zweifel geurtheilt haben, es ſey zurückgezwungen; Wildmann aber, deſſen Gläſer von Leidenſchaft tingirt oder wenigſtens angelaufen waren, urtheilte, es ſey herausgezwungen. Sprach Sophie mit dem Oberamtmann, ſo war das ſo anſtändig frey, ſo unbefangen! Hingegen ſprach ſie mit ihm, ſo ſank ihr Auge zur Erde; ſo war das ſo kurz, ſo gezwungen, ſo verlegen, ſo augenſcheinlich ängſtlich! — Bot Herr Adler ihr eine Blume, ſo wurde ſie ohne weiters angenommen, bewundert, berochen, und an den ſchönen Buſen geſteckt. Bot der Intendant ihr eine: „ſo wollte ſie den Herrn Intendanten nicht berauben.“ Vor allen an dem gedachten Abend ſchien Sophie ſich ſelbſt an Munterkeit überhaupt, und an vorzüglicher Artigkeit und Gefälligkeit gegen den Oberamtmann zu übertreffen; hergegen dünkte Herr Wildmann ſich ein paar mal recht geſuchter Weiſe von ihr gekränkt. Sein Herz blutete; und ſo ſehr er gewohnt war in allem was Sophien betraf ſich zu bemeiſtern, ſo wollts ihm doch nicht glücken ſich ſo ganz zu zwingen, daß nicht ſelbſt Herr Walther die Bemerkung gemacht hätte: „der Intendant ſey heute nicht in ſeiner gewöhnlichen Aſſiette.“ Herr Wildmann ſchüzte heftiges Kopfweh vor: aber indem er dieſe Ausflucht vorbrachte, fiel unwillkührlich ein Blick voll Jammers auf Sophien, den zu ſeinem Glück vielleicht nur Sophie verſtand oder gar beobachtete. Indeſſen diſpenſirte ihn ſein angeblicher Kopfſchmerz doch, mit den übrigen Herren nach damaliger Art bis unter den Tiſch zu zechen.

Was wir mit völliger Gewißheit beſchwören können, iſt dieſes: Herr Wildmann hatte in allen den Punkten ſehr richtig geſehen, etwa das einzige oberwähnte Lächeln abgerechnet. Nun wußte zum Ueberfluß Wildmann, der wie mehrere vernünftige Männer auf alte Sprüche ſehr viel hielt, auch das alte Sprüchlein:

Aut amat aut odit mulier, nihil eſt tertium:

welches, ſo viel uns wiſſentlich, ſchon zu Publius Syrus Zeiten für eine ſehr weiſe Bemerkung gehalten wurde, — obgleich wir nach unſrer Wenigkeit es für eine vielſeitige Sentenz zu halten geneigt ſind, über deren eigentlichen Sinn und Anwendung ſich Pro und Kontra ſehr reichlich argumentiren ließe. Da aber nicht von unſrer unvorgreiflichen Meynung, ſondern von des Intendanten Gemüthsverfaſſung die Rede iſt: ſo zeigen wir an, daß er aus den gegebnen Prämiſſen dieſe Schlußfolgen zog: Sophie begegnet dem Oberamtmanne beßer als mir; Ergo: hat er den Weg zu ihrem Herzen gefunden. — Sophie liebt den Oberamtmann; Ergo: haßt ſie mich.

Daß dieſe Schlüſſe quoad formam leicht mit durchlauffen konnten, wird kein Logiker (das heißt: kein Mann, der nicht Luſt hat zu ſchikaniren,) in Abrede ſeyn. Ob ſie aber materialiter richtig waren oder nicht, und ob in jedem die Maior über oder unter allem Widerſpruch und Beweis ſeyn mogte? — Wer unter unſern Leſern Beruf findet, darüber bloß mit Beyhülfe ſeines Ovidius und ſeines eignen Vorraths von erotiſcher Semiologie zu reflektiren: dem laſſen wir freye Hand, und ſchließen dieſes Kapitel, um ihm deſto baß Muße zu geben. Wir warnen ihn aber zugleich, die Ueberſchrift dieſes Kapitels nicht unbeherzigt zu laſſen, ehe und bevor er ans Werk ſchreitet.

Zwey und vierzigſtes Kapitel.

„Die Mädchen und Bübchen ſind gar luſtige Din„ger unter der Sonne. Das färbt und malt, und
„ſchildert gleich ſo alles nach ſeinem
„eignen Lichte. ꝛc."

Doktor Eckius a. a. O.

Wir ſetzen voraus, daß Du nunmehr hinlänglich reflektiret habeſt, trauter und nach innerem Gehalt geſchätzter Leſer, daß der Fall mithin Dir decidiret ſey, und daß es Dir nun nicht beſchwerlich falle, auch unſre Reflexionen, ſo wie wir ſie in die weitere Erzählung verweben, anzuhören.

Herr Wildmann hatte ſich zwar ſeines Wiſſens bis dahin nie gegen Sophien erkläret: aber er war ſich doch auch bewußt, nie in Gebehrden, Worten oder Werken, ja, gewiß nicht einmal in Gedanken, etwas begangen zu haben, das ihren Haß verdienen konnte. Er fühlte zwar, daß Herr Adler im Umgange geſchmeidiger und angenehmer ſey, den geſellſchaftlichen Ton mehr inne habe, zwanzig Kleinigkeiten, worüber die ſchöne Welt eins geworden zu ſeyn ſcheint, die aber der geſunden Vernunft ſehr gleichgültig ſind, — und obendrein auch die Rechtsgelartheit, beſſer verſtehe, ſich artiger darzuſtellen wiſſe, und ſeinen Reverenz ſ. w. d. a. zierlicher mache, als er, der ſein ganzes Leben unter Soldaten, am Krankenbett, in Lazareten, und ſo viel ihm möglich war unter Büchern zugebracht, übrigens um Weiber, Kratzfüße, Komplimente und Fleuretten ſich nie bekümmert hatte. Aber er mußte ſich doch von andern, mehrentheils wichtigern Seiten dem Amtmann theils gleich, theils weit überlegen fühlen, er mogte wollen oder nicht. War dieſer für einen ſo jungen Rechtsgelehrten ſehr gewiegt, und überdem nicht ganz Fremdling in der Welt: ſo war hergegen Wildmann ein großer Wundarzt, ein trefflicher Kliniker voll Scharfſinn und Urtheilskraft, in der Theorie der Chemie ſo ſtark als Gewiſſenshalber jeglicher Arzt ſeyn müßte, und ein ausgelernter Menſchenkenner, den höchſtens nur ſeine eigne Beſcheidenheit, in Umſtänden die auf ihn ſelbſt Beziehung hatten, zuweilen zu einem Trugſchluſſe verleitete, der aber mit Falkenaugen ſah, ſobald dieſe Beſcheidenheit, dieſe zu kleine Schätzung ſeiner ſelbſt aus dem Spiele blieb. Taugte er juſt nicht zum Tanzmeiſter, ſo wußt er dafür ſein Pferd meiſterhaft zu brauchen, mit dem Degen meiſterhaft umzugehen, und jeder Gefahr kaltblütig und beherzt unter die Augen zu treten. Er war unerſchrocken wie Bayard, und mit beſonnener Entſchloſſenheit muthig wie ſein Oberſter; unfähig jemanden, ſonderlich Wehrloſe, vorſätzlich zu beleidigen, aber ſtets bereit jedem den Mund zu ſtopfen wo es auf Ernſt ankam, und, ſo oft es nöthig war, mit ſeiner Perſon zu bezahlen, — obgleich er ſich aus einer ſcherzhaften Neckerey nicht ſo geläufig herauszuwickeln wußte als Herr Adler. Fühlte er übrigens jeden, auch den kleinſten Stich tief in der Seele: ſo wußt er doch ſelbſt wichtigere Beleidigungen großmüthig zu verzeihen, da hingegen Adler ſelbſt die kleinſte Animoſität nicht leicht ablegte. War Wildmann weniger Belletriſt und was man Schöner Geiſt nennt, als Adler: ſo beſaß er dafür, auch außer ſeinem eigentlichen Fache, deſto mehr ſolide Kenntniſſe, obgleich ſolche nicht allerdings geordnet waren, da er ſie nicht anders ſammeln können als ohne Anleitung und gelegentlich, wie ſie ſich ſeiner Wißbegierde und ſeinem univerſalen

Genie darboten. Hatte jener mehr Fertigkeit, einen witzigen Einfall vorzubringen und in ein gefälliges Licht zu ſtellen: ſo überwog ihn dafür der Intendant an Scharfſinn, Gegenwart des Geiſtes, und an der Kraft eine Sache ſchnell und richtig durchzuſehen. — Und, beyläufig geſagt, Adlers Witz gehörte, nach der gewöhnlichen Art jugendlicher Köpfe die für jeden Preis glänzen wollen, nicht immer bey ihm ſelber zu Hauſe; denn ſehr oft mußte ihm irgend ein Recueil curieux d'anecdotes ſeine Schätze zum Behuf der Unterhaltung öffnen. Wildmann hergegen verachtete allen geborgten Glanz, und pflegte faſt alles was er ſagte aus ſich ſelbſt zu ſchöpfen. Sein großes Buch, das er mit der unermüdetſten Sorgfalt ſtudiret hatte, war der Menſch. Er gefiel im Umgange mehr den denkenden Weiſen; Adler mehr den Puppen und ſuperficiellen Köpfen. Wildmann lobte äußerſt ſelten ins Angeſicht, tadelte zuweilen, widerſprach öfter, und ſchmeichelte niemals; Adler wußte jedem bey jeder Gelegenheit wenigſtens etwas Verbindliches zu ſagen. Jener ſchwieg wo ſein Herz nicht mitſprechen konnte; Adler wußte ſich des leeren geſellſchaftlichen Jargons ſehr gut zu bedienen.

Hübſche Figuren waren ſie beyde, was das Aeuſſerliche betrifft; aber Wildmann hatte mehr Männliches, mehr Charakter in ſeinen Zügen, und in ſeinem Bau (wenn Cicero Recht hat) den Vortheil, daß er beträchtlich größer war *). Sein Wuchs war reich und ſchlank, und in ſeiner Stellung herrſchte etwas Trotzig-Edles, obgleich er ſeinen Hut ſehr gerade trug, und nie die linke Hand auf ſein Degengefäß ſtemmte. Er beſaß, wenn man das für Etwas rechnen will, ungewöhnliche Leibesſtärke; dabey war er, was man gewiß für etwas ſehr Weſentliches rechnen muß, voll Edelmuth, mitleidig, wohlthätig, ſtets bereit ſich jeden Menſchen, Freunde und Feinde zu verbinden, verſchwiegen, und im unbeſchreiblichen Grad uneigennützig. Adler wußte mit jedem ſeiner Talente zu glänzen, ſeine Kenntniſſe an den Mann zu bringen, über alle Dinge zu reden auch wenn er ſie nicht verſtand, über alles zu urtheilen, über alles ein Gemeinplätzchen oder ein bon Mot zu ſagen, und ſich geltend zu machen: Wildmann überließ es ſehr ruhig einem

---

*) Formoſitas non poteſt eſſe niſi corpore in magno, ſagt Cicero.

einem jeden, ihn ſo hoch oder ſo niedrig zu taxiren als man wollte. Dieſer beſcheidne Mann berechnete nie die Vorzüge die er beſaß, ſondern die ſo ihm fehlten. Mit Einem Worte: Wildmann war ein Stahl und Stein, woraus Feuer ziehen kann wer deſſen bedarf; Adler glich mehr jenem täuſchenden Holze, das zwar im Dunkeln ſchimmert, aber weder wärmet noch zündet, und zu ſchimmern aufhört wenn die fremde Feuchtigkeit vertrocknet iſt. Adler war gut: aber ſeine Güte lag mehr in dem hohen romantiſchen Schwunge ſeiner Phantaſie; Wildmanns Güte lag tief in dem Charakter ſeines Herzens.

Indeſſen hatte auch Wildmann, ſeitdem die Liebe zu Sophien ihm über manche ſeiner Mängel die Augen öffnete, im Aeußerlichen ſehr viel gewonnen. Er nahm ſich in verſchiednen Stücken den Oberamtmann zum Muſter, gewöhnte ſich ſein albernes Par exemple und manch andres fade Blümchen ſorgfältig ab, ſuchte Adlern den Reichthum und die Geſchmeidigkeit des Ausdrucks abzulernen, und jeden Gedanken ſo edel zu ſagen als er ihn dachte. Sein eigner geſunder Verſtand gab ihm hierzu das unfehlbare Mittel an die Hand, ſich mit der Feder zu beſchäfftigen. Mit Ueberſetzen machte er den Anfang, denn er verſtand ſehr viel Latein und vollkommen Franzöſiſch, obwohl er dieſe ſchnaubende Sprache nicht ſonderlich liebte, und ſie ohne Noth niemals reden mogte, indem er ſie mehrentheils aus Noth gelernt hatte, da ſein ehemaliger Vorgeſetzter, der Chirurgien-Major des Regiments, ein Franzoſe war. Mit den Veillees de Theſſalie, einem Buche das noch iſt für Liebhaber der Zaubermärchen und des Wunderbaren des Durchblätterns werth iſt, und von dem ich lieber eine Ueberſetzung ſehen mögte als von den würklich gefährlichen Liaiſons dangereuſes, die ſo ſchnell einen Dragoman fanden; — mit den Veillees ſag ich, als einem leichtſcheinenden Buche fieng er an; er merkte aber bald, daß die naife Sprache der Natur nicht ſo leicht nachzuahmen ſey. Er legte alſo das Buch weg, und machte ſich an Racinens *) Athalia. Anfangs freylich haperte

es

---

*) Er hatte dieſen groſſen Schriftſteller des vorigen Jahrhunderts immer geliebt, und beſaß richtiges Gefühl genug die Athalie deſſelben al-

len

es auch hier, aber bald gieng es beſſer. Es ward ihm unendlich leichter, die erhabnen Gedanken dieſes Dichters, als die zärtlichen Gefühle franzöſiſch-theſſaliſcher Hirten und junger liebekranker Mädchen in ſeine Mutterſprache überzutragen. Zudem paßten Zauberhiſtörchen nicht recht zur Denkart dieſes Mannes. Als er mit der Athalia fertig war, nahm er bald ein Stück aus dem Livius oder Nepos, bald aus dem Cicero, auch wohl zuweilen, aber ſelten, aus dem Tacitus, weil er fühlte, daß er dieſen letzteren weder recht verſtand, noch ſeine gedrungene Schreibart erreichen konnte. Von Zeit zu Zeit verſuchte ers, ein ſolches Stück das er etwa vor etlichen Tagen überſetzt hätte, nach ſeiner eignen Art vorzutragen; und da er ſich ſelber den Fuchsſchwanz nicht ſtrich, that er auf dieſe Weiſe innerhalb

---

ſen ſeinen übrigen Stücken vorzuziehen. Der berühmte und edle Vers:

Je crains Dieu, cher Abner, & n'ai point d'autre crainte!

machte, wie er ihn zum erſtenmal las, einen ſo ſtarken Eindruck auf ihn, daß Wildmann von dem Augenblick an der edle Mann zu ſeyn anfieng, der er bis an ſeinen Tod blieb.

nerhalb weniger Wochen ſehr merkliche Fortſchritte.

Weil ohnehin der Schlaf ſeine Augen floh, (indem Sophiens ſüßer Reiz unaufhörlich vor ſeine Phantaſie hingezaubert ſtand, ſobald er irgends nachließ ſeine Geiſteskräfte anzuſtrengen,) ſo widmete er dieſen Uebungen ein großes Theil ſeiner Nächte. — Dabey hatte er noch den Vortheil, bey ſeinen Arbeiten nicht überraſcht zu werden. Vor ſich ſelbſt ſchämte er ſich nicht, zu lernen; aber vor Leuten wollte er ſichs doch nicht merken laſſen. Dennoch, wenn er zuweilen auf eine ſehr ſchwere Stelle ſtieß, nahm er wohl, ſo diskursweiſe, Ehrn Blaſius zu Rathe, der von ſeinen nicht verächtlichen Schulſtudien noch manches übrig hatte.

Wir haben ſchon im vorhergehenden *) geſagt, daß, wenn Etwas entſcheidend für die Stärke und Redlichkeit ſeiner Liebe ſprach; es gewiß dieſes war, daß ſie ſich bey allen ſeinen unausgeſetzten Beſchäfftigungen in gleicher Lebhaftigkeit erhielt. Es iſt wohl Zeit, uns hierüber etwas näher zu erklären. Alle unſre lieberli-

---

*) Im 33ſten Kapitel.

derlichen Burſche, deren Herz eigentlich nie wiſſen kann was Liebe iſt, weil ſie nie einen andern Zweck kannten als Verführen und Genieſſen, alle dieſe werden Etwas wider dieſen unſern Satz einzuwenden glauben, wenn ſie nach Maaßgebung ihres Herzens verſichern: es ſey unmöglich bey einer Seele voll Liebe ſeinen Geſchäfften eifrig obzuliegen. Ich gebe ihnen Recht, ſobald von ihnen die Rede iſt. Aber mit Wildmann iſt der Fall ſehr verſchieden. Seine Abſicht war weder Verführung noch Genuß, denn unmöglich konnte dieſer Mann den Gedanken nähren, Sophien die er über alles liebte, vorſätzlich in die Gefahr zu bringen, durch ihn unglücklich zu werden. Und ſein Verſtand war viel zu reif, als daß er die verſchiednen Wege auf welchen Sophie durch ihn unglücklich werden konnte, nicht alle eingeſehen hätte. Sogar war er von dem erſten Augenblick an, in dem er ſein eignes Herz entziffer̃te, ſehr entſchloſſen, ſich Sophien nie zu entdecken, Sophien, die er für ihre Perſon ſo weit über ſich, und in Abſicht ihrer Lage durch Hinderniſſe die ihm damals unüberſteiglich ſchienen, ſo unendlich von ihm getrennt glaubte. Was wollte er dann? — Ihres

res Herzens würdig ſeyn; durch den unleugbaren Adel des ſeinigen, durch jedes Verdienſt ſo weit ſein Würkungskreis ſich verbreitete, durch jede Tugend, durch wahren inneren Gehalt ihre Hochachtung nicht nur erwerben, ſondern verdienen. Demnach war alle ſeine Thätigkeit, ſeine unermüdliche Geſchäfftigkeit, ſein eifriges Beſtreben ſich auf jede mögliche Art auszubilden, alles das war nichts als Liebe, — als glühende unausſprechliche Liebe. — Und ſo wären wir Ihrem Begreifungsvermögen, meine Herren! ſchon um ein Ziemliches näher gerückt, wiewohl wirs Ihnen ganz nicht verargen, wenn ſie unſern Wildmann bis jezt immer noch für eine Art von Oronbates nehmen.

In dieſer Denkart und in dieſem Beſtreben lebte der Intendant eine Zeitlang hin. Aber, ach! daß unſer Herz immer ein Verräther an uns iſt! — Man erinnert ſich hoffentlich noch aus dem zwey und dreyſſigſten Kapitel dieſer ſehr wahren Geſchichte, jenes Augenblickes, in welchem Sophie, leicht wie eine Oreade, die Terraſſe herunter ſchwebte, einige Kräuter pflückte, und ſchnell wieder verſchwand? — War Sophie würklich in dieſem Augenblick ſchöner als er ſie jemals ſah, oder war bloß ſein Herz damals empfänglicher, oder — welches eben ſo wohl ſeyn kann, — war beydes? das getrauen wir uns nicht zu entſcheiden, und am Ende liegt auch nichts daran. Genug, von dieſer Minute an war Wildmann weit unglücklicher als vorher. Durch einen nur zu gewöhnlichen Widerſpruch des Herzens mit ſich ſelbſt glühete er von dem Wunſche, Sophie mögte ihn errathen! mögte ſein Herz verſtehen! — Sein Herzensblut hätte er hingegeben für die Gewißheit von ihr verſtanden zu ſeyn, — für das kleinſte unzweydeutige Zeichen, daß ihre Seele in der ſeinigen geleſen, daß ſie Mitleid mit ihm habe! Mitleid! weiter foderte er nichts. — Und doch that er wiſſentlich nicht das Mindeſte um von ihr verſtanden zu werden, und blieb, ſo viel an ihm war, ſeinem Vorſatze ſich nicht zu entdecken, unwandelbar getreu. — Aber endlich, welches Zeichen würde ihm, dem zu beſcheidnen Manne, von dem vielleicht niemand als er ſelbſt eine geringe Meynung hatte, unzweydeutig genug geweſen ſeyn? — Am angeführten Orte wünſchte er nur einen kleinen Blick, einen leichten Druck der

Hand: aber gewiß und wahrhaftig, der kleine Blick würde völlig für ihn verlohren geweſen, und der leichte Händedruck ganz verkehrt ausgelegt, und höchſtens für eine Art von treuherzigem Wohlwollen genommen ſeyn. Heut zu Tage giebt es freylich gewiſſe ſehr entſchiedne und ausdruckvolle Zeichen, die einer Schönen die nicht reden will, oder darf, — oder kann, ſehr in ihren kleinen Herzensbedürfniſſen zu ſtatten kommen, und von denen vor achtzehnhundert Jahren ſich Meiſter Ovidius nichts träumen ließ, ſo ausgelernt er ſich dünkte; Zeichen die ſelbſt der neueſte Neuling verſtehen wird, und die auch die allerdemüthigſte Beſcheidenheit ſchlechterdings nicht anders als zum eignen Vortheil deuten kann, wenn anders alle Schrauben im Kopfe gehörig veſt ſind. Aber das iſt Heut zu Tage. Olim non erat ſic! Vor dreyßig, vierzig Jahren war die zuweilen vielleicht ganz löbliche Kunſt ſich fein und doch äußerſt verſtändlich zu erklären, gleich vielen andern Künſten und Wiſſenſchaften entweder noch weit zurück, oder wenigſtens Sophien ſo unbekannt, als ſie mir ohne meinen Freund, den braunen Mann, wahrſcheinlich immer geblieben wäre. Dieſer aber, der ſein ſcharfes Adlerauge ſtets allenthalben hat, theilte mir über dieſen Punkt verſchiedne ſeiner Beobachtungen mit, die unſtreitig nur ein ſehr ſcharfes, und mit den kleinſten Bewegungen der Muſkeln völlig bekanntes Auge zu machen im Stande iſt. Exempli gratia: hier iſt eine, von der er mich oft verſicherte, daß er ſie vor acht oder neun Jahren niemals, ſeit der Zeit aber deſto häuffiger gemacht habe; die mithin jezt wohl ſchon ſo allgemein bekannt ſeyn wird, daß ich davon reden darf wie etwa von aeroſtatiſchen Bällen, die jeder der die Zeitungen lieſet ſo gut kennt als ich, ohne daß er, und ich, und Millionen andre Menſchen jemals einen geſehen hätten: Geſezt alſo, Du haſt beym Empfang, beym Abſchied, oder bey irgend einer andern Gelegenheit die Hand einer Schönen in der Deinigen, und ſie drückt die Deinige mit allen ihren fünf Fingern? — Guter Freund, ſo ſchön, und ſo lieb Dir dieſe fünf Finger ſeyn mögen, ſo ſagt das doch manch liebes mal nicht viel mehr als jede andre, mit dem Gepräge des Herzens bezeichnete Höflichkeit, die ſie Dir vor aller Leute Augen beweiſet, und beweiſen darf. Fühlſt Du aber den Druck Eines einzelnen ihrer

Finger, — ſonderlich des kleinen Fingers: dann — glaub es dem braunen Manne, deſſen Auge manchen kleinen Finger auf der That ertappt hat, und mir aufs Wort! — dann magſt Du das kecklich, nach Bewandniß der zwiſchen euch obwaltenden Umſtände, für ein untrügliches Zeichen nehmen

1) entweder daß ſie Dich verſtand und daß euere Herzen im Einklange ſind; oder

2) für eine völlig entſchiedene Liebeserklärung, wofern von Deiner Seite nichts vorausgegangen wäre.

Je gefährlichere Augen ſich in der Nähe befinden, als da iſt: das Auge einer Stiefmutter, einer alten Tante, eines Fürmunds, oder ſonſt eines luchsartigen Thiers, und je ſittſamer in alle Wege Deine Schöne iſt, für deſto bedeutender magſt Du dieſes Zeichen halten. — —

So viel iſt gewiß, ein ſo unverkennbares Zeichen wäre erfoderlich geweſen, wenn der Intendant es zu ſeinem Vortheil hätte auslegen ſollen. War aber dieſer gute Mann nicht geneigt ſich zu ſchmeicheln, ſo war ers deſto mehr, alles wider ſich zu deuten, weil er würklich bey andern Leuten nicht mehr zu gelten glaubte als er in ſeinen eignen Augen galt. Statt alſo, daß er die weibliche Denkart überhaupt, und Sophiens Charakter insbeſondere mit äußerſter Sorgfalt hätte ſtudiren, und zugleich ihre Lage, Verhältniſſe u. ſ. w. in Erwägung ziehen ſollen, um aus dieſem allen den Grund ihres Verfahrens herzuleiten: ſtatt des allen glaubte er am Ende des erſten Tages, den Herr Seyfried auf Waldheim zubrachte, böſe Zeichen die Hülle und Fülle zu haben, aus denen er das leidige Facit herauskalkulirte, Sophie haſſe ihn. Wahr iſts, Sophie begegnete Adlern bey jeder Gelegenheit freyer, unbefangener, und in manchem Betracht beſſer als ihm. Aber wer wehrte ihm, von ſich auf Sophien zu ſchließen? Begegnete nicht auch er jedem Frauenzimmer (wenigſtens ſeiner Meynung nach) ſo gut wie Sophien? Befliß er ſich nicht, ſich gegen eine jede mit anſcheinend gleicher Höflichkeit und Stimmung zu betragen? — Warum das? damit niemand in ſein Herz ſehen ſollte. Er würde, für den Preis, der Urgroßmutter ſeiner Amme eine Schmeicheley geſagt, und der Hexe von Endor die Hand geküßt haben! — Klopfte ſein Herz nicht ſchneller, ward ihm die Bruſt nicht enger, der Odem nicht kürzer, wenn er mit Sophien ſprach? — Woher das! Sie herrſchte in ſeinem Herzen. — Konnte nun Sophie nicht vielleicht für ihn fühlen was er für ſie empfand? Und wenn das war, mußte ſie nicht, Weiblichkeit und Winkelhaftigkeit ungerechnet, ebenfalls in ihrer Lage Gründe finden, die geheimen Falten ihres Herzens vor unbefugten Augen nicht zu entwickeln? Ihre Verlegenheit wenn ſie mit ihm ſprach, ihr ſchnell zur Erde ſinkender, nicht etwa ſeitwärts gleitender Blick, u. ſ. w. konnten das nicht eben ſo wohl ſehr gute Zeichen ſeyn? — Und überdem, war nicht Sophie ein Weib? — Konnte nicht eine kleine Doſis ſeiner Koketterie in ihrem Charakter liegen, vermöge welcher ſie den Intendanten reizen, oder möglich nur auf die Probe ſtellen, und zugleich Adlern an ihren Triumphwagen feſſeln wollte? — Und endlich, hatte Wildmann vergeſſen oder nie gelernt, daß Gott dem Manne das unauflösbarſte Räthſel vorlegte, indem er das Weib ſchuf? —

Von allen dieſen und unzähligen andern Betrachtungen, die ſich dem Intendanten haufen weiſe dargeboten haben würden ſobald nur die Rede nicht von ihm ſelber geweſen wäre, fiel es ihm nicht ein nur eine einzige zu machen, ſonſt hätte er wenigſtens die Sache immer noch zweifelhaft finden, und vor der Hand glauben dürfen, der Oberamtmann könne, mit Doktor Ekkins zu reden, vielleicht höchſtens nur die Bräme auf *Sophiens Mantel* ſeyn. Dafür entſchied er lieber ſchlank weg, der Oberamtmann ſey im völligen Beſitz ihres Herzens. Befremdend war ihm das nicht, denn Herr Adler, wie wir gezeigt haben, war ein ganz angenehmer Mann; — auch haßte er ſeinen Freund deswegen nicht, denn er war überzeugt daß Adler ſich nie um Sophiens Gunſt beworben hatte. Aber er zermarterte ſein Gehirn die Urſachen auszugrübeln, weswegen Sophie, die er nie beleidigt hatte, ihm ſo unleidlich kalt, ſo kränkend begegne? — Nach durchgewachter Nacht blieb er endlich bey dieſen beyden ſtehen: Entweder ſie kränkt dich bloß um ihrem Adler ein Opfer zu bringen; oder — ſie hat deine Liebe troz alles Zwanges in deinen Augen geleſen, und dieſe Liebe beleidigt ſie.

Armer Mann! wo haſt Du je gehört oder geſehen, daß irgend ein Frauenzimmer, und wäre ſie die alleredelſte ihres Geſchlechts, durch ſtille beſcheidne Liebe, die ſich nicht aufdringt, nichts fodert, nicht einmal ſich erklärt, beleidigt zu ſeyn geglaubt hätte? Gewiß, es lebt keine Königinn auf dieſer ganzen Erde, die es nicht mit geheimen Wohlgefallen ſehen ſollte, wenn ihre Schönheit auf ein vernünftiges Weſen, und wär es der allerärmſte ihrer Unterthanen, Eindruck macht. Und was in aller Welt für einen vernünftigen Grund könnten Ihre Majeſtät haben, anders zu denken?

Wildmann, ſagten wir, blieb bey dieſen beyden Motifen ſtehen, weil er keine beſſeren finden konnte, aber ſie thaten ihm, ſelbſt wenn er beyde zugleich annahm, nicht völlig Genüge. Er wog ſich gegen Adlern; — dies war das erſte mal in ſeinem Leben daß er ſich gegen einen andern hielt ohne wider ſich ſelbſt parteyiſch zu ſeyn; — er fand daß, wenn einer von beyden weniger innern Gehalt hatte, er es gewiß nicht ſey. Das muſte er finden, denn die Sache war zu einleuchtend. Je größere Begriffe er von Sophiens

Ver

Verſtande und Urtheilskraft hatte, je unbegreiflicher ward ſie ihm. — Seine Seele litt unbeſchreiblich.

In dieſer traurigen Verfaſſung war er, als ihn ſeine Pflicht zum Oberſten rief. Was da vorfiel, und wie er dem die Feldzüge ausredete, haben wir gehörigen Orts erzählt. Er verließ den Oberſten um ſich feierlicher anzukleiden. Sein Kopf und Herz waren zum Zerſpringen voll; die ſchlafloſe kummervolle Nacht, die Unterredung mit ſeinem Herrn den er noch nie ſo unlenkſam gefunden hatte, der Verdruß über die gebotnen tauſend Thaler die ihn in jeglicher andren Stimmung zwar immer, aber vielleicht nicht halb ſo ſehr beleidigt hätten, alles das hatte ihn angegriffen. Mechaniſch trat er ans Fenſter. Gewiß dachte er in dieſem Augenblicke nicht an Sophien, denn die bittre Vorſtellung daß Herr Walther an ſeiner Ehre habe zweifeln können, — ihn habe erkaufen, beſtechen, zum feilen Buben machen wollen, unterdrückte jetzt alle andren Gefühle. Seine Vernunft ſchien zu ſchweigen, oder vielmehr völlig abweſend zu ſeyn. Der erſte gedankenloſe Blick den er aus dem Fenſter warf, ſiel auf Sophien, die in demſelbigen Augenblicke ſchön wie die Morgenröthe, die Terraſſe herabkam. Man hätte ſie für Hebe, für Flora, oder wenigſtens für die Nymphe dieſer Gärten gehalten. Er ſah Sophien. Die Kränkung von Seiten des Oberſten ward in einen Winkel der Seele gedrängt, und alle Wunden ſeines liebevollen Herzens bluteten dafür deſto ſtärker. Wider ſeinen Willen klebte ſein Auge an dem ſüßen Geſchöpfe: es verſchlang ihre Bewegungen, maß ihre Schritte, und ſpähete zu ſcharf nach ihrem Blicke, als daß ihm eine neue Kränkung unbemerkt bleiben können: denn, Sophiens Auge begegnete dem ſeinigen, aber ſchnell ſank es zur Erde als hätte ſie ihn nicht bemerkt — Dieß war noch nicht alles. Sie legte ein Buch in eine Laube, gieng zwey oder dreymal auf und nieder, und ſetzte ſich dann zu ihrem Buche, aber ſo, daß Wildmann auch nicht die Spitze ihres Fußes ſehen konnte. — Dieſe Kleinigkeit, über die er vor etlichen Wochen gar nicht nachgedacht haben würde, ſchien ihm jetzt, da er ſich verrathen glaubte, ein Todesurtheil. Das Abſichtliche bey dieſem Betragen war zu auffallend ſichtbar.

Im Hereintreten in ſeine Einſiedeley hatte er ſeinem Bedienten geklingelt um ſich anzukleiden; und vielleicht war es ſein Glück, daß derſelbe gleich jezt ins Zimmer trat, und ihn in der trübſten, wüthendſten Minute ſeines ganzen Lebens, und in einer Anwandlung von Unſinn unterbrach. — Er hörte weder daß ſeine Thür geöffnet wurde, noch daß der Bediente ihn zwey oder dreymal fragte, ob er geklingelt habe? bis dieſer zulezt dicht hinter ihn trat, und ſeine Frage ſehr laut zu wiederholen anfieng: „Haben Herr ....“

„Kerl! was willſt Du?“ rief Wildmann im Herumfahren, und ergriff den ehrlichen Martin mit fürchterlicher Heftigkeit bey der Bruſt. Der arme Menſch erſchrack; er war von ſeinem Herrn nichts als Güte und Sanftmuth gewohnt. Zitternd und bebend bey Wildmanns blitzendem Auge ſtammelte er: „Herr Intendant hatten geklingelt. Ich wollte man nur fragen was Herr Intendant befehlen.“

Zum erſtenmal in ſeinem Leben ſchämte Wildmann ſich vor ſich ſelbſt,, dem dieſe etlichen Worte, und des Domeſtiken beſtürztes Geſicht das

Bewußtſeyn wiedergaben. — „So? — Das iſt ja wahr! — Ich hatts vergeſſen!" war indeſſen alles was er ſagte. — Und gleich darauf aus gepreßtem, und, wie es ſcheint, unwillkührlich ſich ergießendem Herzen: „Weiß Gott, Martin, ich wußte nicht daß Du es warſt! — Mein He .... Mein Kopf iſt jezt ſo voll ...... Ich habe ſo vielerley im Kopfe, will ich ſagen, daß es kein groß Mirakel iſt, wenn ich bisweilen weder höre noch ſehe. — Meine Spornen, lieber Martin!"

Er ließ ſich den Oberrock ausziehen und die Spornen anlegen, foderte reine Wäſche das und das Kleid, den und den Hut, und hieß den Bedienten gehen. „Anziehen will ich mich ſchon alleine."

„Aber mit Verlaub zu reden, Herr Intendant ſind noch nicht gefriſirt!"

„Schwere — Bald hätt ich geflucht. Daran hab ich, mein Seel! nicht gedacht, Martin! — Nu, ſo mach und friſir mich ein wenig gut; Du ſollſt auch 'n apartes Trinkgeld haben."

Martin war bey weitem nicht in der Faſſung, dermalen ein wenig gut friſiren zu können.

Mit bebender Hand wickelte er den Zopf, und noch bebender brachte er die Locken in — Unordnung, und mußte was er gebauet hatte wieder einreiſſen. Zum zweyten mal glückte es ihm um etwas weniges beſſer, vermuthlich weil er Zeit gewonnen hatte ſich von ſeinem Schröcken zu erholen. Aber auch Wildmann hatte ſich indeſſen einigermaßen geſammelt, und fand daß nie ein Trinkgeld mehr zur Unzeit verſprochen ſey. Demnach trat er, wie er gepudert war, vor den Spiegel, und es war ihm lieb, die Friſur in der That ſehr ſchlecht zu finden. „Menſch, was haſt Du gemacht! Wart, ſtatt des Trinkgelds behältſt Du ein halb Dutzend Fuchtel zu Gute!" — Und ſo war ſein Reſpekt für dasmal gerettet; denn wahrſcheinlich würde Martin unter dieſen Umſtänden, durch ein Trinkgeld auf immer zu Wildmanns Bedienten verdorben geweſen ſeyn.

„Wills ſtracks anders machen!" ſprach Martin, der freylich ſelber wohl ſah, daß nichts geſcheutes aus ſeiner Hände Werk geworden ſey; aber Wildmann war nicht aufgelegt, ſich der Operation nochmals zu unterziehen, und hieß ihn gehen. Im Herzen aber behielt er ſichs vor, den Schrecken den er dem armen Kerl verurſacht hatte, gelegentlich auf eine beſſere Art gut zu machen als durch ein Trinkgeld, das in ſolchen Fällen auf friſcher That gewiß allemal übel angebracht iſt.

Wenig Minuten nachher kam obgedachtermaßen der Oberſte, und benahm ihm durch ſein edles Betragen ein Theil ſeines Verdruſſes. Aber dadurch gewannen die Leiden der Liebe nur deſto mehr Raum. Sophie war noch immer in der Laube; daher war es ihm, wie wir in unſerm wichtigen Kapitel ſagten, ſehr peinlich, izt mit dem Oberſten aus dem Fenſter zu ſehen. Er glaubte wirklich, gegen Sophien aufgebracht zu ſeyn. — O! die Mädchen und Bübchen ſind gar luſtige Dinger unter der Sonne!

So viel iſt aber unleugbar. Wildmann hatte gegründete Urſache, aufgebracht zu ſeyn. Sophie hatte ihn, den guten, edlen, nichts weniger als zudringlichen Mann ſeit etlichen Tagen in der That gemißhandelt; und, ohne vorläufig in die Gründe ihres Betragens zu dringen, fragen wir immer: wer gab ihr das Recht dazu?

Aber wo blieb Wildmanns Entrüſtung, als am Mittag Sophie in das Tafelzimmer trat, blühend wie Florens ſchönſte Tochter, voll des ſüßeſten Reizes, der ſich fühlen aber nicht malen läßt, von allen Liebesgöttern ſanft umſchwebt, von den Grazien wie auf Händen getragen! — Ihr erſter Blick fiel auf den Intendanten, weil er gleich der Thür gegenüber ſtand: und dieſer Blick war ſo mild, ſo hold, ſo voll Seele, daß ſein ganzer Unwille wie ein leichter Nebel vor der aufgehenden Sonne zerfloß. Ueber Tiſch redete ſie ihn ſogar ein paar mal an, und ſprach, ohne alle Affektation, weniger als ſonſt mit dem Oberamtmann. — Weiber! Weiber! wie wißt ihr doch mit Einem Blicke, mit Einem Lächeln die ganze Philoſophie des Weiſeſten und Beſten unter uns in die Schule zu ſchicken! — Der Mann, über den ihr durchaus nichts vermögt, hat entweder ſchon zu viel Lehrgeld gegeben, oder ſein Charakter taugt nichts, oder er iſt kein Mann.

Wildmanns Seele ritt auf den Stralen aus Sophiens Auge bis in den drey und zwanzigſten oder vier und zwanzigſten Himmel. Es fehlte wenig, ſo hätte er ſie wegen ſeines Depit amoureux um Verzeihung gebeten. — Aber in dem Maaße in dem ſeine Wonne ſtieg, zog Sophie ſich immer mehr und mehr in ihr gewöhnliches Geleis zurück; nur, daß ſie den Intendanten nicht völlig niederſchlüge, achtete ſie auf Adlern ſo wenig als auf ihn.

Am Abend fiel die Geſchichte mit dem verſagten Glaſe vor; und dieſe nahm Wildmann in allem Ernſt übel. Ein Funke von Vernunft blitzte in ſeinem Kopfe auf, und mit ihm erwachte ſein Stolz. Er ſchämte ſich, ſo ganz am Blick eines Weibes zu hangen, in ihr zu leben und zu weben, nach ihrer Laune zu hoffen oder zu verzweifeln. Die unerwartete äußerſt freundliche Frage: „Hab ich nicht Recht, Herr Intendant *)?“ — dieſe Frage, nachdem ſie Stundenlang vermieden hatte ihn anzureden oder nur anzuſehen, dünkte ihm ein Stückchen Marzipan, das man einem Kinde in den Mund ſteckt, damit das Püppchen aufhören möge zu weinen. Ihm war als würde ihm plötzlich ein dichter Flor vom Angeſicht gezogen. Zum erſtenmal blickte

---

*) S. das 40ſte Kapitel.

blickte er tief und richtig in Sophiens Seele, — in einen der heimlichſten Winkel derſelben, und Sophie gewann bey dieſem Blicke nicht.

Er wähnte ſich von aller Liebe geheilt — Ach! und er liebte ſo heftig als jemals! Selbſt daß er ſchmollte anſtatt kalte Empfindlichkeit zu äußern giebt dafür einen redenden Beweis.

So viel vor der Hand von Herrn Wildmann. Jezt müſſen wir uns wohl ein wenig um Sophiens Herz bekümmern, ſollts auch nur der Vollſtändigkeit (der Seele eines deutſchen Schriftſtellers!) zu Gefallen ſeyn. Denn ſcharfſichtige Leſer werden das mehrſte was wir ſagen können, ſchon längſt geſchloſſen haben.

Drey und vierzigſtes Kapitel.

Auf ehrliche Bürgerparol, Meßdames! wir ſchreiben manche Stelle dieſes Kapitels mit widerſtrebender Hand!

Schönheit! und Du, in welcher Seele Du auch wohneſt, o Tugend! Euch wollen wir mit dieſem Kapitel kein Härchenbreit zu nahe treten! Außer dem Wenigen, was ſehr ſichere Dokumente uns in die Feder liefern, wollen wir nur von Dingen reden die jedem ins Auge leuchten können, und die ſich mit offenbaren Thatſachen belegen laſſen. Das iſt doch wohl ſchwerlich für Hochverrath gegen das ſchöne Geſchlecht zu erklären?

Sophie war jung und ſchön, und übrigens ein braves liebes Weib. Sie glich faſt in allen Stücken, ein Einziges abgerechnet, völlig dem hohen Ideal, das der ſchönen und großen Seele des Intendanten vielleicht ſchon lange vorgeſchwebt haben mogte. Sophie war gut, wohlthätig, fromm, und von ſehr ausgebildetem Geiſte. Sie beſaß mehr Verſtand als ſchimmern den Witz. Sie fühlte das Feine eines Einfalls oder Scherzes ſehr geſchwind und richtig, war aber dem ungeachtet, und obgleich ſie außerordentlich ſchöne Zähne aufzuweiſen hatte, kein Lachtäubchen. Sie war keine ſtumme Schönheit, aber auch kein fades Staarmätzchen, redete nur wenn ſie etwas zu ſagen hatte, dachte ſelbſt und erzählte folglich ſelten. Sprach ſie, ſo hörten ihr die hellſten Köpfe mit Vergnügen zu, denn ſie ſprach ſehr gut und mit Beſcheidenheit. Man bedauerte es wenn ſie ſchwieg; denn was ſie hätte ſagen können war bei weitem nicht das Einzige, was man bey ihrem Schweigen verlohr: man büßte die Wonne ein ihre ſüße Stimme zu hören, und die faſt noch größere Wonne ſie reden zu ſehen; denn Sophie beſaß etwas unbeſchreiblich Schönes — eine eigenthümliche Grazie mögt ich ſagen, in den Bewegungen ihres Mundes, der, was man ſo ſelten findet, auch ſchön blieb wenn ſie mit der ſtärkſten Anſtrengung der Stimme ſang. Und ſobald ſie mit einiger Wärme ſprach, bildete ſich in jeder Wange ein Grübchen als hätt es der Finger des Liebesgottes eingedrückt. — Dennoch war es auch ein Vergnügen ſie zu ſehen wenn ein andrer ſprach, — nur mußte es, wenigſtens zu gewiſſen Zeiten, der Intendant nicht ſeyn. Sie hörte mit ſolcher beſcheidnen Aufmerkſamkeit zu als wenn ſie jedesmal etwas ganz neues gehört hätte; es war ſo was Theilnehmendes in ihrem ſanften Auge, und man las jeglichen Eindruck ſo ganz auf ihrem offnen Geſichte! Sie unterbrach nicht leicht, und überſchrie niemals; ihr bischen Weisheit, glaubte ſie, ſey immer zeitig genug angebracht. Wo ſie aber glaubte widerſprechen zu müſſen, da konnte man faſt ſicher Belehrung, oder wenigſtens ſehr erhebliche Zweifel erwarten. Sie — — Aber ich weiß nicht, Leſer und junge Leſerinnen, ob Ihr das liebenswürdige Weib ſo intereſſant findet als wer ſie perſönlich kannte? Darum opfre ich lieber der Beſorgniß Euch Langeweile zu machen das Viele Gute auf, das ich von ihr noch ſagen könnte.

Als Herr Wildmann mit dem Oberſten nach Waldheim kam, war Sophie ungefähr achtzehn Jahr alt, und ſeit ſieben Monaten verheirathet. Wir haben ſchon geſagt daß ſie den Mann niemals liebte, mit dem ſie durch unnatürlichen Mißbrauch mütterlicher Gewalt, nicht vermählt, ſondern zuſammengekuppelt war: aber einmal war doch das Gelübde, Freude und Leid mit ihm zu theilen über ihre Zunge gegangen; und was, ſo viel ſie wußte, Religion, Vernunft und Rechte von gezwungenen Gelübden ſagen, davon glaubte ſie auf ihre Lage keine Anwendung machen zu dürfen; er war alſo ihr Mann. Von ſeiner Seite begegnete er ihr faſt vom Hochzeittage an gebieteriſch, hart, und ſchlecht, theils aus Charakter, theils um ihr den Widerwillen einzutreiben mit dem ſie ihn genommen hatte. Dennoch nahm ſie, beſonders im Anfang ſeines Verhafts, alles mögliche Antheil an ſeinem Verhängniß. Dies that ſie aus aufrichtigem Herzen, wozu ſich allerdings wohl noch ein kleiner romantiſcher Schwindel geſellte, der es ihr im ſchönen Lichte wies auch einen weder geliebten noch liebenswürdigen Mann im Unglücke nicht zu verlaſſen. Sie that was ſie konnte den Oberſten zu bewegen: aber ſie fand ſehr bald daß dieſes unmöglich ſey; und das machte ihr verſchiedne Wochen hindurch unſäglichen Kummer. Aber man grämt ſich nicht ewig, zumal wenn man vernünſtige Gründe ſich zu beruhigen von allen Seiten, und in der Art ſeines Unglücks ſelbſt findet. Und zudem war Sophie in jenem glücklichen Alter, wo der Kummer ſelten veſt haftet. Das liebreiche Betragen des edlen Oberſten, der ihr, er mogte allein ſeyn oder Beſuch vom benachbarten Adel haben, vollkommen wie ſeiner Tochter begegnete, die Ehrerbietung des Intendanten, und Adlers muntre Unterhaltung trugen ſehr viel bey ihren Gram allmählich abzuſtümpfen. Das meiſte that aber unſtreitig die Kenntniß, die ſie nach und nach von den Miſſethaten ihres unwürdigen Gatten erhielt. Herr Krumm hatte ſeine Wege vor ihr mit vieler Sorgfalt verborgen, weil er ihre Rechtſchaffenheit ſcheuete, und ſich nicht in die Gewalt einer Frau geben wollte die nur durch Zwang die Seinige war. Sie gehörte alſo nicht zum Komplot, war nicht in den abſcheulichen Myſterien eingeweihet, und vor der Ankunft des Oberſten kannte ſie ihren Eheherrn bloß als einen harten, unerbittlichen, geizigen Mann; aber das Schlimmſte was ſie von ihm argwöhnte, war doch nur, daß er die Rechte ſeines Herrn, die er immer im Munde führte, zu weit ausdehne. Jetzt da ſie täglich mehr von ſeinen Verbrechen unterrichtet werden mußte, ſo ſorgfältig Herr Walther und der Intendant ſich auch hüteten in ihrer Gegenwart davon zu reden, jezt zitterte ſie, an der Seite eines ſolchen Buben geruhet zu haben. Der Gedanke an eine Eheſcheidung, der ſie anfänglich erſchröckte, ward ihr erſt weniger fürchterlich, dann erträglich, und endlich ihr Wunſch. Denn, ihre Vernunft ſagte ihr, es ſey immer beſſer eine Geſchiedne zu ſeyn, ſo wenig Empfehlendes dieſer Titel haben mag, als die Wittwe eines Gehenkten, oder die Frau eines ehrloſen Karruſklaven.

In dieſen Zeitpunkt ihrer Gemüthsſtimmung fällt ungefähr die für den Intendanten Epochemachende **Ohnmacht**, von der wir im dreyßigſten Kapitel redeten.

Ob Sophie ſchon vor ihrer Ohnmacht bemerkt haben mogte, welchen tiefen Eindruck ſie auf Herrn Wildmanns Herz gemacht hatte, das — iſt ein Frauenzimmergeheimniß; und mit Frauenzimmergeheimniſſen muß man ſehr diſkret umgehen. Sie kann es bemerkt haben; dafür ſpricht Muthmaßung und Regel. Aber wir finden nicht, daß ſie es je, weder durch Worte noch durch Thatſachen, geäußert habe: mithin läßt unſere Diſkretion ſich auf den Punkt nicht ein.

Aber ſeit ihrer Ohnmacht wußte Sophie unſtreitig, woran ſie von Seiten ſeines Herzens mit dem Intendanten war, oder — Sophie hätte nicht zu ihrem Geſchlecht gehören müſſen; und wahrlich, ſie war Evens Tochter ſo gut wie irgend eine in der Welt.

Sophie, ſagten wir, war jung und ſchön; und ob ſie gleich beydes nicht zu wiſſen ſchien, ſo iſts doch gewiß daß ſie es wußte, denn jegliches Frauenzimmer weiß das. Es liegt ſogar am Tage, daß ſehr viele, was dieſen doppelten Punkt betrifft, dem Spiegel und Taufſchein zum Trotze die entſetzlichſten Unwahrheiten glauben, und uns andern ehrlichen Leuten im Ernſt anmuthen, daß wir, wenn ſie von jeglichem X ihres Alters die unterſte Hälfte mit Roth und Weiß vermalt oder mit Atours verhüllet haben, ſchlechterdings ein V leſen ſollen, wo augenſcheinlich der liebe Gott und die Zeit ein X hingeſchrieben hat. Das iſt nun freylich häßlich, und heißt ein wenig viel von unſrer Politeſſe gefodert. — Aber, wenn ein würklich ſchönes und junges Weib den Werth der Jugend und Schönheit gerade *quantum ſatis* fühlt, wer in aller Welt wird ihr das zum Halsverbrechen machen? Iſt es nicht vielmehr in manchen Fällen ſehr gut? — Aber wohlgemerkt QUANTUM SATIS! denn auch des Guten kann man zu viel thun; und hörts dann nicht unfehlbar auf, Gut zu ſeyn? —

Sophie hätte blind ſeyn müſſen, wenn ſie nicht, wie Wieland's Venus, ſich ſelbſt voll ſüßes Wunders gefunden hätte. Sie konnte es alſo dem Intendanten nicht verargen, daß auch er ſie ſchön fand, oder es wäre die ärgſte Inkonſequenz geweſen, die man je einem ſchönen Weibe anſchuldigen könnte. Auch verargte ſie es ihm in der That nicht; vielmehr iſt es ſehr gewiß ſie bemerkte es mit geheimer Freude, daß er ein bischen merklich über die Grenze kalter Bewundrung hinausſchritt, und den allmächtigen Reizen der Schönheit und des Geiſtes huldigte, mit denen ſie, wenn er ihr zu nahe gekommen wäre, wohl dem weiſen Zoroaſter das Gehirn hätte wirbelnd machen können. Mit noch gröſſerem Behagen bemerkte ihr ſcharfes Auge das tägliche Wachsthum ſeiner Leidenſchaft; und nichts auf der Welt iſt entſchiedner als daß ihr dieſe Eroberung die ſchmeichelhafteſte unter allen war, die ſie jemals gemacht hatte. Sie beſaß ohne Zweifel Kopfs und eignes Werthes genug, um über Talente und Verdienſte urtheilen zu können und zu dürfen; und ungeachtet des anfangs nicht polirten Vortrags dieſes Mannes, und ſeiner Art ſich auszudrücken, die ihr nothwendig in den erſten Tagen auffallend ſeyn mußte, erkannte ſie ſehr bald den großen Mann in ihm, und fand ihn mit jedem Tage reſpektabler. Weidmann war in der That nicht wie viele unſrer ſogenannten großen Männer, die von weiten ſtattlich glänzen, und in der Nähe beſehen wenig mehr als Nichts ſind. Er glich vielmehr einem hohen Berge, der in der Entfernung ein Wölkchen ſcheint das am Horizont ſchwebt, deſſen wahre Größe man aber erſt zu beurtheilen vermag, wenn man ihm näher kömmt; und den man bedauert, daß es an Händen fehlte alle ſeine fruchtbaren Stellen anzubauen. Je genauer man den Intendanten kannte, deſto intereſſanter fand ihn wer ſelbſt gut war. In ſeinem Herzen war durchaus kein Gedanke und in ſeinem Kopfe keine Idee, deren er ſich hätte ſchämen dürfen. Wer vollends ſeine

Geſchichte wußte und ſich irgends aufs Menſchenweſen verſtand, der ſah leicht ein daß die Schuld weder an Wildmanns Genie noch an ſeinem Willen lag, wenn er nicht alles war was er hätte ſeyn können. Da nun Sophie Stall und Erziehung mit ihrem Vieh weder gemeinſchaftlich gehabt, noch zu haben verdient hatte, mithin wußte was Talente ſind und gelten: ſo war es kein Wunder wenn ſie es ſchmeichelhaft fand, von einem Manne wie Wildmann, der ſeine Hochachtung nicht wegzuwerfen pflegte, bemerkt und vorgezogen zu werden; es war vielmehr ganz in der Ordnung. Ueberdem war er der Liebling ſeines Herrn, von dem ein großes Theil ihres künftigen Schickſals abhieng; auch das iſt ein wichtiger Punkt. — Bis hieher wäre denn alles gut. Aber, wie Alles in der Welt ſo ſeine Schwächen hat — wie nichts unter der Sonne von allen Seiten vollkommen ſeyn kann — wie . . . .

O Sophie! Sophie! wir halten viel auf Dich; aber ſieh, wir mögen uns wenden und drehen wie wir wollen, — und wenn wir uns auch durch zehnmal mehr Winkelzüge hindurchzuwinzuwinden ſuchten, als je der argliſtigſte Schuldner erfand ſeinen böſen Willen oder ſeine Inſolvenz zu verſchleyern: endlich würden wir doch mit der Sprache heraus müſſen! — Und ſo iſt es immer beſſer, wir thun es mit unſrer gewöhnlichen geraden Offenherzigkeit. Wir ſind Hiſtoriker und ſchreiben ſo viel an uns iſt pragmatiſch. Wir haben uns anheiſchig gemacht unſer armſeliges Scherflein zur Menſchenkunde zu liefern, liebe Sophie! — Was auf Dein Theil kömmt, iſt ein kleines winziges Theilchen dieſes Scherfleins. Sollen wir uns deswegen inſolvend erklären? oder, wie ein argliſtiger Schuldner, den Leſer ſchikaniren? — oder gar unſern Willen und Gott weiß was noch mehr verdächtig machen? — O Sophie, Du, und jede unter Ihnen, Mesdames, die gerecht denkt (hoffentlich ſind deren viele,) wird uns nicht anmuthen uns ſo häßlich zu proſtituiren. Ein Scherflein iſt ja ſo wenig!

Die ſchöne, gute, tugendhafte Sophie war von allen Seiten liebenswürdig, eine Einzige abgerechnet. Leider iſt dieſe Seite das fatale Schibbolet, welches ſo manche Schöne, die man ſo gern für einen Engel nehmen mögte, verräth, und den Beweis giebt, daß ſie nur zum Stamm Evens gehört. Sophie hatte einen heimlichen aber ſtarken Hang zu dem, was man in Paris Koketterie nennt, und wofür wir in Deutſchland bey allem Reichthum unſerer Sprache, und ſo gäng und gebe die Sache iſt, kein ſchickliches Wort haben. Man kann nicht einmal das franzöſiſche Wort anwenden, ohne ſich vor Mißdeutung zu verwahren, weil man bey uns durch Kokette einen gewiſſen ſchlechten Begriff auszudrücken gewohnt iſt, den man in Frankreich durchaus nicht damit bezeichnet, indem kokett und tugendhaft ſehr wohl neben einander beſtehen können. Sophie wollte gefallen, wollte jedes Herz erobern. Sie gab ſich zu dem Ende alle erſinnliche Mühe die ſich geben läßt ohne die Sache zu deutlich zu machen. Sie wandte für dieſen Zweck mit unbeſchreiblicher Feinheit unzählige kleine Künſte an, die wir nicht aufzuzählen brauchen, weil man dergleichen alle Tage ſehen kann. Aber nicht zufrieden erobert zu haben, beherrſchte ſie die Herzen, die ſie gefeſſelt hatte, etwas tyranniſch. Es war ihre geheime Freude, und ſie hielt es für den größten

Triumph ihrer Reize, den vernünftigſten Männern den Kopf zu verrücken, ſie zu Kindern zu machen, ſie mit Einem Lächeln, mit Einem Blick, in den Himmel zu entzücken oder auf die Folter zu ſpannen. Das lezte that ſie am liebſten. Mit Einem Worte: ſie ſtahl ſich Euch ins Herz ehe ihr Euch deſſen verſahet; und war ſie in demſelben nur erſt ein wenig beveſtiget, ſo durftet ihr nicht ſorgen daß es Euch an Noth und Plage fehlen würde. Für den der ſo unglücklich war ſich in ſie zu verlieben, war ſie ein kleiner Teufel; und dennoch waret ihr nur erſt ein wenig gefangen, ſo wär ich wohl neugierig zu ſehen wie ihr es hättet machen wollen, dieſen Teufel nicht anzubeten? Zehnmal wußte ſie euch bis auf den Punkt zu bringen, ihr euere Noth zu klagen: aber wenn ihr jezt im Begriff waret den Mund zu öffnen, — Ein Blick, und weg war all euer Muth! — Eben ſo fertig wußte die Zauberinn eine Hoffnung in lezten Zügen wieder zum Leben zu wecken; und was das Schlimmſte war, ſo hatte man Sophien nie in Verdacht, ſo ganz ſchien alles die klare Natur. Höchſtens hätte man ſie für launiſch gehalten. Auf dieſe Weiſe trieb ſie ihr Spiel bis ſie es

üde wurde, oder bis man es endlich wagte
r ſeinen Herzensdrang zu offenbaren: dann
at ſie, nachdem der Mann war, entweder auf
nmal zu Boden, oder ſie benahm mit zaube-
ſcher Sanftmuth alle Hoffnung ſo ganz, daß
an über die Unmöglichkeit das Herz eines ſol-
en Weibes zu rühren in Gefahr gerieth — viel
bernes Zeug zu machen.

Nach dieſer Erläuterung wird man Sophien
den vorhergehenden Kapiteln hoffentlich
ößtentheils ſehr erklärbar finden.

Sophiens Stolz fand alſo, wie wir ſagten,
ine Rechnung völlig dabey, das Herz des
ntendanten gerührt, und mit der edelſten und
ahrſten Liebe erfüllt zu haben. Aber für ihre
itelkeit war das noch lange nicht genug. Sie
ollte ihn aufs allerſtärkſte feſſeln; ſie wollte
n Triumph haben ihn zu ihren Füſſen zu ſehen,
n eine Weile an ihrem Siegeswagen herum-
hleppen, und — höchſtwahrſcheinlich war das
re Abſicht, — dann den Verſuch machen wie
ein Mann ſich nimmt, wenn er plötzlich alle
ine ſüßen Hoffnungen wie eine vom Hagel zer-
hlagne Saat zerſtöret ſieht.

Es iſt ein himmelweiter Unterſchied zwiſchen der erſten Liebe eines Jünglings, deſſen künftiger Bart jezt anfängt die erſten Keime zu treiben, und der eines reifen und weiſen Mannes. Iſt bey dem leztern (wie bei allen Menſchen) gleich nicht allemal der Kopf mit dem Herzen im Einklange, ſo iſt es doch gewiß der Geiſt, oder er iſt kein weiſer Mann. Der erſte hergegen, bey dem brauchts gemeiniglich nicht viel Künſte. Lieber Gott! ſeine Amme könnt ihn feſſeln. Und beyläufig geſagt lehrt es die Erfahrung, daß junge, zumal etwas blöde und nicht übelgezogne Burſche gemeiniglich eine Beute verjährter Reize zu werden pflegen. Verſchiedne Schriftſteller haben das ſchon angemerkt, ohne daß das Ding darum anders in der Welt geworden wäre; daher ſcheint es man könne dergleichen nicht oft genug wiederholen. Wir wenigſtens warnen alle Väter, ihre Söhne eher einem ganzen Dutzend junger blühender Mädchen auszuſetzen, als mancher einzelnen obſoleſcirenden Schönheit. Dort kann vielleicht ſein Herz Gefahr laufen einen Schuß wegzukriegen: aber das Ding läßt ſich bey Jünglingen die mehrſte Zeit kuriren, wenns auch dem Anſehen nach ein bischen mehr als ein Schrammſchuß ſeyn ſollte. Hier im Gegentheil, wenn hier der Fall eintritt daß Gefahr obhanden wäre, ſo iſt ſie weit größer für ſeine Unſchuld als für ſein Herzchen, welches ſeine ganze Haut ſchon bergen wird. Es gab immer und wird immer Damen geben, die nur deſto mehr Kennerinnen werden, je weniger Prätenſionen ihnen zu machen übrig ſind. So was pflegt große Erfahrung zu haben! — Aber alles das im Vorbeygehen.

Wildmanns Herz hatte, bevor er Sophien kannte, für Ein Frauenzimmer noch niemals mehr als für alle übrigen gefühlt, wenn von wahrem Gefühl die Rede iſt. Wir getrauen uns nicht zu verſichern, daß er Neuling im Genuße war: aber bey allen ſeinen übrigen Kenntniſſen und Erfahrungen war er gewiß der größte Neuling in der Liebe. Sophie war in dieſem Fache gelehrter. Sie hatte, wie der Leſer in unſerm Häreatkapitel aus ihrem eignen Munde erfuhr, ſchon eine förmliche Herzensangelegenheit erlebt und überlebt. — Das ſchöne Geſchlecht, ſagt man, ſoll in dieſer Art menſchlicher Erkenntniß ſehr ſchnelle Fortſchritte machen, wenn es einmal mit Ernſt anfängt ſich darauf zu legen. — Ihre Eroberungsſucht, bey der aber freylich, wie ſichs gebührt, ihr Herz zehn bis zwölf volle Grad unter dem Gefrierpunkt des Fahrenheitſchen Thermometers blieb, welches, wie ihr alle wißt, bis zum Siedepunkt einen Abſtand von mehr als ein hundert und neunzig Grad ausmacht; — ihre Eroberungsſucht war ihr nicht minder zu mancher feinen Bemerkung förderlich geweſen; beſonders hatte ſie vermittelſt derſelben jenen himmelweiten Unterſchied, von dem wir im vorhergehenden Abſatze ſprachen, ſehr wohl beobachtet. Bey ſo viel Kenntniſſen merkte ſie des Intendanten Neuheit ſehr bald, und wußte ſtracks, wie ſo ein Mann zu handhaben ſey. Sie kalkulirte ihren Operationsplan mehr auf den Verſtand als aufs Herz, ſicher daß, wenn ſie Wildmanns geiſtiges Auge nur erſt völlig bezaubert hätte, das leibliche nicht ermangeln würde ſeine Schuldigkeit zu thun. Doch wurden auch die übrigen kleinen Manövres, wodurch eine Schöne die zu gefallen ſucht ſich ſo unſchuldig in euer Herz zu ſtehlen weis, nicht ſo ganz vernachläſſigt.

Auf dieſem Wege, vor dem wir eine jede warnen die nicht überzeuglich weiß, daß ſie Sophiens Naturgaben und ausgebildeten Verſtand, ihren zuverläſſigen Geſchmack, feines Gefühl, Scharfſinn u. ſ. w. beſitzt, und überdem noch ihr in allen übrigen Stücken vortreffliches Herz wo nicht hat, doch bis zur äußerſten Täuſchung affektiren kann — wiewohl es an Unmöglichkeit grenzt, Kenner wie Wildmann in dieſem Punkt lange zu täuſchen, — auf dieſem Wege, ſagen wir, kam Sophie beynahe über ihre Erwartung glücklich fort. Wildmann, der, wie alle Leute von ſehr entſchiednem Werth und Talenten, jedes ausgezeichnete Talent enthuſiaſtiſch ehrte und zum Neide viel zu groß war, fand mit jedem Tage Gelegenheit Sophien mehr zu bewundern, und jede machte Eindruck auf ihn. Sophie wagte nichts bey ihm, wenn ſie ſich auch von ſolchen Seiten zeigte, von denen ſie ihn offenbar übertraf. Er hatte ſich z. B. aufs Zeichnen gelegt, bloß weil ſein Profeſſor ihm einmal geſagt hatte, es ſey ein großer Vorzug eines Anatomikers, wenn er ein guter Zeichner iſt. Er erhob ſich durch ſeinen unermüdlichen Fleiß, bey der wenigen Zeit die ihm damals übrig war, in dieſer ſchönen Kunſt ſehr bald über das Mittelmäßige, ohne die mindeſte Anleitung zu haben. — Denn das iſt ein ächtes Zeichen von Genie, in Ermanglung fremder Hülfe auch durch ſich ſelbſt, durch eigne Anſtrengung ſeiner Kräfte, auf jeglichem ſchweren Wege weit zu kommen. Sophie zeichnete auch und malte, aber meiſterhaft. Wildmann ſah das ganz wohl daß ſie ihm von dieſer Seite ſehr überlegen war, aber er ſah es ohne Neid; er ſah es mit Vergnügen. Er ließ ihr mit eben dem Entzücken Gerechtigkeit widerfahren, als wäre von einem Talente die Rede geweſen auf welches er gar keinen Anſpruch zu machen hatte. Eben das würde er gegen ſeinen Todfeind gethan haben.

So trieb ſie, indem ſie ſich ſtets liebenswürdiger zeigte, ſeine Liebe bis zur unbeſchreiblichſten Höhe, weit über die Skala des Fahrenheitſchen Thermometers hinauf. Wäre damals ihre Abſicht geweſen Liebe für Liebe zu geben, ſo hätten wir nichts dawider; in dem Falle konnte das Thermoſkop nicht zu hoch ſteigen. Wir halten nicht einmal viel auf Freundſchaften, wo es nur um ein einziges Haarbreit unter dem Siedepunkt ſtehet, und denken wie Voltärens Oroſman *), es mag von Liebe oder Freundſchaft die Rede ſeyn.

Bey dem allen blieb Wildmann immer bey ſeiner vorigen Zurückhaltung. Wenn ſich gleich ſeine Liebe in tauſend Symptomen, die dem Kennerblick Sophiens nicht entgiengen, zeigte, (welches vorzüglich ſein Fall war wenn er keine Zeugen um ſich hatte, und ſelbſt von ihr ſich nicht beobachtet glaubte,) ſo trat er ihr doch im mindeſten nicht näher. Kein Wort, kein Zeichen, das die Stelle der entfernteſten Erklärung hätte vertreten können. Sophie mit all ihrer Klugheit begriff das nicht. Sie hatte keine Ahnung von jenen Bedenklichkeiten, die, wie unſre Leſer wiſſen, wenn ſie unſer ein und dreyſſigſtes Kapitel geleſen haben, den Intendanten marterten. Bloße Furchtſamkeit eines Neulings konnte es nicht ſeyn. Freylich wußte ſie, er war beſcheiden und ſetzte zu viel Mißtrauen in ſeinen Werth — oder vielmehr, er war ſich ſeines eigenen

---

*) Je me croirois haï d'être aimé foiblement.

Zayre, Act. I. Sc. 2.

nen Werthes nicht bewußt: aber auch das (ſo wichtig es in der That war,) ſchien ihr nicht ganz hinreichend. Sie glaubte auf alle Fälle, ihm ein wenig näher kommen zu müſſen; vielleicht hatte ſie ihn durch zu gleichgültige Höflichkeit abgeſchröckt. Sie ſtimmte demnach ihren Ton ins Sanfte wenn ſie mit ihm ſprach, ſie heſtete zuweilen ihr Auge mit einem rührenden Blick auf ihn; ſie erzeigte ihm einige von jenen kleinen Höflichkeiten, die an ſich nichts, für einen Liebenden aber, wenn er zur kleinſten Hoffnung geneigt iſt, ſo viel ſagen: ſie fand etlichemal einen Vorwand keinen Handſchuh anzuhaben, wenn er ſie etwa die Treppe herunter führte oder ihre Hand küßte; ſie fand in ſolchen Fällen Gelegenheit einen kleinen Fehltritt zu thun, um ſeinen Arm an ihre Bruſt drücken zu können unter dem Schein ſich zu erhalten; überhaupt ſchwebte ihr Arm nicht mehr federleicht auf dem ſeinigen wenn er ſie führte, wie vormals, ſondern er ruhete ſanft — und hundert ſolche Kleinigkeiten mehr, die dem Herzen eines Liebenden ſo wichtig ſind: aber Wildmann ließ ſich nicht träumen, daß die geſuchten Gelegenheiten mehr als Zufall ſeyn könnten. Er hatte in ſeinem Leben zu wenig Frauenzimmer, und unter dieſen wenigen nie eine Geliebte geführt, um einen Unterſchied zwiſchen dem faſt unfühlbaren Schweben mit dem vertraulichen ſanften Ruhen zu machen. Ueberhaupt hatte er nicht genug in der feinen Welt gelebt um tauſend Dinge zu wiſſen, nach denen ein geübter Mann vom kleinſten Grad des Wohlwollens an, durch alle die kleinen Nüancen hindurch, bis zum höchſten Gipfel der Liebe, jeden Grad von Hoffnung und Glück für ſich und andre zu berechnen weiß. Sophie ſah mit Erſtaunen daß alles dieſes den Intendanten nicht änderte. Sie fühlte, daß er an ihrem Arm wie ein Eſpenlaub zitterte; ſie ſah daß auf eine halbe Minute eine Spur von Freude in ſeinem Auge glänzte, wenn ſie ihm das ihrige ſüß lächelnd begegnen ließ, aber das war alles. Die Wolken auf ſeiner Stirn kehrten eben ſo ſchnell zurück; er nahm ſich nur noch ſorgfältiger in Acht ihrem Auge zu begegnen, und nach wie vor härmte er ſich ſichtlich ab. — Das war mehr als dieſe ſonſt ſo feine Frau begreifen konnte.

Aber es war nun Einmal nicht in des Intendanten Plan ſich zu erklären, oder ſeine Liebe mit der geringſten Hoffnung zu tröſten. Er hatte ſeine Vorurtheile; und, hätte er für ſeine Perſon ſie auch nicht gehabt, ſo hatte er ſichs doch veſt in den Kopf geſetzt, der Oberſte würde nie darein willigen wenn er ſichs vornähme um Sophiens Hand zu werben, daß er nie den Muth hatte ihn nur von weiten auszuforſchen. Er wußte daß er bey demſelben alles ausrichten konnte, wovon er ihm die Ehre oder den wahren Nutzen zu dokumentiren vermogte: aber die Ehre ſich mit der Wittwe eines Gehenkten, oder der Geſchiednen von einem gebrandmarkten Böſewicht zu verheirathen, was konnte er bey den Begriffen der damaligen Zeit dafür aufbringen? Zwar der Oberſte liebte Sophien, hielt ſie wie ſeine Tochter, und erlaubte, foderte ſogar, daß ſie ihn Vater nannte; das war allerdings viel: aber von dieſem vielleicht bloß menſchenfreundlichen Troſt einer unſchuldig unglücklichen Frau, bis zur Einwilligung in ihre Heirath mit ſeinem vornehmſten Bedienten, mit dem nächſten Manne nach ihm, war allerdings der Abſtand ſehr groß. Er kannte den Stolz und Eigenſinn des edlen Mannes in manchem Stücke. — Freylich, in dieſem Stücke verkannte er ihn. Aber das konnte te er unmöglich wiſſen, er, der um ſein Herz nicht zu verrathen, es mit der äuſſerſten Sorgfalt vermied, Sophien zu nennen wenn er mit Herrn Walther allein war. Die Revüe (in unſerm vierzigſten Kapitel) war damals noch nicht gehalten. — Und bey dem allen ſchien ihm Sophie nicht ſo leicht geſchieden, als der Oberſte und Adler glaubten.

Man kann vielleicht mit allen Göttern und Göttinnen des Olympus und Orkus, vom Jupiter und Juno an bis zu den Eumeniden — wiewohl wir wahrhaftig nicht genau wiſſen, ob Charon oder ein andrer nicht noch unter den Eumeniden rangirt; wir ſind in der Rangordnung des Erebus nicht ſehr bewandert; — man kann alſo mit ihnen allen die ganze lange Reihe hindurch gelegentlich ein bischen ſcherzen, und manche unter ihnen, z. E. Hebe, Bacchus, machen nicht viel daraus. Aber es ſtehet jedem zu rathen, mit Apollo und Amor bey Leibe kein Spiel nicht treiben zu wollen. Jener iſt ein ſchöner Geiſt und witziger Kopf; er bringt euch mit Einem Federzuge weiter, als ihr mit eueren Beinen und allen Pferden und Schiffen (die

Luftſchiffe mit eingerechnet) in der ganzen Welt, Luſt habt zu gehen; — das geht zuweilen in ſecula ſeculorum. Er .... Doch laßt uns nicht zu laut werden! Wir mögen uns keine Händel machen. — Amor? mit dem mögen wir vollends nichts zu ſchaffen haben. Er trägt Pfeile und Bogen wie jener; und wer nicht ſeine achtzig Jahre auf dem Rücken hat — — O, vielleicht könnt er manchem auch dann noch einen Paagenſtreich ſpielen!

Sophie hatte lange genug ihr muthwilliges Spiel mit dem kleinen Gott getrieben; endlich rächte er ſich an der Mücke die ſo lange um ſeine Fackel herumgeſchwärmet hatte. Sie fieng an zu fühlen, daß ihr des Intendanten Zurückhaltung aus Gründen empfindlich ſey, die ſie bisher in ihrem Herzen nicht gemuthmaßet hatte. Hat ein Frauenzimmer einmal ſich eine Eroberung vorgeſetzt, und ſollt es bloß aus Eitelkeit ſeyn: ſo iſt ihr das gewiß ſo wichtig als es Karl dem Zwölften ſeyn mogte, den großen Peter zu demüthigen; und mislingt es ihr wie Karln, ſo ſpukt der Stolz in ihrem Köpfchen vielleicht ärger, als Karl zu Bender, nachdem ſein Pro-

iekt

jetzt bey Pultahwa ſcheiterte *). So gieng es auch Sophien. Aber ſie empfand bald, daß der Spuk nicht bloß in ihrem Kopfe war. Ihr Herz blutete! — blutete aus einer tiefen Wunde! — Die Liebe hatte ſich gerächet; der Intendant wurde geliebt.

Von einer Seite hatte dieſe Entdeckung die ſie in ihrem Inneren machte, nichts Fürchterliches für ſie; denn, da der Oberſte mit jedem Tage ſchwur, ſein letztes Sandkorn dranzuſetzen, daß ihre Ehe getrennet werden ſollte; — und da

Adlerz

---

*) Einige Neuerz wollen, man ſoll ſchreiben wie man ſpricht. So ſchrieb ich denn Pultahwa, weil noch kein andres Verlängerungszeichen eingeführet iſt als das h, und weil ich gern ſo ſchreiben mag wie man ausſprechen muß. — Zwar mit fremden Namen hat das Ding von einer andern Seite wieder ſeine Unbequemlichkeit; denn, fangen wir erſt an Branizki, Chodowieçzki, Schohlio ꝛc. zu ſchreiben, wie man es ausſpricht, ſtatt Branicki, Chodowiecki, Chaulieu, wie die Pohlen und Franzoſen ſchreiben, ſo werden fremde Nationen die Namen ihrer Burger in unſern Büchern ſchwerlich erkennen.

Adler (nicht ſo wohl als Rechtsgelehrter, ſondern weil er den gerechten und menſchenfreundlichen Charakter des Monarchen kannte,) die Sache ſehr leicht machte: ſo ſah ſie ſich beynahe ſchon als ledig an. Aber von der andern Seite, wenn Wildmann bey ſeinem jezigen Benehmen beharrte? — Nu, da ſtockte es. Doch hoffte ſie, das würde ſich ſchon finden wenn ihre Hand nur erſt völlig frey wäre. Ihre Liebe war nicht ſo muthlos als die ſeinige.

Dennoch warf ſie ſich, ſobald ſie ihr Herz ergründet hatte, in eine ganz andre Falte. Sie fürchtete jezt eben ſo ſehr errathen zu werden, als Wildmann. Daher ihr freundliches Betragen gegen Herrn Adler, und ihr kalter Ernſt gegen den Intendanten. Aus dieſem Grunde wachte ſie über ihr Lächeln, und über ihre Blicke; und fiel ja einmal einer auf Wildmann, und ſein Auge begegnete dem ihrigen, ſo glitt ihr Blick nicht mehr ſeitwärts ab, ſondern er ſank. — Sie wußte mit der lebendigſten Ueberzeugung, daß der Mann ſie liebte; — ſie glühend liebte! So lange ſie ſich kalt glaubte, hatte das nichts zu ſagen. Aber jezt, da ſie ihr

Herz tief gerührt fühlte, jezt erſchrack ihre Tugend! — (Und wahrlich, Sophiens Tugend war keine Grimaſſe, oder wir thun von Stund an das Gelübd, an gar keine Tugend mehr zu glauben! —) Sie erſchrack, und fürchtete ſich dem Intendanten das kleinſte Zeichen eines Vorzugs einzuräumen. Daher verſagte ſie ihm nurmehro Höflichkeiten mit denen ſie ihm vormals zuvorgekommen war, und noch jedem andern zuvorkam. Daher kränkte ſie ihn zuweilen mit Vorſaz. Daher rührte auch jenes Ich darf nicht! deſſen Ton der leidende Mann ſo ſchneidend fand, daß er ihn ſo lange er lebte nicht ganz verſchmerzen konnte *).

Bloß wenn ſie ſah, daß ihre Kälte den Mann zu tief niederbeugte, bequemte ſie ſich, ihn durch

einige

---

*) Ich habe Sophien mehr als einmal darüber befragt als Wildmann ſchon tod war, und weil er noch lebte Sie behauptete beſtändig, ihres Wiſſens ſey der Ton nichts weniger als ſchneidend geweſen, aber vielleicht ein klein wenig empfindlicher als die Zurückweiſung einer ſo leichten Unbeſonnenheit verdiente. Anm. des br. Mannes — weil ich doch Einmal den Namen haben ſoll.

einige Freundlichkeit wieder einigermaßen aufzurichten. Ihr Glück hieng jezt an ihm, und ſie wollte ihn nicht verlieren. So zum Exempel an jenem Morgen, an dem er, unmuthig daß der Oberſte geſchienen hatte ihn beſtechen, und, wie er es auslegte, mit tauſend Thalern zum Schurken machen zu wollen, im Fenſter lag, ſah ſie ihn ſehr wohl. Daß ſie ſich in der Laube ganz ſeinen Blicken entzog, auch das geſchah ihn zu reizen. Aber, wiewohl er ſie dort nicht ſehen konnte, beobachtete ſie ihn doch durch die Blätter der Laube ſehr genau. Sie war nahe und ihr Geſicht ſcharf genug, um ſeine martervolle Unruhe deutlich bemerken, und das: Kerl! was willſt Du! ſehr vernehmlich hören zu können. Der fürchterliche, donnernde Ton ſeiner Stimme, den ſie an dieſem ſo ſanften menſchenfreundlichen Manne durchaus nicht gewohnt war, drang ihr durch alle Gebeine. Sie erſchrack; ſie bebte, denn ſie rechnete ſich allein *) den wüthenden Sturm an, der in Wildmanns Seele tobte, — nicht mit Triumph, wie ſie etliche

Wochen

---

*) Von dem was kurz vorher auf des Oberſten Zimmer vorgefallen war, konnte ſie nichts wiſſen.

Wochen früher gethan haben würde, ſondern mit Schmerz und Reue. Sie war in der peinlichſten Verlegenheit; mit ihren Thränen, mit ihrem Blute hätte ſie es in dieſem Augenblick erkaufen mögen, ihn weniger geplagt zu haben. Sie machte ſich darüber die bitterſten Vorwürfe, und ſtrebte vergebens, ſich vor dem Richtſtuhl ihres Gewiſſens zu rechtfertigen. Unnöthig fand ſie freylich es auch jezt nicht, die glühende Leidenſchaft ihres Herzens ihrem Sieger zu verhehlen; aber ihre Vernunft hielt ihr laut vor daß ſie zu weit gegangen ſey, — daß ſie durch ein ſimples, gleichgültiges Betragen ihr Herz eben ſo gut hätte verſchleyern können. — —

Nur eben ſo gut, Sophie? Nicht beſſer? ſicherer? —

Gute, tugendhafte Mädchen, deren Herz entbrannt iſt ohne es geſtehen zu dürfen, kränket den Mann nie mit ſichtlichem Vorſatze, der Euch liebt ohne ſich erklärt zu haben! Hat er irgends Verſtand, und iſt er nur ein wenig weiter als Wildmann über die erſten Grundlinien der Gynäkologie hinaus, ſo wird er unfehlbar in jeglicher dieſer Kränkungen den Finger der ſchüchternen Liebe erkennen. — Ich fürchte freylich, euch vergebens gewarnt zu haben, denn ich weiß ſehr wohl, daß es der unſchuldigen Liebe geht wie dem böſen Gewiſſen, welches ſich gemeiniglich dann am meiſten verräth, wenn es ſich am tiefſten zu verhüllen glaubt: aber ich habe das meinige gethan; das Nützen iſt Eure Sache. —

Was Sophie am ängſtlichſten befürchtete, war, daß ſie durch den gar zu auffallenden Vorzug, den ſie ſeitdem ſie liebte, und beſonders geſtern, dem Oberamtmann gab, den Intendanten zu ſehr zur Eiferſucht gereizt haben mögte. Gewiß, dieſe Minute rächte Wildmannen bitter genug wegen alles Kummers, den Sophie ihm gemacht hatte. Mit aller Qual der Ungeduld erwartete ſie, daß er ſich wieder am Fenſter zeigen ſollte; dann würde ſie aus der Laube gegangen ſeyn, ihn geſehen, ihn angeredet, ihn allenfalls zu einer Tour im Garten eingeladen haben, — um nur den, nicht mehr düſtern, den ſchröcklichen *) Unmuth einigermaßen zu mildern, der

---

*) Bey heftigen Menſchen iſt ſtiller, bey ſtillen ſanften Leuten hergegen wüthender, tobender, laut

der den ſanften Mann ganz unkenntlich machte, und von dem ſie für ſich, und o! noch mehr für ihn, unglückliche Folgen beſorgte, wenn ſie ihn zu tief wurzeln ließ. — Aber da kam kein Wildmann. Endlich ſah ſie den Oberſten, geputzt wie an einem Courtage; und nicht lange nachher ſeinen Liebling — ach! den Liebling ihres Herzens! — neben ihm, auf deſſen Schulter ſich Herr Walther vertraulich lehnte. Jezt blieb ſie ſitzen. Sie hoffte, der Oberſte ſollte bald wieder gehen, wie er immer zu thun pflegte wenn er ja einmal auf Wildmanns, Adlers, oder ihrem Zimmer war: aber er rauchte ſeine Pfeife ſehr ehrbar fort; und wie er endlich gieng, begleitete Wildmann ihn. Dies ſchloß ſie daraus, daß Martin mit dem Hut auf dem Kopfe das Zimmer aufzuräumen ſchien. Sie mußte alſo ihren Kummer für ſich und ihren Geliebten bis zur Mittagstafel tragen; und wenn wir im Vorherge-

---

laut ausbrechender Unwille am furchtbarſten. Ein heftiger Kopf deutet Rache, wenn er ſchweigt. Ein ſtiller, ſanfter, geht oft ſehr weit, wenn er Einmal losbricht. Das wußte Sophie.

hergebenden der ſüßen zaubernden Freundlichkeit erwähnten mit der ſie in den Speiſeſaal trat, und die den Intendanten über Tiſche ſo entzückte: ſo weiß der Leſer nun die Urſache derſelben ſo gut als wir.

Wäre Wildmann weniger kunſtlos geweſen, ſo hätte er die Wonne, in der er ſich mit langen gierigen Zügen berauſchte, weislich verborgen. Aber ſeine Seele war ſo offen, ſo gut, ſo edel! ſein Herz durch das heutige Betragen des alten würdigen Soldaten ſo empfänglich für die Freude! Sophie war in ihrem Leben nie ſo gütig gegen ihn geweſen, Sophie, die Abgöttinn ſeines Herzens, an der ſein ganzes Weſen mit namenloſer Zärtlichkeit hieng! — Wie hätte jezt der Mann ſich verſtellen können, wenn er es auch je gekonnt hätte? — Weit ſchlimmer fehlte Sophie. Denn, hätte dieſe nur ſtets einen leichten, aber von nun an ununterbrochnen Anſtrich ihrer heutigen Freundlichkeit beybehalten, ſo würde ſie ſich und ihm unſäglich viel Jammer erſpart haben. So aber ſaß ſtracks die unbeſonnene Eitelkeit dieſes kleinen Schwindelköpfchens wieder auf ihrem großen Pferde, ſo bald ſie nur den Intendanten wieder aufleben, und hierinn einen ſo ausgezeichneten Beweis ſah, wie viel ſie über ihn vermogte. Doch die Eitelkeit allein und ohne Beyſtand würde wahrſcheinlich für dieſesmal wohl wieder haben abſatteln müſſen, wofern ſich nicht die ängſtliche Furcht ſich zu verrathen, zu ihr geſellet hatte. Dieſes Phantom war, leider! ſehr zur Unzeit geſchäfftig, und rieth Sophien ſich ein wenig zurück zu ziehen. Sie befolgte den leidigen Rath; und die Eitelkeit meynte, das hätte weiter nichts auf ſich. Aber, vielleicht ohne ihr Wiſſen, wenigſtens gewiß wider ihre Abſicht, fiel ihr Ton zu ſehr ins Kalte, ins Beleidigende. Wildmann, den ſein Oberſter heute gewürdigt hatte, ihm Genugthuung anzubieten, mogte ſich vielleicht mehr als gewöhnlich fühlen, — mogte vielleicht weniger als ſonſt aufgelegt ſeyn Geringſchätzung zu ertragen. Sie ſchien das wahrzunehmen; jene freundliche Frage, meynte ſie, ſollte alles wieder ins Feine bringen, und — that gerade die entgegengeſetzte Würkung alles mit einander vollends zu verderben.

Es ſtehet dahin, ob wir irren; aber ſehr glaublich iſt es uns wenigſtens, daß ein Mann, der in dem groſſen unendlichen Kodex der Natur das Kapitel vom Weibe — welches freylich das ſchwerſte und intrikateſte von allen iſt — nur mit mittelmäßiger Anſtrengung ſtudiret hat, ſich jezt, da Sophiens Seele würklich voll Liebe war, ſchwerlich in ihr geirret haben würde. Allerdings, was die erſte Sektion dieſes Kapitels betrift, welche vom Kopfe handelt, die iſt verzweifelt hieroglyphiſch; es könnte jemand ſich ſein ganzes Leben hindurch damit beſchäftigen, und wohl immer noch zu lernen übrig behalten. Aber der zweyte Abſchnitt: vom Herzen, über den iſt ſeit es Kommentare giebt ſo vielfältig kommentirt, (freylich oft ad modum Minellii!) und dabey iſt er an ſich ſelbſt um ſo vieles leichter als der erſte, daß mancher ihn, ohne juſt Adept zu ſeyn, faſt ſo plan weglieſt als der ſelige Geſner ein Kapitel aus dem Plinius, ohne ſich durch irgend ein Hapax legomenon aufhalten, oder durch Varianten irre machen zu laſſen; — wiewohl auch dieſe Sektion in einer ſehr apokalyptiſchen Sprache verfaſſet iſt, welches wir keinesweges zu leugnen begehren.

Wildmann, das liegt klar am Tage, war weit davon entfernt in Hinſicht ſo wohl auf den

Erſten als auf den Zweyten Abſchnitt des Archikapitels aller Kapitel ein Adept zu ſeyn, ſo gut er übrigens das Kapitel vom Manne innehatte. Vielmehr iſt es offenbar daß es ihm gieng wie manchem Juriſten, der im Korpus Juris nicht nachzuſchlagen weiß. Er blätterte dermalen ganz am unrechten Ende, ſo viel Sophien betrifft. Bisher hatte er dies ſchöne Weib einzig durch das Glas der Liebe betrachtet. Kein Wunder, daß ſie ihm ein Weſen höherer Natur ſchien! Jezt, da Er der Mann war, der Sophien würklich in ein höheres Weſen hätte umwandeln können, ſah er bloß durch die Brille der Entrüſtung, und vermöge ihrer grünlichgelben Gläſer ſchien ihm Sophie ungleich weniger als ſie war. Jezt hätte er den zweyten Abſchnitt des großen Kapitels ſtudiren müſſen, (und können; denn Sophie ſelbſt ſchlug ihm, ſo zu ſagen, denſelben auf!) aber ſiehe! da kuckte er in eine und andre von den unzähligen Unterabtheilungen des erſten Abſchnitts, glaubte das ganze Ding nun in einem Schnupps weg zu haben, wie der Verfaſſer des Horus die Offenbarung Johannis, und machte die abentheuerlichſten Paralogiſmen. O, und er glaubte jezt ſo hell, ſo ganz kalt und ohne Vorurtheil zu ſehen!

Sophie liebt Adlern. Das war der Punkt von dem er ausgieng; und wie man weiß, war dieſer Punkt falſch. — Nun durchlief er in Einem Augenblicke Sophiens ganzes Benehmen gegen ihn vom Anfang ihrer Bekanntſchaft an. Er ſah deutlich, daß ſie ſich beſtrebet hatte, ſein Herz zu feſſeln — Liebe erwecken die man nicht zu erwiedern geſonnen iſt, iſt Puterey. (Kokketterie) das wußte er, und darinn hatte er völlig Recht. Nun kam er nach und nach auf den heutigen Tag. „Sie hat, dachte er, Adlern ein böſes Stündlein machen wollen, darum war ſie dieſen Mittag mit mir ſo beſchäftigt. Sie ſah daß ich mich täuſchen ließ, und ſie wollte mich demüthigen indem ſie mir meinen Irrthum benahm. Sie ſieht daß mich das aufbringt, und — entweder um nicht einen Narren weniger an ihrer Schnur zu haben, oder auch vielleicht um mich ferner zu ihren Abſichten brauchen zu können, — will ſie mir ein Stückchen Marzipan in den Mund ſtecken, — mir, der ſie ſo glühend liebte! — O Sophie! Sophie! Du biſt die ausgelernteſte aller Puterinnen, und die verächtlichſte unter allen Weibern!"

O Weidmann! — O Logik! —

Daß der Intendant mit ſeinem Herzen voll Ehre, mit ſeiner Ueberzeugung daß Offenheit und Wahrheit ſehr weſentliche Züge eines rechtſchaffnen Charakters ſind, — daß der ſich wider eine Frau entrüſtete, die augenſcheinlich ihr Spiel mit ihm getrieben hatte, und daß er ihr ein Theil ſeiner Hochachtung entzog, das alles wundert uns nicht. Aber, das nimmt uns billig Wunder, daß er mit allem ſeinen Scharfſinn gar nicht ſah, wie ſo ganz anders ſich alles jezt nüancirte; daß er einzig der Eitelkeit, dem Eigenſinne, den Launen und der Buhlkunſt auf Rechnung ſtellte, was nun weit mehr ſeinen Grund in der furchtſamen Tugend eines liebevollen, und, troz ſeines Fehlers, gewiß nicht verächtlichen Herzens hatte; — eines Herzens, das ſich nicht bloßgeben will weil es noch nicht frey über ſich ſchalten kann; eines Herzens, das, gerade weil es weiß wie ſehr es liebt und geliebt wird, dem Geliebten nicht den allerkleinſten Vortheil einräumen mögte, und eben dadurch einem Manne der Sinn für ſo was gehabt hätte, ſehr viel einräumte; — eines Herzens, das, ſo wie es einige Härte ausgeübt hat, gleich vor Furcht doppelt ſchlägt, es mögte den Geliebten entfernen?

Indeſſen zweifeln wir nicht im mindeſten, der Intendant wurde ganz anders, und unendlich richtiger philoſophiret haben, wenn der Kaſus nicht ſein eigner geweſen wäre. Aber aufgebrachte Liebe, wann ſah die richtig?

Er beſchloß, Sophien aus ſeinem Herzen zu reißen was es auch koſten möchte; oder vielmehr, er glaubte in dieſem Augenblicke ſchon ganz frey zu ſeyn, weil Sophie in ſeiner Hochachtung verloren hatte. Er verglich ſie mit dem Solanum melongena, deſſen von außen ſchöne Frucht völlig einem Ey gleicht, übrigens aber, wie alle Arten des Solanum, unter die ſchädlichen Gewächſe gehört, und zu nichts in der Welt taugt als — angeſehen zu werden.

Guter Wildmann! unſer Herz nimmt ſich vielfältig die Freyheit zu lieben, ohne den Kopf um Erlaubniß zu bitten!

Und ſo viel, lieber Leſer, von Zeichen und Zweifeln.

Vier und vierzigſtes Kapitel.

Die Ueberraſchung.

In der That, kaum war Wildmann allein, ſo fühlte er ſchon daß er bloß gewähnet hatte frey zu ſeyn, und daß Sophiens Bild noch ſo lebendig als jemals in ſeinem Buſen war. Dieſe Entdeckung betrübte ihn, ohne ſeinen Muth niederzuſchlagen. Er hoffte durch Zeit und Vernunft ſchon mit ſeinem Herzen fertig zu werden, und nahm ſich vorläufig in allem Ernſt vor, Sophien weit mehr als bisher zu vermeiden. So lange der Obriſtlieutenant auf der Burg war, fiel ihm das, die Tiſchzeit abgerechnet, ſehr leicht ins Werk zu richten ohne das Abſichtliche zu deutlich merken zu laſſen. Er leiſtete den beyden Soldaten bey ihrer Flaſche Geſellſchaft, er ritt mit ihnen ſpazieren, und wider alle ſeine Neigung begleitete er ſie, wenn ſie einen jungen Haſen aufſpüren wollten. Nach der Hand war es freylich nicht ſo leicht, einer Perſon auszuweichen die mit ihm unter Einem Dache wohnte, und ohne die der Oberſt, der ſich ganz an ſie ge-

gewöhnt hatte, ſo wenig als ohne ihn zu leben vermogte.

Sophie ihrerſeits brachte die Nacht ſehr unruhig hin. Mit ängſtlichem Verlangen erwartete ſie den Morgen; der kam auch zu ſeiner gehörigen Zeit, wie wir bereit ſind mit einem körperlichen Eide zu erhärten, obwohl Sophie darauf geſchworen hätte er habe die Zeit verſchlafen. Aber mit dem Morgen kam auch ein häßliches Regenwetter, von dem in ihrem Plane nichts ſtand. Sie mußte für heute die Hoffnung aufgeben den Intendanten am Fenſter zu ſehen, deſſen eiskalter, nahe an Geringſchätzung grenzender Blick, womit er ihr geſtern gute Nacht wünſchte, ihr unaufhörlich vorſchwebte. Was hätte ſie nicht hingegeben, ihn nur auf Einen Augenblick zu ſehen! nur zu ſehen, ob ſeine Stirn noch ſo düſter, ſein Auge noch ſo verächtlich kalt ſey, als geſtern! — Sie machte ſich zwanzig kleine Geſchäffte im Hauſe, in der Hoffnung ihm vielleicht zu begegnen, wie ſichs öfter zuzutragen pflegte: aber Wildmann kam nicht aus ſeinem Zimmer. Doch ſah ſie bey einem dieſer kleinen Märſche ſeinen Bedienten

heraus

herauskommen, und hörte, daß der Intendant ihm nachrief: Laß mein Pferd ſatteln!

„'S iſt 'n gar 'n formidabliges Wetter dar draußen, Herr Intendant!" ſprach Martin mit der halbgeöffneten Thür in der Hand ins Zimmer zurück.

„Thut nichts. Laß ſatteln und gleich vorführen!" antwortete ſein Herr.

Nun hätte ſie ihm leicht begegnen können; aber, wie das denn ſo geht: aufs Ungewiſſe hatte ſie viel Muth; nun ſie gewiß war ihn treffen zu können, ſchwand derſelbe. Doch gieng ſie in ein Zimmer das nach dem Burgplatze Ausſicht hatte, und ſah, daß er ſich im dickſten Sturzregen aufs Pferd ſchwang und über die Brücke ſprengte.

Wildmann ritt nach Schlichtenfeld. Ein ſehr armer Tagelöhner hatte das Unglück gehabt aus einem Baume zu fallen, und an zwo Stellen den Arm zu brechen. Der würdige Mann hielt ſich auch in ſeinem jezigen Poſten nicht zu groß, Unglücklichen thätig beyzuſtehen. Er hatte ihn bisher, geſtern abgerechnet, alle Tage beſucht, ließ ihn immer in ſeiner Gegenwart verbinden, und gab die Koſten zu ſeiner Verpflegung her. Wohlthaten dieſer Art übte Wildmann faſt täglich und im Stillen aus, und nur wo ſeine Kräfte nicht hinreichten, nahm er den Oberſten zu Hülfe. Auch beteten ihn die Bauern beynahe an, die er alle, wie der Bauer es von Vornehmern ſo gern hat, mit Vor- und Zunamen zu nennen wußte. — Und in der That, es war etwas Göttliches in dem Charakter dieſes Mannes. Mit der mäßigen Summe, die er theils durch die Zulage des Oberſten, theils durch verſchiedne große Kuren während ſeines Dienſtes erübrigt hatte, milderte er in den wenigen Monaten, die er zu Waldheim war, mehr Menſchenelend, als mancher elende Beſitzer von hundert tauſenden im ganzen Laufe ſeines nichtswürdigen Lebens. Nie hatte ihn noch jemand ohne Troſt verlaſſen.

Er war zeitig genug wieder zurück um ſich umkleiden, und dem Oberſten zur gewöhnlichen Stunde aufwarten zu können. Sophie ſah ihn durchnaßt und triefend vom Pferde ſteigen, aber der niedergeſchlagne Hut verbarg ihr ſein Geſicht.

ſicht, und ſie mußte ſich, ſo wie geſtern, bis zur Tafel gedulden. Da ſah ſie ihn endlich; aber ſie hatte keine Urſache ſich deſſen zu freuen, weil es ſich völlig ſo anließ als wenn er auf immer für ſie verlohren ſey.

Das Eigne hat das Militär, daß man in keinem andern Stande ſo geſchwind und gründlich lernen kann bey ſchlechtem Spiel gute Mine zu machen, ohne darum im Mindeſten der Verſtellung bezüchtigt werden zu dürfen. Der Gemeine den der Korporal prügelt, der Korporal dem des Herrn Lieutenants Gnaden ihre Superiorität mit der Fuchtel einbläuen, der Herr Lieutenaint den der Regimentschef aushunzt, der Chef dem Se. Excellenz oder gar Se. Maieſtät einen Ausputzer zu geben geruhen, — alle dieſe müſſen (verdient oder unverdient ändert nichts bey der Sache) ihre reſpektive Prügel, Fuchtel, et cetera, wenigſtens im Dienſt vor all den Tauſenden von Zeugen gelaſſen einſtecken, und mit unveränderter Phyſiognomie, ohne alle Spur von Empfindlichkeit oder Entrüſtung, dem Vorgeſetzten ins Geſicht ſehen können *). Thun

ſie

---

*) Schreiber dieſes iſt Augenzeuge folgendes Vorfalls:

ſie das nicht, ſo iſt die allerkleinſte Gefahr der ſich die unterſten Ordnungen ausſetzen, verdoppelte Doſis Prügel oder Fuchtel; die höheren

Ord=

---

falls: Ein jezt verſtorbner Fürſt gab einem ſehr braven Lieutenant einen derben Verweis während das Regiment im marſchiren begriffen war. Dieſer Officier, dem der etwas weite Hut zu tief ins Geſicht geglitten war, ſuchte ein paar Schritte weiter hin dem Uebel, wie er zu thun pflegte, durch eine Bewegung des Kopfs abzuhelfen. Der Fürſt ſah daß er den Kopf aufwarf, nahms für Troz, kommandirte Halt! und entließ den Mann auf der Stelle ſeiner Dienſte.

Ganz anders verhielt ſich freylich, etliche Wochen ſpäter, der Sohn und jezige Nachfolger eben dieſes Fürſten gegen den Premiermajor ſeines Regiments. Er hatte ihm beym Manövriren einen ſehr harten Vorwurf gemacht. Der Oberſtwachmeiſter, ein Mann von Ehre und Verdienſten, der dem ganzen ſiebenjährigen Kriege beygewohnt hatte, fühlte ſeine Unſchuld, ſteckte den Degen ein, und ritt hinter die Front. Der Prinz, ebenfalls ein edler Mann, fühlte im Herzen, daß er Unrecht hatte, und ſchwieg. Nach geendigtem Manövre bat der Major auf der Stelle um ſeinen Abſchied. —

„Abſchied?

Ordnungen riſkiren nach Advenant, und nachdem der Vorgeſezte denkt; — oder, im Fall Denken ſein Kaſus nicht wäre, nachdem er geſchlafen, verdauet, geſtern glücklich geſpielet hat, u. ſ. w. Das gehört zum Dienſt und zur Subordination. So gar ein armer Teufel der ſo eben mit Spießruthenlaufen fertig iſt, muß ſich für die gnädige Strafe beym Oberſtwachmeiſter bedanken, den er in demſelben Augenblick gewiß — — Ih nu, wenigſtens an ſeine Stelle wünſcht. (Doch wirds dem armen Teufel nicht verargt, wenn er bey dergleichen Dankſagungen ein wenig Laokoontiſch ausſieht).

Wildmann war lange genug beym Militär geweſen, um es in dieſer, für einen ſo offnen Mann gewiß peinlichen Kunſt, zu einem ziemlichen

---

„Abſchied? rief der Prinz. Nein, ein Mann wie Sie verdient Satisfaktion, und keinen „Abſchied.“ — Alle Umſtehenden hörten das. Der Prinz führte ihn an ſeiner Hand auf den Wall, und zog den Degen. Jezt warf ſich der Major ihm zu Füßen: „Mein Prinz! dieſe Genugthuung iſt größer als . . . .“ Der Prinz hob ihn auf und umarmte ihn. — Vielleicht iſt dieſer Fall einzig in der Geſchichte.

lichen Grad von Fertigkeit gebracht zu haben. Er konnte wenn es ſeyn mußte — nicht eben vergnügt (denn auch das iſt wider die Subordination) aber doch ſo gelaſſen, ſo gleichgültig, ſo ganz wie gewöhnlich dreinſehen, als gienge der eintretende Vorfall ihn gar nicht an. Das war ihm ſo zu ſagen mit der Muttermilch beygebracht; und bey ſeinem Oberſten, der wie man weiß zu Zeiten ein wenig heftig war, hatte er ſchöne Gelegenheit gehabt dies Talent fleißig anzubauen.

Er fühlte mit Widerwillen, daß ſein Herz nicht ſo frey war, als es ihm geſtern in der erſten Hitze ſchien; aber er nahm ſich alles Ernſtes vor, Sophien wenigſtens ſeine Schwachheit nicht merken zu laſſen; ihr auch den kleinſten Triumph nicht zu gönnen, und immer wenigſtens von Außen ſich gleich zu bleiben, ſie möchte (wie er es nannte,) lockend oder ſpröde, launiſch oder gleichmüthig ſich ſtellen; — denn in ſeinen Augen war jezt alles an Sophien Verſtellung und niedrige Kunſt. Nichts konnte demnach gefaßter ſeyn als die Miene, mit der er ins Tafelzimmer trat; und nichts unbefangner als die Art, mit der er ihr bey ſeiner ſtummen Verbeugung ins Geſicht ſah. Zwar Sophie glaubte einen leichten Anflug von Geringſchätzung in ſeinem Blicke wahrzunehmen, und es kann leicht ſeyn daß ſie nicht Unrecht hatte; denn er fühlte ſich würklich, im Verhältniß gegen ſie, kein ſubalternes Weſen mehr. Sobald man ſich geſezt hatte, wußt er die beyden Officiere in einen Kriegsdiſkurs zu verwickeln, den er ſorgfältig unterſtüzte, um es möglichſt zu vermeiden mit Sophien in ein Geſpräch zu kommen. Uebrigens ſuchte er ihren Blicken weder auszuweichen noch zu begegnen. Ihr ſchönes Auge war von der ſchlafloſen Nacht etwas trübe; es blickte unter den langen ſeidnen Wimpern hervor ſo rührend auf ihn; die Unruhe der bekümmerten Liebe, die ſie nicht völlig zu unterdrücken vermogte, gab ihrem himmliſchen Geſicht einen ſo intereſſanten Ausdruck, daß man in der That ſo von ihr denken mußte als Wildmann jezt, um nicht zu ſchmelzen. Aber auch er würde ſich nicht gehalten haben, wenn ihm nicht ihr geſtriger Ton und Blick, ſamt der vorgefaßten Meynung von ihrer Neigung zum Oberamtmann das Herz dreyfach geſtählt hätte. — "Kunſt! Alles Kunſt! dachte er. Sie ſtimmt Geſicht und Ton wie ſie es braucht.“

Er unterhielt die Herren ſo emſig im Geſpräch, und führte ſie vom Rhein nach Italien, und vom Po nach Ungarn, daß es ihr lange unmöglich fiel ihn anzureden. Endlich haſchte ſie eine Gelegenheit ihn um die Erklärung eines militäriſchen Kunſtworts zu bitten, welches Herr Walther etliche mal hinter einander brauchte. Statt ihr geradezu zu antworten, wandte er ſich — nicht wie mancher vielleicht gethan hätte, an Herrn Adler, — dazu war Wildmann zu diſkret und zu voll feineres Gefühls; ſondern an den Oberſten: „Wollten Sie nicht die Gnade haben, Herr Oberſt, (ſprach er in ſeinem gewöhnlichen Ton,) und erklären Ihrer Tochter was Ueberflügeln iſt? — Ich bin nur als Wundarzt im Felde geweſen, Madame! Ich gehöre hinter die Front.“

„Ueberflügeln, mein' Tochter, ſieh, das will ich Dir ſagen, das iſt, wenn das eine Korps ſeine Front . . . .“

„Plagt Dich der Teufel? fiel ihm Herr Seyfried lachend ins Wort: Sey kein Narr, Bruder

der Oberſt, und lehr die Weiber das Handwerk! Man hat ſo ſchon ſeine liebe Noth daß man von ihnen nicht überflügelt wird! Das manövrirt von Natur auf ſein Türkiſch; nu weis Du ihnen erſt recht die Schliche wie ſie 's anfangen müſſen! — Nee Madam! ſo fragt man den Bauern die Künſte ab."

Ueber dieſen Scherz des Obriſtlieutenants, auf den er ſich nicht wenig zu gute zu thun ſchien, wurde die Unterhaltung allgemeiner; und während einer kleinen Pauſe wagte Sophie noch einen Verſuch, den Intendanten anzureden: "Ich habe Sie heute recht herzlich bedauert, Herr Intendant . . . ."

"Mich, Madame? unterbrach er ſie. — Sie ſind unausſprechlich gütig! Aber ſo viel ich weiß gab ich Ihnen nie weniger Urſache zum Bedauren als heute."

"Was trälſcht Ihr da von Bedauren? hä? Laß mich hören, mein' Tochter! Will der Intendant nicht bedaurt ſeyn?"

"Nie, wenn ichs nicht verdiene, ſprach Wildmann. Und die Wahrheit zu ſagen, mitleidswürdig ſeyn iſt keine angenehme Lage, gnädiger Herr! — Das ſezt Unglück voraus, Madame! — Und gewiß, ich bin mit meinem heutigen Tage ſehr zufrieden."

"Ein ſicherer Beweis, ſprach Sophie, daß oft der Zuſchauer mehr fühlt als der Leidende. Gewiß, ich befürchtete, Sie würden ſich in dem Platzregen auf den Tod erkälten. Ich ſah Sie wegreiten und wiederkommen."

"Was, Wildmann? (rief Herr Walther, der es nicht wußte daß der Intendant ausgeweſen war.) hat Er heute ſchon 'n Marſch gemacht? — In dem Flegel von Wetter? — Nee, mein Seel, ich hätte meine Diane nicht nausjagen mögen!"

"Mein Tyras lief freywillig mit, Ihr Gnaden! ſagte Wildmann lächelnd. Eben der Regen paßte mir recht. Ich mußte ſehen ob der Graben gut abzieht, den ich dieſer Tage bey der Schlichtenfelder Moorkoppel habe machen laſſen. — Man intereſſirt ſich für ſeine Anſchläge, Madame! — Der Graben thut vortreffliche Dienſte, Herr Oberſt!"

"Hätt ichs gewußt, ich wäre mitgeritten! rief Herr Adler. Sie wiſſen, ich trauete dem Graben nicht viel …."

"Auf den Fall würde Madam ihr Mitleid nicht verſchwendet haben!" verſetzte Wildmann; und es iſt die Frage, ob Sophie oder Adler das Kauſtiſche in dieſer vielſeitigen Antwort ſtärker fühlte? Sie errötheten wenigſtens beyde. Und eben darinn hatte Wildmann ſeine Stärke, daß er im Augenblick eine Sache aus den verſchiedenſten Geſichtspunkten anſehen, alle dieſe zuſammenfaſſen, und mit wenig Worten die oftmals nichts zu ſagen ſchienen, mehreren, und zuweilen ſehr von einander abſtehenden Perſonen zugleich, die Wahrheit ſagen konnte. Hier bezeugte er ſeine Gleichgültigkeit gegen Sophiens (in ſeinen Augen angebliches) Bedauren, und gab ihr zu verſtehen, daß es bey dem Amtmanne, den ſie dieſe Zeit her ſo vorgezogen hatte, in mancher Hinſicht beſſer angebracht ſey; und Adlern, der ſich ein wenig zur Unzeit eingemiſcht hatte, ließ er zugleich ſeine Ueberlegenheit fühlen; denn Adler war nicht gewöhnt jeglichem Wetter Trotz zu bieten, und hatte dem Inten-

danten

danten würklich eine Wette angeboten, daß der Graben von keinem Nutzen ſeyn würde. Wildmann, ſeiner Sache und Kenntniſſe gewiß, hatte die Wette verworfen, und den Graben ziehen laſſen.

Nun wagte Sophie es nicht wieder, ihn für heute anzureden. Wildmann, das wußte ſie, pflegte nicht leicht ein einziges Wort wegzuwerfen; nicht leicht etwas ohne Ueberlegung und Abſicht zu ſagen. — Der Biſſen ſtarb ihr im Munde. Sie kannte die Veſtigkeit dieſes Mannes; hätte er die mindeſte Empfindlichkeit geäußert, ſo würde ſie nicht gezittert haben: aber der ruhige, näher an Geringſchätzung als an Entrüſtung grenzende Ton in dem er ſprach, preßte ihr das Herz zuſammen. Wenn er nicht für ſie verlohren war, ſo fehlte ſehr wenig daran, das ſah ſie; und, um das Maaß ihres Unglücks zu häufen, machte ihr Gewiſſen ihr den bittern Vorwurf, ſie habe es verdient.

Die folgenden Tage bis Seyfried, Walther und Adler nach Lindenberg giengen, hielt Wildmann ſich in demſelbigen Geleiſe, und ſprach entweder gar nicht mit ihr, oder wenigſtens mit jener kalten cärimoniöſen Politeſſe als ſähe er ſie jezt zum erſtenmal. Und wie die andern Herren weg waren, fiel es ihm leicht, ſie zu vermeiden.

Sein Herz war indeſſen bey weiten nicht ſo ruhig als es ſchien, und ſeine einſamen Stunden rächten Sophien tauſendfach für den Zwang den er ſich in ihrer Gegenwart auflegen zu müſſen glaubte. Bisher hatte er Hoffnungslos geliebt, aber der Gegenſtand ſeiner Liebe war ihm ehrwürdig. Jezt kämpfte und rang er gegen eine Leidenſchaft an, die er ſelbſt verwarf. Er litt viel! ſehr viel! und es gehörte vielleicht eine ſo männliche Seele wie die ſeinige dazu, um nicht unterliegen zu müſſen. Oft brach er, wenn er ſo allein ſeinem Kummer nachhieng, in einen lauten Ausruf, in bittre Vorwürfe gegen ſich und gegen Sophien aus; — aber — allemal war er nicht ſo ganz allein als er glaubte, wie man aus folgendem Beyſpiele ſehen wird. Es war ein Donnerſtag als Herr Walther mit dem Obriſtlieutenant nach Lindenberg ritt. Am folgenden Sonntag gieng Wildmann nicht in die Kirche, um mit Sophien, die, wie er wußte, ſelten wegzubleiben pflegte, nicht allein in dem herrſchaftlichen Stuhle zu ſeyn. Er hatte ſie ſeit vier Tagen nicht geſehen, denn ans Fenſter trat er ſchlechterdings nicht mehr. Jetzt, da er ſie, ihrer Gewohnheit nach, in der Kirche vermuthete, gieng er in den Garten, ſeiner Schwermuth ungeſtört nachzuhangen. Er weilte auf jeglichem Flecke, wo er ſie irgend in einer intereſſanten Situation geſehen hatte, oder wo ſie zu weilen gewohnt war, am Fuß der Terraſſe, bey ſeinem lieben Kirſchbaume, bey einem zwar nur dürftigen Waſſerfalle, am Teich, und wo er etwa den Abdruck ihres kleinen Fußes im Sande ſah. — So kam er unvermerkt zur Laube wo Sophie ſo gern zu ſitzen pflegte. Er warf ſich in einen Winkel derſelben auf die Bank, ſah ſtarr zur Erde, und verwünſchte vielleicht heimlich den Rechen des Gärtnerburſchen, der hier Sophiens Spuren ſchon verlöſchet hatte. — Alles malte ſich hier vor ſeine Einbildungskraft hin, wie ſie anfangs ihn mit ſo feiner Kunſt gefeſſelt, u. ſ. w. Wie ſie darauf Adlern — — Es war ihm zu bitter dem Gedanken nachzuhangen. Er liebte Adlern, und fürchtete, Sophie mögte ihn ſo unglücklich machen

chen als er ſich ſelber fühlte. Auf jeden Fall beſorgte er das, ſie mogte entweder den Amtmann in der That lieben, oder mit demſelben eben ſo wie mit ihm ihr grauſames Spiel treiben. — Seine Betrachtungen wurden immer trüber und düſterer. Er verlohr ſich in ſich ſelbſt. Nach und nach wurden ſeine Gedanken laut ohne daß ers merkte. „O Sophie! Sophie! rief er: wie hab ich mich in Deinem Herzen getäuſcht! — — Wie ſchröcklich hab ich mich getäuſcht! — Und doch fühl ichs, ich werde Dich ewig lieben müſſen!“

In dem Augenblicke da ſein Schmerz ſich in dieſen Ausruf ergoß, ſtand Sophie im Eingang der Laube. — Ob ſie es wußte daß er hier, daß er überhaupt im Garten war, oder ob bloß Zufall und Gewohnheit ſie herführte? das — iſt ein Umſtand den wir ſchlechterdings nicht entſcheiden können; wir ſind aber ſehr geneigt uns für das Leztere zu erklären. Halb abgewandt wie er ſaß, beyde Arme auf die Seitenlehne der Bank geſtüzt, das Geſicht in den Händen, als wünſchte er ſich vor ſich ſelber verbergen zu können, bemerkte er ſie nicht.

Der Ausdruck des heftigſten Schmerzes der ſeine Worte begleitete, von denen ihr keine Sylbe entfallen war, drang ihr durch die Seele. Sie ſtand wie verſteinert! — wußte nicht ob und wie ſie gehen oder bleiben ſollte. Eins war ſo mißlich wie das andre; er konnte ſie im Weggehen entdecken, aber er konnte auch zu früh aufſehen wenn ſie blieb. Doch ſchien das Leztere, ſo in ſich vertieft wie er da ſaß, weniger zu vermuthen zu ſeyn. Sie beſchloß alſo, einige Augenblicke zu warten, um alsdenn ihn anreden zu können als käme ſie erſt und hätte nichts gehört. Der Gedanke war kaum in ihrem Kopfe gebildet: ſo rief er: „Wie lügt Dein Geſicht! — — Halb ſo ſchön, Sophie! nur edel!" — Das erſchütterte ihr Innerſtes. „Wildmann! — Gütiger Gott, welche Vorwürfe machen Sie mir!" — Der Intendant fuhr erſchrocken auf. — „Sie hier? — — Sophie! — Madame! Sie haben das Geheimniß meines Herzens überraſcht; ich bitte . . :"

„Halten Sie, Wildmann! — Keine Entſchuldigungen! die Sache iſt zu wichtig. — Getäuſcht haben Sie ſich in Ihrem Begriff von meinem Herzen? — Mein Geſicht lügt? — Sie erklären mich für unedel? — — Auch das Uebrige was Sie ſagten hab ich gehört. — — Wildmann, Sie glauben ſich in mir getäuſcht zu haben: vielleicht iſt das Irrthum, und den verzeih ich Ihnen. Aber wahr iſts, daß Sie ſich iezt würklich täuſchen. — Lernen Sie Sophien kennen! — Unſer Fall iſt neu; iſt vielleicht einzig in ſeiner Art; das mag mich für das was ich ſagen will entſchuldigen. — Ich geſteh es Ihnen freymüthig, daß ich längſt in Ihrer Seele geleſen habe .... Still! laſſen Sie mich ausreden! Das Wenige was ich noch zu ſagen habe, wird mir nicht leicht! Vielleicht giebt es keinen Mann auf der Welt außer Ihnen, dem ichs, auch bey völlig gleichen Umſtänden, zu ſagen wagte! — in der nächſten Viertelſtunde vielleicht Ihnen ſelbſt nicht! — Ich las alſo ſchon längſt in ihrer Seele, Wildmann! .... und .... wäre meine Hand frey, ſo würde ich Ihnen erlauben in meinem Herzen zu leſen. — Nun beurtheilen Sie mich!"

Sie wandte ſich ſchnell und mit glühendem Geſicht, und wollte ſich entfernen. Kaum verwagt er das Kleid der Fliehenden noch zu ergreifen. „O Sophie . . . ."

„Laſſen Sie mich, Wildmann! Ich habe Ihnen nichts weiter zu ſagen, und will ſchlechterdings von Ihnen nichts hören!"

Der Mann war zu ſehr außer ſich. „Sophie! rief er und umarmte ihre Knie: um Gottes willen, hören Sie mich . . . ."

„Herr Intendant, wenn irgend ein Menſch Sie in dieſer Stellung ſähe! — (Im Beſtreben ſich aus ſeinen Armen zu winden:) Ich bitte Sie! — Sie martern mich! — Sie martern mich unausſprechlich! — —"

„Wollen Sie mich denn hören, Sophie?" ſprach er indem er aufſtand. „Wollen Sie alles hören, alles was in meinem Herzen iſt? Ich . . . ."

„Laſſen Sie uns dieſen Gang mit einander hinunter gehen, (ſie nahm ſeinen Arm) aber kein Wort mehr! — Glauben Sie mirs, lieber Herr Intendant, ich weiß alles auswendig was Sie mir ſagen können, all Ihre Liebe, alle Ihre Vorwürfe die ſeit etlichen Tagen auf ihrer

Stirn ſchweben, alle Ihre .... Seyn Sie ruhig, edler, rechtſchaffner Mann! Ich darf, ich will durchaus keine Sylbe hören!“

„Nur Eine Frage! Sophie, nur eine Einzige kleine Frage!“

„Herr Intendant! — — (ſich faſſend) Ich weiß, ein Mann wie Sie wird mir keine Frage vorlegen, die ich nicht beantworten dürfte. Mich dünkt aber, ich habe Ihnen ſo viel geſagt, daß alle und jede Frage überflüſſig iſt.“

Sie ſagte das ſo eindringend, daß Wildmann nicht den Muth hatte ihr weiter zuzuſetzen. Schweigend giengen ſie etliche mal auf und nieder; er heftete von Zeit zu Zeit ſeine Blicke auf ihr Auge, und es war ihm lieb zu ſehen daß ſie dieſe ernſten, forſchenden Blicke unverändert aushielt. Aber ſie las das Prüfende in denſelben viel zu deutlich, und war überdem (wenigſtens für dieſe Stunde) gewiß in einer ſolchen Stimmung, die ſich vor keinem prüfenden Auge zu ſcheuen brauchte.

Martin unterbrach dieſen Spaziergang. „Herr Intendant, 's iſt 'ne Ordinans dar vom

Herrn Oberſtleutnant von Lindenberg bey den Königlichen Huſaren, die von unſerm gnädigen Herrn Oberſt kömmt. Verlangt Herr Intendant zu ſprechen.“

„Führ ihn auf meine Stube, Martin! — Madame, der Dienſt ruft mich. Muß ich mich Ihnen hier empfehlen? oder erlauben Sie mir Sie auf Ihr Zimmer zu begleiten?“

Sophie wählte das Leztere, und bat ihn ihr Nachricht zu geben ob dem Oberſten vielleicht etwas zugeſtoßen wäre.

* * *

Fünf und vierzigſtes Kapitel.

Briefe mit einem Poſtſkript und angeſchloſſner Beylage.

Wildmann fand auf ſeinem Zimmer einen von Herrn Seyfrieds Huſaren; — denn alle Leute dieſes Herrn die zu ſeiner eignen Bedienung gehörten, ſeinen Koch und Kammerdiener mit eingeſchloſſen, mußten ſchlechterdings bey ſeinem

Eſkadron engagirt ſeyn. Er hatte ſchon lange den Gedanken genährt, ſogar den Hofmeiſter ſeines Sohnes wenigſtens als Ueberkompleten auf die Rolle zu bringen, um ihm nur Huſarenuniform anziehen zu können, und nichts als Schnurrbärte um ſich zu ſehen. Die glatten Mäuler und die Livree gehörten dort allein der gnädigen Frau, den Hofmeiſter ausgenommen, der ein Amphibion war. Selbſt ſein Sekretär war zugleich Standartenjunker. Uebrigens dienten ſeine Leute ihm treu, denn er hielt ſie gut und bezahlte ſie fürſtlich.

Der Abgeordnete, welcher, um dem Intendanten mit aller möglichen Diſtinktion zu begegnen, des Herrn Seyfried Kammerhuſar in eigner Perſon war, lieferte ein eigenhändiges Schreiben vom Oberſten ab. Es lautete völlig im Styl einer Ordre Buchſtab für Buchſtab, wie hier zu leſen:

P. M.

„Es wolle ſich der Herr Intendant Wildmann
„Montags d. 16ten dieſes allhier beym Stabe
„einfinden, ſo wohl um die zur Mittagszeit zu

„präſentirenden Eheſtandsrekruten in Augenſchein
„zu nehmen, als auch wegen Uebernehmung
„andrer Dienſtgeſchäffte. Im Stand-Revue-
„quartier zu Lindenberg, den 14ten Oct.
„Ao. 17 . .

„Walther Friedrich, des heiligen
„Römiſchen Reichs Edler von
„Wald, auf und zu Waldheim,
„Schlichtenfeld, Pohlnick, Radihn
„&c. &c. Oberſter von der Ka-
„vallerie &c. &c.

P. S.

„Es wolle der Herr Intendant angeſchloßne
„Beylage, die ich aus Mangel der Zeit meinem
„Oberjuſtizamtmann Adler zur Ausfertigung
„überlaſſen habe, meiner Tochter Sophie zur
„Befolgung einhändigen."

Wildmann gab Befehl, den Kammerdiener des Obriſtlieutenants beſtens zu verpflegen, und überbrachte Sophien ſogleich die angeſchloßne Beylage, die ſie folgendes Inhalts fand:

Stand und Revuequartier zu Lindenberg,
d. 14ten Oct. 17 . .

„Montags als d. 16ten dieſes, Mittags um
„1 Uhr wird unter Präſidio des Herrn Oberſten
„von

„ von Waldheim über drey Eheſtandsrekruten
„ Matrimonialinquiſitionskriegsgericht gehalten
„ werden. Dazu werden als Aſſeſſores com-
„ mandiret

„ Madame Sophie Krumm.
„ Herr Intendant Willmann.

„ Ludwig Adler.“

Sophie ſtutzte bey dieſer angeſchloſſnen Beylage. Aber der Intendant, der wohl wußte was eine Ordre iſt, und des Oberſten Art kannte, der kein Kopfbrechen liebte, und daher alles ſo viel möglich in Geſtalt einer Ordre oder Rapports zu ſtyliſiren pflegte, machte ihr leicht begreiflich, daß hier weder mehr noch weniger ſey, als eine förmliche Einladung nach Lindenberg zu kommen. Gewiß habe der Oberſt ſie diktirt, und deswegen von dem Amtmann unterzeichnen laſſen weil nicht der Regimentschef, ſondern der Oberſtwachmeiſter die Ordre zum Kriegsgericht auszufertigen hat. Allem Anſehen nach würden die drey jungen Damen, unter denen der Oberſte wählen ſollte, auf morgen nach Lindenberg eingeladen ſeyn. — „Ich reite morgen früh um fünfe, ſagte er. Zu welcher Stunde befehlen Sie, daß des Herrn Oberſten Equipage für Sie in Bereitſchaft ſeyn ſoll? — Etwa um drey Uhr? — ſo will ich gleich jezt Relais für Sie auf den halben Weg voraus ſchicken."

Sophie erkannte die feine Denkart des Intendanten, der ſich ihr nicht zum Begleiter aufdringen wollte. "Ich will gar nicht hinüber, ſprach ſie, denn ich mag es nicht auf mein Gewiſſen nehmen, der Frau Obriſtlieutenantinn eine Ohnmacht zu verurſachen. — Freylich bin ich ſo glücklich, ſie nicht von Perſon zu kennen; aber wie ich von allen Leuten höre, ſoll es keine ſo vornehme Dame auf dieſer Welt mehr geben."

"Was kümmert Sie ihre Denkart . . ."

"Mich? — Ich fühle mich nicht geſchaffen, Uebermuth, Geringſchätzung und Ahnenſtolz zu ertragen. — Ich überlaß es Ihnen, mich beym Herrn Oberſten ſo gut Sie können zu entſchuldigen."

"Wer wird Ihnen, theuerſte Sophie. . . ."

"Theuerſter — — Ja, wie iſt gleich Ih Vorname? O ſagen Sie mir ihn, damit ich da geſchwind erwiedern könne! — Herr Intendant, dringen Sie desfalls nicht in mich. Ich mußte — gewiß, ich mußte — Ihnen heute ſchon Einmal etwas abſchlagen; das zweyte mal — — Oder ſehen Sie es vielleicht gern, wenn ich dem albernen aufgedunſenen Hochmuth, und der verächtlichen Begegnung einer Dame von einem halben Schock Ahnen, ausgeſetzt werde? — Wollen Sie das, ſo laſſen Sie anſpannen ſobald es Ihnen beliebt."

"Sophie! —"

"Schon wieder? — — Ich befürchte, lieber Herr Intendant, der Name wird Ihnen zu geläufig. — Vergeſſen Sie nicht, daß meine Hand nicht frey iſt, obſchon der, an den ſie gebunden ward, in Ketten und Banden liegt! *) — Ich bat Sie vorhin, mich zu beurtheilen, und gab Ihnen ſelbſt den Maaßſtab. Wenn Sie den zerbrechen und ich es leide, ſo ſind wir wieder wo wir dieſe Tage her waren, und bloß die

---

*) Herr Adler hatte, ſobald er die Juſtizpflege zu Waldheim übernahm, die beyden Gefangenen in die öffentlichen Gefängniſſe bringen und ſchließen laſſen.

die Art des falſchen Lichts iſt verändert, in dem Sie mich ſahen. — — Keine Antwort, wenn ich bitten darf! ſie iſt überflüſſig. — Nun? Sie entſchuldigen mich alſo bey dem Herren Oberſten?"

"Aber was ſoll ich ihm ſagen?"

"Was Sie wollen. Sprechen Sie, mir wäre nicht wohl. Sie werden keine Unwahrheit reden. Ich fühle mich in der That nicht recht wohl. Der heutige Vorfall — warum ſoll ichs leugnen? — Ich fürchte, er hat mich zu ſehr erſchüttert."

Wildmann ward blaß wie eine Leiche. Er nahm Sophiens Hand, unterſuchte ihren Puls, und fand ihr Blut würklich in großer Wallung. Mit zitternder Stimme bat er ſie, einige Arzney zu nehmen, und verſprach, ſpätſtens den Dienſtag Mittag wieder hier zu ſeyn, woferu ſie vor ſeiner Abreiſe ſich im mindeſten ſchlimmer befinden ſollte. Er hohlte das Erforderliche von ſeinem Zimmer, und ſie nahm in ſeiner Gegenwart davon ein.

Als er ſich zwiſchen ſeinen vier Wänden allein befand, hatte er Stoff genug zum Ueberlegen. Sophiens Betragen im Garten, war es Kunſt, oder Natur, oder aus beyden zuſammengeſezt? — Er war noch lange nicht genug abgekühlet, um dies unterſcheiden zu können. Gröſſe lag in ihrem Betragen, ſeltne Gröſſe, das mußte er einräumen; — aber, ob wahre oder affektirte Gröſſe? das war die Frage. Sein Herz das ſo ganz an Sophien hieng, ſtimmte für das Erſtere. Ihr heutiger Freymuth konnte unmöglich Kunſt ſeyn, u. ſ. w. Dagegen aber äuſſerte der Kopf, der ſo viel Grund hatte wider Sophien eingenommen zu ſeyn, dem Herzen zu: es ſey ſehr möglich, daß Sophie dieſen Zufall genuzt habe, einen ſchönen Schleyer über ihr voriges Benehmen zu ziehen, u. ſ. w. Hätte Wildmann einen Dritten um Rath fragen können, der würde ihm ohne Zweifel geantwortet haben, daß Kopf und Herz, ſo verſchieden ſie urtheilten, vermuthlich beyde Recht hätten.

Wildmann begnügte ſich nicht, drey bis viermal nach Sophiens Befinden ſich erkundigen zu laſſen; er gieng ſelber noch zu ihr, und fand ſie ſo, daß er ohne alle Unruhe von dieſer Seite ſeine Reiſe am andern Morgen antrat.

Sechs und vierzigſtes Kapitel.

Schöne Handlungen — aber auch aufgeworfne Lippen.

Herr Wildmann fand auf dem Schloſſe des Herrn von Lindenberg eine zahlreiche Verſammlung vom benachbarten Adel. Der Obriſtlieutenant empfieng ihn mit offnen Armen, und ſtellt ihn der Geſellſchaft als ſeinen Freund vor. Seine hübſche Figur und anſtändige Kleidung ließen ihn bey den Damen, und die Achtung womit ihm Herr Seyfried und der Oberſte begegneten, bey den bejahrteren Herren Gnade finden. Die jungen Leutchen hielt ſein geſetztes und entſchloſſenes Weſen in Reſpekt. — Er für ſeine Perſon, richtete ſein Augenmerk vorzüglich auf die Frau von Weldorf und das Fräulein von Riemann, die er ſchon vorfand. Er nahm wahr daß die erſtere ihre Oberlippe zog wie er ihr ſein Kompliment machte; freylich war es nur ein kleines faſt unmerkliches bischen von Aufwerfen; aber ihm, dem ſcharfen Beobachter, entgieng dieſes vornehme Verziehen nicht; und je kleiner es war, und je ſchneller es unterdrückt wurde, deſto mehr ſchloß er daraus. Das Fräulein gefiel ihm beſſer. Sie ſchien beym erſten Blick ein feines, gutes, ſanftes, freundliches Mädel ohne ſonderliche Prätenſionen, und ohne Bauernſtolz. Sein Kompliment erwiederte ſie artig und mit Verſtand — ohne ihre artige Oberlippe zu verziehen. — Aber bald nach ihm trat das ſchöne Fräulein Nordbek in den Saal, friſch wie die Göttinn der Jugend und liebenswürdig wie ſie; ein großes ſchlankes Mädchen mit hellbräunlichem, faſt ans Blonde grenzendem Haar, großen lebhaften blauen Augen, einer offnen majeſtätiſchen Stirn faſt wie Sophie, und mit dem Gange einer Königinn. Ein dunkelblaues atlaßnes Kleid, eine Blume an dem vollen Buſen, und wenige, aber ſehr ſchöne Diamanten im Haar, waren ihr ganzer Putz. Sie begrüßte die Geſellſchaft mit einer edlen Simplicität, und bezeugte dem Oberſten mit einem ſo liebenswürdig offnen Weſen ihr Vergnügen den Mann kennen zu lernen, von dem ihr Onkel ſowohl als ihr Fürmund mit der wärmſten Hochachtung zu ſprechen pflegten, daß der wackre Soldat ſich ſehr für ſie eingenommen fühlte. Er erkundigte ſich leiſe bey dem Obriſtlieutenant wer der Onkel und der Fürmund dieſes ſchönen Mädchens wären? Herr Seyfried winkte dem Fräulein. „Klappermäulchen, haben Sie geträtſcht? Hol mich alle Teufel, das Weibſen iſt doch akkurat als 'n Sieb! Das kann nichts bey ſich behalten! — Der Fürmund, ſiehſt Du, das bin ich zu meinem Zeichen. Und den Onkel wirſt Du gleich ſehen. Er freut ſich nur noch über meinen neuen Tartar, der juſt wie der Onkel kam, auf dem Platze geritten wurde. — Fr. Frölen Louiſe, hätten Sie nicht geplappert, ſo hätte Herr Waldheim in Jahr und Tag Ihre Sippſchaft nicht kennen lernen ſollen."

Indem trat General Wellenthal in die Thür. „Der Hagel, Herr Oberſtlieutenant, das iſt 'n kapitaler Gaul! — Mesdames Ihr Diener! Servitör meine Herren! — Sieh mal! der Hagel! Oberſt Walther, Herzensbruder, hätt ich Dich doch nicht vermuthet!"

Und nun drückte er ihn mit dem einzigen Arm den die Kanonen ihm übrig gelaſſen hatten, an ſeine Bruſt.

Nichte und Mündel ſeiner beyden älteſten und liebſten Freunde — das waren zwey Punkte die der ſchönen Louiſe ein großes Gewicht gegeben haben würden, wenn ſie auch weniger ſchön geweſen wäre! — Aber beynahe hätten dieſe wichtigen Punkte nebſt der Schönheit, der elenden Kunſt eines unendlich minder ſchätzbaren Weibes unterliegen müſſen.

Gewiß, Wildmann war dem Oberſten ein Schatz von unbeſtimmbaren Werthe!

Wildmann durchſchauete die Reichsedle von Weildorf in der erſten Minute hinlänglich, um ſich nachher gar nicht weiter mit ihr abgeben zu dürfen. Deſto mehr aber beſchäftigte er ſich mit den beyden Fräulein. Er ſuchte ihren Verſtand und ihr Herz möglichſt zu prüfen. Im erſten Anblick glaubte er bey Louiſen mehr Witz, bey Lehnchen mehr Gutmüthigkeit zu finden. (In Abſicht des Witzes hatte er Recht; in Abſicht der Gutmüthigkeit fand er ſeinen Irrthum bald.) Lehnchen konnte aller Orten für ſchön gelten:

Louiſe war mehr als ſchön, ſie war reizend. Louiſe drang Euch unwiderſtehlich ins Herz: Lehnchen ſchlich ſich mit ſanfter Gewalt hinein. Die Mädel hatten beyde ihren inneren unverkennbaren Werth; und einem Freyer der nichts als ein liebenswürdiges Weib ſuchte, würde die Wahl einige Schwürigkeiten gemacht haben, wenn er ſie nicht beyde zugleich vor ſich geſehen hätte. Dem unbefangenen Wahlmann aber, der nicht für ſich wählen, ſondern bloß ſeinem Oberſten rathen ſollte, ward es leichter, ihren eigenthümlichen Werth richtig zu beſtimmen.

Bekümmerte ſich aber der Intendant nicht um die gnädige Frau: ſo angelte dieſe um ſo viel ämſiger nach dem Oberſten. — Frau Oberſtinn — Der Titel iſt nicht uneben. Güter hatte ſie nicht, und ſie hätte gern welche gehabt. Der Wittwenſtand hatte denn doch ſo was unangenehmes, obgleich ſie Vermögen genug beſaß, anſtändig leben zu können. Sie begegnete demnach dem Oberſten ſehr freundlich, hatte ihm immer etwas Höfliches zu ſagen, wußte ihn immer in ein Geſpräch zu verwickeln, ſchmeichelte auf eine ungezwungene Art ſeinen Einſichten, rühmte ſeine

Geſinnungen, und pflichtete ſeinen Meynungen gefällig bey. Verzog ſich gegen den bürgerlichen Intendanten ihre Oberlippe ein wenig in eine verachtende Falte: ſo lächelten dafür ihre beyden Lippen den Herrn Oberſten von Waldheim deſto ſüßer an; — kurz: ſie unterließ nichts, ihn einzunehmen, und das Ding ſchien ihr nicht übel zu glücken. Wildmann, der das wohl ſah, ließ ſie ihr kleines Manövre ungeſtöhrt treiben, in der Ueberzeugung, daß ihm nichts leichter ſeyn würde, als ihr ganzes Gebäude mit zwey Worten einzureißen. Noch mehr: je ſichtbarer ihre Beſtrebung war es aufzuführen, deſto leichter mußte es ihm werden es einzuſtürzen. So ließ er ſie ſchalten.

„Der Blix, Kamrad, ſagte Herr Walther leiſe zum Obriſtlieutenant, wie fangen wir's an, daß mein Intendant Deinen Paſtohren kennen lernt?"

„Den Paſtohr? — Ich will 'n morgen Mittag zu Tiſche bitten."

„Schnack! Der Intendant will morgen früh um fünfe wieder weg."

„Den Henker ſoll er! — (Laut:) He da, Herr Intendant Wildmann! der Oberſte giebt Sie als 'n Deſerteur an. Sie wollen uns vor Tage noch eſchappiren? Meiner Seel, Herr, da ſoll nir draus werden! 's Komplott iſt entdeckt.“

„Ich muß, gnädiger Herr!“

„Muß hin, muß her! 's wird nir draus oder ich will uf der Stelle kaſſirt ſeyn! — Nee, Freund! 's iſt mir viel zu lieb, Sie 'n mal hier zu haben. Hohl mich alle Teufel, Herr, Sie kommen mir nicht vom Flecke ſo lange Oberſt Walther hier iſt. Fragen Sie meine Frau, ob ich mich nicht als 'n Kind uf die Weihnachten freuen that, wie der Oberſt Sie herüber kommandirte!“

Dame Lindenberg, die wohl ſah daß ſie ihrem Gemal und dem Oberſten ihren Hof nicht beſſer machen könne, und der es, ſo adlich ſie war, nicht an Politeſſe fehlte, bekräftigte das, und fügte zu des Obriſtlieutenants Schwüren eine ſo höfliche Einladung, daß Wildmann nachgab. Es ſchien ihm überhaupt, als hätte er Gnade vor den Augen der Frau Obriſtlieutenantinn gefunden; und darinn irrte er nicht. Wenigſtens hatte ſie ſchon über Tiſche ihrem Nachbar ins Ohr geſagt: der Menſch ſchiene ordentlich für einen Bürgerlichen ſehr viel bon ſens zu haben. Der Nachbar, der den Ruhm eines ſehr verſtändigen Herrn hatte, flüſterte ihr wieder zu: „Wollte Gott, meine Gnädige, mancher Edelmann hätte nur die Hälfte von dem was dieſer Mann entbehren könnte!“

Gegen Abend wurde die Geſellſchaft kleiner, denn die mehrſten, die etwa nur eine oder ein paar Stunden zu fahren hatten, nahmen nach und nach Abſchied, und es blieb nur wer auf mehrere Tage eingeladen war. Dieſe Verkleinerung des Zirkels machte ihn angenehmer, und Wildmann, dem bisher bald dieſer bald jener alberne Laffe von Junker im Wege geweſen war, hatte mehr Bequemlichkeit mit dem Fräulein von Klemann und der ſchönen Louiſe zu plaudern. Die letztere gefiel dem Intendanten immer mehr. Er entdeckte mit Vergnügen, daß ſie ein Herz hatte. Denn, wie er einen rührenden Vorfall von einem Bauerknaben erzählet hatte — — Aber der Fall iſt wohl werth, daß wir ihn unſern

Leſern mittheilen. Man erlebt dergleichen nicht alle Tage.

Ein Burſch von etwa ſechzehn bis ſiebzehn Jahren diente als Ente auf dem Edelhofe zu Waldheim. Sein Vater, einer von den armen Koſſaſſen zwiſchen Peblnick und Radihn, ſtarb, — vielleicht halb vor Dürftigkeit. Seine Mutter lag an einer auszehrenden Krankheit, und drey jüngere Geſchwiſter, die noch nicht fähig waren einen Biſſen Brodt zu verdienen, verſchmachteten vor Hunger. Der edle Junge, edler als mancher Reichsfreye mit all ſeinen Ahnen, ſparte jeglichen Tag ſein Mittags und Abendbrodt, und brachte es ſeiner ſterbenden Mutter und ſeinem verhungerndem Geſchwiſter, und behalf ſich bloß mit ſeinem Frühſtück und einigen Eicheln, die er aufſammelte und in der Aſche röſtete *). Von ungefähr kam ihm Mar-

tin.

---

*) Biß hieher gieng Willmann nur in ſeiner Erzählung. Sein Antheil an der Sache verſchwieg er.

Der Herausgeber haftet mit ſeiner ſchriftſtelleriſchen und moraliſchen Ehre für die Wahrheit dieſer Geſchichte. Lebt irgendwo ein ſol-

cher

tin, Wildmanns Bedienter, auf die Spur. Dieſer ſagte es ſeinem Herrn, daß Claas Pape wie ein Schatten vergienge, weil er ſeine Tiſchportion den Seinigen zuſchleppte. Wildmann, ebenfalls

Edel im Buche der
Großen Götter, obgleich nicht auf der Rolle
des Cenſors,

hatte nichts angelegentlichers als ſich aufs Pferd zu werfen, und ſich in der Hütte der Mutter nach dieſer Sache zu erkundigen. Das arme Weib befürchtete, ihr Sohn möchte Verdruß von dieſer, aus kindlicher und brüderlichen Liebe begangnen Veruntreuung haben, und wollte nicht mit der Sprache heraus, bis Wildmann den Jungen holen ließ. Dieſer, auch zum leugnen zu edel, rief: Herr, ich weiß daß Er mich wegjagen kann; aber was wirds Ihm helfen daß meine Mutter verhungert? — Dem Intendanten

cher filziger Praſſer, der, fühllos gegen die Noth des Dürftigen, in Einer Stunde mehr verſchwendet als manche Familie zum Unterhalt für mehrere Monate braucht, und zweifelt er an der Wahrheit: der komme zu mir. Ich will ihm den edelmüthigen Jungen nachweiſen. M.

ten ward es ſchwer, eine Thräne zurück zu halten. Er gab der Mutter was er an Gelde bey ſich hatte, verſorgte ſie mit Arzney, ſtellte ſie durch ein halbes Wunder wieder her, und avancirte den frommen Sohn einſtweilen zum Vorreiter des Oberſten.

Wildmann erzählte dieſe Begebenheit nicht ohne Abſicht. Die Neuheit und Kürze der Bekanntſchaft gab ihm keine Gelegenheit ſeine Leutchen handeln zu ſehen; er mußte ſich alſo begnügen ſie ſprechen und urtheilen zu hören, um wahrzunehmen was dieſes oder jenes Geſagte für einen Eindruck auf ſie machte, und was nicht etwan ihr Mund, ſondern ihr Geſicht für Empfindungen äußerte. Die künftige Gemahlinn des Oberſten ſollte nicht bloß ein liebenswürdiges Weib und eine gute Gattinn, — ſie ſollte auch eine aufmunternde, wohlthätige, liebende Mutter der Unterthanen ſeyn; ſie ſollte ſich geneigt fühlen, nicht nur ihre Vortheile, ſondern allenfalls auch ihre Bequemlichkeiten dem Wohl der Unterthanen aufzuopfern. Zu dem Ende bemühete er ſich, der Unterhaltung ſo viel verſchiedne Wendungen als möglich war, zu geben.

Er belegte alles was er ſagte mit Exempelchen, mit kleinen Zügen aus ſeiner Erfahrung, und gab ſorgfältig Acht auf die Phyſiognomien um ſich her. Bey dem jetzterzählten Zuge, den Wildmann allerdings unendlich rührender und umſtändlicher ausmalte als wir es nöthig hatten, rief Herr Seyfried aus der Fülle des Herzens: „Mohrentauſendpeſtilenz, Herr! ich gebe dem Jungen hundert Thaler Handgeld wenn er Huſar werden will! So 'n guter Junge muß, hohl mich alle Teufel, 'n firmer Soldat ſeyn! Mit ſo Leuten kann einer den Teufel aus der Hölle jagen. Baſſa Manelke, Herr, wer für ſeine Mutter hungern kann, der läßt 's Leben für ſeinen Offizier!"

Frau von Weildorf ſagte: „Das muß ein gutes Bürſchchen ſeyn!" Ihr Geſicht aber war ein wenig unleſerlich. Entweder ſtand darauf: „Was doch die Bürgerkanaille für einfältiges Zeug trätſcht!" — oder: „Was läge daran, wenn die Bagage nun auch verhungert wäre!" — Eins, wo nicht gar beydes, ſagte ihr Geſicht gewiß.

Frau von Lindenberg hielt den Intendanten obgeſagtermaßen für einen geſcheuten Kopf, und hatte Welt genug, um zu wiſſen, daß geſcheute Männer nicht viel ohne Urſache zu ſagen pflegen. Sie kommandirte alſo reichlich ſo viel Theilnehmung in ihr ſchönes Geſicht, als wenn ihr Schooßhündchen in Gefahr geweſen wäre ein Bein zu brechen. „Gewiß, ſprach ſie, der junge Menſch verdiente mehr als ein Bauer zu ſeyn.“

Wildmann fand dieſe Gelegenheit ſehr bequem, den Adelſtolz der Dame ein wenig zu demüthigen. „Warum das, meine Gnädige? ſagte er lächelnd. „Der Bauernſtand iſt gewiß ſehr reſpektabel! — Wenn mein Claas ein Fürſt wäre, was wär' er mehr? — Mit ſeinem Herzen, mit ſeiner Denkart iſt er immer einer der erſten Menſchen. — Und wenn ich der langen Erfahrung meines Oberſten glauben darf, der ſich gewiß alle Mühe gab jeden Küraſſier in ſeinem Regiment von innen und außen zu kennen, und eben ſo gut mit den höhern Ständen bis zum Regenten hinauf bekannt iſt, ſo findet man die größten und wahrſten Tugenden beynahe nur noch in den niedrigſten Ständen.“

„Der Hagel! Herr Intendant, das iſt viel geſagt!“ ſprach Baron Wellenthal.

„Ich weiß es, Herr General; aber zu viel iſts gewiß nicht. Zeigen Ihro Gnaden mir einen einzigen Hofmann, der Gut, Leben und Ehre für ſeinen Freund wagt? — der den Muth hätte, öffentlich der Freund und Vertheidiger eines in Ungnade gefallnen zu ſeyn? — Thatſachen müſſen entſcheiden, gnädiger Herr!“

Ein lüſtiger Kammerjunker nahm eine Priſe Spaniol, und ſchien in ſeinem Herzen zu denken: „Verflucht daß der Kerl ausſieht als wenn er Kourage hat! ſonſt — —“

„Schlimm genug, rief der alte würdige Kavalier, der über Tiſche der Nachbar der Frau von Lindenberg geweſen war: — Schlimm genug, Herr Intendant, daß Sie Recht haben! Ich bin wenigſtens in ſo weit Ihrer Meynung, daß die Tugenden der Vornehmen und Reichen mehrentheils verzweifelt zweydeutig ſind. Was thut unſer einer, wenn er auch einmal eine Lumpenhandvoll Geld weggiebt? Wie? Was entzieht er ſich dadurch? — Und die Frage, ob ers nicht that um .... Ih nu, laß mich Ehrenthalber ſagen, — wer kann die immer verneinen? — Aber ſo ein armer Schelm von Jungen, der ſich das Unentbehrlichſte entzieht — — Herr! Ihre Geſchichte hat mir ans Herz gegriffen; und Ihr Freymuth gefällt mir noch beſſer als Ihre Geſchichte.“

„Foi d'homme d'honneur! ſprach ein reichgeſtickter Baron mit Band und Stern, das Söhnchen hat was touſchantes. Der Junge ſcheint zu meritiren, mon Colonel, daß Sie was für ihn thun.“

„Meynen Ew. Excellenz?“ erwiederte Herr Walther ſehr kalt.

— Dies alles und was ſonſt noch von dem und jenem geſagt wurde, nahm der Intendant ſehr wenig zu Herzen. Deſto ſchärfer aber gab er auf Fräulein von Klemann und Louiſe von Nordbek Acht. Die erſtere war tief gerührt und gab ſich viel Mühe eine Thräne zu zertheilen, als Wildmann den Tod des Vaters und die verlaſſnen Umſtände der kranken Wittwe und hülfloſen Kinder ſchilderte. Die Großmuth des Jünglings frappirte ſie ſo, daß ſie in laute Ausrufungen ausbrach. Dieſe weitgetriebne Bewundrung erbauete den Intendanten nicht ſonderlich, ſo herzlich ſie war; denn er hatte den Glauben, daß man gemeiniglich die Tugenden am meiſten bewundert, deren man ſich ſelbſt am wenigſten fähig fühlt.

Fräulein Louiſe ſchien zu bekannt mit dem menſchlichen Elend, als daß ihr Auge naß geworden wäre, aber das innigſte, edelſte Gefühl ruhete auf ihrem Geſichte. Als Wildmann auf die ſchöne That des Sohns kam, funkelte ihr Auge, und ein unnennbarer Ausdruck von Würde ſchwebte auf ihrer Stirn. Man ſah ihr den herzlichen Beyfall an; aber nur Beyfall; keine ſtaunende Bewundrung; und in jedem ihrer Züge las man mit Ueberzeugung, auch ſie ſey groß genug, eben ſo handeln zu können. „Den Jungen hab ich lieb!“ war alles was ſie ſagte; aber das ſagte ſie ſo warm, ſo wahr, und ſie ſchien ſo befugt es ſagen zu dürfen, daß dieſe vier Worte mehr werth waren als alles was die übrige Geſellſchaft ſagte und fühlte, ſelbſt Lehnchens mühſam zurückgehaltne Thräne mit eingerechnet.

Wenige Minuten nachher verſchwand Louiſe, und als ſie wieder kam, war ihr Geſicht ſo voll von jener Heiterkeit die das Bewußtſeyn einer ſchönen Handlung zu begleiten pflegt, daß ſie zehnfach liebenswürdig ſchien. Man ſcherzte, lachte, plauderte bis zum Abendeſſen. Während der kleinen Unordnung die gemeiniglich zu ſeyn pflegt wenn eine Geſellſchaft vom Tiſch aufſteht, drehte ſie ſich ſo lange um den Intendanten herum, bis ſie Gelegenheit fand, ihm unbemerkt ein kleines Päckchen in die Hand zu ſtecken. Ein kurzer bedeutender Druck der Hand, und ein gebietender Blick legten ihm zugleich Stillſchweigen auf. Wildmann ſtuzte freylich; aber da er ſo gut als unſer einer (Videatur unſer 43ſtes Kapitel!) gelernt hatte, daß ein rechtſchaffner Mann auf alle Fälle mit Damengeheimniſſen diſkret umgehen muß: ſo ſteckte er einſtweilen das Päckchen in die Taſche.

Von Natur hatte Wildmann einen außerordentlichen armſeligen Vorrath von Neugier. Er beſchämte von dieſer Seite alles was wir je von Weibern und Männern gekannt haben. Dieſesmal aber war er würklich ungeduldig zu erfahren was dies ſo geheimnißvoll gegebne Papier enthalten mögte? Wohl zehnmal griff er in die Taſche, um wenigſtens durchs Gefühl zu urtheilen: aber er konnte nichts unterſcheiden, als daß es etwas weiches wie Seide enthielt. Endlich, als Herr Seyfried, deſſen Fehler es war ein wenig zu Deutſch zu zechen, ſeinen Rauſch weghatte, trennte ſich die Geſellſchaft, und nie kam Monſieur Martin ſeinem Herrn langweiliger beym Auskleiden vor, als dieſen Abend; Wildmann wäre faſt ſo gern die ganze Nacht in Kleid und Stiefeln geblieben. Kaum war er allein, ſo [illegible] das Päckchen her. Er fand eine Börſe von dem ſchönſten Haar mit Gold durchwürkt, und einen mit Bleyſtift geſchriebnen Zettel, folgendes Innhalts:

„Ich bitte Sie, edler Mann, was Sie in dieſer Börſe finden, zum Beſten des guten Jünglings und ſeiner leidenden Familie zu verwenden. Es iſt wenig, und ich ärgre mich, mit meinem Taſchengelde für dieſen Monat nicht beſſer hausgehalten zu haben, um mehr thun zu können; aber mein Onkel und mein Fürmund lieben Sie zu ſehr, als daß ich Sie nicht wieder ſehen ſollte."

L. N.

Dieſer edelmüthige Zug entzückte den Intendanten, aber er frappirte ihn nicht. Er hatte in Louiſens ſchönen blauen Augen zu leſen geglaubt, daß ſie eine Seele habe, und er freuete ſich, richtig geleſen zu haben. Die Worte: "Was Sie in dieſer Börſe finden" waren unterſtrichen. Er wagte es, dieſes Unterſtreichen zu deuten. Die Börſe war augenſcheinlich von Louiſens Haar, — vermuthlich von den eignen Händen dieſes edlen gutthätigen Mädchens gewürkt. — Auf ein Blatt aus ſeinem Taſchenbuche ſchrieb er folgende Antwort:

„Verzeihen Sie, mein Fräulein, wenn
„ich Ihnen hiermit zurückgebe was ich in
„Ihrer Börſe fand. Die Großmuth mei-
„nes würdigen Oberſten hat ſo reichlich für
„die bewußte Familie geſorgt, daß ſie vor
„Mangel gedeckt iſt. Ueberfluß würde dieſe
„jezt guten Leute vielleicht verderben."

„Erlauben Sie mir, Sie meiner Be-
„wundrung und Ehrfurcht zu verſichern."

„Wildmann."

Er leerte ſeinen eignen Geldbeutel aus, ſteckte die ſechs Louisd'or, die er in dem des Fräuleins keins gefunden hatte, in ſein Billet gewickelt hinein, und hoffte, ſchon Gelegenheit am folgenden Tage zu finden, ihn in Louiſens Hände zu bringen. Er hatte ſeinem Martin befohlen, es ihm gleich zu melden, ſobald der Oberſte aufgeſtanden ſeyn würde; und Martin weckte ihn auch ſchon, ehe noch der Morgen grauete, denn Herr Walther war immer ſehr früh bey der Hand. Wildmann warf ſich eilig in die Kleider, und fand ſeinen Herrn ſchon bey der Pfeife und ſeinem Glaſe Waſſer, in Geſellſchaft des Oberamtmanns.

„Na, Gott Lob, Wildmann, daß wir doch mal 'n geſcheutes Wort mit einander ſprechen können! — Na, was meynt Er? Wie gefallen Ihm die Frauensleute, hä? Gelt, die Weilsdorfen iſt 'n verdammt freundliches Weib?“

„Sie ſieht ihre Leute an, Herr Oberſt!“

„Meynt Er? — Wie meynt Er das, mein lieber Wildmann?“

„Daß ſie im Grunde hochmüthig iſt, Ihro Gnaden, eingenommen von ſich und ihrem Adel; daß ſie mit Sentiment nur Parade macht, und daß ſie offenbar die Abſicht hat, Ihnen gefallen zu wollen.“

„Der Kukuk! — Halb und halb hat mich das Dings geſchwahnet, aberſt recht gewiß war ich meiner Sache doch nicht. Ich kann wohl ſagen, das Weib hat mich mit ihrer Freundlichkeit ordentlich eingenommen, obſchonſt ſie was Apartes im Geſicht hat; und ſieht Er, wenn ich mich nicht vor dem verwünſchten Todtenkopfe fürchtete, ſo dächt ich, wollt ich mich ſchon mit ihr vertragen, hä?“

„Mit dem Todtenkopfe hätt es nu wohl keine Noth, gnädiger Herr! — Aber — —“

„Na? — aber?“

„Aber ich beſorge, eine hochmüthige Frau taugt, Einmal, nicht für meinen Oberſten. Zweytens, taugt ſie nicht zur Gutsbeſitzerinn von Waldheim. Sie würde nicht die Mutter ihrer Unterthanen ſeyn.“

„Da hat Er nun freylich Recht — wenn das wahr iſt, daß ſie einen Nagel im Kopfe hat. Aberſt laß mal hören, was ſagt Er zu den beyden Mädeln?“

„Sie ſind beyde liebenswürdig, Herr Oberſt, und können einen Mann glücklich machen, obgleich ihr Charakter ſehr verſchieden iſt; aber — —"

„Na? All wieder was zu Abern?"

„Nichts ſchlimmes, Herr Oberſt! — Beyde ſind ſie gut und ſchätzbar; aber die eine iſt ſo zu ſagen ein todtes Kapital, die andre ein roulirendes. Louiſe iſt, wenn ich frank und frey reden darf, die ſchätzbarſte. Das Mädchen iſt gut, iſt edel, großmüthig, verſtändig, und nach meinem Bedünken ſehr ſchön. — Lehnchen iſt alles das ebenfalls, aber in weit geringerem Grade. Kurz, Herr Oberſt, könnten Sie Louiſens Herz gewinnen, ſo dächt ich, müßten Ihr Gnaden der neidenswürdigſte Mann auf der Welt ſeyn!"

Dacht ichs nicht? — Ich ſah wohl daß Er ſich mit dem Mädel am meiſten abgab. Und meiner höchſten Seel, Herr, wenn das Mädel ſo freundlich wäre als die Weildorfen, ich wüßte wohl was ich thäte. — Aberſt der Blix, Wildmann, Er hat ja beynahe kein ſterbendes Wörtchen mit der Weildorfen getheilt; wie kann Er denn wiſſen daß ſie nix taugt, hä?"

„Wie viel Ahnen hab ich, Herr Oberſt, um in einer Geſellſchaft von lauter Nobleſſe mit ſo einer Dame reden zu — — bald hätt ich dürfen geſagt. — Eigentlich muß ein ehrlicher Mann ſich zu gut halten, als daß er mit gerümpften Naſen und herabgezognen Mundwinkeln reden ſollte. — Aber, wenn Eins ſeyn muß, lieber denn doch noch mit würklich verzognen, als mit ſolchen, die bey allem ſichtlichen Willen nicht den Muth haben ſich offenbar zu verziehen.“

„Recht, meiner allerhöchſten Seel, Wildmann! Kein rechtſchaffner Kerl erträgt Geringſchätzung. Das Principium hab ich mein Lebtage gepredigt und exercirt.“

„Zum Theil hab ichs von Ihr Gnaden angenommen, und gewiſſermaßen liegts in meiner Natur. — Uebrigens, um wieder auf unſer Thema zu kommen, iſt das ein Verdienſt mehr an Fräulein Louiſen, daß ſie gegen Ihr Gnaden weniger zuvorkommend iſt als Frau von Weildorf. Sie ſprach mit großer Hochachtung von Ihnen, und wenn der Herr Oberſt etwas ſagten, hörte ſie ſehr aufmerkſam zu. — Für mein

Theil halte ich ſie für die beſte nicht nur unter den dreyen, ſondern unter all den Damen die hier waren. Ich will Ihnen meine Gründe angeben, Herr Oberſt! vielleicht finden Sie dieſelben entſcheidend. Wenigſtens bitt ich, ſie reiflich zu prüfen, ehe Sie beſchließen.“

Er theilte ihm hierauf alle Bemerkungen mit, die er über die drey Damen überhaupt, und beſonders zum Vortheil der ſchönen Louiſe gemacht hatte. Einige ſeiner Anmerkungen waren ſehr fein, und entdeckten den hellſehenden Kopf des Mannes der ſie machen konnte.

Er bewies dem Oberſten, daß Frau von Weildorf nichts weiter als eine ſehr artige Figur ſey, die allenthalben glänzen und primiren wollte, unbekümmert ob durch innern Werth oder durch Täuſchung. Stets gefliſſen ihr unverdautes Bischen Beleſenheit zu Tage zu fördern, allenthalben querfeldein mitzuſprechen, gleichviel ob von Moden, oder von Finanzen, oder von Staatskunſt die Rede ſey, allenthalben zu entſcheiden, rechts und links Sentiments auszukramen, ſey bloß der Oberſte es geweſen, dem ſie einige Aufmerkſamkeit bezeugt, und deſſen

Men-

Meynungen ſie deferirt habe. Mit vierzehn, funfzehn Jahren habe das vielleicht nichts auf ſich; aber bey einer Frau von neun und zwanzig bis dreißig ſey das bedenklich, und ſcheine Abſichten zu verrathen. Uebrigens ſey ſie hartherzig, hochmüthig, und verachte wo nicht alles außer ſich, doch gewiß alles, es ſey Menſch oder Menſchenwerk, was nicht auf ſechzehn Ahnen gegründet ſey. u. ſ. w. — Fräulein Lehnchen ſey ein gutes ſanftes, gefälliges Ding ohne Stolz und Foderungen; mitleidig, fühlend, ſogar großmüthig in gewiſſem Maaße, und könne leicht bis zur lauten Bewundrung fremder Größe gebracht werden. Indeſſen, eben dieſe weitgetriebne Bewundrung entdecke einen zwar guten, aber kraftloſen Charakter. Was man ſelbſt zu thun gewohnt oder vermögend ſey, das pflege man an andern nicht auffallend zu finden, noch weniger mit offnem Munde anzuſtaunen; — und das Nil admirari, wie es nach dem Horaz der Weg zur Zufriedenheit ſey, ſo ſey es in einem andern, vielleicht wahreren Sinne das Kennzeichen großer Seelen und großer Köpfe, denen nur das Auſſerordentlich ſcheint was ſie über ihre eignen Kräfte oder Talente befinden. Wahre Größe, ſo wohl der

Seele als des Genies, bewundre nur das Unerreichbare, und halte ſich bey allem übrigen in den Grenzen des beſcheidnen Lobes und des gemäßigten Beyfalls, um nicht zugleich ſich ſelbſt eine Lobrede zu halten. „Eins der leichteſten Mittel, ſagte er, die Geſinnungen der Menſchen zu ergründen oder jemands Talente zu prüfen iſt, wenn man in jenem Falle ganz unbefangen eine Geſchichte erzählt, und in dieſem ein Werk des Genies oder der Kunſt vorzeigt, ohne deſſen Werth zu beſtimmen, und dann mit ſcharfem Auge beobachtet, ohne ſich's merken zu laſſen. Der Herr Oberſt werden das hundert mal wahrgenommen haben, wenn z. E. eine tapfre That oder ſonſt ein braves Benehmen eines Officiers erzählt wird. Wer dabey aus voller Lunge kräht, und ſich nicht ſatt poſaunen kann, Zehn gegen Eins, der wäre an Ort und Stelle davon gelaufen, er fühlt aber doch das Schöne der That. Wer ſagt — oder ausſieht als ob ers ſagte:“ Hm! was iſt das nu juſt? „der iſt ein Prahler. Wer es mit beſcheidnem Beyfall und Billigung, ohne Wunder, ohne Kälte, und ohne Maulaufſperren hört, wahrſcheinlich iſt das der Mann, der eben das thun könnte und würde.“

„Meiner Seel, das hat Grund. — Schwere Kavallerie, ſo wahr ich lebe! Nicht wahr, Adler?“

Adler hatte bisher den Mund nicht geöffnet. Er fühlte ſich im Innerſten ſeines Herzens nicht reif genug, in einer ſo wichtigen Sache rathen zu können, mithin ſchwieg er aus Redlichkeit, und zugleich aus einer Art von Scham ein non liquet vorzubringen. Vorgeſchlagen hätte er dem Oberſten noch hundert Mädchen, wenn er ſie gekannt hätte; aber wählen helfen, damit mogte er ſich nicht befaſſen. Hier, wo von Menſchenſtudium überhaupt die Rede war, glaubte er nicht zurückhalten zu dürfen.

„Allerdings, Ihro Gnaden, ſagte er, hat das meines Bedünkens viel Grund. Aber, Herr Intendant, in Abſicht auf Genie und Talente? — Sie wiſſen daß bey Werken der Kunſt ſo viel auf den Geſchmack ankömmt, und daß man den wahren richtigen Geſchmack noch nicht definiret hat, ſo wenig als die wahre Schönheit, über die man ſo gar noch ſtreitet ob ſie objektiviſcher oder ſubjektiviſcher Natur ſey?“

Wildmann lächelte. — „Wollen Sie ein Exempel, Herr Oberamtmann? Wir einfältigen

Leute wiſſen uns beſſer mit Beyſpielen als mit Räſonnements zu behelfen. — Legen Sie, wenn der Diſkurs es mit ſich bringt, einer Geſellſchaft, in welcher ſie keinen Menſchen kennen, etwas vor, Gedicht, Kupferſtich, Gemälde, was es iſt. — Laß uns beym Gemälde ſtehen bleiben. Sagen Sie nicht, daß es ein Meiſterſtück iſt; und nun geben ſie nur aufmerkſam Acht, ſo werden ſie jeden von Seiten des maleriſchen Talents in Einer Viertelſtunde ſo gut als in Einem Jahre kennen. Ein würklich großer Maler wird es ſchön finden, wird es rühmen, wird ihnen allenfalls wenn Sie es wünſchen, alle Schönheiten deſſelben entwickeln, wird Ihnen alles Feine in der Zuſammenſetzung, in den Attitüden, den Kontouren, den Gewändern, in der Haltung, der Nüancirung, u. ſ. w. bemerken: aber Sie werden das Anch' io ſon pittore des Hannibal Caracci ſehr leſerlich in ſeinem Geſicht finden. — Der Halbmeiſter, ſo wie der ſeynwollende Kenner wird hinkucken, und da und dort was zu mäkeln finden, wo gerade nichts zu mäkeln iſt; er iſt im Stande an manchem van Dykſchen Kopfe der ſeine Haltung bloß durch das Mezzotinto hat, den Mangel des

Schattens zu tadeln. Er wird loben wo der Meiſter ſchweigt. Man kennt ihn leicht an ſeinem aufgeſchnappten Jargon von Chiaroſcuro eines Rembrands, (das Eines iſt gewöhnlich ſein Leibwort.) von Rubens Tinten, Raphaels Zeichnung, edlem Konturn und dergleichen, den er Ihnen auf gut Glück an den Kopf wirft. — Ein armſeliger David Nolda *) wird einen kalten Blick auf Ihr Bild fallen laſſen, dann den Kamm aufwerfen und ausrufen: „Haben Sie meine Familie geſehen?" — Der wahre Kenner und Liebhaber wird Ihnen, wenn er nicht zugleich Artiſt iſt, mit ſeinem Göttlich! Herrlich! zum Entzücken! aus wahrem vollen Herzen die

Ohren

---

*) Ein in der Malerrepublik vielleicht völlig unbekannter Name eines mehr als mittelmäßigen Zeichners, aber ſchlechten Malers, der in Hamburg lebte. Er hatte manch liebes Jahr an einem Stücke gepinſelt, welches ihn und ſeine Familie (am Kaffetiſch, wo ich nicht irre,) vorſtellen ſollte. Er hielt es für ein unſchätzbares Stück, und äußerte unermüdet darauf: bey dem allen blieb es, was es war, die abentheuerlichſte Kleckſerey die von Menſchenhänden hervorzubringen ſteht.

Ohren betäuben, zum ſichern Beweis daß er nicht Artiſt iſt; daß er nicht fähig iſt etwas Aehnliches hervorzubringen, ſo richtig er über die Kunſt urtheilt, und ſo richtig er ein Philipp Wouwermannſches Battaillenſtück von einem Huchtenburgſchen unterſcheidet." Das Stück iſt ſeine ſo und ſo viel Louisd'or werth!" wird der Sammler rufen. — Der Mann von Gefühl der weder Künſtler noch eigentlich Kenner iſt, ſieht mit ſtillem Vergnügen, und unbekümmert um techniſche Blümchen empfindet er den Eindruck, den Wahrheit und erreichte ſchöne Natur auf ihn machen. — Wiſſen Herr Oberſt noch wohl, wie wir oft in Italien Viertelſtundenlang vor einer ſchönen Statüe ſtanden? — So, lieber Herr Oberamtmann, iſts mit dem Charakter des Menſchen, ſo mit ſeinem Geſchmack und Kenntniß in Künſten und Wiſſenſchaften. Mancher definirt Ihnen einen Mann aus ſeiner Art ſich zu kleiden; das kann leicht trügen, außer bey reichen Leuten. Mancher aus jemands Art den Hut *) oder den

---

*) Man ſehe z. E. des Herrn Prof. Lichtenberg's leſenswürdigen und an den treffendſten Beobachtungen ſehr reichhaltigen Orbis pictus. Götting. Magaz. 1r Jahrg. 3tes Stück, S. 491.

Stock zu tragen; das iſt ſchon ſicherer. Nimmt man zu dieſer Semiotik noch Lob und Tadel, Beyfall und Mißbilligung, Bewundrung und Schweigen, vorzüglich in Augenblicken der Ueberraſchung wo der Menſch ſich zeigt wie er iſt: ſo iſt die Kunſt ſo groß nicht jemanden ins Herz zu bringen, — und in den Kopf oben drein, lieber Herr Adler!"

„Dar will ich doch wiß und wahrhaftig mal Acht auf geben, wenns heute, als ich Willens bin, ans Rekognoſciren geht, Wildmann! — Aberſt Er vergiſt ja Frölen Lehnchen allheil?"

„Ich habe von Lehnchen, ſo hübſch und liebenswerth ſie iſt, nichts weiter zu ſagen. Sie iſt ein Gemälde von Sabbatini gegen eins von Titian, ſobald man Louiſen kennt *). In Louiſens Charakter liegt was Großes, was Thätiges, das ſich nicht an Grimaſſe und Maulaufſperren begnügt. Beobachten Ihr Gnaden ſie heute; finden Sie dann nicht eben das, ſo erbiet ich mich zum Beweis, den ich allenfalls gleich auf der

---

*) Wie man heut zu Tage etwa ſagen würde: eine Zeichnung von Roßmäßler, die allerdings ihren Werth hat, gegen eine von Chodowiecki.

der Stelle geben könnte, aber ich wünſchte lieber, daß ſie mit eignen unbefangnen Augen ſehen möchten."

„Nee, mein Seel! — Geb Er ſeinen Beweis man lieber gleich; denn ſieht Er, nu ich in dem Kram mit der Weildorfen 'n Haar gefunden habe, bin ich wiß und wahrhaftig ſo ganz unbefangen nicht. Die Nordbeken iſt Bruder Wellenthals Nichte, muß er wiſſen. Das giebt ihr ein gewaltiges Prae! —"

Wildmann gieng nicht gern daran; er war überzeugt, daß Eine Stunde vernünftiger Unterhaltung mit Louiſen, eben das bey dem Oberſten bewürken würde, was er jezt irgends bewürken könne. Weil aber Herr Walther in ihn drang, ſo zergliederte er Louiſens ganzes Benehmen am geſtrigen Tage bey jeglicher Wendung des Geſprächs. Und weil ſowohl der Oberſte als Herr Adler Leute waren denen man ganz ſicher ein Geheimniß anvertrauen konnte, ſo entdeckte er ihnen auch den Vorfall mit den ſechs Louisd'or. Aber von der vertauſchten Börſe ſchwieg er ſtill. — Handelte er darinn, und handelten überhaupt unſere Leute in allen Stücken weislich oder nicht? — das iſt eine Frage, die wir von keinem Menſchen erwarten, da wir zum voraus gelobet haben unſere Perſonagen nicht zu ſchnitzeln, ſondern ſie, ſo viel an uns iſt, treulich darzuſtellen wie ſie waren. — Wie der Menſch ſeyn ſollte, das könnt Ihr andrer Orten finden, wenn Euch daran liegt es zu lernen, wozu wir Euch, lieben Leſer und Freunde, unſrerſeits von Herzen Glück wünſchen!

Oberſt Walther, dem nächſt ſeinem Metier nichts ſo nahe am Herzen lag, als das Wohl ſeiner Unterthanen, ward durch Wildmanns Erzählung tief in der Seele gerührt, und las Louiſens Zettel ſo oft bis er ihn auswendig wußte. "Meiner höchſten Seel! rief er, das iſt 'n erlentes Mädel! — Meinen Bauern Gutes zu thun ohne ſie einmal zu kennen! — Soldatenparol, Waldmann! will das Mädel mich haben, — Topp! und das von ganzem Herzen! — "

Ende des dritten Theils.

Die
Herren von Waldheim,

eine komiſche Geſchichte

vom
Verfaſſer
des Siegfried von Lindenberg.

Vierter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.
TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich.
1785.

Die
Herren von Waldheim,
eine komiſche Geſchichte.

Vierter Theil.

Die Herren von Waldheim.

Vierter Theil.

Sieben und vierzigſtes Kapitel.

Mit dieſem Kapitel fängt der vierte Theil an, wie man ſiehet.

Unſern Gruß zuvor!
Günſtiger lieber Leſer,

Da wir in der That nicht wiſſen, was wir Dir in einer Vorrede zu dieſem vierten Theil unſers Waldheimbüchleins ſagen könnten das Dich intereſſirte: ſo hoffen wir, Du werdeſt uns die Vorrede erlaſſen, und uns erlauben, ſtracks in der Geſchichte fortzufahren. Sollte uns noch Eins und Andres einfallen, von dem wir mit Rouſſeau ſagen könnten: Je ſais bien que le lecteur n'a pas grand beſoin de ſavoir tout cela, mais j'ai beſoin moi de le lui dire: ſo können wir das eben ſo gut zum Epilogus oder bis zu einer andern Gelegenheit aufſparen. Jetzt haben wir nichts das uns am Herzen läge, als Dich um geneigtes Gehör für das was wir noch zu erzählen haben, und allenfalls um Schutz und Verachtung gegen die perpetuelle imbecillité der Schah Babame, und aller Sultaninnen die minder geſcheut ſind als Schah Babam's vernünftige Sultaninn war, zu bitten!

⁂

Oberſt Walther von Waldheim ließ ſichs den ganzen Tag hindurch angelegen ſeyn, die ſchöne Louiſe zu ſtudiren. Je ſchärfer er zuſah, je mehr fand er ſich gezwungen ſeinem Intendanten beyzupflichten. Er begriff nicht, wo er geſtern ſeine Augen und Ohren gehabt haben mogte, und ſchämte ſich vor ſich ſelbſt, daß er ſich von den ſichtlichen Lockungen und der Buhlkunſt eines albernen Weibes ſo ſehr hatte einnehmen laſſen, um darüber eins der edelſten Mädchen beynahe ganz überſehen zu haben. Das artige Kompliment, das ihm Louiſe geſtern bey ihrer Ankunft gemacht hatte, kam ihm überdem wieder ins Gedächtniß, und ſchien ihm herzlicher und wahrer als alle Höflichkeiten der Frau von Weildorf.

Dieſe Dame hergegen verlohr den ganzen lieben Tag ihr Latein bey ihm. Er gab ſcharf auf ſie acht, und nun er gewarnet war bemerkte er leicht, daß ſie ziemlich hochgebohren drein ſah, wenn Wildmann (der ſie mit Vorſatz, und um dem Oberſten die Augen zu öffnen, öfters anredete,) in ihre Athmoſphäre kam.

Gegen Mittag erſchien der ehrwürdige Paſtor. Der Oberſte nahm ſtracks den Intendanten bey der Hand, und führte ihn demſelben entgegen. „Herr Paſtor, hier iſt ein Mann, der bloß um Sie kennen zu lernen heute hier in Garniſon ſteht. — Herr Intendant Wildmann! dies iſt der wackre Prediger, den ſie ſo gern ſehen wollten."

Ob die beyden würdigen Männer einander in der erſten Stunde ſchon gefielen, das iſt keine Frage. Auch waren ſie ja im Voraus ſchon für einander eingenommen; und, beyde gleich ſcharfſichtig, beyde treffliche Menſchenkenner, ſahen ſie bald, daß man keinem von ihnen zu viel Erwartung gemacht hatte. Wildmann fand an dem Paſtor nicht bloß einen vernünftigen Theologen, ſondern, was ihm, der kein Theolog war, für ſeine Perſon weit wichtiger ſeyn mußte, einen einſichtsvollen Oekonomen. Praktiſche Kenntniſſe zu ſammeln, hatte Wildmann überſchwengliche Gelegenheit gehabt, aber Theorie fehlte ihm. Während ſeines Aufenthalts zu Waldheim war ihm vieles verunglückt was er theils am Rhein, theils an der Schelde, theils in andern Ländern mit gutem Erfolg hatte bewerkſtelligen ſehen. Die Bücher in denen er ſich Raths erholen wollte, ließen ihn treulos im Stiche, und wo Noth an den Mann trat, fand er weder in Zinck's allgemeinem ökonomiſchen Lexikon, noch in dem neuverfaßten Hausbuch für Hausväter und Hausmütter oder in dem ſorgfältigen Hauswirthſchaftsverwalter einigen Troſt; und das, vollſtändige Sächſiſche Haus Land und Wirthſchaftsbuch ſchien ihm hundert und aber hundert mal erbärmlich unvollſtändig. Eben ſo ließen ihn hundert andre Werke im Stiche, die er mit vielen Koſten, oft durch den Ruf des Herrn Autoris verführt, oft durch gewiſſenloſes Zeitungslob betrogen, angeſchafft hatte. Er fand in den Büchern viel was er längſt wußte, aber nichts von den tiefer liegenden Kenntniſſen, die ihm mangelten; — ein Beweis daß man damals ſchrieb wie jezt, zuſammenraffte was vor der Naſe lag, übergieng was man nicht im erſten Griff haſchen konnte, mithin beym Trivialen ſtehen blieb; — ein Beweis daß damals wie jezt mehrentheils nur Sudler ſich mit Büchermachen abgaben, während der Mann von Talent ſeine Pfeife bey dem Plunder anzündet; daß man damals tauſend Lenderiche, Dennſtädte Neuberger gegen Einen einzigen Wolf hatte, wie man jezt eine Legion Treptorrents gegen Einen Haller, oder Schikaneders und Plümiken gegen Einen Leſſing hat, — welches auch wohl bis Anno 2440 ſo bleiben wird.

Wildmann fand alſo mit Vergnügen einen Mann wie er ihn brauchte. Er legte ihm ſo kurz wie möglich den Plan ſeiner ökonomiſchen Projekte vor, und achtete ſorgfältig auf ſeine Anmerkungen. Der biedere Paſtor ſagte ihm ſeine Meynung ohne Zurückhaltung, in ſofern er ſie ſagen konnte ohne manches ſelbſt in Augenſchein genommen zu haben. Er verſprach ihm aber, nächſtens hinüber zu kommen, und was ihm ſchwürig ſchien, an Ort und Stelle zu unterſuchen. Auch übernahm ers auf Wildmanns Bitten, dem Oberſten einen tüchtigen holzgerechten Förſter, und einen erfahrnen, des dortigen Bodens und Wirthſchaftweſens völlig kundigen Hausverwalter zu verſchaffen; beydes Leute, die dem Intendanten bey ſeinen Anſchlägen von Anpflanzung und Urbarmachung unentbehrlich waren. Dieſer rechtſchaffne Geiſtliche war alſo für Wildmann eine ſehr wichtige Bekanntſchaft.

Während dieſe beyden Männer des Oberſten ökonomiſches und kameraliſches Beſtes in Ueberlegung zogen, nahm er ſelber ſeine Herzensangelegenheiten in Acht. So viel ſich ohne zudringlich und überläſtig zu werden thun ließ, plauderte er den ganzen Tag mit der liebenswürdigen Louiſe, und brachte auch ſie zum Plaudern. Entzückte ſie ihn immer mehr, je näher er ſie kennen lernte, ſo gefiel er ebenfalls dem ſchönen Mädchen durch die ausgezeichnete Güte ſeines menſchenfreundlichen Herzens, - die ganz kein Geräuſch machende Größe ſeines Charakters, den ächten Adel ſeiner Geſinnungen, und durch jene

ehrwür

ehrwürdige Entfernung von Kunſt, die allein ſchon eine ſo groſe Empfehlung iſt. Es machte ihr Vergnügen, einmal einen wahren Edelmann zu ſehen, der, mit dem ſtärkſten, vielleicht in gewiſſen Augenblicken etwas zu weit getriebnen Bewußtſeyn des Werthes, den eine lange Reihe von Ahnen haben mag, ſich im Ganzen immer ſo betrug, als hielt er den Adel des Herzens für den Einzigen, der es verdiene in Betrachtung gezogen zu werden. Ueberdem freuete es ſie, einen Mann, der, wie ſie tauſendmal von zween entſchiednen Kennern, dem General und ihrem Fürmunde, gehöret hatte, einer der unerſchrockenſten und verſuchteſten Soldaten ſeiner Zeit war, — einen Mann, der augenſcheinlich von nichts ſo gern als von Krieg und Schlachten ſprach, ſo ganz nicht von ſeinen eignen Thaten reden zu hören. — Aber wozu brauchte auch Waldheim das? Sein Ruhm und ſeine Narben ſprachen für ihn. Kein Menſch auf der Welt konnte mit größerer Gleichgültigkeit ſagen: „Unſre Kavallerie warf den Feind über den Haufen;" wo er eigentlich hätte ſagen müſſen: Ich mit meinem Regimente drang zuerſt in die feindlichen Linien, und warf über den Haufen was ſich mir in den Weg ſetzte.“ — Nur wenn ihn jemand hartnäckig widerſprach, konnt er warm werden, und entſcheidend rufen: „Herr, ich muß das beſſer wiſſen; mein Regiment war dabey!“ Damit ließ ers gut ſeyn.

Kurz, alles was das Mädchen Edles von ihm gehört hatte, wurde durch ſeine Gegenwart beſtättiget. Sie betrachtete ihn mit Hochachtung, und es war ihr angenehm, daß er heute weit mehr Notiz von ihr nahm als geſtern. Uebrigens war ſie ganz unbefangen, denn der Obriſtlieutenant hatte weder gegen ſie noch gegen irgend jemand das Geringſte geäußert, daß der Herr von Waldheim die Abſicht habe, ſich hier eine Braut auszuſuchen.

Keiner unter allen amüſirte ſich heute beſſer als Adler, denn außer dem Intendanten war er, der Einzige, der Loſung und Feldgeſchrey wußte; und dieſer war am Fenſter viel zu ſehr mit dem Prediger in ein ernſtes Geſpräch vertieft, als daß er auf den Oberſten hätte Acht geben können. Der Oberamtmann aber hielt ſich nahe zum Oberſten, und ſah wie dieſer, um Wildmanns Grundſätze praktiſch zu nützen, zwan zig Hiſtörchen auskramte, die, weil ihm der Kopf dieſes feinen Mannes fehlte, zuweilen Gott weiß wie, gewählt und eingekleidet waren; und wie er die dadurch bewürkten Senſationen, zu denen er ſchlechterdings das Alphabet nicht hatte, in den Geſichtern um ſich her entziffern wollte. Der Vortrag des Oberſten hatte vor der Front eines Regiments ſeinen entſchiedenen Werth; das iſt unſtreitig. Aber in Geſellſchaften war er — ſo, ſo; wie unſre Leſer aus allen gegebnen Beyſpielen vermuthlich wahrgenommen haben. Und ſeine Phyſiognomik? Nu ja; in Abſicht des Ausdrucks der Natur auf den kunſtloſeren Geſichtern des großen Haufens war ſie allerdings ſehr bewährt; nur ſelten hatte er ſich bey einem Rekruten betrogen: hergegen bey den abgezirkelten Minen der vornehmeren Viſagen ließ ſie ihn öftermals jämmerlich im Stiche. Und gerade dieſes war eins von denen Stücken, worinn Wildmann ſeine Stärke hatte; er ſah mit Einem Blicke durch alle Verſtellung einer kunſtvollen Phyſiognomie, die mit immer angeſtrengter Aufmerkſamkeit auf das Kommandowort der Situationen paßt, hindurch bis ins Herz. Ihm war der Beobachtungsgeiſt angebohren, und er hatte, wie wir ſchon geſagt zu haben glauben, häufige Gelegenheit gehabt, ein und daſſelbe Geſicht in und außer Parade, mit und ohne Firniß zu ſehen. Wenn alſo der Oberſte ſich dermalen viel vergebne Mühe gab, ſo lag die Schuld nicht an Wildmanns Theorie, (denn die war wohl richtig genug,) ſondern an Herrn Walthers Anwendung und Auge.

Eigentlich alſo hatte der Oberſte Nichts bemerkt; er glaubte aber doch, wichtige Bemerkungen gemacht zu haben; und dieſer Glaube war ihm gewiſſermaßen zu verzeihen. Er hatte faſt einzig auf Louiſens Geſicht Achtung gegeben, auf dem ſich in der That immer das wahre Gefühl ihres Herzens zu malen pflegte. Das zweyte Geſicht, das er mitunter beobachtete, war die Frau von Weildorf. Da nun dieſe Dame darüber empfindlich war, daß er ihre Güte nicht mit der geſtrigen Aufmerkſamkeit aufnahm, ſo äußerte ſich das von Zeit zu Zeit in ihren Zügen, und in manchem nicht künſtlich genug unterdrückten Anflug von übler Laune. Da konnt es dann nicht fehlen, daß der Oberſte ſie nicht dann und wann in flagranti ertappt haben ſollte. Weil er nun glaubte, daß das, was er in demſelbigen Augenblicke geſagt oder erzählet hatte, dieſe Minen oder Launen bewürkte: ſo hatte Wildmann bey ihm gedoppelt Recht, ſo wohl in Abſicht ſeiner Theorie, als ſeines Urtheils über Dame Weildorf.

Er ließ ſichs angelegen ſeyn, die erſte Gelegenheit zu haſchen, mit Herrn Seyfried unter vier Augen zu ſprechen. „Hör Bruder, ſagte er, ſieh was ich Dir ſagen will, ſo iſt die Weildorfen — — na, ich will keinem Menſchen zu nahe reden, aberſt Kamrad, ſie iſt das — — Kurz, ich mag ſie nicht. Fröhlen Lehnchen iſt meiner höchſten Seel 'n gutes Ding; 'n ſchönes Mädel, wie man ſagen möchte; und wenn ich mir anders nicht zu helfen weiß ſo nehm ich ſie — wenn ſie mich will, verſteht ſich. Aberſt tauſend Sapperlot! Louiſe! Das iſt 'n Mädel die 's Maaß hält, ſo thut ſie. Wenn ich wüßte daß die ihre Naſe nicht zu hoch tragen thäte? — Was meynſt Du, Kamrad?"

„Was ich meyne? Mohrenelement, ich wollte ſie behochtragen! Ich wollts ihr rathen daß ſie muckſte wenn der General und ich ſprechen:

Fröhlen, dar ſteht Ihr Zukünftiger! — Dar ſchlaf Du ruhig vor, Bruder Oberſt!"

„Nee, meiner allerhöchſten Seel, Bruder! 'n Mädel, aparti 'n gutes braves Mädel, iſt kein Eſkadron Huſaren, das einer nur ſo mir nichts dir nichts ins Feuer kommandiren darf. Das iſt nix! meiner höchſten Seel, nix! — Dazu hat Oberſt Waldheim zu viel Ehre im Leibe daß er 'n Rekruten mit Gewalt enrolliren ſollte! Nehm ich 'n Weib, ſiehſt Du, ſo muß ſie mich gern nehmen, oder ich mag ſie nicht, und wenn ſie von puren klammern *) Golde wäre. — Hör, weißt Du was? haſt Du all mit dem alten Wellenthal davon geſprochen, daß ich wohl Luſt haben könnte in den Eheſtand zu deſiliren?"

„Schnack doch nicht, Waldheim! Des Teufels, wo ich nicht ſo geheim bin als 'ne verſiegelte Ordre! Nee, ſchwere Angſt! Du mußt Dich heut oder morgen partoutement nicht merken laſſen, daß ich das Mädel juſt akkerat deswegen hergebeten habe, daß Du ſie ſehen ſollteſt. Der Alte hat des Teufels ſeine Mucken, weißt Du wohl! Alſo, Mund halt Verbum! — Das

---

*) Gediegenem.

— Das muß ſich alles ſchicken als wenns 'ne Renkonter wäre."

„Sieh, das iſt brav! — Hör, kannſt Du den General nicht mit guter Manier herauslokken? Ich wollt 'n doch ſo 'n biſſel rekognoſciren, hä? — Fy, mit guter Manier! Da macht ich dummen Schnack! — Gerade zu iſt beſſer. Ich will 'n ſelber rausrufen. Wart hier 'n biſſel, Kamrad!"

Und ſo gieng der Oberſt zur Geſellſchaft, und gab dem General einen Wink. Dieſer folgte ihm gleich, und kaum waren ſie aus der Thür, ſo gieng Herr Walther ſtracks mit der Sprache gerade heraus.

„Hör, General, komm mal mit mir zum Oberſtleut'nt. Wir beyde ſchnackten dar eben mit 'nander, und ſo wollt ich Dich mit in Rath nehmen. Dar iſt das Blitzmädel, Deine Nichte. Das Mädel gefällt mir. Was meynſt Du, Herr Bruder, wenn ich ſie zur Frau nehmen wollte, haſt Du dar was wieder?"

„Der Hagel, Waldheim! das iſt 'n Einfall, den — den ich Dir nicht gönne. Pfuy Teufel daß ich dar nicht eher dran gedacht habe, ſo könnte Froblen Wieſchen ſchon längſt Deine Frau ſeyn. Topp, Bruder! Sollſt ſie haben, wo 's Dein Ernſt iſt, und wenn ſie meine einzige Tochter wäre!"

„Wenn ſie mich will, verſteht ſich. Aber Eins beding ich mir aus. — Euere Einwilligung hab ich alſo, General? Bruder Lindenberg?"

Beyde verſicherten ihn, daß ſie auf der Welt nichts lieber bewilligten.

„Na! ſeht, ſo beding ich mir aus, daß Ihr Euch gegen das Mädel abslut nix merken laßt. Noch weiß ſie kein von nix. Ich will mein Wort ſchon ſelber anbringen. Will ſie mich, ſo iſts gut. Will das Zetermädel mich aber nicht, ſo ſollt Ihr Euch durchaus nicht merken laſſen, daß Ihr was davon wißt. Ich bin 'n Kerl in die Jahre; — aber wenn ich auch der jüngſte Fant ſeyn thäte, ſeht Ihr, ſo muß das Mädel ſeinen freyen Willen haben. Verſprecht Ihr mir das, hä?"

Der Obriſtlieutenant meynte immer noch, man müßte in dem Falle dem Fräulein den Daumen aufs Auge ſetzen; und der General, der den Herrn von Waldheim mehr als brüderlich (denn Bruderliebe ſagt, wie die tägliche Erfahrung lehrt, oft nicht viel,) liebte, war faſt eben der Meynung. Aber Herr Walther ſchwur hoch und theuer, er würde ſelber im Augenblick von der Sache abſtehen, ſobald das Fräulein den kleinſten Widerwillen bezeugte. So verſprachen ſie ihm denn alles was er wollte.

* * *

Acht und vierzigſtes Kapitel.

Die Avantgarde wird — nicht repouſſirt.

Die Herren verfügten ſich wieder zur Geſellſchaft, und der Oberſt paßte es ab, ſeinem Intendanten, der wieder mit dem Prediger am Ende des Salons ſtand, von der gehabten Konferenz Nachricht zu geben. Wildmann und der Paſtor billigten des Oberſten Denkart ſehr, und letzterer beſonders ſagte ihm viel Gutes von dem Fräulein.

„Hör Er mal, lieber Wildmann, wie wärs, wenn Er Gelegenheit nähme, vorläufig mit dem Mädel zu reden? hä?“

„Das kann ich, wenn Ihr Gnaden es ſo befehlen. Aber, offenherzig: ich wünſchte mit dem Befehl verſchont zu ſeyn!“

„Nee, nee, Herr! ich befehls Ihm! — Sieht Er, ich fürchte mich 'n biſchen vor naſſem Wetter; und — wenn Eins ſeyn ſoll, Wildmann, ſo iſts beſſer daß die Avantgarde repouſſirt wird, als wenn die Hauptarmee Schläge kriegt — Nicht wahr, mein lieber Paſtohr? was ſagt Er dazu?“

„Daß der Herr Intendant nicht Unrecht haben, gnädiger Herr; daß ich aber, wenn ich völlig an deſſen Stelle wäre, Ihrem Befehle folgen würde.“

„Sieht Er, Wildmann? — Meiner .... Ja ſo, ich ſoll nicht Meiner Seel ſagen? Der Paſtohr mags nicht haben. — Alſo parir Er dasmal nur hübſch Ordre! Mich grauet verzweifelt vor 'nem naſſen Jahre; und wiß und wahrhaftig, ſo iſt 'ne abſchlägige Antwort ander dritten Hand doch lange nicht ſo empfindlich, als wenn man ſie gerade vor den Kopf kriegt, hä?"

„Freylich wohl, Herr Oberſt! ſagte Wildmann. Aber — wie find ich Gelegenheit, mit dem Fräulein zu reden?"

„Ja ſo! — Ja fürwahr, das iſt noch ſchnakiſch! — Blix, dar muß der Oberſtleut'nt für ſorgen."

Er verließ hiermit die beyden neuen Freunde, und nahm Herrn Seyfried in Rath. „Nichts weiter als das? ſprach der Oberſtlieutenant; das ſoll ſich ſchon finden." — Einen Augenblick nachher ſchlug er einen Spaziergang in den Garten vor, und indem er ſelbſt einer alten Gräfinn den Arm bot, rief er dem Intendanten und dem Prediger zu: „Daß Ihr beyden Herren mir nur nicht wieder Bande à part macht! Die Damen beſchweren ſich ſo ſchon über Euch!"

Wildmann verſtand dieſen Wink, und näherte ſich Louiſen. „Wüßt ich, ſprach er, daß das ſchöne Fräulein Nordbek meine Begleitung nicht verſchmähen wollte, ſo bät' ich mir die Er-

Erlaubniß aus, ihr Geſellſchafter ſeyn zu dürfen.“ Louiſe nahm lächelnd ſeinen Arm, und ſchien ſich etwas darauf zu Gute zu thun, daß der vernünftigſte Mann in der ganzen Geſellſchaft ihr Führer ſeyn wollte. Wie man ſich im Garten ein wenig zerſtreuet hatte, öffnete er ſich die Bahn damit, daß er Louiſen das Päckchen wieder aufdrang. Er hätte ſich nicht mit dem Glücke geſchmeichelt, ſagte er, das Fräulein ohne Zeugen unterhalten zu können; deswegen hätte er das Geld mit einer ſchriftlichen Antwort begleitet. „Mein Oberſt, ſetzte er hinzu, den vielleicht nur Sie an Großmuth übertreffen, iſt der wärmſte und liebreichſte Vater ſeiner Unterthanen. Er mildert gewiß jegliches ihrer Schickſale, ſobald er es kennt. Ich hoffe die Zeit noch zu erleben, das ein Waldheimſcher Unterthan und ein glücklicher Menſch ſehr gleichgeltende Wörter ſeyn werden.“

Das ſchöne Mädchen wegerte ſich zwar ſehr, ihr Geld zurück zu nehmen: aber Wildmann beſtand ſo ernſtlich darauf, daß ſie ſichs endlich gefallen laſſen mußte. Es ſtand ihr ins Geſicht geſchrieben, daß es ihr ſchmerzlich war, um eine gute Handlung gebracht zu ſeyn. Wildmann nahm das ſehr leicht wahr. „Verzeihen Sie, mein theuerſtes Fräulein, ſagte er, daß ich dieſesmal Ihre gütigen Abſichten nicht befördern kann! Und — verzeihen Sie mir auch, daß ich ein ſehr kühnes Stück gewagt habe, das Andenken Ihrer großmüthigen Geſinnungen bey mir zu verewigen. Sie erhalten Ihr Eigenthum nicht völlig ſo wieder, wie Sie es mir vertrauet haben. Ich . . . .“

Louiſe begriff leicht, daß er die unterſtrichnen Worte verſtanden hatte, und fiel ihm in die Rede, indem ihre Wange ſich mit der ſchönſten Röthe färbte: „Laſſen Sie uns nicht mehr davon reden, Herr Intendant! Sie ſcheinen alles was Sie thun und nicht thun ſo zu überlegen, daß Sie ſchwerlich in den Fall kommen können, Verzeihung nöthig zu haben. — Oberſt Waldheim iſt ſehr glücklich! — Aber man lieſt es auch in ſeinem Geſichte, daß er ſein Glück und ſeine Freunde verdient. — Gewiß, der Mann hat ein ſehr edles Geſicht!“

„Und ein noch edleres Herz, meine Gnädige! Ihm fehlt, um den Neid der ganzen Welt zu verdienen, nichts als — — “

„— Nichts als? — Warum ſtocken Sie, Herr Intendant? — Sie reizen meine Neugierde!“

„Mich freuets, daß Sie Antheil an meinem Oberſten nehmen. Die Vorbedeutung iſt glücklich! Ihm fehlt nichts als eine Gemalinn wie Sie ſind, mein Fräulein! — Oder warum ſoll ich nicht frey heraus reden? Ihm fehlt nichts als Ihre Hand. — Mit Louiſen von Nordbek muß man offen umgehen, und ich bin zu Künſteleyen und Winkelzügen nicht gemacht, meine Gnädige! — Ich geſtehe Ihnen, daß ich auf Befehl meines Oberſten mit Ihnen rede. Er bewundert Sie. Das iſt freylich eine Gerechtigkeit, deren Sie von jedem der Sie ſieht gewohnt ſeyn müſſen; noch mehr: die Sie von jedwedem fodern können, weil ein Mann von ſeinem Werthe ſie Ihnen aus eigner Ueberzeugung widerfahren läßt. — Er verſteht ſich auf Verdienſt ....“

„Unſtreitig! (fiel Louiſe ihm ins Wort,) weil er Sie zu ſchätzen weiß!“

Das Mädchen erröthete, faſt möchten wir ſagen bis an die Fingerſpitzen, als ihrem Herzen dieſer lebhafte Ausruf entſchlüpft war. Selbſt Wildmanns bleiche, abgehärmte Wange färbte ſich ein wenig. Er faßte ſich aber gleich wieder.

„Er würde, fuhr er fort, mir das Glück nicht gegönnt haben, Sie von ſeinen Empfindungen zu unterrichten, wenn der Eindruck geringer wäre, den Sie auf ihn gemacht haben. So aber iſt der edle Mann voll Beſorgniſſe. Er fürchtet, ſein etwas rauher ſoldatiſcher Ton, ſeine Narben, ſeine mehreren Jahre (er iſt den Funfzigen nahe, ſo viel ich weiß,) mögten ihm nicht die Aufnahme verſchaffen, die er ſo ſehr wünſcht! — Prüfen Sie ſich, mein Fräulein! Können Sie ſich entſchließen, einen der beſten Männer glücklich zu machen?"

Das Fräulein ſchwieg. Ihr Herz ſeufzte gewiß, daß Wildmann nicht der Oberſte war!

„Liebes Fräulein! — Soll ich dem würdigen Manne keine andre Antwort bringen, als daß Sie — gar nicht geantwortet haben?"

„Herr Intendant! — was kann ich Ihnen antworten? — Sie ſehen meine Beſtürzung! — Meine Bekanntſchaft mit dem Herrn Oberſten iſt ſo neu — — Ich ſchätze ihn hoch; ich ehre in ihm den vortrefflichen Mann, den Freund meiner Verwandten — aber — ich — (Aeußerſt verwirrt.) Rathen Sie mir, was ſoll ich antworten?"

„Ich? — Nein, liebenswürdiges Mädchen! rathen darf ich Ihnen nicht. Alles was ich nach meinen Grundſätzen durfte, war Gehorſam gegen den wiederhohlten Befehl meines Herrn. Ich habe Ihnen ſeine Geſinnungen eröffnet. — Erlauben Sie mir, Ihnen auch meine Wünſche zu eröffnen, ſo geſteh ich, daß ich kein größeres Vergnügen denken kann, als: Ihnen und meinem Oberſten zugleich zeitlebens das bischen Dienſte zu widmen, das ich leiſten kann. — — Ich will Sie nicht übereilen, Fräulein! Ueberlegen Sie! — Fragen Sie Ihr Herz! — Ich will ganz ſtumm an Ihrer Seite bleiben. Nur, wenn wir den Garten verlaſſen, geruhen Sie mir zu ſagen, ob mein Oberſt es wagen darf, ſelbſt mit Ihnen zu reden? — oder ob Sie ihn durch mich völlig abweyſen? — Ich weiß, liebes Fräulein, Sie ſind über jene Ziererey weit erhaben; warum ſchweigen Sie?"

„Lieber Herr Wild … Herr Intendant! was ſoll ich ſagen? — Sie ſetzen mich in die gröſte Verlegenheit! — Die Sache iſt ſo wichtig! —“

„Allerdings iſt ſie 's. Sagen Sie was Ihr Herz Ihnen eingiebt. — Unglücklich werden Sie durch den Oberſten, ſo viel an ihm liegt, gewiß, gewiß nicht werden. Ob Sie durch ihn, und mit ihm glücklich ſeyn können, das — liebſtes Fräulein! das müſſen Sie entſcheiden. So wie Sie ihn geſtern und heute geſehen haben, iſt er beſtändig. Immer edel, groß, menſchenfreundlich, gerade und offen; zuweilen ein wenig auffahrend, aber ohne daß ſein vortreffliches Herz Antheil daran nimmt, und durch Sanftmuth und kaltes Blut iſt er gleich wieder auf den rechten Weg zu lenken. Er gilt durch ſich ſelbſt, und braucht von ſeinen Ahnen keine Ehre und keinen Glanz zu borgen, — von ſeinem Range keinen Glanz zu betteln. Sein Adel liegt in ſeinem Herzen; er iſt ein wahrer Edelmann. Auch wenn ihn kein Schwarm von Bedienten umgäbe — die ganze Wichtigkeit ſo manches Kavaliers! — auch wenn er bloß Unterofficier, wenn er gemeiner Reiter, wenn er gar nichts wäre, ſo würde er eben ſo ehrwürdig ſeyn. Wenn er König wäre, ſo könnte er nichts Mehr ſeyn. Er iſt ein vortrefflicher Menſch. — — Verzeihen Sie, Fräulein! das ſieht einem Rathe ähnlich! und zu rathen erlaub' ich mir in dieſer Sache nicht. — Aber — —"

„Aber? —"

„Nichts weiter, mein Fräulein! Jezt überlaſſe ich Sie Ihrem Nachdenken. — Nur das einzige Wort noch: Es macht Sie zu Nichts verbindlich, wenn Sie meinem Oberſten erlauben, perſönlich mit Ihnen zu reden, und . . . ."

„Ah Wildmann! er könnte an ſich ſelbſt ſchwerlich einen beſſern Advokaten als an Ihnen haben! —"

Wildmann fand für gut, nicht zu antworten, und Louiſen ſich ſelbſt zu überlaſſen; auch trachtete er es ſo viel ſich thun ließ zu vermeiden, daß er nicht mit andern aus der Geſellſchaft zuſammen traf. Dies war leicht, denn der Garten des Oberſtlieutenants war groß und ſchön.

Louiſe ihrerſeits verlohr ſich in tiefe finſtre Betrachtungen. Es iſt gewiß, daß ſie den Intendanten liebenswürdig fand, und von ihm eben das dachte, was der Oberſte in unſerm Muſterungskapitel Sophien ins Geſicht ſagte. Sie ſchalt in ihrem Herzen auf den Unterſchied der Stände, und auf die Thoren, die, indem ſie ihn einführten, Menſchen von Menſchen trennten. — Aber der Unterſchied, er mag wahr oder eingebildet ſeyn, war nun Einmal da; und für ſie war nichts zu thun, als ſich nach der angenommnen Denkart zu bequemen. Das zeigte ihr ihre ſchlichte Vernunft. Ihr Herz ſagte ihr dagegen, ſie würde außer dem Intendanten nie jemanden liebenswürdig finden; — und das war ihrem Herzen zu vergeben; denn bey einer ſo neuen, ſonderlich bey einer erſten Liebſchaft pflegt man das immer zu glauben. Aber eben ihre ſchlichte geſunde Vernunft ſagte ihr wieder: da ſie doch, um der Verhältniſſe willen, auf den geliebten Mann ſich keine Rechnung machen dürfe, und jezt ein ſehr würdiger Mann ſich anbiete, ſo ſey es am ſicherſten, dieſen zu nehmen, um nicht in der Folge Gefahr zu laufen einem unwürdigen Menſchen die Hand geben zu müſſen. Sie wußte, daß verſchiedne ſich um ihre Hand bewarben, von denen ſie keinen ſchätzte. Dazu flüſterte das ſchwache Herz, aber ganz leiſe: Du wirſt den Intendanten doch immer um dich haben!

O Louiſe! welche Martern würde Dein Herz Dir bereitet haben, wäre Dein Verſtand nicht mächtiger geweſen!

Als Wildmann wahrnahm, daß die Geſellſchaft anfieng ſich in ſtärkere Gruppen zu ſammeln, unterbrach er endlich das Stillſchweigen, und die Betrachtungen Louiſens. „Liebes Fräulein, ſprach er, wir werden nicht lange mehr beyſammen ſeyn. Was darf ich meinem Oberſten ſagen?“

„Sagen Sie ihm, daß — — daß ich nicht von mir abhange; — daß er mit meinem Onkel — mit meinem Fürmund — — Gott im Himmel! ſagen Sie ihm was Sie wollen.“

„So wünſch ich mir Glück, meine künftige Gebieterinn geführt zu haben, gnädiges Fräulein!“

„Sie ſind ein zudringlicher Mann, Herr Intendant! — Wir ſind noch nicht ſo weit! — Gewiß nicht!“

„Gewiß, Ihro Gnaden, wenn des Oberſten Glück auf der Entſcheidung dieſer beyden Herren beruhet! — und der Oberſte überzeugt ſeyn darf, daß Sie ihrer Entſcheidung ohne Widerwillen beytreten! Gewiß, gnädiges Fräulein, dann hoff ich ſind wir ſo weit, daß ich Sie jezt ſchon bitten darf meinen Glückwunſch und meine innigſte Ehrerbietung zu genehmigen.“

Damit führte er ſie raſch zu der nächſten Gruppe.

Neun und vierzigſtes Kapitel.

Eine ſehr glückliche Expedition.

Die Geſellſchaft hatte ſich wieder im Salon verſammelt: und wenn der Oberſt aus der kleinen Verlegenheit auf Louiſens Geſichte leicht ſchlieſſen konnte, daß Wildmann mit ihr von ſeiner Angelegenheit geſprochen habe: ſo war es ihr eben ſo leicht, in den forſchenden Blicken, die der wackre Soldat von Zeit zu Zeit auf den Intendanten warf, ſeine Unruhe und Beſorgniß zu leſen. Die Frau von Lindenberg und die von Weildorf, mit denen er gegangen war, hielten ihn ſo veſt im Geſpräch, daß er ſich nicht gleich loswickeln konnte. Endlich ward ſeine Ungeduld zu groß. „Excüſe, meine Damen, ſagte er, ich ſtehe gleich wieder zu Ihrem Befehl! Ich habe nur eh ichs vergeſſe dem Intendanten ein Wörtchen zu ſagen." Damit gieng er zu Wildmann, ſteckte ſeinen Finger durch eins von deſſen Knopflöchern: „Ein Wort, Herr!" und ſo zog er ihn in einen Winkel. — „Na? — Wie ſtehts? —"

„Sehr gut, gnädiger Herr! Das Fräulein hängt nicht von ſich ab; — ihr Onkel! — ihr Fürmund! — und ſo weiter."

„Sapperlot! — Das wär der Kukuk! — Nee, ſo iſt ſie nicht ſtramm? — Herr, den Dienſt will ich Ihm mein Lebstage nicht vergeſſen."

„Ergreifen Sie jezt nur die erſte Gelegenheit, Herr Oberſt, mit dem Fräulein zu reden, wenn ich rathen darf. Es iſt gar nicht nothwendig, Ihnen vorher zu detailliren was ich mit ihr ſprach; nichts was Ihr' Gnaden vorher zu wiſſen brauchten. Ich habe nach meiner Art, ſehr offen mit ihr geredet. Sie ſind Soldat; machen Sie vom Augenblicke Gebrauch!"

„Verſteh all *), verſteh ah! Laß mich man nur machen!" — Und damit gieng er heiteres Muthes wieder zu den Damen. Unterdeſſen wurden die Spieltiſche gebracht, und die Partien geordnet. — Man will bemerkt haben (wenigſtens hab ichs irgendwo geleſen,) daß die guten Köpfe gemeiniglich das Spiel lieben. Iſt das

---

*) Das heißt auf Hochdeutſch: ſchon.

wahr, ſo haben ſie das mit den meiſten ſchlechten Köpfen und ſchlechten Herzen gemein. Wildmann wenigſtens liebte es nicht; er war gewiß ein guter Kopf: mithin leidet die Regel, wenn es eine iſt, ihre Ausnahmen wie jegliche andre. Der Oberſte ſpielte niemals, und dem General erlaubte der Defekt an ſeiner linken Schulter nur höchſtens die Würfel, wozu hier keine Partie war, und die er für einen ſehr geſchmackloſen Zeitvertreib hielt. Herr Serfried, als Wirth, blieb alſo gleichfalls müßig, und um dem Oberſten eine Gefälligkeit zu erweiſen, ſagte er zu Louiſen: „Lauter Männer unter einander, das iſt ſo 'ne eigne Sache, Fröhlen! das pflegt bald ins Wilde zu gehen! Wenn Sie doch die Gnade haben wollten, und helfen mir Ihrem Onkel ein wenig die Zeit vertreiben? Ich weiß doch daß der General in der Welt niemand lieber plaudern hört, als ſein Herzblättchen.“

Dieſe kleine Geſellſchaft ſezte ſich alſo im Nebenzimmer nebſt dem Paſtor um einen Tiſch, den der Oberſtlieutenant, nach ſeiner Weiſe, ſtatt der Karten mit Flaſchen und Gläſern beladen ließ. Da die Herren alle wußten was dem Oberſten auf dem Herzen lag, ſo gab ſich jeder mit ſeinem Nachbar ins Geſpräch; dadurch gewann Herr Walther freye Hand mit Louiſen zu reden.

„Fröhlen, ſagte er, ich habe Ihnen drey oder vier Worte zu ſagen; aber, weiß Gott, mir iſt dabey zu Muthe als wenn ich mit Einem Regiment Invaliden die ganze Franzöſiſche Kavallerie attakiren ſollte. — Doch was hilft das allens? es muß 'raus! Sie ſind das beſte Mädel das ich kenne — — Sie wiſſen was ich ſagen will, gutes braves Mädchen! Ich habe ja den Intendanten detaſchirt, weil ich in dergleichen Sachen nichts von Sürpriſen halte. — Nu, Kind? — Was ſagen Sie? — Darf ich mit Baron Wellenthal von der Sache ſprechen?"

Louiſe antwortete was Mädchen die nicht Willens ſind Nein zu ſagen, in dem Falle zu antworten pflegen, ſprach von Bedenkzeit und dergleichen, und ſah übrigens hell genug, um überzeugt zu ſeyn, daß Herr Walther der Einwilligung ihres Oheims und Fürmunds ſchon gewiß ſeyn müſſe.

„Bedenkzeit! ſprach der Oberſte. Liebe Fröhlen, die kurzen Entſchließungen ſind oft die beſten.

ſten. Ich kann Ihnen keinen Waffenſtillſtand einräumen. Werden Sie morgen, übermorgen mehr wiſſen als heute? — Wir ſind dann zwey traurige Tage älter, und das Leben iſt kurz! Zwey Tage ſind all was werth! —"

„Ueberlegen Sie, Herr Oberſt! ich bin erſt ſeit geſtern ſo glücklich Sie zu kennen! . . ."

"Kenn' ich Sie länger? — von Perſon meyn ich; denn was das Hörenſagen anlangt, ſo kenn ich Sie ſchon ein wenig länger, und ſo hab ich an Bruder Lindenberg einen ſoliden Bürgen noch dazu. — Liebes, gutes Mädchen, entſchließen Sie ſich! — Ich weiß wohl daß alles was ich Ihnen anbiete, nicht viel iſt; ein Mann in die Jahre, ein Haufen armer Bauern — das iſts alles. Aber, dieſer Haufen armer Bauern kann bald was werden, wenn Sie ſeine Mutter ſeyn wollen, wie ich ſein Vater bin, und Herr Wildmann ſein Vormund iſt; — hören Sie, der Wildmann iſt ein vortreflicher Mann! den ſollten Sie kennen! — aberſt, was ich ſagen wollte, der Mann in die Jahre wirds Ihnen deſto mehr Dank wiſſen, wenn Sie ſein Herz — — ſeine Hochachtung — — Kurz.

Liebe! ich weiß mich nicht ſo auszudrücken. Wir Soldaten haben nicht auf 'n Prediger ſtudirt. — Sagen Sie Ein Wörtchen, liebes Kind! — Nu? — Ein kleines Wörtchen! Darf ich mit dem General und dem Oberſtleut'nt ſprechen?"

"Herr Oberſt! — Ich habe Sie immer auf ſo eine Art nennen hören, die mir Ehrerbietung eingeflößt hat. Mein Onkel behauptet, daß er keinen Soldaten kennt, der mehr Held und Menſch und Chriſt wäre, als Sie. Das ſind ſeine eignen Worte. — Iſt Ihnen dieſe Ehrerbietung genug? — Wollen Sie meine Hand auf die Gefahr ob ich Sie künftig liebe oder nicht, — ehren, hochachten werd' ich Sie immer, — iſt das Ihnen hinreichend (und mehr verſprech ich nicht!) ſo — ja, ſo reden Sie mit denen, von welchen ich abhange . . . . ."

"Halten Sie, Liebe! Hier muß nicht die Rede von dem ſeyn, womit ich zufrieden bin; in meinen Jahren darf man keine Liebe fodern! — ſondern die Frage iſt — ja, wie geb ich das! — ſondern ob — ob Fräulen Louiſe glaubt mit einem Manne glücklich leben zu können, den — — Meiner Seel, ich weiß das nicht ſo recht vorzubringen! — Kurz: ſo wie Sie eben ſagten, den Sie juſt nicht lieben, den Sie aber glücklicher machen als wenn er tauſend Battaillen gewonnen hätte? Wie? — das iſt die Frage.“

„Wenigſtens, Herr Oberſt, hoff ich, nie unglücklicher zu ſeyn, als ich jezt bin.“

„Triumph! Viktoria! — He da, Wildmann! lieber Wildmann! laß Er gleich wenn wir nach Hauſe kommen, 's Te Deum vom Thurm blaſen! 's ganze Te Deum, von Ort zu Ende! — Meiner höchſten Seel, das war die ſchwerſte Expedition die mir all mein Lebstage im Dienſt vorgekommen iſt! — Bruder General, — Bruder Lindenberg! Hab Euch was zu proponiren! Hört! Wollt Ihr mir das Madel dar geb'n? hä? Sie iſts zufrieden wenn Ihrs zufrieden ſeyd.“

Seyfried: Was ſagen Sie dazu, Herr General? Sie ſind der Ohm.

Wellenthal: Nein, was dünkt Sie, Herr Oberſtleut'nt! Sie ſind Fürmund.

Seyfried: Mohrenſchwernoth, Herr General, mich dünkt, wir geben ſie ihm nicht.

Oberſt: Der Blix, Seyfried, mach Du mir Flauſen!

Seyfried: Herr! brauch Er Reſpekt! weiß Er daß ich Fürmund bin? — Ich für mein Part gebe ſie ihm nicht, Herr General! er hat ſie ſchon genommen.

Oberſt: Nee, Bruder! Dein Wort in Ehren, das iſt nicht wahr! Ich bekomme ſie jezt erſt von Euch, wenn der General ſo will wie Du! — Was ſagſt Du, General?

Der alte Mann ſtand auf, legte Louiſens Hand in des Oberſten ſeine: "Bruder! lieber ehrlicher Walther! ſprach er, Gott ſegne Dich mit dem Mädel! Sie iſt ihr Tage ein gutes, herzensgutes Mädel geweſen, die mir nichts als Freude gemacht hat. Sie wird Dich glücklich machen!"

Der Oberſte ſchloß das zitternde Mädchen in ſeine Arme.

Wildmann, der ſonſt nicht gewohnt war den Rechten der Menſchheit etwas zu vergeben, wollte im Taumel ſeiner Freude Louiſen das Kleid küſſen, indem er ihr Glück wünſchte, und ſich der Gnade ſeiner künftigen Gebieterinn empfahl. — Er hätte ihr vor Freude und Dank die Füße geküßt, ſo ſehr rechnete er in ihr auf das Glück ſeines lieben Oberſten. Louiſe reichte ihm die Hand, und wollte antworten, aber Herr Walther ließ ſie nicht zu Worte kommen. "Liebe, ſprach er, betrachten Sie den Intendanten als einen Mann dem ich alles auf der Welt ſchuldig bin! — Und Er, lieber Wildmann, betrachte Er meine Louiſe, wenn ich einmal aus der Welt bin, wie mich, und verlaß Er ſie nicht ſo lange Er lebt!"

"Wenigſtens nicht, ſo lange meine Dienſte nützlich und willkommen ſind, gnädiger Herr!"

"Topp, Wildmann! die Hand drauf! — Nee, ich will keine Hand drauf. Ich weiß daß Sein Wort ſo viel gilt als Seine Hand. — Und nu, Kinder, laßt das Kratzfußen und Knickbeinen! Komplimente verderben mir immer alle Freude."

"Wird heute doch noch Komplimente genug verſchlucken müſſen! rief Herr Seyfried; denn ich meyne, wir thun am beſten, wenn wir Deine Verbindung heute noch der Geſellſchaft bekannt machen?"

Das Fräulein lehnte ſich ſehr wider dieſen Vorſchlag auf; aber alle übrigen waren des Oberſtlieutenants Meynung. Selbſt der Intendant nahm ſich die Freyheit, dem Fräulein vorzuſtellen, man müſſe ohne große Urſache kein Geheimniß aus Dingen machen die an ſich keins wären, und ohnehin in wenig Tagen allgemein bekannt ſeyn müßten. — Wie demnach gemeldet wurde daß angerichtet ſey, führte der General ſeine Nichte zur Geſellſchaft, und ſtellte ſie derſelben als die Braut ſeines Freundes und künftige Oberinn von Waldheim vor. Das ſetzte nun Geſichter mancherley Art, und Wildmanns Beobachtungsgeiſt fand bey dieſer Ueberraſchung ſehr reichliche Nahrung. Am aufrichtigſten freuete ſich der alte wackre Kavalier, deſſen wir ein paarmal erwähnt haben, und das gute Fräulein Lehnchen. Die leztere ließ ſich nicht träumen, daß ſie mit auf dem Aufſatze der Wahlfähigen geſtanden hatte. Der Frau vom Hauſe war es im Herzen ſehr lieb, daß Louiſe aus ihrem Zirkel entfernt wurde, weil ſie ſich durch die Schönheit und Vorzüge dieſes liebenswürdigen Mädchens verdunkelt fühlte. Doch war ihr Vergnügen nicht ſo unbegrenzt, daß nicht andre Empfindungen daneben ihr Plätzchen gefunden haben ſollten. Wildmann wenigſtens las ihr den bittern Neid auf dem Geſichte, daß ſie künftig Louiſen als Oberſtinn den Rang würde laſſen müſſen. Dame Weildorf zitterte vor verbißner Galle, während ihr Mund von den ſüßeſten Glückwünſchen überſtrömte. Des obgedachten läſtigen Kammerjunkers violettes Geſicht erblaßte leichenmäßig, und wenig fehlte, ſo wäre das närriſche Ding in Ohnmacht geſunken. Er ſelbſt hatte Abſichten auf Louiſen genähret, die liefen nun auf Einmal und unvermuthet ſo jämmerlich auf den Strand! — Doch ſchwur er in ſeinem kleinen Herzen ſchröckliche Rache, und begonnte auch noch denſelbigen Abend, denn er war ein Versemann, über einer — Stachelſchrift wie ers nannte — zu brüten. Ich weiß wahrhaftig nicht, ob das Ding in Hendekaſyllaben, Hexametern, Choriamben oder Jamben verfaßt war. Davon findet ſich in Wildmanns Papieren keine

Spur. So viel iſt aber gewiß, daß es ungereimte Verſe geweſen ſeyn ſollen, die nicht ſo leichtſchwebend waren, ſondern würklich ein bischen viel von dem Wildwiehernden des Hengſtes. (mit einem berühmten Schriftſteller zu reden!) dem Starren, Steifen des Stiers, und dem Hämiſchgrinſenden des Affen an ſich hatten. Der Kammerjunker war ſo ein verwahrloſetes Stück von einem ſchönen Geiſte. Seine grünlichgelbe, nicht jungfräulich roſigte Muſe war eben im erſten Zahnen begriffen, und zeigte die neuen Waffen, auf die ſie ſich, wie Kinder gewohnt ſind, nicht wenig zu Gute that. — Wie geſagt, ſtatt hübſch ruhig in ſeiner heilen Haut ſchlafen zu gehen, nahm er ſein tückiſches Meerkätzchen von Muſe zuvor aus ihren Windeln, und fiel über das, was gemeiniglich ſonſt noch in Windeln zu ſeyn pflegt, mit heißer Begierde her, formte es zu einer Art von Hochzeitgedicht, und glaubte damit den Generalmajor, den Oberſten, den Oberſtlieutenant, Louiſen, und manchen andern tüchtig beklext zu haben; denn er ſchonte dermalen keines Menſchen, auch des würdigſten Mannes im Staate nicht, der mit obgenannten Perſonen bis ins tauſendſte Glied verwandt oder verbunden war. Beyläufig fiel ihm denn auch dieſer und jene Schriftſteller ein, dem er etwa die allgemeine gute Aufnahme bey der ganzen Nation nicht gönnete; weil er denn nun einmal im Sprudeln und im Nagen war, ſo nagte er gelegentlich auch an dem Beyfalle ſolcher Männer, und inſultirte die ganze Nation, indem er ihr gleichſam den Staar zu ſtechen ſich anmaßte. Kurz, er ſtellte ſich ſo ungebehrdig, als nur irgend ein diſguſtirtes Ding von ſchönem Geiſte ſich gebehrden kann. Leider war das alles vergebliche Mühe, denn der Oberſte, der General, u. ſ. w. laſen keinen Hexameter oder ſo was. Und die Schriftſteller an deren Ruhm er genagt hatte, erfuhren zum Theil erſt daß ſeine ungereimten Verſe in der Welt geweſen waren, wie dieſe ſchon längſt den Weg alles unnützen Papiers giengen, oder ſonſt als Emballage incognito durch das Land wanderten, nachdem die Landkutſcher ſich müde dran gefahren hatten ſie zu Meſſen und Märkten zu ſchleppen.

Uebrigens kann ein ſchlechter Dichter ganz wohl ein guter Kammerjunker ſeyn; das verträgt ſich eben ſo gut neben einander, als umgekehrt in Weiland Meiſter Arouet de Voltäre's Perſon, der ſchlechte franzöſiſche Kammerjunker, und der noch ſchlechtere Preußiſche Kammerherr neben dem guten Dichter ſich vertrugen. Obgleich der ſchlechte Verſemann das größte Theil der Nacht hindurch über ſeinem galliaten Dinge von Winden gebrütet hatte: ſo war doch am folgenden Morgen der gute Kammerjunker gegen das Brautpaar, nicht minder auch gegen den General und Oberſtlieutenant, ſo geſchmeidig als ein Ohrwürmchen, und ſo ſchmeichelnd wie eine Cyperkatze.

Nach dem Frühſtück reiſeten auch die übrigen Fremden ab, und außer dem General und Louiſen blieb niemand, als der Oberſt mit ſeinem Gefolge. Es fiel an dieſem Tage nichts erzählenswürdiges vor, außer daß beſchloſſen wurde, die Hochzeit noch vor des Herrn von Lindenbergs Abreiſe zur Armee zu vollziehen. Auch beſtand dieſer Herr mit ſolcher Hartnäckigkeit und ſo vielen Schwüren darauf, ſie müſſe bey ihm gefeiret werden, daß der Baron und der Oberſt endlich nachgeben mußten. Wildmann, wie ſich leicht denken läßt, brachte ein groſes Theil dieſes Tags im Hauſe des Predigers zu, und ſuchte aus den mannigfaltigen Kenntniſſen dieſes eremitiſchen Gelehrten, den möglichſten Nutzen zu ziehen. Er knüpfte eine unzertrennliche Freundſchaft mit ihm, die auch nicht eher als durch den Tod unterbrochen wurde.

Funfzigſtes Kapitel.

Der Oberſte kömmt wieder heim.

„He dar! wo iſt Sophie?“ rief Herr Walther ſobald er vom Pferde ſtieg.

„Hör, liebe Sophie! laß Dir ſagen, Kind! 's iſt allens richtig! allens, mein Seel! — Komm uf meine Stube, mein' Tochter! Sollſt Dich wundern. Dein Vater hat mit 'nem Coup de main 'ne Veſtung weggenommen, mir nichts, dir nichts! 'ne Veſtung — ſollſt Dich wundern, Sophie! — Ah da! komm einer uns ſchweren Kavalleriſten! — Ja, da kommt ihr blind! — 's Gewehr beym Fuß! Streckts Gewehr! und damit holla!“

Während dieſes ſchönen Sermons führte er Sophien, die ihm, weil ſie ſeine Ankunft geſehen hatte, entgegen gekommen war, immer die Treppe hinauf. „Hör Kind, nu will ich Dir verzählen! Fröhlen Louiſe iſt meine Braut; 'n Mädel, meiner höchſten Seel, ſo 'n Mädel giebts nicht mehr! — Nee! hör, der Intendant ſoll Dirs verzählen, der kanns beſſer! Er hat ohnedem die Außenwerke eingenommen und Breſche geſchoſſen, daß ich gleich eine Generalattake wagen konnte. Ich bin ſo voll daß ich nicht weiß wo ich anfangen ſoll."

Der Intendant ließ ſich ſehr willig finden, und theilte Sophien alles mit, was ſich auf Lindenberg in dieſen Tagen begeben hatte, — nicht ohne manchen treffenden Seitenblick auf ſie zu werfen. Er zog z. E. mit äußerſter Feinheit eine Parallele zwiſchen ihr und der Frau von Weildorf; und nachher eine andre zwiſchen ihr und dem Fräulein von Nordbek. Der Oberſte und Herr Adler hatten kein Arges daraus; aber Sophien gab ihr Gewiſſen den Kommentar. Jeder Lobſpruch den er der ſchönen Louiſe ertheilte war die Rüge eines ihrer Fehler. Ein

Mädchen wie dies Fräulein, ſo ganz frey (wenigſtens in ihrem äußeren Betragen) von der Begierde gefallen zu wollen, von der Sucht zu erobern, ſo ganz ohne Launen; ein Mädchen, das, von jedem geſchätzt und bewundert, ohne die kleinſte Spur von Koketterie einem begegnete wie dem andern, keinen merklich vorzog, keinen kränkte, nicht indem er mit dieſem ſprach jenen ſeitwärts anblickte oder einem andern zulächelte, immer gerade, offen und wahr, immer ſich ſelbſt gleich, u. ſ. w. und an der faſt nichts zu tadeln war, als daß ſie aus langer Gewohnheit ein wenig zu gern Franzöſiſch ſprach: allerdings war das ein ſehr reichhaltiger Stoff, bey dem man Wildmanns Scharfſinn nicht brauchte, um Sophien manches ans Herz zu legen: wohl aber brauchte man ihn, um es ihr allein nur fühlbar zu machen. Wildmann hatte in dieſen letzten vierzehn Tagen an Erfahrung ſehr zugenommen. Er ſtudirte Sophiens Geſicht mit der genaueſten Aufmerkſamkeit. Die öftere Veränderung ihrer Farbe gefiel ihm nicht; ſie war ein Zeichen eines getroffnen Gewiſſens. Und die merkliche, oft glückliche Anſtrengung ihre Verwirrung zu unterdrücken und das betroffne Weſen zu verbergen, gefiel ihm noch weniger; ſie war ein Zeichen der Verſtellung. Er ſah daß ſein veſter, durchdringender Blick ſie in Verlegenheit ſetzte. Trotz aller ihrer angewandten Sorgfalt natürlich zu ſcheinen, ſah er in dem Beyfalle, den ſie nicht umhin konnte Louiſen angedeihen zu laſſen, etwas Erzwungenes, einen Anſtrich von Kunſt, dem, ſo täuſchend er war, das Innige, das Herzliche fehlte; dies war ein Symptom des Neides. Er lobte Louiſens Hände; Sophie ſah auf die ihrigen; — ein Symptom der Eitelkeit. Das alles erbauete ihn nicht ſonderlich, ihn, deſſen Herz immer auf ſeinen Lippen ſchwebte, und ſich beſtändig auf ſeinem Geſichte wies. Er bedauerte, daß die Seele dieſes entzückenden Geſchöpfes bey ſo vielen gültigen Vorzügen doch nicht völlig ſo ſchön war als ihr Gehäuſe. Jezt, da er in dem Fräulein von Nordbek ſein hohes Ideal weiblicher Vollkommenheit, wo nicht übertroffen, doch wenigſtens ganz realiſirt gefunden hatte, war er für Sophiens Fehler nicht mehr blind, und weit weniger tolerant; denn er ſah nun überzeuglich — was ihm vormals zweifelhaft ſchien — daß ſein Ideal keine

Schimäre ſey. Selbſt die Scene in der Laube ward ihm izt noch zweydeutiger, und er ſchämte ſich vor ſich ſelbſt, in jenem Taumel von Ueberraſchung und Liebe zu Sophiens Füßen geſunken zu ſeyn.

Noch Einmal — denn manchen Leuten kann manches nicht oft genug geſagt werden, wenn man von ihnen nicht beklext ſeyn will: — Es iſt ſchlechterdings nicht unſere Schuld, wenn Wildmann nicht alles ſah was er hätte ſehen können. Sophie hatte durch Eitelkeit und durch ein bischen mehr Kokketterie als zu entſchuldigen ſtehen mag, gefehlet; das iſt freylich wahr, und das ſah Wildmann. Aber, daß ſie dieſes ſchmerzlich bereuete, das ſah er entweder nicht, oder er hielt es nur für eine vorübergehende Anwandlung, indem er irgendwo gehört oder geleſen hatte (was andre Leute allerdings aus Erfahrung wiſſen,) daß Kokketterie mit der Kokette grau wird. Er hatte ſie zu überzeuglich der Kunſt ſchuldig befunden, um nicht auch das, was er in der Laube von ihr gehört hatte, und was er izt von Zeit zu Zeit der Liebe Aehnliches in ihrem Auge fand, das alles in den Verdacht der Künſteley zu ziehen. — Zudem ihr ſchneidender Ton, ihr verachtender Blick von jenem Abend, die ſich ſeiner Einbildungskraft unabläßlich vormalten! — Ueber dieſes noch hatte der Oberſte erſt ſo ganz neuerlich zu Lindenberg ſein Gefühl wieder geſchärft! „Kein rechtſchaffner Mann erträgt Verachtung!“ — Unaufhörlich tönte ihm das im Ohre! — Er war ein Mann von dem edelſten Stolze, von ſehr feinem Gefühl, und von einer ſchönen Seele! — Leſer! Du magſt richten, ob Sophie Nachſicht, ob Wildmann Entſchuldigung verdient! Was uns betrifft, wir wollen bloß erzählen, und Dich in den Stand ſetzen zu urtheilen, ohne daß wir zwiſchen zwo Perſonen entſcheiden, deren beyder Andenken auch bey ihren Mängeln uns ſehr theuer iſt.

Ein und funfzigſtes Kapitel.

Das Kürzeſte im ganzen Buche.

Einmal müſſen wir uns doch wohl bequemen, von Fräulein Louiſens Herkunft Red und Antwort zu geben. Jezt haben wir die beſte Zeit dazu, denn zu Waldheim wird zum Empfang der künftigen Oberſtinn, und zu Lindenberg zur Hochzeit Anſtalt gemacht; Sophie — ronge ſon frein; und der Intendant, der ihr möglichſt aus dem Wege geht, ſucht in dem Vorſatze, ſich Sophien ganz aus dem Sinne zu ſchlagen, immer veſter zu werden.

Louiſens Mutter war eine Baronne von Wellenthal, und des Generalmajors leibliche Schweſter geweſen. Sie hatte ſich aus Liebe mit einem Herrn von Nordbek vermält, der keine liegenden Gründe beſaß, ſondern in einer Landſtadt von den Einkünften eines Kapitals von ſechzig tauſend Thalern (das Eingebrachte ſeiner Frau mit eingerechnet,) für ſich lebte. Beyde Eltern ſtarben als Louiſe kaum aus den Windeln war, und hinter:

terließen, außer ihr, nur noch eine um acht oder zehn Jahr ältere, jezt an einen General verheirathete Tochter, die der geneigte Leſer alle Tage und Stunden aus unſerm Siegfriedbüchlein, woſelbſt ſie als Tante Nenzchen figurirt, kennen lernen kann, wenn er ſie nicht bereits kennt.

Dies iſt alles, was wir in dieſem Kapitel zu ſagen haben.

Zwey und funfzigſtes Kapitel.

Wer Luſt hat, kann ein Hochzeitkarmen machen.

Der Hochzeittag kam heran, und die Hochzeit wurde gefeiert wie jede andre; Schüſſeln die Menge, platte Scherze, alberne Zweydeutigkeiten, und ſo weiter. Wem an Kleinigkeiten liegt, dem können wir auch ſagen, daß der Oberſte eine ganz neue prächtig geſtickte Uniform, und ein paar funkelnagelneue Spornen anhatte, item einen neuen geſtickten Federhut, aber ſeinen bisherigen Staatspallaſch. Die Braut trug ein hellgelbes Atlaßnes Kleid, von eben der Farbe wie des

Oberſten Kollet, mit Silber, und Blumen worinn die Farbe von der Chemiſette und den Aufſchlägen des Oberſten die herrſchende war, ſehr guſtös geſtickt. — Auf alle Gefahr, wenn ja irgend einer ſeyn ſollte dem nach noch kleineren Kleinigkeiten lüſtete, zeigen wir an, daß dem Herrn Kammerjunker, über deſſen obgedachtes Werkleinchen damals noch kein Verleger ſich erbarmt hatte, die zu der Zeit noch übliche Strohkranzrede aufgetragen wurde. Nach der gewöhnlichen ſüffiſanten Art der ſogenannten ſchönen Geiſter, nahm der Burſch das Ding auf die leichte Schulter, tröddelte, um ſich recht als Genie zu zeigen, bis auf die letzte Minute; kein Wunder alſo, daß der Sünder gleich im erſten oder zweyten Period erbärmlich ſtecken blieb. Die Zuhörer beluſtigten ſich an ſeiner Noth, die er vergebens unter einem unverſchämten Lächeln zu verbergen ſuchte, und hofften ſchon durch ſein Verſtummen einer Menge albernes Zeugs entübrigt zu ſeyn: aber ſchönen Dank! er hatte ſein Koncept — wir wiſſen nicht ob in der Rock- oder Hoſentaſche, in welche letztre er ohnehin (mit Shakeſpeare zu reden) nicht viel mehr Eignes zu ſtecken haben möchte als ſeine Hände. Das wiſſen wir aber, daß ſeine Strohkranzrede nicht in ungereimten Verſen, ſondern in kläglich platter Proſa war, wie eine in unſern Händen befindliche Abſchrift des breiteren beweiſet. Das ſey alles was wir von der Vermählung unſers Oberſten ſagen wollen.

Herr Walther lebte ſehr glücklich an der Hand ſeines vortrefflichen Weibes. Sie gewann durch ihre ausgezeichnete Güte, durch ihre Sanftmuth, beſcheidne Herablaſſung, und überlegte Wohlthätigkeit in kurzer Zeit die Liebe und Ehrfurcht aller ihrer Unterthanen, und war ſogar in den Augen ihrer Kammerfrau, was ſelten oder nie ein Mann in den Augen ſeines Kammerdieners iſt. Des Oberſten Glück würde auch bis an den letzten Augenblick ſeines Lebens unwandelbar geweſen ſeyn, wenn er nicht an ſeinem Hochzeittage in der Fülle der Freude eine Unbeſonnenheit begangen hätte, die ſeine letzten Tage verbitterte, und von der wir in der Folge, leider! werden reden müſſen.

* * *

Drey und funfzigſtes Kapitel.

Eine Exkurſion. — Ehrn Blaſius befindet ſich nicht wohl.

Die nothwendigſten Beſuche waren nun gegeben und wieder angenommen; die Oberſtinn war zu Waldheim eingewöhnt; Sophie war ihr Liebling und Wildmann ihr Orakel, und alles gieng ſeinen guten Gang. Auch das Herz der Oberſtinn war ruhig. — Wir haben oben im Vorbeygehen (weil es für einen Schriftſteller der nicht Folianten ſchreiben will, unmöglich iſt, jeglichen Umſtand völlig auseinander zu ſetzen,) angezeigt, daß Wildmann ohne es zu wiſſen und zu wollen ihr Herz gerührt hatte, und daß ſie ihn, wenn er Ein oder anderthalb Dutzend Ahnen gehabt hätte, dem Oberſten ohne weiters vorgezogen haben würde. — —

Dürfen wir uns hier wohl, um Louiſens Verſtand bey Bürgerlichen und Edelleuten zu rechtfertigen, eine mäßige Ausſchweifung erlauben? — Louiſe wußte ſehr wohl, das kann man ihrem geſunden natürlichen, und ausgebildetem

Verſtande zutrauen, — ſie wußte ſehr wohl, was für Bewandniß es mit den Ahnen hat und haben kann: daß ſie Schimäre ſind, ſobald jemand ohne eignen Werth, ohne eigne Verdienſte, bloß von ihnen ſein bischen Relief borgen, bloß durch ſie gelten will. Jeder vernünftige Bürger und jeder vernünftige Edelmann lacht ſolch eines Gecken. Ein taub und ſtumm gebohrnes Mädchen wird nicht weniger taub und ſtumm ſeyn, wenn auch die große, die einzige Sängerinn **Mara** ihre Mutter wäre. Ein Lahmer wird nie weder auf dem Theater tanzen noch auf dem ſchlaffen Drate im Gleichgewicht ſchweben, wenn auch alle ſeine Ahnen, bis zu Deukalion oder in Noah's Kaſten hinein, lauter **Veſtris** oder **Stuarte** geweſen wären. Was von der Außenſeite gilt, das gilt in dieſem Stücke unſtreitig auch von der Seele, und der Sohn des ſcharfſinnigſten Metaphyſikers kann der deklarirteſte Dummkopf, der Sohn des Dummkopfs ein großer Philoſoph, und der Sohn des ärgſten Geizhalſes der liederlichſte Verſchwender ſeyn. Es iſt ſogar zum Sprüchwort geworden, daß an den Söhnen ſehr großer Männer oft nicht viel

Geſcheutes iſt *). Wenn Rußland, meynte ſie, ewig Urſache haben wird, ſich ſeiner erſten Katharina zu freuen, deren Urſprung ſo dunkel iſt, daß man kaum die Stadt angeben kann, in welcher dieſe Retterinn des Reichs von leibeignen Eltern gezeugt ſeyn ſoll: ſo waren dagegen der grauſame Herzog von Alba, Pabſt Alexander VI. und eine unzählige Menge andrer, troz aller ihrer Ahnen eben ſo verächtliche Menſchen als jener Henker, der des Kaiſers Wenceslaus, Freund, Gevatter und unzertrennlicher Gefährte war. Dem Grafen Fries in Wien macht es unſtreitig Ehre, daß, um ſeiner großen Verdienſte willen, ſeine ſpäteſten Nachkommen Grafen ſeyn werden. Aber was in aller Welt iſt Hinz der Zwanzigſte oder Kunz der Dreyßigſte dadurch beſſer, daß der Erſte der den Namen führte, ein groſer Mann war? — Und iſt es immer ſo ganz entſchieden, daß ers war? Seit langer Zeit kann man das Wörtlein Von, wie jeden andern Mantel, für Geld oder gute Worte haben; nur mit dem Unterſchied, daß jeder andre Mantel, und wär er vom Trödel, die Blöße deckt, dieſer aber ſie oft nur noch mehr ſichtbar macht. An

Hinz

---

*) Heroum filii noxae.

Hinz dem Poſtillion würde keinen Menſchen die Ungezogenheit und Rüſticität befremden; an Kunz dem Pfandjuden keinen Menſchen der ſchmuzige Geiz: aber den zwanzigſten Baron von Hinz macht ſo was verächtlich, wenn gleich alle ſeine neunzehn Ahnen die geſittetſten oder freygebigſten Männer waren. — Ich liebe die Türkiſche Sprache; pflegte Louiſe zu ſagen: Ein leeres Wort hat ſie weniger als die unſrige.

Da alſo der Menſch nichts dadurch gewinnt oder verliert, ob ſeine Vorfahren ihren Namen mit oder ohne Von ſchrieben, ſo ſind von der Seite betrachtet die Ahnen *) eine Schimäre; und Louiſe verachtete den braven Wildmann nicht, der keine Ahnentafel aufzuweiſen hatte. So viel für den Bürger. Nun auch ein Wort für den Edelmann:

Sobald die Rede davon iſt, ob es jemands Kindern vortheilhaft ſeyn kann, Thurniermäßig und Stiftsfähig zu ſeyn, dann iſts ein ander Ding. Auch das wußte Louiſe. Es iſt freylich ſehr

---

*) Man muß Louiſen nicht vorſätzlich mißverſtehen. Sie ſagt: Ahnen, nicht aber: Adel.

ſehr demüthigend, in dem Falle ſchlechterdings nicht anders gelten zu können als durch ſeine Ahnen: aber das Ding iſt nun einmal eingeführt. Und ſo weh es einem würdigen Manne thun mag, ſich bey ſolchen Gelegenheiten nicht auf ſeine eignen Verdienſte beziehen zu dürfen, ſondern einen Stammbaum vorlegen zu müſſen *): ſo muß es ihm dann doch lieb ſeyn, wenn er einen vorzulegen hat. Alſo aus dem Geſichtspunkte betrachtet, ſind Ahnen immer Etwas. Sie verleihen keinen inneren Werth; ſie demüthigen den edlen Stolz

---

*) Und dennoch iſt es auch ſo ein eignes Ding um die Stammbäume. Es giebt hin und wie, der manchen Monſieur Doucet, der breſthaften Edelleuten in dem Falle zu Hülfe kömmt:

Il leur fait des Ayeux de quinze ou ſeize Races,
Dont le diable aurait peine à démêler les traces;
Et pour deux mille écus pour le prix de ſon ſoin,
Il leur fera venir des Ayeux de ſi loin,
Aux grandes actions toûjours l'ame occupée,
Que la Verité même y ſerait attrapée.

Stolz des Mannes der es fühlt, daß er durch ſich ſelbſt Viel zu ſeyn verdient: aber ſie gewähren zeitliche Vortheile, die oft für den wackerſten Mann ſo wenig ein unbedeutendes Ding ſind, als für manchen andern, der nicht groß genug iſt ſich ſelber, ſo wie er iſt, genug zu ſeyn. Sie ſind Dinger die man ſchlechterdings haben muß, um hie und da ein Läppchen weiſſe Leinwand, oder da und dort einen Talisman von Gold- oder Silberfaden auf die Bruſt ſeines Kleides nähen laſſen, und ein Endchen vier Finger breites Band von der Schulter zur Hüfte tragen, oder auch von den Einkünften des Doms ſich mäſten zu können. Sie ſind Dinger, die Einem der ſein Glück auf Extrapoſt machen will, unentbehrlich ſind — (wenigſtens in manchen Ländern; denn in dem in ſo vielem Betracht glücklichen Lande, in welchem ich dieſes ſchreibe, iſt es ſehr gewöhnlich, daß auch Männer von Talenten, ungeachtet ſie keine Edelleute ſind, zu den erhabenſten Poſten ſteigen. Die letzteren Däniſchen Monarchen zeichnen ſich in der That dadurch aus, daß ſie verſchiedne Vorurtheile unter den Fuß treten, die der Menſchheit nicht ſehr rühmlich waren, ſo herrſchend ſie in vielen andern Ländern ſind *). Und der Kronprinz verſpricht den künftigen großen Regenten, der den Ruhm eines von ſeinen Unterthanen geliebten Königs jedem andern vorziehen wird.) Sie Sind Dinger, ſagten wir, die dem, der geſchwind ſein Glück machen will, hie und da ſehr zu ſtatten kommen können, die aber, wenn einer nichts in die Taſche zu ſtecken hat als ſeine leeren Hände, ein ſehr beſchwerliches Verdienſt ſind. Denn, unter

---

*) Ich darf das, und ich dürfte noch weit mehr Gutes von dieſem Lande ſagen, ohne in den Verdacht der Schmeicheley zu fallen, denn ich bin nicht anders als ein ſachkundiger unpartheyiſcher Reiſender zu betrachten. Ich bin kein Däne; ich bin ein Deutſcher, und habe keine Verbindungen in — und keine Vortheile von dieſem Lande, in welchem ich meinen Unterhalt nicht einmal erwerbe, ſondern bloß verzehre. Ich lebe hier, weil mirs hier gefällt, und weil man hier unverfolgt ein ehrlicher Mann ſeyn darf. Wahrſcheinlich verlaß ich dieſen Staat bald, aber das wird mit blutendem Herzen ſeyn. — Ein großes Theil von dem, was in den Briefen eines reiſenden Franzoſen von Dännemark geſagt wird, erkläre ich beyläufig für handgreifliche Lügen, und erbiete mich jeden Augenblick zum Beweiſe. M.

unter allen Bettlern (diejenigen Schriftſteller abgerechnet, die um Beyfall betteln,) iſt ſtracks beym erſten Anblick keiner ſo verächtlich, als ein Krippenreuter. Von andern läßt ſichs wenigſtens vermuthen, daß ſie ſich nicht nähren können; von dieſen weiß man überzeuglich, daß ſie ſich zu vornehm halten, mit zu graben, zu dreſchen, oder ſonſt von ehrlicher Arbeit ſich zu nähren.

Das war Luiſens Glaubensbekenntniß. Sie verachtete, ſo ſehr ſie ſelbſt von uraltem Adel war, jeden der ſich vor einem Menſchen bückt bloß weil derſelbe ein Edelmann iſt. Aber ſie glaubte, daß ein wahrer Edelmann, deſſen Denkart ſeinem Stande entſpricht, der die Stütze des Throns, der Vertheidiger des Vaterlandes, der Vater nicht der Schinder ſeiner Bauern iſt, u. ſ. w. daß der eine ſehr reſpektable Perſon ſey, wenn er auch der erſte ſeines Namens wäre. Auf weiblichen Adel rechnete ſie ganz und gar nichts. Ein Fräulein, eine Baronne oder dergleichen, meynte ſie ſey nicht mehr und nicht weniger Weib, als jede andre; und alles Gewicht, oder Werth, oder Rang, ſo das Weib in der Welt haben könne, müßten ihr die häuslichen Tugenden verleihen. Hausfrau, Gattinn, Mutter, Freundinn — das kann jede Bürgerliche wie jede Hochgebohrne ſeyn, und weiter — eigentlich nichts. Sie wußte aus der Geſchichte, z. B. aus der Engliſchen, daß, wenn Königinnen auf dem Throne ſitzen, im Grunde die Männer regieren; und dann geht alles gut. Sitzen Könige auf dem Throne, ſo regieren nicht ſelten Weiber, und dann geht oftmals alles ſehr ſchief. Das wußte ſie mit hundert und aber hundert Beyſpielen zu belegen, wenn ſie es vorher a priori erwieſen hatte.

Louiſens Herz war ruhig, ſagten wir. Es wird vielleicht nie ganz in jemandes Gewalt ſtehen, ſein Herz vor Eindrücken zu bewahren, oder Eindrücke die durch Zeit und Gewohnheit mächtig geworden ſind, auszulöſchen. Aber einem Eindrucke, den man beym erſten Entſtehen bemerkt, ſeine Schranken ſetzen, das kann der gewiß, deſſen Richtſchnur die Vernunft iſt. Und das war Louiſens Fall. Von dem Augenblick an da ſie ſich entſchloß dem Oberſten ihre Hand zu geben, unterdrückte ſie jegliches Gefühl das für den Intendantendanten zu laut ſprechen wollte. Man kann nicht ſagen, daß ſie je in den Oberſten verliebt war: aber ſie ehrte ihn ſo ſehr ers verdiente; ihre Hochachtung, ihre Anhänglichkeit war unbegrenzt; und Herr Walther hatte Einſicht genug ſich zu beſcheiden, daß er mehr nicht zu fodern berechtiget ſey, wiewohl er ſelbſt — was er auch von ſeinem invaliden Herzen ſagen mogte — völlig, bloß ihr Franzöſiſch abgerechnet, in ſeine Gemalinn verliebt war.

Weil nun alles ſo auf Waldheim ſeinen guten, vernünftigen Gang gieng, ſo hatte Wildmann Zeit, auf ernſthafte Dinge zu denken; und an der Oberſtinn hatte er einen offnen und ſehr hellen Kopf mehr, den er in Rath nehmen konnte. An einem hübſchen Wintertage ließ er den theuren Ehrn Blaſius zu ſich bitten. Seine Wohlehrwürden (damals nahm ein Dorfprediger noch mit dem Titel fürlieb und Willen,) erſchienen auch gehörig, labten ſich an dem Knaſter des Intendanten, und ſchlürften den Kaffe ſehr behaglich in Ihren feiſten Leichnam. O! es war eine Wonne den lieben Mann genießen zu ſehen! — Aber ein wenig ſpäter, da ſtatt der Taſſen das

Weinglas herrſchte, war die Wonne für ein gutes fühlendes Herz gewiß nicht groß. — Herr Adler kam mit einem ungeheuren Pack Akten unter dem Arm herein; Wildmann hatte bloß dieſes erwartet, um mit Ehrn Blaſius ein wenig von andern Dingen als klaſſiſchen Schriftſtellern zu reden. — Der Oberamtmann öffnete die Bahn. Hier haben Sie, ſprach er, die verlangten Schriften, Herr Intendant; wiewohl ich zweifle daß Sie Geduld und Zeit haben werden, den abſcheulichen Schwall von Bosheit und Büberey nur flüchtig zu durchlaufen. — Ihr Diener, Herr Paſtor! Ich freue mich, Sie hier zu finden!

„Mein wertheſter Herr Oberjuſtizamtmann! Gott der Allmächtige wolle Sie an Leib und Seel erfreuen!"

— An Leib und Seele! — Der Leib war bey dem lieben runden Manne doch immer das Hauptwerk!

„Herr Paſtor, es ſteht vielleicht bey Ihnen, mich an der Seele ſehr zu erfreuen; es wäre aber gut dünkt mich, wenn der liebe Gott nichts davon erführe!"

„Ey, ey! ey, ey! (ſüß lächelnd, und mit erhabnem Zeigefinger:) Sie Herren Juriſten ſind doch leichtſinnige Weltkinder!

Nichts iſt ſo ring das Gott nicht ſieht,
Wenn man auch Welten drüber zieht!

ſingt die chriſtliche Gemeinde gar gottſelig und erbaulich! Der liebe Gott prüft Herzen und Nieren, mein wertheſter Herr Oberjuſtizamtmann! Sein Auge iſt allenthalben gegenwärtig, man ſchwebe in der Luft, wie der Pſalm ſagt, oder man bette ſich ins Grab! — —“

„Ja, das iſts eben, Herr Paſtor! — Ich bin nicht ſo leichtſinnig als Sie meynen. Ich fürchte daß ich die Freude die Ew. Wohlerwürden mir vielleicht machen können, nicht gar zu gut bey Gott verantworten kann. — Herr, Sie machen mir, ſo jung ich bin, graue Haare! — Der gnädige Herr bittet mich, — der Herr Intendant beſtellt mir, Sie ſo viel in der Welt möglich iſt zu ſchonen; dahin zu trachten, Herr Paſtor, daß es mit Ihrer Wohlerwürden zu keiner Kriminal-Inquiſition kömmt. — Erſchrekken Sie nicht, lieber Mann! Ich ſehe, mein Vortrag frappirt Sie. Sie glaubten alles vergeſſen, weil dieſe acht oder neun Monate her kein Menſch Sie an dieſe verdrießlichen Sachen erinnert hat! — Ich würde Sie auch nie daran erinnert haben, aber Herr Paſtor, ich kann und darf den Inquiſiten nicht den Mund ſtopfen. Es ergeben ſich Umſtände wider Sie, die — — Ich bin beeidigter Juſtitiar; vermuthlich machen Sie zwiſchen dem Eide eines Richters und dem eines Predigers in Rückſicht der Verbindlichkeit keinen Unterſchied? — Der Inquiſit Krumm klagt Sie laut an. — Soll ich Ihnen ſagen wegen welcher Punkte, oder iſts nicht nöthig? — Machen Sie meiner Seele die Freude. Herr Paſtor, und geben Sie mir Anleitung wie ich dieſe häßlichen Umſtände unterdrücken kann, ohne daß der liebe Gott es erfährt! — oder, da dies unmöglich iſt, ohne daß ich mein Gewiſſen beſchwere? ohne daß ich den beyden unglücklichen Inquiſiten ein Motiv raube, ein freylich nur kleines Theil ihrer ungeheuren Schuld zu verringern? und ohne daß ich den Unterthanen meines gnädigen Herrn ein Theil deſſen vorenthalte, was den geplünderten Leuten geraubt iſt?"

Ehrn Blaſius ſtand wie Butter an der Sonne. Jezt ſagte er kein Wörtchen von der

Allwiſſenheit Gottes, der Herzen und Nieren prüft. — Der Oberamtmann fand für gut, ihn noch mehr zu erſchüttern.

„Sie ſehen, ſagte er, daß manche Dinge die ich jezt nicht mit ihrem rechten Namen nennen mag, durchaus ans Licht müſſen, wenn gleich, wie Sie vorhin mit der chriſtlichen Gemeine ganz richtig ſagten, Wetten darüber gewägt würden. — Wir ſind hier, lieber Herr Paſtor, vor unſerm gemeinſchaftlichen Vorgeſetzten. Der Herr Intendant, dem, wie Sie wiſſen, unſer Herr Oberſt ſeine völlige Gewalt und Anſehen hier übertragen hat, wünſcht zu Ihrem Vortheil davon Gebrauch machen zu können. Zu dem Ende lege ich ihm auf ſein Geheiß die ſämtlichen Akten vor. Er wird gehäſſige Dinge darin finden, lieber Herr Paſtor! — Der gnädige Herr hat viel guten Willen für Sie; er will dem Greiſe nicht gern weh thun, der ihn als Knaben geführt hat. Der Herr Intendant bedauert Sie gleichfalls. Die beyden Herren dürfen das. Ich bin Richter, Herr Paſtor! Eid und Amt zwingen mich, meinen guten Willen und mein Mitleid zu unterdrücken. Ich darf nicht Fünfe gerade ſeyn laſſen. — — Verlieren Sie die Faſſung nicht ſo ganz, lieber Mann! Sie bedürfen izt Faſſung, und völlig geſammelte Sinne. Ich will Sie in keine Wege zu Boden drücken, es ſey denn, daß Sie mich dazu zwingen. Trauen Sie mir immer ſo viel Philoſophie zu, daß ich begreife, wie wenig Gott daran liegen kann, ob z. E. ein gefallnes Mädchen Kirchenbuße thut und von den Gaſſenbuben mit Koth geworfen wird, — ob ein Straßenräuber gerädert wird, oder nicht. Ich glaube nicht, wie eine gewiſſe Klerisey, daß Blutſchulden auf das Land geladen werden, wenn der Regent einem mitleidswürdigen Todtſchlager das Leben ſchenkt *).

Ich

---

*) In einem gewiſſen Churfürſtenthum hatte ein Mann einen Todtſchlag begangen. Die Richter ſprachen ihm zwar nach den Geſetzen das Leben ab, fanden den Mann aber ſo mitleidswürdig, daß ſie ihn der Gnade des Fürſten empfahlen. Der Fürſt ließ ſich die Akten vorlegen, ward gerührt, und wollte dem Unglücklichen das Leben ſchenken; aber die Geiſtlichen in der Reſidenz ſtellten ihm vor, daß er dadurch Blutſchuld auf das Land laden würde, und ſo unterſchrieb der Fürſt das Todesurtheil

mit

Ich hoffe, Herr Paſtor, daß Gott und Menſchen beſſer befriediget, und die lezteren beſſer erbauet ſind, wenn Sie Ihr Unrecht möglichſt und freywillig wieder gut zu machen ſuchen, als wenn Sie durch Urtheil und Recht Ihres Amts entſezt werden. — Sie ſehen, meine Begriffe vom Predigtamt, von Gerechtigkeit, und tauſend andern Dingen, ſind von denen des groſſen Haufens — vielleicht auch von den Ihrigen, einigermaßen verſchieden. — Meine Amtsgeſchäffte rufen mich jezt; ich kann nicht die Ehre haben, meine Herren, Ihrer Geſellſchaft heute zu genieſſen. Aber, lieber Herr Paſtor, ich rathe Ihnen, überlegen Sie Ihren Fall mit dem Herrn Intendanten. Ich habe die vorzüglichſten Stellen, die Sie betreffen, in den Akten gezeichnet, und habe nichts dawider, wenn Sie die mit Herrn Wildmann durchgehen, um einer fiſkaliſchen Klage, wo es möglich iſt, vorzubeugen. —

Sie

mit naſſen Augen. Ein vornehmer Geiſtlicher des Landes erzählte mir das, als einen groſſen Beweis der Religioſität des damaligen Regenten. — Mich ſchauderte! Wer war mehr Mörder: der Delinquent, oder das Konſiſtorium? —

Sie werden leider ſehr gravirende Umſtände finden, Herr Intendant!“

Ehrn Blaſius that was er in den Umſtänden konnte: er zitterte und ſtammelte.

„Noch Eins, Herr Paſtor! Sie ſind verbunden jährlich von den Kirchen- und Armengeldern dem Gutsbeſitzer oder deſſen Juſtitiar Rechnung abzulegen. Aus den Akten geht hervor, daß Sie das ſeit ſechzehn Jahren nicht gethan haben. Wann iſts Ihnen gefällig, dieſe Rechnung abzulegen? — Und wollen Sie dieſe meine freundſchaftliche Anfrage desfalls als hinreichend agnosciren? oder ſehen Sie es lieber, daß ich Ihnen einen Befehl durch den gewöhnlichen Weg inſinuiren laſſe? —“

„Nee, nee, liebſter Herr Oberjuſtizamtmann, 's iſt, meyn ich, an Ihrer gütigen Anfrage genug. Wir können — — Ich will — — Ich werde meine Papiere — — Gewiß, ich hoffe ſie nächſter Tage in Ordnung zu bringen.“

„Zu bringen, Herr Paſtor? fiel ihm Adler ins Wort. Die müßten in Ordnung ſeyn. Ich habe die weitläuftigen Amtsgeſchäfte, und Sie wiſſen ſo gut als ich, in welcher abſcheulichen und vorſetzlichen Verwirrung ich alles vorfand. Aber von dem erſten Augenblick meiner Amtsführung an bis auf den jezigen, bin ich jede Minute im Stande Rechnung abzulegen. — Kommen Sie in der nächſten Stunde zu mir, ſo finden Sie auch von unſrer jezigen Unterredung ſchon Rechenſchaft. — So muß es ſeyn, Herr Paſtor! Der plötzlichſte Schlagfluß der mich hinreißt, muß denen die nach mir leben, nicht die kleinſte Dunkelheit verurſachen. Ein ordentlicher Mann, Herr Paſtor, lebt mit der Feder in der Hand.“

Damit machte er den Herren ſein Kompliment, und überließ es dem Intendanten, Ehrn Blaſius ferner zu handhaben.

Der Intendant mit ſeinem weichen Herzen litt faſt mehr als der Paſtor. Gleichwohl war es nöthig, dem alten Sünder ein wenig warm einzuheizen; denn Adler hatte nichts übertrieben, und der Mann war ohne Rettung verlohren, wenn die Sachen zur gerichtlichen Unterſuchung kamen; und es war in der That nicht ganz leicht, dieſe Unterſuchung zu verhindern, wenn Adler oder Wildmann arg wollten, und der Paſtor ihr nicht durch freywillige Erſtattungen zuvorkam. Wildmann blätterte in den Akten, und zeigte ihm einige von dem Amtmanne bemerkte Stellen, die dem alten Manne Todesſchweiß auspreßten.

„Ich will mir alle mögliche Mühe geben, ſprach der Intendant, die Sachen beſtmöglichſt zu vermitteln, wenn Sie von ihrer Seite das Ihrige thun. Laſſen Sie nur Ihre Hauptſorge ſeyn, die Kirchen- und Armenrechnung treulich abzulegen. In dieſer werden weder ich noch der Herr Oberamtmann Ihnen das mindeſte nachſehen. — Uebrigens — Wie hoch belaufen ſich die jährlichen Einkünfte Ihrer Pfarre? — Ich ſags Ihnen vorher, ich frage ſehr abſichtlich. Unwa .... Unrichtigkeit in der Angabe kann Ihnen nachtheilig werden; Aufrichtigkeit ſchlechterdings nicht. — Ich frage im Namen des Oberſten. — — Rechnen Sie lieber um etliche Louisd'or zu hoch als zu niedrig.“

„Mein wertheſter Herr Intendant, das — kann ich würklich — ſo ex abrupto nicht — nicht angeben. — Ich denke, etwa ſo ein fünfhundert Thälerchen, oder ſo ungefähr.“

„Herr Paſtor! — — Wie, wenn ich Sie beym Wort faßte? — Sie vergeſſen, lieber Herr Paſtor, daß ich im Namen unſers Herrn mit Ihnen rede, und — rechnen kann. — Doch — Ich will das als wahr annehmen, daß Sie meine Frage nicht aus dem Stegreif beantworten können, wiewohl ein Mann, der hier länger als vierzig Jahr im Amte ſtand, das können müßte. — Laſſen Sie mich vor morgen Abend einen Aufſatz von Ihren gewiſſen und zufälligen Einkünften erhalten. — Ich warne Sie nochmals: ſchaden Sie ſich nicht ſelbſt! Rechnen Sie lieber ein wenig zu hoch als zu niedrig. — Und nun laß uns unſer Glas trinken, und alles was ins ernſthafte Fach ſchlägt, aufs künftige hinaus ſetzen.“

Am folgenden Morgen, wie der Intendant, ſeiner Gewohnheit nach, dem Oberſten aufwartete, trug er ihm vor, was der Leſer im folgenden Kapitel finden wird.

Vier und funfzigſtes Kapitel.

Unwahrſcheinlich. — unglaublich, aber wahr.

„Wenn jemand behaupten ſollte, ſprach Wildmann, daß es unter hundert tauſend Geiſtlichen nur einen einzigen ſchlechten, boshaften, eigennützigen Menſchen giebt: ſo mag er meinetwegen Recht haben. Mir liegt auf der Gotteswelt nichts daran, das Gegentheil zu erweiſen. Ich wünſchte ſo gar, er dürfte, ſtatt hundert tauſend, ſprechen: in der ganzen Geiſtlichkeit, alle Regulares und Sekulares der katholiſchen Kirche, alle Rabbinen, Muftis, Imans, Braminen und Bonzen mit eingerechnet. Ich wollte nichts dawider einwenden; wenn er mir dafür nur zugiebt, daß alle hundert Jahre oder ſo der Fall Einmal möglich ſey, daß juſt der einzige ſchlechte Menſch aus dem geiſtlichen Stande hier zu Waldheim Paſtor ſeyn könne."

„Hm! ſagte der Oberſte: das iſt mir zu rund."

„Gewiß nicht, gnädiger Herr!"

„Herr, Er würde ja die abſurdeſte Unwahrſcheinlichkeit — Unwahrheit wollt ich ſagen, zugeben! Hä? Nicht wahr, Louiſe?“

Was läge mir an der Wahrheit des Satzes, Herr Oberſt? — oder Ihnen? — So bald wir nur Sorge tragen, daß wir dem ſchlechten Menſchen, ſo viel an uns iſt, die Hände binden, der hier zu Waldheim Pfarrer ſeyn kann: ſo gewinnen und verlieren wir, Sie als Gutsbeſitzer und ich als Intendant, nichts dabey was alle anderen Pfarrer, Mönche, Rabbinen, Derwiſche und Braminen in der ganzen Welt ſind. — Schon am allererſten Tage wie Ihr Gnaden hier ankamen, nahm ich mir die Freyheit Ihnen zu ſagen, daß ich ſo überall meine eignen Gedanken über unſer Paſtorenweſen hätte. Damals litts die Zeit nicht, mich näher darüber herauszulaſſen, und nachher hats keine rechte Gelegenheit gegeben. Jezt ſind die Umſtände reif, Herr Oberſt! Ich hoffe, wir können wenigſtens hier der Sache wenigſtens zum Theil diejenige Geſtalt geben, die ich ihr, wenigſtens in der ganzen Lutheriſchen Kirche, wünſchte. — Laſſen Sie uns bey dem Aeußerlichen anfangen.“

„Na, na! nu nach gerade merk ich allenthand wo Er hinaus will!“

„Herr Oberſt wiſſen, daß mir in allen Ständen nichts verhaßter und verächtlicher iſt als Accidenzen, Sporteln, Gebühren, oder was man ſonſt dem unehrlichen Kinde für einen ehrlichen Namen beylegen will. Iſt etwas in der Welt, das zu Millionen Ehrloſigkeiten, Ungerechtigkeiten, Bedrückungen, Frivolitäten und Nichtswürdigkeiten Anlaß giebt, ſo ſind es Sporteln, Accidenzen und dergleichen. Wir haben es ſchon ſo weit gebracht, daß die Gerechtigkeit hier unentgeltlich gehandhabet wird; daß kein Menſch ſein Recht kaufen und bezahlen darf. — Gott erzeigt ſeine Wohlthaten umſonſt; warum ſoll ich ſie dem Menſchen bezahlen? Das iſt eine Unwürdigkeit, die mich beſtändig revoltirt hat; die, wenn ich meinen Begriffen trauen darf, die Religion ſchimpft, den Menſchenverſtand ſchändet, den Prediger wenn er ein Mann von Ehre iſt demüthiget, und einem großen Theile der Menſchheit drückend iſt. Ich bin nicht der Meynung einiger Schwindelköpfe, die ins Gelag hinein behaupten, daß die goldnen Zeiten dann erſt angehen — oder eigentlich, daß es ein ächtes Zeichen der goldnen Zeiten ſeyn würde, wenn wir keine Prediger mehr haben. Nur wer ganz ohne den mindeſten Anſtrich von Menſchenkenntniß iſt, wird dergleichen zu behaupten wagen. Und wenn auch nach zwanzig oder dreyßigtauſend Jahren der Fall vielleicht eintreten ſollte, ſo iſts noch zu lange bis dahin. Jezt, und ſo lange der Menſchenhaufe nicht allgemein, ohne alle Ausnahme, beſſer iſt als wir ihn ſehen, ſo lange iſt der geiſtliche Stand nüzlich, nöthig, unentbehrlich, wenn wir nicht vor jegliche Hausthür einen Galgen bauen wollen. Was mich betrifft, Herr Oberſt, ſo wiſſen Ihr Gnaden, daß ich den geiſtlichen Stand liebe und ehre, und daß Feldprediger Faber vielleicht der einzige wahre Freund iſt, den ich je . . . .“

„Halt! lieber Wildmann, blamir Er ſich durch keine Unwahrheit! Meiner höchſten Seel, Herr, wenn Er uf der Welt 'n wahren ächten Freund hat, der Leib und Leben für Ihn läßt, Herr, meiner höchſten, allerhöchſten Seel, ſo bin ichs!“

„Und wenn Sie, ſprach die Oberſtinn, die meinige für etwas rechnen, Herr Intendant, ſo daß ich ſagen zu können, daß meiner Freundſchaft für Sie nur des Oberſten ſeine gleichkommen kann."

Das rührte den Intendanten tief in der Seele, aber es machte ihn nicht irre. Er drückte Louiſens Hand an ſeinen Mund, und die des Oberſten ans Herz, und es dauerte wohl eine Minute, ehe er die Sprache wieder fand. „Ihre Gnade, rief er, macht mich unausſprechlich glücklich! aber . . ."

„Herr Intendant! (fiel ihm Louiſe ins Wort:) — oder hören Sie's lieber, wenn ich, wie mein Mann, lieber Wildmann ſage? — Das Wort Gnade taugt nicht unter Freunden."

„Da löſen Sie mit Einmal das ganze Problem, meine gnädige Frau Oberſtinn! — Freundſchaft ſetzt ſo unumgänglich Gleichheit voraus, ſo ganz unumgänglich, daß . . . ."

„Daß ich Sie für einen ſehr ſtolzen Mann halte, lieber Wildmann!"

„Nicht auch für ſehr wahr, Ihr Gnaden? — Sie können mich mit Ihrer Gnade beehren, mit

Ihrem Vertrauen beglücken; gut. — Aber ich? Wie kann ich Ihr Vertrauen erwiedern? — Kann ich in Ihnen gleichfalls eine Vertraute finden? Dürfte ich jeglichen Gedanken meiner Seele, jeglichen Kummer der mein Herz treffen könnte, in Ihren Schooß ausſchütten? . . . .“

„Warum nicht, lieber Wildmann?“

„Weil jedweder Stand, außer dem was allen Menſchen gemein iſt, noch ſeine eigne Denkart, ſeine eigne Art zu empfinden, ſeine eigne Art des Kummers hat. Von verſchiednen meiner Freuden und meiner Schmerzen würden Frau Oberſtinn ſchlechterdings keinen Begriff haben, wenn ich ſie mit Ihnen theilen wollte. Manche vertrauliche Klage, die ein mir gleicher Freund bloß gerecht finden würde, und mit zwo oder drey ähnlichen allenfalls erwidern könnte, würde bey Ihnen das Anſehen einer Supplik haben. Manche Erqiekung meines Herzens würde Ihnen Eigennutz ſcheinen. Wo Sie helfen könnten, da würde es ſchwerlich das Anſehen der Freundſchaft, ſondern einer Wohlthat haben, und — es thut edlen Herzen immer weh, ſich bis zu Wohlthaten erniedrigt zu ſehen. — — Kurz, meine

Gnädige! das Geſicht des Freundes muß von einer Seite weder die Geſtalt eines Bettelbriefs, noch von der andern die Figur eines — — ja, wie drück ich mich aus? — eines Beneficium, einer Miſericorde haben können! Schlechterdings, auch im Umgang, kein air de ſoumiſſion von einer, kein air de protection von der andern Seite! Alles was Mein iſt, Leben, Gemächlichkeit des Lebens und Ehre mit eingeſchloſſen, muß mein Freund von mir fodern können, -- oder eigentlich: er muß darüber und über mich als über ſein Eigenthum ſchalten und walten können, ohne erſt lange zu bitten oder zu fodern. Wir müſſen nie in den Fall kommen können, uns einer des andern zu ſchämen. Alles das, und was ich Ihnen noch Stundenlang ſagen könnte, ſezt die möglichſte Gleichheit voraus. Wie Ew. Gnaden mich hier ſehen, hab ich davon tauſendfältige Erfahrungen gemacht, die mir zum Theil ſehr empfindlich waren.

„Mais, mon Cher, Vous radotés, ce me ſemble!"

„Point du tout, Madame! Quand mon cheval fut tué ſous moi, Faber, cette ame honnête

&

& ſenſible me voiant bleſſé quoique ce ne fut que légérement, m'obligea de prendre le ſien. Et pendant cinq ſemaines il était ſans cheval, quoique nôtre armée forçat* ſa marche pendant une huitaine. — Car pour cette maudite haridelle, dont lui & ſon domeſtique ſe ſervirent tour-à-tour pour tout équipage, je ne la compte pour rien. — Quand Faber pillé, dépouillé par les Croates, presque nud comme la main, me dit: *Wildmann, j'ai tout perdu! Partageons ce que Vous avés d'argent & de linge!* — Voilà l'amitié, Madame! — Ces échantillons Vous ſuffiſent-ils, ou ſi Vous en ſouhaités davantage? — J'en ai de reſte, Madame! Un jour par exemple, me voiant à l'étrait, j'écris à Faber: *Ami, il me faut cinquante écus.* Mr. Faber, qui pour le coup n'était pas en argent comptant, vendit ſa montre & engagea une bague qui lui devait être bien chere parce qu'il la tenait de ſa Promiſe; & au lieu de dix Louis il me fit tenir vingt cinq. — Voilà l'ami, Madame! — Mais, de quel front . . . .“

„Ah mon Cher, je Vous vois venir! du même front ſans doute, dont . . . .“

„Blix noch mal, Kinder! ich muß wohl 'n biſchen ſo 'n Einſehen drinn thun, ſonſt parlemirt Ihr mich nach Paris hin! Könnt Ihr denn nicht Deutſch klöhnen, wenns doch geklöhnt ſeyn ſoll? — Ich habs Euch tauſendmal geſagt, ſo hab ich, daß ich lieber zwanzig Plackers bey 'ner Generalſalve hören will, als in meinem Neſte ein einzig Parlemi. Louiſen nehm ichs juſt nicht übel; die iſt das ſo lange gewohnt, daß ſie ihr Deutſch beynahe drüber vergeſſen hat. Aberſt Er, Wildmann! —“

„Eine von den unzähligen Folgen der Ungleichheit, gnädiger Herr Oberſt! Sie wiſſen ob ich die Sprache liebe? Aber Ihre Frau Gemalinn erzeigten mir die Ehre mich Franzöſiſch anzureden. Hätt ich Deutſch geantwortet, ſo wäre das Mangel an Reſpekt geweſen, da man weiß daß ich zur höchſten Noth ein paar Worte Franzöſiſch zuſammenſtoppeln kann, die — ein Deutſcher vielleicht beſſer verſteht als ein Franzos. — Alſo verzeihen Sie, Herr Oberſt, wenn ich eine Sprache redete die wir beyde nicht lieben! — Und halten Sie mirs zu Gnaden, gnädige Frau, wenn ich im Deutſchen fortfahre. Sie ſehen, es iſt meines gnädigen Herrn Befehl! — Faber konnte mir, ich konnte ihm jegliches Anliegen vertrauen. Wir waren Freunde, und gleich; denn vom Feldprediger zum Feldchirurgus iſt der Abſtand nicht beträchtlich. Stand er auf der erſten Stufe zum Generalſuperintendenten, ſo ſtand ich dafür auf der erſten zum Generalchirurgus, und hob den Fuß ſchon auf, die zweyte zu erſteigen. Unter uns konnte gegenſeitige Ergießung des Herzens und innige Vertraulichkeit ſtattfinden; wir waren Freunde, Madame! Sie mußte bey uns ſtattfinden; denn die kleinſte Zurückhaltung das mindeſte Geheimniß iſt Verletzung der Freundſchaft; — mehrentheils unheilbare Verletzung, denn das Mißtrauen das ſie auf einer Seite vorausſetzt, erzeugt ſie auf der andern."

„Wenn das nicht ſchwere Kavallerie iſt — und das iſts nu wohl nicht — ſo ſinds doch wenigſtens Dragoner!" brummte Herr Walther für ſich.

„Und nun, gnädige Frau! mit welcher Stirn — Ew. Gnaden werden ſinden que Vous ne me vites pas venir! — Mit welcher Stirn kann ſich jemand für meinen Freund geben, der ſichs nur erlaubt hält, es dans ſon petit particulier — ganz inkognito ſo zu ſagen — ſeyn zu dürfen? Der mich allenfalls unter uns und vor Meinesgleichen fetirt, aber ſtracks ſich zurückzieht, ein Paradegeſicht annehmen zu müſſen glaubt, mich offenbar vernachläſſigt, ſobald einer der vornehmer iſt als ich — oder gar als er ſelbſt, dazu kömmt? Der dann meine Wenigkeit quaſi nur zu dulden ſcheint? der unter vier Augen mich umarmt, und vor Zeugen — oder hinter meinen Rücken — — — Da ich Einmal rede und reden ſoll, ſo darf ich wohl hoffen, Herr Oberſt, Frau Oberſtinn, daß Ihre Gnaden mir meinen Freymuth zu Gute halten? —"

"Meiner höchſten Seel, Wildmann, ſprech Er vom Herzen weg! Sieht Er, ich laſſe mich aus dem erſten beſten Tidrſer ſchießen, wenn ich nicht funfzig Louisd'or darum geben wollte, daß Ihm all die vornehmen Fratzengeſichter zuhören müßten! 's wäre des Kukuks 'n fixer Lex für ſie!"

"Die funfzig Louisd'or wären weggeworfen, Herr Oberſt! — Aber, Sie ſchweigen, Frau Oberſtinn! Beleidigt Sie meine Freymuth!"

"Lieber Wildmann! — der Freymuth meines Freundes! —"

"Nicht Ihres Freundes, gnädige Frau! bis dahin ſind wir noch nicht." Es iſt bis jezt bloß das offne, frey geſagte Sentiment eines aus trauriger, der Menſchheit nicht ſehr rühmlicher Erfahrung ſprechenden Mannes, der in Ihren Dienſten und Gage ſteht. — Alſo Sie erlauben mir fortzufahren nach meiner Art? — das heißt: jeden Gedanken meines Herzens unverſtellt und ungeſchminkt herauszuſagen? — — Die würklich Vornehmen betragen ſich immer noch ein wenig anſtändiger als die Vornehmſeynwollenden. Ein Gewürzkrämer zum Exempel, der den Werth etlicher Fäſſer Roſinen oder Pfeffer gegen den Kommiſſionsrathstitel mit Seiner Majeſtät troquirt hat, ſpricht in dieſem Augenblicke mit mir de pair à compagnon. Ich bin ſein lieber Wildmann, und Seine Wohlgebohrnen ſind mein lieber Kommiſſionsrath. Ah, pardi! wir ſind Herzensfreunde! Nun kömmt etwa ein Seidenkrämer dazu, der ſchon den Werth etlicher Stücke Drap d'Or an den Kommerzienrathstitel wagen konnte. Stracks ſpannt der Herr Kommiſſionsrath die Saiten um eine kleine Terzie höher.

höher, und ſeine troquirten Roſinenfäſſer ſteigen. funfzehn pro Cent, um ſich dem Werth des Drap d'Or zu nähern. — Huy! da fliegt die Thür auf. Wer iſts? Ein Doktor Juris mit dem baar bezahlten Titel eines geheimen Juſtizraths. Nun geht das Marionettenſpiel an. Der Herr Kommiſſionsrath und der Herr Kommerzienrath wiſſen kaum mehr, daß Herr Wildmann die Ehre hat zugegen zu ſeyn; ſie affektiren, von Zeit zu Zeit bey dem lieben geheimen Juſtizrath das Herr wegzulaſſen. Aber ſiehe da, jezt kömmt ein wichtiges Geſchöpf! Sein Vater — Heureux les enfans dont les peres ſont damnés! — Sein Vater hatte ihm durch drey oder vier glückliche Bankeroute ſo viel hinterlaſſen, daß der junge Herr ſich baroniſiren laſſen konnte. Und dieſer Menſch, der es unſtreitig ſehr wohl weiß um wie viel der Kommerzienrath, der Kommiſſionsrath und ich bey jedem Bankerout ſeines ſeligen Herrn Vaters betrogen wurden, hat wohl gar die Unverſchämtheit, den Herrn geheimen Juſtizrath nicht ganz leiſe zu fragen: Wer ſind die Geſichter da? — und, wenn dieſer ihm jeden Namen mit dem Zuſatz: ein gewiſſer, genannt hat, zu antworten: Mit ſolcher

Eſpece fauxfiliren Sie ſich, mon Cher! — Es verſteht ſich, daß er bey dem Wort Eſpece eine Priſe nimmt, oder den Flakon herauszieht. — "Was ſoll man machen, Ihr' Hochfreyherrlichen Gnaden!" antwortet dann der Herr geheime Juſtizrath nach Maaßgabe ſeines Komplimentirbüchleins. — Abermals verändert ſich die Scene. Wer iſts? — Seine Durchlaucht der Feldmarſchall Fürſt von * * * * gefolgt vom General M . . . . und einem Oberſten. Der Oberſte, der mich kennt . . . ."

"Ah Sapperlot . . . ."

"Erlauben Sie mir, gnädiger Herr, Ihrer Frau Gemalinn das Stückchen völlig zu erzählen! — Der Oberſte der mich kennt, ſagt Ihrer Durchlaucht ein paar leiſe Worte, und wie der Prinz laut darauf antwortet: Es wird mir lieb ſeyn, Herr Oberſt! — ſo führt er mich . . . ."

"Er muß mein Seel nichts auslaſſen, Wildmann! Ich weiß noch allens als wenns von geſtern wäre. — Es wird mir lieb ſeyn, ſagte der Prinz. Ich lerne gern ſo verdiente Leute kennen. — Na, Wildmann, man weiter!"

"So führten der Herr Oberſte mich zum Prinzen, und ſtellten mich Seiner Durchlaucht vor. Der Prinz ſprach über zehn Minuten mit mir, bis man meldete, daß umgeſpannt ſey, und verließen mich mit den Worten: Kann ich Ihm iemals worinn nützen, ſo meld Er ſich ohne Umſtände. Aber mach Er bald, wackrer Mann! der Friede iſt vor der Thür, und mein Einfluß hört auf. — "Pos tauſend! Wie nun der Herr Baron und die andern Geſichter ſo ganz anders montirt waren! — Gerade als ob ſo viel dran wäre, mit einem Prinzen geſprochen zu haben!"

"Fürwahr, Sie ſind der ſtolzeſte — aber auch — vielleicht eben deswegen — der edelſte Mann den ich mir denken kann, Herr Intendant!"

Mit einer leichten Spur von Lächeln erwiederte der Intendant: "Den Vorwurf wie das Kompliment laß ich auf ſeinem Werthe beruhen, Ihro Gnaden! Ich empfinde den Werth der Menſchheit, und fühle mit Ueberzeugung meine Schwäche. Aber ich ſehe mit einer Miſchung von Vergnügen und Schmerz, daß Sie anfangen mir beyzupflichten. — Gott! — Es würde der Menſchheit unendlich mehr Ehre machen, wenn Sie den entgegengeſetzten Beweis hätten führen können!"

"Ich Ihnen beypflichten? Das thu ich nicht! Fürwahr nicht! Menſch, rechtſchaffne Seele iſt in meinen Augen das einzige Relief! Woraus ſchließen Sie, daß ich Ihnen beypflichte?"

"Daraus, Frau Oberſtinn, daß Ew. Gnaden den lieben Wildmann durch den Intendanten erſetzen. Ich kann auf keine Art . . . ."

"Gewiß, lieber Wildmann, das war mir bloß eſchappirt."

"Ich kann, wollt ich ſagen, auf keine Art dieſe vertrauliche Benennung erwidern; mithin iſt ſie Gnade — Wohlthat — Herablaſſung, wie Ew. Gnaden es nennen wollen. Denn, der Freund muß alles erwidern können. Liebe Oberſtinn, — liebe Louiſe, — beſter Waldheim! — Wie Ihnen das auch unter unſern vier oder ſechs Augen erträglich ſeyn möchte, ſo ſey ich doch mein Leben zum Pfande, in manchem Zirkel von Grafen, Barons und Excellenzen würden Sie — Halten Sie mirs zu Gnaden, ich kann durchaus nicht anders als offen und gerade ſeyn! — würden Sie — vielleicht — — Frau Oberſtinn, ich hoffe, Sie verſtehen mich!“

„Eh mais! — pour lors . . . .“

„Alors comme à préſent, Madame! — Was Ihre Gnaden in mancher Geſellſchaft vielleicht . . . . Erlauben Sie mir davon abzubrechen! — In der ganzen Natur iſt mir mein Freund das erſte Weſen; er muß es auch vor der ganzen Natur ſeyn. Wenn ich — mit Recht oder Unrecht, das ändert nichts an der Sache! — Wenn ich zum Rade verurtheilt würde, ſo muß mein Freund mich unter den Händen des Henkers nicht verleugnen. — Die Phraſis iſt ein wenig ſtark, Madame, aber ſie iſt es nicht auf Koſten der Wahrheit. Freundſchaft, ächte, wahre Freundſchaft iſt die äußerſte Anſtrengung aller Kräfte, alles Adels der menſchlichen Natur. — Alſo, wenn ich vor den Augen aller Könige, wenn ſie hier in dieſem Zimmer verſammelt wären, nicht mehr bin als alle die Könige, — oder — Ihre Gnaden mögen ſelbſt urtheilen ob das Mehr oder Weniger geſagt iſt? — wer vor den Augen aller

Damen Weildorf und aller Rebecken, — aller Läſtermäuler und Stadtklatſchen adliches und bürgerliches Standes nicht mein Freund ſeyn kann und will: der kann es nie ſeyn. Er iſt mein Bekannter, — mein Gönner allenfalls; weiter iſt er mir nichts. — Freund! — Das Wort iſt heilig! Nächſt dem Namen des großen Gottes kenne ich keinen heiligern. — Gattinn, Sohn, Geliebte, Vater — ſelbſt Vaterland, — König ſogar, alles das ſagt mir viel weniger. Ich fühle tief in meiner Seele — — Nennen Sie mich immerhin Schwärmer, Radoteur, oder wie Sie wollen! — — Bey Gott dem Allwiſſenden! ich fühl es tief im Innerſten meines Herzens, daß ich alles das, und wenn mehr möglich wäre, auch das meinem Faber aufopfern könnte! Daß ich auf der Stelle, wie Cajus Bloſius *), den Tempel des Jupiter und

---

*) Der Oberſtinn mogte vermuthlich das beyſpiellos große Betragen des Bloſius bekannt ſeyn. Sie hatte einige franzöſiſche Ueberſetzungen der Alten geleſen. Der Zug iſt erzählenswerth, aber für eine Note zu lang. Wir verweiſen den der ihn nicht aus dem Valerius M. kennt,

und das Kapitol dazu anzünden könnte, wenn mein Gracchus — Hier iſt mehr als Gracchus! — wenn mein Fader mir nur bloß winkte."

"Ame vertueuſe et grande! rief Louiſe vom liebenswürdigſten Enthuſiasmus hingeriſſen, Ame vertueuſe et grande! je t'admire! je te reſpecte! — Reçois mon amitie! — Lieber Wildmann! ſeyn Sie mein Freund vor den Augen aller Könige der Erde! Si jamais je Vous deſavoue . . . ."

"Alors, Madame, fiel ihr der Oberſte haſtig und warm ins Wort, j'aurai ſoin de venger *mon ami*! — Je ſuis ſa caution, Wildmann! ſoi de Gentilhomme et de ſoldat, je ſuis ſon Repondant! — Seht Ihr? Der Blix! unſer einer kann auch noch wohl 'n biſchen Frauſch, há? — ſo viel 's denn auch iſt. — Wildmann, für mich ſodert Er gewiß keinen andern Bürgen als das Wort eines Soldaten! — Ich bin Sein Freund — vor der ganzen Welt!"

Wie die Oberſtinn, von der Wahrheit die auf Wildmanns Stirn ſchwebte hingeriſſen, ob

als

---

kennt, auf unſer moraliſches Kapitel in dieſem Werklein.

ges ſagte, reichte ſie ihm die Hand. Wildmann, unwandelbar in ſeinen Grundſätzen, und der unbiegſamſte Menſch von der Welt wenn er Einmal überzeugt war Recht und Wahrheit auf ſeiner Seite zu haben, war in der äuſerſten Verlegenheit. Er war aber nicht der Mann, deſſen Geiſt lange abweſend ſeyn konnte; ſo nahm er Louiſens Hand; und während der Oberſte perorirte, gewann er vollends Zeit ſich zu ſammeln. — Ein paar Proben werdens ausweiſen, dachte er; — aber, wenn nun, wie er fürchtete, die Proben mit ſeiner Theorie übereinſtimmen würden? — wie da? Der völligſte Bruch war dann unvermeidlich. — Gleichwohl gieng ihm der gegenwärtige Auftritt ans Herz! Er war ſehr gerührt! — "Beſte Louiſe! rief er: — liebſter Oberſt! Sie überwältigen mich! — Mein Herz kann Ihnen beyden nie ergebner, nie eigner werden als es war! — Sie wollen einen Freund — — Hier habt Ihr ihn! (Er drückte ſie beyde zugleich an ſeine Bruſt). Edle, gute Seelen, hier habt Ihr ihn! — Auf ewig, wenn . . . ."

"Wenn, lieber Wildmann?"

"Wenn Sie Freunde ſeyn können! — Vergeſſen Sie es nie, daß ich vor zwey Minuten noch an der Möglichkeit eines ſolchen Bündniſſes zwiſchen uns zweifelte. Liebſte Oberſtinn, vergeſſen Sie nie, daß die leichteſte Spur von — wie ſoll ich ſagen? Mein Herz iſt unbeſchreiblich voll! — daß die leichteſte Spur von Gleichgültigkeit oder was dem ähnelt, dem der geringeren Ranges iſt, Geringſchätzung, Verachtung dünkt! . . . ."

"Wildmann! fiel ihm die Oberſtinn ins Wort: man ſagt, daß Liebe alle Stände gleich macht. Freundſchaft nach Ihren und meinen Begriffen, iſt unendlich mehr als Liebe . . . ."

"Eben deswegen! Liebe iſt blind; Freundſchaft ſieht mit Falkenaugen . . . ."

"Kikelkakel! rief der Oberſte und drückte Wildmanns Hand: Schnack Er was Er will, wir beyden ſind, meiner höchſten Seel! ſchon manchen lieben Tag Freunde geweſen. Hä, oder meynt Er, daß Oberſt Waldheim es mein Tage vergeſſen wird, daß er ohne Wildmann längſtens all in die Winterquartiere gemarſchirt wäre? — Nee, fürwahr, weil Er doch vorhin von Wohlthat ſchnackte, ſieht Er, das Leben, und daß Louiſe mein Weib iſt, Herr, und allens das, das iſt Seine Wohlthat ...."

"Lieber Oberſt ....".

"Lieber Wildmann, ſieht Er, und ſo ſchnack Er nicht. Was Louiſe dar von Liebe ſagte, das verſteh ich nicht recht. Aberſt Ehre, Herr, Ehre im Leibe, das macht alle Stände gleich. Und ſoll mich Pulver und Bley erſchlagen, Louiſe, wenn ich einen Menſchen kenne der vielleicht zu viel Ehre im Leibe hat, ſo iſts der Intendant. — Ich ſags Ihm, Wildmann, von heute an kriegt Er keinen Heller Gage mehr. Greif Er in meine Kaſſe wenn Er Geld braucht, ſo lange Ein rother Pfennig drinn iſt. (Mit Wärme:) Kein Menſch ſoll ſagen, daß mein Freund in meinem Sold ſteht. Meiner höchſten Seel, Herr, es iſt mein Ernſt, ſeh Er jedes Sandkorn das mein iſt, ſo an als wenns Sein eignes wäre ....."

"Herr Oberſt ...."

"Hör Er, thu Er mir den Gefallen und ſchnack Er nicht. Was ich will das will ich. Er weiß daß ich mir von keinem Menſchen einräſonniren laſſe. Hab ich nicht Recht, Louiſe?"

"Vollkommen, mein Beſter!"

"Und ſo hör Er, lieber Wildmann! ich ſeh das freylich im Geiſte, daß Er nu zimpern wird, und mit meinem Gelde knickern wollen, und ſo. Aberſt wenn ich das merke, Wildmann, Soldatenparol! ſo ſtößt Er mich vor den Kopf. Er giebt ja doch nur allens weg, und ſo iſts einerley ob Ers aus meiner Taſche nimmt, oder aus Seiner; meine Bauern kriegens doch zuletzt. — Und denn ſo hab ich noch was im Kopfe, das — will ich aberſt noch nicht ſagen! .... Punktum, Wildmann! Punktum! Ich bitt Ihn als Freund, halt Er den Schnabel! — — 'S iſt ſo 'n ſchöner ſtiller Froſt; wie wärs wenn wir vor Tiſche noch 'n biſſel ausritten, hä?"

Herr Walther war durchaus kein Freund vom Spazierengehen. Eine ſeiner erſten Sorgen war demnach geweſen, ein frommes bequemes Pferd für Louiſen anzuſchaffen; und er fand ſeine Freude daran, ſie im Reiten zu unterrichten. Louiſe ihres Theils konnte ſich zwar nie mit den Pferden familiariſiren, und verſprach nie, eine kühne Reiterinn zu werden: doch bequemte ſie ſich nach der Phantaſie des Oberſten, der nie vergnügter war, als wenn ſie an ſeiner Seite ritt. — Während die Pferde geſattelt wurden, und Louiſe ſich ajüſtirte, fertigte Wildmann auf ſeinem Zimmer noch einige Sachen aus; denn bey ihm litt nichts Aufſchub.

“Hören Sie Louiſe, ſprach Herr Walther als er mit ſeiner Gemalinn allein war: wiſſen Sie was ich im Kopfe habe, das ich aberſt dem Intendanten noch nicht ſagen will? — Die Spitzbubenſache kömmt, wie Adler ſagt, nächſtens zum Spruche. Sie wird mit Fleiß jetzt nicht ſcharf betrieben, weil ich partoutement erſt Sophiens Sache beendigt wiſſen will. Alſo, was ich ſagen wollte, die Spitzbuben haben hier etzliche der beſten Bauerhöfe an ſich gepartirt. — Das iſt weitläuftig zu verzählen, Kind! und Adler weiß das auch beſſer als ich. Kurz, der ſagt und es ergiebt ſich aus den Akten, daß dar drey Höfe unter ſind, um die dieſe Diebe eigentlich mich betrogen haben, und die mir durchaus wieder werden müßten. — Von drey fetten Höfen muß einer all ſchicklich leben können, hä? — Wir machen uf's Frühjahr 'ne Menge neu Land; davon kann man noch was hinzu thun. Das denk ich, wenns ſo weit kömmt, dem Intendanten zu ſchenken. — Meiner Seel, Louiſe, wenn er nicht Recht hat wenn er ſo von Abhängigkeit und Ungleichheit philoſophirt! — Mir kömmts vor als wenn ich ſelber keinen Freund haben mögte vor dem ich ex officio oder ſonſt Treshümbles machen müßte, und der mir uf dem Maule trommeln darf wenns ihm einfällt — wenigſtens glaubt daß ers darf. — Auch mag ich keinen Freund haben der vor mir kuſchen muß. Darum hört ich ſo ſtillchen zu als er Ihnen ſo das Verſtändniß eröffnete!"

"So ſind Sie würklich Wildmanns Meynung, liebſter Waldheim?"

"— Hör, Kind, nicht eins ins andre zu reden, ich muß ſagen, ich mag das Sie nicht mehr leiden. Es ſieht mir unter Mann und Frau immer 'n biſchen Affektationshaftig aus. — Hä? —"

"Lieber Oberſt — — Wie Du willſt."

"Weiß Gott, Du biſt 'n braves Weib, Louiſe! — Und ſiehſt Du, nu hab ich Dich noch 'n mal ſo lieb. Mich dünkt, nu kann ich vertraulicher mit Dir plaudern als vorher. — Alſo auf Deine Frage: Ja, ich bin meiner Seel Wildmanns Meynung, — 'n biſchen Exception abgerechnet."

"Und doch, Lieber, zerhiebſt Du zuletzt den Knoten mit Deiner Bürgſchaft für mich?"

"Weil Du mir, wills Gott, in die Exception gehören ſollſt, nu Du freywillig übers Reglement hinausgegangen biſt. — Junges Weibchen, ich ſeh das wohl gern, daß Du 'n biſſel raſch zu Werke gehſt; die raſchen Leute ſind meiſtens die beſten; aberſt künftig, wenn Wildmann gare! gare! ruft, ſo laß Dirs geſagt ſeyn! — Freylich iſt er auch raſch, aberſt uf 'ne ganz andre Art. Er denkt geſchwind, ſiehſt Du! Er hat Dir 'n Dings gefaßt, und überlegt, eh' unſer einer es knapp angehört hat. — Er iſt jezt gewiß und wahrhaftig von ganzer Seele Dein Freund, obgleich Du Dich ihm aufgedrungen haſt. Aberſt ſieh zu daß Du ihn nicht verlierſt. Ich kenne den Intendanten. Und ſieh, Weibchen, das hab ich aus langer Erfahrung: je wärmer der Freund, je fürchterlicher der Feind!"

"Wie meynſt Du das, Waldheim?"

„Wie ichs ſage; plan als eine Ordre. Iſt Wildmann Einmal Dein Feind, — das heißt: glaube er, es ſeyn zu müſſen, ſo ſollſt Du lieber wünſchen die ganze Franzöſiſche Armee auf dem Halſe zu haben. Meiner Seel, Louiſe, dann biſt Du weder im Himmel noch in der Hölle vor ihm ſicher. Ich hab Exempel davon, ich! Wildmann vergiebt der Gerechtigkeit zuverläſſig nichts von ihrer Gerechtſame, ſo wenig als ich; und der Blir, das halt ich für brav; denn er ſtraft, aber er verfolgt nicht. Und ſieh, Louiſe, wenn er verzeiht, ſo iſts bloß allein der Reue und der Beſſerung; — denn, ſagt er, mehr verlangt ja Gott ſelber nicht als Beſſerung und Reue. — — Aber was klöhn ich da? — Alles das gehört nicht hieher. Denn ſieh, Kind, wenn Dir — — wie ich fürchte ....“

„Nun, Lieber?“

„Na denn, wenn Du 's nicht beſſer haben willſt, Louiſe! — Fällt Dir, wie ich fürchte, heut oder morgen einmal die gnädige Frau ein, — und das iſt wohl der einzige Fall, wie Du Wildmann beleidigen könnteſt; — fällt Dir die ein, wie ich fürchte, — ſo — —“

„Das fürchteſt Du ohne allen Grund. Aber, geſetzt, es wäre? — ſo —?"

„Nimm mirs nicht übel, Louiſe! — ſo verachtet Wildmann Dich gewiß viel zu herzlich, als daß er Dein Feind ſeyn könnte. —"

„Und das von Rechtswegen, lieber Waldheim! Ich will dann die Erſte ſeyn öffentlich zu bekennen, daß ich ſeine Verachtung verdiene."

„Weib! ſo gefällſt Du mir! — Das heiß ich groß! — So ein Weib mußte Oberſt Waldheim haben! — — Meiner höchſten Seel, Wildmann und Du, ihr könnt Freunde ſeyn. Die Eine iſt ſo edel wie der Andre."

„Lieber Oberſt, ich hätte ſo einen Einfall. — Um dem Manne ſeine Grillen von Ungleichheit einigermaßen zu benehmen, könnten wir ihm nicht einen Charakter vom Hofe auswürken? wie?"

„Ha, ha, ha, ha! Da kennſt Du meinen Intendanten recht? — Will ich Querpfeifer werden, ſiehſt Du, wenn er bey dem Diplom das wir ihm kauften, nicht ſeine Pfeife anzünden thäte! — [illegible] ihn nur erſt einmal über ſo was ſprechen! — Ich hab ihn gehört, ſo hab ich. — Ich weiß das nicht ſo wieder zu geben, aberſt umtreut ſagte er, daß nur verdiente Titel und Rang, Ehre machen. Wenn man aber ſein Geld für ſo was hingiebt, das heißt er: Rang von ſeinem Geldkaſten borgen; und Ehre, auf die der nackte Mann keinen Anſpruch machen dürfte, von ſeinem Titel betteln. So was meynt er ſey gut genug für Leute, die für ſich ſelbſt nichts gelten können, und ſich ihres Namens ſchämen. Sokrates und Plato hatten auf der Welt Gottes keinen Titel, und Kaligula's Pferd war Konſul. Was Sokrates und Plato waren, weiß alle Welt durch ſie ſelbſt. Daß des Kaiſers Laſtthier den Bürgermeiſtertitel hatte, lieſet man bloß im Regiſter der Albernheiten dieſes Monarchen. Wer ſeinen Namen nicht auf die Nachwelt bringen kann, wird ſeinen Titel nicht dahin bringen. Jeder Gymnaſiaſt wird Ihnen ungefähr ſagen können, wer Iſaak Newton war; aber fragen Sie ſelbſt die Profeſſoren, die ihren Newton auswendig wiſſen, nach dem Baron Volſtorpe? — und was er ſonſt noch alles ſagte."

„Ab.

„Ah, er läßt ſich wohl bereden!“

„Er? — ſich bereden? — Linksum, Louiſe! — Ausnahmen giebt er freylich zu, als Poſito ich ſey den Fall, wenn ein Fürſt ſo was thut um etwa Verdienſte zu belohnen; dann, ſagt er, macht der Titel Ehre; — oder wenn beſſre Urſachen als Eitelkeit und Rangſucht den Gewürzkrämer zum Kommiſſionsrath machen; dann erſcheint man würdigen Männern unter ſeinem Titel wenigſtens nicht kleiner als unter ſeinem bloßen Namen. Z. E. Der Mann von Geſchäften, oder in gewiſſen Bedienungen, kann ſich dadurch über die Hudeleyen dieſes oder jenes Erzlakayen wegſetzen; der unadliche Gutsbeſitzer gewinnt würklich in den Augen ſeiner Bauern wenn er Königlicher Legationsrath iſt. Das ſind oft weſentliche Vortheile. Aber er für ſein Theil, meynt er, fände ſich nicht in der Ausnahme. Ihm ſey es völlig gleich, ob ihm ein Eſel zur rechten oder zur linken Hand gienge; denn den edleren Geſchöpfen Gottes gebe er ohnehin die rechte Hand allemal freywillig wenn auch ihr Name in keinem Rangregiſter ſtände. — Das ſagte er bey der Gelegenheit als ich damals von ihm ſo glücklich kurirt war. Da wollt ich um ihn zu pouſſiren die Koſten dazu hergeben, daß er Doktor der Chirurgie werden ſollte. Meynſt Du, daß er das wollte? Servitör! -- Die ganze Armee, ſagte er, kennt den Eſkadronfeldſcheer Wildmann beym Waldheimſchen Regiment. Wenn vom Doktor Wildmann die Rede wäre, ſo würde man erſt fragen müſſen: Was iſt das für 'n Wildmann? -- Kurz, Liebe, es iſt ein ſeltſamer Mann!"

„Ein ſeltner, beſter Waldheim, kein ſeltſamer. Es hält ſchwer, ſo viel inniges Gefühl von der Würde des Menſchen mit ſo viel Beſcheidenheit vereinigt zu ſehen. Als Menſch, iſt er in ſeinen Augen alles; als Mann dünkt er ſich nichts. Er glaubt keinem Könige nachzuſtehen, und über keinen Bettler erhaben zu ſeyn. Menſch! -- das iſt ſein einziger Maaßſtab. -- Wäre er weniger edel und ſtolz und beſcheiden, ſo hätte ich ihm meine Freundſchaft nicht aufgedrungen. -- Geduld! Mein Onkel ſoll das ſchon auswürken, daß ihm der König aus 'eigner Gnade einen Charakter giebt."

„Na, na, Louiſe! Du wirſt ſehen, er bleibt Wildmann nach wie vor."

„Laß ihn! — Er wird uns deſto ehrwürdiger ſeyn!“

Chriſtoph meldete, daß die Pferde bereit ſtänden, und der Intendant ſchon unten warte.

Fünf und funfzigſtes Kapitel.

Der Intendant reformirt.

Es war einer von den gelinden Wintertagen, den die wiederkehrende Sonne angenehm macht. Unſere Reiſigen nahmen den Weg nach Schlichtenfeld, und Wildmann ſuchte allmählich die Materie wieder hervor, von der ihn der Oberſte durch jenen edlen Ausbruch von Enthuſiasmus, der dem Feldprediger Faber kein Uebergewicht weder aktiv noch paſſiv in des Intendanten Freundſchaft zugeſtand, abgeleitet hatte.

„Ich liebe, ſagt ich, den geiſtlichen Stand, ſprach er; ich halt ihn für nützlich, wenn er wohl geordnet iſt; und für nöthig, aber nicht in Abſicht auf Gott. — Gott bedarf keiner Prieſter; er iſt groß genug ohne das. Aber der Menſch bedarf Lehrer, ſo lange Weisheit und Moral ihm nicht angebohren werden; — Lehrer, die ihm nicht allein richtige Begriffe von ſeinen Pflichten beybringen, ſondern ihm von Zeit zu Zeit vorhalten, einſchärfen, ihn daran erinnern was er Gott, ſich, und dem Nächſten ſchuldig iſt. Fehlen uns dieſe, ſo mögt ich doch wohl ſehen wie lange unter Zwölf guten Menſchen die größere Hälfte gut bleiben würde!"

„Mein Seel, das hat Grund! — 's firmſte Regiment unter Gottes Sonne muß immer exercirt werden, ſiehſt Du, Louiſe; ſonſt ſind dar gleich eine Menge Kerls, die Schritt und Tempo und Handgriffe ausgeſchwitzt haben. Das ſoll denn der Korporal wieder hinein prügeln, und der Oberſtwachmeiſter wieder hinein fluchen! — Weiß Er was, Herr? Mir ſind die Paſtohrs all mein Tage akkurat ſo vorgekommen, als die Oberſtwachmeiſters bey der Armee."

Louiſe lächelte über die Vergleichung. Aber Wildmann ſchien ſie nicht ſo ganz lendenlahm zu finden. „Gewiſſermaßen ja, ſprach er. Der Major iſt Vater und Lehrer des Regiments; aber er iſt nicht die Seele deſſelben. Von ihm hängt nicht die Würkung der Maſchine ab, ſondern das mechaniſchrichtige ihres Ganges. Man nenne ihn wie man will, ſeine Funktionen ſind und bleiben unentbehrlich. Er iſt die Spiralfeder in der Uhr, die nicht weniger Spiralfeder iſt, wenn man ſie auch Reſsort en ligne Helice nennt. Mehr iſt, mehr ſoll er nicht ſeyn. Mehr ſoll auch der Prediger nicht ſeyn, obgleich dieſer Stand oft ſo gern die Seele und Hauptfeder ſeyn mögte. Die Unruhe der Uhr ſoll nicht ſchleppen; der Lappen ihrer Spindel ſoll gleichförmig in das Steigrad greifen, u. ſ. w. Auch ohne Spiralfeder geht eine Uhr allenfalls; aber wie? — es giebt viele, die troz der Spiralfeder ſchlecht genug gehen. Ein Regiment kann auch ohne Major ein Regiment ſeyn — wie die Bürgerregimenter in manchen Reichsſtädten. Im Felde wär es Schade für das Pulver, womit dieſe unſchädlichen Schächer niedergeſchoſſen würden. Der Major und der Prediger ſtehen in ſehr reſpektablen Stellen; und eben weil ich die Prediger in Betracht ihres Amts (denn was kümmert mich die Perſon manches Einzelnen?) für ſehr reſpektable Leute halte, ſo wünſcht ich, ſie auch auf einen ehrwürdigern

digern Fuß geſetzt zu ſehen. Man ſollte ſo viel möglich iſt, alles aus dem Wege räumen, wodurch ihr Amt im mindeſten herabgewürdigt werden kann; man ſollte dem Schlechdenkenden unter ihnen die Mittel durchaus benehmen, ſelber es geringſchätzig und verdächtig zu machen; man ſollte endlich den rechtſchaffnen, edlen, aber unbemittelten Mann dieſes Standes der Nothwendigkeit überheben, ſich vor Leuten um des lieben Brodtes willen bücken zu müſſen, die er im Herzen verachtet! man ſollte ihn vor der Schmach ſichern mit jenen Speichelleckern verwechſelt zu werden, denen keine Nichtswürdigkeit zu nichtswürdig iſt, die Geld bringt. -- denen des Abends von allen ausgeſpendeten Bücklingen der Rücken wehthun, und von allem Mauldienen die Zunge ſchmerzen muß. --“

„Ich wette, lieber Intendant, Ihrem Faber that auf die Art die Zunge nicht weh?“

„Gewiß nicht, Louiſe! ſagte der Oberſte. Und ſo war er wohl ein ſchlechter Kunde für den Schuſter, denn ich kann Dir ſagen, er war auf den Kukuk nicht fürs Kratzfüßeln. -- Aberſt

Kinder laſt uns nicht klöhnen, damit wir hübſch im Text bleiben! — Man weiter, Wildmann!"

„Es giebt mancherley, was dem edlen Geiſtlichen ſo anſtößig ſeyn muß, als es rechtſchaffnen Weltleuten würklich iſt; — daß es dem Spötter Karriere für ſeinen Witz, und Gelegenheit giebt Mann, Sache und Amt zu verwechſeln, das will ich nicht einmal rügen. Gott, z. E. vergiebt die Sünden umſonſt, wenn ich ſie ernſtlich bereue. Seinem Prieſter ſoll ich dafür bezahlen, daß er mir dieſe Vergebung bedingungsweiſe ankündigt? — Dieſe Bezahlung macht mir die Sache verdächtig. Ich nehme meine Bibel. Ich leſ' vom erſten Buch Moſis bis zum letzten Kapitel der Offenbahrung. — Kein Jota! — Selbſt in der aus dem Zuſammenhang geriſſnen und falſch angewendeten Stelle, Jac. V, 16. nicht, die überall Nichts beweiſet. — Warum bezahl ich alſo? und wofür? Hab ich etwas gehört das ich nicht vorhin wußte? Das ich mir nicht ſelbſt ſagen kann? — Zwar unſer Herr Paſtor Blaſius iſt noch ſehr eifrig für den Binde- und Löſeſchlüſſel. Er behauptet noch immer mit Händen und Füſſen, daß es in ſeiner — des Menſchen, des Inquiſiten ſobald ich will — prieſterlicher Gewalt ſtehe, mir meine Sünden abſolut zu vergeben oder beyzubehalten; und daß unter allen Umſtänden alles, was Er mir vergeben habe, völlig von Gott vergeben ſey, und umgekehrt. Aber ſo wichtig iſt mir nun ſicherlich Herr Blaſius nicht. Und wehe mir — vielleicht — wenn ers wäre! Es könnte nicht nur zu einer gefährlichen Sicherheit, ſondern auch zu Malverſation und Schleichhandel Anlaß geben, wenn ich die Abſolution im Beichtſtuhl für mehr als hypothetiſch oder bedingt hielte."

„Wirt. Waldmann, das verſteh ich nicht. Was meynt Er mit dem Schleichhandel.

„Ich könnte auf den Fall in Verſuchung gerathen wenn mir Herr Blaſius die Sünde beybehielte, mein Beichtgeld einem andern zu gönnen, der gegen gute Kunden weniger beybehaltend wäre. Denn, iſt die Vergebung im Beichtſtuhl abſolut und unbedingt, auch wenn ich ſie für mein Geld kaufe, auch wenn ich ſie durch Beſtechung erſchleiche, auch wenn ich den Prediger durch verſtellte Reue täuſche, und hat Gott dann weiter nichts drein zu reden: ſo iſt ſies auch für dieſen Schleichhandel. Der Paſtor als Plenipotentiar der göttlichen Gerechtigkeit hat mich losgeſprochen: mein Gewiſſen iſt beruhiget, und ich fange nun ein neues Kerbholz an oder ein neues Folium im Schuldbuche, das über etliche Monate für ein paar Gulden baare Bezahlung abermals liquidirt iſt. — Wehe mir alsdann, wenn es mit der abſoluten Vergebung nicht ſo allerdings ſeine Richtigkeit hätte! — Iſt aber kein Menſch mir wichtig, und bin ich der Meynung daß heutiges Tages niemand Sünde abſolut vergeben kann als Gott; daß er, den nichts täuſcht, mich richten wird, wenn gleich alle Prediger auf Erden mich losgeſprochen hätten; — ja, daß Gott ſelbſt nicht abſolut (unbedingt) vergiebt: ſo iſts ein ander Ding. Laß mich dann Böſewicht ſeyn ſo viel ich will, Ein Verbrechen erſpar ich mir dann doch: das Verbrechen des Schleichhandels. — Herr Oberſt verſtehen mich doch nun?“

„Meiner Seel, ſo deutlich als wenn mir der Flügeladjutant Ordre bringt: Regiment Waldsheim ſoll die Grenadierbattaillons attakiren! — Der liebe Gott läßt ſich nicht überflügeln, meynt Er. Sieht Er, ich verſteh Ihn perfekt. Abers im kleinen Katichismusbuche ....“

„Beſter Oberſt! der kleine Katechismus iſt das Werk eines ſehr großen, aber doch nur einzelnen Mannes. Und wo in aller Welt war je ein einzelner Mann unfehlbar? — Ich für mein Theil bin nicht allemal wider die Argumenta a tuto — wider die Gründe, liebe Oberſtinn, die man von dem ſicherſten Wege hernimmt. Ich finde es ſicherer, und ſehe keine Gefahr dabey, zu glauben, daß Gott nur Sünde vergiebt. Aber die entgegengeſetzte Meynung dünkt mich äußerſt gefährlich, wenn gleich weder Luther noch Neumeiſter ſie verwerfen. — Von Amtswegen ſoll der Menſch Sünde vergeben denen, die in wahrhaftiger Buße bekennen; und allen Unbußfertigen ſoll er ſie behalten! — Lieber Gott! wie weit verſteigen ſich Deine Prediger! — Wie wiſſen die Leute, ob ich in wahrhaftiger Buße bekenne, oder ob ich in Sünden muthwillig, unbußfertig und unglaubig ſtecken bleibe? — Können ſie in mein Herz ſehen? — kann ich ſie nicht täuſchen? können ſie nicht irren? — ſie, denen ich mein

Formular herſage, die es mit dem übrigen erwiedern, und denen ich, auch wenn das meinige weit beſſer ſtiliſiret war, noch Geld in den Kauf geben muß, ihre Barbariſmen zu bezahlen? — Hier, wie in hundert andern Fällen, mögt ich wohl ausrufen:

„Du kennſt, Allwiſſender, mein Herz! Es glüht in mir
„Von reiner Liebe Glut zu Deinem Wort! zu Dir!
„Doch nur zu Deinem Wort; nicht wo verwegne Zungen
„Ihr eignes Wort mir kühn ſtatt Deines aufgedrungen.“

Genug, lieber Herr Oberſt, was würklich hell und klar in der Bibel ſteht, bey dem — aber wahrhaftig nur bey dem beruhige ich mich. Was Menſchen hineinerklärt haben, das, denk ich, muß mir eben ſo gut freyſtehen wieder herauszuerklären. Und das ſteht nirgends, daß unſere Geiſtlichen ſich mit Chriſtus und ſeinen Apoſteln, denen ſie an edler Einfalt zum Theil ſo weit nachſtehen, für einerley Leute halten ſollen. Das ſteht nirgends, daß Gott die Abſolution des Predigers im Beichtſtuhl oder ſeine

Beybehaltung meiner Sünden, über die dieſer oft nicht einmal zu urtheilen vermag, ob es würklich Sünden oder ehrwürdige Handlungen ſind, ſchlechterdings ratificire *), und ſchlechterdings ratihabiren müſſe. — Bey dem allen glaub ich, ſehr orthodox zu ſeyn, wenn Orthodox ſo viel unter ſich begreift, als der Bibel glauben, und der geſunden Vernunft keine Schande machen. — Aber, lieber Oberſt, Sie haben mich aus meinem Texte gebracht. —"

"Sie kommen wohl wieder hinein, mein Beſter!" ſagte Louiſe.

"Wo blieb ich ſtehen? — Ja! — ich wollte ſagen: es ſcheint mir unbeſchreiblich demüthigend für

---

*) Anno 1783, im Auguſt, hatte Schreiber dieſes, in Gegenwart ſeines Freundes, des braunen Mannes, über dieſe Materie eine ſehr ernſthafte Diſpute mit zween angeſehenen Geiſtlichen in * * * *, die durchaus behaupteten: was die Haushalter über Gottes Geheimniſſe vergeben oder behalten hätten, das ſey ſo gut, als habe Gott ſelber es gethan. 'Ihr Herren' haltet ſchlecht Haus' rief der braune Mann, gieng voll Unwillen aus der Geſellſchaft, und ließ mich für den Reſt ſitzen. M.

für den Prediger, Ihnen, meine Theuerſten, für Ihre baaren Louisd'or, mir für meine Gulden, dem Bauern für ſeinen baaren Groſchen oder Sechſer, und dem Bettler der vielleicht vor Gott ein beſſerer Menſch iſt, als wir alle, aus Kommiſeration unentgeltlich, die Erbarmung Gottes anzukündigen — Gottes, der ſich unbezahlt erbarmt! — Gottes, der nicht, wie der Prediger, ſo gar ſeine Abſolution nach der baaren Valuta ſtyliſirt! — Gottes, der nur auf unſer Herz ſieht; der nicht Opfer, nicht Louisd'or, Gulden oder Groſchen, wohl aber Gehorſam achtet! — Ueberhaupt, liebſter Herr Oberſt, der Beichtſtuhl! — dieſe Reliquie des Katholiciſmus! — Chriſtus und ſeine Apoſtel ſaßen nicht Beichte; klinkerten mithin nicht, wie der alte Wirth in Schlichtenfeld ſagte, mit dem Gelde in der Taſche, um einen armen Schelm der vielleicht das liebe Brodt nicht im Hauſe hat, oder einen frommen Mann der für den Augenblick mit heiligeren Betrachtungen erfüllet iſt, an den Beichtpfennig zu erinnern."

"Ah, der Kukuk, Louiſe! den alten Wirth mußt Du doch mal kennen lernen. — Exküſe, Wildmann! ſprech Er man weiter!"

"Ich kann wahrhaftig mit meinem bischen Menſchenverſtand nicht recht begreifen, daß die Beichte etwas anders ſeyn kann als ein Gebet. Freylich richtet es der Bauer nicht unmittelbar an Gott, ſondern er ſänats mit Ehrwürdiger lieber Herr an — und das gefällt mir nicht. David z. E. auf den der Herr Oberſt ſo viel halten . . . ."

"Jawohl fürwahr thu ich das! Er war 'n ganzer Soldat, der David!"

"David, ſag ich, machte es anders. Ueberdem iſt es eine entſchiedene Wahrheit, daß der Beichtſtuhl manchen gewiſſenhaften Proteſtanten vom Abendmahl abhält. Und verdenk es ihm wer da will, ich vermaas ihm nicht zu verargen. Denn, das will ich, weil ichs als Proteſtant darf, der ganzen Chriſtenheit geſtehen, daß mir Beichtſtuhl und Abſolution für einen Groſchen — oder, wenn Sie wollen, für Einen Groſchen Abſolution — ſehr anſtößige Dinge ſind. — Der große Hauſe z. E. weiß, daß er manch geringes Verbrechen, wie etwan einen Diebſtahl von etlichen Thalern mit der Karre abbüßen muß. Er hütet ſich vor der Karre. Hergegen Verhetzung,

Un:

Undank, Verleumdung, Treuloſigkeit, die ſchwärzeſten Laſter, glaubt der gemeine Mann mit ſeinem Beichtgroſchen abbüßen zu können. — — Sehen Sie mich nicht ſo darauf an, liebe Oberſtinn, als wenn ich etwas Unerhörtes ſagte! — ich führe Ihnen ſonſt in dieſer Stunde noch den Beweis, daß der große Hauſe mehrentheils das Weſentliche der Beichte darinn ſetzt, daß der Paſtor ſeinen Beichtpfennig bekömmt."

"Unmöglich, lieber Wildmann!"

"Sehr möglich! Völlig ausgemacht, Frau Oberſtinn! — Wir ſind gleich in Schlichtenfeld. Sie ſollen ſelber die Häuſer wählen. Sind fünfe unter achten auf meiner Seite, ſo wenden Sie doch wohl nichts weiter ein? — Bis dahin will ich Sie an das Hiſtörchen erinnern, das Herr Adler neuerlich erzählte, von dem Bauer, der keine Scheidemünze bey ſich hatte."

"Was iſt das für ein Hiſtörchen? ich erinnre mich nicht. Der gute Adler hat der Hiſtörchen ſo viel; Gott weiß wo er ſie alle aufrafft! Dies muß ich nicht gehört haben."

„Nicht? — Hier haben Sie es, liebe Frau Oberſtinn, ſo gut ich ein Hiſtörchen zu erzählen vermag: Ein beichtender Bauer fand keine kleinere Münze in ſeiner Taſche als ein Viergroſchenſtück *). Ehrwürdiger lieber Herr, ſagte er: ſey Er doch ſo gut und geb Er mir 'n mal drey Groſchen raus. — Behaltet Euer Geld, ſagte der Paſtor; hier wechſelt man nicht, und ich verlange lieber nichts. — Der Bauer aber, in dem Glauben, daß Abſolution ohne Groſchen nicht kräftig ſey, oder daß man für vier Groſchen mehr Abſolution als für Einen bekomme, antwortete: Nee, fürwahr nicht, ehrwürdiger lieber Herr, nehm Ers ganz, ſieht Er. Ich will mich wieder hinſetzen, abſolvir Er mich für das Uebrige noch 'n bißchen. — Iſt die Geſchichte wahr, Frau Oberſtinn, ſo beweiſt ſie für mich. Iſt ſie nicht wahr, ſo erbiet ich mich zum Beweiſe daß ſie der Denkart der Bauern völlig analogiſch erdacht ſey."

„Mais, Wildmann! . . . . Eh, nous verrons! "

„Nun?

---

*) $\frac{1}{6}$ Reichsthaler, oder acht Lubſchilling.

"Nun? ſprach der Intendant als ſie ins Dorf kamen: In welchem Hauſe befehlen Sie, daß ich den Anfang meines Beweiſes machen ſoll?"

"In welchem Sie wollen. — Sie ſcheinen Ihrer Sache ſo gewiß zu ſeyn, daß ich Ihnen den Beweis ganz ſchenken mögte."

"Nein, meine Gnädige! die Wahl der Häuſer iſt Ihre; nur überlaſſen Sie mir das Examen. Ich verſtehs wahrſcheinlich beſſer, den Bauern die Künſte abzufragen als Ihre Gnaden. Wählen Sie aber die anſehnlichſten Häuſer; denn in den ganz armen Hütten iſt hier der Bauer oftmals etwas beſſer unterrichtet, ſo wenig es auch iſt, und weiß zum mindeſten — Sie ſehen, ich gehe offenherzig zu Werke! — und weiß zum mindeſten ſeinen kleinen Katechiſmus auswendig."

"Wie geht das zu?"

"Ganz ſimpel. Der Arme hat nichts zu ſpendiren, wenn ſein Kind konfirmirt werden ſoll; keine Feſtkuchen mit einem blanken Gulden in einem Papierchen oben drauf; keine jungen Hühnerchen oder ſo was. Da nimmt Herr Blaſius es denn ſcharf; und weiß das Kind nicht fix auf

jede Frage die Antwort herzudröhnen — ob es
Frage und Antwort verſteht, das — iſt eine
andre Sache! — ſo wirds ohne Gnade abgewieſen.
Aber bey Wohlhabendern, kömmt da ſo
zu rechter Zeit etwas? — dann ſpricht Frau
Rebecka: "Was doch die und die für chriſtliche
„wohlthätige Seelen ſind! Sieh nur, da hat
„uns Gott durch ſie all wieder das und das beſcheret!
„Ich dächte, Papachen, Du thätſt es
„mit ihrem Mädel nicht ſo gar ſcharf nehmen?
„'s arme Kind hat den ganzen Winter erfrorne
„Füße gehabt; da hats denn wohl
„nicht ſo ganz fleißig zur Schule gehen können."
„— Nu mögt ich wohl ſehen, wenn
der arme Blaſius ſeiner Hausehre widerſprechen
wollte! Das weiß er auch recht gut. —
„Nu, nu, Beckſchen," ſagt er dann und klopft
ſie auf die dürre Schulter: "Nu, nu, Beckſchen!
„Danken Gott für ſeine Gaben, Die wir von
„ihm empfangen haben, Und bitten unſern lieben
„Herrn, Er woll uns hinfort mehr beſcher'n!
„Ey, ey! ey, ey! das ſcheint wohl 'n
„guter Kuchen zu ſeyn!" (Dabey läuft ihm
dann das Waſſer aus dem Munde.) "Laß mich
„doch 'n Ränftchen abbrechen, lieb Bäckſchen!
„hörſt

„hörſt Du? — Ja, Papachen, aber das arme
„Mädel? O, es iſt Dir gar zu 'n liebes
„Ding! — — Nu, nu, Beckſchen, wollens
„ſchon machen! Hat das arme Dings erfrorne
„Füßchen gehabt, ſo kanns ja nicht dafür. —"
Und ſo weiter, liebe Frau Oberſtinn! Sehen Sie, ſo geht das ganz natürlich zu; aber würklich ganz natürlich."

"Je frémis! — In der That, liebſter Wildmann, dem ſchändlichen Unweſen müßte abgeholfen werden."

"Wills Gott und mein Oberſter, ſo ſoll das hier geſchehen ſeyn, ehe wir acht Tage älter ſind."

Sechs und funfzigſtes Kapitel.

Fortſetzung des Vorigen.

Sie giengen alſo in eins der anſcheinendſten Häuſer. Wildmann fragte, ob die gnädige Frau Oberſtinn wohl ein wenig Milch haben könne?

O, und wenn ſie meine Kühe in den Kauf haben will! rief die Bäuerinn, ein junges reinliches Weib.

Der Mann war nicht zu Hauſe. Die Stube war in allen Winkeln rein, und in einem zwar ſchlechten, aber ſauberen Bette lag des Mannes Bruder. Louiſe, das edle menſchenfreundliche Weib, war nicht gewohnt vor dem Anblick eines leidenden Menſchen zurückzubeben; und Wildmann, der in jedem Hauſe bekannt war, wußte wohl, daß von der Krankheit des jungen Mannes keine Anſteckung zu befürchten ſtand. Er führte die Oberſtinn alſo hinein. Der junge Menſch lag ſchon lange an einem auszehrenden, oder vielmehr ſchleichenden Fieber, welches die Folge eines verpfuſchten und verkehrt kurirten viertägigen Fiebers war, mit dem er ſich lange geſchleppt hatte. Seit einigen Wochen hatte Wildmann ſich ſeiner angenommen; und gewiß, er hätte es früher gethan wenn er die elende Situation des Mannes früher erfahren hätte. „Wie gehts Euch, mein guter Jürgen? ſprach er zu dem Kranken. Wills noch nicht beſſer werden?"

„Ach, Herre, was wollts!"

„Nicht verzagt, Jürgen! So lange ich Muth habe, müßt Ihr nicht verzweifeln. Ihr ſeyd jung. Nehmt ihr auch hübſch ordentlich ein?

„Ih nu, Herre! 's letzte was Er mir gegeben hat, ſchmeckt auch gar allzu häßlich!"

„Deſto beſſer hilfts vielleicht. Wenn Ihr nicht einnehmt, ſo könnt ihr nicht beſſer werden."

Indem brachte die Wirthinn ihre Milch. „Der arme Menſch iſt wohl ſehr krank?" ſagte Louiſe.

„Ja woll is he datt, Fru Gnadenſch! He ligt all negen un dörtig Weken, Gott beter 't, un ſeeltahgt ſo watt henn." *) — Sie erzählte dann, daß weder Pflege noch Sorgfalt an ihm geſparet würde. Sie hätten ſogar zweymal ſchon von der Kanzel für ihn bitten laſſen, und das letzte mal dem Herrn Paſtor doppelte Gebühren gegeben, (Entendés-Vous, Madame?

---

*) Ja wohl iſt er das, gnädige Frau! Er liegt ſchon neun und dreyßig Wochen, leider Gottes, und ſchwebt zwiſchen Leben und Tod.

ſagte Wildmann;) aber es hätte nichts geholfen. Nu wollten ſie es noch ein paar Wochen mit anſehen, dann ſollte er das Nachtmahl haben. Darnach pflegte ſich eine Krankheit immer doch zu brechen, es ſey nun zum Leben oder zum Tode.

„Wildmann rief: „Voilà la ſuperſtition & les erreurs de la populace! —“ Doch wir können nicht wiſſen, ob nicht dieſes Buch, unſerm Wunſche gemäß, vom Metaphyſiker an bis zur niedrigſten, unwiſſendſten Klaſſe unſrer Nebenmenſchen Leſer finden mögte. Manch Buch macht ja unverhofft ſeyn Glück. Nun könnten unter den letzteren Etliche ſeyn, die kein Franzöſiſch verſtänden, und wir hätten es dann auf unſerm Gewiſſen, dieſen eine höchſtgemeinnützige Anmerkung vorenthalten zu haben. — Wir wollen alſo lieber die Stelle aus Wildmanns Papieren überſetzen, der unſtreitig ſeine guten Urſachen hatte, hier Franzöſiſch zu reden.

„Da haben Sie, ſagte er, den Aberglauben und die Irrthümer des großen Haufens! — Man wartet bis auf den letzten Augenblick; folglich bricht ſich die Krankheit gemeiniglich zum Tode. —

— Der Arzt hat ihn aufgegeben! oder: Er hat das Abendmahl ſchon gekriegt, das ſind völlig gleichgültige Phraſes. — Noch öfterer lenkt ſich eine, zuweilen trotz der anſcheinend gefährlichen Symptome, nicht verzweifelte Krankheit zum Tode, bloß weil der Kranke das Abendmahl bekömmt. Die heftige Gemüthserſchütterung — ſonderlich wenn ein Mann wie Blaſius den armen Kranken wie Töpfe zerſchmeißt — den armen Kranken, deſſen Seele ohnehin niedergebeugt, völlig erſchöpft iſt, — deſſen Nerven aufs alleräußerſte geſpannet ſind, — deſſen äußere Sinne Dinge empfinden, die einem Geſunden durchaus unmerklich ſeyn werden, *) — den armen Kranken, deſſen baufälli-

---

*) Gewiß, darinn pflicht ich Wildmann aus eigner Erfahrung bey. Ich lag z. E. vor ein paar Jahren an einem heftigen, mit einem hitzigen Bruſtfieber gallichter Art verbundnen Nervenfieber. Zween Tropfen Provencer Oel, (ich haſſe aber das Baumöl überall,) die man weil ich ſchlief auf einen knarrenden Thürangel hatte fallen laſſen, waren mir verſchiedne Tage hindurch unbeſchreiblich beſchwerlich. Niemand dachte anfangs an den geſchmierten Angel,

ger Körper jezt nicht die Kraſt hat es mit der unſterblichen Seele auszuhalten, den Drang ihrer Gefühle, den wüthenden Sturm ihrer Furcht, ihrer namenloſen Angſt, ihrer Zweifel, die Schreckniſſe der Zukunft, das Zittern vor einem unvermeidlichen Gericht und einem gerechten Richter, mit ihr zu ertragen! — Bey Gott, Frau Oberſtinn, dieſe unausſprechliche Erſchütterung, und in ſo mancher Krankheit das biſchen Wein zur Unzeit, — Gott! und welcher Wein! — morden jährlich wenigſtens eine halbe Million Menſchen. — Madame! ich, unter deſſen Händen und vor deſſen Augen gewiß mehr als Ein Tauſend hingeſtorben ſind, ich weiß was ich ſage. Von jedem Tauſend ſtarben vielleicht fünfhundert an ihren Wunden, an ihren Krankheiten. Die übrigen

und die ſchärfſte Naſe empfand keinen Baumölgeruch. So ſollt ich Unrecht haben. Mir machte das aber troz alles Räucherns die empfindliche Senſation, Ekel, Uebelkeit ꝛc. — Warum ich das ſage? — Aus Menſchenliebe. Gewiß, es ſterben wohl ſo viel Leute an denen Leuten die in der Krankheit um ſie ſind, als an Krankheiten. Mit euern Kranken könnt ihr nie zu behutſam ſeyn! M.

übrigen ſtarben entweder am Arzt, oder am Mangel der Pflege, oder am Prediger und am Abendmahl. Das Abendmahl gehört für Geſunde, aber nicht für zweifelhafte Kranke. Und was es ganz verzweifelten Kranken nützen kann, das — mag Herr Blaſius .... Doch warum citir ich den? — das mag jeder vernünftige und aufgeklärte Prediger leicht beſſer entſcheiden können als ich. Denn, ich ſah meine Kranken nur bey der Armee und in Lazareten. Wer ſtarb, der ſtarb. Wer genas, deſſen Wandel hatt ich nach der Hand ſelten Gelegenheit zu beobachten. Aber der philoſophiſche Prediger hat in ſeiner Gemeine Gelegenheit dazu. Er mag beurtheilen, was Bekehrungen in den letzten Zügen, oder unter den Händen des Henkers, werth ſind. — Freylich Herr Blaſius wird einen großen Werth darauf ſetzen, denn — der Sterbende, der doch nichts mitnehmen kann, bezahlt oft reichlich; vermacht auch wohl noch dies und das. — Triffts nicht allemal ein, ſo iſts doch zuweilen."

„Ah! Wildmann, quel tableau s'offre à mes yeux, ſans que Vous faſſiez ſemblant de peindre! Homme vertueux & ſincère — —

Doch, warum ſollten wir nicht auch das überſetzen?

„Tugendhafter und gerader Mann, ſprach ſie: warum waren Sie nicht der Lehrer meiner Kindheit! Ach, Sie würden mich vor unzähligen Vorurtheilen, Irrthümern und — Verirrungen (Egaremens) bewahret haben! — Mais continués, je Vous-en prie!"

„Der rechtſchaffne Theolog weiß und lehret, daß Gott uns mehr nach unſerm ganzen Leben als nach den letzten Augenblicken deſſelben richten wird. Er weiß, daß vierzig, funfzig Jahrlang genährte und befolgte Grundſätze nicht in ein paar Viertelſtunden widerlegt, entkräftet und vertilgt ſind; daß der Menſch, auch bey allem zugeſtandnen Werthe einer Bekehrung in den letzten Augenblicken, nicht vorher wiſſen kann ob er dann Reue wird fühlen können, und ob er dann überall ſeiner Sinne mächtig ſeyn wird? Wenn Schmerzen den Menſchen mit großer Heftigkeit angreifen, iſt Murren wider Gott wohl ſo — gewöhnlich als irgend etwas anders. — — Aber Frau Oberſtinn, ich leſe auf den Geſichtern dieſer ehrlichen Leute, daß unſre Unterredung in einer Sprache die ſie nicht verſtehen, ihnen Unruhe macht. Kurz, wenn Ich krank bin, ſo ſehe ichs gern, wenn mich die Geiſtlichen beſuchen ſo lange meine Seele und mein Körper noch nicht erſchöpft ſind; und ſo lange ſah ich ſie auch immer gern bey meinen Kranken. Aber ſelbſt Faber, dieſer weiſe, dieſer vernünftige Mann, würde mir, dem Arzte, bey keinem Krankenbette willkommen ſeyn, wo die Umſtände noch zweifelhaft wären, und der Patient ihn, nach den gemeinen Begriffen als einen ungezweifelten Todesboten betrachten würde. Das Abendmahl, das wiederhohl ich, hat Jeſus für Geſunde eingeſezt, und nicht für Sterbende; und das werde ich ſo lange behaupten bis man mir mit einem Einzigen Exempel beweiſet, daß die Apoſtel es einem Sterbenden jemals gereicht haben. — Comment trouvés-Vous ce lait, Madame?"

„Excellent; & ce qui me charme c'eſt la propreté qui regne autour de ces bonnes gens, dont la fortune ſemble ſi mince."

Wildmann wandte ſich zur Bäuerinn: „Die gnädige Frau Oberſtinn findet ihre Milch ſehr gut, meine Liebe! — Wir ſprachen eben davon, daß es nicht gut iſt, den Prediger erſt dann kommen zu laſſen, wenn es mit einem Kranken mißlich wird. Wärs nicht beſſer allenfalls nun, da Jürgen noch ſo große Hoffnung hat wieder aufzukommen?"

Die blaſſe Wange des Kranken ward vollends todtenbleich. Er glaubte ſein Todesurtheil zu hören.

„Mach Er ſich ja keine Gedanken, lieber Jürgen! Weiß Gott, ich hoffe Ihn wieder geſund zu ſehen. Sobald Er ſich die geringſte Unruhe macht, ſo laß Er meinetwegen den Prediger gern weg. Wenn er fromm gelebt hat, und ſeine lange Krankheit ohne Murren wider Gott erträgt, ſo kann Er auch ohne .... Faß Er ſich, guter Jürgen! Er iſt jung; hier iſt keine Hektik, keine Schwindſucht; in ſeinen Jahren kann man viel aushalten. Hier hat Er meine Hand drauf, wenns gefährlich mit ihm wird, ſo will ich der Erſte ſeyn ders Ihm ſagt."

Das ſchien den armen Menſchen wieder zu beruhigen, der das Angeſicht eines geiſtlichen

Arztes für ein Ding von ſehr böſer Vorbedeutung hielt.

Die Wirthinn meynte, es hätte vorerſt wohl noch ein paar Wochen Zeit mit dem Prediger. Es wäre doch beſſer, erſt zu ſehen ob nicht die andre Medicin anſchlüge. Ohnedem hätte ihr Mann, ſo oft er zu Gottes Tiſche gegangen wäre, immer den Groſchen für den Bruder mitgenommen, weil der Bruder nicht ſelbſt gehen könne. Das wäre denn ja eben ſo gut als wenn er ſelbſt gebeichtet hätte.

Wildmann war nun freylich in ſeinem Herzen der Meynung, es ſey beſſer daß der Bauer beichte, und der Prediger keinen Beichtgroſchen bekomme: aber er fühlte keinen Beruf, hier über dieſen Punkt den Lehrer zu machen. „Sie verſtand mich unrecht, liebe Marie, ſagte er. Ich rede nicht juſt vom Beichten. Ich will nur ſagen wenn jemand über dies und das Belehrung und Unterricht vom Prediger verlangt, ihn als Freund, als Tröſter, oder ſo, gern ſehen will, — Kinder, die Religion giebt den beſten Troſt! — ſo iſts immer beſſer es zu thun, weil man noch reden und hören kann; weiter wollt ich nichts ſagen.“

Die Oberſtinn fand ſich durch dieſe Lektion in dem Bauerhauſe ſehr unterrichtet, aber ſchlecht erbauet. Sie drückte der Bauerfrau ein Geſchenk in die Hand, ſagte dem Kranken etliche liebreiche Worte, und gieng indem ſie dem Weibchen noch eine Höflichkeit für ihre Milch ſagte. — Die Bauerfrau verſicherte, wenn Frau Gnadenſch 'n andermal wieder käme, ſo ſollte immer wieder ein wenig Milch zu ihrer Bedienſtlichkeit ſeyn. Hätte ſie es nur eine Viertelſtunde vorher gewußt daß ſie kommen würde, ſo hätte ſie ſich beſſer drauf geſchickt, und wollte ihr wohl einen Eierkuchen mit Speck gebacken haben, wonach Frau Gnadenſch fürwahr die Finger hätte lecken ſollen.

Louiſe lächelte über die treuherzige Ehrlichkeit des gutmeynenden Weibchens, dankte ihr für ihren guten Willen, und befohl ihr, ſie wieder zu beſuchen wenn ſie nach Waldheim käme. „Vörwahr, Fru Gnadenſch, dar hett Se mien Hand op, datt will ick dohn. Se is ja all to unerhört niederträchtig; 'n Minſch, kann ja mit Er ſpreken als mit ſienes glicken.“

Wildmann konnte ſich des Lächelns nicht enthalten, als er ſah daß die Oberſtinn bey dieſem Kompliment ſtutzte. Er machte ihr aber begreiflich, daß die ehrliche Seele ihr eine recht wahre Höflichkeit geſagt habe, weil niederträchtig in mancher Gegend *) nach dem Wörterbuch des gemeinen Mannes ſo viel heißt als herablaſſend, beſcheiden und ohne allen Hochmuth, mithin ein großer Lobſpruch iſt, den er gewiß nicht ſo oft Gelegenheit hat an den Mann zu bringen, als ſich daſſelbe Wort nach dem hochdeutſchen Begriffe anwenden läßt.

Weil die Oberſtinn immer fort ritt, ſo erinnerte der Intendant ſie, daß ſie bald am Ende des Dorfs ſeyn würden, folglich ſey es hohe Zeit, wenn ſie noch in anderen Häuſern, wo juſt keine Kranken wären, den Beweis geführet haben wollte? „Ich habe genug! rief ſie. Ich ſehe, Lieber, daß Sie Ihrer Sache zu gewiß ſind, und den geringen Hauſen ſo gut kennen, als den vornehmen.'

„Beſſer

---

*) Auch in Holſtein; wenigſtens in dieſer Gegend wo ich lebe. M.

„Beſſer vielleicht, weil ich ihn liebe; weil ich mehr Mühe anwandte ihn kennen zu lernen. Ach, liebſte Oberſtinn, ſtudiren Sie ihn, es wird Sie nicht gereuen! Sie werden Menſchen finden! — Tugenden, die Sie in Erſtaunen ſetzen werden! Sie werden ſehen, daß nicht alles Pöbel iſt, was auf dem Dorfe und in den ärmſten Hütten der Städte wohnt; und daß der Menſch ſo wie Gott ihn ſchuf, nicht das verächtliche Weſen iſt, das Künſteley und Eigennutz aus ihm gezimmert haben. Unwiſſend iſt der arme Hauſe (denn es wird meinem Herzen ſchwer, der niedrige, der geringe Hauſe zu ſagen!) Unwiſſend iſt er, ja; aber nicht dumm, und an ſeiner Unwiſſenheit iſt er unſchuldig; denn bisher nährte man ſie gefliſſentlich. Und gewiß, hie und da iſt er weit weniger unwiſſend, als ſeine Tyrannen gern ſehen. Studiren Sie ihn, und Sie werden ſich wundern."

„Das wird ſchwer fallen, lieber Wildmann! Gewiß, man findet nicht leicht Eingang bey ihm."

„Sehr wahr, Frau Oberſtinn! Der Bauer vor allen liebt die Stände nicht die über ihn rangiren, weil ers weiß daß dieſe ihn verachten. Er macht ſogar ſich ſelten ein Bedenken daraus, ſie zu hintergehen und zu übervortheilen, wenn er Gelegenheit hat. Vielmehr hält er das für ganz billig. Er denkt in dem Stücke wie der von allen Seiten gedrückte und gedrängte Jude; — und geſtehen wirs, faſt mit noch größerem Rechte! — Er vindicirt die Rechte der Natur. — Druck und Geringſchätzung machen ihn mißtrauiſch; das iſt wahr. Aber Sie, gütige, menſchenfreundliche Louiſe, haben heute noch ein Beyſpiel erlebt, wie leicht Ihre Herablaſſung Zutrauen erweckt. Bey jedem Herzen das einem Menſchen gehört, finden Sie unfehlbar Eingang."

„Unter dergleichen Geſprächen kamen ſie auf der Burg an. Wildmann begleitete das würdige Paar nach des Oberſten Zimmer, und fuhr in ſeinen Vorſtellungen alſo fort:

„Sie haben aus der tiefen Unwiſſenheit, und dem daraus fließenden Aberglauben des großen Haufens geſehen, wie weit wir noch von den Zeiten entfernt ſind, die man uns für golden geben will. Wir werden alſo noch lange ſolche

Männer brauchen, die den großen Haufen unterrichten; oder vielmehr, man wird ihrer nie entbehren können. Es iſt ſchon lange der Wunſch vieler rechtſchaffnen Leute geweſen, daß dieſe Männer auf einen anſtändigern Fuß geſetzt werden mögten. Man ſchreyet dagegen über die Möglichkeit. Lieber Gott! wie haben ſo viele Reformirte Gemeinen es möglich gemacht, in denen man weder von Beichtpfennig, noch von Kindtauf-Proklamations-Trauungs-Leichengebühren und der Himmel mag wiſſen von was ſonſt noch für Gebühren die den Prediger zum Tagelöhner machen, und die Wohlthaten der Religion feil machen, das mindeſte weiß? — Alle die Gebühren, und überhaupt alles was Sporteln heißt, das taugt nichts, weil es eine nicht zu verſtopfende Quelle von tauſendfältigen Ungerechtigkeiten, und Bedrückungen iſt. — Zudem die Gnadenwohlthaten Gottes — o laßt mir die unentgeltlich zu Gute kommen! Gott giebt ſie umſonſt. Warum ſoll ich die Taufe bezahlen? — kaufen? — Bezahlte Jeſus den Täufer Johannes? Und wenn Chriſtus ſprach: Dir ſind Deine Sünden vergeben! — nahm er Geld dafür? — Proklamation, Kopulapulation: — Der Eheſtand muß aus mehr als Einer Urſache befördert werden; ſolche Taxen erſchweren ihn. — Die Beichte iſt an ſich eine gute Sache, aber den Beichtſtuhl wie er jezt iſt, liebe ich nicht. — Von allen dieſen Dingen ſtehet nicht Eine Sylbe in der Bibel. Aber Bibel und Vernunſt ſagen, daß jeder Arbeiter ſeines Lohnes werth ſey, alſo auch ein ſo nützlicher und ehrwürdiger Arbeiter als der Prediger. Unſere Pfarre iſt ſehr reichlich mit liegenden Gründen verſehen, und hat wie beynahe alle Landpfarren in der ganzen Chriſtenheit die beſten Ländereyen. Was der Bauer an reinem Korn liefern muß, iſt ebenfalls beträchtlich. Schon durch dieſe beyden Artikel, und was er ſonſt an veſten Einkünften hat, könnte der hieſige Pfarrer leben, denn nach einem ſehr mäßigen Anſchlage den ich gemacht habe, bringt es weit, wahrhaftig weit über fünfhundert Thaler; viel mehr hat in manchem Dienſte der Hauptmann nicht an reinen Einkünften. Ich habe dem Paſtor ſehr ernſtlich befohlen, mir heute noch einen äußerſt genauen — oder wenigſtens nicht nach dem verjüngten Maaßſtabe gemachten Aufſatz von den fixen und zufälligen Einkünften ſeines Dienſtes zu liefern. Sind die lezteren von dem Maaße, daß wir irgends eine Quelle ausfündig machen können ſie der Pfarre zu vergüten: ſo wäre mein Rath, alle die erniedrigenden Accidenzen und Sporteln und Jura Stolä heut im Tage abzuſtellen. Aber vergütet müſſen ſie werden. Ein Prediger muß meines Bedünkens ein wenig mehr Einkünfte haben, als er gerade braucht das Leben zu friſten. Er muß anſtändig leben können, ohne Nahrungsſorge; er muß etwas zu Wohlthaten entbehren können; er muß im Stande ſeyn, etwas auf Bücher zu wenden, und für ſeine Kinder ein Theil ſeiner Einnahme zurück zu legen. Er muß jeder Niederträchtigkeit entübrigt ſeyn können. Sie, Herr Oberſt, werden ſich manches Mannes erinnern, den wir hie und da gekannt haben, der ſich zu häßlichen Unſchicklichkeiten herab ließ; ſo trieb z. E. der Paſtor H** einen Nebenhandel mit Wein, den er aus ſeiner Heimath erhielt, und hatte immer ein paar Probefläſchchen in der Taſche, um etwa bey ſeinen Beichtkindern ein Ankerchen abzuſetzen; bis endlich die Weinhändler mit einer Klage gegen ihn einkamen, und ihm dieſen Nahrungszweig abſchnitten. Paſtor N**** gieng von

Haus zu Haus — denn in ſeiner Stadt iſt eine große Konkurrenz von Predigern; man hat das Auswählen; folglich kömmt dort, um ſein Brodt zu haben, viel aufs Inſinuiren an; — Er gieng gegen die Faſten von Haus zu Haus, bey Reichen und Wohlhabenden verſteht ſich, und bat, man mögte ihm doch das liebe Söhnchen zum Unterricht und Konfirmation gönnen. „Ich „habe ſo 'ne hübſche kurze Methode den lieben „Kinderchen das beyzubringen!“ ſagte er mit langſam melodiſcher Stimme. — Das ſind zwey Beyſpiele von etlichen Hunderten die ich geben könnte. Alles dergleichen wirft ein widriges gehäſſiges Licht von den Männern auf den Stand zurück, — auf einen Stand dem ich, wenns in meiner Gewalt wäre, ſo herzlich gern die Ehrerbietung der ganzen Welt zuſichern mögte, — auf einen Stand, deſſen Mitgliedern es gleichgültig ſeyn müßte, ob ſie mit einem Reichen oder Armen reden; bey denen, wie bey Gott, kein Unterſchied der Stände und kein Anſehen der Perſon ſtattfinden müßte u. ſ. w.“

„Was meynt Er, lieber Wildmann, wie hoch ſollten ſich die Accidenzen hier wohl belaufen?“

„Wenigſtens auf ein paar hundert Thaler denk ich. In ein paar Jahren ſollen mir die kein Kopfbrechens machen, aber vor der Hand ſeh ich noch nicht, wie ich ſie ohne Schmählerung der Herrſchaftlichen Einkünfte ....“

„Gotts Kukuk, Wildmann! ſchnack Er nicht von meinen Einkünften bey ſo was! Hab ichs Ihm nicht ein für allemal geſagt, daß Er mich in Seinen Einrichtungen nicht ſchonen ſoll, hä? Schone Er **mich abſolut nicht**, wenns zu meiner Unterthanen Beſten iſt, ſieht Er! Und daß wir ihnen darmit eine große Laſt abnehmen, das iſt klar Ich denke immer noch an den alten Schlichtefelder Wirth, der bange war daß ſein grauer Kopf über der Erde vermodern mögte!“

„Aber Herr Oberſt, die Einkünfte wie ſie jezt ſind, reichen bey unſern übrigen Planen ſo eben, eben; und jezt iſt die Kaſſe ſehr erſchöpft ....“

„Müſſen uns einſchränken! — Weiß Er was, Wildmann? Verkauf Er zwey von meinen Reitpferden und ſchaff Er einen Bedienten ab, ſo erſparen wir des Jahrs all meiſt ſo viel. Ich will lieber mit 'n paar Kracken und 'n Schlüngel weniger mich behelfen, wenn den Leuten geholfen wird. — Und Du, Louiſe, laß uns eine Schüſſel weniger uf den Tiſch kriegen."

Dem Intendanten waren ſolche Beyſpiele von der erhabnen Denkart ſeines würdigen Oberſten nicht neu. Aber Louiſe erſtaunte. Sie kannte ihren Gemal allerdings als einen großmüthigen Mann; aber daß er für die Erleichterung etlicher armen Bauern ſeine einzige Freude, ſeinen Abgott, die ſchönen Reitpferde aufopfern könne, das hätte ſie ihm doch nicht zugetrauet. Vor ſo viel Größe hätte ſie niederfallen mögen, ſie, die vielleicht eben ſo vieler fähig war.

Wildmann wollte indeſſen etwas einwenden, aber der Oberſte fiel ihm ins Wort: „Nee, nee! rief er: ſieht Er, ich behalte noch ein Reitpferd nach; und allenfalls verkauf Er auch das. Ich kann ohne Pferd und Lakayen in den Himmel kommen; aber mit tauſend Pferden nicht, wenn mir die Seufzer meiner Unterthanen auf dem Nacken liegen. — Und meine Nachfolger können ſich auch mit etwas weniger behelfen."

„Ich will's in Ueberlegung nehmen, ſagte Wildmann; und find ich keinen andern Ausweg, ſo brauchen wir den vor der Hand. Mit der Zeit muß dieſe Bonifikation doch in liegende Gründe verwandelt werden. Die ſind ſicher, und die Einkünfte derſelben ſtehen immer mit dem jedesmaligen Werthe des Geldes im Gleichgewichte.“

„Aber, lieber Intendant, ſagen Sie mir, wird ſich der Paſtor dieſer Veränderung nicht widerſetzen?“

„Bey Vernunft und Redlichkeit nicht, Frau Oberſtinn, denn es verbeſſert ſeinen Dienſt und macht ihn ehrwürdiger. Es bindet ihm zwar in manchem Stück die Hände, und hindert ihn viel Böſes zu thun: aber das wird er ſich müſſen gefallen laſſen. Compellite intrare — (Nöthiget ſie hereinzukommen!) ſteht auf manchen Richtſchwertern. Dem Herrn Paſtor ſteht das Meſſer an der Kehle. Er iſt ſo in der Klemme, daß er keine Schwürigkeiten machen darf, die am Ende doch nichts als etwa ein wenig Zeitverluſt machen können. Denn die Sache iſt ſo einleuchtend nützlich, daß der König ſie gewiß im ganzen Lande einführen würde, wenn es ſich ſo geſchwind thun lieſſe als hier. Den Zwang der Privatbeichte hat er ſchon vielerwärts abgeſchafft. — Apropos Herr Oberſt, wegen dieſes Punkts müſſen wir eine Vorſtellung einſenden. Befehlen Sie, daß ich ſie von Herr Adler aufſetzen laſſe?"

„Allerdings! und je eher je lieber!"

„Aber noch Eins, lieber Wildmann! Befürchten Sie nicht, daß der Prediger nachläſſig in ſeinem Amte werden möchte, wenn ihm nicht jeder Schritt und jedes Wort bezahlt wird?"

„Der rechtſchaffne Prediger gewiß nicht. Er wird ſein Amt nur deſto freudiger verwalten. — Wem übrigens mit Verweiſen vom Konſiſtorio, mit Suſpenſion, mit Einziehung ſeiner Einkünfte und dergleichen gedient wäre, ey nu, der mag ſeine Gefahr ſtehen."

Die Winkelzüge die Ehrn Blaſius machte, und wie er, wiewohl mit groſſer Behutſamkeit, verſuchte wider den Stachel zu läcken, das alles hoffen wir, ſo wie das Blaſen der lieben ſanften Rebekka, übergehen zu dürfen. Der Intendant ſetzte die Sache glücklich durch; und ſobald die erfoderlichen Bewilligungen vom höheren Orte eingegangen waren, ergieng die Verordnung: daß künftig die Privatbeichte aufgehoben, abgeſchafft, und in eine allgemeine, vor Haltung des Nachtmahls zu verleſende Beichte verändert werden ſolle. Doch behalte, wie billig, jedermann der ein beſondres Anliegen auf ſeinem Herzen und Gewiſſen habe, die Freyheit, Tages vorher mit dem Prediger in deſſen Behauſung zu ſprechen; wie denn der Prediger verbunden ſeyn ſolle, ihn unverweigerlich und ſanftmüthig zu hören, zu belehren ꝛc. ohne dafür irgend eine Gabe zu nehmen u. ſ. w. Dem Kommunikanten aber wurde eingeſchärft, ſich acht Tage vorher bey dem Küſter gebührend zu melden, damit, wenn etwa Urſachen obwalteten die ihn vom Tiſch des Herrn ausſchlöſſen, oder wenn der Pfarrer ſonſt mit ihm zu reden hätte, derſelbe Zeit habe ihn zu ſich fodern zu laſſen, auf deſſen Fodrung er ungeſäumt zu erſcheinen habe, u. ſ. w. wie ſolches alles bereits in den Königlichen Gemeinen mancher Orten eingeführet ſey, u. ſ. w.

Eine zweyte Verordnung ſchaffte das Beichtgeld, Tauf= Konfirmations= Leichen=Gebühren, und alle andere Jura Stolä bey nahmhafter Pön für Geber und Nehmer auf ewig ab, ausgenommen die Gebühr für Leichenpredigten und Folgen des Paſtors bey Leichen, als welche auf den bisher gewöhnlichen Fuß bleiben ſollte. Ferner wurden aufgehoben und abgeſchafft die Deputatwürſte, Zinshühner, und alles was unrechtmäſſigerweiſe durch Bedrückung aufgekommen war.

Am Schluſſe hieß es: wiewohl man des veſten Vertrauens zu dem jedesmaligen Pfarrer lebe, daß er als ein treuer Diener Gottes und Chriſti ſein Amt gewiſſenhaft und treufleißigſt verwalten würde: ſo wolle man doch, zum Ueberfluß, jedem der in dieſem Stücke dereinſt über Vernachläſſigung ꝛc. erweislich zu klagen hätte, ernſtlich geboten haben, ſeine Nothdurft gebührenden Orts darzubringen, und ſeine Beſchwerden ad protocollum zu geben, damit u. ſ. w.

Wer war froher als die Bauern, die nun auf einmal in den Stand geſetzt waren, der Wohlthaten der Religion zu genießen, ohne ſich vor dem ehernen Arm eines Herrn Blaſius fürchten zu dürfen! und wie ſegneten ſie den Oberſten und ſeinen Intendanten! Sie fühlten ſich immer leichter werden, denn Wildmann ſchonte keine Mühe und war unerſchöpflich in Erfindungen ihnen eine Laſt nach der andern abzunehmen, und ihnen behülflich zu ſeyn ihre Umſtände immer blühender zu machen. Dabey brauchten er und der Oberſte die möglichſte Vorſicht, ſie vor künftigen Bedrückungen irgend eines Tyrannen ſicher zu ſtellen.

So viel Gutes vermag ein rechtſchaffner Edelmann zu ſtiften, wenn er die Bauern nicht um ſeinetwillen geſchaffen glaubt, uneigennützig iſt, und ſeine eignen Vortheile und Bequemlichkeiten minder hochſchäzt, als das Wohl ſeines Nebenmenſchen! — Zwey von des Oberſten ſchönen Pferden giengen freylich fort: aber es dauerte nicht lange, ſo hatte Wildmann den Stall wieder ergänzt. Es ſteht ſogar zu vermuthen, daß Wildmann den Verkauf der Pferde wohl hätte abwenden können; es ſcheint aber, ſein eigner edler Charakter habe ihm nicht verſtattet, ſeinen Freund um den Ruhm einer der ſchönſten Thaten zu bringen, die je ein Edelmann gethan hat.

Sieben

Sieben und funfzigſtes Kapitel.

Wer Belieben findet, kann Louiſen näher kennen lernen.

Während der Intendant mit dieſen und andern Geſchäften zur Mindrung des menſchlichen Elends ſich zu thun machte, war Louiſe ihrer Seits auch nicht müßig. Sie und Sophie waren ziemlich vertraut geworden, wie zwo edle Seelen es denn leicht zu werden pflegen. Und Sophie, den einzigen Fehler ſamt was ihm anhängig abgerechnet, war von allen übrigen Seiten würklich ein ſehr ſchöner Charakter. Man ſagt, zwiſchen zwo Frauenzimmern ſey Freundſchaft eben ſo unmöglich, als zwiſchen Perſonen verſchiednen Ranges und Glücks. Wir fürchten ſehr, der doppelte Saz ſey von ſolcher Wahrheit, daß die Ausnahmen wohl ſo ſelten ſeyn mögten, als eine Quaterne im Lotto. (Wahre Freundſchaft iſt ohnehin ſchon ſo Ternenmäßig ſelten, daß es kaum der Mühe lohnt davon zu reden.) Aber wenn Louiſe und Sophie nicht die allerächteſten Freundinnen waren, ſo lag die Schuld unſtreitig nicht an Louiſen. Dies Einzige Weib bot in der That das höchſte Ideal der Güte und des Adels des Herzens dar. War jemals eine menſchliche Seele Aushauch des Göttlichen Odems, Louiſe, ſo war es die Deinige! Wer nur Stunden lang mit Dir gelebt hatte, der konnte ganz Dich kennen; und wer Jahre lang Dich beobachtete, der mußte geſtehen, daß, wenn er irgend einen Vorwurf Dir machen könne, es einzig dieſer ſey: zu gut zu ſeyn. Selbſt Dame Rebekka, deren giftiger Zunge nicht leicht ein lebendiges Weſen entſchlüpfte, das ſich in ihren Geſichtskreis wagte, — ſelbſt Dame Rebekka hatte nicht das Herz, ſo viel Tugend zu läſtern. — Gewiß der Charakter muß in unbeſchreiblich hohem Grade ehrwürdig ſeyn, den ſeine Domeſtiken groß finden, und den eine giftige Nachbarinn reſpektirt! — Aber lieb Beckchen entſchädigte ſich dafür an Louiſens Geſicht. Darüber läßt ſich denn immer ſchon eher was ſagen, weil das auf Guſto ankömmt ob man ein Geſicht ſchön findet oder nicht. Heute waren dem bösartigen Geſchöpf Louiſens Augen zu groß; morgen war die Naſe nicht recht; übermorgen war das Lächeln nicht fein, oder der liebe Gott hatte den Mund nicht nach der rechten Patron geformt; — und „wenn man auch über den einzelnen Fehler wegſehen wollte, meynte lieb Beckſchen, ſo machte das doch für Leute die Gott ſey Dank auch wohl wüßten was hübſch wäre, ein entſetzlich widerwärtiges Anſammeln“ — Das war nun gerade die albernſte Läſterung welche das böſe und ſchlechte Herz der heiligen Frau jemals hätte erſinnen können. Denn, wenn ſich gleich ſehr darüber ſtreiten ließ, ob Louiſe oder Sophie die ſchönſte ſey, und wenn gleich mancher Zug, manches Einzelne in Louiſens Geſichte mehr Deutſch als Attiſch Schön geformt war: ſo geſtand doch jeder, daß es durchaus, ſo lange die Welt geſtanden hat und ſtehen wird, unmöglich ſey, ein intereſſanteres Enſemble zu finden, oder nur zu erdenken. Von der Seite übertraf ſie ſelbſt Sophien, die man, wenn man ſie allein ſah, für unübertreflich zu halten ſo geneigt war.

Louiſe ſah Sophiens ſüße Reize, und jeglichen der Vorzüge wodurch ſie ſich vor Tauſenden ihres Geſchlechts auszeichnete, ohne Mißgunſt und mit edler Freude; ſie gönnte ihr nicht nur ihren Werth, die mehr als gemeine Bewunderung jedes Mannes der Augen hatte, und die väterliche Zuneigung des Oberſten, ſondern ſie liebte ſie gerade wegen eines ſo entſchiednen Werthes. — Kenner des Weiblichen Herzens, was fodert Ihr mehr? Sprecht, wie viel Männer wißt Ihr zu nennen, von denen Ihr eben das rühmen dürft? — Blickt um Euch her, wie der Schriftſteller den Schriftſteller zerreißt, der Künſtler den Künſtler herabzuwürdigen ſucht; wie der kopfloſe Stümper den Mann von Talent anfeindet; wie ſelbſt wer zu armſelig iſt, um ſogar nur einmal Stümper ſeyn zu können, den Mann von Genie heimlich oder öffentlich haßt, neidet, — oft, wenn er kann, verfolgt! — und wie nur der ſeltne Mann von wahrer Größe gleichen, in Einer Bahn mit ihm wetteifernden, oder gar größern Verdienſten, mit warmen Herzen und ohne Mißgunſt Gerechtigkeit widerfahren läßt! Von jeher war es das Loos des Verdienſtes, von allen denen, die ſeine Superiorität heimlich anerkennen mußten, gehaßt und geneidet zu werden. Von jeher war es ein Zeichen eignes Verdienſtes, dem Werth und den Talenten andrer, Ehre und Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Man darf ſicher der Eitelkeit des

Mädchens lachen, die viel gute Freundinnen gewöhnlichen Schlages hat, und ſich dennoch für ſchön hält. Man darf ſicher den Schriftſteller bemitleiden, der, bloß weil er gekauft, geleſen, aufgelegt wird, ſich für Etwas am Parnaß hält. Aber, wenn jene ſich beneidet ſieht, und dieſer wahrnimmt daß litterariſche Wanzen anfangen an ſeinem Rufe zu nagen: dann iſt es jener erlaubt, ſich für ſchön, und dieſem, ſich für kein unbedeutendes Genie zu halten, oder es hieße die Beſcheidenheit bis zur Affektation übertreiben.

Wie wir ſagten, es gehört zum höchſten Adel der Menſchheit, und iſt ein ungezweifelter Beweis deſſelben, wenn jemand einen andern (ſeines Geſchlechts, verſteht ſich,) wegen ſolcher Eigenſchaften herzlich lieben kann, die ihm den Rang ſtreitig machen könnten, ſollts auch allenfalls nur in dem völlig unbedeutenden Auge des wenig mehr als Halbkenners ſeyn. Und Louiſe liebte Sophien herzlich, die jeder der ſie kannte für ein vortrefliches Weib hielt — ihr bischen Kokketterie abgerechnet. Und auch das verzieh man allenfalls ſo vieler Schönheit, oder man hätte ſo ſtrenge wie Wildmann ſeyn müſſen.

Faſt gereuet es uns jezt, die Parallele, die der Intendant zwiſchen Louiſen und Sophien zog, in unſerm funfzigſten Kapitel unterdrückt zu haben. Es war ein Meiſterſtück von Menſchenkunde, Scharfſinn, und Delikateſſe. Jezt kömmt dieſe Reue, wie faſt jede andre die uns Menſchen heimſucht, zu ſpät; das funfzigſte Kapitel iſt ſchon in den Händen des Druckers aus welchen keine Erlöſung iſt; die Druckerey iſt kein Fegefeuer. Aber die Erlaubniß nehmen wir uns, einen Einzigen Zug nachholen zu dürfen:

An demſelbigen Abend, an welchem der Baron von Wellenthal ſeine ſchöne Nichte der Geſellſchaft als des Oberſten Braut vorſtellte, plauderte einer von den Anweſenden mit dem Intendanten. Er liebte Louiſen ſchon lange, und vielleicht war er werth, ſie zu lieben; aber ſeine und ihre Lage hatten ihn bisher gehindert ſich zu erklären. Die Unterredung brachte es ſo mit ſich, daß er ſagte: „Ihm ſey faſt niemand recht herzlich gut." Und er hatte einiges Recht das zu ſagen, denn er war eins von jenen geraden Weſen, die, ihres eignen Herzens ſich bewußt, mehr zu ſchweigen, oder gar zu tadeln, als zu loben pflegen. Sein großer Fehler, der damals wie jezt für ſchlechterdings unverzeihlich galt, war dieſer, nichts weiß zu nennen was nicht weiß iſt; keiner lebendigen Seele zu ſchmeicheln, ſelbſt ſeinem Könige und ſeiner Geliebten nicht; überhaupt niemals wider ſein Gefühl von Wahrheit und Gerechtigkeit zu reden; und ein Mann von ſtrenger Ehre zu ſeyn. Ein ſolcher Charakter trägt natürlicherweiſe die Vokation zum Unglück in ſich ſelbſt. Und ſteht er vollends, wie dieſer Mann, in dem leidigen Rufe ſich ein wenig aufs Menſchenweſen zu verſtehen: ſo kann er bey aller ſeiner Diſkretion ſicher darauf rechnen, daß ihn anfeinden wird Alles was ſeine Urſachen hat, ſich nicht ſo geradezu ins Herz kucken zu laſſen. — „Ich werde von wenig Leuten geliebt!“ ſagte er. — „Dann würden, erwiederte Wildmann, zu viel Leute ungerecht gegen Sie ſeyn, als daß ich dies ſo buchſtäblich . . . .“

„Ziehen Sie mein Wort in Zweifel? — Zween Schritte von uns ſteht ein Frauenzimmer, aus deren Munde keine Unwahrheit kommen kann . . . . Nicht wahr, liebes Fräulein, mir iſt faſt niemand gut?“

„Ich wenigſtens bin Ihnen gewiß ſehr gut!“ ſprach Louiſe mit ſo viel Wahrheit im Geſicht und Ausdruck, daß Wildmann ſeinen Geſellſchafter, der ihm vorhin ſchon kein verächtlicher Mann ſchien, mit Hochachtung anſah. Dieſer aber war allem Anſehen nach auf keine ſolche Antwort gefaßt; vielmehr ſchien er Beſtättigung ſeiner Frage erwartet zu haben, denn Louiſe hatte ihn nie von andern unterſchieden. Auch jezt fand er in ihren Worten nichts mehr als was natürlicherweiſe darinn lag; aber auch das war mehr als er erwartete. — Das ganze Gewicht ſeines Verluſts ſtürzte mit aller ſeiner Schwere auf ihn. Beklemmt, und mit bebender Stimme rief er: „Sie! — — Mein Fräulein! — (Mit naſſem Auge, wie es dem Intendanten ſchien:) Schöne Louiſe . . . .“ (Verlegen, Etwas wenigſtens zu ſagen, und in der äußerſten Anſtrengung ſich zu faſſen:) Können Sie mir die Hand darauf geben?“

„Ja! Hier iſt ſie!“

Sie reichte ſie ihm mit dem unbefangenen Freymuthe, der mehr als die gegebne Hand für die Aufrichtigkeit ihrer Verſicherung bürgte. Und wie

Wildmann bezeugte, hatte er nie eine ſo innige Ehrerbietung geſehen, als die womit dieſer Mann Louiſens Hand küßte. Der Intendant begriff jezt leicht, was dem Manne fehlte; und je vortheilhafter die Meynung war wozu ihn die vorhergegangne Unterhaltung deſſelben, und noch mehr Louiſens Beyfall berechtigen mußten, deſto herzlicher bedauerte er ihn.

Einige von Louiſens Locken hatten ſich losgemacht. Das ſchönſte Haar das die Einbildungskraft ſich denken kann, wallte theils den Nacken hinab, theils floß es über den Buſen dieſes — — Wildmann war nicht für Hyperbeln wenn er im Ernſt redete; aber ſo ſehr es Hyperbel ſcheint, ſo konnte er ſich doch nicht enthalten zu ſagen: dieſes anbetenswürdigen Mädchens *).

---

*) Der Verfaſſer, der ſichs längſt zur Gewiſſensſache gemacht hat, nie ohne den allerausreichendſten Grund zu loben, kannte Louiſen zween volle Jahre, und geſteht offenherzig, ſelten einen Charakter gefunden zu haben, der ſich durch unbegrenzte Güte ſo auszeichnete, der ſo unwiderſtehlich jedermanns Beyfall eroberte, der ſo ſehr Ebenbild der Gottheit war, als Louiſe, und keinen der ihn übertraf.

Denn, wenn jemals ein Geſchöpf Gottes die allgemeinſte Bewundrung und Ehrfurcht verdiente — alles Aeußere abgerechnet, bloß durch ſich ſelbſt, durch den eigenthümlichen Werth ihres Herzens verdiente: ſo war es Louiſe.

Ihr Haar, ſagte Wildmann, hatte ſich zum Theil losgemacht. Das Auge des unglücklichen Mannes haftete an einer Locke die über ihrem Buſen ſchwebte. — „Fräulein! — Ich ſelber fühls, ich bin unbeſcheiden! — aber — (immer zitternder:) finden Sie mich würdig, mir eine einzige Bitte .... Schenken Sie mir zwey — o! nur Eins von dieſen Haaren!"

Der Intendant behauptete, es ſey durchaus unmöglich, mehr Angſt und Erwartung in irgend einem Geſichte zu finden, als hier auf dieſem in dem kurzen Augenblicke, bis Louiſe antwortete. — Ich ſelbſt, ſprach er, war voll Erwartung; und mich dünkt ich wäre untröſtlich geweſen, wenn Louiſe ihm ſeine Bitte abgeſchlagen hätte. Der Mann der ſo ſehr zu leiden ſchien, intereſſirte mich. Er war ſo beſcheiden, und dabey auf eine gewiß nicht kleine Art offen.

Er verdiente zuverläſſig dies große Zeichen von Hochachtung — Nicht wahr, Herr Oberſt? — denn gewiß wußte ſeine feine Seele den Werth deſſelben zu ſchätzen. Dieſe Seele ſchwebte ganz in ſeinem Auge. Sein ganzes Wohl ſchien ihm an ſeiner Bitte zu hangen.

— „Nur ein Einziges von dieſen Haaren!“ ſagte er.

„Gern! Sehr gern! antwortete Louiſe. Haben Sie eine Scheere? — Aber aus meinem Haar läßt ſich nichts machen. Es iſt nicht dunkel genug.“

„Auf einem ſehr hellen Grunde, ſprach er, wird immer ein Buchſtab kenntlich ſeyn. Und wär ers auch nicht? Ich werde wiſſen, daß es ein Buchſtab aus Ihrem Haar iſt. Er wird mich begleiten! In wenig Wochen verlaß ich Deutſchland — vielleicht auf ewig! Wie theuer über alles was ich ſagen kann wird mir dieſes Denkmaal ſeyn! — Ich — (nach ſeinem Etui in der Taſche ſuchend, aber ſchnell ſich begreifend, indem ers herausziehen will:) ich glaube daß ich eine : . . Ich habe wohl keine Scheere. Morgen, liebſtes Fräulein!“ u. ſ. w.

Gewiß wußte Louiſe längſt, daß er ſie mit der innigſten Zärtlichkeit liebte, obgleich er nie den Mund darüber geöffnet hatte. Und hätte ſie es vorher nicht gewußt, ſo ſah ſie es wenigſtens jezt. Aber dieſe edle kunſtloſe Seele war ſo hoch über alle Ziererey, daß ſie wohl nicht einmal einen Begriff davon hatte was Zieren heißt. Sie glaubte, einen Mann wie dieſen, deſſen Herz und Ehre ſie kannte, mit keiner abſchlägigen Antwort kränken zu müſſen. Er war ja ohnehin bedaurenswürdig genug, da er alle Hoffnung verlohr, ſie jemals die Seinige nennen zu können!

Wie ganz anders würde ſich Sophie im ähnlichen Falle genommen haben!

Beyläufig geſagt: Wildmann wunderte ſich über ſeinen neuen Freund, als er nachher unter vier Augen mit ihm ſprach, daß er Louiſen nicht auf der Stelle ihr Verſprechen erfüllen laſſen. Wie, wenn ſie morgen zurückzöge? — „Ah! bey Gott, das wird ſie nicht! — Ich ſehe, Herr Intendant, Sie kennen dies einzige Weſen ſeiner Art, ſo wie mich, nur ſeit geſtern.

Es iſt mir lieb, daß Sie ſie näher kennen lernen. Ehe ich an Louiſen zweifelte, würde ich mein eignes Daſeyn bezweifeln. Morgen — vielleicht nicht unaufgefodert, aber gewiß auf die allerkleinſte Erinnerung, hab ich von ihren Haaren. Und ſollt ich darinn irren, ſo bin ich getröſtet, weil ſie dann nicht verdienen würde, daß ich .... Aber Louiſe, dieſe offne, ſchöne Seele ſollte ihr Wort brechen? — O Herr Intendant, lernen Sie ſie kennen! Aber lernen Sie auch mich kennen! — Louiſe ſah mich jezt gerührt, außer mir, — wahrlich, meiner ſelbſt nicht mächtig. — Ich will durchaus von keiner Art der Ueberraſchung Gebrauch machen. Zeichen der Hochachtung ſoll man mir mit Ueberlegung zugeſtehen, oder ich entſage ihnen. Dergleichen Sachen, mein Theuerſter, müſſen in meinen eignen Augen nicht den leichteſten Schatten von Zweydeutigkeit haben, ſonſt — veracht ich ſie.“

Dieſe feine Denkart war ſo ga
Geſchmack des Intendanten, d
ſen von der Freude ein M
den, das ihm ſo ab
ze
ens

Bruſt drückte. Er konnte ſich nicht entbrechen ihm ſein Mitleid zu bezeugen, daß ein ſolches Herz in der Liebe ſo unglücklich ſeyn mußte! — „Ich bin immer noch zufrieden, antwortete jener, da Louiſe die Meinige nicht ſeyn konnte — vielleicht nie hätte ſeyn wollen, daß ſie das Glück eines ſo edlen Mannes macht, als mir Ihr Oberſt ſcheint. Doch fürcht ich, der Oberſt iſt ein wenig eigenſinnig und hitzig. Wehe ihm, wenn er den unſchätzbaren Werth eines ſolchen Weibes nicht in jedem Augenblicke ſeines Lebens erkennt!"

„Gewiß, das wird er:" ſagte Wildmann.

Unſtreitig verlieren dergleichen Züge durch Erzählung unendlich. Man muß ſie ſehen und hören, um ſie in ihrer wahren Schönheit zu empfinden; denn auch dem geſchickteſten Erzähler wird es unmöglich ſeyn, das Intereſſe des Augenblicks, das was Ton, Stellung, Blick u. ſ. w. würken, darzuſtellen. Indeſſen ſieht man immer aus ſolchen Zügen den Charakter der Perſonen wenigſtens einigermaßen.

Mit dieſem guten offnen Herzen liebte die Oberſtinn Sophien. Aber wir getrauen uns nicht mit völliger Gewißheit zu behaupten, daß Sophie dieſe Liebe anfangs ſo ganz und aufrichtig erwiderte. Um das zu können hätte ſie, dünkt uns, weniger fühlen müſſen, wie ſehr ſie von Louiſen übertroffen wurde. Doch iſt nicht zu leugnen, daß ſie der Frau von Waldheim äußerlich wenigſtens alle Aufmerkſamkeit und Anhänglichkeit bewies; und dieſe war ſo gutherzig, das für unbezweifelt aufrichtige Freundſchaft zu nehmen. Louiſe, die keine größere Wonne kannte als wohlzuthun und ſich ihrem menſchenfreundlichen Herzen zu überlaſſen, hatte ihre Freude daran, jeden Morgen die Wohnungen der Armuth und des Elends zu beſuchen, während Wildmann mit ihrem Gemal auf eine wichtigere Art an dem Glücke dieſer Leute arbeitete. Sophie, die zwar nicht an Vermögen zu helfen, aber doch an mitleidigen und wohlthätigen Geſinnungen der Oberſtinn ziemlich nahe kam, und der Umſtände und Lage vieler der dortigen Unterthanen kundiger war, begleitete ſie. Dieſe beyden hülfbegierigen Seelen fanden indeſſen bey weiten nicht ſo viel zu thun als ſie geglaubt hatten. Allenthalben war der Intendant ihnen zuvorgekommen, und hatte wenigſtens

ſtens den ſchwerſten Druck ſchon gemildert, für die Dürftigſten geſorgt, die Nackenden gekleidet, und geholfen wo nur zu helfen ſtand. Allenthalben hörten ſie nichts als ſein Lob. Aus jeglichem dieſer armen Winkel erſchallte es, und jedes Herz floß in lauten Segen über. Die etlichen hundert Thaler die er im Felde erübrigt hatte, waren freylich mehrentheils dabey aufgegangen; aber dieſem Manne, was war dem eine armſelige Handvoll Gold gegen die Wolluſt ſo allgemein geliebt zu ſeyn? gegen das ſüße Bewußtſeyn, ein paar Dutzend unglückliche Familien dem äußerſten Elend entriſſen zu haben? — Armuth fand Louiſe alſo wohl noch, aber bittre Dürftigkeit nirgends mehr. Und Armuth mußte hier noch lange ſeyn; das war nicht zu ändern. Hätte Wildmann auch das Vermögen gehabt, auf Einmal aller Armuth abzuhelfen: ſo würde er zu vernünftig geweſen ſeyn es zu thun, weil er nur allmähliche Verbeſſerung der Glücksumſtände für dauerhaft und unſchädlich erkannte.

Louiſens Gutthätigkeit verlohr freylich dabey, daß ſie nicht viel Gelegenheit fand mehr zu thun als gewiſſermaßen nur nachzupflanzen: aber dennoch ſchlug ihr großmüthiges Herz doppelt freudig, wenn ſie faſt in jeder Hütte, in welcher ſie ſich nach den Bedürfniſſen ihrer Bewohner erkundigte, die Antwort erhielt: ihnen gienge jezt, Gott Lob! eben nichts ab. Der Herr Intendant hätte ihnen ſchon geholfen, — hätte ihnen unter die Arme gegriffen, — wäre ihnen beförderlich geweſen ihr Brodt zu erwerben, — hätte dem Vater die Geſundheit wieder verſchafft, — oder wie denn ſonſt die Umſtände waren. „Gott! beſte Sophie, welch ein Mann! welch eine Seele! — Ah, Sophie! und dieſer Mann iſt unſer Freund!“

Dann pflegte ein halberſtickter Seufzer Sophiens ſchönen Buſen emporzuſchwellen!

Wildmann kam Louiſen bald auf die Spur. Sie, deren Herz nicht fröhlich war, wenn ſie keinem Menſchen gedient hatte, gab rechts und links, wo ſie nur irgends Bedürfniß vermuthete. Ihr Nadelgeld verſchwand unter ihren Händen; und gemeiniglich war ſie längſt damit fertig, ehe der Monat halb verfloſſen war. „Liebſte Oberſtinn, ſagte er: auf meine Ehre! das Ding geht nicht! Sie verderben mir die Leute von Grund aus Erlauben Sie mir, Ihre Wohlthätigkeit ein wenig zu lenken. Sie geben vielen guten Menſchen zu viel auf einmal. Gewiß, Frau Oberſtinn, ungewohnter Ueberfluß iſt leichter im Stand' jemanden zu Grunde zu richten, als manchmal eine Kette von Unglück. Fleißigen und arbeitſamen Leuten müſſen Sie nur ſo viel geben, als hinreicht ſie zum Fleiße zu ermuntern; aber nie ſo viel daß ſie in Verſuchung kommen können, ſich auf die faule Seite zu legen. Da iſt z. E. der Schuſter Albert. Er iſt arm, das iſt wahr; aber er kann arbeiten wenn er will, und Sie ihn durch verderbliche Almoſen nicht der Nothwendigkeit des Arbeitens überheben. Laſſen Sie ihn Schuhe machen. Bezahlen Sie ihm dieſelben etwas reichlich, und vertheilen Sie dieſe Schuhe unter andre Arme, ſo helfen Sie mit eben derſelbigen Summe mehreren Leuten. Wer nicht wie Gott unerſchöpflich im Vermögen wohlzuthun iſt, wahrhaftig, der muß ſeine Wohlthaten reiflich überlegen."

„Mich dünkt, Sie haben Recht, lieber Wildmann! Gewiß, ich will mich beſſern!"

„Amen! rief Wildmann lächelnd. Aber — Von Freunden muß offne Wahrheit willkommen ſeyn! — Und offenherzig, liebe Frau Oberſtinn, ich traue der Beſſerung nicht viel, ſo lange Sie noch dem Brügge, dem Peter Stellmann, und andern von eben dem Schlage geben. Brügge iſt kein ehrlicher Mann — um mich auf das gelindeſte auszudrücken; und der andre hat nie eine andre Arbeit geliebt als den Trunk. Beyde, und alle dieſes Schlages ſind nicht werth daß man ihnen Gutes thut."

„Das iſt möglich, mein Lieber! Aber ...."

Ich bitte Sie, erſparen Sie ſich das Aber, meine theuere Freundinn! Unſtreitig ſind Sie werth, jede gute Handlung zu verrichten; aber Betrüger und Tagediebe unterſtützen, iſt ſchlechterdings keine gute Handlung. Solchen Leuten muß man Gelegenheit geben ihren Unterhalt zu erwerben. Wollen ſie das nicht, ey nu, ſo kann ich ſie ſehr gelaſſen hungern ſehen."

Louiſe wollte ſich nicht ſogleich geben. Gott ließe doch, meynte ſie, über Böſe und Gute ſeine Sonne täglich aufgehen? — Aber Wildmann behauptete: Den Guten entgienge nichts dadurch, daß Gottes Sonne auch für die Böſen ſchiene. Hier aber würde den Guten das entzogen was Louiſe an Böſe wegwürfe. „Ich bleibe dabey, ſagte er, daß wir alles thun was Gott in dem Stücke von uns fodert, wenn wir faulen und ſchlechten Leuten Gelegenheit geben, ihr Brodt zu verdienen. Sobald wir mehr thun, befördern wir Faulheit und Betrügerey. Wer eſſen will, muß ſchlechterdings arbeiten wollen. Mit Einem Worte, meine beſte Oberſtinn, ich fodre es als Ihr Freund, und beſtehe darauf als ein Mann dem unſer Waldheim ſeine Unterthanen auf die Seele gebunden hat, — ſo auf die Seele gebunden hat, daß ich vor Gott Rechenſchaft dafür geben ſoll: — ich fodre und beſtehe darauf, daß Sie mich bey Ihren Gutthaten ſo lange in Rath nehmen, bis Sie ſelbſt alle die Leute, und das Maaß ihrer Bedürfniſſe und ihres Werths hinlänglich kennen. Verlaſſen Sie ſich auf mich, ich will Ihnen Gelegenheit genug geben, Ihre Wohlthaten an den würdigen Mann zu bringen, und wenn Sie noch einmal ſo viel zu vertheilen hätten! Laben Sie ohne Unterſchied die Kranken! Unterſtützen Sie das hülfloſe Alter! geben Sie dem Fleiße zu thun! — Stehen Sie mir bey, meine Freundinn, wackern arbeitſamen Leuten fortzuhelfen: aber verderben Sie mir ſolche nicht;

und überlaſſen Sie den Feind der Arbeit, den Betrüger, den unthätigen Taugenichts ſeinem Schickſale, wenn ers durchaus nicht beſſer haben will. Ich kenne nach vieler Mühe jegliches Haus und jegliche Hütte; ich ſcheuete mich zu dem Ende nicht, manchen Winkel zu durchkriechen, und ſchäme mich noch nicht, manchen Sonntag Abend Stundenlang in der Schenke zu ſitzen. Auf ein Haar weiß ich, was jeder braucht und jedem fehlt. — Helfen Sie mir, die Leute glücklich machen aber ....“

„Prediger! — Es thut mir leid, daß Sie Recht haben! Ich habe mich getäuſcht, lieber Wildmann! Ich glaubte, in dem Gedanken, Guten und Böſen ohne Unterſchied ſeine Sonne ſcheinen zu laſſen das Vorbild der Nachahmungswürdigſten Güte zu ſehen ....“

„Ganz recht! Aber Frau Oberſtinn, die wahre Wohlthätigkeit beſteht nicht bloß im Geben. Manchen, den Gott lieb hat, den ſetzt er in den Stand ſein Brodt zu verdienen; er ſegnet ſeinen Fleiß und ſteht ihm bey. Die er nicht lieb hat, denen giebt er oftmals ohne alle ihre Mühe, aber vielleicht zu ihrer Strafe. Mir wenigſtens ſcheint beydes ſehr oft der Fall zu ſeyn. Sie haben Gott nachgeahmt, meine Freundinn! Sie haben manchem zu ſeiner Strafe gegeben. Ich ließ in dieſer Stunde einen Menſchen in Verhaft nehmen, dem Sie vorgeſtern zwey Thaler geſchenkt haben. Er hat bis jezt redlich dafür getrunken, ſeiner Frau zwey, wie es ſcheint gefährliche Löcher in den Kopf geſchlagen, und liegt nun auf Adlers Befehl in Ketten. Sehen Sie, meine gütige, beſte Freundinn, was aus mißverſtandner Güte folgen kann?"

„Ah Wildmann! je frémis! . . . ."

„Halten Sie den Menſchen nie für beſſer als er iſt, Frau Oberſtinn, und unterſuchen Sie den Boden, ehe Sie ihre Wohlthaten ausſäen!"

Damit überließ er ſie ihrem Nachdenken; und die Oberſtinn lief zu Sophien, und klagte der ihr Leid. — Sie gewöhnte ſich immer ſtärker an dieſelbe, und Sophiens Herz war im Grunde zu gut, als daß ſie, troz ihrer Sucht allenthalben die Erſte zu ſeyn, ſo vieler Freundſchaft hätte widerſtehen können. Sie ſah zu deutlich, daß Louiſe es herzlich meynte, und daß die ſchöne Seele dieſes vortrefflichen Weibes zu groß für allen Neid, und der innigſten Freundſchaft fähig war. Sie ſah, daß ihre Geſellſchaft der Oberſtinn aus edlern Urſachen angenehm war, als bloß um Franzöſiſch zu plaudern; eine Sprache, zu der man Louiſen von Kindesbeinen an gewöhnt hatte, ſo daß es ihr oftmals ſchwer wurde ſich im Deutſchen auszudrücken, weil Sie als Kind jedesmal die Ruthe hatte fühlen müſſen, ſo oft ihr etwan ein deutſches Wort entwiſchte. Mit der Zeit, und Dank ſey es des Oberſten und Wildmanns Nationalſtolze! gab ſich das freylich, und ihre Mutterſprache ward ihr geläufig.

Acht und funfzigſtes Kapitel.

Arme Sophie!

Sophie war nunmehr von ihrem Manne geſchieden. Adler, als ein kluger Kopf, hatte den kürzeſten Weg gewählt. Sobald er den Einfluß merkte, den der General von Wellenthal theils unmittelbar, theils durch ſeine Freunde bey Hofe hatte, ſteckte er ſich durch die Oberſtinn hinter dieſen Herren, und wußte es dahin zu bringen, daß vermöge einer Kabinetsordre die Akten dem Hofe vorgelegt werden mußten. Da machte dann freylich der favor in iudice, troß den mangelhaften Geſetzen, durch einen dermalen allerdings gerechten Machtſpruch ſehr kurzen Proceß. Bald nachher lernten auch Herr Krumm und ſein Helfershelfer in der lebenswierigen Karre einſehen, daß Gerechtigkeit nicht ſo ganz in der Welt ausgeſtorben ſey. Dem Oberſten fiel aus der Verlaſſenſchaft dieſer beyden moraliſch Todten eine ſehr beträchtliche Erbſchaft zu, von welcher Wildmann vortreflichen Gebrauch machte. Auch Herr Walther erfüllte in Abſicht Wildmanns den Vorſatz, den er, wie man ſich aus dem vier und funfzigſten Kapitel erinnern wird, ſchon ſeit geraumer Zeit im Herzen hatte; wiewohl er und Louiſe alles Anſehen und alle Macht der Freundſchaft anwenden mußten, ehe ſie den uneigennützigſten Menſchen unter der Sonne, ihren Wildmann, dahin bringen konnten, daß er ihr Geſchenk annahm. Der Oberſte, ſo theuer er dem Intendanten war, hätte allein vielleicht nie ſo viel über ihn vermogt. Aber Louiſens bittendem Auge, der Allmacht ihrer Ueberredung wenn ihr ſchönes Herz ſo ganz auf ihrer Zunge ſchwebte — Gott! wer hätte da widerſtehen können! — Doch, kehren wir zu Sophien.

Louiſe hatte es bisher der ſchönen Sophie auf Rechnung ihrer Lage geſezt, wenn ſie dieſelbe oft in tiefen Gedanken, oft zerſtreut, oft ſchwermüthig fand. Jezt aber, wie ſie ſah, daß alles dieſes auch bey der glücklichen Wendung ihrer Sachen immer ſo fortdauerte, fieng ſie an, auf die freundſchaftlichſte Art in ſie zu dringen. Sophie wehrte ſich zwar anfangs ein wenig: endlich aber beichtete ſie nach und nach los, und endlich gewöhnte ſie ſich, ihr Herz völlig in den Buſen der Oberſtinn auszuſchütten. Sie bekannte ziemlich redlich, und gieng bis auf den Tag, da Wildmann mit dem Oberſten zurück von Lindenberg kam. Von dieſem Tage an hatte ſie weiter nichts zu erzählen, als: daß der Intendant ſie mit aller möglichen Sorgfalt zu vermeiden ſuchte. — Gleichwohl, ſagte ſie, bin ich überzeugt, daß er mich ſo ſehr als jemals liebt.

Louiſe ergriff die erſte Gelegenheit, als Wildmann am nächſten Morgen, nach ſeiner Gewohnheit, in des Oberſten Zimmer kam, ihn nachdem die wichtigſten Geſchäffte überlegt waren, wegen dieſer Sache zu erforſchen.

„Wildmann, Sie haben uns Ihre Freundſchaft geſchenkt, und Ihr Herz hat Geheimniſſe vor uns!"

„Mein Herz? — Auf mein Wort, liebe Oberſtinn, die hat es nicht."

„Freund! — Wie, wenn ich Sie überführte!"

„Immerhin! — wofern Sie können. Ich habe Ihnen nie das mindeſte verhehlt, an deſſen Kenntniß Ihnen nur irgend Etwas liegen konnte, oder wo ich mir Rath und Troſt von Ihnen verſprechen durfte. Gewiß, ich bin in der glücklichen Lage, daß ich keinem Menſchen etwas zu vertrauen habe. Sie ſehen, wie einförmig mein Leben hinfließt."

„Wildmann, Wildmann! dies iſt das erſte mal, daß ich Sie in der Bemühung finde, ſich zu verſtellen! Umſonſt verbergen Sie ſich! Sie tragen ein Geheimniß in Ihrem Buſen, das an Ihrem Herzen nagt!"

„Liebe Louiſe, wenn ich Hochverrath, und — was noch mehr iſt, wenn ich Freundesmord auf dem Herzen hätte, bey Gott! ſo würden Sie und der Oberſt es wiſſen! — Noch Einmal bey meinem heiligen Worte! ich habe kein Geheimniß für Sie!"

„Woher denn dieſe düſtre öde Schwermuth, die Sie umſonſt zu verhehlen trachten? — Wildmann, geſtehen Sie mirs — denn leugnen hilft hier nichts; wir Weiber ſind ſchwer zu täuſchen! — Glauben Sie ſicher, daß ich Sie ganz begreife! — Sie — — Soll ichs ſagen?"

„Immerhin! — Meines Freundes Gemalinn hat das Recht, mir Alles zu ſagen, was ſie bey meinem Oberſten verantworten kann."

„Dies hoff ich zu verantworten. Sie lieben, Wildmann! Das iſt Ihr Geheimniß."

„Das war es, Frau Oberſtinn! — Und das war es zu einer Zeit, wo Sie keine Vertraulichkeit von mir zu fodern berechtigt waren. Jezt gehört das unter die längſt abgethanen Sachen, die meine Freunde auf keine Art mehr intereſſiren können. — (Lächelnd:) Ich glaubte Wunder, was Sie mir ſagen würden!"

„Nein, lieber Wildmann, ſo leicht kommen Sie mir nicht davon! Die Sache iſt wohl nicht ſo ganz abgethan. Der Ton Ihrer Stimme, das Düſtere, was in dieſem Augenblick ſelbſt durch Ihr Lächeln hindurch ſcheint, Ihr finſtrer ſchwermüthiger Blick der dieſem Lächeln Troz bietet, alles das macht mir Verdacht, daß die Sache nicht ſo völlig abgethan ſey. Sie lieben noch iezt; und ſoll ich ſagen, wen?"

„Das will ich Ihnen erſparen: Sophien! Ja, liebe Oberſtinn, ich habe ſie geliebt; es thut mir leid ſagen zu müſſen, daß ich dieſe gefährliche Frau vielleicht noch iezt liebe. Aber das hindert . . . ."

„Sophien? rief der Oberſte: Er ſoll ſie haben, meiner höchſten Seel, ſo ſoll Er! — Menſchenkind, warum hat Er nicht längſt den Bart aufgethan? hä? — Wiß und wahrhaftig, das iſt immer mein Plan geweſen, daß Er ſie haben ſollte. — Und ſieht Er, daß ich bis nu kein gebenedeytes Wörtchen davon geſagt habe, das kömmt daher, weil Er gar nicht 'n biſchen merken ließ, daß Er meiner Tochter gut war. — Blix, Wildmann, warum hat Er dar ſo heimlich mit gethan?"

„Weil ich ſchlechterdings auf Sophiens Hand Verzicht thue."

„Was der Blix! Er will meine Tochter nicht haben, und ſagt daß Er ſie lieb hat?"

„Nein, Herr Oberſt, und wenn ſie Ihre leibliche Tochter wäre. Ich leugne es nicht, ich liebe Sophien; ich fürchte ſogar, ich werde nie ſtark genug ſeyn, dieſe unglückliche Leidenſchaft völlig zu überwinden: aber dem ungeachtet iſt es veſt bey mir beſchloſſen, Sophie wird nie die Meinige. — Mildin, liebe Oberſtinn, gehört das unter die Sachen, die längſt abgethan ſind."

„Das iſt mir meiner höchſten Seel zu rund!"

„Mir gewißlich auch, lieber Wildmann!"

„Meine Freunde! — Wollen Sie durchaus, daß ich ohne Hoffnung unglücklich ſeyn ſoll? — Jezt darf ich doch zum wenigſten hoffen, eine Neigung über die ich ſchon Herr geworden bin, mit der Zeit völlig zu überwinden. — Wie aber, wenn ich mit Sophien verbunden bin, und ſie mich nicht glücklich machen kann? — Wie dann?"

„Das wird ſie aber! rief Herr Walther: meiner höchſten, allerhöchſten Seel, das wird ſie!"

„Das wird und kann ſie nicht, liebſter Freund!"

„Mais, mon Cher! — Ich bin gewiß, daß Sophie Sie liebt!"

„Möglich! — Mich dünkt, ſie ſelbſt hat mir einmal dort in der Laube ſo etwas geſagt. — Ah! noch heute erröth ich deswegen! wie Sie mich hier ſehen, lag ich zu den Füßen dieſer übermüthigen Frau, die mir wenig Tage vorher mit einem Uebermuthe, mit einer Geringſchäzzung begegnete, die ihresgleichen nicht hat; die ein unverzeihliches Spiel mit mir trieb, weil ſie ſah daß ich ein gutherziger Narr war, der ſich in ihr Netz verwickelt hatte! — Ja, liebe Oberſtinn, erröthen Sie immer meinetwegen; ich geſtehe Ihnen meine Schwäche: dieſe Frau hat mich zu ihren Füßen geſehen! mich, der ich für den Preis keinen König ſprechen mögte? — Lohnte es der Mühe Ihnen den Vorfall im Zuſammenhange zu erzählen, ſo würden Sie ihn ſehr begreiflich finden, und — vielleicht nicht weniger für Ihren Freund erröthen! — Sie kennen mich, lieber Oberſt! Glauben Sie, daß ich mit einer Frau glücklich leben kann, die ſichs Einmal einfallen ließ, mit Verachtung auf mich herabzublicken?"

„Hm! — Ja, das iſt nu wohl ſo was! — Ich muß Ihn aberſt fragen, Wildmann, iſt das erwieſen?"

„Wenn es mir erwieſen iſt, Herr Oberſt, ſo iſt das überflüſſig genug! —"

Die Oberſtinn wollte ihre Freundinn entſchuldigen, aber Wildmann unterbrach ſie: „Glauben Sie es mir, theuerſte Louiſe! unendlich mehr als alles was Sie ſagen können, hat mir die Liebe — hat mir mein eignes ſchwaches Herz ſchon zu ihrer Entſchuldigung geſagt. Es iſt möglich, daß Sophie mich jezt liebt: aber es iſt gewiß, daß ſie mich zu feſſeln ſuchte, ehe ſie

ſie mich liebte. Sophie mit ihrer brennenden Begierde jedem gefallen zu wollen, Sophie mit ihrer Eroberungsſucht, Sophie mit ihrer Eitelkeit, kann mich nicht anders als unglücklich machen, wenn ſie auch jeden, jeden anderen Vorzug beſäße — O und ich glaube, ſie beſitzt jeden!"

„Liebſter Wildmann, ich wundre mich über Sie! Wie? ein ſo vernünftiger weltkundiger Mann kann einer ſchönen Frau nicht ein klein wenig Eitelkeit zu Gute halten?"

„Laſſen Sie mich offenherzig reden, Frau Oberſtinn! Vielleicht hätt ichs gekonnt, ehe ich Sie kennen lernte. Ich hätte dann vielleicht geglaubt, das ſey ſo in der Ordnung. Durch Sie, eben durch Sie, bin ich klüger geworden. Vorher hielt ich Sophien für das Erſte aller menſchlichen Weſen, weil ich zu unbekannt mit Ihrem Geſchlechte war. Jezt hab ich in Ihnen eine Frau kennen gelernt, wie es vielleicht auf dieſer Welt keine mehr giebt .... Laſſen Sie mich ausreden, meine Freundinn! ich habe Sie oft genug ins Angeſicht getadelt, Sie haben mich oft genug den Prediger genannt: mithin bin ich wohl berechtigt, zwey Worte von Ihrem Werthe zu ſagen. Ich will Sie nicht ermüden; ich bin ein ſchlechter Lobredner. — Jezt kenne ich Sie! ich ſehe, daß eine Frau alle möglichen Vorzüge in ſich vereinigen kann ohne eitel zu ſeyn; daß ſie jedes Auge auf ſich ziehen kann ohne es zu wollen; daß ſie jedem gefallen kann ohne darnach zu ringen, ohne es zu wünſchen. Ich ſehe, daß eine ſchöne Frau eine andre, die gleichwohl auch ſchön iſt, nicht nur ohne Neid neben ſich dulden, ſondern ſogar ihre Freundinn ſeyn kann. Ich bin nunmehr überzeugt, daß es einen weit höheren Grad von Vollkommenheit in der würklichen Welt giebt, als ich bisher glaubte, und bey Sophien fand. Ich ſehe, daß es nur an Sophien ſelbſt lag, ihn zu erreichen, und daß ſie ihn unmöglich erreichen wird . . . .“

„Halten Sie, lieber Wildmann! das iſt zu viel geſagt! Gewiß, mein Freund, Sophie erkennt ihren Fehler! Sie wird ihn ablegen. — Sie hat ihn ſchon abgelegt.“

„Sophie? — Gute Seele, Sie täuſchen ſich! Zwar bekümmerte ich mich von je her ſehr wenig um ihr Geſchlecht; meine Lage erlaubte mirs nicht: aber ſo viel weiß ich doch, daß noch keine einzige, die jemals den kleinſten Anſtrich von Koketterie hatte, ihn jemals abgelegt hat ſo lange ſie Prätenſionen machen darf. — Ich würde es gern ſehen, wenn meine Geliebte — wenn meine Gattinn, ſo wie Sie, meine theuere Oberſtinn, ohne ihr Beſtreben, bloß durch ihren unverkennbaren Werth der ganzen Welt gefiele. Unſtreitig müßte das meinem Stolze ſehr ſchmeichelhaft ſeyn. Aber ich würde es ihr nicht verzeihen, wenn ſie gefallen wollte — wenn ſie den Eroberungsgeiſt hätte, und wär' es übrigens von Seiten ihres Herzens auf die möglichſt unſchuldige Art, und bloß um ihrer Eitelkeit Opfer zu bringen. — Jezt kennen Sie beyde meine Geſinnung, und ich wünſchte, nie wieder Ein Wort von dieſer Sache zu hören, wenn ſie Ihnen nicht ganz außerordentlich am Herzen liegt. — Sie wiſſen was ich geſagt habe: Mein Freund darf nur winken, ſo brennt Jupiters Tempel durch meine Hand. — Nach dieſer Erklärung hab ich nichts weiter zu ſagen!"

„Ich meiner Seel auch nicht, Wildmann! — Sieht Er, poſito ich ſetz den Fall daß ich an

Seiner Stelle wäre, ſo macht ichs eben ſo als Er — wenn ich könnte, verſteht ſich.“

„Und mir ſcheinen Sie ein bischen viel eigenſinnig, mein guter lieber Freund!“

„Nee, der Blix, Louiſe! das iſt keine Capricitär von dem Intendanten! Aberſt das muß ich ſagen, ich hätte das, ſo wahr ich bin und lebe, mit der Laterne nicht in Sophien geſucht! Meiner Seel und Ehre nicht! — Wart Du! haſt mir ſo 'nen Bart gemacht? — Heuchelkatze! — Wart, ich bezahl Dich für den Intendanten! — Soll Dir bekommen wie 'm Hunde 's Gras! Soldatenpa . . . .“

„Lieber Oberſt! fiel Wildmann ihm ſchnell ins Wort ehe er ſeinen heiligen Schwur vollendete: ich bitte Sie inſtändigſt, laſſen Sie Sophien nichts entgelten . . . .“

„Herr, ſchnack Er nicht! Kreuzbattaillon! ich hielt ſie für ſo brav! ſie hat mich betrogen! — Gerechtigkeit muß gehandhabt werden . . .“

„Mein liebſter Oberſt! — Ich habe geſagt, daß ich Sophien noch jezt liebe!“

„Gotts Babbeley und kein Ende! — Er ſagt ja, daß Er ſie nicht will! — Hä? — Oder will Er ſie?"

„Nein, fürwahr nicht. — Denn, wenn ſie auch aufhören könnte Sophie zu ſeyn, ſo würde ich dennoch immer Recidive befürchten. Aber ich liebe ſie! ich wünſche von ganzer Seele ihr Glück! — Es wird mir, ſo wahr Gott iſt, nicht leicht, ihr zu entſagen! — Wüßten Sie es, wie viel mich dieſer Entſchluß gekoſtet hat! Wie manchen Kampf . . . Aber genug davon! — Sie, lieber Herr Oberſt, müſſen in ihr nichts ſehen *als die Geliebte Ihres Freundes!* — Und wenn hier Gerechtigkeit nöthig iſt, ſo überlaſſen Sie es mir ganz allein, ſie zu handhaben."

„Na! Er hat Seinen Willen! — Wenn Er nicht klug ſeyn will, meinetwegen! was kümmerts mich! — Ihm zu Gefallen will ich wohl ſtill ſchweigen; Gott mag mirs vergeben daß ich uf meine alten Tage noch fünf gerade ſeyn laſſe! Aberſt, das will ich Ihm man ſagen, ich glaube nun und nimmer, daß ich Sophien mein Geſicht wieder gönnen kann!"

„Wenn Sophie einer Lektion bedarf, ſo iſts am beſten, Herr Oberſt, wir überlaſſen das Louiſen. — Lektion iſt hier nöthig; Gerechtigkeit bedarfs hier nicht; die handhabt ſich dermalen von ſelbſt.“

Der Oberſte war indeſſen ein viel zu redlicher Mann, als daß er ſo offen und herzlich wie vormals gegen Sophien hätte ſeyn können. Er ſprach an dem Tage über Tiſche kein Wort mit ihr; und auch nach der Hand mußten Wildmann und Louiſe ihr ganzes Anſehen bey ihm anwenden, um ihn nur einigermaßen wieder auf den alten Ton zu ſtimmen. Es verdroß den Oberſten gar zu ſehr, daß Sophie ihm einen der kapitalſten Plane, wie er ſagte, die ihm ſein Tage in den Kopf gekommen waren, vereitelt hatte.

Louiſe nahm nach der Tafel ihre Freundinn beym Arm, und führte ſie in den Garten. Hier eröffnete ſie ihr in eben der Laube, an eben der Stelle wo der Intendant vormals Sophiens Knie umarmt hielt, daß er nach der höchſten Wahrſcheinlichkeit völlig für ſie verlohren ſey. „Ich wollt es verſuchen, ihn zu bekehren, liebe Sophie! aber Sie wiſſen ſelbſt, dieſem Manne iſt nichts anzuhaben. Sie kennen ſeine eiſerne Veſtigkeit. Mir zum wenigſten iſts unmöglich gegen ſeinen überzeugten und entſchloßnen Ton anzuarbeiten, auch wenn er ſeine Meynung mit keinen Gründen unterſtützt. Diesmal aber führt er Gründe an, liebe Sophie! Gründe, die Sie ſelbſt zum voraus nicht abgeleugnet haben, zu denen er aber noch eins und andres hinzufügt. — O Sophie! wie viel verlieren Sie! Ich mag Dich nicht kränken, armes unglückliches Weib! ich ſehe, Dein Herz und Dein Stolz ſind gebrochen! Komm an meine Bruſt, liebe Sophie! — — Er liebt Dich! Er weiß daß Du ihn liebſt! — *Noch hab ich einen kleinen Funken von* Hoffnung. — Beſte Sophie, könnten Sie all Ihren Launen entſagen? könnten Sie jener Eitelkeit die man Ihnen Schuld giebt, jener Begierde alle Herzen unter Ihre Geſetze zu zwingen, Ihrer Begierde zu gefallen — ich wollte nicht gern Kokketterie ſagen, liebe Sophie! — (Sophie verbarg ihr glühendes Geſicht in Louiſens Buſen) könnten Sie all den kleinen Künſten auf ewig gute Nacht geben! — Sophie, Ihr Glück liegt mir am Herzen! (Sie ſchloß ſie veſt in ihre Arme:) Sie wiſſen, ob ich Sie liebe! Mir iſt es gar nicht zweifelhaft, daß Sie — wenigſtens von dem Augenblick an, da Sie hier auf dieſer Stelle mit meinem Freunde ſprachen, — ganz das würdige Weib ſind, das Wildmanns werth iſt. Zeigen Sie ſich unausgeſezt dieſem offenherzigen ungekünſtelten Manne ſo! — Er verzweifelt nicht weder an Ihrem Herzen noch an Ihrer Vernunft: aber er fürchtet Recidive. Sichern Sie ſeinen edlen Stolz vor dieſer — darf ich es ſagen, meine Beſte? — vor dieſer nicht ungegründeten Furcht! Die vormaligen Zeiten liegen ihm zu ſehr im . . . .“

Der Oberſte, den ſie mit Adlern nur wenige Schritte noch von der Laube ſah, hinderte ſie fortzufahren.

Neun und funfzigſtes Kapitel.

Man ſollte billig an keiner Sache verzweifeln.

Wenn unſere Leſer ein wenig in der Geſchichte zurückgehen wollen, ſo werden ſie ſich erinnern daß Sophie vormals ihre guten Urſachen hatte, dem Oberjuſtizamtmann mit vorzüglicher Freundlichkeit zu begegnen. Es war einem jungen artigen Manne wie Adler im geringſten nicht zu verdenken, wenn er dieſe Freundlichkeit, anziehend wie ſie war, auf Rechnung einer geheimen Neigung ſchrieb. So lange Sophiens Lage noch einigermaßen zweifelhaft blieb, hielt er's der Klugheit gemäß, weiter nichts zu thun als Sophien in dieſen günſtigen Geſinnungen zu erhalten. Sein Herz war völlig frey; aber darum glaubte er doch, mit Sophien wohl ſo glücklich leben zu können, als mit jeder andern: denn nach ſeinen Grundſätzen war Liebe juſt kein nothwendiges Erforderniß zu einer guten Ehe unter zwey vernünftigen Leuten.

Nunmehr, da Sophiens Hand nicht mehr gebunden war, trat er ihr näher. Sophie, ihre

Schönheit gar nicht einmal in Anſchlag gebracht, war keine unbedeutende Partie für einen völlig unbemittelten Mann; ſie war jezt freylich mit ihren eingebrachten drey tauſend Thälerchen nicht reich: aber ſie war die einzige Erbinn einer geizigen Mutter, die keine andre Freude kannte, als Thaler auf Thaler zu häufen. Er hatte das freylich längſt weg, daß ſie ein wenig auf die Seite der Koketterie hieng: aber als ein Mann der mehr an die feine Welt gewöhnt war als der Intendant, nahm er das nicht ſo genau. Vielmehr ſuchte er alles hervor, wodurch er ihr Herz völlig erobern zu können glaubte; er war ſo viel möglich immer um ſie; er ſagte ihr tauſend artige Sachen vor; er erhob die Reize dieſer wunderwürdigen Geſtalt, und noch mehr die Reize ihres Verſtandes. Von Zeit zu Zeit lief denn auch ein Liedchen mit unter, das ſich ganz artig leſen ließ.

Sophie beſaß freylich zu viel Einſicht, als daß ſie nicht hätte merken ſollen, wie ſo ganz dieſen Sachen insgeſamt das Gepräge des Herzens fehlte. Und wäre auch ihre Liebe zu Wildmann nicht mit im Spiele geweſen, ſo war ſie doch gewiß von dieſer Seite edel und ſtolz genug, um ſich keinem Manne zu ergeben, der ſie nicht ganz um ihrer ſelbſt willen wählte. Adlers Huldigung ſchmeichelte alſo ihrer Eitelkeit nicht im mindeſten. Dennoch weil ſie dieſem Manne große Verbindlichkeit hatte, ließ ſie das alles gleichſam als Scherz ſo hingehen, bis er endlich ſich förmlich um ihre Hand bewarb. Sie that nunmehr was ſie mußte, das heißt: ſie wies ihn ab; aber ſo beſcheiden und mit ſo viel Schonung, daß der Oberamtmann beynahe ſo gerührt war, als hätte er ſie wahrhaftig geliebt. —

Es dauerte nicht lange, ſo hatte er wenigſtens Einen Grund ſich zu tröſten. Die Blattern, dieſe phyſiſche Erbſünde, fiengen an ſich in der Gegend zu äuſern. Sophie, die ſie noch nicht gehabt hatte, war eine von den Erſten, die davon befallen wurde. Aus dem heftigen Froſt, dem ſtarken Fieber, den Schmerzen in den Gliedern und dem Rücken, dem Schwindel, der Schlafſucht, und andern Symptomen womit ſie ſich einſtellten, prophezeihete Wildmann gleich zum voraus, daß die Krankheit gefährlich, und die Pocken wohl zuſammenfließend werden dürften.

len. Er rieth dem Oberſten, noch einen vernünftigen Arzt kommen zu laſſen: aber Sophie beſtand ſchlechterdings darauf, ſich keinem andern anzuvertrauen als ihm allein. Je rührender dies Zeichen der Zuverſicht ihm ſeyn mußte, je lieber hätte er ſichs verbitten mögen; aber er mußte nachgeben. Seine Weiſſagung traf ein. Die Krankheit nahm wüthend zu; ihr ganzes Geſicht war eine einzige Blatter. Er zitterte für ihr Leben, und gegen den eilften Tag ſchwand ihm faſt aller Muth. Jezt fühlte er erſt, wie theuer ihm Sophie war, izt, da er ſie leiden ſah! da er befürchten mußte dieſe ſchönen Augen, die nun von den Blattern verſchloſſen waren, nie wieder geöffnet zu ſehen! Ihre Gefahr vertilgte jede andre Erinnerung. Es gieng ihm durch die Seele, wenn Sophie in der Phantaſie unaufhörlich mit ihm beſchäfftigt war, ſeinen Namen rief, und Louiſen tauſendmal fragte: ob es denn völlig entſchieden ſey daß Wildmann ſie nicht achte? —

Stimme und Odem gaben unter allen Zeichen faſt die einzigen, die nicht ganz bös waren. Wildmann erſchöpfte ſeine Kunſt und ſeinen Fleiß; er wich beynahe keinen Augenblick von ihrem Bette, und nichts als Louiſens Freude verdient mit der verglichen zu werden, die er empfand, wie er etliche Tage weiter hin der faſt untröſtlichen Oberſtinn einige Hoffnung machen konnte. Louiſe hatte den Gram des Intendanten bisher redlich mit ihm getheilt, und war in der Pflege ihrer unglücklichen Freundinn unermüdet. Es war unmöglich, dieſes herrliche Weib anzuſehen ohne aufs innigſte bewegt zu ſeyn, wenn ſie da ſo am Bett ihrer Kranken ſtand, den wehmuthvollen Blick auf dieſe, nun bis zum Abſcheu fürchterliche Geſtalt geheftet, die vor wenig Tagen noch zum Entzücken ſchön war! Wie dann plötzlich ihren Augen die Thränen entſtürzten, und in den Buſen hinabfloſſen, ohne daß ſie in dieſem namenloſen Gefühl des Jammers ſich der Thränen bewußt war! Wie ſie, überwältigt vom Kummer der leidenden Freundſchaft, den Intendanten fragte — in einem Tone fragte, der ihm durch alle Nerven drang: „Gott! Wildmann, iſt denn keine Hülfe möglich? —" und Wildmann ſich dann gegen das Fenſter wandte, um ſeine eignen Thränen zu verbergen, und Louiſens Schmerz nicht durch den ſeinigen, und durch ſein Hoffnungsloſes Geſicht noch mehr zu ſchärfen. – –

Jezt aber, nach dem vierzehnten Tage, als Wildmann ihr ſagte, er fange an etwas, wiewohl ſehr wenig, Muth zu ſchöpfen! — Hatten wir einige ſchwache Farben für Louiſens Schmerz, ſo fehlen ſie uns ganz, ihre Freude zu ſchildern. Sie drückte den Intendanten an ihre Bruſt, nannte ihn hundert mal einen Schuzgott, lief zum Oberſten: „Sie beſſert ſich! — Wildmann hat es geſagt! — Wir werden ſie nicht verlieren!"

Auch den Oberſten hatte Sophiens Unglück mit ihr ausgeſöhnt. Louiſe flog mit ihm nach dem Zimmer der Kranken. Wildmann, der ſich ſchon wieder geſammelt hatte, fürchtete die Folgen ihres freundſchaftlichen Ungeſtüms, und eilte ihr, wie er ſie kommen hörte, ins Vorzimmer entgegen. „Iſts wahr, Wildmann? rief Herr Walther: Kömmt ſie wieder auf?"

„Jezt darf ich ſagen, Vielleicht! — Einige Hoffnung iſt wieder da! freylich ſchwach, liebſter Herr Oberſt, aber doch Hoffnung. Jezt geb ich unſere Sophie nicht ganz verlohren."

„Ah! Sie wird leben! ſie wird leben! rief Louiſe. Wildmann! Ange tutelaire, Tu la ſauveras! Tu la rendras à mes larmes! à mon coeur, cette amie ſi chere! — Mein Herz ſagt mir, Wildmann! lieber beſter Wildmann! Sie werden ſie retten!“

„Vielleicht! — Liebe Oberſtinn, es kann ſeyn, es kann auch nicht ſeyn. Unentſchieden iſts noch immer, aber nicht mehr ganz zum Verzweifeln.“ u. ſ. w.

Sophie kam würklich aus aller Gefahr, aber ihr ganzes Geſicht war eine einzige Narbe; ihre Schönheit war völlig zerſtöhret. Von allen ihren vormals ſo unwiderſtehlichen Reizen blieb ihr nichts als ihr ſchöner Wuchs, ihr langes reiches Haar, ihre rührende Stimme, und ihr braunes Auge, durch deſſen Schönheit aber die Entſtellung des Geſichts nur deſto fühlbarer wurde; auch ihre Hände hatten nicht ſehr gelitten. — In den Augen des Intendanten hatte ſie nichts verlohren. Die Vorzüge ihres Geiſtes, der Werth ihrer Seele waren es, was er in Sophien geliebt hatte. Sie gewann nach ſeiner Meynung vielmehr durch ihren Verluſt; ihm dünkte, Sophie müſſe, ſobald ſie ſich im Spiegel ſehen würde, von aller Eitelkeit, Eroberungsſucht, ſamt was dem anhängig, ſo gründlich geheilet ſeyn, daß nimmermehr ein Recidiv zu befürchten ſeyn könne. — (In Abſicht auf Sophien hatte er Recht: ſie war ohnehin vor ihrer Krankheit ſchon zur Erkenntniß gekommen. Aber allgemein iſt der Satz wahrhaftig nicht, wie jeglicher Weltmann aus täglicher Erfahrung wiſſen wird.)

Sophie, der man, wie gewöhnlich, den Spiegel vorenthielt, fragte die Oberſtinn zuweilen, ob ſie von den Blattern viel Narben zurückbehalten würde? — Louiſe konnte ſich nicht überwinden, ihr eine ſo traurige Wahrheit zu einer Zeit zu ſagen, wo ihr Körper vielleicht noch nicht ſtark genug war, ſie zu ertragen. Einmal aber legte ſie dem Intendanten in Gegenwart des Oberſten und ſeiner Gemalinn dieſelbige Frage vor. „Ey nu! ſprach Wildmann, man wird immer ſehen können, daß Sie die Blattern gehabt haben. Aber meines Bedünkens ſind Sie nicht verſtellt. — Soll ich Ihnen das beweiſen? — Liebe Sophie! . . . Einſt beſorgten Sie, dieſe vertrauliche Benennung mögte mir zu geläufig werden! Jezt wünſcht ich, daß ſie mir völlig geläufig werden dürfte. — Rufen Sie ſich ins Gedächtniß zurück, was Sie mir einſt im Garten ſagten! — Nunmehr ſind Sie völlig frey, Sophie! Darf ich jezt in Ihrem Herzen leſen? Wollen Sie die Meinige auf ewig ſeyn? — die Meinige, ſo wie Sie jezt ſind?" —

Wildmann glaubte freylich, durch ſein zärtliches Betragen, ſeitdem Sophie ihrer Sinne wieder völlig mächtig, und außer aller Gefahr war, ſie zu einem ſolchen Antrag völlig vorbereitet zu haben: aber er ſah, daß er ſich geirret hatte. Sie gerieth in die äußerſte Bewegung; ſie heftete ihr ſchwimmendes Auge bald veſt auf ihn, wie jemand der plötzlich aus einer großen Gefahr gerettet wird, und noch immer zweifelt, ob er gerettet oder verlohren ſey; bald ſchlug ſie es voller Verwirrung nieder. Ihre Farbe wechſelte; ihre Lippe zitterte; ihr Odem ſchien zu ſtocken. Der Intendant befürchtete eine Ohnmacht; er hielt ihr flüchtige Salze vor; ſie nahm ſelber das Glas, und ſchob ſeine Hand ſanft zurück.

Louiſe und ihr Gemal waren nicht minder frappirt. Wiewohl ſie beyde wuſten, daß der Intendant ein Mann war, den die größeſten Entſchließungen nichts koſteten, ſo kam ihnen doch der Vorfall ſo ganz unerwartet! Louiſens Herz ſchwomm in Freuden. Der Oberſte fühlte vielleicht mehr als ſie das Schöne in Wildmanns Benehmen, denn er war ein Mann, und wußte ganz wohl zu erkennen, daß ein ſchönes Geſicht nicht die ſchlechteſte Mitgabe einer Frau iſt. Er war der Erſte, der die ſtumme Scene unterbrach.

„Hör Sophie, ſprach er: der Blix, Du thuſt mir einen Gefallen, Kind, wenn Du ein einzigs mal in Deinem Leben nicht zimpern willſt. — (Er ſetzte ſich auf ihr Bette, und nahm ihre Hand:) Hör Kind, ich will Dir man nur ſagen, daß — — Kurz, mein' Tochter, ſoll ich dem Intendanten Deine Hand geben, oder nicht?"

Sophie war in der That nicht vermögend, eine Sylbe hervorzubringen, aber ihr Auge redete für ſie.

Der Oberſte vereinigte ihre Hände. Er ſo wohl als Louiſe beſorgten nicht im mindeſten, daß dem Intendanten jemals ſein großmüthiger Entſchluß gereuen möchte, ſo vollkommen ſicher waren ſie ſeines Herzens, und ſo gut waren ſie ſelbſt.

Ob Sophie vor ihrer eignen Geſtalt erſchrocken ſey, wie ſie nach ihrer völligen Geneſung zum erſtenmal in den Spiegel ſah? und ob ſie den Verluſt ſo vieler Schönheit bedauerte? das iſt keine Frage. Kein Menſch, er ſey Mann oder Weib, wird den Verluſt einer einnehmenden Bildung gleichgültig anſehen, — wenigſtens nicht eher bis er ſeiner neuen Häßlichkeit nach und nach ſo gewohnt wird, daß er ſie ſelbſt nicht mehr bemerkt. Sophie fand aber allerdings einen großen Troſt in der Liebe ihres Wildmanns, der ſich beſtändig gleich blieb. Oft, wenn ſie in der Folge mit ihm ſcherzte, daß er eine ſo häßliche Frau genommen, betheuerte er mit aller Wärme: er finde ſie ſo unendlich liebenswürdiger, als vormals mit allen ihren Reizen. „Jezt, meine Sophie kann nur mein Gedächtniß, aber nicht Dein Geſicht mir jenen Blick voll Verachtung, jene Züge voll Geringſchäzung wieder vorſtellen, womit Du mich auf ewig von Dir entfernet haben würdeſt, wenn die wohlthätigen

Blat

Blattern Dich nicht geheilet hätten.“ — Noch kurz vor ſeinem Abſchied aus der Welt wiederhohlte er das.

Sobald Sophie im Stande war, das Zimmer zu verlaſſen, wurde ihre Hochzeit mit dem Intendanten vollzogen. Ehrn Blaſius, der die Trauung verrichtete, regalirte die Verſammlung mit einer bündigen Rede, worinn Er unter andern behauptete, die Ehen würden im Himmel geſchloſſen und aufgeſchrieben. Dies fiel dem Oberſten ſo auf, daß er ſich nicht erwehren konnte, den Paſtor nach vollbrachter Feierlichkeit auf die Seite zu ziehen: „Wo der Kukuk, Herr! nimmt Er den dwatſchen Kram her? — Aufgeſchrieben im Himmel? — Nee, mein Seel, Herr Paſter, ſieht Er, ſo 'n albernes Zeug ſchreibt der liebe Gott nicht, oder ich laß mich aus dem erſten beſten Mörſer ſchießen. — Herr! kann Er ſich was Dummers, was Infamers denken, als Sophiens Ehe mit dem Galgenſchwengel Krumm war? — Und ſo 'ne Kanalljerie ſollte Gott beſchließen? hä? ſollte Gott ſchreiben? — Herr, meiner höchſten Seel, ehr ich das glaube, will ich wiß und wahrhaftig Steckenjunge werden!“

„Mein hochgebietender Herr Oberſt halten zu Gnaden! die heilige Schrift ſagt ....“

„Kikelkakel, Herr! — Will ich Steigriemen kaufen hier auf der Stelle! — will ich infam kaſſirt ſeyn, wenn nur ſich das davon in der Bibel ſteht! Ich habe die Bibel, muß ich Ihm man ſagen, wohl ſo oft geleſen als mein Reglement; — und weiß wohl was drinn ſteht und nicht drinn ſteht: — und ſo mach Er mir keine Quinten, ſieht Er! — Daß unter dem Menſchenpack, vom Größten bis zum Kleinſten, ein Haufen Kanaillezeug iſt, das ſteht freylich drinn, — Zehnmal für Einmal. — Aber daß man ein armes, unſchuldiges Ding, ein hülfloſes Mädchen verkaufen und verkuppeln darf, wo ſteht das? — Und daß Gott das beſchloſſen und geſchrieben hat, wo ſteht das? — Und daß Er den Leuten ſo 'n allerwelts gotteslaͤſterliches Zeug vorklöhnen ſoll, (heftig:) Kreuzbataillon, Herr, wo ſteht das? — Pfuy der Henker, Herr Paſter, daß der Soldat dem Paſtohren die Bibel erklären muß! 's iſt mein Seel! noch abſurder, als wenn der Paſtohr dem Oberſten erſt das Feldreglement erklären müßte! Wenn Gott die Kuppelpelze aufſchreiben läßt, ſo geſchichts poſt factum, Herr! —

ins Sündenregiſter! — aber bey meiner Ehre, nie vorher! mein Lebstage nicht in die Ordre und Inſtruktion! Dar wird ſowas nicht hineingeklext! Aberſt, daß wir ehrliche Kerls ſeyn und unſer Devoir thun ſollen, das ſteht drinn!“

Ehrn Blaſius fühlte allerdings, daß jene hundert Thälerchen, die er vom Herrn Krumm vormals zum Kuppelpelz empfangen hatte, ſich nicht mit der Bibel harmoniren ließen. Er verſchanzte ſich in ſeiner Noth hinter die Diſtinktion zwiſchen dem zulaſſenden und befehlenden Willen; zwiſchen Vorherſehen und Verordnen, — und was ſonſt noch die Herzensangſt ihm in den Mund gab.

„Nee, Herr Paſter! hätt ichs doch mein Lebstage nicht geglaubt, daß Seine Ehrwürden ſo ganz verkehrt ſchnacken könnte! — Zulaſſender Wille! Hufeiſen von Buttermilch! — Herr, dar iſt kein Menſchenverſtand drinn! Was ich meinen Unterthanen bloß zulaſſe, das will ich nicht. Konträr; ich ſähe es oftmals lieber anders. Und überall reimt ſich das hieher als Fauſt auf Auge. — Ich ſehe wohl, bey Ihm muß ich den befehlenden Willen brauchen; und alſo befehl ich

Ihm hiermit, daß Er künftig hübſch vorher bedenken ſoll, was Er predigt, verſteh Er mich! Sonſt werde ichs zulaſſen, daß Er einen vernünftigen Adjunktus kriegt, der den Leuten nicht vorfakelt, daß unſer Herrgott die Ehrloſigkeiten beſchließt, die das Troßbub nachſündelt und das Marodeurzeug unter den Menſchen prakticirt."

Sechzigſtes Kapitel.

Begreift einen Zeitraum von circa Zwanzig Jahren.

Wildmann hatte dieſe etlichen Monate her ſeine vornehmen Freunde vielfältig auf die Probe geſtellt, ſonderlich Louiſen; denn in dem Herzen des Oberſten kannte er ſchon vorlängſt jede Falte. Er fand in der That, daß dieſes würdige Paar eine wichtige Ausnahme von der Regel machte, und daß Louiſe ihm vor jedermanns Angeſicht, und in Gegenwart des angeſehenſten Adels, nicht in der geringſten Kleinigkeit anders begegnete als unter vier Augen. Er fand aber auch, daß er, von ſeiner Seite, bey aller ſeiner Ergebenheit und Liebe, dennoch nicht ganz in die Ausnahme gehörte. Es war ihm beynahe unmöglich, ſich in Gegenwart Fremder zu etwas anderm zu machen als zum Intendanten des Oberſten. Es ward ihm zu ſchwer, ſich über die Verhältniſſe wegzuſetzen, und ſeinen Freunden öffentlich anders als mit der Ehrerbietung zu begegnen, die ihr Rang ihm auflegte. Je mehr ſie ſich vor aller Welt Augen herablieſſen, je mehr ſie ihren Stand und den Charakter der Herrſchaft bey Seite ſetzten: deſto lebhafter erinnerte er ſich ſeiner Abhängigkeit. Selbſt die Idee des Herablaſſens war ihm anſtöſſig. — Herablaſſen! — der Menſch zum Menſchen! — Der Staub zum Staube! — — Sehr ſonderbar!

Daß mancher glauben konnte, der Oberſt und Louiſe erwieſen ihm durch ihre Vertraulichkeit viel Gnade; — und daß andre glauben konnten, er wolle ſich durch ſeinen vertraulichen Ton mit dieſen Leuten von Stande ein wichtiges Anſehen geben, — das focht ihn nicht an. Der Intendant war nicht der Mann, der ſich viel um das zu kümmern pflegte, was die Leute glauben, ſondern um das was iſt. Er wußte daß Herr Walther und Louiſe ſich gegen ihn von keiner Gnade träumen ließen, — und daß er ſelbſt immer nur derſelbige Wildmann blieb, ohne um einen Einzigen Gran an Weisheit und innerer Würde zuzunehmen, wenn auch alle Kaiſer und Könige ihn Freund und Bruder genannt hätten. Aber ſich ſelbſt konnte er nicht gewöhnen, vorzüglich mit Louiſen öffentlich auf den völligen Fuß der Gleichheit umzugehen.

Dies beveſtigte ihn demnach einſtweilen in ſeinem Grundſaze, daß ächte Freundſchaft wahre Gleichheit vorausſezt; und daß es immer an einer oder der andern Seite einigermaßen hinken wird, wenn der eine ſich herablaſſen, der andre ſich in die Höhe ſezen ſoll; daß folglich Freundſchaft ein leeres Wort ohne Sinn iſt, ſobald der eine ſich nur Einen Strohhalmbreit mehr oder weniger dünkt. Hier dünkten Walther und Louiſe ſich nicht Mehr: Er wars der ſich Weniger glaubte.

Was uns betrifft, ſo ſind wir allerdings bereit, dieſen Grundſaz des Intendanten jeden Augenblick zu unterſcheiden. Wir lachen gleich ihm der Narren, die ſich ſo gern an Große drängen. Das Herz des Freundes, nicht ſein Rang iſt es, worauf man ſtolz ſeyn muß. Aber wir hätten doch Luſt zu behaupten, daß, ſo ſelten die Ausnahmen von Wildmanns Regel ſind, er ſelbſt ſchon damals weit mehr in die Ausnahme gehörte als er glaubte. Wäre Herr Walther nur nicht gerade ſein Regimentschef geweſen, ſo hätte es zwiſchen Wildmann und ihm weniger oder vielleicht gar keine Schwürigkeit gehabt; ſo aber war Wildmann zu lange und zu ſehr an die militäriſche Subordination gewöhnt; er war zu lange in der Uebung, ſeinen Vorgeſetzten in dem Oberſten zu ſehen. Er konnte freymüthig mit ihm reden, das koſtete ihn nichts; — aber auch vertraulich? — das genirte ihn. Nicht alſo der Abſtand vom Intendanten zum Gutsbeſitzer, ſondern das immer noch (wiewohl vielleicht dunkel) in ſeiner Seele liegende militäriſche Verhältniß war es, das ihm im Wege ſtand, wiewohl dies Verhältniß ſelbſt nicht mehr exiſtirte. Und eben ſo wenig war es Louiſens Geburt und Rang in der menſchlichen Geſellſchaft, was ihn von der freundherzigſten Vertraulichkeit zurückhielt: ſondern ſeine tiefe

Ehrfurcht vor ihrem perſönlichen Charakter. Er ſah in Louiſen (was wir ſelbſt nicht leugnen können in ihr gefunden zu haben,) das unübertrefflichſte Ideal weiblicher Vollkommenheit; er fühlte ſich unter ihr; ſeine Ehrerbietung bezog ſich nicht auf ihren Stand, ſondern auf ihr Herz, auf ihre Seele, auf ihr ganzes Weſen. Louiſe die Königinn. Louiſe die Hüfnerinn, eine wie die andre würde ihm immer nichts als Louiſe das edelſte Weib geweſen ſeyn, wenn auch ihr Haar minder ſchön, ihre edle freye Stirn minder offen, ihr entzückendes blaues Auge weniger der Spiegel des vortrefflichſten Herzens geweſen wäre. Ihr Wuchs, ihr Fuß, ihre Hand die der Göttinn von Amathunt zu gehören ſchien, der ſchmelzende Ton ihrer ſüßen Stimme — alles das hätte die Hälfte ſeiner Schönheit verlieren können: blieb nur ihre ſanfte, immer ſich ſelbſt gleiche Seele, blieb ihr nur ihr Herz, ſo würde man in Louiſen dennoch immer das Erſte unter allen ſichtbaren Weſen bewundert haben. Daher koſtete es dem Intendanten Anſtrengung, ſich, wenn er mit ihr ſprach, auf den vertraulichen Ton zu ſtimmen, zu welchem die innigſte Freundſchaft berechtigt, oder vielmehr den ſie fodert.

Hatte er Einmal liebe Louiſe geſagt, ſo kam gewiß Ihro Gnaden oder wenigſtens Frau Oberſtinn viermal hinter her. Mit der Zeit aber, die zuletzt für alles Rath weiß, und weil er ſah daß die Oberſtinn ſeine Ehrfurcht für Kaltſinn und Mangel an Freundſchaft, und ſeine Zurückhaltung in Sachen die bloß ihn betrafen für Mangel an Zutrauen nahm, gewöhnte er ſich endlich mit dem würdigen Paare eben ſo innig und herzlich umzugehen, wie mit ſeinem Faber. Und nun, da er auch ſich ſelbſt unter die Ausnahmen rechnen mußte, brauchte er die Ausnahme ſehr weislich zur Beſtättigung der Regel.

Sophie ſtand jezt von Seiten der Bildung zwar unendlich, in allen übrigen Stücken aber ihrer Freundinn, der Oberſtinn, ſehr wenig nach. Sie war ihren Blattern den größten Dank ſchuldig; dieſe hatten ſie nicht nur zu einem vollkommnen Weibe gemacht, ſondern ſie auch mit dem Liebling ihres Herzens verbunden. Sie hätte noch immer nach wie vor durch ihre Talente nach Bewundrung trachten können: aber ihre ganze Eitelkeit, aller Leichtſinn, alle Begierde zu glänzen waren vertilgt. Eine ernſthafte Krankheit ändert ſehr oft den Charakter des Menſchen. Widmann und Sophie wandten ihr ganzes Leben an, einander glücklich zu machen; was man oft in einer ganzen Provinz vergebens ſucht, das fand man hier gedoppelt unter Einem Dache: höchſtmögliches Glück in der Ehe.

So weitläuftig die Arbeit wäre, dem Oberſten und ſeinem Freunde durch ihr ganzes Leben zu folgen; ſo angenehm würde ſie mir ſeyn. Aber das würde Folianten geben, und meine Leſer ſind vielleicht ſchon längſt müde. Jeden Tag dieſer beyden edlen Männer bezeichnete eine ſchöne Handlung, oder ein würdiger Entſchluß. Da Widmann nichts ohne die reifſte Ueberlegung vornahm, ſo war er in den mehrſten ſeiner Anſchläge ſehr glücklich. Mit jedem Jahre wuchs der Ertrag der Güter; die Waldungen nahmen zu; kein Handbreit Landes war ungenutzt; die Gerechtigkeit war nicht mehr feil; die Wohlthaten der Religion erhielt man umſonſt; der Richter, der Advokat, dieſe Prieſter der ehrwürdigen Themis, konnten nicht mehr in Blutigel und Geißeln des menſchlichen Geſchlechts ausarten; der Prieſter Gottes war der Demüthigung überhoben tagelöhnern zu müſſen, und hatte — wenn er auch kein ehrliebender Mann ſeyn wollte — vom Kriechen, Schmeicheln, Mauldienen, Bücklingen und Kratzfüßen wenigſtens keinen Vortheil mehr; es war ihm leichter gemacht Gutes zu ſtiften, weil er nicht mehr in den Verdacht des Eigennutzes gezogen werden konnte: hergegen war es ihm zum Vortheil der Menſchheit ſehr erſchweret, Böſes zu thun, denn er konnte ſich nicht mehr ſo in häusliche Dinge und Familienangelegenheiten miſchen; er konnte nicht mehr drücken; und Verfolgen brachte nichts mehr ein. Alles das Gute war Herrn Walthers und Wildmanns Werk. Die Unterthanen wurden wohlhabend, und ſchätzten ihre Wohlhabenheit deſto höher, weil ſie mehr ein Werk ihres eignen Fleißes, als (was ſie doch eigentlich war,) ein Geſchenk des Oberſten ſchien.

Faber, dieſer edle ehrwürdige Geiſtliche ward Nachfolger des theuren Rüſtzeugs Blaſius; und da er den Schaden Josephs beſſer kannte als Wildmann, und ein von allen Seiten vortreflicher Mann war, (wie mans von Wildmanns Freunde nicht anders vermuthen kann,)

kann.) ſo gab er dem Intendanten noch in manchen Stücken Licht, die für dieſen zu tief lagen.

So verfloſſen achtzehn bis zwanzig Jahre, über die wir ſehr leicht achtzehn dicke dicke Foliobände ſchreiben könnten.

Louiſe beſchenkte ihren Gemal im zweyten Jahre nach ſeiner Verheirathung mit einem Sohne, der die Namen Friedrich Walther bekam; denn das war ſo Familienſitte; und ſo lange Waldheim Herren gehabt hatte, hießen ſie eins ums andre Walther Friedrich, und Friedrich Walther. Das bedurfte weiter keiner Frage; und die ehrſame Dame Mutter des empfindſamen Maurus Pankratius Zyprianus Kurt, alias Selmar, würde wenig Kopfbrechens gehabt haben, dem Kindlein einen Namen zu geben, wenn ſie Frau von Waldheim geweſen wäre. Der junge Friedrich Walther hatte ſeinen Eltern beynahe drey Jahre lang die Ohren vollgeſchrien, als der Himmel noch ein Schweſterchen dazu beſcherte, über deren Namen es ſchon mehr Kopfbrechens ſetzte. Der Vater wollte ſie Louiſe, die Mutter hingegen Friederike genannt wiſſen. — Die Familienſitte beſtimmte nichts als daß es ſeit undenklichen Jahren ſo Mode war, den Fräulein von Waldheim nur einen einzigen Vornamen zu geben, ſonſt hätte man ſich mit Friederike Louiſe oder umgekehrt, völlig aus dem Labyrinth helfen können. Es wurde endlich, um aus der Noth zu kommen, beſchloſſen, einen Schiedsrichter anzunehmen. Aber wer ſollte das ſeyn? Wildmann und Sophie waren offenbar parteyiſch zu Gunſten des Oberſten, und hatten ſich für den Namen Louiſe erklärt. — Man kompromittirte alſo auf des Oberamtmann Adler's Ausſpruch, und dieſer ſetzte, verordnete, und wollte, daß das Mägdlein Eliſe heiſſen ſollte. So kam denn das Kind zu einem mehr romantiſchen als poetiſchen Namen, ſintemal es in der Deutſchen Sprache, die bey ihrem ſonſt ſo großen Reichthum keinen Ueberfluß an Reimen hat, nicht viel ſchickliche Wörter giebt, die ſich auf Eliſe reimen.

Wildmann fand im ganzen Laufe ſeines Lebens keine größere Freude als dieſe, den Verſtand und das Herz der jungen Eliſe zu bilden, ihre Fähigkeiten, und den Keim jeglicher Tugend der in dieſer ſchönen Seele lag, zu entwickeln und zu pflegen. Er war darinn ſehr glücklich, denn der Edelmuth des Oberſten und Louiſens ruheten dreyfach auf der Seele dieſes liebenswürdigen Mädchens. Mit Junker Fritz war es hergegen ganz ein ander Ding. Dieſer ermüdete den Intendanten ſehr bald; er war ein ſtörriger, fauler, dummer und tückiſcher Junge, aufgeblaſen, neidiſch, unbeſonnen, rachgierig; und wenn er je irgend ein Talent äußerte, ſo war es dieſes, auf die albernſte Art kurze und lange Sylben an einander zu nähen. Wie er dazu kam, weiß der liebe Gott! Wir haben bloß die Muthmaßung, daß ihn der Oberamtmann angeſteckt haben könne, der ein wenig mehr als Recht iſt fürs Verſemachen war, und ein wenig mehr als Recht iſt wegen dieſer leidigen Fertigkeit bewundert wurde, — vielleicht weil es in einem Kreiſe von mehr als zehn Meilen im Durchſchnitt keinen andern Verſemann gab als ihn. Des Junkers Unglück war, daß ſeine Verſe nichts taugten, unſtreitig weil ſie aus einem leeren Kopfe kamen, und zudem nicht einmal dem Ohre erträglich fielen, indem er ſich in ſeiner grammatiſchen und proſodiſchen Ignoranz die Licenz nahm, die arme Sprache zu mißhandeln als wenn ſie eine frohndienende Bauermagd wäre. Ueberall giebt es vielleicht heutiges Tages poetiſche Dorfjunker; damals aber war dergleichen unſtreitig ein etwas ſeltneres Phänomen, ſonderlich in der dortigen Gegend.

Der Oberſte grämte ſich ſehr über ſeinen Jungen, von dem es eintraf, was Naturkundige und Jäger von den Hunden verſichern, daß ſie oftmals den Großeltern mehr als den Eltern nacharten ſollen. Sein Herz war darüber voll Kummer, und weil er es für ſehr möglich hielt, daß die künftigen Junker dieſes Junkers noch mehr aus der Art — oder eigentlich, in die vormalige Waldheimiſche Art ſchlagen könnten: ſo war er wegen der Unterthanen ſehr beſorgt. Endlich faßte er auf Wildmanns Gutachten den Entſchluß, alle diejenigen ſeiner Verfügungen, in denen etwa die Willkühr oder Habſucht eines künftigen Beſitzers dieſer Güter etwas abzuändern Luſt bekommen mögten, durch Verträge mit den Unterthanen und durch die Autorität des Monarchen ſo zu ſanciren, daß ſie unwandelbar bleiben mußten. Er, der es nach ſeinem Wunſche dahin gebracht hatte, daß alle ſeine Bauern ihn Vater nannten, wollte nicht daß durch ſeine Deſcendenz an ihren ſpäteſten Nachkommen ſeine mehr als väterliche Liebe verlohren gehen ſollte.

Herr Walther näherte ſich den Siebzigen, und hatte ſeine Freunde, den Obriſtlieutenant von Lindenberg und den Baron von Wellenthal begraben ſehen. Jezt traf die Reihe auch ſeinen Liebling, ſeinen Wildmann. — Hier bin ich in dem Falle, in welchen ich oft zu kommen pflege, daß mir all die paar Sprachen die ich verſtehe, zu arm ſind. Wenn ich ſage, daß der Oberſte, daß Louiſe und ihre edle Tochter, daß Faber, der braune Mann und ich ſelbſt untröſtlich waren, — daß Sophie in Jammer vergieng: ſo ſage ich nichts. — Die Feder entſinkt mir! — —

Wildmann! auch mein Freund warſt Du in den lezten Jahren Deines Lebens, und Gott ſieht dieſe wehmüthige Thräne, die Dein Andenken noch jezt mir aus dem Herzen preßt! — noch jezt, da längſt ſchon der Wind mit Deinem Staube ſpielt! — Dieſe neunzehn Jahre ſeitdem Du Edler ſchläfſt, haben Deine Erinnerung nicht in meiner liebenden Seele geſchwächt: — Wildmann!

mann! — und wenn ich an der ganzen Welt verzweifelte, — Dich hab ich gekannt: ich glaube an Tugend.

Der Oberſte wollte ihn durchaus in dem adlichen Familienbegräbniſſe beygeſetzt wiſſen. — „Lieber Vater, ſagte Sophie, laſſen Sie unſern Todten dort ruhen, wo er immer zu ruhen wünſchte!“ Der wackre Oberſte gieng ſchwer daran, aber Sophie, der jeglicher Wink ihres Entſchlafnen heilig war, drang durch; und ſo ward, wie ers ausdrücklich gewünſcht, ſein Grab auf dem öffentlichen Gottesacker, unter dem dichten Schatten einer Linde bereitet, die er in ſeinem Leben ſehr geliebt hatte. „Ihr ſollt Euern Willen haben! rief Louiſens Gemal. Aber das befehl ich Euch: ſoll Wildmann nicht in mein Gewölbe, ſo ſollt Ihr mich nach meinem Tode an ſeiner Seite begraben!“ Der Oberſte der ſeinem Freunde, oder vielmehr den Ueberbleibſeln deſſelben, alle Ehrerbietung beweiſen wollte, die in ſeinem Vermögen ſtand, ließ die Leiche in den großen Saal ſetzen, der ganz ſchwarz tapezirt wurde; ſeine ganze Livree war in tiefer Trauer, der Sarg war mit Wachslichtern umgeben.

geben, und der Oberſte ſelbſt, der ſeitdem er Soldat war nichts als die Uniform getragen hatte, war ſchwarz gekleidet. Jedem war es erlaubt, die Leiche zu ſehen, und es war ein rührender Anblick, wie ſich Greiſe und Jünglinge, Mütter und Mädchen zu dem Leichnam ihres zu früh erblaßten Wohlthäters, mit einer Ehrfurcht naheten, die weit ſchöner als alles was man ſagen kann beweiſet, daß die Menſchen vom großen Haufen auch Seelen haben. Die alten Greiſe, ihre Mützen in den gefalteten Händen an die Bruſt gedrückt, ſchlichen hinzu, hefteten den naſſen Blick auf ſein liebreiches Geſicht das im Tode noch ſie anzulächeln ſchien, und weinten wie Kinder um ihren Wohlthäter, um ihren Verſorger! Manche fielen bey dem Sarge auf ihre zitternden Knie, manche küßten ſeine ſtarre Hand, die ſo viele Laſten von ihren Schultern genommen hatte. Manche kamen, ſo lange dieſe heilige Leiche über der Erde ſtand, vier, fünfmal des Tages; — es ſchien ihnen unmöglich zu glauben daß er todt ſeyn könne; — daß er ſie habe verlaſſen können! Der Saal war unaufhörlich gedrängt voll Menſchen, die nichts beſſers und heiligers thun zu können glaubten, als noch Einmal ſich an dem Anblick dieſes ihres Freundes zu letzen. Einige, die ſich nicht ſtark genug fühlten dieſen Anblick auszuhalten, zogen ſich in einen Winkel und vergoſſen Thränen wie ſie nur das Herz weinen kann. Nie ſah ich eine ähnliche Scene, und, Gott weiß, nie wünſch ich ſie wieder zu ſehen, wenigſtens ſo lange nicht als mich die Erinnerung an dieſe noch ſo unbeſchreiblich erſchüttert.

Einmal, als das Zimmer ſich ſo gefüllet hatte, daß die Bedienten die den Sarg umgaben, Mühe fanden dem liebevollen Ungeſtüm dieſer Menſchen zu wehren. (obgleich der Oberſte und Louiſe ſelbſt damals gleich zugegen waren,) hörte man durch das allgemeine Schluchzen hindurch eine Stimme: „Laßt mich zu ihm! ich komme ſo weit her ihn noch einmal zu ſehen!“ Der Oberſte ſelbſt drang bis an die Thür, weil das Gedränge nicht weichen wollte, und half einem jungen weinenden Weibe herein, die ein Kind auf den Armen trug. Sie war zu Waldheim gebohren, wohnte aber ſeitdem ſie verheirathet war, fünf Meilen davon. Sie und ein junger Taglöhner liebten ſich. Beyde waren arm.

Wildmann, der ſich nie damit abgab Ehen zu ſtiften, der aber alles anwandte Ehen zu befördern, und vor deſſen Augen das Mädchen aufgewachſen war, hatte ſie ausgeſtattet, und ſie in den Stand geſetzt ihren Liebhaber zu heirathen. — Das junge Weib ſtand nun bey dem Sarge. „O Gott! rief ſie: mußt ich das erleben!“ — Lange konnte ſie vor Schmerz nichts weiter ſprechen; ſie verſuchts oft, aber jedesmal erſtickten die Thränen ihre Stimme. Kaum vernehmlich ſchluchzete ſie ihrem Säuglinge zu: „Du ſollteſt ihn doch ſehen! — Ach, du verſtehſt es noch nicht! ohne die Gutthaten dieſes todten Mannes wärſt du nicht auf der Welt! — Und der Säugling, als verſtände er ſie, ſtreckte ſeine kleinen Händchen gegen den Sarg aus! — Das ſchien das arme, gute dankbare Weib zu überwältigen. — Die Oberſtinn ließ ſie in ihr Zimmer führen, hörte ihre Geſchichte, und befahl ihr, ſich dreuſt an ſie zu wenden, wenn ſie künftig Hülfe brauchte. — — Noch verſchiedne Zufälle von ähnlicher Art fielen in dieſen Tagen vor. — Aber laß uns mit einer Erzählung zum Ende eilen, die unſerm Herzen ſo viel koſtet! Nach Wildmanns Tode erfuhren ſelbſt Walther und Louiſe erſt recht, welch einen Verluſt ſie erlitten hatten, und wie ſchön die Seele dieſes Mannes geweſen war. Der Oberſte ſelbſt begleitete ihn zu ſeiner Ruheſtelle, und am Tage ſeiner Beerdigung waren alle Häuſer leer, denn alt und jung folgte der Baare dieſes ſo allgemein geliebten Mannes.

Louiſen ſowohl als Sophien war ſo lange ſie lebten, nichts ſchmerzlicher, als die Stätte vorbeyzugehen, wo Wildmanns Gebeine ruheten. Er ward, wie wir ſagten, unter ſeiner lieben Linde auf dem Kirchhofe eingeſenkt. Ihm war bey ſeinem Leben nichts anſtößiger geweſen, als die raſende Sitte der mehreſten Oerter, die Todten in der Kirche zu begraben, um mit dem Hauch ihrer Verweſung die Lebendigen zu vergiften.

Das erſtemal nach ſeinem Tode, als Louiſe mit Sophien in die Kirche gehen wollte, blieb ſie bey dem traurigen Hügel ſtehen, der den Reſt ihres Freundes deckte. Sie ſah einige Augenblicke in düſterer ſchweigender Wehmuth auf das Grab! — Plötzlich, hingeriſſen von der Gewalt des Schmerzes, ſtürzten ihr die Thränen aus den Augen! Sie ſank auf die Knie: „Vertu! c'eſt donc là ton dernier aſyle!“ — Sophie vergieng faſt an ihrer Seite in unausſprechlichem Schmerz.

Der Intendant hinterließ nur eine einzige damals zehnjährige Tochter, die noch jezt lebt. — O Henriette! Du, die ich oft als Kind auf meinem Schooße wiegte! kömmt je dies Buch vor Deine Augen, und erkennſt Du in Wildmann das Bild Deines edlen Vaters: ſo vergieb mirs, daß ich dem Gram der gewiß in Deiner guten Seele noch nicht erloſchen iſt, neue Schärfe gegeben habe! — Vergieb mirs, daß ich manchmal nicht die ſtarken Farben brauchen wollte, die ich hätte anwenden müſſen, das Gemählde des vortreflichen Mannes völlig ſo groß, ſo ehrwürdig darzuſtellen als ichs gekonnt hätte, und als er wär! — Ach, Henriette! ich kenne Augen genug, denen es auch ſo noch zu hell iſt, — auch da noch zu hell iſt, wo Du vielleicht über geliebenen Schatten klagſt: —

Ein

Ein und ſechzigſtes Kapitel.

Neue Geſichter.

Von der traurigen Minute an, da der Oberſte die Augen ſeines Freundes — ſeines Freundes! — mit zitternder Hand und ſtummer fühlloſer Betäubung zugedrückt hatte, war alle Freude in dem Herzen dieſes würdigen alten Soldaten erſtorben. Er ward grämlich, mürrig, und ſein Eigenſinn, dem nur Wildmann die Stirn bieten, den nur Wildmann lenken konnte, nahm ſehr überhand. Selbſt Louiſe, ſo ſehr er ſie liebte, vermogte jezt nur ſelten etwas über ihn. Sie war ihm allerdings unſäglich theuer: aber er hatte nicht diejenige Art von nachgebender Achtung (von Deference) gegen ihre Meynungen und Gutachten, die er Wildmanns reifer Welt- und Menſchenkenntniß, ſeiner Erfahrung, ſeinem alles umſpannenden Genie nicht verſagen konnte. Wildmann wußte den Oberſten immer auf das ächte Prinzip eines edlen Soldaten, die wahre Ehre, zurückzuführen. Er rieth ihm nie, ehe er nicht eine Sache von allen Seiten angeſehen hatte und ſelbſt überzeugt war; denn aber kehrte er ſich auch weder an ſein Widerſprechen noch an ſein Aufbrauſen und Poltern, und ſetzte ſeinem Eigenſinne die unbiegſamſte Veſtigkeit, einen Muth den ſchlechterdings Nichts erſchüttern konnte, und die unwandelbarſte Redlichkeit entgegen. Ueberdas hatte der Oberſte kein Beyſpiel, daß Wildmann ihn jemals irre geleitet hatte. Louiſe hingegen, das holde, ſanfte, liebreiche Geſchöpf, — hätte ſie auch alle die von Wildmanns Kenntniſſen und Erfahrungen haben können, die ein Frauenzimmer wie ſie unmöglich haben kann, ſo war ſie doch viel zu weich und nachgebend, als daß ſie den ernſten Stolz eines grauen Kriegers hätte lenken können. Und wenn vollends der Oberſte ſein Gotts alle Wetter, oder ſein brauſendes Kreuzbattaillon herausdonnerte — dann entſank dieſer ſchönen ſanften Seele aller Muth. Dem Intendanten hingegen war es oftmals lieb, ihn ſo weit gebracht zu haben; denn gemeiniglich war Herr Walther nie lenkſamer, als wenn er ausgepoltert hatte. Wenn Wildmann alsdann nur auf ſeinen fünf Augen veſt beſtehen blieb, ſo that der Oberſte oft aus Beſchämung über ſeine ſiegende Hitze, und um ſeine Heftigkeit wieder auf zu machen, manches, was er ſonſt nicht gethan hätte.

Wir haben in unſerm Hochzeitskapitel geſagt, daß Herr Walther ſich am Tage ſeiner Vermälung eine Unbeſonnenheit zu Schulden kommen ließ, von welcher der Intendant bis an ſein Ende nichts wußte, und von der wir jezt reden müſſen.

Im Rauſch ſeiner Freude und Wonne, das Mädchen ſeines Herzens mit ſeinem alten treuen Freunde vermält zu ſehen, ſagte der General von Wellenthal zum Oberſten: „Hör, Bruder Walther, da kriegſt Du nu mein Mädel. Des Hagels, wenn die Dir heut oder morgen 'n mal ſo 'n Stück Dings von Tochter bringt, weißt Du, was wir thun wollen?“

„Na denn, Bruder Onkel?“

„Sieh, ich hab 'nen einzigen Sohn, 'n biſſel Bazen, und 'ne hübſche Baronie. Giebt Dir Gott 'ne Tochter, und mein kleiner Junge bleibt leben, ſo — was meinſt Du, Bruder, wenn das 'n Pärchen würde?“

„Topp Bruder! rief Herr Walther. Soldatenparol!“

Sie gaben einander die Hände darauf, und beſchloſſen, das Ding, aus Familienurſachen des Generals, vor der Hand geheim zu halten. Einer von des Oberſten vernünftigen Grundſäzen war der: ein rechtſchaffner Mann, beſonders ein Soldat müſſe ſchweigen können wie ein Fiſch. Ein Soldat, pflegte er ſehr oft zu ſagen, der das Maul nicht halten kann, taugt beſſer an den Galgen als in die Uniform. — Er mag freylich in etlichen und dreyßig Dienſtjahren, und im Felde, Gelegenheit genug gehabt haben dieſen Saz aus der Natur zu abſtrahiren; denn Herrn Walthers Philoſophie war, wie man geſehen hat, mehrentheils experimental. — Das traurige bey der Sache iſt, daß er ſeiner Regel zu veſt anhieng, und die Verſchwiegenheit, wenn er ſie Einmal gelobet hatte, auch auf Sachen ausdehnte, die er wenigſtens ſeinem Wildmann, wenn auch nicht ſeiner Gemalinn, hätte entdecken müſſen.

Der junge Weſſenthal, damals wie Louiſe heirathete, ein Kind von fünf Jahren, war ein artiger Knabe, und ward, etwas Trägheit abgerechnet, ein liebenswürdiger Jüngling. Der

Oberſte, Louiſe, Wildmann, und jedermann liebte ihn. Er hielt ſich nicht nur gut bis ſein Vater ſtarb, ſondern ſo lange er in ſeiner Heimath blieb. Aber gleich mehreren jungen Edelleuten gieng er zu ſeinem Unglück auf Reiſen. Florenz, Rom, und beſonders Paris richteten die Sitten zu Grunde, die durch dieſe Wanderung ausgebildet werden ſollten; in London ward er ein ſtarker Geiſt, und in Wien ein Trinker. Seine Kräfte waren erſchöpft, ſeine Geſundheit zu Grunde gerichtet, und ſein Vermögen verzehrt als er mit allen ausländiſchen Laſtern wieder zu Hauſe kam. Doch brachte er drey tüchtige Buben mit, John, einen Engländer, Giacomo einen Italiäner und Monſieur Jean einen Franzoſen. Es verſteht ſich daß Monſieur Jean der Homme de Chambre, Signor Giacomo der Valet, und Maſter John der Ecuier dieſes Baron allemand ſeyn thät. Maſter John, obgleich dem äußerlichen nach der raubeſte unter allen, war doch unter allen vieren, den Herrn mit eingerechnet, im Grunde noch der ehrlichſte Schurke. Religion und Gewiſſen hatte er freylich nicht viel mehr wie die andern, und für Eine Guinee hätte er ſich geſchlagen und ſeinen

Mann niedergeſetzt: aber er hatte doch einige Grundſätze von Ehre, und war weder wie Monſieur Jean zum Merkur, noch wie Signor Giacomo zum Banditen zu gebrauchen. Hergegen ein Pferd zu dreſüren, einen Mann öffentlich anzugreifen, und ſich mit ihm zu boxen oder herumzuſchießen, einen ungeſtümen Gläubiger die Treppe hinabzuwerfen, ein Bubenſtück gewaltſam auszuführen, dem Rabenſteine Troz zu bieten, darinn hatte Maſter John ſeine Stärke; und überdem hatte er die beſte Hand von der Welt Punch, Rumbo und dergleichen zu machen; und, was ihm ſein Feind laſſen muß, einen noch beſſern Hals ihn zu trinken.

Der junge Baron wußte den Willen ſeines Vaters, vermöge deſſen ihm Eliſe von Waldheim zur Gattinn beſtimmt war. Zum Heirathen hatte er allerdings keine Luſt, und in dem dummen Deutſchland, wohin er ohne die Erſchöpfung ſeiner Finanzen auch wohl nie wieder gekehret wäre, konnt ers gar nicht wieder gewohnt werden. Indeſſen ſtand ihm das Meſſer an der Kehle. Er hatte ſich, ſeit Seine Hochfreyherrliche Gnaden majorenn waren, ruinirt;

in der Fremde konnte er nicht mehr figuriren, und eine Heirath war ſein einziges Rettungsmittel. Eliſe, das wußte er, konnte auf eine anſehnliche Mitgabe rechnen, und Frau galt ihm Frau: dennoch zog und krümmte er ſich verſchiedne Tage, ehe er ſich entſchließen konnte, ſeinen erſten Beſuch auf Waldheim abzuſtatten. Zuletzt bequemte er ſich, endlich in dieſen Apfel zu beißen der ihm ſo herbe ſchien. Aber wie ward ihm, als er Eliſen ſah! Sie war ein Kind wie er ſeine große Tour antrat; in den ſechs oder ſieben Jahren ſeiner Abweſenheit war ſie herangewachſen und ſtand nun in der höchſten Blüthe der Schönheit und der Reize. Er glaubte nie was Liebenswürdigers geſehen zu haben; und das hatte er doch, denn Eliſe war kein ganz vollkommner Abriß der ſo ganz himmliſchen Louiſe.

Der Oberſte empfieng ihn mit offnen Armen. „Willkommen Vetter Wellenthal! rief er. Mein Seel, Er hat ſich 'n biſchen lange geabſentirt gehabt! — Na, thut nichts! In der Fremde lernt einer Leute kennen! — Er iſt 'n wildes Küken geweſen, hör ich? — Nu hat Er doch die Hörner wohl abgelaufen, hä?"

„Jh nu, mon Couſin! . . . Man iſt jung . . Sie wiſſen ja wohl . . .“

„Jh ja! ich weiß wohl! Jugend hat keine Tugend! Aberſt hör Er, Vetter, bleib Er mir ein für allemal mit dem Couſin vom Halſe. Weiß Gott, Herr, ich mag keinen Franzöſchen Namen haben! Aberſt dar iſt meine Louiſe; die parlemirte ſonſt gern; dar kann Er lang und breit mit ſchnacken, ſieht Er! — wenn ich nicht darbey bin, verſteht ſich.“

Der junge Herr machte ſeinen erſten Beſuch ſehr kurz, und ritt mit einem Herzen voll Brunſt wieder nach Hauſe. Unterwegs verſicherte er ſeinem John der ihn begleitete, der Oberſte ſey ein Ruſtre; aber Eliſe ſey charmante! toute divine! und was er alles ſagte. — Ey nu, Sir! antwortete John mit dem möglichſten Phlegma: ſo nehmen Sie die Lady!

Der Baron ſah freylich keinen andern Ausweg als dieſen, woſern er anders das Geld mit dem Mädchen haben wollte. Aber das Nehmen! das Nehmen!

Zu Hauſe gieng er ſehr ernſtlich mit Monſieur Jean und dem tückiſchen Giacomo zu Rathe. Nehmen Sie, nehmen Sie immer Monſieur le Baron! ſagte Jean. Die Rede iſt hier einmal vom Gelde! Sonſt — wenn von der Beauté allein die Rede wäre, ſo wollt ich ſchon Mittel und Wege finden, wohlfeiler zu kaufen. Aber das Geld! — Pardi! nehmen Sie ſans balancer! Haben wir erſt das Geld, nous paſſerons en France, et vogue la galère!

Verdammter Jack Pudding! — brummte der Engländer.

Giacomo war im Ganzen eben der Meynung wie der Franzos; doch war in ſeiner Stimme noch ein ſchändlicher Zuſatz, worinn ich weiß nicht was von einem Weibe mehr oder weniger vorkam.

Das brachte den Engländer auf. God d . . . your eyes! rief er. — Ich laße Ihnen die Wahl, Sir! entweder ſchaffen Sie dieſen verdammten Son of a bitch gleich ab; oder ich gehe; oder ich breche ihm den Hals. Eins von den dreyen, Sir! Mir gilt alles gleich, wenn ich nur keine Stunde mehr mit der Beſtie zuſammen bin.

Der Baron wollte vergebens Frieden ſtiften; der trotzige Britte beſtand auf ſeinem Kopfe. Ein andrer würde die Buben beyde weggejagt, und ihnen den homme de chambre zur Eſkorte mitgegeben haben: aber der Baron hielt bloß den Signor Giacomo für ein entbehrliches Geräth in Deutſchland.

Das iſt ungefähr ausreichend, ſich einen Begriff von dem Herrn Baron von Wellenthal zu machen.

Ueber ein paar Tage wiederhohlten Seine Gnaden Ihren Beſuch bey dem Oberſten. Er nahm den alten Herrn bey Seite, erinnerte ihn an ſeine Abrede mit dem General, verſicherte daß er ohne Eliſen nicht leben könne, und hielt förmlich um die Erfüllung des Verſprechens an. Der Oberſte hätte es freylich gern anders geſehen. Er hatte zu ſeinem künftigen Schwiegerſohne nicht das beſte Zutrauen: aber er hatte ſein Wort gegeben, und das hätte er für keinen Preis gebrochen. Vergebens ſtellte Louiſe ihm alles vor was ihr Verſtand nur aufbringen konnte:

te: „Schnack! ſagte er. Der Junge wird ſich ſchon ſchicken wenn er man erſt 'n Weib hat. Euch Weibern iſt alles möglich was ihr nur recht ernſtlich wollt. Wenn er auch 'n biſchen ein wilder Fittig iſt, Deine Tochter wird 'n ſchon zahm kriegen. Kannſt 's an Deinen Kanarienvögeln ſehen. Sez nur 'n Weibchen zum Männchen in den Käfig, flugs hörts Männchen auf zu ſingen."

Die Oberſtinn fand ſehr viel dagegen einzuwenden, aber Herr Walther, den die Jahre und Wildmanns Tod mürrig machten, erzürnte ſich über ihren Widerſpruch, und ſie ſchwieg in der Hoffnung, daß Eliſe ſelbſt vielleicht mehr über ihn vermögen würde. Aber darinn irrte ſie. Der Oberſte hatte zwar den Grundſaz: man müſſe ſeine Kinder nicht zur Ehe zwingen. Aber was heißt Zwingen? — Er brauchte bey ſeiner Tochter ein Mittel das oft gewaltthätiger iſt als Zwang. Er ſtellte ihr mit aller Freundlichkeit ſein gegebnes Wort vor, gab ihr die beſten Worte, und beſchwor ſie, ihm in ſeinem hohen Alter kein Herzleid zu machen. — Eliſe, die dem Drohen und der Gewalt vielleicht widerſtanden haben würde, vermogts nicht, ſeinen Bitten zu widerſtreben. Sie gab nach; und ob ſie glücklich oder unglücklich in dieſer erſten Ehe war, das wiſſen unſere Leſer bereits aus dem Siegfriedbüchlein oder können es dort finden. Was dort nicht ſteht iſt dieſes, daß er durch eine ſehr gewöhnliche Revolution, von der Starkgeiſterey zum thörichtſten Aberglauben übergieng, ſo daß er den ganzen Tag ein Unglück zu befürchten im Stande war, wenn er des Morgens etwan eine Pfeiſe zerbrach. Hatte er vormals oft alles geleugnet was vernünftige Menſchen glauben, ſo gieng er nun auf der andern Seite zu weit, und ſchrieb alles der Fügung Gottes zu. Er überließ ſich täglich mehr dem Trunke, und wenn er ſich im Rauſch die Naſe platt ſiel, ſo war das Schickung Gottes.

Herr Walther erlebte alſo an ſeinem Eidam ſehr wenig Freude, und das vermehrte ſeinen Unmuth. Sein Herz blieb zwar immer daſſelbe, aber ſein Kopf ward ſchwach. Er erlebte noch das Leid, auch Sophien begraben zu ſehen. Dies liebenswürdige Weib hatte ſeit Wildmanns Tode beſtändig gekränkelt, bis ihr der Gram zuletzt eine Auszehrung zuzog, an welcher ſie in Louiſens Armen einſchlummerte.

Oberſt Walther ſchläft ſeinen langen Schlaf an ſeines Wildmanns Seite. Louiſe ließ eine Marmorne Tafel neben der Ruheſtätte dieſer drey ihrem Herzen ſo theuren Todten aufrichten, worauf nichts ſtand als ihre Namen, und der ſchmerzhafte Ausruf Clairens, der holden Freundinn Juliens:

> Confiance, amitié, vertus, plaiſirs, folâtres jeux, la terre a tout englouti.

Zwey und ſechzigſtes Kapitel.

Leben und Thaten
des
theuren Junkers
Friedrich Walther
von Wald zu Waldheim ꝛc. ꝛc.

Am beſten wärs, wir ahmten jenem Holländer nach, und ließen hier etliche weiſſe Blätter, mit geziemender Bitte an jeden der etwas Gutes von Junker Friedrich zu ſagen weiß, die Lücke damit auszufüllen. Wir wiſſen leider nichts dergleichen von ihm. Wer demnach ſo wenig Luſt hat, einige Nachrichten von einer elenden Seele zu leſen, als wir Talent haben ſchlechte Menſchen darzuſtellen: der überſchlage dieſes Kapitel, welches wir gern in die paar Worte faſſen möchten: er lebte, nahm ein Weib, kränkte ſeine Mutter die der ganzen Welt Verehrung verdiente bis an ihren Tod, ließ ein paar Bände elender Verſe drucken, in denen er aus Dorfjunkerlicher Willkühr alle langen Sylben kurz brauchte und manche kurze dafür mit dem Menſchenverſtande zugleich auf die Folter ſpannte, haßte ſeine Schweſter bis aufs Blut, zeugte Söhne und Töchter, und ſtarb an Indolenz und Trägheit, wie einige wollen; — nach ganz entgegengeſetzten Nachrichten aber erſtickte er an ſeinem eignen Gift. Der Doktor der die Lieferung hatte, mag das entſcheiden; uns kümmert es nichts.

Seine Schweſter hatte er nie geliebt, theils aus natürlicher Unart ſeines Herzens, theils weil er ſah daß Vater, Mutter, Freunde — kurz, jedermann ſie liebte und ehrte, der ihn, als den Sohn eines ſo edlen Paars, als den Bruder einer ſo edlen Schweſter, mit bedaurendem Unwillen anſah. Er bekümmerte ſich ſeit ihrer Vermählung nie um ſie; und auch nach dem Tode des jungen Barons überließ er ſie ganz ihrem traurigen Schickſale.

Mit Einem Worte: Er gab der bekannten Theorie des Oberſten einen entſetzlichen Naſenſtüber: der Sohn eines Edelmanns wie der Oberſte, — der Sohn einer Mutter wie Louiſe, — und doch ein elender Menſch! Er diente auch die Phyſiognomiker — worunter wir dermalen nicht die hellſehenden Leute verſtanden haben wollen, die, geübt in der Kenntniß des Ausdrucks jegliches Affekts, in den Viſagen, in der Stellung, oft in einer kleinen Bewegung, NB für den gegenwärtigen Augenblick, ſo deutlich wie in der Seele leſen, und denen zu gefallen Meiſter Momus mit der Erfindung jenes albernen Fenſters in der Bruſt ſeine Imagination nicht hätte in Koſten ſetzen dürfen: — ſondern wir meynen damit diejenigen Leute, die da glauben aus dem Bau und Umriß der veſten Theile, in Einem Huy Charakter, Talente, Genie u. ſ. w. ſo poſitiv wegzuhaben als ſie wiſſen daß drey und eins äqual iſt zwey mal zwey; die aus der Figur — oder gar nur Abſchattung, ſeines Daumens, — aus der Figur ſeines Nagels, aus ſeinen Zähnen, Euch den ganzen innern Menſchen eines Erdenſohns ſo genau herauskalkuliren, daß wir faſt glauben dies ſey die Urſache, warum manche Dame durchaus nicht einen Augenblick ohne Handſchuhe ſeyn will, ſelbſt im Bette nicht. Wir fürchten, ihr Daumen oder einer von ihren Nägeln hat kein gutes Gewiſſen! — — Junker

Friedrich, ſagen wir, diente auch die Phyſiognomiker zu widerlegen. Denn, iſt ihre Kunſt zuverläſſig, ſo folgt, daß in zween vollkommen — (ſo viel nehmlich das ſchärfſte Seherauge entdecken kann) ähnlichen Gehäuſen, zween vollkommen ähnliche Seelen ſtecken müſſen. Und zwiſchen Herrn Walthers und Herrn Friedrichs Seelen war doch ein ſo himmelweiter Unterſchied als zwiſchen einem Portugalleſer der unter Brüdern ſeine zehn Speciesdukaten werth iſt, und einem Franzöſiſchen Denier, deren neunhundert ſechs und dreyßig auf einen Thaler Konventionsmünze gerechnet werden, wenn man ihnen viel Ehre anthut. Gleichwohl glich nie ein Ey dem andern mehr als Herr Friedrich von ſeiner Außenſeite dem Oberſten, wenn man bloß die Jahre abrechnet. Der ganze Unterſchied beſtand im Embonpoint und in der Stellung. Herr Walther hatte in ſeinem Anſtande alles Edle und Stolze ſeiner Seele. Herr Friedrich? Wer ein lümmelhaftes Thier nennen will, der nennt einen Elephanten: aber hier war mehr als Elephant; bloß der kluge Blick dieſes Thiers und das ſanfte Schweben ſeines Rüſſels gieng verlohren.

Seit dem Tode ſeines Vaters übernahm Herr Friedrich die Zügel der Waldheimſchen Regierung. Schaden konnte er im Ganzen nicht: dazu waren ihm die Hände weislich gebunden. Gutes hätte er thun können: dazu fehlte ihm der Wille.

Er vermälte ſich mit einem Frauenzimmer, die ihn an Widerwillen gegen Eliſen wo möglich noch übertraf, weil, wie man ſagt, nur der Neid armſeliger Autoren mit dem Neide kleiner Weiberſeelen verglichen zu werden verdient. Er — — Aber, wenns mein Leben koſten ſollte, kein einziges Wort mehr von dem Sünder!

Drey und ſechzigſtes Kapitel.

Unſer moraliſches Kapitel.

Es war immer ſo unſre Sitte hinter unſern Bücheln ein moraliſches Kapitel, wie eine Theerbutte hinter den Frachtwagen zu henken. So denn ichtwa aus dem Büchel ſelbſt ſchier nichts zu lernen ſtehen mögte: ſo findet manch Breſthafter doch hier vielleicht Etwas nach Nothdurft. Und lautet diesmal unſer Sprüchlein alſo:

A B C D E F G H I K L M N O P Q
R S T U V W X Y Z.

Sieh! da haſt Du alle irdiſche Weisheit in einer Nuß. Sez Dirs ſelber nach Maaßgabe Deiner Nothdurft zuſammen. Es iſt nichts ſo weiſe und nichts ſo närriſch geſagt, was Du durch Hülfe dieſer fünf und zwanzig Figuren nicht heraus bringen könnteſt. — Und nun könnten wir ſtrenue zu unſerm Schlußkapitel ſchreiten: aber wir erinnern uns, eine Anekbote verſprochen zu haben, zu der wir in einem unſerer unwahrſcheinlichen Kapitel keinen Platz hatten. Ich habe den Valerius Maximus nicht zur Hand, und erzähle bloß aus dem Gedächtniſſe.

Tiberius Gracchus verdiente für einen Feind des Vaterlandes gehalten zu werden, weil er auf Koſten deſſelben mächtig ſeyn wollte, und das Freyheitliebende Rom ermangelte auch nicht, ihn dafür zu erklären. Er ward am Leben geſtraft, und der Ehre begraben zu werden beraubt, welches nach damaligen Religionsbegriffen etwas Entſetzliches war. Ein Unbeerdigter war von Himmel und Hölle ausgeſchloſſen. Sein troſtloſer Schatten irrte ewig an den Ufern des Styx. — Aber auch in dieſem Unglück behielt Gracchus einen Freund, Kajus Bloſius, den Kumaner. Denn, wie der Senat die beyden Konſuln, Rupilius und Länas, bevollmächtigt hatte, dem Herkommen gemäß wider die Anhänger des Gracchus rechtlich zu verfahren, begab ſich Bloſius zu einem Herrn, deſſen Rath die Bürgermeiſter vorzüglich zu nutzen pflegten, um wo möglich das Unglück von ſich abzuwenden, in ſofern dies durch Abbitte geſchehen konnte. „Ich habe gefehlt, ſagte er: aber Gracchus war mein innigſter Freund! — „Schlimm für Sie! erwiderte Lälius, (ſo hieß dieſer Herr,) Wie? wenn Ihnen Gracchus befohlen hätte den heiligen Tempel Jupiters anzuzünden — würden Sie ihm um dieſer ſo geprieſenen Freundſchaft willen gehorcht haben?" — „Niemals, niemals war Gracchus der Mann, der ſolche Dinge geboten haben würde." — Das war, meynt ſelbſt der römiſche Schriftſteller, ſchon mehr als zu viel gethan und geſagt Bloſius unterſtand ſich, die Denkart eines Mannes zu vertheidigen, den der ganze Senat einſtimmig verdammet hatte! — Aber, was folgt iſt ungleich größer, unerſchrockner, und gewagter: — Lälius drang ſtärker in ihn: „Wie aber, wenn Gracchus es dennoch geboten hätte?" — „Gott! rief der edle Mann, er hätte nur winken dürfen!"

Wer würde, fährt Valerius fort: Wer würde den Mann für einen Schurken gehalten haben, wenn er auch geſchwiegen hätte? — Wer würde es ihm nicht vielmehr zur Klugheit angerechnet haben, wenn er ſo geſprochen hätte wie Zeit und Umſtände es heiſchten? — Aber nein! Bloſius wollte ſeinen Kopf weder durch Stillſchweigen das ihm hier allenfalls keine Schande gemacht hätte, noch durch Reden bergen, die ſich nach dem Winde richteten, um in keine Wege auch nur wider das Andenken dieſer unglücklichen Freundſchaft zu verſtoßen.

Guter Valerius! in unſern verfeinerten Zeiten, jezt da Kultur, Bildung, Politur, und wie wir unſere Sittenloſigkeit ſonſt nennen mögen, eine ſolche Höhe erreicht haben, daß einen kunſtloſen Mann Schauder und Schwindel ergreifen muß wenn er von ſeiner edlen Simplicität hinauf nach dem ſteilen Gipfel zu blicken wagt, in dieſen unſern heutigen Tagen würde man Deinen Kajus Bloſius für nicht viel weniger als einen Tollhäusler halten. Wie Du lebteſt *) war zwar niemand mehr groß, oder durfts wenigſtens nicht ſeyn; doch hatte man noch Adel genug, das Große zu ſchätzen. In unſern

---

*) Valerius Maximus lebte unter der Regierung des Kaiſers Tiberius.

unſern Zeiten wo, was Du Größe nennſt, für Tollheit — was Du Tugend nennſt, für Wahnwitz gilt, haben wir eine andre Art von Größe, die heißt Gewalt; eine andre Art von Tugend, die heißt Geld. Ein heutiger Bloſius würde ſich dem mächtigen Lälius zu Füßen geworfen, ſeinen Speichel aufgeleckt, und Verſtand genug gehabt haben, alle Gracchen auf Gottes Erdboden ſo weit die Sonne ſcheint leidige Buben zu nennen. — Doch unter Deinem Tiberius, der ſelbſt ein Bube war, ſtanden die Aktien der Größe, der Tugend und der Klugheit ungefähr in eben dem Cours wie heute.

Aber wehe dem Herzen, dem Dein kleiner hiſtoriſcher Zug nicht mehr werth dünkt, als mein ganzes Buch!

Wo lebt der Mann, der fähig wäre, ſich für ſeinen lebenden Freund ohne Bedenken, ohne Kampf, ohne Eigennutz, aus wahrer reiner Freundſchaft aufzuopfern? — ihn unter keinerley Umſtänden, welche ſie auch ſeyn mögen, zu verleugnen! — Wo lebt er? Wärs am Ende der Welt, ich fliege in ſeine Arme! ich ehre ihn als einen Gott! — Vor keinem Könige, (und ich ſprach mit Königen — wenn ſie mich ſprechen wollten,) vor keiner Schönheit (und auch ich habe geliebt,) bog jemals ſich mein Knie; vor ihm will ich niederfallen als vor dem Erſten aller erſchaffnen Weſen! Der Staub den ſein Fuß betrat, ſoll mir heilig ſeyn; den will ich mit mir zurück in meine Einöde nehmen, und jeden Morgen und jeden Abend meines Lebens will ich ihn verehren als die ehrwürdigſte unter allen Reliquien!

Vier

Univ. Bibl.

Vier und ſechzigſtes Kapitel.

Schluß.

Hier iſt mein Waldheimbüchlein, ſo gut ichs geben konnte, ich, der einſam zwiſchen etlichen Kindern, Tauben und Kanarienvögeln lebt, die ihm die Ohren betäuben. Das ſind ſie alle, die kritiſchen Freunde, die ich vor der Preſſe zu Rathe ziehen kann.

Erlebt mein Buch eine neue Ausgabe, dann — Hinzuſetzen werde ich nicht viel; ausſtreichen vielleicht mehr. Jezt geb ichs dem Publikum ſo warm wie es aus meinem Herzen kömmt. Mögt es das kleinſte edle Gefühl in irgend einer Seele erwecken! Mögt es irgend eine Seele zur Kraft beleben, eine einzige ſchöne Handlung zu verrichten, die ſonſt nicht geſchehen wäre! Dann will ich mit meinem Buche in der Hand vor Gott treten, und ſprechen: Vater Deiner Menſchen! ich habe nicht umſonſt gelebt!

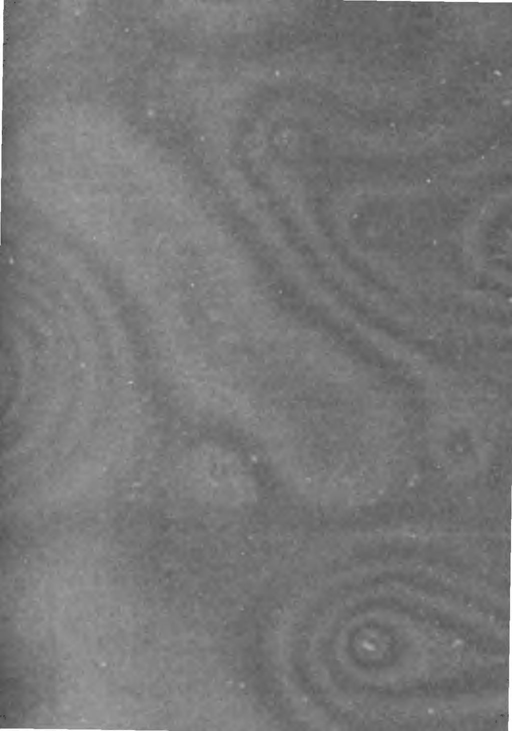
Wiſſentlich hab ich nie die kleinſte Tugend gehöhnet. Daß ich der Narrheit lachte, und ſo viel an mir iſt, den frechen Buben zu bändigen ſuchte, das iſt vielleicht ein kleiner Dienſt den ich der Menſchheit leiſtete, auf die Gefahr mir ſo viel Feinde zu machen, als es Narren und Buben in der Welt giebt, denen mein Buch in die Hände fällt. Vor Mißdeutungen iſt kein Schriftſteller ſicher, und wenn Gott ſelbſt ihn inſpirirte: alſo acht ich darauf nicht weiter.

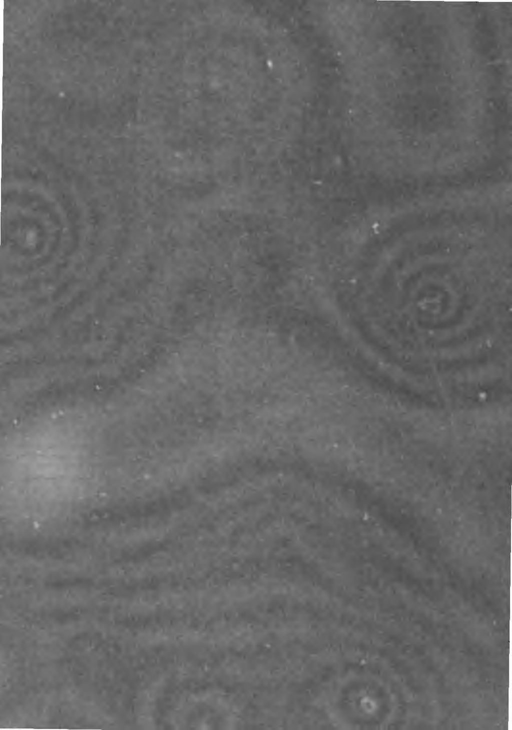
Indem ich einen Blick auf dies Buch werfe, finde ich ſelbſt zweyerley zu tadeln: Einmal: die Aufſchrift. Ich hätte es lieber Scenen aus der würklichen Welt, oder ſo ungefähr nennen ſollen. Zweytens: den Baron Schleichmann. Noch nie iſt mir, ſo mancherley ich geſchrieben habe, die Schilderung eines ſchlechten Menſchen geglückt, und niemals wird ſie mir glücken. Es heißt ſich ſelbſt erniedrigen, wenn man einen ſolchen Menſchen aus ſeiner Einbildungskraft nimmt; und es iſt peinlich ihn zu malen, wenn man ihn im Leben vor ſich ſiehet. Iſt es mir erlaubt etliche Zeilen Rouſſeau's (Oeuvr. compl. T. VI. p. 231. Ed. de Deux-Ponts) zu Dolmetſchern

ſchern meiner Geſinnung zu machen? — Je ne ſaurais concevoir, ſagt er, und ich aus voller Seele mit ihm: quel plaiſir on peut prendre à imaginer & compoſer le perſonnage d'un ſcélérat, à ſe mettre à ſa place tandis qu'on le repréſente, à lui prêter l'eclat le plus impoſant. Je plains beaucoup les auteurs . . . . qui paſſent leur vie à faire agir & parler de gens qu'on ne peut écouter ni voir ſans ſouffrir. Il me ſemble qu'on devrait gémir d'être condamné à un travail ſi cruel; ceux qui s'en font un amuſement doivent être *bien dévorés* du zele de l'utilite publique. *Pour moi, j'admire de bon coeur leurs talens & leurs beaux génies; mais je remercie Dieu de ne me les avoir pas donnés.*

Ich weiß noch einen dritten Punkt, über den ich ſelbſt mich tadeln mögte: die Ausſchweifungen, die hier und dort vorkommen. Aber ſtatt das zu thun, will ich lieber trachten, mich künftig zu beſſern, — wenn anders fünf und zwanzigjährige Fehler ſich ganz ablegen laſſen.

Ende.





Komiſche Romane

aus den Papieren

des

raunen Mannes

und

des Verfaſſers

des Siegfried von Lindenberg.

Erſter Band

welcher

en erſten und zweyten Theil

der Waldheime

enthält.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium

Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich.
1784.

Ad Bibl. Acad. Lund.

Die

Herren von Waldheim,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Erſter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum *ſibi*.
TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich.
1784.

MCS

Univ. Bibl.
München

Ce Taciturne, enfin ....

Diable! dit Schah-Baham, attendez
un moment, s'il vous plait; je veux
chercher à qui reſſemble ce portrait-là.

A qui! s'écria la Sultane: à Taci-
urne, apparemment?

Mais! que vous êtes dupe! repliqua-
-il: je vous dis, moi, entendez-vous
ien? ce n'eſt que moi qui vous dis qu'il y
ſûrement ici quelqu'un que, ſous le nom
Taciturne, le Viſir a voulu peindre.
e plus, il eſt certain qu'il ne nous a
s encore dit un mot qui ne fût dans
fonds toute autre choſe que ce qu'il
us a paru; que ſon Conte ſera rempli
portraits; que nous y ſerons tous;
que, comme de raiſon, cela ſera fort
iſant.

Le Viſir voulut en vain ſe défendre
ce que lui imputoit le Sultan. Du

caractére dont étoit Schah-Baham, étoit-il poſſible qu'il ne crût pas alluſions?

Eh oui, oui! répondit-il à Moslem, je vous connois! vous êtes critique, vous! et vous aimeriez ſûrement mieux, ne pas faire de Contes, que de ne vous y pas mocquer de quelque choſe, et de quelqu'un. Ce n'eſt pas, au moins, que je veuille dire que vous ne faſſiez fort bien: car, au contraire, il n'y a que cela qui rende un Conte comique et inſtructif: avec un peu de ce que vous ſçavez, pourtant, comme il me ſemble que je l'ai déja ſi bien dit.

Moslem qui n'étoit pas aſſez heureux pour pouvoir dire tout haut ce qu'il penſoit de la perpetuelle imbécilité de ſon auguſte maitre, ſe contenta d'en ſoupirer en lui-même, et reprit ainſi la parole:

Ah quel Conte! Part. I. p. 8.

Vorbericht.

Zu der Folge von Geſchichten, Halbromanen, Schilderungen — es verſchlägt uns nichts bey welchem ehrlichen Namen man unſere Kinder nennen will, — die der braune Mann und ich dem Publico hiermit aus unſern gemeinſchaftlichen Papieren vorlegen, tragen wir das Vertrauen, daß ſie dem Leſer überhaupt Zeitvertreib, und mit unter auch vielleicht Einem und dem Andern einigen Unterricht gewähren können. Ob wir zu dieſem Vertrauen viel, wenig, oder ſchlechterdings keinen Grund haben, das entſcheide das Publikum, dem wir hier, weil ohnehin jegliches Buch für ſich ſelbſt reden muß, keinesweges anmuthen wollen, unſere Entſchuldigungen und Empfehlungen mit ſeinem baaren Gelde zu bezahlen.

Wir beſcheiden uns, daß dieſe Sammlung von Romanen an innerem Gehalt ſich nicht völlig gleich ſey. Weil es nun eine ſehr weiſe Regel für Schriftſteller iſt, den Leſer nicht gleich Anfangs zu verwöhnen: ſo wird uns hoffentlich niemand verargen, wenn wir ſolche befolgen Zu dem Ende ſtellen wir den Herrn Walther Edlen von Waldheim, und ſein Söhnlein, Herrn Friedrich, an die Spitze, indem die Geſchichte dieſer beyden Edelleute, (wenn es uns anders erlaubt iſt, unſere Stimme zu geben) unter denen die wir in dieſen Papieren aufzutiſchen Willens ſind, wohl am wenigſten intereſſiren möchte. Dieſes iſt indeſſen blos ſchuldige Rechenſchaft von unſerem Verfahren, wodurch wir weder den Waldheimen verſteckterweiſe das Wort zu reden, noch die Neugier des Leſers auf die folgenden Romane zu reitzen, noch auf irgend eine Art dem Urtheil derer die anders als wir denken, vorzugreifen gewillet ſind.

Unſere Helden und ihre Waffenträger
ſ. w. d. a. werden ſamt und ſonders
Vor Euerem günſtigen Blicke
Sich ſtellen wie ſie ſind, nicht wie ſie ein Phidias ſchnitzt.
Denn unſere Leute (geſagt im Vertrauen)
Sind, gegen den romantiſchen Brauch,
Die pure Natur . . . . .
Wir beſſern nicht gern an den Werken der alma mater rerum,
Und lieben den Spruch: Ridendo dicere verum.

Dieſes anzuzeigen ſind wir uns ſelbſt ſchuldig; denn vermuthlich werden nun wohl andre Leute uns den Vorwurf erlaſſen, daß unſre Perſonagen eitel Alltagsgeſichter ſind, da wir ſelbſt es zum Voraus deklariren, daß man in unſern künftigen Schriften, wie in den bisherigen, keine andern zu erwarten hat. Wir fühlen allerdings wie ſchwer es ſey, alltäglichen Leuten und Begebenheiten Intereſſe zu geben, und fühlen es ſtärker vielleicht, als mancher unſrer Tadler, der das Ding wahrſcheinlich nie ſelbſt verſucht hat. Wir halten dafür daß es leichter ſey, einen Seraph Grandiſon zu erſchaffen, deſſen Ideal nirgend, als einen Tom Jones glücklich zu malen, der viele tauſendmal exiſtiret; überdem hat man bey jenem noch die Sicherheit, daß kein Schöps von Schah Baham's Schlage ausruft: Attendés un moment! je veux chercher à qui ressemble ce portrait-là! Indeſſen — was Andre gefunden haben, wiſſen wir freylich nicht, — wir fanden in der zwar nur mäſſigen Summe unſrer Erfahrungen kein einziges Beyſpiel, daß Grandiſon einen Schurken gebeſſert habe. Hergegen ſahen wir nicht ſelten, daß die Beſorgniß mit einem Alltagsgeſichte irgend eines, ganz aus dem täglichen Leben genommenen Romans verglichen zu werden, oder die Furcht einen ſolchen Charakter ganz auf ſich gedeutet zu ſehen, manchen Mann von mancher

Thorheit abgehalten habe; zurückgebracht ſogar.

Unſers Bedünkens haben die Grandiſone, die Siegwarte, die Leiden Werthers, u. ſ. w. eine Menge alberner Köpfe vollends zu Narren gemacht. Daraus ſcheint uns ganz natürlich zu folgen, daß dergleichen Bücher, wenn ſie auch in ihrer Art Meiſterſtücke ſind, ſchlechterdings dem großen Hauſen wo nicht gar ſchädlich, doch wenigſtens nichts nütze ſind *). Die Gattung von Romanen alſo, welche der größern Anzahl von Leſern nützlich, und wenig Menſchen ſchädlich ſeyn kann, iſt diejenige welche den Menſchen darſtellt wie er wirklich iſt, als ein Gewebe von Gutem und Schlechtem und Lächerlichem, von Weisheit und Thorheit. Solche Bücher haben wenigſtens den entſchiednen Nutzen, daß ſie, bis auf einen gewiſſen

---

*) Was ich unter dem großen Hauſen verſtehe, darüber hab ich mich im Siegfried des breiteren erklärt. M.

gewiſſen Grad, Welt und Menſchenkenntniß gewähren. Führen ſie auch nicht allemal unmittelbar zur Tugend, ſo bewahren ſie doch manchen vor Laſtern, und heilen ihn von Thorheiten. Sie ſchröcken durch die Furcht des Lächerlichen, von Fehlern und Narrheiten ab, wie unſere Geſetze (durch die ebenfalls wohl noch niemand tugendhaft ward,) durch die Furcht der Schande und des Todes von Verbrechen abſchröcken.

Alltägliche Bübereyen und Narrheiten müſſen, gerade weil ſie alltäglich ſind, jene mit deſto ſchärferen Geißelhieben gezüchtigt, dieſe deſto öfter lächerlich gemacht werden. Ohnehin pflegt man über das Alltägliche wegzuſehen, weil es uns zu nahe liegt, weil wir zu bekannt mit ihm ſind, weil Gewohnheit dem Anblicke deſſelben ein großes Theil des Verachtungswürdigen benimmt, mit Einem Worte: weil es alltäglich iſt. Raps iſt ein ſchändlicher Wucherer, ein Bube der an ſich rafft was er kann, dem keine Ungerechtigkeit zu abſcheulich iſt wenn ſie Geld bringt: aber die Straße müßte ſehr mittelmäßig ſeyn, in der nicht wenigſtens Ein Raps oder Räpschen wohnte; mithin iſt Herr Raps niemanden anſtößig; in öffentlichen Häuſern und in Privatgeſellſchaften ſpricht, trinkt, ſpielet und iſſet jedermann mit ihm ohne ſich entehrt zu glauben. Jegliche Stadt hat nur Einen Abdecker, aber jeder weicht ihm und ſeinem Karrn aus. Und iſt ein ſolcher Raps nur ſo geſcheut Eins pro Mille von dem was er den Menſchen ſtielt, dem lieben Gott wieder zu geben, indem er etwa einem Aufſeher des Armenweſens oder einem Prediger etliche Gulden zur Vertheilung unter die Armen zuſchickt, — oder etwa durch jemand von dem er vorher weiß, daß ers nicht verſchweigen wird, einer dürftigen Witwe eine Beyſteuer zur Beerdigung ihres Gatten ſendet: ſo gilt der Karrnwürdige Bube bey dem großen Haufen

Hauſen oben drein wohl noch für einen wohlthätigen, reſpektablen, gottſeligen Mann. — Ein Nachdrucker iſt nach der Meynung aller rechtſchaffnen Leute der ehrloſeſte unter allen Dieben denen die Geſetze das Stehlen nicht verwehren. Mancher arme Teufel kömmt um weit geringerer Verbrechen willen an den Galgen. Aber es wimmelt in Deutſchland von Nachdruckern; und wie wenig Buchhändler giebt es, denen man nicht in beſter Form Rechtens erweiſen könnte, daß ſie, trotz allem ihren Schreyen und Schimpfen in Zeitungen und ſonſt, Nachdrücke durch Anſtiftung veranlaſſen, und durch Abnahme unterſtützen und befördern, wiewohl ſie wiſſen, daß der Hehler ſchändlicher iſt als der Stehler, denn dieſer letzte hat wenigſtens den Muth, Dieb zu ſeyn? Mithin geht der Nachdrucker trotz der aller Ungerechtigkeit und Raub anklebenden Infamie, wegen ſeiner Alltäglichkeit mit unbeſcholtnen Buchhändlern in gleichem

Paare, da andre Diebe pour la rarité du fait aufgehenkt werden. — Madam Klaudia hat ihren Gréluchon und ihren — — wir wiſſen nicht mit welchem Kunſtworte ſolche Damen den Gréluchon des Gréluchon nennen. Aber aller Orten wo man nicht mit unerhörter Hartnäckigkeit an den altdeutſchen Sitten klebt, iſt es ſo alltäglich Gréluchons zu haben, und Gréluchon zu ſeyn, daß die Mode ſich ſchon unter den Pöbel verbreitet, und auf die Juden erſtreckt; daß ein Ehemann der irgend etwas mehr als ein Handwerker iſt, ſich das gröſſeſte Ridicule giebt, wenn er, ſtatt das Vergeltungsrecht zu üben, und der Gréluchon eines halben oder ganzen Dutzend andrer — Damen zu ſeyn, eine Scheidungsklage vor dem Konſiſtorio erhebt; daß endlich ein Prediger verzweifelt wenig Monde und bon ton haben muß, der des ſechsten Gebots bey andrer Gelegenheit als der Katechiſation, wo ſichs doch nicht ſo ganz übergehen läßt, erwähnen wollte. Man durchwandre alle Staaten, und es müßte ſehr wunderbar zugehen wenn man nicht in jeglichem Regimente Officiere finden ſollte, deren liebſtes Schlachtfeld die Ruelle, und deren Gagnepain die Karte iſt; in jeglicher Inſpektion geiſtliche Herren, die ihren Dienſt durch den krummen Rücken und ſonſt zu verbeſſern wiſſen; ein jeglicher Provinz Richter und Anwälde, die nicht drey Zeilen aus dem Corpore juris exponiren können, und Aerzte, die nicht wiſſen was jeder Schlächter weiß, ob die Leber an der rechten oder an der linken Seite liege, u. ſ. w. Gewohnheit und Alltäglichkeit verurſacht, daß dergleichen Dinge im gemeinen Leben nicht mehr ſo auffallend ſind: aber eben dieſe Gewöhnlichkeit qualificiret ſie zum ächten Stoff des komiſchen Romans. Hier iſt nicht der Ort dieſe unſere Meynung weitläuftig aus einander zu ſetzen und in ihr gehöriges Licht zu ſtellen. Vielleicht iſt es noch weniger rathſam, ſolches in einer eigentlich dazu gewidmeten Schrift zu thun, geſetzt auch ihr Verfaſſer wäre in einer ganz andern Lage als weiland der Weſſir Moslem, qui n'étoit pas aſſés heureux pour pouvoir dire tout haut ce qu'il penſoit. —

Unſere Waldheime alſo, unſere Meiſter Eliaſſe, Herrn Kapitänlieutenante, Fräulein Bärbchen und Damen Ziporen ſamt ihrer Sippſchaft, ſind leider Gottes ſehr alltägliche Phyſiognomien, wie ihre Vorläufer, die Herren Fixe und Süße, Schwalben und Pfriemen, Tanten Renzchen und Oberſtlieutenantinnen von Lindenberg gleichfalls waren. Amüſiren ſie unterhaltbare Leſer nicht, ſo wird wahrſcheinlich die Schuld nicht in ihrer Alltäglichkeit liegen, ſondern in unſerem zu kleinem Talent alltägliche Dinge auffallend und intereſſant darzuſtellen. Denn, noch einmal, dieſe Kunſt iſt äußerſt ſchwer! Große und außerordentliche Gegenſtände kommen dem Dichter zu Hülfe. Sie frappiren durch ſich ſelbſt, und oft deſto mehr je ſimpler der Schriftſteller erzählt. Das Neue, das Unerwartete unterhält den Leſer, das Große reißt ihn hin. Gewöhnliche Dinge hingegen, Menſchen wie man alle Stunden ſieht, Vorfälle wie man ſie täglich um ſich her wahrnimmt, Begebenheiten deren Gang und Ausgang auch der einfältigſte Leſer vorherweiß, weitgefehlt daß ſie dem Dichter die Arbeit erleichtern ſollten, ſo erſchweren ſie dieſelbe vielmehr durch ſich ſelbſt. Und wenn übrigens auch alles gleich wäre, ſo iſt es eine leichte Kunſt, alle alten Weiber in ganz Deutſchland zum Weinen zu bringen; wir getrauen uns das mit ein paar Federzügen, und haben es ſchon eher gethan. Aber einem einzigen vernünftigen Manne, er mag wollen oder nicht, ein Lächeln abzuzwingen, wer das für leicht hält — ey nu, den wollten wir ohne alle Mühe ſo lachen machen, daß ihm der Odem entſtehen ſollte; indeſſen (und er nehme uns das nicht übel!) mögten wir ihn zu nichts weiter als zum Leſer haben. Zu unſerm Richter taugt er nicht; unſere Fehler würden außer ſeinem Geſichtskraiſe liegen, und manche derſelben dürft er uns leicht als Schönheiten in Rechnung bringen. Doch genug davon. Wir haben unſern Leſern einige andre Dinge zu ſagen; Kleinigkeiten vielleicht, die uns aber aus guten Urſachen am Herzen liegen.

Damit niemand glaube, der Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg habe die Papiere des braunen Mannes à la Schwalbe an ſich gebracht, oder à la Plümike geplündert, entnervt, und verhunzt, — als in welchem Glauben er rechts und links fehlgreifen würde: ſo ſey kraft dieſes allen denen daran liegen mag, ſonderlich und namentlich allen Lumpenſammlern, Anekdotenjägern, Altflickern, u. ſ. w. kund und zu wiſſen, daß wir, mein Freund und ich, viel zu genau verbunden ſind, als daß einer von dem andern beſchwalbet oder geplümiket werden könne. Wir haben beyde in denen Gegenden gelebt, in welchen unſere Helden einheimiſch ſind. Aus unſern Tagebüchern entſtand der Siegfried; aus eben denſelben entſtehen die Waldheime ſamt dem übrigen was man im vorliegenden Papieren finden wird. Verſchiedne Perſonen halten mich ſelbſt für den braunen Mann, vermuthlich weil ich mich am liebſten braun kleide, und (wenigſtens ſo oft ich ein braunes Kleid trug,) nichts dagegen einwendete. Da dieſe Meynung keiner Seele ſchaden kann, ſo gönnen wir ſie jedem von Herzen gern. Andre, aber ſehr ſcharfſinnige Leute, meynen nicht nur, ſondern wiſſen ohne alles Vielleicht, daß ich dieſe Folge von komiſchen Geſchichten deswegen unter dem Titel: **Papiere des braunen Mannes** ankündigte, um nicht weiter als in ſo fern ich mich für den Herausgeber bekenne, für ſie ſtehen zu dürfen. — Ich will keines Mutterkindes Scharfſinn zu nahe getreten ſeyn: indeſſen muß ich bekennen, daß mir mancher Scharfſinn unbegreiflich albern vorkömmt. Es wäre die lächerlichſte Unbeſcheidenheit geweſen, wenn ich Bücher zu denen ich die mehrſten Data aus der Brieftaſche des braunen Mannes ſchöpfe, nicht unter ſeiner Firma angekündigt hätte. Mißtrauen ſetz ich freylich in meine Talente und in das Maaß meiner Kräfte, das weiß jeder der mich kennt; aber gewiß ſetz ich keins in die Moralität dieſer Papiere. — Um die ſcharfſinnigen Herren ſehr handgreiflich zu widerlegen, ändre ich das Titelblatt das dieſe verſchiedne Geſchichten zu Einer Sammlung verbindet, und indem ich mein Antheil an denſelben hiermit anerkenne, gebe ich unſern Aufſätzen den allgemeinen Titel: **Romiſche Romane, aus den Papieren des braunen Mannes und des Verfaſſers des Siegfried von Lindenberg**, und bin bereit den ganzen Inhalt gegen jedermann zu verantworten als wäre ich der einzige Urheber derſelben. Alles Gute welches ſie enthalten, mag man gern auf Rechnung meines Freundes ſetzen, und alles Mangelhafte auf die Meinige. Das kleine Verdienſt dieſes Gute ans Licht gebracht zu haben, iſt mir hinreichend. Wäre, wo Gott für ſey! gar nichts Gutes darinn, ſo will ich allein die Schmach tragen ein ſchlechtes Buch geſchrieben zu haben, und mich bemühen ſie durch ein beſſeres zu tilgen.

Im Siegfriedbüchlein ſtehet irgendwo *) zu leſen, daß ich, wären mir nicht gewiſſe Vorfälle in den Weg gekommen, jenes Werk mein ganzes Leben hindurch jährlich mit zween Theilen fortgeſetzt haben würde, zu welchem Ende auch ſchon über funfzehnhundert Kapitel in Ordnung gebracht waren. In dieſen Kapiteln nun, und in unſern noch ungenutzten Papieren lag ſo wohl die Geſchichte des edlen Junkers Friedrich von Waldheim und ſeines Herrn Papa's, als auch die übrigen die ich zu Tage zu fördern entſchloſſen bin,

---

*) Th. 3. Kap. 34.

fix und fertig. Da ſie, jede für ſich, ſelbſtſtändige Weſen ſind, ſo trenne ich ſie von Siegfrieds Geſchichte. Jede mag unter der Firma der braunen Papiere oder unter ihrer eigenthümlichen ihr Glück ſuchen und machen ſo gut ſie kann. Ich kündigte ſie unter jener allgemeinen Rubrik an, nicht weil ſie unter einander zuſammenhängen, ſondern bloß um der unnützen Mühe und Koſten, die ſo viel verſchiedne Ankündigungen erfodert hätten, überhoben zu ſeyn.

Ich verſprach in der Ankündigung einige Kupfer, im Fall die Zahl der Unterzeichnenden hinreichend wäre mich zu entſchädigen. Da ich aber bis jezt noch nicht wegen der Druckkoſten ſchadlos bin, ſo wird mich jeder Billigdenkende von jenem bedingten Verſprechen loszählen.

Allen denen, die mich durch ihre Unterzeichnung unterſtützt haben, und insbeſondre denen Freunden, die ſich erbeten und freywillig mit Sammlung der Subſkribenten bemüheten, ſtatte ich hiermit den verpflichtetſten Dank ab. Da ich die Namen der Subſkribenten erſt dem letzten Bande vordrucken laſſe, ſo bleibt die Subſkription noch bis zum letzten December dieſes Jahres offen, zu welcher ich das Publikum hiermit ergebenſt einlade, indem ich zugleich die bekannten und unbekannten Freunde meiner Muſe bitte, ſich durch Beförderung der Subſkription gütigſt für mich zu verwenden.

Uebrigens wünſch ich dieſen Papieren denſelbigen Beyfall, den mein Lindenberg von dem aufgeklärteſten Theile des Publikum, bey drey kurz auf einander folgenden Ausgaben zu erhalten das Glück hatte, te. Ich rechne mirs nicht zur kleinen Ehre, daß der berühmte Herausgeber des Göttingiſchen Taſchenbuchs einigen Scenen aus dem Siegfried durch Chodowiecki's Kunſt dauerhafteres Leben geſchenket hat, als ich meinem Buche zu geben vermogte, indem er ſie zu den Kupfern für ſein Taſchenbuch auf dieſes Jahr erwählte. Ein ſo auszeichnender Beyfall eines ſolchen Mannes muntert mich allerdings ſehr auf. Er macht mich aber von einer andern Seite eben ſo beſorgt; denn man wird mir zutrauen, daß es mir immer erträglicher ſeyn müſſe, ihn nie erworben zu haben, als ihn durch ſpätere Schriften wieder zu verſcherzen.

Auch zu der dritten rechtmäßigen Ausgabe des Siegfried hat Herr Chodowiecki vier Blätter meiſterhaft gezeichnet und geſtochen, die ſelbſt der ſo ſchwer zu befriedigende braune Mann für ſchön erkennt, und deswegen nicht zu ſeinen Nilſonſchen Königen aufgehängt, ſondern in ſeinem Pulte verwahret hat. Ich habe vom Verleger des Siegfried, dem Herrn Schneider zu Leipzig den Auftrag, bekannt zu machen, daß die Beſitzer der früheren Ausgaben des Siegfried gedachte vier Blätter auch beſonders haben können. Ihr Preis iſt ein Reichsthaler, und man kann ſich deswegen an die nächſte Buchhandlung wenden.

Auch Herr Dieterich in Göttingen, Verleger des Taſchenbuchs, überläßt den Freunden des guten Pommerſchen Junkers obgedachte zwölf Scenen beſonders.

So ungewöhnlich, oder vielmehr unerhört es auch iſt, eine Vorrede mit einer Dedikation zu ſchließen, ſo dedicire ich doch hiermit dieſen Band dem **Herrn Friedrich Nicolai** zu Berlin, als ein Merkmaal meiner Erkenntlichkeit für das Vergnügen, welches mir der neuerlich erſchienene erſte und zweyte Band ſeiner Reiſen gemacht haben.

Geſchrieben
zu Itzehoe, im Januar,
1784.

Johann Gottwerth Müller.

Die Herren von Waldheim.

Erſter Theil.

Erſtes Kapitel.

— Denn, pflegt der braune Mann zu ſagen, ich rathe jedem der ſich hinſetzt ein Buch zu ſchreiben, daß er mit dem Erſten Kapitel den Anfang mache.

Alſo QVOD FELIX FAVSTVMQVE SIT! — Es war einmal ein Landjunker, bieder, und tapfer, der mit Hunden und Pferden umzugehen wußte wie's einem chriſtlichen Landjunker geziemet. Noch beſſer aber wußte er mit jenen Helden umzugehen, die, für etliche Dreyer des Tages, weit ſchlimmer dran ſind als alle Hunde und Pferde in der ganzen Chriſtenheit. Einräſonniren ließ er ſich nicht viel, und was er zu wollen glaubte, das wollte er, und damit wars gut. Alle um ihn her wußten das auch ſo eigentlich, daß ihm nicht leicht jemand widerſprach, auſſer zuweilen ſein Barbier.

Er hatte ſo ein altes angeerbtes Ding, das wie ein Schloß ausſah; zwar ein biſchen verfallen, das iſt nicht zu leugnen; aber es ſchützte doch noch ſo ziemlich wider Regen und Wind, zumal da man große Sorgfalt trug die Fenſterrahmen in der Mitte jegliches Herdſtes tüchtig zu verkleiſtern, und die hier und da gähnenden Wände mit Werg zu verſtopfen. Daß die Thüren um eben dieſe Jahreszeit mit Eggen oder Salbänden von Tuch wohl verwahret wurden, verſteht ſich von ſelbſt. Bey dem allen mußte man es dem Schloſſe laſſen, daß — es ſich in der Ferne weit beſſer präſentirte, als wenn man es gar zu nahe ſah; ein Umſtand den es mit Paſtelmalereyen und vielen groſſen Männern gemein hat.

Gedachte Burg — denn dieſer Titel war dem Schloſſe ſeit länger als einem Methuſalemsalter erb und eigen, — ragte mitten unter etlichen und funfzig weit beſcheidneren, aber gröſten Theils weit bewohnbarereren Häuſern, die in Dorfsgeſtalt um dieſelbige herum lagen hervor, und erhob ſich ſo übermüthig über ſie, als — um ein glänzendes Beyſpiel aufzutiſchen! — als Herr Plümike über die dramatiſchen Dichter die er entmannet. Indeſſen machte doch dieſes Dorf die vorzüglichſte Beſitzung Seiner Gnaden des oberwähnten Landjunkers aus.

Nördlich, ſechs und einen halben Büchſenſchuß — denn der alte Herr hatte ſo die Gewohnheit jegliche Diſtanz, es mogte von Clausthal nach Zellerfeld, oder von Grönland nach Otaheite ſeyn, nach Schüſſen zu meſſen; wobey wir zum Unterricht unſrer Leſer, und um aller Ungewißheit vorzubeugen, einmal für allemal anmerken wollen, daß er den Büchſenſchuß zu vierhundert, den Musketenſchuß zu ſiebenzig, und den Piſtolenſchuß zu funfzehn geometriſchen Schritten, fünf Rheinländiſche Fuß auf den Schritt gerechnet, annahm. Ein Gewehr, ſagte er, das ſo weit nicht richtig trägt, iſt keinen Wiſchſtock werth. — Alſo nördlich, ſechs und einen halben Büchſenſchuß von dieſer Burg und Dorfe, welche gemeinſchaftlich den Namen Waldheim führten, lag ein kleineres Dorf, Namens Schlichtenfeld; gleich hinter dieſem nahm eine unbebauete Haide ihren Anfang, und erſtreckte ſich wohl an die ſechzehn Büchſenſchüſſe ins Norden hinein.

Südwärts, nahe bey Waldheim, lag ein feiner Wald, der vor Jahren die ſchönſten Bäume aufzuweiſen hatte, jezt aber verzweifelt gelichtet war. Doch hatte er immer noch Schatten genug, daß Eulen und Eichhörnchen nothdürftig darinn hauſen konnten. Jenſeits des Waldes lag die Meyerey Pohlnick, zwiſchen welcher und einem ſehr nahe dabey liegenden Vorwerk, Namens Radihn, ſich etliche Kotſaſſen angebauet hatten.

Dieſes waren die beträchtlichſten Habſeligkeiten Seiner Gnaden. Die unbeträchtlichern beſtunden aus einer Windmühle, drey verſchlämmten Fiſchteichen u. ſ. w. Alle dieſe Herrlichkeiten, ausgeſogen wie ſie ſeit Jahrhunderten waren, machten ihren Beſitzer bey weiten nicht zum wohlhabenden Edelmanne; indeſſen — es waren doch Güter, und unſer Junker machte es, was den Punkt betrifft, wie ſeine Vorfahren, die ſich alle nicht wenig darauf einbildeten.

Dieſer edle Junker, (von deſſen Beſitzungen wir noch anführen müſſen, daß ſie genau ſieben und achtzig und einen halben Büchſenſchuß von dem bekannten Schloſſe Lindenberg, über Wellenthal hinaus, lagen.) hieß mit ſeinem Vor-

und Zunamen Herr Walther Friedrich, des heiligen Römiſchen Reichs Edler von Wald auf und zu Waldheim, Schlichtenfeld. Pohlnick, Radihn ꝛc. ꝛc. Oberſter von der Kavallerie, und hiebevor Chef eines Küraſſierregiments ꝛc. ꝛc. Und dieſen Vor- und Zunamen mit allen Etceteras pflag er bey jeglicher Gelegenheit, wenns auch nur unter einer Schneiderrechnung war, die ſein Kaſſierer auszahlen ſollte, völlig auszuſchreiben, ohne ein Jota dran fehlen zu laſſen. Dieſes war nicht die Haſenhaftigkeit eines jungen Laffen, der ſo eben, es ſey nun von Gott im Zorn, oder weil die Examinatoren fünf gerade ſeyn ließen, oder weil er Vettern hatte, oder aus allen dieſen und mehreren Urſachen zugleich, durch einen Titel oder Aemtchen aus der Nullenklaſſe gezogen ward, und nun entweder aus innerem Gefühl ſeiner Nullität, oder aber um die Welt mit der Naſe auf ſeinen Werth zu ſtoßen, unter jedes Billet an ſeine Wonnegeberinn, unter jegliches Recept, kurz, unter jeden Wiſch ſein großes D, oder ſein Königlich Allerhöchſtbeſtallter Thorſchreiber, oder was der Hans Quaſt (mit Siegfried zu reden) ſonſt ſeyn mag, hinkleckſt. Nein, lieber Leſer! der Oberſte von Waldheim war kein junger Laffe; und ſeit undenklichen Jahren war es eine Familienſitte der Waldheime, jeglichem Strohdach und jedem Etcetera ſein Recht zu thun.

Wer da weiß, daß die Krone Pohlen. . . . . Doch halt! das gehört in mein Etceterakapitel, welches eins meiner beſten moraliſchen Kapitel iſt, wie der geneigte Leſer zu ſeiner Zeit ſehen wird — vorausgeſezt daß ich ſo lange lebe.

Zweytes Kapitel.

Welches, ſo kurz es iſt, einen Zeitraum von ungefähr neun und vierzig Jahren begreift.

Die Edlen von Waldheim waren, ich weiß nicht genau ob zur Zeit des dreyßigjährigen, oder (wie zu vermuthen ſteht) eines noch älteren Krieges ein wenig ſtark in Verfall gekommen, und erhielten ſich ſeit der Zeit manche Generation hindurch in einer honeten Pauvreté. Sie waren ſeit langer Zeit dem leidigen Grundſatze treu, daß man genug ſey wenn man ein Edelmann iſt; ein Grundſatz, dem leider! noch hie und da mancher graukӧpfiger und milchbärtiger Schöps à ſeize quartiers veſtiglich anklebt, wiewohl er, da wir heut zu Tage wenigſtens zwölftauſendmal mehr Edelleute als Schornſteinfeger haben, mancher Orten ein wenig in Mißkredit kömmt.— Und, die Wahrheit zu geſtehen, in Ländern und bey Verfaſſungen, wo der unbedeutende Schlottfeger ein nützlicheres Thier iſt als ein armer, bettelſtolzer und unbrauchbarer Edelmann, iſt dieſer Mißkredit nicht am unrechten Orte. Ihm hat unſer Jahrhundert die großen Männer zu danken, die ihrer Geburt die zweifelhafte Ehre die ſie ihnen macht, zehnfältig und unbezweifelt zurückgeben. Durch ihn iſt die Menſchheit zum Theil wieder in ihre Rechte getreten, und Menſchenverſtand, Gelehrſamkeit und friedliche Verdienſte ſind nicht mehr ſo ganz und völlig ein ausſchließendes Erbtheil des bürgerlichen Standes, der ohne Zweifel in Abſicht des kriegeriſchen Verdienſtes dem Adel niemals nachſtand. Man entſchuldigt die Armſeligkeit eines elenden Buchs nicht mehr mit der adlichen Geburt ſeines Verfaſſers; und Herr von Beuſt iſt, ſo ſehr er auf den Kabalier pocht, darum nicht weniger von allen bürgerlichen Recenſenten und Leſern für einen ſehr elenden Reimer erkläret worden. Hingegen leſen wir des Herrn von Thümmel's Wilhelmine mit dem größeſten Vergnügen, indeß unſere Kinder ihre herzliche Freude an den marmornen Schnellkügelchen haben, die dieſer Lieblingsſchriftſteller Deutſchlands, dem nichts gering iſt was dem Vaterlande Nutzen bringt, fabriciren läßt; ein Beyſpiel, daß auch Indüſtrie dem Adel nichts von ſeinem Werthe nimmt.

Der obgedachte Grundſatz — damit wir von unſrer kleinen Ausſchweifung zurückkommen *) — war indeſſen in der Waldheimiſchen Familie ſo würkſam, daß, wo nicht ein Wunder vom Himmel, doch wenigſtens eine auſſerordentliche Konjunktur erforderlich war, um der Lage der Dinge auf Waldheim eine andre Richtung zu geben. Dieſe Konjunktur ereignete ſich denn endlich, indem die Schickſale unſers Oberſten von

ſeiner

---

*) Man hat an unſern bisherigen Schriften die kleinen Ausſchweifungen an die wir gewöhnt ſind, nicht getadelt. Wir wünſchten zu wiſſen, ob das bloße Nachſicht ſey? oder ob vernünftige Leute nicht wirklich der Meynung ſind, daß wir beſſer auf der Wildbahn als im Gleiſe gehen?

ſeiner Geburt an eine ganz andre Wendung nahmen, als dort zu Dorfe bisher gewöhnlich war.

Seit langer, langer Zeit waren die Herren von Waldheim im Beſitz gebohren zu werden, aufzuwachſen, Sperlinge, mit unter auch wohl, wenn's Glück gut war, einen Haſen zu ſchießen, in die Dohnen zu gehen, die Bauerntöchter zu verführen, ein Weib zu nehmen, ein Paar Jungen oder Mädchen, — Junker oder Fräulein wollt ich ſagen, — was Gott denn gab, zu zeugen, die Bauren zu ſchinden, zu ſterben, und in Parentation und Leichenpredigt von einem durſtigen Paſtor hochwohlſelig geprieſen und wegen Tugenden gerühmt zu werden, deren Namen man ſonſt nie auf der Burg Waldheim gehöret hatte. Das gieng ſo immer von Vater auf Sohn; oder vielmehr, es ward mit jedem Erben ſchlimmer; die Herren wurden immer roher und bäuriſcher, die Bauern immer geplagter und ärmer, die Schulden immer größer, die Burg immer verfallner, aber die Suppe und der Klump hatten noch immer ihr gehöriges Fett. Da ward gebohren Herr Walther Friedrich, erſter und einziger Sohn ſeiner Mutter, welche an einer Alteratien im Wochenbette ſtarb, nachdem ſie vorher eine Magd halb todt peitſchen laſſen, weil — es iſt entſetzlich zu erzählen! — weil das ruchloſe Menſch aus Unvorſichtigkeit eine Katze in die Wochenſtube gelaſſen, welche, naſchhaft wie dieſe Thiere ſind, ſich über die Wochenſuppe der gnädigen Frau erbarmte. Das Tiſchchen war noch nicht vors Bette gerückt, alſo konnte die gnädige Frau dem Unweſen nicht ſo recht ſteuren. Die ausgehungerte Katze wollte ſich durch Worte nicht abhalten laſſen die Suppe als eine gute Priſe zu behandeln. Die gnädige Frau warf alſo mit ihrer hörnernen Schnupftobaksdoſe nach ihr, und — o Unglück! und traf ſtatt der Katze die Porcellanerne Wochenſuppenſchale, welche ein Familienſtück war. Ueber dieſen erſchröcklichen Vorfall alterirte ſich die gnädige Frau dermaßen, daß ſie, nachdem die heilloſe Magd tüchtig gepeitſchet war, unſanft, das wiſſen wir, ob ſelig? das wiſſen wir nicht, in ihrem Aerger verſchied.

Da die gnädige Frau zu adlich war um ſelbſt zu ſtillen, ſo that dieſer Vorfall dem jungen Herrn keinen Schaden. Vielmehr gedieh ihm die Bruſt der Amme ſehr wohl, und er ward ein ſo dicker derber Junge, als irgend einer im ganzen Dorfe ſeyn mogte.

Als er in die erſten Höschen geſteckt war, trug ſich ein andrer Fall auf der Burg zu, nicht minder merkwürdig als die Katzengeſchichte, und nicht minder tragiſch. Es war unter den Fenſterſcheiben im Schloſſe eine namhafte Zahl Invaliden. Von etlichen exiſtirte nur noch die Hälfte oder ein Viertel, und von manchen nicht einmal ein Sechzentheil. Die durch den Defekt verurſachten Oeffnungen waren ſorgſam und haushälteriſch mit blauem Zuckerpapier verklebt, mithin mußte man der Burg ſehr nahe kommen, um dieſe Oekonomie bemerken zu können. Nun hatte aber ein Platzregen etliche dieſer Zuckerpapiernen Ergänzungen losgeweicht, und vermuthlich durch einen daher entſtandnen Hiatus war eine Fledermaus in das Zimmer des gnädigen Herrn gekommen, der ſchon völlig entkleidet, und im Begriff war ins Bette zu ſteigen. Seine Gnaden, welche dergleichen Ungeziefer gar abhold waren, geruheten zwar die Thür zu öffnen, und bemüheten ſich den Gaſt, mit einem Strumpfe in einer, und dem Schnupftuche in der andern Hand, hinaus zu jagen: aber das geängſtigte Thierchen nahm immer ſeinen Flug die Thür vorbey. Der gnädige Herr ſprang im bloßen blanken Hemde immer hinter drein, bis endlich die Fledermaus ſich in der alten zerrißnen wollnen Tapete verwickelte. Seine Gnaden ſtiegen auf einen Stuhl, um dem Unthiere mit dem hölzernen Abſatz ihres hochadlichen Pantoffels den Reſt zu geben: aber der alte morſche Stuhl krachte und brach. Seine Gnaden ſtürzten, und ſchlugen mit der linken Schläfe auf ein nahe beym Bette ſtehendes Geſchirr, welches, zu ganz anderem Gebrauche beſtimmt, nicht gewohnt war mit leeren Schedeln in Kolliſion zu kommen. Freylich mußte es der Gewalt weichen, und zerbrach in Trümmer; aber der Kopf des Edelmanns fuhr nicht wohl dabey, ſich gegen ein ſo unedles Gefäß verſucht zu haben, ſintemal und dieweil Seine Gnaden mit etlichen ſehr ſchweren Wunden ohne Bewußtſeyn liegen blieben.

Eine alte Magd hörte den polternden Fall, und lief herbey. Das erſte was ſie ſah waren Ströme von Blut, die ſich, vermiſcht mit dem Inhalt des Gefäßes bis an die Thür ergoſſen. Das zweyte war ihr Herr und Gebieter, der im Hemde und in keiner gar anſtändigen Lage ſich ihrem züchtigen Auge darbot. Das alte Thier ſpielte die Keuſche, und lief mit Zetergeſchrey und mit beyden Händen vor den Augen davon, um den Reitknecht zu rufen.

Nun können wir Gewiſſenshalber nicht umhin, männiglich der eine Treppe hinab laufen will, ernſtlich zu rathen, daß er nicht die Hände vor die Augen halte, ſonſt ſteht zu wetten, daß es ihm wie der alten Magd gehen werde, welche geſchwinder als mit offnen Augen geſchehen ſeyn würde, hinunter kam. Sie verfehlte gleich die zwote Stufe, und lag in Einem Nu, aber mit ſchröcklichem Getöſe, an der unterſten.

Der Reitknecht — beyläufig geſagt, ein großer Günſtling und geheimer Rath ſeines Herrn, — ſaß nebſt dem übrigen Geſinde in brüderlicher Eintracht bey einer Pfeife. Alle fuhren bey dem Donnerwetter welches die hohe Treppe herab kam, zuſammen.

„Wie nu zum Schinder! rief der Reitknecht . . . .

— Der Ausruf iſt gemein, wir geſtehen es. Aber Michel war nur Reitknecht, und, ſo lange er lebte, nur mit Bauern, Stallknechten, Hirten, und ſeinem gnädigen Herrn umgegangen. Wär' er Rittmeiſter, Major, Oberſtlieutenant oder deß etwas geweſen, ſo hätte er freylich Zum Teufel! gerufen, und eine Kreuz- oder Schock-Schwerenoth in den Kauf gegeben. —

„Wie nu zum Schinder! rief Michel, ich glaube, Gott verzeih' mirs, der alte Kaſten fällt ein.“

„Wenn die ſelige gnädige Frau, Gott ſey bey uns! nicht ſpuken geht?“ antwortete Hans, und kreuzte ſich.

„Werden 's ſehen! ſprach Michel, und wollte zur Thür hinaus. Aber weil die alte Magd gerade mit ihrem Sitzfleiſch davor lag, ſo gieng das freylich nicht ſo geſchwind. Michel, ſo ſtämmig er war, mußte alles anwenden was ſeine Schulter vermogte, um die Thür aufzuſchieben. Da fand er denn hinter derſelben die alte Anne in einer Lage, die nicht um ein Haar anſtändiger war als die, worinn ſie ſelbſt den gnädigen Herrn gefunden hatte.

Es ſey nun daß Michels Augen nicht ſo leicht geärgert waren, als die jungfräuliche Zucht der alten Anne; oder daß er überall dafür hielt, jedes genommne Aergerniß ſey unrecht angebracht wenn Hülfleiſtung dadurch verſchoben würde: genug, er hi[illegible] die Hände nicht vors Geſicht, und amüſirte ſich nicht damit erſt eine andre Magd zu rufen um Annen beyzuſpringen. Bey beyden Beinen zog er ſie raſch hinter der Thür hervor, und wie er ſah daß volles Leben in ihr war, ſtellte er ſie endlich auf die Füße." Schwere .... Hätt' ich doch bald geflucht! Iſt ſie die Trepfe herdahl gefallen, Jungfer Anne?"

„Ach! Gott beſſer 's, Muſch' Michel! — Au, mein Kopp! — der gnädge Herr — —"

„Na denn, der wird ſie doch nicht von der Trepfe geſchmiſſen haben?"

„Ach, wollte Gott! Todt iſt er! Den Hals hat er ſich ſplinterfaſelnackigt abgeſchnitten!"

„Den Hals abgeſch .... Anne, faſelt ſie?"

„Wiß und wahrhaftig, Muſch' Michel, ratzenkahl ab! Lauf Er doch nauf, daß Er 'm hilft. Aberſter ſag Er dem ſelgen Herrn um Gotteswillen nicht, daß ich 'n da ſo geſehen habe wie 'n unſer Herrgott geſchaffen hat. Ihr' Gnaden würde mirs all ſein Lebstage nicht vergeben."

„Ha ha ha ha! — — Beſinn' Sie ſich, Anne! Sie ſchnackt ja ganz dwatſch. — Tret Sie man nur veſt auf ihre Füße. Ha ha ha! Sie iſt von das Fallen verbaſet."

„Nee, ſo wahr . . . Aberſt ich brauche nicht zu ſchwören! Geh Er man hin! Kurz ab, ſag ich Ihm! Katzenkahl den Hals ab. Das helle klare Blut läuft piperlings aus der Stube."

„Halt du ſie doch mal 'n biſchen, Hans; ich will doch mal' nauf kucken was die da für Blut geſehen hat." —

Michel ſchlenterte hinauf, und fand ſeinen Herrn zwar nicht mit abgeſchnittner Kehle, aber doch oberzählter Maſſen in ſehr ſchlimmen Umſtänden und ohne alle Empfindung. Er ſchleppte ihn aufs Bette; man lief zu einer Art von Dorfbarbier, der den Kühen glücklicher als den Menſchen zur Ader zu laſſen wußte, und der den gnädigen Herrn auch binnen wenig Tagen dem Herrn Paſtor zu beparentiren und zu beleichpredigen ablieferte.

Alſo veranlaßte eine Katze und eine Fledermaus die große Revolution, die ſich etliche und vierzig Jahr nachher mit den Waldheimſchen Gütern ereignete.

Junker Walther war, wie wir ſagten, gerade um dieſe Zeit aus dem Pohlrocke in die erſten Hoſen geſchlüpft. Blieben Fledermaus und Katze aus dem Spiele, ſo würde er von ſeinen Eltern zu eben ſo einem tölpiſchen, unwiſſenden, aufgeblaſenen, und in den Tag hinein lebenden Klotze aufgefüttert worden ſeyn, als ſeine ſämtlichen Ahnen, Gott weiß bis ins wie vielte Glied hinauf, geweſen waren. Jetzt aber kam er unter die Vormundſchaft eines weitläuftigen Verwandten, der, weil er unverheyrathet war, ihn für ein ſehr mäßiges Jahrgeld bey dem Herrn Paſtor zu Waldheim in die Koſt verdung. Der Prediger war kein ſehr feiner, doch aber auch juſt kein völlig ſchlechter Mann. Als Sohn eines Handwerkers hatte er nicht viel Erziehung und Welt, wohl aber ein wenig Schulſtudien, die er bey einem glücklichen Gedächtniſſe unter ſeinen Bauern noch nicht ganz ausgeſchwitzt hatte. Seiner Gemeinde predigte er wacker das Geſetz, berief ſich jezuweilen auf den Grundtext, und da er brav ſchwögen konnte, und ſich eine heulende Stimme angewöhnt hatte, ſo weinten die Weiber jeden Sonntag ihre Halstücher ſo naß als wenn ſie beregnet wären. Seine Hausehre war eine dürre, ſpindelbeinigte, klatſchmäuligte, verläumderiſche, geizige böſe Sieben, die ihrem Manne und Mägden die Hölle weidlich heizte. In dieſem Hauſe lebte Junker Waltherchen bis in ſein zwölftes Jahr. Zwar konnte hier nichts aus ihm werden als eine Art von lateiniſchem Bauerjungen, aber das war, ſo wenig es iſt, doch Etwas. Alle ſeine Ahnen waren nichts als — Dorfjunker.

Der Paſtor hielt ihn wie ſeinen Sohn. Er lehrte ihn leſen und ſchreiben, ließ ihn den Katechiſmus ſamt den Sonn- und Feſttags Evangelien und Epiſteln, benebſt dem angehenden Lateiner und Cellarii libro memoriali fleißig auswendig lernen, und brachte ihm feliciter das ganze Ein mal Eins rückwärts und vorwärts in den Kopf.

Die Frau Paſtorinn that ihm juſt auch nicht viel zuwider, zumal da er ſich, wie er heranwuchs, dadurch bey ihr inſinuirte daß er ihr fleiſſig zur Hand gieng, die Gänſe einzählen half, das

Garn abhaſpelte, die Eyer — wohlverſtanden unter ihrer Aufſicht — zuſammen ſuchte, u. ſ. w. Doch war ſie viel ſchärfer als ihr Eheherr, und wenn Waltherchen einen Produkt bekam', ſo war es allemal von den dürren Fäuſten der Frau Paſtorinn.

In ſeinen Freyſtunden lief er im Dorfe herum, ſpielte mit den Jungen, boxte ſich mit ihnen, kriegte oft Schläge, und theilte zuweilen welche aus.

Unſtreitig taugte dieſe Erziehungsart nichts, und wir empfehlen ſie keinem Menſchen. Aber für unſern Junker hatte ſie doch immer ſehr viel Fruchtbringendes. Denn, erſtlich lernte er unter dem Prediger doch, ſich ernſtlich womit zu beſchäfftigen; zweytens lernte er unter der ſchwereren Hand der Frau Paſtorinn Folgſamkeit, Nachgeben und ein kleines, kleines bischen von der Kunſt ſich in Leute zu ſchicken, wiewohl er es in dieſen drey Punkten nie zu einem hohen Grade von Fertigkeit brachte; drittens bewahrten ihn ſeine Spiele mit den Dorfjungen vor Stolz, Uebermuth, und verächtlicher Geringſchätzung anderer Menſchen. Kein Menſch hatte ihm je geſagt, daß ein Junker ein beſſres Ding ſey als ein Junge; und die Jungen, denen niemand ſagte daß Paſtorens-Junker mehr ſey als ſie, ließen ſichs nicht einfallen ihm den mindeſten Vorzug einzuräumen. Sie glaubten vielleicht, Junker ſey ein Name wie Hans oder Peter; und wenn er ſichs beykommen ließ, einem Peter oder Hans etwa einen Apfel oder Ball nehmen zu wollen, ſo ſchlug ihn der ſo trocken hinter die Ohren, als der Junker im umgekehrten Falle. Dadurch keimte nach und nach das Gefühl in ſeiner Seele, daß Gott uns alle gleich gemacht hat, und daher war ihm ſein lebenlang Unrecht leiden und Unrecht thun eins ſo verhaßt als das andre; ſo daß ihm in ſeinen reiferen Jahren oftmals das Herz blutete, wenn er Amts und Berufshalber gezwungen war jemanden Unrecht zu thun.

Junker Walthérchen würde ohne allen Zweifel bis zu ſeiner Volljährigkeit bey dem Prediger geblieben ſeyn, wenn der Himmel es nicht gefügt hätte daß eine Tante, ſeines Vaters leibliche Schweſter, durch ſein Dorf gereiſet wäre. Sie kam aus fernen Landen, (denn ſie war Hofdame an einem gewiſſen deutſchen Hofe,) um ſich ihrer armen Heimath und ihren Verwandten vor ihrem Ende noch einmal in ihrem Glanze zu zeigen. Der Herr Vormund hatte aus Nachläſſigkeit oder aus Urſachen unterlaſſen, ihr den Tod ihres Bruders, den ſie überraſchen wollte, und von dem ſie wohl im funfzehn oder ſechzehn Jahren nichts gehöret hatte, zu melden. Demnach reiſete ſie gutes Muthes vorwärts, und je näher ſie gegen Waldheim kam, je lebhafter kitzelte ſie ſich mit Vorſtellung der großen Augen, die ihre Frau Schwägerinn beym Anblick einer prächtigen Hofdame machen würde! Wie den nächſten Sonntag kein Menſch auf den Prediger hören, ſondern alles die Köpfe zuſammen ſtecken, und alle Blicke auf die Dame vom Hofe in des Edelmanns Stuhl geheftet ſeyn würden! Sie nahm ſich ſchon vor, wie ſie erſt mitten unter der Predigt in die Kirche kommen, wie ſie reuſpern, wie ſie huſten, wie ſie das Geſangbuch fallen laſſen wollte, um die guten Leutchen hübſch in der Aufmerkſamkeit zu erhalten! — Mit dieſen und ähnlichen Gedanken, wie ſie ſich der geſunden Vernunft einer ſehr vornehmen Dame, die den ganzen Werth ihrer Flittern und Klunkern kennet, darbieten mögen, kam ſie bis in ein Dorf etwa drey Stunden von Waldheim, woſelbſt ſie

Mittag halten und ſich umkleiden wollte, um im vollen Prunk bey noch guter Tageszeit auf der Burg anlangen zu können. Bisher war ſie inkognito gereiſet, damit nicht etwa der Ruf ihr zuvor eilen mögte. Hier beſchloß ſie denn doch, einige Erkundigungen einzuziehen, wesfalls ſich zwiſchen ihr und der Wirthinn folgender Dialog entſpann:

Hofdame. Kömmt die gnädige Frau von Waldheim zuweilen hier durch?

Wirthinn. Jh nu! ſüſt kam ſe vahken ins mal, as ſe noch leve. Averſt nu dat ſe doht is lett ſe ſick man op de Borg ſehn.*)

„Todt? Die Frau von Waldheim iſt todt? Seit wie lange denn?“

„Jh Herrjemi! ſie ſteht bald wieder auf. Kam ſie doch ums Leben 'n Jahrer fünfe oder ſo nachher, als Fräulen Thrina mit dem fremden Edelmann wegſchappirte.“

---

*) Ey nu: ſonſt kam ſie oftmals, da ſie noch lebte. Nun ſie aber todt iſt, läßt ſie ſich nur auf der Burg ſehen. —

Sollt es unſern Leſern nicht lieber ſeyn, wenn wir uns die Freyheit nähmen, das Plattdeutſche der Wirthinn gleich im Text zu überſetzen? — ſo weit es zu überſetzen iſt.

(Hier erröthete die gnädige Dame ein wenig, denn ſie ſelbſt war dieſes Fräulein Thrina geweſen. Dieſe Geſchichte würde uns hier zu weit führen; da ſie aber in unſern Papieren vollſtändig liegt, und mit der gegenwärtigen in keiner Verbindung ſtehet, ſo entſchließen wir uns vielleicht wohl einmal, ſie beſonders herauszugeben. Die Bäuerinn bemerkte das Erröthen nicht, und fuhr fort:)

„Ja, die kam auch ſo von der Welt — man ſpricht nicht gern davon! Haben wohl Urſach zu beten: **Zuletzt wenn unſer Stündlein kömmt,** ein ſeliges Ende beſcheren! Gott bewahr jeden Chriſtenmenſchen! Und nun in der Erde keine Ruhe zu haben!“

„Wie meynt Ihr das? Hat die gnädige Frau kein gut Ende genommen?“

„Ih Herrjemedich! hat ſich was zu guten Enden! Daß Gott im hohen Himmel erbarm'! Unter uns geſagt, Ihr Gnaden, alle Welt weiß was ich ſagen will, das ganze Dorf kanns Ihnen bezeugen daß ihr zwey feurige ſchwarze Katzen ins

Wochenbett die Augen ausgekratzt haben, und haben ihr bey lebendigen Leibe die Zunge aus dem Halſe geriſſen; und als wie ſie nun todt war, lagen ihr die beyden feurigen ſchwarzen Katzen als 'n Halsband um den Hals, ſo thaten ſie; und nun geht ſie in der ganzen Burg herum ſpuhken, und die beyden feurigen ſchwarzen Katzen hat ſie noch immer um den Hals heut dieſen Tag. Alle Welt ſoll mir das bezeugen. — Sie iſt nu in der Wahrheit, und wir ſind in der Lügen, und Gott bewahr mich daß ich ihrem verſchloßnen Munde was Böſes nachreden ſollte, aber die ſelige gnädige Frau war all ihr lebtesdage eine böſe Frau!"

„Das iſt ja eine entſetzliche Geſchichte!"

„Das ſagen Ihr Gnaden nur noch 'n mal! Gott tröſt wenn einem ſo was begegnet! Aber ſo die Thaten, ſo der Lohn! Thu nichts Böſes ſo widerfährt dir nichts Böſes! Der gnädige Herr wollte das wohl vertuſchen, aber proſtemahlzeit! da war dir was zu vertuſchen was die ganze Welt wußte, und was ſo viel Menſchenkinder mit ihren klaren ſichtlichen Augen geſehen hatten! Das kam davon, daß ſie in ihrem Wochenbett die arme Greth-Lieschen ſo traktiren ließ wie man keinen ſchabbigen digen Hund traktirt. Und das um nichts und wieder nichts, pur weil ſie 'n biſchen zu viel ſüß an die Suppe gethan hatte. Und — ich will das nu eben juſtement nicht geſagt haben, aberſt die Rede geht, das Greth-Lieschen ihr das angewünſcht hat als ſie ſo infamig gepeitſcht wurde, daß Gott ein Zeichen an ihr thun mögte, an der gnädgen Frau. Und wahrhaftigen Gott, da kann man ſehn daß Seuſzer drücken."

Man ſiehet, welch eine treffliche Legende der abergläubiſche Pöbel aus der Katzengeſchichte die wir oben erzählten, gedrechſelt hatte. Und die Dame, die, weil ſie zum vornehmen Pöbel gehörte, noch zehnmal abergläubiſcher ſeyn mögte als das Dorfvolk, ſtand da und nahm das alles für Evangelien. Kaum unterbrach ſie von Zeit zu Zeit das alte redſelige Mütterchen durch einen Ausruf. Doch hören wir weiter:

„Ja, fuhr die alte Wirthinn fort, und wie 's dem ſeligen gnädigen Herrn gieng, das iſt vollends grauwellich *) zu verzählen . . . ."

„Das Gott erbarm! fiel ihr die Dame ins Wort, iſt Herr von Waldheim auch todt?"

---

*) cruel.

„Was wollt er nicht! Das geht nu, wenn die Kartoffeln — nicht doch! — Ja wiß und wahrlich, nu beſinn ich mich, ich kriegte akkerat Kartoffeln auf, als mein Klaas Peter mir das verzählte. Wenn nu die Kartoffeln zeitig werden, ſo thuts ins achte Jahr gehen — nee, daß ich recht ſage, ins neunte. Liebe Herzens Ihr Gnaden, laß Sie ſich doch von 'ner alten Frau ſagen, der Krug geht ſo lange zu Waſſer bis daß er bricht. Wie bin ich denn? 'S iſt doch wohl erſt das achte Jahr? — Nu, gleich viel. Laß Ihr Gnaden ſich verzählen, wie nu der ſelige Herr, der ſonſt wohl herzensgut war, aberſt abſcheulich bös, und hungrig, und konnte den Gierhals ſein lebtesdage nicht voll kriegen. Ja, ſo wollt ich man ſagen, als er nu Flüche und Verwünſchungen genug auf ſeinen Kopf geladen hatte, von ſeinen Unterthanen denen er ihr bischen Armüthchen nahm, und ließ ſie exkutſcheniren, und nahm das Vieh weg, und thät ſie von Haus und Hof jagen, was that Gott darzu? da kam Ihnen der Böſe — Gott ſegn' alles was hier iſt! — und ſah aus wie 'ne Fledermaus, und war ſo groß wie 'n großer ſchwarzer Hahn, und kam ins Fenſter, und drehte ihm in all ſeinen Sünden den

Hals um, das Hinterſte zu vorderſt. Alle Kinder können das bezeugen.“

„Jeſu! Mein armer Bruder!“ rief die Dame, und ſank auf einen Stuhl.

„Ihr Bruder? — Herzensſüße Ihr Gnaden, Sie iſt doch all mein Lebtesdages wohl nicht Fräulen Thrina ſelbſt! Daß Gott tauſendmal in ſeinem hohen Himmel! hätt ich das gewußt, kein gebenedeytes Wörtchen hätt mir über meine arme Zunge ſpringen ſollen, nee, ſo wiß und wahrhaftig! — Aberſter ich habe denn doch nicht ſieb das geſagt als was die ganze Welt weiß, und Einmal mußte Sie 's denn doch erfahren, u. ſ. w.

„Sind denn Kinder nachgeblieben?“

Das war die erſte Frage, welche die Dame ergehen ließ, ſobald ſie ein wenig Sinnen geſammelt hatte. Und dieſe Frage intereſſirte ſie ſehr, denn im verneinenden Falle war ſie Univerſalerbinn. Die Alte ſagte ihr was unſre Leſer ſchon wiſſen, daß Junker Waltherchen beym Herrn Paſtor Blaſius in der Zucht und Koſt ſey. „Und laß Ihr Gnaden ſich verzählen, das iſt wohl 'n ſchrammanter Junker, der kleine Junge der.

Sünd und Schande, daß ſein Papa und Mama auf ſo 'ne Art aus der Welt mußten! 'S war Ihr Mumſröhr, Fräulen, aberſter wahrhaftigen Gott! wer ſich nicht ſpotten läßt, das iſt Gott! Gott hört der armen Leute ihr Seufzen, und macht ſich nicht ſieh das draus, ob einer Edelmann ſeyn thut oder Bettelmann! Und halten 's mir armen alten Frau zu Gute! hätt ichs wiſſen gethan, daß ich mit ſeiner Muſchärſöhr ſprechen thäte, lieberſt wollt ich mir haben das Maul mit alle zwey Hände zuhalten gethan. Aberſter nu ich A geſagt habe, muß ich auch B ſagen. Und Michel meynt wohl das thät man nur Schnack ſeyn, und der Herr habe mit dem Stuhl niedergefallen, und ſo that er ſich die Brägenpfanne *) kaputt fallen, daß er 'n groß Loch in der Dünnje **), und Gott weiß wie viel Löcher in der Brägenpfanne gefallen war. Aberſt Herr Zacheries — Ih da, Fräulen kennt 'n ja noch wohl, den alten Zacheries, den Feldſcheer; und wiß und wahrhaftig, der iſt probatum, der ſchüttelt den Kopf; und ſagt, das habe nicht mit rechten Dingen zugegangen, ſonſt hätte der gnädge Herr ſein Tage nicht todt geblieben.

---

*) Hirnſchale. **) Die Schläfe.

blieben. Er hätte wohl andre Kranke gekurirt! — Und denn, Fräulein, wie kann das mit rechten Dingen zugehn, daß ihm der Hals umgedreht geweſen hat!"

Das leztere war nun freylich eine häßliche Petitio Principii; denn das hätte erſt erwieſen werden müſſen, daß ihm der Hals umgedrehet geweſen war. Aber läuft nicht aller Aberglaube darauf hinaus?

Die Dame, die in ihrem liebreichen Herzen der frommen Meynung war, ihr Bruder und Schwägerinn hätten das an ihr verdient, weil ſie ſich ehemals ihrer Liebſchaft widerſetzten, — die Dame, ſag ich, gieng nun zwo volle Minuten mit ſich zu Rathe, ob ſie umkehren, oder vollends nach Waldheim hinkutſchen ſollte? Ihr Hauptzweck, der Triumph über ihre Schwägerinn, fiel ganz weg; das war gewiß. Aber ein biſchen Neugier war doch da, Junker Waltherchen zu beſehen, nun ſie Einmal ſo nahe war; und dann war es auch wohl der Mühe werth, der ehrſamen Dorfſchaft Waldheim zu zeigen, was für ein großes Thier das Glück aus dem vormaligen Fräulein Thrina gemacht habe: alſo beſchloß

ſchloß die Dame, fürbas zu reiſen, und zwar konnte ſie -- man bewundre die Größe ihres Geiſtes! — dieſen wichtigen Entſchluß in einem ſo bedenklichen Falle faſſen, ohne zuvor ihre Zofe um Rath gefragt zu haben.

Es ward alſo vorgeſpannt, und die Dame flog mit ihren vier Mohrenkopfhengſten davon.

Sie kam nach Waldheim, und das Erſte ſo ihr ins Geſicht fiel, als ſie die Feldmark des Dorfs erreichte, war ein vierſpänniger Pflug, deſſen Sterz ein Mann führte der eine runde Perücke unter einem Schiffhute auf dem Haupte trug, und deſſen beträchtlicher Bauch in eine ſchwarze Weſte hineingeknöpfet war. An dem unterſten Stockwerk ſeines dreyfachen Unterkinnes kuckte oben aus der Weſte Ein Blatt eines Ueberſchlägelchens oder Prieſterkragens heraus; das andre war ſorgfältig untergeknöpft. Auf einem der Pferde ſaß ein kleiner Bube in einer ſchmutzigen Huſarenjacke, und am Ende des Ackers auf einem Kornſacke lag ein ſchwarzes Kleid, an welches ſich ein dicker aber ſauberer Dornſtock lehnte. Neben dem ſchwarzen Manne her trabte ein Bauerbengel, dem jener den Text zu leſen ſchien, wobey er ſo tief in die Sache gehen mogte, daß er wahrſcheinlich darüber die Kutſche nicht einmal bemerkte.

Wir ſind nicht dafür unſern Leſer über irgend einen Punkt den wir gemächlich aufklären können, nur Eine Minute lang in Ungewißheit zu laſſen. Demnach berichten wir hiemit denen wenigen die es nicht ſchon ohne uns erriethen, daß der Mann in der ſchwarzen Weſte, und der Junge der die Pferde trieb, keine andern waren als Ehrn Blaſius, Paſtor Loci, ſamt ſeinem Eleven dem Junker Walther. Letztrer fand ſein vorzüglichſtes Behagen in allerhand Art Reiterey, auf des Paſtors Filialknüppel und auf ſeinen Ackerpferden; deswegen trieb er gern den Pflug, weil er ſich da nach Herzensluſt ſatt reiten konnte. Und erſterer ſah als ein verſtändiger Hauswirth, daß ſein Knecht die Furchen nicht recht zog; darum hatte Ehrn Blaſius ſein Kleid abgeworfen, und pflügte ſelber den Acker etlichemal entlangs, um dem Bengel zu zeigen wie man pflügen müſſe. — Daß er die Hälfte ſeines Beffchens untergeknöpft hatte, das — hatte eine Urſache, die wir allen unſern Euſtathiuſſen zu ergrübeln aufgeben könnten, ihnen, die in unſerm Siegfriedbüchlein Dinge zu finden wußten die der Teufel nicht drinn geſucht haben ſollte. Indeſſen weil doch die Herren nur das Glück haben zu finden was nicht da iſt, und das nicht zu finden was ihnen vor der Naſe liegt, und was jede ehrliche Seele fand: ſo wollen wir, um allen Mißdeutungen vorzubeugen, die Urſache ſelbſt anzeigen.

Die Frau Paſtorinn hatte nehmlich ſehr genau und richtig berechnet und gefunden, daß zwey mal ſieben, vierzehn macht. Jedermann mag das auf ſeiner Schiefertafel, wofern er eine hat, oder mit Zahlpfennigen wie vor Jahrhunderten gebräuchlich war, — wiewohl das eine mühſelige Rechnungsart iſt, berechnen, oder in Ermanglung andrer Hülfsmittel an den Fingern oder an ſeinen Knöpfen abzählen, und mit Diviſion und Subtraktion die Probe oben drein machen, ſo wird ſich ergeben, daß zwey mal ſieben, vierzehn macht; nichts mehr und nichts weniger.

Für dieſen Satz war Frau Rebecca Blaſius ſo ſehr eingenommen, und ſie gründete ſich auf dieſes Axiom in ſo vielen Fällen, daß ſie faſt ſtündlich den Spruch im Munde führte: **Vierzehn iſt noch einmal ſo viel als Sieben**; — oder, je nachdem ſie die Anwendung zu machen hatte: Sieben iſt halb Vierzehn.

Ferner hatte ſie — Frau Rebecca war ſehr ökonomiſch! — den Satz gefunden: **Wer in vierzehn Tagen nur ſo viel braucht als andre in ſieben Tagen, der ſparet die Hälfte.**

Wie und auf welche Art nun dieſe beyden Grundſätze der geiſtlichen Frau zu Waldheim, mit dem Kragen ihres Eheherrn zuſammenhiengen, das wollen wir zu Frommen aller und jeder auf Oekonomie raffinirenden Hausfrauen deutlich und bündig anzeigen. „Gemeiniglich behilft ſich ein Landprediger vom Sonntag bis zum Sonnabend mit Einem Ueberſchlägelchen; und ſo pflag es Ehrn Blaſius auch vor ſeiner ehelichen Verbindung mit der Frau Rebecca zu halten. Aber dieſe große Frau überlegte, daß, ſo lange nur die Eine Hälfte eines ſolchen Kragens dem Staub und Regen preis gegeben würde, auch nur die Eine Hälfte ſchmuzig werden könne. Deswegen hielt ſie ihren Eheherrn an, vom erſten Sonntag bis zum erſten Sonnabend die linke Hälfte unterzuknöpfen, „ſo wird dieſe, ſagte das kluge Weib, für die folgende Woche da du die rechte Hälfte unterknöpfen mußt, noch rein genug bleiben; mithin, da zwey mal Sieben Vierzehn macht, kann Ein Krägelchen vierzehn Tage ausdauren. Und da Sieben Halbvierzehn iſt, wird an dieſem Artikel die Hälfte Seiſt und Stärke erſparet.“ —

Da ſich dieſes auch auf Handſchuhe und mehrere Dinge anwenden läßt, ſo hab' ichs für meine Schuldigkeit geachtet den Feinden unnützer eitler Verſchwendung jegliches Standes dieſes ökonomiſche Kunſtſtücklein nicht vorzuenthalten.

Die Dame fuhr, indeß wir hier ſchwatzen, gerades Weges nach der Burg, woſelbſt ſich dermalen nur der alte Juſtitiarius, ein in Sünden grau gewordner Böſewicht, ſamt dem vom Herrn Vormund geſetzten Verwalter aufhielten. Erſterer erkannte das ehemalige Fräulein Thrina ſtracks, und ſandte, nachdem die erſten Verwundrungen und Kratzfüße glücklich überſtanden waren, auf ihren Befehl hin, den Paſtor und ſeinen Zögling rufen zu laſſen. Es währte ein ſeines Weilchen ehe die beyden Herren im Felde aufzutreiben waren; bis ſie kamen, beſchwögete die Dame das entſetzliche Ende der letzten Beſitzer dieſer Burg, und wollte ſich weder vom Juſtitiar noch vom Verwalter überzeugen laſſen, daß es mit beyder Tode ſehr natürlich zugegangen ſey.

Ehrn Blaſius kam endlich auf den Burgplatz geſchritten, und der Junker ſchlodderte nebenher. Seine Ehrwürden waren freylich belehret, daß es die Tante des jungen Herrn ſey, die ihn zu ſprechen verlange; er hatte auch in den vierzehn bis funfzehn Jahren, die ſeitdem er hier als Paſtor ſtand verfloſſen ſeyn mogten, viel und oft von Fräulein Kathrinchen reden hören: aber er hatte ſich von ihr eine ganz irrige Vorſtellung gemacht. Er glaubte und erwartete, ungefähr ein ſolches Ding vorzufinden als weiland die verſtorbne gnädige Frau war, etwa in gedruckte Leinwand mit mächtigen großen Blumen gekleidet, ein wenig ſchmierig und ſchmuzig, die vornehme Naſe hoch in der Luft, etwas ungelenkig und tappfüßig von Gang, ein bischen Zaunpfahlartig von Stellung u. ſ. w. Alſo war es ihm ſchon ſehr befremdlich, auf dem Burgplatze einen barſchen ſchnurrbärtigen Kutſcher, und unten im Schloſſe zween ſchöne, große, und gleich dem Kutſcher auf dem Schnitt-ſtark verſilberte Lakaien zu erblicken. Kein Wunder alſo, daß er ſchon die Kammerfrau der Dame, die im Vorzimmer ſtand, für die Dame ſelbſt nahm, und mit tiefen Bücklingen ſeinen Spruch anhub:

„Unterthänigſten ſchönen guten Abend, meine gnädige Frölen oder Frau! Gott der Allmächtige wolle Euer Gnaden erfreuen . . . .“

„Euer Ehrwürden verſehen ſich, ſprach die Zofe. Ihro Gnaden ſind im Zimmer. Ich will Sie gleich annonciren.“

„Hm! hm! hm!“ ſagte der Prediger, und wiſchte ſich den Schweiß von der Stirn.

Ehrn Blaſius hatte wegen dieſes Verſehens von Stund' an einen wichtigen Stein bey dem eitlen Zöſchen im Brette.

Die Dame ließ ihn, ſtandesmäßig, eine geraume Zeit im Vorzimmer warten, ehe ſie ihm Audienz zu geben geruhete. Er nutzte dieſe Friſt, ſeine Anrede die er unterwegs elaboriret hatte, unzählige mal zu wiederholen, und gelegentlich auszuputzen; wie es ihm denn auch glückte, ſie noch mit einem in Zeitlichkeit und Ewigkeit aufzuſtutzen. Endlich öffnete ſich die Thür, und die freundliche Zofe nöthigte ihn, hinein zu treten. Mit niedergeſchlagnen Augen trat er demnach über die Schwelle, thát ſeinen Mund auf, und ſprach alſo:

„Allerunterthänigſten ſchönen guten Abend, meine gnädige Frölen oder Frau! Gott der Allmächtige wolle Euer Gnaden erfreuen mit allerley erſprießlichen geiſtlichen und irdiſchen Gütern, an Seel und Leib, in Zeitlichkeit und Ewigkeit! Amen!“

Bis hieher gieng alles, vermöge der niedergeſchlagnen Augen, ganz gut. Jetzt aber erhob er ſein fettes Antlitz, und ſah vor ſich — nicht einen blau und weiß gedruckten Leinewandnen Schlumper, und eine plumpe ungeſchlachte weibliche Maſchine drinn, mit tölpiſchem Anſtande und aufgeworfner Naſe: ſondern eine etwas mehr als vierzigjährige Dame, der noch ſo viel Reize übrig geblieben waren, daß man deutlich ſah, ſie müſſe in ihren Zwanzigen unter die ſchönſten Bildungen gehöret haben, und dieſe Dame in der reichſten Kleidung, glänzend, blendend — — Der arme Mann glaubte eine Königinn, wo nicht gar eine Fee zu erblicken. Das brachte ihn ein bischen aus dem Koncept. In ſeinem Kopfe kollerte alles was er von Ideen haben mogte, ſo durch einander, wie die Looſe in einem gerüttelten Glückstopfe. Ewigkeit und Amen war das Einzige, was noch ſo einigermaßen deutlich in ſeiner Seele ſchwebte; und vermittelſt dieſer Ewigkeit und Amen war ihm, als hätte er ſo eben auf der Kanzel ſeine heilige Rede, wie er ſeine Predigten zu nennen pflegte, hergeſchwöget, und alſo gieng er wirklich, wie ers dort gewohnt war, zum Kirchengebet über.

“Nach angehörter Predigt danken wir dem lieben . . . .”

Der Dame entwiſchte die Verwirrung des armen Schelms gar nicht; aber ſie beſaß nicht die Feinheit, ihn etwa durch eine freundliche Anrede herauszuziehen. Im Gegentheil kitzelte ſich das Aeffchen recht herzlich an der großen Wirkung ihres reichen Kleides, und bedauerte im Grunde ihrer kleinen Seele, daß der Mann nicht wirklich ſo in ſeiner ganzen verlegnen Armenſündergeſtalt auf der Kanzel ſtand. Aber, wie jegliches Ding doch zu Zeiten irgend zu Etwas gut iſt, ſo kam ihm dieſesmal, zu großem Leidweſen der Dame, Waltherchens Ungezogenheit zu ſtatten, ſonſt hätte er wahrſcheinlich das ganze Kirchengebet hergeſagt. Denn glücklicher Weiſe zupfte ihn der Junker, ehe er noch mit dem lieben Gott völlig heraus war, am Ermel, und fragte: Iſt denn das da die rechte Matante, hä? — Dies brachte ihn wieder einigermaßen zu ſich ſelbſt. “St! mein Söhnchen! Hübſch artig ſeyn!” ſprach er mit aufgehobnem Zeigefinger. Und darauf verwebte er mit einer — Gegenwart darf man nicht ſagen, — mit einer Rückkehr des Geiſtes die uns an dem kleinen Manne Wunder nimmt, vermittelſt einer für dieſen verzweifelten Fall nicht ſo ganz unglücklichen Wendung ſeinen Uebergang zum Kirchengebet mit dem, was er der Dame noch aus der Trödelbude ſeiner Beredſamkeit zugedacht hatte, folgendermaßen:

“Nach angehörter Predigt, meine gnädige Frölen oder Frau, danken wir dem lieben Gott nicht herzlicher für all das Gute, deſſen er uns, ſeine unwürdigen Knechte, gewürdiget hat, als meine ſchlechte Wenigkeit ihm jetzt danket für die Gnade die er mir erweiſet, Euer Gnaden, die einzige Schweſter meines vormaligen gnädigen Herrn, noch mit dieſen meinen Augen zu erblikken.

ken. Mit einem weiſſen Steine bezeichnet Dero glücklicher Diener in freudenvoller Devotion den Tag, an welchem u. ſ. w.“

In dem leidigen Tone gieng es ein artiges Weilchen fort; und nun hätte ihn die gnädige Dame gern unterbrochen, aber das war zu ſpät! der runde Mann war wieder in ſeinem Text, und dann hätte ihn kein Major überſchrien. Er ſprach ohne Barmherzigkeit von den Schweſtern vor der Sündfluth und nach der Sündfluth; unterſuchte ob Eva nicht Adams Schweſter genannt werden könne? kam auf die Geſchichte des verlohrnen Sohns, und behauptete daß in der ganzen Bibel kein Beyſpiel einer verlohrnen Schweſter vorkomme. Dann redete er von den neungeſchwiſtrigen Muſen, und betheuerte, ſie müßten, dieſe Töchter des Gedächtniſſes, alle neune in dem Haupte Ihrer Gnaden wohnen, weil — Ihre Gnaden das Gedächtniß Ihrer Heimath in Dero hochadlichem Gedächtniß behalten hätten. Neſcio qua natale ſolum etc. Das iſt Latein, Euer Gnaden, und heißt aus dieſer Grundſprache in unſere Deutſche Mutterſprache überſetzet ſo viel als ꝛc.

Gott weiß wie der Mann das alles zuſammen nähete; aber das wiſſen wir, daß er es waidlich mit kriechenden Schmeicheleyen ſpickte, und mit ſchwülſtigen Komplimenten verbrämte.

O mein lieber ehrwürdiger Prediger zu Lindenberg! welch ein ganz andrer Mann an Geiſt und Herz warſt Du! — Aber dafür wollte auch die Frau Oberſtlieutenantinn von Lindenberg lieber Ehrn Blaſius, der damals doch ſchon ſteinalt war, zu ihrem Leichenredner haben als Dich *). Hergegen hatte Dich dein Junker lieb, und Deine ehrlichen Bauern trugen Dich auf den Händen! Du knöpfteſt auch nie die Hälfte Deines Ueberſchlags weg; wo Eine war, mußte auch die Andre ſeyn, über oder unter der Weſte. Ehrwürdig wie Dein Stand, und voll edler Einfalt wie das Wort des Gottes den Du verkündigteſt, hatteſt Du Deinen Rücken nicht zur Geſchmeidigkeit gewöhnt, ohne deswegen mit ſteifem Nacken und emporſchnaubender Naſe einherzuſchreiten! Du warſt weder Speichellecker, noch Klätſcher,

---

*) Siehe unſer Kapitel vom Tod und Sterben, welches das 3te im 1ſten Theil des Siegfriedbüchleins iſt.

und jagteſt in Deinem ganzen Leben keinem Schmauſe nach durch Anekdotentragen, Fünfgeradeſeynlaſſen, Afterreden, Mauldienen, oder Richten! Warſt, wie Dein Vorbild, ſanftmüthig und von Herzen demüthig; warſt, wohin Dein Fuß Dich trug, ein Bote des Friedens; miſchteſt Dich nie in Dinge die Dich in keine Wege angiengen; zerſchmettertest Deine Zuhörer nicht wie Töpfe, und die Kanzel wackelte nicht unter Dir, ſondern Du ſprachſt mit dem Verſtande und dem Herzen, ſanft, liebreich, überzeugend; und von jeder Tugend die Du anprieſeſt, von jeder Pflicht die Du einſchärfteſt, warſt Du ſelbſt ein Beyſpiel!

Leſer! bin ich Deiner Achtung ſonſt nicht unwerth, ſo wirſt Du ohnehin mirs zu Gute halten, daß ich dieſes Mannes nie gedenken kann, ohne daß mein Herz ſich ergöſſe, welches ihm ſo viel ſchuldig iſt! Hältſt Du mich anderweitig Deiner Achtung nicht werth, ſo laß mir wenigſtens die Gerechtigkeit wiederfahren, daß ich den ſchlechten Menſchen auf dem Thron, den Heuchler auf der Kanzel, den Buben in jeglichem Stande herzlich verabſcheue, ihm dreuſt die Stirn biete, und alles Gute ehre, wo ichs finde! Bloß deswegen ſchreibe ich, und gebe meinen Schriften dies fröhliche Gewand. Laß es dann mit allem Uebrigen was Du an mir tadelſt ſo hingehen, daß ich dieſem Manne, dem ich anders nicht zu danken weiß, mit naſſem Auge jezuweilen ein paar Blümchen, ſo gut ich ſie habe und geben kann, auf ſein Grab ſtreue! — —

Ehrn Blaſius, wie wir ſagten, arbeitete mit ſeinem Mundwerk tüchtig drauf los, und als er den ganzen Schwall, den ihm ſeine impertinente Salbaderey etwa mit Hülfe der Lullianiſchen Kunſt (oder was er ſonſt für hevriſtiſche und mnemoniſche Hülfmittel haben mogte,) an die Hand gegeben, ohne Erbarmen über die Dame hergeſchüttet hatte, nahm er den Junker bey der Hand, und ſprach: "Hier ſehen Euer Gnaden den Sohn und Erben Ihres gnädigen Herrn Bruders weiland Gnaden, dieſe zarte Pflanze, welche der gnädige Herr Vormund der Sorgfalt meiner Erziehungspflege und Unterweiſung im Chriſtenthum und Humanioribus anvertrauet hat, daß er aufwachſe, ein Baum des Herrn, eine Ceder auf Libanon, zur Ehre ſeiner hochadlichen Familie, zur

Zierde des Adels, und zur Luſt ſeiner Unterthanen. Er iſt ein hoffnungsvoller Knabe — — junger Herr, wollt ich ſagen, der in literis ſchon gute Profectus gemacht hat und zu ſtattlichen Erwartungen berechtiget. Er macht Euer Gnaden ſein Amo, Doceo und Lego fix weg. Mit dem Audio haperts noch ein kleines Bischen; doch das wird ſchon kommen. Auch quoad Calligraphiam ſchreibt er ſchon ganz artig für ſeine Jahre; wiewohl, was das anlangt, quoad Orthographiam noch wohl manchmal etliche ψευδογραφήματα mit unterlaufen, welche man doch ſeinem Alter zu Gute halten muß. Kurz, ich habe tauſendmal geſagt und gedacht . . . .

(Es war Ehrn Blaſius in der Art, früher zu ſagen als zu denken, und manchmal vieles zu ſagen ohne überall Etwas zu denken. Dermalen ſcheint er im erſteren Falle zu ſeyn. Zu ſeinem Glück hatte die Tante eine viel zu hohe Meynung von ſich und ihrem Stande, um nicht für ein Kompliment zu nehmen, was damals vielleicht manchem Edelmanne Kompliment ſeyn mogte, was aber, bey der würdigern Denkart eines groſſen Theils des heutigen Adels, jezt Sottiſe ſeyn würde.)

. . . . Je-

. . . . geſagt und gedacht, es ſey Jammerſchade daß er ein Edelmann iſt, ſonſt könnte er wahrlich was Rechts lernen. — Nun, liebes Kind! Friſch! Der gnädigen Tante hübſch das Kompliment gemacht, und die Hand geküßt!"

Waltherchen wiſchte zuvor ſein Näschen an der verkehrten Hand, hieb dann mit dem linken Fuß hinten aus, ſprach im feinſten Pommerſchen Dialekt: "Willkahmen ohk hier, Tante!" *) lief dann hin und applicirte ſeinen Handkuß.

"Mon Dieu! Herr Paſter, iſt der ſchmuzige Junge mein Neveu und der Herr dieſer Güter? Nehm Er 's nicht übel, ich hielt ihn für Seinen Sohn weil er da vorhin vor dem Herrn Paſter her den Pflug trieb."

"Ey! behüte! Wer wollte einer ſo ſchönen und gnädigen Dame wohl was übel nehmen! Wir ſind nicht ſo glücklich, meine Frau (welche Euer Gnaden zu Gebet und Dienſt demüthigſte Dienerinn iſt) und ich, von dem Herrn mit Leibesfrüchten geſegnet zu ſeyn."

"Neffe

---

*) Willkommen auch hier.

„Neffe, wie zieht Ihr auf! — Hat mir nicht der Junge die ganze Hand beſabbelt! *) — Neffe! man ſollte Euch unter den Bauerjungen verlieren!“

„Mit Verlöef! ick heer nich Neffert. Ick heete Junker.“

„Junker! — Vous-en-avés bien l'air! **) — Ums Himmels Willen, Herr Paſter, warum läßt Er das Kind ſo ſchmullig ***) und ruſſig gehen!“

„Ja, das iſt nicht meine Schuld, Euer Gnaden! Ich ſorge nur für Koſt und Erziehung. Die Kleidung iſt des Herrn Vormunds Sache.“

„Tant pis! Aber auch die Erziehung! — Mich dünkt mein Neffe iſt garſtig vernachläſſigt.“

„Hör See mal, Tanterſch, or wo See heet, ick hewv Er all ins ſeggt, dat ick Junker heete. Blitzw See mi mit ere aſige Onkelnamen vom Lihwe!“

---

*) Begeifert.

**) Ihr ſeht mir ſchier darnach aus.

***) Schmutzig und zerlumpt.

"Juſte ciel! welch ein Rekel! — Herr Paſter, wie iſt das Kind verwahrloſet! Quel patois! Ich will darauf ſchwören, er kann kein Wort Franzöſiſch!"

"Er kann Lateiniſch, Euer Gnaden! Und künftiges Jahr, ſo Gott Leben und Geſundheit giebt, denk ich das Griechiſche mit ihm zu traktiren, ſo bald er nur erſt einigermaßen im Lateinſchen Copiam vocabulorum haben wird."

„(Der Junker mit Ehrn Blaſius zugleich:) Franſch! Ib ſüb mal! *parlemiſranß!* Nee Lanterſch, ſo vörnehm ſnacken wie hier to Lanne nich. Dat geiht 'r hier all op Dütſch, as uns de Snabel wuſſen iß.

"Burſch! haltet den Schnabel, wenn Ihr ſo gut ſeyn wollt, bis Ihr gefragt werdet. — Herr Paſter ich merke wohl, ich muß hier ein Einſehen in die Sache thun. Ich muß mich wohl entſchließen dem Dinge einen Sticken *) zu ſtecken. Ein Kavalier Lateinſch und Griechſch! Cela eſt criant! Warum nicht lieber Ulaniſch und Panduriſch! — Und vom Franzöſchen, das eine Standesperſon ſchlechterdings verſtehen muß, und von Lebensart und Manierlichkeit nicht ſo viel als Einer im Auge leiden kann! c'eſt abominable! Dafür wird Er dem armen Kinde wohl Seinen Kattejiſſen und wie das Krahmſtück heißt, brav eingepeitſcht haben? Nicht wahr? — Mein lieber Mons, für Bürgerkanallje und Bauerntakelzeug iſt ſo was rechte gut... Merk Er ſich das! Aberſt Standesperſonen, mon ami, brauchen das Zeugs nicht, entendés-vous? Standesperſonen, ſag ich. Ein Kavalier, mon *Paſteur!* muß kein Kopfhänger ſeyn, muß Monde haben, muß ſich über das Pfaffengeſchwätz wegſetzen können, muß . . .

---

*) Stift. Die ganze Phraſis heißt ſo viel, als: dem Dinge Einhalt thun, oder Grenzen ſetzen.

Ehrn Blaſius nahm ſeinen Eleven beym Fittich, und lief was er konnte davon, um die Ohren des Kindes vor dieſen Nichtswürdigkeiten zu bewahren. Aber Tante, entweder weil ſie dem Paſtor ſeine Bewillkommungsrede bezahlen wollte, oder, welches glaublicher iſt, weil ſie im Affekt war, lief ihm eben ſo ſchnell nach:

„Muß ſeinen Bauren den Daumen aufs Auge ſetzen können, rief ſie hinter ihm drein, muß einer Dame Douceurs zu ſagen wiſſen. Von allen dem fiedelt Lukas nichts! — Und muß point d'honneur haben und ſtehen ſeinem Manne, ſur tout wenns affaires d'amour betrifft, voiez vous! Und Sein Kattjißm und Seine zehn oder zwölf Gebote, was weiß ichs? nehmen ſichs juſtement heraus das zu verbieten. Par conſequence gehen ſie Standsperſonen nichts an, und ſind nur für die Routure gegeben . . . .

Und ſo giengs durchs Vorzimmer bis an die Treppe. Seine Ehrwürden lieſen ſchnell hinunter, und die Dame predigte ihm nach, ſo lange nur ihre ſonore Stimme ihn erreichen konnte.

Die Livree der Tante befand ſich auf der Hausflur. Schnell wie ein Pfeil kam Ehrn Blaſius dahergeſchoſſen, und die Stimme der Dame ſchallte ihm nach. Das ſchien den Leuten verdächtig. Einer von ihnen, ein junges ſchmuckes Bürſchchen, vertrat ihm daher den Paß; aber er war dem Gewicht des dicken Mannes nicht baſtant, und mußte der Gewalt des Choc erliegen. Der Paſtor ſetzte ſtolpernd über ihn weg und zur Thür hinaus; die Bedienten hinter drein. Ein paar Hunde machten, nach Gewohnheit dieſer Thiere den Laufenden zu verfolgen, Jagd auf ihn, und waren ihm bereits ſehr nahe: aber er ſollte in Menſchenhände fallen.

Der Kutſcher rauchte ſein Pfeiſchen im Freyen, er ſah das Getümmel und wußte nicht was er draus machen ſollte. Im zweifelhaften Falle glaubte er, den Flüchtigen auffangen zu müſſen, und weil er um ein großes Theil ſtämmigter war als jenes Bürſchchen, ſo ward ihm das nicht ſehr ſchwer, zumal da Herr Blaſius, der hier die Stimme der Dame nicht mehr hörte, von ſeiner ungeſtümen Schnelligkeit merklich abzulaſſen anfieng.

"Hohl ehm wiß!" *) riefen die Bedienten; und er ließ ſich, ungewiß ob er über den albernen Vorfall lachen oder ſich ereifern ſollte, geduldig halten, und deſto williger aufs Schloß zurückführen, da Waltherchen indeſſen längſt zur Pforte hinaus gelaufen war. Man brachte ihn ins Vorzimmer, und meldete der Dame, die von der letzteren Scene nichts wußte, daß man ihn wiedergekriegt habe. Tante, wie ſie auch ſeyn mogte, war doch ein wenig verlegen. Sie erhob ſich hinaus, ſchalt ihre Domeſtiken für Flachsrekel, be-

faßt

---

*) Halt ihn veſt!

ſahl ihnen den Herrn Paſtor um Vergebung zu bitten, nöthigte ihn in ihr Zimmer, und ließ ſich ſogar herab ihm wegen des Benehmens ihrer Leute eine Art von Entſchuldigung zu machen, die freylich voll Perſiflage war, bey Ehrn Blaſius aber für baares Geld genommen wurde.

„Bey dem allen iſt mirs doch lieb, Herr Paſtor, fuhr ſie fort, Ihn noch bey mir zu ſehen. Ich habe Ihm mancherley zu ſagen, ſo wohl meines Neveu als meines Bruders wegen. Er iſt ſo gut, dieſen Abend mit mir zu eſſen.“

Sie eröffnete ihm darauf ihren Vorſatz den jungen Herrn zu ſich zu nehmen, damit er ſtandesmäßig erzogen würde. Dawider lehnte Ehrn Blaſius ſich ſehr auf. Den Muth hatte er freylich nicht, ihr mit Nachdruck zu verſtehen zu geben, daß eine Erziehung, auf ſolche Grundſätze gegründet als die, ſo ihn vorhin um des Junkers willen zur Flucht nöthigten, keinem einzigen Stande gemäß ſey, und nichts als verächtliche Menſchen und Böſewichter bilden könne; ſondern er ließ nur ſo verſteckter Weiſe ein Wörtlein davon laufen, und nahm ſein Hauptargument daher, daß er ohne Bewilligung des gnädigen Herrn Vormunds ſein anvertrautes Pfand nicht aus den Händen laſſen dürfe. Darüber wurde denn bis zum Eſſen lang und breit genug diſputiret, und die Tante behauptete, ſie wolle dem Vormund den Kopf ſchon zurecht rücken. — Der ſeynſollende große Ton, der doch mitunter merklich ins Rüſtike ſank, an einer, die Verlegenheit an der andern, und die Albernheit an beyden Seiten, machten ſonſt dieſe Unterredung für den ſchlichten bürgerlichen Verſtand der Kammerfrau ſehr amüſant. Vermuthlich würden auch meine Leſer haben lächeln, wenn wir alles, wie wir wohl könnten, wörtlich mittheilen wollten. Aber wir haben in dieſem Kapitel noch ſo viel zu erzählen, daß wir uns wohl einiger Kürze befleißen müſſen.

Ueber Tiſche lenkte die Dame, bey der, wie man vielfältig ſiehet, Aberglauben des Pöbels mit vornehmer Irreligion innig gepaaret war, die Unterhaltung auf das unglückliche Ende ihres Bruders und ſeiner Gemahlinn. "Ich habe ſo was munkeln hören, ſagte ſie, daß das nicht mit rechten Dingen ſoll zugegangen ſeyn, obſchonſt der Juſtitiarius das nicht Wort haben will. Aberſt man weiß ja wohl, deß Brodt ich eſſe, deß Lied ich ſinge! Sag Er mir doch auf Amt und Gewiſſen die Wahrheit, Herr Paſter!"

Ob etwa einige Gläſer Wein dem Paſtor Muth gemacht hatten, oder ob irgend eine gewiſſe innere Stimme ihm etwas zurief, oder wie er ſonſt dazu kam, das mögen wir nicht entſcheiden: genug, er gab, freylich mit einem tiefen Bücklinge, zur Antwort: "Mein Amt und Gewiſſen hängen ſo genau mit den heiligen zehn Geboten und dem Katechiſmus zuſammen, daß beyde bey Euer Gnaden wohl in gleicher Achtbar- und Glaubwürdigkeit ſtehen werden. Indeſſen wenn Euer Gnaden geruhen wollen ſich näher zu expektoriren, ſintemal ich noch nicht weiß was Euer Gnaden eigentlich gehört haben und von meiner geringen Wenigkeit nach gewiſſenhafter Wahrheit zu hören verlangen: ſo werde ich ſo willig als gefliſſen ſeyn, in dienſtſchuldigſter Antwort chriſtredlichſt aufzuwarten."

Die Dame expektorirte ſich alſo, und erzählte alles was ſie von der alten Wirthinn gehöret hatte, that auch vielleicht noch dies und das von dem Ihrigen hinzu. Der Prediger verſicherte ſie, Ihre Gnaden könne ruhig ſchlafen, was ihre verſtorbne Schwiegerinn anlange, ſintemal es eine heilloſe Verläumdung ſey, daß ihr Geiſt auf der Burg umgehe. Er wolle das im mindeſten nicht geſagt haben, ſondern es ſey bloß ein Einfall des ſeligen gnädigen Herrn *), welchen er übrigens auf ſeinem Werthe beruhen laſſe, und dem zufolge die gnädige Frau was ihr an Geiſt zu Theil geworden ſchon bey Leibes Leben konſumiret habe; mithin ſey es phyſiſch, metaphyſiſch und mathematiſch unmöglich, daß nach ihrem Ableben noch etwas davon umgehen könne. — Was den tödlichen Hintritt Seiner Hochwohlſeligen Gnaden des Herrn Bruders anlange, ſo könne er bezeugen, daß Hochwohlderſelbe hochwohlſelig in dem Herrn entſchlafen ſey. Er ſey als Diener des Worts bey Hochwohldemſelben, wie auch bey deſſen in die Ewigkeit vorangegangenen Frau Gemalinn Gnaden, in Hochwohldero letzten Stunden mit Zuſpruch und Troſt zugegen geweſen. Die in Gott ruhende gnädige Frau,

als

---

*) Eben Blaſius ſagt hier eine Unwahrheit; der Einfall gehörte ihm ſelbſt: und wie platt obiger Einfall auch iſt, ſo beſaß der verſtorbne Edelmann doch nicht Geiſt genug, ihn haben zu können.

als welche in den heftigſten Konvulſionen geſtorben ſey, habe, ſo lange er bey ihr geweſen, zwar kein Zeichen des Bewußtſeyns mehr geäuſſert: aber der gnädige Herr habe noch Verſtand genug gehabt ſich für einen armen Sünder zu bekennen, weswegen er ihn an Gottes ſtatt ſeiner Sünden entbunden, und ſey derſelbe unter ſeiner Einſegnung hinübergegangen in die friedlichen Wohnungen, wo er nun, wie man zu Gott hoffen müſſe, neben Lazarus in Abrahams Schooß liege. Uebrigens könne er auf ſeinen Predigereid verſichern, daß Hochwohlderſelbe an verſchiedenen Kopfwunden, als den Folgen eines unglücklichen Falles, geſtorben ſey; wie denn auch Muſich Michel ihn mit dem Pantoffel in der Hand unter den Trümmern des zerbrochnen Stuhls gefunden habe. Ihro Gnaden würden ohnehin auch wider Hochwohldero ſo eben zu Tage gelegten Principia verfahren, wenn Hochwohldieſelben dem Geträtſche der Wirthinn einiges Gewicht einräumten. Denn gleichwie nach Ihrer Gnaden Hochwohleignem geäuſſerten Grundſatze der Katechiſmus, ſamt was dem anhängig, bloß für die Routüre gehören ſolle: alſo müſſen auch wohl der Teufel ſ. w. d. a. lediglich für eben dieſelbe gehören, mithin deſſen Klauen über einen hochadlichen Hals keine Macht noch Gewalt haben. Das leztere räume er gerne ein; denn da der Teufel über keines Menſchen Hals Gewalt habe, ſo könne er auch über keinen adlichen, königlichen, kaiſerlichen, päbſtlichen Hals Macht und Gewalt haben, ihn pro lubitu, mir nichts, dir nichts umzudrehen wie Kartoffelkraut; ſintemalen alle dieſe Hälſe menſchliche Hälſe ſeyen. Das erſtere aber betreffend, nehmlich, daß der Teufel bloß für die Routüre gehöre, habe er viel einzuwenden, ſintemal die Bibel faſt das Gegentheil inſinuire.

Darauf trank er noch ein Glas zur ſchuldigſten Dankſagung, ein zweytes zur unterthänigſten geſegneten Mahlzeit, und ein drittes zur unterthänigſten wohlruhenden Nacht, nahm ſodann Schiffhut und Filialknüppel, empfal ſich zu Gnaden, und gieng hin Frau Rebekken von den Ereigniſſen des heutigen Tages de- und wehmüthigen Rapport abzuſtatten.

"Das iſt ja 'n beſtiahliſches Menſch! rief Frau Rebekk', (der, unter uns geſagt, das Koſtgeld für Waltherchen näher am Herzen lag, als die Sache des Katechiſmus.) Hab ich mein Lebstage!

ge! So von unſers lieben Herrgotts heiligen Karkißmum zu reſeniren! Das Beeſt! — Aberſt Paſtohr, das haſt Du klug gemacht daß Du ihr doch ſo mit Polihtſchigkeit 'n biſchen uf 'n Flunk*) geben thatſt. Und das thu ich an Dir loben daß Du mit ſo 'n Schlag Leute, die einen kneipen können, nicht geradezu riſpetihrſt. Dafür haſt Du ja die Kanzel. Und wenn Du man halbigt 'n Kerl biſt, ſo kanzelſt Du uf 'n Sonntag den Nickel ab daß ihr Hören und Sehn vergeht. Nicht wahr, Paſtohr?"

"Ih nu, Beckſchen, das kann ſich ja finden."

Er predigte auch wirklich über den Spruch: *Es iſt Dir geſagt Menſch! was Gut iſt, und was der Herr Dein Gott von Dir fodert,* und bewies hell und klar, daß die Gebote Gottes gegeben ſeyen allen Menſchen, vornehmen und geringen, und daß man ſich unter die Menſchheit, das heißt zum Vieh, hinabwürdige, wenn man u. ſ. w.

---

*) Flügel. Die Frau will ſagen: daß Du ihr mit guter Art einige Hiebe verſetzeſt.

Zu ſeiner Ehre zeigen wir an, daß die Predigt mit ſolcher Mäßigung abgefaßt war; daß keine Seele (die einzige Kammerfrau ausgenommen, die bey jener Entrevüe zugegen geweſen war,) im mindeſten muthmaßte, ſie ſey zu Frommen der Dame gehalten. Indeſſen war es die unnützeſte Predigt die Ehrn Blaſius jemals ſeinen Lippen entſtrömen ließ. Seine Bauern hatten den Satz niemals bezweifelt; und die Dame las während der Predigt einen franzöſiſchen Roman; alſo hätte ihrentwegen der Paſtor noch zehnmal überzeugender reden können als er wirklich that, ſie würde eben ſo wenig davon gewußt haben daß von ihr und ihren angeblich adlichen Prärogativen die Rede ſey. — Unzufrieden mit der Predigt war niemand, auſſer Frau Rebecca. Ihr Mann hätte, das war ihre Meynung, die Dame ſo abkanzeln ſollen, daß die Bauern mit Fingern auf ſie gezeigt hätten; und weil er das nicht gethan hatte, verurtheilte ſie ihn auf den Mittag zu bloßem Gemüſe, und gab ihm nichts vom Kälberbraten. Der Herr Paſtor durfte ſich zwar gegen dieſes Urtheil nicht auflehnen, denn Madame hatte ſich des Privilegii de non appellando angemaßet, und ſaß desfalls in verjährten Rechten: aber er empfand

pfand es doch ſo übel, daß er, welches Seine Ehrwürden nie als in verzweifelten Fällen zu thun pflegten, ſich in ſeine ſogenannte Studirſtube verſchloß, um daſelbſt bis den nächſten Morgen zu hauſen. Dieſe Deſperation brachte gemeiniglich Frau Rebekken zur Raiſon. Auch dermalen legte ſie ſich aufs Kapituliren; er hielt aber die Ohren ſteif, und gab nicht eher nach, bis ſie ſich anheiſchig machte, ihm die ganze Niere cum pertinentiis, von dem heutigen Braten zu überlaſſen.

Indeſſen hatte die Dame dem Herrn Vormund ein ſehr nachdrückliches Sendſchreiben zugefertiget, und erhielt durch denſelben Boten eine Ordre an Ehrn Blaſius, den Junker in die Hände ſeiner gnädigen Tante zu überliefern. Ehrn Blaſius ſah ein, daß er nicht wider den Stachel lekken dürfe, hielt alſo dem Junker noch zu guter letzt eine kurſoriſche Vorleſung über den Katechismus; ſuchte ihm einzuſchärfen daß Gott die Menſchen ſamt und ſonders gleich gemacht habe; daß es alſo urſprünglich nicht Gottes Ordnung, ſondern menſchliche Anmaßung ſey, mehr und beſſer ſeyn zu wollen als andre Adamskinder, unter welchen eigentlich und urſprünglich nur der Hausvaters in ſeinem Hauſe, und auſſerdem die Obrigkeit einen vorzüglichern Rang habe; und beſchloß damit, ihm, ſo gut ers vermogte, deutlich zu machen, daß höherer Rang auch ſtärkere Verbindlichkeit auflege, dem Willen Gottes gemäß zu leben. — Alles das, ſo wahr es in der That iſt, und ſo gut gemeynt es in des Mannes Munde ohne Zweifel ſeyn mogte, bewog die Dame nur zum Hohnlächeln; und dem ziemlich roh aufgewachſenen Junker waren die hübſchen Sachen, in Blaſianiſchen Vortrag gehüllt, Böhmiſche Dörfer. Dieſer freuete ſich nur über das neue blanke Kleid, das die Tante ihm hatte machen laſſen, und reiſete freudig mit ihr ab.

Als die Tante mit dem Neffen nach einer ganz glücklichen Reiſe in der Fürſtlichen Reſidenz angekommen war, nahm ſie ſtracks die erfoderlichen Leute an, den jungen Bären zu lecken. Darunter ſtanden denn, wie ſichs von ſelbſt verſteht, der franzöſiſche Sprachmeiſter und der Tanzmeiſter oben an, welche aber beyde in kurzem an ihrem Schüler verzweifelten. Er wollte durchaus kein N naſale ausſprechen lernen und lachte aus voller Lunge wenn der Tanzmeiſter, anſtatt auf ſeinen Füſſen wie andre Leute zu gehen, ihm pas de bourrée vorhüpfte. Beſſer, und faſt zum Erſtaunen glückte es dem Fecht- und Stallmeiſter. Item: auch im Zeichnen nahm er etwas an; aber nach der Muſik fragte er nichts, und wenn man ihm ja nachſagen kann, daß er in dieſer letzten Art von Lektionen irgend ein Vergnügen empfand, ſo war es kein andres als dermaßen auf das Klavier loszupauken, daß die Saiten ſpringen mußten. Der ſiebente und unterſte ſeiner Lehrer war ein wackrer Kandidat, dem die Tante auftrug, dem jungen Herrn **Walther Friedrich, des Heiligen Römiſchen Reichs Edlen von Wald, auf und zu Waldheim, Schlichtenfeld, Pohlnick, Radihn** ꝛc. ꝛc. wöchentlich etwa ein viertel- oder halbes Stündchen vom Chriſtenthum ſo viel zu ſagen, als ein Kavalier davon braucht, und ihm gelegentlich ein wenig Hiſtorie und Geographie, das heißt: die Namen der Kaiſer, item der Haupt- und Reſidenzſtädte, nicht minder auch der ſechs Hauptflüſſe in Deutſchland beyzubringen. Ob auch die Namen der zehn Kreiſe und der (damals) neun Churfürſtenthümer von der Tante mit in dem letztern Fache begriffen wurden, das wiſſen wir nicht, vermuthen es aber doch halb und halb.

Als Junker Walther im vierzehnten Jahre war, kam er durch Vermittlung der Tante unter die Pagen Seiner Durchlaucht des regierenden Fürſten, eines Herrn der ſeine Freude dran hatte, etliche Mätreſſen mehr als ſein Hofprediger gut hieß, und etliche Tauſend Soldaten mehr als ſein mäßiges Land tragen konnte, zu unterhalten. — Damals waren andre Zeiten! In Amerika war kein Krieg; und der Fuchsſchwanz den jetzt ſo viele ſtreichen, wackelte damals bloß am ſpitzen Hute des Hanns Wurſts, der ihn niemals ſtrich, weswegen der arme Teufel auch wohl kaſſiret iſt.

Vielleicht wäre etlichen damit gedient, hier ein Verzeichniß der Waltherſchen Pagenſtreiche zu finden. Dieſen, hoffentlich ſehr jungen, Leſern müſſen wir aber unverhalten ſeyn laſſen, daß Junker Walther auch als Page bey dem geraden Weſen blieb, welches er ſich unter der Dorfjugend angewöhnt hatte, und daß er ſich wohl durch ein und andre Balgerey, worinn er gemeiniglich über ſeine kavalieremennt erzogne Kameraden den

Meiſter ſpielte, ſonſt aber durch keine ſogenannten Pagenſtreiche auszeichnete.

Als Herr Walther zwey Jahre hindurch die Pagenuniform getragen hatte, verwechſelte er ſie mit der militäriſchen, indem Se. Durchlaucht, welche ihn vorzüglich in Affektion genommen hatten, ihn zum Fähnrich zu ernennen geruheten. Nunmehr war er in ſeinem rechten Revier. Er unterſchied ſich vor allen ſeinen jungen Kameraden durch Pünktlichkeit im Dienſt, durch ämſiges Studium deſſelben, durch ein geſetztes Betragen, und durch alles, wodurch ein junger Soldat, der Luſt zum Metier hat, und auf ſeiner Bahn fortzukommen wünſcht, ſich ſeinen Vorgeſetzten empfehlen kann. Durch die Kaltblütigkeit und Unerſchrockenheit womit er ſich ſchlug, und durch ein gutes halbes Dutzend ſehr glücklicher und ehrenvoller Affären ſetzte er die Windmichel, Zänker und Bramarbaſſe beym Regiment in Reſpekt. Karten und Würfel waren ihm, der unter den Bauerjungen an Wettlauf, Ringen, und andre ſtarke Leibesübungen gewöhnt war, kein angenehmer Zeitvertreib; aber auf Anrathen ſeines Hauptmanns, eines braven und gelehrten Officiers (Wieſe hieß er, und war eines Predigers Sohn,) legte er ſich auf Geometrie und diejenigen mathematiſchen Wiſſenſchaften, ohne die ein Soldat zwar Schildwach ſtehen und Patrouille laufen, aber ſchwerlich ein guter Rangofficier ſeyn kann.

Der Dienſt bey der Infanterie war nicht ſo allerdings nach Herrn Walthers Geſchmack; und nach etlichen Jahren, wie ſein Fürſt ſtarb, und der Erbprinz ihm ſowohl in der Regierung als im obgemeldeten doppelten Guſto folgte, wußte ers dahin zu bringen, daß er als Lieutenant unter die ſchwere Reiterey geſezt wurde. Es gab nachher Krieg, und Herr Walther hielt ſich ſo brav, daß er ſich ſchon an der Spitze eines eigenen Regiments ſah, ehe er noch ſein vierzigſtes Jahr erreicht hatte. In dieſem anſehnlichen Poſten befand ſich der Herr Oberſt neun oder zehn Jahre hindurch ſehr wohl, und zuverläſſig würde er dieſe Zeitlichkeit als Generallieutenant oder gar als General geſegnet haben, wenn ſich nicht eins und anders ereignet hätte, das ſeine Lage änderte. Was das war, wird der geneigte Leſer völlig ſo genau wiſſen als wir, wenn er ſich geneigt findet, mit uns durch die folgenden Kapitel zu ſchlentern; denn in dieſem für eine Zeit von ungefähr neun und vierzig Jahren zwar ſehr kurzen, nach dem Maaßſtab unſers Buchs aber ſehr langen Kapitel, können wir uns auf kein Titelchen weiter einlaſſen, weil — wir von unſerm Verleger nicht Bogenweiſe, ſondern, auf einen ganz neuen Fuß, nach Kapiteln bezahlet werden.

Drittes Kapitel.

Zuvörderſt eine Diſtinktion nebſt einer beyläufigen Bemerkung in einer Note für ſüße Dichterleinchen; hiernächſt eine Mine.

Wie wir ſagten, unſer Oberſt befand ſich in ſeinem Poſten, zu dem ihn eine Katze, eine Fledermaus und eine Tante verholfen hatten, ſehr wohl. Indeſſen kam der leidige Teufel der ſeine verfluchte Naſe in alles ſteckt — wiewohl ſeine, und folglich ſeiner Naſe Exiſtenz manchem ehrlichen Manne, wie die allgemeine Deutſche Bibliothek des breiteren beſagt, ſehr zweifelhaft ſeyn ſoll; — dieſer arge Feind kam und ſteckte ſeine garſtige kupfrige Habichtsnaſe auch hier in Herrn Walthers Angelegenheiten, wie mancher ſagen mögte — Herr Walther wenigſtens ſchrieb es immer dem Teufel zu — Und wir, ſo viel uns betrifft, ſchreiben auf unſer Zettelchen N. L. und legen dem freundlichen Leſer folgende Thatſachen vor, nach deren Beprüfung er ſich nach ſeiner beſten Einſicht für oder wider des Teufels Naſe erklären mag.

In dem Ländleinchen *) dem — oder vielmehr deſſen Fürſten Herr Walther diente . . . . .

„Läuft das nicht auf Eins hinaus?"

Wer hört nicht daß dieſe Frage ein wenig Holſteiniſch klingt? — Hier zu Lande, lieber Freund, und noch in einigen Deutſchen Provinzen die ich Dir nennen könnte, läuft das freylich ſo ziemlich auf Eins hinaus. Wer bey uns dem Lande dient, der dient dem Könige; oder: wer bey uns in Kö-

nigli-

---

*) Beyläufig ein Beyſpiel, daß unſere Sprache ſo gut Diminutiva vom Diminutivo bilden könnte als die Pohlniſche, wenn wir Deutſchen nicht für ſolche Kindereyen zu geſetzt wären, welche die Pohlen ihrer Sprache zum Vorzug anrechnen.

niglichen Dienſten ſtehet, der dient dem Staate; das iſt alles Eins. Unſere guten Könige haben ſeit langer Zeit uns gewöhnet, ſie als ehrwürdige liebreiche Väter zu finden, deren Intereſſe unmöglich dem ihrer Kinder zuwider ſeyn kann. Und geſetzt, was ich als ein Ausländer unmöglich ſo genau wiſſen kann, geſetzt, ſag ich, dies litte hie und da Ausnahmen: ſo weiß ich doch ſo viel, es könne nur in Kleinigkeiten ſeyn, die nicht verdienen daß ein gerechter Mann Notiz davon nimmt, und die nicht auf Rechnung der Geſinnungen unſrer Könige geſchrieben werden können. (Das wird freylich bey uns wie aller Orten der Fall ſeyn, daß mancher vom Könige und Staate beſoldet wird, der weder dem Einen noch dem andern, ſondern eigentlich ſich ſelbſt dient: aber, wie ich ſage, da das in der ganzen Welt ſo iſt, ſo muß es wohl nicht anders ſeyn können.) Aber meynſt Du in jedem Lande ſey, wie etwan in Holſtein und Dännemark, Fürſt und Staat einerley, ehrliche Seele, ſo ſieht man freylich, daß Du nicht weit über die Grenze gekommen biſt, und — faſt ſollte man ſagen, nicht einmal einen Zeitungsartikel verſtehſt. Das Land wenigſtens, in welchem Herr Walther dem Fürſten als Oberſter eines Küraſſierregiments diente, fühlte den Unterſchied ſehr ſtark.

In dieſem Lande war eine gewiſſe Familie ſehr hoch am Brette, und faſt allmächtig. Kein ehrlicher und würdiger Mann durfte auf eine anſtändige Bedienung hoffen, oder ſich in derſelben ſicher dünken, ſo lange noch ein Krippenreiter aus dem Hauſe Nimmerſatt unverſorgt herum lief, oder in einem niedrigern Poſten ſtand. — Von iezt an, trauter Leſer wirſt Du Acht geben müſſen, ob Du die Naſe des Teufels entdecken kannſt? oder ob alles ohne alle Teufeley zugieng? Mir wirſt Du indeſſen erlauben ſo zu erzählen, wie ichs in meinen Urkunden vorfinde, in welchen alles dem armen Teufel auf den Kopf Schuld gegeben wird, — ob deswegen, weil er nicht Reichsfreyherr iſt wie die Herren von Nimmerſatt waren, und man mit ihm alſo nicht viel Federleſens zu machen braucht? oder ob die Verfaſſer der Urkunden glaubten, ein ſchlechter Streich ſey eher zu entſchuldigen wenn er dem Teufel zugeſchrieben würde? oder ob aus einer von fünfhundert andern Urſachen die ſich angeben ließen? das gehört unter die unnützen Fragen, mit deren

Erörterung wir uns nicht aufhalten. Genug in unſeren Urkunden ſteht mit dürren Worten: der Teufel habe es den Reichsfreyen von Nimmerſatt eingeblaſen, daß ein gewiſſer Abkömmling eines gewiſſen Zweiges dieſer Familie das Waldheimſche Küraſſierregiment eben ſo gut, wenigſtens zur Zeit des lieben Friedens, kommandiren könne, als Oberſt Walther. Und da man fand daß der Teufel es mit der Familie ſo gut meynte als wenn er zur Sippſchaft gehörte: ſo beſchloß man, der Einblaſung zu folgen, und machte Anſtalt, dem jeztgemeldeten Abkömmlinge das Regiment mit guter Manier zuzuſchanzen.

Indeſſen, ſo leicht das zu beſchließen war, ſo weitſchichtig ſah es um die Anſtalt aus. Die Herren von Nimmerſatt kannten das Terrein viel zu gut, als daß ſie, wie ſie wohl in andern Fällen und gegen andre Leute zu thun pflegten, geradezu hätten gehen ſollen. Herr Walther war ein guter braver Mann; aber er war Soldat mit Leib und Seele, ein wenig rauh, ziemlich heftig und aufbrauſend, und verſtand keinen Spaß wenns auf Ehre ankam. Der Pallaſch ſteckte ihm verzweifelt locker in der Scheide, und der Mann konnte ein Piſtol ſo kaltblütig losdrücken als wenns eine Vogelflinte wäre. Bey ihm galt kein Anſehen der Perſon wenns drauf ankam ſchlechte Streiche zu bezahlen; er ſpielte nicht Wurſt wider Wurſt, ſondern er bezahlte baar mit dem Stocke, und man muß es ihm laſſen, daß er ſehr freygebig zahlte. Ueberdem liebte ihn ſein Herr, und die Truppen beteten ihn an. Alles das wußten die Reichsfreyherren, und fanden alſo nicht rathſam ihn durch einen mir nichts, dir nichts, gebnen Abſchied en front anzugreifen; vielmehr ſuchten ſie ihm durch einen Umſchweif auf ſolche Art beyzukommen, daß Herr Walther ſich noch oben drein für ſeinen Abſchied würde bedanken müſſen.

Man wird ſich erinnern, daß Walthers Güter ſchon zur Zeit ſeines Vaters, Großvaters, und ſo weiter hinauf, ihren Beſitzer nur kärglich ernährten. Herrn Walthers Vormund hatte vollends geplündert wen er nur plündern konnte, um ſein Diebstäſchlein zu ſpicken. Der jetzige Adminiſtrator vollendete was der Vormund noch übrig gelaſſen hatte, ſo daß Herr Walther von Hauſe nur unbedeutende Zuflüſſe erhielt, und mehrentheils auf ſeine Gage, und das was er im Felde erworben hatte, eingeſchränkt war. Alles das wußten die Herren von Nimmerſatt recht gut. Sie kannten des Oberſten Anhänglichkeit an ſeine Güter eben ſo gut, und wußten, daß er etliche mal Summen die für ihn beträchtlich waren dahin geſandt hatte, womit denen Bauern, welchen etwa noch zu helfen ſtand, unter die Arme gegriffen werden ſollte. — Freylich waren dieſe Gelder alle in des Herrn Adminiſtrators Säckel gegangen: aber das ließ ſich Herr Walther nicht träumen. Auf dieſe Kenntniſſe gründeten die Staatsmänner ihren Plan.

Sie fiengen zuvörderſt damit an, dem Oberſten zu ſchmeicheln, ihm öffentlich und unter vier Augen mit der auszeichnendſten Achtung zu begegnen, ihn zu allen ihren Feſten und Schmäuſen zu ziehen, ihn oft um ſeine Meynung zu fragen, mit dem größten Lobe von ihm zu reden ſo daß ers wieder erfahren mußte, u. ſ. w. Hiernächſt ſchien man befliſſen, ſeinen Wünſchen zuvorzukommen; was er ſprach ehrte man als Orakel; ja, ſein kleinſtes und ohne alle beſtimmte Abſicht ertheiltes Lob war die geltendſte Empfehlung.

Exempli gratia; Ein Unterofficier ſeines Regiments brachte ihm einmal Rapport in Gegenwart des Chefs vom Kriegsdepartement, der, wie man leicht erachtet, ein Reichsfreyherr von Nimmerſatt war. Seine Excellenz bemerkten, daß der Oberſte ihn mein Sohn nannte, eine Benennung, die er nur ſeinen Lieblingen zu geben pflegte, und die allemal Verdienſte vorausſetzte.

„Der Menſch da der ſchien Haare auf den Zähnen zu haben, Herr Oberſt?“ ſagten der Herr Präſident, wie der Unterofficier weggegangen war.

„Ja wohl hat er! Mein beſter Unterofficier im Regiment! Verſteht ſeinen Dienſt, Ihre Excellenz, wie 'n Davidchen! Pfiffig, raſch, Augen im Kopfe, akkurat meiner Seel! In dem jungen Kerl ſteckt ein Mann, Ihre Excellenz!“

Vier Wochen, und der junge Korporal war Kornet. Seine Durchlaucht ſchenkten ihm zugleich die Equipage; und dem jungen Manne ward geſteckt, er habe ſich für dieſe doppelte Gnade bey ſeinem Oberſten zu bedanken, deſſen Empfehlung ſie einzig zuzuſchreiben ſey. Der Kornet, deſſen Herz warm und edel war, lief den Augenblick bin: "Gnädger Herr, wodurch verdien ich ſo viel Gnade! Wie kann, wie ſoll ich Ihnen genug danken . . ."

"Wofür denn, mein Sohn?" unterbrach ihn der Oberſte ganz kalt.

"Für die doppelte Gnade die der Herr Oberſt mir ausgewirkt haben! Konnt ich hoffen . . . . durft ich erwarten, daß Ihre Durchlaucht . . . .

"Faſelt Er, Korporal?"

Des Jünglings Herz war ſo voll, daß Herr Walther mehr errieth als wirklich von ihm erfuhr, was vorgegangen war, und wie viel derſelbe ihm ſchuldig zu ſeyn glaubte. Ihm waren die paar Worte zum Lobe des jungen Menſchen längſt wieder aus dem Gedächtniſſe; und erſt als dieſer ihm zum dritten oder vierten mal verſicherte, er habe es aus Seiner Excellenz eignem Munde, daß der Herr Oberſte ihn ſo nachdrücklich empfohlen, erinnerte er ſich endlich jenes Rapports. Aber zu redlich, ſich ein Verdienſt aus einer Sache zu machen bey der er ſo ganz keine Abſicht gehabt hatte, und deren Erfolg ihm überdem nur halb angenehm war, weil er den jungen Mann zum Officier noch nicht reif genug glaubte, ſagte er:

„Sie ſind mir nicht ſieh ſo viel Dank ſchuldig, denn ſo viel ich weiß habe ich Ihrer nie gedacht, als daß ich letzt 'n mal von en paſſant ſagte Sie wären 'n tüchtiger Unterofficier. Und meiner Seel, das waren Sie! Machen Sie nu, daß ich von Ihnen als Officier eben das ſagen kann, ſo ſoll michs nicht reuen Ihr Avancement veranlaßt zu haben. Wo Sie nicht beſcheid wiſſen, da laufen Sie ſich ja die Naſe nicht breit! Lieber fragen Sie mich. Nu Sie Einmal das Portepee tragen, müſſen Sie ihm Ehre machen."

Der Kornet verſprach, ſein Beſtes zu thun, und hielt Wort.

Indeſſen bewürkten alle dieſe Manövres bey unſers Edelmanns gerader Pommerſcher Seele nicht das, was man wollte. Er trauete ihnen nicht um ein Haarbreit mehr, und verachtete ſie eben ſo herzlich als vorher. Er, der viele hundert mal unter freyem Himmel, auf ſeinem Mantel mit einem Stücke Kommißbrodt Mittagsmahlzeit gehalten, und aus der Feldflaſche des erſten beſten gemeinen Soldaten dazu getrunken hatte, ſah die Nimmerſattſchen Tafeln, die unter der Laſt von Schüſſeln hätten brechen mögen, mit kalter Geringſchätzung

an. Ihre Ragoûts fins ſchmeckten ihm bey weitem nicht ſo, wie jener Biſſen Brodt aus der Taſche eines ſeiner Reuter nach einem forcirten Marſch, oder nach der gefährlichen Arbeit etlicher blutigen Stunden! Ihre Freundſchaftsverſicherungen hielt er für Unterthänige Diener am Schluſſe eines Briefes, und ihre Höflichkeit rechnete er für Schuldigkeit; denn er glaubte ſteif und veſt das ſey ſo in der Ordnung daß man einem verdienten Manne ein bischen Reſpekt beweiſe, zumal wenn man ſelbſt keine ſonderlichen Verdienſte auſſer ſeinen Ahnen oder Geldſäcken aufzuweiſen habe. Und daß das leztere der Nimmerſattſche Kaſus geweſen ſey, beſagt eine unſrer Urkunden ausdrücklich, indem ſie meldet:
„Die ichtwanigen Verdienſt derer des H. R.
„R. Freyen von Nimmerſatt thäten ſeyn *in-*
„*clusive* ihres Geldſacks von ſolicher Art vndt
„Natvr, daß nvr Satanas *Protocoll* daruiber
„fuiret. Hattens immer vom Vatter uſſm
„Son alſo ghalten."

Das Einzige was Herr Walther nicht recht begriff, aber womit er ſich auch, die Wahrheit zu ſagen, den Kopf nicht zerbrach, war die

Aufmerkſamkeit ohne gleichen, mit welcher man die kleinſten Lobſprüche die er irgend einer lebendigen Seele gab, aufnahm und gültig machte. Er dachte zwar zuweilen, die Herren am Ruder bekämen nachgerade Menſchenverſtand, weil ſie anfiengen den Beyfall rechtſchaffner Männer, würdigen Subjekten die ſie ſelbſt ſo genau nicht kennen konnten, zu Statten kommen zu laſſen; aber der Gedanke fuhr ihm nur ſo flüchtig durch den Kopf, ohne daß er ihm nachhieng. Es war kein Plan einer Bataille oder eines Lagers.

Wiewohl er nun immer bey ſeiner bisherigen kalten Gleichgültigkeit blieb, und durch alles liebkoſende Zuvorkommen des Herrn Miniſters von Nimmerſatt, des Herrn Präſidenten im Kriegsdepartement von Nimmerſatt, der Herren Geheimen Räthe von Nimmerſatt, des Herrn Generals von Nimmerſatt u. ſ. w. weder zu merklicher Anhänglichkeit an dieſe Herren, noch auch dahin gebracht wurde, daß er je vorſätzlich von ihrer Gnade Gebrauch gemacht hätte: ſo ſetzte dennoch die Familie dieſen Gang immer fort, und minirte zugleich von andern Seiten. Man erſchwerte ihm z. B. den Dienſt unter dem

Schein des Zutrauens und der Ehre. Wo nur irgend etwas zu thun vorfiel, das mit Mühe und Beſchwerlichkeit verbunden war und nichts oder nicht viel einbrachte, ſo ward es, freylich in den allergnädigſten Ausdrücken, dem Oberſten von Waldheim aufgetragen, ſo daß Herr Walther in der That ein ſehr geplagter Mann war. Dies ſollte dazu dienen, ihm allmählig den Dienſt läſtig und zuwider zu machen. So wurden auch in eben der Abſicht, und unter dem Vorwande daß ſein Regiment die beſte Schule ſey, etliche Officiere, die in andern Regimentern ſich durch nichtswürdige Streiche und Unbändigkeit auszeichneten, unter das ſeinige geſteckt. Das verdroß ihn, und er beſchwerte ſich vielfältig darüber. "Wills Gott, ſagte er, kann Einer der Luſt hat Soldat zu werden, bey mir lernen was er braucht, und ſolcher Leute mag man mir zehntauſend geben. Aberſt, daß mein Regiment das Zuchthaus ſeyn ſoll, worinn jeglicher Schlingel und Taugenichts Mores lernen ſoll, oder daß man meynt ich ſey gut genug allen dummen Jungen und Straßenbengeln Conduite in die Schurkenköpfe hinein zu fluchen, und ihnen die Flegeleyen auszutreiben, alle Wetter, Ihre Excellenz, das iſt — unter vier Augen geſagt! juſt ſo, als poſito ich ſetz den Fall, man wollte alle Laffen und Rangen und Thunichtgute aus allen Kollegiis zuſammenkratzen, und ſie bey Ihrem Departement anſetzen anſtatt der tüchtigen Leute die Sie etwan jezt haben. Ich will nichts davon ſagen was das für 'n tröſtliches Kriegskollegium abgeben ſollte; denn wenn Seine Durchlaucht kein beſſers haben will, ſo geht das keinem was an: aberſt ich meyne nur daß — daß — poſito ich ſetz den Fall wenn ich in dem Kollegio Präſident ſeyn ſollte, daß ich mich ſchämen würde wie 'n begoßner Hund ſans comparaiſon, an der Spitze aller Lotterbuben aus allen Departementern zu ſtehen."

In Herrn Walthers Styl war das zwar mit großer Mäßigung geſprochen, denn er, der nie und gegen niemand ein Blatt vor den Mund zu nehmen pflegte, gieng gemeiniglich noch viel gerader mit der Sprache heraus: indeſſen ſahen Seine Excellenz doch, das ihn das Ding wurmte, wie unſre ſchönen Geiſter es nennen; und das wars was man wollte. "Laſſen Sie das gut ſeyn, lieber Herr Oberſt! Ihro Durchlaucht intereſſiren ſich für dieſe jungen Leute, die von Familie und großen Mitteln ſind, und wünſchten ſie dreſſirt zu ſehen. Höchſtdieſelben haben zu Ihnen das Vertrauen, der ſchon ſo manchen wackern Officier zog . . . .“

„Ih nu ja; aber aus wackern Leuten, und nicht aus Hallunken. Nu, nu! Ihre Durchlaucht kann die Freude haben, alle Tage einen oder ein paar vor meiner Thür ſchildern zu ſehen. Familie! Meynt ſo 'n Taugenichts weil er eine adliche Mutter hat — Ihre Excellenz wiſſen wohl, Vaterſchaft braucht Bürgſchaft, vor allem ſeitdem die großen rothbäckigen Lakäyen und Hommes de chambre Mode ſind! Will euch befamilien und bemitteln, ihr Allerweltskrautjunker! Schnackt das Blitzkroop immer von ſeiner Familie, und denkt nicht daß es ſeiner Familie Ehre machen ſoll! Nu, nu! Herr, hier iſt meine Hand und das Wort eines Soldaten! Ihre Durchlaucht ſoll Ihr Vertrauen nicht auf die Straße geworfen haben. Aberſt das weiß ich, daß ich mir die Peſtilenz dabey an den Hals ärgre.“

Guter Mann! das wollte man ja!

Herr Walther hielt überhaupt viel auf ſeine Offiziere, weil ſie (die Einſchiebſel abgerechnet, deren wir ſo eben gedachten,) wirklich tüchtige und mehrentheils von ihm ſelbſt gebildete Leute waren; vorzüglich aber liebte er ſeinen Premiermajor, den Baron von Schleichmann. Für dieſen hatte er eine Art von Wohlwollen, die er bis zur herzlichen Vertraulichkeit trieb; beynahe könnte man ſo etwas Freundſchaft nennen. Der Oberſtwachmeiſter und er waren zugleich Pagen geweſen, und jener war nur zwey Jahr jünger im Dienſt als ſein Oberſter. Er war zwar brav, und wußte einem vorgezeichneten Plane ſehr genau nachzukommen: aber er hatte nicht das militäriſche Genie des Oberſten, das ſich ſelbſt auf der Stelle zu helfen wußte wo die Ordre ihn verließ, und der Plan fehlerhaft oder wegen unvorgeſehener Fälle nicht zu befolgen war. Er hätte beſſer zum Hofmann als zum Soldaten erzogen werden können, denn er war einſchmeichelnd, verſchlagen, hinterliſtig, verſtellt, und ſein eigner Vortheil war einzig der Götze dem er fröhnte. Herr Walther, deſſen Sache die Menſchenkunde nicht eigentlich war, kannte den inneren Menſchen des Oberſtwachmeiſters von jetztgedachter

Seite nicht, ſondern ſchätzte an ihm den braven Soldaten und den guten Geſellſchafter, und ihm fehlte etwas wenn der Major etwan einmal einen Abend hingehen ließ ohne bey ihm zu eſſen. Der Major hergegen liebte ſeines Theils den Oberſten, dem er viel zu danken hatte, ſo ſehr ein ſolches Geſchöpf einen ehrlichen Mann lieben kann, das heißt: zunächſt ſeinem Vortheil und ſeinem Battaillenpferde.

Dieſen Menſchen hatten die Herren von Nimmerſatt auf ihre Seite gezogen, und ob er bereit und gefliſſen war, ihnen für die Gebühr zu dienen, davon beſiehe unſer

Viertes Kapitel,

In welchem die Mine ſpringt.

Der Oberſtwachmeiſter, der, wie geſagt, nicht viel Kopf, aber deſto mehr Liſt und Hang zur Intrigue beſaß, kam einmal, ſeiner Gewohnheit nach, gegen Abend zum Oberſten, und fand denſelben etwas mehr als er zu ſeyn pflegte bey übler Laune. Auf einen ſolchen Abend hatte er ſchon lange gewartet, und er beſchloß, ihn zu nutzen.

“Sieh da, Major! Bleibſt ja lange aus!”

“War an einem guten Orte, lieber Oberſt! Aber ſo gut er iſt, riß ich mich los, um ein Pfeifchen bey Dir zu rauchen.”

“Brav, alter Kamrad! Hättſt eher kommen ſollen! — Nu! mach, und pflanz den Stengel in den Schnabel, und dann auf den Poſten!”

Der Oberſtwachmeiſter zündete ſeine Pfeife an, und ſezte ſich zum Kamin. Darauf erzählte ihm Herr Walther, daß er gleich jezt einem Unterofficier zwölf Fuchtel habe aufzählen laſſen; und nachdem er die ganze Geſchichte mit allen Umſtänden aufgeſchüſſelt, beſchloß er mit den Worten: “Der Teufelskerl! — Ich hielt Dir ordentlich was auf den Hund! — Ließ ſich auch immer ſo gut an; und nu mit Eins über den Schwengel geſchlagen! Wart, du ſollſt mir kuſchen, du Himmelhund, ſo ſollſt du! — Sieh, Bruder, Du biſt von Kindsbeinen an mein Kamrad, und weißt daß ich Müh' und Gefahr fürlieb nehme; aber bey meiner höchſten Seele, ſo 'ne Hagelsſtreiche ſollten einem den ganzen Dienſt verleiden!”

“Mehr als wahr! — Mich wundert nur, lieber Oberſt, daß er Dir nicht längſt verleidet iſt.

Ich bin auch Soldat, verſteh mich, und thu' mein Devoir. Aber daß ich der Packeſel vom ganzen Korps ſeyn ſollte, und mein Regiment ſo zu ſagen die ehrliche Karre zu der alle ausgeartete Taugenichtſe verurtheilt werden, und ich dem Steppchen, mit Ehren zu melden, der all die Grundſuppe von Rangen und verzognen Mutterſöhnchen zur Räſon bringen ſoll? Sein Diener, ihr Herren! — Fragt einer: Wenn iſt dies aufgetragen? Antw: Dem Oberſt Waldheim. Wem jenes? Dem Oberſt Waldheim. Wer iſt da hin kommandirt? Oberſt Waldheim. Wer iſt Kommiſſarius? Oberſt Waldheim. Zuletzt wirds heiſſen: Wer hat ſich zu Tode geplackt? Oberſt Waldheim. Sapperlot, Bruder! das heißt einen mit lauter Gnade und Ehre unter die Erde kujoniren Ja, wenn man von der Gnade und Ehre leben könnte! Aber ex officio! oder, wenns hoch kömmt, hungrige Diäten, bey denen man zwey oder dreymal ſo viel zuſchuſtern muß, verſteh mich. Und dann noch die Verantwortung, die man auf dem Halſe hat, wenn dies oder das ſchief abläuft! — Nee, mein Seel! mir würde das verflucht in der Naſe kribbeln!"

„Na, und da? Was thätſt Du denn da?“

„Ich! — Ich, Bruder, das iſt 'n andrer Schnack. Ich bin 'n armer Edelmann, der nicht Land nicht Sand hat, und 's ſeinen Uranherren mit dem Teufel dankt daß ſie ſeine Ahnen ſind. Ich habe nichts gelernt als den Dienſt; und hätt ichs auch, ſo weißt Du, daß ein Kavalier der nichts hat, lieber ſchmarotzen oder verhungern muß, als arbeiten. Ich müßte wohl fünf gerade ſeyn laſſen. Aber verſteh mich, wär ich an Deiner Stelle, und hätte Güter ....“

„Jh ja doch! Als wenn Du nicht wüßteſt, daß meine Güter verdammt auf dem Miſte ſind! Eine Teufelsrummeley von Burg, die ſchon vor zweyhundert Jahren einpoltern wollte, und Bauern die Jahr aus Jahr ein um Remiſſion prachern,*) wie ich Dir hundert und aber hundert mal geſagt habe ....“

„Mag alles ſeyn, lieber Oberſt, verſteh mich! Ich wollte, ich hätte ſie nur, die alte Rummeley und die Pracher, ich wollte ſchon wiſſen wo mir der Kopf offen wäre; ſie ſollten mir bald aus andern Augen ſehen. Aber laß mich ausreden. Denn, verſteh mich, hätte ich Güter wie Du, und hätt ich Anſehen, und den Rumpf ſo voll Narben wie Du, und dürfte nur 's Maul aufſperren ſo weit ich wollte, wie Du, um alles zu kriegen, des Teufels, verſteh mich, wo ich nicht Morgen des Tages den Pallaſch an die Wand hienge, oder ich will nicht Schleichmann heißen!"

---

*) Betteln.

"Und fiengſt Krammsvögel?"

"Das nicht, lieber Oberſt! Aber hohl der Teufel den Soldaten in Friedenszeiten, verſteh mich! Ja, wenns immer Krieg wäre! Aber auch da, was iſt der Soldat? Ein Sklav in ſeinem, ein Abſcheu in Feindes Lande; ein mühſelig, verſteh mich, elendes, geplacktes Dings; Placker und wieder geplackt; mein Tage nicht ſicher wenn er Morgens geſund aufſteht, Abends wieder lebendig zu Bett zu gehen! Wüßt ich was anders anzufangen, meiner armen Seel! mögte meintwegen, verſteh mich, Soldat ſeyn wer wollte."

"Nicht ganz Unrecht, Major! Ziemlich ſchwere Kavallerie, was Du da ſagſt. — Fang Krammsvögel!"

"Nährt ſeinen Mann nicht! Und wo der Fang noch gut wäre, da iſt er Fürſtlich, und verpachtet, ha ha ha ha! Sapperlot! haben die Fürſten nicht alles an ſich geriſſen was Gott allen Menſchen giebt? Mußt Du nicht für die Luft die Du athmeſt, für das Waſſer das Du trinkſt, für den Platz den Du auf der Erde einnimmſt, bezahlen? Mußt Du nicht für die Erlaubniß Dein eignes Brodt in Deinen Mund zu ſtecken, Acciſe oder wie 's heißt, bezahlen? Darfſt Du mancher Orten wohl 'n Dutzend Fröſche in die Stadt bringen, ohne für das Luderzeug, die Du drauſſen nach Belieben zertreten kannſt, am Thor zu bezahlen?"

"Nu ja! — — Schlimm genug! — Oberſt Major, wovon ſoll der Fürſt Dich bezahlen, ſiehſt Du wohl, wenn er ſich nicht wieder bezahlen läßt? Sag mir das mal?"

"Von — von — O zum Teufel! das iſt ſeine Sorge, wenn er mich braucht! Aber verſteh mich, Du haſt gut lachen! Wer, ſo wie Du, alle Welt zu Freunden und Gönnern hat . . . ."

"Gönner? Baron! — Wetter noch mal! Laß das ſtecken! Hohl ſie der Teufel alle die Gönner, die Oberſt Waldheim ſein Lebstage gehabt haben that, — ſelige Tante ausgenommen und meinen Degen, Baron! Das waren meine Gönner, Baron! *) Hohl der Teufel die Schranzen, ſiehſt Du wohl! Wer mit eins gegen vier anzubinden verſteht und Meiſter bleibt, meiner höchſten Seel! der braucht keine Gönner.“

„Der iſt ein tapfrer Soldat, ein geſchickter Officier, der hat Verdienſt, lieber Oberſt! — Aber Verdienſt, verſteh mich', braucht erſt Gelegenheit ſich zu zeigen; günſtige Umſtände, verſteh mich. Und dann ſo brauchts Kenner, Bemerker, lieber Oberſt! Leute die Verſtand und Willen haben ihm Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Nun hat der General . . . .“

„Der Schotentöffel!“

„Der Kriegspräſident . . . .“

„Die Waſchhure!“

„Der Miniſter, und durch ſie der Fürſt, Deine Verdienſte bemerkt, und ſo gut ſichs thun ließ,

---

*) Wenn Herr Walther ſeine Officiere nicht bey ihren Chargen, ſondern bey ihren angebohrnen Titeln, oder bey ihren Namen nannte, ſo wars nicht richtig. Sagte er vollends: Herr Baron oder Herr Graf, was einer denn war, ja, dann wars hohe Zeit, ihm aus dem Wege zu gehen.

ließ, belohnt: folglich ſind das Deine Gön . . . . (Herr Walther ſchob mit Heftigkeit den Hut aus der Stirn.) Deine Freunde wenigſtens, wollt ich ſagen. Und Du glaubſt nicht was für Freunde Du haſt. Der Miniſter . . ."

„M tüchtiger Michel, meiner höchſten Seel! Nicht zum Steckenjungen mögt ich den Aepfelkips haben. Mögteſt Du wohl? ſag mal! Mögteſt Du den Kerl wohl zum Wachmeiſter bey Deiner Schwadron haben? Hä? Sprich mal, Herr Baron!"

"Lieber Bruder, Du ereiferſt Dich!"

"Wiſchewäſche! Oberſt Walther ereifert ſich mein Lebstage nicht. (Mit großer Heftigkeit:) Den Menſchen will ich ſehn, der gelaßner iſt als ich! Aberſt ſprich mal!"

"Jh nu! ich würd' ihn ja zurechtfuchteln. Nu er aber Miniſter iſt — — Lieber Oberſt, Freunde ſchaden doch nicht!"

"Ich brauche keine als mich und meinen Degen — und meine braven Küraſſiere, die gegen Tod und Teufel an gehen wenn ich vorauf bin! Aberſt Feinde, ſiehſt Du, Feinde braucht unſer einer! Laß mal Krieg werden, tüchtig Krieg, daß 's ſo 'n Jahrer vier oder fünf drüber und drunter geht, und kömmt Dein Oberſt nicht als Generallieutenant zu Hauſe, ſo — ſo — ſo hohl mich neunzigtauſend mal der Henker! ſo kömmt er gar nicht wieder. Gieb mir nur Feinde, Major, aberſt ſo von dem Schlag wo einer Ehre von hat, die Haare auf den Zähnen haben, Hanoveraner, Brandenburger, oder ſo! Für das Zurechtmachen laß mich ſorgen, Bruder! Sollſt ſehn, Major, ob ein Mann dem 's Herz auf 'm rechten Fleck ſitzt, ſich ſteh ſo viel um Gönner bekümmert!”

“Als wenn ich das nicht, ſo lang' ich Dich kenne, geſehen hätte! Aber hör, Freund, verſteh mich, wenn nu heut des Tages Krieg würde, und Du würdeſt nicht mit ins Feld kommandirt, ſondern übelgeſinnte Leute ernennten Dich in Gnaden zum Kommandanten in der Reſidenz, wie?” — —

Der Oberſte ſtutzte.

“— Oder, fuhr der Oberſtwachmeiſter fort, Du kämſt mit ins Feld; Du hätteſt dann, ich will nur ſagen ſo 'n zehn oder zwölftauſend brave Soldaten niedergeſchoſſen und gehauen, und um und neben Dir fielen dann natürlicher Weiſe eben ſo viel von den Deinigen; — na! Du haſt Dich dann zuletzt zum Generallieutenant geſchlachtet, was hätteſt Du da?"

"Ehre! zum Henker! Ehre! — Was will der Soldat mehr?"

"Allerdings Ehre! und — was ebenfalls nicht zu verachten iſt, reichlicher Brodt. Aber das bischen Ehre und die Lumpenhandvoll Geld wäre doch mit zwanzig, dreyßig Tauſend Seelen, von denen doch wohl eine ziemliche Partey gerades Wegs zum Teufel geſchickt iſt, mit den Ruinen bombardirter Städte und eingeäſcherter Dörfer, mit dem Geheule und Gewimmer der Wittwen wie der Feldprediger ſagt, und mit den Seufzern geplünderter Nationen, die Dir und mir oft durch die Seele gegangen ſind wenn wir nicht helfen konnten oder durften, — mit dem allen, ſag ich, iſt ſo 'n Lumpenbischen Ehre und Brodt doch zu theuer gekauft, wenn man wohlfeiler dazu kommen kann."

"Wenn!"

"Das kannſt Du, lieber Oberſt! Brauchſt nur zu ſprechen. Du weißt was die Nimmerſatte vermögen; Du ſiehſt wie ſie Dich ſchätzen, wie ſie jeder Gelegenheit recht auflauren ſo zu ſagen, Dir ihre Achtung zu beweiſen. Du glaubſt nicht, wie ſie von Dir ſprechen . . . :"

"Danks ihnen der Teufel, den Schranzen! Mein Lebstage that ich mein Devoir; und, Kreuzbattaillon! wer ſichs unterſtünde das Gegentheil nur zu muckſen, Sackerment, dem wollt ichs in die Freſſe ſchreiben was ich bin, und wenn er von der Naſe bis auf die Schuhſchnallen bebändert und beſternt wäre!"

"Ereifre Dich nicht für Nichts! — Dir nichts übels nachzuläſtern, verſteh mich, das iſt Jedermann Dir ſchuldig. Aber wer iſt Dirs ſchuldig, bey jeder Gelegenheit Dein Lobredner zu ſeyn? — Doch das bey Seite! Ich für mein Part, weil wir doch einmal auf dem Chapitre ſind, ich wollte wer weiß was drum geben, in Deiner Lage zu ſeyn; kein Menſch ſollte mir nachſagen daß ich das Pfeifenſchneiden verſäumte, derweile ich im Rohr ſäße. Ah! wenns mir ſo geboten würde, daß mächtige Leute nur ſo zu ſagen drauf warteten mir einen Gefallen thun zu können, Wetter! wie wollt ich ſie packen!"

"Nu; poſito ich ſetz den Fall; was wollſt Du denn?"

"Was ich wollte? Hm! — Ich — Es iſt nur das wir ſo davon ſprechen. — Ich für meine Perſon, wenn ich ſo in Deiner Lage wäre, ſo nähm ich meinen Abſchied und gienge auf meine Güter. Ich rede bloß von mir, verſteh mich."

"Die ſollten denn aber, wie meine, das wüſte Arabien ſeyn?"

"Das mögten ſie; ſo wollt ich das glückliche Arabien draus machen. — Siehſt Du nicht, wo ich hinaus will? Wär ich ſo in Deinem Anſehen, ſo zählt ich an meinen fünf Fingern ab, daß ſo ein Mann ſeinen Abſchied nicht ſo ſchlechtweg kriegen kann. Ich hätte dann Verdienſte genug eine Penſion ohne roth zu werden annehmen zu können; und ich hätte Freunde genug, ſie zu erlangen ohne darum zu betteln. So 'n Gehalt etliche Jahre lang in ein heruntergekommnes Gut geſteckt, 's hilft gewaltig! ſagt Kaiſer Leopold."

"Hm! hm! — Meiner höchſten Seel! (brummte der Oberſte in den Bart,) das ſieht doch aus, wie ſchwere Kavallerie! — (Zum Baron:) Major, ich ſchaff Dir morgen Deinen Abſchied!"

"Sapperlot nee! Mach mir keine Streiche! Denn erſtlich, verſteh mich, hab ich keine Güter. Und zweytens hab ich nicht ſo viel Verdienſte um das Land, daß ich mit gutem Gewiſſen einen Gehalt dienſtlos verzehren könnte; denn das bedrückte Land mit bitterm Seufzen aufbringen, und zu dem manche Wittwe und Waiſe ihr armes Scherflein herbluten müßte. — Ich meyne ja nur ſo, wenn ich in Deiner Lage wäre, lieber Oberſt!"

"Ja ſo! ich dachte nicht dran. — Aberſt poſito ich ſetz den Fall, die Herren Muſjöhs verſtünden das Dings unrecht, und gäben Baron Schleichmann ſeinen Abſchied, und ſteckten das Gehalt in ihre eigne blaue Ficke? hä?"

"Ih nee doch! Als wenn Baron Schleichmann etwa von Geſtern wäre! — Nee, lieber Oberſt, erſt fühlt ich wohl den Excellenzen ein biſſel auf den Zahn; ſondirte ſo unter der Hand, wie weit ihr guter Wille für mich gienge! darnach nähm ich dann meine Meſüres. Fände ich, daß ich ſicher fußen könnte, verſteh mich, ſo wen-

dete

bete ich mich an Seine Durchlaucht, und ſpräche mit aller Treuherzigkeit eines alten verdienten Soldaten: Seit meinem ſechzehnten Jahre hab ich das Glück, die Waffen für Ihren Durchlauchtiſten Vater und für Sie, mein Fürſt zu führen. Die Narben in meinem Geſicht und auf meiner Bruſt, dieſe zerſchoßnen Glieder, und die Stelle die ich durch die Gnade Euerer Durchlaucht bekleide, ſind Zeugen, daß ich ſie nicht mit Schande führte. Jetzt, gnädigſter Herr, nahet ſich das Alter. Dieſe Schultern hier fangen nach gerade an zu fühlen, daß der Küraß ſchwer iſt! Ich habe Güter in meiner Heimath. Ich fürchte, ſie haben durch dieſe etliche dreyßig Jahre gelitten. Wollten Sie, mein gnädigſter Fürſt, mir erlauben, die übrigen Tage meines Lebens in meinem Vaterlande und für meine armen Unterthanen zu verleben! . . . . Mein lieber Oberſt! würde mir Se. Durchlaucht ins Wort fallen, Männer wie Sie entbehren wir nicht gern. Beſinnen Sie ſich. Ich will indeſſen überlegen was ich für Sie thun kann. — In acht Tagen etwa thät ich ſo ungefähr einmal wieder anpurren, und ſchnupps hätt ich Dir meinen Abſchied weg, mit Beybehalt meiner Gage und Generalmajors Charakter. Dann gieng ich Dir auf meine Güter, verſteh mich, und brächte die in Schuß, und machte meine Bauern glücklich, und wenn wieder Krieg würde, möchte ſich meinetwegen lahm ſchießen laſſen wer nicht in heiler Haut zu ſchlafen wüßte."

„Rappelts, Kamrad?"

„Nicht, daß ich wüßte."

„Und baueſt doch ſo 'ne Allerweltsſchlöſſer in der Luft?"

„Ah, Sapperlot! die ſollten mir ſchon veſt genug auf Gottes lieben Erdboden ſtehen, hätt ichs nur erſt ſo weit gebracht wie Du! — Warum quält und plackt ſich der Menſch? Warum thut man ſich ſauer in der Welt? Daß man ſeine alten Tage in Ruh und Ehren zubringen kann. Wenn man nu dieſe Ruh ſchon mit Ehren im Mittelalter erwerben kann, verſteh mich, warum ſoll man bis in die abgelebten Jahre hinkrüppeln ehe man ſie genießt? Wie? Und wer macht Einem Kaution, daß er bis ins hohe Alter lebt?"

„Haſt nicht ganz Unrecht, Major! Meiner höchſten Seel, ſo haſt Du nicht."

“Habe völlig Recht, von Einem Ende zum andern. — Wetter noch mal, wenn ich in Deiner Lage wäre!” — —

Hier ließ er ſich von neuen in eine ſehr vollſtändige Zergliedrung aller Mühſeligkeiten und Beſchwerden des Dienſtes ein, die er mit manchem treffenden Seitenblick auf Herrn Walthers Situation begleitete. Er ließ ein paar Worte von dem unſichern und ſchwankenden Zuſtande des Landes fallen, welches verſchiedne ehrſüchtige und ſchwache Regenten hinter einander durch Trägheit, Müßiggang, Wolluſt, Ueberſpannung, Begierde zu glänzen, und am meiſten dadurch, daß ihre ſorgloſe Faulheit es der Raubgier einer unerſättlichen Race preisgegeben, völlig erſchöpft hatten. Die Noth, fuhr er fort, würde in kurzem große Einſchränkungen veranlaſſen müſſen, unter denen die Reduktion der Truppen unſtreitig eine der erſten ſeyn würde. “Biſt Du, ſetzte er hinzu, gegen die Zeit unglücklicher Weiſe der jüngſte Generalmajor, und ich der jüngſte Oberſtlieutenant, wie das gar wohl kommen kann, ſo ſind alle Freunde unvermögend uns vor der Reduktion zu retten. Sapperlot! dann können wir in Kompagnie Krammsvögel fangen, wie Du ſagſt. — Mir iſt, der Teufel hohl! nicht gut dabey zu Muthe! Hätt ich mehr als meinen Degen, ſo lacht ich was drein. Aber ſo! — Kapitale wünſch ich mir nicht. Der Edelmann der nichts in der Welt thut als von ſeinen Zinſen oder Einkünften tagdieben, iſt in meinen Augen ſo gut ein elender Kerl als jeder andre Tagdieb. Aber ein Edelmann der auf ſeinen Gütern lebt, wo er der erſte Mann iſt, und die Wohlfarth vieler in ſeinen Händen hat, und dieſen vielen das arme bischen Leben ſo leicht macht als er kann, verſteh mich, das iſt 'n reſpektabler Mann, das muß ihm der Teufel laſſen! — vor allen, wenn er ſeine rüſtigen Jahre dem Dienſt, oder ſonſt dem Lande gewidmet hatte, da halt ich ihn doppelt in Ehren. Sapperlot, lieber Oberſt, ſo 'n Mann iſt glücklich!"

Die beyden Herren ſetzten ſich darauf zu Tiſche, und wir rathen unſern Leſern, im Fall es gerade Tiſchzeit iſt wenn ſie bis hierher geleſen haben, es eben ſo zu machen; weswegen wir dieſes Kapitel ſchließen.

Fünftes Kapitel.

In welchem jemand vom Schlaf überwältiget wird, doch hoffentlich weder der Leſer noch der Autor. — Beyläufig Red und Antwort.

Wiewohl der Obriſte ſich dermalen nicht ſonderlich darüber herausließ, ſo war es ihm doch leichtlich anzuſehen, daß er das ſehr zu Herzen nahm, was ſein Freund geſagt hatte. Und dieſer, der ihn von innen und auſſen kannte, unterließ währendes Eſſens nicht, manches Wörtlein zu ſeiner Zeit, gleichſam ohne alle Abſicht hinzuwerfen, ſo daß, wie ſie von einander ſchieden, wirklich ein mächtiger Stachel in der Seele des Oberſten zurückblieb. Unſtreitig war in einem großen Theile deſſen, was der Baron von Schleichmann vorgetragen hatte, ſehr viel Wahres und Edles. Nur Schade daß die Quelle woraus es floß ſo wenig taugte, als die Abſicht in welcher es geſagt wurde. Indeſſen brachte Herr Walther, der der Quelle nichts Unrechtes zutrauete, und in Argloſigkeit ſeines geraden Deutſchen Herzens gar nichts von einer Abſicht argwöhnte, die Nacht mehrentheils ſchlaflos zu. Jedes Wort des Oberſtwachmeiſters

meiſters gieng ihm gewaltig im Kopfe ſpuken. Er erwog den Zuſtand ſeiner Güter. Sie waren ausgeſogen, ruinirt, ſchon lange zuvor ehe er ſie erbte. Sein Vormund hatte ſie noch tiefer herunter gebracht; und er konnte leicht an den Fingern abzählen, daß der jetzige Arrhendator, (Verwalter,) um gleichfalls ſein Schäfchen zu ſcheren, ihnen vollends den Reſt gegeben haben würde. Alles das, und manches was ſich ohne Schwierigkeit hinzu denken läßt, kreuzte ihm verzweifelt durchs Gehirn. Auf der andern Seite ſtellte ſich ihm das viele Unangenehme ſeiner jetzigen Lage dar, die Beſchwerlichkeiten des Dienſts, und die Ueberfracht die man ihm unter dem Schein der Gnade und Ehre auflegte. Der Gedanke ward zum erſtenmal lebhaft in ſeiner Seele, daß es zwar ſehr ſchön ſey, alles ſich ſelbſt und ſeinen Verdienſten verdanken können; daß aber auch, alles wohl erwogen, nichts Entehrendes damit verknüpft ſey, bey Verdienſten worauf man ſich beziehen könne, den guten Willen und die Macht derer die am Brette ſtehen zu nutzen. Er überlegte, daß es doch unverantwortlich ſey, ſeine Familiengüter ſo verfallen und ausſaugen zu laſſen, deren Zuſtand er gewiſſermaßen dem Zuſtande des Landes dem er jetzt diente, vergleichen konnte; daß ihnen wohl noch durch ſeine Gegenwart, weil doch, wie man ſagt, des Herrn Auge das Pferd mäſtet, und durch den Zuſchuß einer erklecklichen Penſion aufzuhelfen ſeyn mögte. — —

Unglücklicher Weiſe ſtieß er ſich an dem Worte Penſion, welches der Oberſtwachmeiſter, der ſeine Denkart in dieſem wie in jedem Punkt kannte, ſorgfältig vermieden, und durch Gehalt oder Gage erſetzt hatte. Herr Walther war bisher ein erklärter Feind aller dienſtrüchtigen oder gar jungen Penſioniſten geweſen. Er hatte oft und laut, ſelbſt in Seiner Durchlaucht Gegenwart, dawider geſchrien, und kaum für den Fall ſehr entſchiedner Verdienſte eine Ausnahme zugeſtehen wollen. Er nannte das: beym Publiko auf Fütterung liegen. Er ſelbſt war erſt im neun und vierzigſten Jahr, geſund, rüſtig, ſtark, voll Kraft, dem jungen liederlichen Haufen der mit fünf und zwanzig oder dreyßig Jahren ausgelebt hat unendlich überlegen; — er hatte nie andre Krankheiten erfahren, als Bleſſuren, und dieſe waren alle glücklich geheilt; — er geſtand ſich zwar Verdienſte zu: aber er konnte ſich nicht leugnen, daß ſchon ſein gegenwärtiger anſehnlicher Poſten eine ſehr edle Belohnung derſelben ſey; — jene Ausdrücke die dem Oberſtwachmeiſter in der Herzensangſt entſchlüpft waren: einen Gehalt dienſtlos verzehren, den das bedrückte Land mit bitterm Seufzen aufbringen, und zu dem manche Wittwe und Waiſe ihr armes Scherflein herbluten muß, dieſe ſtarken, aber wahren Ausdrücke fielen ihm ſchwer und brennend aufs Herz: — kurz, hätte ihn der Schlaf nicht überwältigt, ſo würde Major Schleichmann mit all ſeinen pfiffigen Deklamationen Hirn und Lunge wohl vergebens abgenutzt haben; und den Herren von Nimmerſatt dürfte es ſchwer geworden ſeyn, ihn aus dem Dienſt zu bringen; eine Sache, die, ſo wie der Mann war, ſchlechterdings mit ſeinem guten Willen bewirkt werden mußte.

Denn, wie wir ſchon zu verſtehen gaben, nichts war handgreiflicher voraus zu ſehen, als daß Oberſt Walther, geradezu verdrängt, ſeine Diſmiſſion wenigſtens mit ſeines Nachfolgers Blute unterzeichnet haben würde; und die Herren fühlten hinlänglich, daß ihr Protegé bey weitem der Mann nicht ſey, der einem Walther in irgend einer Hinſicht die Stange halten könne; und daß ſie ſelbſt vor der Ahndung eines ſo entſchloßnen, vom Fürſten (der mit ihm aufgewachſen war) ſo genau gekannten und geſchätzten, im ganzen Korps ſo allgemein geliebten, und bis zur Wuth heftigen Soldaten hinter dem ohnmächtigen Bollwerk ihres Rangs und ihrer Orden nicht gar zu ſicher ſeyn dürften. Die gewöhnlichen Kniffe, ihm Schlingen zu legen, in welche er etwa fallen und ſich den Abſchied verdienen könnte, waren hier vergebens; denn Herr Walther, der gewohnt war mit ſeinem Herrn wie mit ſeinem Kameraden zu reden, pflag, ſo oft ihm irgend ein kitzlicher Auftrag gegeben wurde — und dies geſchah freylich oft — Seiner Durchlaucht gerade heraus zu ſagen: "Da iſt mir wieder das und das aufgetragen. So und ſo denk ichs zu machen. Wiſſen Euer Durchlaucht einen beſſern Weg? oder iſt Ihnen das ſo recht?" — Seine Durchlaucht mogten dann erwiedern was Höchſtdieſelben wollten, ſo war Herrn Walthers ewige Antwort: "Das Dings kann ſaut gehen. Aberſt meiner höchſten Seel, Euer Durchlaucht, ich waſche meine Hände, und bitte mirs aus daß mir nach der Hand nichts in die Schuhe gegoſſen wird." — Und daß ihm dieſer modus procedendi behagte, das lag nicht etwa in ſeiner Behutſamkeit, — denn der ehrliche Pommer war zu arglos um ſehr auf ſeiner Hut zu ſeyn, — ſondern einzig in ſeinem geraden Herzen. Indeſſen war ſein Hals dadurch immer auſſer der Schlinge, und ein Ding mogte laufen wie es wollte, ſo konnte er ſich immer auf ſeinen Herrn beziehn. Bey ſo bewandten Sachen hatten die Reichsfreyen keinen Weg ſein Regiment bey ſeinem Leben zur Vakanz zu bringen, als bloß den, ihn zu verleiten, daß er ſelbſt um ſeinen Abſchied anſuchen mögte; ein Schritt, wozu ihn wahrſcheinlich nur äuſſerſt wichtige und weſentliche Vortheile bewegen konnten, und den er unſtreitig als die nichtswürdigſte Niederträchtigkeit verworfen haben würde, wenn er nur die kleinſte Ahnung gehabt hätte, daß er ihn auf Veranlaſſung, und zu Gunſten eines Krippenreuters thue, geſetzt auch er hätte Millionen dabey gewinnen können.

Warum aber die allgewaltige Familie der Reichsfreyen von Nimmerſatt ihr Augenmerk gerade auf das Regiment des Herrn von Waldheim richtete, deſſen kann pragmatiſcher Schreiber dieſes

ſes etwelche ſehr triftige Rationes angeben. Denn, Einmal war das Waldheimſche Regiment bey weitem das ſchönſte im ganzen Korps. Zweytens war Oberſt Walther, wie der freundliche Leſer gemerkt haben wird, ein rechtſchaffner Mann und ſcharfer Cenſor, der frank und frey von der Leber wegſprach; Grundes genug, den Herren von Nimmerſatt und allen Licht und Wahrheitſcheuenden Leuten ihres Schlages verhaßt zu ſeyn. Drittens waren die andern Regimenter mit ihren Söhnen, Neffen, Vettern, oder wenigſtens Kreaturen beſetzt, eins oder zwey ausgenommen, deren Chefs Männer von vermögenden, und im Lande ſehr angeſehenen alten Familien waren. Nun war freylich Herr Walther ebenfalls zwar von uralten Adel, auch vor der Front ſeinem Regimente, und im Treffen dem Feinde ein ſehr wichtiger Mann: aber in Abſicht dieſes, ſonſt ſehr ſoliden, Gewichts wog er auf dem Nimmerſattſchen Beſemer *) nicht ein Zehntheil einer Pflaumfeder auf; Ratio; Herr Walther war nur ein einzelner Mann, iſolirt in dem Lande des Fürſten dem er diente, hatte keine Verwandte weder durch Blut noch durch Schwägerſchaft (denn er war unverheira-

---

*) Schnellwage.

heirathet) in irgend einem der hohen Kollegien, und ſo gar im ganzen Lande nicht, zu deſſen Eingebohrnen er nicht gehörte. Hätte er Vettern gehabt, ſo wärs ein ander Ding geweſen; denn ein Vetter pflegt immer wieder ſeine Vettern zu haben. Folglich, wenn man Herrn Walther aus dem Sattel hob, ſo hatte man doch wenigſtens nur einen einzelnen Mann auf dem Halſe, und keine ganze Familie wider ſich aufgebracht, ſintemal und alldieweil Oberſt Waldheim's Familie die man zu ſcheuen hatte, bloß aus ſeinem Spaniſchen Rohr, ſeinem Degen und ſeinen Piſtolen beſtand. Andre Vettern hatte der gute Mann dort zu Lande nicht.

Nach dieſer gegebnen Red und Antwort wenden wir uns wieder zu unſerm Edelmanne, den wir verließen gerade wie der Schlaf ſeine Augen überwältigte, und ſeinen Monologen und Erwägungen Stillſtand gebot.

Sechſtes Kapitel.

"Ich ſchlief; da träumte mir —"

Es war kein Wunder, daß Herr Walther, ſo voll von ſeinem Gegenſtande wie er dieſesmal einſchlief, ſich auch im Traume damit beſchäfftigte. Seine arbeitende Einbildungskraft zeigte ihm Waldheim, Pohlnick und ſeine übrigen Habſeligkeiten, aber nicht ſo wie er ſie vor ſechs oder ſieben und dreyßig Jahren verlaſſen hatte, ſondern in einem viel glänzenderm Zuſtande. Seine Bauern waren alle gut genährt; um ihre leinwandne Kittel hingen nicht mehr wie vormals die Lumpen herum; ihre Aecker lagen nicht aus Mangel des Düngers und des Saatkorns ungebauet wie vordem; ihr Vieh war zahlreich und hatte etwas mehr als Haut und Knochen aufzuweiſen, und an den ſchönen Häuſern merkte man den Wohlſtand ihrer Einwohner, deren heitere Geſichter ihre innere Zufriedenheit verkündigten. Nur die Burg, die Hochadliche Burg war noch immer das alte verwünſchte Hexenſchloß, noch immer der Rummelkaſten der dem Wandrer entgegen zu nicken, und jede Minute zum Einſturz bereit ſchien. Indeſſen

deſſen hatte Herr Walther, ſo dünket es ihm, ſchon manch liebes Jahr wieder in derſelben gewohnet; und heute war gleich der ich weiß nicht wievielte Jahrtag ſeiner Heimkunft. Auf dem Burgplatze war die ganze Schaar ſeiner Unterthanen verſammelt, ihn zur Feier des heutigen Tages in die Kirche zu begleiten. Er gieng hinab. Alles empfieng ihn mit Jauchzen und folgte ihm mit lautem Jubel und herzlichen Segenswünſchen. Die Greiſe dankten ihm! daß ihr graues Haar noch nicht mit Kummer beladen in das Grab geſunken ſey! Die Mütter hielten ihm ihre Kinder dar, nannten ihn ihren Retter und Verſorger! Die Knaben drängten ſich um ſeine Knie, und die Mädchen ſtreueten Blumen vor ihm her. Man erdrückte ſich und ihn faſt, um nur ſein Kleid berühren, nur ſeinen Schatten küſſen, nur eine Blume aufnehmen zu können die ſein Fuß betreten hatte. Kurz, in ſeinem Traume war ſolch' ein Jubeln um ihn her, wie ichs etliche mal wachend erlebt habe, wenn Friedrich der Fünfte ſich ſeinen liebevollen Holſteinern zeigte, oder Hamburg beſuchte, welches ihn, den vortrefflichen König, bey aller Republikaniſchen Geſinnung mit ſeinen Unterthanen

nen in die Wette liebte. Wie dann in Hamburg das Volk den guten Monarchen faſt mit ſeinem Pferde trug; wie ſich glücklich ſchäzte wer ſo nahe kam ſein Pferd oder gar ſeinen Stiefel küſſen zu können; wie Ein unaufhörliches Freudengeſchrey ihn von dem Thore an begleitete: ſo ungefähr ſah ſich Herr Walther in dem lautjauchzenden Gedränge ſeiner Unterthanen. Und mit eben dem innigen Vergnügen im menſchenfreundlichen Antliz, womit der nordiſche Titus durch die frohlockende Menge ritt, ohne faſt jemals ſeinen Hut auf den Kopf zu bringen, gieng hier der Oberſte durch ſein frohes und glückliches Völklein, grüßte und nickte rechts und links, und fühlte ſich unendlich beglückter und größer, als er ſich ſogar an jenem Tage gefühlt hatte an welchem er auf dem Schlachtfelde, mitten unter Erſchlagnen, Sterbenden, und Verwundeten, zum Oberſten ernannt wurde. Nun kam er in die Kirche. Ehren Blaſius hielt eine feierliche Gedächtnißrede, in welcher er — Dies iſt das Unnatürlichſte im ganzen Traume! — nicht ſalbaderte, ſondern mit warmer, kunſtloſer, herzlicher Beredſamkeit die Wohlfarth ſchilderte, deren ſich ſeine Gemeine erfreuete. Er redete nicht den Oberſten beſonders

ders an, empfahl weder ſeine Perſon noch ſeine Gemeine deſſen fortdaurender Gnade; wohl aber ermahnete er zum Beſchluß ſeine Zuhörer zur Dankbarkeit gegen einen Herrn, der aus Liebe zu ſeinen Unterthanen groß genug gedacht hatte eine Laufbahn, die ihn zu den glänzendſten Ehrenſteller führen mußte, zu verlaſſen, um ihnen beſſere Tage zu ſchenken! der, ſeit ſo und ſo viel Jahren, den Lohn eines gefahrvollen Lebens und ſo vieler Wunden großmüthig verwendete, ihnen und ihren Kindern Brodt, Gemächlichkeit, Wohlhabenheit zu ſchaffen! der die Ehre, blühende Güter aus unterdrückten und verödeten Wildniſſen zu bilden, dem ſüßtönenden Kriegsruhm, dem winkenden Lorbeer, und ſelbſt den Bequemlichkeiten des Lebens vorzöge! — Vereinigt Euch mit mir zum Gebet, meine Freunde! fuhr er fort, und fiel auf die Knie. In dem Augenblicke lag die ganze Gemeine, jung und alt, auf ihren Knien, während der Prediger ein rührendes Gebet ſprach, in welchem er zu Gott flehete, daß er ihnen ihren guten Herrn, ihren wahren Vater noch lange erhalten wolle.

Der Anblick griff dem alten Soldaten ans Herz. Freudenthränen tröpfelten ihm die Wangen hinab, und die Wonne worinn ſeine Seele ſchwebte war ſo ſtark, daß er erwachte.

Siebentes Kapitel.

Ein neues Geſicht.

In ſeinem Leben hatte Herr Walther nie ſo lebhaft geträumt, und nie hatte er weder aus einem Traume noch aus einer Predigt ſo viel behalten als dieſesmal.

Die Sonne ſtand ſchon ſehr hoch am Himmel, denn der Oberſte, der ſpät eingeſchlafen war, hatte viel länger und umſtändlicher geträumet als wir erzählen. Er klingelte. Sein Kammerdiener erſchien, und Herr Walther warf ſich in ſeinen Ueberrock. Einen Schlafrock hatte ſeine ganze Garderobbe nicht aufzuweiſen, weil er behauptete, ſolch ein Geſchleppe ſey einem Kriegsmanne unanſtändig; vielmehr müſſe ſelbſt deſſen Neglige ſo beſchaffen ſeyn, daß er nur Stock und Degen zu nehmen brauche um ſich im Publiko zeigen zu können.

Während er ſich am Kamin lagerte, brachte ihm der Kammerdiener ſein Glas kaltes Waſſer und ſeine Pfeiſe.

"Laß mir den Feldſcheer rufen!

"Er wartet ſchon wohl anderthalb Stunden im Vorzimmer."

"Nu ſo ruf ihn herein, und marſchir Du ab."

Der Feldſcheer trat herein. "Hör Er mal, Wildmann! — Guten Morgen! — Ich hab eins und anders mit Ihm zu reden. Hat Er Zeit?"

"Eine kleine halbe Stunde noch, Herr Oberſt, dann muß ich zu meinen Kranken."

"Ja nee! ſo hab ich nu Nichts mit Ihm zu reden. Der Dienſt geht vor dem Oberſten; und in der halben Stunde komm ich nicht zu Gange. Nach Tiſche, Wildmann, marſchir Er gleich mal her! Hör Er, vergeß Ers nicht, Wildmann! — Und nu faß Er noch 'n bischen Poſto."

Der Feldſcheer ſetzte ſich zum Feuer.

"Giebts was Neues?"

“Eben hab ich die Zeitung ein wenig durchgeguckt, Herr Oberſt! Der Franzmann ſpielt Komödie und Oper, und der Kaiſer reducirt.”

“Redu .... Das wär der Kukuk!”

“Ja! 'S ſieht par exemple darnach aus als wenns ewig Friede bleibt.”

“Hm! Das Allerweltshagelsreduciren! Wenn ich Kaiſer ſeyn thät wie ichs nicht bin, ſoll mich Pulver und Bley zerſchlagen wenn ich einen einzigen Steckenjungen reduciren thäte.”

„'S käme par exemple auf Umſtände an, Ihr Gnaden Herr Oberſt! Muß iſt eine harte Nuß! Und wenn der Neruus rerum gerundarum und ſo was Guts fehlt, Ihr Gnaden Herr Oberſt, ſo müßten der Herr Oberſt wohl in den ſauren Apfel beiſſen. Beinbruch iſt doch beſſer als Halsbruch —”

So verkannegieſſerten Herr Walther und ſein Bartrath ihr halbes Stündchen, bis Herr Wildmann zu ſeinen Patienten gieng.

Während er ſeines Berufs wartet, und Herr Walther ſeinen Officieren Gehör giebt, wollen wir unſern Leſern über Herrn Wildmann ſo viel

vor

zas der Hand nöthig iſt nähere Auskunft geben. Er war ein ſehr junger Mann, und hieß mit ſeinem Tauf- und Vornamen Elias, und mit ſeinem mütterlichen Eheſtandsnamen Wildmann; denn, aus guten Urſachen ſtand ſein Väterlicher Name nicht im Taufregiſter. Seine Mutter war, zur Zeit wie ſie ihn zur Welt brachte, eine junge, ſchwarzäugigte, appetitliche Marketenderinn, deren ehlicher Gemal, weiland Herr Bonifacius Wildmann etwa vierzehn oder funfzehntehalb Monat vor der Geburt dieſes Söhnleins, als einmal die feindlichen Huſaren in die Bagage fielen, abhanden gekommen war, man weiß nicht, wie? Der Vater unſers Elias läßt ſich nicht mit hiſtoriſcher Wahrſcheinlichkeit, noch weniger mit logiſcher Evidenz und Evittion, oder mit mathematiſcher Gewißheit ſo genau beſtimmen; es waren der jungen rüſtigen Officiere, Feldprediger, u. ſ. w. viel in der Armee, und die ſchwarzen Augen der quappeligten Frau Wildmann waren ſchön und anziehend.

Der Junge wuchs einſtweilen beym Regiment auf, und wenn er hier gleich kein gelehrter Junge ward — ſintemal es mit der lieben Pädagogik in Kampagnen, Lagern, Winterquartieren, auf Märſchen, u. ſ. w. ein eignes Ding iſt — wiewohl ſie dennoch in anderem Betracht vor der Philanthropiniſchen manchen wichtigen Vorzug hat, z. E. daß ſie den Zögling tüchtig abhärtet und an das gröſte Ungemach des menſchlichen Lebens von der Geburt an gewöhnt; daß er früh mit Menſchen, wie ſie ſind, bekannt, früh zur Arbeit und Thätigkeit geleitet, vor der leidigen Empfindeley bewahret, und mit Gefahren ſo vertraut wird, daß er ihnen nicht nur beherzt entgegen geht, ſondern, auch wenn ſie ihn überraſchen, ſein kaltes Blut behält, u. ſ. w. — Wenn, ſag ich, unſer Ehlis hier gleich kein gelehrter Junge ward, der Haarnadeln und Kaffetaſſen auf Latein ſo Gott will, zu nennen wuſte, ſo ward er doch ein offner Kopf.

So lange die ſchwarzen Augen ſeiner Mutter im ſtatu quo blieben und ihren Magnetiſmus äuſſerten, gieng es dem Knäblein ſo leidlich. Aber, All Ding währt eine Weile! ſang jener Nachtwächter. Die ſchwarzen Augen büßten allmählig ihren Glanz ein, und vertauſchten ihre Zauberkraft mit dem was Cicero und nach ihm die meziniſche Fakultät Lippitudo nennt. Wiewohl man nun glauben ſollte, bey einer Marketenderinn würde nur auf die Güte ihres Chokolat, Kaffe, Schnaps, Rinderbraten und andrer zur Leibesnahrung erfoderlichen Dinge, nicht aber auf ihre Augen geſehen: ſo ergab ſich doch hier ganz ein andres. Ihr Gezelt ward, à meſure wie ihre Augen abnahmen, täglich weniger beſucht; und je ergiebiger dieſe waren, deſto kärglicher floß der Wein aus dem Zapfen ihres Faſſes, ſo daß Dame Wildmann durch verſchiedne Abſtufungen endlich bis zur Unterofficierswäſcherinn herunter kam.

Ein alter verſtändiger Kompagniefeldſcheer nahm den kleinen Wildmann einigermaßen in Affektion, hatte ihn, da der Junge ſchnurrig und ſehr willig war, gern um ſich, lehrte ihn Wicken und Bourdaunets machen, Pflaſterſtreichen, und beyläufig die heiligen zehn Gebote, den Glauben, die ſieben Bitten, und was er ſonſt noch vom kleinen Katechiſmus nicht ſelbſt vergeſſen hatte, ſchenkte ihm auch dann und wann einen Kreuzer, oder wenn der Knabe ſich recht gut aufgeführt hatte, einen Weißpfennig oder auch ein Petermännchen zum Vernaſchen. Dagegen ſetzte es auch zuweilen ein paar Rippenſtöße ab, wenn Ehlischen dummes Zeug machte. Wie der Burſch ein wenig heranwuchs, unterwies er ihn in der wichtigen Kunſt das Scheermeſſer zu führen ſo treulich, daß Ehlischen, als es kaum dreyzehn Jahr alt war, ſie wie ein Däuschen den ſtruppigſten Grenadierbart herunter mähen konnte, und die alten Grenadiere ſich wegen ſeiner leichten Hand lieber von ihm, als von ſeinem dermaligen Mäcen ſcheeren ließen. Dieſer gute Mann fand Gelegenheit, in einem Städtchen mit einer Wittwe eine Barbierſtube zu erheirathen, foderte alſo ſeinen Abſchied, und nahm den jungen Wildmann, um welchen ſeine Mutter ſeit ihrer Degradation ſich nicht ſonderlich bekümmerte, förmlich in die Lehre. Weil er ſelbſt ein geſchickter und erfahrner Mann war, ſo hatte er das Vergnügen aus ſeinem Lehrlinge einen geſchickten und brauchbaren Menſchen zu ziehen.

Elias aber, ſo gut er übrigens einſchlug, war von ſeinem erſten Odemzuge an viel zu ſehr an das Soldatenweſen gewöhnt, als daß er unter Bürgerleuten mit Vergnügen hätte leben können. Auch kannte er jeglichen Soldaten und Unterofterofficier in der Garniſon mit Namen, und war unter ihnen ſo akkreditiret, daß er in ſeinen freyen Stunden, Sonntags, und ſo oft er nur irgends einen Abſtecher machen konnte, ſicherlich im Korps de Garde zu finden ſtand. Das Glück, welches ſonſt die Leute gern hinzuſtellen pflegt wo ſie lieber nicht wären, begünſtigte ſeine Neigung unter dem Militär zu leben ſo ſehr, daß er in ſeinem neunzehnten Jahre beym erſten Eſkadron des löblichen von Waldheimſchen Küraſſierregiments, welches damals ins Feld rücken ſollte, als Eſkadronfeldſcheer angeſtellet wurde. Waldheim war kein Chef von der Art, wie wir einige perſönlich gekannt haben, die, ſo oft es zur Bataille gieng, von der Kolik oder einem andern Accidens befallen wurden, und in einem hinter der Front ſicher genug liegendem Orte zu bleiben pflegten bis der Paroxyſmus, der gemeiniglich bis zur Entſcheidung des Treffens anhielt, vorüber war. Oberſt Waldheim ſuchte Gelegenheiten, für ſeine Perſon und mit ſeinem Regimente Ehre einzulegen, daher waren ein tapfrer Mann und ein Waldheimſcher Küraſſier gleichgeltende Wörter. Alſo konnte es unſerm Meiſter Ehlis nicht an Gelegenheit zur Ausübung ſeiner Kunſt ermangeln. Dieſe fleißige Uebung, ſeine Aufmerkſamkeit und natürliche Fähigkeit machten ihn, ſo jung er war, bald zum vortrefflichen Wundarzt, und das Schickſal meynte es ſo gut mit ihm, daß ſein Eſkadron zween auf einander folgende Winter hindurch, die Quartiere kaum eine halbe Stunde Wegs von einer berühmten Univerſität bezog. Dieſe glückliche Konjunktur nutzte er, das anatomiſche Theater zu beſuchen. Sein unermüdlicher Fleiß und ſeine ausgezeichnete Begierde zu lernen gewannen ihm die Gewogenheit des Profeſſors, der einer der größten damaligen Zergliederer war, in ſolchem Grade, daß dieſer ihm erlaubte, Tag für Tag ſo viel Zeit bey ihm zuzubringen, als beyde nur erübrigen konnten. Hier ſah er eine vortreffliche Sammlung von Präparaten, lernte Oſteologie und Phyſiologie ꝛc. und ward aus einem armſeligen Empiriker, ein vernünftiger, auf ſolide Theorie ſich gründender Wundarzt.

Bald machte ihn ſeine Geſchicklichkeit zum Liebling ſeines Oberſten. Herr Walther war, wie wir ſchon in unſerm vierten Kapitel unter der Hand äuſſerten, nicht in jenen geheimen Künſten initii-

ret,

ert, die dem tapfern Deſſauer der Aberglaube ſeiner Zeit zuſchrieb. Er konnte weder das Feuer beſprechen, noch ſich gegen Schuß und Hieb veſtmachen. Auch hatte er keinen von Päbſtlicher Heiligkeit geweiheten Hut und Degen; noch weniger ein magiſches Schwert wie jenes, das wenn wir den alten Weibern der Vorwelt glauben, der große Guſtav Adolph geführet haben ſoll. Sein Pallaſch war ein gewöhnlicher Officierpallaſch, auf deſſen Klinge keine Spur eines Taliſman zu ſehen war, ſondern einzig, wie auf allen Klingen des Regiments, die Worte: PRO. DEO. PATRIA. ET. PRINCIPE. Worte, von denen Herr Wildmann noch dazu glaubte, das PRO DEO hätte allem Guten unbeſchadet davon bleiben können, weil, ſagte er, ſo viel er wenigſtens von der Sache begriffe, Gott ein Gott des Friedens ſey, den Blutvergießen weder behagen, noch ehren, noch rächen könne, und der überdem ſich und die reine Lehre ſchon ſelbſt werde zu ſchützen wiſſen. Dafür wurde er denn freylich von Ehrn Blaſius wacker verketzert und abgekanzelt, der zu dem Ende eine Wochenpredigt über den Spruch hielt: Sey freudig und getroſt, und führe des Herrn Kriege! Aber Herr Wildmann ließ ſich das nicht anfechten, und demonſtrirte dagegen den nächſten Sonntag Abend in der Schenke: die Kriege die er erlebt hätte, wären offenbar nicht des Herrn, ſondern der Fürſten, und zuweilen gar nur der Miniſter Kriege geweſen. Bey den fünf Augen blieb er ſteif und veſt. — Doch dies beyläufig.

Herrn Walthers-Talisman, wenn ja etwas von Talisman da war, ſaß in ſeinem Herzen, in ſeinem Kopfe, und in ſeinem Arm, und wirkte durch dieſe drey zwar ſehr kräftig, den Feinden tiefe Wunden zu ſchlagen, vermogte aber, wie das ganz natürlich iſt, nicht ihn ſelbſt vor Wunden zu ſichern. Alſo empfieng er unter andern einmal einen ſehr gefährlichen Schuß in die rechte Seite. Der Herr Chirurgien-Major marterte den Oberſten etliche Stunden hindurch mit einer Kälte des Blutes, die nur mit des Oberſten ſeiner verglichen werden konnte. Mon Colonel! rief er endlich, Votre contenance ſurpaſſe la mienne! *) erklärte ohne weiters den Fall für verzweifelt, und kündigte das Herrn Walther an. Der Feldherr ſandte, ſobald er hörte daß der Oberſte ſchwer bleſſiret ſey, ſeinen Leibwundarzt, der ebenfalls ein

---

*) Herr Oberſt, Ihre Faſſung übertrifft die meinige.

ein Franzos war; denn damals war der Glauben an die franzöſiſchen Wundärzte auf ſeiner höchſten Stufe. Dieſer trat in dem Augenblick ins Zelt, als der Regimentsfeldſcheer das Todesurthel ſprach. Er ließ ſich alles Vorgenommene erzählen, ſtellte zum Ueberfluß eine kleine, für den Verwundeten ſehr ſchmerzhafte Okularinſpektion an, zuckte die Achſeln und opinirte wie ſein Herr Kollega und Landsmann. C'eſt un homme mort! ſagte er. Autant vaut! *) ſagte ſein Herr Kollega. Damit packten die Meſſieurs ihre Biſtouris, Sonden, und Geräthe zuſammen, empfahlen dem Patienten Geduld, und ihn ſelbſt au bon Dieu **), und giengen davon.

Herr Wildmann, der bey der ganzen Schinderey zugegen geweſen war, nahm ſich die Freyheit im Herzen ganz andrer Meynung zu ſeyn als ſein Vorgeſetzter und der Leibchirurgus, und glaubte überdem nicht, daß der Verwundete auf die beſte Art behandelt worden ſey. Er folgte den beyden großen Männern vor das Zelt, und fragte: Haben Sie ganz keine Hoffnung mehr?

---

*) Er iſt ein Kind des Todes! — — So gut wie todt!

**) Dem lieben Gott.

„Mick der Kebiſch! ſagte der Regimentsfeldſcher. Iſt ſick die Oberſt todte Mann; Mais enfin! Der verdammter Kugell er wollen nick ehraus.“

„Eh mais! ſprach der Leibchirurgus, nous verrons en levant le prémier appareil! *) Abwerr ick beſürk ſie ſterb ſick in die vierunßwanßik Stund.“

Meiſter Elias ſchüttelte den Kopf indem er den großen Männern nachſah. — „Unter eueren Händen ſicherlich wohl!“ ſeufzte er heimlich, und gieng ins Zelt zurück.

Der Oberſte hatte indeſſen ſeinem Kammerdiener befohlen, den Auditeur und den Feldprediger zu rufen; jenen, um ſein Teſtament zu machen, dieſen, um ihm ſeine Sünden zu beichten. Herr Wildmann, der bey ihm wachen ſollte, ergriff dieſen Augenblick, da er mit dem Kranken allein war, ihm mit gehöriger Vorſicht anzuzeigen, daß er, troz dem Ausſpruche des Chirurgien-Major und des Herrn Leibchirurgus den Kaſum nicht für

---

*) Ey nu! Beym Abnehmen des erſten Verbandes werden wir ja ſehen!

Univ. Bibl.

ſich ſo ganz deſperat erklären könne. Gefährlich ſey er allerdings, und könne bey dem mindeſten verkehrten Benehmen ſehr, ſehr leicht tödtlich werden, das begehre er nicht zu leugnen. Aber ſo ſchlechthin alle Hoffnung aufzugeben, ſey wahrlich noch viel zu voreilig. Wollten der Herr Oberſt ſich ihm lediglich anvertrauen, und nur noch Einem Verſuche die Kugel herauszuſchaffen ſich unterwerfen, ſo hoffe er, unvermuthete Zufälle abgerechnet, Dieſelben nächſt Gott, vielleicht noch wohl aus der Affare zu ziehen.

Oberſt Walther hatte ſo wenig Luſt zu ſterben als andre Leute. Er glaubte in Meiſter Elias einen rettenden Engel zu hören! Und man wird leicht erachten, daß er den Varſchlag um ſo mehr mit beyden Händen angenommen habe, da bey der Sache nichts zu wagen war, indem ihn die vornehmen Kunſtverſtändigen ſchon völlig abgeurtheilt hatten. Herr Wildmann verlangte demnach zuvörderſt, daß Auditeur und Feldprediger bis auf weiteren Beſcheid abbeſtellet würden, indem es nöthig und nützlicher ſey daß der Oberſte ſich dem Gemüth und Leibe nach ruhig verhalte, welche beyde theils durch die Schmerzen der Wunde an ſich theils aber, und noch mehr, durch die Tortur der Operation erſchöpft waren. Augenblicklich mußte Wildmann die Ordonnanz hereinrufen, und ſelbige mit Gegenordre dem Kammerdiener nachſchicken.

Am folgenden Morgen mit der Reveille kamen die beyden Chirurgiens, und nahmen den erſten Verband ab. Sie beſtättigten ihr geſtriges Urtheil; Elias aber, der ſich hinter ſie zog, winkte dem Oberſten verneinend. Dieſer ſagte ihnen denn auch ganz trocken, als ſie Anſtalt machten aufs neue zu matſchen und zu ſchinden: ſie möchten ſich nicht bemühen; denn, da doch keine Hoffnung mehr vorhanden ſey, wolle er, was ihm noch zu leben übrig bleibe, in Ruhe zubringen, und ſich übrigens ſchon mit ſeinem Eſkadronchirurgus behelfen.

Sobald ſie fortgegangen waren, machte Meiſter Elias Anſtalt. Er hatte geſtern an den Inſtrumenten bemerkt, daß der Regimentsfeldſcher, anſtatt die Kugel zu faſſen, in den Knochen gebohret hatte. Jetzt gieng er getroſt ans Werk, zog mit glücklicher Kühnheit die Kugel heraus, und brachte ſeinen Patienten innerhalb zehn Tagen ſo weit, daß er, weil das Lager aufbrechen ſollte, ohne augenſcheinliche Gefahr aufs nächſte Dorf transportiret werden konnte. Das Regiment liebte den Oberſten wie einen Vater. Seine Reuter zimmerten eine Baare, ſetzten ſein Feldbett darauf, und trugen ihn ſo auf ihren Schultern eine weite Strecke hin bis in das Dorf, wo ihn Herr Wildmann vollends herſtellte. Durch dieſe ſchöne Kur machte er ſich freylich den aufgeblaſenen Regimentsfeldſcheer zum geſchwornen Feinde, aber dafür erwarb er ſich einen großen Ruf in der Armee, und die völlige Gnade ſeines Oberſten, der ihm als ſeinen Schutzgott betrachtete, und ihm, außer einer ſchönen goldnen Uhr, (Damals ein anſehnliches Geſchenk,) aus ſeiner Taſche monatlich einen Louisd'or Zulage gab. Von der Zeit an ward er das Faktotum des Herrn Walther, ſein geheimer Rath und Orakel. Er war die einzige Seele, die ihm geradezu ins Geſicht widerſprechen durfte. Der junge Mann ehrete ſeinerſeits den Oberſten von ganzem Herzen, und wir wenigſtens wiſſen kein Beyſpiel, daß er das Anſehen worinn er bey demſelben ſtand, jemals wiſſentlich gemißbraucht hätte.

Achtes Kapitel.

Das Naſenkapitel. — Wer durch irgend einen Zufall um ſeine Naſe gekommen iſt, mag es kecklich uͤberſchlagen.

Wohl dem Manne, der hinter ſeiner eignen Naſe her durchs Leben geht!

Ludwig der funfzehnte gieng hinter der Naſe der Madame la Marquiſe de Pompadour her; und was entſtand daraus?

Der vorige Koͤnig von Pohlen gieng hinter der Naſe des Grafen von Bruͤhl her, waͤhrend Koͤnig Friedrich von Preuſſen hinter ſeiner eignen Naſe hergieng: und Sachſen hat noch jezt den Schnupfen davon, der ſich wenigſtens bis auf ſeine Ur-Ur-Enkel fortpflanzen wird.

Ganz Deutſchland weiß den Namen eines gewiſſen Generals, den wir perſoͤnlich kannten. Dieſer Herr folgte der Naſe ſeines Tambours, und — es gieng ihm wie der Trommel des Tambours: entweder hoͤrte man nichts von ihm, oder er wurde geſchlagen.

Eine ſehr vornehme Dame, deren Name zu ſeiner Zeit im Staatskalender ſtand, — ſo gut wie der Name — der Kaiſerinn, würde Freund Siegfried geſagt haben, — dieſe vornehme Dame, welche Naſe genug gehabt haben ſoll, allenfalls ihrer eignen Naſe nachgehen zu können, brauſete hinter der dicken Naſe des Todtengräbers ihrer Schloßgemeine her. Daher ſagte nach ihrem Tode einer ihrer Unterthanen, witzig genug für einen Bauern: Ihre eigne Weisheit habe ſie unter die Erde gebracht.

Nota bene! Die S. T. Herren Vademekumsfabrikanten werden unterdienſtlich erſucht, uns dieſe, und ſo vielleicht ähnliche Anekdoten in unſerm Buche vorkommen möchten, auch die, nicht zu plümiken. Apropos! — Ad vocem plümiken fällt uns ein; (und da wir Einmal beym Notabeniren ſind, ſo geht das in Einem Aufwaſchen hin!) Herr Plümike muß ſich ſchröcklich in unſere Verſe verliebt haben. Auch in ſeiner Lanaſſa haben wir einige — Lappen gefunden die wir reklamiren könnten. Wir gönnen ſie ihm, weil ſie wirklich (nach unſerm eignen Gefühl) zu nichts taugen als die parties honteuſes eines

Plümike zu decken. Noch mehr: wir haben von ſolchen jugendlichen Armſeligkeiten noch einigen Vorrath im Mſpt., den auſſer uns kein Auge geſehen hat. Iſt Herrn Plümike etwa damit gedient, ſo melde er ſich nur ſchriftlich bey unſerm Freunde Herrn Dieterich, Buchhändler zu Göttingen, und wir ſind gern erbötig ihm ein Geſchenk damit zu machen ohne uns deſſen je zu rühmen. Wir wiſſen den Plunder ſonſt nicht zu brauchen, da Schmid's Muſenlumpenſack, (für den es köſtliche Waare geweſen wäre,) wie wir hören, ſeit einigen Jahren nicht mehr exiſtiren ſoll *). So hinter unſrer Naſe ſich anzuſchließen iſt ehrlicher, als die unedle Art wie Herr Plümike, deſſen anderweitige Mauſereyen wir nicht rügen wollen, bisher ſich anzuſchließen gewohnt iſt. Gute Leute anſprechen iſt ja, notoriſch, weniger ſchändlich, als mauſen, oder gar Straßenraub treiben.

Aber

---

*) Muſenlumpenſack! — Wir brauchen dies Wort nach Herrn Bartholomäus Schwalbe, einem Manne der an Originalität und vielleicht an Menſchenverſtand zweyhundert Schmide und zweytauſend Plümiken aufwiegt; Wiegte, von denen wir hoffen, hiermit auf ewig Abſchied nehmen zu können.

Aber laſſet uns die Naſen nicht aus dem Geſichte verlieren!

Von der letzteren Hälfte dieſes Jahrhunderts mag reden wer Luſt hat. Wir kommen zu wenig hinter unſerm Pult hervor, als daß wir ſie hinlänglich kennen könnten. Aber von der erſteren Hälfte wiſſen wir, theils durch ein und andres Buch wo wir unſere Naſe jezuweilen hineinſtecken, (Exempli gratia da ſind des hochberühmten Faſſmanni Διάλογοι τῶν νεκρῶν! Der Europäiſchen Höfe Liebes und Heldengeſchichte! und andre unſterbliche Werke!) theils aus mündlicher Tradition ſo viel, daß es damaliger Zeit nun Einmal ſo mit in den Weltlauf gehöret habe, daß die mehrſten Leute von einigem äuſſerem Rang und Stande ſich faſt niemals auf ihre eigne Naſe verließen. Gemeiniglich müßten ſie immer irgend eine andre Naſe haben, die die ihrige hinter ſich her gängelte, als da ſind: die Naſe einer Mätreſſe — welche unter allen Gängelbandsnaſen die unehrlichſte iſt, und ſieben und neunzigtauſend mal gegen Eins das Gängelkind in Sümpfe ſchleppt, in die es, wenn es ſeiner eignen Naſe nachgeſchlentert wäre, nicht gerathen ſeyn würde. Je ehrlicher eine ſolche Naſe ſich gebehrdet, um deſto gefährlicher pflegt ſie zu ſeyn, wie ſolches die Hiſtoria ſacra und profana des breiteren erweiſen. — Man führe mir ja nicht etwa zur Widerlegung die Meretricem mulierem,*) wie Caſtellio es Lateiniſch giebt, aus dem 2ten Kap. des Buchs Joſua an, ſonſt muß ich antworten, daß das Ebräiſche Wörtlein (welches auch Luther durch das häßlichſte Wort in der ganzen Deutſchen Sprache gedolmetſchet hat,) eben ſo wohl eine Gaſtwirthinn als eine mulierem meretricem bedeute. Und wiewohl man ſagen mögte, meretrix mulier und Gaſtwirthinn ſey zu Joſuä Zeiten vielleicht einerley Ding geweſen, wie etwa Barbier und Perükenmacher in ganz Frankreich noch heutiges Tages einerley Ding ſind: ſo ſehe ich doch nicht ein, was in aller Welt mich bewegen könnte, ein ſolches Vorgeben ohne den augenſcheinlichſten Beweis als wahr einzuräumen, wovon in Lundii und Lightfoot 's Folianten, die ich des Endes ſorgfältig durchgeblättert, kein Tittelchen ſtehet. Und über das alles würde es eine Ignoratio Elenchi ſeyn, (wie Ariſtoteles und die Logiker ſagen.)

---

*) Das heißt auf Franzöſiſch: eine Mätreſſe. Das Deutſche Wort kann man Joſ. II. v. 1. finden.

ſagen,) wenn man, vorausgeſetzt daß Caſtellio richtig gedolmetſchet habe, mir die Rahab entgegen ſetzen wollte. Rahab wäre dann eine publike Mätreſſe geweſen, und hier iſt die Rede von den weit gefährlichern Privatmätreſſen; ein Unterſchied, den leider! heutiges Tages Schulknaben und Lehrburſche praktiſch kennen. — Alſo weiter im Text!

Es ſchien, ſagten wir auf das Zeugniß bewährter Auctorum, daß eine Gängelbandsnaſe vormals mit zum Rang gehöret haben müſſe, als da war die Naſe einer Mätreſſe, eines Sekretärs, einer Haushälterinn, eines Merkurs, eines Meſſirs von der Peitſche oder von der Schuhbürſte, und dergleichen mehr. So wie jezuweilen ein Ding durch die dritte, vierte Hand bewürkt werden muß, wenn was Geſcheutes herauskommen ſoll; ſo war damals gar häufig der Fall, daß jemand durch die zehnte, zwölfte Naſe gegängelt wurde; und da kam denn gemeiniglich das Ungeſcheuteſte heraus. Zum Exempel — Denn Nichts macht eine Sache deutlicher als Exempel! — Zum Exempel alſo: der König, Miniſter, Edelmann, Juſtizdirektor, oder was das Gängelkind nun war, hater eine Mätreſſe; die Mätreſſe ſetzte ihm, gar heimlich, einen Subſtituten, durch den ſie ſich über die Albernheit Seiner Majeſtät, Excellenz, Hochwohlgebohrenen u. ſ. w. tröſtete; dieſer Subſtitut war etwa an eine reiche, oder aus andern Urſachen (z. E. dem Pantoffel) viel über ihn vermögende Frau verheirathet; die Frau hatte einen Friſeur; das wären — laß mal ſehen? Das wären ſchon vier Naſen. Der Magnet nach dem ſich die Naſe des Friſeurs drehete, war etwa die Naſe einer Kammerjungfer. Die Kammerbaniſe trippelte hinter der Naſe eines Kutſchers durch — Dick und Dünne, würde Siegfried ſagen. Der Kutſcher ſtampfte ſeinen ſchwerfälligen Schritt wieder hinter dem Stumpfnäschen eines Stubenmädchens einher, während das Stubenmädchen von der Naſe eines Lakaien geführet wurde; und Monſieur Johann oder Philipp, wie nun der Schlingel hieß, trottirte ganz unfehlbar wieder hinter irgend einer andern Naſe her, — nicht ſelten gar hinter der Naſe ſeiner gnädigen Dame, — wofern der Fall nicht umgekehrt war, — welches, es ſey nun ſo, oder ſo, dem Stammbaume dermaleinſt nicht anzuſehen ſeyn wird. — Gütiger Himmel, welch eine Kuppel von Naſen!

Nun lenkte alſo die Naſe des Monſieur Johann (denn die gnädige Naſe wollen wir, wegen des unentſchiednen Falles, dermalen nicht in Rüge nehmen;) — Die Naſe des Schuhputzers, ſag ich, lenkte alſo die Naſe des Stubenmädchens; dieſe den mit Borſten unterzäunten Rüſſel des Pferdementors; dieſer das naſeweiſe Schnäbelchen des Zöſchens; dieſes die Naſe des Pudergottes; dieſe die Naſe und den Pantoffel der Frau Subſtitutinn; dieſe ſamt dem Pantoffel die Naſe des Herrn Subſtituten; dieſe die Naſe der Mätreſſe; und endlich dieſe die Naſe der Hauptperſon. — —

Gütiger Himmel, welch eine Kuppel von Naſen!

Bey einer ſolchen Naſenbewandniß mag wohl mancher Monſieur Johann ſeine alberne Naſe hoch genug getragen haben! — Und da ich wahrzunehmen glaube, wenn ich Sonntags, bey müſſiger Weile, einmal aus dem einzigen Fenſter welches ich noch zur Zeit ohne nahe Gefahr öffnen darf, (die andern hab ich zugenagelt, weil ſie rettlos, weil ſie wahre Autorfenſter ſind!) in die freye Luft rieche, daß die heuerigen Monſieurs Johanne und Philippe die Naſe nicht mehr ſo hoch tragen: — ich ſage nur was ich wahrzunehmen glaube; — ſo lieſe ſich daraus viel Gutes für die bedeutendern Naſen unſrer jezigen Zeiten daraus deduciren.

Der Himmel erhalte mir mein Fenſter, und — und meinen ſchönen Engliſchtuchnen Bratenrock von ächter Couleur de puce! Mein Autorornat wird ſich ſchon von ſelbſt noch ein Weilchen erhalten. Und wenn ſich, welches ja die Meſſe ausweiſen wird, dieſe braunen Papiere nur gut verkaufen, ſo wollen wir ſchon einen neuen Autornat kriegen; auch wohl Schürzchen, Käppchen, Stiefelchen, Höschen und dergleichen für unſre kleinen Mädchen und Bübchen oben drein! Dann greif ich mich auch wohl einmal recht an, und laſſe, wie mir mein Vetter Pflueg ſchon vor manchem lieben Jahre gerathen hat, in eins oder zwey der alten Fenſter eine ſpahunagelneue Scheibe ſetzen, ſo kann ich hinaus, und die liebe Sonne herein ſehen, ohne daß ich nöthig habe die Fenſter zu öffnen. Will ich in die Luft riechen, ſo darf ich ja nur aus der Hausthür kucken. — Dafür wäre alſo Rath. Aber mit dem Bratenrock iſts eine andre Sache! Es bratenrockt ſich nicht ſo leicht! Wer ſo glücklich iſt einen zu haben, der thue ſo wohl ihn in Ehren zu halten, er ſey nun wie der unſrige (an welchem, wills Gott, ſo wie er da hängt, mit ſeinen ſchönen perlmutternen Knöpfen, und ſchönen ſeidnem Unterfutter, noch kein Tadelchen iſt!) er ſey nun, wie der unſrige, Couleur de puce, oder er ſey Cheveux de la Reine — wenns nur nicht Couleur de boue oder gar Caca du Dauphin iſt. Manchmal kömmt wohl ein und andrer zu uns, unſern Bratenrock zu beſehen: aber wir ſind nicht ſo, daß wir ihn dem erſten beſten laſſen zu bekopfſchütteln, zu benicken, zu benaſerümpfen, oder mit ſeinen ſchmuzigen Fingern zu betappſen Preis geben ſollten. Kömmt aber, wie ſich auch wohl zuweilen zuträgt, ein Biedermann, der, ehrlich und treuherzig, auch in unſerm Autorornat mit uns freundlich fürwillen zu nehmen Luſt hat: den laſſen wir unſern Bratenrock ohne allen Dünkel und Eitelkeit mit Oberzeug und Unterfutter nach Herzensluſt beſehen, und die Hände in alle Taſchen ſtecken. Auch öffnen wir ihm zu Liebe gern und willig unſer einziges Fenſter, daß er in die freye Luſt riechen, und ſich unſrer ganz artigen Ausſicht freyen könne.

— Aber

— Aber, bin ich nicht ein gutherziger Geck daß ich da ſo vertraulich ſchwatze! — Erfahrung hätte mich witzigen ſollen! — Ich ſagte Dir, lieber Leſer, dort im Siegfriedbüchlein dies und jenes im Vertrauen, und bat Dich, es bey Dir zu behalten, und es ja nicht unter die Leute zu bringen: und das haſt du ſo bey Dir behalten, daß die Zeitungen davon trätſchen! Wart, dieſesmal iſt mirs mit meinen Fenſtern nun ſo entſchlüpft; aber künftig ſag ich Dir mein Tage nichts wieder was nicht alle Leute wiſſen dürfen! — Aber hübſch iſt das doch nicht von Dir, daß Du mich ſo in der Leute Mäuler bringſt. Ich hielt Dich, in ſo fern Du das Publikum ausmachſt, immer für meinen beſten Freund, und ſo behielt ich, wovon auch immer die Rede ſeyn mogte, keinen Gedanken auf meinem Herzen. Alles was ich hatte, was ich nur wußte und konnte, (freylich weiß ich am beſten, daß das nicht viel war; aber, wie das Sprüchwort ſagt: Ein Schelm giebt mehr und beſſer als ers hat!) alles das hab ich Dir treuherzig mitgetheilt nach meinem beſten Wiſſen und Gewiſſen, damit Du es nach dem Deinen nutzen mögteſt; und nicht, damit Schaafsköpfe in ſchwarzbraunen

nen Stutzperüken, oder gluhende Schielaugen in Schaafsköpfen — — Ah! Du verſtehſt mich vermuthlich. Für Dich ſchrieb ich, und nicht für Schaafsköpfe. — Aber das muß ich ſagen, in meinem Leben hab ich keine ſo albernen Frauengeſichter geſehen, als die. Sieh, das kömmt davon daß Du nicht reinen Mund hielſt. Und was gilts, dieſes vorliegende rhapſodiſche Werklein wird keine vierzehn Tage gedruckt ſeyn, ſo weiß ſchon ganz Izehoe daß meine Fenſter den Teufel nichts taugen? und daß das Einzige das ſich noch öffnen läßt, nur kümmerlich — Dank ſey es dem Leimtiegel meines Nachbars, des großmüthigen Mannes, (denn Leim iſt eine res fungibilis;) und Dank ſey es meiner Sorgfalt jeden alten Nagel aufzuheben und zu ſeiner Zeit zu brauchen! (denn wer kann immer neue anſchaffen?) — daß, ſag ich, dieſes Einzige nur kümmerlich in den Fugen zuſammenhängt? Ich ärgre mich zum voraus wenn ich mir vorſtelle, wie Kreti und Plethi und ſchwarzbraune Atzeln nach meinen Fenſtern . . . . Aber mögen ſie immer kucken! Verſchlimmern kann das denn doch meine Fenſter nicht. Es ſoll zwar Leute geben, die mit den Augen tödten und mit der

Junge worden: aber ich habe weder im Herrn Faßmann oder in irgend einem andern bewährten Auctore gefunden, noch von irgend einem glaubwürdigen Manne jemals gehöret, daß man jemands Fenſter entzwey lucken oder läſtern kann. Einwerfen, freylich, das kann jeder Gaſſenbube. — Auf jeden Fall iſt Fenſterbley keine Goldſchmiedsarbeit, und eine Fenſterſcheibe keine Juwelierwaare. Und wenn Gott nur giebt, daß nicht etwa ein Gaffer, während er meine Fenſter beguckt, zu Falle kömmt und ſich das Naſenbein zerſchmettert, — oder wenn nur nicht etwas Vitriolöhl oder dergleichen, juſt zu der Zeit ohne Kopfweg aus dem Fenſter geſchüttet wird, das dem Gaffer ins offne Maul flöge: ſo — mag er unſertwegen ſich ſatt gaffen; und um den letztern Fall ſo viel an uns iſt zu verhüten, wollen wir hiemit einmal für allemal aus voller Lunge Kopfweg gerufen haben.

Ich will bey allen dem doch ſehen wer was ärgers von meinen Fenſtern zu ſagen weiß, als daß ſie nichts mehr taugen. — Wenigſtens würde ſelbſt Frau **Rebekka Blaſius**, wenn ſie noch lebte — und die war doch zu ihrer Zeit das ärgſte Läſtermaul und die heilloſeſte Klatſche in ihrer ganzen Provinz! — zugeben müſſen, daß die Fenſter doch vordieſem recht gut waren. Und das iſt unendlich mehr als man von manchen Menſchengeſichtern ſagen kann.

"Aber die Naſen, wo bleiben die?"

Wo ſie können, lieber Leſer! Eigentlich haben wir uns kein Haarbreit von ihnen entfernt, Doch wenns auch Meilen wären; eine ſolche Kuppel Naſen wird ſich nicht ſo weit verlaufen können, daß man ſie nicht augenblicklich wiederfände, Zudem haben wir nur wenig noch von ihnen zu ſagen, und das wäre etwa dieſes:

In den obgedachten Zeiten der hodogetiſchen Naſenkonnexion mogte wohl ein verzweifelt kritiſches Ding ſeyn, der Naſe irgend eines Lotterbuben einen Naſenſtüber zu geben; denn der Kukuk mogte wiſſen, wie viel Dutzend Naſen von Range, mittelbar oder unmittelbar der Direktionslinie dieſer genaſenſtüberten Naſe folgten. (Beſiehe oben unſer Hodogetiſches Naſenkonkatenationsſchema des breiteren.) Ueberdem, wie man aus jeglichem Kompendiunkulo der Naturlehre, oder in Ermangelung deſſelben noch deutlicher, und ſo daß keine Widerrede Platz findet, auf jedem Billiard erſehen kann, ſpringt von einer geraden Reihe dicht an einander geſtellter Kugeln allemal die letzte ab, wenn die erſte geſtoßen wird; die letzte Naſe war aber gemeiniglich die vornehmſte; mithin dürft es wohl minder kritiſch geweſen ſeyn, geradezu — vorausgeſetzt man habe den Nexus der Naſen gewußt) — den Stoß am andern Ende anzubringen. Dann würde, kraft jenes phyſikaliſchen Beyſpiels, an dem erſten Ende nur die Lotterbubennaſe abgeſprungen ſeyn. — Doch, vertiefen wir uns beyleibe nicht in Phyſik! — wenns gleich nur Naſenphyſik iſt! — Käſtner, Lichtenberg und Kirchhoff mögten was zu lachen bekommen. — Bis hieher ſehen ſie uns wohl noch ein wenig durch die Finger.

Hübſch alſo bey unſerm beſcheidnen Leiſten geblieben! Luſtig mogts denn doch einem unpartheyiſchen Zuſchauer vorkommen, der ſimpliciter ſeiner eignen Naſe nach, und eben deswegen vielleicht nicht am ſchlechteſten gieng, wenn er ſah daß die Herren und Damen, ſonderlich wo ſichs einmal zutrug das alles gut lief, ſtrenue ihrer ſelbſteignen Naſe gefolgt zu ſeyn behaupteten — und vielleicht glaubten. Auch mag es mißlich geweſen ſeyn, ihnen den Aberglauben menſchenfreundlich benehmen zu wollen.

Luſtig wars auch, daß man von dieſem oder jenem, der mir nichts, dir nichts, ins Alberne fiel, ſagte: er habe den Kopf verloren, oder: er ſey kindiſch geworden. Hat ſich da was zu Kopfen und zu Kindiſchen! Seine Naſe, ſeine Gängelbandsnaſe war geſtorben, removirt, oder wenigſtens nicht bey der Hand geweſen; das war die ganze Sache.

So wars in der erſten Hälfte dieſes Säkels; (Daß uns da nur nicht etwa jemand Säckel, oder, wie die Kakaianer oder Antikakaianer, welches doch auch Orthographen ſind, ſchreiben: Säkkel, herausbuchſtabire! — Denn nach der neueſten Ortografi kann man aus manchem Worte mancherley machen. — Freylich da ich auch einmal ein bischen modiſch ſeyn, und dem Worte Seculum den Schwanz abſchneiden wollte, ſo wie man jezt Plin, Gell, Kurz, Tit, Ruf ꝛc. ſtatt Plinius, Gellius, Curtius, u. ſ. w. ſchreibt, ſo hätt ich billig Sekel ſchreiben ſollen. Aber auch dann hätte ein Kind Iſraels nicht gewußt, ob von gemeinen Sekeln oder von Sekeln des Heiligthums die Rede ſey, wenn er beym erſten Anblick nicht ſtracks darauf geachtet hätte, daß vom Jahrhundert, und nicht vom Gewicht, die Rede ſey. — Pfuy! da verführet mich die alberne Mode zu einer häßlich langen Parentheſe. Lieber will ich künftig, ſollts auch nur der Verſtändlichkeit wegen ſeyn, bey der alten Mode bleiben, und jedem Worte das durch ſeinen Schwanz zuviel verliert, ſeinen Schwanz laſſen, zumal da das bisher auch meine Art war. Gut iſt gut; aber beſſer iſt beſſer. Mark *) Tull Kik in ſeinem Buche de Oratore ſo wohl, als Quintilian in Institutionibus oratoriis beſtättigen das hinlänglich, ohne daß ich nöthig habe, wie ich wohl thun könnte, mich erſt lange auf Kwint Kurz Kuf, der notoriſch einen Roman der große Alexander benamſet ſchrieb, berufen zu dürfen. Uebrigens um mich vorläufig ſelbſt zu ſtrafen, will ich meinen Period ohne Zwey oder Dreydeutigkeit von vorn anfangen.) — So wars in der erſteren Hälfte dieſes

---

*) Recht gewiß bin ich doch nicht, ob die Allerneueſten nicht Marx ſchreiben? Wenigſtens wäre das doch Plattdeutſch.

dieſes Jahrhunderts; und daß es lange vorher ſchon eben ſo geweſen ſey, das ließe ſich wohl mit Beyſpielen aus dem älteſten Proſaiker und dem älteſten Poeten belegen. Wie es heutiges Tages gehalten werden mag, davon — ſchreibt der hochberühmte Herr Faßmann nichts; und ich, wie ich ſagte, kenne die jezige Welt nur von meinem Fenſter aus. Und da laß ich ihr gewiſſenshalber die Gerechtigkeit widerfahren, daß ich nie jemand vorbeykommen ſehe, der nicht, woſern Krebs oder Lues grea ihn nicht etwa entnaſet hatten, ſeiner eignen Naſe nachfolgte, ausgenommen die ſo etwa reiten, als welche der Naſe ihres Pferdes — item die Sänftenträger, als welche der Naſe des voranſchreitenden Lakaien zu folgen nicht umhin können.

Herr Walther Friedrich, d. H. R. R. L. von Wald auf und zu Waldheim, Schlichtenfeld, Pohlnick Radihn ꝛc. ꝛc. Höchſtbeſtallter Obriſter eines Küraſſierregiments in Dienſten Seiner Hochfürſtlichen Durchlaucht des . . . . . . ꝛc ꝛc. welcher nicht in der erſtern Hälfte des laufenden, ſondern noch in der letztern des vorigen Jahrhunderts gebohren war, gieng hinter der Naſe ſeines Bartinſpektors, des Eſkadronfeldſcheers Elias Wildmann, ſeinen guten Schritt.

Das war alles was wir in dieſem Naſenkapitel ſagen wollten.

„Weiter nichts?“

Kein Jota!

„'S war der Mühe nicht werth.“

Lieber Herr, das müſſen wir verſtehen und verantworten.

Gewiſſe Leute werden nun freylich die Naſe rümpfen, daß wir unſer Brillenkapitel nicht unmittelbar aufs Naſenkapitel folgen laſſen. Aber, ohne einmal zu erwähnen daß jegliches Ding ſeine Zeit hat, ſind gewiſſe Leute diejenigen ſicherlich nicht, deren Naſen wir uns zu Hodogeten aufdrängen ließen, wenn wir hinter andern Naſen einher juckeln wollten oder müßten. Kommen ſoll unſer Brillenkapitel, welches wohl ein rechtes Kapitel iſt. Kommen ſoll es gewiß, es ſey über kurz oder lang; denn zu dem Ende haben wirs ſchon vor manchem lieben Jahre geſchrieben. Ob es aber im Waldheimbüchlein oder in irgend einem andern rhapſodiſchen Werklein erſcheinen wird, das iſt lediglich unſere Sache; und da hat uns kein Mäkler was dreinzuräſonniren! Und damit Punktum!

Neuntes Kapitel.

Ein tiefer Blick in das Herz des Oberſten.

„Verſteht Er ſich auf Träume?"

„Ein biſchen wohl, antwortete Meiſter Ehlis, der den Oberſten noch beym Nachtiſche traf. Ein biſchen wohl, Ihr Gnaden Herr Oberſt, ſo viel unſer eins fürs Haus braucht. Ich kann auf 'n Prick *) draus bejudiciren, ob der Kranke leichtes oder ſchweres Blut hat und ſo weiter par exemple."

„Nee, ſieht Er wohl, das meyn ich nicht. Ich meyne, ob Er ſich drauf verſteht was ſie bedeuten, hä?"

„Laſſen

---

*) d. i. auf ein Haar.

"Laſſen Ihr Gnaden Herr Oberſt ſich dienen, Signa prognoſtica laſſen ſich ſelten draus nehmen; ſonſt aber kann man wohl dies und das draus ſchließen, ſonderlich bey anſcheinend Geſunden. Als da hat ein ſolcher ſchwere ängſtliche Träume, ſo ſchließt man, daß er dickes Blut hat, oder daß er ſich den Magen überladen oder auch auf dem Rücken gelegen hat. Nichts iſt fataler als auf dem Rücken zu liegen, pfleg ich oft zu ſagen und bleibe dabey. Denn — —"

"Nee, meiner höchſten Seel, Wildmann, pack Er Seine Backbirnen man ein! Ich will die Babbeley ja nicht wiſſen. Ich meyne nur ob Er verſteht was Träume — — Unſer einer ſpricht Euch Schlags von Leuten immer zu hoch, das iſt ſchlimm. Und ich weiß doch nicht wie ichs Euch immer klein genug einkauen will! — Ob Er weiß was das bedeutet, wenn einem ſo des Nachts was im Schlaf vorkömmt und ſieh ſo; — was das ſagen will, ſieht Er wohl; was das in ſich hat, verſteht Er?"

"Ganz recht, par exemple! Und das wollt ich Ihr Gnaden Herr Oberſt gleich eben jezt demonſtriren. Wenn einer viel von Geld träumt, ſo läßt ſich draus judiciren, daß er entweder ein armer Teufel oder ein Geizhals von Haus aus iſt. Wenn einer viel von Karten und Würfel träumt, ſo läßt ſich draus judiciren daß er ſehr glücklich ſpielen muß wenn er nicht Gefahr laufen will ein Gauner zu werden. Wenn einer . . . Aber ich bin ja noch nicht ſo weit. Ihr Gnaden Herr Oberſt haben mich aus Reih und Glied gebracht. Ich wollt erſt ſagen vom Liegen auf dem Rükken . . . .“

“Kreuzbataillon! und ich wollt' daß Er Pulver und Bley im Halſe hätt', das wollt ich! Gotts! altes Torniſterfell und kein Ende! Ob Er wohl ſagen kann was für Fatalitäten, oder Fatalitäten brauchens juſt akkurat nicht eben zu ſeyn, überhaupt was einem paſſiren, ich will ſagen was ihm begegnen wird, wenn ihm dies und das im Schlafe vorkömmt? hä?“

“Ach ja ſo! Nu weiß ich Parol und Feldgeſchrey! Ob ich Träume auslegen kann, meynen Herr Oberſt? Nein fürwahr. Ich glaube auch überall nicht, daß Träume was Zukünftiges bedeuten. Träume ſind Schäume, pfleg ich zu ſagen und dabey bleib ich. Mein Profeſſor ſagte wohl einmal, bey Gelegenheit als er von den ſex res naturales und non naturales handelte, das heißt, wie Herr Oberſt wohl wiſſen, von den ſechs natürlichen und nicht natürlichen Dingen, da ſagte er, daß die menſchliche Seele allerdings eine dunkle Kenntniß, ſo eine Art Gefühl von der Zukunft, wenigſtens zu gewiſſen Zeiten habe: aber er demonſtrirte zugleich ad vnguem und mit gar ſchönen rationibus, daß die Träume gar nicht dahin gehörten. Und wenn Ihr Gnaden Herr Oberſt par exemple Luſt haben, die rationes zu hören . . . ."

"Meiner höchſten Seel, Wildmann, wenn ich nicht lieber eine Batterie von Dreyßigpfündern hören will! —"

"Ich kann ſagen daß ſie ſolid waren."

"Kreuzbattaillon! Dreyßigpfünder ſind verflucht ſolid! Da geht nichts drüber! Da iſt all ſein Schnack ſo viel als 'ne Schlüſſelbüchſe dagegen. Alle Paſtoren und Profeſſoren, oder wie ſie heiſſen, in der ganzen Welt, ſollens einem mein Lebstage nicht ſo deutlich demonſtriren daß er ein armer Sünder iſt, und wenn ſie alle zuſammen kämen! — Aberſt das laß ich mir partout und apslutement nicht einbabbeln, daß Träume überall nichts Zukünftigs bedeuten ſollen. Ich that da wenigſtens 'n allerweltskurjöſen Traum. Laß Er ſich erzählen, wie ich knapp *) eingedrünſelt war, ſo that mirs vorkommen als wenn ich auf meinen Gütern wohl all 'n Jahrer zehne gelebt hätte — —»

Hier könnten wir nun ganz gemächlich den Traum von Anfang zu Ende noch einmal erzählen, wie zum Exempel die Hofmannſche Buchhandlung zu Weimar mit dem **Maulthierszaum**, (den, wer ihn leſen wollte, ſchon im **Deutſchen Merkur** geleſen hatte,) den zweyten Band der neueſten Gedichte des Herrn Wieland beſchließt, und ihn zu Anfang des dritten Buchſtab für Buchſtab, mit allen Druckfehlern ſehr treulich wieder abdrucken ließ; — welches kein **Verſehen** ſeyn kann, indem der Käufer auch in der zwoten ſogenannt verbeſſerten Auflage von 1777 auf eben die armſelige Art um ſein Geld geſchneuzt wird. — Faſt ſollte man vermuthen, dieſe Sammlung ſey ganz ohne **Vorwiſſen** des Dichters zuſammen geſtoppelt. Daß ſie ohne Zuthun deſſelben gedruckt

---

*) Kaum eingeſchlummert.

ſey, folgt ganz klar daraus; oder man müßte Wieland nicht kennen. Von uns ſchließen wir aber auf unſere Leſer. Wie wir uns ärgerten, eins der unbedeutendſten unter allen Wielandſchen Produkten in Einer und derſelben Sammlung zweymal*) bezahlt zu haben: ſo würden unſre Leſer ohne allen Zweifel das Waldheimbüchlein unwillig wegwerfen, wenn wir, zumal da wir unſer Manuſkript dem Verleger nicht Bogenweiſe (wie vermuthlich der in der Wiederholungskunſt ganz einzige Verfaſſer der Lebensläufe in aufſteigender Linie,) verkaufen, den Traum des Oberſten in eben der Schüſſel und Brühe zum zweyten mal aufſetzen wollten. — Wir begnügen uns alſo, der Billigkeit und Redlichkeit gemäß, bloß anzuzeigen, daß Herr Walther ſein Traumgeſicht dem Herrn Wildmann wirklich weit ausführlicher erzählte, als wir es in unſerm ſechsten Kapitel wagten. In ſeiner Unſchuld erwiederte Meiſter Eblis:

---

*) Eigentlich viermal; denn wir verſchrieben die neue Ausgabe der neueſten Gedichte (von der wir die erſtere ſchon hatten,) bloß in der Hoffnung, dieſer häßliche Uebelſtand würde abgeſtellt ſeyn.

"Der Traum iſt, meiner armen Seel! kurios genug, Ihr Gnaden Herr Oberſt! und, ohne daß ich mir imaſenire das er was apartes bedeute, gebe Gott daß er heut oder morgen par exemple in Erfüllung gehe. Aber . . . .

"Bey meiner höchſten Seel! der Traum bedeutet was, Wildmann! All mein Lebstage hat keinem Menſchen was ſo akkurat geträumt. Er ſoll man ſehen, der Traum führt was im Munde, oder ich laſſe mich in den erſten, beſten, Mörſer laden."

"Mit Erlaubniß daß ich fragen mag, haben Ihr Gnaden Herr Oberſt geſtern oder vorgeſtern wohl ſtark an Dero Güter gedacht?"

"Ja der tauſend, ſieht Er wohl, das hab ich Ihm noch nicht verzählt! Da hat mir Major Schleichmann dies und das in den Kopf geſetzt — —"

Und nun referirte er der Länge nach ſeine geſtrige Unterredung mit dem Oberſtwachmeiſter. Herr Wildmann, dem Gott mehr natürlichen Verſtand als ſeine Ausbildung deſſelben gewähret hatte, ſah augenblicklich ein, beydes, daß der Major irgend etwas im Schilde führen müſſe, und daß der Oberſte nicht übel berathen ſeyn würde, wenn er eine anſtändige Penſion auf ſeinen Gütern verzehren könnte. Er begriff allerdings, daß der Traum eine natürliche Folge des vorhergegangnen Geſprächs und der erhitzten Einbildungskraft ſey: aber er ſah eben ſo deutlich, daß deſſen Eindruck auf den Oberſten weit mächtiger wirke, als alles was der Major geſagt hatte. Er nahm ſchnell ſeine Partie: "Ich glaube partoutement, ſagte er, daß Eu'r Gnaden Herr Oberſt pur ſo geträumt haben weil Sie ſo geſprochen haben. Aber indeſſen iſts, meiner armen Seel, ein ſo fixer Traum, daß ich drey Monats Gage drum geben wollte, wenn er wahr würde."

"Meiner höchſten Seel! das kann er! — ſo kann er, und das ehe die Katze ein Ey legt; Notabene, verſteht ſich, wenn der Major nicht ſaut kuckt. Denn was mich anlangt, ſieht Er wohl, ſo traue ich den Nimmerſatts nicht ſieh das! keine alte Patronhülſe!"

"Weiß nicht. Sie ſcheinen doch par exemple ein Hauſen Attentſchohn für Herr Oberſt zu haben?"

"Schranzen! — -- Aberſt poſito ich ſetz den Fall, Wildmann! Kann ich — ich, ſag ich, wohl mit Gott und Ehren mich beym Publikum auf Fütterung legen laſſen? hä? — Seh ich wohl Invalidenhaftig aus? wie? — Penſion, Wildmann, Penſion! Das iſt der Teufel! — Gott und mein Gewiſſen ſagt mir, daß ich mein Brodt das ich eſſe, noch verdienen kann; und meiner höchſten Seel, ich bin wohl keine alte Hure, kein Mauerſch ...., kein Bagagenhüter geweſen, aberſt ſo viel hab ich — Nee, der Hagel, ſo viel hab ich noch nicht verdient, daß ich zu Tode gefüttert — — will ich ſagen daß ich Prätendation machen kann, zu Tode gefüttert zu werden. Sprech Er mal als 'n Kerl der Ehr im Leibe hat, hab ich das?"

Die Frage war kizlich. Doch für Wildmann's Freymuth war keine Frage zu kizlich. "Ih nu ja doch, rief er, ich will darin juſt nicht kontradiſiren, nee! Aber ſo viel ſag ich und bleib dabey, wenn Herr Oberſt es nicht verdient haben, wer hats denn verdient? Etwa vielleicht der — und der — und der — —"

Er nannte hier eine ganze Hetze Civil- und Militärbediente, die ſich von Penſionen wacker mäſteten.

"Kreuzbattaillon! ſchrie Herr Walther, bring Er mich mit ſo Kerlen nicht in die Linie! — Sind das Kerls? — Donner und das Wetter, Herr, wiſſen die, was 'n Edelmann iſt? — Sprech Er mal! hä? — Ich weiß, Herr, daß 'n Edelmann 'n Kerl ſeyn muß, der Herz im Leibe hat, und 'ne allerweltteufels Portion Ehre im Herzen. Ich will mein Brodt nicht mit Sünden freſſen."

"Ih nu ja doch, par exemple! verſetzte Meiſter Ehlis mit der gröſſeſten Kälte. Hab nichts dawider was das anlangt. Aber ich laſſe mich auf der Stelle zu Charpie zupfen wenn ich mit meinen fünf Sinnen begreiſe, wo in Ihrem Fall die Sünde ſtecken ſollte? So viel Kampagnen! So viel Battaillen! ſo viel Bleſſuren! — Ihr Gnaden Herr Oberſt, ich bin nur Feldſcheer; aber meiner armen Seel, was Ehre iſt weiß ich, fühl ich, ſo gut als alles was mein Tage Edelmann geheiſſen hat. Laß uns mal von Ehre ſprechen, weil das Einmal auf 'm Tapet iſt. Wo ſteckt denn die Ehre, in Friedenszeiten die wills Gott ſo bald kein

Ende nehmen werden, Soldat zu ſeyn, wenn einer was beſſers ſeyn kann."

"Was beſſers? Rappelts Ihm?"

"Nee, meiner armen Seel nicht! Was Herr Oberſt im Traum waren, das war apslutement was beſſers."

"Meynt Er? — Wie meynt Er das?"

"Menſchen glücklich machen iſt mehr als Menſchen unglücklich machen. — Aber — (indem er auf die Uhr ſah,) — ich muß den Standartenjunker verbinden dem 's Pferd 's Bein abgeſchlagen hat. Empfehl mich zu Gnaden, Herr Oberſt."

"Ein Wort noch, Wildmann! . . . ."

"Hab keinen Augenblick Zeit, Ihr Gnaden Herr Oberſt! Morgen früh, ſo Gott will!"

Das lob ich an dem Wildmann, ſagte Herr Walther bey ſich ſelbſt wie jener zur Thür hinaus war; das lob ich an dem Wildmann, daß ihm der Dienſt über alles geht.

Seine Gnaden warfen ſich in Ihren Großvaterſtuhl, legten das Haupt in die linke Hand, und überdachten alles was Dieſelben ſeit geſtern gehört, geſagt, und geträumet hatten, gar ernſtlich. Der ſchöne Traum lag dem guten Manne noch ſo klar vor dem geiſtigen Auge, als träumte er ihn erſt jezt. — Und troz Wildmann und ſeinem Profeſſor blieb er ſteif der Meynung, ſo ein Traum müſſe ſchlechterdings was bedeuten. — „Ja wenn mir von unzeitigem Obſt, und um Weihnachten von Kirſchen und ſo was geträumt hätte, ſo wollt ich noch wohl ſagen daß das wohl Kihkskahks ſeyn kann. Aberſt nee, ſo 'n Traum!“ —

„Menſchen unglücklich machen, ſagt der Wildmann! — Ja wohl hab ich .... Lieber barmherziger Gott! .... Ja wohl hab ich manch Mutterkind unglücklich gemacht! Manch Dorf, manchen Ort, manche Gegend unglücklich gemacht! .... Manch ſchön Regiment zuſammengehauen! .... Lieber barmherziger Gott! .... Und das ſind meine Verdienſte! .... Ich mußte wohl! .... Und Du weißt es, lieber Herrgott, ich ſchonte ſo viel nur menſchmöglich war; das übrige kömmt freylich auf des Feldherrn Kappe der mich beorderte! .... Hu! wenn das ſo um mich her winſelte! . . . . Lieber barmherziger Gott Du! ich konnte ja nicht dafür! . . . . Zum Generallieutenant ſchlachten, ſagt der Major! . . . . Schlachten! . . . . Abſcheulich! . . . Und doch iſts ſo! . . . . Zum Oberſten hab ich mich doch geſchlachtet! Das . . . . O Du lieber barmherziger Gott Du! das ſind meine Verdienſte! — Das heißt man brav! — — Tante! Tante! hättſt Du mich wie ich 'n Junge war, auf meinem Dorf gelaſſen! . . . . Ja! aberſt da wär ich 'n Bauerrekel geblieben wie meine Ahnen, und hätte meine Bauern geſchunden wie ſie thaten, und wäre ein Pracher, wie der Beſte meiner Bauern iſt. — Iſt? . . . Ja! gewiß und wahrlich! iſt! Ich kann's nicht anders nennen. Blitz! was wollt ich nicht drum geben, wenn ich war, — zu den Zeiten meiner Ahnen war, ſprechen dürfte! . . . . Was halfs denn meinen Unterthanen, daß ich kein Rekel geblieben bin? . . . Kreuzbattaillon! ich parire was einer will, die arme Schelme haben 's unter allen meinen Ahnen nicht ſo ſchlimm gehabt als während der Zeit da ich mir die Krautjunkerſchaft, die Bauerflegeley abgeſchliffen habe. — — O Du lieber Herrgott in Deinem hohen lieben allmächtigen Himmel!

mach doch meinen Traum wahr! .... Bin ich nicht ein Narr! ein Schotentöffel! Als wenn ich ſelbſt ihn nicht wahr machen müßte, wenn er wahr werden ſoll? — Iſt, meiner höchſten Seel, ſchon genug vom lieben Gott, daß er mir den Traum da geſchickt hat? .... Wie war das doch, was mein Feldprediger ſagte, als ich bey H*** ſo zuſammengeſchoſſen war? Gott giebt dem Menſchen zuweilen einen ſehr auffallenden Wink, ſagte er. Ich wills mein Lebstage nicht vergeſſen, und wenn ich zehntauſend Jahr alt werde! .... Und als ich ihm ſagte .... Blitz, wie war das? .... Chriſtoph! — Chriſtoph!"

Chriſtoph, der Kammerdiener des Oberſten war wirklich, von Anfang des Monologs an, ſchon im Zimmer geweſen, das heißt, über eine gute Stunde; denn ſein Herr unterbrach ſich oft durch ſtilles Nachdenken und monologiſirte nicht ſo raſch als wirs erzählen. Aber der Fürſt hätte herein treten können, und Herr Walther in ſeinem Tiefſinne würde ihn nicht bemerkt haben. — Chriſtoph! rief der Oberſte aus voller Lunge.

"Herr Oberſt!"

"Du warſt dabey. Wie war das, was der Feldprediger nach der Affäre bey H*** ſagte, als ich ihm erzählte: mir wäre zu Muthe geweſen, als wenn mich einer bey den Haaren zurück gehalten hätte, als ich das Regiment in das verfluchte Defilé führte?"

"Wiß und waraftig Herr Oberſt, wenn ich 's nicht rein vergeſſen habe! Von Engeln im Dienſt, ſo was wars, glaub ich."

"Geh zum T — Aberſt ich will nicht fluchen! Du Allerweltsſchockelementsdummerjan, Du! — Stopf mir 'ne Pfeife! .... Vom Mitteldienſt der Engel, ja, ſo ungefähr wars. Aberſt entſetzlich hoch, ich verſtands nicht recht obſchonſt ich ſo gut weiß als einer, was Dienſt iſt."

"Recht, Herr Oberſt, wiß und waraftig, ſo wars. Und er ſagte, er wollte das, ſagte er, nicht für einen Glaubensartikel ausgeben, aberſter ihm thäte das klar ſeyn! ſagte er. Und der gemeine Mann thäte das Ahnung heiſſen, ſagte er, aberſter das wäre man nichts, oder wie er ſo ſagte. Nu Herr Oberſt mich drauf helfen, weiß ichs auf 'n Haar. Und da ſagte er, daß die Filiſofen oder wie er ſagte, das, mit Salfenia zu

meſmelden! aus der Natur der Seele her monſtriren wollten, aderſter, ſagte er, das wäre man nichts und wieder nichts. Ja, wenn Herr Oberſt ſich man beſinnen wollen, akkerat ſo ſagte er.“

„Ja; ſo umtrent *) wars wohl. Ich war damals inſam ſlau **); ich verſtand ihn nicht ſo ſuſt. Aberſt ſo umtrent wars wohl. — Marſchie du nur ab-bis ich Dich rufe.“

Vermuthlich monologiſirte der Oberſte noch ein paar Stunden fort. Da aber Chriſtoph nicht im Zimmer war, ſo iſt von ſeinen Soliloquien nichts auf die Nachwelt gekommen.

Zehntes Kapitel.

Unterredungen, die, wie der Augenſchein lehrt, nicht gehalten wurden, um gedruckt zu werden.

Mit dem Abend erſchien Baron von Schleichsmann. Er fand den Oberſten ſehr tiefſinnig. Der Mann hatte, wie wir erzählt haben, ſeit geſtern Abend an ſeinem Thema wiedergekäuet, und doch

war

---

*) Ungefähr. **) Sehr kraftlos.

war es damit noch lange nicht zur Verdauung gediehen; dies gab ihm jene finſtre Laune in der man gemeiniglich zu ſeyn pflegt, wenn man ſich aus dem Pro und Kontra einer Sache die uns am Herzen liegt, nicht herauszufinden vermag. Er hieß ſeinen Freund, wie gewöhnlich, willkommen, und erſuchte ihn mit ſeinem gewöhnlichen Ausdruck, den Stengel in den Schnabel zu nehmen, und Poſto beym Kamin zu faſſen: aber ſtracks rieb er wieder die Stirn, ſtützte den Kopf, und ſah ſo gedankenvoll aus als wenn er die Diſpoſition zu einer Attaque machte. Aus Urſachen die wir wohl keinem unſrer Leſer anzugeben brauchen, nahm der Oberſtwachmeiſter von ſeinem Tiefſinne keine Notiz, ſondern fragte nach einer kleinen Weile ganz gleichgültig:

"Was hört man guts? Haſt Du die Zeitungen geleſen, lieber Oberſt?"

"Nee, mein Seel! Aberſt mein Feldſcheer hat 'nein gekuckt. Steht, glaub ich, nichts drinn, als daß der Kaiſer reduciret."

"Hm! — Wird bey uns auch wohl nächſter Tage ans Reduciren gehen müſſen."

Eine ziemliche Pauſe. Plözlich ſprang Herr Walther mit ſeiner gewöhnlichen Heftigkeit auf:

"Kreuzbattaillon! Mir iſt auch heut Alles nicht recht!"

Auch davon nahm der Oberſtwachmeiſter keine Notiz, ſondern nach etwa einer Minute fragte er mit dem größeſten Phlegma:

"Apropos, Oberſt, haſt Du Luſt meinen Braunen zu kaufen?"

Der Oberſte gieng mit großen Schritten auf und ab, und war mit ſeiner Seele gerade in der feierlichen Rede des wohlbeleibten Ehrn. Blaſius.

"Das wär 'n excellenter Gaul für Dich!" fuhr der Major nach einer kleinen Pauſe fort. — Der Oberſte wandelte immer auf und nieder. — "Die Kröte hat Feuer im Leibe, und doch ſteht ſie vor dem Schuß wie eine Mauer!" — Herr Walther hörte nicht. — "Künftigen May iſt ſie fünfjährig." —

Der Oberſte ſah zum Fenſter hinaus. Aber an einem ſtockfinſtern Abend pflegt man drauſſen nichts ſehen zu können. — Er machte das Fenſter wieder zu, gieng noch ein paar mal im Zimmer herum, wandte ſich dann ſchnell gegen den Oberſtwachmeiſter: "Kreuzbattaillon! Kamrad, Du haſt mir 'n verfluchten Floh ins Ohr geſetzt! Kribbelt und krauelt zum Tollwerden!"

"Jh nu! Gieb mir vierzig Louisd'or, ſo biſt Du 'n los aus 'm Ohre."

"Rappelts, Major? — Haſt 'n Raptum?"

"Auf Ehre, das koſtet er mich ſelbſt. Doch Du warſt ja dabey wie ich 'n kaufte."

"Deinen Abſchied? — Primeſirt *) der Menſch?"

"Wer ſpricht von Abſchied! Meinen braunen Hengſt mit dem Bleſſen. —"

"(Heftig:) Hohl der Teufel Deinen Braunen (ruhiger) ohne Deinen Schaden, Bruder! — Verſtehn einander nicht. Ich ſpreche von Artillerie, und Du klöhnſt von Kommißſtiefeln, ſiehſt Du!"

"Wie kann ich Dich verſtehn wenn Du . . . Ich biete Dir ſeit 'ner halben Stunde meinen

---

*) Phantaſirt.

Hengſt an, und Du, verſteh mich, fällſt mir mit dem Abſchied in die Flanke."

"Will ich Trommelſchläger werden, ſiehſt Du! das iſt 'n theurer Schwur, wenn ich ſich ſoviel von Deiner Schindmähre gehört habe, Major! — Habe andre Hengſte im Kopf! Haſt mir, meiner höchſten Seel 'n allerwelts Floh ins Ohr geſetzt! Habe mehr als halb Luſt, Retraite zu blaſen."

"Wirſt ja nicht! — Oberſt! —"

"Werde wohl, wenn ſichs mit Schick thun läßt. Haſt mir den Dienſt ganz leid gemacht, Kamrad!"

"Sapperlot, das wollt ich nicht! Ich ſprach bloß von mir, verſteh mich; bloß von dem was Ich thun würde, Ich, wenn ich in Deiner Poſition ſtände, Rücken und Flügel gedeckt, mächtige Alliirte, — davon ſprach ich."

"All Eins, Major! — Maus wie Mutter! Ich bin ja in meiner Poſition, ſiehſt Du wohl. Und posito ich ſetz den Fall, das Dings ließe ſich ſchicklich veranſtalten, ſo quittir ich lieber Heut als Morgen."

"Pah! — Verdient das nicht reifere Ueberlegung, lieber Oberſt?"

"Lirum, larum! Habs überlegt, Kamrad! Oberſt Waldheim pflegt nicht ſo blindlings ins Wilde hinein zu galopiren. Nee, Major, was Du geſtern ſagteſt das war, meiner höchſten Seel, ſchwere Kavallerie; ſo viel hab ich heraus überlegt. Und denn ſo iſt mir übernacht noch dies und das vorgekommen, was auch juſt nicht unter den Panduren gedient hat. Und ſiehſt Du wohl, ſo thu ich geſcheut wenn ich Rechtsum mache. Aberſt das hab ich noch nicht ſo ganz ins Reine, wie ich das anfange? Da ſeh ich noch kein Loch durch, Major! — Muß das erſt 'n mal recht durchdividiren, und da brauch ich Deinen Sukkurs."

"Bruder!"

"Nicht flankirt, Major! Laß mal Deine ganze geſunde Vernunft aufmarſchiren. Haltrichteuch! Und nu ſperr die Ohren auf, Major! — Die Augen, wollt ich ſagen, — und kuck mal ob Du die Retraite praktikabel findeſt?"

Der Oberſtwachmeiſter fühlte ſich kaum, vor Freude daß er den Herrn von Waldheim ſah wo er ihn haben wollte. Je entzückter er aber war, deſto beſtürzter ſchien ſeine Miene. “Lieber Oberſt! rief er, was das für Einfälle ſind!”

“Hör Major, thu mir den Gefallen und laß das Babbeln! — Findſt Du die Retraite praktikabel?”

“Ih mein Gott! warum nicht? — weil ich denn doch antworten ſoll. Haſt das herrlichſte Defilé vor Dir! das herrlichſte von der Welt, was das anlangt. Alles was am Brett iſt, das iſt Dein Freund mit Leib und Seele! das geht Dir um den Bart, haſt du nicht, ſo kannſt du nicht! Wenn Du kömmſt, ſo iſts als wenn unſer Herrgott kömmt; und ehe Du noch einmal genieſet haſt, ſagt ſchon alles Proſit! — Alſo, weil wir denn doch davon reden, das Praktikable iſt keine Frage, ſondern ob man retiriren darf wenn man avanciren, oder wenigſtens ſeinen Poſten behaupten kann? — Ich meynte geſtern nur, wenn ich ſo in Deiner Lage wäre, ſo thät ich wohl dies und das; — in Deiner Lage, Bruder; nicht, an Deiner Stelle. — Du biſt noch nicht veraltert, verſteh mich; Du — — Kurz: ich ſage, Du mußt das erſt überlegen.”

"Kreuzbattaillon! Das können wir ja immer. Erſt das Wie? Major; das Wenn? hat Zeit."

Das war nicht das rechte Waſſer auf des Majors Mühle. Seine Meynung war nicht, daß das Wann? Zeit habe. Demnach fiel er dem Oberſten ins Wort: "Recht, lieber Oberſt! recht! So mag ich Dich leiden! — Ich will freylich gern zugeben, daß noch wohl ein Jahrer zehn hingehen können, ehe einer von Deinen Vormännern das Feld räumt; unſre Generalität iſt verwettert zäher Natur! das klebt am Leben wie Pech! Aber endlich und endlich müſſen ſie doch in die langen Winterquartiere, und dann — vorausgeſezt daß nicht reducirt wird, — avancirſt Du doch gewiß. Zehn, zwölf Jährchen ſind freylich eine hübſche Zeit, verſteh mich; aber die lebſt Du doch noch leicht ab, und wills Gott noch länger. Alſo überl . . . ."

"Alſo überleg Du und Dein blauer Teufel! — Wetter! Major, ſprich vernünftig wenn Du kannſt! Will ich des glühenden Henkers ſeyn, wenn Du nicht kapabel biſt zehn Feldprediger aus dem Text zu bringen! — Hör Major! in Reih und Gliedern, ſag ich Dir; oder halt den Schnabel liebet ganz! Weißt daß ich das Teufelsgeräſonnire nicht vertragen kann."

„Ih nu, lieber Oberſt, wir haben ja Zeit zu allem! Ich meynte nur: Vor gethan und Nach bedacht — — Du kennſt das Sprüchwort?"

„Bliz und der Hagel mit Deinem Hund von Sprüchwort! Ich will ſchwere Kavallerie, und chargirt der Menſch da mit Pfeffernüſſen! — In Reih und Gliedern! bitt ich Dich zum lezten mal, Baron, oder (mit einem kräftigen Fluche:) kein ſterbendes Wort mehr!"

„Haſtigkopf! — Nu, nu! verſteh mich, Bruder, wie meynſt Du denn recht?"

(Der Major hätte freylich den Oberſten, aus ſehr begreiflichen Urſachen, gern noch ein wenig wärmer gehabt: aber er kannte ihn zu gut, und wußte daß bey ihm nichts ſchneller war, als der Uebergang von Wärme zur Wuth. Alſo glaubte er, ſich mit dieſem Waſchwaſſer behelfen zu müſſen, wenns ihm künftig vielleicht Noth thäte den Pilatus zu ſpielen, und lenkte ein.)

"Verſteh mich, Bruder, wie meynſt Du denn recht?"

"Ach, Gott Lob! Endlich doch 'n geſcheutes Wort! — Wie ich meyne, Major? Siehſt Du wohl, ich will Dir ſagen, poſito ich ſetz den Fall, ich hätte nu Luſt zu quittiren — Hör recht zu! — aber ſo zu quittiren daß ich der Zeit einen Marſch abgewinne, und nu gleich ſchon gewiß habe was ich ſonſt erſtlich nach zehn oder funfzehn Jahren vielleicht kriege, vielleicht auch nicht, wie Du geſtern ſagteſt. Haſt mich verſtanden?"

"Vollkommen, verſteh mich."

"Nu, ſiehſt Du wohl, kuck mal, das Dings müßte doch wohl politiſch angegriffen werden?"

"So ſcheint es."

"Daß man kein unrein Waſſer weggöſſe ehe man reines wieder hätte?"

"Verſteht ſich!"

"Nu ſprichſt Du doch mal vernünftig, lieber Major. Siehſt Du, ich mag für mein Leben gern, daß einer vernünftig ſpricht. Aber nu kömmts der Punkt! Hör recht zu! Nu ſag mir mal, Major, wie deck ich meine Retraite?"

"Jh nu, durch die Alliirten, lieber Oberſt."

"Das iſt eben der Knoten, Major! Ich traue den Alliirten, wie Du ſie nennſt, nicht ſehr ſo viel. — Wenn ſichs zutrüge daß ich aufs Retiriren dächte — und unter uns geſagt, Bruder, ich denke ſtark darauf, — ſo müßt ich erſt verteufelt rekognoſciren, Major!"

"Verſteht ſich! — Wiewohl ich wünſchte, Du dächteſt nicht darauf. — — Nu, nu! ſchieb' nur den Hut nicht! — — Hör, wenn Du im Ernſt einmal drauf denkſt, ſo glaub ich doch, daß Du kaum nöthig hätteſt zu rekognoſciren, wenn ich rechne wie ſehr ſich die Nimmerſatte für Dich portiren."

"Das iſts eben was ich nicht glaube. Ah! die Kratzfüße und krummen Puckels ſcheinen was im Hinterhalt zu haben. Peſtilenz, Kamrad, einer kann wie der Blitz in die Falle plumpſen, und dann ſitzt Hanns Quaſt in der Kladde und kann ſich auslachen laſſen. — Nee, meiner höchſten Seel! Oberſt Waldheim iſt noch all ſein Lebstags in keine Falle geplumpſt. Rekognoſciren, Bruder, rekognoſciren!"

"Wohl wahr! Vorbedacht ſchadt nicht; Nachreu hilft nicht."

"Aber ſiehſt Du wohl, Major! eine Armee, 'n Lager, oder ſo was Guts zu rekognoſciren, daß verſteh ich. Aber die Dintenkleckſer, die Schranzen, die Krumpuckels, das gleißneriſche — — bald hätt ich 'n garſtig Wort geſagt! — Das Terrein da verſteh ich nicht zu ſondiren. Mit ihnen ſelbſt iſt nichts anzufangen; das engagirt ſich all mein Lebstage nicht; das iſt immer das klare Zuckermäuſchen, ah! ſo freundlich wie die Ohrwürmchen! Kannſt ſo 'n Schranzen ins Geſicht 'n Schurken heiſſen, ſo lächelt er Dich an, dankt noch wohl gar für die Gnade, und — giebt Dir heimlich 'n Ducks dafür. — Und ſoll ich hinter ihre Mätreſſen oder wie die Menſcher heiſſen, und hinter ihre Schuhputzer herlaufen, Sackerment! das wäre was für Oberſt Waldheim! Kämſt mir recht, Geſindel!"

"Sonſt der gewöhnliche Weg; — aber freylich iſt das wohl Deine Sache nicht."

"Keines rechtſchaffnen Mannes Sache, Major! Hohl mich alle Teufel, keines rechtſchaffnen Mannes unter Gottes Sonne ſo weit ſie leuchtet! Ich bin ein Edelmann, Bruder, und Soldat, und 'n Pommer, und ich weiß daß ich das bin! — Das heißt: Oberſt Waldheim iſt dreyfach ein Kerl der Ehre im Leibe hat. Die Schranzen da . . . . ."

"Sind wenigſtens auch Edelleute."

"Sind Hallunken, auf gut Deutſch, ſo weit ſie warm ſind. Mit meinem ganzem Regimente, ſieh, das iſt ein theurer Schwur! mit meinem ganzem Regimente lauf ich vor zwey lahmen Franzoſen, wenn ich glaube daß ein Schurke von Adel ſeyn kann! Von ächtem, reinem Adel, meyn' ich. Aus dem erſten beſten Mörſer laß ich mich ſchießen, ſiehſt Du, wenn nicht ſeine gnädige Frau Mama oder Großmama . . . , was weiß ichs! —"

"Könntſt doch wohl Unrecht haben, lieber Oberſt! Denn, verſteh mich, am Ende läuft der ganze Bettel auf Eins hinaus, weil Adam doch aller Schurken und aller ehrlichen Leute Ahnherr iſt. Den erſten Menſchen machte Gott, den erſten Edelmann ein Tyrann. Das iſt meine Meynung, Bruder; und ich bin doch auch ein Edelmann."

Die beyden Herren bediſputirten dieſe Materie ein feines Weilchen. Da aber Schreiber dieſes dafür hält, es ſey eine gar harte Autorbuße eines ſolchen Zweyſprachs buchſtäblicher Referent zu ſeyn: ſo bedient er ſich der Freyheit, die ihm niemand ſtreitig machen kann, den Strom dieſer langen Digreſſion ins todte Meer der Vergeſſenheit drauſen zu laſſen, und begnügt ſich einzig aus dem Sande deſſelben ein und andres Metallkörnlein herauszuſchlämmen. Dieſe übergiebt er dem geneigten Leſer zu beliebigem Nießbrauch, ohne ſich zu verbürgen ob es Gold- oder Kupferkörner ſind.

Eilftes

Eilftes Kapitel.

Die Digreſſion.

Wir zäunen die Abſchweifung der beyden Herren in ein eignes Kapitel, damit jeglicher Krautjunker, Fuchsjäger, Bauernſchinder, ſamt allen denen Hochgebohrnen und Hochwohlgebohrnen die ihren Adel nicht im Herzen ſondern nur auf dem Pergamente haben, flugs ſehen mögen wie viel ſie, dem Faden der Geſchichte unbeſchadet, überſchlagen können.

Obriſt Waldheim war der Meynung: es ſey ein wahrer weſentlicher Vorzug, ein alter Edelmann zu ſeyn, wohlverſtanden, ſagte er, daß man zugleich ein edler Mann ſey. Wer das Letztre nicht wäre, der wäre ſicherlich auch das erſtere nur dem Namen nach, und allenfalls bloß von mütterlicher Seite. In die väterliche müſſe ſich ſchlechterdings irgend etwas aus dem Stalle, aus der Livree, aus dem Puderbeutel oder ſo, eingemiſcht haben. Ein Hallunke könne unmöglich ein ächter Edelmann ſeyn

Der Obriſtwachmeiſter hergegen meynte: Ein Menſch wie der andre ſey in Sünden empfangen und gebohren, und einer ſey wie der andre Gottes Gabe. Er für ſein Theil begreiſe ſchlechterdings nicht, wie irgend ein Mann auch ohne alle Ahnen, ja, ein Mann gezeugt im Rauſche einer unglücklichen Minute des Vergeſſens ohne Proliſikationsprivilegium des Paſtors, ein Hallunke ſeyn möge? — Daß ers mit ſechszehn Ahnen ſeyn könne, begreiſe ſich ſehr leicht, und daß mancher es ſey, lehre die tägliche Erfahrung. Nero, Kaligula — um durch jüngere Beyſpiele niemand vor den Kopf zu ſtoßen — wären alte Edelleute und Kaiſer oben drein und doch Schurken in ihrer Haut geweſen; aber das Wie? das ſey ihm der Knoten.

Halt! rief der Oberſte. Nero und wie der andre heißt, das hat ſeine Richtigkeit daß der Eine ein Bube, und der Andre noch ein Hans Quaſt in den Kauf war. Aberſt ſiehſt Du, Bruder, das kömmt eben juſt davon, daß ſie wer weiß durch wen in den Stammbaum hinein gepraktiſirt worden ſind. Hätte das reine Blut von ſechszehn Ahnen in ihren Adern gefloſſen ....

Schnack! fiel ihm der Oberſtwachtmeiſter ins Wort. Das Blut von ſechszehn Ahnen iſt das Blut von ſechszehn armen ſündigen Menſchen, ſo gut wie das Blut von ſechzehn Bettlern. Deine Hypotheſe klärt in der Welt nichts auf. Wirſt mir doch nicht abdiſputiren, daß es im Stalle und in der Livree und noch weiter herunter — wofern irgend Etwas noch unter der Livree ſtehen kann — ſehr edle Leute giebt? Wie? — Pabſt Sixtus der Fünfte zum Exempel, war urſprünglich eines armen Winzers Sohn, ein Schweinhirtenjunge, und dennoch ein edler, großer, unſterblicher Mann, und, ſo viel ich wenigſtens weiß, der größte unter allen Päbſten. Mancher gemeine Soldat beſchämt ſeinen General an Bravour, Edelmuth, Menſchlichkeit und Kenntniſſen. Kannſt Du das leugnen?

Nicht doch, rief der Oberſt; ſiehſt Du, das iſts eben daß man nicht ſagen kann, mit Gewißheit, meyn' ich, wer eigentlich ſo eines Schweinejungen oder Soldaten . . . . Kannſt Du wiſſen, Major, ob er nicht von Vaters wegen ein bischen adliches Blut im Leibe hat, hä?

Bey meiner Seel und Ehre, lieber Oberſt, gerade umgekehrt! Wenn ich einen Bürgerlichen ſehe der ſich auf nichts verſteht als auf Hunde, Pferde, Karten und Würfel; der nichts gelernt hat als freſſen und ſaufen; deſſen größtes Geſchäfft iſt, das Weib ſeines Freundes zu verführen und die Tochter des Handwerkers zu entehren; der auf ſeinen Geldſack pocht wie der Kavalier auf ſeinen Adel; der immer verſpricht und nie hält; der ſeine Schulden nicht bezahlt; der den Geſetzen ungeſcheut Troz bietet; der auf der einen Seite den ſtarken Geiſt ſpielt, und auf der andern die älteſte Vettel an Aberglauben übertrifft; der vor Größeren kriecht und mit möglichſter Inſolenz den Kleineren überſieht und mißhandelt; deſſen Wißbegier nichts reizt als Geſchichten des Tags, Weibergeklatſche und Stadthiſtörchen; der eine lebendige Läſterchronik iſt, immer und allenthalben das große Wort führt, alles beſſer weiß als andre Leute, alle Weisheit ſich angebohren glaubt; der ſpätſtens im dreyßigſten Jahr ſchon von Schwelgerey entnervt, durch Gicht und Podagra an allen Gliedern gelähmt, eine lebendige Spießglas- und Queckſilberbüchſe und zum Sünder zu kraftlos iſt; der — — Sapperlot!

perlot! Bruder, meine Zunge würde es nicht bis zu Ende aushalten! — Kurz alſo, der mit Einem Worte akkurat ſo 'n Stücke Dings iſt, als wir heut zu Tage bebändert und beporteepeet zu halben und ganzen Dutzenden um uns her ſtrotzen ſehen, — wenn mir, ſag ich, ſo ein bürgerlicher Taugnichts zu Geſicht kömmt, der dem gemeinen Weſen ſo viel nützt als die Flöhe dem Hunde, ſo denk ich all mein Tage: Junge, du ſchlugſt aus der Art! deiner Mutter muß ein Krautjunker zu nahe gekommen ſeyn.

Nee, Major! denn, ſiehſt Du ....

Still, lieber Oberſt! laß Dir ſagen, es iſt das gewöhnliche Sprüchwort durch ganz Deutſchland, wenn man einen ungeſchickten, faulen Taugenichts ſieht, daß man ſagt: An dem Bengel iſt 'n Edelmann verdorben. Das Sprüchwort macht uns Gnädigen nicht viel Ehre, das iſt wahr; aber Sprüchwörter lügen nicht leicht, auch das iſt wahr. Kurz, Bruder, es iſt nur Ein einziger wahrer angebohrner Vorzug in der Welt, und der iſt: Anlage zum brauchbaren Mann. Dieſer Vorzug gründet ſich auf ſich ſelbſt. Politik der Herrſcher, die wohl einſahen daß ſie, gleich den Lahmen, einer Krücke bedurften, dieſe Politik erfand den Adel; und die Narrheit derer die unter Herrſcher gerathen waren, machte ihn geltend. Alſo gründet ſich der Vorzug der adlichen Geburt bloß auf die — Narrheit oder Gutmüthigkeit der Nichtadlichen, die ſo ſchwache Köpfe ſind, uns für was Beſſeres gelten zu laſſen als ſich ſelbſt. Laß die einmal ſamt und ſonders ſo ſehr zu Menſchenverſtand kommen daß ſie den rechten Geſichtspunkt finden, verſteh mich, ſo mögts mißlich um den Krückſtock ausſehen!

Lirum Larum rief der Oberſte!

So weit iſts heut zu Tage ſchon gekommen, lieber Oberſt, daß aufs bloße Herr von oder zu nicht eben viel mehr gutgethan wird; und weil wir das merken, verſteh mich, ſo ſtutzen wir uns mit Bändern und Sternen und Schlüſſeln auf; — denn mit den Titeln hats ſchon ein Weilchen gehapert, ſeitdem die Bürgerlichen fanden daß ſie dergleichen ſo gut bezahlen könnten als unſer eins. Wie lange wirds währen ſo nimmt man ihr Geld ſo gern für ein Endchen Band, als mans ſchon längſt für den

Adelsbrief genommen hat? Na, und ſeh dann, ſo iſts vorbey. Volens volens wird der Edelmann dann, wenn er Luſt hat mehr als ſein Pächter zu gelten, ſich auf Meriten legen müſſen um nicht ganz und gar dem Bürger nachzuſtehen, verſteh mich, und das iſts Lied vom Ende.

Lirum larum! rief der Oberſte. All das gehört nicht in die Linie! Leichte Truppen, Bruder! Laß Retråte blaſen, Major! denn ſiehſt Du, all was Du da klöhneſt iſt 'ne falſche Attake; klappt akkerat wie Fauſt auf Auge. Das iſts ja eben, was ich verdefendire daß 'n Kerl ohne Meriten kein Edelmann ſeyn kann, und daß ein Herr von ohne Meriten ein Beyhaſpel iſt, und daß folglich reine alte adliche Geburt eine große Gnade von Gott iſt.

Iß ja doch, verſetzte der Major, das hab ich wohl verſtanden, und eben dawider hab ich ja gediſputiret. Verſteh mich, lieber Oberſt, da nu doch einmal das Vorurtheil gäng und gebe iſt, ſo mag meinetwegen adliche Geburt ein groſſer Vorzug ſeyn; aber es gehört durchaus adliches Vermögen dazu. Iſt das nicht dabey, ſo hat der Sohn eines Handwerkers unendlichen Vorzug vor dem Sohne des Krippenreuters, weil jede ehrliche Art ſich zu nähren ihm anſtändig iſt. Alter Adel oder neuer macht wohl nicht viel Unterſchied; der erſte Edelmann in einer Familie pflegt gemeiniglich der größte Mann in derſelben zu ſeyn; — verſteht ſich daß er den Adel verdient, im allerſtrengſten Verſtande verdient, und ihn weder erkauft, noch erſchmeichelt, noch erkuppelt, noch ſonſt erſchlichen haben muß. Hör', Bruder, verſteh mich, die allererſten Edelleute in der Welt waren doch wohl gemeine Soldaten, die zu Friedenszeiten wie andre ehrliche Leute ihre Aecker düngten, oder ihre Kühe hüteten, und etwa zum Zeitvertreib oder aus Bedürfniß mit unter einmal einen Fiſch angelten oder ein Stück Wild todtſchlugen? Mit der Zeit wars ihnen denn freylich wohl zu gemein, ſich im Frieden wie andre ehrliche Leute zu nähren, und ſo lebten ſie vom Straſſenraub — oder, um das Dings feiner zu geben: vom Sattel und Stegreif. Du weißt daß es vor ein paar hundert Jahren noch ſo war. Nunmehr hat ſichs geändert. Aus dem Stegreif zu leben, das erfoderte wenigſtens Muth, und koſtete Blut und Schweiß. Vom Schweiß der Bauern zu leben, das -- koſtet nichts. Ein Federhut iſt leichter als ein Helm. — Doch das bey Seite; ich will nur ſo viel ſagen, daß ich für mein Part, ich, der ich ein Turniermäßiger und Stiftsfähiger Edelmann bin, mit meinen fünf adlichen Sinnen nicht begreife wie mich das zu was Beſſerem als andre Leute machen kann, daß meine mittleren Ahnen ſich auf der Heerſtraße mit Schwert und Lanze ernährten, und die Jüngeren ihre Bauern plackten, ſtatt daß andrer Leute Vorfahren Hobel oder Grabſcheit brauchten? Meine allerälteſten Ahnen waren denn doch Bauern oder Hirten, oder ſie müſſen nicht von Adam abſtammen.

Kreuzbattaillon, Major! wer ſagt denn daß wir was Beſſers ſind? Ich behaupte nur, ſiehſt Du, daß ein ächter alter Edelmann beſſer denkt und handelt als andre. Sieh, das behaupt ich. Daß wir alle Menſchen ſind, das hab ich als Junge ſchon gelernt.

Beſſer denken und handeln *ſollte*, lieber Oberſt! Wenn Du ſo ſagſt, verſteh mich, ſo ſtreck ich in continenti 's Gewehr. Sollte! Sollte!

te! dazu hat er, meiner armen Seel und Ehre! Auffodrungen genug. — Ich ſagte ja eben jezt, was es mit dem alten ächten Adel für Bewandniß hat. Wer weiß was die Väter unſrer Ahnherren für Lumpen waren? Nimm zum Exempel Deinen Steckenjungen vom Regiment, Bruder! Laß ihn morgen vor der Front ehrlich machen, und ſteck ihn unters Gewehr. Kann dieſer Junge nicht in zwey oder drey Aktionen Gelegenheit finden ſich hervorzuthun? Der Fürſt macht ihn zum Officier, der Kaiſer zum Reichs-Edlen, und ich will doch ſehen wer nach drey oder vierhundert Jahren ſeinen Nachkommen ihren alten Adel abſprechen ſoll? — Kanns mit unſern und zehntauſend andern Ahnherren nicht eben die Bewandniß haben? Lixae atque Calones — Ich weiß mein Seel nicht, wie Tacitus oder was für ein alter Knaſter es war, weiter ſagt, ſo wenig ich begreife, wie juſt aus einem ſolchen Queß eine beſſere Denkart herfließen ſoll?

Lirum Larum! rief der Oberſte, und ſchob ſeinen Hut.

Kurz, fuhr der Oberſtwachmeiſter fort: alles was Odem hat, deſſen Urſprung verliert ſich in

Noah's Kaſten hinein; folglich iſt das alles Ein Teufel: Geſinnungen kleben nicht am Stande; werden uns Menſchenkinder weder angebohren noch angeerbt; der ärmſte Bettelmann kann ein edler rechtſchaffner Kerl ſeyn, und der vornehmſte Edelmann ein nichtswürdiger Schuft, quod erat demonstrandum! — ſagte weiland unſer Pagenhofmeiſter, Gott hab ihn ſelig!"

"Schade! — wird hie und da ein Biedermann unter unſern Leſern rufen: Schade daß Baron Schleichmann es iſt, der das ſagt!"

Wir ſtimmen Dir bey, biedrer Leſer! Ja, wir ſetzen hinzu: Schade daß der Mann ſeinen letzten Satz nicht mit ſeinem eignen Beyſpiele belegte! — Denn, das konnte er ſich ſelbſt doch wohl nicht verbergen, daß er gegen den Oberſten, ſeinen Wohlthäter, ſeinen Freund, im Grunde ſehr ſchuftiſch handelte? — Und doch galt der Baron bey allen Leuten für einen ſehr wackern Kavalier; und hätte er nicht den häßlichen Fleck in ſeinem Charakter gehabt, ſeinem Eigennutz alles Uebrige aufzuopfern, ſo würden auch Wir kein Bedenken tragen, ihn für eben das gelten zu laſſen. — Aber weiter im Texte! denn frank und frey, wir ennüyren uns bey dieſem Kapitel, und wiſſen wohl, warum?

Mit dem Ganzen des Adels, meynte der Oberſtwachmeiſter, habe es überhaupt eben die Bewandniß wie mit dem Ganzen der Menſchheit; das Mittelmäßige ſey in der Regel; das Vortreffliche und Abſcheuliche mache die Ausnahmen.

Er behauptete ſogar das entſetzliche Paradoxon: Wenn man einen mutterfadennackenden oder todten Edelmann, Freyherrn, Grafen, Fürſten, oder König neben einen dito nackenden oder todten Bettler, Friſeur, Feldſcheer, Kaufmann oder Gelehrten ſtellte, ſo würde ſelbſt der Teufel und ſeine Großmutter, ſo pfiffig ſie ſeyn mögten, ihr Latein dabey verlieren, wenn ſie ſtante pede die Stände unterſcheiden ſollten. Dies bewieſe doch ſo ziemlich, meynte er, daß ein Edelmann dem Leibe nach kein Weſen höherer Art ſey als andre Adamskinder. Und daß er es auch dem Geiſte nach nicht ſey, bewieſe, auſſer dem Obgeſagten, die chriſterbauliche Auffühmung derer, die huren und buben, Ehebruch und Völlerey, balgen und ſchlagen für Prärogative ihres Standes hielten. Wer noch mehr Beweis fodre, der könne ihn poſtiv in den Kriminalaktenſchränken der mehrſten Gerichte in Europa finden. Er habe zum Spaß wohl eher in Jöchers Gelehrtenlexicon, wie auch in den deutſchen Actis Eruditorum *) geblättert, aber er ſey in dem erſteren nur ſelten auf einen adlichen Schriftſteller von einiger Bedeutung geſtoßen, und in dem letzteren Werke kämen Geburtsſcheine hochadlicher Geiſtesfrüchte noch weit ſeltner vor, wären auch mehrentheils nicht von den beſten Atteſtaten begleitet. Uebrigens, da bekanntermaßen die gnädigen Gens en place ſo vielfältig die Köpfe ihrer Sekretäre zu borgen wüßten: warum ſollte man Bedenken tragen, in den meiſten Fällen ein Gleiches von den gnädigen Autoren zu vermuthen? — Alle Verdienſte welche der Adel völlig vor den übrigen Menſchen unerreichbar

---

*) Ein kritiſches Journal, welches in 240 Theilen vom J. 1712 bis 1739 herauskam, folglich zur Zeit dieſer Unterredung ſeinem Schluſſe ſchon ſehr nahe war. Heutiges Tages würde der Oberſtwachtmeiſter ſich nicht ſo zuverſichtlich auf die Journale berufen dürfen, ſeit Münchhauſen, Herzberg, Gemmingen, Thümmel und mehrere würdige Edelleute die Feder ergriffen, denen wir herzlich recht viele würdige Nacheiferer wünſchen.

reichbar voraus hätte, wären etwa die Verdienſte der Antichambre. Bey ſo bewandten Sachen finde er es alſo theils lächerlich, theils mitleidswürdig, wenn mancher Bürger der mit einem Vornehmen zu ſprechen habe, ſo bedutzt und verlegen da ſtehe als ein Schulknabe vor ſeinem Präceptor; ſo wie ihm anderſeits nichts erbärmlicher und verachtungswürdiger vorkomme als der alberne Stolz, mit dem manch vornehm Mutterkind auf das, dem angenommenen Range nach, geringere Mutterkind hinabzublicken gewohnt ſey. Schulter ſey doch ein für allemal nur Schulter, es möge ein nützlicher Patrontaſchenriemen oder eine Schärpe, ein Tragband oder ein unnützes Ritterband von ihr herabhangen. Ihm ſey immer gleich zu Muthe, ob er mit einem Fürſten, mit ſeinesgleichen, oder mit einem gemeinen Küraſſier ſpräche. Nur bloß wenn er mit einem Gelehrten reden müſſe, ſey er ein wenig verlegen, und zugleich innerlich beſchämt. Verlegen, denn er fürchte immer, Etwas Albernes vorgebracht zu haben; beſchämt, denn er könne ſich des Gedankens nicht verwehren: "Wär ich keines Freyherrn Sohn und in meiner Jugend kein fauler Schlingel geweſen, ſo wüßt ich jezt wohl ſo viel als dieſer Mann da." —

Dies iſt das Erheblichſte was wir aus der langen Digreſſion der beyden Herren herauszufiſchen vermogten. Als treuer deutſcher Hiſtoriograph, der ſich nicht begnügt zu ſagen was der Leſer gern wiſſen will, ſondern alles ſagt was er weiß, glaubten wir ſie nicht ganz übergehen zu müſſen, — wiewohl uns dies Stückchen Arbeit viel langweilige Mühe gemacht hat. Das Waſſer war hoch, die Herren ſteuerten nicht eben den geradeſten Cours, kamen oft in Gegenſtröme und kreiſende Wirbel, mithin wohl hundertmal auf das vorige Fleckchen, — wie das zu gehen pflegt wenn dergleichen ſolide Köpfe diſputiren; — und bey dem allen war des Schlammes ein geſegneter Ueberfluß und der Metallkörner wenig. Und am Ende der Debatten blieb Herr Walther nach wie vor bey ſeinen fünf Augen, ſteif und veſt behauptend: es ſey abſolut unmöglich daß ein Schurke von ächtem reinem Adel ſeyn könne. Uebrigens aber geſtand er ein, daß der Oberſtwachmeiſter in manchen Stücken nicht unrecht habe.

Ew. Hochgebohrnen und Ew. Hochedlen mögen unſertwegen in dieſer Streitſache nach ſelbſteigner Kenntniß und Erfahrung Partey nehmen.

Wir greifen keiner Seele vor, waſchen die Hände in unſrer Autortreue, und deklariren, daß wir zwar wohl wiſſen was es gegenwärtig (im Jahr des Heils 1783) mit dieſem Punkte für eine Bewandniß habe: hergegen aber von deſſen Bewandniß in der vierten Dekade dieſes ſehr weiſen, und ſehr gebildeten Jahrhunderts nicht ſo genau unterrichtet ſind daß wir unſre Stimme zu geben wagten.

Zwölftes Kapitel.

Worinn der Teufel und die Hölle vorkömmt.

„Ih nu ja denn, Bruder Major, unter Deinen Flankeurs läuft mancher ſchwere Kavalleriſt mit unter. Aberſt, ſiehſt Du, aus meinem Poſten wirſt Du mich Dein Lebstage nicht delogiren. Veſt von Natur, Bruder, wie der Königſtein! Mein Tage iſt ein ächter Edelmann kein Schurke, und mein Tage iſt ein Schurke kein Edelmann, oder Du ſollſt mich aus dem erſten beſten Mörſer ſchieſſen. — Aberſt ſo ſag nu mal, was fang ich mit den Schurken, mit den Nimmerſatts an? Wie ich ſage, ſolch Pandurenzeug verſteh ich nicht zu rekognoſciren. Und das begreifſt Du doch, daß ichs ſo auf 'n Trojeduhs nicht wagen darf zu attakiren, hä? — Nu, gieb Rath, Major!"

"Ih nu, lieber Oberſt, wenns einmal, wo Gott für ſey, ſo weit kömmt, ſo mußt Du durch jemand rekognoſciren laſſen der des Terrains kundig iſt. Ich, zum Exempel, kenne Dir die Gens en place von innen und auſſen; ich ſehe durch ihr Lächeln und durch ihren Ernſt hindurch. Ich will ihnen zu ſeiner Zeit allenfalls wohl auf die Zähne fühlen, wenn Du meynſt? Aber ich ſage Dir, es iſt überflüſſig. Ich weiß wie ſie gegen Dich denken, verſteh mich."

"Thu das! Sapperloth, Kamrad, thu das je eher je lieber! Vor allen fühl mir dem dicken Schlingel von Miniſter recht auf den Zahn! Dem ſchleichenden, geſprächigen, freundlichen Bengel trau ich, meiner Seel, nicht von Neujahr bis heilige drey König! Wär ich Fürſt, ſiehſt Du, morgen des Tages ſollt er mir bummeln, ſo gut wie Haman in der Bibel."

"Von Rechtswegen? — Und er hat Dich ſo lieb!"

"Schwerenoth! ſo 'n Racker ſoll mich nicht lieb haben! — (Gelaſſner) Mögteſt Du daß er Dich lieb hätte?"

"Ih nu, — verſteh mich, — wer vor der Hölle wohnt, muß den Teufel zum Freunde haben."

"Pfuy, Baron! — Wer vor der Hölle wohnt, muß Haare auf den Zähnen haben! muß Mannes genug ſeyn daß die Teufel vor ihm zittern und beben, ſo oft ſie aus ihrem Loche kukken! — Siehſt Du, ſo muß es ſeyn. — Aber hohl der Teufel die Hölle! Laß uns von unſern Sachen ſprechen. Du weißt wie ich gedient habe. Ohne mich zu rühmen, Major, wenn mir der Fürſt doppelte Gage zu meinem Abſchied gäbe, ſo thäte er eben juſt nicht zu viel, was das anlangt, — obſchonſt er das ſo wenig thun wird, als ichs annehmen mögte. Aberſt ſiehſt Du, wenn das Dings ſich durchſetzen ließe, daß ich mit Beybehalt meiner Gage auf meine Güter gehen könnte. — Alle Henker, Bruder, das thät ich um meiner armen Bauern willen. Siehſt Du wohl, das iſt mein Ernſt, das hab ich überlegt. Nu aber, poſito ich ſetz den Fall, Oberſt Waldheim kömmt um ſeine Dimiſſion ein, und — — Treue Dienſte geben nur für ſo lange Relief als ein Fürſt Nutzen draus zieht; ſie nachher noch zu vergelten, oder nur noch dran zu denken, das pflegt der Fürſten Sache nicht zu ſeyn! — Alſo, Waldheim ſag ich; kömmt um ſeinen Abſchied ein, und der Fürſt meynte es ſey Gnade genug, ſo trocken hin Supplikantens Bitten in höchſten Gnaden zu willfahren, hä? — Da ſäße Max mit der Butter. Das wäre unreines Waſſer weggeſchüttet, ſiehſt Du wohl, und nu gar nichts im Eimer. Wie?"

"Verſteh mich, Bruder — Wenns denn doch Dein Ernſt iſt — Hör, da kenn ich Dir den Miniſter zu gut; der hält viel zu viel auf Dich, und Seine Durchlaucht desgleichen. Du ſiehſt die Leute aus dem unrechten point de vue an, verſteh mich. Dein militäriſches coup d'oeil iſt excellent, lieber Oberſt; aber Dein politiſches — Ih nu! — Du weißt ja wohl, der Geſalbte des Herren tanzt wie ſein Miniſter fiedelt; und das laß Dir geſagt ſeyn; mit wem es die Nimmerſatt Einmal halten, für den laſſen ſie Dir Leib und Leben."

"Ih nu ja doch, Kamrad! Nur Mordſchade, daß ſie es noch all mein Lebstage mit keinem rechtſchaffnen Manne gehalten haben."

"So ſey Du der Erſte, dann fiengen ſie wenigſtens mit einem ſehr rechtſchaffnen Mann an. — Aber fuß Du auf mich! Ich will ſchon rekognoſciren."

"Thu das, Major! Aberſt des Teufels, laß Dich nicht ſürprenniren! Die Kerls ſind pfiffig wie Galgenholz. Sprich nicht, Du hätteſt gehört; ich hätte geäuſſert. — Sag, Du hätteſt einigen kleinen Anlaß zu muthmaßen, und ſo und ſo, und das und das."

"Laß mich machen!" ſagte der Oberſtwachtmeiſter, und wünſchte ſeinem Freunde eine gute Nacht.

"Biſt ja 'n alter Fuchs, Major! Wirſt ſchon wittern wo Fallen ſind. Haſt aber, meiner Seel, alte Füchſe vor Dir!"

"Laß mich machen, lieber Oberſt! Ich weiß ſchon wo Barthel Moſt hohlt. In ein paar Tagen rapportir ich."

"Hat kein' Eil! Oeffne die Tranſcheen hübſch von weiten! paß das Tempo ab, Major!"

"Laß mich nur machen!" ſagte der Oberſtwachmeiſter, der ſchon im Vorzimmer war.

"Approſchir' mir ja vorſichtig! Retranſchir' Dich immer hinter Muthmaſungen, Major!"

"Verſteht ſich!"

"Und plumpſe nicht mit der Thür ins Haus!" rief der Oberſte noch die Treppe hinunter.

"Nicht doch! Sey ohne Sorgen, lieber Oberſt; ich werde Dich ja nicht in Verlegenheit ſetzen!" rief der Baron die Treppe wieder hinauf.

Dreyzehntes Kapitel.

Welches durch die Copulam Und mit dem Zwölften zuſammenhängt.

Und in der That, — um, wie wir ſtets gewohnt ſind, jedem, und wenns der Teufel wäre, ſein Recht widerfahren zu laſſen! — des Oberſtwachmeiſters Wille war im vorliegenden Falle gar nicht, ſeinen Freund in Verlegenheit zu bringen. Er hatte bloß ſeine eigne Beförderung zum Zweck; und der zu Liebe, meynte er, müſſe man ſchon ein blau Auge wagen, und es drauf ankommen laſſen ob Herr Walther ſein Einverſtändniß mit dem Nimmerſattſchen Hauſe vor der Zeit wittre oder nicht. Und zum Ueberfluß glaubte er überzeugt zu ſeyn, daß dem Oberſten würklich am beſten gerathen wäre, wenn er in den Stand geſetzt würde, künftig nur für ſeine eignen Angelegenheiten leben zu können. Ohne dieſe Ueberzeugung hätte er ſich vermuthlich dermalen nicht zur Katze brauchen laſſen, mit deren Pfote die Kaſtanien aus dem Feuer geholet werden ſollten.

Dies iſt — um uns beyläufig zu verwahren, — nichts weiter als ein Blick in die gegenwärtige Geſinnung des Oberſtwachmeiſters, und keinesweges eine Apologie ſeines Verfahrens, welches wir, nach unſern Grundſätzen, vielmehr geradezu für einen Schurkenſtreich erklären, der überdem nur zur kleineren Hälfte unter die unerkannten Sünden des Barons gerechnet werden kann. — Traurig iſts aber immer, daß ein Schriftſteller gezwungen iſt, ſich beynahe bey jeglicher Zeile vor gewiſſen Leuten zu verwahren! Wir inſonderheit haben einen Schwarm Cuſtaze von mancherley Range und Schlage um uns her, deren Kommentare wir uns, weil ſie mit den Moſkito-Mücken faſt zu viel Aehnlichkeit haben, ſchon vielfältig und auf mancherley Weiſe verbaten. Glauben denn dieſe Leutchen, daß wir nicht Mehr zu thun haben als uns mit Karapat-Oel und Roukou zu ſchmieren? — Wie, wenn wir einmal der Defenſivmittel müde würden? — Und es müßte doch eine unerhörte Lücke in der Schöpfung Gottes und der Materia medica des Schriftſtellers ſeyn, wenns gegen die Moſkitos nicht eben ſo gut als gegen andre Inſekten vertilgende Mittel geben ſollte? —

Wir wollen die Moſkitos einſtweilen ſauſen und ſummen laſſen bis die Fliegenklatſche, die für ſie in der Arbeit iſt, fertig ſeyn wird, und inzwiſchen in unſrer Geſchichte fortfahren.

“Hör Er mal, Wildmann! — Guten Morgen! — posito ich ſez den Fall daß ich 'n mal heut oder morgen meinen Abſchied nehmen thäte, hä? Was meynt Er, hätt Er wohl Luſt mit mir zu gehen — auf meine Güter, meyn' ich, —

und bey mir zu bleiben bis Er mich 'n mal todt kuriret haben wird?"

"Ob ich Luſt hätte, Ihr Gnaden Herr Oberſt? In die Welt und aus der Welt, Herr Oberſt, das ſag ich par exemple und bleib dabey."

"Gut, ſieht Er! Topp, da hat Er mein Wort, wenn ich abgehe, ſo geht Er mit, und verſorgen will ich ihn ſein Lebstage. — Aberſt hör Er mal, Er ſagte da geſtern ſo was von Menſchen glücklich machen. Ich verſteh mich nicht drauf, Wildmann! — Unglücklich machen, was das anlangt, Gott erbarms! das hab ich gelernt. — Verſteht Er ſich drauf, Wildmann?"

"Laſſen Ihr Gnaden Herr Oberſt ſich dienen, das kömmt auf Umſtände an. Wenns Menſchen darnach wären, par exemple, und ich hätte ſo die Kräfte dazu, — das Geſchick würd ich wohl haben, ſollt ich meynen. Wenns drauf ankäme, ſo 'n Dorf das meine gehörte, wenns auch 'n Paar wären, glücklich zu machen, das, dächt ich, ſollte mir nicht viel graue Haare machen. Aberſt wenns ins Große geht, ih nu, da könnts wohl hapern."

"Topp, ſieht Er, Wildmann! Er geht mit mir, — wenns mit mir ſo weit kömmt, verſteht ſich. — Und dann, hör Er, thu Er ſein Beſtes. Laß Er ſich ſagen, Wildmann, ich hab nicht einen einzigen Bauern auf meinen Gütern, der nicht leider Gottes 'n Pracher wäre. Da kömmt Er ja denn auf ſeinen rechten Poſten. Soldaten ins Feuer zu führen, das verſteh ich; aberſt wie man heruntergekommnen Bauern unter die Arme greift, daß es recht fleckt und hilft, Herr, meiner armen Seel! dar verſteh ich nicht ſteh das von. — Ins Große! — Bah! — Das können Fürſten nicht einmal!"

"Sie wollen nur nicht, Ihr Gnaden Herr Oberſt! ſonſt könnten ſie wohl. Die meiſten Fürſten imaſeniren ſich wohl nur, daß wir um ihrentwillen auf der Welt ſind, und daß ſie von unſerm Schweiß und Blut nur ſo praſſen, und ſchlemmen und demmen, und ſaufen und h.... können. Und eh konträr, ſie ſind gerade um unſerntwillen da. Man hält nicht Kühe, um einen Hirten halten zu können, ſondern man hält einen Hirten weil man Kühe hat; nicht wohl ſo, Ihr Gnaden Herr Oberſt? Wenn Ihr Regiment nicht da wäre — oder überall kein Regiment für Sie, würden Herr Oberſt wohl Chef ſeyn?"

"Jh, das begreift ſich von ſelbſt."

"Ergo! — Der Chef iſt alſo da, um 's Regiment in Ordnung zu halten, für daſſelbe zu ſorgen, es zu kommandiren, ſeinen Leuten den Dienſt und das Leben ſo leicht wie möglich zu machen, u. ſ. w. nicht aber um den Reuter lahm zu prügeln; ihm Traktement und Kommißbrodt vorm Maule wegzureiſſen; deſſen Weib zu ſeiner Beyſchläferinn zu machen; Tagediebe zu mäſten mit dem was er ihm raubt; und herrlich und in Freuden zu leben, während er um des Chef willen verhungert. Nun fiat applicatio: die Fürſten . . : . . "

"Laß das man weg; das begreift ſich von ſelbſt."

"Wenn nun alſo ein Regent etliche Millionen Menſchen druckt, ausſaugt, ihnen das Fell über die Ohren zieht, ſie das bischen Luft das ſie athmen verzollen läßt, um dienſtthuende Mätreſſen zu ſalariren und ausgediente zu penſioniren, um Operiſten und Kaſtraten und Komödianten zu mäſten, um mit ſeinen Speichelleckern im Saus und Schmaus zu leben, um an Taugenichtſe Summen zu verſchleudern, Summen, an derer jedem einzelnen Pfennige Schweiß- oder gar Blutstropfen ſeiner armen Unterthanen kleben — Gott bewahre mich! — kann ſo ein Fürſt ſeine Unterthanen nicht glücklich machen, oder will er nicht? — Und Ihr Gnaden Herr Oberſt, was im Großen von Fürſten gilt, meiner armen Seel! das gilt im Kleinen von Edelleuten."

"Kreuzbattaillon, Wildmann, Er ſpricht wie 'n Paſtohr! Sag Er mir mal, wo nimmt Er das allens her? — Ich bin bald noch 'n mal ſo lange auf der Welt als Er, aberſt ich laſſe mich zu Pulver ſtoßen, das ſchwör ich, wenn ich das mein Lebstage ſo recht bedacht habe."

"Ih nu, Ihr Gnaden Herr Oberſt, ich borgte mir manchmal vom Auditeur oder von Seiner Ehrwürden 'n Buch; und denn ſo gab ich Acht wie es hier und da in der Welt hergeht. Herr Oberſt wiſſen wohl, wir ſind mit der Armee in manchem Lande geweſen."

Der Feldſcheer gieng, ſeine Patienten zu beſorgen, und der Oberſte ließ ſein Regiment zum Exerciren ausrücken.

Vierzehntes Kapitel.

Der Deſerteur.

Eine Alltagsgeſchichte.

Der Herr Baron von Schleichmann ließ ſichs angelegen ſeyn, das Eiſen zu ſchmieden derweile es heiß war. Zu dem Ende trachtete er den Herrn von Waldheim in ſeiner üblen Laune zu erhalten, und ihn, der würklich gegen manches Unangenehme des Dienſtes ſehr empfindlich war, in dieſer Geſinnung beſtmöglichſt zu beſtärken. So war, Exempli gratia, Herr Walther in manchen Stücken ein erklärter Feind der bis zur Tyranney getriebnen militäriſchen Strenge. So ſcharf er ſelbſt jede Nachläſſigkeit im Dienſt, Ungehorſam, Widerſetzlichkeit, Mausereyen und dergleichen ſtrafte: ſo unzufrieden war er mit dem Verfahren gegen ſolche Deſerteurs, die ſich nicht ganz freywillig und ungezwungen zum Dienſt angegeben hatten.

„So ein armer Teufel, pflegte er zu ſagen, wird mit Addreſſe in Dienſte gebracht; oftmals gar mit der ungerechteſten Gewalt. Die, mit denen noch am ehrlichſten umgegangen wird, lockt man durch ſchöne Verſprechungen, von denen nicht ſeh ſo viel in Erfüllung gebracht wird. Nu poſito ich ſetz den Fall, ſo 'n Menſch ſucht ſich von dem gezwungenen Eide loszumachen? — Etwas muß man ihn nu wohl denkzetteln, das mag ſeyn. Aberſt ich frage alle Welt, iſts wohl vor Gott und Menſchen erlaubt, ihn ſo barbariſch zu zerfleiſchen daß ein Königsmord und noch was ärgers damit gebüßet werden könnte? *) Himmelſchreyend iſts!“ — Und das pflegte er dann mit einem ſeiner nachdrücklichſten Flüche zu bekräftigen.

In der ganzen Reihe ſeiner Dienſtjahre waren keine ihm unangenehmer geweſen, waren keine

---

*) In der That, litt Damiens, mit ſo ausgeklünſtelter Grauſamkeit er zu Frankreichs ewigen Schande geſtraft wurde, wohl ſo viel und ſo lange, als ein Elender der ſechs und dreyßig mal durch die Steigriemen oder Spießruthen laufen muß? — In fünf Viertelſtunden war Damiens doch todt. — —

keine an die er mit mehr Widerwillen zurückdachte als die, ſo er als Oberſtwachmeiſter zugebracht hatte. In dieſen war er ſo manchesmal genöthigt geweſen bey Exekutionen zu kommandiren, vor denen die Natur erſchrickt, und Menſchheit und Menſchlichkeit ſich empören; vor denen alles mit Abſcheu und Entſetzen zurückbeben würde, wenn man durch ihre Alltäglichkeit nicht daran gewöhnt wäre.

Baron Schleichmann kannte dieſe Denkart ſeines Oberſten ſehr wohl, und unterließ nicht ſie bey dieſer Gelegenheit zu nutzen.

Ein ſchöner junger Mann war am Thore angehalten, und unter dem völlig ungegründeten Vorwand daß ſeine Päſſe nicht richtig wären, nach der Hauptwache gebracht. Ein Unterofficier der das Handwerk verſtand, ſtellte ſich über ſeinen Zuſtand gerührt, gebot Stillſchweigen den Soldaten die mit dem Unglücklichen ihr Geſpötte trieben, ſetzte ſich freundlich zu dem Arreſtanten und ließ ſich die Urſache ſeines Verhafts erzählen. Darauf zuckte er die Schultern: "Ja, wenns ſo iſt, mein Freund! . . . . . Ich bedaure Ihn! . . . . . Es iſt hier gar ſtrenge!

Man wird Ihn als einen Vagabonden behandeln. Ich ſehe, der Teufel hohl, nicht ein, wie Er ſich wird legitimiren können!"

"Nichts iſt leichter, Herr Unterofficier! Man darf ja nur an meine Obrigkeit ſchreiben."

"Ja, die Mühe wird man ſich geben! . . . . Thut mir Leid um Ihn! Iſt wohl feiner Leute Kind? 'S iſt gar ſcharf hier! Eh drey Tage ins Land gehen, karrt Er lebenslang auf der Veſtung. Denk Er an mich, daß ichs Ihm geprophezeiet habe."

Der junge Mann erſchrak. Gott! rief er, das wäre ja die entſetzlichſte Ungerechtigkeit!

"Der Kommandant meynt das nicht, mein Freund! — Freylich, bey den vornehmen Herren

Da wird verlacht,
Und nicht bedacht
Was Recht und Billig wäre! —

Die vornehmen Herren haben ihre eigne Religion. — Aber ſo viel kann ich Ihm ſagen, daß in dieſem letzten halben Jahre wenigſtens ſchon 'n Stück'r zwanzig den Weg wandeln mußten.

Ich wette was Er will, denk Er an mich, daß Er, leider Gottes! der Ein und zwanzigſte ſeyn wird."

"Abſcheulich! — Jeſu, mein Weib! mein Kind! mein armer alter Vater!"

"Schlimm genug mein guter Freund! — Hör Er, weiß Er was? werd' Er Soldat, ſo iſt Er allem Leid' entſprungen, und der Teufel ſelbſt kann Ihm nicht ſich das anhaben. — Wer weiß? Er iſt 'n hübſcher Kerl; ehr vier Wochen ins Land gehen kann Er Korporal ſeyn; übers Jahr Fähnrich; mit der Zeit wohl gar ein Regiment kommandiren. Wie leicht macht 'n braver Soldat ſein Glück? Folg Er meinem Rath, guter Freund! Sieht Er, wenn ichs nicht treu und redlich mit Ihm meyne, ſo ſoll mich Gott ewig und ewig . . . . ."

(Doch wozu ſollen wir die ruchloſen Meyneide des Buben nachſchreiben? —)

Dem jungen Mann ſchauderte ſchon beym bloſſen Namen, Soldat. Er war eines, ich weiß nicht eigentlich welches, kleinen Reichsgrafen im Oberrheiniſchen Kreiſe Unterthan, ein junges unerfahrnes Blut. In ſeiner Heimath war der Soldatenſtand nicht beliebt, weil der Landesherr weder Kriegsknechte noch Reiſige hielt; und lieb' Mutter ſeliger hatte ihm den edlen Wehrſtand immer ſo entſetzlich vorgemalt! hatte ſo tauſendmal geſeufzt: Gott wolle nicht, daß ich Eins von meinen Kindern zum Soldatenleben großziehe! — hatte ihn dann ſo kräftig ermahnt "dem Pappe und der Mamme fein zu g'horche, daß er nit 'm Kalbsfell ämal g'horche müßt!" — hatte ihm vorgeſtellt, welch ein elendes Leben es ſey, krumm und lahm und todt geſchoſſen zu werden! — "alle Tage Duckes*) und Klappes z'kriege! — und halb ſatt Kommißbrodt! — Denk Dir! Kommißbrodt! — und Waſſer dazu! — Do kriegſt keene G'lahts-Prezele und Hiepe und Kuchelhoppe und Milchbrödtche! kee hungrig Gläßi Firnewein oder Aeppelpuff! — Gelt, Nicoläßi, Du wirſt kee Soldat?" — Nikläschen, der, wie mehrere ſeiner Landsleute, ſich nichts Schröcklichers denken konnte, als keine Frankfurther Geleits-Prezeln, keine Hohlhippen Kugelhoppen noch Semmeln wein mehr zu kriegen, keinen Firnewein und Aepfelmoſt mehr zu trinken! Nikläschen rief dann gemeiniglich voll Schauderns und Entſetzens: Naa Mamme! I werd' nit, naa! — Jetzt, da der Unterofficier ihm den leidigen Rath gab Soldat zu werden, ſchwebte ihm die ſelge Mamme, und alle Zieperchern und Kuchelhopperchern die ihm je geſchmeckt hatten, leibhaftig vor Augen. Kein Wunder daß er den Rath mit emporſträubenden Haar verwarf.

---

*) Duckes und Klappes ſind auf Deutſch Püffe und Schläge.

"Ja, ſo weiß ich Ihm nicht zu helfen, mein Freund! ſprach der Korporal. — Thut mir leid um Ihn! — Wirds, hohl mich alle Teufel, ſchon ſehen; Soldat oder Karre, hier iſt weiter keine Wahl. — Der Kommandant fackelt nicht. Beſinn' Er ſich heute! Morgen, wenn Er erſt ins Verhör kömmt, mögts zu ſpät ſeyn."

Und damit verließ er ihn.

Und wir wollen uns ebenfalls bis zu einem neuen Kapitel bey dem geneigten Leſer beurlauben.

Funfzehntes Kapitel.

Fortſetzung des vorhergehenden: Verhör, Deſertion, geſetzmäßiger Mord, ſonſt noch dies und das, zuletzt eine Supplik.

Am folgenden Morgen wurde der junge Mann ins Verhör vel quaſi, gebracht. "Mich dünkt zwar, ſagte er nach dem gewöhnlichen Fragen zu den Officieren, mich dünkt zwar, meine Herren, ich müßte vor bürgerlicher Obrigkeit ſtehen: aber ich bin mir ſo ganz nichts Böſes bewußt, daß ich jedem Menſchen Red' und Antwort geben will und kann. Mein Paß den man mir ſammt meinen übrigen Papieren abgenommen hat, weiſet aus wer und woher ich . . . . ."

"Euer Paß, fiel man ihm ins Wort, iſt nur von der Obrigkeit eueres angeblichen Wohnortes. Ihr müſſet einem von euerem Geburtsorte haben."

"Den verließen meine Eltern wie ich noch auf dem Arm getragen wurde, um wieder ins Reich zu gehen, woher ſie gebürtig waren, und ſeitdem hab ich ihn nicht wieder geſehen. Er liegt über ſechzig Meilweges von dem Orte wo ich jezt Bürger und Meiſter bin. Ich bin alleweil auf dem Wege dahin, um eine kleine Erbſchaft zu holen, wie Sie aus meinen Papieren ſehen werden. Wie kann ich alſo von dorther einen Paß . . . . .“

„Kerl, räſonnirt nicht! — Unterofficier! laß Er den Arreſtanten abführen. — Der Kerl ſcheint ein gefährlicher Landſtreicher zu ſeyn, meine Herren! — Unterofficier! laß Er ſcharf Acht auf ihn geben! wenn er Ihm die geringſten Mäuſe macht, ſo laß Er 'n ſchießen!“

So war denn nun der arme Schelm in Furcht geſezt, und man hatte gute Hoffnung, daß er ſich in Güte geben würde; denn der Fürſt hatte ausdrücklich verboten, jemanden mit Gewalt zu werben.

Der gütliche Weg aber, vermittelſt welchem die Herren den Leuten freywillige Luſt zum Kriegsdienſt machten, — und der wider Wiſſen der Landesherren noch jezt hie und da probat erfunden wird, iſt wohl werth daß wir ihn aufnehmen und zu Frommen aller, die — nicht Luſt haben ihn zu wandeln, in eine Karte bringen.

Der Unglückliche ſaß auf einer Bank hinter dem Ofen, und ſtüzte den Kopf. — "Armer Stackel, wie wird Dirs gehen!" rief ein Grenadier, den man ungefähr durch denſelbigen Weg der Güte zum Helden gemacht hatte.

"Gott ſey 's geklagt!" ſeufzte der Gefangne.

"Halts Maul! rief der Korporal. Habe nicht Luſt mir von Dir die Ohren vollſchwögen zu laſſen."

Man hatte es dem Arreſtanten in der verwichnen Nacht ſchon mit guter Manier unmöglich gemacht, nur auf Eine Minute die Augen zu ſchlieſſen. Jezt war es Mittag. Man gab ihm etliche geſalzne Heringe. — Es waren freylich keine Kuchelboppe und G'lahrteprezele, aber der Hunger trieb ſie hinein. Ihn fieng an zu dürſten; davon nahm man keine Notiz, dafür aber ward eingeheizt daß der Ofen glühete. Die erſtickende Hitze vermehrte ſeinen Durſt, und der brennende Durſt machte ihm die Hitze vollends unerträglich. Er flehete um Gotteswillen um Einen Trunk

Waſſer! "Hund, halts Maul! donnerte der Unterofficier. Iſt keins für Dich gebracht, und ich werde Dir doch keins holen ſollen?"

Als er in dieſer Hölle ſo lange geſchmachtet hatte daß er der Verzweiflung nahe war, erſchien, wie von ungefähr, der geſtrige freundliche Unterofficier. Er ſetzte ſich zu dem Arreſtanten, ſchüttelte ihm die Hand: "Wie gehts mein Freund?" Die dürre Zunge des Gefolterten vermogte kaum etliche Worte herauszuſtammeln, die rührendſte Bitte um einen einzigen Trunk Waſſer, den man keinem Hunde verſagt.

"Ja, da kann ich Ihm nicht unter dienen; ich habe die Wache nicht. (Zu einem anweſenden Korporal:) Kamrad, laß doch dem Arreſtanten mal zu trinken geben!"

"Da habe ich keine Ordre zu!" verſetzte der andre, und gieng zur Thür hinaus.

"Armer Mann! — (halb leiſe:) Will Er 'n Mundvoll Branntwein?"

Er zog ein Fläſchchen aus der Taſche. Der Unglückliche würde Scheidewaſſer getrunken haben!

ben! Er riß dem Unterofficier begierig die Flaſche aus der Hand, und trank die mäßige Portion ſo darinn war bis auf den letzten Tropfen.

„Freund, im Vertrauen, ich habe ſo was munkeln hören; Seine Sache ſoll ſchlecht ſtehen. Laß Er ſich rathen! ſag Er daß Er Dienſte verlangt, ſo hat Er den Herren eine Brille auf die Naſe geſetzt, und der Teufel kann Ihm nichts thun.“ Und damit reichte er ihm die Hand, und verließ ihn.

Der glühende Ofen aber blieb; und der mit Piment abgezogne und mit Salz geſättigte Brantwein trieb den Durſt des armen Menſchen aufs äuſſerſte. Kurz, dieſe unleidlichſte aller Torturen wurde ſo lange fortgeſetzt, bis unſer Mann ſich — ſehr freywillig ohne Zweifel, denn kein Menſch hatte ihm geſagt: Du mußt! — zum Dienſt anbot, und Handgeld in der Taſche hatte.

Kaum hatte er ſich von der Tortur wieder erholt, ſo nagte ihm ſchon die ſchmerzlichſte Reue am Herzen. Er verwünſchte ſich ſelbſt, daß er nicht die Standhaftigkeit gehabt hatte, lieber alles über ſich ergehen zu laſſen! Das war nun allerdings zu ſpät; er war Einmal Grenadier beym erſten Battaillon Garde, und hatte auf ſechs Jahr kapituliret. Ein entdeckter Verſuch, dem Fürſten ein Memorial zu übergeben, brachte ihm baare funfzig Stockprügel ein; eine Strafe die weit härter iſt als etliche mal Gaſſenlaufen. Ein andrer Verſuch an die Seinigen zu ſchreiben wurde ebenfalls entdeckt, und ihm mit fünf und ſiebenzig Stockprügeln in drey Terminen, dem gutherzigen Bürger aber, der ihm dazu behülflich geweſen war, mit dreymonatlicher Veſtungsarbeit bezahlt. *)

---

*) In verſchiednen Ländern iſt bekanntlich die Einrichtung, daß die Poſt von keinem Soldaten einen Brief annimmt. Ein Soldat der ſchreiben will, muß dazu von ſeinem Hauptmann Erlaubniß haben; dieſer lieſet den Brief, verſiegelt ihn mit ſeinem Petſchaft, und ſendet ihn auf die Poſt. Dieſe Einrichtung iſt in manchem Betracht ſehr gut; nur hat ſie das Böſe, daß kein gezwungner Soldat den Seinigen Nachricht geben kann. Und daher wird mancher ehrliche Mann in den Zeitungen citirt, als hätte er ſeine Frau böslich verlaſſen, der in einer Garniſon ſchildert. In Frankreich, wo

In ſeiner Heimath glaubten die Billigſten, er ſey irgend zu Schaden gekommen; andre, er ſey ehrloſer Weiſe davon gegangen. Sein alter Vater, ein unvermögender Greis, ſtarb vor Gram. Seine Frau, ſein Söhnchen, denen der Brodterwerber genommen war, ſchmachteten in bittrer Dürftigkeit, und mußten zuletzt, wie Nachbarn und Bekannte es müde wurden ſich ihrer anzunehmen — denn nichts pflegt geſchwinder zu erkalten als chriſtliche Liebe! — mußten, ſag ich, zuletzt ihr Brodt kümmerlich vor den Thüren hartherziger Menſchen erflehen! — — Fürſten! Fürſten! Gott erbarme ſich euerer! Wie manches habt ihr zu verantworten! O, ihr ſeyd unter allen Menſchen bey weitem die Unglücklichſten! —

Seine Kapitulation, die er gewiſſenhaft zu halten entſchloſſen war, lief nun zu Ende. Er bat um ſeinen Abſchied; aber weil niemand gern Zeugen ſeiner Ungerechtigkeit in die Welt ſchickt, ſo verſteht ſichs von ſelbſt daß er ihn nicht erhielt. Im Gegentheil brachte man ihn auf einem andren gůt-

---

jeder Soldat einen Regimentsnamen hat, iſt ein ſolcher Gezwungener noch weit ſchwerer zu entdecken.

gütlichen Wege dahin, daſs er, eben ſo freywillig wie das erſte mal, auf anderweitige ſechs Jahre kapituliren mußte. Das war mehr als der arme Mann ertragen konnte. Er war überzeugt, daß es unmöglich ein Verbrechen ſeyn könne wenn er ſelbſt ſich ſeine Freyheit zu verſchaffen trachtete, die man ihm, nunmehr mit doppelter Ungerechtigkeit, vorenthielt. Er wagte es, ſich darüber einem ſeiner Kamraden zu eröffnen, den man wenige Monate nach ihm, und (weil er minder zärtlich erzogen, und ſtärker an Seel und Körper war,) mit noch größerer Grauſamkeit zum freywilligen Rekruten gemacht hatte. Sie deſertirten zuſammen. Jener der des Landes weit kundiger war, entkam; aber unſer Unglückliche ward ergriffen, und als Komplotmacher und Ausreiſſer verurtheilt, drey Tage, jeden Tag zwölfmal durch vierhundert Mann, Spießruthen zu laufen. Bereits am zweyten Tage ward er halb todt in die Wache zurück mehr geſchleppt als geführet. Am dritten war er kaum zweymal durch die Gaſſe geſchwankt, als ihn alle Kräfte verlieſſen. Ohnmächtig ſank er nieder. Das Hauet zu auf die Beſtie! des kommandirenden Oberſtwachmeiſters, ſo ſtreng und anhaltend es vollzogen

gen wurde, wollte nicht helfen; er war unvermögend wieder aufzuſtehn! Sinne und Bewußtſeyn hatten ihn verlaſſen. Folglich ward er dem Herkommen gemäß an einen Pfal geſchloſſen, die Exekutionsparade defilirte rechts und links vorbey, und jeder, Mann für Mann, gab ihm die noch fehlenden zehn Hiebe, welche der kommandirende Oberſtwachtmeiſter auf der einen, und der Adjutant auf der andern Seite, beyde freylich mit halb abgewandtem Geſichte, genau zählten. Zwar war das elende Schlachtopfer ſchon längſt verſchieden ehe dieſe abſcheuliche Arbeit nur zur Hälfte vollendet war, und man ſah das ganz wohl: aber da der Oberſtwachtmeiſter keine andre Ordre in der Taſche hatte, ſo mußte die Exekution, männiglich zur Warnung, ihren Gang gehen.

Die Wahrheit iſt, daß ihm alles Fleiſch von den Rippen geſchälet war als man ihm vom Pfal losſchloß, den geſetzmäßig Gemordeten. — Lieber barmherziger Gott! Geſetze giebts allenthalben; aber die heilige, heilige Gerechtigkeit, wo wohnt die?

Schöne Seelen, die ihr bey dieſer Geſchichte mein Buch aus den Händen fallen laſſet! — mit Euch rede ich, die ihr vielleicht kaum ein Tauſendtheil des zahlloſen Elends kennet, das nicht Gott und Natur, ſondern der Erdenſohn dem Erdenſohne auflegt! — glaubt ja nicht daß ich Euch ein Mährchen erzähle! *) Die Geſchichte dieſes Unglücklichen iſt die Geſchichte vieler, ſehr

---

*) Dem Himmel ſey Dank, daß es noch einige Deutſche Länder giebt, wo Geſchichten wie dieſe, unerhört ſind, mithin unglaublich ſcheinen können. Ich mache dieſe Anmerkung vorzüglich um der Gegend willen, in welcher ich wohne. Hier und in einigen benachbarten Städten liegt das ſchöne Nordiſche Leibregiment Kavallerie. Es dienen viele Ausländer in demſelben, aber zuverläſſig kein einziger gezwungener Mann. In dem gemeinen Reuter wird, auch wenn er gefehlt hat, der Menſch weder verkannt noch gemißhandelt. Jedem wird ſeine Kapitulation mit ſtrenger Redlichkeit gehalten; und ſchwerlich wird, auch vor Ablauf derſelben, jemanden ſein Abſchied verſagt, der ihn aus hinlänglichen Urſachen fodert. Nirgends wäre Deſertion leichter als hier; gleichwohl iſt hier nichts ſeltner als ein Deſerteur. Ob ſich alles das von der ganzen Däniſchen Armee ſagen laſſe, das iſt eine Frage die ich aus völligem Mangel an Kenntniß weder bejaen noch verneinen kann. Ich ſage nichts was ich nicht mit völliger Gewißheit weiß.

vieler unſerer Nebenmenſchen! in manchem Lande eine bloße Alltagsgeſchichte! Schriebe ich meine Erfahrungen, ſtatt der Begebenheiten der Waldheime, ſo dürft ich Euch faſt noch abſcheulichere Beyſpiele vorlegen, von denen ich ſelbſt Augenzeuge war. Freylich, zu Siegmar's und Hermann's Zeiten waren dergleichen Vorfälle in Deutſchland unerhört; dafür ſchilt man aber auch dieſe unſterbliche Fürſten und ihre Völker, Wilde und Barbaren. Wirklich, das kleidet uns hübſch, uns und unſer gebildetes, geſittetes Zeitalter, wo vor allen Thoren Galgen und Rabenſteine nothwendig ſind, wo man in allen Städten Heere von Karrengefangnen ſieht! unſer erleuchtetes, philoſophiſches Zeitalter, wo man einen Unglücklichen mit funfzehntauſend Ruthenhieben zerfleiſcht, der — wenn die Fürſten Ohren für ſo was hätten, oder jeder ſich ihnen nähern dürfte, — eigentlich der Kläger ſeyn müßte! — Wahrlich, Hermann wird, was für Namen wir ihm geben, unvergeßlich bleiben ſo lange Deutſche ſind. Aber wenn man nach andern achtzehnhundert Jahren unſer gedenkt, ſo bin ich wenigſtens nicht lüſtern zu wiſſen, mit welchem Namen man uns nennen wird.

Was mich betrifft, ſo ſprech ich nicht gern von Fürſten, und, wenn ichs Umgang haben kann, ſo ſprech ich nicht einmal recht gern mit ihnen; denn, Fürſten und ein offner, wahrer, gerader Mann ſtimmen nicht gut zuſammen, und ich bin nicht für Diſſonanzen. Doch wenns einmal ſo die Gelegenheit gåbe, ſo mögt ich allen unter ihnen die das angehen kann, ſo viel deren auf der weiten Welt ſind, folgendes ſagen:

Allerdurchlauchtigſte!

Durchlauchtigſte!

Durchlauchtige!

Euerer Majeſtåten und Durchlauchten mögen es jeglicher mit Ihren Unterthanen halten wie Sie meynen. Aller- und Höchſtdieſelben ſind zu deren Hirten geſetzt. Ich bin nicht Ihr Unterthan, mithin hab ich nichts drein zu reden. Aber, das bitt ich im Namen der Menſchheit und der heiligen Menſchlichkeit, deren Wortführer und Anwald billig jeder Schriftſteller ſeyn ſollte: erlauben Sie andrer Fürſten Unterthanen, die in ihren Geſchåfften oder ſonſt, ehrlicher Weiſe, und auf Treu und Glauben durch Euerer

rer Majeſtäten und Durchlauchten Länder und Ländchen reiſen, ungehindert ihre Straße zu ziehen. Geruhen Sie anbey in Aller- und Höchſte Erwägung zu nehmen, daß wir andern Leute nicht minder die Ehre haben vom Weibe gebohren zu ſeyn, gleich Eueren Majeſtäten und Durchlauchten! Gehören alle, ſamt und ſonders, zu Adams großer Familie! Sind alleſamt vom kleinſten Betteljungen an — wiewohl Ew. Maj. und Durchl. dem Dinge billig abhelfliche Maaß ſchaffen, und veranſtalten ſollten, daß in Ihren Staaten keine Betteljungen mehr zu finden wären! — Sind alleſamt, ſag ich, vom ärmſten Bettler an, bis hinauf durch all die unzähligen Abſtufungen zur Majeſtät und Päbſtlichen Heiligkeit, Geſchöpfe und Unterthanen eines und deſſelbigen Gottes! Werden alle, Sie und wir, zu ſeiner Zeit vor einem und demſelben gerechten Richter ſtehen, der, (weil er am beſten weis, daß er uns alle gleich, uns alle zu Erdenſöhne gemacht hat) nicht fragt, weß Standes wir ſind? ſondern, wie ſich jeglicher von uns allen in ſeinem Stande betragen hat? — vor einem Richter, in deſſen Augen der allergeringſte Leibeigne des allerunbedeutendſten Strohjunkers, der voll Gutherzigkeit etwa ſeines Nachbars Lämmchen aus einem Graben rettet, unſtreitig ein ungleich vornehmerer Menſch iſt, als der Fürſt welcher einen unſchuldigen Menſchen mit funfzehntauſend Spießruthen- oder Steigriemenhieben zu Tode peitſchen läßt. Was weiter hierüber zu ſagen iſt, können Euere Majeſtäten und Durchlauchten in Ermanglung eines eignen Herzens von Ihren Hofpredigern — wofern dieſe keine Fuchsſchwänzer ſind, — noch beſſer aber von dem erſten beſten Philoſophen (unter welchem Worte ich aber keinen bloß ſchulgerechten Profeſſor der Dialektik gemeynet haben will,) des breiteren erfahren.

Uebrigens bin ich einwenig bey der Sache intereſſirt. Denn ich, wie Ew. Majeſtäten und Durchlauchten mich hier ſehen, hielt vor dieſem, ehe Jahre, Krankheit und Gram meinen Rücken krümmten, meine richtige Zwölf Zoll Brandenburgiſchen Maaßes, und noch wohl eine Kleinigkeit drüber. Daher kam es dann, daß ich, um das Ding kurz zu erzählen, einmal in meinen jüngeren Jahren, auf einer Reiſe in meinen Berufsgeſchäfften, ſehr große Gefahr lief, in die Montur eines gewiſſen Deutſchen Reichsfürſten zu gerathen. Vermuthlich müßt ich die denn wohl, wofern ich mittlerweile nicht erprügelt oder erſchoſſen wäre, noch jezt ſonder allen Beruf als den der Gewalt, tragen, ohne daß einer der Meinigen wüßte wo ich geſtorben oder geflogen wäre. Ein ehrlicher Jude warnte mich noch eben zu rechter Zeit; und mein ſchnelles Pferd ſamt einem Umweg von einer Tagereiſe retteten mich von der Ehre unter den Helden für ſechs Dreyer des Tags zu figuriren. — Mit mir hats nun freylich keine Noth mehr; meine Reiſen hab ich gethan, bis auf Eine, die ich noch einmal nach Göttingen, und von da nach Heilsberg in Weſtpreußen thun mögte. Da wird mir unterwegs und an Ort und Stelle ſicherlich kein Werbluſtiger zu nahe kommen, — weil man keine Soldaten braucht die des Jahres größte und ſchönſte Hälfte hindurch nichts anders thun können, als unter den Händen der Fakultät mit dem Tode kapituliren. Aber es giebt Tauſende, mit denen es Noth hat.

Es iſt ausgemacht daß es ſeine großen Schwierigkeiten habe, ein guter Fürſt zu ſeyn. Deſto größer iſt meine Ehrfurcht vor denen die es ſind; und es zu ſeyn iſt doch nicht unmöglich. Ich will hier keinen lebenden Regenten nennen, um kein Schmeichler zu ſcheinen; aber von Verſtorbnen darf man doch ſprechen. Friedrich der Fünfte! Dännemarks Aurelius! nie hör ich Deinen unvergeßlichen, Deinen heiligen Namen, Du Vater Deines Volks! nie ſeh ich einen Deiner Nachkommen, Du lieber guter König, ohne bis ins Innerſte gerührt, ohne von dem ſtärkſten Gefühl der Ehrfurcht durchdrungen zu ſeyn!

Geruhen Euere Majeſtäten und Durchlauchten die Verſicherung zu genehmigen, daß ich mit eben dem Gefühl zu erſterben wünſche als

Euerer Majeſtäten
und
Euerer Durchlauchten

aller und unterthänigſter Bewunderer
der Verfaſſer der Waldheime.

⁂ ⁂ ⁂

Und nun iſt es Zeit, wieder zu Herrn Walther zurückzukehren, den wir verließen, als er ſein Regiment zum Exerciren ausrücken ließ, welches gerade an dem Tage war, an welchem der unglückliche Deſerteur zu Tode gepeitſcht wurde.

* * *

Sechszehntes Kapitel.

Der Schupps.

Der Oberſtwachmeiſter nutzte alſo, wie wir in unſerm vierzehnten Kapitel ſagten, die Denkart ſeines Oberſten, der nie begreifen konnte in welchem Verhältniſſe das ganz natürliche Beſtreben eines Mannes ſich der unbefugteſten Gewalt zu entziehen, mit funfzehntauſend Ruthenhieben ſtehen könne? — Da alſo dem Baron die Geſchichte des Tages ſo recht wie gerufen kam, ſo breitete er ſich bey ſeinem gewöhnlichen Abendbeſuche weitläuftig über dieſes Thema aus, und bemühete ſich die unangenehmen Empfindungen des Herrn von Waldheim aufs äuſſerſte zu ſchärfen. Herr Walther war nie hart von Natur geweſen, und ich weiß nicht, war es eine Folge der zunehmenden Jahre, oder eine gewiſſe Schwächlichkeit der Nerven, die ihn von Tag zu Tage weichlicher und theilnehmender machte.

"Ich bin nur froh, Major, daß das nicht bey meinem Regiment vorgefallen iſt."

"Das glaub ich, lieber Oberſt! Ich und der Adjutant ſind zehnfach froh. Es iſt, meiner höchſten Seel! keine Freude, in einen geſchundnen Rücken, wo 's Blut ſtrömlings aus dem rohen Fleiſche läuft, zu kucken, und dann noch dazu die Burſche anzukouragiren, und mit Stockſchlägen müſſen zwingen laſſen ihr Devoir zu thun und aus Leibeskräften zu . . . . Aber Du weißt das, lieber Oberſt! Biſt auch zu Deiner Zeit Oberſtwachmeiſter geweſen, und haſt als Obriſtlieutenant noch 'n paar Jahr majoriſiren müſſen."

— Und hierauf rekapitulirte er alle Exekutionen, die ſeit zwanzig Jahren im Regiment vorgefallen waren, bis er zuletzt mit der Bemerkung ſchloß: man wiſſe nicht was ſich nächſter Tage zutragen könne.

Am folgenden Morgen wartete er den Hauptperſonen der Nimmerſattſchen Familie auf, rapportirte aus der vorgeſtrigen Unterredung ſo viel in ſeinen Kram diente, und ließ alle harten Ausdrücke weg, mit denen der Oberſte ſo freygedig in Abſicht dieſer Herren geweſen war. Den Widerwillen deſſelben gegen die hochfrey herrliche Familien ganz ableugnen zu wollen wäre wider ſeinen eignen Vortheil geweſen; zu dem kannten die Freyherren den Oberſten vo dieſer Seite viel zu gut. Daher mußte der Ma zog dieſe Abneigung vielmehr zu einem Win an den Kriegspräſidenten, der mehr Urſache al die andern Herren hatte, den Oberſten zu fürch ten, weil er gewiß wußte, daß derſelbe ih hinter einige Schliche gekommen war. Dieſ Wink beveſtigte die Herren in ihrer Meynun daß des Oberſten Entfernung für keinen Pr zu theuer erkauft ſey; um deſto mehr freuet ſie ſich, ihn, laut des Schleichmanniſchen B richts, in einer ſo günſtigen Stimmung zu f den, die ſie bey ihm nicht erwartet hatten. E trugen dem Oberſtwachmeiſter auf, ihm von S ten ihrer zu ſagen und zu verſprechen, was gut finden würde. Mit dieſer Vollmacht a gerüſtet ließ er etliche Tage verſtreichen o beym Oberſten der Sache zu gedenken, bis ſer endlich ſelbſt davon anfieng.

"Na, wie ſtehts, Major? Haſt 'n biſ rekognoſciren gethan?"

"Län

"Längſt! Aber verſteh mich, ich mogte nichts davon ſagen, weil . . . ."

"Die Kerls verdammte Windmichel ſind?"

"Konträr, weil ich immer hoffte, die Grille ſollte Dir vergangen ſeyn. Denn, wenn ſie das nicht iſt, ſo iſt der Rapport allzugünſtig."

"Nu denn? So laß denn mal hören, Major!"

"Ih nu, lieber Oberſt, erſtlich harcelirt ich, wie Du mir geſagt hatteſt, ohne mich förmlich zu engagiren. Mein Oberſt, ſagt ich endlich, läßt auch nach gerade ein wenig nach. Kein Wunder! So manche Kampagne! ſo viele Bleſſuren! So was zieht freylich in keinen hohlen Baum! — Wenn wir den einmal verlieren, replicirte der General, ſo geht ein ganzer Mann ſchlafen. — Dem Aeuſſerlichen nach läßts ihm doch ſo munter? ſagte der Miniſter. — Da rückt ich ein wenig näher: Ja, ſagt ich, ich weiß nicht Ihr Excellenz, ſagt ich. Bisweilen kömmt mirs doch ſo vor, daß er ſich nach Ruhe ſehnt. — Davon hat er gegen mich nie was merken laſſen, ſagte der General; aber daß muß ich ſagen, Herr Major, wer ſo gearbeitet hat wie mein ehrlicher alter Waldheim, (das ſind ſeine eignen Worte, lieber Oberſt! mein ehrlicher alter Waldheim, ſagten Seine Excellenz.) wer ſo gearbeitet hat, der verdient gewiß eine ehrenvolle Ruhe, ſagte er. Ich weiß noch als wenns heute wäre, er kriegte an eben dem Tage ein Eſkadron als ich Brigadier wurde. Wir haben uns beyde wacker getummelt, und . . .

“Wie war das, Major? Wir ſagte der Schotentöffel? — Wir? — Daß dich alle Wetter über den Kerl! Er ſich getummelt! Ja, mit dem Maule, der Carſten Haudegen! — Im Marketenderzelt und auf der Streu doch auch. Niedergeſoffen hätt er den Teufel, das iſt wohl tauſendmal wahr. Sag mir nur, Major, (mit ſteigender Hitze:) wurde der Sackermentswindmichel nicht roth wie 'n Krebs als er Wir ſagte? — Aber wie ſchnack' ich! So was ſchämt ſich nicht. — Kreuzbattaillon! ich hätte dabey ſeyn ſollen als du Wir ſagteſt, Bliz und der Hagel, wie hätt ich deine unverſchämte Excellenz heimleuchten wollen! — Ums Himmels willen, ſag mi nur Einmal, Major, wie konntſt Du das anhören?”

“Laß doch gut ſeyn, lieb . . . .”

“Gu

"Gut ſeyn, Baron? Der Henker laß das gut ſeyn! — Den Teufel mag das nicht krepiren! — (Aeuſſerſt heftig:) Was meynt der Kerl mit ſeinem Wir? hä? Bin ich 'ne alte Hure wie er? oder iſt er 'n rechtſchaffner Kerl wie ich? hä?"

Der Oberſtwachmeiſter merkte daß er in ſeinem Romane gewaltig über die Schnur gehauen hatte: aber er war Mannes genug, das Ding ſtracks wieder ins Feine zu bringen. "Nu denn, rief er lächelnd, da iſt mein Oberſter Waldheim einmal wieder leibhaftig! Ich ſag Dir, Bruder, laß das vorerſt gut ſeyn und hör erſt aus, ſonſt kannſt Du Dich bis in Ewigkeit ärgern. Das Ding kam anders wie Du meynſt. Hör nur erſt zu, hernach magſt Du poltern, lieber Oberſt! — Er ſagte alſo, der General: Wir haben uns beyde wacker getummelt, jeder auf ſeine Art, und ich muß ſagen — doch will ich damit keinem Menſchen zu nahe geſprochen haben — Oberſt Waldheim hat ſeines gleichen nicht in unſerm ganzen Korps. Man muß zufrieden ſeyn und iſt es auch herzlich gern, wenn ein Officier ſein Devoir thut; aber der Oberſte hat weit mehr als ſein Devoir gethan. Sie haben Urſach zum Stolz, Herr Oberſtwachmeiſter, daß der Mann Ihr Oberſter und Ihr Freund iſt ....“

“Daß dich! Aber ſagte die Excellenz nicht hinter drein: Ihr Herren Officiere habt Urſach Euch alle zu ſchämen, daß ſo 'ne klatrige Excellenz Euer General en Chef iſt! Wie? ſagte er das nicht, der Held bey der Bagage?

“Er nun wohl nicht; ich aber dachte ungefähr ſo etwas. — Hören Sie, lieber Baron, fuhr er fort, und klopfte mir auf die Schultern, Sie ſind des Oberſten Freund; ſehen Sie zu, daß Sie ihm den Einfall ausreden. Das ganze Korps würde verlieren, unwiderbringlich verlieren! Wiewohl ich das nicht leugne, daß er genug gethan hat, um, wie ich ſagte, der ehrenvollſten Ruhe werth zu ſeyn. — Das ſagte der General. Unſtreitig ſind Seine Durchlaucht ihm die ſchuldig, im Fall er ſie ernſtlich wünſcht, ſagte der Miniſter. — Nun glaubt' ich, einhauen zu müſſen. Ich beſorge, rief ich, wäre mein Oberſt hier, er faßte Ihr Excellenz beym Wort. Denn, wiewohl er ſich nichts merken läßt, ſo weiß ich doch daß er ſeit dem unglücklichen Schuß in die Seite keine recht geſunde Stunde hat, und das Reiten nicht ſo ganz mehr vertragen kann . . . .”

“Alle Wetter, Major, das haſt Du gelogen!”

“Haſtigkopf! — Als wenn ich das nicht ſelber wüßte! Aber das war eine Kriegsliſt, verſteh mich! Eben damit überflügelte ich den Feind, lieber Oberſt!”

“Pfuy Teufel, Major, ein Soldat muß mein Tage nicht lügen.”

“Seinem Oberſten, ſeinem Freunde zum Beſten, das, denk ich, wird der liebe Gott wohl verzeihen.”

“Keinem Menſchen zu gefallen, und wenns der Fürſt wäre! — Der liebe Gott verzeiht manches was die Uniform nicht verzeiht. — Wenn Dich Einer mit Worten oder ſonſt beleidigt, das entehrt Dich nicht, Baron! denn was andre ſagen, kann Dich nicht beſſer oder ſchlechter machen als Du biſt. Aber wenn Du lügſt . . . . Kurz, Baron, das wahre Point d'honneur iſt: ein rechtſchaffner Mann ſeyn. Und wer eine Lüge ſagt, Baron . . . . . Kurz, Baron, das ſag ich Dir, die Lüge mußt Du zurücknehmen, wenn Dir nur ſich ſo viel an meiner Freundſchaft gelegen iſt. Der Wildmann hat mich als 'n rechtſchaffner Kerl kurirt.' — Aber was ſagten die Kerls?"

"Das verändert die Sache! rief der General. Wenn das iſt, ſagte der Miniſter, ſo bedaure ich den braven Mann von ganzem Herzen! Aber warum ſpricht er nicht? Er weiß ja daß ich ſein Freund bin. — Ich habe nie ſo was an ihm gemerkt, ſagte der General, die Nachricht frappirt mich! — Ich hätte ihn für den rüſtigſten Mann gehalten! rief der Präſident. — Mit Einem Wort, lieber Oberſt, Du glaubſt nicht wie herzlich Dich alle bedauerten; und, ſtell Dir vor! ich habe den Auftrag, Dir unter den Fuß zu geben, verſteh mich, daß — Du weißt was ich ſagen will."

"Will ich Querpfeifer werden wenn ichs weiß."

"Ih nu, daß Du Dich nur erklären ſollſt was Du gern mögteſt. Sie ſchwatzten von der Oberjägermeiſterſtelle und dergleichen: aber ich glaubte nunmehro nichts weiter zu wagen, wenn ich geradezu äuſſerte, das Einzige womit Dir etwa gedient ſeyn könnte, wäre wohl, mit einem anſtändigen Gehalt auf Deine Güter zu gehen. — Sey es was es wolle, rief der Miniſter. Ich will mich glücklich ſchätzen wenn ich etwas dazu beytragen kann, das Leben eines ſo verdienten Mannes auch nur um Ein Jahr zu verlängern. — Und aus dem Tone ſprachen ſie alle. — Was ſagſt Du nu, lieber Oberſt?"

"Hm! Ich traue keinem Schranzen, Major, bis er auf der Baare liegt; und auch dann ſtinkt er. Mein Herz trägt mirs zu daß der Dickbauch Flauſen im Kopfe hat. Das ſag ich, Major! Aberſt Gott tröſt ihn wenn er mir 'n Bart zu machen meynt! Kreuzbattaillon, ich tanz 'n Hexentanz mit ihm und ſeinem ganzen Kumſchlag, daß er Zeichen und Wunder ſehen ſoll!"

Herr Waltder war bey ſeinem geraden Weſen kein ſo völliger Neuling, wie man ſieht, und kannte zum Theil ſeine Leute gut genug. Hinterliſt witterte er in der Freundlichkeit und Theilnehmung der Reichsfreyen, aber in der Art derſelben täuſchte er ſich.

"Sorg' Du für nichts, lieber Oberſt, ſagte der Major. Du ſollſt mich ehrlos vom Regiment jagen, ſieh, das iſt die gröſſte Verſicherung die ich Dir geben kann, wenn es den Nimmerſatts nicht Ernſt iſt Dir alles zu verſchaffen, was Du fodern kannſt. Aber lieber Oberſt, verdirb Dir ſelbſt nur nicht den Kram durch Deine Animoſität. Oft haben die Wände Ohren. Löſch Du nicht was Dich nicht brennt, und — Aber Du begreifſt das ohne mich, daß man nicht mit Prügeln drunter werfen muß, wenn man Vögel fangen will."

"Hm!"

"Uebrigens, lieber Oberſt, wenns würklich Dein Ernſt iſt, dann rath ich: Friſche Fiſche, gute Fiſche. Hofluſt, weißt Du wohl, und Aprilwetter!"

Darinn gab Herr Walther ihm völlig Recht, und nach einigem Ueberlegen wurden ſie eins, daß der Oberſtwachmeiſter die erſte Gelegenheit ergreifen ſollte, mit der allmächtigen Familie beſtimmter über die Sache zu reden, und daß der Oberſte dann ſobald er ſicher fußen könnte, ſeine Dimiſſion fodern wollte.

"— Aberſt, des Teufels! Major, Du mußt Deine Lüge zurücknehmen. Denn das ſchwör ich

Dir hoch und theuer, ich laſſe Wildmanns Kur nicht blamiren, und fodre meinen Abſchied ohne allen Vorwand."

Das that Herr Walther denn auch in den nächſten acht Tagen, und erhielt ihn in den ehrenvollſten Ausdrücken mit Beybehalt ſeiner vollen Gage auf Lebenszeit, einer jährlichen Zulage von zweyhundert Reichsthalern, und der Erlaubniß ſeinen Aufenthalt nach ſeiner Willkühr zu wählen.

Bis ſo weit gieng alles gut, und Herr Walther war der froheſte Mann unter der Sonne. Aber wie er vor der Front ſeines Regiments nun zum leztenmal hielt, Abſchied von demſelben nahm, Officieren und Gemeinen für die braven Dienſte dankte die ſie unter ſeiner Anführung gethan, und nun auf jedem Geſichte den bitterſten Schmerz ſah, — ſah daß den alten narbenvollen Küraſſieren, den Theilnehmern ſeiner Gefahren und ſeines Ruhms, die hellen Thränen in den Knebelbart liefen: da ſchmolz ſein Herz, und hätt' er jezt den Schritt wieder zurückthun können, gewiß hätt' ers gethan. Er wollte noch etwas ſagen, aber er vermogts nichts. Adieu meine Kinder!

der! meine Freunde! vergeßt mich nicht! war alles was er mit überfließenden Augen rufen konnte. Er wandte ſchnell ſein Pferd und entfernte ſich im ſtärkſten Galop. Adieu Vater Waldheim! Gott ſegne unſern Vater Waldheim! ſchallte es ihm nach, ſo lange die braven Leute ihn ſehen konnten.

Ende des erſten Theils.

Die
Herren von Waldheim,
eine komiſche Geſchichte

vom
Verfaſſer
des Siegfried von Lindenberg.

Zweyter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.
TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich.
1784.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Die
Herren von Waldheim,
eine komiſche Geſchichte.

Zweyter Theil.

Die Herren von Waldheim.

Zweyter Theil.

Siebzehntes Kapitel.

Sermones fideles.

Ehrn Paſtor Blaſius äußerte ſo lange er lebte, auf der Kanzel, vor Sterbebetten und anderweitig die Meynung, daß dieſe Erde die Gott der Herr, wie er ſagte, verflucht hat, ein Jammerthal ſey, ein häßliches ſtinkendes Sündenkloak — und was der Mann Gottes ſonſt noch ſagte. Ob er dieſes, feiſt und rund wie er war, im Herzen würklich glaubte, das — weiß ich nicht. Ehrn Blaſius wußts vielleicht ſelbſt nicht; wenigſtens war das immer ſo ſeine Art, gar Vieles zu ſagen weil ers von Jugend auf gehört und geſagt hatte, ohne weiter etwas dabey zu denken.

Was das häßliche ſtinkende Sündenkloak anlangt — — Ey nu! — Und doch wäre Viel und Mancherley darüber zu ſagen! — Hergegen was das Jammerthal betrifft, ſo erklären wir das geradezu für eine garſtige ketzeriſche Meynung, für eine Injurie die kein billiger Mann ſich zu Schulden kommen laſſen muß. Nein! bey dem der dieſe Erde geſchaffen hat! ſie iſt kein Jammerthal. ſo wenig ein Garten eine Wüſte iſt, wenn gleich Dornhecken ihn umzäunen, und der wuchernde Boden mehr Neſſeln und Unkraut hervortreibt als dem Gärtner lieb iſt. Das iſt unſere Meynung, und weder Tortur noch Ehrn Blaſius ſoll vermögend ſeyn uns zu einer entgegengeſetzten zu bringen.

Ich mögte wohl wiſſen worüber die Blaſiuſſe eigentlich ſchreyen? Es giebt doch eine ziemliche Anzahl Menſchen, die für **Menſchen** glücklich genug ſind; — das iſt nicht wenig geſagt! — Die auch ſich ſelbſt ſehr glücklich fühlen; das ſagt noch mehr! Und auf der andern Seite gab es wohl ſchwerlich je einen Mann mit einem Herzen, für den ſichs nie der Mühe gelohnt hätte, gelebt zu haben. **Mit einem Herzen**, ſag ich. Denn was die ſeelenloſen Geſchöpfe betrifft, die haben nur das Aeußere vom Menſchen, und für ſie iſt weder Glück noch Unglück, weder Wonne noch Jammer unter dem Monde.

Trotz allen dem was hie und da indolente, oder wollüſtige, oder kannibaliſche Fürſten, was Nimmerſatte, Stauziuſſe, Geſetzbücher, u. ſ. w. in Gottes guter Schöpfung verhunzt und verhudelt haben, trotz dem allen iſt doch des Guten mehr, weit mehr als des Böſen in der Welt, man mag ſie von der phyſiſchen oder von der moraliſchen Seite betrachten. Das behaupt ich, von deſſen Leben mehr als zwanzig Jahre eine Kette von Leiden waren. Das behaupt ich, deſſen Geſundheit längſt durch Gram und Arbeiten, unwiederbringlich wie es ſcheint, zu Grunde gerichtet iſt; denn ich habe Zeit und Gelegenheit genug gehabt mich zu überzeugen. Und wer ſind die, ſo das Gegentheil behaupten? mehrentheils Leute die nicht leicht ein größeres Unglück zu erleben pflegen, als daß ihnen etwa einmal die Suppe verſalzen, oder ein Rehrücken ein wenig zu braun gebraten wird — Indigeſtionen abgerechnet. Die Uebrigen — lieber Himmel! wer voll Milzſucht oder ſchwarzer Galle die Glückſeligkeiten, die Freuden, deren das Leben ſo viele hat, nicht fühlen kann oder will, den bedaur' ich! dem würde ſelbſt das Paradies ein Jammerthal ſcheinen. Aber iſt alles in der Welt grün, weil einige Brillen grün ſind? oder gelb, weil dieſer oder jener die gelbe Sucht hat? —

Ich kenne die mit Unrecht beneideten Paläſte der Großen, und aß an ihren Tafeln. Ich habe Jahre lang täglich Lazarete und Spitäler beſucht. Ich durchwanderte ſie vielfältig die armſeligen niedrigen Hütten, von welchen der Glückliche ſein ekles Auge abwendet, in denen Armuth und Krankheit, nagender Hunger und Verzweiflung gepaaret ſind; wo man alles ſehen kann was äuſſerſte Dürftigkeit, was der bitterſte Mangel ſchröckliches hat; wo ich wohl eher in Einem Winkel auf der bloßen Erde, ohne eine elende Handvoll Stroh, unter etlichen halb vermoderten Lumpen einen Vater mit dem Tode ringend, in dem andern Winkel vier oder fünf vor Hunger und Krankheit kaum noch athmende Gerippe von Kindern ſah; während die Mutter, ein ſiecher, wandelnder Schatten, vor den Thüren praſſender Verſchwender die Haut von ihren dürren Händen rang, und mit den erſten paar Stückchen ſchwarzen Brodtes, das ihr dieſe guten Chriſten nicht ohne Schelten zuwarfen, nach Hauſe ſchwankte, die Halbentſeelten zu erquicken. Ich habe Zuchthäuſer und Kriminalgefängniſſe mancher Länder und Oerter beſucht. Nichts was Menſchenelend heißt, iſt mir fremd. Noch jezt gehe ich mit Leuten aus allen Ständen um. Keines Standes Denkart, vom Höchſten bis zum Niedrigſten iſt mir fremd. Aus Ueberzeugung ſag ich, daß die Summe des Menſchenglücks bey weitem größer ſey als die Summe des Menſchenelends; und unendlich größer ſeyn würde, wenn viele Menſchen nur wüßten was Glück iſt.

Meinetwegen mögt ihr den Narren und Buben unter der Sonne ſo viel Lächerliches und Böſes nachſagen, als ihr beweiſen könnet; ich habe nichts dawider. Aber um ihrentwillen müßt ihr nicht das ganze Menſchengeſchlecht verſchreyen; nicht dieſe gute ſchöne Erde, auf der ſo viele Tauſende ſich ſehr wohl befinden, und die ihr ſelbſt ſehr ungerne verlaſſen werdet, ein Jamwerthal ſchelten! Nein, das müßt Ihr nicht, und wenn euch die Menſchen noch mehr Böſes gethan hätten als mir! Die Menſchen taugen nichts, ſagte Rouſſeau, aber der Menſch iſt gut.

Verrichteteſt du jemals eine ſchöne That? Vergabſt du jemals einem Feinde, wenn Rache bey dir ſtand? Wurdeſt du je der Schutzgott eines Unglücklichen? Würdigte dich jemals ein edler Mann, dein Schutzgott zu werden? Schloß dich nie ein Freund an ſeinen liebenden Buſen? — Nun, und du ſchämſt dich nicht, eine Welt zu verſchreyen, in der du ſchöne Handlungen ausüben, Feinden Gutes thun, Unglückliche retten, ſelber Beyſtand finden, von Freunden geliebt werden kannſt? — Läſtre nicht auf die ganze Erde um des einzelnen Böſen willen! Sey ſelbſt gut, ſo iſt ſchon eine große Summe von Böſen aus der Welt geſchafft, und du wirſt es der Mühe werth finden, gelebt zu haben.

Du verläſſeſt deinen Heerd, reiſeſt nach den Morgenländern durch treuloſe Fluthen und brennende Sandwüſten; wagſt, daß dich im tobenden Sturm die empörten Wogen verſchlingen; wagſt, daß der Korſar dich in Feſſeln ſchmiedet, der Albaneſer dich wegſchleppt und verſtümmelt, der Beduin dich plündert und würgt; wagſt es, vom Wirbelwind in glühenden Sand begraben zu werden, oder vor Hitze und Durſt zu verſchmachten, und hälſt dich für alle Koſten, für jegliches Ungemach, für die mannichfaltige Gefahr der mühſeligen Reiſe entſchädigt, weil du die einfältigen Dinger von Pyramiden, unerklärbare Hieroglyphen, traurige Schutthaufen, und allenfalls Inſchriften ſieheſt, von denen du Ein Theil nicht verſtehſt, und durch das andre Theil weder weiſer noch beſſer wirſt; weil du jegliche Art von Turban betrachten kannſt womit die Völker dort den Kopf bedecken, Völker die dich herzlich verachten, die deiner Neugier ſpotten, und dich überflüſſig zu ehren glauben wenn ſie dich nicht ins Angeſicht einen Chriſtenhund ſchelten. Du unterziehſt dich gleichen Gefahren auf der Rückreiſe, um daheim von dem was du ſahſt ein dickes Buch ſchreiben zu können. — Ich wills gern glauben, daß das alles der Mühe werth war darum die Reiſe gemacht zu haben; (ich wünſchte ſelbſt, ſie gemacht zu haben, obwohl nicht um der Inſchriften die ich nicht leſen kann, noch um der Turbane oder Py-

Pyramiden wovon ich Abbildungen genug ſah, noch um der Hieroglyphen willen, die vielleicht nicht mehr und nicht weniger bedeuten als die abentheuerlichen Fratzen auf dem Chineſiſchen Lack; ſondern aus eben den Urſachen, weswegen ich in Deutſchland gereiſet bin.) — aber Gottes majeſtätiſche Sonne, ſeinen geſtirnten Himmel, die ungezählten Wunder ſeiner Schöpfung zu ſehen, und weiſer und beſſer dadurch zu werden, darum lohnte ſichs nicht der Mühe gelebt zu haben? — Nicht? — Und warum denn nicht? Weil einige Menſchen Sultane, Jtimaddulets, Muftis, Paſchas, Agas ſind, oder wenigſtens einen vollen Geldkaſten haben, und du von allen dem nichts biſt, du, der ſo gern, ſo herzlich gern Sultan, Jtimaddulet, Mufti, Paſcha oder Aga ſeyn, oder wenigſtens einen unerſchöpflichen Geldkaſten haben mögte?"— Jſts denn ſo was Reizendes, Sultan ſeyn? Ach! ein Sultan iſt ein ſorgenvolles, geplagtes, oft ſehr unſichres Ding, vorzüglich wenn ihm ſein Amt recht am Herzen liegt! Und wenn er Sultan iſt wie Louis quinze König war, ſo iſt er ein verächtlicher Taugenichts, den der ſpäteſte Enkel noch verflucht, deſſen Namen die Jahrbücher der Welt zur ewigen Schande aufbewahren! *) — Ein Itimaddulet muß ein ſehr weiſer, ſcharfſichtiger, mäßiger, redlicher, gerechter, und äußerſt arbeitſamer Mann ſeyn wenn er nicht die Geiſſel und der Abſcheu der Nation ſeyn will! Die Paſchas ſind nur vornehmere Sklaven, und in ſteter Gefahr jeden Augenblick ein Opfer der Kabale zu werden. Und ob es ein ſo wünſchenswerthes Loos iſt, Aga zu ſeyn, um an der Spitze eines feilen Haufens zu ſtehen, der ſein Blut nicht dem Vaterlande weihet, ſondern es dem Ehrgeize und der Habſucht eines Monarchen verkauft? — Die Frage mag Herr Walther beantworten. Mufti? — davon ſprech ich nicht gern, und ich weiß wohl, warum? — "Aber wenigſtens der Geldkaſten!" — Du mußt große Luſt haben, ein träger, unthätiger, unnützer Müſſiggänger zu werden; denn dazu wird er dich höchſtwahrſcheinlich machen. Er wird dich Laſter und Verbrechen lehren, die du jezt nicht kennſt oder verabſcheueſt; er wird dich ausüben lehren was du jezt nur duldeſt; er wird dein Gefühl, deine Sinne ſtumpfen; dein Herz — wenn

du

---

*) Beſiehe die Lettres de la Comteſſe du Barry; des Ritter D'Angerville Vie privée de Louis XV. u. a. m.

du eins haſt? — wird er mit einer undurchdringlichen Rinde umziehen; er wird dich der Langeweile und dem Ekel preis geben; erſt wird er dich eitel, dann hochmüthig, und zuletzt oben drein übermüthig machen; man wird deiner ſpotten und dich verachten, während du dich den Gegenſtand allgemeiner Bewundrung wähnſt; dein Lächerliches, deine Fehler und Fehltritte werden mehr ins Auge fallen; und nur ein größrer Thor als du wird dich beneiden. — Oder ein faſt noch größres Unglück als alles dieſes wartet deiner: du wirſt ein ſchmuziger Geizhals, ein nichtswürdiger Filz werden, — wo nicht gegen dich, doch gegen alles außer dir. Sieh! allen dieſen Gefahren ſetzt dich (wenn du nicht eine ſeltne Ausnahme von der leider zu allgemeinen Regel wirſt,) der Beſitz eines Reichthums aus, zu dem du nicht erzogen biſt. Denn nur dem pflegt Reichthum unſchädlich zu ſeyn, der von ſeiner zarten Kindheit an mit großer (und glücklicher) Sorgfalt zum Beſitz und Gebrauch deſſelben gebildet iſt. Vermuthlich kennſt du mehrere Parvenüs? Betrachte ſie, und du wirſt finden, daß plötzlicher Reichthum gemeiniglich Verſchwender, — nach und nach erworbner oder vermehrter gemeiniglich Geizhälſe macht. — Wenn du übrigens ohne Vorurtheil und kaltblütig um dich her zu blicken vermagſt, ſo wirſt du finden, daß gerade die Sultane, die Itimadduleis, Muftis, Paſchen, Agen, und vorzüglich die Geldkaſten Schuld daran ſind, wenn mehr Jammer in der Welt iſt als Gott darinn haben wollte, Gott, aus deſſen Händen alles gut, alles zum Glück hervorgieng! Wo iſt das bleibende Böſe in der Welt, das der Bürger im beſcheidnen Mittelſtande, der Handwerker, der Bauer hervorgebracht hätte?

Es iſt mit den Menſchenſchickſalen wie mit den Linſen und mit dem Sallat; wenige Leute pflegen jene mit Eſſig zu kochen, und dieſen mit Zucker anzurichten. Man überläßt es der Willkühr jedes Tiſchgenoſſen, auf ſeinem Teller Eſſig an die Linſen, und Zucker über den Sallat zu ſchütten.

Unglück und Jammer haben ſich nicht zu dem Menſchen gedrängt. Der Menſch war es, der ſich den Pfad zum Elend bahnte. Und nun hat es damit die Bewandniß wie mit den Sommerſproſſen: ſie kommen nicht, bevor man ſein Geſicht nicht der Sonne ausſetzt; ſind ſie aber da, ſo iſt kein Arzt und kein Koſmetikum in der Welt vermögend, ſie zu vertreiben. Elend wird und muß, nun es einmal da iſt, in der Welt bleiben, ſo lange es Menſchen giebt. Aber die freygebige Hand Gottes und der Natur hat dafür ſo viele Glückſeligkeiten ausgeſpendet, die keine Tyranney dem Menſchen zu rauben vermag, ſo bald er ſie zu ſchätzen weiß. Bey dem Glück das dem Menſchen zugetheilt ward fehlt ihm nichts, als

Die Weisheit nur, den ganzen Werth davon
Zu fühlen! immer ihn zu fühlen!

hergegen hat er durch eine, faſt mögt ich ſagen, unbegreifliche, Verkehrtheit, Scharfſinn überley, alles Glückliche ſeines Looſes hinweg zu räſonniren; iſt erfinderiſch in Ruthen für ſeinen eignen Rücken, und ſchreyet wenn ſeine eignen Hiebe ihn ſchmerzen. — Und wie viele ſchreyen nicht einmal um der Hiebe willen, ſondern bloß weil bey neun und neunzig Gütern das hundertſte ihnen fehlt! — Seltſam! Das gebrechlichſte aller Thiere macht Prätenſion auf vollkommnes Glück! Dieſer Anſpruch, ſollte man glauben, müßte höchſtens nur im Kopfe eines Wahnwitzigen Platz finden können; und man findet unter all den Millio-

nen

llen kultivirter Menſchen faſt keinen, der ihn nicht in ſehr kühlen Augenblicken macht! — Ach! und in meinen jüngeren Jahren macht' ich ihn ſo gut als andre Leute!

Wer, was dieſen Punkt betrifft, zu Verſtande gekommen iſt, deſſen Sinn für Kummer und Elend braucht darum nicht ſtumpf geworden zu ſeyn; vielmehr kann er täglich neues Unglück kennen lernen. Aber er wird gelernt haben zu danken für alle die Ruhe, welche ihm ward; für jedem Labetrunk, der im Durſte, für jeden Schatten, der ihn in der Hitze des Kummers erfriſchte! Und, was ihm noch viel mehr werth iſt: er wird danken gelernt haben für jeglichen Unfall der ihm zuſtieß. Keiner derſelben, ſo viel ihrer waren, ſo tief ſie zum Theil verwundeten, ſo wenig irgend einer leicht über ſein fühlendes Herz hinweg glitt, — wahrlich, keiner derſelben kann für einen weiſen Mann ohne Nutzen geweſen ſeyn. Wer mit voller, lebendiger Ueberzeugung an die Vorſehung glaubt, wer nicht ganz ohne Erfahrung und Menſchenkenntniß blieb, wer ſich geprüfter und bewährter Freunde rühmen darf, wer kein ſonderlicher Hoffer iſt und ſehr wenig fürchtet: bey dem iſt alles das gewiß nicht die Folge und das Reſultat ſeiner glücklichen Stunden. Wohl aber werden dieſe ſo ſehr auf ſein Herz gewürkt haben, daß es ihm unmöglich ſeyn wird, die Welt mit Ehrn Blaſius für ein Jammerthal zu halten.

Dieſe Erde ein Jammerthal? — O, bey allem was Gut iſt, das iſt unter allen Paſtoralfloſkeln die ſeit Jahrhunderten mit dem Menſchenverſtand ſtreiten, die bitterſte, unverſchämteſte Schmähung des allgütigen und weiſen Schöpfers! Tröſte mich ja keiner ſo auf meinem Sterbebette! Unmöglich kann es dem Schöpfer gefallen, wenn man ſeine Schöpfung herabwürdigt und verachtet. Lieber erinnert mich an alles Gute das ich empfieng! an jegliche Freude die ich auf dieſer Erde genoß! — häufig waren ſie nicht; deſto mehr erquickten ſie! und auch darum deſto mehr, weil ſie, gleich der milden Frühlingsſonne, auf rauhe ſtürmiſche Tage folgten. Daran erinnert mich, und laſt mich mit Dankſagung aus der Welt gehen; aber ſchätzt mir nichts gering von allem was mir hier lieb war, was mir Freude machte, was auf meinem Pfade einzelne Roſen unter die Dorſten freute, mein Weib, meine Kinder, meine Freunde, und was ich ſonſt hatte, — denn ich ſags euch vorher, auch in meinen letzten Augenblicken bringt ihr mich nicht dahin, irgend eine dieſer Glückſeligkeiten für Tand zu achten. Sie waren meinem Herzen theuer, ſie erleichterten mir das Beſchwerliche meiner Wallfarth, und es kann Gott nicht beleidigen, daß ich ſeine Wohlthaten liebe.

Laßt mich aus der Welt gehen wie man eine Geſellſchaft verläßt, in welcher neben verſchiedenen würdigen Männern auch mancher war, der uns nicht gefiel; wo zwar nicht jede Schüſſel, aber doch manche uns ſehr gut ſchmeckte; wo zwar ein paar Betſchweſtern die heiligen Augen verdrehten, und ein paar Läſterchroniken des Nächſten Leumund benagten, wo aber auch Unſchuld und Tugend aus einem ſchönen Auge blickte; wo Verſtand und Adel des Herzens aus Roſenlippen ſprachen; wo zwar der gütige Wirth uns unmöglich allen zugleich die Oberſtelle anweiſen konnte, aber doch jedem von uns mehr Ehre und Achtung erwies als wir fodern konnten, und nichts verſäumte, uns einen frohen Tag zu machen;

chen; wo es alſo unſre, und keinesweges ſeine Schuld war, wenn wir nicht froh ſeyn wollten; wo wir gerne noch ein wenig geblieben wären, wenn uns nicht wichtigere Beſtimmungen abgerufen hätten. So laßt mich dieſe Welt verlaſſen, und erinnert mich — — Nein! erinnert mich lieber an gar nichts! Es wird, hoff ich, nicht nöthig ſeyn. Ich bin zu lange und zu ſehr an meine Denkart gewöhnt, als daß ſie mich in den letzten Minuten meines Lebens verlaſſen ſollte.

Wenn ich mit dieſer Erde zufrieden bin, warum ſollte es nicht vielmehr jeder ſeyn, deſſen Schickſale milder waren als die meinigen? Ich endigte den vorhergehenden Theil dieſes Buchs, und ſchreibe dieſes Kapitel in eben der Lage, in welcher ich faſt den ganzen dritten und vierten Theil meines Siegfrieds ſchrieb, das heißt: in den heftigſten Schmerzen einer ſehr ernſthaften Krankheit, deren Ausgang noch äußerſt zweifelhaft iſt. Unſtreitig wäre ich lieber nicht krank. Aber deswegen weil ichs bin, halte ich dieſe Erde wahrlich nicht um ein Haar ſchlechter. Schmerzen ſind — wenn gleich Herr Elias Wildmann ſie für eine Gnade Gottes hält, und die Stoa ſie wenigſtens für kein Uebel erkläret, — gewiß keine Freude, das empfind' ich ſehr lebhaft; und zu Monaten ausgedehnte Lebensgefahr iſt keine Glückſeligkeit. Aber, nachdem das alles überſtanden iſt, das Gefühl der Geſundheit, die der, ſo niemals krank war, nicht zu ſchätzen weiß, iſt das kein ſüßes Gefühl? Dieſes, das erſte Einathmen der freyen Luft, die Freude über das verlohren geachtete, und gleichſam von neuen uns wiedergeſchenkte Leben, das alles iſt großer Erſatz für die etlichen Wochen oder Monate der Krankheit! Und während derſelben, jeder Beweis der Liebe, der theilnehmenden Freundſchaft, wie erquickend iſt er! O meine Johanna, liebe gute Gefährtinn meines Lebens! o mein theurer trauter Pflueg! ohne alles was ich litt, würde ich Euer Herz nicht zur Hälfte kennen! — Wahrlich, der Kummer müßte ſehr groß ſeyn, den mir der Anblick eines Freundes nicht lindern könnte!

Sich geliebt zu ſehn,
Welche Seligkeit! Liebe, dich
Tauſcht mein trunkener Geiſt nicht um das
Zeigen mit
Fingern, um der Verſammelung

Händeklatſchen, des Volks ehrebezeugendes
Aufſtehn; dich um Geſpräche mit
Großen Königen nicht, noch um die ſchmeichelnde
Tafel ihrer Gewaltigen.

—

Statt am unrechten Orte zu ſchreyen ſollte Eben Blaſius hingegangen ſeyn, und die ſeines Sinnes ſind noch jezt hingehen zu denen, in deren Hand es ſtehet, Menſchenelend zu mindern und zu mehren, zu den Regenten, Kriegsminiſtern, Finanzminiſtern, Landpflegern, Gutsbeſizern, Obrigkeiten, Richtern, Anwälden, Kapitaliſten, u. ſ. w. item: zu den Generalinquiſitoren, zu den Stauziuſſen ſ. w. d. a. Das ſind die, denen man nicht oft und laut und eindringend genug das Elend ſchildern kann, das durch ſie über ihre Brüder kam! Die ſind es, denen man die entſezlichſten Gemälde des Jammers vorlegen muß, vor denen die Menſchheit erſchrickt! Sie ſind es, die man beſchwören muß, wenigſtens einzuhalten, und nicht noch mehr Weh über die Erde zu häufen! wenigſtens nichts mehr hinzuzufügen zu dem was ſie ſchon vorfanden! wenigſtens keine Glückſeligkeit mehr aus der Welt — nein, das können ſie nicht, — aus dem Bezirk, den ihr Würkungskreis umſpannt, hinauszuſchaffen! Dort mögt ihr ſchreyen! mögt meinetwegen dieſen Theil meines Buchs zu Hülfe nehmen, und leſen behörigen Ortes vor, was Obriſt Waldheim in ſeinem Dorfe that den Jammer wegzuräumen den er vorfand; und dann mögt ihr verſuchen, ob ihr ihm Nachahmer erwecken könnet! Das übrige Theil der Menſchheit aber, das im Joche zieht, das ſein im Schweiße des Angeſichts errungenes Brodt in Thränen taucht, müßt ihr nicht unzufrieden mit der Welt machen, ihnen nichts vom Jammerthal vorſchwögen! Macht ſie dafür aufmerkſam auf die Glückſeligkeiten des Lebens, auf alles das Gute was keine drückende Hand dem Menſchen zu rauben vermag! Lehret ſie die Freuden kennen, die Gott und die Natur reichlich genug ausſpenden; lehret ſie die Kunſt zu genießen — wofern ihr ſelbſt ſie verſteht; und — hiermit gehabt euch wohl!

Achtzehntes Kapitel.

Herr Walther zieht von dannen.

Es war in der That ein rührender Anblick, das brave Waldheimſche Regiment in dieſer Minute des Abſchieds zu ſehen. Selbſt dem Oberſtwachtmeiſter griff es ans Herz. Er konnte ſich eines Gefühls von Reue nicht erwehren; aber der Plan ſeines Glückes kam ihm ins Gedächtniß und — alles übrige verwehete der Wind.

Der Oberſte kam in ſein Quartier, und eine helle Thräne fiel aus dem Auge dieſes würdigen Soldaten auf ſeinen Küras, als er ſich ihn zum letztenmal abſchnallen ließ. Er gab ſtracks Befehl, die Schildwache vor ſeinem Hauſe abführen zu laſſen, die man ihm als ein beſondres Ehrenzeichen, ſo wie die Ordonnanzen, laſſen wollte, ſo lange er noch in der Reſidenz bleiben würde. Sein zweyter Befehl war, ſogleich einzupacken, und ſeinen Wildmann zu rufen, der ſeinen Abſchied ebenfalls ſchon in der Taſche hatte.

Meiſter Ehlis kam; aber zugleich verſammelten ſich eine Menge ſeiner Küraſſiere vor dem Hauſe, die durchaus ihren Oberſten noch einmal ſeh'n wollten. Es waren die älteſten im Regiment, alles Leute die unter ihm ſo manchen Feldzug gemacht hatten. Sein Herz hieng an den Leuten; er gieng hinunter. “Vater Waldheim! rief ihm ein grauer Mann entgegen, Vater Waldheim, ich hätts nicht gedacht als ich Sie damals auf meinem Rücken aus dem Treffen trug, daß unſer Vater uns verlaſſen würde!”

“Ich auch nicht, Kamrad! Aber es iſt nicht zu ändern.”

Er ſprach mit jedem; ihm wars jezt leichter ums Herz als vorhin, wie das ganze Regiment vor ihm aufmarſchirte, und er ſich dieſes als das letzte mal dachte; wo die Feyerlichkeit ihm Zwang auflegte, und das weiche Gefühl ihn überraſchte. Hier war er unter Bekannten; er konnte ſeinem Herzen Luft machen; er bezeugte ihnen, daß er ſie mit Wehmuth verlaſſe, dankte ihnen für ihre Treue, ließ eine Handvoll Geld unter ſie austheilen, und mußte zuletzt Autorität anwenden um ſie zum Weggehen zu bringen.

Den Reſt des Tages wandte er an, ſeine etwanigen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen; am folgenden Morgen hatte er ſeine Abſchiedsaudienz, und am dritten verließ er mit ſeinem ehrwürdigen narbigten Geſicht und zerſchoßnen Knochen das Gebiet ſeines bisherigen Fürſten, und zog in Wildmanns Begleitung ſeine Straße ins Pommerland, nach ſeinem angeerbtem Schloße Waldheim.

"Hör Er, Wildmann! Gottlob, daß wir Einmal aus dem Thore ſind. Hätt ich gewußt daß mir das Dings ſo ſauer werden würde, ſo hätt' ichs mir mein Lebstage nicht einfallen laſſen zu quittiren."

"Wenn Ihr Gnaden Herr Oberſt man erſt Ein halbes Jahr auf Ihr Gnaden Gütern ſind, ſo werden Herr Oberſt ſagen: Hör Er, Wildmann, hätt ich doch par example früher gequittiret!"

"Meynt Er, Wildmann? — Kann ſeyn! Aberſt noch ein ſo'nen Tag mögt ich meiner Seel! für viel Geld nicht wieder leben. 'S gieng mir durchs Herz, Wildmann! Hätt ichs doch nicht gedacht, daß einen die Leute ſo lieb haben könnten! Aberſt es war auch bald kein Kerl drunter für den ich nicht das Leben gewagt hätte."

"Ihre Unterthanen werden Herrn Oberſt doch noch lieber haben, aparto wenn ſie erſt merken, daß Ihr Gnaden man pur um ihrentwillen gequittiret haben."

"Kann ſeyn, Wildmann; aberſt meine Unterthanen ſind keine Soldaten, ſieht Er; ſind Bauern, Wildmann; und mit Bauern hat das ſo keine rechte Art. Wären ſie mit mir vor den Feind geweſen, ja, denn ſo wollt ich nichts ſagen, Wildmann!"

"Ach! Ihr Gnaden Herr Oberſt wiſſen ſelbſt wohl, die Bauern, meiner armen Seel! ſind auch Menſchen ſo gut wie unſer einer, aparto wenn man mit ihnen nur als mit Menſchen und ſich ſo umgeht."

Unter dieſen und ähnlichen Geſprächen kamen ſie etliche Stunden von der Reſidenz in ein Dorf. Wie Herr Walther im Angeſicht des Gaſthofes war, ſchallten ihm Trompeten und Pauken entgegen, und er wurde angenehm überraſcht, als ihn an der Thür deſſelben die Officiere ſeines Regiments bewillkommten. Sie hatten hier eine ſehr artige Mahlzeit veranſtaltet, um dem

Oberſten ſo lange ſie es vermogten Beweiſe ihrer Liebe zu geben. Die Herren tranken wie deutſche Helden pflegen, — mit Vater Hagedorn zu reden; und als Herr Walther fortritt, begleitete ihn die ganze Geſellſchaft noch eine Strecke, und trennte ſich zuletzt, trotz aller Heiterkeit die der Rheinwein hatte geben können, mit Schmerzen von ihm.

Dies war alles Merkwürdige, das ihm während der ganzen weiten Reiſe begegnete, auf welcher auch ſogar ſein Pferd nicht ein einziges mal anſtieß, welches Herr Walther für ein ſehr gutes Vorzeichen anſah.

* * *

Neunzehntes Kapitel.

— — — — — — Lector
ut Haereat.

HIER. VIDAE Poetic. L. II. v. 64.

An einem recht hübſchen Frühlingstage ſaßen auf der Burg Waldheim Herr Wilibald Krumm, JCtus und Gerichtsverweſer, ein würdiger Sohn und Nachfolger im Amt ſeines Vaters, weiland

Herrn Petronius Krumm abſcheulichen Andenkens, item: Herrn Melchior Langfinger, Burg- und Oekonomieverwalter der Obriſt Waldheimſchen Güter, in guter Ruhe an der Mittagstafel, und thaten ſich gütlich ſamt ihren Weibern und Kindern.

Urplötzlich erſchallte der Burgplatz von einem ungewöhnlichen Pferdegetrappel. Die Herren urtheilten aus dem Schalle der Hufeiſen und dem kraftvollen Stampfen der Roſſe, daß unmöglich Waldheimſche hofdienende Bauern, die Cauſa efficiens principalis, noch Waldheimſche Pferdefüße die Cauſa efficiens inſtrumentalis dieſes Getrappels ſeyn konnten. Nicht einmal die Cauſa potentialis konnten ſie ſeyn; Urſach deſſen: die Waldheimſchen Roſſe und Mäuler waren abgetriebne Schindmähren, die zu ſolch einem Getöſe nicht Kraft genug hatten; und ihre Eigenthümer mußten alles was ſie aufbringen konnten, zu Frommen der Herren Krumm und Langfinger aufbringen, und behielten nichts übrig ihre Pferde beſchlagen zu laſſen. Demnach erriethen die Herren am Tiſche ohne alles Kopfbrechen, daß Fremde auf dem Burgplatze ſeyn müßten; und nach Fremden zu ſehen, das war ihnen zu umſtändlich. Herr Krumm begnügte ſich alſo, einen Domeſtiken hinunter zu ſchicken, um doch zu hören, wer etwan anlange.

„Führt mein Pferd in den Stall! rief ihm Obriſt Waldheim entgegen, weiſt meine Leute an, und ſorgt daß ſie verpflegt werden.“

„Und wer ſind Sie, mit Erlaubnis?“

Das **Und** kribbelte dem Oberſten in die Naſe. „Dein Herr, Schlingel!“ antwortete er, ſtieß ihn unſanft auf die Seite, und ging in die Burg. Herr Wildmann folgte ihm in den offenſtehenden Speiſeſaal.

„Wer iſt der Herr?“ fragte der Bengel vom Schloſſe die Domeſtiken des Oberſten.

„Hörts ja, antwortete Chriſtoph; Euer Herr, der Oberſt von Waldheim.“

„Wo . . . was? der O . . .“

„Richtig, der O! Sperrts Maul nicht auf, Landsmann, und weiſet den Reitknechten die Ställe.“

Es frappirte die ehrſame Geſellſchaft im Tafelzimmer ein wenig, einen Officier der von Rang zu ſeyn ſchien, ſo ohne alle Komplimente den Hut auf dem Kopfe hereintreten zu ſehen. Doch hätten ſie eher den Einfall des Firmaments, als in dieſer Perſon den eigentlichen Herrn vom Hauſe vermuthet.

„Die Wirthſchaft gefällt mir, Wildmann! ſagte der Oberſte, indem er auf den ſehr gut beſetzten Tiſch zeigte. Ich ſehe doch ſo viel, das hier zu Lande nicht alles verhungert. — Na, na! 'S iſt doch gut daß es ſo gekommen iſt, Wildmann! — Geh Er ſitzen, Wildmann! Er iſt hier zu Hauſe. Den Leutchen da wirds auf ein Stück Braten für Ihn nicht ankommen. — Freund! (zum Herrn Krumm:) wer iſt Er?"

„Um Verzeihung, mein Herr! darf ich mich erkundigen . . . ."

„Was mich zu der Frage berechtigt? Wills Ihm ſagen. Ich bin der Oberſt von Waldheim. — Komme wohl ein bischen ganz unvermuthet, wie?"

Unmöglich iſts, ſich die Beſtürzung vorzuſtellen, worinn die Geſellſchaft durch dieſe paar Worte, und den ſchneidenden Ton des Oberſten verſenkt wurde. Dem Herrn Melchior Langfinger blieb der Biſſen im Halſe ſtecken, und dem Herrn Wilibald Krumm ſtarb das Wort auf der Zunge. Seine Augen klebten ſtarr an dem Oberſten, ſeine Naſenlöcher erweiterten ſich, und der Unterkiefer ſank ſo tief, daß das Kinn beynahe auf der Bruſt ruhete.

"Mein Name ſcheint Ihm ja verteufelt aufs Herz zu fallen! — Wildmann, dem Menſchen da müßte wohl zur Ader gelaſſen werden? — — Er da, (zum Herrn Melchior:) wer iſt Er?"

"Bin der . . . . Unterthänigſt willkommen, gnädiger Herr! . . . . Ihr Gnaden . . . . Ich habe die Ehre . . . . So zu ſagen . . . . Das Glück . . . ."

"Von Verſtand zu kommen? hä? — Wie Er heißt, frag ich."

"Herr Langfinger, unterthänigſt zu dienen heiß ich?"

"Ah ha! Herr Langſinger! — Lieb, perſönlich kennen zu lernen, Herr Langſinger! Na denn, ſo iſt der da, ders Maul aufſperrt, poſitiv Herr Krumm, hä? — Gleichfalls lieb kennen zu lernen! Sein Diener, Herr Krumm!"

Krumm: Ihro Gnaden, die Freude .... Sintemal und alldieweil .... das unverhoffte Glück Ihro Gnaden ſo unerwartetermaßen .... Welchergeſtalt wir nicht vermutheten .....

Oberſt: Mich mein Lebstage auf Waldheim zu ſehen, hä? Wills glauben, Herr Krumm! Wills glauben, Herr Langſinger! — Wildmann! o hör Er, Er thut mir ja wohl den Gefallen und ruft 'n Stücker etliche von meinen Leuten?

Langſinger: O Ihr Gnaden, ich will ſchon....

Oberſt hält ihn zurück: Nee, nee, nee, Herr! Inkommodir' Er ſich nicht; 's hat ſeine Urſachen, Herr Langſinger! Bin viel zu erfreut die Herren perſönlich zu ſehen. — (zieht ihn nochmals zurück:) Nicht doch, Herr Langſinger! inkommodir' Er Seine werthe Perſon nicht (ſehr heftig, indem er ihn der ſchon halb hinaus iſt, zurück ſchleudert:) ſag ich Ihm! Hier bleiben ſoll Er! — Herr Wildmann, ſey Er ſo gut!"

Der Oberſte ſtellte ſich ſo, daß niemand aus dem Zimmer konnte.

"Ah! Mesdames, Exküſe! habe Ihnen mein Kompliment nicht gemacht. — Herr Krumm, welche iſt Seine Frau? — Die kleine Braune da? — (Mit abgezognem Hute:) Frau Krumm, Sie kennen zu lernen iſt mir, weiß Gott, eine herzliche Freude! (Bedeckt ſich wieder.) — Frau Langfinger, Servitör! — Und die lieben Kinderchen? — (Zu einem aufgeſchoßnen Bengel von etwa ſiebzehn Jahren:) Komm mal hier her, mein Sohn! Haſt Du Luſt Soldat zu werden? Soll'ſt 'n Pallaſch haben ſo groß wie meiner hier. Hä? haſt Du Luſt?"

Nee! ſagte der Junge.

"Nicht? was denn ſonſt? Beamter? Willſt mal mein Beamter werden? Wie? — Hör mein Sohn! werd' lieber Soldat die Bauern zu ſchützen, als Beamter die Bauern zu ſchinden."

Er beſchäftigte ſich mit den Kindern, weil er mit den Eltern nicht reden wollte, bis Herr Wildmann mit Chriſtoph und zween andern Bedienten zurück kam.

"Wildmann! Ich ſuſpendire dieſe beyden Herren hiermit vor der Hand. Er iſt von nun ab mein Intendant! . . . . Still! Er kann ſich 'n andermal bedanken! — Hier nehm Er meinen Petſchierring, — — Ah! wart Er 'n Augenblick; Vorſicht ſchadt nicht! — Kinder, Euere Piſtolen ſind ja wohl noch geladen? Lauf, Chriſtoph, und hol' Piſtolen für Dich und Deine Kamraden! Hurtig! — Und dann, Wildman, begleit Er mit meinen Leuten dieſe Herren nach der Amtsſtube, und nehm Er Kaſſe und Archiv unter Siegel. Alsdann verſiegle Er in den bisherigen Zimmern dieſer Herren alles was groß und klein iſt. Laß er jeden eigenhändig allenthalben ſein eignes Petſchaft beydrucken. — Paß Er ihnen auf die Finger, Wildmann, daß ſie nichts wegpartiren, verſteht Er! Hernach, Wildmann, weiſ' Er jedem ein apartes Zimmer im oberſten Stock an, das erſte beſte das Er ledig findet, und geb' Er jedem einen von meinen Leuten vorerſt zur — Bedienung, bis auf weitere Verfügung. — Und Euch ſag ich das, Leute, paßt mir ſcharf auf! Andrees, von

Dir fodre ich meinen lieben Herrn Langfinger da! und von Dir, Peter, fodre ich da den Herrn Krumm! Laßt ſie nicht aus der Stube noch aus den Augen, und wer ſich rippelt als wollt er deſertiren, den ſchießt vor den Kopf wie 'n Hund! Ich bezahl Euch den Schuß als für 'n Deſerteur. — — Still da, Herr Krumm! Keinen Mucks? Hat er nu die Sprache wieder gefunden? — Spart alles was Ihr zu ſagen habt bis auf beſſere Gelegenheit! Gehört ſollt Ihr werden, Ihr Herren, mehr als Ihr Luſt habt. Nur hier iſt nicht der Ort. — Uebrigens, Wildmann, weiß Er ja Beſcheid Seyd alert, Leute, und vor allen Dingen laßt die Arreſtanten mit keiner lebendigen Seele reden; und Ihr, antwortet Ihr ihnen auf keine einzige Frage! — Biſt Du da, Chriſtoph? Gieb den Leuten Piſtolen! — Parirt Herrn Wildmann wie mir ſelbſt! — Nu allons! ſpannt den Hahn! Marſch!" —

Hierauf folgte, wie leicht zu erachten, eine Weiber- und Kinderſcene. Dergleichen iſt uns zu laut, und läßt ſich überdem unendlich leichter von Weibern tragiren, als von Männern beſchreiben; deswegen ſagen wir weiter nichts davon, als daß es dem Herrn Walther, der doch ein Regiment ſehr vornehmvernehmlich kommandiren konnte, nicht leicht ward, dieſe Polytonie zu überſchreyen, die Kindlein ſäuberlich eins bey eins zur Thür hinaus zu führen, und die Damen auf Kavalierparole zu verſichern, daß ihren Herren nicht eines Sonnenſtäubchens groß Unrecht geſchehen ſollte. — "Müſſens aber nicht übel nehmen, daß ich Ihnen vor der Hand andre Zimmer anweiſen laſſe. — Verſteht mich recht, Kinderchen! — — Gotts alle Wetter! laßt mir das Teufels Zetergeſchrey! Ich will Euch weder freſſen noch hängen! — Ihr ſeyd ja frey, — frey ſag ich Euch. Wer Henker will Euch denn einſperren? — Ihr könnt nur nicht in Euere vorigen Zimmer bis auf weiter, weil ſie verſiegelt werden. Sapperlot! ihr ſollt gut verſorgt werden! — Sie, liebe Frau Krumm, haben über mein Schloß, über mein ganzes Gut zu befehlen! — Wetter! ſo ſeyd doch nur ſtill bis Herr Wildmann wiederkömmt! — — Kreuzbattaillon, Frau Langfinger, hier geh Sie mir ſitzen in die Ecke, und halt Sie ein für allemal das Maul! ich laſſe Sie hohl mich alle Teufel in den Keller ſtecken, wenn Sie das vermaledeyte Kreiſchen nicht läßt!"

Er ſetzte ſie unſanft genug auf einen Stuhl, und ſeine Drohung, der man den Ernſt anſah, würkte ein wenig. Das war dem Oberſten ſehr lieb; denn Madam Langfinger, ſonſt wenn ſie lächelte ein ganz leidliches Weib, war die Pleureuse la plus laide unter Gottes Sonne. — Madam Krumm weinte ſchon mit mehr Grace, faßte ſich auch viel geſchwinder, und kam bald ſo weit, daß ſie den Herrn von Waldheim in vernehmlichen Tönen fragen konnte: Aber um Gottes Willen, gnädiger Herr, was hat mein armer Mann verbrochen, daß Ew. Gnaden ſo ſtrenge mit ihm verfahren?

"Na, Gottlob! das heiß ich doch reden! — (Sehr liebreich:) Das will ich Ihnen ſagen. — Nee, wenn Sie's nicht wiſſen, ſo will ichs Ihnen nicht ſagen. Ich verfahre nicht ſtrenge mit ihm. Gehn Sie hier 'n bischen bey mir ſitzen — Na, na! ohne Komplimente! ich bin gerade weg, und ſo gehn ſie ſitzen. Hören ſie, Frau Krumm! ich bin gut; das weiß Gott, daß ich das bin! Ihrem Manne ſoll nicht ſich ſo viel zu nah geſchehen."

"O wenn Sie gut ſind, gnädiger Herr! was hat mein Mann verbrochen?"

Der Oberſte zuckte langſam die Schultern, und ſchwieg, ſah ihr lange mit einem ſehr ernſten, prüfenden Blicke, der zuletzt in Mitleid ſchmolz, in das naſſe Auge, und dann auf ſeine Spornen.

"Gnädiger Herr! Ihr Stillſchweigen iſt hart! — iſt härter als alles was Sie ſagen können! — — (Der Oberſte ſchüttelte ſchweigend und ohne aufzuſehen den Kopf.) — Um Gotteswillen! Sie ſind gut, ſagten Sie! . . . ."

"Weiß Gott, meine Tochter, das bin ich! — Sie ſind jung, mein Kind! Wie lange ſind Sie mit dem Menſchen verheyrathet?"

"Sieben Monat, Ihro Gnaden!"

"Der Böſewicht!"

"Sie ängſtigen mich! (ſchnell zu ſeinen Füßen:) Erbarmen Sie . . . ."

"Pfuy, Kind! — Steh auf, Du verſündigſt Dich an Gott! — Schämen ſie ſich! — Pfuy, ſag ich!"

Er hob ſie auf und drückte ſie ſanft auf den Stuhl, ſetzte ſich wieder ihr zur Seite, und behielt eine ihrer Hände in den ſeinigen. "Erbarmen? ſprach er. Wohl hab ich Erbarmen — mit Ihnen! Weiß es Gott, Sie dauren mich! — Was Ihr Mann gethan hat? — Mehr als ich in vier Jahren erzählen kann! Mehr als Sie tragen können, wenn Sie kein Theil dran nahmen! — Mehr als zu Einem Galgen nöthig iſt! — Weine nicht, Kind! Laß das Heulen! Ich bitt' Dich um Gotteswillen; mein' Tochter, laß das Heulen; — Sollſt von nun an meine Tochter ſeyn, wenn Dein Gemüth nur halb ſo gut iſt als Dein Geſicht. Will als Vater für Dich ſorgen. das will ich! Biſt nu zufrieden? — Laß das Heulen, Kind! — (heftig, indem er ihre Hand ungeſtüm fahren läßt:) Gotts alle Wetter! laß das verfluchte Heulen, ſag ich Dir! (Eine Pauſe. — Sanft, im wärmſten Ton des Mitleids:) Hab ich Dich erſchröckt, Kind? — Meiner armen Seel! das wollt ich nicht! Aber ſieh, Du ärgerſt mich auch mit dem verdammten Geheule, ſiehſt Du. — (Eine Pauſe. — Er nahm ihre Hand wieder:) Hör, Kind! Gott hat Dir 'ne große Empfehlung auf Deine Stirn geſchrieben. Du haſt 'n rechtſchaffnes gutes Geſicht; ſiehſt aus wie die Unſchuld ausſehen muß. So was trügt mich nicht; ich habe die Menſchen zu tauſenden unter meiner Zucht gehabt; konnts einem Rekruten, wenn ich 'n das erſte mal ſah, gleich im Geſicht leſen was an ihm war. Hatt' auch lauter tüchtige Leute in meinem Regiment. Hättſt mal ſehn ſollen, Kind, das war Dir ein Regiment! So kriegſt Du keins wieder zu ſehen, ſo lange die Welt ſteht. Kerls wie die Eichbäume, mein Seel! Kerls, denen das Herz aus den Augen guckte, ſiehſt Du! Kein einzig ſo 'n Spitzbubengeſicht als Herr Krumm oder Herr Langfinger. — Na, heule nicht! Sieh, ich wollt' Dir 'n bischen vorſchnacken, woll't Dich beſchwichtigen, Kind, und da kömmt mir der Krumm ins Maul! Nimms nicht übel, Kind! Bin 'n alter Soldat, verſtehs beſchwigtigen nicht! Wollt' Dich, weiß Gott, nicht kränken! — Wollens anderſter anfangen. Schnack' Du mir 'n bischen vor! — Schnack' Deinen Gram aus, Kind! — Willſt nicht? — — Wie heiß'ſt Du, Kind? — Mit Deinem Vornamen meyn' ich. Hörſt nicht? — Nach Deinem Vornamen frag ich."

"Sophie."

"Sophie? Mein Seel! 'n hübſcher Name!— So hübſch als Dein Geſicht! — Hör, liebe Sophie! — Wer iſt Dein Vater? Erzähl mir 'n bischen, liebe Sophie! — Wer iſt Dein Vater, Kind?"

"Er iſt todt. Er war Amtmann."

"Wo, liebe Sophie?"

"In Reuthin."

"Hieß? — Du mußt Deine Antworten nicht ſo kurz abbeißen, Sophie! Du ſprichſt mit Deinem Vater, Kind! — Hab' Zutrauen zu mir, liebe Sophie! Ich meyns gut mit Dir, Kind! — Wie hieß Dein Vater?"

"Müller hieß er. — Ah! wäre mein Vater leben blieben, ſo hätt ich jezt all das Kreuz nicht!"

"Wie ſo, liebe Sophie? — — Erzähl mir das, Kind! — — Dein Vater war wohl 'n guter Mann?"

"Ja wohl war er das! Ein ſehr guter Mann, gnädiger Herr! — Und er hatte mich lieb."

"Wer wollte Dich nicht lieb haben, gutes Weib! Ich ſeh Dich heute zum Erſten mal, und weiß Gott, ich habe Dich lieb."

"O gnädiger Herr, ſo haben ſie Mitleid! ſo retten Sie meinen Mann!"

"Das — Liebe Sophie! kann ich das? — Du weißt nicht was Du foderſt, Kind! (ſehr ernſt:) Denk, mein' Tochter, daß 'n Gott im Himmel iſt, dem ich Rechenſchaft geben ſoll! — Wie kamſt Du an den Mann, Sophie? — — Antwort' mir, Kind! Aus Liebe nahmſt Du ihn nicht; das kann nicht ſeyn! Du kaum ſiebzehn, er weit über die funfzig! — Wie kamſt Du an den Mann, Sophie? Schütt' Dein Herz aus, mein Kind!"

"Durch Zwang!"

"Dacht ichs nicht? — Erzähl mir das, meine liebe Sophie! Du findeſt Mitleid bey mir. Das wird Dir wohlthun."

"Ihre Güte, gnädiger Herr — —"

"Ich ſagte Dirs ja, daß ich gut bin. — Aber erzähl mir, Sophie."

"Ein junger Kaufmann bewarb ſich um meine Hand; — Ach ich wäre glücklich mit ihm geweſen! — Er war nicht reich, aber fleißig; wir wären ſchon fortgekommen. Mein guter Vater war aber gewohnt, ſich von meiner Mutter regieren zu laſſen, oft ohne daß ers wußte. Sie nahm ihn ein gegen den jungen Mann, der ihr nicht reich genug war! — Nahm ihn ein gegen mich! Mein Vater ſchmälte mit mir, drohete, ſchalt bey jeder Gelegenheit; und ſie wußte die Gelegenheiten herbey zu führen. Alles was Unrecht im Hauſe war, mußte meine Schuld ſeyn. Wäre der Himmel eingefallen, ſo hätt ich Schuld gehabt. — Ich konnte das nicht tragen. Ich gab nach. – Bald darauf ſtarb mein Vater. Herr Krumm kam mit all ſeinem Gelde . . . ."

Ein Thränenſtrom erſtickte ihre ſüße Stimme.

"Faß Dich, Kind! — Noch iſt nicht alles verloren, Sophie! — Hör, Sophie, es kränkt mich wenn Du weinſt! — Erzähl weiter, meine Tochter!"

“Ich habe wenig zu ſagen. Meine Mutter drohete mir mit ihrem Fluche, und — ich gab meinem Mann die Hand.”

“Dacht ichs nicht? — Ah Sophie, ſo was hab ich, leider, viel erlebt! — Man muß für ſeine Kinder 'n bischen zuſehn, das iſt ſchon recht. Aber zwingen muß man ſie nicht. Gieb Dich zufrieden, meine liebe Sophie! Deine Mutter iſt unglücklicher als Du. Ich will Dich aus der Kladde 'rausreiſſen, oder ich heiſſe nicht Waldheim! — Haſt Du Deinem Manne was zugebracht?”

“Dreytauſend Thaler, gnädiger Herr?”

“Sollſt keinen Heller verlieren. Verlaß Dich auf mich! Sollſt geſchieden werden von dem Kerl, an dem ich 'n Exempel ſtatuiren will, und .... Nee, nee! Still! Schwatz mir kein Wort! Du kannſt nicht bey ihm bleiben, kannſt meiner armen Seel nicht! Er hat den Galgen verdient, und von Dir hör ich nichts als Gutes.”

“Beſter, theuerſter, gütigſter Herr! ich ...”

“Und beſte Sophie, ich — ich, hörſt Du wohl? Ich, Walther Friedrich von Waldheim, ſage Dir ein für allemal, laß Dein Bitten und Treifeln. Ich, ſiehſt Du, bin hier nur ein Edelmann, aber da droben iſt Gott! Meine Unterthanen ſollen mich nicht verfluchen; ich will am jüngſten Tage nichts zu verantworten haben. Gott iſt gerecht, mein Kind! weißt Du das nicht."

"Er iſt auch barmherzig, gnädiger Herr!"

"Ja wohl, Kind! Er kann den Buben an jenem Tage vielleicht verzeihen, wenn er ſieht daß ich ſie hier gerecht genug geſtraft habe. Aber er wird es mir nicht vergeben, wenn ich Dir zu gefallen ungerecht bin. Bedenk das, Sophie! ſoll mich um Deinetwillen der Fluch meiner Unterthanen in die Hölle ſtürzen? — Wolſt Du mich wohl zum Teufel hinunter weinen, Sophie?"

"Ich habe nie mit einem ſolchen Manne geſprochen, wie Sie ſind, gnädiger Herr; und ..."

"Hör, Sophie! laß den gnädigen Herrn bey Seite. Sag Du Vater zu mir. Alle meine alten Küraſſiers ſagten ſo; das gieng mir ans Herz. Und wills Gott ſollen alle meine Bauren ſo ſagen. — Hab ichs Dir nicht geſagt, Sophie, daß ich Dein Vater ſeyn will? hä? — Na, alſo, was zimperſt

Du denn? — Freylich wohl hat Dir kein Menſch von mir was geſagt; und mir hergegen ſagt alle Welt Gutes von Dir. Meine Bauren ſegnen Dich, Sophie! Du biſt einer von des lieben Gottes Engeln, ſagen ſie. Hättſt mal hören ſollen! — Ah Sophie! was das ſo ſchön iſt, wenn einen die Leute ſo lieb haben! —"

"Beſter gnädiger Herr …."

Herr Walther runzelte die Stirn.

"Mein Vater denn, weil Sie es ſo befehlen …"

"Nee, Sophie! ich befehl es nicht. Ich wollte nur gern daß Du Zutrauen zu mir hätteſt, armes Weib! Wollts Dir gern leicht machen, das arme bischen Leben, ſiehſt Du wohl! — Dein Vater war gut, ſagteſt Du? — Geh, Du ſollſt ihn in mir doppelt wieder finden. Haſt meinen armen Unterthanen Gutes gethan; will Dir wieder Gutes thun, wenn Du meinen guten Willen nicht verſchmäheſt."

"Ich Ihre Gnade verſchmähen? O mein Vater? — Unbegreiflicher Mann! ſo liebreich, und ſo ſtrenge …."

"Alles zu ſeiner Zeit denn doch? — Ah, Sophie, ich bin nur ſtrenge wenn ich muß! Wirſt mich ſchon begreifen! Bin ein offner gerader Mann bin ich. — — Ah da, Wildmann! — Exküſe, Kind! Muß mit Herr Wildmann ſprechen. Der Dienſt, weißt Du wohl, geht allem vor. — Na, Wildmann? Hat er die Vögel eingekäfigt?"

"Comme il faut, Ihr Gnaden Herr Oberſt; Kurzer Proceß! und alles par exemple unter Siegel genommen, Schränke und Schreibſpinde, Archiv und Kaſſe, — wiewohl was die Kaſſe betrifft, vacuum in rerum natura! — Und Peter und Andrees ſind auf ihren Poſten."

"Brav! — Hat Er die Arreſtanten viſitiren laſſen? Ein Arreſtant muß kein Geld und kein ſchädlich Gewehr bey ſich haben. Sonſt beſorg Er das noch."

"Alles geſchehen, Ihr Gnaden Herr Oberſt! hab ihnen auch Schnallen und Strumpfbänder und Halsbinden abnehmen laſſen. Nichts gelaſſen, als jedem ſein Petſchaft."

"Brav! — Frau Langfingerſch, Sie hat da
lange genug in der Ecke geblöckt als n' Kalb.
irds nicht übel nehmen, daß ich ihr meinen
riſtoph 'n bischen zur Geſellſchaft laſſe. —
omm, Sophie! Weis mich und den Intendan-
doch mal im Hauſe herum. Bin lange nicht
r geweſen; hab Hausgelegenheit wiß und
hrhaftig meiſt vergeſſen. Komm, gieb mir
Hand, mein' Tochter."

* * *

Zwanzigſtes Kapitel.

— — — —. Ne — — lector
laceat. .

HIER. VIDA l. c.

nſern Leſern iſt wahrſcheinlich das Benehmen
Oberſten noch ein wenig dunkler als es viel-
ht der guten Sophie war. Dies fällt uns
rdings zu Schulden, indem wir, gegen den
th des braunen Mannes, (videatur die Ueber-
iſt unſers Erſten Kapitels,) im neunzehnten
itel erzählten, was eigentlich erſt im zwan-
en hätte erzählt werden ſollen.

Wenn der natürliche Gang der Geſchichte den Leſer in Ungewißheit verſezt, ſo iſt das ein andres Ding. Thut es aber der Schriftſteller mit Vorſaz, ſo muß er ſehr gute Urſachen dazu haben, wenn wir nicht glauben ſollen daß er entweder das Horaziſche

In medias res

Non ſecus ac notas, auditorem rapit

unrecht verſteht, oder den Menſchen nicht kennt, dem unter allen Dingen Ungewißheit eins der unangenehmſten zu ſeyn pflegt. Ein anticipirendes Kapitel ſey ſo anziehend geſchrieben als es wolle, es läuft immer Gefahr größtentheils überhüpft zu werden. Warum? Weil die mehrſten Leſer — wir wollen gar nicht behaupten daß dies juſt die beſten ſind, — nicht als Kunſtrichter, ſondern nach Recenſentenart leſen. Ihnen liegt nichts daran zu wiſſen, wie der Autor ſeinen Gegenſtand, und warum er ihn ſo bearbeitet hat; ſondern ſie wollen nur erfahren wie das Ding ablaufen wird? Nach den erſten zwo bis drey Bogen pflegen ſie demnach gemeiniglich ſchon die lezten zu durchblättern, um ſo viel an ihnen iſt au fait zu ſeyn. Damit haben ſie nun freylich allem Vergnügen das aus Ueberraſchung, angenehm getäuſchter Beſorgniß, erfüllter Erwartung u. ſ. w. entſpringt, ratzenkahl den Hals abgeſchnitten; — und die Schriftſteller hätten, wenn es nicht noch etliche andre Leſer gäbe, die Poetik umſonſt ſtudiret, oder ihr Genie vergeblich in Koſten geſetzt: aber was liegt daran? Die Herren und Damen ſind doch au fait, und können nun alles was zwiſchen Anfang und Ende iſt, ſo gedankenlos durchlaufen, als ob ſie ihr Vaterunſer herbeteten, wo ſie vorher wiſſen, daß Erlös' uns vom Uebel auf die Verſuchung folgt.

Was uns betrifft, ſo wars im vorliegenden Falle ſchier einerley, ob wir den Leſer über ein Warum, oder über ein Wie zweifelhaft ließen, da eins von beyden unvermeidlich war.

Wir bitten übrigens für dieſe kleine Ausſchweifung nicht um Vergebung; ſie kann vielleicht einem oder andrer unſrer angehenden Herrn Kollegen, der ein wenig mehr Hang als recht iſt zur Lyriſchen Unordnung hat, nützlich ſeyn. Den flüchtigen Leſern wird ſie nicht frommen, denn — die werden ſie überhüpfen. Beyläufig geſtehen wir auch, über unſerm neunzehnten Kapitel den Vida, obwohl treulich, doch ſo wie die Ehrn

Blaſiuſſe die Bibel, citirt zu haben. Wir citiren aber pünktlich mit Buch und Vers, damit jedermann nachſchlagen und ſehen könne, daß die Stelle im Zuſammenhange — gerade das Gegentheil ſage.

Und nun ohne weiters zur Fackel, das Bischen Dämmerung unſers Lektorhäreatkapitels aufzuhellen.

Am Abend alſo vor dem Tage, deſſen Eräugniſſe wir zum Theil ſo eben erzählet haben, war Herr Walther und ſeine Reiſigen bey Sonnenuntergang kaum vier Stunden mehr von ſeiner Burg entfernt. Er gab Befehl, des andern Tags mit der erſten Morgenröthe die Pferde fertig zu halten, und unterhielt ſich faſt die ganze Nacht mit ſeinem Wildmann, weil die Vorſtellung, ſeinen Gütern ſo nahe zu ſeyn, ihm nicht viel Schlaf erlaubte. Wie ers am folgenden Morgen anfieng, den Weg zu verfehlen, der ihm doch deutlich genug bezeichnet war, das weiß ich nicht; genug er verfehlte ihn, und kam nach Schlichtenfeld, einem ihm zuſtändigen Dorfe, ſtatt nach Waldheim zu kommen.

Herr Walther wußte nicht eher, daß er auf ſeinem eigenthümlichen Boden war, bis er ſich bey einem Knaben nach dem Namen des Dorfs erkundigte, deſſen armſeliges Anſehen und ſchlechtgebauten Felder er ſchon vorher mit Herrn Wildmann bemerkte. Ein Schauder überlief ihn, als er hörte daß er in Schlichtenfeld ſey. So äußerſt verwüſtet hatte er ſich denn doch ſeine Beſitzungen nicht gedacht, ob wohl er kein Paradies vermuthet hatte.

"Gott erbarme ſich, Wildmann! rief er, wie ſieht das hier aus!"

"Als wenn par exemple, wo Gott für ſey! der Franzoſe im Lande geweſen wäre, Ihr Gnaden Herr Oberſt!"

"Weiß Er was, Wildmann? Das geht nicht mit rechten Dingen zu. Muß mal 'n bischen rekognoſciren! Befehl Er mal den Leuten, daß ſie mich nicht kund geben, hört Er! — Können man ſagen wenn ſie jemand fragt, ich wär 'n Kaiſerlicher Officier von den Schleſingern, — 'n Baron Haugwitz."

Hierauf ritt er nach der Schenke. Der Wirth war ein alter verſtändiger Bauer, und, wie ſein Haus, ein redendes Bild des Elendes; doch war bey dem überzeugendſten Anſehen von Dürftigkeit alles ſehr reinlich im Hauſe. Der Oberſte ließ den Pferden Heu vorwerfen, um vorläufig einen Vorwand zu haben, hier etwas zu verweilen; auch ließ er, was auf den Packpferden noch an Mundvorrath vorhanden war, zum Frühſtück hereinbringen. Der Wirth mußte ſich zu ihm ſetzen. Ein paar Gläſer Wein machten den Alten beredt, noch ein paar machten ihn vertraulich, und nun fieng Herr Walther ſeine Unterſuchung an.

"Euer Dorf ſcheint nicht wohlhabend zu ſeyn, Vater!"

"Ach, was wollts, Herr Officier! 'S iſt 's nichts als Hunger und Kummer an allen Ecken."

"Wie geht das zu? Euer Boden iſt doch nicht ſchlecht."

"Ih nu, Herre, der Boden wäre wohl noch ſo viel, wenn einer nur dazu thun könnte. Aber ſieht Er, der Boden machts alleine nicht aus."

“Woran liegts euch denn?”

“Ih nu, woran ’s liegt wenns an allem liegt. Sieht Er, Herr Officier, unſer eins darf nicht reden, ſonſt wollt ichs ’m wohl begreiſen machen. Weiß Er wohl, lieber Herre, was Hofedienſten ſind? — Und Abgiſſten und Gaben? — Und Zehnten? — Und Konterbuhtſchon? — Und ’n Juſtitiariges und ’n Verwalter? — Und Erkutſchohn? hä? Wenn in ’n Boden was wachſen ſoll, ſo muß er gedüngt werden; und wenn er gedüngt werden ſoll, ſo muß man Vieh haben; und wenn einem ’s liebe Vieh wegerkutſchonirt iſt, ſo hat man keins; und wenn man hofedienen muß, ſo kann man ſeinen Acker nicht bauen; und wenn der Acker nicht gebauet wird, ſo trägt er nicht; und wenn Ihm ’s Brodkorn weggepfändet wird, ſo muß Er ’s Saatkorn eſſen; und wenn Er kein Saatkorn hat, ſo ſäe Er mal was aus? — Sieht Er, Herr Officier, ſo hängts alles an ’nander als ’ne Wagenkette. Wir haben gar zu ’ne harte Herrſchaft, Gott ſeys geklagt!”

“Gerechter Gott! — — Wem gehört denn Euer Dorf?”

"Ach wir kennen unſern Herrn ſelbſt nicht. Dem Herrn von Waldheim gehörts. Er iſt Oberſter oder gar Oberſtleutnant. 'S mögen wohl 'n Jahrer vierzig ſeyn, daß er nicht hier geweſen iſt. 'S ſoll gar 'n böſer Herr ſeyn, ſagt Herr Krumm."

"Sackerment! das lügt Herr Krumm. Ich bin . . . Ich kenne den Oberſt Waldheim . . . ich bin bekannt mit ihm, will ich ſagen. Wir haben in Einem Regiment gedient. Der Oberſt iſt gut! Gut wie der liebe Tag, Vater! — Nehmts nicht übel, Vater, daß ich 'n biſchen auffuhr! 's iſt meine Art ſo. Ich ärgerte mich nur, daß Herr Krumm den Oberſten blamirt. — Was für 'n Schlag von Kerl iſt das, der Herr Krumm?"

"'S iſt der Juſtitiariges, der mit ſeinem Adiunx dem Verwalter Langfinger 's Gut miniſtrirt. Der Krumm zwingts mit Exkutſchohn und Hundeloch, und der Langfinger mit Karbatſche, weils der Edelmann ſo haben will, ſagen ſie."

"Den Teufel will ers haben! Kreuzbattaillon! ich kenne Waldheim; wenn er das wüßte! —

Warum habt ihr Leute euch mein Lebstage nicht an eueren Edelmann gewandt?"

"Jh, lieber Herre, wer wills wagen? — Sieht Er, man traut dem Edelmann nicht, weils ſchon immer heißt: der Herr wills haben! Der Herr iſt hart! — Allzurichtig mag das wohl nicht immer ſeyn, und 's Herrn Wille iſts doch wohl nicht, daß der Krumm und der Verwalter allein ſo fett werden. — Die beſten Höfe haben ſie an ſich gepartirt, — und die ſind nu dienſtfrey, und der übrige Unterthan trägt die Frohne. Das weiß der Edelmann nu wohl nicht allens. Aber wer ſoll ihm das ſtecken, hä? Wer will der Katze die Schelle anhängen? — Hat Er wohl eher im Hundeloche geſeſſen, Herre? Das Dings muß er wohl nicht kennen, ſonſt würd Er nicht fragen, warum wir uns nicht an den Edelmann wenden."

"Aberſt euer Paſtohr, der braucht doch vor dem Hundeloche nicht bange zu ſeyn. Hat denn der nicht ſo viel Gewiſſen, daß er für euch ſpricht? Warum ſteckt ihr euch nicht hinter den?"

"Gewiſſen! Ih daß 's erbarme wen 's erbarmen kann! Der Paſtohr und Herr Krumm, der Herr Langfinger und der Paſtohr, das iſt alles Eine Fummeley! Das Kumpehrt ſich unter 'n ander, denn der Paſtohr hat zu beyder Kindern Gevatter geſtanden. Der Paſtohr, ah! der hat auch noch mein Tage keinem Menſchen ſein Biſſel Sünde umſonſt vergeben. Nee, er weiß ſchöne mit dem Geld in der Taſche zu klinkern, wenn einer irgends den Beichtgroſchen vergißt. Und wenn Eins 'n mal 'n Kind zu taufen hat, ſo kanns ſeinethalben krappiren, er taufts nicht eher bis er die Gebühr in der Ficke hat."

"Vater! Vater! Ihr machts auch wohl ärger als es iſt? wie?"

Der alte Mann nahm ſeine kahle Pudelmütze ab: "Seh Er meinen grauen Kopf, Herr Officier! Was ich Ihm hier ſage, werde ich nächſtens dem lieben Herregott ſagen. — Und das glaub Er mir als wenn ichs Ihm ſchwöre: leg' ich meinen grauen Kopf einmal hin, daß ich ſterbe, ſo kann ich in Gottes Herrn Namen über der Erde vermodern, ich komme nicht hinunter bis der Paſtohr bezahlt iſt. Herre, Er glaubts nicht, wie

Eins hier geſchoren wird. Der Paſtohr endlich, der nennt ſelber doch ſeine Gebühr die Schur-Piſtolen."

"Iura Stolae will Er ſagen, Vater!" ſprach Herr Wildmann.

"Gleiche viel, junger Herre! Schur geſtohlen oder Schur Piſtolen, geſchoren iſts immer. Der Name macht nichts, wenn's Dings ſelber nur irgend was taugt. Aber das Dings taugt keinen alten Radnagel, das kann ich Jhm ſagen, außer für Herr Ehrwürden, der wird 'r freylich ſo rund von, daß er in ſeinem eignen Fett ſchnicken *) mögte. Seiner Frau ſchlägts ſchon nicht ſo gut an; die iſt ſo dürr wie 'ne Heugabel, obſchon ſie mit der übrigen Kumpanie auf der Burg ſo fix ſchwabbelt und ſchlampampt als er. Sie macht den Mann ſo bös, und Gott helf ihm wenn er ihr nicht alle Beichtpfennige richtig abliefert! Die da, und die Langfingern! Ha'n ſie nicht die Deputatwürſte und die Zinshüner aufgebracht, wo Luk's vor dieſem all mein Tage nichts von geſiddelt hat? Da heißts nu, 's ſtünde zu Buche, und wäre nur aus der Abſelvanz gekommen; und da gabs

---

*) Erſticken.

gabs 'n Proceß, und da mußte die Gemeinde wohl verlieren, weils zu Buche ſtand. 'S Papier, meyn ich, iſt geduldig; es läßt auf ſich ſchreiben was Eins nur will. — O, ſo 'ne Proceſſe ha'n wir in zehn Jahren wohl 'n Schock verlohren, wenn 'ch auch fünf Mandel ſage."

"Vater, Vater, iſt das alles ſo wahr?"

"Wie 's Amen in der Bibel, Herre! Was ich hier zu Ihm ſage, will ich dort vor Gottes jüngſtem Gericht ſagen, und noch tauſend mal mehr! Hier kann mirs ja nichts helfen; 's iſt nur daß wir ſo davon reden. Aber Herre, geh Er Haus bey Haus, ſo kann Er von Alt und Jung ſo viel hören, daß 'm die Ohren gellen ſollen. — Ha, ha, ha! Ich muß nur lachen, Herr Officier, wenn 'ch den Weibern ſo die Deputatwürſte bringe. Da hat die Langfingern 'n Paar Arme am Leibe, ſo dick und quappelig als wenn ſie genudelt wären; und die Frau Ehrwürden hat 'n Paar, ſo dürr und lang und ſchmierig als 'ne Runge von 'm Miſtwagen. Da meſſen ſie denn die Würſte durch die Hand um den Ellnbogen. Die eine will haben, die Junkernwurſt ſoll ſo dick ſeyn als ihr

Arm — und 's ſtehn doch nur Bratwürſte im Buch. Die andere will haben, die Paſtohrenwurſt ſoll zweymal um ihren Ellnbogen gehen; und 's ſteht doch nur doppelt 'ne Elle im Buche. — Nee, Herre! ſchenk Er mir nicht mehr ein! 's mögt mir zu Koppe ſteigen! Unſer Eins iſt das nicht ſo gewohnt als Er."

Die Wahrheit iſt, daß er dem alten Manne, der, außer der ſauren vergiſtenden Jauche im Abendmahl, wovon Ebrn — oder vielmehr Madam Blaſius die Lieferung hatte, niemals Wein gekoſtet haben mogte, ſchon längſt zu Kopfe geſtiegen war. Der Wein, der erſt ſeinen Mund zur Vertraulichkeit und Klage öffnete, fieng nun an ſein Herz zu erfreuen. Er nahm ſich nichts mehr übel.

"Ihr habt Euren Willen, Vater! Was wir nicht austrinken, will ich Euch hier laſſen."

"Herre, wenn doch unſer Edelmann ſo gut wäre! — Oder ſeine Beamten! Aber ſieht Er, Herr Officier, die einzige ehrliche Seele auf der ganzen Burg, das iſt die Frau Juſtitiarigeſſen. Das iſt 'n Gemüth! — Herre, das iſt einer von unſers lieben Herrgotts Engeln! — Was die ihre blutgen Thränen weint wenn einer geſchuhſchonirt wird! Was die den Kranken Guts thut! — Aber ſie kann nicht wie ſie wohl wollte, und muß das alles heimlich thun; denn wenns der Krumm erfährt, ſo hat der Alte den Teufel geladen. 'S iſt ſeine dritte Frau, Herre! 'n junges Blut; ihre Mutter hat ſie mit Füßen getreten daß ſie den Krumm hat nehmen müſſen, und wie lange wirds währen, ſo tritt er ſie mit Füßen. — Wie Gott das nur leiden kann, daß 'n Engel mit 'm Teufel zuſammengekuppelt wird? Denn das muß ich ihm ſagen, Herre, wenn die Engel nur halbwege ſo gut ſind, als die Frau da, ſo haben wir gewiß einmal gute Tage im Himmel. Meinen grauen Kopf will ich drauf verwetten, daß keine Seele in der Gemeinde iſt, der ſie nicht in der Stille Guts gethan hat. Aber der Herr Krumm, das iſt 'n Teufel, Herre! — Ah, wenn nur meine Frau zu Hauſe wäre!"

“Wo iſt Euere Frau?

“Wie er nu fragen kann! Iſt 'm Frohndienſt, Herre, und der Sohn auch. — Aber der Krumm, das iſt 'n Teufel, Herre! — Meine Frau ſollts

Ihm wohl verzählen, was die Krummen für 'n Engel iſt . . . .“

Und nun erzählte er von der jungen Frau Krumm eine kleine wohlthätige Geſchichte über die andre, und ſchlos jede mit dem Ritornell: “Aber der Herr Krumm, das iſt 'n Teufel, Herre!“ — Im Strome ſeiner Erzählung ſah er ein paar Nachbarn vorbey gehen. “Alle Leute uf der Straße ſollen Ihm das ſagen. (Aus dem Fenſter:) Heh da, Hannes! Heh da, Niklas! kommt doch mal 'rein. — — Hier der Herr Officier da — — Ihr dürſt gar nicht beduzt ſeyn! 'S iſt 'n guter höflicher Mann; gar nicht 'n bischen ſo als Herr Krumm. Sagts ihm doch mal, daß Herr Krumm 'n Teufel iſt!“

Die Leute ſperrten das Maul auf, und zuckten die Schultern.

“Scheuet Euch nicht, Kinder! ſagte der Oberſte. Ich bin ein guter Freund Eueres Edelmanns. Er wird Euch gern helfen wenn Euch zu nah geſchieht; und er ſoll Euch helfen ſo wahr Gott iſt! — Sprecht frey von der Leber! Der Wirth klagt Gottes Klage über Bedrückung und über die Beamten; iſt das alles ſo wahr? — Sprecht als wenn Ihr mit Euerem Vater ſprächet, denn ich will als Vater für Euch ſorgen wenn Euch zuviel geſchieht! Iſt das alles wahr was der Wirth ſagt?"

Hannes. Er mag wohl viel geſagt haben, bis ans Ende kömmt er doch in vier Jahren nicht, Herre!

Wirth. Herr Officier mußt Du ſagen, Hannes! — Nicht wahr, Niklas, der Herr Krumm iſt 'n Teufel?

Niklas. Aber ſeine Frau iſt 'n Engel! Ihr wißt, daß ich noch zwey Thaler Kunterbention ſchuldig wär; und ſo wollte Herr Krumm das einzige Bett das ich habe, meiner Frau die in Wochen liegt, unterm Leibe wegnehmen laſſen, wenn ich heute nicht die zwey Thaler kuntribelirte; das ſchwur er vorgeſtern. Da ſchickt mir geſtern der Gottesengel die zwey Thaler, daß ich bezahlen kann, und nu muß er meiner Frau, die im Kindbett liegt, doch das Bett unterm Leibe laſſen. Das wird ihn ärgern!

Wirth. Hört Ers nu, Herr Officier? Sieht Ers nu wohl? hä?

Oberſt. Aber Leute, wie könnt Ihr ſo klagen? Ich weiß doch, daß Ihr nur vor zwey Jahren noch Remiſſion gekriegt habt?

Wirth. Herr Officier, Sein Wort in Ehren! aber das haben wir nicht.

Hannes. Da iſt kein Wörtchen wahr von.

Niklas. Herre! 's iſt, helf mir Gott! an keine Remiſchohn gedacht worden.

Oberſt. Bedenkt was Ihr ſagt! — Auch vor vier Jahren nicht?

Wirth. All mein Tage nicht.

Niklas. Bey Menſchengedenken nicht.

Oberſt. Leute, lügt nicht. Ich bin beyde mal bey Euerem Edelmann geweſen. Ich habe Krumms Vorſchreiben und des Oberſten Reſolution mit meinen Augen geſehen. Lügt nicht! — Ich weiß, daß der Oberſt Euch vorher ſchon oft Remiſſion zugeſtanden hat. Des Teufels! Leute, belügt mich nicht!

Wirth. Herre, frag Er Haus für Haus in Waldheim und wo Er will! Sieht Er, ich will Gift an Seinem Wein getrunken haben, wenn in all den neun und ſechzig Jahren die ich alt bin, mein Tage Remiſchohn gekommen iſt. Frag Er Herre Krumm ſelbſt.

Oberſt. Blitz und das Wetter! — Wildmann! meine armen Unterthanen, Wildmann, wenn das wahr iſt! — Kinder! ich bin Euer Edelmann! Ich bin der Oberſte Waldheim. — Bey Gott dem Allmächtigen! Euch ſoll Gerechtigkeit widerfahren!

Die Bauren zitterten, vor allen der alte Wirth, der, Trotz ſeines Rauſches, bedachte wie frey er geſprochen habe. Herr Walther ſprach ihnen Muth ein, und befahl ihnen auf ihr Gewiſſen, alles zu erzählen was ſie wüßten. Da kam ein ſcheußliches Regiſter von Ungerechtigkeit, Raub und Unterdrückung an den Tag, daß dem Oberſten die Haare zu Berge ſtanden! Er trug den beyden jungen Bauern auf, den Schulzen des Dorfs und ſo viele Einwohner als ſie in der Eil zuſammenbringen könnten, herbey zu rufen, verbot ihnen aber bey ſeiner äußerſten Ungnade, weder das Vorgefallne, noch ſeinen Namen über ihre Lippen kommen zu laſſen. Es währte nicht lange, ſo war eine ziemliche Anzahl von Männern, Weibern und erwachſenen Söhnen verſammelt. Der Oberſte gab ſich ihnen zu erkennen, verſicherte ſie, daß er einzig in der Abſicht gekommen ſey für ihr Glück zu ſorgen, und ſo viel in der Welt möglich wäre, allen ihren Beſchwerden abzuhelfen. Darauf erzählte er ihnen die Hauptſachen von dem was er jezt gehöret, ſonderlich den Punkt die Remiſſionen betreffend, und befragte ſie, Kopf für Kopf, ob das alles wahr ſey?

Alle beſtättigten es.

"Kinder! ſo lieb Euch Euere Wohlfarth iſt, lügt nicht! — Ich werde ein ſchröckliches Exempel an dem ſtatuiren, der mich belügt!"

Alle betheuerten, daß ſie die ſtrengſte Wahrheit ſagten, und erboten ſich, noch viel mehr als das zu beſchwören.

"Jezt iſts an dem genug. Beſinnt Euch aber auf alles was Ihr ſonſt noch anzubringen habt, und beweiſen könnt. Ihr ſollt alle gerichtlich abgehört werden. — O, lieber Wildmann, befehl

Er 'n mal, daß die Pferde geſchwind aufgeſtanget werden! — Euch ſoll Gerechtigkeit widerfahren, meine Kinder! ſtrenge Gerechtigkeit! — Alter Vater Wirth, Dein grauer Kopf ſoll nicht über der Erde vermodern! — Hört, meine Kinder, morgen kommt Ihr alle, groß und klein, nach Waldheim hinüber! Will Euch 'n frohen Tag machen! Sollt Euch freuen, daß Euer Edelmann zu Hauſe gekommen iſt. — Wart mal! Morgen? — Nee, morgen habt Ihr wohl im Felde zu thun. Auf 'n Sonntag, Kinder! hört Ihrs? Und bleib mir keins aus!"

Die armen Leute wußten nicht, wie ihnen geſchah. Sie waren nicht gewohnt, daß man mit ihnen wie mit Menſchen ſprach.

Der Oberſte drückte dem alten Wirthe etliche harte Gulden für ſeine Zeche in die Hand, ſchwang ſich auf ſein Pferd, und ritt, ſo ſchnell ſeine Leute ihm nur folgen konnten, nach Waldheim zu, welches, aufs genaueſte gemeſſen, nur ſechs und einen halben Büchſenſchuß entlegen war.

Sein Herz war unausſprechlich voll. Der Refrein des alten Wirths. "Der Herr Krumm das iſt 'n Teufel!" ſchallte ihm unaufhörlich im Ohre. — Und daß dieſer Herr Krumm ihm das Vertrauen ſeiner Unterthanen geſtohlen, ihn als einen böſen Mann verſchrien hatte, ihn, der ſich gern Einen Finger abgeſchnitten hätte um irgend einem guten Menſchen zween zu retten, das nagte ihm an allen Nerven. — Herr Walther war freylich nur ein Menſch.

"Wildmann, ſag Er mir was fang ich mit den beyden Teufelsbuben an?"

"Ich dächte, Ihr Gnaden Herr Oberſt thäten alles aufs ſchärfſte unterſuchen . . . ."

"Ih! das verſteht ſich; ſo klug bin ich alleine! Unterſucht ſoll allens werden! — Aberſt erſt ſollen mir die Beſtien an den Galgen! Dann hernach wollen wir ſchon unterſuchen, was ſie jedermann zu viel gethan haben, daß das, ſo viel möglich iſt, wieder gleich gemacht wird. Erſt will ich Satisfaktion haben. Gleich, ſo wie ich den Fuß ins Schloß ſetze, ſollen ſie mir flugs in Ketten und Banden! Stantepeh in Eiſen geſchlagen!"

"Das geht nicht, Ihr Gnaden!"

"Geht nicht? (wüthend:) Tauſend Sackerment! warum gehts nicht? — Ich ſoll ſo Spitzbuben nicht zuſammenſchließen laſſen können? nicht krumm zuſammenſchließen? — Iſt Er verrückt? —"

"Wills Gott nicht, Ihr Gnaden! — Aber es geht, meiner armen Seel! nicht. Es wäre ungerecht, Ihr Gnaden Herr Oberſt! Bey meiner armen Seel, es wäre ungerecht!"

"Ungerecht! — Meiner höchſten Seel, beweis' Er mir das!"

"Braucht nicht! Ihr Gnaden ſind jetzt in Hitze; in der nächſten Viertelſtunde werden Sie es von ſelbſt einſehen."

(Mit größter Heftigkeit:) Das iſt nicht wahr daß ich in Hitze bin! — Beweis' Er mir das, ſag ich!"

"Wenn Herr Oberſt ſagen: Mein Fuß thut mir weh; — und ich, ich käme her und thäte den Fuß flugs amputiren, ohne den Schaden zu beſehen, der vielleicht nichts weiter iſt als ein Steinchen das Ihnen in den Stiefel fiel, wäre das wohl recht? —"

Der Oberſte ſtutzte.

"Ihr Gnaden Herr Oberſt wiſſen wohl, ein Iudex muß, pflegte unſer Herr Auditeur zu ſagen, jeden Angeklagten für unſchuldig halten, bis er Sonnenklar überwieſen iſt. Die Leute da ſind aber gar noch nicht einmal förmlich angeklagt, — und Ketten und Bande ſind ſchon Strafe. Man muß doch erſt hören . . . ."

"Hören? — Gotts Wetter, hab ich nicht von Klock achte an bis nu 'n ganzes Dorf gehört?"

"Diskurſive, ja. Aber nicht gerichtlich. — Aber ich meine, Ihr Gnaden haben die Angeſchuldigten noch gar nicht gehört. Wer weiß was ſie zu ihrer Verdefendirung zu ſagen haben? Und wenn ſie auch gar nichts für ſich ſagen können, ſo muß man das doch von ihnen ſelbſt hören. — Mund gegen Mund, pflegt man zu ſagen."

"Kreuzb . . . Aberſt nee, Er hat mein Seel Recht, Wildmann! — Das iſt wahr, Mund gegen Mund! Aberſt auf freyen Füßen kann ich die Diebe doch nicht laſſen, Wildmann?"

"Das will ich auch nicht ſagen, Herr Oberſt! Geben Sie ihnen honetten Arreſt, salua fama, ohne Ketten und Banden. Ich verſtehe wohl von Schikane und Geſetzen und Kriminalkram nichts als was ich diskurſive vom Herrn Auditeur, oder ſonſt okkaſionsweiſe gehört habe — und das macht par exemple nicht ſo viel aus, daß man das kleinſte Plumaſſeau oder Bourdonnet damit bezahlen könnte: aber ich bin der Meynung, daß Ihnen nach der geſunden Vernunft kein Menſch das verdenken kann. Ich will juſt nicht ſagen, daß die Herren flugs das Weite ſuchen werden. — Wollte Gott, ſie thäten das! ſo wär Ihr Gnaden viel Unruſt vom Halſe; — aber ich denke doch, wenn ſie in ehrlicher, aber genauer Verwahr ſind, ſo können ſie keine Dokumente auf die Seite ſchaffen und keine ſchmieden. Es ſteht keinem Schelm zu trauen, ſagte jener Junge zu ſeinem Vater."

"Will 's überlegen, Wildmann; mich dünkt, Er hat Recht. — Sieht Er, Ihn geht das ſo nah nicht an als mich; meine Bauren ſind Seine Unterthanen nicht, ſie ſind nicht in Seinem Namen unter Seiner Autorität geplündert und beſtohlen, und Ihn hat kein Menſch für bös verſchrien! — Wart, Muſche Krumm! das ſoll dir auf den

Kopf fahren! — Sieht Er Wildmann, Er kann das kaltblütiger überdenken als ich.“

Bey aller ſtürmiſchen Heftigkeit des Oberſten lenkte ihn, wie man ſieht, Herr Wildmann wie ein Kind, und zwar ohne alle Kunſtgriffe — nicht wohin er ihn haben wollte, ſondern wohin Meiſter Ehlis glaubte daß Herr Walther nach Ehre und Vernunft verbunden ſey zu gehen. Er ſchmeichelte ihm nicht; er gieng keine Umwege, ſondern er widerſprach ihm gerade ins Angeſicht ohne ſich an die Hitze deſſelben zu kehren, der jeglicher andre ſonſt gern aus dem Wege gieng, weil ſie in der That fürchterlich war. Herr Wildmann wußte in der Seele des Oberſten völlig ſo gut Beſcheid als in ſeinem eignen Bindzeug. Er wußte, daß die Hitze des Oberſten blos in deſſen Blute, die Güte und Gerechtigkeit aber in dem Herzen deſſelben war; er wußte, daß ſein Ohr ſich leicht und gern der Wahrheit öffnete, wenn man nur den Muth hatte ſie ihm zu ſagen. Freylich konnte nicht wohl jemand dieſen Muth haben, der nicht zugleich Herrn Wildmanns Aſcendant über ihn hatte, welches dieſem die Dankbarkeit des Oberſten, die Gewohnheit mehrerer Jahre, und die Ueberzeugung deſſelben gab, daß ſein Wildmann nie aus Eigennutz ſprach, und daß er bey deſſen Rathe nie übel gefahren ſey. Denn an unſern Meiſter Ehlis war nichts albern als ſein Jargon, auf den ihn bisher nie jemand aufmerkſam gemacht hatte, und den Herr Walther aus Gewohnheit nicht bemerkte. Uebrigens war er voll Redlichkeit, Großmuth, geſunder Vernunft, und ſcharfer, ſchneller und richtiger Einſicht. Er liebte ſeinen Herrn über allen Ausdruck, aber er liebte deſſen Ehre und Nutzen eben ſo ſehr. Daher gieng er der aufbrauſenden ungeſtümen Hitze des Oberſten unerſchrocken entgegen, ſo oft er beſorgte daß ſie denſelben zu irgend etwas Unrechtem oder Nachtheiligem hinreiſſen mögte, und ließ ſich die Ohren vollfluchen ſo lange Herr Walther fluchen wollte; denn er wußte zum voraus, daß dieſer ſich doch zuletzt überzeugen ließ. — Unſre Genies werden freylich Mitleid mit mir haben, daß ich Gellerten anführe: aber ich mag von gewiſſen Leuten lieber bemitleidet als bewundert ſeyn; Ich bin nun Einmal weder für Genieweſen noch für Clubbs; laſſe jedem freye Hand über mich zu urtheilen wie er will, kann, oder darf, und habe weder Zeitungsblätter in Sold, noch

Recenſenten und Anzeiger in Eid und Pflicht, recenſire mich auch niemals ſelbſt; daher wird was ich ſchreibe auch ſelten angezeigt, außer von Kunſtrichtern, die ſich nicht in Sold nehmen laſſen, und ſteht oder fällt blos durch die Stimme des Publikum) alſo kann ich meine Diatribe über Herrn Wildmann nicht beſſer beſchließen, als wenn ich ſage, daß er bey allen ſeinen Laſſen ſich dienen und Parexemples eins von denen Subjekten war, von welchen geſchrieben ſtehet:

> Bildete die Kunſt den rohen Marmor aus,
> Was würden wir für große Männer haben!

Bey einiger Ausbildung, zumal in einer Sevarambiſchen Verfaſſung, hätte Wildmann z. B. ſehr leicht der Bernſtorf eines fünften Friedrichs werden können, oder wenigſtens verdient, es zu ſeyn. *).

Oberſt

---

*) Friedrich der Fünfte (unter allen die zu meiner Zeit geſtorben ſind, der König, deſſen Biograph ich am liebſten ſeyn mögte,) hatte das mit ſo vielen ſchönen Seelen gemein, daß Er bey der entſchiedenſten Güte des Herzens zuweilen auffahrend und hitzig war. Bernſtorf ſetzte dieſer Hitze ſein kaltes Blut entgegen. Er wußte, daß die

Seele

Oberſt Waldheim ritt ein Weilchen in tiefen Stillſchweigen fort, und fand bald, daß es anſtändiger und billiger ſey, nicht ſtracks den Proceß mit Krummſchließen anzufangen. "Wildmann, rief er endlich, Er hat Recht. Die Kerls ſollen vor der Hand Stubenarreſt haben, daß ſie nicht deſertiren können. Und damit ſie nichts wegpartiren, und auch nicht ſagen können daß was wegpartirt ſey, ſieht Er, ſo will ich allens in ihrer Gegenwart unter mein Siegel nehmen laſſen, da ſollen ſie ihres dabey ſetzen. So mags vorerſt ſeyn, bis wir ſehen was weiter zu thun iſt. Hä? Was dünkt ihm dabey, Wildmann?"

Wildmann gab dieſem gemäßigten Entſchluße von ganzem Herzen ſeinen Beyfall, und ſuchte den Oberſten während des übrigen Weges bey

guter

Seele des Monarchen nie der Wahrheit offner war als in den gewiß folgenden Augenblicken, in welchen ſeine Hitze in Reue über dieſelbe übergieng. Dieſen Augenblicken haben der edle unvergeßliche König und der würdige Miniſter ein nicht geringes Theil ihrer Unſterblichkeit zu danken, ſo wie die Däniſchen Staaten ihnen eine beträchtliche Summe ihres Glücks ſchuldig ſind.

guter Laune zu erhalten. Bis vor Waldheim gieng auch alles recht gut; hier aber brachte ihm derſelbe Anblick, den er ſchon zu Schlichtenfeld gehabt hatte, das Blut von neuen in Wallung. Es war völlig daſſelbe Gemälde des Elends, nur im Größern; verfallne Häuſer, — zerlumpte Weiber, — halbnackende Kinder die ihn, mit Geſchrey um ein Almoſen, umringten, — abgezehrte Greiſe die völlig das Anſehn hatten, daß ſie wohl eben das thun mögten, — hie und da ein Pferd dem man nur die Haut abzuziehen brauchte, um ein vollkommnes Skelet draus zu machen, — allenthalben, wohin er nur ſein Auge richtete, das Gepräge der äußerſten Dürftigkeit! — Das war mehr als ſein Herz ertragen konnte! Er ſetzte ſeinem Pferde beyde Spornen in die Seiten, und ſprengte unmuthig durch das Dorf; — es ſchien als wollte er dem Anblicke entfliehen; — und Wildmann hatte Mühe, ihm zu folgen. Dieſem ehrlichen Manne war nicht wohl dabey zu Muthe. Der Oberſte war faſt ſein ganzes Leben hindurch Officier geweſen, mithin zum militäriſchen Deſpotismus gewöhnt; es ſtand zu befürchten, daß er in der gegenwärtigen Stimmung ſeiner Seele, zwiſchen Civilbedienten und Soldaten (bey welchen letzteren eine Doſis Stockprügel oder Fuchtel ſans conſequence ſind,) nicht diſtinguiren mögte; und wie war es zu vermuthen, daß Krumm und Konſorten gar nicht drauf gedacht haben ſollten, Mittel in Bereitſchaft zu halten, vermöge welcher ſie ihren Hals aus der Schlinge ziehen könnten, im Fall ſie früh oder ſpät zur Rechenſchaft gezogen würden? — War es ihnen, wie Wildmann nicht zweifelte, möglich, ſich weiß zu brennen: ſo konnte ſich Herr Walther durch übereilte Hitze Verdruß zuziehen. Das war es, was er befürchtete, und weswegen er den Oberſten ſo gern in einer ruhigen Faſſung geſehen hätte.

Indeſſen, beyläufig geſagt, ſeine Furcht war vergeblich. Die Herren waren ſo veſt überzeugt geweſen, daß der Oberſte nie den Gedanken haben würde auf ſeine Güter zu kommen, daß ſie in der größeſten Sicherheit geſchunden und geplündert hatten. Ihre ganze Vorſicht hatte darinn beſtanden, die falſchen Rechnungen die ſie dem Oberſten von Zeit zu Zeit ablegten, von ihm unterſchreiben zu laſſen, und Dokumente die ihnen dereinſt bey ſeinen Erben ſchädlich ſeyn konnten, aus dem

Wege zu ſchaffen; dahin gehörten z. B. die zugeſtandenen Remiſſionen, die Briefe worinn der Oberſte zu mehrern malen ſechszig bis achtzig Louisd'or zur Unterſtützung zurückgekommner Bauern überſandt hatte, u. ſ. w. kurz alles woraus ſich die Summen darthun ließen, die ins Diebstäſchchen geſchlichen waren. Dieſe Vorſicht war jetzt, da Herr Walther lebendig kam, von keinem Nutzen; denn auf einem der Rüſtwagen des Oberſten, die in wenig Tagen ankommen mußten, waren alle ihre Briefe, ihre Vorſchreiben um Remiſſion, ihre Dankſagungen für dieſelbe und für eingeſandte Summen, und andre unleugbare Dokumente zur Karrenkandidatur der Herren. Alles dieſes konnte Herr Wildmann nicht wiſſen, — nicht einmal muthmaßen. Er der bey ſeiner Rechtſchaffenheit alle Vorſicht eines vernünftigen Mannes zu brauchen gewohnt war, konnte ſichs nicht denken, daß jemand ſo unbegreiflich ſorglos ſeyn könne, die ärgſten Spitzbübereyen zu begehen, ohne ſich einen Schlupfwinkel zur Rettung ſeines Halſes zu ſichern. — Denn alles worauf ſich mit Gewißheit fußen ließ, war doch nur, daß der Oberſte nie nach Waldheim kommen würde, ſo lange er in Dienſten blieb.

Aber wer bürgte ihnen für einen gefoderten oder gegebnen Abſchied? — So, glaubte Wildmann, würden die Herren räſonnirt, und dem zufolge Maaßregeln genommen haben; und in dieſen Gedanken war es natürlich, daß er beſorgte, die erſte Hitze mögte den Herrn von Waldheim zu Gewaltthätigkeiten hinreißen, die ſich nach der Hand vielleicht nicht rechtfertigen ließen.

Indeſſen fiel ihm ſchon ein ſchwerer Stein vom Herzen, als er ſah, daß der Oberſte vor der Burg ziemlich gelaſſen vom Pferde ſtieg, und mit großer Faſſung ſeinen Leuten befahl, die Pferde gut in Acht zu nehmen, — dem Chriſtoph aber auftrug, mit Peter und Andrees bey der Hand zu bleiben. — In dem Augenblicke kam der Bengel aus der Burg; und Wildmann freuete ſich, daß der Erſte der dem Oberſten in den Wurf kam, nur ein Bedienter war.

Herr Walther gieng in die Burg. Der Speiſeſaal, zu dem nur vier oder fünf Stufen führten, ſtand offen, wie wir ſagten; und Wildman fühlte ſich ganz leicht, wie er hörte daß der Oberſte im Hineintreten nicht mit einem ſeiner

Leibſtücke debütirte. Als er aber vollends ſah, daß die Geſellſchaft, die ſich über die Ankunft eines Herrn deſſen Güte und Großmuth, deſſen mehr als väterliche Liebe zu ſeinen Unterthanen ſie aus überzeugenden Beweiſen kannte, ſehr lebhaft hätte freuen müſſen. — daß dieſe Geſellſchaft durch den Namen Waldheim wie vom Donner zerſchmettert war; — als er auf des Herrn Krumm und den beyden Langfingerſchen Geſichtern ihre Verbrechen in Zügen las, die nur das erſchrockne böſe Gewiſſen ſo leſerlich ſchreiben kann; — als er Herrn Langfingers faſt gewaltſames Beſtreben zu entwiſchen ſah: da war er vollkommen ruhig; denn alles dieſes überzeugte ihn, daß der Oberſte ganz keine Gefahr laufen konnte, dieſen Buben zu viel zu thun. Daher wendete er auch ſogar gegen die Piſtolen kein Wort ein, und behandelte ſelber ſie als Arreſtanten, deren Verbrechen nicht mehr zweifelhaft ſind.

Uebrigens, geneigter Leſer, haben wir das Zutrauen zu Dir, daß Du unſer neunzehntes Kapitel von Wort zu Wort geleſen haben wirſt; mithin weißt Du ſo gut als wir ſelbſt, wie der Oberſte ſich ferner nahm. Wir können alſo ohne weiters zu Dingen ſchreiten, die Du noch nicht weißt.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Welches keine lateiniſche Ueberſchrift hat.

Wir verließen den Oberſten, als er die Burg beſichtigte. — Wir haben ſie im Grundriß und Aufriß vor uns liegen, ſind aber mit nichten gewillet, den alten Rumpelkaſten Piece für Piece und Stock für Stock zu beſchreiben, der Hoffnung lebend, daß Du, Freund Leſer, dieſe unſre uneigennützige Mäßigung mit dankbarem Gemüthe erkennen werdeſt; denn, wer wollte es uns wehren, ein eignes Burgkapitel zu ſchreiben? — Freylich würdeſt Du gähnen; cela s'en va ſans dire; — aber wir verdienten Geld. — Hohl der Kukuk alles Geld, das wir damit verdienen, unſre Leſer muthwilliger Weiſe gähnen zu machen! Werden ſie doch, leider! oft genug gähnen bey Stellen, wo wirs vielleicht am wenigſten befürchten! wiewohl im Grunde dafür keine Seele kann als — Mutter Natur, oder die Seele der Vis plaſtica, (welche ich nicht die Ehre habe genau zu kennen,) weil ſie Behagen dran fand, unſre Schedel ſamt Inhalt ſo heterogen zu organiſiren.

— O weh! was ich da für einen verteufelt gelehrten Period gedrechſelt habe! — Meine Frau wird kein Jota davon verſtehen! — Schlimm, fürwahr! Denn ich wollte alles was auf dieſer Welt mein iſt drum geben, wenn ich ſo ſchreiben könnte daß meine Frau, die, wie ſichs gebührt, und wofür ich Gott danke, außer dem großen Buche der Natur kein andres zu leſen pflegt, als Markus Looſt's Niederſächſiſches Kochbuch, jegliche Sylbe verſtände, — obſchon ich kein Prediger bin.

Als der Oberſte die Burg in Augenſchein genommen, und ſich ſeine Zimmer gewählet hatte, war ſein erſtes Geſchäfft, zum Schulzen des Dorfs zu ſchicken.

Unterdeſſen war Frau Fama geſchäfftig geweſen, durch den ganzen Ort auszutrompeten, daß der Officier, der mit ſo vielen ſchmucken Lakaien und Reitknechten dieſen Mittag durchs Dorf gejagt kam, niemand anders ſey, als Herr Walther. Frau Rebecca Blaſius war natürlicherweiſe eine der erſten, die es erfuhr. Ehrn Blaſius pflegte gerade ſeines Leibes, und lag im ſüßen Mittagsſchlummer dem Verdauungswerk ob, als ſeine Gattinn, die ſich keinen Mittagsſchlaf er-

laubte

laubte, weil man, leider! des Nachts ſchon die Betttücher mehr als zu viel abgenuzt, gleich einem brauſenden Orkan die Thür auſſprengte. "Denk Dir das um Gottes Herr Chriſtus willen mal an, Paſtohr! weißt Du was Neues? Weißt Du wohl daß Junker Waltherchen gekommen iſt?"

"Was denn?" rief der Paſtor, fuhr in die Höhe und zerarbeitete ſich, mit beyden verwendeten Händen — ich weiß nicht ob den Schlaf aus den Augen, oder Begreifungsvermögen in den Kopf hinein zu reiben.

"Hörſt denn nicht? Der Junker iſt hier."

"Junker? — Wo? Wo denn, Beckſchen? Welcher Junker denn? — Laß 'n 'rein kommen! — Hör, erſt lang 'mir doch mal meinen Schlafrock, Beckſchen! (Gähnend daß man das Zäpſchen im Halſe ſehen kann:) Was iſts denn für 'n Junker, Beckſchen? Sag mir doch!"

"Ih ſo . . . . Hat Er denn die Ohren mein Tage nicht zu Hauſe? Junker Walterchen, ſag ich Ihm!"

"Nu, nu, [illegible]ſchen! nicht böſe werden! War noch im [illegible]lafe, Kind . . . .

"Hat ſich was zu ſchlafen! Scher' Er ſich nach ſeiner Studirſtube, Blaſius, und zieh Er ſich an, ſag ich Ihm, und geh' Er hin, Schlafeule, und kumpelimentir Er den Junker!"

"Ich meynt' Er wäre hier? — Nu, nu, wie Du meynſt, Kind!"

Er wälzte ſich aus dem Neſte, und ſchirrte ſich an. — "Meynſt Du nicht, daß ich wohl 'n reines Krägelchen umbinden muß, Kind?"

"Ah, warum nicht gar! Ja, wenn Du 'n zum Neujahr gradelirteſt, das pflegt noch ſo 'n Tuſöhr abzuwerfen da 's Waſchlohn noch wohl davon mag. Aberſt ſo iſt das Krägelchen noch rein genug. Mach nur daß Du fortkömmſt!"

"Nu, nu, Beckſchen!"

"Und frag ihn recht aus, was das zu bedeuten hat, daß er ſo unvermuthet kömmt als 'n Dieb in der Nacht."

"'S iſt ja heller Tag, Beckſchen!"

"In meiner Bibel ſteht aberſt in der Nacht."

"Kind, in der Bibel ſteht kein Tittelchen von unſerm Junker." u. ſ. w.

Herr Paſtor Blaſius kam auf der Burg an, wie der Oberſte gleich zum Schulzen geſandt hatte. Seine Ehehälfte — — Nein, das war nicht richtig geredet. Ehrn Blaſius war zu feiſt und Frau Rebecca zu dürr, als daß dieſe beyden Leute für zwo Hälften eines Ganzen gelten konnten. Sie war wohl länger als er; aber an Peripherie übermaß er ſie dreymal wenigſtens; mithin war ſie, von dieſer Seite betrachtet, kaum ſein Eheviertel. Von einer andern Seite aber, und zwar in Abſicht der Wichtigkeit, und häuslichen auch kirchlichen Gewalt überwog die geiſtliche Dame den geiſtlichen Herrn dermaßen, als etwa eine Stückkugel eine Butterwecke; von dieſer Seite war Ehrn Blaſius ſo ganz Null, daß Er ſchlechterdings keine Hälfte genannt werden kann. — Frau Rebecca alſo — ſchlechtweg — hatte ihm beym Abſchiede ſcharf eingeprägt, auf ſeinen Reſpekt zu halten, und ſich mit dem Edelmanne, der vormals ſein Untergebner geweſen ſey, ja nicht gemein zu machen. Wie man ſich die Leute im Anfang gewöhnt, ſprach Frau Rebecca, ſo hat man ſie in der Folge. — Und das iſt allerdings, auch nach unſrer geringen Meynung, ein ſo goldnes Sprüchlein, als man irgend im Salomo, oder im Publius Syrus, oder im Seneka eins finden kan. Auch war Ehrn Blaſius veſt gewillet, bey dem Oberſten beſſeren Gebrauch davon zu machen als vormals bey ſeiner Frau, bey der er ſehr verabſäumt hatte ſie im Anfang zu gewöhnen. Aber zum Unglück kannte der Oberſte daſſelbe Sprüchlein, und hatte es in ſeiner mehr als dreißigjährigen militäriſchen Praxi bey keinem Rekruten verabſäumet, und allemal probat erfunden.

Ehrn Blaſius wurde gemeldet, und Herr Wildmann hinaus detaſchirt, ihn zu empfangen und hereinzuführen.

Ehrn Blaſius trat mit ſeinem rechten Plattfuß veſt und als ein Mann von Wichtigkeit über die Schwelle, die Naſe hoch in der Luft; thät darauf noch zween eben ſo derbe Schritte ins Zimmer hinein, ſteuerte alsdann ein wenig rechts, wo Herr Walther an einen Tiſch gelehnt ſtand, verbeugte ſich mit einer poſſirlichen Miſchung von geiſtlichem Stolz und profaner Höflichkeit, — gar nicht ſo als weiland vor Fräulein Thrina, er ſtand ſo hier vor ſeinem ehemaligen Untergebnen! — und hub an, wie folgt:

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Oberſt Waldheim legt Seiner Ehrwürden die Schrift aus.

Mein Herr von Waldheim! Ich freue mich, Sie an dieſer Stätte, wo ich Sie als einen Knaben aus meinen Armen, Unterricht und Aufſicht, aber nicht aus meinem Herzen entließ, jetzt als einen Mann bewillkommen zu können. Ich ſehe mit Vergnügen, daß der gute Saame welchen ich, als Sie ein Kind waren, ausſtreuete, daß er gedeihen möchte, Wurzeln geſchlagen und Keime getrieben hat. Und gleichwie die heilige Schrift ſagt . . . .

"Halt 'n wenig, Herr Paſter! Was die heilige Schrift ſagt, davon wollen wir 'n ander mal ſprechen. — Sag Er mir, Herr, wie kann Er ſo unverſchämt ſeyn; mir vor die Augen zu kommen, Er, der zu all den Gottloſigkeiten die hier in meiner langen Abweſenheit vorgegangen ſind, ſo ehrlos geſchwiegen hat? — Er, der ſo viel er konnte das Seinige beygetragen hat, meine armen Unterthanen zu drücken und zu ſchinden? — Er, der ſich in die Erde verbergen ſollte? — Er, der Seinem ehrwürdigen Amte Schande macht? — Er, den ich, wenn Ich ſein Amt nicht mehr ehrte als Er, krumſchließen, zum Krüppel prügeln, ſo lange fuchteln laſſen müßte bis Er all das unrechte Gut wieder ausgeſpien hätte? — Sag Er mir mal, Herr Blaſius! — denn es läuft mir kalt über den ganzen Leib, Ihn Paſtohr zu nennen, — ſag Er mir mal, wie kömmt Er zu der ehrvergeſſenen Unverſchämtheit, hä? — Seine guten Freunde, Herr Krumm und Herr Langfinger, ſitzen vorerſt ſchon zwiſchen vier Mauern, und wills Gott ſollen ſie mir bald zu ſitzen kommen wo ſie weder Sonne noch Mond beſcheint. Was meynt Er, daß ich mit ihm anfangen werde, hä? — Sie ſind nur Diebe, Räuber, Spitzbuben; Er iſt Räuber und Diebshehler zugleich . . . . .

„Herr von . . . .“

„Tauſend Schwerenoth, Herr! halt Er das Maul ſo lange ich rede! Weiß Er, wen Er vor ſich hat? — Hå? — Oder ſoll ich Ihm 'n mal 'n biſchen Subordination lehren? — Er, ſag ich, iſt Räuber und Diebshehler zugleich; Er hat gedruckt und geſtohlen, und von Seinem und der Adminiſtratoren Raube geſchlemmet und gedemmt; und geſchwiegen weil die Ihm die Pfote ſchmierten und die Kehle ſpühlten. Er hat meinen armen Unterthanen Laſten aufbürden helfen und Laſten aufgebürdet — oder meynt er vielleicht, daß ich von Seinen Deputatwürſten, und Zinshühnern, und Oſtereyern, und Pflichtfarthen, und Pfingſtopfer und all Seinen andern Kanalljerien nichts weiß! — Wo ſteht das geſchrieben, daß Ihm das zukömmt, Ihm, deſſen Dienſt ohnedem ſo fett iſt als einer im Lande? — Oder meynt Er, daß ich nicht weiß wie oft Er des Langfingers Helfershelfer, und Krumms Handlanger war? — daß ich nicht weiß, wie oft meine armen Bauern das letzte Hemde verkaufen oder verpfänden müſſen, um Ihm Seine Leichengebühren, Seine Taufgebühren, und was Teufel Er ſonſt für Gebühren hat, zu bezahlen? — Pfuy, alle Teufel, Herr! ein Paſtohr und ein Schinder? — ein Paſtohr und ein Räuber? — ein Paſtohr und ein Blutigel, eine Geißel ſeiner Gemeinde? — ein

Paſtohr und ein Pfandjude? ein Wucherer? ein Kuppler? — Denn iſt Ers nicht, der die arme Sophie an den Krumm verkuppelt hat? Leugn' Er mir das 'n mal? Hier iſt Sophie zugegen. — Hat Ihm der Krumm'n nicht hundert Thaler dafür gegeben, daß Er die Amtmannin beſchwatzen mußte? — Seine Konſorten, verlaß Er ſich auf mich, an denen ſoll ein tüchtiges Exempel ſtatuiret werden. Was meynt Er, was ich mit Ihm anfangen werde? Denkt Er vielleicht, ich thäte mich vor ſeinem ſchwarzen Rock fürchten? Hä? — Nee, mein Seel! Oberſt Waldheim hat ſich ſein Lebstage vor nichts in der Welt gefürchtet. Ein ſchwarzer Rock, Herr, iſt 'n recht gutes Ding, und Oberſt Waldheim hat allen Reſpekt davor wenn 'n rechtlicher Kerl drinn ſteckt. Aberſt, ſieht Er, ſobald ſteckt 'n Hallunke drinn, ſo kehr ich mich weder an den ſchwarzen Rock, noch an den Hallunken, noch an alle Teufel. — Verblüffen läßt ſich Oberſt Waldheim durch nichts. — — (Eine Pauſe.) — — Na! nu kann Er ſprechen, wenn Er was zu ſagen hat."

Ehrn Blaſius hatte während dieſer heftigen Rede ſeinen Hut ſchon in alle mögliche Figuren gedrückt, in die ſich ein Schiffhut nur drücken läßt. Der Fall, daß jemand, (ſeine Frau ausgenommen,) aus einem ſolchem Tone von Superiorität mit ihm ſprach, war ihm völlig neu. Er war äuſerſt um eine Antwort verlegen. Sein böſes Gewiſſes und das air impoſant des Oberſten erlaubten ihm nicht, nur ein Quentchen Unverſchämtheit aufzubieten; und entgegen zu ſetzen hatte er nichts, denn er ſah mit Zittern, daß ſein Edelmann viel zu gut unterrichtet war. Die Gefangenſchaft der Adminiſtratoren, von der Frau Rebecca ihm nichts geſagt hatte, weil ſie damals ſelbſt noch nichts davon wußte, erfüllte ihn mit Todesangſt; er ſah ſich im Geiſt ſchon ſeines Amtes entſetzt, denn er wußte ſich mehrerer Dinge ſchuldig als Herr Walther ihm dermalen vorgehalten hatte. — Indeſſen ſah ihm der Oberſte ſcharf ins Geſicht, als wenn er eine Antwort erwartete, und dieſer durchdringende Blick vermehrte ſeine Noth. Er litt unausſprechlich. Wir haben, däucht uns, ſchon irgendwo angezeigt, daß er kein ganz ſchlechter Mann war; aber er war ſehr ſchwach. Krumm und Langfinger hatten ihn im Stricke, Frau Rebecca hatte ihn unter dem Pantoffel, und ſein Bauch war ſein Gott. — Freylich, dagegen haben wir nichts, Schwach iſt oft ſchlimmer, als Schlecht. —

Herr von Waldheim ſah die unbeſchreibliche Verlegenheit des Paſtors. In ſeinem Herzen wohnte zu viel Güte und Groſsmuth als daſs er ſich an der Beklemmung eines mehr als ſiebenzigjährigen Greiſes, den er als Knabe würklich geliebt hatte, irgends hätte weiden können. Was Frau Rebecca über denſelben für Deſpotismus ausübte, und weſs Geiſtes Kind ſie war, das hatte er noch nicht vergeſſen; er pflegte von ſeiner Jugend an, wenn er eine erzböſe Frau bezeichnen wollte, ſie eine ächte Rebecca zu nennen; — ſein Mitleid ward rege, und hätte Ehrn Blaſius ohne Umſchweife ſeine Schuld bekannt, ſo iſt nichts wahrſcheinlicher als daſs der Oberſte mit Vergnügen die Hand geboten haben würde, dem Manne wieder aufzuhelfen, den ſein gerechter Zorn zu Boden getreten hatte. Aber ſo ſtand der Paſtor da, und dachte auf Ausflüchte, und haſchte nach Winkelzügen, und ſtammelte und ſtotterte:

"Gnädigſter Herr Oberſt! ich .... Euer Gnaden beſchuldigen mich .... geben mir

Schuld . . . . Ich . . . . kann . . . . ich weiß vor . . . . vor Beſtürzung . . . .“

„Ja, das ſeh ich! — Es thut mir Seinetwegen leid! — Merkt Er nu, Herr Paſter, was für 'ne ſichre Sauvegarde ein gut Gewiſſen iſt? Da ſteht Er nu wie 'n Marienbild das die Fliegen befleckt haben, und kann ſich hinter nichts verretranſchiren. — Das iſt nur noch vor Menſchen. Denk Er nu vollends mal an, wie armſelig Er künftig dar ſtehen muß, wenn unſer Herrgott 'n mal Kriegsrecht über Ihn halten wird! — Oder glaubt Er keinen Gott? — Ich habe ſchon mehr Paſtoren gekannt, die ſo lebten als wenn ſie keinen glaubten, und ihn doch jeden lieben Sonntag ſtramm vom Maule weg predigen thaten. — Er iſt auch wohl ſo einer? — Man kennt den Baum an der Frucht! Steht nicht ſo in der Bibel? Hä?“

„An ihren Früchten wird man ſie erkennen;“ ſtammelte Herr Blaſius in der Herzensangſt.

Chriſtoph trat in dem Augenblick ins Zimmer: „Gnädiger Herr Oberſt, der Schulze.“

"Er ſoll warten . . . Oder nee, laß ihn herein kommen. Der Herr Paſtohr da wirds wohl nicht übel nehmen. — — Seyd Ihr der Schulze?"

"Zu dienen, gnädiger Herre!"

"Hört mal, mein lieber Schulze, ich habe dar 'n paar Kerls arretiren laſſen, den Krumm und den Langfinger, weil ſie Gaudiebe ſind die Euch geplündert und mich beſtolen haben. Macht flugs Anſtalt daß die Arreſtanten jedweder zwey tüchtige Bauern zur Wache kriegen, und theilt das ein daß es Eueren Leuten nicht zu läſtig wird. Ihr könnt ſie alle ſechs — oder wenn Ihr meynt, alle vier Stunden ablöſen laſſen, wie Ihr glaubt daß es die Leute am wenigſten drückt; denn ich will meine Unterthanen auf alle mögliche Art geſchonet wiſſen. Bringt das in Ordnung, mein lieber Schulze, und rechnet die Radihner, Pohlnicker und Schlichtenfelder mit. — Habt Ihr mich verſtanden?"

"Ganz wohl, gnädiger Herre!"

"Gut. Ihr müßt keinem die Wache anvertrauen, auf den Ihr Euch nicht verlaſſen könnt; denn ich ſags Euch hiermit ernſtlich, Schulze, Ihr ſollt mir mit Leib und Leben für die Arreſtanten haften. — Geht, und wenn Ihr die erſten Wachtpoſten bringt, ſo meldet Euch bey meinem Intendanten Wildmann, dieſem Herrn hier, der wird Euch ſchon weiter inſtruiren. — — Schulze! noch Ein Wort: Ihr habt allen meinen Unterthanen anzukündigen, daß ſie auf den Sonntag nach dem Gottesdienſt hier zuſammen kommen, alt und jung, klein und groß, ſo viel ihrer ſind; ich will den armen Leuten einen vergnügten Tag machen. — Ihr ſollt Euch freuen, meine Kinder, daß Euer Herr, daß Euer Vater gekommen iſt, Euch glücklich zu machen! — Ja! ich will Euch glücklich machen ſo viel ich kann! — Und dieſer brave Mann hier (auf Wildmann zeigend) will mir helfen. Er iſt gut; ſprecht mit ihm wenn Euch was fehlt. Er will nächſt mir Euer Vater ſeyn. — —"

Hier mögten wir wohl ſo ein bischen Hogarth oder Chodowiecki ſeyn, um dieſe Gruppe recht nach dem Leben zeichnen zu können; den Oberſten mit ſeinem Geſicht voll Würde, gerührt bis zur Thräne, wie er ſeine in einander gelegten Hände zum Himmel erhebt, indem das Gelübd: "Ja!

ich will Euch glücklich machen ſo viel ich kann!" aus ſeinem gütevollen Herzen ſtrömt; — den Schulzen, deſſen ängſtliche Beklemmung womit er herein getreten war, ſich in ehrfurchtvolles Erſtaunen auflöſt; er hatte nach Krumm und Langfingers Schildrung einen Tyrannen, einen Teufel in dem Oberſten erwartet, und findet in ihm den liebreichſten, gütigſten Mann! Sein kunſtloſes Herz iſt voll! gern mögt ers ausſchütten, gern ſeinen Herrn ſegnen! ihn danken! — er kämpft ſichtlich mit der Beſorgniß ob er das darf; ob das ſich ſchickt? — Er drückt ſeine Pudelmütze zwiſchen den gefalteten Händen an die Bruſt, und ſein gen Himmel gerichtetes Auge ſpricht vernehmlicher als je ſein Mund zu ſprechen vermögte. Der theure Ehrn Blaſius — — O ſo was läßt ſich weder durch Feder noch Grabſtichel darſtellen; das hat nicht Veſtigkeit, nicht Stättigkeit genug; ehe man einen Zug haſchen kann, iſt er ſchon von einem andern verdrängt. — Auf ſeinem feiſten Antlitze herrſchte, wie der Schulze ins Zimmer kam, die vollkommenſte Armſündermine voll unfreywilliger Zerknirſchung; man hätte es für unmöglich gehalten daß er die Augen aufſchlagen könne. Wie der Oberſte ſeine

Befehle wegen der Arreſtanten gab, ergriff ihn augenſcheinliche Angſt daß in Abſicht ſeiner auch noch ein Befehl nachfolgen mögte; die Perüke ſchien von dem emporſtrebenden Haar gelüſtet; ſeine Lippe zitterte; die Hände ſanken unwillkührlich nieder, die Knie ſchlotterten, — kurz, der ganze Mann war vernichtet. Aber, ſo wie der Oberſte den Ton änderte ſchien Ehrn Blaſius wieder aufzuleben. Es war ſehenswerth wie in ſeinen Zügen der wieder zu Kräften kommende Hochmuth dem zertretenden Fuße des Gewiſſens entgegen arbeitete; der arme Sünder ward wiederum Paſto Loci, — ſchien ſogar ſchon dem Fuß im Steigbügel zu haben, um ſich in den Sattel der Würde eines vormaligen Lehrers des Oberſten zu ſchwingen, — ſah ſchon unter ſeinen grauen borſtigen Augenbraunen hervor dem Herrn von Waldheim ins Geſicht — — In dem Augenblicke fiel, wahrſcheinlich ohne alle Abſicht, ein Blick des Oberſten auf ihn, und plötzlich war das alles wieder zu Boden geſchlagen. — Mit Einem Worte, der Menſch mußte geſehen werden; beſchreiben läß ſich das nicht ſo leicht. — Sophie macht un keine Mühe. Sie ſtand mit halb abgewandtem Geſicht in ein Fenſter gelehnet, im trüben Nach

denke

denken über die Vorfälle des Tages ſaß verloren ſo lange Herr Walther Seiner Wohlehrwürden den Text las. Wie der Schulze kam, wandte ſie ſich vollends gegen das Fenſter; ſie wußte weswegen er gerufen war. Zwar liebte ſie den Gatten nicht, den zu weit getriebne mütterliche Gewalt ihr aufgedrungen hatte; ſie verachtete vielmehr ſeine Sitten, ſchauderte bey ſeiner Denkart, und verabſcheute ſein Betragen: aber — er war ihr Mann! Sie vermogts nicht, den Gedanken zu überwinden, daß ſeine Schmach ſich mit über ſie verbreite. — Herr Wildmann war das kontraſtirende Ebenbild aller dieſer Figuren Mit dem unbefangenen ruhigen Blick eines Mannes, der troz ſeiner wenigen Jähre (er war damals noch keine dreyßig) viel Erfahrung hat, dem ein Ehrn Blaſius ſo wenig als ein durch unerwartete Güte überraſchter Unglücklicher ein neues Phänomen iſt, las er in den Phyſiognomien die er vor ſich hatte; und wenn auch einmal ſein Auge ſeitwärts auf Sophien fiel, ſo war das der geſezte Blick eines Wundarztes, deſſen Mitleid der Nothwendigkeit einer ſchmerzlichen Operation weicht, und der Standhaftigkeit untergeordnet ſeyn muß.

"Er will nächſt mit Euer Vater ſeyn, ſprach der Oberſte. Ihr habt viel gelitten, meine Kinder! aber ich will Euch Gerechtigkeit ſchaffen. Nun geht mit Gott, mein Sohn!"

Das Herz des Oberſten war, nachdem er vorhin ſeiner Galle Luſt genug gemacht, nun, während er mit dem Schulzen ſprach, wieder beſänftigt; der Sturm in ſeinem Blute hatte ſich gelegt. "Ja, wills Gott, Wildmann, fuhr er fort als der Schulze hinaus war, wills Gott ſoll den armen Leuten Gerechtigkeit widerfahren! — Herr Paſter, Herr Paſter! Er iſt der Einzige der mich in Verlegenheit ſetzt. Sag Er mir, was fang ich mit Ihm an? — Was Er verdient, das weiß ich wohl; das ſteht in der Bibel. Er weiß Gottes Willen; Er iſt ſogar dazu beſtellt ihn andern zu lehren: alſo verdient Er doppelte Strafe, das iſt keine Frage. Eine Gottloſigkeit von einem Paſtohr iſt zehnfach gottlos. — Aber Sein grauer Kopf jammert mich! — Ich wollte wer weiß was drum geben, daß Er ein ehrlicher Mann wäre! — daß Er ſich wenigſtens nur halbwegs rechtfertigen könnte! Es thut mir meiner Seel, leid um Ihn, Herr, daß das platterdings nicht möglich iſt."

Des Oberſten Abſicht, Eben Blaſius dahin zu bringen, daß er rein mit der Sprache herausgehen mögte. Ihm war die Stelle Ezechiels, C. 33, V. 14, 15, ins Gedächtniß gekommen. Aber Eben Blaſius verſtand den Oberſten unrecht, und ſtatt ſein peccavi gerade weg zu ſingen, nahm er das Halbwegs rechtfertigen für einen Wink, ſich loszulügen. Zu dem Ende fieng er eine Predigt an, in deren erſtem Theil er verſicherte, daß der Altar ſeine Diener nähren müſſe; daß man den lieben Gott beſtehle wenn man ſeinen Dienern, Boten, und Geſandten das ihrige nicht giebt; daß mithin ein Prediger des Herrn verbunden ſey, über die Rechte und Einkünfte ſeines heiligen und mühſeligen Amts zu wachen, u. ſ. w. — Der liebe Mann ſetzte das alles ſehr weitläuftig auseinander. Im zweyten Theil ſuchte er die anderweitigen Beſchuldigungen 1) zu vernichten, indem er aus dem Pentateuchus darthat, daß der Prieſterſchaft der Zehnte gebühre, mithin in allen den Abgaben von Würſten, Hühnern, reinem Korn, Eyern, Pfingſtofer, u. dergl. an ſich nichts unerlaubtes, ſondern dergleichen vielmehr in der heiligen Schrift gegründet ſey; 2) von ſich abzuwälzen, indem er die Herren Adminiſtratoren zu ſeinen Sündenböcken machte, die er mit allem befrachtete was ihm in Abſicht dieſer Abgaben und der darüber geführten Proceſſe zu Schulden kam. Gewiſſe andre Rügen z. E. das Pfandnehmen, Wucher treiben u. ſ. w. ſchob er auf ſeine Frau, der er um des lieben Hausfriedens willen in manchen Stücken ihren Willen laſſen müſſe. — 3) zu widerlegen, indem er behauptete in der Ueberzeugung geweſen zu ſeyn, daß die Adminiſtratoren alle ihre Schritte auf hochadelichen Befehl, und mit hoher Zuſtimmung Seiner Gnaden des Herrn Oberſten gethan hätten. Weil man nun, wie geſchrieben ſtehet 1 Petr. 2, v. 18. ſeinen Herren gehorchen müſſe, und zwar nicht allein den gütigen und ſanften, ſondern auch den harten und wunderlichen: ſo habe er nicht nur als ein frommer und getreuer Knecht ſelbſt gehorchet, ſondern auch von heiliger Stätte die Gemeinde ermahnet zum Gehorſam in der Furcht des Herrn. Es habe ihm nicht einfallen können, Seiner Gnaden Dinge zu hinterbringen von denen er geglaubt, daß ſie auf Hochderoſelben Willen und Geheiß unternommen würden u. ſ. w.

Der Oberſte hörte den ganzen Sermon mit in einander geſchlagnen Armen an. "Ich habe Ihn ausreden laſſen, Herr! rief er mit verbißnem Unwillen. Aberſt für einen Mann von Seinen Jahren und in Seinem Amte iſt das 'n alberner Schnack. Was in der Bibel ſteht, das weiß ich ſo gut als Er; ich habe ſie mir wohl dreyßigmal von Ort zu Ende vorleſen laſſen; alſo bleib Er damit 'n andermal man weg. Das Buch iſt für Ihn zu gut, ſieht Er; Er verdrehts nur, und macht leichte Truppen draus mit denen Er marodirt. Was heißt das: Sich vom Altar nähren? Heißt das ſo viel, als meinen armen Bauern das Mark aus den Knochen preſſen müſſen? Hä?...."

"Ihro Gnaden ...."

"Pſcht, Herr! Ich hab Ihn flankiren laſſen ſo lange Er gewollt und gekonnt hat. Jetzt iſt das Zuhören an Ihm. Paß Er nur recht auf! es ſoll, meiner Seel! nichts als ſchwere Kavallerie aufmarſchiren. Ich ſag Ihm alſo, daß das nicht die Frage iſt, ob Zehnten, neues Brodt, Paſtorenwürſte zweymal um den Arm, und ſo was an ſich erlaubt iſt? — ſondern ob Ihm das zukömmt? — Und wenns Ihm zukäme, ob es Prieſterlich iſt mit einem halb verhungerten Hauſen ausgeſogner Leute darüber Proceſſe zu führen? Beantwort Er mir das 'n mal?"

"Man darf ſeinem Dienſt und ſeinem Nachfolger nichts vergeben, Ihro Gnaden."

"Das mag ſeyn, — poſito ich ſey den Fall, daß man würklich Recht hat. Man kann aber dies Recht ſeinem Nachfolger ſichern, ohne ſelber Gebrauch davon zu machen. — Aber das frag ich nicht allein. Ich will wiſſen, ob Ihm das zukömmt? Hä?"

"Herr Krumm und Langfinger haben mich deſſen verſichert."

"So! — Herr Krumm und ſein Kumpan ſind ein paar Spitzbuben, auf die ſich kein ehrlicher Mann beruft. — Und überdem iſt das 'n alberner Schnack. Stimmten die Dokumente Seiner Kirche damit überein? — Was Er dort nicht verſtand, würde Er das wohl irgend einem Krumm in der Welt geglaubt haben, wenn es Ihn jährlich nur um ſechs Groſchen ärmer gemacht hätte? Wie? — Aberſt, nu es in Seinen Kram diente, nu es Seine weite Taſchen füllte, nu Ihm das des

Jahrs ſo 'n Stücker dreyßig Louisd'or, oder wohl noch mehr, werth war, und Herr Krumm Ihm damit dem Mund ſtopfte, nu, meynt Er, mußte Herr Krumm doch wohl wiſſen . . . . (Mit ſteigendem Unwillen:) Pfuy, Herr! ſchäm Er ſich in Seinen Kragen und Magen, daß Er ſich ſelbſt zum kleinen Jungen macht, den Herr Krumm mit 'n paar Zuckerſtengeln auf den Schweinekoben locken konnte! — aus Ehr und Gewiſſen und Amtspflicht herauslocken konnte! Schäm Er ſich in Sein Herz hinein, daß Er ſelber geſteht daß Er vor Seiner Frau kuſchen muß! — Glaubt Er, daß Er mir faule Fiſche verkaufen kann? — Bekenn Er lieber gerade weg, daß Er Krumm's Handlanger, und Langfingers Helfershelfer war, weil Ihn das fett machte. Geſteh Er rund heraus, daß Er gemeinſchaftliche Sache mit ihnen gemacht hatte mich zu betrügen und meine Unterthanen auszuſaugen. Geſteh Er, daß Er als Paſtohr gottlos an Seiner Gemeinde, und als mein Unterthan verrätheriſch an mir gehandelt hat. Geb Er Gott und der Wahrheit die Ehre, ſo ſpricht Er wenigſtens als ein gefallner Mann der noch wohl wieder aufſtehen kann, und nicht als 'n kleiner Junge der ſich gern von der Ruthe loslügen mögte. — (Sich wieder faſſend, und mit Würde:) Herr Paſter, wir ſind jezt unter uns. Will Er, ſo viel Er kann, Seine Miſſethaten wieder gut machen, ſo iſt mirs lieb. -- Ich gebe Ihn in Seine eignen Hände. Will Er Seine grauen Haare mit Schimpf und Schande in die Grube bringen ſo thu' Ers. Ich will unſchuldig an allen Folgen ſeyn, wenn Er mich zwingt ein paar Worte mit dem Konſiſtorium zu ſprechen.“

Ehrn Blaſius ſah daß nichts beſſers zu thun ſey als zu Kreuze zu kriechen, wiewohl ihm, der über vierzig Jahr der vornehmſte Mann in Waldheim geweſen war, das Ding ein bischen ſauer vorkam.“ Aber Noth lehrt beten; und Ehrn Blaſius legte Hände und Füße zuſammen. Zwar bekannte Er von dem allen wozu der Oberſte ihn aufgefodert hatte, nichts; ſondern er bat nur, der gnädigſte Herr Oberſt mögten geruhen, ihm nach reifer der Sachen Ueberlegung anzuzeigen, in welchen Stücken er nach Ihro Gnaden, als Gutsbeſitzers und Kirchenpatroni, hoher Privatüberzeugung die Rechte ſeines Pfarrdienſtes aus menſchlicher Schwäche, — denn wir fehlen alle mannigfaltig, — aus Irrthum, oder aus Verleitung etwa ausgedehnet haben mögte; er ſey ſo willig als bereit, das alles abſtellen zu helfen. Er verlange keinesweges mit dem Herrn Oberſten zu rechten; vielmehr ſehe er deutlich ein, daß ein Unterthan eines ſolchen Herrn in alle Wege am beſten fahre, wenn er ſich demſelben ganz in die Arme würfe, — wie ich mich denn hiermit, beſchloß er, Hochderoſelben Gnade in die Arme werfe.

„Herr Paſter, ſprach der Oberſte, Er thut, bey meiner höchſten Seele! beſſer, wenn Er ſich dem lieben Gott in die Arme wirft. Er geht mit Einem Fuße im Grabe, und mag in Seiner langen Amtsführung manchen Seufzer, — vielleicht, wie ich fürchte, manchen Fluch auf Seinen Nacken geladen haben! — Er glaubt Haushalter über Gottes Geheimniſſe zu ſeyn, und ich bin Haushalter über Gottes Gerechtigkeit; nehm Er mirs nicht übel, ſieht Er, wenn ich mir Mühe gebe meinem Amte beſſer vorzuſtehen, als Er dem Seinigen vorſtand. Auf meine Gerechtigkeit kann Er ſicher rechnen; auf meine Gnade rechne Er beyleibe nicht weiter, als Er ſie von nun an verdienen wird. Und wie Er ſie verdienen kann, das hab ich Ihm deutlich genug zu verſtehen gegeben: geh Er ehrlich zu Werke; ſchenke Er mir reinen Wein ein; erſpar er mir weitläuftige Unterſuchungen; geſteh Er mir Seine und andrer Schleifwege in ſo fern Er Theil dran hat, und mach Er Sein Böſes wieder gut ſo viel Er kann. Das iſt der einzige Weg den Er einzuſchlagen hat, wenn Er nicht willens iſt daß ſich alle gewiſſenloſe Paſtoren an dem Exempel ſpiegeln können, das ich ſonſt an Ihm ſtatuiren muß. — Geh Er, Herr Paſter, und beſchlaf Er ſich das. Morgen — — Nee, morgen und übermorgen muß Er wohl auf Seine Predigt ſtudiren? — Auf den Montag will ich weiter mit Ihm ſprechen. Adieu, Herr Paſter!"

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Von Regel und Exception, — und ſo weiter.

Wildmann! meiner höchſten Seel, ich
ollte mein beſtes Pferd drum geben, ſo wollt
, ſieht Er, wenn der Hanns Quaſt, der
laſius 'ne beßre Konduite obſervirt hätte!"

"Warum der juſt, Ihr Gnaden Herr Oberſt?"

"Das iſt mal 'ne Frage! Weil der Menſch 'n
ſtohr iſt, ſieht Er. Es iſt kanalljös wenn je-
nd der Uniform ſeines Fürſten Schande macht,
d ſo 'n Menſch ſchändet des lieben Gottes Uni-
m! Das iſt infam, Wildmann! — Was ſoll
mit dem Menſchen anfangen? — Von Rechts-
gen müßt ich ſehr ſcharf mit ihm verfahren;
infam kaſſiren; denn, wie ich dem Paſtoren
h ſagte, wer des Herrn Willen ſo gut weiß,
er ihn andre lehren kann, und ihn dann doch
ht thut, der muß billig doppelt Steigriemen
fen. Aberſt der Mann iſt ſo alt, daß er bey-
e keine Exekution mehr werth iſt; und denn,

Wildmann, ſo iſt er mein Präcepter geweſen. Ich kanns nicht leugnen, ich habe den Racker lieb *) obſchonſt ich wohl weiß daß ers nicht verdient. Und das iſt auch wahr, daß er 'n gewaltig böſen Teufel von Weibe hat; das weiß ich noch von alten Zeiten. Die Hure hat mir manchen betrübten A . . voll gegeben, und Muſch' Blaſius mußte vor ihr kuſchen wie 'n Pudel. Wie ſie pfiff, mußte der arme Teufel tanzen. — Herr, ſag Er mir mal wie geht das zu, daß die meiſten Paſtoren ſo beſtialiſch böſe Weiber haben? Iſt das vielleicht ihrer Sünden Schuld daß ſie ſich von dem ledigen Stande losgemacht haben? Hä?

---

*) Unſere Leſer werden oft bemerkt haben, daß der Herr von Waldheim ſich nicht ſo ausdrückt, wie Kavaliere von ſeinem Range ſich ausdrücken ſollten. Dafür können wir nicht. Wir leihen unſeren Leuten nichts; und wenn wirs thäten, ſo würden wir doch Bedenken tragen, ins Schöne zu malen. Wir glauben verbunden zu ſeyn, ihn ſo reden zu laſſen wie er würklich ſprach. Unſre Schuld iſt es nicht, wenn er ſo ſpricht wie viele Kavaliere von ſeinem Range würklich zu ſprechen pflegen. Dafür dacht er ſo, wie jeder Kavalier denken ſollte.

Hä? — Denn bey den Katholiken, weiß Er wohl, muß jeder Paſtohr ledig ſeyn .... "

"Permis à lui ſich eine Haushälterinn zu halten, Ihr Gnaden Herr Oberſt."

"Ih nu ja, und 'ne Köchinn oder 'n Stücker etzliche dazu. Aberſt das iſt doch keine Frau; und ſo 'n Menſch kann einer wegjagen poſito ich ſetz den Fall daß ſie 's einem zu bunt macht. — Nee, Wildmann, geb Er nur mal Acht, ob nicht unter zwanzig Paſtorinnen wenigſtens neunzehn des leidigen Teufels ſind?"

"Ihr Gnaden Herr Oberſt, der Anſchlag iſt doch wohl 'n bischen zu hoch par exemple. Laſſen Sie ſich immer noch ein paar von den neunzehn abdingen."

"Nee, nee, Wildmann, ich weiß was ich ſage. Wenigſtens neunzehn! — Nu, oder laß es achtzehn ſeyn; 's iſt immer noch arg. Da iſt Doktor Luther Schuld dran. — Und unter zwanzig Frauen vom Militär iſt knapp Eine oder ein paar, die Nichts taugt. ... "

"Das macht, laſſen Herr Oberſt ſich dienen, weil vielleicht die Männer vom Militär den Rummel und Pfiff beſſer verſtehen, und ihre Weiber par exemple hübſch kurz halten. Eine Frau will kurz gehalten ſeyn, Ihr Gnaden Herr Oberſt."

"Nicht immer, Wildmann!"

"Meiſt immer, Herr Oberſt; — ſaluis exceptionibus! — Doch, wie Herr Oberſt wohl wiſſen, exceptio confirmat regulam."

"Na, na, Wildmann! noch iſt nicht aller Tage Abend gekommen. Vielleicht leb ich den Tag daß Er ſich 'ne Frau nimmt; ſoll mich wundern ob Er ſie wird kurz halten können."

"Ich bin zu gutmüthig, Ihr Gnaden Herr Oberſt! — — ich will lieber eine Exceptionem a regula heyrathen."

"Schnack, Wildmann! Vor der Hochzeit glaubt jeder, eine Exception zu nehmen, und nach der Hochzeit ſitzt er, Plumps! bis über beyde Ohren in der Regel, ſo gut als Herr Blaſius, den ſeine Rebecca beregelt daß er den Schweden kriegen mögte! Verlaß Er ſich auf ſo was nicht, Wildmann! ſtudir' Er lieber aufs Kurzhalten: Er iſt kein Paſtohr, Ihm glückts vielleicht. Die Paſtörinnen laſſen ſich mein Seel! nicht kurz halten.

Ich hab das oft erlebt, ſieht Er. Ich habe mein Lebstage wohl bey hundert und mehr Paſtoren Quartier gehabt; 's pflegt immer ſo das beſte Haus im Dorfe zu ſeyn. O, dar könnt ich Ihm Stückſchens von erzählen! Kein Menſch lernt die Paſtorenhäuſer beſſer kennen als 'n Officier in Kampagne."

"Laſſen Sich dienen, Ihr Gnaden Herr Oberſt, die Predigerfrauen wiſſen wohl daß ihre Männer lieber fünf gerade ſeyn laßen, als daß ſie eclat werden. Das machen ſie ſich denn zu Nutze, und dafür kann Doktor Luther nichts."

"Nee, nee! rief Herr Walther lächelnd, 's iſt der Fluch! 's iſt der Sünden Schuld, daß die Leute das alte Herkommen nicht reſpektirten und Weiber haben wollten! Sag Er mir, kennt Er eine gute Paſtörinn?"

"O ja, Ihr Gnaden! Mehr als Eine."

"Na, das iſt denn jedesmal die Zwanzigſte? Nicht wahr [illegible]

"Halten zu Gnaden, Herr Oberſt, die zehnte oder zwölfte mags wohl ſeyn."

"Herr, wiß und wahrhaftig, das iſt 'n Schnitt! Ich laß mich aus 'n Mörſer ſchießen, ſieht Er, wenn das nicht 'n Schnitt iſt!"

"Laſſen Sich dienen, Herr Oberſt, in dem Ort wo mein Lehrherr ſeliger wohnte, waren allein fünf Predigerfrauen, und darunter waren zwey vortreffliche Weiber, die ihre Männer auf den Händen trugen. — Freylich waren's auch Männer darnach."

"Na, na! ſo wett ich mit Ihm was Er will, die drey andern ſind deſto ärger geweſen."

Herr Wildmann zuckte die Achſeln.

"Geſteh Ers nur! ächte Rebecken, nicht wahr? — Ja, das weiß ich. So was trügt mich nicht. — Meiner höchſten Seel, Wildmann, um Rebeckens willen hab ich Kommiſeration, wahre Kommiſeration mit dem alten Blaſius. — Und überdem, mein lieber Wildmann, es iſt ſo eine eigne Sache .... Treib ich das Dings 'n bischen ernſtlich, ſo muß der alte Mann kaſſirt werden ... und .... hör Er .... das wollt ich nicht gern! — nicht juſt, weils viel Aufſehen macht, — denn wills Gott ſollen mir Krumm und Langfinger Aufſehens genug machen, — ſondern um ſeines Amtes und Standes willen. Ich fürchte, es macht mehr ſchlimmen Eindruck bey dem großen Haufen wenn 'n Paſtohr 'n Verbrecher iſt, den die Obrigkeit nicht ungeſtraft laſſen kann, als es bey dem Paſtorenſtand Nutzen bringt. Es iſt gut, wenn der große Hauſe Reſpekt vor den Stand hat; und mich däucht es iſt leicht in die Wege zu richten, daß der Paſtohr dieſen Reſpekt nicht mißbrauchen kann."

Herr Wildmann war nun freylich in ſeinem Herzen andrer Meynung. Er hielt dafür daß die Juſtiz es mit denen Leuten, auf die am mehrſten geſehen wird, am allergenaueſten nehmen müſſe, und daß ein unexemplariſcher Prediger, Richter, Miniſter ꝛc. ſo wenig — oder weit weniger zu ſchonen ſey als ein andrer ſchlechter Unterthan, — und wir, die wir ſeine Papiere in Händen haben, in welchen das ſehr umſtändlich aus einander geſetzt iſt, können nicht umhin ſeinen Gründen beyzupflichten. Aber er las in dem Herzen ſeines Herrn; und überdem entdeckte ſein Scharfſinn ſogleich, was für Vortheile ſich aus einiger ſcheinbaren Gelindigkeit und Nachſicht gegen den Paſtor

ſtor ziehen ließen. Und da er glaubte, daß es fürs Ganze von keinem ſonderlichen Belang ſey, ob Vergehen und Strafe in Rückſicht auf Ehrn Blaſius im geſetzmäßigen Verhältniß ſtänden, wofern ſie nur in ein gerechtes Verhältniß geſetzt würden: ſo lies er den Oberſten dieſesmal ohne allen Widerſpruch ſeiner Neigung folgen. Denn, davon war er überzeugt, daß Herr Walther der Gerechtigkeit nichts Erhebliches vergeben würde, wenn er gleich den alten Mann nicht den Geſetzen überließe; und er ſelbſt war, trotz der an Grauſamkeit grenzenden Härte die ſein Metier erfodert, und an der es ihm als Wundarzt nicht fehlte, in allem übrigen der weichſte mitleidigſte Mann, dem Kaiſer Carl der Fünfte es gewiß nicht würde aufgetragen haben, ſeine abſcheuliche Halsgerichtsordnung auszuarbeiten.

"Ich mögte Ihr Gnaden wohl ſelbſt unmaßgeblich rathen, Herr Oberſt, den alten Mann nicht juſt mit den andern Delinquenten über Einen Kamm zu ſcheren. Er hat ſein Brodt auf bis auf den Knubſt *); wie lange wirds noch werden, ſo

---

*) Bis auf das letzte Ränftchen; d. i. er geht bereits auf der Grube.

ſo geht er in die Winterquartire. So laß ihn ohne weitern Schimpf als ſeine eigne Thaten mit ſich führen, in ſein Grab gehen. . . . . .”

“Vor allem, fiel ihm Herr Walther in die Rede, vor allem, lieber Wildmann, wenns ihm ein Ernſt iſt, ſeine Fehltritte wieder gut zu machen!”

“Ja, Ihr Gnaden Herr Oberſt, mit dem Ernſt par exemple, da wirds nu wohl gute Wege haben! ’s wird akkerat ſo ſeyn, als wenn ’n Kind Rhabarber einnehmen ſoll, das ſich an zu vielem Obſt eine Diarrhöe an den Hals genaſcht hat. Wenn nicht ’ne Doſis Ruthe in promtu iſt, gehorſamſter Diener! il nous plantera là mit all unſrer Rhabarber, und wird in ſeinem Obſt freudig drauf los naſchen. Anderſter wirds mit Herr Blaſius nicht ſeyn. Aus Furcht vor ’ner Doſis Remotion oder Kaſſation . . . . . .”

“Ah, Wildmann, ich beſorge, Er hat Recht!”

“Ich beſorg’ es nicht, Ihr Gnaden! ich bin leider meiner Sache gewiß. — Aberſt laß Gott die Herzen richten, und gehn Herr Oberſt diesmal, wenn mein Rath gelten ſoll, ſo zu Werke als wenn ich vielleicht Unrecht haben könnte. — Was geſchehen iſt, das iſt nun einmal geſchehen; und nu Ihr Gnaden ſelber hier ſind ſind, ſteckt ihm ohnedem der Sticken ſo kurz, daß er ſich wohl ſchicken muß, es mag ihm Ernſt ſeyn oder nicht. — "

"Das iſts eben, was ich denke, Wildmann!"

"Und denn, Ihr Gnaden Herr Oberſt, hab ich manchmal über das Paſtorenweſen, überall ſo meine eigne Gedanken gehabt. Das Dings ſteht in manchen Stücken nicht auf den rechten Fuß. Alles zu verbeſſern iſt nun wohl nicht in der Gewalt eines Kirchenpatrons, aber vielem können Herr Oberſt doch zu Ihrer Unterthanen Beſten abhelfen, und da iſts gut wenn Sie einen Paſtoren haben der nicht räſonniren darf, wie er auſſerdem, wenn er ſein Lebenlang in reinen Schuhen gegangen wäre, poſitiv thun würde, es mögte nun aus purer — wie ſoll ich ſagen? — Obſtinatſchigkeit geſchehen, oder aus Eigennutz und Geiz, oder wegen eingebildeter Pretenſions in puncto des Löſeſchlüſſels und Bindeſchlüſſels, oder aus Anhänglichkeit an den alten Sauerteig — oder auch in manchen Stücken blos, um dem Patrono das Obſtat zu halten, und ihm Tête zu bieten. So viel iſt immer gewiß, daß er ſich auf die Hinterbeine ſetzen würde, oder er müßte ſo ein ſeltner Mann ſeyn als Herr Oberſtens Feldprediger war. Ja! mit ſo 'nem Paſtor als Feldprediger Faber war, da könnte ein Patron was mit ausrichten; und der Paſtor könnts gleichfalls mit ſo' nem Patron als Ihr Gnaden ſind. Das war, meiner armen Seel! 'n Paſtor! — Der Mann hat mir über manches Ding viel Licht gegeben, kann ich Ihr Gnaden verſichern."

"Das glaub ich! — Mir auch, Wildmann! — Herr, es iſt mir lieb daß Er mich auf das Chapitre bringt. — Mich ſoll Pulver und Bley zerſchlagen, geht Blaſius mal in die Winterquartiere, ſo muß Faber mein Paſtohr werden, und wenn er auch anderwärts ſchon Inſpekter *) wäre. — Aberſt was ſind das für Gedanken, Wildmann, die Er zum Beſten meiner Unterthanen gehabt hat?"

"Ich fürchte, das hält Ihr Gnaden für diesmal zu lange auf. Herr Oberſt haben ſeit heute Mor-

---

*) Inſpektor heißt dort zu Lande ſo viel als im Hannöveriſchen, Sächſiſchem ꝛc. Special-Superindent.

Morgen nichts genoſſen. In Kampagne laß ich ſo was gelten; aberſt im Standquartier muß der Magen ſein Recht haben. Nicht wahr, Herr Oberſt?"

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Worinn etwas weiter ausgeholt wird.

Die nächſten Tage wandte der Oberſte an, ſich vor der Hand einzurichten. Es war ein Donnerſtag als er in Waldheim ankam, und auf den Sonntag ſollte ſein Bauernfeſt ſeyn. Ein mächtiger Ochs wurde vor den Kopf geſchlagen und ein paar Schweine abgeſtochen; der Frau des Schulzen ward die Zurüſtung übertragen, und dieſe Zurüſtung war ſo groß, daß ein Holſteiner der gerade dahin gekommen wäre, nichts Geringers als eine Bauernhochzeit vermuthet haben würde *).

Der

---

*) Jetzt iſt freylich dieſer Aufwand durch Verordnungen eingeſchränkt. Bisher aber war es hier in Holſtein ſehr alltäglich, auf einer Bauernhochzeit etliche hundert Perſonen, zuweilen gar Paare, zu finden. Jetzt iſt die Zahl der Gäſte beſtimmt.

Der Sonntag kam, und Ehrn Blaſius hielt .... Aber nein, wir müſſen wohl ein wenig weiter ausholen, um zu zeigen, wie Ehrn Blaſius dazu kam, eine ſolche Predigt zu halten.

Als ihn der Herr von Waldheim entlaſſen hatte, ſchlich er nach Hauſe wie ein begoßner Hund. — Das Gleichniß iſt ein bischen gemein, das iſt wahr; und ſeit Homers Zeiten, der aber die Hundegleichniſſe zuverläſſig nicht ſelbſt erfunden haben wird, iſt es vielfältig gebraucht; auch das iſt wahr. Aber wir finden in unſerm Schatze kein andres das paſſender wäre, wir müßten denn etwa Horaz ſeinen Eſel en mauvaiſe humeur *) abgeborgt haben, der auch ſehr abgeritten iſt, und den er im Homer fand, wenn er ihn nicht ſonſt irgendwo aufgeklaubet hat. Allein, theils iſt das Eſelein ein Thier, das ſichs heut zu Tage herausnimmt gar zu laut zu ſchreyen wenn man ihm irgends nur an die Ohren kömmt, theils iſt auch die Brüderſchaft verzweifelt groß; alſo gnade Gott eueren eignen Ohren wenn das ein Coro oder Tutti anſtimmt! Und überdem hat es nicht das Anſehen, daß, was das Gemein

---

* Serm. L. I. Sat. IX. v. 20.

ſeyn betrifft, ein Römiſcher oder Griechiſcher Eſel edler ſey als ein Deutſcher Hund. Es iſt noch wohl gar die Frage, ob man nicht zu dem Worte Eſel das weitſchweifige mit Reſpekt zu melden hinzufügen muß? — Zwar ſoll es vornehme Eſel geben, aber was hindert das? — Ein hochfreyherrlicher Fuß z. E. iſt doch auch ein vornehmes Ding, und dennoch wird man alle Tage ſelbſt von hochfreyherrlichen Lippen hören können: *Mein Fuß, mit Reſpekt zu melden.* Und, was man auch dawider einwenden mag, ſo läßt ſichs doch analytiſch und ſynthetiſch erweiſen, daß ein (ſalva venia!) Menſchenfuß — obſchon er nicht einmal einer Baronne gehörte, — ein vornehmeres Ding ſey als ein ganzer (ſalva venia!) Eſel mit allen ſeinen vier (ſalva venia!) Füßen. Das aber iſt ausgemacht, daß kein wohlgezogener Menſch jemals ſagen wird: *Mein Hund, mit Reſpekt zu melden.* Das nun überlegt, und alles wohl erwogen, haben wir, beliebter Kürze wegen, uns das weitſchweifige *Mit Reverenz zu melden* erſpart, und demnach das Hundegleichniß vorgezogen, um ſo mehr, da es jedermann verſtehen kann, wenn er gleich weder im Homer noch im Horaz beleſen iſt.

Ehrn Blaſius ſchlich alſo, wie wir ſagten, gleich einem begoßnen Hunde, nach Hauſe. Frau Rebecca, zu der mittlerweile der Ruf von dem Verhaft der Adminiſtratoren gekommen war, ohne ihr noch das Wie? und Warum? hinterbracht zu haben, ſtand ſchon vor der Pforte des Pfarrhofes, und erwartete ihn mit aller Ungeduld der brennendſten Neugier. Daß er die Ohren hangen ließ bemerkte ſie nicht einmal; im Gegentheil ſchrieb ſie ſeinen langſamen ſchwankenden Gang einem Ehrentrünklein zu; — denn das ließ ſie ſich auf tauſend Meilweges nicht träumen, daß der Edelmann den Herrn Paſtor anders als mit offnen Armen und vieler Ehrenbezeugung empfangen haben würde.

"Gotts Kukuk, Paſtohr! "rief ſie ihm entgegen, ſo weit ſie mit ihrer Stimme reichen konnte — und das war ſehr weit; denn die Frau Paſtörinn hatte eine trefflich ſonore Stimme. — "Gotts Kukuk, Paſtohr! wie Du ſchleichſt als wenn Du auf Eyern gehen thäteſt! So heb' die Beine doch auf, ſag ich Dir!"

Ehrn Blaſius ſchlug, ſtatt der Antwort, die Hände über dem Haupte zuſammen. Ob das heißen ſollte: "Beckſchen, ich habe Dir himmelſchreyende Dinge zu referiren!" oder: "Gott im Himmel ſey 's geklagt, was das für 'n Weib iſt!" Darüber hat ſich Seine Ehrwürden nie erklärt, mithin wiſſen wir es nicht. Frau Rebecca nahm es wahrſcheinlich im erſteren Verſtande, ſo gute Gründe wir auch für den zweyten aufbringen könnten, denn ſie rief: "Ja doch! ich habe ſchon davon gehört. Blir, ſo ſchier Dich doch her; Du ſchleichſt ja wie die theure Zeit!"

"Beckſchen! Beckſchen! ich habe meine liebe Noth, nur ſo einen Fuß um dem andern fortzuſetzen. — Hör, Beckſchen, das iſt 'n Spektakel! Der Junker weiß Dir, der Deuker hol, alles! Der hat mich ausgeflegelt! Krumm und der Gevatter Langfinger ſitzen in Ketten und Banden — — Ah! laß mich nur zu Athem kommen, Beckſchen!"

'Was den Blir? ausgeflegelt hat er Dich? Und Du biſt ſo 'ne alte Hure geweſen und haſt Dich ausflegeln laſſen? Du? und Du biſt Paſtohr, Du?" — — —

Und damit gieng Gottes Wort über alles. Frau Rebecca, das liebe ſanfte Geſchöpf, lümmelte ihren armen Ehegeſpan ſo herunter, daß kein ehrlicher Hund ein Stück Brodt von ihm genommen haben ſollte. Umſonſt würde er ſich bemühet haben zu Worte zu kommen, wenn er auch das Herz gehabt hatte. Fünf ſolche Mühlen wie die Rathsmühle in Hamburg, wenn ſie mit allen ihren Gängen mahlen, waren gegen Frau Rebeckens Stimme ein Flageoletchen gegen eine Orgel; ein ſanfter Hauch gegen einen bellenden Orkan. Endlich, wie, einem unſrer Leibſprüche zufolge, alles zuletzt ein Ende nimmt, fieng auch ihre Lunge an ihr zu entſtehen; und nun befahl Xantippe ihrem zitternden Sponſen, ihr den ganzen Vorfall zu erzählen. "Da ſteht er, rief ſie, wie 'n Kloz, und kein Menſch iſt kumpabel 'n gebenedeietes Wörtchen aus ihm herauszukriegen! So erzähl doch, zum Kukuk, ſo erzähl doch wenigſtens wie und wann! Was wars denn? was ſagte er denn?"

"Das hätt ich längſt, wenn du mich hätteſt zu Worte kommen laſſen. Aber ſieh nur, Beckſchen, Du ſchreyſt gleich daß Einem Hören und Sehen vergeht . . . ."

"Das lügſt Du in Deinen Hals hinein! Wer ſchreyt? Der Teufel ſchreyt! Ich ſpreche wills

Gott, und das ſo ſinnig und vernünftig als Du 's mein Tage nicht werth biſt. Seht doch! Das hätt ich längſt! Na, was hättſt Du denn längſt, Du Michel und kein Ende? Laß mal hören, was hättſt Du denn längſt?- So klöhne *) denn 'n mal los!"

"Nu, nu, Beckſchen!" — Und nun erleichterte er denn ſein Herz, und klagte ihr allen Jammer den er auf der Burg ausgeſtanden hatte.

"Und das haſt Du allens in Dich gefreſſen? Und biſt Paſtohr? — Gott bewahre über den Menſchen! — Laß mich nur mal den Muſche Strohjunker vor die Schweppe kriegen, Gotts Kukuk, wie will ich ihn ſegen! Herr, will ich ſagen, iſt das meines Mannes ſein Dank? — Iſt das ſein Dank, ſag ich, daß er ſich, wie der Herr 'n Junge war, mit Ihm geplackt und gekaſteyet hat, daß

---

*) Klöhnen, ein altdeutſches, in Niederſachſen ſehr gangbares Wort, heißt ſo viel, als langweilig erzählen oder ſprechen. Urſprünglich bedeutet es, einen Knauel Zwirn abwickeln (von Klohn oder wie man im Holſteiniſchen ſpricht, Klöhn, ein Knauel.) Das Wort verdient, däucht mich, nicht verloren zu gehen; es malt ſo hübſch.

daß er Ihm 's Chriſtenthum und die Grammatje in den Kopf hineinbringen that? Nee, Junker — — Denn, ſiehſt Du, Paſtohr, ich würde ihm noch immer ſo begegnen als wie er noch bey uns in der Koſt war; und das hätteſt Du Blälämmchen auch thun ſollen . . . . . ”

“Hör Beckſchen, ich weiß wohl, daß man Dir das laſſen muß, daß Du 'ne Frau biſt die Haare auf den Zähnen hat; — das muß Dir wahrhaftig Dein Feind laſſen! aber ſprich man erſt 'n mal mit dem Oberſten, ſiehſt Du; und wenn Du denn kapabel biſt zu muckſen, ſo will ich Claas heißen!”

“Ich nicht kümpabel? Das ſollſt Du ſehen, Du Erzclaas! Herunter racken will ich ihn, ich will ihn bürſten wie Paulus die Korinther, das ſollſt Du ſehen!”

“Nu, nu, Beckſchen! Nimm mirs nicht übel; Du haſt den Junker noch nicht geſprochen! — Hat er mir doch ins Geſicht geſagt, er wollte mich krummſchließen laſſen, lahm fuchteln laſſen, und Gott weiß was er alles wollte! Denk nur; geſchieht das am grünen Holze, das heißt: einem

Manne der in Ehren und Würden ſteht: was will am dürren, an einem wehrloſen Frauenzimmer werden!"

O weh! da war der Teufel los! Das grüne und dürre Holz, ſo wenig Ehrn Blaſius Arges darunter meynte, ſetzte die geiſtliche Frau in ein ſolches Feuer, daß dem Paſtor die Haare zu Berge ſtanden. — Er that zuletzt, was er immer zu thun pflegte, wenn ihm in ſolcherley Matrimonialſcenen die Angſt ans Herz trat, das iſt: er retirirte ſich in ſeine ſogenannte Studirſtube, und ſchloß die Thür hinter ſich zu. Die Dame ſchrie ihm aber noch durchs Schlüſſelloch zu: ſie hoffte den Tag noch zu erleben, daß er ſo dürre werden würde als ein Galgenpfeiler. Darauf nahm ſie ihren Marſch nach der Küche, ſchüttete ihren Grimm über eine unſchuldige Magd aus, regalirte ſie mit der Feuerzange, und machte ſo ihrem Herzen Luft.

Ehrn Blaſius harrete indeſſen in ſeiner Klauſe bis den folgenden Morgen; derweile hatte ſein Schatz ſich gewiſſermaßen zur Vernunft bequemt, — ein Zufall woran ihr eignes Nachdenken dermalen höchſtunſchuldig war. Denn, um die Sache zu erzählen wie ſie iſt, ſo laß Dir ſagen, trauter Leſer, daß ſie in den Abendſtunden einen Beſuch von Madam Langfinger gehabt hatte. O! das waren Dir zwo Herzensfreundinnen, zwo rechte Seelenſchweſtern, die Madam Langfinger und Madam Blaſius!

Madam Langfinger war alſo gekommen ihre Leiden in den Schooß der Frau Paſtörinn auszuſchütten, und, wo möglich, ſich Raths zu erholen was wohl bey einem ſo deſperaten Kaſus zu thun und zu laſſen ſey? — Sie machte bey der Gelegenheit eine ſolche Schilderung von dem Oberſten, daß die geiſtliche Frau die Flügel ſinken ließ, und der lieben Gevatterinn vor der Hand nichts anders zu rathen wußte, als abzuwarten was für eine Wendung das Ding eigentlich nehmen würde. — Frau Rebecca erzählte ihres Theils, wie ſich der Oberſte gegen Ehrn Blaſius genommen, wovon Madam Langfinger bisher nichts wiſſen konnte; und die beyden Weiber waren ſcharfſichtig genug aus dem ganz verſchiednen Betragen des Oberſten zu ſchließen, daß Herr Blaſius in weit geringerer Gefahr ſey, als die Herren auf der Burg. Gegen jenen hatte er gepoltert und gebrauſet, und ſeinem Unwillen freyen Lauf gelaſſen; mit den Adminiſtratern hergegen war ſein Ton zwar beiſſend und ſchneidend, aber zugleich geſetzt und kalt geweſen. Hitze, daß wußten ſie, verraucht zuweilen; aber kalte Entſchloſſenheit pflegt nicht leicht ohne Folgen zu ſeyn. Madam Langfinger zitterte über den ganzen Leib, und Frau Rebecca gab zwar auch den Entſchluß auf, den Strohjunker zu fegen: doch konnte ſie es dieſen Abend noch nicht übers Herz bringen, ihrem Manne zu vergeben, daß — ſie Unrecht gehabt hatte. Sie ließ ihn demnach zur Pönitenz ruhig in ſeiner Klauſe. Vor dreyßig, vierzig Jahren pflegte ſie das nicht zu thun; denn damals hatte ſie noch ihre guten Urſachen, die liebe Sonne niemals über ihren Zorn untergehen zu laſſen.

Am folgenden Morgen aber klopfte ſie ſanft an ſeine Thür? "Willſt Du nicht zum Frühſtück kommen, Papachen?" Der freundliche Ton der neuerlich nicht ſo hold und ſüß von Dame Rebeckens veilchenfarbnen Lippen geſtrömet war, und das holdſelige Wort Papachen, welches das Non plus ultra ihrer Freundlichkeit zu ſeyn pflag, giengen dem Alten kräftig ans Herz. Er ſammelte ſich aus den Stuhlpolſtern und Kleidungsſtücken, auf und unter denen er die Nacht ruhig verſchnarcht hatte, ſo geſchwind er konnte, heraus, und öffnete ſein Neſt. "Sag mir nur, Papachen, wie Du ſo wunderlich ſeyn kannſt, die Nacht dar ſo wie 'n Hund zu liegen?"

"Ah, lieb Beckſchen, ſagte er und küßte ihre knöcherne Hand auf der ſich Adern gleich Dreyerſtricken, gar lieblich durchkreuzten — Ah, lieb Beckſchen, Du warſt geſtern auch 'n biſchen gar zu böſe, ſiehſt Du; und ſo wollte ich Dir keine Aergerniß machen."

"Ja, Papachen, ſieh, warum warfſt Du mir auch vor, daß mich Gott nicht mit Fett geſegnet hat! Du ſchaltſt mich auch für 'n dürres Holz aus. Meinſt Du daß ſo was einer ehrlichen Frau nicht weh thut? Ich ſehe nu wohl, daß Du es ſo böſe wohl juſt nicht gemeynt haben magſt: aberſt es frappirt Einem doch, von ſeinem Manne verachtet zu werden!"

"Nee, fürwahr meynt ichs nicht böſe. Es ſind Worte der heiligen Schrift, lieb Beckſchen. Ich wollte Dich nur freundſchaftlich vor dem Erzgrobian, dem Junker warnen. Darum ſagt ich:

ich: thut er das dem Manne, der die Kanzel hat, der mit dem Schwert des Geiſtes ficht, der zum geiſtlichen Arm, deſſen Schwere unſer Junker wohl nicht kennen mag, gehöret, was wird er ſich nicht vollends gegen die Frau erlauben? — Verſteh mich, lieb Beckſchen, wir haben einen Canon, der heißt: Vxor fulget radiis mariti, das iſt verdolmeſchet . . . . "

"Wo denn? Biſt noch wohl im Traum, Herzenspaſtohr! Wo haben wir denn die Kanone? Meines Wiſſens haben wir nicht einmal ein Ding von einer Schlüſſelbüchſe."

Ehrn Blaſius lächelte über den Mißverſtand, und ſo kamen ſie unter traulichem Koſen endlich die Treppe hinab, trotz aller Raſt die ſie beynahe auf jeglicher Stufe hielten. In langer Zeit hatte ſich dies wohlehrwürdige Paar nicht ſo friedlich zum Thee geſetzt. Frau Rebecca trieb ſogar die Gefälligkeit ſo weit, mit ihren dürren Fingern, die den langen Beinen einer Mauerſpinne nicht übel glichen, eine Pfeife für den Paſtor zu füllen, und ihm die Kohlenpfanne zu halten.

"Ich glaube bald, ſagte ſie, daß du Recht haben kannſt. Denk Dir nur, wie der Rekel der Frau Gevatterinn begegnet hat. Sie that mirs geſtern mit Thränen klagen. Ja wiß und wahrlich, Paſtohr, ſie weinte Dir ihre bittern blutigen Thränen! Und die werden ihn wills Gott einmal drücken! drücken werden ihn die! — "

Und darauf erzählte ſie ihm alles, was beym erſten Eintritt des Oberſten in die Burg vorgefallen war, und berichtigte zugleich den Umſtand, daß die beyden Herren Gevattern nicht, wie er geſtern geſagt habe, in Ketten und Banden ſäßen. Zugleich aber verzeichnete ſie ein wenig einen andern Zug, indem ſie verſicherte, die Wache habe ſcharfe Ordre, die Arreſtanten auf der Stelle niederzuſchießen, wenn ſie nur das geringſte Wort ſprächen. Uebrigens war ſie der Meynung, der Paſtor müſſe, wenn er nur halbigt ein Mann ſeyn wollte, den Oberſten übermorgen nach der Schwierigkeit abkanzeln.

"Nee, der Deutſcher, das geht nicht! rief Ehrn Blaſius. Ich bitte Dich, lieb Beckſchen, beſteh dar nicht auf! Du ſiehſt ja wohl, mein Goldbeckſchen, daß der Junker ein Bluthund, ein loſer Mann iſt, andern Buch der Könige am ſechszehnten, Versu ſieben. Ja, ein loſer, heilloſer, ruchloſer, gottloſer Mann, der Gott und ſein Wort nicht achtet, weil er Gottes Diener nicht ehret. Hat er mich nicht beynahe ins Angeſicht, obwohl indirecte, einen Hallunken geheißen? Mich, der ich Gottes berufner und ordinirter Diener und Prediger bin? — Nee, Beckſchen, der wird ſich, des Deukers! nicht 'n alten Quidipps aus 'ner Predigt machen, und wenn ſie Hände und Füße hätte, wie Du weißt daß alle meine Predigten haben. — Hör mein Zuckerbeckſchen, überleg Dirs 'nmal, obs nicht beſſer iſt, wenn wir ihm 'n biſchen Honig um den Bart ſchmieren? Was meynſt Du dazu, mein Engel? — Seyd klug wie die Schlangen, ſagt die Schrift. — Laß uns das 'n mal überlegen."

Nach einigen Debatten brachte Ehrn Blaſius ſeine holde Donna zur Ueberzeugung, daß bey gegenwärtiger Lage der Sachen nichts beſſers zu thun ſey, als ſich auf die Seite des Edelmannes zu ſchlagen, und, ſoviel immer möglich, um ſeine Gnade zu buhlen. Er mußte ihr aber würklich vorher begreiflich machen, daß er gegen den

Oberſten nicht anders als mit einem zerbrochnen Schwerte würde fechten können, indem dieſer von hundert Dingen ſo wohl unterrichtet zu ſeyn ſcheine, daß es ihm, dem Paſtor, ſicherlich ſehr ſchwer ſeyn dürfte, wider den Stachel zu löcken — Ihre ewige Gegenrede war freylich: "Aberſt Du biſt doch Paſtohr!" — "Gut, antwortete er; aber der Oberſt iſt Gutsherr und Patron; und er weiß zu viel! — obſchon ich nicht begreiſe, woher?"

"Er muß rein 'n Packtuhn mit dem Teufel haben!" ſagte Frau Rebecca.

"Das kann gar wohl ſeyn!" verſetzte Ehrn Blaſius, der ſein Leben dafür gelaſſen hätte, daß man ein Paktum mit dem Teufel machen kann, worinn wir, unſers geringen Orts, gleichwohl Seiner Ehrwürden nicht beypflichten, aus dem ganz ſimpeln Grunde, weil man zu unſern Zeiten kein Exempel davon hat; — zu unſern Zeiten, wo der Teufel ſich nur mit einem tüchtigen Wagen voll Geld hier — oder in welcher andern Stadt er wollte, auf den Marktplatz hinſtellen dürfte, wärs auch am Sonntag Morgen, wenn von allen Thürmen zur Kirche geläutet wird, — er dürfte ſich, ſagen wir, nur hinſtellen und ſeine Waare preisbieten, und es wäre ein Wunder über alle Wunder, wenn von jedem Hundert Einwohnern deſſelbigen Ortes ein volles halbes Dutzend zurückbliebe, ohne ſich vom Urian den Sack füllen zu laſen. So viel Gedränge würde weil die Welt ſteht und Wagen zu Markte kommen, noch nie um einen Wagen geweſen ſeyn! Und ohne Ruhm zu melden, wir kennen unter Ehrn Blaſii Kollegen in allen drey Kirchen wohl manchen der friſch mitgehen würde. — Was Pabſt Ganganelli oder Braſchi thäten, das — wiſſen wir nicht, auch laſſen wir uns weder auf Jean Chauvin noch Doktor Martin Luther ein, weil jener ſehr geſcheut, und dieſer ein ſehr Deutſcher Mann war; aber was Alexander VI und Sixtus V anlanget, ſo glauben wir ſteif und veſt, daß jener profan und dieſer Philoſoph genug geweſen ſeyn würde, um mit der größten Taſche die je ein Pontifex maximus gehabt hat, hinzugehen und ſein Part zu holen, ohne ſich an Kuhſchwanz, Pferdefuß oder Kralle zu kehren.

“Das kann gar wohl ſeyn! verſetzte Ehrn Blaſius; man hat bey den Soldaten Exempel davon; da iſt, zum Beyſpiel, der Deſſauer, der Luxemburger, und viele andre die ich Dir mit Vor- und Zunamen nennen könnte, Beckſchen! — Dann beſorg ich nur, Beckſchen, daß ihm ſein Teufel auch das — Du weißt wohl! — mit der Kirchenkaſſe eingiebt! *) — Denn das iſt bald das Einzige, was er nicht zu wiſſen ſcheint. Nee, mein Engel, wir müſſen alles mögliche verſuchen ihn zum Freunde zu kriegen. Ich denke, ich will auf den Sonntag eine Predigt halten die ſich gewaſchen haben ſoll. Laß mir darinn einmal meinen Willen, und lange mir doch meine Konkordanz; ich will ſo bey der Pfeife 'n biſchen blättern ob ich 'n paßlichen Tex finden kann."

Nach langem Blättern und Nachſchlagen aller Sprüche, wo nur Eine Sylbe von Heimkehren, zu Hauſe kommen, oder dergleichen vorkam, und nach vielem Wählen und Verwerfen rief Frau Rebecca mit einem Lächeln, welches anzeigen ſollte, daß ſie im Begriff ſey, etwas ſehr Witzi-

---

*) Ehrn Blaſius verſtand unter dem was Beckſchen wohl wußte, gewiſſe Griffe in die Kirchengelder, wovon bis jetzt niemand etwas gemuthmaßet hatte.

ges zu ſagen: Ih ſo nimm doch den Spruch: Er durchwandelt dürre Stadte, ſuchet Ruhe und findet ihrer nicht, und ſpricht: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Marci am zwölften.

"Du irrſt, mein Engel! ſprach Ehrn Blaſius indem er ſeine Pfeiſe ausklopfte, das Diktum ſteht Lucä am eilften," verſu 24, verglichen mit Matthäi am 12, verſu 43 Das geht aber gar nicht an; in dem Text iſt ja die Rede von dem Teufel, der von dem Menſchen ausfährt!"

"Sieh mal! als wenn ich das nicht wüßte! Iſt eben darum! Du kannſt in der ganzen Gotteswelt keinen paßlichern Text finden."

"Laß mich nur machen, ſüß Beckſchen; ich will ſchon finden."

Als nun der Sonntag kam, hielt Ehrn Blaſius eine Predigt über Philem. v. 15. "Vielleicht „iſt er darum eine Zeitlang von dir kommen, „daß du ihn ewig wieder hätteſt." Dieſer Text, wenn man auf den Sinn der Worte ſiehet, paßte freylich eben ſo wenig als Dame Rebeckens witziger Einfall; denn mit dem Ewig wieder haben zielt der Apoſtel Paulus offenbar auf das künftige Leben jenſeits des Grabes, weil Oneſimus, während ſeiner Abweſenheit von Philemon, ein Chriſt geworden war. Aber was kehrt ſich ein Blaſius an den Sinn der Worte, wenn er nur den Schall derſelben hat? Und das muß doch wahr ſeyn, daß der Schall vortreflich in ſeinen Kram paßte. Wie dem ſey, er arbeitete gewaltig drauf los, daß die Kanzel bebte und alle Kirchenfenſter klangen. Das war eine Sündfluth! Wahrlich, wäre dieſe einzige Predigt aus den Wolken geregnet ſtatt von Ehrn Blaſius Lippen zu fließen, ſie hätte für drey, wo nicht für vier dürre Jahre mehr als hingereicht! Und hätten die alten und jungen Zuhörerinnen die etwas feuchter Natur waren, nicht alles ehrlich ausgeweint, ſo wie dem Oberſten und ſeinem Intendanten die Natur durch einen reichlichen Angſtſchweiß zu Hülfe kam: ſo wette ich hier auf der Stelle meinen Hermann und Ulrike, meiner Schwiegermutter ihren Benjamin Schmolk, das neuerlich erſchienene Anekdotenlexikon, ein paar dicke Poſtillen, ſamt allem übrigen Waſſer, das ich im Hauſe habe, die halbe chriſtliche Gemeine zu Waldheim hätte jämmerlich an der Waſſerſucht ſterben müſſen.

Man erräth übrigens gewiß ohne mein Zuthun, daß der ganze Sermon von Anfang bis zu Ende eine Lobrede auf den Oberſten war! Nie iſt jemand ſo unbarmherzig beräuchert worden ſo lange es Lobredner giebt. Es ſchien als hätte Ehrn Blaſius alle Dedikationsepiſteln, Leichenpredigten u. ſ. w. rein ausgeplündert. — Wir glauben nicht, irgend jemanden einen Gefallen damit zu thun, wenn wir die Predigt ganz oder Auszugsweiſe auftiſchen. Sollte aber irgend ein Kandidatus nach Salbaderey lüſtern ſeyn, oder etwa ein hungriger Kollege und Bruder im Apoll, der ſich gern ein Penſiönchen oder deß etwas erſchmeicheln mögte, Luſt haben zu lernen wie man es machen muß, jemanden das Rauchfaß um die Ohren zu ſchlagen: der komme zu uns; wir ſind erbötig ihm die eigenhändige Handſchrift des Herrn Paſtor Blaſius vorzulegen. Auch können wir ihm einige modernere gedruckte Werklein neuerer Schriftſteller in Quarto und Oktavo theils vorzeigen, theils nachweiſen, die mit edler Unverſchämtheit in der Medaillen- und Penſionenjagd glücklich geweſen ſind. Dann iſts ſeine Sache zu prüfen, und zu wählen welchem Muſter er folgen will: ob der Mäcen in Qualm und

Rauch erſticken, oder in Waſſer ertrinken ſoll? — oder ob er, gleich Ehrn Blaſius, beyde gewaltſamen Mittel mit einander verbinden will?

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Mikroſkopium den Faden zu zeigen, durch den Herr Walther im ſechſten, im drey und zwanzigſten, und in dieſem Kapitel mit ſich ſelbſt zuſammenhängt.

Was Seine Gnaden, den Herrn von Waldheim betrifft, ſo war in Abſicht des Erſtickens nichts für ihn zu beſorgen. Er war des Pulverdampfs zu ſehr gewohnt, als daß ihm ein bischen ſchaaler Weyrauchqualm hätte Gefahr bringen können. Das Schlimme bey der Sache war nur dieſes, daß Ehrn Blaſius ſeinen Plunder von Specereyen auf rauchende Torfkohlen warf; denn, hätte er auf reinem, gut durchgeglühten Feuer geräuchert, ſo wäre das vielleicht zu überſehen geweſen, daß er den Weihrauch nicht beſſer gab als er ihn hatte. So aber verdroß es, um ohne Bild zu reden, den Oberſten, daß der Quell, aus welchem ſeine Lobrede floß, ſo ganz nichts taugte;

daß der Mann die ehrwürdige Kanzel mißbrauchte, entweihete, zu niedrer, eigennütziger Schmeicheley; daß er ihn durch kriechende Lobſprüche vor den Augen und Ohren aller ſeiner Unterthanen beflecken wollte, ihn, der aller Heucheley ſo herzlich feind war! ihn, der an den Fingern abzählen konnte, daß, dem heiligen Redner keine Sylbe aus dem Herzen kam! — Das beleidigte den Oberſten.

Aber Herr Walther war noch aus einer Urſache mit der Predigt und dem Prediger höchſt unzufrieden. Da ſie von der Art iſt, daß nur die wenigen ſehr aufmerkſamen Leſer, die zugleich geübte und erfahrne Menſchenkenner ſind, ſie ohne Fingerzeig entdecken werden: ſo müſſen wir wohl die flüchtigeren Leſer, denen es weniger darum zu thun iſt, aus einem Buche zu lernen, als ihre Neugier zu ſtillen und die Zeit hinzubringen, — dieſe müſſen wir wohl erſuchen, ſich unſeres Traumkapitels, welches das ſechſte im erſten Theile dieſes unſres rhapſodiſchen Werkleins iſt, gütigſt zu erinnern. Dabey haben wir zugleich Gelegenheit, über unſer Exceptionskapitel, welches, weil es das vorletzte iſt, wohl noch niemand vergeſſen haben wird, mit der Fackel des Kommentars herzuleuchten.

Der Menſch handelt oft nach Triebfedern die er ſich ſelbſt nicht gern geſteht; aber gewiß handelt er weit öfter nach ſolchen, deren er ſich nicht, oder wenigſtens nicht eigentlich bewußt iſt. In dem letzteren Falle war Herr Walther unſtreitig in unſerm drey und zwanzigſten Kapitel, welches von Regel und Ausnahme handelt. Er fühlte eine ſtarke Neigung in ſich, mit dem Paſtor Blaſius ſäuberlich zu verfahren. In ſeinem Herzen rief eine Stimme für denſelben ſo laut, daß es ihm unmöglich ſchien, ihr zu widerſtehen, und dem Manne ſein Mitleid und ſeine Schonung zu verſagen. Der Oberſte, der in ſeinem Leben nicht daran gedacht hatte, ſeine Gefühle zu unterſuchen, ſie zu zergliedern, zu analyſiren, glaubte bona fide, das hohe Alter des Paſtors errege ſein Mitleid; er glaubte den Mann blos deswegen noch zu lieben, weil derſelbe vor vielen Jahren ſein Lehrer und Pflegevater geweſen war. Unſtreitig hatten auch dieſe beyden Betrachtungen einigen Einfluß auf Herrn Walther; aber ſie würden unkräftig geweſen, und ſeinen ſtrengen

Begriſ-

Begriffen von Gerechtigkeit gewichen ſeyn, wenn nicht ein Grund hinzukam, deſſen ſich der wackre alte Soldat nicht gar zu eigentlich bewußt war: und dieſer Grund war nichts anders als ſein Traum.

In dieſem nächtlichen Geſichte waren zwo Perſonen in eins geſchmolzen. Die Geſtalt war des Ehrn Blaſius, wie ſie dem Edelmanne noch von ſeinen Kinderjahren vorſchwebte; aber die Predigt in jenem Traume war, nicht wie Blaſius, ſondern wie ſein Feldprediger Faber ſie gehalten haben würde. Der Oberſte, dem von der Perſon des Paſtors zu Waldheim nur noch ein ziemlich dunkles, und dem von deſſen Kanzelvortrage gar kein Bild mehr übrig war, merkte nicht, daß er ſich ſelbſt den Redner geſchaffen oder vielmehr ihn von ſeinem lieben Faber geborgt hatte, und brachte alles dem Herrn Blaſius ins Credit. Dieſe geträumte Jubelrede war es alſo, die das Herz des Oberſten eigentlich zu Gunſten des Ehrn Blaſius geſtimmet hatte. Nun hörte er den Mann, und wie ſo ganz verſchieden von ſeinem Ideal fand er ihn! — Er täuſchte ſich jetzt zum zweytenmal, denn er bildete ſich treuherziger Weiſe ein, bloß über die heilige Gleißnerey des Paſtors ungehalten zu ſeyn, und er war es doch eben ſo ſehr aus fehlgeſchlagener Erwartung. Der Mann da vor ihm mit der ſchwögenden bebenden Stimme, und die Predigt die ihm derſelbe vorkäuete, waren nicht der Mann und die Predigt aus ſeinem Traume. Beyde hätten um die größere Hälfte beſſer ſeyn können, ohne deswegen dem Oberſten um ein Zwanzigtheil beſſer zu gefallen, denn die aus ſeinem Traume wußte er auswendig. — Faſt war er Willens ſeine Gelindigkeit gegen Ehrn Blaſius zurückzunehmen: aber Herr Wildmann, der, wie wir anzeigten, ſeine Abſichten hatte, wußte ihn bald herum zu lenken, daß er bey ſeinem Vorſatz blieb. Und ſo wurde denn Ehrn Blaſius und ſeine Rippe, wie ſie aus der Kirche giengen, aufs Schloß zu dem Feſte geladen, welches der Oberſte heute allen ſeinen Unterthanen gab.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Welches mit der Geſchichte ſo wenig Verbindung hat, daß wir unſerem Setzer freye Hand laſſen, es beliebigen Ortes einzuſchalten.

Manche Leute haben verſteckter Weiſe, und andere geradezu die Meynung geäuſſert: wir wüßten unſere Charaktere nicht zu ſouteniren.

Was wir hierwider zu antworten haben, iſt folgendes:

Ueberhaupt laſſen wir uns nicht gern, weder mündlich noch ſchriftlich darauf ein, unſern Leſern zu widerſprechen, wenn ſie etwas tadeln, das wir nach Willkühr ſo oder anders hätten machen können; wer de guſtu diſputiren will, muß ein verzweifeltes animal diſputax ſeyn. Aber, ſobald nicht vom Schnitt, ſondern vom Zeug der Kappe die Rede iſt, dann, lieben Herren, iſts ein andres Ding! Dann hören wir zwar gern urtheilen, laſſen uns aber nicht gern von einem albernen Kritikakler das Fell über die Ohren ziehen. Das Publikum iſt ein reſpektabler Richter; und unſtreitig muß der Mann ſeinen Richter ſehr verächtlich halten, der es ſchlechterdings für verlohrne Mühe ſchätzt, den Mund zu ſeiner Selbſtvertheydigung zu öffnen.

Der Schriftſteller allein kann den Geſichtspunkt angeben, aus dem er geſehen und beurtheilt zu ſeyn wünſcht. So viel wir wiſſen, thaten wir das immer mit aller Redlichkeit. — Uebrigens widerſprachen wir nie irgend jemanden mit Einer Sylbe, der eins unſrer Produkte in Pauſch und Bogen verwarf oder gut hieß. So ſchwiegen wir, weil wir nicht für Fehden ſind, gemeiniglich auch bey ins Einzelne gehenden Anſchuldigungen eines gewiſſen Journals; weil man nur die Stellen unſerer Schriften nachzuſchlagen bräuchte um zu ſehen, daß uns Sachen aufgebürdet wurden, die wir nicht geſagt hatten; und weil wir es nicht der Mühe werth hielten, von kritiſchen Zudringlichkeiten Notiz zu nehmen, die wir, ſo ſehr ſie mit Bücklingen ausſtaffiret waren, für nichts anders anſehen können als für Herausfodrungen, — für Reize zu einem Kriege mit Leuten, die, zuverläſſig ungerechter Weiſe und ohne unſere Schuld, ihre Animoſität wider längſt Verſtorbne, mit denen wir durch Blut verbunden waren, oder etwa in literariſchen Konnexionen ſtanden, noch jezt bis auf uns ausdehnen. Aber wenn jemand muthwillig dem ganzen Publikum den Geſichtspunkt verſchieben will, ſo ſind ja wohl ein paar Worte von Seiten des Schriftſtellers am rechten Orte angebracht? ſteuren ſie gleich dem Muthwillen nicht, ſo decken ſie ihn doch auf.

Wir haben ſchon längſt ſonſt irgendwo erklärt, daß wir unſre Schriften romantiſcher Art und Natur nicht für Schulgerechte Werke geben. Wären ſie das, ſo könnten ſie nichts anders ſeyn als lediglich Kinder unſerer Phantaſie; und wir ſind beſcheiden genug zu geſtehen, daß das ihr Kaſus nicht ſey, indem wir bloß aus dem Gedächtniß arbeiten. Es war nie unſere Abſicht, lieber Leſer, Ideale hoher Weisheit, Tugend und Vollkommenheit zu ſchaffen, und Dir zur beliebigen Nachahmung aufzuſtellen; Grandiſonaden zu elaboriren, worinn der Held aufs allerwenigſte Seraph iſt. Lieber Gott, das iſt ja ſo leicht! Aber, wie viel es, und ob es überall nüzt? — das iſt die Frage.

Wir ſind nicht für Gemälde, deren Urbild unterm Monde unmöglich exiſtiren kann. Es ſoll in un-

unſern Papieren durchaus nicht anders ſeyn oder hergehen, als es in der würklichen Welt hergeht und iſt. Unſere Leutchen, die wir größtentheils aus den alltäglichſten Phyſiognomien wählen, damit kein Ort ſo klein ſey, wo man nicht ihresgleichen antreffen könne, dieſe unſere Leutchen malen wir genau ſo, wie wir ſie finden. Sie eſſen und trinken, reuſpern und lachen wie andre Menſchen. Fällt einer auf die Naſe? — Wir führten ihn nicht am Gängelbande. Steht er wieder auf? — Deſto beſſer für ihn; wir waren ihm nicht dazu behülflich; wir erzählen nur, und ſind überhaupt ſehr unſchuldig daran, daß unſere Leute ſo ſind wie wir ſie finden. Wir entwenden keinem Charakter irgend etwas von der Haltung, die er hat; aber wir hüten uns auch gewiſſenhaft, ihm die zu leihen, die ihm fehlt, und die wir ihm allerdings geben müßten wenn wir Willens wären, Menſchen, nicht wie ſie ſind, ſondern wie ſie ſeyn könnten oder ſollten, zu ſchildern. So aber iſt das **Wie** ſie ſind unſer Augenmerk; wir ſchaffen nicht, ſondern ſtellen nur dar was wir ſahen, erlebten, in ſichern Dokumenten vorfanden; wir beſtreben uns, jeglichen Zug ſo getreu wirs vermögen der Natur nachzuzeichnen:

Folglich wäre es gerade wider unſre Abſicht, wenn wir mit Schminktöpfchen und Schere arbeiteten; wenn wir nicht jeglichem Geſicht ſeine Sommerſproſſen und Muttermaale, jeglichem Charakter die Abſprünge auf die er zuweilen verfiel, jeglicher Denkart alle die Anomalien denen wir ſie unterworfen fanden, treulich laſſen wollten. Warum ſollen wir abſtumpfen oder ſcharf ſchleifen wo nur Nachbilden unſer Beruf war?

Man findet in manchem Charakter zu Zeiten gewiſſe ſcharfe Ecken die urſprünglich nicht da waren, ſondern eine Folge und Würkung gewiſſer Schickſale, Lagen, Umſtände u. ſ. w. ſind. Eben ſo wird auch manche ſcharfe Ecke die urſprünglich vorhanden war, die zuweilen ſogar einen Hauptzug des Charakters ausmachte, durch Umſtände, Schickſale, zunehmende Jahre, Umgang, u. ſ. w. abgerundet. Wer iſt der, der von einem erzählenden Schriftſteller fodert, daß er das alles, ſo wie die Anomalien die oft von einem augenblicklichen Eindruck (ſelbſt bey Charaktern von großer Veſtigkeit) abhangen, mit Hobel und Leimtiegel behandeln ſoll? — Und doch fodert man es von mir! — Freylich ſeltſam genug! — Es iſt ein großer Unterſchied, lieben Herren, zwiſchen einem Drama, einer Epopöe und einem eigentlichen Roman. Wiederum iſt ein großer Unterſchied zwiſchen einem eigentlichen Roman und einem Siegfried- oder Waldheimbüchlein, als welche letzteren ganz und gar nicht nach dem gewöhnlichen Zuſchnitt und den Regeln des Romans gearbeitet ſind. Unſre Werklein ſind biographiſcher Art und Natur. Man findet in ihnen weder Einheit der Handlung — denn ſie begleiten unſre Leute von der Wiege an bis in den Sarg, oder wenigſtens bis zu einem Hauptpunkt in ihrem Leben, als da ſind Heyrath, Entfernung von der Welt und desgleichen; — noch einen einzigen moraliſchen Zweck, der ſich zu Ende des Buchs in einer Sentenz darſtellt; noch eine einzige Hauptſeite eines Charakters für ſich allein ausgehoben und entwickelt, wie im dramatiſchen Gedicht: ſondern man findet Menſchenleben, Menſchenhandlungen, Menſchenſchickſale; Meynungen; Charaktere wie ſie in der Natur ſind, mit allen ihren Anomalien die auch in der Natur ſind; ſchöne Thaten zum Nachahmen; Schwächen und Fehltritte, oft guter Menſchen, zur Warnung; Narrheiten, Thorheiten, lächerliche Seiten, —

zur heilſamen Züchtigung und Beſſerung dem, der ſich im Spiegel erkennt, — zur Erſchütterung des Zwerchfells dem, der keines ſolchen Spiegels bedarf; — kurz, lauter Dinge wie ſie auf dem großen Schauplatz der Welt tagtäglich anzutreffen ſind. Je mehr Originale unſre Leſer unter allen Meridianen zu jeglicher unſerer Kopien gefunden zu haben geſtehen müſſen: deſto ſicherer können ſie ſich überzeugen, daß wir die Natur nicht verfehlten. Und wir fodern unter allen unſern Leſern, wo ſie auch ſind, in Oſten, Weſten, Süden, oder Norden, getroſt einen jeden auf, der nur etwas über die Jünglingsjahre hinaus iſt, und unter den Menſchen mit offnen Augen gelebt hat, ſich ſelbſt die Frage zu beantworten: Ob er nicht allenthalben wo er lebte, manchen Herrn Fix, Süß, Pfrieme, Blaſius, Schleichmann, — manche Dame Rebecca, Brigitta, Emerentia, u. ſ. w. wie ſie in unſern Papieren leiben und leben, gefunden habe? — Vielleicht mitunter auch einen Oberſt Walther, eine Eliſe von Wellenthal?

Wenn wir uns bemühen zu zeigen, daß kein Charakter auf dieſer Erde ſo veſt ſey, der nicht zuweilen durch Ueberraſchung, Beſorgniß, Schrökken, Freude, Erbarmen, und zehntauſend andern Urſachen aus ſeinem Gleiſe gebracht werden ſollte; — wenn wir behaupten, daß der Menſch, Menſch ſey und weiter nichts; wenn wir diejenigen Gründe ſeiner Handlungen, die nicht in ſeinem Charakter liegen, aus ſeiner Lage, aus den Umſtänden, aus den Triebfedern die gerade jezt auf ihn würken, entwickeln; wenn wir darthun, daß oft zwey Extreme, z. B. Aberglaube und Irreligion, Hochmuth und Niederträchtigkeit, Geiz und Verſchwendung, ſehr gut neben einander in einem und demſelben Menſchen beſtehen können: ſo verdienen wir damit den Vorwurf gewiß nicht, daß wir unſere Charaktere nicht zu ſouteniren wiſſen. Es iſt wahr, wir dociren nicht immer; demonſtriren nicht immer anatomiſch, ſondern legen Handlungen, Thatſachen ganz ſimpel vor, und überlaſſen es unſern Leſern, die gewiß nicht alle Stellen bekommentiret wünſchen, darüber nachzudenken. Es wäre uns wahrlich äußerſt leicht, allenthalben die, freylich oft nicht jedem ins Auge fallenden Faden anzugeben, die Betragen und Charakter mit einander verbinden, und bey deren Kenntniß mancher anſcheinende Widerſpruch eines

Charakters mit ſich ſelbſt, verſchwindet: aber wir pikirten uns ja nie, Tirocinia zu ſchreiben.

So viel iſt immer ausgemacht, daß entweder unſere Tadler oder wir nicht wiſſen, was einen Charakter ſouteniren eigentlich heißt. Was uns anlangt, wollen wir es willig und gern auf ein Examen rigoroſum wagen.

Schließlich, werthеſter Herr, der Sie uns im öffentlichen Druck den Vorwurf an den Kopf werfen, als hätten wir den Charakter unſers Freundes Siegfried in der zweyten Originalausgabe häßlich geplümiket, das heißt: ihn aller Mannheit beraubt, alle ſcharfen Ecken jämmerlich abgeſchnitzelt, und Leuten (wir errathen ſchlechterdings nicht, welchen? ſo rein fühlen wir unſer Gewiſſen;) den Fuchsſchwanz geſtrichen, — ſchließlich ergreifen wir, aus Mangel einer bequemeren, dieſe Gelegenheit Sie zu bitten, folgende zwey Worte friedlich, freundlich, und als ein Zeichen aufzunehmen, daß Ihr Beyfall und Tadel uns keine gleichgültige Sache ſey:

Wir zürnen nie über geſunde Kritik; im Gegentheil iſt uns der Tadel eines einzigen rechtſchaffnen Kenners ſchmeichelhafter und willkommner, als das Lob und der laute Beyfall von zehntauſend Nichtkennern oder Narren: wir halten aber die Stimme Eines Recenſenten, wenn ſie nicht von Belegen begleitet iſt, nicht für Entſcheidung, ſondern nur für Eine einzelne Stimme. Was Sie über unſern Siegfried drucken ließen, iſt indeſſen wahrlich keine Stimme. Sie haben gewiß unſere erſte Ausgabe nicht geleſen, oder ſie nicht gegen die zwote und dritte gehalten, ſonſt würden Sie haben ſehen müſſen, daß die erſte Ausgabe ein treuer Auszug aus der zwoten ſey, den wir vorausſchickten um zu erfahren ob das Publikum an einem Buche dieſer Art Geſchmack fände oder nicht. Der Fehler muß alſo ſchon, wenn er da iſt, in der Erſten Ausgabe ſeyn. Wir hätten mit Vergnügen die Stellen angezeigt geſehen, in welchen Sie glauben, daß Siegfrieds Charakter in der zwoten Ausgabe gelitten hat; und Sie würden dergleichen Gebrechen in der dritten Ausgabe ſicherlich abgeſtellt gefunden haben. Gerade weil uns bis dahin keine Beurtheilung (von Recenſionen gewöhnliches Schlages iſt nicht die Rede,) zu Geſichte kam, haben wir die dritte Originalausgabe unverändert gelaſſen, hie und da den Ausdruck abgerechnet. Sie wiſſen meinen Namen und Wohnort; ich weiß den Ihrigen nicht; ich hoffe aber gewiß, bald eine neue Ausgabe des Siegfried zu erleben. Wäre es zu weit gegangen, wenn ich Sie bitte, mir Ihre Bemerkungen in einem Privatbriefe mitzutheilen, oder allenfalls die dritte Ausgabe etwas detaillirter als die zwote, aber an eben dem Orte, zu beurtheilen? Frey, wie ich von Autorſtolze bin, iſt mir jeder geſittete Tadel willkommen der mir behülflich ſeyn kann, meinen Schreibereyen mehr inneren Gehalt zu geben.

Uebrigens erſuchen wir alle diejenigen unſerer Leſer, die dieſes Kapitels entübrigt ſeyn konnten, das heißt, die für welche wir eigentlich zu ſchreiben wünſchten, ſein Daſeyn zu entſchuldigen. Einmal mußten wir ſprechen, — nicht ſowohl um unſerer vorhandnen, als um unſrer künftigen Schriften willen, — und ſo ſteht was wir geſagt haben, hier wenigſtens ſo ſchicklich als an einem andern Orte. Wir haben hier freylich zum Theil wiederholen müſſen, was wir ſchon andrer Orten geſagt hatten: aber wir hoffen, künftig über dieſen Gegenſtand nie wieder ein Wort verlieren zu dürfen.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Alte Bekanntſchaften werden erneuert.

Wir ſind nicht Willens, die Bauernfete die auf den Gottesdienſt folgte, ob ſie gleich mehr Gottesdienſt ſeyn mogte als das Anhören eines ganzen Schocks Blaſianiſcher Predigten, umſtändlich zu beſchreiben. Gewiß war ſie mehr Gottesdienſt, man mag auf den Wirth oder auf die Gäſte ſehen. Segnender blickt kein Vater, auf ſeine Kinder, als Herr Walther auf ſeine Unterthanen blickte. Eifriger und glühender hebt ſich kein Herz eines Kindes für ſeinen Vater zu Gott empor, als die Herzen dieſer Leute für ihren Herren, den ſie zwar heute zum erſten mal ſahen, der ſich aber durch ſeine Güte, durch ſeine Herablaſſung, durch ſein vertrauliches Geſpräch, durch ſeine Theilnehmung, durch ſeine ſchlichte Denkart, durch ſein Stolz- und Kunſtloſes Betragen, durch ſeine warmen Verſicherungen ihr Freund, ihr Vater zu ſeyn, aller rechtſchaffnen Gemüther bemeiſterte.

Er aß mit den älteſten Bauern an Einem Tiſche. Neben ihm mußte Sophie ſitzen. Er legte den ehrlichen Leuten mit eigner Hand vor; er trank mit ihnen aus Einem Pokal. An den übrigen Tiſchen vertraten Herr Wildmann, die Schulzen, die Kirchgeſchwornen, Ehrn Paſtor Blaſius und Dame Rebecca die Wirthsſtelle. Nach Tiſche wurden ein Paar junge Leute, deren Hochzeit längſt auf dieſen Tag angeſetzt war, getrauet, und Herr Walther führte ſelbſt die Braut zum Altar; er beſchenkte ſie reichlich, und ſo wenig er Freund vom Tanzen war, (beſiehe unſer zweytes Kapitel,) ſo eröffnete er doch den rüſtiken Bal den er dem jungen Volke veranſtaltet hatte, mit der Braut. Er blieb bis auf den letzten Mann bey ihnen, obgleich ihre Freude zuletzt ein wenig rauſchend wurde, theils weil es ihm würklich ans Herz gieng, die armen Leute, die des Wohllebens nicht gewohnt waren, ſo vergnügt zu ſehen, theils weil er bemerkte, daß ſeine Gegenwart ihnen in der That mehr Freude machte, als Eſſen, Tanz, Muſik, und alles Vergnügen das er ihnen verſchaffen konnte.

Das ſey alles, was wir von dieſem feſtlichen Tage ſagen wollen.

Die nächſten Tage wendete Herr Walther an, ſeine Nachbarn und einige alte Bekannte zu beſuchen, die er in dieſer Gegend wußte. Unter dieſen letzteren war ein alter Generalmajor, der mit einem Arm zu wenig aus dem Dienſt gegangen war, und eine Penſion auf ſeinen Gütern verzehrte. Der Oberſte hatte, als er noch Rittmeiſter, und der Generalmajor Oberſtwachmeiſter war, mit ihm, zwar jeder einem andren Herrn, aber doch beyde in Einer Armee gedient. Sie waren alte Herzensfreunde, und die mehrſten unſerer Leſer kennen hoffentlich zum wenigſten die Nachkommen des Generals; denn es war niemand anders als der alte Baron von Wellenthal, deſſen Schwiegertochter in der Folge die Gemalinn unſers Freundes, des biedernen Junkers Siegfried von Lindenberg ward.

O wie die beyden alten Haudegen ſich freueten, einander nach ſo vielen Jahren wieder zu ſehen! Was das ein Feſt war! Was es da zu erzählen gab! —

"Der Hagel, Waldheim, haſt Du den Obriſtlieutnant ſchon geſprochen?"

"Welchen meynſt Du?"

"Ih, den Lindenberg! den alten ehrlichen Bengel!"

"Nee, mein Seel! — Was? Iſt der hier?"

"Hier, mit Leib und Seel! — Der Hagel, der muß 'rüber! Nee, das wird 'ne Freude ſeyn!" —

He! und damit geklingelt daß die Schnur hätte reißen mögen; und ſtracks einen Jäger zu Pferde weggeſchickt, den Oberſtlieutenant zu bitten, flugs herüber zu jagen, und wenns im Schlafpelze wäre. — —

Der Obriſtlieutenant Seyfried von Lindenberg, bekanntlich unſers Siegfrieds Vater, kam angeſprengt, voller Erwartung was den General zu dieſer dringenden Einladung bewogen haben könnte, und — wie er ins Zimmer trat, lief ihm Oberſt Waldheim in die Arme. "Gotts Mohrenſchwerenoth . . .

Beyläufig geſagt, der General und der Oberſte verſtanden ſich zwar, als Kavaliere und Offiziere von Rang, ſtandesmäßig genug aufs Fluchen, aber Lindenberg der Huſar übertraf ſie beyde.

Wo jene mit Einem Donnerwetter oder Einem Teufel ausreichten, da adhibirte dieſer wenigſtens Schock Millionen.

„ . . . Gotts Mohrenſchwerenoth, Bruder Walther, wie ſchlägt Dich die Schockpeſtilenz hieher? — Baſſa Manelka! den Tod hätt ich eher vermuthet!“

Und nun geherzt, und geküßt, und gefragt, und geantwortet, und wieder geherzt, und wieder gefragt, bis der Rauſch der erſten Freude ein wenig verflogen war. Da kams denn auf die alten Kampagnen, und auf die alliirte Armee, und Prinz Eugenius, und wie ſie den leidigen Franzoſen zuſammengefuchtellt hatten.

„Baſſa Maſſ . . . aber ich will, hohl mich alle Teufel, nicht fluchen! — Sehn Sie nur, Herr General, obs nicht eben noch der Sankt Waldheim iſt als vor zwanzig Jahren!“

„Der Hagel ſoll mich erſchlagen, Herr Obriſtlieutenant, wenn Waldheim nicht immer beſſer und geſcheuter war, als wir liederlichen Bengel alle mit einander! Ich weiß noch wohl, daß wir 'n immer Sankt Waldheim hießen! — “

"Ja, des Teufels, Ihr Herren, rief der Oberſte, Ihr wart keinen Schuß Pulver werth — den Soldaten abgerechnet. Soldaten wart Ihr, das muß Euch der Teufel laſſen — übrigens — Nu, jezt gebt Ihr wohl Geduld, – hä? — — Apropos, General, weil Du von Geſcheuter ſprichſt — da muß ich Euch mal was erzählen, wo Ihr wohl geſcheuter ſeyd als ich. Du haſt nu all 'ne hübſche Zeit Deine Aepfel hinterm Ofen gebraten, General, und weißt wo hier zu Lande Barthel Moſt hohlt. Sag mir mal, da hab ich Dir meine Kerls, den Krumm und Langfinger beym Kopf nehmen laſſen u. ſ. w."

Er erzählte ſeinen Freunden alles was unſere Leſer bereits wiſſen, der Länge nach. "Kreuzbattaillon, General, wäre Dir der Wildmann nicht geweſen, des Teufels, wenn ich nicht ſtracks Standrecht über die Gaudiebe gehalten hätte, und ſo bummelten ſie nu ſchon am erſten beſten Baum. — Aber mein Wildmann — — Hört, das iſt 'n kapitaler Kerl! Der hat mich 'n mal zurecht geflickt, als ich Gottsjämmerlich zuſammengeſchoſſen war! Will Euch das ſchon 'n mal erzählen. — Was ich alſo ſagen wollte, der

Wildmann brachte mich herum — der verfluchte Kerl hat immer Recht wenn er was ſagt, — brachte mich da herum, und meynte das gienge nicht. Und nu ichs bedenke, glaub ich ſelbſt, daß das nicht geht. Sagt mir mal, — Wenns beym Regiment wäre, ſo wärs 'n ander Ding; aberſt nu ſchlägt das ſo in die Krautjunkerey, da wißt Ihr beſſer Beſcheid; — alſo ſagt mir mal, wie transportir ich die Spitzbuben am geſchwindeſten an den Galgen?"

"Oberſt, rief der General, ſey kein Narr und zerbrich Dir dar den Kopf mit! Dar laß Deinen Amtmann für ſorgen."

"Ja, Schnack! Erſt die Naſe, dann die Brille! Wer 'n Amtmann haben thäte! Der Krumm, das Gaudiebsgeſicht, das war ja eben der Juſtizamtmann, und nu bin ich hier wildfremd, und weiß nicht, wo ich einen hernehmen ſoll, der 'n ehrlicher Kerl iſt."

"Mohrenpeſtilenz, Bruder, ich will Dir einen ſchaffen!" rief Herr Seyfried von Lindenberg.

“Bliz, das wäre mir 'n geſunden Freſſen, Kamrad! Aberſt, das ſag ich Dir, 'n ehrlicher guter Kerl muß er ſeyn!”

“Baſſa Manelka! Der Donner erſchlag' alle Schurken, die ich Dir zuweiſe! 'S iſt 'n Kerl wie 'n Daus! Mit Haut und Haar 'n rechter Kerl für Sankt Waldheim! 'S iſt meines alten Wachmeiſters Sohn. Ich wollte den Burſchen zum Huſaren machen, aber die Milchſuppe taugte zu nichts; ſo ließ ich den Schlingel, weil er beym Eſkadron nicht gut thun wollte, auf 'n Advokaten ſtudiren, daß er 'n mal Auditeur oder ſo was werden könnte. Denn ſieh, das war des Jungen ſein Unglück, daß ihn der Vater immer zur Schule gehalten hatte, darum taugte Dir der Hanns . . . nicht zum Huſaren; ſo ſchickte ich 'n aus meiner Taſche auf Unverſtäten nach Jene und Leipzig, ſo iſt er 'n Blackſ . . . geworden. Gelernt hat er nu freylich was, und hat Dir Atteſtate mitgebracht von ſeinen Schulmeiſtern da, Proviſoren, oder wie 's heißt, die ſollen Dir kapital ſeyn, ſagt unſer Auditeur. Die Dinger ſind alle auf Lateiniſch, ich verſteh den Bettel nicht. Eins iſt aberſt Deutſch dabey, ICtus heißt er, ders geſchrieben hat, glaub ich. Der macht des Teufels ſein Präambulum von des Jungens ſeinem Fleiß. — Meines Sohns ſein Hofmeiſter hats mir das Lateiniſche auf Deutſch vorgeleſen. Ich konnt' wohl nicht recht klug draus werden, aberſt ich war doch kurios zu wiſſen, wie ich meine dreyhundert Dukaten, die mich der Schlingel in drey Jahren, gekoſtet hat, angelegt hätte. Den Kerl den nimm Du.”

“Ja, ſiehſt Du, Obriſtlieutenant, ich verſteh mich auf ſo was nicht. Dar muß ich erſt mit meinem Wildmann über ſprechen. Der iſt auch auf Univerſitäten geweſen, und verſteht den Kram. Wenn der meynt, daß der Menſch ſein Iuris verſteht — ob er 'n ehrlicher Kerl iſt, das will ich wohl ſelbſt ſehen; 'ſo was dar verſteh ich mich drauf, — ſo verſprech ich Dir, daß ich 'n auf der Stelle nehmen will.”

“Wiſchewäſche, Daß er 'n ehrlicher Kerl iſt, dafür mach ich Dir Kaution. Und daß er ſeine Präſtanda hat, das weiß ich. Mein Paſtohr, — hör das iſt 'n Kerl der lieber zum Henker fährt ehr er jemand nach 'm Maule ſchwatzen ſollte! — Mein Paſtohr der hat wohl tauſendmal geſagt, daß es 'n gelehrter Kerl iſt; und ſo ſag ichs Dir wieder, und ſo kannſt Du 's, hohl mich zehn Millionen Teufel, glauben."

"Der Hagel, Oberſt Waldheim, wenns des Obriſtlieutenants ſein Paſtor geſagt hat, ſo kannſt Du 's glauben ſo gut als wenn ichs ſelbſt geſagt hätte. Willſt Du allenfalls den Paſtoren ſelber ſprechen, ſo will ich ihn morgen Mittag zu Tiſche bitten."

„'S iſt nicht nöthig, General! — Doch — Siehſt Du, das Dings iſt wichtig. Es kömmt hier auf meiner Unterthanen ihre Wohlfarth an. Sprechen mögt ich 'n doch."

"So iſts kürzer, ſprach Herr Seyfried, daß ich 'n zu mir bitte, und die Herren reiten morgen mit mir 'nüber und helfen mir die Suppe auslöffeln. — Ich will meinen Kerl gleich nach Hauſe ſchicken, denn ich kampire hier dieſe Nacht, Herr General! — Waldheim, da kannſt zugleich meiner Madam Deinen Kratzfuß machen! — Aberſt zur dienſtlichen Nachricht, mach 'n hübſch 'n biſſel tief! — Sag mir mal, Waldheim, kannſt Du wohl 'ner Dame die Hand küſſen? —

kannſt Du? — Mußt in den ſauren Apfel beiſſen, da hilft nix! — Bliz, Du ſollſt wiſſen, Bruder Oberſt, meine Frau iſt — — iſt — — O! des Teufels bin ich, wenn Du nicht ſelber zuſehen kannſt, ob Du was Vornehmers all Dein Tage geſehen haſt."

Der Vorſchlag wurde beliebt und ausgeführet. Herr Walther fand die gnädige Frau ſo, wie wir ihren Charakter in der Biographie ihres Sohnes ſkizzirt haben; und an dem jungen Siegfried, der damals noch, wie ſein Herr Vater, Seyfried hieß, hatte er ſeine herzliche Freude. In dem Jungen, meynte er, ſteckte ein trefflicher ſchwerer Kavalleriſt; — aber mit dieſem Lobſpruche, ſo herzlich er gemeynt war, ſchlug der Oberſte zween Kälber zugleich ins Auge, denn Ihro Gnaden, die Frau Obriſtlieutenantinn nahmen Skandal an dem Jungen, und der Herr Obriſtlieutenant an dem ſchweren Kavalleriſten. "Wills Gott, ſagte der leztere, ſoll in Friedeln nichts als 'n Huſar ſtecken!" — "Das wäre, mein Seel, Schade um den Jungen!" rief der Oberſte. — "Junker Seyfried iſt bereits Kornet, gnädiger Herr Oberſt!" ſprach die Dame mit gerümpftem Näschen und aufgeworfner Lippe. — "Meiner höchſten Seel, verſetzte Herr Walther, das iſt für den kleinen Jungen faſt 'n biſſel zu früh, Ihr Gnaden . . ."

So fiel der gute Oberſte immer tiefer hinein, ohne nur im mindeſten Arges draus zu haben. Aber eben ſo ohne ſich deſſen bewußt zu ſeyn, brachte er das Ding wieder ins Feine, denn er fuhr fort: "Es iſt, hohl mich der Teufel, der ſchönſte Junge den Einer ſein Lebstage ſehen kann; recht das Porträt von ſeiner Mutter! Akkurat ihre ſchönen hellen Augen! Und ſchlägt er ſeinem Vater nach, ſo gnade Gott dem Franzoſen, oder wem er aufs Dach kömmt!"

So verzogen ſich die Wölkchen wieder. Die gnädige Frau fand, daß der Oberſte ein offner gerader Mann ſey, deſſen Politeſſe zwar zuweilen les dehors d'une groſſiereté hätte, der es aber gewiß ſehr herzlich meyne; und der Obriſtlieutenant glaubte, man müſſe einem alten Küraſſier ein wenig zu Gute halten.

Aber an dem Paſtor fand Herr Walther recht einen Mann nach ſeinem Herzen, und das ſagte er ihm gerade ins Geſicht. Er nahm ihn und Herrn Seyfried flugs auf die Seite. "Herr Paſter, ſprach er, hier mein alter Feldkamrad hat mir den jungen Adler zum Juſtitiarius vorgeſchlagen. Nu ſeh Er mal, ſo glaub ich, daß 'n Burſch der nicht 'n mal unter die leichten Truppen taugt, zum ſchweren Kavalleriſten zu flau iſt. Da beruft ſich nu der Obriſtlieutenant auf Ihn. Was meynt Er, hat der Burſch wohl ſo viel Juris im Leibe, daß er präſtanda präſtiren kann? — und, das iſt der Hauptknoten, iſt er 'n ehrlicher Kerl? Denn das muß ich Ihm ſagen, mein lieber Herr Paſter, 'n Flauſenmacher und Windmichel kann ich absolutement nicht brauchen."

Der wackre Paſtor gab beydes, dem Kopfe und Herzen des jungen Rechtsgelehrten das beſte Zeugniß; und dieſes war dem Oberſten ſo wichtig, daß er den Herrn von Lindenberg bat, noch deſſelbigen Tages mit einem Expreſſen an den Mann zu ſchreiben.

"Kriegſt des Teufels 'n tüchtigen Kerl! rief Herr Seyfried. Ich ſelber hätt 'n hier zum Juſtibtſchariges gemacht, weil ich 'm doch das Studiren aus meiner Taſche habe lernen laſſen; aberſt meine Frau meynte, er hätte nicht Monde genug, und was ſie allens meynt. Denn hör mal, unter uns geſagt, Oberſt, er küßte ihr 'n mal ſtatt des Rocks die Hand; das hat ſie gekrappirt weil er nicht nobel iſt. Kurz, er gefällt ihr nicht; und — dar iſt auch eben juſt nix an gelegen; denn kuck, Oberſt, ich mag die Jente nicht leiden die meiner Frau gefallen."

"Das glaub ich Dir, Obriſtlieutenant!" rief der Oberſte mit lautem Lachen.

"Sey kein Kind, Waldheim! Meynſt wohl, ich wär ſchalluh? Nee, des Teufels, ſolche Narrenſtreiche fallen mir nicht ein. Da, hier, frag den Herrn Paſter! Das iſt auch einer von denen, die meiner Dame nicht gefallen. Der küßt ihr weder Hand noch Rock, und hat wohl eher kumpabel geweſen, ihr ins Geſicht zu behaupten, daß ſie in keinen höhern Himmel kommen wird als ihre Bauerweiber. Nee, ſieh, wen ſie goutirt, der muß ein Glattſchnacker ſeyn, der muß ein air de Paris haben; und kuck, das air de Paris und was unſre Haſenfüße bon ton nennen, das iſts ackrat was ich nicht goutire."

"Da thuſt Du recht dran, Kamrad!"

"Mohrenpeſtilenz, Bruder, daß Einer dem Weibſen aus Reſpektabligkeit wohl die Hand küßt, wenns auch 'n biſchen häßlich iſt, oder 'n paar Pfoten wie Waſchhölzer haben thut, kuck, das iſt in der Ordre; das heißt ſeinen Dienſt verſtehen. Aberſt all den Geſichtern Tuſchörs vorſagen, thun als wenn jedes Mädel oder Weib 'n Engel oder 'ne Princeſſinn wäre, nach Laſendel ſtinken wie 'n Luder, die Kalbsaugen verdrehen, den Haſenfuß ſpielen, ihnen nach dem Maul ſchwatzen, ihnen das Quarkbischen Verſtand verdrehen, ſie zu Närrinnen machen, Eckſetera — Hör, was ſich für andre Leute ſchickt, da ſcheer ich mich die Schwerenoth drum; aberſt kuck, für Soldaten und ſo was hohl das der Teufel! — Und Dein neuer Amtmann iſt 'nes braven Soldaten Kind."

"Gnädger Herr! gnädger Herr! ſagte der Paſtor, Sie vergeſſen unſern Akkord!"

"Was? — Hab ich geflucht, Herr Paſter? — Hohl mich alle Teufel, das hab ich nicht! — Nicht wahr, Waldheim, ich habe heute den ganzen

zen Tag keinen Fluch in meinen Mund genommen. — Ich habe den Kontrakt mit dem Herrn Paſter, muß ich Dir ſagen, daß ich nicht fluchen will — als beym Exerciren, verſteht ſich. Sprich ſelbſt, hab ich geflucht, Oberſt Waldheim?"

"Ich habe, meiner höchſten Seel! nicht Acht drauf gegeben, Kamrad! — Unſer eins, Herr Paſter, wird das beym Metier ſo gewohnt, daß ers ſelber nicht weiß."

"Herr von Lindenberg, ſprach der Paſtor mit Lächeln, Sie berufen ſich da auf einen trefflichen Zeugen, der ſeine Seele zu Pfande ſezt daß er mit offnen Ohren nicht hört. — Lieber Herr Oberſt, wollen Sie mir wohl ein wenig Freymuth erlauben?" "Jå, Vater Paſtohr, ſprech Er mit mir als mit Seinem Sohne." "Gut alſo, Herr Oberſt; wenn Eins ſeyn ſoll, ſo ſind mir des Herrn Oberſtlieutenants Teufel noch erträglicher als das Verpfänden der Seele. Jene laſſen ſich wenigſtens bezweifeln; aber das Daſeyn Ihrer unſterblichen Seele iſt gewiß."

Der ehrliche Mann, der einen ſolchen Widerwillen gegen alles Fluchen und Schwören hatte, daß er ſich auch nicht einmal den gewöhnlichen Paſtorenfluch: des Deukers, oder daß dich der Deutſcher erlaubte, ſagte ihnen mit groſſer Sanftmuth und Beſcheidenheit alles, was ſich Wichtiges wider dieſe unartige und unnütze Gewohnheit ſagen läßt. Er zeigte, daß ſie, wenigſtens in Abſicht auf gewiſſe Redensarten, wo Gott unmittelbar zum Strafen und Verdammen aufgefodert wird, ruchlos ſey. — Seel und Seligkeit bey jeglichem Worte zu Pfande ſetzen, nichts wiſſen auszuſpenden als Peſt und Epilepſie, Hagel und Donnerwetter, ſey eine unverzeihliche Art des Leichtſinnes.

"Allens wahr genug, lieber Vater Paſtohr! rief Herr Walther. Abers das gehört zum Metier. Er beweiſt mit Sprüchen aus der Bibel, und der Soldat mit 'n Fluche. Das wird denn ſo zur Natur, ſieht Er wohl. Abers Recht hat Er, meiner höchſt .... Sieh mal! hätt ich nicht indem wieder gemeinerſeelt? Da kann Er ſehn, Herr Paſter, daß das nichts als Angewohnheit iſt, wo Einer kein Arges draus hat."

"Eben weils Gewohnheit iſt, und — halten Sie mirs zu Gnaden! — eine Gewohnheit die weder Gott noch guten Leuten gefallen kann, ſo gehört ſie nicht zum reſpektablen Metier eines Soldaten."

"Hör Er, Vater Paſtohr, 's iſt mir juſt als wenn ich meinen Feldprediger Faber hörte. Das iſt eben ſo 'n Mann als Er, nur daß er jung iſt. Der hat dar 'n mal 'ne Predigt über gehalten, der Blix! das war 'ne Predigt! Ich that mir auch mein Theil draus nehmen. Aberſt man denkt nur nicht allemal dran. Ich will's doch weiß Gott! meinem Wildmann noch ſagen, daß er mich allemal erinnern ſoll wenn ich nicht dran denke. — — "

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Bey dem man das 64ſte und etliche andre Stücke im Deutſchen nachleſen kann.

Herr Adler, — das war der Name des jungen Rechtsgelehrten, — nahm auf Befehl ſeines bisherigen Gönners, des Obriſtlieutenants, das Juſtitiariat auf Waldheim an, und ſtellte ſich auf der Burg ein ehe noch vierzehn Tage verfloſſen. Der Oberſte fand, daß ihm der Lindenbergſche Paſtor nicht zu viel geſagt hatte; und daß jemand in manchem Fache ſehr brauchbar ſeyn könne, ohne juſt zum Huſaren zu taugen. Er gewann den jungen Mann in kurzer Zeit ſehr lieb, um ſo mehr, da er ſah, daß dieſer und Wildmann auf gutem Wege waren, Ein Herz und Eine Seele zu werden.

Meiſter Eblis — denn unſertwegen mag Herr Wildmann dieſen Namen, mit dem ihn vormals die jungen Officiere im Scherz zu nennen pflegten, gern behalten; — Meiſter Eblis ergriff die erſte Gelegenheit, dem neuen Ankömmling auf die Zähne zu fühlen, nicht in Abſicht ſeiner juriſtiſchen Kenntniſſe, denn auf das Fach ließ ſich der Leibchirurgus nicht ein; — ſondern ſoviel die Denkart, den Charakter und das Herz des Mannes betraf. Was dieſe Punkte anlangt, war Herr Wildmann gewiß kein unebner Kenner. Er fand an ihm einen rechtſchaffnen, offnen, thätigen Mann, von warmen, menſchenfreundlichen Herzen, und einem etwas romantiſchen Schwunge der Phantaſie, der mit ihm über hundert Dinge ſehr einſtimmig dachte, und ſehr geneigt ſchien ſich auf Wildmanns Ideen einzulaſſen. Das war alſo ein köſtlicher Fund, denn Wildmanns Ideen waren ſehr gut.

"Unmaßgeblich, Ihr Gnaden Herr Oberſt, glaub ich, haben Herr Oberſt den rechten Mann gefunden, dem wir brauchen."

"Meynt Er, Wildmann?"

"Ja wohl fürwahr, Ihr Gnaden! Der kann zum Glück der Leute was rechts die Hand bieten. — Darf ich Herr Oberſt nu wohl meine Meynung über Eins und Anders und dies und das ſagen?"

"Nicht fragenswerth, Wildmann! Nur frey heraus, Wildmann!"

"Laſſen ſich dienen Ihr Gnaden Herr Oberſt, wenn Ihr Gnaden Unrecht geſchieht, und Herr Oberſt wollen ſich Recht ſchaffen, iſt das wohl billig, daß Ihr Gnaden Ihr Recht bezahlen müſſen?"

"Den Teufel auch! das iſt himmelſchreyend unbillig, Wildmann!"

"Gleichwohl iſts par exemple in der ganzen Welt ſo, — wenigſtens ſo viel ich weiß. Allerwegen muß Einer die Gerechtigkeit bezahlen, kaufen! Und wenn irgend etwas ſeiner Natur nach unentgeltlich ſeyn ſollte, ſo iſts, meiner armen Seel! die Gerechtigkeit. Aberſt ſo macht die Gerechtigkeit ſogar das Sprüchwort: Umſonſt iſt der Tod, ſo viel an ihr iſt, zu ſchanden. Denn wenn jemand den Tod von den Händen der Gerechtigkeit bekömmt, ſo wird der Scharfrichter aus des armen Sünders Vermögen — wenn er welches hat — bezahlt. So dächt ich nu par exemple, wenn Ihr Gnaden Herr Oberſt herkämen, und machten das hier auf Herr Oberſt Gütern anders?"

"Hm! — Der Blix, Wildmann, das will ich gern. Aberſt wie mach ich das?"

"Laſſen ſich dienen, Herr Oberſt! Ihr Gnaden nehmen da nu den neuen Juſtizverweſer an. Setzen Sie ſich gleich auf den Fuß, ihm eins für alles ein gewiſſes jährliches Fixum zu beſtimmen, und ſchaffen Sie alle Gebühren, Sporteln, Accidenzen, und all den Kram ganz in totum ab. Dabey laſſen Ihr Gnaden es vor der Hand bewenden. Kömmt Zeit, kömmt Rath, ſag ich, und dabey bleib ich. In etlichen Jahren, wills Gott der Herr, müſſen Herr Oberſtens Güter ſich ſehr gebeſſert haben; und dann iſts leicht, den Dienſt ſo einträglich zu machen ohne daß es den Unterthan Einen rothen Heller koſten muß, daß ein Mann mit Weib und Kind ſchicklich davon leben kann."

"Der Blix, wie will Er das anfangen, Wildmann?"

"Ganz natürlich par exemple Ihr Gnaden Herr Oberſt! Ich habe dieſer Tagen als Herr Oberſt nicht zu Hauſe waren, mit ein und andern vernünftigen Bauern die Güter beritten. O! Ihr Gnaden glauben gar nicht, was das alles verbeſſert werden kann! In zehn, zwölf Jahren müſſen Herr Oberſt ſo warm ſitzen als Einer.

Par

Per exemple da iſt die groſe Haide. Wenn wir die nach und nach urbar machen, — und das iſt leicht, — da ſteckt Land genug drinn, zwey Duzend Juſtizbeamte ſpeckfett zu mäſten.“

“Das läßt ſich hören, Wildmann! — Ja, wenn das praktikabel ſeyn thäte, ſo ſeh ich wohl, könnte Waldheim 'n ganzes Gut werden!“

“Soll ſchon praktikabel ſeyn! Ihr Gnaden ſollen mich nicht für die lange Weile zum Intendanten gemacht haben. Vorerſt, laſſen ſich dienen, belieben Herr Oberſt nur mit Herr Adler zu ſprechen, wie das einzurichten iſt mit der Juſtizreform. Ich weiß gewiß, er bietet zu allem was gut und gerecht iſt, mit Freuden die Hand. — Oder befehlen Herr Oberſt, daß ich ſeine Meynung ſondiren ſoll?“

“Ueber Tiſche wollen wir davon ſprechen, Wildmann!“

“Ihr Gnaden Herr Oberſt verlieren dabey freylich dem Anſcheine nach an Einkünften: aber im Grunde gewinnen Sie, weil kein Unterthan künftig durch Proceßkoſten ruinirt werden kann. Im Grunde gewinnt auch die Handhabung der

Gerechtigkeit dabey; denn niemand darf ſich aus Furcht vor den Koſten ſcheuen, ſein Recht zu ſuchen. Und will jemand muthwillig hadern, dem iſt leicht ein Sticken geſteckt. — Die Händel werden weit kürzer abgethan, weil der Eigennutz des Richters und der Anwälde nichts dabey gewinnt ſie in die Länge zu ziehen; denn, entweder müſſen wir ganz keine Advokaten zulaſſen, oder ſie müſſen ſalariret werden, und ihren Klienten ex officio bedient ſeyn. — Alle Geldſtrafe oder ſogenannte Brüche muß ganz abgeſchaffet werden, weil Strafen nichts taugen wovon niemand Nutzen hat als der allein, der ſie auflegt. Alle Gerechtigkeit iſt verdächtig, bey der ſich Gewinnſucht und Eigennutz ins Spiel menget. Wo Geldſtrafen eingeführet ſind, kann der Reiche par exemple den Geſetzen ungeſcheut Trotz bieten; er thut was er will, bezahlt ſeine Brüche, und damit holla. Bey armen Teufeln hergegen iſts nicht der Verbrecher allein, der durch die auferlegte Geldſtrafe büßet. Sein armes Weib, ſeine unſchuldigen Kinder, die nichts verbrochen haben, büßen wenigſtens eben ſo ſchwer als der Verbrecher. Iſt das billig? Iſt das gerecht?"

"Weiß der Kukuk, wo Er das allens hernimmt, Wildmann! Aberſt meiner höchſt . . . . Au weh, der Paſtohr! — Aberſt gewiß, wollt ich ſagen, es iſt ſchwere Kavallerie."

"Laſſen ſich dienen, Ihr Gnaden, das nehme ich aus meinem eignen biſchen Erfahrung. Ich habe ſelber mal Brüche geben müſſen, als ich bey meinem alten Lehrherrn als Geſelle ſtand. Ich hatte Geld in der Taſche, und machte mir nicht ſich das draus. Hätt ich nur vier und zwanzig Stunden bey Waſſer und Brodt ſitzen müſſen, — oder hätt ich nur öffentlich vor allen Menſchen 'n derben Wiſcher gekriegt, 's hätte mehr verkleckt und verſchlagen; ſo aber gab ich vier Wochen nachher, ſo kapriz war ich, dieſelbige Brüche noch mal aus, man pur um zu zeigen, daß ich mir nichts draus machte. 'S war freylich 'n Jungenſtreich Ihr Gnaden Herr Oberſt, daß ich ſo kapriz war. Heut zu Tage bin ich freylich klug genug zu bedenken, daß es ſchimpflich iſt, Strafe zu verdienen, die Strafe mag beſtehen worinn ſie will. Aberſter das wett' ich doch, daß mehr Leute zu meinem Jungenſtreich als zu meinem Bedenken aufgelegt ſind, und daß viele ſichs zur

Ehre rechnen, die Geſeze für baares Geld naſenſtübern zu dürfen."

"Sieht Er, Herr, das lob ich mir beym Militär, da kann ſich keiner mit Geld von A... prellern und Steigriemen loskauſen. Gott ehre mir das Militär, Wildmann!"

"Amen! Amen, Ihr Gnaden Herr Oberſt! rief Wildmann mit gefaltnen Händen. Es iſt wahr — um bey dem Punkte ſtehen zu bleiben, — die Strafen ſind da nicht mit dem Verbrechen, ſondern mit der Nothwendigkeit des Abſchröckens im Verhältniß. Meiner armen Seel, Herr Oberſt, wenns nicht immer ſo iſt als wollt ich, um eines Niednagels willen, allemal den ganzen Finger amputiren! Sonſt, in allem Uebrigen, ach! meiner armen Seel, Herr Oberſt, das Militär geht darmit *)! Gott ehre mir das Militär, Herr Oberſt! Dar weiß Einer doch in allen Dingen, wie er dran iß."

"Und hat Honneur davon, Wildmann!"

"Und

---

*) Eine niederſächſiſche Redensart, den Vorzug eines Dinges vor allen andern ſeiner Art zu bezeichnen.

"Und Reſpekt, Herr Oberſt!"

"Wenn er Ehre im Leibe hat, Wildmann!"

"Sonſt freylich nicht, Herr Oberſt!"

"Sonſt iſt er 'n dreyfacher Schurke!"

"Ja wohl, ja wohl! — 'n zehnfacher, Herr Oberſt!"

Daß ihm aber bey aller wahren und eingebildeten und uſurpirten Ehre, das liebe Brodt verzweifelt knapp zugeſpendet ſey, wenigſtens ſo lange er Gemeiner oder Subaltern iſt, davon — ſagten die Herren nichts. Und, man urtheile darüber wie man will, Brodt ohne Ehre iſt freylich ein ſehr nichtswürdiges, verächtliches Ding; aber Ehre ohne Brodt iſt wahrlich ein ſehr ſchwer zu behauptender Poſten. Wenn Ihro Majeſtäten und Durchlauchten in Gnaden geruhen wollten, das zu beherzigen, ſo würden ſich Aller- und Höchſtdieſelben circa etliche Millionen Menſchen ſehr dadurch verbinden; — wiewohl, alles wohl erwogen, am Ende der Rechnung ungleich mehrere Millionen Menſchen darunter leiden dürften. Man muß dem Pro zu gefallen das Contra nicht verſchweigen.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Herr Adler wird Oberamtmann.

Wir haben ſchon geſagt, daß die Phantaſie des Herrn Adlers einen etwas romantiſchen Schwung genommen hatte; und zum Ueberfluß wiederholen wir es hier denen zum beſten, die es überſehen oder vergeſſen haben. Herr Adler gefiel ſich in der Vorſtellung, der Mitſchöpfer des Glücks eines bedaurenswürdigen Haufens zu ſeyn, viel zu ſehr, als daß er nicht die Hände zu den Wildmanniſchen Projekten hätte bieten ſollen. Gut, redlich, uneigennützig, und großmüthig war der Mann ohnehin, wie die romantiſchen Seelen gemeiniglich zu ſeyn pflegen. Aber wär er auch das alles nicht geweſen, was hätte er. Gründliches wider ſo einleuchtende Wahrheiten einwenden können? — Er beſchränkte ſich bloß darauf, die Nothwendigkeit der Advokaten zu behaupten. Sie ſicherten, ſagte er, vor dem Schaden, den Unwiſſenheit, Parteylichkeit, Eigennutz, Bosheit, u. ſ. w. in der Perſon des Richters, den Rechtenden zufügen könnten.

Herr Wildmann räumte das bey gegenwärtiger Lage der Sachen ein. Er gab zu, daß mancher Mann gefährdet werden könne, wenn ein Bube auf dem Richtſtuhl ſäße, vor allen in höheren Gerichten, von denen ſich nicht weiter appelliren läßt. Ein ſolcher Menſch, meynte er, der die Gerechtigkeit handhaben, und über die Geſetze wachen ſollte, ſey allerdings eine Geißel des Publikum (wenn ſolches mit dem ungeheuren Schwall von Geſetzen unbekannt, und furchtſam genug wäre, ſich vor der Stelle mehr als vor dem Menſchen der ſie bekleidet, zu fürchten,) ſobald er ſich über die Geſetze wegſtelle, ſein Herz der Habſucht, ſeinen Beutel Beſtechungen öffne, ſeine Hand nach Raub ausſtrecke, den Gerechten unterdrücke, und ſeinesgleichen Böſewichte beſchirme. "Ich kenne, ſprach er, ſolche Richter, lieber Herr Adler; ich habe, ohne Ruhm zu melden, die Naſe ein wenig in der Welt gehabt. Ich kenne welche, die den kleinſten Fehltritt eines armen Mädchens mit gröſter Schärfe ahnden, und ſich kein Bedenken machen, ſelbſt die Unſchuld zu verführen; die dem armen Unvermögenden ohn Erbarmen das Bett unterm Leibe wegreiſſen laſſen, und ſelber ihre Schulden nicht bezahlen, weil ſie wiſſen daß es keine leichte Arbeit ſey, ſie in ihrem Poſten anzugreifen. Denn wenig Leute denken ſo wie ich; mir iſts immer eine Freude, wenn ich an einem vornehmen Buben ein Exempel ſtatuiren kann; ich bin nicht dafür, die kleinen Schelme zu henken, und die großen laufen zu laſſen. Umgekehrt, Herr Adler! — Wiſſen Herr Oberſt noch den Kaſus mit dem Oberkriegskommiſſär? Den hab ich geſuchtelt! — Ich weiß, der denkt an mich! — Aber das gehört hier nicht her. Ich wollte ſagen: allerwegen wo ich ſolche Richter kenne, da ſind Advokaten die Menge. Haben ſie aber wohl jemals geſehen, Herr Adler, daß der Hund den Jäger beißt? — Gute, verſtändige, unpartheyiſche, uneigennützige Richter, lieber Herr, ſo können wir der Anwälde entbehren! Müſſen ſie aber ſeyn, ſo muß die Obrigkeit ſie beſolden. Das ſag ich, und dabey bleib ich. Dann iſt ihr Nutzen entſchieden, und ſchaden können ſie dann gar nicht."

Herr Adler konnte das nicht leugnen. Nur, ſagte er, würde ſichs daran ſtoßen, woher die Beſoldungen kommen ſollten?

Der Intendant hergegen meynte, ſie müßten daher kommen, woher die Koſten für Pantomimen, Italieniſche Oper, Kaſtraten, Mätreſſen, Parforcejagden, unverdiente Penſioniſten, und tauſend andre Dinge ſolcher Art hier und da bis jezt genommen würden. "Wo wir herkommen, ſprach er, da verſchlingt eine einzige Mätreſſe oft mehr als die halben Einkünfte des Staats. Glauben Sie nicht, Herr Adler, daß davon ſo viel Advokaten als das Land braucht, — würklich braucht — anſtändig in Gage geſezt werden könnten? Man wird wenige brauchen, weil es ungleich weniger Proceſſe geben wird. Und es wird weniger Proceſſe geben müſſen, ſobald kein Menſch Vortheil dabey hat, zu Proceſſen zu reizen. Das hängt eins an dem andern. Ich meines Theils glaube aber immer noch, wir verlieren nicht viel, wenn ganz keine Advokaten wären. Kann man beym Militär, bey den Akademiſchen Gerichten, und wie ich irgendwo geleſen habe, in Penſilvanien, ohne ſie fertig werden, warum nicht auch bey unſern bürgerlichen Gerichten? — Oder kömmt es bey dieſen lezteren vielleicht mehr auf Dein und Mein, auf Freyheit und Ehre, auf Leben und Tod an, als bey jenen?

Was Herr Adler darauf antwortete, wiſſen wir nicht; doch ſchließen wir, daß es von keiner Erheblichkeit geweſen ſeyn könne, weil Herr Walther etliche Jahre nachher, das heißt: ſo bald ſeine Finanzen es erlaubten, ein paar verſtändige und redliche Advokaten mit einem anſtändigen Gehalt verſah, die ſeinen Unterthanen bedient ſeyn mußten, ohne den mindeſten Lohn oder Geſchenk von ihnen nehmen zu dürfen, ſelbſt nach entſchiedner Sache nicht. Die Folge davon war, daß die Advokaten und der Richter ſehr wenig zu thun hatten, denn die Rechtshändel erſtickten entweder in der Geburt, oder ſie wurden ſehr bald geſchlichtet.

Da übrigens noch niemand die Meynung des Herrn Intendanten, die wir bereits im Jahr 1773 adoptiret haben *), bisher widerlegt hat: ſo giebt uns das viel Grund, ſie für wahr zu halten

---

*) In unſrer Wochenſchrift: der Deutſche, VII Theils 64ſten Stück; VI Th. 66ſten Stück; VII Th. 78ſten und 79ſten Stück. Ob wir, oder ein andrer der Verfaſſer dieſer Stücke ſey, das gehört unſtreitig unter die unnützen Fragen, ſobald dieſe Aufſätze Wahrheit enthalten.

ten. Noch beſſer urtheilen wir davon, ſeitdem Friedrich der Einzige nach der Zeit in den Preuſſiſchen Staaten, deren Glück von Ausländern zu ſehr verkannt wird, das Advokatenweſen auf einen neuen Fuß geſetzt hat. Schade daß der ehrliche Wildmann dieſen groſſen Beweis für die Richtigkeit ſeiner Meynung nicht erlebt hat!

Sonſt war der Oberſte in dieſer Unterredung ſo ſehr mit dem jungen Rechtsgelehrten zufrieden, daß er ihn, wie ſie von der Tafel aufſtanden, herzlich umarmte, und ihn bat alles anzuwenden, was ihm ſeine Einſichten darbieten möchten, um den Haufen unglücklicher Bauern, die ſeit etlichen Generationen, vorzüglich aber während der Abweſenheit des Oberſten unter dem eiſernen Arm der Bedrückung und der willkührlichen Gewalt geſchmachtet hatten, ſo viel nur möglich ſey zu beglücken. Herr Adler verſprach dieſes mit Hand und Mund, und der Herr von Waldheim, um ihm vorläufig durch Rang und Ehre zu erſetzen was er ihm nicht gleich an Einkünften geben konnte, ernannte ihn zu ſeinem Oberjuſtizamtmann, damit er mit ihm auf einen nicht ſo ſehr entfernten Fuß umgehen könnte, ohne daß es jemanden befremdlich ſey.

Er übergab ihm ſogleich die ganze Krumm- und Langfingerſche Sache, in welcher der Oberamtmann himmelſchreyende Dinge entdeckte, die wir theils um der Weitläuftigkeit willen, theils auch deswegen übergehen, um ſie nicht zu lehren. Ueberrumpelt wie die Herren im Schooße der ſorgloſeſten Sicherheit waren, fielen die Beweiſe gar nicht ſchwer; und die Punkte wo ſich allenfalls nicht gleich Beweiſe fanden, konnte man unbeſchadet ruhen laſſen, denn es blieb dem ungeachtet an erweislichen Verbrechen die Hülle und Fülle übrig. Der Oberamtmann betrieb das Werk auch ſo ämſig, daß es innerhalb weniger Monate beendiget war, wie wir zu ſeiner Zeit beybringen werden.

Dreyßigſtes Kapitel.

Ein Kapitel von welchem wir, so lang es iſt, kein Wörtchen zu überſchlagen unterdienſtlich bitten.

Der Oberamtmann und der Intendant wurden in kurzer Zeit die innigſten Freunde. Beyder Seelen waren voll Güte und Würde; beyde kannten keinen Neid, und freueten ſich, daß ihr Herr jeden von ihnen ſo ſehr liebte und ſchätzte, wie ſie ſich einer den andern ſchätzten. Freylich blieb Herr Wildmann der Einzige, der ſichs herausnahm dem Oberſten geradezu zu widerſprechen, ſelbſt wenn dieſer, wie ihm oft begegnete, in der größten Hitze war; aber in ruhigen Stunden hörte er auch Herrn Adlers Urtheil gern, obgleich er dieſem nicht ſo leicht wie ſeinem Wildmann folgte.

Herr Adler übertraf Wildmannen an Ausbildung des Geiſtes, und dieſer jenen von Seiten der Menſchenkunde und Erfahrung. Jener hatte immer von dem etwas wilden und rauhen Obriſtlieutenant Lindenberg abgehangen, und auch ſein Vater war ihm ſcharf geweſen; auf der andern

Seite war er früh zur Schule gehalten, und mit Wiſſenſchaften und Büchern bekannt geworden; vielleicht waren dieſe Umſtände Urſache, daß ſeine Seele weicher, ſein Charakter ſanfter und geſchmeidiger war, als Wildmanns. Denn dieſer war faſt von Kindesbeinen an ohne Aufſicht und eigentliche Zucht, in Feldlagern, unter dem Getümmel der Waffen, unter Tödten und Blutvergießen aufgewachſen; er hatte bey dem traurigen Geſchäfft eines Wundarztes früh gelernt, die Weichlichkeit auszuziehen, die Menſchlichkeit, aus Pflicht und um zu helfen, einer gewiſſen unbiegſamen Härte ſo oft es Noth thut unterzuordnen, die bey Winſeln und Schreyen, bey Thränen und Bitten kalt bleibt weil ſie kalt bleiben muß. Das hatte ihm, bey einem ſonſt gefühlvollen Herzen, eine Art von Veſtigkeit gegeben, daß man ihn zuweilen wohl für hartnäckig hätte halten können, wenn man nicht aus genauerer Kenntniß des Mannes wußte, wie willig er der Ueberzeugung nachgab; — doch dieſer auch nur allein. Aber er war nicht gar leicht zu überzeugen; denn, bey ſeinem ſcharfen Blick und ſchnellen Einſicht, ſah er gemeiniglich jedes Ding in Einem Augenblick von mehr als einer Seite, und ſein richtiger Verſtand

ſtand wies ihm bald die beſte. Dieſen ſchnellen Blick hatte er ſeinen Jugendſchickſalen zu danken; gezwungen, ſich durchs Leben zu helfen ſo gut er konnte, ohne einen andern Patron als den guten Feldſcheer der nicht allen ſeinen Bedürfniſſen abzuhelfen vermogte, mußte er manchen andern Menſchen zu nutzen ſuchen. Er trieb alſo früh unter den Menſchen herum, ſah in ihrem eignen und allenfalls im Marketenderzelt die Seelen dieſer Leute nackend in ihrer natürlichen Geſtalt; ſah bey ihren Vorgeſetzten eben dieſe Seelen in ihrem Sonntagsputz; lernte ihre eigenthümlichen und ihre Paradeſentiments kennen; war Zeuge von tauſend Ränken, Anſchlägen, und Begebenheiten; ſtuditte ſo den Menſchen, erſt aus Noth, um ihn zu nutzen, darauf, bey wachſender Einſicht, aus Neigung zu dem Studium; und ſchärfte dadurch ſein geiſtiges Auge ſo ſehr, daß er gemeiniglich mit einem Blick ins Geſicht, den Leuten in die tiefſten Falten des Herzens ſah; Maſke von Phyſiognomie, Schminke vom Kolorit, äuſſeren Schein von innerer Abſicht ſehr ſchnell und ſicher zu unterſcheiden wußte. — Wer den Menſchen zu beurtheilen weiß, der weiß Alles zu beurtheilen.

Wir haben ſchon einerwärts in dieſem Büchel bemerkt, ſo viel uns erinnerlich iſt, daß die Educatio puerorum caſtrenſis — von der Plutarch kein Jota ſagt, — in manchem Betracht ihr Gutes habe. Schwören wollen wir eben nicht darauf, und nachſehen können wir auch nicht, aus dem ganz einfältigen Grunde, weil das Manuſkript zum erſten Theile dieſes Buches ſchon in des Druckers Händen iſt: aber wahrſcheinlich ſteht die Stelle in unſerm Geſichtskapitel, welches das ſiebente in dieſem, ſo Gott und die Recenſenten wollen, unſterblichen Werke iſt. — Sie ſtehe aber wo ſie will, ſo iſt ſie wahr; und wir finden für gut, noch dieſes hinzu zu ſetzen, daß ein im Lager, und unter Soldaten aufgewachſener und gebildeter Mann aus dieſer Schule zwar ſchwerlich als Gelehrter, aber auch ganz unmöglich als Dummkopf hervorgehen könne, oder — Mutter Natur müßte denn ſein Hirn ſchlechterdings in eine ganz verkehrte Form gegoſſen haben.

Der Oberamtmann alſo, und der Intendant lebten mit einander in der herzlichſten Vertraulichkeit. Dieſer nutzte jenes Gelartheit und Einſichten, jener des Intendanten Welt- und Menſchenkenntniß. Wildmann theilte Adlern ſeine Plane mit, und Adler zeigte Wildmannen, in wie fern ſie mit den Landesgeſetzen und der Bürgerlichen Verfaſſung beſtehen könnten oder nicht.

Der Oberſte fuhr fort, ſeine Nachbarn zu beſuchen, und ritt oder gieng mit unter auf die Jagd, die er ſehr liebte.

Herr Blaſius ſalbaderte nach wie vor, und Frau Rebecca übte ihren häuslichen Deſpotiſmus einſtweilen mit zwiefachen Ungeſtüm, da ihr Deſpotiſmus über Kirche und Gemeinde, ſeit Herr Walther anweſend war, ſich nicht aufzuducken wagte.

Madam Langfinger, die Fette, lebte mit ihren quappeligten Maßſtäben zur Junkernwurſt in den Tag hinein, und ließ Gott einen guten Mann ſeyn, wie mehr quappeligte Leute zu thun pflegen.

Die beyden Arreſtanten ſaßen in ſcharfer Verwahr, voll Furcht und Warten ihres Schickſals.

Die gute, edle, liebenswürdige Sophie war am unglücklichſten unter allen die auf der Burg athmeten. Sie liebte ihren Mann nicht; aber — er war ihr Mann; Widerwille und Pflicht kämpften in ihrer Seele einen unaufhörlichen harten Kampf. — Sie ſah, daß ihn eine ſchmähliche Strafe treffen müſſe, und ſie konnte ſich nicht überzeugen, daß dieſe Schmach nicht auf ſie ein gehäſſiges Licht werfen würde. Zwar ſah ſie ſich faſt als geſchieden an — denn der Oberſte hatte ihr hoch und theuer geſchworen, ſeine Güter ſo gar, und alles was er auf der Welt vermögte dran zu ſetzen, daß ſie, noch vor abgeurtheilter Sache ihres Mannes, von ihm getrennt werden ſollte: aber ſelbſt der Stand einer Geſchiedenen war ihr — wie ſoll ich ſagen? — verhaßt, verächtlich! — Sie durſte ihren Mann beſuchen ſo oft und lange ſie wollte, das erlaubte Herr Walther; aber ſie durſte es nicht, ohne von Chriſtoph oder einem andern treuen Bedienten des Oberſten begleitet zu ſeyn; und bey dieſen traurigen und peinlichen Beſuchen war es ihr aufs ſchärfſte unterſagt, ihm auf die mindeſte Frage zu antworten. Der Frau des Herrn Langſingers war es ſchlechterdings verboten, ihren Mann zu ſehen.

So verfloſſen verſchiedne Wochen. Unterdeſſen wurde Herr Wildmann immer zerſtreuter, dann tiefſinnig, zuletzt fiel er in eine finſtere Schwermuth. Vergebens bemühete er ſich, wenn er unter Menſchen kam, das unter Scherz und Lachen zu verbergen. Sein Scherz, ſeine Heiterkeit verrieth den Zwang und das Unnatürliche zu ſehr; es war nicht die ſanfte Freude eines ruhigen, frohen Herzens; es war bald der ungeſtüme Lerm eines Bacchanten, bald das Singen eines geſpenſterſcheuen Kindes im Finſtern, das uns überreden will, es fürchte ſich nicht.

Der ehrliche unbefangne Oberſte bemerkte die Veränderung ſeines Wildmanns nicht; denn in Gegenwart eines vornehmen Mannes, dem man gewohnt iſt immer mit Ehrfurcht zu begegnen, fällt ſo was nicht ſo ſehr ins Auge. Aber der Oberamtmann nahm ſehr bald wahr, daß es mit ſeinem Freunde in irgend einem Stücke nicht richtig ſey. Er forſchte, er fragte; — umſonſt! Seine Fragen machten ihn nicht weiſer.

Indeſſen ſchwand Wildmanns blühende Farbe dahin; der ödeſte Gram nagte an ſeinem Herzen

— an ſeinem Leben! Redete man ihn an, ſo fuhr er zuſammen, gleich einem Menſchen der von einem bangen Traume aufgeſchreckt wird. Immer in ſich gekehrt ſuchte er die Einſamkeit; er kam faſt nicht von ſeinem Zimmer. Zwar beſtändig lag Winslow auf ſeinem Tiſche aufgeſchlagen; aber weil der Oberamtmann das Buch Wochen lang an derſelbigen Stelle offen fand, ſo merkte er bald, daß ſein Freund nicht ſtudirte.

Indeſſen, qui pallet, aut amat, aut ſtudet. Das iſt ein altes Sprüchel, und, wie die mehrſten alten Sprüche, ſehr wahr. Herr Wildmann hatte ein Herz, und das — war Amors Beute geworden. Sophie, die ſüße liebenswürdige Sophie war zu reizend, als daß ein junger Mann mit unbefangnem, unabgenutztem Herzen, ihr lange ungeſtraft in das holde blaue Auge hätte ſehen dürfen. Lange täuſchte er ſich ſelbſt; hielt für Freundſchaft, für bloſes Wohlwollen, für inniges Mitleid mit der unangenehmen Lage des herrlichen Weibes, was glühende Liebe war. Ein Zufall lehrte ihn, ſein eignes Herz kennen.

Die Gärten waren das beſte an der ganzen Burg; nicht prächtig, aber geräumig, ſehr artig angelegt, und, weil Herr Krumm lieber im März als im Junius Spargel aß, ſehr gut unterhalten; und Sophie war Gartenfreundinn faſt bis zur Leidenſchaft. Sonderlich jezt, da ſie ſich gern aller Geſellſchaft entzog, brachte ſie beynahe ihre mehrſte Zeit einſam im Garten zu. An einem ungewöhnlich warmen Tage war Herr Walther auf der Jagd, und der Oberamtmann leiſtete ihm Geſellſchaft. Herr Wildmann, der dieſe Uebung nicht ſonderlich liebte, war zu Hauſe geblieben, und beſchäfftigte ſich auf ſeinem Zimmer. Sophie kam aus dem Garten. Zufällig trifft ſie Madam Langfinger im Salon, die ſich, weil ſie zur Frau Rebecca ſchlentern wollte, vor dem großen Spiegel noch einmal beantlitzt, um zu ſehen ob ihre Atours auch alle comme il faut ſind. Sie ſprechen eine Minute mit einander, und, wir wiſſen nicht, war die Hitze des Tages, eine zu veſt geſchnürte Schnürbruſt, innerer Gram, oder alles dieſes zuſammen, oder ſonſt eine andre Urſache Schuld, — Gott! wie wird mir! rief Sophie, und ſank leblos zu den Füßen der fetten Dame. Natürlich erhebt dieſe ein Zetergeſchrey. Wildmann hörts, ſtürzt herunter, ſieht Sophien, und wenig fehlt, ſo ſinkt er in eben den Zuſtand ſeben ihr nieder. Doch ermannt er ſich; Sophie in Gefahr! das weckt alle ſeine Geiſter; und während Madam Langfinger wie toll herum watſchelt und die Närrinn ſpielt, hebt er Sophien auf einen Armſtuhl, reißt die Schnürbänder entzwey, ſchreyt über Waſſer — niemand hört, und Madam Langfinger war quaſi vor Schröcken in einem Stuhl geſunken. Er rennt auf ſein Zimmer, greift nach Spiritus und Lanzette, kömmt wieder, findet Sophien noch ohne Lebenszeichen, und das dicke Geſchöpf auf dem andern Stuhle wie er ſie verlaſſen hatte. Er rieb Sophien den Puls und die Schläfen, beſprengt ſie — umſonſt! Er öffnet ihr eine Ader, und o Wunder! ſeine zitternde Hand, geführt von Liebe, verfehlt die Ader nicht. Aber das ſtockende Blut wegert ſich zu fließen. Nach langem Bemühen folgt ein leiſer Odemzug, und endlich ſchlägt Sophie die ſchönen Augen auf. Eine Welt ſchien ſich von ſeiner Seele zu wälzen, wie er ihr Auge offen, ihre Ader bluten ſah. Allmählich erhohlte ſie ſich; das Bewußtſeyn kehrte wieder. Er verband ihren Arm. "Um Gottes Willen, was iſt mit mir? was machen Sie mit mir?" — Keine Symphonie hat je einem Ohre ſo entzückend getönet,

tönet, als ihm dieſer erſte Laut von ihren Lippen. „Seyn Sie ruhig! rief er. Ich hoffe, es hat nichts mehr zu ſagen. Weiß Gott, Sie waren ſehr ſchlimm!“

Sophie ſah um ſich her, blickte auf ſich, ſah die Unordnung ihres Anzuges, ihren entblößten Buſen — das Blut drang mit Gewalt in ihre blaſſe Wangen zurück! — Aber ſie hatte nichts zu beſorgen, denn wiewohl das ein Buſen war, wie ihn Voltäre der Pompadour giebt; ſo hatte doch der erſchrockne Wildmann von allen dieſen Reizen nichts geſehen! — nichts geſehen als Sophiens Gefahr. Sie hätte noch lange ſo vor ſeinen Augen ſitzen können, ohne daß er an dieſen Buſen gedacht hätte. Erſt ihre ängſtliche Verlegenheit weckte ihn aus dem Rauſch der Freude, ſie wieder ins Leben gebracht zu ſehen. Er wandte ſich ſchnell gegen den Fleiſchklumpen, der in dem andern Stuhle noch unbeweglich lag, ergriff ſie mit Nachdruck beym Flügel: Jeſu, Madam! rief er, wie können Sie in ſolchen Umſtänden — — Hier, geben Sie doch einen Augenblick auf ſie Acht, bis ich Leute rufe! — Und damit gieng der beſcheidne Mann, ohne den kleinſten Blick auf Sophien zu werfen.

Die Erholungsſcene der Dame Langfinger an und für ſich zu ſchildern, wäre überflüſſige Arbeit. Wer hat nicht irgend einmal in ſeinem Leben ein albernes Thier geſehen? Doch, war es bey ihr bloß alberne Verſtellung von der ſie in den Lehnſtuhl geworfen wurde, ſo war es gewiß Bosheit und Schadenfreude, die ſie in demſelben unthätig feſthielten. Sie haßte Sophien von Grund ihres nichtswürdigen Herzens, denn Sophie war ſchön und gut. Und daß ſie den Intendanten, wie alles was dem Oberſten angehörte, innig verabſcheuete, das verſteht ſich von ſelbſt; — und laß uns immer zugeben, daß das einer Dame Langfinger nicht ſo allerdings zu verdenken ſtand.

Der beſcheidne Wildmann verließ, ſagten wir, das Zimmer, ohne weiter einen Blick auf die verlegne Sophie zu werfen. Aber — der Menſch iſt Menſch! — er konnte ſich nicht entbrechen, noch einmal durchs Schlüſſelloch zu kucken. Räumen wir ein, er hatte einen gültigen Grund dazu: er wollte nur ſehen ob der Fleiſchklumpen auch aufgeſtanden ſey, um Sophien zu unterſtützen. Wenigſtens, Ihr Herren, war das der Grund, den der Intendant ſich ſelber angab; und wahrlich, dermalen noch gieng der Mann, der ſein übelbewachtes Herz noch nicht ergründet hatte, bona fide zu Werke. Aber wie es immer zugieng, daß ſein Auge, ſtatt daß deſſen Direktionslinie nach der Langfingerſchen Region hätte zielen ſollen, ſtracks Sophien fand, und, wie bezaubert, an ihr haftete: das — mag er uns künftig ſelbſt ſagen.

Was konnte aber Wildmann im Grunde dafür, daß Sophie juſt dem fatalen Schlüſſelloch gegenüber ſaß?

Ein und dreyßigſtes Kapitel.

Beziehen uns auf die Ueberſchrift des vorhergehenden Kapitels.

Wildmanns Bruſt verengerte ſich; ſein Odem ward kürzer, — ſchien ihm zu entſtehen. Unwillkührlich ſank er auf die Knie; er ſchnappte nach Luft; ihm war, um mit unſern Empfindlern zu reden, — denn zuweilen trifft auch ein Empfindler die Natur, — ihm war ſo wohl und ſo weh!

ſo behaglich und ſo bange! — Ewig hätte er gewünſcht vor dieſem Schlüſſelloch zu knien.

Endlich riß ihn die krächzende Stimme der, wahrlich nicht minniglichen, Dame Kanaſinger aus dieſem Taumel. "Kind! — ſo gurgelte ſie, — Kind, wie haben Sie mich verſchrocken! — — Wiß und wahrhaftig, ich hab D'r 'ne grauwellige Alternahtſchohn von gehabt!"

Eine Pauſe.

"Jeſu Gottes Sohn! hab ich mir doch infamig gealternirt! — Kind, was machen Sie Einem uf Einmal für 'n beſtialſchen Schröcken! — Ich hab mich entſetzt! — So uf unſers Herrgotts lieben Boden hinzuſchlagen! — — Wie iſt Ihnen denn nu, Kind?"

"Gut! — Aber ſchwach!"

"Das glaub der Kukuk daß Sie wohl flau ſeyn müſſen! Bin ich doch ſelbſt für Effroiabligkeit heil *) weg! heil kaputt! — Käm' Ihnen gern zu Hülfe, Kind! aberſt wiß und wahrhaftig! nicht kumpabel vom Stuhl aufzuſtehen! — nicht

---

*) Ganz.

nicht kumpabel uf meine Füße zu ſtehen, Kind! — Hätt mir der Nekel, das Wildmannsgeſicht, nicht halb ſo zu ſagen den Arm ausgerenkt, wahrhaftigen Gott, ich glaube ich könnte mir all mein Lebtesdages nicht wieder prekolligiren in ſo 'ner Konſtrinabtſchohn als ich bin! — Kind, ich habe Ihr ſo kumſuhß geweſen, daß ich, meiner allerhöchſten Seel und Seligkeit! in meinem Leibe keinen Rath wußte, und hätte der Wildmann nicht hergekommen, wahrhaftigen Gott, wenn ich nicht glaube, Sie hätten gekrappirt uf der Stelle, ſo war mir zu Muthe."

Bey dem allen rippelte ſie ſich nicht von dem Stuhle. Wildmann hätte ſie erwürgen mögen.

„Wär es noch geweſen, daß Ihnen der Kabſch *) in einer Vorſtube hätte arreviren gethan, ſo hätte Einer noch Leute rufen können; aberſt hier hinten im Garten iſt keine *Piſſage*. Dar ſieht man keinen als ſich ſelbſt. Ich habe wohl müſſen grauwellig ſchreyen gethan, daß es der Wildmann noch gehört hat! Der Eſel hat mir wohl den einen Arm halb ausgeſetzt, aberſt

Sie

*) Kaſus.

Sie könnens ihm doch danken, daß Sie nicht in der Beſchwiemung *) weggeblieben haben."

Eine Farbe, ſanfter wie das feine Roth der Apfelblüthe im May, goß ſich über Sophiens Wangen.

"Ja, wahrhaftigen Gott, Kind! ſo was müſſen Sie all mein Lebstesdages nicht geſehen haben! Das war ein Schnupps, ſo war das Kaſelett **) von obendal ***) ufgeriſſen. Und wie er Sie aus Ader ließ, kein Grigurius kann dar flinker mit umſpringen."

Sophiens Farbe erhöhete ſich bis zu dem brennenden Purpur im Buſen einer Roſenknoſpe, die kaum ſich zu entfalten beginnt. Es war das glühende Erröthen der jüngſten und liebenswürdigſten der Grazien, der jungfräulichen Scham. — Wildmann hatte ſie in dieſem Zuſtande geſehen! — hatte ſie in denſelben verſezt! — Schnell wandelte ſich der Purpur in Todtenbläſſe.

Das Auge des Spähers, veſt wie es an Sophien hieng, bemerkte durchs Schlüſſelloch dies

plözli-

---

*) Ohnmacht. **) Korſett.

***) Von oben bis unten.

plötzliche Erbleichen. Seine Seele war nicht in der ruhigen Lage, daß er es der wahren Urſache hätte zuſchreiben können. Er befürchtete eine neue Ohnmacht; — und in der That war Sophie vielleicht nicht recht weit davon entfernt. Er eilte; er flog; er rief ihrem Mädchen; befahl ihr, für ihre Frau zu ſorgen; befahl ihr, ihn ſchnell zu rufen wenn ihr was zuſtieße; folgte dem Mädchen; bebte vor der Thür zurück, lauſchte, horchte, — war außer ſich. Er ſah, wie das Mädchen Sophiens Anzug in Ordnung brachte; ſie wollte aufſtehen; ihre Beine vermogten es nicht, ſie zu tragen; ihre Kräfte waren erſchöpft; mit allen Merkmaalen der äußerſten Schwäche ſank ſie in den Stuhl zurück.

Wildmann gieng hinein. Er nahm ſie auf ſeine Arme, gebot der Magd ihm zu folgen, und trug ſie hinauf nach ihrem Zimmer, wo er ſie aufs Bette legte. Er hohlte Arzney, gab ihr ein, gieng, kam faſt jegliche Minute wieder und forſchte nach dem Puls, und fragte nach dem Befinden.

Sophie ſchien indeſſen merklich verlegen, ſo oft er in das Zimmer trat; und doch hatte ſie nicht das Herz, einem Manne dem ſie ſo viel

Verbindlichkeit ſchuldig war, und der ſich ſo bekümmert um ihre Geſundheit wies, den Zutritt zu verſagen. Der Intendant nahm dieſe Verlegenheit wahr. "Madam, ſprach er, Sie dürfen ſich nicht ſcheuen, mich vor Ihrem Bette zu ſehen. Ich muß Ihnen ſagen daß ich Wundarzt von Metier bin; daß ich dieſes Metier getrieben habe, bis auf den Tag da ich mit dem Herrn Oberſten hierher reiſete; und daß ich mein Tage vor manchem Bette ſaß. Meine Gegenwart darf einen Kranken in keinem Stücke geniren. Konträr; vertrauen Sie ſich mir ſicher an; ich bin nicht ohne Erfahrung, und hoffe, Ihr Zufall wird ohne Folgen ſeyn."

Sophie, die mit dem eigentlichen Stande des Herrn Wildmanns bisher ſo wenig als ſonſt jemand zu Waldheim bekannt war, ſah ihn mit einer Mine an, die ſeine Worte für Scherz auszulegen ſchien. Wildmann verſtand ſie. "Auf mein Wort und Ehre, rief er, ich rede im Ernſt, liebſte Madam! Fragen Sie den Herrn Oberſten und alle ſeine Leute, ich bin Chirurgus von Metier. Sie kränken mich, wenn Sie mir par exemple zutrauen, daß ich Ihnen jemals eine Unwahrheit ſagen werde."

Ihr fiel ein Stein vom Herzen. Chirurgus, Medikus, Hebamme, Accoucheur ſind Leute ſans conſequence. Man kann ſie im und außer dem Bette ſprechen, ſie ſind gewohnt jedes Geſicht zu ſehen, und im Beſitze daß man ſich vor ihnen nicht ſo ſehr ſchämt. Sophie war zwar nicht ganz — nicht einmal halb — aber doch einigermaßen beruhigt, daß Wildmann ſie vor einer Weile ein bischen zu ſehr ohne Draperie geſehen hatte. Es war ein kleiner Troſt für ſie, daß ſeine Augen, die ſie bisher für profan hielt, zu den privilegiirten gehörten, von denen man (der Himmel mag wiſſen mit welchem Rechte?) vorausſetzt, daß der Anblick eines Götterbuſens, wär er auch in paradiſiſcher Nudität, nicht mehr und nicht Senſation bey ihnen bewürkt, als der Anblick einer Kälberbruſt oder Schöpſenkeule in den Fleiſchbänken, bey einem Manne der eben jetzt vom Tiſche aufſteht.

Darinn irrte Herr Wildmann nicht, Sophiens Zufall war ohne alle Folgen, und in weniger als in ein paar Stunden befand ſie ſich friſch und geſund, etwan ein unbedeutendes bischen Mattigkeit abgerechnet.

Als Herr Wildmann allein war, und dem Vorfalle nachdachte, ... Pfuy! Wir wollen es keinem Recenſenten auf der Welt verargen, wenn er uns in den Bart hinein behauptet, daß unſere Art zu erzählen die unſchicklichſte, die ſorgloſeſte unter der Sonne ſey. Hätten wir nicht vorher anzeigen müſſen, wie Herr Wildmann dazu kam, daß er überall über den Vorfall nachdachte? —

Um alſo in der Ordnung zu verfahren — wiewohl wir glauben daß dergleichen kleine Umſtände recht gut zu übergehen ſind, weil nicht viel dran liegt, ob ſie, oder andre von homogener Art mit ihnen, das Darum des Warum's abgeben; — ſo zeigen wir an, daß der Intendant, wie er ſein Aderlaßgeräthe weglegen wollte, die Scharlachne Binde, womit man gewöhnlich den Arm vor der Operation zu binden pflegt, mit einem Feuer deſſen er nicht Meiſter war, an ſein Herz und an ſeinen Mund drückte.

Kaum ertappte er ſich auf dieſer — wir mögen nicht Kinderey ſagen, ſintemal unſer Gewiſſen uns zeihet daß wir, ungefähr in Herrn Wildmanns Jahren, wo man doch zum Kinde zu alt, wenigſtens zu erwachſen iſt, wohl ſelber wie man uns hier ſieht ein und andres Ding geküßt haben, bloß weil es eine liebe Hand berühret hatte. Und hier war mehr als Hand! Die Binde hatte ihren Arm umſchlungen! war mit ihrem Blute beſprüzt! — Wir werfen den Stein nicht auf Dich, guter Wildmann! er würde nicht nur auf uns zurück ſpringen, ſondern zugleich jeden unſrer Leſer treffen. Und wen er ſchlechterdings nicht träfe, den Mann mögen wir nicht zum Leſer, nicht zum Freund, nicht — wenn es von uns abhängt — zum Mitbürger; und wer ſeinen Wieland geleſen hat, wird wiſſen, warum?

Herr Wildmann ertappte ſich kaum auf dieſer ſüßen Schwärmerey, als er ſtuzte. Er hatte nie geliebt; er wußte bis auf dieſen Augenblick nicht, daß er jezt liebte. Jezt kam er ſeinem Herzen auf die Spur. Er konnte ſichs nicht ableugnen die Binde geküßt zu haben. Es war unwillkührlich geſchehen, hingeriſſen von einem unnennbaren Gefühle, ohne zu wiſſen daß er ſie küßte. Erſt wie es geſchehen war, wußt' ers, — und — kaum vermogt er dem Triebe ſie von neuen zu küſſen zu widerſtehen. — "Wie kan ich dazu?“ ſo fragte er ſich ſelbſt. — „Und nun fieng er an nachzudenken. Er fühlte daß ihm nie ſo geweſen war. Er begriff nicht wie er eine Armbinde habe küſſen können; und in demſelben Augenblick dieſes Nichtbegreifens nahm er wahr, daß er ſie veſt an ſein Herz gedrückt hielt. — Zwar die Freude, Sophien wieder hergeſtellt zu ſehen! — — Nein, bloße Freude war das nicht; dies Gefühl war zu lebhaft, zu hinreißend, zu allgewaltig. „Aber Sophie iſt ſo brav, ſo gut, ſo unglücklich! — Gut! aber mein Oberſt war auch ſo brav, ſo gut, ſo unglücklich als er damals ſo elend zuſammengeſchoſſen lag! Er war ſo zu ſagen mein Alles auf dieſer Welt; und doch.... küßt' ich wohl jemals ſeine Bandagen? — ängſtigte ich mich wohl ſo bey ſeiner äußerſten Lebensgefahr, als heute bey ihrem Zufalle? Und was wars im Grunde? Eine Syncope; eine vorübergehende Ohnmacht. Mein Oberſter .... Kuckt ich wohl mein Tage durch ſein Schlüſſelloch? — — O Wildmann! Wildmann! das Schlüſſelloch macht einen kindiſchen .... einen häßlichen, ſchurkiſchen Zug in deiner Geſchichte! — Schurkiſch? — Ah! gewiß! — Aber ich wollte ja nur ſehen ob das dicke Thier .... ob ....

Wenn der Synkoptiſche Zufall wiederkehrte — — Gut, auch das kann Freundſchaft, Mitleid, Menſchenliebe ſeyn. Aber — warum ſchwankten meine Knie unter mir? — Warum ſank ich nieder? — Die Sorge? das Schröcken! — Wildmann, du belügſt dich! Sorge, Schröcken als keine Gefahr mehr da war! — Und wie ich ſie ruhig ſitzen ſah, warum gieng ich nicht? .... Doch ich gieng ja wie ſie erbleichte .... Gieng ich? Ich flog! — und ich, der ich wohl tauſend Ohnmachten entſtehen ſah, hätt ich nicht wiſſen, nicht ſehen müſſen, daß dieß Erblaſſen keine Ohnmacht war? daß ich .... Gott! Gott! — — Und hier dieſe Binde? — Ich fühls daß ſie mir theurer iſt als alles was ich habe! theurer als mein Leben! .... Ah! das iſt nicht Freundſchaft! — — Sophie! — — Gott! was wird aus mir werden! — — Ah! das iſt keine Freundſchaft! das iſt .....“

Er zitterte, ſich ſein Geſtändniß zu vollenden; er hatte nicht den Muth, das Wort Liebe auszuſprechen. Und doch konnte er ſichs nicht ableugnen, daß dies allmächtige Gefühl in ſeiner Bruſt, Liebe, unausſprechliche Liebe ſey. Alles überzeugte ihn, wenn er den heutigen Vorfällen nachdachte, nur deſto mehr, je mehr er ſich wider dieſe Ueberzeugung ſträubte. Er mußte ſichs zuletzt geſtehen, daß das unwiderſtehliche Gefühl welches ihn fortriß; ſeine Betäubung wie er Sophien auf der Erde liegend erblickte; ſeine — des verſuchten Wundarztes — ängſtliche Furcht für ihr Leben; die trunkne Freude mit der er die erſten Lebenszeichen ſah; die ſchüchterne, beklemmte Ehrfurcht mit der er ſich entfernte als ſeine Gegenwart ihr bey dem zerſtörten Anzug die Wangen färbte; das ſchwärmeriſche Entzücken womit er die blutige Binde küßte — er mußte ſichs geſtehen, daß alles dieſes nichts als Symptome der innigſten, zärtlichſten feurigſten Liebe waren. Er erſchrak als er fand, daß ſein zu ſichres und unbefangenes Herz ihn alle dieſe Zeit her getäuſcht hatte! daß er Sophien liebte ſo lange er ſie kannte! Denn, jenes warme Theilnehmen an ihrem Kummer, das Hinſtreben nach ihr, der ſanfte Schauder der durch ſeine Nerven zitterte wenn er ſie erblickte, jenes Gefühl von Zufriedenheit wo ſie war, jenes Sehnen nach ihr wenn ſie ihm fehlte, eine drückende Unbehaglichkeit allenthalben wo ſie nicht war, und funfzig andre Dinge mehr, die er treuherzig auf Rechnung eines bloß vorzüglichen Wohlwollens geſetzt hatte, was waren dieſe anders als Züge der glühendſten Leidenſchaft, die bisher nur unter der Aſche geſchlummert hatte, und von heute an zur lodernden Flamme angefacht war?

Je tiefer er ſich ergründete, deſto ſtärker fühlte er, daß ſeine Leidenſchaft ſchon zu mächtig geworden ſey, als daß er hoffen durfte, ſie erſticken zu können. Und ſie beglückt zu ſehen, ach! dazu ſah er keinen Schatten von Hoffnung. — Sophiens Hand war nicht frey! — Zwar konnte ſie es in kurzem werden; aber dann? — was wurde aus Sophien? Die Geſchiedne von einem Böſewichte, der, wenn auch dem Galgen, doch den entehrendſten Strafen unmöglich entgehen konnte. Das Brandmaal auf ſeinen Rücken, das ihn auf immer zum Galgenſchwengel ſtempelte, drückte dieſes ſo ganz keine Spur auf Sophiens Ehre? — (Auch der Mann hatte ſeine Vorurtheile, die, da ſie mit ihm aufgewachſen waren, einer erſt entſtandnen Leidenſchaft unmöglich ſogleich weichen konnten. Wildmann, der Liebling, der Vertraute — faſt mögten wir ſagen, der Buſenfreund des Oberſten von Waldheim, wußte nothwendig ſehr ſtrenge Begriffe von Ehre haben; — Wildmann in der Zeit in welche dieſes Stück der Geſchichte fällt, konnte über gewiſſe Vorurtheile, die noch jezt manchen, ſonſt vernünftigen Leuten ſehr wichtig ſind, nicht ſo leicht hinwegſehen. —) Und ach! geſezt Sophiens Hand wäre frey? geſezt, jede Einwendung wider ihre Lage ſey zu heben? — durfte Er hoffen das Herz eines ſolchen Weibes zu rühren? — Er, der ſich in dieſem Augenblicke ſo klein, ſo ohne alle Vorzüge ſchien? — Er, der nichts darbieten konnte als ein Herz voll Gefühl, eine Seele voll Ehre und Deutſcher Redlichkeit? — Er, dem es an allen Eroberungskünſten gebrach; der jezt zum Erſtenmal mit Beſchämung merkte, daß ihm alle Politur der Auſſenſeite, feinere Lebensart, Leichtigkeit im Umgang und ſo viel andre Dinge fehlten, die er nicht einmal zu nennen wußte? — Er, der jezt die Bemerkung machte, daß die alltäglichſten Dinge, die z. B. Herr Adler mit ſeiner feinen Art ſagte, oft mehr bewundert wurden als ein Gedanke voll Wahrheit und Stärke, den er ſelbſt vorbrachte? —

Nichts macht beſcheidner, nichts demüthiger als wahre Liebe. Sie, die den Werth des geliebten Gegenſtandes gemeiniglich durch ein Vergrößerungsglas, und ſeine Verdienſte durch ein Polyedron zu zeigen pflegt, ſie, die für jeden Flecken an demſelben eine Schminke, für jeden Fehler eine Beſchönigung, und wider jede Anklage eine Schutzrede in Bereitſchaft hat, leuchtet hergegen dem Liebenden mit der Fackel der Selbſterkenntniß ins Herz, zeigt ihm ſeine Fehler, Mängel, Gebrechen, und nimt ihm mit wohlthätiger Hand die Brille der Eigenliebe von der Naſe, ſo, daß, wer Luſt hat ein Menſchengeſicht ohne alle Prätenſion zu ſehen, nur jemanden aufzufinden braucht, deſſen Herz voll wahrer Liebe iſt.

Oh, nach einem ſolchen Period hat ein Schriftſteller doch wohl Fug und Recht, ein wenig Odem zu ſchöpfen?

Zwey und dreyßigſtes Kapitel.

Eiusdem argumenti.

Wildmann fuhr in ſeinen traurigen Selbſtgeſprächen noch ein feines Weilchen fort. Bald gieng er mit großen Schritten auf und ab, bald ſtand er wie eingewurzelt, den ſtarren Blick auf die fatale Binde geheftet, ohne die er vielleicht noch lange in ruhiger Unwiſſenheit gelebt hätte. Mitunter ſchlug er ſich auch wohl einmal vor die Stirn, ſchmiß einen armen Hund, der in der Welt nichts geſündigt hatte und nicht verliebt war, kopflings zur Thür hinaus, — weil, wie der Herr die Stube auf und nieder trabte, ſein Thier luſtig nebenher hüpfte. In derſelbigen Minute lockte er den Hund wieder herein, ſchmeichelte und herzte ihn, als wollt er ihm die Ungerechtigkeit abbitten. — Kurz, Herr Wildmann ſpielte in der That den Phantaſten ein wenig. — Vielleicht iſt auf der Welt nichts lächerlicher beym erſten Anblick, als ein Verliebter; ſeltſam, daß eine Leidenſchaft die in manchen ihrer Würkungen ſo groß, ſo einzig iſt, die Weiſe aus Thoren, edle Männer aus Buben machen kann, die ſo oft die trefflichſten Entſchlüſſe, die größeſten Thaten hervorbringt — ſeltſam, daß eben dieſe Leidenſchaft den vernünftigſten Mann zum Kinde (zuweilen gar zum Gecken) macht. — Aber ohne alles Vielleicht iſt hoffnungsloſe Liebe unter allen Martern die ſchröcklichſte; und gerade pflegt Liebe die von aller Hoffnung entblößt iſt, die unüberwindlichſte zu ſeyn. Giebt es ewige Liebe, ſo iſt es einzig dieſe; das getrauen wir uns zu behaupten.

Wildmann machte indeſſen mit allem, was er that, ſagte, und erdenken konnte, weder ſein gepreßtes Herz ruhiger, noch ſeine Hoffnungen lebendiger. O wie zürnte er auf ſich ſelbſt, daß er nicht ſorgfältiger über ſein Herz gewacht hatte! — Nicht geliebt zu haben, das wars was er wünſchte. Aufhören ſie zu lieben — eher hätte er aufhören mögen zu leben. Er bebte vor dem bloßen Gedanken, — und gleichwohl was blieb ihm für ein andrer Weg? Er mußte, er mußte ſich entſchließen ſeine Neigung zu bekämpfen. Alles überzeugte ihn von dieſer Nothwendigkeit.

Aber wie war das anzufangen? Der beſte Rath wäre geweſen, Sophien nie wieder zu ſehen. Leider war das nicht möglich, oder er hätte den Oberſten verlaſſen müſſen. So beſchloß er, ſie mindeſtens ſo wenig als ſichs nur thun ließe zu ſprechen, bis Sophiens, oder vielmehr ihres Mannes Schickſal entſchieden ſeyn würde; alsdann, glaubte er, würde ihr Aufenthalt auf der Burg ohnehin zu Ende gehen, und ſein Herz ſich vielleicht beruhigen. Bey dieſem Entſchluſſe, dem ſchönſten, den größeſten den je ein von Liebe ſchmelzendes Herz faſſen kann, blieb er — würklich eine ganze Stunde; da ward es Abend, und es mußte doch billig nach Sophiens Ader geſehen werden? — Konnt er als Wundarzt ſich deſſen überheben? — Freylich ſein Entſchluß! — — Ach! war irgend ein Entſchluß gültig, in ſeinen Berufspflichten, Pflichten der Menſchlichkeit, Pflichten die bisher jedermann von ihm fodern konnte, zu entziehen? — Und eine wichtige Betrachtung: es war möglich, daß er heute in der Beſtürzung die Ader ſchlecht verbunden hatte; ſie konnte aufſpringen; ſie — — O wer weiß, was ſie alles konnte. Kurz, Wildmann ſtand ſchon vor Sophien, als er mit ſeinen vielen Pro und we-

wenigen Kontras noch bey weitem nicht zu Ende war. Todtenbleich und zitternd, gleich einem Verbrecher der auf der That ergriffen zu werden befürchtet, ſtand er da. Er beſorgte bey jedem Blicke den Sophie auf ihn warf, ſie mögte ſein Geheimniß auf ſeiner Stirn leſen, welches er ewig zu verbergen wünſchte.

“Lieber Herr Intendant, ich bin beſchämt wegen der vielen Mühe, die ich Ihnen heute gemacht habe.”

Ein paar unverſtändliche Sylben waren alles was er ſtammeln konnte.

“Wie verändert ſcheinen Sie mir! Ihnen iſt doch wohl?”

“Vollkommen wohl, Madam! Ich wollte mir bloß die Erlaubniß nehmen nach Ihrem Arm zu ſehen.”

Ohne ihre Antwort abzuwarten, nahm er den geſunden Arm, ſtreifte den Ermel in die Höhe, und als er ſeinen Irrthum ſah, ſtotterte er eine ſo verwirrte Entſchuldigung her, daß ein ſechsjähriges Mädchen es gemerkt haben müßte, der Mann ſey wenigſtens nicht recht bey Troſte. Er nahm den andern Arm; aber anſtatt nach der Ader zu ſehen, griff er an den Puls. Wäre ſeine Verwirrung von irgend einer andern Urſache entſtanden, oder hätte ſie ihm nur das kleinſte Fünkchen von der, ihm ſonſt ſo eignen Gegenwart des Geiſtes gelaſſen: ſo würde ihm dieſe zwote Zerſtreuung zu ſtatten gekommen ſeyn, einigermaßen Sinnen zu ſammeln. Denn, was war, an ſich, Befremdendes dabey, daß er den Puls ſeiner Patientinn unterſuchte, bey der er Folgen oder Wiederkehr des heutigen Zufalls befürchten konnte? — "Ihr Puls iſt ruhig!" — und damit wäre er aus der ganzen Affäre geweſen. Aber, mein wertheſter Herr, haben Sie die Gewogenheit ſich an die Stelle des Mannes zu ſetzen! — Nur auf ein paar Minuten, wenn ich bitten darf! Verſichert, Sie kommen in jedem Betracht auf keinen ſchlechten Poſten! — Setzen Sie Ihr Herz — ich ſetze voraus daß Sie eins haben — ganz in die gegenwärtige Lage und Stimmung des ſeinigen. Er liebt unausſprechlich; er hat ſichs ſo gut als geſchworen, dieſe Liebe ewig zu verbergen; er iſt ängſtlich beſorgt, Sophie mögte ſie in ſeinen Augen leſen, und eben aus dieſer Beſorgniß nimt er ſich ſo verkehrt, daß es ſo gut iſt als ließ er den Zuſtand ſeines Herzens in die Hamburger Neue Zeitung ſetzen; und — nun fühlt er mit Beſchämung, daß er ſich verkehrt nimt. Da haben Sie den Mann bis jezt. — Sind Sie ſo weit? — Gut, ſo gehen wir weiter. Nun halten Sie Sophiens linke Hand, wie ſie auf ihrem Schooße ruht, in Ihrer Linken, indeß die Finger Ihrer rechten Hand, mein Herr, ſich um Sophiens ſammtnen Arm ſchmiegen. — Sie wiſſen was das ſagen will: Sophiens Hand, Sophiens Arm! Die ſchönſte, kleinſte, weiſſeſte, ſeidne Hand, mit den feinſten, runden nicht zu kurzen Fingern, mit kleinen, leicht ins Roſenfarb ſpielenden Grübchen auf den Knöcheln; und dieſe Hand am ſchönſten Arm von der Welt, Nota bene: am Arm des Weibes das Sie — — ja, nun iſt mir die Sprache zu dürftig! — anbeten iſt ein ſchwaches Wort! — das Sie mit dem drängenden, hinreißenden, unwiderſtehlichen Ungeſtüm, mit dem allgewaltigen Feuer der erſten Liebe eines kraftvollen, unverdorbnen Herzen lieben; mit einer Liebe die Ihr ganzes Weſen aufzulöſen ſcheint; die Ihnen die Bruſt bis zum Zerſprengen dehnt; die, mit Einem Worte, hoch über die Beſchreibung ſelbſt des Mannes iſt, dem ſie wie entzündete Naphtha durch alle Adern ſtrömt. In dieſe Stimmung, Gefühle, und Lage verſetzen Sie ſich — wofern Sie können. Und nun wette ich kecklich meinen Plutarch gegen das Leben und die Meynungen Till Eulenſpiegels, — oder haben Sie das nicht, ſo ſetzen Sie Fauſt den zweyten dagegen, oder Hans kömmt durch ſeine Dummheit fort, oder allenfalls Siegwarts Kloſtergeſchichte — denn das läuft alles auf Eins hinaus; Sie ſetzen mir Nichts zu klein: — entweder kommen auf jeden Pulsſchlag in Sophiens Adern wenigſtens zwey Schläge Ihres Herzens, welches Wildmanns Kaſus war; — oder Sie ſind ein Mann der ſeinen König verrathen, ſeinen Freund im Unglück verlaſſen, oder Sophien mit Ueberlegung verführen könnte; ein Mann von dem ich nie als Freund geliebt ſeyn mögte, vor deſſen Anblick ich fliehen würde wenn ich ein Weib wäre. — Da! hier liegt mein Plutarch! Und um die Wette ganz unerhört zu machen, leg' ich noch Lichtenbergs und Meißners Schriften, Wielands Oberon, Bürgers Gedichte, meinen ganzen Rouſſeau, und ſelbſt dieſe kleine Blume aus Deinem Haar gemacht, Du, deren Andenken keine Zeit, kein Schickſal in meiner Seele ſchwächen kann! alles das leg' ich von meiner Seite hinzu. Ich bin des Gewinnſtes noch weit ſichrer als die Entrepreneurs eines Zahlenlotto des ihrigen.

Wenn jemands Blut durch eine anhaltende Urſache zwiefach ſchneller im Kreislauf gejagt wird, ſo ſammelt ſichs nicht gut Sinne, bis die Urſache entweder aufhört zu würken, oder bis irgend eine Art von Temperans dieſen ſtürmenden Orgaßmus bändigt. Aus Nitrum depuratum des Spottes, Antimonium diaphoretikum der Entrüſtung (welches leztere ohnehin, ſo wie das Antim diaphor. officin: unter die obſoleſcirenden Dinge gehöret,) und dergleichen Ingredienzen mehr, braucht es eben nicht zu beſtehen; man reicht gemeiniglich mit einer weit geringeren Kleinigkeit aus, ſtatt daß jene Species, die zum Theil Heroika ſind, gar öfters nur übel ärger machen.

Und noch, mein Herr, ſind Sie nicht einmal von allem unterrichtet, was Wildmanns Situation ein bischen difficil machte. Sie wiſſen nur, daß er neben Sophien ſtand, wie wirs oben erzählten. Aber was Sie nicht wiſſen, iſt dieſes:

ihr Knie berührte das ſeinige; das iſt Ein wichtiger Punkt. Ihre Hand, wie wir ſagten, ruhete auf ihrem Schooße; er hob ſie nicht auf, ſondern bückte ſich zu derſelben herab, und ſo fühlte er Sophiens ſanften Odem an ſeiner Wange; er athmete gleichſam aus ihrem ſüßen Munde. — Geſtehen Sie, mein Herr, daß das mehr als hinreichend geweſen wäre, eins unſrer heurigen Vergißmeinnichtſeelgen, — nicht juſt Siegwart ſelbſt, aber doch ſo ein Mayenblümchengeſichtchen à la Siegwart oder Bourgheim, zum Kandidaten der Kette und des Tollhauſes zu machen. Vor dreyßig, vierzig Jahren war ſo was freylich nicht vollends ſo gefährlich; aber ganz Kleinigkeit war es doch auch gewiß ſeit — wir wollen billig ſeyn! — ſeit Noah's Kaſten nicht. Wir unſeres Theils ſind mehr als zufrieden, das Wildmann nur bloß ſo halb und halb die Tramontane verlohr. Hätte ſich dieſes in unſern Tagen zugetragen, wir bürgten nicht dafür, daß nicht — vor allen wenns juſt auf einen ſchönen Mondhellen Abend fiel, — ſo ein Blizding von Wertherfieber dazugeſchlagen wäre, und dann — gute Nacht, Wildmann! Und dergleichen Dinge ſind doch Gewiſſensſachen.

Sein zweyter Paroxyſmus von Zerſtreuung, ſagten wir alſo, hätte ihm dienen können, ſich mit Ehren aus der Sache zu helfen: aber dazu war der Mann viel zu ſehr außer ſich. Von einem neun und dreyßig und zwey Zehntel zölligem Pendul würde man genau hundert und zwanzig Vibrationen haben zählen können, während er Sophiens Hand hielt. Die Dame mogte endlich glauben, das hieße einen Puls etwas lange obſerviren, — oder ob eine andre Urſache ſie determinirte ihren Arm zu bewegen, — genug, ſo viel iſt hiſtoriſch gewiß, ſie bewegte ihn. Und es ſey nun, daß dieſe Bewegung ihn in der Vergleichung der Pulsſchläge mit den Schwüngen eines Penduls ſtöhrte, — oder, welches wahrſcheinlicher iſt, daß er an nichts weniger als an Vibrationen dachte, — oder, welches der mathematiſchen Gewißheit ſehr nahe kömmt, (ſo daß kaum das unmerkliche Räumchen, welches jene berühmte, dem unbewaffneten Auge völlig unſichtbare Fibra ſimpliciſſima aus der Wade eines unſrer berühmteſten Naturforſcher einnehmen kann, den Abſtand davon ausmachen dürfte,) daß dieſe Bewegung ſo würkſam war als obgedachtes Salniter und diaphoretiſches Antimonium: genug, Herr Wildmann fand ſeinen Kopf einigermaßen wieder. Seine Hände die gleich dem unſtäten Laube einer Eſpe zitterten, verließen reſpektive den linken Karpus und Metakarpus der ſchönen Sophie, um acht bis neun Zoll höher noch weit ſtärker zu tremuliren, ſintemal es ein himmelweiter Unterſchied für einen Liebenden iſt, den Arm der Geliebten an der Junktur des Ellnbogens, oder nur der Hand, zu berühren. Herr Wildmann fühlte dieſe Differenz ſehr lebhaft, und die Folge davon war, daß kein Lehrling, der in ſeinem Leben zum erſtenmal eine Bandage loswickelt, ſich ſo links und ungeſchickt anſtellen kann. Doch bis dahin mogte es immer noch allenfalls hingehen. Aber es war nicht genug, nach der Ader geſehen zu haben: ſie mußte auch wieder verbunden werden. Und hier haperte es, wie jedermann leicht begreifen muß. Die Scene war ſehr pittoreſk, wie er mit ſchwimmendem Auge über dem ſchönen Arm hieng, wie er fünf bis ſechsmal die Binde wieder loswickeln mußte, wie eine Nadel nach der andern ſeinen Fingern entſchlüpfte, wie Sophie dem allen mit der größeſten Befremdung zuſah! — Schlechterdings mußte es ihr ins Auge fallen, daß etwas Außerordentliches in dem

Manne, der ſonſt ſo ernſt, ſo geſetzt war, vorgieng. — Endlich glückte es ihm, Gott weiß, durch welchen Zufall, daß eine Nadel wie ſichs gebührt an Ort und Stelle haftete; und wahrlich, es war Zeit! Der Stand war zu gefährlich. — Es hätte nur funfzig oder ſechzig Oſcillationen des Penduls von $39\frac{1}{2}$ Zoll länger dauren dürfen, ſo wäre ſein Herz mit allen ſchönen Entſchlüſſen und dem letzten Reſte von Vernunft davon gelaufen. Nehmet ſelbſt eueren Bleyſtift, Kreide, oder was Euch zur Hand iſt, und rechnet nach, ſo werdet ihr nach allen Regeln der Logiſtik die auf den Fall anwendbar ſind — wiewohl Ihr das Facit durch bloße Subtraktion finden könnet — herausbringen, daß, nur Eine über ſechzig Schwingungen länger auszudauren, ein Ding der klarſten Unmöglichkeit war.

Von dieſem Tage an war Wildmann wie in eine andre Form gegoſſen. Das zerſtreute Weſen welches ihm anhieng ſeit er Sophien kannte, fieng an in düſtren Tiefſinn überzugehen; und dieſer ward bald zur trübſten, ſchwärzeſten Melancholie. Alles ward ihm zuwider. Er ſuchte die Einſamkeit, theils um ungeſtöhrt an Sophien denken zu können, theils weil es ihm ſchwer fiel ſeine Schwermuth zu verhehlen. Er ſuchte ſogar nie Gelegenheit Sophien zu ſprechen; ja, er überwand ſich, Gelegenheiten die ſich von ſelbſt darboten, auszuweichen ſo oft es mit guter Art geſchehen konnte. Aber dieſe Ueberwindung kam ihm theuer zu ſtehen!

Sein einziger Aufenthalt war jezt, ſeine Berufsgeſchäffte abgerechnet, und die Zeit wo er bey dem Oberſten ſeyn mußte, ſein Zimmer. Aus den Fenſtern deſſelben überſah man das größeſte Theil der Schloßgärten, in denen würklich einige ganz artige Partien waren. Hier konnte er wenigſtens Sophien ſehen, eine Befriedigung die er ſich nicht zu verſagen vermogte, wiewohl ſie zu nichts diente als ſeine Leidenſchaft zu nähren und ſeinen Gram zu ſchärfen. Faſt jeden Morgen um fünf Uhr pflegte ſie in den Garten zu kommen, und ſchon mit der Morgenröthe trieb Sehnſucht und Liebe ihn ans Fenſter. O wie ſein glühendes Herz ſchlug, wenn er nur ihren Schatten ſah! nur das Rauſchen ihrer Kleider hörte! Wie ſein ſchmachtendes Auge veſt an ihr klebte! Wie ſein unverwandter Blick ihr folgte! Wie er, ganz verlohren in ihrem Anſchauen, außer ihr nichts fühlte, nichts erblickte! — Und hörte er von fern den Laut ihrer ſüßen Stimme, o wie dann alle Nerven ihm zitterten! — Wahrlich, ausgeblutet hätte er jeglichen Blutstropfen, hinſinken zu dürfen zu den Füßen des himmliſchen Geſchöpfs! nur Einmal ihre Knie umarmen zu können! nur Einmal ihr zu ſagen: Dich lieb ich! Dich bet ich an, Du Einzige! — Aber was hätt es ihm geholfen, da ihre Hand gebunden war! Und überdem — der Mann liebte wie heut zu Tage nicht mehr geliebt wird — überdem fürchtete er, ſie zu beleidigen. Ein einziger zürnender Blick von ihr hätt ihn unausſprechlich elend gemacht. Unſre Laffen von Heute würden es auf die Gefahr gewagt haben.

So verfloß ihm ein trauriger Tag nach dem andern, und täglich wuchs ſeine Liebe, und täglich mehrte ſich ſein Gram. Der ſchöne blühende Mann ward zum Schatten; ſeine Geſichtszüge erſchlafften, das Feuer ſeines Auges erloſch, und auf ſeiner Stirn bildeten ſich Falten.

Eines Tages gieng er gleich nach der Tafel auf ſeine Klauſe, weil der Oberſte ausritt. Sein erſter Blick aus dem Fenſter zeigte ihm Sophien. Langſam kam ſie einen Gang herauf; bald entzog einiges Gebüſch ſie ſeinen Augen, und Wildmann verwünſchte alles was auf dieſer Welt Buſch und Baum heißt. Sie kam näher; der Tag war ſchwül; ſie trat in den Schatten eines jungen Kirſchbaums, und Wildmann ſegnete den Baum der ſeine Geliebte vor den Sonnenſtralen ſchirmte, — denn, wohl zu merken, das Bäumchen ſtand nicht zwiſchen ihr und ihm; entzog ihm nichts; er ſah ſeine liebe Sophie von der Scheitel bis zur Spitze des Fußes. — Ein Mondſcheinſeelchen an ſeiner Stelle würde gewünſcht haben der Baum zu ſeyn, der die Huldinn, welches gedolmetſchet iſt: Grazie, mit ſeinem freundlichen Schatten berührte. Aber in Wildmanns Herzen war auch nicht für eine Spur von Empfindeley Raum. In ihm war alles das wahrſte, ſtärkſte, wärmſte Gefühl. Dies konnte ihn wohl zuweilen zur Schwärmerey fortreißen, das iſt — hoffentlich zu ſeiner Ehre — wahr. Aber er würde nie empfindelt haben, wenn er auch alles geleſen hätte was wir Jeztlebenden ſeit zehn Jahren an narkotiſchen Eſſenzen aus Mondenſchein, Vergißmeinnichtchen, Mayenblümchen, Veilchen u. ſ. w. — oder an

Oleum animale aus Thränen und Sehnen und armdicken Seufzern, aus Flüchen über das Hundegewäſch der geſunden Vernunft, aus Herzensdrang und Sympathien, aus Wonnegefühlen und — Fliegenfüßen deſtillirt, Meſſe für Meſſe verſchlucken mußten, ſeit Pfarrer Miller in Ulm hydrocephaliſirte; als da ſind: der mehrbelobte Siegwart, der allein mehr Närrchen und Aeffchen gemacht hat, als alle die ſich ſeit König Salomo's Zeiten damit befaßten Weisheit zu predigen, vernünftige Leute machen konnten; Ferner Jungfer Roſenau und Junker Burgheims epidemiſche Epiſteln; Weiter Fragmente zur Geſchichte der Zärtlichkeit. Item: unſers leidigen Herrn Namensvetters (mit dem wir, Gott ſey dank, nichts als den Namen gemein haben.) Müllers Leiden und Freuden; Hiernächſt der Empfindler *) Herfordt, und Klärchen, ſein trautes Liebchen, — o! und eine Schwadron andre, die alle gleich den Schöpſen hinter dem voraustrotten-

---

*) Wie oft muß man es denen ſagen, die, ohne einmal ihre Mutterſprache zu verſtehen, drauf los ſchreiben: daß empfindſam (ſentimental) ganz ein andres Ding iſt, als empfindend oder empfindungsvoll?

den Lockhammel treulich hertraben. All den Plunder hätte Wildmann zehnmal leſen können, ohne daß es ihm jemals Noth gethan haben würde, zu dem heilſamen Gegengift ſeine Zuflucht zu nehmen, welches unſer ſehr geehrter Herr Kollega, Chriſtian Friedrich Timme, dem wir hiermit öffentlich unſern Beyfall bezeugen, in ſeinem Empfindſamen, Maurus Pankratius Zyprianus Kurt, alias Selmar *), allen breſthaften Empfindlern und Empfindeleykrämern, als eine wohlthätige Arzney dargeboten hat. Herr Wildmann liebte, — und wahrlich heißer als alle die Seelenmännerchen mit einander: aber er verſäumte keine ſeiner Berufspflichten; Er hatte ein Herz voll Gefühl: aber er unterließ nicht zu handeln; Er kränkte nicht gern ein Thier: aber er war, (was kein Empfindler iſt,) ſtets von ganzer Seele bereit ſeinen leidenden Brüdern beyzuſtehen; Er hätte ſein Leben für Sophien hingegeben: aber er war nicht der Mann von dem man ſagen konnte,

Er hätte ganze Seen geweint.

Und

---

*) Einer von unſern wenigen gutgeſchriebnen, und leſenswürdigſten Romanen, der zu Erfurth bey Keyſer, 1781 und 82 in 4 Bändchen erſchienen iſt.

Und Mühlen mit ſeinen Seufzern getrieben um die kleinſte Gunſt von ihr zu erhalten. Sein Schmerz um ſie, ſein ſtiller, duldender, in ſich verſchloßner Harm waren Zeugniſſe von einer höheren Tugend als je die Adolphe, und wie der winſelnde Troß Namen hat, ſich zu denken vermogten. Er liebte: aber Sophie war ihn unausſprechlich lieber als ſeine Leidenſchaft. So, meine lieben, aus einer Paſte von Zucker, Thränen, Mandelmilch, Butter, und einer Meſſerſpitze wohlgebeutelten Mehls zuſammengekneteten Herren, war dieſer Mann, der zwar weich genug war, einem verwundeten Hunde Eau d'Arquebuzade in die Wunde zu gießen, der aber alle Fliegen in corpore zum Fenſter hinaus jagen konnte, ohne ſich drum zu kümmern ob es draußen regne oder nicht; dieſer Mann, der, wenn er empfand, gemeiniglich ſeine Gefühle in ſeinem Herzen behielt, ohne ſie andern Leuten bis zum Betäuben vorzuſchreyen; — ein kräftiger Beweis daß er würklich fühlte.

Sie ſtand nicht hinter, noch ganz vor, ſondern etwas nach ſeiner Seite hin, neben dem Bäumchen; ihn entgieng nichts als was ihm ein neidiſcher Hut raubte. Sie brach einige Kirſchen. — Man ſpricht viel vom Zauber des Tanzes, aber hier dieſe leichten natürlichen Bewegungen, ihr kunſtlos ausgeſtreckter Arm, ihre unbefangene zwangfreye Stellung, alles das würkte viel unausſprechlicher auf ihn, als aller Zauber des Tanzes vermogt hätte, bey dem freylich ein ſchönes Weib jede Grazie die in ihrer Gewalt iſt, nur die Reize der ſchönen unverkünſtelten Natur nicht, entfalten kann. Ihm war, als hätte er ſie noch niemals geſehen; ſo reizend, glaubte er, war ſie nie! — Er irrte, der gute Mann. Es war ihm aufbehalten, ſie noch reizender zu ſehen.

Denn, am folgenden Tage, mit Anbruch deſſelben, trieben ihn Geſchäffte ſeines Amts nach Schlichtenfeld. Es war dunkler Abend wie er zurück kam. Am nächſten Morgen kam er, deſſen Augenlieder der Schlummer jezt nur ſparſam beſuchte, dem Morgenroth zuvor. Traurig ſtand er da; — er hatte Sophien einen langen Tag nicht geſehen, und ach! was war ihm die ganze Schöpfung ohne ſie? — Die weite Welt war ihm eine Wüſte! öde war ihm die ganze

Natur! — Traurend ſtand er; der Gram nagte an ſeinem Herzen; mit bleyernem Fittich ſchleppten ſich die trägen Stunden hin. Die Zeit ſchlich endlich herbey, da er gewöhnlich dem Oberſten aufzuwarten pflegte. Unmuthig war er jezt im Begriff zu gehen — plötzlich ſchwebte Sophie, leicht wie eine Oreade, vor ſeinem Blicke vorüber, pflückte einige Kräuter, und verſchwand wieder. Sie war im häuslichen Morgengewand; ihr ſchönes hellbräunliches Haar war noch vom Puder nicht entſtellt; kein mißgünſtiger Hut beſchattete dieſe offne Stirn; kein Putz verhehlte, keine Schnürbruſt umgab noch den feinen ſchlanken Wuchs dieſer entzückenden Nymphengeſtalt. Sie war hinreißend! ſie war bezaubernd! Er mußte ſichs geſtehen daß die Kirſchenpflückerinn gegen die Oreade verlohr. — Sie verſchwand, wie wir ſagten, faſt in dem Augenblicke, aber lange noch haftete ſein trunkner Blick an der Stelle, wo er ſie geſehen hatte.

"Sind Engel kein frommer Traum einer ſchönen Phantaſie, ſprach er in ſich ſelbſt, o ſo biſt Du einer von den Engeln Gottes, du ſüßes, holdes Geſchöpf!"

Der Eindruck den dieſer Anblick auf ihn machte, verlohr ſich nie wieder aus ſeiner Seele. Erſt von dieſer Minute an glaubte er zu lieben; alles was er vorher empfunden hatte, ſchien ihm Kälte gegen das Feuer, das ſich jezt in ſeinen Buſen goß. "O Sophie! Sophie! rief er, mögteſt Du mein Herz verſtehen, Du Einzige in dieſer ganzen Welt, die je meine ganze Seele füllte! — Mögte Ein Blick Deines Auges, ein einziger Druck Deiner Hand mir ſagen, daß Du mein Herz verſtandſt, dann — ja, dann wollt ich — ewig wollt ich dann meinen Gram in meine Bruſt verſchließen, ewig ſchweigen! nie wieder in Dein ſüßes Auge ſehen! nie wieder Deine Hand berühren . . . ."

Der Mann ſchwazte ein bischen Unſinn, lieben Leſer, ſo gut einer — oder eine — von uns je geſchwazt hat.

Uebrigens, Freund Wildmann, ſcheinſt Du in Deines Herzens Unſchuld nicht gewußt zu haben, daß es leichter ſey, ein glühendes Eiſen in ſeinem Buſen zu verbergen, als einem Frauenzimmer wahre Liebe zu ihr zu verhehlen. Man kann — vielleicht — allen andern Augen die Leidenſchaft ſeines Herzens verbergen; aber gewiß erräth ſie die Geliebte. Schweig ſo tief Du willſt, ſie lieſt ſie in Deinem Auge, ſie ſieht ſie in Deinem Weſen. Es iſt unmöglich, — was mancher auch ſagen mag, ſchlechterdings unmöglich, innig und wahr zu lieben ohne dem geliebten Gegenſtande auf eine ſehr unterſcheidende Art zu begegnen. Jeder hat freylich darinn ſeine eigne Art; aber welche es auch ſeyn mag, ein Mädchen das geſtern erſt aus dem Kloſter kam, wird ſie übermorgen ſchon verſtehen gelernt haben. Nichts iſt, was den Punkt betrifft, ſchärfer als das weibliche Auge. Liebt nur ernſtlich, und Ihr werdet es nicht lange täuſchen.

Ob aber die Schönen jedesmal für gut finden, Euch durch einen Blick ihres Auges, oder durch einen Druck der Hand zu belehren, daß ſie Euer Herz verſtanden, das, ihr Herren, iſt — eine andre Frage. Nicht jeder mögte dieſer Belehrung ſo würdig ſeyn als Wildmann. Doch auf allen Fall rathen wir unmaßgeblich, den Händedruck vorzugsweiſe vor dem Blicke zu wählen. Urſach deſſen: pro primo er iſt, ſo leicht und ſanft er ſeyn mag, verſtändlicher als ein Blick, der oft, ſonderlich von beſcheidnen Leuten, die ſich ſo wenig zutrauen als der ehrliche Wildmann that, gar nicht oder unrecht gedeutet wird; pro ſecundo kann ein Druck nicht ſo leicht belauſcht werden als ein Blick.

Was die Frage betrifft: ob Sophie das Herz des Intendanten zu verſtehen durch irgend ein unzweydeutiges Zeichen bekannte? darauf antworten wir, daß die Zeit ſolches lehren wird. Wir würden, wenn wir uns jezt zu voreilig auf eine beſtimmte Antwort einließen, uns fürs Künftige eins der beſten Kapitel rauben, die je von unſrer Wenigkeit geſchrieben werden können. Zu ſeiner Zeit, das verſprechen wir indeſſen, ſoll der geneigte Leſer alles haarklein erfahren, was wir ſelbſt von der Sache wiſſen; mehr aber nicht.

Drey und dreyßigſtes Kapitel.

Mancherley Inhalts.

Nachdem wir den Leſer in Wildmanns Liebesgefühlen bis auf den wichtigen Punkt geführet haben, wo der Mann anfieng Unſinn zu ſchwatzen: ſo treten wir ein paar Schritte zurück, bis zu dem Tage an welchem Sophie in Ohnmacht fiel, und der Intendant ſeinen inneren Menſchen ſtudirte.

Die Zerſtreuung die der Oberamtmann gleich bey ſeiner Ankunft an dem Intendanten bemerkte, fiel ihm nicht im mindeſten auf. Er konnte nicht anders als glauben, das ſey ihm ſo natürlich. Aber wie die Zerſtreuung ohne alle Abſtufung in Tiefſinn übergieng; wie der Mann, den er dieſe Zeit her geſellig, heiter, zufrieden und offen gefunden hatte, auf Einmal ſich in ſich ſelbſt zurückzog, finſter, ſchwermüthig und menſchenſcheu ward: ſo konnte Herr Adler ſich nicht entbrechen, ihn um die Urſache dieſer ſchnellen Verändrung zu fragen. Wildmann wich allen ſeinen Fragen mit groſer Vorſicht aus. Aber er intereſſirte den Oberamtmann zu ſehr, — wie es denn wohl keine gute Seele gab, die Wildmann nicht intereſſiret hätte, ſo bald man ihn nur ein klein wenig näher kannte, — als daß dieſer ſich mit ſeinen nichtsſagenden Antworten ſo leicht hätte abfertigen laſſen. Er ſuchte ihm auf die Spur zu kommen, aber das glückte nicht ſogleich. Wildmann blieb ſeinem Vorſatze Sophien möglichſt zu vermeiden, vor der Hand noch ſehr getreu.

Trotz ſeiner Liebe gab der Intendant von ſeinen Planen, die er zur Verbeſſerung der Waldheimiſchen Güter im Kopfe hatte, keinen einzigen auf. Er vernachläſſigte ſogar keinen derſelben. Und ſpricht Etwas entſcheidend für die Stärke und Redlichkeit ſeiner Liebe, ſo war es dieſes, daß ſie ſich bey allen ſeinen unausgeſetzten Geſchäfften und Beſchäfftigungen in gleicher Lebhaftigkeit erhielt. Er hatte ſich das Zutrauen und die Liebe der Unterthanen überhaupt, ſonderlich der Verſtändigſten und Vermögenſten unter ihnen, zu erwerben gewußt. In den erſten vierzehn Tagen ſchon war bereits kein Haus und keine Hütte auf den Gütern des Oberſten, in welcher Wildmann nicht bekannt und geliebt war. Die

Künſte die er dazu anwandte, begreifen ſich leicht: Er gieng liebreich mit den Leuten um, erkundigte ſich nach den Umſtänden und Bedürfniſſen eines jeden, verſprach denen, welchen es nöthig war, ſich für ſie bey dem Oberſten zu verwenden, half denen auf der Stelle, denen er helfen konnte, ließ ihre Weiber und erwachſenen Töchter in Frieden, tändelte mit ihren Kindern, und gab ihnen kleine Geſchenke; er wußte jeden mit Vor- und Zunamen zu nennen, lobte bey jedem was zu loben war, half einem und andern Kranken geſchwind auf die Beine, bloß dadurch, daß er ihnen Pflege und Wartung verſchaffte, woran es dem großen Haufen mehr gebricht als an Aerzten, (die nach Wildmanns Meynung unter die ſehr entbehrlichen Leute gehörten, wenige Fälle ausgenommen.) — mit Einem Worte: er war gerade das Gegentheil von dem was die bisherigen Adminiſtratoren geweſen waren. Dies leutſelige Betragen eroberte ihm alle Herzen. Wildmann, der mit jedem ſich einließ, jeden mit der größten Geduld anhörte, der nicht, wie tauſend nach einem Sommerregen hervorgeſchoßne Pilze um uns her, trotzig, hart, übermüthig, ſondern freundlich und ſanft war, der dem ärmſten Kotſaſſen wie ſeinesgleichen begegnete, Wildmann der Menſchenfreund ward bald der Abgott dieſer armen Leute. Der Bauer kann leicht Bürger werden, aber der Bauernſtand erfodert ſo viele und in jedem Lande ſo verſchiedne Kenntniſſe, ſo viele Erfahrungen, daß es dem Bürger ſehr ſchwer wird, ein Bauer zu werden; das wußte Wildmann, der von Kindheit an, auf ſo manchen Dorfe in Quartier geweſen war, und immer Luſt gehabt hatte ſich um alles zu bekümmern, und von allem was er ſah, den rechten Grund zu wiſſen. Er fühlte ſehr gut, daß es keine leichte Sache ſey, ſich in ſeinem neuen Poſten nur erſt zu orientiren. Die herrſchaftlichen Ländereyen waren weitläuftig; ſeine Pflichten überhaupt waren groß und viel; ſeine Grundſätze freylich gut, ſein Verſtand richtig, ſeine Beurtheilungskraft ſcharf, und ſein Gedächtniß umſpannte ſehr viel: aber ihm fehlten, wie leicht zu erachten iſt, Anwendung und was man Routine nennt. Indeſſen war ihm beydes unentbehrlich, hier, wo er mehr Herr war als der Oberſte ſelbſt, weil ſein kleinſter Wink gemeiniglich hinreichte, den Oberſten zu lenken — nicht wohin er gehen ſollte, ſondern wohin der Intendant glaubte und fühlte, daß er gehen müſſe. Alles war hier ſeiner Aufſicht übergeben, und ſeinen Befehlen untergeordnet. Demnach ſuchte er, ſich die Kenntniſſe die ihm fehlten, und die Anwendung derer die er hatte zu erwerben, ſonderlich im ökonomiſchen Fache, worauf hier bey der Lage, die er den Sachen zu geben Willens war, in Abſicht der herrſchaftlichen Finanzen faſt alles beruhete. Zu dem Ende kultivirte er die Freundſchaft der Bauern, die allenthalben, wie er ſehr wohl wußte, ihre Freude daran zu haben pflegen, wenn einer der nicht auf dem Dorfe gebohren iſt, ſich bey der Landwirthſchaft an jeder Ecke die Naſe platt ſtößt. Gemeiniglich führt der Bauer den, der von ihm lernen will, häßlich aufs Glatteis. Auf dieſen Erfahrungsſatz gründete Wildmann ſeine Art, die Einſichten der Bauern zu benutzen. Er fragte nicht; er ſtellte ſich nicht unwiſſend; im Gegentheil, er nahm jeder Gelegenheit wahr, das was er verſtand ungezwungen zu zeigen; er wußte hie oder da ein paar Bauern in ein Geſpräch über Dinge zu verwickeln, die er gern wiſſen wollte, und was er hier lernte, das brachte er am dritten, vierten Orte als Dinge an, die ihm von Kindesbeinen auf geläufig waren. Ueberdem da er, (was Leute, die ſo wie er aufwuchſen, tauſendfältige Gelegenheit haben zu lernen,) zur Noth eine gerade Furche pflügen, eine Tenne einmal entlang dreſchen, ein Fuder Heu laden, allenfalls ein Schwadt mähen, und den Leuten ſagen konnte, wie dies oder jene Ding in zehn verſchiedenen Provinzen ſo ganz verſchiedene Namen hat: z. E. daß, was hier ein Windelbaum heißt, da Wiesbaum, dort Heubaum genannt wird: ſo ſchloſſen die Bauern von dieſen Kenntniſſen auf die übrigen, und glaubten, ihr lieber Intendant, der einen Pflug ſo gut zu keilen, zu ſtellen und zu halten wiſſe als einer von ihnen, ſey der gründlichſte Oekonom von der Welt, und giengen in allen Stücken gerade und ehrlich mit der Sprache heraus. Dabey war er täglich und ſtündlich zu Pferde; in allen Winkeln, auf allen Feldern begegnete man dem Intendanten; er beobachtete ſorgfältig, wie die vernünftigen Hauswirthe ſich mit ihrem Eigenthume nahmen. Das ſetzte ihn, bey ſeinen ſchon vorräthigen Kenntniſſen, in den Stand zu urtheilen, ſelber anzuordnen, und bey ſeinen Unterbedienten, denen er die Aufſicht über den herrſchaftlichen Landbau aufgetragen hatte für einen Adepten zu gelten.

Eben ſo angelegen ließ er ſichs ſeyn, die übrigen, zum Theil größern und wichtigern Pflichten ſeines Amtes zu erfüllen. Er erkundigte ſich, unter der Hand und öffentlich, nach dem Zuſtande des Ganzen und der Lage einzelner Familien, forſchte, unterſuchte, überlegte, ob und auf welche Art Hülfe möglich ſey? Bey dieſen Unterſuchungen nahm er den Oberamtmann zu Rathe, der ſich je länger je mehr den Kopf zerbrach, wie jemand bey der unermüdlichſten Thätigkeit auf der einen Seite, ſo ganz der ödeſten Schwermuth und dem ſichtlichſten Kummer auf der andern Seite preisgegeben ſeyn könne? Unſern Leſern iſt es vermuthlich ſehr begreiflich. Wildmann ſah entweder an jedem Tage Sophien, oder er ſah ſie nicht. Im erſten Falle nährete ihr Anblick ſeine Liebe und fachte ſie immer ſtärker an. Er fühlte tief in ſeiner Seele, was das hieß, ein ſolches Weib bey ſo viel Liebe nicht die Seinige nennen zu können. Sah er ſie einen Tag nicht, o ſo war ihm die ganze Schöpfung zu eng; ſo hatte er der einzigen Freude die für ihn in der Natur war, entbehren müſſen. In beyden Fällen war ſeine Schwermuth natürlich. Seine Thätigkeit hergegen: er war ein Mann voll brennenden Durſes nach Ehre, voll jener edelſten Art des Ehrgeizes, der es nicht darum zu thun iſt, Lob, Beyfall, Lohn, Ehre, Rang und dergleichen einzuerndten, ſondern alles das zu verdienen, werth zu ſeyn alles das einzuerndten. Dieſer edle Trieb, ſchon ſtark genug für ſich ſelbſt, ward durch ſeine Liebe noch kräftiger angefeuret. Er ſchmeichelte ſich nicht mit der Hoffnung, Sophiens Herz zu rühren, (denn dazu that er ja nicht den mindeſten Schritt,) noch je ihre Hand zu beſitzen: aber er wollte ihres Herzens und ihrer Hand würdig ſeyn — nicht nur durch das Uebermaaß ſeiner Liebe, ſondern durch jedes Verdienſt das er ſich um ſeinen Herrn, um deſſen Unterthanen, um die Menſchheit zu erwerben vermogte; durch jegliche Seite ſeines eignen Herzens.

So leicht es aber jedem unſrer Leſer fiel, ſich den Mann zu erklären: ſo unmöglich war es dem guten Oberamtmann. Er hatte nicht einmal den Verdacht, daß ſein Freund liebe. Zwar war ihm anfangs der Gedanke wohl durch den Kopf gefahren; aber auf der ganzen Burg, und in allen Beſitzungen des Herrn von Waldheim war kein Frauenzimmer, auf die vernünftiger Weiſe ſeine Muthmaßungen hätten fallen können, als einzig

Sophie; und gerade um dieſe ſchien ſich der Intendant gar nicht zu bekümmern. Er, der jeden Tag, und jegliche Stunde des Tages, Gelegenheit und Vorwand finden konnte ſie zu ſprechen, ſuchte keine dieſer Gelegenheiten auf, wie er, nach Herrn Adlers Vorausſetzung, gethan haben würde, wenn er ſie liebte. Er ſprach ſie, wie aus dem offenbaren Wandel des Herrn Wildmanns erhellte, nie als wenn ſie etwa bey dem Oberſten zur Tafel war, welches ſich freylich oft genug begab, weil ſie dem Oberſten, den ſie nicht anders als Vater nennen durfte, täglich werther ward: aber auch dann war Wildmann weder gezwungen kalt gegen ſie, noch um ſie her beſchäfftiget. Er ſuchte weder neben ihr, noch ihr gegen über zu ſitzen; er redete ſie weder vorzüglich an, noch vermied ers mehr, mit ihr zu reden, als ers mit jedem andern vermied. Er behielt dieſelbe Mine, wenn Adler mit Sophien ſcherzte, ihr etwas ins Ohr ſagte, ihre Hand küßte, — ihr ſogar eine Blume vom Buſen raubte. — Kurz, Sophien konnte er nicht lieben. — Aber beyläufig geſagt, Herrn Adlers Beobachtungsgeiſt hatte zu ſo äußerſt feinen erotiſch-pſychologiſchen Obſervationen bey weiten nicht Schärfe genug.

So, wie Wildmann ſich zwang, war es faſt unmöglich, daß ein anders als das Auge der Geliebten ihn entzifern konnte; und dieſe war damit vermuthlich ſchon ſeit dem Aderlaß fertig.

Beynahe hätte alſo der Oberamtmann ſein Herz dem Argwohn geöffnet, daß Wildmann neidiſch auf ihn ſey, weil der Oberſte ihn gern um ſich ſah, und ihn oft um ſeine Meynung fragte. Es ſchien ihm möglich daß der Intendant befürchten konnte, bey dem Herrn von Waldheim ausgeſtochen zu werden. Aber auch dieſen Argwohn fand er ſehr bald ohne Grund. Wildmann, daß lernte er geſchwind einſehen, war ein Mann ohne allen Eigennutz, der dem Oberſten diente weil er ihm nützlich war; der ſichs bewußt war wie ſehr ihn Herr Walther liebte, ohne ſich deſſen je zu überheben, oder irgend weder zu ſeinem Nutzen noch zu jemands Schaden Gebrauch davon zu machen. Des Oberſten Ehre, des Oberſten Vortheil, das waren die beyden Augenmerke, auf welche der Oberamtmann den Blick ſeines Vorgeſetzten beſtändig gerichtet fand. Dabey ſah er, daß dieſer es an nichts ermangeln ließ, ihn in der Gunſt ihres gemeinſchaftlichen Herrn immer veſter zu ſetzen, und ihm alle mögliche Anleitung gab, das völlige Vertrauen des Oberſten zu verdienen. Er erröthete, auf dem Wege zum Verdacht wider einen Mann geweſen zu ſeyn, von dem er ſich täglich mehr überzeugen mußte, daß er nach nichts als nach dem unbeſtochnen Beyfall ſeines eignen Herzens geizen könne. Indeſſen rührte ihn Wildmanns Kummer deſto mehr, je ſchwerer er ſchien, und je weniger er ihn zu ergründen vermogte. Adler war eine von den guten Seelen, denen es ſchmerzlich iſt jemanden leiden zu ſehen, ohne ihm helfen zu können. Er mußte es aber der Zeit überlaſſen, ob die ihm Licht geben würde; denn er bemerkte, daß es dem Intendanten peinlich war, wenn man in ihn drang. Aus dieſer Urſache hatte er auch die Diſkretion, den Oberſten nicht auf die Veränderung ſeines Wildmanns aufmerkſam zu machen.

Inmittelſt, nachdem Wildmann das Terrain hinlänglich rekognoſciret, den Ertrag der Güter berechnet, und ſich von allem was er in Rückſicht auf die Unterthanen wiſſen mußte, ſo genau als es bis jetzt möglich war unterrichtet hatte, ſo legte er Hand ans Werk, dem bisher ſo unglücklichen Hauſen das Leben zu erleichtern.

Vier und dreyßigſtes Kapitel.

Welches allen denen Gutsbeſitzern, die den Bauer blos
um ihrentwillen geſchaffen glauben, — nicht dedicirt, nicht zu Fußen, ſondern ans Herz
gelegt haben will

der Verfaſſer.

Wildmann hatte ſich, als ein zweyter Servius Tullius, eine genaue Tabelle der Unterthanen, nach der Verfaſſung und den wahren Vermögenszuſtand eines jeden gemacht. Dieſe gieng er mit dem Oberſten durch, und zeigte ihm, daß das Elend würklich noch größer ſey als Herr Walther ſichs vorgeſtellet hatte, und daß er, wenn den Leuten gründlich geholfen werden ſollte, zu nicht geringen Aufopferungen ſich würde bequemen müſſen. Dieſer Entſchluß koſtete dem edlen Soldaten gar keine Ueberwindung. Er machte mit ſeinem Vertrauten einen genauen Ueberſchlag, wie hoch ſich ſein ganzes Vermögen belaufen könne, und fand, daß es, den Reſt der Erbſchaft von Matante Thrina und was er im Felde erworben hatte zuſammengerechnet, nach den Regeln der Addition kaum an die mäßige Summe von 5300 Du-

Dukaten, oder etwas über 15000 Reichsthalern, hinauf lief, wenn man den Dukaten zu $2\frac{5}{6}$ Rthlr. rechnet.

Nun entſtand die wichtige Frage, was von beyden beſſer ſey: dieſe Summe auf Einmal, oder nach und nach in die Güter zu ſtecken?

Der Oberſte, nach ſeiner raſchen Art, erklärte ſich ſtracks für das erſtere. Herr Wildmann aber erklärte ſich vor der Hand wider beydes. Er habe, ſagte er, dieſe Sache, weil ſie die reiflichſte Ueberlegung erfodre, lange und von allen Seiten überdacht, und gefunden daß man vorgängig die ſicherſte Partey den glänzendern vorziehen müſſe. Er rathe deswegen, das Kapitalvermögen des Oberſten weder ganz, noch zum Theil anzugreifen, wenn ſich nicht etwa in der Folge Gelegenheiten darböten, es mit ſichtlichem Nutzen zu verwenden. Er getraue ſich zu behaupten, daß er ſchon mit den Intereſſen dieſes Vermögens, (welche zu fünf pro Cent jährlich 265 Species Dukaten, oder ungefähr 750 Rthlr. trügen, und zu dem Gehalt Seiner Gnaden geſchlagen jährlich ſchon eine ziemliche Summe machten,) nach und nach, und alſo ſicherer, alle Zwecke zu erreichen im Stande ſey.

“Ich habe all mein Tage gefunden, ſagte er, daß plötzliche Verändrungen ſelten oder nie was taugen. Die Leute hier ſind ſeit undenklichen Zeiten daran gewöhnt, aufs ſchärfſte geſchunden und gedrückt zu werden. Ich finde, je mehr ich drüber nachdenke, daß es nicht gut ſeyn würde, ſie auf Einmal alles Drucks zu entledigen. Vielleicht könnte uns das zu der Nothwendigkeit zwingen, ſie einmal auf eine Art die ihnen ſchmerzlich wäre, drücken zu müſſen. Nehmen wir ihnen aber nach und nach eine Laſt nach der andern ab, ſo iſt das aus tauſend Gründen beſſer. Ihr Gnaden können . . . .”

“Halt! — Laß mich 'n biſchen von den Gründen kriegen, Herr Intendant!”

“Erſtlich, ein Grund, der mehr Ihro Gnaden angeht, als die Bauern, iſt dieſer: Thun der Herr Oberſt auf Einmal alles mit einander was Dieſelben vermögen, ſo laufen Sie nicht nur Gefahr, manches ſchlecht und unüberlegt anzuwenden: ſondern Sie binden ſich ſelbſt die wohlthätigen Hände fürs Künftige. Unfällen die in der Folge entſtehen können, oder würklich entſtehen, vermögen Sie weder vorzubeugen noch abzuhelfen. Sie hören auf, Ihren Unterthanen nothwendig zu ſeyn. Die Liebe derſelben wird eine Zeitlang ſehr lebhaft ſeyn, aber hernach bald erkalten, denn die mehrſten Menſchen haben den ſtärkſten Hang zur Undankbarkeit. Das iſt eine Regel, die unter hunderttauſend mal kaum, wahrlich kaum eine einzige Ausnahme leidet. Erhalten Sie ſich die Kräfte ihnen immer Gutes zu thun, ſo erhalten Sie ſich gewiß immer die Liebe des Volks."

"Der Bliz, Wildmann, das iſt ſchon ſchwere Kavallerie. Na, weiter? Zweytens?"

Zweytens, gnädiger Herr Oberſt, werden die meiſten Menſchen faul — ſonderlich die Bauern, — ſo bald ſie nicht gewiſſermaßen zur Arbeit gezwungen ſind. Wenn der Bauer nicht muß, rührt er keinen Fuß, ſagt das Sprüchwort. Setzen wir demnach, wie ich meyne daß wir thun müſſen, jeden bloß in den Stand, durch ſeinen Fleiß vorwärts zu kommen, ſo hat das folgende Vortheile: erſtlich ſehen wir ob er werth ſey, daß man in der Folge etwas an ihn wendet, oder ob er ein fauler Tagedieb iſt; zweytens ermuntern wir dadurch die Indüſtrie der Leute, und machen ſie zu guten Wirthen, zu ſchäzbaren und nützlichen Gliedern der Republik; drittens: wenn einer ſo ſieht, daß er vorwärts kömmt, ſo giebt ihm das Muth immer weiter zu gehen, die Hände mein Tage nicht in den Schooß zu legen; andre werden zur Nacheifrung angefeuert; viertens . . . ."

"Ich ſeh ſchon, Wildmann! ich ſeh ſchon. Geh Er man weiter in der Hauptſache."

"Drittens muß es wohl nicht gut ſeyn, daß der Menſch zu ſehr ohne Sorge iſt, weil Gott jedem ſein Theil davon gelaſſen hat, da er uns doch leicht in eine Welt hätte ſetzen können, wo keine Sorge und Plage iſt. — Ihr Gnaden werden mich ſchon verſtehen; es geht mir oft ſo, daß ich ein Ding beſſer fühle als ichs ſagen kann. . ."

"Meiner höchſten Seel, Wildmann, wenn mirs nicht alle Tage zehnmal ſo geht!"

"Dem wenigern gebildeten Haufen der die höheren Sorgen, den mannichfaltigen Kummer feinerer, gefühlvollen Seelen nicht kennt, iſt es daher gut, wenn er nach ſchwerem Druck nicht gleich auf Einmal zu leicht wird. Es iſt ihm beſſer, daß er vorläufig ein mäßiges Theil Sorgen behält. — Gebildete und verfeinerte Menſchen wiſſen ſich ihren Kummer ſchon ſelbſt zu ſchaffen. — Ich ſage: ein mäßiges Theil Sorge. Er muß nicht den dürren Biſſen der in ſeinen Mund gehet, erſt mit Sklavenarbeit erringen, erſt mit ſeinen Thränen einweichen, ehe er ihn in den Mund ſtecken kann. Er muß aber nicht ſich ſelbſt entbehren können. Er muß ſehen, daß ſeine Hände, daß ſein Fleiß ihm nöthig thut. — Ich weiß nicht ob Ihr Gnaden mich verſtehen?"

"Vortrefflich, Wildmann! nur weiß ich nicht recht, wie und warum Er die verfeinerte Menſchen da aufmarſchiren läßt? . . . ."

Eine leichte Röthe überzog die blaſſen Wangen des Intendanten.

"Mir kömmts überall ſo vor, als wenn Er ſeit etzlicher Zeit ganz anderſter ſpricht . . . ."

Wildmann mußte würklich das Schnupftuch herausziehen.

. . . . ganz anderſter ſpricht als ſonſt. 'S iſt mir meiner Seel manchmal, als ob Ers aus 'nem Buche herleſen thäte, ſieht Er. Das ſoll mir, des Teufels! kein Paſtohr beſſer ſagen, was Er dar von dem dürren Biſſen ſagte. Nee, fürwahr! das ſollen meine Bauern nicht! In Thränen ſollen ſie ihr Häppchen Brodt nicht tunken. Mit meinem Willen nicht! Weiß Gott nicht! Lieber wollt ich mein eignes Brodt mit Thränen eſſen. — Aber wie meynt Er nu weiter, mein lieber Wildmann? "

"Viertens, gnädger Herr Oberſt, wenn wir . . .

"Nee, Wildmann, Gründe mag ich nicht mehr; ich ſehe ſchon, daß Er Recht hat . . . . "

"Erlauben Ihr Gnaden! die wichtigſten ſind noch zurück . . . . "

"Der Bliz, Wildmann, ſo laß Er ſie hinten bey der Bagage. Ich ſehe ſchon daß Er tüchtig Kriegsrath gehalten hat. 'N ander mal kann Er mir allens das rapportiren. Nu ſag Er mir nur was Seine Meinung iſt, wie wirs vor der Hand anfangen?"

"Wie Ihr Gnaden befehlen. Ich denke, wir unterſuchen genau, wozu die Unterthanen vormals pflichtig waren, und was Bedrückung nach der Hand hinzugethan hat. Dies letzte muß ſtracks abgeſchafft werden. Finden wir, daß die alten Abgaben noch — vorausgeſetzt, die Leute wären in leidlichen, in ſo guten Umſtänden, als jeder Hof nur ſeyn könnte — auch dann noch zu hoch und zu drückend wären: ſo müſſen wir ſie auf einen billigen Fuß ſetzen. Durchgehends beynahe, wo wir mit der Armee ſtanden, müſſen Ihr Gnaden bemerkt haben, daß der Bauer von ſeinem Eigenthume ſo viel Abgaben hat, daß zwiſchen Eigenthümern und Pächtern faſt kein Unterſchied iſt. Das taugt, weiß Gott, nicht. Jedes Land, in welchem der Bauer zu hart gedrückt wird, entkräftet ſich unfehlbar ſelbſt. Der Bauer muß nicht, muß unter allen Ständen am wenigſten, unter dem Drucke ſeufzen. Wir reguliren alſo ein für allemal die Abgaben nach einem billigen Fuße, und nehmen da zum Maaßſtabe, nicht den jezigen elenden Zuſtand der Höſe, ſondern beynahe den beſten in den ſie verſetzt werden können. Da die Leute dadurch ſehr erleichtert werden, ſo werden ſie ſchon mehr Muth haben, ſich den Ackerbau angegelegen ſeyn laſſen, indem ſie ſehen, daß ſie für ſich und ihre Kinder, und nicht bloß für ihre Herrſchaft arbeiten. Sie können die Früchte ihres Schweißes genießen, die ſie bisher . . . .”

“Verſteh ſchon. Das iſt gut, Wildmann! Freylich kann einer keine rechte Luſt zur Arbeit haben, wenn er von all ſeinem Quälen kaum ſo viel hat, daß er den Hals offen erhalten kann. Schwerenoth, Wildmann! es iſt abſcheulich, daß vier, fünf, ſechs, und oft mehrere Dorfſchaften ſklaven und arbeiten und darben ſollen, damit ein einziger Tagedieb von Junker praſſen und ſchwelgen kann! — Nee, ſo wahr Gott iſt! das ſoll hier nicht ſo ſeyn! — Nu, weiter, Wildmann?”

“Ferner, gnädger Herr Oberſt, müſſen wir denen, die gern fort wollen und nicht können, unter die Arme greifen. Zum Exempel: Mancher Hof, der fünf und zwanzig bis dreyßig Stück Vieh brauchte, um den gehörigen Dünger zu gewinnen, hat keine zehn Köpfe. Andern fehlen andre Hülfsmittel. Diesem Mangel muß abgeholfen werden, und das ſoll geſchehen ohne daß Ihr Gnaden ſehr viel baare Ausgaben haben werden,

den, wenn Dieſelben nur ein paar Jahre die Einkünfte der Güter aufopfern wollen?"

"Ob ich das will! — "

"Unter die Einkünfte der Güter verſtehe ich hier nur das, was der Unterthan kontribuiren muß. Was die herrſchaftlichen Ländereyen eintragen, bleibt für ſich. Wir wollen nun ſetzen, Ihr Gnaden nehmen jetzt das Duplum der jährlichen Einkünfte, und ſchießen das vel quaſi den Leuten vor, daß dieſer ſich ein paar Kühe, jener eins oder zwey Pferde, der dritte einen Zugochſen, was denn jeder bedarf, anſchafft: ſo iſt das vorerſt eine große Hülfe . . . ."

"Halt mal! Was will Er mit dem vel quaſi ſagen?"

"Daß der Vorſchuß nur fingirt iſt, und daß Ihr Gnaden es den Leuten im Grunde ſchenken. Das müſſen ſie aber vorläufig nicht wiſſen, ſondern jeder giebt über das empfangne Geld einen Schein. In ſeiner Unwiſſenheit wird jeder ehrliche Mann ſparen, und Sorge tragen, den Vorſchuß zur beſtimmten Zeit zuſammen gebracht zu haben. Dann nehmen Sie ihn nicht an, ſondern nachdem wir den Mann finden, ſchenken Sie ihm denſelben; oder, iſt ſeine Aufführung nicht allerdings die beſte, ſo leihen Sie ihm dieſelbige Summe, und, nach Umſtänden, noch etwas mehr, wieder vel quaſi, aufs Neue. Dies baare Geld, das er ſonſt wohl nicht zuſammen gebracht haben dürfte, giebt dann wieder ein paar Kühe. Etliche Kälber wird er indeſſen ja auch wohl haben zugehen laſſen. — Hat der Bauer Ackergeräthe, hinlängliches Vieh, und Luſt zur Arbeit, ſo muß er ſich bey mäßigen Abgaben aufhelfen können, oder ihm iſt nicht zu helfen. Beſſern ſich aber jemands Umſtände ſo ſehr, daß er den Vorſchuß ohne ſich zu ſchaden abtragen kann, ey nu, ſo nehmen Ihr Gnaden ihn ohne Bedenken. Es werden immer noch Arme genug übrig bleiben, denen damit geholfen werden kann."

"Das iſt gut ausgedacht mit dem vel quaſi, Wildmann! Fürwahr iſts ſo."

"Den Gedanken hat Herr Adler gehabt, Herr Oberſt! — Reſtanten haben wir nicht viel; dazu hat Herr Krumm . . . ."

"Nenn Er mir den verfluchten Namen nicht!"

"Ja wohl, Nomen et omen! — dazu, ſag ich, hat er zu ſcharf exequirt. Die aber reſtiren, denen erlaſſen Ihr Gnaden dermalen alles, kündigen aber zugleich ernſtlich an, daß Sie bey den gemäßigten Abgaben künftig keinem Menſchen Eine Stunde nachſehen werden. Nachſehend ſeyn in Abgaben die alljährlich wiederkehren, als Herrengefälle, Zinſen, u. ſ. w. iſt Grauſamkeit, iſt eine barbariſche Wohlthat — oder die Umſtände müßten es rechtfertigen. Wer dieſes Jahr nicht, zum Exempel funfzig Thaler, bezahlen kann, wie will der künftiges Jahr hundert, das folgende hundert und funfzig, und immer ſo fort, erſchwingen? Zuletzt muß denn der Hof zum Konkurs kommen; das iſt die Folge."

"Ja, Wildmann, da flankirt Er doch 'n mal. Denn, Posito ich ſetz den Fall, wenn denn Einer nicht juſt bezahlen kann, ſoll ich denn auch exequiren, hä, wie der Kerl da?"

"Gott bewahre! das ſollen Ihr Gnaden nicht. — außer in dem Falle, wenn einer durch ſchlechte Wirthſchaft ſich außer Stand ſetzt zu bezahlen. Mit arbeitſamen, frommen Leuten, denen das Glück zuwider iſt, muß man allerdings dergleichen

Dinge anders traktiren. Aber da Ihr Gnaden als gütig bekannt ſind, und ohne Zweifel von dieſer Seite bald noch bekannter werden müſſen, ſo iſt nothwendig, daß die Leute auf einen ſolchen Fuß geſezt und gewöhnt werden, daß ſie ſich nicht ſchlechterdings auf ihres Herrn Nachſicht und Güte verlaſſen. Ihre Güte muß nicht Gefahr laufen, gemißbraucht zu werden, gnädiger Herr Oberſt! Es giebt hundert ſchöne Mittel und Wege, ſtrenge zu ſcheinen, ohne es zu ſeyn. Par ex ... zum Exempel: Hans hat — vielleicht ein wenig kümmerlich; — ſeine ſo und ſo viel Thaler Herrengeld zuſammen gebracht. Wir wiſſen, es drückt den ehrlichen, arbeitſamen, nüchternen Mann dermalen noch einigermaßen; ſeine Umſtände ſind noch nicht ſo recht, u. ſ. w. Nun wiſſen wir, Hans braucht einen neuen Ackerwagen. Wir nehmen ſein Geld, und laſſen ihm ſechs oder acht Wochen nachher einen nagelneuen Wagen als ein Geſchenk auf den Hof fahren, ſo haben wir unſere Rechte maintenirt, und dem guten Manne iſt geholfen. Vielleicht würde er ſich ſelbſt nicht geholfen und Ihre Gnaden dennoch nicht bezahlet haben, wenn er ſich auf Ihre Güte verließe. Sein Herrngeld wäre dann — vielleicht — nicht beyſammen geweſen, und einen neuen Wagen hätte er auch nicht, weil ihm der alte Wagen keine Exekution drohen konnte. — Liebſter beſter Herr Oberſt! man muß die Menſchen nicht für beſſer, klüger und weiſer halten als ſie ſind! — Ueberdem, für den Wagen weiß Hans Ihnen Dank; für Ihre Nachſicht, zumal wenn ſie nach etlichen Jahren zu ſeinem Verderben ausſchlägt, wird er Ihnen keinen Dank wiſſen. Es iſt häßlich, mit einer Hand zu nehmen, was man mit der andern giebt; aber umgekehrt: es iſt ſchön, mit einer Hand zu geben, was man mit der andern rechtmäßig empfangen, nicht genommen hat. — "

"Wildmann! meiner höchſten Seel! das wäre werth, was Er da ſagt, daß es aufgeſchrieben würde."

"Ihr Gnaden ſetzen auf meine alltäglichen Bemerkungen zu viel Werth. Nein, wenn etwas aufgezeichnet, mit goldnen Buchſtaben aufgezeichnet zu werden verdient, ſo iſts was Ihr Gnaden vorhin zu ſagen geruheten: daß es abſcheulich ſey, wenn etliche hundert Menſchen oder gar Familien in der härteſten Bedrückung ſeufzen, ihre Tage in Kummer und Arbeit hinbringen müſſen, damit, ein einziger Edelmann praſſen und ſchwelgen könne."

„Ein Edelmann? Nee, Ein einziger Schlüngel von Junker hab ich geſagt, lieber Wildmann! Ich weiß wohl was ich geſagt habe. Ein Schlüngel von Junker. Denn hohl mich der Teufel, Herr, das Wort Edelmann ſtick ich nicht mit Schlüngel zuſammen. Major Schleichmann mag ſagen was er will, ein Bauernſchinder iſt unmöglich ein Edelmann. Nee, Wildmann, ich weiß meiner höchſten Seel, was Adel iſt! — Aberſt hör Er, was ich da ſagte das iſt nichts apartes, gar nichts. So was kann Ihm jeder ächte Edelmann ſagen. 'S iſt 'ne offenbare Wahrheit, als ich in Einer Stunde wohl hundert ſagen wollte, und weiter nichts."

„Alle Wahrheiten von der Art, gnädiger Herr, verdienen von allen Kanzeln gepredigt zu werden — Aber um in meinem Beyſpiele fortzufahren: Peter iſt ein ehrlicher Mann, fleißig und thätig, (das ſey ich immer voraus;) aber er kann dieſesmal nicht bezahlen ohne ſich ſehr weh, äußerſt weh zu thun; zum Exempel er müßte Vieh verkaufen? Das wäre eben ſo arg als wenn wir es ihm wegpfänden. Sehen wir ihm nach, ſo iſt das gleich ein Beyſpiel worauf andre ſich ſtützen, und, wenn ſie nicht gleiche Nachſicht erfahren, auch dann über Härte und Ungerechtigkeit ſchreyen werden, wenn gleich nicht dieſelben Urſachen zur Nachſicht bey ihnen vorwalten, als bey Peter. Aber öffentlich unterſtützen können wir den fleißigen Peter; ihn in den Stand ſetzen, daß er etwas vor ſich bringen kann. — So, dächt ich unmaßgeblich, müßten wir vorläufig den Anfang machen, den Leuten aufzuhelfen, indem wir ihnen Luſt zur Arbeit machen, dadurch, daß ſie nicht bloß für den Edelmann, ſondern für ſich arbeiten. Sie ſind jetzt nur muthlos und verdroſſen; faul ſind ſie nicht. Das liefen ſie aber Gefahr zu werden, wenn man ihnen helfen wollte ohne daß ſie durch eignen Fleiß das übrige dazu beytrügen. Und offenherzig geſagt, Ihro Gnaden, ich ſchätze den Mann nicht, der anders als durch eignen Fleiß reich werden will. — Wenn wir auf dieſe Weiſe ein paar Jahre im Ganzen fortgefahren ſind, und nebenher jede Gelegenheit ergreifen im Einzelnen zu helfen: ſo werden Ihr Gnaden nicht nur den beträchtlichen Nutzen ſehen, ſondern wir werden auch lernen was weiter zu thun ſey? Jezt ſind wir beyde hier ganz fremd; wir kennen noch nicht alle Uebel die zu heben ſind; wir kennen nur erſt ein kleines Theil deſſen, das aus der Quelle Bedrückung floß; wir kennen noch nicht alles Gute das wir thun können. Alles was wir bis jezt zur erſten Pflicht haben, iſt: Erleichterung des Drucks, Linderung der Hauptkrankheit. Völlige Heilung können wir nicht anders als mit der Zeit bewürken."

"Ich weiß nicht, Wildmann, ob Er Recht hat, aber ich ſehe wenigſtens nichts, das ich dagegen einwenden könnte. Ich ſchiebe es Ihm ins Gewiſſen, Wildmann! handle Er ſo, als er glaubt es an jenem Tage vor Gottes Gericht verantworten zu können. Schone Er mich nicht in Seinen Einrichtungen, lieber Wildmann! Gott ſey mein Zeuge! ich will drey, vier Jahr trockues Kommisbrodt eſſen, wenn ich den Leuten nur aufhelfen kann!"

Was alle Leiden ſeiner Liebe nicht über den Intendanten vermogt hatten, das that dieſe Erklärung des großmüthigen, des großen Oberſten: ſie preßte ihm Thränen aus! aber Thränen der innigſten Rührung!

"Würdiger, edler Mann!" rief er, und warf ſich, von Gefühl und ehrfurchtvoller Bewundrung durchdrungen, auf die Hand des Oberſten! So inbrünſtig würde er ſelbſt die Hand ſeiner theuren Sophie nicht geküßt haben! — "Würdiger, edler Mann! ſo weit ſoll es mit Ihnen nicht kommen! — Sie haben mir jezt Ihre Unterthanen auf die Seele gebunden; ich will jeden als meinen Bruder, als meinen Sohn anſehen! — Sie kennen mich, Herr Oberſt! Sie wiſſen, daß ich Sie nicht täuſchen kann ohne vorher mich ſelbſt getäuſcht zu haben; denn bey dem beſten Willen bin ich nur ein Menſch; ich kann irren. Aber eben deswegen will ich ſorgen, daß, wenn ich irre, mir die Mittel übrig bleiben meinen Irrthum wieder gut zu machen. Alles was ich Ihnen gerathen habe, iſt das Beſte was meine Einſichten mir nach der ſchärfſten Anſtrengung darbieten konnten; und erſt, nachdem ich jeden Punkt lange mit dem Oberamtmann überlegt und geprüft habe, trage ich Ihnen meine Meynung vor — als meine Meynung. Herr Adler und ich ſehen keinen beſſern Weg, den man vor der Hand einſchlagen könnte, als mit ſicherer Langſamkeit zu verfahren."

"Wildmann! — Wenn ich Ihn nicht kennte, ſo wär' Er nicht mein Intendant. Aber eben weil ich Ihn kenne, ſo hab ich Ihm alle Gewalt gegeben die ich Ihm geben konnte; hab Ihn hier zum erſten Manne nächſt mir gemacht. Laß Er ſich das Verſicherung genug ſeyn, daß ich volles Vertrauen auf Ihn ſetze, und mach Er alles, wie Er meynt daß es nach Seiner Ueberzeugung gut iſt. Mir liegts nur am Herzen, daß die Unterthanen glücklich, und daß keiner von ihnen über mich zu Gott ſeufzt."

"Gewiß, ſie ſollen glücklich werden, ſo ſehr es in der mir übertragenen Gewalt ſteht ſie glücklich zu machen. In der Folge werden wir viel für ſie thun können, denn ich habe wichtige Projekte, z. E. die Aufhebung des Hofdienſtes, der den Bauer drückt ohne dem Edelmann ſo viel zu nützen als er jenem ſchadet, und dergleichen Abſichten mehr. Aber um dieſe erreichen zu können, muß erſt viel vorher gehen. Wir müſſen erſt geſichert ſeyn, daß wir oder unſre Nachfolger nicht nöthig haben, Plagen die einmal abgeſchafft ſind, wieder herzuſtellen. Indem der Unterthan erleichtert wird, muß der Edelmann leben können. Indem wir den Nachkommen des Herrn Oberſten die Hände binden, damit ſie nicht ſchaden können, müſſen wir ihnen die Gewalt und das Vermögen Gutes zu thun nicht rauben. Der Unterthan ſoll in das natürliche Verhältniß, das zwiſchen ihm und der Herrſchaft iſt, geſetzt werden; nicht Sklav ſeyn, aber auch nicht freveln, nicht unbefugt trotzen können. Es iſt daher nothwendig, daß bey Erleichterung der Bauern auch auf die Verbeſſerung der Güter, bey Verminderung der Abgaben auch auf ſichres, und ausreichendes Einkommen des Edelmanns geſehen werde. Deswegen iſt mein Plan, die herrſchaftlichen Ländereyen, welche ſehr beträchtlich, aber durch Vernachläſſigung und Herrndienſte im ſchlechtem Stande ſind, in Aufnahme zu bringen; jeden wüſten Fleck nach und nach urbar zu machen; die groſe Haide, die bisher ſo nichtswürdig vernachläßigt iſt, anzubauen; was ſchlechterdings nicht zu Ackerland taugt, mit Tannen zu beſäen, und dergleichen Verbeſſerungen mehr vorzunehmen. Dann können wir, nach Maaßgabe der Umſtände, theils neue Bauern anſetzen, theils Pachtungen anlegen. Durch beydes gewinnen die Einkünfte des Edelmanns in der Folge ungemein: aber Anfangs erfodert es groſe Koſten.

Dazu, dächt ich, wollten wir anwenden, was ſich von jenen Zinſen und dem Gehalt des Herrn Oberſten erübrigen läßt. — Ohne Zweifel werden Ihr Gnaden den Plan billigen? — Es iſt der Einzige der Sie in den Stand ſetzt, lebenslang Ihren großen und menſchenfreundlichen Geſinnungen folgen zu können."

"Der Plan wäre ganz gut, lieber Wildmann; aberſt da wird in manchem lieben Jahre nicht dran zu denken ſeyn."

"Wenn Ihr Gnaden nur den Plan billigen, ſo hoff ich, wills Gott in dieſem Jahre nicht nur dran zu denken, ſondern ſchon weit mit der Ausführung deſſelben zu kommen."

"Kappelts, Wildmann? — Woher nehmen wir das Geld? — Was wir dies Jahr haben und kriegen, reicht nicht zu dem Vorſchuß für die Unterthanen, wo er erſt von ſagte!"

"Es ſoll ſchon reichen — nehmlich das was wir kriegen. Ich baue auf den Oberamtmann. Der verſichert mit Hand und Mund, daß die Sache mit Krumm und Langfinger ehe ſechs Monate vergehen, beendigt ſeyn müſſe; daß ſie beyde der lebenswierigen Karre nicht entgehen können, und daß Ihr Gnaden ſchlechterdings aus dem Vermögen der Inquiſiten entſchädigt werden müßten. Das wird eine hübſche Summe ausmachen, Herr Oberſt! Der Oberamtmann meynt, alles was die Sache weitläuftig mache, wären die Bauernhöfe, die die Inquiſiten an ſich geriſſen hätten; alles andre ſey klar wie der helle Tag, wenigſtens was Sachen von Wichtigkeit beträfe. Es fänden ſich ſo ausreichende Beweiſe, daß den Kommiſſarien wenig Dunkelheiten mehr übrig blieben; auch in den wichtigſten Punkten ſey ihr eignes Geſtändniß ſchon da. — Kurz, er verbürgt ſich, die Sache vor Verlauf eines halben Jahres entſchieden zu ſchaffen; denn alles was ins Kleine fällt, das thut er bey der Menge der wichtigern Verbrechen nicht. — Die geheimen Rechnungen die ſich in Krumms Pulte gefunden....“

“Um Gottes Willen, Wildmann! ich bitt Ihn, ſchweig Er mir davon ſtill! Mir läufts eiskalt über den ganzen Leib, wenn ich an die Spitzbuben nur denke! — Ich bin ſo froh daß ich den Adler habe, und daß ich mich um die verfluchte Sache nicht zu bekümmern brauche! —“

Ein Beſuch den der Oberſte von einem ſeiner Freunde erhielt, unterbrach die Seſſion für dasmal.

Fünf und dreyßigſtes Kapitel.

Der Autor bläſet zum Schluſſe dieſes Theils vom Thurm.

(Iſt aber kein Virtuoſe auf der Poſaune.)

Dieſer Freund war niemand anders als der Obriſtlieutenant von Lindenberg, der, ehe er zu ſeinem Regiment abgieng, einen vergnügten Tag bey dem Oberſten zubringen wollte.

Daß es eine entſchiedene Wahrheit iſt, daß große Begebenheiten ſehr oft aus kleinen Urſachen entſtehen — oder umgekehrt, daß kleine Urſachen ſehr oft die größten Begebenheiten hervorbringen — welches beydes auf Eins hinausläuft: — dieſes wiſſen unſere, nach Standesgebühr (das heißt: nach Ihrem Herzen und Kopfe) geehrten Leſer auswendig. Da wir überdem befliſſen ſind, es hie und da in dieſem Werklein anſchaulich zu machen, ſo brauchen wir hier kein Waſſer in die Elbe zu tragen. Aber das müſſen wir doch anzeigen, — weil der ſcharfſinnigſte aller Leſer es nach zweyhundert Emunktionen ſeiner Naſe (mit Cicero zu reden) nicht zu wittern vermögte, — daß dieſer Beſuch, ſo unbedeutend es ſcheint daß ein Officier einen Officier, oder überhaupt ein Bekannter einen Bekannten beſucht, — die kleine Urſache iſt, welche das große Phänomen unſerer Unſterblichkeit hervorgebracht hat. Denn wir urkunden hiermit, daß wir, wenn dieſer Beſuch unterblieben wäre, es ſchwerlich der Mühe werth geachtet haben würden, unſer Siegfriedsbüchlein jemals zu Tage zu födern; daß wir, zweytens, ohne dieſen Beſuch uns eben ſo wenig entſchloſſen hätten, gegenwärtiges Waldheimbüchlein zu unſeres Namens Ewigkeit *) in öffentlichen Druck ausgehen zu laſſen; — obwohl wir deß kein Hehl haben, liebe ſüße Sophie! daß wir Dich ſo ſehr als allen Beyfall der Mitwelt und Nachwelt lieben, — welches für einen Autor alles mögliche geſagt iſt; und daß wir Deinen Namen mit eben dem Vergnügen als Eliſens von Wellenthal, auf

---

*) Sechs Meſſen ſind heutiges Tages eine lange, lange, eine doppelte Ewigkeit. Siegfried, der ſchon eilf Meſſen überlebte, ſieht der zwölften ſchon das Weiße im Auge. Das heißt doch wohl Unſterblichkeit? — Liebes Waldheimbüchel! geh hin, und thu' desgleichen! Sieh zu, daß auch Du Deine vierfache Ewigkeit leben mögeſt!

den kräftigen Schultern unſers Ruhms, auf den rüſtigen Schwingen unſers Genie's, auf den leichten Fittichen unſers Talents, in die ſchöne groſe Ewigkeit, — in eine Unſterblichkeit von vier und zwanzig Meſſen tragen; — damit, wenn der ernſte Kunſtrichter es der Mühe werth hält, uns in der Arche ſeines Beyfalls und ehrenden Tadels, aus der Sündfluth von Meßprodukten zu retten. — und der lohnſüchtige Recenſent, nachdem er, wider ſeine Art, etwas mehr als den Titel und die letzte Seite des Buchs in Augenſchein genommen, ſich überwindet, uns ungebeten und ungedungen einen Bückling ohne ein ſchiefes Maul zu machen, wir ſelber doch wiſſen mögen, daß in unſerm Buche Etwas dieſer Ehre werth ſey. Aber liebe, liebe Sophie! wir ſind zu ehrlich, als daß wir nicht geſtehen ſollten: wir hätten auch um Dienſtwillen, ohne den Beſuch des Obriſtlieutenants ſchlechterdings keine Waldheimiade geſchrieben.

Demnach, freundlicher lieber, nach Standesgebühr geehrter Leſer, wirſt Du uns nicht verargen, daß wir billigermaßen dieſen Beſuch zu ſehr in Ehren und Würden halten, als daß wir ihn, und mithin eine deutliche Ausſicht in ſeine

Folgen, in dieſes Schlußkapitel unſers zweyten Theils pfropfen und ſtopfen ſollten. Wir müſſen Dich vielmehr mit geziemender Devotion bitten, wofern Dich, unſerem Wunſche und Hoffnung gemäß, nach dem weiteren Erfolg gelüſtet, Deine Neubegier bis auf den folgenden Theil in Odem zu halten. Wir verſprechen Dir auf Autorehre, daß Du auf ihn nicht das Achtel der Zeit warten ſollſt, die Du wider unſere und unſeres Verlegers Schuld auf dieſen erſten Band warten mußteſt.

Appendix

zum Schlußkapitel dieſes zweyten Theils.

Es iſt ein fatales Inſtrument, die Poſaune! Kein einziges Blaſeinſtrument greift die Bruſt ſo ſehr an, und treibt die Backen ſo auf; videſis die Poſaunenengel auf den Kanzeln, und ſonſt. Und doch iſts eine häßliche Muſik, widrig, ohne Grazie, krächzend, ſchnarrend, und hört ſich akkurat wie ein nächtliches Epithalamium, welches Kater und Katze ſich ſelber zu ſingen pflegen.

Zum Scherz mögts immer noch hingehen. — Aber — — Hieſigen Orts bläſet man die Poſaune bey Leichen! — — Deus auertat omen! — — Ah! unſer Troſt iſt, daß noch nie eine Leiche bey ihrer Beerdigung ſich ſelber ein Lied vom Thurm herab geblaſen hat! — Alſo wills Gott hats mit dem Omen keine Noth.

Ende des zweyten Theils.

Komiſche Romane
aus den Papieren
des
# braunen Mannes
und
des Verfaſſers
des Siegfried von Lindenberg.

Zweyter Band
welcher
den dritten und vierten Theil
der Waldheime
enthält.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Jubeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.
TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich.
1785.

NCS

Bibl.
Nazd.
Braid.

Die

Herren von Waldheim,

Eine komiſche Geſchichte.

Dritter Theil.

Die Herren von Waldheim.

Dritter Theil.

Sechs und dreyßigſtes Kapitel.

*Quo ſemel eſt imbuta recens, ſervabit odorem
Teſta diu.*

Herr Walther und ſein Intendant waren, wie wir im vier und dreyßigſten Kapitel berichteten, in einer geheimen Konferenz begriffen, und Erſterer erklärte gerade mit einiger Heftigkeit ſeinen Widerwillen gegen jede Erinnerung an den Spitzbuben Krumm, als im Vorzimmer eine rauhe Stimme erſchallte, deren Eigenthümer wir ſchon genannt haben.

„Iſt er da drinn? Marſchir Er man ab, Landsmann! Will mich ſchon ſelbſt wohl anmelden.“

Damit flog die Thür auf, und Herr Seyfried warf ſich dem Oberſten in die Arme.

„Sieh mal! — Obriſtlieutenant! — Na, meiner höchſten Seel, das iſt brav von Dir, daß Du mal' rüber geritten biſt! — Willkommen, Herzenskamrad! Na, wie gehts?“

„Wie mans treibt, Bruder Oberſt! Mohrenſchwerenoth, ich mußte doch mal Dein Retranſchement rekognosciren, ſo mußt ich!“

Der Oberſte umarmte ſeinen alten Kriegskameraden nochmals herzlich; und nachdem er ihn gebeten Poſto zu faſſen und den Stengel in den Schnabel zu pflanzen, war ſeine erſte Frage: „Na denn, ſag mir mal, wie gehts Deinem Paſtehr?“

„Fix, meiner Seel! Läßt Dich grüßen, Bruder! — Apropo! meine Dame läßt ſich dem Herrn Oberſt gleichfalls zu Gnaden empfehlen, ſo läßt ſie.“

Herr Walther in ſeiner unbegrenzten Treuherzigkeit ließ ſichs nicht in den Sinn kommen, dies Notabene zu verſtehen. Ein wenig unhöflich wars freilich wohl, ſich früher nach dem Paſtor als nach der gnädigen Frau zu erkundigen: aber Herr Walther war nun ſo! Er ließ ſeine Zunge in jedem Falle von ſeinem Herzen leiten; der Prediger hatte ihm intereſſirt, die Dame nicht; und ſeine ehrliche Seele ließ ſichs auf tauſend Meilweges nicht träumen, daß er wider das Cärimoniel verſtoßen hatte.

„Dank ſchöne! rief er. Wiederum meinen Reſpekt! vergiß das nicht, Bruder, wenn Du mal wieder nach Hauſe kömmſt; denn vorerſt behalt ich Dich hier eine zeitlang in Garniſon. Mag ſehen, Deine Frau, wie ſie Dich wiederkriegt, ſiehſt Du! — Oberſt, was ich ſagen wollte? Kamrad, das iſt mein guter Freund, mein ehrlicher Wildmann, der mirs zu Gefallen gethan hat und iſt hier mein Intendant geworden. — Der Herr Oberſtleut'nt von Lindenberg, mein lieber Wildmann!“

Herr Wildmann machte dem Obriſtlieutenant ſein Kompliment als ein Mann, der es gewohnt iſt mit Officieren von Range zu reden. Und ohne Ruhm zu melden, der Herr von Lindenberg geruheten, es für einen Edelmann und für die damalige Zeit noch artig genug zu erwiedern. Freylich ſagten Hochdieſelben anfangs nur, Monſieur Wildmann: aber in jener Zeit war das überhaupt ſo Sitte, jeden unverheiratheten Mann Monſieur zu nennen; eine Sitte, die ſich noch hie und da unter den alten Spießbürgern manches Landſtädtchens ſonderlich im nördlichen Deutſchland, wo es ſechzig und ſiebzigjährige Monſieurs mit grauen Köpfen gibt,) erhalten hat. Mithin war es nicht der vornehm ſeynwollende Ton dieſes oder jenes heutigen Kartoffeljunkers, dem Gott ſtatt aller Verdienſte ein Dutzend oder ſo, Bürgſchaftsbedürftiger Ahnen verlieh, — der obendrein noch mit ſeinem Monſieur (wofür nach dem neueſten gnädigen Styl das alberne Mein lieber Mann in Cours kömmt,) auch gegen den angeſehenſten Mann bürgerlichen Standes, deſſen Namen er ganz wohl weiß, aber deſſen bürgerliche Kaſſe oder Kredit er nicht juſt braucht, ſehr gnädig zu thun glaubt. — Das war nicht der Ton des zwar rauhen, aber offnen und treuherzigen Obriſtlieutenants, daher nahm Wildmann, der ohnehin nicht eitel war, ihm ſeinen Monſieur gar nicht übel. Hergegen der Oberſte ſchien es nicht günſtig zu empfinden, denn er ſtand auf, rückte einen Stuhl neben den ſeinigen, und ſprach zu Wildmann, der bisher noch ſtehend geblieben war: „Lieber Herr Intendant, ſoll ich hier zu Hauſe Ihn nöthigen, Poſto zu faſſen? Wo hat Er ſeine Pfeife gelaſſen? — Meiner höchſten Seel! wenn 'n Menſch nicht noch mal ſo vernünftig iſt, ſobald er ſeinen Stengel im Schnabel hat! Nicht wahr, Herr Intendant? hä? — — Sieh, Bruder Lindenberg, den Mann da den hat mir recht unſer Herrgott beſcheert, kann ich wohl ſagen. Ohne den wäre ich Dir längſt in die Winterquartiere, wie ich Dir in Wellenthal erzählt habe."

„Ach! rief Herr Seyfried, iſt das der Mann? Hohl mich alle Teufel, Herr, (indem er aufſprang und dem Intendanten die Hand ſchüttelte,) wenn ich Sie nicht ſo lieb habe als meinen Augapfel, weil Sie den ehrlichen alten Jungen da ſo brav zurecht geflickt haben. — Baſſa Manelke, ſo 'n Mann mögt ich haben! Gott weiß, ob ich 'n nicht bald brauche! — Du kannſt nu ruhig in Deinem Großvaterſtuhl ſitzen, Waldheim, und Aepfel ſchmoren, und ſingen die Lita-

ney

nen dazu mit Deinem Intendanten. Sackerment! mit uns gehts vorwärts! — Ordre an alle beurlaubten Officiere binnen acht Wochen bey den Regimentern zu ſeyn! Krieg, Bruder, Krieg! Alle Regimenter marſchfertig! — 'S wird was ſeyen, Bruder!"

Das war ein Schwärmer in eine offne Pulvertonne geworfen. Des Oberſten Blut fieng brauſend an zu wallen! Krieg! das Wort erſchütterte des alten Soldaten ganzes Nervenſyſtem! — Und außerdem, die reizende Perſpektive, die er vor ſich ſah: im Vorgrunde der Generalmajor; etwas weiter hin den Generallieutenant; in einer nicht ſehr entlegenen Vertiefung den General, und am Ende der Laufbahn den Feldmarſchall! — Das Gemälde hatte, wie man ſieht, ſeine Haltung. — Herr Walther rückte auf ſeinem Stuhle als ſäß er auf glühenden Kohlen; er ſchien in ſeiner eignen Haut nicht dauren zu können; — alle ſeine ſchönen Entſchlüſſe für ſeine Unterthanen waren auf Einmal wie ausgelöſcht: — „Nee, Bruder, Krieg? Das wär der Teufel! — — Krieg, Bruder? — — Kreuzbattaillon! — — Sprich mal vernünftig, Bruder! giebts Krieg? —"

„Ja wohl, mein Seel! ſagte der Obriſtlieutenant, und das wills Gott 'n kaptalen Krieg, Bruder! — Sollt Einem der Säbel beynahe ins Futtral geroſtet ſeyn! — Schwerenoth und der Teufel, wenns nicht mein Seel hohe Zeit iſt, daß es mal wieder was zu matſchen giebt! Sollt Einer 's Handwerk beynah verlernen! — Willſt mit, Bruder? — Was meynſt, Waldheim, wenn Du wieder Dienſte nehmen, oder als Foluntarder mitgehen thäteſt?“ —

Wildmann zitterte. Er las auf der glühenden Stirn des Oberſten jeden Gedanken ſeiner Seele. Die dringende Noth überwand alle ſeine Bedenklichkeiten von Schicklichkeit und Wohlſtand; denn, ſchlüpfte dem Oberſten ein unglückliches Topp, Bruder! von der Zunge, ſo war alles verlohren. Zudem, da Herr Seyfried den Intendanten mit zur Litaney gezogen hatte, ſo glaubte er, der Intendant dürfe ſich, um allem Uebel vorzubeugen, wohl der Antwort anmaſſen. — „Ja wohl, rief er, haben der Herr Oberſt, und erlauben mir hinzuzuſetzen, auch ich, das namenloſe Elend hinlänglich kennen gelernet, das der Krieg über alle die Länder bringt, die er trifft! über das größte Theil der Menſchen, deren Handwerk es iſt, ihm zu folgen! Ich darf ſagen, mein Herr Obriſtlieutenant, wir haben genug fette Saaten verheert, genug wahlhabende Dörfer in Flammen und Städte in Schutt, und genug Schlachtfelder mit Todten, mit Verwundeten, mit winſelnden Sterbenden die um den Tod als um eine Wohlthat flehten, bedeckt geſehen, um des Abſcheus ſatt zu ſeyn! — um Gott um ewigen Frieden zu bitten! ....“

„Herr! fiel ihm der Obriſtlieutenant lachend ins Wort, ſoll mich alle Teufel holen, wenn ich Sie nicht beſſer kennen thäte, ſo ſagt ich, Sie klöhnten als 'n altes Weib.“

„Wahrlich nicht, gnädger Herr! Ich rede als ein verſuchter Mann, der aus Erfahrung ſpricht, und der das Glück hat den Herrn Oberſten zu kennen. Sie wiſſen welch ein Soldat er war! Immer vorauf! Immer mit jedem ſeiner Reiter zu gleichen Theilen, wenns auf Gefahr ankam! Immer ſo voll Wunden als irgend ein Officier im Korps! (Mit ſteigendem Ernſt:) So ein Mann kann nicht als ein Spittelweib denken, gnädger Herr! — Nach der ſeinigen hab ich verſucht, meine Denkart zu bilden. Ich weiß, mein Oberſt hat keinen wärmeren Wunſch, als daß Gott unſre Gegend und dieſe Güter vor Krieg, und vor Freundes und Feindes Truppen bewahren wolle! — Wenn doch immer alle Säbel und Pallaſche einroſten mögten! Nicht wahr, Ihr Gnaden Herr Oberſt, das wäre par ex. . . . das wäre gewiß und wahrlich wohl noch ein paar Litaneyen werth?"

„Ja wohl, Wildmann! . . . . Und doch, lieber Wildmann . . . . Poſito ich ſetz den Fall . . . . Meiner höchſten Seel . . . ."

"Ich weiß alles was Ihr Gnaden Herr Oberſt ſagen wollen, fiel ihm der Intendant haſtig ins Wort, und was ein menſchenfreundlicher Herr ſagen kann, der aus Liebe zu ſeinen Unterthanen, von denen er Gott einſt Rechnung geben ſoll, die Kriegsdienſte verließ, um Menſchen glücklich zu machen: — Ihr Gnaden Herr Oberſt haben vollkommen Recht; denn, poſito, der Krieg zöge ſich in dieſe Gegend, ſo ſind dieſe Güter durch die Gegenwart eines ſolchen Beſitzers als Ihr Gnaden, gewiß vor der größern Hälfte des Ungemachs gedeckt, das andre ganz erfahren müſſen."

Auf den Obriſtlieutenant ſchien das ziemlichen Eindruck zu machen. Die für ihn ganz neue Idee, daß ſich ein Edelmann und Officier für ſeine Unterthanen aufopfert, frappirte ihn. Herr Walther aber ſchob den Hut bald aus der Stirn, bald in die Augen. Die Liebe zu ſeinen Unterthanen und die Neigung zum Kriegsweſen das ihm zur andern Natur geworden war, kämpften in ſeiner Bruſt einen harten Kampf mit einander; und wer weiß ob nicht die leztere die Oberhand erlangt haben würde, wenn Herr Seyfried ihr, ſo wie Wildmann der erſteren, zum Succurs geeilet wäre? — Gott! daß auch der beſte Menſch doch immer nur Menſch bleibt! ein ſchwaches von Leidenſchaften, von Neigungen, von Gewohnheiten hingeriſſenes Geſchöpf! —

Bey dem Intendanten, das iſt nicht zu leugnen, war allerdings die alte Liebe zum Militär ebenfalls wieder erwacht, und vielleicht ſtärker noch als bey dem Oberſten. Das war kein Wunder bey einem im Lager gebohrnen Manne, der, von ſeinem erſten Odemzug an bis auf die leztverfloßnen etlichen Monate, ſein ganzes Leben unter Soldaten zugebracht hatte; der ſein eigentliches Metier, die ausübende Wundarzneykunſt.

kunſt, wirklich liebte, und mehr aus dieſer Neigung und um ſeine Kenntniſſe und Erfahrung zu erweitern, als um des ſchmalen Gehalts willen, den er anderweitig dreyfach hätte verdienen können, beym Eſkadron geweſen war. Aber theils hatte er in der drückenden Abhängigkeit ſeiner jüngern Jahre, wo er ſich um eines Stückchens Kommisbrodtes willen oft unter den Eigenſinn eines gemeinen Grenadiers ſchmiegen mußte, beſſer als der Oberſte gelernt ſeine Neigungen und Wünſche aufzuopfern; theils war der Charakter dieſes rechtſchaffnen Mannes überhaupt zu veſt, als daß er von dem was er einmal als gut, als Pflicht erkannt hatte, irgend einem Einfalle ſeines Kopfes, einer Leidenſchaft ſeines Herzens, oder einer eigennützigen Ausſicht zu gefallen hätte abweichen ſollen. Der Menſchheit auf die möglichſt ausgebreitetete Art nützlich zu ſeyn, das hielt er für den Beruf jeder redlichen Seele, und um dieſe Axe drehete ſich ſeine ganze Thätigkeit. Statt daß des Oberſten gutes und würklich edles Herz alle Augenblicke mit ſeinem Kopfe, und zuweilen der heftige und raſche Kopf mit dem Herzen davon lief, waren bey Wildmann gemeiniglich Kopf und Herz im Einklange;

er war nicht bloß wie ſein Herr aus natürlichem Hange gut, ſondern er war es zugleich aus Grundſätzen und mit Ueberlegung. Unſtreitig iſt dieſe Art der Güte die zuverläſſigſte, wenn ein richtiger und ruhiger Verſtand ein gutes Herz ſtimmt.

Daß Wildmann von der kurzvorhergegangenen Konferenz noch warm war, braucht demnach gar nicht mit in Anſchlag gebracht zu werden; denn auch ohne dieſe war er ein für allemal überzeugt, daß die Bahn die Herr Walther und er jezt betreten hatten, für ihre Nebenmenſchen die nützlichſte, — folglich für ſie ſelbſt die rühmlichſte ſey. Es ſchien ihm ſehr gewiß, daß die Dienſte, die er als Eſkadron = oder gar Regimentsfeldſcheer zu leiſten vermögte, auch wohl ohne ihn größtentheils, und vielleicht noch beſſer als durch ihn, geleiſtet werden könnten. Ferner wußte er, daß ein Volontär nichts als Ein Arm mehr, und daß ein Oberſter in der Linie ein ziemlich untergeordnetes Weſen ſey, welches, weil es blos auf Koſten der Menſchheit in der Linie ſteht, ſich eigentlich nur um ſeinen Herrn verdient machen kann. Er wußte, es ſey äußerſt ungewiß, und von Zufällen und glücklichen Umſtänden

ſtänden abhangend, ob überhaupt ein untergeordnetes Weſen im Felde, Gelegenheit finden werde ſich auch außer der Linie nur als Soldat hervorzuthun; und ob es vollends in ſeiner Macht ſtehen werde, ſich einiges Verdienſt um die Menſchheit zu erwerben? — Hergegen hier zu Waldheim konnt er weder den Oberſten, noch troz aller ſeiner Beſcheidenheit ſich ſelbſt für unbedeutende Weſen halten, deren Seyn oder Nichtſeyn eins ſo viel wie das andre gilt. Hier ſtand das zeitliche Glück ſo vieler Seelen in ihren Händen; das Glück ſo vieler künftigen Geſchlechter. Und da bey ihnen Wille und Vermögen vereinigt war, ſo hieng es im Ganzen weder von ungewiſſen Zufällen, noch von Gelegenheit und Umſtänden ab, ob ſie ſich würden um Menſchen, um ihre Brüder, verdient machen können. — Alles dieſes durchſah Wildmann im Augenblicke, und überwand nicht nur mit männlicher Stärke ſeinen eignen Trieb, ſondern ſtellte ſich auch der Neigung des Oberſten beherzt entgegen, die er aus genauer Kenntniß des Mannes nicht ohne große Beſorgniß wieder auflodern ſah.

Er that zu dem Ende, als bemerke er Herrn Walthers Unruhe und innerlichen Streit gar nicht; er gab deſſen abgebrochnen Reden eine ganz entgegengeſetzte Deutung, und indem er gefliſſen war, ihn nicht zum Worte kommen zu laſſen, trachtete er dem Geſpräch die Wendung zu geben, die er für die würkſamſte hielt den Zunder zu löſchen, der in des Oberſten Buſen ſchon mehr als Funken gefangen hatte. Unter vier Augen würde er mit der Sprache gerade heraus gegangen ſeyn; vor einem Zeugen erlaubte er ſich das nicht. Er war für ſich zu beſcheiden, und die Ehre ſeines Herrn lag ihm zu ſehr am Herzen, als daß er vor irgend jemand mit ſeinem Einfluſſe ſollte groß gethan, und den wichtigen Mann geſpielet haben. Hier mußte ers anders angreifen. Er ließ den Oberſten nach Belieben auf dem Stuhle rücken und den Hut ſchieben, wandte ſich an Herrn Seyfried, und fuhr alſo fort.

„Ihr Gnaden haben unfehlbar den Zuſtand der hieſigen Ländereyen und Unterthanen bemerkt? Ohne die langen Kriegsdienſte meines gnädigen Herrn wäre das alles nicht ſo ſchädlich in Verfall gekommen. — Dürft ich nur ſo vom Herzen wegſprechen, und Ihr Gnaden alle die menſchenfreundlichen Abſichten des Herrn Oberſten mittheilen! Sie finden ſich überzeugt daß es beſſer und edler ſey, wenn man ſich doch aufopfern muß, es für ſeine Unterthanen zu thun, als für ein Schattenbild von Ehre. Den Königen wird es nie an Leuten fehlen, die Luſt haben Oberſten zu ſeyn und Generale zu werden; aber dieſem verlaßnen, unter die Wölfe gerathnen Haufen fehlte es an der Gegenwart und Aufſicht eines liebenden, gutmeinenden Herrn mit dem Herzen eines Vaters. Der Herr Oberſt ſuchen ihre Ehre darinn, der Retter dieſes Haufens zu ſeyn. — Ihr Gnaden Herr Obriſtlieutenant dürfen in dem Punkt anders denken. Ihre Güter ſind vermuthlich in blühendem Stande, und ihre Unterthanen wohlhabend; Ihr Vermögen, wie ich höre, iſt groß; Sie haben einen Erben zu allem dieſen; Sie haben eine Gemalinn, die, während Sie beym Regiment oder im Felde ſind; Ihre Stelle zu Hauſe vertritt; Sie dürfen an der Spitze Ihrer Huſaren einen Zuſatz zu der Ehre ſuchen, die Ihr Gnaden zu Hauſe und im Felde ſchon erworben haben. Mein gnädiger Herr iſt im entgegen geſetzten Falle. Zufrieden mit dem Rang den er bloß ſeinem Degen zu danken hat, und mit dem ruhmvollen Zeugniße, das ſeine Narben ihm geben, fehlt ihm die Ehre, der Vater ſeiner Unterthanen, — und das Glück, der Vater eines Hauſes zu ſeyn. — Herr Obriſtlieutenant! noch hat ſich all mein Tage kein Edelmann zu ſolchen Aufopferungen für ſeine unterdrückten und ausgeſogenen Unterthanen entſchloſſen! — — Halten Sie mir die Wärme zu Gnaden (fuhr er fort, weil er den Oberſten noch nicht wieder im rechten Gleiſe fand.) mit der ich von meinem gnädigen Herrn rede! Wären Herr Obriſtlieutenant eine halbe Stunde früher in dieſem Zimmer geweſen, und hätten Sie gehört wie mir der Herr Oberſt die Leute auf die Seele band! — — — Jeglichen Groſchen, bis auf den Letzten, aufzuwenden beſchloß! — (Herr Walther ſtand haſtig auf, trat ans Fenſter, und klopfte ſeine Pfeiſe aus.) — Mir befahl, in meinen Einrichtungen ihn ſchlechterdings nicht zu ſchonen! — — Gott zum Zeugen nahm, ſelber ſich auf trocknes Kommiebrodt herabſetzen zu wollen, um den Leuten zu helfen! — (Der Oberſte klopfte den Kopf ſeiner Pfeiſe mit der Aſche zum Fenſter hinaus.) — — Herr Obriſtlieutenant! — Ich habe heute zum erſtenmal das Glück Sie zu ſehen, aber aus Herrn Adlers Geſchichte glaube ich mit dem Charakter ſeines Wohlthäters bekannt zu ſeyn; — Ihr Gnaden würden mich eher zu kalt finden, wenn Sie das alles gehöret hätten."

„Herr, — ich will Sie juſt nicht Lügen ſtrafen, aberſt der Teufel hol uns alle drey, Herr, wenn ich an Ihrer Stelle geweſen hätte, und hätte den Oberſten ſo klöhnen hören, ſo hätt ich geſagt: Herr Oberſt — oder wie ich nu geſagt hätte, Euer Gnaden wird ja der Teufel nicht plagen, daß Sie Vivres und Bagage dem Takelzeug von Bauern in den Hals jagen wollen? Mohrenſackerment, Herr Oberſt, 's giebt 'n Krieg als wir noch mein Tage keinen gehabt haben! Laß die Bauern für ſich ſelbſt ſorgen, oder laß die Rackers Rekruten werden. Laß uns unſer Glück machen, Baſſa Manelke! und laß uf der Bärenhaut liegen wer druf liegen will. — Sehn Sie, das hätt ich ſo umtrent gereplicirt, wenn Sankt Waldheim mich gefragt hätte, — es mögte mir nu von Herzen gegangen ſeyn oder nicht! ſetzte er lächelnd hinzu. — Sieh, Waldheim! Ob Du Recht oder Unrecht haſt, das weiß ich nicht; aberſt hol mich der Teufel, das muß ich Dir laſſen, daß was Scheneröſes drinn ſteckt."

Des Oberſten Wange glühete. Er war ſichs bewuſt, daß Wildmann in ſeinem Herzen geleſen hatte; halb ſchämte er ſich derwegen, halb aber glaubte er noch immer Auskünfte zu finden, durch die vielleicht das Wohl der Bauern und ein paar Feldzüge mit einander vereinigt werden könnten. „Meynſt Du, Lindenberg? ſprach er indem er ſich vom Fenſter wandte. — Sieh, was ich Dir ſagen will, Bruder, einmal hat mir Gott doch die Güter gegeben, und ſo bin ich doch ſchuldig für meine Unterthanen nach gerade 'n biſchen zu ſorgen, hä? — Das iſt nu wohl nicht Unrecht? Hä?“

„All darnach mans nimmt, Bruder Waldheim!“

„Nee, mein Seel! Nehms einer wie er will, ſo muß er wenigſtens ſagen daß das recht iſt, und darum, wills Gott, denk ich kein Bärenhäuter zu ſeyn! — Aberſt hör Kamrad, die Bauern für Takelzeug und Rackers zu ſchelten, meiner höchſten Seel! Kamrad, das muß kein Edelmann thun, vor allem wenn er ſelbſt Land und Sand hat; — meiner höchſten Seel nicht! — Auch aus Kurzweil nicht! — Denn von Dir wars doch wohl nur Kurzweil? — Siehſt Du, wenn das nicht juſtement ſo viel iſt, als wenn Einer Gottes Gabe das liebe Brodt mit Füßen tritt! — Will ich Steckenjunge werden, das iſt 'n theurer Schwur! wo ichs nicht lieber dem Bauer der für uns arbeiten und uns nähren muß, vergeben wollte, wenn er die Edelleute die ihn ſchinden ſtatt ihn zu ſchätzen Takelzeug und Rackers nennt! — Und ſiehſt Du, Bruder, ein Edelmann der keine Bauern hat, kein Land und Sand, der Teufel hol, wenn mir nicht ein wackrer Bürger oder Bauer eben ſo viel gilt, und mehr!"

Herr Seyfried war freylich rauh, denn er glaubte für einen Huſaren wolle ſichs nicht anders gebühren; aber er hatte doch ſein Theil Menſchenverſtand und Gutherzigkeit. — Er fühlte ſein Unrecht; aber freylich ſuchte ers mit einem lauten Gelächter zu bemänteln: „Sackerment Herr Intendant, rief er und ſtrich ſeinen Schnurrbart, Sie mögen Ihr heiliges Kreuz haben, wenn Bruder Waldheim ſichs oft einfallen läßt dem Felprediger ins Handwerk zu pfuſchen! — — Des Teufels, Walther, wenn ich nicht lieber Dein Bauer ſeyn will als Dein Edelmann!"

„Nee, nee! rief Herr Walther lächelnd, indem er ſich eine andre Pfeife füllte: ein guter Kamrad warſt Du immer, das muß wahr ſeyn, im Feuer und bey dem Glaſe; aberſt ſonſt mag ich Dich weder zum Bauern noch zum Junker! Wiß und wahrhaftig nicht!"

„Na, ſo bin ich doch zu Etwas gut! — Sollſt auch 'n guten Nachbar an mir haben. Dar haſt Du wohl noch gar nicht an gedacht?"

So nahm nun das Geſpräch eine luſtige Wendung; und Wildmann war herzlich froh, daß er ſeinen Zweck erreicht, und den erſten Eindruck einigermaßen geſchwächt ſah, den die unerwartete Nachricht von einem nahen Kriege auf den Oberſten gemacht hatte. Raſch war Herr Walther überhaupt; vorzüglich aber in den erſten Minuten eines plötzlichen Eindrucks; war aber der nur erſt Eine Viertelſtunde alt ohne Schaden geſtiftet zu haben, ſo wußte Meiſter Ehlis (aber freylich auch nur dieſer,) ſchon fertig mit ihm zu werden. Alles was dieſer und zwar mit vielem Grunde befürchtet hatte, war, daß der Oberſte ſeinem alten Freunde in der erſten Ueberraſchung ſein Wort geben mögte, wieder ins Feld zu gehen. Dieſes zurück zu nehmen, dazu würden ihn weder Vorſtellungen noch anderweitige Verpflichtungen vermogt haben. Denn, wiewohl Herr Walther des geſunden Glaubens war, daß wir alle Menſchen ſind: ſo hatte er doch das Vorurtheil, daß unter den Menſchen der Soldat ein vorzügliches Weſen ſey. Was andre Edelleute Kavalierparole nennen, das nannte Er: Soldatenporole. Das Wort eines Soldaten einem Soldaten gegeben — bindenders und unverletzlichers dachte er ſich auf dieſer Welt nichts unter allen möglichen Verpflichtungen; und in Wildmanns Papieren finden ſich etliche Beyſpiele, daß der Oberſte Verſprechen ſolcher Art, auch wenn ſie ihm bloß entſchlupft waren, — auch wenn er ſich allenfalls mit unbefleckter Ehre davon hätte losmachen können, dennoch mit ſeinem größten Schaden erfüllet hatte. Jetzt ſchien der Oberſte dem Intendanten fürs erſte hinlänglich abgekühlt; und überdem ſah Wildmanns ſcharfes Auge ſehr bald, daß es bloß eine Phraſis ohne Sinn, wie man deren hundert in jeglicher Geſellſchaft hört, — eine

Phraſis die man bloß ſagt um Etwas geſagt zu haben, und keineswegs des Obriſtlieutenants Abſicht und Vorſatz ſey, den Oberſten wieder zu Kriegsdienſten zu bereden; er ſchloß vielmehr aus der Folge der Unterredung, daß der Herr von Lindenberg den Entſchluß des Oberſten ſeine Güter wieder in Aufnahme zu bringen, herzlich zu billigen ſchien; alſo war er ruhig, und kehrte ſich nicht ſehr daran, daß Herr Walther durch den Scherz ſeines Freundes ziemlich Feuer gefangen hatte.

Er verließ die beiden Soldaten bey dem Glaſe und der Pfeife im traulichem Geſpräch vom General Seckendorf, und Prinz Eugen, und wie General Wutgenau Philippsburg übergeben mußte, und andern Dingen mehr, unter dem Vorwand nachzuſehen, ob des Herrn Obriſtlieutenants Domeſtiken und Pferde auch gut verpflegt würden? — eigentlich aber in der Abſicht, durch den Oberjuſtizamtmann den beyden Helden eine Diverſion zu machen. Er glaubte denn doch, morgen oder ſo, wenn er mit dem Oberſten erſt unter vier Augen geſprochen hätte, würde der Zweyſprach von alten Kriegen, der gar leicht in einen Operationsplan für den bevorſtehenden

Krieg übergehen konnte, eine leichter zu verdauende Speiſe für Herrn Walther ſeyn als heute.

„O, lieber Wildmann, rief ihm der Oberſte nach: Ein Wort! — Thu Er mir doch den Gefallen, will Er? und kommandir Er den Chriſtoph mal herein, wenn ſichs paßt daß Er 'n juſt ſieht! — Oder — Hör Er mal — (Ins Ohr:) Will Er lieber ſelbſt in meinem Namen Sophien bitten, daß ſie mir heut Abend ja und ja nicht von der Tafel bleibt? — (Laut:) Heut muß ich vergnügt ſeyn, liebſter Wildmann! Heute muß mir partoutement Nichts, Nichts fehlen!“

Mach doch ins Teufels Namen keine Umſtände, Bruderherz!“ ſprach der Obriſtlieutenant, welcher vermuthete, daß der leiſe Auftrag in Herrn Wildmanns Ohr ſich auf die Bewirthung bezöge.

„Ich will Chriſtoph hinauf ſchicken, wenn Ihr Gnaden Herr Oberſt erlauben!“ ſagte Wildmann, und gieng.

Sieben und dreißigſtes Kapitel.

Etwas nähere Bekanntſchaft mit Herrn Adler und ſeiner Proſa.

Herr Wildmann fand ſeinen Freund unter Schriften und Akten vergraben. Er arbeitete gerade in Sophiens Angelegenheiten, deren Eheſcheidung der Oberſte ihm ſchlechterdings befohlen hatte, ehe und bevor Herrn Krumm's Sache abgeurtheilet würde. Darauf hatte Herr Walther nun Einmal ſeinen Kopf geſetzt, und war entſchloſſen jegliches Sandkorn ſeines Vermögens, wie er zu ſagen pflegte, dran zu wagen. Er liebte Sophien mit der warmen Zärtlichkeit eines Vaters, und wollte ihr, ſo viel möglich war, alle Theilnehmung an dem Schickſal und der Schande des aufgedrungenen Gatten erſparen. Herr Adler, der ſich gern als ein habiler Mann zeigen, und die Hochachtung ſeines Herrn wo nicht erwerben, doch verdienen wollte, auch vielleicht noch eine oder andre geheime Urſache haben mogte, ſtrengte alles an was er an Gelehrſamkeit, natürlichem Verſtande und Beredſamkeit aufzubieten wußte, um die Sache troz der unmenſchlichen, von den düſtern Zeiten der Barbarey, des Aberglaubens und der Prieſtergewalt an, bis dahin waltenden Geſeze durchzutreiben.

Eben jezt war er beſchäftigt ſeine Gedanken zu ordnen, und ſich den Plan ſeines Aufſazes zu entwerfen. Er ſezte einige ſcharfſinnige Bemerkungen über die Natur der Geſeze die den Eheſtand betreffen voraus, und bewies mit äußerſter Schärfe, daß ein Theil derſelben, deren Urſprung und Grund er zeigte, dem Menſchenverſtand und der Menſchlichkeit, folglich der Religion zuwider ſind. Er räumte ein, und behauptete ſogar, daß man nicht leicht eine Ehe trennen müße: aber er ſezte einen richtigen Begriff des Worts Ehe veſt. Er zog die richtige Linie zwiſchen eigentlicher väterlicher oder fürmundlicher Gewalt, und tyranniſch uſurpirten Deſpotiſmus. Er erwies, daß Perſonen die ſchon alt genug ſind in den Eheſtand treten, mithin ſich ſelbſt und einen Hausſtand regieren zu können, Glieder der bürgerlichen Geſellſchaft und Bürger des Staats ſind, welche der Staat eben ſo wohl als jeden andern ſchon vermählten Bürger wider alle Eingriffe in die Rechte der Menſchheit, gegen jede die Grenzen überſchreitende Gewalt zu ſchützen, und ſo viel möglich ſchon zu ſichern verbunden iſt, u. ſ. w.

„Jeder Kontrakt, ſagte er, zu dem man weder durch göttliche oder menſchliche Rechte genöthiget, noch durch geſunde Vernunft bewogen, ſondern bloß durch Gewalt und Mißhandlungen gezwungen war, iſt an und für ſich null und nichtig; wer mich zwang ihn zu ſchließen, und zum Theil oder ganz zu erfüllen, der iſt ein Verbrecher. Dieſe Wahrheit gilt aller Orten, ſo weit Menſchenverſtand und Aufklärung ihr wohlthätiges Licht verbreitet haben. Sie bedarf keines Beweiſes, denn ſie iſt allgemein anerkannt; — denn es iſt zum Sprüchwort geworden, daß Gott gezwungne Eide nicht hört. Wer ſich alſo, unter dem Schuze der geſezgebenden Macht, den aufgezwungenen Verbindlichkeiten und der unbefugten Gewalt entzieht, der erfüllt eine Pflicht die er ſich ſelbſt, der bürgerlichen Freyheit und mithin dem Staate ſchuldig iſt. Wie? und ein Vater ſollte das Recht haben, ſein Kind zu einem Kontrakte zwingen zu dürfen, der es auf lebenslang elend macht? Dieſe Art des gezwungenen Kontrakts (ſchon in den

Worten ſelbſt liegt ein nicht zu hebender Widerſpruch!) dieſe Art des gezwungenen Kontrakts, die Entſetzlichſte unter allen, ſollte unter allen die Einzige ſeyn, die unauflöslich wäre? die Einzige wider welche man kein Geſetz um Schutz oder Ahndung, keine Obrigkeit um Beyſtand anrufen dürfte? die Einzige die hie und da von grauſamen menſchenfeindlichen Geſetzen beſchirmt wird? Wehe dann jeglichem Kinde, deſſen Eltern mit dem Staate zugleich vergeſſen, daß ihre Söhne, daß ihre Töchter zuvörderſt dem Staat, und dann erſt den Eltern gehören! Freylich muß man erſt Kind ſeyn, ehe man Bürger iſt: aber ſobald man gebohren iſt, gehört man dem Staate; oder vielmehr man gehört ihm von dem erſten Augenblick ſeiner erkannten Exiſtenz; wie könnte ſonſt der Staat eine Mutter ſtrafen, die wider ihr noch ungebohrnes Kind wüthet? – Dieſes Kind iſt ein künftiger Bürger! liegt alſo der Geſellſchaft an der Exiſtenz eines Mitgliedes, ſo darf ihr die Art ſeiner Exiſtenz nicht gleichgültig ſeyn. Und ein Vater, der ſein Kind nicht erwürgen darf, ſollte es lebenslang dem Elende, dem unausſprechlichſten Jammer preisgeben dürfen? und das Kind müßte hülflos ſchweigen? —

ſchweigen, weil kein Geſetz vorhanden iſt, um deſſen Schirm es ſtehen kann? — Das wäre entſetzlich!"

„Die Ehe iſt ein ehrwürdiger, heiliger Kontrakt; aber eine gezwungene Ehe iſt was jeder andre gezwungene Kontrakt iſt: ſie iſt nichts. Bin ich mächtig genug, mit Beyſtand ihrer Eltern ein Mädchen das mich nicht zum Gatten verlangt, wider ihren Willen vor den Altar zu ſchleppen; — finde ich einen Prieſter, der ſich nicht darum bekümmert ob das hülfloſe Mädchen mit Fußtritten, Stockſchlägen, Gefängniß und Hunger, mit ſchmählicher Begegnung, und Androhung des väter- oder mütterlichen Fluches gezwungen worden, oder ob ſie aus freyer Wahl und Willen das fatale Ja ſtammelt; — iſt vielleicht dieſer Prieſter ſelbſt mein Unterhändler, mein gedungener Helfershelfer; — ſpricht er für die Gebühr den Segen über uns, — den Segen, von dem jegliche Sylbe in ſolch einem Munde die ruchloſeſte Gottesläſterung, und in dem Ohre des vor ihrem künftigen Schickſale ſchaudernden Mädchens der ſchröcklichſte Fluch iſt, — Fluch vor dem wahrlich die Natur ſich entſetzt: dann frage ich: ſind wir, das Mädchen und ich, nunmehro verehlicht! Schloſſen wir einen bürgerlichen Kontrakt, der ſeiner Natur nach frey ſeyn muß? Bin ich der Gatte des Mädchens, und iſt ſie mein Weib? Sprachen unſere Lippen ein heiliges Gelübd aus, zu dem die Gottheit ihr Ohr mit Wohlgefallen neiget? — Gott im Himmel, nein! — Nein! ich bin ein Böſewicht der den Altar entweihete und die Menſchheit unter den Fuß trat; ſie iſt ein beklagenswürdiges Opfer! — Ich bin ein Ehrenſchänder; ſie iſt genothzüchtiget unter dem Deckmantel der Geſetze! — denn, Zwang bleibt immer Zwang, was für ein äuſerliches Gewand man ihm auch umhangen mag. Gilts im Grunde, und vor dem richtigſehenden Auge des Alleserforſchenden nicht gleich, ob ich dem Mädchen den Mund mit einem Schnupftuch oder mit einem konnivirenden Geſetze ſtopfe? — ob ich ihre widerſtrebenden Hände mit einem Stricke binde, oder mit einem Formular aus der Kirchenagende? — Väter Euerer Völker, gute weiſe Fürſten Europens! im Namen des ſchwächſten, des ſchutzloſeſten Theils der Menſchheit, — im Namen der Menſchlichkeit ſelbſt ruf ich Euch an! wie lange, Gott! wie lange ſollen euere Kinder unter dem drückenden Fuß des Unſinns und angeblichheiliger Tyranney ſchmachten! Wie? macht der Befehl eines eigenſinnigen oder ehrgeizigen Vaters, — macht der Fußtritt, oder der gedrohete Fluch einer habſüchtigen Mutter, — macht das bezahlte Formular eines leichtſinnigen Predigers, — gütiger Gott und Vater der Menſchen! macht Tyranney auf der einen, und auf der andern Seite ein Cärimoniel — ein in jenen finſtern Zeiten, wo der Klerus alles unter ſeinen eiſernen Fuß trat, mehr vom Eigennutz erdachtes, und vom frommen Aberglauben angenommenes, als von wahrer Gottesfurcht eingeführtes, — ein mehr von dem raſenden Durſt, alles unter ſein bleyernes Joch zu zwingen aufgedrungenes, als von der Sorgfalt für die bürgerliche Sicherheit nöthigbefundenes Cärimoniel, macht, frage ich, macht dies alles und einzig den Grund und das weſentliche der Ehe? — der Ehe, dieſes ſanften Bandes, durch welches ein gutes ſchutzloſes Mädchen auf ihr ganzes Leben, — ach! vielleicht auf Ewig an mich, an mein Glück und Elend gebunden wird? — Sind das die Hände denen es zukömmt, unwiderſprechlich einen unauflöslichen Knoten zu ſchürzen, der das lebensbenswierige, vielleicht ewige Wohl und Weh zweener Menſchen beſtimmt? — Oder eigentlicher: iſt dieſer Knoten unauflöslich, weil ſolche Hände ihn knüpften? —" u. ſ. w.

„Hört Ehe auf, das Reſultat einer freyen, einer ungezwungenen Wahl zu ſeyn, — wird das Weib, das an meinem Buſen ruhen, das meine Freuden und meinen Gram, meinen Wohlſtand und mein Weh mit mir fühlen ſoll, wird es nicht durch ſeinen eignen Willen an meine Bruſt gezogen, — muß es durch unnatürlichen, den heiligſten Rechten des Menſchen widerſtrebenden Zwang in meine Arme geſtoßen werden: ach! ſo entſag ich euch auf ewig, ihr häuslichen Freuden! — Ich fühle mich zu edel, ein armes hülfloſes Mädchen zu nothzüchtigen! Ich fühle mich ſelbſt zu frey, als daß ich ein freyes Weſen, das meine frohe Gehülfinn, meine freywillige Gefährtinn durch dieſes und das künftige Leben, die liebreiche Theilnehmerinn meiner Freuden und Sorgen, die holde Mutter meiner Kinder ſeyn ſollte, zur Sklavin machen könnte! — zum elendeſten, zum bejammernswertheſten unter allen Geſchöpfen des Gottes der Güte und der Liebe!

Dann iſt die Ehe kein Band, ſie iſt eine Sklavenkette! eine ſchändliche, ehrloſe, verabſcheuungswürdige Kette! — und aller Zwang macht einen Kontrakt ungültig. Nein, Gott ſey Lob! die Ehe und ihre Unauflöslichkeit gründet ſich außer denen Motiven die ihren Zweck ausmachen, auf die ungezwungenſte, freywilligſte beyderſeitige Entſchließung, auf gegenſeitige Wahl, auf unerpreßte Einwilligung. Dann bringen beyde Theile ihr freywilliges Gelübd, das Gelübd ihres Herzens, vor den Altar des menſchenfreundlichen Gottes; und dann legt ein ehrwürdiger Diener deſſelben ſeine frommen Hände auf ihr ſchuldloſes Haupt; dann ſpricht er im Namen der Gottheit und des Staates den prieſterlichen Segen über ſie, nicht als eine eitle und feile Cärimonie, ſondern als ein bekräftigendes Siegel eines ungezwungenen Kontrakts; als einen vollgültigen Beweis, daß Gott und der Staat dieſes geſetzmäßige Bündniß genehmigten; als ein ſchätzbares Dokument, das den Kindern aus dieſer Ehe ein Theil ihrer bürgerlichen Exiſtenz und ihrer Ehre ſichert. —" u. ſ. w.

„In manchem dem helleren Lichte ſich nähernden Staate hat man die Verfügung gemacht, daß kein Eheverlöbniß für gültig geachtet werden ſoll, das nicht in Gegenwart und unter den Augen eines Predigers *) vollzogen iſt. Kann ſolch ein menſchenfreundlicher Staat irgend eine andere Hauptabſicht bey dergleichen vom Thron emanirenden Geſetzen haben, als dieſe: ſo viel möglich von der Freywilligkeit und Regelmäßigkeit der Ehebündniſſe vergewiſſert zu ſeyn, und die Kandidaten des Eheſtandes, ſo viel an ihm iſt, vor Zwang zu verwahren. Das iſt der auf richtige Einſicht in Menſchenhandlungen, und auf gründliche Kenntniß des Menſchenweſens gegründete Zweck. Ein Prediger, das heißt: ein mit einem heiligen Amte, mit Würde, mit Anſehen bekleideter Mann, — ein Mann deſſen Amt ihn zur unverbrüchlichſten Verſchwiegenheit verbindet, und ihn, wenn er es ohnehin nicht ſchon beſitzt, unſer Zutrauen erwirbt, — ein Mann, von dem wir Gewiſſen, Ehre, und Menſchenfreundlichkeit zu erwarten

---

*) Herr Adler nimmt dies Wort nicht in dem Sinn mancher Deutſchen Länder, wo es bloß einen Diakonus bedeutet. Er verſteht darunter jeden ordinirten und im Amt ſtehenden Seelſorger, er ſey Paſtor oder Diakonus.

und zu fodern berichtiget ſind. — ein ſolcher Mann ſoll bey Schließung eines ſo wichtigen, auf dieſes, und wie ich nicht anders weiß, auf jenes Leben ſich erſtreckenden Bündniſſes zugegen ſeyn, um zu ſehen — im Namen Gottes und der Republik mit ſeinen (unbeſtechlich präſumirten) Augen zu ſehen, ob dieſes Bündniß geſetzmäßig im heiligſten Verſtande des Wortes ſey! — oder ob Gewalt, Zwang, und andre eben ſo abſcheuliche Motiven es ſchließen? Jedermann iſt gewohnt mit dem Prediger, qua tali, als mit ſeinem Vertrauten zu reden; daher ſteht zu vermuthen, daß ein gezwungenes Mädchen wenigſtens ihm ſeine Lage eröffnen, und ihn dadurch veranlaſſen werde, ihrem Tyrannen das Gewiſſen zu ſchärfen, oder die Lage der Sachen höheres Orts einzuberichten. Auf dieſe Art werden tauſend Ungerechtigkeiten verhütet. Mir iſt nicht unbekannt, daß da, wo unglücklicher Weiſe die Regierung bey dieſer Gelegenheit die Sporteltaxe des Klerus außer Acht ließ, mancher Prediger, der gewohnt iſt den Altar aus eben dem Geſichtspunkt wie der Schuſter ſeinen Leiſten und Kneif zu betrachten, über einen Zuwachs ſeiner Arbeit ſchreyet. Aber die Stimme des Eigennutzes und der ſchmutzigen Habſucht iſt nicht die, auf welche der Staat oder der rechtſchaffne Mann Rückſicht nehmen wird. — Ich wenigſtens will lieber etwas härteren Zoll, etwas ſchwerere Kontribution in einem Lande geben, in dem übrigens die Menſchheit geſchützt, und vor Unterdrückung und Gewaltthätigkeit ſo viel möglich iſt bewahret wird. Ich dringe keinem Menſchen meine Denkart auf, und laſſe mir ſchlechterdings von niemand die ſeinige aufdringen, ſo lange noch irgend ein einziger Winkel auf dieſer Erde übrig bleibt, in dem man unverfolgt und ungeſtraft ein rechtſchaffner Mann ſeyn darf: aber das geſtehe ich für mich und als meine Geſinnung, daß ich den Mann als einen Menſchenfeind verachte, der in dieſem Stücke anders denkt als ich. —“ u. ſ. w.

„Unſere Geſetze räumen den Eltern und Vormündern allerdings eine doppelte Stimme bey den zu ſchließenden Ehebündniſſen ihrer Kinder oder Mündel ein; aber was für eine Stimme? Bloß eine gutheißende und eine verneinende. In Abſicht der verneinenden Stimme wollen die Geſetze durchaus und ſehr beſtimmt, daß ſie auf triftige Gründe, keineswegs aber auf Eigenſinn, Habſucht, Eitelkeit, Frivolitäten und Nichtswürdigkeiten geſtüzt ſey; widrigen Falls behält der Staat ſichs vor, die Rechte ſeiner jungen Bürger zu ſchützen, und durch den Mund des Konſiſtorii, — oder falls auch dieſer zu verſtopfen ſeyn ſollte, durch den Mund des Fürſten, das iſt: des Vaterlandes und Staats die um dieſer oder jener Frivolität willen verſagte Beſtimmung eines aufſäßigen Vaters oder Fürmundes zu suppliciren. So iſts wenigſtens in allen nach Chriſtenſinn und geſunder Vernunft policirten Ländern. Aber, wo in aller Welt iſt ein Geſez, welches in dieſem Punkt den Eltern oder Fürmündern eine befehlende Stimme einräumt? — Wo war jemals ein chriſtlicher Staat, wo ein Landesherr, wo ein Konſiſtorium ſo voll des unmenſchlichſten, des ungeheuerſten Deſpotiſmus, ſichs im Ernſte und für immer anzumaßen, die fehlende Beſtimmung eines der beyden Kontrahenten ſelbſt ſuppliren zu wollen? — Ich räume ein, daß hie oder da ein Tyrann ſeine Gewalt in einzelnen hieher gehörenden Fällen zu weit ausgedehnt haben könne, und ich weiß Exempel davon: aber einzelne unbefugte Eingriffe

griffe in die heiligen Rechte des Menſchen und des Bürgers ſind darum noch kein Landesgeſetz. Ein ſolches Geſetz zu geben, bis dahin erſtreckt ſich weder die Macht des Staates, noch die vom Staat ihm anvertraute Macht des Fürſten, — noch weniger die eines Konſiſtorii, als welchem bloß der Staat durch den Landesherrn die Ausübung und Bewahrung einiger ſeiner Rechte, und die Handhabung eines Theils der diſtributiven Gerechtigkeit aufgetragen hat. —“ u. ſ. w. *)

„Eine

---

*) Ich bin kein Rechtsgelehrter von Metier; noch mehr, ich halte (nicht [illegible], verſteht ſich, ſondern ceteris paribus,) die Rechtsgelahrheit für die überflüſſigſte entbehrlichſte, und unnützeſte Disciplin; denn man gebe uns nur gute, beſtimmte, deutliche, dem ſchlichten Menſchenverſtande begreifliche Geſetze, und verſperre durch Vermeidung alles Doppelſinnes, der ehedem keinem Geſetzgeber [illegible], der Schikane das Thor, ſo bedürfen wir keiner Ausleger der Geſetze, keiner Sachwalter und Advokaten, keiner angeblichen Vertheidiger unſerer Rechte. Dann ſpricht unſere Sache für ſich ſelbſt; und das keiner Zweydeutigkeit fähige Geſetz ſpricht mit ſeiner edlen Simplicität durch den

„Eine gezwungene Ehe, das heißt: eine Ehe wo der eine oder beyde Theile durch unbefugte oder zu weit ausgedehnte Gewalt einer oder mehrerer Privatperſonen gezwungen wurden ſich zu verloben,

iſt

dem Mund des Richters, der keiner Beſtechlichkeit verdächtig werden kann, ſo lange er nach klaren Geſetzen ſpricht — Ich alſo bin kein Juriſt, und mir gilts gleich, ob Papinian und Cujaz übereinſtimmen, wenn die geſunde Vernunft, die Billigkeit, und die wahre Gerechtigkeit mit ſehenden unverbundenen Augen für eine andre Meynung ſtehen. Ich beurtheile demnach den Aufſatz des Herrn Adler nicht, wiewohl ich glaube es zu können und zu dürfen, da es eine Sache betrifft, welche die ganze Menſchheit intereſſiret, da auch ich Menſch und Bürger, Gatte und Vater bin, dem das Wohl ſeiner Söhne und Töchter, und das Wohl ſeiner Nebenmenſchen am Herzen liegt; da auch mir, ſo gut wie jedem Menſchen, eine öffentliche Stimme zukommt wenn vom Intereſſe der Menſchheit die Rede iſt. Indem ich aber, um vor der Hand mit keinem Schreyer in Fehde zu kommen, mich darauf einſchränke, ein Theil der Adleriſchen Gedanken, ohne Kommentar, und mit Adlers Worten ſo wie ich ſie in Wildmanns Papieren

vor

iſt alſo keine Ehe. Sie iſt ſo null und nichtig als ein Kontrakt den ich mit dem Meſſer an der Kehle gezwungen werde zu unterſchreiben. Sie iſt ſo gültig als ein Eid ihn nicht zu entdecken, den ein Straßenräuber dem Wandrer mit dem Terzerol auf der Bruſt abzwingt. Ein ſolches Ehegelübde iſt gerade ſo viel werth als ein Bekenntniß auf der Folter, das oft dem Unſchuldigſten durch Haarſeile und brennenden Schwefel mit legaler Grauſamkeit abgepreßt wird. Der durch ein ſolches Ehebündniß in dem allerwichtigſten Punkt ſeiner bürgerlichen Freyheit gekränkte Theil iſt alſo befugt, ſo bald er kann, die Hülfe der exekutiven — und wo dieſe ihm entſteht, der geſetzgebenden Macht anzurufen; und dieſe iſt verbunden, den an und für ſich wichtigen Kontrakt aufzuheben, und das Unding von Ehe für das zu erklären

---

vor mir finde, zu geben: behalt ich mirs zugleich vor, mich über das Viele ſo mir in denſelben gefällt, ſo wie über das, was ich etwa an ſeiner Stelle theils gar nicht, theils nicht ſo geſagt haben würde, an einem andern und ſchicklichern Orte deutlich heraus zu laſſen, und über dieſe und manche andre Materie meine Meynung zu ſagen. M.

erklären was es iſt, es aufzuheben und zu trennen, und den Beleidigten beſtmöglichſt zu entſchadigen."

„Der ganze Unterſchied zwiſchen dem Eide den mir der Straßenräuber abzwingt, und zwiſchen dem Ehebündniß das meine Untervorgeſetzten, z. E. Eltern, Vormünder ꝛc. mich zwingen zum Nachtheil des Staats und der bürgerlichen Freyheit zu ſchließen, iſt dieſer, daß ich ſelbſt mich von jenem ohne weiters diſpenſiren kann und muß; von dieſem aber durch den Staat loszuſprechen bin, weil man mich zwang, es gleichſam unter deſſen Autorität zu ſchließen, indem es mit dem — freylich in dieſem Falle gemißbrauchten und geſchändeten Siegel der Religion und des Staats, der Prieſterlichen Einſegnung, ſanciret iſt." u. ſ. w.

Dies ungefähr war der Faden, den ſich Herr Adler zur Einleitung ſeines Libells geſponnen hatte. Man ſiehet, daß er den ſchwerfälligen verſchrobenen, unbehülflichen, und jedem, der nicht in den barbariſchen Myſterien der Schikane initiirt iſt, völlig unverſtändlichen Jargon der Deutſchen Gerichtshöfe und Sachwalter, nicht zum Muſter ſeines Styls gewählet hatte. Vermuthlich hatte der Mann ſeinen Pitaval geleſen, denn er ſcheint da und dort ein bischen mehr ins Deklamatoriſche zu fallen, als recht iſt wenn man überzeugen, nicht aber bloß überreden will; — ein Fehler, den man nicht oft einem Advokaten in Deutſchland und Norden zur Laſt legen kann, als deſſen ganze Rhetorik oft bloß in ſeinem Sintemalen und Dieweil, ſo wie ſein ganzer Witz gewöhnlich in Schimpfen und Verunglimpfung ſeiner Gegenpartey oder deren Sachwalter zu beſtehen pflegt: — aber ein Fehler, in welchen Leute von Talent und feurigem Kopfe, ſonderlich in ihren jüngeren Jahren ſehr geneigt ſind zu verfallen, der indeſſen oftmals ein unverkennbarer Beweis iſt, daß wenigſtens ſie ſelbſt von der Wahrheit und Gerechtigkeit ihrer Sache durchdrungen ſind.

Er gieng nun zur Sache ſelbſt über, und da war er deſto ſimpler und gedrungener. Er erzählte mit möglichſter Deutlichkeit, aber mit der nachdrücklichſten Kürze und ohne ein einziges überflüßiges Wort, Sophiens Geſchichte. Er legte das Faktum vor wie es war, ohne allen redneriſchen Puz, in der Ueberzeugung, daß es ſchon durch ſich ſelbſt, und in ſeiner nackenden Wahrheit rühren müſſe. Und gewiß, ein junges ſanftes, gutes, liebenswürdiges Mädchen wie Sophie war, geſchmückt mit allen Reizen des Körpers und mit vielen Vorzügen des Geiſtes, von einer unnatürlichen Mutter in einen Keller bey Waſſer und Brodt geſperrt, mit Schlägen gemißhandelt, mit Füßen getreten, von ihrem Beichtvater *) beſtürmt, mit dem mütterlichen Fluche bedroht, bis es ſich endlich um dieſen abzuwenden, und jenen Drangſalen ein Ende zu machen, bequemt, ſich einem Böſewichte preiszugeben; — einem Menſchen, desgleichen die Erde nicht viel ſchändlicher aufzuweiſen hatte, wenn auch eine ſolche Bewerbung um die Hand eines Mädchens ſein einziges Verbrechen wäre! — ein ſolches Bild braucht allenfalls nur ſkizzirt zu ſeyn um Eindruck zu machen.

Merkwürdig war es an ſeiner ganzen Schrift, ſo wie überhaupt an allen die er vormals in ſeinem Advokatenſtande ausgearbeitet hatte, daß er immer bloß mit der geſunden Vernunft und dem Begrei-

---

*) Dieſer war nicht Herr Blaſius.

Begreifungsvermögen der Richter ſprach, ohne ihnen die mindeſte perſönliche Höflichkeit, oder gar Schmeicheley zu ſagen. Da war nichts das wie eine Kaptatio Benevolentiä ausgeſehen hätte. Er, der ſelbſt Richter war, fand es eben ſo verächtlich und unverſchämt, mit Weihrauch beſtechen zu wollen, als mit Gold. Die beſte Kaptatio Benevolentiä, meynte er, ſey einleuchtende Wahrheit und Gerechtigkeit der Sache, Stärke und Unwiderlegbarkeit der Gründe, Beſcheidenheit, helles Licht, und Ueberzeugung: und endlich an der Perſon und Denkart des Sachwalters allgemein anerkannte ſtrenge Redlichkeit. Damit, behauptete er, müſſe man vor jedem rechtſchaffnen Richter gewinnen. Auch hatte er bisher, wenigſtens in der lezten Inſtanz, noch keinen Proceß verlohren. Vor Schurken aber, ſagte er, könne man verlieren, wie mans auch anfangen mögte, wofern man nicht an ihren Beutel appellirte und hatte dann noch die Demüthigung in den Kauf, dem Schurken geſchmeichelt, und dadurch ſeine eigne Ehre gebrandmarkt zu haben. Dies war Herrn Adlers Theorie, der ſichs nie abſtreiten ließ, daß man Gefahr liefe, auch durch wahre Lobſprüche ſich und ſeiner Sache bey rechtſchaffnen Richtern zu ſchaden; — ſich eben ſo verdächtig zu machen als durch die krumme Hand. Jede Art der Beſtechung hielt er für ehrlos, für abſcheulich, und im gleichen Grade ſchimpflich ſo wohl für den der armſelig genug iſt ſie auszuüben, als für den feilen Buben der ſie annimmt.

Herr Adler war in ſeiner Arbeit gerade ſo weit gekommen, daß er die unwürdige und unnatürliche Behandlung, die Sophie von ihrer Mutter erfahren, und das untheologiſche, oder vielmehr unchriſtliche Verfahren ihres Beichtvaters, der ihr gerade die gewiſſenloſeſte aller Handlungen zur Pflicht und Gewiſſensſache gemacht hatte, in das gehörige Licht ſetzte: als Wildmann die beyden Soldaten ſich ſelbſt überließ, und zu ihm ins Zimmer trat.

„Ach! Sie kommen mir wie erbeten, lieber Herr Intendant! Ich war im Begriff, Sie aufzuſuchen, und — — Ich habe juſt Sophiens Sache unter Händen. — Was meinen Sie? Darf ich den Punkt mit den hundert Thalern und die Unterhändlerinn des theuern Rüſtzeugs unſers Herrn Krumm gar nicht nutzen?"

„Welches Rüſtzeugs?“ Fragte Wildmann, der ſeinen Kopf, notoriſch, voll andrer Dinge hatte.

„Ih, des Blaſius. Sie wiſſen ja wohl.“

„Ja ſo! — Nein, durchaus nicht — wofern Sie es irgends Umgang haben können. Der Herr Oberſt würdens gewiß nicht gern ſehen; und ich noch weniger, wie Sie leicht denken können. Sophiens Sache iſt die Sache der Menſchheit, liebſter Adler! Können Sie 's, ſo verfechten Sie dieſe, und laſſen Sie alle individuellen Züge bey Seite deren Sie irgends entbehren können. — Aber ich muß Ihnen ſagen . . . .“

„Ih nu, freylich! Sophiens Sache iſt vor Gott und uns gut genug; aber ſie hat nur die Gerechtigkeit für ſich, und bis jetzt keine beſtimmten Geſetze. Und ſo dächt ich . . .“

„Nu ja doch! Sie verlieren ſie ganz gewiß beym Konſiſtorio; darüber ſind wir ja längſt einig, ſo wie darüber, daß dies eine gute Gelegenheit iſt, dem Hofe die Augen zu öffnen. Wenn der Herr Oberſt den König ſelbſt ſprechen müſſen, ſo iſts immer noch Zeit, dergleichen

Nebenumſtände zu nutzen. Der König iſt gerecht und ein Menſchenfreund. — Aber ich muß Ihnen ſagen . . . .“

„Schon recht; aber ich als Sophiens Anwald . . . .“

„Lieber Gott! laſſen Sie mich zu Worte kommen! Sophiens Sache hat keine Eil! Ich muß Ihnen ſagen, daß wir jetzt nähere Sorgen haben. Herr von Lindenberg iſt hier, und . . . .“

„Der Obriſtlieutenant? (**Er wirft ſeine Papiere hin.**) Ah brav! (**wirft den Stuhl um:**) Ich muß hinunter: . . . Ich muß ihn . . . .“

„Sinnig! ſinnig, lieber Amtmann! (**Erwiſcht ihn beym Rockzipfel:**) Ich muß vorher in der Geſchwindigkeit noch viel mit Ihnen reden. Der Obriſtlieutenant kann ſehr zur unglücklichen Stunde gekommen ſeyn! — Wiſſen Sie, daß ſein Regiment marſchiren ſoll? daß es Krieg giebt? — Und unſer Obriſt — Pah! Wie man eine Hand umdreht iſt er wieder im Felde! Ich habe Angſt genung gehabt, ich! — Laſſen Sie ſich dienen, Freund . . . .“

Und ſo erzählte er ihm in der Kürze, was vorgefallen war; bat ihn hinunter zu gehen und alle Kriegsgeſpräche beſtmöglichſt abzulenken; die Herren von gleichgültigen Dingen ſchwatzen zu machen; allenfalls ihnen von den hier zu treffenden Einrichtungen vorzuplaudern, und, ſo viel ſich immer ohne gar zu merkliche Affectation thun laſſen wollte, dem Oberſten die Nothwendigkeit ſeiner Gegenwart ans Herz zu legen.

„Nun gehen Sie mit Gott, fuhr er fort. Sie wiſſen nun was ſie wiſſen mußten Der Obriſtlieutenant wird ſich freuen, Sie zu ſehen. Halten Sie ihn im Schach, und weichen Sie mir heute den Leuten, auch wenn ich wieder hinunter komme, nicht Einen Fingerbreit vom Leibe. Suchen Sie die Herren Allegro zu ſtimmen; Ihnen glückt das ja ſonſt ſo leicht! -- Gott weiß, mein Kopf iſt heute nicht frey genug, Stoff zu gleichgültigen und heitern Geſprächen aufzufinden! — Kommen Sie, wir wollen Chriſtoph hineinſchicken, Sie anmelden zu laſſen. Auch das macht Diverſion." — —

Adlers Herz war doppelt beſtürmt: theils von der Freude ſeinen alten Wohlthäter, den er ſeit länger als Jahr und Tag nicht geſehen hatte, einmal wieder zu ſprechen, wozu ſich noch die kleine Eitelkeit geſellte, ſich ihm in ſeinem jezigen Poſten zu zeigen; theils von den Beſorgniſſen womit ihn Wildmann erfüllet hatte, und die dieſer (von der Seite kannte er den Intendanten,) eher verkleinert als vergrößert haben konnte.

So ſtanden die Aktien in Herrn Adlers Studierzimmer. Wie es im Hauptquartier ſtand, mag wer Luſt hat, im folgenden Kapitel leſen.

Acht und dreißigſtes Kapitel.

Fortſetzung des ſechs und dreißigſten Kapitels.

Herr Wildmann hatte die beyden Freunde vor wenigen Minuten verlaſſen, wie ſie gerade Philippsburg mußten übergeben ſehen, ohne daß Prinz Eugen das Ding verhindern konnte, weswegen Herr Seyfried noch jezt dem Schwernothsmarſchall von Aſfeld, dem Sackermenter, hundert Schock Million̄ Granaten in die Perüke, und wer weiß wie viel Bomben in den Magen wünſchte. — In der kleinen Viertelſtunde ſeiner Abweſenheit hatten ſie einen verzweifelt forcirten Marſch gethan; denn, wie Chriſtoph ins Zimmer trat, waren ſie vor Konſtantinopel.

Herr Walther vertheidigte den leidigen Türkenhund aus Leibeskräften, welchen Herr Seyfried durchaus aus Europa, und wo möglich aus der ganzen Welt verjagt wiſſen wollte, und zu dem Ende, mit einem vereinten Heere aus der ganzen Chriſtenheit, in dem Augenblicke das arme Konſtantinopel unbarmherzig bombardirte.

„Und ſo will ich Dir ſagen, Bruder! ſprach der gutmüthige Oberſt, daß ich bey allen dem nicht ſich ſo viel davon begreiſe, was euch Leuten der Türk in den Weg gelegt hat? Denn ...“

Chriſtoph: Der Oberjuſtiz .....

Walther: Halt das Maul! — Kreuzbataillon! wenn die ſchweren Truppen agiren, muß die Bagage nicht vor der Front ſeyn! — — Denn, ſieh mal, ich will Dir ſagen, Bruder! wenn ich nicht all mein Lebstage der Meynung

bin,

bin, daß unſer Herrgott doch wohl wiſſen muß, warum er alle die vielen Millionen Menſchenſeelen uf ſeinem Erdboden haben will? — Gott hat den Türken geſchaffen ſo wohl als ander Mutterkind; Er muß doch wohl wiſſen, warum? hä? und wozu er ſie brauchen kann? — Antwort mir dar mal auf?"

Seyfried: „Schnickſchnack, Bruder Oberſt! Das hab ich doch auch wohl tauſendmal gehört, daß Gott geſagt hat: Du ſollſt das Böſe von dir thun? — Antwort Du mir dar mal drauf!"

Walther: „Ih, warum nicht! Das iſt nicht wahr, Bruder, daß die Türken bös ſind. Ich, ſiehſt Du, war wohl noch ein junges Blut, als ich unter Prinz Eugen bey Peterwardein die Türken klopfen half, aberſt ich habe doch gegen ſie gedient, und weiß was die Elle davon gilt. Und meiner höchſten Seel, das muß ich Dir ſagen, daß ich oft in Einem Tag mehr Kanallierie von Einem Eſkadron Chriſten beleben that, als von allen Türken in einer ganzen Kompagne. — Kannſt Du dar was drauf antworten, hä?"

Seyfried: „Daß der Türk ein Racker iſt, der nicht an Gott glaubt, und 'n ganz Rudel Weiber hat, und nicht weiß was Raiſon de Guerre iſt, und — und — und daß man ihn zum Teufel jagen muß ....“

Walther: „Pah! — Die Rackerſchaft, was das anlangt, das thut mit ihm und uns wohl auf Eins hinauslaufen. Das größte Part von uns taugt meiner höchſten Seel dem Teufel auch nicht in die Tabakspfeife! — An Gott glaubt er eben ſo wohl als andre Leute. — Und die Weiber? — Alle Hagel, Bruder! bey uns iſt das nur ſo verdammt ſchwer durchzufüttern, wer weiß ſonſt was wir thäten? Salomo hatte Dir des Henkers ſein Rudel von Weibern, weißt Du wohl! Und David Dito! — Und Kreuzbattaillon! wer mir auf König David was ſagt, der hats mein Seel! mit mir zu thun! Denn David, das war 'n brav'r Soldat, Bruder! Und 'n braver Soldat weiß wohl was er thut, ſiehſt Du! ...“

Seyfried, ins Wort fallend: David? — Ah! das iſt der, der das Pſalmbuch gemacht hat? Wie bin ich dran! — Nu, dafür hätt er wohl 'ne Taktik, oder ſo was von Reglement für die Huſaren machen können! Gelt?"

(Chriſtoph für ſich: Gott bewahr! —)

Walther: Hör Bruder, laß mir den Pſalter ungeſchoren! — Sieh, des Henkers, wenn ich 'n nicht über halb auswendig weiß. Mein Seel, das hat mir oft gut gethan. Ein Soldat weiß am beſten, wie 's dem Soldaten ums Herz iſt, wenns heißt: **Attakirt!** Und Gott weiß, da hab ich oft herzlich gebetet: **Schütte deinen Grimm aus über die Feinde, und laß uns mit heiler Haut davon kommen!** — Siehſt Du, und dann giengs gut. Und wenn meine braven Küraſſiere rechts und links neben mir vom Pferde purzelten, ſo dacht ich: **Ob Tauſend fallen zu deiner Rechten, und Zehntauſend zu deiner Linken;** und ſetzte mit dem Reſt in Gottes Namen freudig drauf los! — Und da frag mein ganzes Regiment, all meine Küraſſiere Mann für Mann, ob Waldheim ſein Lebtage Einen Fingerbreit gewichen iſt, wenn die blauen Bohnen auch noch ſo dick flogen, oder die Ordre mußte ihn dazu nöthigen. — Wieder Ordre, weißt Du wohl, kann kein Menſch. — Sieh, das dank ich dem David! — He! Chriſtoph: — Wie die Waſchhure dar ſteht: Schenk ein, Kerl! — König Davids Geſundheit, Bruder!" — —

„Topp! ſprach der Obriſtlieutenant, weils 'n Soldat iſt."

„Da! ſchenk noch mal ein! — So 'n Soldat, der Einem nach etzliche tauſend Jahren noch Sukkurs giebt, iſt mein Seel wohl zwey Gläſer werth! — — So! — — Und nu kannſt du herklöhnen, Chriſtoph, warum du aufmarſchirt biſt:"

Chriſtoph ſtellte ſich ehrenveſt vor Herrn Genfried, und hub ſeinen Spruch an: "Herr Oberjuſtizamtmann Adler wunſcht Ihr Gnaden Herr Obriſtleutnamt uſzuwarten."

„Adler? Gotts alle Wetter! braucht das Fragens? Laß 'n reinkommen! — Gelt, Oberſt Waldheim? — — He da! Adler! Du Zeterjunge! Kannſt nicht 'reinſcheren ohne Dich melden zu laſſen? Wie? — Meinſt, daß ich Dich nicht mehr lieb habe? Was? —"

Der Amtmann bezeugte ſeinem Wohlthäter die Freude ſeines Herzens ſo lebhaft als er ſie fühlte.

„Mohrenpeſtilenz, Du Schwernothsjunge! 's frappirt mich doch, wenn ich Dich ſo anſehe! Kannſt nu 'n flinker Huſar ſeyn! — wohl ſchon Wachmeiſter! — und biſt nu, mit Reverenz! 'n Blackſch . . . ! — Na, freylich! ſo 'n Zeug muß leider Gottes auch in der Welt ſeyn! — Aber daß Du 's biſt! — Junge, Du weiſts hohl mich alle Teufel wohl, daß ich Dich ſo lieb habe als wenn Du mein Sohn wärſt! Könntſt nu 'n Kerl ſeyn! — Na, mach mir nur Ehre! hörſt? — (zum Oberſten:) Biſt doch mit 'm zufrieden? Wie?"

Der Oberſt bezeugte nach ſeiner offnen Art gerade heraus, daß er nächſt Herrn Wildmann keinen Menſchen wüßte, den er auf der Welt lieber hätte.

„Hab ichs Dir nicht geſagt, Oberſt Waldheim, daß es 'n tüchtiger Kerl wäre? — Sacrement, das ſtand in all ſeinen Atteſtatums! Aberſt ich ſchriebs ihm auch als ichs ihm ſchrieb daß er zu Dir ziehen müßte, damals wie ich 'n an Dein Hansregiment abgab, daß er mir Ehre machen ſollte. — Und nu, Adler! komm und gieb mir 'n Kuß, Junge! — Sieh, nu ſag ich mich von Dir los, und geb Dich dem Waldheim mit Leib und Seele. Da, das hab ich Dir mitgebracht. (Giebt ihm eine Börſe:) Das nimm zuletzt von mir zum Andenken. — — Nimm! nimm! Hans Quaſt und alle Teufel! Nimm, ſag ich! — Vielleicht ſehn wir uns mein Tage nicht wieder! — Waldheim, das bind ich Dir aufs Leben: ſollt ich bleiben, ſo ſorg' für des Jungens alten Vater. 'S iſt meiner Seel 'n braver Soldat! Sollt er zum Krüppel gehauen werden, ſo — — Ich habs meiner Dame befohlen; aber die — — Kurz, ſeh Du nach ihm! Hörſt?"

Der Oberſte gab ihm die Hand darauf.

„Na! nu hab ich uf der Welt keine Sorgen mehr! — Was mich krappirt iſt nur, daß mein Friedel noch nicht ſo dammig iſt daß ich' den Jungen mit vor 'n Feind nehmen kann. So 'n Junge lernt nicht beſſer zu, als wenn ihn ſein Vater ſelbſt ins Feuer führt. So machte mein Vater ſelig es mit mir. Das giebt ſo 'nem Burſchen Kourage! Gelt, Waldheim?"

Wer ſich hier in Verlegenheit befand, das war Herr Adler. Das ließ ſich alles ſo ſchön an, daß er nicht zweifelte, die Herren ſtracks mitten in einer Kampagne zu ſehen. — Indeſſen ergriff er dieſe Gelegenheit beym Haar, ſich nach Junker Friedeln zu erkundigen? — Und wie der Obriſtlieutenant des Breiteren erzählt hatte, daß der Junker — Bey ſeiner Seele! — exercieren könne wie ein Teufel; — daß er Freude an ihm zu erleben hoffe; — daß er den kleinen Krauter auf einen aparti dazu gemachten niedrigen Tiſch zu ſtellen pflege damit er die Gröſſe hätte, und dann mit ihm rappiere, und daß — denk mal! — der Schwernothsjunge ihm, ihm, letztens ordentlich die Quart über 'n Arm geſtoßen habe daß es puffte — der Stoß ſaß, der Teufel hol! — Mohrenpeſtilenz, das kann ſein Hofmeiſter nicht, und dem muß es ſein Feind doch laſſen daß der Kerl wie der leibhaftige Satan ficht; — daß der Junge ſchon reiten könne troz dem älteſten Huſaren, und daß er aparti für ihn vier Norbackers *) gekauft habe, u. ſ. w. —

als

---

*) Kleine Nordiſche Pferdchen, deren manche kaum drey Fuß hoch ſind.

als er alles das mit vielem Behagen und väterlicher Wärme erzählet hatte, und nun anfangen wollte zu demonſtriren, was für ein Soldat aus dem Kindlein einſt werden würde: ſo nahm ſich Adler die Freyheit ihn ad vocem Norbacker zu unterbrechen, und leitete den Geiſt Seiner Gnaden in Deroſelben Marſtall, erkundigte ſich ämſig nach allen Roſſen und Mäulern die er vormals in demſelben perſönlich gekannt hatte, und ließ ſich die beſchreiben und ihre Genealogie geben, die nach der Hand hinzugekommen waren. Dabey ſah er ſich alle Augenblicke nach der Thür um, ob Wildmann noch nicht wieder da ſey? — Denn es koſtete Künſte, einen Mann der kein andres Verdienſt kannte als muthig attakiren, und dem der Säbel ſo ganz alles war, eine Weile im Geſpräch zu unterhalten ohne von Affaren und Treffen zu reden, und ohne zugleich dem Oberſten Langeweile zu machen. Endlich kam der Intendant, und nun ſie einander unterſtüzen konnten, war die übrige Zeit bis zur Tafel gerufen wurde leicht verplaudert, um ſo mehr, da Herr Seyfried großes Behagen an dem Intendanten fand.

Ueberhaupt war der Obriſtlieutenant heute ganz ungewöhnlich weich. Kam das von dem nahe bevorſtehenden Feldzuge, an den ein wahrhaftig tapferer Mann, (der freylich ſein Leben mit Entſchloſſenheit wagt, aber es nicht verachtet,) gewiß nie gleichgültig denkt, ſo vertraut er auch mit den Gefahren ſeyn mag; — oder kams von der Freude ſeinen Pflegeſohn zum erſtenmal in Amt und Ehre zu ſehen, welches allerdings ein ſehr rührender Anblick iſt; — oder wars daher, daß er ſich hier in dem Hauſe und Arm eines alten treuen Kamraden befand, der manchen ſchröcklichen Tag und blutigen Auftritt, aber auch manche frohe Stunde mit ihm getheilet hatte, und von dem er bald, vielleicht auf immer, ſcheiden ſollte? — das mögen feinere Menſchenkenner unterſuchen. Dem Amtmann wars ein Problem. Er erinnerte ſich nie, ſeinen Gönner weich geſehen zu haben, der es nach einem alten Soldatenvorurtheil wider alles Huſarendekorum hielt, Menſch zu ſcheinen auch wo er wirklich Menſch war. Wollteſt Du aber, lieber Leſer, uns erlauben auch unſere Stimme zu geben, ohne daß es eine Unterbrechung unſerer Geſchichte und Deiner Theilnehmung in unſer ohnehin überflüßig großes Sündenregiſter zu bringeſt: ſo dächten wir das Problem wohl zu löſen, und würden Dir folgendes ſagen:

Obgedachte Urſachen mogten wohl alle drey nebſt mehreren auf Herrn Seyfried, jede für ihr Theil, würken; aber eigentlich wars wohl Wildmann der das Herz des vielleicht mehr äußerlich als in der That rauhen Huſaren geſchmolzen hatte. Nicht ſo wohl das Intereſſante in der Figur und Stellung des Mannes, die etwas militäriſchſteif, aber voll edles Stolzes war, noch überhaupt ſeine Phyſiognomie voll Geiſt und Sentiment, noch das Wohlwollende und Menſchenfreundliche in ſeinem offnen Geſicht, noch ſein ſanftes Auge und die rührende Schwermuth, die, ſichtbar unwillkührlich, aus ſolchem blickte, noch die Redlichkeit auf ſeiner Stirn, und zugleich jener halb ſpöttelnde Zug um den Mund, welcher ſehr oft großen Menſchenkennern eigen zu ſeyn oder zu werden pflegt — nicht ſowohl alles dieſes war es, was aufs Herz des Obriſtlieutenants würken mogte, als vielmehr die unverkennbare warme Liebe des Intendanten für den Oberſten. Man mußte ihn ſehen und hören, nicht eben wenn er mit ſeinem Herrn, ſondern wenn er von ihm ſprach! — ſonderlich wenn er in deſſen Abweſenheit von ihm ſprach! — Ah, wie ſchon bey dem bloßen Worte: Mein Oberſt die ganze Seele des Mannes auf ſeinem Angeſicht ſchwebte! — Wie eine unnennbare Erhabenheit alle Melancholie aus ſeinem dann funkelnden Auge drängte! — Wie ein gewiſſes hohes Gefühl von und für Würde, zu welchem wir ebenfalls in keiner Sprache einen Namen wiſſen, (das Wort Stolz iſt durch unbeſtimmten Gebrauch zu zweydeutig geworden,) in ſeinen Zügen herrſchte! — Wie er dann ſo ganz ein Weſen höherer Natur ſchien! ein Weſen, das jeder ſchöneren und mit feinerer Empfindung begabten Seele Gott weiß welche an Ehrfurcht grenzende Hochachtung abzwang! — So geliebt zu ſeyn, und das von einem Manne, den Gott mit dem allerunverkennbarſten Stempel der Würde bezeichnet hatte; — deſſen Treuherzigkeit und bedeutender Händedruck ans Herz griff: — Das mogte ſeyn was gewiſſe Senſationen in dem Obriſtlieutenant hervorbrachte. Er fühlte vielleicht in dieſen Augenblicken, ſo ſehr er Kavalier war, zum erſtenmal, welch ein Elend es ſey, ſich von keinem einzigen würdigen Menſchen mit Ueberzeugung geliebt zu wiſſen; — mit der Ueberzeugung, dieſe Liebe nicht etwa durch eine und andre zufällige Handlung oder Wohlthat erſchlichen, erpreßt oder erbettelt, ſondern durch ſeinen eigenthümlichen inneren Gehalt verdient und erobert zu haben. — Wäre Herr Seyfried ein einziges halbes Jahr zu Waldheim geblieben, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß der Huſar dem Menſchen Platz gemacht haben würde. Jezt aber ſchien er ſich ſeines Gefühls zu ſchämen, und zwang ſich, daſſelbe aus mißverſtandner Soldatenetikette unter die Hufeiſen ſeiner Huſarenſtiefel zu treten. — —

Wie ein Bedienter anzeigte daß man angerichtet habe, füllte Herr Seyfried eigenhändig zwey Gläſer bis an den Rand, gab Eins dem Amtmann, und rief: „Adler, das bring ich Dir auf gut Glück für uns beide! — — Sieh, Junge! das iſt 's letztemal, daß ich Dich Du nenne, Du Sackermenter! — Wärſt hübſch Huſar geworden, ſo hätt ich Dich Teufelskind bis an mein Ende ſo geheißen. — Na, ſieh, Du haſts .... Sie habens nicht beſſer haben wollen, Herr Oberamtmann! — Mir iſts, fuhr er lächelnd fort, in ſo weit auch gleiche viel, aparti, Waldheim, da Dir ackerat 'n Dienſt drunter geſchehen iſt, daß er ſo zu ſagen was gelernt hat. Aberſt das kann ich Dir ſagen, Bruder Oberſt, dem alten Vater wärs 'ne geſchlagne Partey Franzoſen werth geweſen, wenn ſein Junge heut oder morgen 'n mal ſeinen Säbel hätte erben wollen."

Und damit giengs zu Tiſche.

Herr Seyfried ſtutzte, als er im Hineintreten Sophien im Tafelzimmer erblickte, die der Oberſte gleich bey der Hand nahm: „Guten Abend, mein' Tochter! Hab Dich ja heute den ganzen Tag nicht geſehen, Kind! — Sieh, Sophie, das iſt der Obriſtlieut'nant Lindenberg." — Der Obriſtlieutenant hatte von Sophien nichts gehört, oder wenn es auch zu Wellenthal bey ſeiner erſten Zuſammenkunft mit dem Oberſten geſchehen ſeyn mogte, ſo war ihm das längſt wieder aus dem Gedächtniß gekommen. Er vermuthete alſo daß die liebenswürdige Figur, die hier vor ihm ſtand, etwan eine Niece, Kouſine, oder ſonſt eine Verwandte ſeines Freundes ſeyn würde. Wie der Blitz war ſein Hut herunter, und eins von den alltäglichen Formularen hergebetet, bey denen gemeiniglich der Kopf nichts denkt, und das Herz nichts fühlt: „Gnädigs Fröhlen, ich gratulire mir zu der Ehre, Ihre ſchöne Hand zu küſſen, und bitte Eur Gnaden mich unter die Zahl Ihrer unterthänigſten Diener ufzunehmen.“ — Das war buchſtäblich der Innhalt ſeines Kompliments. Was Sophie darauf antwortete, verſchwand unter dem lauten Gelächter des Herrn von Waldheim. „Attrape! attrape! rief Er; Ich meynte, Bruder Lindenberg, Du wollteſt ſtracks, beym erſten Coup d'oeil, Roture von Nobleſſe unterſcheiden, hä? — Hat ſich d'r was zu Fröhlen! Meine Tochter iſt 'n ehrliches braves Bürgerweib, obſchonſt ihr Mann — Doch das gehört nicht hieher.“

„Ach, Mohrentauſendſchockſchwernoth! Bruder Oberſt, den dummen Schnack babbelt' ich meiner Dame zu Gefallen, weißt Du wohl *) — Wer Sie ſind, Madam, ſo rechne ich mir die

---

*) Aller Wahrſcheinlichkeit nach mag ſich dies auf ein zu Lindenberg vorgefallnes Geſpräch beziehen, welches weder zu meiner, noch zu des braunen Mannes Kundſchaft gelangt iſt. M.

Bekanntſchaft einer ſo ſchönen Frau zur Ehre!" fuhr er fort, und küßte Sophiens Hand noch einmal, ehe er ſie fahren ließ. — Herr von Lindenberg mogte ſich in ſo vielen Stand- und Winterquartieren vermuthlich überzeugt haben, daß alle Schönen ſamt und ſonders von Mutter Evens Fleiſch und Gebein abſtammen, weß Standes und Ranges ſie ſind, und daß (die alberne Schimäre von Ahnen bey Seite geſetzt, da wir alle vor einem Gott leben, der nur auf perſönlichen Werth ſiehet,) eine ſchöne bürgerliche, außer ihrer Arbeit nur mit Wohlthun beſchäfftigte Hand unendlich küſſenswürdiger ſey, als die nervigte Fauſt der allerhochgebohrenſten Baroneſſe oder Conteſſe, vor der die Wangen ihrer Kammermädchen aus ächter Sachkenntniß ſchon von ferne zittern, ehe ſie ſolche noch fühlen. Es iſt um ſo glaublicher, daß dem Obriſtlieutenant eine ſolche Art von Ueberzeugung beywohnen mogte, weil er ſchönen Händen und artigen Geſichtern niemals, ſo viel man weiß, Gerechtigkeit zu verſagen pflegte, und weil er, wie ſich künftig zeigen wird, einige hoch und hochwohlgebohrne Pfötchen kannte, die ihn nie zum Kuß einzuladen vermogten, indem ihm der ſtarke Eindruck widrig war.

war, den dieſe Hände, als weibliche Hände betrachtet, "anderweitig zu machen gewohnt waren. Und überdem weiß ja ein jedes Kind, möchte man faſt ſagen, daß der Ahnenſtolz in gewiſſen Punkten viel Rückſicht auf das Geſchlecht zu nehmen pflegt, ſintemal und dieweil es Kavaliere giebt die keine Griſette verachten — oder ſie müßte verzweifelt häßlich und überdem Licht im Zimmer, oder der liebe Mond über dem Horizont ſeyn; — ſo wie es auf der andern Seite Damen genug geben ſoll, die den Werth eines Paars ſtarker Schultern in der Livree, zumal wenn ſie von vollen Waden unterſtützt ſind, ſo gut zu ſchätzen wiſſen, daß ſie über deren bürgerliche Herkunft in Gnaden hinwegſehen.

Dem allen ſey wie ihm wolle, genug Herr Seyfried küßte, wie wir ſagten, Sophiens Hand, welche freylich eine außerordentlich ſchöne Hand war, noch einmal ehe er ſie fahren ließ; und Seine Gnaden ließen ſie nicht eher fahren, bis Sie das reitzvolle Weib an die Tafel geführet hatten. — Da übrigens die Tiſchreden nichts enthielten das zur Geſchichte gehörte, oder den Charakter unſerer Leute in ein helleres Licht ſetzen könnte: ſo nehmen wir uns billig die Freyheit, ſie zu übergehen. So verſteht ſich's auch von ſelbſt, daß die Herren nach aufgehobner Tafel noch ein feines Weilchen zechten, bis Herr Seyfried mit einem guten Deutſchen Rauſch zu Bette gebracht wurde.

Unter allen ſchlief gewiß Herr Wildmann in dieſer Nacht am wenigſten. - Ein zwiefacher Kummer ſpannte ihn auf die Folter. Denn, erſtlich: der Oberſte zog Sophien, wie ſie ſich nach Tiſche entfernen wollte, neben ſich auf einen Stuhl: „Bleib noch 'n biſchen hier, Kind! — Wer weiß ob Du über etliche Tage noch bey Deinem Vater ſitzen kannſt, liebe Sophie!“

Natürlich fiel dieſes Sophien auf. — „Wie ſo, mein Vater?“

„Weil — — Ih nu, ich meyne nur ſo. Noch iſt nichts reſolvirt, Kind! — Wollen ſchon davon ſprechen, liebe Sophie, wenn's reif iſt. Schnack mir nu 'n biſchen vor, Sophie!“ —

Darauf zog Herr Wildmann den ſehr richtigen Schluß, daß der Kriegsdämon noch jetzt weit ſtärker als ers befürchtet hatte, in des Oberſten-Kopfe ſpuken müſſe. Indeſſen, da er ſich auf die Bereitwilligkeit verließ, mit welcher der Herr von Walkheim der geſunden Vernunft gemeiniglich Ohr und Herz zu öffnen pflegte, ſo focht ihn dieſer Kummer bey weitem nicht ſo ſehr an als der zweyte. Denn, zum Andern, quälte ihn ein ſchleichendes Gift, das ſchon ſeit mehreren Tagen an ſeinem Innwendigen nagte, und heute Abend über Tiſche ungemein geſchärft worden war. Er glaubte nehmlich — — Aber davon wollen wir ein eignes Kapitel ſchreiben. Genug vor der Hand, der Mann hatte ſeine Sorgen: und es iſt leicht möglich, auf guten ſcharfen Hecheln ruhiger und ſanfter zu liegen, als er in ſeinem Bette lag.

Und deswegen war er auch auf den Beinen, ehe noch Dame Aurore (um mit einem der neueſten Lieder aus dem Deutſchen Merkur zu reden) ihr Purpurangeſicht entflort hatte.

Numero zwey, wovon wir ein eignes Kapitel verſprachen, damit es überſchlagen könne wer nicht für Erotika iſt, war ſeine eigne Angelegenheit. Aber Numero Eins war die Angelegengelegenheit einer großen Menſchenzahl: mithin gieng Numero Eins allem andern, ſelbſt dem Kummer ſeiner leidenden Seele vor, und ſobald er den Oberſten ſeinem Kammerdiener klingeln hörte, gieng er zu ihm, wozu ſich leicht ein Vorwand finden ließ. Er ſelbſt lenkte, nachdem er über die Geſchäffte des Tags das Nöthige geſprochen, die Unterredung unvermerkt auf den bevorſtehenden Krieg, und Herr Walther, wie Wildmann ganz richtig vorher kalkuliert hatte, platzte bald mit der Frage heraus: „Was meynt Er, lieber Wildmann? Ich habe mich meiſt reſolviret, wieder ins Feld zu gehen.“

Das geht meiner armen Seel nicht, Herr Oberſt! rief Wildmann, der nunmehr allen ſeinen Freymuth und Ernſt zuſammen nahm, und dem Oberſten kurz, aber ſehr nachdrücklich, alles vorſtellte was ein ſolcher Entſchluß an ſchlimmen Folgen nach ſich ziehen könne und müße, welches wir größtentheils übergehen dürfen, da es in dem Geſichtskreiſe jedes Leſers liegen wird, z. E. die Schwürigkeit wieder ein Regiment im Dienſte ſeines vorigen Herrn zu bekommen, und den unfehlbaren Verluſt ſeines Gehalts wenn er in andre Dienſte gienge; — welches dem Oberſten indeſſen nicht recht einleuchten wollte; — den völligen Umſturz aller ſeiner großen Projekte für das Wohl ſeiner Unterthanen, das ihm bisher ſo ſehr am Herzen zu liegen geſchienen hätte; — das fand ſchon etwas mehr Eingang, da dieſe Projekte großentheils auf das Gehalt (das Wort Penſion vermied Wildmann ſehr weislich,) gebauet waren; — den höchſtwahrſcheinlich vollſtändigen Ruin der Güter, wenn ſich der Oberſte wieder entfernte, und vielleicht gar nicht wiederkäme, weil ſich doch kein Paktum mit den Kugeln machen ließe, u. ſ. w.

Gegen das alles hatte Herr Walther vieles einzuwenden, welches zuletzt in Summa darauf hinaus lief, daß er wegen des Placirtwerdens ohne Kummer ſey; Oberſt Waldheim fände in der ganzen Welt Dienſte; um das Gehalt kümmere er ſich ebenfalls nicht ſich das; wenn Krieg wäre, müſſe ſich wohl mehr als das Lumpendischen finden; item, ſo traue ers dem Fürſten nicht zu daß ers einziehen werde; von ſeinen Kapitalien wolle er nur nehmen was zur Equipage höchſt nöthig ſey, über den Reſt könne Wildmann zum

Beſten der Güter ſchalten, wenn denn auch das Gehalt vor die Hunde gienge; — „und ſieht Er, fuhr er fort, für die Unterthanen iſt geſorgt, da ſie in Seinen Händen ſind ....“

„Nein, Herr Oberſt! fiel ihm Wildmann ins Wort. Für die Unterthanen iſt nicht geſorgt. Ich erinnere mich jeder Sylbe meines Verſprechens. In die Welt und aus der Welt, ſagt ich, wollt ich mit Ihr Gnaden gehen. — Und bey Gott! und bey Ihrer und meiner Ehre! das halt ich als ein rechtſchaffner Mann! Nehmen Ihr Gnaden wieder Dienſte, ſo geh ich mit. — Und meinen Kopf ſetz ich zu Pfande, ohne Sie und mich bleibt auch Adler keinen Tag. Ihre Güter, Ihre Unterthanen, Ihre Sophie — mehr als das: Ihre Ehre, mein theuerſter, (mit Rührung.) mein guter, gnädiger, lieber, lieber Herr! ſind dann ausnehmend beſorgt! Und ....“

„Halt mal! — Meine Ehre? — Kreuzbattaillon Wildmann! wie meynt Er das? — Meine Ehre?“

„Geradezu, und ſollt ich Ihre Gnade verlieren, Herr Oberſt: Es iſt wider die Ehre des

Oberſt von Waldheim, von ſo großen, edlen Entſchlüſſen nur Ein Haarbreit abzwachen.“

„Alle Wett..... Hör Er, Wildmann, wenn Er hier Poſto behält, ſo bleibt ja alles in ſeiner alten Poſition mit meinen Entſch.... (ſich begreifend:) Nee, tauſend Sapperlot! dar hat Er nu juſt Seine Ehre druf zu Pfande geſetzt! — (Aeuſſerſt verdrießlich:) Meiner höchſten Seel, Wildmann, das hätt Er nicht thun müſſen!“

„Warum nicht, Ihr Gnaden? — Gilt etwan eine Verſicherung auf Ehre mehr, als das bloße Wort eines redlichen Mannes? — Und gab ich Ihr Gnaden nicht mein Wort mit Ihnen zu leben und zu ſterben, ſchon ehe Herr Oberſt noch ganz entſchloſſen waren zu quittiren? Das gilt für tauſend Eide! — Wären Ihr Gnaden beym Regiment geblieben, oder hätten wir die unglücklichen Leute hier unter dem alten Druck gelaſſen, ja, ſo wollt ich allenfalls nichts ſagen. Aber, meiner armen Seel! nun wir ihnen mit ſüßen Hoffnungen geſchmeichelt haben; nun wir ſie durch den Anfang eines glücklichern Lebens erſt recht fühlen lehrten wie eiſern und ſchwer das Joch war, deſſen Laſt ihnen gewiß weniger drückend ſchien, ſo lange ſie unter demſelben fortkrochen, ohne ein beſſer Schickſal zu kennen oder zu ahnen; — nun, da der Oberſt Waldheim verſprochen hat, ihr Vater zu ſeyn, — ſie glücklich zu machen ſo viel er kann, — das waren Ihre eignen Worte, gnädiger Herr! — nun ....“

Der Oberſte voll inneren Kampfs, legte erſchüttert und gerührt ſeine Hand auf Wildmanns Schulter: „Wildmann!“ — — Er ſchwieg einige Sekunden. Wildmann glaubte ſchon, gewonnen Spiel zu haben, als Herr Walther plötzlich, im ſo aufjauchzenden Ton als hätt er die Deutung eines Räthſels erwiſcht, ausrief: „Ah, Wildmann! damals war kein Krieg!“

„Kurz, und mit einem Wort, Ihr Gnaden: Was dem Oberſt von Waldheim nicht wider die Ehre ſcheint, das kann auch mir recht ſeyn. — Empfehl mich zu Gnaden!“

„Wo will er hin?“

„Anſtalt zu meiner Feldequipage machen, Herr Oberſt!“

„Wildmann, wart Er! — — Wart Er, ſag ich, Wildmann! — — Alle Hagel, ſo wart Er wenn ichs Ihm ſage! — Laß Er doch mal vernünftig mit ſich ſprechen, hör Er! — — Weiß Er keinen Rath auszudenken? hä? — Keinen Menſchen den wir hier an unſere Stelle ſetzen könnten? — Denk Er was aus! Laß Er doch allens in einander! ich ſchenk Ihm tauſend Reichsthaler! Hä?"

Der Intendant ſchwieg.

„Na! Laß Er Seinen Verſtand mal aufmarſchiren, hört Er!"

Wildmann ſah dem Oberſten mit einem ſcharfen ernſten Blick voll Würde ins Auge, und — ſchwieg. Der Oberſt war nicht in gehöriger Faſſung dieſen Blick verſtehen zu können.

„Na, Wildmann? — Was ſagt Er?"

„Gnädiger Herr, wenn ich dem Oberſt von Waldheim die Ehre genannt habe, dann — hat Wildmann weiter Nichts zu ſagen. — — Ich wollte Ihr Gnaden bloß die ſpäte Reue erſparen, denn alles was ich itzt geſagt habe, wird Ihnen über lang oder kurz Ihr eignes Herz laut zurufen,

(mit ſteigendem Unwillen,) ſolls auch erſt ſeyn wenn eine Kugel Sie vom Pferde ſtürzt, und Herr Oberſt im Begriff ſind, mit Ihren groſſen Entſchlüſſen vor Gott zu treten, — wie dort im Defilé — und von Ihren Unterthanen Red und Antwort zu geben."

Eine lange Pauſe. Der Oberſte gieng unruhig auf und ab. So viel Mühe hatte Wildmann nie gehabt ihn zur beſten Entſchließung zu bringen; aber nie war auch eine Angelegenheit dem Oberſten ſelbſt ſo wichtig geweſen. — Krieg! Krieg! — Das brauſete in dem alten Soldaten! — Endlich blieb er vor dem Intendanten ſtehen, der nun faſt alle Hoffnung aufgab; und nun erhob ſich folgendes Geſpräch:

Oberſt: Er ſchnackt immer von Kugeln! Wie, wenn ich nu als General wieder zu Hauſe komme? hä?

Wildmann, kalt: Sehr möglich! Werden Ihr Gnaden dann mehr Edelmann, mehr Menſch, mehr Vater Ihrer Unterthanen ſeyn können? — (Bitter:) Befehlen Ihr Gnaden, daß ich wegen Ihrer Feldequipage Ordre geben ſoll? . . .

Oberſt: Das iſt 'n entſetzlicher Menſch!

Wildmann: Und daß ich....

Oberſt: Und daß Er! — Des Teufels, wenn ich nicht eben ſo lieb zehn Aſſfelds vor mir haben will! — (Aeuſſerſt heftig:) Tauſend Schwernoth! ſoll ich 'ne alte Hure ſeyn? Antwort Er mir dar mal drauf? —

Wildmann, äuſſerſt kalt: Das kann Oberſt Waldheim nie ſeyn.

Oberſt: Na, zum Teufel! Was will Er denn?

Wildmann: Ruhig warten bis Ihr Herz mit Ihnen ſpricht, und vorläufig für Ihre Bagage ſorgen. (Will gehen.)

Oberſt: Bleib Er. (Geht mit groſſen Schritten auf und ab. — Halb laut: für ſich:) Ehre! — Red und Antwort vor Gott! — Blitz noch mal! verteufelt ſchwere Kavallerie! — (Eine lange Pauſe.) — Wildmann, Er verdirbt mir den ganzen Plan. Ich meynte das ſollte alles in einander paſſen, meine Unterthanen und ein paar Kampagnen: aberſt wenn Er nicht mit agiren will, ſo . . . . . Aberſt Wildmann .... poſito ich ſetz den Fall .... und meiner höchſten Seel der iſt ſo gut als richtig .... Poſito denn, daß es Krieg giebt, und Oberſt Waldheim legt die Hände in den Schooß: um Gottes Willen ſag Er mir mal, was wird die Welt von mir denken? Hä? —

Wildmann: Was ſie will! — Nur das Warum? giebt den Handlungen ihren Werth; nicht das Urtheil der Welt. — Wer Menſchen glücklich macht, legt der die Hände in den Schooß? —

Oberſt: Meiner Seel ſchwere Kavallerie! — — Hör Er, Wildmann, — wettermäßig ſauer wird mirs, aberſt — hier hat Er meine Hand darauf, ich will hier bleiben. — Vergebs Ihm Gott, daß Er zulezt immer Recht hat! —

Hätte der Oberſte Wildmanns Herz durchſchauen können, ſo würde er geſehen haben, daß es dem guten Manne vielleicht noch ſaurer ward. Ohne eigentlich Soldat zu ſeyn, liebte er das Soldatenleben wohl mehr noch, als Herr Walther ſelbſt, ſo daß uns beynahe die Vermuthung aufſteigt, ohne Sophien würde er vielleicht dem Oberſten nachgegeben haben. Denn, wiewohl er ganz gewiß ſich deſſen nicht bewußt war, ſo lag doch ſehr wahrſcheinlich die Furcht vor einer Trennung von Sophien dunkel in ſeiner Seele. Dieſe war es ohne Zweifel, die in ihm, trotz ſeines mächtigen Hanges zum Kriegsweſen, für dieſesmal eine Art von beſorglichem Widerwillen gegen den Feldzug erweckte. Dergleichen dunkle Gefühle ſind es, die man oft für Ahnung nimmt, weil man ihnen nicht ſorgfältig genug nachſpüret. Wenn Wildmann bey dieſer Gelegenheit nicht tief genug in ſich drang, ſo mogte das wohl daher rühren, weil die Ehre ſeines Herrn, die Wohlfahrt der Unterthanen, und ſeine eigne Pflicht ihn kein anderweitiges Motif in ſeiner Seele argwöhnen ließen; kurz, weil auch die beſten Menſchen geneigt ſind ſich ſelber ein Kompliment zu machen, indem ſie in der Rechenſchaft die ſie ſich ſelbſt geben, ſo gern bey den edleren Triebfedern ihrer Thätigkeit ſtehen bleiben, ohne die weniger erhabnen, obgleich würkſameren, welche oftmals ganz incognito in einem Schlupfwinkel des Herzens ſtecken, gebührend hervorzuſuchen. Was die Menſchen ſich ſelbſt ſo gern verſchleyern, iſt ihre ſchwache Seite. — Ah! die mehrſten wiſſen auch Schleyer für ihre ſchlechte.

Bey dem allen macht der Sieg, den der Oberſte hier über ſeine Neigung erfocht, ſeinem Intendanten immer viel Ehre. Und hätten die ehrlichen Bauern zu Waldheim gewußt, was Monumente für Dinger ſind, ſie würden nicht unterlaſſen haben, ihm auch außer ihrem Herzen eins zu errichten.

Wildmann verließ den Oberſten nicht ohne Empfindlichkeit. Die tauſend Reichsthaler die ihm derſelbe geboten hatte, beleidigten das ſtolze rechtſchaffne Herz des Mannes. Er konnte ſich kaum entbrechen, einige Worte darüber fallen zu laſſen, und bloß die Ueberlegung, daß Herr Walther in dieſem Augenblicke wahrſcheinlich aufgelegter ſey einen Vorwurf zu empfinden als zu ertragen, hielt ihn zurück. Indeſſen behielt er ſichs vor, dem Oberſten dieſe Kränkung nicht ungerügt hingehen zu laſſen, obwohl er ſich bey ruhigerm Blute ſehr leicht überzeugte, daß dieſes Erbieten dem Oberſten in der größten Hitze ſeines Wunſches, ohne Ueberlegung, und nach ſeiner raſchen Art entſchlüpft war; und daß er unmöglich die Abſicht gehabt haben konnte zu ſeinem eignen Schaden den treueſten ſeiner Freunde beſtechen zu wollen. So entſchieden iſts, daß jeder ſeine gewiſſen Saiten hat, auf denen ihm ſchlechterdings niemand fingern oder fiedeln muß. — Einer von Wildmanns Grundſätzen, den freylich jeder rechtſchaffne Mann mit ihm gemein hat, war dieſer: nichts für Geld oder Lohn zu thun, was er nie umſonſt und allenfalls mit einigem Schaden gethan haben würde.

Oberſt Waldheim ſah zwar, daß dem Intendanten irgend etwas nicht recht ſey, und wäre Wildmann länger geblieben, ſo hätte er ihn auch wohl darüber befragt; jetzt aber war ihm ſelber der Kopf zu voll. Er rief ihm bloß nach: „Oh, Wildmann, was ich ſagen wollte — geb Er doch Ordre, daß die Kerls ihre Schabbeskleider anziehen! Hört Er, thu Er mirs zu gefallen!"

Neun und dreißigſtes Kapitel.

Ein Kapitel von Wichtigkeit.

Der Oberſte ſelbſt ließ ſich, weil er wußte daß ſein Gaſt ein wenig fürs Prächtige war, ſeine ſchönſte Gala-Uniform bringen. Aber es war noch früher Morgen, und er konnte, als Chriſtoph ihn ſchon längſt in die reichgeſtickte Chemiſette hineingehaket, und das eben ſo reiche Kollet drüberher angezogen hatte, noch ganz gemächlich ein paar Pfeifen rauchen, ehe Herr Seyfried ausgeſchlafen hatte. Dies war eine ſchöne Zeit zur Ueberlegung. Er dachte und dachte, und fand immer deutlicher, daß Wildmann Recht gehabt hatte. — „Blitz! das iſt 'n vermaledeyt ehrlicher Kerl! — Sapperlot, wie würde ein andrer mich um meine tau .... — Gotts alle Wetter, Waldheim, das war 'n Franzoſenſtreich mit den tauſend Thalern! Pfuy, Schwernoth! wie konnt ich ..... Meiner höchſten Seel! muß der ehrliche Kerl nicht denken daß ich 'ne Kanallje bin? — — Chriſtoph! — — Chriſtoph! — — Kreuzbattaillon, wo ſteckt der

Schwernöther wenn ich rufe? Will Dir 'n ander mal Ohren machen! Gleich marſchir hin und ruf den Intendanten!"

Chriſtoph kam wieder: Der Herr Intendant ſind im Begriff ſich anzukleiden.

„Thut nichts! Laß 'n im Hemde kommen! — Wart! — Ich bin marſchfertig; ich will ſelbſt zu ihm gehen. Kein ehrlicher Kerl muß 'n Schimpf Eine einzige Minute auf ſich ſitzen laſſen."

Er legte ſeine Pfeife weg, ſetzte ſeinen ſchönen Hut mit der weißen Feder auf, nahm Handſchuhe, Stock und Pallaſch, und gieng auf Wildmanns Zimmer. — „Wildmann! ſtraf mich Gott, ich fühls daß ich ihn diſguſtirt habe. -- Iſt Ihm das genug, daß ichs einſehe, oder will Er — — Er iſt 'n Mann von Ehre, das macht Ihn allen Kavaliers gleich! -- will Er Satisfaktion haben? — — Na, na! ſeh Er nicht ſo beduzt aus! — Wiß und wahrhaftig, Wildmann, ich flöhnte das ſo heraus, weil mir 's Ding am Herzen lag, und bitt 's Ihm und mir ab, — meiner höchſten Seel, mir und Ihm! Ich hab Ihm als 'nem Kerl begegnet, den man für 'n paar lauſige Thaler kaufen kann; aberſt Soldatenparol, ich dachte nichts Arges dabey! — Will Er Satisfaktion?" —

Wildmann war in der That frappirt. Sein Stolz war befriedigt, aber auch ſchröcklich gedemüthigt. Er fühlte in dieſem Augenblicke den biedern Oberſten ſo weit über ſich, und ſich ſelbſt ſo klein, daß wenig fehlte, ſo wäre er voll Beſchämung zu deſſen Füßen geſunken.

„Na, Wildmann! Der Blix, verdien ich keine Antwort?"

„Mein theuerſter Herr Oberſt! — (Er ergriff des Oberſten Hand, und drückte ſie an ſein Herz.) — Sie beſchämen mich unendlich! — Wahr iſts, Sie haben mich gekränkt! — Aber — Ihre Herablaſſung, Ihre Güte — — —"

„Nichts von Herablaſſung, Wildmann! Jeder wackre Mann iſt über dem, der ihn beleidigte. — Ich hab Ihn beleidigt. — Wie will Ers gehalten wiſſen?"

„Mein gnädiger Oberſt! — ich . . . ."

„Ich verſteh, Wildmann! — Soll ich Piſtolen langen laſſen?"

„Nein, Sie verſtehen mich nicht! — Wollten Sie mir die Gnade thun, an den ganzen Vorfall nicht mehr zu denken? —"

„Wenn Er 's zufrieden iſt? — — (Reicht ihm die Hand:) Wir ſind alſo wieder Freunde. Auf mein Wort, ich dachte nicht ſieh ſo viel dabey, daß Ihm oder mir zu nahe war; ich hätte nur gern meinen Willen gehabt. Und ſo laß Ers gut ſeyn. — — Chriſtoph! — — Hört mal zu, obs bey dem Oberſtleut'nt Tag iſt?"

Chriſtoph verſicherte, der Obriſtlieutenant ſchlafe noch.

„Gotts! Siebenſchläfer und der Henker! — Na, ſo hohl mir meine Pfeife hierher! — Mach Er ſich unterdeſſen marſchfertig, Wildmann! Ich will hier 'ne Pfeife zum Fenſter 'naus rauchen. — Mach Er keine Speranzien, Wildmann! Zieh Er ſich ruhig an! — — Mein Seel, Er hat hier 'ne hübſche Ausſicht! Mir ſteht drunten der alte Blixwallnußbaum vor der Naſe, daß ich knapp ſehen kann ob unſer Herrgott regnen oder ſonneſcheinen läßt. Mag dar wohl manchen ſchönen Tag geſtanden haben, drum kann ichs nicht übers Herz bringen, Wildmann, daß ich den ehrlichen Bengel weghauen laſſe." —

Wildmann war geſchwind genug in das beſte ſeiner Feyerkleider geſchlüpft, und leiſtete nun auf Befehl dem Oberſten im Schmauchen und Auskucken Geſellſchaft, wiewohl ihm dermalen, das Auskucken wenig Freude machte, wovon wir die Urſachen in dem zweyten Tomus von Wildmanns Kummer, den wir im vorigen Kapitel verſprachen, angeben werden.

Wie es endlich bey dem Obriſtlieutenant, dem noch von Geſtern die Haare wehthaten, Tag wurde, ſammelten die beyden Herren und der Oberamtmann ſich zu ihm. Man plauderte ein wenig, und beſchloß endlich, weils ein hübſches lindes Wetter drauſſen gab, vor Tiſche einen Spazierritt zu machen. Hier nahm Wildmann Gelegenheit, die beyden Officiere mit einigen ſeiner Projekte zur Verbeſſerung der Güter, an Ort und Stelle bekannt zu machen. Er fragte Herrn

Seyfried, dem er als einem alten Gutsbeſitzer wenigſtens Erfahrung und Einſicht zutraute, wegen vieler Dinge um ſeine Meynung; und, ohne dieſe Abſicht dabey zu haben, ſetzte er ſich dadurch in deſſen Gunſt ſehr veſt, und brachte unſchuldigerweiſe demſelben eine hohe Idee von dem Verſtande des Fragenden bey. — Noch Einmal: Wildmann hatte dieſe Abſicht nicht; er wollte bloß eine Stimme mehr hören. Sonſt iſt es ausgemacht, daß der immer gewonnen Spiel hat, der die Eitelkeit der Menſchen gebührend zu handhaben weiß. Selten bleibt ein Kompliment das man jemands Einſichten macht, ohne Würkung; und auch Wildmann gewann dermalen einige Vortheile, nach denen er nicht geangelt hatte.

Der Obriſtlieutenant hatte freylich manches Aber, Wenn, Ich dächte, und dergleichen bey der Hand: Wildmann aber wußte ihm aus der Lage der Sachen, aus der Nothwendigkeit, aus der Konvenienz, u. ſ. w. ſo gut zu begegnen, und gab ihm, wo er Beyfall verdiente, mit ſo ungezwungner Art Recht (wie denn der Mann überhaupt beſcheiden war,) daß Herr Seyfried dem Oberſten ins Ohr ſagte: „Hol mich alle Teufel, Waldheim, an Deinem Intendanten haſt Du ordentlicherweiſe einen Schatz!“

„Habs, meiner höchſten Seel! immer geglaubt, Bruder!“ antwortete der Oberſte.

Die Herren kamen wieder heim, aßen, tranken, und nach Tiſche bey der traulichen Pfeife ſagte Herr Seyfried: „Sackerment, Bruder Oberſt, das kann nicht fehlen, wenn Du dem Herrn Intendanten freye Hand läßeſt, ſo wirſt Du meiner Seel Deine Schaafe ins Trockne bringen, oder ich fahre zum Teufel! — Hör Walther! zweyerley laß Dir von mir ſagen, ſonſt legſt Du bey all Deinem Kram doch vielleicht ein Winden.“

„Na? — Und das wäre?“

Laß mich erſt die Pfeife anſtecken. P. ſ. n weißt Du wohl, geht vor Tanzen! — — Na, ſo hör! Vors Erſte: Du müßteſt mehr Geld in den Knochen haben. — Sieh Bruder, Du biſt mein guter Kamrad geweſen. Ich habe Dreck genug. Brauchſt Du' zwey oder drey tauſend Louisd'or, ſo thu 's Maul nur auf. Kannſt 's von mir kriegen, Bruder Oberſt, und dar keinen Dank für. Holt mich der Teufel, ſo kannſt Du 's meinem Jungen 'n mal wieder geben. Und kannſt Du das nicht, ſo behält mein Junge immer noch weit mehr als er braucht. . . .

„Erlauben mir Ihr Gnaden, fiel ihm Herr Adler ins Wort; mir gefällt das gerade an dem Plan des Herrn Intendanten, daß er ganz auf die eignen Kräfte des Herrn Oberſten kalkulirt iſt. Das finde ich ſehr groß, und . . . .“

„Halt Du Dein Maul, Junge! Hab ich Dich ſchon gefragt, was Dir gefällt? — — (Sich begreifend:) Ich finde, Herr Oberamtmann, daß man mit dem baaren Weſen in den Knochen mehr in zwey Jahren thun kann, als mit leerer Hand in zehn Jahren. Geld iſt Geld, und Schnack iſt Schnack; das finde ich. — — Herr Intendant! sansfaçon, wo mit Gelde was zu machen iſt, da zählen Sie uf mich. Bin allemal bey Kaſſe. Schicken Sie man den kleinſten Zettel an meinen Kaſſierer, oder an meinen Bankier Eundelmann in S . . . . Drey, vier, fünf, ſechstauſend Dukaten, — was Sie brauchen ſollen Sie kriegen. Hol mich alle Teufel, Herr, Geld iſt die Loſung wenn einer was Großes intendirt."

„An dem edlen Erbieten, ſprach Wildmann, erkenn ich den alten Freund meines Oberſten! — Vielleicht entſtehen Fälle, gnädiger Herr, wo der Herr Oberſt mir erlaubt, Gebrauch von Ihrer Freundſchaft für ihn zu machen. — Das war alſo Ein Punkt. Mich däucht, Ihr Gnaden hatten noch Etwas im Sinne?"

„Recht ſo, Herr Intendant! Sackerment, es freut mich, daß Sie ſo was beſſer verſtehen als der — Oberamtmann da! — Das wäre dann richtig! — Ja wohl hab ich noch was im Sinne. Hör, Bruder Oberſt, laß Dir das von mir ſagen, Du mußt hol mich alle Teufel 'n Weib nehmen, ſonſt iſt all Dein Kram ſo viel werth als nichts. Hol der Teufel Deine Güter, wenn Du nicht weißt, wem Du ſie heut oder morgen einmal hinterläſſeſt."

Das war Waſſer auf Wildmanns Mühle. Er hatte ſich ſchon einige Zeit her mit Matrimonialgedanken zu frommen des Oberſten herumgetragen, deſſen Glückſeligkeit und Zufriedenheit ihm über alles am Herzen lag. Herr Walther war des einſamen Landlebens nicht gewohnt. Wenn er ſeinen Spazierritt gemacht hatte, ſo blieb ihm nichts übrig, eine Menge leerer Stunden auszufüllen. Wildmann und zuweilen auch Adler, hatten der Geſchäfte zu viel, als daß ſie zur Unterhaltung und Aufheiterung des Oberſten viel hätten beytragen können. Der Erſtere war ohnehin das größte Theil des Tages außer dem Hauſe; und überdem war ſeine Seele ſo voll Kummer und Gram, daß er ſich unter Menſchen nicht wohl befand, wo er ſich heiter ſtellen ſollte, er, der zur Verſtellung nicht gemacht war, und deſſen erzwungene Heiterkeit entweder in übelzuſammenhangendes leeres Geſchwätz, in lautes Getöſe, oder in Tändeleyen ausartete, die, wenigſtens ihm ſelbſt, ſehr albern und ſeiner unwürdig ſchienen, mit denen er ſich aber aus der Noth half ſo gut er konnte. Er war alſo, nach ſeinem eignen Gefühl, dermalen kein guter Geſellſchafter für den Oberſten; ſein eignes Herz litt durch den Zwang zu ſehr, ſein jammervolles Herz, das keine andre Wonne mehr zu fühlen ſchien, als Sophiens Fußtritt im Graſe auszuſpüren. Aber er, der ſich ein ſo ſüßes Bild von dem Glücke träumte, ſeine Tage an Sophiens

Hand — oder, da ihm das unmöglich dünkte, nur bloß von ihr geſchätzt, von ihr bedauert zu verleben, er glaubte, der Oberſte würde an der Hand einer guten, ſanften, liebreichen Gattinn ſehr glücklich ſeyn müſſen; und wenn er ſich darüber bisher nicht beſtimmt gegen Herrn Walther herausgelaſſen hatte, ſo war das bloß weil er ihm nicht zu gleicher Zeit eine Perſon vorzuſchlagen wußte. Indeſſen hatte er von weiten den Oberſten ſondirt, und ihn zwar nicht ſehr für, aber auch dem Anſehen nach nicht ganz unüberwindlich wider die Sache eingenommen gefunden. Daher wars ihm ſehr lieb, daß Herr Seyfried auf dieſen Punkt kam, und er unterſtützte ihn aus allen Kräften.

„Blix! wo ich mich nicht aus dem erſten beſten Mörſer ſchießen laſſe, oder Du biſt nicht recht bey Troſte mit ſamt Widmann!“ rief der Oberſte nachdem er lange genug mit kaltem Kopfſchütteln zugehöret hatte. „Meynſt Du, Lindenberg, weil Du als 'n junger Fent unter den Pantoffel gekrochen biſt, ſo ſoll ich auch noch .... Nee, mein Seel, Oberſtleut'nt! Mein Kopf fängt allenthand all *) an grau zu werden.

---

*) Nachgerade ſchon.

werden. Laß das ſo umtrenum *) noch 'n Jahrer eytliche dauern, ſo muß ich auf den Marſch in die Winterquartiere bedacht ſeyn. Bleibt mir mit den Fax'n vom Halſe! Bin an die Funfzig; mag mir die Ohren von Krabben nicht mehr vollkrajöhlen laſſen."

„Wenn Ihr Gnaden Herr Oberſt aber in Erwägung ziehen wollten ...."

„Links ſum! Blas Er Retráte, Wildmann! 'S iſt meiner höchſten Seel allens ſchon ſo gut als erwogen. Krabbengeheul iſt keine Trompete, Wildmann! Und ſeht Ihr, ſo will ich lieber mein eignes Fell über ein Paar Kürraſſierpauken ſpannen laſſen, ehe ich nu noch 'n Paar Jungens den Steiß pauken wollte. — Nicht wahr, Adler? Komm Er mir doch 'n biſchen zum Sukkurs!"

Wildmann gab Adlern einen Wink, und dieſer hielt eine Rede vom Glück des häuslichen Lebens und des Eheſtandes, ſo feurig und bündig als man ſie von einer jungen romantiſchen Phantaſie.

---

*) Ungefähr.

Phantaſie, die ſelber ihr Brodt noch nicht in dieſe Brühe getunkt hat, und nicht weiß wie oft ſie verſalzen oder verpfeſſert iſt, nur immer erwarten kann.

„Halt! rief der Oberſt: Mit Zögen, links ſchwenkt Euch, ihr Teufelskerls miteinander! Hab ich mein Lebstage ſo 'n vermaledeytes Kroop geſehen! Ha, ha, ha, ha! weil der Eine im Nothſtall iſt, und die beyden jungen Fentchen wohl für ihr Leben gern hinein mögten, ſo ſoll Oberſt Walther ſich kappzäumen und bremſen laſſen, hä? — Sezt Euch Bremſen uf die Naſe ſo viel Ihr wollt; was kümmerts mich! Laßt mich nur ungeſchoren. Will mich uf meine alten Tage von keinem Weibe ſchuriegeln laſſen, und damit Holla!“

Seyfried: Das würde mit Dir keine Noth haben, Bruder Oberſt!

Adler: Wer ein Regiment Küraſſiere kommandiren kann, wird wohl Eine Frau rangiren können?

Oberſt: Hör, Oberſtleut'nt! Mit mir ſo gut als mit Dir! — Merk Dir das. Und Er, Herr

Oberamtmann, räſonirt ackerat, als 'ne geſprungene Trompete. Des Teufels, Herr, wenn ich mir nicht getraue Funfzigtauſend Mann zu kommandiren; das iſt 'n Dings für ſich, ſieht Er! Aberſt Ein Weib! — Herr, dar verſteht Er und ich die Handgriffe nicht davon! Das iſt noch in kein Reglement gebracht. Laßt Euch ſagen, Kinder, ich hab mein Lebstage in manchem Quartier liegen gethan; ich habe Kerls gekannt die in ihre Rippen ſo ſehr verliebt waren, daß ſie, bin ich des Henkers! Heu vor Liebe gefreſſen hätten. Ich habe andere gekannt, die ihre liebe Rippe wie einen Hühnerhund karbatſchten. Aberſt, was wahr iſt muß, meiner Seel, wahr bleiben: ich ſoll Euch noch den erſten Mann finden, der Herr in ſeinen vier Pfählen wäre — obſchonſt mancheiner es zu ſeyn glaubt. Nee, Waldheim iſt kein Narr, fürwahr! Man hat eine böſe Sieben am Halſe, ehe einer Feu'r! kommandirt. Aberſt ſie wieder los zu werden, hä? —

Wildmann: Müſſen Ihr Gnaden denn eine böſe Sieben nehmen? — Ich bin nicht ſo lange noch ſo weit in der Welt geweſen, aber ich kann mich rühmen, manch ſehr gutes Weib gekannt zu haben . . . .

„ Wiſchewäſche! — Flankeurs! — leichte Truppen! — Marodeurzeug!“ brummte der Oberſt.

Wildmann: Ich kenne Häuſer, wo weder Mann noch Frau, ſondern die geſunde Vernunft regiert.

Oberſt, etwas heftig und geſchwind: Kreuzbattaillon, Wildmann! — Kein Caſeus diabolus, *) Wildmann! Bin ich des Henkers wie 'n Armſünderkleid, wenn Er ſo was kennt!

Wildmann: Weil Ihr Gnaden mich auffodern: Was ſagen Herr Oberſt zu dem Hauſe des * * *?

Oberſt: Ah! das iſt 'n geſcheutes Weib, und der Mann hat nicht ſo viel Kopf als 'n Stückenjunge braucht. Er weiß zur Noth wenn er Beſuch hat, wen er vor der Treppe, oder wen er im Hausflur empfangen kann, wem der Lakey die Stubenthür aufzumachen hat, oder wer ſie ſich ſelber ausmachen kann, und weiß auch ſeine Livreeekels darnach zu dreſſiren, recht als wenn der Narr was wäre! Nee, Herr, bey dem Pilz regiert die Frau und alberner Hochmuth.

---

*) Caſus dabilis.

Wildmann: Aber die Generalinn * * *?

Oberſt: Pah! die Generalinn! Sie nahm ihren Mann als er 'n armer Grenadierlieutenant, und ſie 'n reiche Erbinn war, die ſo eben der ſeligen Mutter die Augen zugedrückt hatte. Nu kaſchirt ſie ihr Spiel. Vor den Leuten heißt er: Männchen! und unter vier Augen oder en famille — — Mir, Wildmann, ich hätt Ihn für gewitzigter gehalten!

Wildmann nannte ihm noch verſchiedne; aber der Oberſt hatte wider alle ſehr viel einzuwenden. Dieſe zwang es mit Bitten, jene mit Schmollen, eine dritte mit Vapeurs und Ohnmachten, eine vierte mit Liſt, u. ſ. w. In wie fern Herr Walther recht hatte, können wir nicht entſcheiden, indem wir alle die Leute nicht kennen. So viel iſt gewiß, der Oberſte behauptete, man brauche juſt nicht zu heirathen, ſondern nur eine Haushälterinn, Nichte, Tante, kurz: irgend ein weibliches Geſchöpf im Hauſe einniſteln zu laſſen, um unter dem Pantoffel zu ſtehen. Die Regierſucht ſey allem was Weib heiſt angebohren wie die Erbſünde — oder eigentlich: Vorwitz und Herrſchſucht ſey die Erbſünde des Weibes. Und wenn der Teufel ſelbſt ſich eine Frau nähme, ſo würde er kuſchen müſſen.

Wildmann hatte manches dagegen zu erinnern und glaubte, die Theſis des Oberſten leide große Einſchränkungen. Ungeachtet kein Frauenzimmer zugegen war, war er doch ſo galant zu behaupten: das Weib ſey das Meiſterſtück der Schöpfung; und wenn der Mann ſich durch Stärke auszeichne, ſo zeichne dagegen das Weib ſich durch Klugheit aus. Seines Theils halte ers für eben ſo unbillig, wenn der Mann, als wenn die Frau ausſchließungsweiſe herrſchen wolle. Er glaube beobachtet zu haben, daß es in denen Häuſern am beſten ſtände, wo ein vernünftiger Mann ſich mit einer vernünftigen Frau in die Herrſchaft getheilet hat. Er kenne die Art zu ſcherzen des Herrn Oberſten, und ſey verſichert, daß auch nach deſſen Meynung ein Mann darum noch nicht unter dem Pantoffel ſtehe, wenn er zuweilen etwas ſeiner Frau zu gefallen thut, ihr jede

Kränkung zu erſparen gefliſſen iſt, oder ihrer beſſeren Einſicht Gerechtigkeit widerfahren läßt . . . .

„Nee, nee! fiel ihm der Oberſt ins Wort, glaub Er meinetwegen was Er will und kann. Für mein Part ſag ich auf Soldatenparol, daß ich keinen Mann in der Welt kenne, den ſeine Frau nicht im Kammando hat. Ein biſchen mehr, ein biſchen weniger, darauf kömmts nicht an. — Aberſt ſieht Er, wenn der Mann auch noch ſo viel Subordination eingeführt zu haben glaubt, ſo manövrirt die Frau doch immer apart; und wenn ſie den Mann auch nicht juſt nach dem Trommelſchlag exerciren läßt, ſo hat ſie doch immer gewiſſe Kommandowörter, die . . . . Ah der Blix! ich weiß das! ich weiß das!“

Der Oberſte ſagte das mit ſo feierlichem Ernſt, daß Herr Seyfried in ein lautes Gelächter ausbrechen mußte.

„Haſt wohl viel zu lachen, hä? rief der Oberſt. Wart Du! ſoll Dir das gebulbere flugs vergehen. Biſt Du Herr in Deinem Hauſe? Sprich mal.“

„Mohrenpeſtilenz, das ſollt ich meynen!“

„Ey! — Kuck Er, Wildmann! da ſitzt Herr Adler. Weiß Er wohl warum das mein Amtmann iſt? — Bruder Lindenberg hätt 'n verflixt gern für ſich gehabt, aberſt die gnädige Frau … Lach doch, Kamrad! — — Wie? Iſt Dir 's Haldern mit Einmal vergangen?“

„Ja, ſehen Sie, Herr Wildmann! — Denn mit dem Menſchen dar mag ich gar nicht ſprechen; — ſo was thut ja ein höflicher Mann ſeiner Frau wohl zu gefallen.“

Der Oberſte ſang: Tengtenckterlenck! Tendeinichen! —

Das war ſein gewöhnliches Triumphlied wenn ſeine Zunge einen Sieg erſtritten hatte.

„Hör Bruder, fuhr er fort, gieb Dich 'n andermal wieder mit 'n Küraſſier ab! — Ich könnte Dir noch 'n groß Schock Exempel geben, wo Deine Frau den Herrn ſpielt, aberſt — Du biſt mir das wohl nicht anmuthen! 'S wär auch mein Seel hart für alle Männer wenn Du aparti ein Privilegium hätteſt. — Und ſieh, damit Du ſehen kannſt, daß Oberſt Waldheim ſich durch ſo 'ne Exempel eben juſt nicht verblüffen läßt, ſo wollt ich dafür morgen eine Frau nehmen. Ah! der alte Oberſt würde ſchon ſorgen, daß ihr Hausregiment nicht viel weiter gehen ſollte als über Küch' und Kinderſtube. Ich ſehe nur nicht ein, was mir 'ne Frau nöthet und nützt. Das iſt der Knoten!"

Wildmann war ſtracks bey der Hand, ihm das Nöthen und Nützen weitläuftig und mit vielen Gründen zu erweiſen. Und da er es für ſehr erlaubt hielt, zu jemands eignem Beſten deſſen ſchwache Seite zu nutzen, ſo faßte er den Oberſten vorzüglich bey ſeiner Anhänglichkeit an ſeinen Gütern und Unterthanen. „Es wäre ewig Schade, ſagte er, wenn dieſe Güter die ſeit undenklichen Jahren bey der Familie ſind, künftig in fremde Hände kommen ſollten; — ich darf wohl ſagen in nichtswürdige Hände *) die alles einreiſſen würden was wir mit Mühe bauen. Ah! dann verdenk ich Ihnen jede Aufopferung!

---

*) Wäre Herr Walther ohne Leibeserben geſtorben, ſo würden ſeine Güter an den Sohn ſeines Vormunds gefallen ſeyn. Darauf zielt Wildmann.

Sind aber Ihr Gnaden vermält und beerbt, ſo wiſſen wir für wen Sie aufopfern und beſſern.“ u. ſ. w.

Der Obriſtlieutenant, der ſich von ſeiner Röthe wieder erholt hatte, ſetzte ſeinem Freunde ebenfalls mit aller Macht zu. Die Hoffnung, demſelben dereinſt gleiches mit gleichem vergelten können, gab ihm vielleicht neues Feuer. Was ihm an Gründen, und ſeiner Gründen an Gewicht abgieng, erſetzte er durch kräftige Flüche. Er ergab ſich allen Teufeln drauf, des Oberſten Wirthſchaft könne durchaus ohne Frau nicht beſtehen. Wenn Er, und Wildmann, und ihrer zehn oben drein auch noch ſo ſehr die Augen allerwärts hätten, ſo würde eine einzige Frau in ihrem eignen Hausweſen doch noch unendlich ſchärfer ſehen. — „Kurz, Bruder Oberſt! ſauer iſt der Apfel; aberſt ſoll mich der Teufel in Lüften holen, Du mußt 'neinbeiſſen. Mohrentauſendſchockmillionſchwernoth! noch hab ich mein Lebstage keinen Ackerhof geſehen, mit dem es recht Schick hatte wenn keine Wirthinn druf war. Und 'n Edelhof . ...? Nee, Sackerment! mach Du das 'nem Dummen weiß! Und kurzum, ich will des Teufels ſeyn, wenn ich die Hageſtolze leiden kann.“

Der Oberſte, der bisher alles was er gehört und geſagt hatte, halb im Scherz nahm, begonnte zu ſpüren, daß ſeine Freunde ihn mit ziemlich ſchwerer Kavallerie attakirten. Das Titelchen Hageſtolz, das ihm nicht ſehr rühmlich ſchien, war ihm deſto empfindlicher, da es aus dem Munde eines alten verſuchten Soldaten kam. Endlich ſchlug Wildmann mit der Frage vollends dem Faſſe den Boden ein:

„Was würden Ihr Gnaden von einem Könige ſagen, der ohne einen nahen und würdigen Erben zu haben, ehelos bleiben wollte, bloß weil ihn der ledige Stand vor etlichen nichtsbedeutenden Ungemächlichkeiten zu ſichern ſcheint? — Würden Sie als Unterthan dieſen König lieben, durch deſſen — gleichviel, ob Vorurtheil, Eigenſinn, oder Vorliebe zu ſeinem eigenen Wohlbehagen, Sie Gefahr laufen, wenn er heute ſtirbt, morgen unter die eiſerne Hand eines Tyrannen zu fallen? — Eines Tyrannen, der, troz aller Sanktionen, ſchon Mittel finden wird, Sie zum Blutſchwitzen zu bringen? — Würden Ihr

Gnaden dieſen König lieben — oder eigentlich: würde er, ſo gut er ſonſt ſeyn mögte, Ihre Liebe verdienen?“

Dies Argument fiel dem Oberſten aufs Herz! Die Liebe ſeiner Unterthanen! — Die höchſte Wahrſcheinlichkeit, ſie in ſchlimme Hände zu bringen! — Vielleicht auch die Vergleichung zwiſchen ihm und einem Könige! Alles das würkte. — Doch ſtreckte er nicht völlig das Gewehr. Er begnügte ſich zu deklariren, daß er für nichts ſchwören wolle, wenn ſich eine ſchickliche Partie fände. Er habe nichts in der Welt wider den Eheſtand einzuwenden; nur ſey er ſehr ſtark der Meynung, für einen Soldaten habe dieſer Stand viel Unbequemliches und Bittres. Indeſſen, da er dem Dienſt völlig entſaget habe, ſo laſſe ſich weiter über die Sache ſprechen ſobald ſich, wie geſagt, eine ſchickliche Partie darböte.“

„Halt! — Kamrad, was nennſt Du eine ſchickliche Partie? Laß mal hören!“

„Ih nu, Oberſtleut'nt! hauptſächlich Eine die ich leiden mag und die mich gern nimmt. Nicht ſo weit in die Jahre als ich: aberſt auch juſt kein Ding, deren Großvater ich ſeyn könnte. Keinen blanken Klunker an meinem Portepee: aberſt auch juſt keine Quaſte an meiner Nachtmütze. — Kurz, Du weiſt ja wohl, Bruder! ſo 'n Weib wie ſichs gebührt: hübſch unter den Dreyßigen, hübſch ehrbar und poſe, mit 'nem biſchen Griz im Kopfe, daß ich nicht juſt blaß und roth ſtehen muß ſo oft ſie den Schnabel ufthut, häuslich, freundlich, eckſetera. Du weißt ja wohl! — Und wenn in ihrer ſchmuckſten Prunkſtube mein Pallaſch ſteht, oder meine Pfeife uf 'm Tiſch liegt, ſo muß ihr das nicht im Wege ſeyn. Siehſt Du, das heiß ich ſchicklich. Und meiner höchſten Seel, wenn ich Vorwärts! Marſch! kommandire, muß ſie nicht Links ſchwenkt euch! kommandiren wollen, oder gar Retraite blaſen laſſen. Eins für alles: Sie muß Weib ſeyn, und weiter keinen Deut!"

„Na, na! ſo rechte viel biſt Du doch juſt nicht prätendirt, Waldheim! Pariſt Du, ich finde was für Dich?"

„Laß Dein Pariren, Oberſtleutnant! Verlierſt Dein Geld! Meiner höchſten Seel, ich prätendire viel! Ich prätendire, daß wir einander leiden mögen und daß ſie Menſchenverſtand hat. Das iſt der Hauptpunkt. Alles andre giebt ſich.

„Wollen ſchon finden. Hör zu, Oberſt: Ich will mal allens muſtern was ich hier herum kenne; dann magſt Du ſehen, obs Maaß hält. Alſo, Erſtlich: Frau von — — Nee, der Teufel! die iſt ſchon enrollirt; hat ſchon 'n Mann! Mohrenſchwernoth, das iſt Schade! Das wäre ſonſt, bin ich des Teufels, 'n rechtes Weib für Sankt Waldheim! — Aberſt hör, was ſagſt Du zu . . . . ."

„Ich ſage, daß ich, meiner höchſten Seel, nicht ſich das mehr von Eurem Allerweltsſchnickſchnack hören will. — Thu mir den Gefallen und trink, und laß uns von was anderm reden."

„Baſſa Manelke! Herr Intendant: Oberſt Waldheim nimmt die Flucht."

„Deinen blauen Teufel nimmt er — Gott verzeih mir die Sünde! — Nee, Kamrad! Du ſollſt mein Seel Deine Muſterung halten, aberſt jezt nur nicht. Hab noch mein Tage keinen Küraſſier vor 'n Huſaren lauffen ſehen. Aberſt, morgen iſt auch 'n Tag, pfleg ich immer zu ſagen."

Herr Seyfried hatte zwar nicht Luſt ſich ſogleich zu geben, weil ſeines Bedünkens die Sache ſo ſchön im Zuge war; aber was der Oberſt Einmal wollte, das wollte er ſo ernſtlich, daß man Wildmanns Anhänglichkeit und kaltes Blut haben mußte, um ihm zu widerſprechen. Und Wildmann kannte des Oberſten Art, von Dingen die nicht auf der Stelle Entſchließung foderten kurz abzubrechen, um ſie deſto beſſer zu überlegen; er nahm es alſo für ein gutes Zeichen, daß Herr Walther ſo kurz abbrach, und lenkte die Unterredung herum, indem er durch die Frage: ob dort zu Lande die Soldatenehen begünſtigt würden? den Grund zu einem Geſpräch über das dortige Militär legte, und ſich das eigenthümliche des Huſarendienſtes in dieſer Armee umſtändlich erklären ließ. Das war ein Fach, worinn der Obriſtlieutenant vollkommen zu Hauſe war. Er machte dem Intendanten alles ſo deutlich wie möglich, und der Oberſt miſchte hier und da Anmerkungen ein, die wohl verdienten gedruckt zu werden, wenn wir die damaligen Zeiten noch hätten. Da aber nach der Zeit Friedrich der Große und ſein Zieten, zum Theil auch Luckner und andre gezeigt haben, wozu Huſaren zu brauchen ſind, ſo käme das meiſte zu ſpät. — vorausgeſezt, daß es überall hierher gehörte.

Oberſt Waldheim war, wie unſere Leſer ihn vermuthlich bis jezt kennen, ein Mann dem man nur auf die Spur helfen, — den man nur zum Nachdenken leiten durfte, um alles von ihm zu erwarten, was er als gut und groß, als nüzlich und gerecht erkannte. Ohne ſichs merken zu laſſen, brütete er den ganzen Nachmittag über allem was er zu Gunſten einer Vermälung gehört hatte, und überzeugte ſich völlig, daß der Oberſtlieutenant und Herr Wildmann nicht Unrecht hätten. Seine Einbildungskraft, deren Farben und Feuer der Wein erhöhete, arbeitete redlich mit ſeiner Vernunft in die Wette. Es dünkte ihm ſo hübſch, Ehemann und Vater zu ſeyn, im Arm eines liebevollen Weibes einzuſchlummern, an ihrem ſchönen Buſen zu erwachen, in ihrem ſüßen Auge ſich zu ſpiegeln, und o! ein Pfand ihrer Zärtlichkeit an ihrer mütterlichen Bruſt zu ſehen! — ferner: ſeinen Unterthanen (ſagte die Vernunft,) eine gütige, wohlmeinende Mutter, und in ſeinen Nachkommen künftige gute Herren zu geben! u. ſ. w. — Mit Einem Worte, er entſchloß ſich, dieſe Sache, die von ſeiner Seite, wie geſagt, bisher nur Scherz geweſen war, ſehr ernſtlich zu nehmen.

Dieſer Entſchluß wäre ohne des Obriſtlieutenants Beſuch vielleicht nie, oder zu ſpät gefaßt, oder wohl gar ohne weitere Folgen geblieben. Und da es, alles wohl erwogen, nicht mehr als einen einzigen Geſichtspunkt giebt, aus welchem es löblich und nützlich iſt den Biographen eines Hageſtolzes zu machen, und es ohnehin wider das Autorkoſtume läuft: ſo würden wir uns zuverläſſig diſpenſiret haben, unſre Freunde im Publikum mit unſern zwar rhapſodiſchen, aber ſehr wahren Siegfried- und Waldheimsgeſchichten zu amüſiren, wenn dieſer Beſuch unterblieben wäre.

Vierzigſtes Kapitel.

Die Muſterung.

Nach dem Abendeſſen fieng der Oberſte plötzlich an: "Hör, Sophie! — Wirſt Dich wundern, Kind! — Da, dem Oberſtleut'nt gehts wie allen die dummes Zeug gemacht haben; ſcheus für ihr Leben gern wenn alle Leute welches machen, ſo ſind ſie die einzigen Narren nicht wenn niemand geſcheut iſt. — Na, ſo hör zu, mein' Tochter! Der Menſch da hat ſeinen Kopf druf geſetzt, Deinen Vater partoutement in den Ehekarrn zu ſchmieden. Der Huſarenpelz will's nicht mehr gut machen, ſo ſoll der Kuppelpelz dran. — Und denk mal! der Intendant deckt ihm Flanken und Rücken! — Hä, Kind, was ſagſt dazu?"

„Ich! — Lieber Vater, ich wünſche überhaupt jedem würdigen Manne eine würdige Gattinn."

„Sieh mal! — Mein Seel! — Alſo kömmſt Du Lindenbergen auch noch zum Succurs?"

„Ihre Gnaden würden nichts darauf rechnen. Und dann, lieber Vater, ſagt' ich Ueberhaupt. Auch wünſch ich nur, ohne mich mit Rath abzugeben.“

„Haſt Dich verſchnappt Kind! Biſt ebenwohl von des Oberſtleut'nts Partey. Ueberhaupt, ſieh mal, iſt das nicht eben ſo viel als wenn ich kommandire: 's ganze Regiment ſoll auf der Stell' chargiren? — Laß mir dar mal Einen placken oder die Knochen nicht rühren wollen! Sapperlot, ich wollt ihn! — Siehſt Du, Sophie, ich weiß wohl, ich, was Ueberhaupt iſt. — Na, ſo hör, Kind! ſchnack frey vom Herzen weg! Soll Oberſt Walther ſich 'n Block ans Bein legen laſſen?“

„Darf ich fragen, mein lieber Vater: hat Ihr Herz gewählt? — Meine eigne Geſchichte lehrt mich, daß die Ehen nichts taugen, die der Kopf ſchließt.“

„Mein Herz? — Biſt 'n kleiner Affe, liebe Sophie! — Mein Herz hat ſeine Jahre im Torniſter. Bin übers Verlieben weg, Kind. Große Hochachtung, — viel Freundſchaft, Wohlwollen ſo wie ichs für Dich habe, Kind, — weiter iſt mein Herz nicht dienſttüchtig; und in ſofern ſolls mit dem Kopf alliirt ſeyn, das verſicher' ich Dich. Aberſt auch uf die Art — Sophie — hat — liebe Sophie! — hat mein Herz — — noch nicht die Entſchloſſenheit gehabt, zu wählen, liebe beſte Sophie!“

Dem Intendanten ſtand der kalte Todesſchweiß vor der Stirn.

„Denn, fuhr der Oberſte fort, laß Dir ſagen, Kind, als ich noch 'n Fent war, ſo war ich Dir 'n mal bis über die Ohren verliebt. Bliz noch mal, wenn ich mit dem Zetermädel in Geſellſchaft war, und ſie kuckte ſo 'n Biſſel nach mir, meiner höchſten Seel, wenn mirs nicht ſo wohl that, als wenn auf der Feldwacht an einem ſchlackrigen Herbſttage der Himmel ſich aufklärt, daß 'n Menſch ſich doch 'n biſchen ſonnen kann. Glaubt auch, 's Mädel thäts recht ehrlich mit mir meynen! Hättſt nur erſt 'n Eſkadron, dacht ich, daß du 's Mädel nehmen könntſt! — Und daß ich das dachte, ſiehſt Du, das hat manchem Feind das Leben gekoſtet. Mein Seel! ich hielt mich brav; that was menſchmöglich iſt, that über Menſchenkräfte, um mich zu ſignaliſiren, ward Staabsrittmeiſter. — und 's Jahr drauf wie mirs glückte das große Convoi wegzukapern, und den Oberſten ders führte gefangen zu nehmen als ich 'm erſt 'n paar derbe Cirkumflexe übers Hörhaus gehauen hatte, da kriegt ich 'n Eſkadron. — 'S war 'n deſperater Coup, Oberſtleut'nt! Einer gegen Sechſe, und wehrten ſich wie die leibhaftigen Teufel! — Meiner Seel, da war auch bald kein Kerl in meinem Kommando, der nicht zerhackt und zerſchoſſen war wie — 'n Sieb hätt ich bald geſagt ....“

„Ah! ich weiß noch als wenns heute wäre, rief Herr Seyfried. Dein Glück wars, daß Du den Oberſten von der Mähre hiebſt, ſonſt wärs des Teufels ſchief gegangen. Hattſt Du nicht vier Schüſſe auf den Küras? Wie?“

„Nee, Bruder! drey zu meinem Zeichen, und 'n Hieb übern linken Arm. — Sieh, das iſt ja wahr, Du kamſt noch juſt in mein Zelt als ich mich verbinden ließ. Hab den Küras noch heut im Tage. Willſt 'n mal ſehen, Sophie?“

Er ließ den Küras herholen, und zeigte ihr die drey tiefen Eindrücke der Kugeln auf dem Bruſtſtücke, welches außer dieſen mit verſchiednen andern Spuren von Schüſſen bezeichnet war.

„'S iſt eins von meinen Heiligthümern, ſprach der Oberſt. Ich hab 'n nachher beſtändig getragen, dieſen Küras, wenns ans Klappen gieng, weil ich ſah daß ich mich drauf verlaſſen konnte. Aberſt kuck, Sophie! der Rücken iſt Dir ſo rein als 'n Spiegel. Kein Feind ſoll auftreten können und rühmen ſich, daß er Deines Vaters Rücken geſehen hat, Sophie! Durchbrechen oder Tod war immer mein Spiel. Sieh, das kam .... Chriſtoph! marſchir mit dem Schneckenhauſe wieder ab! — Daß Du 'n mir ja gut hinhängſt! — — Sieh, wollt ich ſagen, das kam von der verfluchten Liebeshiſtorie. Erſt wagt ich Leib und Leben, um 'n Eſkadron zu kriegen. Das hat ich nu. Ich ſchriebs dem Mädel; aberſt was meynſt Du, wer mir antwortete? Der Herr Gemal der Donna. Die Schwere .... Elementshexe hatte ſich mit 'n Hofſchranzen verkuppelt, und da ſaß Rittmeiſter Waldheim! Sapperlot! das kreppirte mich, kannſt Du denken.

Vorher hatt ich um ihrentwillen mein Leben hundertmal ohne Noth in die Schanze geſchlagen, und nu that ichs wieder um ihrentwillen. Wart Du! rief ich das ſoll Dich reuen! Ich gab mir alle erſinnliche Mühe, mich ſo hervorzuthun, und mir ſo viel Namen zu machen, daß ich in allen Aviſen ſtand. Gelegenheit und Umſtände waren mir günſtig. Ich ward Major und bald druf Oberſtlieutenant. — Nu ſoll ſie ſich ärgern und ſchämen! dacht ich. — Und ſiehſt Du, Kind, ſo war Waldheim allerwärts vorauf wo 's nur Gefahr und Ehre gab. Vor- und Nachgeſezte nannten das Bravour. Ah Sapperlot! ſie wußten nicht wo mich der Stiefel drückte! Deſperation und Rache wars. Ich . . . . Aberſt Kinder, mögt Ihr den Schnack auch hören?"

Alle baten ihn, fortzufahren.

„Noch hab ich dar mein Lebstage keiner Seele was von geſagt; und Ihr könnt das auch nur hübſch bey Euch behalten. — Na denn, als ich 's lezte mal aus 'm Felde kam, war ich Oberſt. Blix! es kizelte mich, wie wir einrückten, und ich mit meinem ſchönen Regiment vor ihr vorbey auf den Schloßplaz marſchirte, und Ihro Durchlaucht uns muſterten! Kreuzbataillon, Bruder! ſo 'n ſchönes Regiment mußt Du Dein Tage nicht geſeh'n haben! Kerls! Pferde! — Sapp'rlot, Kamrad, da war Dir bald kein einziger Kerl drunter, den nicht 'n paar Narben übers Geſicht reſpektabel machten; und bald mögt ich ſagen keiner, der nicht ein Eſkadron mit Ehren hätte kommandiren können. Kerls! — Der Donner! Und allens ſo ſchmuck als wenn wir Staatsparade machten, un nicht als wenn wir aus dem Felde kämen! — Als ich nu meinen Pallaſch eingeſteckt hatte, und mein Oberſtwachmeiſter vor die Front ritt, ſtieg ich vom Pferde, weil Ihre Durchlaucht auch zu Fuß waren. Da kam, beynahe ehe ich noch meinem Kerl den Zügel gegeben hatte, der Fürſt auf mich zu, umarmte mich, und ſagte: Herr Oberſt, ich danke Ihnen für die Ehre und Namen ſo Sie meinen Truppen gemacht haben! — und was er ſonſt noch Höfliches ſagte. Das allens hörte und ſah meine Donna, die mit dem ganzen Hofe keine zehn Schritt hinter mir ſtand. Der Fürſt nahm mich bey der Hand und führte mich zu ſeiner Gemalinn, die ſich ebenfalls hübſch höflich aufführte, mich ihrer Gnade verſicherte, und mir ihre Hand zu küſſen gab. Meine Donna ſchien mir nicht gut Kontenance zu halten; ich that aber als ſähe ich gar nicht nach ihr hin, wie wenn ich ſie gar nicht gekannt hätte. Ich hatte nu meinen Willen. Sie hätte nu Frau Oberſtinn und glücklich ſeyn können: ſo war ſie Frau Kammerjunkern ihres Zeichens. Und doch dauerte ſie mich; denn ich wußte ganz wohl daß ſie, ſeitdem das Gold heruntergeleckt war, mit ihrem Eheherrn als Katz und Hund lebte. — Ich war ihr immer noch gut! — Ah! und wenn ich mich recht befühle, ſo glaub ich meiner höchſten Seel! ich habe den Puff noch nicht überſtanden. — Aberſt, das hab ich als 'n Kerl gehalten, daß ich kein gebenedeyetes Wörtchen wieder mit ihr geſprochen habe, als guten Tag und guten Weg, obſchonſt ſie ſich immer wieder anſchmieren wollte. — Und von Stund' an hab ich dem Weibſen nicht über den Weg getrauet. — Seht, Kinder, da habt Ihr alle meine Liebesavantüren wie in einer Patronhülſe zuſammen. Das war ein Mädel! die ſchien Euch ſo gut, ſo ehrlich, ſo treu! hatte mich ſo lieb, wie ſie ſagte, und — wie man ein Gewehr losdrückt war ſie deſertirt. — Sieh, Sophie! da hatte mein Herz gewählt, und da blitzt' es ab von der Pfanne. Und ſeitdem — ich will Dir geſtehen, es fiel mir oft ein, recht ihr zum Poſſen 'n Weib zu nehmen, und dies Weib ſo glücklich zu machen als ein Menſch den andern machen kann. Aberſt kuck, man kann keinen glücklich machen der ſelbſt nicht glücklich ſeyn will; alſo konnt auch das abblitzen, dacht ich, und ſo konnt ich mich nie entſchließen. — Sapperlot, mein' Tochter, gieb mir 'n mal zu trinken! Hab mir des Kukuks den Hals ganz heiſch verzählt! — — Ah, was das von Deiner Hand ſo gut ſchmeckt . . . .“

Wildmann zitterte wie Eſpenlaub.

„Sophie! fuhr Herr Walther fort: Du biſt ein Weib wie ich noch mein Lebstage keins gekannt habe, vernünftig, gut, brav, wohlthätig . . . .“

Wildmann bebte wie vom Fieber geſchüttelt.

„Wohlthätig, keine Beißkatze, ſanft und liebreich, und willſt nicht immer das letzte Wort haben Gott hat Dir 'n Geſicht gegeben, das wohl ſo ſchön iſt, als Dein Gemüth. — Werd' nicht roth, Kind! (Er nahm ihre beyden Hände in die ſeinigen:) ein guter Vater darf ſein braves Kind wohl loben! — Du haſt meinen Unterthanen Gutes gethan; das wird Gott Dir vergelten; und ich, wenn ich kann, wills Dir vergelten, Du wackres Weib. — — Oberſtleut'nt! weißt Du (Dem edlen Manne traten die Thränen ins Auge.) daß meine armen Bauern ſie nur den Gottesengel nennen? — Ah! und ſo wahr mir Gott Leben und Ehre gegeben hat, Lindenberg! ſie iſt ein Gottesengel! ....“

Er fühlte daß ihm eine Thräne heiß über die Wange lief. — Unwiſſend was er that (ſein ehrwürdiges Herz war voll,) nahm er Sophiens Hand, und trocknete damit ſein Auge.

„Laß Dir, ſprach er weiter, allens das morgen von meinem Wildmann verzählen; der kann das beſſer als ich. Ich kann Dir nur ſagen, Bruder, daß ich 'n Engel Gottes im Hauſe habe ....“

„Mein theurer Vater! (unterbrach ihn Sophie, die nicht wußte, wohinaus das alles wollte,) Sie übertreiben Ihre gute Meynung. Ich habe an Ihren Unterthanen nichts gethan, als was Ein Menſch dem andern ſchuldig iſt. Ihre

Gnade hat mir alles das längſt und reichlich vergolten. Wahrlich, lieber Vater, Sie denken zu gut von mir!"

„Halt den Schnabel, Kind — — und — gieb mir zu trinken. Schnack mir nichts von Gnade! Bin 'n armer ſündiger Menſch, der viel tauſend Menſchen unglücklich gemacht hat! — mancher Mutter ihren Sohn vom Pferde gehauen hat — weil — weil mein Herz ſchief ſtand. Gott wird mir das vergeben! — — Sophie, Gott weiß daß ichs für eine Gnade von ihm halte, daß ſo 'n gutes edles Weib mich Vater nennen mag! — Meine Hände rauchen von Blute, Kind! — und, hätte mein Wildmann mir nicht ins Gewiſſen geſprochen, ſo würden ſie vielleicht bald wieder von friſchem Blute rauchen! bald wieder Städte und Dörfer anſtecken! — Deine frommen Hände haben nichts als Gutes gethan. — (Er nahm das Glas aus ihrer Hand:) Sophie! thu mir den Gefallen, willſt Du? und gieb meinen Freunden auch ihr Glas. — Ihr ſollt mal fühlen, Kinder, wie einem im Himmel iſt, wo uns Engel einſchenken!"

Alle Geſichter waren ſehenswerth. — Lieber Landsmann Stein! wenn doch Dein Pinſel, getaucht in die Farben Deiner warmen Phantaſie, mir das malen wollte, damit der Leſer durch meine Schwäche nichts verlöre! — Ich ſchweige lieber, ehe ich alles verzeichne, den Oberſten deſſen ohnehin edle Phyſiognomie jetzt durch den ſtärkſten Ausdruck von Güte, Wohlwollen und inniger Rührung unbeſchreiblich erhöhet war; — den Obriſtlieutenant dem alle ſeine zahlloſen Ahnen ins Geſicht geſtiegen zu ſeyn ſchienen; — den Intendanten, der aus dem Manne voll Würde und Adel, aus dem geſetzten, immer gegenwärtigen Weiſen ein Delinquent geworden ſchien, der mit Zagen und vorgreifender Todesangſt das ſchröcklichſte Urtheil erwartet; — Adlern, der in theilnehmender Aufmerkſamkeit und lebhafter Neugier mit Seel und Auge an dem Munde des Oberſten hängt; — Sophien endlich, die mit der Unbefangenheit eines Engels jedem ein Glas darbietet, und nur, indem ihr Blick auf den Oberſten fällt, das Sorgſame in ihrem ſinkenden Auge zeigt, das ungefähr ſo auf dem Antlitz eines Schutzengels ſchweben muß, dem für ſeinem Schützling etwas beſorgliches ahnet. —

Der Obriſtlieutenant nahm ſein Glas mit einer ernſthaften, aber nicht unhöflichen Verbeugung; — denn Sophie würde einem Könige Ehrerbietung abgezwungen haben. — Wilkmann zitterte ſo heftig, daß er ein Theil des Weins verſchüttete. — Wein aus Sophiens Hand! — Ach! wie wenig fehlte, ſo hätte er jeden Tropfen von der Erde aufgeküßt! — Des Oberſten Herz war zu voll, als daß er auf das alles Acht gegeben hätte! „Auf meiner Tochter Wohlergehen! — Bruder! Meine Herren! ich brings Ihnen! — — Gelt! das ſchmeckt? — Alſo was ich ſagen wollte: Sophie. Du biſt 'n Weib wie ich noch keins gekannt habe ſo weit ich in der Welt war. — Hätteſt Du nur — — Ich, Kind, Ich bin weit darüber weg (wenigſtens wenn ich Dich ſo vor mir ſehe:) aber die Leute, von denen meiner Nachkommen Glück abhängt, ſind vielleicht nicht drüber weg: alſo iſt das nichts. Sonſt ſchwör ich Dirs, hättſt Du 'n paar alte Lappen Pergament im Kaſten, Oberſt Waldheim fragte Dich gewiß heut oder morgen, (wie auch Deine Lage ſeyn möchte,) ob Du wohl 'n Mann nehmen möchteſt, der ſich juſt nicht mehr verlieben kann, der aber dafür deſto

eſto beſſer ſieht, was 'n Weib werth iſt? — —
halt den Schnabel, liebe Tochter! — Und hör,
o wollt ich ſagen: da, der Oberſtleut'nt wollte
ir vorhin alle ſeine Weiberbekanntſchaften hier
n Kanton die Muſterung paſſiren laſſen, um zu
ehen ob eine drunter iſt, die 's Maaß hält.
nd ſo wollt ich, daß Du Deinen Senf mit dazu
eben ſollteſt. Du kennſt auch ja wohl allens
ier herum? und aufs Urtheil eines Weibes wie
Du biſt rechne ich in Weiberſachen wohl ſo viel
ls — Nimm mir das nicht übel, Kamrad! —
ls aufs Urtheil aller meiner Kamraden, die ich
nem Lebetage gehabt habe."

•

Aus Herrn Seyfrieds Geſichte verſchwanden
lle Ahnen, und er ſtrich ſehr behaglich ſeinen
Schnurrbart, nachdenkend mit welchem Menſchengeſicht er den Anfang ſeiner Muſterung ma-
hen wollte. — Sophiens ſchönes Auge wurde
eiter wie die Frühlingsſonne. — Herr Adler
ah aus als ein Mann der ſo was erwartet
at. — Und der Intendant ſchien auf Einem
Beine tanzen zu wollen. Weg war alle ſeine
ngſt!- Die Freude ſeines erleichterten Herzens
iß ihn ſo weit hin, daß er Sophien, die dem
Oberſten

Oberſten ungebeten ein Glas einſchenkte, das ſeinige hinhielt: „O liebe Madam! ich bitte Sie auch um eins!“

„Ich darf nicht!“ antwortete Sophie mit einem eiskalten, und wie es dem Intendanten dünkte, etwas ſchneidenden Ton, und mit einem Blick der ihm alles Blut in den Adern hemmte.

Hätte eine Stückkugel ihm den liebſten ſeiner Freunde von ſeiner Seite weggeriſſen, ſo hätte der Intendant unmöglich frappirter ſeyn können. Die abgeſchlagne Bitte hätte er allenfalls hingehen laſſen; aber den Ton, den Blick! — Sein Herz, ſo ſehr der Mann ohne Prätenſionen war, ſagte ihm, daß er beydes nicht verdiene. Seine Stirn ward ungewöhnlich finſter, und ſein Geſicht glühete von edlem Unwillen. Doch that er ſeinem Herzen Gewalt, um ſich einigermaßen zu ſammeln. — „Herr Oberſt, ſagte er, und zwang ſich zu lächeln: ich habe Sie meines Wiſſens noch nie um eine Gnade gebeten! — Ich glaubte, Ihre Tochter gehörte zum Hauſe. Sie ſchlägt mir ein Glas Wein ab; — darf ich Sie um die Gnade bitten, mir eins mit Ihrer eignen Hand zu geben?“

„Zwey, lieber Wildmann, wenn Ihm Eins nicht genug iſt!“ rief der Oberſte, der entweder in Sophiens Betragen nichts als eine kleine geſellſchaftliche Neckerey zu ſehen glaubte, oder, welches uns wahrſcheinlicher iſt, es gar nicht bemerkt hatte.

Wildmann trank. „Dies Glas, rief er, das mir mein Oberſt mit eigner Hand gereicht hat, will ich als ein immerwährendes Denkmaal aufheben. — (zu Sophien, halb leiſe:) Sie ſehen, Madam, ich habe Wein bekommen.“

„Von meiner Hand würden Sie das Glas nicht aufgehoben haben!“ antwortete Sophie mit freundlicherem Lächeln, vielleicht weil ſie es fühlte, daß ſie einen guten Mann zu empfindlich gekränkt hatte. Wildmann beantwortete dieſes mit einem kalten Kompliment, wie er wenigſtens glaubte; — weil aber bey dergleichen Dingen alles auf den Ton ankömmt, in welchem ſie geſagt werden: ſo dient zu wiſſen, daß in Wildmanns Ton womit er die vier oder fünf angeblich kalten Worte zwar nicht in Sophiens Ohr, aber ſo leiſe ſagte, daß nur ſie ihn verſtand, und in Wildmanns Geſicht ſein ganzes Herz ſich wider

Willen und Wiſſen ausgoß, ſo, daß Sophie (den unmöglichen Fall vorausgeſetzt, ſie habe bis jetzt von ſeiner Leidenſchaft nicht einmal das Mindeſte gemuthmaßet,) von dieſem Augenblick an ſehr unterrichtet ſeyn mußte. Er ſelbſt fühlte erſt beym kühleren Nachdenken am folgenden Tage, daß er viel mehr geſagt hatte, als er Willens geweſen war.

Für dieſen Abend hatte die Sache hiebey ihr Bewenden. Wildmanns Herz war ſo gepreßt, daß er den Mund nicht wieder öffnete, außer wenn er ſchlechterdings antworten mußte, und Sophie vermied es ihrer Gewohnheit nach, mit ihm zu reden. Aber noch in den letzten Wochen ſeines Lebens äußerte Wildmann, daß ihm der Ton dieſes Ich darf nicht und der begleitende Blick immer noch vor Aug' und Ohre ſchwebe. So gewiß iſt's, daß in feineren Seelen mancher ſchmerzliche Eindruck durchaus unauslöſchlich iſt, und daß man ſich ſehr zu hüten hat, dergleichen in ihnen hervorzubringen.

Dieſes ganze Intermezzo, das dort kaum eine Minute dauerte, unterbrach der Oberſte nicht. „Na denn, Oberſtleut'nt“ rief er, ſo muſter 'n mal los! Laß mal vorbey defiliren!“

„Sackerment! dar will ich Dir gern mit dienen! — Aber meiner Seel, Bruder Oberſt, daß Du unſer einen dafür nicht für den Weiberinſpekter ausſchreyeſt! — Von Kanton haſt Du ſchon ſo was gepräambulirt. — Na, ſo hör zu! — Und dann magſt Du ſelber ſehen, wo Du etwa Deinen Haken anſchlagen kannſt.“

So wurden denn nun alle adliche Wittwen und mannbare Fräulein eine nach der andern unters Maaß geſtellt, aber es haperte aller Orten. Dieſe hielt 's Maaß nicht; jene hatte gar zu viel Uebermaaß. Exempli gratia: Frau von A * * * war eine feine Wittib, und hatte Geld wie Heu: aber — dieſe wackre Dame war ſchon über die ſechzig. Frau von B * * * wär allerdings dreyßig Jahr jünger, und fühlte einen ſehr warmen inneren Beruf zur zwoten Ehe: aber — ſie hatte fünf Kinder, und das Vermögen ſtammte von ihrem wohlſeligen Gemal her. Frau von C * * * war ein ſchönes Weibchen mit vollen rothen Backen, und hatte Geld: aber — ſie ſtand in dem übeln Ruf, daß ihre beyden verſtorbnen Männer nicht an der Sanftmuth der Dame geſtorben waren. Frau von D * * * war ein allerliebſtes Weibchen mit ſchönen funkelnden ſchwarzbraunen Augen: aber — ſie hatte einen allerliebſten Jungen zum Vorreiter, einen Athleten zum homme de chambre, und das herrlichſte Modell zu einem Herkules zum Kutſcher. Frau von E * * * war ſteinreich, hübſch und unbeerbt: aber — ihr Adel verlohr ſich in den Kramladen ihres Vaters, und, was wohl ſo ſchlimm war, ihr Stolz verachtete alles was nicht wenigſtens eben ſo reich war als ſie ſelbſt. Frau von F * * * hergegen öffnete nie ihr Mündchen, daß nicht ein oder andrer ihrer Ahnen, und die Ahnfrauen vollends zu Dutzenden, herausgepoltert wären: aber — ſie hatte keinen Zahn im Munde, vermuthlich weil ſie lauter Ahnen drinn hatte. Zudem war ſie arm, und in Schulden, die ſich aus Mangel an Wirthſchaft täglich häuften. — Eine ganze Reihe anderer hatte andre Gebrechen.

In Abſicht der mannbaren Fräuleinzunft giengs beynahe nicht um ein Haar beſſer. Exempli gratia: Fräulein G * * *

„Sapperlot! rief der Oberſte ſobald er den Namen hörte, die kenn ich 'n biſchen. Hab ſie mal ganz von weiten fahren ſehen; 's ließ 'n feines Mädel!"

„Muß verflucht von weiten geweſen ſeyn, Bruder Oberſt! Mohrenſchwernoth, nah bey iſts 'n verdammter Schlagbaum vors ſechſte Gebot. Iſt mit den Zähnen ſchon aus der Kunde wie 'n Artilleriepferd. Verſtand hat ſie wie — wie ein Teufel, das iſt wahr. Aberſt ſie iſt falſch, klatſchmäulig, geizig, und tückiſch wie 'n alter Affe. Und wenn ich drey Tage gehungert hätte, ſo müßt ich noch für den vierten kein Stück Kommißbrodt wiſſen, wenn ich dar Einen Mundvoll im Hauſe freſſen ſollte, ſo ein Schweinvieh iſts. Gläſer, Terrinen, Pot de Chambre — mit Reverenz vor Madam zu ſagen, alles dient da zu einerley Gebrauch. Ich ſteckte dar 'n mal meine Pfeiſe in der Küche an, aberſt ſieh, des Teufels bin ich, die Füße konnt ich nicht von der Erde loskriegen, und die Finger klebten mir Salva venia am Tiſch worauf ich mich geſtützt hatte. Da fodert ich 'n biſſel Waſchwaſſer — denn unſer eins hält auf Propertät, ſiehſt Du! — da kriegt ichs ſtatt des Lavors in 'n Kochtopfe. — Müßt ihr doch draus freſſen, dacht ich."

„Na, mein Seel, Kamrad! Du reitſt mir da ſchöne Kracken vor!"

„'S iſt nur, um keine vorbeyzugehen, Bruder! Der Kanton liefert ſie nicht beſſer; — und dann kömmt ſo was auf Liebhaberey an. Fräulein G*** hat denn doch ihre Anbeter, wenn Du ſie auch nicht magſt. — Ah, Peſtilenz! gieb Geduld; das längſte Ende iſt noch zurück — — Na, wie weit war ich? — Ja richtig! beym Kochtopfe. Na denn, ſo wuſch ich mich, und trocknete mich in meinem Schnupftuche. Aberſt hör, weil Du Dich doch in das Nachtſtückſchen von weiten verſchammerirt haſt, ſo rath ich Dir als 'n treuer Kamrad, nimm Dich in Acht wenn Du ihr 'n mal die Pfote küſſen ſollteſt, ob ihr der Kopf auch recht ſteht, ſonſt, Herr Gemal, kannſt Du, bratſch! eins in die Zähne kriegen, oder uf Deinen Hörkaſten daß er Dir ſauſet wie 'ne Bombe. Das iſt Dir 'n Sackermentsbeeſt! weiß des Teufels mit der Karbatſche umzugehen, und rechts und links zu ohrfeigen, daß alle Mägde und Enken uf 'm Hofe davor zittern." u. ſ. w.

Der Oberſte, gutmüthig wie er war, wollte das bezweifeln, aber der Obriſtlieutenant beſchwur mit ſeinem kräftigſten Fluche, daß er noch lange nicht alles geſagt habe; und ſowohl Sophie als der Oberamtmann bekräftigten, daß alles buchſtäblich wahr, und daß in dem Charakter dieſer jungen Dame ſo was Schindermäßiges ſey, — ſo heftige Ausbrüche von Wuth, dergleichen man ſchwerlich von einem adlichen Frauenzimmer erwarten ſollte. Sie ſey in der That die tägliche Heldinn der ſkandalöſen Chronik, und, laut einſtimmigem Zeugniß der ganzen Gegend, ſey ihr nichts ſo herzerquickend, als wenn ſie einer ihrer Sklavinnen mit eigner Fauſt den Kantſchu, oder gar den Staupbeſem bis Rücken und Buſen geſchunden ſind, geben könne. *)

Herr Walther, der, gleich dem Propheten Elias in jenem bekannten Arabiſchen Mährchen, der veſten Meynung war, ein jegliches Ding habe etwas von ſeinem Urſprung an ſich,

---

*) Als ich dieſes zum erſtenmal in Wildmanns Papieren las, ſchien mirs unglaublich. Jezt aber, da ich aus eigner Erfahrung weiß, wie hie und da manche adliche Dame ihre unglücklichen Leibeignen behandelt, könnt ich mehr als Einen Pendant zu Seyfrieds Fräulein G*** liefern, wenn mir was daran läge, weibliche Teufel zu malen. —

Herr Walther, ſag ich, erklärte dies abſcheuliche Phänomen ſehr leicht. „Meiner höchſten Seel! rief er, dar muß ſich partoutement ſo 'n Stück vom Kutſcher oder gar vom Schinder' in die Ahnentafel gemiſcht haben."

„Wetter! das iſt erlent gedacht! ſchrie Herr Seyfried, und lachte daß die Gläſer klangen. Aberſt hör, ich will Dir 'n nähern Grund geben. Frölen G * * * hält viel auf ſolche Hauspoſtillen! (Er ſetzt eine Flaſche an den Mund.) Genévre, Bruder! Genévre heißt ihr Platzmajor. Verſtehſt, Bruder Oberſt?"

„Pfuy alle Blix! Da paßte ſie ja gut zu meines Paſtor Blaſius ſeinem Beckſchen.' Die pflegt ihr Gemüthe auch zu tröſten. —' Nee, mein Seel, Oberſtleut'nt, wenn ich nicht beynahe noch lieber die Schindergenealogie leiden mag als ſo was. Für ſeine Ahnen kann denn doch kein Menſch." — —

Die Muſterung gieng vorwärts. Fräulein H * * * neunzehn Jahr nach ihrer Sage, und ſechs und zwanzig nach ihrem Tauſſchein alt, war eine blaßgelbe Schöne mit holen Augen, hatte hübſche Mittel und ihr Herr Vater einen hübſchen Lauſer. Aber — Fräulein H * * * hatte zwo oder drey Reiſen inkognito gethan, von denen das Publikum nicht viel gutes ſprach.

Fräulein J * * * war ein kleines dickes Ding von einem Mädel, an Jahren und Mitteln wie die vorige: aber — ihre Seele war zum allerwenigſten noch einmal ſo dick als ihr Körper, und das hatte ſie niemals irgend einem Menſchen glauben wollen. Ihre Klariſſa hatte ſie auswendig gelernt; und hätte ſich nur halbwege ein Lovelace gefunden, ſo — meynte Herr Adler, würde ihr Roman ganz eine andre Wendung genommen haben.

Fräulein K * * * ließ ſichs ſehr angelegen ſeyn ihr Faß (das deſſen hochbedürftig war,) durch Klunkern, Flittern, Stoffe, Spitzen, Juwelen, et cetera, der Außenſeite nach ſehr in Ehren zu halten: aber — wofern das etwas Gutes iſt, ſo war es gewiß alles Gute, was je von ihr geſagt werden konnte.

Fräulein L * * * war ohne Widerſpruch eins der vortreflichſten Mädchen an Geiſt und Leib, die Mutter Natur nur je hervorgebracht haben mag. Ihr ganzes Weſen ſchwebte im ſüßeſten

Reize. Sie tanzte, ſie ſang wie ein Engel — wofern Engel tanzen. — Ihr Klavier zu hören, ihre Stickereyen zu ſehen war der Mühe werth: aber — Fräulein L*** war in alle Wege für den Oberſten zu jung, und hielt zuviel Uebermaaß.

Fräulein M*** eine große ſchlanke Blonde, hatte eine ſchöne gewölbte Stirn, und eine römiſche Naſe, übrigens keine Eltern mehr, und etwa zwey bis drey und zwanzig Jahre hinter ſich, viel Verſtand im Kopf und im Kaſten: aber — ſie war leider Gottes eine Spielerinn von Metier. Auch war ihre Art größere Spielſchulden zu bezahlen, ſehr modern; denn man hielt ſie, um mit Crebillon zu reden, freylich nur für ein bischen kokett, mais — elle etoit pis que galante.

Fräulein N*** die Tochter eines alten hochwohlgebohrnen podagriſchen Sünders, der denn doch, ſo podagriſch er war, an ſeinem Stocke noch gern zu irgend einer nicht gar zu ekeln Sünderinn ſtabte, um der Venus vulgivaga ſein Schärflein zu opfern, — Fräulein N*** war eine bildſchöne Brünette mit grünlichgrauen Augen, Zinoberſchwarzem Haar, und einer Naſe für die ein Kalmükiſcher Dichter ſich die Seele aus dem Leibe geſungen hätte, ſchrieb die herrlichſten Briefe von der Welt, deren ſchönſte Schönheit darinn beſtand, daß ſie kein Teufel leſen konnte; ſtrickte übrigens einen guten Strumpf; ſah fleißig nach wie viel ihr Kammermädchen geſponnen hatte, und — weiter ſagte Herr Adler nichts von ihr, — denn man ſiehet leicht, daß dies Porträt von Herrn Adler herrührt. Das ganze Mädel mit ihrer ganzen Sippſchaft, meynte er, ſey ein einziges Aber.

Fräulein O * * * hatte ihr ſchönes Kolorit in zwanzig Schächtelchen, Fläſchchen, Krügelchen und Büchschen auf ihrer Toilette . . . . Dies wäre vielleicht ein feines Kabinetſtück geworden, aber Herr Walther unterbrach den Maler ſtracks bey dieſer erſten Skizzirung. „Halt! rief er. Mag nichts von der Klexerey hören! Ein von auswendig vermaltes Weib taugt ordinär von innen den Henker nicht.“ — Und vielleicht hatte Herr Walther wenigſtens im vorliegenden Falle nicht Unrecht; denn das Publikum meynte, Fräulein O * * * vermale in ihrer Auſſenſeite gerade dasienige Theil ihres Individui, das ſich noch am erſten in ſeiner natürlichen Farbe und Geſtalt zeigen dürfe.

Fräulein P*** hätte einem Apelles zum Urbild ſeiner Venus Anadyomene dienen können, ſo ſchön war ſie von Bildung und Geſtalt; ſo lang und reich und ſeiden war ihr lichtbraunes Haar: aber — ſie war einen ganzen Winter bey einer Tante in Dresden geweſen, ſprach ſeitdem von nichts als vom Hofe, von Cour und Galatagen, Redouten und Maſkeraden, Bal paré und Opera, und ihr künſtiger Gebieter ſollte wenigſtens Oberhofmarſchall, wo nicht gar wirklicher geheimer Rath ſeyn. Von allen dem war Herr Walther, Gott ſey Dank, nichts, und hatte weder Ausſicht noch Luſt es zu werden. Und weil ihr Vermögen nicht anſehnlich war, ſo fand ſich nicht flugs eine Excellenz die ein hübſches Weib ohne Geld brauchen konnte; und ſo ſtieg das Mädel nach gerade in die Jahre.

Fräulein Q*** — Aber wir wollen Deine Geduld nicht zu arg handhaben, lieber Leſer; denn Du ſollſt wiſſen, daß das ſo ein mal oder vier durchs ganze A b c gieng. Zuletzt blieben ſie bey den Fräulein von Klemann und Nordbek, und einer jungen Wittwe, der Frau von Weildorf ſtehen. Herr Seyfried war ſehr für die leztere; aber der Oberſte deklarirte, daß er, auch bey nicht völlig gleichem Werthe, allemal ein Mädchen vorziehen würde; „denn, ſagte er, ich kann mir nichts fatalers denken als wenn einem, ſo gut ers auch meynt und macht, der Todtenkopf auf den Tiſch geſezt wird." — Herr Adler gab indeſſen ſtracks ein Remedium iuris an die Hand, und meynte, es wäre um dergleichen Inkonvenienzen vorzubeugen, eine ſehr heilſame Kautel wenn in den Ehepakten ſtipuliret würde, daß der ſelige Ehegatte durchaus weder genennet, noch per alluſionem, licet remotiſſimam, dem lebenden Gatten vors Ohr gebracht werden dürfe. — Sophie aber behauptete, der Oberſte müſſe ſchlechterdings mit ſeinen eignen Augen ſehen und vergleichen, ehe er ſich für oder wider eine von den dreyen erklären könne. Der Fall, daß ihm gerade die Wittwe am fähigſten ſchiene ihn glücklich zu machen, ſey eben ſo möglich als daß ſein Herz wider alle drey ſehr vieles einzuwenden haben könne, wovon die Herren und ſie ſelbſt ſich vielleicht nichts träumen ließen. — Hab ich nicht Recht, Herr Intendant? —

Wildmann, den eine oder ein paar Stunden früher die kleinſte Anrede aus Sophiens Munde entzückt hätte, war jetzt in einer Stimmung, in welcher ihn dieſe Frage — — Doch davon werden wir gegen das Ende des zwey und vierzigſten Kapitels, welches das zweyte unſrer Zeichen- und Zweifelkapitel ſeyn wird, reden. Jetzt iſts genug, zu ſagen, daß der Intendant ſich, ſtatt aller Antwort, ſchmollend und ſchweigend bückte.

„Kind! ſprach Herr Walther, ein Mann von meinen Jahren hat nicht viel zu wählen. Es wird immer am meiſten darauf ankommen, welche von den dreyen mich wird haben mögen.“

„Alle drey — wenn ſie Menſchenverſtand haben! rief Herr Seyfried. — Aberſt noch ein Glas zur guten Nacht, und dann Schabbes! Weiß der Teufel, ich kann knapp die Augen mehr offen halten.“

Damit endigte ſich Seſſion und Revüe.

Wie der Oberſte Sophien gute Nacht ſagte, nahm er ihre beyden Hände: „Kind, ſprach er, Gott weiß, hätteſt Du ſo 'n alten Pergamentſtücken ſticken — — Sophie! ein Weib wie Du hätte meine alten Tage glücklich machen können! — (Heftig:) Ein Edelmann iſt meiner höchſten Seel 'n unglückliches Thier! in den wichtigſten Punkten genirt, — juſt in den wichtigſten! — Na! — ſchlaf wohl mein' Tochter! Ich will als Vater für Dich ſorgen; als ein rechtſchaffner Vater, Sophie! — Ich habe andre Abſichten mit Dir! — (Aus der Fülle des Herzens:) Du ſollſt glücklich werden, mein' Tochter! ſollſt ein ehrwürdiges, neidenswürdiges Weib werden, oder ich lege meinen Kopf nicht ſanft! — Du — — Na! ſchlaf wohl, Sophie!"

Wer unter allen am meiſten bey dieſem Vortrag erſtaunte, das war Wildmann.

Ein und vierzigſtes Kapitel.

„Mir iſt die weibliche Natur eine hohe reſpektable
„Natur; hony ſoit qui mal y penſe; aber auch eine
„ſehr winkelhafte Natur, über die der behendeſte
„Schütz ſich verfehlt im Lieben und Geliebet-
„werden.“ ꝛc.

Doktor Eckius in Maler Müller's Fauſt.

Der Obriſtlieutenant von Lindenberg blieb acht Tage lang auf Waldheim, und beredete den Oberſten, ihn nebſt Adler zu begleiten. Er wollte ſchlechterdings auch den Intendanten mithaben, der ſein Liebling geworden war; aber dieſer bewies ihm, daß ſeine Gegenwart hier zu nothwendig ſey. Auch Adler, der in Sophiens Sache gern vorwärts wollte, bedung ſichs aus, den ganzen Vormittag während ſeines Aufenthalts zu Lindenberg ungeſtört arbeiten zu dürfen.

In dieſem Zwiſchenraum gewinnen wir Zeit, ohne merkliche Unterbrechung der Geſchichte den Zweyten Tomus von Wildmanns Kummer zu geben, den wir in unſerm wichtigen Kapitel verſprachen.

Wir ſagten loco citato, daß ein ſchleichendes Gift, welches ſchon ſeit mehreren Tagen an dem Innwendigen des Intendanten genagt hatte, an dem erſten Abend den der Obriſtlieutenant auf Waldheim zubrachte, zum ſcharfen Korroſiv geworden ſey. — Unſer Freund Wildmann glaubte nehmlich bemerkt zu haben, daß Sophie ſeit einiger Zeit zwiſchen ihm und dem Oberamtmanne einen ſehr ins Auge fallenden Unterſchied mache. Sagte Herr Adler etwas Artiges oder Witziges, — welches dieſem jungen Manne allerdings oft genug begegnete, da er ein feines Kerlchen und offner Kopf war, der bey viel natürlichem Verſtandes Umgang gehabt und mit Nutzen geleſen hatte, — ſo unterließ Sophie ſehr ſelten, es zu releviren. Sie lächelte bey ſeinen Scherzen; ſie pflegte ſeine kleinen geſellſchaftlichen Dienſte mit ſichtlichem Wohlgefallen anzunehmen; ſie bat ihn ſogar zuweilen um dies und jenes, — etwa um ein Glas Waſſer, wenn gerade eine Flaſche vor ihm ſtand, um die Abſchrift eines Liedchens u. ſ. w. ſie nahm eine Frucht die er für ſie auswählte mit Vergnügen, und war ſo höflich, ſie wenigſtens zu verſuchen, oder theilte ſie wohl gar mit ihm. — Gegen den Intendanten war das ganz anders. Sagte dieſer Etwas Gedachtes oder Großes aus dem Innerſten ſeiner Seele heraus, ſo ließ ſie das hingehen wenn es nicht unmittelbar an ſie gerichtet war; und auch in dieſem Falle beantwortete ſie es in jenem gleichgültigen Tone, mit dem man die wichtige Bemerkung, daß es drauſſen recht hübſches Wetter ſey, zu beantworten pflegt. Wildmanns Geiſt war natürlicherweiſe jezt nicht in der Lage, wo witzige Einfälle und leichter Scherz ſich häufig darzubieten pflegen; (überhaupt war er gleich mehreren Leuten, deren Innerſtes ſich rein fühlt, mehr kauſtiſch als ſcherzhaft;) ſagte er indeſſen jezuweilen etwas Feines oder Heiteres, ſo lächelte Sophie nicht; oder wollte ja ein Lächeln ihrem Munde entſchlüpfen, ſo ſchwebte es, kaum ſichtbar, am Rande dieſes ſüßen Roſenmundes. — Ein feiner, aber ruhiger und unintereſſirter Beobachter, wie z. E. mein Freund der braune Mann, würde ohne Zweifel geurtheilt haben, es ſey zurückgezwungen; Wildmann aber, deſſen Gläſer von Leidenſchaft tingirt oder wenigſtens angelaufen waren, urtheilte, es ſey herausgezwungen. Sprach Sophie mit dem Oberamtmann, ſo war das ſo anſtändig frey, ſo unbefangen! Hingegen ſprach ſie mit ihm, ſo ſank ihr Auge zur Erde; ſo war das ſo kurz, ſo gezwungen, ſo verlegen, ſo augenſcheinlich ängſtlich! — Bot Herr Adler ihr eine Blume, ſo wurde ſie ohne weiters angenommen, bewundert, berochen, und an den ſchönen Buſen geſteckt. Bot der Intendant ihr eine: „ſo wollte ſie den Herrn Intendanten nicht berauben.“ Vor allen an dem gedachten Abend ſchien Sophie ſich ſelbſt an Munterkeit überhaupt, und an vorzüglicher Artigkeit und Gefälligkeit gegen den Oberamtmann zu übertreffen; hergegen dünkte Herr Wildmann ſich ein paar mal recht geſuchter Weiſe von ihr gekränkt. Sein Herz blutete; und ſo ſehr er gewohnt war in allem was Sophien betraf ſich zu bemeiſtern, ſo wollts ihm doch nicht glücken ſich ſo ganz zu zwingen, daß nicht ſelbſt Herr Walther die Bemerkung gemacht hätte: „der Intendant ſey heute nicht in ſeiner gewöhnlichen Aſſiette.“ Herr Wildmann ſchützte heftiges Kopfweh vor: aber indem er dieſe Ausflucht vorbrachte, fiel unwillkührlich ein Blick voll Jammers auf Sophien, den zu ſeinem Glück vielleicht nur Sophie verſtand oder gar beobachtete. Indeſſen diſpenſirte ihn ſein angeblicher Kopfſchmerz doch, mit den übrigen Herren nach damaliger Art bis unter den Tiſch zu zechen.

Was wir mit völliger Gewißheit beſchwören können, iſt dieſes: Herr Wildmann hatte in allen den Punkten ſehr richtig geſehen, etwa das einzige oberwähnte Lächeln abgerechnet. Nun wußte zum Ueberfluß Wildmann, der wie mehrere vernünftige Männer auf alte Sprüche ſehr viel hielt, auch das alte Sprüchlein:

Aut amat aut odit mulier, nihil eſt tertium.

welches, ſo viel uns wiſſentlich, ſchon zu Publius Syrus Zeiten für eine ſehr weiſe Bemerkung gehalten wurde, — obgleich wir nach unſrer Wenigkeit es für eine vielſeitige Sentenz zu halten geneigt ſind, über deren eigentlichen Sinn und Anwendung ſich Pro und Kontra ſehr reichlich argumentiren ließe. Da aber nicht von unſrer unvorgreiflichen Meynung, ſondern von des Intendanten Gemüthsverfaſſung die Rede iſt: ſo zeigen wir an, daß er aus den gegebnen Prämiſſen dieſe Schlußfolgen zog: Sophie begegnet dem Oberamtmanne beßer als mir; Ergo: hat er den Weg zu ihrem Herzen gefunden. — Sophie liebt den Oberamtmann; Ergo: haßt ſie mich.

Daß dieſe Schlüſſe quoad formam leicht mit durchlauffen konnten, wird kein Logiker (das heißt: kein Mann, der nicht Luſt hat zu ſchikaniren,) in Abrede ſeyn. Ob ſie aber materialiter richtig waren oder nicht, und ob in jedem die Maior über oder unter allem Widerſpruch und Beweis ſeyn mogte? — Wer unter unſern Leſern Beruf findet, darüber bloß mit Beyhülfe ſeines Ovidius und ſeines eignen Vorraths von erotiſcher Semiologie zu reflektiren: dem laſſen wir freye Hand, und ſchließen dieſes Kapitel, um ihm deſto baß Muße zu geben. Wir warnen ihn aber zugleich, die Ueberſchrift dieſes Kapitels nicht unbeherzigt zu laſſen, ehe und bevor er ans Werk ſchreitet.

Zwey und vierzigſtes Kapitel.

„Die Mädchen und Bübchen ſind gar luſtige Dinger unter der Sonne. Das färbt und malt, und ſchildert gleich ſo alles nach ſeinem eignen Lichte. ꝛc.“

Doktor Eckius a. a. O.

Wir ſetzen voraus, daß Du nunmehr hinlänglich reflektiret habeſt, trauter und nach innerem Gehalt geſchätzter Leſer, daß der Fall mithin Dir decidiret ſey, und daß es Dir nun nicht beſchwerlich falle, auch unſre Reflexionen, ſo wie wir ſie in die weitere Erzählung verweben, anzuhören.

Herr Wildmann hatte ſich zwar ſeines Wiſſens bis dahin nie gegen Sophien erkläret: aber er war ſich doch auch bewußt, nie in Gebehrden, Worten oder Werken, ja, gewiß nicht einmal in Gedanken, etwas begangen zu haben, das ihren Haß verdienen konnte. Er fühlte zwar, daß Herr Adler im Umgange geſchmeidiger und angenehmer ſey, den geſellſchaftlichen Ton mehr inne habe, zwanzig Kleinigkeiten, worüber die ſchöne Welt eins geworden zu ſeyn ſcheint, die aber der geſunden Vernunft ſehr gleichgültig ſind, — und obendrein auch die Rechtsgelartheit, beſſer verſtehe, ſich artiger darzuſtellen wiſſe, und ſeinen Reverenz ſ. w. d. a. zierlicher mache, als er, der ſein ganzes Leben unter Soldaten, am Krankenbett, in Lazareten, und ſo viel ihm möglich war unter Büchern zugebracht, übrigens um Weiber, Kratzfüße, Komplimente und Fleuretten ſich nie bekümmert hatte. Aber er mußte ſich doch von andern, mehrentheils wichtigern Seiten dem Amtmann theils gleich, theils weit überlegen fühlen, er mogte wollen oder nicht. War dieſer für einen ſo jungen Rechtsgelehrten ſehr gewiegt, und überdem nicht ganz Fremdling in der Welt: ſo war hergegen Wildmann ein großer Wundarzt, ein trefflicher Kliniker voll Scharfſinn und Urtheilskraft, in der Theorie der Chemie ſo ſtark als Gewiſſenshalber jeglicher Arzt ſeyn müßte, und ein ausgelernter Menſchenkenner, den höchſtens nur ſeine eigne Beſcheidenheit, in Umſtänden die auf ihn ſelbſt Beziehung hatten, zuweilen zu einem Trugſchluſſe verleitete, der aber mit Falkenaugen ſah, ſobald dieſe Beſcheidenheit, dieſe zu kleine Schätzung ſeiner ſelbſt aus dem Spiele blieb. Taugte er juſt nicht zum Tanzmeiſter, ſo wußt er dafür ſein Pferd meiſterhaft zu brauchen, mit dem Degen meiſterhaft umzugehen, und jeder Gefahr kaltblütig und beherzt unter die Augen zu treten. Er war unerſchrocken wie Bayard, und mit beſonnener Entſchloſſenheit muthig wie ſein Oberſter; unfähig jemanden, ſonderlich Wehrloſe, vorſätzlich zu beleidigen, aber ſtets bereit jedem den Mund zu ſtopfen wo es auf Ernſt ankam, und, ſo oft es nöthig war, mit ſeiner Perſon zu bezahlen, — obgleich er ſich aus einer ſcherzhaften Neckerey nicht ſo geläufig herauszuwickeln wußte als Herr Adler. Fühlte er übrigens jeden, auch den kleinſten Stich tief in der Seele: ſo wußt er doch ſelbſt wichtigere Beleidigungen großmüthig zu verzeihen, da hingegen Adler ſelbſt die kleinſte Animoſität nicht leicht ablegte. War Wildmann weniger Belletriſt und was man Schöner Geiſt nennt, als Adler: ſo beſaß er dafür, auch außer ſeinem eigentlichen Fache, deſto mehr ſolide Kenntniſſe, obgleich ſolche nicht allerdings geordnet waren, da er ſie nicht anders ſammeln können als ohne Anleitung und gelegentlich, wie ſie ſich ſeiner Wißbegierde und ſeinem univerſalen

Genie darboten. Hatte jener mehr Fertigkeit, einen witzigen Einfall vorzubringen und in ein gefälliges Licht zu ſtellen: ſo überwog ihn dafür der Intendant an Scharfſinn, Gegenwart des Geiſtes, und an der Kraft eine Sache ſchnell und richtig durchzuſehen. — Und, beyläufig geſagt, Adlers Witz gehörte, nach der gewöhnlichen Art jugendlicher Köpfe die für jeden Preis glänzen wollen, nicht immer bey ihm ſelber zu Hauſe; denn ſehr oft mußte ihm irgend ein Recueil curieux d'anecdotes ſeine Schätze zum Behuf der Unterhaltung öffnen. Wildmann hergegen verachtete allen geborgten Glanz, und pflegte faſt alles was er ſagte aus ſich ſelbſt zu ſchöpfen. Sein großes Buch, das er mit der unermüdetſten Sorgfalt ſtudiret hatte, war der Menſch. Er gefiel im Umgange mehr den denkenden Weiſen; Adler mehr den Puppen und ſuperficiellen Köpfen. Wildmann lobte äußerſt ſelten ins Angeſicht, tadelte zuweilen, widerſprach öfter, und ſchmeichelte niemals; Adler wußte jedem bey jeder Gelegenheit wenigſtens etwas Verbindliches zu ſagen. Jener ſchwieg wo ſein Herz nicht mitſprechen konnte; Adler wußte ſich des leeren geſellſchaftlichen Jargons ſehr gut zu bedienen.

Hübſche Figuren waren ſie beyde, was das Aeuſſerliche betrifft; aber Wildmann hatte mehr Männliches, mehr Charakter in ſeinen Zügen, und in ſeinem Bau (wenn Cicero Recht hat) den Vortheil, daß er beträchtlich größer war *). Sein Wuchs war reich und ſchlank, und in ſeiner Stellung herrſchte etwas Trotzig-Edles, obgleich er ſeinen Hut ſehr gerade trug, und nie die linke Hand auf ſein Degengefäß ſtemmte. Er beſaß, wenn man das für Etwas rechnen will, ungewöhnliche Leibesſtärke; dabey war er, was man gewiß für etwas ſehr Weſentliches rechnen muß, voll Edelmuth, mitleidig, wohlthätig, ſtets bereit ſich jeden Menſchen, Freunde und Feinde zu verbinden, verſchwiegen, und im unbeſchreiblichen Grad uneigennützig. Adler wußte mit jedem ſeiner Talente zu glänzen, ſeine Kenntniſſe an den Mann zu bringen, über alle Dinge zu reden auch wenn er ſie nicht verſtand, über alles zu urtheilen, über alles ein Gemeinplätzchen oder ein bon Mot zu ſagen, und ſich geltend zu machen: Wildmann überließ es ſehr ruhig einem

---

*) Formoſitas non poteſt eſſe niſi corpore in magno, ſagt Cicero.

einem jeden, ihn ſo hoch oder ſo niedrig zu taxiren als man wollte. Dieſer beſcheidne Mann berechnete nie die Vorzüge die er beſaß, ſondern die ſo ihm fehlten. Mit Einem Worte: Wildmann war ein Stahl und Stein, woraus Feuer ziehen kann wer deſſen bedarf; Adler glich mehr jenem täuſchenden Holze, das zwar im Dunkeln ſchimmert, aber weder wärmet noch zündet, und zu ſchimmern aufhört wenn die fremde Feuchtigkeit vertrocknet iſt. Adler war gut: aber ſeine Güte lag mehr in dem hohen romantiſchen Schwunge ſeiner Phantaſie; Wildmanns Güte lag tief in dem Charakter ſeines Herzens.

Indeſſen hatte auch Wildmann, ſeitdem die Liebe zu Sophien ihm über manche ſeiner Mängel die Augen öffnete, im Aeußerlichen ſehr viel gewonnen. Er nahm ſich in verſchiednen Stücken den Oberamtmann zum Muſter, gewöhnte ſich ſein albernes Par exemple und manch andres fade Blümchen ſorgfältig ab, ſuchte Adlern den Reichthum und die Geſchmeidigkeit des Ausdrucks abzulernen, und jeden Gedanken ſo edel zu ſagen als er ihn dachte. Sein eigner geſunder Verſtand gab ihm hierzu das unfehlbare Mittel an die Hand, ſich mit der Feder zu beſchäfftigen. Mit Ueberſetzen machte er den Anfang, denn er verſtand ſehr viel Latein und vollkommen Franzöſiſch, obwohl er dieſe ſchnaubende Sprache nicht ſonderlich liebte, und ſie ohne Noth niemals reden mogte, indem er ſie mehrentheils aus Noth gelernt hatte, da ſein ehemaliger Vorgeſetzter, der Chirurgien-Major des Regiments, ein Franzoſe war. Mit den Veillées de Theſſalie, einem Buche das noch iſt für Liebhaber der Zaubermärchen und des Wunderbaren des Durchblätterns werth iſt, und von dem ich lieber eine Ueberſetzung ſehen mögte als von den würklich gefährlichen Liaiſons dangereuſes, die ſo ſchnell einen Dragoman fanden; — mit den Veillées ſag ich," als einem leichtſcheinenden Buche fieng er an; er merkte aber bald, daß die naife Sprache der Natur nicht ſo leicht nachzuahmen ſey. Er legte alſo das Buch weg, und machte ſich an Racinens *) Athalia. Anfangs freylich haperte

es

---

*) Er hatte dieſen großen Schriftſteller des vorigen Jahrhunderts immer geliebt, und beſaß richtiges Gefühl genug die Athalie deſſelben al-

len

es auch hier, aber bald gieng es beſſer. Es ward ihm unendlich leichter, die erhabnen Gedanken dieſes Dichters, als die zärtlichen Gefühle franzöſiſch-theſſaliſcher Hirten und junger liebekranker Mädchen in ſeine Mutterſprache überzutragen. Zudem paßten Zauberhiſtörchen nicht recht zur Denkart dieſes Mannes. Als er mit der Athalia fertig war, nahm er bald ein Stück aus dem Livius oder Nepos, bald aus dem Cicero, auch wohl zuweilen, aber ſelten, aus dem Tacitus, weil er fühlte, daß er dieſen letzteren weder recht verſtand, noch ſeine gedrungene Schreibart erreichen konnte. Von Zeit zu Zeit verſuchte ers, ein ſolches Stück das er etwa vor etlichen Tagen überſetzt hatte, nach ſeiner eignen Art vorzutragen; und da er ſich ſelber den Fuchsſchwanz nicht ſtrich, that er auf dieſe Weiſe innerhalb

---

ten ſeinen übrigen Stücken vorzuziehen. Der berühmte und edle Vers:

Je crains Dieu, cher Abner, & n'ai point d'autre crainte!

machte, wie er ihn zum erſtenmal las, einen ſo ſtarken Eindruck auf ihn, daß Wilcmann von dem Augenblick an der edle Mann zu ſeyn anfieng, der er bis an ſeinen Tod blieb.

nerhalb weniger Wochen ſehr merkliche Fortſchritte.

Weil ohnehin der Schlaf ſeine Augen floh, (indem Sophiens ſüßer Reiz unaufhörlich vor ſeine Phantaſie hingezaubert ſtand, ſobald er irgends nachließ ſeine Geiſteskräfte anzuſtrengen,) ſo widmete er dieſen Uebungen ein großes Theil ſeiner Nächte. — Dabey hatte er noch den Vortheil, bey ſeinen Arbeiten nicht überraſcht zu werden. Vor ſich ſelbſt ſchämte er ſich nicht, zu lernen; aber vor Leuten wollte er ſichs doch nicht merken laſſen. Dennoch, wenn er zuweilen auf eine ſehr ſchwere Stelle ſtieß, nahm er wohl, ſo diskursweiſe, Ehrn Blaſius zu Rathe, der von ſeinen nicht verächtlichen Schulſtudien noch manches übrig hatte.

Wir haben ſchon im vorhergehenden *) geſagt, daß, wenn Etwas entſcheidend für die Stärke und Redlichkeit ſeiner Liebe ſprach; es gewiß dieſes war, daß ſie ſich bey allen ſeinen unausgeſetzten Beſchäfftigungen in gleicher Lebhaftigkeit erhielt. Es iſt wohl Zeit, uns hierüber etwas näher zu erklären. Alle unſre lie-

derli-

---

*) Im 33ſten Kapitel.

derlichen Burſche, deren Herz eigentlich nie wiſſen kann was Liebe iſt, weil ſie nie einen andern Zweck kannten als Verſühren und Genieſſen, alle dieſe werden Etwas wider dieſen unſern Saz einzuwenden glauben, wenn ſie nach Maaßgebung ihres Herzens verſichern: es ſey unmöglich bey einer Seele voll Liebe ſeinen Geſchäfften eifrig obzuliegen. Ich gebe ihnen Recht, ſobald von ihnen die Rede iſt. Aber mit Wildmann iſt der Fall ſehr verſchieden. Seine Abſicht war weder Verführung noch Genuß, denn unmöglich konnte dieſer Mann den Gedanken nähren, Sophien die er über alles liebte, vorſäzlich in die Gefahr zu bringen, durch ihn unglücklich zu werden. Und sein Verſtand war viel zu reif, als daß er die verſchiednen Wege auf welchen Sophie durch ihn unglücklich werden konnte, nicht alle eingeſehen hätte. Sogar war er von dem erſten Augenblick an, in dem er ſein eignes Herz entzifferte, ſehr entſchloſſen, ſich Sophien nie zu entdecken, Sophien, die er für ihre Perſon ſo weit über ſich, und in Abſicht ihrer Lage durch Hinderniſſe die ihm damals unüberſteiglich ſchienen, ſo unendlich von ihm getrennt glaubte. Was wollte er dann? — Ih

tie

res Herzens würdig ſeyn; durch den unleugbaren Adel des ſeinigen, durch jedes Verdienſt ſo weit ſein Würkungskreis ſich verbreitete, durch jede Tugend, durch wahren inneren Gehalt ihre Hochachtung nicht nur erwerben, ſondern verdienen. Demnach war alle ſeine Thätigkeit, ſeine unermüdliche Geſchäfftigkeit, ſein eifriges Beſtreben ſich auf jede mögliche Art auszubilden, alles das war nichts als Liebe, — als glühende unausſprechliche Liebe. — Und ſo wären wir Ihrem Begreifungsvermögen, meine Herren! ſchon um ein Ziemliches näher gerückt, wiewohl wirs Ihnen ganz nicht verargen, wenn ſie unſern Wildmann bis jezt immer noch für eine Art von Orondates nehmen.

In dieſer Denkart und in dieſem Beſtreben lebte der Intendant eine Zeitlang hin. Aber, ach! daß unſer Herz immer ein Verräther an uns iſt! — Man erinnert ſich hoffentlich noch aus dem zwey und dreyſſigſten Kapitel dieſer ſehr wahren Geſchichte, jenes Augenblickes, in welchem Sophie, leicht wie eine Oreade, die Terraſſe herunter ſchwebte, einige Kräuter pflückte, und ſchnell wieder verſchwand? — War Sophie würklich in dieſem Augenblick ſchöner als er ſie jemals ſah, oder war bloß ſein Herz damals empfänglicher, oder — welches eben ſo wohl ſeyn kann, — war beydes? das getrauen wir uns nicht zu entſcheiden, und am Ende liegt auch nichts daran. Genug, von dieſer Minute an war Wildmann weit unglücklicher als vorher. Durch einen nur zu gewöhnlichen Widerſpruch des Herzens mit ſich ſelbſt glühete er von dem Wunſche, Sophie mögte ihn errathen! mögte ſein Herz verſtehen! — Sein Herzensblut hätte er hingegeben für die Gewißheit von ihr verſtanden zu ſeyn, — für das kleinſte unzweydeutige Zeichen, daß ihre Seele in der ſeinigen geleſen, daß ſie Mitleid mit ihm habe! Mitleid! weiter foderte er nichts. — Und doch that er wiſſentlich nicht das Mindeſte um von ihr verſtanden zu werden, und blieb, ſo viel an ihm war, ſeinem Vorſatze ſich nicht zu entdecken, unwandelbar getreu. — Aber endlich, welches Zeichen würde ihm, dem zu beſcheidnen Manne, von dem vielleicht niemand als er ſelbſt eine geringe Meynung hatte, unzweydeutig genug geweſen ſeyn? — Am angeführten Orte wünſchte er nur einen kleinen Blick, einen leichten Druck der

Hand: aber gewiß und wahrhaftig, der kleine Blick würde völlig für ihn verlohren geweſen, und der leichte Händedruck ganz verkehrt ausgelegt, und höchſtens für eine Art von treuherzigem Wohlwollen genommen ſeyn. Heut zu Tage giebt es freylich gewiſſe ſehr entſchiedne und ausdruckvolle Zeichen, die einer Schönen die nicht reden will, oder darf, — oder kann, ſehr in ihren kleinen Herzensbedürfniſſen zu ſtatten kommen, und von denen vor achtzehnhundert Jahren ſich Meiſter Ovidius nichts träumen ließ, ſo ausgelernt er ſich dünkte; Zeichen die ſelbſt der neueſte Neuling verſtehen wird, und die auch die allerdemüthigſte Beſcheidenheit ſchlechterdings nicht anders als zum eignen Vortheil deuten kann, wenn anders alle Schrauben im Kopfe gehörig veſt ſind. Aber das iſt Heut zu Tage. Olim non erat sic! Vor dreyßig, vierzig Jahren war die zuweilen vielleicht ganz löbliche Kunſt ſich fein und doch äußerſt verſtändlich zu erklären, gleich vielen andern Künſten und Wiſſenſchaften entweder noch weit zurück, oder wenigſtens Sophien ſo unbekannt, als ſie mir ohne meinen Freund, den braunen Mann, wahrſcheinlich immer geblieben wäre. Dieſer aber, der ſein ſcharfes Adlerauge ſtets allenthalben hat, theilte mir über dieſen Punkt verſchiedne ſeiner Beobachtungen mit, die unſtreitig nur ein ſehr ſcharfes, und mit den kleinſten Bewegungen der Muſkeln völlig bekanntes Auge zu machen im Stande iſt. Exempli gratia: hier iſt eine, von der er mich oft verſicherte, daß er ſie vor acht oder neun Jahren niemals, ſeit der Zeit aber deſto häuffiger gemacht habe; die mithin jezt wohl ſchon ſo allgemein bekannt ſeyn wird, daß ich davon reden darf wie etwa von aeroſtatiſchen Bällen, die jeder der die Zeitungen lieſet ſo gut kennt als ich, ohne daß er, und ich, und Millionen andre Menſchen jemals einen geſehen hätten: Geſetzt alſo, Du haſt beym Empfang, beym Abſchied, oder bey irgend einer andern Gelegenheit die Hand einer Schönen in der Deinigen, und ſie drückt die Deinige mit allen ihren fünf Fingern? — Guter Freund, ſo ſchön, und ſo lieb Dir dieſe fünf Finger ſeyn mögen, ſo ſagt das doch manch liebes mal nicht viel mehr als jede andre, mit dem Gepräge des Herzens bezeichnete Höflichkeit, die ſie Dir vor aller Leute Augen beweiſet, und beweiſen darf. Fühlſt Du aber den Druck Eines einzelnen ihrer

Finger, — ſonderlich des kleinen Fingers: dann — glaub es dem braunen Manne, deſſen Auge manchen kleinen Finger auf der That ertappt hat, und mir aufs Wort! — dann magſt Du das kecklich, nach Bewandniß der zwiſchen euch obwaltenden Umſtände, für ein untrügliches Zeichen nehmen

1) entweder daß ſie Dich verſtand und daß euere Herzen im Einklange ſind; oder

2) für eine völlig entſchiedene Liebeserklärung, wofern von Deiner Seite nichts vorausgegangen wäre.

Je gefährlichere Augen ſich in der Nähe befinden, als da iſt: das Auge einer Stiefmutter, einer alten Tante, eines Fürmunds, oder ſonſt eines luchsartigen Thiers, und je ſittſamer in alle Wege Deine Schöne iſt, für deſto bedeutender magſt Du dieſes Zeichen halten. — —

So viel iſt gewiß, ein ſo unverkennbares Zeichen wäre erfoderlich geweſen, wenn der Intendant es zu ſeinem Vortheil hätte auslegen ſollen. War aber dieſer gute Mann nicht geneigt ſich zu ſchmeicheln, ſo war ers deſto mehr, alles wider ſich zu deuten, weil er würklich bey andern Leuten nicht mehr zu gelten glaubte als er in ſeinen eignen Augen galt. Statt alſo, daß er die weibliche Denkart überhaupt, und Sophiens Charakter insbeſondere mit äußerſter Sorgfalt hätte ſtudiren, und zugleich ihre Lage, Verhältniſſe u. ſ. w. in Erwägung ziehen ſollen, um aus dieſem allen den Grund ihres Verfahrens herzuleiten: ſtatt des allen glaubte er am Ende des erſten Tages, den Herr Seyfried auf Waldheim zubrachte, böſe Zeichen die Hülle und Fülle zu haben, aus denen er das leidige Facit herauskalkulirte, Sophie haſſe ihn. Wahr iſts, Sophie begegnete Adlern bey jeder Gelegenheit freyer, unbefangener, und in manchem Betracht beſſer als ihm. Aber wer wehrte ihm, von ſich auf Sophien zu ſchließen? Begegnete nicht auch er jedem Frauenzimmer (wenigſtens ſeiner Meynung nach) ſo gut wie Sophien? Befliß er ſich nicht, ſich gegen eine jede mit anſcheinend gleicher Höflichkeit und Stimmung zu betragen? — Warum das? damit niemand in ſein Herz ſehen ſollte. Er würde, für den Preis, der Urgroßmutter ſeiner Amme eine Schmeicheley geſagt, und der Hexe von Endor die Hand geküßt haben! — Klopfte ſein Herz nicht ſchneller, ward ihm die Bruſt nicht enger, der Odem nicht kürzer, wenn er mit Sophien ſprach? — Woher das? Sie herrſchte in ſeinem Herzen. — Konnte nun Sophie nicht vielleicht für ihn fühlen was er für ſie empfand? Und wenn das war, mußte ſie nicht, Weiblichkeit und Winkelhaftigkeit ungerechnet, ebenfalls in ihrer Lage Gründe finden, die geheimen Falten ihres Herzens vor unbefugten Augen nicht zu entwickeln? Ihre Verlegenheit wenn ſie mit ihm ſprach, ihr ſchnell zur Erde ſinkender, nicht etwa ſeitwärts gleitender Blick, u. ſ. w. konnten das nicht eben ſo wohl ſehr gute Zeichen ſeyn? — Und überdem, war nicht Sophie ein Weib? — Konnte nicht eine kleine Doſis ſeiner Koketterie in ihrem Charakter liegen, vermöge welcher ſie den Intendanten reizen, oder möglich nur auf die Probe ſtellen, und zugleich Adlern an ihren Triumphwagen feſſeln wollte? — Und endlich, hatte Wildmann vergeſſen oder nie gelernt, daß Gott dem Manne das unauflösbarſte Räthſel vorlegte, indem er das Weib ſchuf? —

Von allen dieſen und unzähligen andern Betrachtungen, die ſich dem Intendanten haufenweiſe

weiſe dargeboten haben würden ſobald nur die Rede nicht von ihm ſelber geweſen wäre, fiel es ihm nicht ein nur eine einzige zu machen, ſonſt hätte er wenigſtens die Sache immer noch zweifelhaft finden, und vor der Hand glauben dürfen, der Oberamtmann könne, mit Doktor Ekkins zu reden, vielleicht höchſtens nur die Bräme auf Sophiens Mantel ſeyn. Dafür entſchied er lieber ſchlank weg, der Oberamtmann ſey im völligen Beſitz ihres Herzens. Befremdend war ihm das nicht, denn Herr Adler, wie wir gezeigt haben, war ein ganz angenehmer Mann; — auch haßte er ſeinen Freund deswegen nicht, denn er war überzeugt daß Adler ſich nie um Sophiens Gunſt beworben hatte. Aber er zermarterte ſein Gehirn die Urſachen auszugrübeln, weswegen Sophie, die er nie beleidigt hatte, ihm ſo unleidlich kalt, ſo kränkend begegne? — Nach durchgewachter Nacht blieb er endlich bey dieſen beyden ſtehen: Entweder ſie kränkt dich bloß um ihrem Adler ein Opfer zu bringen; oder — ſie hat deine Liebe troz alles Zwanges in deinen Augen geleſen, und dieſe Liebe beleidigt ſie.

Armer Mann! wo haſt Du je gehört oder geſehen, daß irgend ein Frauenzimmer, und wäre ſie die alleredelſte ihres Geſchlechts, durch ſtille beſcheidne Liebe, die ſich nicht aufdringt, nichts fodert, nicht einmal ſich erklärt, beleidigt zu ſeyn geglaubt hätte? Gewiß, es lebt keine Königinn auf dieſer ganzen Erde, die es nicht mit geheimen Wohlgefallen ſehen ſollte, wenn ihre Schönheit auf ein vernünftiges Weſen, und wär es der allerärmſte ihrer Unterthanen, Eindruck macht. Und was in aller Welt für einen vernünftigen Grund könnten Ihre Majeſtät haben, anders zu denken?

Wildmann, ſagten wir, blieb bey dieſen beyden Motifen ſtehen, weil er keine beſſeren finden konnte, aber ſie thaten ihm, ſelbſt wenn er beyde zugleich annahm, nicht völlig Gnüge. Er wog ſich gegen Adlern; — dies war das erſte mal in ſeinem Leben daß er ſich gegen einen andern hielt ohne wider ſich ſelbſt parteyiſch zu ſeyn; — er fand daß, wenn einer von beyden weniger inneren Gehalt hatte, er es gewiß nicht ſey. Das mußte er finden, denn die Sache war zu einleuchtend. Je größere Begriffe er von Sophiens

Verſtande und Urtheilskraft hatte, je unbegreiflicher ward ſie ihm. — Seine Seele litt unbeſchreiblich.

In dieſer traurigen Verfaſſung war er, als ihn ſeine Pflicht zum Oberſten rief. Was da vorfiel, und wie er dem die Feldzüge ausredete, haben wir gehörigen Orts erzählt. Er verließ den Oberſten um ſich feierlicher anzukleiden. Sein Kopf und Herz waren zum Zerſpringen voll; die ſchlafloſe kummervolle Nacht, die Unterredung mit ſeinem Herrn den er noch nie ſo unlenkſam gefunden hatte, der Verdruß über die gebotnen tauſend Thaler die ihn in jeglicher andren Stimmung zwar immer, aber vielleicht nicht halb ſo ſehr beleidigt hätten, alles das hatte ihn angegriffen. Mechaniſch trat er ans Fenſter. Gewiß dachte er in dieſem Augenblicke nicht an Sophien, denn die bittre Vorſtellung daß Herr Walther an ſeiner Ehre habe zweifeln können, — ihn habe erkaufen, beſtechen, zum feilen Buben machen wollen, unterdrückte jetzt alle andren Gefühle. Seine Vernunft ſchien zu ſchweigen, oder vielmehr völlig abweſend zu ſeyn. Der erſte gedankenloſe Blick den er aus dem Fenſter warf, fiel auf Sophien, die in demſelbigen Augenblicke ſchön wie die Morgenröthe, die Terraſſe herabkam. Man hätte ſie für Hebe, für Flora, oder wenigſtens für die Nymphe dieſer Gärten gehalten. Er ſah Sophien. Die Kränkung von Seiten des Oberſten ward in einen Winkel der Seele gedrängt, und alle Wunden ſeines liebevollen Herzens bluteten dafür deſto ſtärker. Wider ſeinen Willen klebte ſein Auge an dem ſüßen Geſchöpfe; es verſchlang ihre Bewegungen, maß ihre Schritte, und ſpähete zu ſcharf nach ihrem Blicke, als daß ihm eine neue Kränkung unbemerkt bleiben können: denn, Sophiens Auge begegnete dem ſeinigen, aber ſchnell ſank es zur Erde als hätte ſie ihn nicht bemerkt. — Dies war noch nicht alles. Sie legte ein Buch in eine Laube, gieng zwey oder dreymal auf und nieder, und ſezte ſich dann zu ihrem Buche, aber ſo, daß Wildmann auch nicht die Spitze ihres Fußes ſehen konnte. — Dieſe Kleinigkeit, über die er vor etlichen Wochen gar nicht nachgedacht haben würde, ſchien ihm jezt, da er ſich verrathen glaubte, ein Todesurtheil. Das Abſichtliche bey dieſem Betragen war zu auffallend ſichtbar.

Im Hereintreten in ſeine Einſiedeley hatte er ſeinem Bedienten geklingelt um ſich anzukleiden; und vielleicht war es ſein Glück, daß derſelbe gleich jezt ins Zimmer trat, und ihn in der trübſten, wüthendſten Minute ſeines ganzen Lebens, und in einer Anwandlung von Unſinn unterbrach. — Er hörte weder daß ſeine Thür geöffnet wurde, noch daß der Bediente ihn zwey oder dreymal fragte, ob er geklingelt habe? bis dieſer zuletzt dicht hinter ihn trat, und ſeine Frage ſehr laut zu wiederholen anfieng: „Haben Herr . . . .“

„Kerl! was willſt Du?“ rief Wildmann im Herumfahren, und ergriff den ehrlichen Martin mit fürchterlicher Heftigkeit bey der Bruſt. Der arme Menſch erſchrack; er war von ſeinem Herrn nichts als Güte und Sanftmuth gewohnt. Zitternd und bebend bey Wildmanns blitzendem Auge ſtammelte er: „Herr Intendant hatten geklingelt. Ich wollte man nur fragen was Herr Intendant befehlen.“

Zum erſtenmal in ſeinem Leben ſchämte Wildmann ſich vor ſich ſelbſt, dem dieſe etlichen Worte, und des Domeſtiken beſtürztes Geſicht das

Bewußtſeyn wiedergaben. — „So? — Das iſt ja wahr! — Ich hatte vergeſſen!" war indeſſen alles was er ſagte. — Und gleich darauf aus gepreßtem, und, wie es ſcheint, unwillkührlich ſich ergießendem Herzen: „Weiß Gott, Martin, ich wußte nicht daß Du es warſt! — Mein He .... Mein Kopf iſt jezt ſo voll .... Ich habe ſo vielerley im Kopfe, will ich' ſagen, daß es kein groß Mirakel iſt, wenn ich bisweilen weder höre noch ſehe. — Meine Spornen, lieber Martin!"

Er ließ ſich den Oberrock ausziehen und die Spornen anlegen, foderte reine Wäſche das und das Kleid, den und den Hut, und hieß den Bedienten gehen. „Anziehen will ich mich ſchon alleine."

„Aber mit Verlaub zu reden, Herr Intendant ſind noch nicht gefriſirt!"

„Schwere.— Bald hätt ich geflucht. Daran hab ich, mein Seel! nicht gedacht, Martin! — Nu, ſo mach und friſir mich ein wenig gut; Du ſollſt auch 'n apartes Trinkgeld haben."

Martin war bey weitem nicht in der Faſſung, dermalen ein wenig gut friſiren zu können.

Mit bebender Hand wickelte er den Zopf, und noch bebender brachte er die Locken in — Unordnung, und mußte was er gebauet hatte wieder einreiſſen. Zum zweyten mal glückte es ihm um etwas weniges beſſer, vermuthlich weil er Zeit gewonnen hatte ſich von ſeinem Schröcken zu erholen. Aber auch Wildmann hatte ſich indeſſen einigermaßen geſammelt, und fand daß nie ein Trinkgeld mehr zur Unzeit verſprochen ſey. Demnach trat er, wie er gepudert war, vor den Spiegel, und es war ihm lieb, die Friſur in der That ſehr ſchlecht zu finden. „Menſch, was haſt Du gemacht! Wart, ſtatt des Trinkgelds behältſt Du ein halb Dutzend Fuchtel zu Gute!“ — Und ſo war ſein Reſpekt für dasmal gerettet; denn wahrſcheinlich würde Martin unter dieſen Umſtänden, durch ein Trinkgeld auf immer zu Wildmanns Bedienten verdorben geweſen ſeyn.

„Wills ſtracks anders machen!“ ſprach Martin, der freylich ſelber wohl ſah, daß nichts geſcheutes aus ſeiner Hände Werk geworden ſey; aber Wildmann war nicht aufgelegt, ſich der Operation nochmals zu unterziehen, und hieß ihn gehen. Im Herzen aber behielt er ſichs vor, den Schröcken den er dem armen Kerl verurſacht hatte, gelegentlich auf eine beſſere Art gut zu machen als durch ein Trinkgeld, das in ſolchen Fällen auf friſcher That gewiß allemal übel angebracht iſt.

Wenig Minuten nachher kam obgedachtermaßen der Oberſte, und benahm ihm durch ſein edles Betragen ein Theil ſeines Verdruſſes. Aber dadurch gewannen die Leiden der Liebe nur deſto mehr Raum. Sophie war noch immer in der Laube; daher war es ihm, wie wir in unſerm wichtigen Kapitel ſagten, ſehr peinlich, jezt mit dem Oberſten aus dem Fenſter zu ſehen. Er glaubte würklich, gegen Sophien aufgebracht zu ſeyn. — O! die Mädchen und Bübchen ſind gar luſtige Dinger unter der Sonne!

So viel iſt aber unleugbar, Wildmann hatte gegründete Urſache, aufgebracht zu ſeyn. Sophie hatte ihn, den guten, edlen, nichts weniger als zudringlichen Mann ſeit etlichen Tagen in der That gemißhandelt; und, ohne vorläufig in die Gründe ihres Betragens zu dringen, fragen wir immer: wer gab ihr das Recht dazu?

Aber wo blieb Wildmanns Entrüſtung, als am Mittag Sophie in das Tafelzimmer trat, blühend wie Florens ſchönſte Tochter, voll des ſüßeſten Reizes, der ſich fühlen aber nicht malen läßt, von allen Liebesgöttern ſanft umſchwebt, von den Grazien wie auf Händen getragen! — Ihr erſter Blick fiel auf den Intendanten, weil er gleich der Thür gegenüber ſtand: und dieſer Blick war ſo mild, ſo hold, ſo voll Seele, daß ſein ganzer Unwille wie ein leichter Nebel vor der aufgehenden Sonne zerfloß. Ueber Tiſch redete ſie ihn ſogar ein paar mal an, und ſprach, ohne alle Affektation, weniger als ſonſt mit dem Oberamtmann. — Weiber! Weiber! wie wißt ihr doch mit Einem Blicke, mit Einem Lächeln die ganze Philoſophie des Weiſeſten und Beſten unter uns in die Schule zu ſchicken! — Der Mann, über den ihr durchaus nichts vermögt, hat entweder ſchon zu viel Lehrgeld gegeben, oder ſein Charakter taugt nichts, oder er iſt kein Mann.

Wildmanns Seele ritt auf den Stralen aus Sophiens Auge bis in den drey und zwanzigſten oder vier und zwanzigſten Himmel. Es fehlte wenig, ſo hätte er ſie wegen ſeines Depit amoureux um Verzeihung gebeten. — Aber in dem Maaße in dem ſeine Wonne ſtieg, zog Sophie ſich immer mehr und mehr in ihr gewöhnliches Geleis zurück; nur, daß ſie den Intendanten nicht völlig niederſchlüge, achtete ſie auf Adlern ſo wenig als auf ihn.

Am Abend fiel die Geſchichte mit dem verſagten Glaſe vor; und dieſe nahm Wildmann in allem Ernſt übel. Ein Funke von Vernunft blitzte in ſeinem Kopfe auf, und mit ihm erwachte ſein Stolz. Er ſchämte ſich, ſo ganz am Blick eines Weibes zu hangen, in ihr zu leben und zu weben, nach ihrer Laune zu hoffen oder zu verzweifeln. Die unerwartete äußerſt freundliche Frage: „Hab ich nicht Recht, Herr Intendant *)?“ — dieſe Frage, nachdem ſie Stundenlang vermieden hatte ihn anzureden oder nur anzuſehen, dünkte ihm ein Stückchen Marzipan, das man einem Kinde in den Mund ſteckt, damit das Püppchen aufhören möge zu weinen. Ihm war als würde ihm plötzlich ein dichter Flor vom Angeſicht gezogen. Zum erſtenmal blickte

---

*) S. das 40ſte. Kapitel.

blickte er tief und richtig in Sophiens Seele, — in einen der heimlichſten Winkel derſelben, und Sophie gewann bey dieſem Blicke nicht.

Er wähnte ſich von aller Liebe geheilt — Ach! und er liebte ſo heftig als jemals! Selbſt daß er ſchmollte anſtatt kalte Empfindlichkeit zu äußern giebt dafür einen redenden Beweis.

So viel vor der Hand von Herrn Wildmann. Jezt müſſen wir uns wohl ein wenig um Sophiens Herz bekümmern, ſollts auch nur der Vollſtändigkeit (der Seele eines deutſchen Schriftſtellers!) zu Gefallen ſeyn. Denn ſcharfſichtige Leſer werden das mehrſte was wir ſagen können, ſchon längſt geſchloſſen haben.

Drey und vierzigſtes Kapitel.

Auf ehrliche Burgerparol, Mesdames! wir ſchreiben manche Stelle dieſes Kapitels mit widerſtrebender Hand!

Schönheit! und Du, in welcher Seele Du auch wohneſt, o Tugend! Euch wollen wir mit dieſem Kapitel kein Härchenbreit zu nahe treten! Außer dem Wenigen, was ſehr ſichere Dokumente uns in die Feder liefern, wollen wir nur von Dingen reden die jedem ins Auge leuchten können, und die ſich mit offenbaren Thatſachen belegen laſſen. Das iſt doch wohl ſchwerlich für Hochverrath gegen das ſchöne Geſchlecht zu erklären?

Sophie war jung und ſchön, und übrigens ein braves liebes Weib. Sie glich faſt in allen Stücken, ein Einziges abgerechnet, völlig dem hohen Ideal, das der ſchönen und großen Seele des Intendanten vielleicht ſchon lange vorgeſchwebt haben mogte. Sophie war gut, wohlthätig, fromm, und von ſehr ausgebildetem Geiſte. Sie beſaß mehr Verſtand als ſchimmernden Witz. Sie fühlte das Feine eines Einfalls oder Scherzes ſehr geſchwind und richtig, war aber dem ungeachtet, und obgleich ſie außerordentlich ſchöne Zähne aufzuweiſen hatte, kein Lachtäubchen. Sie war keine ſtumme Schönheit, aber auch kein fades Staarmätzchen, redete nur wenn ſie etwas zu ſagen hatte, dachte ſelbſt und erzählte folglich ſelten. Sprach ſie, ſo hörten ihr die hellſten Köpfe mit Vergnügen zu, denn ſie ſprach ſehr gut und mit Beſcheidenheit. Man bedauerte es wenn ſie ſchwieg; denn was ſie hätte ſagen können war bei weitem nicht das Einzige, was man bey ihrem Schweigen verlohr: man büßte die Wonne ein ihre ſüße Stimme zu hören, und die faſt noch größere Wonne ſie reden zu ſehen; denn Sophie beſaß etwas unbeſchreiblich Schönes — eine eigenthümliche Grazie mögt ich ſagen, in den Bewegungen ihres Mundes, der, was man ſo ſelten findet, auch ſchön blieb wenn ſie mit der ſtärkſten Anſtrengung der Stimme ſang. Und ſobald ſie mit einiger Wärme ſprach, bildete ſich in jeder Wange ein Grübchen als hätt es der Finger des Liebesgottes eingedrückt. — Dennoch war es auch ein Vergnügen ſie zu ſehen wenn ein andrer ſprach, — nur mußte es, wenigſtens zu gewiſſen Zeiten, der Intendant nicht ſeyn. Sie hörte mit ſolcher beſcheidnen Aufmerkſamkeit zu als wenn ſie jedesmal etwas ganz neues gehört hätte; es war ſo was Theilnehmendes in ihrem ſanften Auge, und man las jeglichen Eindruck ſo ganz auf ihrem offnen Geſichte! Sie unterbrach nicht leicht, und überſchrie niemals; ihr bischen Weisheit, glaubte ſie, ſey immer zeitig genug angebracht. Wo ſie aber glaubte widerſprechen zu müſſen, da konnte man faſt ſicher Belehrung, oder wenigſtens ſehr erhebliche Zweifel erwarten. Sie — — Aber ich weiß nicht, Leſer und junge Leſerinnen, ob Ihr das liebenswürdige Weib ſo intereſſant findet als wer ſie perſönlich kannte? Darum opfre ich lieber der Beſorgniß Euch Langeweile zu machen das Viele Gute auf, das ich von ihr noch ſagen könnte.

Als Herr Wildmann mit dem Oberſten nach Waldheim kam, war Sophie ungefähr achtzehn Jahr alt, und ſeit ſieben Monaten verheirathet. Wir haben ſchon geſagt daß ſie den Mann niemals liebte, mit dem ſie durch unnatürlichen Mißbrauch mütterlicher Gewalt, nicht vermält, ſondern zuſammengekuppelt war: aber einmal war doch das Gelübde, Freude und Leid mit ihm zu theilen über ihre Zunge gegangen; und was, ſo viel ſie wußte, Religion, Vernunft und Rechte von gezwungenen Gelübden ſagen, davon glaubte ſie auf ihre Lage keine Anwendung machen zu dürfen; er war alſo ihr Mann. Von ſeiner Seite begegnete er ihr faſt vom Hochzeittage an gebieteriſch, hart, und ſchlecht, theils aus Charakter, theils um ihr den Widerwillen einzutreiben mit dem ſie ihn genommen hatte. Dennoch nahm ſie, beſonders im Anfang ſeines Verhafts, alles mögliche Antheil an ſeinem Verhängniß. Dies that ſie aus aufrichtigem Herzen, wozu ſich allerdings wohl noch ein kleiner romantiſcher Schwindel geſellte, der es ihr im ſchönen Lichte wies auch einen weder geliebten noch liebenswürdigen Mann im Unglücke nicht zu verlaſſen. Sie that was ſie konnte den Oberſten zu bewegen: aber ſie fand ſehr bald daß dieſes unmöglich ſey; und das machte ihr verſchiedne Wochen hindurch unſäglichen Kummer. Aber man grämt ſich nicht ewig, zumal wenn man vernünftige Gründe ſich zu beruhigen von allen Seiten, und in der Art ſeines Unglücks ſelbſt findet. Und zudem war Sophie in jenem glücklichen Alter, wo der Kummer ſelten veſt haftet. Das liebreiche Betragen des edlen Oberſten, der ihr, er mogte allein ſeyn oder Beſuch vom benachbarten Adel haben, vollkommen wie ſeiner Tochter begegnete, die Ehrerbietung des Intendanten, und Adlers muntre Unterhaltung trugen ſehr viel bey ihren Gram allmählich abzuſtümpfen. Das meiſte that aber unſtreitig die Kenntniß, die ſie nach und nach von den Miſſethaten ihres unwürdigen Gatten erhielt. Herr Krumm hatte ſeine Wege vor ihr mit vieler Sorgfalt verborgen, weil er ihre Rechtſchaffenheit ſcheuete, und ſich nicht in die Gewalt einer Frau geben wollte die nur durch Zwang die Seinige war. Sie gehörte alſo nicht zum Komplot, war nicht in den abſcheulichen Myſterien eingeweihet, und vor der Ankunft des Oberſten kannte ſie ihren Eheherrn bloß als einen harten, unerbittlichen, geizigen Mann; aber das Schlimmſte was ſie von ihm argwöhnte, war doch nur, daß er die Rechte ſeines Herrn, die er immer im Munde führte, zu weit ausdehne. Jetzt da ſie täglich mehr von ſeinen Verbrechen unterrichtet werden mußte, ſo ſorgfältig Herr Walther und der Intendant ſich auch hüteten in ihrer Gegenwart davon zu reden, jezt zitterte ſie, an der Seite eines ſolchen Buben geruhet zu haben. Der Gedanke an eine Eheſcheidung, der ſie anfänglich erſchröckte, ward ihr erſt weniger fürchterlich, dann erträglich, und endlich ihr Wunſch. Denn, ihre Vernunft ſagte ihr, es ſey immer beſſer eine Geſchiedne zu ſeyn, ſo wenig Empfehlendes dieſer Titel haben mag, als die Wittwe eines Gehenkten, oder die Frau eines ehrloſen Karrnſklaven.

In dieſen Zeitpunkt ihrer Gemüthsſtimmung fällt ungefähr die für den Intendanten Epochemachende Ohnmacht, von der wir im dreyßigſten Kapitel redeten.

Ob Sophie ſchon vor ihrer Ohnmacht bemerkt haben mogte, welchen tiefen Eindruck ſie auf Herrn Wildmanns Herz gemacht hatte, das — iſt ein Frauenzimmergeheimniß; und mit Frauenzimmergeheimniſſen muß man ſehr diſkret umgehen. Sie kann es bemerkt haben; dafür ſpricht Muthmaßung und Regel. Aber wir finden nicht, daß ſie es je, weder durch Worte noch durch Thatſachen, geäußert habe: mithin läßt unſere Diſkretion ſich auf den Punkt nicht ein.

Aber ſeit ihrer Ohnmacht wußte Sophie unſtreitig, woran ſie von Seiten ſeines Herzens mit dem Intendanten war, oder — Sophie hätte nicht zu ihrem Geſchlecht gehören müſſen; und wahrlich, ſie war Evens Tochter ſo gut wie irgend eine in der Welt.

Sophie, ſagten wir, war jung und ſchön; und ob ſie gleich beydes nicht zu wiſſen ſchien, ſo iſts doch gewiß daß ſie es wußte, denn jegliches Frauenzimmer weiß das. Es liegt ſogar am Tage, daß ſehr viele, was dieſen doppelten Punkt betrifft, dem Spiegel und Taufſchein zum Trotze die entſetzlichſten Unwahrheiten glauben, und uns andern ehrlichen Leuten im Ernſt anmuthen, daß wir, wenn ſie von jeglichem X ihres Alters die unterſte Hälfte mit Roth und Weiß vermalt oder mit Atours verhüllet haben, ſchlechterdings ein V leſen ſollen, wo augenſcheinlich der liebe Gott und die Zeit ein X hingeſchrieben hat. Das iſt nun freylich häßlich, und heißt ein wenig viel von unſrer Politeſſe gefodert. — Aber, wenn ein würklich ſchönes und junges Weib den Werth der Jugend und Schönheit gerade *quantum ſatis* fühlt, wer in

aller

ler Welt wird ihr das zum Halsverbrechen
achen? Iſt es nicht vielmehr in manchen Fällen
hr gut? — Aber wohlgemerkt QUANTUM
ATIS! denn auch des Guten kann man zu
el thun; und hörts dann nicht unfehlbar auf,
ut zu ſeyn? —

Sophie hätte blind ſeyn müſſen, wenn ſie
icht, wie Wieland's Venus, ſich ſelbſt voll
ßes Wunders gefunden hätte. Sie konnte es
lſo dem Intendanten nicht verargen, daß auch
r ſie ſchön fand, oder es wäre die ärgſte In-
onſequenz geweſen, die man je einem ſchönen
Weibe anſchuldigen könnte. Auch verargte ſie
s ihm in der That nicht; vielmehr iſt es ſehr
ewiß ſie bemerkte es mit geheimer Freude, daß
r ein bischen merklich über die Grenze kalter
Bewundrung hinausſchritt, und den allmächtigen
Reizen der Schönheit und des Geiſtes huldigte,
nit denen ſie, wenn er ihr zu nahe gekommen
wäre, wohl dem weiſen Zoroaſter das Gehirn
hätte wirbelnd machen können. Mit noch gröſ-
erem Behagen bemerkte ihr ſcharfes Auge das
ägliche Wachsthum ſeiner Leidenſchaft; und
ichts auf der Welt iſt entſchiedner als daß ihr

dieſe Eroberung die ſchmeichelhafteſte unter allen war, die ſie jemals gemacht hatte. Sie beſaß ohne Zweifel Kopfs und eignes Werthes genug, um über Talente und Verdienſte urtheilen zu können und zu dürfen; und ungeachtet des anfangs nicht polirten Vortrags dieſes Mannes, und ſeiner Art ſich auszudrücken, die ihr nothwendig in den erſten Tagen auffallend ſeyn mußte, erkannte ſie ſehr bald den großen Mann in ihm, und fand ihn mit jedem Tage reſpektabler. Widmann war in der That nicht wie viele unſrer ſogenannten großen Männer, die von weiten ſtattlich glänzen, und in der Nähe beſehen wenig mehr als Nichts ſind. Er glich vielmehr einem hohen Berge, der in der Entfernung ein Wölkchen ſcheint das am Horizont ſchwebt, deſſen wahre Größe man aber erſt zu beurtheilen vermag, wenn man ihm näher kömmt; und den man bedauert, daß es an Händen fehlte alle ſeine fruchtbaren Stellen anzubauen. Je genauer man den Intendanten kannte, deſto intereſſanter fand ihn wer ſelbſt gut war. In ſeinem Herzen war durchaus kein Gedanke und in ſeinem Kopfe keine Idee, deren er ſich hätte ſchämen dürfen. Wer vollends ſeine

Geſchich=

Geſchichte wußte und ſich irgends aufs Menſchenweſen verſtand, der ſah leicht ein daß die Schuld weder an Wildmanns Genie noch an ſeinem Willen lag, wenn er nicht alles war was er hätte ſeyn können. Da nun Sophie Stall und Erziehung mit ihrem Vieh weder gemeinſchaftlich gehabt, noch zu haben verdient hatte, mithin wußte was Talente ſind und gelten: ſo war es kein Wunder wenn ſie es ſchmeichelhaft fand, von einem Manne wie Wildmann, der ſeine Hochachtung nicht wegzuwerfen pflegte, bemerkt und vorgezogen zu werden; es war vielmehr ganz in der Ordnung. Ueberdem war er der Liebling ſeines Herrn, von dem ein großes Theil ihres künftigen Schickſals abhieng; auch das iſt ein wichtiger Punkt. — Bis hieher wäre denn alles gut. Aber, wie Alles in der Welt ſo ſeine Schwächen hat — wie nichts unter der Sonne von allen Seiten vollkommen ſeyn kann — wie . . . . .

O Sophie! Sophie! wir halten viel auf Dich; aber ſieh, wir mögen uns wenden und drehen wie wir wollen, — und wenn wir uns auch durch zehnmal mehr Winkelzüge hindurchzuwinden ſuchten, als je der argliſtigſte Schuldner erfand ſeinen böſen Willen oder ſeine Inſolvenz zu verſchleyern: endlich würden wir doch mit der Sprache heraus müſſen! — Und ſo iſt es immer beſſer, wir thun es mit unſrer gewöhnlichen geraden Offenherzigkeit. Wir ſind Hiſtoriker und ſchreiben ſo viel an uns iſt pragmatiſch. Wir haben uns anheiſchig gemacht unſer armſeliges Scherflein zur Menſchenkunde zu liefern, liebe Sophie! — Was auf Dein Theil kömmt, iſt ein kleines winziges Theilchen dieſes Scherfleins. Sollen wir uns deswegen inſolvend erklären? oder, wie ein argliſtiger Schuldner, den Leſer ſchikaniren? — oder gar unſern Willen und Gott weiß was noch mehr verdächtig machen? — O Sophie, Du, und jede unter Ihnen, Mesdames, die gerecht denkt (hoffentlich ſind deren viele,) wird uns nicht anmuthen uns ſo häßlich zu proſtituiren. Ein Scherflein iſt ja ſo wenig!

Die ſchöne, gute, tugendhafte Sophie war von allen Seiten liebenswürdig, eine Einzige abgerechnet. Leider iſt dieſe Seite das fatale Schibbolet, welches ſo manche Schöne, die man ſo gern für einen Engel nehmen mögte, verräth, und den Beweis giebt, daß ſie nur zum Stamm Evens gehört. Sophie hatte einen heimlichen aber ſtarken Hang zu dem, was man in Paris Koketterie nennt, und wofür wir in Deutſchland bey allem Reichthum unſerer Sprache, und ſo gäng und gebe die Sache iſt, kein ſchickliches Wort haben. Man kann nicht einmal das franzöſiſche Wort anwenden, ohne ſich vor Mißdeutung zu verwahren, weil man bey uns durch Kokette einen gewiſſen ſchlechten Begriff auszudrücken gewohnt iſt, den man in Frankreich durchaus nicht damit bezeichnet, indem kokett und tugendhaft ſehr wohl neben einander beſtehen können. Sophie wollte gefallen, wollte jedes Herz erobern. Sie gab ſich zu dem Ende alle erſinnliche Mühe die ſich geben läßt ohne die Sache zu deutlich zu machen. Sie wandte für dieſen Zweck mit unbeſchreiblicher Feinheit unzählige kleine Künſte an, die wir nicht aufzuzählen brauchen, weil man dergleichen alle Tage ſehen kann. Aber nicht zufrieden erobert zu haben, beherrſchte ſie die Herzen, die ſie gefeſſelt hatte, etwas tyranniſch. Es war ihre geheime Freude, und ſie hielt es für den größten

Triumph ihrer Reize, den vernünftigſten Männern den Kopf zu verrücken, ſie zu Kindern zu machen, ſie mit Einem Lächeln, mit Einem Blick, in den Himmel zu entzücken oder auf die Folter zu ſpannen. Das lezte that ſie am liebſten. Mit Einem Worte: ſie ſtahl ſich Euch ins Herz ehe ihr Euch deſſen verſahet; und war ſie in demſelben nur erſt ein wenig beveſtiget, ſo durftet ihr nicht ſorgen daß es Euch an Noth und Plage fehlen würde. Für den der ſo unglücklich war ſich in ſie zu verlieben, war ſie ein kleiner Teufel; und dennoch waret ihr nur erſt ein wenig gefangen, ſo wär ich wohl neugierig zu ſehen wie ihr es hättet machen wollen, dieſen Teufel nicht anzubeten? Zehnmal wußte ſie euch bis auf den Punkt zu bringen, ihr euere Noth zu klagen: aber wenn ihr jezt im Begriff waret den Mund zu öffnen, — Ein Blick, und weg war all euer Muth! — Eben ſo fertig wußte die Zauberinn eine Hoffnung in lezten Zügen wieder zum Leben zu wecken; und was das Schlimmſte war, ſo hatte man Sophien nie in Verdacht, ſo ganz ſchien alles die klare Natur. Höchſtens hätte man ſie für launiſch gehalten. Auf dieſe Weiſe trieb ſie ihr Spiel bis ſie es müde wurde, oder bis man es endlich wagte ihr ſeinen Herzensdrang zu offenbaren: dann trat ſie, nachdem der Mann war, entweder auf einmal zu Boden, oder ſie benahm mit zauberiſcher Sanftmuth alle Hoffnung ſo ganz, daß man über die Unmöglichkeit das Herz eines ſolchen Weibes zu rühren in Gefahr gerieth — viel albernes Zeug zu machen.

Nach dieſer Erläuterung wird man Sophien in den vorhergehenden Kapiteln hoffentlich größtentheils ſehr erklärbar finden.

Sophiens Stolz fand alſo, wie wir ſagten, ſeine Rechnung völlig dabey, das Herz des Intendanten gerührt, und mit der edelſten und wahrſten Liebe erfüllt zu haben. Aber für ihre Eitelkeit war das noch lange nicht genug. Sie wollte ihn aufs allerſtärkſte feſſeln; ſie wollte den Triumph haben ihn zu ihren Füſſen zu ſehen, ihn eine Weile an ihrem Siegeswagen herumſchleppen, und — höchſtwahrſcheinlich war das ihre Abſicht, — dann den Verſuch machen wie ſo ein Mann ſich nimmt, wenn er plötzlich alle ſeine ſüßen Hoffnungen wie eine vom Hagel zerſchlagne Saat zerſtöret ſieht.

Es iſt ein himmelweiter Unterſchied zwiſchen der erſten Liebe eines Jünglings, deſſen künftiger Bart jezt anfängt die erſten Keime zu treiben, und der eines reifen und weiſen Mannes. Iſt bey dem letztern (wie bei allen Menſchen) gleich nicht allemal der Kopf mit dem Herzen im Einklange, ſo iſt es doch gewiß der Geiſt, oder er iſt kein weiſer Mann. Der erſte hergegen, bey dem brauchts gemeiniglich nicht viel Künſte. Lieber Gott! ſeine Amme könnt ihn feſſeln. Und beyläufig geſagt lehrt es die Erfahrung, daß junge, zumal etwas blöde und nicht übelgezogne Burſche gemeiniglich eine Beute verjährter Reize zu werden pflegen. Verſchiedne Schriftſteller haben das ſchon angemerkt, ohne daß das Ding darum anders in der Welt geworden wäre; daher ſcheint es man könne dergleichen nicht oft genug wiederholen. Wir wenigſtens warnen alle Väter, ihre Söhne eher einem ganzen Dutzend junger blühender Mädchen auszuſetzen, als mancher einzelnen obſoleſcirenden Schönheit. Dort kann vielleicht ſein Herz Gefahr laufen einen Schuß wegzukriegen: aber das Ding läßt ſich bey Jünglingen die mehrſte Zeit kuriren, wenns auch dem Anſehen nach ein bischen mehr als ein Schrammſchuß ſeyn ſollte. Hier im Gegentheil, wenn hier der Fall eintritt daß Gefahr obhanden wäre, ſo iſt ſie weit größer für ſeine Unſchuld als für ſein Herzchen, welches ſeine ganze Haut ſchon bergen wird. Es gab immer und wird immer Damen geben, die nur deſto mehr Kennerinnen werden, je weniger Prätenſionen ihnen zu machen übrig ſind. So was pflegt große Erfahrung zu haben! — Aber alles das im Vorbeygehen.

Wildmanns Herz hatte, bevor er Sophien kannte, für Ein Frauenzimmer noch niemals mehr als für alle übrigen gefühlt, wenn von wahrem Gefühl die Rede iſt. Wir getrauen uns nicht zu verſichern, daß er Neuling im Genuße war: aber bey allen ſeinen übrigen Kenntniſſen und Erfahrungen war er gewiß der größte Neuling in der Liebe. Sophie war in dieſem Fache gelehrter. Sie hatte, wie der Leſer in unſerm Häreatkapitel aus ihrem eignen Munde erfuhr, ſchon eine förmliche Herzensangelegenheit erlebt und überlebt. — Das ſchöne Geſchlecht, ſagt man, ſoll in dieſer Art menſchlicher Erkenntniß ſehr ſchnelle Fortſchritte machen, wenn es einmal mit Ernſt anfängt ſich darauf zu legen. — Ihre Eroberungsſucht, bey der aber freylich, wie ſichs gebührt, ihr Herz zehn bis zwölf volle Grad unter dem Gefrierpunkt des Fahrenheitſchen Thermometers blieb, welches, wie ihr alle wißt, bis zum Siedepunkt einen Abſtand von mehr als ein hundert und neunzig Grad ausmacht; — ihre Eroberungsſucht war ihr nicht minder zu mancher feinen Bemerkung förderlich geweſen; beſonders hatte ſie vermittelſt derſelben jenen himmelweiten Unterſchied, von dem wir im vorhergehenden Abſatze ſprachen, ſehr wohl beobachtet. Bey ſo viel Kenntniſſen merkte ſie des Intendanten Neuheit ſehr bald, und wußte ſtracks, wie ſo ein Mann zu handhaben ſey. Sie kalkulirte ihren Operationsplan mehr auf den Verſtand als aufs Herz, ſicher daß, wenn ſie Wildmanns geiſtiges Auge nur erſt völlig bezaubert hätte, das leibliche nicht ermangeln würde ſeine Schuldigkeit zu thun. Doch wurden auch die übrigen kleinen Manövres, wodurch eine Schöne die zu gefallen ſucht ſich ſo unſchuldig in euer Herz zu ſtehlen weis, nicht ſo ganz vernachläſſigt.

Auf dieſem Wege, vor dem wir eine jede warnen die nicht überzeuglich weiß, daß ſie Sophiens Naturgaben und ausgebildeten Verſtand, ihren zuverläſſigen Geſchmack, feines Gefühl, Scharfſinn u. ſ. w. beſitzt, und überdem noch ihr in allen übrigen Stücken vortreffliches Herz wo nicht hat, doch bis zur äußerſten Täuſchung affektiren kann — wiewohl es an Unmöglichkeit grenzt, Kenner wie Wildmann in dieſem Punkt lange zu täuſchen, — auf dieſem Wege, ſagen wir, kam Sophie beynahe über ihre Erwartung glücklich fort. Wildmann, der, wie alle Leute von ſehr entſchiednem Werth und Talenten, jedes ausgezeichnete Talent enthuſiaſtiſch ehrte und zum Neide viel zu groß war, fand mit jedem Tage Gelegenheit Sophien mehr zu bewundern, und jede machte Eindruck auf ihn. Sophie wagte nichts bey ihm, wenn ſie ſich auch von ſolchen Seiten zeigte, von denen ſie ihn offenbar übertraf. Er hatte ſich z. B. aufs Zeichnen gelegt, bloß weil ſein Profeſſor ihm einmal geſagt hatte, es ſey ein großer Vorzug eines Anatomikers, wenn er ein guter Zeichner iſt. Er erhob ſich durch ſeinen unermüdlichen Fleiß, bey der wenigen Zeit die ihm damals

mals übrig war, in dieſer ſchönen Kunſt ſehr bald über das Mittelmäßige, ohne die mindeſte Anleitung zu haben. — Denn das iſt ein ächtes Zeichen von Genie, in Ermanglung fremder Hülfe auch durch ſich ſelbſt, durch eigne Anſtrengung ſeiner Kräfte, auf jeglichem ſchweren Wege weit zu kommen. Sophie zeichnete auch und malte, aber meiſterhaft. Wildmann ſah das ganz wohl daß ſie ihm von dieſer Seite ſehr überlegen war, aber er ſah es ohne Neid; er ſah es mit Vergnügen. Er ließ ihr mit eben dem Entzücken Gerechtigkeit widerfahren, als wäre von einem Talente die Rede geweſen auf welches er gar keinen Anſpruch zu machen hatte. Eben das würde er gegen ſeinen Todfeind gethan haben.

So trieb ſie, indem ſie ſich ſtets liebenswürdiger zeigte, ſeine Liebe bis zur unbeſchreiblichſten Höhe, weit über die Skala des Fahrenheitſchen Thermometers hinauf. Wäre damals ihre Abſicht geweſen Liebe für Liebe zu geben, ſo hätten wir nichts dawider; in dem Falle konnte das Thermoſkop nicht zu hoch ſteigen. Wir halten nicht einmal viel auf Freundſchaften, wo es nur um ein einziges Haarbreit unter dem Siedepunkt ſtehet, und denken wie Voltärens Orosman *), es mag von Liebe oder Freundſchaft die Rede ſeyn.

Bey dem allen blieb Wildmann immer bey ſeiner vorigen Zurückhaltung. Wenn ſich gleich ſeine Liebe in tauſend Symptomen, die dem Kennerblick Sophiens nicht entgiengen, zeigte, (welches vorzüglich ſein Fall war wenn er keine Zeugen um ſich hatte, und ſelbſt von ihr ſich nicht beobachtet glaubte,) ſo trat er ihr doch im mindeſten nicht näher. Kein Wort, kein Zeichen, das die Stelle der entfernteſten Erklärung hätte vertreten können. Sophie mit all ihrer Klugheit begriff das nicht. Sie hatte keine Ahnung von jenen Bedenklichkeiten, die, wie unſre Leſer wiſſen, wenn ſie unſer ein und dreyſſigſtes Kapitel geleſen haben, den Intendanten marterten. Bloße Furchtſamkeit eines Neulings konnte es nicht ſeyn. Freylich wußte ſie, er war beſcheiden und ſetzte zu viel Mißtrauen in ſeinen Werth — oder vielmehr, er war ſich ſeines eig-

---

*) Je me croirois haï d'être aimé foiblement.

Zayre, Act. I. Sc. 2.

nen Werthes nicht bewußt: aber auch das (ſo wichtig es in der That war,) ſchien ihr nicht ganz hinreichend. Sie glaubte auf alle Fälle, ihm ein wenig näher kommen zu müſſen; vielleicht hatte ſie ihn durch zu gleichgültige Höflichkeit abgeſchröckt. Sie ſtimmte demnach ihren Ton ins Sanfte wenn ſie mit ihm ſprach, ſie heftete zuweilen ihr Auge mit einem rührenden Blick auf ihn; ſie erzeigte ihm einige von jenen kleinen Höflichkeiten, die an ſich nichts, für einen Liebenden aber, wenn er zur kleinſten Hoffnung geneigt iſt, ſo viel ſagen! ſie fand etliche mal einen Vorwand keinen Handſchuh anzuhaben, wenn er ſie etwa die Treppe herunter führte oder ihre Hand küßte; ſie fand in ſolchen Fällen Gelegenheit einen kleinen Fehltritt zu thun, um ſeinen Arm an ihre Bruſt drücken zu können unter dem Schein ſich zu erhalten; überhaupt ſchwebte ihr Arm nicht mehr federleicht auf dem ſeinigen wenn er ſie führte, wie vormals, ſondern er ruhete ſanft — und hundert ſolche Kleinigkeiten mehr, die dem Herzen eines Liebenden ſo wichtig ſind: aber Wildmann ließ ſich nicht träumen, daß die geſuchten Gelegenheiten mehr als Zufall ſeyn könnten. Er hatte in ſeinem Leben zu wenig Frauenzimmer, und unter dieſen wenigen nie eine Geliebte geführt, um einen Unterſchied zwiſchen dem faſt unfühlbaren Schweben mit dem vertraulichen ſanften Ruhen zu machen. Ueberhaupt hatte er nicht genug in der feinen Welt gelebt um tauſend Dinge zu wiſſen, nach denen ein geübter Mann vom kleinſten Grad des Wohlwollens an, durch alle die kleinen Nüancen hindurch, bis zum höchſten Gipfel der Liebe, jeden Grad von Hoffnung und Glück für ſich und andre zu berechnen weiß. Sophie ſah mit Erſtaunen daß alles dieſes den Intendanten nicht änderte. Sie fühlte, daß er an ihrem Arm wie ein Eſpenlaub zitterte; ſie ſah daß auf eine halbe Minute eine Spur von Freude in ſeinem Auge glänzte, wenn ſie ihm das ihrige ſüß lächelnd begegnen ließ, aber das war alles. Die Wolken auf ſeiner Stirn kehrten eben ſo ſchnell zurück; er nahm ſich nur noch ſorgfältiger in Acht ihrem Auge zu begegnen, und nach wie vor härmte er ſich ſichtlich ab. — Das war mehr als dieſe ſonſt ſo feine Frau begreifen konnte.

Aber es war nun Einmal nicht in des Intendanten Plan ſich zu erklären, oder ſeine Liebe mit der geringſten Hoffnung zu tröſten. Er hatte ſeine Vorurtheile; und, hätte er für ſeine Perſon ſie auch nicht gehabt, ſo hatte er ſichs doch veſt in den Kopf geſetzt, der Oberſte würde nie darein willigen wenn er ſichs vornähme um Sophiens Hand zu werben, daß er nie den Muth hatte ihn nur von weiten auszuforſchen. Er wußte daß er bey demſelben alles ausrichten konnte, wovon er ihm die Ehre oder den wahren Nutzen zu dokumentiren vermogte: aber die Ehre ſich mit der Wittwe eines Gehenkten, oder der Geſchiednen von einem gebrandmarkten Böſewicht zu verheirathen, was konnte er bey den Begriffen der damaligen Zeit dafür aufbringen? Zwar der Oberſte liebte Sophien, hielt ſie wie ſeine Tochter, und erlaubte, foderte ſogar, daß ſie ihn Vater nannte; das war allerdings viel: aber von dieſem vielleicht bloß menſchenfreundlichen Troſt einer unſchuldig unglücklichen Frau, bis zur Einwilligung in ihre Heirath mit ſeinem vornehmſten Bedienten, mit dem nächſten Manne nach ihm, war allerdings der Abſtand ſehr groß. Er kannte den Stolz und Eigenſinn des edlen Mannes in manchem Stücke. — Freylich, in dieſem Stücke verkannte er ihn. Aber das konnte te er unmöglich wiſſen, er, der um ſein Herz nicht zu verrathen, es mit der äußerſten Sorgfalt vermied, Sophien zu nennen wenn er mit Herrn Walther allein war. Die Revüe (in unſerm vierzigſten Kapitel) war damals noch nicht gehalten. — Und bey dem allen ſchien ihm Sophie nicht ſo leicht geſchieden, als der Oberſte und Adler glaubten.

Man kann vielleicht mit allen Göttern und Göttinnen des Olympus und Orkus, vom Jupiter und Juno an bis zu den Eumeniden — wiewohl wir wahrhaftig nicht genau wiſſen, ob Charon oder ein andrer nicht noch unter den Eumeniden rangirt; wir ſind in der Rangordnung des Erebus nicht ſehr bewandert; — man kann alſo mit ihnen allen die ganze lange Reihe hindurch gelegentlich ein bischen ſcherzen, und manche unter ihnen, z. E. Hebe, Bacchus, machen nicht viel daraus. Aber es ſtehet jedem zu rathen, mit Apollo und Amor bey Leibe ſein Spiel nicht treiben zu wollen. Jener iſt ein ſchöner Geiſt und witziger Kopf; er bringt euch mit Einem Federzuge weiter, als ihr mit eueren Beinen und allen Pferden und Schiffen (die

Luſtſchiffe mit eingerechnet) in der ganzen Welt, Luſt habt zu gehen; — das geht zuweilen in ſecula ſeculorum. Er .... Doch laßt uns nicht zu laut werden! Wir mögen uns keine Händel machen. — Amor? mit dem mögen wir vollends nichts zu ſchaffen haben. Er trägt Pfeile und Bogen wie jener; und wer nicht ſeine achtzig Jahre auf dem Rücken hat — — O, vielleicht könnt er manchem auch dann noch einen Pagenſtreich ſpielen!

Sophie hatte lange genug ihr muthwilliges Spiel mit dem kleinen Gott getrieben; endlich rächte er ſich an der Mücke die ſo lange um ſeine Fackel herumgeſchwärmet hatte. Sie fieng an zu fühlen, daß ihr des Intendanten Zurückhaltung aus Gründen empfindlich ſey, die ſie bisher in ihrem Herzen nicht gemuthmaßet hatte. Hat ein Frauenzimmer einmal ſich eine Eroberung vorgeſetzt, und ſollt es bloß aus Eitelkeit ſeyn: ſo iſt ihr das gewiß ſo wichtig als es Karl dem Zwölften ſeyn mogte, den großen Peter zu demüthigen; und mislingt es ihr wie Karln, ſo ſpukt der Stolz in ihrem Köpfchen vielleicht ärger, als Karl zu Bender, nachdem ſein Pro-

iekt

jezt bey Pultahwa ſcheiterte *). So gieng es auch Sophien. Aber ſie empfand bald, daß der Spuk nicht bloß in ihrem Kopfe war. Ihr Herz blutete! — blutete aus einer tiefen Wunde! — Die Liebe hatte ſich gerächet; der Intendant wurde geliebt.

Von einer Seite hatte dieſe Entdeckung die ſie in ihrem Inneren machte, nichts Fürchterliches für ſie; denn, da der Oberſte mit jedem Tage ſchwur, ſein leztes Sandkorn dranzuſetzen, daß ihre Ehe getrennet werden ſollte; — und da Adler

---

*) Einige Neuere wollen, man ſoll ſchreiben wie man ſpricht. So ſchrieb ich denn Pultahwa, weil noch kein andres Verlängerungszeichen eingeführet iſt als das h, und weil ich gern ſo ſchreiben mag wie man ausſprechen muß. — Zwar mit fremden Namen hat das Ding von einer andern Seite wieder ſeine Unbequemlichkeit; denn, fangen wie erſt an Branizki, Chodowiezki, Schebliö ꝛc. zu ſchreiben, wie man es ausſpricht, ſtatt Branicki, Chodowiecki, Chaulieu, wie die Pohlen und Franzoſen ſchreiben, ſo werden fremde Nationen die Namen ihrer Bürger in unſern Büchern ſchwerlich erkennen.

Adler (nicht ſo wohl als Rechtsgelehrter, ſondern weil er den gerechten und menſchenfreundlichen Charakter des Monarchen kannte,) die Sache ſehr leicht machte: ſo ſah ſie ſich beynahe ſchon als ledig an. Aber von der andern Seite, wenn Wildmann bey ſeinem jetzigen Benehmen beharrte? — Nu, da ſtockte es. Doch hoffte ſie, das würde ſich ſchon finden wenn ihre Hand nur erſt völlig frey wäre. Ihre Liebe war nicht ſo muthlos als die ſeinige.

Dennoch warf ſie ſich, ſobald ſie ihr Herz ergründet hatte, in eine ganz andre Falte. Sie fürchtete jezt eben ſo ſehr errathen zu werden, als Wildmann. Daher ihr freundliches Betragen gegen Herrn Adler, und ihr kalter Ernſt gegen den Intendanten. Aus dieſem Grunde wachte ſie über ihr Lächeln, und über ihre Blicke; und fiel ja einmal einer auf Wildmann, und ſein Auge begegnete dem ihrigen, ſo glitt ihr Blick nicht mehr ſeitwärts ab, ſondern er ſank. — Sie wußte mit der lebendigſten Ueberzeugung, daß der Mann ſie liebte; — ſie glühend liebte! So lange ſie ſich kalt glaubte, hatte das nichts zu ſagen. Aber jezt, da ſie ihr

Herz tief gerührt fühlte, jezt erſchrack ihre Tugend! — (Und wahrlich, Sophiens Tugend war keine Grimaſſe, oder wir thün von Stund an das Gelübd, an gar keine Tugend mehr zu glauben! —) Sie erſchrack, und fürchtete ſich dem Intendanten das kleinſte Zeichen eines Vorzugs einzuräumen. Daher verſagte ſie ihm nurmehro Höflichkeiten mit denen ſie ihm vormals zuvorgekommen war, und noch jedem andern zuvorkam. Daher kränkte ſie ihn zuweilen mit Vorſatz. Daher rührte auch jenes Ich darf nicht! deſſen Ton der leidende Mann ſo ſchneidend fand, daß er ihn ſo lange er lebte nicht ganz verſchmerzen konnte *).

Bloß wenn ſie ſah, daß ihre Kälte den Mann zu tief niederbeugte, bequemte ſie ſich, ihn durch einige

einige

---

*) Ich habe Sophien mehr als einmal darüber befragt als Wildmann ſchon tod war, und weil er noch lebte Sie behauptete beſtändig, ihres Wiſſens ſey der Ton nichts weniger als ſchneidend geweſen, aber vielleicht ein klein wenig empfindlicher als die Zurückweiſung einer ſo leichten Unbeſonnenheit verdiente. Anm. des hr. Mannes — weil ich doch Einmal den Namen haben ſoll.

einige Freundlichkeit wieder einigermaßen aufzurichten. Ihr Glück hieng jezt an ihm, und ſie wollte ihn nicht verlieren. So zum Exempel an jenem Morgen, an dem er, unmuthig daß der Oberſte geſchienen hatte ihn beſtechen, und, wie er es auslegte, mit tauſend Thalern zum Schurken machen zu wollen, im Fenſter lag, ſah ſie ihn ſehr wohl. Daß ſie ſich in der Laube ganz ſeinen Blicken entzog, auch das geſchah ihn zu reizen. Aber, wiewohl er ſie dort nicht ſehen konnte, beobachtete ſie ihn doch durch die Blätter der Laube ſehr genau. Sie war nahe und ihr Geſicht ſcharf genug, um ſeine martervolle Unruhe deutlich bemerken, und das: Kerl! was willſt Du! ſehr vernehmlich hören zu können. Der fürchterliche, donnernde Ton ſeiner Stimme, den ſie an dieſem ſo ſanften menſchenfreundlichen Manne durchaus nicht gewohnt war, drang ihr durch alle Gebeine. Sie erſchrack; ſie bebte, denn ſie rechnete ſich allein *) den wüthenden Sturm zu, der in Wildmanns Seele tobte, — nicht mit Triumph, wie ſie etliche

Wochen

---

*) Von dem was kurz vorher auf des Oberſten Zimmer vorgefallen war, konnte ſie nichts wiſſen.

Wochen früher gethan haben würde, ſondern mit Schmerz und Reue. Sie war in der peinlichſten Verlegenheit; mit ihren Thränen, mit ihrem Blute hätte ſie es in dieſem Augenblick erkaufen mögen, ihn weniger geplagt zu haben. Sie machte ſich darüber die bitterſten Vorwürfe, und ſtrebte vergebens, ſich vor dem Richtſtuhl ihres Gewiſſens zu rechtfertigen. Unnöthig fand ſie freylich es auch jezt nicht, die glühende Leidenſchaft ihres Herzens ihrem Sieger zu verhehlen; aber ihre Vernunft hielt ihr laut vor daß ſie zu weit gegangen ſey, — daß ſie durch ein ſimples, gleichgültiges Betragen ihr Herz eben ſo gut hätte verſchleyern können. — —

Nur eben ſo gut, Sophie? Nicht beſſer? ſicherer? —

Gute, tugendhafte Mädchen, deren Herz entbrannt iſt ohne es geſtehen zu dürfen, kränket den Mann nie mit ſichtlichem Vorſatze, der Euch liebt ohne ſich erklärt zu haben! Hat er irgends Verſtand, und iſt er nur ein wenig weiter als Wildmann über die erſten Grundlinien der Gynäkologie hinaus, ſo wird er unfehlbar in jeglicher dieſer Kränkungen den Finger der ſchüchternen Liebe erkennen. — Ich fürchte freylich, euch vergebens gewarnt zu haben, denn ich weiß ſehr wohl, daß es der unſchuldigen Liebe geht wie dem böſen Gewiſſen, welches ſich gemeiniglich dann am meiſten verräth, wenn es ſich am tiefſten zu verhüllen glaubt: aber ich habe das meinige gethan; das Nützen iſt Eure Sache. —

Was Sophie am ängſtlichſten befürchtete, war, daß ſie durch den gar zu auffallenden Vorzug, den ſie ſeitdem ſie liebte, und beſonders geſtern, dem Oberamtmann gab, den Intendanten zu ſehr zur Eiferſucht gereizt haben mögte. Gewiß, dieſe Minute rächte Wildmannen bitter genug wegen alles Kummers, den Sophie ihm gemacht hatte. Mit aller Qual der Ungeduld erwartete ſie, daß er ſich wieder am Fenſter zeigen ſollte; dann würde ſie aus der Laube gegangen ſeyn, ihn geſehen, ihn angeredet, ihn allenfalls zu einer Tour im Garten eingeladen haben, — um nur den, nicht mehr düſtern, den ſchröcklichen *) Unmuth einigermaßen zu mildern, der

---

*) Bey heftigen Menſchen iſt ſtiller, bey ſtillen ſanften Leuten hergegen wüthender, tobender, laut

der den ſanften Mann ganz unkenntlich machte, und von dem ſie für ſich, und o! noch mehr für ihn, unglückliche Folgen beſorgte, wenn ſie ihn zu tief wurzeln ließ. — Aber da kam kein Wildmann. Endlich ſah ſie den Oberſten, geputzt wie an einem Courtage; und nicht lange nachher ſeinen Liebling — ach! den Liebling ihres Herzens! — neben ihm, auf deſſen Schulter ſich Herr Walther vertraulich lehnte. Jetzt blieb ſie ſitzen. Sie hoffte, der Oberſte ſollte bald wieder gehen, wie er immer zu thun pflegte wenn er ja einmal auf Wildmanns, Adlers, oder ihrem Zimmer war: aber er rauchte ſeine Pfeife ſehr ehrbar fort; und wie er endlich gieng, begleitete Wildmann ihn. Dies ſchloß ſie daraus, daß Martin mit dem Hut auf dem Kopfe das Zimmer aufzuräumen ſchien. Sie mußte alſo ihren Kummer für ſich und ihren Geliebten bis zur Mittagstafel tragen; und wenn wir im Vorherge-

---

laut ausbrechender Unwille am furchtbarſten. Ein heftiger Kopf brütet Rache, wenn er ſchweigt. Ein ſtiller, ſanfter, geht oft ſehr weit, wenn er Einmal losbricht. Das wußte Sophie.

hergehenden der ſüßen zaubernden Freundlichkeit erwähnten mit der ſie in den Speiſeſaal trat, und die den Intendanten über Tiſche ſo entzückte: ſo weiß der Leſer nun die Urſache derſelben ſo gut als wir.

Wäre Wildmann weniger kunſtlos geweſen, ſo hätte er die Wonne, in der er ſich mit langen gierigen Zügen berauſchte, weislich verborgen. Aber ſeine Seele war ſo offen, ſo gut, ſo edel! ſein Herz durch das heutige Betragen des alten würdigen Soldaten ſo empfänglich für die Freude! Sophie war in ihrem Leben nie ſo gütig gegen ihn geweſen, Sophie, die Abgöttinn ſeines Herzens, an der ſein ganzes Weſen mit namenloſer Zärtlichkeit hieng! — Wie hätte jezt der Mann ſich verſtellen können, wenn er es auch je gekonnt hätte? — Weit ſchlimmer fehlte Sophie. Denn, hätte dieſe nur ſtets einen leichten, aber von nun an ununterbrochnen Anſtrich ihrer heutigen Freundlichkeit beybehalten, ſo würde ſie ſich und ihm unſäglich viel Jammer erſpart haben. So aber ſaß ſtracks die unbeſonnene Eitelkeit dieſes kleinen Schwindelköpſchens wieder auf ihrem großen Pferde, ſobald

bald ſie nur den Intendanten wieder aufleben, und hierinn einen ſo ausgezeichneten Beweis ſah, wie viel ſie über ihn vermogte. Doch die Eitelkeit allein und ohne Beyſtand würde wahrſcheinlich für dieſesmal wohl wieder haben abſatteln müſſen, wofern ſich nicht die ängſtliche Furcht ſich zu verrathen, zu ihr geſellet hatte. Dieſes Phantom war, leider! ſehr zur Unzeit geſchäfftig, und rieth Sophien ſich ein wenig zurück zu ziehen. Sie befolgte den leidigen Rath; und die Eitelkeit meynte, das hätte weiter nichts auf ſich. Aber, vielleicht ohne ihr Wiſſen, wenigſtens gewiß wider ihre Abſicht, fiel ihr Ton zu ſehr ins Kalte, ins Beleidigende. Wildmann, den ſein Oberſter heute gewürdigt hatte, ihm Genugthuung anzubieten, mogte ſich vielleicht mehr als gewöhnlich fühlen, — mogte vielleicht weniger als ſonſt aufgelegt ſeyn Geringſchätzung zu ertragen. Sie ſchien das wahrzunehmen; jene freundliche Frage, meynte ſie, ſollte alles wieder ins Feine bringen, und — that gerade die entgegengeſetzte Würkung alles mit einander vollends zu verderben.

Es ſtehet dahin, ob wir irren; aber ſehr glaublich iſt es uns wenigſtens, daß ein Mann, der in dem großen unendlichen Kodex der Natur das Kapitel vom Weibe — welches freylich das ſchwerſte und intrikateſte von allen iſt — nur mit mittelmäßiger Anſtrengung ſtudiret hat, ſich jezt, da Sophiens Seele würklich voll Liebe war, ſchwerlich in ihr geirret haben würde. Allerdings, was die erſte Sektion dieſes Kapitels betrifft, welche vom Kopfe handelt, die iſt verzweifelt hieroglyphiſch; es könnte jemand ſich ſein ganzes Leben hindurch damit beſchäftigen, und wohl immer noch zu lernen übrig behalten. Aber der zweyte Abſchnitt: vom Herzen, über den iſt ſeit es Kommentare giebt ſo vielfältig kommentirt, (freylich oft ad modum Minellii!) und dabey iſt er an ſich ſelbſt um ſo vieles leichter als der erſte, daß mancher ihn, ohne juſt Adept zu ſeyn, faſt ſo plan weglieſt als der ſelige Geſner ein Kapitel aus dem Plinius, ohne ſich durch irgend ein Hapax legomenon aufhalten, oder durch Varianten irre machen zu laſſen; — wiewohl auch dieſe Sektion in einer ſehr apokalyptiſchen Sprache verfaſſet iſt, welches wir keinesweges zu leugnen begehren.

Wildmann, das liegt klar am Tage, war weit davon entfernt in Hinſicht ſo wohl auf den

Erſten als auf den Zweyten Abſchnitt des Archikapitels aller Kapitel ein Adept zu ſeyn, ſo gut er übrigens das Kapitel vom Manne innehatte. Vielmehr iſt es offenbar daß es ihm gieng wie manchem Juriſten, der im Korpus Juris nicht nachzuſchlagen weiß. Er blätterte dermalen ganz am unrechten Ende, ſo viel Sophien betrifft. Bisher hatte er dies ſchöne Weib einzig durch das Glas der Liebe betrachtet. Kein Wunder, daß ſie ihm ein Weſen höherer Natur ſchien! Jezt, da Er der Mann war, der Sophien würklich in ein höheres Weſen hätte umwandeln können, ſah er bloß durch die Brille der Entrüſtung, und vermöge ihrer grünlichgelben Gläſer ſchien ihm Sophie ungleich weniger als ſie war. Jezt hätte er den zweyten Abſchnitt des großen Kapitels ſtudiren müſſen, (und können; denn Sophie ſelbſt ſchlug ihm, ſo zu ſagen, denſelben auf!) aber ſiehe! da kuckte er in eine und andre von den unzähligen Unterabtheilungen des erſten Abſchnitts, glaubte das ganze Ding nun in einem Schnupps weg zu haben, wie der Verfaſſer des Horus die Offenbarung Johannis, und machte die abentheuerlichſten Paralogiſmen. O, und er glaubte jezt ſo hell, ſo ganz kalt und ohne Vorurtheil zu ſehen!

Sophie liebt Adlern. Das war der Punkt von dem er ausgieng; und wie man weiß, war dieſer Punkt falſch. — Nun durchlief er, in Einem Augenblicke Sophiens ganzes Benehmen gegen ihn vom Anfang ihrer Bekanntſchaft an. Er ſah deutlich, daß ſie ſich beſtrebet hatte, ſein Herz zu feſſeln. Liebe erwecken die man nicht zu erwidern geſonnen iſt, iſt Bulerey. (Koketterie) das wußte er, und darinn hatte er völlig Recht. Nun kam er nach und nach auf den heutigen Tag. "Sie hat, dachte er, Adlern ein böſes Stündlein machen wollen, darum war ſie dieſen Mittag mit mir ſo beſchäfftiget. Sie ſah daß ich mich täuſchen ließ, und ſie wollte mich demüthigen indem ſie mir meinen Irrthum benahm. Sie ſieht daß mich das aufbringt, und — entweder um nicht einen Narren weniger an ihrer Schnur zu haben, oder auch vielleicht um mich ferner zu ihren Abſichten brauchen zu können, — will ſie mir ein Stückchen Marzipan in den Mund ſtecken, — mir, der ſie ſo glühend liebte! — O Sophie! Sophie! Du biſt die ausgelernteſte aller Bulerinnen, und die verächtlichſte unter allen Weibern!"

O Wildmann! — O Logik! —

Daß der Intendant mit ſeinem Herzen voll Ehre, mit ſeiner Ueberzeugung daß Offenheit und Wahrheit ſehr weſentliche Züge eines rechtſchaffnen Charakters ſind, — daß der ſich wider eine Frau entrüſtete, die augenſcheinlich ihr Spiel mit ihm getrieben hatte, und daß er ihr ein Theil ſeiner Hochachtung entzog, das alles wundert uns nicht. Aber, das nimmt uns billig Wunder, daß er mit allem ſeinen Scharfſinn gar nicht ſah, wie ſo ganz anders ſich alles jezt nüancirte; daß er einzig der Eitelkeit, dem Eigenſinne, den Launen und der Buhlkunſt auf Rechnung ſtellte, was nun weit mehr ſeinen Grund in der furchtſamen Tugend eines liebevollen, und, troz ſeines Fehlers, gewiß nicht verächtlichen Herzens hatte; — eines Herzens, das ſich nicht bloßgeben will weil es noch nicht frey über ſich ſchalten kann; eines Herzens, das, gerade weil es weiß wie ſehr es liebt und geliebt wird, dem Geliebten nicht den allerkleinſten Vortheil einräumen mögte, und eben dadurch einem Manne der Sinn für ſo was gehabt hätte, ſehr viel einräumte; — eines Herzens, das, ſo wie es einige Härte ausgeübt hat, gleich vor Furcht doppelt ſchlägt, es mögte den Geliebten entfernen?

Indeſſen zweifeln wir nicht im mindeſten, der Intendant würde ganz anders, und unendlich richtiger philoſophiret haben, wenn der Kaſus nicht ſein eigner geweſen wäre. Aber aufgebrachte Liebe, wann ſah die richtig?

Er beſchloß, Sophien aus ſeinem Herzen zu reißen was es auch koſten mögte; oder vielmehr, er glaubte in dieſem Augenblicke ſchon ganz frey zu ſeyn, weil Sophie in ſeiner Hochachtung verloren hatte. Er verglich ſie mit dem Solanum melongena, deſſen von außen ſchöne Frucht völlig einem Ey gleicht, übrigens aber, wie alle Arten des Solanum, unter die ſchädlichen Gewächſe gehört, und zu nichts in der Welt taugt als — angeſehen zu werden.

Guter Wildmann! unſer Herz nimmt ſich vielfältig die Freyheit zu lieben, ohne den Kopf um Erlaubniß zu bitten!

Und ſo viel, lieber Leſer, von Zeichen und Zweifeln.

Vier und vierzigſtes Kapitel.

Die Ueberraſchung.

In der That, kaum war Wildmann allein, ſo fühlte er ſchon daß er bloß gewähnet hatte frey zu ſeyn, und daß Sophiens Bild noch ſo lebendig als jemals in ſeinem Buſen war. Dieſe Entdeckung betrübte ihn, ohne ſeinen Muth niederzuſchlagen. Er hoffte durch Zeit und Vernunft ſchon mit ſeinem Herzen fertig zu werden, und nahm ſich vorläufig in allem Ernſt vor, Sophien weit mehr als bisher zu vermeiden. So lange der Obriſtlieutenant auf der Burg war, fiel ihm das, die Tiſchzeit abgerechnet, ſehr leicht ins Werk zu richten ohne das Abſichtliche zu deutlich merken zu laſſen. Er leiſtete den beyden Soldaten bey ihrer Flaſche Geſellſchaft, er ritt mit ihnen ſpazieren, und wider alle ſeine Neigung begleitete er ſie, wenn ſie einen jungen Haſen aufſpüren wollten. Nach der Hand war es freylich nicht ſo leicht, einer Perſon auszuweichen die mit ihm unter Einem Dache wohnte, und ohne die der Oberſt, der ſich ganz an ſie ge-

gewöhnt hatte, ſo wenig als ohne ihn zu leben vermogte.

Sophie ihrerſeits brachte die Nacht ſehr unruhig hin. Mit ängſtlichem Verlangen erwartete ſie den Morgen; der kam auch zu ſeiner gehörigen Zeit, wie wir bereit ſind mit einem körperlichen Eide zu erhärten, obwohl Sophie darauf geſchworen hätte er habe die Zeit verſchlafen. Aber mit dem Morgen kam auch ein häßliches Regenwetter, von dem in ihrem Plane nichts ſtand. Sie mußte für heute die Hoffnung aufgeben den Intendanten am Fenſter zu ſehen, deſſen eiskalter, nahe an Geringſchätzung grenzender Blick, womit er ihr geſtern gute Nacht wünſchte, ihr unaufhörlich vorſchwebte. Was hätte ſie nicht hingegeben, ihn nur auf Einen Augenblick zu ſehen! nur zu ſehen, ob ſeine Stirn noch ſo düſter, ſein Auge noch ſo verächtlich kalt ſey, als geſtern! — Sie machte ſich zwanzig kleine Geſchäffte im Hauſe, in der Hoffnung ihm vielleicht zu begegnen, wie ſichs öfter zuzutragen pflegte: aber Wildmann kam nicht aus ſeinem Zimmer. Doch ſah ſie bey einem dieſer kleinen Märſche ſeinen Bedienten herauskommen, und hörte, daß der Intendant ihm nachrief: Laß mein Pferd ſatteln!

„'S iſt 'n gar 'n formidabliges Wetter dar draußen, Herr Intendant!" ſprach Martin mit der halbgeöffneten Thür in der Hand ins Zimmer zurück.

„Thut nichts. Laß ſatteln und gleich vorführen!" antwortete ſein Herr.

Nun hätte ſie ihm leicht begegnen können; aber, wie das denn ſo geht: aufs Ungewiſſe hatte ſie viel Muth, nun ſie gewiß war ihn treffen zu können, ſchwand derſelbe. Doch gieng ſie in ein Zimmer das nach dem Burgplatze Ausſicht hatte, und ſah, daß er ſich im dickſten Sturzregen aufs Pferd ſchwang und über die Brücke ſprengte.

Wildmann ritt nach Schlichtenfeld. Ein ſehr armer Tagelöhner hatte das Unglück gehabt aus einem Baume zu fallen, und an zwo Stellen den Arm zu brechen. Der würdige Mann hielt ſich auch in ſeinem jezigen Poſten nicht zu groß, Unglücklichen thätig beyzuſtehen. Er hatte ihn bisher, geſtern abgerechnet, alle Tage beſucht, ließ ihn immer in ſeiner Gegenwart verbinden, und gab die Koſten zu ſeiner Verpflegung her. Wohlthaten dieſer Art übte Wildmann faſt, täglich und im Stillen aus, und nur wo ſeine Kräfte nicht hinreichten, nahm er den Oberſten zu Hülfe. Auch beteten ihn die Bauern beynahe an, die er alle, wie der Bauer es von Vornehmern ſo gern hat, mit Vor- und Zunamen zu nennen wußte. — Und in der That, es war etwas Göttliches in dem Charakter dieſes Mannes. Mit der mäßigen Summe, die er theils durch die Zulage des Oberſten, theils durch verſchiedne große Kuren während ſeines Dienſtes erübrigt hatte, milderte er in den wenigen Monaten, die er zu Waldheim war, mehr Menſchenelend, als mancher elende Beſitzer von hundert tauſenden im ganzen Laufe ſeines nichtswürdigen Lebens. Nie hatte ihn noch jemand ohne Troſt verlaſſen.

Er war zeitig genug wieder zurück um ſich umkleiden, und dem Oberſten zur gewöhnlichen Stunde aufwarten zu können. Sophie ſah ihn durchnäßt und triefend vom Pferde ſteigen, aber der niedergeſchlagne Hut verbarg ihr ſein Geſicht,

ſicht, und ſie mußte ſich, ſo wie geſtern, bis zur Tafel gedulden. Da ſah ſie ihn endlich; aber ſie hatte keine Urſache ſich deſſen zu freuen, weil es ſich völlig ſo anließ als wenn er auf immer für ſie verlohren ſey.

Das Eigne hat das Militär, daß man in keinem andern Stande ſo geſchwind und gründlich lernen kann bey ſchlechtem Spiel gute Mine zu machen, ohne darum im Mindeſten der Verſtellung bezüchtigt werden zu dürfen. Der Gemeine den der Korporal prügelt, der Korporal dem des Herrn Lieutenants Gnaden ihre Superiorität mit der Fuchtel einbläuen, der Herr Lieutenant den der Regimentschef aushunzt, der Chef dem Se. Excellenz oder gar Se. Majeſtät einen Ausputzer zu geben geruhen, — alle dieſe müſſen (verdient oder unverdient ändert nichts bey der Sache) ihre reſpektive Prügel, Fuchtel, et cetera, wenigſtens im Dienſt vor all den Tauſenden von Zeugen gelaſſen einſtecken, und mit unveränderter Phyſiognomie, ohne alle Spur von Empfindlichkeit oder Entrüſtung, dem Vorgeſetzten ins Geſicht ſehen können *). Thun

ſie

---

*) Schreiber dieſes iſt Augenzeuge folgendes Vorfalls:

ſie das nicht, ſo iſt die allerkleinſte Gefahr der ſich die unterſten Ordnungen ausſetzen, verdoppelte Doſis Prügel oder Fuchtel; die höheren

Ord-

---

falls: Ein jezt verſtorbner Fürſt gab einem ſehr braven Lieutenant einen derben Verweis während das Regiment im marſchiren begriffen war. Dieſer Officier, dem der etwas weite Hut zu tief ins Geſicht geglitten war, ſuchte ein paar Schritte weiter von dem Uebel, wie er zu thun pflegte, durch eine Bewegung des Kopfs abzuhelfen. Der Fürſt ſah daß er den Kopf aufwarf, nahm es für Troz, kommandirte Halt! und entließ den Mann auf der Stelle ſeiner Dienſte.

Ganz anders verhielt ſich freylich, etliche Wochen ſpäter, der Sohn und itzige Nachfolger eben dieſes Fürſten gegen den Premiermajor ſeines Regiments. Er hatte ihm beym Manövriren einen ſehr harten Vorwurf gemacht. Der Obriſtwachtmeiſter, ein Mann von Ehre und Verdienſten, der dem ganzen ſiebenjährigen Kriege beygewohnt hatte, fühlte ſeine Unſchuld, ſteckte den Degen ein, und ritt hinter die Front. Der Prinz, ebenfalls ein edler Mann, fühlte im Herzen, daß er Unrecht hatte, und ſchwieg. Nach geendigtem Manövre bat der Major auf der Stelle um ſeinen Abſchied. —

„Abſchied?

Ordnungen riſiiren nach Advenant, und nachdem der Vorgeſetzte denkt; — oder, im Fall Denken ſein Kaſus nicht wäre, nachdem er geſchlafen, verdauet, geſtern glücklich geſpielet hat, u. ſ. w. Das gehört zum Dienſt und zur Subordination. So gar ein armer Teufel der ſo eben mit Spießruthenlaufen fertig iſt, muß ſich für die gnädige Strafe beym Oberſtwachmeiſter bedanken, den er in demſelben Augenblick gewiß — — Ih nu, wenigſtens an ſeine Stelle wünſcht. (Doch wirds dem armen Teufel nicht verargt, wenn er bey dergleichen Dankſagungen ein wenig Laokoontiſch ausſieht).

Wildmann war lange genug beym Militäre geweſen, um es in dieſer, für einen ſo offnen Mann gewiß peinlichen Kunſt, zu einem ziem-

lichen

„Abſchied? rief der Prinz Nein, ein Mann wie Sie verdient Satisfaktion, und keinen Abſchied.“ — Alle Umſtehenden hörten das. Der Prinz führte ihn an ſeiner Hand auf den Wall, und zog den Degen. Jezt warf ſich der Major ihm zu Füßen: „Mein Prinz! dieſe Genugthuung iſt größer als . . . .“ Der Prinz hob ihn auf und umarmte ihn. — Vielleicht iſt dieſer Fall einzig in der Geſchichte lichen Grad von Fertigkeit gebracht zu haben. Er konnte wenn es ſeyn mußte — nicht eben vergnügt (denn auch das iſt wider die Subordination) aber doch ſo gelaſſen, ſo gleichgültig, ſo ganz wie gewöhnlich dreinſehen, als gienge der eintretende Vorfall ihn gar nicht an. Das war ihm ſo zu ſagen mit der Muttermilch beygebracht; und bey ſeinem Oberſten, der wie man weiß zu Zeiten ein wenig heftig war, hatte er ſchöne Gelegenheit gehabt dies Talent fleißig anzubauen.

Er fühlte mit Widerwillen, daß ſein Herz nicht ſo frey war, als es ihm geſtern in der erſten Hitze ſchien; aber er nahm ſich alles Ernſtes vor, Sophien wenigſtens ſeine Schwachheit nicht merken zu laſſen; ihr auch den kleinſten Triumph nicht zu gönnen, und immer wenigſtens von Außen ſich gleich zu bleiben, ſie möchte (wie er es nannte,) lockend oder ſpröde, launiſch oder gleichmüthig ſich ſtellen; — denn in ſeinen Augen war jezt alles an Sophien Verſtellung und niedrige Kunſt. Nichts konnte demnach gefaßter ſeyn als die Mine, mit der er ins Tafelzimmer trat; und nichts unbefangner als die Art, mit der er ihr bey ſeiner ſtummen Verbeugung ins Geſicht ſah. Zwar Sophie glaubte einen leichten Anflug von Geringſchätzung in ſeinem Blicke wahrzunehmen, und es kann leicht ſeyn daß ſie nicht Unrecht hatte; denn er fühlte ſich würklich, im Verhältniß gegen ſie, kein ſubalternes Weſen mehr. Sobald man ſich geſetzt hatte, wußt er die beyden Officiere in einen Kriegsdiſkurs zu verwickeln, den er ſorgfältig unterſtützte, um es möglichſt zu vermeiden mit Sophien in ein Geſpräch zu kommen. Uebrigens ſuchte er ihren Blicken weder auszuweichen noch zu begegnen. Ihr ſchönes Auge war von der ſchlafloſen Nacht etwas trübe; es blickte unter den langen ſeidnen Wimpern hervor ſo rührend auf ihn; die Unruhe der bekümmerten Liebe, die ſie nicht völlig zu unterdrücken vermogte, gab ihrem himmliſchen Geſicht einen ſo intereſſanten Ausdruck, daß man in der That ſo von ihr denken mußte als Wildmann jezt, um nicht zu ſchmelzen. Aber auch er würde ſich nicht gehalten haben, wenn ihm nicht ihr geſtriger Ton und Blick, ſamt der vorgefaßten Meynung von ihrer Neigung zum Oberamtmann das Herz dreyfach geſtählt hätte. — "Kunſt! Alles Kunſt! dachte er. Sie ſtimmt Geſicht und Ton wie ſie es braucht."

Er unterhielt die Herren ſo emſig im Geſpräch, und führte ſie vom Rhein nach Italien, und vom Po nach Ungarn, daß es ihr lange unmöglich fiel ihn anzureden. Endlich haſchte ſie eine Gelegenheit ihn um die Erklärung eines militäriſchen Kunſtworts zu bitten, welches Herr Walther etliche mal hinter einander brauchte. Statt ihr geradezu zu antworten, wandte er ſich — nicht wie mancher vielleicht gethan hätte, an Herrn Adler, — dazu war Wildmann zu diſkret und zu voll feineres Gefühls; ſondern an den Oberſten: "Wollten Sie nicht die Gnade haben, Herr Oberſt, (ſprach er in ſeinem gewöhnlichen Ton,) und erklären Ihrer Tochter was Ueberflügeln iſt? — Ich bin nur als Wundarzt im Felde geweſen, Madame! Ich gehöre hinter die Front."

"Ueberflügeln, mein' Tochter, ſieh, das will ich Dir ſagen, das iſt, wenn das eine Korps ſeine Front . . . ."

"Plagt Dich der Teufel? fiel ihm Herr Seyfried lachend ins Wort: Sey kein Narr, Bruder Oberſt, und lehr die Weiber das Handwerk! Man hat ſo ſchon ſeine liebe Noth daß man von ihnen nicht überflügelt wird! Das manövrirt von Natur auf ſein Türkiſch; nu weis Du ihnen erſt recht die Schliche wie ſie 's anfangen müſſen! — Nee Madam! ſo fragt man den Bauern die Künſte ab."

Ueber dieſen Scherz des Obriſtlieutenants, auf den er ſich nicht wenig zu gute zu thun ſchien, wurde die Unterhaltung allgemeiner; und während einer kleinen Pauſe wagte Sophie noch einen Verſuch, den Intendanten anzureden: "Ich habe Sie heute recht herzlich bedauert, Herr Intendant . . . ."

"Mich, Madame? unterbrach er ſie. — Sie ſind unausſprechlich gütig! Aber ſo viel ich weiß gab ich Ihnen nie weniger Urſache zum Bedauren als heute."

"Was trätſcht Ihr da von Bedauren? hä? Laß mich hören, mein Tochter! Will der Intendant nicht bedaurt ſeyn?"

"Nie, wenn ichs nicht verdiene, ſprach Wildmann. Und die Wahrheit zu ſagen, mitleidswürdig ſeyn iſt keine angenehme Lage, gnädiger Herr! — Das ſetzt Unglück voraus, Madame! — Und gewiß, ich bin mit meinem heutigen Tage ſehr zufrieden."

"Ein ſicherer Beweis, ſprach Sophie, daß oft der Zuſchauer mehr fühlt als der Leidende. Gewiß, ich befürchtete, Sie würden ſich in dem Platzregen auf den Tod erkälten. Ich ſah Sie wegreiten und wiederkommen."

"**Was, Wildmann?** (rief Herr Walther, der **es nicht wußte daß der Intendant** ausgeweſen war,) hat Er heute ſchon 'n Marſch gemacht? — In dem Flegel von Wetter? — Nee, mein Seel, ich hätte meine Diane nicht nausjagen mögen!"

"Mein Tyras lief freywillig mit, Ihr Gnaden: ſagte Wildmann lächelnd. Eben der Regen paßte mir recht. Ich mußte ſehen ob der Graben gut abzieht, den ich dieſer Tage bey der Schlichtenfelder Moorkoppel habe machen laſſen. — Man intereſſirt ſich für ſeine Anſchläge, Madame! — Der Graben thut vortreffliche Dienſte, Herr Oberſt!"

"Hätt ichs gewußt, ich wäre mitgeritten! rief Herr Adler. Sie wiſſen, ich trauete dem Graben nicht viel ...."

"Auf den Fall würde Madam ihr Mitleid nicht verſchwendet haben!" verſetzte Wildmann; und es iſt die Frage, ob Sophie oder Adler das Kauſtiſche in dieſer vielſeitigen Antwort ſtärker fühlte! Sie errötheten wenigſtens beyde. Und eben darinn hatte Wildmann ſeine Stärke, daß er im Augenblick eine Sache aus den verſchiedenſten Geſichtspunkten anſehen, alle dieſe zuſammenfaſſen, und mit wenig Worten die oftmals nichts zu ſagen ſchienen, mehreren, und zuweilen ſehr von einander abſtehenden Perſonen zugleich, die Wahrheit ſagen konnte. Hier bezeugte er ſeine Gleichgültigkeit gegen Sophiens (in ſeinen Augen angebliches) Bedauren, und gab ihr zu verſtehen, daß es bey dem Amtmanne, den ſie dieſe Zeit her ſo vorgezogen hatte, in mancher Hinſicht beſſer angebracht ſey; und Adlern, der ſich ein wenig zur Unzeit eingemiſcht hatte, ließ er zugleich ſeine Ueberlegenheit fühlen; denn Adler war nicht gewöhnt jeglichem Wetter Troz zu bieten, und hatte dem Intendanten

danten würklich eine Wette angeboten, daß der Graben von keinem Nutzen ſeyn würde. Wildmann, ſeiner Sache und Kenntniſſe gewiß, hatte die Wette verworfen, und den Graben ziehen laſſen.

Nun wagte Sophie es nicht wieder, ihn für heute anzureden. Wildmann, das wußte ſie, pflegte nicht leicht ein einziges Wort wegzuwerfen; nicht leicht etwas ohne Ueberlegung und Abſicht zu ſagen. — Der Biſſen ſtarb ihr im Munde. Sie kannte die Veſtigkeit dieſes Mannes; hätte er die mindeſte Empfindlichkeit geäußert, ſo würde ſie nicht gezittert haben: aber der ruhige, näher an Geringſchätzung als an Entrüſtung grenzende Ton in dem er ſprach, preßte ihr das Herz zuſammen. Wenn er nicht für ſie verlohren war, ſo fehlte ſehr wenig daran, das ſah ſie; und, um das Maaß ihres Unglücks zu häufen, machte ihr Gewiſſen ihr den bittern Vorwurf, ſie habe es verdient.

Die folgenden Tage bis Seyfried, Walther und Adler nach Lindenberg giengen, hielt Wildmann ſich in demſelbigen Geleiſe, und ſprach entweder gar nicht mit ihr, oder wenigſtens mit jener kalten cärimoniöſen Politeſſe als ſähe er ſie jezt zum erſtenmal. Und wie die andern Herren weg waren, fiel es ihm leicht, ſie zu vermeiden.

Sein Herz war indeſſen bey weiten nicht ſo ruhig als es ſchien, und ſeine einſamen Stunden rächten Sophien tauſendfach für den Zwang den er ſich in ihrer Gegenwart auflegen zu müſſen glaubte. Bisher hatte er Hoffnungslos geliebt, aber der Gegenſtand ſeiner Liebe war ihm ehrwürdig. Jezt kämpfte und rang er gegen eine Leidenſchaft an, die er ſelbſt verwarf. Er litt viel! ſehr viel! und es gehörte vielleicht eine ſo männliche Seele wie die ſeinige dazu, um nicht unterliegen zu müſſen. Oft brach er, wenn er ſo allein ſeinem Kummer nachhieng, in einen lauten Ausruf, in bittre Vorwürfe gegen ſich und gegen Sophien aus; — aber — allemal war er nicht ſo ganz allein als er glaubte, wie man aus folgendem Beyſpiele ſehen wird. Es war ein Donnerſtag als Herr Walther mit dem Obriſtlieutenant nach Lindenberg ritt. Am folgenden Sonntag gieng Wildmann nicht in die Kirche, um mit Sophien, die, wie er wußte, ſelten wegzubleiben pflegte, nicht allein in dem herrſchaftlichen Stuhle zu ſeyn. Er hatte ſie ſeit vier Tagen nicht geſehen, denn ans Fenſter trat er ſchlechterdings nicht mehr. Jetzt, da er ſie, ihrer Gewohnheit nach, in der Kirche vermuthete, gieng er in den Garten, ſeiner Schwermuth ungeſtört nachzuhangen. Er weilte auf jeglichem Flecke, wo er ſie irgend in einer intereſſanten Situation geſehen hatte, oder wo ſie zu weilen gewohnt war, am Fuß der Terraſſe, bey ſeinem lieben Kirſchbaume, bey einem zwar nur dürftigen Waſſerfalle, am Teich, und wo er etwa den Abdruck ihres kleinen Fußes im Sande ſah. — So kam er unvermerkt zur Laube wo Sophie ſo gern zu ſitzen pflegte. Er warf ſich in einen Winkel derſelben auf die Bank, ſah ſtarr zur Erde, und verwünſchte vielleicht heimlich den Rechen des Gärtnerburſchen, der hier Sophiens Spuren ſchon verlöſchet hatte. — Alles malte ſich hier vor ſeine Einbildungskraft hin, wie ſie anfangs ihn mit ſo feiner Kunſt gefeſſelt, u. ſ. w. Wie ſie darauf Adlern — — Es war ihm zu bitter dem Gedanken nachzuhangen. Er liebte Adlern, und fürchtete, Sophie mögte ihn ſo unglücklich machen als er ſich ſelber fühlte. Auf jeden Fall beſorgte er das, ſie mogte entweder den Amtmann in der That lieben, oder mit demſelben eben ſo wie mit ihm ihr grauſames Spiel treiben. — Seine Betrachtungen wurden immer trüber und düſterer. Er verlohr ſich in ſich ſelbſt. Nach und nach wurden ſeine Gedanken laut ohne daß ers merkte. „O Sophie! Sophie! rief er: wie hab ich mich in Deinem Herzen getäuſcht! — — Wie ſchröcklich hab ich mich getäuſcht! — Und doch fühl ichs, ich werde Dich ewig lieben müſſen!“

In dem Augenblicke da ſein Schmerz ſich in dieſen Ausruf ergoß, ſtand Sophie im Eingang der Laube. — Ob ſie es wußte daß er hier, daß er überhaupt im Garten war, oder ob bloß Zufall und Gewohnheit ſie herführte? das — iſt ein Umſtand den wir ſchlechterdings nicht entſcheiden können; wir ſind aber ſehr geneigt uns für das Letztere zu erklären. Halb abgewandt wie er ſaß, beyde Arme auf die Seitenlehne der Bank geſtützt, das Geſicht in den Händen, als wünſchte er ſich vor ſich ſelber verbergen zu können, bemerkte er ſie nicht.

Der Ausdruck des heftigſten Schmerzes der ſeine Worte begleitete, von denen ihr keine Sylbe entfallen war, drang ihr durch die Seele. Sie ſtand wie verſteinert! — wußte nicht ob und wie ſie gehen oder bleiben ſollte. Eins war ſo mißlich wie das andre; er konnte ſie im Weggehen entdecken, aber er konnte auch zu früh aufſehen wenn ſie blieb. Doch ſchien das Letztere, ſo in ſich vertieft wie er da ſaß, weniger zu vermuthen zu ſeyn. Sie beſchloß alſo, einige Augenblicke zu warten, um alsdenn ihn anreden zu können als käme ſie erſt und hätte nichts gehört. Der Gedanke war kaum in ihrem Kopfe gebildet: ſo rief er: „Wie lügt Dein Geſicht! — — Halb ſo ſchön, Sophie! nur edel!" — Das erſchütterte ihr Innerſtes. „Wildmann! — Gütiger Gott, welche Vorwürfe machen Sie mir!" — Der Intendant fuhr erſchrocken auf. — „Sie hier? — — Sophie! — Madame! Sie haben das Geheimniß meines Herzens überraſcht; ich bitte . . :"

„Halten Sie, Wildmann! — Keine Entſchuldigungen! die Sache iſt zu wichtig. — Getäuſcht haben Sie ſich in Ihrem Begriff von meinem Herzen? — Mein Geſicht lügt? — Sie erklären mich für unedel? — — Auch das Uebrige was Sie ſagten hab ich gehört. — — Wildmann, Sie glauben ſich in mir getäuſcht zu haben: vielleicht iſt das Irrthum, und den verzeih ich Ihnen. Aber wahr iſts, daß Sie ſich jezt würklich täuſchen. — Lernen Sie Sophien kennen! — Unſer Fall iſt neu; iſt vielleicht einzig in ſeiner Art; das mag mich für das was ich ſagen will entſchuldigen. — Ich geſteh es Ihnen freymüthig, daß ich längſt in Ihrer Seele geleſen habe .... Still! laſſen Sie mich ausreden! Das Wenige was ich noch zu ſagen habe, wird mir nicht leicht! Vielleicht giebt es keinen Mann auf der Welt außer Ihnen, dem ichs, auch bey völlig gleichen Umſtänden, zu ſagen wagte! — in der nächſten Viertelſtunde vielleicht Ihnen ſelbſt nicht! — Ich las alſo ſchon längſt in ihrer Seele, Wildmann! .... und .... wäre meine Hand frey, ſo würde ich Ihnen erlauben in meinem Herzen zu leſen. — Nun beurtheilen Sie mich!"

Sie wandte ſich ſchnell und mit glühendem Geſicht, und wollte ſich entfernen. Kaum vermogt er das Kleid der Fliehenden noch zu ergreiſen. „O Sophie ....“

„Laſſen Sie mich, Wildmann! Ich habe Ihnen nichts weiter zu ſagen, und will ſchlechterdings von Ihnen nichts hören!“

Der Mann war zu ſehr außer ſich. „Sophie! rief er und umarmte ihre Knie: um Gottes willen, hören Sie mich ....“

„Herr Intendant, wenn irgend ein Menſch Sie in dieſer Stellung ſähe! — (Im Beſtreben ſich aus ſeinen Armen zu winden:) Ich bitte Sie! — Sie martern mich! — Sie martern mich unausſprechlich! — —“

„Wollen Sie mich denn hören, Sophie?“ ſprach er indem er aufſtand. „Wollen Sie alles hören, alles was in meinem Herzen iſt? Ich ....“

„Laſſen Sie uns dieſen Gang mit einander hinunter gehen, (ſie nahm ſeinen Arm) aber kein Wort mehr! — Glauben Sie mirs, lieber Herr Intendant, ich weiß alles auswendig was Sie mir ſagen können, all Ihre Liebe, alle Ihre Vorwürfe die ſeit etlichen Tagen auf ihrer

Stirn ſchweben, alle Ihre .... Seyn Sie ruhig, edler, rechtſchaffner Mann! Ich darf, ich will durchaus keine Sylbe hören!“

„Nur Eine Frage! Sophie, nur eine Einzige kleine Frage!“

„Herr Intendant! — — (ſich faſſend) Ich weiß, ein Mann wie Sie wird mir keine Frage vorlegen, die ich nicht beantworten dürfte. Mich dünkt aber, ich habe Ihnen ſo viel geſagt, daß alle und jede Frage überflüſſig iſt.“

Sie ſagte das ſo eindringend, daß Wildmann nicht den Muth hatte ihr weiter zuzuſetzen. Schweigend giengen ſie etliche mal auf und nieder; er heſtete von Zeit zu Zeit ſeine Blicke auf ihr Auge, und es war ihm lieb zu ſehen daß ſie dieſe ernſten, forſchenden Blicke unverändert aushielt. Aber ſie las das Prüfende in denſelben viel zu deutlich, und war überdem (wenigſtens für dieſe Stunde) gewiß in einer ſolchen Stimmung, die ſich vor keinem prüfenden Auge zu ſcheuen brauchte.

Martin unterbrach dieſen Spaziergang. „Herr Intendant, 's iſt 'ne Ordinanz dar vom

Herrn Obriſtleutnant von Lindenberg bey den Königlichen Huſaren, die von unſerm gnädigen Herrn Oberſt kömmt. Verlangt Herr Intendant zu ſprechen."

„Führ ihn auf meine Stube, Martin! — Madame, der Dienſt ruft mich. Muß ich mich Ihnen hier empfehlen? oder erlauben Sie mir, Sie auf Ihr Zimmer zu begleiten?"

Sophie wählte das Leztere, und bat ihn ihr Nachricht zu geben ob dem Oberſten vielleicht etwas zugeſtoßen wäre.

Fünf und vierzigſtes Kapitel.

Ordre mit einem Poſtſkript und angeſchloſſner Beylage.

Wildmann fand auf ſeinem Zimmer einen von Herrn Seyfrieds Huſaren; — denn alle Leute dieſes Herrn die zu ſeiner eignen Bedienung gehörten, ſeinen Koch und Kammerdiener mit eingeſchloſſen, mußten ſchlechterdings bey ſeinem

Eſkadron engagirt ſeyn. Er hatte ſchon lange den Gedanken genährt, ſogar den Hofmeiſter ſeines Sohnes wenigſtens als Ueberkompleten auf die Rolle zu bringen, um ihm nur Huſarenuniform anziehen zu können, und nichts als Schnurrbärte um ſich zu ſehen. Die glatten Mäuler und die Livree gehörten dort allein der gnädigen Frau, den Hofmeiſter ausgenommen, der ein Amphibion war. Selbſt ſein Sekretär war zugleich Standartenjunker. Uebrigens dienten ſeine Leute ihm treu, denn er hielt ſie gut und bezahlte ſie fürſtlich.

Der Abgeordnete, welcher, um dem Intendanten mit aller möglichen Diſtinktion zu begegnen, des Herrn Seyfried Kammerhuſar in eigner Perſon war, lieferte ein eigenhändiges Schreiben vom Oberſten ab. Es lautete völlig im Styl einer Ordre Buchſtab für Buchſtab, wie hier zu leſen:

P. M.

„Es wolle ſich der Herr Intendant Wildmann „Montags d. 16ten dieſes allhier beym Stabe „einfinden, ſo wohl um die zur Mittagszeit zu

„prä=

„präſentirenden Eheſtandsrekruten in Augenſchein
„zu nehmen, als auch wegen Uebernehmung
„andrer Dienſtgeſchäffte. Im Stand = Revue-
„quartier zu Lindenberg, den 14ten Oct.
„Ao. 17 . .

„Walther Friedrich, des heiligen
„Römiſchen Reichs Edler von
„Wald, auf und zu Waldheim,
„Schlichtenfeld, Pohlnick, Radihn
„&c. &c. Oberſter von der Ka-
„vallerie &c. &c.

P. S.

„Es wolle der Herr Intendant angeſchloßne
„Beylage, die ich aus Mangel der Zeit meinem
„Oberjuſtizamtmann Adler zur Ausfertigung
„überlaſſen habe, meiner Tochter Sophie zur
„Befolgung einhändigen."

Wildmann gab Befehl, den Kammerdiener des Obriſtlieutenants beſtens zu verpflegen, und überbrachte Sophien ſogleich die angeſchloßne Beylage, die ſie folgendes Inhalts fand:

Stand und Revuequartier zu Lindenberg,
d. 14ten Oct. 17 . .

„Montags als d. 16ten dieſes, Mittags um
„1 Uhr wird unter Präſidio des Herrn Oberſten
„von

„von Waldheim über drey Eheſtandsrekruten „Matrimonialinquiſitionskriegsgericht gehalten „werden. Dazu werden als Aſſeſſores com„mandiret

„Madame Sophie Krumm.

„Herr Intendant Willmann.

„Ludwig Adler.“

Sophie ſtutzte bey dieſer angeſchloſsnen Beylage. Aber der Intendant, der wohl wußte was eine Ordre iſt, und des Oberſten Art kannte, der kein Kopfbrechen liebte, und daher alles ſo viel möglich in Geſtalt einer Ordre oder Rapports zu ſtiliſiren pflegte, machte ihr leicht begreiflich, daß hier weder mehr noch weniger ſey, als eine förmliche Einladung nach Lindenberg zu kommen. Gewiß habe der Oberſt ſie diktirt, und deswegen von dem Amtmann unterzeichnen laſſen weil nicht der Regimentschef, ſondern der Oberſtwachtmeiſter die Ordre zum Kriegsgericht auszufertigen hat. Allem Anſehen nach würden die drey jungen Damen, unter denen der Oberſte wählen ſollte, auf morgen nach Lindenberg eingeladen ſeyn. — „Ich reite morgen früh um fünfe, ſagte er. Zu welcher Stunde befehlen Sie, daß des Herrn Oberſten Equipage für Sie in Bereitſchaft ſeyn ſoll? — Etwa um drey Uhr? — ſo will ich gleich jezt Relais für Sie auf den halben Weg voraus ſchicken."

Sophie erkannte die feine Denkart des Intendanten, der ſich ihr nicht zum Begleiter aufdringen wollte. "Ich will gar nicht hinüber, ſprach ſie, denn ich mag es nicht auf mein Gewiſſen nehmen, der Frau Obriſtlieutenantinn eine Ohnmacht zu verurſachen. — Freylich bin ich ſo glücklich, ſie nicht von Perſon zu kennen; aber wie ich von allen Leuten höre, ſoll es keine ſo vornehme Dame auf dieſer Welt mehr geben."

"Was kümmert Sie ihre Denkart . . ."

"Mich? — Ich fühle mich nicht geſchaffen, Uebermuth, Geringſchäzung und Ahnenſtolz zu ertragen. — Ich überlaß es Ihnen, mich beym Herrn Oberſten ſo gut Sie können zu entſchuldigen."

"Wer wird Ihnen, theuerſte Sophie . . . ."

"Theuerſter — — Ja, wie iſt gleich Ihr Vorname? O ſagen Sie mir ihn, damit ich das geſchwind erwiedern könne! — Herr Intendant, dringen Sie desfalls nicht in mich. Ich mußte — gewiß, ich mußte — Ihnen heute ſchon Einmal etwas abſchlagen; das zweyte mal — — Oder ſehen Sie es vielleicht gern, wenn ich dem albernen aufgedunſenen Hochmuth, und der verächtlichen Begegnung einer Dame von einem halben Schock Ahnen, ausgeſetzt werde? — Wollen Sie das, ſo laſſen Sie anſpannen ſobald es Ihnen beliebt."

"Sophie! —"

"Schon wieder? — — Ich befürchte, lieber Herr Intendant, der Name wird Ihnen zu geläufig. — Vergeſſen Sie nicht, daß meine Hand nicht frey iſt, obſchon der, an den ſie gebunden ward, in Ketten und Banden liegt! *) — Ich bat Sie vorhin, mich zu beurtheilen, und gab Ihnen ſelbſt den Maaßſtab. Wenn Sie den zerbrechen und ich es leide, ſo ſind wir wieder wo wir dieſe Tage her waren, und bloß

---

*) Herr Adler hatte, ſobald er die Juſtizpflege zu Waldheim übernahm, die beyden Gefangenen in die öffentlichen Gefängniſſe bringen und ſchließen laſſen.

die Art des falſchen Lichts iſt verändert, in dem Sie mich ſahen. — — Keine Antwort, wenn ich bitten darf! ſie iſt überflüſſig. — Nun? Sie entſchuldigen mich alſo bey dem Herrn Oberſten?"

"Aber was ſoll ich ihm ſagen?"

"Was Sie wollen. Sprechen Sie, mir wäre nicht wohl. Sie werden keine Unwahrheit reden. Ich fühle mich in der That nicht recht wohl. Der heutige Vorfall — warum ſoll ichs leugnen? — Ich fürchte, er hat mich zu ſehr erſchüttert."

Wildmann ward blaß wie eine Leiche. Er nahm Sophiens Hand, unterſuchte ihren Puls, und fand ihr Blut würklich in großer Wallung. Mit zitternder Stimme bat er ſie, einige Arzney zu nehmen, und verſprach, ſpätſtens den Dienſtag Mittag wieder hier zu ſeyn, wofern ſie vor ſeiner Abreiſe ſich im mindeſten ſchlimmer befinden ſollte. Er hohlte das Erforderliche von ſeinem Zimmer, und ſie nahm in ſeiner Gegenwart davon ein.

Als er ſich zwiſchen ſeinen vier Wänden allein befand, hatte er Stoff genug zum Ueberlegen. Sophiens Betragen im Garten, war es Kunſt, oder Natur, oder aus beyden zuſammengeſetzt? — Er war noch lange nicht genug abgekühlet, um dies unterſcheiden zu können. Größe lag in ihrem Betragen, ſeltne Größe, das mußte er einräumen; — aber, ob wahre oder affektirte Größe? das war die Frage. Sein Herz das ſo ganz an Sophien hieng, ſtimmte für das Erſtere. Ihr heutiger Freymuth konnte unmöglich Kunſt ſeyn, u. ſ. w. Dagegen aber flüſterte der Kopf, der ſo viel Grund hatte wider Sophien eingenommen zu ſeyn, dem Herzen zu: es ſey ſehr möglich, daß Sophie dieſen Zufall genutzt habe, einen ſchönen Schleyer über ihr voriges Benehmen zu ziehen, u. ſ. w. Hätte Wildmann einen Dritten um Rath fragen können, der würde ihm ohne Zweifel geantwortet haben, daß Kopf und Herz, ſo verſchieden ſie urtheilten, vermuthlich beyde Recht hätten.

Wildmann begnügte ſich nicht, drey bis viermal nach Sophiens Befinden ſich erkundigen zu laſſen; er gieng ſelber noch zu ihr, und fand ſie ſo, daß er ohne alle Unruhe von dieſer Seite ſeine Reiſe am andern Morgen antrat.

* * *

Sechs und vierzigſtes Kapitel.

Schöne Handlungen — aber auch aufgeworfne Lippen.

Herr **Wildmann** fand auf dem Schloſſe des Herrn **von Lindenberg** eine zahlreiche Verſammlung vom benachbarten Adel. Der Obriſtlieutenant empfieng ihn mit offnen Armen, und ſtellt ihn der Geſellſchaft als ſeinen Freund vor. Seine hübſche Figur und anſtändige Kleidung ließen ihn bey den Damen, und die Achtung womit ihm Herr Seyfried und der Oberſte begegneten, bey den bejahrteren Herren Gnade finden. Die jungen Leutchen hielt ſein geſetztes und entſchloßnes Weſen in Reſpekt. — Er für ſeine Perſon, richtete ſein Augenmerk vorzüglich auf die Frau von Weildorf und das Fräulein von Klemann, die er ſchon vorfand. Er nahm wahr daß die erſtere ihre Oberlippe zog wie er ihr ſein Kompliment machte; freylich war es nur ein kleines faſt unmerkliches bischen von Aufwerfen; aber ihm, dem ſcharfen Beobachter, entgieng dieſes vornehme Verziehen nicht: und je kleiner es war, und je ſchneller es unterdrückt wurde, deſto mehr ſchloß er daraus. Das Fräulein gefiel ihm beſſer. Sie ſchien beym erſten Blick ein feines, gutes, ſanftes, freundliches Mädel ohne ſonderliche Prätenſionen, und ohne Bauernſtolz. Sein Kompliment erwiederte ſie artig und mit Verſtand — ohne ihre artige Oberlippe zu verziehen. — Aber bald nach ihm trat das ſchöne Fräulein Nordbek in den Saal, friſch wie die Göttinn der Jugend und liebenswürdig wie ſie; ein großes ſchlankes Mädchen mit hellbräunlichem, faſt ans Blonde grenzendem Haar, großen lebhaften blauen Augen, einer offnen majeſtätiſchen Stirn faſt wie Sophie, und mit dem Gange einer Königinn. Ein dunkelblaues atlaſſenes Kleid, eine Blume an dem vollen Buſen, und wenige, aber ſehr ſchöne Diamanten im Haar, waren ihr ganzer Putz. Sie begrüßte die Geſellſchaft mit einer edlen Simplicität, und bezeugte dem Oberſten mit einem ſo liebenswürdig offnen Weſen ihr Vergnügen den Mann kennen zu lernen, von dem ihr Onkel ſowohl als ihr Fürmund mit der wärmſten Hochachtung zu ſprechen pflegten, daß der wackre Soldat ſich ſehr für ſie eingenommen fühlte. Er erkundigte ſich leiſe bey dem Obriſtlieutenant wer der Onkel und der Fürmund dieſes ſchönen Mädchens wären? Herr Seyfried winkte dem Fräulein: „Klappermühlchen, haben Sie geträtſcht? Hol mich alle Teufel, das Weibſen iſt doch akkerat als 'n Sieb! Das kann nichts bey ſich behalten! — Der Fürmund, ſiehſt Du, das bin ich zu meinem Zeichen. Und den Onkel wirſt Du gleich ſehen. Er freut ſich nur noch über meinen neuen Tartar, der juſt wie der Onkel kam, auf dem Plaze geritten wurde. — Fy, Frölen Louiſe, hätten Sie nicht geplappert, ſo hätte Oberſt Waldheim in Jahr und Tag Ihre Sippſchaft nicht kennen lernen ſollen."

Indem trat General Wellenthal in die Thür. „Der Hagel, Herr Oberſtlieutenant, das iſt 'n kapitaler Gaul! — Mesdames Ihr Diener! Servitör meine Herren! — Sieh mal! der Hagel! Oberſt Walther, Herzensbruder, hätt ich Dich doch nicht vermuthet!"

Und nun drückte er ihn mit dem einzigen Arm den die Kanonen ihm übrig gelaſſen hatten, an ſeine Bruſt.

Nichte und Mündel ſeiner beyden älteſten und liebſten Freunde — das waren zwey Punkte die der ſchönen Louiſe ein großes Gewicht gegeben haben würden, wenn ſie auch weniger ſchön geweſen wäre! — Aber beynahe hätten dieſe wichtigen Punkte nebſt der Schönheit, der elenden Kunſt eines unendlich minder ſchätzbaren Weibes unterliegen müſſen.

Gewiß, Wildmann war dem Oberſten ein Schatz von unbeſtimmbaren Werthe!

Wildmann durchſchauete die Reichsedle von Weildorf in der erſten Minute hinlänglich, um ſich nachher gar nicht weiter mit ihr abgeben zu dürfen. Deſto mehr aber beſchäfftigte er ſich mit den beyden Fräulein. Er ſuchte ihren Verſtand und ihr Herz möglichſt zu prüfen. Im erſten Anblick glaubte er bey Louiſen mehr Witz, bey Lehnchen mehr Gutmüthigkeit zu finden. (In Abſicht des Witzes hatte er Recht; in Abſicht der Gutmüthigkeit fand er ſeinen Irrthum bald.) Lehnchen konnte aller Orten für ſchön gelten:

Louiſe war mehr als ſchön, ſie war reizend. Louiſe drang Euch unwiderſtehlich ins Herz: Lehnchen ſchlich ſich mit ſanfter Gewalt hinein. Die Mädel hatten beyde ihren inneren unverkennbaren Werth; und einem Freyer der nichts als ein liebenswürdiges Weib ſuchte, würde die Wahl einige Schwürigkeiten gemacht haben, wenn er ſie nicht beyde zugleich vor ſich geſehen hätte. Dem unbefangenen Wildmann aber, der nicht für ſich wählen, ſondern bloß ſeinem Oberſten rathen ſollte, ward es leichter, ihren eigenthümlichen Werth richtig zu beſtimmen.

Bekümmerte ſich aber der Intendant nicht um die gnädige Frau: ſo angelte dieſe um ſo viel ämſiger nach dem Oberſten. — Frau Oberſtinn — Der Titel iſt nicht uneben. Güter hatte ſie nicht, und ſie hätte gern welche gehabt. Der Wittwenſtand hatte denn doch ſo was unangenehmes, obgleich ſie Vermögen genug beſaß, anſtändig leben zu können. Sie begegnete demnach dem Oberſten ſehr freundlich, hatte ihm immer etwas Höfliches zu ſagen, wußte ihn immer in ein Geſpräch zu verwickeln, ſchmeichelte auf eine ungezwungene Art ſeinen Einſichten, rühmte ſeine

Geſinnungen, und pflichtete ſeinen Meynungen gefällig bey. Verzog ſich gegen den bürgerlichen Intendanten ihre Oberlippe ein wenig in eine verachtende Falte: ſo lächelten dafür ihre beyden Lippen den Herrn Oberſten von Waldheim deſto ſüßer an; — kurz: ſie unterließ nichts, ihn einzunehmen, und das Ding ſchien ihr nicht übel zu glücken. Wildmann, der das wohl ſah, ließ ſie ihr kleines Manövre ungeſtöhrt treiben, in der Ueberzeugung, daß ihm nichts leichter ſeyn würde, als ihr ganzes Gebäude mit zwey Worten einzureißen. Noch mehr: je ſichtbarer ihre Beſtrebung war es aufzuführen, deſto leichter mußte es ihm werden es einzuſtürzen. So ließ er ſie ſchalten.

„Der Blix, Kamrad, ſagte Herr Walther leiſe zum Obriſtlieutenant, wie fangen wirs an, daß mein Intendant Deinen Paſtohren kennen lernt?“

„Den Paſtohr? — Ich will 'n morgen Mittag zu Tiſche bitten.“

„Schnack! Der Intendant will morgen früh um fünfe wieder weg.“

„Den Henker ſoll er! — (Laut:) He da, Herr Intendant Wildmann! der Oberſte giebt Sie als 'n Deſerteur an. Sie wollen uns vor Tage noch eſchappiren? Meiner Seel, Herr, da ſoll nix draus werden! 's Komplott iſt entdeckt.“

„Ich muß, gnädiger Herr!“

„Muß hin, muß her! 's wird nix draus oder ich will uf der Stelle kaſſirt ſeyn! — Nee, Freund! 's iſt mir viel zu lieb, Sie 'n mal hier zu haben. Hohl mich alle Teufel, Herr, Sie kommen mir nicht vom Flecke ſo lange Oberſt Walther hier iſt. Fragen Sie meine Frau, ob ich mich nicht als 'n Kind uf die Weihnachten freuen that, wie der Oberſt Sie herüber kommandirte!“

Dame Lindenberg, die wohl ſah daß ſie ihrem Gemal und dem Oberſten ihren Hof nicht beſſer machen könne, und der es, ſo adlich ſie war, nicht an Politeſſe fehlte, bekräftigte das, und fügte zu des Obriſtlieutenants Schwüren eine ſo höfliche Einladung, daß Wildmann nachgab. Es ſchien ihm überhaupt, als hätte er Gnade vor den Augen der Frau Obriſtlieutenantinn gefunden;

funden; und darinn irrte er nicht. Wenigſtens hatte ſie ſchon über Tiſche ihrem Nachbar ins Ohr geſagt: der Menſch ſchiene ordentlich für einen Bürgerlichen ſehr viel bon ſens zu haben. Der Nachbar, der den Ruhm eines ſehr verſtändigen Herrn hatte, flüſterte ihr wieder zu: „Wollte Gott, meine Gnädige, mancher Edelmann hätte nur die Hälfte von dem was dieſer Mann entbehren könnte!“

Gegen Abend wurde die Geſellſchaft kleiner, denn die mehrſten, die etwa nur eine oder ein paar Stunden zu fahren hatten, nahmen nach und nach Abſchied, und es blieb nur wer auf mehrere Tage eingeladen war. Dieſe Verkleinerung des Zirkels machte ihn angenehmer, und Wildmann, dem bisher bald dieſer bald jener alberne Laffe von Junker im Wege geweſen war, hatte mehr Bequemlichkeit mit dem Fräulein von Klemann und der ſchönen Louiſe zu plaudern. Die letztere gefiel dem Intendanten immer mehr. Er entdeckte mit Vergnügen, daß ſie ein Herz hatte. Denn, wie er einen rührenden Vorfall von einem Bauerknaben erzählet hatte —— — Aber der Fall iſt wohl werth, daß wir ihn unſern

Leſern mittheilen. Man erlebt dergleichen nicht alle Tage.

Ein Burſch von etwa ſechzehn bis ſiebzehn Jahren diente als Enke auf dem Edelhofe zu Waldheim. Sein Vater, einer von den armen Kotſaſſen zwiſchen Pohlnick und Radihn, ſtarb, — vielleicht halb vor Dürftigkeit. Seine Mutter lag an einer auszehrenden Krankheit, und drey jüngere Geſchwiſter, die noch nicht fähig waren einen Biſſen Brodt zu verdienen, verſchmachteten vor Hunger. Der edle Junge, edler als mancher Reichsfreye mit all ſeinen Ahnen, ſparte jeglichen Tag ſein Mittags und Abendbrodt, und brachte es ſeiner ſterbenden Mutter und ſeinem verhungernden Geſchwiſter, und behalf ſich bloß mit ſeinem Frühſtück und einigen Eicheln, die er aufſammelte und in der Aſche röſtete *). Von ungefähr kam ihm Martin,

---

*) Bis hieher gieng Wildmann nur in ſeiner Erzählung. Sein Antheil an der Sache verſchwieg er.

Der Herausgeber haftet mit ſeiner ſchriftſtelleriſchen und perſönlichen Ehre für die Wahrheit dieſer Geſchichte. Lebt irgendwo ein reicher tin, Wildmanns Bedienter, auf die Spur. Dieſer ſagte es ſeinem Herrn, daß Claas Pape wie ein Schatten vergienge, weil er ſeine Tiſchportion den Seinigen zuſchleppte. Wildmann, ebenfalls

Edel im Buche der
Großen Götter, obgleich nicht auf der Rolle
des Cenſors,

[*]hatte nichts angelegentlichers als ſich aufs Pferd zu werfen, und ſich in der Hütte der Mutter nach dieſer Sache zu erkundigen. Das arme Weib befürchtete, ihr Sohn möchte Verdruß von dieſer, aus kindlicher und brüderlichen Liebe begangnen Veruntreuung haben, und wollte nicht mit der Sprache heraus, bis Wildmann den Jungen holen ließ. Dieſer, auch zum leugnen zu edel, rief: Herr, ich weiß daß Er mich wegjagen kann: aber was wirds Ihm helfen daß meine Mutter verhungert? — Dem Intendanten

---

[*] Der filziger Praſſer, der, fühllos gegen die Noth des Dürftigen, in Einer Stunde mehr verſchwendet als manche Familie zum Unterhalt für mehrere Monate braucht, und zweifelt er an der Wahrheit: der komme zu mir. Ich will ihm den edelmüthigen Jungen nachweiſen. M.

ten ward es ſchwer, eine Thräne zurück zu halten. Er gab der Mutter was er an Gelde bey ſich hatte, verſorgte ſie mit Arzney, ſtellte ſie durch ein halbes Wunder wieder her, und avancirte den frommen Sohn einſtweilen zum Vorreiter des Oberſten.

Wildmann erzählte dieſe Begebenheit nicht ohne Abſicht. Die Neuheit und Kürze der Bekanntſchaft gab ihm keine Gelegenheit ſeine Leutchen handeln zu ſehen; er mußte ſich alſo begnügen ſie ſprechen und urtheilen zu hören, um wahrzunehmen was dieſes oder jenes Geſagte für einen Eindruk auf ſie machte, und was nicht etwan ihr Mund, ſondern ihr Geſicht für Empfindungen äußerte. Die künftige Gemahlinn des Oberſten ſollte nicht bloß ein liebenswürdiges Weib und eine gute Gattinn, — ſie ſollte auch eine gutmeynende, wohlthätige, liebende Mutter der Unterthanen ſeyn; ſie ſollte ſich geneigt fühlen, nicht nur ihre Vortheile, ſondern allenfalls auch ihre Bequemlichkeiten dem Wohl der Unterthanen aufzuopfern. Zu dem Ende bemühete er ſich, der Unterhaltung ſo viel verſchiedne Wendungen als möglich war, zu geben.

Er belegte alles was er ſagte mit Exempelchen, mit kleinen Zügen aus ſeiner Erfahrung, und gab ſorgfältig Acht auf die Phyſiognomien um ſich her. Bey dem jezterzählten Zuge, den Wildmann allerdings unendlich rührender und umſtändlicher ausmalte alß wir es nöthig hatten, rief Herr Seyfried aus der Fülle des Herzens: „Mohrentauſendpeſtilenz, Herr! ich gebe dem Jungen hundert Thaler Handgeld wenn er Huſar werden will! So 'n guter Junge muß, hohl mich alle Teufel, 'n firmer Soldat ſeyn! Mit ſo Leuten kann einer den Teufel aus der Hölle jagen. Baſſa Manelke, Herr, wer für ſeine Mutter hungern kann, der läßt 's Leben für ſeinen Officier!"

Frau von Weildorf ſagte: „Das muß ein gutes Bürſchchen ſeyn!" Ihr Geſicht aber war ein wenig unleſerlich. Entweder ſtand darauf: „Was doch die Bürgerkanaille für einfältiges Zeug trätſcht!" — oder: „Was läge daran, wenn die Bagage nun auch verhungert wäre!" — Eins, wo nicht gar beydes, ſagte ihr Geſicht gewiß.

Frau von Lindenberg hielt den Intendanten obgeſagtermaßen für einen geſcheuten Kopf, und hatte Welt genug, um zu wiſſen, daß geſcheute Männer nicht viel ohne Urſache zu ſagen pflegen. Sie kommandirte alſo reichlich ſo viel Theilnehmung in ihr ſchönes Geſicht, als wenn ihr Schooßhündchen in Gefahr geweſen wäre ein Bein zu brechen. „Gewiß, ſprach ſie, der junge Menſch verdiente mehr als ein Bauer zu ſeyn.“

Wildmann fand dieſe Gelegenheit ſehr bequem, den Adelſtolz der Dame ein wenig zu demüthigen. „Warum das, meine Gnädige? ſagte er lächelnd. Der Bauernſtand iſt gewiß ſehr reſpektabel! — Wenn mein Claas ein Fürſt wäre, was wär' er mehr? — Mit ſeinem Herzen, mit ſeiner Denkart iſt er immer einer der erſten Menſchen. — Und wenn ich der langen Erfahrung meines Oberſten glauben darf, der ſich gewiß alle Mühe gab jeden Küraſſier in ſeinem Regiment von innen und außen zu kennen, und eben ſo gut mit den höhern Ständen bis zum Regenten hinauf bekannt iſt, ſo findet man die größten und wahrſten Tugenden beynahe nur noch in den niedrigſten Ständen.“

„Der Hagel! Herr Intendant, das iſt viel geſagt!“ ſprach Baron Wellenthal.

„Ich weiß es, Herr General; aber zu viel ſts gewiß nicht. Zeigen Ihro Gnaden mir einen einzigen Hofmann, der Gut, Leben und Ehre für ſeinen Freund wagt? — der den Muth hätte, öffentlich der Freund und Vertheidiger eines in Ungnade gefallnen zu ſeyn? — Thatſachen müſſen entſcheiden, gnädiger Herr!“

Ein lüſtiger Kammerjunker nahm eine Priſe Spaniol, und ſchien in ſeinem Herzen zu denken: „Verflucht daß der Kerl ausſieht als wenn er Kourage hat! ſonſt — —“

„Schlimm genug, rief der alte würdige Kavalier, der über Tiſche der Nachbar der Frau von Lindenberg geweſen war: — Schlimm genug, Herr Intendant, daß Sie Recht haben! Ich bin wenigſtens in ſo weit Ihrer Meynung, daß die Tugenden der Vornehmen und Reichen mehrentheils verzweifelt zweydeutig ſind. Was thut unſer einer, wenn er auch einmal eine Lumpenhandvoll Geld weggiebt? Wie? Was entzieht er ſich dadurch? — Und die Frage, ob ers nicht that um . . . . Ih nu, laß mich Ehrenthalber ſagen, — wer kann die immer verneinen? — Aber ſo ein armer Schelm von Jungen, der ſich das Unentbehrlichſte entzieht — — Herr! Ihre Geſchichte hat mir ans Herz gegriffen; und Ihr Freymuth gefällt mir noch beſſer als Ihre Geſchichte."

„Foi d'homme d'honneur! ſprach ein reichgeſtickter Baron mit Band und Stern, das Söhnchen hat was touſchantes. Der Junge ſcheint zu meritiren, mon Colonel, daß Sie was für ihn thun."

„Meynen Ew. Excellenz?" erwiederte Herr Walther ſehr kalt.

— Dies alles und was ſonſt noch von dem und jenem geſagt wurde, nahm der Intendant ſehr wenig zu Herzen. Deſto ſchärfer aber gab er auf Fräulein von Klemann und Louiſe von Nordbek Acht. Die erſtere war tief gerührt und gab ſich viel Mühe eine Thräne zu zertheilen, als Wildmann den Tod des Vaters und die verlaſſnen Umſtände der kranken Wittwe und hülfloſen Kinder ſchilderte. Die Großmuth des Jünglings frappirte ſie ſo, daß ſie in laute Ausrufungen ausbrach. Dieſe weitgetriebne Bewundrung erbauete den Intendanten nicht ſonderlich, ſo herzlich ſie war; denn er hatte den Glauben, daß man gemeiniglich die Tugenden am meiſten bewundert, deren man ſich ſelbſt am wenigſten fähig fühlt.

Fräulein Louiſe ſchien zu bekannt mit dem menſchlichen Elend, als daß ihr Auge naß geworden wäre, aber das innigſte, edelſte Gefühl ruhete auf ihrem Geſichte. Als Wildmann auf die ſchöne That des Sohns kam, funkelte ihr Auge, und ein unnennbarer Ausdruck von Würde ſchwebte auf ihrer Stirn. Man ſah ihr den herzlichen Beyfall an; aber nur Beyfall; keine ſtaunende Bewundrung; und in jedem ihrer Züge las man mit Ueberzeugung, auch ſie ſey groß genug, eben ſo handeln zu können. „Den Jungen hab ich lieb!“ war alles was ſie ſagte; aber das ſagte ſie ſo warm, ſo wahr, und ſie ſchien ſo befugt es ſagen zu dürfen, daß dieſe vier Worte mehr werth waren als alles was die übrige Geſellſchaft ſagte und fühlte, ſelbſt Lehnchens mühſam zurückgehaltne Thräne mit eingerechnet.

Wenige Minuten nachher verſchwand Louiſe, und als ſie wieder kam, war ihr Geſicht ſo voll von jener Heiterkeit die das Bewußtſeyn einer ſchönen Handlung zu begleiten pflegt, daß ſie zehnfach liebenswürdig ſchien. Man ſcherzte, lachte, plauderte bis zum Abendeſſen. Während der kleinen Unordnung die gemeiniglich zu ſeyn pflegt wenn eine Geſellſchaft vom Tiſch aufſteht, drehte ſie ſich ſo lange um den Intendanten herum, bis ſie Gelegenheit fand, ihm unbemerkt ein kleines Päckchen in die Hand zu ſtecken. Ein kurzer bedeutender Druck der Hand, und ein gebietender Blick legten ihm zugleich Stillſchweigen auf. Wildmann ſtutzte freylich; aber da er ſo gut als unſer einer (Videatur unſer 43ſtes Kapitel!) gelernt hatte, daß ein rechtſchaffner Mann auf alle Fälle mit Damengeheimniſſen diſkret umgehen muß: ſo ſteckte er einſtweilen das Päckchen in die Taſche.

Von Natur hatte Wildmann einen außerordentlichen armſeligen Vorrath von Neugier. Er beſchämte von dieſer Seite alles was wir je von Weibern und Männern gekannt haben. Dieſesmal aber war er würklich ungeduldig zu erfahren was dies ſo geheimnißvoll gegebne Papier enthalten mögte? Wohl zehnmal griff er in die Taſche, um wenigſtens durchs Gefühl zu urtheilen: aber er konnte nichts unterſcheiden, als daß es etwas weiches wie Seide enthielt. Endlich, als Herr Seyfried, deſſen Fehler es war ein wenig zu Deutſch zu zechen, ſeinen Rauſch weghatte, trennte ſich die Geſellſchaft, und nie kam Monſieur Martin ſeinem Herrn langweiliger beym Auskleiden vor, als dieſen Abend; Wildmann wäre faſt ſo gern die ganze Nacht in Kleid und Stiefeln geblieben. Kaum war er allein, ſo mußte das Päckchen her. Er fand eine Börſe von dem ſchönſten Haar mit Gold durchwürkt, und einen mit Bleyſtift geſchriebnen Zettel, folgendes Innhalts:

„Ich bitte Sie, edler Mann, was Sie
„in dieſer Börſe finden, zum Beſten des
„guten Jünglings und ſeiner leidenden Familie
„zu verwenden. Es iſt wenig, und
„ich ärgre mich, mit meinem Taſchengelde
„für dieſen Monat nicht beſſer hausgehalten
„zu haben, um mehr thun zu können; aber
„mein Onkel und mein Fürmund lieben Sie
„zu ſehr, als daß ich Sie nicht wieder ſehen
„ſollte.“

L. N.

Dieſer edelmüthige Zug entzückte den Intendanten, aber er frappirte ihn nicht. Er hatte in Louiſens ſchönen blauen Augen zu leſen geglaubt, daß ſie eine Seele habe, und er freuete ſich, richtig geleſen zu haben. Die Worte: "Was Sie in dieſer Börſe finden" waren unterſtrichen. Er wagte es, dieſes Unterſtreichen zu deuten. Die Börſe war augenſcheinlich von Louiſens Haar, — vermuthlich von den eignen Händen dieſes edlen gutthätigen Mädchens gewürkt. — Auf ein Blatt aus ſeinem Taſchenbuche ſchrieb er folgende Antwort:

„Verzeihen Sie, mein Fräulein, wenn
„ich Ihnen hiermit zurückgebe was ich in
„Ihrer Börſe fand. Die Großmuth meines
„würdigen Oberſten hat ſo reichlich für
„die bewußte Familie geſorgt, daß ſie vor
„Mangel gedeckt iſt. Ueberfluß würde dieſe
„jezt guten Leute vielleicht verderben."

„Erlauben Sie mir, Sie meiner Bewundrung
„und Ehrfurcht zu verſichern."

„Wildmann."

Er leerte ſeinen eignen Geldbeutel aus, ſteckte die ſechs Louisd'or, die er in dem des Fräuleins gefunden hatte, in ſein Billet gewickelt hinein, und hoffte, ſchon Gelegenheit am folgenden Tage zu finden, ihn in Louiſens Hände zu bringen. Er hatte ſeinem Martin befohlen, es ihm gleich zu melden, ſobald der Oberſte aufgeſtanden ſeyn würde; und Martin weckte ihn auch ſchon, ehe noch der Morgen grauete, denn Herr Walther war immer ſehr früh bey der Hand. Wildmann warf ſich eilig in die Kleider, und fand ſeinen Herrn ſchon bey der Pfeife und ſeinem Glaſe Waſſer, in Geſellſchaft des Oberamtmanns.

„Na, Gott Lob, Wildmann, daß wir doch mal 'n geſcheutes Wort mit einander ſprechen können! — Na, was meynt Er? Wie gefallen Ihm die Frauensleute, hä? Gelt, die Weilsdorfen iſt 'n verdammt freundliches Weib?“

„Sie ſieht ihre Leute an, Herr Oberſt!“

„Meynt Er? — Wie meynt Er das, mein lieber Wildmann?“

„Daß ſie im Grunde hochmüthig iſt, Ihro Gnaden, eingenommen von ſich und ihrem Adel; daß ſie mit Sentiment nur Parade macht, und daß ſie offenbar die Abſicht hat, Ihnen gefallen zu wollen.“

„Der Kukuk! — Halb und halb hat mich das Dings geſchwahnet, aberſt recht gewiß war ich meiner Sache doch nicht. Ich kann wohl ſagen, das Weib hat mich mit ihrer Freundlichkeit ordentlich eingenommen, obſchonſt ſie was Apartes im Geſicht hat; und ſieht Er, wenn ich mich nicht vor dem verwünſchten Todtenkopfe fürchtete, ſo dächt ich, 'wollt ich mich ſchon mit ihr vertragen, hä?“

„Mit dem Todtenkopfe hätt es nu wohl keine Noth, gnädiger Herr! — Aber — —“

„Na? — aber?“

„Aber ich beſorge, eine hochmüthige Frau taugt, Einmal, nicht für meinen Oberſten. Zweytens, taugt ſie nicht zur Gutsbeſitzerinn von Waldheim. Sie würde nicht die Mutter ihrer Unterthanen ſeyn.“

„Da hat Er nun freylich Recht — wenn das wahr iſt, daß ſie einen Nagel im Kopfe hat. Aberſt laß mal hören, was ſagt Er zu den beyden Mädeln?“

„Sie ſind beyde liebenswürdig, Herr Oberſt, und können einen Mann glücklich machen, obgleich ihr Charakter ſehr verſchieden iſt; aber — —"

„Na? All wieder was zu Abern?"

„Nichts ſchlimmes, Herr Oberſt! — Beyde ſind ſie gut und ſchätzbar; aber die eine iſt ſo zu ſagen ein todtes Kapital, die andre ein roulirendes. Louiſe iſt, wenn ich frank und frey reden darf, die ſchätzbarſte. Das Mädchen iſt gut, iſt edel, großmüthig, verſtändig, und nach meinem Bedünken ſehr ſchön. — Lehnchen iſt alles das ebenfalls, aber in weit geringerem Grade. Kurz, Herr Oberſt, könnten Sie Louiſens Herz gewinnen, ſo dächt ich, müßten Ihr Gnaden der neidenswürdigſte Mann auf der Welt ſeyn!"

Dacht ichs nicht? — Ich ſah wohl daß Er ſich mit dem Mädel am meiſten abgab. Und meiner höchſten Seel, Herr, wenn das Mädel ſo freundlich wäre als die Weildorfen, ich wüßte wohl was ich thäte. — Aberſt der Blix, Wildmann, Er hat ja beynahe kein ſterbendes Wörtchen mit der Weildorfen getheilt; wie kann Er denn wiſſen daß ſie nix taugt, hä?"

„Wie viel Ahnen hab ich, Herr Oberſt, um in einer Geſellſchaft von lauter Nobleſſe mit ſo einer Dame reden zu — — bald hätt ich dürfen geſagt. — Eigentlich muß ein ehrlicher Mann ſich zu gut halten, als daß er mit gerümpften Naſen und herabgezognen Mundwinkeln reden ſollte. — Aber, wenn Eins ſeyn muß, lieber denn doch noch mit würklich verzognen, als mit ſolchen, die bey allem ſichtlichen Willen nicht den Muth haben ſich offenbar zu verziehen.“

„Recht, meiner allerhöchſten Seel, Wildmann! Kein rechtſchaffner Kerl erträgt Geringſchäzung. Das Principium hab ich mein Lebstage gepredigt und exercirt.“

„Zum Theil hab ichs von Ihr Gnaden angenommen, und gewiſſermaßen liegts in meiner Natur. — Uebrigens, um wieder auf unſer Thema zu kommen, iſt das ein Verdienſt mehr an Fräulein Louiſen, daß ſie gegen Ihr Gnaden weniger zuvorkommend iſt als Frau von Weildorf. Sie ſprach mit großer Hochachtung von Ihnen, und wenn der Herr Oberſt etwas ſagten, hörte ſie ſehr aufmerkſam zu. — Für mein

Theil halte ich ſie für die beſte nicht nur unter den dreyen, ſondern unter all den Damen die hier waren. Ich will Ihnen meine Gründe angeben, Herr Oberſt! vielleicht finden Sie dieſelben entſcheidend. Wenigſtens bitt ich, ſie reiflich zu prüfen, ehe Sie beſchließen.“

Er theilte ihm hierauf alle Bemerkungen mit, die er über die drey Damen überhaupt, und beſonders zum Vortheil der ſchönen Louiſe gemacht hatte. Einige ſeiner Anmerkungen waren ſehr fein, und entdeckten den helſehenden Kopf des Mannes der ſie machen konnte.

Er bewies dem Oberſten, daß Frau von Weildorf nichts weiter als eine ſehr artige Figur ſey, die allenthalben glänzen und primiren wolle, unbekümmert ob durch innern Werth oder durch Täuſchung. Stets gefliſſen ihr unverdautes Bischen Beleſenheit zu Tage zu fördern, allenthalben querfeldein mitzuſprechen, gleichviel ob von Moden, oder von Finanzen, oder von Staatskunſt die Rede ſey, allenthalben zu entſcheiden, rechts und links Sentiments auszukramen, ſey bloß der Oberſte es geweſen, dem ſie einige Aufmerkſamkeit bezeugt, und deſſen

Men-

Meynungen ſie deſerirt habe. Mit vierzehn, funfzehn Jahren habe das vielleicht nichts auf ſich; aber bey einer Frau von neun und zwanzig bis dreißig ſey das bedenklich, und ſcheine Abſichten zu verrathen. Uebrigens ſey ſie hartherzig, hochmüthig, und verachte wo nicht alles außer ſich, doch gewiß alles, es ſey Menſch oder Menſchenwerk, was nicht auf ſechzehn Ahnen gegründet ſey. u. ſ. w. — Fräulein Lehnchen ſey ein gutes ſanftes, gefälliges Ding ohne Stolz und Foderungen; mitleidig, fühlend, ſogar großmüthig in gewiſſem Maaße, und könne leicht bis zur lauten Bewundrung fremder Größe gebracht werden. Indeſſen, eben dieſe weitgetriebne Bewundrung entdecke einen zwar guten, aber kraftloſen Charakter. Was man ſelbſt zu thun gewohnt oder vermögend ſey, das pflege man an andern nicht auffallend zu finden, noch weniger mit offnem Munde anzuſtaunen; — und das Nil admirari, wie es nach dem Horaz der Weg zur Zufriedenheit ſey, ſo ſey es in einem andern, vielleicht wahreren Sinne das Kennzeichen großer Seelen und großer Köpfe, denen nur das Auſſerordentlich ſcheint was ſie über ihre eignen Kräfte oder Talente befinden. Wahre Größe, ſo wohl der

Seele als des Genies, bewundre nur das Unerreichbare, und halte ſich bey allem übrigen in den Grenzen des beſcheidnen Lobes und des gemäßigten Beyfalls, um nicht zugleich ſich ſelbſt eine Lobrede zu halten. „Eins der leichteſten Mittel, ſagte er, die Geſinnungen der Menſchen zu ergründen oder jemands Talente zu prüfen iſt, wenn man in jenem Falle ganz unbefangen eine Geſchichte erzählt, und in dieſem ein Werk des Genies oder der Kunſt vorzeigt, ohne deſſen Werth zu beſtimmen, und dann mit ſcharfem Auge beobachtet, ohne ſichs merken zu laſſen. Der Herr Oberſt werden das hundert mal wahrgenommen haben, wenn z. E. eine tapfre That oder ſonſt ein braves Benehmen eines Officiers erzählt wird. Wer dabey aus voller Lunge krähet, und ſich nicht ſatt poſaunen kann, Zehn gegen Eins, der wäre an Ort und Stelle davon gelaufen, er fühlt aber doch das Schöne der That. Wer ſagt — oder ausſieht als ob ers ſagte: " Hm! was iſt das nu juſt? „der iſt ein Prahler. Wer es mit beſcheidnem Beyfall und Billigung, ohne Wunder, ohne Kälte, und ohne Maulaufſperren hört, wahrſcheinlich iſt das der Mann, der eben das thun könnte und würde."

„Meiner Seel, das hat Grund. — Schwere Kavallerie, ſo wahr ich lebe! Nicht wahr, Adler?“

Adler hatte bisher den Mund nicht geöffnet. Er fühlte ſich im Innerſten ſeines Herzens nicht veſt genug, in einer ſo wichtigen Sache rathen zu können, mithin ſchwieg er aus Redlichkeit, und zugleich aus einer Art von Scham ein non liquet vorzubringen. Vorgeſchlagen hätte er dem Oberſten noch hundert Mädchen, wenn er ſie gekannt hätte; aber wählen helfen, damit mogte er ſich nicht befaſſen. Hier, wo von Menſchenſtudium überhaupt die Rede war, glaubte er nicht zurückhalten zu dürfen.

„Allerdings, Ihro Gnaden, ſagte er, hat das meines Bedünkens viel Grund. Aber, Herr Intendant, in Abſicht auf Genie und Talente? — Sie wiſſen daß bey Werken der Kunſt ſo viel auf den Geſchmack ankömmt, und daß man den wahren richtigen Geſchmack noch nicht definiret hat, ſo wenig als die wahre Schönheit, über die man ſo gar noch ſtreitet ob ſie objektiviſcher oder ſubjektiviſcher Natur ſey?“

Wildmann lächelte. — „Wollen Sie ein Exempel, Herr Oberamtmann? Wir einfältigen

Leute wiſſen uns beſſer mit Beyſpielen als mit Räſonnements zu behelfen. — Legen Sie, wenn der Diſkurs es mit ſich bringt, einer Geſellſchaft, in welcher ſie keinen Menſchen kennen, etwas vor, Gedicht, Kupferſtich, Gemälde, was es iſt. — Laß uns beym Gemälde ſtehen bleiben. Sagen Sie nicht, daß es ein Meiſterſtück iſt; und nun geben ſie nur aufmerkſam Acht, ſo werden ſie jeden von Seiten des maleriſchen Talents in Einer Viertelſtunde ſo gut als in Einem Jahre kennen. Ein würklich großer Maler wird es ſchön finden, wird es rühmen, wird ihnen allenfalls wenn Sie es wünſchen, alle Schönheiten deſſelben entwickeln, wird Ihnen alles Feine in der Zuſammenſetzung, in den Attitüden, den Kontouren, den Gewändern, in der Haltung, der Nüancirung, u. ſ. w. bemerken: aber Sie werden das Anch' io ſon pittore des Hannibal Caracci ſehr leſerlich in ſeinem Geſicht finden. — Der Halbmeiſter, ſo wie der ſeynwollende Kenner wird hinkucken, und da und dort was zu mäkeln finden, wo gerade nichts zu mäkeln iſt; er iſt im Stande an manchem van Dykſchen Kopfe der feine Haltung bloß durch das Mezzotinto hat, den Mangel des

Schattens zu tadeln. Er wird loben wo der Meiſter ſchweigt. Man kennt ihn leicht an ſeinem aufgeſchnappten Jargon von Chiaroſcuro eines Rembrands, (das Eines iſt gewöhnlich ſein Leibwort,) von Rubens Tinten, Raphaels Zeichnung, edlem Konturn und dergleichen, den er Ihnen auf gut Glück an den Kopf wirft. — Ein armſeliger David Nolda *) wird einen kalten Blick auf Ihr Bild fallen laſſen, dann den Kamm aufwerfen und ausrufen: „Haben Sie meine Familie geſehen?" — Der wahre Kenner und Liebhaber wird Ihnen, wenn er nicht zugleich Artiſt iſt, mit ſeinem Göttlich! Herrlich! zum Entzücken! aus wahrem vollen Herzen die

Ohren

---

*) Ein in der Malerrepublik vielleicht völlig unbekannter Name eines mehr als mittelmäßigen Zeichners, aber ſchlechten Malers, der in Hamburg lebte. Er hatte manch liebes Jahr an einem Stücke gepinſelt, welches ihn und ſeine Familie (am Kaffetiſch, wo ich nicht irre,) vorſtellen ſollte. Er hielt es für ein unſchätzbares Stück, und änderte unermüdet daran; bey dem allen blieb es, was es war, die abentheuerlichſte Kleckſerey die von Menſchenhänden hervorzubringen ſteht.

Ohren betäuben, zum ſichern Beweis daß er nicht Artiſt iſt; daß er nicht fähig iſt etwas Aehnliches hervorzubringen, ſo richtig er über die Kunſt urtheilt, und ſo richtig er ein Philipp Wouwermannſches Battaillenſtück von einem Huchtenburgſchen unterſcheidet." Das Stück iſt ſeine ſo und ſo viel Louisd'or werth!" wird der Sammler rufen. — Der Mann von Gefühl der weder Künſtler noch eigentlich Kenner iſt, ſieht mit ſtillem Vergnügen, und unbekümmert um techniſche Blümchen empfindet er den Eindruck, den Wahrheit und erreichte ſchöne Natur auf ihn machen. — Wiſſen Herr Oberſt noch wohl, wie wir oft in Italien Viertelſtundenlang vor einer ſchönen Statüe ſtanden? — So, lieber Herr Oberamtmann, iſts mit dem Charakter des Menſchen, ſo mit ſeinem Geſchmack und Kenntniß in Künſten und Wiſſenſchaften. Mancher definirt Ihnen einen Mann aus ſeiner Art ſich zu kleiden; das kann leicht trügen, außer bey reichen Leuten. Mancher aus jemands Art den Hut *) oder den

---

*) Man ſehe z. E. des Herrn Prof. Lichtenberg's leſenswürdigen und an den treffendſten Beobachtungen ſehr reichhaltigen Orbis pictus. Götting. Magaz. 1r Jahrg. 3tes Stück, S. 491.

Stock zu tragen; das iſt ſchon ſicherer. Nimmt man zu dieſer Semiotik noch Lob und Tadel, Beyfall und Mißbilligung, Bewundrung und Schweigen, vorzüglich in Augenblicken der Ueberraſchung wo der Menſch ſich zeigt wie er iſt: ſo iſt die Kunſt ſo groß nicht jemanden ins Herz zu bringen, — und in den Kopf oben drein, lieber Herr Adler!"

„Dar will ich doch wiß und wahrhaftig mal Acht auf geben, wenns heute, als ich Willens bin, ans Rekognoſciren geht, Wildmann! — Aberſt Er vergißt ja Frölen Lehnchen allheil?"

„Ich habe von Lehnchen, ſo hübſch und liebenswerth ſie iſt, nichts weiter zu ſagen. Sie iſt ein Gemälde von Sabbatini gegen eins von Titian, ſobald man Louiſen kennt *). In Louiſens Charakter liegt was Großes, was Thätiges, das ſich nicht an Grimaſſe und Maulaufſperren begnügt. Beobachten Ihr Gnaden ſie heute; finden Sie dann nicht eben das, ſo erbiet ich mich zum Beweis, den ich allenfalls gleich auf der

---

*) Wie man heut zu Tage etwa ſagen würde: eine Zeichnung von Roßmäßler, die allerdings ihren Werth hat, gegen eine von Chodowiecki.

der Stelle geben könnte, aber ich wünſchte lieber,
daß ſie mit eignen unbefangnen Augen ſehen
nögten."

„Nee, mein Seel! — Geb Er ſeinen Be-
veis man lieber gleich; denn ſieht Er, nu ich in
em Kram mit der Weildorfen 'n Haar gefunden
abe, bin ich wiß und wahrhaftig ſo ganz unbe-
angen nicht. Die Nordbeken iſt Bruder Wellen-
hals Nichte, muß er wiſſen. Das giebt ihr ein
ewaltiges Prae! —"

Wildmann gieng nicht gern daran; er war
berzeugt, daß Eine Stunde vernünftiger Unter-
altung mit Louiſen, eben das bey dem Oberſten
würken würde, was er jezt irgends bewürken
nne. Weil aber Herr Walther in ihn drang,
zergliederte er Louiſens ganzes Benehmen am
ſtrigen Tage bey jeglicher Wendung des Ge-
rächs. Und weil ſowohl der Oberſte als Herr
ler Leute waren denen man ganz ſicher ein Ge-
eimniß anvertrauen konnte, ſo entdeckte er ihnen
ch den Vorfall mit den ſechs Louisd'or. Aber
n der vertauſchten Börſe ſchwieg er ſtill. —
andelte er darinn, und handelten überhaupt un-
re Leute in allen Stücken weislich oder

nicht? — das iſt eine Frage, die wir von keinem Menſchen erwarten, da wir zum voraus gelobet haben unſere Perſonagen nicht zu ſchnitzeln, ſondern ſie, ſo viel an uns iſt, treulich darzuſtellen wie ſie waren. — Wie der Menſch ſeyn ſollte, das könnt Ihr andrer Orten finden, wenn Euch daran liegt es zu lernen, wozu wir Euch, lieben Leſer und Freunde, unſrerſeits von Herzen Glück wünſchen!

Oberſt Walther, dem nächſt ſeinem Metier nichts ſo nahe am Herzen lag, als das Wohl ſeiner Unterthanen, ward durch Wildmanns Erzählung tief in der Seele gerührt, und las Loniſens Zettel ſo oft bis er ihn auswendig wußte. „Meiner höchſten Seel! rief er, das iſt 'n erlentes Mädel! — Meinen Bauern Gutes zu thun ohne ſie einmal zu kennen! — Soldatenparol, Wildmann! will das Mädel mich haben, — Topp! und das von ganzem Herzen! —"

Ende des dritten Theils.

Die

Herren von Waldheim,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Vierter Theil.

> Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
> Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.
>
> TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich.
1785.

Die
Herren von Waldheim,
eine komiſche Geſchichte.

Vierter Theil.

Die Herren von Waldheim.

Vierter Theil.

Sieben und vierzigſtes Kapitel.

Mit dieſem Kapitel fängt der vierte Theil an,
wie man ſiehet.

Unſern Gruß zuvor!
Günſtiger lieber Leſer,

Da wir in der That nicht wiſſen, was wir Dir in einer Vorrede zu dieſem vierten Theil unſers Waldheimbüchleins ſagen könnten das Dich intereſſirte: ſo hoffen wir, Du werdeſt uns die Vorrede erlaſſen, und uns erlauben, ſtracks in der Geſchichte fortzufahren. Sollte uns noch Eins und Andres einfallen, von dem wir mit Rouſſeau ſagen könnten: Je ſais bien que le lecteur n'a pas grand beſoin de ſavoir tout cela, mais j'ai beſoin moi de le lui dire: ſo können wir das eben ſo gut zum Epilogus oder bis zu einer andern Gelegenheit aufſparen. Jezt haben wir nichts das uns am Herzen läge, als Dich um geneigtes Gehör für das was wir noch zu erzählen haben, und allenfalls um Schuz und Verachtung gegen die perpetuelle imbecillite der Schah Babams, und aller Sultaninnen die minder geſcheut ſind als Schah Baham's vernünftige Sultaninn war, zu bitten!

* * *

Oberſt Walther von Waldheim ließ ſichs den ganzen Tag hindurch angelegen ſeyn, die ſchöne Louiſe zu ſtudiren. Je ſchärfer er zuſah, je mehr fand er ſich gezwungen ſeinem Intendanten beyzupflichten. Er begriff nicht, wo er geſtern ſeine Augen und Ohren gehabt haben mogte, und ſchämte ſich vor ſich ſelbſt, daß er ſich von den ſichtlichen Lockungen und der Buhlkunſt eines albernen Weibes ſo ſehr hatte einnehmen laſſen, um darüber eins der edelſten Mädchen beynahe ganz überſehen zu haben. Das artige Kompliment, das ihm Louiſe geſtern bey ihrer Ankunft gemacht hatte, kam ihm überdem wieder ins Gedächtniß, und ſchien ihm herzlicher und wahrer als alle Höflichkeiten der Frau von Weildorf.

Dieſe Dame hergegen verlohr den ganzen lieben Tag ihr Latein bey ihm. Er gab ſcharf auf ſie acht, und nun er gewarnet war bemerkte er leicht, daß ſie ziemlich hochgebohren drein ſah, wenn Wildmann (der ſie mit Vorſatz, und um dem Oberſten die Augen zu öffnen, öfters anredete,) in ihre Athmoſphäre kam.

Gegen Mittag erſchien der ehrwürdige Paſtor. Der Oberſte nahm ſtracks den Intendanten bey der Hand, und führte ihn demſelben entgegen. „Herr Paſtor, hier iſt ein Mann, der bloß um Sie kennen zu lernen heute hier in Garniſon ſteht. — Herr Intendant Wildmann! dies iſt der wackre Prediger, den ſie ſo gern ſehen wollten.“

Ob die beyden würdigen Männer einander in der erſten Stunde ſchon gefielen, das iſt keine Frage. Auch waren ſie ja im Voraus ſchon für einander eingenommen; und, beyde gleich ſcharfſichtig, beyde treffliche Menſchenkenner, ſahen ſie bald, daß man keinem von ihnen zu viel Erwartung gemacht hatte. Wildmann fand an dem Paſtor nicht bloß einen vernünftigen Theologen, ſondern, was ihm, der kein Theolog war, für ſeine Perſon weit wichtiger ſeyn mußte, einen einſichtsvollen Oekonomen. Praktiſche Kenntniſſe zu ſammeln, hatte Wildmann überſchwengliche Gelegenheit gehabt, aber Theorie fehlte ihm. Während ſeines Aufenthalts zu Waldheim war ihm vieles verunglückt was er theils am Rhein, theils an der Schelde, theils in andern Ländern mit gutem Erfolg hatte bewerkſtelligen ſehen. Die Bücher in denen er ſich Raths erholen wollte, ließen ihn treulos im Stiche, und wo Noth an den Mann trat, fand er weder in Zinck's allgemeinem ökonomiſchen Lexikon, noch in dem neuverfaßten Hausbuch für Hausväter und Hausmütter oder in dem ſorgfältigen Hauswirthſchaftsverwalter einigen Troſt; und das vollſtändige Sächſiſche Haus Land und Wirthſchaftsbuch ſchien ihm hundert und aber hundert mal erbärmlich unvollſtändig. Eben ſo ließen ihn hundert andre Werke im Stiche, die er mit vielen Koſten, oft durch den Ruf des Herrn Autoris verführt, oft durch gewiſſenloſes Zeitungslob betrogen, angeſchafft hatte. Er fand in den Büchern viel was er längſt wußte, aber nichts von den tiefer liegenden Kenntniſſen, die ihm mangelten; — ein Beweis daß man damals ſchrieb wie jezt, zuſammenraffte was vor der Naſe lag, übergieng was man nicht im erſten Griff haſchen konnte, mithin beym Trivialen ſtehen blieb; — ein Beweis daß damals wie jezt mehrentheils nur Sudler ſich mit Büchermachen abgaben, während der Mann von Talent ſeine Pfeiſe bey dem Plunder anzündet; daß man damals tauſend Lenderiche, Dennſtädte Neuberger gegen Einen einzigen Wolf hatte, wie man jezt eine Legion Trentorrents gegen Einen Haller, oder Schikaneders und Plümiken gegen Einen Leſſing hat, — welches auch wohl bis Anno 2440 ſo bleiben wird.

Wildmann fand alſo mit Vergnügen einen Mann wie er ihn brauchte. Er legte ihm ſo kurz wie möglich den Plan ſeiner ökonomiſchen Projekte vor, und achtete ſorgfältig auf ſeine Anmerkungen. Der biedere Paſtor ſagte ihm ſeine Meynung ohne Zurückhaltung, in ſofern er ſie ſagen konnte ohne manches ſelbſt in Augenſchein genommen zu haben. Er verſprach ihm aber, nächſtens hinüber zu kommen, und was ihm ſchwürig ſchien, an Ort und Stelle zu unterſuchen. Auch übernahm ers auf Wildmanns Bitten, dem Oberſten einen tüchtigen holzgerechten Förſter, und einen erfahrnen, des dortigen Bodens und Wirthſchaftweſens völlig kundigen Hausverwalter zu verſchaffen; beydes Leute, die dem Intendanten bey ſeinen Anſchlägen von Anpflanzung und Urbarmachung unentbehrlich waren. Dieſer rechtſchaffne Geiſtliche war alſo für Wildmann eine ſehr wichtige Bekanntſchaft.

Während dieſe beyden Männer des Oberſten ökonomiſches und kameraliſches Beſtes in Ueberlegung zogen, nahm er ſelber ſeine Herzensangelegenheiten in Acht. So viel ſich ohne zudringlich und überläſtig zu werden thun ließ, plauderte er den ganzen Tag mit der liebenswürdigen Louiſe, und brachte auch ſie zum Plaudern. Entzückte ſie ihn immer mehr, je näher er ſie kennen lernte, ſo gefiel er ebenfalls dem ſchönen Mädchen durch die ausgezeichnete Güte ſeines menſchenfreundlichen Herzens, die ganz kein Geräuſch machende Größe ſeines Charakters, den ächten Adel ſeiner Geſinnungen, und durch jene ehrwürdige Entfernung von Kunſt, die allein ſchon eine ſo große Empfehlung iſt. Es machte ihr Vergnügen, einmal einen wahren Edelmann zu ſehen, der, mit dem ſtärkſten, vielleicht in gewiſſen Augenblicken etwas zu weit getriebnen Bewußtſeyn des Werthes, den eine lange Reihe von Ahnen haben mag, ſich im Ganzen immer ſo betrug, als hielt er den Adel des Herzens für den Einzigen, der es verdiene in Betrachtung gezogen zu werden. Ueberdem freuete es ſie, einen Mann, der, wie ſie tauſendmal von zween entſchiednen Kennern, dem General und ihrem Fürmunde, gehöret hatte, einer der unerſchrockenſten und verſuchteſten Soldaten ſeiner Zeit war, — einen Mann, der augenſcheinlich von nichts ſo gern als von Krieg und Schlachten ſprach, ſo ganz nicht von ſeinen eignen Thaten reden zu hören — Aber wozu brauchte auch Waldheim das? Sein Ruhm und ſeine Narben ſprachen für ihn. Kein Menſch auf der Welt konnte mit größerer Gleichgültigkeit ſagen: „Unſre Kavallerie warf den Feind über den Haufen;" wo er eigentlich hätte ſagen müſſen: Ich mit meinem Regimente drang zuerſt in die feindlichen Linien, und warf über den Haufen was ſich mir in den Weg ſetzte." — Nur wenn ihn jemand hartnäckig widerſprach, konnt er warm werden, und entſcheidend rufen: „Herr, ich muß das beſſer wiſſen; mein Regiment war dabey!" Damit ließ ers gut ſeyn.

Kurz, alles was das Mädchen Edles von ihm gehört hatte, wurde durch ſeine Gegenwart beſtättiget. Sie betrachtete ihn mit Hochachtung, und es war ihr angenehm, daß er heute weit mehr Notiz von ihr nahm als geſtern. Uebrigens war ſie ganz unbefangen, denn der Obriſtlieutenant hatte weder gegen ſie noch gegen irgend jemand das Geringſte geäußert, daß der Herr von Waldheim die Abſicht habe, ſich hier eine Braut auszuſuchen.

Keiner unter allen amüſirte ſich heute beſſer als Adler, denn außer dem Intendanten war er der Einzige, der Loſung und Feldgeſchrey wußte; und dieſer war am Fenſter viel zu ſehr mit dem Prediger in ſein ernſtes Geſpräch vertieft, als daß er auf den Oberſten hätte Acht geben können. Der Oberamtmann aber hielt ſich nahe zum Oberſten, und ſah wie dieſer, um Wildmanns Grundſätze praktiſch zu nützen, zwanzig Hiſtörchen auskramte, die, weil ihm der Kopf dieſes feinen Mannes fehlte, zuweilen Gott weiß wie, gewählt und eingekleidet waren; und wie er die dadurch bewürkten Senſationen, zu denen er ſchlechterdings das Alphabet nicht hatte, in den Geſichtern um ſich her entziffern wollte. Der Vortrag des Oberſten hatte vor der Front eines Regiments ſeinen entſchiedenen Werth; das iſt unſtreitig. Aber in Geſellſchaften war er — ſo, ſo; wie unſre Leſer aus allen gegebnen Beyſpielen vermuthlich wahrgenommen haben. Und ſeine Phyſiognomik? Nu ja; in Abſicht des Ausdrucks der Natur auf den kunſtloſeren Geſichtern des großen Haufens war ſie allerdings ſehr bewährt; nur ſelten hatte er ſich bey einem Rekruten betrogen: hergegen bey den abgezirkelten Minen der vornehmeren Viſagen ließ ſie ihn öftermals jämmerlich im Stiche. Und gerade dieſes war eins von denen Stücken, worinn Wildmann ſeine Stärke hatte; er ſah mit Einem Blicke durch alle Verſtellung einer kunſtvollen Phyſiognomie, die mit immer angeſtrengter Aufmerkſamkeit auf das Kommandowort der Situationen paßt, hindurch bis ins Herz. Ihm war der Beobachtungsgeiſt angebohren, und er hatte, wie wir ſchon geſagt zu haben glauben, häufige Gelegenheit gehabt, ein und daſſelbe Geſicht in und außer Parade, mit und ohne Firniß zu ſehen. Wenn alſo der Oberſte ſich dermalen viel vergebne Mühe gab, ſo lag die Schuld nicht an Wildmanns Theorie, (denn die war wohl richtig genug,) ſondern an Herrn Walthers Anwendung und Auge.

Eigentlich alſo hatte der Oberſte Nichts bemerkt; er glaubte aber doch, wichtige Bemerkungen gemacht zu haben; und dieſer Glaube war ihm gewiſſermaßen zu verzeihen. Er hatte faſt einzig auf Louiſens Geſicht Achtung gegeben, auf dem ſich in der That immer das wahre Gefühl ihres Herzens zu malen pflegte. Das zweyte Geſicht, das er mitunter beobachtete, war die Frau von Weildorf. Da nun dieſe Dame darüber empfindlich war, daß er ihre Güte nicht mit der geſtrigen Aufmerkſamkeit aufnahm, ſo äußerte ſich das von Zeit zu Zeit in ihren Zügen, und in manchem nicht künſtlich genug unterdrückten Anflug von übler Laune. Da konnt es dann nicht fehlen, daß der Oberſte ſie nicht dann und wann in flagranti ertappt haben ſollte. Weil er nun glaubte, daß das, was er in demſelbigen Augenblicke geſagt oder erzählet hatte, dieſe Minen oder Launen bewürkte: ſo hatte Wildmann bey ihm gedoppelt Recht, ſo wohl in Abſicht ſeiner Theorie, als ſeines Urtheils über Dame Weildorf.

Er ließ ſichs angelegen ſeyn, die erſte Gelegenheit zu haſchen, mit Herrn Seyfried unter vier Augen zu ſprechen. „Hör Bruder, ſagte er, ſieh was ich Dir ſagen will, ſo iſt die Weildorfen — — na, ich will keinem Menſchen zu nahe reden, aberſt Kamrad, ſie iſt das — — Kurz, ich mag ſie nicht. Fröhlen Lebnchen iſt meiner höchſten Seel 'n gutes Ding; 'n ſchönes Mädel, wie man ſagen möchte; und wenn ich mir anders nicht zu helfen weiß ſo nehm ich ſie — wenn ſie mich will, verſteht ſich. Aberſt tauſend Sapperlot! Louiſe! Das iſt 'n Mädel die 's Maaß hält, ſo thut ſie. Wenn ich wüßte daß die ihre Naſe nicht zu hoch tragen thäte? — Was meynſt Du, Kamrad?"

„Was ich meyne? Mohrenelement, ich wollte ſie behochtragen! Ich wollts ihr rathen daß ſie muckſte wenn der General und ich ſprechen:

Fräulen, dar ſieht Ihr Zukünftiger! — Dar ſchlag Du ruhig vor, Bruder Oberſt!“

„Nee, meiner allerhöchſten Seel, Bruder! 'n Mädel, aparti 'n gutes braves Mädel, iſt kein Eſkadron Huſaren, das einer nur ſo mir nichts dir nichts ins Feuer kommandiren darf. Das iſt nix! meiner höchſten Seel, nix! — Dazu hat Oberſt Waldheim zu viel Ehre im Leibe daß er 'n Rekruten mit Gewalt enrolliren ſollte! Nehm ich 'n Weib, ſiehſt Du, ſo muß ſie mich gern nehmen, oder ich mag ſie nicht, und wenn ſie von puren klammern *) Golde wäre. — Hör, weißt Du was? haſt Du all mit dem alten Wellenthal davon geſprochen, daß ich wohl Luſt haben könnte in den Eheſtand zu defiliren?“

„Schnack doch nicht, Waldheim! Des Teufels, wo ich nicht ſo geheim bin als 'ne verſiegelte Ordre! Nee, ſchwere Angſt! Du mußt Dich heut oder morgen partoutement nicht merken laſſen, daß ich das Mädel juſt akkerat deswegen hergebeten habe, daß Du ſie ſehen ſollteſt. Der Alte hat des Teufels ſeine Mucken, weißt Du wohl! Alſo, Mund halt Verbum! — Das

---

*) Gediegnem.

— Das muß ſich alles ſchicken als wenns 'ne Renkonter wäre."

„Sieh, das iſt brav! — Hör, kannſt Du den General nicht mit guter Manier herauslocken? Ich wollt 'n doch ſo 'n biſſel rekognoſciren, hä? — Jo, mit guter Manier! Da macht ich dummen Schnack! — Gerade zu iſt beſſer. Ich will 'n ſelber rausrufen. Wart hier 'n biſſel, Kamrad!"

Und ſo gieng der Oberſt zur Geſellſchaft, und gab dem General einen Wink. Dieſer folgte ihm gleich, und kaum waren ſie aus der Thür, ſo gieng Herr Walther ſtracks mit der Sprache gerade heraus.

„Hör, General, komm mal mit mir zum Oberſtleut'nt. Wir beyde ſchnackten dar eben mit 'nonder, und ſo wollt ich Dich mit in Rath nehmen. Dar iſt das Blutmädel, Deine Nichte. Das Mädel gefällt mir. Was meynſt Du, Herr Bruder, wenn ich ſie zur Frau nehmen wollte, haſt Du dar was wieder?"

„Der Hagel, Weldheim! das iſt 'n Einfall, den — den ich Dir nicht gönne. Pfuy Teufel daß ich dor nicht eher dran gedacht habe, ſo könnte Fräulein Wieſchen ſchon längſt Deine Frau ſeyn. Topp, Bruder! Sollſt ſie haben, wo 's Dein Ernſt iſt, und wenn ſie meine einzige Tochter wäre!"

„Wenn ſie mich will, verſteht ſich. Aber Eins beding ich mir aus. — Euere Einwilligung hab ich alſo, General? Bruder Lindenberg?"

Beyde verſicherten ihn, daß ſie auf der Welt nichts lieber bewilligten.

„Na! ſeht, ſo beding ich mir aus, daß Ihr Euch gegen das Mädel abſolut nix merken laßt. Noch weiß ſie rein von mir. Ich will mein Wort ſchon ſelber anbringen. Will ſie mich, ſo iſt's gut. Will das Zetermädel mich aber nicht, ſo ſollt Ihr Euch durchaus nicht merken laſſen, daß Ihr was davon wißt. Ich bin 'n Kerl in die Jahre; — aber wenn ich auch der jüngſte Kerl ſeyn thäte, ſeht Ihr, ſo muß das Mädel ſeinen freyen Willen haben. Verſprecht Ihr mir das, hä?"

Der Obriſtlieutenant meynte immer noch, man müßte in dem Falle dem Fräulein den Daumen aufs Auge ſetzen: und der General, der den Herrn von Waldheim mehr als brüderlich (denn Bruderliebe ſagt, wie die tägliche Erfahrung lehrt, oft nicht viel,) liebte, war faſt eben der Meynung. Aber Herr Walther ſchwur hoch und theuer, er würde ſelber im Augenblick von der Sache abſtehen, ſobald das Fräulein den kleinſten Widerwillen bezeugte. So verſprachen ſie ihm denn alles was er wollte.

* * *

Acht und vierzigſtes Kapitel.

Die Avantgarde wird — nicht repouſſirt.

Die Herren verfügten ſich wieder zur Geſellſchaft, und der Oberſt paßte es ab, ſeinem Intendanten, der wieder mit dem Prediger am Ende des Salons ſtand, von der gehabten Konferenz Nachricht zu geben. Wildmann und der Paſtor billigten des Oberſten Denkart ſehr, und letzterer beſonders ſagte ihm viel Gutes von dem Fräulein.

„Ih nu, mon Couſin! . . . Man iſt jung . . Sie wiſſen ja wohl . . .“

„Ih ja! ich weiß wohl! Jugend hat keine Tugend! Aberſt hör Er, Vetter, bleib Er mir ein für allemal mit dem Couſin vom Halſe. Weiß Gott, Herr, ich mag keinen Franzöſchen Namen haben! Aberſt dar iſt meine Louiſe; die parlemirte ſonſt gern; dar kann Er lang und breit mit ſchnacken, ſieht Er! — wenn ich nicht darbey bin, verſteht ſich.“

Der junge Herr machte ſeinen erſten Beſuch ſehr kurz, und ritt mit einem Herzen voll Brunſt wieder nach Hauſe. Unterwegs verſicherte er ſeinem John der ihn begleitete, der Oberſte ſey ein Ruſtre; aber Eliſe ſey charmante! toute divine! und was er alles ſagte. — Ey nu, Sir! antwortete John mit dem möglichſten Phlegma: ſo nehmen Sie die Lady!

Der Baron ſah freylich keinen andern Ausweg als dieſen, wofern er anders das Geld mit dem Mädchen haben wollte. Aber das Nehmen! das Nehmen!

Zu Hauſe gieng er ſehr ernſtlich mit Monſieur Jean und dem tückiſchen Giacomo zu Rathe. Nehmen Sie, nehmen Sie immer Monſieur le Baron! ſagte Jean. Die Rede iſt hier einmal vom Gelde! Sonſt — wenn von der Beauté allein die Rede wäre, ſo wollt ich ſchon Mittel und Wege finden, wohlfeiler zu kaufen. Aber das Geld! — Pardi! nehmen Sie ſans balancer! Haben wir erſt das Geld, nous paſſerons en France, et vogue la galère!

Verdammter Jack Pudding! — brummte der Engländer.

Giacomo war im Ganzen eben der Meynung wie der Franzos; doch war in ſeiner Stimme noch ein ſchändlicher Zuſatz, worinn ich weiß nicht was von einem Weibe mehr oder weniger vorkam.

Das brachte den Engländer auf. God d . . . your eyes! rief er. — Ich laße Ihnen die Wahl, Sir! entweder ſchaffen Sie dieſen verdammten Son of a bitch gleich ab; oder ich gehe; oder ich breche ihm den Hals. Eins von den dreyen, Sir! Mir gilt alles gleich, wenn ich nur keine Stunde mehr mit der Beſtie zuſammen bin.

Der Baron wollte vergebens Frieden ſtiften; der trozige Britte beſtand auf ſeinem Kopfe. Ein andrer würde die Buben beyde weggejagt, und ihnen den homme de chambre zur Eſkorte mitgegeben haben: aber der Baron hielt bloß den Signor Giacomo für ein entbehrliches Geräth in Deutſchland.

Das iſt ungefähr ausreichend, ſich einen Begriff von dem Herrn Baron von Wellenthal zu machen.

Ueber ein paar Tage wiederhohlten Seine Gnaden Ihren Beſuch bey dem Oberſten. Er nahm den alten Herrn bey Seite, erinnerte ihn an ſeine Abrede mit dem General, verſicherte daß er ohne Eliſen nicht leben könne, und hielt förmlich um die Erfüllung des Verſprechens an. Der Oberſte hätte es freylich gern anders geſehen. Er hatte zu ſeinem künftigen Schwiegerſohne nicht das beſte Zutrauen: aber er hatte ſein Wort gegeben, und das hätte er für keinen Preis gebrochen. Vergebens ſtellte Louiſe ihm alles vor was ihr Verſtand nur aufbringen konnte:

te: „Schnack! ſagte er. Der Junge wird ſich ſchon ſchicken wenn er man erſt 'n Weib hat. Euch Weibern iſt alles möglich was ihr nur recht ernſtlich wollt. Wenn er auch 'n bischen ein wilder Fittig iſt, Deine Tochter wird 'n ſchon zahm kriegen. Kannſt 's an Deinen Kanarienvögeln ſehen. Setz nur 'n Weibchen zum Männchen in den Käfig, flugs hörts Männchen auf zu ſingen."

Die Oberſtinn fand ſehr viel dagegen einzuwenden, aber Herr Walther, den die Jahre und Wildmanns Tod mürrig machten, erzürnte ſich über ihren Widerſpruch, und ſie ſchwieg in der Hoffnung, daß Eliſe ſelbſt vielleicht mehr über ihn vermögen würde. Aber darinn irrte ſie. Der Oberſte hatte zwar den Grundſatz: man müſſe ſeine Kinder nicht zur Ehe zwingen. Aber was heißt Zwingen? — Er brauchte bey ſeiner Tochter ein Mittel das oft gewaltthätiger iſt als Zwang. Er ſtellte ihr mit aller Freundlichkeit ſein gegebnes Wort vor, gab ihr die beſten Worte, und beſchwor ſie, ihm in ſeinem hohen Alter kein Herzleid zu machen. — Eliſe, die dem Drohen und der Gewalt vielleicht widerſtanden haben würde, vermogts nicht, ſeinen Bitten zu widerſtreben. Sie gab nach; und ob ſie glücklich oder unglücklich in dieſer erſten Ehe war, das wiſſen unſere Leſer bereits aus dem Siegfriedbüchlein oder können es dort finden. Was dort nicht ſteht iſt dieſes, daß er durch eine ſehr gewöhnliche Revolution, von der Starkgeiſterey zum thörichtſten Aberglauben übergieng, ſo daß er den ganzen Tag ein Unglück zu befürchten im Stande war, wenn er des Morgens etwan eine Pfeiſe zerbrach. Hatte er vormals oft alles geleugnet was vernünftige Menſchen glauben, ſo gieng er nun auf der andern Seite zu weit, und ſchrieb alles der Fügung Gottes zu. Er überließ ſich täglich mehr dem Trunke, und wenn er ſich im Rauſch die Naſe platt fiel, ſo war das Schickung Gottes.

Herr Walther erlebte alſo an ſeinem Eidam ſehr wenig Freude, und das vermehrte ſeinen Unmuth. Sein Herz blieb zwar immer daſſelbe, aber ſein Kopf ward ſchwach. Er erlebte noch das Leid, auch Sophien begraben zu ſehen. Dies liebenswürdige Weib hatte ſeit Wildmanns Tode beſtändig gekränkelt, bis ihr der Gram zuletzt eine Auszehrung zuzog, an welcher ſie in Louiſens Armen einſchlummerte.

Oberſt Walther ſchläft ſeinen langen Schlaf an ſeines Wildmanns Seite. Louiſe ließ eine Marmorne Tafel neben der Ruheſtätte dieſer drey ihrem Herzen ſo theuren Todten aufrichten, worauf nichts ſtand als ihre Namen, und der ſchmerzhafte Ausruf Clairens, der holden Freundinn Juliens:

Confiance, amitié, vertus, plaiſirs, folâtres jeux, la terre a tout englouti,

Zwey und ſechzigſtes Kapitel.

Leben und Thaten
des
theuren Junkers
Friedrich Walther
von Wald zu Waldheim ꝛc. ꝛc.

Am beſten wärs, wir ahmten jenem Holländer nach, und ließen hier etliche weiſſe Blätter, mit geziemender Bitte an jeden der etwas Gutes von Junker Friedrich zu ſagen weiß, die Lücke damit auszufüllen. Wir wiſſen leider nichts dergleichen von ihm. Wer demnach ſo wenig Luſt hat, einige Nachrichten von einer elenden Seele zu leſen, als wir Talent haben ſchlechte Menſchen darzuſtellen: der überſchlage dieſes Kapitel, welches wir gern in die paar Worte faſſen mögten: er lebte, nahm ein Weib, kränkte ſeine Mutter die der ganzen Welt Verehrung verdiente bis an ihren Tod, ließ ein paar Bände elender Verſe drucken, in denen er aus Dorfjunkerlicher Willkühr

kühr alle langen Sylben kurz brauchte und manche kurze dafür mit dem Menſchenverſtande zugleich auf die Folter ſpannte, haßte ſeine Schweſter bis aufs Blut, zeugte Söhne und Töchter, und ſtarb an Indolenz und Trägheit, wie einige wollen; — nach ganz entgegengeſetzten Nachrichten aber erſtickte er an ſeinem eignen Gift. Der Doktor der die Lieferung hatte, mag das entſcheiden; uns kümmert es nichts.

Seine Schweſter hatte er nie geliebt, theils aus natürlicher Unart ſeines Herzens, theils weil er ſah daß Vater, Mutter, Freunde — kurz, jedermannn ſie liebte und ehrte, der ihn, als den Sohn eines ſo edlen Paars, als den Bruder einer ſo edlen Schweſter, mit bedaurendem Unwillen anſah. Er bekümmerte ſich ſeit ihrer Vermählung nie um ſie; und auch nach dem Tode des jungen Barons überließ er ſie ganz ihrem traurigen Schickſale.

Mit Einem Worte: Er gab der bekannten Theorie des Oberſten einen entſetzlichen Naſenſtüber: der Sohn eines Edelmanns wie der Oberſte, — der Sohn einer Mutter wie Louiſe. —

ſe, — und doch ein elender Menſch! Er diente auch die Phyſiognomiker — worunter wir dermalen nicht die hellſehenden Leute verſtanden haben wollen, die, geübt in der Kenntniß des Ausdrucks jegliches Affekts, in den Viſagen, in der Stellung, oft in einer kleinen Bewegung, NB für den gegenwärtigen Augenblick, ſo deutlich wie in der Seele leſen, und denen zu gefallen Meiſter Momus mit der Erfindung jenes albernen Fenſters in der Bruſt ſeine Imagination nicht hätte in Koſten ſetzen dürfen: — ſondern wir meynen damit diejenigen Leute, die da glauben aus dem Bau und Umriß der veſten Theile, in Einem Huy Charakter, Talente, Genie u. ſ. w. ſo poſitiv wegzuhaben als ſie wiſſen daß drey und eins äqual iſt zwey mal zwey; die aus der Figur — oder gar nur Abſchattung, ſeines Daumens, — aus der Figur ſeines Nagels, aus ſeinen Zahnen, Euch den ganzen innern Menſchen eines Erdenſohns ſo genau herauskalkuliren, daß wir faſt glauben dies ſey die Urſache, warum manche Dame durchaus nicht einen Augenblick ohne Handſchuhe ſeyn will, ſelbſt im Bette nicht. Wir fürchten, ihr Daumen oder einer von ihren Nägeln hat kein gutes Gewiſſen! — — Junker

Friedrich, ſagen wir, diente auch die Phyſiognomiker zu widerlegen. Denn, iſt ihre Kunſt zuverläſſig, ſo folgt, daß in zween vollkommen — (ſo viel nehmlich das ſchärfſte Seherauge entdecken kann) ähnlichen Gehäuſen, zween vollkommen ähnliche Seelen ſtecken müſſen. Und zwiſchen Herrn Walthers und Herrn Friedrichs Seelen war doch ein ſo himmelweiter Unterſchied als zwiſchen einem Portugalleſer der unter Brüdern ſeine zehn Speciesdukaten werth iſt, und einem Franzöſiſchen Denier, deren neunhundert ſechs und dreyßig auf einen Thaler Konventionsmünze gerechnet werden, wenn man ihnen viel Ehre anthut. Gleichwohl glich nie ein Ey dem andern mehr als Herr Friedrich von ſeiner Außenſeite dem Oberſten, wenn man bloß die Jahre abrechnet. Der ganze Unterſchied beſtand im Embonpoint und in der Stellung. Herr Walther hatte in ſeinem Anſtande alles Edle und Stolze ſeiner Seele. Herr Friedrich? Wer ein lümmelhaftes Thier nennen will, der nennt einen Elephanten: aber hier war mehr als Elephant; bloß der kluge Blick dieſes Thiers und das ſanfte Schweben ſeines Rüſſels gieng verlohren.

Seit dem Tode ſeines Vaters übernahm Herr Friedrich die Zügel der Waldheimſchen Regierung. Schaden konnte er im Ganzen nicht: dazu waren ihm die Hände weislich gebunden. Gutes hätte er thun können: dazu fehlte ihm der Wille.

Er vermälte ſich mit einem Frauenzimmer, die ihn an Widerwillen gegen Eliſen wo möglich noch übertraf, weil, wie man ſagt, nur der **Neid armſeliger Autoren mit** dem Neide kleiner Weiberſeelen verglichen zu werden verdient. Er — — Aber, wenns mein Leben koſten ſollte, kein einziges Wort mehr von dem Sünder!

Drey und ſechzigſtes Kapitel.

Unſer moraliſches Kapitel.

Es war immer ſo unſre Sitte hinter unſern Bücheln ein moraliſches Kapitel, wie eine Theerbutte hinter den Frachtwagen zu henken. So denn ichtwa aus dem Büchel ſelbſt ſchier nichts zu lernen ſtehen mögte: ſo findet manch Breßthafter doch hier vielleicht Etwas nach Nothdurft. Und lautet diesmal unſer Sprüchlein alſo:

A B C D E F G H I K L M N O P Q
R S T U V W X Y Z.

Sieh! da haſt Du alle irdiſche Weisheit in einer Nuß. Setz Dirs ſelber nach Maaßgabe Deiner Nothdurft zuſammen. Es iſt nichts ſo weiſe und nichts ſo närriſch geſagt, was Du durch Hülfe dieſer fünf und zwanzig Figuren nicht heraus bringen könnteſt. — Und nun könnten wir ſtrenue zu unſerm Schlußkapitel ſchreiten: aber wir erinnern uns, eine Anekbote verſprochen zu haben, zu der wir in einem unſerer unwahrſcheinlichen Kapitel keinen Platz hatten. Ich habe den Valerius Maximus nicht zur Hand, und erzähle bloß aus dem Gedächtniſſe.

Tiberius Gracchus verdiente für einen Feind des Vaterlandes gehalten zu werden, weil er auf Koſten deſſelben mächtig ſeyn wollte, und das Freyheitliebende Rom ermangelte auch nicht, ihn dafür zu erklären. Er ward am Leben geſtraft, und der Ehre begraben zu werden beraubt, welches nach damaligen Religionsbegriffen etwas Entſetzliches war. Ein Unbeerdigter war von Himmel und Hölle ausgeſchloſſen. Sein troſtloſer Schatten irrte ewig an den Ufern des Styx. — Aber auch in dieſem Unglück behielt Gracchus einen Freund, Kajus Bloſius, den Kumaner. Denn, wie der Senat die beyden Konſuln, Rupilius und Länas, bevollmächtigt hatte, dem Herkommen gemäß wider die Anhänger des Gracchus rechtlich zu verfahren, begab ſich Bloſius zu einem Herrn, deſſen Rath die Bürgermeiſter vorzüglich zu nutzen pflegten, um wo möglich das Unglück von ſich abzuwenden, in ſofern dies durch Abbitte geſchehen konnte. „Ich habe gefehlt, ſagte er: aber Gracchus war mein innigſter Freund! — „Schlimm für Sie! erwiderte Lälius, (ſo hieß dieſer Herr,) Wie? wenn Ihnen Gracchus befohlen hätte den heiligen Tempel Jupiters anzuzünden — würden Sie ihm um dieſer ſo geprieſenen Freundſchaft willen gehorcht haben?" — „Niemals, niemals war Gracchus der Mann, der ſolche Dinge geboten haben würde." — Das war, meynt ſelbſt der römiſche Schriftſteller, ſchon mehr als zu viel gethan und geſagt Bloſius unterſtand ſich, die Denkart eines Mannes zu vertheidigen, den der ganze Senat einſtimmig verdammet hatte! — Aber, was folgt iſt ungleich größer, unerſchrockner, und gewaagter: — Lälius drang ſtärker in ihn: „Wie aber, wenn Gracchus es dennoch geboten hätte?" — „Gott! rief der edle Mann, er hätte nur winken dürfen!"

Wer würde, fährt Valerius fort: Wer würde den Mann für einen Schurken gehalten haben, wenn er auch geſchwiegen hätte? — Wer würde es ihm nicht vielmehr zur Klugheit angerechnet haben, wenn er ſo geſprochen hätte wie Zeit und Umſtände es heiſchten? — Aber nein! Bloſius wollte ſeinen Kopf weder durch Stillſchweigen das ihm hier allenfalls keine Schande gemacht hätte, noch durch Reden bergen, die ſich nach dem Winde richteten, um in keine Wege auch nur wider das Andenken dieſer unglücklichen Freundſchaft zu verſtoßen.

Guter Valerius! in unſern verfeinerten Zeiten, jezt da Kultur, Bildung, Politur, und wie wir unſere Sittenloſigkeit ſonſt nennen mögen, eine ſolche Höhe erreicht haben, daß einen kunſtloſen Mann Schauder und Schwindel ergreifen muß wenn er von ſeiner edlen Simplicität hinauf nach dem ſteilen Gipfel zu blicken wagt, in dieſen unſern heutigen Tagen würde man Deinen Kaius Bloſius für nicht viel weniger als einen Tollhäusler halten. Wie Du lebteſt *) war zwar niemand mehr groß, oder durfts wenigſtens nicht ſeyn; doch hatte man noch Adel genug, das Große zu ſchätzen. In unſern

---

*) Valerius Maximus lebte unter der Regierung des Kaiſers Tiberius.

unſern Zeiten wo, was Du Größe nennſt, für Tollheit — was Du Tugend nennſt, für Wahnwitz gilt, haben wir eine andre Art von Größe, die heißt Gewalt; eine andre Art von Tugend, die heißt Geld. Ein heutiger Bloſius würde ſich dem mächtigen Lälius zu Füßen geworfen, ſeinen Speichel aufgeleckt, und Verſtand genug gehabt haben, alle Gracchen auf Gottes Erdboden ſo weit die Sonne ſcheint leidige Buben zu nennen. — Doch unter Deinem Tiberius, der ſelbſt ein Bube war, ſtanden die Aktien der Größe, der Tugend und der Klugheit ungefähr in eben dem Cours wie heute.

Aber wehe dem Herzen, dem Dein kleiner hiſtoriſcher Zug nicht mehr werth dünkt, als mein ganzes Buch!

Wo lebt der Mann, der fähig wäre, ſich für ſeinen lebenden Freund ohne Bedenken, ohne Kampf, ohne Eigennutz, aus wahrer reiner Freundſchaft aufzuopfern? — ihn unter keinerley Umſtänden, welche ſie auch ſeyn mögen, zu verleugnen! — Wo lebt er? Wärs am Ende der Welt, ich fliege in ſeine Arme! ich ehre ihn als einen Gott! — Vor keinem Könige, (und ich ſprach mit Königen — wenn ſie mich ſprechen wollten,) vor keiner Schönheit (und auch ich habe geliebt,) bog jemals ſich mein Knie; vor ihm will ich niederfallen als vor dem Erſten aller erſchaffnen Weſen! Der Staub den ſein Fuß betrat, ſoll mir heilig ſeyn; den will ich mit mir zurück in meine Einöde nehmen, und jeden Morgen und jeden Abend meines Lebens will ich ihn verehren als die ehrwürdigſte unter allen Reliquien!

Vier

Univ. Bibl. München

Vier und ſechzigſtes Kapitel.

Schluß.

Hier iſt mein Waldheimbüchlein, ſo gut ichs geben konnte, ich, der einſam zwiſchen etlichen Kindern, Tauben und Kanarienvögeln lebt, die ihm die Ohren betäuben. Das ſind ſie alle, die kritiſchen Freunde, die ich vor der Preſſe zu Rathe ziehen kann.

Erlebt mein Buch eine neue Ausgabe, dann — Hinzuſetzen werde ich nicht viel; ausſtreichen vielleicht mehr. Jezt geb ichs dem Publikum ſo warm wie es aus meinem Herzen kömmt. Mögt es das kleinſte edle Gefühl in irgend einer Seele erwecken! Mögt es irgend eine Seele zur Kraft beleben, eine einzige ſchöne Handlung zu verrichten, die ſonſt nicht geſchehen wäre! Dann will ich mit meinem Buche in der Hand vor Gott treten, und ſprechen: Vater Deiner Menſchen! ich habe nicht umſonſt gelebt!

Wiſſentlich hab ich nie die kleinſte Tugend gehöhnet. Daß ich der Narrheit lachte, und ſo viel an mir iſt, den frechen Buben zu bändigen ſuchte, das iſt vielleicht ein kleiner Dienſt den ich der Menſchheit leiſtete, auf die Gefahr mir ſo viel Feinde zu machen, als es Narren und Buben in der Welt giebt, denen mein Buch in die Hände fällt. Vor Mißdeutungen iſt kein Schriftſteller ſicher, und wenn Gott ſelbſt ihn inſpirirte: alſo acht ich darauf nicht weiter.

Indem ich einen Blick auf dies Buch werfe, finde ich ſelbſt zweyerley zu tadeln: Einmal: die Aufſchrift. Ich hätte es lieber Scenen aus der würklichen Welt, oder ſo ungefähr nennen ſollen. Zweytens: den Baron Schleichmann. Noch nie iſt mir, ſo mancherley ich geſchrieben habe, die Schilderung eines ſchlechten Menſchen geglückt, und niemals wird ſie mir glücken. Es heißt ſich ſelbſt erniedrigen, wenn man einen ſolchen Menſchen aus ſeiner Einbildungskraft nimmt; und es iſt peinlich ihn zu malen, wenn man ihn im Leben vor ſich ſiehet. Iſt es mir erlaubt etliche Zeilen Rouſſeau's (Oeuvr. compl. T. VI. p. 231. Ed. de Deux-Ponts) zu Dolmetſchern meiner Geſinnung zu machen? — Je ne ſaurais concevoir, ſagt er, und ich aus voller Seele mit ihm: quel plaiſir on peut prendre à imaginer & compoſer le perſonnage d'un ſcélérat, à ſe mettre à ſa place tandis qu'on le repréſente, à lui prêter l'eclat le plus impoſant. Je plains beaucoup les auteurs . . . . qui paſſent leur vie à faire agir & parler de gens qu'on ne peut écouter ni voir ſans ſouffrir. Il me ſemble qu'on devrait gémir d'être condamné à un travail ſi cruel; ceux qui s'en font un amuſement doivent être *bien dévorés* du zele de l'utilite publique. *Pour moi, j'admire de bon coeur leurs talens & leurs beaux génies; mais je remercie Dieu de ne me les avoir pas donnés.*

Ich weiß noch einen dritten Punkt, über den ich ſelbſt mich tadeln mögte: die Ausſchweifungen, die hier und dort vorkommen. Aber ſtatt das zu thun, will ich lieber trachten, mich künftig zu beſſern, — wenn anders fünf und zwanzigjährige Fehler ſich ganz ablegen laſſen.

Ende.

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Erſter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich
1786.

Ueber
Charaktere und Intereſſe.

Erſtes Bruchſtück.

Statt
des Vorberichts.

Aux yeux de l'Eternel et devant ſa ſplendeur
Il n'eſt point de baſſeſſe, il n'eſt point de grandeur.
Le plus vil des humains, le roi le plus auguſte,
Tout eſt égal pour lui; rien n'eſt grand que le juſte.

VOLTAIRE.

Nach Herz und Kopf geehrter Leſer!

Der Mann, deſſen Geſchichte vor Dir liegt, hatte weder Ahnen noch Stammbaum, und in allen ſeinen Adern war ſeines Wiſſens, kein einziger Tropfen adliches oder königliches Blutes, obgleich er ſehr edel dachte, und, ſo oft ſichs thun ließ, ſehr königlich handelte.

Es iſt gewiſſermaßen Pflicht, dieſes ſtracks an der Schwelle zu melden, damit und auf daß, wofern (welches Apoll verhüte!) dies geringfügige Werklein etwan man einem Don Ranucio di Colibrados in die Hände fiele, derſelbe flugs wiſſen möge woran er ſey. Lieſet er nach dieſer treugemeynten Warnung dennoch weiter, ſo waſch ich meine Hände in Unſchuld, und will kein Theil daran haben, wenn er durch Verachtung bürgerlicher Tugend den Menſchenverſtand — oder durch Bewundrung derſelben die Geiſter ſeiner Ahnen vor den Kopf ſtoßen ſollte, — vorausgeſetzt daß in einem oder andern dieſer Ahnen irgend etwas anzutreffen war, das auf den Namen Geiſt einigen Anſpruch machen durfte.

Dich aber, Leſer wie ich ihn mir wünſche, Du, der zur Klaſſifikation der Menſchen, Deiner Brüder, keinen andern Maaßſtab will, als Herz und Kopf und die Anwendung von beyden, — Dich, dem Purpur und Stern und abgetragnes Röckchen ſehr gleichgültig ſind, — Dich, der in jeglichem vom Weibe gebohrnen Sohne nur den Menſchen ſieht, den edlen Mann auf dem Throne und unter dem Dache von Binſen ehrt, und zwiſchen einem gekrönten Miſſethäter und einem Straßenräuber zum Nachtheil des erſteren zu unterſcheiden vermag, Dich grüß ich, wer Du auch ſonſt, Fürſt oder Handwerker, und lege Dir ganz unbeſorgt die Geſchichte eines Deiner Brüder vor, der von ſeinen Ahnen gerade ſo viel wußte, als die hübſche Königinn Oberea zu Otaheite oder aber der Dalai Lama von Dir und mir wiſſen mag.

Dies iſt alles, was mir über die Biographie meines Emmerichs zum voraus zu ſagen nöthig ſcheint. Denn, ich bin noch immer der Meynung, die ich ſchon öfter geäuſſert zu haben mich erinnere: daß ein Buch einzig durch ſich ſelbſt ſtehen muß; daß es, wenn es ſchlecht iſt, durch alle mögliche Entſchuldigungen nicht um Einen

Gran beſſer wird; daß eine bettelhafte Vorrede gerade ſo viel Eindruck macht, als das Urthel eines im Sold oder im Bunde ſtehenden Recenſenten, weil es eine ſehr eckelhafte Reinlichkeit iſt, die Hände in einer Miſtpfütze waſchen; und daß weder die Nachwelt noch gleichzeitige ächte, nicht zu dingende Kunſtrichter ſich Staub in die Augen ſtreuen laſſen.

Nützlicher für angehende Schriftſteller, mithin beſſer, iſt es vielleicht, wenn ich die etlichen Blätter die ſich mit einer Vorrede anfüllen ließen, dazu anwende, von einigen meiner Grundſätze in der Theorie des Romans Red und Antwort zu geben. Dieſes Feld der Poetik iſt ohnehin noch ſo wenig gebauet, daß ſich daraus ſchließen läßt, eine geſunde Theorie des Romans müſſe wohl ſehr ſchwer zu ſchreiben ſeyn. Die wir bis jezt haben, ſind, ſo viel ich wenigſtens weiß, geräumige Speicher, in denen ſtatt des Weizens viel Diſteln aufgeſcheſſelt ſind; und unſre Fingerſpitze ſcheinen — gleich manchen Advokaten — bey ihrer weitläufſtigen Praxis der Theorie entbehren zu können. Meine hingeworfnen Anmerkungen haben alſo immer etwas Verdienſtliches, wenn ſie dem Mann, der einmal Vermögen und Willen hat, ein gutes Lehrbuch in dieſem Sache zu ſchreiben, Gelegenheit zum Nachdenken geben.

Sehr natürlich iſt es wohl, daß ich hier auf ſolche Sätze mich einſchränke, deren Anwendung einigen Leuten, die mir nicht hinlänglich unterrichtet ſcheinen, mißfallen hat. — Gegen dieſe Leute ſelbſt, mich oder meine Sache zu vertheidigen, dafür will ich mich wohl hüten! Auch die Ohren des Publikums ſind mir lieb; und leere Fäſſer ſind trommelartiger Natur: ſie lermen nur deſto ſtärker, je ſtärker man daran ſchlägt. Leeren Köpfen geht es eben ſo. Ich wünſche bloß, ſo viel an mir iſt zu verhüten, daß die Leutchen keinem meiner Leſer ihren falſchen Geſchmack und ihr unrichtiges Gefühl einſchreyen, und dazu weiß ich keinen ſicherern Weg, als wenn ich den, der über dergleichen Dinge niemals nachgedacht hat, in den Stand ſetze zu beurtheilen, ob, wenn eins meiner Bücher und gewiſſe Schedel wider einander ſtoßen, der hohle Schall aus dem Buche oder aus den Schedeln kömmt? — Wer nicht gewohnt iſt, Vorreden zu leſen, oder wer der gegenwärtigen nicht bedarf, der wird mirs dennoch zu gute halten können, daß ich ſie ſchrieb, weil ſie mein Buch nicht um einen Heller theurer machen ſoll. Uebrigens — Ey nu! Vous ſaves comment les hommes ſont faits, ils écrivent presque tous contre leur propre ſentiment, de peur de choquer le prejugé reçu. *Pour moi, qui n'ai jamais mis dans la littérature aucune politique, je dis hardiment la verité.*

Gewinnt

Gewinnt ein Roman an Intereſſe, wenn die hervorſtehenden Charaktere aus höheren Ständen genommen werden?

Es wäre ſehr traurig für manchen Mann von Kopf, der aber nie Prinzenhofmeiſter oder ſonſt dem vornehmen Haufen nahe genug war, um ihn ſchildern zu können, — und zugleich wäre es ſehr demüthigend für das ganze Menſchengeſchlecht, wenn ein ehrlicher Mann nothwendig Prinz geweſen ſeyn, oder zum wenigſten ſeine richtigen ſechzehn Ahnen gezählet haben müßte, um andre Menſchenkinder durch ſeine Tugenden zur Nacheifrung anfeueren, oder ihnen durch ſeine Fehltritte zur Warnung, und durch den Gang ſeiner Schickſale zur Unterhaltung dienen zu können! — Ich nehme mir die Freyheit, ſehr entgegengeſetzter Meynung zu ſeyn, und gründe meinen Beweis unter andern darauf, daß es Romane giebt, die gerade deswegen nichts taugen, weil ſie aus lauter Majeſtäten und Durchlauchten zuſammengeknetet ſind. Noch oft denk ich daran, daß ich in meiner Jugend mich einmal durch all die korpalenten Bände der Syriſchen Aramena hindurch arbeitete, in welcher jeder Hirtenjunge und jeder Jägerpurſch aufs allermindeſte Fürſt, und jedwede Dorfnymphe oder Grasmädchen in eine Prinzeſſinn, wo nicht gar Königinn umgeſchaffen iſt, — ſo wie daſelbſt jeglicher Kommandant einer Heerde Rindvieh, oder jegliches Mitglied jener erhabnen Zunft, die wir heutiges Tages Kameelführer und Eſeltreiber nennen, ſeinen Stammbaum wenigſtens aus dem Kaſten des Weinerfinders herleitet. Man pries mir damals — und Gott verzeih es denen die es thaten! Es waren doch Literatoren; — man pries mir, ſag ich, damals das Buch als einen der beſten Romane;

und ich gebe willig zu, daß der Stoff zu einem oder etlichen Hirtengedichten nicht ganz unrecht geweſen wäre: aber, wie mir in der Geſellſchaft des durchlauchtigſten Fürſten Eſau von Edom und der Mauläffchen von Seir zu Muthe war, das ſey Gott geklagt! Zeitlebens will ich ſie nicht vergeſſen, die holdſelige Prinzeſſinn Kerenhapuch von Uz, ſamt ihrer Maſoeur Kezia und ihrem Herrn Vater dem König Hiob! Auch ſie nicht die ſchöne Prinzeſſinn Lea, — deren bei lumi denn doch, älteren Dokumenten zufolge, zweyen Brünnlein lebendiges Waſſers, oder vielmehr zwoen ergiebigen Dachtraufen nicht übel geglichen haben ſollen, mithin auf alle Fälle tauglicher waren eine Feuersbrunſt zu löſchen als anzufachen! Dieſe dreyßig Jahre, ſeitdem ich das Werk las, haben das Andenken der Tortur, worauf alle dieſe Majeſtäten und Hoheiten mein armes bischen Geſchmack, Geduld, und Menſchenverſtand ſo königlich

lich ſpannten, nicht aus meiner Seele vertilgen können. Indeſſen für einen Don Mauricio, der vielleicht befahret von bürgerlicher Tugend wie von den Pocken angeſteckt zu werden, mag eine Aramena, eine Kaſſandra, oder ein moderner aus lauter Göttern und Halbgöttern der Erde zuſammengekneteter Roman kräftige Seelenſpeiſe ſeyn. Wozu wir andern Mutterkinder, deren Anzahl bey weitem die größere iſt, dergleichen Schreibereyen brauchen könnten — die mancherley Benutzungen des Papiers bey Seite geſetzt, — darüber muß ich mich erſt belehren laſſen. Alles was ich daraus gelernet habe, läuft ungefähr auf die Reflexion hinaus: daß es eine Menge elender Bücher giebt, die gerade deswegen elend ſind, weil ihre Fabrikanten den Menſchen überhaupt, und die Stände aus denen ſie ihre Charaktere entlehnen insbeſondere, eben ſo wenig kennen, als die Bedürfniſſe derer, für die ſie ſich das Anſehen geben zu ſchreiben.

Ueberall, meine Herren, iſt es ſehr wohl gethan, zwiſchen blinder Ehrfurcht, Vorurtheil, und wahrer Theilnehmung ein bischen zu unterſcheiden. Doch leugne ich nicht, es giebt allerdings einige Fälle, in welchen der Held eines Romans oder einer wahren Geſchichte dadurch intereſſanter werden kann, daß er König oder ein ſehr vornehmer Mann iſt. Hergegen wird mir ſchwerlich jemand der die Sache reiflich erwog, ableugnen, daß es unendlich mehrere Fälle giebt, in welchen die Perſon gerade deswegen intereſſirt, weil ſie dem Range nach ſehr wenig iſt; vorzüglich gilt dieſes für die, welche mehr durch ihren Charakter und durch die innere Güte ihrer Handlungen, als durch die Verwicklung ihrer Schickſale intereſſiren. Beyſpiele können das fühlbarer machen, als Bogenlange Demonſtrationen, ſo leicht ſie zu ſchreiben wären. Brevis via per exempla, ſagt ja das Sprüchwort.

Trajan, einer der beſten Kaiſer, zerriß einmal, wie man ſagt, ſein Kleid, das er auf dem Leibe trug, wie es an andern Bandagen gebrach, einige verwundete Soldaten zu verbinden.

Ich kenne einen armen Tagelöhner zu Kummerfeld, einem zwiſchen hier und Hamburg liegenden Dorfe; Simon Timm heißt er; dieſer gieng einmal, ſeiner Gewohnheit nach, mit anbrechendem Tage zu ſeinem Brodtherrn an die Arbeit. (Er war, beyläufig geſagt, Brettſchneider, oder wie man es hier nennt, Holzſäger.) Ihm begegneten ein paar dürftige und von aller Welt verlaßne Kinder, deren Eltern neuerlich verſtorben waren. Der wackre Mann, der ſonſt nichts zu geben hatte, und dem der Anblick dieſer Elenden, denen der nagendſte Hunger aus allen Zügen ſprach, durch die Seele gieng, gab ihnen die paar Stücke ſchwarzes, dünn mit Butter beſtrichnes Brodtes, die ſeine eigne Beköſtigung für den ganzen Tag ausmachen ſollten, und verrichtete ſeine ſchwere Arbeit bis zum Anbruch der Nacht mit ledigem Magen, aber mit deſto froherem Herzen. *)

Einer der mächtigſten Monarchen Europens fuhr einmal durch ſeine Hauptſtadt, zu einer Zeit, wo Theurung und Hungersnoth das durch die ſchweren Auflagen ohnehin ſchon ausgeſogne Volk zum äuſſerſten Grad des Elends gebracht hatten. Eine Menge ausgehungerter Menſchen umringte den

---

*) Dieſer Vorfall verdient umſtändlicher erzählt zu werden, als ſichs hier thun läßt. Ich behalte mir vor, ihn anderweitig mitzutheilen; vielleicht beſchämt — vielleicht rührt er wohl gar irgend einen reichen hartherzigen Praſſer.

den königlichen Wagen, drang durch die Garden, und ſchrie: Brodt! Brodt! — Dem Monarchen, der ſonſt gewohnt war: Es lebe der König! rufen zu hören, griff das ans Herz. Er ließ anſehnliche Summen unter die Nothdürftigſten austheilen, und die in- und ausländiſchen Zeitungen ſprachen mit gebührender Bewundrung von dieſer landesväterlichen Großmuth.

Wildmann — denn warum ſollte ich nicht Beyſpiele aus meinen Schriften nehmen dürfen, da meine Schriften es ſind die man angreift? — Wildmann alſo ſchont weder ſeiner Geſundheit, noch des letzten Groſchens ſeines in einer Reihe mühſamer Dienſtjahre erſparten Nothpfennigs, um in der Stille und unaufgefodert den Bedürfniſſen und dem drückenden Elend beyſtandswürdiger Nothleidenden abzuhelfen, die ihn übrigens nichts weiter angehen als inſofern ſie Menſchen ſind.

Seelen voll edles Gefühls! Menſchen die ihr Sinn für Tugend, Edelmuth und Größe habt, wer Ihr auch ſeyn mögt! An Euch appellir ich! Euer Herz entſcheide, welches unter dieſen ſchmucklos hingeworfnen Beyſpielen rührt Euch am lebhafteſten? — Dieſe Frage mögt Ihr beantworten; meine Pflicht iſt, zu prüfen, ob **und was jegliche dieſer Handlungen durch den Rang deſſen gewinnt, von dem ſie herrührt.**

Trajan handelte unſtreitig ſehr ſchön; und es ſteht zu glauben, daß wenig Monarchen dergleichen gethan haben mögen, weil man dieſe ſeine That nach ſiebzehnhundert Jahren noch anführt und ausgezeichnet findet. Aber eigentlich iſt ſie nur für Könige und vornehme Officiere lehrreich. Einer der erſten Gedanken, der uns andern Menſchen nothwendig dabey einfallen muß, iſt dieſer, daß ein Imperator, ein Herr der ganzen damals bekannten Welt, mit einem Kleide nicht ſonderlich viel weggiebt. Ein paar Dutzend tapfrer Soldaten müſſen ihm unfehlbar von weit größerem Werthe ſeyn, als ſeine ganze Garderobbe, deren Aufopferung ihn um nichts ärmer macht. — Wäre Trajan ein armer Fähnrich geweſen, und hätte ſein einziges, letztes Hemde hergegeben, dann wärs ein ungezweifelter und unzweydeutiger Zug der edelſten Menſchenliebe, intereſſant und lehrreich für das ganze Menſchengeſchlecht. Hier iſt alſo der hohe Rang der handelnden Perſon unſtreitig dem Intereſſe nachtheilig. Dazu kömmt dann noch der zweyte Gedanke, deſſen ſich gewiß niemand wird erwehren können: Trajan hätte nehmlich billigerweiſe dafür ſorgen müſſen, daß Leinwand vorräthig geweſen wäre die Verwundeten zu verbinden. Die heutigen Feldkommiſſariate pflegen für dergleichen Nothwendigkeiten zu ſorgen, um wenigſtens die Unglücklichen erſt heilen zu laſſen, ehe man ſie zum Betteln oder zum Straßenraub in die Welt jagt.

Ein König der zur Zeit einer Hungersnoth Geld unter ſeine verſchmachtenden Unterthanen austheilen läßt, verdient freylich Lob; denn ich weiß Fürſten, die in ähnlichen Umſtänden ihre Unterthanen ſehr kaltblütig verhungern ließen. Aber wenn jemals mein Beruf es mir nothwendig machen ſollte, einen wohlthätigen Monarchen zum Muſter aufzuſtellen, ſo würde ich dieſen doch nicht dazu nehmen, wenn er auch noch lebte, und ich mir Titel, Aemtchen und Penſion dadurch zu erſkribeln wüßte. — Ich würde lieber einen ſolchen König wählen, der ſein Volk, als wahrer Vater deſſelben, vor Theurung und Hungersnoth zu bewahren wüßte; einen König, deſſen Unterthanen in Friedenszeiten nie ſeinen Wagen mit einem ähnlichen Zetergeſchrey umgeben, nie mit ihren dürren Händen ihm ihre vor Hunger dahinſterbenden, oder ſchon geſtorbnen Kinder im allgemeinen Auflauf entgegen reichen könnten! — Im Jahr 1771 bezahlten wir im Brandenburgiſchen den Scheffel Rocken mit 1⅓ Reichsthaler, höchſtens mit zwey Gulden, als er eine Stunde von uns, jenſeits der Grenze nicht mehr um drey Louisd'or zu haben war. Das, dünkt mich, iſt eine würdige Lehre für Könige, und nicht nur für Könige, ſondern für jeden Edelmann der Güter hat. Denn wahrlich, das muß ein erbarmungswürdig armer Teufel von Gutsbeſitzer ſeyn, oder er muß ſein Metier ſehr ſchlecht verſtehen, auf deſſen Gütern ein einziger arbeitſamer und rechtſchaffner Unterthan Gefahr läuft zu verhungern, wenn einmal ein Jahr Mißwachs einfällt. Oberſt Waldheim wenigſtens und Wildmann verſtanden ihr Handwerk verhältnißmäßig ſo gut, als Vater Friedrich von Preußen das ſeinige.

Wäre Simon Timm ein großer oder reicher Mann geweſen, und hätte ſeine Mittagsmahlzeit einem Hungrigen überlaſſen, ſo -- hatte er ſich vielleicht geſtern den Magen überladen, oder ein wenig Abſtinenz war ihm ſonſt zuträglich, um ſo mehr da er ſich an der Abendtafel erhohlen konnte. Aber mein Simon Timm iſt mir unverdächtig, ſo ſehr ich auch gewohnt bin alles genau zu nehmen. Er brachte der Menſchlichkeit und dem Erbarmen ein großes Opfer, denn er gab Alles was er hatte. Ein paar halb verhungerte Kinder Einmal zu ſpeiſen, iſt an ſich eine Kleinigkeit. Aber, wenn das ein Tagelöhner, bey einer der allerhärteſten Arbeiten, auf Koſten ſeines eignen Hungers thut: ſo iſt es eine der größeſten Handlungen, zu der ein Menſch ſich erheben kann. Hier handelt ganz das Herz, das gute, ungeſchminkte, unverdorbne Herz, das, ohne durch Räſonnement erſt in Athem geſetzt zu ſeyn, menſchlich handelt, weil es menſchlich fühlt. Ein Reicher hat ſehr viel zu thun, ehe er meinem Tagelöhner nahe kömmt. Jene Wittwe im Evangelio mit ihrem armen einzigen Heller, kömmt ihm ungefähr zur Seite.

In Wildmanns Benehmen darf ich, Gott ſey Dank, das innere Schöne nicht erſt fühlbar machen, denn ſein Herz, ſein Charakter liegt im Waldheimbüchel zu jedermanns beliebiger Einſicht offen dar. Man tadelt an dieſem Manne ohnehin ja nichts als — daß er ein rechtſchaffner Mann iſt.

Wenn ich dieſen Tadel beyläufig ein wenig näher beleuchte, ſo vertheidige ich nicht mich, ſondern die Sache der Menſchheit. Ueberdem entferne ich mich dadurch nicht von meiner Theſis; und ohne auf den leeren Tonnen zu trommeln, ſchlage ich ihnen auf Einmal die Böden ein, um mir das alberne Getöſe fürs künftige aus dem Wege zu ſchaffen; denn es könnte ſich wohl zutragen, daß ich noch ein und andern ſehr rechtſchaffnen Mann darzuſtellen verſuchte.

Man will alſo, ich hätte den Intendanten zu gut, zu unerreichbar gemalt, während ich in meiner Einfalt überzeugt bin, nichts als einen ehrlichen Mann, faſt ſo gut wie er leibte und lebte, aber doch nicht völlig ſo gut geſchildert zu haben; einen Mann, der bey vieler Ehre im Buſen, zugleich ein bischen Kopf hatte; — wie es ſich denn unter uns Bürgern würklich bisweilen zuträgt, daß bey einem und demſelben Individuo beydes, Kopf und Herz, auf dem rechten Flecke ſitzen.

In wiefern ſteht Wildmann zu hoch? Iſt es von Seiten des Kopfs, und ſeiner Ausbildung durch ſich ſelbſt? — Ganz Deutſchland kennt und ſchätzt in einem ſeiner jetztlebenden berühmteſten Philoſophen einen Mann, der wie Wildmann zum Windzeug und Scheerbeutel verurtheilt ſchien, und durch ſich ſelbſt mehr geworden iſt als Wildmann. Davon kann demnach die Rede nicht ſeyn. — Von Seiten des Charakters alſo? — Die Grundlage zu Wildmanns Charakter, und der Hauptzug deſſelben, inſofern ich den Mann kannte, war Stolz. Ich bitte, das nicht mit Hochmuth zu verwechſeln! Hochmuth iſt ſtets ein Laſter, eine Armſeligkeit; und W. Herz iſt für Armſeligkeiten zu erhaben. Sein edler Stolz iſt das lebendige Bewußtſeyn der Würde des Menſchen, das glühendſte Gefühl von Ehre; — nicht jener Ehre, die vom oftmals eitlen Beyfall andrer abhängt, ſondern der, die im eignen Herzen wohnt. Von jeglichem Manne, wes Standes er ſeyn mag, bey dem man dieſes Gefühl antrifft, aber auch nur von dieſem, kann man zuverſichtlich alles erwarten,

warten, was Erhaben, Groß, und Edel iſt. Ein ſolcher thut nichts aus Eigennutz und Heucheley oder andern niedrigen Abſichten, — das überläßt er Wucherern, Ehrgeizigen, Kriechern, Hofleuten und andern gewöhnlichen Seelen, — ſondern weil er würdig iſt es zu thun. Ihm iſt dieſes Gefühl das, was dem Sokrates ſein Genius war. Aber, wie dieſen ſein Genius nicht vor menſchlichen Unvollkommenheiten, Fehlern, und Gebrechen ſicherte: ſo war auch W. bey allem edlen Stolz noch lange kein Engel. Vielmehr blickt der Menſchheit Schwäche vielfältig durch; ja, wie es oftmals zu gehen pflegt, zuweilen führt ſelbſt ſein Stolz ihn irre. Beyſpiele davon wird jeder ſehende Leſer in meinem Buche gefunden haben.

Wenn alſo W. nur ein etwas ausgezeichnet guter Menſch iſt, der von zwanzig Seiten zu übertreffen ſteht, was ſoll ich denn von denen Leuten urtheilen, die ihn für ein übertriebnes, unerreichbares Ideal erklären, und mich des Grandiſonismus zeihen? — Das wenigſte und mildeſte was ich ihnen ſagen kann, iſt: daß ſie ſelbſt von Seiten der moraliſchen Güte ſehr erreichbar ſeyn müſſen, und daß ſie ihren Zeitgenoſſen und der Menſchheit kein verbindliches Kompliment zu machen geruhen. — Geruhen, ſag ich, denn ich weiß ſehr wohl, mit wem ich rede. Ich habe, wie jedermann weiß, zu viel Reſpekt vor der bloßen hohen Geburt, als daß ich mich unterſtehen ſollte, ihren Ausſprüchen, auch wenn ſie mir nicht einleuchten, mein bischen ſchlichten bürgerlichen Menſchenverſtand, wie Gott mirs gab, entgegen zu ſetzen, ſonſt würde ich noch hinzufügen: daß es ſehr begreiflich iſt, wenn ein Mann der alles auf ſein Ich reducirt, wenn eine fühlloſe Seele, ein ächter Blutigel, jede Geißel einer Provinz oder eines Ritterguts, jeder Bauernſchinder mit und ohne Ahnen, jeder vorſetzliche Verführer der Unſchuld, allenfalls auch jeder nächtliche Gaſſenjäger, meinen Wildmann ſehr unnatürlich finden ſollte; — daß ich ganz wohl einſehe, daß jedes, bey beſſerer innerlichen Ueberzeugung ſeinem ſchlechten Hang nachgebende Herz, ihn für ein ſehr hohes Ideal, und der völlig ſittenloſe und verderbte Bube ihn für einen excellenten Narren halten muß: während jeder rechtſchaffne Mann nichts weiter als Seinesgleichen in ihm ſehen wird, ohne die mindeſte Anwandlung von Anſtaunen oder Befremdung zu fühlen; — daß dieſer mit mir die Achſeln zuckt, wenn er auf eine der ſchwachen Seiten des Intendanten ſtößt, die ich nirgends bemäntelt habe, obgleich ich nicht immer drüber ſchrieb: **Hier ſtrauchelt Wildmann!** oder: **Hier läuft das Herz mit der Vernunft davon!** Denn ich ließ mirs nicht träumen, daß meine Zeichnungen für irgend jemand undeutlich ſeyn könnten, noch daß es möglich ſey, unter meinen vornehmen Leſern welche zu finden, die nicht wüßten was Rechts oder Links, was Stärke und Schwäche, was veſter Gang und Straucheln iſt. Es war ein Stück meiner treuherzigen Theorie, daß, wer nicht alle ſeine Leſer kennt, ſich nach denen richten müſſe, die er kennt.

So ungefähr würde ich geredet haben; aber zum Glücke kenne ich den Reſpekt zu gut, den der Menſch dem Range ſchuldig iſt, und ſo ſage ich von dem allen kein Wort.

Mit meinen übrigen Leſern, die mit mir in Abſicht der Denkart überein kommen, oder die ungefähr von gleichem Stande ſind, (ein paar winzige Zoll druber, oder etliche Fuß drunter machen nichts aus,) kann unſer einer ſchon eher ein Wort im

Vertrauen reden. Nicht wahr, es wäre das allerfamöſeſte Paſquill auf das ganze Menſchengeſchlecht, Rechtſchaffenheit, Tugend, Freundſchaft und Menſchenverſtand, in dem durch ſein beſchiednes Theil menſchlicher Schwäche gemäßigten Grad, worinn ſich alles das bey unſerm Wildmann findet, aus der Welt hinauszuleugnen? Was mich betrifft, ſo bin ich der Meynung, daß es der Stufen unterhalb der Linie die Wildmanns Charakter zieht, nicht ſehr viele giebt, auf denen ſichs mit ſonderlicher Ehre ſtehen läßt. Er iſt meines Bedünkens ungefähr das, was jeder rechtſchaffne Mann, wofern wir nicht mit Worten ſpielen wollen, ſeyn muß und würklich iſt. Ich kenne unzählige ſchlechtere Menſchen, aber ich kann mich rühmen, zween oder drey beſſere zu kennen, und etliche andere die circa eben ſo gut ſind, als er war. Mancher meiner Leſer wird, ſonderlich wenn er ſich in den beſcheidneren Ständen umgeſehen hat, eben das ſagen können, und die Ehre der Menſchheit wäre gerettet.

Aber offenherzig geſprochen, ſo ganz arg meynen es meine Herren Tadler nicht. Leute ihresgleichen tadeln niemals an einem Buche oder Charakter geradezu, was ihnen eigentlich weh thut. — Der ganze Stein des Anſtoßes iſt dieſer: die Herren von Nimmerſatt und Major Schleichmann ſind Barone, und — Wildmann iſt Meiſter Ebles. Umgekehrt, lieben Leſer, ſo wäre es ganz ein ander Ding!

Ja wohl, ein andres Ding! nur Schade daß ich keine Gelegenheit gehabt habe, die Welt von der Seite kennen zu lernen. *)

Ich

---

*) Wenn ich z. E. Wildmann zum Miniſter hätte umſchaffen wollen, ihn, mit ſeinem Charakter, den er ohne ſeine Art der Erziehung nicht wohl ſo haben konnte, mit ſeiner Offenherzigkeit, mit ſeinem rauhen Frey-

Ich ſchaffe nichts; ich begnüge mich zu erzählen, und mit unter ein wenig nach meiner Art zu räſonniren, Natur und Wahrheit! das iſt die Baſis meiner ganzen Theorie.

So hätte nun die Trommel das Loch das ich ihr verheißen habe, und wir wären wieder im Gleiſe.

Ich kann mich ſchlechterdings nicht überzeugen, daß ein **Herr von Wildmann**

Freymuth? — Woher hätte ich den Heinrich IV dieſes Stücks nehmen, und in welches Land hätte ich die Scene verlegen ſollen, als etwa nach Sevarambien? — Wildmann, ſo wie er iſt, Miniſter! — Ich ſchreibe gern komiſche, aber mit Vorſatz keine lächerlichen Bücher! Und ſo wie er als Miniſter ſeyn müßte, würde er nicht mehr Wildmann ſeyn. Er hat viele Tugenden eines guten Miniſters, aber nicht die Ausbildung zu

— weil doch einmal von ihm die Rede iſt — den man dem unſrigen ſo ähnlich als möglich iſt machte, mehrere und beſſere Menſchen ſtärker intereſſiren könnte, bloß weil er Edelmann iſt, als mein ehrlicher Freund ſo wie er war, mit ſeiner niedrigen Herkunft; mit ſeinem bürgerlichen aber reſpektablen Metier, wodurch die Cheſelden und Carpſer, die Heiſter und Meckel, die Theden und Schmucker ſich die Hochachtung Europens und unvergeßlichen Namen erworben haben; mit ſeinen bürgerlichen Tugenden; mit ſeinen Talenten, die er ſelbſt ausgebildet hatte, wie das der Fall ſehr vieler Bürger, und ſehr vieler unſrer beſten Köpfe iſt? — "Dieſer Mann, über den „man Anfangs lächelt, nimmt Stufenweiſe „für ſich ein; man vergißt ſeine lächerliche „Seite beynahe noch ehe er ſie ablegt, und „geht zuletzt in ſeiner Theilnehmung faſt „bis zu Thränen." — Dies iſt das Urtheil eines Freundes, der bey mir viel

Gewicht hat, weil er in dem Rufe ſteht, noch nie jemanden ein Kompliment gemacht zu haben, und weil er durchaus nicht zu der weinerlichen Menſchengattung gehört. Und hat dieſer Gelehrte Recht, — ſtimmt das Urtheil meiner einſichtsvollen Leſer mit dem ſeinigen überein: ſo weiß ich nicht, was Wildmann durch höheren Rang an Intereſſe gewinnen könnte? — Es ſcheint aber der herrſchende Geſchmack bey unſern Romanſchreibern zu ſeyn, ihre Bücher wacker voll Fräulein von Roſenau und Herren von Roſenthal, von Pappelwald, von Sonnenthal, von Ilmenau, und von — was weiß ichs? zu ſtopfen, ohne daß man ſieht, warum? Vater Homäros nimmt ſichs zwar nicht übel, einen König zu brauchen, wo er mit einem Steckenjungen ſogar hätte ausreichen können: aber andre Zeiten, andre Sitten. Damals vergab ſich vermuthlich ein König nichts, wenn er einmal im Eifer einem nichtswürdigen Kerl mit ſeinem Zepter das Naſenbein zerſchlug. Es wäre aber immer beſſer, wenn die Herren heutiges Tages, da König und Profos ſo weit von einander abſtehen als ſichs von Rechtswegen gebühret, den ehrlichen Vater Homer von andern Seiten kopiirn wollten, und Könige und Edelleute nur da brauchten, wo ſie nicht wohlfeiler auskommen können. Glauben ſie etwan, ihrem Buche oder ſich dadurch ein Relief zu geben? In beyden Fällen irren ſie. Im letztern, weil ſie gemeiniglich durch ihre Bücher beweiſen, daß ſie mit den Sitten, mit der Denkart, dem Ton u. ſ. w. des Adels und der Großen völlig unbekannt ſind; und daß ſie auch im erſteren Falle irren, das ſuche ich ihnen durch dieſen Aufſatz fühlbar zu machen.

Man muß, meines Bedünkens, nie einen Edelmann in einem Romane brauchen, wenn man mit einem Bürger eben das ausrichten kann. Nur wenn Sachen auszuführen ſind, wozu entweder die Kräfte eines Gutsbeſitzers gehören, oder die einem Baron geläufiger ſind als einem Wundarzt, halte ichs für ſchicklich, Edelleute handeln zu laſſen. — Handeln, ſag ich; denn zu leerem Geſchwätz und ſchaler Empfindung mögt ihr eure Helden nehmen woher ihr wollt, nur nicht aus dem Bauernſtande, weil der ſelten ſchwatzt und niemals empfindelt; — auch nicht aus der Klaſſe der Regenten, denn, wenn es gleich keine abſolute Unmöglichkeit zu ſeyn ſcheint, daß ein Monarch ein leerer Schwätzer ſeyn könnte: ſo hat es wahrſcheinlich denn doch wohl niemals einen empfindelnden König gegeben, wofür dem Vater der Natur innigſt Dank geſagt ſey! Mit den Königinnen, wenn ihr anders jemals einer bedürft, mögt ihr es nach der Weiber Weiſe halten. Unnatürlich iſts wenigſtens nicht, wenn ſo viel andre Schönen ſentimentaliſiren, daß auch einer Königinn — Nota bene: wofern ſie mit Regierungsſachen nichts zu ſchaffen hat, für eine verſengte Mücke die Augen übergeben können; doch glaube ich, daß es wohl nicht ſo ganz in der Ordnung ſey, und zum allerwenigſten müßte ſie von ihren Hofdamen angeſteckt werden. Uebrigens, zu allem was Handlung iſt, müßt ihr nicht mehr Kräfte in Bewegung ſetzen, als gerade ſo viel, wodurch das was bewirkt werden ſoll, ausgerichtet werden kann, ſonſt ſchadet ihr dem Jntereſſe. Mich wenigſtens intereſſirt ein Mann von hohem Stande oder von großem Vermögen niemals, wenn er nur das thut was jeder Bürger, oder jeder arme Schelm ebenfalls und eben ſo gut thun kann; denn ich fühle mich berechtiget, von einem vornehmen oder ſehr reichen Manne, dem Erziehung, Geburt und Geldkaſten ſo mannichfaltig zu ſtatten kommen, weit mehr zu fodern als von einem ſimpeln Bürger oder von einem armen

Teu=

Teufel. *) Wir Bürger verachten freylich einen bäuriſchen, läppiſchen, ungezognen, ſittenloſen und unwiſſenden Sohn einer adlichen Mutter von Rechtswegen; und nur die Albernen unter uns entſchuldigen dies und das, z. B. armſelige Verſe, flache Ueberſetzungen, oder einen rechtlichen Beſcheid in ein ſeynſollendes Bonmot eingekleidet, mit der vornehmen Geburt ihres Verfaſſers: aber wir wundern uns gar nicht, wenn wir einmal bey einem oder andern Kavalier wahre Bildung, Sitten, Tugen-

---

*) Wenigſtens in der romantiſchen Welt iſt man dazu berechtiget. Denn im gemeinen Leben findet man freylich, daß der tiers etat und die Menſchen von eingeſchränkten Glücksgütern gerade die meiſte wahre Aufklärung haben, und mehr Gutes thun als die Groſen und Reichen. Jene geben oft über ihre Kräfte; dieſe vielleicht niemals; aber gerade darauf gründet ſich meine Theorie.

den, und mehr als gemeine Gelehrſamkeit antreffen. Denn, Erziehung, Rang, Umgang, Vermögen u. ſ. w. machen es den Edelleuten ſo leicht, alles das zu erwerben, was unbemittelten und unbekannten Jünglingen ſehr ſchwer wird, und ihre Beſtimmung, deren ſie ſich faſt ausſchließend anmaßen, fodert alles das ſo durchaus und ſo ſchlechterdings von ihnen, daß ein hochgebohrner Lümmel von Rechtswegen durchaus und ſchlechterdings ein Unding ſeyn ſollte, -- die etwanigen gebohrnen Dummköpfe abgerechnet, bey denen auch die beſte Unterweiſung nicht anſchlagen kann.

Schwer hieße nichts geſagt; faſt unmöglich iſt's, hier keine Satyre zu ſchreiben, ſo wenig man auch für den Augenblick zum Spotte aufgelegt ſeyn mag.

Wen ein Romanſchreiber würklich über andre Menſchen erheben will, den beräth er ſehr kalt mit der bloßen Sylbe Von. Durch edlere Denkart, durch ſchönere Sitten, durch erhabnere Tugenden, durch glückliche Talente durch vorzügliche Thaten muß er ihn auszeichnen; dann erhebt er ihn; und zeigt ihn würklich und weſentlich größer und beſſer als viele andre Menſchen ſind. Das Wörtlein Von hat ſeit ein paar Generationen ſeine magiſche Kraft größtentheils eingebüßt. Kartoffeln waren vor etwa funfzig Jahren ein feines ausländiſches und theures Gericht; jezt ſieht man ſie auf allen Feldern. Wir Bürger, wenn wir unſers Standes und der geſunden Vernunft müde ſind, dürfen ja nur — was die Hälfte der Stifter adlicher Familien thaten — ein bischen Geld dran wagen, ſo ſind wir alle Edelleute. In der Reichskanzley und in andern Kanzleyen iſt das bedeutende Von für civilen Preis zu haben. Verſtand und Gelehrſamkeit, Talente, Tugenden und Verdienſte ſind zwar nirgends feil: aber wem es daran gebricht, der kauft ſich dann über ein Weilchen ein meſſingnes ſauber vergoldetes Schlüſſelchen, und in der Folge einen hübſchen blanken Stern, und deckt die übrigen Gebrechen mit einem breiten Bande zu. Anfangs nennen ihn dann zwar die alten Familien: die Sau mit dem goldnen Halsbande, aber das geſchieht nur hinter ſeinem Rücken, und hört mit der Zeit auf; denn gemeiniglich ſieht man bald ein, daß wenigſtens das Schmalz der Sau ein gutes Ding ſey, und vermält aus Bedürfniß dieſes Schmalzes ſeine Friſchlinge mit den Ferkeln der Sau, — weil leider von Wien bis nach Stockholm die älteſte Herkunft nicht vor Bedürfniſſen ſchützt. Wäre jemand unter uns zu delikat, geradezu das theure Pergament einzuhandeln: ſo kauft er ſich in Ländern wo der Eſponton oder ein Titel adelt, eine Fähnrichsſtelle oder ein Etatsrathsdiplom; im letzten Falle kann er ſeinen Tamis oder

Bergopzoom immer noch von der Elle weg verkaufen, iſt hochwohlgebohren troz Einem, und nach etlichen Generationen ſind ſeine Nachkommen ſo ſtiftsfähig und turniermäßig, als wenn ſie vom Drachen zu Babel abſtammten. Zur Realiſirung dieſes Vorſchlags kömmt es bloß darauf an, daß der reiche Bürger ſich bequemt, für den armen die Kanzleygebühren herzuſchieſſen, ſo hätten die Kanzleyen — was freylich Gott um einige tauſend Jahr früher that — uns alle gleich gemacht.

Indeſſen, was hätten wir dadurch gewonnen, unſere baaren Gulden gegen einen Lappen Pergament umgeſetzt zu haben? Ein edler Mann und ein Edelmann — die Diſtinktion wäre damit nicht aufgehoben. Der Stand erniedrigt keine Tugend, und veredelt kein Verbrechen. Soll ich Barone nennen die im Spiel betrügen? oder Damen und Fräulein, dito? Kavaliere, die falſche Wechſel machten, und eigenhändige

Wechſel abſchwuren? Nichts wäre mir leichter als das. Oder gab es vielleicht niemals eine bemittelte Gräſinn, der es nicht darauf ankam, von etlichen Stück vorgezeigten Brabanter Spitzen der armen Tyrolerinn eins vor ihren ſichtlichen Augen unterzuſchlagen und abzuleugnen? — Hat es uns vielleicht nur geträumt, daß das ſchöne und vornehme Fräulein von A** unter dem Schwerte des Henkers ſtarb, weil ſie ihren Vater und Mutter mit Gift aus dem Wege geräumt hatte? — Ich wenigſtens war ſehr wachend, als ich mit dieſen meinen Augen ſah, daß eine Chriſtwachmeiſterinn vom Henker ausgeſtäupt und gebrandmarkt wurde, von der wohl Kartuſche noch manches hätte lernen können. Dies ſind lauter Thatſachen, die da wo ſie ſich zutrugen, Stadt- und Landkündig genug ſind. *) Und nun frage ich: was gewinnen alle dieſe Nichtswürdigkeiten, Laſter und Verbrechen durch den Rang? Iſt ein durchlauchtiger Empörer weniger ein Meuterer als Maſſaniello der Fiſcher? Und wurden jene beyden verwaiſeten, hülflos herumirrenden Kinder weniger ſatt, weil der großmüthige Simon Lamm nur ein Taglöhner war? — Es iſt alſo eine unwiderſprechliche Wahrheit, daß der niedrigſte Stand ſo wenig die erhabenſten Tugenden, als der vornehmſte die nichtswürdigſten Niederträchtigkeiten und ſchwärzeſten Verbrechen ausſchließt. Ein Schriftſteller adelt demnach ſeine Leutchen am

---

*) Dergleichen, ſagt man, gehört unter die Ausnahmen; und raudige Schafe giebt es unter allen Heerden.

ſicherſten

Ganz richtig. C'eſt tout comme chez nous. Bey uns Bürgern gehört der Dieb, der Vatermörder u. ſ. w. ebenfalls unter die Ausnahmen, und der ehrliche Mann in die Regel.

Alle Menſchen ſind ſamt und ſonders aus Einem Teige geknetet. Weiter behaupt ich nichts.

ſicherſten durch ihre Grundſätze, ſo wie ſein Buch durch die Geſinnungen die er in demſelben empfielt; und — um unter zehntauſend romantiſchen Miſeren nur Eine zu nennen: die Geſchichte des Grafen von Hellberg und der Komteſſe von Rehbach wird ein armſeliges Buch bleiben, wenn auch alle Grafen und Barone in demſelben zu Reichsfürſten erhoben würden. Ihr Rang verſchönert ihre Sottiſen nicht.

Aber was gehen uns die Hellberge an? — Einige Schriftſteller haben viel Magen, andre viel Kopf. Es wäre grauſam, jenen das Schreiben verbieten zu wollen, ohne anderweitig für ihre Bedürfniſſe geſorgt zu haben; und vergeblich iſts, ihnen predigen zu wollen, denn der Magen, meine Herren, hat bekanntlich keine Ohren. Aber unter meinen jungen Kollegen bemerke ich ſo manchen, der viel Kopf hat, und es nur in der Anwendung deſſelben verſieht; ich ſtoße auf ſo manches Produkt, das ſehr gut ſeyn würde, wenn den handelnden Perſonen der Stand ſchicklicher zugetheilet wäre, anſtatt daß es ſo wie es jezt iſt offenbar ſeines Zweckes verfehlt, oder ihm gerade entgegen arbeitet. Dieſen, und nicht den Fabrikanten ſchaaler Liebesgeſchichten die ſich untereinander alle auf ein Haar gleichen, mögt ich gern Veranlaſſung geben, einzuſehen, daß damit noch nichts geleiſtet iſt, wenn ein Romancier alle ſeine Narren zu Rittern und alle ſeine Ritter zu Narren macht. Man macht dem ehrwürdigen Theile des Adels ein äuſſerſt ſchlechtes Kompliment, wenn man ihnen ſolche Schöpſe von **Pappelwald** und wie die Laffen ſonſt heiſſen, vorführt, und leiſtet dem lehrbegierigen Bürger keinen Dienſt. Man unterhält höchſtens die allerverächtlichſte Klaſſe der Leſer, und ſtiftet keinen Nutzen, auſſer daß man praktiſch zeigt, wie ein guter Roman nicht ausſehen müſſe.

Eben ſo wenig richtet der Romancier aus, der jede gute Handlung von vornehmen Leuten verrichten läßt. Er entadelt oftmals dadurch die Perſon und die That, und macht beyde lächerlich, oder ſtellt ſie in ein ſehr armſeliges Licht. Exempli gratis: Einer meiner Herrn Kollegen, deſſen Name hier nichts verſchlägt, ſpricht von einer Feuersbrunſt. Er malt es ſchaudrig genug, wie die Flamme wüthend um ſich greift, einſtürzende Häuſer, flüchtende Mütter, ſamt andrer Zubehör einer großen Feuersnoth. Tauſend geſchäfftige Hände arbeiten, dem verzehrenden Elemente Einhalt zu thun. Der König ſelbſt trägt einen Eimer Waſſers herbey, u. ſ. w.

Ich muß geſtehen, in der größten Rührung (denn ich weiß aus Erfahrung, was Feuersgefahr iſt!) mußte ich über dieſen Eimer Waſſers laut auflachen, den der Herr Verfaſſer ſeinen Leſern über die Köpfe ſchüttet. Welcher vernünftige Menſch fodert dergleichen von einem Fürſten, ſo lange irgendwo noch andre Hände da ſind? — Dieſe Hände zu lenken, aufzumuntern, anzufriſchen, das erwartet man! Geld unter die Thätigſten auszutheilen, den Abgematteten Erfriſchungen verſchaffen laſſen, das wäre ungleich königlicher geweſen! Aber das fiel dem Autor nicht ein, der ſeine Sachen mit dem Eimerchen Waſſers wunderſchön gemacht zu haben glaubt, wo tauſend geſchäfftige Hände, die meines Wiſſens wohl einen Teich ausſchöpfen könnten, ſchon Waſſer herbeyſchaffen. Der König würde, beyläufig geſagt, beſſer gethan haben, wenn er ſeine Stadt mit der bekannten Maſchine, die man Zubringer nennt, zu rechter Zeit verſehen hätte, ſo würde er all den tauſend Händen und ſeinen eignen die unkönigliche Arbeit erſparet haben. — Es ließe ſich, vielleicht mit Mühe, aber doch noch eher entſchuldigen, wenn der Mann erzählte, daß der König etwa ſich in ein ſchon brennendes Zimmer gewagt hätte, um einen vergeßnen Säugling zu retten. Der Zug wäre ſehr romanhaft, ſehr zu tadeln, aber er würde wenigſtens nicht lächerlich bis zum Abgeſchmackten ſeyn, vor allem wenn der Vater ſeiner Unterthanen erſt volle Beutel vergebens ausgeboten hätte. Könige ſind Menſchen, und mancher edle Menſch iſt eines ſehr hohen Enthuſiasmus fähig. Aber tadelnswürdig, das wiederhol ich, bliebe ein Schriftſteller allemal, der ſeine Erfindungskraft zu dergleichen Thaten anſtrengte, ſo wie der König, der ſie thäte; denn, es iſt kein Verhältniß zwiſchen dem Leben eines Kindes und eines Regenten, beſonders zu der Zeit wenn ſeine Reſidenz in Flammen ſteht; und es giebt würdigere Handlungen, die man von Monarchen erzählen kann. Müßte durchaus ein Säugling aus den Flammen gerettet, oder ein paar Maaß Waſſer durch eine ausgezeichnete Hand herbeygeſchafft werden: ſo ſollte man denn doch keinen Monarchen dazu brauchen. Das iſt immer und aus jedem Geſichtspunkt betrachtet, ins unrechte Fach gegriffen.

Dieſe hingeſtreueten Anmerkungen ſind weitläuftiger geworden, als meine Abſicht war. Ich weiß das mit nichts zu entſchuldigen, wenigſtens nicht beym Publikum; denn bey mir ſelbſt entſchuldigt mich die Eilfertigkeit in der ich ſie hinwerfen mußte, wenn ich den Abdruck meines Buchs, den andre Umſtände verzögert haben, nicht bis zur Ungebühr verſpäten wollte. Alles was ich in meiner Lage zu meinem Vortheile thun kann, iſt, meine Leſer wegen dieſes und wegen meiner übrigen mir vielleicht unbekannten Fehler um Verzeihung zu bitten. Dieſen hier erkenne ich.

Wer mich hier nicht allemal ganz verſtanden hat, den verweiſe ich auf meine nächſte Vorrede, in der ich bey Unterſuchung der für Romanſchreiber ſo wichtigen Frage:
„Welche Stände gehören überhaupt für „den Roman? und aus welchen iſt es für „den

„den Romanſchreiber am rathſamſten,
„ſeine Charaktere herzunehmen?“

manches deutlicher entwickeln werde. Iſt übrigens jemand, der mich tadelt, daß ich über die Theorie des Romans rede, ohne ſelbſt jemals Romane geſchrieben zu haben oder ſchreiben zu wollen, (denn ich weiß ſehr wohl daß mein Siegfried ſo wie die Waldheime im eigentlichen Verſtande keine Romane, ſondern Rhapſodien ſind, die man allenfalls Romantiſche Biographien nennen könnte;) ſo antworte ich mit meinem Lehrer Horaz, deſſen Artem poeticam jeder Romanſchreiber auswendig wiſſen müßte:

—— —— Fungar vice cotis, acutum
Reddere quae ferrum valet, exſors ipſa
ſecandi.

Itzehoe, im December, 1785.

Joh. Gottwerth Müller.

Emmerich,

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte

Erſter Theil.

On ne peut corriger les hommes qu'en les feſant voir tels qu'ils ſont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich.

Erſter Theil.

Erſtes Kapitel.

In welchem die Geſchichte anfängt.

Es war einmal ein Menſch, der ſchlechterdings nicht ſagen konnte, wie oder durch wen er auf dieſe Welt gekommen war. Auch ließ er ſich auf dieſe Frage niemals ein. Er geſtand ſeine Unwiſſenheit, und damit war er fertig.

Indeſſen wußte er, daß er da war, und das ſchien ihm genug. Aber das wußte er auch ſo überzeuglich, daß er jeglichem Sceptiker gerade ins Geſicht gelacht haben würde, der ihm in einem Paroxyſmus von Philoſophie das Ding hätte ſtreitig machen wollen. Diogenes wandelte, und er lachte. Jeder Weiſe hat ſeine eigne Methode.

Bey dem allen ſcheint doch auf dieſer Welt nichts gewiſſer zu ſeyn, als daß unſer Mann Eltern gehabt haben muß, obgleich er ſie nicht kannte. Aber ſeinen Pflegevater kannte er; und das war wohl ein trefflicher Mann, obgleich dermalen nur ein Bauer.

Er war ſo lange er lebte, der Langenweile überhoben, alljährlich ſeinen Geburtstag zu feiern, und des Ekels ſich von hungrigen Gratulanten, und was noch ärger iſt, von Doppelgeſichtern bekomplimentiren zu laſſen. Denn, wie geſagt, er wußte durchaus nicht an welchem unter allen dreyhundert fünf und ſechszig Tagen des gewöhnlichen Jahrs er die Sonne zum erſtenmal angeweinet hatte. Es iſt ſehr gut, manche Dinge nicht zu wiſſen.

Man nannte ihn Emmerich, wiewohl er vermuthlich nicht ſo hieß. Ob Emmerich ſein Vor- oder Zuname war? davon wußte er nichts, denn er hatte weiter keinen Namen als dieſen.

— Der ſcheint wohl arm genug, der nicht einmal einen eignen Namen hat: aber Emmerich ſchien ſich ſelbſt darum weder ärmer noch ſchlechter, ungeachtet er wohl wußte daß es Leute genug giebt, die zu ihren unbekannten Namen und leeren Titeln viel Papier und Dinte brauchen.

Ueber alle dieſe Dinge nun, die er nicht wußte pflegte er ſich niemals den Kopf zu zerbrechen. Vielmehr ließ er ſie als armſeligen unnützen Plunder dahin geſtellet ſeyn. Beſonders hielt er ſteif und veſt dafür, Emmerich ſey wohl ſo ein reputirlicher Name, als irgend ein andrer im Kalender oder in Johann Hübner's dreyhundert drey und dreyßig Genealogiſchen Tabellen. Er ſchämte ſich deſſelben nie, und — was noch beſſer iſt — er machte ihm niemals Schande.

Zweytes Kapitel.

Vom barmherzigen Samariter.

In welchem Jahr des laufenden Jahrhunderts unſer Emmerich gebohren ward, das ſind wir freylich im Stande mit erſtaunenswürdiger Genauigkeit zu beſtimmen. Es müßte aber ſchlechterdings die Seele eines Chronologen ſeyn, der allenfalls etwas daran liegen könnte, es zu wiſſen; und man hat unſern Büchern vorlängſt den Fehler abgelauert, daß wir auf chronologiſche Seelen keine Rückſicht nehmen.

Aber daß er im Monat May, dem lieblichſten und lächelndſten Monate gebohren ſeyn muß, das darf nicht verſchwiegen werden; und jeglicher Leſer der ſeinen Almanach ein wenig verſteht, würde es ohnehin herauskalkuliren können, ſobald wir ihm folgendes zur Wiſſenſchaft gebracht haben:

Am Tage Sankti Medardi ſetzten ſich Ihro Hochwürdige Magnificenz, Ehrn Schwögerus, Generalſuperintendent des Diſtrikts in dem ſich dieſes zutrug, vor dem beſcheidnen Pfarrhauſe zu Hellerſen in Dero mit Eiderdunen und Stahlfedern wohlverſehenen Reiſewagen. Geſtern war daſelbſt Kirchenviſitation geweſen, und heute giengs denn fürbas zum nächſten Kirchdorfe, um auch dort zu viſitiren und zu ſchmauſen. Der Tag begonnte eben zu grauen. Ehrn Schwögerus hatte ſich in die Ecke der Kutſche hineingelagert, und begonnte ſtracks ſich durch einen balſamiſchen Schlummer für das frühe Aufſtehen zu entſchädigen, um durch dieſes Beneficium Naturä, verbunden mit der ſanften Motion, neue Kräfte auf den bevorſtehenden Mittag zu ſammeln. Der Lakai Seiner Magnificenz nickte auf dem Bocke auch ſchon. Nur der Bauernknecht aus Hellerſen der den Vorſpann kommandirte, wachte noch, vermuthlich weil er des Frühaufſtehns gewohnt war. Seine Pferde krochen im langſamſten Schneckenſchritt vorwärts, denn es war ihm auf Leib und Seele eingebunden, ſeine theure Laſt ja ſinnig, ſinnig zu fahren.

So mogten ſie etwa bis auf ein Tauſend Schritte oder ſo, vom Dorfe in die weite Welt hineingekommen ſeyn, und waren jezt am Eingang eines nicht großen aber dichten Waldes. Niklas, ſo hieß der Knecht, ärgerte ſich daß es noch nicht hell genug war, die ſchönen Dampfwolken aus ſeiner Pfeiffe recht weit mit den Augen verfolgen zu können, und kalkulirte, um ſich einſtweilen die Zeit anderweitig zu vertreiben, wie viel Ellen Band für ſeine Hanne ſich wohl für den Ortsthaler kaufen ließen, den er ſich von ſeinem Paſſagier zum Trinkgelde zudachte? — Roſenroth ſollte das Band ſeyn; und während ſeine Pferde fräßen, könnte er ja leicht das Viertelwegs nach dem Städtchen laufen; und ſein Hannchen könnte ſich dann den nächſten Sonntag ſchmuckmachen; und — — "Aber wirds auch 'n Ortsthaler ſeyn? — Ih, wenns denn auch nur vier Groſchen ſind! — Nee, 'n Ortsthaler giebt er gewiß!" — In dieſen Betrachtungen ſtöhrte ihn etwas weißes, das er zu den Füßen der vörderſten Pferde wahrnahm, wie er gleich in den Wald hineinlenken wollte. Auch die Pferde ſtutzten, und bogen aus dem Gleiſe. "Oha! — Brrr! — Sollte, Gott ſey bey uns, das Unding ſeinen Spuk mit mir haben? -- Ich glaube wohl nicht viel an ſo was -- — Oha! — Weißfuß, ob die Schinderkracke bald ſieht?" Er ſprang aus dem Sattel, und ging hin, den Spuk zu unterſuchen. Es war ein Tragkorb, in welchem auf etlichen Küſſen ein Windelkind wohl ſo ruhig ſchlief als der Generalſuperintendent im Wagen.

Der junge Bauer ſtutzte einige Augenblicke über dieſen unerwarteten Fund. Zwar, wie die Sage unter den alten Weibern beyderley Geſchlechts ging, war es an dieſer Stelle, wo vor mehr als zwanzig Jahren einmal ein Handwerksburſch ermordet war, nicht richtig: aber ein Geiſt hat nicht Fleiſch und Bein, dachte Niklas. Sein Gefühl, und, trotz der Dämmerung, auch ſein Geſicht überzeugten ihn, daß dies ein wahrer weſentlicher Korb mit einem Kinde ſey. Und ſo viel Geſpenſterlegenden er auch in der Geſchwindigkeit in ſeinem Kopfe rekapitulirte, ſo war doch kein einziges Exempel darunter, daß ſich ein Geſpenſt in einen Korb verwandelt hatte. Hierzu kam noch, daß ſein Geſpenſterglaube nicht ſehr lebendig war, denn Niklas hatte an ſo manchem als unrichtig verſchrienen Orte ſein Tage nichts unrichtiges geſehen, ſein Paſtor eiferte wider ſolche Fratzen, und zudem hatte der Burſch leichtes Blut und ein gut Gewiſſen. Aber die Frage war, was hier mit dem Korb und dem Kinde anzufangen ſey? — "Hm, dachte er, die Herren werden das beſſer wiſſen!" Und damit gieng er zum Wagen: "Muſchüdß! *) rief er, und zerrte den Lakai beym linken Beine; Muſchüdß! Wach Er mal 'n biſchen auf, hör Er, ſey Er ſo gut! — He da, Muſchüdß! (Er faßte auch das andre Bein, und melkte ſo nachdrücklich, daß er wohl einen der Siebenſchläfer hätte wecken können:) Ih ſieh Er mal eins hier! Dar ſteht, helf mir Gott, 'n lebendiges Kind in einer Kiepe mitten im Wege. Hör Er! Vermunter Er ſich doch 'n biſchen."

Der Monſieur, dem das gute Bier geſtern noch ſpäter in die Nacht hinein geſchmeckt hatte, als der Magnificenz das gute Weinchen, war ſchwer zu ermuntern, und noch ſchwerer zu bedeuten.

---

*) Monſieur

deuten. Wie er aber den Kaſus recht inne hatte, ſtreckte er alle ſeine vier Extremitäten, gähnte, und ſprach mit einem halb verbißnen Fluch: "Ihr ſeyd ein Narr, Landsmann! ſchmeißt die Kiepe uf die Seite, und fahrt zu."

"Fy, Muſchühß! will Er 'n Geiſtlicher ſeyn? — Den Narrn will ich Ihm wohl zu gute halten, denn Er ſelber ſieht mir nicht allzu klug aus. Aberſt 'ne Seele auf die Seite zu ſchmeißen — das mag Er ſelber thun! Schmuck ſteig Er mir dar herdahl,*) ſag ich Ihm, und meld Ers dem Herrn dar in dem Glaskaſten, verſteh Er mich!"

Ob der Ton, oder die körperliche Beredſamkeit, oder der bloße Vortrag des guten Niklas etwas Eindringendes haben mogte? — Genug, der Lakai fand für gut ſich in die böſe Zeit zu ſchicken, machte ſich von ſeinem lüſtigen Sitz herunter, und kuckte durch das aufgezogne Fenſter in den Wagen. Da ſah er freylich nicht viel, aber er hörte deſto deutlicher, daß ſein Herr wie eine Eule ſchnarchte. Er ſtand ein Weilchen in Bedenk; — "Nee, Landsmann, ſagte er endlich, ich habe das Herz nicht Ihr Mannſiſenß zu wecken. Das thut kein Gut, laß Er ſich ſagen, wenn man ihn ufweckt. Ihr Mannſiſenß thut ſchlafen, und wenn er im Schlaf geſtöhrt wird, ſo kanns manchmal paſſen, daß er 'n biſchen ballſteurig *) iſt."

---

*) Herunter. Vermuthlich von Thal. So ſagt man hie und da im Hanöverſchen und Heſſiſchen: In die Lucht, ſtatt Aufwärts: z. B. in die Höhe heben, emporheben, hinaufſtoßen, hoch in die Luft heben oder ſtoßen.

"Ah, Schnack! Meinetwegen mag er wrantig ſeyn oder glub **) ausſehen: er iſt doch 'n Paſtohr, und ſo wird er wohl Rath für das verlaßne Kind wiſſen. Weck Er 'n man auf."

"Das laß ich wohl bleiden, nee! Ich will mein Fell nicht zu Markte tragen!"

"Na, ſo will ichs. Der Herr Generalſperrbent iſt doch, helf mir Gott, auch man 'n Menſch. Freſſen kann er mich doch nicht; und will er beißen, des Donners! ſo beiß ich wieder. Mach Er mir das Naſch *) man auf, Muſchühß!"

---

*) Haſtig. Heftig.

**) Grämlich ſeyn oder heiter ausſehen.

Der Bediente thats. „'S wird 'n rar Freſſen geben!" ſagte er, und zog ſich hinter den geöffneten Schlag zurück.

"Herr! ſprach Niklas: Herr Ehrwürden Generalſperrdent! . . ."

"Was will der Rekel!" ſchrie der Herr im Wagen mit entſetzlicher Heftigkeit. Es war ſo ſeine kleine üble Gewohnheit, immer mit Ungeſtüm zu erwachen, wenn er in ſeiner Ruhe geſtöhret wurde. Das wußte ſein Bedienter wohl.

"Na denn! Na denn! ſchmuck ſinnig! **) erwiederte Niklas. Der Herr meynt wohl im Zwielichten, ***) daß ich Sein Muſchühß bin; kann ich wohl denken, weil Er mich ſo barſch anfährt. — Hör Er, Herr, nehm Ers nicht für unübel, ich wollt Ihm man ſagen, daß dar 'n kleines Findelkind mitten im Weg ſteht . . ."

---

*) Schachtel.

**) Hubſch gelaſſen!

***) In der Dämmerung.

"Kerl, was kümmern mich Deine H...kinder? Weckt einen der Eſel aus dem Schlaf . . ."

Niklas fiel ihm ſehr trocken ins Wort: "Lieber Herr! nichts dar zu Kerlen und zu Eſeln, das ſag ich Ihm in Guten, ſonſt ſpann ich meine Pferde aus, und ſo kann Er mit Seinem gläſernen Naſch hier halten bleiben, bis Ihn der — ich hätte bald geſagt, wer? hohlt. Gemein will ich mich mit Ihm nicht machen, Herr! — Aberſt dar liegt 'n kleines verlaßnes Kind mitten auf der Straße; — 's mag wohl hübſcher Leute Kind ſeyn, was weiß ichs? — Aberſt, wenns nu auch 'n H...kind ſeyn thäte, ſo iſts doch 'ne Seele, — und — verlaſſen iſts gewiß! — Thu Er 'n chriſtliches Werk an dem armen Würmchen, Herr Ehrwürden! Er iſt ja 'n Paſtohr? — Soll ichs Ihm in den Wagen bringen?" —

Der Geiſtliche war an ſich kein ganz unebner Mann, wenn er nur recht wachte. Allerdings hatte er den reſpektabelſten Prälatenbauch in der ganzen Proteſtantiſchen Kleriſey: aber er hatte doch auch Etwas Seele. Freylich nicht ſo viel, als in einem ſo geräumigen Korper Platz gehabt hätte: indeſſen waren doch auch ſeine Nerven-

fibern

ſibern nicht ſo ganz mit Fett bewachſen, daß gar kein Gefühl ſie hätte erreichen können. Der trockne und entſchloßne Ton des jungen Bauern hatte ihn ermuntert, und der zweyte Theil ſeiner Rede hatte ihn einigermaßen gerührt.

"Mein Sohn, ſagte er, es thut mir leid, daß ich Euch im Schlafe hart angelaſſen habe. Ein Menſch beſinnt ſich nicht gleich. Da habt Ihr ein Trinkgeld . . . ."

"Nee, Herr! — Sey Er ſo gut, und komm Er mir nicht ſo! Für Geld läßt Niklas ſich nicht ausſümmeln; helf mir Gott, nicht! Behalt Ers man! Wenn Er nicht ſtrammbullſtrig iſt, *) ſo will ich ohne Sein Geld ſchon Rummiſerathſchohn **) für Ihn haben. — Aberſt, lieber guter Herr, das arme Wicht dar im Wege? —"

"Was iſt das denn mit Eu'rem Kinde?"

„'S iſt nicht mein Kind, Herre, ſonſt ſollts, helf mir Gott, hier nicht unterm blauen Himmel ſtehen." Damit erzählte er, wie er es

---

*) Impertinent. **) Konſideration.

gefunden hätte, und ſchloß mit der Verſicherung: wenn Hannchen nur ſein Weib wäre, ſo wollt er keinem Menſchen ein gutes Wort geben. Ich brächte, ſagte er, die Krabbe nach Hauſe, und ſo lange mir Gott Mehl gäbe, ſollte das arme Würmchen wohl Brey kriegen. So aberſt eſſe ich ſelbſt andrer Leute Brodt, und bin man 'n armer Knecht.

Es kann ſeyn, daß dieſer Zug von Edelmuth und Menſchlichkeit der Magnificenz ans Herz griff. Der Mann, wie wir ſagten, war nicht ganz fühllos. "Helft mir doch mal aus dem Wagen, mein Sohn! Ich muß doch mal ſehen!"

Es war während der Zeit etwas lichter geworden. Das Kind ſchlief ſüß in ſeinem Korbe, war ſchön, ſehr reinlich angethan, und ſah aus wie die Unſchuld — oder wenn ihr lieber wollt, wie ein kleiner Engel.

Hm! ſagte der Geiſtliche.

"Herr Ehrwürden, nehm Er ſich des kleinen Dinges an! ſagte Niklas mit einer Gutmüthigkeit, die ſich nicht ausdrücken läßt.

Der Prälat war würklich gerührt. Er begonnte im ächten Kanzelton — denn wenn Ehrn Schwögerus nicht ballſteurig war, ſprach er immer wie auf der Kanzel, — über die ruchloſe Hartherzigkeit ſolcher Eltern zu deklamiren, die ein ſo ſußes Geſchöpf der Gefahr, auf öffentlicher Heerſtraße umzukommen, ausſtellen könnten. Wahrſcheinlich würde der Sermon weitläuſtig geworden ſeyn, denn, nächſt dem, gern zu ſchlaſen, hatte der liebe Mann den zweyten Fehler, ſich wohl ſo gern zu hören, als ein junger Advokat. Aber Niklas unterbrach ihn ſtracks im Introitus. “Lieber Herr, ſprach er treuherzig, laß uns nicht richten! Der Mutter mag wohl das Herz gebrochen ſeyn, als ſie das Kind von ſich thun mußte! Wer weiß in was für Noth ſie ſteckt!”

“Wohl wahr!” erwiederte der Prälat.

Der Mann hätte ſich des Kindes vielleicht gern angenommen, aber — er hatte eine böſe, böſe Frau, noch ſchlimmer von mancher Seite, als Dame Rebekka Blaſius, deren Zunge, alles andre ungerechnet, bey Leibes Leben doch wohl verdient hätte, in der Litaney vor dem Refrain:

Behüt uns, lieber Herre Gott! unter all den abzuwendenden Uebeln mit in Anſchlag gebracht zu werden. Dame Schwögerus war viermal dicker, zankte viermal heftiger, ſchrie zweymal lauter, jagte alljährlich zweymal ſo viel Geſinde weg, verfolgte noch einmal ſo giftig als Dame Beckſchen, läſterte übrigens eben ſo boshaft, war eben ſo geizig, eben ſo neidiſch, und haßte, wie ſie, ins Unendliche, hatte auch, ihre Kinder abgerechnet, eben ſo viele Zeitungsträgerinnen an der Hand, und konnte mehr Böſes thun, weil ſie reicher war, und weil die Gewalt ihres Mannes ihr den Pantoffel küßte. Dame Regina Schwögerus würde alſo ihren lieben Ehrn Balthaſar Schwögerus garſtig angelacht haben, wenn er ſichs unterſtanden hätte, ihr ein fremdes Kind, welches doch ganz wohl eine Frucht unkeuſcher Flammen ſeyn konnte, ins Haus zu bringen. Daran war alſo durchaus nicht zu denken. Indeſſen ſchämte er ſich auch vor Niklas, das Kind ganz hülflos ſeinem Schickſale zu überlaſſen. — Was war zu thun? — Ehrn Schwögerus war reich. Er fühlte, daß er ſeinem Stande Etwas ſchuldig ſey. So ſchritt er zu dem gewöhnlichen Auswege derer unter den Reichen, die nicht ganz verderbt.

verderbt, nicht ganz bis zur Fühlloſigkeit abgehärtet ſind, die aber Alles gethan zu haben glauben, wenn ſie ein paar Thaler aufopfern. Er griff in ſeine Taſche, zog ſeinen Geldbeutel heraus, und fiſchte lange in demſelben, und zog endlich zween Louisd'or heraus, die ihm die beſchnittenſten ſchienen, ſah ſie noch Einmal herzlich an, wickelte ſie langſam in ein Papier, und ſchob ſie unter das Windelband womit das Kind gewickelt war. Freylich trennte er ſich da von zween guten Freunden: aber er wußte ſich nicht anders zu helfen, hier, wo ein Mann von ächter Gutthätigkeit und wahrer Menſchenliebe, bey ſo vielem Vermögen ſo leicht einen edleren Weg gefunden haben würde. -- "Hört, mein Sohn, ſprach er zu dem jungen Bauer, ich habe dem Kinde da ein wenig Geld eingewickelt. Sezt den Korb neben den Weg. Gott wird ja chriſtliche Seelen vorbeyführen, die ſich des Kindleins annehmen. So finden ſie es doch nicht nackt und bloß, und haben vor erſt was, wofür ſie es erziehen können. Iſt das Kind halbwege von chriſtlichen Eltern, ſo wird ja wohl mit der Zeit Nachfrage geſchehen. Und dann fahrt in Gottes Namen weiter. Ich wollts gern zu mir nehmen, aber ich habe ſelbſt eine liebe Reihe Kinder, und Ihr wißt wohl, daß geſchrieben ſtehet: Es iſt nicht Recht, daß man das Brodt der Kinder nehme, und werfe es Fremdlingen hin, die die Schrift Hunde nennet . . ."

"Herr Ehrwürden, unterbrach ihn Niklas, ich weiß den Spruch. Aber die Frau antwortete auch: Das iſt wohl wahr; inzwiſchen eſſen die Hündchen doch auch die Brocken, die vom Tiſch ihrer Herren fallen; und helf mir Gott, Herre, darinn hat ſie nicht ungleich. Wo viel Kinder ſind, dar findet ſich wohl eine Jacke, wo die Kinder rausgewachſen ſind. Das iſt ein Brocken der vom Tiſch fällt. Und wo viel Kinder eſſen, dar ißt immer noch eins mit, nehm Ers nicht unübel! -- Ich ſpreche man ſo in meiner Einfalt."

"Ich ſehe, mein Sohn, Ihr ſeyd nicht übel unterrichtet! — Von wem habt Ihr das?"

"Von unſerm Herrn Paſter, Herr Ehrwürden! — Ja, wenn das nicht ſo 'n armer Mann wäre, ich packte mein Findelkind flugs auf, und trügs ihm hin. Aberſt ſo hat der gute Herr ſelbſt knapp das liebe Brodt, und giebt doch den Armen und Kranken noch ab.“

“So? — Hm, hm! — Ja! — Aber man muß unterſcheiden, mein Sohn! Ich habe eine liebe Reihe Kinder, wie ich ſagte, und die Zeiten ſind ſchwer, und die Armenanſtalten ſind überladen. — Die Broſamen — denn ſo ſteht in der Schrift! — Die Broſamen, die mein älteres Kind fallen läßt, ſammelt das folgende auf, und das jüngſte läßt nichts übrig. — Ueberdem, mein Sohn, komme ich in den nächſten ſechs Wochen nicht nach Hauſe. Binnen ſo langer Zeit mögte dem Kindlein was zuſtoßen, und das zöge ich mir dann zu Gemüthe? — Beſſer iſts, wir überlaſſen und übergeben es der Hand Gottes, deſſen weiſe Vorſehung ſchon eine Seele, die ſie dazu erkohren hat, auserſehen und herbeyführen wird, die ſich des Kindleins erbarmet.“

“Ja! die es ausplündert! — Nee, Herre, darauf laß ichs nicht ankommen! — Herr Ehrwürden, Er glaubts nicht! 's giebt 'ne Menge böſer Menſchen in der Welt! — Gott hat uns denn wohl auserſehen, weil er uns, verſteht Er, zuerſt herbeygeführet hat. — Nehm Ers nicht quaat *), ich ſchnacke man ſo nach meinem dummen Verſtand! — Aberſt ich glaube, wenn unſer Herr Paſter hier ſeyn thäte, oder Vater Emmerich ſelbſt, der noch viel apartiger **) iſt, ſo würden ſie eben das ſagen."

"Emmerich? — Ich will doch nimmermehr hoffen, daß Ihr Euch von dem alten Atheiſten verführen laßt? . . . ."

"Nicht für unübel, Herr, daß ich fragen mag, was iſt 'n Atheiſten für 'n Dings?"

"Der keinen Gott glaubt, mein Sohn! der nicht zum Hauſe Gottes und zur Beichte geht, und den Dienern Gottes ſo ihre Gebühren entzieht."

"Nee, Herr Ehrwürden, ſo 'n Dings iſt Vater Emmerich nicht. Er glaubt wohl einen Gott; denn er vermahnt uns bey jeder Gelegenheit, Gott zu fürchten. Die ganze weite Welt, ſagt er, iſt Gottes Haus, und man kann und ſoll Gott allenthalben dienen. Unſer ganzes Leben

---

*) Ungütig.

**) Eigenſinniger. Niklas will ſagen: der Alles noch viel genauer nimmt den muß Gottesdienſt ſeyn, ſonſt hilfts Kirchenlaufen ſo viel als 'n — bald hätt ich 'n böſes Wort geſagt. Gott nachahmen, ſagt er, und gut ſeyn wie Gott, ſagt er, das iſt der rechte Gottesdienſt. — Ich kann das man ſo doch nicht geben als er es ſagt, wenn er uns junge Bengel zur Gottesfurcht vermahnt: aberſt Herr Ehrwürden wird mich all verſtehen. *) — Und ſo hab ich das von dem Manne der ſo viel Gutes thut, angenommen, daß ich barmherzig bin. Und ſo erbarm ich mich über das Würmchen dar, weil es verlaſſen iſt. Und ich ſag Ihm das: wenn Er bis an den lieben jüngſten Tag hier halten bleiben ſollte, ſo kömmt Er von meinentwegen nicht eher vom Flecke, bis ich das Kind zu guten Leuten gebracht habe."

Damit ſpannte er ein Pferd aus. "Du wirſt ja fahren können, Landsmann Muſchübß? Fahr man vorweg; ich will Euch bald wieder kriegen. Wo Du nicht kannſt, ſo mögt Ihr hier halten bis ich wieder komme. (Zu Ehrn Schwögerus:) 'S iſt 'ne Seele, Herr!"

Mit

---

*) Wir werden in der Folge Gelegenheit haben, Vater Immerichs Denkart heller ins Licht zu ſetzen, als Niklas es konnte.

Mit den Worten faßte er die Tragbänder des Korbs, ſchwang ſich aufs Pferd, zog den Korb nach ſich, und ritt in Gottes Namen dem Dorfe zu.

Drittes Kapitel.

Fortſetzung des Samariterkapitels.

Ehrn Schwögerus prubſtete wie ein Kater, aber das half nichts. Der biedre Burſch war fort.

Zwar waren die drey zurückgebliebnen Pferde ein Unterpfand, daß er wohl wieder kommen würde: aber wann? — Und bis dahin war man doch in Verlegenheit, denn die Thiere wollten nicht ſtehen; und der Lakai hatte zwar ſeine Lehrjahre bey einem Schneider ausgeſtanden, verſtand aber die Kunſt nicht, den Phaeton des Herrn Generalſuperintendenten — dieſer Sonne von der die ganze Provinz ihr bischen Seelenlicht empfangen ſollte, — zu machen. Nach einigen Pro= und Kontrabeleuchtungen ward Ehrn Schwögerus endlich mit ſeinem Miniſter eins, daß Erſterer ſich in den Wagen zur Ruhe ſetzen, letzterer aber nebenher gehen, und die Pferde beym Zügel ſinnig fortführen ſollte.

Wir laſſen ſie fahren, und ſehen uns inzwiſchen nach dem biedern Niklas um.

Dieſer zuckelte auf ſeinem Weißfuß immer nach Hellerſen zurück. Auf halbem Wege begegnete ihm der Edelmann des Orts, der mit etlichen ſeiner Freunde auf die Jagd ritt, ob ichtwa ein Märzhäschen zu erwiſchen wäre? Seine Gnaden kannten ihre ſämtlichen Unterthanen namentlich, und alle Unterthanen kannten Seine Gnaden.

"Was haſt' in der Kiepe, Niklas?"

"Ih nu, Herr Baron, 's iſt 'n Kind, das mir der liebe Gott beſcheert hat. Will Herr Baron es groß machen, ſtehts Ihm gern zu Dienſte. Ich habs dar vor dem Holze gefunden, und wills nicht umkommen laſſen. — Soll ichs nach dem Schloſſe bringen? 's kann mal 'n fixer Jäger werden."

"Biſt raſend, Burſch? — Hab Freſſer gnug uf 'm Halſe. — Warum ſackſt ſo was uf? — Maaſt ſehn wo Du damit bleibſt."

Damit ſetzte der Junker ſeinem Hengſte die Spornen in die Rippen, und ſprengte mit ſeinen Kamraden und Jägern, unter dem Gekleffe der Hunde, über Stock und Stein davon.

"So 'n Kuckindenwind! ſeufzte Niklas bey ſich ſelbſt. Was ihm Ein ſo 'n Jaadtag und Freſtag koſtet, davon könnt er dich armes Würmchen ein ganzes Jahr lang ernähren!"

Als er ins Dorf hinein ritt, noch unſchlüſſig wem er ſeinen Fündling anvertrauen ſollte, ſah er Vater Emmerichen über die Thür kucken. Emmerich, ſo ſehr er hie und da bey der Geiſtlichkeit verſchrien ſeyn mogte, war dennoch allerwärts wo man ihn kannte, und wo es rechtſchaffne Leute gab, ſehr geliebt. Die Nachbarn nahmen ihn gern zu Rathe, nannten alle ihn Vater, obgleich er kaum fünf und vierzig Jahr alt war, und fuhren gemeiniglich gut, wenn ſie ihm folgten. Niklas beſonders hielt ſehr viel auf den Mann, der ihm ſo manche gute Lehre gegeben, und ihm den Kopf ziemlich hell gemacht hatte; und wie er ihn in der Thür erblickte, beſchloß er ſogleich, ihm den Fall erſt vorzutragen, ehe er weiter etwas vornähme.

Emmerich freuete ſich des lieblichen Morgens, und ſah den ſinkenden Thau mit innigem Behagen an den Grashälmchen blinken. Er ſang halbleiſe (denn er prahlte weder mit ſeinen Tugenden, die er für Pflichten hielt, noch mit ſeinem Gottesdienſt;) er ſang halbleiſe eins von Neumeiſters bekannten Morgenliedern, und hatte gleich die Strophe geendigt:

Regiere mich auch heute
Durch Deinen guten Geiſt,
Der mich die Wege leite
Die Du mich gehen heißt,
Daß ich mein Chriſtenthum
Voll Glauben und voll Liebe
In guten Werken übe,
Zu Deines Namens Ruhm.

als Niklas daher geritten kam. Er hörte alſo auf zu ſingen, aber ſein Herz fuhr in der Andacht fort. „In guten Werken! — Lieber Gott, es ſind wohl drey Tage, daß ich keinem Menſchen nützlich ſeyn konnte! — Guter Vater, würdige mich heute einer guten That! Laß mein bischen Leben nicht unnütz verfließen!" — Der ehrliche Mann hoffte wohl nicht, daß dieſem warmen und edlen Gebete die Erhörung ſo augenblicklich folgen würde.

Niklas hielt bey ihm ſtill. "Vater Emmerich, Ihr müßt mir geſchwind 'n guten Rath geben. Dar hab ich den Korb mit einem Kinde vorn im Walde gefunden. Umkommen kann ichs nicht laſſen. Meine Meynung war erſt, ich wollts zu meiner Hanne ihrer Mutter hinthun, daß die 's vorerſt pflegte. Michelis, wenn ich Hannen zur Frau kriege, ſo könnten wirs denn zu uns nehmen, und ſo würd 's ja ſachte groß werden. Nu ich Euch aber ſehe, will ich doch erſtlich hören, was Ihr dabey meynt?"

"Niklas, hör, ich glaube bald, der liebe Gott ſchickt Dich her! — Gieb mir das Kind. Mit Deiner künftigen Schwiegermutter iſt das ſo eine eigne Sache. Du weißt, ſie iſt zuweilen ein wenig wunderlich, und die Jahre und

Kränklichkeit kommen dazu. Ich will das Kind vor der Hand erziehen. Sterb ich einmal, ich zu, ſo erbſt Du es von mir."

Wer war froher als Niklas! In beſſre Hände konnte er das Kind, deſſen ſein gutes Herz ſich ſo innig erbarmte, unmöglich bringen, das wußte er. Und daß Hannchens Mutter eine wunderliche und geizige Frau ſey, auch davon war er überzeugt.

„Gott ſegne Euch. Vater! ſprach er. Da, nehmt es hin! Und hört, ich muß Euch man ſagen, ſo ganz mit leerer Hand geb ichs Euch nicht. — Es geh Euch wohl! Ich muß fort. Auf den Abend ſprechen wir uns."

Mit den Worten lenkte er ſeinen Weißfuß herum, und fort war er über alle Berge, um ſeinen Generalſuperintendenten wieder einzuholen. Dieſen traf er gleich noch zu rechter Zeit, ihn von einem ſehr albernen Spaße zu retten, den ſich der Herr Baron auf Koſten des Geiſtlichen machen wollte. Seine Gnaden hatten den Wagen im Walde angetroffen, der langſam wie eine Ochſenpoſt fortkroch. Ehrn Schwögerus ſchnarchte ſchon wieder, und der Lakai gieng nicht ohne große Herzensangſt neben dem vörderſten Pferde, welches er beym Kopf hielt. Alle zehn oder zwölf Schritte blickte er ſehnlich zurück, ob Niklas noch nicht wieder da ſey? — So fand der Edelmann dem Heſſerſen gehörte, die Equipage; und als ein kluger Kavalier, der die Welt und Paris geſehen hatte, merkte er im Augenblick daß das Pferdebändigen wohl nicht eigentlich die ſtarke Seite des jungen Menſchen ſey. Sein ſchneller Verſtand ließ ihn hier behende den Quell einer excellenten Beluſtigung entdecken, die ihm um deſto mehr Vergnügen verſprach, weil es ein Prediger war, der die Koſten dazu tragen ſollte.

Ihro Gnaden, denen die Art und Natur des Herrn Schwägerns völlig bekannt war, ſahen in den Wagen, und bemerkten ſehr zu Ihrer Zufriedenheit, daß der dicke Herr im tiefſten Schlafe begraben ſaß. Zu einer andern Zeit würden Hochdieſelben nicht ermangelt haben, ihn unter Akkompagnement der Hifthörner mit einem lauten Horridah oder Halloh aufzuſchrecken, ſich von ihm, der im Schlaf geſtöhrt keinen Unterſchied der Stände kannte, einen Eſel ſchelten zu laſſen, und dann, wenn die Beſinnung ſich endlich eingefunden hätte, mit der Verwirrung des Mannes ein herzliches Feſt zu haben. Jetzt aber geruheten Sie, ihn ſchlafen zu laſſen, um eines köſtlicheren Feſtes zu genießen.

Der Herr Kirchenpatron redete alſo den Lakaien an: "Freund, warum geht Er ſo bey zu? — Die Pferde ſcheinen Feuer zu haben. — Setz Er ſich auf, ſo hat Er ſie beſſer in der Macht."

"Bin 's Fahrens juſt nicht ſo recht kundig, Ihr Gnaden! Will die Beeſter man ſo macklich*) fortſchlentern laſſen. Der Fuhrmann wird ja wohl bald wieder kommen, meyn ich."

"Kaſper! ſprach der Baron zu ſeinem Homme de Chambre, der ein Erztaugenichts war: ſetz Dich uf das Sattelpferd, und fahr! Der Menſch mögte mit den wilden Pferden ein Unglück nehmen, und ich hätte den lebendigen Tod davon, wenn mein Freund der Herr Generalſuprindent zu Schaden käme."

---

*) Gemächlich.

Dem Kaſper aber raunten Seine Gnaden ins Ohr: „Einen Dukaten Trinkgeld, wenn Du mir den dicken Talglümmel mit Schick *) im Dreck umkehren kannſt.“

Dergleichen Aufträge waren nun gerade recht nach Kaſpers Geſchmack. Er gab Pferd und Flinte einem Bedienten, beſtieg das Sattelpferd am Wagen, und ſobald der geiſtliche Lakai ſeinen Poſten auf dem Bocke wieder eingenommen hatte, ſchwang der adliche Kammerdiener die Hetzpeitſche daß es knallte.

„Nee, nee! Das iſt nix! — Herr Kammerdiener! — Hör Er doch! Heh dar! Herr Kammerdiener! Er muß hübſch ſinnig fahren, lieber Herr, anderſter kann Ihr Mannſiſenz nicht ſchlafen!“

„Fahr ſinnig, Kaſper! rief der Baron, daß mein Freund ſchlafen kann!“

Die Order war Kaſpern nicht gelegen, weil er beſorgte, Niklas möchte ihn zu früh einholen. Deswegen erhielt er die Pferde wenigſtens immer

---

*) Mit guter Manier.

mer im ſtärkſten Schritt. Denn, ſeine Fracht nur etwan in einen trocknen Graben zu werfen, ſchien dem Herrn Kammerdiener eine höchſt armſelige Kurzweil, und zu tief unter einem Genie wie ſeins. Aber jenſeits des Waldes floß ein ſeichtes, aber breites Waſſer; der Weg gieng durch ſelbiges, und dort gedachte er ſeine Paſſagiere nach Herzensluſt abzuſpühlen. Das, meynte er, ſollte ein Extraſpäßchen abgeben, und um dieſes nicht zu verfehlen, ließ er die Pferde ſcharf antreten.

Der Kirchenpatron folgte mit ſeiner Jagdgeſellſchaft in einiger Entfernung nach.

So ſtanden die Aktien, und der Kammerdiener hatte das Waſſer auch beynahe ſchon im Geſichte, als Niklas hinterdrein getrottet kam. Der Edelmann wollte ihn zwar aufhalten, fragte wo er ſein Kind gelaſſen hätte, und wie und wo ers eigentlich gefunden hätte? Was Ehrn Schwedgerus zu dem Fund geſagt habe? u. ſ. w. Aber dem jungen Bauer war das ſchon verdächtig vorgekommen, daß der Baron, ſo lange er ihn hatte ſehen können, immer die etlichen hundert Schritte lang hinter dem Wagen her zuckelte, und daß des Kammerdieners Pferd ledig gieng. Er kannte den gnädigen Herrn als einen — witzigen Kopf, und den Kaſper als den treuen Waffenträger deſſelben. "Nehm Ers nicht unübel, gnädger Herre! Will Jhm uf 'n andermal allens das verzählen. Wir ſind dar dichte vor 'm Waſſer. Mir iſt bange daß meine Leutchen ein Lamöhr *) nehmen."

"Hat keine Noth, Niklas! Mein Kaſper kutſchirt."

"Deſto ſchlimmer, Herre! den kennen meine Pferde nicht, und das Sattelpferd legt ſich im Waſſer gern dahl wenn es ichtens ſeinen Willen hat."

Und ſo ſegelte er los, und war in Einem Augenblicke bey dem Wagen; aber kaum noch zur rechten Zeit, denn bis zum Bache war es nicht anderthalbhundert Schritt mehr.

Wie der Kavalier ſich ärgerte, und wie er ſchwur, es dem Niklas gelegentlich einzutränken, welches ihm, als Gutsherrn, nicht ſchwer war,

das

---

*) Malheur.

das alles gehört nicht hierher. Wir haben jezt andre Dinge zu erzählen, und befürchten ohnehin, für *manchen Leſer ſchon zu weitläuftig geweſen* zu ſeyn.

Viertes Kapitel.

Einleitung in das fünfte Kapitel.

Ohne die wichtige Beſorgniß, die wir am Schluſſe des vorhergehenden Kapitels äuſſerten, würden wir Ehrn Schwögerus — nicht auf ſeiner ganzen Viſitation — ſondern bloß von der lezten Station bis in ſein Schlafzimmer und vor das fürchterliche Tribunal ſeiner ehelichen Dame Regina Schwögerus begleiten. Sie hielt ihn ſcharf in Zucht und Ordnung, unterließ nie ſeinen Kaſſenbeſtand aufs ſtrengſte zu unterſuchen, und foderte jedesmal von dem was ſie ihm zu Reiſekoſten anvertrauet hatte, ſo wohl als von ſeinen Erbebriſen, mit der Genauigkeit einer Rentkammer, die keinen einzigen verrufnen Kreuzer durchſchlüpfen läßt, Rechnung. Dieſesmal gab es einen ſo verzweifelt tragikomiſchen Auftritt, wie ſich der Kaſſendefekt von zwey Louisd'or fand, daß uns in der That die Finger jücken. — Doch — Menſchen treffen einander eher als Berge; und es müßte ſehr ſchlimm ſeyn, wenn Ehrn Schwögerus und wir einander in dieſem Leben nicht noch einmal treffen ſollten. Jetzt kehren wir zu unſerm Findlinge.

Als Niklas den Rücken wandte, trug Vater Emmerich den Korb zu ſeiner Frau. Voll jener innigen Zufriedenheit die ſo ganz ausſchließend nur für die feinſten und ſchönſten Seelen gehört, lächelte er ſie an: "Liebes Weib, ſprach er, ſieh was uns Gott anvertrauet hat! Wir waren dieſe letzten Tage her ſo traurig in unſern Herzen, daß wir nur da zu ſeyn ſchienen um zu eſſen und zu trinken, und für die Welt faſt ganz unnütz lebten. Sieh her, Liebe, hier hat uns Gott Gelegenheit dargeboten, wenigſtens Einem Geſchöpfe für den ganzen Lauf ſeines Lebens, und durch ihn vielleicht der Welt nützlich zu werden."

"Nu, lieber Emmerich, was hat Dir Gott denn beſcheert?"

"Sieh Du ſelber zu, liebes Weib!" ſagte
, und ſtellte den Korb vor ihr hin.

Sie nahm das feine Tuch womit der Korb
decket war, neugierig weg: "Ein Kind! —
mmerich! — Was iſt das für ein Kind?"

"Ein Menſchenkind, ohne Zweifel! erwie=
rte er lächelnd: das iſt alles was ich
eiß. Ein Kind, das uns vielleicht über den
erluſt der unſrigen tröſten kann. — Tröſten?
Vergieb mir, Maria! Ich ſchwatze albern.
ott war es ja, der ſie nahm — der ſie abrief;
ir ſind ja längſt getröſtet. Erſetzen wird uns
es kleine Geſchöpf, was wir an unſern Kindern
erſten unbeſonnenen Schmerz zu verlieren
ähnten, — als wenn Gott nicht beſſer wüßte,
r Vater ſeiner Menſchen, was dem Menſchen
t iſt! —"

Das liebliche Weib blickte ſchweigend und
breich auf das Kind hinab. Sie wollte ſo
rn heiter lächeln, aber eine Thräne drang ſich
waltſam in ihr Auge; denn in ihrer Seele ar=
itete die Vorſtellung: So war mein jüngſtes
nd, als es ſtarb! — Ihr fehlte noch ſehr

viel um getröſtet zu ſeyn! — Kein Wunder! Emmerich war nur Vater; ſie war Mutter Emmerich war ein Mann; Maria war ein Weib; o, und die ſchönſte, weichſte, gefühlvollſte Seele, die jemals in einer Strohhütte gewohnt haben mag!

Sie wollte ihrem Gatten ſo gern die wehmüthige Thräne verbergen, die ſich nicht mehr zertheilen laſſen wollte, und bückte ſich zu dem Ende über das Kind, gleichſam um es näher zu betrachten. Aber Emmerich kannte ſie viel zu gut, wenn er ſie auch dieſesmal nicht ſo ſcharf ins Auge gefaßt hätte, als daß ihn dies kleine Manövre hätte irre führen können. Und Emmerich duldete nie, daß ſeine Frau, das Weib ſeines Herzens gegen ihn hinter dem Berge hielt, ſie, die er ſo gern in ſeiner offnen Seele leſen ließ, in deren Schooß er ſeine geheimſten Geſinnungen ausgoß ſobald ſie irgends von der Art waren, daß ſie ſie faſſen oder tragen konnte, und gegen die er ſich nie verbarg, auſſer wenn er ihr Kummer erſparte. Zwar las er durch lange Kenntniß und Uebung jedes Gefühl, und beynahe jeglichen Gedanken ihres Herzens in ihrem Geſichte; aber es kränkte ihn jedesmal, wenn ſie ſich beſtrebte ihren Mund eine andre Sprache reden; zu laſſen als ihr Geſicht, und ihr Herz gegen ihren Gatten zu verſchleyern Er glaubte, ihr ganzes Zutrauen zu verdienen, und hatte ſie ja in einer vierzehnjährigen Ehe überzeugt, daß er die größeſte Schonung gegen ihre Schwächen brauchte, und ihren Irrthümern nie den entſcheidenden Ton eines gebietenden Herrn der Schöpfung und einer Frau, ſondern ſanftmüthige Vernunft und einleuchtende Gründe entgegen ſetzte.

"Würklich, ein ſchönes Kind! fuhr er alſo nach einer kleinen Pauſe fort; ich hatte es noch nicht geſehen. (Er ſchlang den Arm um ſie, und richtete ſie auf.) Liebe Maria! — Deine Augen ſind naß? — Und Du ſcheueſt oder ſchämſt Dich, mich das ſehen zu laſſen? — Wer ein Herz hat, braucht ſich ſeines Herzens nicht zu ſchämen. Ich liebe Dein ſanftes Gefühl, Maria! und gerade Dein naſſes Auge iſt mir Bürge, daß Dir dies verlaßne Geſchöpf lieb ſeyn wird. Nach zwanzig Jahren noch werde ich eine Thräne der Rührung und der Menſchlichkeit nicht ſchelten; eine Thräne, die dem warmen Mutterherzen entquillt; denn ich weiß was eine Mutter iſt, und daß Du getröſtet biſt, beruhigt bey dem was Gott that. Ich weiß wenigſtens, daß Du mit deinen überfließenden Augen Deine Kinder nicht wieder foderſt. Aber bin ich nicht mehr werth, Deine wehmüthige Erinnerung der vormaligen Mutterfreuden mit Dir zu theilen?"

Maria verbarg ihr erröthendes Geſicht an ſeiner Bruſt. "Emmerich! –– Ich bin nicht ſo ſtark als Du!"

"Wahrlich, Du erſchröckſt mich, liebes Weib! Ich glaubte, Du hätteſt bloß das natürliche Gefühl eines mütterlichen Buſens verbergen wollen, und Du verhehlſt ein Herz voll Kummer! — Maria! Meine Maria! geh, Du hatteſt wohl Recht Dich zu ſchämen, aber nicht vor mir! Mariens langer Gram hadert mit dem Schöpfer! Die Mutter etlicher zum Sterben gebohrner Kinder rechtet mit dem Vater der Natur! –– Was ich Dir ſchon oft geſagt habe, mag ich nicht wiederholen; aber was meynſt Du, Liebe, wenn Dein älteſter Sohn jezt immer noch läge, ein wahres Bild des Jammers — denn Du weißt ja, geneſen konnt er nicht mehr, das war unmöglich, — wenn er itzt noch immer mit all ſeinen Schmerzen vor Dir läge, was . . .“

“Ach Emmerich! ich würde ihn warten, ihn pflegen . . . .“

“Und ihn unaufhörlich leiden ſehen, ihn dem nun wohl iſt! — Bey jedem ſeiner halb⸗erſtickten Seufzer ſo viel leiden als er, der jetzt nicht mehr ſeufzet! Du haſt ſeiner ja mit mehr als mütterlicher Sorgfalt gewartet: Du haſt ſeiner gepflegt; und Du weißt, Liebe, daß eben Deine gar zu lebendige Theilnehmung dem guten gefühlvollen Jungen peinlicher war als ſeine Krankheit! Wie oft verbiß er nicht den Schrey, den ihm die vom Schmerz überwältigte Natur auspreßte, wenn er Dein verweintes Auge ſah! Er litt doppelt, damit nur Du glauben ſollteſt daß er wenig leide.“

Emmerich ſah ganz wohl, daß er mit jeglichem Worte dem Mutterherzen eine friſche Wunde einſchnitt, aber eben das war ſeine Abſicht, er wollte ſeine Frau, da bloßer Troſt nicht anſchlug, gewaltig erſchüttern, und ihr Gelegenheit geben noch einmal recht auszuweinen. Er wollte ihren Gram erſchöpfen, denn er wußte recht gut, daß kein Gefühl unendlich iſt; daß es aber deſto dauerhafter zu ſeyn pflegt, je tiefer es ins Herz verſchloſſen wird; und deſto geſchwinder erſchöpft wird, je ungezwungner es ſich zu Tage legen darf. Da er alſo fand, daß ſie bis jezt noch ſo wenig geheilet war, ſo beſchloß er augenblicklich, er wollte ihr nicht nur für dieſesmal noch, ſondern ſo lange Gelegenheit geben ihrem Herzen Luft zu machen, bis ſie von ihren Kindern eben ſo gelaſſen, als von ihren verſtorbnen Eltern reden könnte. Denn, dachte er, die Leidenſchaften ſind wie die Meſſer; der Gebrauch macht ſie ſtumpf.

„Gewiß, fuhr er fort, der Knabe litt doppelt. Wie Du einmal — Ich habe Dir, glaub ich, das noch nicht erzählt? — Wie Du einmal ins Dorf gehen mußteſt, ergriff er meine Hand: O lieber Vater, es iſt gut daß Mutter ausgegangen iſt. — Wie ſo, Kind? — Ich mag nicht wimmern, wenn ſie da iſt; ſie weint gleich ſo! Und ich wollts wohl immer verbeißen, aber ich kann nicht immer. — Das war den Tag vor ſeinem Tode, Maria! — Zwing Dich nicht, mein Lieber, ſagt ich, wenn Du meynſt, daß Klagen Dich erleichtern. — Nein, ich will lieber aushalten, als meiner Mutter das Herz brechen! — — Fürwahr, Maria, für einen dreyzehnjährigen Knaben wars ein vortrefflicher Junge. Aber ſein Stundenglas war leer bis auf das letzte Sandkörnchen. Er konnte nicht länger leben."

"Lieber Emmerich, die andern aber doch!"

"Vielleicht. Indeſſen hat Gott ſie dennoch weggenommen. Es muß doch wohl gut ſeyn? — Chriſtel z. E., der raſche feurige Junge, voll Muth, dem immer das ganze Dorf zu eng war; — mit ſeinen großen Anlagen, die ſo weit über ſeinen niedrigen Stand giengen; — mit ſeinem früh auflodernden Ehrgeiz; — Chriſtel, der unlenkſame Wagehals, von der Mutter etwa ein wenig verzogen, was hätte aus dem nicht alles werden können? Eroberer — vielleicht als Königsſohn; Kartuſch vielleicht als Sohn eines armen Bauern. Unten an, das weißt Du, konnte er, der Knabe, durchaus nicht ſtehen. Würde ers als Mann gekonnt haben? — Süßes Weib, laß Dich nicht durch mütterlichen Wahn verblenden! Dein Chriſtel wäre, wenn Gott nicht früh ihn abgerufen hätte, nach aller Wahrſcheinlichkeit auf dem Schlachtfelde, oder im Zweykampf, oder — auf dem Rabenſtein geſtorben ..."

"Mann! wenn Du ihn . . ."

"Ich verſtehe Dich, liebes Weib! Aber wer konnte Dir Bürge ſeyn, daß ich lange genug leben würde, ſeine Erziehung zu vollenden? — Und wenn dann vollends Deine Weichlichkeit oft in Einer Minute zerſtöhrte, was ich mühſam in Vierteljahren bauete? — — Laß uns davon abbrechen, Maria! Die ſchlafloſen Nächte ſind nicht zu zählen, die mir dieſer Knabe gemacht hat. Mittelmäßig wäre er nie geblieben; entweder der größte Mann, oder der größte Böſewicht; — freylich vielleicht auch als Böſewicht großer Mann. — Und Karl? — Laß ſeine übrigen Eigenſchaften die Erde decken; denn was hilfts, Dich zu erinnern daß er ein guter, ſanftmüthiger, folgſamer Junge war? Aber das weißt Du doch, daß ſich kein Kopf ſchwerer, einfältiger, und träger denken läßt. Er wäre allem Anſehen nach ein bildſchöner Mann geworden, aber auch zugleich der dümmſte, wo nicht gar der albernſte unter allen Menſchen. Ehre hätte er Dir nie gemacht; ob Freude? das laß ich dahin geſtellt ſeyn. Für Dummköpfe kann niemand einſtehen; oft iſt das Glück ihr Vormund, aber nicht immer. Deine beyden Töchter waren ein paar liebe Mädchen; ganz das ſüße Bild ihrer theueren Mutter. Aber, liebe, liebe Maria! vier ungerathene Söhne machen oft den Eltern nicht halb ſo viel Jammer, als ein einziges — vielleicht gutes Mädchen . . . .

"Eben darum, unterbrach ihn Maria, deren Thränen immer ſtärker floſſen: Eben darum befliß ich mich ja, ihnen vom Gängelband an Grundſätze einzuprägen!"

"Grundſätze! — Beſtes Weib! — Ich mögte die Grundſätze wohl ſehen, die gegen Temperament und einen liſtigen liebenswürdigen — vielleicht geliebten Böſewicht, der ſich darauf verſteht ſchwache Augenblicke zu unterſcheiden, und kühn genug iſt ſie zu nutzen, Stand gehalten hätten? — Ohne Anfechtung iſts allerdings leicht, tugendhaft zu ſeyn. Aber großen Verſuchungen glücklich widerſtanden zu haben, wie viele Weiber oder Männer giebt es, die ſich deſſen rühmen können, da es ſo alltäglich iſt, daß die mehrſten, mit all ihren recht hübſchen Grundſätzen, ſehr kleinen Verſuchungen zu weichen pflegen? — Deine Töchter verſprachen, große Schönheiten zu werden, und — waren arm. Addir das zuſammen, liebe Maria, und ziehe das Facit: ſie würden in doppelter Gefahr geweſen ſeyn, da ſo manche vergebens häßlich und reich — und vornehm oben drein iſt. — Aber von dieſem allen war bey mir die Rede nicht. Ich wollte bloß dieſes ſagen: Vier bey der beſten Zucht mißrathne Buben vermögen es freylich, ihren Eltern viel Herzleid zu machen: aber vielleicht nicht ſo bittern Jammer, als manchmal ein einziges gutes, ſanftes, durch Reiz, durch Herz, durch ihr ganzes Betragen liebenswürdiges Mädchen. Denk Dir einmal eine von Deinen Töchtern höchſt unglücklich verheurathet; denk Dir hinzu, daß ſie es wider ihre heimliche Neigung ſey, aus kindlichem, unbedingtem Gehorſam! aus Nachgeben für Deine, immerhin treugemeynten Wünſche! aus Unvermögen ſich gegen die unwiderſtehlichſte unter allen Arten des Zwangs, gegen die Bitten einer geliebten Mutter abzuhärten! — Ich frage Dein Herz, Maria! würde es ſtärker bluten beym Elend einer guten, gehorſamen, ehrwürdigen Tochter, oder bey dem was vier ungehorſame Söhne nur immer thun könnten, Dir Herzleid, und ſich ſelbſt unglücklich zu machen? — Das wars, was ich ſagen wollte. Ueberleg das, Maria! — Dein jüngſter Sohn war keine fünf Wochen alt wie er ſtarb; laß dieſes hülfloſe Kind ihn Dir erſetzen! — Uebrigens, Liebe, weine ſo viel wie Du willſt, aber verbirg mir Deine Thränen nicht! Es wird Dein Herz leichter machen, wenn Du ſie an meiner Bruſt verweinſt."

Er ſetzte noch verſchiednes hinzu, und es ſey daß ſein ſanfter Ton und die Vorſtellungen dieſes wackern Bauern Eindruck auf ſie machten, oder daß der heiße Thränenſtrom ihr Herz erleichterte: genug, nach einer halben Stunde ſchien ſie ſehr beruhigt. Sie äußerte Theilnehmung für das kleine Kind, ließ ſich erzählen auf welche Art es in ſeine Hände gekommen ſey, wünſchte mit einiger Ungeduld, daß Niklas erſt wieder da ſeyn möchte, und konnte nicht begreifen, wie das Kind unterwegs nicht erwacht wäre und noch iezt ſo ruhig fortſchlafen könne. "Ohne Zweifel, ſagte Vater Emmerich, wird man die Vorſicht gebraucht haben, ihm etwas Schlafbringendes zu geben. Halt ihm doch einmal ein wenig Eſſig unter die Naſe!"

Fünftes Kapitel.

Vater Emmerich.

Hoffentlich wird das vorige Kapitel die ſo es laſen etwas neugierig gemacht haben, den guten Vater Emmerich ein wenig näher kennen zu lernen; und es iſt billig, ihnen Genüge zu leiſten, wobey wir uns der möglichſten Kürze befleißigen wollen.

Daß dieſer Mann nicht ſo ganz Bauer war als ſeine Kleidung und arme niedrige Hütte beſagten, wird man ſchon aus ſeiner geſunden Vernunſt, aus ſeiner Art ſich auszudrücken, und aus ſeinem feineren Gefühl abgenommen haben: inzwiſchen war er doch aus einer Bauernfamilie. Alle ſeine Vorfahren ſo weit man ſie kennt, waren Bauern.

Sein Großvater war ein ſteinreicher Bauer im Magdeburgiſchen, ein Mann von guten ökonomiſchen Kenntniſſen und ziemlich heller natürlicher Vernunft. Er hatte fünf Söhne, und die Eitelkeit, ſeinen jüngſten Sohn nach Magdeburg auf die Schule zu ſchicken, um mit der Zeit einen Advokaten oder Paſtor aus ihm zu machen, wozu nun etwa der Junge am beſten taugen würde. Man muß aber auch ſagen, daß dieſer jüngſte Sohn ein auſſerordentlich fähiger Kopf war.

Der Knabe fand ſehr bald an Kenntniſſen und Wiſſenſchaften Geſchmack, war fleißig, und kehrte ſich ganz nicht daran daß ihn, wenn er Sonntags einmal zum Vater hinaus ſchlenterte, ſeine vorigen Kamraden den lateiniſchen Jungen nannten. Als er mit ſeinen Schulſtudien fertig war, gieng er nach Halle, wo damals der große Wolf lehrte. Unter dieſem Manne, den Deutſchland nie vergeſſen ſollte und ſchon zu vergeſſen anfängt, ſtudirte er mit dem ausgezeichnetſten Fleiße nebſt den mathematiſchen Wiſſenſchaften die Weltweisheit, und legte ſich nebenbey auf die Theologie. Dies leztre that er bloß ſeinen

Eltern zu gefallen, denn ſeine eigne Neigung trug ihn mehr zur Heilkunde, wofern er ja ſich einer Brodwiſſenſchaft widmen ſollte. Sein ſtärkſter Hang aber war zum Landleben, und es glückte ihm, dieſen zu befriedigen, weil er im letzten Jahre ſeines Akademiſchen Lebens beyde, Mutter und Vater, verlohr.

Er nahm ſein Erbtheil, verließ die Gegend in der er gebohren war, und ließ ſich mit gutem Glücke im Braunſchweigiſchen in eine Pachtung ein. Dann heirathete er, ward Vater verſchiedner Kinder, die er vortreflich erzog, und unter denen der Mann den unſre Leſer aus dem vorigen Kapitel einigermaßen kennen, das jüngſte war. Nach ſeinem Tode ſetzte der älteſte Sohn, der unter dieſer kleinen Heerde das räudige Schaaf war, die Pachtung fort, die übrigen zerſtreueten ſich. Wir bleiben bey dem jüngſten Sohne ſtehen.

Dieſer hatte obgedachter maßen eine Erziehung genoſſen, wie ſie ſelten eines Pächters Sohne zu Theile wird. Denn ſein Vater unterrichtete ihn nicht nur ſelbſt, und lehrte ihn früh denken: ſondern er hielt ihm und ſeinen Brüdern, auch die beſten Lehrer, die er ausfündig machen konnte. Ueberdem, da er ſah, daß an ſeinem jüngſten Sohne keine Koſten verlohren waren, und daß derſelbe vortrefflich einſchlug, ließ er ihn zwey Jahr in, und Ein Jahr auſſer Deutſchland reiſen, ſtellte es ihm auch frey, ſich völlig der Gelehrſamkeit zu widmen: aber der Sohn hatte ſeines Vaters Geſchmack, und gab dem Landleben den Vorzug. Er war vier und zwanzig Jahr alt, wie ſein wackrer Vater ſtarb. Ein Jahr lang blieb er noch bey ſeinem älteſten Bruder, mit dem er nicht zum beſten zuſammenſtimmte; darauf übernahm er ſelbſt eine Pachtung, und ward ſeines Bruders Grenznachbar. Er lebte hier etliche Jahre ſehr glücklich, füllte ſeine leeren Stunden und die langen Winterabende mit Leſen aus, noch mehr aber mit der Ausbildung eines liebenswürdigen Mädchens, der Tochter eines ſehr rechtſchaffnen, aber ſehr armen Landpredigers. In ſeinem dreyßigſten Jahre heirathete er dies ſchätzbare Frauenzimmer, die damals in ihr zwanzigſtes trat.

Sein Pachttermin war zum zweytenmal verfloſſen, als ſein eigner Bruder, der aus Neid oder Geiz beyde Pachtungen mit einander zu verbinden wünſchte, ihn ſo hoch überbot, daß er ſich genöthigt ſah zurückzutreten. Zehn bis zwölf Monate verliefen, ehe er eine andre Stelle finden konnte, bey der ſichs ehrlich leben ließ, und in dieſer Zeit ſetzte er beträchtlich zu. Darauf pachtete er in einem andern Lande ein adliches Gut, und hatte das Unglück, daß die Seuche ihm ſeinen ganzen Viehſtand, der ſehr beträchtlich war, hinwegraffte. Darauf verwüſtete ein Hagelſchauer ſeine Saaten, und die Franzöſiſchen Truppen die im damaligen Kriege nicht mit Franzöſiſcher Politeſſe in Deutſchland hauſeten, brachten ihn beynahe vollends um alles was ihm ſein Schickſal noch übrig gelaſſen hatte. Sein Edelmann war ſo gut zu Grunde gerichtet als er ſelbſt, und die ganze Gegend.

Für ſeine Perſon ertrug er alles das mit unerſchüttertem Muthe. Reich ſeyn, Arm ſeyn, beydes ſagte in den Augen dieſes weiſen Mannes nichts, dem es ſehr gleichgültig war, ob er ſich mit Gemüſe oder mit Braten ſättigte. Er ver-

traute

s voller Seele der Vorſehung. So
h Gott auf dieſer Erde wiſſen will,
wird er mir ein Stück Brodt und
nk Waſſer zu geben wiſſen; giebt er
icht mehr, ſo will er mich hier nicht
ben. — Aber, wenn er das Auge auf
re Maria richtete, mit der er damals
er hatte: dann bebte ſein Herz, und
itiſche Augenblicke, in denen es mit ſei-
dhaftigkeit mißlich ausſah. Marien der
it, vielleicht dem Mangel blosgeſtellt zu
und das ſehr wahrſcheinlich für den
eſt ihres Lebens! — der Gedanke war-
unſäglich! Zum erſtenmal in ſeinem
nkte der entſchloßne Mann.

ſſen ſah er, daß hier durch Ausharren
ſſer werden konnte, ſondern daß viel-
licher Tag ein ſtarker Schritt zum Bet-
y. So faßte er Muth, und ſprach mit
au. "Maria, ſagte er, als ich mich
e Hand bewarb, war meine innige Liebe
der kleinſte meiner Bewegungsgründe.
e Dich der Armuth entreißen, wollte
hickſal mildern, wollte Dir heitre Tage
ver-

verſchaffen, wollte durch die Bande des Blutes, und der Dankbarkeit für ſolch ein Geſchenk wie Du biſt, unwiderſprechlich berechtiget ſeyn, Deinem Vater, dem edlen ſtolzen Greiſe, den Reſt ſeiner Jahre zu erleichtern. Gott hat das alles anders gefügt. Dein Vater iſt entſchlafen, und ich — — Sammle Dich, eine traurige Nachricht zu hören! — Ich bin völlig zu Grunde gerichtet, und finde keine Ausſicht, mich wieder zu erholen. — Theuerſtes Weib! Du, Gott weiß es, nur Du jammerſt mich! — Ich wollte Dir ein lächelndes Loos bereiten, und ich verwickle Dich in mein Elend! Maria, ich klage mich an! Der Abgrund in den ich Dich mit hinabziehe, iſt tiefer als der, aus dem ich Dich zu reißen dachte."

"Du thuſt Dir Unrecht, beſter Mann! unterbrach ihn Maria. Du verwickelſt mich in nichts, da Du mit dem ganzen Lande einerley Schickſal haſt. Sieh, Lieber! ich bin großmüthiger als Du; ich klage mich nicht an, daß ich Dir kein Vermögen zugebracht habe, womit Du dem Viehſterben und Mißwachs, dem Hagel und dem Feinde hätteſt ausdauren können. Laß uns tragen was zu tragen ſteht. Wir leben noch; wir haben unſre Kinder noch; Du liebſt mich, Emmerich; Du biſt geſund: — denk, welch eine Summe von Glück für Deine Maria! — Wir haben nichts als ein bischen Wohlſtand verlohren. Wie viel können wir nicht noch verlieren ehe wir unglücklich ſind! — In der That, Du haſt mich glücklich gemacht. Denk, Lieber! mein Vater iſt todt. Was wär ich jezt ohne Dich? — Gott! vielleicht müßt ichs wohl gar für ein Glück halten, was mir unter allen Arten des Unglücks und der Demüthigung die entſetzlichſte ſcheint. bey einer Dame in Dienſte zu kommen. Dem Abgrund haſt Du mich entriſſen. Jezt bin ich eines freyen Mannes freyes Weib; das Weib eines edlen Mannes, der mich wählte, der mich armes gering geachtetes Dorfmädchen denken und empfinden lehrte. — Wie auch künftig Dein Schickſal ſey, glaub mirs, Beſter! Du biſt immer mein Stolz! Maria — Deine eigne Maria, die Du glücklich machen wollteſt, iſt glücklich, wenn ſie alles mit Dir theilt und trägt!"

"Weib! Du beſchämſt mich! rief der erſtaunte Mann, und drückte ſie innig an ſeine Bruſt. So hab ich Dich nicht gekannt! — Gott! fuhr er fort, und hob ſeine gefalteten Hände gen Himmel: du weißt es, ich nahm deine Schickungen willig an! Jetzt dank ich dir dafür; ſie lehren mich die Tugenden dieſes Herzens erkennen!"

Darauf eröffnete er Marien ſeinen Plan, der darauf hinaus lief, das Gut zu verlaſſen, und ſich mit den traurigen Ueberbleibſeln ſeines Glückes ganz ins Kleine zu ziehen. Das edle Weib bewies, daß ſie eines ſolchen Mannes würdig ſey, und verſicherte ihn, daß ſie ſeinem Gutachten alles anheim ſtelle. Demnach gieng er vier Meilwegs zu Fuße — denn ſein letztes Pferd war vor einer Franzöſiſchen Kanone krepirt — nach dem Ritterſitze ſeines Edelmanns. "Herr Graf, ſprach er: Sie und ich ſind leider in einerley Lage, nur mit dem Unterſchied, daß Ew. Hochgräfliche Gnaden ſich, wenn Gott Frieden giebt, vielleicht wieder erholen können, ich aber nicht. Ich darf ſagen, wir kennen einander beyde; mithin werden wir leicht auseinander kommen. Vor vier Jahren ſtarb mir all mein Vieh. Vor drey Jahren verhagelte mein Getraide. Seit zwey Jahren plündert der Feind mich und das Land, fouragirt meine Erndten ſo wie ſie der Erde entkeimen, tritt das übrige unter den Huf ſeiner Roſſe, ſchlachtet meine Ochſen und Schaafe, ſchleppt mein Geſinde weg, raubt meine Pferde, verbrennt meine Gebäude, — und glücklich bin ich noch, daß meine Frau nicht genothzüchtigt iſt. Ich kann der Pachtung nicht mehr vorſtehen. Schuldig bin ich Ihnen nichts, im Gegentheil hab ich, ohne was ich berechtigt bin an Schadenerſetzungen zu verlangen, baare 780 Rthlr. zu fodern, die Ew. Hochgräfliche Gnaden mir ſchon einmal bezahlen werden, wenn Sie können. Jezt, weiß ich, können Sie nicht, beſter, würdigſter Mann! Aber hier iſt eine Abſchrift meiner Dokumente; denken Sie an mich, wenn es Ihnen möglich ſeyn wird."

"Herr Amtmann, rief der Graf: wollen auch Sie mich verlaſſen? Das hab ich wohl befürchtet!"

"Was kann ich Ihnen nützen, guter Herr? Wollen Sie mich in etlichen Monaten mit Weib und Kindern verhungern ſehen? — Denn, Gott weiß es, betteln kann ich nicht! und Sie wiſſen, daß ich ſelbſt bey Ihnen nie um Remiſſion gebettelt habe. Ich trug meinen Schaden, hoffte beſſre Zeiten, — ſie wurden nur immer härter, und ich bin zu Grunde gerichtet."

"Herr Amtmann verzagen Sie nicht! Vielleicht bekommen wir bald Frieden."

"Vielleicht, Herr Graf! — Vielleicht auch nicht! — Verzagen iſt nicht mein Fall. Im Gegentheil, jezt kann ich noch etwa ſo viel retten, daß ich die Meinigen vor dem bitterſten Mangel zu ſchützen vermag, wenn ich mein eigner Taglöhner werde; und ich habe den Muth, mich zu der härteſten Arbeit zu entſchließen. Eine Frau, die mir theuer iſt, vier Kinder die ich liebe, — ſoll ich deren Leben auf ein Vielleicht wagen? — Noch ein einziger Durchmarſch, noch eine einzige Einquartierung, es ſey vom Feind oder Freund, ſo bleibt mir ganz und gar nichts. Vielleicht trägt ſich in den erſten acht Tagen ſo was zu. Beſſer ich rette die Meinigen jezt, da noch ein Schatten von Rettung übrig iſt."

"Gott ſegne und leite Sie, lieber Amtmann! — Ich weiß was ich an Ihnen verliere! — Es kränkt mich nur, daß mein Unvermögen ...."

"Still davon, mein gnädiger Herr Graf! Wir ſind beyde Märtyrer unſrer Denkart. Ich kenne Ihr Herz, Sie kennen das meinige. Laſſen Sie uns einer den andern nicht weich für fremdes Unglück machen, da wir jeder an unſerm eignen eine volle Laſt zu tragen haben! — Ich gehe Herr Graf! Ihrer Gnade empfehl ich mich nicht, denn ich weiß daß ich ſie habe. Nur die Erlaubniß bitte ich mir aus, Ihnen zu ſeiner Zeit meinen Aufenthalt melden zu dürfen; denn — frank und frey! Sie ſind der einzige Menſch, von dem ich mich nicht ſchämen werde Unterſtützung anzunehmen wenn mich meine eignen Kräfte verlaſſen ſollten. Und auf den Fall empfehl ich Ihnen mein Weib und meine Kinder!"

"Gehn Sie mit Gott! — Sie verdienen, glücklich zu ſeyn, und wenn ich je etwas dazu beytragen kann, ſo — — Doch das wiſſen Sie ja. Ein Wort nur noch: Haben Sie Ihre Originaldokumente bey ſich? — Es iſt um Lebens und Sterbens willen, Herr Amtmann; ich will ſie unterſchreiben, damit Ihnen heut oder morgen keine Schwürigkeiten gemacht werden können, wenn ich vielleicht früher ſterben ſollte als ich im Stande bin mich gegen Sie zu acquittiren. Wir beyde brauchten ſonſt wohl keine andern Dokumente als unſer Wort.“

Der ehrliche Pächter zog die Papiere aus ſeinem Taſchenbuche, und gab ſie dem Grafen, der ſie durch ſeine Unterzeichnung für gültig anerkannte. Darauf verließ er den Grafen, der ihm ernſtlich befahl, nicht den Nothfall abzuwarten, ſondern ihm ſogleich Nachricht zu geben als er ſich einen Aufenthalt gewählt haben würde. Sie drückten ſich beym Abſchied noch einmal die Hand, und beyden rechtſchaffnen Männern ſtanden die Thränen im Auge, denn beyde fühlten, was jeder an dem andern verlohr.

Wie Mariens Gatte zu Hauſe kam, machte er gleich Anſtalt, den Ort mit den Trümmern ſeines Glücks zu verlaſſen. Auf dem ganzen Gute war kein Pferd mehr zu finden, und er ſah keine Möglichkeit, den Reſt ſeiner fahrenden

Habe fortzubringen. Zwey Kühe hatte er noch, und in dem ganzen großen Dorfe waren auſſer dieſen noch ſechs oder ſieben. Die armen Thiere waren freylich halb verhungert, dennoch aber, wie die guten Bauern nur hörten, daß es darauf ankomme ihrem Emmerich, der ſie ſo oft gedeckt und geſchützt, und mit Aufopfrung ſeines eignen Vermögens gerettet hatte, den letzten Liebesdienſt zu thun, beſann ſich kein einziger ſeine Kuh vor die beyden Wagen zu ſpannen. Schwer war die Fracht zwar nicht; denn auſſer einem Pfluge und etlichen Ackergeräth war ihm nicht viel übrig geblieben als einige Betten und altes Gerümpel. Das übrige war theils ein Raub der Flammen geworden, als die Franzoſen, um ihre Reträte zu ſichern, den Edelhof in Brand ſteckten, und vor den Kopf ſchoſſen wer löſchen wollte; theils hatte es der Noth aufgeopfert werden müſſen.

So ſchleppten Maria und ihr Gatte ſich mühſelig fort bis zur nächſten Stadt, indem ſie ihre beyden jüngſten Kinder auf den Armen trugen. Hier verkauften ſie alles was ſich irgends zu Geld machen ließ, und behielten auſſer dem

Ackergeräthe nur ſo viel, als ihre eignen beyden Kühe kümmerlich genug fortbringen konnten. Damit zogen ſie verſchiedne Tagereiſen fort, und kamen endlich nach Hellerſen, einem von der Landſtraße entlegnen Dorfe. Die angenehme mit kleinen Waldungen und Bächen durchflochtne Gegend, noch mehr die Abgelegenheit dieſes Dorfs gefiel unſerm wandernden Paare. Hier konnten ſie unbekannt leben: hier beſchloſſen ſie zu bleiben, wofern ſie unterkommen könnten.

Es fand ſich, daß eine kleine Wohnung, von der Art die man hier wo ich jezt lebe Abſchiedskathen zu nennen pflegt, ledig ſtand, weil der Leibzüchtler erſt kürzlich verſtorben war. Dieſe miethete Vater Emmerich, der gerade jezt vierzig Jahr alt war. Er pachtete einige Aecker dazu, trieb ſelber mit ſeinen Kühen den Pflug, beſtellte alles mit eigner Hand und nach ſeiner Art, und erwarb ſo ſein bischen Brodt im Schweiß ſeines Angeſichtes, ſehr zufrieden, in alle Wege ſein eignes Brodt zu eſſen. Seine Arbeitſamkeit und ſeine Frugalität ſetzten ihn nach und nach in den Stand, noch ein paar Morgen mehr in Pacht zu nehmen; alles gieng ihm von Statten.

ten, und ohne fragen zu dürfen kannte man die Aecker des fremden Juſten *) an der Schönheit und Fülle der Frucht.

Anfangs lachten freylich die dortigen Bauern, wenn der Fremdling mit ſeinem lieben Rindvieh vor dem Pfluge daher gezogen kam, denn, man hatte dort vielleicht niemals Ochſen, geſchweige denn Kühe vor Pflug und Egge geſehen. Wie ſie aber im zweyten und dritten Jahre bemerkten, daß der gemiethete Acker dieſes Mannes die übrigen an Reichthum der Saaten übertraf: hielten ihn die Einfältigern für einen Hexenmeiſter. Indeſſen beſtand ſeine ganze Hexerey darinn, daß er ſich nicht an den Schlentrian der dortigen Gegend kehrte, die Natur des Bodens unterſuchte und zu beurtheilen wußte, tief pflügte wo tief, und flach wo flach gepflügt ſeyn wollte, und ſein Gewerbe nicht handwerksmäßig und nach dem Herkommen trieb, ſondern als ein Mann der es von Kindesbeinen an nach vernünftigen Grundſätzen gelernet hatte, und nichts that weil es ſo die Mode mit ſich brachte, ſondern weil hier

---

*) Zuſaz: Miethling, Heuerkmann

durchaus nichts anders zu thun war. Seine Kühe brauchte er vorläufig zum Ackerbau, weil er die paar Spannen Land ganz wohl damit beſtreiten konnte. Gaben gleich die Kühe wenn ſie arbeiten mußten, etwas ſparſamer Milch: ſo gaben ſie doch Etwas, und für ſeinen kleinen Haushalt immer genug. Dafür gewann er überflüßigen Dünger, und was er allenfalls an Milch verlohr, erſparte er an Pfluglohn.

Maria ertrug dieſe Lage, ſo viel ſie betraf, ſehr gut. Sie erinnerte ſich an die Jahre ihrer Jugend, in denen ſie es nicht viel beſſer gehabt hatte. Aber ihr Herz blutete für ihren Mann, der im Ueberfluß erzogen, und weder zum armſeligen Leben noch zu harter Arbeit gewöhnt war. Ihm hergegen blutete das Herz, wenn er ſah, wie Maria auf der Erde lag, das Unkraut auszugäten, oder wenn ſie gar bey noch mühſeligern Arbeiten Handreichung thun mußte. Bald aber wurden ſie alles deſſen gewohnt, und lebten unter ihrem demüthigen Strohdache ſehr glücklich, erwarben ſich die Liebe aller Bauern im Dorfe, und dachten nicht mehr daran, daß ſie vormals Pächter des Gräflichen Guts und Amts

Elchnitz

ältniß geweſen waren, und ihre Kutſche hielten ſo gut wie irgend ein Edelmann.

Vier Jahre lang gieng das ſo gut, und ſie glaubten, völlig mit dem Glücke ausgeſöhnt zu ſeyn. Aber im fünften mußten ſie neue Schläge fühlen, die ihnen ſchmerzlicher waren als alles vorhergegangne Unglück. Ihr älteſter Sohn ſtarb nach einem langwierigen und ſchmerzlichen Krankenlager, und ſeine drey Geſchwiſter folgten ihm innerhalb Monatsfriſt durch die Blattern nach. Wenig Tage nach des letzten Kindes Beerdigung ward Maria von einem Sohne entbunden, der von der Geburt an ſchwach war, vermuthlich weil die Mutter den Tod ihrer übrigen Kinder ſo ſehr zu Herzen nahm. Auch dieſen Sohn ließ ſie begraben, als er etwa fünf Wochen alt war. Etwan acht oder zehn Monate nachher war es, als Niklas ſein gefundenes Kind brachte, wodurch alle Wunden dieſes mütterlichen Herzens wieder aufgeriſſen wurden, wie wir im vorigen Kapitel des breiteren erzählten.

Maria war damals im fünf und dreyßigſten, und ihr Gatte war fünf und vierzig Jahr. Es ließ demnach wohl ein wenig wider die Ordnung, daß alles im Dorfe ihn Vater Emmerich nannte: aber der Name war aus dem Munde der Kinder in den Mund der Eltern übergegangen. Ueberhaupt war er der herzlichſte Kinderfreund den man ſich zu denken vermag; er liebte ſie, tändelte gern mit ihnen, lehrte ſie neue Spiele und ſpielte ſelbſt wohl ein wenig mit, erzählte ihnen Hiſtörchen, und machte es unvermerkt in ihren Köpfen ein wenig heller. Die, bey denen er etwas mehr Anlage fand, examinirte er des Sonnabends auch wohl, wie viel ſie etwa die Woche über in der Schule begriffen hatten, überhörte ſie ihren Katechiſmus und machte ihnen verſtändlich was ſie bloß buchſtäblich auswendig wußten. Die Fleißigen beſchenkte er mit allerley Schnurrpfeifereyen, malte ihnen Huſaren zu Pferde und Panduren zu Fuß, machte ihnen Raſſeln und Drachen, und zeigte ihnen, wie ſie die Wachtelpfeifen aus Rohr verfertigen müßten. Durch ſolche Tändeleyen zog er die Kinder an ſich, ſo daß alles jauchzte und ſprang, wenn Vater Emmerich ins Haus kam.

Sonntags pflegte er wohl dann und wann in die Schenke zu gehen, und dann verſammelte ſich daſelbſt beynahe das ganze Dorf, um Vater Emmerich bey einem Kruge Bier erzählen zu hören. Unter dem Vehikel kleiner Geſchichtchen die er hie und da erlebt oder geleſen haben wollte, brachte er den Leuten geſunde Vernunft, nebſt einer Menge von Begriffen und Kenntniſſen bey, die ihnen ewig fremd geblieben ſeyn würden. Um ſie durch immerwährenden Ernſt nicht zu ermüden, miſchte er von Zeit zu Zeit ein drolligtes Hiſtörchen ein. Dieſe verſtand er eben ſo meiſterhaft nach ihrem rohen Geſchmack zuzuſchneiden, als er ſich in ſeinen lehrreicheren Geſprächen zu ihrem Begreifungsvermögen herabzulaſſen wußte. Kurz, der Mann war keine zwey Jahr im Dorfe geweſen, ſo hatte er ſchon wenigſtens zwey Drittel der Einwohner um die Hälfte klüger gemacht, und ihm, der ſo manches geſehen und erlebt, der ſo unendlich viel geleſen hatte, und der ſelbſt ſo viel dachte, war es ſehr leicht, dieſen Leuten noch lange neu und unterhaltend zu bleiben. Und er ſelber, als er den Nutzen wahrnahm den er ſtiftete, ließ ſich die Mühe nicht verdrießen, ſich ordentlich auf ſeine Vorleſungen wie ein guter Profeſſor auf ſein Kollegium vorzubereiten.

Maria war von ihrer Seite eben ſo wenig unthätig. Sie machte ſich eine Freude daraus, junge Mädchen mit der Nadel umgehen zu lehren, unterwies auch wohl dieſe und jene Tochter eines reichen Hüfners, deren Hände durch den Rechen nicht rauh und ungelenkſam gemacht waren, im Sticken. Die Bäuerinnen lehrte ſie wahrlich keine Frikaſſeen machen oder Paſteten backen, aber ſie theilte ihnen manche kleine Vortheile des Hausſtands und der Küche mit, die dort ganz unbekannt waren. Sie gab ihnen ihr ſchönes ſchwarzes und dickes Pflaumenmuß zu kochen, das mehrere Jahre alt werden konnte; und wenn die guten Weiberchen mit ihren fünf Sinnen nicht begriffen, woher es kommen möge daß das ihrige dagegen ſo fuchsroth, ſo wäſſrig ſey, und ſich ſchwerlich einen Winter hindurch halte? ſo ſagte ſie ihnen die Art wie ſie es koche. Und in einer Gegend wo die Butter ſo ſelten iſt daß man ſtatt derſelben Pflaumenmuß auf dem Brodte iſt, und die Speiſen mit Rübſmalz *) ſchmelzt, war dies keine kleine Wohlthat.

---

*) Rapſaatöl.

Ueberall ließen Vater Emmerich und ſeine Maria ſich ſchwerlich eine Gelegenheit entſchlüpfen, ihrem Nächſten dienſtlich und nützlich zu ſeyn ſo viel in ihren Kräften ſtand; und in den Kräften guter Menſchen ſteht ſehr viel, auch wenn ſie arm ſind. Alle guten Seelen liebten dieſes ehrwürdige Paar, und von den ſchlechteren Leuten wurde es gehaßt, aber leider nicht gefürchtet; denn Vater Emmerich war arm, war ohne Gewalt, und ſchreckte nicht einmal durch jenen beißenden Witz, der oft, ſelbſt in dem Munde eines Armen, den reichen Buben und mächtigen Böſewicht kräftiger im Zügel hält, als das dicke Korpus Konſtitutionum. Sonderlich haßte der Gerichtsverweſer und etliche deutſche und lateiniſche Advokaten, ſo wie ein Theil der benachbarten Geiſtlichkeit den guten Biedermann; und das konnte nicht wohl anders ſeyn, denn er ſchmählerte jenen die Einkünfte, und bot dieſen zuweilen die Spitze. Wie er wenig Wochen in Hellerſen gelebt hatte, bemerkte er ſchon, daß eine unſelige Proceßſucht in allen Einwohnern herrſchte. Kein Haus war ohne einen oder etliche Rechtshändel. Der Nachbar haderte mit dem Nachbar, der Schwiegervater mit dem

Schwiegerſohn, der Bruder mit den Brüdern. Trafen Peter und Paul ſich auf dem Kirchwege ſo ſetzte es Schläge; trafen Hans und Konrad ſich in der Schenke, ſo ſetzte es blutige Köpfe. Das ganze Dorf war in unzählige Parteyen getheilt. Die Bauern wurden immer ärmer, und der Pfleger der Gerechtigkeit immer fetter; denn ein Proceß um eine Ohrfeige oder um ein todtgebißnes Huhn war dort ſehr kurz abgethan, wenn er in drey oder vier Jahren zu Ende lief. Vater Emmerich ſah dem Unfug eine Weile zu, ließ ſich, wenn es gelegenheitsweiſe kam, von dem und jenem ſeine Händel erzählen, und fand daß bloß der Eigennutz des Juſtitiars, und die Raubgier etlicher hungrigen Zungendreſcher dies ganze Unweſen unterhielten. Er nahm ſich vor dem Strome wo möglich einigen Einhalt zu thun. Zu dem Ende ſuchte er ſich in der Gewogenheit der wichtigſten Zänker feſtzuſetzen, erwarb ihr Zutrauen allmählich, ſo daß er zu ſeiner Zeit wohl ein Wörtchen wagen konnte, machte ſich unterdeſſen mit ihren Sachen völlig bekannt, und nahm dann Gelegenheit, ihnen Vernunft zu predigen. Wie man Bauern handhaben muß wenn man ſie lenken will, das war ihm aus lebenswieriger Erfahrung bekannt: und in der ſchweren Kunſt, ihnen ein Ding begreiflich zu machen war er ein Meiſter. Vor allen ließ er ſichs angelegen ſeyn, ihnen ihre Hexer und raubdurſtigen Rechtsfreunde in ihrer ganzen Abſcheulichkeit zu zeigen, die ſie mit ihrem Schweiß und Blute mäſteten. In jeglichem Menſchen liegt ſittliches Gefühl; es kann freylich bey manchem betäubt ſeyn, ſchlummern, oder tief ſchlafen: aber gewiß giebt es ſehr, ſehr wenige, bey denen es ganz nicht zu wecken ſtände. Dies Gefühl trachtete er zu beleben, und die Begriffe ſeiner Nachbarn von Recht und Unrecht, von Billigkeit und Unbilligkeit zu berichtigen, u. ſ. w. Wenn er die Köpfe ſo nach und nach zur Vernunft geſtimmt hatte, erbot er ſich zum Mittelsmann, und es gelang ihm, verſchiedne, zum Theil ſchon uralte Fehden beyzulegen, und aus ſehr erbitterten Feinden verträgliche Nachbarn zu machen. Bey einigen unbiegſamen Köpfen fand er aber auch nicht ſo leicht Eingang, und bey etlichen ausgemachten Zänkern gar nicht. Jene gab er niemals auf, ſobald er nur Einen Schritt gewonnen hatte: und dieſe überließ er ihrem Schickſale.

Eben ſo geſchäftig war er, eine Menge aufkeimender Streitigkeiten in der Geburt zu erſticken. Das war zuweilen mißlicher und ſchwerer, als alte auszugleichen; denn friſche Erbitterung wüthet; eingewurzelte haſſet. Jener muß oft ein Damm entgegengeſetzt werden; dieſe wird allmählich durch Sanftmuth und Vernunft bezwungen.

Mit der Zeit ſtieg ſein Anſehen ſo hoch, daß ſogar etliche von denen, die vormals zu den entſchloſſenſten Haderern gehörten, erſt Vater Emmerichs Vermittlung ſuchten, ehe ſie klagbar wurden. Glückte es ihm dann nicht, ſie zu vergleichen, ſo gaben ſie ſich doch nicht mehr, wie ſonſt, den Raubthieren preis, ſondern vertrauten ihre Sache gewiſſenhaften Advokaten die er ihnen empfohl.

Dadurch war er nun den Zungendreſchern ſo wie dem Juſtitiarius äußerſt verhaßt geworden; und er wußte ſehr wohl, daß ſie nur auf Gelegenheit lauerten ihm ihren guten Willen zu beweiſen. Aber das hielt ihn nicht ab ſeinen geraden Gang immer fort zu gehen; denn er wußte eben ſo gut, daß weder Gott noch Fürſten einem ehrlichen Manne jemals verboten haben Frieden zu ſtiften, aufgebrachte Gemüther durch ſanftes Zureden zu beſänftigen, Feinde auszuſöhnen, und Feindſchaften vorzubeugen die ſich oft auf Kinder und Enkel fortpflanzen, wenn man das alles ohne Eigennutz, und ohne den mindeſten zeitlichen Gewinn thut.

Der Pfarrer zu Hellerſen war zwar ein ſehr wohldenkender, gelehrter und aufgeklärter Mann, und liebte ſeine neuen Pfarrkinder. Aber unter den benachbarten Amtsbrüdern dieſes wackern Predigers gab es einige, bey denen Vater Emmerich für einen ruchloſen Religionsſpötter und argen Freygeiſt galt; denn, er hatte in ihrer Gegenwart und in ihrer Abweſenheit ſehr böſe ketzeriſche Meynungen geäußert. So hatte er z. E. einmal vor den Ohren des Pfarrers zu Rhodan, Ehren Pubſt's, den abſcheulichen Satz behauptet: der Kirchengeſang bey den Engländern gefalle ihm beſſer, als der in unſern Kirchen, wo einer den andern, und jeder die ganze Gemeine ſo zu überſchreyen ſuche, daß man die konvulſiviſchen Geſichter, und die bis an beyde Ohren aufgeriſ-

nen

ren Mäuler nicht ohne Entſetzen anſehen könne. — Ja, er gieng in der Heilloſigkeit noch weiter, und verſicherte: es habe ihm, abſtrahirt von allem Uebrigen, nie Etwas ſo feierlich und ſo andachterweckend geſchienen, als der ſanfte, gemäßigte, beynahe einer einzelnen Stimme gleichende Geſang in den Herrnhutiſchen Verſammlungen, der den Engliſchen weit, weit überträfe, die innigſte Rührung hervorbrächte, und vielleicht vermögte ſelbſt ſolche Seelen zu erheben, die in den Brüdergemeinen nichts als eine eigennützige Zunft wuchernder Frömmlinge, mit vieler Wahrſcheinlichkeit wahrzunehmen geneigt wären.

Ehrn Pabſtius blies gewaltig ob einer ſo ſataniſchen Aeußerung, daß der äußere Gottesdienſt irgendwo beſſer als in den Kirchen ſeines Glaubens beſtellt ſeyn könne! Er behauptete von Stund an — aber wohlverſtanden nur hinter dem Rücken des Mannes dem er von Angeſicht zu Angeſicht ſehr höflich und gleißend begegnete: er ſey von ſeinem Vater, dem Teufel! ein Atheiſt — wo nicht gar ein Presbyterianer oder Herrnhuter! — aber auf allen Fall ein gefährlicher Menſch, ärger als ein Heide, und eine verlohrne Seele!

Ein andermal als Vater Emmerich, ſo wie bey ſeiner vorigen Behauptung, unter lauter Geiſtlichen war, mithin keinem einzigen Layen, der, was im Geſangbuche ſteht, in blinder Einfalt vor ſich hin zu ſingen pflegt, anſtößig werden konnte, ſagte er in der Argloſigkeit ſeines Herzens, weil die Unterhaltung es ganz natürlich herbeyführte: Bey der immer mehr einreißenden Neigung zur Spötterey, und der immer weiter ſich verbreitenden Irreligioſität ſey es ihm unbegreiflich, wie manche ſonſt ſchlaue und weltkluge Prediger immer noch manche Geſänge beym öffentlichen Gottesdienſt ſingen ließen, die nicht nur dem Witzlinge ein weites Feld zu ſchiefen Einfällen und Zweydeuteleyen öffneten, ſondern bey denen auch ſelbſt die geſunde Vernunft nichts Vernünftiges denken könne. Z. E. die Seele, ſagt er, die nach Art verlobter Bräute entgegen eilen ſoll dem Bräutigam, der mit ſeinem Gnadenhammer an ihre Herzenskammer klopfe! wenn das nicht Unſinn iſt, ſo giebts auf der ganzen Welt keinen mehr. — Ueberdem, fuhr er fort, lügt die ganze Gemeine einſtimmig, (wofern nicht etwan eine arme betrogene Dirne zugegen iſt,) wenn ſie in eben dieſem Liede ſingt:

Ach, wie pfleg ich oft mit Thränen
Mich nach dieſer Koſt zu ſehnen!

Auf einer wüſten Inſel ließ ich das allenfalls hingehen. — Aber hier zu Lande kann das wahrſcheinlich nur ein verführtes Mädchen einigermaßen aus Herzensgrunde ſingen, wenn ſie ihre Brüche zu erlegen unvermögend iſt, und bis zu Abführung derſelben von ihrem Pfarrer aus dem Beichtſtuhl gewieſen, und vom Genuß des Abendmahls ausgeſchloſſen wird. Es iſt unmöglich, daß ein geſunder Kopf ſich mit öfteren Thränen nach einer Sache zu ſehnen pflege, die ihm werden kann, wann und ſo oft er will.

Dieſe Aeuſſerung hörte Magiſter Hufnagelius, Pfarrer zu Steiningen, und übrigens der unphiloſophiſchſte unter allen Magiſtern denen je das Salz der Weisheit dargereicht ward. Er hörte ſie, zog ſeine hohlen Augen noch tiefer in ihre Niſchen, und deklarirte: dies ſey eine ſehr bedenkliche — er möge nicht ſagen ärgerliche Aeuſſerung, wie er wohl billig ſagen müßte. „Irret Euch nicht, mein Freund! ſetzte er mit aufgehobnem Zeigefinger hinzu: Gott läßt ſich nicht ſpotten! Und der ſpottet Gottes, deklarire

ich

ch Euch, der ſeines Wortes ſpottet, und klüger ſeyn will als Gottes Diener, die doch wohl wiſſen müſſen warum ſie ſolche Geſänge machten!“

„Nicht doch, Herr Magiſter! erwiederte Vater Emmerich: es heißt nicht Gottes und ſeines Wortes ſpotten, wenn man eine unſchickliche Wahl der Kirchenlieder mißbilligt. Ein Kirchenlied iſt nicht Gottes Wort, weils ein Kirchenlied iſt. Es iſt ein Gebet zu Gott oder ein Lob Gottes in Verſen und Noten, und weiter nichts. Wenn es der Bibel und der geſunden Vernunft, oder den Regeln der Poeſie und Muſik zuwider läuft, ſo kann man es tadeln ſo gut man es verſteht. Oder giebt es vielleicht keine chriſtlichen Kirchengeſänge, die der Bibel und dem Menſchenverſtande zuwider laufen? Iſt das z. E. bibliſch, daß Chriſtus im Schooſe ſeiner Mutter wie die Sonne geleuchtet habe? Gleichwohl hab ich das mehr als funfzig mal ſingen hören, und eh ich denken lernte, ſelbſt mitgeſungen. — Oder iſt das vernünftig, wenn rüſtige Jünglinge und blühende Mädchen aus vollem Halſe ſingen, ihre Geſtalt ſey veraltet, ihr Gebein krache, ihr Fleiſch ſey verſchmachtet? —

ter? — Oder wenn Männer von deren Jahren man Ernſt und Verſtand zu fodern berechtigt iſt, mit Chriſto tändeln: Ach mein herzliebes Jeſulein! — oder wenn ſie Gott bitten, er wolle ihre Seelen fein veſte in ſchöne, grünende Bündelein binden? — Wenn ich in katholiſchen Kirchen ähnliche Dinge und Heiligenlitaneyen hörte, ſo legte ich freylich den Finger auf den Mund. Aber unter Proteſtanten? — Unter Leuten die ſo viel Aufklärung haben, daß ſie berechtiget ſind, nach mehrerer zu ſtreben? — — Lieber Herr Magiſter! ich glaube daß ich weder Gottes, noch ſeines heiligen Worts, noch ſeiner wahren und ehrwürdigen Diener ſpotte, wenn ich wider allen Katholiciſmus, wider alle Unvernunft, wider allen Nonſenſe, wider Inquiſitoren, wider Myſtik und unſchickliche Bilderſprache, wider Menſchenſatzungen und Kindereyen, mit Einem Worte: wider alles was unter der Vernunft, gegen den Menſchenverſtand, und folglich nicht bibliſch iſt, als Proteſtant der das Recht zu denken hat feierlich und förmlich proteſtire."

Ehrn Hufnagelius konnte ſich länger nicht halten. Sein trocknes Gehirn war die reichhal-

tigſte

igſte Ciſterne allerley myſtiſchen Unweſens, und
iede ſeiner Predigten ein Cento von abentheuer-
lichen Bildern und Blumen, die er ſeltſam an
einander kleiſterte, ſo daß die Bauern nichts da-
von verſtanden, und klügere Leute nichts davon
verſtehen mogten. Unter allen Büchern die je
geſchrieben ſind, war das Canticum canticorum
ein Leibbuch. Er verſtand es, unter uns geſagt,
reylich nicht: aber er paraphraſirte und kom-
mentirte es (nach der deutſchen Ueberſetzung, ver-
ieht ſich!) ſo ämſig, als irgend ein Magiſter
Sebaldus die Apokalypſe. Kein Wunder daß
hm ſolche Ausdrücke als: die Herzenskammer
er Braut und der Gnadenhammer des Bräuti-
ams, ans Herz gewachſen waren, und daß er
ie mit Händen und Füßen verfocht. — Er fuhr
en guten Vater Emmerich mit unbeſchreibli-
her Heftigkeit an, hielt ihm die geballte Fauſt
or die Naſe, und ſchalt ihn einen neotoriſchen
miſſarium Satanae, der von der Bahn des Glau-
ens und dem Pfade der alten heiligen Lehre
ückiſche Abſprünge mache; einen Säemann der
Verführung und des Aergerniſſes, von dem Chri
tus ſage daß man ihm einen Mühlenſtein an ſei-

nen Hals henken ſoll, und ihn erſäufen im Meere da es am tiefſten iſt!"

"Herr Paſtor, Sie vergeſſen ſich, fiel ihm Vater Emmerich gelaſſen und freundlich ins Wort, und ſagen mir da Sachen weswegen ich Sie zur Rechenſchaft ziehen kann. Ich verzeihe das Ihrem — Eifer; und Chriſtus der nirgends das Erſäufen gebeut, wird es Ihnen auch verzeihen, daß Sie ihn zum Mitarbeiter an der peinlichen Halsgerichtsordnung der Päbeler *) machen. Belehren Sie mich wenn ich irre, ohne Schimpfen und Verdammen. Wenn Sie meine Vernunft zurechtweiſen, das will ich Ihnen herzlich Dank wiſſen."

"Vernunft! rief Herr Hufnagel. Das iſts eben, daß ihr Leute vernünftelt wo ihr glauben ſolltet. Vernunft, fuhr er etwas gemäßigter fort, iſt die wahre Babyloniſche Hure, das arge Thier, deſſen Zahl 666 iſt! Hütet Euch vor der Vernunft, deklarir' ich, und bedenkt was Euch der

---

*) So nennen ſich in einigen Gegenden Deutſchlands die Dominikaner.

der Apoſtel Paulus gebeut: daß Ihr euere Vernunft gefangen nehmen ſollet unter dem Gehorſam Chriſti!"

"Bewahre Gott! — Herr Magiſter, das ſteht nirgends in der Bibel!"

"Wollt Ihr mir Bibelkunde abſprechen? — Wie? — Schlagt mal auf, andern Korinther am Zehnten, Verſu fünf . . ."

"Ich weiß, lieber Herr, ohne nachzuſchlagen, was da ſteht; denn wills Gott iſt keine merkwürdige Stelle im neuen Teſtament, über die ich nicht nachgedacht und nachgeleſen oder wenigſtens mit vernünftigen Leuten geſprochen hätte. Die Stelle, die Sie meynen, gehört unſtreitig zu denen, die am meiſten zerläſtert und wider ihren Sinn gebraucht werden. Luther hat ſie gut verdeutſcht, Caſtellio aber deutlicher ins Lateiniſche überſetzt. Hier iſt ja ganz kein Gebot! — Wir kämpfen nicht mit fleiſchlichen Waffen, ſondern mit Waffen voll Gotteskraft u. ſ. w. Mit dieſen Waffen verſtohren wir die Anſchläge und Höhen die ſich erheben wider das Erkenntniß Gottes, und nehmen alle Vernunft unter den Gehorſam Chriſti gefangen. So ungefähr überſetzt Luther. Caſtellio, deſſen Ueberſetzung mein Handbuch iſt, und den ich auswendig weiß, giebt es: quibus armis *cogitationes deturbamus* et omnem *ſublimitatem* elatam contra Dei cognitionem, *omnemque mentem ad obediendum Chriſto cogimus.* Das kömmt dem Sinne des Grundtextes näher, der ſo wenig als eine dieſer Ueberſetzungen ſagt, daß der Apoſtel ſeine eigne Vernunft gefangen nahm, oder daß wir die unſrige in Feſſeln ſchmieden ſollen. Cogimus omnem mentem: Wir zwingen allen Menſchenverſtand Chriſto zu gehorchen; und womit? Nicht mit fleiſchlichen Waffen, nicht mit Machtſprüchen, und geballten Fäuſten, und Scheiterhaufen, -- denn damit läßt ſich der Menſchenverſtand zwar das Maul ſtopfen, aber nicht zwingen; — ſondern mit der göttlichen Kraft der Wahrheit; mit einleuchtenden Gründen geſunder Vernunft. Damit machen wir alle Subtilitäten und Winkelzüge der heidniſchen Philoſophen zu Rom, zu Korinth, oder wo ſie ſich wider Wahrheit und Menſchenverſtand erheben, zuſchanden. Es würde den Apoſtel Paulus auch artig gekleidet haben, den Gebrauch

brauch der Vernunſt zu verbieten, da er ſelbſt oft ganze Ketten von Vernunftſchlüſſen macht, und ſehr oft — ja ich mögte ſagen, faſt immer mit dem Verſtande derer ſpricht, an die er ſeine Briefe richtet, und die er zu überzeugen wünſcht. In ſeinen Briefen, dünkt mich, herrſcht, vor allen denen ſeiner Amtsbrüder, philoſophiſcher Ton. — Ich kann vielleicht in mancher meiner Meynungen irren, lieber Herr Magiſter! Aber hier iſt mein Freund und Gönner, der Herr Magiſter Jacobſen; *) der wird Ihnen ſagen können, daß ich wenigſtens bona fide irre. Ich Ich ſage Ihnen nur noch, daß ich mich einzig an den Befehl halte: Prüfet Alles, und das Gute behaltet! — So hab ich denn aufs ſchärfſte geprüft als ichs immer vermogte, und gefunden, daß das Weſentliche der chriſtlichen Religion mit der geſunden Vernunft Hand in Hand geht; daß aber Unvernunft viel Menſchliches unter das Göttliche gemiſcht, und Dinge in die Bibel hineinerklärt hat die ich darinn nicht zu finden vermag. Dergleichen Dinge verwerf ich frank und frey, behalte das Gute, ſchwöre weder auf ſymboliſche Bücher noch auf die Autorität irgend

---

*) So hieß der Pfarrer zu Hellerſen.

„Hör Er mal, lieber Wildmann, wie wärs, wenn Er Gelegenheit nähme, vorlauſig mit dem Mädel zu reden? hä?"

„Das kann ich, wenn Ihr Gnaden es ſo befehlen. Aber, offenherzig: ich wünſchte mit dem Befehl verſchont zu ſeyn!"

„Nee, nee, Herr! ich befehls Ihm! — Sieht Er, ich fürchte mich 'n biſchen vor naſſem Wetter; und — wenn Eins ſeyn ſoll, Wildmann, ſo iſts beſſer daß die Avantgarde repouſſirt wird, als wenn die Hauptarmee Schläge kriegt — Nicht wahr, mein lieber Paſtohr? was ſagt Er dazu?"

„Daß der Herr Intendant nicht Unrecht haben, gnädiger Herr; daß ich aber, wenn ich völlig an deſſen Stelle wäre, Ihrem Befehle folgen würde."

„Sieht Er, Wildmann? — Meiner .... Ja ſo, ich ſoll nicht Meiner Seel ſagen? Der Paſtohr mags nicht haben. — Alſo parir Er dasmal nur hübſch Ordre! Mich grauet verzweifelt vor 'nem naſſen Jahre; und wiß und wahrhaftig, ſo iſt 'ne abſchlägige Antwort aus der dritten Hand doch lange nicht ſo empfindlich, als wenn man ſie gerade vor den Kopf kriegt, hä?"

„Freylich wohl, Herr Oberſt! ſagte Wildmann. Aber — wie find ich Gelegenheit, mit dem Fräulein zu reden?"

„Ja ſo! — Ja fürwahr, das iſt noch ſchnakiſch! — Blir, dar muß der Oberſtleut'nt für ſorgen."

Er verließ hiermit die beyden neuen Freunde, und nahm Herrn Seyfried in Rath. „Nichts weiter als das? ſprach der Oberſtlieutenant; das ſoll ſich ſchon finden." — Einen Augenblick nachher ſchlug er einen Spaziergang in den Garten vor, und indem er ſelbſt einer alten Gräfinn den Arm bot, rief er dem Intendanten und dem Prediger zu: „Daß Ihr beyden Herren mir nur nicht wieder Bande à part macht! Die Damen beſchweren ſich ſo ſchon über Euch!"

Wildmann verſtand dieſen Wink, und näherte ſich Louiſen. „Wüßt ich, ſprach er, daß das ſchöne Fräulein Nordbek meine Begleitung nicht verſchmähen wollte, ſo bät' ich mir die

Erlaubniß aus, ihr Geſellſchafter ſeyn zu dürfen.“ Louiſe nahm lächelnd ſeinen Arm, und ſchien ſich etwas darauf zu Gute zu thun, daß der vernünftigſte Mann in der ganzen Geſellſchaft ihr Führer ſeyn wollte. Wie man ſich im Garten ein wenig zerſtreuet hatte, öffnete er ſich die Bahn damit, daß er Louiſen das Päckchen wieder aufdrang. Er hätte ſich nicht mit dem Glücke geſchmeichelt, ſagte er, das Fräulein ohne Zeugen unterhalten zu können; deswegen hätte er das Geld mit einer ſchriftlichen Antwort begleitet. „Mein Oberſt, ſetzte er hinzu, den vielleicht nur Sie an Großmuth übertreffen, iſt der wärmſte und liebreichſte Vater ſeiner Unterthanen. Er mildert gewiß jegliches ihrer Schickſale, ſobald er es kennt. Ich hoffe die Zeit noch zu erleben, das ein Waldheimſcher Unterthan und ein glücklicher Menſch ſehr gleichgeltende Wörter ſeyn werden.“

Das ſchöne Mädchen wegerte ſich zwar ſehr, ihr Geld zurück zu nehmen: aber Wildmann beſtand ſo ernſtlich darauf, daß ſie ſichs endlich gefallen laſſen mußte. Es ſtand ihr ins Geſicht geſchrieben, daß es ihr ſchmerzlich war, um eine gute Handlung gebracht zu ſeyn. Wildmann nahm das ſehr leicht wahr. „Verzeihen Sie, mein theuerſtes Fräulein, ſagte er, daß ich dieſesmal Ihre gütigen Abſichten nicht befördern kann! Und — verzeihen Sie mir auch, daß ich ein ſehr kühnes Stück gewagt habe, das Andenken Ihrer großmüthigen Geſinnungen bey mir zu verewigen. Sie erhalten Ihr Eigenthum nicht völlig ſo wieder, wie Sie es mir vertrauet haben. Ich . . . .“

Louiſe begriff leicht, daß er die unterſtrichnen Worte verſtanden hatte, und fiel ihm in die Rede, indem ihre Wange ſich mit der ſchönſten Röthe färbte: „Laſſen Sie uns nicht mehr davon reden, Herr Intendant! Sie ſcheinen alles was Sie thun und nicht thun ſo zu überlegen, daß Sie ſchwerlich in den Fall kommen können, Verzeihung nöthig zu haben. — Oberſt Waldheim iſt ſehr glücklich! — Aber man lieſt es auch in ſeinem Geſichte, daß er ſein Glück und ſeine Freunde verdient. — Gewiß, der Mann hat ein ſehr edles Geſicht!“

„Und ein noch edleres Herz, meine Gnädige! Ihm fehlt, um den Neid der ganzen Welt zu verdienen, nichts als — —“

„— Nichts als? — Warum ſtocken Sie, Herr Intendant? — Sie reizen meine Neugierde!"

„Mich freuets, daß Sie Antheil an meinem Oberſten nehmen. Die Vorbedeutung iſt glücklich! Ihm fehlt nichts als eine Gemalinn wie Sie ſind, mein Fräulein! — Oder warum ſoll ich nicht frey heraus reden? Ihm fehlt nichts als Ihre Hand. — Mit Louiſen von Nordbek muß man offen umgehen, und ich bin zu Künſteleyen und Winkelzügen nicht gemacht, meine Gnädige! — Ich geſtehe Ihnen, daß ich auf Befehl meines Oberſten mit Ihnen rede. Er bewundert Sie. Das iſt freylich eine Gerechtigkeit, deren Sie von jedem der Sie ſieht gewohnt ſeyn müſſen; noch mehr: die Sie von jedwedem fodern können, weil ein Mann von ſeinem Werthe ſie Ihnen aus eigner Ueberzeugung widerfahren läßt. — Er verſteht ſich auf Verdienſt . . . ."

„Unſtreitig! (fiel Louiſe ihm ins Wort,) weil er Sie zu ſchätzen weiß!"

Das Mädchen erröthete, faſt möchten wir ſagen bis an die Fingerſpitzen, als ihrem Herzen dieſer lebhafte Ausruf entſchlüpft war. Selbſt Wildmanns bleiche, abgehärmte Wange färbte ſich ein wenig. Er faßte ſich aber gleich wieder.

„Er würde, fuhr er fort, mir das Glück nicht gegönnt haben, Sie von ſeinen Empfindungen zu unterrichten, wenn der Eindruck geringer wäre, den Sie auf ihn gemacht haben. So aber iſt der edle Mann voll Beſorgniſſe. Er fürchtet, ſein etwas rauher ſoldatiſcher Ton, ſeine Narben, ſeine mehreren Jahre (er iſt den Funfzigen nahe, ſo viel ich weiß,) mögten ihm nicht die Aufnahme verſchaffen, die er ſo ſehr wünſcht! — Prüfen Sie ſich, mein Fräulein! Können Sie ſich entſchließen, einen der beſten Männer glücklich zu machen?“

Das Fräulein ſchwieg. Ihr Herz ſeufzte gewiß, daß Wildmann nicht der Oberſte war!

„Liebes Fräulein! — Soll ich dem würdigen Manne keine andre Antwort bringen, als daß Sie — gar nicht geantwortet haben?“

„Herr Intendant! — was kann ich Ihnen antworten? — Sie ſehen meine Beſtürzung! — Meine Bekanntſchaft mit dem Herrn Oberſten iſt ſo neu — — Ich ſchätze ihn hoch; ich ehre in ihm den vortrefflichen Mann, den Freund meiner Verwandten — aber — ich — (Aeußerſt verwirrt:) Rathen Sie mir, was ſoll ich antworten?"

„Ich? — Nein, liebenswürdiges Mädchen! rathen darf ich Ihnen nicht. Alles was ich nach meinen Grundſätzen durfte, war Gehorſam gegen den wiederhohlten Befehl meines Herrn. Ich habe Ihnen ſeine Geſinnungen eröffnet. — Erlauben Sie mir, Ihnen auch meine Wünſche zu eröffnen, ſo geſteh ich, daß ich kein größeres Vergnügen denken kann, als: Ihnen und meinem Oberſten zugleich zeitlebens das bischen Dienſte zu widmen, das ich leiſten kann. — — Ich will Sie nicht übereilen, Fräulein! Ueberlegen Sie! — Fragen Sie Ihr Herz! — Ich will ganz ſtumm an Ihrer Seite bleiben. Nur, wenn wir den Garten verlaſſen, geruhen Sie mir zu ſagen, ob mein Oberſt es wagen darf, ſelbſt mit Ihnen zu reden? — oder ob Sie ihn durch mich völlig abweiſen? — Ich weiß, liebes Fräulein, Sie ſind über jene Ziererey weit erhaben; warum ſchweigen Sie?"

„Lieber Herr Wild . . . Herr Intendant! was ſoll ich ſagen? — Sie ſetzen mich in die größte Verlegenheit! — Die Sache iſt ſo wichtig! —"

„Allerdings iſt ſie 's. Sagen Sie was Ihr Herz Ihnen eingiebt. — Unglücklich werden Sie durch den Oberſten, ſo viel an ihm liegt, gewiß, gewiß nicht werden. Ob Sie durch ihn, und mit ihm glücklich ſeyn können, das — liebſtes Fräulein! das müſſen Sie entſcheiden. So wie Sie ihn geſtern und heute geſehen haben, iſt er beſtändig. Immer edel, groß, menſchenfreundlich, gerade und offen; zuweilen ein wenig auffahrend, aber ohne daß ſein vortreffliches Herz Antheil daran nimmt, und durch Sanftmuth und kaltes Blut iſt er gleich wieder auf den rechten Weg zu lenken. Er gilt durch ſich ſelbſt, und braucht von ſeinen Ahnen keine Ehre und keinen Glanz zu borgen, — von ſeinem Range keinen Glanz zu betteln. Sein Adel liegt in ſeinem Herzen; er iſt ein wahrer Edelmann. Auch wenn ihn kein Schwarm von Bedienten umgäbe — die ganze Wichtigkeit ſo manches Kavaliers! — auch wenn er bloß Unterofficier, wenn er gemeiner Reiter, wenn er gar nichts wäre, ſo würde er eben ſo ehrwürdig ſeyn. Wenn er König wäre, ſo könnte er nichts Mehr ſeyn. Er iſt ein vortrefflicher Menſch. — — Verzeihen Sie, Fräulein! das ſieht einem Rathe ähnlich! und zu rathen erlaub' ich mir in dieſer Sache nicht. — Aber — —"

„Aber? —"

„Nichts weiter, mein Fräulein! Jezt überlaſſe ich Sie Ihrem Nachdenken. — Nur das einzige Wort noch: Es macht Sie zu Nichts verbindlich, wenn Sie meinem Oberſten erlauben, perſönlich mit Ihnen zu reden, und . . . ."

„Ah Wildmann! er könnte an ſich ſelbſt ſchwerlich einen beſſern Advokaten als an Ihnen haben! —"

Wildmann fand für gut, nicht zu antworten, und Louiſen ſich ſelbſt zu überlaſſen; auch trachtete er es ſo viel ſich thun ließ zu vermeiden, daß er nicht mit andern aus der Geſellſchaft zuſammen traf. Dies war leicht, denn der Garten des Oberſtlieutenants war groß und ſchön.

Louiſe ihrerſeits verlohr ſich in tiefe finſtre Betrachtungen. Es iſt gewiß, daß ſie den Intendanten liebenswürdig fand, und von ihm eben das dachte, was der Oberſte in unſerm Muſterungskapitel Sophien ins Geſicht ſagte. Sie ſchalt in ihrem Herzen auf den Unterſchied der Stände, und auf die Thoren, die, indem ſie ihn einführten, Menſchen von Menſchen trennten. — Aber der Unterſchied, er mag wahr oder eingebildet ſeyn, war nun Einmal da; und für ſie war nichts zu thun, als ſich nach der angenommnen Denkart zu bequemen. Das zeigte ihr ihre ſchlichte Vernunft. Ihr Herz ſagte ihr dagegen, ſie würde außer dem Intendanten nie jemanden liebenswürdig finden; — und das war ihrem Herzen zu vergeben; denn bey einer ſo neuen, ſonderlich bey einer erſten Liebſchaft pflegt man das immer zu glauben. Aber eben ihre ſchlichte geſunde Vernunft ſagte ihr wieder: da ſie doch, um der Verhältniſſe willen, auf den geliebten Mann ſich keine Rechnung machen dürfe, und jezt ein ſehr würdiger Mann ſich anbiete, ſo ſey es am ſicherſten, dieſen zu nehmen, um nicht in der Folge Gefahr zu laufen einem unwürdigen Menſchen die Hand geben zu müſſen. Sie wußte, daß verſchiedne ſich um ihre Hand bewarben, von denen ſie keinen ſchätzte. Dazu flüſterte das ſchwache Herz, aber ganz leiſe: Du wirſt den Intendanten doch immer um dich haben!

O Louiſe! welche Martern würde Dein Herz Dir bereitet haben, wäre Dein Verſtand nicht mächtiger geweſen!

Als Wildmann wahrnahm, daß die Geſellſchaft anfieng ſich in ſtärkere Gruppen zu ſammeln, unterbrach er endlich das Stillſchweigen, und die Betrachtungen Louiſens. „Liebes Fräulein, ſprach er, wir werden nicht lange mehr beyſammen ſeyn. Was darf ich meinem Oberſten ſagen?“

„Sagen Sie ihm, daß — — daß ich nicht von mir abhange; — daß er mit meinem Onkel — mit meinem Fürmund — — Gott im Himmel! ſagen Sie ihm was Sie wollen.“

„So wünſch ich mir Glück, meine künftige Gebieterinn geführt zu haben, gnädiges Fräulein!“

„Sie ſind ein zudringlicher Mann, Herr Intendant! — Wir ſind noch nicht ſo weit! — Gewiß nicht!"

„Gewiß, Ihro Gnaden, wenn des Oberſten Glück auf der Entſcheidung dieſer beyden Herren beruhet! — und der Oberſte überzeugt ſeyn darf, daß Sie ihrer Entſcheidung ohne Widerwillen beytreten! Gewiß, gnädiges Fräulein, dann hoff ich ſind wir ſo weit, daß ich Sie jezt ſchon bitten darf meinen Glückwunſch und meine innigſte Ehrerbietung zu genehmigen."

Damit führte er ſie raſch zu der nächſten Gruppe.

Neun und vierzigſtes Kapitel.

Eine ſehr glückliche Expedition.

Die Geſellſchaft hatte ſich wieder im Salon verſammelt; und wenn der Oberſt aus der kleinen Verlegenheit auf Louiſens Geſichte leicht ſchließen konnte, daß Wildmann mit ihr von ſeiner Angelegenheit geſprochen habe: ſo war es ihr eben ſo leicht, in den forſchenden Blicken, die der wackre Soldat von Zeit zu Zeit auf den Intendanten warf, ſeine Unruhe und Beſorgniß zu leſen. Die Frau von Lindenberg und die von Weildorf, mit denen er gegangen war, hielten ihn ſo veſt im Geſpräch, daß er ſich nicht gleich loswickeln konnte. Endlich ward ſeine Ungeduld zu groß. „Exküſe, meine Damen, ſagte er, ich ſtehe gleich wieder zu Ihrem Befehl! Ich habe nur eh ichs vergeſſe dem Intendanten ein Wörtchen zu ſagen.“ Damit gieng er zu Wildmann, ſteckte ſeinen Finger durch eins von deſſen Knopflöchern: “Ein Wort, Herr!” und ſo zog er ihn in einen Winkel. — “Na? — Wie ſtehts? —”

„Sehr gut, gnädiger Herr! Das Fräulein hängt nicht von ſich ab; — ihr Onkel! — ihr Furmund! — und ſo weiter.“

„Sapperlot! — Das wär der Kukuk! — Nee, ſo iſt ſie nicht ſtramm? — Herr, den Dienſt will ich Ihm mein Lebstage nicht vergeſſen.“

„Ergreifen Sie jezt nur die erſte Gelegenheit, Herr Oberſt, mit dem Fräulein zu reden, wenn ich rathen darf. Es iſt gar nicht nothwendig, Ihnen vorher zu detailliren was ich mit ihr ſprach; nichts was Ihr' Gnaden vorher zu wiſſen brauchten. Ich habe nach meiner Art, ſehr offen mit ihr geredet. Sie ſind Soldat; machen Sie vom Augenblicke Gebrauch!“

„Verſteh all *), verſteh ah! Laß mich man nur machen!“ — Und damit gieng er heiteres Muthes wieder zu den Damen. Unterdeſſen wurden die Spieltiſche gebracht, und die Partien geordnet. — Man will bemerkt haben (wenigſtens hab ichs irgendwo geleſen,) daß die guten Köpfe gemeiniglich das Spiel lieben. Iſt das

---

*) Das heißt auf Hochdeutſch: ſchon.

wahr, ſo haben ſie das mit den meiſten ſchlechten Köpfen und ſchlechten Herzen gemein. Wildmann wenigſtens liebte es nicht; er war gewiß ein guter Kopf; mithin leidet die Regel, wenn es eine iſt, ihre Ausnahmen wie jegliche andre. Der Oberſte ſpielte niemals, und dem General erlaubte der Defekt an ſeiner linken Schulter nur höchſtens die Würfel, wozu hier keine Partie war, und die er für einen ſehr geſchmackloſen Zeitvertreib hielt. Herr Seyfried, als Wirth, blieb alſo gleichfalls müßig, und um dem Oberſten eine Gefälligkeit zu erweiſen, ſagte er zu Louiſen: „Lauter Männer unter einander, das iſt ſo 'ne eigne Sache, Fröhlen! das pflegt bald ins Wilde zu gehen! Wenn Sie doch die Gnade haben wollten, und helfen mir Ihrem Onkel ein wenig die Zeit vertreiben? Ich weiß doch daß der General in der Welt niemand lieber plaudern hört, als ſein Herzblättchen."

Dieſe kleine Geſellſchaft ſezte ſich alſo im Nebenzimmer nebſt dem Paſtor um einen Tiſch, den der Oberſtlieutenant, nach ſeiner Weiſe, ſtatt der Karten mit Flaſchen und Gläſern beladen ließ. Da die Herren alle wußten was dem Oberſten auf dem Herzen lag, ſo gab ſich jeder mit ſeinem Nachbar ins Geſpräch; dadurch gewann Herr Walther freye Hand mit Louiſen zu reden.

„Fröhlen, ſagte er, ich habe Ihnen drey oder vier Worte zu ſagen; aber, weiß Gott, mir iſt dabey zu Muthe als wenn ich mit Einem Regiment Invaliden die ganze Franzöſiſche Kavallerie attakiren ſollte. — Doch was hilft das allens? es muß 'raus! Sie ſind das beſte Mädel das ich kenne — — Sie wiſſen was ich ſagen will, gutes braves Mädchen! Ich habe ja den Intendanten detaſchirt, weil ich in dergleichen Sachen nichts von Sürpriſen halte. — Nu, Kind? — Was ſagen Sie? — Darf ich mit Baron Wellenthal von der Sache ſprechen?"

Louiſe antwortete was Mädchen die nicht Willens ſind Nein zu ſagen, in dem Falle zu antworten pflegen, ſprach von Bedenkzeit und dergleichen, und ſah übrigens hell genug, um überzeugt zu ſeyn, daß Herr Walther der Einwilligung ihres Oheims und Fürmunds ſchon gewiß ſeyn müſſe.

„Bedenkzeit! ſprach der Oberſte. Liebe Fröhlen, die kurzen Entſchließungen ſind oft die beſten.

ſten. Ich kann Ihnen keinen Waffenſtillſtand einräumen. Werden Sie morgen, übermorgen mehr wiſſen als heute? — Wir ſind dann zwey traurige Tage älter, und das Leben iſt kurz! Zwey Tage ſind all was werth! —“

„Ueberlegen Sie, Herr Oberſt! ich bin erſt ſeit geſtern ſo glücklich Sie zu kennen! . . .“

“Kenn' ich Sie länger? — von Perſon meyn ich; denn was das Hörenſagen anlangt, ſo kenn ich Sie ſchon ein wenig länger, und ſo hab ich an Bruder Lindenberg einen ſoliden Bürgen noch dazu. — Liebes, gutes Mädchen, entſchließen Sie ſich! — Ich weiß wohl daß alles was ich Ihnen anbiete, nicht viel iſt; ein Mann in die Jahre, ein Haufen armer Bauern — das iſts alles. Aber, dieſer Haufen armer Bauern kann bald was werden, wenn Sie ſeine Mutter ſeyn wollen, wie ich ſein Vater bin, und Herr Wildmann ſein Fürmund iſt; — hören Sie, der Wildmann iſt ein vortrefflicher Mann! den ſollten Sie kennen! — aberſt, was ich ſagen wollte, der Mann in die Jahre wirds Ihnen deſto mehr Dank wiſſen, wenn Sie ſein Herz — — ſeine Hochachtung — — Kurz, Liebe! ich weiß mich nicht ſo auszudrücken. Wir Soldaten haben nicht auf 'n Prediger ſtudiert. — Sagen Sie Ein Wörtchen, liebes Kind! — Nu? — Ein kleines Wörtchen! Darf ich mit dem General und dem Oberſtleut'nt ſprechen?"

„Herr Oberſt! — Ich habe Sie immer auf ſo eine Art nennen hören, die mir Ehrerbietung eingeflößt hat. Mein Onkel behauptet, daß er keinen Soldaten kennt, der mehr Held und Menſch und Chriſt wäre, als Sie. Das ſind ſeine eignen Worte. — Iſt Ihnen dieſe Ehrerbietung genug? — Wollen Sie meine Hand auf die Gefahr ob ich Sie künftig liebe oder nicht, — ehren, hochachten werd' ich Sie immer, — iſt das Ihnen hinreichend (und mehr verſprech ich nicht!) ſo — ja, ſo reden Sie mit denen, von welchen ich abhange . . . . ."

„Halten Sie, Liebe! Hier muß nicht die Rede von dem ſeyn, womit ich zufrieden bin; in meinen Jahren darf man keine Liebe fodern! — ſondern die Frage iſt — ja, wie geb ich das! — ſondern ob — ob Fröhlen Louiſe glaubt mit einem Manne glücklich leben zu können, den — — Meiner Seel, ich weiß das nicht ſo recht vorzubringen! — Kurz: ſo wie Sie eben ſagten, den Sie juſt nicht lieben, den Sie aber glücklicher machen als wenn er tauſend Battaillen gewonnen hätte? Wie? — das iſt die Frage.“

„Wenigſtens, Herr Oberſt, hoff ich, nie unglücklicher zu ſeyn, als ich jezt bin.“

„Triumph! Viktoria! — He da, Wildmann! lieber Wildmann! laß Er gleich wenn wir nach Hauſe kommen, 's Te Deum vom Thurm blaſen! 's ganze Te Deum, von Ort zu Ende! — Meiner höchſten Seel, das war die ſchwerſte Expedition die mir all mein Lebstage im Dienſt vorgekommen iſt! — Bruder General, — Bruder Lindenberg! Hab Euch was zu proponiren! Hört! Wollt Ihr mir das Mädel dar geb'n? hä? Sie iſts zufrieden wenn Ihrs zufrieden ſeyd.“

Seyfried: Was ſagen Sie dazu, Herr General? Sie ſind der Ohm.

Wellenthal: Nein, was dünkt Sie, Herr Oberſtleut'nt! Sie ſind Fürmund.

Seyfried: Mohrenſchwernoth, Herr General, mich dünkt, wir geben ſie ihm nicht.

Oberſt: Der Blix, Seyfried, mach Du mir Flauſen!

Seyfried: Herr! brauch Er Reſpekt! weiß Er daß ich Fürmund bin? — Ich für mein Part gebe ſie ihm nicht, Herr General! er hat ſie ſchon genommen.

Oberſt: Nee, Bruder! Dein Wort in Ehren, das iſt nicht wahr! Ich bekomme ſie jezt erſt von Euch, wenn der General ſo will wie Du! — Was ſagſt Du, General?

Der alte Mann ſtand auf, legte Louiſens Hand in des Oberſten ſeine: „Bruder! lieber ehrlicher Walther! ſprach er, Gott ſegne Dich mit dem Mädel! Sie iſt ihr Tage ein gutes, herzensgutes Mädel geweſen, die mir nichts als Freude gemacht hat. Sie wird Dich glücklich machen!“

Der Oberſte ſchloß das zitternde Mädchen in ſeine Arme.

Wildmann, der ſonſt nicht gewohnt war den Rechten der Menſchheit etwas zu vergeben, wollte im Taumel ſeiner Freude Louiſen das Kleid küſſen, indem er ihr Glück wünſchte, und ſich der Gnade ſeiner künftigen Gebieterinn empfahl. — Er hätte ihr vor Freude und Dank die Füße geküßt, ſo ſehr rechnete er in ihr auf das Glück ſeines lieben Oberſten. Louiſe reichte ihm die Hand, und wollte antworten, aber Herr Walther ließ ſie nicht zu Worte kommen. „Liebe, ſprach er, betrachten Sie den Intendanten als einen Mann dem ich alles auf der Welt ſchuldig bin! — Und Er, lieber Wildmann, betracht Er meine Louiſe, wenn ich einmal aus der Welt bin, wie mich, und verlaß Er ſie nicht ſo lange Er lebt!“

„Wenigſtens nicht, ſo lange meine Dienſte nützlich und willkommen ſind, gnädiger Herr!“

„Topp, Wildmann! die Hand drauf! — Nee, ich will keine Hand drauf. Ich weiß daß Sein Wort ſo viel gilt als Seine Hand! — Und nu, Kinder, laßt das Kratzfußen und Knicksbeinen! Komplimente verderben mir immer alle Freude.“

„Wirſt heute doch noch Komplimente genug verſchlucken müſſen! rief Herr Seyfried; denn ich meyne, wir thun am beſten, wenn wir Deine Verbindung heute noch der Geſellſchaft bekannt machen?"

Das Fräulein lehnte ſich ſehr wider dieſen Vorſchlag auf; aber alle übrigen waren des Oberſtlieutenants Meynung. Selbſt der Intendant nahm ſich die Freyheit, dem Fräulein vorzuſtellen, man müſſe ohne große Urſache kein Geheimniß aus Dingen machen die an ſich keins wären, und ohnehin in wenig Tagen allgemein bekannt ſeyn müßten. — Wie demnach gemeldet wurde daß angerichtet ſey, führte der General ſeine Nichte zur Geſellſchaft, und ſtellte ſie derſelben als die Braut ſeines Freundes und künftige Oberſtinn von Waldheim vor. Das ſetzte nun Geſichter mancherley Art, und Wildmanns Beobachtungsgeiſt fand bey dieſer Ueberraſchung ſehr reichliche Nahrung. Am aufrichtigſten freuete ſich der alte wackre Kavalier, deſſen wir ein paarmal erwähnt haben, und das gute Fräulein Lehnchen. Die letztere ließ ſich nicht träumen, daß ſie mit auf dem Aufſatze der Wahlfähigen geſtanden hatte. Der Frau vom Hauſe war es im Herzen ſehr lieb, daß Louiſe aus ihrem Zirkel entfernt wurde, weil ſie ſich durch die Schönheit und Vorzüge dieſes liebenswürdigen Mädchens verdunkelt fühlte. Doch war ihr Vergnügen nicht ſo unbegrenzt, daß nicht andre Empfindungen daneben ihr Plätzchen gefunden haben ſollten. Wildmann wenigſtens las ihr den bittern Neid auf dem Geſichte, daß ſie künftig Louiſen als Oberſtinn den Rang würde laſſen müſſen. Dame Weildorf zitterte vor verbißner Galle, während ihr Mund von den ſüßeſten Glückwünſchen überſtrömte. Des obgedachten luſtigen Kammerjunkers violettes Geſicht erblaßte leichenmäßig, und wenig fehlte, ſo wäre das närriſche Ding in Ohnmacht geſunken. Er ſelbſt hatte Abſichten auf Louiſen genähret, die ließen nun auf Einmal und unvermuthet ſo jämmerlich auf den Strand! — Doch ſchwur er in ſeinem kleinen Herzen ſchröckliche Rache, und begonnte auch noch denſelbigen Abend, denn er war ein Versmann, über einer — Stachelſchrift wie ers nannte — zu brüten. Ich weiß wahrhaftig nicht, ob das Ding in Hendekaſyllaben, Hexametern, Choriamben oder Jamben verfaßt war. Davon findet ſich in Wildmanns Papieren keine

Spur. So viel iſt aber gewiß, daß es ungereimte Verſe geweſen ſeyn ſollen, die nicht ſo leichtſchwebend waren, ſondern würklich ein bischen viel von dem Wildwiehernden des Hengſtes, (mit einem berühmten Schriftſteller zu reden!) dem Starren, Steifen des Stiers, und dem Hämiſchgrinſenden des Affen an ſich hatten. Der Kammerjunker war ſo ein verwahrloſetes Stück von einem ſchönen Geiſte. Seine grünlichgelbe, nicht jungfräulich roſigte Muſe war eben im erſten Zahnen begriffen, und zeigte die neuen Maſſen, auf die ſie ſich, wie Kinder gewohnt ſind, nicht wenig zu Gute that. — Wie geſagt, ſtatt hübſch ruhig in ſeiner heilen Haut ſchlafen zu gehen, nahm er ſein tückiſches Meerkätzchen von Muſe zuvor aus ihren Windeln, und fiel über das, was gemeiniglich ſonſt noch in Windeln zu ſeyn pflegt, mit heiſſer Begierde her, formte es zu einer Art von Hochzeitgedicht, und glaubte damit den Generalmajor, den Oberſten, den Oberſtlieutenant, Louiſen, und manchen andern tüchtig bekleckt zu haben; denn er ſchonte dermalen keines Menſchen, auch des würdigſten Mannes im Staate nicht, der mit obgenannten Perſonen bis ins tauſendſte Glied verwandt oder verbunden war. Beyläufig fiel ihm denn auch dieſer und jene Schriftſteller ein, dem er etwa die allgemeine gute Aufnahme bey der ganzen Nation nicht gönnete; weil er denn nun einmal im Sprudeln und im Nagen war, ſo nagte er gelegentlich auch an dem Beyfalle ſolcher Männer, und inſultirte die ganze Nation, indem er ihr gleichſam den Staar zu ſtechen ſich anmaßte. Kurz, er ſtellte ſich ſo ungebehrdig, als nur irgend ein disguſtirtes Ding von ſchönem Geiſte ſich gebehrden kann. Leider war das alles vergebliche Mühe, denn der Oberſte, der General, u. ſ. w. laſen keinen Hexameter oder ſo was. Und die Schriftſteller an deren Ruhm er genagt hatte, erfuhren zum Theil erſt daß ſeine ungereimten Verſe in der Welt geweſen waren, wie dieſe ſchon längſt den Weg alles unnützen Papiers giengen, oder ſonſt als Emballage inkognito durch das Land wanderten, nachdem die Landkutſcher ſich müde dran gefahren hatten ſie zu Meſſen und Märkten zu ſchleppen.

Uebrigens kann ein ſchlechter Dichter ganz wohl ein guter Kammerjunker ſeyn; das verträgt

verträgt

trägt ſich eben ſo gut neben einander, als umgekehrt in Weiland Meiſter Arouet de **Voltäre**'s Perſon, der ſchlechte franzöſiſche Kammerjunker, und der noch ſchlechtere Preußiſche Kammerherr neben dem guten Dichter ſich vertrugen. Obgleich der ſchlechte Verſemann das größte Theil der Nacht hindurch über ſeinem galligten Dinge von Windey gebrütet hatte: ſo war doch am folgenden Morgen der gute Kammerjunker gegen das Brautpaar, nicht minder auch gegen den General und Oberſtlieutenant, ſo geſchmeidig als ein Ohrwürmchen, und ſo ſchmeichelnd wie eine Cyperkaze.

Nach dem Frühſtück reiſeten auch die übrigen Fremden ab, und außer dem General und Louiſen blieb niemand, als der Oberſt mit ſeinem Gefolge. Es fiel an dieſem Tage nichts erzählenswürdiges vor, außer daß beſchloſſen wurde, die Hochzeit noch vor des Herren von Lindenbergs Abreiſe zur Armee zu vollziehen. Auch beſtand dieſer Herr mit ſolcher Hartnäckigkeit und ſo vielen Schwüren darauf, ſie müſſe bey ihm gefeiret werden, daß der Baron und der Oberſt endlich nachgeben mußten. Wildmann, wie ſich leicht denken läßt, brachte ein großes Theil dieſes Tags im Hauſe des Predigers zu, und ſuchte aus den mannigfaltigen Kenntniſſen dieſes eremitiſchen Gelehrten, den möglichſten Nutzen zu ziehen. Er knüpfte eine unzertrennliche Freundſchaft mit ihm, die auch nicht eher als durch den Tod unterbrochen wurde.

Funfzigſtes Kapitel.

Der Oberſte kömmt wieder heim.

„He dar! wo iſt Sophie?“ rief Herr Walther ſobald er vom Pferde ſtieg.

„Hör, liebe Sophie! laß Dir ſagen, Kind! s iſt allens richtig! allens, mein Seel! — Komm uf meine Stube, mein' Tochter! Sollſt Dich wundern. Dein Vater hat mit 'nem Coup de main 'ne Veſtung weggenommen, mir nichts, dir nichts! 'ne Veſtung — ſollſt Dich wundern, Sophie! — Ah ha! komm einer uns ſchweren Kavalleriſten! — Ja, da kommt ihr blind! — 's Gewehr beym Fuß! Streckts Gewehr! und damit holla!“

Während dieſes ſchönen Sermons führte er Sophien, die ihm, weil ſie ſeine Ankunft geſehen hatte, entgegen gekommen war, immer die Treppe hinauf. „Hör Kind, nu will ich Dir verzählen! Fröhlen Louiſe iſt meine Braut; 'n Mädel, meiner höchſten Seel, ſo 'n Mädel giebts nicht mehr! — Nee! hör, der Intendant ſoll Dirs verzählen, der kanns beſſer! Er hat ohnedem die Außenwerke eingenommen und Breſche geſchoſſen, daß ich gleich eine Generalattake wagen konnte. Ich bin ſo voll daß ich nicht weiß wo ich anfangen ſoll."

Der Intendant ließ ſich ſehr willig finden, und theilte Sophien alles mit, was ſich auf Lindenberg in dieſen Tagen begeben hatte, — nicht ohne manchen treffenden Seitenblick auf ſie zu werfen. Er zog z. E. mit äußerſter Feinheit eine Parallele zwiſchen ihr und der Frau von Weildorf; und nachher eine andre zwiſchen ihr und dem Fräulein von Nordbek. Der Oberſte und Herr Adler hatten kein Arges daraus; aber Sophien gab ihr Gewiſſen den Kommentar. Jeder Lobſpruch den er der ſchönen Louiſe ertheilte war die Rüge eines ihrer Fehler. Ein

Mädchen wie dies Fräulein, ſo ganz frey (wenigſtens in ihrem äußeren Betragen) von der Begierde gefallen zu wollen, von der Sucht zu erobern, ſo ganz ohne Launen; ein Mädchen, das, von jedem geſchätzt und bewundert, ohne die kleinſte Spur von Koketterie einem begegnete wie dem andern, keinen merklich vorzog, keinen kränkte, nicht indem er mit dieſem ſprach jenen ſeitwärts anblickte oder einem andern zulächelte, immer gerade, offen und wahr, immer ſich ſelbſt gleich, u. ſ. w. und an der faſt nichts zu tadeln war, als daß ſie aus langer Gewohnheit ein wenig zu gern Franzöſiſch ſprach: allerdings war das ein ſehr reichhaltiger Stoff, bey dem man Wildmanns Scharfſinn nicht brauchte, um Sophien manches ans Herz zu legen: wohl aber brauchte man ihn, um es ihr allein nur fühlbar zu machen. Wildmann hatte in dieſen letzten vierzehn Tagen an Erfahrung ſehr zugenommen. Er ſtudirte Sophiens Geſicht mit der genaueſten Aufmerkſamkeit. Die öftere Veränderung ihrer Farbe gefiel ihm nicht; ſie war ein Zeichen eines getroffnen Gewiſſens. Und die merkliche, oft glückliche Anſtrengung ihre Verwirrung zu unterdrücken und das be-

troffne

troſſne Weſen zu verbergen, gefiel ihm noch weniger; ſie war ein Zeichen der Verſtellung. Er ſah daß ſein veſter, durchdringender Blick ſie in Verlegenheit ſetzte. Trotz aller ihrer angewandten Sorgfalt natürlich zu ſcheinen, ſah er in dem Beyfalle, den ſie nicht umhin konnte Louiſen angedeihen zu laſſen, etwas Erzwungenes, einen Anſtrich von Kunſt, dem, ſo täuſchend er war, das Innige, das Herzliche fehlte; dies war ein Symptom des Neides. Er lobte Louiſens Hände; Sophie ſah auf die ihrigen; — ein Symptom der Eitelkeit. Das alles erbauete ihn nicht ſonderlich, ihn, deſſen Herz immer auf ſeinen Lippen ſchwebte, und ſich beſtändig auf ſeinem Geſichte wies. Er bedauerte, daß die Seele dieſes entzückenden Geſchöpfes bey ſo vielen gültigen Vorzügen doch nicht völlig ſo ſchön war als ihr Gehäuſe. Jezt, da er in dem Fräulein von Nordbek ſein hohes Ideal weiblicher Vollkommenheit, wo nicht übertroffen, doch wenigſtens ganz realiſirt gefunden hatte, war er für Sophiens Fehler nicht mehr blind, und weit weniger tolerant; denn er ſah nun überzeuglich — was ihm vormals zweifelhaft ſchien — daß ſein Ideal keine

Schimäre ſey. Selbſt die Scene in der Laube ward ihm izt noch zweydeutiger, und er ſchämte ſich vor ſich ſelbſt, in jenem Taumel von Ueberraſchung und Liebe zu Sophiens Füßen geſunken zu ſeyn.

Noch Einmal — denn manchen Leuten kann manches nicht oft genug geſagt werden, wenn man von ihnen nicht beklext ſeyn will: — Es iſt ſchlechterdings nicht unſere Schuld, wenn Wildmann nicht alles ſah was er hätte ſehen können. Sophie hatte durch Eitelkeit und durch ein bischen mehr Koketterie als zu entſchuldigen ſtehen mag, gefehlet; das iſt freylich wahr, und das ſah Wildmann. Aber, daß ſie dieſes ſchmerzlich bereuete, das ſah er entweder nicht, oder er hielt es nur für eine vorübergehende Anwandlung, indem er irgendwo gehört oder geleſen hatte (was andre Leute allerdings aus Erfahrung wiſſen,) daß Koketterie mit der Kokette grau wird. Er hatte ſie zu überzeuglich der Kunſt ſchuldig befunden, um nicht auch das, was er in der Laube von ihr gehört hatte, und was er jezt von Zeit zu Zeit der Liebe Aehnliches in ihrem Auge fand, das alles in den Verdacht der Künſteley zu ziehen. — Zudem ihr ſchneidender Ton, ihr verachtender Blick von jenem Abend, die ſich ſeiner Einbildungskraft unabläßlich vormalten! — Ueber dieſes noch hatte der Oberſte erſt ſo ganz neuerlich zu Lindenberg ſein Gefühl wieder geſchärft! „Kein rechtſchaffner Mann erträgt Verachtung!“ — Unaufhörlich tönte ihm das im Ohre! — Er war ein Mann von dem edelſten Stolze, von ſehr feinem Gefühl, und von einer ſchönen Seele! — Leſer! Du magſt richten, ob Sophie Nachſicht, ob Wildmann Entſchuldigung verdient! Was uns betrifft, wir wollen bloß erzählen, und Dich in den Stand ſetzen zu urtheilen, ohne daß wir zwiſchen zwo Perſonen entſcheiden, deren beyder Andenken auch bey ihren Mängeln uns ſehr theuer iſt.

Ein und funfzigſtes Kapitel.

Das Kürzeſte im ganzen Buche.

Einmal müſſen wir uns doch wohl bequemen, von Fräulein Louiſens Herkunft Red und Antwort zu geben. Jezt haben wir die beſte Zeit dazu, denn zu Waldheim wird zum Empfang der künftigen Oberſtinn, und zu Lindenberg zur Hochzeit Anſtalt gemacht; Sophie — ronge ſon frein; und der Intendant, der ihr möglichſt aus dem Wege geht, ſucht in dem Vorſatze, ſich Sophien ganz aus dem Sinne zu ſchlagen, immer veſter zu werden.

Louiſens Mutter war eine Baronne von Wellenthal, und des Generalmajors leibliche Schweſter geweſen. Sie hatte ſich aus Liebe mit einem Herrn von Nordbek vermählt, der keine liegenden Gründe beſaß, ſondern in einer Landſtadt von den Einkünften eines Kapitals von ſechzig tauſend Thalern (das Eingebrachte ſeiner Frau mit eingerechnet,) für ſich lebte. Beyde Eltern ſtarben als Louiſe kaum aus den Windeln war, und hinterterließen, außer ihr, nur noch eine um acht oder zehn Jahr ältere, jezt an einen General verheirathete Tochter, die der geneigte Leſer alle Tage und Stunden aus unſerm Siegfriedbüchlein, woſelbſt ſie als Tante Renzchen figurirt, kennen lernen kann, wenn er ſie nicht bereits kennt.

Dies iſt alles, was wir in dieſem Kapitel zu ſagen haben.

Zwey und funfzigſtes Kapitel.

Wer Luſt hat, kann ein Hochzeitkarmen machen.

Der Hochzeittag kam heran, und die Hochzeit wurde gefeiert wie jede andre; Schüſſeln die Menge, platte Scherze, alberne Zweydeutigkeiten, und ſo weiter. Wem an Kleinigkeiten liegt, dem können wir auch ſagen, daß der Oberſte eine ganz neue prächtig geſtickte Uniform, und ein paar funkelnagelneue Spornen anhatte, item einen neuen geſtickten Federhut, aber ſeinen bisherigen Staatspallaſch. Die Braut trug ein hellgelbes Atlaßnes Kleid, von eben der Farbe wie des

Oberſten Kollet, mit Silber, und Blumen worinn die Farbe von der Chemiſette und den Aufſchlägen des Oberſten die herrſchende war, ſehr guſtös geſtickt. — Auf alle Gefahr, wenn ja irgend einer ſeyn ſollte dem nach noch kleineren Kleinigkeiten lüſtete, zeigen wir an, daß dem Herren Kammerjunker, über deſſen obgedachtes Werkleinchen damals noch kein Verleger ſich erbarmt hatte, die zu der Zeit noch übliche Strohkranzrede aufgetragen wurde. Nach der gewöhnlichen ſüffiſanten Art der ſogenannten ſchönen Geiſter, nahm der Burſch das Ding auf die leichte Schulter, trödelte, um ſich recht als Genie zu zeigen, bis auf die lezte Minute; kein Wunder alſo, daß der Sünder gleich im erſten oder zweyten Period erbärmlich ſtecken blieb. Die Zuhörer beluſtigten ſich an ſeiner Noth, die er vergebens unter einem unverſchämten Lächeln zu verbergen ſuchte, und hofften ſchon durch ſein Verſtummen einer Menge albernes Zeugs entübrigt zu ſeyn: aber ſchönen Dank! er hatte ſein Koncept — wir wiſſen nicht ob in der Rock- oder Hoſentaſche, in welche leztre er ohnehin (mit Shakeſpeare zu reden) nicht viel mehr Eignes zu ſtecken haben mögte als ſeine Hände. Das wiſſen wir aber, daß ſeine Strohkranzrede nicht in ungereimten Verſen, ſondern in kläglich platter Proſa war, wie eine in unſern Händen beſindliche Abſchrift des breiteren beweiſet. Das ſey alles was wir von der Vermälung unſers Oberſten ſagen wollen.

Herr Walther lebte ſehr glücklich an der Hand ſeines vortreflichen Weibes. Sie gewann durch ihre ausgezeichnete Güte, durch ihre Sanftmuth, beſcheidne Herablaſſung, und überlegte Wohlthätigkeit in kurzer Zeit die Liebe und Ehrfurcht aller ihrer Unterthanen, und war ſogar in den Augen ihrer Kammerfrau, was ſelten oder nie ein Mann in den Augen ſeines Kammerdieners iſt. Des Oberſten Glück würde auch bis an den letzten Augenblick ſeines Lebens unwandelbar geweſen ſeyn, wenn er nicht an ſeinem Hochzeittage in der Fülle der Freude eine Unbeſonnenheit begangen hätte, die ſeine letzten Tage verbitterte, und von der wir in der Folge, leider! werden reden müſſen.

Drey und funfzigſtes Kapitel.

Eine Exkurſion. — Ehrn Blaſius befindet ſich nicht wohl.

Die nothwendigſten Beſuche waren nun gegeben und wieder angenommen; die Oberſtinn war zu Waldheim eingewöhnt; Sophie war ihr Liebling und Wildmann ihr Orakel, und alles ging ſeinen guten Gang. Auch das Herz der Oberſtinn war ruhig. — Wir haben oben im Vorbeygehen (weil es für einen Schriftſteller der nicht Folianten ſchreiben will, unmöglich iſt, jeglichen Umſtand völlig auseinander zu ſetzen,) angezeigt, daß Wildmann ohne es zu wiſſen und zu wollen ihr Herz gerührt hatte, und daß ſie ihn, wenn er Ein oder anderthalb Dutzend Ahnen gehabt hätte, dem Oberſten ohne weiters vorgezogen haben würde. — —

Dürfen wir uns hier wohl, um Louiſens Verſtand bey Bürgerlichen und Edelleuten zu rechtfertigen, eine mäßige Ausſchweifung erlauben? — Louiſe wußte ſehr wohl, das kann man ihrem geſunden natürlichen, und ausgebildetem

Verſtande zutrauen, — ſie wußte ſehr wohl, was für Bewandniß es mit den Ahnen hat und haben kann: daß ſie Schimäre ſind, ſobald jemand ohne eignen Werth, ohne eigne Verdienſte, bloß von ihnen ſein bischen Relief borgen, bloß durch ſie gelten will. Jeder vernünftige Bürger und jeder vernünftige Edelmann lacht ſolch eines Gecken. Ein taub und ſtumm gebohrnes Mädchen wird nicht weniger taub und ſtumm ſeyn, wenn auch die große, die einzige Sängerinn *Mara* ihre Mutter wäre. Ein Lahmer wird nie weder auf dem Theater tanzen noch auf dem ſchlaffen Drate im Gleichgewicht ſchweben, wenn auch alle ſeine Ahnen, bis zu Deukalion oder in Noah's Kaſten hinein, lauter **Veſtris** oder Stuarte geweſen wären. Was von der Außenſeite gilt, das gilt in dieſem Stücke unſtreitig auch von der Seele, und der Sohn des ſcharfſinnigſten Metaphyſikers kann der deklarirteſte Dummkopf, der Sohn des Dummkopfs ein großer Philoſoph, und der Sohn des ärgſten Geizhalſes der liederlichſte Verſchwender ſeyn. Es iſt ſogar zum Sprüchwort geworden, daß an den Söhnen ſehr großer Männer oft nicht viel

Geſcheutes iſt *). Wenn Rußland, meynte ſie, ewig Urſache haben wird, ſich ſeiner erſten Katharina zu freuen, deren Urſprung ſo dunkel iſt, daß man kaum die Stadt angeben kann, in welcher dieſe Retterinn des Reichs von leibeignen Eltern gezeugt ſeyn ſoll: ſo waren dagegen der grauſame Herzog von Alba, Pabſt Alexander VI. und eine unzählige Menge andrer, troz aller ihrer Ahnen eben ſo verächtliche Menſchen als jener Henker, der des Kaiſers Wenceslaus, Freund, Gevatter und unzertrennlicher Gefährte war. Dem Grafen Fries in Wien macht es unſtreitig Ehre, daß, um ſeiner großen Verdienſte willen, ſeine ſpäteſten Nachkommen Grafen ſeyn werden. Aber was in aller Welt iſt Hinz der Zwanzigſte oder Kunz der Dreyßigſte dadurch beſſer, daß der Erſte der den Namen führete, ein großer Mann war? — Und iſt es immer ſo ganz entſchieden, daß ers war? Seit langer Zeit kann man das Wörtlein Von, wie jeden andern Mantel, für Geld oder gute Worte haben; nur mit dem Unterſchied, daß jeder andre Mantel, und wär er vom Trödel, die Blöße deckt, dieſer aber ſie oft nur noch mehr ſichtbar macht. An

Hinz

---

*) Heroum filii noxae.

Hinz dem Poſtillion würde keinen Menſchen die Ungezogenheit und Ruſticität befremden; an Kunz dem Pfandjuden keinen Menſchen der ſchmuzige Geiz: aber den zwanzigſten **Baron** von Hinz macht ſo was verächtlich, wenn gleich alle ſeine neunzehn Ahnen die geſittetſten oder freygebigſten Männer waren. — Ich liebe die Türkiſche Sprache; pflegte Louiſe zu ſagen: Ein leeres Wort hat ſie weniger als die unſrige.

Da alſo der Menſch nichts dadurch gewinnt oder verliert, ob ſeine Vorfahren ihren Namen mit oder ohne **Von** ſchrieben, ſo ſind von der Seite betrachtet die Ahnen *) eine Schimäre; und Louiſe verachtete den braven Wildmann nicht, der keine Ahnentafel aufzuweiſen hatte. So viel für den Bürger. Nun auch ein Wort für den Edelmann:

Sobald die Rede davon iſt, ob es jemands Kindern vortheilhaft ſeyn kann, Thurniermäßig und Stiftsfähig zu ſeyn, dann iſts ein ander Ding. Auch das wußte Louiſe. Es iſt freylich ſehr demüthigend, in dem Falle ſchlechterdings nicht anders gelten zu können als durch ſeine Ahnen: aber das Ding iſt nun einmal eingeführt. Und ſo weh es einem würdigen Manne thun mag, ſich bey ſolchen Gelegenheiten nicht auf ſeine eignen Verdienſte beziehen zu dürfen, ſondern einen Stammbaum vorlegen zu müſſen *): ſo muß es ihm dann doch lieb ſeyn, wenn er einen vorzulegen hat. Alſo aus dem Geſichtspunkte betrachtet, ſind Ahnen immer Etwas. Sie verleihen keinen inneren Werth; ſie demüthigen den edlen Stolz

---

*) Man muß Louiſen nicht vorſätzlich mißverſtehen. Sie ſagt: Ahnen, nicht aber: Adel.

---

*) Und dennoch iſt es auch ſo ein eignes Ding um die Stammbäume. Es giebt hin und wie, der manchen Monſieur Doucet, der breſthaften Edelleuten in dem Falle zu Hülfe kömmt:

> Il leur fait des Ayeux de quinze ou ſeize Races,
> Dont le diable aurait peine à démêler les traces;
> Et pour deux mille écus pour le prix de ſon ſoin,
> Il leur fera venir des Ayeux de ſi loin,
> Aux grandes actions toujours l'ame occupée,
> Que la Vérité même y ſerait attrapée.

Stolz des Mannes der es fühlt, daß er durch ſich ſelbſt Viel zu ſeyn verdient: aber ſie gewähren zeitliche Vortheile, die oft für den wackerſten Mann ſo wenig ein unbedeutendes Ding ſind, als für manchen andern, der nicht groß genug iſt ſich ſelber, ſo wie er iſt, genug zu ſeyn. Sie ſind Dinger die man ſchlechterdings haben muß, um hie und da ein Läppchen weiſſe Leinwand, oder da und dort einen Talisman von Gold, oder Silberfaden auf die Bruſt ſeines Kleides nähen laſſen, und ein Endchen vier Finger breites Band von der Schulter zur Hüfte tragen, oder auch von den Einkünften des Doms ſich mäſten zu können. Sie ſind Dinger, die Einem der ſein Glück auf Extrapoſt machen will, unentbehrlich ſind — (wenigſtens in manchen Ländern; denn in dem in ſo vielem Betracht glücklichen Lande, in welchem ich dieſes ſchreibe, iſt es ſehr gewöhnlich, daß auch Männer von Talenten, ungeachtet ſie keine Edelleute ſind, zu den erhabenſten Poſten ſteigen. Die letzteren Däniſchen Monarchen zeichnen ſich in der That dadurch aus, daß ſie verſchiedne Vorurtheile unter den Fuß treten, die der Menſchheit nicht ſehr rühmlich waren, ſo herrſchend ſie in vielen andern Ländern ſind *). Und der Kronprinz verſpricht den künftigen großen Regenten, der den Ruhm eines von ſeinen Unterthanen geliebten Königs jedem andern vorziehen wird.) Sie Sind Dinger, ſagten wir, die dem, der geſchwind ſein Glück machen will, hie und da ſehr zu ſtatten kommen können, die aber, wenn einer nichts in die Taſche zu ſtecken hat als ſeine leeren Hände, ein ſehr beſchwerliches Verdienſt ſind. Denn, unter

---

*) Ich darf das, und ich durfte noch weit mehr Gutes von dieſem Lande ſagen, ohne in den Verdacht der Schmeicheley zu fallen, denn ich bin nicht anders als ein ſachkundiger unpartheyiſcher Reiſender zu betrachten. Ich bin kein Däne; ich bin ein Deutſcher, und habe keine Verbindungen in — und keine Vortheile von dieſem Lande, in welchem ich meinen Unterhalt nicht einmal erwerbe, ſondern bloß verzehre. Ich lebe hier, weil mirs hier gefällt, und weil man hier unverfolgt ein ehrlicher Mann ſeyn darf. Wahrſcheinlich verlaß ich dieſen Staat bald, aber das wird mit blutendem Herzen ſeyn. — Ein großes Theil von dem, was in den Briefen eines reiſenden Franzoſen von Dännemark geſagt wird, erkläre ich vorläufig für handgreifliche Lügen, und erbiete mich jeden Augenblick zum Beweiſe. M.

unter allen Bettlern (diejenigen Schriftſteller abgerechnet, die um Beyfall betteln,) iſt ſtracks beym erſten Anblick keiner ſo verächtlich, als ein Krippenreuter. Von andern läßt ſichs wenigſtens vermuthen, daß ſie ſich nicht nähren können; von dieſen weiß man überzeuglich, daß ſie ſich zu vornehm halten, mit zu graben, zu dreſchen, oder ſonſt von ehrlicher Arbeit ſich zu nähren.

Das war Luiſens Glaubensbekenntniß. Sie verachtete, ſo ſehr ſie ſelbſt von uraltem Adel war, jeden der ſich vor einem Menſchen bückt bloß weil derſelbe ein Edelmann iſt. Aber ſie glaubte, daß ein wahrer Edelmann, deſſen Denkart ſeinem Stande entſpricht, der die Stütze des Throns, der Vertheidiger des Vaterlandes, der Vater nicht der Schinder ſeiner Bauern iſt, u. ſ. w. daß der eine ſehr reſpektable Perſon ſey, wenn er auch der erſte ſeines Namens wäre. Auf weiblichen Adel rechnete ſie ganz und gar nichts. Ein Fräulein, eine Baronne oder dergleichen, meynte ſie, ſey nicht mehr und nicht weniger Weib, als jede andre; und alles Gewicht, oder Werth, oder Rang, ſo das Weib in der Welt haben könne, müßten ihr die häuslichen Tugenden verleihen. Hausfrau, Gattinn, Mutter, Freundinn — das kann jede Bürgerliche wie jede Hochgebohrne ſeyn, und weiter — eigentlich nichts. Sie wußte aus der Geſchichte, z. B. aus der Engliſchen, daß, wenn Königinnen auf dem Throne ſitzen, im Grunde die Männer regieren; und dann geht alles gut. Sitzen Könige auf dem Throne, ſo regieren nicht ſelten Weiber, und dann geht oftmals alles ſehr ſchief. Das wußte ſie mit hundert und aber hundert Beyſpielen zu belegen, wenn ſie es vorher a priori erwieſen hatte.

Louiſens Herz war ruhig, ſagten wir. Es wird vielleicht nie ganz in jemandes Gewalt ſtehen, ſein Herz vor Eindrücken zu bewahren, oder Eindrücke die durch Zeit und Gewohnheit mächtig geworden ſind, auszulöſchen. Aber einem Eindrucke, den man beym erſten Entſtehen bemerkt, ſeine Schranken ſetzen, das kann der gewiß, deſſen Richtſchnur die Vernunft iſt. Und das war Louiſens Fall. Von dem Augenblick an da ſie ſich entſchloß dem Oberſten ihre Hand zu geben, unterdrückte ſie jegliches Gefühl das für den Intendanten zu laut ſprechen wollte. Man kann nicht ſagen, daß ſie je in den Oberſten verliebt war: aber ſie ehrte ihn ſo ſehr ers verdiente; ihre Hochachtung, ihre Anhänglichkeit war unbegrenzt; und Herr Walther hatte Einſicht genug ſich zu beſcheiden, daß er mehr nicht zu fodern berechtiget ſey, wiewohl er ſelbſt — was er auch von ſeinem invaliden Herzen ſagen mogte — völlig, bloß ihr Franzöſiſch abgerechnet, in ſeine Gemalinn verliebt war.

Weil nun alles ſo auf Waldheim ſeinen guten, vernünftigen Gang gieng, ſo hatte Wildmann Zeit, auf ernſthafte Dinge zu denken; und an der Oberſtinn hatte er einen offnen und ſehr hellen Kopf mehr, den er in Rath nehmen konnte. An einem hübſchen Wintertage ließ er den theuren Ehrn Blaſius zu ſich bitten. Seine Wohlehrwürden (damals nahm ein Dorfprediger noch mit dem Titel fürlieb und Willen,) erſchienen auch gehörig, labten ſich an dem Knaſter des Intendanten, und ſchlürften den Kaffe ſehr behaglich in Ihren feiſten Leichnam. O! es war eine Wonne den lieben Mann genießen zu ſehen! — Aber ein wenig ſpäter, da ſtatt der Taſſen das

Weinglas herrſchte, war die Wonne für ein gutes fühlendes Herz gewiß nicht groß. — Herr Adler kam mit einem ungeheuren Pack Akten unter dem Arm herein; Wildmann hatte bloß dieſes erwartet, um mit Ehrn Blaſius ein wenig von andern Dingen als klaſſiſchen Schriftſtellern zu reden. — Der Oberamtmann öffnete die Bahn. Hier haben Sie, ſprach er, die verlangten Schriften, Herr Intendant; wiewohl ich zweifle daß Sie Geduld und Zeit haben werden, den abſcheulichen Schwall von Bosheit und Büberey nur flüchtig zu durchlaufen. — Ihr Diener, Herr Paſtor! Ich freue mich, Sie hier zu finden!

„Mein wertheſter Herr Oberjuſtizamtmann! Gott der Allmächtige wolle Sie an Leib und Seel erfreuen!“

— An Leib und Seele! — Der Leib war bey dem lieben runden Manne doch immer das Hauptwerk!

„Herr Paſtor, es ſteht vielleicht bey Ihnen, mich an der Seele ſehr zu erfreuen; es wäre aber gut dünkt mich, wenn der liebe Gott nichts davon erführe!“

„Ey, ey! ey, ey! (ſüß lachelnd, und mit erhabnem Zeigefinger:) Sie Herren Juriſten ſind doch leichtſinnige Weltkinder!

Nichts iſt ſo ring das Gott nicht ſieht,
Wenn man auch Welten drüber zieht!

ſingt die chriſtliche Gemeinde gar gottſelig und erbaulich! Der liebe Gott prüft Herzen und Nieren, mein wertheſter Herr Oberjuſtizamtmann! Sein Auge iſt allenthalben gegenwärtig, man ſchwebe in der Luft, wie der Pſalm ſagt, oder man bette ſich ins Grab! — —"

„Ja, das iſts eben, Herr Paſtor! — Ich bin nicht ſo leichtſinnig als Sie meynen. Ich fürchte daß ich die Freude die Ew. Wohlerwürden mir vielleicht machen können, nicht gar zu gut bey Gott verantworten kann. — Herr, Sie machen mir, ſo jung ich bin, graue Haare! — Der gnädige Herr bittet mich, — der Herr Intendant beſtelt mir, Sie ſo viel in der Welt möglich iſt zu ſchonen; dahin zu trachten, Herr Paſtor, daß es mit Ihrer Wohlerwürden zu keiner Kriminal-Inquiſition kömmt. — Erſchrekken Sie nicht, lieber Mann! Ich ſehe, mein Vortrag frappirt Sie. Sie glaubten alles vergeſſen.

geſſen, weil dieſe acht oder neun Monate her kein Menſch Sie an dieſe verdrießlichen Sachen erinnert hat! — Ich würde Sie auch nie daran erinnert haben, aber Herr Paſtor, ich kann und darf den Inquiſiten nicht den Mund ſtopfen. Es ergeben ſich Umſtände wider Sie, die — — Ich bin beeidigter Juſtitiar; vermuthlich machen Sie zwiſchen dem Eide eines Richters und dem eines Predigers in Abſicht der Verbindlichkeit keinen Unterſchied? — Der Inquiſit Krumm klagt Sie laut an. — Soll ich Ihnen ſagen wegen welcher Punkte, oder iſts nicht nöthig? — Machen Sie meiner Seele die Freude. Herr Paſtor, und geben Sie mir Anleitung wie ich dieſe häßlichen Umſtände unterdrücken kann, ohne daß der liebe Gott es erfährt! — oder, da dies unmöglich iſt, ohne daß ich mein Gewiſſen beſchwere? ohne daß ich den beyden unglücklichen Inquiſiten ein Motif raube, ein freylich nur kleines Theil ihrer ungeheuren Schuld zu verringern? und ohne daß ich den Unterthanen meines gnädigen Herrn ein Theil deſſen vorenthalte, was den geplünderten Leuten geraubt iſt?"

Ehrn Blaſius ſtand wie Butter an der Sonne. Jezt ſagte er kein Wörtchen von der

Allwiſſenheit Gottes, der Herzen und Nieren prüft. — Der Oberamtmann fand für gut, ihn noch mehr zu erſchüttern.

„Sie ſehen, ſagte er, daß manche Dinge die ich jezt nicht mit ihrem rechten Namen nennen mag, durchaus ans Licht müſſen, wenn gleich, wie Sie vorhin mit der chriſtlichen Gemeine ganz richtig ſagten, Wie ten darüber gewägt würden. — Wir ſind hier, lieber Herr Paſtor, vor unſerm gemeinſchaftlichen Vorgeſezten. Der Herr Intendant, dem, wie Sie wiſſen, unſer Herr Oberſt ſeine völlige Gewalt und Anſehen hier übertragen hat, wünſcht zu Ihrem Vortheil davon Gebrauch machen zu können. Zu dem Ende lege ich ihm auf ſein Geheiß die ſämtlichen Akten vor. Er wird gehäſſige Dinge darin finden, lieber Herr Paſtor! — Der gnädige Herr hat viel guten Willen für Sie; er will dem Greiſe nicht gern weh thun, der ihn als Knaben geführt hat. Der Herr Intendant bedauert Sie gleichfalls. Die beyden Herren dürfen das. Ich bin Richter, Herr Paſtor! Eid und Amt zwingen mich, meinen guten Willen und mein Mitleid zu unterdrücken. Ich darf nicht Fünfe gerade ſeyn laſſen. — — Verlieren Sie die Faſſung nicht ſo ganz, lieber Mann! Sie bedürfen iezt Faſſung, und völlig geſammelte Sinne. Ich will Sie in keine Wege zu Boden drücken, es ſey denn, daß Sie mich dazu zwingen. Trauen Sie mir immer ſo viel Philoſophie zu, daß ich begreife, wie wenig Gott daran liegen kann, ob z. E. ein gefallnes Mädchen Kirchenbuße thut und von den Gaſſenbuben mit Koth geworfen wird, — ob ein Straßenräuber gerädert wird, oder nicht. Ich glaube nicht, wie eine gewiſſe Klerisey, daß Blutſchulden auf das Land geladen werden, wenn der Regent einem mitleidswürdigen Todtſchlager das Leben ſchenkt *).

Ich

---

*) In einem gewiſſen Churfürſtenthum hatte ein Mann einen Todtſchlag begangen. Die Richter ſprachen ihm zwar nach den Geſetzen das Leben ab, fanden den Mann aber ſo mitleidswürdig, daß ſie ihn der Gnade des Fürſten empfahlen. Der Fürſt ließ ſich die Akten vorlegen, ward gerührt, und wollte dem Unglücklichen das Leben ſchenken; aber die Geiſtlichen in der Reſidenz ſtellten ihm vor, daß er dadurch Blutſchuld auf das Land laden würde, und ſo unterſchrieb der Fürſt das Todesurtheil

mit

Ich hoffe, Herr Paſtor, daß Gott und Menſchen beſſer befriediget, und die lezteren beſſer erbauet ſind, wenn Sie Ihr Unrecht möglichſt und freywillig wieder gut zu machen ſuchen, als wenn Sie durch Urtheil und Recht Ihres Amts entſezt werden. — Sie ſehen, meine Begriffe vom Predigtamt, von Gerechtigkeit, und tauſend andern Dingen, ſind von denen des großen Haufens — vielleicht auch von den Ihrigen, einigermaßen verſchieden. — Meine Amtsgeſchäffte rufen mich jezt; ich kann nicht die Ehre haben, meine Herren, Ihrer Geſellſchaft heute zu genießen. Aber, lieber Herr Paſtor, ich rathe Ihnen, überlegen Sie Ihren Fall mit dem Herrn Intendanten. Ich habe die vorzüglichſten Stellen, die Sie betreffen, in den Akten gezeichnet, und habe nichts dawider, wenn Sie die mit Herrn Wildmann durchgehen, um einer fiſkaliſchen Klage, wo es möglich iſt, vorzubeugen. —

Sie

---

mit naſſen Augen. Ein vornehmer Geiſtlicher des Landes erzählte mir das, als einen großen Beweis der Religioſität des damaligen Regenten. — Mich ſchauderte! Wer war mehr Mörder: der Delinquent, oder das Konſiſtorium? —

Sie werden leider ſehr gravirende Umſtände finden, Herr Intendant!“

Ehrn Blaſius that was er in den Umſtänden konnte: er zitterte und ſtammelte.

„Noch Eins, Herr Paſtor! Sie ſind verbunden jährlich von den Kirchen- und Armengeldern dem Gutsbeſitzer oder deſſen Juſtitiar Rechnung abzulegen. Aus den Akten geht hervor, daß Sie das ſeit ſiebzehn Jahren nicht gethan haben. Wann iſts Ihnen gefällig, dieſe Rechnung abzulegen? — Und wollen Sie dieſe meine freundſchaftliche Anfrage desfalls als hinreichend agnoſciren? oder ſehen Sie es lieber, daß ich Ihnen einen Befehl durch den gewöhnlichen Weg inſinuiren laſſe? —“

„Nee, nee, liebſter Herr Oberjuſtizamtmann, 's iſt, meyn ich, an Ihrer gütigen Anfrage genug. Wir können — — Ich will — — Ich werde meine Papiere — — Gewiß, ich hoffe ſie nächſter Tage in Ordnung zu bringen.“

„Zu bringen, Herr Paſtor? fiel ihm Adler ins Wort. Die müßten in Ordnung ſeyn. Ich habe die weitläuftigen Amtsgeſchäfte, und Sie wiſſen ſo gut als ich, in welcher abſcheulichen und verſetzlichen Verwirrung ich alles vorfand. Aber von dem erſten Augenblick meiner Amtsführung an bis auf den jezigen, bin ich jede Minute im Stande Rechnung abzulegen. — Kommen Sie in der nächſten Stunde zu mir, ſo finden Sie auch von unſrer jezigen Unterredung ſchon Rechenſchaft. — So muß es ſeyn, Herr Paſtor! Der plötzlichſte Schlagfluß der mich hinreißt, muß denen die nach mir leben, nicht die kleinſte Dunkelheit verurſachen. Ein ordentlicher Mann, Herr Paſtor, lebt mit der Feder in der Hand.“

Damit machte er den Herren ſein Kompliment, und überließ es dem Intendanten, Ehrn Blaſius ferner zu handhaben.

Der Intendant mit ſeinem weichen Herzen litt faſt mehr als der Paſtor. Gleichwohl war es nöthig, dem alten Sünder ein wenig warm einzuheizen; denn Adler hatte nichts übertrieben, und der Mann war ohne Rettung verlohren, wenn die Sachen zur gerichtlichen Unterſuchung kamen; und es war in der That nicht ganz leicht, dieſe Unterſuchung zu verhindern, wenn Adler oder Wildmann arg wollten, und der Paſtor ihr nicht durch freywillige Erſtattungen zuvorkam. Wildmann blätterte in den Akten, und zeigte ihm einige von dem Amtmanne bemerkte Stellen, die dem alten Manne Todesſchweiß auspreßten.

„Ich will mir alle mögliche Mühe geben, ſprach der Intendant, die Sachen beſtmöglichſt zu vermitteln, wenn Sie von ihrer Seite das Ihrige thun. Laſſen Sie nur Ihre Hauptſorge ſeyn, die Kirchen- und Armenrechnung treulich abzulegen. In dieſer werden weder ich noch der Herr Oberamtmann Ihnen das mindeſte nachſehen. — Uebrigens — Wie hoch belaufen ſich die jährlichen Einkünfte Ihrer Pfarre? — Ich ſags Ihnen vorher, ich frage ſehr abſichtlich. Etwa .... Unrichtigkeit in der Angabe kann Ihnen nachtheilig werden; Aufrichtigkeit ſchlechterdings nicht. — Ich frage im Namen des Oberſten. — — Rechnen Sie lieber um etliche Louisd'or zu hoch als zu niedrig.“

„Mein werthester Herr Intendant, das — kann ich würklich — ſo ex abrupto nicht — nicht angeben. — Ich denke, etwa ſo ein fünfhundert Thälerchen, oder ſo ungefähr.“

„Herr Paſtor! — — Wie, wenn ich Sie beym Wort faßte? — Sie vergeſſen, lieber Herr Paſtor, daß ich im Namen unſers Herrn mit Ihnen rede, und — rechnen kann. — Doch — Ich will das als wahr annehmen, daß Sie meine Frage nicht aus dem Stegreif beantworten können, wiewohl ein Mann, der hier länger als vierzig Jahr im Amte ſtand, das können müßte. — Laſſen Sie mich vor morgen Abend einen Aufſatz von Ihren gewiſſen und zufälligen Einkünften erhalten. — Ich warne Sie nochmals: ſchaden Sie ſich nicht ſelbſt! Rechnen Sie lieber ein wenig zu hoch als zu niedrig. — Und nun laß uns unſer Glas trinken, und alles was ins ernſthafte Fach ſchlägt, aufs künftige hinaus ſetzen.“

Am folgenden Morgen, wie der Intendant, ſeiner Gewohnheit nach, dem Oberſten aufwartete, trug er ihm vor, was der Leſer im folgenden Kapitel finden wird.

Vier und funfzigſtes Kapitel.

Unwahrſcheinlich, — unglaublich, aber wahr.

„Wenn jemand behaupten ſollte, ſprach Wildmann, daß es unter hundert tauſend Geiſtlichen nur einen einzigen ſchlechten, boshaften, eigennützigen Menſchen giebt: ſo mag er meinetwegen Recht haben. Mir liegt auf der Gotteswelt nichts daran, das Gegentheil zu erweiſen. Ich wünſchte ſo gar, er dürfte, ſtatt hundert tauſend, ſprechen: in der ganzen Geiſtlichkeit, alle Regulares und Sekulares der katholiſchen Kirche, alle Rabbinen, Muftis, Imans, Braminen und Bonzen mit eingerechnet. Ich wollte nichts dawider einwenden; wenn er mir dafür nur zugiebt, daß alle hundert Jahre oder ſo der Fall Einmal möglich ſey, daß juſt der einzige ſchlechte Menſch aus dem geiſtlichen Stande hier zu Waldheim Paſtor ſeyn könne.“

„Hm! ſagte der Oberſte: das iſt mir zu rund.

„Gewiß nicht, gnädiger Herr!“

„Herr, Er würde ja die abſurdeſte Unwahrſcheinlichkeit — Unwahrheit wollt ich ſagen, zugeben! Ha? Nicht wahr, Louiſe?“

Was läge mir an der Wahrheit des Satzes, Herr Oberſt? — oder Ihnen? — So bald wir nur Sorge tragen, daß wir dem ſchlechten Menſchen, ſo viel an uns iſt, die Hände binden, der hier zu Waldheim Pfarrer ſeyn kann: ſo gewinnen und verlieren wir, Sie als Gutsbeſitzer und ich als Intendant, nichts dabey was alle anderen Pfarrer, Mönche, Rabbinen, Derwiſche und Braminen in der ganzen Welt ſind. — Schon am allererſten Tage wie Ihr Gnaden hier ankamen, nahm ich mir die Freyheit Ihnen zu ſagen, daß ich ſo überall meine eignen Gedanken über unſer Paſtorenweſen hätte. Damals litts die Zeit nicht, mich näher darüber herauszulaſſen, und nachher hats keine rechte Gelegenheit gegeben. Jezt ſind die Umſtände reif, Herr Oberſt! Ich hoffe, wir können wenigſtens hier der Sache wenigſtens zum Theil diejenige Geſtalt geben, die ich ihr, wenigſtens in der ganzen Lutheriſchen Kirche, wünſchte. — Laſſen Sie uns bey dem Aeußerlichen anfangen.“

„Na, na! nu nach gerade merk ich allenthand wo Er hinaus will!“

„Herr Oberſt wiſſen, daß mir in allen Ständen nichts verhaßter und verächtlicher iſt als Accidenzen, Sporteln, Gebühren, oder was man ſonſt dem unehrlichen Kinde für einen ehrlichen Namen beylegen will. Iſt etwas in der Welt, das zu Millionen Ehrloſigkeiten, Ungerechtigkeiten, Bedrückungen, Frivolitäten und Nichtswürdigkeiten Anlaß giebt, ſo ſind es Sporteln, Accidenzen und dergleichen. Wir haben es ſchon ſo weit gebracht, daß die Gerechtigkeit hier unentgeltlich gehandhabet wird; daß kein Menſch ſein Recht kaufen und bezahlen darf. — Gott erzeigt ſeine Wohlthaten umſonſt: warum ſoll ich ſie dem Menſchen bezahlen? Das iſt eine Unwürdigkeit, die mich beſtändig revoltirt hat; die, wenn ich meinen Begriffen trauen darf, die Religion ſchimpft, den Menſchenverſtand ſchändet, den Prediger wenn er ein Mann von Ehre iſt demüthiget, und einem großen Theile der Menſchheit drückend iſt. Ich bin nicht der Meynung einiger Schwindelköpfe, die ins Gelag hinein behaupten, daß die goldnen Zeiten dann erſt angehen — oder eigentlich, daß es ein ächtes Zeichen der goldnen Zeiten ſeyn würde, wenn wir keine Prediger mehr haben. Nur wer ganz ohne den mindeſten Anſtrich von Menſchenkenntniß iſt, wird dergleichen zu behaupten wagen. Und wenn auch nach zwanzig oder dreyßigtauſend Jahren der Fall vielleicht eintreten ſollte, ſo iſts noch zu lange bis dahin. Jezt, und ſo lange der Menſchenhaufe nicht allgemein, ohne alle Ausnahme, beſſer iſt als wir ihn ſehen, ſo lange iſt der geiſtliche Stand nützlich, nöthig, unentbehrlich, wenn wir nicht vor jegliche Hausthür einen Galgen bauen wollen. Was mich betrifft, Herr Oberſt, ſo wiſſen Ihr Gnaden, daß ich den geiſtlichen Stand liebe und ehre, und daß Feldprediger Faber vielleicht der einzige wahre Freund iſt, den ich je . . . .“

„Halt! lieber Wildmann, blamir Er ſich durch keine Unwahrheit! Meiner höchſten Seel, Herr, wenn Er uf der Welt 'n wahren ächten Freund hat, der Leib und Leben für Ihn läßt, Herr, meiner höchſten, allerhöchſten Seel, ſo bin ichs!“

„Und wenn Sie, ſprach die Oberſtinn, die meinige für etwas rechnen, Herr Intendant, ſo hoff ich ſagen zu können, daß meiner Freundſchaft für Sie nur des Oberſten ſeine gleichkommen kann.“

Das rührte den Intendanten tief in der Seele, aber es machte ihn nicht irre. Er drückte Louiſens Hand an ſeinen Mund, und die des Oberſten ans Herz, und es dauerte wohl eine Minute, ehe er die Sprache wieder fand. „Ihre Gnade, rief er, macht mich unausſprechlich glücklich! aber . . .“

„Herr Intendant! (fiel ihm Louiſe ins Wort:) — oder hören Sie's lieber, wenn ich, wie mein Mann, lieber Wildmann ſage? — Das Wort Gnade taugt nicht unter Freunden.“

„Da löſen Sie mit Einmal das ganze Problem, meine gnädige Frau Oberſtinn! — Freundſchaft ſetzt unumgänglich Gleichheit voraus, ſo ganz unumgänglich, daß . . . .“

„Daß ich Sie für einen ſehr ſtolzen Mann halte, lieber Wildmann!“

„Nicht auch für ſehr wahr, Ihr Gnaden? — Sie können mich mit Ihrer Gnade beehren, mit

Ihrem Vertrauen beglücken; gut. — Aber ich? Wie kann ich Ihr Vertrauen erwiedern? — Kann ich in Ihnen gleichfalls eine Vertraute finden? Dürfte ich jeglichen Gedanken meiner Seele, jeglichen Kummer der mein Herz treffen könnte, in Ihren Schooß ausſchutten? . . . .“

„Warum nicht, lieber Wildmann?“

„Weil jedweder Stand, außer dem was allen Menſchen gemein iſt, noch ſeine eigne Denkart, ſeine eigne Art zu empfinden, ſeine eigne Art des Kummers hat. Von verſchiednen meiner Freuden und meiner Schmerzen würden Frau Oberſtinn ſchlechterdings keinen Begriff haben, wenn ich ſie mit Ihnen theilen wollte. Manche vertrauliche Klage, die ein mir gleicher Freund bloß gerecht finden würde, und mit zwo oder drey ähnlichen allenfalls erwidern könnte, würde bey Ihnen das Anſehen einer Supplik haben. Manche Ergießung meines Herzens würde Ihnen Eigennuz ſcheinen. Wo Sie helfen könnten, da würde es ſchwerlich das Anſehen der Freundſchaft, ſondern einer Wohlthat haben, und — es thut edlen Herzen immer weh, ſich bis zu Wohlthaten erniedrigt zu ſehen. — — Kurz, meine

Gnädige! das Geſicht des Freundes muß von einer Seite weder die Geſtalt eines Bettelbriefs, noch von der andern die Figur eines — — ja, wie drück ich mich aus? — eines Beneficium, einer Miſericorde haben können! Schlechterdings, auch im Umgang, kein air de ſoumiſſion von einer, kein air de protection von der andern Seite! Alles was Mein iſt, Leben, Gemächlichkeit des Lebens und Ehre mit eingeſchloſſen, muß mein Freund von mir ſodern können, — oder eigentlich: er muß darüber und über mich als über ſein Eigenthum ſchalten und walten können, ohne erſt lange zu bitten oder zu ſodern. Wir müſſen nie in den Fall kommen können, uns einer des andern zu ſchämen. Alles das, und was ich Ihnen noch Stundenlang ſagen könnte, ſetzt die möglichſte Gleichheit voraus. Wie Ew. Gnaden mich hier ſehen, hab ich davon tauſendfältige Erfahrungen gemacht, die mir zum Theil ſehr empfindlich waren.

„Mais, mon Cher, Vous radotés, ce me ſemble!“

„Point du tout, Madame! Quand mon cheval fut tué ſous moi, Faber, cette ame honnête

& ſenſible me voiant bleſſé quoique ce ne fut que légerement, m'obligea de prendre le ſien. Et pendant cinq ſemaines il etait ſans cheval, quoique nôtre armée forçat ſa marche pendant une huitaine. — Car pour cette maudite haridelle, dont lui & ſon domeſtique ſe ſervirent tour-à-tour pour tout équipage, je ne la compte pour rien. — Quand Faber pillé, dépouillé par les Croates, presque nud comme la main, me dit: *Wildmann, j'ai tout perdu! Partageons ce que Vous avés d'argent & de linge!* — Voilà l'amitié, Madame! — Ces échantillons Vous ſuffiſent-ils, ou ſi Vous en ſouhaites davantage? — J'en ai de reſte, Madame! Un jour par exemple, me voiant à l'étrait, j'écris à Faber: *Ami, il me faut cinquante écus.* Mr. Faber, qui pour le coup n'était pas en argent comptant, vendit ſa montre & engagea une bague qui lui devait être bien chere parce qu'il la tenait de ſa Promiſe; & au lieu de dix Louis il me fit tenir vingt cinq. — Voilà l'ami, Madame! — Mais, de quel front ...."

„Ah mon Cher, je Vous vois venir! du même front ſans doute, dont ...."

„Blix noch mal, Kinder! ich muß wohl 'n biſchen ſo 'n Einſehen drinn thun, ſonſt parlemirt Ihr mich nach Paris hin! Könnt Ihr denn nicht Deutſch klöhnen, wenns doch geklöhnt ſeyn ſoll? — Ich habs Euch tauſendmal geſagt, ſo hab ich, daß ich lieber zwanzig Plackers bey 'ner Generalſalve hören will, als in meinem Neſte ein einzig Parlemi. Louiſen nehm ichs juſt nicht übel; die iſt das ſo lange gewohnt, daß ſie ihr Deutſch beynahe drüber vergeſſen hat. Aberſt Er, Wildmann! —"

„Eine von den unzähligen Folgen der Ungleichheit, gnädiger Herr Oberſt! Sie wiſſen ob ich die Sprache liebe? Aber Ihre Frau Gemalinn erzeigten mir die Ehre mich Franzöſiſch anzureden. Hätt ich Deutſch geantwortet, ſo wäre das Mangel an Reſpekt geweſen, da man weiß daß ich zur höchſten Noth ein paar Worte Franzöſiſch zuſammenſtoppeln kann, die — ein Deutſcher vielleicht beſſer verſteht als ein Franzos. — Alſo verzeihen Sie, Herr Oberſt, wenn ich eine Sprache redete die wir beyde nicht lieben! — Und halten Sie mirs zu Gnaden, gnädige Frau, wenn ich im Deutſchen fortfahre. Sie ſehen, es iſt meines gnädigen Herrn Befehl! — Faber konnte mir, ich konnte ihm jegliches Anliegen vertrauen. Wir waren Freunde, und gleich; denn vom Feldprediger zum Feldchirurgus iſt der Abſtand nicht beträchtlich. Stand er auf der erſten Stufe zum Generalſuperintendenten, ſo ſtand ich dafür auf der erſten zum Generalchirurgus, und hob den Fuß ſchon auf, die zweyte zu erſteigen. Unter uns konnte gegenſeitige Ergießung des Herzens und innige Vertraulichkeit ſtattfinden; wir waren Freunde, Madame! Sie mußte bey uns ſtattfinden; denn die kleinſte Zurückhaltung das mindeſte Geheimniß iſt Verletzung der Freundſchaft; — mehrentheils unheilbare Verletzung, denn das Mißtrauen das ſie auf einer Seite vorausſetzt, erzeugt ſie auf der andern."

„Wenn das nicht ſchwere Kavallerie iſt — und das iſts nu wohl nicht — ſo ſinds doch wenigſtens Dragoner!" brummte Herr Walther für ſich.

„Und nun, gnädige Frau! mit welcher Stirn — Ew. Gnaden werden finden que Vous ne me vites pas venir! — Mit welcher Stirn kann ſich jemand für meinen Freund geben, der ſichs nur erlaubt hält, es dans ſon petit particulier — ganz inkognito ſo zu ſagen — ſeyn zu dürfen? Der mich allenfalls unter uns und vor Meinesgleichen fetirt, aber ſtracks ſich zurückzieht, ein Paradegeſicht annehmen zu müſſen glaubt, mich offenbar vernachläſſigt, ſobald einer der vornehmer iſt als ich — oder gar als er ſelbſt, dazu kömmt? Der dann meine Wenigkeit quasi nur zu dulden ſcheint? der unter vier Augen mich umarmt, und vor Zeugen — oder hinter meinen Rücken — — — Da ich Einmal rede und reden ſoll, ſo darf ich wohl hoffen, Herr Oberſt, Frau Oberſtinn, daß Ihre Gnaden mir meinen Freymuth zu Gute halten? —"

"Meiner höchſten Seel, Wildmann, ſprech Er vom Herzen weg! Sieht Er, ich laſſe mich aus dem erſten beſten Tiroler ſchießen, wenn ich nicht funfzig Louisd'or darum geben wollte, daß Ihm all die vornehmen Fratzengeſichter zuhören müßten! 's wäre des Kukuks 'n fixer Lex für ſie!"

"Die funfzig Louisd'or wären weggeworfen, Herr Oberſt! — Aber, Sie ſchweigen, Frau Oberſtinn! Beleidigt Sie meine Freymuth!"

"Lieber Wildmann! — der Freymuth meines Freundes! —"

"Nicht Ihres Freundes, gnädige Frau! bis dahin ſind wir noch nicht. Es iſt bis jezt bloß das offne, frey geſagte Sentiment eines aus trauriger, der Menſchheit nicht ſehr rühmlicher Erfahrung ſprechenden Mannes, der in Ihren Dienſten und Gage ſteht. — Alſo Sie erlauben mir fortzuſahren nach meiner Art? — das heißt: jeden Gedanken meines Herzens unverſtellt und ungeſchminkt herauszuſagen? — — Die würklich Vornehmen betragen ſich immer noch ein wenig anſtändiger als die Vornehmſeynwollenden. Ein Gewürzkrämer zum Exempel, der den Werth etlicher Faſſer Roſinen oder Pfeffer gegen den Kommiſſionsrathstitel mit Seiner Majeſtät troquirt hat, ſpricht in dieſem Augenblicke mit mir de pair a compagnon. Ich bin ſein lieber Wildmann, und Seine Wohlgebohrnen ſind mein lieber Kommiſſionsrath. Ah, pardi! wir ſind Herzensfreunde! Nun kömmt etwa ein Seidenkrämer dazu, der ſchon den Werth etlicher Stücke Drap d'Or an den Kommerzienrathstitel wagen konnte. Stracks ſpannt der Herr Kommiſſionsrath die Saiten um eine kleine Terzie höher.

höher, und ſeine troquirten Roſinenfäſſer ſteigen fünfzehn pro Cent, um ſich dem Werth des Drap d'Or zu nähern. — Huy! da fliegt die Thür auf. Wer iſts? Ein Doktor Juris mit dem baar bezahlten Titel eines geheimen Juſtizraths. Nun geht das Marionettenſpiel an. Der Herr Kommiſſionsrath und der Herr Kommerzienrath wiſſen kaum mehr, daß Herr Wildmann die Ehre hat zugegen zu ſeyn; ſie affektiren, von Zeit zu Zeit bey dem lieben geheimen Juſtizrath das Herr wegzulaſſen. Aber ſiehe da, jezt kömmt ein wichtiges Geſchöpf! Sein Vater — Heureux les enfans dont les peres font damnés! — Sein Vater hatte ihm durch drey oder vier glückliche Bankeroute ſo viel hinterlaſſen, daß der junge Herr ſich baroniſiren laſſen konnte. Und dieſer Menſch, der es unſtreitig ſehr wohl weiß um wie viel der Kommerzienrath, der Kommiſſionsrath und ich bey jedem Bankerout ſeines ſeligen Herrn Vaters betrogen wurden, hat wohl gar die Unverſchämtheit, den Herrn geheimen Juſtizrath nicht ganz leiſe zu fragen: Wer ſind die Geſichter da? — und, wenn dieſer ihm jeden Namen mit dem Zuſatz: ein gewiſſer, genannt hat, zu antworten: Mit ſolcher

Eſpece ſaurſiliren Sie ſich, mon Cher? — Es verſteht ſich, daß er bey dem Wort Eſpece eine Priſe nimmt, oder den Flakon herauszieht. — "Was ſoll man machen, Ihr' Hochfreyherrlichen Gnaden!" antwortet dann der Herr geheime Juſtizrath nach Maaßgabe ſeines Komplimentirbüchleins. — Abermals verändert ſich die Scene. Wer iſts? — Seine Durchlaucht der Feldmarſchall Fürſt von * * * * gefolgt vom General M . . . . und einem Oberſten. Der Oberſte, der mich kennt . . . ."

"Ah Sapperlot . . . ."

"Erlauben Sie mir, gnädiger Herr, Ihrer Frau Gemalinn das Stückchen völlig zu erzählen! — Der Oberſte der mich kennt, ſagt Ihrer Durchlaucht ein paar leiſe Worte, und wie der Prinz laut darauf antwortet: Es wird mir lieb ſeyn, Herr Oberſt! — ſo führt er mich . . . ."

"Er muß mein Seel nichts auslaſſen, Wildmann! Ich weiß noch allens als wenns von geſtern wäre. — Es wird mir lieb ſeyn, ſagte der Prinz. Ich lerne gern ſo verdiente Leute kennen. — Na, Wildmann, man weiter!"

"So führten der Herr Oberſte mich zum Prinzen, und ſtellten mich Seiner Durchlaucht vor. Der Prinz ſprach über zehn Minuten mit mir, bis man meldete, daß umgeſpannt ſey, und verließen mich mit den Worten: Kann ich Ihm iemals worinn nützen, ſo meld Er ſich ohne Umſtände. Aber mach Er bald, wackrer Mann! der Friede iſt vor der Thür, und mein Einfluß hört auf. — "Potz tauſend! Wie nun der Herr Baron und die andern Geſichter ſo ganz anders montirt waren! — Gerade als ob ſo viel dran wäre, mit einem Prinzen geſprochen zu haben!"

"Fürwahr, Sie ſind der ſtolzeſte — aber auch — vielleicht eben deſwegen — der edelſte Mann den ich mir denken kann, Herr Intendant!"

Mit einer leichten Spur von Lächeln erwiederte der Intendant: "Den Vorwurf wie das Kompliment laß ich auf ſeinem Werthe beruhen, Ihro Gnaden! Ich empfinde den Werth der Menſchheit, und fühle mit Ueberzeugung meine Schwäche. Aber ich ſehe mit einer Miſchung von Vergnügen und Schmerz, daß Sie anfangen mir beyzupflichten. — Gott! — Es würde der Menſchheit unendlich mehr Ehre machen, wenn Sie den entgegengeſetzten Beweis hätten führen können!"

"Ich Ihnen beypflichten? Das thu ich nicht! Fürwahr nicht! Menſch, rechtſchaffne Seele iſt in meinen Augen das einzige Relief! Woraus ſchließen Sie, daß ich Ihnen beypflichte?"

"Daraus, Frau Oberſtinn, daß Ew. Gnaden den lieben Wildmann durch den Intendanten erſetzen. Ich kann auf keine Art ...."

"Gewiß, lieber Wildmann, das war mir bloß eſchappirt."

"Ich kann, wollt ich ſagen, auf keine Art dieſe vertrauliche Benennung erwidern; mithin iſt ſie Gnade — Wohlthat — Herablaſſung, wie Ew. Gnaden es nennen wollen. Denn, der Freund muß alles erwidern können. Liebe Oberſtinn, — liebe Louiſe, — beſter Waldheim! — Wie Ihnen das auch unter unſern vier oder ſechs Augen erträglich ſeyn möchte, ſo ſetz ich doch mein Leben zum Pfande, in manchem Zirkel von Grafen, Barons und Excellenzen würden Sie — Halten Sie mirs zu Gnaden, ich kann durchaus nicht anders als offen und gerade ſeyn! — würden Sie — vielleicht — — Frau Oberſtinn, ich hoffe, Sie verſtehen mich!"

"Eh mais! — pour lors . . . ."

"Alors comme à préſent, Madame! — Was Ihre Gnaden in mancher Geſellſchaft vielleicht . . . . Erlauben Sie mir davon abzubrechen! — In der ganzen Natur iſt mir mein Freund das erſte Weſen; er muß es auch vor der ganzen Natur ſeyn. Wenn ich — mit Recht oder Unrecht, das ändert nichts an der Sache! — Wenn ich zum Rade verurtheilt würde, ſo muß mein Freund mich unter den Händen des Henkers nicht verleugnen. — Die Phraſis iſt ein wenig ſtark, Madame, aber ſie iſt es nicht auf Koſten der Wahrheit. Freundſchaft, ächte, wahre Freundſchaft iſt die äußerſte Anſtrengung aller Kräfte, alles Adels der menſchlichen Natur. — Alſo, wenn ich vor den Augen aller Könige, wenn ſie hier in dieſem Zimmer verſammelt wären, nicht mehr bin als alle die Könige, — oder — Ihre Gnaden mögen ſelbſt urtheilen ob das Mehr oder Weniger geſagt iſt? — wer vor den Augen aller

Damen Weildorf und aller Rebecken, — aller Läſtermäuler und Stadtklatſchen adliches und bürgerliches Standes nicht mein Freund ſeyn kann und will: der kann es nie ſeyn. Er iſt mein Bekannter, — mein Gönner allenfalls; weiter iſt er mir nichts. — Freund! — Das Wort iſt heilig! Nächſt dem Namen des großen Gottes kenne ich keinen heiligern. — Gattinn, Sohn, Geliebte, Vater — ſelbſt Vaterland, — König ſogar, alles das ſagt mir viel weniger. Ich fühle tief in meiner Seele — — Nennen Sie mich immerhin Schwärmer, Radoteur, oder wie Sie wollen! — — Bey Gott dem Allwiſſenden! ich fühl es tief im Innerſten meines Herzens, daß ich alles das, und wenn mehr möglich wäre, auch das meinem Faber aufopfern könnte! Daß ich auf der Stelle, wie Caius Bloſius *), den Tempel des Jupiter

und

---

*) Der Oberſtinn mogte vermuthlich das beyſpiellos große Betragen des Bloſius bekannt ſeyn. Sie hatte einige franzöſiſche Ueberſetzungen der Alten geleſen. Der Zug iſt erzählenswerth, aber für eine Note zu lang. Wir verweiſen den der ihn nicht aus dem Valerius M.

kennt,

und das Kapitol dazu anzünden könnte, wenn mein Gracchus — Hier iſt mehr als Gracchus! — wenn mein Faber mir nur bloß winkte.“

„Ame vertueuſe et grande! rief Louiſe vom liebenswürdigſten Enthuſiasmus hingeriſſen, Ame vertueuſe et grande! je t'admire! je te reſpecte! — Reçois mon amitie! — Lieber Wildmann! ſeyn Sie mein Freund vor den Augen aller Könige der Erde! Si jamais je Vous deſavoue . . . .“

„Alors, Madame, fiel ihr der Oberſte haſtig und warm ins Wort, j'aurai ſoin de venger *mon ami*! — Je ſuis ſa caution, Wildmann! foi de Gentilhomme et de ſoldat, je ſuis ſon Repondant! — Seht Ihr? Der Blix! unſer einer kann auch noch wohl 'n biſchen Franſch, hä? — ſo viel 's denn auch iſt. — Wildmann, für mich fodert Er gewiß keinen andern Bürgen als das Wort eines Soldaten! — Ich bin Sein Freund — vor der ganzen Welt!“

Wie die Oberſtinn, von der Wahrheit die auf Wildmanns Stirn ſchwebte hingeriſſen, obi-

ges

---

kennt, auf unſer moraliſches Kapitel in dieſem Werklein.

ges ſagte, reichte ſie ihm die Hand. Wildmann, unwandelbar in ſeinen Grundſätzen, und der unbiegſamſte Menſch von der Welt wenn er Einmal überzeugt war Recht und Wahrheit auf ſeiner Seite zu haben, war in der äußerſten Verlegenheit. Er war aber nicht der Mann, deſſen Geiſt lange abweſend ſeyn konnte; ſo nahm er Louiſens Hand: und während der Oberſte perorirte, gewann er vollends Zeit ſich zu ſammeln. — Ein paar Proben werdens ausweiſen, dachte er; — aber, wenn nun, wie er fürchtete, die Proben mit ſeiner Theorie übereinſtimmen würden? — wie da? Der völligſte Bruch war dann unvermeidlich. — Gleichwohl gieng ihm der gegenwärtige Auftritt ans Herz! Er war ſehr gerührt! — "Beſte Louiſe! rief er: — liebſter Oberſt! Sie überwältigen mich! — Mein Herz kann Ihnen beyden nie ergebner, nie eigner werden als es war! — Sie wollen einen Freund — — Hier habt Ihr ihn! (Er drückte ſie beyde zugleich an ſeine Bruſt). Edle, gute Seelen, hier habt Ihr ihn! — Auf ewig, wenn . . . ."

"Wenn, lieber Wildmann?"

"Wenn Sie Freunde ſeyn können! — Vergeſſen Sie es nie, daß ich vor zwey Minuten noch an der Möglichkeit eines ſolchen Bündniſſes zwiſchen uns zweifelte. Liebſte Oberſtinn, vergeſſen Sie nie, daß die leichteſte Spur von — wie ſoll ich ſagen? Mein Herz iſt unbeſchreiblich voll! — daß die leichteſte Spur von Gleichgültigkeit oder was dem ähnelt, dem der geringeren Ranges iſt, Geringſchätzung, Verachtung dünkt! . . . ."

"Wildmann! fiel ihm die Oberſtinn ins Wort: man ſagt, daß Liebe alle Stände gleich macht. Freundſchaft nach Ihren und meinen Begriffen, iſt unendlich mehr als Liebe . . . ."

"Eben deßwegen! Liebe iſt blind; Freundſchaft ſieht mit Falkenaugen . . . ."

"Kikelkakel! rief der Oberſte und drückte Wildmanns Hand: Schnack Er was Er will, wir beyden ſind, meiner höchſten Seel! ſchon manchen lieben Tag Freunde geweſen. Hä, oder meynt Er, daß Oberſt Waldheim es mein Tage vergeſſen wird, daß er ohne Wildmann längſtens all in die Winterquartiere gemarſchirt wäre? — Nee, fürwahr, weil Er doch vorhin von Wohlthat

that ſchnackte, ſieht Er, das Leben, und daß Louiſe mein Weib iſt, Herr, und allens das, das iſt Seine Wohlthat ....“

“Lieber Oberſt ....“

“Lieber Wildmann, ſieht Er, und ſo ſchnack Er nicht. Was Louiſe dar von Liebe ſagte, das verſteh ich nicht recht. Aberſt Ehre, Herr, Ehre im Leibe, das macht alle Stände gleich. Und ſoll mich Pulver und Bley erſchlagen, Louiſe, wenn ich einen Menſchen kenne der vielleicht zu viel Ehre im Leibe hat, ſo iſts der Intendant. — Ich ſags Ihm, Wildmann, von heute an kriegt Er keinen Heller Gage mehr. Greif Er in meine Kaſſe wenn Er Geld braucht, ſo lange Ein rother Pfennig drinn iſt. (*Mit Wärme:*) Kein Menſch ſoll ſagen, daß mein Freund in meinem Sold ſteht. Meiner höchſten Seel, Herr, es iſt mein Ernſt, ſeh Er jedes Sandkorn das mein iſt, ſo an als wenns Sein eignes wäre. ....“

“Herr Oberſt ....“

“Hör Er, thu Er mir den Gefallen und ſchnack Er nicht. Was ich will das will ich. Er weiß daß ich mir von keinem Menſchen einräſonniren laſſe. Hab ich nicht Recht, Louiſe?“

„Vollkommen, mein Beſter!“

„Und ſo hör Er, lieber Wildmann! ich ſeh das freylich im Geiſte, daß Er nu zimpern wird, und mit meinem Gelde knickern wollen, und ſo. Aberſt wenn ich das merke, Wildmann, Soldatenparol! ſo ſtößt Er mich vor den Kopf. Er giebt ja doch nur allens weg, und ſo iſts einerley ob Ers aus meiner Taſche nimmt, oder aus Seiner; meine Bauern kriegens doch zuletzt. — Und denn ſo hab ich noch was im Kopfe, das — will ich aberſt noch nicht ſagen! . . . . Punktum, Wildmann! Punktum! Ich bitt Ihn als Freund, halt Er den Schnabel! — — 'S iſt ſo 'n ſchöner ſtiller Froſt; wie wärs wenn wir vor Tiſche noch 'n biſſel ausritten, hä?“

Herr Walther war durchaus kein Freund vom Spazierengehen. Eine ſeiner erſten Sorgen war demnach geweſen, ein frommes bequemes Pferd für Louiſen anzuſchaffen; und er fand ſeine Freude daran, ſie im Reiten zu unterrichten. Louiſe ihres Theils konnte ſich zwar nie mit den Pferden familiariſiren, und verſprach nie, eine kühne Reiterinn zu werden: doch bequemte ſie ſich nach der Phantaſie des Oberſten, der nie vergnügter war, als wenn ſie an ſeiner Seite ritt. — Während die Pferde geſattelt wurden, und Louiſe ſich ajuſtirte, fertigte Wildmann auf ſeinem Zimmer noch einige Sachen aus; denn bey ihm litt nichts Aufſchub.

"Hören Sie Louiſe, ſprach Herr Walther als er mit ſeiner Gemalinn allein war: wiſſen Sie was ich im Kopfe habe, das ich aberſt dem Intendanten noch nicht ſagen will? — Die Spitzbubenſache kömmt, wie Adler ſagt, nächſtens zum Spruche. Sie wird mit Fleiß jezt nicht ſcharf betrieben, weil ich partoutement erſt Sophiens Sache beendigt wiſſen will. Alſo, was ich ſagen wollte, die Spitzbuben haben hier etzliche der beſten Bauerhöfe an ſich gepartirt. — Das iſt weitläuftig zu verzählen, Kind! und Adler weiß das auch beſſer als ich. Kurz, der ſagt und es ergiebt ſich aus den Akten, daß dar drey Höfe unter ſind, um die dieſe Diebe eigentlich mich betrogen haben, und die mir durchaus wieder werden müßten. — Von drey fetten Höfen muß einer all ſchicklich leben können, hä? — Wir machen ufs Frühjahr 'ne Menge neu Land; darvon kann man noch was hinzu thun. Das denk ich, wenns ſo weit kömmt, dem Intendanten zu ſchenken. — Meiner Seel, Louiſe, wenn er nicht Recht hat wenn er ſo von Abhängigkeit und Ungleichheit philoſophirt! — Mir kömmts vor als wenn ich ſelber keinen Freund haben mögte vor dem ich ex officio oder ſonſt Treshümbles machen müßte, und der mir uf dem Maule trommeln darf wenns ihm einfällt — wenigſtens glaubt daß ers darf. — Auch mag ich keinen Freund haben der vor mir kuſchen muß. Darum hört ich ſo ſtillchen zu als er Ihnen ſo das Verſtändniß eröffnete!"

"So ſind Sie würklich Wildmanns Meynung, liebſter Waldheim?"

"— Hör, Kind, nicht eins ins andre zu reden, ich muß ſagen, ich mag das Sie nicht mehr leiden. Es ſieht mir unter Mann und Frau immer 'n biſchen Affektationshaftig aus. — Hä ? —"

"Lieber Oberſt — — Wie Du willſt."

"Weiß Gott, Du biſt 'n braves Weib, Louiſe! — Und ſiehſt Du, nu hab ich Dich noch 'n mal ſo lieb. Mich dünkt, nu kann ich vertraulicher mit Dir plaudern als vorher. — Alſo auf Deine Frage: Ja, ich bin meiner Seel Wildmanns Meynung, — 'n biſchen Exception abgerechnet."

"Und doch, Lieber, zerhiebſt Du zulezt den Knoten mit Deiner Bürgſchaft für mich?"

"Weil Du mir, wills Gott, in die Exception gehören ſollſt, nu Du freywillig übers Reglement hinausgegangen biſt. — Junges Weibchen, ich ſeh das wohl gern, daß Du 'n biſſel raſch zu Werke gehſt; die raſchen Leute ſind meiſtens die beſten: aberſt künftig, wenn Wildmann gare! gare! ruft, ſo laß Dirs geſagt ſeyn! — Freylich iſt er auch raſch, aberſt uf 'ne ganz andre Art. Er denkt geſchwind, ſiehſt Du! Er hat Dir 'n Dings gefaßt, und überlegt, eh' unſer einer es knapp angehört hat. — Er iſt jezt gewiß und wahrhaftig von ganzer Seele Dein Freund, obgleich Du Dich ihm aufgedrungen haſt. Aberſt ſieh zu daß Du ihn nicht verlierſt. Ich kenne den Intendanten. Und ſieh, Weibchen, das hab ich aus langer Erfahrung: je wärmer der Freund, je fürchterlicher der Feind!"

"Wie meynſt Du das, Waldheim?"

„Wie ichs ſage; plan als eine Ordre. Iſt Wildmann Einmal Dein Feind, — das heißt: glaube er, es ſeyn zu müſſen, ſo ſollſt Du lieber wünſchen die ganze Franzöſiſche Armee auf dem Halſe zu haben. Meiner Seel, Louiſe, dann biſt Du weder im Himmel noch in der Hölle vor ihm ſicher. Ich hab Exempel davon, ich! Wildmann vergiebt der Gerechtigkeit zuverläſſig nichts von ihrer Gerechtſame, ſo wenig als ich; und der Blix, das halt ich für brav; denn er ſtraft, aber er verfolgt nicht. Und ſieh, Louiſe, wenn er verzeiht, ſo iſts bloß allein der Reue und der Beſſerung; — denn, ſagt er, mehr verlangt ja Gott ſelber nicht als Beſſerung und Reue. — — Aber was klöhn ich da? — Alles das gehört nicht hieher. Denn ſieh, Kind, wenn Dir — — wie ich fürchte ....“

„Nun, Lieber?“

„Na denn, wenn Du 's nicht beſſer haben willſt, Louiſe! — Fällt Dir, wie ich fürchte, heut oder morgen einmal die gnädige Frau ein, — und das iſt wohl der einzige Fall, wie Du Wildmann beleidigen könnteſt; — fällt Dir die ein, wie ich fürchte, — ſo — —“

„Das fürchteſt Du ohne allen Grund. Aber, geſetzt, es wäre? — ſo —?“

„Nimm mirs nicht übel, Louiſe! — ſo verachtet Wildmann Dich gewiß viel zu herzlich, als daß er Dein Feind ſeyn könnte. —“

„Und das von Rechtswegen, lieber Waldheim! Ich will dann die Erſte ſeyn öffentlich zu bekennen, daß ich ſeine Verachtung verdiene.“

„Weib! ſo gefällſt Du mir! — Das heiß ich groß! — So ein Weib mußte Oberſt Waldheim haben! — — Meiner höchſten Seel, Wildmann und Du, ihr könnt Freunde ſeyn. Die Eine iſt ſo edel wie der Andre.“

„Lieber Oberſt, ich hätte ſo einen Einfall. — Um dem Manne ſeine Grillen von Ungleichheit einigermaßen zu benehmen, könnten wir ihm nicht einen Charakter vom Hofe auswürken? wie?“

„Ha, ha, ha, ha! Da kennſt Du meinen Intendanten recht? — Will ich Querpfeifer werden, ſiehſt Du, wenn er bey dem Diplom das wir ihm kaufen, nicht ſeine Pfeife anzünden thäte! — Führe ihn nur erſt einmal über ſo was ſprechen! — Ich hab ihn gehört, ſo hab ich. — Ich weiß das nicht ſo wieder zu geben, aberſt umtreut ſagte er, daß nur verdiente Titel und Rang, Ehre machen. Wenn man aber ſein Geld für ſo was hingiebt, das heißt er: Rang von ſeinem Geldkaſten borgen; und Ehre, auf die der nackte Mann keinen Anſpruch machen dürfte, von ſeinem Titel betteln. So was meynt er ſey gut genug für Leute, die für ſich ſelbſt nichts gelten können, und ſich ihres Namens ſchämen. Sokrates und Plato hatten auf der Welt Gottes keinen Titel, und Kaligula's Pferd war Konſul. Was Sokrates und Plato waren, weiß alle Welt durch ſie ſelbſt. Daß des Kaiſers Laſtthier den Bürgermeiſtertitel hatte, lieſet man bloß im Regiſter der Albernheiten dieſes Monarchen. Wer ſeinen Namen nicht auf die Nachwelt bringen kann, wird ſeinen Titel nicht dahin bringen. Jeder Gymnaſiaſt wird Ihnen ungefähr ſagen können, wer Iſaak Newton war; aber fragen Sie ſelbſt die Profeſſoren, die ihren Newton auswendig wiſſen, nach dem Baron Wolſtorpe? — und was er ſonſt noch alles ſagte."

„Ah, er läßt ſich wohl bereden!“

„Er? — ſich bereden? — Linksum, Louiſe! — Ausnahmen giebt er freylich zu, als Poſito ich ſetz den Fall, wenn ein Fürſt ſo was thut um etwa Verdienſte zu belohnen; dann, ſagt er, macht der Titel Ehre; — oder wenn beßre Urſachen als Eitelkeit und Rangſucht den Gewürzkrämer zum Kommiſſionsrath machen; dann erſcheint man würdigen Männern unter ſeinem Titel wenigſtens nicht kleiner als unter ſeinem bloßen Namen. Z. E. Der Mann von Geſchäften, oder in gewiſſen Bedienungen, kann ſich dadurch über die Hudeleyen dieſes oder jenes Exlakayen wegſetzen; der unadliche Gutsbeſitzer gewinnt würklich in den Augen ſeiner Bauern wenn er Königlicher Legationsrath iſt. Das ſind oft weſentliche Vortheile. Aber er für ſein Theil, meynt er, fände ſich nicht in der Ausnahme. Ihm ſey es völlig gleich, ob ihm ein Eſel zur rechten oder zur linken Hand gienge; denn den edleren Geſchöpfen Gottes gebe er ohnehin die rechte Hand allemal freywillig wenn auch ihr Name in keinem Rangregiſter ſtände. — Das ſagte er bey der Gelegenheit als ich damals von ihm ſo glücklich kurirt war. Da wollt ich um ihn zu pouſſiren die Koſten dazu hergeben, daß er Doktor der Chirurgie werden ſollte. Meynſt Du, daß er das wollte? Servitör! — Die ganze Armee, ſagte er, kennt den Eſkadronfeldſcheer Wildmann beym Waldheimſchen Regiment. Wenn vom Doktor Wildmann die Rede wäre, ſo würde man erſt fragen müſſen: **Was iſt das für 'n Wildmann!** — Kurz, Liebe, es iſt ein ſeltſamer Mann!"

„Ein ſeltner, beſter Waldheim, kein ſeltſamer. Es hält ſchwer, ſo viel inniges Gefühl von der Würde des Menſchen mit ſo viel Beſcheidenheit vereinigt zu ſehen. Als Menſch, iſt er in ſeinen Augen alles; als Mann dünkt er ſich nichts. Er glaubt keinem Könige nachzuſtehen, und über keinen Bettler erhaben zu ſeyn. Menſch! — das iſt ſein einziger Maaßſtab. — Wäre er weniger edel und ſtolz und beſcheiden, ſo hätte ich ihm meine Freundſchaft nicht aufgedrungen. — Geduld! Mein Onkel ſoll das ſchon auswürken, daß ihm der König aus eigner Gnade einen Charakter giebt."

„Na, na, Louiſe! Du wirſt ſehen, er bleibt Wildmann nach wie vor."

„Laß ihn! — Er wird uns deſto ehrwürdiger ſeyn!“

Chriſtoph meldete, daß die Pferde bereit ſtänden, und der Intendant ſchon unten warte.

Fünf und funfzigſtes Kapitel.

Der Intendant reformirt.

Es war einer von den gelinden Wintertagen, den die wiederkehrende Sonne angenehm macht. Unſere Reiſigen nahmen den Weg nach Schlichtenfeld, und Wildmann ſuchte allmählich die Materie wieder hervor, von der ihn der Oberſte durch jenen edlen Ausbruch von Enthuſiasmus, der dem Feldprediger Faber kein Uebergewicht weder aktiv noch paſſiv in des Intendanten Freundſchaft zugeſtand, abgeleitet hatte.

„Ich liebe, ſagt ich, den geiſtlichen Stand, ſprach er; ich halt ihn für nützlich, wenn er wohl geordnet iſt; und für nöthig, aber nicht in Abſicht auf Gott. — Gott bedarf keiner Prieſter; er iſt groß genug ohne das. Aber der Menſch bedarf Lehrer, ſo lange Weisheit und Moral ihm nicht angebohren werden; — Lehrer, die ihm nicht allein richtige Begriffe von ſeinen Pflichten beybringen, ſondern ihm von Zeit zu Zeit vorhalten, einſchärfen, ihn daran erinnern was er Gott, ſich, und dem Nächſten ſchuldig iſt. Fehlen uns dieſe, ſo mögt ich doch wohl ſehen wie lange unter Zwölf guten Menſchen die größere Hälfte gut bleiben würde?“

„Mein Seel, das hat Grund! — 's firmſte Regiment unter Gottes Sonne muß immer exercirt werden, ſiehſt Du, Louiſe; ſonſt ſind da gleich eine Menge Kerls, die Schritt und Tempo und Handgriffe ausgeſchwitzt haben. Das ſoll denn der Korporal wieder hinein prügeln, und der Obriſtwachtmeiſter wieder hinein fluchen! — Weiß Er was, Herr? Mir ſind die Paſtohrs all mein Tage akkurat ſo vorgekommen, als die Obriſtwachtmeiſters bey der Armee.“

Louiſe lächelte über die Vergleichung. Aber Wildmann ſchien ſie nicht ſo ganz lendenlahm zu finden. „Gewiſſermaßen ja, ſprach er. Der Major iſt Vater und Lehrer des Regiments; aber er iſt nicht die Seele deſſelben. Von ihm hängt nicht die Würkung der Maſchine ab, ſondern das mechaniſchrichtige ihres Ganges. Man nenne ihn wie man will, ſeine Funktionen ſind und bleiben unentbehrlich. Er iſt die Spiralfeder in der Uhr, die nicht weniger Spiralfeder iſt, wenn man ſie auch Reſort en ligne Helice nennt. Mehr iſt, mehr ſoll er nicht ſeyn. Mehr ſoll auch der Prediger nicht ſeyn, obgleich dieſer Stand oft ſo gern die Seele und Hauptfeder ſeyn möchte. Die Unruhe der Uhr ſoll nicht ſchleppen; der Lappen ihrer Spindel ſoll gleichförmig in das Steigrad greifen, u. ſ. w. Auch ohne Spiralfeder geht eine Uhr allenfalls; aber wie? — es giebt viele, die troz der Spiralfeder ſchlecht genug gehen. Ein Regiment kann auch ohne Major ein Regiment ſeyn — wie die Bürgerregimenter in manchen Reichsſtädten. Im Kriege wär es Schade für das Pulver, womit dieſe unſchädlichen Schächer niedergeſchoſſen würden. Der Major und der Prediger ſtehen in ſehr reſpektablen Stellen; und eben weil ich die Prediger in Betracht ihres Amts (denn was kümmert mich die Perſon manches Einzelnen?) für ſehr reſpektable Leute halte, ſo wünſcht ich, ſie auch auf einen ehrwürdrigern Fuß geſetzt zu ſehen. Man ſollte ſo viel möglich iſt, alles aus dem Wege räumen, wodurch ihr Amt im mindeſten herabgewürdigt werden kann; man ſollte dem Schlechtdenkenden unter ihnen die Mittel durchaus benehmen, ſelber es geringſchätzig und verdächtig zu machen; man ſollte endlich den rechtſchaffnen, edlen, aber unbemittelten Mann dieſes Standes der Nothwendigkeit überheben, ſich vor Leuten um des lieben Brodtes willen bücken zu müſſen, die er im Herzen verachtet! man ſollte ihn vor der Schmach ſichern mit jenen Speichelleckern verwechſelt zu werden, denen keine Nichtswürdigkeit zu nichtswürdig iſt, die Geld bringt, — denen des Abends von allen ausgeſpendeten Bücklingen der Rücken wehthun, und von allem Maulbienen die Zunge ſchmerzen muß. —"

„Ich wette, lieber Intendant, Ihrem Vater that auf die Art die Zunge nicht weh?"

„Gewiß nicht, Louiſe!" ſagte der Oberſte. „Und ſo war er wohl ein ſchlechter Kunde für den Schulzen, denn ich kann Dir ſagen, er war auf den Kukuk nicht fürs Kratzfüßeln. — Merkt

Kinder

inder laßt uns nicht klöhnen, damit wir hübſch
n Text bleiben! — Man weiter, Wildmann!"

„Es giebt mancherley, was dem edlen Geiſt-
chen ſo anſtößig ſeyn muß, als es rechtſchaf-
en Weltleuten würklich iſt: — daß es dem
Spötter Karriere für ſeinen Witz, und Gelegen-
eit giebt Mann, Sache und Amt zu verwech-
eln, das will ich nicht einmal rügen. Gott,
E. vergiebt die Sünden umſonſt, wenn ich ſie
ernſtlich bereue. Seinem Prieſter ſoll ich dafür
ezahlen, daß er mir dieſe Vergebung bedin-
ungsweiſe ankündigt? — Dieſe Bezahlung
acht mir die Sache verdächtig. Ich nehme
eine Bibel. Ich leſe vom erſten Buch Moſis
s zum letzten Kapitel der Offenbahrung —
ein Jota! — Selbſt in der aus dem Zuſam-
enhang geriſſnen und falſch angewendeten Stel-
, Jac. V, 16. nicht, die überall Nichts bewei-
t. — Warum bezahl ich alſo? und wofür?
ab ich etwas gehört das ich nicht vorhin wuß-
e? Das ich mir nicht ſelbſt ſagen kann? —
war unſer Herr Paſtor Blaſius iſt noch ſehr
frig für den Binde- und Löſeſchlüſſel. Er be-
auptet noch immer mit Händen und Füßen,

daß es in ſeiner — des Menſchen, des Inquiſiten ſobald ich will — prieſterlicher Gewalt ſtehe, mir meine Sünden abſolut zu vergeben oder beyzubehalten; und daß unter allen Umſtänden alles, was Er mir vergeben habe, völlig von Gott vergeben ſey, und umgekehrt. Aber ſo wichtig iſt mir nun freylich Herr Blaſius nicht. Und wehe mir — vielleicht — wenn ers wäre! Es könnte nicht nur zu einer gefährlichen Sicherheit, ſondern auch zu Maloriſation und Schleichhandel Anlaß geben, wenn ich die Abſolution im Beichtſtuhl für mehr als hypothetiſch oder bedingt hielte."

Blir. Waldwarn, das verſteh ich nicht. Was meynt Er mit dem Schleichhandel.

„Ich könnte auf den Fall in Verſuchung gerathen wenn mir Herr Blaſius die Sünde beybehielte, mein Beichtgeld einem andern zu geben, der gegen gute Kunden weniger beybehaltend wäre. Denn, iſt die Vergebung im Beichtſtuhl abſolut und unbedingt, auch wenn ich ſie für mein Geld kaufe, auch wenn ich ſie durch Beſtechung erſchleiche, auch wenn ich den Prediger durch verſtellte Reue täuſche, und hat Gott dann weiter nichts drein zu reden: ſo iſt ſies auch für dieſen Schleichhandel. Der Paſtor als Plenipotentiar der göttlichen Gerechtigkeit hat mich losgeſprochen: mein Gewiſſen iſt beruhigt, und ich fange nun ein neues Kerbholz an oder ein neues Folium im Schuldbuche, das über etliche Monate für ein paar Gulden baare Bezahlung abermals liquidirt iſt. — Wehe mir alsdann, wenn es mit der abſoluten Vergebung nicht ſo allerdings ſeine Richtigkeit hätte! — Iſt aber kein Menſch mir wichtig, und bin ich der Meynung daß heutiges Tages niemand Sünde abſolut vergeben kann als Gott; daß er, den nichts täuſcht, mich richten wird, wenn gleich alle Prediger auf Erden mich losgeſprochen hätten; — ja, daß Gott ſelbſt nicht abſolut (unbedingt) vergiebt: ſo iſts ein ander Ding. Laß mich dann Böſewicht ſeyn ſo viel ich will. Ein Verbrechen erſpar ich mir dann doch: das Verbrechen des Schleichhandels. — Herr Oberſt verſtehen mich doch nun?“

„Meiner Seel, ſo deutlich als wenn mir der Flügeladjutant Ordre bringt: Regiment Waldheim ſoll die Grenadierbattaillons attakiren! — Der liebe Gott läßt ſich nicht überflügeln.

meynt Er. Sieht Er, ich verſteh Ihn perfekt. Aberſt im kleinen Kattiſmusbuche ....“

„Beſter Oberſt! der kleine Katechismus iſt das Werk eines ſehr großen, aber doch nur einzelnen Mannes. Und wo in aller Welt war je ein einzelner Mann unfehlbar? — Ich für mein Theil bin nicht allemal wider die Argumenta a tuto — wider die Gründe, liebe Oberſtinn, die man von dem ſicherſten Wege hernimmt. Ich finde es ſicherer, und ſehe keine Gefahr dabey, zu glauben, daß Gott nur Sünde vergiebt. Aber die entgegengeſetzte Meynung dünkt mich äuſſerſt gefährlich, wenn gleich weder Luther noch Neumeiſter ſie verwerfen. — Von Amtswegen ſoll der Menſch Sünde vergeben denen, die in wahrhaftiger Buße bekennen; und allen Unbußfertigen ſoll er ſie behalten! — Lieber Gott! wie weit verſteigen ſich Deine Prediger! — Wie wiſſen die Leute, ob ich in wahrhaftiger Buße bekenne, oder ob ich in Sünden muthwillig, unbußfertig und ungläubig ſtecken bleibe? — Können ſie in mein Herz ſehen? — kann ich ſie nicht täuſchen? können ſie nicht irren? — ſie, denen ich mein

Formular herſage, die es mit dem ihrigen erwiedern, und denen ich, auch wenn das meinige weit beſſer ſtyliſiret war, noch Geld in den Kauf geben muß, ihre Barbariſmen zu bezahlen? — Hier, wie in hundert andern Fällen, mögt ich wohl ausrufen:

„Du kennſt, Allwiſſender, mein Herz! Es
glüht in mir
„Von reiner Liebe Glut zu Deinem Wort!
zu Dir!
„Doch nur zu Deinem Wort; nicht wo
verwegne Zungen
„Ihr eignes Wort mir kühn ſtatt Deines
aufgedrungen.“

Genug, lieber Herr Oberſt, was würklich hell und klar in der Bibel ſteht, bey dem — aber wahrhaftig nur bey dem beruhige ich mich. Was Menſchen hineinerklärt haben, das, denk ich, muß mir eben ſo gut freyſtehen wieder herauszuerklären. Und das ſteht nirgends, daß unſere Geiſtlichen ſich mit Chriſtus und ſeinen Apoſteln, denen ſie an edler Einfalt zum Theil ſo weit nachſtehen, für einerley Leute halten ſollen. Das ſteht nirgends, daß Gott die Abſolution des Predigers im Beichtſtuhl oder ſeine

Beybehaltung meiner Sünden, über die dieſer oft nicht einmal zu urtheilen vermag, ob es würklich Sünden oder ehrwürdige Handlungen ſind, ſchlechterdings ratificire *), und ſchlechterdings ratihabiren müſſe. — Bey dem allen glaub ich, ſehr orthodox zu ſeyn, wenn Orthodox ſo viel unter ſich begreift, als der Bibel glauben, und der geſunden Vernunft keine Schande machen. — Aber, lieber Oberſt, Sie haben mich aus meinem Texte gebracht. —"

"Sie kommen wohl wieder hinein, mein Beſter!" ſagte Louiſe.

"Wo blieb ich ſtehen? — Ja! — ich wollte ſagen: es ſcheint mir unbeſchreiblich demüthigend für

---

*) Anno 1783, im Auguſt, hatte Schreiber dieſes, in Gegenwart ſeines Freundes, des braunen Mannes, über dieſe Materie eine ſehr ernſthafte Diſpute mit zween angeſehenen Geiſtlichen in * * * *, die durchaus behaupteten: was die Haushalter über Gottes Geheimniſſe vergeben oder behalten hätten, das ſey ſo gut, als habe Gott ſelber es gethan. Ihr Herren haltet ſchlecht Haus! rief der braune Mann, gieng voll Unwillen aus der Geſellſchaft, und ließ mich für den Reſt ſitzen. M.

für den Prediger, Ihnen, meine Theuerſten, für Ihre baaren Louisd'or, mir für meine Gulden, dem Bauern für ſeinen baaren Groſchen oder Sechſer, und dem Bettler der vielleicht vor Gott ein beſſerer Menſch iſt, als wir alle, aus Kommiſeration unentgeltlich, die Erbarmung Gottes anzukündigen — Gottes, der ſich unbezahlt erbarmt! — Gottes, der nicht, wie der Prediger, ſo gar ſeine Abſolution nach der baaren Valuta ſtoliſirt! — Gottes, der nur auf unſer Herz ſieht; der nicht Opfer, nicht Louisd'or, Gulden oder Groſchen, wohl aber Gehorſam achtet! — Ueberhaupt, liebſter Herr Oberſt, der Beichtſtuhl! — dieſe Reliquie des Katholiciſmus! — Chriſtus und ſeine Apoſtel ſaßen nicht Beichte; klinkerten mithin nicht, wie der alte Wirth in Schlichtenfeld ſagte, mit dem Gelde in der Taſche, um einen armen Schelm der vielleicht das liebe Brodt nicht im Hauſe hat, oder einen frommen Mann der für den Augenblick mit heiligeren Betrachtungen erfüllet iſt, an den Beichtpfennig zu erinnern."

"Ah, der Kukuk, Louiſe! den alten Wirth mußt Du doch mal kennen lernen. — Exküſe, Widmann! ſprech Er man weiter!"

"Ich kann wahrhaftig mit meinem bischen Menſchenverſtand nicht recht begreifen, daß die Beichte etwas anders ſeyn kann als ein Gebet. Freylich richtet es der Bauer nicht unmittelbar an Gott, ſondern er fängts mit Ehrwürdiger lieber Herr an — und das gefällt mir nicht. David z. E. auf den der Herr Oberſt ſo viel halten . . . ."

"Jawohl fürwahr thu ich das! Er war 'n ganzer Soldat, der David!"

"David, ſag ich, machte es anders. Ueberdem iſt es eine entſchiedene Wahrheit, daß der Beichtſtuhl manchen gewiſſenhaften Proteſtanten vom Abendmahl abhält. Und verdenk es ihm wer da will, ich vermags ihm nicht zu verargen. Denn, das will ich, weil ichs als Proteſtant darf, der ganzen Chriſtenheit geſtehen, daß mir Beichtſtuhl und Abſolution für einen Groſchen — oder, wenn Sie wollen, für Einen Groſchen Abſolution — ſehr anſtößige Dinge ſind. — Der große Hauſe z. E. weiß, daß er manch geringes Verbrechen, wie etwan einen Diebſtahl von etlichen Thalern mit der Karre abbüßen muß. Er hütet ſich vor der Karre. Hergegen Verhetzung, Un-

Undank, Verleumdung, Treuloſigkeit, die ſchwärzeſten Laſter, glaubt der gemeine Mann mit ſeinem Beichtgroſchen abbüßen zu können. — — Sehen Sie mich nicht ſo darauf an, liebe Oberſtinn, als wenn ich etwas Unerhörtes ſagte! — ich führe Ihnen ſonſt in dieſer Stunde noch den Beweis, daß der große Hauſe mehrentheils das Weſentliche der Beichte darinn ſetzt, daß der Paſtor ſeinen Beichtpfennig bekömmt.""

"Unmöglich, lieber Wildmann!"

"Sehr möglich! Völlig ausgemacht, Frau Oberſtinn! — Wir ſind gleich in Schlichtenfeld. Sie ſollen ſelber die Häuſer wählen. Sind fünfe unter achten auf meiner Seite, ſo wenden Sie doch wohl nichts weiter ein? — Bis dahin will ich Sie an das Hiſtörchen erinnern, das Herr Adler neuerlich erzählte, von dem Bauer, der keine Scheidemünze bey ſich hatte."

"Was iſt das für ein Hiſtörchen? ich erinnre mich nicht. Der gute Adler hat der Hiſtörchen ſo viel; Gott weiß wo er ſie alle aufrafft! Dies muß ich nicht gehört haben."

"Nicht? — Hier haben Sie es, lieb' Frau Oberſtinn, ſo gut ich ein Hiſtörchen zu erzählen vermag: Ein beichtender Bauer fand keine kleinere Münze in ſeiner Taſche als ein Viergroſchenſtück *). Ehrwürdiger lieber Herr, ſagte er: ſey Er doch ſo gut und geb Er mir 'n mal drey Groſchen raus. — Behaltet Euer Geld, ſagte der Paſtor; hier wechſelt man nicht, und ich verlange lieber nichts. — Der Bauer aber, in dem Glauben, daß Abſolution ohne Groſchen nicht kräftig ſey, oder daß man für vier Groſchen mehr Abſolution als für Einen bekomme, antwortete: Nee, fürwahr nicht, ehrwürdiger lieber Herr, nehm Ers ganz, ſieht Er. Ich will mich wieder hinſetzen, abſolvir Er mich für das Uebrige noch 'n biſchen. — Iſt die Geſchichte wahr, Frau Oberſtinn, ſo beweiſt ſie für mich. Iſt ſie nicht wahr, ſo erbiet ich mich zum Beweiſe daß ſie der Denkart der Bauern völlig analogiſch erdacht ſey."

"Mais, Wildmann! . . . . Eh, nous verrons!"

„Nun?

---

*) $\frac{1}{6}$ Reichsthaler, oder acht Lubſchilling.

"Nun! ſprach der Intendant als ſie ins Dorf kamen: In welchem Hauſe befehlen Sie, daß ich den Anfang meines Beweiſes machen ſoll?"

"In welchem Sie wollen. — Sie ſcheinen Ihrer Sache ſo gewiß zu ſeyn, daß ich Ihnen den Beweis ganz ſchenken mögte."

"Nein, meine Gnädige! die Wahl der Häuſer iſt Ihre; nur überlaſſen Sie mir das Examen. Ich verſteh's wahrſcheinlich beſſer, den Bauern die Künſte abzufragen als Ihre Gnaden. Wählen Sie aber die anſehnlichſten Häuſer; denn in den ganz armen Hutten iſt hier der Bauer oftmals etwas beſſer unterrichtet, ſo wenig es auch iſt, und weiß zum mindeſten — Sie ſehen, ich gehe offenherzig zu Werke! — und weiß zum mindeſten ſeinen kleinen Katechiſmus auswendig."

"Wie geht das zu?"

"Ganz ſimpel. Der Arme hat nichts zu ſpendiren, wenn ſein Kind konfirmirt werden ſoll; keine Feſtkuchen mit einem blanken Gulden in einem Papierchen oben drauf; keine jungen Hühnerchen oder ſo was. Da nimmt Herr Blaſius es denn ſcharf; und weiß das Kind nicht fix auf jede Frage die Antwort herzudröhnen — ob es Frage und Antwort verſteht, das — iſt eine andre Sache! — ſo wirds ohne Gnade abgewieſen. Aber bey Wohlhabendern, kömmt da ſo zu rechter Zeit etwas? — dann ſpricht Frau Rebecka: “Was doch die und die für chriſtliche „wohlthätige Seelen ſind! Sieh nur, da hat „uns Gott durch ſie all wieder das und das beſcheret! Ich dächte, Papachen, Du thätſt es „mit ihrem Mädel nicht ſo gar ſcharf nehmen? „'s arme Kind hat den ganzen Winter erfrorne Füße gehabt; da hats denn wohl „nicht ſo ganz fleißig zur Schule gehen können." — Nu mögt ich wohl ſehen, wenn der arme Blaſius ſeiner Hausehre widerſprechen wollte! Das weiß er auch recht gut. — „Nu, nu, Beckſchen," ſagt er dann und klopft ſie auf die dürre Schulter: “Nu, nu, Beckſchen! „Danken Gott für ſeine Gaben, Die wir von „ihm empfangen haben, Und bitten unſern lieben Herrn, Er woll uns hinfort mehr beſcher'n! Ey, ey! ey, ey! das ſcheint wohl 'n „guter Kuchen zu ſeyn!" (Dabey läuft ihm dann das Waſſer aus dem Munde.) “Laß mich „doch 'n Ränftchen abbrechen, lieb Bäckſchen!

„hörſt Du? — Ja, Papachen, aber das arme „Mädel? O, es iſt Dir gar zu 'n liebes „Ding! — — Nu, nu, Beckſchen, wollens „ſchon machen! Hat das arme Dings erfrorne „Füßchen gehabt, ſo kanns ja nicht dafür. —" Und ſo weiter, liebe Frau Oberſtinn! Sehen Sie, ſo geht das ganz natürlich zu; aber würklich ganz natürlich."

"Je frémis! — In der That, liebſter Wildmann, dem ſchändlichen Unweſen müßte abgeholfen werden."

"Wills Gott und mein Oberſter, ſo ſoll das hier geſchehen ſeyn, ehe wir acht Tage älter ſind."

Sechs und funfzigſtes Kapitel.

Fortſetzung des Vorigen.

Sie giengen alſo in eins der anſcheinendſten Häuſer. Wildmann fragte, ob die gnädige Frau Oberſtinn wohl ein wenig Milch haben könne?

O, und wenn ſie meine Kühe in den Kauf haben will! rief die Bäuerinn, ein junges reinliches Weib.

Der Mann war nicht zu Hauſe. Die Stube war in allen Winkeln rein, und in einem zwar ſchlechten, aber ſauberen Bette lag des Mannes Bruder. Louiſe, das edle menſchenfreundliche Weib, war nicht gewohnt vor dem Anblick eines leidenden Menſchen zurückzubeben; und Wildmann, der in jedem Hauſe bekannt war, wußte wohl, daß von der Krankheit des jungen Mannes keine Anſteckung zu befürchten ſtand. Er führte die Oberſtinn alſo hinein. Der junge Menſch lag ſchon lange an einem auszehrenden, oder vielmehr ſchleichenden Fieber, welches die Folge eines verpfuſchten und verkehrt kurirten viertägigen Fiebers war, mit dem er ſich lange geſchleppt hatte. Seit einigen Wochen hatte Wildmann ſich ſeiner angenommen; und gewiß, er hätte es früher gethan wenn er die elende Situation des Mannes früher erfahren hätte. „Wie gehts Euch, mein guter Jürgen? ſprach er zu dem Kranken. Wills noch nicht beſſer werden?"

„Ach, Herre, was wollts!"

„Nicht verzagt, Jürgen! So lange ich Muth habe, müßt Ihr nicht verzweifeln. Ihr ſeyd jung. Nehmt ihr auch hübſch ordentlich ein?

„Jh nu, Herre! 's letzte was Er mir gegeben hat, ſchmeckt auch gar allzu häßlich!"

„Deſto beſſer hilfts vielleicht. Wenn Ihr nicht einnehmt, ſo könnt ihr nicht beſſer werden."

Indem brachte die Wirthinn ihre Milch. „Der arme Menſch iſt wohl ſehr krank?" ſagte Louiſe.

„Ja woll is he datt, Fru Gnadenſch! He ligt all negen un dörtig Weken, Gott beter 't, un ſeeltabgt ſo watt henn." *) — Sie erzählte dann, daß weder Pflege noch Sorgfalt an ihm geſparet würde. Sie hätten ſogar zweymal ſchon von der Kanzel für ihn bitten laſſen, und das letzte mal dem Herrn Paſtor doppelte Gebühren gegeben, (Entendez-Vous, Madame?

ſagte

---

*) Ja wohl iſt er das, gnädige Frau! Er liegt ſchon neun und dreyßig Wochen, leider Gottes, und ſchwebt zwiſchen Leben und Tod.

ſagte Wildmann;) aber es hätte nichts geholfen. Nu wollten ſie es noch ein paar Wochen mit anſehen, dann ſollte er das Nachtmahl haben. Darnach pflegte ſich eine Krankheit immer doch zu brechen, es ſey nun zum Leben oder zum Tode.

„Wildmann rief: „Voilà la ſuperſtition & les erreurs de la populace! —“ Doch wir können nicht wiſſen, ob nicht dieſes Buch, unſerm Wunſche gemäß, vom Metaphyſiker an bis zur niedrigſten, unwiſſendſten Klaſſe unſrer Nebenmenſchen Leſer finden mögte. Manch Buch macht ja unverhofft ſeyn Glück. Nun könnten unter den letzteren Etliche ſeyn, die kein Franzöſiſch verſtänden, und wir hätten es dann auf unſerm Gewiſſen, dieſen eine höchſtgemeinnützige Anmerkung vorenthalten zu haben. — Wir wollen alſo lieber die Stelle aus Wildmanns Papieren überſetzen, der unſtreitig ſeine guten Urſachen hatte, hier Franzöſiſch zu reden.

„Da haben Sie, ſagte er, den Aberglauben und die Irrthümer des großen Haufens! — Man wartet bis auf den letzten Augenblick; folglich bricht ſich die Krankheit gemeiniglich zum Tode. —

— Der Arzt hat ihn aufgegeben! oder: Er hat das Abendmahl ſchon gekriegt, das ſind völlig gleichgültige Phraſes. — Noch öfterer ſenkt ſich eine, zuweilen troz der anſcheinend gefährlichen Symptome, nicht verzweifelte Krankheit zum Tode, bloß weil der Kranke das Abendmahl bekömmt. Die heftige Gemüthserſchütterung — ſonderlich wenn ein Mann wie Blaſius den armen Kranken wie Töpfe zerſchmeißt — den armen Kranken, deſſen Seele ohnehin niedergebeugt, völlig erſchöpft iſt, — deſſen Nerven aufs alleräußerſte geſpannet ſind, — deſſen äußere Sinne Dinge empfinden, die einem Geſunden durchaus unmerklich ſeyn werden, *) — den armen Kranken, deſſen baufälliger

---

*) Gewiß, darinn pflicht ich Wildmann aus eigner Erfahrung bey. Ich lag z. E. vor ein paar Jahren an einem heftigen, mit einem hitzigen Bruſtfieber gallichter Art verbundnen Nervenfieber. Zween Tropfen Provencer Oel, (ich haſſe aber das Baumöl überall,) die man weil ich ſchlief auf einen knarrenden Thürangel hatte fallen laſſen, waren mir verſchiedne Tage hindurch unbeſchreiblich beſchwerlich. Niemand dachte anfangs an den geſchmierten Angel, und

ger Körper jezt nicht die Kraſt hat es mit der unſterblichen Seele auszuhalten, den Drang ihrer Gefühle, den wüthenden Sturm ihrer Furcht, ihrer namenloſen Angſt, ihrer Zweifel, die Schröckniſſe der Zukunſt, das Zittern vor einem unvermeidlichen Gericht und einem gerechten Richter, mit ihr zu ertragen! — Bey Gott, Frau Oberſinn, dieſe unausſprechliche Erſchütterung, und in ſo mancher Krankheit das bischen Wein zur Unzeit, — Gott! und welcher Wein! — morden jährlich wenigſtens eine halbe Million Menſchen. — Madame! ich, unter deſſen Händen und vor deſſen Augen gewiß mehr als Ein Tauſend hingeſtorben ſind, ich weiß was ich ſage. Von jedem Tauſend ſtarben vielleicht fünfhundert an ihren Wunden, an ihren Krankheiten. Die

übrigen

---

und die ſchärfſte Naſe empfand keinen Baumölgeruch. So ſollt ich Unrecht haben. Mir machte das aber troz alles Räucherns die empfindlichſte Senſation, Ekel, Uebelkeit ꝛc. — Warum ich das ſage? — Aus Menſchenliebe. Gewiß, es ſterben wohl ſo viel Leute an denen Leuten die in der Krankheit um ſie ſind, als an Krankheiten. Mit euren Kranken könnt ihr nie zu behutſam ſeyn! M.

übrigen ſtarben entweder am Arzt, oder am Mangel der Pflege, oder am Prediger und am Abendmahl. Das Abendmahl gehört für Geſunde, aber nicht für zweifelhafte Kranke. Und was es ganz verzweifelten Kranken nützen kann, das — mag Herr Blaſius .... Doch warum citir ich den? — das mag jeder vernünftige und aufgeklärte Prediger leicht beſſer entſcheiden können als ich. Denn, ich ſah meine Kranken nur bey der Armee und in Lazareten. Wer ſtarb, der ſtarb. Wer genas, deſſen Wandel hatt ich nach der Hand ſelten Gelegenheit zu beobachten. Aber der philoſophiſche Prediger hat in ſeiner Gemeine Gelegenheit dazu. Er mag beurtheilen, was Bekehrungen in den letzten Zügen, oder unter den Händen des Henkers, werth ſind. — Freylich Herr Blaſius wird einen großen Werth darauf ſetzen, denn — der Sterbende, der doch nichts mitnehmen kann, bezahlt oft reichlich; vermacht auch wohl noch dies und das. — Trifts nicht allemal ein, ſo iſts doch zuweilen."

„Ah! Wildmann, quel tableau s'offre à mes yeux, ſans que Vous faſſiez ſemblant de peindre! Homme vertueux & ſincere — —

Doch, warum ſollten wir nicht auch das überſetzen?

„Tugendhafter und gerader Mann, ſprach ſie: warum waren Sie nicht der Lehrer meiner Kindheit! Ach, Sie würden mich vor unzähligen Vorurtheilen, Irrthümern und — Verirrungen (Egaremens) bewahret haben! — Mais continués, je Vous-en prie!“

„Der rechtſchaffne Theolog weiß und lehret, daß Gott uns mehr nach unſerm ganzen Leben als nach den letzten Augenblicken deſſelben richten wird. Er weiß, daß vierzig, funfzig Jahrlang genährte und befolgte Grundſätze nicht in ein paar Viertelſtunden widerlegt, entkräftet und vertilgt ſind; daß der Menſch, auch bey allem zugeſtandnen Werthe einer Bekehrung in den letzten Augenblicken, nicht vorher wiſſen kann ob er dann Reue wird fühlen können, und ob er dann überall ſeiner Sinne mächtig ſeyn wird? Wenn Schmerzen den Menſchen mit großer Heftigkeit angreifen, iſt Murren wider Gott wohl ſo — gewöhnlich als irgend etwas anders. — — Aber Frau Oberſtinn, ich leſe auf den Geſichtern dieſer ehrlichen Leute, daß unſre Unterredung in einer Sprache die ſie nicht verſtehen, ihnen Unruhe macht. Kurz, wenn Ich krank bin, ſo ſehe ichs gern, wenn mich die Geiſtlichen beſuchen ſo lange meine Seele und mein Körper noch nicht erſchöpft ſind; und ſo lange ſah ich ſie auch immer gern bey meinen Kranken. Aber ſelbſt Faber, dieſer weiſe, dieſer vernünftige Mann, würde mir, dem Arzte, bey keinem Krankenbette willkommen ſeyn, wo die Umſtände noch zweifelhaft wären, und der Patient ihn, nach den gemeinen Begriffen als einen ungezweifelten Todesboten betrachten würde. Das Abendmahl, das wiederhohl ich, hat Jeſus für Geſunde eingeſetzt, und nicht für Sterbende; und das werde ich ſo lange behaupten bis man mir mit einem Einzigen Exempel beweiſet, daß die Apoſtel es einem Sterbenden jemals gereicht haben. — Comment trouvés-Vous ce lait, Madame?"

„Excellent; & ce qui me charme c'eſt la propreté qui regne autour de ces bonnes gens, dont la fortune ſemble ſi mince."

Wildmann wandte ſich zur Bäuerinn: „Die gnädige Frau Oberſtinn findet ihre Milch ſehr gut, meine Liebe! — Wir ſprachen eben davon, daß es nicht gut iſt, den Prediger erſt dann kommen zu laſſen, wenn es mit einem Kranken mißlich wird. Wärs nicht beſſer allenfalls nun, da Jürgen noch ſo große Hoffnung hat wieder aufzukommen?"

Die blaſſe Wange des Kranken ward vollends todtenbleich. Er glaubte ſein Todesurtheil zu hören.

„Mach Er ſich ja keine Gedanken, lieber Jürgen! Weiß Gott, ich hoffe Ihn wieder geſund zu ſehen. Sobald Er ſich die geringſte Unruhe macht, ſo laß Er meinetwegen den Prediger gern weg. Wenn er fromm gelebt hat, und ſeine lange Krankheit ohne Murren wider Gott erträgt, ſo kann Er auch ohne .... Faß Er ſich, guter Jürgen! Er iſt jung; hier iſt keine Hektik, keine Schwindſucht; in ſeinen Jahren kann man viel aushalten. Hier hat Er meine Hand drauf, wenns gefährlich mit ihm wird, ſo will ich der Erſte ſeyn ders Ihm ſagt."

Das ſchien den armen Menſchen wieder zu beruhigen, der das Angeſicht eines geiſtlichen

Arztes für ein Ding von ſehr böſer Vorbedeutung hielt.

Die Wirthinn meynte, es hätte vorerſt wohl noch ein paar Wochen Zeit mit dem Prediger. Es wäre doch beſſer, erſt zu ſehen ob nicht die andre Medicin anſchlüge. Ohnedem hätte ihr Mann, ſo oft er zu Gottes Tiſche gegangen wäre, immer den Groſchen für den Bruder mitgenommen, weil der Bruder nicht ſelbſt gehen könne. Das wäre denn ja eben ſo gut als wenn er ſelbſt gebeichtet hätte.

Wildmann war nun freylich in ſeinem Herzen der Meynung, es ſey beſſer daß der Bauer beichte, und der Prediger keinen Beichtgroſchen bekomme: aber er fühlte keinen Beruf, hier über dieſen Punkt den Lehrer zu machen. „Sie verſtand mich unrecht, liebe Marie, ſagte er. Ich rede nicht juſt vom Beichten. Ich will nur ſagen wenn jemand über dies und das Belehrung und Unterricht vom Prediger verlangt, ihn als Freund, als Tröſter, oder ſo, gern ſehen will, — Kinder, die Religion giebt den beſten Troſt! — ſo iſts immer beſſer es zu thun, weil man noch reden und hören kann; weiter wollt ich nichts ſagen."

Die Oberſtinn fand ſich durch dieſe Lektion in dem Bauerhauſe ſehr unterrichtet, aber ſchlecht erbauet. Sie drückte der Bauerfrau ein Geſchenk in die Hand, ſagte dem Kranken etliche liebreiche Worte, und gieng indem ſie dem Weibchen noch eine Höflichkeit für ihre Milch ſagte. — Die Bauerfrau verſicherte, wenn Frau Gnadenſch 'n andermal wieder käme, ſo ſollte immer wieder ein wenig Milch zu ihrer Bedienſtlichkeit ſeyn. Hätte ſie es nur eine Viertelſtunde vorher gewußt daß ſie kommen würde, ſo hätte ſie ſich beſſer drauf geſchickt, und wollte ihr wohl einen Eierkuchen mit Speck gebacken haben, wonach Frau Gnadenſch fürwahr die Finger hätte lecken ſollen.

Louiſe lächelte über die treuherzige Ehrlichkeit des gutmeynenden Weibchens, dankte ihr für ihren guten Willen, und befohl ihr, ſie wieder zu beſuchen wenn ſie nach Waldheim käme. „Vörwahr, Fru Gnadenſch, dar hett Se mien Hand op, datt will ick dohn. Se is ja all to unerhört niederträchtig; 'n Minſch kann ja mit Er ſpreken als mit ſienes glicken."

Wildmann konnte ſich des Lächelns nicht enthalten, als er ſah daß die Oberſtinn bey dieſem Kompliment ſtuzte. Er machte ihr aber begreiflich, daß die ehrliche Seele ihr eine recht wahre Höflichkeit geſagt habe, weil niederträchtig in mancher Gegend *) nach dem Wörterbuch des gemeinen Mannes ſo viel heißt als herablaſſend, beſcheiden und ohne allen Hochmuth, mithin ein großer Lobſpruch iſt, den er gewiß nicht ſo oft Gelegenheit hat an den Mann zu bringen, als ſich daſſelbe Wort nach dem hochdeutſchen Begriffe anwenden läßt.

Weil die Oberſtinn immer fort ritt, ſo erinnerte der Intendant ſie, daß ſie bald am Ende des Dorfs ſeyn würden, folglich ſey es hohe Zeit, wenn ſie noch in andern Häuſern, wo juſt keine Kranken wären, den Beweis geführet haben wollte? „Ich habe genug! rief ſie. Ich ſehe, Lieber, daß Sie Ihrer Sache zu gewiß ſind, und den geringen Haufen ſo gut kennen, als den vornehmen.“

„Beſſer

---

*) Auch in Holſtein; wenigſtens in dieſer Gegend wo ich lebe. M.

„Beſſer vielleicht, weil ich ihn liebe; weil ich mehr Mühe anwandte ihn kennen zu lernen. Ach, liebſte Oberſtinn, ſtudiren Sie ihn, es wird Sie nicht gereuen! Sie werden Menſchen finden! — Tugenden, die Sie in Erſtaunen ſetzen werden! Sie werden ſehen, daß nicht alles Pöbel iſt, was auf dem Dorfe und in den ärmnen Hütten der Städte wohnt; und daß der Menſch ſo wie Gott ihn ſchuf, nicht das verächtliche Weſen iſt, das Künſteley und Eigennuz aus ihm gezimmert haben. Unwiſſend iſt der arme Haufe (denn es wird meinem Herzen ſchwer, der niedrige, der geringe Haufe zu ſagen!) Unwiſſend iſt er, ja; aber nicht dumm, und an ſeiner Unwiſſenheit iſt er unſchuldig; denn bisher nährte man ſie gefliſſentlich. Und gewiß, hie und da iſt er weit weniger unwiſſend, als ſeine Tyrannen gern ſehen. Studiren Sie ihn, und Sie werden ſich wundern."

„Das wird ſchwer fallen, lieber Wildmann! Gewiß, man findet nicht leicht Eingang bey ihm."

„Sehr wahr, Frau Oberſtinn! Der Bauer vor allen liebt die Stände nicht die über ihn rangiren,

giren, weil ers weiß daß dieſe ihn verachten. Er macht ſogar ſich ſelten ein Bedenken daraus, ſie zu hintergehen und zu übervortheilen, wenn er Gelegenheit hat. Vielmehr hält er das für ganz billig. Er denkt in dem Stücke wie der von allen Seiten gedrückte und gedrängte Jude; — und geſtehen wirs, faſt mit noch größerem Rechte! — Er vindicirt die Rechte der Natur. — Druck und Geringſchätzung machen ihn mißtrauiſch; das iſt wahr. Aber Sie, gütige, menſchenfreundliche Louiſe, haben heute noch ein Beyſpiel erlebt, wie leicht Ihre Herablaſſung Zutrauen erweckt. Bey jedem Herzen das einem Menſchen gehört, finden Sie unfehlbar Eingang."

„Unter dergleichen Geſprächen kamen ſie auf der Burg an. Wildmann begleitete das würdige Paar nach des Oberſten Zimmer, und fuhr in ſeinen Vorſtellungen alſo fort:

„Sie haben aus der tiefen Unwiſſenheit, und dem daraus fließenden Aberglauben des großen Haufens geſehen, wie weit wir noch von den Zeiten entfernt ſind, die man uns für golden geben will. Wir werden alſo noch lange ſolche

Männer brauchen, die den großen Haufen unterrichten; oder vielmehr, man wird ihrer nie entbehren können. Es iſt ſchon lange der Wunſch vieler rechtſchaffnen Leute geweſen, daß dieſe Männer auf einen anſtändigern Fuß geſetzt werden mögten. Man ſchreyet dagegen über die Möglichkeit. Lieber Gott! wie haben ſo viele Reformirte Gemeinen es möglich gemacht, in denen man weder von Beichtpfennig, noch von Kindtauf- Proklamations- Trauungs- Leichengebühren und der Himmel mag wiſſen von was ſonſt noch für Gebühren die den Prediger zum Tagelöhner machen, und die Wohlthaten der Religion feil machen, das mindeſte weiß? — Alle die Gebühren, und überhaupt alles was Sporteln heißt, das taugt nichts, weil es eine nicht zu verſtopfende Quelle von tauſendfältigen Ungerechtigkeiten, und Bedrückungen iſt. — Zudem die Gnadenwohlthaten Gottes — o laßt uns die unentgeltlich zu Gute kommen! Gott giebt ſie umſonſt. Warum ſoll ich die Taufe bezahlen? — kaufen? — Bezahlte Jeſus den Täufer Johannes? Und wenn Chriſtus ſprach: Dir ſind Deine Sünden vergeben! — nahm er Geld dafür? — Proklamation, Kopulapulation: — Der Eheſtand muß aus mehr als Einer Urſache befördert werden; ſolche Taxen erſchweren ihn. — Die Beichte iſt an ſich eine gute Sache, aber den Beichtſtuhl wie er jezt iſt, liebe ich nicht. — Von allen dieſen Dingen ſtehet nicht Eine Sylbe in der Bibel. Aber Bibel und Vernunft ſagen, daß jeder Arbeiter ſeines Lohnes werth ſey, alſo auch ein ſo nüzlicher und ehrwürdiger Arbeiter als der Prediger. Unſere Pfarre iſt ſehr reichlich mit liegenden Gründen verſehen, und hat wie beynahe alle Landpfarren in der ganzen Chriſtenheit die beſten Ländereyen. Was der Bauer an reinem Korn liefern muß, iſt ebenfalls beträchtlich. Schon durch dieſe beyden Artikel, und was er ſonſt an veſten Einkünften hat, könnte der hieſige Pfarrer leben, denn nach einem ſehr mäßigen Anſchlage den ich gemacht habe, bringt es weit, wahrhaftig weit über funfhundert Thaler; viel mehr hat in manchem Dienſte der Hauptmann nicht an reinen Einkünften. Ich habe dem Paſtor ſehr ernſtlich befohlen, mir heute noch einen äußerſt genauen — oder wenigſtens nicht nach dem verjüngten Maaßſtabe gemachten Aufſaz von den fixen und zufälligen Einkünften ſeines Dienſtes zu liefern. Sind die letzteren von dem Maaße, daß wir irgends eine Quelle ausfündig machen können ſie der Pfarre zu vergüten: ſo wäre mein Rath, alle die erniedrigenden Accidenzen und Sporteln und Jura Stolä heut im Tage abzuſtellen. Aber vergütet müſſen ſie werden. Ein Prediger muß meines Bedünkens ein wenig mehr Einkünfte haben, als er gerade braucht das Leben zu friſten. Er muß anſtändig leben können, ohne Nahrungsſorge; er muß etwas zu Wohlthaten entbehren können; er muß im Stande ſeyn, etwas auf Bücher zu wenden, und für ſeine Kinder ein Theil ſeiner Einnahme zurück zu legen. Er muß jeder Niederträchtigkeit entübrigt ſeyn können. Sie, Herr Oberſt, werden ſich manches Mannes erinnern, den wir hie und da gekannt haben, der ſich zu häßlichen Unſchicklichkeiten herab ließ; ſo trieb z. E. der Paſtor H** einen Nebenhandel mit Wein, den er aus ſeiner Heimath erhielt, und hatte immer ein paar Probefläſchchen in der Taſche, um etwa bey ſeinen Beichtkindern ein Ankerchen abzuſetzen; bis endlich die Weinhändler mit einer Klage gegen ihn einkamen, und ihm dieſen Nahrungszweig abſchnitten. Paſtor N**** gieng von

Haus zu Haus — denn in ſeiner Stadt iſt eine große Konkurrenz von Predigern; man hat das Auswählen; folglich kömmt dort, um ſein Brodt zu haben, viel aufs Inſinuiren an; — Er gieng gegen die Faſten von Haus zu Haus, bey Reichen und Wohlhabenden verſteht ſich, und bat, man mögte ihm doch das liebe Söhnchen zum Unterricht und Konfirmation gönnen. „Ich „habe ſo 'ne hübſche kurze Methode den lieben „Kinderchen das beyzubringen!“ ſagte er mit langſam melodiſcher Stimme. — Das ſind zwey Beyſpiele von etlichen Hunderten die ich geben könnte. Alles dergleichen wirft ein widriges gehäſſiges Licht von den Männern auf den Stand zurück, — auf einen Stand dem ich, wenns in meiner Gewalt wäre, ſo herzlich gern die Ehrerbietung der ganzen Welt zuſichern mögte, — auf einen Stand, deſſen Mitgliedern es gleichgültig ſeyn müßte, ob ſie mit einem Reichen oder Armen reden; bey denen, wie bey Gott, kein Unterſchied der Stände und kein Anſehen der Perſon ſtattfinden müßte u. ſ. w.“

„Was meynt Er, lieber Wildmann, wie hoch ſollten ſich die Accidenzen hier wohl belaufen?“

„Wenigſtens auf ein paar hundert Thaler denk ich. In ein paar Jahren ſollen mir die kein Kopfbrechens machen, aber vor der Hand ſeh ich noch nicht, wie ich ſie ohne Schmählerung der Herrſchaftlichen Einkünfte . . . .“

„Gotts Kukuk, Wildmann! ſchnack Er nicht von meinen Einkünften bey ſo was! Hab ichs Ihm nicht ein für allemal geſagt, daß Er mich in Seinen Einrichtungen nicht ſchonen ſoll, hä? Schone Er mich abſolut nicht, wenns zu meiner Unterthanen Beſten iſt, ſieht Er! Und daß wir ihnen darmit eine große Laſt abnehmen, das iſt klar. Ich denke immer noch an den alten Schlichtefelder Wirth, der bange war daß ſein grauer Kopf über der Erde vermodern mögte!“

„Aber Herr Oberſt, die Einkünfte wie ſie jezt ſind, reichen bey unſern übrigen Planen ſo eben, eben; und jezt iſt die Kaſſe ſehr erſchöpft . . . .“

„Müſſen uns einſchränken! — Weiß Er was, Wildmann? Verkauf Er zwey von meinen Reitpferden und ſchaff Er einen Bedienten ab, ſo erſparen wir des Jahrs all meiſt ſo viel. Ich will lieber mit 'n paar Kracken und 'n Schlüngel weniger mich behelfen, wenn den Leuten geholfen wird. — Und Du, Louiſe, laß uns eine Schüſſel weniger uf den Tiſch kriegen."

Dem Intendanten waren ſolche Beyſpiele von der erhabnen Denkart ſeines würdigen Oberſten nicht neu. Aber Louiſe erſtaunte. Sie kannte ihren Gemal allerdings als einen großmüthigen Mann; aber daß er für die Erleichterung etlicher armen Bauern ſeine einzige Freude, ſeinen Abgott, die ſchönen Reitpferde aufopfern könne, das hätte ſie ihm doch nicht zugetrauet. Vor ſo viel Größe hätte ſie niederfallen mögen, ſie, die vielleicht eben ſo vieler fähig war.

Wildmann wollte indeſſen etwas einwenden, aber der Oberſte fiel ihm ins Wort: „Nee, nee! rief er: ſieht Er, ich behalte noch ein Reitpferd nach; und allenfalls verkauf Er auch das. Ich kann ohne Pferd und Lakayen in den Himmel kommen; aber mit tauſend Pferden nicht, wenn mir die Seufzer meiner Unterthanen auf dem Nacken liegen. — Und meine Nachfolger können ſich auch mit etwas weniger behelfen."

„Ich wills in Ueberlegung nehmen, ſagte Waldmann; und find ich keinen andern Ausweg, ſo brauchen wir den vor der Hand. Mit der Zeit muß dieſe Bonifikation doch in liegende Gründe verwandelt werden. Die ſind ſicher, und die Einkünfte derſelben ſtehen immer mit dem jedesmaligen Werthe des Geldes im Gleichgewichte."

„Aber, lieber Intendant, ſagen Sie mir, wird ſich der Paſtor dieſer Veränderung nicht widerſetzen?"

„Bey Vernunft und Redlichkeit nicht, Frau Oberſtinn, denn es verbeſſert ſeinen Dienſt und macht ihn ehrwürdiger. Es bindet ihm zwar in manchem Stück die Hände, und hindert ihn viel Böſes zu thun: aber das wird er ſich müſſen gefallen laſſen. Compellite intrare — (Nöthiget ſie hereinzukommen!) ſteht auf manchen Richtſchwertern. Dem Herrn Paſtor ſteht das Meſſer an der Kehle. Er iſt ſo in der Klemme, daß er keine Schwürigkeiten machen darf, die am Ende doch nichts als etwa ein wenig Zeitverluſt machen können. Denn die Sache iſt ſo einleuchtend nützlich, daß der König ſie gewiß im ganzen Lande einführen würde, wenn es ſich ſo geſchwind thun ließe als hier. Den Zwang der Privatbeichte hat er ſchon vielerwärts abgeſchafft. — Apropos Herr Oberſt, wegen dieſes Punkts müſſen wir eine Vorſtellung einſenden. Befehlen Sie, daß ich ſie von Herr Adler aufſetzen laſſe?“

„Allerdings! und je eher je lieber!“

„Aber noch Eins, lieber Wildmann! Befürchten Sie nicht, daß der Prediger nachläſſig in ſeinem Amte werden möchte, wenn ihm nicht jeder Schritt und jedes Wort bezahlt wird?“

„Der rechtſchaffne Prediger gewiß nicht. Er wird ſein Amt nur deſto freudiger verwalten. — Wem übrigens mit Verweiſen vom Konſiſtorio, mit Suſpenſion, mit Einziehung ſeiner Einkünfte und dergleichen gedient wäre, en nu, der mag ſeine Gefahr ſtehen.“

Die Winkelzüge die Ehrn Blaſius machte, und wie er, wiewohl mit groſſer Behutſamkeit, verſuchte wider den Stachel zu läcken, das alles hoffen wir, ſo wie das Blaſen der lieben ſanften Rebekka, überachen zu dürfen. Der Intendant ſetzte die Sache glücklich durch; und ſobald die erfoderlichen Bewilligungen vom höheren Orte eingegangen waren, ergieng die Verordnung: daß künftig die Privatbeichte aufgehoben, abgeſchaft, und in eine allgemeine, vor Haltung des Nachtmahls zu verleſende Beichte verändert werden ſollte. Doch behalte, wie billig, jedermann der ein beſondres Anliegen auf ſeinem Herzen und Gewiſſen habe, die Freyheit, Tages vorher mit dem Prediger in deſſen Behauſung zu ſprechen; wie denn der Prediger verbunden ſeyn ſolle, ihn unweigerlich und ſanftmüthig zu hören, zu belehren ꝛc. ohne dafür irgend eine Gabe zu nehmen u. ſ. w. Dem Kommunikanten aber wurde eingeſchärft, ſich acht Tage vorher bey dem Küſter gebührend zu melden, damit, wenn etwa Urſachen obwalteten die ihn vom Tiſch des Herrn ausſchlöſſen, oder wenn der Pfarrer ſonſt mit ihm zu reden hätte, derſelbe Zeit habe ihn zu ſich fodern zu laſſen, auf deſſen Fodrung er ungeſäumt zu erſcheinen habe, u. ſ. w. wie ſolches alles bereits in den Königlichen Gemeinen mancher Orten eingeführet ſey, u. ſ. w.

Eine zweyte Verordnung ſchaffte das Beichtgeld, Tauf- Konfirmations- Leichen-Gebühren, und alle andere Jura Stolä bey nahmhafter Pön für Geber und Nehmer auf ewig ab, ausgenommen die Gebühr für Leichenpredigten und Folgen des Paſtors bey Leichen, als welche auf den bisher gewöhnlichen Fuß bleiben ſollte. Ferner wurden aufgehoben und abgeſchafft die Deputatwürſte, Zinshühner, und alles was unrechtmäßigerweiſe durch Bedrückung aufgekommen war.

Am Schluſſe hieß es: wiewohl man des veſten Vertrauens zu dem jedesmaligen Pfarrer lebe, daß er als ein treuer Diener Gottes und Chriſti ſein Amt gewiſſenhaft und treufleißigſt verwalten würde: ſo wolle man doch, zum Ueberfluß, jedem der in dieſem Stücke dereinſt über Vernachläſſigung ꝛc. erweislich zu klagen hätte, ernſtlich geboten haben, ſeine Nothdurft gebührenden Orts darzubringen, und ſeine Beſchwerden ad protocollum zu geben, damit u. ſ. w.

Wer war froher als die Bauern, die nun auf einmal in den Stand geſetzt waren, der Wohlthaten der Religion zu genießen, ohne ſich vor dem ehernen Arm eines Herrn Blaſius fürchten zu dürfen! und wie ſegneten ſie den Oberſten und ſeinen Intendanten! Sie fühlten ſich immer leichter werden, denn Wildmann ſchonte keine Mühe und war unerſchöpflich in Erfindungen ihnen eine Laſt nach der andern abzunehmen, und ihnen behülflich zu ſeyn ihre Umſtände immer blühender zu machen. Dabey brauchten er und der Oberſte die möglichſte Vorſicht, ſie vor künftigen Bedrückungen irgend eines Tyrannen ſicher zu ſtellen.

So viel Gutes vermag ein rechtſchaffner Edelmann zu ſtiften, wenn er die Bauern nicht um ſeinetwillen geſchaffen glaubt, uneigennützig iſt, und ſeine eignen Vortheile und Bequemlichkeiten minder hochſchätzt, als das Wohl ſeines Nebenmenſchen! — Zwey von des Oberſten ſchönen Pferden giengen freylich fort: aber es dauerte nicht lange, ſo hatte Wildmann den Stall wieder ergänzt. Es ſteht ſogar zu vermuthen, daß Wildmann den Verkauf der Pferde wohl hätte abwenden können; es ſcheint aber, ſein eigner edler Charakter habe ihm nicht verſtattet, ſeinen Freund um den Ruhm einer der ſchönſten Thaten zu bringen, die je ein Edelmann gethan hat.

Sieben und funfzigſtes Kapitel.

Wer Belieben findet, kann Louiſen näher kennen lernen.

Während der Intendant mit dieſen und andern Geſchäften zur Mindrung des menſchlichen Elends ſich zu thun machte, war Louiſe ihrer Seits auch nicht müßig. Sie und Sophie waren ziemlich vertraut geworden, wie zwo edle Seelen es denn leicht zu werden pflegen. Und Sophie, den einzigen Fehler ſamt was ihm anhängig abgerechnet, war von allen übrigen Seiten würklich ein ſehr ſchöner Charakter. Man ſagt, zwiſchen zwo Frauenzimmern ſey Freundſchaft eben ſo unmöglich, als zwiſchen Perſonen verſchiednen Ranges und Glücks. Wir fürchten ſehr, der doppelte Saz ſey von ſolcher Wahrheit, daß die Ausnahmen wohl ſo ſelten ſeyn mögten, als eine Quaterne im Lotto. (Wahre Freundſchaft iſt ohnehin ſchon ſo Ternenmäßig ſelten, daß es kaum der Mühe lohnt davon zu reden.) Aber wenn Louiſe und Sophie nicht die allerächteſten Freundinnen waren, ſo lag die Schuld unſtreitig nicht an Louiſen. Dies Einzige Weib bot in der That das höchſte Ideal der Güte und des Adels des Herzens dar. War jemals eine menſchliche Seele Aushauch des Göttlichen Odems, Louiſe, ſo war es die Deinige! Wer nur Stunden lang mit Dir gelebt hatte, der konnte ganz Dich kennen; und wer Jahre lang Dich beobachtete, der mußte geſtehen, daß, wenn er irgend einen Vorwurf Dir machen könne, es einzig dieſer ſey: zu gut zu ſeyn. Selbſt Dame Rebekka, deren giftiger Zunge nicht leicht ein lebendiges Weſen entſchlüpfte, das ſich in ihren Geſichtskreis wagte, — ſelbſt Dame Rebekka hatte nicht das Herz, ſo viel Tugend zu läſtern. — Gewiß der Charakter muß in unbeſchreiblich hohem Grade ehrwürdig ſeyn, den ſeine Domeſtiken groß finden, und den eine giftige Nachbarinn reſpektirt! — Aber lieb Beckſchen entſchädigte ſich dafür an Louiſens Geſicht. Darüber läßt ſich denn immer ſchon eher was ſagen, weil das auf Guſto ankömmt ob man ein Geſicht ſchön findet oder nicht. Heute waren dem bösartigen Geſchöpf Louiſens Augen zu groß; morgen war die Naſe nicht recht; übermorgen war das Lächeln nicht fein, oder der liebe Gott hatte den Mund nicht nach der rechten Patron geformt; — und „wenn man auch über den einzelnen Fehler wegſehen wollte, meynte lieb Beckſchen, ſo machte das doch für Leute die Gott ſey Dank auch wohl wüßten was hübſch wäre, ein entſetzlich widerwärtiges Anſammeln“ — Das war nun gerade die albernſte Läſterung welche das böſe und ſchlechte Herz der heiligen Frau jemals hätte erſinnen können. Denn, wenn ſich gleich ſehr darüber ſtreiten ließ, ob Louiſe oder Sophie die ſchönſte ſey, und wenn gleich mancher Zug, manches Einzelne in Louiſens Geſichte mehr Deutſch als Attiſch Schön geformt war: ſo geſtand doch jeder, daß es durchaus, ſo lange die Welt geſtanden hat und ſtehen wird, unmöglich ſey, ein intereſſanteres Enſemble zu finden, oder nur zu erdenken. Von der Seite übertraf ſie ſelbſt Sophien, die man, wenn man ſie allein ſah, für unübertrefflich zu halten ſo geneigt war.

Louiſe ſah Sophiens ſüße Reize, und jeglichen der Vorzüge wodurch ſie ſich vor Tauſenden ihres Geſchlechts auszeichnete, ohne Mißgunſt und mit edler Freude; ſie gönnte ihr nicht nur ihren Werth, die mehr als gemeine Bewunderung jedes Mannes der Augen hatte, und die väterliche Zuneigung des Oberſten, ſondern ſie liebte ſie gerade wegen eines ſo entſchiednen Werthes. — Kenner des Weiblichen Herzens, was fodert Ihr mehr? Sprecht, wie viel Männer wißt Ihr zu nennen, von denen Ihr eben das rühmen dürft? — Blickt um Euch her, wie der Schriftſteller den Schriftſteller zerreißt, der Künſtler den Künſtler herabzuwürdigen ſucht; wie der kopfloſe Stümper den Mann von Talent anfeindet; **wie ſelbſt wer zu armſelig** iſt, um ſogar nur einmal Stümper ſeyn zu können, den Mann von Genie heimlich oder öffentlich haßt, neidet, — oft, wenn er kann, verfolgt! — und wie nur der ſeltne Mann von wahrer Größe gleichen, in Einer Bahn mit ihm wetteifernden, oder gar größern Verdienſten, mit warmen Herzen und ohne Mißgunſt Gerechtigkeit widerfahren läßt! Von jeher war es das Loos des Verdienſtes, von allen denen, die ſeine Superiorität heimlich anerkennen mußten, gehaßt und geneidet zu werden. Von jeher war es ein Zeichen eignes Verdienſtes, dem Werth und den Talenten andrer, Ehre und Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Man darf ſicher der Eitelkeit des

Mädchens lachen, die viel gute Freundinnen gewöhnlichen Schlages hat, und ſich dennoch für ſchön hält. Man darf ſicher den Schriftſteller bemitleiden, der, bloß weil er gekauft, geleſen, aufgelegt wird, ſich für Etwas am Parnaß hält. Aber, wenn jene ſich beneidet ſieht, und dieſer wahrnimmt daß litterariſche Wanzen anfangen an ſeinem Rufe zu nagen: dann iſt es jener erlaubt, ſich für ſchön, und dieſem, ſich für kein unbedeutendes Genie zu halten, oder es hieße die Beſcheidenheit bis zur Affektation übertreiben.

Wie wir ſagten, es gehört zum höchſten Adel der Menſchheit, und iſt ein ungezweifelter Beweis deſſelben, wenn jemand einen andern (ſeines Geſchlechts, verſteht ſich,) wegen ſolcher Eigenſchaften herzlich lieben kann, die ihm den Rang ſtreitig machen könnten, ſollts auch allenfalls nur in dem völlig unbedeutenden Auge des wenig mehr als Halbkenners ſeyn. Und Louiſe liebte Sophien herzlich, die jeder der ſie kannte für ein vortrefliches Weib hielt — ihr bischen Koketterie abgerechnet. Und auch das verzieh man allenfalls ſo vieler Schönheit, oder man hätte ſo ſtrenge wie Wildmann ſeyn müſſen.

Faſt gereuet es uns jezt, die Parallele, die der Intendant zwiſchen Louiſen und Sophien zog, in unſerm funfzigſten Kapitel unterdrückt zu haben. Es war ein Meiſterſtück von Menſchenkunde, Scharſſinn, und Delikateſſe. Jezt kömmt dieſe Reue, wie faſt jede andre die uns Menſchen heimſucht, zu ſpät; das funfzigſte Kapitel iſt ſchon in den Händen des Druckers aus welchen keine Erlöſung iſt; die Druckerey iſt kein Fegfeuer. Aber die Erlaubniß nehmen wir uns, einen Einzigen Zug nachholen zu dürfen:

An demſelbigen Abend, an welchem der Baron von Wellenthal ſeine ſchöne Nichte der Geſellſchaft als des Oberſten Braut vorſtellte, plauderte einer von den Anweſenden mit dem Intendanten. Er liebte Louiſen ſchon lange, und vielleicht war er werth, ſie zu lieben; aber ſeine und ihre Lage hatten ihn bisher gehindert ſich zu erklären Die Unterredung brachte es ſo mit ſich, daß er ſagte: „Ihm ſey faſt niemand recht herzlich gut." Und er hatte einiges Recht das zu ſagen, denn er war eins von jenen geraden Weſen, die, ihres eignen Herzens ſich bewußt, mehr zu ſchweigen, oder gar zu tadeln, als zu loben pflegen. Sein großer Fehler, der damals wie jezt für ſchlechterdings unverzeihlich galt, war dieſer, nichts weiß zu nennen was nicht weiß iſt; keiner lebendigen Seele zu ſchmeicheln, ſelbſt ſeinem Könige und ſeiner Geliebten nicht; überhaupt niemals wider ſein Gefühl von Wahrheit und Gerechtigkeit zu reden; und ein Mann von ſtrenger Ehre zu ſeyn. Ein ſolcher Charakter trägt natürlicherweiſe die Vokation zum Unglück in ſich ſelbſt. Und ſteht er vollends, wie dieſer Mann, in dem leidigen Rufe ſich ein wenig aufs Menſchenweſen zu verſtehen: ſo kann er bey aller ſeiner Diſkretion ſicher darauf rechnen, daß ihn anfeinden wird Alles was ſeine Urſachen hat, ſich nicht ſo geradezu ins Herz kucken zu laſſen. — „Ich werde von wenig Leuten geliebt!" ſagte er. — „Dann würden, erwiederte Wildmann, zu viel Leute ungerecht gegen Sie ſeyn, als daß ich dies ſo buchſtäblich . . . ."

„Ziehen Sie mein Wort in Zweifel? — Zween Schritte von uns ſteht ein Frauenzimmer, aus deren Munde keine Unwahrheit kommen kann . . . . Nicht wahr, liebes Fräulein, mir iſt faſt niemand gut?"

„Ich wenigſtens bin Ihnen gewiß ſehr gut!“ ſprach Louiſe mit ſo viel Wahrheit im Geſicht und Ausdruck, daß Wildmann ſeinen Geſellſchafter, der ihm vorhin ſchon kein verächtlicher Mann ſchien, mit Hochachtung anſah. Dieſer aber war allem Anſehen nach auf keine ſolche Antwort gefaßt; vielmehr ſchien er Beſtättigung ſeiner Frage erwartet zu haben, denn Louiſe hatte ihn nie von andern unterſchieden. Auch jezt fand er in ihren Worten nichts mehr als was natürlicherweiſe darinn lag; aber auch das war mehr als er erwartete. — Das ganze Gewicht ſeines Verluſts ſtürzte mit aller ſeiner Schwere auf ihn. Beklemmt, und mit bebender Stimme rief er: „Sie! — — Mein Fräulein! — (Mit naſſem Auge, wie es dem Intendanten ſchien:) Schöne Louiſe ....“ (Verlegen, Etwas wenigſtens zu ſagen, und in der äußerſten Anſtrengung ſich zu faſſen:) Können Sie mir die Hand darauf geben?“

„Ja! Hier iſt ſie!“

Sie reichte ſie ihm mit dem unbefangenen Freymuthe, der mehr als die gegebne Hand für die Aufrichtigkeit ihrer Verſicherung bürgte. Und wie

Wildmann bezeugte, hatte er nie eine ſo innige Ehrerbietung geſehen, als die womit dieſer Mann Louiſens Hand küßte. Der Intendant begriff jezt leicht, was dem Manne fehlte; und je vortheilhafter die Meynung war wozu ihn die vorhergegangne Unterhaltung deſſelben, und noch mehr Louiſens Beyfall berechtigen mußten, deſto herzlicher bedauerte er ihn.

Einige von Louiſens Locken hatten ſich losgemacht. Das ſchönſte Haar das die Einbildungskraft ſich denken kann, wallte theils den Nacken hinab, theils floß es über den Buſen dieſes — — Wildmann war nicht für Hyperbeln wenn er im Ernſt redete; aber ſo ſehr es Hyperbel ſcheint, ſo konnte er ſich doch nicht enthalten zu ſagen: dieſes anbetenswürdigen Mädchens *).

---

*) Der Verfaſſer, der ſichs längſt zur Gewiſſensſache gemacht hat, nie ohne den allerausreichendſten Grund zu loben, kannte Louiſen zween volle Jahre, und geſteht offenherzig, ſelten einen Charakter gefunden zu haben, der ſich durch unbegrenzte Güte ſo auszeichnete, der ſo unwiderſtehlich jedermanns Beyfall eroberte, der ſo ſehr Ebenbild der Gottheit war, als Louiſe, und keinen der ihn übertraf.

Denn, wenn jemals ein Geſchöpf Gottes die allgemeinſte Bewundrung und Ehrfurcht verdiente — alles Aeußere abgerechnet, bloß durch ſich ſelbſt, durch den eigenthümlichen Werth ihres Herzens verdiente: ſo war es Louiſe.

Ihr Haar, ſagte Wildmann, hatte ſich zum Theil losgemacht. Das Auge des unglücklichen Mannes haftete an einer Locke die über ihrem Buſen ſchwebte. — „Fräulein! — Ich ſelber fühls, ich bin unbeſcheiden! — aber — (immer zitternder:) finden Sie mich würdig, mir eine einzige Bitte .... Schenken Sie mir zwey — o! nur Eins von dieſen Haaren!“

Der Intendant behauptete, es ſey durchaus unmöglich, mehr Angſt und Erwartung in irgend einem Geſichte zu finden, als hier auf dieſem in dem kurzen Augenblicke, bis Louiſe antwortete. — Ich ſelbſt, ſprach er, war voll Erwartung; und mich dünkt ich wäre untröſtlich geweſen, wenn Louiſe ihm ſeine Bitte abgeſchlagen hätte. Der Mann der ſo ſehr zu leiden ſchien, intereſſirte mich. Er war ſo beſcheiden, und dabey auf eine gewiß nicht kleine Art offen.

Er verdiente zuverläſſig dies große Zeichen von Hochachtung — Nicht wahr, Herr Oberſt? — denn gewiß wußte ſeine feine Seele den Werth deſſelben zu ſchätzen. Dieſe Seele ſchwebte ganz in ſeinem Auge. Sein ganzes Wohl ſchien ihm an ſeiner Bitte zu hangen.

— „Nur ein Einziges von dieſen Haaren!“ ſagte er.

„Gern! Sehr gern! antwortete Louiſe. Haben Sie eine Scheere? — Aber aus meinem Haar läßt ſich nichts machen. Es iſt nicht dunkel genug.“

„Auf einem ſehr hellen Grunde, ſprach er, wird immer ein Buchſtab kenntlich ſeyn. Und wär ers auch nicht? Ich werde wiſſen, daß es ein Buchſtab aus Ihrem Haar iſt. Er wird mich begleiten! In wenig Wochen verlaß ich Deutſchland — vielleicht auf ewig! Wie theuer über alles was ich ſagen kann wird mir dieſes Denkmaal ſeyn! — Ich — (nach ſeinem Etui in der Taſche ſuchend, aber ſchnell ſich begreifend, indem ers herauszuziehen will:) ich glaube daß ich eine : . . Ich habe wohl keine Scheere. Morgen, liebſtes Fräulein!“ u. ſ. w.

Gewiß wußte Louiſe längſt, daß er ſie mit der innigſten Zärtlichkeit liebte, obgleich er nie den Mund darüber geöffnet hatte. Und hätte ſie es vorher nicht gewußt, ſo ſah ſie es wenigſtens jezt. Aber dieſe edle kunſtloſe Seele war ſo hoch über alle Ziererey, daß ſie wohl nicht einmal einen Begriff davon hatte was Zieren heißt. Sie glaubte, einen Mann wie dieſen, deſſen Herz und Ehre ſie kannte, mit keiner abſchlägigen Antwort kränken zu müſſen. Er war ja ohnehin bedauernswürdig genug, da er alle Hoffnung verlohr, ſie jemals die Seinige nennen zu können!

Wie ganz anders würde ſich Sophie im ähnlichen Falle genommen haben!

Beyläufig geſagt: Wildmann wunderte ſich über ſeinen neuen Freund, als er nachher unter vier Augen mit ihm ſprach, daß er Louiſen nicht auf der Stelle ihr Verſprechen erfüllen laſſen. Wie, wenn ſie morgen zurückzöge? — „Ah! bey Gott, das wird ſie nicht! — Ich ſehe, Herr Intendant, Sie kennen dies einzige Weſen ſeiner Art, ſo wie mich, nur ſeit geſtern.

Es iſt mir lieb, daß Sie ſie näher kennen lernen. Ehe ich an Louiſen zweifelte, würde ich mein eignes Daſeyn bezweifeln. Morgen — vielleicht nicht unaufgefodert, aber gewiß auf die allerkleinſte Erinnerung, hab ich von ihren Haaren. Und ſollt ich darinn irren, ſo bin ich getröſtet, weil ſie dann nicht verdienen würde, daß ich . . . . Aber Louiſe, dieſe offne, ſchöne Seele ſollte ihr Wort brechen? — O Herr Intendant, lernen Sie ſie kennen! Aber lernen Sie auch mich kennen! — Louiſe ſah mich jezt gerührt, außer mir, — wahrlich, meiner ſelbſt nicht mächtig. — Ich will durchaus von keiner Art der Ueberraſchung Gebrauch machen. Zeichen der Hochachtung ſoll man mir mit Ueberlegung zugeſtehen, oder ich entſage ihnen. Dergleichen Sachen, mein Theuerſter, müſſen in meinen eignen Augen nicht den leichteſten Schatten von Zweydeutigkeit haben, ſonſt — veracht ich ſie.“

Dieſe ſeine Denkart war ſo ganz nach dem Geſchmack des Intendanten, daß er, hingeriſſen von der Freude ein Weſen gefunden zu haben, das ihm ſo ähnlich war, ihn an ſeine

Bruſt drückte. Er konnte ſich nicht entbrechen ihm ſein Mitleid zu bezeugen, daß ein ſolches Herz in der Liebe ſo unglücklich ſeyn mußte! — „Ich bin immer noch zufrieden, antwortete jener, da Louiſe die Meinige nicht ſeyn konnte — vielleicht nie hätte ſeyn wollen, daß ſie das Glück eines ſo edlen Mannes macht, als mir Ihr Oberſt ſcheint. Doch fürcht ich, der Oberſt iſt ein wenig eigenſinnig und hitzig. Wehe ihm, wenn er den unſchätzbaren Werth eines ſolchen Weibes **nicht in jedem Augenblicke** ſeines Lebens erkennt!“

„Gewiß, das wird er!“ ſagte Wildmann.

Unſtreitig verlieren dergleichen Züge durch Erzählung unendlich. Man muß ſie ſehen und hören, um ſie in ihrer wahren Schönheit zu empfinden; denn auch dem geſchickteſten Erzähler wird es unmöglich ſeyn, das Intereſſe des Augenblicks, das was Ton, Stellung, Blick u. ſ. w. würken, darzuſtellen. Indeſſen ſieht man immer aus ſolchen Zügen den Charakter der Perſonen wenigſtens einigermaßen.

Mit dieſem guten offnen Herzen liebte die Oberſtinn Sophien. Aber wir getrauen uns nicht mit völliger Gewißheit zu behaupten, daß Sophie dieſe Liebe anfangs ſo ganz und aufrichtig erwiderte. Um das zu können hätte ſie, dünkt uns, weniger fühlen müſſen, wie ſehr ſie von Louiſen übertroffen wurde. Doch iſt nicht zu leugnen, daß ſie der Frau von Waldheim äußerlich wenigſtens alle Aufmerkſamkeit und Anhänglichkeit bewies; und dieſe war ſo gutherzig, das für unbezweifelt aufrichtige Freundſchaft zu nehmen. Louiſe, die keine größere Wonne kannte als wohlzuthun und ſich ihrem menſchenfreundlichen Herzen zu überlaſſen, hatte ihre Freude daran, jeden Morgen die Wohnungen der Armuth und des Elends zu beſuchen, während Wildmann mit ihrem Gemal auf eine wichtigere Art an dem Glücke dieſer Leute arbeitete. Sophie, die zwar nicht an Vermögen zu helfen, aber doch an mitleidigen und wohlthätigen Geſinnungen der Oberſtinn ziemlich nahe kam, und der Umſtände und Lage vieler der dortigen Unterthanen kundiger war, begleitete ſie. Dieſe beyden hülfbegierigen Seelen fanden indeſſen bey weiten nicht ſo viel zu thun als ſie geglaubt hatten. Allenthalben war der Intendant ihnen zuvorgekommen, und hatte wenigſtens den ſchwerſten Druck ſchon gemildert, für die Dürftigſten geſorgt, die Nackenden gekleidet, und geholfen wo nur zu helfen ſtand. Allenthalben hörten ſie nichts als ſein Lob. Aus jeglichem dieſer armen Winkel erſchallte es, und jedes Herz floß in lauten Segen über. Die etlichen hundert Thaler die er im Felde erübrigt hatte, waren freylich mehrentheils dabey aufgegangen; aber dieſem Manne, was war dem eine armſelige Handvoll Gold gegen die Wolluſt ſo allgemein geliebt zu ſeyn? gegen das ſüße Bewußtſeyn, ein paar Dutzend unglückliche Familien dem äußerſten Elend entriſſen zu haben? — Armuth fand Louiſe alſo wohl noch, aber bittre Dürftigkeit nirgends mehr. Und Armuth mußte hier noch lange ſeyn; das war nicht zu ändern. Hätte Wildmann auch das Vermögen gehabt, auf Einmal aller Armuth abzuhelfen: ſo würde er zu vernünftig geweſen ſeyn es zu thun, weil er nur allmähliche Verbeſſerung der Glücksumſtände für dauerhaft und unſchädlich erkannte.

Louiſens Gutthätigkeit verlohr freylich dabey, daß ſie nicht viel Gelegenheit fand mehr zu thun als gewiſſermaßen nur nachzupflanzen: aber dennoch

noch ſchlug ihr großmüthiges Herz doppelt freudig, wenn ſie faſt in jeder Hütte, in welcher ſie ſich nach den Bedürfniſſen ihrer Bewohner erkundigte, die Antwort erhielt: ihnen gienge jezt, Gott Lob! eben nichts ab. Der Herr Intendant hätte ihnen ſchon geholfen, — hätte ihnen unter die Arme gegriffen, — wäre ihnen beförderlich geweſen ihr Brodt zu erwerben, — hätte dem Vater die Geſundheit wieder verſchafft, — oder wie denn ſonſt die Umſtände waren. „Gott! beſte Sophie, welch ein Mann! welch eine Seele! — Ah, Sophie! und dieſer Mann iſt unſer Freund!“

Dann pflegte ein halberſtickter Seufzer Sophiens ſchönen Buſen emporzuſchwellen!

Wildmann kam Louiſen bald auf die Spur. Sie, deren Herz nicht fröhlich war, wenn ſie keinem Menſchen gedient hatte, gab rechts und links, wo ſie nur irgends Bedürfniß vermuthete. Ihr Nadelgeld verſchwand unter ihren Händen; und gemeiniglich war ſie längſt damit fertig, ehe der Monat halb verfloſſen war. „Liebſte Oberſtinn, ſagte er: auf meine Ehre! das Ding geht nicht! Sie verderben mir die Leute von Grund aus.

aus Erlauben Sie mir, Ihre Wohlthätigkeit ein wenig zu lenken. Sie geben vielen guten Menſchen zu viel auf einmal. Gewiß, Frau Oberſtinn, ungewohnter Ueberfluß iſt leichter im Stand' jemanden zu Grunde zu richten, als manchmal eine Kette von Unglück. Fleißigen und arbeitſamen Leuten müſſen Sie nur ſo viel geben, als hinreicht ſie zum Fleiße zu ermuntern; aber nie ſo viel daß ſie in Verſuchung kommen können, ſich auf die faule Seite zu legen. Da iſt z. E. der Schuſter Albert. Er iſt arm, das iſt wahr; aber er kann arbeiten wenn er will, und Sie ihn durch verderbliche Almoſen nicht der Nothwendigkeit des Arbeitens überheben. Laſſen Sie ihn Schuhe machen. Bezahlen Sie ihm dieſelben etwas reichlich, und vertheilen Sie dieſe Schuhe unter andre Arme, ſo helfen Sie mit eben derſelbigen Summe mehreren Leuten. Wer nicht wie Gott unerſchöpflich im Vermögen wohlzuthun iſt, wahrhaftig, der muß ſeine Wohlthaten reiflich überlegen."

„Mich dünkt, Sie haben Recht, lieber Wildmann! Gewiß, ich will mich beſſern!"

„Amen! rief Wildmann lächelnd. Aber — Von Freunden muß offne Wahrheit willkommen ſeyn! — Und offenherzig, liebe Frau Oberſtinn, ich traue der Beſſerung nicht viel, ſo lange Sie noch dem Brügge, dem Peter Stellmann, und andern von eben dem Schlage geben. Brügge iſt kein ehrlicher Mann — um mich auf das gelindeſte auszudrucken; und der andre hat nie eine andre Arbeit geliebt als den Trunk. Beyde, und alle dieſes Schlages ſind nicht werth daß man ihnen Gutes thut."

„Das iſt möglich, mein Lieber! Aber ...."

Ich bitte Sie, erſparen Sie ſich das Aber, meine theuere Freundinn! Unſtreitig ſind Sie werth, jede gute Handlung zu verrichten; aber Betrüger und Tagediebe unterſtützen, iſt ſchlechterdings keine gute Handlung. Solchen Leuten muß man Gelegenheit geben ihren Unterhalt zu erwerben. Wollen ſie das nicht, ey nu, ſo kann ich ſie ſehr gelaſſen hungern ſehen."

Louiſe wollte ſich nicht ſogleich geben. Gott ließe doch, meynte ſie, über Böſe und Gute ſeine Sonne täglich aufgehen? — Aber Wildmann behauptete: Den Guten entgienge nichts dadurch, daß Gottes Sonne auch für die Böſen ſchiene. Hier aber würde den Guten das entzogen was Louiſe an Böſe wegwürfe. „Ich bleibe dabey, ſagte er, daß wir alles thun was Gott in dem Stücke von uns fodert, wenn wir faulen und ſchlechten Leuten Gelegenheit geben, ihr Brodt zu verdienen. Sobald wir mehr thun, befördern wir Faulheit und Betrügerey. Wer eſſen will, muß ſchlechterdings arbeiten wollen. Mit Einem Worte, meine beſte Oberſtinn, ich fodre es als Ihr Freund, und beſtehe darauf als ein Mann dem unſer Waldheim ſeine Unterthanen auf die Seele gebunden hat, — ſo auf die Seele gebunden hat, daß ich vor Gott Rechenſchaft dafür geben ſoll: — ich fodre und beſtehe darauf, daß Sie mich bey Ihren Gutthaten ſo lange in Rath nehmen, bis Sie ſelbſt alle die Leute, und das Maaß ihrer Bedürfniſſe und ihres Werths hinlänglich kennen. Verlaſſen Sie ſich auf mich, ich will Ihnen Gelegenheit genug geben, Ihre Wohlthaten an den würdigen Mann zu bringen, und wenn Sie noch einmal ſo viel zu vertheilen hätten! Laben Sie ohne Unterſchied die Kranken! Unterſtützen Sie das hülfloſe Alter! geben Sie dem Fleiße zu thun! — Stehen Sie mir bey, meine Freundinn, wackern arbeitſamen Leuten fortzuhelfen: aber verderben Sie mir ſolche nicht;

und überlaſſen Sie den Feind der Arbeit, den Betrüger, den unthätigen Taugenichts ſeinem Schickſale, wenn ers durchaus nicht beſſer haben will. Ich kenne nach vieler Mühe jegliches Haus und jegliche Hütte; ich ſcheuete mich zu dem Ende nicht, manchen Winkel zu durchkriechen, und ſchäme mich noch nicht, manchen Sonntag Abend Stundenlang in der Schenke zu ſitzen. Auf ein Haar weiß ich, was jeder braucht und jedem fehlt. — Helfen Sie mir, die Leute glücklich machen aber . . . .“

„Prediger! — Es thut mir leid, daß Sie Recht haben! Ich habe mich getäuſcht, lieber Wildmann! Ich glaubte, in dem Gedanken, Guten und Böſen ohne Unterſchied ſeine Sonne ſcheinen zu laſſen das Vorbild der Nachahmungswürdigſten Güte zu ſehen . . . .“

„Ganz recht! Aber Frau Oberſtinn, die wahre Wohlthätigkeit beſteht nicht bloß im Geben. Manchen, den Gott lieb hat, den ſetzt er in den Stand ſein Brodt zu verdienen; er ſegnet ſeinen Fleiß und ſteht ihm bey. Die er nicht lieb hat, denen giebt er oftmals ohne alle ihre Mühe, aber vielleicht zu ihrer Strafe. Mir wenigſtens ſcheint beydes ſehr oft der Fall zu ſeyn. Sie haben Gott nachgeahmt, meine Freundinn! Sie haben manchem zu ſeiner Strafe gegeben. Ich ließ in dieſer Stunde einen Menſchen in Verhaft nehmen, dem Sie vorgeſtern zwey Thaler geſchenkt haben. Er hat bis jezt redlich dafür getrunken, ſeiner Frau zwey, wie es ſcheint gefährliche Löcher in den Kopf geſchlagen, und liegt nun auf Adlers Befehl in Ketten. Sehen Sie, meine gütige, beſte Freundinn, was aus mißverſtandner Güte folgen kann?"

„Ah Wildmann! je frémis! . . . ."

„Halten Sie den Menſchen nie für beſſer als er iſt, Frau Oberſtinn, und unterſuchen Sie den Boden, ehe Sie ihre Wohlthaten ausſäen!"

Damit überließ er ſie ihrem Nachdenken; und die Oberſtinn lief zu Sophien, und klagte der ihr Leid. — Sie gewöhnte ſich immer ſtärker an dieſelbe, und Sophiens Herz war im Grunde zu gut, als daß ſie, troz ihrer Sucht allenthalben die Erſte zu ſeyn, ſo vieler Freundſchaft hätte widerſtehen können. Sie ſah zu deutlich, daß Louiſe es herzlich meynte, und daß die ſchöne Seele dieſes vortrefflichen Weibes zu groß für allen Neid, und der innigſten Freundſchaft fähig war. Sie ſah, daß ihre Geſellſchaft der Oberſtinn aus edlern Urſachen angenehm war, als bloß um Franzöſiſch zu plaudern; eine Sprache, zu der man Louiſen von Kindesbeinen an gewöhnt hatte, ſo daß es ihr oftmals ſchwer wurde ſich im Deutſchen auszudrücken, weil Sie als Kind jedesmal die Ruthe hatte fühlen müſſen, ſo oft ihr etwan ein deutſches Wort entwiſchte. Mit der Zeit, und Dank ſey es des Oberſten und Wildmanns Nationalſtolze! gab ſich das freylich, und ihre Mutterſprache ward ihr geläufig.

Acht und funfzigſtes Kapitel.

Arme Sophie!

Sophie war nunmehr von ihrem Manne geſchieden. Adler, als ein kluger Kopf, hatte den kürzeſten Weg gewählt. Sobald er den Einfluß merkte, den der General von Wellenthal theils unmittelbar, theils durch ſeine Freunde bey Hofe hatte, ſteckte er ſich durch die Oberſtinn hinter dieſen Herrn, und wußte es dahin zu bringen, daß vermöge einer Kabinetsordre die Akten dem Hofe vorgelegt werden mußten. Da machte dann freylich der [illegible] in indice, troz den mangelhaften Geſetzen, durch einen dermalen allerdings gerechten Machtſpruch ſehr kurzen Proceß. Bald nachher lernten auch Herr Krumm und ſein Helfershelfer in der lebenswierigen Karre einſehen, daß Gerechtigkeit nicht ſo ganz in der Welt ausgeſtorben ſey. Dem Oberſten fiel aus der Verlaſſenſchaft dieſer beyden moraliſch Todten eine ſehr beträchtliche Erbſchaft zu, von welcher Wildmann vortrefflichen Gebrauch machte. Auch Herr Walther erfüllte in Abſicht Wildmanns den Vorſatz, den er, wie man ſich aus dem vier und funfzigſten Kapitel erinnern wird, ſchon ſeit geraumer Zeit im Herzen hatte; wiewohl er und Louiſe alles Anſehen und alle Macht der Freundſchaft anwenden mußten, ehe ſie den uneigennützigſten Menſchen unter der Sonne, ihren Wildmann, dahin bringen konnten, daß er ihr Geſchenk annahm. Der Oberſte, ſo theuer er dem Intendanten war, hätte allein vielleicht nie ſo viel über ihn vermogt. Aber Louiſens bittendem Auge, der Allmacht ihrer Ueberredung wenn ihr ſchönes Herz ſo ganz auf ihrer Zunge ſchwebte — Gott! wer hätte da widerſtehen können! — Doch, kehren wir zu Sophien.

Louiſe hatte es bisher der ſchönen Sophie auf Rechnung ihrer Lage geſetzt, wenn ſie dieſelbe oft in tiefen Gedanken, oft zerſtreut, oft ſchwermüthig fand. Jezt aber, wie ſie ſah, daß alles dieſes auch bey der glücklichen Wendung ihrer Sachen immer ſo fortdauerte, fieng ſie an, auf die freundſchaftlichſte Art in ſie zu dringen. Sophie wehrte ſich zwar anfangs ein wenig; endlich aber beichtete ſie nach und nach los, und endlich gewöhnte ſie ſich, ihr Herz völlig in den Buſen der Oberſtinn auszuſchütten. Sie bekannte ziemlich redlich, und gieng bis auf den Tag, da Wildmann mit dem Oberſten zurück von Lindenberg kam. Von dieſem Tage an hatte ſie weiter nichts zu erzählen, als: daß der Intendant ſie mit aller möglichen Sorgfalt zu vermeiden ſuchte. — Gleichwohl, ſagte ſie, bin ich überzeugt, daß er mich ſo ſehr als jemals liebt.

Louiſe ergriff die erſte Gelegenheit, als Wildmann am nächſten Morgen, nach ſeiner Gewohnheit, in des Oberſten Zimmer kam, ihn nachdem die wichtigſten Geſchäffte überlegt waren, wegen dieſer Sache zu erforſchen.

„Wildmann, Sie haben uns Ihre Freundſchaft geſchenkt, und Ihr Herz hat Geheimniſſe vor uns!“

„Mein Herz? — Auf mein Wort, liebe Oberſtinn, die hat es nicht.“

„Freund! — Wie, wenn ich Sie überführte!“

„Immerhin! — wofern Sie können. Ich habe Ihnen nie das mindeſte verhehlt, an deſſen Kenntniß Ihnen nur irgend Etwas liegen konnte, oder wo ich mir Rath und Troſt von Ihnen verſprechen durfte. Gewiß, ich bin in der glücklichen Lage, daß ich keinem Menſchen etwas zu vertrauen habe. Sie ſehen, wie einförmig mein Leben hinfließt.“

„Wildmann, Wildmann! dies iſt das erſte mal, daß ich Sie in der Bemühung finde, ſich zu verſtellen! Umſonſt verbergen Sie ſich! Sie tragen ein Geheimniß in Ihrem Buſen, das an Ihrem Herzen nagt!“

„Liebe Louiſe, wenn ich Hochverrath, und — was noch mehr iſt, wenn ich Freundesmord auf dem Herzen hätte, bey Gott! ſo würden Sie und der Oberſt es wiſſen! — Noch Einmal bey meinem heiligen Worte! ich habe kein Geheimniß für Sie!“

„Woher denn dieſe düſtre öde Schwermuth, die Sie umſonſt zu verhehlen trachten? — Wildmann, geſtehen Sie mirs — denn leugnen hilft hier nichts; wir Weiber ſind ſchwer zu täuſchen! — Glauben Sie ſicher, daß ich Sie ganz begreife! — Sie — — Soll ichs ſagen?“

„Immerhin! — Meines Freundes Gemalinn hat das Recht, mir Alles zu ſagen, was ſie bey meinem Oberſten verantworten kann.“

„Dies hoff ich zu verantworten. Sie lieben, Wildmann! Das iſt Ihr Geheimniß.“

„Das war es, Frau Oberſtinn! — Und das war es zu einer Zeit, wo Sie keine Vertraulichkeit von mir zu fodern berechtigt waren. Jezt gehört das unter die längſt abgethanen Sachen, die meine Freunde auf keine Art mehr intereſſiren können. — (Lächelnd:) Ich glaubte Wunder, was Sie mir ſagen würden!"

„Nein, lieber Wildmann, ſo leicht kommen Sie mir nicht davon! Die Sache iſt wohl nicht ſo ganz abgethan. Der Ton Ihrer Stimme, das Düſtere, was in dieſem Augenblick ſelbſt durch Ihr Lächeln hindurch ſcheint, Ihr finſtrer ſchwermüthiger Blick der dieſem Lächeln Trotz bietet, alles das macht mir Verdacht, daß die Sache nicht ſo völlig abgethan ſey. Sie lieben noch jetzt; und ſoll ich ſagen, wen?"

„Das will ich Ihnen erſparen: Sophien! Ja, liebe Oberſtinn, ich habe ſie geliebt; es thut mir leid ſagen zu müſſen, daß ich dieſe gefährliche Frau vielleicht noch jetzt liebe. Aber das hindert . . . ."

„Sophien? rief der Oberſte: Er ſoll ſie haben, meiner höchſten Seel, ſo ſoll Er! — Menſchenkind, warum hat Er nicht längſt den Bart aufgethan? hä? — Wir und wahrhaftig, das iſt immer mein Plan geweſen, daß Er ſie haben ſollte. — Und ſieht Er, daß ich bis nu kein gebenedeytes Wörtchen davon geſagt habe, das kömmt daher, weil Er gar nicht 'n biſchen merken ließ, daß Er meiner Tochter gut war. — Blix, Wildmann, warum hat Er das ſo heimlich mit gethan?"

„Weil ich ſchlechterdings auf Sophiens Hand Verzicht thue."

„Was der Blix! Er will meine Tochter nicht haben, und ſagt daß Er ſie lieb hat?"

„Nein, Herr Oberſt, und wenn ſie Ihre leibliche Tochter wäre. Ich leugne es nicht, ich liebe Sophien; ich fürchte ſogar, ich werde nie ſtark genug ſeyn, dieſe unglückliche Leidenſchaft völlig zu überwinden: aber dem ungeachtet iſt es veſt bey mir beſchloſſen, Sophie wird nie die Meinige. — Madam, liebe Oberſtinn, gehört das unter die Sachen, die längſt abgethan ſind."

„Das iſt mir meiner höchſten Seel zu rund!"

„Mir gewißlich auch, lieber Wildmann!"

„Meine Freunde! — Wollen Sie durchaus, daß ich ohne Hoffnung unglücklich ſeyn ſoll? — Jetzt darf ich doch zum wenigſten hoffen, eine Neigung über die ich ſchon Herr geworden bin, mit der Zeit völlig zu überwinden. — Wie aber, wenn ich mit Sophien verbunden bin, und ſie mich nicht glücklich machen kann? — Wie dann?“

„Das wird ſie aber! rief Herr Walther: meiner höchſten, allerhöchſten Seel, das wird ſie!“

„Das wird und kann ſie nicht, liebſter Freund!“

„Mais, mon Cher! — Ich bin gewiß, daß Sophie Sie liebt!“

„Möglich! — Mich dünkt, ſie ſelbſt hat mir einmal dort in der Laube ſo etwas geſagt. — Ah! noch heute erröth ich deswegen! wie Sie mich hier ſehen, lag ich zu den Füßen dieſer übermüthigen Frau, die mir wenig Tage vorher mit einem Uebermuthe, mit einer Geringſchätzung begegnete, die ihresgleichen nicht hat; die ein unverzeihliches Spiel mit mir trieb, weil ſie ſah daß ich ein gutherziger Narr war, der ſich in ihr Netz verwickelt hatte! — Ja, liebe Oberſtinn, erröthen Sie immer meinetwegen; ich geſtehe Ihnen meine Schwäche: dieſe Frau hat mich zu ihren Füßen geſehen! mich, der ich für den Preis keinen König ſprechen mögte! — Lohnte es der Mühe Ihnen den Vorfall im Zuſammenhange zu erzählen, ſo würden Sie ihn ſehr begreiflich finden, und — vielleicht nicht weniger für Ihren Freund erröthen! — Sie kennen mich, lieber Oberſt! Glauben Sie, daß ich mit einer Frau glücklich leben kann, die ſichs Einmal einfallen ließ, mit Verachtung auf mich herabzublicken?“

„Hm! — Je, das iſt nu wohl ſo was! — Ich muß Ihn aberſt fragen, Wildmann, iſt das erwieſen?“

„Wenn es mir erwieſen iſt, Herr Oberſt, ſo iſt das überflüſſig genug! —“

Die Oberſtinn wollte ihre Freundinn entſchuldigen, aber Wildmann unterbrach ſie: „Glauben Sie es mir, theuerſte Louiſe! unendlich mehr als alles was Sie ſagen können, hat mir die Liebe — hat mir mein eignes ſchwaches Herz ſchon zu ihrer Entſchuldigung geſagt. Es iſt möglich, daß Sophie mich jezt liebt: aber es iſt gewiß, daß ſie mich zu feſſeln ſuchte, ehe ſie mich liebte. Sophie mit ihrer brennenden Begierde jedem gefallen zu wollen, Sophie mit ihrer Eroberungsſucht, Sophie mit ihrer Eitelkeit, kann mich nicht anders als unglücklich machen, wenn ſie auch jeden, jeden anderen Vorzug beſäße — O und ich glaube, ſie beſitzt jeden!"

„Liebſter Wildmann, ich wundre mich über Sie! Wie? ein ſo vernünftiger weltkundiger Mann kann einer ſchönen Frau nicht ein klein wenig Eitelkeit zu Gute halten?"

„Laſſen Sie mich offenherzig reden, Frau Oberſtinn! Vielleicht hätt ichs gekonnt, ehe ich Sie kennen lernte. Ich hätte dann vielleicht geglaubt, das ſey ſo in der Ordnung. Durch Sie, eben durch Sie, bin ich klüger geworden. Vorher hielt ich Sophien für das Erſte aller menſchlichen Weſen, weil ich zu unbekannt mit Ihrem Geſchlechte war. Jetzt hab ich in Ihnen eine Frau kennen gelernt, wie es vielleicht auf dieſer Welt keine mehr giebt .... Laſſen Sie mich ausreden, meine Freundinn! ich habe Sie oft genug ins Angeſicht getadelt. Sie haben mich oft genug den Prediger genannt: mithin bin ich wohl vergönnt, zwey Worte von Ihrem Werthe zu ſagen. Ich will Sie nicht ermüden; ich bin ein ſchlechter Lobredner. — Jezt kenne ich Sie! ich ſehe, daß eine Frau alle möglichen Vorzüge in ſich vereinigen kann ohne eitel zu ſeyn; daß ſie jedes Auge auf ſich ziehen kann ohne es zu wollen; daß ſie Lobreden anhören kann ohne darnach zu ringen, ohne es zu wünſchen. Ich ſehe, daß eine ſchöne Frau eine andre, die gleichwohl auch ſchön iſt, nicht nur ohne Neid neben ſich dulden, ſondern ſogar ihre Freundinn ſeyn kann. Ich bin nunmehr überzeugt, daß es einen weit höheren Grad von Vollkommenheit in der wirklichen Welt giebt, als ich bisher glaubte, und den Sophien fand. Ich ſehe, daß es nur an Sophien ſelbſt lag, ihn zu erreichen, und daß ſie ihn unmöglich erreichen wird ....“

„Halten Sie, lieber Wildmann! das iſt zu viel geſagt! Gewiß, mein Freund, Sophie erkennt ihren Fehler! Sie wird ihn ablegen. — Sie hat ihn ſchon abgelegt.“

„Sophie? — Gute Seele, Sie täuſchen ſich! Zwar bekümmerte ich mich von je her ſehr wenig um ihr Geſchlecht; meine Lage erlaubte mirs nicht: aber ſo viel weiß ich doch, daß noch keine einzige, die jemals den kleinſten Anſtrich von Koketterie hatte, ihn jemals abgelegt hat ſo lange ſie Prätenſionen machen darf. — Ich würde es gern ſehen, wenn meine Geliebte — wenn meine Gattinn, ſo wie Sie, meine theure Oberſtinn, ohne ihr Beſtreben, bloß durch ihren unverkennbaren Werth der ganzen Welt gefiele. Unſtreitig müßte das meinem Stolze ſehr ſchmeichelhaft ſeyn. Aber ich würde es ihr nicht verzeihen, wenn ſie gefallen wollte — wenn ſie den Eroberungsgeiſt hätte, und wär' es übrigens von Seiten ihres Herzens auf die möglichſt unſchuldige Art, und bloß um ihrer Eitelkeit Opfer zu bringen. — Jezt kennen Sie beyde meine Geſinnung, und ich wünſchte, nie wieder Ein Wort von dieſer Sache zu hören, wenn ſie Ihnen nicht ganz außerordentlich am Herzen liegt. — Sie wiſſen was ich geſagt habe: Mein Freund darf nur winken, ſo brennt Jupiters Tempel durch meine Hand. — Nach dieſer Erklärung hab ich nichts weiter zu ſagen!"

„Ich meiner Seel auch nicht, Waldmann! — Sieht Er, [illegible] ich ſez den Fall daß ich an

Seiner Stelle wäre, ſo macht ichs eben ſo als Er — wenn ich könnte, verſteht ſich.“

„Und mir ſcheinen Sie ein bischen viel eigenſinnig, mein guter lieber Freund!“

„Nee, der Bür. Louiſe! das iſt keine Capricität von dem Intendanten! Aberſt das muß ich ſagen, ich hätte das, ſo wahr ich bin und lebe, mit der Laterne nicht in Sophien geſucht! Meiner Seel und Ehre nicht! — Wart Du! daß mir ſo 'nen Bart gemacht! — Hindeikane! — Wart, ich bezahl Dich für den Intendanten! — Soll Dir bekommen wie 'm Hunde 's Gras! Soldatenga . . . .“

„Lieber Oberſt! fiel Wildmann ihm ſchnell ins Wort ehe er ſeinen heiligen Eidſchwur vollendete: ich bitte Sie inſtändigſt, laſſen Sie Sophien nichts entgelten . . . .“

„Herr, ſchnack Er nicht! Kreuzbattaillon! ich hielt ſie für ſo brav! ſie hat mich betrogen! — Gerechtigkeit muß gehandhabt werden . . .“

„Mein liebſter Oberſt! — Ich habe geſagt, daß ich Sophien noch jezt liebe!“

„Gotts Babbeley und kein Ende! — Er ſagt ja, daß Er ſie nicht will! — Hä? — Oder will Er ſie?“

„Nein, fürwahr nicht. — Denn, wenn ſie auch aufhören könnte Sophie zu ſeyn, ſo würde ich dennoch immer Recidive befürchten. Aber ich liebe ſie! ich wünſche von ganzer Seele ihr Glück! — Es wird mir, ſo wahr Gott iſt, nicht leicht, ihr zu entſagen! — Wüßten Sie es, wie viel mich dieſer Entſchluß gekoſtet hat! Wie manchen Kampf . . . Aber genug davon! — Sie, lieber Herr Oberſt, müſſen in ihr nichts ſehen als die Geliebte Ihres Freunds! — Und wenn hier Gerechtigkeit nöthig iſt, ſo überlaſſen Sie es mir ganz allein, ſie zu handhaben.“

„Na! Er hat Seinen Willen! — Wenn Er nicht klug ſeyn will, meinetwegen! was kümmerts mich! — Ihm zu Gefallen will ich wohl ſtill ſchweigen; Gott mag mirs vergeben daß ich uf meine alten Tage noch fünf gerade ſeyn laſſe! Aber! das will ich Ihm nur ſagen, ich glaube nun und nimmer, daß ich Sophien mein Geſicht wieder gönnen kann!“

„Wenn Sophie einer Lektion bedarf, ſo iſts am beſten, Herr Oberſt, wir überlaſſen das Louiſen. — Lektion iſt hier nöthig; Gerechtigkeit bedarfs hier nicht; die handhabt ſich dermalen von ſelbſt.“

Der Oberſte war indeſſen ein viel zu redlicher Mann, als daß er ſo offen und herzlich wie vormals gegen Sophien hätte ſeyn können. Er ſprach an dem Tage über Tiſche kein Wort mit ihr; und auch nach der Hand mußten Wildmann und Louiſe ihr ganzes Anſehen bey ihm anwenden, um ihn nur einigermaßen wieder auf den alten Ton zu ſtimmen. Es verdroß den Oberſten gar zu ſehr, daß Sophie ihm einen der kapitalſten Plane, wie er ſagte, die ihm ſein Tage in den Kopf gekommen waren, vereitelt hatte.

Louiſe nahm nach der Tafel ihre Freundinn beym Arm, und führte ſie in den Garten. Hier eröfnete ſie ihr in eben der Laube, an eben der Stelle wo der Intendant vormals Sophiens Knie umarmt hielt, daß er nach der höchſten Wahrſcheinlichkeit völlig für ſie verlohren ſey. „Ich wollt es verſuchen, ihn zu bekehren, liebe Sophie! aber Sie wiſſen ſelbſt, dieſem Manne iſt nichts anzuhaben. Sie kennen ſeine eiſerne Veſtigkeit. Mir zum wenigſten iſt's unmöglich gegen ſeinen überzeugten und entſchloſſnen Ton anzuarbeiten, auch wenn er ſeine Meynung mit keinen Gründen unterſtützt. Diesmal aber führt er Gründe an, liebe Sophie! Gründe, die Sie ſelbſt zum voraus nicht abgeleugnet haben, zu denen er aber noch eins und andres hinzufügt. — O Sophie! wie viel verlieren Sie! Ich mag Dich nicht kränken, armes unglückliches Weib! ich ſehe, Dein Herz und Dein Stolz ſind gebrochen! Komm an meine Bruſt, liebe Sophie! — — Er liebt Dich! Er weiß daß Du ihn liebſt! — Noch hab ich einen kleinen Funken von Hoffnung. — Beſte Sophie, könnten Sie all Ihren Launen entſagen! könnten Sie jener Eitelkeit die man Ihnen Schuld giebt, jener Begierde alle Herzen unter Ihre Geſetze zu zwingen, Ihrer Begierde zu gefallen — ich wollte nicht gern Koketterie ſagen, liebe Sophie! — (Sophie verbarg ihr glühendes Geſicht in Louiſens Buſen) könnten Sie all den kleinen Künſten auf ewig gute Nacht geben! — Sophie, Ihr Glück liegt mir am Herzen! (Sie ſchloß ſie veſt in ihre Arme:) Sie wiſſen, ob ich Sie liebe! Mir iſt es gar nicht zweifelhaft, daß Sie — wenigſtens von dem Augenblick an, da Sie hier auf dieſer Stelle mit meinem Freunde ſprachen, — ganz das würdige Weib ſind, das Wildmanns werth iſt. Zeigen Sie ſich unausgeſetzt dieſem offenherzigen ungekünſtelten Manne ſo! — Er verzweifelt nicht weder an Ihrem Herzen noch an Ihrer Vernunft; aber er fürchtet Recidive. Sichern Sie ſeinen edlen Stolz vor dieſer — darf ich es ſagen, meine Beſte? — vor dieſer nicht ungegründeten Furcht! Die vormaligen Zeiten liegen ihm zu ſehr im . . . ."

Der Oberſte, den ſie mit Adlern nur wenige Schritte noch von der Laube ſah, hinderte ſie fortzufahren.

Neun und funfzigſtes Kapitel.

Man ſollte billig an keiner Sache verzweifeln.

Wenn unſere Leſer ein wenig in der Geſchichte zurückgehen wollen, ſo werden ſie ſich erinnern daß Sophie vormals ihre guten Urſachen hatte, dem Oberjuſtizamtmann mit vorzüglicher Freundlichkeit zu begegnen. Es war einem jungen artigen Manne wie Adler im geringſten nicht zu verdenken, wenn er dieſe Freundlichkeit, anziehend wie ſie war, auf Rechnung einer geheimen Neigung ſchrieb. So lange Sophiens Lage noch einigermaßen zweifelhaſt blieb, hielt ers der Klugheit gemäß, weiter nichts zu thun als Sophien in dieſen günſtigen Geſinnungen zu erhalten. Sein Herz war völlig frey; aber darum glaubte er doch, mit Sophien wohl ſo glücklich leben zu können, als mit jeder andern; denn nach ſeinen Grundſätzen war Liebe juſt kein nothwendiges Erforderniß zu einer guten Ehe unter zwey vernünftigen Leuten.

Nunmehr, da Sophiens Hand nicht mehr gebunden war, trat er ihr näher. Sophie, ihre

Schönheit gar nicht einmal in Anſchlag gebracht, war keine unbedeutende Partie für einen völlig unbemittelten Mann; ſie war jezt freylich mit ihren eingebrachten drey tauſend Thälerchen nicht reich: aber ſie war die einzige Erbinn einer geizigen Mutter, die keine andre Freude kannte, als Thaler auf Thaler zu häufen. Er hatte das freylich längſt weg, daß ſie ein wenig auf die Seite der Koketterie hieng: aber als ein Mann der mehr an die feine Welt gewöhnt war als der Intendant, nahm er das nicht ſo genau. Vielmehr ſuchte er alles hervor, wodurch er ihr Herz völlig erobern zu können glaubte; er war ſo viel möglich immer um ſie; er ſagte ihr tauſend artige Sachen vor; er erhob die Reize dieſer wunderwürdigen Geſtalt, und noch mehr die Reize ihres Verſtandes. Von Zeit zu Zeit lief denn auch ein Liedchen mit unter, das ſich ganz artig leſen ließ.

Sophie beſaß freylich zu viel Einſicht, als daß ſie nicht hätte merken ſollen, wie ſo ganz dieſen Sachen insgeſamt das Gepräge des Herzens fehlte. Und wäre auch ihre Liebe zu Wildmann nicht mit im Spiele geweſen, ſo war ſie doch gewiß von dieſer Seite edel und ſtolz genug, um ſich keinem Manne zu ergeben, der ſie nicht ganz um ihrer ſelbſt willen wählte. Adlers Huldigung ſchmeichelte alſo ihrer Eitelkeit nicht im mindeſten. Dennoch weil ſie dieſem Manne große Verbindlichkeit hatte, ließ ſie das alles gleichſam als Scherz ſo hingehen, bis er endlich ſich förmlich um ihre Hand bewarb. Sie that nunmehr was ſie mußte, das heißt: ſie wies ihn ab; aber ſo beſcheiden und mit ſo viel Schonung, daß der Oberamtmann beynahe ſo gerührt war, als hätte er ſie wahrhaftig geliebt. —

Es dauerte nicht lange, ſo hatte er wenigſtens Einen Grund ſich zu tröſten. Die Blattern, dieſe phyſiſche Erbſünde, fiengen an ſich in der Gegend zu äuſern. Sophie, die ſie noch nicht gehabt hatte, war eine von den Erſten, die davon befallen wurde. Aus dem heftigen Froſt, dem ſtarken Fieber, den Schmerzen in den Gliedern und dem Rücken, dem Schwindel, der Schlafſucht, und andern Symptomen womit ſie ſich einſtellten, prophezeihete Wildmann gleich zum voraus, daß die Krankheit gefährlich, und die Pocken wohl zuſammenfließend werden dürften.

ten. Er rieth dem Oberſten, noch einen vernünftigen Arzt kommen zu laſſen: aber Sophie beſtand ſchlechterdings darauf, ſich keinem andern anzuvertrauen als ihm allein. Je rührender dies Zeichen der Zuverſicht ihm ſeyn muſte, je lieber hätte er ſichs verbitten mögen; aber er muſte nachgeben. Seine Weiſſagung traf ein. Die Krankheit nahm wüthend zu; ihr ganzes Geſicht war eine einzige Blatter. Er zitterte für ihr Leben, und gegen den eilften Tag ſchwand ihm faſt aller Muth. Jezt fühlte er erſt, wie theuer ihm Sophie war, jezt, da er ſie leiden ſah! da er befürchten muſte dieſe ſchönen Augen, die nun von den Blattern verſchloſſen waren, nie wieder geöffnet zu ſehen! Ihre Gefahr vertilgte jede andre Erinnerung. Es gieng ihm durch die Seele, wenn Sophie in der Phantaſie unaufhörlich mit ihm beſchäftigt war, ſeinen Namen rief, und Louiſen tauſendmal fragte: ob es denn völlig entſchieden ſey daß Wildmann ſie nicht achte? —

Stimme und Odem gaben unter allen Zeichen faſt die einzigen, die nicht ganz bös waren. Wildmann erſchöpfte ſeine Kunſt und ſeinen Fleiß; er wich beynahe keinen Augenblick von ihrem Bette, und nichts als Louiſens Freude verdient mit der verglichen zu werden, die er empfand, wie er etliche Tage weiter hin der faſt untröſtlichen Oberſtinn einige Hoffnung machen konnte. Louiſe hatte den Gram des Intendanten bisher redlich mit ihm getheilt, und war in der Pflege ihrer unglücklichen Freundinn unermüdet. Es war unmöglich, dieſes herrliche Weib anzuſehen ohne aufs innigſte bewegt zu ſeyn, wenn ſie da ſo am Bett ihrer Kranken ſtand, den wehmuthvollen Blick auf dieſe, nun bis zum Abſcheu fürchterliche Geſtalt geheftet, die vor wenig Tagen noch zum Entzücken ſchön war! Wie dann plötzlich ihren Augen die Thränen entſtürzten, und in den Buſen hinabfloſſen, ohne daß ſie in dieſem namenloſen Gefühl des Jammers ſich der Thränen bewußt war! Wie ſie, überwältigt vom Kummer der leidenden Freundſchaft, den Intendanten fragte — in einem Tone fragte, der ihm durch alle Nerven drang: „Gott! Wildmann, iſt denn keine Hülfe möglich? —" und Wildmann ſich dann gegen das Fenſter wandte, um ſeine eignen Thränen zu verbergen, und Louiſens Schmerz nicht durch den ſeinigen, und durch ſein hoffnungsloſes Geſicht noch mehr zu ſchärfen. – –

Jezt aber, nach dem vierzehnten Tage, als Wildmann ihr ſagte, er fange an etwas, wiewohl ſehr wenig, Muth zu ſchöpfen! — Hatten wir einige ſchwache Farben für Louiſens Schmerz, ſo fehlen ſie uns ganz, ihre Freude zu ſchildern. Sie drückte den Intendanten an ihre Bruſt, nannte ihn hundert mal einen Schutzgott, lief zum Oberſten: „Sie beſſert ſich! — Wildmann hat es geſagt! — Wir werden ſie nicht verlieren!"

Auch den Oberſten hatte Sophiens Unglück mit ihr ausgeſöhnt. Louiſe flog mit ihm nach dem Zimmer der Kranken. Wildmann, der ſich ſchon wieder geſammelt hatte, fürchtete die Folgen ihres freundſchaftlichen Ungeſtüms, und eilte ihr, wie er ſie kommen hörte, ins Vorzimmer entgegen. „Iſts wahr, Wildmann? rief Herr Walther: Kömmt ſie wieder auf?"

„Jezt darf ich ſagen, Vielleicht! — Einige Hoffnung iſt wieder da! freylich ſchwach, lieber Herr Oberſt, aber doch Hoffnung. Jezt geb ich unſere Sophie nicht ganz verlohren."

„Ah! Sie wird leben! ſie wird leben! rief Louiſe. Wildmann! Ange tutelaire, Tu la ſauveras! Tu la rendras a mes larmes! a mon coeur, cette amie ſi chere! — Mein Herz ſagt mirs, Wildmann! lieber beſter Wildmann! Sie werden ſie retten!“

„Vielleicht! — Liebe Oberſtinn, es kann ſeyn, es kann auch nicht ſeyn. Unentſchieden iſts noch immer, aber nicht mehr ganz zum Verzweifeln.“ u. ſ. w.

Sophie kam würklich aus aller Gefahr, aber ihr ganzes Geſicht war eine einzige Narbe; ihre Schönheit war völlig zerſtöhret. Von allen ihren vormals ſo unwiderſtehlichen Reizen blieb ihr nichts als ihr ſchöner Wuchs, ihr langes reiches Haar, ihre rührende Stimme, und ihr braunes Auge, durch deſſen Schönheit aber die Entſtellung des Geſichts nur deſto fühlbarer wurde; auch ihre Hände hatten nicht ſehr gelitten. — In den Augen des Intendanten hatte ſie nichts verlohren. Die Vorzüge ihres Geiſtes, der Werth ihrer Seele waren es, was er in Sophien geliebt hatte. Sie gewann nach ſeiner Meynung vielmehr durch ihren Verluſt; ihm dünkte, Sophie müſſe, ſobald ſie ſich im Spiegel ſehen würde, von aller Eitelkeit, Eroberungsſucht, ſamt was dem anhängig, ſo gründlich geheilet ſeyn, daß nimmermehr ein Recidiv zu befürchten ſeyn könne. — (In Abſicht auf Sophien hatte er Recht; ſie war ohnehin vor ihrer Krankheit ſchon zur Erkenntniß gekommen. Aber allgemein iſt der Satz wahrhaftig nicht, wie jeglicher Weltmann aus täglicher Erfahrung wiſſen wird.)

Sophie, der man, wie gewöhnlich, den Spiegel vorenthielt, fragte die Oberſtinn zuweilen, ob ſie von den Blattern viel Narben zurückbehalten würde? — Louiſe konnte ſich nicht überwinden, ihr eine ſo traurige Wahrheit zu einer Zeit zu ſagen, wo ihr Körper vielleicht noch nicht ſtark genug war, ſie zu ertragen. Einmal aber legte ſie dem Intendanten in Gegenwart des Oberſten und ſeiner Gemalinn dieſelbige Frage vor. „Ey nu! ſprach Wildmann, man wird immer ſehen können, daß Sie die Blattern gehabt haben. Aber meines Bedünkens ſind Sie nicht verſtellt. — Soll ich Ihnen das beweiſen? — Liebe Sophie! . . . Einſt beſorgten Sie, dieſe vertrauliche Benennung mögte mir zu geläufig werden! Jezt wünſcht ich, daß ſie mir völlig geläufig werden dürfte. — Rufen Sie ſich ins Gedächtniß zurück, was Sie mir einſt im Garten ſagten! — Nunmehr ſind Sie völlig frey, Sophie! Darf ich jezt in Ihrem Herzen leſen? Wollen Sie die Meinige auf ewig ſeyn? — die Meinige, ſo wie Sie jezt ſind?" —

Wildmann glaubte freylich, durch ſein zärtliches Betragen, ſeitdem Sophie ihrer Sinne wieder völlig mächtig, und außer aller Gefahr war, ſie zu einem ſolchen Antrag völlig vorbereitet zu haben: aber er ſah, daß er ſich geirret hatte. Sie gerieth in die äußerſte Bewegung; ſie heftete ihr ſchwimmendes Auge bald veſt auf ihn, wie jemand der plötzlich aus einer großen Gefahr gerettet wird, und noch immer zweifelt, ob er gerettet oder verlohren ſey; bald ſchlug ſie es voller Verwirrung nieder. Ihre Farbe wechſelte; ihre Lippe zitterte; ihr Odem ſchien zu ſtocken. Der Intendant befürchtete eine Ohnmacht; er hielt ihr flüchtige Salze vor; ſie nahm ſelber das Glas, und ſchob ſeine Hand ſanft zurück.

Louiſe und ihr Gemal waren nicht minder frappirt. Wiewohl ſie beyde wußten, daß der Intendant ein Mann war, den die größeſten Entſchließungen nichts koſteten, ſo kam ihnen doch der Vorfall ſo ganz unerwartet! Louiſens Herz ſchwomm in Freuden. Der Oberſte fühlte vielleicht mehr als ſie das Schöne in Wildmanns Benehmen, denn er war ein Mann, und wußte ganz wohl zu erkennen, daß ein ſchönes Geſicht nicht die ſchlechteſte Mitgabe einer Frau iſt. Er war der Erſte, der die ſtumme Scene unterbrach.

„Hör Sophie, ſprach er: der Ehr, Du thuſt mir einen Gefallen, Kind, wenn Du ein einzigs mal in Deinem Leben nicht zimpern willſt. — (Er ſetzte ſich auf ihr Bette, und nahm ihre Hand:) Hör Kind, ich will Dir man nur ſagen, daß — — Kurz, mein' Tochter, ſoll ich dem Intendanten Deine Hand geben, oder nicht?"

Sophie war in der That nicht vermögend, eine Sylbe hervorzubringen, aber ihr Auge redete für ſie.

Der Oberſte vereinigte ihre Hände. Er ſo wohl als Louiſe beſorgten nicht im mindeſten, daß dem Intendanten jemals ſein großmüthiger Entſchluß gereuen möchte, ſo vollkommen ſicher waren ſie ſeines Herzens, und ſo gut waren ſie ſelbſt.

Ob Sophie vor ihrer eignen Geſtalt erſchrocken ſey, wie ſie nach ihrer völligen Geneſung zum erſtenmal in den Spiegel ſah? und ob ſie den Verluſt ſo vieler Schönheit bedauerte? das iſt keine Frage. Kein Menſch, er ſey Mann oder Weib, wird den Verluſt einer einnehmenden Bildung gleichgültig anſehen, — wenigſtens nicht eher bis er ſeiner neuen Häßlichkeit nach und nach ſo gewohnt wird, daß er ſie ſelbſt nicht mehr bemerkt. Sophie fand aber allerdings einen großen Troſt in der Liebe ihres Wildmanns, der ſich beſtändig gleich blieb. Oft, wenn ſie in der Folge mit ihm ſcherzte, daß er eine ſo häßliche Frau genommen, betheuerte er mit aller Wärme: er finde ſie ſo unendlich liebenswürdiger, als vormals mit allen ihren Reizen. „Jezt, meine Sophie kann nur mein Gedächtniß, aber nicht Dein Geſicht mir jenen Blick voll Verachtung, jene Mine voll Geringſchätzung wieder vorſtellen, womit Du mich auf ewig von Dir entfernt haben würdeſt, wenn die wohlthätigen

Blattern Dich nicht geheilet hätten.“ — Noch kurz vor ſeinem Abſchied aus der Welt wiederhohlte er das.

Sobald Sophie im Stande war, das Zimmer zu verlaſſen, wurde ihre Hochzeit mit dem Intendanten vollzogen. Ehrn Blaſius, der die Trauung verrichtete, regalirte die Verſammlung mit einer bündigen Rede, worinn Er unter andern behauptete, die Ehen würden im Himmel geſchloſſen und aufgeſchrieben. Dies fiel dem Oberſten ſo auf, daß er ſich nicht erwehren konnte, den Paſtor nach vollbrachter Feierlichkeit auf die Seite zu ziehen: „Wo der Kukuk, Herr! nimmt Er den dwatſchen Kram her? — Aufgeſchrieben im Himmel? — Nee, mein Seel, Herr Paſter, ſieht Er, ſo 'n albernes Zeug ſchreibt der liebe Gott nicht, oder ich laß mich aus dem erſten beſten Mörſer ſchießen. — Herr! kann Er ſich was Dummers, was Infamers denken, als Sophiens Ehe mit dem Galgenſchwengel Krumm war? — Und ſo 'ne Kanalljerie ſollte Gott beſchließen? hä? ſollte Gott ſchreiben? — Herr, meiner höchſten Seel, ehr ich das glaube, will ich weiß und wahrhaftig Steckenjunge werden!“

„Mein hochgebietender Herr Oberſt halten zu Gnaden! die heilige Schrift ſagt . . . .“

„Kikelkakel, Herr! — Will ich Steigriemen laufen hier auf der Stelle! — will ich infam kaſſirt ſeyn, wenn nur ſich das davon in der Bibel ſteht! Ich habe die Bibel, muß ich Ihm man ſagen, wohl ſo oft geleſen als mein Reglement; — und weiß wohl was drinn ſteht und nicht drinn ſteht: — und ſo mach Er mir keine Quinten, ſteht Er! — Daß unter dem Menſchenpack, vom Größten bis zum Kleinſten, ein Haufen Kanaillezeug iſt, das ſteht freylich drinn, — Zehnmal für Einmal. — Aber daß man ein armes, unſchuldiges Ding, ein hülfloſes Mädchen verkaufen und verkuppeln darf, wo ſteht das? — Und daß Gott das beſchloſſen und geſchrieben hat, wo ſteht das? — Und daß Er den Leuten ſo 'n allerwelts gotteslaͤſterliches Zeug vorklöhnen ſoll, (heftig:) Kreuzbattaillon, Herr, wo ſteht das? — Pfuy der Henker, Herr Paſter, daß der Soldat dem Paſtohren die Bibel erklären muß! 's iſt mein Seel! noch abſurder, als wenn der Paſtohr dem Oberſten erſt das Feldreglement erklaren müßte! Wenn Gott die Kuppelpelze aufſchreiben läßt, ſo geſchichts poſt factum, Herr! —

ins Sündenregiſter! — aber bey meiner Ehre, nie vorher! mein Lebstage nicht in die Ordre und Inſtruktion! Dar wird ſowas nicht hineingeklext! Aberſt, daß wir ehrliche Kerls ſeyn und unſer Devoir thun ſollen, das ſteht drinn!"

Ehrn Blaſius fühlte allerdings, daß jene hundert Thälerchen, die er vom Herrn Krumm vormals zum Kuppelpelz empfangen hatte, ſich nicht mit der Bibel koaliſiren ließen. Er verſchanzte ſich in ſeiner Noth hinter die Diſtinktion zwiſchen dem zulaſſenden und befehlenden Willen; zwiſchen Vorherſehen und Verordnen, — und was ſonſt noch die Herzensangſt ihm in den Mund gab.

„Nee, Herr Paſter! hätt ichs doch mein Lebstage nicht geglaubt, daß Seine Ehrwürden ſo ganz verkehrt ſchnacken könnte! — Zulaſſender Wille! Hufeiſen von Buttermilch! — Herr, dar iſt kein Menſchenverſtand drinn! Was ich meinen Unterthanen bloß zulaſſe, das will ich nicht. Kontrar; ich ſähe es oftmals lieber anders. Und überall reimt ſich das hieher als Fauſt auf Auge. — Ich ſehe wohl, bey Ihm muß ich den befehlenden Willen brauchen; und alſo befehl ich

Ihm hiermit, daß Er künftig hübſch vorher bedenken ſoll, was Er predigt, verſteh Er mich! Sonſt werde ichs zulaſſen, daß Er einen vernünftigen Adiunktus kriegt, der den Leuten nicht vortalkelt, daß unſer Herrgott die Ehrloſigkeiten beſchützt, die das Troßbubgeſindel und das Marodeurzeug unter den Menſchen praktizirt."

Sechzigſtes Kapitel.

Begreift einen Zeitraum von circa Zwanzig Jahren.

Wildmann hatte dieſe etlichen Monate her ſeine vornehmen Freunde vielfältig auf die Probe geſtellt, ſonderlich Louiſen; denn in dem Herzen des Oberſten kannte er ſchon vorlängſt jede Falte. Er fand in der That, daß dieſes würdige Paar eine wichtige Ausnahme von der Regel machte, und daß Louiſe ihm vor jedermanns Angeſicht, und in Gegenwart des angeſehenſten Adels, nicht in der geringſten Kleinigkeit anders begegnete als unter vier Augen. Er fand aber auch, daß er, von ſeiner Seite, bey aller ſeiner Ergebenheit und Liebe, dennoch nicht ganz in die Ausnahme gehörte. Es war ihm beynahe unmöglich, ſich in Gegenwart Fremder zu etwas anderm zu machen als zum Intendanten des Oberſten. Es ward ihm zu ſchwer, ſich über die Verhältniſſe wegzuſetzen, und ſeinen Freunden öffentlich anders als mit der Ehrerbietung zu begegnen, die ihr Rang ihm auflegte. Je mehr ſie ſich vor aller Welt Augen herabließen, je mehr ſie ihren Stand und den Charakter der Herrſchaft bey Seite ſetzten: deſto lebhafter erinnerte er ſich ſeiner Abhängigkeit. Selbſt die Idee des Herablaſſens war ihm anſtößig. — Herablaſſen! - - der Menſch zum Menſchen! — Der Staub zum Staube! — — Sehr ſonderbar!

Daß mancher glauben konnte, der Oberſt und Louiſe erwieſen ihm durch ihre Vertraulichkeit viel Gnade; — und daß andre glauben konnten, er wolle ſich durch ſeinen vertraulichen Ton mit dieſen Leuten von Stande ein wichtiges Anſehen geben, — das focht ihn nicht an. Der Intendant war nicht der Mann, der ſich viel um das zu kümmern pflegte, was die Leute glauben, ſondern um das was iſt. Er wuſte daß Herr Walther und Louiſe ſich gegen ihn von keiner Gnade träumen ließen, — und daß er ſelbſt immer nur derſelbige Wildmann blieb, ohne um einen Einzigen Gran an Weisheit und innerer Würde zuzunehmen, wenn auch alle Kaiſer und Könige ihn Freund und Bruder genannt hätten. Aber ſich ſelbſt konnte er nicht gewöhnen, vorzüglich mit Louiſen öffentlich auf den völligen Fuß der Gleichheit umzugehen.

Dies beveſtigte ihn demnach einſtweilen in ſeinem Grundſaze, daß ächte Freundſchaft wahre Gleichheit vorausſezt: und daß es immer an einer oder der andern Seite einigermaßen hinken wird, wenn der eine ſich herablaſſen, der andre ſich in die Höhe ſezen ſoll: daß folglich Freundſchaft ein leeres Wort ohne Sinn iſt, ſobald der eine ſich nur Einen Strohhalmbreit mehr oder weniger dünkt. Hier dünkten Walther und Louiſe ſich nicht Mehr: Er wars der ſich Weniger glaubte.

Was uns betrifft, ſo ſind wir allerdings bereit, dieſen Grundſaz des Intendanten jeden Augenblick zu unterſchreiben. Wir lachen gleich ihm der Narren, die ſich ſo gern an Große drängen. Das Herz des Freundes, nicht ſein Rang iſt es, worauf man ſtolz ſeyn muß. Aber wir hätten doch Luſt zu behaupten, daß, ſo ſelten die Ausnahmen von Wildmanns Regel ſind, er ſelbſt ſchon damals weit mehr in die Ausnahme gehörte als er glaubte. Wäre Herr Walther nur nicht gerade ſein Regimentschef geweſen, ſo hätte es zwiſchen Wildmann und ihm weniger oder vielleicht gar keine Schwierigkeit gehabt; ſo aber war Wildmann zu lange und zu ſehr an die militäriſche Subordination gewöhnt; er war zu lange in der Uebung, ſeinen Vorgeſetzten in dem Oberſten zu ſehen. Er konnte freymüthig mit ihm reden, das koſtete ihn nichts; — aber auch vertraulich? — das genirte ihn. Nicht alſo der Abſtand vom Intendanten zum Gutsbeſitzer, ſondern das immer noch (wiewohl vielleicht dunkel) in ſeiner Seele liegende militäriſche Verhältniß war es, das ihm im Wege ſtand, wiewohl dies Verhältniß ſelbſt nicht mehr exiſtirte. Und eben ſo wenig war es Louiſens Geburt und Rang in der menſchlichen Geſellſchaft, was ihn von der freundſchaftlichen Vertraulichkeit zurückhielt: ſondern ſeine tiefe

Ehrfurcht vor ihrem perſönlichen Charakter. Er ſah in Louiſen (was wir ſelbſt nicht leugnen können in ihr gefunden zu haben,) das unübertrefflichſte Ideal weiblicher Vollkommenheit; er fühlte ſich unter ihr; ſeine Ehrerbietung bezog ſich nicht auf ihren Stand, ſondern auf ihr Herz, auf ihre Seele, auf ihr ganzes Weſen. Louiſe die Königinn, Louiſe die Hüfnerinn, eine wie die andre würde ihm immer nichts als Louiſe das edelſte Weib geweſen ſeyn, wenn auch ihr Haar minder ſchön, ihre edle freye Stirn minder offen, ihr entzückendes blaues Auge weniger der Spiegel des vortrefflichſten Herzens geweſen wäre. Ihr Wuchs, ihr Fuß, ihre Hand die der Göttinn von Amathunt zu gehören ſchien, der ſchmelzende Ton ihrer ſüßen Stimme — alles das hätte die Hälfte ſeiner Schönheit verlieren können: blieb nur ihre ſanfte, immer ſich ſelbſt gleiche Seele, blieb ihr nur ihr Herz, ſo würde man in Louiſen dennoch immer das Erſte unter allen ſichtbaren Weſen bewundert haben. Daher koſtete es dem Intendanten Anſtrengung, ſich, wenn er mit ihr ſprach, auf den vertraulichen Ton zu ſtimmen, zu welchem die innigſte Freundſchaft berechtigt, oder vielmehr den ſie fodert.

Hatte er Einmal liebe Louiſe geſagt, ſo kam gewiß Ihro Gnaden oder wenigſtens Frau Oberſtinn viermal hinter her. Mit der Zeit aber, die zulezt für alles Rath weiß, und weil er ſah daß die Oberſtinn ſeine Ehrfurcht für Kaltſinn und Mangel an Freundſchaft, und ſeine Zurückhaltung in Sachen die bloß ihn betrafen für Mangel an Zutrauen nahm, gewöhnte er ſich endlich mit dem würdigen Paare eben ſo innig und herzlich umzugehen, wie mit ſeinem Faber. Und nun, da er auch ſich ſelbſt unter die Ausnahmen rechnen mußte, brauchte er die Ausnahme ſehr weislich zur Beſtättigung der Regel.

Sophie ſtand jezt von Seiten der Bildung zwar unendlich, in allen übrigen Stücken aber ihrer Freundinn, der Oberſtinn, ſehr wenig nach. Sie war ihren Blattern den größten Dank ſchuldig; dieſe hatten ſie nicht nur zu einem vollkommnen Weibe gemacht, ſondern ſie auch mit dem Liebling ihres Herzens verbunden. Sie hätte noch immer nach wie vor durch ihre Talente nach Bewundrung trachten können: aber ihre ganze Eitelkeit, aller Leichtſinn, alle Begierde zu glänzen waren vertilgt. Eine ernſthafte Krankheit ändert ſehr oft den Charakter des Menſchen. Widmann und Sophie wandten ihr ganzes Leben an, einander glücklich zu machen; was man oft in einer ganzen Provinz vergebens ſucht, das fand man hier gedoppelt unter Einem Dache: höchſtmögliches Glück in der Ehe.

So weitläuftig die Arbeit wäre, dem Oberſten und ſeinem Freunde durch ihr ganzes Leben zu folgen: ſo angenehm würde ſie mir ſeyn. Aber das würde Folianten geben, und meine Leſer ſind vielleicht ſchon längſt müde. Jeden Tag dieſer beyden edlen Männer bezeichnete eine ſchöne Handlung, oder ein würdiger Entſchluß. Da Widmann nichts ohne die reifſte Ueberlegung vornahm, ſo war er in den meiſten ſeiner Anſchläge ſehr glücklich. Mit jedem Jahre wuchs der Ertrag der Güter; die Waldungen nahmen zu; kein Handbreit Landes war ungenutzt; die Gerechtigkeit war nicht mehr feil; die Wohlthaten der Religion erhielt man umſonſt; der Richter, der Advokat, dieſe Prieſter der ehrwürdigen Themis, konnten nicht mehr in Blutigel und Geißeln des menſchlichen Geſchlechts ausarten; der Prieſter Gottes war der Demüthigung überhoben tagelöhnern zu müſſen, und hatte — wenn er auch kein ehrliebender Mann ſeyn wollte — vom Kriechen, Schmeicheln, Handdienen, Bücklingen und Kratzfüßen wenigſtens keinen Vortheil mehr; es war ihm leichter gemacht Gutes zu ſtiften, weil er nicht mehr in den Verdacht des Eigennutzes gezogen werden konnte: hergegen war es ihm zum Vortheil der Menſchheit ſehr erſchweret, Böſes zu thun, denn er konnte ſich nicht mehr ſo in häusliche Dinge und Familienangelegenheiten miſchen; er konnte nicht mehr drücken; und Verfolgen brachte nichts mehr ein. Alles das Gute war Herrn Walthers und Wildmanns Werk. Die Unterthanen wurden wohlhabend, und ſchätzten ihre Wohlhabenheit deſto höher, weil ſie mehr ein Werk ihres eignen Fleißes, als (was ſie doch eigentlich war,) ein Geſchenk des Oberſten ſchien.

Faber, dieſer edle ehrwürdige Geiſtliche ward Nachfolger des theuren Rüſtzeugs Blaſius; und da er den Schaden Joſephs beſſer kannte als Wildmann, und ein von allen Seiten vortrefflicher Mann war, (wie mans von Wildmanns Freunde nicht anders vermuthen kann,)

kann.) ſo gab er dem Intendanten noch in manchen Stücken Licht, die für dieſen zu tief lagen.

So verfloſſen achtzehn bis zwanzig Jahre, über die wir ſehr leicht achtzehn dicke dicke Foliobände ſchreiben könnten.

Louiſe beſchenkte ihren Gemal im zweyten Jahre nach ſeiner Verheirathung mit einem Sohne, der die Namen Friedrich Walther bekam; denn das war ſo Familienſitte; und ſo lange Waldheim Herren gehabt hatte, hießen ſie eins ums andre Walther Friedrich, und Friedrich Walther. Das bedurfte weiter keiner Frage; und die ehrſame Dame Mutter des empfindſamen Maurus Pankratius Zyprianus Kurt, alias Selmar, würde wenig Kopfbrechens gehabt haben, dem Kindlein einen Namen zu geben, wenn ſie Frau von Waldheim geweſen wäre. Der junge Friedrich Walther hatte ſeinen Eltern beynahe drey Jahre lang die Ohren vollgeſchrien, als der Himmel noch ein Schweſterchen dazu beſcherte, über deren Namen es ſchon mehr Kopfbrechens ſetzte. Der Vater wollte ſie Louiſe, die Mutter hingegen Friederike genannt wiſſen. — Die Familienſitte beſtimmte nichts als daß es ſeit undenklichen Jahren ſo Mode war, den Fräulein von Waldheim nur einen einzigen Vornamen zu geben, ſonſt hatte man ſich mit Friederike Louiſe oder umgekehrt, völlig aus dem Labyrinth helfen können. Es wurde endlich, um aus der Noth zu kommen, beſchloſſen, einen Schiedsrichter anzunehmen. Aber wer ſollte das ſeyn? Wildmann und Sophie waren offenbar parteyiſch zu Gunſten des Oberſten, und hatten ſich für den Namen Louiſe erklärt. — Man kompromittirte alſo auf des Oberamtmann Adler's Ausſpruch, und dieſer ſetzte, verordnete, und wollte, daß das Mägdlein Eliſe heiſſen ſollte. So kam denn das Kind zu einem mehr romantiſchen als poetiſchen Namen, ſintemal es in der Deutſchen Sprache, die bey ihrem ſonſt ſo großen Reichthum keinen Ueberfluß an Reimen hat, nicht viel ſchickliche Wörter giebt, die ſich auf Eliſe reimen.

Wildmann fand im ganzen Laufe ſeines Lebens keine größere Freude als dieſe, den Verſtand und das Herz der jungen Eliſe zu bilden, ihre Fähigkeiten, und den Keim jeglicher Tugend der in dieſer ſchönen Seele lag, zu entwickeln und zu pflegen. Er war darinn ſehr glücklich, denn der Edelmuth des Oberſten und Louiſens ruheten dreyfach auf der Seele dieſes liebenswürdigen Mädchens. Mit Junker Fritz war es hernach ganz ein ander Ding. Dieſer ermüdete den Intendanten ſehr bald; er war ein ſtörriger, fauler, hämiſcher und tückiſcher Junge, aufgeblaſen, neidiſch, unbeſonnen, rachgierig; und wenn er je irgend ein Talent äußerte, ſo war es dieſes, auf die albernſte Art kurze und lange Sylben an einander zu nähen. Wie er dazu kam, weiß der liebe Gott! Wir haben bloß die Muthmaßung, daß ihn der Oberamtmann angeſteckt haben könne, der ein wenig mehr als Recht iſt fürs Verſemachen war, und ein wenig mehr als Recht iſt wegen dieſer leidigen Fertigkeit bewundert wurde, — vielleicht weil es in einem Kreiſe von mehr als zehn Meilen im Durchſchnitt keinen andern Verſemann gab als ihn. Des Junkers Unglück war, daß ſeine Verſe nichts taugten, unſtreitig weil ſie aus einem leeren Kopfe kamen, und zudem nicht einmal dem Ohre erträglich fielen, indem er ſich in ſeiner grammatiſchen und proſodiſchen Ignoranz die Licenz nahm, die arme Sprache zu mißhandeln als wenn ſie eine frohndienende Bauermagd wäre. Ueberall giebt es vielleicht heutiges Tages poetiſche Dorfjunker; damals aber war dergleichen unſtreitig ein etwas ſeltneres Phänomen, ſonderlich in der dortigen Gegend.

Der Oberſte grämte ſich ſehr über ſeinen Jungen, von dem es eintraf, was Naturkundige und Jäger von den Hunden verſichern, daß ſie oftmals den Großeltern mehr als den Eltern nacharten ſollen. Sein Herz war darüber voll Kummer, und weil er es für ſehr möglich hielt, daß die künftigen Junker dieſes Junkers noch mehr aus der Art — oder eigentlich, in die vormalige Waldheimiſche Art ſchlagen könnten: ſo war er wegen der Unterthanen ſehr beſorgt. Endlich faßte er auf Wildmanns Gutachten den Entſchluß, alle diejenigen ſeiner Verfügungen, in denen etwa die Willkühr oder Habſucht eines künftigen Beſitzers dieſer Güter etwas abzuändern Luſt bekommen möchten, durch Verträge mit den Unterthanen und durch die Autorität des Monarchen ſo zu ſanciren, daß ſie unwandelbar bleiben mußten. Er, der es nach ſeinem Wunſche dahin gebracht hatte, daß alle ſeine Bauern ihn Vater nannten, wollte nicht daß durch ſeine Deſcendenz an ihren ſpäteſten Nachkommen ſeine mehr als väterliche Liebe verlohren gehen ſollte.

Herr Walther näherte ſich den Siebzigen, und hatte ſeine Freunde, den Obriſtlieutenant von Lindenberg und den Baron von Wellenthal begraben ſehen. Jezt traf die Reihe auch ſeinen Liebling, ſeinen Wildmann. — Hier bin ich in dem Falle, in welchen ich oft zu kommen pflege, daß mir all' die paar Sprachen die ich verſtehe, zu arm ſind. Wenn ich ſage, daß der Oberſte, daß Louiſe und ihre edle Tochter, daß Faber, der braune Mann und ich ſelbſt untröſtlich waren, — daß Sophie in Jammer vergieng: ſo ſage ich nichts. — Die Feder entſinkt mir! — —

Wildmann! auch mein Freund warſt Du in den lezten Jahren Deines Lebens, und Gott ſieht dieſe wehmüthige Thräne, die Dein Andenken noch jezt mir aus dem Herzen preßt! — noch jezt, da längſt ſchon der Wind mit Deinem Staube ſpielt! — Dieſe neunzehn Jahre ſeitdem Du Edler ſchläfſt, haben Deine Erinnerung nicht in meiner liebenden Seele geſchwächt: — Wildmann!

mann! — und wenn ich an der ganzen Welt verzweifelte, — Dich hab ich gekannt: ich glaube an Tugend.

Der Oberſte wollte ihn durchaus in dem adlichen Familienbegräbniſſe beygeſetzt wiſſen. — „Lieber Vater, ſagte Sophie, laſſen Sie unſern Todten dort ruhen, wo er immer zu ruhen wünſchte!" Der wackre Oberſte gieng ſchwer daran, aber Sophie, der jeglicher Wink ihres Entſchlafnen heilig war, drang durch; und ſo ward, wie ers ausdrücklich gewünſcht, ſein Grab auf dem öffentlichen Gottesacker, unter dem dichten Schatten einer Linde bereitet, die er in ſeinem Leben ſehr geliebt hatte. „Ihr ſollt Euern Willen haben! rief Louiſens Gemal. Aber das befehl ich Euch: ſoll Wildmann nicht in mein Gewölbe, ſo ſollt Ihr mich nach meinem Tode an ſeiner Seite begraben!" Der Oberſte der ſeinem Freunde, oder vielmehr den Ueberbleibſeln deſſelben, alle Ehrerbietung beweiſen wollte, die in ſeinem Vermögen ſtand, ließ die Leiche in den großen Saal ſetzen, der ganz ſchwarz tapezirt wurde; ſeine ganze Livree war in tiefer Trauer, der Sarg war mit Wachslichtern umgeben, gehen, und der Obriſt ſelbſt, der ſeitdem er Soldat war nichts als die Uniform getragen hatte, war ſchwarz gekleidet. Jedem war es erlaubt, die Leiche zu ſehen, und es war ein rührender Anblick, wie ſich Greiſe und Jünglinge, Mütter und Mädchen zu dem Leichnam ihres zu früh erblaßten Wohlthäters, mit einer Ehrfurcht naheten, die weit ſchöner als alles was man ſagen kann beweiſet, daß die Menſchen vom großen Haufen auch Seelen haben. Die alten Greiſe, ihre Mützen in den gefalteten Händen an die Bruſt gedrückt, ſchlichen hinzu, hefteten den naſſen Blick auf ſein liebreiches Geſicht das im Tode noch ſie anzulächeln ſchien, und weinten wie Kinder um ihren Wohlthäter, um ihren Verſorger! Manche fielen bey dem Sarge auf ihre zitternden Knie, manche küßten ſeine ſtarre Hand, die ſo viele Laſten von ihren Schultern genommen hatte. Manche kamen, ſo lange dieſe heilige Leiche über der Erde ſtand, vier, fünfmal des Tages: — es ſchien ihnen unmöglich zu glauben daß er todt ſeyn könne: — daß er ſie habe verlaſſen können! Der Saal war unaufhörlich gedrängt voll Menſchen, die nichts beſſers und heiligers thun zu können glaubten, als noch Einmal ſich an dem Anblick dieſes ihres Freundes zu letzen. Einige, die ſich nicht ſtark genug fühlten dieſen Anblick auszuhalten, zogen ſich in einen Winkel und vergoſſen Thränen wie ſie nur das Herz weinen kann. Nie ſah ich eine ähnliche Scene, und, Gott weiß, nie wünſch ich ſie wieder zu ſehen, wenn auch nichts ſo lange nicht als mich die Erinnerung an dieſe noch ſo unbeſchreiblich erſchüttert.

Einmal, als das Zimmer ſich ſo gefüllet hatte, daß die Bedienten die den Sarg umgaben, Mühe fanden dem liebevollen Ungeſtüm dieſer Menſchen zu wehren, (obgleich der Oberſte und Louiſe ſelbſt damals gleich zugegen waren,) hörte man durch das allgemeine Schluchzen hindurch eine Stimme: „Laßt mich zu ihm! ich komme ſo weit her ihn noch einmal zu ſehen!“ Der Oberſte ſelbſt drang bis an die Thür, weil das Gedränge nicht weichen wollte, und half einem jungen weinenden Weibe herein, die ein Kind auf den Armen trug. Sie war zu Waldheim gebohren, wohnte aber ſeitdem ſie verheirathet war, fünf Meilen davon. Sie und ein junger Taglöhner liebten ſich. Beyde waren arm.

Waldmann, der ſich nie damit abgab Ehen zu ſtiften, der aber alles anwandte Ehen zu befördern, und vor deſſen Augen das Mädchen aufgewachſen war, hatte ſie ausgeſtattet, und ſie in den Stand geſetzt ihren Liebhaber zu heirathen. — Das junge Weib ſtand nun bey dem Sarge. „O Gott! rief ſie: mußt ich das erleben!“ — Lange konnte ſie vor Schmerz nichts weiter ſprechen; ſie verſuchte es oft, aber jedesmal erſtickten die Thränen ihre Stimme. Kaum vernehmlich ſchluchzete ſie ihrem Säuglinge zu: „Du ſollteſt ihn doch ſehen! — Ach, du verſtehſt es noch nicht! ohne die Gutthaten dieſes todten Mannes wärſt du nicht auf der Welt! — Und der Säugling, als verſtände er ſie, ſtreckte ſeine kleinen Händchen gegen den Sarg aus! — Das ſchien das arme, gute dankbare Weib zu überwältigen. — Die Oberinn ließ ſie in ihr Zimmer führen, hörte ihre Geſchichte, und befahl ihr, ſich dreiſt an ſie zu wenden, wenn ſie künftig Hülfe brauchte. — — Noch verſchiedne Zufälle von ähnlicher Art fielen in dieſen Tagen vor. — Aber laß uns mit einer Erzählung zum Ende eilen, die unſerm Herzen ſo viel koſtet! Nach Waldmanns Tode erfuhren ſelbſt Walther und Louiſe erſt recht, welch einen Verluſt ſie erlitten hatten, und wie ſchön die Seele dieſes Mannes geweſen war. Der Oberſt ſelbſt begleitete ihn zu ſeiner Ruheſtätte, und am Tage ſeiner Beerdigung waren alle Häuſer leer, denn alt und jung folgte der Bahre dieſes ſo allgemein geliebten Mannes.

Louiſen ſowohl als Sophien war ſo lange ſie lebten, nichts ſchmerzlicher, als die Stätte vorbeyzugehen, wo Wildmanns Gebeine ruheten. Er ward, wie wir ſagten, unter ſeiner lieben Linde auf dem Kirchhofe eingeſenkt. Ihm war bey ſeinem Leben nichts anſtößiger geweſen, als die raſende Sitte der mehreſten Oerter, die Todten in der Kirche zu begraben, um mit dem Geruch ihrer Verweſung die Lebendigen zu vergiften.

Das erſtemal nach ſeinem Tode, als Louiſe mit Sophien in die Kirche gehen wollte, blieb ſie bey dem traurigen Hügel ſtehen, der den Reſt ihres Freundes deckte. Sie ſah einige Augenblicke in düſterer ſchweigender Wehmuth auf das Grab! — Plötzlich, hingeriſſen von der Gewalt des Schmerzes, ſtürzten ihr die Thränen aus den Augen! Sie ſank auf die Knie: „Vertu! c'eſt donc là ton dernier aſyle!“ — Sophie vergieng faſt an ihrer Seite in unausſprechlichem Schmerz.

Der Intendant hinterließ nur eine einzige damals zehnjährige Tochter, die noch jezt lebt. — O Henriette! Du, die ich oft als Kind auf meinem Schooße wiegte! kömmt je dies Buch vor Deine Augen, und erkennſt Du in Wildmann das Bild Deines edlen Vaters: ſo vergieb mirs, daß ich dem Gram der gewiß in Deiner guten Seele noch nicht erloſchen iſt, neue Schärfe gegeben habe! — Vergieb mirs, daß ich manchmal nicht die ſtarken Farben brauchen wollte, die ich hätte anwenden müſſen, das Gemälde des vortreflichen Mannes völlig ſo groß, ſo ehrwürdig darzuſtellen als ichs gekonnt hätte, und als er wär! — Ach, Henriette! ich kenne Augen genug, denen es auch ſo noch zu hell iſt, — auch da noch zu hell iſt, wo Du vielleicht über geliehenen Schatten klagſt! —

Ein und ſechzigſtes Kapitel.

Neue Geſichter.

Von der traurigen Minute an, da der Oberſte die Augen ſeines Freundes — ſeines Freundes! — mit zitternder Hand und ſtummer fühlloſer Betäubung zugedrückt hatte, war alle Freude in dem Herzen dieſes würdigen alten Soldaten erſtorben. Er ward grämlich, mürrig, und ſein Eigenſinn, dem nur Wildmann die Stirn bieten, den nur Wildmann lenken konnte, nahm ſehr überhand. Selbſt Louiſe, ſo ſehr er ſie liebte, vermogte jezt nur ſelten etwas über ihn. Sie war ihm allerdings unſäglich theuer: aber er hatte nicht diejenige Art von nachgebender Achtung (von Deference) gegen ihre Meynungen und Gutachten, die er Wildmanns reifer Welt- und Menſchenkenntniß, ſeiner Erfahrung, ſeinem alles umſpannenden Genie nicht verſagen konnte. Wildmann wußte den Oberſten immer auf das ächte Prinzip eines edlen Soldaten, die wahre Ehre, zurückzuführen. Er rieth ihm nie, ehe er nicht eine Sache von allen Seiten angeſehen hatte und ſelbſt überzeugt war; dann aber kehrte er ſich auch weder an ſein Widerſprechen noch an ſein Ausbrauſen und Poltern, und ſetzte ſeinem Eigenſinne die unbiegſamſte Veſtigkeit, einen Muth den ſchlechterdings Nichts erſchüttern konnte, und die unwandelbarſte Redlichkeit entgegen. Ueberdas hatte der Oberſte kein Beyſpiel, daß Wildmann ihn jemals irre geleitet hatte. Louiſe hingegen, das holde, ſanfte, liebreiche Geſchöpf, — hätte ſie auch alle die von Wildmanns Kenntniſſen und Erfahrungen haben können, die ein Frauenzimmer wie ſie unmöglich haben kann, ſo war ſie doch viel zu weich und nachgebend, als daß ſie den ernſten Stolz eines grauen Kriegers hätte lenken können. Und wenn vollends der Oberſte ſein Gotts alle Wetter, oder ſein brauſendes Kreuzbataillon herausdonnerte — dann entſank dieſer ſchönen ſanften Seele aller Muth. Dem Intendanten hergegen war es oftmals lieb, ihn ſo weit gebracht zu haben; denn gemeiniglich war Herr Walther nie lenkſamer, als wenn er ausgepoltert hatte. Wenn Wildmann alsdann nur auf ſeinen fünf Augen veſt beſtehen blieb, ſo that der Oberſte oft aus Beſchämung über ſeine fliegende Hitze, und um ſeine Heftigkeit wieder gut zu machen, manches, was er ſonſt nicht gethan hätte.

Wir haben in unſerm Hochzeitskapitel geſagt, daß Herr Walther ſich am Tage ſeiner Vermälung eine Unbeſonnenheit zu Schulden kommen ließ, von welcher der Intendant bis an ſein Ende nichts wußte, und von der wir jezt reden müſſen.

Im Rauſch ſeiner Freude und Wonne, das Mädchen ſeines Herzens mit ſeinem alten treuen Freunde vermält zu ſehen, ſagte der General von Wellenthal zum Oberſten: „Hör, Bruder Walther, da kriegſt Du nu mein Mädel. Des Hagels, wenn die Dir heut oder morgen 'n mal ſo 'n Stück Dings von Tochter bringt, weißt Du, was wir thun wollen?“

„Na denn, Bruder Onkel?“

„Sieh, ich hab 'nen einzigen Sohn, 'n biſſel Batzen, und 'ne hübſche Baronie. Giebt Dir Gott 'ne Tochter, und mein kleiner Junge bleibt leben, ſo — was meinſt Du, Bruder, wenn das 'n Pärchen würde?“

„Topp Bruder! rief Herr Walther. Soldatenparol!“

Sie gaben einander die Hände darauf, und beſchloſſen, das Ding, aus Familienurſachen des Generals, vor der Hand geheim zu halten. Einer von des Oberſten vernünftigen Grundſätzen war der: ein rechtſchaffner Mann, beſonders ein Soldat müſſe ſchweigen können wie ein Fiſch. Ein Soldat, pflegte er ſehr oft zu ſagen, der das Maul nicht halten kann, taugt beſſer an den Galgen als in die Uniform. — Er mag freylich in etlichen und dreyßig Dienſtjahren, und im Felde, Gelegenheit genug gehabt haben dieſen Satz aus der Natur zu abſtrahiren; denn Herrn Walthers Philoſophie war, wie man geſehen hat, mehrentheils experimental. — Das traurige bey der Sache iſt, daß er ſeiner Regel zu veſt anhieng, und die Verſchwiegenheit, wenn er ſie Einmal gelobet hatte, auch auf Sachen ausdehnte, die er wenigſtens ſeinem Wildmann, wenn auch nicht ſeiner Gemalinn, hätte entdecken müſſen.

Der junge Wellenthal, damals wie Louiſe heirathete, ein Kind von fünf Jahren, war ein artiger Knabe, und ward, etwas Trägheit abgerechnet, ein liebenswürdiger Jüngling. Der

Oberſte, Louiſe, Wildmann, und jedermann liebte ihn. Er hielt ſich nicht nur gut bis ſein Vater ſtarb, ſondern ſo lange er in ſeiner Heimath blieb. Aber gleich mehreren jungen Edelleuten gieng er zu ſeinem Unglück auf Reiſen. Florenz, Rom, und beſonders Paris richteten die Sitten zu Grunde, die durch dieſe Wanderung ausgebildet werden ſollten; in London ward er ein ſtarker Geiſt, und in Wien ein Trinker. Seine Kräfte waren erſchöpft, ſeine Geſundheit zu Grunde gerichtet, und ſein Vermögen verzehrt als er mit allen ausländiſchen Laſtern wieder zu Hauſe kam. Doch brachte er drey tüchtige Buben mit, John, einen Engländer, Giacomo einen Italiäner und Monſieur Jean einen Franzoſen. Es verſteht ſich daß Monſieur Jean der Homme de Chambre, Signor Giacomo der Valet, und Maſter John der Ecuier dieſes Baron allemand ſeyn thät. Maſter John, obgleich dem äußerlichen nach der raubeſte unter allen, war doch unter allen vieren, den Herrn mit eingerechnet, im Grunde noch der ehrlichſte Schurke. Religion und Gewiſſen hatte er freylich nicht viel mehr wie die andern, und für Eine Guinee hätte er ſich geſchlagen und ſeinen

Mann niedergeſezt: aber er hatte doch einige Grundſätze von Ehre, und war weder wie Monſieur Jean zum Merkur, noch wie Signor Giacomo zum Banditen zu gebrauchen. Hergegen ein Pferd zu dreſſiren, einen Mann öffentlich anzugreifen, und ſich mit ihm zu boxen oder herumzuſchießen, einen ungeſtümen Gläubiger die Treppe hinabzuwerfen, ein Bubenſtück gewaltſam auszuführen, dem Rabenſteine Troz zu bieten, darinn hatte Maſter John ſeine Stärke; und überdem hatte er die beſte Hand von der Welt Punch, Rumbo und dergleichen zu machen; und, was ihm ſein Feind laſſen muß, einen noch beſſern Hals ihn zu trinken.

Der junge Baron wußte den Willen ſeines Vaters, vermöge deſſen ihm Eliſe von Waldheim zur Gattinn beſtimmt war. Zum Heirathen hatte er allerdings keine Luſt, und in dem dummen Deutſchland, wohin er ohne die Erſchöpfung ſeiner Finanzen auch wohl nie wieder gekehret wäre, konnt ers gar nicht wieder gewohnt werden. Indeſſen ſtand ihm das Meſſer an der Kehle. Er hatte ſich, ſeit Seine Hochfreyherrliche Gnaden majorenn waren, ruinirt;

in der Fremde konnte er nicht mehr figuriren, und eine Heirath war ſein einziges Rettungsmittel. Eliſe, das wußte er, konnte auf eine anſehnliche Mitgabe rechnen, und Frau galt ihm Frau: dennoch zog und krümmte er ſich verſchiedene Tage, ehe er ſich entſchließen konnte, ſeinen erſten Beſuch auf Waldheim abzuſtatten. Zuletzt bequemte er ſich, endlich in dieſen Apfel zu beißen der ihm ſo herbe ſchien. Aber wie ward ihm, als er Eliſen ſah! Sie war ein Kind wie er ſeine große Tour antrat; in den ſechs oder ſieben Jahren ſeiner Abweſenheit war ſie herangewachſen und ſtand nun in der höchſten Blüthe der Schönheit und der Reize. Er glaubte nie was Liebenswürdigers geſehen zu haben; und das hatte er doch, denn Eliſe war kein ganz vollkommner Abriß der ſo ganz himmliſchen Louiſe.

Der Oberſte empfieng ihn mit offnen Armen. „Willkommen Vetter Wellenthal! rief er. Mein Seel, Er hat ſich 'n biſchen lange geabſentirt gehabt! — Na, thut nichts! In der Fremde lernt einer Leute kennen! — Er iſt 'n wildes Küken geweſen, hör ich? — Nu hat Er doch die Hörner wohl abgelaufen, hä?

eines Menſchen, bemühe mich rechtſchaffen vor Gott zu wandeln, und zerbreche mir übrigens den Kopf nicht mit Grübeleyen über ſolche Streitfragen, die kein Menſch entſcheiden kann, deren Entſcheidung mithin für uns wohl eben nicht nothwendig ſeyn muß."

Ehrn Hufnagelius ward etwas betreten, als er den Mann Latein reden und des Grundtextes erwähnen hörte. Er wußte wohl, daß der Bauer der vor ihm ſtand, kein gewöhnlicher Bauer ſey: aber ſo überlegen hatte er ihn nicht geglaubt. Er hatte ſich geſchmeichelt, mit etlichen orthodoxen Ungezogenheiten ihn von der Schule ſchlagen zu können, und fand einen aufgeklärten Kenner und Verehrer der Bibel, in deſſen Gewalt es ſtand ihn nach Belieben zu behandeln, und der großmüthig genug war, ſeine gerechte Empfindlichkeit ſichtlich zu unterdrücken. Das verzweifelte Latein, das er längſt ausgeſchwitzt hatte, und der böſe Grundtext den er nie auszuſchwitzen brauchte, machten es ihm feucht vor der Stirn. Er ging mit ſich zu Rathe, ob er ſeinen Ton um anderthalb Oktaven herabſtimmen, oder den Mann ſchlank weg als einen Gottes- und Prieſterfeind dem Teufel übergeben ſollte: aber Vater Emmerich überhob ihn des Einen wie des Andern. Während er ſprach, hatte er den inwendigen Kampf des Magiſters zwiſchen dem Gefühl der Ueberzeugung, und der Scham ſich überzeugt zu ſehen, deutlich bemerkt, und ſeine Abſicht war nicht, ſeinen Gegner zu demüthigen, ſondern bloß die, ſeine Denkart und Einſichten zu rechtfertigen. Demnach drückte er mit dem letzten Worte dem Magiſter freundlich die Hand, grüßte die andern Prediger, und verließ das Zimmer.

Magiſter Hufnagelius ſchwieg etliche Sekunden. Endlich rief er: “Sie haben da ein gefährliches Schaaf in Ihrem Stalle, Herr Konfrater!”

“Meines Bedünkens iſt es das beſte in meiner Heerde, erwiederte Herr Jacobſen. Er iſt ein heller, denkender Kopf, fromm, wahrheitliebend und wahrheitſuchend, gut und bieder, den Sie lieben würden wenn Sie ihn näher kennten — der Sie wenigſtens zwingen würde ſein Herz zu ehren, ſo voll offner Redlichkeit und Menſchenliebe iſt er! ſo gern verträgt er, der weiſe Mann, die ſchwachen Köpfe! . . .“

„Herr Konfrater! Herr Konfrater! ich ſehe Sie hinken auch! Haſſet das Arge, ruft Ihnen der Apoſtel durch meinen Mund zu! Meide den ketzeriſchen Menſchen! — Und, wie es in der Epiſtoliſchen Lektion am Ein und zwanzigſten post Trinitatis heißt, ergreifen und ziehen Sie an den Harniſch Gottes, und den Krebs — das iſt: das Bruſtſtück — der Gerechtigkeit, vor allen Dingen aber den Schild des Glaubens an die reine Lehre, wie ſie ſeit mehr als drittehalbhundert Jahren beſteht, mit welchem Schilde Sie die feurigen Pfeile ſolcher Böſewichter auslöſchen können . . .“

„Das hab ich eben jezt geſehen, Herr Amtsbruder, fiel Magiſter Jacobſen ihm ſeinerſeits ins Wort: Das hab ich eben jezt geſehen, was Ihre mißverſtandnen und gemißbrauchten Waffen gegen das Schwert des Geiſtes, das iſt: das Wort Gottes, und gegen aufgeklärte Vernunft die ſich dieſes Schwertes würdig zu bedienen weiß, wenn andre es zum Henkerſchwerte mißbrauchen,

brauchen, auszurichten vermögen. (Mit ſteigendem Unwillen:) Man ficht gewiß nicht mit Gottes Waffen, wenn man von einem Bauern überführet wird, zwo Schriftſtellen in Einem Athem verdreht zu haben."

Ehrn Hufnagelius ſchüttelte den Staub von ſeinen Füßen, und verließ dies Haus der Heilloſigkeit und Gottesvergeſſenheit, wie er ſich ſehr chriſtlich ausdrückte; und Magiſter Jacobſen, deſſen herrſchender Fehler es war, ein wenig leicht warm zu werden, ſchien ſehr zufrieden daß er gieng. Unter den zurückgebliebnen waren einige (wackre Männer wie der Ruf ſagt,) die ſich laut für Vater Emmerich erklärten, und ſich freueten ſeine Bekanntſchaft erworben zu haben. Nur ein einziger, der Paſtor Schwögerus, ein Bruderſohn und Schooßjünger des Herrn Generalſuperintendenten, erklärte ſich im Ganzen wider ihn, ohne ſich auf den heutigen Vorfall einzulaſſen. Er ſagte mancherley, und beſchloß mit der Anmerkung: "Es müſſe gleichwohl mit der Gottesfurcht eines Mannes übel beſtellt ſeyn, der ſich wider dieſe und jene Kirchengebräuche öffentlich erkläre, und oft ſogar in mehreren Monaten nicht in die Kirche komme."

Ehrn Jacobſen erwiederte: "Die Einwendungen des Mannes wider dieſes und jenes ſind nicht aus der Luft gegriffen, noch in einem böſen Herzen erzeugt; und ich wünſchte, lieber Herr Amtsbruder, daß Sie einmal ihn ſelbſt darüber hören möchten. Wenn er Sie und mich, bey unſerem Amtseide auf die ſymboliſchen Bücher, auch nicht überzeugt: ſo würden Sie doch zugeben müſſen, daß ſeine Gründe ſehr wichtig, ſehr ſchriftmäßig ſind, und zu ſeiner inneren Beruhigung ausreichen können. Ich verſichre Sie, dieſer ſo ſimpel ſcheinende Bauer, den Sie in einem Zirkel von andern Bauern ganz nicht unterſcheiden würden, iſt einer der größeſten Gelehrten die ich noch fand, und ein ſcharfſinniger Prüfer und Forſcher, ſonderlich in Religionsſachen, in welchen er durchaus nichts auf Treu und Glauben annimmt. Er kömmt freylich ſelten in meine Predigten: aber deswegen iſt er kein Verächter des Predigtamts oder des öffentlichen Gottesdienſtes; das bezeugt mir ſein Privatleben, welches beynahe in jeglicher ſeiner Handlungen Gottesdienſt iſt, und die Aufmerkſamkeit, mit der er meine Predigten anhört, die ich ihm oftmals vorleſe ehe ich ſie halte. Ihm bin ich es ſchuldig, wenn jezt meine Bauern mich völlig verſtehen: denn durch ihn hab ichs erſt gelernt, mich zu den Begriffen dieſer Leute ganz hinab zu laſſen, denen ich oft da wo ich am faßlichſten zu reden glaubte, weil ich ſelbſt mich verſtand, gerade am undeutlichſten war. Er hat mich überführt, daß, was wir ſelbſt auch dabey denken mögen, die Gemeine doch bey der Bilderſprache, und bey den Ausdrücken einer gewiſſen Art von Theologie gerade nichts denkt, oder, was noch ſchlimmer iſt, ganz unrichtig denkt. Uebrigens hat der Mann eine gute Urſache, ſelten in die Kirche zu gehen. Er leidet ſeit mehr als zwanzig Jahren an einer unheilbar gewordnen Hemikranie, *) die ihm jedes ſtarke Getöſe unerträglich macht. Urtheilen Sie ſelbſt, wie ihm bey einer betäubenden Orgel, die den einhelligen Geſang von beynahe tauſend Bauern begleitet, zu Muthe ſeyn müſſe? — ihm, dem oft das etwas lautere Geſpräch einer mäßigen Geſellſchaft unerträglich iſt! — Uebrigens, lieber Herr Amtsbruder, iſt ja die Gottheit, für den der ihr dienen

---

*) Der einſeitige Kopfſchmerz; vielleicht unter allen Arten der heftigſte.

nen will, nicht in den Bezirk eines Tempels eingeſchloſſen. Sie, die im Himmel und auf Erden herrſcht, hat ja die ganze Natur und die Herzen der Gerechten zu Tempeln! *) Das wiſſen Sie ſo gut als ich. Und wahrlich, Emmerich alle halbe Jahr ein oder zweymal in der Kirche iſt mir lieber als gewiſſe Leute, die ich alle Sonntage daſelbſt ſehe und gern hinausweiſen mögte, weil ſie durch ihre Gegenwart mehr Aergerniß geben als durch ihre Abweſenheit geſchehen könnte; indem jedermann weiß, wie wenig ihr Wandel und ihre Denkart mit dem Kirchengehen ſtimmt, und in welchen Abſichten ſie zur Kirche gehen."

Ehrn Schwögerus junior, der nicht innere Kraft genug fühlte ſeinem gelehrten Amtsbruder die Stange zu halten, und aus öftrer Erfahrung wußte, daß ein armſeliger Schächer ſeiner Art, auf

---

*) Faut-il d'autre ſejour pour ce monarque auguſte,
Que le ciel et la terre, et que le coeur du juſte?

Vermuthlich ſchwebten ihm dieſe Verſe im Gedächtniß.

auf den Beyſtand der Kraft von oben nicht ſehr rechnen darf, — die in dieſem Falle auch mit ſich ſelbſt im Streite geweſen ſeyn würde! — Ehrn Schwögerus, ſag ich, beſaß Paſtoralklugheit genug, ſich mit einem überlegnen Gegner nicht einzulaſſen. Auf Familienkonnexionen und Magnificenzen Rückſicht zu nehmen, wenn vom Gerechtigkeit, Wahrheit, und Menſchenliebe die Rede iſt, das war, wie er ganz wohl wußte, Ehrn Jacobſens Sache niemals. Deswegen begnügte er ſich folgendes zu erwiedern:

"Hm! — — Hm! Hm! — Ja! — Wenn das ſo iſt! — Hat der arme Mann die *Hemicraine*, freylich, ſo iſts was anders! Das ſoll ein böſer Schmerz ſeyn, hab ich mir ſagen laſſen, Herr Amtsbruder! — Die Welt liegt im Argen, pflegt mein Oheim der Generalſuperintendent zu ſagen. Und ich ſage: es iſt eine böſe verleumderiſche Welt! Hat man mir nicht ordentlicher Weiſe den armen kranken Mann . . . Hm! Hm! — Es iſt eine böſe verleumderiſche Welt: ſag ich."

Dieſer fromme Mann indeſſen, der immer über dieſe böſe verleumderiſche Welt klagte, unterließ nicht, den guten Emmerich bey nächſter Gelegenheit dem Herrn Oheim von einer ſehr häßlichen Seite zu ſchildern. Magiſter Hufnagel, oder wie er ſich gern nennen hörte, Hufnagelius, blies wacker mit ins Horn, und Herr Puhſt war auch nicht müßig, wenn ſichs unter der Hand thun ließ. Magiſter Jacobſen bekam dann auch ſein reichliches Theil: und der Herr Generalſuperintendent, der als ein angeſehener und gewaltiger Mann ungeſcheuet drücken und verfolgen konnte, machte dem Pfarrer und deſſen Freunde das Leben treflich ſauer. Er konnte beyden zwar nicht darthun, daß ſie den Grund des Glaubens antaſteten: "aber, ſagte er, von außerweſentlichen Dingen zu weſentlichen iſt nur Ein Schritt; und am Riemen lernt der Hund Leder freſſen. Bey Nebendingen fängt man an, bey Hauptpunkten hört man auf." Die Bündigkeit dieſes Räſonnements war nun allerdings nicht ſehr einleuchtend: aber er war ja ſeines Wiſſens auch nicht Oberhirte um gründlich zu ſchließen, ſondern — um darauf zu halten, daß alles fein beym alten bleibe. So hielt er denn ſteif und veſt auf alte Meynungen, auf alte Gebräuche, und auf — alten Unſinn; und wer ihm aus dem alten Geſange den Gnadenhammer entwandt hätte, dem würde er, wie heuer Kaufmann Rpitzſch zu Berlin, das ganze alte und neue Teſtament, mit Inbegriff des Jeſus Sirach und aller apokryphiſchen Bücher in den Kauf gegeben haben.

Wir geben übrigens gern zu, daß Vater Emmerich eine eigne und vollſtändige Biographie verdiente; noch mehr: wir wären im Stande ſie zu liefern, da ſein vollſtändiges Diarium in unſerm Pulte liegt. Aber warum ſollten wir ein Buch herausgeben, das um hundert Jahre zu früh käme? — Was die Leſer dieſes Werkleins von ihm zu wiſſen brauchen, das haben ſie in dieſem Kapitel wie in einer Nuß.

Sechſtes Kapitel.

Ein ernſthaftes Kapitel, das vielen Leuten ſehr trocken ſcheinen wird.

Wir verließen Vater Emmerich und ſeine Maria bey der Wiege des Helden dieſer Geſchichte.

Mit Hülfe des Eſſigs öffnete der kleine Schläfer ein paar ſchöne große blaue Augen. "Ob's wohl ein Knabe ſeyn mag?" ſprach Maria. "Das mögt ich ſelber wiſſen!" antwortete ihr Mann.

Hier zu Lande würde man das ſtracks aus der Mütze abgenommen haben. Dort aber waren die Knaben- und Mädchenmützchen jene wie dieſe aus drey Theilen zuſammengeſetzt; — ein ſchönes Datum für unſere Randglößler, aus welchem ſie wenigſtens beſtimmen können, in welchen Provinzen unſer Fündling nicht gefunden ſey.

Maria nahm das Kind aus dem Korbe, und befreyete es von dem Wickelbande, dem ihr

Mann aus guten Gründen ſehr feind war. Dieſer unterſuchte derweile den Korb, in Hoffnung, einige Nachricht von der Herkunft des Knaben — denn ein Knäblein was es, wie unſre Leſer ſchon längſt wiſſen, vorzufinden. Und dieſe Hoffnung betrog ihn nicht ganz; denn, als er zwey ſehr ſchöne Küſſen weggenommen hatte, fand ſich verſchiednes ungemein ſaubres Kindergeräthe, und zu unterſt im Korbe eine kleine ſchwere Schachtel. Dieſe enthielt außer einer goldnen Damenuhr, und einer ſolchen Doſe mit dem Miniaturgemälde eines jungen Frauenzimmers, etwas über hundert Dukaten an zum Theil alten Goldmünzen. Dabey lag ein Zettel folgendes Innhalts:

> "Ein ſchreckliches Schickſal zwingt die
> „Eltern dieſes Kindes, ſich auf einige
> „Zeit von demſelben loszuſagen. Gute
> „Seele, die Du Dich ſeiner annimmſt!
> „behalt beyliegendes Geld für Dich. Dem
> „Kind heb die Uhr und Doſe redlich
> „auf; vielleicht ſind ſie ihm einmal nützlich,
> „— oder Dir, wenn der Knabe
> „ſterben ſollte; denn Du wirſt ſehen,
> „daß er nicht auf immer verlaſſen iſt.
> „Für eine Amme brauchſt Du nicht zu

„ſorgen; er hat nie die Bruſt ſeiner Mut-
„ter getrunken, und iſt von der Geburt
„an, an Milch gewöhnt. Kannſt Du,
„ſo erzieh ihn in der reformirten Reli-
„gion. Kannſt Du das nicht, ſo bring
„ihm wenigſtens keinen Haß gegen den
„Glauben ſeiner Mutter bey. Leb wohl,
„und ſo ſegne Dich Gott, wie Du Dich
„des Kindes erbarmeſt!"

Dieſer Zettel war mit lateiniſchen Buchſtaben, von einer nicht gar zu leſerlichen Frauenzimmerhand geſchrieben, und hie und da war die Schrift, vermuthlich durch Thränen, halb verwaſchen. Vater Emmerich und Maria ſtudirten ihn etliche mal durch, und geſtanden einander, daß er nicht viel aufkläre. Sie beſahen die Münzen, und kamen darinn überein, daß dieſer kleine Schatz ziemlich Spaartopfmäßig ausſehe, oder wenigſtens ein angegriffner Nothpfennig ſeyn möge. Auch waren Doſe und Uhr zwar artig und modern genug, aber nicht prächtig. Aus dieſen gegebnen Vorderſätzen ließ ſich alſo nicht recht wohl auf eine hohe Geburt ſchließen. Man ſah bloß, daß der Knabe keinen verächtlichen Leuten angehören müſſe.

"Liebe Maria, ſprach Vater Emmerich zu ſeinem würdigen Weibe: ich bin gewiß, daß Du eben ſo denkſt als ich! Gott bewahre mich, daß ich keinen Pfennig von dieſem Gelde angreife . . ."

"Es wäre ſchlimmer als Kirchenraub!" fiel ihm Maria ins Wort.

"Fürwahr ſchlimmer, meine Liebe! Darinn urtheilſt Du ſehr gerecht. Ich denke, wir ſuchen das Geld ſo anzulegen, daß es dem Kinde Nutzen trägt. Denn hör, mir iſt als ob mirs mein Herz ſagte, daß nach dem armen Wichte mein Tage nicht gefragt werden wird. — Wir wollen ihn erziehen ſo gut wir können; und dann kann er für das Geld einmal was lernen, wenn Gott uns zu früh abrufen ſollte. — Aber was liegt da auf der Erde, Maria?"

Es war das Papier mit den beyden beſchnittnen Louisd'or des Herrn Generalſuperintendenten, das ohne von Marien bemerkt zu ſeyn, aus den Windeln gefallen war. Dieſes Papierchen machte ihm die ganze Sache noch dunkler als ſie ſchon war; denn er erkannte die eigenhändigen Züge Seiner Magnificenz des Herrn Schwägers. Bey einigem Nachdenken aber errieth er wenigſtens zur Hälfte, auf welche Art dies Papier in den Anzug des Kindes gekommen ſeyn könne. Denn er erinnerte ſich, daß Niklas ihm geſagt hatte, ſo ganz mit leerer Hand gebe er ihm das Kind nicht; und dieſes konnte ſich wahrſcheinlich nur auf die zween Piſtolen beziehen, weil es nicht zu vermuthen ſtand, daß er von der Schachtel etwas wiſſe. Maria war auch der Meynung, man müſſe ihm nichts davon ſagen, denn: Einmal könne man denn doch keinem Menſchen ins Herz ſehen; und dann ſo ſey es immer möglich, daß ein ſo junger Menſch als Niklas, wenn er ſich dermalen auch noch ſo gut zeige, künftig ſeine Sinnesart ändern könne. Vater Emmerich aber behauptete, man müſſe Niklas nichts verhehlen. Er iſt der erſte, ſagte er, der ſich des armen Kindes angenommen hat. Er vertrauete es uns an. Er hat mithin mehr Recht als wir, über daſſelbe und alles was ihm gehört und angeht zu ſchalten. Er beſitzt nach ſeiner Art viel geſunden Verſtand und ein vortreffliches Gemüth. Ich bin gewiß, daß er meinen Abſichten beyſtimmet, und daß unſer Kind durch ihn gewiß nicht einen Heller von ſeinem kleinen Eigenthume verlieren wird. Und würklich, Maria! es iſt gut, daß ein jüngerer Mann als wir, der uns mithin wahrſcheinlich überleben wird, um alle Angelegenheiten unſers Pflegeſohnes vollkommen wiſſe. Kannſt Du vorher ſehen, was ſich nach Jahren zutragen kann?"

"Eben weil ich das nicht kann . . ."

"Liebes Weib! — — Wenn ich nicht wüßte, daß Deine Bedenklichkeiten aus mißverſtandener Gewiſſenhaftigkeit entſtehen, ſo würde ich jezt zum erſtenmal in meinem Leben für Dich erröthen. Zum Glücke kenne ich Dein Herz, und und weiß daß es zum Mißtrauen zu ſchön iſt. Aber eben Deine Gewiſſenhaftigkeit muß Dir rathen, lieber etwas auf eine unwahrſcheinliche Gefahr zu wagen, um ſehr wahrſcheinlichen Gefahren auszuweichen, als umgekehrt. Ihr Weiberchen habt das ſo in der Art: ihr trau't nicht leicht jemanden Veſtigkeit zu, weil ihr ſie ſo ſelten in euch ſelbſt findet. Ich aber kenne meinen Niklas. Eine ſchäbige Handvoll Gold wird ihn ſo wenig zum Schurken machen können, als mich."

Dabey blieb es denn; und am Abend, wie Niklas kam, ward ihm alles treulich eröffnet.

Es ſchmeichelte dem jungen Manne ſehr, daß Vater Emmerich ſeine Meynung und Gutachten foderte, und es ward in dieſer kleinen Rathsverſammlung beſchloſſen, was Mariens Gatte von Anfang an Willens war: das bischen Geld zum Vortheil des Kindes, und auf deſſen Namen, ganz in der Stille zu belegen.

“— Und wenn der kleine Junge ſterben ſollte, ſo verſteht ſichs von ſelbſt, Niklas, daß Du ſein Erbe biſt!” ſagte Vater Emmerich.

“Nee, helf mir Gott, das verſteht ſich nicht! rief Niklas. Ihr wollt meinen Jungen warten und pflegen, ſo müßt Ihr auch den Vortheil davon haben. Und hört, daß Ihrs nur wißt, wenn ich ja was nehme, ſo ſinds die beyden Stücke goldnes Geld, die ihm der Generalſuperdente eingeſteckt hat, weil das doch nicht eigentlich ſo zu ſagen von des Jungens Erbſchaft oder Eltern Ihr verſteht mich wohl, herkömmt. Das Uebrige iſt Euer.”

“Ah! Du erinnerſt mich da an Etwas! — Meynſt Du nicht, Niklas, daß es beſſer wäre wenn wir dem Manne ſein Geld ganz und gar wieder ſchickten? Nach Deiner Erzählung gab ers doch wohl nicht recht gern? — Und wenn das auch wäre, ſo iſts immer eine Art von Almoſen; und nicht wahr, Niklas, ſo lange ich oder Du arbeiten können — — Nicht wahr, Niklas? — Wegen des Uebrigen wollen wir uns ſchon einig werden, wenn die Zeit kommen ſollte."

"Ihr ſagt dar ſo was! — Nee, der Kukuk, Almoſen muß unſer Junge nicht nehmen, und die mag ich nicht von ihm erben! Oder beſſer zu ſagen: Almoſen müſſen wir nicht nehmen. Ihr ſeht ein Dings doch immer ganz anders ein."

So ward denn beſchloſſen, daß der Generalſuperintendent künftiges Jahr, wenn er zur Viſitation kommen würde, ſein Almoſen wieder haben ſollte." Ein würklich gewiſſenhafter und menſchenfreundlicher Mann von ſeinem Vermögen, ſagte Vater Emmerich, würde geſucht haben, das Kind unterzubringen; — würde ſich erboten haben, jährlich Etwas zur Erziehung des Kindes beyzuſteuren; wenn das denn auch des Jahrs nur Ein Louisd'or geweſen wäre, ſo hätte ſichs noch wohl annehmen laſſen, — im Nothfall, meyn ich. — So aber? Wo alles herkömmt, einen Menſchen von der Wiege an aufzuziehen, da werden ja dieſe zwey armſeligen Louisd'or auch herkommen." — Niklas, deſſen Nerven nicht fein genug waren, ſah dieſen Unterſchied zwar nicht völlig ein, er glaubte aber, Vater Emmerich, der überall ſo gut wiſſe was Recht ſey, könne in dergleichen Dingen nicht Unrecht haben; ſonſt, was ihn anlange, ſcheine ihm ein jährlicher Beytrag nichts anders als ein jährliches Almoſen . . . .

"Ganz richtig! fiel ihm jener ins Wort. Nur mit dem Unterſchiede, daß wir beyde, der Generalſuperintendent und ich, uns dann zur Erziehung des Knaben gleichſam vereinigten; — denn, wenn Du willſt, ſo iſt die Erziehung ebenfalls Almoſen von meiner Seite. Und zwey Leute können ſich ganz füglich zu Einer Handlung der Menſchenliebe vereinigen, wenn eines allein vermöge ſeiner Lage oder ſeiner Kräfte ihr nicht gewachſen iſt. — Der reiche Generalſuperintendent konnte ein Theil der Koſten, und ich das Uebrige nebſt Wartung, Pflege und Unterricht hergeben, ſo thaten wir jeglicher das Unſrige. — Ihm war es ja am meiſten Pflicht, ſich des Kindes anzunehmen, da er der Erſte war den Gott dem Kinde zuführte . . . ."

"Nee, wenn Ihrs nicht übel nehmen wollt, das war ich."

"Oder noch eigentlicher, Deine Pferde? — Von den Pferden, guter Niklas, und von Dir war in dieſem Falle von dem einen ſo viel zu fodern als von dem andern. Ihr waret bloß Werkzeuge die Füße eueres Paſſagiers zu ſchonen. — Verſtehſt Du mich?"

"Leider Gottes, ja!"

"Nu denn! ſo wirſt Du einſehen, daß Gott nicht eigentlich den armen Pferdeknecht, ſondern vielmehr den reichen Diener ſeines Wortes dem Kinde zugeführet hatte. Er wollte dem Manne eine Gelegenheit zu einer ſchönen That ſchenken; er wollte ihm einen Segen beſcheren. Und er? — Statt dieſe Gelegenheit, die Gott nicht jedem giebt, dankbar zu ergreifen, will er ſich mit etlichen Thalern davon loskaufen! glaubt er vielleicht Wunder was er gethan hatte, als er das

Kind, deſſen er ſich völlig hätte annehmen müſſen, mit ſeinen hungrigen zween Louisd'or dem Zufalle und dem Ungefähr übergab!"

"Aber, lieber Emmerich! ſagte Maria, der Mann ſoll eine böſe Frau haben, vor der er ſich nicht rühren darf?"

"Das entſchuldigt ihn nicht, Maria! Der Mann, der eine unvernünftige Frau nicht in gebührender Zucht und Schranken zu halten weiß, der kann für keinen Hausvater gelten. So viel Gewalt muß kein freyer Mann jemanden über ſich einräumen, daß Chriſtenpflicht und Menſchlichkeit darunter leiden. Am wenigſten kleidet das deñ Generaloberaufſeher aller Religions- und Kirchenſachen eines ganzen Landes. — Ich behaupte ſchlechtweg, und wollte es ihm wohl ins Geſicht behaupten, daß er nicht eher hätte ruhen müſſen, bis er das Kind bey guten ehrlichen Leuten untergebracht hatte. — Denkt Euch einmal den ſehr möglichen Fall, das Kind ſey, ſo wie er den Rücken gekehret, von einem gottloſen Bettelweibe gefunden worden? Dieſer wäre das ein köſtlicher Fund geweſen, der ſie auf Lebenslang vor allem Mangel geſichert haben müßte. Erſt hätte ſie natürlicher Weiſe das Kind geplündert, dann es gelähmet oder gar des Geſichts beraubt, und nun in der blinden weichmüthigen Barmherzigkeit eines jeden, der ſich ſolche alltägliche Schandthaten nicht träumen läßt, für alle ihre Tage eine unerſchöpfliche Fundgrube gehabt. Daß das Kind dabey in der erſinnlichſten Gottloſigkeit aufgezogen und zu den ſchändlichſten Bosheiten angeführet ſeyn würde, verſteht ſich von ſelbſt. — Im Zuchthauſe zu D** ſitzt noch iezt ein Weib, — eine Mutter, die drey ihrer eignen Kinder auf dieſe Art gemißhandelt hat, von welchen ſie die beyden älteſten an andre Bettler vermiethete, und mit dem jüngſten, das ſie zur Mißgeburt umgeformt hatte, ſelber betteln gieng. — Ich hoffe, Niklas, Du begreifſt jezt, warum wir dem Geiſtlichen ſeine zehn Thaler zurück geben müſſen? Du haſt gethan was er hätte thun ſollen, wenn er Menſch und Chriſt war; und er that mit ſeinen zehn Thalern weit weniger als Du gethan haben würdeſt, wenn Du Dich begnügt hätteſt, einen oder zween Dreyer von Deinem ſauer verdientem Lohne in den Korb des Kindes zu werfen. Man muß jegliche That nach dem Herzen, der Abſicht und den Kräften deſſen der ſie thut, beurtheilen."

"Hört, Vater Emmerich, mich dünkt ich begreif Euch ſo gut, daß ichs für ehrlicher halte den Staupbeſem zu kriegen, als die zehn Thaler zu nehmen."

Emmerich lächelte über die ſtarke Art des Ausdrucks. Maria hingegen erröthete ein wenig. Sie dachte bisher von Niklas zwar recht gut; aber ein ſo warmes Gefühl von Ehre hätte ſie bey dieſem jungen Bauern nie erwartet! — Um ihre Beſchämung zu verbergen redete ſie ihren Mann an, der ſie etwas bedeutend anſah, als wenn er ihr die obengemeldete Bedenklichkeit mit dieſem Blicke vorrücken wollte: "Aber mein Lieber, ſagte ſie, Du wirſt doch den kleinen Jungen nicht zum Kalviniſten erziehen wollen, wie ſeine Mutter wünſcht, wenn Du es auch könnteſt?"

"Warum nicht, liebe Maria? — Aber ich will mehr thun; ich will ihn mit Gottes Hülfe zum rechtſchaffnen Mann und vernünftigen Chriſten

ſten erziehen. Wenn er dann dermaleinſt ſelber wird denken und urtheilen können, mag er ſich nach ſeiner eignen Einſicht Pauliſch oder Kephiſch nennen, wenn er ſich nicht, nach Chriſtus, ſchlechtweg Chriſt nennen will. Kalvinus hat vielleicht hie und da geirret: andre haben vielleicht hie und da ebenfalls geirret. Mein Junge ſoll, ſo wenig als ich, auf das Wort eines Menſchen ſchwören. Er ſoll der heiligen Schrift und der Tugend folgen, — und der geſunden Vernunft, er mag ſie nun bey Paulus oder Kephas antreffen. Ich will ihn lehren, alle Menſchen als ſeine Brüder zu lieben, wenn ſie gleich andrer Meynung ſind als er. Meynungen, meine Liebe, entſcheiden meines Bedünkens ohnehin nichts. Thaten müſſen reden. Der Weltrichter wird Dich dereinſt nicht fragen: Maria, glaubteſt Du die Gnadenwahl? — oder das Fegefeuer? — oder die *communicationem idiomatum?* u. ſ. w. — oder was glaubteſt Du? — Sondern er wird Dich fragen: Maria, Du, die einen Gott und eine Zukunft glaubte! wie haſt Du gelebt? — Das iſt meine Ueberzeugung, Maria! Iſt es nicht auch die Deinige?"

„Lieber Emmerich, mein Verſtand reicht nicht ſo weit. Ich weiß auch nicht, was Du unter Gnadenwahl und dergleichen verſtehſt."

„Das wollt ich nur hören! — Nach der längſten Erklärung wirſt Du eben ſo wenig von manchen Dingen verſtehen können, die in manchem Syſtem verfochten, und um derentwillen Menſchen von Menſchen verdammet werden. Gott iſt zu gerecht, als daß ſein Weltgericht ein Examen über die Dogmatik, die weder ich noch Du, noch ſonſt jemand verſteht, ſeyn könnte. Eine ſtrenge Prüfung wird es allerdings ſeyn, aber nicht über die Meynungen unſeres blöden Verſtandes, in ſofern ſie keinen Einfluß auf unſere Tugenden und Laſter haben, ſondern über unſern **Wandel**. Gott iſt kein **Pater Päbeler**, und das Weltgericht iſt kein **Auto da Fe**, wovon ich Euch wohl eher erzählt habe. Erinnerſt Du Dich deſſen noch, Niklas?"

„Als wenn Ihr mirs eben geſagt hättet!"

„Ich halte alſo ſteif und veſt dafür, daß der unbeſtechliche Richter nicht die unwillkührlichen Irrthümer unſeres Verſtandes, ſondern unſer

ſer Herz und unſern Willen, — nicht unſere Meynungen, ſondern unſere Thaten richten wird. Wehe dem, der dann nicht beſtehen kann, wenn dieſer allwiſſende Richter fragt: Du, Armer! trugſt Du das hartſcheinende, aber wohlthätige Loos das ich Dir zutheilte, mit Unterwerfung und Geduld? Lernteſt Du von der Dürftigkeit jene großen Tugenden, die ſie zu lehren beſtimmt iſt, und übteſt Du ſie? Gabſt Du Deinen Zeitgenoſſen ein edles Beyſpiel von Redlichkeit, von Muth, Ausdauer und Standhaftigkeit? Warſt Du arbeitſam? Warſt Du mitleidig, barmherzig, großmüthig und uneigennützig? Theilteſt Du freudig Deinen einzigen Biſſen mit dem, der deſſen bedurfte? u. ſ. w. Oder murrteſt Du wider mich? Beneideteſt Du den, dem ich Reichthum, der ſo wenigen ein Segen iſt, zu ſeiner Strafe und zum Fluche gab? Wardſt Du ein Dieb, ein Betrüger, ein falſcher Spieler, ein träger Bettler? u. ſ. w. — — Und Du, Reicher! wie kamſt Du zu Deinem Ueberfluſſe? War er mein Geſchenk oder Dein Raub? Wie haſt Du hausgehalten? Warſt Du der Pfleger des Armen, der Verſorger der Wittwe, der Vater des Waiſen, der Beſchützer des Unterdrückten? War Dein Freund Dir heilig, und das Weib oder die Tochter Deines Freundes? Thatſt Du das Gute, weil es gut iſt, oder aus Selbſtſucht und Prahlerey? — Suchteſt Du bloß, Gold auf Gold zu häufen, warſt Du ein Wucherer, hart, grauſam, unmenſchlich, und benagteſt Du den Lohn des dürftigen Handwerkers? — oder warſt Du ein Praſſer, ein Verführer der Unſchuld, ein unnützer Tagedieb? u. ſ. w. — — Wer dergleichen Fragen gut vor dem Allwiſſenden beantworten kann, der wird gewiß einen gütigen Richter finden, wenn auch ſein ſchwacher Verſtand nicht ausgereicht hätte, aus hundert Meynungen über eine einzige auſſerweſentliche Sache, die richtigſte herauszuſuchen. Ich halte dafür, die beſte Religion ſey die: ſich treulich an das zu halten, was Chriſtus und ſeine Apoſtel lehren, und von ganzem Herzen nach dieſer Lehre zu leben, die in ihrer urſprünglichen Einfalt ſo weiſe, ſo heilſam, ſo gut iſt, daß ſich keine beſſere erdenken läßt ...."

Vater Emmerich! — Fürwahr! — Ihr habt mir ganz warm ums Herz gemacht! — Wenn Gott mich einmal ſo fragt als Ihr vorhin ſagtet, mir iſt bange, daß ich mit der Antwort nicht beſtehe!“

„Er wird Dich weit mehr fragen, guter Niklas! und ich hoffe zu ihm. Du wirſt beſtehen, wenn Dirs bisher Ernſt war was ich von Dir weiß, und wenn Dirs künftig Ernſt bleibt! — Wollte Gott, ich könnte es ſo leicht allen Menſchen warm ums Herz machen, als Dir! — Und Du, liebe Maria, wollte Gott, ich könnte den Religionshaß, der Dir noch von Deiner Kindheit an anklebt, ganz aus Deiner ſonſt ſo guten Seele vertilgen! — Glaub mirs, Liebe! alle Menſchen ſind Deine Brüder, und über ihre Meynungen biſt weder Du, noch ich, noch irgend ein Menſch zum Richter von Gott geſetzt. Wer einen Gott, und eine künftige Vergeltung des Guten und Böſen glaubt, und dieſem Glauben gemäß lebt, der iſt gewiß kein ſchädlicher Bürger, kein gefährlicher Menſch, wenn er auch am Freytag kein Fleiſch iſſet, oder am Sonnabend nicht arbeitet. Laß ihn ſein Kreuz mit zwey oder mit drey Fingern machen, — oder überall kein Kreuz machen, was geht das Dich an, wenn er Dir mit ſeinem Kreuzmachen nur nicht in die Augen ſchlägt, oder Dich Dein Kreuz nach Deiner Art machen läßt? Laß jeglichem Menſchen ſeine Ueberzeugung, wenn er die Deinige nicht freywillig annehmen will, liebe Maria! Gott allein weiß, wer unter ſo vielen Tauſenden gelehrter, ſcharfſinniger und redlicher Leute, die alle einander widerſprechen, Recht hat; und Gott allein weiß, in wiefern es einer redlichen Seele zur Laſt zu legen iſt, wenn ſie Unrecht hat in Dingen, wo weder die Zahl noch das Gewicht der Zeugen entſcheidet. Alles was das Chriſtenthum, das heißt, Gott, die reinſte Sittenlehre, die geſunde Vernunft, und die Menſchlichkeit, uns erlauben zu thun, iſt dieſes: unſre Meynungen mit Beſcheidenheit vorzutragen, und ſie mit denen Gründen die uns ſelbſt überzeugten, zu beweiſen. Weiter muß der Chriſt nicht gehen. Er darf nicht ha[illegible]en, nicht verfolgen, nicht zwingen.“

„Liebſter Emmerich, wann haßte ich um menſchlicher Meynungen willen?“

„Oft, Maria! — Sieh, ich kenne Dich ſo genau, daß ichs gleich in Deinem Geſichte las, wie dieſes unſchuldige Kind Dich — ich will nur ſagen weniger intereſſirte, ſobald Du hörteſt, es ſey von einer reformirten Mutter gebohren. —"

Maria ſchlug erröthend die Augen nieder.

"Sag mir einmal, Maria, weißt Du völlig, in welchen Stücken die reformirten Proteſtanten von der ungeänderten Augsburgiſchen Konfeſſion abweichen?"

Maria. Ih nu ja. Sie ſagen: es bedeutet.

v. Emmerich. Iſt das alles? — Weichen ſie ſonſt nicht ab?

Maria. Iſt das nicht genug, Emmerich?

v. Emmerich. Nein fürwahr! das iſt nicht Urſache genug, Millionen Menſchen anzufeinden. — Aber, haſt Du je die Gründe geprüft, worauf ſie dies Bedeuten ſtützen? — — Du ſchweigſt? — — Haſt Du je ihr ganzes Syſtem geprüft? — — Doch wie konnteſt Du das, da Du ſchweigend eingeſtehſt, daß Du es nicht kennſt?

Maria. Aber mein Vater war doch ein Gottesgelehrter und Prediger. Der mußte doch das verſtehen?

v. Emmerich. Aber Kalvinus, und Bellarminus, und der Patriarch in Rußland, und Rabbi Maimonides, und allenfalls der Mufti in Konſtantinopel, ſind — oder gelten bey den Ihrigen ebenfalls für Gottesgelehrte? — Die Ihrigen trauen ihnen ebenfalls zu, daß ſie ihr Syſtem und der übrigen Parteyen ihres verſtehen? —

Maria, ins Wort fallend: Ih, das iſt aber ganz ein ander Ding! Das ſind ja Irrgläubige!

v. Emmerich. Die aber ſo überzeugt ſind, als Du, und ihrerſeits Dich für irrend erklären. — Und wie kannſt Du ſagen, daß ſie Irrgläubläubige ſind, ſo lange Du ihren Glauben nicht kennſt, nicht geprüft, nicht gegen den Deinigen abgewogen und zu leicht befunden haſt? — Da Du aus Mangel an Sprachkunde, Logik und Philoſophie dieſe Prüfung nicht einmal anzuſtellen vermagſt? Wie? — Du wagſt es alſo, Meynungen zu verdammen die Du nicht kennſt; die ſich auf Beweiſe gründen von denen Du nie gehöret haſt, und wenn Du ſie gehört hätteſt, nicht beurtheilen kannſt? — Deine ganze Ueberzeugung beſteht, weil Dir nie jemand Einwürfe gemacht hat; und das halte ich, da Du zur Proteſtantiſchen, das iſt, nach meiner Einſicht, zu einer im Ganzen, beſonders was die Sittenlehre betrift, ſehr bibliſchen Religionspartey gehöreſt, für ein Glück. Einwürfe würden Dich nur irre machen; denn mit Gründen ſie widerlegen, das kannſt Du nicht. Aus den Spitzfündigkeiten der Gegner würdeſt Du Dich nicht heraus, und in die unſrigen nicht hinein finden und wickeln können. Die Autorität Deines Katechiſmus, Deines Vaters, und Deines Paſtors würde ähnliche Autoritäten gegen ſich aufgeſtellet ſehen; Du würdeſt alſo am Ende der Rechnung zwiſchen Deiner und Deines Gegners Ueberzeugung ſchwanken. — Die Lehre Lutheri ſcheint Dir im Ganzen vernünftig und bibliſch, in ſofern Du ſie kennſt, nicht wahr?

Maria. Kannſt Du fragen?

V. Emmerich. Mir ſcheint ſie nach ernſtlicher Prüfung eben das, ein paar Nebendinge abgerechnet, die zum Grund des Glaubens und der Moral nicht gehören, weil es Meynungen ſind, von Dingen, über die ſich die Bibel nicht deutlich erklärt, wo mithin jeder denkende Menſch, ohne Gefahr ſeiner beſten Einſicht folgen kann, und zu folgen berechtigt ſeyn muß. So bleib Du dieſer Lehre getreu; ſie führt Dich gewiß zu Gott. Aber nimm es Dir nie heraus andre Menſchen zu haſſen oder gar zu verdammen, weil ſie mehr oder weniger von dem was Du auf Treu und Glauben andrer Leute hältſt abweichen. Gott duldet ſie auf ſeiner Erde, und verfolgt ſie nicht. Er giebt ihnen vielmehr eben das was er uns giebt. Mach Du Deine Eyer auf wo Du willſt, und wie Du es für gut hältſt. Laß aber jedem die Freyheit, ſie ebenfalls nach ſeiner Einſicht am ſpitzen oder am runden Ende zu öffnen. Du **wünſcheſt unſtreitig, allenthalben** wohin Du Dich **wendeſt, geduldet zu ſeyn, ſo lange** Du niemanden Deine Eyerſchalen unter die Naſe wirfſt? Wie kannſt Du das wünſchen, wenn Du nicht eben ſo gegen andre denkſt? — Ich habe lange darauf gewartet, daß Du ſelber mir Gelegenheit geben ſollteſt, Dir alles das zu ſagen! — Beſtes Weib, unſer Wiſſen iſt Stückwerk; und es iſt nichts wahrer als was der Dichter ſagt:

Wir irren alleſamt; nur jeder irret anders.

Ich kann überall von keinem Menſchen irgend einigen Uebermuth ertragen; am wenigſten, in Dingen wo es auf Unterſuchung ankömmt, von Leuten die nicht vermögend ſind zu unterſuchen, es mögen Weiber oder Prieſter ſeyn. —— Denn, auch unter Prieſtern giebt es ſehr unvermögende Köpfe, wie die Erfahrung beweiſt, und dieſe ſind oft die übermüthigſten; ſie pflegen ihr Amt unterzuſchreiben, wo nur Kopf und Gelehrſamkeit, Einſichten und Kenntniſſe in Anſchlag kommen dürfen. Du haſt, liebe Maria, gleich dieſen Leuten, und jedem andern, kein beſſeres Theil zu wählen, als, nach Pope und Hagedorn, Gott täglich und ſtündlich zu bitten:

"Schwach iſt meine Hand, o Vater! nimmer ſey ſie ſo verwegen,
Mit den Waffen Deines Eifers, Deinem Donner, umzugehn,
Und mit raſendem Verdammen Land und Volk zu widerlegen,
Die, nach meiner blöden Einſicht, Deiner Wahrheit widerſtehn!"

"Bin ich auf dem rechten Wege, ſo verleihe Deine Gnade,

Daß ich nie den Weg verlaſſe, wo mein Fortgang Dir gefällt!
Irr ich, als ein Kind des Irrthums; ach! ſo bringe mich zum Pfade,
Wo die Füße ſeltner ſtraucheln, und Dein Licht die Bahn erhellt!"

Gott weiß, liebe Maria, dies iſt mein tägliches und ernſthaftes Gebet! Ich glaube ſehr richtig zu ſehen. Aber wenn ich bedenke, daß Luther, Chauvin, Moſes Mendelsſohn, — Männer, denen ich von Seiten der Gelehrſamkeit ſo weit nachſtehe — in vielen Dingen eine ganz andre Ueberzeugung haben, ohne unter einander ſelbſt übereinzuſtimmen: ſo ziehe ich zwar meine eigne Ueberzeugung der ihrigen vor, aber ich ſetze in meine Unfehlbarkeit ein beſcheidnes Mißtrauen, welches mich vom Verdammen und Verfolgen abhält. — Ich weiß, daß zween Köpfe unmöglich vollkommen übereinſtimmen können; das iſt ſchlechterdings unmöglich, Maria! Dieſe Kenntniß macht mich tolerant. Und, eben aus dieſer Kenntniß, will ich unſern Zögling früh gewöhnen, Meynungen zu ertragen, die mit den ſeinigen nicht übereinſtimmen, auch wenn ſie ihm lächerlich ſcheinen. Sie ſind dem nicht lächerlich, der ihnen anhängt. Er mag ſie, wenns Noth thut, beſcheiden widerlegen: er ſoll aber ihre Anhänger nicht haſſen. Will er mir folgen, ſo wird er ſich ganz ſimpel an das halten, was würklich, mit klaren, jedermann verſtändlichen Worten in der Bibel ſteht, und nie ohne Noth über etwas diſputiren, was Menſchen, einander zum Troß, hinein erkläret haben, oder was zehnerley Auslegungen leidet, die alle zehn irrig ſeyn können, weil ſie alle von Menſchen herrühren, und ich keinem Menſchen Unfehlbarkeit einräume."

Siebentes Kapitel.

Das Kind bekommt einen Namen.

Man zog in eben dieſer Seſſion in Ueberlegung, wie und wo man das bischen Geld des Kindes ſicher unterbringen könne. Vater Emmerich ließ ſeine Frau und ſeinen Jünger ihre Meynungen darüber nach Herzensluſt auskramen, und fand, daß beyde nicht recht zu Finanzminiſtern des Fündlings taugten. — "Darinn habt Ihr Recht, ſagte er, daß das Geld nicht hier belegt werden muß. Uebrigens bin ich weder für eine Bank, wie Du, Maria, die nur einzig auf Sicherheit ſieht, noch für die Anleihe die der *** Hof eröffnet hat, wie Du, Niklas. Einmal iſt das Kapital in Hinſicht auf dieſe beyden Vorſchläge nicht beträchtlich genug. Zweytens trägt es in einer Bank weniger Nutzen als wir bey unſerm Mündel verantworten können; und was Deinen Vorſchlag betrifft, Niklas, ſo weiß ich freylich wohl, daß unſere Kirchenjuraten etliche tauſend Thaler Kirchengelder dahin gethan haben.

den. Das mögen ſie thun! Ich für mein Theil mag keinem Menſchen Geld leihen, den ich nicht im Fall der Noth gerichtlich belangen kann, wenn es ihm an Willen fehlen ſollte mich wieder zu bezahlen. — An Willen, ſag ich. Denn, wo es am Vermögen gebricht, da klagt ein edler Mann niemals. — Aber überlaßt das mir. Ich bürge Euch, das bischen Geld ſoll gut, und ſicher auf des Kindes Namen belegt werden.“

Maria. Ja! da ſitzen wir! Auf des Kindes Namen! — Hat den das Kind einen Namen? — Es iſt einfältig daß die Mutter vergeſſen hat, den Taufſchein beyzulegen!

V. Emmerich. Wer weiß, ob es nicht in ihrer Lage ſehr weiſe iſt? — Getauft muß das Kind wohl ſeyn, denn es iſt allem Anſehen nach wenigſtens ſeine fünf Wochen alt, und ſo lange würde wohl nicht leicht ein Pfarrer ſeinen Gebühren nachgeſehen haben. Allenfalls können wir den Herrn Magiſter Jacobſen fragen, ob ers für nöthig hält es auf allen Fall noch einmal zu taufen? Sonſt können wir ihm ja einen Namen geben? — Ich dächte, Niklas, Du gäbeſt ihm Deinen Namen?

Niklas. Nee, hört, Vater Emmerich, Ihr ſeyd ſo ein Herzensmann, Ihr müßt es nach Euch nennen! Hört, thut mir das zu Gefallen! Vielleicht ſchlägt der Junge Euch dann um ſo viel eher nach!

V. Emmerich. Biſt Du abergläubiſch, Niklas?

Niklas. Nee, helf mir Gott! Aberſt . . .

V. Emmerich. Ich habe Dich ſo oft gebeten, Dir die Eidesformel abzugewöhnen! — Nun? — Aber? —

Niklas. Aberſt ich habe dar ſo mein Bedenk dabey. Ihr habt meinen ſeligen Ohm Niklas nicht mehr gekannt. Das war Euch ſo 'n guter, frommer, und doch dabey ſtrebiger Mann, den das ganze Dorf lieb hatte! Da könnt Ihr nicht glauben was mirs ſachte *) that, wenn mein Vater ſeliger ſo von mir ſagte: der Junge ſchlägt ackerat meinem Bruder Niklas nach! — Hört, Vater Emmerich, wenn Ihr ſonſt nichts dabey habt, ſo laßt das Kind Eueren Namen kriegen!

---

*) Wohl.

Maria ſtimmte mit ein, und verſicherte, ſie würde den Knaben noch einmal ſo ſehr lieben wenn er Emmerich hieße.

Vater Emmerich, der dafür hielt, es ſey ſehr gleichgültig, ob jemand Hinz oder Kunz heiße, gab hierinn ſehr willig nach, und ſo wurde das Kind vorläufig Emmerich genannt, in Erwartung daß man ſeinen wahren Namen vielleicht einmal erfahren würde.

Als Vater Emmerich mit ſeiner Gattinn allein war, eröffnete er ihr ſeinen Vorſatz, in die Gegenden ihres vormaligen Aufenthalts eine Reiſe zu thun. Seine Abſicht war nicht allein, dort das Vermögen des kleinen Emmerichs unterzubringen, ſondern auch zu ſehen, ob ſein Graf und ſonſt verſchiedne ſeiner Schuldner ſich ſo weit erholet hätten, daß ſie ihn ohne ihre merkliche Beſchwerde bezahlen könnten? In dieſer ganzen Zeit, ſo lange er Innſte zu Hellerſen war, und ſeinen ärmlichen Unterhalt im Schweiß ſeiner Stirn der Erde abgewann, hatten Emmerich und Maria keinem ihrer vormaligen Bekannten Nachricht von ihrem Aufenthalte gegeben. Kein Menſch wußte, wo Amtmann Emmerich geblie-

ben

den war; und da er keine Paſſivſchulden hinterlaſſen hatte, ſo bekümmerte ſich auch niemand ſonderlich darum. Und in Heilerſen hatte er ſich nie für etwas anders, als für einen verarmten Pächter eines Ackerhofs gegeben, den der Krieg aus ſeiner Heimath vertrieben hatte. Mehr wußte ſelbſt ſein Freund, der Magiſter Jacobſen in den erſten Jahren nicht, bis Vater Emmerich ihn ſeines Vertrauens würdig fand. Alſo konnte von dort aus keine Nachricht in ſeine vormaligen Wohnörter kommen. Er freuete ſich demnach zum voraus darauf, wie ſeine unerwartete Erſcheinung ihm dort zum Probirſtein dienen würde, theils überhaupt den Charakter ſeiner Bekannten zu prüfen, theils zu erfahren, welchen Strich manche Freundſchaft halten mögte. “Ueberraſchung iſt es, die oft den Menſchen enthüllt, der uns Jahre lang täuſchte, ſagte er; und mich dünkt ich werde mehr Geſichter ſich verlängern ſehen, als mir lieb iſt! — Doch, die unangenehmen Erfahrungen ſind immer wenigſtens die lehrreichſten.” — Uebrigens ward beſchloſſen, daß dieſe Reiſe bis nach der Erndte ausgeſetzt bleiben ſollte.

Am folgenden Tage beſuchte er ſeinen Freund, den Pfarrer Jacobſen. Dieſer hielt es zwar ebenfalls für ſehr wahrſcheinlich, daß der kleine Emmerich die Taufe empfangen haben würde: indeſſen, da es doch nicht ausgemacht ſey, und man ohnehin über dieſen Fall eine beſondre Landesherrliche Verordnung habe, die bey Gelegenheit eines von einem reichen Privatmanne geſtifteten Waiſenhauſes, vor kurzem erneuert worden, ſo müſſe das Kind, wie dort die Fündlinge bey ihrer Aufnahme, getauft werden. Das geſchah denn auch noch an demſelbigen Tage.

Achtes Kapitel.

beatus ille, qui procul negotiis,
Ut priſca gens mortalium,
Paterna rura bobus exercet ſuis.

Maria gewann in kurzer Zeit eine faſt eben ſo lebhafte Anhänglichkeit für ihren Pflegling, als wäre er ihr leiblicher Sohn geweſen. Vater Emmerich ſah das mit Vergnügen, und der kleine Junge befand ſich ungemein gut dabey. So lief der Sommer hin.

An einem ſchönen Herbſtabend öffnete Maria einen Koffer, der im geheimſten Winkel des Hauſes heilig verwahret wurde, und zog ein ſauberes grünes Kleid mit ſchmalem Golde, nebſt hübſcher Wäſche heraus. Vater Emmerich putzte ſich mit dieſen traurigen Ueberbleibſeln ſeiner vormaligen Glücksgüter, die er auf allen Fall zurückgelegt hatte, und konnte ſich erſt nicht wieder in dieſe übel ausgeſonnene und unbequeme Tracht ſchicken lernen, nun er ſich die etlichen Jahre her an die weit bequemere, und dem Kör

pe

ver in allen Geſchäfften weit angemeßnere Bauerukleidung gewöhnet hatte. Faſt ſchien er ſich nicht Er zu ſeyn, wie er ſo in dem Prunk die Stube auf und ab wandelte, und er ſehnte ſich ſchon wieder nach dem Wamms, das er kaum erſt abgelegt hatte. — Die paar Wochen werden ja hingehen! ſagte Maria.

Um Mitternacht hüllte er ſich in einen Oberrock, umarmte ſein Weib, herzte ſeinen Jungen, und wandelte in Gottes Namen zum Dorfe hinaus einem Städtchen zu, das etwa zwo Meilen von Hellerſen an der Poſtſtraße lag. Dort nahm er Extrapoſt bis über die Grenze, und gieng dann mit der gewöhnlichen Poſt weiter bis B**. Hier gab er ſich einem Freunde zu erkennen, der durch den Krieg viel gelitten, aber ſein Glück wieder hergeſtellt hatte, und der ihm noch ſchuldig war. Dieſer Freund, ein redlicher Mann, freuete ſich, ihn zu ſehen, und erbot ſich unaufgefodert, ſeine Schuld mit den aufgelaufnen Zinſen binnen acht Tagen zu bezahlen. Vater Emmerich hergegen erbot ſich, ihm gegen Empfang der Zinſen die tauſend Gulden (ſo hoch belief ſich das Kapital) nicht nur vor der Hand in ſeiner Handlung zu laſſen, ſondern ihm noch hundert Dukaten Pupillengelder dazu anzuvertrauen, die er entweder ſelbſt brauchen, oder ſicher unterbringen mögte. Der Kaufmann, der zugleich eine große Seidenfabrik hatte, nahm das Erbieten für ſich ſelbſt an.

"Ich thue dieſe Reiſe mit in der Abſicht, ſprach Emmerich, mich mit meinen Debitoren zu berechnen. Vielleicht gehen mir noch einige Summen ein. Ich mache Sie hiermit zu meinem Homme d'affaires, liebſter Bornwald! Jetzt bin ich nicht in der Lage, ſelber Geld brauchen zu können, die Zeit kann aber kommen. Sie, den ich immer als einen Mann von ſtrenger Rechtſchaffenheit gekannt habe, ſollen mein Bankier ſeyn. Was ich Ihnen anvertraue iſt meine ganze Habſeligkeit. Nutzen Sie, oder belegen Sie es, wie es Ihnen am bequemſten iſt. Aber ſchlagen Sie immer in Abſicht der hundert Dukaten die künftigen Zinſen zum Hauptſtuhl, und richten Sie alles ſo ein, daß ich im Fall der Bedürfniß den ganzen Bettel auf halbjährige Loskündigung haben kann.

Freund Bornwald gelobte ihm das, und
ter Emmerich — oder jezt auf eine Zeitlang
der Oberamtmann Emmerich, trug kein Be-
ken, dieſem Manne, den er von Kindesbei-
an wie ſich ſelber kannte, ſeinen Aufenthalt
ſeine ganze Lage zu vertrauen.

Der Amtmann reiſete von hier gerades We-
zu ſeinem Grafen, und nichts war herzlicher
die Freude, womit der edle Kavalier dieſen
rwarteten Beſuch empfieng. Des Amtmanns
ude war nicht ganz ſo groß, denn ſein guter
er Graf war noch immer nicht viel mehr als
ruinirter Mann, und den Bauern auf deſſen
tern ließ ſich im Durchſchnitt nicht viel beſſe-
nachſagen. Emmerich ſah mit Wehmuth den
n Erfahrungsſatz beſtättiget, daß, wenn gleich
Mittelſtand (d. i. der Kaufmann und Nah-
gtreibende Bürger) ſich oftmals bald von dem
cke des Krieges wieder erholen kann, der
l hergegen, ſo wie der Bauer, oft Jahr-
derte braucht. *)

---

*) Einſichtvolle Leute haben mich verſichert, daß
z. B. dieſe beyden Stände in Sachſen, beym

Der wackre Graf war noch im tiefen Drucke. Er ſeufzte unter einer ungeheuren Schuldenlaſt; ſeine Güter waren ausgeſogen, und was von ſeinen Unterthanen nur das Gewehr hatte tragen können, das war zu Rekruten ausgehoben, erſchoſſen, im Lazaret krepirt, oder entweder als Krüppel oder als ausgearteter Menſch, oft als beydes wieder zu Hauſe gekommen. Es gehörte nichts Geringers als beynahe eine Generation dazu, ſeine Güter einigermaßen dem alten Zuſtande wieder nahe zu bringen.

Nach der erſten Bewillkommung verwies der Graf es ihm ſehr ernſtlich, daß er in all der Zeit ganz keine Nachricht von ſich gegeben habe. Ich fürchte, ſagte er, es iſt Ihnen traurig ergangen! — Der Amtmann verſicherte ihn des Gegentheils. Ich habe in Armuth und Arbeit gelebt, ſprach er: das iſt kein Unglück; denn, ich war an meiner Armuth nicht Schuld, und zur

Ausbruch des ſiebenjährigen Krieges ſich von dem Unglück des dreyßigjährigen Kriegs noch bey weitem nicht völlig erholet hatten. Welch eine Warnung für Könige!

Arbeit iſt ja der Menſch geſchaffen. Ueberdem hat Gott ſie geſegnet, daß ich immer mein reichliches Auskommen hatte. Wir wurden ſatt, gnädiger Herr, und hatten immer noch für den Dürftigen, und für uns ſelbſt auf den folgenden Tag übrig.

“Herr Amtmann, das widerſpricht ſich. In Armuth leben, und reichliches Auskommen haben, wie reimt ſich das?”

“Recht gut, mein gnädigſter Graf! In Armuth, nach Ihren Begriffen; im reichlichen Auskommen nach den meinigen. Wir hatten weder Braten, noch Frikkaſſeen noch Torten und Paſteten. Das heißt bey Ihnen arm. Aber wir hatten Kartoffeln, Wurzeln, Rüben, Bohnen, Linſen, ſo viel wir eſſen mogten. Wir hatten Rockenbrodt und Waizenmehl. Wir hatten zwo Kühe die uns iährlich zwey Kälber, und Milch zur Nothdurft gaben, und unſern Pflug zogen; und alle hohen Feſte, oder wenn mein Hochzeitstag oder meines lieben Weibes Geburtstag kam, ſchlachteten wir ein Huhn oder eine Ente, und auf Martinsabend eine Gans. Ein Schweinchen wurde denn auch ſo mit fett, wir wußten nicht, wie? Gott iſt dem Menſchen nichts weiter ſchuldig, als Waſſer und Wurzeln — oder nach unſerer Art zu reden und zu leben, Waſſer und Brodt. Wir hatten mehr als das; hatten unter ſechs oder achterley Gemüſen tagtäglich die Wahl zum Kochen, und konnten wenigſtens hundert und zwanzig mal im Jahre Fleiſch eſſen; auch ſteht auf meines Hauswirths Hofe der beſte Brunnen im ganzen Dorfe, aus welchem ſelbſt unſer Pfarrer alles Waſſer holen läßt das er bey Tiſche trinkt. — Hatten wir nicht unſer reichliches Auskommen?"

"Seltner, edler Mann! — Wollte Gott, ich könnte denken wie Sie! — Lehren Sie mich Ihre Gnügſamkeit, lieber Amtmann!"

"Es würde ſchwer halten, lieber gnädiger Herr! Sie haben das Unglück, Graf zu ſeyn, und ſind nun ein für allemal zu feinen Ragouts und zu feinen Weinen, zu Wildbraten und Schnepfenpaſteten, zu Laufern und Lakaien verdammt. Der Gebrauch Ihrer Gliedmaßen, in ſofern er zum Erwerb der Leibesnahrung gehört, iſt für Ew. Hochgräfliche Gnaden ſo gut als verlohren gegangen. Es würde Ihnen ſchon ſchwer

werden,

n, ſich nur ohne Homme de Chambre an
auszukleiden. Sonſt haben Sie hier mein
t, eine Schüſſel trockne Bohnen, wenn
nur aus Salz und Waſſer gekocht, ſchmack-
zu machen als einen Sandart mit einer
brühe: einen hübſchen langen Sommermor-
on Sonnenaufgang bis zu Mittag den Pflug
ben, oder im Winter (wo man ſtatt der
en, Kartoffeln nehmen kann,) ſo ein funf-
er ſechzig mal die Tenne entlangs gedro-
*) — Ich wette aber, gnädiger Herr,
reſchen nicht ein einziges mal entlangs, und
Rücken würde es noch weniger aushalten,
ein einziges Schwadt hinunter zu mähen.
n müßte alſo bloß Philoſophie, Motion der
, und edler Stolz ausreichend ſeyn, ohne
Sie dieſen Mitteln, wie ich, Bewegung des
rs beygeſellen können, die oft bis zur Ab-
ng getrieben, und einzig durch den Gedan-
ken.

) Nächſt dem Recepte, das der Amtmann zu Tremsbüttel giebt, den Leſern ſeiner Verſe das Waſſer aus dem Leibe zu treiben, iſt vielleicht in der ganzen Natur keins ſo wirkſam und probat, als dieſes Recept des Amtmanns zu Glebnitz ken verſüßt wird: ſie verſchafft Dir und dem Weibe Deines Herzens den benöthigten Unterhalt."

"Das Schlimmſte wäre dabey noch, erwiederte der Graf mit Lächeln, daß ich erſt die Handgriffe lernen müßte, mein Brodt zu würzen. Hätt ich auch die Kräfte dazu, ſo verſteh ich von den erſten und edelſten Künſten nichts. Ich kann keinen Pflug leiten, geſchweige halten; und das einzige mal da ichs verſuchte zu dreſchen, ſchlug ich meinem Nebenmann an die Ohren, und mir ſelbſt vor die Stirn, daß wir am hellen Mittage die Sterne tanzen ſahen! — Lieber Freund, man hat mich nichts gelehrt, als meinen Namen ſchreiben und einen Hirſch pürſchen; das ſind meine Künſte alle, und die ſind brodtlos. —"

"Sagt ichs nicht? fiel ihm der Amtmann ins Wort. — So müſſen Sie es beym Alten laſſen, lieber Herr Graf!"

"Leider wohl! — Sonſt, deucht mich, faſſe ich Sie recht gut. Stolz muß uns den Müßiggang verächtlich, und die Befriedigung unſrer Bedürfniſſe durch eigne Arbeit, zum Vergnügen machen. Meynen Sie es nicht ſo?"

Vollkom=

"Vollkommen! Nichts ſchmeckt beſſer, als der Erwerb eigner Arbeit. Kömmt dann noch das hinzu, daß uns jeglicher Biſſen von der Hand der Liebe bereitet wird, ſo läßt ſichs deſto leichter zufrieden ſeyn. Und dieſes Glück iſt mein. Maria, mein gutes Weib, hat bey einigen Fehlern die in ihrer Lage nicht leicht Schaden ſtiften können, hundert vortreffliche Eigenſchaften, und einer der liebenswürdigſten Züge in ihrem Charakter iſt der, daß ſie immer mit dem Looſe zufrieden iſt, an dem ich mich begnüge. — Denn, wie ich Ihnen ſchon zu verſtehen gab, gnädiger Herr! ich bin, ſeitdem Sie mich zum letztenmal hier ſahen, nichts weiter als ein gemeiner Bauer, aber unendlich glücklicher und ſorgenloſer, als vormals, da ich ein reicher Pächter war. Das Einzige was meiner Philoſophie ein wenig zu ſchaffen machte, war der Tod aller meiner Kinder. Ich hielt das für kein Unglück, aber es fiel mir ſchwer zu ertragen. — — Jezt will ich meinem Weibe die Botſchaft bringen, daß wir jährlich vierzig Gulden Zinſen zuzuſetzen haben. — Ein Innſte der ſich deſſen rühmen kann, iſt wohlhabender als ein König."

“Glücklicher Mann in Deiner zufriednen Gnügſamkeit! rief der Graf. — Ihr Beyſpiel iſt nachahmungswürdig, aber — indem ich das fühle, geſtehe ich, daß es für mich zu groß iſt. Doch, ſo viel ich kann, will ichs nutzen! Ich murrte bisher tagtäglich, daß mir die Zeitläufe eins und andres von meinem vormaligen Glanze abgedrungen haben: ein halbes Dutzend Lakaien, ein paar Jäger, ein paar überflüſſige Kutſchenzüge, und ſonſt dies und das. Was mir übrig blieb ſchätzte ich nicht, — verachtete ich! — Und doch war es mehr als Nothdurft, aber — es war kein Ueberfluß und des Ueberfluſſes war ich gewohnt: Aber murren will ich nicht mehr: Sie lehren mich einſehen, daß ich noch ſehr viel zu verlieren habe ehe ich zum Dreſchen gezwungen bin! Sie haben Alles verlohren, und können dennoch ſich glücklich fühlen! Aus Gemächlichkeit und Ueberfluß ſind Sie in den niedrigſten Stand verſetzt ....”

“Nicht in den niedrigſten, mein lieber Herr Graf! Ich kenne keinen edlern Stand als den Bauernſtand. Es giebt keinen einzigen, der ſeinen Unterhalt ſo ſehr der bloßen Natur und der

Erde ſchuldig iſt, als dieſer. Alle andren
chen, wenn ſie leben wollen, hangen von
chen ab: der Bauer nicht. Dieſe edle Un-
gigkeit macht mir den Bauernſtand reſpek-
als jeglichen Andern. Die Menſchen, de-
bedarf, bezahlt er; ſie ſtehen in ſeinem
. Nehmen wir die Bauern aus der Welt:
aſſen alle andern Menſchen verhungern, oder
Bauern werden, denn ſie ſtehen alle, vom
rchen bis zum Handwerker herab, im
des Bauern, wenn man die Sache recht
t. Einige freylich näher und unmittelbar;
etwas ferner durch die fünfte, ſechſte Hand;
nahe oder fern, das macht nichts. Das
Rad in der Uhr ſtockt ſo gut als das erſte,
die Feder entzwey iſt. — Und genauer
men habe ich meinen Stand nicht verän-
gnädiger Herr! ich habe ihn bloß ſimpliſi-
Alle meine Vorfahren, ſo viel ich weiß,
Bauern, und ich ſelbſt war nie etwas an-
Ich thue gegenwärtig bloß mit dieſen mei-
gnen Händen, was ich vormals durch an-
ände verrichten ließ, und glaube jezt im
geſtiegen zu ſeyn, weil ich unabhängiger
den bin, und keiner andern Hände bedarf.

Unabhängigkeit iſt eins der edelſten Ziele, Herr Graf, nach dem ein Mann ſtreben kann. Wer von keinem Menſchen abhängt, und dennoch ein ſehr nützliches Weſen für den Staat zu ſeyn weiß, der iſt unſtreitig mehr als irgend einer von denen, die nicht ohne König, und Fürſten, und Titel leben können. Es iſt immer unendlich mehr, völlig ſein eigner Herr, nur Gott und den Geſetzen unterthan, als Miniſter des erſten Monarchen zu ſeyn, das heißt: von der bloßen Willkühr eines Menſchen abhängig, und in ſteter Gefahr zu ſeyn, jede Minute von dieſer, gleich einem Kartenhauſe gebrechlichen Höhe, hinunter geſchleudert zu werden. Wer darf mich antaſten, ſo lange ich die Geſetze ehre? — Hingegen, wer dient, kann immerhin allen Geſetzen gehorchen, kann ein Sülly ſeyn: er braucht es nur mit der Laune ſeines Herrn zu verderben, ſo iſt er am folgenden Morgen nichts."

"Wohl wahr, lieber Amtmann!" ſeufzte der Graf, der es fühlen mogte, daß Emmerich die Wahrheit ziemlich auf ſeiner Seite hatte. Sein eigner Vater war Miniſter geweſen, und in Ungnade gefallen, weil er bey einer L'hombrepartie einmal Sans prendre in der Vorhand ſpielte und gewann, als die Mätreſſe ſeines Herrn in der Hinterhand ein Sans prendre mit fünf Matadors hatte. Vater Emmerich mogte vielleicht dieſen Umſtand nicht wiſſen, oder nicht daran denken, ſonſt würde er (nicht aus Achſelträgerey, ſondern aus Menſchenliebe die der Bauer auch dem Edelmanne ſchuldig iſt,) ſonſt würde er, ſag ich, im Hauſe eines Gehenkten nicht vom Stricke geredet haben.

— "Wohl wahr, lieber Amtmann!" ſeufzte der Graf, und brach mit einem ſchnellen Uebergange von dieſer Materie ab. — "Aber Sie haben mir noch nicht einmal geſagt, in welchem Lande, und in welchem Dorfe Sie wohnen?"

Das gab denn Gelegenheit, daß ſie einander ihre Schickſale ſeit ihrer Trennung erzählten. Der Graf und der Amtmann waren beyde, jeder in ſeiner Art, vortreffliche Menſchen, und liebten einander herzlich; aber ſie empfanden ſehr verſchieden. Jener empfand als Graf, dieſer als Philoſoph. Natürlich mußte jedem das Loos des andern weit bedaurenswürdiger ſcheinen als ſein eignes. Von Seiten des Grafen war dies um ſo natürlicher, da in ſeiner Gegend der Bauer nicht viel mehr war als ein Kettenloſer Sklav. Er wußte nicht, daß dort wo Emmerich ſich niedergelaſſen hatte, der Bauer ſich um keinen Menſchen bekümmert, wenn er, gleich jedem Mitgliede der Geſellſchaft ſein bischen Steuren bezahlt, dem Pfarrer ſeinen Zehnten giebt, und vor dem Edelmann allenfalls, wenn er will, die Müze abnimmt. Von Hofdienſten, ſamt was ſonſt der Knechtſchaft anhängig, wußte man dort nichts; das war abgehandelt. Von Landmiliz, Depot, und Rekrutenaushebung wußte man in Friedenszeiten eben ſo wenig; denn der Fürſt war ſo weiſe, nur ein paar Gardekompagnien zu halten. In Kriegszeiten, das weiß jedes Kind, ſchweigen freylich Geſetze und Menſchenliebe des Fürſten allenthalben, weil ſie müſſen. Das Waffengeräuſch betäubt ſie, und es gilt nicht viel andres Recht, als Gewalt. Das iſt in ganz Europa beynahe einerwärts wie anderwärts. Selbſt der freye Engländer zwingt den freyeſten Mann, Seiner Brittiſchen Majeſtät auf der Flotte zu dienen. — Aber jezt war kein Krieg. Und hätte es einmal Krieg gegeben, ſo konnte Emmerich dadurch nicht in Verlegenheit kommen, er, der weder erdgeſeſſen, noch ſonſt dem Lande oder deſſen Fürſten pflichtig war, und Patriotiſmus für ein recht ſchönes Wort hielt, dem nichts als ein bischen Sinn fehlt. *) In jedem friedlichen Lande würde er einen Aufenthalt, und Acker zum Pfluge gefunden haben. — Vater Emmerich hatte alſo würklich mehr Grund, den Grafen zu bedauren.

Der Graf bat ihn ſo dringend, wie er aufbrechen wollte, wenigſtens etliche Tage bey ihm zu bleiben, daß er ſeine Einwilligung nicht verſagen konnte. Er hatte ohnehin die wärmſte Anhänglichkeit für dieſen Herrn, deſſen Herz er als ſehr gut kannte, und von deſſen aufrichtiger Zuneigung er verſichert war; und noch lange nachher bezeugte er zum öftern, daß ihm dieſe Tage die glücklichſten geweſen wären, die er jemals auſſer ſeinem Hauſe zugebracht hätte.

---

*) Der Begriff: Intereſſe des Fürſten, meynte er, habe den Begriff: Vaterland verſchlungen. — Ich bin in einer Republik gebohren, und wage es nicht, mich in eine Unterſuchung dieſer Meynung einzulaſſen, bey der ſich vielleicht wider mein Wiſſen Parteylichkeit einmiſchen konnte.

Neuntes Kapitel.

Vater Emmerich zeigt ſich als wahrer Philoſoph.

Um durch dieſen Aufenthalt ſeine Abweſenheit von Marien nicht gar zu ſehr zu verlängern, machte Vater Emmerich, von dem Sitze des Grafen aus, einige kleine Streifereyen nach Glehnitz und in die Gegend umher, theils ſeine alten Freunde zu ſehen, theils auch der obgemeldeten Fodrungen wegen, die er noch hie und da hatte. Die mehrſten empfiengen ihn mit Freude; einige Phyſiognomien aber zogen ſich verzweifelt ins Lange.

Drücken wollte Emmerich keinen Menſchen. Die ihn ohne zu leiden bezahlen konnten, von denen nahm er das Seinige; und ſo brachte er nahe an tauſend Reichsthaler zuſammen. Die übrigen verwies er theils an ſeinen Freund Bornwald in B**, dem ſie nach ihrer Bequemlichkeit die Gelder einſenden könnten, ohne ihnen eine Zeit vorzuſchreiben; und theils erließ er ihnen ſeine oft beträchtlichen Fodrungen ganz und gar, wenn er die Umſtände darnach fand. Einigen, die ſehr verarmt waren, ſchenkte er noch baares Geld dazu, und kehrte mit der ſüßen Ueberzeugung zum Grafen zurück, daß er von keinem Seufzer oder Fluche irgend einer Seele verfolgt werde.

Dieſer Herr hatte ihn während ſeines dortigen Aufenthalts zu verſchiedenen malen auf das innigſte gebeten, ſeine Frau herüber zu holen, und für immer mit ihm zu leben. Emmerichs Herz erkannte zwar das Ehrenvolle dieſes Antrags mit warmen Danke: aber der Antrag ſelbſt reimte ſich zu wenig mit ſeiner Philoſophie, und mit ſeinem Syſtem von Unabhängigkeit. Er verbarg das dem Grafen nicht, und wußte alle Einwürfe deſſelben zu widerlegen. Wie dieſer ihn unerſchütterlich fand, that er ihm noch einen Vorſchlag.

"Sie wiſſen, ſagte er, wie ſchwer es mir ward, lieber Amtmann, Sie vormals ziehen zu laſſen. Wir mußten beyde dem Zeitlaufe nachgeben. Jezt hat ſich dieſer geändert. Die Umſtände

ſtände ſind lachender geworden. — Hören Sie, Freund! künftigen Montag geht die Glehnizer Pachtung zu Ende. Uebernehmen Sie das Gut wieder! — Thun Sie mirs zur Liebe!"

"Ich fühle noch immer, gnädiger Herr, wie weh mirs that, als mich mein ... als mich vormals, will ich ſagen, jemand aus einer guten Pachtung trieb. Ich hätte kein ruhiges Gewiſſen, wenn ich Ihren jezigen Amtmann, der gewiß, wie ich weiß, nur mühſam fürs Gegenwärtige ſeine Rechnung findet, und bloß auf die Fortdauer der Pacht zählen muß, überböte. Zudem bin ich jezt zu arm, um mich in dergleichen Unternehmungen einzulaſſen, zu denen ich .... Vormals kavirte ich mit meinem eignen Vermögen, Herr Graf! ... zu denen ich jezt nicht einmal Kaution zu ſtellen wüßte."

"Ich ſelbſt bin Ihr Bürge, lieber Amtmann! Und wollten Sie das Gut übernehmen, ſo ſollen Sie es, ohne Licitation, für den Preis haben, den Sie ſelbſt beſtimmen werden. Sezen Sie ihn ſo, daß Sie Ihre Rechnung finden können. — Sie ſollen das Recht haben, alle

drey

rey Jahr einen neuen Pachtzins zu beſtimmen, achdem das Gut ſich verbeſſert oder verringert. llen Wetterſchaden und Viehſeuche trage ich alb; — ganz, wenn Sie wollen! — Ich wollte o gern, daß Sie hier ein Theil deſſen wieder rwerben möchten, was Sie hier zuſetzen mußten! — Mit Einem Worte, ich wünſchte meinen Freund in der Nähe zu haben! —“

Der Amtmann verſtand ſich zu gut auf dergleichen Sachen, als daß er das Vortheilhafte n dieſem edlen Erbieten nicht mit Einem Blicke berſchauet hätte. Auf dem redlichſten Wege konnte er hier in kurzer Zeit wieder ein reicher Mann werden: aber, ein Mann wie er, kennt größere Glücksgüter als Reichthum. Die angebotenen Vortheile reizten ihn alſo nicht. Aber die aus denſelben hervorleuchtende Liebe des Grafen, und das gute Herz dieſes liebenswürdigen Edelmannes rührten ihn ſo innig, daß er verlegen war wie er einen Antrag ablehnen ſollte, den er abzulehnen veſt entſchloſſen war. Die Gründe, die auf ihn ſo mächtig würkten, konnte er dem Grafen nicht vorhalten. Theils würde dieſer ihre Stärke nicht gefühlt haben, theils auch durch des Amtmanns angenommne möglichen Fälle, ſo möglich ſie waren, beleidigt worden ſeyn. Er wünſchte beynahe, nachgeben zu können, aber: er hatte nun ſeit etlichen Jahren Ruhe und Unabhängigkeit geſchmeckt. Dieſe aufzuopfern konnte er, der zufriedne Weiſe, dem Waſſer und Gemüſe gnügte, ſich durchaus nicht bequemen. Zu lebhaft fühlte er den ganzen Werth ſeines glücklichen Looſes, das vor dem Neide des eitlen Narren und der ſchwachen Menſchen ſicher war, und nur von der edelſten Menſchengattung (deren Neid aber noch nie einer lebendigen Seele geſchadet hat,) neidenswürdig gefunden werden konnte. Dieſes Loos dahin zu geben, — und wofür! -- Das wollte ihm gar nicht ein. Für den öftern Umgang mit ſeinem gräflichen Freunde, mit dem er ſich doch nie ganz auf einen gleichen, und durchgehends ungezwungnen Fuß ſetzen konnte, ſo lange das Verhältniß zwiſchen Herr und Diener Platz fand, hätte er den täglichen vertrauten Umgang mit ſeinem gelehrten Freunde Jacobſen hingeben müſſen. Die Freundſchaft dieſes vortrefflichen Mannes konnte er nie verlieren, auſſer etwa durch Fehler des Herzens oder durch daher fließende verächtliche

Sitten. Jenen Freund? — Nun, da durfte er nur irgend einmal in ſeinem gewöhnlichen unbefangnen Freymuthe, und in einem fatalen Augenblicke wo er nur mit dem Menſchen zu reden glaubte, den Grafen vorgefunden haben: weg wäre ſie geweſen, die gnädige Freundſchaft! Und Vater Emmerich wußte ſo gut als unſer Freund Wildmann, daß, wenn gleich ein irgends vornehmer und des Bürgers unbedürftiger Kavalier noch ſo voll ächten Menſchenſinnes iſt, dennoch immer wo nicht Stunden doch wenigſtens Minuten kommen können, in welchen ihn der Edelmann anwandelt. Und eben ſo gut wußte er, daß der Freund geringeren Ranges, ſo nachgebend er ſeyn mag, ebenfalls ſeine Anomalien haben kann, in denen er juſt nicht aufgelegt iſt, die Paroxyſmen von Superiorität ſeines vornehmeren Freundes zu überſehen. Ohne des Grafen Unterſtützung konnte er ſich in keine Pacht von jährlichen acht und mehr tauſend Thalern einlaſſen; und ihm war mehr als zu bekannt, daß unter zweyhundert Unterſtützern wenigſtens Ein hundert und neun und neunzig ſich nach und nach des Rechts anmaßen, gegen ihre Unterſtützten manche Art von Freyheit ſich herausnehmen zu dürfen, wodurch dieſe, wenn ſie ſolche nicht zurück treiben, unfehlbar in der Achtung der Anweſenden heruntergeſetzt werden müſſen. Auf der andern Seite hingegen, wenn ſie ſich mit dem Muthe und dem Gefühl von Ehre die in edlen Leuten unzertrennlich ſind, gegen die reiche Inſolenz die vornehme Geringſchätzung oder was man ihnen ſonſt an den Kopf warf, endlich zur Nothwehr gezwungen ſehen: ſo ſchilt man das empörte Gefühl der Menſchheit und Ehre, und den edlen Muth der lieber einen Unterſtützer aufgiebt als ſchimpfliche Beleidigungen erduldet, dieſe ſchilt man Undankbarkeit, ſtatt daß man den Mangel des feineren Gefühls an dem Gegenpart rügen ſollte! — Alles dieſes, und hundert hieher gehörige Dinge wußte Vater Emmerich auf ein Haar, und hatte dergleichen unſäglich oft geſehen. Er hatte allerdings von dem Grafen die beſte Meynung, in ſofern er ihn kannte, und liebte ihn dieſer Meynung zufolge: aber in manchen Verhältniſſen, ſonderlich in dem des Protecteur gegen den Protegé hatte er ihn nicht oft und hinlänglich genug geſehen. Er hatte ihn bloß im Verhältniſſe des reichen Pächters zum wohldenkenden Gutsherrn der zuweilen die Kaſſe ſeines Pächters braucht, gekannt; war noch jezt ſein Gläubiger, und wußte nicht, wie ſichs mit einem umgekehrten Verhältniſſe auf die Dauer arten mögte. — Aber alles das mogte ſeyn, werden, und bleiben wie es wollte, ſo fühlte der Philoſoph ſich jezt, als unbedeutender Bauer, weit glücklicher als ihn die Lage eines großen und vornehmen Pächters machen konnte. Folglich lehnte er die Anträge des Grafen, zwar mit aller möglichen Beſcheidenheit, aber völlig, und ganz entſchloſſen ab; und wir wiſſen ſehr überzeuglich, daß er nie in dem ganzen Reſte ſeines Lebens die mindeſte Anwandlung von Reue über dieſen Entſchluß gefühlet hat.

Nun hatte er vierzehn Tage auf dem Schloſſe des Grafen zugebracht, war des Wohllebens, des Schmauſens und des läſtigen Cerimoniels müde, und des Müßiggangs herzlich überdrüſſig. Er ſehnte ſich wieder nach ſeinem niedrigen Strohdache, und den traulichen Geſprächen ſeiner kunſtloſen Nachbarn und ſeines noch kunſtloſern Weibes. Hier half aber nichts; er mußte noch eine Woche zugeben, ſo ungern er ſich dazu bequemte. Am Ende derſelben, wie er ſich beym Grafen beurlaubte, führte ihn der Graf in ſein Kabinet. „Sie haben, ſagte er indem er ihm eine Goldbörſe überreichte, mich nicht daran erinnern wollen, daß ich noch Ihr Schuldner bin. Hier ſind wenigſtens jene 780 Rthlr. Ihres baaren Vorſchuſſes. Es liegt wahrlich nicht an meinem guten Willen, wenn ich mich nicht auch wegen Ihrer übrigen Fodrungen . . .“

„Herr Graf! fiel ihm der Amtmann ins Wort, behalten Sie auch dieſes Geld noch, wenn es Ihnen irgend wozu nütze wird. Mir nützt es zu Nichts. Behalten Sie es ſo lange Sie wollen, gnädiger Herr! Es iſt in Ihrer Hand ſo gut und ſicher als in der meinigen — —“

Der Graf unterbrach ihn ſeiner Seits wieder, und verſicherte ihn, das Geld liege ſchon ſeit Jahr und Tag für ihn bereit, (denn er habe ihn, in Abſicht der baaren Fodrung, auf der Liſte ſeiner Kreditoren oben an geſetzt,) um es ihm auf die erſte Nachricht von ſeinem Aufenthalt auszuliefern. „Auch wenn Sie noch in fünf Jahren nichts von ſich hätten hören laſſen, würde es unberührt gelegen haben, damit es ſtracks zu Ihrem Gebrauch ſeyn möchte, mein Lieber! — Aber was Ihre Schadenerſetzungen betrifft: — ſo gern ich es anders machte, ſo müſſen Sie damit noch warten. Mein Schuldenweſen iſt mit Zuſtimmung aller meiner übrigen Gläubiger arrangirt, und . . ."

"Lieber Gott! Sie haben Zeit damit bis nach meinem Tode!" rief der Amtmann.

Der Graf meynte, ſo lange würde es nicht dauern, und wenn nur Emmerich ſich entſchließen wollte, das Amt Glebnitz wieder zu übernehmen, ſo könnte er, der Graf, vielleicht um etliche Jahre früher aus ſeiner Schuldenlaſt kommen. Er wiederholte bey der Gelegenheit nochmals alle ſeine Anträge, und erbot ſich zu jeder möglichen Unterſtützung. "Ich habe, ſagte er, doppeltes Intereſſe für mich dabey; denn, mein vorzüglichſtes Gut kömmt geſchwinder empor, und ich habe einen wahren Freund in der Nähe. — Ich bin kein Fürſt, und doch ſind Sie der einzige Menſch, von dem ich in meinem Leben beſtändig unverſtellte und freymüthige Wahrheit gehöret habe."

"Sie ſind Graf, verſetzte Emmerich lächelnd; und das iſt ſchon ſehr viel, und mehr als genug, die Schuld Ihres Ranges zu büßen. Es iſt Ihr Loos, nur Schmeichler und Doppelgeſichter, und bey redlichen Leuten Zurückhaltung zu finden. — Wer weiß, gnädiger Herr, ob nicht ich ſelbſt, wenn ich täglich bey Ihnen wäre, und von Ihnen abhienge, Bedenken tragen würde, Ihnen immer mit der Wahrheit entgegen zu gehen? — Vielleicht könnte die Beſorgniß, Ihre Gnade zu verlieren, meinen natürlichen Freymuth ſehr oft zum Schweigen bewegen! — Ich bin überzeugt, daß kein Handwerk auf der Welt gefährlicher iſt, als von Wahrheit Profeſſion zu machen; und weiß wie ſehr das Ohr der Großen verwöhnt iſt! — — Frank und Frey, gnädiger Herr, ich ſehe daß Ihnen ſchon das bißchen Wahrheit, das ich jezt eben ſagte, nicht allerdings gefällt. Auf mir ruht aber der Fluch, wahr ſeyn oder ganz ſchweigen zu müſſen; und, was das Schlimmſte iſt! ich weiß meinen Meynungen kein gefälliges Kleid mehr umzuhängen. Der lange Umgang mit ungeſchminkten Söhnen der Natur, mit Bauern die keine Feinheit verſtehen, hat meiner Außenſeite und meinem Vortrag jene Politur genommen, die zum täglichen Umgange mit Herren von Ihrem Range ſo unentbehrlich iſt. Sogar in andrer Munde iſt mir manche Wendung unverſtändlich geworden, und in den erſten Tagen meines jezigen Aufenthalts in dieſer Gegend, wenn iemand mir ſagte: Befehlen der Herr Amtmann nicht Plaz zu nehmen? — antwortete ich wohl in der Herzensangſt: Nichts zu befehlen, bis ich mit Anſtrengung aller meiner Hermenevtik endlich herausbrachte, daß dieſe etwas unſinnige Phraſis weder mehr noch weniger bedeutet, als wenn auf meinem Dorfe iemand zu mir ſpricht: Sezt Euch doch 'n bischen, Vater Emmerich! — Und dort weiß ich, wenn mir einer das ſagt, daß ich mich ohne weiters ſezen kann. Hier muß ich erſt abwägen, ob ſichs auch ſchicke, daß ich ſize . . . mich niederlaſſe, wollt ich ſagen. Dort ſchickt ſich das jedesmal wenn die Natur es fodert, das heißt: wenn man des Stehens müde iſt; und es iſt wider die in vielen Stücken ſehr vernünftige Dorfetikette, bey jemanden zu weilen, wenns auch nur etliche Minuten lang wäre, ohne ſich traulich zu ihm geſezt zu haben. Ich würde, beſorg ich, den ſteifen und ſinnloſen Jargon der feingenannten Welt nie wieder lernen mögen, nun ich an die ſimple Sprache der guten Natur, und an den Ausdruck des Herzens gewöhnt bin; und noch weniger würde ich das Brevier des ſavoir vivre, wie man es, dünkt mich, heißt, zu meiner Richtſchnur machen lernen; — jene zehntauſend kleinen albernen Regeln von Schicklichkeit und Unſchicklichkeit, die im Grunde zu nichts dienen als unſer eignes Herz zu mißhandeln, und die Vernunft mit Füßen zu treten!”

“Lieber Amtmann, im Grunde ſind das Einbildungen. — Eigenſinn wollt ich nicht gern ſagen.”

“Warum nicht, wenn es Ihnen Eigenſinn ſcheint? — Ich würde Ihnen, wie jetzt, antworten, daß es das Reſultat eines ſehr ernſthaften Nachdenkens ſey, und daß es mir kein glänzendes Loos ſcheint, ſeinen Hut nicht aufſetzen zu dürfen wenn man nicht mit bloßem Kopfe ſtehen mag; eine Sottiſe mit einem Bückling bezahlen müſſen; einen albernen Schwätzer rechts und links ins Gelag hinein ſchwatzen hören, ohne ihm den Mund ſtopfen zu dürfen; eigennützige Handlungen eines reichen Prahlers als Thaten zu bewundern verbunden ſeyn; und was ſonſt noch zu den Geſetzen der Politeſſe gehören mag."

"Was ſind das anders, lieber Amtmann, als kleine geſellſchaftliche Gefälligkeiten? — Ich begreife würklich nicht, wie ein ſo äuſſerſt gefälliger Mann, der ſichs zum Geſetz gemacht zu haben ſcheint, jeden Menſchen thätig zu verbinden, ſo ernſtlich wider die kleinen Beſchwerlichkeiten der Politeſſe deklamiren kann?"

"Laſſen Sie uns den Begriff des Worts veſtſetzen, gnädiger Herr Graf! — Was iſt Politeſſe? — Nachkünſtelung, oder, iſt Ihnen der Ausdruck zu hart, Nachahmung der geſelligen Tugenden; alſo Kopie. In unſerm Dorfe kennt man dieſe Kopie nicht, und hält ſich ans Original. Wer es vermag, der übt dieſe Tugenden; wer ſie nicht übt, dem bekömmt es ſelten gut; und wer ſie bloß nachkünſteln wollte; den würde man dort falſch nennen, und ihn als einen Gleißner verachten und verabſcheuen. Wir bitten niemand zu uns zu kommen, wenn wir ihn nicht gern ſehen; wir gehen zu niemand wo wir nicht gern ſind. Im Umgang mit der großen Welt, wie man es nennt, erträgt die Politeſſe nicht nur einen Stocknarren, oder einen reichen Böſewicht; ſondern ſie erzeigt ihm noch Höflichkeit, freuet ſich ihn wohlzuſehen, macht ihm Komplimente, u. ſ. w. Bey uns iſt das anders! ganz anders! Bey uns will die Sitte, daß einer weder ein Stocknarr, noch ein alberner Laffe, noch ein Böſewicht ſey. In der großen feinen Welt iſt es der Politeſſe gemäß, die Leute ins Geſicht zu fetiren, und hinter dem Rücken zu zerreißen. Bey uns iſt das abermals anders: wir haben den Muth, den Leuten ihr Unrecht ins Geſicht zu ſagen, wenn es anfängt uns läſtig zu werden; denn wir räumen niemanden das Recht ein, uns läſtig ſeyn zu dürfen. — Urtheilen Sie, mein theuerſter Herr Graf, welches von beyden beſſer ſey, Sitten, oder Politeſſe? Wir ſetzen die Gefälligkeiten in Thaten, in wahre Dienſte: die Menſchen voll Politeſſe ſetzen ſie in Komplimente, in Bücklinge, und Gleißnerey. — Urtheilen Sie, Herr Graf, ob ich, bey ſo viel Verſchiedenheit zwiſchen Gepräge und innerm Gehalt,

halt, die guten Kupferdreyer, deren Aufſchrift nicht lügt, oder die ſchönen blanken zinnernen Medaillons vorziehen muß, unter die ſich nur von ungefähr eine gangbare gute Münze miſcht? — — Leben Sie wohl, guter menſchenfreundlicher Graf! Unter den wenigen Menſchen die ich ehre und liebe, ſind Sie einer der erſten! — Dieſe Thräne — — Leben Sie wohl! ich verlaſſe Sie mit blutendem Herzen!"

Der Graf, der am beſten fühlte, wie viel er an dieſem redlichen, geraden Manne verlohr, deſſen Erfahrung, deſſen ausgebreitete Kenntniß von Geſchäfften, und unwandelbare Redlichkeit er kannte, — der Graf, der ihn ſo herzlich liebte, als er von ſeiner warmen Anhänglichkeit überzeugt war, überließ ſich dem Schmerz der Freundſchaft ganz, deren Wonne der Himmel den Vornehmen verſagt hat. Er drückte den Amtmann innig an ſeine Bruſt, die würklich noch edler war als ſeine Geburt; und Vater Emmerich, den ſein Herz ebenfalls überwältigte, daß er den konventionellen Abſtand zwiſchen Graf und Bauer vergaß, erwiederte die Umarmung mit gleichem Feuer.

Hätte Vater Emmerich, ſtatt ſeines neuen grünen Röckchens mit ſchmalen Treſſen, ſo beſcheiden es war, den noch beſcheidneren Dorfanzug angehabt, ſo würde dieſe Scene eine der intereſſanteſten und rührendſten geweſen ſeyn die je ein menſchliches Auge ſehen kann: den Mann, der alle Vorurtheile von Rang und Größe vergißt, um an den Buſen eines Bauern zu ſinken, der ihm nie geſchmeichelt hat; und den Bauer, der, voll Gefühl der menſchlichen Würde, an kein Vergeſſen und an kein Herablaſſen denkt, der Tugend huldigt, und indem er den großen Herrn mit Stern und Band an ſein Herz drückt, nicht den adlichen Mann, ſondern den wahren Adel den keine Geburt giebt, in ſeinen Armen und an ſeinem Buſen fühlt! — Vater Emmerich, fürwahr, Dein feines grünes Kleid mit Golde verdarb die ganze Scene! — Ein Graf, beſonders auf ſeinem eignen Schloſſe, braucht keinen Syllogiſmus aus ſeiner Garderobbe zu holen; er iſt im Schlafrocke Graf. Aber, nimm mirs nicht übel daß ich aus Erfahrung weiß, es ſey ganz ein ander Ding um einen Bauern in einem Kittel, und um einen Bauern in einem ſaubern grüntuchnen Rocke mit Gold! —

Der Graf und der Amtmann verabredeten noch einen fleißigen Briefwechſel durch des Pfarrer Jacobſens Vermittlung, und ſchieden mit durchdrungnem Herzen und naſſen Augen von einander.

Zehntes Kapitel.

Welches ich meinen Freundinnen, der Frau geheimen Juſtizräthinn von H** und Madame B** dedicire.

Daß der Amtmann auf ſeiner Rückreiſe bey ſeinem Freunde Bornwald einſprach; — daß er dort ſich alles ſeines überflüſſigen Geldes entledigte; — daß er in der Nacht wieder zu Hauſe kam; — daß er Marien drey volle Tage lang die Hülle und Fülle zu erzählen hatte; — daß ſie den hübſchen grünen Rock mit Gold, dem man denn doch die Reiſe ein wenig anſah, wacker ausklopfte und ausbürſtete, und ihn auf künftige Fälle wieder ſorgfältig in den Koffer ſchloß, — das alles und funfzig ähnliche Dinge verſtehen ſich ſo natürlich von ſelbſt, daß es nicht der

Mühe werth iſt, ſie zu erzählen; zumal da es, wie man ſieht, unſer Zweck war, mehr die Geſinnungen und Denkart der Leute, von denen wir bis hieher redeten, als ihre Schickſale den Leſern bekannt zu machen.

Der Amtmann, der jezt zur großen Zufriedenheit ſeines Herzens wiederum Vater Emmerich war, fand, daß ſein Pflegling in den fünf oder ſechs Wochen ſeiner Abweſenheit merklich zugenommen hatte. Er verſicherte, daß er ihn auf einem andern als Mariens Arme ſchwerlich wieder gekannt haben würde, ſo dick und groß war der Junge geworden, und ſo ſehr hatte er ſich verändert. — Et cetera.

Das Kind war nun über ein halbes Jahr alt, und Vater Emmerich, der ſich auf dergleichen verſtand, hielt dafür, es ſey nach gerade hohe Zeit, daß Er anfange hie und da ein wenig Theil an deſſen Erziehung zu nehmen. Er hielt das erſte Lebensjahr eines Menſchen für eine ſehr wichtige Periode, und behauptete, daß in dieſer ein Kind vernachläſſigen eben ſo viel ſey, als: es für das ganze Leben deſſelben verwahrloſen.

wahrloſen. Die mehrſten Krüppel an der Seele würden es im erſten Jahre, verſicherte er; und es halte in der Folge ſehr ſchwer, erfodre viel Zeit und Mühe, oder ſey oftmals ganz unmöglich, manches was dann verderbt ſey, wieder einigermaßen gut zu machen.

Dieſe Behauptung, ſo leicht ſie bey vernünftigen und denkenden Männern Beyfall findet, pflegt nicht nach dem Geſchmack der Mütter und Ammen zu ſeyn. Es iſt ihnen freylich nicht möglich, ſie zu widerlegen; und darauf laſſen ſie ſich auch nicht ein: aber es ſtehet gemeiniglich in ihrer Macht, ſie nicht zu befolgen; und dieſe Macht pflegen ſie denn auch beſtens zu — mißbrauchen. Weichlichkeit und Eigenſinn ſind zehnmal für einmal Grundzüge weiblicher Charaktere; und Weichlichkeit und Eigenſinn pflegen in der Kinderzucht eben ſo gefährlich zu ſeyn, als Härte und Eigenſinn. Jener unwandelbare Gleichmuth, jene Veſtigkeit, die weder eignen Launen nachgiebt, noch ſich unter Launen, Meynungen u. ſ. w. eines Dritten ſchmiegt, die vielmehr immer und zu allen Zeiten den Zögling ſo nimmt, wie er für den gegenwärtigen Augenblick genommen werden muß, ſind würklich ſo ſelten das Erbtheil eines Mannes, daß man ſie vom Frauenzimmer faſt gar nicht fodern kann. Indeſſen gehören ſie ſchlechterdings zum guten Erzieher; und daher kömmt es zum Theil, daß wir heutiges Tages, in der Periode der Pädagogen und Luftbälle, ſo wenig als vormals mit guten Erziehern reichlich verſehen ſind, und von unſern Erzieherinnen faſt gar nicht zu reden Urſach haben.

Maria war die ſchönſte ſanfteſte Seele; aber — ſie gehörte zu ihrem Geſchlecht.

Vater Emmerich hatte z. E. den Lehrſatz: bey einem Kinde unter zwey Jahren ſey eine kleine Doſis Ruthe zu rechter Zeit, eine gar heilſame Arzney.

Maria hielt dieſen Lehrſatz für ſehr barbariſch, und meynte ihn trefflich zu Boden geſchlagen zu haben, wenn ſie ihr Sprüchlein: *Aber lieber Emmerich, ſo ein Kind hat ja noch keinen Verſtand!* mit ihrer ſüßen Stimme hergezimpert hatte.

Emmerich hingegen war ſehr bereit, ihr die Wahrheit dieſes Sprüchleins beynahe völlig einzuräumen, ſetzte ſie aber in große Verlegenheit, wenn er die Kanone umkehrte und ihr gerade mit dem nemlichen Sprüchelchen auf den Pelz ſchoß. Er verſicherte ſie: Juſt deswegen, weil ein kleines Kind noch ſehr wenig Verſtand habe und haben könne, indem ſelbſt die Vernunft (von der hier doch wohl vorzüglich die Rede ſey?) bey demſelben nur erſt beginne zu keimen, — juſt deswegen müſſe man, wenn es Umſtände erfoderten, in dieſem Alter die Ruthe brauchen.

Maria wollte dann freylich wohl nicht ſo ſtracks eingeſtehen, daß dieſes Deswegen ſchnurgerade aus jenem Weil herfließe.

"Unmittelbar! ſagte Vater Emmerich. Ganz unmittelbar, liebe Maria, wie die Milch aus dem Euter Deiner Kuh!"

Aber — — Freylich müſſe er ſo was beſſer verſtehen, — indeſſen — nach ihrer Einſicht könne ſie es denn doch nicht anders glauben, als daß es grauſam ungerecht ſey, jemanden körperlich und ſchmerzlich zu ſtrafen, der von Recht und Unrecht, von Fehlern und Strafen noch ganz keine richtigen Begriffe hat? —

"Richtige? — Sag mir einmal, mein trautes Weib, von wie viel Dingen wagſt Du es, Dich vollkommen richtiger Begriffe zu rühmen? — Du, ſag ich, die unſtreitig eine der vernünftigſten und denkendſten Frauen auf dieſer Erde iſt? — Laß Dir Zeit, meine Liebe, dieſer Frage, die Dir beym erſten Anblick vielleicht unbeſcheiden vorkömmt, reiflich nachzudenken, und übers Jahr oder ſo, wenn Du das Facit herausgebracht haſt, ſo ſag mir einmal Beſcheid. — Hör, Maria! als ein Wahrheitliebender Mann will ich Dir weit mehr zugeben als Du ſelbſt gefodert haſt. Richtige Begriffe von Recht und Unrecht ſuchſt . . . ."

"Geh nur! fiel ihm Maria lächelnd ins Wort; — Als wenn ich nicht längſt wüßte, daß Du Alles beweiſen kannſt, was Du beweiſen willſt!"

"Nicht doch, Maria! Zum Exempel, das Gegentheil meines Satzes getrauete ich mir nicht wahrſcheinlich, geſchweige erweislich machen zu können. Aber klare Wahrheiten erweiſen ſich manchmal leicht. — Alſo, was ich ſagen wollte, richtige Begriffe von Recht und Unrecht ſuchſt

Du freylich in manchem ſehr erwachſenen Richter, ſehr majorennen Advokaten, und graukōpfigen Verbrecher eben ſo vergeblich, als bey einem Wiegenkinde, und ſelbſt in den mehrſten Geſezbüchern. Ueberhaupt ſezen richtige Begriffe allerdings geſunde Vernunft, und, weil Du doch eine Frau biſt die ſich nichts abdingen läßt, auch geſunde Logik, und mit unter ein feines bischen Philoſophie und ſonſtige Kenntniſſe voraus. Ich will Dir ferner zugeben, was freylich kein geſunder Kopf leugnen wird, daß die Begriffe von Recht und Unrecht eben nicht zu denen gehören, mit deren Berichtigung ſichs jedesmal am leichteſten fertig werden läßt: alſo findet man ſie ſchlechterdings nicht bey Wiegenkindern, wie Du ſehr richtig anmerkteſt. Und damit wäre *mein* Saz als vernünftig und brauchbar erwieſen."

"Seltſamer Menſch! Damit beweiſe *ich* ja eben, daß er grauſam iſt, und nicht gebraucht werden muß!"

"Nicht doch. Maria! Du beweiſeſt das Gegentheil. Wir müſſen einander nur recht verſtehen. Biſt Du nicht überzeugt, daß man gewiſſen Unarten, die den Menſchen ſonſt durch ſein ganzes Leben beherrſchen würden, nicht früh genug vorbeugen kann?"

"Ih nu ja! das verſteht ſich! — Aber doch nicht mit Grauſamkeit?"

"Grauſamkeit iſt, wie mehrere Dinge, ſehr relativ. Ein Lächeln, eine Einladung zum Schmauſe, ein Geſchenk, und zehntauſend Dinge dieſer Art, können Höflichkeit, können Spott, können Grauſamkeit ſeyn, je nachdem die Umſtände ſich arten. — Ich halte es, beyläufig geſagt, für ſehr grauſam, einen Fehler, der ihm in der Folge weit härtere Strafen zuziehen muß, und es wohl gar auf Lebenslang unglücklich machen kann, bey einem Kinde einwurzeln zu laſſen, wenn ich ihm durch zwey oder drey mäßige Ruthenhiebe vorzubeugen vermag. Hätte ein kleines Kind Vernunft, ſo wäre es billig, erſt mit ihm, wie mit größeren Kindern, den Weg des Räſonnirens zu verſuchen. So aber hat es nur Nerven. — Beſtes Weib, getraueſt Du Dir, zu behaupten: daß *der Schmerz* niemals bey Dir *die Stelle der Vernunft* vertreten habe?"

Maria überdachte das fünf oder ſechs Sekunden, erröthete ein wenig: — "Ach! mein Topf wird überkochen!" — Und huſch war ſie aus der Stube und bey ihrem Heerde.

Vater Emmerich lächelte. Er verſtand dieſe Sprache ſeines liebenswürdigen Weibes ſehr gut. — Vormals, wie Maria noch Frau Amtmanninn war, pflegte ihr Topf in ſolchen Fällen einer verlohrnen Battaille zwar nicht ins Feuer zu kochen; wohl aber war dann ihr verzweifelter Zwirn, ſo glatt, ſchlicht, und ſtark er ſeyn mogte, immer ſo häßlich verwirrt oder mürbe, daß ſie würklich hingehen und andern holen mußte. Zuweilen pflegte ſie auch wohl die Nadel zu verlieren.

Eine Frau beſitzen, deren Verſtand ſich durch ihren Mann überzeugen läßt, iſt allerdings — was auch mancher Philoſophus dagegen einwenden mögte, — ein ſehr großes und unſchätzbares Glück; — zwar nicht juſt Quaternmäßig ſelten, aber doch gewiß beynahe ein wahres Terno ſecco im Matrimonial-Lotto. Indeſſen, und Gott ſey es geklagt! findet mancher ſeine Rechnung bey dieſem Glücke ungefähr ſo, wie bey einem jungen feurigen Roſſe, das noch nicht zügelrichtig iſt. Vergebens ſagt ihr: Rechts geht der Weg! Links iſt ja der Moraſt! — und lenkt dabey aus beſtem Vermögen Rechts. Das Roſſ ſieht den Moraſt ſo gut als ihr, und fühlt den Zügel wohl der es Rechts leitet: aber es will nun links: und ſo geht es Links, ſollt es auch bis an beyde Ohren in das Moor kommen. Durch Zeit und gute Führung wird zwar manches Roſſ endlich ſchulgerecht: aber, dann iſt auch ſein ſchönſtes Feuer verflogen, und die Anlage ſteif auf den Knochen zu werden iſt ſchon vorhanden.

Der Verſtand, den manche Schöne ſo reichlich hat, ſitzt bey vielen Schönen (Gott bewahre uns vor der Läſterung, bey allen Schönen zu ſagen! Wir wünſchen nicht, unſre Zunge oder unſre Feder jemals bey einem Geſchlechte zu verwirken, das uns, wie wir öffentlich bezeugen, ſehr ehrwürdig iſt.) — Der Verſtand, ſagen wir, ſitzt bey vielen Schönen im Unterhauſe, und gehört gemeiniglich zur Oppoſitionspartey. Hergegen Wille, Gewohnheit, Schwachheit, Hang, Leidenſchaft, Eigenſinn — und wie die edlen Lords und Pairs ſonſt heißen mögen, — ſitzen im Oberhauſe, gehören zur Miniſterialpartey, und verwerfen die Bills die aus der Kammer der Gemeinden kommen vor der Fauſt weg.

> Video meliora, proboque;
> Deteriora ſequor. *)

Das iſt ein Waidſprüchel an dem ich, bey ſeiner Paßlichkeit auf alle Menſchen, nichts haſſe, als daß es ſo vorzüglich auf eine große Anzahl verheyratheter Schönen paſt, wenn das Licht, das ihnen zum rechten Wege leuchtet, von dem Pharos des heiligen Eheſtandes herab ſcheinet, oder wenn von Erziehung die Rede iſt.

Maria wär gut und ſanft; ſie liebte die Wahrheit, ehrte die Vernunft, gab der Ueberzeugung willig nach wenn ſie ſich ſchon nicht immer für überwunden bekannte, und bedurfte gemeiniglich nur einer ſehr kleinen Zurechtweiſung, weil ihr feiner Verſtand eine Sache leicht ergriff.

Vater

---

*) Das heißt auf Hochdeutſch: Rechts geht freylich eine gute Landſtraße: das ſeh ich wohl. Ich will nun aber Links. —

Uebrigens weiß ich ganz wohl, wie viel ſich aus obigem Texte auch auf das männliche Geſchlecht anwenden läßt. Ich bin gewiß nicht parteyiſch. M.

Vater Emmerich, der gern, in ſeinen philoſophiſchen Zweykämpfen mit ihr, Scherz unter den Ernſt miſchen mogte, hatte ſeine herzliche Freude daran, wenn er ſeine liebe Sophiſtinn mit ihren eignen Waffen ſchlagen konnte. Nichts war gewiſſer, als daß dann der Topf überlaufen, oder das Kalb aus dem Stalle ſpringen würde. Denn auf andre Art ſtreckte ſie nie das Gewehr das ihr untreu geworden war. Aber mehrentheils war dieſe Freude auch alles, was ihm erſprießliches daraus erwuchs. Maria war ſehr überzeugt, daß ihr Mann das Erziehungeweſen weit gründlicher verſtand als ſie, aber — ſie blieb immer bey ihrer Weiſe, und verdarb durch allemal übel angebrachtes Protegiren oder durch Bedauren, welches in ſolchen Fällen ebenfalls immer und zu allen Zeiten übel angebracht iſt, *) überhaupt

durch

---

*) Protegiren, Bedauren, Fürbitten, u. ſ. w. ſind in Gegenwart des Kindes immer am unrechten Orte. Das Kind glaubt dann, nicht nach Gerechtigkeit, ſondern nach Willkühr und Eigenſinn (Kaprice) getadelt oder geſtraft zu werden. Und, da Willkühr und Eigenſinn nie bey einem Erzieher Platz finden

müſſen,

durch ihre Weichlichkeit manchmal in einer einzigen Minute, was Vater Emmerich in Monaten und Vierteljahren gebauet und gebeſſert hatte. Ihre Art zu verfahren war z. E. dieſe: Wollte ein Kind etwas haben, was ſie glaubte ihm verſagen zu müſſen, ſo ſchlug ſie es ab. Nun fieng denn das Kind, das die ſchwache Seite ſeiner Mutter, wie gemeiniglich alle Kinder, ſchon kannte, jämmerlich an zu weinen. Ein Weilchen hörte ſie das an, bis ihr zuletzt das bischen Galle überlief. Dann ſchlug ſie wohl ein wenig drein, — nicht weil das Kind es verdient hatte, ſondern weil ihr die Galle überlief; folglich aus einem Grunde und in einer Faſſung, die einen geſetzten Erzieher allemal gewiß bewegen, die Züchtigung zu verſchieben. Hatte das Kind nicht geſchrien,

---

müſſen, ſo muß auch der Zögling überzeugt werden, daß ſein Erzieher nicht anders handeln könne, als ſo; daß es nicht bey ihm ſtehe, Fürbitten nachzugeben, und Verweiſe oder Strafen zu erlaſſen, ſondern daß er ſelbſt nichts weiter thut, als höhere Vorſchriften befolgen. Weiter thut ja auch der vernünftige Erzieher nichts?

geſchrien, ſo fieng es dann erſt recht an. Da kam dann die liebe Weichlichkeit, und die, ſchönen Seelen ſo natürliche Scham, etwas aus Zorn gethan zu haben ins Spiel. “Sey doch nur ſtill, hieß es dann; ich will Dirs ja geben! — So ſey doch ſtill, daß es der Vater nicht hört! Du kömmſt gewiß in den Stall! — Ich will Dirs ja geben, ſag ich Dir!” u. ſ. w. Unſtreitig iſt das der ſicherſte Weg, den eine Mutter nehmen kann, dem Kinde eine unnatürliche Furcht vor dem Vater, und eine Geringſchätzung gegen die Mutter beyzubringen. Es gewöhnt ſich, in dem Vater einen ſtrengen Zuchtmeiſter zu ſehen, und lernt bald, die Mutter durch Schreyen zu zwingen. Gleichwohl iſt dies der gewöhnliche Weg, den fünf und zwanzig Mütter unter dreyßigen einzuſchlagen pflegen. *)

So

---

*) Mutter, ſo viel Euerer ſind, die meine Bücher des Durchblätterns würdigen! o, wenn Ihr von mir einen doppelten Rath annehmen wolltet! — Was Ihr Einmal verbietet, abſchlagt, oder befehlet, davon laßt Euch, auch wenn Ihr Euch übereilet hättet, weder durch Bitten noch durch Trotz oder Weinen abbringen.

So hatte Maria es mit ihren eignen Kindern gehalten; ſo würde ſie es auch unfehlbar mit dem kleinen Emmerich gemacht haben, der ihr ſo lieb war als wäre er ihr leiblicher Sohn. Aber ihr Mann hatte gegenwärtig ungleich weniger Geſchäffte, als da er noch Amtmann war, mithin verlohr er das Kind ſelten aus den Augen. Und weil er ſeine Frau genauer kannte, als manche Männer pflegen: ſo ſorgte er ſo viel möglich war dafür, daß ihre Zärtlichkeit und die Weichlichkeit ihrer Seele ſo wenig, als das, manchem ſanften Herzen ſo gewöhnliche Auffahren, das auch ihr zuweilen eigen war, dem Kinde nachtheilig ſeyn mögte. Vielmehr wußte er zuweilen Gelegenheit zu finden, dieſe Schwachheiten ſeinem Pfleglinge nützlich zu machen.

---

gen. Ihr gebt Euch ſonſt nicht nur in die Gewalt Euerer Kinder, ſondern Ihr verderbt ſie auch. — Zweytens: Drohet nie, ich will es dem Vater ſagen! Euer ganzes Anſehen iſt fort, ſobald Ihr das ein Einziges mal ſaget. Seyd ſelber Mutter! Ueberlegt reiflich, ob Strafe nöthig ſey, und dann ſtrafet ſelbſt! — Jedes Wort was Ihr ſagt muß unwiderruflich ſeyn, und Ihr müßt Euch ſelbſt Gehorſam verſchaffen. Ohne Anſehen richtet kein Erzieher etwas gutes aus. M.

Für dieſes Kapitel weiß ich keine kräftigere Apologie, als daß ichs Ihnen dedicire, liebe B**, und Ihnen, meine eben ſo liebe geheime Juſtizräthinn von H***! Ich kenne Damen, die es für einen Ausfall wider ihr Geſchlecht nehmen mögten, und die mir Unrecht thun würden.

Zu Ihren Häuſern, meine beyden älteſten Freundinnen, habe ich mehr als aus Crouſaz, Rouſſeau, und allen die von der Erziehung ſchrieben, in ſofern ſie mir zu Geſicht kamen, gelernet! mehr als ich bey meinen eignen Kindern anzuwenden vermag, die ich in meiner arbeitſeligen Lage, leider, oft in mehreren Tagen nicht ſehen kann, und ihrer guten Mutter überlaſſe. Vierzehn — oft achtzehn Stunden täglicher Geſchäffte gönnen mir nicht viel Zeit zu häuslichen Freuden und Pflichten.

Was ich zu denen Bemerkungen, die ich Ihnen zu danken habe, noch hinzufügen kann, iſt eine Behauptung Vater Emmerichs, die er aber mehr durch ſeine Erfahrungen beſtättigt, als ſelbſt gefunden haben mag; — denn, fürs Erfinden war Vater Emmerich nicht gemacht. Sie mag hier ſtehen; vielleicht intereſſirt ſie einen oder etliche meiner Leſer, und iſt für viele neu.

Die fünf äußeren Sinne, ſagt er, (und das iſt bekannt,) entwickeln ſich weder gleich nach dem Eintritt in die Welt, noch zugleich. Der Menſch muß faſt alles lernen, und wenn er etwas mitbringt, ſo iſt es das Geſicht. Dann lernt er hören, und dieſes lernt er ſehr bald. Oft hat man auch Beyſpiele, daß ſeine Nerven in wenig Stunden fühlen lernten, wozu bey manchem Kinde oft mehrere Tage gehören. Mit dem Schmecken hält es ſchon ſchwerer. Es giebt Kinder, die ſich in der fünften, ſechsten Woche noch Anima rhei ſo geduldig einflößen laſſen als Milch. Dieſe ganze Zeit hindurch iſt der Menſch unter allen kaum gebohrnen Thieren das dümmſte. Durchaus keine Spur von Vernunft oder Unterſcheidung. Hunger iſt nebſt dem Schmerze alles was es empfindet und kennt. Aber, wenn ſich der letzte Sinn entwickelt, — wenn das Kind riechen lernt, dann, und niemals eher, fängt es an die erſten Spuren von Vernunft zu äußern. Es beginnt zu lächeln, Wohlgefallen an dem und jenen zu äußern, und nach und nach Bekannte und Unbekannte zu unterſcheiden. Unſere Ammen und Kindermuhmen nennen das in ihrer Sprache: das Kind geht aus dem dummen Vierteljahre. Aber mögen ſie es nennen wie ſie wollen, die Sache iſt richtig: Die Vernunft keimt erſt auf, wenn der Geruch da iſt. Und von dieſer Zeit muß die Erziehung anfangen, unter den verſchiednen Perioden derſelben iſt dieſe vielleicht eine der wichtigſten; ſie erſtreckt ſich bis dahin, wo das Kind zu reden beginnt. Die Falten die der Stoff während dieſer Zeit bekömmt, ſind gewiß nie völlig auszuglätten; dies behauptet er mit Ihnen und mir. — Schlimm, daß gerade in dieſer wichtigen Periode, die den Grund des ganzen künftigen Charakters ſo unauslöſchbar legt, eine ſo große Menge von Kindern ſolchen Geſchöpfen überlaſſen iſt, die vom Menſchen nicht viel mehr als die äuſſere Geſtalt haben; die von der Natur des Menſchen nicht viel mehr verſtehen, als daß er iſſet und trinket; und von ſeiner Erziehung nichts mehr, als daß er lernen muß auf zwey Beinen zu gehen, und — zu plaudern; die alſo das Ihrige gethan haben, wenn das Kind auf zwey Beinen gehen und plappern kann, auch allenfalls ein bischen Reſpekt vor einem weißgewaſchnen Fußboden hat.

Dem Publikum, meine theuerſten Freundinnen, kann es, denk ich, ſehr gleich gelten, ob dieſe Zuſchrift hinter dem Titelblatte meines Buchs, oder hier im zehnten Kapitel ſteht. Mir aber war es nicht gleichgültig. Mein zehntes Kapitel mußte nicht ohne Schutzſchrift in manche ſehr ſchöne Hände kommen. Leben Sie wohl!

Eilftes Kapitel.

Eine Beylage praktiſcher Art zum zehnten Kapitel.

Der kleine Emmerich war etwa ſechs Jahr alt, und ſpielte eines Tages um Marien her, wie ſie gerade beſchäfftigt war, einen Hirſebrey zu kochen. Maria hatte ihre Freude an dem raſchen flinken Jungen, wie er da ſo um ſie herum wogte, bald auf dem Beſemſtiel galoppirte, bald Fangeball ſpielte.

Unterdeſſen rührte Maria immer ihren Brey, der faſt genug gekocht hatte.

Unverſehens warf der Knabe ſeinen Ball hinter einen Futterkaſten.

"Mutter, mein Ball iſt fort."

"Such ihn wieder mein Kind!"

"Ich kann 'n nicht reichen! Da hinter der Futterlade liegt er."

"Wart bis ich fertig bin, Kind, ſo will ich ihn ſuchen."

"Oh nee! Nu, lieb' Mutter!"

"Ich kann nicht! Das Eſſen brennt an. Da, reit ſo lange auf Deinem Stocke."

"Nee, Mutter, mein Ball!"

"Seyn artig, Lieber! Sieh, ich kann nicht vom Feuer gehen, ſonſt verdirbt das Eſſen; und dann muß Emmerich dieſen Mittag angebrannten Brey eſſen."

— Bis ſo weit recht gut. Aber nun fieng das Kind an zu weinen. "Schäm Dich, Emmerich! Fy, der Kukuk! ſo 'n großer Kerl heult um einen Ball!" — Auch das war, den Kukuk abgerechnet, noch in der Ordnung. Nun aber begonnte ſie zu zeigen, wie wenig ſie zur Erzieherinn tauge. — Der kleine Junge, der ſchon wußte wen er vor ſich hatte, kehrte ſich an nichts, ſondern ſchrie als wär er geſpießt. "Hör, ſey ſtill, ich ſchenk Dir auch was!"

"Mein Ball!" ſchrie der Junge mit trotzigem Geheul.

Maria applicirte noch einmal gute Worte; — umſonſt! Sie wiederholte die unverzeihliche Thorheit, dem Kinde ein Geſchenk zu verſprechen, wenn es ſchweigen würde: aber das half alles nichts. "Junge! — Sieh, Du ſollſt ihn nu partout nicht haben! — — Sieh: wenn Du Bube nicht ſchweigſt, ſo kriegſt Du eins mit der verkehrten Hand ...." Der Junge dachte aber, er könne das abwarten, und ſtieg rinforzando bis zum entſetzlichſten Zetergeſchrey. Da riß Marien denn völlig die Geduld, und Monſieur Emmerich kriegte ein paar trockne Rapſe weg, die — ihn aber wenigſtens nicht beſchwichtigten. Kaum war die kleine aufbrauſende Exekution, oder wenn man lieber will, das exekutive Aufbrauſen vorbey, ſo blutete Marien auch bereits das weiche Herzchen. "Nu, ſo ſchweig, Du Zeterjunge! ich will Dir auch den

Ball kriegen! Da haſt Du nun die Schläge weg! Warum biſt Du auch ſo unartig!“

Sie hob würklich ſchon ihren Hirſebrey einſtweilen vom Feuer, als Vater Emmerich, der ſchon eine Weile vor der Thür ſtand, und dem Handel zugehöret hatte, es für Zeit hielt, den dritten Mann abzugeben. Er nahm den jungen Herrn gar erbarlich bey der Hand, und führte ihn proviſoriſch zur Thür hinaus. „Wenn Du ſchreyen willſt mein Sohn, ſo ſchrey hübſch da draußen!“ ſprach er ganz gelaſſen, und machte die Thür zu.

„Aber lieber Mann, ich habe . . .“

„Ich weiß es, du haſt ihn geſchlagen, und das thut mir unter den Umſtänden leid! — Du haſt nicht geſtraft, Maria! Du haſt Dein Müthchen gekühlt, — Deinem bischen Galle Luſt gemacht; und das muß niemals ſeyn. Ich habe draußen alles angehört. — Komm, biſt Du fertig, Liebe, ſo laß uns eſſen!“

Vater Emmerich nahm den dritten Teller vom Tiſche und ſetzte ihn weg. „Soll der Kleine nichts haben?“ fragte Maria peinlich.

“Meynſt Du würklich, daß er was haben muß?” antwortete er.

“Er iſt aber jezt doch ſtill!” ſagte Maria nach einer kleinen Pauſe.

Vater Emmerich ärgerte ſich ein wenig, und ſchwieg deswegen. Es war ſeine Art, Marien nicht leicht zu antworten, wenn er in Gefahr ſtand, ihr etwas Bittres zu ſagen. Maria kannte ſeine Art, und es that ihr weh, ihm Verdruß gemacht zu haben. Sie nahm freundlich ſeine Hand: “Lieber Emmerich! — Du weißt ja, wie ich bin! — Halt mir immer ein wenig zu gute!”

“That ich das nicht beſtändig? . . . . (Er ſtockte einen Augenblick; denn kaum war die Frage von ſeinen Lippen, ſo fühlte ſein gutes Herz auch ſchon alles Harte was in ihr lag.) Und, liebes Weib, (fuhr er fort, indem er ſich faßte:) wer wollte Dir wohl nicht Deine — faſt mögt ich ſagen, liebenswürdigen Schwachheiten zu gute halten? Deine Seele iſt für dieſe Welt zu weich und zu gut, Maria! Sieh, das iſt Dein Hauptfehler. Haſt Du mir je Gelegenheit gegeben, Dir auſſerdem etwas zu gute zu halten, liebe Maria?"

Sie drückte ſeine Hand an ihren Buſen. "Ich ſehe, Du ſchonſt meiner, beſter Mann! Ich weiß es Dir herzlich Dank; aber verdirb mich nicht zu ſehr!"

"So glaubſt Du würklich, daß zu viel Schonung verderben kann? — Mit Dir hat das keine Gefahr, Maria; wohl aber mit unſerm kleinen Emmerich. Ich beſchwöre Dich, Liebe, verdirb mir den Jungen nicht! Schon haſt Du ihn, durch die ſichre Rechnung die er auf Dein Nachgeben und auf Deine Nachſicht machen kann, eigenſinnig, hartnäckig und trotzig gemacht. Er gehorcht Dir gar nicht mehr. Er weiß, daß er Dich am Ende immer zwingt. Du kennſt ihn nicht, aber er kennt Dich. Es giebt keine Kinder mehr, liebe Maria! — Du weißt, ich bin nicht ohne Erfahrung, und vermag allenfalls wohl einen Menſchen zu beurtheilen; aber, das getraue ich mir nicht, jemands ſchwache Seite ſo geſchwind und richtig auszuſpüren, als ein Kind ſie bey ſeinen Eltern oder

Erziehern, vorzüglich bey ſeiner Mutter zu finden weiß.“

„Aber, liebſter Emmerich . . . .“

„Aber, mein Herzensweib! — Es giebt Wahrheiten, die kein Aber niederſchlägt. Du machſt gewiß unſern Knaben für ſein ganzes Leben unglücklich, wenn Du Deine ſchwankende Weichlichkeit nicht überwinden lernſt. Du hatteſt einen guten Grund, dem Kinde nicht auf der Stelle ſeinen Ball zu ſuchen. — Hätteſt Du ganz keinen gehabt, als den, ſeine Geduld zu üben, und ihn zu lehren, daß man ſich in Zeit und Umſtände ſchicken muß, ſo wäre es eben das. — Aber Du hatteſt einen Grund, der ſich angeben ließ. Warum hieltſt Du nicht unerſchüttert darauf? — Was Eltern einmal geſagt haben, muß unwiderruflich ſeyn. Es ſchadet unendlich weniger, eine Erlaubniß zu widerrufen, als ein Verbot oder eine abſchlägige Antwort zurückzunehmen. Jenes kann ſogar zuweilen von großem Nutzen ſeyn, da dieſes gewiß allemal nachtheilig iſt, wenn auch das Verbot ein wenig übereilt war. — Prüfe Dich immer vorher einen Augenblick, ob Du auch den Muth haben wirſt, kaltblütig auf Deiner Verſagung zu beharren, ehe Du ein gleichgültiges Ding abſchlägſt."

"Ja, Lieber, wenn dann ein Kind ſo weinet . . . ."

"So laß es weinen bis es aufhört. Es wird aber gewiß bald aufhören, wenn es ſieht, daß ſein Heulen auf Dich niemals und in keine Wege würkt. Wenn es dann fertig iſt, ſo ſtraf es ernſtlich dafür, daß es geheulet hat, wie ich hoffe daß Du jezt thun wirſt. Du ſiehſt, wie gut ein Kind ſeine Leute unterſcheidet. Ich ſchelte niemals, und ſchlage äuſſerſt ſelten, weil ich glaube, daß man bey Kindern die ihre Vernunft ſchon einigermaßen brauchen können, und nicht verzogen ſind, ohne Schläge und Schinderarbeit fertig werden kann: und dennoch ſchwieg daſſelbe Kind, wie ichs zur Thür hinaus führte, faſt augenblicklich, das Du weder mit Bitten, noch mit Verſprechungen die unter ſolchen Umſtänden ärger als Gift ſind, noch mit Schlägen zum Schweigen bringen konnteſt. Es weiß, daß es durch Hartnäckigkeit am Ende Dich jedesmal nach ſeinem Willen zwingt, und daß ich ſchlechterdings Gehorſam verlange. — Ich will den Jungen doch herein holen, um zu erfahren wie meine Maria ſich nehmen wird? — Oder nein; es iſt beſſer, daß Du ihn herein kommen läſſeſt; ich will Deinem Anſehen nicht vorgreifen. Da er gegen Dich gefehlt hat, ſo mußt Du die Gerechtigkeit handhaben. — Ruf ihn doch, Maria! oder beſſer zu ſagen: erlaube Du ihm, hereinkommen zu dürfen. -- Aber -- Nimm mir die Warnung nicht übel! — Frag nicht, nach Deiner Weiſe, vorher an, ob er auch geſchickt ſeyn wolle? Alle Fragen dieſer Art taugen durchaus nichts."

Maria fand den Knaben, dem vor einem naſſen Tage grauete, ruhig draußen auf dem Raſen ſitzen. Wie er die Mutter ſah, ward es ihm doch ſchon leicht ums Herz. "Komm herein, Emmerich!" — Das Kind ſtand folgſam auf -- denn es wußte den Vater in der Stube.

Sie ſetzte ſich wieder an den Tiſch und aß noch ein wenig, ſagte aber nichts.

Vater Emmerich, wie er ſieht, daß **Maria** immer ſchweigt: Du mußt es doch wohl ſehr arg gemacht haben, mein Sohn, weil die Mutter nicht für Dich gedeckt hat? —

Maria zum Kinde: Was meynſt Du? ſoll ichs dem Vater einmal erzählen?

V. Emmerich: Bey Leibe nicht, Maria! Ich mag keine Unarten hören. — Das iſt ein vortrefflicher Brey. So gut hat es mir lange nicht geſchmeckt."

Das Kind ſchmiegte ſich endlich an ihn: "Ich bin ſo hungrig, lieber Vater!"

V. Emmerich: Das höre ich gern, mein Sohn; es iſt ein Zeichen, daß Du geſund biſt. Ich dachte vorhin Du wärſt krank, als ich vom Felde kam, und Dich ſchon beym dritten Hauſe ſchreyen hörte. Darum ſetzte ich Dich nur auf die Straße; denn auch ein krankes Kind muß kein ſolches Zetergeſchrey machen. — Hätt ich das gewußt, daß Du aus Ungezogenheit ſchreyen könnteſt, ſo wärſt Du in den Kälberſtall gekommen. Ungezogne Kinder gehören nicht unter andre Menſchen.

Das Kind: Ich wills nicht mehr thun, lieber Vater!

V. Emmerich: Darinn haſt Du Deinen freyen Willen. Du weißt wohl, ich ſage Dir immer nur, was Recht und Unrecht iſt, was artig iſt oder unartig, und was auf beydes folgt. Dann magſt Du immer thun was Du willſt. Wenn Du lieber in den Stall zum übrigen Viehe gebunden seyn willſt, als hier bey Deinen Eltern Dich hübſch aufführen, ſo ſey unartig. Willſt Du lieber hungern als eſſen, ſo ſey ungehorſam; denn, ungehorſamen Kindern, das weißt Du längſt, geben wir nichts zu eſſen. — Du biſt alſo wohl recht hungrig?

Das Kind: Ja wohl, lieber Vater!

V. Emmerich: Das thut mir um Deinetwillen leid! — Und dazu haben wir heute juſt was Du ſo gern magſt! — Es thut mir ſehr leid, mein Kind, daß Du unfolgſam warſt; ich wollte Dich gern lieb haben, aber ein ungehorſamer Straßenjunge verdient nicht, daß man ihn lieb hat. (Das Kind fieng ſanft an zu weinen, und Marien blutete das Herzchen ſchon. Vater Emmerich ſah ſie aber ernſthaft an.) Deine Mutter ſollte Dir billig das ſagen, aber ſiehſt Du wohl, Kind? Du verdienſt es

nicht

nicht daß ſie mit Dir ſpricht. — Nicht wahr, Emmerich?

Der Knabe lief hin und küßte ihre Hand: "Herzensmutter, ſprich nur wieder mit mir! ich will auch gern nichts eſſen."

"Ob mir eine Fliege ins Auge gekommen iſt?" ſagte Maria, trocknete ihre ſchönen Augen mit dem Rücken der Hand, und gieng hinaus.

Vater Emmerich ſah, daß mit dieſem weichen Herzen durchaus nichts anzufangen war. Er folgte ihr: "Soll ich Dir ins Auge ſehen?" fragte er ſpöttelnd. —

"Liebe Frau, fuhr er fort, überwinde Dich nur zwey oder drey mal hinter einander, nicht hart, nur geſetzt zu ſeyn! Hat das Kind erſt ſeine gehörige Richtung, dann ſey meinetwegen was Du ſeyn kannſt. — Komm, trockne Deine Augen, und nimm den Tiſch ab. — Hätteſt Du vorhin, wie ſichs gebührt, den Jungen flugs beym erſten Schrey zur Thür hinaus geſetzt, ſo — wäre Dir jezt keine Fliege ins Auge gekommen."

"Ja, Du ſprichſt nun ſo! — wenn ſich nu das Kind einen Bruch an den Hals ſchreyet!"

"Eben deswegen gewöhn' ihm das Schreyen ab! — Es hat aber mit dem Bruche ſo leicht nicht Noth. Das ſchützen nur Mütter vor, (ernſthaft und empfindlich:) die ihre Affen nicht ziehen wollen oder können. Und geſetzt es hätte Noth: ſo iſt ein Bruch leichter zu kuriren, als ein eingewurzelter Fehler der Seele. — Es giebt Fälle, wo man unumgänglich ſein zartes Gefühl bemeiſtern muß, ſonſt wird es unmenſchliche Grauſamkeit. Muß man nicht zuweilen einem Kranken ein Bein abſchneiden, um ſein Leben zu retten? Und wäre es nicht grauſam, einem Verwundeten nicht helfen zu wollen, weil Du kein Blut ſehen magſt?"

"Ich fühle daß Du Recht haſt, lieber Mann; aber ich bin nun Einmal ſo!"

Emmerich gieng etwas unmuthig hinein, und ſetzte ſich wieder an den Tiſch. Maria empfand, daß ſie ihm die albernſte Antwort von der Welt gegeben hatte. Sie wollte das gern wieder gut machen, raffte zu dem Ende all ihr bischen Entſchloſſenheit zuſammen, und folgte ihm nach. Der kleine Emmerich lief ihr entgegen. "Willſt Du nu wieder ſprechen, liebe Mutter?" —

Sie ſchwieg.

"Willſt mir nicht wieder gut ſeyn, liebe Mutter?"

"Ih nu, ich werde erſt ſehen ob Du es werth biſt? Du haſt Dich heute ſchlecht aufgeführt; ſehr ſchlecht! In einer ganzen Stunde kriegſt Du vorerſt noch nichts zu eſſen."

("In einer ganzen Stunde!" ſagte Vater Emmerich vor ſich.)

"Ah, wenn Du man gut biſt!" rief das Kind, und kletterte auf Mariens Schooß, die ihn mit den Worten: "So gute Freunde ſind wir noch nicht!" auf die Erde ſetzte. Der queckſilberne Junge ſprang zu Vater Emmerich: "Lieber Vater, wie lang iſt 'ne Stunde?"

Das war nun eine von den Kinderfragen, worauf ſich nicht viel antworten läßt. "Rechne von hier an, bis Du was zu eſſen bekommen wirſt!" antwortete der Vater.

"Iſt das noch lange hin?"

"Bey weitem nicht ſo lange, als Du es verdient haſt. Von mir würdeſt Du noch in zwey

Stunden nichts bekommen, und ein ander mal wird Mutter Dich auch nicht ſo leicht davon kommen laſſen."

Als Vater Emmerich wieder an ſeine Geſchäffte gehen wollte, bat ihn das Kind, ihm den Ball zu langen. So geläufig ihm der Menſch überhaupt, und beſonders Kinder waren, ſo verſtand er doch die Bitte des Knaben unrecht. "Ich habe jezt keine Zeit! ſagte er. Ich muß jezt meine Axt ſchleifen."

"O lange mir ihn erſt! Ich will 'n ins Feuer ſchmeißen."

"Ins Feuer? — Warum das?"

"Weil er Schuld iſt, daß ich nix zu eſſen kriege."

"Kind! — Dafür kann ja der arme Ball nicht. Du warſt unartig, und nicht der Ball. Man muß kein unſchuldiges Ding ſtrafen."

"Ja, warum fiel er hinter den Kaſten?"

"Warum warfſt Du ihn dahin? — Der Ball hat keine Vernunft, und weiß nichts davon daß Du hungern mußt, und daß Du ihn ins Feuer wirfſt, oder daß er hinter dem Kaſten liegt. Er iſt gehorſam, und fliegt hin, wohin er geworfen wird. Aber Du? —" u. ſ. w.

Vater Emmerich ſchärfte ſeine Axt; und — ob er es dachte, wiſſen wir nicht: aber mancher unſrer Leſer wird denken, daß ein vernünftiger Mann auch mit der beſten Frau, nach Jobſen Zeckels Bemerkung, immer ſeine Plage habe. Der Satz kann wahr ſeyn; wenigſtens wollen wir es nicht ſeyn, die ihn beſtreiten. Aber das ſind wir der Wahrheit ſchuldig, anzumerken, daß, ſo weit unſer kleiner Beobachtungskreis ſich erſtreckt, eine vernünftige Frau mit dem beſten Manne eben ſo wohl ihre Plage habe; Item: daß man ohne Frau gemeiniglich der Plagen noch weit mehr finde, als mit einer, wenn ſie auch juſt nicht unter die Beſten gehören ſollte.

Zwölftes Kapitel.

Vater Emmerich bewähret ſeine Philoſophie zum zweyten mal.

Der gute Vater Emmerich ſah, daß ſeine Maria ihm, troß ihres feinen Verſtandes und vortrefflichen Herzens, den Knaben verderben würde: und es wäre Schade geweſen, ihn verderben zu laſſen, da das Kind mit der herrlichſten Anlage des Herzens und des Kopfes gebohren war. Er dachte alſo auf ein Mittel, ihn gar nicht mehr aus dem Geſichte zu verlieren.

Seine Zinſen, die ihm Herr Bornwald durch des Magiſter Jacobſens Hände immer richtig übermachte, hatte er nun die etlichen Jahre her mehrentheils zurückgelegt, und war daher hübſch bey Gelde. — Er gieng alſo zu ſeinem Freunde, dem wackern Pfarrer, um die Sache mit demſelben zu überlegen; und ſie wurden ſehr bald über folgende Auskunft einig:

Das vorzüglichſte Theil der Predigerbeſoldung zu Hellerſen beſtand, wie bey den mehrſten

Landpfarren, aus Ländereyen. Und dies iſt überhaupt die beſte und ſicherſte Art, Landprediger zu beſolden. Denn, einmal: wenn ſichs hie und da zuträgt, daß einer oder der andre durch ſeine Predigten ſ. w. d. a. keinen ſonderlichen Nutzen ſtiftet, welches, wie man ſagt, zwiſchen Liſſabon und Archangel manches Landpredigers Kaſus ſeyn ſoll, — ſo iſt er doch als Landmann kein unnützes Glied der menſchlichen Geſellſchaft. Zweytens: wenn heute oder morgen die Preiſe der Sachen ſteigen, oder der Werth des Geldes fällt, (welches beynahe auf Eins hinausläuft,) ſo ſteigt der Werth des Getraides mit. Folglich bleiben die Pfarren, deren Einkünfte in liegenden Gründen beſtehen immer und ewig ungefähr in einerley Verhältniſſe. Durch Hagel und Mißwachs können ſie für einzelne Jahre leiden: aber ſie leiden immer ungleich weniger als jeder andre eben ſo große Bauer, der Abgaben, Zehnten, Kopfſchatz, Grundzins, und die Intereſſen von den Geldern die etwan auf ſeinem Hofe ſtehen, zu bezahlen hat, während der Pfarrer von dem allen Nichts bezahlt, in allen Ländern vom Staate lebt, und in den mehrſten Ländern zu den Bedürfniſſen des Staates nichts beyträgt.

Aber das war in Hellerſen ein übler Umſtand, den wir aber leider mancher Orten gefunden haben, daß der Pfarrer aus Mangel an ökonomiſchen Gebäuden, und an Raum zu denſelben, durchaus außer Stand geſetzt war, ſeinen Haushalt ſelbſt zu führen. Das machte dieſen Pfarrdienſt ſchlecht, der ſonſt einer der beſten in der dortigen Gegend geweſen ſeyn würde. Paſtor Jacobſen hatte nur zu zwey Pferden und vier Kühen Stallung. Der Boden ſeines Pfarrhauſes war nicht groß genug, das Heu für dieſen unbedeutenden Viehſtand zu faſſen; und eine kleine Scheune auf dem Hofe war alles was er hatte, etwas Getraide unter Dach zu bringen. Alſo konnte der Mann nicht das vierte Theil ſeiner Ländereyen ſelber bauen, *) und war gezwungen, das Uebrige ſeiner Aecker um die vierte Garbe, oder auch, nachdem ſich Pachtluſtige fanden, nur um einen halben Thaler und die zehnte Garbe

---

*) Auch das mußte er für Geld pflügen laſſen, denn es machte die Koſten für eigne Pferde und Knechte nicht gut.

Garbe für den Morgen *), zu verpachten, welches freylich eine ſehr geringe Landbauer war; aber bey aller Güte des Bodens war dort kein höherer Preis gewöhnlich.

So ſtand es mit der Pfarre zu Hellerſen.

Auf der andern Seite hatte Vater Emmerich zwar nach und nach ein hübſches bischen Land in Pacht genommen; aber doch auch nicht viel mehr, als er ungefähr mit ſeiner Arbeit beſtreiten konnte, wenn er in der dringenden Zeit etwa einen oder ein paar Taglöhner zu Hülfe nahm.

Nun entwarfen die beyden Freunde folgenden Plan: Vater Emmerich ſollte alles Pfarrland, das der Paſtor nicht ſelbſt unter dem Pfluge hatte, in Pacht nehmen, ſo wie die Termine der ietzigen Pächter verliefen. Das machte mehr als

---

*) Ein Morgen hält dort nur 120 Ruthen, wozu dort der Bauer ungefähr 2 Himpten Rokken Einſaat brauchte. Vater Emmerich, der es beſſer verſtand, ſäete in einen ſolchen Morgen höchſtens $1\frac{1}{4}$ Himpten, und erndtete mehr als die Bauern.

als einen vollen Ackerhof aus. Niklas ſollte, weil Emmerich durchaus nicht anſäßig zu ſeyn wünſchte, ſeinen Namen zur Erbauung eines geräumigen Hauſes, und Emmerich die Koſten dazu hergeben. Freund Bornwald, der jezt eine ganz artige Summe für Vater Emmerich theils in Händen, theils zu verwalten hatte, ſollte zu dem Bau das Geld anſchaffen. Alsdann war Vater Emmerichs Wirthſchaft groß genug, daß er ſie durch Geſinde beſchicken konnte, ohne daß er ſelbſt auſſer dem Hauſe zu arbeiten brauchte. Zwar hätte er, dort auf dem Dorfe, ohne allen Landbau von ſeinen Zinſen ganz leidlich leben können; aber Vater Emmerich mogte nicht von Zinſen leben. Es ſchien ihm rühmlicher, ſeinen täglichen Biſſen durch eignen Fleiß zu erwerben, und ſeines Unterhalts durch Arbeit würdig zu ſeyn. Er hatte auch nicht Unrecht, ſo zu denken; denn, er war ein rüſtiger Mann, freylich ſchon etliche Schritte über die funfzig hinaus: aber beynahe noch in der vollen Kraft eines dreyßigjährigen Mannes, lebhaft und geſund, wenn man ſeine Anwandlungen von Kopfweh abrechnet. Und auch die waren dieſe Zeit her bey ſeiner einfachen Lebensart, geſunder Koſt, Mangel an Sorgen und feinen Weinen und bey der ſtärkenden Bewegung weit ſeltner geworden, und wichen gemeiniglich einer kurzen Ruhe und Stille ſehr bald. — Er hatte aber noch einen wichtigen Grund, nicht vom Ackerbau abzugehen, ſondern ihn vielmehr im Größeren zu treiben. Es war nämlich ſeine Abſicht, den kleinen Emmerich auf alle Fälle zum tüchtigen Landmanne zu erziehen.

Ein erwünſchter Zufall begünſtigte und erleichterte den Entwurf der beyden Freunde. Denn, während daß Emmerich unter der Hand Anſtalt machte ſeinen Plan auszuführen, ſtarb ein reicher Halbhüfner ohne Leibeserben. Die Seitenverwandte konnten unter einander nicht einig werden, was ſie mit ſeinem nachgelaßnen Hofe anfangen wollten. Keiner gönnte ihn dem andern; und weil etliche darunter ihn gern haben wollten, ſo widerſetzten ſich dieſe dem öffentlichen Verkaufe. Jeder dachte mit der Zeit ſeine Miterben entweder breit zu ſchlagen, oder mürbe zu machen, und ſo im Trüben zu fiſchen. Vater Emmerich ſah das, und rieth ihnen, das Weſen einſtweilen wie es lag und ſtand zu verpachten, erbot ſich auch, es ſelbſt zu übernehmen, doch mit der Bedingung, daß er, wenn ſie es heute oder morgen verkaufen wollten, das Vorzugsrecht haben ſollte, es für den höchſten Preis den ein andrer geboten, zu behalten. Die Erben waren mit dem Vorſchlage ſehr zufrieden. Das vorhandne Vieh und Ackergeräthe u. ſ. w. ward taxiret, und Vater Emmerich trat nach geſtellter Kaution die Pacht an.

Dieſer Umſtand überhob ihn vieler Weitläuftigkeiten. Er brauchte kein Haus zu bauen, weil eine neue Scheure und ein etwas vergrößerter Stall ihm hier ausreichend war. Er blieb unabhängig, und brauchte nicht durch die dritte Hand und unter fremden Namen Eigenthümer zu werden, — eine Qualität die er gar nicht liebte. Er konnte hier ſein Weſen gleich anfangen, ſtatt daß jener Entwurf Zeit erfodert. Und wenn er dieſe Pachtung mit den beträchtlichen Pfarrländereyen vereinigte, ſo konnte er hoffen, bey mäßigem Glück ein Ziemliches für die alten Tage ſeiner Maria zu erübrigen.

In kurzer Zeit war er ganz eingerichtet. So, wie er das ganze Dorf kannte, war es ihm nicht ſchwer, gutes und zuverläſſiges Geſinde zu wählen. Er hielt ſeine Leute gut, und beſtimmte dem, der ſich das Jahr über am beſten betragen würde, ein hübſches Sonntagskamiſol, und der fleißigſten und folgſamſten Magd eine ſchöne ſeidne Mütze. — Wie das Jahr vorbey war, mußte er freylich jedem Knechte ein Wamms, und jeder Magd eine Mütze geben, (denn — was er vorher geſehen hatte: die Leute ließen einander ſo wenig Vorzug, daß Minos und ſeine Kollegen bey aller ihrer Richterroutine in Verlegenheit geweſen ſeyn würden, den beſten herauszufinden;) aber das that er mit Vergnügen, denn der Fleiß und die Redlichkeit der Leute brachte ihm den kleinen Aufwand reichlich ein. Ferner verſprach er jedem ſeiner Dienſtboten, der ihm vier Jahr gut und redlich gedient haben würde, vom fünften Jahre an jährlich zwey Thaler Lohn mehr, und dem Hofmeier (Großknechte) vier Thaler. Dadurch erreichte er nicht nur den Zweck, immer gute Leute zu haben, und ſie gut zu erhalten: ſondern, was einem Landwirthe, wenn er ſeine Vortheile verſteht, ſehr wichtig ſeyn muß, er behielt dadurch dieſelbigen Leute lange in ſeinen

Dienſten, ſie gewöhnten ſich an ihn, und bekamen durch die Zeit eine Anhänglichkeit, die ihre Ergebenheit und Dienſteifer vermehrte. Sie lernten auch ſeine Weiſe kennen, und adoptirten nach und nach ſeine ökonomiſchen Grundſätze, die von denen merklich verſchieden waren, die das Herkommen, wovon der Bauer ſo ſchwerlich abgeht, in der dortigen Gegend eingeführet hatte. So konnte er ſich auf ſie verlaſſen, brauchte ihnen nicht beſtändig auf den Ferſen zu ſeyn, und gewann Zeit, ſich der Erziehung des kleinen Emmerich zu widmen. Er und Maria liebten das Kind als wär es ihr eignes; und der Knabe wußte nicht anders, als daß dieſe guten Leute würklich ſeine Eltern wären. Vater Emmerich hatte ſeine guten Gründe, ihn ſo lange als möglich bey dieſem Glauben zu erhalten, und wahrſcheinlich dachten andre Leute nicht mehr daran, daß der Knabe ein Fündling ſey; wenigſtens fiel es keinem ein, es dem Kinde zu ſagen.

Vater Emmerichs Philoſophie war übrigens, wie man ſieht, völlig die Philoſophie des rechtſchaffnen Mannes. Er ſchlug die große und vortheilhafte Pachtung des Amts Glehnitz, bey der er den Edelmann ſpielen konnte, vormals aus, weil er ihrer nicht bedurfte, weil er Unabhängigkeit für eine der größten Glückſeligkeiten des Erdenlebens ſchäzte; weil er ſich zu edel fühlte, den geſchmeidigen Höfling und den Gleißner zu machen; und endlich, weil er, ſo lange ihm Gott durch ſeine eigne Arbeit einen Topf voll Kartoffeln und ein Stück ſchwarzen Brodtes gab, aller Könige uud Großen entübrigt ſeyn konnte. Das war unſtreitig ſehr geſunde Philoſophie, die die Dinge hienieden vollkommen nach ihrem wahren inneren Gehalte zu ſchäzen weiß. — Jezt hergegen ließ er ſich in alle Ungemächlichkeiten einer doppelten Pachtung ein, und opferte ſeine Ruhe auf; warum? Weil es auf das Wohl eines Menſchen ankam; — und welches Menſchen? Eines verlaßnen Kindes: eines Fündlings! — Er verließ ſeine kleine zufriedne Hütte, um Zeit zu gewinnen, das mühſelige Amt eines Erziehers auf ſeine ſchon bejahrten Schultern zu laden, und um ſeinem Zöglinge die beſte Art der Erziehung zu geben, die in ſeinen Kräften ſtand. Das war gewiß eine noch weit edlere Philoſophie.

Drey=

Dreyzehntes Kapitel.

Im altfränkiſchen Geſchmack.

Bisher war alle Mühe, die ſich Vater Emmerich unter der Hand gegeben hatte, etwas von der Herkunft und den Angehörigen ſeines lieben Pflegeſohns zu erfahren, völlig fruchtlos geweſen. Unſere Leſer haben hoffentlich die Reiſe noch nicht vergeſſen, die er in die Gegenden ſeines ehemaligen Aufenthalts that. Er hatte die Uhr und Doſe des Kindes bey ſich, und zeigte das Bildniß in der letzteren allen ſeinen Bekannten, ſelbſt dem Grafen, vorzüglich aber ſeinem Freunde Bornwald, den ſeine Handlung zu vielen Reiſen nöthigte. Keiner von allen kannte ein ſolches Geſicht. Er ließ ſogar für Bornwald eine treue Kopie von dieſem Gemälde machen, in der Hoffnung, daß ihm, der wenigſtens die Meſſen zu Frankfurth am Mayn und an der Oder, nebſt denen zu Leipzig und Braunſchweig beſuchte, und halb Deutſchland kannte, einmal ſolch eine Phyſiognomie vorkommen möchte. Aber auch dieſe Hoffnung ſchlug fehl.

Er betrachtete alſo den Knaben völlig als ſeinen Sohn, und ſich als den einzigen Mann, der von demſelben einſt vor Gott Rechenſchaft zu geben haben würde.

Vermöge dieſer Denkart verlohr er das Kind faſt niemals aus dem Geſichte. Gieng er aufs Feld, ſo nahm er es mit; ſpielte der kleine Emmerich mit den Kindern des Predigers, ſo war es unter ſeiner oder Ehrn Jacobſens Aufſicht; und unter andre Kinder ließ er ihn nicht leicht kommen, wenn es irgends zu vermeiden ſtand, oder er lenkte wenigſtens ihren Zeitvertreib, und wachte ſorgſam über die Sitten ſeines Pfleglings. Wir haben ſchon geſagt, daß Vater Emmerich ein freundlicher liebreicher Mann, und ausgezeichneter Kinderfreund war; er vergaß es nie, daß er einen Menſchen zum künftigen Bürger und Vater eines Hauſes zu bilden, keinesweges aber einen Hühnerhund, noch weniger einen Rekruten zu dreſſiren habe. Er ließ das Kind in den Freyſtunden ſpringen, laufen, ſpielen, nach Herzensluſt; daher war es nirgends lieber als bey ihm. Selten befahl oder verbot er; gemeiniglich ließ ers bey Rath oder Warnung bewenden;

und ſo oft nur keine Gefahr zu befürchten ſtand, ließ ers immer gern geſchehen, daß der Knabe auf eigne Koſten klug ward; — welches überall, beyläufig geſagt, die beſte, wo nicht gar Einzige Art klug zu werden iſt. Durch ein ſolches Benehmen hatte ers in kurzer Zeit dahin gebracht, daß ſein kleinſter Wink bey dem Kinde ausreichend war, und oft Monate hingiengen, in welchen er wenigſtens nichts zu verbieten brauchte.

Seine Methode im Unterrichten war eben ſo ſimpel; nicht durchaus die alte, die mit ewigem Auswendiglernen foltert; aber auch nicht ſo ganz die heutige, die vom Auswendiglernen gar nichts wiſſen will, alles, wenn es Gott gefällt, ſpielend beybringt, — was denn auch gemeiniglich ſpielend wieder verfliegt, und durch die wir gewiß Kraftmännerchen und Genies von allerhand Farben die Fülle, aber nie einen Wolf, Leibnitz, Johann Albrecht Fabricius, Locke oder Newton, — nicht einmal einen Morhof erwarten dürfen; nie Männer, die zu ſchweren, trocknen, und lange anhaltenden Arbeiten Trieb und Ausdauer haben; — vielleicht übrigens Verſemännerchen genug, die alle Muſenalmanache auswendig wiſſen, und manchen ausfüllen helfen der dennoch, troz ihrer Beyträge, ledig genug bleibt, aber keinen Bürger! — vielleicht ganze Landkutſchen und Pfefferſäcke voll Liedchen, die ſich rückwärts ſo gut wie vorwärts leſen laſſen, *) aber keinen Oberon; — vielleicht Literatoren in Menge, die gleich Wieland alle Feenmährchen geleſen haben, weil man Feenmährchen im Nothfall auch ohne Kopf leſen kann: aber ſchwerlich jemals einen Dichter, der, gleich Wieland, zuvor in das innerſte Heiligthum der Philoſophie zu dringen bemühet war, der, überzeugt, daß in einen Kopf Etwas hinein gehöre, zuvor ſeinen Plato ſtudirte ehe er Feenmährchen las, und der, gleich

Wieland

---

*) Vor etlichen Jahren las ich einmal in einer Monatsſchrift ein ſogenanntes Lied, ich glaube: An die Natur, das man nach Belieben, dem Sinne unbeſchadet (denn Sinn war, leider! überall nicht darinn,) von der lezten Zeile ruckwärts, oder von der erſten Zeile vorwärts leſen konnte, wenn man nur ein einzig mal: athm' ich, anſtatt: athme las. — Ob das ſchön iſt? — Virgil und Horaz ſchrieben nicht ſo. Bey Ihnen ſteht jeder Gedanke, jedes Wort, an ſeiner eigentlichen Stelle.

Wieland, damit anſieng, erſt den Menſchen gründlich kennen zu lernen, ehe er für den Menſchen Verſe machte. Das wird der Erfolg der neuen Methode ſeyn, und zum Theil iſt ers ſchon jezt. Meine Leſer werden mich hoffentlich von Beyſpielen die ich anführen könnte, diſpenſiren: Ohnehin habe ichs mit den literariſchen Hummeln und Wanzen neueres Schlages ſchon ſattſam verdorben; wie aus den mannichfaltigen poiätiſchen und proſaiſchen Alfanzereyen dieſer ſchnurrigen Dinger, die ihrer Kindereyen und ihrer ſchwarzen Galle (ſo diſparate Sachen das ſcheinen,) nimmer ein Ende wiſſen, in allen Gewürzläden, Käſekrämereyen, und — dem lezten Aſyl der Dunſe, in allen **Boudoirs**, des breiteren zu Tage liegt *). — Das wird mir hoffentlich keine Wanze übel nehmen, wenn ich in meiner Einfalt behaupte, daß unſre Joſephe und Frie-

---

*) Man ſehe, Exempli gratia, die Frankfurther Anzeigen ſeit acht oder zehn Jahren hie und da, und ſonſt die neueſten Produkte einiger faſt unbemerkbaren Geſchöpfe, denen ich dadurch daß ich ſie nenne, das arme bischen Leben ihres Einzigen Tages weder verbittern noch verlängern will. M.

driche, unſre Kaunize und Herzberge, unſre Käſtner, Lichtenberge, Kante, Fabrize, Heynen, Garven, Feder, Leſſinge — kurz, alle groſſen Männer und erſten Köpfe unſrer Nation und andrer Nationen, nicht nach dem heutigen pädagogiſchen Fanatiſmus erzogen ſind. Und, troz dieſer meiner Einfalt bin ich — faſt mögt ich ſagen: geometriſch gewiß, daß die Erfahrung der nächſten zwanzig Jahre zeigen wird, man habe (wie es denn gewöhnlich zu gehen pflegt, daß, wer ſich auszuzeichnen ſucht, von Einem Aeuſſerſten kopflings ins andre fällt,) man habe, ſag ich, mit dem Bade zugleich das Kind weggeſchüttet. *)

Vater

---

*) Einer meiner ſchätzbarſten und gelehrteſten Freunde tadelte mich vor einiger Zeit, daß ich in den Waldheimen mich wider die Philanthropine erkläre, da wir keine Philanthropine mehr haben. Kleidete es mich, eines vernünftigen Mannes Erinnerung mit einem Bonmot zu beantworten, ſo würde ich ſagen: Pater Gaſſner beſchwur ganz neuerlich noch Beſeßne, ungeachtet wir längſt keine Teufel mehr haben. — Ernſthaft, lieber Freund!

Wie

Vater Emmerich hielt ſeines wenigen Ermeſſens dafür, daß es einem Menſchen nie ſchwer, oder gar unerträglich fallen würde, zu beſtimmten Stunden zu arbeiten, wenn man ihn von der zarteſten Jugend an dazu gewöhnte. Deswegen ſetzte er, wie er ſeinen Knaben leſen lehrte, anfangs jeden Vor- und Nachmittag eine halbe Stunde dazu veſt, die mit dem Schlage angefangen werden mußte. Nach und nach, ſo wie er ihm allmählich andre Kenntniſſe beybrachte, verlängerte er dieſe Zeit, ſo daß das Kind, wie es zehn Jahr alt war, ſich ſchon ohne Schwürigkeit täglich acht Stunden beſchäfftigte. Er trug kein Bedenken, ſeinen Pflegeſohn alles auswendig lernen zu laſſen, was man ein für allemal auswendig wiſſen muß, und wobey man allemal ſichrer fährt, wenn man ſie auswendig, als

---

Wie ich die Waldheime ſchrieb, hatten wir noch Philanthropine. Ob noch jetzt? das weiß ich nicht. Ich weiß aber, daß der Philanthropiſmus noch fortdauert. Deswegen wurden dieſe Stellen in der jüngſt gedruckten zweyten Ausgabe der Waldheime geblieben ſeyn wie ſie ſind, wenn ich auch überall Zeit gehabt hätte, etwas darinn zu ändern. M.

wenn man ſie ex vſu gelernet hat. Das wußte Vater Emmerich aus perſönlicher Erfahrung. Sein Amo und Typto hatte er als ein Kind auswendig gelernt, und er wußte es noch als Greis auf den Fingern; Ihr mogtet ihn fragen wie turbare im Futuro oder im Plusquamperſekto hat, ſo wußte der alte Mann das noch immer auf ein Haar. Franzöſiſch, Italiäniſch und Spaniſch hergegen hatte er mehr ex vſu gelernet, und da haperte es ſehr oft; obwohl es ihm ſonſt leichter war, ſich in dieſen Sprachen verſtändlich auszudrücken, als in den todten. Dieſe, in denen jede grammatiſche Unrichtigkeit für Jgnoranz gilt, muß man grammatiſch inne haben; denn es wird dem vernünftigſten Manne anſtößig ſeyn, wenn z. Ex. ein gewiſſer Profeſſor ſtatt des Akkuſativus: cornua copiae, friſch weg: *cornucopias* ſchreibt, oder ein andrer etwas in einem *Vademeco* geleſen hat. Man trauet niemanden gründliche Kenntniſſe in wichtigen Dingen zu, der die leichteſten, die ihm vor der Naſe lagen, und ihm noch dazu zehn und mehrere Jahre lang vorgepredigt ſind, nicht zu faſſen vermogte; und das unentbehrliche Studium der lateiniſchen Sprache, wird bey einem wahren Gelehrten immer vorausgeſetzt. Hergegen ſelbſt einem Franzoſen wird es vergeben, wenn er auch einmal ils étaient anſtatt ils furent ſchreibt oder ſpricht, weil ſeine Sprache nicht ſo durchaus durch Regeln beſtimmt iſt. So ungefähr dachte Vater Emmerich, der überall keine obenabgeſchöpften Kenntniſſe liebte, und den Grundſatz hatte, es ſey eben ſo gut ganz und gar nichts, als alles was man weiß nur halb zu wiſſen. Und nach dieſem Grundſatze, (der gewiß der Welt nie einen ſolchen Stümper liefern wird, als in allen Diſciplinen um uns her wimmeln und dem lieben Brodte nachgehen,) unterrichtete er ſeinen jungen Freund nicht nur in den gelehrten Sprachen, ſondern nach der Hand auch in höheren Wiſſenſchaften.

Emmerich der jüngere mußte alſo hübſch alle Paradigmate lernen, und mit unter etliche Vokabeln oben drein; — nicht juſt die alltäglichen die auf jeder Seite jedes Schriftſtellers vorkommen, ſondern die etwas ſeltneren. Das gab dem Gedächtniß Veſtigkeit, und ſparte dem Erzieher viele, und dem Zöglinge noch mehrere Zeit. Er mußte vernünftige Verſionen und Exercitien eladotiren, weil das den Styl in beyden Sprachen bildet; und wie der Knabe heran wuchs, ließ ihn der Vater ſeinen Plutarch, Plato und Cicero nicht bloß exponiren, ſondern er führte ihn tief in den Geiſt dieſer großen Männer, und lehrte ihn mit ihrer Sprache zugleich ihre Gedanken faſſen. So lernte der junge Emmerich ſelbſt ſehr früh denken. Vater Emmerichs Lieblingsalte waren Plutarch und Tacitus; dieſe las er denn auch am fleißigſten mit ihm. Er ſorgte aber immer dafür, ſo viel Abwechslung in ſeinen Unterricht zu bringen, daß der Schüler keines Dinges überdrüſſig ward. Auf den Grund, den er in den feſtgeſetzten Stunden legte, bauete er dann in der Zwiſchenzeit und beym Spazierengehen ſpielend. Aber Grund, meynte er, müſſe da, und an demſelben nichts verlohren ſeyn, wie das Titelkupfer zu Valentin Heins arithmetiſchem Tyrocinium beſagt, ſonſt könne aus dem jungen Menſchen nichts werden als eins von jenen Inſekten am Parnaß, ein, ſo Gott will, halbgelehrtes Ding, das von allem etwas aufgeſchnappt, allenthalben ein wenig oben abgeſchäumet, und nichts in der Welt ſyſtematiſch und im Zuſammenhange gefaßt hat; — in deſſen

ſen Kopfe es mithin bey hunderttauſend einzelnen Kenntniſſen immer und ewig verwirrt, öde, und dunkel bleiben muß, — wüſt und leer, troz aller Fülle.

Einen kleinen Schritt dürfen Du und ich, unter Vergünſtigung billiger Kunſtrichter (denn, was kümmern uns die unbilligen?) wohl mit einander rückwärts thun, lieber philanthropiſirender Leſer! — Denn Du biſt mir als Menſch herzlich lieb, wenn wir gleich als Gelehrte nicht immer einerley Meynung ſind. — Ich ſagte vorhin: Vater Emmerich habe Paradigmen und nothdürftige Vokabeln memoriren laſſen. Er gieng noch weiter, und ließ, bey Veranlaſſungen, die ſeinem Zöglinge einen ſolchen Saz wichtig machten, ihn kurze moraliſche Säze, Sentenzen, oder wie du es nennen willſt, ins Gedächtniß faſſen. Er ließ ihn ſogar, wie er größer wurde, ſolche Säze, ohne ihm Data zu geben, oder ihm während der Arbeit zu helfen, ausführen. Er glaubte, das ſey einem Menſchen ſehr nüzlich, ſeine Gedanken entwickeln und ordnen, auch für erkannte Wahrheiten die Gründe aus der Sache ſelbſt ſchöpfen zu lernen, und überdem in manchem Grundſatze für das ganze Leben beveſtigt zu werden. Er erzählte oft, er habe in ſeiner Jugend einmal, proprio Marte, wie man zu ſagen pflegt, den Satz ausarbeiten müſſen: *Man muß nichts aus Rankün*e *) thun. Den Satz hatte er damals ſo durchgedacht, daß er in ſeinem ganzen Leben nichts aus Rankün*e* that, ſondern ſich gerade für ſeine bitterſten Feinde bey jeder Gelegenheit, mit der größeſten Bereitwilligkeit und dem wärmſten Eifer verwandte. *Der Mann hat mich beleidigt!* das war für ihn, der keines einzigen Menſchen Feind war, der ausreichendſte Bewegungsgrund, dieſem Manne mit Leib und Leben zu dienen. — Aber er ließ ſeinen Lehrling keine einzige Regel aus der Grammatik auswendig lernen; dieſe Marter verabſcheuete er, weil ſie durchaus unnütz iſt. Er ſelber hatte nie eine ſyntaktiſche Regel auswendig gelernt, und wußte ſie gleichwohl alle, wie ſie nach der Reihe im *angehenden Lateiner* ſtanden. Viele Regeln gründen ſich auf die Natur, und auf die Philoſophie der Sprache, und laſſen ſich folglich der Vernunft begreiflich machen. Dieſe faßt ein Knabe der nur einigermaßen Kopf hat, gewiß ſehr leicht, wenn ſie ihm zwey oder dreymal gelegentlich geſagt ſind. Andre gründen ſich bloß auf Willkühr und Sprachgebrauch; dieſe muß der Anfänger ſo oft ſie vorkommen, nachſchlagen, wenn er ſo weit iſt, daß er nachſchlagen kann; bis dahin muß man es für ihn thun, und ſie leſen laſſen. Man braucht, ſagte Vater Emmerich, nichts auswendig lernen zu laſſen, wobey das Kind ohnehin etwas denkt. Aber alles wobey es nichts denkt, und was daher bloß Gedächtnißſache iſt, z. E. ein Schema einer Deklination, ein Paradigma einer Konjugation, ſein Ein mal Eins, und dergleichen, das muß buchſtäblich gelernt werden, oder der Erfolg iſt, daß man es niemals zuverläſſig wiſſen wird.

---

*) Groll.

So ließ er auch ſeinen Lehrling keine einzige Frage aus dem dort zu Lande eingeführten Katechiſmus lernen, obgleich gar tiefſinnige Muthmaßungen über Gott, über die Natur der Geiſter, über die ungefallnen und gefallnen Engel, welche letzteren Teufel, Satanas und Drache heißen, — ferner viel hübſche Sachen über den Unterhalt der Prieſter und Leviten, den Sündenbock, dock, Moſis goldnes Kalb, (dem wahren Symbol ſolcher Schriftſteller,) und Bileams Eſel, dem Symbol des Mannes der einen ſolchen Katechiſmus einzuprägeln gezwungen iſt, in dieſem Katechiſmus ſtanden; alles würklich die rechten aufklärenden Dinge, die ein junges Kind faſſen kann, die es wiſſen muß, und durch deren Kenntniß es ſchlechterdings ein rechtſchaffnes, tugendhaftes, und ſeine Pflichten kennendes und ausübendes Mitglied des gemeinen Weſens werden wird. Auch war die ganze Himmelsleiter darinn, die der Patriarch im Traume ſah, ohne daß eine einzige Sproſſe daran gefehlet hätte; woraus abzunehmen iſt — quod absque animo iniuriandi dictum sit! — daß einer unſerer trefflichſten Dichter es wie mehrere Reiſende macht, wenn er erzählt, daß er einige Sproſſen derſelben in dem Reliquienkabinet eines Priors geſehen habe. Denn wie geſagt, in dieſem Katechiſmus iſt die Leiter noch ganz, wie in Jacobs Traumgeſichte, vorhanden. — Doch kann es auch ſeyn, daß der Prälat dem Dichter etwas vorgeſchwatzt habe; denn es iſt immer möglich, daß es Prälaten geben kann, die ein biſchen mehr Waſſer im Kopfe und Wind im Munde haben, als eigentlich nöthig wäre, ihre Mühlen zu treiben.

Am Ende des Katechiſmus ſtanden auch einige Beichtformulare. Aber auch dieſe ließ Vater Emmerich, der überall kein Freund von Beichtformularen geweſen zu ſeyn ſcheinet, nicht auswendig lernen.

Er führte ihn einfältiglich zur Lehre Jeſu, und brachte ihm die unverbeſſerliche Sittenlehre deſſelben ganz ſimpel, nud ſo viel möglich mit den kunſtloſen Worten der Schrift bey, ohne eines Senfkorns groß Dogmatik einzumiſchen. Er hielt dafür, und bewies es mit jenen ſtarken Gründen, denen man zwar oft widerſprochen, auch mit Schwert und Scheiterhaufen entgegen geraſet, die man aber noch niemals widerlegt hat: was jedem Menſchen zur Seligkeit dieſſeits und jenſeits des Grabes hinlänglich ſey, das alles ſtehe ſo klar in der Schrift, daß auch ein ziemlich einfältiger Menſch es vollkommen verſtehen könne. Was ſchlichter, geſunder, und unbefangener Menſchenverſtand nicht mit Gewißheit einſehen könne, darüber müſſe ein vernünftiger Mann weder pro noch kontra ſtreiten, und nicht wähnen etwas deutlich machen und beſtimmen zu wollen, was die heilige Schrift ſelbſt undeutlich und unbeſtimmt gelaſſen hat, damit wir es ehrerbietig glauben, nicht aber damit wir einander deswegen erwürgen oder gar verdammen ſollten. Dogmatik ſey nicht Religion. Es müſſe wohl Dogmatiker geben, weil es immer Leute geben wird, die bona fide zu verſtehen glauben, was kein Menſch verſteht, und kein endlicher Kopf verſtehen kann: aber er hoffe zur Ehre des Menſchenverſtandes eine Zeit, in welcher es keine Polemiker, keine Orthodoxen im gehäſſigen Sinne des Worts, keine herrſchenden und keine verfolgten Kirchen, keine Inquisitores haereticae pravitatis, keine theologiſchen Katzbalgereyen und keine Religionskriege, vor deren bloßer Idee, Religion, Vernunft, und Menſchlichkeit ſchaudert, mehr geben wird, eine Zeit, in der das Inſekt ſichs nicht herausnehmen wird, die Sache der Gottheit mit Blut und Feuer rächen zu wollen; eine Zeit, in der man alle rechtſchaffne Leute für Chriſten und Kinder Gottes, mithin für reſpektable Bürger wird gelten laſſen, die einen Gott und eine Fortdauer der Seele glauben, und nach der Sittenlehre Chriſti leben, wenn ſie gleich meynen daß es ein bischen arrogant ſey, ſich für den Statthalter des Sohnes Gottes zu geben; — oder wenn ſie gleich das Unglück haben ſollten, Luthers Idee von einem glühenden Eiſen, von der die Bibel nichts ſagt, für das Produkt einer etwas glühenden Imagination, — und Jean Chauvin's Verfolgung eines Mannes im Namen Chriſti, der öffentlich bekannte daß er die ewige Gottheit Chriſti glaube, für ein ſehr unapoſtoliſches Bubenſtück zu halten. Wie jeder Acker nicht jede Frucht tragen kann, meynte er, ſo könne auch unmöglich jeder Kopf Receptivität für die Meynungen eines einzigen Kopfes in ſolchen Dingen haben, worüber die Meynungen der beſten Köpfe in ganz Europa getheilt ſind; einer Meynung glauben oder nicht glauben, ſcheine ihm nicht von der Willkühr eines Menſchen abzuhangen, ſo lange ſich die Meynung nicht mit geometriſcher Evidenz darthun ließe, — dann höre ſie aber auf, *Meynung* zu ſeyn: folglich könne nur Gott allein, der das Maaß eines jeglichen Verſtandes und ſeiner Receptivität für dies und jenes richtig kennt, beurtheilen, in wie fern dieſer oder jene Irrthum ſtrafbar ſey; —

folglich könne jedermann, in Dingen worüber die Gottheit ſelbſt ſich nicht deutlich erklaret hat, ohne alle Gefahr ſeiner Seele ſich an diejenige Meynung halten, die ihm ſelber die erweislichſte ſcheint. Die Uebereinſtimmung der ganzen Welt ohne Ausnahme, ſey ſogar nicht einmal ein hinreichender Grund für einen weiſen Mann, eine Meynung anzunehmen, die er allein nicht für die richtigſte hält; denn wir hätten Beyſpiele, daß die ganze Welt, völlig einſtimmig, Dinge geglaubt und behauptet habe, von deren Unwahrheit izt unſre fünfjährigen Kinder unterrichtet ſind, und von deren Unmöglichkeit man ſchon ein zwölfjähriges Kind völlig überzeugen kann. Dieſe einzige unwiderſprechliche Erfahrung allein, daß alle die tauſend und etliche achtzig Millionen Menſchen, die auf dieſer Erde leben, alle zugleich, ohne Ausſchluß eines einzigen, mehr als Einmal, in einer und derſelben Sache offenbar geirret haben, und in ihren Irrthum zuweilen ſo verliebt waren, daß ſie den Mann der ihn ausfündig machte verbrennen wollten, — dieſe Erfahrung allein entſchuldige ein beſcheidnes Mißtrauen in Ageometriſche Beweiſe, und in jede bloß von Menſchen herrührende

rührende Erklärung unbegreiflicher Dinge, über die Gott ſelbſt ſich nicht zu erklären für gut befand. Ferner ſey dieſe einzige Erfahrung für jede rechtſchaffne Seele ſchon ein mehr als zureichender Grund, tolerant zu ſeyn, und niemand wegen ſeiner, in unſern Augen irrigen, in den ſeinigen aber bewieſenen Meynung zu haſſen, aus dem Lande zu treiben, oder gar zu verbrennen; denn, hat die Vernunft aller Menſchen verſchiedne Tauſend Jahre hindurch, auf das Zeugniß ihrer Sinne hin, in mehr als Einer Sache einſtimmig irren können: wie ſollt ich zu der Arroganz kommen, mich für unfehlbar zu halten in Sachen die ganz nicht einmal in meine Sinne fallen, ſondern die bloß Spekulation, bloß Wahrſcheinlichkeit ſind? — In Sachen, von denen ich nicht veſter überzeugt bin, als viel tauſend gelehrte Männer es vom Gegentheil ſind? -- Gott, ſagte er, läßt gewiß die Fehler meines Herzens und die Unſittlichkeit meiner Handlungen in ſein Buch ſchreiben, aber gewiß nicht die unwillkührlichen Irrthümer meines Verſtandes, dem er ſelbſt die Grenzen geſetzt hat, über die hinaus es nicht in meinem Vermögen ſteht nur Ein Haarbreit zu ſchreiten.

So dachte dieſer ehrliche, liebenswürdige, und, von allen rechtſchaffnen Menſchen die ihn kannten, wegen ſeines unbeſchreiblich guten und menſchenfreundlichen Herzens allgemein geliebte Mann; und von dieſer Denkart konnte ihn kein orthodoxes Sophisma, kein Haß einiger ſelbſtſüchtiger und unwiſſender Prieſter die ihm viel Verdruß zu machen ſuchten, und kein einziger Zufall ſeines Lebens abbringen. Er blieb immer bey einem beſcheidnen Mißtrauen gegen fremde Autorität, und gegen diejenigen ſeiner eignen Meynungen, die er nicht evident machen konnte; und weil unſtreitig alle Menſchen etliche tauſend Jahr hindurch die Erde ſo flach als einen Pfannkuchen, und den Mond für einen an ſich hellen Körper gehalten haben, oder die Sonne um die Erde herum laufen ließen, oder auf zehnerley andre Arten einſtimmig irrten, ſo hielt er es immer für möglich daß auch er wohl da, wo er ſich am ſicherſten ſchien, im Irrthum ſeyn könne. Und aus dieſem Grunde ertrug er alle Spekulationen andrer Menſchen, wenn ſie nur nicht der geſunden Vernunft ſchnurſtracks zuwider, oder der Sittenlehre nachtheilig waren, mit der größten Geduld. Er liebte alle guten Menſchen von welchem Glauben ſie ſeyn mogten, weil er überzeugt war, daß Gott ſie alle liebt. Selbſt in ſeinen letzten Tagen hätte er ſein Leben noch für die Behauptung gelaſſen, daß Kaiſer Joſeph und Vater Friedrich von Preußen, Paſtor Zollikofer und der Prälat von Felbiger ſo gut mit ihren Religionsmeynungen in den Himmel kommen könnten, als Doktor Luther, und als er ſelbſt hinein zu kommen hoffte, weil ſie gute Menſchen ſind. Sonderlich eiferte er ſtark für Vater Friedrich, wenn er etwa mit einem Paſtor Puhſtius oder ſo einem fanatiſchen Dinge, gezwungen war von dergleichen Sachen zu reden; denn er hielt dieſen zweyten Arminius nicht nur für den größten Mann ſeines, und vielleicht aller Zeitalter, ſondern — was in ſeinem Munde unendlich mehr ſagte, — für einen vortrefflichen Menſchen, der ſeine Unterthanen väterlich liebt, der ſeinen Staat nicht nur furchtbar, ſondern (was mancher bey ſeinem Plumpudding bezweifelt,) auch glücklich gemacht, und überdem zum Aufenthalt aller Muſen, und zum Sitze jeder ſchönen und nützlichen Kunſt erhoben hat, ſeinen Staat, in welchem unter dem Schutze dieſes toleranten Menſchenfreundes der Orthodox aus allen Sekten neben dem Heterodoxen aus allen Sekten wohnt, und jeder rechtſchaffne Mann ruhig wohnen, erwerben, oder dem Staate dienen kann, ſo lange er ein rechtſchaffner Mann iſt, und ſichs nicht herausnimmt zu verfolgen *). — Kein Menſch in der Welt würde ihn überredet haben, daß es dem Kaiſer Joſeph, der ſich ſchon in den erſten Jahren ſeiner Regierung als einen vortreflichen Monarchen zeigte, an dem Heil ſeiner Seele ſchaden könne, wenn er auch glaubt, ein glühendes Eiſen ſey ein wahres Feuer. Und er hätte es einem ganzen Koncilio abgeſtritten, daß der große menſchenfreundliche Brenne darum nicht in den Himmel kommen könne, weil er glaubt, das glühende Eiſen ſey überall ein unglücklicher Einfall. Uebrigens liebte er Luthern, der, wenn gleich ſeine Anhänger es thaten, wenigſtens ſelbſt nie einen Menſchen dem

---

*) Einer ſeiner wärmſten Wünſche war, es zu erleben, daß König Friedrich den ſiebenjährigen Krieg glücklich endigen mögte: und er erlebte nicht nur dieſes, ſondern er ſah auch ehe er ſtarb noch Joſeph II auf dem Kaiſerlichen Throne, in dem er oft den künftigen großen Mann vorher verkündigt hatte.

dem Gott der Liebe zu Ehren in chriſtlicher Wuth verbrennen ließ. Und er würde Jean Chauvin, der ein Mann von groſen Talenten war, herzlich geehret haben, wenn dieſer nicht verfolgt, — nicht den gelehrten Miguel Servet, (der freylich über die Subſtanz der Engel, über die Präfiguration Jeſu Chriſti im Worte, über, Gott weiß welche Mandukation, über die weſentliche Allgegenwart [Praeſentia realis et eſſentialis Dei *in omnibus et rebus et locis*] Gottes, und über noch andre eben ſo unbegreifliche Dinge ſeine eigne Meynung für richtiger hielt, als Johann Kalvins Meynung) — wenn, ſag ich, dieſer Johannes Kalvinus nicht den Michael Servetus, wider alles Völkerrecht, zu Genf hätte lebendig verbrennen laſſen *). Was er

---

*) Dieſer öffentliche Mord ward zu Geneve, im Oktober des Jahrs 1553 begangen. Es iſt freylich wahr, daß Servetus kein Anhänger Kalvins war. Aber mußte er darum verbrannt werden? — Beyläufig geſagt: es iſt gewiß, daß man aus manchem Satze des Servet Folgen gezogen hat, an die er ſelbſt wohl nie dachte. — Beſonders weiß man, was für Meynungen Sebaſtian Frank aus der praeſentia reali verleitete. A D B. M.

ihm ganz nicht vergeben konnte, war, daß er ſich nachher noch rühmte d'avoir etouffé ce *monſtre*, und daß er, nachdem der unglückliche Spanier zur Ehre Gottes lebendig gebraten war, und ſich nicht mehr verantworten konnte, ihn in einem Buche widerlegte, worinn er zugleich umſtändlich lehrte, daß man die Leute die nicht ſo dächten wie er, lebendig braten müſſe. (Jure gladii haereticos coercendos eſſe.) — Das war allerdings für einen Apoſtel ein wenig zu arg! Wehe allen Katholiken und Lutheranern, wenn der Mann ſie bey einer Durchreiſe durch Genf hätte auffangen können! Sie dachten alle anders als er! Er, der in den Augen orthodoxer Lutheraner und Katholiken ſelbſt Häreſiarch iſt, hätte ſie alle gebraten. — Freylich hätte man ihn ſelber a ſon tour geſchmoret, wenn er ſich jemals wohin gewagt haben würde, wo irgend ein orthodoxer Böſewicht Gewalt genug in ſeinen heilloſen Händen gehabt hätte der Bosheit ſeines abſcheulichen Herzens, dem Parteygeiſt, dem Religionshaß, dem Fanatiſmus und ſeinem eignen Hochmuthe, unter dem Vorwand der Ehre des Gottes aller Menſchen, des Gottes der Gnade und der Erbarmung (der ohne allen Beyſtand mörderiſcher und verfolgender Buben ſeine Ehre ſchon ſelbſt zu vertheidigen wiſſen wird,) Menſchenopfer zu würgen. — Vater Emmerich fand keinen Menſchen wegen bloßer Verirrungen ſeiner Vernunft verfolgenswürdig, wohl aber haßte er den Verfolgungsgeiſt. Der von allen übrigen Seiten ſchätzbarſte Mann war ihm verächtlich, wenn er ſeinen Eifer für Meynungen in Thaten ausbrechen ließ, die dem Menſchengeſchlechte ſchädlich ſind; mithin ſah er in Kalvin nur den blutdürſtigen Prieſter. Um Zwingli that es ihm leid, daß dieſer ſo ſanften und menſchenfreundlichen Meynungen ergebne Mann, in dem erſten der Religionskriege zwiſchen den Proteſtanten und Papiſten, mit dem Schwert in der Hand die nur zum Segnen beſtimmt war, den Tod fand *). Sonſt ehrte er Zwingli ungemein wegen ſeiner äuſſerſt milden Grundſätze, die keinem Menſchen erlaubten wider ſeine in Religi-

---

*) Zwinglius ſtarb freylich mehr für Vaterland und Freyheit, als um ſeine Meynungen. Aber Emmerich meynte, ein Prieſter Gottes müſſe unter keinerley Vorwand, perſönliche Nothwehr abgerechnet, Menſchenblut vergießen oder vergießen laſſen.

onsſachen anders denkende Brüder mit Henkern und Scheiterhaufen zu wüthen. Ein Henkerſchwert iſt freylich leichter zu handhaben als das Schwert des Geiſtes: deswegen lobte er Luther, der nie mit Scharfrichterwaffen ſeine Gegner bekämpfte. Er nannte freylich den Pabſt einen Eſel, und ſchalt ſeine Widerſacher kurz und lang, ohne zu bedenken daß ein Chriſt nicht einmal Scheltworte erwidern ſoll: aber man weiß, daß weder der Statthalter des Sohnes Gottes noch ſonſt jemand an Luthers derbem Styl geſtorben ſey. Er verbrannte die Bullen des Pabſtes: aber er verbrannte keinen Menſchen. Er hielt ſeine Sache im Ganzen für zu gut, und hatte zu viel Muth und Vertrauen, als daß Er einem einzigen ſeiner Gegner den Mund mit einem glühenden Holzſtoße hätte ſtopfen ſollen. Und gewiß, die Sache der geſunden Vernunft (welches im Ganzen die Sache Luther's und Zwingli's und Kalvin's war,) vertheidigt ſich früh oder ſpät von ſelbſt; und es iſt wider alle Vernunft, um der Vernunft willen zu morden und zu verfolgen. Luthers Anhänger waren freylich nicht ſo menſchlich; man weiß, daß ſie, wo ſie konnten und durften, Menſchenopfer genug ſchlachteten: aber das war nicht Luthers Schuld. Er hat kein Buch de haereticis iure gladii coercendis geſchrieben, keine Inquiſitionem haereticae pravitatis geſtiftet, und keine Grauſamkeit empfohlen; er war ein heftiger Kopf, aber ſein Herz war ſanft. Was Vater Emmerich, der offne gerade Mann der nie einem Menſchen heuchelte, an ihm vorzüglich auszuſetzen pflegte, war jene bekannte Erlaubniß, die er durch Melanchthons Hand und mit ſeiner eignen Unterſchrift, Philipp dem Großmüthigen, Landgrafen zu Heſſen, gab. Das hieß Emmerich: einem Fürſten um Schutz ſchmeicheln; denn er hielt es für ſehr gewiß, daß Lutherus keinem Bürger oder Bauer dieſelbige Erlaubniß gegeben haben würde, wenn ihm auſſer jenen Gründen die der Landgraf ſelber anführt, auch noch alle die zuſtatten gekommen wären, die Thuanus dem Landgrafen unterſchiebt. Hätte Luther eben das allen Menſchen erlaubt, ſo konnte er ſich wenigſtens auf die Natur und das alte Teſtament ſtützen, ohne das neue Teſtament geradezu wider ſich zu haben. Jetzt ſtützte er ſich im Grunde auf nichts als auf Philipps Rang, und auf die zu beſorgende Gefahr für den Proteſtantiſmus, wenn ein ſo bedeutender Fürſt zum Pabſtthum zurück treten ſollte; ein Fürſt, dem der heilige Vater, um ihn zu gewinnen, ganz gewiß nicht nur Bigamie, ſondern Polygamie erlaubt haben würde. — Mit Einem Worte: Vater Emmerich glaubte ſteif und veſt, wer ſo auffallender praktiſcher Fehltritte fähig ſey, der könne ganz wohl auch in Meynungen, in Auslegungen geheimnißvoller Schriftſtellen, und in theoretiſchen Spekulationen irren. Mithin ſey es unbeſonnen, auf irgend eines Wort und Syſtem durchaus zu ſchwören; und raſend, den zu verfolgen der nicht darauf ſchwören will, oder nach ernſtlicher Prüfung einen Eid bereuet, den man (da niemand weiß wie ſeine Kenntniſſe wachſen oder ſeine Einſichten zunehmen, und ſeine Ueberzeugung neuen Gründen nachgeben kann,) wenigſtens nicht eher als im letzten Augenblicke ſeines Lebens mit gutem Gewiſſen zu leiſten vermag.

Dieſen Grundſätzen zufolge führte er ſeinen Zögling weder zur alten Kirche, noch zu Luther oder Kalvin, ſondern, ſo gerade ers immer vermogte, zu Chriſtus und ſeiner unmöglich zu verbeſſernden Sittenlehre, die durchgehends mit dem Stempel der Göttlichkeit bezeichnet iſt. Der

Mann war in ſeinen Augen und nach ſeinen Begriffen wahrhaftig orthodox, der alles übt was Chriſtus befiehlt, und alles einfältig glaubt — nicht was Menſchen lehren, ſondern was Chriſtus lehrt, ohne ſich auf Auslegungen einzulaſſen, für deren Unfehlbarkeit weder er ſelbſt, noch irgend jemand, ihm ſtehen kann.

Er lehrte ihn auſſerdem alles was er ſelbſt wußte, ſo wie es dem zunehmenden Alter des Lehrlings angemeſſen war, z. E. Zeichnen; Geographie, mit der er das Merkwürdigſte und Nützlichſte aus der Geſchichte verband, ohne ſich auf unbedeutende Dinge einzulaſſen; Geometrie; Naturgeſchichte, und ſo viel Naturkunde als ſich ohne Inſtrumente lehren läßt, und ein junger Burſch faſſen kann; u. ſ. w. Vor allen Dingen aber lehrte er ihn früh denken und ſeine Vernunft brauchen. Auſſerdem übte er ihn mit großer Sorfalt im Rechnen und Schreiben; zwo Wiſſenſchaften, in denen Vater Emmerich ſelbſt nicht mittelmäßig war, und in denen es niemand kleidet, unter dem Mittelmäßigen zu ſeyn. Da ohnedem dieſe beyden Talente allein hinreichen, jemand im Fall der Noth durch das Leben zu bringen, ſo hielt er dieſes für einen Grund mehr, ſie mit ſeinem Pflegeſohne ämſig zu treiben, der, iſolirt wie er unfehlbar nach Vater Emmerichs Tode ſeyn mußte, der Nothanker nie zu viel haben konnte. Es ließ ſich ja nicht vorher ſehen, mit welchem Wind und Wetter er einſt durch das Leben ſegeln würde.“

So ward der junge Emmerich unvermerkt ſechszehn Jahr alt, in welcher Zeit ſich nichts zutrug, das einer beſondern Aufmerkſamkeit würdig wäre, auſſer daß Maria, wie ihr Pflegling ungefähr ſieben Jahr alt war, noch einmal Mutter ward, und ihren Gatten mit einem ſüßen Mädchen beſchenkte, welches er ſehr früh in ſeine Aufſicht nahm. Die kleinen Neckereyen dieſes und jenes Zungendreſchers, und was Ehrn Puhſtius und Konſorten ihm gelegentlich einbrockten, aber mehrentheils ſelbſt hinunter würgen mußten, das alles würde ein dickes Buch erfodern. Sein härteſter und eifrigſter Gegner war das theure Rüſtzeug der Unwiſſenheit und des Fanatiſmus, der fette Herr Balthaſar Schwögerus, der zwar ſeine zwey beſchnittnen Louisd'or mit inniger Wonne wieder genommen hatte, aber zufolge eines der gewöhnlichſten Widerſprüche manches aus widerſprechenden Ingredienzen zuſammen geſetzten Charakters es dem guten Vater Emmerich ſo wenig verzeihen konnte, daß er ſeine zwey Louisd'or verachtete, als daß er ein rechtſchaffner Mann und heller Kopf war. Ehrn Balthaſar war hochmüthig und niederträchtig; großthuend und filzig; unwiſſend und verfolgend, und überdem jeden Augenblick bereit, in ſeiner gemächlichen Dummheit das Syſtem ſeiner Lehrer zu beſchwören, und mit der ganzen Peripherie ſeines geſegneten Bauches zu verbürgen. Aber das alles focht den ehrlichen Vater Emmerich nicht an; denn der Edelmann zu Hellerſen war geſtorben, und ſein jüngerer Bruder, ein ſehr wackrer Kavalier, hatte die Güter geerbt. Dieſer ſah den Werth eines ſolchen Predigers wie Ehrn Jacobſen, und eines ſolchen Unterthans wie Vater Emmerich, ſehr geſchwind und richtig ein. Er liebte und ſchützte ſie nicht nur wider alle feurigen Pfeile, ſondern auch wider die Peſt die im Finſtern ſchleicht. Ueberdem dankte er den bisherigen Juſtitiar ab, und gab deſſen Stelle einem rechtſchaffnen Manne. Ehrn Schwögerus hergegen, der bey ſeiner Unwiſſenheit nicht dumm war, und ſeinen ſpiritualen Haß den temporalen Vortheilen trefflich zu ſubordiniren wußte, hätte es um aller Wunder willen nicht mit einem reichen Baron verdorben, der noch dazu ein Regiment kommandirte, und bey dem Landesherrn in großer Gnade ſtand. Alſo ſielen ſeit dem Tode des vorigen Gutsbeſitzers, die öffentlichen Angriffe von ſelbſt weg, aber freylich nicht der orthodoxe Groll und die heimlichen, aber unwürkſamen Machinazionen.

Der junge Emmerich, ſagten wir, hatte das ſechzehnte Jahr zurückgelegt, und ſein Geiſt hatte mehr Wiſſenſchaftliches gefaßt, als man beynahe von dieſem geringen Alter erwarten kann; aber — in allem was Weltkenntniß heißt, und im menſchlichen Leben auſſer dem Dorfe vorkömmt, war er ganz natürlicherweiſe der größte Fremdling.

Der Vater glaubte, es ſey nunmehro Zeit, auch dieſer Unwiſſenheit abzuhelfen und den zweyten Theil der Ausbildung ſeines Zöglings anzufangen. Zu dem Ende beſchloß er, ihn auf die öffentliche Schule einer großen Stadt zu bringen, damit der junge Menſch nach und nach die Welt mögte kennen lernen, in der er vielleicht einmal würde leben müſſen.

Mit Erlaubniß unſrer Leſer nehmen wir uns die Freyheit, hier ein wenig Odem zu ſchöpfen, ehe wir uns zu der eigentlichen Geſchichte unſers Helden wenden.

Ende des erſten Theils.

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Zweyter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich.
1786.

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte.

Zweyter Theil.

On ne peut corriger les hommes qu'en les faiſant voir tels qu'ils ſont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich.

Zweyter Theil.

Vierzehntes Kapitel.

O cives, cives, quaerenda pecunia primum est,
Virtus post nummos!

Vater Emmerich redete eines Tages ſeinen Zögling folgendermaßen an:

"Und wärſt Du ſo weiſe als König Salomo, — oder was vielleicht etwas mehr ſagt, als König Friedrich: ſo hilft Dir alle Deine tiefe Weisheit nichts, — was auf Deutſch Nichts heißt, — wenn Du ſie nicht anzuwenden weißt; —

— welches gerade den kleinen Unterſchied zwiſchen dem dritten Könige der Juden, und dem dritten Könige von Preuſſen ausmacht. — Uebrigens bewahre uns Gott vor allem Parallelismus!“

“Wärſt Du Meiſter, nicht nur in den ſieben freyen Künſten, (die ſiebenmal für Einmal ihre Meiſter brodtlos zu laſſen pflegen, während die Kunſt Beſem zu binden, die man ganz füglich die achte freye Kunſt nennen könnte, ihren Mann — wenigſtens nothdürftig nähret,) ſondern Meiſter auch in allen übrigen Künſten, die Wiſſenſchaften mit eingerechnet: ſo nützen ſie Dir ſo viel als dem Blinden die Brille, wenn Du die Hauptkunſt aller Künſte nicht verſtehſt, die edle, freye, mit keinem ganzen Peru zu bezahlende Kunſt, das, was Du weißt, zu Deinem Nutzen anzuwenden. Ohne dieſe Kunſt ſind alle Deine Kenntniſſe, ſo viel Du deren haben kannſt, ein Licht unter einem Scheffel, ein vergrabner Goldklumpen.“

“Du biſt mehrentheils ſo weit, lieber Sohn, daß Du mit Ehren, was Deine theoretiſchen Kenntniſſe anlangt, in der Welt beſtehen könnteſt: aber, was Anwendung dieſer Kenntniſſe, was Umgang, was bürgerliche Klugheit, was die Philoſophia vitae iſt, — das haſt Du hier auf dem Dorfe nicht lernen können. Es iſt nothwendig, mein junger Freund, daß Du etliche Jahre unter andern Menſchen Dich umſeheſt, ehe ich Dich auf eine Univerſität ſenden kann, von der ich Dich gern völlig ausgebildet, und nicht, wie es das Schickſal ſo vieler junger Leute iſt, unbrauchbar für die Welt, verderbt, und mit allen Laſtern angeſteckt zurück haben mögte. Ich wünſche, daß Du die Welt ein wenig kennen lerneſt, ehe Du, ganz Dir ſelbſt überlaſſen, in die Welt gehſt. Zu dem Ende ſollſt Du ein paar Jahr auf das Gymnaſium in B**, nicht ſo wohl um Dich zur Univerſität vorzubereiten: denn, allenfalls könnteſt Du das auch hier, wo Du mich und den Herrn Magiſter Jacobſen haſt: ſondern nachdem Du ſo lange unter Menſchen lebteſt, nun auch unter Leuten leben — das heißt: Dich vor ihnen hüten zu lernen. Ich will durchaus nicht, daß Du, mit Deinem geraden, guten und offnen Herzen, mit Deiner unſchuldigen und argloſen Seele, mit Deinem weichen und wohlthätigen Gemüthe, mit allen den Tugenden

Deines Temperaments und Deiner Erziehung, durch meine Schuld Gefahr-laufen ſollſt, erſt das Spiel jedes Buben, und vielleicht in der Folge ſelbſt ein Bube zu werden. Auch will ich, daß Du mit den verſchiednen Arten ſich durch eigne Arbeit ſein Brodt zu erwerben bekannt werdeſt, um Dir ſelber eine wählen zu können, die Deiner Neigung angemeſſen iſt. Bis jezt kennſt Du faſt keine Art ſich zu nähren genau, als die Landwirthſchaft, den Bau der Erde, die aller Menſchen Mutter iſt, und ſie alle wieder in ihren mütterlichen Schooß aufnimmt, daß ſie wieder werden was ſie waren. — Freylich iſt der Bauernſtand der edelſte unter allen. Wenn er für ſich ſelbſt das Erforderliche hat, gründet er den Abſaz ſeines Ueberfluſſes auf das allgemeine Bedürfniß der Menſchheit, während jeder andre Stand auf das Elend andrer Menſchen, auf ihre Faulheit, auf ihre Unwiſſenheit, auf ihre Narrheit, oder auf ihre Schwäche, — oft auf ihre Bosheit kalkuliren muß, um zu leben. Lerne andre Stände kennen. Ziehſt Du dann den Landbau aus Ueberlegung vor, ſo macht er Dir Ehre, und Du ihm. — Du haſt Urtheilskraft, Scharfſinn, und ſchnellen richtigen Blick genug, um einmal ein großer Arzt zu werden, Redlichkeit genug zum Rechtsgelehrten, und Arbeitſamkeit zu jedem Stande. — Mit Einem Worte, mein lieber Sohn, ich hoffe Deine glücklichen Anlagen ſo angebauet zu haben, daß Du auf jeder Bahn die Du betreten wirſt, ein großer Mann werden kannſt, und vielleicht einmal, mit noch mehrerem Rechte als [illegible]. Deine künftige Gattinn fragen darfſt, in welcher Fakultät Du den Doktorhut nehmen ſollſt? — Aber mein Freund, ich wünſchte, Du legteſt Dich vorzüglich auf die Rechte, allen Deinen andern Neigungen unbeſchadet. — Ich muß Dir ein Geheimniß eröffnen! — Ob ich Dich väterlich liebe, das magſt Du Dir ſelbſt jetzt und künftig beantworten: aber — — lieber Emmerich! — Ich bin nicht Dein Vater! Ich weiß nicht, wer Deine Eltern ſind; ob ſie ſich jemals angeben werden, und wozu Du vielleicht durch Geburt beſtimmt ſeyn magſt. Ich habe Dich ſo erzogen, daß Du zu jedem Stande fähig biſt, und daß Dir allenfalls der Bauernſtand genüget."

Darauf erzählte er ihm umſtändlich, auf welche Art ihn Niklas gefunden habe, und verſchwieg

ſchwieg einzig den Umſtand mit der kleinen Summe, die er zum Beſten des jungen Menſchen belegt hatte. Er hielt dafür, daß es für dieſen Jüngling in alle Wege beſſer ſey, wenn derſelbe in der Meynung erhalten würde, daß er durchaus nicht die mindeſte Stütze auf dieſer weiten Welt habe, als ſeine Pflegeeltern. Seine Prüfungszeit ſollte jezt erſt beginnen, und es war nichts dabey verlohren, wenn man zuvor abwartete, wie er ſolche beſtehen würde. Und da Niklas, Paſtor Jacobſen, und der Kaufmann Bornwald der das Geld verwaltet und die Zinſen immer zum Hauptſtuhl geſchlagen hatte, dieſen Umſtand wußten, ſo konnte Vater Emmerichs Redlichkeit dem jungen Menſchen niemals verdächtig werden.

Dieſer war wie von einem Wetterſtrale gerührt. Er umarmte bald Vater Emmerich, bald Maria, und betheuerte ſo hoch und heilig er konnte, daß er ſie beyde gewählet haben würde, wenn es von ihm abgehangen hätte, ſich Eltern zu wählen *). Doch ſchien er zu wünſchen,

daß

---

*) Hätte der Jüngling damals ein wenig mehr Menſchenkunde und Weltkenntniß gehabt, ſo

würde

daß er dieſes Geheimniß nicht erfahren haben mögte.

"Ich würde es Dir noch lange, und vielleicht bis an meinen Tod verſchwiegen haben, wenn Maria und ich Kinderlos geblieben wären. Du würdeſt dann unſer Erbe geweſen ſeyn. Jezt, lieber Sohn, durfte ich Dich eines Theils nicht zu Erwartungen verleiten, die, ſo klein ſie ſind, dennoch nicht ganz die Deinigen ſeyn dürfen. Ich mußte Dich überzeugen, daß Dein ganzes Fortkommen und künftiges Glück, nach aller Vermuthung, einzig von Deinem Fleiße abhängen wird. Andern Theils, mein Lieber, mußte ich Dir dies Geheimniß mittheilen, damit Du Dich ernſtlich der höheren Wiſſenſchaften befleißigen mögteſt. Denn, bey aller Unwahrſcheinlichkeit, iſt es

dennoch

---

würde er ganz anders gefühlt haben, was Vater Emmerich und Maria für ihn gethan hatten. Jezt beurtheilte er alle Menſchen nur nach ſich und ſeinem guten Herzen, und da er es für eine allgemeine Pflicht hielt, ſich der Verlaſſnen anzunehmen, ſo fand er dermalen das Betragen dieſes würdigen Paars gegen ihn ganz nicht außerordentlich.

dennoch immer möglich, daß Deine Eltern heute oder morgen einmal nach Dir fragen, und Dich dem Bauernſtande, den Du vielleicht wählen mögteſt, nicht überlaſſen. Mich wundert nur, daß Du es nicht längſt durch andrer Leute Dienſtfertigkeit erfahren haſt. — Wir dürfen ſagen, Maria und ich, daß Du unſer Herz und unſre Liebe zu Dir kenneſt, die Du wahrlich bisher verdienet haſt. Betracht uns immer als Deine Eltern, mein Sohn, ſo lange ſich die Deinigen nicht angeben! Vor allen Dingen behalt Dein Geheimniß tief in Deinem Herzen verſchloſſen, wenn Du Dich nicht unzähligen Spötteleyen, Geringſchätzungen und Beleidigungen ausſetzen willſt."

Der unerfahrne Jüngling begriff freylich nicht, wie jemand eines Menſchen ſpotten, ihn verachten und beleidigen könne, bloß weil dieſer Menſch nicht weiß wem er das Leben zu verdanken hat, und von harten — oder viel wahrſcheinlicher, von unglücklichen Eltern verlaſſen iſt. Ein Menſch, hielt er dafür, ſey ein Menſch; und ein guter Menſch ſey ein ehrwürdiges Weſen, das niemand verſpotten oder verachten dürfe, wenn es auch aus den Wolken gefallen wäre. —

Und Vater Emmerich, der ſelber ihm dieſen Grundſatz eingepräget hatte, gab ihm völlig Recht. "Alle vernünftige Menſchen denken ſo, ſprach er: aber aller Pöbel denkt anders. Während auf der einen Seite der ächte Menſchenadel Dich wegen alles deſſen ehret, was das Werk Deines Geiſtes und Deiner Tugend iſt, wird auf der andern Seite die Kanaille Dich wegen ſolcher Zufälligkeiten verachten, die nicht Dein Werk ſind, und die vielleicht ſchon exiſtirten ehe Du gebohren wurdeſt. — Eben deswegen will ich Dich in die Welt bringen, damit Du das Menſchengeſindel kennen lerneſt; denn ich hoffe, den wahren Menſchen kennſt Du. Mitten unter Narren und Buben ſollſt Du Weisheit und Tugend lernen. — Du ſchüttelſt den Kopf? — Glaub mirs, es iſt nicht anders, guter Junge! Und, ich will Dirs wohl im Vertrauen ſagen, ohne eine zwote Sündfluth, die das Menſchengeſchlecht wieder auf eine einzige Bauernfamilie reduciret, wird es ſchwerlich anders werden. — Verſuch es einmal, und ſag es Deinem beſten Freunde, daß Du in Deiner Kindheit auf der Landſtraße gefunden biſt. Iſt Dein Freund nicht ein großer praktiſcher Philoſoph, ſo wird er, von dieſer Vertraulichkeit an, Dich gering ſchätzen, und ſich unendlich durch Deine Freundſchaft erniedrigt glauben; — ich ſetze voraus, daß ſeine Mutter zur Zeit ſeiner Zeugung mit einem Manne getrauet war, und daß Du kein reicher Mann biſt. Denn, im erſten Falle iſt der Vorzug vielleicht auf Deiner Seite; und im zweyten? — Du wirſt mehr als zu früh finden, daß man mit Geld alle ſeine Laſter bedecken kann; warum nicht auch eine ungewiſſe Geburt?"

Dem Jüngling wollte das nicht in den Kopf. Er, der an Tugend, an Freundſchaft, an Vernunft und Gott weiß an was alles aus voller Seele glaubte, konnte ſichs wohl überreden, daß es einzelne Narren hie und da in der Welt geben möge; er hatte dergleichen ſchon geſehen. Aber daß das Groß der Menſchheit nicht recht bey Vernunft ſeyn ſollte, das ſchien ihm, aufs allerwenigſte geſagt, eine übertriebne Behauptung. Der Vater lächelte über den Eifer des jungen Menſchen, deſſen warme Phantaſey und vortrefliches Herz keinen andern Maaßſtab für andre Leute annehmen wollten als ſich ſelbſt. Der gute alte Mann dachte dabey an alle die ſchönen romantiſchen Ideen von Großmuth, Menſchenliebe, Freundſchaft, Uneigennützigkeit, Liebe, und andre hübſche Sachen, die uns Bücherſchreiber um unſre Dinte bringen ohne daß wir ſie in den Seelen der Menſchen, aus deren Herzen wir ſie eigentlich müßten ſchöpfen können, anzufachen vermögten. — Der gute alte Mann, ſag ich, dachte an alle die herrlichen Ideen zurück, mit denen einſt er ſelbſt in die Welt gegangen war; und ſo war es ihm leicht, dem Jünglinge ſeine ſchöne Schwärmerey zu verzeihen. Er ſah, daß es würklich hohe Zeit ſey, ihn aus dem ſüßen Traume zu wecken; aber wenn er ſich erinnerte, wie ſchmerzlich er ſelber oft geweckt ſey, ſo bedauerte er ihn zum voraus, deſſen Herz, wie er wußte, aus den reizbarſten und gefühlvollſten Fibern gewebt war.

"Mein Sohn, ſagte er: ſo lange man die Welt nur aus den bis jezt geſchriebnen Büchern kennt, ſo kennt man ſie gar nicht. Wollten zehn oder zwölf Männer von meiner Erfahrung, und mit der Gabe der Darſtellung die mir fehlt, ihr eignes Leben offenherzig und treulich beſchreiben: dieſe zehn oder zwölf Bücher, — freylich würden

den ſie dick ſeyn: aber ſie würden eine vollſtändige Bibliothek ausmachen für den, der die Welt und das Menſchenweſen von ſeiner Stube aus vollſtändig kennen lernen will. — Ich ſetze aber Offenherzigkeit und Treue voraus. Die Verfaſſer müßten durchaus weder ſich ſelbſt noch andern Menſchen höfeln; ihre eignen Fehler und Fehltritte mit eben dem philoſophiſchen Freymuthe bekennen, mit dem ſie ihre Zeitgenoſſen, und beſonders den engern Zirkel in dem ſie lebten, darſtellen. Der Fuchsſchwanz müßte ſchlechterdings über den Zaun geworfen werden, ehe die Feder zum erſtenmale eingetaucht wird. Dieſer Einfall, der beym erſten Anblick unausführbar ſcheint, iſt nicht unmöglich auszuführen, denn ich habe würklich ſchon einen Mann gekannt, der wenigſtens alle die unzähligen Auftritte ſeines Lebens, ſeine Bemerkungen, ſeine und ſeiner Freunde Erfahrungen mit großer Redlichkeit in verſchiedne Romane brachte. Zum Unglück ſind ſie nie gedruckt worden; aber ich habe ſie in der Handſchrift geleſen, und wohl ſo viel daraus gelernet, als durch meine eigne Erfahrung. Er verſtand es, die Menſchen zu ſchildern wie er ſie fand; und er fand ſie wie ſie ſind. Zur Vergeltung

geltung haßten ſie ihn von ganzem Herzen. — So ein Buch, lieber Sohn, würde Dir, wenn Du irgend etwas Glauben mit zur Lektüre bringen wollteſt, vor Deinem Eintritt in die Welt den Staar ſchon ziemlich ſtechen. Um Dein eignes Herz nicht zu verderben hielt ichs für meine Pflicht, Dich bisher nur auf das Gute in der Welt — oder um mich ſehr beſtimmt auszudrücken, auf die guten Menſchen in der Welt aufmerkſam zu machen. Jezt, da ich Dich im Guten ziemlich veſt glaube, iſt es Zeit, daß Du die ſchlechten kennen lerneſt. Du wirſt Dir oft die Naſe breit ſtoßen; und das hätte ich verhüten können, wenn ich Dich ſelbſt zur Falſchheit, zur Heucheley, zur Argliſt, zur Verſtellung — mit Einem Wort: zu einem Menſchen erzogen hätte, wie Du, leider, leider, bey tieferer Einſicht die mehreſten finden wirſt. — Wollteſt Du wohl, daß ich es verhütet hätte!"

"Mein Vater!" rief der junge Menſch, und warf ſich in ſeine Arme.

"Ich ſehe ein großes Theil der Wunden vorher, fuhr der Greis fort, die Dein gutes Herz zerreißen werden, wenn Du in Manchem den

Du Deinen treueſten Freund glaubteſt, eine Schlange die Du an Deinem Herzen trugſt, in Manchem für den Du Leben und Ehre — nicht gewagt, ſondern hingegeben hätteſt, (wie ihr warmen Herzen denn zu ſeyn pflegt,) einen Treuloſen der Dich verräth, die abſcheulichſte Bosheit unter der Maſke der Unſchuld, das ſchwärzeſte Herz in dem Gewande der Gottesfurcht, den Dolch in der Hand die Dich umfaßt, und vielleicht in der Geliebten Deiner Seele eine Buhlerinn finden wirſt: Auf alles das mußt Du Dich gefaßt machen, mein junger Freund! und auf mehr, wie ich befürchte."

"Sieh, mein lieber Sohn! Du gehſt in die Welt ohne angeerbten Rang — denn der Rang einer edlen Seele, eines geraden Herzens, einer Bruſt voller Tugenden, und eines geiſtvollen Kopfes wird in der Welt nur von den wenigen geachtet, die alles das in ſich ſelbſt fühlen, ſo gleißend ſich viele der übrigen auch ſtellen mögen. — Gleichwohl iſt das eigentlich der erſte Rang, aber er gilt nur im Vedam der alten Braminen, und jezt noch allenfalls bey den Türken. — Du biſt, ſag ich, ohne angeſtammten

Rang, ſo viel wir wiſſen; und was noch ſchlimmer iſt, ohne Vermögen. Du haſt nichts als Deine Tugenden, mit denen man Dich für einen Narren erklären wird, weil es ſchwer hält mit großen Tugenden — aber deſto leichter, mit großen Laſtern und kühnen Bubenſtücken ſein Glück zu machen."

"Lieber Vater, fiel ihm der Jüngling ins Wort, laßt mich auf unſerm Dorfe bleiben. Ich werde vielleicht nie unter Leute taugen, die einem Menſchen ſeine Geburt anrechnen, und Tugend für Narrheit erklären. Ich fühle mich geſchaffen, die Menſchen zu lieben; aber ſolche Leute! — Gott weiß es, wie verächtlich ſie mir ſeyn würden!"

"Das wird ihnen ſehr gleichgültig ſeyn, was und wie Du von ihnen denkſt, wenn ſie Dich nur brauchen können. Und irgend eine Seite wird man bald an Dir aufſpüren, von der Du brauchbar biſt. Auf alle Fälle kleide Dich anſtändig und lerne Whiſt und l'Hombre ſpielen, ſo wird man Dich, beſonders wofern Du oft verlierſt, wenigſtens am Spieltiſche zum Lückenbüßer brauchen können, wenn etwa ein andrer dermalen nicht von der Partie ſeyn kann. Allenfalls iſt Deine Ehrlichkeit, Dein gerades Weſen, oder das Beſondre in Deinen Meynungen immer ein reicher Quell, ſich über Dich zu beluſtigen. Denn, Du biſt würklich ein Narr, wenn Du Dir iemals einbildeſt, daß Leute die reicher ſind oder ſich vornehmer dünken als Du, Dich um Dein ſelbſt willen ſchätzen, und den rechtſchaffnen Mann oder den Mann von Talent in Dir ehren. — Das könnte allenfalls wohl ſeyn, daß mancher dem noch ein Funken Ehre übrig blieb, Dein Talent fürchtet: aber der wird Dich zehnfach haſſen. Hüte Dich Dein Lebenlang vor dem der Dich fürchtet, ſo offen Dir dem Anſehen nach ſein Haus, ſein Herz und ſeine Börſe ſtehen mag; er mag ſeyn was er will, Dein Freund iſt er ganz gewiß nicht. Laß Dir das überhaupt eine goldne Regel ſeyn, mein Sohn: Wer den Witz eines rechtſchaffnen Mannes, — verſteh mich wohl, ich ſage: eines rechtſchaffnen Mannes fürchtet, was der auch ſeyn mag, ein rechtſchaffner Mann iſt er zuverläſſig nicht. — Ich kenne Rabnern *) und bin

mit

---

*) Es giebt würklich Leute, denen man ſchon ſagen muß, daß Rabner ein ſehr witziger Kopf,

und

mit ihm umgegangen. Aber noch jezt freue ich mich, daß ich mir keiner Handlung bewußt bin, die ich vor Rabner hätte verbergen mögen. Hätte der kauſtiſche Martial, den Du ebenfalls geleſen haſt, mit mir gelebt, ſo würde ich eben das ſagen. Dies iſt mir vor meinem eignen Richtſtuhl ein Beweis daß ich ein ehrlicher Mann bin, weil ich nie gefürchtet habe ein ehrlicher und vernünftiger Mann möchte mir Sarkaſmen und Diaſyrmen an den Kopf werfen. — Und dennoch, bey aller Rechtſchaffenheit die mir kein Menſch abſprechen ſoll, weil ich hoffe vor Gottes Angeſicht mit meiner Denkart dereinſt zu beſtehen, giebt es Leute in Menge, die vielleicht glauben würden, mir durch ihren Umgang große Ehre zu erzeigen; und viele andre, die ſich ſchämen würden mit mir in Einer Geſellſchaft zu ſeyn. Sieh! und außer dem ehrlichen Manne bin ich doch eines Amtmanns Sohn; bin ſelbſt Amtmann geweſen, der ſeinen Juſtitiarius und Aktuarius, und wie der Plunder alle heißt, be-

---

und der größte Satiriker ſeiner Zeit war. Nirgend wird ein großer Mann geſchwinder vergeſſen als in Deutſchland.

ſoldete; könnte noch jezt Amtmann ſeyn wenn ich wollte, und Amtskammerrath für mein Geld — und allenfalls ohne mein Geld, Oberamtmann oben drein. — Du, mein herzensguter Junge der mir ſo lieb iſt. Du biſt noch nichts geweſen; biſt dazu wegen Deiner Herkunft in der völligſten Unwiſſenheit; — — Lache nicht über das, was ich ſagen will! Es iſt freylich lächerlich, aber es iſt wahr! — Du kannſt im ganzen heiligen Römiſchen Reiche nicht einmal bey einem amtszünftigen Schuhflicker oder Schneidermeiſter in die Lehre gehen, weil — Du keinen Geburtsbrief zu produciren haſt. Behalt alſo, wenn Du mir folgen willſt, wenigſtens vor der Hand, Dein Geheimniß in Deinem Herzen verſchloſſen, und gieb Dich für den Sohn des Bauern Emmerich in Hellerſen, der Dich ewig als ſeinen Sohn behandeln wird.“

Der Jüngling ſchüttelte den Kopf.

„Wie Du willſt, mein Sohn! — Ueberleg nur, daß ein Geheimniß nicht wieder zurück kehren kann, wenn es einmal über unſere Zunge gegangen iſt. — Unter der Firma meines Sohnes (fuhr er fort, um dem Jünglinge noch beſſer auf den Zahn zu fühlen,) kannſt Du immer eine Zeitlang einiges Aufſehen machen, bis man ſich an Dich gewöhnt haben wird. Denn ein junger Bauer der Kopf hat, iſt freylich nichts Unerhörtes. Aber ein Bauerjunge mit ausgebildetem Kopfe, mit Kenntniſſen, die, nach dem gewöhnlichen Schlentrian, über ſeine Jahre gehen, (wiewohl Du viel mehr wiſſen könnteſt,) und der nie einen andern Lehrer hatte als ſeinen Vater: das iſt eine Art von Seltenheit. — Ueberleg Dir das, Emmerich! — Zur Schande rechneſt Du Dirs doch wohl nicht, — Du, der vielleicht eines Grafen Sohn ſeyn kann, — mein Sohn zu ſeyn? —“

„Wollte Gott, liebſter Vater! ich wäre Euer Sohn! Wahrlich, für keinen Grafen gäbe ich Euch weg! — Aber — Helft mir immer hier ein wenig zurecht! — Mich dünkt es macht mir Schande, mich für Euren Sohn zu geben, da ich weiß, daß ichs nicht bin?“

„Braver Junge! rief Vater Emmerich und umarmte ihn herzlich: Ich finde Dich, wie ich Dich immer wünſchte! — wie ich glaube daß alle Menſchen ſeyn müßten! — Halt es mit Deinem Geheimniſſe wie Du meynſt; es iſt das Deinige! Willſt Du mir aber folgen, ſo verſchließ es in Dein Herz als wenn Du ſelber es noch nicht wüßteſt. Es iſt ſehr ſchlimm, daß das Menſchengeſchlecht den Menſchen in die tägliche Nothwendigkeit ſetzt, ſein Herz verſchließen zu müſſen, um ſich der Nichtswürdigkeit nicht preiszumachen. Indeſſen, mein Sohn, wird es nie einen Moraliſten in der Welt geben, der Dich verdammen wird, wenn Du eine Sache verſchweigſt, deren Verbreitung auf dieſer ganzen Erde keiner lebendigen Seele zum mindeſten Nutzen, Dir aber zu vielem Verdruß gereichen kann. Chriſtus ſelbſt nahm ſich vor der Argliſt und der Bosheit des Menſchengeſchlechts in Acht, wie ich Dir aus manchem Beyſpiele zeigen kann. Mach es, wofern Du kannſt, wie er: ſey vorſichtig wie die Schlange, und gleich der Taube, ohne Falſchheit und Argliſt. Zehn oder funfzehn Jahre eigner Erfahrung werden Dich die Menſchen kennen lehren, die man ſchwerlich anders als auf eigne Koſten und Gefahr kennen lernt. — Biſt Du ein reicher Mann, dann iſt weiter keine Gefahr dabey; dann magſt Du übrigens ſeyn, und ſagen, und thun was Du willſt:

Dein Geld wird alles bedecken und ſogar vielleicht Deine Tugenden entſchuldigen! — (Lächelnd:) Maria, unſer angehende Philoſoph faßt das nicht! — In wenig Jahren wirſt Du es gefaßt haben, mein Sohn! — Bis dahin, mein Beſter, liebe die Menſchen, thue ihnen Gutes ſo viel Du vermagſt, aber traue ihnen nicht zu viel! Ich wette mit Dir, ehe fünf Jahre ins-Land gehen, werden ſie (Ausnahmen abgerechnet) Dein Mißtrauen gerechtfertigt haben. — Jezt mach Dich zurecht! Wir wollen von unſerm würdigen Freunde, dem Herrn Magiſter Abſchied nehmen. Morgen in aller Frühe reiſen wir."

"Ich bin ja zurecht, lieber Vater!"

"Nein, mein Sohn! Zieh immer Deine beſten Faden an! Dies iſt eine Abſchiedsviſite. Du mußt anfangen, Dich in die Sklaverey der Tyranninn, die man Politeſſe nennt, ſchicken zu lernen. Es iſt wider den Wohlſtand -- merk Dir das! -- einen Cärimonienbeſuch in ſeinen täglichen Kleidern abzuſtatten. — Ach! ich fürchte, Du wirſt mehr als zu früh lernen, daß das Kleid den Mann macht!"

Das war abermals ein Ding, wovon unſer Jüngling nichts begriff. — Es wollte ihm ſchlechterdings nicht ins Gehirn, daß man ein andrer Menſch in einer Jacke, und ein andrer in einem Kleide ſeyn könne. Die Bauern in ſeinem Dorfe, die er alle kannte, waren ihm immer dieſelbigen Leute, ſie mogten im täglichen Anzug, oder im Sonntagsputze erſcheinen.

Funfzehntes Kapitel.

In welchem der Verfaſſer ſich freuet, daß die vorhergehenden glücklich zu Ende gebracht ſind.

Maria langte den wohlbekannten grünen Rock mit Golde aus dem Koffer hervor, den Vater Emmerich ſeit ſechzehn Jahren nicht, und der junge Emmerich niemals geſehen hatte.

Es war in der That ein recht hübſches Ding von einem Rocke mit ſeinen ſteifen Schößen und großen Aufſchlägen, den kleinen Taſchendeckelchen, und der unzählbaren Menge winziger Knöpfleinchen,

leinchen, die von oben an bis unten herunter giengen. Und gewiß und wahrhaftig, es war Jammer und Schade, daß keine lebendige Seele es mehr anziehen, und bey hellem Tage damit über den Marktplatz — nur eines Fleckens gehen konnte, ohne Gefahr zu laufen von der heranwachſenden Kanaille verfolgt zu werden, ſo häßlich war das Kleidchen ſeit den etlichen und zwanzig Jahren ſeiner Exiſtenz aus der Mode gekommen. Der Baron und die Kavaliere die ihn beſuchten, kleideten ſich ſeit lieber langer Zeit nicht mehr ſo.

"Schlimm, fürwahr! ſagte Vater Emmerich. Die Jope läßt ſich nicht mehr anziehen, man müßte denn Luſt haben, den Knecht Robert zu ſpielen."

"Nein gewiß, mein Lieber, ſagte Maria, der alte garſtige Rock läßt ſich nicht mehr anziehen."

"Garſtig iſt er nun wohl eben nicht, liebe Frau! Und was das anlangt, ſo könnte er wohl, wenn er noch ein zwanzig oder dreyßig Jahre liegt, wieder ein Gallakleid für den ſüßeſten Laſſen

ſen werden. Denn, ich habe bemerkt, daß die Erfindungskraft der leeren Köpfe verzweifelt auf die Neige geht, und daß man allmählig anfängt die alten Moden wieder hervorzuſuchen, um zu beweiſen, daß es uns, wie in allen Dingen, ſo auch im Geſchmack an Veſtigkeit mangelt. Heute ſcheint es der beſte Geſchmack, alle Monat einen andern Geſchmack zu haben. — Aber ſag mir, Liebe, was fang ich an? — Hm! Maria, daß Du auch gar nicht an das Kleid gedacht haſt!"

Dem Jünglinge wollte das abermals nicht zu Sinne, ihm, in deſſen Dorfe ſich die Kleidermode ſo alt er war nicht geändert hatte, weil die Bauern überhaupt zu veſt an ihren alten Sitten kleben, als daß ſie den Schnitt ihrer Kleider ſo leicht ändern ſollten. Er ſah nicht ein, warum man ein gutes, reinliches, und faſt gar nicht getragenes Kleid um ſeiner kurzen ſteifen Schoße, großen breiten Aufſchläge, und kleinen zahlreichen, bis ganz herunter gehenden Knöpfe nicht ſollte anziehen können? — Vater Emmerich aber bewies ihm leicht, daß ein vernünftiger Mann in gleichgültigen Dingen der Schwachheit ſeiner Nebenmenſchen, zumal wenn ſie herrſchend iſt, wohl etwas nachgeben könne; und daß ein ächter Philoſoph ſich durch Denkart und Sitten, nicht aber durch das von allen ſeinen Zeitgenoſſen Abſtechende einer äußeren Schaale auszeichnen müſſe.

Indeſſen war Holland in Noth. Woher einen Rock nehmen, in dem man nicht als eine Vogelſcheuche aufzöge? — Paſtor Jacobſen würde wohl gern ein ſchwarzes Kleid herleihen: aber, Paſtor Jacobſen war wenigſtens um einen guten halben Kopf kleiner, und viel magerer als Vater Emmerich. Endlich nachdem mancher Vorſchlag gethan und verworfen war, fiel man auf den Förſter des Barons, der ungefähr mit dem alten Manne von einerley Wuchſe war. Von dieſem borgte man auf ein paar Tage ein ſchmuckes grünes Kleid, packte des Jünglings Wäſche in den Koffer der ſo lange zur Garderobbe gedient hatte, und fuhr in Gottes Namen auf ein benachbartes Städtchen los, in welchem Vater Emmerich gut bekannt war. Er eröffnete dem Wirthe, bey dem er abtrat, daß er Willens ſey, ſeinen Sohn auf eine Stadtſchule zu bringen, und ihn hier vorläufig ein wenig auszuſtaffiren.

Es ward alſo ſtracks ein Schneider nebſt Zubehör her befehliget, den alten Mann zu moderniſiren, und den Jüngling zu adoniſiren.

Als der leztere ſich mit ſeinem neuen Stadtkleide und dem ſchönfriſirten Haar im Spiegel beſchauete, meynte er, ſein voriger Dorfanzug habe doch weit hübſcher gelaſſen. Am ſchlimmſten verdroß es ihn, daß ihm der ſchmierige Bengel von Friſeur, wie er ihn in ſeinem Unwillen nannte, ſein kaſtanienbraunes Haar, das in der That ſehr ſchön war, ſo garſtig mit Puder beſchüttet hatte.

Die Wirthinn hergegen behauptete, das laſſe ihm alles recht ſchrammant das müſſe ſie ſagen; und er ſehe recht ackerat aus als 'n junger Kaſſlieder. — Wiewohl wir, die wir unparteyiſch ſind, ſagen müſſen, daß er natürlich ausſah wie ein angeputzter Perükenſtock, ehe er ſich in die ungewohnte Tracht ſchicken lernte.

"Gebe Gott, mein lieber Sohn, daß Du mit Deinen einfachen Kleidern nicht zugleich die Einfalt Deiner Sitten auf ewig ablegen mögeſt!" ſagte Vater Emmerich.

Sechzehntes Kapitel.

Enthält die wichtige, allen Geographen und Topographen ſehr merkwürdige Nachricht, daß eine von den drey Kirchen zu Izehoe keine Thurmſpitze hat.

Unſre Wandrer kamen wohlbehalten in B** an. Sie hatten kleine Tagereiſen gemacht, damit der junge Menſch unterwegs Zeit haben mögte, alles, was ihm Neu war, zu ſehen; denn ihm, der nie von ſeinem Dorfe gekommen war, mußte nothwendig alles neu ſeyn was nicht Dorf iſt. Der Jüngling ſtaunte Nichts an, bewunderte Wenig, und lächelte über Vieles; — ein Beweis, daß ein Fond von Größe in ſeiner Seele war. Er hatte die Alten ſo gut geleſen, als jemals ein Menſch von etwas über ſechzehn Jahren ſie unter Anführung eines weiſen Mannes, leſen kann. Alles was er in den größeren Städten, durch die ſie reiſeten, erblickte, war tief unter den Ideen, die er ſich aus den Griechen und Römern von Pracht und Kunſt gebildet hatte. Es war für den alten Philoſophen ſehr unterhaltend, ſeinen Zögling räſonniren zu hören. Der Kopf des jungen Menſchen war voll geſunder Vernunft, und dieſe Vernunft war von allem, was auſſer dem Dorfe in unſrer heutigen Welt iſt, ganz unabhängig. Er war mit Begriffen von ächter Gröſſe, und in der Erwartung viel Groſſes zu finden, von Hauſe gereiſet, und fand alles kleiner. Exempli gratia: Unter einem Schauſpielhauſe (wie wir unſere Marionettenbuden nennen,) hatte er ſich eine Art von Amphitheatern gedacht, wie ſie im Juſtus Lipſius und ſonſt, abgebildet ſind. Aber er ſperrte Mund und Naſe auf, als er ein dämliches düſtres Ding zu ſehen bekam, mit Treppen zum Halsbrecher, mit Logen wie Pferdelanternen, mit armſeligen Brettern die für Bänke galten im Parterre, und mit einem Publikum angefüllt, das, wie ſeine Unart es ihm eingab, bald pfiff, bald trommelte, bald auch klatſchte. — Und doch ſtand dieſes Ding in einer Reſidenz. So jung er war, fühlte er, daß man Beyfall und Tadel edler ausdrücken könne — mithin müſſe, als durch Pfeifen, Trommeln und Klatſchen. Durch einen Mann von Geſchmack mit dem Geiſte der Alten genährt, war es kein Wunder daß er ſelbſt viel richtiges Gefühl des Schönen hatte, — nicht des Konventionellen, das Laune, Zeiten und Moden beſtimmen, ſondern des wahren Schönen, das ſeinen Grund in der Natur hat. Alſo bemerkte er bald, daß mitunter getrommelt und noch öfter geklatſcht wurde, wo nichts in der Welt zu betrommeln oder zu beklatſchen war. — "Gott gebe, daß ſolche Richter mich nie beklatſchen mögen!" war alles was er ſeinem Vater ins Ohr ſagte.

"Amen! Amen!" antwortete Vater Emmerich. "Und ſo gebe Gott auch, fuhr er fort, daß beſſere Richter Dich nie betrommeln! — Jezt iſts an Dir, Amen zu ſagen, mein Sohn!"

Der Jüngling, der wie faſt alle Jünglinge, ein bischen Meynung von ſich haben mogte, glaubte etwan in ſeinem Herzen, es würde mit dem Betrommeln keine Noth haben: wenigſtens ſagte er nicht Amen. "Ich will mein Beſtes thun, es nie zu verdienen!" ſprach er.

"Erinnere Dich, ſo lange Du lebſt, dieſes edlen Vorſatzes, lieber Sohn!"

— Und wir müſſen ihm das Zeugniß geben, er erinnerte ſich deſſelben ſo treulich, daß die guten Richter es immer der Mühe werth hielten ihn zurecht zu weiſen ohne ihn auszutrommeln, wenn auch einige ſolcher Dinge,

— — quae aut incuria fudit,
Aut humana parum cavit natura.

mit unterlieſen. Und damit, dünkt uns, kann auf der Einen Seite ein ehrlicher Mann, und auf der Andern die Welt ſehr zufrieden ſeyn.

Die Kirche in Hellerſen hatte keinen Thurm, ſondern nur ſo ein Ding das man, füglicher als Filip fon Zeſen die Feuermauern, eine Dachnaſe nennen könnte. Unſern Mitbewohnern der Stadt Jzehoe vermögen wir die Sache ſehr anſchaulich zu machen, wenn wir ſie bitten, ſich die hieſige Sankt Laurentii Kirche, die, wofür wir Gott danken, ebenfalls keinen andern Thurm hat, nach einem höchſtens etwa um zwey Fünfzehntheile verjüngten Maaßſtabe vorzuſtellen. Das iſt die genaueſte Idee, die wir, da wir für das Genaue ſind, ihnen ohne Kupferſtich von der recht hübſchen Kirche zu Hellerſen zu geben uns im Stande finden. Den etlichen Tauſenden unſrer übrigen Leſer, ſo herzlich lieb und reſpektabel ſie uns alle ſind, und der Nachwelt, um die wir uns wenig, was dieſen Punkt betrifft, bekümmern, wiſſen wir nicht zu helfen. Sie müſſen ſich dermalen mit ihrer eignen Einbildungskraft ſo gut behelfen als ſie können.

Die Kirche zu Hellerſen alſo, war für eine Dorfkirche ſehr geräumig, hübſch vergoldet und vermalt, hatte auch ihre goldnen Sternlein an der Decke, ſamt Kanzel, Altar, Orgel, Taufſtein und Beichtſtuhl, ſo daß, wer in ſeinem Leben keine andre Kirche geſehen hätte, ſich immer von dieſer einen nicht unrechten Begriff vom Inneren einer ziemlich feinen Kirche abſtrahiren könnte. Auch wußte unſer junge Philoſoph auf ein Haar, was eine Kirche ſey; aber, da die beſcheidne Thurmmauer zu Hellerſen nur um etliche wenige Fuß ihr Haupt über den Forſt des Kirchdaches erhob, um ſich ſelbſt unter einem pyramidaliſchen, etwa acht oder neunzehn Ziegel hohen Dache vor Wind und Wetter zu ſchützen: ſo hatte er zwar wohl von hohen Kirchthürmen gehört, aber nie einen geſehen; mithin ſtellte er ſich ſo ein Ding ſehr undeutlich vor. Er begriff indeſſen, daß es ein ſehr albernes Ding ſeyn müſſe, — wie denn die menſchliche Eitelkeit und Prahlerey zur Ehre Gottes viel albernes Zeug gemacht hat. Wenn er ſo etwa hörte, daß ſolch ein Thurm oft vier bis fünftehalb hundert Fuß hoch ſey, ſo dachte er ſich nicht nur die Baſis deſſelben, ſondern auch die Kirche ſelbſt, im Verhältniß mit dieſer gigantiſchen Höhe; bedauerte beyläufig den armen Prediger, der ſolch ein Gebäude mit ſeiner Stimme ausfüllen ſollte, und dachte ſich den Thurm unter dem Bilde einer Egyptiſchen Pyramide, deren ſein älterer Plinius, obiter wie er ſelbſt ſagt, erwähnt, und ihrer nicht zum beſten gedenkt *). Aber wie wunderte er ſich, als er ſtatt der Egyptiſchen Pyramide eine umgekehrte Schweinsmöhre, oder wie man hier zu Lande ſpricht, gelbe Wurzel ſah, die den ſpitzen Schwanz übermüthig in die Höhe ſtreckte, um über eine neben ihr liegende Haſelnuß hoch hinaus zu reichen! Das Einzige was ihn bey der Sache frappirte, war die Kühnheit des

---

*) Pyramides, regum pecuniae *otioſa ac ſtulta* oſtentatio. PLIN. Hiſt. nat. Lib. XXXVI. cap. 12.

des Baumeiſters, der zuerſt den Gedanken faſſen konnte, ſich auf dem Schwanze einer Möhrrübe vierhundert Fuß hoch in die Luft zu erheben; eine Kühnheit, die in der That eines Arabers würdig iſt. Noch, meynte er, könne ſo ein Gebäude etwas Majeſtätiſches haben, wenn zu einem Thurm von etwa vierhundert Fuß, die Kirche wenigſtens fünf hundert Fuß Länge, und der Platz auf dem ſie ſteht, und in deſſen Mitte ſie ſtehen müßte, funfzehn — oder wenigſtens zwölf hundert Fuß im Durchmeſſer hätte. Sein ſchlichter Menſchenverſtand lehrte ihn, daß zu einem großen Gebäude auch ein Geſichtspunkt gehöre, aus dem man das Ganze überſehen könne. Stände es in einen Winkel geſtopft und mit Häuſern oder gar Hütten rings umher verklext, ſo ſey es, mit Plinius zu reden, eine zweckloſe und alberne Prahlerey mit ſeinem Gelde *).

---

*) Gleichwohl iſt das der Fall mit den mehrſten ſchönen Gebäuden. Selbſt die majeſtätiſche St. Pauls Kirche in London, die 500 Fuß lang, innwendig bis wo die Kupel anfängt, 215 Fuß, und von auſſen, die Laterne auf der Kupel mit eingeſchloſſen, 440 Fuß hoch iſt,

Vater Emmerich hatte beſorgt, ſein Zögling würde, wo nicht alles, doch manches, mit jugendlicher Befremdung angaffen, und freuete ſich als er wahrnahm, daß der junge Menſch nur wenig über, und faſt alles unter ſeiner Erwartung fand; daß ihn ſo gar das würklich Große was er hie und da vorfand, nicht hinriß, weil er glaubte, das ſey eigentlich in der Ordnung; und noch mehr freuete er ſich über den richtigen Blick mit dem er das wahre Erhabne von den majeſtätiſchen Kindereyen unterſchied. Er fand ſein Urtheil welches er längſt in ſeinem Herzen gefället hatte, völlig beſtättigt: daß in dem Jüngling der Stoff zu einem großen Manne liege.

So kamen ſie, wie wir ſagten, wohlbehalten in B** an, und der junge Emmerich hatte auf der Reiſe wenigſtens gelernt, ſich in die engen Schuhe, knappen Beinkleider und ſpannenden Ermel taliter qualiter zu ſchicken; einen dreyeckigen Hut, ſtatt des runden Deckels den er ſonſt

---

iſt, ſteht auf keinem ihr angemeſſnen Platze, und iſt mit Häuſern beſchränkt, die man in die Thentie wünſchen möchte. A. D. V. M.

ſonſt trug, abzunehmen; ſtatt: Guten Tag, gehorſamſter Diener zu ſagen; ſeine Leute nicht mehr nach dörflicher Sitte: Er oder Ihr zu nennen, und ein gutes Dutzend ähnlicher Dinge mehr, die zu einem feinen Menſchen ſehr weſentlich gehören, wenn wir die feinen Menſchen in Haarbeuteln und Eſcarpins zum Maaßſtabe nehmen.

Es iſt nicht zu leugnen, das Air mit dem er ſeinen dreieckigen Hut abnahm, war verzweifelt gauche, und der Gehorſamſte Diener gieng ihm vom Munde wie Pech. Auch wäre er bey einem Haar vorn über gekippet, ſo ſehr kam er aus dem Gleichgewichte, als er Madam Bornwald zum erſtenmal — und in ihr für ſein ganzes Leben zum erſtenmal einer Dame die Hand küßte. (Denn, im Vorbeygehen geſagt: man hatte dem jungen Philoſophen eingeſchärft, die Hand eines feinen Frauenzimmers ſey bloß deswegen in der Welt — das heißt, in der Reihe der zufälligen und endlichen Dinge, um geküßt zu werden. Ein Satz, den er — So viel thun Vorurtheile der Erziehung! — niemals faſſen konnte, weil alle Damen in ſeinem

Dorfe, von der Frau Magiſterinn an bis zur Gemalinn des Kuhhirten, wie er ganz gewiß wußte, ihre Hände eigentlich zum Arbeiten hatten, gleich allen andern Menſchen in ganz Helterſen.) Er wäre, ſagen wir, bey ſeinem erſten Experiment in der Urbanität beynahe häßlich verunglückt; und das ſtand einem Literato, der, wie er, über die erſten Grundlinien der Phyſik und Aeſthetik ein hübſches bischen hinaus geſchritten war, nicht ſo allerdings zu verzeihen. Wäre er der Dame nur um ſechzehn rheinländiſche Zoll näher getreten, ehe er ſich zu ihrer Hand hinab bückte: ſo würde es ganz nichts zu bedeuten gehabt haben. So aber aus einer Entfernung von drey Schuh! — Er hätte vorher ſehen müſſen, daß das Ding nicht gut gehen konnte!

Mit Einem Worte: er nahm ſich ein wenig ſehr linkiſch: aber unparteyiſche Leute ſahen doch ſeinen guten Willen, ſich in die Gebräuche zu ſchicken.

Wahr iſts indeſſen immer, daß Vater Emmerich, indem er alle erſinnliche Sorgfalt für den Geiſt des Jünglings trug, das Aeuſſere ein bißchen verabſäumet hatte. Aber wahr iſts auch, daß Vater Emmerich wohl gewußt hatte, was er that. Eine feinere Falte und das Air eines Maitre de danse würde den jungen Menſchen auf dem Dorfe nur lächerlich gemacht, und weiter zu nichts genützt haben. Ihm ſelber, dem alten Manne, wurde es zuweilen ſchwer genug, wenn er unter lauter Bauern war, den fein erzogenen Mann zu verbergen. Er hatte dafür geſorgt, den Körper des jungen Emmerichs durch mancherley Uebungen ſtark und geſchmeidig zu machen. Jezt, glaubte er, ſey es noch immer Zeit genug, das Zierliche als eine Vergoldung zu dem inneren Werth hinzu zu fügen. Vierzehn Tage Uebung würden das alles ſchon ins Feine bringen. Aber der Kalkulus war doch nicht ſo ganz richtig. Denn, wiewohl Herr Bornwald den beſten Tanzmeiſter in ganz B**, bey dem Prinzeſſinnen ihren Knix, und Kavaliere ihren Pas grave und Pas coupé gelernt hatten, herbey rufen ließ, unſeren jungen Bären zu lecken: ſo konnte dieſer ihn doch nie bis zum Entrechat bringen, ſondern unſer Held behielt nicht nur nach den erſten vierzehn Tagen, ſondern ſein ganzes Leben hindurch eine gewiſſe philoſophiſche Steifheit, die zwar juſt keinen Dorflümmel ankündigte, die aber doch von der Grace unſerer Süßen und Eleganten weit abſtach. Seine Seele hatte ein für allemal eine zu ernſthafte und zu edle Wendung genommen, als daß er ſich zu dem frivolen Studium der Eleganz hätte herablaſſen können. Ihm galt die vierte Poſition gerade ſo viel als die erſte, und er berechnete nie die Stufen der Geſchwindigkeit eines Bücklings, oder die kompetente Langſamkeit des Wiederauferſtehens vom Bücklinge, noch die Grade des Winkels eines elegant gebognen Knies. Es kam ihm gar nicht darauf an, ſeinen Arm eben ſo oft in einer geraden, als in einer zierlichen Schlangenlinie, deren Bögen nie die Dicke des Arms überſchreiten müſſen, zu bewegen, wenn er etwa jemanden dies oder das präſentirte. Dafür berechnete er die Moralität der menſchlichen Handlungen deſto eigenſinniger, und ſetzte ſein ganzes Savoir vivre darinn, ein rechtſchaffner Mann zu ſeyn. Er ließ ſein Lebenlang über ſich lachen; aber er zwang ſein Lebenlang die Lacher, ihn zu reſpektiren.

Siebzehntes

Siebzehntes Kapitel.

Unſer Held bekommt das Recht einen Degen zu tragen.

Vater Emmerich war nun über vierzehn Tage in B** geweſen. Er war in der Abſicht dahin gekommen, unſern Helden auf das Gymnaſium akademikum das daſelbſt blühet, zu thun: aber Herr Bornwald widerrieth ihm das vor der Hand. "Der junge Menſch iſt zu neu, ſagte er, und unſre Fentchen auf dem Gymnaſium bilden ſich ſchon ein, den Studenten ſpielen zu dürfen. Verderbt würde er vielleicht nicht werden; (Bedenklich:) dazu ſcheint er zu veſt. Aber — — ſeine Auſſenſeite könnte vielleicht eine gewiſſe Rauhigkeit gewinnen, die, wenn Jahre dazu kommen, ſich nie gebührend glätten laſſen mögte."

Man ſieht, daß Herr Bornwald mit der Sprache nicht recht heraus wollte. Wie er aber ſah, daß Vater Emmerich ſeinen Rath gut aufnahm, ſo trat er der Sache ein klein wenig näher.

"Laſſen Sie ihn, lieber Amtmann, fuhr er fort, ſich allmählich an die Welt gewöhnen. Er wird einmal unter Menſchen leben müſſen; und ſo iſts rathſam, ihn zuerſt unter ſolche Menſchen zu bringen, von denen er wenigſtens nicht, wie ihr Herren von der Feder zu ſagen pflegt, um ein paar halbe Erddiameter abſteht. — Unter die großen Jungen da in den gewichſten Stiefeln mit gebrannten Stulpen, die mit ihren fauſtdicken Kokarden an dem unermeßlichen Hute, und mit ihren bepuderten Kuhſchwanzen im Nacken ein eignes Affengeſchlecht auszumachen befliſſen ſind, taugt unſer Emmerich wahrlich noch nicht. — Er iſt zu neu, mein Freund! er iſt zu neu! — Und Sie ſelbſt, lieber Alter, ſind mit den heutigen Sitten unſrer heranwachſenden Bengel nicht bekannt, wie mirs vorkömmt. Es iſt nicht mehr wie zu unſern Zeiten, die — freylich ebenfalls ſchon keine Lobrede mehr verdienten, aber doch noch golden waren gegen die jetzigen, in denen mancher Jüngling, ſchon lange vorher ehe er auf die Univerſität kömmt, alle Schulen der Ausſchweifung durchgegangen iſt. — Nun denken Sie ſich einen jungen Menſchen, der von ſeinem Dorfe, völlig unbekannt mit den Laſtern der Stadtjugend, unter den aufſichtloſen Haufen unſerer etwas verwilderten Gymnaſiaſten, und auf einmal in zügelſpottende Freyheit kömmt! — der nicht weiß was ein Rauſch, was ein Brelan, was ein B . . . l iſt! — der . . . .“

Der wackre Bornwald ſagte noch dies und jenes über dieſe Materie, das keiner Wiederholung bedarf. Der Amtmann, der ganz nicht auf den Kopf gefallen war, fand die Erinnerung ſeines Freundes voll geſunder Vernunft. Er führte ihm zu Gemüthe, daß es nicht ſeine, ſondern ſeiner Lage Schuld ſey, wenn der Jüngling durchaus mit den ſtädtiſchen Laſtern ſo unbekannt geblieben wäre, daß er ſich nicht einmal vor ihnen hüten könne. Uebrigens befolgte er willig den Rath des Herrn Bornwald, ſeinen Pflegeſohn vorläufig erſt ein halbes Jahr die Stadtſchule beſuchen zu laſſen, auf der es nicht nur durch die gute Aufſicht der Lehrer, vorzüglich des braven Rektors, ſondern auch deswegen ziemlich ordentlich zugieng, weil die Herrn Gymnaſiaſten ſich das Prä in der Ausgelaſſenheit durchaus nicht nehmen ließen, keinen Primaner duldeten wo ſolche Herren wie ſie, kommercirten, ja, nicht einmal geſtatteten, daß ein Primaner ihr närriſches Aeußeres, Exempli gratia die dicken, dicken Konglomerationen von buntem Bande am Hute, die ſo ein ſchönes Pfingſtochſenmäßiges Air gaben, oder die ſteifen Stülpen an den Stiefeln, oder die damaligen armsdicken Eſelsſchwänze und Theerpinſel im Genicke, nachahmen durften.

Der Amtmann präſentirte alſo ſeinen Sohn dem Rektor. Dieſer war Herrn Vornwalds vertrauter Freund, und nicht nur ein ſehr gelehrter, ſondern auch — was nicht jeder Gelehrte iſt — ein ſehr vernünftiger und menſchenkundiger Mann, etwas barſch von auſſen, aber inwendig voll Sanftmuth. Der Schulſtaub den er ſeit mehr als vierzig ſauren Jahren einſchlucken mußte, hatte ihm freylich einen Anſtrich von Pedanterie gegeben: aber billige Leute hielten dem Manne, deſſen Kopf und Herz gleich liebenswürdig war, dieſen faſt unvermeidlichen Fehler gern zu gute.

"Wir wollen den jungen Menſchen ein wenig tentiren, ſagte er, wenns der Herr Amtmann zu erlauben belieben, damit wir ſehen, in welche Klaſſe wir ihn ſetzen können."

"Ich hoffe, Herr Rektor, Sie werden ihn in Ihre Klaſſe nehmen."

"Werden ſehen, lieber Herr Amtmann! werden ſehen! Tentabimus quid valeant humeri quid ferre recuſent? Wenn Ihr Sohn ſo gute Profectus gemacht hat, daß er in meiner Klaſſe beſtehen kann, ſo habe ich nichts dawider. Sonſt — Sie entſchuldigen mich, mein lieber Herr Amtmann! Ich mag den Docenten der unteren Klaſſen nicht gern das Brodt vor dem Munde wegnehmen. Aber videbimus! (zum jungen Emmerich:) Was hat man neuerlich getrieben, mein Sohn?"

"Den Pflug, Herr Rektor!" antwortete der junge Menſch, der ſich in den ihm ganz fremden Schulſtyl nicht ſogleich finden konnte. — Der Amtmann nahm geſchwind das Wort: Du verſtehſt den Herrn Rektor nicht. Sie fragen, mit was für einem Schriftſteller Du Dich zuletzt beſchäftigt haſt? — Das heißt man hier: Treiben."

"Das waren die Annalen des Tacitus, Herr Rektor!"

Rektor: Des Ta — — Mein Sohn, das iſt ein ſchwerer Autor! Ich pflege ihn nur mit den Provectioribus zu treiben. Man ſcheint mir noch jung, wiewohl man ziemlich gewachſen iſt. — Den Tacitus! — Es iſt ein eignes Studium, den Tacitus zu verſtehen. Für junge Schüler, Latein daraus zu lernen, iſt er nicht; wohl aber um zu ſehen, ob ein Mann Latein und Deutſch kann, und Sachen verſteht.

Der junge Emmerich: Latein habe ich aus dem Cicero gelernt.

Rektor: Hab ich? — Junger Menſch, was will man denn hier, wenn man ſchon hat? — Wollen doch ſehen, Quid dignum tanto feret hic promiſſor hiatu! — Da! Hier iſt ein Tacitus ohne Eſelsbrücke *). Man mache mir einmal ſo ein Kapitel!

Der junge Emmerich: Das kann ich nicht, Herr Rektor.

Der

---

*) Das heißt: eine Aufgabe ohne dolmetſchende Noten unter dem Text, — die oft dem Docenten ſo unentbehrlich ſind als dem Schüler.

Der alte Schulmann fuhr heftig auf, aber Vater Emmerich bedeutete ihm, daß der Jüngling ſeine Schulſprache nicht verſtehe, und vermuthlich geglaubt habe, er fodre von ihm, ein ſolches Kapitel zu ſchreiben. Du ſollſt, ſagte er zu ſeinem Sohne, ein Kapitel überſetzen! — Das heißt man hier Machen, oder exponiren.

D. j. Emmerich: Ja, das iſt ein ander Ding!

Er ſchlug das Buch auf, und überſetzte das erſte beſte Kapitel, das ihm vorkam ſo ganz im Geiſt des Tacitus, mit eben der gedrungenen Kürze, daß der Rektor, der ein Kenner war, ihn mit ſtummer Bewunderung anſtaunte. “Junger Menſch! rief er: wo hat man das her? — Wo hat man bisher frequentirt?”

Der Jüngling verſtand den Ausdruck nicht.

Amtmann: Er iſt nie auf einer Schule geweſen.

Rektor: Nie? — Nie auf einer Schule? — Iſt das möglich, mein Sohn? — Alſo einen Privatinformator gehabt? — Von wem iſt man unterrichtet?

Der junge Emmerich: Ich habe nie einen andern Lehrer gehabt, als meinen Vater.

Rektor: Das wäre! — Hat man auch in Graecis etwas gethan?

Der j. Emmerich: Nicht ſo viel als ich wünſchte. Ich verſtehe ein Buch: aber es fällt mir ſchwer etwas — zum Exempel aus dem Tacitus, ins Griechiſche nur leidlich zu überſetzen.

Rektor: Das iſt auch nicht nöthig. — Wer ſo weit iſt, daß er in den Geiſt der griechiſchen Schriftſteller dringt, der weiß von ihrer Sprache genug. — Hat man den Homerus geleſen?

D. j. Emmerich: Nein. Mein Vater liebt ihn nicht ſonderlich.

Rektor: Ich auch nicht, ſo viel Geſchrey mancher auch davon macht. — Indeſſen — Hier iſt er.

Der Jüngling ſchlug zufällig die — mit Erlaubniß zu ſagen, würklich etwas alberne Stelle gegen das Ende des dritten Geſanges der Ilias auf, wo Venus (nachdem ſie den Laffen Paris aus Menelaus Händen kümmerlich genug gerettet, und, wohin er gehört, in die parſümirte Schlafkammer gebracht hat,) der Helena erſcheint, und von ihr — die Göttinn, die unſterbliche Tochter Jupiters von dem weggeworfnen Weibe — nach der Tablatur ausgehunzt wird, bis endlich die Scene ſich in Paris Bette endigt, welches alles vor dreytauſend Jahren recht hübſch geweſen ſeyn mag, und würklich auch heute noch lange nicht die ſchlechteſte Stelle in der Ilias iſt. — Der Jüngling überſetzte das mit Homers ganzer Redſeligkeit, ohne ſeinen Zuhörern ein einziges Epitheton zu erlaſſen.

"Pars animae meae! *) rief der Rektor indem er den Amtmann umarmte: lehren Sie mich das Geheimniß, ein ſo junges Subjekt ſo weit zu bringen! Ich ſehe, der junge Menſch verſteht nicht nur die Sprachen, ſondern er weiß was er lieſet, und überſetzt im Geiſt ſeines Schriftſtellers! — Es iſt mancher unmittelbar aus meiner Klaſſe auf Univerſitäten gegangen: aber ich muß bekennen, ich habe wenige meiner weit älteren Schüler ſo entlaſſen, wie ich dieſen aufnehme. — Wie fiengen Sie es an, ihn ſo weit zu bringen?

---

*) So nennt Horaz ſeinen Freund Mäcen.

Amtmann: Wir nutzten zehn Jahre lang alle unſere Zeit, Herr Rektor! Er hatte Luſt zu lernen, und ich zu lehren. Wir hatten beyde nichts anders zu thun, und ſind beyde Feinde des Müßiggangs. Hätte ich ſelber mehr gewußt, ſo hätte er wohl mehr lernen können. So hat er, auſſer den Sprachen, in den letzten anderthalb Jahren nur ein biſchen Geographie, Logik, Hiſtorie, nebſt den erſten Grundſätzen der Naturlehre und Matheſis gefaßt. Vorzüglich gab ich mir immer Mühe, ihn ſeine Vernunft brauchen zu lehren. Und . . . .

Rektor: Herr, was ſoll er denn bey mir lernen? — (Sich begreifend:) Lieber Herr Amtmann, wen ich ſo weit gebracht habe, — und meam fidem! kaum der Zwölfte kömmt ſo weit, — den dimittire ich, und laſſe ihn ad altiora ſchreiten.

Amtmann: Auch wenn er die reiferen Jahre noch nicht hat? — Herr Rektor! der Menſch iſt immer Menſch. Man kann, wie Sie aus eigner Erfahrung wiſſen, ſehr früh einem Knaben mannichfaltige und große Kenntniſſe beybringen:

aber er bleibt darum doch nur ein Knabe. Er wird dies und jenes trotz manchem Manne inne haben, er wird aber als Knabe handeln. — Unreife Stachelbeeren kann man durch Kochen genießbar machen, wohlſchmeckend ſogar. Sollen ſie aber als wahre Stachelbeeren ſchmecken, ſo müſſen ſie reif geworden ſeyn, dann ſind ſie ohne Feuer und Zucker gut. — Das Gleichniß hinkt mit dem Hinterfuße, Herr Rektor! aber Sie werden mich verſtehen. — Ich pflegte ein feines Füllen im dritten Jahre ſchon täglich zäumen, ſatteln, und führen zu laſſen: aber vor dem vierten Jahr taugt es doch nicht geritten zu werden. Es muß ſeine viertehalb Jahre haben, wenn es ein gutes Reitpferd werden ſoll. Dies Gleichniß hinkt weniger. Der Menſch kann früh angeführt werden: aber der Kopf muß ſeine Reife haben ehe der Menſch brauchbar wird. — Aber iſts Ihnen nicht gefällig, Ihre Prüfung fortzuſetzen?

Der Rektor examinirte den Jüngling aus der Geographie, und der Geſchichte ſeines Vaterlandes. Er ließ ihn Syllogismen in Barbara und Ferio, in Barocco und Feſtino, in Darapti und Feriſon machen, und bewunderte die Fertigkeit, mit der er die Schlüſſe in der zwoten und dritten Figur, auf die erſte reduciren, und in Trugſchlüſſen die ihm der Rektor vorlegte, das Fehlerhafte finden konnte. Er gieng die Lehre de contradictoriis, contrariis, und subcontrariis mit ihm durch, und der junge Emmerich that ihm hierinn völlig Gnüge, ſo wie in jedem Kapitel der Logik was für eins er auch verſuchte. Das gefiel ihm ſehr. "Ich ſehe, mein lieber Herr Amtmann, ſagte er, aus der Erziehung die Sie Ihrem Sohne gegeben haben, daß Sie ſelbſt ein ſehr ſolider Kopf ſind. Die Logik iſt nicht allein die Handhabe der Philoſophie, ſondern auch die rechte Hand derſelben. Ich finde Ihren Sohn mit der Analytik vertraut, und mit allen Schlupfwinkeln der Dialektik hinlänglich bekannt. Weder Metaphyſiker, noch Sophiſt, noch Legendenſchreiber wird ihn ſo leicht aufs Glatteis führen, wenn er ein Dutzend Jahre älter ſeyn wird, und auf dem gutgelegten Grunde ämſig fortbauet. Er wird ein ſcharfer Unterſucher und ſtrenger Prüfer werden. Sein guter Genius wolle ihn bewahren, daß er nie auf den Abweg gerathe an Allem zu zweifeln!"

Er gieng hin, und holte das Album der Schule. Doch, im Begriff die Feder einzutunken, rief er in ſeinem gewöhnlichen barſchen Tone: "Aber noch Einmal, Herr Amtmann! was ſoll der Menſch in meiner Klaſſe lernen? Kein einziger von meinen Schülern iſt ſo weit als er. Die öffentlichen Stunden werden ihm zu klein ſeyn!"

"Lieber guter Mann, lehren Sie ihn anwenden was er weiß! Lehren Sie ihn leben! — Unter Menſchen von allerley Art leben! — Haben Sie Koſtgänger? Pflegeſohne? Laſſen Sie ihn mit denen die öffentlichen Stunden repetiren. Nähren Sie ſeinen Geiſt mit guter Lektüre, und geben Sie ihm ſo viel Stunden privatiſſime, als Sie abmüßigen können. Erlauben Sie ihm, Ihnen dann und wann aufzuwarten, beſonders wenn Sie Beſuche von Ihren gelehrten Freunden haben. Mein Freund Bornwald wird ihm den Adel und die Kaufmannſchaft in der Nähe zeigen. Machen Sie ihn mit der jezigen Welt bekannt, die ihm ganz fremd iſt. Laſſen Sie ſich von dem was er bemerkt hat, Rechenſchaft geben, und erzeigen Sie ihm die Wohlthat, ſeine Begriffe zu berichtigen. Und vor allen Dingen, liebſter Herr Rektor, lehren Sie ihn, Narren ertragen! Bereiten Sie ihn ſo zum künftigen Bürger vor, und ſetzen Sie ihn in den Stand, wo nicht gelehrter — denn das thut nichts zur Sache, — doch klüger auf eine höhere Schule zu gehen, als mancher von denſelben zurück kömmt. Meine Erkenntlichkeit wird Ihre Erwartung über . . ."

"Still davon, Herr! Ein ehrlicher Mann thut nichts aus nichtswürdigem Eigennutz. Mir ſind in meinem langen Schuldienſte wenig ſo fähige Subjekte vorgekommen. Ich will mein Beſtes an ihm thun. — Junger Menſch! man kann von heute an mein Haus als ſeines Vaters Haus anſehen! (Die Feder eintunkend:) Wie heißt man?"

D. J. Emmerich: Ich — — (Erröthend:) Ich heiße Emmerich.

Rektor: Das wiſſen wir! — Nach dem Vornamen wird gefragt!

D. J. Emmerich: Ich heiße nicht anders als Emmerich.

Rektor: (im Begriff zu ſchreiben:) Alſo Emmericus Emmerich . . . .

D. j. Emmerich: Nicht Emmericus, Herr Rektor: Ich habe ganz keinen andern Namen als Emmerich ſchlechtweg.

Amtmann: Gewiß, Herr Rektor! Emmerich iſt meines Sohnes Taufname und Zuname in Einem Stücke. Quod potest fieri per pauca — — Sie kennen das Sprüchel. Haben Sie die Güte, nichts als: Emmerich von Hellerſen zu ſchreiben.

Rektor: Sonderbar! — (indem er ſchreibt:) Iſt mir der Fall mein Tage nicht vorgekommen, und habe doch etliche Tauſend immatrikulirt.

Amtmann: Es war bloß eine Laune von mir. — Das wird Ihnen noch ſonderbarer vorkommen, daß mein Emmerich, unter uns geſagt, durch einen Zufall zweymal getauft iſt, und doch nur Taufnamen und Zunamen aus Einem Stücke hat?

Der Rektor ſah ihn mit großen Augen an.

Amtmann: Gewiß, Herr Rektor! er iſt zweymal getauft, und zwar das zweytemal einem landesherrlichen Befehle zufolge. — Es war ein bloßer Zufall, Herr Rektor, der etwas langweilig zu erzählen iſt, und noch langweiliger anzuhören, wie ich fürchte. Mein Sohn hatte in den erſten Tagen ſeines Lebens ſchon eine Geſchichte; dafür ſterben tauſend als Greiſe, von denen Nichts zu erzählen iſt. Aber das hindert nicht, daß Sie an ihm nicht einen folgſamen und fleißigen Schüler haben ſollten.

Hiermit wollte er Abſchied nehmen, aber der Rektor bat ihn ſo dringend, ihm den Abend zu ſchenken, daß er nachgeben mußte. Der Rektor ließ ſeinen Herzensfreund Bornwald holen, und die drey biedern Alten feierten ein kleines edles Bacchanal, bey dem wohl Sokrates ſich gut befunden hätte.

Je näher der Amtmann und der Rektor einander kennen lernten, je mehr fanden ſie, daß ſie in ihren Grundſätzen übereinſtimmten, und in ihren Meynungen einander ſehr nahe ſtanden. Der junge Emmerich war alſo zum zweyten — — oder wenn wir, wie billig iſt, den ehrlichen Niklas, und den Herrn Bornwald bey dem er

Tiſch und Wohnung haben ſollte, mitrechnen, zum viertenmal ſo glücklich, in die beſten Hände gekommen zu ſeyn. Die Alten beluſtigten ſich den Abend hindurch ſehr an ſeinem naiven Freymuth, an ſeiner Unbefangenheit im Urtheilen, und an ſeiner eignen Art eine Sache anzuſehen. Es war ſehr natürlich, daß er, dem alles in der großen Welt, ſogar bis auf die Sprache des Umgangs, neu war, tauſend Dinge aus einem ganz beſondern Geſichtspunkt auffaſſen mußte, die ein andrer der von Kindesbeinen an in der Welt erzogen iſt, aus langer Bekanntſchaft, aus Gewohnheit und vermöge verſchiedner Vorurtheile, die ſo manchem Menſchen ohne daß er ſich's träumen läßt ankleben, von ganz andern Seiten anſieht. Wir begehren nicht zu leugnen: das Mehrſte was er ſeit ſeiner Entfernung von Hellerſen hatte wahrnehmen können, ſchien ihm klein, lächerlich, oder verächtlich; ſo gar manche unſrer wichtigſten Einrichtungen und Anſtalten — oder die man wenigſtens für die wichtigſten hält, zeigten ſich ihm theils in einem komiſchen, theils in einem entſetzlichen Lichte. Wir könnten leicht einige Beyſpiele davon geben; aber wir haben unſre guten Gründe das Ding bleiben zu laſſen.

Das Reſultat ſeines ganzen Räſonnements aber war dieſes: er meynte, wenn Alles in der Welt ſich ſo verhielte, als das Wenige was ihm in dieſen etlichen Wochen zu Geſichte gekommen ſey: ſo wäre das jetzige Menſchengeſchlecht weit ausgearteter, als die Römer zur Zeit ihres tiefſten Verfalls, und nicht völlig ſo weiſe als weiland die Herren zu Abdera. Wohin er höre, ſchalle ihm nichts als Geld! Geld! ins Ohr: ein Beweis, daß, wie ſein Vater ihm zuvor geſagt habe, Geld die erſte Triebfeder und der letzte Zweck aller menſchlichen Handlungen, die einzige Tugend und der Deckmantel aller Schande ſey; ein Schlupfwinkel wider die ernſthafteſten Geſetze, und ein Mittel ſelbſt die Gerechtigkeit, nach Erfoderniß, zum Reden oder zum Schweigen zu bringen. Er glaube ſogar wahrgenommen zu haben, daß verſchiedne Geſetze, die freylich bald die Religion, bald die Wohlfahrt des Bürgers zum Vorwand brauchten, eigentlich in keiner andern Abſicht gegeben ſeyn könnten, als damit man für Geld von ihrem Zwange diſpenſiren könne; ein Beweis, wie gründlich die Geſetzgeber es verſtehen, ihre Verordnungen auf die Eitelkeit, die Prahlerey, den Uebermuth, den Trotz, die Vorurtheile, die Gemächlichkeit, und andre Krankheiten der menſchlichen Seele, von denen ſein Vater ihm in dieſen Tagen ſo vieles geſagt habe, zu kalkuliren. —

Unſre Leſer ſehen von ſelbſt, daß alles dieſes nichts weiter als kindiſches Geſchwätz einer jugendlichen Einbildungskraft ſey; gut genug, drey alte Spießbürger bey ihrem traulichen Glaſe zu beluſtigen, weil es ſo extra ungereimt iſt: übrigens aber nicht werth, daß Notiz davon nehme, wer irgend die edle Uneigennützigkeit und Bürgerliebe ſo mancher Fürſten in dem aufgeklärten Europa, — wer die Weisheit und die Milde ſo mancher, nie den Coffre fort des Prinzen, ſondern einzig und allein die Wohlfarth und Sitten der Unterthanen, wie die Edikte auch ſelbſt zu beſagen pflegen, zum Zweck habenden Geſetzgebungen, — wer endlich das Glück, die Zufriedenheit, und den blühenden Wohlſtand faſt aller Europäiſchen Völker ſo gut kennt, als wirs von unſern Leſern vermuthen dürfen. — Indeſſen, man muß ja ſo oft manchem erwachſenen, in Amt und Würden ſtehenden Knaben ſo viele Ungereimtheiten überſehen: warum ſollte man nicht einem Jünglinge etwas weniges zu Gute halten, der, bloß mit dem Geiſte der Alten genährt, von ſeinem einſamen Dorfe aus, den erſten Schritt in die Welt thut? der in ſeinem Kopfe bis jetzt nichts als philoſophiſche Grillen hat? dem die Veſpaſiane, die Trajane, die Antonine, die Kolberte, die Süllys vor der glühenden Phantaſie ſpuken? — Was kann uns Unterthanen, oder irgend einer geſetzgebenden Macht vom Ganges bis zum Nordpol — ob ihr rechts oder links um die Erde herum reiſet, das thut nichts, — daran liegen, wenn ein völliger Neuling auch einmal einen ſo abgeſchmackten, und dem Intereſſe der Rentkammern ſo ganz zuwider laufenden Satz behauptet, als dieſer iſt: "Man muß von einem Geſetze nie ohne die allerwichtigſten Gründe, und durchaus nie für Geld diſpenſiren?" — oder wenn er verſichert, "Geldſtrafe überhaupt ſey im Grunde nichts als eine Taxe auf die moraliſchen Kloake, und eben ſo anſtändig als eine Taxe auf die phyſiſchen Reservoirs der Göttinn Kloacina? — Man kann es einem jungen feurigen Kopfe ſogar verzeihen, wenn er ſich einbildet, einen ſolchen Finanzwidrigen, mithin abſurden Satz mit aller Schärfe der Logik erweiſen zu können, und wunder meynt was alsdann erwieſen ſey! — Wir alten Leute wiſſen ja doch, woran wir ſind, und daß keine Logik und keine Topik in der Welt ein ſolides, auf das Intereſſe des Fürſten gegründetes Finanzſyſtem in dem kleinſten ſeiner Theile niederräſonniren wird.

Wir begehren alſo keinesweges zu leugnen, daß unſer unerfahrne Held bey ſeiner erſten Ausflucht, viele Dinge in der würklichen Welt, mit ſeinen Begriffen von einer guten Welt durchaus nicht übereinſtimmend fand. Wir zeigen vielmehr gefliſſentlich an, daß faſt jede ſeiner Anmerkungen eine politiſche, kameraliſche, oder ſonſt eine Heterodoxie war, — der unzähligen Ketzereyen ſeines Geſchmacks nicht einmal zu gedenken. Aber, Verſtand kömmt nicht vor Jahren; das iſt vor der Hand ſein Freybrief, der ihn bey allen billigdenkenden Leuten entſchuldigen wird. Doch, Doch, was ihn in der Folge entſchuldigen könnte, daß er noch als Mann vielen ſolchen Heterodoxien mit unglaublicher Hartnäckigkeit anklebte, das wiſſen wir nicht, und brauchen uns auch nicht darum zu bekümmern. Wir haben uns anheiſchig gemacht, ſeine Geſchichte, mithin auch die Geſchichte ſeines Kopfes, zu ſchreiben, keineswegs aber die Apologie ſeiner Meynungen, deren Werth oder Unwerth wir vielmehr lediglich auf ſich ſelbſt beruhen zu laſſen gewillet ſind, und mit denen er ſein ganzes Leben hindurch wahrlich keiner lebendigen Seele geſchadet hat, als ſich allein. So viel iſt auch gewiß, daß ſeine Meynungen ihm nie im Wege ſtanden ein guter Menſch zu ſeyn; daß ſie ihm keine Tugend erſchwereten; und daß ſie beſonders weder ſeiner Redlichkeit und Gerechtigkeitsliebe, noch ſeiner Großmuth, Freygebigkeit, und Dienſtbegierde den geringſten Eintrag gethan haben. Uns wenigſtens ſöhnt dieſes mit ihm aus, ſo oft er in der oder jener Meynung nicht den Strom gemächlich hinunter treibt. Unſere Leſer werden ja, nach eines jeglichen eigner Denkart und Charakter, ſchon ſehen, wie ſie am Ende des Buchs mit ihm zurechte kommen.

Dieſen Abend war er, wider ſeine bisherige Gewohnheit, ſehr geſprächig. Zwey oder drey Gläſer Wein löſeten ihm, der des Weins nicht gewohnt war, die Zunge bis zur Geläufigkeit, und vermehrten ſeinen natürlichen Scharfſinn. Der Amtmann hörte ihm in der That mit Vergnügen zu; denn es war ihm, als ob der junge Menſch ihm ſelber faſt alles was er ſagte aus der Seele heraus rede, ſo ſehr ſtimmten die Bemerkungen des Jünglings, die wenigſtens immer aus den Sachen ſelbſt geſchöpft, und von keiner vorgefaßten Meynung gelenkt waren, mit Vater Emmerichs eigner Geſinnung überein. Freyheit des Bürgers und Würde der Menſchheit, das waren die beyden Pole der Achſe, um die ſich bis jezt die ganze bürgerliche Philoſophie des jungen Menſchen, die man von ſeiner Philoſophie des Katheders wohl unterſcheiden muß, drehete. Unterthan und Sklave waren ihm zwey ſehr verſchiedene Dinge: und er glaubte wahrzunehmen, daß die Unterthanſchaft merklich ſklavereywärts deklinire. — Nichts war ihm edler als der Menſch: und nichts ſchien ihm unedler behandelt und unedler zu handeln. — Manches ſah er unſtreitig wohl im unrechten Lichte, theils, weil er das Ganze aus Mangel an Kenntniß nicht zu überſehen vermogte; theils, weil er, wie junge Leute oder auch wohl alte, nie zur Reiſe gedeihende Köpfe zu thun pflegen, noch zur Zeit vielfältig aus Induktionen ſchoß: aber er ſah auch vieles ſehr richtig, gerade weil er es zum erſtenmale ſah, weil es ihm neu, und er ganz unbefangen war, weil er kein Syſtem wohinein es paſſen oder nicht paſſen ſollte, und jenes Gefühl der menſchlichen Würde abgerechnet, ſchlechterdings keine Anlage zu irgend einem Eſprit de corps mit zur Unterſuchung brachte. Es war kein Wunder, daß er auf dieſe Art oft richtiger ſehen, und die edle oder verächtliche Seite weit genauer treffen mußte, als andre, die von Jugend auf in der Welt lebten, für die mithin viel tauſend ſehr auffallende Dinge gar nicht mehr auffallend ſind, weil ſie von der Muttermilch an ſich an dieſe Dinge gewöhnten.

Herrn Bornwald ſtieß unſer junge Philoſoph freylich zuweilen, durch ſeine Atqui und Ergo, vor den Kopf ſeines merkantiliſchen Syſtems: aber das hinderte dieſen wackern Mann nicht, dem Rektor völlig beyzupflichten, als ihm derſelbe ins Ohr ſagte: "Fürwahr ein ſehr früh reifendes Genie! ein ingenium praecox von großer Sagacität! Es wäre Schade, wenn er, wie die Genies es meiſt zu machen pflegen, auf halbem Wege ſtehen bleiben ſollte!"

"Es hat mit ihm weniger Gefahr, antwortete Herr Bornwald, denn er iſt zur Arbeit gewöhnt."

Beym Abſchiede nahm der Amtmann den Rektor bey Seite, und empfahl ihm ſeinen Sohn nochmals. "Ich überlaſſe ihn, ſagte er, Ihrer Anführung, und Bornwalds Freundſchaft. Nach meinem Wunſche können Sie ihm nichts beſſeres beybringen, als tiefe Menſchenkenntniß. Um die wenigen guten Menſchen nach Verdienſt zu ſchätzen, muß man, meines Bedünkens, nothwendig die ſchlechten von Grund aus kennen. Er hat, wie Sie ſehen, von Natur einigen Beobachtungsgeiſt, und einen ſehr ſcharfen und richtigen Blick. Sie verbinden mich, wenn Sie ihm Gelegenheit geben, beyde zu üben, und die Mühe über ſich nehmen, ſeine Begriffe zu berichtigen. Es iſt mir ſehr gleichgültig, ob einmal ein großer Gelehrter aus ihm wird oder nicht; aber ich wünſche daß er ein ſehr vernünftiger, ſelbſt denkender, und von Vorurtheilen ſo viel möglich freyer Mann, voll Gerechtigkeitsliebe, Edelmuth und ſo menſchenfreundlich werden möge, als die Menſchen es ihm irgend erlauben. Laſſen Sie ihn, ſo oft ſichs ohne wichtige Beſorgniß thun läßt, durch Schaden klug werden. Auf eigne Koſten lernen junge Leute doch wohl nur? — Ich habe ihn bisher gelehrt, alle Menſchen als Brüder zu behandeln. Erhalten Sie ihn ſorgfältig bey dieſer Denkart; lehren Sie ihn aber zugleich, daß manche dieſer Brüder ſehr ſtiefbrüderlich denken und handeln, damit ſeiner Seits das Zutrauen nicht zu groß werde. — Und nun meine letzte Bitte, die alles was ich geſagt habe in ſich begreift: Wachen Sie als Vater über ſein Herz und über ſeine Sitten! Er iſt gut — vielleicht für dieſe Welt zu gut und zu ſanft: aber er iſt jung. Geben Sie ihn zuweilen dem Betruge Preis, aber nicht der Verführung! Seine Thorheiten mögen ihn zur Weisheit führen, aber nicht ſeine Laſter. — Ich weiß, mein lieber Herr Rektor, daß ich Ihnen da lauter für Sie überflüſſige Dinge geſagt habe: aber es giebt eine Seite, von der ſie nicht überflüſſig ſind; ſie zeigen Ihnen meine Denkart."

Hiermit umarmte er den würdigen Greis, der ihm heilig verſprach, ſeine Vorſchriften deſto eifriger zu befolgen, da ſie mit ſeinen eignen

Grundſätzen ſo ſehr übereinſtimmten. Ich will ſuchen, ſetzte er hinzu, einen rechtſchaffnen Mann und einen Gelehrten zugleich aus ihm zu ziehen.

Der Amtmann nahm des Rektors Hand, und führte ihn zu Vornwald, der am andern Ende des Zimmers derweile mit dem jungen Emmerich geplaudert hatte.

"Mein Sohn, ſagte er: ich werde in etlichen Tagen abreiſen. Ich übergebe hiermit, ſo lange Du hier ſeyn wirſt, dem Herrn Rektor und meinem alten Freunde alle meine väterliche Gewalt und Anſehen! Dich, lieber Sohn, vermahne ich nicht zum Gehorſam und zur Folgſamkeit gegen die Leitung und den Rath dieſer wackeren Männer. Ich hoffe, bisher Dich ſo erzogen zu haben, daß dieſe Ermahnung äuſſerſt überflüſſig ſeyn würde. —"

Er ſchien noch etwas ſagen zu wollen, aber dem alten ehrlichen Manne war das Herz, das ganz an dem Jünglinge hieng den er über ein paar Tage verlaſſen ſollte, um ihn vielleicht nie wieder zu ſehen, ſichtlich ſchwer. Er drückte dem

Rektor die Hand, und gieng ſo ſchnell weg, daß ſein Freund und der junge Emmerich ihm kaum folgen konnten. Schweigend warf er ſich in Bornwalds Wagen, und ſie waren ſchon durch verſchiedne Straßen gefahren, ehe er ſein Gefühl einigermaßen zu bemeiſtern vermogte.

“Nun, mein Lieber! ſagte Madam Bornwald wie ſie zu Hauſe gekommen waren: Wie gefällt Ihnen Ihr künftiger Lehrer?”

“Ich glaube, Madame, daß er ein vortrefflicher Mann iſt. Aber es war doch gut, daß ich von ſeinem polternden Tone vorher ein wenig benachrichtiget war, ſonſt fürchte ich, er hätte mich verblüfft. Ich mag ihm dem ungeachtet anfänglich wohl ein paar mal dwatſch genug geantwortet haben, ehe ich ſeine Weiſe lernte, und ſeinen Styl verſtand. Als ich nur erſt wußte, daß Treiben bey ihm ſo viel heißt, als Leſen, und Machen ſo viel als Verdeutſchen, ja, da wars keine Kunſt ihm zu antworten. Er fragte auch juſt eben nichts Schweres.”

Madam Bornwald lachte.

"Hab ich wieder was Albernes geſagt?" fragte er erröthend und verlegen.

"Nicht doch, mein Lieber! Ich lache über den alten Rektor mit ſeinem Treiben und Machen."

"O thun Sie das nicht, liebſte Madame: Fürwahr, der Mann iſt zu gut! — Ich ſchäme mich zwar in die Seele, wenn Sie mich auslachen: aber — ich will doch lieber beynahe — — Gewiß! der Mann iſt ſehr gut."

"Das iſt er; — und Sie auch, lieber gutherziger Schwätzer! Wenn ich nun auch ein wenig über ihn lache, ſo lache ich ihn deswegen nicht aus." ·

Emmerich wußte wahrſcheinlich noch nicht, welch ein glänzendes Verdienſt es heutiges Tages ſey, die Weiberchen zum Lachen zu bringen. Tauſend Leute haben durchaus kein anders. Einen guten Mann, oder gar ihren ergebenſten, wärmſten Freund bey der Gelegenheit in die Pfanne zu hauen, darauf kömmt es ihnen ganz und gar nicht an, wenn ſie nur amüſiren; — dummodo riſum excutiant, würde Emmerichs biedrer Rektor ſagen, — und beym Anblick eines ſolchen verdienſtvollen Menſchen in der Einfalt ſeines Herzens allenfalls hinzuſetzen: Foenum habet in cornu! longe fuge! *) — Dem jungen Emmerich ahnete von dieſer Art, das ſutilſte unter allen Talenten zu benutzen, ganz und gar nichts, ſonſt hätte er hier eine ſchöne Gelegenheit gehabt es zu üben, und ſich den würdigen Leuten in deren Hauſe er lebte, von jener verächtlichen Seite zu zeigen, aus der unſre heutigen Schwätzer ſich eine Ehre machen. Aber zum Glück war dieſe Seite auch ganz nicht die ſeinige.]

Er nahm es alſo für baares Geld, als die Dame ihn verſicherte, ſie lache nicht über ihn; (wiewohl es unſtreitig ſein naifer Ton war der ſie dazu nöthigte;) und antwortete ihr auf die Diſtinktion

---

*) Das heißt auf Deutſch ungefähr: "Gehet doch dem Bullen da weit aus dem Wege! Ihr ſeht ja, daß die ſtoßige Beſtie ein Blendbrett vor der Stirn hat!" — Oder ohne Bild: "Der Kerl iſt ein Bube! hütet Euch vor ihm! er wirds, ſo wie er den Rücken kehrt, in der erſten Kotterie Euch nicht beſſer machen, als ers andern hier bey Euch macht!"

Diſtinktion zwiſchen Lachen und Auslachen mit einer Treuherzigkeit, der das gute Herz der Dame nicht zu widerſtehen vermogte: "In der That, liebe Madame, Sie würden ſich an ihm verſündigen! — Anfänglich, fuhr er fort, war mirs freylich ſelbſt beynahe ein wenig lächerlich, daß er mich immer mit Man anredete: aber in der erſten Viertelſtunde war ich das gewohnt. Es iſt ſo ſeine Weiſe, dachte ich. Und mein Vater hat mir hundertmal eingeſchärft, man müſſe jedem erlauben, ſeine Eyer auf ſeine Weiſe zu öffnen, ſo lange er uns die Schalen nicht ins Geſicht wirft. — Er wirft mit ſeinem Man ja doch nur der Grammatik die Schalen an den Kopf."

"Das iſt ſo der alten Schulmänner Sitte, ſprach Herr Bornwald. Er, glauben ſie, ſey für einen Primaner zu wenig, und Sie ſey vom Lehrer zum Schüler zu viel. Darum brauchen ſie das Man; ſo iſt keinem an ſeiner Ehre etwas vergeben."

"Sonderbar genug! rief der Jüngling. Ich hätte nicht geglaubt, daß man ſich etwas vergiebt, wenn man auch zu einem Lakaien Sie ſagt. Und ein Lakai iſt doch nur verzweifelt wenig!“

“St! St! — Sagen Sie das ſachte, ſachte! ſprach Herr Bornwald. Ein Lakai iſt gerade das Holz, aus dem ſich Alles ſchnitzen läßt. Mancher Fermier général in Paris war Lakai, und die Herren Herzöge von Richelieu, Fronſac und Noailles ſind Enkel und Urenkel von Bedienten. Ja, ich könnte Ihnen wohl einmal eine Deutſche Excellenz zeigen, die mir, wie Ihro Excellenz der Herr Graf noch Kammerdiener bey Dero nachmaligen Gemalinn waren, manches Glas Wein eingeſchenkt haben, wenn ich mit dem erſten Gemale der Dame zu Tiſche ſaß. — Jezt repräſentirt er einen der erſten Monarchen in Europa, und iſt ein hübſches Original zu der Fabel vom Eſel der mit einem Heiligenbilde beladen war. Vor einem Lakaien und einem bankerouten Kaufmanne nehm ich auf zehn, und in Frankreich, wohin ich alle vier oder fünf Jahr komme, vor dem Schreiber eines Conſeiller Garde-note *) auf funfzehn Schritt meinen Hut ab.

Man

---

*) Das iſt hier zu Lande: ein Notarius.

Man kann nicht wiſſen, was aus ſolch einem Menſchen mit der Zeit werden kann."

"Wohl wahr! fiel ihm der Amtmann ins Wort. Das Glück erhebt den Einen, und ſetzt den andern herab. Indeſſen dünkt mich, es komme im mindeſten nichts darauf an, was einer war, oder was ſeine Vorfahren geweſen ſeyn mögen; auch nicht darauf, was jemand iſt. Mir iſt nur immer die Frage: Wie iſt er das, was er iſt? — Nicht wahr, lieber Bornwald, es würde nicht unſre Schuld ſeyn, wenn Ihr Vater und mein Vater die Livree getragen hätten? — Und wären die Stifter unſrer Familien nur treue und redliche Bedienten geweſen, ſo würde ich unſern Urſprung für wohl ſo rühmlich halten, als wenn wir in gerader Linie von Karl dem Großen abſtammten; das heißt: von dem Sohne des treuloſen Majordomo Pipinus, der ſeinem Herrn *) die Krone raubte. — Du weißt, was für verächtliche Leute die Abkömmlinge dieſes Karls waren, der ſelbſt faſt jeden ſeiner

---

*) Childerich dem dritten, den er in einem Kloſter ſterben ließ.

ſeiner Schritte mit Menſchenblute bezeichnete, — mit Strömen von Menſchenblut, hätt ich ſagen ſollen; der es nie ſo weit gebracht hat, nur ſeinen Namen ſchreiben zu können, und gleichwohl Nationen erwürgte um ſie zu ſeinem Glauben zu bekehren, — das heißt: ſie das Kreuz machen zu lehren; denn darauf beſchränkte ſich ungefähr ſeine eigne ganze Kenntniß und Uebung des Chriſtenthums, das ihm zur politiſchen Maſchine diente. — Für dieſen tauſendjährigen Adel wollte ich, weiß es Gott, lieber der Sohn eines ehrlichen Bedienten ſeyn, der meinetwegen ſeine Vorfahren nicht einmal bis zum Großvater zurückzählen mögte. — Wir ſind immer nur wir, was auch unſre Väter waren. — Ein Bedienter iſt als Bedienter freylich nur ſehr wenig, wie Du vorhin in ſofern ganz richtig ſagteſt, mein Sohn! aber ein rechtſchaffner Mann iſt in jedem Stande ſehr viel; und ein treuer Bedienter iſt weit reſpektabler als ein ſchlechter Herr, — Ich habe Dich nie gelehrt, jemanden um ſeines Standes willen für viel oder für wenig zu halten: das Beyſpiel und die Stadtluſt ſinds, die Dich ſchon anſtecken. — Man vergiebt ſich nichts, wenn man einem Bedienten höflich begegnet:

net: aber, was Du in der Welt auch einmal ſeyn magſt, ſo vergiebſt Du Dir viel von Deiner Würde, wenn Du einen Menſchen für wenig hältſt, ehe Du weißt, ob er ein guter oder ein ſchlechter Menſch iſt. In welcher Schale er ſtecken mag, in einem Rocke mit einem Stern oder mit farbigten Aufſchlägen, er iſt immer Menſch wie Du! — Und der Rock mit dem Stern iſt nicht minder ein Merkmal der Abhängigkeit, als der Rock mit den farbigten Aufſchlägen."

Herr Bornwald fühlte ſehr gut, wie viel von dieſem Sermon auf ſein Part kam, und ſchien im Begriff, darauf zu antworten. Aber der Amtmann kam ihm zuvor: „Schweigen Sie, ſchweigen Sie, lieber Bornwald! rief er; ich habe die Monarchen auf meiner Seite. Wer, wie Sie vorhin erzählten, die Kammerdiener zu Grafen und Geſandten, — oder die Lakaien zu Ducs und Marſchällen macht, der muß doch wohl überzeugt ſeyn, daß Kammerdiener, Lakai, Duc, Marſchall und ſo weiter alles ſo ziemlich aus einerley Stoff geknetet ſey? — Mich dünkt, dies Argument iſt ſehr ſtringirend. Sehen Sie, ob

Sie mir morgen etwas dawider einwenden können; denn für heute wäre es Sünde, Madame länger von der Ruhe abzuhalten.“

Achtzehntes Kapitel.

Emmerich ſteckt den Degen an.

So hatte nun unſer Held ein ungezweifeltes Recht, den Schulprivilegien des Ortes gemäß, einen Degen anzuhenken, ſo lang und ſo breit es ihm behagte. Und ſelbſt der Rektor hielt viel auf dies edle Unterſcheidungszeichen ſeiner Klaſſe, ſo daß er es denen unter ſeinen Schülern welchen er erlaubte ihn zu Zeiten zu beſuchen, faſt übel nahm, wenn ihnen dieſe

Tolle Zierde ihrer Hüſten,

wie Haller troz der Mode ſeiner Zeit ſagt, mangelte. Hierzu hatte er in der That auch unter andern einen oder zwey Gründe die ſich ganz wohl hören ließen.

Emmerich verſuchte es ein einziges mal, den Bratſpieß anzuhenken, aber das Ding behagte ihm ganz nicht. Er warf den ſchönen ſilbernen Pariſien, den ihm Herr Bornwald geſchenkt hatte, in einen Winkel.

"Emmerice! ſagte der Rektor, als ihn der junge Menſch das nächſte mal beſuchte: warum geht man wie ein Hund ohne Schwanz?"

"Was will das ſagen, Herr Rektor?"

"Weiß man nicht, daß man den Vorzug hat, den Degen tragen zu dürfen?"

"Den Vorzug? — Von der Seite habe ich die Sache nicht angeſehen. Ich glaubte bloß, der Degen wäre mir unnütz, da man hier auf den Straßen ganz ſicher geht, und nur in Gefahr iſt, auf dem Wege Rechtens geplündert und beraubt zu werden, wogegen kein Seitengewehr ſchützt. Das Ding bummelt mir ſo vergeblich an der Seite; es inkommodirt mich, und klappert mir an die Waden, ohne daß ich weiß, wozu? — Waffen mitten im Frieden, und in einem Lande wo alle Gewaltthätigkeiten, Schlägereyen, und Zweykämpfe bey ſchwerer Strafe verboten ſind? —"

"Man räſonnirt in ſo weit ganz richtig. Aber als ein Zeichen des Vorzugs? Wie?"

"Die Erlaubniß, Waffen tragen zu dürfen, iſt in der That ein Vorzug, dünkt mich. Kindern und Narren giebt man ſie nicht. Aber ich denke, es ſey genug, dieſe Freyheit zu haben; den Gebrauch deſſelben mögte ich für mein Theil gern denen überlaſſen, die ſich etwas darauf zu Gute thun. Ich bekenne offenherzig, daß ich die äuſſeren Unterſcheidungszeichen nicht ſehr liebe, die Einen Menſchen über den Andern zu erheben ſcheinen, ohne wahren inneren Gehalt anzukündigen."

"Wahr und recht gedacht! — Ich denke eben ſo. Aber ich ſehe gern, daß meine Untergebnen von ihren Freyheiten und Vorzügen erlaubten Gebrauch machen, weil, inter nos, gewiſſe Leute daran arbeiten, die Privilegien des Lycäi zu benagen, die ich, ſo lange ich lebe, auch in Kleinigkeiten aufrecht erhalten will. *)

Es

---

*) Das Gymnaſium des Orts, das mit der Schule nie im Zuſammenhange geſtanden hatte,

Es giebt ächte Philoſophie, junger Freund, von der in den Kompendien nichts ſteht; und man wird mir einen Gefallen thun, ab und an, wenns auch nur alle Monate Einmal wäre, mit Stock und Degen zu gehen."

"Verzeihen Sie, liebſter Herr Rektor: alle meine Kompendien, — das heißt: mein guter Vater, der mir ſtatt aller Kompendien war, — lehren mich, meinem Nächſten in allen billigen Dingen gefällig zu ſeyn. Von heute an ſollen Sie mich nie wieder ohne Degen ſehen."

"So viel verlange ich nicht, Emmerice! — Ab und an einmal, iſt genug. Ich halte nur auf die alten Vorzüge der Schule. Die will ich

meinen

---

hatte, und viel jünger war, hatte den Schülern wehren wollen, nicht unmittelbar von der Schule auf Univerſitäten, ſondern erſt zwey Jahre aufs Gymnaſium zu gehen. Der Verſuch war nicht geglückt. Um ſein Müthchen zu kühlen ſuchte man alſo, dem Rektor durch Beſtreitung mancher Prärogativen ſeiner Schule, unangenehme Stunden zu machen. Darauf zielt er.

meinen Schülern nicht nehmen laſſen! Durchaus nicht! — Geniren ſoll man ſich deswegen nicht täglich!"

"Gewiß, Herr Rektor, Gefälligkeiten geniren mich niemals. Aber — auch ich hätte wohl eine Bitte!"

"Nu? — Nur heraus! Ohne Ambages!"

"Mein Vater hat Ihnen ſeine Rechte übertragen. Nennen Sie mich Du und Sohn! Das gehört mit zum Beweiſe, daß Sie ſeine Rechte übernehmen! — Sohn! Das klingt ſo ſüß!"

"Guter Jüngling! — Gern, wenn Du es willſt! Du magſt mich Vater nennen. Auch das klingt ſüß!"

Neunzehntes Kapitel.

Emmerich fängt an ſich unter Menſchen umzuſehen.

Der Amtmann nutzte dieſe Gelegenheit, da er ſo nahe war, ſeinen Grafen noch einmal zu beſuchen, um für dieſes Leben Abſchied von ihm zu nehmen. Der liebenswürdige Edelmann verwies es ihm ernſtlich, daß er den jungen Emmerich nicht mitgebracht hatte, und erbot ſich unaufgefodert und unangebettelt, bey jeder Gelegenheit für das künftige Fortkommen des jungen Menſchen eifrig zu ſorgen, wenn derſelbe etwan einmal geneigt ſeyn ſollte dem Lande zu dienen.

"Wahrlich, ich habe auf Sie gerechnet, Herr Graf, ſagte der Amtmann. Sie werden mich, da Sie viel jünger ſind, wahrſcheinlich lange überleben. Laſſen Sie den Jüngling Ihrer Gnade ſo empfohlen ſeyn, als wenn er mein leiblicher Sohn wäre! Wir ſehen uns, Sie und ich, auf dieſer Erde wohl ſchwerlich wieder: Er möge Sie oft an einen Mann erinnern, der Ihnen aus ganzer Seele ergeben war!"

Der Amtmann blieb acht Tage beym Grafen, und kam gerade am Tage Sankti Medardi, als an welchem der junge Emmerich vor ſiebzehn Jahren in ſeine Hände gekommen war, nach B** zurück. Hier blieb er noch etliche Tage, nahm dann mit ſchwerem Herzen von ſeinem Zöglinge Abſchied, und kehrte zu ſeiner Maria und ihrer Tochter zurück.

Die öffentlichen Lehrſtunden dienten unſerm Helden würklich nur zur Wiederholung deſſen, was er längſt wußte. Aber deſto wichtiger und nützlicher war ihm der beſondre Unterricht und der vertraute Umgang des Rektors, der ihn zu allen ſeinen Geſellſchaften zog, ihn mitnahm wohin er gieng, und ſich in weniger als drey Monaten ſo ſehr an den jungen Menſchen gewöhnte, daß er ohne ihn nicht leben konnte. Dies hatte freylich die Folge, daß Emmerich, der ohnehin ſchon ein ſehr ernſthafter Burſch war, durch die beſtändige Unterhaltung mit einem faſt ſiebenzigjährigen Philoſophen noch weit ernſthafter wurde.

In Herrn Bornwald's Hauſe lernte er hingegen die ſogenannte ſchöne und große Welt kennen;

nen; denn mit Herrn Bornwald's Kaſſabuche und mit ſeinen Handlungsbüchern, ſonderlich der Schuldſtrazza, ſtand der größte Theil der ſchönen und vornehmen Welt in enger Verwandſchaft, und an ſeinem Tiſche ließ ſichs recht gut fürlieb nehmen. Die ſchöne Welt bedurfte ſeiner, und er, der ſich zu ungeheurem Reichthume empor gearbeitet hatte, konnte ihrer völlig entbehren. Das war ein Umſtand, der ihm viel Gewicht gab. Herrn Bornwald's Empfehlung galt bey der Landesregierung und in der Kriegskanzley beynahe ſo viel, als eine Kabinetsordre des Souverains; denn, Herr Bornwald hatte von ſehr vielen Herren in den hohen Departements, und von noch mehreren im Militär gewiſſe Papierchen in ſeinem Portefeuille, die ſich, als hätten die Herren es mit einander verabredet, alle mit den Worten: Auf dieſen meinen Solawechſel anfiengen; Papierchen, die er auf eine empfindliche Art brauchen konnte. Man hatte zwar faſt kein einziges Beyſpiel, daß er Zettelchen dieſer Art vor Gericht producirt hätte: denn er fühlte einen natürlichen Abſcheu vor dem langſamen, und oft nicht zu geraden Gang der Gerichte; aber man wußte Exempel, daß er ſie an Armenanſtalten, und ſonſt, verſchenkt hatte, wenn gleich ihr Innhalt in die Hunderte lief. Es machte ihm zwar Freude, viel Geld zu verdienen: aber ſo ſehr achtete er das Geld nicht, daß er ſich deshalben jemals mit Leuten von elender Denkart hätte herumzanken ſollen.

Die Tafel dieſes Kaufmanns war alſo faſt täglich mit Perſonen vom vornehmſten Range beſetzt, und Emmerich hatte hier die bequemſte Gelegenheit, ſeinem äußeren Menſchen Politur zu geben, den armſeligen bon ton und den kriechenden Jargon der Kotterien zu lernen, und es in der Fertigkeit mit der feinſten Kunſt Freunde und Feinde zu zerreißen, bis zur Meiſterſchaft zu bringen. Hier konnte er lernen Alles zu ſcheinen, um Nichts zu ſeyn; kriechen, um ſich deſto höher zu ſchwingen; Leute zu verachten zu ſcheinen vor deren Superiorität man innerlich zittert; geſunde Vernunft mit platten Einfällen und abgenutzten Calembours abzufertigen; ohne Kenntniß, und ohne Menſchenverſtand ſogar, vor den Kennern zu entſcheiden, Albernheiten mit der wichtigſten Mine zu debitiren; Protektion rechterhand erbetteln und links Protektorgrimaſſen zu ſchneiden; und mit dem Munde zu lächeln und Gift im Herzen zu kochen; jemanden ein Bein zu ſtellen indem man ihn umarmt u. ſ. w. u. ſ. w. — und dann die kleinen untergeordneten Artigkeiten, zum Beyſpiel: ſich mit Leichtigkeit auf Einem Abſatze umzudrehen, ſich mit Grazie zu beſpiegeln, Vademekumsrepartien ſich eigen zu machen, den Zerſtreuten zu ſpielen, auf eine ernſthafte Anrede mit einem getrillerten Da quel ſembiante appreſi zu antworten oder eine Anglaiſe zu pfeifen, und dergleichen mehr, welches freylich alles ſehr hohe Künſte ſind, deren Ausübung einen mehr als gemeinen Mann erfodert.

Deswegen gab unſer Emmerich, ſeines niedrigen Standes eingedenk, ſich auch ganz nicht damit ab, über die Theorie hinaus zu gehen.

Dafür abſtrahirte er von einigen vortrefflichen Edelleuten, die öfter zum Herrn Bornwald zu kommen pflegten, den Erfahrungsſatz, daß der ächte Menſch in jeglichem Stande Menſch iſt. Indem er dieſe beobachtete, lernte er, was der wahre Adel ſey. Er fand, daß dieſe Herren durch große Kenntniſſe — nicht in Logogryphen, Bouts-rimés und zuckerſüßer Modelektüre — ſondern in Dingen die dem Lande nützen, ſich auszeichneten. Es war vielleicht keiner unter ihnen, der den Archilochus viel näher als aus dem Horaz kannte: aber mancher, dem Plato, Xenophon, und Plutarch ganz nicht fremd waren; — keiner der die Muſenalmanache auswendig wußte: aber mancher der ſeinen Ariſtoteles, Suetonius, Tacitus, Viktorius Siri, Naudäus, Thuanus und ähnliche Schriftſteller nicht bloß zu Tapeten brauchte; — keiner der unverſchämt genug geweſen wäre in Geſtalt eines flügellahmen Raubvogels die Sonne anzublinzen, und den Schwanz dem übrigen Menſchengeſchlecht als der Kanaille der Baſſe-cour zuzukehren, und zu ſpähen, ob es ihm irgend glücken wolle, einem wehrloſen Haſen die Krallen mit ſchnellem Mord ins Genick zu ſchlagen: *) aber mancher, der wohl eine Aeneide

---

*) Einer von unſern angehenden Dichtern, der wirklich Aufmunterung zu verdienen ſcheint, hat in einer treffenden Ironie (die manche blöde Köpfe für Ernſt nahmen,) dergleichen Gecken, die alle Welt mit ihrer aus kurz und langer Sylben Wechſelſchlag geflochtnen Geißel

Aeneide zu beurtheilen vermogt hätte, wenn es auch würklich ſchwer wäre, Verſe zu beurtheilen; — keiner, der ſpielende Grabſchriften, und nonſenſikaliſche Oden voll geborgter Phraſeologie zu Markte gebracht hätte: aber mancher der ſeine Nächte oft fürs Vaterland und die Menſchheit verwachte; — keiner, der ſich von denen die etwa ſeiner bedurften, von denen die etwa mit ſeinem Range ſich ſelber brüſteten, oder die etwan ſonſt ihre kleinen Abſichten hatten, einbilden ließ, ein groſſer Mann zu ſeyn: aber mancher der würklich groß war, und mehrere, die vom edlen Stolze glüheten, einſt würklich groß zu ſeyn im

---

Geiſſel drohen, und jeden einen ſeichten Narren ſchelten, der ihrem Bombaſt keinen Geſchmack abgewinnen kann, ganz artig geſchildert. Von ihm hab ich den Maulvogel wie er dort oben iſt entlehnt. — Beyläufig geſagt, es iſt ein ungemein glücklicher Einfall des Kupferſtechers, der den allegoriſchen Fleuron, der ſich auf dies Gedicht bezieht, lieferte, daß er den Maulvogel blinzend, flügellahm, wie angeſchoſſen und im Begriff rücklings zu ſinken darſtellte. Ein Beweis, daß der Künſtler die Ironie des Dichters verſtand.

Dienſt des Vaterlandes und im Reich der Gelehrſamkeit. u. ſ. w.

Von dieſen Märchen lernte er, daß der wahre Edelmann ſeine Geburt, gleich uns übrigen Menſchenkindern, für ein ſehr zufälliges Ding hält, das ihm bloß größere Pflichten auflegt; daß er glaubt, er ſey von ihrentwegen verbunden ſich durch erhabnere Geſinnungen auszuzeichnen; daß er überzeugt iſt, weit mehr als andre Leute ſich ſelbſt und ſeine Kräfte dem Lande ſchuldig zu ſeyn, das ihm Vorzüge vor andern Unterthanen einräumt, und daß er nicht wähnet vor andern Leuten ein Recht zu rüſtiker Unwiſſenheit, zu Inſolenz, zur Aufgeblaſenheit, und zu träger Indolenz zu haben. — Er lernte, daß nicht, wie manche wähnen, der Adel eine Stütze des Deſpotiſmus, noch weniger des Deſpoten ſey. *) ſondern

---

*) Nicht des Deſpotiſmus; denn der erhält ſich z. B. in Konſtantinopel, wo man keine Idee von Adel hat; auch nicht des Deſpoten; denn, wo noch je ein Deſpot vom Throne geſtoßen wurde, da war faſt allemal, ſeitdem es Edelleute giebt, ein Edelmann das Haupt der Rebellen.

ſondern vielmehr ein ſehr nützlicher Stand, eine Art von Gleichgewicht zwiſchen dem Throne und dem Lande zu erhalten, vorzüglich in allen denen Staaten, in welchen der Adel ein Korps ausmacht; denn, in Ländern wo dieſes nicht wäre, iſt ieglicher der nicht König iſt, weiter nichts als, mit Bourſault zu reden, un jetton, que le roi fait valoir — ein Rechenpfennig, deſſen Werth der König beſtimmt. Er faßte alſo eine tiefe Ehrerbietung vor dem ächten wahren Adel, und eine unbegrenzte Verachtung gegen die armen Wichte, die auf der Welt kein andres Verdienſt haben und kein andres Verdienſt kennen, als ihr armſeliges Von. Indeſſen gewöhnte er ſich zugleich an die Ueberzeugung, daß man nicht juſt adlicher Herkunft zu ſeyn braucht, um dem Fürſten und dem Staate ſehr nachdrücklich mit ſeinem Kopfe und Degen zu dienen.

Ganz andre Klaſſen von Menſchen waren es, die er durch den Rektor kennen lernte. Dieſer Mann war nicht ſo glücklich, einzig in einem ausgeſuchten Kreiſe leben zu können; er mußte ſich vielmehr bey der leidigen Abhängigkeit ſeines Standes vielen Leuten Preis geben, die er im Grunde nichts weniger als ſchäzte. Da ſah denn Emmerich Gelehrte die alles beſſer wußten als andre Leute, nur das nicht, daß ſie ſeichte Schwäzer waren; — Geiſtliche, die ſich ſtellten Metaphyſik für Religion zu halten, und um einer metaphyſiſchen Spekulation willen (die ſich denn doch einem denkenden Kopfe am Ende weder mit der Schärfe des Richtſchwertes erweiſen, noch mit der Glut des Scheiterhaufens bewähren läßt,) ohne Bedenken die Menſchen zu Tauſenden dem Schinder oder dem Feuer übergeben hätten, um den Reſt unter ihre Füße treten zu können; — Aerzte die nicht nur für ihre ſchwankende Kunſt, ſondern jeder für ſein eignes Syſtem oben drein, geſchworen hätten, und ganz treuherzig glaubten, der Geneſete ſey durch ihre Pulver geheilt, ohne jemals zuzugeben daß der Geſtorbne wohl an ihren Pulvern geſtorben ſeyn könne; — Philoſophen ohne Logik, Phyſiker ohne Erfahrung, und Mathematiker ohne Menſchenverſtand; — Rechtsgelehrte, die einander des Morgens vor Gericht wie kleine Schulbuben herunterhunzten, und Abends beym Tarok und einem Haſenbraten ihre Flaſche ſehr friedlich mit einander leerten; — Encyklopädiſten, die — alle Lexika in ihrer Bibliothek hatten; — große Männer, die, wie ein Lexikon, voll Wörter waren: — Profeſſoren, die — — Aber die Reihe wird mir zu lang.

Alle dieſe Herren kamen darinn überein, daß jeglicher ſich ſehr ernſthaft für einen Gelehrten gab, und die Gelahrtheit der übrigen billig bezweifelte.

Emmund, der in ſeinem Leben nichts von Transſubſtantiation, Pekkatum originale, Präfiguration, Konſubſtantialität, Prädeſtination, u. ſ. w. gehöret hatte, ſtand wie aus den Wolken gefallen, als er zum erſtenmal Geiſtliche von verſchiedenen Konfeſſionen über dergleichen ſehr klare Sachen unter einander diſputiren hörte. Noch mehr erſtaunte er, als er ſah, daß die Herren alle dieſe Dinge aus der Schrift bewieſen und aus der Schrift widerlegten. Er hatte doch auch ſein ihm ſo liebes neues Teſtament oft und viel geleſen, und wußte es faſt auswendig: aber er hätte ſich nie träumen laſſen, daß von manchen dieſer Sachen ein einziges Jota darinn ſtände. Unbegreiflich wars ihm, wie dieſe Männer ſich Hochwürdig und Hochehrwürdig, In Gott an dächtig und Hochgelahrt nennen ließen, wie die ſich in dergleichen Diſpüten oft bis zur Wuth erhitzen konnten, um dem Gegner die Aechtheit ihrer Meynung, und deren klare Exiſtenz in der Bibel einzubeißen, während niemand von ihnen an jene ausdrücklichen Befehle dachte, verträglich, friedfertig, ſanftmüthiges Geiſtes zu ſeyn, Geduld mit den Schwachen zu haben, und die Irrenden *liebreich* zurecht zu weiſen! — Befehle, die doch noch niemand aus der Bibel heraus, noch ihre Verbindlichkeit weggeleugnet hat!

Indeſſen hörte er mit der angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit zu, um wenigſtens zu ſehen, ob er am Ende die Dinge worüber geſtritten wurde, verſtehen, und bis zu deutlichen und beſtimmten Begriffen gelangen würde: wir wiſſen aber nicht, ob ihm das geglückt ſey, oder nicht; denn er hat ſich nie darüber erkläret. Wohl aber rief er, als er nach dem erſten dieſer gelehrten Gefechte mit dem Rektor allein war, ſchaudernd aus: "Barmherziger Gott! ſind das die Meynungen, um derentwillen ſo viele Millionen Menſchen erwürgt ſind?" — Er fügte noch die Anmerkung hinzu: es dünke ihm, daß die Eiferer in allen den drey chriſtlichen Religionsparteyen gerade am heftigſten für diejenigen Meynungen ſtritten, die den Menſchenverſtand, mithin das Menſchengeſchlecht am ſtärkſten unterjochten. Er wollte noch mehr ſagen, aber der Rektor legte ihm die Hand auf den Mund! "Still, mein Sohn! ſprach er: ich weiß ſehr gut, was für ſcharfſinnige Anwendungen Du von Deiner, leider! nur zu wahren Bemerkung zu machen im Begriff biſt. Das beſte iſt, daß die wüthigen Eiferer ihr Anſehen täglich mehr verlieren. Gott ſegnet Deutſchland gegenwärtig mit weiſen Fürſten, die es einſehen, wie manchen Thron der raſende Fanatiſmus und Prieſtergewalt ſtürzten, und daß das erſte Vorrecht der Menſchheit, Freyheit im Denken, noch niemals einen einzigen geſtürzt habe. — Laß uns nicht mehr davon reden, denn ich rede in der That nicht gern davon. — Weil Du noch keinen einzigen katholiſchen oder reformirten Geiſtlichen je geſprochen hatteſt, ſo bat ich dieſesmal den Pater Prior und den Paſtor Gervais nebſt unſerm Senior; drey Orthodoxen wie es wenige mehr giebt, und die, wie es das Anſehen hat, einer des andern Umgang nur bloß deswegen zu lieben ſcheinen, um wacker diſputiren zu können.

Denn ſie gehen viel mit einander um, und diſputiren beſtändig. Nächſtens ſollſt Du aus allen drey Kirchen ganz andre Männer kennen lernen, die Deine Hochachtung und Ehrfurcht erobern werden, wie Du auch in Abſicht ihres theologiſchen Syſtems denken magſt.“

Uebrigens rieth er ihm, nie über dergleichen Sachen zu zanken. Denn, ſagte er, die Dinge, worüber die heilige Schrift ſich dunkel ausdrückt, ſind entweder göttliche Geheimniſſe, und dann ergründet ſie der endliche Verſtand des Menſchen ohnehin nicht, weil, was Menſchen einſehen, kein göttliches Geheimniß ſeyn kann: oder es ſind keine göttlichen Geheimniſſe, und dann iſt es wenigſtens keine Seelengefahr dabey, ob man dieſe oder eine andre Auslegung für wahrſcheinlicher hält. In beyden Fällen muß man alſo weder zanken noch wüthen, vor allen aber nie ſo vermeſſen ſeyn zu wähnen, man habe ein göttliches Geheimniß ergründet; denn ein jedes Geheimniß iſt nichts mehr, ſobald es ergründet iſt.

Alles das hat mein Vater mir ebenfalls und oft eingeſchärft! erwiederte Emmerich. Von meinetwegen alſo erlaube ich jedem Menſchen, der ein Glaubensgeheimniß nicht ableugnet, ſich diejenige Vorſtellung zu machen, die ihm die faßlichſte und wahrſcheinlichſte iſt. Die rechte wird doch wohl kein Menſch treffen, weil, wie Sie ſagten, ein entdecktes Geheimniß kein Geheimniß mehr iſt.

* * *

Zwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung des vorigen.

Der Rektor hielt ſeinem jungen Freunde Wort, und machte ihn mit ſechs oder ſieben Geiſtlichen aus allen drey Kirchen bekannt, die der Religion, der Vernunft und der Menſchheit Ehre machten. Es waren ein paar Proteſtanten unter ihnen, wider deren Orthodoxie kein einziger von den Ihrigen das mindeſte einzuwenden fand, und die dennoch, wie es Proteſtanten geziemet, weder eiferten noch wütheten, noch verdammten, wenn jemand nicht ihrer Meynung war. Sie hielten, wie ſichs gebührt, ihre Meynung für die rechte, ertrugen aber gern jeden thätigen Chriſten und rechtſchaffnen Mann der anders dachte, und glaubten er könne darum doch ſelig werden. Ein paar andre Proteſtanten galten bey den Ihrigen für nicht ſo ganz rein: aber man konnte ihnen weiter nicht recht viel darthun, als daß ſie gewiſſe Punkte weder in ihren Predigten, (in die ohnehin keine Dogmatik, noch weniger Polemik gehöret,) noch bey andern öffentlichen Gelegenheiten berührten, — vielleicht, weil ſie ſelber über dieſe Punkte noch unentſchieden ſeyn mogten. Ein ſehr einſichtvoller und gelehrter Auguſtiner Chorherr ſchloß dieſen liebenswürdigen Zirkel.

Es war dem jungen Philoſophen ein ſehr rührender Anblick, dieſe Männer, deren drey Hauptſyſteme wenigſtens himmelweit von einander abſtanden, ſo verträglich und voll inniger Freundſchaft mit einander umgehen zu ſehen. Da das Reich der Gelehrſamkeit weitläuftig genug iſt, um einige wahre Gelehrte wöchentlich ein paar Stunden lang ohne Dogmatik beſchäfftigen zu können: ſo waren alle theologiſchen Zänkereyen aus ihrem Umgange verbannt. Dieſe Männer wußten zu gut, wie viel Unglück dadurch über die Welt gebracht iſt; und wie viele Ströme von Blut oft vergoſſen ſind, einen Zank zweener Prieſter zu entſcheiden, von dem alle die ermordeten Millionen nichts verſtanden, und wo am Ende denn doch nicht immer die geſundere Metaphyſik, ſondern gemeiniglich der ſtärkere Haufe ſiegte. Wenn ſie demnach auch zuweilen auf theologiſche Gegenſtände kamen, ſo ſprachen ſie mit eben der geſitteten Gelaſſenheit davon, die den Gelehrten ſo gut kleidet, und mit eben der Kaltblütigkeit, als über jede andre Materie. Sie liebten einander, und wußten daß jeder ſein eignes Syſtem zu lange und zu gut durchgedacht hatte, und zu ſehr von demſelben überzeugt war, als daß er der Ueberzeugung des andern hätte nachgeben können. Der Chorherr war freylich am ſchlimmſten daran; denn nach dem Lehrſatze ſeiner Religion mußte er ſeinen akatholiſchen Freunden die Seligkeit abſprechen. Das that ſeinem ſanften Herzen oft weh! Dieſe Freunde waren ſo edel, ſo liebreich, ſo vortreffliche Menſchen; er liebte ſie ſo herzlich, und — ſie ſollten verdammt, ewig verdammt werden! — Seine Vernunft wollte ſich zu Zeiten wider dieſen unmenſchlichen Glauben auflehnen: aber ſeine Kirche befahl ihm dieſen ſchröcklichen Glauben! ſeine Vernunft ſchwieg; aber ſein Herz ſeufzte insgeheim. Er begriff nicht, wie ſeine ſo gelehrten, ſo ſcharfſinnigen Freunde der klaren einleuchtenden Wahrheit ſo zu widerſtehen vermögten; und — ſeine lutheriſchen und reformirten Freunde wunderten ſich von ihrer Seite, wie es möglich ſey, daß ein ſo heller und denkender Kopf der klaren einleuchtenden Wahrheit ſo zu widerſtehen vermögte: — Nichts iſt indeſſen gewiſſer, als daß alle dieſe Männer, deren jeder von dem Syſtem ſeiner Kirche wenigſtens im Ganzen ſo innig überzeugt war, nur in einer von den gegenſeitigen Kirchen hätte gebohren und erzogen ſeyn dürfen, um von dem Syſtem derſelben eben ſo innig überzeugt zu ſeyn; und doch hatten ſie das ihrige redlich geprüft. Aber eben dieſe Männer hatten bey ihrer Prüfung nicht mit in Anſchlag gebracht, daß man ihren Verſtand, von ihrer Geburt an, unermüdet zur Empfänglichkeit für die auszeichnenden Meynungen ihrer Partey geſtimmet hatte. Indeſſen waren ſie bey ihrer Ueberzeugung beſcheiden, wie alle diejenigen zu ſeyn pflegen die mit Vernunft geprüft, Syſtem gegen Syſtem gehalten, und gefunden haben, daß die Gegner gleichwohl mitunter ſehr ſcheinbare Argumente für ſich anführen. Sonſt, freylich, iſt nichts alltäglicher in dieſer Welt, als daß diejenigen Menſchen, die am meiſten auf ihre Ueberzeugung pochen, gerade am wenigſten zu unterſuchen pflegen wie veſt die Gründe ſtehen, auf denen das ganze Gewicht ihrer Ueberzeugung ruhet. Denn, es kann in der Welt nichts entſchiedner ſeyn, als daß derjenige, der jezt als katholiſcher oder proteſtantiſcher Orthodox mit wüthendem Eifer verketzert oder verfolgt, höchſtwahrſcheinlich als Mahometaner ein ſehr toleranter Menſch ſeyn würde, der ſich am Tribut des nach ſeiner Meynung Ungläubigen gnügen ließe, ohne daß ihm je der unmenſchliche Einfall käme, denſelben zu verfolgen oder zu braten. *) Als Ebräer würde er allenfalls Handel mit Schweinen treiben, aber das Fleiſch dieſer Thiere als eine ſündliche Speiſe verabſcheuen. Und am Ganges gebohren, könnte er wohl auf Nagel-

---

*) Wenigſtens gewiß nicht, ſo lange der Ungläubige verträglich, ruhig, kein Proſelytenmacher, kein ſchädlicher Bürger iſt. Kein Volk iſt duldender als die Mahometaner.

Nagelſpitzen ſitzen, aber er würde keine Fliege kränken, überzeugt, daß vielleicht die Seele ſeines Vaters dermalen den Körper dieſer Fliege beleben kann. So iſt der Menſch! Er prahlt mit ſeiner Vernunft und ſeinen Einſichten, während Neun Zehntheile ſeiner Vernunft Vorurtheile der Erziehung ſind; und iſt gleich nicht jedes Vorurtheil falſch, ſo ſind es doch gewiß manche.

So iſt der Menſch; und man könnte es ihm gerne gönnen ſo zu ſeyn. Aber, daß dieſe Leute, nun ſie ſich unglücklicherweiſe ſzum Chriſtenthum, der edelſten, ſanfteſten und menſchenfreundlichſten aller möglichen Religionen bekennen, — daß dieſe ihre Brüder haſſen mit dem feindſeligſten Haſſe, weil ſie nicht mit ihnen auf auf einerley Autorität bey Auslegung unſrer geheimnißvollen heiligen Bücher ſchwören, das iſt doch zu arg! Mich dünkt, jedermann der ein Geheimniß ſelbſt für göttlich annimmt, hat die Freyheit von Gotteswegen und von Natur, es ſich auf ſeine eigne Art begreiflich zu machen, wenn er glaubt, etwas von der Sache begreifen zu müſſen, und ihm gleichwohl die Arten andrer Menſchen unbegreiflich

begreiflich ſind; denn darinn kömmt alle Welt überein, daß das was Du nicht begreifſt, wenigſtens für Dich nicht klare Wahrheit iſt. Er hat noch eine Freyheit: die Sache ſelbſt ganz ſimpel zu glauben, ohne ſich überall mit dem Wie? den Kopf zu zerbrechen. — Dieſe Leute alſo, die nur in einer andern Sekte erzogen ſeyn dürften, um ihre jezige mit eben der Wuth zu haſſen, — dieſe Leute, die, an der Tiber gebohren, ſich mit Weihwaſſer beſprengen und am Roſenkranze melken, die in Indoſtan ſich mit Kuhmiſt ſalben, die in Genf zuvor die Phyſik und dann erſt die Dogmatik ſtudiren, die in Konſtantinopel ſich fünfmal des Tages waſchen, und in Wittenberg oder Hamburg Beſprengung, Roſenkranz, Salbung, Phyſik und Waſchung für eitel Menſchentand erklären würden, dieſe Menſchen ſollten doch billig ein klein wenig verträglicher ſeyn! Das würde ihrer individuellen Ueberzeugung keinen Eintrag thun, und vor Gott und aller Welt ihrer Vernunft, ihrem Herzen, ihrer Menſchenkenntniß und ihrer Beſcheidenheit ſehr viel Ehre machen.

Unſer junge Philoſoph ſah wenigſtens hier ein rührendes Beyſpiel, daß ſieben gelehrte, und, jeder von ſeinem Syſtem, ſehr überzeugte Theologen ſich wöchentlich einmal zu gemeinſamer Erweiterung ihrer anderweitigen Kenntniſſe verſammeln konnten, ohne mit orthodoxer Wuth oder heterodoxer Galle *) einander anzupacken. Jeder ehrte die Talente

---

*) Emmerich hatte im ferneren Laufe ſeines Lebens Gelegenheiten genug, die Bemerkung zu machen, daß es einigen Heterodoxen nur an Gewalt fehlt, um eben ſo intolerant zu ſeyn als bisher viele Bekenner der alten Syſteme ſind; und daß, wenn jene einmal die Oberhand gewinnen ſollten, ganz leicht die Reihe an die Orthodoxen kommen könnte, um Toleranz zu bitten. Man wird freylich keinen Orthodoxen mit Feuer oder Schwert aus der Welt, — vielleicht aber wohl mit Sarcaſmen aus dem Lande jagen. Denn um Chriſti willen Schmach geduldig zu tragen, iſt auch bey den Orthodoxen aus der Mode gekommen, ich weiß nicht, warum? — Wer Duldung fodert, müßte ſie doch wenigſtens ſelbſt üben, und jedem verträglichen Manne erlauben orthodox zu ſeyn, ohne ihn deswegen als einen Dummkopf zu verſpotten. M.

lente und das Herz der Uebrigen, und ließ ihnen ihr Syſtem und ihre Meynungen. Jeder ließ dem andern die Duldung widerfahren, die er für ſich ſelber foderte. Dies gelehrte Kränzchen, wozu noch der Rektor und drey oder vier andre Gelehrte gehörten, beſtand ſchon ſeit vielen Jahren, und konnte ſo lange beſtehen als Diſputirſucht, Dogmatik, und Proſelytenmacherey verbannet bleiben mußten. Man las die neueſten literariſchen Produkte, (mit Ausſchluß der theologiſchen, die jeder für ſich daheim leſen konnte,) man las ſeine eignen Aufſätze, man machte ſeine Anmerkungen und fällte ſeine Urtheile mit der Beſcheidenheit wohlgezogner Männer, und klärte ſo ſich gemeinſchaftlich auf. *)

Der Rektor ſtellte der Geſellſchaft, deren Senior und Stifter er war, ſeinen Emmerich als einen Jüngling von ſeltnen und früh gebil-

---

*) Der Verfaſſer erinnert ſich noch immer mit dem lebhafteſten Vergnügen, vor ſiebzehn oder achtzehn Jahren in D*** eine faſt ähnliche Geſellſchaft gefunden zu haben, die vermuthlich noch jetzt beſteht. M.

deſſen Gaben vor, und erhielt ohne Schwürigkeit die Erlaubniß, ihn mitzubringen ſo oft er mitkommen wollte. Emmerichs ganzes theologiſches Syſtem beſtand mit Einem Worte darinn, ganz kein theologiſches Syſtem zu haben, ſondern in Sachen die, nach der einſtimmigen Lehre aller Gottesgelehrten, über die menſchliche Vernunft ſind, alle und jede Auslegungen menſchlicher Vernunft auf ihrem Werthe beruhen zu laſſen, ſie nicht zu beſchwören, ſie nicht zu beſtreiten. Er war mithin der toleranteſte unter allen Menſchen, und machte ſich durch ſeinen geſunden und hellen Verſtand, wie durch ſeine gerade Ehrlichkeit, bey dieſen wackern Männern bald allgemein beliebt, ſo daß ihm jeder nicht nur den näheren Zutritt zu ſeinem Hauſe erlaubte, ſondern ihn dringend dazu einlud. Jeder machte ſich ein perſönliches Verdienſt daraus, unſerm Jünglinge mit ſeinen Einſichten und Kenntniſſen an die Hand zu gehen, und deſſen Ausbildung befördern zu helfen. Und Emmerich nutzte dieſe vortheilhafte Gelegenheit ſich aufzuklären und auszubilden mit allem Eifer eines Menſchen, der weder zu Tändeleyen, noch an Unthätigkeit gewöhnt iſt. Von ſeiner Originalität ſchliff ſich bey ſo mannichfalnichfaltigem Umgange allerdings viel ab: das gereichte ihm aber nicht zum Nachtheil; denn, was ſich verlohr, das gehörte eben nicht zu den verſchönernden Zügen, ſondern diente mehr zum Abſtechen im Aeuſſeren von allen übrigen Menſchen, als zur Originalität des Geiſtes und des Denkens. Sein feines moraliſches Gefühl, ſeine Gottesfurcht, ſeine unwandelbare Rechtſchaffenheit, ſeine Großmuth, ſein weiches Herz, die Veſtigkeit in allen ſeinen Grundſätzen die er Einmal für gut erkannt hatte, ſeine Duldung aller Meynungen die an ſich nicht Grundlagen zu ſchädlichen Thaten ſind, die grenzenloſeſte Menſchenliebe und Wohlthätigkeit, der ihm eigne ganz unbefangne, und mehrentheils richtige philoſophiſche Blick, dies alles zuſammen genommen, und verbunden mit ſeinem Freymuth und einer Kaltblütigkeit die ihres gleichen vielleicht nicht hat, und vermöge welcher er ſich in ſeinem ganzen Leben kein einziges mal bis zum Zorn erhitzte, — alles das, ſo wie es bey ihm gemiſchet war, machte ihn immer zu einem ſehr originalen Weſen.

* * *

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Immer noch eiusdem argumenti.

Durch den Zutritt, den die Mitglieder des gelehrten Klubbs unſerm Emmerich obgedachtermaßen, nicht nur zu ihren Zuſammenkünften, ſondern auch zu ihren Häuſern erlaubten, lernte er nach und nach faſt alle, irgends in einigen Betracht kommenden Leute in der Stadt kennen. Er ſtudirte jeden der ihm vorkam ſo gut er konnte, verglich ſorgfältig die Reden eines jeden mit ſeinen Gebehrden, und mit dem was er von ſeiner Art zu handeln wußte. Darauf, wie jemand ſich gegen ihn ſelbſt nahm, achtete er vor der Hand bey weitem nicht ſo ſehr, als wie A* ſich gegen B* oder gegen C* betrug, wenn er mit B* oder C* in Geſellſchaft war, und umgekehrt. Alsdann gab er mit der möglichſten Aufmerkſamkeit Acht, wie A*, und B*, und C* hinter dem Rücken von einander redeten, oder was für eine Miene jeder von ihnen machte, wenn des Abweſenden ungefähr von andern gedacht wurde.

Die kleinſte unwillkührliche Bewegung der Oberlippe, der Augen, der Naſe, der Mundwinkel u. ſ. f. entwiſchte ihm nicht. Das alles hielt er dann gegen einander. Sein Auge ſchwebte auf allen Phyſiognomien umher, nicht ſowohl auf denen des Wirths und der Wirthinn, — denn das nahm er für bekannt an, daß dieſe immer eine Feſttagsmine aufſezten, als vielmehr der übrigen Anweſenden, wenn jemand kam, oder gieng, oder annonciret wurde. Doch überſah er den Herrn und die Dame vom Hauſe auch nicht ganz, oder er mußte ſie ſchon hinlänglich kennen. Dergleichen Data waren ihm dann ſtatt des erſten Schlüſſels, mit dem er ſich, wenn uns der Ausdruck erlaubt iſt, das Vorzimmer jegliches Charakters aufſchloß. Man iſt mit dem Inneren eines Menſchen ſchon ziemlich bekannt, wenn man weiß, wie er gegen zwanzig oder dreyßig Leute denkt, die uns nicht ganz fremd ſind.

Er theilte gemeiniglich dem Rektor ſeine Beobachtungen, und das Facit mit, das er aus ihnen herauskalkuliret hatte: und dieſer konnte nicht umhin, den Scharfſinn eines Jünglings zu bewundern, der bloß durch Vernunft und ſeinen eignen Geiſt geleitet, in ſechs oder acht Wochen ein großes Theil der Stadt faſt richtiger entzifferte, als er ſelber nach vieljährigem Umgange. Es iſt gewiß, daß man ſich einigermaßen an die Falſchheit der Menſchen gewöhnet, wenn man von der Wiege an unter ihnen lebt.

Im Ganzen war der Schluß den Emmerich aus ſeinen Beobachtungen zog, nicht ſehr zu Gunſten der Menſchheit. Er ſah ein, daß ſein Vater ihn mit gutem Grunde gewarnet hatte, ſein Zutrauen nicht wegzuwerfen. Aber, wie es den meiſten, und ſelbſt ſehr erfahrnen Männern zu gehen pflegt, ſo gieng es auch ihm. Er lernte die Menſchen kennen; er ſah wie wenig die mehrſten von ihnen werth ſind; er wußte daß man ſehr auf ſeiner Hut ſeyn muß, und — ließ ſich dem ungeachtet täglich von ihnen betrügen. Doch, ſo viel iſt gewiß, diejenigen denen man nie eine Spur von Leidenſchaft anſieht, deren Geſicht wie eine Maultrommel ſtets auf einen und denſelben Ton geſtimmet iſt, dieſe — ſo fein ſie ſich dünken — betrogen ihn nie. Leichter ward es immer denen, die nicht ſo ſtrenge auf ihrer Hut waren. Die Urſache hievon iſt ganz ſimpel:

In jeglichem Herzen — man ſage mir was man wolle, ich habe, ſeitdem ich einigermaßen im Stande bin, Menſchen zu beurtheilen, noch leider niemals eine einzige Ausnahme gefunden! — In jeglichem Herzen ſteckt eine gute Doſis Eitelkeit; freylich, bey einigen mehr, bey andern weniger; bey einigen liegt ſie am Tage, bey andern hält ſie ſich inkognito auf; aber genug ſie iſt bey jedem anzutreffen. Und, da wir doch, notoriſch, gern mit Gemeinplätzen herumkramen, ſo wollen wir uns die Gelegenheit nicht entwiſchen laſſen hier zween hübſche und ſehr wahre loco communes an den Mann zu bringen, einen für den Theoretiker: **Es iſt zwar nicht die größte, aber gewiß die lächerlichſte Eitelkeit, ſich von aller Eitelkeit frey wähnen;** — und einen für den Praktiker, der wohl werth wäre mit goldner Schrift gedruckt zu werden: **Wer die Eitelkeit der Menſchen zu handhaben verſteht, der macht aus ihnen was er will.** — Beyde ſind freylich ſattſam bekannt: aber wir geſtehen frank und frey, daß wir auf dieſer Welt nicht das mindeſte wiſſen, was andre Leute nicht eben auch wüßten.

Emmerich war demnach ſo wenig als irgend ein andrer Menſch von dieſer Erbſünde frey. Er ſah ganz gut, daß z. E. A*, B*, und C* es einer mit dem andern nicht gar zu aufrichtig meynten: aber, deswegen, dachte er können ſie es doch wohl mit Dir aufrichtig meynen! Wer weiß, was jeder dem andern für Urſache gegeben hat? Mit mir iſt das was anders. Ich habe keinen von ihnen beleidigt. Im Gegentheil, ich komme ihnen mit Höflichkeit, mit Gefälligkeiten, mit all den kleinen Aufmerkſamkeiten die in meinem Vermögen ſtehen unaufgefodert zuvor: mich werden ſie lieben. —

Gutherziger Narr! als wenn man die Menſchen juſt beleidigt haben müßte, um von ihnen gehaßt zu werden! Oft haſſen ſie den am bitterſten, der am unermüdlichſten iſt, ihnen Gutes zu thun. Und wie unzählig oft tritt der Fall nicht ein, daß man ſich jemand zum Feinde macht, bloß weil man einem Dritten dem etwa dieſer Jemand nicht gut iſt, Höflichkeiten erweiſet, mit Achtung von ihm ſpricht, ihn hinter dem Rücken vertheidigt, oder ſonſt äuſſert daß man ihn ſchäzt? — Aber es gieng dem jungen Emmerich, wie es allen

Menſchen zu gehen pflegt ehe ſie durch lange Erfahrung gewitziget ſind: die Eitelkeit ließ ihn träumen, er habe das Privilegium in die Ausnahme zu gehören; — denn, daß Falſchheit in der Regel ſey, das wußte er recht gut. Indeſſen ſtand es mit dem ſeinigen eben nicht beſſer, als mit dem Privilegio andrer Leute, die ſich einbilden, das freundſchaftliche Betragen gewöhnlicher Menſchen gegen ſie, ſey herzlicher gemeynt, als das freundſchaftliche Betragen eben dieſer Leute gegen einen andern, den ſie ganz bekanntlich nicht lieben. Und ſonderbar iſts, daß der Glaube an dies Privilegium, wenn er auch neun und neunzig mal irre gemacht wird, dennoch zum hundertſten, ja zum fünfhundertſten mal wieder lebendig zu werden pflegt. So tief wurzelt Eitelkeit in den Herzen aller, aller Menſchen, wenn man höchſtens etwa Einen von jedem Zehntauſend ausnimmt.

In den mehrſten Häuſern, in denen unſer Emmerich aus und eingieng, traf er die Herren A*, B*, C* ſehr oft, und ſie bezeugten ihm alle drey das wärmſte Wohlwollen Der junge Menſch fühlte innerlich, daß er des Wohlwollens aller rechtſchaffnen Leute würdig ſey, und zweifelte nicht an der Aufrichtigkeit dieſer Herren, ſo viel ihn betraf. Indeſſen verhielt eigentlich die Sache ſich, wie folgt:

Herr A* begegnete dem jungen Emmerich eigentlich nur deswegen mit auszeichnender Höflichkeit, weil er ſah, daß D*, E*, und F*, deren Herr A* bedurfte, ſehr viel aus ihm machten. Innerlich aber haßte er ihn von ganzem Herzen, weil Emmerich dem Herrn B* eben ſo viel zuvorkommende Aufmerkſamkeit bewieß, als ihm. Das war nun freylich Emmerichs Weiſe gegen alle Menſchen: aber in den Augen des Herrn A* war es ein unverzeihliches Verbrechen, dem Herrn B*, deſſen nicht ganz heimlicher Feind er war, obgleich ſie öffentlich ganz artig mit einander umgiengen, zugethan zu ſeyn.

Herr B* war ein reicher Mann, und überdem, was nicht jeder Reiche zu ſeyn pflegt, ein Mann von vielem Talent, der aber das Unglück hatte, keinen Menſchen zu lieben, — wenigſtens niemand lange zu lieben; und an keine Tugend zu glauben, ungeachtet er ſelber Tugenden beſaß. Da er den gemeinen Gang der Welt ſehr gut kannte, und ſelbſt nicht leicht etwas ohne Abſicht that, ſo vermuthete er hinter der Aufmerkſamkeit, womit Emmerich bey etlichen Gelegenheiten ſeinen Wünſchen zuvorzukommen ſuchte, irgend eine geheime Abſicht. — Es mußte doch eine Urſache haben, warum der junge Menſch ſich bey ihm einzuſchmeicheln ſuchte? — denn, daß er ſich einſchmeicheln wollte, ſetzte er durch den größten aller Trugſchlüſſe als gewiß voraus. — Dieſe Urſache aber war ſo eigenſinnig, daß ſie ſich durchaus nicht aufſpüren laſſen wollte. So erwachte denn alles Mißtrauen dieſes düſteren Charakters. Er nahm nicht wahr daß das, worunter er geheime Abſichten muthmaßte, weiter nichts als natürliche Güte des Herzens, unbegrenzter Edelmuth ſey, vermöge welcher Eigenſchaften der offne, liebenswürdige Jüngling gegen jedermann eben ſo handelte, als gegen ihn. Indeſſen verhielt ſichs doch nicht anders. Es war bey Emmerich, wie bey ſeinem Pflegevater, — und wie bey meinem Freunde dem braunen Manne, veſtes Princip, jeglichem Menſchen, dem Feinde wie dem Freunde, alle die kleinen Gefälligkeiten welche den Pfad des

Lebens ſo ſanft und eben machen, mit einem Eifer zu beweiſen, den man freylich gefühlt haben muß um ſeine Wolluſt beurtheilen zu können. Emmerich hatte durchaus den Gedanken nicht, jemand verbinden zu wollen; dazu wohnte zu viel Großmuth in ſeinem Herzen. Es war ihm ſogar kränkend, wenn man ihm mit förmlichen Dankſagungen über den Hals kam. Er war zu ſtolz, als daß er geſucht hätte, ſich bey jemand einzuſchmeicheln, der ihn nicht von ſelbſt ſchätzte; und Dank wollte er eben ſo wenig verdienen; er überließ ſich bloß dem ſanften Hange ſeines Herzens. Und wenn er in jemands Geſichte las, daß er würklich ſo glücklich war ihm eine Freude gemacht zu haben: dann fühlte er ſich voll edler Zufriedenheit, — die man aber durch Verbindlichkeitsbezeugungen ſchnell tödten konnte. Das war ſo ſeine Weiſe, und Herr B* hätte das leicht wiſſen können. Aber dieſer Mann glaubte nun einmal für allemal nicht an ſchöne Seelen, noch an uneigennützigen Edelmuth. Er ſuchte Gräten in einer Auſter; — denn die Auſter iſt doch ein Fiſch? — und ſein Mißtrauen machte ihn bis zur Unfreundlichkeit kalt gegen unſern Jüngling, den er Anfangs,

weil

wiel bey ihm ein neuer Beſem ſehr ſcharf zu fegen pflegte, auſſerordentlich zu ſchätzen geſchienen — oder vielmehr würklich geſchätzt hatte.

Emmerich, ſo neu er übrigens noch war, hatte zu viel feines Gefühl, als daß er die erſten Nüancen dieſer Verändrung nicht ſtracks hätte wahrnehmen ſollen. Anfangs dachte er zwar, der Mann könne wohl anderweitige Veranlaſſung zu einiger üblen Laune haben, und verſuchte in ſeiner Treuherzigkeit ſogar, ihn aufzuheitern. Als er aber ſah, daß er damit nur Oel ins Feuer goß, und daß jener gegen andre Leute ganz zuthuend war: ſo zog er daraus den richtigen Schluß, daß er ſich irgend womit den Unwillen des Herrn B* müſſe zugezogen haben. Das fiel ihm ſchwer aufs Herz. Er war innigſt überzeugt weder ihn unmittelbar beleidigt, noch ſonſt einer Handlung ſich ſchuldig gemacht zu haben, die ihn in den Augen irgend einer rechtſchaffnen und ehrliebenden Seele, die von denen, mit welchen ſie umgebt reine und tadelloſe Sitten ſodert, herunter zu würdigen vermögte. Je dunkler ihm die Sache war, deſto mehr ſtrengte er ſeinen Verſtand an, die

Urſache eines froſtigen, entfernenden, unfreundlichen Weſens, das ihn bitter kränkte, aufzufinden: aber alles was er herausbrachte, und was er ſich mit bündigen Syllogiſmen bewies, war, daß er — keine Urſache finden konnte.

So klagte er denn ſeine Noth dem Rektor. Dieſer kannte nicht nur ſeinen Mann recht gut, ſondern gab auch überhaupt auf alles was Emmerich angieng, zwar nur in der Stille, aber mit väterlicher Sorgfalt Acht. Er hatte längſt vorher geſehen, daß es ſo ungefähr kommen würde: alſo war es ihm leicht, dem jungen Menſchen aus dem Traume zu helfen.

"Haſt Du mir nicht ſelbſt geſagt, ſprach er, daß Du ihn für hochmüthig und mißtrauiſch hielteſt? — Wie? — Und gab ich Dir nicht Recht?"

"Das wohl, lieber Vater: Aber ich habe ja niemals weder ſeinen Hochmuth gekränkt, noch ſein Mißtrauen gereizt."

"Doch mein Sohn! Eins oder beides gewiß. Haſt Du ihm nicht zum öftern einige von jenen höflichen Gefälligkeiten erwieſen, die Deinem guten Herzen ſo natürlich ſind? — Ich erinnere mich z. E. daß er neuerlich mit einer Art von Wärme eines hübſchen Pudels erwähnte, der ihm geſtohlen war. Als er zu Hauſe kam, fand er da nicht Deinen ſchönen Badin, den Du ſelbſt erſt kürzlich gekauft, und an deſſen Gelehrigkeit Du ſo viel Freude hatteſt? — Wie? — Und dergleichen Dinge mehr. Entweder iſt der Menſch zu hochmüthig, Dir für ſolche kleine Höflichkeiten verbunden zu ſeyn . . ."

"Iſt es mir aber wohl in den Sinn gekommen, ihn verbinden zu wollen? Ich wollte ihm eine kleine Freude machen! In der That, das war meine ganze Abſicht. Ich mag gern, daß ſich jemand freuet!"

"Wer weiß das beſſer als ich? — Alſo hätteſt Du mich nicht unterbrechen ſollen. — Du haſt demnach ſeinen Hochmuth empört, oder er ſetzt ſich, wie er denn voll Argwohn iſt, in den Kopf, daß Du wunder was damit intendireſt, — oder beydes kömmt zuſammen. — Haſt Du nun Licht, mein Sohn? — Ich hätte Dich vorher warnen können, wenn ich nicht der Meynung geweſen wäre, dieſe kleine Lektion ſey Dir ſehr heilſam."

"Gütiger Gott! rief Emmerich: Hab ich mein Tage gehört, daß man Einem darum feind wird, weil er uns kleine Gefälligkeiten erzeigt!"

"Gieb Dich zufrieden, mein Sohn! erwiederte der Greis. Du wirſt noch manches lernen."

"Mich verdrießt es nur deswegen, lieber Vater, weil ich gerade auf dieſes Mannes Gewogenheit Häuſer gebauet hätte!"

"Kartenhäuſer? — Ja! — Denn ſolidere Gebäude, die länger ſtehen ſollen, trägt ſolch ein unſicherer Grund nicht. — Wenigſtens kennſt Du nun ſchon Einen Menſchen in Rückſicht auf Dich. Das iſt doch immer ein Anfang. Wie viele wirſt Du noch kennen lernen müſſen! — Du wirſt Dich tauſend und aber tauſendmal getäuſcht finden, mein lieber Emmerich! ich ſage Dirs vorher. Aber laß das nur auf Deinen Verſtand würken, und Dich behutſam in der Wahl derer machen, denen Du Hochachtung und Zutrauen ſchenkſt! Laß Dich nicht durch die Menge unwürdiger Leute auf die Du ſtoßen wirſt, zum allgemeinen Menſchenhaß und was dem anhängt, verleiten!"

"Nein, bey Gott nicht! rief der gute Jüngling. Wenn auch alles aufhörte Menſch zu ſeyn, ſo will ich der Einzige bleiben!"

"Höre Du dies edle Gelübd, guter Gott!" ſprach der Rektor in ſeinem Herzen, aus deſſen Briefen an den Amtmann wir dieſe Unterredung genommen haben.

Her C* war ein junger allerliebſter Kriegsrath von acht und zwanzig Jahren, geputzt wie eine Docke, freundlich wie ein Ohrwürmchen, ſüß wie Syrup' kapillaire, und falſch wie Schaum auf dem Waſſer. Er wußte Euch das Herz aus dem Leibe zu reden, hatte tauſend Mittel Euch zu unterhalten, den mit Witz, einen andern mit Neuigkeiten, den dritten mit einem Kalenderhiſtörchen, den vierten mit einem neuen Liedchen, den fünften mit der Läſterchronik, den ſechſten indem er ihm Gelegenheit zu ſprechen gab, und ſich ſtellte als höre er mit aufmerkſamer Bewundrung zu, u. ſ. f. Einen feineren Schmeichler gab es auf dieſer Welt ſchwerlich: aber — auch keinen gefährlichern. Denn er wußte ſich dermaßen das Anſehen von Aufrichtigkeit zu geben, daß Ihr wenigſtens ihn ſelbſt für überzeugt hieltet wenn auch Euer Gewiſſen Euch zugeflüſtert hätte, daß Ihr eher ein bischen vom Gegentheil deſſen wozu er Euch machte, ſeyn könntet. Er wußte jede Euerer Handlungen — in Euerer Gegenwart, verſteht ſich, — in ein ſo hübſches Licht zu ſtellen, und das Ding ſo plauſibel zu machen, daß Ihr ſehr verſtockt ſeyn mußtet, wenn er Euch ſelbſt nicht überzeugte. Aber, wie wir ſagten, das alles war nur von Angeſicht zu Angeſicht. Hinter Euerem Rücken war er ganz ein andrer Menſch. Mit eben dem ſchimmernden Witze, womit er Euch amüſiret hatte, und den Ihr entzückend fandet, zerriß er Euch, und je unverſchämter er geſchmeichelt hatte, deſto unbarmherziger hieb er Euch zur Bank. Doch nahm er ſich mit der größeſten Sorgfalt in Acht, gegen wen, und wie er Euch zerriß. — Da wir ſeine Methode bey noch etlichen wenigen Leuten gefunden haben: ſo halten wir ihre Bekanntmachung für deſto nützlicher, den Quell mancher Läſterung zu entdecken; denn viel kann die Publicität dieſer Methode

thode nicht ſchaden, weil juſt nicht jeder der gern wollte, es in ſeinen Kräften haben wird, ſie nachzuahmen. Er machte es aber alſo: Unter ſeinen Bekannten hatte er ſich ein paar Leute ausgeſucht, dergleichen man an allen Ecken findet, Kalbsköpfe im Grunde oder nicht viel mehr, die aber gerade ſo viel Schlauigkeit beſaßen, ihre Kalbsköpfigkeit ſo gut ſo was ſich verbergen läßt zu verbergen. Es waren Leute, die an Gedächtniß und Begierde zu glänzen zehnfach reicher waren, als an Witz und an Vermögen zu glänzen, die mithin beſtändig das eingefleiſchte Echo fremdes Witzes ſind, und ſich wunderſam hüten zu geſtehen, daß ihre Einfälle Fremdlinge ſind, denen ſie nur Dach und Fach und Cours leihen. Hatte nun der elegante Kriegsrath etwas wider jemand in Petto, ſo gieng er zu einem dieſer Leute, die ihn, o! für ihren Herzensfreund hielten. Hier ſchüttete er dann gelegentlich, ſo mitten in der Unterhaltung, ſein Gift in einen äußerſt witzigen Einfall gekleidet aus, oder wenns ein ganzes Hiſtörchen war, ſo durchſpickte er es mit ſolchen Einfällen. Dann konnte er mit voller Gewißheit weggehen, daß es in wenig Stunden auf Rechnung des Kalbskopfes in der ganzen

Stadt rouliren würde, der ſich damit brüſtete als mit ſeinem eignen Kinde, und es ſo oft an den Mann brachte bis alle Welt es auswendig wußte. — Man hatte kein einziges Beyſpiel, daß Herr C* jemals ein ſolches Kind reklamiret hätte; es waren Kukukseyer in Graſemückenneſter.

Einige ſcharfſinnige Leute nahmen freylich wahr, daß die Mediſance und der Wiz der Herren Z*, Y*, und X* vollkommen einerley Ton und Stempel hatten, und muthmaßten den Münzmeiſter aus dem Gepräge: aber ſie begnügten ſich, unter einander über dieſe Wizhauſirer zu lachen, und gönnten jedem ſeine Kappe, und die Schellen obendrein.

Alſo war Herr C* bey weitem unterhaltender und im Umgange angenehmer, als B* der Mathematiker, und als A* der Staatskundige und Kameraliſt. Dieſe beiden lezteren ſchäzte Emmerich wegen ihrer großen Kenntniſſe, beſonders den Geometer, deſſen Umgang ihm, ſo lange er dauerte, ungemein lehrreich war; und Herr C* gefiel ihm wegen ſeiner einnehmenden Munterkeit, durch den nie verſiegenden Quell ſeines immer neuen Witzes, und durch das glückliche Talent in jeglicher Geſellſchaft allen Leuten alles zu ſeyn. Er hatte dem jungen Emmerich ein paar mal einige ausgeſuchte Höflichkeiten über deſſen beträchtliche Fortſchritte in einigen Wiſſenſchaften geſagt. Dieſer hatte freylich Verſtand genug, ſich nichts darauf einzubilden; er ſah vielmehr ein, daß ſeine wenigen Kenntniſſe ſich gegen die unausſprechliche Summe deſſen was er nicht wußte, wie einige Tropfen Waſſers zu einem vollen Eimer verhielten. Aber es iſt immer doch ſo ein eignes Ding mit dem Beyfalle eines in allen Cirkeln beliebten Mannes, deſſen Ausſprüche bey ſo vielen, ſelbſt bey nicht unbeträchtlichen Leuten, für Orakel galten! — Und Herr C* wußte ſeinem Beyfall ſo ſehr das Anſehen des Herzlichen zu geben, daß es beynahe unmöglich war, die darunter verborgne Perſiflage nur zu muthmaßen, geſchweige zu entdecken, wenn man ſeinen Charakter nicht vollkommen kannte: und den hatten damals nur ſehr wenige ergründet. Emmerich nahm alſo die Komplimente, die jener ihm bey ungeſuchtſcheinenden Gelegenheiten machte, nicht für verdientes Lob; wohl aber für ein Zeichen aufrichtiger Achtung und Gewogenheit, er denn mit ſeiner gewöhnlichen Herzlichkeit um ſo mehr erwiederte, da er dem Kriegsrathe vorher ſchon gewogen war.

Dieſe Täuſchung hätte lange dauren können, aber Herr C* enthüllte ſich zufälligerweiſe ſelbſt.

Emmerich kam eines Tages zu einem der Mitglieder des gelehrten Kränzchens, dem Herrn D*, dem er immer willkommen zu ſeyn überzeugt war. Er gieng, wie er gewöhnlich dort zu thun pflegte, gerade nach der Studierſtube deſſelben, und hörte wie er über den Vorſaal wandelte, daß ſein Name im Zimmer genannt wurde. Daraus hatte er noch nichts Arges. Die Stubenthür ſtand offen, und er hatte ſchon den Fuß über der Schwelle, als Herr N* ſagte: "Der junge Menſch iſt mir, unter uns geſprochen, immer zuwider geweſen. Ich ärgere mich, ſo oft ich ihn ſehe."

"Mir freylich auch, antwortete Herr C*, der mit dem Rücken nach der Thür, vor jenem ſtand; aber ich habe meinen Spaß mit dem albernen Kinde."

"Ein Kind iſt er nun wohl nicht, und albern noch weniger, erwiderte jener, aber . . ."

"Aber, fiel C* ihm ins Wort, einer von den Narren über die man ſich todtlachen mögte . . ."

Emmerich war nicht willens, länger zuzuhören. Er trat vollends hinein, und machte die beiden Herren durch ſeine Erſcheinung ein wenig verlegen; beſonders, wie er C* mit ſeinem treuherzigen Weſen bey der Hand ergriff, und ihm ganz gelaſſen ſagte: "Thun Sie das, Herr Kriegsrath! Dann haben wir Einen weniger!"

Herr C* ſchien einen Augenblick unſchlüſſig, in was für einem Tone er dies trockne Kompliment zu beantworten habe. So in flagranti war er noch nie ertappt. Aber Herr A*, das Antichambre-Geſicht, der ſeine Leidenſchaften ſehr im Kommando, und ſeine Urſachen hatte es mit Emmerich nicht ganz zu verderben, nahm lächelnd das Wort: "Ich muß bekennen, Herr Kriegsrath, ſagte er, Sie verdienen ein wenig Unwillen von Seiten dieſes Herrn, dem ich es Dank weiß, daß er die Güte hat, mich nicht mit einem eben ſo bittern Epigramm zu regaliren. Ich gebe zu, Herr Emmerich, daß . . ."

"Daß es beſſer geweſen wäre, unterbrach ihn Emmerich, Sie hätten vorhin die Thür ein wenig zugemacht? — Erlauben Sie mir, fuhr er immer in ſeinem gelaßnen Tone fort, meine Herren die Sie mich ſo oft und warm Ihrer Hochachtung verſichert haben, daß ich Ihnen den Rath fürs Künftige gebe."

Damit drehete er ſich um, und verließ ſie. Auf der Treppe begegnete ihm Herr D*. "Sieh da! mein junger Freund! — Iſt Ihnen die Zeit lang geworden? Ich hatte einen Menſchen bey mir, der mich ein wenig aufgehalten hat. Kehren Sie wieder um; ich bin heute ohnehin ganz von Geſchäften frey."

"Ich möchte mich eines doppelten Mordes ſchuldig machen, Ihro Hochwürden! Herr A* und Herr C* wollen beyde an mir ſterben, jener vor Aerger, und dieſer vor Lachen."

Darauf erzählte er ihm den ganzen Vorfall. "Kommen Sie! kommen Sie! ſprach der Oberkonſiſtorialrath. Die beyden Gecken ſollen mich nicht um Ihren Beſuch bringen. Sie werden dergleichen Dinge noch viele in der Welt erleben; und wenn Sie ſich die Mühe geben wollen allen Leuten aus dem Wege zu gehen, die hinterrücks anders reden als vor den Augen, ſo wird Ihr Umgang ſehr eingeſchränkt werden."

Er nahm ihn bey der Hand, und führte ihn wieder hinauf, erinnerte ihn aber, durch nichts zu äuſſern, daß er ihm die Sache erzählt habe. Seine Abſicht war, dieſen jungen Neuling ein wenig in der, leider! ſo unentbehrlichen Kunſt zu üben, auch mit Leuten die notoriſch unſre Freunde nicht ſind, allenfalls kaltblütig umgehen zu können. Er hielt dafür, daß es ihm gut ſeyn würde, wenn er ſeinen völlig unbegrenzten Freymuth ein wenig bemeiſtern lernte, und ſich gewöhnte Herr über ſeine Empfindlichkeit zu ſeyn. Zugleich war es ihm lieb, die beiden Herren die er aus guten Gründen verachtete, und nur aus ſogenannter Weltklugheit menagirte, ein wenig zu kränken, indem er ſich vornahm ſeinem jungen Freunde mit doppelter Achtung zu begegnen.

Das waren die erſten Erfahrungen, die Emmerich auf Koſten ſeiner Eitelkeit machte.

Der Rektor gab ihm bey dieſer Gelegenheit einen Rath, der für die, welche gern wiſſen mögen wie dies oder jene Haus gegen ſie geſinnet ſey, nicht zu verachten iſt, und den Emmerich lebenslang in Praxi bewährt erfand. "In denen Häuſern wo Kinder ſind, ſprach der Greis, wird man leicht fertig. Das Benehmen der Kinder und der Domeſtiken iſt mehrentheils ein ſicheres Thermometer, an dem ſich abnehmen läßt, wie warm die Freundſchaft, oder wenigſtens die Achtung ſey, in der man in einem Hauſe ſteht. Wo die Kinder Dir artig begegnen, ſich gern mit Dir abgeben, zutraulich um Dich her ſpielen, — oder, wo das Geſinde auf Dich eben ſo aufmerkſam iſt, als auf jeden andern Gaſt: da kannſt Du ziemlich ſicher die Rechnung machen, gut angeſchrieben zu ſeyn. Hingegen, wenn Du wahrnimmſt, daß die Kinder Dir abwendig werden, gegen Dich ins Ungezogne, ins Schnippſche und Naſeweiſe fallen, Dich gering zu ſchätzen ſcheinen, u. ſ. w. und obendrein der Domeſtik gelegentlich über Dich hin ſieht, oder es im mindeſſen an der Ehrerbietung fehlen läſſet, die Du ſonſt an ihm gewohnt biſt: dann mußt Du wiſſen, was die Klocke geſchlagen hat. — Nichts iſt entſchiedner als daß dieſe beiden Arten von Menſchen, ſich, wenigſtens in ſonſt geſitteten Häuſern, nicht leicht Freyheiten erlauben, wenn ſie nicht durch nachtheilige Reden und Urtheile, oft ſchon durch ein bedeutendes Achſelzucken ihrer Eltern oder Herren ſich dazu befugt glauben. Wenig Leute ſind ſo weiſe oder ſo beſcheiden, ſich vor ihren Kindern und Dienſtboten in Acht nehmen zu wollen, und noch wenigere ſind ſo ſchlau, es zu können. Aber dafür geben einige ſich die fruchtloſe Mühe, wenn ihnen ſo etwas entwiſcht iſt, ihrer Jugend das Diſſimuliren einzuſchärfen. — Als wenn Kinder ſich verſtellen könnten! Man lieſt ihnen die leidige Inſtruktion auf der Stirn, und das iſt alles."

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Quid mirum quod ego non omnibus placeo? Forſan et mihi non omnes placent.

SENECA.

Emmerich ließ ſichs angelegen ſeyn, von dieſem Rath des alten erfahrnen Mannes, ſo gut er konnte, Gebrauch zu machen. Um den Werth deſſelben deſto zuverläſſiger zu erproben, wandte er ihn nicht bloß auf ſich, ſondern auch im Allgemeinen an, und fand ſehr bald, daß dieſe Art von Almanach, ſo viel die herrſchende Witterung betrifft, kein Lügenprophet ſey; — allenfalls nur etwas weniger anwendbar auf Leute, deren Rang oder Reichthum ihnen allenthalben Reſpekt zu verſchaffen pflegt. Beynahe ſchämte er ſich, daß er ſich ein Ding erſt habe müſſen lehren laſſen, das ſo ganz vor jedermanns Naſe liegt; denn wie es ſcheint, wußte er damals noch nicht, daß dergleichen Dinge gerade diejenigen ſind, über die man am meiſten hinwegſiehet, und daß man an die ſimpelſten Mittel oftmals nie, oder erſt am allerletzten denkt.

Bey allen Leuten, deren Verhältniſſe und geheime Denkart gegen einander er etwas genauer kannte, fand Emmerich alſo das Ding ziemlich zutreffend: daraus zog er den Schluß, daß es gemeiniglich auch in Abſicht auf ihn ſelbſt zutreffen müſſe. Und von der Zeit an fiel er der größeren Hälfte ſeiner Bekanntſchaften mit keinem Beſuche mehr beſchwerlich. Vielmehr lehnte er alle daher kommenden, gelegentlichen und förmlichen Einladungen trocken ab; denn zehn Pferde hätten ihn nicht wieder in ein Haus gebracht, wovor ſein Thermometer ihn Einmal gewarnet hatte. Offen und redlich wie er war, haßte er allen Umgang, der nicht auf wahrer perſönlichen Schätzung beruhete. Ihm blieben einige unzweydeutige Leute zum Umgang übrig; wozu ſollte er alſo jenen Doppelgeſichtern hoſiren? — Etwa eine Lücke bey ihnen zu füllen? Das verachtete er um deſto mehr, da er keines Umgangs zum Zeitvertreibe bedurfte. Er war, trotz ſeiner wenigen Jahre, einer von jenen glücklichen Menſchen, die ſich ſelbſt genug zu ſeyn wiſſen, und auf allen Fall in ihrer eignen Seele ſo viel Unterhaltung finden, daß ſie auch ohne allen Umgang vor Langerweile ſicher ſeyn würden.

Die Einſamkeit, in der er bis gegen das Ende ſeines ſiebzehnten Jahres lebte, konnte ihm im achtzehnten nicht läſtig werden, zumal da die menſchliche Geſellſchaft ihn berechtiget hatte, ſich von ihr im Allgemeinen nicht die vortheilhafteſten Begriffe zu machen.

Indeſſen war er mit einem Herzen voll Liebe gegen die Menſchen, und mit dem innigen Wunſche geliebt zu werden in die Welt getreten. Es kränkte ihn tief in ſeiner redlichen Seele, faſt allemal ſich getäuſcht zu ſehen, wo er bisher am ſicherſten geglaubt hatte geliebt zu ſeyn. “Was ſoll man, ſagte er, mit dieſen Elenden anfangen, die ſo viel Freundlichkeit und Wohlwollen in ihrem heuchleriſchen Geſichte tragen, daß ihnen für ihr verächtliches Herz nichts übrig bleibt! — Ich beſtrebe mich eifrig, niemand zu nahe zu treten; ich wache mit Sorgfalt über mein Betragen; ich laſſe mirs angelegen ſeyn meine Sitten rein zu erhalten, und meine Kenntniſſe zu vermehren; ich verläumde keinen Menſchen; ich bin von Natur nicht gemacht, den Luſtigmacher zu ſpielen; ich ſage nichts was mir nicht gründlich ſcheint, und würdig, vor vernünftigen

Männern geſagt zu werden; ich nehme willig Belehrung an; ich überhäuſe die Leute mit all den kleinen Dienſtleiſtungen und Höflichkeiten, die in meinen Kräften ſtehen: und — ein Finanzrath, den ich nie beleidigte, will ſich über mich zu Tode ärgern; ein Kriegsrath, dem ich nichts zu lachen gebe, will ſich todtlachen; und ein Philoſoph und Geometer wird mir feind weil ich ihn liebe! — Wunderbar! — — Es giebt vielleicht wohl keine ganz unfehlbaren Mittel, die Herzen der Menſchen zu gewinnen? — Ich will meine Lebenszeit anwenden, dies Problem zu löſen. — Aber das weiß ich ſchon jezt, daß es vom Menſchen zum Menſchen kein untrügliches Zeichen giebt, woraus man mit mathematiſcher Gewißheit von der Aufrichtigkeit ihrer Freundſchaftsbezeugungen ſich ſelbſt überzeugen kann. Geſicht, Worte, Betragen, alles an ihnen lügt zuweilen, und iſt mithin immer verdächtig, — wenigſtens bis lange Prüfung Bürgſchaft leiſtet. Und welche Prüfung iſt mit ſo zweydeutigen und doppelſeitigen Weſen lang genug? — Bin ich nicht mit B*, C*, und A* dieſe ſechs oder ſieben Monate her faſt täglich umgegangen, und würde ich wohl noch jezt die beiden leztern kennen, wenn ein Zufall mir nicht die Augen geöffnet hätte? — Ich will mich alſo weder an Geſicht, noch an Verſicherungen, noch an Betragen kehren; und wo ſolche Probirſteine als z. E. die Kinderprobe mich zweifelhaft laſſen, da will ich durchaus an keine Freundſchaft glauben.“

Nach einem ſo ernſtlichen Vorſaze ſollte man nun wohl denken, es ſey in der Folge nichts ſchwerer geweſen, als unſern Emmerich zu hintergehen: und gleichwohl war bey ſeinem guten Herzen nichts leichter. Man konnte von ihm ſagen, was Sterne irgendwo von ſeinem Vater verſichert: **wer an Einem Tage nicht an neunmal genug hatte, der konnte ihn ganz ſicher noch zum zehntenmal betrügen.** Er war zu ſehr geſchaffen, die Menſchen zu lieben.

So viel iſt inzwiſchen wahr, daß er, von obgedachter Epoche an, in keinen Häuſern lieber ein und ausgieng, als in welchen Kinder waren. Er machte ſich ein angelegentliches Geſchäfft daraus, ſie mit ſeinem ganzen Scharfſinne zu ſtudiren. Wenn er hier überhaupt getäuſcht wurde, ſo war ers wenigſtens ſelbſt, der ſich betrog; und wenn er auch aus dem zuthuenden Betragen derſelben nicht immer mit Sicherheit ſchließen konnte, ſo war doch das Gegentheil nie zweydeutig. Bey ſeinem Scharfſinne und Beobachtungsgeiſte, machte er in der Kunſt die Kinder zum Freundſchaftsthermometer des Hauſes zu brauchen, ſchnelle Fortſchritte, daß er ſeinen Lehrer bald hinter ſich ließ. Es ward ihm in kurzer Zeit ganz geläufig, (da, verſteht ſich, wo überall in Abſicht auf ihn oder einen andern ſich durch Pädognomik Etwas Gewiſſes angeben ließ.) aufs genaueſte anzugeben, wie viel davon auf Rechnung des Vaters oder auf das Konto der Mama zu ſchreiben ſey, wenn er oder ein andrer beliebt oder nicht beliebt im Hauſe war. Bey galanten Damen unterſchied er durch dieſes Mittel, ſo künſtlich ſie ſelber ſich nehmen mogten, den Herrn en place beynahe auf den erſten Blick; die Dulognomik aber fand er ſchon etwas ſchwerer, und überdem auch (weil manche Domeſtiken mehr Welt, und viele derſelben mehr Seele haben als ihre Herrſchaft,) nicht völlig ſo ſicher, beſonders in günſtigen Zeichen. In ungünſtigen Zeichen aber betrog ſie ihn kein einziges mal.

Es war ihm ſehr ſchmerzhaft, daß er in den mehrſten ſeiner Erfahrungen ſo ganz keinen Stoff zu einer Lobrede auf das Menſchengeſchlecht fand. Heucheley, Gleißnerey, Verſtellung, nach dem Winde gehängte Mäntel entdeckte er beynahe in jedem Hauſe. Er ſah, daß die mehrſten Menſchen eigentlich niemand lieben als ſich ſelbſt; und er konnte ſichs nicht bergen, daß unter dieſen wiederum die Mehrſten auf ſehr unwürdige Gegenſtände verfallen waren. Aber ſo wie ſeine Menſchenkenntniß wuchs, ſo nahm ſeine Zufriedenheit ab. In den erſten Wochen ſeines Aufenthalts in B** that jedes Kompliment ſeinem Herzen wohl; denn er hielt es wenigſtens für redlich und gutgemeynt, wenn er auch überzeugt war, daß er es nur zur Hälfte verdiente. Noch ſanfter that es ihm, wenn jemand ihm freundſchaftlich begegnete, weil er noch nicht wußte, wie oft man dem Hunde um des Herren willen zu ſchmeicheln pflegt, und ſich nicht einfallen ließ, daß die Höflichkeiten die man ihm ſagte, eigentlich an den Herrn Bornwald, an den vielvermögenden Oberkonſiſtorialrath D*, an den Graf von G*, oder ſonſt an einen andern angeſehenen Mann, deſſen Liebling er zu ſeyn ſchien, gerichtet waren. Jezt da er gelernt hatte, daß es zur feinen Lebensart gehört, immer für jedermann ein Kompliment in Bereitſchaft zu haben, — da er ſah, daß ihn ſchlechterdings niemand ins Angeſicht tadelte, auch wenn er ſelber fühlte, daß er würklich einigen Tadel verdiente, jezt ward ihm alles verdächtig was nicht von denen wenigen kam, die er noch zur Zeit für ehrliche Leute hielt. Dabey litt aber ſein Herz. Er hatte geglaubt, eine geſunde Moral der man in der Ausübung getreu bleibt, ſo viel Gelehrſamkeit als ſich mit Recht fodern läßt, Beſcheidenheit, Redlichkeit, und ein geſeztes, anſtändiges, und gefälliges Betragen ſey ausreichend, jemand allgemein beliebt zu machen: und er fand, daß man mit dieſem allen höchſtens nur tolerirt und — ausgelacht werden kann. — Wie wir ſagten: das that ihm weh, denn er hatte auf Liebe gerechnet.

"Hör, Emmerich! ſagte der Rektor: Du biſt — mit Deiner Erlaubniß! — nicht recht geſcheut wenn Du dergleichen zu Herzen nimmſt! Wie? Du willſt Allen gefallen? Sag mir einmal, gefallen denn Dir Alle? Laß es gut ſeyn, mein Sohn, wenn Gott im Himmel, und hier auf der Welt drey oder vier rechtſchaffne und weiſe Menſchen Dich kennen und mit Dir zufrieden ſind. Sobald Du die Wege wiſſen wirſt, wodurch man ſich bey der größeren Menſchenzahl in Gunſt ſetzen kann: ſo wirſt Du ihre Gunſt herzlich verachten. In Abſicht der kleineren, bleib Du immer auf Deinem jezigen Wege."

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

In welchem Männerköpfe, Schaafsköpfe und hölzerne Köpfe vorkommen.

Vielleicht hätten wir das ſchon in unſerm neunzehnten Kapitel ſagen ſollen, was wir in dieſem hier ſagen werden? Aber es geht uns, wie allen andern Menſchen: wir thun nicht immer was wir, nach andrer Leute Meynung, thun ſollten. Und wenn in unſere Büchel nur nichts zu ſtehen kömmt, was uns Gott im Himmel ins Schuldbuch ſchreibt, und wenn hier auf der

Welt etliche rechtſchaffne und weiſe Menſchen die Büchel gern leſen und mit ihnen zufrieden ſind: ſo laſſen wir das Uebrige gut ſeyn; geben auch jedermann die Erlaubniß, ſie zu belächeln, zu bekopfſchütteln und zu bekritikakeln; doch mit dem Vorbehalt über ihn, wenn die Reihe an uns kömmt und wir juſt luſtigen Humors ſind, wiederum nach Herzensluſt zu lachen, der Hoffnung gelebend, daß wirs im Lachen mit männiglich aushalten werden, wenn anders unſre künftigen Kopfſchüttler u. ſ. w. eben ſo ſchnackſche Dinger ſind als die bisherigen waren. Sollte aber irgends ein reputirlicher Gelehrter an uns dies und das ausſtellen, ey nu, ſo wiſſen wir, Gott ſey Dank, reputirlichen Gelehrten auch reputirlich zu begegnen, und iſt von ihnen hier die Rede nicht. Das ſoll uns mit Wahrheit niemand nachſagen, daß wir Männerköpfe nicht von Kinderköpfen, Schaafsköpfen, Perükenköpfen, und allen andern Köpfen zu unterſcheiden wüßten.

Alſo ſagen wir hier in dieſem unſerm drey und zwanzigſten Kapitel, daß Emmerich in B**, wo eben wie andrer Orten auf Geld, Konnexionen und Rang geſehen wurde, ganz kein unbedeutender Menſch war.

Herr Bornwald, ein ſehr wichtiger Mann, begegnete ihm mit großer Achtung, und führte ihn allenthalben als den Sohn ſeines älteſten und vertrauteſten Freundes ein. Dieſer edle Mann hatte nicht vergeſſen, daß er dem Amtmanne von alten Zeiten her große Verbindlichkeiten ſchuldig war, und ergriff mit Entzücken dieſe Gelegenheit, dem würdigen Greiſe, deſſen uneigennützige Seele über allen Dank erhaben war, in der Perſon ſeines lieben Pflegeſohnes ein Theil ſeiner Dankbarkeit zu zeigen. Zu der Summe alſo, die Vater Emmerich zum Koſtgelde für den Jüngling beſtimmet hatte, legte er eben ſo viel hinzu, und gab es dem jungen Menſchen zum Taſchengelde; theils, damit er im Stande ſeyn mögte, ſich auf einen hübſchen Fuß zu zeigen, theils damit er früh lernen mögte einen edlen Gebrauch vom Gelde zu machen.

Er hatte ihm einen eignen Bedienten gegeben, der in die vormalige Livree des alten Emmerich, wie er noch als Amtmann zu Glehnitz ſtand, gekleidet war. Und überdem hielt er ihm ein eignes Reitpferd.

Er wußte ganz wohl, ſeine Dankbarkeit abgerechnet, warum er das alles that, maßte ſich aber vor den Leuten keines von dieſen Dingen an. Es gieng alles auf des Amtmanns Namen, und der junge Emmerich wußte ſelbſt nicht anders, als daß ſein Vater es ſo haben wollte.

Alle dieſe Einrichtungen traf Herr Bornwald unmittelbar nach der Abreiſe des Alten, bey dem er ſonſt vielleicht einige Widerſetzlichkeit gefunden haben würde. Aber ein Brief, worinn er ihm das alles meldete, und die Urſachen ſeines Verfahrens halb und halb errathen ließ, kam faſt zu gleicher Zeit mit Vater Emmerich in Hellerſen an.

Der junge Menſch konnte ſich alſo mit allem Anſtande zeigen, machte dem Bornwaldſchen Hauſe durch ſein Aeuſſeres Ehre, und keiner Geſellſchaft Schande; und da er es in jedem vernünftigen Aufwande den reichſten Jünglingen gleich thun konnte: ſo galt er natürlicherweiſe für einen reichen Menſchen. Da er ferner ein Hausgenoſſe und Liebling eines der angeſehenſten Männer, und der Günſtling und Schooßjünger einiger wichtigen und vielvermögenden Gelehrten war: ſo iſt es eben ſo natürlich, daß all das Protektionbettelnde, achſelträgeriſche, oder ſonſt ſchiefherzige Geſindel vornehmen und feinen Schlages, ihn, als einen wenigſtens nicht unbedeutenden Menſchen, vor den Augen aus beſten Künſten fetirte. Weiter, da er bey den Grafen G* und H*, bey dem Baron J*, und dem Miniſter K*, alles Männer von Wichtigkeit und entſchiednem Werthe, freyen Zutritt hatte, indem alle dieſe wichtigen Männer theils die Einſichten, theils die Kaſſe des Herrn Bornwald doch noch wichtiger, und an dem jungen Emmerich zum Ueberfluß ein vortreffliches Herz und einen tüchtigen Kopf fanden: ſo war es ſogar kein Wunder, (beſonders da er durch ſeine Fürſprache ſchon einigen Leuten nützlich geweſen war,) daß auch den Hut vor ihm abnahm, was ein gewiſſer adlicher Schriftſteller die Kanaille der Antichambre nennt. Laffen mit Schlüſſeln, und Freyherren deren Baronien jenſeits der Landcharte liegen, hungrige Junker, und hochwohlgebohrne Schäker, deren Herz noch armſeliger iſt als ihr Kopf, alle dieſe Löwenhündchen tanzten ihm ihre Künſte vor. Freylich hoben ſie dafür,

für, wenn er abwärts ſah, das eine Hinterbein auf, — mit Reverenz zu melden.

So was iſt ganz in der Ordnung. Nichts iſt gebräuchlicher, als daß die Leute dem ins Angeſicht ſchmeicheln, der ihnen helfen oder ſchaden kann, und ſich hinter dem Rücken entſchädigen; und es iſt nichts Neues einen Lauſer an der Tafel einer Excellenz (tête a tête verſteht ſich,) zu ſehen, wenn der Schlingel das Ohr ſeines mächtigen Herrn hat. Man kann täglich Gelegenheit finden, ſich an dergleichen zu erbauen. Mithin vergaben dieſe Herren weder ſich noch der Antichambre etwas, wenn ſie patte de velours gegen einen angehenden Gelehrten machten.

Aber unglücklicherweiſe hatte der junge Literatus keine hohe Vorſtellung von der Antichambre. Das Völklein das nur dort lebt und webt, hatte er zu geſchwind kennen gelernt. So leicht es hie und da einem Bürgerlichen von glatter Auſſenſeite wurde, ihn durch erlogne Aufrichtigkeit, und durch Freundſchaftsverſicherungen einzunehmen: ſo können wir doch mit Grund der Wahrheit ſagen, daß ſich keine einzige Spur findet, er habe ſich jemals von einem Junker bey der Naſe nehmen laſſen.

Uebrigens, da Emmerich ein hübſcher, groſſer, wohlgewachſener, und reicher Junge war: ſo verſtatten wir dem Leſer zu muthmaßen, daß ihn auch hie und da eine ältliche oder junge Dame, ein etwas obſoleſcirendes Stiftsfräulein, oder überhaupt die Kennerſchaft unter dem ſchönen Geſchlecht agaciret habe. Aber Muthmaßungen ſind Alles, was wir dermalen über dieſen Punkt verſtatten können, da es nicht in unſrer Macht ſteht, ſie dem weltkundigen Leſer zu wehren, und unſer Plan es ſo mit ſich bringet, daß hier das drey und zwanzigſte Kapitel geſchloſſen werden muß.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Sera in fundo parſimonia.

Herr Bornwald hatte ſehr richtig vorhergeſehen, daß der junge Menſch anfänglich wohl nicht ſo ganz als ein guter Haushalter mit ſeinem Taſchengelde wirthſchaften würde. Von einem jungen Menſchen war das nicht anders zu verlangen, und dem weiſen Bornwald war das auch ganz recht. Er und der Rektor ließen den Jüngling anfangs wirthſchaften wie es ihm gutdünkte, und begnügten ſich lediglich daran, zu beobachten, und unter der Hand durch ſeinen Bedienten, der ein treuer verſchwiegner Menſch und ein ſehr geſcheuter Kopf war, beobachten zu laſſen, auf welche Art er ſein Geld anlegte.

Sechs ganzer Tage lang hatte Emmerich zwanzig ſchöne blanke Louisd'or in der Taſche. Es freuete ihn, der nie das zwanzigſte Theil einer ſolchen Summe gehabt hatte, ſie ſo bey einander zu ſehen, und er gab keinen einzigen davon

von aus. Das frappirte die beyden Alten. Sie fürchteten eine Anlage zum Geiz in dieſer jungen Seele zu finden: aber bald ſahen ſie, daß ſie ſich geirret hatten. Emmerich hatte nichts ausgegeben, weil er keine Gelegenheit und keine Bedürfniſſe gehabt hatte. Schon am ſiebenten Tage wandelten ein paar ſeiner Louisd'or in den Buchladen, und ehe ſechs Wochen vergiengen, war von der ganzen Baarſchaft kein rother Heller mehr da, ſo freudig war er im Ausgeben drauf los gegangen. Er hatte ſich eingebildet, dieſer kleine Schaz, mit dem er ein Vierteljahr haushalten ſollte, könne wenigſtens in Jahr und Tag kein Ende nehmen, wie ſich jeder einzubilden pflegt, der nie eine etwas anſehnliche Summe in ſeiner Gewalt hatte: aber plözlich fühlte er in ſeiner Taſche nichts mehr als den Boden.

Emmerichs Herz war von der guten Mutter Natur ſo gebauet, und von ſeinen Pflegeeltern ſo ausgebildet, daß er kein größeres Vergnügen kannte, als andern Leuten Vergnügen zu machen. Auf ſeinem Dorfe hatte er nicht leicht Gelegenheit gehabt, in dieſem glücklichen Hange zu weit zu gehen. Er war da zu ſehr ein untergeordnetes

Weſen, hatte nicht viel Gelegenheit jemanden anders als mit ſeinen Händen, oder allenfalls mit ſeinem Fürworte bey ſeinem Vater, zu dienen, und übrigens, wie das auf Dörfern zu ſeyn pflegt, nicht über etwas Beträchtliches zu ſchalten. Wenn er etwa ſeine Sonntagsſemmel, oder ſein Stück Feſtkuchen einem armen Jungen gegeben hatte, ſo waren ſeine Fonds erſchöpft; und ſeine Eltern ſahen es gern, daß er ſich ſelber etwas um anderer Menſchen willen zu entziehen wußte. Sie lobten dieſe Bereitwilligkeit an ihm, ermunterten ſie ſogar, und erſezten ihm niemals das Weggegebne, um ihm den Werth ſeiner guten Handlung nicht zu rauben; wenigſtens thaten ſie es nie auf friſcher That. Ob ſie nicht überlegten, daß er wohl dermaleinſt in Umſtände kommen könnte, wo dieſer Hang zu weit getrieben, von ſchlechten Menſchen gemißbraucht, und ihm nachtheilig werden dürfte? — oder ob ſie dafür hielten, es ſey alsdann noch immer zeitig genug, ihn das Herz einigermaßen verſchließen zu lehren? — oder ob ſie ſeiner künftigen Klugheit zutraueten, ſie würde ihn das ſchon von ſelbſt lehren? — davon können wir keine Rechenſchaft geben, weil wir in der That nichts davon wiſſen. Alles was wir mit Gewißheit ſagen können, iſt: daß ſie ſeine Gutherzigkeit immer ihren Gang gehen ließen. Vermuthen läßt ſichs aber, daß Vater Emmerich glaubte, Erfahrung und Schaden ſey unter allen Lehrmeiſtern der beſte.

Es dauerte nicht lange, ſo hatte unſer Held unter den jungen Leuten ſeines Alters verſchiedne Bekanntſchaften. Etliche derſelben frequentirten gleich ihm das Lyceum, andre lernte er in den Häuſern ihrer Eltern, oder ſonſt zufällig kennen. Emmerich war freylich den mehreſten dieſer Jünglinge zu ernſthaft: aber Emmerich hatte vollauf Geld in der Taſche, und machte ſich aus dem Gelde nichts, weil er deſſen Unentbehrlichkeit noch niemals empfunden hatte. Das war nun für manchen lockern Zeiſig hinreichendes Grundes genug, ihm ſeinen Ernſt zu Gute zu halten. Beſonders waren ihrer drey in dieſem Stücke um deſto toleranter, da ſie in ihm das brauchbarſte Werkzeug von der Welt fanden, ihren hie und da bey Pferdephiliſtern, Kaffetiers u. ſ. w. ſchon ſinkenden Kredit noch ein Weilchen mit dem Kopf über Waſſer zu erhalten. Alle drey waren Burſche von Genie, und um deſto fähiger unſern Helden einigermaßen für ſich einzunehmen, der, wie alle Leute von wahren Talenten, das Genie liebte wo er es fand: aber alle drey waren auch Leutchen, die zu ihrem großen Unglück wußten, daß ſie keine gemeinen Köpfe waren. Statt ſich, wie billig, zu begnügen Genie zu haben, wollten die Narren Genies ſeyn, fühlten ſich voll Nerven und Kraft, glaubten mit ſich ſelber ſchon durch die Welt zu kommen, und hielten es daher für ſehr unnütz in die öde Wüſteney ihres Kopfes etwas hinein zu bringen, als was ſich ſo etwa ohne alle Mühe und Anſtrengung bey wegelang aufraffen ließ, — oder vielmehr, was ohne ihr Dazuthun von ſelbſt an dem dürren Haidkraute hangen blieb.

L*, der Aelteſte unter dieſem Kleeblatte, hatte das leidige Schickſal gehabt, ſchon in ſeinen Knabenjahren über Feenmährchen, Arabiſche Hiſtörchen, und Geiſtergeſchichten zu gerathen. Er wußte die tauſend und eine Nacht, die wäßrichten Erzählungen der Frau Gräſinn von Aunoi, den Sopha, u. ſ. w. auswendig, hatte Tanza et Neadarne überſetzt, kannte alle Peris und Periſen, Sylphen und Sylphiden, Feen und Genien mit ihren Taufnamen und Zunamen, als wenn er in Ghiniſtan, ihrer Heimath, zu Hauſe wäre, und — war ein lebendiges Feenmährchen ſein lebelang.

Baron von M* konnte freylich kein Latein, aber er verſtand es zur Noth, und überdem wußte er ungefähr den Sinn einer gräkiſchen Phraſis zu errathen. *) Er mußte einmal Virgils Eklogen, als eine Schulübung, vertiren, und gerieth von ſieben Stücken über Theokrits Idyllen. So was meynte er wohl ſelber machen zu können. Er probirte das Ding, und — ſiehe da, es gieng! Die Idyllen ſtrömten nur ſo auf das arme geduldige Papier: und er gefiel ſich ſelber ſo ſehr, daß er ſich in der Folge rühmte, Geſnern, der ungefähr um dieſelbe Zeit oder kurz darauf, wiewohl in Proſa, ſeine Idyl-

---

*) Er verſicherte, man müſſe ſtatt Griechiſch, Gräkiſch, oder wenigſtens Grajiſch ſchreiben, weil die Römer niemals Griechus ſchrieben. So ſchrieb er auch nicht Deutſch, ſondern Teutſch, indem er nicht wußte, daß das altdeutſche Th, (wozu man vormals gleich den Griechen einen eignen Charakter hatte, der mit ſeiner eigentlichen Ausſprache, vermuthlich durch ähnliche Alfanzereyen, verlohren gegangen iſt,) dem D weit näher kommen muß als dem T, weil man die Diutiſchen ſchrieb, als man aufhörte die Thiutiſchen (mit dem eignen Zeichen des Th) zu ſchreiben, weil man Deus ſtatt Theus ſchreibt, u. ſ. w. Eben ſo ſchrieb er ſtatt des Pf und des

---

des Griechiſchen Ph, welches, wie alle unphilanthropiſche Kinder wiſſen, von jeher unſerm Pf entſprach, ein F, wie z. E. Filoſof; denn er behauptete, man müſſe ſchreiben, nicht wie gelehrte und unterrichtete Leute reden, ſondern wie der Pöbel mit ſeinen ungeſchmeidigen Sprachorganen ſpricht: Fantaſi, Ferd, Feil, Feiſe, Filantrop, Aforiſmus, Fenomen, oder Fannkuchen u. ſ. w. Alſo vermuthlich auch Hofen, hufen, Schof, ſtatt Hopfen, hupfen, Schopf? — und Schöfen ſtatt Schöpfen? — Aber hier läßt der große Haufe das F weg, und verdoppelt das P. — Alſo Schöppen? — Oder, da einige Hommes de Lettres auch wider die verdoppelten Konſonanten ſind, Schopen?

len ſchrieb als M* ſeine erſten Verſuche drucken ließ, die Bahn gebrochen zu haben. Er ſelbſt ſchrieb dermalen in Hexametern, die zu der Zeit Mode zu werden begannen, und jezt wills Gott bald aus der Mode kommen werden, da ſich die Unmündigen ihrer bemächtiget haben. Zwar ließen zuweilen Hexameter ohne Cäſur und Haltung mit unter, deren Fährte man genau beobachten mußte um ſie nicht für Heptameter anzuſprechen, Exempli gratia:

> Und wie | freu ich | mich, dann | wann die |
> ſilberne | Sichel des | Mondes |

Man konnte noch hübſchere finden E. g.

> Beſſer als | Laudanum. | Und Paetus | nahm ihr den |
> Dolch aus der | Rechten |

wo man wahrlich des Dichters Manier kennen mußte, oder Gefahr lief, gar einen Oktometer herauszubringen, der denn doch noch eine kurze Sylbe im vorlezten Fuße zu viel haben würde, ſintemal Dolch aus ein reiner Spondeus iſt. Sagte man ihm, das A in Laudanum ſey ſo lange es Laudanum in der Welt giebt, lang geweſen: ſo berief er ſich auf alle Bader und Apothekergeſellen, die es dem ungeachtet kurz ausſprechen, wie das ebenfalls lange i in Regina, oder das lange O in Polygōnum. Ja, er wußte ſeine Tadler mit der Naſe auf ein paar Pätuſſe mit dem kurzen *Diftong* zu ſtoßen, die er in gar belobten Poiäten ſeiner Zeit aufgeſtöbert hatte: unglücklicherweiſe ſtanden aber dieſe Pätuſſe immer im erſten Fuße eines Jambiſchen Verſes, den man der Regel gemäß, allenfalls mit einem Spondeus anfangen darf. *) mithin war es wenigſtens zweifelhaft, ob hier das ă, das in Impactus unſtreitig kurz ſeyn ſoll, würklich lang, oder in heiliger Unwiſſenheit kurz gebraucht ſeyn mogte. Aber ſeine

---

*) Horaz thut das ſehr oft, z. E. *Ergo aut adulta vitium propagine*, oder: *Fontesque lymphis obstrepunt manantibus*. Es iſt alſo unrecht, wenn man einem unſrer heutigen Sänger ſein Pätus, es ſchmerzet nicht! vorgeworfen hat. — Aber vielleicht durfte der Recenſent, konventionsmäßig, nichts rügen, als was ſich allenfalls vertheidigen läßt, da eben dieſer Sänger unzählige Blößen giebt, die kein einziger ſeiner Recenſenten rügt? — Sind dieſe Recenſenten ſo unwiſſend? oder ſind ſie verbrüdert? oder ſtehen ſie im Solde? — M.

ſeine Tadler mögten vielleicht vom Bau, und von den Regeln des Jambiſchen Verſes nicht ſo viel verſtehen, um ihm dieſe Einwendung entgegen ſtellen zu können, — wie es denn gewiß iſt daß mancher eigentlich Nichts davon verſteht, der heuer ſeine Versleinchen Bandweiſe zu Markt und Meſſe bringt. Denn es iſt heutiges Tages die herrſchende Mode, von den Regeln der Kunſt die man treibt, durchaus nichts zu wiſſen; und unſere Unmündigen laſſen ſich, wie ſie ſelbſt geſtehen, ohne alle Regel und Kunſt, von ihrer Natur wie ein Kind am Gängelbande leiten. — Aber nicht jede Natur iſt doch ſchöne Natur? und es giebt Dichterlinge, die, ſo lange ſie ihrer Natur überlaſſen ſind, nichts als Albernheiten hervorzubringen wiſſen, wofern ſie nicht gar, aus einem noch unartigern Naturtriebe, andern Leuten mir nichts, dir nichts, in die Beine fahren. — Exempla ſunt odioſa, ſonſt ließe ſich das mit feinen Exempelchen belegen.

Baron W* gieng alſo mit der Sprache, mit der Quantität der Sylben, und mit dem Bau ſeiner Verſe ſehr kavalierement um. Doch das würde man einem jungen Menſchen, der nicht ohne merkliche Anlage war, vor der Hand, und in Hoffnung künftiger Beſſerung, vielleicht haben überſehen können. Lehrwerke ſind ja keine Meiſterſtücke. Aber daß er ſo vorſätzlich, aus ächter Geniemäßiger Indolenz, in ſeiner tiefen Ignoranz beharrte, daß er nie ein bischen Philoſophie, und was ſonſt in den Kopf eines Dichters gehört, in den ſeinigen bringen wollte, daß er immer und ewig auf tauben Aehren oder auf längſt ausgedroſchnem Stroh herumdroſch, ſo daß kein geſcheuter Menſch Einen geſcheuten — oder nur Einen nicht bis zum Ekel abgenutzten Gedanken aus ſeiner Spreu herauszuſichten vermogte: das iſt — zwar Geniemäßig, aber vor vernünftigen Männern, die keine Genies ſind, wohl nicht allerdings zu beſchönigen. Indeſſen focht ihn das nicht an. Er hielt ſeine Verſe für vortrefflich, und wir wiſſen von guter Hand, daß er lebenslang behauptet habe: Allem was nach ihm je Idyllen ſchrieb, vom großen Geſner bis herunter zu Reckert, und von Reckert wieder hinauf bis zum Maler Müller habe er in Deutſchland zuerſt den Weg gezeigt. Als er müde war, Eidyllion über ſein Machwerk zu ſchreiben, ſchrieb er Elegie drüber, auch

Ode, Lied, oder dergleichen, je nachdem es gereimt oder ungereimt, langzeilig oder kurzzeilig, Hexameter oder Fratze war. In etlichen Fällen, wo er es vermuthlich ſich ſelber nicht verhehlen konnte, gar zu läppiſch gedudelt zu haben, ſetzte er Wiegenlied, auch wohl Lullgeſang drüber.

N*, das dritte Genie, war unſtreitig einer der vortrefflichſten Köpfe, aber leer wie die andern beiden, und faul wie ſie. Frühes Lob unverſtändiger Leute hatte den guten Burſchen verdorben, und ihm, der ohnehin ſchon mehr als zu geneigt war, ſich ſelber zu ſchmeicheln, vollends einen ſolchen Wurm in den Kopf geſetzt, der nie zu ſchneiden ſtand, und wider welchen kein Anthelminthikum unter Gottes Sonne etwas verſchlug. In allen Fächern der ſchönen Wiſſenſchaften glaubte er ſich völlig zu Hauſe, und Gott weiß ob es Oden, Romanzen, Balladen, Romane, Dramen, Tragödien — ja, wahrlich! Tragödien ſogar, ſetzte! Freylich blitzte aus all den Dingen Genie hervor: aber die entſetzliche Leere fiel doch zugleich allzumerklich auf. Es waren (die öde Wüſteney ungerechnet) Oden ohne Feuer, Romanzen die wie Litaneyen ausſahen, Balladen die auf Stelzen giengen, Romane ohne Welt und Menſchenkenntniß, und gleich den Dramen voll wunderſamer Dinge, und voll Einfälle wie ſie vielleicht wohl jemand haben kann, aber (ſo lange er wenigſtens nicht zum Eingeſperrtwerden qualificirt iſt,) weder dieſſeits noch jenſeits des Aequators. Recht unter der Linie kann es angehen, oder — in den Hundstagen.

Seine Tragödien waren voll eben ſolcher Dinge, und hatten troz all des Blutes das darinn vergoſſen wurde das Eigne, daß man ſich des Lachens nicht erwehren konnte, wenn man ſie las; doch war in dem Allen nicht recht viel Empfindeley, denn damals war es noch nicht Mode zu empfindeln.

Wohl aber herrſchte in allen ſeinen Schreibereyen viel Witz, noch mehr lebhafte und warme Phantaſey, und hie und da auch Vernunft — aber freylich rohe, unaufgeklärte, kränkelnde Vernunft. Man ſah, man konnte mit Händen greifen, daß aus dieſem Menſchen der größte Mann hätte werden können: man ſah aber auch daß er lebenslang ein Stümper bleiben würde, und konnte ſich nicht erwehren den dummköpfigen Schmeichlern zu fluchen, die ihn verderbt hatten -- Iſt es denn ſo was Großes, Unerhörtes und Bewundernswürdiges, wenn ein Junge von zwölf oder vierzehn Jahren ein paar lange und kurze Sylben zuſammen ſtoppeln, Reime flicken, oder einige leere Perioden an einander nähen kann? Muß man gleich ein Geſchrey über das junge Meerwunder machen, als wenn es ſeinesgleichen nicht hätte, damit er im achtzehnten Jahre ein vollkommner Geck ſey? -- Wer junge Leute nicht verderben will, der muß ihnen nie mehr Lob ertheilen, als gerade ausreicht ſie aufzumuntern; und wer es redlich mit ihnen meynt, der muß ihnen zeigen, auch wenn ſie etwas gut gemacht haben, wie ſie es noch beſſer hätten machen können. Eitelkeit, Dunkel, und mehr dergleichen nicht liebenswürdige Eigenſchaften, kommen wohl von ſelbſt; Ihr braucht Euch keine Mühe zu geben ſie zu befördern; noch weniger, ſie einzupfropfen!

Das Lobenswürdigſte an dem jungen N* war noch, daß er ſeine Kindereyen nicht drucken ließ, nicht, wie der Baron M*, mit lauter lateiniſchen Buchſtaben ſchrieb, und daß er, der Deutlichkeit und dem Verſtande zu Liebe, hübſch wie Gellert, Weiße, Hagedorn und Käſtner buchſtabirte. Filip fon Zeſen, meynte er, hätte weder unter den vernünftigen Leuten ſeiner Zeit, noch unter denen die nach ihm kamen, etwas anders als Lächeln oder Unwillen bewürkt. Kriſtof würde ewig albern ausſehen. Und wenn auf die Frage: Wer iſt Dir begegnet? die Antwort hingeſchrieben wäre: Der Zar, ſo würde kein Menſch rathen können, ob vom Prediger des Dorfs oder vom Bullen die Rede ſey. Ueberdem würde eine Sprachkenntniß dazu gehören wie ſie ſchwerlich ein Eingebohrner, geſchweige jemals ein Ausländer haben wird, um zu errathen, was Hezelber, fliz, fiz, spiz aus, box, flox, stüx, forsen, hingen, ferstên, glez, knez u. ſ. w. bedeuten, wenn nicht eine Note erklärt, daß es Hättet es ſelber, fluchet es, fliehet es, ſpiet es aus, Bockes, Pflockes, Stückes, verſehen, hingeben, verſtehen, glattet es, knetet es bedeuten ſoll. Kämen nun vollends noch ungewöhnliche Wörter die ſelten in einem Buche vorkommen, z. E. furz, pulz, dort knalz, im ſchwanz ꝛc. ſo gehöre wenigſtens Inſpiration dazu, um zu errathen, daß ſo was des Furthes, (nicht) des Pultes, dort knallt es, ihm ſchwanet es heißen ſolle. Mithin ſey es immer beſſer und für alle Leute verſtändlicher, des Pferdes zu ſchreiben, und nicht: des ferz, er ſchwang es, und nicht: er ſchwankt, oder er ſchwangt. *)

Auch

---

*) Derweile gute Schriftſteller die Schwürigkeit ſich ihren Leſern recht verſtändlich zu machen empfinden, muß man ihnen auch die wenigen Mittel noch nehmen, die vorhanden ſind? — Meißner, der doch wohl unſtreitig einer unſerer beſten Köpfe iſt, viele andre, und ganz neuerlich noch der Baron von Knigge, (deſſen Ankündigung oder Plan ſeines Journals aus Urfſtadt allein mehr ächten Witz enthält, als manches langgedehnte Journal in ſeiner ganzen Vollſtändigkeit,) wünſchen, daß wir der Unterſcheidungszeichen und Buchſtaben noch mehrere haben möchten. Und andre gönnen uns die nicht, mit denen wir uns bis jezt nothdürftig genug behelfen, z. B. das ß, welches ganz ein ander Ding iſt, als das ſſ, indem es ganz zum folgenden Vokal gehöret, und den vorhergehenden allemal lang macht, wie das lateiniſche z. Fuß, Fu-ßes, Gruß,

Grü-ßes.

Auch ſchrieb er alle Subſtantiva mit einem groſſen Anfangsbuchſtaben, weil er nicht begriff, was durch einen kleinen gewonnen wird, als ein wenig Dinte. Folglich war er nicht ſo filzig als jene geizige Dame, von der geſchrieben ſteht, ſie habe, um die Dinte zu ſchonen, niemals ein Punkt über einem i gemacht.

N* war alſo bey weitem der Vernünftigſte unter dieſen dreyen; auch war er, was Herz und Denkart betrifft der Beſte unter ihnen; übrigens freylich ein groſſer Verehrer ſeiner eignen Verdienſte, wie ſie; faul wie ſie; und — liederlich wie ein Genie von Profeſſion.

Dieſe Leutchen nun, ſuchten Emmerichs Freundſchaft zu erſchleichen, ſobald ſie ſeine

---

Grüßen. Es iſt unrecht, Fus, Fuſſ, oder Fuſſe zu ſchreiben. Eben ſo läßt ß ſich nicht durch ſ ausdrücken. Vielmehr kömmt es dem ſſ nahe, und iſt ein Mittelding zwiſchen dieſem und dem ſ, wie das V ein Mittel zwiſchen F und W. Wer ſprechen kann, ſpricht Feſt, Veſt und Weſt ſehr verſchieden aus.

Louisd'or witterten. Es gieng ihnen, wie faſt allen die vom Genieweſen Metier machen: ihr Fonds von Bedürfniſſen iſt unerſchöpflicher, als ihre Mittel zu Befriedigung dieſer Bedürfniſſe. Sie machten alſo Anſchläge auf Emmerichs Beutel, die ſie wohl hätten ſparen können; denn unſer Held kam ihnen weiter als auf halbem Wege entgegen, ehe ſie noch den erſten Verſuch machten.

Emmerich war von ſeiner Kindheit an zum frühen Aufſtehen gewöhnt, und im Sommer fand man ihn gemeiniglich um vier Uhr ſchon angekleidet. War das Wetter gut, ſo pflegte er wohl einen Spaziergang zu machen; war es ſchlecht, ſo las oder ſchrieb er. An einem ſolchen Morgen, als er mit einem Buche in der Taſche ausgieng, begegnete ihm der Baron M*.

„In aller Welt, Baron! rief Emmerich der es wußte, daß M* dem Frühaufſtehen nicht gewogen war: — In aller Welt, Baron! wohin ſo früh?"

„Morgenſtunde hat Gold im Munde!" antwortete der Baron.

Emmerich verſtand dieſe Phraſis nicht, die in einigen groſſen Städten in dem Sinne ſo gäng und gebe iſt, und nahm ſie für etwas das man ſagt, wenn man Nichts ſagt. —

"Haſt Du gut geſchlafen, lieber M*?"

"Ih nu! — Wie unſer einer ſchlafen kann, wenn er ſich mit dem Vorſatz niederlegt, den folgenden Morgen nach Dominus providebit zu gehen."

"Nach Dominus providebit? — Was heiſt das?"

"Lieber Gott! rief der Baron: verſteht der Menſch kein Deutſch? — Nach Dominus providebit, ſag ich Dir ja! — Morgenſtunde hat Gold im Munde, ſag ich Dir ja!"

"Fürwahr, lieber Baron, ich verſtehe dieſesmal Dein Latein ſo wenig als Dein Deutſch!"

"Male quidem! — Das heiſt ich entſetzlich dumm! — Meine Uhr, ſiehſt Du, meine Uhr inkommodirt mich. Ich will ſie Dominus providebit aufzuheben geben. Und daß der

Kerl ſie mir nicht von Abhanden bringt, giebt er mir derweile drey Louisd'or zum Unterpfande."

"Deine Uhr? — Wenn Du die aufgehoben haben willſt, ſagte der dienſtfertige Emmerich, die will ich Dir von Herzen gern aufheben. Wir ſind zehn Schritte von meinem Hauſe; gieb ſie meinem Bedienten nur. — Friedrich, trag Er des Herrn Barons Uhr einmal auf mein Zimmer."

"Ja, aber erſt gieb mir die drey Louisd'or zu meiner Sicherheit!"

"Menſch! biſt Du von Sinnen? — Wenn Deine Uhr eine Million werth wäre, ſo iſt ſie, weiß Gott, bey mir ſicher. Ich glaube Dir einen Gefallen zu thun, und Du bezweifelſt meine Ehre?"

Der Baron ſah nunmehr ganz wohl, daß Emmerich ihn durchaus nicht verſtand. Er ſchlug ein lautes Gelächter auf: "Jeſu! rief er, welch ein rarum ingenium! Welch ein Allerweltsdummkopf! — Wer zweifelt an Deiner Ehre, Hanns — Narr hätt ich bald geſagt! Ich predige Dir ſeit einer Stunde vor, daß meine Uhr Gevatter ſtehen ſoll, daß ich ſie nach dem Lombard tragen will, weil ich drey Louisd'or brauche und ..."

"Davon haſt Du kein Wort geſagt. Du wollteſt ſie aufgehoben wiſſen, weil ſie Dich inkommodirt. Ich begreiſe zwar nicht, wie ſie Dich inkommodiren kann, aber, ich bin bereit ſie Dir ſo ſicher zu verwahren, als Dein Lombard oder wie der Kerl heißt."

"Ha ha ha! — Der Kerl? — Sollteſt Du im Ernſt nicht wiſſen, was der Lombard iſt?"

"Ich habe den Namen nie gehöret."

"Das iſt das Leihhaus, Du ſtupidum caput! Das Verſazamt, Du obtuſum ingenium! Der Mont de piete."

"— Du biſt heute ſehr witzig, ſeh ich wohl."

"Der Henker! Ich glaube Du wirſt empfindlich, Brüderchen? — Sieh, womit einer umgeht, das hängt ihm an. Ich ..."

"Empfindlich? Fürwahr nicht. Ich weiß ſchon, daß Narr und Dummkopf in Deinem Munde vertrauliche Kareſſen ſeyn ſollen ..."

„Man hört die lateiniſchen Blümelein ja tagtäglich von unſerm Alten, und Du wirfſt mir ja immer vor, daß ich nichts lerne. Hier ſiehſt Du das Gegentheil. Aber meiner Seel, Emmerich, Du biſt heute hundsmäßig ſchwer von Begriffen! — Muß ich dem Menſchen wohl nicht definiren, was ein Leihhaus iſt? — Ein Mons pietatis — thu die Ohren recht auf! — oder ein Lombard iſt eine ſehr heilſame chriſtliche Stiftung, wo Du gegen jüdiſche Zinſen auf die Hypothek Deiner Habſeligkeiten das vierte Theil ihres Werthes geliehen kriegen kannſt, ſub poena alle vier Viertel zu verlieren, wenn Du ſie nicht zu beſtimmter Zeit wieder einlöſeſt. — Vormals konnte man ſeine Pretioſa von der Uhr an bis zur Hirſchledernen Hoſe bey jeglichem getauften oder beſchnittenen Juden verkeilen, id eſt: verſetzen oder verpfänden. Wie aber die Fürſten ſahen, daß das Ding profitabel ſey, ſo haben ſie es zum Regal gemacht: das heißt: ſie haben den ganzen lukrativen Theil der Encyclopädie an ſich gezogen. Beynahe in jeglicher deutſchen Stadt findeſt Du ein Pfandhaus für Rechnung des Staates, wo dem Bedrängten mit Geld unter die Arme gegriffen wird — wenn er ein annehmliches

liches Unterpfand hat, verſteht ſich; und den bisherigen Wucherern iſt das Handwerk bey Konfiskation des Geldes und des Pfandes, und ſchwerer noch bey einer willkührlichen Geldſtrafe verboten. — Na denn! Nu biſt Du doch au fait?"

"Ziemlich. Aber wie das zum Dominus prouidebit paßt, und zur Morgenſtunde, das ſehe ich doch nicht."

"Das Gott erbarme! — Begreifſt Du denn nicht, daß einer der Geld nöthig hat, nicht gern ſo gerade zu davon ſpricht?"

"Nein. Denn es iſt ja keine Schande, Geld nöthig zu haben?"

"Ih nu! — Aber zur Ehre rechnen die Leute es einem doch auch nicht an. Sieh, darum ſpricht man von dergleichen lieber durch die Blume, wenn man je davon ſpricht. Und weil man nicht gern wiſſen läßt, daß man das Verſatzamt braucht, ſo geht man des Morgens hin und hohlt Geld ehe andre Leute aufgeſtanden ſind. Und weil man juſt nicht allemal weiß, wo das Geld zur Einlöſung des Pfandes wieder herkommen wird: ſo denkt man: Dominus prouidebit!

Alle Welt verſteht das. — Es iſt doch immer beſſer, ein häßliches Ding mit einem hübſchen Namen zu nennen."

"Sonderbar! Du ſchämſt Dich davon zu reden, und hinzugehen, Baron! — und gehſt doch hin? —"

"Närrchen! — Wer ſagt, daß ich mich ſchäme? -- Schämt ſich doch manche vornehme Dame nicht, gegen die Redoutenzeit oder ſo, ihre ganze Garderobbe und das Schmuckkäſtchen dazu, hinfliegen zu laſſen? — Nur ſo öffentlich mag ich nicht hingehen. Sonſt — was iſt weiter dabey? Mein Wechſel bleibt mir aus; ich brauche Geld; ich gebe meine Uhr der Morgenſtunde aufzuheben, und wenn mein Wechſel kömmt hohl ich ſie wieder. Zwölf Procent und das Schreibgeld gehen dabey vor die Hunde, das iſt freylich ein wenig arg: aber was macht das mehr? Man iſt doch vorerſt aus der Verlegenheit."

"Ein trefflicher mont de *Pieté!* rief Emmerich. Zwölf Procent! Gott im Himmel! — Der Staat müßte ſeinen bedrängten Bürgern, (wenn auch allenfalls gegen hinlängliche Sicherheit,)

heit,) ohne Zinſen, oder wenigſtens für ſehr mäßige Zinſen unter die Arme greifen! *) Das wäre Fürſtlich! — Hör Baron! willſt Du mir eine Bitte nicht übel nehmen?"

"Und?"

"Behalt Deine Uhr, und gieb Dich ſo dem Wucher nicht Preis! — Zwölf Procent ohne die Sporteln! Gerechter Gott, wie muß das Blutgeld den unglücklichen Dürftigen drücken! — Denn der Wohlhabende wie Du, empfindet das freylich nicht ſo ſehr. Bruder, thu mir den einzigen Gefallen, behalt Deine Uhr, und erlaube es mir Dir die drey Louisd'or vorzuſtrecken. Es iſt keine Schande, von ſeinem Freunde zu leihen."

---

*) Der große Preußiſche Monarch hat das in Abſicht ganzer Provinzen und Handwerker oft gethan, und ich mögte wetten, er würde es auch für einzelne Bürger thun, wenn ein zweyter Brenkenhof es dieſem menſchenfreundlichen Könige vorſtellte. — Es iſt unmöglich, das Leben des Herrn von Brenkenhof, das Meißner der Sachſe beſchrieb, zu leſen, ohne die tiefſte Ehrfurcht vor dem großen Friedrich, dem wahren Vater ſeines Volks, zu empfinden. M.

Der Baron machte große Augen. "Iſt das Dein Ernſt?"

Emmerich zog drey Piſtolen aus ſeiner Börſe: "Die Frage mögt ich Dir faſt übel nehmen."

Ein andrer würde Emmerichs Edelmuth bewundert haben; der Baron aber ärgerte ſich in ſeinem Herzen, daß er, bey ſo zuvorkommender Willfährigkeit, nicht ſtatt drey Louisd'or von ſechſen geredet hatte. — "Ah! rief er, ich ſehe, Du biſt bey Kaſſe! Wenns Dir nichts verſchlägt, ſo gieb mir ebenſomehr noch Einen. Das iſt juſt eine runde Summe. Wenn ich meinen Wechſel kriege, ſollſt Du es wieder haben."

Emmerich gab ihm ohne Wegrung auch den vierten, und freuete ſich einer guten That.

Als L* und N* von dem jungen Freyherrn vernehmen, wie leicht es ſey, unſerm Helden beyzukommen, und daß dazu weder Feinheit noch Anſchläge erfedert würden, ſo benutzten ſie ihn ebenfalls ohne Umſtände. Emmerich gab auf die leichteſte Anfodrung her, ſo lange er was zu geben hatte: aber, wie wir ſagten, ehe ſechs Wochen vergiengen, war die Herrlichkeit zu Ende;

de; und von ſeinen hundert Thälerchen die er für unerſchöpflich gehalten hatte, blieb mit Ausgang der ſechſten Woche nur ein einziger Thaler Münze in ſeiner Taſche. Dafür nahmen die Herren es ihm aber auch nicht übel, wenn er die oftmals ſehr ungeſalzenen Produkte ihrer Muſen ein wenig tadelte, wovon wir im folgenden Kapitel ein kleines Pröbchen geben wollen.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung. Ein hydrogogiſches Kapitel, beſonders nützlich für die, ſo das Waſſer im Kopfe haben.

Emmerich war von Natur der freymüthigſte Menſch von der Welt. Wen er in ſeinem Leben zum erſtenmal ſah, gegen den war er im Stande mit ſeiner Meynung ganz offenherzig hervorzugehen, ſobald ihn dieſer um ſeine Meynung fragte. Wer alſo nicht Wahrheit hören mogte, der mußte ihn nicht fragen. War er genauer mit jemand bekannt, ſo machte er um ſo viel weniger eine Mördergrube aus ſeinem Herzen. Der Rektor ſo wohl als Herr Bornwald, und beſonders der Oberkonſiſtorialrath D* verwieſen ihm das zuweilen. “Man muß, ſagten ſie, ſeine Leute kennen. Nicht jedem iſt Freymuth willkommen: manchen verdrießt er vielmehr, und ſo haben wir uns Feinde gemacht, ehe wir uns deſſen verſehen, und aus Leuten, die um einer kleinen Höflichkeit willen unſre Freunde geweſen ſeyn würden. Mit ſeiner Meynung zurückhalten, wenn ſie jemand vor den Kopf ſtoßen kann, iſt noch keine Heucheley u. ſ. w.”

Emmerich gab das alles ſehr willig zu. “Aber, ſagte er, wenn man fodern kann, daß wir andre Leute kennen ſollen, ſo können wir wenigſtens von dieſen andern Leuten fodern, und mit gleichem Rechte, daß ſie uns ebenfalls kennen müſſen? — Wer mich alſo kennt, der weiß, daß er nichts als die geradeſte Aufrichtigkeit von mir zu erwarten hat, wenn er mich irgend um meine Meynung fragt. Liebt er das nicht, und bettelt er bloß um Komplimente: ſo kann er mich ja nur ungefragt laſſen? Ich werde ihm von freyen Stücken nie meine Meynung an den Kopf werfen, beſonders wenn ſie ihm nicht günſtig iſt. Ich bin es von Herzen zufrieden, daß jeder ſeiner Weiſe folge: aber ich bedinge mirs zugleich aus, der meinigen folgen zu dürfen, und die iſt: Wahr ſeyn oder ganz ſchweigen."

Man ſagte ihm dagegen, daß dieſe Weiſe, ſo gut ſie ſey, ihm unendlich viel Verdruß zuziehen würde. — "Deſto ſchlimmer für die, ſo mir ihn machen!" antwortete er.

Einer von den erſten, der Emmerichs Freymuth kennen lernte, war der junge Baron. Verliebter in ſich ſelbſt, und in ſeine eignen Geburten, konnte unmöglich jemand ſeyn; und es fiel ihm nicht ein daß man irgend etwas im Ernſt tadeln könne, was er mit ſeinem Beyfalle beehrte. In dieſem Wahne hatte er ein ziemliches Bündlein Verſe manches Schlages drucken laſſen, wozu ſich ein Verleger gefunden hatte, der ſeine ganze Spekulation auf den Umſtand kalkulirte, daß der Verfaſſer ein Baron war. Denn damals war es nicht ſo alltäglich als jezt, daß man Edelleute im Meßkatalogus fand; und um dieſes Umſtandes willen, und weil der junge Verfaſſer ſich wenigſtens für ſechs vortheilhafte Recenſionen verbürgt hatte (denn feile Recenſenten ſoll es damals wie jezt gegeben haben,) gab ihm der Verleger einen ganzen Gulden für den Bogen mehr, als er ſonſt jungen Skriblern zu geben pflegte.

Um gewiſſermaßen den beſcheidnen Mann zu ſpielen, hatte er das Ding ganz in der Stille gehandhabt, und dem Buchhändler die größte Verſchwiegenheit, aber auch die größte Eil empfolen; Eil, denn er brannte vor Ungeduld ſeinen Namen auf einem Titelblatte gedruckt zu ſehen, und trauete ſichs überdem nicht zu, ſein Geheimniß lange bewahren zu können; — Verſchwiegenheit, denn es ſollte in B** kein einziges Exemplar ans Licht kommen, ehe die Recenſenten nicht poſaunt haben würden. (Und juſt Emmerichs Louisd'or waren zum Theil verwandt, etlichen dieſer Herren ihre Stimmen zu bezahlen.) Er war des Glaubens, es müſſe bey der gelehrten und ungelehrten Welt in B* ein gewaltiges Aufſehen machen, wenn ſie die Exiſtenz eines in ihren Ringmauern entſtandnen Meiſterſtückes, ſchon durch ganz Deutſchland bekannt fände, ohne ſelber bisher etwas davon gewußt zu haben.

Fünf Recenſenten blieſen denn auch wacker in das Ehrenhorn; aber von dem ſechſten ſagt man, er habe die beiden blanken Gulden wieder zurück geſchickt, mit dem Bedeuten: er urtheile nicht für Bezahlung, wolle das Büchlein aber durchgehen, und könne der Herr Verfaſſer der ſicheren Hoffnung geleben, ihm werde auch unbezahlt widerfahren was Rechtens ſey. — Aber das war eine Sage, von der wir nicht wiſſen, wie oder durch wen ſie ins Publikum gekommen iſt, für deren Wahrheit wir uns mithin nicht verbürgen. Möglich iſt das Ding aber immer; denn wir kennen ſelber ein paar unbeſtechliche Kunſtrichter, die noch dazu ſo redlich ſind, ihren Feinden ſogar Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, und niemals Buch und Mann verwechſeln. Freylich iſt ſo was ſelten: aber es hat wahrſcheinlich doch immer dergleichen Seltenheiten gegeben: folglich zur Zeit des Barons ſo gut, als heute.

Was wir aber gewiß wiſſen, iſt: daß auch ſchon damals, wie jezt, vernünftige Leute mit dem Recenſentenunweſen hinlänglich bekannt waren, und, einige wenige Journale ausgenommen, auf Zeitungslob und Tadel gar nicht achteten. Wenn man zehn oder zwölf mal auf Treu und Glauben eines Recenſenten ſein Geld für Makulatur weggeworfen hat, ſo lernt man ja endlich wohl ſeinen Mann kennen, und glaubt ihm weiter nichts auf ſein Wort, als: daß die Bücher, die er austrompetet oder auspfeift, würklich exiſtiren. *) Die fünf hellgeblaſenen Ehrenhörner machten alſo keinen ſonderlichen Eindruck auf das Publikum, und die Erſtgeburt des Barons ſtarb kläglich nach der erſten Meſſe an ihrer eignen Kraftloſigkeit, welches wir anticipando hiermit angezeigt haben wollen.

Emmerich hatte würklich alle die fünf Recenſionen geleſen, und machte ſich, weil er auch das Buch geleſen hatte, einen ſeltſamen Begriff von ihren Verfaſſern. Er erſtaunte über die Gewiſſenloſigkeit ſolcher Poſaunenblaſer, die manchen ehrlichen Mann, der oft das Geld nicht übrig hat,

ſo

---

*) Heutiges Tages braucht man nur den Namen eines nicht ganz unbekannten Verfaſſers, oder allenfalls ſeines Verlegers zu wiſſen, um voraus angeben zu können, wie jegliche Zeitung über ſein neues Buch ſchreiben wird

ſo unverſchämt um daſſelbe bringen, indem ſie die nichtswürdigſten Sudeleyen als Meiſterſtücke, und leere Centonen von geborgten und gebettelten Phraſen als originale Wunderwerke des Genies ankündigen. Er begriff nicht, wie jemand ſo ſorglos gegen ſeine eigne Ehre und die Achtung der Welt ſeyn könne, um ein offenbar falſches Urtheil für oder wider ein Buch in die Welt hinein drucken zu laſſen. — Der gute Emmerich begriff dermalen vieles nicht, was ihm in der Folge ſehr deutlich wurde.

Indeſſen erwähnte er des neuen Büchleins mit keiner Sylbe gegen den Baron, theils weil er nichts Gutes davon zu ſagen wußte, theils, weil es überall mit zu ſeiner Weiſe gehörte, mit andern Leuten nie von ihren Angelegenheiten zu reden, wenn nicht ſie ſelbſt davon anfiengen. M* konnte dieſes Stillſchweigen auf die Dauer nicht aushalten. — "Hä? was ſagſt Du zu meinem Buche?"

Emmerich: Iſt Dir würklich an meiner aufrichtigen Meynung etwas gelegen? — Sonſt frag mich lieber nicht, denn ich lobe nicht gern ins Geſicht, auch wo ichs dürfte.

Die Eitelkeit des jungen Skriblers ließ ihn das ganz unrecht verſtehen. Er nahm es für einen Vorläufer ſeines Lobes, und bemerkte den Nachdruck nicht, der auf dem nicht gern lag, und ein wahres nicht leicht daraus machte. "Nee, im Ernſt, Bruder! ſag mir Deine Meynung!"

Emmerich: Wenn Du es nicht anders willſt, ſo haſt Du ſie hier in zwey Worten: Ich fürchte, die Kunſtrichter werden Dich häßlich ſichten.

Baron, laut auflachend: Die Kunſtrichter! — Närrchen, kuck hier: Hier ſind vorerſt fünfe die . . . .

Emmerich: Keine Kunſtrichter ſind, ſondern die unverſchämteſten Schmierer, die es jemals geben kann. — Giebs doch mal her, das Bündelchen! — Sieh, hier in eben dem Blatte das Dich ſo unbeſcheiden lobt, werden zwey ſehr gute Schriftſteller ſchändlich zerriſſen. Macht Dir das Deinen Lobredner nicht verdächtig, oder vielmehr verächtlich? — Sieh nur, wie der unwiſſende oder boshafte Bube von der vortrefflichen Abhandlung des Profeſſor Reimarus über die Triebe der Thiere ſchwatzt! — Injuriarum müßteſt Du den Kerl wegen ſeines nichtswürdigen Lobes belangen. Das ſind keine Kunſtrichter, mein Freund! das ſind elende Recenſenten. Nur wenn ſie Dich geſchimpft hätten, würde ich unbeſehen glauben, daß viel Gutes in Deinem Buche ſeyn müſſe. — Willſt Du wiſſen, was ein wahrer Kunſtrichter von Deinem Buche ſagt? —

Baron, etwas verlegen: Nu? — und was ſagt der Mann Gottes?

Emmerich langte ein kritiſches Blatt aus ſeinem Pulte, das er ſo eben erhalten hatte, und las wie folgt:

"*Gedichte deſ reichſfreihern Kriſtof fon M**. 16 Bogen, 8vo. Leider auf Schreibpapier! Es iſt nicht übel wenn junge Leute ſich auch in der Dichtkunſt üben, vorausgeſetzt, daß ſie keine wichtigere Beſchäfftigungen darüber vernachläſſigen: aber Eltern und Fürmünder müßten ſie doch vom Druck abhalten! Dieſer Verfaſſer hier ſcheint uns in alle Wege ſehr jung zu ſeyn, an Kenntniſſen, und in der Kunſt; mithin iſt es überflüſſig, uns in eine weitläuftige Zergliederung ſeiner Uebungen einzulaſſen, auf die er ſelbſt nach Jahren nicht ſo eingebildet ſeyn wird, als er jezt ſcheint. Dieſe Sammlung enthält Elegien, Satiren, Epigramme, Idylle, Oden, — das heißt: Verſuche in allen dieſen Fächern der Dichtkunſt, ein paar Wiegenlieder, und ſonſt noch mancherley. Eine Romanze zeichnet ſich einigermaßen aus, weil ſie doch dem Mittelmäßigen nahe kömmt. Aber in der Dichtkunſt nimmt der Leſer nicht mit der Mittelmäßigkeit fürlieb; da verlangt er Meiſterſtücke, und hat Recht, weil unter allen möglichen Dingen Verſe die Entbehrlichſten ſind, — zumal ſchlechte indem es keine Geſpenſter mehr giebt. Satire iſt wohl am wenigſten das Feld dieſes jungen Menſchen, beſonders da er, allem Anſehen nach, nicht von den geſchliffenſten Leuten ſeine Ironie gelernt zu haben ſcheint. Ihm ſcheint vielmehr die Krankheit eigen, die beym Horaz, wenn er vom Archiloch ſpricht, Rabies, und bey unſern Aerzten die Tollhundswuth heißt; doch fällt er zuweilen auch ins Poßierliche, und ſinkt ein paar mal bis zur Wanze. — Ironie und Wanzenſtiche, die Geißel der Satire und die Pritſche des bunten Mannes den der Brodneid vom Theater gejagt hat, ſind ſehr verſchiedene Dinge. So ſind auch Gedichte und abgezählte (oft nicht einmal richtig abgezählte) Sylben nicht einerley Ding. Kopf hat der Verfaſſer, aber ſein Kopf iſt noch gar zu leer. Wird er ſich künftig mit reiferen Kenntniſſen, und mit etwas mehr Beſcheidenheit dem Publiko zeigen, ſo kann ihm eine gute Aufnahme nicht fehlen; vorzüglich, wenn er es dem Leſer nicht mehr ſo ſchwer machen wollte, ſich durch ſeine ſo abentheuerliche Falſchſchreibung hindurch zu arbeiten.“

„Was ſagſt Du dazu lieber Baron?“

Man hat ſchon längſt die Bemerkung gemacht, daß nichts in der Welt poſſierlicher ſey, als die Wuth eines leerköpfigen Dichterlings, deſſen Eitelkeit auch von denkenden Männern durchaus nichts als Weihrauch fodert. Emmerich hatte demnach eine ſehr luſtige Scene, die ſich endlich in die Verſicherung auflöſ'te, der Verfaſſer der verleſenen Recenſion ſey ein ſeichter Narr, der ſichs nicht herausnehmen müſſe, Dichter zu tadeln, und den Reſpekt zu vergeſſen, den er einem Kavalier von altem Hauſe ſchuldig ſey.

"Hör, lieber M*, ſagte Emmerich: ein ſeichter Narr iſt dieſer Kunſtrichter gewiß nicht, das beweiſen ſeine vielen gründlichen Urtheile. Was den Kavalier anlangt? — Ey nu, ich dächte, ein Schriftſteller hat, als ſolcher, keinen andern Rang als den, der ſich auf den Werth ſeiner Schriften gründet. Bürgerliche Verhältniſſe ſind alſo bey Euch Bücherſchreibern nicht in Betracht zu ziehen, wenn von Eueren Büchern die Rede iſt. Horaz war eines Freygelaßnen Sohn, und Heinrich VIII war König von England. Jener gilt ewig für einen der größeſten Dichter, und dieſen hat der große Luther zuſammengehauen wie altes Eiſen, (um mit Dir zu reden,) und kein vernünftiger Menſch nimmt ihm das übel. — Schriftſtellerey iſt nicht die eigentliche Beſtimmung des Kavaliers. Ihr Leute ſollt das Vaterland vertheidigen; das iſt der erſte Zweck, wozu Ihr da ſeyd. Das Belehren und Zurechtweiſen und Unterhalten glückt Euch wunderſelten, weil Ihr es nicht verſteht; es gehören größere Kenntniſſe dazu, als Rechtsumkehrteuch zu rufen. Hat einer unter Euch dieſe Kenntniſſe, und weiß er das gewiß, der ſchreibe in Gottesnamen! Wir Bürger werden ihn doppelt ehren. Aber es iſt immer eine Armſeligkeit, ohne wahren Beruf, das heißt: trotz ſeiner Stümperey, ſich in Fächer zu wagen, in die man nicht gehört, und die durchaus Gelehrſamkeit erfodern. — Und fürwahr Baron, Deine Gedichte — könnten beſſer ſeyn."

"Beſſer? — Beweis mir das!"

"Nichts iſt leichter. Sieh, hier iſt Dein Buch. Wo befiehlſt Du daß ichs aufſchlagen ſoll?"

"Wo Du willſt, — (mit verbißnem Unwillen:) und wo Du es am ſchlechteſten glaubſt."

"Alſo auf gerathewohl. — Vergiß aber nicht, daß Du meine Meynung gefodert haſt."

Er ſchlug alſo das Büchlein auf, wo es auffallen wollte, und ſtieß auf eine fünf und vierzig Seiten lange ſogenannte Elegie in Hexametern.

"Hier, ſprach Emmerich und zeigte mit dem Finger auf die Stelle, ſtoßen wir gleich auf Etwas. Ihr Leute thut ſo gleichgültig gegen die Regeln der Kunſt, daß man daraus ganz füglich abnehmen darf: Ihr verſteht ſie nicht."

"Hm! Ich dächte, man könnte doch ſehen, daß das Beſcheidenheit iſt."

"Beſcheidenheit, Baron? — Ich muß doch einmal (um mich wiederum eines Deiner Ausdrücke zu bedienen,) Deiner Beſcheidenheit das Waſſer ein wenig beſehen. Ich kann, ſagſt Du, meinen Geſang nicht lenken. — Das geb ich Dir zu! — Ich uberlaſſe mich und ihn der Natur, ihn zu gangeln wie das Bächlein der Wieſe, — das denn, nimm mirs nicht übel, Baron! wenn man es der Natur überläßt, oftmals die ſchönſten Stellen der Wieſe in Sümpfe verwandelt. Du haſt Dich der Natur ſo überlaſſen, daß auch keine Spur von ſchöner Kunſt in dieſem ganzen Geträtſch anzutreffen iſt. Vielmehr ſcheinſt Du ein ganzes Dutzend Bäche der Wieſe hineingeleitet zu haben, ſo waſſerreich iſt alles von Anfang bis zu Ende. — Hätteſt Du die Kunſt bloß verſteckt, ſo würde das den Meiſter ankündigen; und dann wäre es allenfalls beſcheiden, zu ſagen: ich trätſche bloß was mir ins Maul kömmt. — Und in Deinem Herzen mögteſt Du dann immer hinzudenken;

Vt ſibi quiuis
Speret idem: ſudet multum, fruſtraque laboret
Auſus idem.

Und ich würde dann ſagen: Tantum ſeries iuncturaque pollet! — Du kannſt die ganze Stelle im Horaz nachleſen; ſie iſt ſehr lehrreich! — oder noch beſſer, die ganze Dichtkunſt dieſes vortrefflichen Kunſtrichters. — Aber vielleicht ſind meine Augen zu blöde, mein Lieber! Thu mir alſo den Gefallen, und entwickle mir die Kunſt in dieſer — Elegie, wie Du dieſen Aufſatz nennſt!”

“Nu? — Wie ſollt ich ihn dann nach Deinem Sinn genannt haben?”

“Davon iſt jezt nicht die Rede. Ich will gern nicht mikrologiſiren. Entwickle mir erſt einmal die Kunſt!”

“Dazu kann ein andermal Rath werden. Ich will Dir gern einmal ein Kollegium leſen. Laß mich jezt nur Deine Meynung bis zu Ende hören; dann will ich Dir ſchon zur Antwort kommen.”

“Ich ſehe, Du weichſt mir aus. Weswegen? das will ich nicht unterſuchen. — Laß Dir alſo ſageſt, daß Deine Natur Dich nicht zum beſten gängelt, und daß L* und N*, die, wie ich ganz wohl weiß, an Deinen Verſen flicken, Dir nicht aufs beſte rathen. Es giebt eine Natur, die man nicht ohne die größte Kunſt erreicht. Das iſt die, wovon Horaz in der angeführten Stelle ſpricht. Es giebt aber auch eine Natur, die noch kein Mann von Geſchmack ſchön gefunden hat; und das ſcheint die zu ſeyn, von der Du Dich gängeln läſſeſt. Dieſe weiß nichts von Kunſt, und rafft zuſammen was ſich zuſammen raffen laſſen will. Wer große, neue, oder wenigſtens lehrreiche Gedanken vorträgt: dem hält man ſo was allenfalls zu Gute, obgleich man es nicht lobt. Auch erlaubt man einem ächten Humoriſten, ſich von ſeiner Laune ein wenig reiten zu laſſen, wenn es auch zuweilen über Berg und Thal gehen ſollte. Warum? er weiß uns zu entſchädigen. Zudem giebt es der ächten Humoriſten nicht viele. Aber, ſich von einem leeren Kopfe — in dem folglich die abentheuerlichſte Phantaſie viel Spielraum hat, — der übrigens weder an der Hand der ſchönen Natur, noch an irgend einem andern Gängelbande fortkommen kann, der vielmehr die Natur auf den Kopf ſtellt, —

ſtellt, -- von dem ſich durch vierzig und mehrere Seiten, ja durch ganze Bände voll Maultommelkoncerte ſchleppen zu laſſen, -- nichts in ſeinen hohlen Verſen zu finden als: “Stralenfüße, Hände welche die Luft umarmen; aufgehende Sterne ſüßer Erinnerung; Paradieſe von Welſchland die eine Seele ſtimmen auf welcher Seele eine abgeſchiedene Seele die Davidsharfe ſpiele; Flammendampf; Köcher mit Sonnenſtralen bewaffnet, nicht etwa zum tödten, ſondern -- feuchte Pflanzen zu wärmen, und zwar Köcher, die den bildenden Geiſtern der Erde gehören; junge Blumen in knoſpender Kindheit; lautklopfende und ſchlechtweg klopfende Herzen zu Dutzenden,” -- und was des leidigen Bombaſts den nur Göttinn Febris *) ſo eingeben kann, mehr iſt! --

Durch-

---

*) Das Fieber wurde bekanntlich von allen alten Weibern beyderley Geſchlechts zu Rom göttlich verehret. Uebrigens iſt mir hier ein ſchlimmer Streich geſpielet, indem mir das Blatt meiner Dokumente, welches den Bombaſt aus des Barons Gedichten enthielt, vom

Pulte

Durchaus nichts anders zu finden, und ſchlechterdings durch keinen einzigen neuen, kraftvollen,

Pulte weggekommen iſt. Um keine Lücke zu laſſen, beſchloß ich, meine Zuflucht zu irgend einem unſrer heutigen Sänger zu nehmen, und ſchlug, was mir zuerſt in die Hände kam, den Muſenalmanach für 1785 Hamburg, bey Bohn auf. Gleich der erſte Aufſatz lieferte mir, bloß in ſeinen letzten ſechzig oder ſiebzig Zeilen, (für Verſe kann ſo was doch wohl nicht gelten?) obenſtehendes halbe Duzend Blümchen; denn das lautklopfende Herz und die knoſpende Kindheit dieſes Verfaſſers geben billig in den Kauf. Wer Luſt hat, kann dort in eben dem Eingange noch weit kurioſere Sachen finden, von denen wahrlich die Natur nichts weiß, z. E. die Pinſel der Erdgeiſter in Bläue des Himmels u. ſ. w. getaucht; — und doch iſt dieſes Gedicht bey weitem noch nicht das elendeſte dieſes Skribenten. Ich bedaure den geſchmackvollen Göking und ſeinen Gehülfen Voß! Wie mag ihnen zu Muthe ſeyn, ſo oft ſie es nicht ablehnen können, ſolchen erbarmungswürdigen Plunder zu Tage zu fördern! — und dann noch hören müſſen, daß eben dieſer Sänger ihre und ähnliche Sammlungen mit Finklingsbauern vergleicht!

len, nützlichen oder irgends hörenswürdigen Gedanken, einigermaßen für ſo viel phrenoleptiſchen Unrath, und für ſein weggeworfnes Geld ſchadlos gehalten zu werden; — Liedleinchen ſingſängeln zu hören, die auf der Welt nichts verlieren, wenn man ſie Strophe für Strophe, oder gar Vers für Vers rückwärts lieſt, da man bey guten Schriftſtellern kein Wort von ſeinem angewieſenen Plaze verrücken kann, — wer das und dergleichen mehr auszuhalten vermag ohne unwillig zu werden: in deſſen Kopfe muß es unſtreitig mit der geſunden Vernunft noch trübſeliger beſtellt ſeyn, als in dieſen Maultrommelkoncerten ſelbſt. Der, mein lieber Baron, iſt in der That ein ſeichter Narr oder noch was Elenderes; — denn um ſeicht zu ſeyn, muß man wenigſtens die Oberfläche kennen. Sag mir um Gotteswillen, was ſind Europens Stralenfüße, was ſind Flammendämpfe für Dinger? Und wo in aller Welt haſt Du die bildenden Geiſter der Erde hergenommen? Und woher die Lehre daß, abgeſchiedne Seelen die Ehebündniſſe der Menſchen beſchlieſſen? — Woher Du das haſt daß einigen Sterblichen vom Himmel Stärkung träufele, daß ſie auf Erden vermögen abgeſchiedne Seelen zu ſehen, das weiß ich; den Glauben haſt Du noch von Deiner Amme, die Dich gelehrt haben wird, daß es ein Vorzug der Sonntagskinder ſey, Geſpenſter ſehen zu können. Eine ſolche Metaphyſik . . .

"Piano, Signor! fiel ihm der Baron mit der Mine des Triumphs ins Wort. Wüßten Leute Deinesgleichen, was Sublim iſt, ſo hätteſt Du Dir Deinen ganzen Wiſchwaſch ohne Zweifel erſpart!"

"Sublim, Baron? -- O, thu das Werk der Barmherzigkeit an mir, und lehre mich, was Sublim ſey!"

"Sublim iſt -- — O zum Teufel: ſteck die Naſe in den Longin!"

"Den habe ich mehr als Einmal geleſen, aber es ſteht kein einziger Stralenfuß darinn, und nichts von Silbergefilden, Kieſelgeſtaden und zwanzigtauſend mal gebrauchten Droſſelneſtern, -- überall keine Albernheiten, keine Ammenphiloſophie, und keine Geſpenſtermährchen. Gott ſprach: es werde Licht! Und es ward Licht. Das findet er ſehr ſublim; ein Beweis, daß er das Erhabne in den Jdeen, und nicht im Bombaſt ſucht. Ueber Deine bildenden Erdgeiſter würde er im achtzehnten Jahrhundert, als über die abſurdeſte aller Abſurditäten gelacht haben. Revenans, Du magſt ſie Verklärte oder anders nennen, ſind Geſpenſter. Laß ſie in Deinem Kopfe ſpuken bis Du einmal vernünftig wirſt, lieber Baron! aber verſchone das Publikum mit Rockenphiloſophie und Spinnſtubenmetaphyſik! Glaub mirs, Lieber, laß nichts wieder drucken, ſo lange Du noch in Deiner Kindheit knoſpeſt! Vor allem hüte Dich, Männern in die Beine zu fahren, wie Du zu thun pflegſt. Sie lachen über Deine ſtumpfen Zähne, kehren ſich nicht an Deine Reichs-freyherrlichkeit, und wenn ein einziger unter ihnen einmal im heitern Humor Deine Armſeligkeit aufzudecken würdigt, ſo müßte es ſehr wunderbar zugehen, wenn Du nicht troz aller Deiner Arroganz citirt würdeſt, ſo oft jemand einen Bänkelſänger citiren will. — Wir ſprechen hier unter vier Augen, Baron, und wahrlich, ich meyne es gut mit Dir und will Dir nicht gern weh thun, deswegen bleibe ich nur bey Kleinigkeiten ſtehen, und bey einem einzigen Deiner Gedichte; — freylich bey einem

Deiner beſten. Aber nur Einmal brauchſt Du mich aufzufodern, ſo wende ich ein paar müßige Stunden daran, und gehe diejenigen Deiner Poetereyen, die Du ſelbſt mir als die vorzüglichſten angeben wirſt, Schritt vor Schritt durch; und ich wette meinen Kopf gegen eins von Deinen im milderblaſſenden Abendſchimmer gebadeten Maienhäuptern, ich zeige ſie Dir alle ſo kahl und leer, ſo matt und ſeicht als dieſes hier, und ſo mager als Deine ſieben dürren Kühe in Pharao's Traume!"

"Hör einmal auf mit Deinen Sarkaſmen! Du maaßt den Henker von höherer Poeſie verſtehen! Wenn auch hie und da eine Kleinigkeit zu tadeln ſeyn ſollte, ſo will ich Dir doch auch Schönheiten zeigen, die mir niemand abſtreiten ſoll, und wenn er den Teufel ſo im Leibe hätte, wie die dreyhundert Männer von Sparta."

"Zugegeben, Baron! Aber dieſe Schönheiten ſind zum Unglück nicht Dein. Man iſt längſt mit ihnen bekannt. Deine guten Gedanken ſind von ſehr altem Adel, und haben mehr Ahnen als Du ſelber vielleicht. Klopſtock, Bodmer, Milton, und ſo die Reihe hinauf bis zu Virgil, der beym

Homer ein paar mal zu Gaſte gieng, Homer der vermuthlich ebenfalls hie und da einen mageren Biſſen in fremde Brühe tauchte, — ſieh, da haſt Du den Stammbaum bis auf tauſend Jahr vor Chriſti Geburt hinauf. — Neues und Selbſtgedachtes kann zum mindeſten ich in Deinen Verſen nicht finden, und Nützliches faſt wenig. Waſſer aber und Schellenklang deſto mehr. Da haſt Du meine Meynung im Ganzen. Iſt ſie Dir empfindlich, ſo bedenk daß Du ſelber ſie veranlaſſet haſt, ſonſt hätt ich mich in meinem Leben nicht merken laſſen, daß mir die Exiſtenz Deiner Verſe bekannt ſey. Du haſt Anlage, und wegen einiger glücklichen Verſe verdienſt Du Aufmunterung und Zurechtweiſung. Gieb uns künftig Gedanken ſtatt der leeren nonſenſikaliſchen Phraſeologie, dann laß Dich in Gottes Namen von der Natur leiten. Jezt dünkſt Du Dir, viel zu ſeyn; und über zehn Jahre wirſt Du wünſchen, all den Plunder mit ſchwerem Gelde zurückkaufen zu können. Es iſt keine Kunſt, in Zeitungen gelobprieſen zu werden; aber wenn Du wüßteſt, wenn Du wüßteſt, lieber Baron, was alle vernünftigen Männer, die ich noch geſprochen habe, zu Deiner Muſe ſagen! Du haſt, ſprichſt Du irgendwo, den Plato geleſen. Aus Deinen Verſen erhellet das nicht. Lies ihn, Baron, und ſuch ihn zu verſtehen! — Und nun in meinem Leben kein Wort mehr von Deinen Verſen oder Du müßteſt es mir äußerſt nahe legen.“

“Menſch! Du haſt es auch ſchon jezt arg genug gemacht! — Doch Dir nehm ich das nicht ſo übel. Aber der ſeichte Narr von Recenſenten, der ſoll der ernſten Jamben ſchnellen Geißelſchwung fühlen! Wir wollen ihn ſchon zuſammenhetzen, ich und meine Freunde! — Unſer eins hat Freunde unter den Recenſenten, Emmerich!“

Emmerich konnte ſich unmöglich des Lachens enthalten. “Du und Deine Freunde! Ih nu, wenn ihr euch in euerer heilen Haut nicht wohlbefinden ſolltet, meinetwegen. Doch nein; ich glaube euere Ohren ſind vor ihm ſicher; er wird ihr Maaß nicht näher angeben. Weißt Du was er thun wird?“

“Na denn?“

“Bey eueren Jamben und bey euerer Recenſentenproſa die Pfeife ſehr ruhig anzünden, und — euch weiter nicht für voll anſehen. Er wird nicht, wie dort der Prophet Eliſa, die Bären

ren aus dem Walde über euch Unmündige ſchicken. Was Deine Verſe gelten können, hat er dem Publikum ja gezeigt. — Hör, Baron! ich will Dir einen beſſeren Rath geben, wie Du den Mann zwingen kannſt, Dich laut zu loben!"

"Der Teufel! Brüderchen! Nu? und?"

"Einen Rath, der wahrlich aus einem guten Herzen kömmt! Lerne was, lieber Baron, und dann ſchreib ein vortreffliches Buch. Du ſollſt ſehen, daß er Dich loben wird."

"Dacht ich's doch, daß was Extradummes kommen würde!"

Wäre der Baron ein Pabſt aus jener Zeit geweſen, wo die Päbſte noch Kaiſer im Orient machten, und Kaiſer im Occident vor ihren Richtſtuhl fodern durften, und ein ſchlechter Schriftſteller zugleich: ſo würde Emmerich ihm, auf Veranlaſſung eben ſo offenherzig mit ſeiner Meynung angedienet haben. Er hätte es vielleicht noch ärger gemacht.

Den jungen Autor focht übrigens weder Emmerichs noch des Kunſtrichters Kritik ſeiner Verſe ſonderlich an; er war von der Vortrefflichkeit derſelben viel zu ſehr überzeugt. Aber was ihn ſchmerzte war dieſes, daß der leztere ſeine Heterographie lächerlich gefunden hatte. Das griff ihm an die Seele! Und daß Emmerich von dieſem Manne mit der Achtung ſprach die er verdiente, und ſeine Urtheile für ſehr gründlich erklärte, das verdroß ihn weit mehr, als daß er ſich über die Flamendemiſe und Stralenfuſe ſelbſt, luſtig gemacht hatte.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Immer noch Fortſezung des vier und zwanzigſten Kapitels. Die unglückliche Familie, und der edle Arzt.

Indeſſen war Emmerich bis nahe an ſeinen lezten Thaler gekommen. Er ſah nun freylich wohl, daß er ein wenig zu raſch mit ſeinem Geldchen umgegangen war: aber des Barons Wechſel würde ja wohl kommen, meynte er, und die andern beyden würden ihn doch endlich auch wohl wieder bezahlen. Bis dahin würde er ſich freylich ein wenig behelfen müſſen. — Zum Unglück aber war er in einer Lage, wo er ſich von manchen Ehrenausgaben nicht füglich diſpenſiren konnte; und was er nicht wußte, war dieſes: daß ſeine jungen Schuldner vor Anfang des künftigen Quartals keine Wechſel zu erwarten hatten. Er wurde nun verzweifelt ökonomiſch: allein das war zu ſpät, und ſein letzter Gulden, mit dem er wirthſchaften wollte, war ebenfalls nicht beſtimmt, in ſeiner Taſche lange zu hauſen. Denn als er früh auf einem ſeiner gewöhnlichen Spaziergänge durch die Vorſtadt gieng, kam aus einem kleinen Hauſe eine ſehr ſchlecht, aber reinlich gekleidete Frau auf ihn zu, und bat ihn ſo verſchämt und zugleich ſo rührend um eine Gabe, daß er wohl ſah, ſie ſey nicht zur Bettlerinn gemacht. Er blickte ihr in das glühende Geſicht, und ſchloß aus ihren verweinten Augen, und aus dem tiefen Kummer in ihren Zügen, daß ihr eine ſchwere Laſt auf der Seele liegen müſſe. Meine gute Frau, ſprach er, und nahm freundlich ihre Hand: Sie ſcheint mir des Bittens nicht gewohnt zu ſeyn, und mehr auf dem Herzen zu haben als den Wunſch eines unbedeutenden Almoſens.

Dem armen Weibe ſtürzten die Thränen über die Wangen.

Glaubt Sie, fuhr er fort, daß ich im Stande bin Ihren Kummer zu lindern, ſo ſpreche Sie frey!

Ach Gott! ſchluchzte die Frau: ſo giebt es doch noch Menſchen auf Deiner Erde! — O! wenn Sie ſich nicht ſcheuen, Elende zu ſehen, ſo kommen Sie!

Sie führte ihn in ihre Hütte. Ein wahres Gerippe eines Mannes, deſſen Stundenglas faſt ausgelaufen ſchien, lag da, und blickte ihm aus hohlen Augen entgegen. Ein bleiches abgezehrtes Mädchen von etwa zwölf Jahren lag neben dem Manne, und ein kleineres Kind ſaß im bloßen Hemdchen auf der Erde; denn in dem ſonſt reinlichen Zimmer war kein Stuhl, keine Bank, kein Tiſch, nichts als die vier Wände und das elende Lager der beyden Kranken. — Das kleine Kind ſprang auf, und küßte ihm ſehr artig die Hand, wie er hinein trat.

Emmerich hatte wohl eher Armuth geſehen aber ſolche Dürftigkeit doch nie.

Die Frau, die in den vierzigen ſeyn mochte, und nach ihrer feinen Art ſich auszudrücken nicht von ſogenannter ſchlechten Herkunft ſchien, erzählte ihm ihre Geſchichte, die in Extenſo nicht hierher gehört wiewohl ſie rührend genug war, und deren Hauptinnhalt dieſer iſt: Sie und ihr Mann hatten in ſehr gutem Wohlſtande gelebt; ein Proceß, und was man oft bey Proceſſen findet, raubgierige Anwälde und raubgierige Richter hatten ſie zu Grunde gerichtet; der Advokat dem ſie ihre Gerechtſame anvertrauet hatten, war ein unwiſſender Menſch u. ſ. w. Eine langwierige Krankheit die ihren Mann überfiel, und die, von einem unwiſſenden Arzte verkehrt behandelt, endlich in eine Auszehrung übergieng, hatte das wenige vollends weggenommen, was die Chikane und ihre Handlanger ſich geſchämet hatten zu nehmen. Die älteſte Tochter lag ebenfalls ſehr ſchwer danieder. Vorgeſtern hatte ſie den lezten Stuhl — er war freylich nichts werth, ſagte ſie — aufgebrannt, um ihren Kranken ein wenig Suppe zu kochen, die ſie für das lezte Röckchen des kleinſten Kindes herbeygeſchaft hatte. Geſtern habe ſie gar nichts mehr gehabt. Zu ihren und ihres Mannes Verwandten und vormaligen Freunden ſey ſie oft gegangen, und habe um Beyſtand — um Erbarmen geflehet: aber dieſe Leute dünkten ſich zu vornehm, den unglücklichen Armen zu kennen, hätten ſie erſt mit Gleichgültigkeit, dann mit Froſt, und endlich mit Verachtung abgewieſen. Jezt ſey ſie aufs Aeuſerſte. Ihr ſterbender Mann, ihre ſterbende Tochter, dies kleine halbverhungerte Kind, und die armſeligen Lumpen auf ihrem Leibe machten ihr ganzes Vermögen aus. — Und das theuerſte Theil dieſer Beſizungen, ihren rechtſchaffnen Mann, — groſſer Gott! dies lezte was ſie verlieren könne, auch das werde ſie bald verlieren! — Unvermögend nur einen einzigen Biſſen dürres Brodtes herbeyzuſchaffen, habe ſie endlich heute den Muth gefaßt — Gott wüßte wie Scham und dringende Noth ihrer Geliebten mit einander gerungen hätten! — heute habe ſie alſo den ſchröcklichen mit keinem andern Elende, — ach! vielleicht mit der Hölle ſelbſt nicht zu vergleichenden Schritt gewagt, die Erbarmung der Vorübergehenden anzurufen. Gott wiſſe, nur für ihren Mann, der, wenn mehr möglich wäre, auch das um ſie verdienet habe, nur für den habe ſie ſich dazu entſchlieſſen können. Als Wittwe, ſagte ſie, würde ſie lieber den Strom geſucht haben. Gezwungen hätte man ſich dann der Waiſen ja wohl annehmen müſſen! — Zween Vorübergehende hätten ſie mit Härte abgewieſen. Emmerich

rich ſey der Dritte deſſen Barmherzigkeit ſie angeflehet habe. Ihr Entſchluß ſey geweſen, das Dutzend voll zu machen, wenn auch Eilfe ſie hart anfahren ſollten.

"Madame, fiel Emmerich ihr ins Wort, der bisher halb betäubt zugehöret hatte: ich bin zwar auf der Stelle nicht im Stande, Ihnen mit Nachdruck zu helfen. Hier iſt alles was ich bey mir — was ich in dieſem Augenblick ſelber im Vermögen habe. Aber will's Gott ſoll Ihnen geholfen werden, wenn, wie ich nicht zweifle, alles was Sie mir geſagt haben, pünktlich wahr iſt."

Mit den Worten drückte er ihr ſeinen letzten Gulden an kleiner Münze in die Hand.

"Alles was ſie ſelber im Vermögen haben! rief die Frau, und hielt das wenige Geld in ihrer offnen Hand: — Nein, mein wertheſter, theuerſter Herr, Gott bewahre mich es zu nehmen! — Zwey Groſchen ſind genug mich und dieſe Elenden heute vor dem Erhungern zu bewahren! Wer weiß, was Gott morgen für mich aufgehoben hat? —"

"Nehmen Sie, nehmen Sie die ganze Kleinigkeit! ſprach Emmerich. Ich entbehre nichts weſentliches dadurch. — Nehmen Sie es, ich will es durchaus! (Er rief ſeinen Bedienten:) Friedrich, hat Er Geld bey ſich?“

„Es wird nicht viel ſeyn!“ antwortete der Bediente.

„So viel es iſt, geb Er dieſem Frauenzimmer alles was Er bey ſich hat.“

Friedrich ſuchte einen Thaler zuſammen, und gab ihn der unglücklichen Frau.

„Mein Herz blutet, ſagte Emmerich, daß ich in dieſem Augenblicke nicht mehr thun kann. Aber in ein paar Tagen, hoff ich, ſollen Sie Nachricht von mir haben. — Friedrich, merk er ſich das Haus! — Ihr Name, Madame?“

„Iſt Ewald!“

„Nehmen Sie einen Arzt an, Madame, auf meine Koſten . . .“

„Er müßte Wunder thun können! keuchte der Kranke. Nein, mein liebſter Herr, meine Augenblicke ſind gezählet. Bald! bald! — Meine Tochter wird, wie ich hoffe, vor mir hingehen! — O Gott! — Sie leidet mehr als ich! — — Mein liebſter Herr! all das Mitleid das Sie äußern, iſt für mich zu ſpät. Bewahren Sie es ganz für meine Frau!“

Er vermogts nicht, mehr zu ſagen.

Emmerich verſicherte ihn und ſeine weinende Gattinn nochmals, ſie ſollten ſo bald es ihm möglich wäre von ihm hören, ſpätſtens in ein paar Tagen . . .

„Ach! Sie haben uns für länger als vierzehn Tage vor dem Erhungern geſichert!“ unterbrach ihn die Frau.

Herr Ewald raffte nochmals alle ſeine Kräfte zuſammen. „Wenn alles pünktlich wahr iſt, ſagten Sie vorhin. Gilt Ihnen die Verſicherung eines Sterbenden etwas, der jezt hingeht auch für dieſe Verſicherung Rechenſchaft zu geben: ſo betheure ichs Ihnen, meine Frau ſagte keine Sylbe zu viel!“

Emmerich drückte ihm die Hand, bat ihn, ſich zu ſchonen, und das Beſte zu hoffen. „Ich bin jung, ſagte er, und vermag für meine Perſon nicht viel; aber ich habe angeſehene und mächtige Freunde, die ich für Ihr Schickſal intereſſiren will. Es müßte ſehr wunderlich zugehen, wenn es nicht in etwas gemildert werden ſollte.“

Damit verließ er dieſe Wohnung des Jammers, und fühlte zum erſtenmal in ſeinem Leben, daß auch der Philoſoph der das Geld herzlich verachtet, Zeitpunkte haben kann, in denen er ohne Geld nicht glücklich iſt. Emmerich wenigſtens, mit ſeiner Menſchenliebe, mit ſeinem mitleidvollen, hülfbegierigen Herzen, fühlte ſich jezt ſehr unglücklich, daß er nicht ſtracks helfen konnte, und auch für ſein Theil vor der Hand keine Ausſichten ſah, wenn ihn ſeine Schuldner nicht bald bezahlten. Er war ohne einen rothen Pfennig, und — ſchlimmer als das: er war ſeinem Bedienten einen Thaler ſchuldig.

Indeſſen war ſein erſter Gang, wie er in die Stadt kam, zu dem Arzte des Bornwaldſchen Hauſes, einem wackern menſchenfreundlichen Manne, deſſen Herz durch den täglichen Anblick ſo vieler Scenen des Menſchenelends nicht abgehärtet war, den übrigens wer ihn als Arzt beurtheilen konnte für einen ächten Schüler des großen Boerhaave und der Natur hielt. Es war noch früh, und der Hofrath war eben im Begriff aufzuſtehen, als Emmerich zu ihm kam.

"Woher ſo früh, mein Lieber? -- In Ihrem Hauſe iſt doch alles wohl?"

"So viel ich wenigſtens ſeit geſtern Abend weiß. Aber mein theuerſter Herr Hofrath, ich muß Ihnen ein paar ſehr unglückliche Kranke empfehlen, für die mich die Menſchlichkeit intereſſirt. --"

Und ſo erzählte er ihm ſeine Morgengeſchichte ſo kurz er konnte, bat ihn bey den Leuten vorzufahren wofern es irgends ſeine Geſchäffte erlaubten . . .

"Meine Geſchäffte? fiel ihm der Arzt mit Wärme ins Wort: Das Hauptgeſchäfft eines rechtſchaffnen Mannes iſt, hülfloſen Unglücklichen beyzuſtehen. Der Reiche wird wohl ohne mich fertig, und wem ich heute etwa zu lange ausbleibe, der mag zu einem andern ſchicken; es giebt ja der Receptfabrikanten die Fülle, und gewöhnlich fahre ich doch vor neun Uhr nicht aus. Heute ein halbes Stündchen früher, ſo iſt nichts an Geſchäfften verſäumt. -- Aber wie heißt der Menſch, und wo wohnt er?"

"Er wohnt in einer abgelegnen Straße der **r Vorſtadt, in einer Hütte die Sie von den unzähligen Neſtern in der Gegend nicht unterſcheiden werden; aber mein Friedrich ſoll Sie hinbringen. Die unglückliche Familie heißt Ewald."

"Ewald? — Ewald? — Ich habe vor etlichen Jahren einen angeſehenen Mann gekannt, der ſo hieß, und plötzlich verſchwand, man wußte nicht, wohin. Lieber Gott! ſollte das der Ewald ſeyn? — Einen Proceß — ja mich dünkt, das ſagte man, den ſoll der Ewald, den ich meyne, verlohren haben. Das paßt ziemlich. — Wie dem ſey, lieber Herr Emmerich! Ihr Ewald iſt unglücklich und dürftig, (er klingelt) das iſt mir Berufs genug, ihm mit meinem Rathe beyzuſtehen. — (Zu dem hereintretenden Domeſtiken:) Chriſtian, laßt vorſpannen! — Bringt mein Frühſtück! — Zwey Taſſen, hört Ihr? — — Lieber, Sie trinken wohl noch ein Schälchen mit? Ihr jungen Leute ſolltet freylich keinen Kaffe trinken; Ihr ſauft Euch die Hämorrhoiden an den Hals; *) aber praeſenti Medico nil nocet, ſagt das Brokardikum."

"Das

---

*) Eine größere Wahrheit konnte der Hofrath wohl nicht ſagen. Die Hämorrhoiden werden

ſogar

"Das Praeſent iſt zweydeutig Herr Hofrath!" ſagte Emmerich lächelnd, und nahm Gelegenheit ihn zu verſichern, er würde die Mühe, die er an den armen Ewald wendete, ſo anſehen und belohnen, als wenn ſie für ihn ſelbſt verwandt wäre. Das hätte den rechtſchaffnen Mann beynahe aufgebracht. "Herr! rief er: vom erſten Tage an, da ich mit der Praxi anfieng, habe ich mirs zum Geſetz gemacht, dem ärmſten Menſchen ſo willfährig ohne Lohn zu dienen, als dem reichſten für ſein Lumpengold. Und wenn ein Bettler und ein Miniſter zugleich zu mir ſchicken, und jener iſt am gefährlichſten krank, ſo muß der Miniſter warten. Um dieſem zu ſcherwenzeln, und beyläufig meine Taſche zu ſpicken, kann ich dem lieben Gott keinen Menſchen, und dem Staate keinen Unterthan krepiren laſſen. Ich beſuche den Bettler zuerſt, wenn ich von beider Krankheit keine näheren Umſtände weiß; denn das hatte ich in den erſten Monaten meiner Praxis weg, daß der Reiche ſchickt, wenn ihm irgend eine Flatulenz

in

ſogar ſchon unter den Bauern gemein, ſeitdem der Bauer mit Kaffe frühſtückt. M.

in die Quere gekommen iſt; aber der Arme ſchickt ſelten eher, bis ihm das Meſſer an der Kehle ſteht. Wenn jener glaubt, ich müſſe ihm für ſein Geld wohl aufpaſſen, und dann doch noch wohl wenn er zurecht geflickt iſt, bey meiner Rechnung knickert, und ſo lange daran käuet und nagt, bis er ein paar Thälerchen herabgenagt hat: ſo ſieht mich der Dürftige als ſeinen Schutzengel an; und ſtatt mir von meinem Lohne was abgenaget zu ſehen, erhalte ich ihn von dem armen Manne oftmals ſechsfach, achtfach; denn nicht nur er, ſondern ſein Weib, ſeine Kinder, deren einzige Stütze er iſt, wünſchen mir den Segen Gottes. Herr, ſolch ein Gebet hört Gott, oder er hört gar keins. Habe ich hingegen nächſt Gott einem Reichen das Leben gerettet, ſo weiß ich oft, daß ſeine Kinder und hungrigen Erben mir den Teufel auf den Hals fluchen. Auf den Geſichtern kann man es ihnen leſen."

Die Denkart dieſes Mannes war ſo ganz nach Emmerichs Sinne, daß er, der nicht leicht jemanden ins Angeſicht lobte, ſich unmöglich enthalten konnte, ihm den herzlichſten Beyfall zu bezeugen. Das ſchien dem Alten ſanft zu thun, den er kannte unſern Emmerich, und wußte daß er ſich lieber die

Zunge abgebiſſen als geheuchelt hätte. "Es macht Ihnen Ehre, junger Mann, ſagte er, daß Ihr Herz meine Denkart billigt. Gott gebe, daß ſie ewig die Ihrige ſey, was für einem Stande Sie ſich auch dereinſt widmen mögen! Ich habe mich immer gut dabey befunden, denn ſie hat mir immer ein ruhiges Gewiſſen verſchafft, in ſofern ein Arzt, der ſtündlich in Gefahr iſt, durch Trugſchlüſſe gewiſſermaßen ein Mörder zu werden, ein ruhiges Gewiſſen haben kann. Leichenöffnungen haben mir oft und viel gezeigt, daß ich mich in mancher Krankheit geirret, fehlgeſchloſſen, und — freylich nach meinem beſten Wiſſen und Gewiſſen verkehrte Mittel angewandt hatte. Aber du gütiger Gott, ich bin ja nicht allwiſſend! und der Menſch iſt keine Laterne. Mithin bin ich an dem Morde unſchuldig. Aber das will ich auf meine Todesſtunde nehmen, daß nie ein Kranker durch meine Vernachläſſigung geſtorben iſt, und daß ich mir um des Allerärmſten willen ſo viel Mühe gegeben habe, und noch jezt des Nachts ſo willig aus dem Schlaf aufſtehe, als dem Reichſten und Vornehmſten zu gefallen. Vernachläſſigung eines Kranken iſt nicht viel beſſer als vorſezlicher Mord. Auf dem andern Wege könnte ich vielleicht reicher ſeyn: aber ich habe ja mein Brodt, und meine Frau und Kinder, denk ich, werden nach meinem Tode nicht verhungern, wenn ich ihnen auch Nichts hinterlaſſe."

Unter dieſen und ähnlichen Geſprächen hatte der Doktor ſeinen Kaffe getrunken, und ſich ankleiden laſſen. Der Wagen fuhr vor, und er erbot ſich, Emmerichen bis nach dem Lycäo mitzunehmen. Es iſt kaum Eine Straße aus meinem Wege, ſagte er. Aber Emmerich, der kein einziges Viergroſchenſtück in der Taſche hatte, das er dem Kutſcher hätte zum Trinkgelde geben können, verbat ſichs, und verließ den Arzt, der nur den kleinen Fehler beſaß, daß er ein wenig zu gern von ſeinem Metier ſprach, und ein wenig zu ſehr an daſſelbe glaubte, ſonſt aber einer der vortrefflichſten Menſchen war.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Emmerich lernet ſeine Freunde kennen.

Der ehrliche Rektor und ſein Freund Wyrnwald wußten ſchon ſeit einigen Tagen, daß unſer Emmerich häßlich auf der Neige war; und Friedrich,

drich, laut ſeiner Vorſchrift, ermangelte nicht, ihnen den Vorfall des heutigen Tages zu ſtecken, der die Finanzen noch um einen Thaler über den letzten Heller hinaus erſchöpft hatte. Sie nahmen beyde ihre Maaßregeln darnach.

Zu Mittage über Tiſche ſagte Herr Bornwald: Mir iſt heute ein außerordentlich ſchönes mathematiſches Beſteck für Sie angeboten. Ich dächte, Sie kauften es, lieber Emmerich? Das Ihrige ſcheint mir nicht viel mehr zu taugen.

"Ich kann mich ſchon noch ein Weilchen damit behelfen!" ſagte Emmerich.

"Es wird Ihnen nie wieder ſo geboten, verſetzte Herr Bornwald. Alle Inſtrumente von Silber, in London gearbeitet, in einem Käſtchen von Mahagonyholze, und das für zwey Louisd'or! Es mag wohl neu über ſechs gekoſtet haben. Man denkt ſich nichts ſchöneres. Es wird aus Noth verkauſt."

"Ich will mich darauf bedenken!" erwiederte Emmerich mit ſichtlicher Verlegenheit.

"Dazu wird nicht viel Zeit ſeyn, mein Lieber, ſprach Herr Bornwald. Wenn ein Liebhaber der ſolch ein Stück für einen ſolchen Preis losſchlagen will, ſo läßt ſich dringende Noth vorausſetzen. Thun Sie ein gutes Werk! Sie können es ja anderweitig wieder erſparen. — Wüßte ichs zu brauchen, ich kaufte es gleich."

Emmerich wurde blaß und roth. Sein Innerſtes litt, als Bornwald ſeine Barmherzigkeit aufforderte. Gleichwohl wußte er, daß er es nicht bezahlen konnte. — Ich will es nach Tiſche beſehen, ſagte er.

"Sie können es gleich ſehen, erwiederte Herr Bornwald, der ihn aufs Aeußerſte treiben wollte. Es ſteht auf meinem Komptoir." Zugleich befahl er, daß es gebracht würde. Emmerich konnte nicht umhin, es außerordentlich ſchön zu finden, und in ſeinem Herzen wünſchte er ſo ſehr es zu beſitzen, daß man ihm den Wunſch in den Augen las. Alle Anweſenden bewunderten es. —

"Sie ſehen, ſprach Herr Bornwald, es iſt völlig neu, und ohne den geringſten Tadel. Sogar das in den Deckel mit Silber eingelegte E paßt ſo gut für Sie. Es iſt Ihnen nimmer zu verzeihen, wenn Sie es aus den Händen laſſen."

"Und doch werde ich es ſchwerlich kaufen. Es iſt jezt für mich zu ſchön."

"Nicht doch, Lieber! — Ich wünſchte würklich, daß Sie es kaufen mögten; ich intereſſire mich ein wenig für den jezigen Eigenthümer."

Emmerich war wie auf glühenden Kohlen. Er ſah nicht ein, wie er dem Herrn Bornwald eine ſolche Kleinigkeit abſchlagen konnte, noch wie es möglich zu machen ſey, ihm zu willfahren. Der kürzeſte Weg würde freylich geweſen ſeyn, gerade heraus zu geſtehen daß er kein Geld habe; — aber er hielt es für unanſtändig dieſen Weg einzuſchlagen, weil er ſich dadurch in die Verlegenheit ſetzen konnte, ſeine Leute zu nennen, in deren Händen ſeine Kaſſe war; das ſchien ihm unfreundſchaftlich und unedel.

"Gewiß, ich will mich bemühen, ſagte er, daß ich es noch heute bey einem meiner Bekannten anbringe, und wenn es möglich iſt zu einem höheren Preiſe; denn mich dünkt, zwey Louisd'or ſind zu wenig."

"Ich bin Ihr Diener! rief Bornwald: das laſſen Sie hübſch bleiben. Wenn Sie es nicht haben wollen, ſo behalte ich es ſelbſt auf Spekulation.

kulation. Ich finde wohl einmal einen Liebhaber dazu. — Tragt es weg! ſprach er zum Bedienten, und ſetzt es ſorgfältig hin!"

Er affektirte die übrige Tiſchzeit hindurch etwas Empfindlichkeit gegen Emmerich, dem das durchs Herz gieng.

Uebrigens iſt es nicht undienlich, dem Leſer zu ſagen, daß das Beſteck dem Herrn Bornwald ſelbſt gehörte. Er hatte es für acht Guineen, ausdrücklich zum Geſchenk für Emmerich, aus England verſchrieben, und es war an eben dem Morgen angekommen.

Emmerich gieng ſehr traurig aus der Geſellſchaft, wie man von der Tafel aufſtand. Er hatte ſichs vorgenommen, der unglücklichen Familie zu erwähnen, wenn er fände daß Herr Bernwald aufgeräumt wäre: aber nach dieſem Vorfalle wagte er es nicht.

Es war Mittwoch, das heiſt: der Tag, an dem ſich das gelehrte Kränzchen verſammelte. Emmerich gieng heute mehr um ſich zu zerſtreuen in dieſe Geſellſchaft, als aus der Begierde ſeine Kenntniſſe zu erweitern, die ihn ſonſt immer hintrieb. Aber auch hier wartete ſein Unſtern auf ihn. Denn nach der gewöhnlichen Unterhaltung, und wie man faſt im Begriff war auseinander zu gehen, brachte einer der Anweſenden eine Kollekte für die Wittwe eines neuerlich verſtorbnen verdienten Predigers in Vorſchlag, der, wie es verdienten und verkannten Männern mitunter zu gehen pflegt, ſtatt aller Erbſchaft einige Schulden hinterlaſſen hatte. Es ward ausgemacht, daß jeglicher einen Thaler geben wollte. Emmerich zog den Rektor bey Seite: Ich habe zufälliger Weiſe keinen Pfennig, ſagte er, können Sie mir nicht einen Thaler geben? — Der Rektor, der wie unſere Leſer ſich erinnern werden, hinlänglich unterrichtet war, und mit Bornwald die Abrede genommen hatte, den jungen Menſchen ſo oft ſichs ſchicklich thun laſſen wollte in Verlegenheit zu ſetzen, antwortete ihm: “Es thut mir leid, mein Sohn! ich hatte mich nicht darauf gerichtet. Kaum werde ich mein eignes Kontingent bey mir haben.”

Es blieb alſo für Emmerich nichts übrig, als: wie der Teller an ihn kam, frank und frey zu ſagen, er könne heute nichts geben. — Aber, fügte er hinzu, die gute Frau ſoll meinen Beytrag nicht verlieren. Ich behalte mirs vor, etwan in der nächſten Zuſammenkunft mein Scherflein auf dem Altare der Menſchlichkeit zu opfern.

Oberkonſiſtorialrath D*, der neben ihm ſtand, wandte ſich ſehr höflich zu ihm: Wollen Sie mir erlauben, mein Lieber, ſagte er, daß ich die Kleinigkeit für Sie auslege?

Emmerich nahm in der Verwirrung worinn er ſich befand, ein Erbieten an, das er bey ruhiger Vernunft vielleicht abgelehnet haben würde. Nun war er alſo ſchon zwey Thaler ſchuldig, deren Wiedererſtattung nicht wohl Aufſchub litt, und dieſe kleine Summe machte ihm eine ſchlafloſe Nacht.

Am folgenden Tage ſuchte er, ſo empfindlich das ſeinem Herzen war, die drey Genies auf. Freunde, ſprach er, ich ſtecke in einer ſchröcklichen Verlegenheit. Seyd Ihr nicht im Stande, mir mit zwey oder drey Louisd'or zu helfen? -- Ich habe keinen Menſchen an den ich mich wenden kann als an Euch, und bin in dringenden Umſtänden.

Der Baron ſchwur Stein und Bein, wenn man ihn auf den Kopf ſtellte, ſo würde ihm kein Pfennig aus der Taſche fallen — und er ſchwur dieſesmal nicht falſch.

L* ſagte ungefähr eben ſo was, aber doch mit etwas weniger Stirnloſigkeit, — denn Schamloſigkeit iſt doch immer ein hartes Wort, wiewohl es hier beſſer paßte.

"Haſt Du nichts zu verkeilen? rief M*. Dominus prouidebit, Brüderchen! Morgenſtund hat Gold im Mund! Haſt Du Dummkopf das herrliche Kollegium nicht beſſer gefaßt, das ich Dir vor etlichen Wochen mit nüchternem Munde unter Gottes blauem Himmel las?"

Emmerich, der hierauf ſehr viel hätte erwiedern können, begnügte ſich, ihm den Rücken zuzukehren.

"Fürwahr, Bruder! ſagte L*, der Rath des Barons iſt nicht ſo ſchlecht. Du biſt nun worden wie unſer Einer. Weißt Du gar nichts geliehen zu kriegen? Sieh zu, Bruder! Freylich wird man Dich ein wenig jüdiſch behandeln; man wird Dir Kupferheller geben, und Louisd'or mußt Du verſchreiben. — Intereſſen ungerechnet, verſteht ſich. Aber was thut das? Kömmt man über den Hund, ſo kömmt man auch über den Schwanz. — Ich bin Dir zwar fünf und zwanzig Thaler ſchuldig, und die will ich Dir wohl einmal bezahlen, wenn ich das Geld übrig haben werde: aber jezt kann ich Dir wahrlich mit nichts als meinem guten Rathe dienen."

"Ich habe Dich ausreden laſſen, antwortete Emmerich mit ſeiner gewöhnlichen Gelaſſenheit: Ich habe Dich ausreden laſſen, um Dich ganz kennen zu lernen. Ich ſchenke Dir alles was Du mir ſchuldig biſt."

Mit dieſen Worten verließ er ſie.

Der junge N* hatte kein Wort geſagt, und Emmerich hatte es für überflüſſig gehalten, ſich an ihn beſonders zu wenden. Er kannte ſeine wahre Armuth. Gleichwohl vergiengen keine zwey Stunden, ſo ſuchte ihn N* in ſeiner Wohnung, und wie er ihn daſelbſt nicht traf von Haus zu Haus, bis er ihn fand. Er ließ ihn heraus rufen. "Lieber Emmerich, ſagte er, Du ſollteſt freylich zwölf Thaler von mir haben, aber Gott weiß, alles in der Welt was ich auftreiben konnte, ſind dieſe beiden Dukaten. Es thut mir weh, daß ich durchaus nicht im Stande bin, mehr herbey zu ſchaffen. Du ſiehſt aber doch meinen guten Willen."

"Mein lieber N*, ſprach Emmerich: mich freuet es, daß ich mich in Dir nicht geirret habe. Ich hielt Dich immer für beſſer als —— — Behalt Deine beiden Dukaten; ſie helfen mir zu wenig, und ſetzen Dich vielleicht in große Verlegenheit. — Ich muß doch wohl in den ſauren Apfel beißen, mit Herrn Bornwald zu reden; und nun ich M* und L* kennen gelernet habe, wird mir das nicht ſauer werden. Wer keine Ehre hat, deſſen Ehre braucht man nicht zu ſchonen. Hätten ſie ſich bloß auf ihr Unvermögen berufen, ſo würde ich lieber wer weiß was gethan haben. Aber der in dem Munde dieſer Leute ſo nichtswürdige Rath hat ſie mir verächtlich gemacht."

"Nimm einſtweilen dies Geld, erwiederte N*. Nun ich es Einmal angeſchafft habe, hilft es mir nichts, wenn Du es auch ausſchlägſt."

"Ich will nicht hoffen, lieber N*, daß Du Dir weh gethan haſt?"

"Nein, Emmerich! Ich habe bloß einige entbehrliche Sachen verpfändet, die ich immer zur äußerſten Nothhülfe aufzuheben pflege. Mein Freund iſt in Verlegenheit, und ſo mußten ſie dran. Ich kenne Dein Herz, mein Bruder, und bin gewiß, daß Du mir wieder beyſtehſt wenn Du kannſt."

Damit ſchob er Emmerichen das Geld geſchwind in die Weſtentaſche, und machte ſich aus dem Staube.

"Mein Vater hat doch in allen Stücken Recht, ſprach Emmerich bey ſich ſelbſt. Hat er mirs doch tauſendmal geſagt, daß die ärmſten Menſchen die ehrlichſten und gefühlvollſten ſind!"

Er gieng ſtehendes Fußes hin, ſeine kleinen Schulden zu bezahlen, und fühlte ſein Herz ſo leicht wie eine Feder, da er dieſer Sorge entledigt war. Am Abend dieſes Tages war er mit dem Rektor allein. Es dünkte dem alten Manne bedenklich, ihn ſo heiter zu ſehen, da er ganz das Gegentheil erwartete. Er nahm ſich alſo vor, ihm ein wenig auf den Zahn zu fühlen.

"Mein Sohn, ſprach er, wie kam es, daß Du geſtern kein Geld bey Dir hatteſt? Das iſt eine kleine Unvorſichtigkeit, die Du künftig vermeiden mußt. Man kann unmöglich vorausſehn, was uns begegnen wird; und Du haſt ſo viel Erfahrung wenigſtens, daß Du weißt, wie manchem kleine Ehrenausgaben einem feinen Manne vorkommen können, die ſich nicht vorher kalkuliren laſſen."

"Lieber Vater, antwortete Emmerich mit vollem Freymuthe: ſo wie Sie mich geſtern ſahen, hatte ich keinen baaren Groſchen im Leben . . ."

"Junger Menſch! fiel ihm der Rektor mit angenommenen Erſtaunen ins Wort: und man ſchämte ſich nicht, dem Herrn D* ſchuldig zu werden?"

"Nicht ſehr! antwortete unſer Held. Denn ich verließ mich darauf, daß ich ſein Schuldner nicht lange ſeyn würde. Auch iſt er ſchon bezahlt."

"Wie kam denn das, daß Du nichts hatteſt? Ich weiß doch, daß Dein Taſchengeld beträchtlicher iſt, als das ganze Einkommen manches Mannes der Weib und Kinder hat? Wo iſt man mit all dem Gelde geblieben?"

"Wollen Sie meine Thorheiten hören? — Heute früh hielt ich ſie noch nicht für Thorheiten, — hielt ich ſie noch für die rühmlichſten Handlungen meines Lebens, und würde mirs zur Niederträchtigkeit angerechnet haben, ſie Ihnen oder irgend jemanden zu vertrauen. Jezt ſchäme ich mich, daß ich Narr mich von einem paar Narren bey der Naſe nehmen ließ, die ich in meiner unerfahrnen Einfalt für meine Freunde, und für Leute von Gefühl und Ehre hielt."

Darauf erzählte er ſeine ganze Geſchichte, oder vielmehr die Geſchichte ſeines Geldes, die der Rektor freylich ſchon größtentheils wußte.

"Schlimm genug, mein Sohn! rief der Alte. Indeſſen, wenn dieſe Lektion ausreicht, Dich auf Deine übrige Lebenszeit klug zu machen, ſo iſt ſie mit Deinen ſechzig bis ſiebenzig Thalern nicht zu theuer bezahlt Man muß allerdings gutherzig und dienſtfertig ſeyn; das iſt nicht nur Chriſtenpflicht, ſondern Menſchenpflicht: aber man muß doch auch ein wenig zuſehen gegen wen man es iſt, und wie weit man geht. Sag mir, was für wahre Bedürfniſſe konnteſt Du mit geſunder Vernunft bey M* und L* vorausſetzen? M* iſt freylich ein armer Edelmann, und ſeine Fürmünder halten ihn hier knapp, um etwas zu erübrigen, wovon er nicht gar zu unanſtändig auf der Univerſität leben könne, wo er natürlicherweiſe mehr braucht, als hier: aber er hat doch ſo viel, daß er mit gehöriger Oekonomie auskommen könnte, wenn er nicht ein liederlicher Burſch wäre. L* hat gewiß ſehr hinlänglich, auch wenn er nicht ganz genau wirthſchaftet, denn außer dem was ihm ſein Vater giebt, hat er anſehnliche Stipendien, die, wie faſt alle Stiftungen dieſer Art, bey ihm ganz in die unrechten Hände kommen. N* iſt freylich ein armer Schelm; aber da er, wie jene, dem leidigen Genieweſen ergeben iſt, ſo iſt ihm das wenige kaum nütze was er hat. Die drey Eſel ſchänden mir die ganze Klaſſe aus. Sie geben den übrigen das böſe Exempel der Ungebundenheit und Faulheit; und da ſie Ausländer ſind, darf ich mit ihnen nicht ganz ſo verfahren wie ich müßte. — Höre, ich will Deine Offenherzigkeit mit Offenherzigkeit erwiedern. Du haſt mir nicht viel Neues geſagt. Es iſt meine Pflicht, meine Untergebnen zu beobachten ſo viel ich kann. Soll ich Dir ſagen, wo Dein Geldchen geblieben iſt?"

"Ich nu, ſie werden es ja irgend zu ihren Bedürfniſſen verwandt, oder etwa zu Bezahlung einiger Schulden gebraucht haben?"

"Da kömmſt Du mir recht! — Nein, mein Sohn! Du ſollſt ſehen, daß ich, wo nicht beſſer, doch wenigſtens eben ſo gut bedient bin, als ein Polizeylieutenant in Paris. Das erſtemal lieheſt Du L* drey Louisd'or, nicht wahr? Die verſpielte er an eben dem Tage auf Kleinerts Kaffehauſe im Billiard. Die andern beyden ſind im Roſenkranz und ſonſt verwirthſchaftet. M* hat von den zwanzig Thalern die Du ihm an einem Morgen auf der Straße lieheſt, zwölf baare Gulden an ſechs verſchiedne Recenſenten geſandt, wovon wie man mir ſagen will, der eine ſein Quantum mit gebührender Verachtung zurückgeſchickt haben ſoll; das übrige hat er nach ſeiner gewöhnlichen Art verſchwelget. Die acht Thaler aber, die Du ihm zum zweytenmal geliehen haſt, giengen in die Hände ſeines Tiſchwirthes, der nicht länger borgen wollte. Das war nun wohl ein wahres Bedürfniß: aber doch ein ſolches, das er hätte vermeiden können. — Ich bin mit N* eben ſo wenig zufrieden. Er hat wenig, und will ſich dennoch nicht nach ſeiner Decke ſtrecken, ſo daß er von Quartal zu Quartal auf ſeinen Wechſel anticipiret hat. Wie es zuletzt gehen wird, weiß ich nicht. Sein Herz iſt nicht bös, aber die andern verderben ihn. Es iſt Jammerſchade um drey ſo vortreffliche Ingenia! — Sie ſtehen alle drey nicht unter meiner Aufſicht; und ſo lange ſie die Stunden ordentlich beſuchen, wozu ich ſie denn ſchon anzuhalten weiß, habe ich ihnen im Uebrigen nichts zu befehlen."

"Aber, darf ich fragen, lieber Vater, warum Sie mich nicht gewarnet haben?"

"Emmerich! — — So beſcheiden Du die Frage vorträgſt, ſo iſt ſie doch ein verſteckter Vorwurf. — Habe ich Dir nicht hundertmal im Allgemeinen empfohlen, behutſam zu ſeyn? — nicht ſo leicht zu trauen? Du biſt mir als Sohn übergeben; aber wenn Du auch mein leiblicher Sohn geweſen wäreſt, ſo würde ich dennoch geſtattet haben, daß Du hie und da ein wenig angeführet würdeſt, wo nur Dein Beutel Gefahr laufen konnte. Ich hoffe, Du haſt dieſe etlichen Tage her ziemlich gefühlt, daß es für unſer Herz und für unſre Ehre ſehr empfindlich ſeyn kann, ſich von allem entblößt zu ſehen. Das wird Dich beſſer warnen, als alles was hundert erfahrne Leute Dir ſagen können. Lauf nur noch ein mal oder ſechs auf die Art an, ſo wirſt Du nach gerade ſchon Deine Leute unterſcheiden lernen. — Aber Emmerich! mit der Hälfte dieſes weggeworfnen Geldes, wie viel Gutes hätteſt Du damit ſtiften können! — Gewiß, mein Lieber, mit dreyßig Thalern hätteſt Du vielleicht drey Familien armer und fleißiger Handwerker, der bittern Dürftigkeit auf eine geraume Zeit entreißen können. Einem armen Schuſter, der auf Einmal für zehn Thaler Leder, einem armen Rothgießer, der auf einmal für zehn Thaler Meſſing kaufen kann, iſt gewiß auf eine ziemliche Zeit — dem letztern, wenn er ein guter Wirth iſt, vielleicht auf immer geholfen. Man muß nicht juſt allen Leuten leihen, die gerade Geld brauchen; denn, wer braucht nicht Geld? Es iſt vielmehr Pflicht, manche Leute, ſo wie Deinen M* und L*, eine Weile dem Mangel, und was oft mit dem Mangel verbunden iſt, dem Druck ihrer Gläubiger zu überlaſſen. Aber dem muß Dein Beutel zu allen Stunden offen ſtehen, und ſollte es auch mit Deiner eignen Unbequemlichkeit ſeyn, dem Du durch Dein Geld würklich hilfſt; den Du aus einer unverſchuldeten Noth retteſt; dem Du zum Erwerb ſeines Brodtes durch Deine Unterſtützung behülflich biſt. — Faſt gereuet michs doch, daß ich Dich von dieſen Buben habe plündern laſſen, (wiewohl ich nicht gewiß bin, ob ichs hätte ganz verhindern können?) denn ich fürchte, Du biſt Gott, und jedem wahrhaftig unglücklichen, den Du jezt hülflos ſeinem Elende, das Du hätteſt mildern können, überlaſſen mußt, ſchwere Rechenſchaft von Deinen verſchleuderten dreyzehn oder vierzehn Piſtolen ſchuldig! — —"

Der biedre Greis ſagte ihm noch vieles über dieſe Materie, wie ein weiſer, menſchenfreundlicher, und erfahrner Mann es bey ſolchen Veranlaſſungen ſagen kann; und Emmerich nahm ſich freylich vor, künftig mit ſeinen Dienſtleiſtungen behutſamer zu Werke zu gehen.

“Ich will ſehen, ſprach der Rektor, daß ich Dir zu Deinem Gelde mit der Zeit wieder verhelfe. Aber, wie willſt Du bis dahin auskommen?”

“Mein Entſchluß iſt gefaßt. Hätte ich in meinen Schuldnern rechtſchaffne Leute gefunden, ſo würde ich alles über mich haben ergehen laſſen. Vielleicht hatte ich dies oder jene entbehrliche Ding zu Gelde gemacht, und mich aufs genaueſte eingeſchränkt, da übrigens mein Tiſch gedeckt iſt, und ich wenig Bedürfniſſe habe. Jezt aber will ich offenherzig mit Herr Bornwald reden. Findet er es für gut, mir auf mein folgendes Vierteljahr etwas vorzuſtrecken, ſo wenig es ſeyn wird, ſo will ich ſehen damit zu reichen. Findet er es nicht für gut: ſo habe ichs verdient für meine unüberlegte Willfährigkeit ein wenig zu büßen. Künftig will ich verſuchen, klüger zu ſeyn.”

“Da ich Dich ſo vernünftig finde, mein Sohn, ſo mögte ich mich faſt erbieten, entweder für Dich mit Herren Bornwald zu reden, oder — was meynſt Du, wenn ich Dir ad interim Etwas vorſchöſſe?”

"Beydes wäre ſehr gütig; aber — ich weiß nicht, mein Herz ſagt mir, daß ich verbunden bin, dem Herren Bornwald kein Geheimniß aus meiner Lage zu machen. Ich bin überall nicht für das Geheimnißvolle in Dingen, die bloß mich angehen; und wenn ich die Namen meiner edlen Freunde verſchweige, ſo geht die Sache bloß mich an. Herr Bornwald wird vielleicht ſpotten: aber ich fühls daß ichs werth bin verlacht zu werden."

"Spotten? — Vielleicht wird er das nicht. Aber er iſt ein Kaufmann, und kennt als ſolcher den Werth des Geldes das nicht allemal leicht zu verdienen iſt. Er iſt ein braver edler Mann in dem keine Krämerſeele wohnt, und kennt als ſolcher den Werth des Geldes in Abſicht einer edlen Verwendung. Spotten wird er wohl nicht. Aber den Leviten wird er Dir vielleicht häßlich leſen. Unbeſonnenheit iſt in den Augen eines vernünftigen Kaufmanns immer ein unverzeihlicher Fehler; und Verſchleuderung einer beträchtlichen Summe Geldes, die man edler hätte anwenden können und müſſen, iſt in den Augen eines wahrhaftig edeldenkenden Mannes eine unverzeihliche Nichtswürdigkeit. Er wird Dir ſagen, daß es zu ſpät ſey dann erſt ſparen zu wollen, wenn man völlig auf die Neige gekommen iſt. Wenn man reichlich hat — das heißt bey Dir: zu Anfang Deines Vierteljahres — dann muß man ſparen, weil ſich nicht vorherſehen läßt, wozu man irgend einen Nothpfennig brauchen könnte. Gegen das Ende, wenn man ſieht daß man völlig ausreicht, und Notabene ſeiner neuen Zuflüſſe völlig gewiß iſt, dann, nu ja, dann kann man ſchon eher ein bischen raſch im Ausgeben ſeyn. Merk Dir das für Dein ganzes Leben, mein Sohn! Sera *in fundo* parſimonia. Man muß immer ſuchen einen Nothpfennig übrig zu haben."

Emmerich ſprach am folgenden Tage mit Bornwald, und dieſer las ihm den Text rechtſchaffen, obgleich nicht in ſo krauſen und verwickelten Perioden als der ehrliche Rektor. "Ich habe Sie für einen geſcheuten Kopf gehalten, ſagte er. Ein geſcheuter Kopf giebt freudig, leihet willig: aber er wirft nichts weg. Um Gotteswillen, lieber Emmerich, wie konnten Sie ſich ſo übers Ohr hauen laſſen?"

"Ich hielt es für verdienſtlich und edel, einen jungen Menſchen vor den Klauen des Wuchers zu bewahren. Das iſt alles, was ich zu meiner Entſchuldigung zu ſagen weiß."

"Zu Ihrer Entſchuldigung? — Gotts Schaaf und kein Ende! — Wußten Sie den jungen Menſchen in Noth? in wahren Bedürfniſſen? — Herr, wenn Sie ſo wirthſchaften wollen, verſchlagen Ihnen die Finanzen eines Königreichs nichts. Sie würden jedem Eſel Penſion geben der eine barmherzige Miene ſchnitte. Und die vernünftigen und ehrlichen Leute würden Sie dann verhungern laſſen müſſen, weil Sie den Eſeln ſchon alles aufgepackt hatten. — Da haben Sie's nun ſo gut! Ihr Geldchen ſind Sie los, und wer iſt dadurch gebeſſert und geholfen? — —"

In dem Tone gieng es ganz trocken fort. "Nein, fürwahr, ſagte er: Müßiggänger zu füttern, und liederliche Burſche, die auf der Welt nichts thun als dem lieben Gott den Tag abſtehlen, in ihrem Müßiggange und Ausſchweifungen zu ſtärken, Herr! das iſt kein Verdienſt. Ihr Herr Vater giebt Ihnen deswegen reichlich, damit Sie zeitig lernen ſollen einen edlen Gebrauch vom Gelde zu machen. Er will nicht, daß Sie gerade nur ſo viel haben ſollen, als juſt Ihre Ehre und Ihre nöthigſten Bedürfniſſe erfodern. Sie ſollten reichlich haben; Sie ſollten Ueberfluß haben. Vermuthlich wollte er Sie recht aus dem Fundament kennen lernen, ob Sie zu Ausſchweifungen geneigt, ob Sie ein Verſchwender, ob Sie ein Geizhals, oder was Sie wären? Man darf nur wiſſen wie jemand ſeinen Ueberfluß anwendet, um ihn ſo ziemlich ganz zu kennen. Nu kann er ſehen, daß — wenn Sie mirs nicht übel nehmen wollen! — daß Sie ein gutes Schaaf ſind, deſſen Wolle dem erſten beſten Hallunken zu Dienſten ſteht, der nur Luſt hat Sie zu ſcheren. Lernen Sie, junger Menſch, daß man das Geld nicht auf der Straße findet, und daß Sie, wenn Sie Ueberfluß haben, nur Gottes Haushalter ſind. Würdigen Menſchen müſſen Sie helfen; das, lieber Emmerich, das will Gott! Wenn es keine Nothleidende mehr giebt, dann mögen Sie Ihr bischen Entbehrliches an Verſchwender wegwerfen. Man muß gütig ſeyn, aber — wie ſagt mein Freund, der Rektor? — cum grano ſalis. Das heißt: man ſoll juſt nicht viel vernünfteln; nicht auf ein Haarbreit unterſuchen, wie der Mann in Noth gekommen iſt? — ob er juſt ſo ganz unſern Beyſtand verdient? und dergleichen: aber ein wenig zuſehen muß man doch, ob er würklich in Noth iſt, und ob ihm durch unſern Beyſtand ganz oder wenigſtens einigermaßen geholfen iſt? — Nun zur Anwendung: Sie ſind ein wenig im Gedränge; Ich will nicht in Erwägung ziehen, daß das lediglich Ihre Schuld iſt, und dergleichen. Zwanzig Thaler können Ihnen helfen, und Ihre jezige Verlegenheit kann Sie fürs künftige vorſichtig machen."

Herr Bornwald ſchrieb ein paar Worte auf einen Zettel. "Gehen Sie mit dieſem Papier zu meinem Kaſſirer. Er wird Ihnen auf Ihr künftiges Vierteljahr zwanzig Thaler avanciren."

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Ob Madame die Wette gewinnen wird? —

"Gewiß, mein Lieber, ſagte Madam Bornwald zu ihrem Manne: Du haſt, wie mich dünkt, den jungen Menſchen für ſeine Gutherzigkeit und für ein elendes Dutzend Piſtolen zu hart angelaſſen."

Madame Bornwald war die gütigſte Frau von der Welt, und Emmerich war ihr Augapfel.

"Kind, das verſtehſt Du nicht ſo gut als Deinen Hausſtand! antwortete der Kaufmann. Dir und mir ſind ein Dutzend Louisd'or eine elende Summe, weil wir reich ſind. Wer aber nicht im Stande iſt, ſie zu verdienen, für den iſt es eine große Summe. Mir ſcheint es, daß ich den jungen Menſchen bey dieſer Gelegenheit nicht ernſthaft genug behandeln kann. Es iſt mir übrigens ganz recht, daß er ein wenig Lehrgeld gegeben hat. Ich wollte das ſo. Wir haben ihn, der Rektor und ich, mit Vorſatz Preis gegeben. Einmal muß er die Welt kennen lernen. Und da er die Herzensgüte ſelbſt iſt, ſo mußt Du geſtehen, daß es beſſer für ihn ſey, wenn er jezt mit Schaden klug wird, jezt, da es immer in meiner Gewalt ſteht, wie viel oder wie wenig er durch die Folgen einer Unbeſonnenheit leiden ſoll, als künftig, wo er vielleicht keinen Bornwald hat, der ihn aus der Patſche reißt. Ich bin nun würklich neugierig zu ſehen wie er ſich ferner nimmt. Sezt er ſich noch einmal unüberlegterweiſe in die Verlegenheit, meiner Hülfe zu bedürfen, ſo ſoll er alle möglichen Beſchwerden des Mangels empfinden, ehe ich ihm helfe."

"Wetten wir, daß das ſein Fall nicht ſeyn wird?" ſagte Madame Bornwald.

"Du haſt Luſt, Geld zu verdienen, Louischen? — Doch ja! laß uns wetten. Wie hoch?"

"Ih nu! Haſt Du die Kourage, um funfzig Dukaten zu wetten?"

"Topp, kleine Jüdinn! — Doch billig müßteſt Du funfzig gegen zehne ſetzen; denn die größere Wahrſcheinlichkeit iſt auf Deiner Seite. — Aber bis wie weit ſetzen wir den Termin?"

"Damit Du ſiehſt daß ich billig bin, — ſo weit Du willſt. Zwey, drey, vier Monate?"

"Drey Monate, Louischen! — Aber weißt Du, was ich mir vorgenommen habe? Künftiges Jahr will ich alle Meſſen ſelbſt bereiſen, und Emmerich ſoll mich begleiten. Ich fühle es, daß ich einer ſtarken Bewegung bedarf."

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Welches das letzte im zweyten Theile iſt.

Emmerich nahm ſich ſo ernſtlich vor als es einem gutherzigen Menſchen nur möglich iſt, mit ſeinem Gelde und Vertrauen künftig behutſamer zu ſeyn. Er empfieng die zwanzig Thaler, und gieng ſtracks auf ſein Zimmer, um das vierte Theil dieſer kleinen Summe auf den Nothfall wegzuſchließen. Das erſte was ihm in die Augen fiel, wie er in die Thür trat, war das ſchöne Beſteck, welches Herr Bornwald mittlerweile hatte hintragen laſſen, während Emmerich auf dem Komptoir war. Er fand einen kleinen Zettel dabey: "Da es nicht Mangel an Gefälligkeit war, wie ich nun ſehe, der Sie abhielt dieſe Kleinigkeit zu kaufen, ſo habe ich es für Sie gethan, und will Ihnen meine Auslage ſchon einmal in Rechnung bringen. Bornwald."

Er konnte ſich nicht entbrechen, gleich hinzulaufen, und für dieſe Gefälligkeit zu danken.

Herr Bornwald hatte unterdeſſen überlegt, daß ſeine Frau doch wohl in ſoweit Recht haben könne, daß Emmerich durch die anſcheinende Härte womit er ihn angelaſſen, abgeſchröckt werden möchte, ins künftige ſeine Thorheiten freywillig zu geſtehen. Er konnte, um Verweiſen auszuweichen, zu dem verzweifelten Hülfsmittel greifen, heimliche Schulden zu machen, welches allemal ein ſicherer Weg zum Verderben iſt. Um alſo ſein Zutrauen nicht zu verlieren, und weil er ohnehin dafür hielt, mit offnen und edlen Seelen müſſe man offen und edel umgehen: ſo geſtand er ihm, daß das Beſteck gar nicht zum Verkauf geweſen ſey. "Ich habe es, ſagte er, ausdrücklich zu einem Andenken für Sie kommen laſſen. Daß ich vorläufig jenen Gebrauch davon machte, werden Sie mir ja wohl verzeihen? — War es nicht beſſer, mein junger Freund, ich leitete Sie durch anſcheinende Verlegenheiten zur Erkenntniß, als abzuwarten daß Sie durch wahre Verlegenheiten, die nicht lange ausbleiben konnten, zur Vernunft gebracht wurden? —"

Emmerich warf ſich in ſeine Arme. "Gewiß, rief er, ich will es künftig klüger anfangen. Um

Ihnen nichts hinterher mit Erröthen geſtehen zu müſſen, will ich Sie in Zukunft vorher um Rath fragen.“

Bornwald gieng an ſeine Geſchäffte, und Emmerich zum Thore hinaus, um nach ſeiner unglücklichen Familie zu ſehen, von der er ſich geſcheuet hatte Erkundigung einzuziehen, ſo lange er nichts als unfruchtbares Mitleid anzubieten wußte. — Wir laſſen beyde würdige Seelen gehen, und ſchließen hier dieſen dritten Band unſerer Papiere — freylich ein wenig wider die Regel, und an einer Stelle wo wir weder einen natürlichen Ruhepunkt in der Geſchichte finden, noch den Leſer mit Unruhe, Erwartung, oder Neugier bis oben hinaus angefüllet verlaſſen.

Ende des zweyten Theils.

Druckfehler im erſten Theile.

S. 24. Z. 5 lies $\frac{1}{4}$ ſtatt $\frac{1}{7}$.
— 35. — 5 heraus, fiſchte
— 65. — 3 v. u. in die
— 92. — 16 ſetze man ein Komma nach Herzens
— 119. — 9 ſeine vier Geſchwiſter
— 133. — 19 neoteriſchen
— 137. — 12 muß Ich weggeſtrichen werden.
— 170. — 9 Leute für wahr hältſt.
— 171. — 9 unterzuſchieben
— 183. — 3 lies Amtmann ſtatt Oberamtmann.
— 190. — 7 abgedungen
— 209. — 2 als großmüthige Thaten
— 265. — 18 Paradigmata
— 266. — 17 nichts verſehen
— 284. — 11 eines Menſchen Wort.

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Dritter Theil.

> Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
> Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.
>
> TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich.
1787.

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte.

Dritter Theil.

On ne peut corriger les hommes qu'en les faiſant voir tels qu'ils ſont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich.

Dritter Theil.

Dreyßigſtes Kapitel.

Sermones fideles.

Wohlthätigkeit! nie wird ein weiſer Mann dem Herzen eine wahre Tugend zutrauen, das von Deinem ſanften Feuer nicht erwärmet wird! Niemals, niemals noch war irgend eine Seele ſchön ohne Dich!

Wer ungerührt ein fühlendes Geſchöpf neben ſich leiden ſieht, nicht die Hand ausſtreckt ihm zu helfen, nicht den Mund öffnet es mit Troſt zu erquicken, wer Thränen fortquillen läßt die er hemmen, die er abtrocknen, deren Quell er verſiegen machen könnte, wer ſein Ohr nicht den

Klagen des Duldenden willig leihet, nicht ſeinen Buſen ihm willig öffnet: — was dieſer Mann mir jemals ſeyn mag, Mitbürger, Bruder, Sohn, Schutzherr, König ſogar, gern will ich ihm alles ſeyn, ſein Rathgeber, ſein Tröſter, ſein Wohlthäter, ſein Retter, — nur nicht ſein Freund! Tief unten ſteht er auf der vorletzten Stufe der Menſchheit, unnütz und verächtlich; — verworfen vor Gott, dem er nicht nachahmt; verworfen vor den Menſchen, deren Bruder er nicht iſt. Nur der iſt noch verworfner, deſſen Herzen es nichts koſtet Menſchen unglücklich zu machen.

Menſchen unglücklich machen! — Meine Nerven beben bey der Vorſtellung! Mein Herz empört ſich wider die Möglichkeit der Sache! — Ach, und mein Auge ſieht ſie zu Hunderten, zu Tauſenden um ſich her, die Unglücklichen, die durch den Fuß ihrer Nebenmenſchen ohne Gefühl und Reue in den Staub getreten ſind! —

Menſchlichkeit! das Herz das Du durchglüheſt, das Du ganz erfülleſt, iſt das Erſte unter allen ſichtbaren Weſen. Du biſt die Königinn der Tugenden und der Prüfeſtein der Seelen! Ohne

Dich iſt keine Seele ſchön! Die Tugenden die Dein Gefolge ſind, Mitleid, Erbarmen, Hülfbegierde, Schonung, Güte, Groſmuth adeln den Bettler, deſſen gefühlvoller Buſen durch ſie emporſchwillt, und machen ihn ehrwürdiger als der Fürſt iſt dem ſie fehlen. Ohne Dich iſt keine Seele ſchön! — Die Mittagſonne hing glühend über dem Aehrenfelde; ihr ſengender Strahl dörrete die ſchmachtende Blumenflur: die Halme ſenken ihre Häupter, Florens Töchter hauchen keine ſüßen Düfte, und das Laub der Balſamine ſchlottert welk um den Stamm. Nun kömmt der Abend, und mit ihm linde Weſte und milder Thau: die lechzende Natur iſt wieder erquickt. O Menſchlichkeit! o Wohlthätigkeit! was erfriſchender Thau, was ſanfte Kühlung dem Saatgefilde nach ſengender Sonnenglut iſt, das — wenigſtens das iſt der Mann, den Ihr beſeelet, ſeinen leidenden Brüdern!

Sagt was ihr wollt, Menſchen die Gott grüßte ohne daß ihr ihm würdig dankt! — denn nur der edle Gebrauch ſeiner Gaben iſt würdiger Dank! — ſagt was ihr wollt; ihr könnt ſchwelgen, aber auf wahre Freuden verſteht ihr euch nicht.

Euere Tiſche biegen ſich unter der Laſt der Schüſſeln, der Saal erbebt unter euerem tanzenden Fuße, die Roſſe keuchen athemlos vor eueren vergoldeten Wagen, euere Sklaven ſchmiegen ſich vor euch und euere Speichellecker vor euerer duftenden Tafel, die Unſchuld ſinkt verführt in eueren ehrloſen Arm; die Geſetze ſchweigen vor euerem Namen, die Richter vor euerem Golde, und die Gerechtigkeit vor euerer unverſchämten Stirn: aber bey dem allen lebet ihr nicht, und jenes Thier das dort ſo behaglich im Schlamme ſich wälzt, iſt gerade ſo glücklich als ihr, — und glücklicher noch, denn es kennt keine Langeweile und hat nichts zu bereuen. — Nein, ihr wißt nicht, was Leben heißt! Ihr kennt nur den Mißbrauch, nicht den Gebrauch deſſen was euch die ewige Fürſehung anvertrauete, und wofür ihr antworten ſollet.

Sagt was ihr wollt, ihr die Gott grüßte, und die ihr ihm gar nicht danket, elende Hüter euerer Beutel und Kaſten! Gold könnt ihr ſammeln, aber keine Schätze. Jeder Thaler, ihr Armſeligen, den ihr ergeizet, macht euch nur noch elender, denn er ſchärft nur eueren Durſt nach noch mehrerem Beſitz, und beſchränkt eueren Genuß. Jene glänzenden Thoren ſind doch noch ſchätzbarer als ihr, denn von ihrer Ueppigkeit, von ihrem Luxus, von ihren Raſereyen nährt ſich wenigſtens der Fleiß im Schweiße ſeiner Stirn: aber ihr? — Wenn je ein Nativitätſteller ſich euerentwegen den Kopf zerbricht, ſo hält er ſich gewiß nur an das achte Haus *); denn an euerem ganzen unfruchtbaren und unnützen Daſeyn nimmt niemand Antheil: nur euer Tod intereſſiret. Je ſorgſamer ihr zuſammen-

---

*) In jenen Zeiten wo noch der vornehme und geringe Pöbel öffentlicher als jezt an die Aſtrologie glaubte, und die geomantiſchen Quadrate ſo zuverläſſig für das Leben weiſagten, als Bogazki's Schatzkäſtlein für den Tag, — in den Zeiten war die Epicataphora, d. i. das achte Haus des Himmels, aus welchem die Lebensdauer der Erdbewohner zu kalkuliren ſtand, gar ein wichtiges Haus. Mit dem gefallnen Kredit der Epikatapher iſt indeſſen die heuerige Weisheit nicht geſtiegen; das beweiſet der Glaube an die Wunder des animaliſchen Magnetiſmus, an die Meſmer, Caglioſtro, Saint Germain, und an jeden Marktſchreyer.

mengeſcharret habt, je mehr ihr euch der öffentlichen Verachtung preisgebt, deſto herzlicher wird der Erbe **) euerer lachen, aber wenn er auch noch ſchmutziger dächte als ihr, ſo muß er doch wenigſtens die Leichenbeſtattung bezahlen. — Sagt was ihr wollet; Gold iſt kein ſicherer Freund. Er kann euch verlaſſen, denn man ſah wohl eher ſehr karge Millionärs auf mannichfaltigem Wege zu Grunde gehen; — und verläßt er euch nicht, ſo müßt ihr am Ende ihn verlaſſen wenn Gott euch ruft und Rechnung fodert. Gold iſt kein ſichrer Schatz: er gehört dem Erſten der Muth, Kopf und Glück genug hat ihn an ſich zu bringen: aber Herz und Thaten, die ſind unſer! Darben beym Ueberfluſſe, um Ueberfluß zu häufen, iſt die Freude eines Narren; durch Fühlloſigkeit und Härte, durch Druck und Raub ſeinen Reichthum erhalten oder ſchwellen iſt die Freude eines Buben; der weiſe Mann genießt edel was ihm die gute Gottheit giebt. Seine erquickendſte Freude iſt: Menſchenelend mindern; ſeine ſüßeſte Wolluſt iſt: Thränen

---

**) Der Haeres ab inteſtato, verſteht ſich: denn andre pflegt ein Geizhals wunderſelten zu haben, weil ein Teſtament Geld koſtet.

nen abtrocknen. Er rückt, wie Gott, es niemanden auf was er etwa für ihn thun konnte, und raubt ſich nicht durch Inſolenz das Verdienſtliche ſeiner Hülfleiſtung; er ſetzt den dem er half nicht in die ſchmerzliche Verlegenheit, ſich jemals ſeines Helfers und der Hülfe ſchämen zu müſſen!

Sagt was ihr wollt! es giebt eine Zukunft. Und dorthin werden uns — wohl nicht unſere Meynungen ſamt und ſonders, ganz gewiß aber unſere Thaten begleiten.

Nur der iſt Menſch, der menſchlich empfindet, und nichts für fremd hält was Unglück iche angeht! Sey er was er wolle, Irus oder Kröſus, ſeine Seele iſt ſchön! ſie iſt ein Aushauch der Gottheit! — der Gottheit die wir verehren, nicht weil ihr allmächtiger Wink die Himmel hervorrief, den Sternen ihren Pfad ordnete, den Sonnen ihren veſten Punkt anwies, und dem Kometen ſeine ungeheuere Bahn vorzeichnete: nicht weil ſie über alles emporragt, unbegreiflich, allwiſſend, unendlich iſt! — Nein! — Aber Gott iſt gut! er iſt wohlthätig! er liebt uns! Das ſind Eigenſchaften die mich ſehr nahe angehen, mich, den der unermeßliche Pfad Saturns ſo wenig kümmert als Merkurs engbegrenzter Kreis. Gott iſt gut: ich verehre ihn; er will mein Glück: ich bete ihn an; er liebt mich: ich liebe ihn; er iſt mein Wohlthäter: mein Herz ergießt ſich in Dank! — Wir bewundern in tiefer Ehrfurcht ſeine Macht und Größe, aber wir lieben ſeine Güte die uns wohlthut, und ohne die ſeine Macht und Größe, wofern ſie auch dann uns angiengen, uns nur furchtbar ſeyn könnten.

Ihr vermögt es durchaus nicht zu beſchönigen: wer, indeß er alle Künſte des Luxus erſchöpft, einen Unglücklichen hülflos neben ſich darben läßt, der gehört zum Auswurf der Schöpfung! — Wer ſein Brodt nicht dem Hungernden freudig bricht, auch wenn es der letzte Biſſen wäre, was er auch iſt und ſeyn mag, er iſt kein Menſch.

"Nein, bey dem Himmel!" — ſo rief einſt mein Freund Wildmann, an den Buſen ſeiner Sophie gelehnt und Louiſens edle Hand in der ſeinigen: "Nein! bey dem Himmel der ſich da mit all ſeinen Sternen ſo prächtig über mich hinwölbt! nie ſoll mein Herz ſich dem Leidenden verſchließen! So wenig ſich unter meiner Hand findet, ſo ſoll ſie doch ſelbſt mit dieſem Wenigen nicht geizen! Und Du, der mit Allmacht und Güte dieſen Himmel erſchuf, wirſt ſorgen daß immer Etwas ſich finde! — Und fände ſich nichts? — ſo wohnt Theilnehmung in meiner Seele. Komm an meine Bruſt, Unglücklicher! ich will dein ſchmerzliches Gefühl mit dir theilen! ich will dir deinen Gram ausweinen helfen! Auch das wird dir wohlthun!"

So ſprach er. Sophie ſchloß ihn veſter und ſtolzer in ihren Arm; und in Louiſens großen blauen Augen glänzte eine ſchöne Thräne. Er drückte die beyden vortrefflichen Weiber an ſeinen edlen Buſen.

"Wildmann! rief der Oberſte von Waldheim und trat vor die ſchöne Gruppe hin: Wildmann! auch mich in Seinen Arm! und dann funfzig Louisd'or dem Maler der mir das malt! — Meiner höchſten Seel! das Bild ſollte mir jeden Tag meines Lebens eine gute That bezeugen!"

"Das thut Gottes Engel ſchon, der ſie in ſein Buch zeichnet!" erwiederte mein Freund.

Wildmann hatte drey Seelen um ſich die ſein Herz kannten, die ganz ihn faßten, auf die er Eindruck machte — —

Ein und dreyßigſtes Kapitel.

In welchem das neun und zwanzigſte fortgeſezt wird.

Beym Schluſſe des zweyten Theils verließen wir den jungen Emmerich auf dem Wege zu der unglücklichen Familie.

Der Jüngling überließ ſich im Gehen mancherley Betrachtungen über die Vorfälle dieſer lezten Tage. Sein Herz, welches für jede ſchöne Empfindung gemacht war, fühlte ſich tief gerührt als er die Sorgfalt erwog, mit welcher ihn der wackere Vornwald und ſein alter edler Rektor beobachtet hatten. Dieſe väterliche Aufmerkſamkeit, die einen Jüngling von gemeinem

Schlage, oder die verdorbne Seele eines jungen Wüſtlings empöret haben würde, brachte in Emmerichs Buſen ganz entgegenſtehende Gefühle hervor. Die wärmſte Dankbarkeit durchglühete ihn. Er glaubte gegen dieſe beyden vortrefflichen Männer nie erkenntlich genug ſeyn zu können, die ſichs ſo innig angelegen ſeyn ließen über ſeine Schritte zu wachen, und ihn bloß in der wohlthätigen Abſicht hatten ſtraucheln laſſen, daß er lernen möchte ſich ſelber künftig vor dem Fallen zu bewahren.

Er ſah, daß nicht jede Handlung die unſerm Herzen etwa ſchmeichelt oder unſrer Eitelkeit ſanft thut, gerade eine ſchöne Handlung ſey, und faßte ſehr ernſtlich den Entſchluß, ins künftige den Kopf und die kühle Vernunft etwas mit in Rath zu nehmen, ehe er das warme Herz ſchalten ließe. Alles was ihm Herr Bornwald und der biedre Rektor eingeſchärft hatten *), rief er ins Gedächtniß zurück. Ich will mirs in mein Taſchenbuch ſchreiben! ſprach er bey ſich ſelbſt.

---

*) Kap. 27, und beſonders daſelbſt S. 486. 490 und 491.

Unter ſolchen Betrachtungen kam er vor Herrn Ewalds Hütte. Beym erſten Anblick, wie er den Fuß in dieſe Wohnung des Jammers ſetzte, glaubte er irre gegangen zu ſeyn, ſo ganz umgeſchaffen fand er alles. Das Zimmer hatte nicht mehr das Anſehen einer Wüſte. Es waren Vorhänge vor den Fenſtern; ſechs Stühle, obwohl nur von Binſen, ſtanden an den Wänden; das jüngſte Kind war hübſch gekleidet und ſaß vor dem Bette an einem Tiſche; ein Spiegel und einiges andre Geräthe nebſt der Sauberkeit und Ordnung die in dem allen herrſchte, gaben dem an ſich elenden Gemach eine ganz andre Geſtalt.

Emmerich trat hinein. Mit einem Ausbruch von Freude wie ſie wohl lange nicht in das Herz des unglücklichen Weibes gekommen war, ſprang ihm Madame Ewald entgegen ſobald ſie ihn erblickte. Da iſt er! rief ſie, ergriff mit dem Ungeſtüm der trunknen Wonne ſeine Hand, ſtammelte einige Sylben, ließ die Hand wieder fahren und flog zum Lager ihres Gatten: "Hab' ichs nicht geſagt? unſer Schutzgott, lieber Karl! Er würde wiederkommen?"

Der Kranke blickte auf. Ein Funke von innigem Vergnügen glänzte aus ſeinem hohlen Auge als er Emmerichen erkannte. Er reichte dem lieben Gaſte ſeine dürre zitternde Hand entgegen: "Edler junger Mann!" — das war alles was er hervorbringen konnte.

"Ich ſagt', ich ſagt' es wohl, er würde ſich nicht zu groß für unſern Dank halten!" rief Madame Ewald. Das vortreffliche Weib war außer ſich vor Freude. Durchdrungen von Dankbarkeit die über alles Vermögen ihres Ausdrucks gieng, überwältigt vom Gefühl ihres neubelebten Herzens das bisher den Kelch des Elends bis auf die Hefen getrunken hatte, ſchien ihr Verſtand ſie zu verlaſſen. Sie ſchwankte, ſie taumelte, ſie ſchwärmte. Sie wollte gern reden, aber Odem und Worte fehlten ihr.

Engel Gottes, iſt es wahr daß ihr den edlen Sterblichen umſchwebt, wie würdig war dieſe Scene, die ich nicht zu ſchildern vermag, eueres Anblicks!

Zwey und dreyßigſtes Kapitel.

Fortſetzung.

Es iſt ein ſchlimmer Umſtand für einen erzählenden Schriftſteller, daß Worte nicht ſo ſchnell darſtellen, als das Auge ſiehet. Wie viel verliert eine ſchöne halbe Minute in der Natur, durch zwo Oktavſeiten Beſchreibung!

Für Emmerich, der nicht wußte was wir wiſſen, und der nicht muthmaßte was vielleicht mancher Leſer ſchon gemuthmaßet hat, war die Scene ſehr frappant. Daß die guten Leutchen von den nichtswürdigen drittehalb Gulden, die er ihnen geſchenkt hatte, ſo viel Aufhebens machen könnten, mußte ihn nothwendig befremden. Die elende Kleinigkeit war gleichwohl ſeines Wiſſens das ganze Verdienſt das er um ſie hatte, und in ſeinen Augen eben ſo wenig etwas Außerordentliches, als daß er die allgemeine Menſchenpflicht ihnen einen Arzt zu ſenden nicht vernachläſſiget hatte. Sein königliches Herz fand in der Ausübung ſolcher kleinen Schuldigkeiten nichts Dankwürdiges, mithin konnte er ſich in Madame Ewald nicht ſogleich finden.

Indeſſen ſah er, daß alle Lebensgeiſter der Frau in Aufruhr waren, und daß ihre Nerven im Begriff ſtanden, der Uebermacht des Affekts zu erliegen. Er führte ſie zu einem Stuhle: "Madame, ſprach er, ich komme nicht um Dank zu holen, ſondern, wenn es möglich iſt, welchen zu verdienen — nicht von Ihnen, meine Beſte, ſondern von einem ſehr würdigen Manne dem ich Sie empfehlen will, wenn Sie die Güte haben wollen mich zu unterrichten, was ein reicher und angeſehener Mann, der die Pflichten der Menſchlichkeit kennt, am beßten zu Ihrem Vergnügen thun kann?"

Die Seele der guten Frau war nicht ruhig genug, den Sinn des langen Perioden zu faſſen; auch bekümmerte ſie ſich nicht darum. Ihre Sorge war jezt nicht, zu verſtehen, ſondern ſich verſtändlich zu machen. Emmerich hatte ſie in der erſten Freude über ihre ſo unverhofft gebeſſerten Umſtände überraſcht. Sie hielt dieſe Verbeſſerung einzig für ſein Werk. Sie war eben mit der Ordnung der neuen Möbeln fertig, hatte eben jezt Gott auf ihren Knieen gedankt, ſaß zum erſtenmal neben ihrem nicht mehr nackenden Kinde wieder auf einem guten Stuhle, und ſprach mit aller Inbrunſt eines edlen, wahrhaftig dankbaren Herzens von ihrem großmüthigen Wohlthäter. Sie wünſchte nur Einmal ihn wieder zu ſehen, um ihm danken zu können! — "Ich hoffe das Glück nicht, ſagte Herr Ewald. Sein Anzug und die reiche Livree ſeines Domeſtiken verrieth den Mann von Stande. Die Reichen ſcheuen ſich vor der Wohnung des Elends! — Ach! ihr Herz erweicht ſich nur auf einen Augenblick! —"

"Wohl und wahr! erwiederte ſeine Gattinn, die eben das aus leidiger Erfahrung wußte: Wohl und wahr! Aber ſein Anſtand verrieth ein großes edles Herz! Es war zu viel Seele in ſeinem Geſichte! — Großer Gott! ſollte es denn unter den Reichen — — Lieber Karl, auch wir waren ja einſt reich : : :"

: : : "Und wußten doch auch ein wenig, daß wir reich waren!" fiel ihr Herr Ewald ſeufzend ins Wort.

"Gut, mein Lieber! Dennoch waren wir weder hart noch ſtolz! — Aber ſollte es denn unter den Reichen ganz keine gefühlvolle Seelen geben?"

"Haſt Du während unſers tiefen Elends welche gefunden? —"

Madame Ewald ſchwieg erröthend. Alle die Härte, alle die reiche Inſolenz, alle die vornehmen Ungezogenheiten die ſie in den letzten Monaten ihres Lebens hatte verſchlucken müſſen, ſchwebten ihr auf Einmal vor.

"Geſucht haſt Du genug, liebe Cilia!" fuhr Herr Ewald fort, deſſen Glauben an Menſchentugend wohl Urſache hatte nicht ſehr lebendig zu ſeyn.

"Ja wohl hab' ich geſucht!"

"Nu denn! ſo ſchließ daraus, daß ſie äußerſt ſelten ſind."

"Gewiß, Karl! unſer Wohlthäter gehört zu den ſeltnen! Ich wollte mein Leben darauf laſſen! — Ja, wäre nur Einer unter der Sonne, ſo iſt er der Eine!"

"Du kannſt Recht haben, Liebe! Er iſt noch jung, — ſo juſt in dem ſchönen romantiſchen Alter — — Ach! die Menſchen werden ihn bald hart machen! — Schade! er hat würklich eine edle Bildung."

"O Karl: hätteſt Du nur geſehen wie liebreich er meine Hand ergriff, als ich ihn um Hülfe bat! — Spreche ſie frey, wenn ich ihren Kummer lindern kann! ſagte er, und ſah aus wie ein Gott. — Nein, gewiß, er kömmt wieder! Er wird den Dank unſerer Herzen nicht verſchmähen! — Er kömmt gewiß wieder!"

— Und als die letzte Sylbe noch auf ihrer Lippe ſchwebte, ſtand Emmerich vor der offnen Stubenthür, mithin war es kein Wunder wenn ihre Sinnen ein wenig in Unordnung geriethen. In das äußerſte, hoffnungsloſeſte Elend verſenkt ſeyn; — plötzlich, und in dem Augenblicke da die Wogen über der Scheitel zuſammenſchlagen wollen, von einer rettenden Hand ſich ergriffen fühlen, ſein Schickſal erleichtert finden, ſüße Hoffnungen ſich verſtatten dürfen, und einer freundlichern Ausſicht in die Zukunft ſich erfreuen, — und dann unvermuthet den Schutzengel

engel vor ſich ſehen, dem man ſeine Rettung verdankt: wer da ſeiner Sinne völlig mächtig iſt, der — verdienet keinen Schutzengel.

Cecilia hatte, wie wir ſagten, von Emmerichs langem Perioden nichts gefaßt. Bloß die Wörter Dank und verdienen rührten ihr Ohr, weil das gerade die einzigen Ideen waren, die jezt in ihrer Seele herrſchten.

"Ja wohl, rief ſie, und drückte ſeine Hand zwiſchen ihren Händen: Ja wohl verdienen Sie den ewigen Dank meines Herzens! —— Könnt' ich nur —— Wie ſoll ich —— Sie haben uns das Leben gerettet! — Er wird nicht ſterben! er wird nicht ſterben! — Sie haben uns einen Engel geſandt! Einen Engel Gottes vom Himmel, der uns mit Segen überhäuft! — Er will mir ihn wieder geben! — (Sie drückte ſeine Hand an ihre Bruſt:) Sie haben wieder Freude in mein gebrochenes Herz gebracht! —"

Sie ſank vom Stuhl auf ihre Knie, hob die gefalteten Hände gen Himmel empor: "Ich wollt ihm danken! ich vermags nicht. Segne, ſegne Du ihn, Vater im Himmel! Du kannſt es!"

Emmerich, der von ihrer ganzen Apoſtrophe eigentlich nichts begriff, dem aber das Rührende des Auftritts ans Herz gieng, war in der That für ihren Kopf in Sorgen. Er hob ſie auf und ſetzte ſie mit ſanfter Gewalt auf den Stuhl.

"Liebe Madame Ewald, ſeyn Sie ruhig! — (Er legte ſeine Hände auf ihre Schultern, denn ſie beſtrebte ſich aufzuſtehen:) Faſſen Sie ſich, liebe gute Frau! — Ihr Blut iſt fürchterlich in Wallung! — Ich bitte Sie, ſammeln Sie ſich! Ihre Nerven werden das nicht aushalten! — — Bleiben Sie, bleiben Sie ſitzen! Hier will ich mich neben Sie ſetzen."

"Große Seele! rief die ehrwürdige Schwärmerinn: daß ich neben Dir ſitzen kann, auch das iſt Dein Werk!"

Ein Strom von heißen Freudenthränen ſtürzte aus ihren Augen. Das ſchien ihrem Herzen Luft zu machen.

Drey und dreyßigſtes Kapitel.

Der Arzt wie es wenige giebt.

Wir müſſen einen kleinen Schritt zurück thun, um unſern Leſern in der Kürze zu ſagen, was Emmerich nicht ſo geſchwind in Erfahrung brachte. Gewiß erinnern ſie ſich noch des Morgenbeſuches, den unſer junge Freund bey dem Hofrath und erſten Leibarzte, dem Doktor E** abſtattete? Dieſer vortrefliche Mann war durch den täglichen Umgang mit dem Hofe nicht zu jener albernen Aufgedunſenheit hinabgeſunken, die den Vornehmſeynwollenden noch armſeliger kleidet als jene die das Vorurtheil der Geburt vor ſich haben; noch weniger hatten die täglichen Scenen des Menſchenelends, die das Herz ſo mancher Aerzte mit einem Kallus überziehen, das ſeinige fühllos gemacht. Er hatte die Menſchlichkeit nicht ausgezogen; vielmehr ſchien er nur zu leben um ihr Ehre zu machen. Freylich war, wie man in unſerm ſechs und zwanzigſten Kapitel geſehen hat, ſein Ton nicht der geſchmei-

digſte:

dingſte: aber in dieſem etwas rauhen Tone, an den man ſich bald gewöhnte, ſagte er die gutmüthigſten Sachen von der Welt.

Als Emmerich ihn verließ, fuhr er unter Friedrichs Anweiſung gerades Weges nach der Vorſtadt wo Herr Ewald ſchmachtete. Unglücklicherweiſe fanden ſie die Hütte verſchloſſen, denn Madame Ewald war ausgegangen, um von Emmerichs Geſchenke einige Bedürfniſſe zu kaufen. Indeſſen kuckte ein Weib aus der benachbarten Thür, und ſagte: die Frau ſey man ein bißken weg, und werde gleich wieder da ſind. Der Hofrath ließ ſichs nicht verdrießen, einige Augenblicke zu verziehen; und in der That währte es auch nur wenige Minuten, ſo ſah Friedrich Cecilien um die Ecke kommen. Sie trug ein Bündelchen Holz unter dem Arm, und einige Lebensmittel in der Schürze. Friedrich war ein herzensguter Burſch, und verſtand ſich nach ſeiner Art ein wenig auf Etikette, aber noch beſſer auf Menſchlichkeit; er fühlte, daß es der guten Frau peinlich ſeyn müſſe, den Hofrath mit einem Holzbündel unter dem Arm zu empfangen. Er zog ihr entgegen: "Geſchwind geben Sie mir das, ſagte er, und eilen Sie den Herrn Hofrath E** zu bewillkommen! Es iſt der Doktor, den Ihnen mein Herr ſchickt."

Ohne auf Antwort zu warten, bemächtigte er ſich des Holzes, ſprang fort, legte es einſtweilen hinten auf den Wagen, öffnete dann den Schlag, und ſagte dem Arzte: dies ſey die Frau des armen Kranken.

Der Hofrath erkannte ſie ungeachtet ihres armſeligen Anzuges. Er hatte ſie in ihrem Wohlſtande oft geſehen, aber um ihres Gefühls zu ſchonen äußerte er davon nichts. "Ich bin von einem Freunde gebeten, ſagte er, Ihren Mann zu beſuchen. Ich höre er iſt ſchlecht?"

"Sehr ſchlecht!"

"Nu! ſo ſagen Sie ihm daß ich hier bin. Er erwartet mich wohl nicht, und man muß keinen Kranken überraſchen."

Sie gieng hinein, und nach etlichen Augenblicken folgte er ihr. Er fand den Kranken freylich ſchlecht; aber er ſah, daß ihn mehr die bittre Dürftigkeit, und der Mangel an Verpflegung und gehörigen Nahrungsmitteln ſo tief heruntergebracht hatten, als die Krankheit ſelbſt; daß mithin noch viel Hoffnung übrig ſey, beſonders wenn das Gemüthe zu beruhigen ſeyn möchte. Demnach machte er den Anfang ſeiner Kur damit, ihm Troſt einzuſprechen. "Sie ſind ein kleines unwiſſendes Weibchen! ſagte er lächelnd zu Cecilien: Der Mann iſt wohl herzlich krank, aber ſo ganz arg iſt es doch nicht. Wills Gott hoffe ich ihn wohl wieder auf die Beine zu bringen, wenn er hübſch folgſam ſeyn will. — Kinderchen, Ihr habt Euch die Gefahr viel zu groß vorgeſtellt. — Wohl war ſie in Euerer Lage nicht klein! Aber faßt ein friſches Herz! Gott hat Euch in gute Hände geführt; Euere Lage muß beſſer werden."

Madame Ewald hörte von den lezten Worten nichts mehr. Ihr Nervenſyſtem war überhaupt zart; ſie hatte faſt in zweymal vier und zwanzig Stunden keinen Biſſen genoſſen: ſie liebte ihren Gatten mit der unbeſchreiblichſten Zärtlichkeit; ſie zitterte ſeit etlichen Tagen vor dem Augenblicke ſeiner Auflöſung: und nun auf Einmal ſagt ihr ein großer Arzt, es ſey noch Hoffnung ihn wieder herzuſtellen! — Dieſe Hoffnung nahm ſie ſchon für entſchiedne Gewißheit. Die Freude war für ihren erſchöpften Körper zu überwältigend, und fühllos ſank ſie zu den Füßen des Hofraths nieder.

Es war ein glücklicher Zufall, daß ſie gerade zum Häupten des Bettes ſtand, dadurch ward dem Kranken der ſie nicht fallen ſah, das erſte Schrecken erſpart. Der Arzt, der von Emmerichs Erzählung keine Sylbe verlohren hatte, ſchrieb ihre Ohnmacht der Erſchöpfung zu. Er öffnete das Fenſter und ſagte dem Bedienten ins Ohr, ein wenig Waſſer herbey zu ſchaffen, in der Hoffnung daß Herr Ewald von dem ganzen Vorfalle nicht viel wahrnehmen ſollte. Dennoch bemerkte ers, denn es dauerte ein Weilchen ehe die Frau wieder ins Leben zu rufen war; aber der Arzt machte eine Kleinigkeit daraus: Es iſt ein unbedeutender Anſtoß von Schwindel, ſagte er; das Wetter iſt heiß, und die gute Frau hat heute wohl noch nichts genoſſen.

Während ſie ſich erholte, gab er dem Bedienten Geld, und befahl ihm eine Flaſche guten Wein und etwas Brodt zu beſorgen. Er tauchte einen Biſſen ein und gab ihn Cecilien; das brachte ſie vollends wieder zurechte. Auf ſein Geheiß reichte ſie ihren beyden Kranken ebenfalls einen Biſſen, und dieſe Stärkung würkte ungemein auf die entkräfteten, ausgehungerten Gerippe, die nur eben noch dies Labſal niederzuſchlucken vermogten. Darauf ſchrieb er ihr eine genaue Lebensordnung für die Patienten vor, von der ſie kein Haar breit abweichen mußte. "Der Freund, ſagte er, der mich zu Ihnen geſchickt hat, wird ſchon Sorge tragen, daß es Ihnen an dem Erfoderlichen zu dieſem Regime nicht fehle; und da Sie heute wohl keinen Boten bey der Hand haben, will ich Ihnen die nöthigen Arzneyen ſenden. In ein paar Tagen komme ich wieder. — Still, ſtill, Frauchen! Dank iſt noch viel zu früh! Ueber etliche Wochen, dann werden wir ja ſehen! Still, ſag ich, oder ich ſetze keinen Fuß mehr hierher! Adieu, Kinderchen!"

Damit gieng er. Aber in der Hausthür kehrte er wieder um: "Ey! — Mein Freund hat mir von zwey Kindern geſagt, die Sie hätten? — Wo iſt das andre? Ich mögts doch ſehen."

Madame Ewald holte es aus dem benachbarten Hauſe, wohin ſie es immer zu bringen pflegte wenn ſie ausgehen mußte, damit es den Vater nicht beunruhigen möchte. Unter der Zeit nahm der Hofrath einen halben Louisd'or aus ſeinem Beutel. Die Mutter brachte das Kind, ein allerliebſtes etwa fünfjähriges Mädchen. Er tändelte einen Augenblick mit demſelben, ſteckte ihm geſchwind das Goldſtück in des Händchen und warf ſich in den Wagen.

Das ſchröckliche Bild der äußerſten Dürftigkeit hatte ſein fühlendes Herz tief gerühret; es begleitete ihn aus Einem Krankenzimmer in das andre, und bis an ſeinen Tiſch. Er trug ſeiner Gattinn auf, einige einfache Möbeln anzuſchaffen, und etwas Leinengeräthe hinzuzufügen. "Du haſt ja wohl ein und andre Jacke, ſagte er, die Du nicht mehr tragen magſt ohne daß ſie juſt abgenutzt wäre, und ein biſſel Kleider, wo unſer Lehnchen herausgewachſen iſt? Mach' das zuſammen, liebe Frau! Wir wollen die armen Menſchen damit erfreuen."

Die Hofräthinn war eine von den ſeltnen Frauen die keinen andern Willen haben als den

Willen ihres Mannes, und auch dann nicht geizig ſind, wenn von etwas andrem als ihrem Putze und den Bedürfniſſen ihrer Eitelkeit die Rede iſt. Sie richtete das treulich aus was ihr Gemal gewünſcht hatte, und zeigte ihm ſchon am Abend des folgenden Tages die ganze kleine Beſcherung vollſtändig bey einander. Was ſie ihm aber nicht wies, war ein Beutelchen mit etlichen Thalern, welches ſie in die Taſche des beſten Rockes geſteckt hatte. — Von Stuhlbeinen und Dücheſſen und Negliges läßt ſich nicht eſſen, dachte ſie, und fügte alſo ihren l'Hombergewinnſt vom vorigen Abend den übrigen Kleinigkeiten bey, und vielleicht noch etwas mehr als ihren Gewinnſt: — denn, wie müßt ich thun, wenn ich geſtern verlohren hätte? ſprach ſie. So ſchmeckte das würdige Paar zum voraus die Freude, welche der unglücklichen Familie zugedacht war.

Am nächſten Morgen ward das alles auf einen Wagen gepackt, und Cecilien ohne weitere Anweiſung mit einem bloßen Couverte zugeſchickt. Es war natürlich daß die Familie den Schluß machte, derſelbige edle Jüngling der ihnen

nen den Hofrath E** geſandt hatte, ſey auch der Urheber dieſes in ihren Umſtänden ſo wichtigen Geſchenks. — "Wenigſtens, ſagte Madame Ewald, wenn es nicht vom ihm ſelbſt kömmt, ſo kömmt es doch durch ihn! Er iſt der erſte Menſch auf dieſer Erde, der ſich unſerer erbarmet hat!" — Und wider dieſes Wenigſtens war nichts einzuwenden. Der Doktor hatte ja ſelbſt geſagt: ſein Freund würde ſchon für alles ſorgen. Ihre Freude war unbegrenzt wie ihre Dankbarkeit.

Ceciliens erſtes Geſchäfft war, zu verſuchen, ob das Kinderzeug ihrem kleinen Mädel gerecht ſeyn würde? und zu ihrem Vergnügen paßte das alles gut genug. Ihr ſelbſt aber, dem abgehärmten Skelet, waren die Kleider der Hofräthinn faſt merklich zu weit. Doch dafür war Rath. Sie putzte vorläufig das arme kleine Ding, das lange genug im Hemdchen gelaufen war, mit mütterlicher Freude; dann hing ſie die Gardinen vor die Fenſter, und den Spiegel an die Wand, und brachte das übrige Geräthe in Ordnung. Darauf trug ſich denn zu, was wir in den vorhergehenden beyden Kapiteln erzählet haben.

Vier und dreyßigſtes Kapitel.

In welchem nicht eine einzige Krämerſeele vorkömmt.

Emmerich hatte den Arzt ſeit jenem Morgen nicht geſprochen, und wußte folglich von ſeiner ſchönen That, — oder vielmehr von dieſer Reihe ſchöner Handlungen weiter nichts, als was er von Friedrich hatte hören können: daß er die Kranken beſucht habe, und daß die arme Frau beynahe in einer Ohnmacht weggeblieben wäre, u. ſ. w. Denn mehr wußte Friedrich ebenfalls nicht.

Der junge Mann wandte demnach ſeine ganze Kunſt an, Cecilien in eine ruhige Faſſung zu bringen, und kam nicht ohne Mühe ſo weit, daß Fragen und Antworten ſtatt fanden. So ließ er ſich denn die Räthſel ihrer erſten freudetrunknen Reden auflöſen. Ihn rührte die warme Anhänglichkeit des braven Weibes an einem unglücklichen Gatten, um deſſentwillen ſie ſo viel erlitten hatte, und bis zum Almoſenbitten erniedrigt war: aber obgleich ſie ſich auf die Verſicherung des Hofraths bezog, ſo fehlte ſehr viel daran daß ſeine Hoffnung zur Geneſung der ihrigen gleich gekommen wäre; vielmehr hielt er in ſeinem Herzen (denn er nahm ſich ſehr in Acht, die Freude der Frau zu ſtöhren,) jene Verſicherung für eine von denen leidigen Tröſtungen, die ein gutmüthiger Arzt ſich zuweilen wider ſeine innere Ueberzeugung erlaubt *). — Er wußte noch nicht, wie viel der Menſch aushalten kann.

Er mogte ihr aber betheueren ſo viel er konnte, daß er an dem Geſchenke ganz unſchuldig, bis zur vollkommenſten Unwiſſenheit unſchuldig ſey: das erſparte ihm auch dieſes Theil ihrer Dankſagungen nicht, die ihm ſelbſt dann peinlich geweſen ſeyn würden, wenn er würklich ihr kleines Mobiliar und ihre Garderobbe hergeſtellt hätte. Vergebens ſagte er ihr, es ſey unfehlbar

der

---

*) Αρχουσιν και ιατροις πρεπειν ψευδεσθαι, ſagt Plato. Und gewiß, die Aerzte würden das Menſchenelend ſehr vermehren, wenn ſie ſich nicht zuweilen eine wohlthätige Unwahrheit verſtatteten.

der Aufmerkſamkeit des Hofraths zuzuſchreiben: das half alles nichts. "Ohne Sie würde der Hofrath nichts von uns wiſſen!" rief ſie.

Emmerich verſicherte ſie kurz und gut, er würde nie wieder einen Fuß über ihre Schwelle ſetzen, wenn ſie je gegen ihn das Wort Dank über ihre Lippen kommen ließe. "Ich habe nichts für Sie gethan, fügte er hinzu, was ich nicht alle Augenblicke bereit wäre für meinen ärgſten Feind zu thun, wenn er meines Beyſtandes bedürfte. Vielmehr beißt mich mein Gewiſſen auch Ihrentwegen! Ich bekenne Ihnen, daß es eine Folge einiger Unbeſonnenheiten war, wenn ich Ihnen vorgeſtern keinen nachdrücklichern Beyſtand anbieten konnte. Ich hatte meine Taſche für Unwürdige erſchöpft. Das ſchmerzliche Gefühl mit welchem ich ſeitdem unaufhörlich an Sie dachte, hat mich ſehr hart dafür geſtraft, Madame! — — Doch die Reue über meine Thorheiten beſſert Ihre Lage nicht. — Ich habe Freunde, die ſehr viel vermögen. Erwägen Sie reiflich, auf welche Art Sie dem Unglücke das ſie drückt am beſten zu entreißen ſind, und machen Sie mir das Vergnügen, mich nächſtens, wenn ich wieder zu Ihnen komme, davon zu unterrichten. — Ich verlaſſe Sie jezt mit der Zufriedenheit, Ihr Schickſal wenigſtens um Etwas erleichtert zu wiſſen."

Ueber dieſe kleinen Vorfälle hatte aber Emmerichs Beſuch etwas langer gedauert als ſeine Abſicht geweſen war, und er würde ſich um die Suppe gebracht haben, wenn Herr Bornwald nicht gerade ſeinen alten Freund den Hofrath zu Tiſche gebeten hätte, um deſſentwillen immer eine Stunde ſpäter angerichtet wurde, indem er ſeiner Kranken wegen niemals früh zu kommen pflegte. Alſo ward eben das Benedicite geſprochen, wie Emmerich in das Tafelzimmer trat. Des Jünglings Seele war noch voll von der Geſchichte ſeines Vormittags; er verlohr ſich etlichemal in ſeinen Gedanken, aß wenig, und zerbrach ſich den Kopf, — nicht, wie er Herrn Bornwald die Sache vortragen ſollte: das war er willens auf Gelegenheit und Umſtände ankommen zu laſſen, denn er wußte daß dieſer Mann voll ächter Großmuth es ihm danken würde, wenn er ihm Veranlaſſung zu edlen Wohlthaten verſchaffte; — ſondern, wie es eigentlich anzufangen ſey die unglückliche Familie ihrem Elende auf eine anſtändige und ſichre Art zu entreißen.

Herr Vornwald bemerkte ſeine Zerſtreuung ſo gut, wie ſeine Gattinn: beyde aber ſetzten ſie auf Rechnung der heimlichen Scham des jungen Menſchen über ſeine Thorheit, und glaubten ſich alſo zu der Diſkretion verpflichtet, ihn durch keine Frage in Verlegenheit zu ſetzen. Der Leibmedikus aber, der von dieſen Umſtänden nichts wußte, und gleich den übrigen wahrnahm daß Emmerich nicht in ſeiner gewöhnlichen unbefangnen Laune war, ſtellte ihn ſcherzend darüber zur Rede.

„Es iſt wahr, Herr Hofrath, antwortete Emmerich, ich war ein wenig in Gedanken; aber nicht zerſtreut, wie Sie mir Schuld geben. Vielmehr war ich vielleicht lange nicht ſo geſammelt als jezt — Zur Unzeit! wollen Sie ſagen? nicht wahr? — Sie haben Recht, ich geſtehe es. Aber es iſt einmal meine Unart, die ich ſehr wünſche abzulegen, daß ich einem Gedanken der ſich mir aufdringt auch dann mich überlaſſe, wenn ich gewiß aus der Unterhaltung der Anweſenweſenden etwas Wichtigers lernen könnte. Man erzog mich einſam; man ließ mich in der ungezwungenſten Freyheit meinen kleinen Betrachtungen nachzuhangen und ſie mitzutheilen. Vielleicht entſchuldigt mich das bey einem ſo gütigen Manne wie Sie ſind.“

“Bey mir, mein Lieber, bedarf das Nachhangen keiner Entſchuldigung; aber die Unterlaſſung des Mittheilens, das iſt eine Seelenobſtruktion die in einer Geſellſchaft von nicht mehr als vier Perſonen viel Unheil nach ſich ziehen kann! Das bewürkt oft eine häßliche Lipothymie *) der Unterhaltung! Qua Medicus muß ich *dem Unweſen vorbeugen ehe es invaleſciret,* und Ihrer Obmuteſcenz ein tüchtiges Kathartikum **) verordnen ‥ ‥“

“‥ ‥ Das denn leicht eine unheilbare Diarrhoeam verborum nach ſich ziehen könnte!“ fiel Emmerich ihm lächelnd in die Rede.

“Auf meine Gefahr! rief der Hofrath: Ich habe Analeptika ***) im Vorrath, wofern Ihre

---

*) Ohnmacht.

**) Abführende Arzney.

***) Mittel die verlohrnen Kräfte herzuſtellen.

Konſtitution zu ſehr geſchwächt werden ſollte. — Hübſch ſagen Sie uns, ordentlich und ehrlich wie ſich das gehört und gebühret, über was für einer Preisaufgabe Sie brüteten?"

Herr Bernwald, der die Offenherzigkeit des Jünglings kannte, und, wie wir ſagten, ſein gedankenvolles Weſen als eine Folge der Unterredung anſah, die an dieſem Morgen zwiſchen ihnen vorgefallen war, wollte ihm den Verdruß erſparen entweder zu beichten, oder ſich durch Ausflüchte von einem empfindlichen Geſtändniſſe zu retten. "Gewiß, Herr Hofrath, ſprach er, Sie traſſiren zu raſch und ohne Aviſo auf unſern Freund! Stellen Sie ihm den Inhalt immer à Conto, oder erwarten Sie Proteſt!"

"Nicht doch! rief Emmerich: ich acceptire die Tratte. — Ich beſchäftigte mich bloß mit dem Gedanken, ob wohl jener alte Philoſoph Recht hat, wenn er verſichert: es könne für die großen Götter kein erhabneres Schauſpiel geben, kein Schauſpiel das ihrer Aufmerkſamkeit würdiger ſey, als den edlen Mann, der mit ſeinem unglücklichen Schickſale ringt. — Ich denke, dies Schauſpiel könne den Göttern, wenn wir ſie auch, wie dieſer Philoſoph, — mich dünkt, es war Seneka? ⸗ ⸗ ⸗"

"Gleichviel wie er hieß!" ſagte der Doktor.

"Wenn wir uns alſo auch mit den Römern die Götter dem Verhängniſſe untergeordnet denken, ſo weiß ich doch nicht, ob ihnen ſolch ein Schauſpiel mehr ſeyn kann, als uns eine Bärenhetze, — oder beſſer zu ſagen: als ein Zweykampf zwiſchen einem unbewaffneten Menſchen und einem reißenden Löwen, — vorausgeſetzt, daß wir und die Götter gutmüthige Weſen ſind; denn für bösartige Weſen kann freylich das grauſamſte Spektakel höchſt intereſſant ſeyn. —"

"Schlimm! aber wahr! leider ſehr wahr!" ſagte der Doktor.

"Es iſt ſo gut als gewiß, fuhr Emmerich fort, daß der Löwe obſiegen, und den Menſchen zerreißen wird. Zum mindeſten habe ich nirgends geleſen, daß außer Simſon und Lyſimachus, jemals ein Unbewaffneter einen Löwen übermannet habe, und noch dazu bezweifelt Curtius wenigſtens die letzte Geſchichte. Alſo das Unwahrſcheinliche geſetzet, daß der Menſch die

Oberhand behält: ſo ſind wir in unſrer Erwartung getäuſcht. Das iſt freylich einiger Erſatz für die Unruhe und theilnehmende Angſt die uns bis dahin gemartert, nicht amüſiret hat. Mich däucht immer, wenn ich auch nur halbwegs Philoſoph wäre, ſo würden die Götter, die mit gelaſſener neugieriger Aufmerkſamkeit an einem ungleichen Kampfe ſich weiden könnten, meine Götter nicht ſeyn; und es iſt dem Philoſophen gegangen wie manchem Verſemanne, der eine Sottiſe ſagt, wenn er wunder was Sublimes geſagt zu haben glaubt. — Meines Bedünkens iſt für die Götter ſo wie für edle Menſchen kein ſchönerer Anblick, als ein gerettetes Geſchöpf zu ſehen, das entzückt gen Himmel blickt, und den Dank, den es nicht ausſprechen kann, in Freudenthränen ausweinet *). — Nun iſt des Herrn Hofraths Wechſel honorirt, lieber Herr Bornwald!"

"Nicht ſo recht! rief der Leibmedikus, der ſehr leicht dieſer Gedankenreihe auf die Spur kam:

---

*) Der Dichter Blum in Ratenow hat dieſen Gedanken beſſer und kürzer geſagt als Emmerich. (ſ. Blum's zwey Gedichte. Berlin bey Himburg.)

kam: Nicht ſo recht, mein lieber junger Freund! Sie bezahlen mich in beſchnittnen Louisd'or. Sagen Sie mir einmal, wo waren Sie heute?"

Eigentlich entſchlüpfte ihm dieſe Frage, und er hätte ſie gern zurückgenommen. Aber für Emmerich kam ſie erwünſcht.

"Sie verrufen meine Münze? antwortete er. Gut! ſo erfahren Sie denn: Ich war in einem Heiligthume der Dankbarkeit, wo ich gelernet habe, daß das der erhabenſte Sterbliche iſt, der die edle Hand großmüthig zu verbergen ſucht, mit welcher er Gutes thut, Menſchen rettet, und Freude in gebrochne Herzen gießt!"

Er begleitete dieſe Worte mit einem Blicke, der die deutlichſte Anwendung derſelben machte. Der Arzt ſah mit einem Anflug von Röthe vor ſich nieder.

Madame Bornwald wäre nicht Evens Tochter geweſen, wenn dieſer Blick ihre Neugierde nicht gereizt hätte. Umſonſt rief der Hofrath, Emmerichs Gold ſey vollwichtig! ſey überwichtig! — "Das muß ich mit meiner eignen Wage unterſuchen!" erwiederte ſie; und da dem jungen Emmerich keine willkommnere Gelegenheit geboten werden konnte die Ewalds zu empfehlen, ſo hielt er ſie veſt, und erzählte alles was er wußte, in ſofern es hierher gehörte.

Herr Bornwald und ſeine Gattinn hörten ihm mit tiefer Rührung zu, und der leztern ließen bey Emmerichs warmer Beredſamkeit die Thränen über die Wangen. Beyde erinnerten ſich recht gut, den Herrn Ewald von Anſehen gekannt zu haben. "Ich entſinne mich nicht, ſprach Madame Bornwald, daß ich jemals was Nachtheiliges von den Leuten gehöret hätte; und ich weiß noch ganz wohl, daß man leiſe davon redete, ihnen ſey bey ihrem Proceſſe zu nahe geſchehen."

"Sie haben ſich einen ſchweren Fehler bey dieſer Sache zu Schulden kommen laſſen, lieber Emmerich! ſagte Herr Bornwald mit etwas ſtrengerer Mine. Die Menſchlichkeit und ich haben Urſache uns über Sie zu-beſchweren. Wie konnten Sie es über das Herz bringen, mir drey Tage lang das tiefe Elend dieſer Familie zu verſchweigen? Wie können Sie das rechtfertigen?"

"Rechtfertigen nicht; aber entſchuldigen mit meiner Lage, mit dem Mangel an Gelegenheit, und mit der Gewißheit, daß ſie in dieſen Tagen keine Noth leiden konnten."

"Rechnen Sie denn Mangel an jeglicher Bequemlichkeit des Lebens für keine Noth? — Zumal bey Leuten, die nicht zum Elend gewöhnt ſind? — Ein nackendes Kind! — Eine Frau die keinen andern Sitz — wahrſcheinlich auch kein andres Lager hat als die bloße Erde! — Von Ihrer Lage ſchweige ich billig, denn das ſind Dinge die nur Sie angehen. — Dies aber geht mich an: habe ich Ihnen jemals Urſache gegeben zu glauben, daß man mich bey Laune finden müſſe, um mich zu bewegen Menſch zu ſeyn? — Ich will nicht ſagen daß Sie mich beleidigen: aber wahrhaftig, Sie kränken mich. Kehren Sie die Lage der Perſonen einmal um auf welche Art Sie wollen: ſetzen Sie ſich ſelbſt an Ewalds oder an meine Stelle, und mich an die Ihrige, und dann prüfen Sie ſich, ob Sie in beyden Fällen Urſache hätten, ſich meiner zu rühmen?"

Der junge Menſch fühlte ſein Unrecht. So groß die Idee war, die er ſich immer von Herrn Bornwald gemacht hatte, ſo fand er ſie hier übertroffen. Einen ſo ernſthaften Verweis hatte er nicht erwartet. Dies war ganz das Gegentheil von ſeinen vielfältigen anderweitigen Erfahrungen: Wie oft hatte er nicht geſehen, daß es ſehr verlängerte Phyſiognomien bewürkte, wenn er oder ein andrer, in einer Geſellſchaft, wo der Ueberfluß auf den Spieltiſchen roulirte, die Menſchlichkeit für einen Unglücklichen auffoderte, wenn auch der perſönliche Beytrag nicht einmal die Gebühren eines verlohrnen ſans prendre erreichte! Hier traf er ganz den entgegengeſetzten Fall.

Er fühlte ſein Unrecht, und ſtatt aller Antwort umarmte er den großmüthigen Kaufmann, und verließ das Zimmer auf einige Augenblicke, um ſich wieder zu faſſen.

“Gewiß, ein vortrefflicher Charakter!” rief Madame Bornwald.

“Sprich: die ſchönſte Anlage zu einem vortrefflichen Charakter, liebe Frau! — Er muß geformt werden; er muß lernen ſeinen Mann unterſcheiden."

"Er iſt noch jung! das wird ſich ſchon geben."

"Geben? — Unfehlbar, wenn Du und Deinesgleichen mir ihn nicht verderbet, und wenn er im Anfang ſeiner Laufbahn nicht zu oft auf ſolche Nichtswürdige ſtößt, die, wie bisher geſchah, ſeine unbegrenzte Gutmüthigkeit mißbrauchen. — Er muß lernen mit offnen Männern offen umgeben, und muß den Glauben an Tugend und Rechtſchaffenheit durch den Glauben an Buben und Lungerer nicht tödten. Man läuft Gefahr daß man ſelbſt aufhört ein rechtſchaffner Mann zu ſeyn, ſobald man aufhört an Rechtſchaffenheit außer ſich zu glauben : : :"

"Und doch würde, unterbrach ihn Madame Bornwald, in dem Punkt Dein eigner Glaube keine Berge verſetzen, mein lieber Mann!"

"Meynſt Du, liebes Kind? — Du irrſt nach Deiner Gewohnheit. Glaube mir kühn und keck, daß mein Glaube gerade was dieſen Punkt betrifft alle Senfkörner einer ganzen geſegneten

Senſerndte aufwiegt. Aber ihr Weiberchen habt ſo eure eigne Art, alles nur mit halbem Auge anzuſehen und dennoch zu urtheilen. — Glaubſt Du etwa nicht an Gott, weil Du nur Einen Gott glaubſt, und nicht für jegliche Eiche, für jeglichen Bach oder Hügel eine eigne Gottheit annimmſt? — Oder hältſt Du Deinen einigen Gott für minder weiſe, gut und groß, weil er einzig iſt? — Wie?"

"Ih nu! das nicht. — Aber das paßt hier ja gar nicht bey."

"Es ſcheint mir doch als wenn es ganz eigentlich paßte. Ich glaube an Rechtſchaffenheit, obgleich ich ſehr wohl weiß, daß es nicht recht viel rechtſchaffne Leute giebt. Nach meinen Begriffen iſt hier unſer Hofrath, unſer guter braver Rektor, mein alter trauter Amtmann Emmerich, mein Herzensfreund Wildmann, ſchon Rechtfertigung genug für meinen Glauben. Und ſolcher Männer kann ich unter meinen näheren Bekannten fürwahr noch drey oder vier aufzählen, die ich alle mit völliger Ueberzeugung für ſehr, ſehr edle und würdige Männer halte. — Freylich mache ich mich anheiſchig, Dir dagegen ehe ich vom

Stuhl anſiehe, wenigſtens fünfhundert deklarirte Schurken, und eben ſo viel unſelige Mitteldinger zwiſchen Rechtſchaffenheit und Schurkerey, ebenfalls mit ſehr lebendiger Ueberzeugung zu nennen: aber was thut das zur Sache? Es iſt entſchieden daß ich wohl an Menſchentugend glauben muß, weil ich mich rühme — mit Wahrheit mich rühme, daß ich verſchiedne vortreffliche Menſchen kenne. — Wer in einem einzigen Menſchen, — wer auch nur in ſeinem eignen Herzen Rechtſchaffenheit findet, deſſen Glauben kann nicht bezweifelt werden. Allerdings iſt, wie ich ſagte, der letzte in großer Gefahr den Grundſtein ſeines Glaubens zu verlieren, aber „ „ „“

Emmerich kam wieder herein, und die Unterredung nahm eine andre Wendung.

Fünf und dreyßigſtes Kapitel.

Noch immer Tiſchreden.

Es würde ſehr überflüſſig ſeyn, wenn wir die Leſer dieſer Geſchichte benachrichtigen wollten, daß Herr Bornwald längſt durch Friedrich wußte, was für eine Bekanntſchaft ſein lieber Pflegebefohlner in der **r Vorſtadt gemacht habe. Er hatte es dem jungen Menſchen in allem Ernſte ein wenig übel genommen, daß er von einer die Menſchlichkeit ſo nahe angehenden Sache nicht augenblicklich geredet hatte, obwohl er die wahren Urſachen dieſes tadelnswürdigen Stillſchweigens, eine unzeitige Scham, und die Beſorgniß daß der Unwille, den er wegen ſeiner eignen Lage verdiente, ſich auch über ſeine Klienten erſtrecken mögte, ganz richtig einſah. Indeſſen mußte er, wenn er anders den Bedienten nicht kompromittiren wollte, der Sache einſtweilen ihren Gang laſſen, bis Emmerich ſelbſt davon anfangen würde. Nunmehr, da Emmerich wieder zwanzig Thaler in der Taſche hatte, beſorgte

Herr Bornwald einigermaßen, daß der Jüngling auf die verkehrte Großmuth verfallen andete, die Ehre ein paar Unglückliche zu unterſtüzen mit niemand theilen zu wollen, — wenigſtens ſo lange die zwanzig Thälerchen vorhalten würden; — das hätte eigentlich nur mit ihrer prekären Exiſtenz das Elend der armen Leute verlängert, die jeden Groſchen dieſer Almoſen nur durch ihre Thränen gezählet haben würden, und denen eigentlich nicht geholfen war, wenn man ihren Kummer nicht minderte, und ihnen Ausſichten zu einem ſichern Etat verſchaffte. Es freuete den braven Kaufmann daß er ſich in dieſer Beſorgniß geirret hatte; doch glaubte er ſeinem jungen Freunde den obgemeldeten Tadel nicht erlaſſen zu dürfen. Er war Willens, ihm noch eins und anders über dieſe Materie zu ſagen: da er aber wahrnahm wie ſcharf dieſes Wenige ſchon dem gefühlvollen Jüngling ins Herz ſchnitt, ſo ließ er es dabey bewenden, und glaubte es ſey beſſer, wenn ihm der Rektor das Kollegium vollends hinausläſe.

Madame Bornwald hatte, beyläufig geſagt, ganz nicht einmal die Vermuthung, daß es Friedrichen aufgetragen ſey, die Schritte ſeines jungen Herrn ein wenig zu beobachten; mithin wußte ſie bis auf dieſen Augenblick von der Ewaldſchen Sache nichts.

Als Emmerich ſeinen Platz wieder eingenommen hatte, fragte Herr Bornwald den Hofrath, ob er im Ernſt glaube, daß der arme Ewald von ſeinem Lager wieder aufkommen würde? — Der Arzt meynte, wenn nur ſeine Seele ruhig wäre, ſo würde ſich hoffentlich das übrige wohl geben. Mit der Tochter ſtehe es weit mißlicher; beſtimmt zu entſcheiden getraue er ſich bey beyden noch zur Zeit nicht, am wenigſten bey dem Kinde, denn das ſey würklich in gegenwärtiger Gefahr, der Vater nur in entfernter. Gute Pflege müſſe bey beyden vor der Hand das beſte thun. — “Kuriren Sie die Leutchen nur vom Hunger, mein lieber Emmerich! ſetzte er lächelnd hinzu: von Sorgen mag ſie Freund Bornwald heilen; mit der Krankheit will ichs dann wohl aufnehmen.”

“Ihr ſeyd mir artige Bundsgenoſſen mit euerer Tripleallianz! rief Madame Bornwald:

Marketenderzelt, Feldkommiſſariat und Feldapotheke ſind beſetzt, und an mich denkt niemand!"

"Geduld, Frauchen! antwortete der Hofrath: Sie können mit meiner Frau die Montirungskammer übernehmen!"

"Das iſt wenigſtens Etwas. Und um mein Amt mit Ehren anzutreten, will ich noch heute dafür ſorgen, daß die Frau ein andres Lager haben ſoll, als die Erde!"

"Und ich? ſagte Herr Bornwald: um das meinige anzufangen muß ich wohl einen Eingriff in unſers Emmerichs Rechte thun. Ich ſetze *ihnen vorerſt auf drey Monat wöchentlich einen* halben Louisd'or aus. Bis dahin können wir ungefähr ſehen wie es mit der Geſundheit des Mannes wird, und ob ſich nicht etwas Solides für ihn thun läßt."

"Schlimm! rief Emmerich: So bleibt mir gerade nichts übrig als . . ."

"Als das edle Verdienſt, fiel Herr Bornwald ein, uns mit der Noth dieſer bedaurenswürdigen Leute bekannt gemacht zu haben, und ihr erſter Retter geweſen zu ſeyn. Rechnen Sie das immer für mehr als alles was wir thun. Jeder das Seinige, mein Lieber! Sie haben den Willen, wir die Kräfte. Und außerdem bleibt Ihnen noch viel übrig: Sie ſollen der Freund des Hauſes, der Tröſter ſeyn; der Kanal, durch den unſre Hülfe fließet. — Was Sie nach Ihren Kräften etwa hätten thun können, das ſparen Sie für minder Unglückliche, denen mit einem vorübergehenden Beyſtande geholfen iſt; Sie werden deren genug finden, mein Beſter! — Erlauben Sie mir, fuhr er fort, die Ewaldſche Familie als ein ſchätzbares Geſchenk anzuſehen, das Sie mir machen. Ich würde Ihnen meine Aufmerkſamkeit gegen Ihre Empfehlung ſehr mittelmäßig beweiſen, wenn ich das Meinige nur halb thun, und Ihnen hier viel Sorge übrig laſſen wollte."

Gegen ſo viel geſunde Vernunft und ſo viel Seelenadel eines Millionärs ließ ſich durchaus nichts Vernünftiges und Edles einwenden. Emmerich fühlte, daß er an des Herrn Bornwalds Stelle eben ſo gehandelt haben würde, und kannte die Welt noch bey weitem nicht genug, und auch nicht Millionärs in der Welt genug, um dieſes Mannes Betragen zu bewundern. Nach ſeiner Meynung war es ſchlechterdings in der Ordnung, daß der Vermögende ſich des Unvermögenden ernſtlich annehmen müſſe. Er wußte noch nicht, daß, wer ſchmutzigen Geiz, Filzigkeit in allem was nicht auf die theure Ichheit Beziehung hat, liebloſe Härte die bis zur völligſten Fühlloſigkeit geht, und dergleichen mehr, zu finden gewiß ſeyn will, nur in den üppigen Häuſern der Reichen ſuchen darf.

Sechs und dreyſigſtes Kapitel.

Abendſtunden.

Die öffentlichen Lehrſtunden beſuchte Emmerich nicht ſehr gewiſſenhaft, denn der Rektor ſelbſt, der wohl wußte daß ein ſolcher Schüler dort nichts Erhebliches mehr lernen könne, hatte ihn ermahnet, ſeine Zeit nicht ſo zu morden. Der Unterricht gieng dort, wie ſichs gehört, nicht weit über Sprachkunde, erſte Linien der Vernunftlehre und Meßkunſt, und Uebung im Styl hinaus. Dazu kam noch Erdbeſchreibung und ein Mundvoll Knochen von dem trocknen Skelet der Univerſalhiſtorie, die, vorſchriftsmäßig, nach dem Hederich gelehret werden mußte, — vermuthlich weil die Herren Ephori des Lyceum kein mageres Kompendium kannten, — und was damals ſonſt noch etwa in prima classe docirt zu werden pflegte. Exempli gratia: Römiſche Alterthümer nach Nieuport, Theologie nach Hutteri Compendio, unter dem ehrwürdigen Namen Chriſtenthum u. ſ. w. An alles was den Knaben zum Manne, und unſere jungen Jrrleſen zu Menſchen bilden kann, durfte da nicht gedacht werden; das litt die Norm nicht; und wenig Jahre vor Emmerichs Ankunft war erſt ein Konrektor daſelbſt ſeines Amtes entſezet werden, weil er beyläufig geäußert hatte, es ſey eine ſehr unnütze Streitfrage, die auf eine Heterozetesin hinauslaufe, ob der heilige Geiſt vom Vater und Sohn ausgehe, oder nur vom Vater allein? — Freylich war das eine gottloſe, undogmatiſche, heterodoxe, und ſehr ſkandalöſe Aeußerung: aber man hätte den Mann deswegen doch nicht ſeines Amtes entſetzen müſſen. So fühlbar brauchte man ihm eine kleine Ueberſchreitung der Norm nicht zu machen, ihn dafür aus chriſtlicher Liebe am langſamen Feuer der Brodtloſigkeit zu braten!

Wenn aber Emmerich die Lehrſtunden nur pro forma beſuchte, ſo nahm er dafür die Gelegenheit, aus dem Privatumgange des alten weiſen Schulmannes Nutzen und Unterricht zu ſchöpfen, deſto ſorgfältiger in Acht. Er erzählte ihm oft des Abends die Geſchichte ſeines Tages, wenn ſie merkwürdig war; der Greis räſonnirte dann darüber, entwickelte ihm den Charakter der Leute mit denen er zuſammengekommen war, half ihm den Triebſedern ihrer Handlungen und den Motiven ihres Betragens nachſpüren, und lehrte ihn Spreu vom Korn unterſcheiden. Der alte Mann war ein wahrer Schatz von Edelmuth, Menſchenkunde, und praktiſcher Philoſophie.

Am Abend dieſes Tages ſaßen ſie denn auch bey einander, und Emmerich ſtattete dem Rektor ausführlichen Bericht ab, wie Herr Bornwald ihn dieſen Morgen ausgekapitelt habe. Er vergaß den Vorſchuß von zwanzig Thalern und das Beſteck nicht, und wiederholte buchſtäblich die guten Lehren mit denen der Kaufmann ſeinen Leviten begleitet hatte, und wozu der Rektor noch hie und da einige Würze fügte.

Dann erzählte er ihm die traurige Geſchichte der Ewalds ſo ausführlich, als er ſie aus dem Munde der Frau gehöret hatte, und konnte ſeine Verwunderung nicht bergen, daß der Rektor nur bey dem ſchrecklichen Gemälde des Elends, worinn Emmerich dieſe Leute getroffen, innig gerührt war, und die Schilderungen der Ungerechtigkeiten durch die man ſie in dieſes namenloſe Elend geſtürzt hatte, mit eben der Gleichgültigkeit anzuhören ſchien, mit der man ſich ſagen läßt, daß in Konſtantinopel die Peſt ausgebrochen ſey.

"Mein Sohn! ſprach der alte Mann: wenn Du nur erſt die Hälfte meiner Erfahrung haben wirſt, ſo werden Dich dergleichen Dinge ebenfalls nicht mehr befremden. Das gehört zu den alltäglichen Vorfällen in der Welt, daß der Stärkere den Schwächern, und Bosheit die Unſchuld unterdrückt, und daß Habſucht und Raubgier plündern wo ſie können. Wir leben in einer Zeit, wo man Urſache hat den Menſchen zu danken wenn ſie uns nur nichts Böſes thun; das Gute was ſie uns thun ſollten, muß man ihnen gern erlaſſen. Ungerechtigkeiten befremden mich ganz nicht mehr; zum Bettelſack gebrachte Familien, ausgezogne Wittwen, geplünderte Waiſen befremden mich ganz nicht mehr! Man ſieht ja nichts anders. — Und was mich in Deiner Beſchreibung des ſchrecklichen Unglücks dieſer guten Leute gerührt hat, iſt nicht ihre Dürftigkeit noch das Elend womit ſie ringen, ſondern die großmüthige Standhaftigkeit, womit ſie es ertrugen. — Aber ſahr in Deiner Erzählung fort, mein Sohn!"

Emmerich berichtete ihm demnach, wie er zum Hofrath E** gegangen ſey, den Edelmuth dieſes Arztes, ſeinen heutigen Beſuch bey Ewalds, die Unterredung bey Tiſche, und alles was dem Leſer aus unſrer getreuen Relation bereits bekannt iſt. Hier ſah Emmerich, daß er einen Mann von wahrem Gefühl des Schönen und Großen vor ſich hatte. Dieſer Greis, der gegen die Ungerechtigkeit der Menſchen abgehärtet war, vergoß Thränen die ſeinem Herzen, und noch mehr ſeinen Freunden Ehre machten, bey den ſchönen Zügen der Menſchenliebe und wohlverſtandnen Gutthätigkeit ſeines Bornwalds und des Arztes.

"Jüngling! rief er: aus Dir kann alles werden was Du willſt. Gieb Dir Mühe ein reicher Mann zu werden! Du ſiehſt wozu das Gold zu gebrauchen iſt! So verächtlich es in den meiſten Händen iſt, ſo ſchäzbar iſt es in der Hand eines Bornwald! ſo ſchäzbar wird es in der Deinigen ſeyn! — Verſagt der Himmel Dir

Reichthum, ſo erwirb Dir Anſehen! Damit kannſt Du noch mehr Gutes wirken."

Der Abend vergieng unter verſchiednen Anmerkungen, die er über Ewalds Geſchichte machte. Zu viel Sicherheit bey dem Bewußtſeyn einer gerechten Sache, und übelangewandtes Vertrauen, das waren Ewalds Fehler geweſen, die er jezt ſamt Weib und Kindern ſo hart abbüßen mußte. Dazu war unüberwindlicher Abſcheu gegen gewiſſe Schleifwege, wodurch mancher ſo ſchnell das Ziel zu erreichen weiß, Unvermögen ſich vor gewiſſen Leuten zu rechter Zeit zu bücken. und eine rauhe Redlichkeit gekommen, wodurch er ſich ſo viel Feinde zugezogen hatte als es Leute gab denen daran liegt, daß Schwarz nicht Schwarz genannt werde.

Unter andern ließ der Rektor ſeinen jungen Freund das Ueberlegte in des Herrn Bornwalds Art Gutes zu thun bemerken. "Ein Filz, ſagte er, hätte ganz nichts gegeben; ein Knicker ein für allemal eine Kleinigkeit, mit Klagen über die nahrloſen Zeiten wo jedermann genug mit ſich ſelbſt zu thun hat; ein Großthuer hätte mit vielem Prunk und Gepränge zu großer Erbauung der Stadt die Summe die Bornwald giebt etwa verdoppelt: dieſer Mann aber verſteht es beſſer. Er giebt gerade nicht mehr als eben zum Unterhalt dieſer Leute hinreichend iſt, und nicht weniger als ihre Bedürfniſſe erfodern. Dieſe vernünftige, von Knauſerey und Großthun gleich entfernte Oekonomie ſetzt ihn in den Stand mit ſeiner Unterſtützung deſto länger fortfahren zu können, wofern vielleicht die Krankheit des Mannes ſehr anhaltend ſeyn, oder ſich ihm vor der Hand keine nahen Ausſichten zu einer anſtändigen Art ſich ſelbſt zu nähren darbieten ſollten. Zugleich bindet er ſich nicht die Hände in Abſicht auf andere, die entweder ſeiner Unterſtützung ſchon genoſſen, oder ihrer im Lauf dieſer Sache noch bedürfen möchten, wie er gethan haben würde, wenn er hier eine zu groſe Summe ausgeſetzt hätte. Lerne von ihm, mein Sohn, Deine Kräfte vernünftig zu kalkuliren. Sein Reichthum iſt außerordentlich, und, den ſchlechthin zum Maaßſtabe genommen, ſcheint er hier nicht viel zu geben: aber Du kannſt mirs ſicher glauben, daß außer Ewalds eine nahmhafte Zahl Unglücklicher keine andre Stütze haben als ihn, und daß ſeine Art Gutes zu thun, wodurch er den Fleiß befördert und der Thätigkeit aufhilft, ein wahres Werk des Genies iſt. — Es wird ſpät, mein Sohn! Ich habe vielleicht ein andermal Gelegenheit Dich mit ſeinem Wohlthätigkeitsſyſtem bekannt zu machen. Du weißt ohne Zweifel nicht, daß er einen ſehr wackern Mann eigentlich dazu beſoldet, der Buch darüber hält, und die Aufſicht führt?

"Gewiß, lieber Vater, davon weiß ich nichts."

"Es wird Dich befremden zu hören, daß ein edler Mann über ſeine Wohlthaten Buch halten läßt. Beym erſten Anblick ſcheint das nicht edel, — nicht einmal bibliſch, denn nach der Bibel ſoll die linke Hand nicht wiſſen was die rechte thut. Aber Herr Bornwald handelt, wie Du erfahren ſollſt, ſehr edel, und als ein denkender Mann, der es weiß daß nicht jegliche Vorſchrift, ſelbſt die der heiligen Schrift nicht, jeglichen Umſtänden angemeſſen iſt, und daß bey ſeiner Manier Gutes zu thun, die eine ſonderbare Art von Etabliſſement iſt, nicht nur die linke Hand, ſondern auch der Kopf ſehr präcis wiſſen muß, was die rechte Hand thut; — denn jene Vorſchrift paßt nur auf Almoſen; und Almoſen giebt Herr Bornwald nur in wenigen Fällen gern, und die gehören nicht in jenes Buchhalters Departement. — Aber ich habe mich ſchläfrig geplaudert. Gute Nacht, mein Sohn!"

— Und ſchlaf auch Du wohl, lieber Leſer, wenn wir mit allen dieſen Kapiteln Dich ſchläfrig geſchrieben haben ſollten! Dieſer Wunſch iſt alles was wir jezt für Dich thun können; denn vor der Hand ſehen wir ganz keine Gelegenheit, den Armen des Schlummers Dich zu entziehen.

Sieben und dreyßigſtes Kapitel.

Noch narkotiſcher für manche Leute als alle vorhergehenden.

Am erſten deſſen Abend wie die Unterhaltung in ihrem Tete a Tete ein wenig matt zu werden begonnte, nahm Emmerich Anlaß, den Rektor an ſein Verſprechen zu erinnern, und der alte Mann ließ ſich ſehr bereit finden ſeinem Schüler folgende Nachricht zu geben:

"Herr Bornwald, hub er an, hatte von ſeinen Eltern, deren einziges Kind er war, ein ganz hübſches Vermögen geerbt, mit welchem er des Vaters Handlung fortſetzte. Ein beſſeres Erbtheil aber iſt ſeines Vaters gutes Herz, und deſſen Neigung zum Wohlthun."

"Ich will Dir hier nicht die ganze Geſchichte dieſes Mannes erzählen, obgleich ich das könnte, denn ich weiß ſie wie meine eigne, und ſie macht ihm Ehre. Ich will Dir nur ſagen, daß das

Glück ihm mehr als Einmal den Rücken kehrte; beſonders hat er im Kriege ſehr viel gelitten. Bey ſolchen Gelegenheiten lernte er aus eigner Erfahrung, wie wohl es thut wenn man hinreichende Unterſtützung findet, um ſich wieder heben zu können."

"In dem Kriege von 17.. als die **ſchen Truppen hier ſtanden, hatte Herr Bornwald einen Küraſſierobriſten im Quartier, deſſen Name mir nicht gleich einfallen will. *) Dieſer Herr hatte das Eigne, daß er ohne einen gewiſſen Kompagniefeldſcheer ſeines Regiments nicht leben konnte, und beſtand darauf, daß demſelben ein Zimmer neben dem welches er ſelbſt bewohnte, eingeräumet werden mußte. Der Oberſte that nichts ohne ſeinen Rath, Dienſtſachen ausgenommen, wo das Regiment wie Du wiſſen wirſt, keinen Rath verträgt, ſondern blinden Gehorſam fodert; und ſelbſt des Oberſten Bediente, vom Kammerdiener an bis zum Packknecht, machten zwiſchen ihrem Herrn und dem

Feld-

---

*) Wir wiſſen ihn. Es war der Oberſte [illegible] Friedrich von [illegible].

Feldſcheer keinen Unterſchied; ſie warteten dem einen wie dem andern auf, begegneten beyden mit gleicher Ehrerbietung, und ſprachen von beyden hinter dem Rücken wie von Halbgöttern. Und doch hatte der Oberſte das Anſehen eines ſcharfen Officiers, der nichts überſah, immer in der Uniform war, und die ſtrengſte Pünktlichkeit foderte; und der Feldſcheer mogte kaum die Jünglingsjahre überſchritten haben."

"Was aber Herrn Bernwald am meiſten aufmerkſam machte, war primo dieſes, daß alles was zum Regiment gehörte, vom Obriſtlieutenant an bis zum gemeinen Küraßier, dem jungen Wundarzte mit einer ſolchen Art von Achtung begegnete, die ganz nicht auf Rechnung der Gunſt ihres Regimentschefs zu ſetzen war, ſondern bloß auf perſönlicher Schätzung zu beruhen ſchien; pro ſecundo, daß der Jüngling ſich dieſes allgemeinen Anſehens ganz nicht überhob, ſondern vielmehr gegen jedermann ſich als der beſcheidenſte Menſch betrug, und ſelbſt in dem Hauſe, in Fällen wo er befehlen durfte, die geringſten Kleinigkeiten bittweiſe foderte."

„Dies alles befremdete Herrn Bornwald bey einem jungen Manne, der ganz ohne Erziehung ſchien, deſſen Sprache ſo viel er aus einigen im Vorbeygehen geſagten Worten abnehmen konnte, eine ſeltſame Barbarolexis aus unrichtigem Deutſchen, aus Lieblingswörtern und aus franzöſiſchen Brocken zuſammengeſetzt war, und dem, bey einem Aeußeren voll Würde, alles fehlte was man polit und inſinuant nennt, nebſt allen den kleinen Artigkeiten, die man zur Lebensart rechnet. Er ward neugierig, dieſen Mann näher kennen zu lernen, denn er ſchloß ganz richtig, es müſſe ſehr viel innerlicher Fonds in einem Menſchen vorhanden ſeyn, der bey ſolchem totalen Gebrechen an Dingen, die heutiges Tages faſt allein den beliebten Mann ausmachen, den Hohen und Niedrigen ſo allgemein beliebt war. Er bat ihn demnach eines Tages zu Tiſche, und lernte in dieſem Manne der kaum aufgehört hatte Jüngling zu ſeyn, ein Subjekt kennen, deſſen Charakter und Kenntniſſe ihn frappirten. Ich war ſelber zugegen, und kann Dir ſagen, mein Sohn, daß ich über den Mann erſtaunte, deſſen Art eine Sache anzuſehen ganz von den alltäglichen Begriffen gewöhnlicher Menſchen abwich; deſſen ganze Denkart ſich voll ſtiller Größe einzig auf den Angeln des καλῶ κ'ἀγαθῶ *) drehete; deſſen kleinſte Bemerkung, wenn ſie gleich beym erſten Anblick den Anſtrich des Sonderbaren haben mogte, nur deſto mehr werth war von Denkern approfondirt zu werden; der den Ernſt eines Kato und die Weisheit eines Sokrates in den Styl eines Lixae atque Calonis **) einkleidete; der mit Kenntniſſen die unendlich über ſeine Jahre, und noch unermeßlicher über ſeine Erziehung giengen, eine ganz ungewöhnliche Beſcheidenheit und den ſeltenſten Scharfſinn verband; der Nichts zu wiſſen ſchien und dem Nichts fremd war; der bey allen Zeichen des Muthes Narren ertragen, und mit ungezognen Eſeln Geduld — wenigſtens für den Augenblick, haben konnte; der in eben der Minute da er Dir ſeine Menſchheit ſehr auffallend machte, Dich zwang ihn für ein Weſen von höherer Natur zu halten: — mit Einem Worte: deſſen Superiorität ich, troz ſeiner Barbariloquenz, in der erſten halben Stunde fühlte.“

---

*) Des Schönen und Guten.

**) Eines Marketenders und Packknechts.

"In der That, rief Emmerich, Ihr Ein Wort ſagt unglaublich viel!"

"Und doch die Wahrheit, mein Sohn! fuhr der Rektor fort. — Beſonders hatte er ungewöhnliche Routine in allem was das Menſchenweſen betrifft. Er ſah Dir mit Falkenaugen ins Herz, ließ Dichs nicht fühlen daß er Dich durchſchauete, warſt Du aber ſelbſt fein, ſo konnteſt Du es doch merken. — Wir fühlten ihm ſcharf auf den Zahn, und fanden einen Mann, der unſre Hochachtung eroberte während er ſich gewiß keine Mühe deswegen gab. Wir wunderten uns nicht mehr über das außerordentliche Vertrauen, das ſein Chef ihm bewies, denn wir ſahen, es war nur Gerechtigkeit; und in der Folge hörte Herr Bornwald überdem noch vom Oberſten ſelbſt, daß er der ſeltnen Geſchicklichkeit dieſes Mannes ſein Leben zu danken habe, mithin kam Dankbarkeit dazu."

"Herr Bornwald legte den Grund zu einem vertraulichern Umgange damit, daß er den Herrn Wildmann, ſo hieß der Wundarzt, auf die höflichſte Art bat, ſich künftig keines andern Tiſches zu bedienen; eine Einladung, die er endlich Platz finden ließ, obgleich ſie Anfangs ſeine Delikateſſe zu beleidigen ſchien. Nach wenig Tagen fanden beyde Männer ſich ganz für einander geſchaffen, und errichteten eine Freundſchaft, die noch jezt fortdauret."

"So drückend Kavallerieeinquartirung dem Städter natürlicherweiſe iſt, ſo habe ich doch nie meinen Freund Bornwald ſo gerührt geſehen, als an dem Tage wie dieſe Truppen wieder ausmarſchirten. Die ſcharfe Mannszucht die der Oberſte hielt, ließ es in dem ganzen Bezirk den ſein Regiment einnahm, keinen Menſchen empfinden, daß er feindliche Völker im Quartier hatte. Wir waren im tiefſten Frieden nicht gewohnt von unſern eignen Truppen ſo menſchlich und beſcheiden behandelt zu werden. Bornwald entließ den Oberſten und ſeinen Freund mit den heißeſten Segenswünſchen für ihre Erhaltung. Indeſſen waren andre Gegenden von Freunden und Feinden nicht ſo ſanft behandelt. Verſchiedene große Häuſer hörten auf zu zahlen, und zogen dadurch den Sturz des Bornwaldſchen Hauſes nach ſich; es mußte ebenfalls mit ſeinen Zahlungen aufhören. Doch verlohr Herr Bornwald mit ſeinem

Gelde nicht den Kopf; vielmehr fand er bey ſeiner anerkannten Redlichkeit in wenig Tagen Mittel ſeinen Kredit herzuſtellen. Er verachtete es, durch einen Akkord eine halbe Million und vielleicht drüber zu gewinnen, und ſchloß mit ſeinen Kreditoren einen ſogenannten Winkelkontrakt, Kraft deſſen er ſie Terminweiſe bis auf den letzten Heller mit den Zinſen bezahlte. Das Glück belohnte ſeine Redlichkeit, und erſetzte ihm in wenig Jahren durch einige gut einſchlagende Spekulationen nicht nur die verlohrenen großen Summen, ſondern er ſah ſich im Stande, die große Seidenfabrik zu unternehmen, und ſich nach und nach ſo auszubreiten, daß Bornwalds Endoſſement auf jeder Börſe von Liſſabon bis Sankt Petersburg für baares Geld gilt, und daß ſeine Schiffe in allen Meeren ſegeln. Sein Reichthum wächſt mit jeglichem Tage, und er kann einſt mit der Zufriedenheit aus der Welt gehen, daß er keinen einzigen ungerechten Heller hinterläßt, und daß ſein Audenken lange in Segen bleiben wird."

"Schlechte Seelen, mein lieber Sohn, pflegen mit dem Wachsthume ihres Reichthums immer an Geiz zuzunehmen. Es ſcheint als wenn Gold der Dünger ſey, nach welchem dieſe giftige Pflanze, die alles um ſich her ausdörret, am beſten gedeihet. Bey unſerm edlen Freunde verhielt ſich das ganz anders: ſein natürlicher Hang wohlzuthun, dieſe großmüthige Freygebigkeit, wodurch ſich ſchöne Seelen auszeichnen, wuchs in eben dem Maaße, in dem ſein Vermögen zunahm. Aber weil er gab ohne viel zu überlegen, ſo ward ſeine unbegrenzte Güte ſehr gemißbraucht, und er hatte oft den Verdruß, durch ſeine gutgemeynte Hülfe bloß die Ausſchweifungen mancher Leute unterſtützet, und heilloſe Abſichten befördert zu haben.“

„Indeſſen hatte er mit ſeinem Freunde Wildmann ſtets einen Briefwechſel unterhalten; er hatte ihm ſogar einmal auf den Gütern des Oberſten in Pommern, wo Herr Wildmann jezt nach genommnem Abſchied lebt, einen Beſuch abgeſtattet. Er war eher durch dieſe Gegenden gereiſet, und erſtaunte jezt, wohlhabende glückliche Menſchen in einem Paradieſe zu finden, wo er ſonſt nichts als Bettler, und verfallene Hütten in übelgebaueten Wüſteneyen angetroffen hatte.

„Mit Entzücken hörte er, daß alles dieſes das Werk ſeines Freundes ſey; in jeglichem Winkel hörte er des Oberſten Namen ſegnen und ſeinen Freund vergöttern. — Lieber Gott! ſprach er bey ſich ſelbſt, dieſer Mann hat mit leerer Hand ſo viele Menſchen glücklich gemacht, und ich mit all meinem aufgewandten Gelde vielleicht keinen Einzigen! — Er ſchämte ſich nicht, ſeinen Freund um Rath zu fragen, und dieſer bewies ihm ſehr bündig, daß Herr Bornwald mit ſeiner Art Gutes zu thun bloß den Müßiggang befördre, die Faulheit unterſtütze, und mehr Böſes als Gutes ſtifte. Der Bettler, ſagte Herr Wildmann, verhungert nicht: der wahre Hülfsbedürftige iſt der, den man aufſuchen muß. — Er erzählte ihm, daß er einige Mühe gehabt habe, die junge Gemalinn des Oberſten in eben dieſem Punkte zurecht zu leiten. — —"

Der Rektor wiederholte hier, was unſre Leſer im ſieben und funfzigſten Kapitel des Waldheimbüchels nachleſen können, und ſetzte dann ſeine Erzählung folgendermaßen fort:

„Herr Wildmann behauptete man müſſe ſelten geben, aber immer helfen, und zeichnete unſerm Freunde einen Plan vor, den dieſer ſehr glücklich befolgt hat. Er ſuchte demnach, ſo bald er wieder zu Hauſe gekommen war, unter den vielen Leuten die er in ſeinen Geſchäften braucht, einen Mann von bewährter Redlichkeit aus, der Einſichten in mancherley Hanthierungen, bey einem guten, menſchenfreundlichen Herzen beſaß; einen Mann, der ſich hinlänglich auf Menſchen verſtand um ſich nicht von jedwedem bey der Naſe nehmen zu laſſen. Dieſem theilte er den Plan mit, und übergab ihm zum Anfange ein paar hundert Louisd'or ihn auszuführen; und an eben dieſen Mann verweiſet er bis auf den heutigen Tag alle die ſogenannten kleinen Leute, die ihn um Hülfe baten. Die erſte Frage dieſes Faktors über ſein Armenweſen iſt dann: Wozu ſeyd Ihr zu brauchen? — Was habt Ihr gelernt? und die zweyte: Habt Ihr Luſt zu arbeiten? Alsdann iſt die Pflicht des Faktors genau zu unterſuchen, ob die Leute ihm die Wahrheit geſagt haben, und ihnen zu ihrem Fortkommen behülflich zu ſeyn, indem er denen Arbeit giebt deren Produkte dem Herrn Bornwald brauchbar ſind, z. E. den Webern, den Tiſchlern, den Schuſtern u. ſ. w. oder indem er denen Geld ohne Zinſen vorſchießt. denen durch Vorſchuß auf die Beine geholfen iſt, wobey er ihnen ſo viel möglich auf die Finger ſieht, wie ſie mit dem Gelde ſchalten. Er hat : : :"

"Mit Ihrer Erlaubniß, lieber Vater! wozu ſind ihm die Produkte der Schuſter außer ſeinem Hausſtande brauchbar?"

"Das will ich Dir ſagen, mein Lieber! Jedem Menſchen, der ſodert, geben zu wollen, würde ein Peru erſchöpfen. Aber auf eine vernünftige Art vielen Leuten Brodt zu verſchaffen, dazu gehört nur ein mäßiger Aufwand. Herr Bornwald giebt jedem Schuſter der über Nahrloſigkeit klagt, ſo viel Leder zu verarbeiten, als er beſtreiten kann. Was nun der Schuſter für ſeine anderweitigen Kunden braucht, das bezahlt er dem Faktor etwas unter dem Einkaufspreiſe, oder, bewandten Umſtänden nach, gerade zum Einkaufspreiſe. Hat aber der Schuſter keine beſtellte Arbeit, ſo muß er für Herrn Bornwald Marktarbeiten verfertigen, wofür dieſer ihm etwas mehr als das Geſellenlohn auszahlen, und darauf ſehen läßt, daß die Arbeit gut ſey. Dieſen Vorrath läßt er auf den Jahrmärkten hier und umher für ſeine Rechnung verkaufen, und ernährt dadurch in dieſer großen Stadt gegenwärtig dreyzehn arme Schuſter, ohne von ſeiner Auslage beträchtlich einzubüßen. Herr Wildmann hat ihm den Grundſatz beygebracht, daß jeder Menſch der eſſen will, ſchlechterdings verbunden ſey zu arbeiten, ſobald er arbeiten kann. Und jeder, der nicht blind, lahm an beyden Händen, oder bettlägerig iſt, kann gewiß arbeiten. Er giebt demnach nur den völlig Unvermögenden; alle übrigen, die vermögend ſind ihre Hände zu brauchen, müſſen arbeiten wenn ſie von ihm etwas erhalten wollen. Den Müßiggang unterſtützt er durchaus nicht mehr. Das älteſte Weib kann immer noch ſtricken oder ſpinnen; dazu läßt er ihr die benöthigten Materialien reichen, und ſetzt ihr das Arbeitlohn ſo hoch, daß ſie nothdürftig davon leben kann, wenn ſie irgends im Verhältniß ihrer Kräfte arbeiten will. Die verfertigten Strümpfe und Mützen werden nach Hamburg verſandt; das gewonnene Garn wird von den Strickerinnen und Strumpfwebern wieder verarbeitet, oder auch, wenn Ueberfluß da iſt, ſo verſchickt."

Du begreifſt leicht, mein Sohn, daß Herr Bornwald im Ganzen bey dieſen Artikeln anſehnlich zuſetzt; dafür giebt es wieder andre, an denen ſeine Armenkaſſe ſehr gewinnt. Du haſt Dir z. E. wohl nie träumen laſſen, daß das große Möbelnmagazin im Eckhauſe am Markte, wo Du im Augenblick einen Pallaſt mit allen Erfoderniſſen, von den Trümeaux an bis zur Servante verſehen kannſt, nichts mehr und nichts weniger iſt, als ein Zweig des Bornwaldſchen Armenweſens? — Jedem Tiſchler, Stuhlmacher u. ſ. w. mit dem es nicht recht fort will, giebt der Faktor Arbeit. Eigentlich giebt es keine einträglichere Spekulationen, als die auf die Eitelkeit der Menſchen kalkulirt ſind, und den Luxus zur Baſis haben. Herr Bornwald läßt alle neue Deſſeins und Riſſe aus Paris und London kommen; wie ſie dort nur ausducken werden ſie hier nachgemacht, und er hat mich verſichert, daß dieſe Möbelnhandlung, deren Abſatz ſich in die benachbarten Provinzen ausgebreitet hat, anjezt ſchon größtentheils hinreicht, ihn wegen aller ſeiner übrigen Einrichtungen zum Vortheil des dürftigen Fleißes zu entſchädigen. — Freylich hat ſie ihn Anfangs viel gekoſtet; aber ſelbſt dieſe und ſeine übrigen Koſten ſind nichts gegen die Mühe, alle die verſchiednen Etabliſſements in Ordnung und Gang zu bringen, ſich in unzählige kleine Details einzulaſſen, und ſo heterogene Dinge zu einem Ganzen zu vereinigen. Doch was achtet ein edler Mann Arbeit und Mühe, dem nichts klein iſt was Menſchen angeht?"

"Verſchiedne Handwerker die für Herrn Bornwald auf dieſe Art arbeiteten, haben es in etlichen Jahren durch Fleiß und Sparſamkeit ſo weit gebracht, daß ſie nunmehro für ſich ſelbſt arbeiten. Das hat ſie unſerm Freunde ſehr empfolen, und dieſe unterſtützt er mit dem größeſten Nachdruck. Nie wird er einen Mann ſinken laſſen, von deſſen eifrigem Beſtreben ſich ehrlich durch die Welt zu bringen er Einmal überzeugt iſt. Laß vernünftige Unternehmungen eines ſolchen Mannes, wie das zuweilen geſchehen kann, fünf, ſechsmal mißglücken, ſo iſt Bornwald gewiß zum ſiebentenmal eben ſo bereitwillig die Hand zu bieten. Er liebt die Bäume die er gepflanzt hat. Aber nie wirſt Du ſehen, daß er einem Bettler vom Handwerk, der geſund und ſtark iſt, etwas geben wird. Auch wirſt Du bemerkt haben, wenn des Sonnabends Morgens ganze Schaaren von Bettelweibern durch die Gaſſen traben, daß keine einzige vor Bornwalds Thür kömmt. Sie ſind alle ſchon da geweſen; er hat allen Arbeit angeboten: aber das Wort Arbeit iſt ein Taliſman der dieſes Geſindel kräftig verſcheucht. Betteln iſt gemächlicher und nähret oft reichlicher als Arbeit. Aber jedem der wenigſtens den Willen zeigt ſich mit ſeinen Händen zu erhalten, dem wird in Bornwalds Hauſe gewiß immer reichlich abgekauft und doppelt bezahlt, wenn er auch nur Schnürbänder oder Schwefelhölzchen zum Verkauf bringet. Dazu verwendet er das Geld, was andere mit großem Gepränge an Tagediebe vertheilen. *Wer eſſen will, muß arbeiten.* Von der Maxime entfernt er ſich nie. Unterſtützung iſt man jeglichem Menſchen ſchuldig, der nicht allein geben kann; Almoſen aber nur dem wahren Unvermögen etwas zu erwerben, und wer nicht arbeiten *will*, der muß hungern.

Emmerich wunderte ſich, daß er, der doch ſchon verſchiedne Wochen in des Herrn Bornwalds

walds Hauſe lebte, von allen dieſen Einrichtungen nichts gehört hatte. — „Du hätteſt eben ſo viele Monate dort leben können, und würdeſt ohne mich vielleicht nichts davon wiſſen! antwortete der Rektor. Unſer Freund giebt nicht zu allem was er thut ſeinen Namen her. — Du mußt Dich übrigens daran begnügen, daß ich Dir nur ſo ungefähr eine Idee von ſeinen Veranſtaltungen geben kann; ich bin weder Kaufmann noch Financier, um Dir das alles recht entwickeln zu können. Auch iſt das nicht nöthig. Meine Abſicht iſt nur, Dir zu zeigen, welch eine groſe Summe Gutes ein edler Mann bewirken kann, wenn er ein paar tauſend Thaler auf die rechte Art anwendet."

Der Rektor meynte, es gebe freylich nur ſehr wenig Menſchen in der Welt, die Herrn Bornwalds Einrichtung in eben dem Maaße nachzuahmen vermögten: aber wenigſtens jeder Staat, und in jedem Staate manche Stadt müßte ſie nachahmen. Ich weiß Oerter von geringem Umfange, ſagte er, deren einige drey, vier, und mehrere Armenhäuſer zur Verſorgung abgelebter und nahrlosgewordner Bürger haben,

— unter welchen viele denn allerdings oft durch Wohlleben, Arbeitsſcheue, und übertriebnen Trunk ihrer Weiber, wozu noch Kegelbahn, Fünfkarten und andre dem kleinen Bürger nicht geziemende Ausſchweifungen kommen, nahrlos geworden ſind. Etliche dieſer Städtchen bringen jährlich noch überdem durch freywillige Steuren ein paar tauſend Thaler und drüber zur Verſorgung der Armen auf, ohne was die durch die Gaſſen trabenden Bettelhorden an Kontributionen von Brodt und Scheidemünze eintreiben. Alles das iſt dennoch unzulänglich; und ich bin, nun ich Wildmann und Bornwald darüber gehört habe, meiner Sache ſehr gewiß, daß das Quadruplum dieſer Summe auf eben die Art angewandt, ſamt noch einmal ſo viel Verſorgungshäuſern, nicht nur unzulänglich ſeyn, ſondern das Uebel nur vergrößern würden. Alles das vermehrt bloß die Sorgloſigkeit und Faulheit, zumal bey ohnehin indolenten Nationen. Der kleine Bürger wirthſchaftet ſo lange es gemächlich gehen will, läßt Gott einen guten Mann ſeyn, und tröſt ſich, wenn alle Stränge reißen, auf die Gaſthäuſer und die Unterſtützung der Armenkaſſe, die ihm nicht entſtehen können wenn er ſo und ſo lange zwiſchen Fallen und Aufſteigen Nahrungtreibender Bürger geweſen iſt. Der arbeitſame Fleiß muß dann für ihn arbeiten, und den Tagedieb ernähren der lange genug die Bierwirthe ernähret hat, — und, wie es dergleichen Beyſpiele giebt, vielleicht nie ein nützlicher Bürger war. Der rechtſchaffene Handwerker badet ſeine Stirn im Schweiß, um ſeinen ihm auferlegten Beytrag zur Armenkaſſe, deſſen ſeine Kinder ſelbſt wohl bedürften, zu erübrigen; der Müßiggänger empfängt ihn, und — beſetzt zween Auszüge und eine Ambe damit, weil leider! faſt ganz Deutſchland unter dem entſetzlichen Druck der Zahlenlotterien ſeufzet, an denen durch Annahme der kleinſten Einſätze von ſechs oder acht Dreyern ſelbſt der Bettler, und der geringe Mann, der die Unwahrſcheinlichkeit des Gewinſtes nicht zu berechnen verſteht, Antheil nehmen kann. Müßte, ſtatt ſolcher unnützen und zweckloſen Spenden, der Arme arbeiten wenn er eſſen wollte, und wären die Gaſthäuſer bloß Verſorgungsörter für ſolche Leute, die nicht mehr arbeiten können, ſo würden die Unterſtützungen der Armenkaſſe nichts anziehendes haben; mancher würde lieber das

Seinige in Acht nehmen, und für ſich arbeiten. — Ich weiß, daß man hie und da den Verſuch gemacht hat, den Armen Arbeit geben zu wollen: aber gemeiniglich wollte man dabey lukriren, und ſo zerfiel das Ding in ſich ſelbſt; auch wollte der Arme, der einmal des Müßiggangs gewohnt war, nicht arbeiten, und verließ ſich auf das Betteln, welches ihm niemand wehrte. Andrer Orten wollte man juſt nicht dabey lukriren, aber man griff die Sache ſonſt am verkehrten Ende an, oder man gab ſie in die unrechten Hände, ohne zu bedenken, daß dergleichen Einrichtungen nicht bloß Redlichkeit, ſondern durchaus einen Mann von Kopf, — und umgekehrt, nicht bloß Kopf, ſondern durchaus Redlichkeit erfodern. Auf Vortheil und Erſparung der Armengelder muß, dünkt mich, Anfangs gar nicht kalkulirt werden. Laß das eine Zeitlang draufgehen was der Ort gewohnt iſt zu dieſem Behuf aufzubringen. Wenn er einſtweilen noch etwas mehr aufbringen müßte, was läge daran? Der wahre Vortheil wird ſich bald zeigen, wenn nur erſt die rührſame Hand genöthigt wird das Garn zu ſpinnen, aus deſſen Verkauf der ſchwache Greis, das abgelebte Mütterchen,

terchen, der Krüppel oder die Kranke mit baarem Gelde unterſtützt werden. Gebt mir dann nur drey oder vier handveſte Bettelvögte, die ihr aber hübſch ans Halseiſen ſchließen müßt wenn ſie ſich mit den Bettlern abfinden, ſo ſollt ihr keine Bettler auf der Straße ſehen, und die Armenkaſſe wird in eines oder zweyer Jahre Friſt wenigſtens die Hälfte rüſtiger Alumnen weniger haben; Ratio: der Müßiggang ceſſiret; und der rüſtige Arme wird bald einſehen, daß er, wenn es doch gearbeitet ſeyn muß, mit eigner Arbeit mehr erwirbt, als mit der Arbeit für die Armenkaſſe; denn dieſe muß nur den bejahrten oder verdienten Armen um die Hälfte höher oder gar noch einmal ſo hoch bezahlt werden als gewöhnlich.

Noch iſt bey harten Wintern der Mangel an Feuerung ein harter Umſtand für manches arme Weib, das ſonſt mit ſeinen Händen wohl noch etwas ſchaffen könnte. Auch hier hilft man durch Spenden nicht immer auf die würkſamſte Art, denn ich habe mit meinen Augen geſehen, daß ein Weib die ihm zugeſpendete Feuerung für weniger als den halben Werth verkaufte, und das Geld zum Kollekteur des Lotto trug. Beſſer wäre ein geheiztes Zimmer, wohin jede Frau oder Mädchen mit ihrem Spinnrade oder Strickſtrumpfe ungefragt gehen und den ganzen Tag arbeiten kann, auch wenn ſie für ſich arbeitet. Ich höre in Frankfurth am Mayn iſt eine ſolche Stiftung. Es iſt für manchen ſchon viel, wenn er für Wärme und Licht nicht ſorgen darf. —

Der Rektor ſagte noch verſchiednes über dieſe Materie; aber vielleicht hat ſchon bis hieher mancher Leſer, der in einem Buche welches das Wort Komiſch auf dem Titelblatte hat, durchaus nur Stoff zum Lachen fodert (welches aber der Sinn des Verfaſſers ganz nicht iſt,) ihm nicht ſo gern zugehört als Emmerich, dem alle dieſe Dinge neu und unterrichtend waren. Mithin brechen wir dermalen ab. —

Aber, als unſere eigene Meynung ſagen wir, daß in einem wohl eingerichteten Staate dafür geſorgt werden müſſe, daß nicht ſo ganz leicht ein guter Bürger verarme. Das Ding iſt würklich nicht ſo ſchwer als es beym erſten Anblicke ausſieht; — aber freylich ſetzt es einen wohleingerichteten Staat voraus.

Acht und dreyßigſtes Kapitel.

Wer das vorhergehende nicht leſen mogte, muß auch dieſes nicht leſen.

Haſt Du ausgeruhet, lieber Leſer?

Für unſern jungen Freund war dieſer Abend um deſto lehrreicher, da auch er, welches man freylich dem Jünglinge zu Gute halten muß, die Wohlthätigkeit bloß im Geben geſucht hatte. Nach gerade lernte er einſehen und begreifen, daß Geben freylich nicht immer, aber doch ſehr oft eine nichtswürdige Art der Gutthätigkeit ſey, die mehr das ſchlechte Herz des Gebers, der in dieſem Augenblicke ſich Wohlthäter dünkt, enthüllet, als daß ſie ſeine Menſchlichkeit dokumentiren ſollte. Gemeiniglich geht die Abſicht des Reichen dahin, ſich des Supplikanten aufs geſchwindeſte zu entledigen, und ſich denſelben mit möglichſt kleinem Aufwande vom Halſe zu ſchaffen, wie die Phraſe lautet. Eine Kleinigkeit an Gelde, wobey der Reiche nichts entbehret, (mithin nichts thut,) und die dem Hülfsbedürftigen nicht hilft, iſt allerdings der kürzeſte Weg, und ſo gemächlich, daß man gar nicht einmal reich zu ſeyn braucht, um ihn einzuſchlagen. Emmerich wenigſtens überzeugte ſich von der Wahrheit, daß man zwar für die gegenwärtigen Bedürfniſſe geben, aber bloß dabey es nicht bewenden laſſen müſſe. Die ächte Wohlthätigkeit, ſagte ihm der Rektor, iſt nach Wildmanns und Bornwalds Begriffen die, die dem Hülfsbedürftigen behülflich iſt in einen Stand zu kommen, wo er der Hülfe entbehren kann. Nur die, ſo von unten an bis ungefähr an den Mittelmann reichen, müſſen ſich aufs bloße Geben einſchränken, weil ſie zum Helfen nicht leicht die erſoderlichen Kräfte haben; der Reiche aber iſt verbunden zu helfen, weil er es kann, und weil es ſein Herz ſchändet jemanden den er der Widerwärtigkeit ganz zu entreißen vermag, mit einer Armſeligkeit abzufertigen die in des Empfängers Händen verſchwindet. — Zu einer rechtverſtandnen Gutthätigkeit gehört kein Königreich. Ein weiſer Mann kann mit einem jährlichen Aufwande von hundert Reichsthalern unglaublich viel Gutes ſtiften; er muß es aber nicht an die

Armenkaſſe geben, noch es nach der gewöhnlichen Art der Armenkaſſen vertheilen. Er muß ſich die Mühe nicht verdrießen laſſen ſelbſt zu ſehen wo ſein Geld bleibt. Mit dem elenden Aufwand von hundert Thalern kann man jährlich vier bis fünf arbeitſame Familien auf immer dem Mangel entreißen, und das iſt unſtreitig verdienſtlicher, als wenn man eben ſo viel unter die herumtrottenden arbeitſcheuenden Horden vertheilet, von denen Widmann behauptete, daß ſie durchaus in keinem Staate exiſtiren müßten.

Emmerich überzeugte ſich ſehr lebendig, daß die Armenkaſſe nur zum Behuf ſolcher Unglücklichen *austheilen* müſſe, die ſchlechterdings nicht einmal Wolle zupfen können: die übrigen müſſen arbeiten. Den fleißigen aber kraftloſen Handwerkern muß die öffentliche Kaſſe (allenfalls gegen *mäßige* Zinſen.) unter die Arme greifen, ſo erſpart ſie ſich fürs künftige eine Menge Alumnen; denen die keine Arbeit finden können, muß der Staat Arbeit geben; und wo der Staat in dieſem Stücke ſorglos, oder manche einzelne Stadt im Staate unvermögend iſt, da müſſen die Reichen aus Schuldigkeit zutreten. Genau beſehen iſt aber, was dieſen Punkt betrifft, vielleicht keine einzige Stadt unvermögend; vielmehr liegt oft ihr ganzes Unvermögen, und die Bankeroute mancher Stadtkaſſen, urſprünglich in der fehlerhaften oder ſchlechten Adminiſtration ihrer Armenkaſſe. Kein Gedanke in der Welt iſt ſimpler als dieſer: Wen ich vor dem Fallen bewahre, den brauche ich nicht aufzurichten. Ich brauche ihn nicht, wie den der fiel und die Beine brach, auf ſeinem Lager zu füttern; er wird ſich nicht nur ſelbſt nähren, ſondern ſeine kraftvollen Schultern werden ihr Theil der Laſt tragen, die der Staat uns allen auflegt.

Es iſt vielleicht kein etwas beträchtlicher Ort in der Welt, in dem ſich nicht von dem was der unnütze Müßiggänger verſchluckt, mancherley nützliche Etabliſſements zum Beſten eben dieſes Müßiggängers anlegen ließen, wenn Männer von Genie ſich der Sache annähmen, und der Tagedieb genöthiget würde zu arbeiten. Nur iſt das entſchieden, daß man den Vortheil nicht zu Anfange im baaren Gewinn, ſondern darinn ſuchen müßte, daß die unnützen Hände beſchäfftigt wären, und daß dem Müßiggange und dem vielen Unweſen das aus der Tagediebe-rey quillt, vorgebeugt, der ſtrafenden Gerechtigkeit viel Mühwaltungen benommen, die Karren und Veſtungen entvölkert, und dem Bettelweſen geſteuert ſeyn würde. Es iſt unmöglich, daß ein Reiſender ſich einen guten Begriff von den Anſtalten und der Polizey einer Stadt machen könne, in der die Straßen von Bettlern wimmeln.

Müßiggang iſt die ärgſte Peſt in der menſchlichen Geſellſchaft. Iſt der Müßiggänger arm, ſo läuft er Gefahr ein Dieb zu werden; iſt er reich, ſo mögt ihr wenigſtens ſehen, wie ihr euere Weiber und Töchter vor ihm bewahrt. Kein rüſtiger Menſch in der Welt muß ohne beſtimmte Geſchäffte ſeyn, oder man kann im Durchſchnitt funfzehn bis zwanzig gegen Eins mit aller Sicherheit wetten, er wird auf eine oder andre Weiſe aus der Art ſchlagen. Noch mehr: ein beſchäfftigter Pöbel wird ſchwerlich rebelliren; gebt ihm nur von Zeit zu Zeit ein wenig Freude, ſo ſollt ihr euch wundern über die Laſten, die er ohne zu murren tragen wird. Ihr könnt alles mit ihm anfangen, wenn ihr nur die leichte Kunſt verſteht ihn froh zu machen.

Eine der ſchlimmſten und durch ihre langwierigen Folgen über alles ſchädlichen Verſchuldungen vieler Armenanſtalten, iſt die unverzeihliche Nachläſſigkeit mit der die Armenkinder behandelt werden. In Sachſen, ſagte der Rektor, habe ich oft das gäng und gäbe Sprüchwort gehöret:

Pfarrerkinder und Müllerküh',
Geräth uns das, ſo iſts gut Vieh.

Ich habe mirs von meinem Vater oft müſſen vorſingen laſſen, denn ich bin eines Sächſiſchen Predigers Sohn, und wäre ohne das Sprüchwort vielleicht mißrathen. — Es iſt eine Sünde des Beobachtungsgeiſtes, daß wir von den Zöglingen der Waiſenhäuſer und Armenanſtalten nicht ein ähnliches Sprüchwort haben; es würde weit allgemeiner wahr, und unwiderſprechlicher ſeyn, als jenes in den vorigen Zeiten war, — und hie und da wohl noch jezt ſeyn mag, welches ich nicht entſcheiden kann, da mirs an Gelegenheit zu gehörigen Beobachtungen fehlt. Aber was die Waiſen und Armenkinder betrifft, da habe ich täglich und ſtündlich Gelegenheit genug. Zwar von jenen bleichen Geſpenſtern, die in den Waiſenhäuſern auf einander gepackt, durch Schmuz und Krätze, durch ſchlechte Koſt und geheime Sünden zur Hälfte aufgerieben, und wenn ſie auch das alles überwinden, durch ſchlechte Erziehung und elenden Unterricht — — Weg! ich mag nicht daran denken! — Von dieſen ſiechen, elenden, verdorbten Unglücklichen rede ich nicht; ſondern nur von denen, derer ſich die Armenkaſſe annimmt, und Alles gethan zu haben glaubt, wenn ſie dieſelben hier oder dort bey einem armen Handwerker für ein mäßiges Koſtgeld unterbringt, ohne ſich darum zu bekümmern, wie dieſe Kinder aufwachſen, unter denen unfehlbar mancher treffliche Kopf und manche Seele mit ſchönen Anlagen iſt. — Die Waiſenhäuſer und Armenkaſſen müßten uns billig eine Pflanzſchule von brauchbaren Menſchen in allen Ständen — wenigſtens in allen untern Ständen geben, und ſie liefern uns eine Pepiniere von — Taugenichtſen. Das iſt das Ende vom Liede. Gieb nur ein wenig Acht, mein Sohn! wo findeſt Du, daß die Leute, denen ſolch ein Kind anvertraut iſt, andre als eigennützige Abſichten haben? Sie laſſen ſichs nicht einmal im Traume einfallen, daß ſie bey demſelben die Stelle guter Eltern vertreten müßten; daß ſie Gott, daß ſie der Welt Rechenſchaft ſchuldig ſind; — an das Alles wird nicht gedacht, ſondern bloß wie man von dem unglücklichen Geſchöpfe, das ohnehin ſchon die Schmach der Armuth auf ſich trägt, verachtet und verworfen iſt, den möglichſten Nutzen ziehen könne. Es muß Geſindeſtelle vertreten, es wird durch Wartung und Schleppen mit den Kindern des Hauſes, durch Waſſertragen und andre Arbeiten die ſeine Jahre und Kräfte überſteigen, zum Krüppel gemacht: es verwildert auf den Gaſſen im Umgange mit der roheſten ausgelaſſenſten Jugend, zu deren Bändigung vielleicht noch kein Ort Polizey genug hat, weil man allenthalben die Ausdrücke Gaſſenbube, Straßenjunge, Poliſſon, noch ſehr gut verſteht; es wird höchſtens pro forma in eine elende Schule geſchickt, wo es ſelten mehr als krüppelhaft buchſtabiren lernen kann. Aber, wäre die Schule an ſich auch beſſer, ſo weiß der Schulmeiſter ſehr gut zwiſchen den Kindern vermögender Eltern und Armenkindern zu unterſcheiden. u. ſ. w.

Mit dieſen und ähnlichen Betrachtungen brachten der alte menſchenfreundliche Schulmann

mann und unſer junge Freund ihren Abend hin. Emmerich nahm ſich auf der Stelle vor, das Gutthätigkeitsſyſtem, das Herr Bornwald von dem Waldheimſchen Intendanten adoptiret hatte, in ſofern nachzuahmen, als es auf ihn anwendbar ſchien. Indeſſen beſchäftigte ihn dieſer Gedanke für heute nicht ſo ganz; ſeine Seele war voll von dem Manne, deſſen Lehrling zu ſeyn Herr Bornwald ſich nicht ſchämte, und deſſen Superiorität ſelbſt der Rektor, von dem doch Emmerich ſehr hohe Begriffe hatte, freywillig anerkannte. Sein junges Herz, das für alles ausgezeichnet Edle glühete, entbrannte vor Begierde, den Mann näher kennen zu lernen, der nach ſeiner Vorſtellung nothwendig ein zweyter Vater Emmerichs, wo nicht mehr ſeyn mußte. Er erſchöpfte mit ſeinen Fragen beynahe den großen Vorrath von Geduld des Rektors, der ihm von Widmanns Geſchichte mehr erzählen ſollte als er ſelber wußte; denn ihm war es niemals genug, ungefähr zu wiſſen was ein Mann ſey? er fragte immer, wie und auf welchem Wege ein ſich auszeichnender Mann gerade das ward, was er war. Der Rektor verwies ihn an den Herrn Bornwald, und dieſer that mehr als erzählen: er verſprach dem jungen Menſchen, es möglich zu machen, daß er ſelbſt den Intendanten kennen lernen ſollte *).

---

*) Um einiger Leſer, und auch um manches Recenſenten willen muß ich mir erlauben hier zu wiederholen, was ich ſchon im 34ſten Kapitel des Siegfr. von Lindenberg, und bey der Erſcheinung der Waldheime in dem allgemeinen Vorbericht zu dieſen Papieren geſagt habe: Mein Vorſatz war das Siegfriedbüchel mein ganzes Leben hindurch fortzuſetzen. Alles was dieſe Papiere des braunen Mannes bis jetzt enthalten, und zum Theil künftig enthalten werden, war nebſt mehrern romantiſchen Aufſätzen beſtimmt, in dieſe Fortſetzung zu kommen. Dies iſt die Urſache, warum alle dieſe Geſchichten mehr oder weniger mit dem Siegfriedbüchel ſowohl, als unter einander ſelbſt zuſammenhangen. Ich hatte meine Urſachen, beym dritten Bande des Lindenberg jenen Vorſatz aufzugeben; es ſtehet aber nicht in meiner Macht, jenen Zuſammenhang durchaus aufzuheben, wenn ich nicht ſchlechterdings umſchmelzen ſoll; und dabey würden meine Geſchichten nicht gewinnen. Dies aus einander zu ſetzen iſt hier nicht der Ort. Ich begnüge mich es angezeigt zu haben, und zu verſichern daß aller Tadel der dieſen Punkt betrifft völlig an mir verlohren, und um ſo überflüſſiger ſey, da ich leider anderweitig zu gegründeterm Tadel Stoff genug gebe. M.

Neun und dreyßigſtes Kapitel.

Non, si male nunc, et olim sic erit!

Ueber der Freude die das Verſprechen des Herrn Bornwald unſerm Emmerich machte, vergaß dieſer nicht, daß es Menſchen giebt, die nicht viel Urſache haben ſich zu freuen. Er wanderte hinaus zu Ewalds, wo er ſeit den oben erzählten Vorfällen nicht geweſen war, um zu ſehen ob er ihnen etwa nützlich ſeyn könne? Sein Herz labte ſich unterwegs an der Freude die er dieſen guten Leuten durch die Verſicherung machen würde, daß ſie vor der Hand auf ein ganzes Vierteljahr keinen drückenden Mangel zu befürchten hätten. — Guter Jüngling! Du wußteſt noch nicht, daß dergleichen Verſicherungen wohl und weh zugleich thun!

Leſer die Gelegenheit gehabt haben edle Unglückliche zu beobachten, oder die ſelbſt unglücklich waren, werden zum Voraus ſchon wiſſen, wie Emmerich das leidende Paar fand. Der erſte

Freudenrauſch über die unerwartete Hülfe war ein wenig verraucht, und hatte in der Bruſt dieſer Leute von Ehre, dem peinlichen Gefühl von Almoſen zu leben wieder etwas Platz gegeben. Aber dieſes Gefühl that der innigen Ehrerbietung keinen Eintrag, mit der ſie ihren Retter bewillkommten.

Emmerich verkündigte ihnen im vollen Jubel ſeiner ſchönen Seele, daß der würdige Mann, zu deſſen Beyſtand er ihnen neuerlich Hoffnung gemacht, ſehr bereit ſey alles für ſie zu thun was den Umſtänden nach möglich, und ihnen angenehm ſeyn würde. "Damit Sie, fuhr er fort, vorgängig außer Sorgen, und im Stande ſeyn mögen Ihre Geneſung ruhig abzuwarten, lieber Herr Ewald, hat er mir aufgetragen, Ihnen wöchentlich eine gewiſſe Summe auszuzahlen, die Ihren Bedürfniſſen angemeſſen ſeyn wird. — Glauben Sie die Woche mit einem halben Louisd'or ausreichen zu können, Madame?"

Der Menſch bleibt immer Menſch. Madame Ewald fühlte allerdings den ganzen Werth dieſes Antrags; ſie erſtaunte über die Herzensgüte ihres jungen Wohlthäters; ſie empfand, daß ſie an ſeiner Stelle eben ſo zu handeln fähig ſey, denn ihre Seele war voll Adel und Größe, und überweiblich ſtark, wie man aus dem, was ſie für ihren Gatten that und trug, ſchon geſchloſſen haben muß. Aber je ſchöner ihre Seele war, deſto ſtärker mußte dieſe Laſt von Wohlthaten auf ſie drücken. Sie gehörte keinesweges zu jenen Niederträchtigen, die, zufrieden daß ſie leben, ſehr gleichgültig dagegen ſind, aus welchem Quell ihr Unterhalt fließt. — Wohlthaten mögen immerhin angenehm ſeyn; gewiß ſind ſie es am meiſten für den, der ſie erzeigt. Das Gefühl ihrer zu bedürfen iſt allemal ſchröcklich für feinere Nerven; für Seelen die es wiſſen wie leicht und (leider!) gern ein gewöhnlicher Wohlthäter ſich ſeiner Wohlthaten zu prävaliren pflegt. Das ſtand zwar freylich von Emmerich nie zu befürchten: er hatte einen natürlichen Hang jedermann alle die kleinen Dienſte die in ſeinen Kräften ſtanden zu erweiſen, er ließ ſchwerlich eine Gelegenheit entſchlüpfen dieſem ſchönen Hange zu folgen, und für ihn war es eine wahre Wohlthat, wenn ihm jemand Gelegenheit gab ihm irgend eine Gefälligkeit zu erzeigen. Auf der andern Seite kränkte man ihn unfehlbar wenn man ſeine Dienſtfertigkeit verſchmähete, oder ſeiner unermüdlichen Aufmerkſamkeit auf alles, womit er glaubte jemanden Freude machen zu können, irgend eine andre Abſicht beymaß, als die Freude zu machen. So war Emmerich; aber weder Herr Ewald noch ſeine Gattinn konnten es wiſſen, daß er ſo war; ihre Bekanntſchaft war zu einer ſo tiefen, und oft ſchwer zu erwerbenden Kenntniß noch viel zu neu. Beyde fühlten daß ſie ihm ſchon mehr Verbindlichkeit hatten, als ſie je glaubten abtragen zu können, und erröthſeten zu nehmen wo Erſtattung ihnen unmöglich ſchien.

"Glauben Sie die Woche mit einem halben Louisd'or ausreichen zu können?" ſagte Emmerich.

Die Thränen drangen der Frau ins Auge.

"Sie treiben die Güte zu weit! rief ſie. Sie haben uns ſchon mit Wohlthaten überhäuft, für die Sie den Lohn nur in Ihrem Herzen ſuchen müſſen! — Was können wir Ihnen anbieten, als unfruchtbaren Dank! — Nein, Sie müſſen ⸗ ⸗ ⸗"

"Pſcht! Madame, unterbrach Emmerich ſie mit einiger Ungeduld, das iſt keine Antwort auf meine Frage. — Glauben Sie Ihre nothwendigſten Bedürfniſſe wöchentlich mit einem halben Louisd'or beſtreiten zu können, oder brauchen Sie mehr? Haben Sie die Gewogenheit mir dies zu beantworten."

"Ich habe dieſe Zeit her nicht die Hälfte gehabt, ſagte ſie, — nicht das Drittheil: und Ihre außerordentliche Güte hat mich : : :"

"Still, um des Himmelswillen, liebe Madame Ewald! Ich habe einen natürlichen Widerwillen gegen ſo was. Glauben Sie vielleicht daß meine Freunde und ich für Menſchenpflicht Dank verdienen, ſo glaube ich das nicht. Schuldigkeit iſt keine Güte. Sie haben Bedürfniſſe, und wir Vermögen; wir paſſen für einander. Unſere Pflicht iſt: Helfen. Und bey meinem Worte! Ihnen ſoll geholfen werden, wenn Hülfe möglich iſt. — Hier haben Sie für die erſte Woche. Rechnen Sie vor der Hand die nächſten drey Monate wöchentlich auf eben ſo viel, zu Ihren ordentlichen Ausgaben; und verlaſſen ſie ſich wegen der außerordentlichen die Ihnen etwa vorkommen mögten, völlig auf mich.

„Nein! — Gewiß, nein! mein theuerſter Herr! — — Sie haben mich durch Ihre Großmuth — — O, verſchmähen Sie den Dank unſrer Herzen nicht! — Gewiß, Ihre Güte hat mich wieder in den Stand geſezt für uns alle arbeiten zu können. Ich kann ſticken; ich kann Fächer malen. Es bringt zwar nicht viel ein, aber auch Wenig genügt uns. Nein, wir müſſen Ihnen nicht weiter zur Laſt fallen. — Gott! ich war nur von Allem zu ſehr entblößt! Alles hatte der dringenden Noth weichen müſſen! — Sehen Sie, liebſter Herr, ich arbeite ſchon wieder.“

Mit den Worten nahm ſie ein Tuch weg, das einen Nährahmen bedeckte, in welchem ein paar ſehr ſchöne Manſchetten angefangen waren. Die Noth, ſagte ſie, habe ſie ſo tief herunter gebracht gehabt, daß ſie zu dergleichen Arbeiten das Erfoderliche nicht mehr habe anſchaffen können. Jezt ſey ihr das durch die Hülfe, die Gott ihr durch ihn geſchickt, leicht geworden. Sie ſey noch reichlich mit Gelde verſehen bis dieſe Manſchetten fertig ſeyn würden, und reiche gewiß noch etwas weiter. —

Das war abermals eine neue Erſcheinung für unſern jungen Freund. Allen denen Leuten, welchen er bisher gab, hatte er nie ſo viel geben können als ſie gern nahmen. Er ſchätzte die Frau nur deſto höher.

„Das iſt brav, fürwahr ſehr brav, daß Sie zu erwerben ſuchen ſo viel Sie können, ſprach er; aber das iſt nicht hinlänglich zu ihrem Unterhalte. — Der Menſch muß arbeiten, wenn er kann! das iſt gewiß. Aber die Pflege zweyer Kranken, und die Erziehung des kleinen Mädels da kann Ihnen unmöglich genugſam Zeit zum Arbeiten laſſen. Sie fallen meinem Freunde nicht zur Laſt. Er iſt reich, er iſt ein edler Mann, er giebt von ſeinem Ueberfluße, und giebt gern. — O, wenn Sie ihn kennten, Sie würden ſich nicht weigern von ihm zu nehmen! Er giebt nur dem Bedürfniſſe. — Ich darf Ihnen ſeinen Namen nicht nennen, — denn ich leſe die Frage auf Ihren Lippen. Nehmen Sie! nehmen Sie, Madame! (fuhr er fort; denn ſie hielt noch immer ſeine Hand von ſich ab:) —

Herr Ewald, ich weiß nicht recht mit Frauenzimmern umzugehen: ich bin an Männer gewöhnt. Verderben Sie mir meine Freude nicht; ich bitte Sie! Sie erweiſen mir eine Wohlthat, wenn Sie nehmen!"

Er legte ihm das Geld aufs Bette.

"Unter Einer Bedingung, braver junger Mann! — daß wenigſtens Sie uns Ihren Namen nicht länger verſchweigen."

"Was hilft Ihnen mein unbekannter Name? — Ich heiße Emmerich. Ich bin hier fremd . . ."

"Ach! das dacht ich! das dacht ich! fiel ihm Madame Ewald ins Wort: ſo viel Menſchlichkeit, ſo viel Tugend konnte in dieſer Stadt nicht einheimiſch ſeyn!"

"Sind Sie eine Ausländerinn, Madame?"

— Sie erröthete; denn ſie fühlte das feine Kompliment, aber ſie empfand auch den kleinen Verweis, der zugleich in dieſer Frage lag. Sie war in der That eine Ausländerinn.

"O wenn Sie wüßten wie mich die Unmenſchen behandelt haben! . . . ."

"Ich kann mirs vorſtellen, Madame! Aber wie ich von meinem Vater oft genug gehört habe, ſoll das aller Orten gewöhnlich ſeyn, daß man nur ſeine reichen Verwandten oder Freunde kennet und ehret. — Unſtreitig haben Sie ſich nur an die unrechten Leute gewandt, weil Sie die würdigen nicht kannten? Ich darf verſichern, von meinen Freunden würde Sie kein einziger hülflos gelaſſen haben, wenn Sie auch ganz unbekannt zu ihm gekommen wären, mit keiner andern Empfehlung als mit der, die Ihnen das Unglück giebt. — Sie ſollen erfahren, daß ächte Tugend auch hier einheimiſch iſt, wenn Sie mir nur erlauben wollen, dereinſt den Beweis zu führen."

"Ach! Sie führen ihn ſchon mehr als zu gut!" ſagte Herr Ewald.

"Noch nicht! denn dieſe Unterſtützung, die ich Ihnen heute anbiete, kömmt würklich von einem Ausländer, aber ſeine Gemahlinn, die Ihnen ſehr wohl will, iſt wenigſtens hier gebohren. — Es wird Ihnen vielleicht lieb zu hören ſeyn, daß dieſes würdige Paar ſchon jetzt

Vorkehrungen macht ſich Ihrer mit Nachdruck annehmen zu können; nur muß Ihre Geſundheit erſt wieder ſo weit hergeſtellt ſeyn, daß Sie ſich in gewiſſe Details einlaſſen können. Sie müſſen wieder in einen Stand kommen, wo Sie fremdes Beyſtands nicht bedürfen, Herr Ewald! und wo Sie, liebe brave Frau, nicht nöthig haben Fächer zu malen. — Der Plan iſt gemacht. — Verſchweigen Sie ſorgfältig was ich Ihnen ſagen will; die kleinſte Indiſkretion kann alles vernichten: Man wird auf Ihr erſtes Anhalten eine Kabinetsordre zur Reviſion Ihres Proceſſes bewürken, ſobald Ihre Geſundheit Ihnen nur ein wenig erlaubt an Geſchäfte zu denken, und einen redlichen, einſichtsvollen Rechtsgelehrten von allem was er wiſſen muß zu unterrichten. — Ohne Zweifel wird Ihnen Gerechtigkeit widerfahren. Geſezt aber, das wäre nicht? ſo giebt es zehn Wege und Mittel, Ihnen anderweitig eine anſtändige Verſorgung zu verſchaffen. — Ich denke aus Ihrem Beyſpiele zu lernen, daß großes Unglück oftmals der Weg zum Glücke ſey. — Faſſen Sie nur Muth, meine lieben Freunde! Man hat ſehr oft noch nichts verlohren, ſo lange man den Muth nicht verliert. Ich bürge für Ihren künftigen Wohlſtand!"

Die guten Leutchen wollten ſich in wiederholten Dankſagungen ergieſſen: aber Emmerich wehrte ihnen. "Wenn Ihr Schickſal dereinſt ganz ausgeſöhnt iſt, ſagte er, und Sie dann ſich zur Dankbarkeit für ſimple Menſchenpflicht verbunden glauben: ſo beweiſen Sie es dadurch, daß Sie andern Unglücklichen helfen."

Emmerich mußte übrigens bey Madame Ewald würklich noch einige Ueberredung brauchen, ehe ſie ſich völlig bequemte die ihr ausgeſetzte Unterſtützung anzunehmen. — So gewiß iſt Unglück ein untrüglicher Prüfeſtein der Charaktere. Schlechte Seelen verrathen, oder vielmehr, enthüllen ſich dann. Noth bricht Eiſen iſt alsdann Wahlſpruch, Loſung, Schutzſchrift und Deckmantel; und von Schritt zu Schritt bricht die Noth ſo lange Eiſen, bis der letzte Funken von Scham und Ehre verſchwindet. Hergegen leuchtet der Adel einer ſchönen Seele unter dem Druck des Unglücks nur deſto heller hervor. Noch nie iſt ein wahrhaftig großes Herz durch Unglück geſchmeidig geworden; unbiegſamer wohl. Denn eben dadurch, daß anhaltendes Unglück die Nerven zum allerfeinſten Gefühle ſpannt, giebt es der Seele ein gewiſſes Bewußtſeyn von Würde, wovon wer immer glücklich war ſich ſchwerlich einen Begriff machen kann. Niemand unter der Sonne iſt geſchäftiger wider dieſes reſpektable Bewußtſeyn zu deklamiren, als derjenige Glückliche der entweder zu ſeinem Wohlſeyn hinaufkroch, oder geſtürzt des Kriechens fähig wäre. Jene edle Störrigkeit, die dem Schickſal die Stirn entgegen beut, unedlen Beyſtand verachtet, und ſelbſt den würdigen aus würdiger Hand nicht ganz frey von ſchmerzlichem Gefühl annimmt, ſchilt er Trotz, Hochmuth, Großthun, auch noch anders wenn er das Wörterbuch der Nichtswürdigkeit recht inne hat, — zum ſichern Beweiſe, daß er ſelbſt im Unglück ein ſehr nichtswürdiger, ein ſehr verächtlicher Menſch ſeyn würde. Er führt gern das Sprüchlein im Munde: *Wer in Noth iſt, muß ſich ſchmiegen!* — Bewahre Gott! das muß er nie, wenn er ſeine Ehre dabey kompromittirt! er muß vielmehr bey jeder Gelegenheit darthun, daß er Ehre im Herzen hat. Man ſchmiegt ſich nur um durchzukriechen.

chen. Ein großes Herz kann durch ſein Verhängniß zum Betteln und zum Straßenraub gezwungen werden; — wir haben Beyſpiele davon; — aber weder zum Kriechen noch zum Stehlen; davon hat man noch kein Beyſpiel, ſo lange die Welt ſteht und es große Herzen giebt. — Uebrigens — laßt mich nur hören wie jemand über einen edlen Unglücklichen urtheilt, ſo liefre ich euch auf ein Haar den Maaßſtab ſeiner eignen Würde. —

— Ob dieſe Bemerkungen durchgängig willkommen ſeyn werden, iſt nicht meine Sorge. Es ſind wenigſtens buchſtäblich dieſelben die der Rektor am Abend dieſes Tages machte, als Emmerich ihm ſeiner Gewohnheit nach die Geſchichte deſſelben erzählte. Der menſchenfreundliche Greis merkte überdem noch an, daß Emmerich nicht völlig alle die feine Schonung gebraucht habe, die man einer ſo großen und ſchönen Seele als Madame Ewald durchgängig geäußert, ſchuldig ſey. „Dies iſt, ſetzte er hinzu, kein Vorwurf, den ich Deinem Herzen mache; — ich weiß, das iſt völlig unſchuldig. Ich ſchreibe es vielmehr auf Rechnung Deiner eignen Freude, und Deines Mangels an Erfahrung. — Du hätteſt überall beſſer gethan, heute gar nicht hinaus zu gehen. Ein Billet durch Deinen Bedienten überbracht, würde den braven Leuten viel Verwirrung erſpart haben. Merk Dir das für die Zukunft mein Sohn! denn Du ſcheinſt von Gott berufen zu ſeyn, manchem Unglücklichen ſeine Laſt tragen zu helfen. — Ein edler Beruf! — Ich bin ſehr begierig, fuhr er fort, eine Frau kennen zu lernen, die in Weichlichkeit und Ueberfluß erzogen, zum Ueberfluß gewöhnt, plötzlich ins Elend geſtürzt einen Mann nicht verläßt der ſie in ſein Unglück verwickelt; ihn mit dem ſchwachen Erwerb ihrer Hände nähret während ſie zugleich ſeine Wärterinn iſt; ſich ſelbſt alles entzieht um ſeiner zu pflegen; keinen Sitz, kein Lager mehr hat ihre müden Glieder zu erquicken, als den harten Schooß der Natur, die Erde; die, von allem entblößt, kein Bedenken trägt die Barmherzigkeit der Vorübergehenden für ihn anzurufen; die, ſobald ſie nur im Stande iſt das Benöthigte zu ihrer Arbeit herbeyzuſchaffen, fremdem Beyſtande mit edler Großmuth entſagt: — wahrlich, Emmerich, dies brave Weib iſt werth, daß ich ſie kenne! — Wie, wenn ſie ſtatt Deiner auf lauter fühlloſe Herzen geſtoßen wäre? Was meynſt Du was ihr abgegangen ſeyn würde als die Kraft eines Mannes, um mit gewaffneter Hand den erſten beſten Wehrhaften auf der Landſtraße anzugreifen, und ihm mit Gefahr ihres Lebens den Beyſtand für ihren ſterbenden Mann, für ihre verſchmachtenden Kinder abzugewinnen, den die Hartherzigkeit der Ungeheuer um ſie her ihren Bitten, ihren heißen Thränen verſagte? — Den Bitten, den Thränen einer Frau, die zum Bitten und zu Demüthigungen nicht gemacht war! — Gott! o Gott! in welchen Abſchaum iſt Deine Schöpfung ausgeartet! — Nein, Emmerich, Das edle Weib muß ich ſehen!”

“Das iſt leicht, lieber Vater! Das nächſte mal wenn ich wieder hinausgehe, dürfen Sie mir nur in einer kleinen Entfernung folgen. Ich will mich wenige Minuten aufhalten; wenn ſie mich dann beym Abſchied an die Thür begleitet, gehen Sie wie von ungefähr vorbey . . .”

“Du verſtehſt mich unrecht, mein Sohn! ich ſchäme mich meiner Denkart nicht. Die

Frau ſoll es wiſſen, daß ich eigentlich um ſie kennen zu lernen komme, eigentlich um ihr meine Hochachtung zu bezeugen; ſie verdient dieſe Huldigung. Man kann die Tugend nicht genug ehren! Und da ihr Hausweſen jezt ſo weit im Stande iſt, daß ſie einen flüchtigen Beſuch annehmen kann, ſo jage ich ihr wider Verwirrung noch Erröthen ab, wie wohl geſchehen ſeyn mögte als ſie nur vier leere Wände im Zimmer hatte. — Ich verſchiebe das nicht länger als bis morgen."

Vierzigſtes Kapitel.

Der alte Schulmann hält Wort.

Am folgenden Tage entledigte Emmerich ſich einer Laſt, die ihm würklich dieſe Zeit her auf dem Herzen gelegen hatte. Er war einigemal in der Wohnung des jungen N** geweſen ohne ihn zu Hauſe zu finden. Jezt traf er ihn, und drang ihm jene zwey Dukaten wieder auf. "Ich ſehe, ſagte er, Dein Herz iſt wie ichs erwartet hatte. Nimm das Geld und löſe ſtracks Deine verpfändeten Sachen wieder ein. Ich bin vor der Hand aus meiner Verlegenheit, und kann ſchon warten bis Dein Wechſel kömmt."

"Iſt es auch gewiß, Emmerich, daß Du aus der Dinte biſt?"

"Gewiß! ganz gewiß, Bruder!

"Mein Seel! Du biſt ein guter Junge! Du ſollſt auch bezahlt werden, ſobald ich nur Möpſe in die Knochen kriege."

"Ganz nach Deiner Bequemlichkeit, mein Lieber!" ſprach Emmerich, und verließ ihn um den Rektor abzuholen, der wegen der ſpät angefangenen und noch nicht geendigten gewöhnlichen Ferien in den Hundstagen, jezt ohne Geſchäffte war.

Sie wanderten mit einander bis an die Ecke der Straße wo Herr Ewald wohnte, da wartete der alte Mann einen Augenblick, während Emmerich vorauf gieng, um ihn anzumelden. "Ich kündige Ihnen einen edlen Beſuch an, ſprach er: meinen Lehrer, einen Mann den ich wie meinen Vater ehre, der nicht aus Neugierde, ſondern aus Hochachtung für Sie kömmt, und den Sie lieben werden, wenn Sie nur erſt ſeines polternden Schultones gewohnt ſind, der mit ſeiner ſanften Seele den ſeltſamſten Kontraſt macht. Darf ich hoffen, daß er Ihnen willkommen iſt?"

"Von ganzer Seele! rief ſie: Jeder Ihrer Freunde hat Anſprüche auf unſere Herzen."

Sie wiſchte geſchwind hie und da Staub ab, wo kein Staub abzuwiſchen war, — ſah aber fürwahr nicht in den Spiegel, ob auch die Haube recht ſitze?

Dem Unglücklichen iſt eine gewiſſe Art des Mißtrauens natürlich. In ihrem ſowohl als in ihres Mannes Herzen ſtieg, Emmerichs Verſicherung ungeachtet, der Gedanke auf, dieſer Beſuch komme auf Kundſchaft, um etwa zu ſpüren wes Geiſtes Kinder ſie ſeyen, und für welches Schlages Leute der junge Emmerich ſich ſo lebhaft intereſſire? — Aber kaum trat der reſpektable Greis in die Hütte ſo widerlegte ſchon ſein Anblick, und jedes Wort ſeines Mundes dieſe ganz verzeihliche Vermuthung.

"Madame!" ſprach er, ſo wie er den Fuß über die Schwelle ſetzte — und wie ſichs verſieht, in eben dem barſchen Tone mit dem er einem ſeiner Schüler Perge, ſequens! zurief: "Madame, ich bin in meinem Alter den weiten Weg gegangen, Ihrer Tugend zu huldigen. (Er nahm ihre Hand:) Seit dreyßig Jahren hab ich wohl keines Weibes Hand geküßt, aber ich ſah auch lange kein Weib wie Sie! — (Er küßte die durch Arbeit gehärtete Hand, und drückte ſie an ſein Herz.) — Ich komme, Ihnen meine Ehrerbietung darzubringen, — Ihnen [illegible]bieten was meine Freundſchaft und mein Rath vermag, ſo wenig es iſt."

Ohne ihr Zeit zum antworten zu laſſen, wandte er ſich zum Bette: "Herr Ewald! Sie haben gelitten was Menſchen leiden können, Unglück, Ungerechtigkeit, Hülfloſigkeit, Krankheit, et reliqua quae textus habet und ich nicht recenſiren mag: aber bey dem allen ſind Sie mit ſolch einem Weibe ein neidenswürdiger Mann! — — Still! lieber Herr! ſtill! Ihr Medikus hat mir geſagt, daß ſein gebietender Wille Ihnen Ruhe vorſchreibt, und ſein verbietender Wille Ihnen Verboſität unterſagt. — Wider einen Händedruck und ein heitres Geſicht wird ſein zulaſſender Wille nichts haben. Haec tibi ſufficiant! — Durato, et Temet rebus ſeruato ſecundis! Wenn Sie wieder geſund ſeyn werden, wollen wir uns einander ſchon mittheilen. Heute komme ich nur auf Einen Augenblick zu Ihrem ehrwürdigen Weibe."

"In der That, mein Herr! ſagte Cecilie: ich ſegne unſer Schickſal! — Das Glück, die Aufmerkmerkſamkeit eines Mannes wie Sie ſind auf ſich zu ziehen iſt Entſchädigung für viele Leiden."

"Wie ich bin? — Kennen Sie mich näher, liebe Frau?"

"Als den Lehrer dieſes wohlthätigen jungen Mannes. — O wenn er nur nicht über unſern Dank erhaben wäre! — Wer ſolche Seelen bilden kann : : : :"

"Erlauben Sie mir, daß ich Sie unterbreche, Madam! Ich habe ihn nicht gebildet. So wie er da iſt kam Emmerich in meine Hände, und : : :"

"Deſto rühmlicher dann für Sie, wenn ſolch ein Herz verſichert, daß es Sie wie ſeinen Vater ehret."

"Haſt Du das geſagt, mein Sohn? — Die Phraſis iſt zu ſtark! Dein Vater iſt ein Mann, dem ich nicht das Waſſer reiche; dem ich nicht werth bin die Schuhriemen aufzulöſen! — Nächſt Deinem Vater wäre ſchon viel geſagt! — Sehen Sie, Madam, beynahe habe ich ſiebenzig Jahre gelebt, und diene der Schule ſchon weit über vierzig Jahr, nach meiner beſten Einſicht. Sie können mirs glauben, ich habe in der Zeit manchen jungen Menſchen unter meiner Zucht gehabt, der wohl vielleicht mehr Kopf haben mögte als dieſer da, aber keinen der mit ſiebzehn Jahren ſo weit gediehen wäre als dieſer hier, der nie einen andern Lehrer hatte als ſeinen Vater. Belieben Sie nun ab effectu : : : vom Bewürkten, will ich ſagen, auf den Mann zu ſchließen der es bewürkte! — Meam fidem! das würde einen Schulmann gegeben haben! — Doch das ſind keine tam nunc debentia dici; das gehört nicht hierher. Ich bin gekommen Ihnen ganz kurz zu ſagen, daß ich Ihren Muth bewundre, Madam, und Ihr Herz ehre; und daß mein alter grauer Kopf ſich grämen wird, wenn ichs nicht dahin bringe, daß Sie mich ein wenig mit Liebe und Zutrauen beehren. — Leben Sie wohl, rechtſchaffnes Weib! — Leben Sie wohl, Herr Ewald! Ihr Glück iſt größer als Ihr Unglück."

Cecilie ſagte ihm einige Höflichkeiten über ſeinen Beſuch und die Kürze deſſelben: "Doch, ſetzte ſie hinzu, ich wage es nicht, Sie in dieſer Krankenſtube länger aufzuhalten : : :"

„Wie? fiel er ihr ins Wort, bleibe ich Ihnen nicht lange genug? — Kommen Sie, kommen Sie, ich will mich eine ganze Viertelſtunde zu Ihnen herſetzen; Ihr Anblick thut mir wohl! Ich fürchtete, läßig zu ſeyn.“

Er nahm in der That einen Stuhl, und ſetzte ſich neben ſie. „Ich weile gern, ſprach er, in den Wohnungen, die von der duldenden Unſchuld zu Tempeln der menſchlichen Würde geheiliget werden! Hier lernt man, — was ſich in den Prunkſälen der Ueppigkeit nicht lernen läßt, — zu welcher Größe der Menſch ſich zu erheben vermag! Dort hingegen, indeß der ungewöhnte Fuß auf dem blanken Täfelwerke gleitet, lernt man nur, wie tief die Menſchheit ſinken kann! Hier ſieht man wahre Menſchen und wahre Tugenden. Dort, wo Gold von den Wänden glänzt, wo Juwelen im Haar des Uebermuths funkeln, iſt oftmals nichts wahr als der ehrliche Papagey, der im reinſten Portugieſiſchen ſeinen erhabnen Herrn einen Schinder und Hurenſohn, und ſeine vornehme hochgebietende Dame mit eben ſo würdigen Namen nennt. — Arme, niedrige, verachtete Hütten, ihr ſeyd meine Schule geweſen! Indem ich euch durchwandelte, lernte ich Menſch ſeyn; denn ihr lehrtet mich, was der Menſch iſt. Indem ich euch durchwandelte, lernte ich Tugenden; denn ich fand ſie faſt nirgends als unter euerem Obdach. Indem ich euch durchwandelte, lernte ich Weisheit; denn ihr lehrtet mich den wahren Werth und den wahren Gebrauch aller Dinge hienieden. Indem ich größere Laſten tragen ſah, lernte ich leichtere tragen; indem ich größere tragen half, vergaß ich der leichteren, die mit ihrem eignen Gewicht meine Schultern drückten. — Aber, (fuhr er fort, indem er Ceciliens Hand ergriff:) nirgends weilte ich lieber als unter Deinem Obdach, Du leidender Engel! — Sie waren einſt glücklich, Madam! Sie waren reich und angeſehen; und ohne Zweifel geehrt von allem um Sie her, was gleich Ihnen reich und angeſehen war; geliebt von dem was unter Ihrem Schatten gedieh und an Ihrer Sonne ſich wärmte; geprieſen von denen, deren Eitelkeit ſich mit Ihrem Umgang brüſtete: aber Ihre Tugenden ſchlummerten in Ihrem Buſen; unentfaltet lag der Keim in Ihrem Herzen deſſen Werth ſich ſelber fremd war. Jezt hat das

Unglück die Schlummernden geweckt; der Keim iſt entwickelt: und wer ſelber Werth in ſich fühlt, muß den Ihrigen bewundern, der ſich aus dem Staube emporſchwingt, um über alles zu glänzen. Fürwahr, Sie gewannen durch Ihr Unglück! — Wohl haben Sie Urſache Ihr Schickſal zu ſegnen: es war eine groſe Schule für Sie! — Wer kennt die Abſichten der Fürſehung? — Wer weiß, ſind Sie nicht zu künftigen Lagen und Scenen auserſehen, wo die Tugenden die jezt in Ihrer Seele ſich entfalteten, die bis jezt nur im Dulden ſich zeigten, Thätigkeit und einen ausgebreiteten Würkungskreis gewinnen werden? — oder wo es Ihnen wenigſtens nöthig ſeyn wird, eben dieſe Tugenden an andern erkennen und ſchäzen zu können, um ſie zu belohnen."

Miſchte gleich der wackere Greis ein bischen Rhetorik in ſeinen Vortrag, weil er von Amtswegen des Deklamirens gewohnt war: ſo verſtand er ſich doch darauf mit edlen Unglücklichen zu reden, ohne ihr feines Gefühl zu verlezen. Im Gegentheil hob er ihre Seele empor, und ſtärkte ihren Muth ohne in den gewöhnlichen

Ton leidiger Tröſter zu ſinken. Und Cecilie, deren Ausdruck ſelber ein wenig an das Romantiſche gränzte, fand das Hypſos und die Figuren in dem Styl des Rektors ganz natürlich.

"Vortrefflicher Mann! rief ſie: der Troſt den Sie in mein Herz gießen läßt mich nicht überſehen, daß Sie mirs zu hoch anrechnen, wenn ich mich bemühete ein Theil meiner Pflichten als Gattinn und Mutter zu erfüllen. Ich hätte . . . ."

"Nicht doch, Madam! Fürwahr nicht zu hoch! — Oder denken Sie nicht daran, daß wir in einer Welt leben, wo auch erfüllte, redlich erfüllte Pflicht ſchon ein Wunder iſt? — Kind, Ihre Pflichten waren nicht leicht! waren ſchwer! empörten gewiß auch in Ihnen das Gefühl der Menſchheit! — Glauben Sie ja nicht, daß Ihr Haus das Einzige ſey welches ich ſinken ſah! Aber das glauben Sie meinem Worte wie einem Eide, daß — daß — — Liebe Madam, ich mag ſuchen mich auszudrücken wie ich will, ſo weiß ich mit Ihnen das Lob ins Angeſicht nicht zu vermeiden. Ich gehe, (indem er aufſtand;)

aber ich laſſe Ihnen meinen Segen, mein Herz und meine Hochachtung zurück."

Jedes Wort aus dem Munde des Greiſes vermehrte die Ehrfurcht, die ſein graues Haar, ſein redliches Geſicht, und ſein Anblick voll Würde Cecilien eingeflößt hatten. Sie konnte ſich nicht entbrechen ihm das zu ſagen. — "Mit mir, rief er, verhält ſichs umgekehrt. Ich ſehe Sie; und Ihr Anblick vermehrt die Bewunderung und Hochachtung, die ich aus der Geſchichte Ihrer Leiden und Ihrer Standhaftigkeit für Sie geſchöpfet hatte."

Und gewiß, der alte Mann hatte nicht Unrecht das zu verſichern, denn Cecilie, die in ihrer Jugend unter die erſten Schönheiten gehörte, gewann vielleicht bey reifen Männern dadurch, daß man von dem Intereſſanten ihres Geſichts nichts mehr auf Rechnung jenes blendenden jugendlichen Glanzes ſetzen durfte. Alles was man an ihr ſchätzte, gehörte jezt ihr ſelbſt. Der Adel ihrer Seele ſchien ganz in ihr Antlitz übergegangen zu ſeyn. Ein ſchönes braunes Auge, das euch, zuverſichtlich auf ihr Herz, veſt, und mit der Unbefangenheit des guten Gewiſſens ins

Geſicht blickte; ein lieblicher Mund, der mit unbeſchreiblicher Anmuth lächelte und ſehr ſchöne Zähne wies; eine melodiſche Stimme; ein reicher Wuchs; ſchönes hellbräunliches Haar; eine freye Stirn; hübſchgebaute Hände, die zwar nicht nicht mehr wie Sammt anzufühlen, aber eben deswegen des Kuſſes eines edlen Mannes nur deſto würdiger waren; die feine Erziehung die aus ihrem ganzen Weſen hervorleuchtete: alles das mußte euch unfehlbar ins Herz reden. Ihr dachtet nicht daran, daß die Hand der Trübſal, der Dürftigkeit und des Hungers die Roſen von dieſen eingefallnen Wangen weggewiſcht hatte.

Der Rektor verließ die Hütte mit großer Zufriedenheit über dieſe neue Bekanntſchaft; und die Bewohner derſelben fühlten ſich durch ſeinen Beſuch ſehr erquickt. Nichts kann für den Armen troſtreicher ſeyn, als wenn ſchätzbare Menſchen ihm Achtung bezeugen; und auf der andern Seite muß es jeglichem Manne, der des Rektors Herzensgüte und Weltkunde in ſich vereiniget, ein erhabner Anblick ſeyn, Menſchen zu finden, die kein Unglück zu erniedrigen vermag.

Ein und vierzigſtes Kapitel.

Fräulein Judith von ***, oder: der Mantel der Liebe. —
Ein häßliches Kapitel!

In der ſchönen, großen, und volkreichen Stadt W** lebten und webten, wie vermuthlich in allen ſchönen, großen, und volkreichen, — oder, wenn ihr wollt, auch in allen häßlichen, kleinen, unbevölkerten Städten, ſo viel ihrer von Sonne und Mond beſchienen werden, viel gute, liebreiche, andächtige Seelen, die ihr Lichtlein nicht durch gute Werke, ſondern durch erbauliche Urtheile zur Zucht und Beſſerung ihres ſündigen Nebenmenſchen leuchten ließen. — Denn, was die guten Werke betrifft, ſo hüten dieſe guten Chriſten ſich vor ihnen wie vor einer Schlange, damit ſie nicht etwa Gefahr laufen zum geiſtlichen Hochmuth verführt zu werden, wofür ihnen denn freylich Sankt Peter die Himmelspforte Schnupps vor der Naſe zuriegeln mögte.

Unter dieſen frommen Seelen ſtand denn ſehr hoch oben Fräulein Judith von ***, die nicht ihre Schönheit — denn ſie war immer häßlich geweſen, ſondern die Jahre der Schönheit um vier oder fünf Dekaden überlebt, und alle dieſe lange Zeit heimlich dazu angewandt hatte, wozu der Feldherr Jephthah ſeiner Tochter, da ſie hinab in die Berge zog, nur zween Monden verſtattete. Wir ſagen heimlich: denn es iſt gewiß, daß Fräulein Judith nur ganz in geheim ob dem ungelöſeten Gürtel weinte. Oeffentlich pries ſie Gott, daß ſie aller Anfechtungen und Verſuchungen ungeachtet ihr Faß in Reinigkeit und Ehren behalten habe.

Hierüber müſſen wir aus hiſtoriographiſcher Pflicht zweyerley erinnern: Erſtlich, daß die Verſuchungen, ſo häufig ſie ſeyn mogten, alle von ihrem inwendigen Menſchen kamen, in ſofern es in ganz B** für einen Glaubensartikel galt, daß die Welt, ſo ſehr ſie gewohnt iſt im Argen zu liegen, dennoch Fräulein Judith's Ehebette und Arme für etwas gar zu Arges anſah. Die Welt alſo war unſchuldig. Der Teufel? — Hm! das iſt eine Preisaufgabe, die nur der Teufel auflöſen kann; wiewohl ganz B** die Meynung hegte, er würde Teufels genug geweſen ſeyn ſich alle überflüſſige Mühe zu erſparen, in der Gewißheit daß er nichts verlöhre, wenn er Fräulein Judith von *** in alle Wege ihrem eignen Fleiſche überließe. — So viel von den Verſuchungen. Und was Zweytens die Anfechtungen betrifft, ſo iſt nicht zu leugnen, daß ſie ihnen bis über ihr funfzigſtes Jahr hinaus die Stirn bot, — aber active und aggreſſive verſteht ſich. Ihre Anfechtungen waren, um uns deutlicher zu erklären, denen der Durchlauchtigen Prinzeſſinn Sackacki, von der Du Dich in der Chronik von Tatojaba des Weiteren unterrichten kannſt, ſehr homogen: beyde hätten wer weiß wie viel für eine einzige paſſive Anfechtung gegeben, und beyde waren ſo unglücklich, keine einzige zu erleben, obgleich die Prinzeſſinn Sackacki unſterblich war, und dem Fräulein Judith keine Genkaſama auf den Dienſt lauerte.

Dieſes liebenswürdige Fräulein nun, von dem wir hier etwas weitläuftiger reden mußten, weil wir ihrer noch an einem andern Orte gedenken werden, gerieth in Verzweiflung, daß ſich ganz kein Holophernes finden wollte, den ſie mit Kopf und Rumpf in den Sack der heiligen Ehe ſtecken konnte. Aus Mißmuth ward ſie die größte öffentliche Beterinn in der ganzen Provinz, und aus frommer Rachgier eine geſchworne Feindinn des ganzen männlichen Geſchlechts. In dieſer Miſandrie gieng ſie ſo weit, daß ihr ſo gar von ihrem eignen Geſchlecht alles wie Spinnen und Kröten verhaßt war, was heirathete, was verheirathet war, was Hoffnung zum Heirathen hatte, was geliebt wurde, oder nur mit Mannsperſonen umgieng. Alles das verfolgte ſie mit heiligem Eifer als üppiges gottloſes Geſindel, das ſeinem ſündigen Fleiſch ergeben ſey, und mit Neſſeln und Dornen gepeitſcht werden müſſe. Da aber der weltliche Arm in ſolcher Art Fällen von dieſer Geißelung nichts wiſſen will: ſo übte ſie einſtweilen das Strafamt ſelbſt, und peitſchte die ruchloſe Welt mit der Schlangengeißel ihrer heiligen Zunge.

Zu dieſem Behuf, und zugleich um ſich zu deſennüyren, verwandelte ſie ihr Haus in ein wahres Bureau d'avis, wo alles deponiret wurde und alles zu ſchöpfen ſtand, was irgends in die ſkandalöſe Chronik der Stadt und in das giftigſte Verläumdungsarchiv gehörte. Sie nahm die verächtlichſten Ruffelweiber *) in Sold, fütterte ſie und pflegte ihrer; die kamen dann, und wünſchten ihr früh einen unterthänigen guten Morgen, und ſpät eine unterthänig wohlruhende Nacht, trugen ihr alles Neue des Tages zu, beluden ſich bey ihr mit Rückfracht, und

---

*) Meinen freundlichen Gruß an die jungen Herren, die, in der Erwartung ſelbſt einmal ſchreiben zu lernen, ſich einſtweilen im Kritikakel üben; mit gehorſamer Bitte, an den Provincialiſmen die ich zu brauchen für gut finde, nicht ſonder Skandal zu nehmen! Das Wort da droben, welches vermuthlich von dem Italiäniſchen Ruffiana ſtammt, habe ich, ſo viel ich mich erinnere, nur von Thüringern gehört, mithin iſt es provincial. Ich habe es von feinen Leuten nie als im Unwillen gehört, mithin iſt es trivial. Aber die ganze Deutſche Sprache, wenigſtens ſo weit ich ſie reden hörte, hat kein ſublimeres aufzuweiſen, das eben ſo viel ausdrückt. Es umfaßt alles, was ſich nur von Weibern die ſich mit ihrer Zunge nähren Schlechtes prädiciren läßt: Klatſchen, Lügen, Kuppeln, u. ſ. w.

wenn ſie keine erheblichen Neuigkeiten zu erzählen wußten, ſo ſchmiedeten ſie ſelber welche. Um manche Dinge aus der erſten Hand zu erfahren, und das Erfahrne deſto ſchneller zu verbreiten, zog ſie alle Zofen und Kammerjungfern der ganzen Stadt an ſich. Mit Einem Worte, dies Haus war eine wahre Mörderhöle, in der zum wenigſten verſtümmelt werden mußte, was nicht gewürgt werden konnte. Hier blieb keine Ehre verſchont, kein Ruf unbegeifert, kein Menſch unverläumdet. Wie viel Tugenden hier verdächtig gemacht, wie viel Ehen verhindert, in wie viel glückliche Ehen die Peſt der Zwietracht gehaucht, wie viel Unheil und namenloſes Unglück hier geſtiftet, wie viel ehrloſe Verläumdungen hier ausgebrütet wurden, — das vermögte kein Ehlert Kruſe zu berechnen, wenn er auch alle die großen Arithmetiker die Deutſchland ſeinem Unterrichte verdankt, zu Hülfe nähme. — So unverſchämt hatte ſelbſt Ehrn Blaſii lieb Beckſchen und der Herr Kriegsrath C* niemals einen guten Namen gemordet, als Dame Judith es durch ihre teufliſche Emiſſarien that, obgleich Herr C* die hölliſche Kunſt der Ehrenſchänder ſeines Nächſten zu ſeyn in ein Syſtem gebracht hatte.

Die heilloſe Präſidentinn dieſes ſchändlichen Adreßkomptoirs der Nichtswürdigkeit, war als eine Heilige, für ihre eigne Perſon im Beſitz des Mantels der chriſtlichen Liebe. Mit dieſem bedeckte ſie alles Böſe was ſie hörte oder erfand, indeß ſie es verbreitete; ja ſelbſt dann, wenn ſie es ihren Geſchäftsträgerinnen zu verbreiten gab. Aber nie muß es einen kahlern, ſchäbigern, durchlöchertern und zerrißnern Zigeunerlumpen gegeben haben als den Mantel der chriſtlichen Liebe! Der ärgſte Böſewicht ſteht in ſeiner ganzen Blöße weit edler da, als die Unſchuld ſelbſt, wenn eine Judith oder Rebecca ſie mit dieſem ehrloſen San benito zudeckt, der, indem er halb und halb einige Nacktheit mit ſeinen Fetzen verſchleyert, hie und da durch ſeine Löcher Nuditäten genug durchſcheinen läßt; Nuditäten, die, weil ſie iſolirt ſind, — die, weil ſie von den Lumpen bedämmert im falſchen Licht erblickt werden, unmöglich etwas anders als einen widrigen Eindruck machen können. Und fürwahr, die Rebecken wiſſen euch das ſchnöde Gewand ſo künſtlich überzuwerfen, daß die Löcher deſſelben gerade an die rechten Stellen kommen, das heißt: über die nachtheilige Seite; und daß die Fetzen hingegen alles beſchatten was an der Sache Gutes iſt. — Etwas mit dem Mantel der Liebe zudecken heißt alſo heut zu Tage nichts mehr und nichts weniger, als: Jemands Ehre den Hals abſchneiden.

Herr Ewald und ſeine Gattinn hatten in ihrem Wohlſtande das Unglück gehabt, von Fräulein Judith gekannt zu ſeyn. Sie wohnten nur einige Häuſer weit von ihr. Aber hätten ſie auch den ganzen Durchmeſſer der Stadt zwiſchen ſich gehabt, ſo wärs in der Hauptſache freylich immer daſſelbe geweſen, denn Judith hatte ihre Emiſſarien in allen Vierteln. Jezt kannten ſie einander perſönlich; und das verſchlimmerte nur die Nebenumſtände in etwas. Die ſchöne Judith hatte dieſe Familie die ſie haßte, (denn, kennen und haſſen war bey ihr einerley,) auch in ihrem Unglück nicht ganz aus dem Geſichte verlohren. Die Einigkeit und innige Liebe worinn Herr Ewald ſtets mit ſeiner Gemahlinn gelebt hatte, waren ihr immer ein Dorn im Auge geweſen. Oftmals hatte ſie es verſucht, Hundehaare, wie man zu ſagen pflegt, dazwiſchen zu hacken, aber nie war es ihr geglückt. Es zerriß ihr das Herz, andre Menſchen eines Glückes genießen zu ſehen, nach dem ſie fruchtlos gerungen hatte. Vermält ſeyn war ihr ſchon Urſache genug eine Frau zu haſſen; Madame Ewald aber war glücklich vermält: das Verbrechen war unverzeihlich. Der Sturz dieſes Hauſes goß zwar ein wenig Balſam in die Wunden ihres Herzens, war aber doch nicht hinreichend ſo tiefe Geſchwüre zu heilen.

Eins von den gefährlichſten Inſekten, die in dem Stocke dieſer unglückſchwangern Bienenmutter, — oder vielmehr Hummelmutter, aus und ein ſchwärmten, war eine alte Schneiderwittwe und Kaffeprophetinn, das ächteſte Ideal zu einer Hexe in Shakſpeare's Macbeth, vor der jede ehrliche Seele ſich kreuzte, und die von jeder Wöchnerinn als das unglücklichſte Omen angeſehen wurde, wenn gerade dieſer Drache das erſte Geſchöpf war, das ihr bey dem Kirchgange begegnete. Ihre niedrige Katzenſtirn, ihr feuerfarbiges Haar, das kleine graue Auge das unter den ſtruppigten Augenbraunen tückiſch hervorblinzte, die krumme, rothe, ſpitzige Tabacksnaſe die gleich einem Uhuſchnabel überhing, und durch den ungeheuren Schlund eines zahnloſen Maules von einem kleinen ſpitzen langhaarigen Kinne getrennt wurde, das Hintergebürge ihres von Natur geraden, aber durch Gewohnheit und den vorüberhängenden Kopf zu einem lateiniſchen C gekrümmten Rückens, ein paar lange windmühlenflüglicht fechtende Arme, und die dürren Hände dran, deren krumme Finger wie Seekrebsbeine ausſahen, und andre nicht ſo recenſirbare Reize dieſer Nymphe des Avernus mehr, die ſich auch beym erſten Anblick nicht überſehen ließen, konnten freylich durchaus nichts Glückliches ominiren. Aber mit allen jetztgeprieſenen Vollkommenheiten war dieſe Grazie dennoch der ausgezeichnete Günſtling der Dame Judith; denn ſie hatte, außer der beſten Hand von der Welt ihr das Fontanell zu verbinden, die Sagacität eines Spürhundes, auszuwittern was in dem geheimſten Cloſet vorgieng; das Auge eines Luchſes, Zuſammenhang und Urſachen wahrzunehmen an die — kein Menſch gedacht hatte; die gewiſſenloſeſte Fertigkeit, der edelſten Handlung eine ſchändliche Seite zu leihen, und die unglaublichſte Behendigkeit ein Ding in Einem Nu in tauſend Mäuler zu bringen, denn ihr zahnloſer Mund herbergte eine

Zunge der an Geläufigkeit kein Spuhlrad, an Zweyſchneidigkeit kein Stilet, an Mördlichkeit kein Henkerſchwert, und an Gift und Geifer kaum Judith's Zunge nahe kam; und ihre Beine trugen ſie mit unermüdlicher Behendigkeit von einem Ende der Stadt zum andern.

Dieſer Drache nun, der für Ein Glas Brantwein gethan hätte, was Judas für dreyßig Silberlinge that, hatte ſein Neſt gerade der Hütte gegen über, in welcher Herr Ewald jezt mit ſeinem Unglück kämpfte. Sie haßte dieſe Leute mit dem bitterſten Haſſe, denn Madame Ewald dachte in dem härteſten Drucke ihres Schickſals, ſo wie vormals im Glücke, viel zu fein und edel, als daß ſie auf irgend eine Art ſich mit Kaffeeweibern hätte fauxfiliren ſollen. Sie floh wie vor Nattern vor allem was einer Stadtklatſche, Zeitungsträgerinn, Glattſchnackerinn, Gelegenheitsmacherinn, und wie das Namen haben mag, nur irgends ähnelte, und wußte, daß dieſes heilloſe Gelichter früh oder ſpät den häuslichen Frieden ſtöhret, oder auf andre Art das Haus verpeſtet, in dem es Zutritt gewinnt. Dieſem ſehr bewährten Grundſatze zufolge hatte ſie Mutter

Bollen, die ohnehin bey ihr von langer Hand her in keinem guten Geruche ſtand, immer kurz abgefertigt, wenn dieſelbe Anfangs, als Madame Ewald in dieſe Gegend zu wohnen kam, zuthuend werden wollte. Mutter Sibylle fand ſich dadurch disguſtiret, und that, was ſie ohnehin gethan haben würde: ſie paßte der unglücklichen Familie ſcharf auf den Dienſt, um etwas auszuſpähen, woran ſie ihre Zunge üben könne. Lange genug wußte ſie den guten Leuten nichts nachzuſagen, als daß ſie ſehr arm waren, welches denn freylich heutiges Tages faſt das Schändlichſte iſt was man jemanden nachſagen kann! — aber das war ja ohnehin ſtadtkündig, daß Herr Ewald zu Grunde gerichtet ſey. Nach der Hand merkte ſie, daß würkliche Noth eintrat, und daß Ein Stück Geräthe nach dem andern verkauft wurde. Das war nun ſchon Erzählenswerth. "Mit Ewalds iſts Matthäi am Letzten, hieß es. Bald haben ſie leider Gottes den letzten Nagel in der Wand vermöbelt." — Ein kleiner frommer Wink, von einer ſehr verſtändlichen Pantomime begleitet, gab dann zu verſtehen, daß das gelöſete Geld vertrunken werde. — So kamen die guten Ewalds, an die ſchon längſt kein Menſch mehr dachte, nach und nach wieder den Leuten in die Kunde und hatten die leidige Ehre, daß der müßige Pöbel unter den Reichen und Vornehmen, (der um ſo viel verachtungswürdiger iſt je weniger Pöbel es eigentlich unter den Reichen und Vornehmen geben müßte wenn alles hienieden in ſeiner Ordnung wäre,) dem nichts zu klein dünkt was Stoff zum Klatſchen und zum Afterreden giebt, ſich ihrer wieder erinnerte.

Bald darauf nahm Mutter Bolle wahr, daß Madame Ewald einen jungen vornehmen Herrn dem ein Bedienter in einer reichen Livree folgte, früh Morgens anredete, daß der junge Herr ſie freundlich bey der Hand nahm, mit ihr in das Haus gieng, und erſt nach einer guten Stunde wieder herauskam. Das war eine köſtliche Entdeckung für die fromme Mutter Bolle. Sie ließ ſich nicht die Zeit erſt lange ihren Schaubhut und Mantel zu nehmen, ſondern wandelte fort wie ſie gieng und ſtand, Fräulein Judith die wichtige Nachricht zu hinterbringen, daß Madame Ewald junge Leute debauchire. "Ich habs noch heute mit dieſen meinen ſichtlichen

Augen geſehen, ſagte ſie, wie ſie ein junges Blut hinein lockte. Wiß und warraftig, es war 'n ſchmucker junger Menſch war es, und ſah aus wie rechtlicher Leute Kind ſah er, und hatte 'n rothen Frack an mit ſo breitem Golde. Laß gnädig Fröhlen ſich ſagen, Herr Jemidich, was ſie mit ihm kiuſchte und ſiſchelte! Ich will keinem Muttermenſchen was Böſes nachſagen will ich! Gott bewahre meine Zunge! aberſt zum Beten oder zum Perlenſticken hat ſie ihn doch wohl ſo früh Morgens nicht hineingeinventirt, hat ſie nicht. Und denn ſo, bedenk gnädig Fröhlen mal, zwey geſchlagne Glockenſtunden lang ihn dar zu behalten! Ich denke nu freylich nichts Arges darbey denk ich nicht; ich wollte mir lieber die Zunge abbeißen wollt ich. Gnädig Fröhlen weiß, daß ich gar nicht argdenkerend bin weiß ſie, Jeſu bewahre mich! aberſt wenn das die Nachbarn ſehen, was die von ſo was denken mögen mag der liebe Herrgott wiſſen mag er! Ich glaube immer das beſte von meinem Nächſten als ein Kind im Mutterleibe; aberſt die Frau ſieht immer noch handlich genug aus ſieht ſie; man nur, daß ihr von all dem Branntweintrinken die Augen 'n biſchen roth auſſehen, ſagen die Leute. Lieber Herr Chriſtus was ſind wir Menſchen doch! Der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach!"

Fräulein Judith war kaum aufgeſtanden als Mutter Bolle zu ihr kam, und beſchäfftigte ſich juſt damit dem Himmel etwas vorzulügen indem ſie ihren Morgengeſang heulte. Wie aber die alte Vettel aus der Vorſtadt ins Zimmer trat, ſtellte die alte Vettel im Zimmer den Geſang einſtweilen mitten in der Strophe ein, um wie billig erſt ihren Rapport zu hören. Doch kaum ſchloß Mutter Bolle den Schlund ihrer Beredſamkeit, ſo öffnete Fräulein Judith den Schlund ihrer Andacht wieder und fuhr in ihrem Geſange fort, wo ſie ſtehen geblieben war:

"Und ſtreck' nun aus mein' Hand,
"Greif' an das Werk mit Freuden,
"Dazu mich Gott beſcheiden,
"In mein'm Beruf und Stand."

und Mutter Bolle heulte aus vollem Rachen mit! — Gütiger Gott! wenn ich an Deiner Langmuth zweifelte, ſo wäre ſie mir ſchon dadurch erwieſen, daß Du ſolche Beter duldeſt! —

wofern nicht etwa Leſſings Teufel Recht hat ihnen zuzurufen; Daß er euch noch beten läßt, iſt ſchon Rache! — —

Während ihres Geſanges ließ ſie ſich gewöhnlicherweiſe von ihrer Kammerjungfer ankleiden, und dies Geſchäft gieng auch während Mutter Bollens pflichtmäßigem Rapport ſeinen gemächlichen Gang. Weil aber mancher Leſer, der dans ſon petit particulier nicht Gelegenheit hat von mancher Leute Beruf ſich eine Art von deutlichem Begriff zu machen, und, durch Unkunde, Vorurtheil und Paradegeſichter getäuſcht, ſich unter jeglichem Fräulein ein Weſen höherer Natur denkt *), — weil, ſagen wir, mancher Leſer

---

*) Man hat mich verſichert (denn ſelbſt geleſen habe ichs, indem ich dieſes ſchreibe, noch nicht; ich bitte alſo um Entſchuldigung, wenn ich auf andrer Leute Treu und Glauben hier eine Unrichtigkeit ſagen ſollte) daß ſelbſt der Recenſent meiner Wallheime in der Litteraturzeitung den Jargon meiner Fräulein Therina unwahrſcheinlich findet, weil — ſie Hofdame iſt. Glücklicher Mann, wer Du auch ſeyn magſt, ich beneide Dich faſt wegen Deines Glückes! Gott hat alſo Dein Geſicht

Leſer nicht wiſſen wird, worinn das Werk manches müßigen Fräuleins in ihrem Beruf und Stande, außer dem Klatſchen, Mediſiren, Roth Auflegen und Kartenſpielen etwa beſtehen möchte: ſo wollen wir ihm wenigſtens von Fräulein Judith's Werken die ihr die geläufigſten waren, und wozu ſie jezt alleweile Kraft von oben erflehte, ein kleines Pröbchen, kurz und wahr, vorzulegen nicht ermangeln: Ihre Kammerjungfer, ein Mädchen, das ungeachtet ſeines hübſchen Geſichts durch Armuth zur Schmach des Dienens verdammet war, hatte das Unglück, ihr gerade wie ſie die Worte ſang: "Und ſtreck' nun aus mein' Hand," eine Nadel in die Haut die ihr Gerippe zuſammen hielt, zu ſtecken: — denn Fleiſch war nicht vorhanden, wohinein jemand eine Nadel hätte ſtecken können. Der Geſang ward alſo unterbrochen: "Menſch! ſeyd Ihr des Teufels?" — Darauf gieng

---

(hoffentlich menſchliches) Herz vor dem Verderbniſſe bewahret, eine Menge von Fräulein und Hofdamen näher und in Situationen kennen zu lernen, wo das niedrige Weib die Hülle des Fräuleins und der Hofdame auszieht: — M.

gieng es flugs weiter: "Greif' an das Werk mit Freuden," — und das Wörtlein Freuden beſiegelte eine derbe Maulſchelle, weil das arme Mädel das Uebel verſchlimmerte indem es daſſelbe verbeſſern wollte.

Nach vollendetem Geſange las das Fräulein den Morgenſegen am Mittwochen aus Benjamin Schmolk; und aus eines andern, wir wiſſen nicht welches frommen Mannes Buche ein langes Gebet wider die ſündlichen Begierden des Fleiſches. Die gewöhnlichen drey Kapitel aus der heiligen Schrift, die ſonſt an jeglichem Morgen entheiligt zu werden pflegten, wurden einſtweilen bis weiter ausgeſetzt, um derweile ein Kapitel von der chriſtlichen Liebe in puncto Eweids zu analyſiren, und das Frühſtück das gleich hereingebracht wurde, nicht kalt werden zu laſſen.

Mutter Sibylle ſpühlte eben noch das letzte Häppchen der eingetunkten Prezel mit einem Kaffeeſtrome hinunter, da kamen ſchon ein paar Zöfchen hergezettelt. Sie hatten die Ehre bey Damen von Welt und Ton in Dienſten zu ſtehen, und kamen hieher um ihre tägliche Proviſion zu holen, damit ſie, wenn es gegen Mittag bey ihren Damen Tag würde, auf die Frage: was giebts Neues? nicht mit Schanden beſtehen möchten. Mamſell Lorchen — Denn alle Kammerkätzchen heißen heuer Mamſell, ſeitdem Geld und Titulatur im Werthe fallen während Mißwachs und nahrloſe Zeit den Werth aller übrigen Dinge ſteigern — Mamſell Lorchen alſo und Mamſell Lieschen traten herein, wünſchten den unterthänigen guten Morgen, und erzählten mit reichlichen Zuſätzen und Verbrämungen, was ihre gnädigen Damen ihnen geſtern Abend aus ihren Geſellſchaften, gleichfalls ſchon mit Zuſätzen und hinlänglich verbrämt oder verdrehet, mitgebracht hatten. Dies wurde denn, wie ſichs verſteht, bewandten Umſtänden nach herandgloßt oder beſchwöget.

Darauf that Fräulein Judith von * * * ihren Mund auf und ſprach wie folgt:

„Wie der Menſch doch ſo tief fallen kann, wenn er ſich der Eitelkeit und Ueppigkeit übergiebt, und der liebe Gott ſeine Hand von ihm abziehet! — Ich will freylich nicht die ſeyn, die auf ſo was nachſagt, wiewohl es leider Gottes klar genug iſt! Die ganze Stadt ſpricht davon! Ich decke lieber die Fehltritte meines Nächſten mit dem Mantel der chriſtlichen Liebe zu, und glaube kaum die Hälfte was man ſagt anſtatt es weiter zu bringen, aber unter uns geſprochen, Kinder, die ganze Stadt iſt voll davon, daß die Ewalden, nu ſie nicht mehr in Kutſch und Pferden fahren kann, einen ordentlichen Taubenſchlag angelegt hat. —"

Lorchen: Ey, was ſagen gnädig Fröhlen! Herriemine, das wäre ja 'n Spitakel aller Spitakel!

Lieschen: Und 'n Schandahl darzu! Gott bewahr' in Gnaden!

Fräulein: Kind, ich ſage nichts. Ich ſage nur unter uns was die ganze Stadt ſagt. Ich will auch nicht glauben daß es ſo arg iſt, als die böſe Welt es macht. Das mag wohl wahr ſeyn, daß 'n ſtücker etzliche junge Leute viel bey ihr aus und eingehen, daß ſie auch wohl zuweilen welche anruft, denn das erzählen die Nachbarn die es tagtäglich ſehen; — wer da nu gleich was Arges draus muthmaßen will, — —

Eher wollt ich nach der chriſtlichen Liebe urtheilen, daß das alte Bekannte ſind denen ſie ihre Noth klagt. — Freylich hatte die gute Frau immer ſo was effrontees in ihrem Geſichte; aber man weiß ja, daß das Geſicht oft lügt. — Gott tröſte wer arm iſt! Wenn das Meſſer an der Kehle ſteht, greift man freylich in der Noth nach manchem! Es thut mir in der Seele weh, daß ſie ſich ſo in der Leute Mäuler gebracht hat. Gott tröſte, ſag ich immer, wer Einmal eine Blame weg hat! Er mag ſo ehrlich ſeyn als er will, mein Tage wäſcht er ſich nicht wieder weiß; jeder glaubt immer ſein Theil davon. Und leider Gottes hat ſie ſich häßlich ins Gerede gebracht. — Sie wohnt ja da auf der Nachbarſchaft, Mutter Bylle! Was gilts, Sie hat auch ein Liedchen davon ſingen hören?

Sibylle. Lieber Gott! was ſoll man ſagen ſoll man! — Höreſt Du was Böſes, ſo ſage es nicht nach, denn Schweigen ſchadet Dir nicht, ſpricht der liebe Heiland! — Sehen und nicht ſehen, lieb gnädig Fröhlen! — Gott bewahre meine Zunge!

Giftiger hätte der Teufel nicht leicht den ehrlichen Sirach citiren können! —

Die beyden Kammerjungfern trugen die ſkandalöſe Neuigkeit brühwarm ihren Damen zu; die Damen trugen ſie weiter, und in wenig Tagen lief ſie durch die ganze Stadt. Nie kömmt ein famöſes Geſchichtchen ſchneller in Umlauf, als wenn ein paar hochgebohrne Stadtklatſchen, gleichviel von welchem Geſchlecht, ſich der Sache mit gebührender Gutmüthigkeit anzunehmen geruhen; es iſt ſo gut als wenns in den Altonaer politiſchen Merkur geſetzt würde. Die Urſache iſt begreiflich. — Aber, warum dieſer Schlag von Leuten ſich nie damit abgiebt, eine ehrenvolle Neuigkeit in Cours zu ſetzen? — — Doch auch davon begreift ſich der Grund von ſelbſt.

So war es denn nun durchgehends als ein Glaubensartikel etablirt, daß Madame Ewald une Maiſon de ſcandale unterhalte. Jedermann nahm es für bekannt an, und niemand gab ſich die Mühe eine Sache zu unterſuchen, deren ſchändliche Unwahrheit ſo leicht darzuthun ſtand. Wäre irgends von einer rühmlichen Sache die

Rede geweſen, unfehlbar würden zehntauſend und aber zehntauſend Zungen gerufen haben: Wer weiß obs wahr iſt?

Hierbey hätten es nun die Satansengel Judith und Sibylle immer bewenden laſſen können, ſicher daß, wer Einmal Wolf hieß, nie wieder Schaf heißt. Aber ſie waren nicht die Leute die Etwas halb thun wenn ſie es vollenden können. Mutter Bylle hatte in den folgenden Tagen Gelegenheiten die Fülle, neue Bemerkungen zu machen, denen allen ſich der abſcheulichſte Anſtrich geben ließ, wenn ſie von ſolchen Meiſterhänden, oder vielmehr Meiſterzungen gehandhabt wurden. Sie ſah die Mobilien abladen, ſie ſah Emmerichen mehrmals dort aus und eingehen, ſie ſah etliche mal einen anſehnlichen Herrn *) in einer ſchönen Equipage kommen, ſie ſah das Bette und die ſchöne Bettlade bringen, welche Madame Bornwald, wie man ſich noch erinnern wird, den unglücklichen Leuten ſandte: und gewiß, ſie hatte nicht Luſt, dieſe Data unbenutzt zu laſſen. Sie erzählte der Direktrice des edlen

---

*) Den Hofrath.

Adreßkomtoirs, wie Madame Ewald ſchon ſo viel Nahrung habe ſich ordentlich einrichten zu können. — "Können ſichs nicht vorſtellen, lieb Herzens gnädig Fröhlen, was dar für Sachen angeſchafft werden, und Möfeln von Tiſchen, und Speigeln, und Kummoden, und Bettſtellen, und Betten drinn als wenns Brautbetten wären! und wie das Weibsſtück ſich mit Einmal ufgeklaviret hat in Kanten und Seide und tafftne Nekliſchehs, und ihre Krabbe, die noch vor ein paar Tagen nicht den mutterfadennackigten St... mit Salfehnium zu melden, bedecken konnte, wie die ufgeſtaffirt iſt mit Antlahſchen, *) und das Purrkadene Schlaafhäubchen mit Plunnten garnirt, und der Mardamm ihre Schuh, Gott ſegen's, mit Silber geſtickt, und ſo blank, ſo blank von Flinkern und Kuntilljen, **) Gott geb zu Gnaden, daß einem ehrlichen Chriſtenmenſchen rein die Augen übergehen wenns unſers Herrgotts Sonne beſcheint! — Ah, und was ſie all vornehme Kundſchaft hat! — Nee, fürwahr und Gott, das iſt nix muddigs! *) Dar ſolgt eine Kutſche der andern, — und Herren drinn, daß einem 's Herze im Leibe lacht! — Gott bewahr meine Zunge daß ich nicht richte! aberſt neuſchierig bin ich doch ordentlicherweiſe bin ich, wenn ich den Tag lebe, was das für 'n Ende nehmen wird. Und ich will meinem Nächſten nix Böſes nachſagen will ich, aberſt als gnädig Fröhlen leztens ſagte, das gottloſe Menſch hat recht ſo was affruntehhaftigs in ihren Augen hat ſie. Und wiß un warrafftigen Gott, lekar iſt ſie nicht ſich ſo viel; — des Morgens den Herrn in der Kutſche, und 's Nachmittags ſeinen Kutſcher! ſie weiß ſich zu nähren weiß ſie."

---

*) Mit Entoilage, und das Mützen von Brocart mit Blonden garnirt.

**) Cannetille.

Um dies leztere aufzuklären, dienen wir mit der Nachricht, daß der Leibmedikus verſprochnermaßen die Arzney für Herrn Ewald und das kranke Kind, durch einen ſeiner Domeſtiken hinausſandte; und damit dieſer die Hütte nicht verfehlen mögte, mußte ihn der Kutſcher das erſte mal zurecht weiſen. Das wußte die fromme Mutter Sibylle ſo liebreich darzuſtellen!

---

*) Nichts motrigtes, nichts verächtliches.

Jeder Augenblick den dies häßliche Geſchöpf nur von ihren Kaffekunden und Kreuzzügen abmüßigen konnte, wurde nunmehr mit geſchäftiger Neugier angewandt Ewalds zu bewachen, um zu ergründen, was eigentlich wohl Emmerichs wiederholte Beſuche zu bedeuten haben mögten? Faſt gerieth ſie in Verſuchung, ſelber ein Theil deſſen für wahr zu halten was ſie bisher unter die Leute gebracht hatte, ſo unwahrſcheinlich es ihr vorkam wenn ſie es genauer überlegte. Gern hätte ſie ſich bey der vorgemeldeten Wandnachbarinn Ceciliens, dem einzigen Weſen in der dortigen Gegend mit dem dieſe unglückliche Familie bisher einige Bekanntſchaft unterhielt, aufs Spioniren gelegt; — auch machte ſie ſich bey derſelben zuweilen ein Gewerbe, zündete etwan ihre Lampe dort an, oder entlehnte einen Faden blaue Wolle, und klopfte bey der Gelegenheit ein wenig auf den Buſch. Aber die Nachbarinn war ein frommes rechtliches Weib, arbeitſam und häuslich, hielt überdem auch Mutter Bollen bey weiten nicht für eine gute Nachbarſchaft; daher würde ſie hier nicht viel erfahren haben wenn auch Cecilie der Nachbarinn viel vertrauet hätte. Die Alte mußte ſich demnach vorgängig an ihren eigenen Muthmaßungen begnügen, mit denen ſie freylich ſehr im Dunkeln blieb; denn daß die Fürſehung dieſen jungen Menſchen zum Werkzeug auserſehen habe, Ewalds Thränen abzutrocknen, das fiel ihr nicht ein. — Indeſſen verdoppelte ſie ihre Aufmerkſamkeit, in der Hoffnung endlich wohl einmal mit Gelegenheit auf die rechte Fährte zu kommen.

Juſt war ſie auf der Schildwache als Emmerich das letztemal *) zum Herrn Ewald gieng. Wenige Augenblicke nachher ſah ſie einen alten Herrn in einem ſchwarzen Kleide um die Ecke kommen, der mit zuſammengezogenen Augenbraunen und haſtigem Schritt dem Jünglinge in daſſelbige Haus folgte. Das Ding war ihr bedenklich. Sie nahm einen Silberdreyer in ihre Hand, ſchloß ihre Thür ab, und gieng unter Ewalds Fenſter; hier warf ſie den Dreyer auf die Erde, gab aber wohl Acht wohin er falle, und ſtellte ſich nun als ob ſie etwas ſuche. Ihre Abſicht war zu horchen, ob ſie nicht vielleicht bey den niedrigen Fenſtern ein Wörtchen aufſchnap-

---

*) S. das 40ſte Kapitel.

pen könne? Horchen war eine ihrer Kardinaltugenden. Sie hörte den Rektor mit ſeiner polternden Stimme ſprechen, konnte aber nichts recht verſtehen. Ein Mädel aus der Nachbarſchaft kam von ungefähr dazu, fand das Dreyerchen, und Mutter Bylle hatte keinen Vorwand mehr unter dem Fenſter geduckt zu kriechen. Das Ohr ans Fenſter zu legen würde freylich der ſicherſte Weg geweſen ſeyn: aber ſolch ein Weg hat am hellen lichten Tage ſeine Bedenklichkeiten; mithin kaufte ſie bey einem nahen Höken zum Schein etwas Schwefelfaden, und kam noch zeitig genug wieder in ihre Höle, den alten Herrn von finſterem Anſehen mit dem Jünglinge weggehen zu ſehen. — Dies war ihr hinreichend dem tugendſamen Fräulein Judith die Nachricht zu hinterbringen: Ewalds dürften wohl bald ausgewirthſchaftet haben; ihr Wandel mache gewaltiges Aufſehen, und ſo eben habe noch ein bejahrter feiner Mann einen jungen Fittich mit Gewalt aus dem Hauſe geholet. Sie ſey juſt vorbeygegangen, ſagte ſie, und habe es mit ihren ſichtlichen Ohren gehört, daß der alte Herr gewaltig losgezogen habe, und ſo weiter.

Fräulein Judith blieb Antwort und Anmerkungen nicht ſchuldig, und vermuthete unter andern, nachdem Mutter Bylle ihr den alten Mann mit der Genauigkeit eines Steckbriefes hatte beſchreiben müſſen, das könne kein andrer als der alte Rektor geweſen ſeyn. Auf dieſe Vermuthung hin, die zwar für dieſesmal zufälligerweiſe zutraf, wurde denn getroſt drauf los verkündigt, Ewalds zögen alles von jungen Leuten in der Stadt an ſich, was ſich nur verführen laſſen wollte, beſonders die Schuljugend; und der Rektor hätte endlich Ernſt dazu thun, und etliche ſeiner Koſtgänger mit Prügeln aus dem Ewaldſchen Hauſe holen müſſen.

Der Rektor hatte nun zwar keine Koſtgänger: aber ſo ein kleiner Druckfehler macht ja nichts aus.

Während alſo die würdigſten Menſchen in B** ſichs angelegen ſeyn ließen eine bedauernswerthe Familie dem unverdienteſten Unglück zu entreißen, arbeitete auf der andern Seite der Abſchaum und die Schande des Menſchengeſchlechts mit gleichem Eifer daran, eben dieſe Familie mit ſolcher Schmach zu brandmarken, daß mancher ehrliche Mann, ſelbſt bey aller Ueberzeugung von ihrer Unſchuld, Bedenken getragen haben würde ſich ihrer öffentlich anzunehmen, um nicht ſeinen eignen guten Namen zweydeutig zu machen.

Zwey und vierzigſtes Kapitel.

Gute Nacht, Mutter Bylle!

Es war unmöglich daß die ſchändlichen Gerüchte die auf Koſten der guten Cecilie in der Stadt cirkulirten, nicht ſehr bald auch dem Herrn Wornwald hätten zu Ohren kommen ſollen. Sein Haus und ſeine Tafel wurden von zu vielen Leuten vom bon ton beſucht.

Glücklicherweiſe erfuhr er die Legenden ſo nahe als möglich an ihrer Quelle, nemlich aus dem Munde der Baronne von K *, der Gemalinn des Miniſters, deren Souffre - douleur Mamſell Lorchen war. Er erſtaunte über die entſetzliche Bosheit, mit welcher die unſchuldigſten Sachen von der Welt dermaßen verdrehet waren, daß man durchaus ſo unterrichtet ſeyn mußte als er es war, um die Wahrheit durchſchimmern zu ſehen. Ihm war es freylich leicht in allen den Thatſachen die ihm hier erzählt wurden, ſo häßlich ſie aufgeſtuzt waren, ſeiner Freunde, ſeiner Gemalinn, und ſelbſt ſeine eigne Hand zu erkennen. Indeſſen unterdruckte er ſein Erſtaunen, und fragte die Dame ganz gleichgültig, ob ſie das von ſichern Händen habe? Man hat mir, ſetzte er hinzu, bisher immer viel Gutes von dieſen Leuten ſagen wollen.

"Ah, mon Dieu! von den ſicherſten Händen in der Welt! rief die Dame. Meine Kammerjungfer Lore hats bey dem Fräulein von *** aus dem Munde einer Frau gehört, die die Wahrheit ſelbſt iſt, und keine zwey Schritte von Ewalds wohnet.

Dieſe Nachricht war dem Herrn Bornwald ſehr wichtig. Er änderte ſtracks die Sprache, und ſagte der Dame ohne Umſchweife, er erſchrecke über die Frechheit, mit der man ſich unterfangen habe, ihr ein ſo entſetzliches Gewebe von Verläumdung vorzutragen. Zum

Glücke bin ich beſſer als jemand im Stande, dieſe abſcheulichen Unwahrheiten aufzudecken. Darauf erzählte er, die Leute hätten in der fürchterlichſten Dürftigkeit mit unverletzter Ehre gelebt. Sein Freund, der Hofrath habe ſich ihrer als Arzt nicht nur, ſondern auch als Menſchenfreund angenommen. Die Mobilien, Kleider und Betten wären Geſchenke theils von der Hofräthinn, theils von ſeiner eignen Frau. Er ſelbſt ſey veſt entſchloſſen alles mögliche anzuwenden, um mit Hülfe ſeiner Freunde dieſer Familie einen anſtändigen Etat zu verſchaffen; dies glaube er der Menſchlichkeit und der leidenden Tugend ſchuldig zu ſeyn. Er habe es einſtweilen dem Herrn Emmerich aufgetragen ſich ihrer in ſeinem Namen anzunehmen. Dieſer und der Hofrath hätten einſtimmig eine ſo vortheilhafte Schilderung von den unglücklichen Leuten gemacht, daß ſelbſt der alte Vater Rektor es für ſeine Schuldigkeit gehalten habe ſie zu beſuchen, ſie zu tröſten, und ihnen alles anzubieten was ſeine Freundſchaft vermögte.

Alle anweſenden entſetzten ſich und ſchämten zum Theil ſich innerlich, denn es waren nicht viele unter ihnen, die nicht ſchon in dieſen Tagen behülflich geweſen wären, den armen Ewalds einen böſen Leumund zu machen. Die Baronne hatte ſich freylich, während Bornwald die Sache der gekränkten Menſchheit plädirte, ein paarmal auf die Lippen gebiſſen: aber ſie war im Grunde ein ganz gutmüthiges Ding von einer Frau, und obgleich ſie eine der geſchäftigſten Klatſchen ſeyn mogte, ſo klatſchte ſie doch mehr aus Armuth des Geiſtes und um die Unterhaltung nicht ſterben zu laſſen, als aus Neigung zur Mediſance; und wenn ſie auch mit ihren Kammerjungfern ab und an einmal etwas derb zu ſchelten pflegte, ſo bezahlte ſie dieſelben doch richtig und reichlich. Hier war es ihr ſogar lieb, daß ſie auf den nächſten Tag recht was Unerwartetes zu ſagen hatte; auch debütirte ſie redlich in allen Geſellſchaften wohin ſie kam mit dem Ausruf: Denken Sie einmal wie weit die Verläumdung geht! Hat man die gute Ewald nicht gottlos verläſtert! u. ſ. w. Das dauerte ſo lange, bis eine neuere Neuigkeit ſich in den Platz drängte.

Herr Bornwald nahm ſichs indeſſen vor, dem gemeinen Beſten einen großen Dienſt zu leiſten, wenn es möglich wäre, und ließ ſich in dieſer Abſicht bey Mamſell Lorchen noch deſſelbigen Tages etwas näher nach der frommen Nachbarinn erkundigen. Mamſell Lorchen ließ ſich auch ſtracks, auf die allererſte Anfrage, ſehr bereitwillig finden alles zu ſagen was ſie wußte; und das war zehnmal mehr als man wiſſen wollte oder zu wiſſen brauchte. Er ließ ſich die Mühe nicht verdrießen, weiter nachzuforſchen, und brachte, ehe eine Woche vergieng, ſo viel Gutes und Rühmliches von Mutter Byllen und etlichen andern chriſtlichen Matronen in Erfahrung, daß er es in der That der Mühe werth fand dem Juſtizminiſter ein paar Worte zu ihrer Empfehlung zu ſagen. Dieſe zogen ein paar Handbrieſchen an den Polizeydirektor und den Stadtrichter nach ſich, welche vermuthlich die geziemende Bitte enthalten mogten, ihres Amtes etwas ernſtlicher zu warten, wie ſich wenigſtens aus dem Erfolg abnehmen ließ. Denn an einem ſchönen Morgen ward Mutter Bylle, und in verſchiednen Gegenden der Stadt noch ſieben oder acht fromme Mütter unvermuthet aufgehoben um von ihrem dic cur hic auf einige höfliche fiſkaliſche Fragen Red und Antwort zu geben. An Mutter Byllen (denn die übrigen Matronen gehen uns nichts an,) fand die Juſtiz eine Frau von großen Talenten, die ſie zwar mit großer Beſcheidenheit verleugnen wollte. Man bewunderte den edlen Muth, mit dem ſie die, leider in G** wie aller Orten wo Polizey waltet, ſcharf verbotne Kunſt der Kaffeomantie ſamt was derſelben anhängig, getrieben hatte; auch fand man es ſehr verdienſtlich, daß ſie ſtets eine große Bereitwilligkeit geäußert, neben einigen Handreichungen zu Gunſten der Population, auch gewiſſen Frauensperſonen in unwillkommnen Umſtänden gewiſſe Dienſte zu leiſten, die dahin zielen der überflüſſigen Population in Etwas vorzubauen. Zwar hatten dieſe Dienſte im Hauptpunkt die Meiſterinn gemeiniglich im Stiche gelaſſen: aber man erwies ihr doch verſchiedne Fälle, wo die Klientinnen der frommen weiſen Frau allem Leiden der Sterblichkeit entnommen waren, und ehrte in den übrigen Fällen ihren guten Willen. Um alſo nicht Gefahr zu laufen daß ein ſo köſtliches Kleinod verkannt werden oder abhanden kommen möchte, ließ die Juſtiz das traute Mütterchen mit ihrem Stempel vor der Stirn zeichnen: vorher aber mußte ſie ſich vorſchriftsmäßig eine hübſche Motion durch die Hauptſtraßen der Stadt machen, während welcher ein Galanthomme ihr die Politeſſe erwies, auf den Marktplätzen und Kreuzwegen die Fliegen von ihrem Rücken zu verſcheuchen. Die gute Frau war ganz nicht eitel, und hätte ſich alle dieſe Ehrenbezeugungen gern verbeten; die Pfleger der Gerechtigkeit hingegen waren von ihren Verdienſten ſo eingenommen, daß ſie die Aufmerkſamkeit noch weiter trieben, und ihr auf neun und neunzig Jahr freye Wohnung und Koſt anwieſen. Weil aber bekanntlich Müßiggang aller Laſter Anfang iſt, und man ein ſo vielumſpannendes Genie nicht gern, wie das Verslein weiter lautet, zu des Teufels Ruhebank machen wollte: ſo wurde ihr mit dem Kantſchu die Kunſt beygebracht, täglich zu ihrem Zeitvertreibe ein beſtimmtes Penſum im Wolleſpinnen zu abſolviren.

Einige Leute in der guten Stadt B** waren der Meynung, es ſey ein unverzeihliches Verſehen von Seiten der Juſtiz, daß dieſelbe das hochwohlgebohrne Fräulein Judith an dieſem Paſſetems agreable nicht theilnehmen ließ.

Nach dieſer Anticipation — denn es verfloſſen reichlich vier Monate, ehe Mutter Sibyllens mannichfaltige Verdienſte ins Reine gebracht, und öffentlich anerkannt wurden, — wenden wir uns wieder zu unſerm Freunde Bornwald.

* * *

Drey und vierzigſtes Kapitel.

Dolor hic tibi proderit olim!

„Es iſt doch mit der Verläumdung, ſagte Herr Bornwald zu ſeiner Gemahlinn als ſich die Baronne und die übrigen Anweſenden wegbegeben hatten, — es iſt doch mit der Verläumdung wie mit einem Tropfen Oel. Laß ihn auf ein Gewand fallen, ſo iſt es anfänglich nur ein Tropfen; aber bald breitet dieſes Tröpfchen ſich aus, greift um ſich, und wird zum großen Flekken, den Du, zumal wenn ſich erſt der Staub hineinſetzet, ſchwerlich wieder herausbringen kannſt. Eben ſo iſts mit der Verläumdung. Da ſind nun die unglücklichen Leute in dem ſchlimmen Ruf, Louiſchen! Aber ſag mir einmal, wie bringt man ſie wieder heraus?"

Madame Bornwald meynte, das Gerücht würde ſich ſchon mit der Zeit von ſelbſt verlieren, da es grundlos ſey, und ſich von ſelbſt widerlege. — Lügen haben kurze Beine.

"Den Geier auch! rief er: ſie haben die längſten und ſchnellſten Beine von der Welt! ſie laufen in Einem Nu von Mund zu Munde. Und wenn in einer Stadt wie dieſe nun auch zwanzigtauſend Menſchen eines beſſeren belehret werden, ſo ſind noch weit mehrere übrig die von der Widerlegung nichts erfahren, mithin die Lüge immer für wahr halten. — Nein, liebe Frau! ich muß ſuchen dieſe ehrloſe Verläumdung in ihrer Wiege zu erſticken, ehe ſie noch größer wächſt und ſich, wie der Oelfleck, zu tief einfrißt. — Aber wie iſt das am ſicherſten anzufangen? —"

"Man muß es überlegen, lieber Bornwald!"

"Zu langen Ueberlegungen iſt hier keine Zeit, Louischen! Hier muß ein äuſerſt ſchneller Entſchluß gefaßt werden, um dem ganzen Publiko auf Einmal, zugleich den Ungrund der Sage, und ſeine eigne — leichtgläubige Schwachheit zu beweiſen. Alles übrige hilft nichts. — Ich fühle daß ich ſchuldig bin die Ehre dieſer Leute zu retten, aber wie mach ichs am beſten? Das iſt die Frage! — Mir kocht noch alles Blut, ſo hab ich mich über das heilloſe Geträtſch geärgert. Ich kann keinen geſcheuten Gedanken denken!“

“Wenn Du Deine Frau hören willſt, lieber Mann, ſo dünkt mich, ſie müſſen je eher je lieber aus dem verächtlichen Winkel da draußen an das Licht gezogen werden. Sie müſſen in der Stadt, vor aller Menſchen Angeſicht leben. Was meynſt Du dazu? —“

“Daß der Einfall ſehr gut iſt. Aber haſt Du auch daran gedacht, gute Seele, daß — daß — — Ich mag Dir die Freude über Deinen guten Einfall nicht verderben.“

“Nur her! nur immer her! — Es iſt ja nur ein Vorſchlag, den ich Dir thue bis Dir was Beſſeres einfällt.“

“Haſt Du alſo bedacht, Liebe, daß ſichs in der Stadt nicht wohlfeil lebt?“

“Das fiel mir freylich nicht ein. — Ey nu, wir müſſen ihnen unter die Arme greifen! Du maaſt mir meinetwegen ein Viertel meines Nadelgeldes abziehen."

"Hör, Frau, Du beſchämſt mich — beynahe. Aber mit Deinem guten Willen iſt noch nicht alles gethan. Sie ſträuben ſich ſchon jezt, unſere mäßige Hülfe anzunehmen, deren ſie würklich bedürfen. Wie werden wir ſie je bereden können, einen Schritt zu thun, deſſen Nothwendigkeit ſie nicht einſehen, wenn wir ihnen nicht die Bewegungsgründe eröffnen? — Und Du begreifſt daß ſich das nicht thun läßt; die Leute die ihre Dürftigkeit ſo ſtandhaft trugen, werden nicht ſtark genug ſeyn dieſe Angriffe auf ihre Ehre, ihr theueres einziges Gut, zu verachten. Ich fürchte immer, der Kranke hätte den Tod davon, und die Frau käme wenigſtens von Sinnen. — Und dann, wo bringen wir ſie gleich auf den Stutz unter?"

"Lieber Bornwald, unſer Haus iſt ja geräumig genug noch ſechs ſolche Familien zu beherbergen."

"Du haſt mir viel gegeben, lieber Gott! aber dies Weib da iſt doch unter allen Deinen

Gaben die herrlichſte! — Louiſe, um des Gedankens willen, wenn er auch nicht ausgeführt werden könnte, will ich Dein Nadelgeld um ein Drittel vermehren. In Deinen Händen iſt Ueberfluß ein Segen für Viele! — Unſer Haus iſt freylich mehr als geräumig, und unſer Hausſtand iſt groß genug, daß wir die paar Menſchen nicht merken werden; noch mehr: Du biſt es werth, Louiſe, der unglücklichen Tugend eine Freyſtatt zu geben. Aber damit biſt Du noch nicht über den Berg, Liebe! Ich ſehe es vorher, ſie werden ſich ſträuben; — wir haben edle Leute vor uns. — Ich meſſe ſie nach meinem eignen Gefühl; ſie werden ſich vor der gehäſſigen Idee des Gnadenbrodts fürchten. Verdenk ihnen das, wenn Du kannſt? —"

"Dafür laß mich ſorgen, wenn ich nur Deine Einwilligung habe."

"Meine Einwilligung braucht ein Weib wie Du zu keiner menſchlichen That! — Aber vorausgeſetzt, daß Du alle Schwierigkeiten ebneſt, werden die Kranken ohne Gefahr zu transportiren ſeyn?"

"Ich will gleich einen Zettel deswegen an den Hofrath ſchreiben. — Emmerich ſagt ja, der Mann ſey ſchon viel beſſer. — Und auf die Art kommen die Leute aus aller Blame, denn ich hoffe wir ſtehen in dem Kredit, daß wir keine weggeworfne Menſchen in unſer Haus aufnehmen werden."

Sie war eine unbeſchreiblich gute Frau, die Gemalinn des Herrn Bornwald! Weder der Reichthum und Luxus, noch der Umgang mit den Vornehmen hatte an ihrem Herzen die kleinſte Faſer verdorben, ſo gefährliche Lehrer jene beyden, und ſo eine mißliche Schule für das Herz und den Charakter der leztere auch ſeyn mag. Sie hatte die edlen Sitten und die gemäßigte Denkart ihres vormaligen glücklichen Mittelſtandes unverlezt beybehalten, ohne den ſchwülſtigen und lächerlichen Hochmuth, die gerümpfte Naſe, den verachtenden Blick, die herabgezognen Mundwinkel und die unverſchämte Stirn ſo mancher die Etwas ſeyn wollen, zu adoptiren. Ihre weiche Seele war zum Wohlwollen geſchaffen. Nie wenn von einem neuen Möble, einer neuen Equipage, einem neuen Schmucke, oder ſonſt von einem entbehrlichen Aufwande, wohl aber wenn von einer guten That die Rede war, ſagte ſie ihrem Manne: Wir haben ja die Mittel dazu. Und da ſie ſich nicht zu vornehm dünkte ihrem Hauſe ſelbſt vorzuſtehen, und den Haushalt bis auf die geringſten Kleinigkeiten die eine Hausfrau wiſſen muß, verſtand, ſo ſparte ſie dadurch die beträchtlichen Summen, die ſonſt durch Vernachläſſigung, Unterſchleif und Betrug verlohren zu gehen pflegen, und ſetzte durch weiſe Einrichtungen und Beſchränkungen ſich und ihren Gatten in den Stand, jährlich über einige Hundert Louisd'or mehr zum Behuf der leidenden Menſchheit ſchaffen zu können.

Bey den großen Dienſten die ſie dem Ewaldſchen Hauſe zu erweiſen im Begriff ſtand, labte ſich ihr Herz zum voraus an einer doppelten Freude: ſie rettete nicht nur die unglückliche Familie, ſondern ſie verband zugleich ihren Augapfel, den jungen Emmerich, den ſie mit aller Zärtlichkeit einer würdigen Mutter liebte, den ſie in ihrem Herzen trug, und dem ſie täglich neue Beweiſe dieſer mütterlichen Aufmerkſamkeit gab. Sie wußte wie warm er ſich dieſer Leute annahm, die ſich nie, weder in ihrem Glücke noch ſeit ihrem Falle, durch irgend eine Handlung in Gefahr geſezt hatten die Hochachtung rechtſchaffner Menſchen, zu der ſie unſtreitig berechtigt waren, zu verſcherzen.

Madame Borpwald, die erſt Willens war an den Hofrath zu ſchreiben, beſann ſich daß das unnüzer Zeitverluſt ſeyn würde. Sie ließ ihren Wagen vorfahren, und Emmerich bitten, daß er ſie bey einigen Beſuchen die ſie abſtatten wollte, begleiten mögte. Emmerich hatte in der großen Welt ſchon ſo viel begriffen, daß es nicht hinreiche reinlich und theuer gekleidet ſeyn, ſondern daß der Schnitt des Rockes einen Hauptumſtand ausmache; und daß man um aller Wunder willen nicht an einem Nachmittage eine reichgekleidete Dame im Frack begleiten müſſe. Er ſchlüpfte geſchwind aus ſeinem ſcharlachnen Frack mit Golde heraus und in ein Gallakleid hinein, lächelte herzlich über die Weisheit der Menſchen die den Schnitt der Kleider zur Lebensart rechnen, noch mehr aber über die, deren ganzes Verdienſt ihr Schneider iſt, klingelte ſeinem Bedienten, und gieng hin der Dame den Arm zu bieten.

"Wohin befehlen Madame?" fragte der Domeſtik am Schlage.

"Zum Herrn Hofrath E**."

Unterwegs erzählte ſie ihrem Begleiter mit zwey Worten, was für ein häßliches Gerücht ſich in der Stadt entſponnen habe, — denn zu gutem Glücke hatte ſich Emmerich ſchon wegbegeben als die Unterredung auf dieſes Kapitel fiel; unfehlbar hätte er ſonſt, bey ſeinem offnen Freymuthe und bey ſeinem Herzen voll Ehre, der Baronne von K*, ſo ſehr ſie Gemalinn eines Miniſters war, mit einigen bittern Wahrheiten aufgewartet. Hier würde er ein weites Feld, und Stoff genug zu gar erbaulichen Betrachtungen vorgefunden haben; denn er konnte es ohnehin den Perſonen von Stande nicht verzeihen, daß ſie ſich ſo vielfältig vom Auswurf des Pöbels zum Organ brauchen laſſen, den nichtswürdigſten Klatſchereyen und den gehäſſigſten Geſchichtchen Kredit und Cours zu geben. — Hatte ihn aber dieſe Erzählung mit dem ſtärkſten Unwillen erfüllet, ſo entzückte ihn dafür die Nachricht von dem großmüthigen Entſchluſſe die Ehre ſeiner Proteges rein zu waſchen, wie die

Sonne. Er nannte ihn groß! er nannte ihn Einzig! er nannte ihn Beyſpiellos! Er drückte ihre Hand mit einer dankbaren Freude an ſein Herz, die vielleicht nicht größer geweſen wäre, wenn dieſe ausgezeichnete Wohlthat ihn ſelbſt getroffen hätte. "Große Seelen! rief er: die That iſt Euerer würdig: gerade ſo würde es mein Vater gemacht haben!"

Sie trafen ihren Freund den Hofrath zu Hauſe. Er fand den Transport des kranken Kindes ſehr bedenklich. "Meine Hoffnung dies Mädchen zu retten, ſagte er, iſt ohnehin nicht ſtark, und ohne den äußerſten Grad der Mutterliebe die ſich ſelbſt für dies Kind den letzten Biſſen entzog, hätte es nicht bis zu meinem erſten Beſuche gelebt. — Zwar, Kinder können zum Erſtaunen viel aushalten; und das iſt auch nöthig: denn da man mit ihnen im Blinden tappt, da man ſie freylich fragen kann, ſie aber nicht zu antworten wiſſen, und ſelber oft nicht angeben können wo es ihnen recht fehlt, ſo haben ſie oftmals ſo ſehr mit der Kur als mit der Krankheit zu kämpfen: aber dies Mädchen iſt zu fürchterlich erſchöpft. Ich glaube zwar unter Umſtänden an Wunder, aber ich kann keine würken. — Sonſt, für das Leben des Vaters hoffe ich, wenn er ſo fortfährt, in kurzem bürgen zu können; und ich halte dafür, daß dem ein wenig friſche Luft und die Bewegung einer langſam getragnen Sänfte eher heilſam als ſchädlich ſeyn können."

"Aber lieber Doktor, was fehlt dem Kinde eigentlich?"

"Kraft zum Leben, Madam! Vermögen nur die allergelindeſten Arzneyen zu ertragen: In dem Kinde kömmt ein ganzes Lazaret voll Krankheiten zuſammen, — oder vielmehr von Symptomen einer einzigen Krankheit. Ich bin gewiß, es ſteckt voller Würme, denn nur die können das alles vereint hervorbringen. Geſtern wie ich drauſſen war, fand ichs in einem Anfall von Epilepſie, dabey iſt es ſeit einigen Tagen bey hellen Augen ſtockblind, und völlig lahm am rechten Arme."

"So wärs eine Wohlthat, wenn Gott es zu ſich nähme:"

"Ah! — Ich dächte gar! — Warum zu ſich nehmen! Gott braucht ihr nur ein bischen Kraft zu geben daß ich ſie handhaben kann. Wenn die Würmer weg ſind, ſo verliert ſich das übrige wohl. Hätt ich ſie nur unter Händen gehabt ehe der bittre Hunger und die elende Koſt wenn ja einmal was da war, ſie ſo weit herunter brachte, ſo hätten wir ſchon gerathen. Das kleinſte Ding fängt auch an zu quiken. Die muß mir des Morgens nüchtern brav grobes Brodt mit gemeinem ſchwarzen Syrup freſſen; das wird ſchon helfen. Und hilfts nicht, ſo ſoll ſie mir den Bitterbrunnen trinken. Hätt ich die älteſte nur ſo weit!"

Emmerich fragte verwundert: "Syrup, Herr Hofrath? — Ich habe mir immer ſagen laſſen, daß Syrup und ſüße Sachen die Würmer nähren?"

"Von alten Weibern, junger Herr? — denn wenn's Ihnen ein Arzt geſagt hat, ſo ſagen Sie ihm in meinem Namen, daß er einen trefflichen Wurm in ſeinem Kopfe hat, und bitten Sie ihn, die Natur ein wenig zu beobachten und zu ſtudiren: Sagen Sie ihm frank und frey, das ſey beſſer als aller Schweißtrack. — Ich will Ihnen ein Exempelchen erzählen: Wir waren in meines Vaters Hauſe ſo ein Stücker ſechs Jungen und Mädel, verſtehn Sie mich. Und ich, meines Zeichens, war von klein auf hinter dem Syrup her, wie der Teufel, Gott verzeih mirs, hinter die Seelen. Wo ich gieng und ſtand hatte ich ein Fläſchchen mit Syrup in der Taſche. Meine Brüder und Schweſtern wurden gepurgirt daß ihnen die Kaldaunen heulten, mußten Zitwerſamen freſſen, Merkurialia ſchlukken, und Milch mit Knoblauch gekocht ſaufen daß ſie zehn Schritte weit rochen wie die Juden; und doch krepirten ein paar an Würmern, Gott hab ſie ſelig! und bey den andern half es nur halb und halb. Ich! in meinem Leben hab ich nichts von Würmern gewußt. Ich wurde, Gott ſey Dank! niemals gepurgirt, als in ſofern ichs mit meinem Syrup ſelbſt that, in welchen ich alle meine Naſchſechſer verwandelte. Ich war ein baumſtarker Junge, Herr, der zwey, drey andre zuſammenwichſte; ich konnte Steine verdauen, und das kann ich noch, obgleich ich faſt keine Mahlzeit ohne ſüße Sachen thue, die ich immer noch liebe wenn ich ſchon keinen ſchwarzen Syrup mehr mag. — Das iſt ein Faktum Herr Emmerich! Sie können es auf meine Bürgſchaft jedermann erzählen. Alle meine Kinder hab ich Syrup lecken laſſen ſo lange ſie lecken mogten, und ſie ſind die Geſundheit ſelbſt, wenn ſie ſchon anfangs ein wenig Rumpeln im Bauche darnach kriegten. Und bey allen wurmkranken Kindern zu denen ich gerufen werde, fange ich meine Kur mit Kommißbrodt und Syrup in den nüchternen Magen an, wenn anders mir die Vornehmigkeit der Eltern, die abſolut aus der Apotheke purgirt ſeyn will, freye Hand läßt, oder des Kindes Magen nicht zu verzärtelt iſt Syrup und Kommißbrodt verdauen zu können. Selten hat mich dieſe Methode im Stiche gelaſſen, beſonders wenn ich ſie nach Beſchaffenheit der Umſtände mit gehöriger Apothekerwaare unterſtützte. — Aber wieder in den Text zu kommen, Madame! laſſen Sie lieber die Leute noch etwas draußen. Lange kann es nicht mehr dauren ſo überwindet die Natur entweder, oder ſie unterliegt auch der Krankheit. Ich befürchte das Letztere, wiewohl ich noch nicht alle Hoffnung ſo ganz aufgebe. Auf alle Fälle aber glaube ich, ſie iſt zu ſchwach als daß ſie in die Stadt gebracht werden könnte. Haben die Leutchen ſich ſo lange da in dem Neſte beholfen, ſo gehn ja wohl noch einige Tage hin."

"Ich ſehe wohl, lieber Freund, erwiederte Madame Bornwald, ich muß Ihr gutes Herz kränken, und Ihnen die Urſachen entwickeln, warum ich in dieſer Sache den Verzug nicht liebe. Mich wundert nur, daß Sie noch nichts davon gehört haben, da Sie in ſo viele Häuſer kommen! Aber eben das beſtärkt mich in meinem Vorſatz zu eilen, denn ich ſchließe daraus, daß wir jezt nur noch eine mäßige Zahl von Leuten aus der böſen Gegend zu bringen haben: ein paar Tage ſpäter würden wir es vermuthlich mit der ganzen Stadt aufnehmen müſſen . . ."

"Liebes Frauchen! rief der ungeduldige Arzt: Sie machen eine häßlich lange Vorrede! Wer der Tauſend wird einen die Rhabarber lange käuen laſſen die er verſchlucken ſoll?"

"Ey! antwortete Madame Bornwald lächelnd: Ihre garſtige Rhabarber iſt doch häßlicher als meine Vorrede. —" Darauf theilte ſie ihm die

Geſchichten mit, zu deren Erfindung er zum Theil ſelber durch ſeine Beſuche Anlaß gegeben hatte.

Der brave alte Mann glühete vor Unwillen. „Das iſt doch wahr, rief er, wer den Inbegriff aller Abſcheulichkeiten in eine einzige Sylbe zuſammenfaſſen will, der darf nur das Wort Menſch ausſprechen! — Aber nein! die Beſtien denen der Unglückliche nicht ehrwürdig und unverletzlich iſt, ſind keine Menſchen! — Herr Emmerich, Sie gehen erſt in die Welt, und ich gehe bald hinaus: res eſt ſacra miſer ſagt Seneka, der nur ein Heide war; — Sie treten Ihre Laufbahn an; halten Sie den auf mein Wort ohne weiters für eine elende Seele, für einen ſchlechten Menſchen, und für einen noch ſchlechtern Chriſten, der einen Unglücklichen kränkt! Res eſt ſacra miſer!"

„Sie ärgern ſich, lieber Hofrath! ſprach Madame Bornwald: Das hatte ich vorher geſehen, und wollts Ihnen gern erſpart haben. — Aber meynen Sie nun nicht ebenfalls, daß — — Mein Wagen iſt ja ſo ſanft als eine

Wiege! — Wir müſſen es, denk ich auf die ungewiſſe Gefahr ankommen laſſen."

"Hören Sie, Frauchen, das iſt eine Frage, die eigentlich nur die Eltern entſcheiden könnten; — die könnten am beſten ſagen was ihnen näher am Herzen liegt: ihr Kind oder ihre Ehre. — Was mich betrifft, da wir ihnen den Fall nicht vorlegen dürfen, ſo ſtimme ich für das Erſtere; denn in der Leute Mäuler ſind ſie ja doch einmal."

"Ich kann mich nicht ſo geſchwind ergeben, Herr Hofrath! — Was ſagen Sie dazu, lieber Emmerich?"

"Mich dünkt, Madame, ich muß Ihnen beypflichten."

"Da bin ich alſo überſtimmt! rief der Arzt. Das iſt die Folge davon, wenn die Stimmen gezählt werden! Ihr Leutchen habt beyde viel Ehre aber keine Kinder zu verlieren, und verſteht nichts von der Medicin. — Ich waſche meine Hände in Unſchuld."

"Wie dem ſey, lieber Doktor, ich bin entſchloſſen Madame Ewald jezt zu beſuchen. — Wollen Sie Geſellſchaft machen?"

"Von Herzen gern! — Wärs auch nur um ein wenig Kindermord zu verhüten, — ſcheinen Sie ſagen zu wollen, wenn ich Ihre verlegne Mine recht verſtehe."

"Gewiß, Sie haben mich errathen. Ich fürchte in der That meine gute Abſicht möchte mich zu weit führen." —

"Na, Gott ſey Dank! das heiß ich doch reden, wie eine vernünftige Frau reden muß!" ſagte der edle Murrkopf indem er ſeinen Hut und Degen nahm; denn damals war noch die uralte rauhe Sitte der freyen Deutſchen, nie unbewaffnet auszugehen *), weder durch mildere Sitten als etwas Lächerliches aus der Mode gebracht, noch irgendwo durch die Inſolenz des argwöhniſchen Deſpotiſmus als etwas gefährliches verboten, noch auch zum Unterſcheidungszeichen der Stände gemacht. Sie war eine Ehre für jeden freyen Mann.

Madame

---

*) Tacit. German. C. 13. und 22.

Madame Bornwald umarmte Cecilien von ganzem Herzen. "Gönnen Sie mir das Vergnügen, ſagte ſie, eine alte Bekanntſchaft erneuern zu dürfen. Erinnern Sie ſich wohl einer Maſke, die das Glück hatte Ihnen einige kleine Dienſte zu leiſten, als Sie ſich vor acht oder neun Jahren auf einem Bal im Opernhauſe nicht wohl befanden? — Die Spanierinn war ich."

Das Unerwartete dieſes Beſuchs und dieſer Anrede würkte zwar ein wenig auf Cecilien: aber ſie hatte in ihrer jezigen Erniedrigung nicht ſo viel verlernt, daß ihr nicht einige von jenen allgemeinen Höflichkeiten zu Gebote geſtanden hätten, die der Mund ſagt wenn das Herz eigentlich für den Augenblick nicht weiß was es ſagen ſoll, und die, eben weil ſie leer ſind, uns wenigſtens Zeit geben uns zu ſammeln. Auch faßte ſie ſich bald genug, um vom Allgemeinen zum Beſtimmten übergehen zu können. "Ich habe lange den Wunſch in meinem Herzen getragen, ſagte ſie, der gütigen Unbekannten, die mir mit ſo vieler Theilnehmung zu Hülfe kam, meinen Dank bezeugen zu können;

zum Beweiſe daß ich dieſe Hoffnung nie aufgab, mag mir der Flakon dienen, den Sie in meinen Händen ließen als ich nach Hauſe gebracht wurde. Ich habe ihn als ein heiliges Unterpfand aufbewahrt, daß ſeine Eigenthümerinn ſich mir einmal bekannt machen würde."

"Iſt das möglich, Madam! fiel ihr Louiſe ins Wort. Ich glaubte ihn im Gedränge verlohren zu haben! und dachte nicht weiter daran."

"Nein! er blieb in meiner Hand. (Sie hohlte ihn aus der Kommode:) Hier iſt er. — Aber Madame, Sie ſehen mich äußerſt beſchämt! an was für einen Ort haben Sie ſich bemühet ihn und meinen Dank zu empfangen! Die Wohnungen des Elends ſind nicht : : :"

"Still davon, meine theuerſte — darf ich Freundinn ſagen? Jeder Ort den ſo viel Tugend bewohnt, iſt edler als ein Pallaſt. Aber Sie bringen mich gerade auf einen der Zwecke unſers Beſuchs: der Herr Hofrath iſt der Meynung daß dies dumpfe Zimmer Ihren Kranken nachtheilig iſt; daß Veränderung der Luft ihre

Geneſung befördern würde. — Wir haben eine leidliche Wohnung in der Stadt für Sie gefunden, wo Sie mehr Bequemlichkeit haben werden als hier, und wo ich — — Ich bin etwas eigennützig, Madame! — wo ich Ihres Umgangs täglich genießen kann. Morgen, ſo früh Sie befehlen, wird ſie zu Ihrem Empfange in Ordnung ſeyn. Haben Sie nur die Güte, die Stunde zu beſtimmen, wann mein Wagen Sie abholen darf. — Jezt bitte ich Sie, mich als eine alte Bekannte Ihrem Herrn Gemal vorzuſtellen. —"

Cecilie war ein wenig betäubt. Bisher hatten alle ihre würklichen alten Bekannten ſie mit Uebermuth und bittrer verachtender Härte abgewieſen, und jezt drängten lauter neue Geſichter ſich mit dem zuvorkommendſten Beyſtande an ſie. Madame Bornwald bemerkte ihre Verwirrung; ſie ergriff Ceciliens Hand, und führte ſie zum Bette: "Mein werthſter Herr, ſagte ſie ſcherzend: die Frau des Bankiers Bornwald, deſſen Namen Sie kennen werden, hat die Ehre Ihnen hier eine Dame zu präſentiren, die mir Ihre Bekanntſchaft nicht zu gönnen ſcheint."

"Madame! meine Frau und ich ſind von der herablaſſenden Güte durchdrungen, mit der Sie uns in unſerm tiefen Elende beehren. Wollte Gott wir hätten Sie in jenen glücklichern Zeiten kennen gelernt, wo wir noch Etwas waren, — jezt ſind wir Bettler, Madame! — wir würden Sie mit unverdächtigern Zeichen der Bewundrung und Hochachtung empfangen haben! Wir hätten Sie überzeugen können, daß wir den Werth einer ſchönen Seele empfinden; jezt können wir es bloß verſichern, Madame! und das Unglück macht unſre Verſicherungen verdächtig."

"Man iſt nicht unglücklich, lieber Herr Ewald, ſo lange man ſein Herz behält und Freunde hat. — Der Unglückliche hat keinen Freund! werden Sie ſagen. Die Regel iſt richtig und wahr. Aber Sie haben Freunde, alſo ſind Sie nicht unglücklich. Sie haben Freunde die nicht eher ruhen werden, bis Sie in den Stand geſezt ſind, denen vielleicht einmal wohlzuthun, die Ihnen jezt den Rücken kehrten; und Sie verdienen es, ſolche Freunde zu haben."

Herr Ewald wollte antworten, aber der Hofrath erinnerte ihn an ſeine Vorſchrift: "Ich bin expreß deswegen mit herausgekommen, nach Feuer und Licht zu ſehen, Herr! denn ich habe (mit einem Blicke auf Madame Bornwald,) zu mancher Leute Folgſamkeit nicht das ſtärkſte Vertrauen. — Wenn Sie erſt ſo ein vier oder ſechs Wochen in der Stadt geweſen ſind, Herr, und Kräfte geſammelt haben, dann mögen Sie meinethalben ſchnattern ſo viel Sie wollen. Jezt laſſen Sie ſich von dieſer Eva nicht verführen! Ja und Nein iſt ſchon zu viel, wenn Sie mit Winken ausreichen können. — Was macht das Mädel? Das iſt eine andre Frage."

"Sie iſt etwas muntrer geweſen als geſtern, ſprach die Mutter, und kann wieder ſehen."

"Das hör ich gern; — wiewohl, daß das Geſicht wieder kommen würde, daran habe ich nicht gezweifelt. —"

Er unterſuchte den Puls und die Zunge des Kindes, und that noch einige Fragen, worauf er verſicherte, es ſcheine ihm würklich ein wenig beſſer als geſtern, indeſſen ſey auf ſolche Abwechſelungen nicht ſehr bey dieſer Krankheit zu bauen. Doch, fuhr er fort, wenn es morgen

nicht

nicht ſchlechter iſt als heute, ſo bringen Sie es immerhin in die Stadt, aber ja bey guter Zeit, etwa zwiſchen acht und neune, ehe die große Hitze kömmt.

“Meine Leute ſollen morgen früh um ſieben Ihre Befehle holen!” ſagte Madame Bornwald zu Cecilien. Dieſe hatte indeſſen den Antrag überlegt, und ſuchte ihn mit den beſcheidenſten Einwendungen abzulehnen. Aber Louiſe und Emmerich wußten alle ihre Ausflüchte zu widerlegen, und entkräfteten ſie zuletzt völlig durch die Frage: ob das Leben der Ihrigen ihr weniger am Herzen liege als ihre Bedenklichkeiten? — Sie fieng an zu wanken, und Madame Bornwald ward dringender. “Sie würden mich in der That in Verlegenheit ſetzen! rief ſie: Ich habe die Zimmer Einmal für Sie beſprochen. Und ich gebe ihnen mein Wort, Sie augenblicklich wieder hierher, oder wohin Sie wollen zu liefern, wenn Sie die Wohnung nicht bequem, und die Ausſicht nicht lachend finden, wenn Sie mit der Aufmerkſamkeit Ihrer Wirthe nicht zufrieden ſind, oder mich nicht länger zur Nachbarinn und Freundinn haben wollen.”

Madame Ewald vermogte nicht länger zu widerſtehen. Sie ſah ihren Gatten an: "Was ſollen wir thun, mein Beſter?" — "Der Großmuth nachgeben!" erwiederte er mit naſſen Augen.

"Nicht ſo! verſetzte Louiſe; nicht ſo, Herr Ewald! — Sie geben uns ein Beyſpiel von Großmuth! — Ich begreifs, daß es ſehr großmüthig iſt, bey Ihrem Gefühl in Ihrer Lage unſere Zudringlichkeit nicht abzuweiſen. — Erwarten Sie daß ich mein Möglichſtes thun werde Ihnen alle Reue zu erſparen." —

Angebohrne Armuth wird ohne Zweifel von den mehrſten Menſchen ſehr leicht ertragen. Man iſt ihrer von der Wiege an gewohnt, man iſt zufrieden an harter Koſt ſich nach der Arbeit ſättigen zu können, und der kleinſte Zuwachs zum Gewöhnlichen macht den Tag zum Feſte. Man freuet ſich jegliches Geſchenks, jeglicher Wohlthat ohne es mit der Art und den Umſtänden genau zu nehmen, oder auf das Herz und die Perſon des Gebers und auf die Geſinnungen des Wohlthäters zu ſehen. Selbſt wenn die Gabe, wie ſichs wenigſtens oft bey erbetnen Gaben zuträgt, mit Härte begleitet wäre, das hindert den Nehmer ſelten, ſich durch den Empfang entſchädigt zu halten. Er iſt es von Kindheit auf nicht anders gewohnt als daß er beynahe jede Wohlthat durch anhaltendes Bitten erzwingen muß, und daß faſt jeder Geber ihm unwürdig begegnet; er hat ſeine Nerven mehr für ſo was; er weiß, daß viele Leute nur in ihrem Elemente ſind, wenn ſie jemand vor ſich haben, den ſie hart, verächtlich und ungezogen behandeln dürfen, oder dem ſie ihren plumpen Witz an den Kopf werfen können, und iſt von ſeiner Seite wieder in ſeinem Element, wenn er einmal Gelegenheit hat einem Mächtigern ohne Gefahr die Stirn zu bieten. Ererbte Armuth die nicht juſt bis zur Dürftigkeit ſinkt, iſt oft ſogar mit ihrem Stande zufrieden; es gehört oft nur eine Kleinigkeit dazu, ſie froh zu machen. — Hingegen Armuth die auf Anſehen und auf Reichthum, oder wenigſtens auf viele Wohlhabenheit bey Leuten von Ehre folgt, die iſt eigentlich ein fürchterlicher Zuſtand, — nicht ſo wohl um ihrer ſelbſt willen, als vielmehr um der Empfindungen willen die nur ſie allein hervorbringen kann. Sie ſcheint jegliches Nervenäſtchen ins Unendliche zu theilen, um die Reizbarkeit zu vermehren, und das Gefühl ins Unendliche zu verfeinern und zu ſchärfen. Sie verſteht ſich ſo wenig aufs Bitten als auf die Dankſagung des Mundes. Sie fürchtet ſich zu empfangen, denn ſie kennt die Geber, und weiß daß ſie ſich gemeiniglich, es ſey früh oder ſpät, durch irgend eine Protektortugend ins Angeſicht oder hinter dem Rücken zu entſchädigen pflegen; — eine Entſchädigung, die dem Herzen weher thut, als je die Uebel denen der Protektor abhalf. Der edle Unglückliche weiß, daß er ſeine Ehre in die Hände deſſen legt, von dem er Hülfe annimmt. Dies iſt das heiligſte Depoſitum; wer es verlezt, der ſchlagt keine Wunden auf gewöhnliche Art: er brennt ſie tief und unheilbar ein. Ein Schlag von ehrloſer Hand iſt minder ſchmerzlich als Kränkung von einem Manne der alles gegen Dich wagen darf, weil Dankbarkeit und Ehre Dir die Waffen aus den Händen reißen. — Darum duldet eine Seele voll Adel und Ehre lieber, ſo lange es der Menſchheit möglich iſt zu dulden; ſie verbirgt ihre Armuth und verhehlt ihren Kummer ſo lange ſie kann; ſie fürchtet die Hülfe die ſie wünſcht; und muß ſie endlich Wohlthaten annehmen, ſo zählt ſie dieſelben mit den brennenden blutigen Thränen des Herzens.

Madame Bornwald wußte das alles ſo gut, daß ſie dieſe Materie, über die wir nur leicht hinſtreichen dürfen, von Grund aus hätte erſchöpfen können, wenn ſie darüber hätte reden ſollen. Sie war weder mit blöden noch verblendeten Augen durch die Welt gegangen, und hatte in dieſem Fache zu viel geſehen und erlebt, als daß ſie fremd in demſelben ſeyn konnte. Die Bedenklichkeiten dieſer unglücklichen Leute befremdeten ſie ganz nicht; und ſie nahm ihnen jenes dem edlen Armen ſo natürliche Mißtrauen um ſo weniger übel auf, da ſie es vorhergeſehen, und nichts anders erwartet hatte. Es war ein rührendes Schauſpiel für ſie und ihre Begleiter, zu ſehen wie hier Empfindung des Elends mit dem Gefühl der Ehre rang, ohne nur einen Augenblick die Oberhand gewinnen zu können, und wie bey dieſen beyden Leuten, die nicht vergaßen was ſie einſt waren, die Beſorgniß verächtlich zu werden alles andre unterdrückte; —

denn leider iſt es der gewöhnliche Gang, daß man gemeiniglich in der Achtung der mehrſten Menſchen ſinkt, ſobald man ihren Beyſtand braucht. — Das naſſe Auge des Mannes, mit welchem er nachgab, und der ernſtliche Widerſtand Ceciliens, die ihren ganzen Scharfſinn aufgeboten hatte dieſe neue Wohlthat abzulehnen, waren ihr eben ſo gütige Bürgen daß ſie feine Seelen vor ſich ſah, als alles was ſie bisher von ihnen wußte. Sie wünſchte dem innern Kampfe einer Frau die ſie um dieſes Kampfes willen noch höher ſchätzte, ein Ende zu machen und ihr bey ihrer Einwilligung alle Beſorgniſſe zu benehmen, die nur gar zu leſerlich troz alles Zwanges auf ihrem Geſichte ſchwebten. Darum wandte ſie ſich an ſie, nachdem ſie, wie wir gemeldet, den Herrn Ewald verſichert hatte, ſie würde ihr Möglichſtes thun, ihm alle Reue zu erſparen. "Ich kann mich ſehr leicht in ihre ganze Lage verſetzen, Madame Ewald! ſprach ſie. Wir ſcheinen nicht nur in Denkart und Charakter übereinzuſtimmen, ſondern ich gleiche Ihnen auch darinn, daß Glück und Unglück bey mir ebenfalls gewechſelt haben. Verzeihen Sie mirs, wenn ich Ihnen ſage, daß ich alle die trüben Beſorgniſſe errathe, alle die düſtern Ideen die Ihnen vorſchweben. Ich geſtehe Ihnen, ich liebe dies feine Gefühl; es würde Sie mir theuer machen, wenn Sie es nicht ſchon wären. Fremd wie ich Ihnen bin, darf ich noch Ihr Zutrauen nicht als eine mir gebührende Gerechtigkeit fodern: aber das fodre ich daß Sie mir die Gelegenheit nicht rauben es zu verdienen. Alles warum ich jezt bitte, iſt dieſes: vermengen Sie mich nicht mit jener Klaſſe von Menſchen, die Sie vielleicht bereits auf Ihre Koſten kennen gelernt haben, oder kennen zu lernen fürchten. Sie werden eine Freundinn an mir finden, in deren Herz keine Ruhe kommen wird bis das Ihrige glücklich iſt. Jede Ihrer Bekümmerniſſe wird die meinige ſeyn. — Ich wiederhole es Ihnen, der erſte Augenblick des Mißvergnügens über irgend Etwas das mit Ihrer neuen Wohnung in Verbindung ſteht, giebt Ihnen, ohne Widerſpruch von meiner Seite, die unbedingteſte Freyheit in dieſe hier zurück zu kehren, oder jede andre zu wählen, die Sie Ihrer Lage und Ihren Wünſchen angemeſſner finden werden — Wiſſen Sie ſonſt noch eine Verſicherung, wodurch ich vermögend bin, Sie völlig aufzuheitern und zu beruhigen, ſo — (indem ſie Cecilien umarmt,) ſo fodern Sie dieſelbe in meinem Arm und an meinem Herzen."

Cecilie war ganz überwältigt. Der kühnſte Schwung ihrer Phantaſie, ſo nahe ſie ans Romantiſche gränzte, hatte es nie gewagt ihr ein ſo edles Ideal von wahrer großmüthigen Hülfbegierde vorzumalen, als ſie hier zu ihrem Erſtaunen realiſirt vor ſich ſah. Sie erwiederte die Umarmung mit Enthuſiasmus. "Nimm mich hin, edle große Seele! rief ſie: ich bin Dein! Dein auf ewig! — Ja, Madame! ich habe noch Eine Verſicherung zu fodern: — verzeihen Sie mirs, daß ich einen Augenblick zweifeln konnte?"

"Liebe Dulderinn, ich ehre Sie deswegen! — Ich erkenne es mit Dank, daß Sie mir Grundſätze aufopfern, die ſo innig in Ihre Denkart verwebt ſind als ſie es ſeyn müſſen. Alles Uebergewicht an Verbindlichkeit iſt ſchon ganz auf Ihrer Seite. Was Sie mir auch je erlauben werden zu Ihrem Vergnügen zu unternehmen, wird nie an dieſe Aufopfrung reichen können; — wird immer nur abgetragene Schuld ſeyn."

"Sie laſſen mich mein Unrecht doppelt fühlen! — Gott! wie konnt' ich dieſer offnen Stirn, dieſen redenden Zügen nur Eine Minute entgegen ſtehen, ohne : : :"

"Päperlepäp, Frauchen! fiel ihr der Hofrath ins Wort: als wenn Sie vielleicht noch mein Tage von keiner offnen Stirn betrogen wären! — Das vergeb ich Ihnen, und alle Welt mit mir wenn ſie geſcheut iſt, daß Sie gemeinhin erſt zuſehen was hinter einer offnen Stirn ſitzt, weil die redenden Züge oft verdammte Lügen reden. Aber, hier ſitzt der Knoten: daß Sie bey einer offnen Stirn, die ich, der ich kein Lügner bin, und dieſer brave junge Mann hier der ſich für Sie todtſchlagen ließe, Ihnen zuführen, — daß Sie, ſag ich, bey ſo einer Stirn ſich erſt am Krebs des Unglaubens müſſen operiren laſſen, das, ſehen Sie! das ſchreyet um Rache! — Nicht wahr, Herr Emmerich? — Daß dich! wie er da ſteht! Ih ſo zum Geyer noch mal, Herr! werfen Sie ſich in die Bruſt! — So! — Noch ein bischen beſſer! — So! — Uns für ein falſches Kreditiv anzuſehen, uns! — Leute, wie wir! — Gotts Kukuk, Herr, ſetzen Sie ein Amtsgeſicht auf, ſag ich! Wenn Sie lachen wollen, so kriegen wir von dem kleinen Trotzkopf da mein Tage weder Abbitte noch Ehrenerklärung! — Uns für Leute anzuſehen, die unter Gottes Gepräge falſche Münze unter das Volk bringen! Wie? — Sehen wir etwan aus wie falſche Münzer, Madam?"

"Lieber Herr Hofrath : : :"

"Nichts da zu liebern, Madam! Ein biſſel Glattſchnackerey und der ſüße Hexenton da macht nichts aus. Ich laſſe mich nicht beſtechen. Wollen Sie geloben künftig die Verordnungen Ihres Arztes — ſo lange ich Ihr Hausarzt bin, verſteht ſich — als Evangelia zu befolgen, und Ihre Kranken zum Exempel hübſch hintranſportiren wohin ichs ordinire, ſo wollen wir diesmal Gnade für Recht ergehen laſſen. — Nicht wahr, Herr Kollega?"

"J'opine du bonnet ſagte Emmerich.

"— Und Beklagte hiermit los und ledig ſprechen. — Nicht wahr, Herr Kollega?"

"Von Rechts Wegen!"

"Den Geyer auch, Herr Kollega! aus purer lauterer Gnade, jedoch mit Kompenſation der Koſten. — Ich dächte, für ein ſo gnädiges Urtheil könnten Sie doch wohl ein wenig danken, Madam? — Nicht wahr, Herr Kollega?"

"Ich will Sie auch durch Dank nicht beſtechen, geſtrenger Herr Hofrath!" erwiederte Madame Ewald mit Lächeln.

Dieſer Anfall von luſtiger Laune des Doktors, die mit ſeiner ſauren Mine und Stimme drollicht genug kontraſtirte, hatte Cecilien würklich ein wenig heitrer geſtimmt. Ihr feines Lächeln ſtand ihr in der That ſchön, und beſſer als der düſtre melancholiſche Blick und der Ausdruck des Leidens. Er gab ihrem Geſichte einen eignen Reiz, und brachte Leben und Geiſt in ihre Züge. Man mußte ihr gut ſeyn wenn ſie lächelte, man mogte wollen oder nicht.

War alſo der Scherz des Hofraths gleich ein wenig linkiſch, ſo bewürkte er doch das Gute, daß alle Anweſende an der Luſtbarkeit des alten Biedermannes einigen Antheil nehmen, und daß man alles hübſch heiter und ohne Widerſpruch für den folgenden Tag verabredete. Cecilie wollte zwar gern über ihre künftige Wohnung etwas näher unterrichtet ſeyn: aber Louiſe fand für gut, ihren Fragen auszuweichen, weil ſie neue Schwürigkeiten beſorgte wenn ſie ihr die gerade Wahrheit ſagte. "Sie werden, ſprach ſie, ein paar ſehr beſcheidne, aber artige Zimmer finden. Ihr Wirth iſt ein Kaufmann, der bey mir in dem Kredit eines rechtſchaffnen menſchenfreundlichen Mannes ſteht. Wir werden ſehr nahe Nachbarn. Mein Mann iſt freylich für Ihre künftige Wirthinn mehr eingenommen als ich, denn ich halte ſie für ein kleines eigenſinniges Ding, das ein wenig zu viel Willen hat, und von ſeinem Kopfe nicht leicht abgeht. Sonſt nimmt ſie ihren Hausſtand gut in Acht, und liebt ihren Mann von ganzem Herzen Sie heißt . . . . Aber bin ich nicht ein gutherziges Ding, daß ich Ihnen da alles ſo zum voraus erzähle, und Ihnen auf morgen nichts zu erfahren übrig laſſe? — Eine Gans, die Ein Wort weiter ſagt!"

"Nur den Namen noch, Madame!"

"Wollen Sie mich zur Gans machen, meine Liebe? — Laſſen Sie uns jezt zwey Worte von andern Dingen reden. Hier dieſer Flakon (Madame **Bornwald** hielt das goldne Riechfläſchchen noch immer in der Hand,) wird mir künftig ſehr theuer ſeyn wenn Sie mir erlauben, ihn hiermit gegen den meinigen auszutauſchen. Welche von uns beyden von dieſem Augenblick an den Tauſch widerruft, die zeigt dadurch an, daß ſie die Freundſchaft zwiſchen uns aufhebt. Bis dahin dient uns derſelbe zum Unterpfande des veſteſten Vertrauens. Und nun, meine liebe beſte Madam Ewald, leben Sie wohl bis morgen! Adieu Herr Ewald!"

Vier und vierzigſtes Kapitel.

Welches nicht ſo lang, aber eben ſo trocken als das vorhergehende iſt

Madame Bornwald verließ ihre neuen Freunde mit dem Vergnügen welches ſchönen Handlungen unzertrennlich iſt. Sie eilte zu ihrem Gatten, um ihm von ihrer Expedition Rechenſchaft zu geben; und Emmerich deſſen Seele ſo ganz geſchaffen war alles Schöne zu empfinden, — wiewohl er manches Schöne, das in der Welt ſehr außerordentlich iſt, aus Mangel an Erfahrung ganz nicht außerordentlich fand, indem es aufs genaueſte mit ſeinen Begriffen von Pflicht und Schuldigkeit übereinſtimmte, und er den Stoff zu ähnlichen Thaten in ſeinem Herzen fühlte, — Emmerich, ſagen wir, flog zu ſeinem lieben Rektor ſobald er Madame Bornwald auf ihr Zimmer begleitet hatte; denn der Hofrath war vor ſeinem Hauſe ausgeſtiegen.

"Künftig, lieber Vater, redete er den Rektor an, dürfen Sie nicht ſo weit geh'n wenn Sie unſere Ewalds beſuchen wollen. Aber ich habe Ihnen — Sie werden über die Bosheit der Menſchen erſchrecken! — ich habe Ihnen entſetzliche Dinge zu erzählen, wenn Sie Zeit haben zuzuhören!"

"Nu denn?" fragte der Greis, den dieſer Eingang neugierig machte.

Emmerich erzählte ihm alles nach der Reihe, was er von Madame Vornwald gehöret hatte, und was der Leſer ſonſt aus dem vorhergehenden Kapitel weiß. Der alte weltkundige Greis erſchrack nicht über die Bosheit der Menſchen; es war ihm nichts neues noch unerhörtes, daß das Kehricht des Menſchengeſchlechts aus Bosheit, zum Zeitvertreib, oder gar zum Spaß die Ehre unſchuldiger Leute zu morden ſucht; dergleichen hatte er hundert und aber hundertmal erlebt. Aber wie Emmerich an die Geſchichte des ſo treulich aufbewahrten goldnen Flakons kam, in der hingegen Emmerich ganz nichts Außerordentliches fand, da ſprang der alte Mann im Entzücken auf. Das war ein Zug der ihn überraſchte!

raſchte! der ſich ſeiner Bewunderung bemeiſterte! "Gott, welche Tugend! welche Tugend! rief er. In ſo bittrer, drückender, nagender Armuth lieber hungern, lieber die Barmherzigkeit der Vorübergehenden anflehen, als ſich an fremden Eigenthume vergreifen! —"

"Hm! das war ja nur ihre Schuldigkeit!"

"Nur? — Wüßt ich nicht aus welchem Herzen dies Nur kömmt, und daß es zugleich vom Herzen kömmt, wahrlich es würde meine Galle reizen! — Junger Menſch, man wird früher als uns lieb iſt lernen, daß man ein Narr iſt, wenn man ſich auf die Schuldigkeiten der Menſchen, auf ganz alltägliche Schuldigkeiten verlaſſen will! — Meynſt Du, daß ſie allen Leuten ſo heiß ins Herz geſchrieben ſind, als Dir, der Du zum Glück nicht unter den Menſchen aufgewachſen bin? — Emmerich, Emmerich! ich fürchte, Dich wird Dein Lebenlang keine Erfahrung witzigen! Du wirſt die Menſchen immer zu hoch und zu gering ſchätzen: zu hoch wen Du nicht kennſt; zu gering wen Du als gut kennſt. Von jenen wirſt Du alles erwarten, was Du an ihrer Stelle thun würdeſt; an dieſen wirſt Du nichts bewundern was

Du in ihrer Lage Deiner Meynung nach ebenfalls gethan hätteſt. In Deinen Augen ſcheint nur das groß, wozu Du ſelber Dich zu ſchwach fühlſt. Jüngling, Du haſt alle Kräfte Deiner Seele und Deines Herzens noch bey einander; Du biſt noch frey; was manchen Mann drängt, ſo zu handeln, würkt noch nicht auf Dich; was manchen reizt, reizt Dich in Deinem glücklichen Alter noch nicht. Aber wenn es hieße: hic Rhodus! iam tenta quid valeat virtus! Wenn Du Deine äußere Ehre den Menſchen preisgeben ſollteſt um die Ehre Deines Herzens zu bewahren, wenn Du Dein Weib, Deine Kinder ſollteſt verſchmachten ſehen um Dich nicht an fremden Eigenthume, das Du noch oben drein ganz ſicher benutzen könnteſt, zu vergreifen, — wenn andere noch ſchwerere Prüfungen einträten, — denn dieſe hier ſind für Dich vielleicht noch nicht die allerhärteſten: ich hoffe gewiß, mein Sohn, Du würdeſt, Deiner Schuldigkeit gemäß, Stand halten; aber Du würdeſt lernen, daß es Schuldigkeiten giebt, deren Erfüllung alle menſchliche Kraft erfodert und erſchöpft, Du würdeſt nie wieder ſo kalt ſagen, daß der nur ſeine Schuldigkeit gethan habe, der, um ſie zu thun mit eigner Hand ſein Herz zerfleiſchen muß. Ich, wie Du mich hier ſiehſt, muß Dir ſagen, daß ich ſo alt ich bin, noch kein ſolches Beyſpiel erlebt habe! Nein, wahrlich, ſo alt ich geworden bin!"

"Es iſt ſchön und groß, lieber Vater! das würde ich fühlen, wenn ichs nicht einſähe. Es iſt die auf den höchſten Grad getriebne Pflicht, und vielleicht erlebe auch ich kein ſolches Beyſpiel wieder. Sie thun mir würklich unrecht wenn Sie mich anders verſtehen. Aber lieber Vater, darf ich wohl eine Frage thun?"

"Nu?"

"Ich darf mit meiner Erfahrung von ein paar Monaten nicht groß thun, ſonſt würde ich ſagen: ich kenne keine ſolche Frau wie Madame Bornwald. Aber Sie, lieber Vater, haben Sie jemals einen ähnlichen Zug erlebt?"

"Offenherzig geſagt: Nein."

"Ich bekenne Ihnen, daß er mich in Erſtaunen geſetzt hat. Hier finde ich mehr als Schuldigkeit. Alles was man hier als Pflicht ſodern konnte, war erfüllt wenn ſie und er der

Verläumdung nachdrücklich widerſprachen, und ihre Wohlthaten fortſetzten. Wahrſcheinlich würde es mir ſelbſt nicht in den Sinn gekommen ſeyn daß man mehr noch thun könne. Hier iſt alſo eine Ausdehnung des Edelmuths, von der ich vorher keine Idee hatte. — Gott! wie fein muß deſſen eignes Gefühl von Ehre ſeyn, der für andrer Leute Ehre ſo zärtlich und thätig ſorgen kann! — Ich habe ſehr auffallende Beyſpiele von äußerſt ſtrenger Redlichkeit hie und da geleſen : : : :"

"Darum erwarteſt Du ſie von allen Leuten? — Junger treuherziger Menſch, wann wirſt Du denn einmal lernen, daß man kaum von dem tauſendſten Menſchen die Hälfte deſſen erwarten darf, was eigentlich ganz von jedwedem gefodert wird? — Sey verſichert mein Sohn, daß der Mann mir ſchon ſehr ehrenwerth iſt, daß ich ihn auf den Händen und in meinem Herzen trage, der im Glücke voll ſtrenger Redlichkeit iſt. — Sed perge! Was wollteſt Du ſagen?"

"Daß ich große Beyſpiele von Redlichkeit weiß, und daher nicht mehr erſtaune wenn ich ſie erlebe. Aber ich las nirgends daß eine reiche angeſehne Frau ſich iemals mit ſolchem Nachdrucke und Eifer einer armen verlaſſnen Familie angenommen hätte, die ihr völlig fremd iſt, und von der ſie vielleicht die Hälfte in den nächſten Tagen begraben laſſen muß; daß ſie um derentwillen ſich den giftigen Zungen preisgiebt, die ohne Zweifel nicht ermangeln werden die Geſchichte zu brodiren. Sehen Sie das frappirt mich."

"Mich nicht, da Madame Bornwald die Frau iſt. — Von Bornwalds bin ich vor jeder Ueberraſchung ſicher, denn alles Große und ungewöhnlich Edle, was ich gewiß von andern Leuten nicht fodern mögte, bin ich längſt gewohnt von dieſen ſeltnen Seelen ſicher zu erwarten, die ſich über alle Vorurtheile wegſetzen wenn es auf das Wohl eines guten Menſchen ankömmt; die nicht ſich allein leben; und bey denen Du troz ihres Reichthums alle Tugenden in jenem hohen Grade antreffen wirſt, in dem man ſie ſonſt nur, wenn man Menſchenkenner iſt, in den niedrigſten Hütten zu ſuchen pflegt. — Und wie ich Dir neulich ſchon ſagte: ſie lieben den Baum, den ſie gepflanzt haben. Sie haben nichts von jener nichtswürdigen Geſinnung mancher kleinen Seelen, die ihre Schützlinge aus einer niedrigen Art von Mißgunſt und Eiferſucht anfeinden, wenn dieſe ſich ſo weit emporſchwingen, daß ſie ihres Beyſtandes entübrigt ſeyn können; die dann gern ihr eignes Werk vernichten mögten, und zuweilen, wie ich erlebt habe, würklich daran arbeiten es zu vernichten. — Du ſollſt ſehen, Emmerice! ihr eigner Augapfel wird Bornwalds nicht heiliger ſeyn als dieſe Unglücklichen, die ſie jezt in ihren Schooß aufnehmen! — Aber fahr in Deiner Erzählung fort, lieber Sohn!“

Wir wollen ihn erzählen laſſen, und uns nach unſern Freunden in der Vorſtadt umſehen.

Fünf und vierzigſtes Kapitel.

Darf von dem geneigten Leſer nicht ganz überhüpft werden.

Herr Ewald und ſeine Frau konnten ſich von ihrem Erſtaunen lange nicht wieder erholen als ihr Beſuch ſie verlaſſen hatte. Sie glaubten beynahe durch den Schlag eines Zauberſtabes in eine Feenwelt voll edler und wohlthätiger Weſen verſezt zu ſeyn, ſo fremd und unerwartet war ihnen alles was ſie jezt erlebten. Von allem was Menſch heißt bisher verlaſſen und verachtet, hatten ſie faſt ganz aufgehört an Menſchentugend zu glauben, und ſahen in jeglicher Menſchenfigur ein Ungeheuer. Nur wenige Zeit hätte ihr Unglück noch in ſeiner ganzen Schwere auf ihnen ruhen, oder Emmerich nur nicht ſo ganz Emmerich ſeyn dürfen, ſo würde dieſe Störrigkeit die ſchon tiefe Wurzeln, beſonders in Ceciliens Seele geſchlagen hatte, um ſich gegriffen haben, und in Feindſeligkeit und vollkommnen Menſchenhaß übergegangen ſeyn. Ihr Mann wußte nicht zur Hälfte was ſie gelitten und geduldet hatte; ſie war ſtets beſliſſen geweſen, ihm, ſo viel in ihrem Vermögen ſtand, die Demüthigungen und Kränkungen die ihr widerfahren waren, zu verhehlen, oder wenn das nicht angieng, wenigſtens ſie zu verſchleiern. Er hatte in ſeinem Bette größtentheils nur die Kälte ſeiner vorigen Freunde, und die Härte derer empfunden, denen es durch Bande des Geblüts und andre Verbindlichkeiten Pflicht geweſen wäre ihm beyzuſtehen: Cecilie hatte ihre Grauſamkeit geſchmeckt; ſie hatte den Kelch des Elends faſt bis auf die unterſten Hefen ausgeleert. Eine einzige freye Seite hatte ſie dem Unglücke nur noch entgegen zu ſtellen; ein einziges Tröpfchen war noch im Kelche: ſie, die bisher keine Hülfe, keinen Wohlthäter gefunden hatte, ſie, deren rührenden Bitten, deren heißen Thränen bisher alle Herzen verſchloſſen waren, durfte nur noch unwürdige Hülfe, und verächtliche Wohlthäter finden, um ganz vollſtändig zu ſchmecken was Dürftigkeit Abſcheuliches mit ſich führt. Es war ihr gewiß nicht zu verdenken, daß ſie Bedenken trug mehr Wohlthaten anzunehmen, als genau zur Friſtung des Lebens, und zur Linderung der drückendſten Noth hinreichte, und ſich im Uebrigen auf die edelſte aller Wohlthäterinnen, die Arbeit ihrer Hände verlaſſen wollte. Der Fleiß iſt ein Freund, der die ſo ihn lieben nie ganz im Stiche läßt; das wußte ſie, und war jezt wieder in den Stand geſezt ihn zu üben. Höher hatten ſich, ſeitdem ſie ſich von allen Menſchen verlaſſen fand, ihre Wünſche nicht verſtiegen, und dieſe Wünſche waren nun erfüllt: ſie war nicht mehr dürftig; ſie war nur arm, und hatte den edlen Entſchluß gefaßt, ſich durchaus auf den kleinen Erwerb ihrer Nadel und ihres Pinſels einzuſchränken, und das Wochengeld das Emmerich ihr aufgedrungen hatte heilig aufzubewahren, bis ſie wenigſtens die Hand aus der es kam (denn in Emmerich ſelbſt ſezte ſie nicht das mindeſte Mißtrauen; ſie hielt ihn beynahe für ein höheres Weſen, das nur die Geſtalt eines Jünglings geborgt hatte;) näher kennen würde. Dies war Ceciliens Stimmung dieſe lezteren Tage her geweſen. Jezt erſchien ihr Madame Bornwald, eine wohlthätige Gottheit in der Geſtalt eines Weibes, und griff mit der unwiderſtehlichen Gewalt, womit ächte Tugend auf ſchöne Seelen zu würken gewohnt iſt, plözlich ihre Entſchlüſſe an. — Sie ſtand wie im Traume; ja ſie würde vielleicht die ganze Erſcheinung für einen leeren Traum genommen haben, wenn ſie nicht den weit reichern und prächtigern Flakon, den die Dame gegen den bisher bewahrten umtauſchte, in ihrer Hand gehalten hätte. Emmerich hatte ihren beynahe erſtorbnen Glauben an edle Menſchen zuerſt wieder belebt, der Leibmedikus hatte ihn geſtärkt, der alte Rektor gab ihm noch Kraft, und nun kam vollends eine Frau, für die alles ſprach, ihr Geſicht, ihr Anſtand, ihr feines Betragen, ihre Seele die in ihrem Auge, ihr Herz das auf ihren Lippen ſchwebte, das unverwerfliche Zeugniß der erſten beyden Weſen die Cecilien auf den Weg zur Ausſöhnung mit der Menſchheit geleitet hatten: — ihre Seele war in Betäubung; in einer Art von Trunkenheit. Die widerſprechendſten Empfindungen floſſen in ein namenloſes Gefühl zuſammen: Hochachtung und Bewundrung für Madame Bornwald, und ein durch tägliche Erfahrung nur zu oft gerechtfertigtes Mißtrauen in den Eindruck des erſten Augenblickes; das doppelt Peinliche ihrer gegenwärtigen Situation — Armuth und die Laſt unvergeltbarer Verbindlichkeiten; die hierauf gegründete doppelte Furcht vor der Zukunft — — Doch, wer dergleichen je erfahren hat, der wird ſich dies Gemälde leicht ſelber vollends ausmalen; die Farben dann glühen in ſeinem Buſen. Wer es nicht erfahren hat, dem würde es vielleicht um ſo viel langweiliger ſcheinen je vollſtändiger wir es lieferten und je reicher und vornehmer er iſt, — vor allem wenn ſein Herz nichts taugt.

Madame Ewald war von Natur keine ſonderliche Hofferinn; ſie trauete den Luftſchlöſſern nicht und bauete keine; ſie erwartete von dem Glücke, das ihr Einmal den Rücken ſo treulos gekehrt hatte, für die Zukunft nicht viel Gutes; ſie war geneigt, ſich von jedem Unternehmen den ſchlimmſten Erfolg vorzuſtellen, rechnete nicht auf Zufälle, und verließ ſich nur mit einiger Zuverſicht auf die Reſſourcen, die ſie in ſich ſelbſt fand.

Herr Ewald war in dieſem Stücke gerade das Gegentheil. Er war geneigt, den Strohhalm zu ergreifen und ſich an jeglichem Rohre zu halten; die kleinſte Hoffnung richtete ihn auf, er hieng ihr lebhaft nach, und wenn er ſich gleich die Schwürigkeiten nicht verbarg, ſo rechnete er doch wenigſtens eben ſo ſtark auf die günſtigen Möglichkeiten bey einer Ausſicht, als auf die entgegengeſetzten. Da er in ſeinem Glücke manchem Menſchen ohne Abſichten und Eigennutz gedient hatte, ſo hielt er es nicht für unmöglich, daß es jemanden geben könne, der gegen ihn wiederum ſo dächte und handelte. Die Hoffnung, ſeine Umſtände wo nicht ganz, doch ziemlich wieder hergeſtellt zu ſehen, dieſe ſüße Hoffnung mit der ihm Emmerich geſchmeichelt hatte, würkte ſehr mächtig auf ihn; er labte ſich an dieſen guten Ausſichten, und war daher nicht ganz ſo bedenklich größere Unterſtützungen anzunehmen, als ſeine Frau, die dieſe Hoffnung für ein Wiegenlied hielt, womit man, vielleicht aus guter Meynung, ihre Sorgen einſchläfern wollte. Er rechnete ſchon auf die Möglichkeit des Erſatzes, der ihr, wo nicht ganz unmöglich, doch wenigſtens ſehr unwahrſcheinlich dünkte. Darum war er der erſte von beyden, der ſich faßte, und mit wahrer Erleichterung ſeines Kummers ſich an dieſen neuen Ausſichten weidete, die ihm

Madame Bornwald geöffnet hatte. Beſonders ſchallte ihm noch immer die Verſicherung ins Ohr: Sie haben Freunde die nicht ruhen werden bis Sie in den Stand geſezt ſind, denen vielleicht Gutes zu thun, die Ihnen jezt den Rücken kehrten. — Solchen Freunden glaubte er ſich bis zur Erfüllung ihres Vorſazes, den er im Geiſte ſchon als erfüllt anſah, übergeben zu dürfen, ohne von irgend einer ſchönen Seele Vorwürfe darüber zu befürchten. Er war durch Louiſen mehr überzeugt, Cecilie hingegen war mehr überredet. Er hatte von ganzem Herzen nachgegeben; Cecilie hergegen nur im Taumel ihrer Seele. Er ſah mit Zufriedenheit auf die verfloßne Stunde zurück und mit Beruhigung in die Zukunft: Cecilie ſah auf beydes mit Beklemmung, und ihr Herz wünſchte ganz leiſe, nicht nachgegeben zu haben. Ihr erlittnes Unglück ſchwebte ihr lebendig vor Augen, und ihre Beſorglichkeit malte ihr die Zukunft mit düſteren Farben. — Dies war der Gemüthszuſtand dieſer beyden Perſonen, von welchen dermalen der Kranke auf dem Lager ohne Zweifel glücklicher war, als die Geſunde die vor dem Bette ſaß.

Es iſt eine von den Wohlthaten Gottes, daß er dem Unglücklichen Thränen gab; ſie mildern den Kummer, ſie beſänftigen den Schmerz, ſie erleichtern das gepreßte Herz. Cecilie brach in einen Strom von Thränen aus, der ihrem Herzen Luft machte. Ihr Muth erwachte wieder, und ihre Entſchloſſenheit kehrte zurück. Sie, die ſo viel getragen hatte, ſammelte ſich zu dem Entſchluſſe der zweifelhaften Zukunft beherzt entgegen zu gehen, und wenn nur der Zuſtand ihrer lieben Kranken dabey gewönne, ſich alles gefallen zu laſſen, was ihr eigner Unangenehmes haben mögte.

Sie würde ſich ohne Zweifel weit leichter geſammelt haben, wenn ſie und ihr Mann ſich einander hätten mittheilen können. Aber da ihm der Hofrath das Sprechen ſo ernſtlich unterſagt hatte, ſo hütete ſie ſich ſorgfältig, ihm keine Veranlaſſung zum Reden zu geben. Das war nicht die kleinſte Unannehmlichkeit ihrer gegenwärtigen Lage.

Am folgenden Morgen um ſieben Uhr war ſchon ein Bedienter aus dem Bernwaldſchen Hauſe da, um ihre Befehle zu holen. Emmerichs Friedrich begleitete ihn, und überlieferte Cecilien ein Päckchen und ein Handbrieſchen von Madame Bornwald, in welchem dieſe liebenswürdige Frau ſich auf die höflichſte Art entſchuldigte, daß ſie geſtern die Nachläßigkeit begangen habe einige nöthige Erkundigungen zu verſäumen; indeſſen hoffe ſie, durch beygehendes Päckchen allen den kleinen Unbequemlichkeiten abzuhelfen, die eine ſo kurz vorher beſchloßne Verändrung der Wohnung veranlaſſen möchte; und ſollte ja noch etwas fehlen, oder die beygelegte Summe nicht hinreichend ſeyn, ſo bäte ſie um den kleinſten Wink als um ein Freundſchaftszeichen, und als um einen Beweis, daß ihre unbeſonnene Verabſäumung Vergebung finde. Was zur Bequemlichkeit des Herrn Ewald gehöre, würde ſie in den Wagen legen laſſen, u. ſ. w.

Dieſe Aufmerkſamkeit ſchlug die Zweifel vollends nieder, die immer noch in Ceciliens Seele aufſteigen wollten, obgleich ſie dieſelben geſtern ſchon der offnen Stirn und den ſprechenden Zügen ihrer neuen Freundinn abgebeten hatte. Sie las ihrem Gatten das Billet vor: „Gewiß, rief ſie, dieſe Frau hat keine gewöhnliche Seele!

aber je edler ſie iſt, mit deſto größerer Sparſamkeit müſſen wir davon Gebrauch machen.“ Indeſſen glaubte Sie, das Paket öffnen zu müſſen, und fand einen vollſtändigen Damenanzug in demſelben; Florkappe, Enveloppe, Fächer, nichts war vergeſſen, und alles war ſo, daß Beſcheidenheit und Stolz es tragen konnte; das Kleid, zum Beyſpiel, war ſimples Neſſeltuch, die Saloppe ſimpler ſchwarzer Taffent ꝛc. Sie beſchloß ohne alles Bedenken, ſich dieſer Kleider zu bedienen, wenn ihr das Kleid nur einigermaßen gerecht wäre: denn ſie machte leichtlich den Schluß, daß es ihrer Wohlthäterinn nicht angenehm ſeyn dürfte, wenn ſie in einem gar zu ärmlichen Aufzuge, oder ohne einmal zum Ausgehen angekleidet zu ſeyn, ſich ihren neuen Wirthen darſtellte. Der beygelegte Beutel aber, der dem Anſehen nach etwa zwanzig Thaler enthalten mochte, ſchien ihr ſehr überflüſſig, denn ſie hatte nichts zu bezahlen als den Hauszins für das laufende halbe Jahr, und zu dieſer Kleinigkeit war ſie noch hinlänglich von dem Geſchenke der Hofräthinn mit Gelde verſehen.

Sie hätte gern eine Zeile zur Antwort geſchrieben, aber bisher waren Siegellack, Papier andere Schreibmaterialien ganz keine Erforderniſſe ihres Hausſtandes geweſen; alſo begnügte ſie ſich dem Bornwaldſchen Bedienten (denn Friedrich hatte von ſeinem Herrn den Befehl, bey ihr zu bleiben, und ihr an die Hand zu gehen,) den Beutel zu geben mit dem Auftrage, ihn ſeiner Dame einzuhändigen, und zu verſichern, daß alles bey der geſtrigen Abrede bliebe.

Als der Domeſtik expediret war, gieng ſie zu ihrer guten Wandnachbarinn, gab ihr das erfoderliche Geld, und bat ſie, dem Hauswirthe die Miethe zu bezahlen, und ihr die Quittung zu bringen, verſprach ihr auch, ihrer nachbarlichen Treue gewiß eingedenk zu ſeyn, wenn ihre Kräfte je ſo weit reichten, daß ſie ihr thätig beweiſen könne wie weit ihr guter Wille gienge. — Dem biedern Weibe wurden die Augen naß, als ſie hörte daß Cecilie dieſe Gegend zu verlaſſen im Begriff ſey, und ſie lief hin, ihren Auftrag zu beſorgen. Nun hatte Madame Ewald nichts weiter zu thun als ſich anzukleiden, und einige ſehr unbedeutende Kleinigkeiten die die Enveloppe bedeckte abgerechnet, paßte das hübſche weiße Kleid ziemlich gut. Ihr kleines Mädchen war ſchon längſt geputzt, die Kranke konnte nur eingehüllet werden. — Das einzige was ihr Kummer gemacht haben würde, war der Schlafrock ihres Mannes, der ſich freylich nicht beſſer befand als ſein Herr; aber in dem Handbriefchen ſtand ja, für ſeine Bequemlichkeit würde der Wagen das Erfoderliche mitbringen. — Für ihr Leben gern hätte ſie bey Friedrich ein wenig geforſcht, und dieſe Neugier war verzeihlich. Wollte Gott, Töchter Evens, ihr hättet nie eine ſchlimmere als die, von euerer künftigen Wohnung unterrichtet zu ſeyn! — Aber die Ehre überwand doch die Neugier; einen fremden Bedienten auszufragen hatte ſie ſtets für ſo unanſtändig gehalten als es in der That iſt. Sie wußte daß es unter die Schändlichkeiten gehört, durch die man ſich ſelbſt entehret, unzählig viel Unheil anrichtet, und wenigſtens dem Bedienten Anlaß giebt ſeine Pflicht zu verletzen. — Zwar hielt ſie es nur für einen kleinen muthwilligen Scherz, daß Madame Bornwald ſie nicht näher hatte unterrichten wollen, und ſuchte hinter dieſer Verſchwiegenheit weder Geheimniß noch Ueberraſchung, — am wenigſten ließ ſie ſich träumen, daß ihr im Bornwaldſchen Hauſe ſelbſt ihre Wohnung beſtimmt ſey: aber genug, die Herrſchaft hatte ſich nicht näher erklären wollen; es dem Geſinde abfragen war immer eine Verführung zur Untreue. Doch, da Madame Bornwald von naher Nachbarſchaft geſprochen hatte, erlaubte ſie ſich die in alle Wege unſchuldige Frage, in welcher Straße Herr Bornwald wohne? — Friedrich nannte ſie, aber das gab ihr kein Licht, denn ſie war in ſelbiger Gegend der Stadt gar nicht bekannt.

Sie war mit ihrer Toilette noch nicht lange fertig, ſo kam Emmerich, der ſichs durchaus nicht hatte nehmen laſſen wollen ſie in ihr neues Logis einzuführen, in dem Wagen ſeiner menſchenfreundlichen Wirthinn. Er brachte einen Schlafrock für Herr Ewald, einen leichten Mantel für die kranke Tochter und was er ſonſt nöthig glaubte, mit. Bald darauf kamen auch zwo Sänften zum Transport des Lazarets; aus einer derſelben ſtieg ein artiges ſittſames Mädchen, welches Emmerich Cecilien als zu ihrer künftigen Bedienung beſtimmt darſtellte: Madame Bornwald, in deren Dienſt dieſe Perſon bisher geweſen war, hatte ſie mitgeſandt, um das kranke Kind zu begleiten Cecilie verſtummte; aber Emmerich, der ihre Verlegenheit wahrnahm, und ihr Zeit ſchaffen wollte ſich zu faſſen, damit ſie ſich vor dem Mädchen nicht kompromittiren mögte, ſchwatzte in einem Stücke fort. "Es gehört mit zu dem vielen was wir geſtern vergaßen, ſagte er, daß Madame Bornwald ſich Ihre Befehle auch in dieſem Punkt nicht ausgebeten hat. Indeſſen da ſie vermuthet, daß Sie noch niemand angenommen haben, und da ſie Ihnen für die Treue und gute Aufführung dieſer Perſon einſtehen kann, mit der ſie ſelbſt bisher vollkommen zufrieden war: ſo will ſie Ihnen dieſelbe überlaſſen — auf immer wenn ſie Ihren Beyfall findet, oder wenigſtens vor der Hand, bis Madame ſich arrangirt haben werden." — Er begleitete dieſe Worte mit einem ſehr verſtändlichen Winke, den Cecilie auch ganz richtig auslegte, aber doch nicht ſo ganz befolgen wollte.

"Ich laſſe das unentſchieden, ſprach ſie, bis ich mit Madame Bornwald geſprochen habe. Ich darf nicht zugeben, daß ſie, wie ich befürchte, ſich ſelbſt in Verlegenheit ſetzt, indem ſie ſich eines guten Mädchens beraubt. — Und Sie, mein liebes Kind ⸗ ⸗ ⸗ Wie heißt Sie?"

"Marie," ſagte das Mädchen.

"Und Sie, liebe Marie, würde unfehlbar bey dem Tauſche verlieren ⸗ ⸗ ⸗"

"Ich weiß, das fürchtet Marie nicht! fiel Emmerich ihr geſchwind ins Wort. Doch das alles wird ſich finden, Madame!"

Er ſchlug darauf vor, daß die beyden Kranken weggebracht werden möchten. Marie ſollte das Kind auf den Schooß nehmen. Das koſtete freylich erſt einen Kampf mit dem Mutterherzen, denn Madame Ewald wollte durchaus ihr Kind ſelbſt begleiten; und die Vorſtellungen Emmerichs, daß Marie ein verſtändiges Mädchen ſey, daß ſie ſicher auf ihre Behutſamkeit und Sorgfalt rechnen könne, und dergleichen mehr, wollten erſt lange nicht anſchlagen, ſo wenig als das vom Wohlſtande hergenommene Argument, wider welches Cecelie die ſtarke Einwendung machte: einer Mutter könne nichts wohlanſtändiger ſeyn als die Sorgfalt für ihre Kinder. "Gut denn, ſprach Emmerich, den ihr Widerſpruch ermüdete:

ſo mag Marie mit der jüngſten Mamſell den Wagen nehmen, und ich will gehen, denn Marie wird ſchwerlich im Stande ſeyn ſich von hier nach Hauſe zu finden."

Herr Ewald, der das für Empfindlichkeit nahm, entſchied kurz und gut, Marie ſollte das kranke Mädel übernehmen; und dabey hatte es ſein Bewenden, denn Cecilie war nicht gewohnt ihrem Manne zu widerſprechen wenn er entſchied. Damit war die Sache auf einmal ins Reine. Das Kind ward in die erſte Schachtel emballirt, und den Vater trugen die Bedienten in die zweyte, die Vorhänge wurden zugezogen, und Friedrich bekam die Aufſicht über den Transport, nachdem ſein junger Herr ihm und den Trägern nochmals die größte Vorſicht empfolen hatte.

Obgleich Madame Ewald in dieſer elenden Hütte unſäglich viel erlitten hatte, ſo nahm ſie dennoch mit einem gewiſſen Gefühl das nicht eigentlich zu den angenehmen gehört, Abſchied von derſelben. Auch unangenehme Gegenſtände erhalten zuweilen durch Gewohnheit eine Art von Werth, oder vielmehr, man bekömmt eine

Anhang-

Anhänglichkeit an ſie, die man nicht in ſich geſucht hätte, und deren Daſeyn man erſt (oder auch nur) in der Minute empfindet, da man ſich von ihnen trennt. Cecilie täuſchte ſich in dieſem Gefühl; ſie nahm es für eine dunkle Ahnung. Die Thränen liefen ihr über die blaſſen Wangen als Emmerich ihr ſeinen Arm bot, und dem Bedienten befahl vorfahren zu laſſen: -- "Ich bitte Sie, lieber Herr Emmerich, laſſen Sie mich einen Augenblick allein!"

Emmerich gehorchte. Sie ſank auf ihre Knie: "Gott der Erbarmung, in Deine Arme werf ich mich! Du ziehſt mich aus dieſer Hütte, in der ich meine Tage zu beſchlieſſen gefaßt war! Hier von dieſer Stelle, die ſo manche Nacht mein Lager war, die ich ſo oft mit meinen Thränen nezte, flehe ich zu Deiner Güte, laß mich nie dieſen Ort des Jammers bereuen, den ich jezt mit bangem Herzen verlaſſe, um Deinem dunklen unerforſchlichen Schickſale zu folgen!"

Wie verſchieden man auch über die Erhörbarkeit des Gebets urtheilen mag, — welches eine von den zehntauſend Sachen iſt auf die ich mich nie einlaſſe, -- ſo kann man ihm doch gewiß dieſes nicht abſprechen, daß es den aufrichtet und beruhigt, der mit Vertrauen zu Gott betet, und mit Freymuth beten darf.

Auch Cecilie ſtand mit beruhigterem Herzen auf. Sie warf von der Schwelle noch einen Blick in das düſtere Gemach zurück: Leb wohl! ſagte ſie. Du wirſt noch manchem Leidenden zum Obdach dienen, deſſen Wiege wie die Meinige von allen Freuden umringt war! -- Sie wollte noch mehr ſagen, aber Emmerich näherte ſich ihr, ergriff ihre Hand, und führte ſie aus einem Hauſe, das durchaus nicht geſchickt war irgend eine ſchwermüthige Stimmung abzukürzen. Er hob ſie ſchnell in die Kutſche in der ihr jüngſtes Kind ſchon war, und man wartete nur bis der Bediente das Haus verſchloſſen hatte um fortzufahren, als die Nachbarinn noch gelaufen kam, Cecilien herzlich die Hand ſchüttelte, und ihr mit hellen Thränen tauſendmal wohl zu leben wünſchte. Wer iſt die Frau? fragte Emmerich. — Ein gutes braves Weib, erwiederte Cecilie, an der es nicht lag wenn mein Loos nicht milder war, ſo wie es an mir nicht liegen ſoll, wenn das ihrige nicht einmal gemildert wird. — Emmerich ſteckte der Frau einige Münze in die Hand, und ihre Segenswünſche begleiteten den Wagen. Dafür fluchte die Nachbarinn gegen über, die ehrſame Mutter Bolle, in ihrem frommen Herzen, daß ſie aus all dem Weſen nicht klug werden konnte. Sie hätte ihren letzten Zahn darum gegeben nur zu erfahren wem die Equipage gehöre? ſie nahm ſich ſogar die Freyheit den Kutſcher darum zu fragen. "Meiner Herrſchaft!" brummte er mit ſo vieler Impoliteſſe unter ſeinem gewichſten Schnauzbarte hervor, daß ihr der Muth zu weiterem Fragen vergieng. — Liebe fromme Mutter Bolle! Du wußteſt noch nicht was für ein Ungewitter der Gemal dieſer Herrſchaft über Dein Haupt ſeit geſtern zuſammenzog, und daß juſt dieſer ſchnurrbärtige Kutſcher, als ein ſehr gewandter und Stadtkundiger Kerl, einer von denen war, die bereits den Befehl hatten von Deinen hohen Verdienſten nähere Erkundigung einzuziehen! Du wußteſt noch nicht was wir unſern Leſern ſchon vertraut haben; nicht die kleinſte Ahnung hatteſt Du von dem Schickſal das Deiner wartete! Dir war kein ſchnellfüßiger

Haſe über den Weg gelaufen, Du hatteſt bey nüchternem Munde kein Ey zerbrochen und kein Theeſchälchen fallen laſſen, Dein Feuer hatte nicht geheulet, Du hatteſt auf keinem Kreuzwege genieſet, warſt mit Deinem rechten Fuße zuerſt aus dem Bette aufgeſtiegen, warſt mit dem rechten Fuße zuerſt in Deinen Strumpf. und mit dem rechten Arm zuerſt in Dein Wamms gefahren, hatteſt nicht verabſäumt Dich gebührend zu 'ſwaltern *), und während Deines lauten Wach auf mein Herz und ſinge hatte ſich vom erſten bis zum letzten Verſe Deine Katze geleckt! die gelegte Karte verhieß Dir lauter Heil! Dir hatte von Brodt und Golde geträumt! — ein glücklicher Traum, meynteſt Du! — Ach, Du deuteteſt ihn auf Nahrung und

---

*) So nennt der gemeine Mann hie und da in Niederdeutſchland die Cärimonie, ſich des Morgens beym Aufſtehen zu kreuzen und zu ſagen: Das walte Gott Vater u. ſ. w. Ein Gebrauch den er ſchwerlich unterläßt, und womit er glaubt ſich fur den ganzen Tag mit dem lieben Gott abgefunden zu haben. "Jung ſtah up un 'ſwalter dih!" iſt oft die Formel womit der Vater ſeinen Jungen weckt.

und reiche Kunden, und Gefängniß und Birkenreiſer warteten Dein! In den Bodenſatz Deiner Kaffetaſſe brachte Dir ein Vogel eine Krone, ach, und das Eiſen war ſchon geſchmiedet, womit Deine Stirn gebrandmarkt werden ſollte! O Du, an deren Kunſt die Dame wie die Jungemagd glaubte, wenn Du mit der weiſſagenden Taſſe oder dem prophetiſchen Branntweinglaſe *) in der Hand Orakel ſprachſt, hätteſt Du für Dich ſelbſt einen einzigen Blick in das heilige Dunkel der Zukunft thun können, Du würdeſt Dich verborgen haben in den Schooß der Erde, und die Gerechtigkeit hätte vergebens ihr Netz nach Dir ausgeworfen! Du hätteſt Deine Kunſt nicht Lügen geſtraft, und unſer zwey und vierzigſtes Kapitel wäre nicht geſchrieben!

*) Ob es der Aufklärung und der Philoſophie des achtzehnten Jahrhunderts zur Ehre gereicht, daß die Prophetinnen aus Koffe, Branntwein, u. ſ. w. noch hie und da ſo viel Anhängerinnen unter ſolchen Damen haben, deren Stande und Erziehung man ſolche Nichtswürdigkeiten nicht zutrauen ſollte? —

Sechs und vierzigſtes Kapitel.

Enthält Ueberraſchungen, und beginnt mit einem Period im neueſten erhabnen Geſchmack.

Während wir uns mit Mutter Sibyllen letzen, flogen die lichtbraunen Wallachen unſerer guten Freundinn Bornwald ventre à terre durch die Straßen, bis der Kutſcher in den ſchönen Thorweg eines prächtigen Hauſes hineinlenkte, und am Fuße der großen Treppe auf einer weitläuftigen Hausflur mit einem einzigen Brrr den Huf der flüchtigen Roſſe an die Erde heftete.

Wir ſind an Ort und Stelle, ſagte Emmerich, hob die zitternde Cecilie aus dem Wagen, und führte ſie die Treppe hinauf. Ihr Herz klopfte hörbar, ihre Knie wankten, aller Glanz den ſie um ſich herſah wohin ſie ihr Auge richtete, vermehrte ihre Unruhe. Emmerich öffnete die Thür eines ſchönen, nicht mit Pracht aber mit Geſchmack möblirten Zimmers: "Gott, mein beſter Herr, wohin führen Sie mich!"

mich!“ rief Madame Ewald. — „In das Haus der Menſchlichkeit und des Edelmuths, fiel Emmerich ihr ſchnell ins Wort: in das einzige Haus das würdig war ſo viele Tugend aufzunehmen. Sie ſind hier in ihren Zimmern, Madame! Ich freue mich, Sie hier einzuführen und zu bewillkommen.“

Die arme Frau bebte. Auf ihre Koſten vermogte ſie nicht einem ſolchen Aufenthalte gemäß zu leben; und auf fremde Koſten — der Gedanke machte ſie ſchaudern.

„Ihre Güte iſt grauſam, Herr Emmerich! — Um Gottes Willen, wie konnte Madam Bornwald eine Wohnung für mich wählen, die ſo wenig zu meinen Umſtänden, zu meiner Armuth, zu meiner ganzen Lage paßt! — Unmöglich konnte ſie vermuthen daß ich : : :“

Emmerich ſchien dieſen Morgen keine andre Beſtimmung zu haben, als Cecilien das Reden verwehren zu müſſen. Der Bediente brachte das kleine Mädchen; und weil es im Bornwaldſchen Hauſe ſchlechterdings nicht Herkommens war, daß die Livree und der Stall, oder

der Kammertiſch und die Küche alles wiſſen mußten was die Herrſchaft wußte, ſo unterbrach unſer Held ſie abermals: “Ueber all die Dinge werden wir Zeit haben zu reden, rief er, wenn Madame erſt eingerichtet ſind. Sie werden vor der Hand mit den Einrichtungen ſo wie ſie in der Eil getroffen werden konnten fürlieb nehmen. Alles was Sie nicht nach Ihrem Geſchmack finden, wird augenblicklich abgeändert ſeyn, wenn Sie nur die Güte haben es anzuzeigen. — (Zum Bedienten:) Erfriſchungen! — — Ich beſchwöre Sie, Madame, fuhr er fort als der Domeſtik hinausgegangen war, geben Sie ſich auf keine Art dem Geſinde bloß. Befehlen Sie den Leuten in Ihrem eignen Namen; ſie ſind angewieſen Ihnen zu gehorchen.”

“Liebſter junger Mann! um Gottes Willen, bringen Sie mich wieder in die Hütte aus der Sie mich geriſſen haben! Ich bitte Sie, bringen Sie mich zurück! Ich will lieber dort leiden als hier vor Scham vergehen! ; ; ; ;”

“Sie vergeſſen, daß Ihre Kranken unterwegs ſind? — Mein Vater hat mir ſtrenge Grundſätze beygebracht, ſehr ſtrenge Grundſätze, Madame; aber dennoch ſcheint mir Ihre Tugend zu rauh. — Stoßen Sie die dienſtfertige Hand Ihrer Freunde nicht zurück, liebe, beſte Frau, ehe Sie wenigſtens wiſſen, daß ſie nicht würdig iſt angenommen zu werden! — Mit ſich ſelbſt hat man leicht abgerechnet: aber die Pflege Ihrer Kranken, die Erziehung Ihrer Kinder, — die Wiederherſtellung Ihres Glücks, dem Sie freylich für ſich entſagen können, dem Sie aber vielleicht für eben dieſe Kinder nicht entſagen dürfen, — ſehen Sie, das giebt ſchon eine verwickeltere Berechnung, zu der Sie ſich Zeit nehmen müſſen."

Madame Ewald wußte mit allem ihren Verſtande nichts aufzufinden was ſie dieſem jungen Menſchen auf ſo ſolide Vorſtellungen hätte entgegen ſetzen können, das nicht den Schein des Eigenſinnes gehabt hätte. Aber Emmerich war auch zu ſchonend als daß er eine Antwort auf ſeinen Freymuth hätte abwarten ſollen. Er nahm ihre Hand: "Kommen Sie, kommen Sie! Wir wollen Ihre übrigen Zimmer beſehen; das wird Sie zerſtreuen."

"Ach! ſagte ſie, ich habe ſchon zu viel geſehen."

Dennoch folgte ſie ihm in das zweyte Zimmer, an welches ein Schlafgemach und ein Kabinet ſtieß. "Hier bey dem Kabinet wollen wir anfangen, liebe Madam; es iſt ausſchließungsweiſe für Sie beſtimmt. Hier haben Sie Ihren Nachttiſch, Ihren Nährahmen, Ihre Farben, — denn ich habs Ihrer Freundinn verrathen, daß Sie eine Malerinn ſind, — Ihr Klavier, Ihren Bücherſchrank; und was Ihnen fehlt, wird auf den erſten Wink da ſeyn. Mit Einem Worte, wenn Sie in dieſer Wohnung nicht glücklich ſind, ſo — —"

"Warum ſtocken Sie? — So wird die Schuld an mir ſelbſt liegen, wollten Sie doch wohl ſagen? —"

"Nein, wahrhaftig nicht! Sie könnten auch hier ohne Ihr Zuthun ſehr unglücklich ſeyn. — So giebt es kein Glück für Sie in der Welt; das war mein Gedanke; aber ich fürchtete er möchte Ihnen von einer Seite aufs Herz fallen, von der ich ihn gewiß nicht dachte. — Genug, Sie werden hier mehr Glück finden als Sie erwarten, oder ich verſtehe mich durchaus nicht auf Glück. — Hier haben Sie die Schlüſſel zu den Schränken und Spinden. Alles was Sie verſchloſſen finden, iſt Ihr Eigenthum, Madame! — Ich bitte Sie, widerſprechen Sie in dem Stücke Ihrer Freundinn nicht; es würde ſie bitter kränken! Sie kennen die edle Seele dieſer herrlichen Frau noch nicht! — Zudem iſt alles unter dem Namen Ihres Gepäckes hierher gebracht. — Ich bitte Sie, machen Sie einem ſo ſchönen Herzen keinen Schmerz! Verſchmähen oder Dank, beydes wird ihr weh thun; ich habe den ſpeciellen Auftrag, dieſe Kleinigkeit mit Ihnen abzumachen, deren ſie mit keiner Sylbe von Ihnen gedacht wiſſen will.“

Cecilie konnte nicht anders als mit ihren Thränen antworten. Dies war der Augenblick wo all ihr Stolz ſchmelzen, und dem wahren Edelmuthe huldigen mußte. Sie zweifelte nicht mehr in die Hände ächter Menſchen gerathen zu ſeyn. Emmerich las alle ihre unverkennbaren Gefühle in ihrem Geſichte. „Laſſen Sie mich dieſe ſchönen Thränen abtrocknen, die Ihrem Herzen Ehre machen! Es ſind die erſten, die ich gern in Ihren Augen ſah. — Mich dünkt ich höre Detlev *) in Ihrem Beſuchzimmer. Kein

---

*) Der Bediente der Madame Hornwald.

Domeſtik muß Sie hier weinen ſehen. Mein Friedrich iſt der einzige unter den Leuten im Bornwaldſchen Hauſe, der Ihre bisherigen Umſtände einigermaßen kennt, und einen ehrlichern Burſchen giebt es auf der Welt nicht. — Faſſen Sie ſich, faſſen Sie ſich, liebe brave Frau! Die Zeiten des Leidens ſind überſtanden! — Faſſen Sie ſich, Liebe, und nehmen Sie dieſe Schlüſſel! — Ihr Wirth iſt ſchon auf ſeinem Comptoir; aber ohne Zweifel wird Ihre Wirthinn bald mit ihrer Toilette fertig ſeyn, — unſere Damen ſind Langſchläferinnen! — und ich wollte ſo gern daß Sie ihr mit heiterm Geſichte entgegen giengen."

Er führte ſie in das Beſuchzimmer zurück, wo Detlev würklich ſchon wartete, und zwang ſie mit freundſchaftlicher Gewalt, eine Taſſe Chocolat zu nehmen.

"Gott, wo bleibt mein Mann!" ſagte ſie.

"Der Weg iſt ſehr weit, erwiederte Emmerich: die Porteurs können ihn unmöglich zurücklegen ohne auszuruhen. Wir ſind ſehr ſchnell gefahren. — Detlev, geh Er ihnen allenfalls entgegen, und bring' Er Madame Nachricht ſobald Er ſie von weiten ſieht."

Als der Bediente ſich entfernt hatte, ſchwatzte Emmerich ihr alles vor was ihm zuerſt in den Mund kam, um ſie zu zerſtreuen, und ihre Seele, die unter dem Gefühl der Bewunderung und Dankbarkeit erlag, aufzuheitern. Er zog ſie ans Fenſter, und zeigte ihr die reizende Ausſicht in den Garten; er fragte ſie, ob er nun aus der nahen Nachbarſchaft noch eben ſo ungezwungen kommen und ſeine Dienſte anbieten dürfe, als bisher, da ſie ſo weit aus einander gewohnet? er erzählte ihr, daß ihr warmer Freund und Bewundrer, der alte Rektor, entzückt ſey ſie ſo nahe zu wiſſen; er ergriff was ſich ihm darbot um darüber zu plaudern, als Detlev ſeiner Noth (denn nachgerade dünkte ihm ſelbſt die Zeit lang,) ein Ende machte, und meldete, die Träger wären ſchon in der Straße.

Auf dieſe Nachricht wollte Madame Ewald die Treppe hinunter ſtürzen: aber Emmerich hielt ſie durchaus davon ab, theils weil er befürchtete es mögte mit den Kranken nicht alles ſeyn wie es ſollte, theils weil ſie würklich nur im Wege, und Urſache geweſen ſeyn würde, daß Mann und Tochter ſpäter zur Ruhe gekommen wären. Ueberdem hatten Friedrich und Marie ſchon ihre Ordre. — "Sie gehen hart mit mir um!" ſagte ſie. — "Gar nicht, erwiederte er. Die Straße iſt entſetzlich lang; was ſollen wir unten warten? Friedrich wird ſich ſchon melden." — Indem er dieſes ſagte, war Herr Ewald bereits die Hintertreppe hinaufgebracht und ins Bette gelegt, und Marie beſchäfftigte ſchon mit dem Kinde. — Beyläufig geſagt: der Hofrath hatte trotz ſeiner großen Kenntniſſe etwas unrichtig kalkulirt: dem Mädchen war die Bewegung ſehr heilſam geweſen, und den Vater hatte ſie ungemein entkräftet. — Als alles in Richtigkeit war, kam Friedrich. "Iſt alles gut gegangen?" rief ihm Emmerich entgegen. "So gut als möglich! antwortete er; Herr Ewald läßt ſich Ihnen empfehlen."

"Nun Ihre Hand, Liebe, und ein biſchen einen Knicks! Ich habe Ihnen viel Unruhe erſpart. Kommen Sie! Ihr Gemal hat von ſeinem Zimmer und Bette ſchon Beſitz genommen."

Er begleitete ſie zu ihm, und war Zeuge einer frohen Scene, die von Seiten des guten Weibes nicht herzlicher hätte ſeyn können wenn ſie Jahre lang von den Ihrigen getrennt geweſen wäre; — denn was den Mann betrifft, der war freylich ſo matt, daß er ihre Liebkoſungen nur mit einem ſchwachen Händedruck erwiedern konnte. "Ein wenig Ruhe wird ihm unentbehrlich ſeyn, ſagte Emmerich. Nichts iſt natürlicher, als daß Luft und Bewegung ihn angegriffen haben. — Marie iſt eine gute Krankenwärterinn, liebe Madame Ewald, auf die Sie ſich völlig verlaſſen können; ſie wird uns rufen wenn ihr Herr etwas verlangen ſollte."

Cecilie behauptete zwar, es wäre beſſer wenn ſie bey ihm bliebe = = = "Damit die Kranken beunruhigt und aus dem Schlafe aufgeſchröckt werden, wenn etwa Ihr Wirth oder Ihre Wirthinn zu Ihnen kömmt!" ſagte Emmerich.

Wider dieſes Argumentum ad hominem war abermals nichts einzuwenden. Sie rückte ihrem Manne das Kopfküſſen wie er es gern haben mogte, herzte ihre Tochter noch einmal, und folgte ihm.

"Ich bin Einmal in Ihrer Gewalt; aber Sie ſind ein wenig Tyrann!" ſprach Cecilie.

Als ſie allein waren, ließ Emmerich nicht eher nach bis ſie ihm verſprechen hatte, gegen ihre Wirthe mit keiner Sylbe des Dankes zu erwähnen, den ſie ihrer Freundinn Bornwald etwa ſchuldig zu ſeyn glauben mögte. Als ſie ihm das mit Hand und Mund gelobet hatte, zog er unvermerkt, indem er im Zimmer auf und nieder gieng, die Klingel an. Das war das verabredete Zeichen, daß alle Auftritte, bey denen Madame Bornwald glaubte keine Zeuginn ſeyn zu müſſen, glücklich überſtanden wären. Die gute Bornwald hatte würklich wie auf Kohlen geſeſſen. Kaum war das Signal gegeben, ſo erſchien ein fremdes Geſicht von Bedienten in einem Oberrocke: "Madame wünſchen ihr Kompliment zu machen." — "Sie wird äußerſt willkommen ſeyn! rief Emmerich, und flüſterte Cecilien zu: Vergeſſen Sie Ihr Verſprechen nicht."

Madame Ewald erwartete eine völlig unbekannte Perſon, — die Thür flog auf, und ihre Freundinn von geſtern warf ſich in ihre Arme.

"Willkommen! Willkommen in meinem Hauſe, meine theuere, liebe, gütige Ewald! — Sie ſind nun mein! auf immer mein!"

"In Ihrem : : : :

"Ja, Liebe! in meinem Hauſe. Verzeihen Sie uns allen dieſe kleine Ueberraſchung! Sollt' ich ein Gut das meinem Herzen gehört, einem fremden Dache anvertrauen? — Glauben Sie, daß ich das konnte?"

"Gott, welch eine Seele! — Madame, Ihre Güte, meine Bewundrung, meine Dankbarkeit drückt mich zu Boden! Die Wohlthaten womit Sie uns überhäufen : : :

"Was haben Sie mir verſprochen? rief Emmerich. Sie vergeſſen ſehr geſchwind, daß Sie mit Ihrer Wirthinn reden."

"Ja wie konnt ich wiſſen — — Sie haben mich getäuſcht . . ."

"Warum nicht gar betrogen, fiel er ihr lachend ins Wort. Ich habe Ihnen ehrlich geſagt daß Sie eine Wirthinn und einen Wirth hätten; und Sie haben mir ehrlich verſprochen und die

Hand darauf gegeben, daß Sie dieſem Wirth und dieſer Wirthinn nichts von Dank, Wohlthaten und ſo weiter, ſagen wollten, weil Ihre Freunde das nicht gern ſehen würden. Sie wiſſen was ein Handſchlag iſt, Madame!"

"Ich weiß daß ich Ihnen nie wieder traue, und wenn Sie mir beyde Hände geben wollten! — Aber, Madame Bornwald zu verſchweigen was ich meiner Wirthinn ſchuldig bin, das, mein Herr, habe ich Ihnen nicht verſprochen."

"Madame Bornwald läßt ihren Freunden nichts hinter dem Rücken nachſagen."

"Sie ſehen daß Sie in alle Wege am beſten thun, ſprach Louiſe, wenn Sie keinem Menſchen etwas ſagen. Ihr Wirth, Ihre Wirthinn, mein Mann und ich, und dieſer junge Herr, das hängt alles an einander wie Kletten; und Sie gehören jezt mit zum Bunde. Wenn wir uns beeifern Ihr Schickſal Ihrem Werthe angemeßner zu machen, ſo iſt das unſere Schuldigkeit. Wenn Sie unſern guten Willen agreiren, ſo iſt das keine Schuldigkeit; mithin ſind wir es die Ihnen danken müſſen, daß Sie uns verſtatten

Pflichten zu erfüllen die uns lieb ſind, zu denen uns Ehre und Menſchheit aufſodern, — und erlauben Sie mir hinzuzuſetzen: zu deren Ausübung uns unſere Kräfte verbinden. — Ich bitte Sie, dies ein für allemal entſchieden als unſre veſte Denkart anzuſehen. — Friſch, Liebe! Her, mit in unſern Klettenklumpen! (Sie drückte ſie an ihre Bruſt.) Und nun kein Wort weiter. Sie können mich nicht beſſer überführen daß Sie mit uns zufrieden ſind, als wenn Sie uns die Hand bieten, Ihnen Ihren künftigen Aufenthalt von jeder Seite ſo angenehm als möglich iſt zu machen."

Madame Ewald hätte hierauf gewiß viel zu antworten gewußt, aber Louiſe ließ ſie durchaus nicht zum Worte kommen. Sie gehörte nicht zu jenen Reichen, die, was ſie geben, mit filziger Hand ihrem Herzen gleichſam abzwicken, und dennoch Gott weiß wie viel Erkenntlichkeit und Demüthigung fodern; auch nicht zu denen die nicht begreifen, wie es möglich iſt daß ein Unglücklicher ihre Geſchenke oder ſonſtigen Dienſte abweiſen kann? und dann in das gewöhnliche Formular ausbrechen: "Das Volk ſollte froh ſeyn, daß ſich noch jemand ihrer erbarmen wolle!" Louiſe begriff beſſer, wie dem zu Muthe ſey, der ſelbſt der Großmuth und des Gebens gewohnt iſt, und nun annehmen ſoll. Sie begriff beſſer, wie dem zu Muthe ſey, der (wie hier Cecilie,) durch unerwartete Wohlthaten, deren Vergeltung ihm über alle ſeine künftigen Kräfte zu gehen ſcheint, überraſcht wird. Sie wußte, daß ein ſolches Herz, wenn es ſeiner Gefühle und ſeines Dankes voll iſt, durch alles was es ſtammeln kann ſich nur wenig erleichtert; daß es nie genug zu ſagen glaubt, und eigentlich nur durchs Beweiſen ſeiner Erkenntlichkeit und nicht durchs Sagen ſich leichter fühlt. Sie, die gewohnt war zu geben um zu geben, und nicht um Unterwürfigkeit zu erpreſſen und Dank zu erndten, war vollkommen überzeugt, in Ceciliens Buſen ſo wohl für das was dieſe gern annahm, als auch für das was ſie ſich anzunehmen weigerte, die innigſte Dankbarkeit zu finden; und wenn es gleich ein wenig grauſam ſcheint, jemanden zu wehren daß er ſeinem Herzen Luft mache, ſo glaubte ſie doch es gehöre hier unter die heilſamen Grauſamkeiten, die man verbunden iſt ſich zu verſtatten. Cecilie und ihr Gatte waren nicht nur thätiger Hülfe, ſondern zugleich ihrer Hochachtung und Freundſchaft würdig; die Hülfe konnte dem Anſehen nach vielleicht noch lange fortgeſetzt werden müſſen; bey jeder neuen Unterſtützung würde es immer wieder die nemlichen Scenen gegeben haben: Aufdringen von einer, Widerſtreben von der andern Seite, Dankſagungen und Dankablehnungen u. ſ. w. mithin war es Freundſchaftspflicht einer feinen Seele, dem Gefühl dieſer vom Glück und von Menſchen gemißhandelten Leute anfangs lieber ein für allemal ein wenig Gewalt zu thun. Eigentlich hieß das, ihres Gefühls fürs künftige ſchonen, wenn man deſſelben jezt weniger ſchonte.

Louiſe, ſagten wir, ließ ihre Freundinn nicht zu Worte kommen. So wie ſie den Mund öffnen wollte, warf ſie ihr eine Frage in den Weg; und ſo wie Cecilie über die Grenzen einer beſtimmten Antwort hinauszuſchreiten im Begriff ſtand, war flugs eine andre Frage oder ſonſt etwas bey der Hand; ſie erkundigte ſich nach Herrn Ewalds Befinden, ſie ſchäkerte mit dem kleinen Mädel, und als ſie ſich faſt erſchöpft fühlte, rief ſie: „Kommen Sie, liebe Madam, ich muß Sie in dem Hauſe ein wenig orientiren, damit Sie mir nicht irre gehn wenn Sie mein Zimmer ſuchen. — Ah! zugleich ſollen Sie auch ſehen, was für einen artigen Ferkelſtall dieſer Herr hier aus einer der beſten Piecen im Hauſe gemacht hat. — "

Sie führete Cecilien Treppe auf, Treppe nieder, aus einer Reihe Zimmer in die andre, und bewies ihr wenigſtens, daß ſie durch die Partie die ſie ihr eingeräumet, weder an Plaz noch an Bequemlichkeit einbüße. Alles was Madame Ewald ſah, machte ihr große Begriffe von dem Vermögen der Beſitzer; manches weckte aber auch das Andenken ihres eignen vormaligen Wohlſtandes etwas ſchmerzlich wieder auf. — Auch ſie hatte einſt bequem und angenehm gewohnet!

In dem Ferkelſtalle, wie Madame Bornwald die Zimmer zu nennen pflegte die Emmerich inne hatte, ſah es allerdings ein wenig gelehrt aus, das iſt nicht zu leugnen. Da lagen Bücher und Schreibereyen, Muſikalien und Flöten, Zeitungen und Landkarten lyriſch genug auf den Tiſchen durch einander her; aber Emmerich behauptete ſcherzend, er habe ſich auf den Fuß eingerichtet um ſein Gedächtniß zu ſtärken.

M. Bornwald: Fy, mein Lieber! das iſt ein häßlicher Fuß!

Emmerich: Er hat ſeine kleinen Ungemächlichkeiten; ja! Aber er hat auch ſeine großen Vorzüge: er empfielt ſeinen Mann von einer gewiſſen Seite. — Geſtehen Sie mir, daß kein Anblick widriger iſt, als eine Studirſtube voll ängſtlicher Ordnung.

M. Bornwald: In meinem Leben nicht! Ordnung iſt dem Auge allemal angenehm.

Emmerich: Mich zwingt ſie oft zum Seufzen. Ich komme in manche Studirſtube, meine Damen, und habe immer gefunden daß übertriebne Ordnung in derſelben ein arges Symptom war. Wo ganz kein Buch, gar kein Papier oder etwas gelehrter Hausrath im Wege liegt, wo alles gar zu pünktlich, gar zu frauenzimmerhaft an ſeiner angewieſenen Stelle iſt, wo man in keinem Winkel eine Spur von Staub antrifft, da leiſte ich meinen Eid, der Herr laborirt an irgend Etwas, es ſey nun Pedantiſmus, Subordination unter die Hand ſeiner Frau, Müßiggang, Langeweile, oder dergleichen. Ordnung im ganzen Hauſe, die ſich immerhin bis auf die kleinſten Kleinigkeiten erſtrecken mag, iſt ein recht gutes Ding, und macht der Frau des Hauſes Ehre. Aber ängſtliche Ordnung in der Studirſtube, das heißt: in der Werkſtätte, iſt ein ſchlimmes Omen, oder ich laſſe meinen Kopf. — Doch nehme ich bedächtig den Fall aus, wenn der Herr etwa einen flinken Amanuenſis hat: auch in Abſicht des Gegentheils den Fall, wo die Unordnung augenſcheinlich nichts als Affektation eines Dummkopfs oder Tagediebs iſt, der ſich affärirt ſtellt, oder ſich gern das Anſehen geben möchte als arbeite er wirklich mit dem Kopfe: ſonſt ſehe ich ſie bey übrigens ordentlichen Männern immer gern.

M. **Vornwald**: Es giebt freylich für jeglichen Fehler mehr als Eine Schutzrede! -- Ich will Ihnen etwas ſagen, lieber Herr Emmerich: ich nehme es keinem Tiſchler übel, wenn er während ſeiner Arbeit Hammer und Hobel um ſich her hat. Aber nach der Arbeit? -- Sonſt glaube ich ſelbſt daß in Ihrer Bemerkung viel Wahres ſeyn kann.

Emmerich: Ach lieber Himmel, ſie iſt ſo wahr als die Wahrheit ſelbſt. Laſſen Sie ſich nur von jedem Gelehrten den Sie kennen ſeine Studirſtube zeigen, — wenn er eine hat, ſo werden Sie ſich leicht überzeugen.

M. Bornwald: Ich glaube es, Lieber! — Aber dem ungeachtet — — räumen Sie immer ein wenig auf!

Emmerich lächelnd: Zum Beweiſe für jedermann, daß ich unter Ihren Befehlen ſtehe.

Madame Bornwald nahm ihre Freundinn unter den Arm: Kommen Sie, wir wollen den Herrn in dem guten Werke ſeines Gehorſams wenigſtens nicht hindern; er wird Mühe haben vor Tiſche fertig zu werden. —

Emmerich verſtand den Wink, und blieb in ſeinem Zimmer zurück, während Louiſe Cecilien nach den ihrigen zurückbrachte. Madame Ewald ſchob leiſe die Thür der Krankenſtube auf, aber Marie gab ihr ein Zeichen ſtill zurück zu gehen, weil beyde Patienten im tiefen Schlummer lagen. Louiſe hatte demnach freye Hand mit ihrer Freundinn zu reden was man im folgenden Kapitel leſen kann.

Sieben und vierzigſtes Kapitel.

Beginnt mit einem Zwieſprach, und endigt mit einer Mahlzeit.

Madame Bornwald führte Cecilien in das Kabinet, und redete ſie an wie folgt, nachdem ſie ſich neben ſie auf ein Kanape geſetzt hatte.

Sie kennen nun das Haus, meine liebe Madam Ewald, in dem Sie leben werden. Ich habe gewünſcht mit Ihnen allein zu ſeyn, um mit Ihnen darüber einig zu werden, wie Sie in demſelben leben ſollen. — Zwey gute Weiber werden am leichteſten mit einander fertig, wenn ſie allein ſind. Fürs Erſte und Hauptſächlichſte bedinge ich mir den Fuß der völligſten Gleichheit. Das iſt ein Punkt auf dem ich mit meiner ganzen Halsſtarrigkeit beſtehe. Durchaus kein ander Verhältniß zwiſchen uns, als das vom Freunde zum Freunde. Ich würde mich ſehr beleidigt fühlen, wenn Sie durch irgend eine Handlung eine Art von Abhängigkeit anzuerkennen ſchienen; Sie müſſen in unſerm Hauſe ſo frey, ſo unabhängig ſeyn wie der Vogel in der Luft. Befehlen Sie unſern Leuten, beſonders denen die zu Ihrer Aufwartung angewieſen ſind, Marien und Detlev, völlig wie den Ihrigen. — Unterbrechen Sie mich nicht, liebes Kind! — Eſſen Sie an unſerm Tiſche wenn Ihnen die Geſellſchaft anſtändig iſt, eſſen Sie auf ihrem Zimmer wenn Ihnen einer oder der andre von unſern Gäſten nicht anſteht; in dieſem wie in jeglichem andern Punkte müſſen Sie uneingeſchränkte Freyheit haben. Faſt jeden Tag ſteht Ihnen meines Mannes oder mein Wagen zu Dienſten, denn es kömmt ſehr ſelten, daß wir beyde zugleich brauchen. — Damit ich allen Ihren Einwendungen die Sie etwa machen könnten vorbeuge, bitte ich Sie zu überlegen daß uns Gott viel Ueberfluß gegeben hat — wiewohl ich eben ſo bereit wäre mein Brodt und Waſſer mit Ihnen zu theilen, wenn ich Ihnen weiter nichts anzubieten hätte. — In dieſem Augenblicke, meine Beſte, iſt es kein Großthun, wenn ich Ihnen ſage, daß wir ſehr reich ſind, und daß unſer Vermögen immer wächſt, weil es keine Kunſt iſt [illegible] viel zu verdienen; alſo entziehen Sie uns nichts, und wir opfern Ihnen nichts auf. Ueberlegen Sie ferner, daß unſer Hausſtand ſehr groß iſt; daß Sie daher unſere Ausgaben kaum um eine unbedeutende Kleinigkeit vermehren können. — Um Sie .... Laſſen Sie mich ausreden, liebe Freundinn! — Um Sie vollends zu beruhigen habe ich Ihnen noch zweyerley zu ſagen: Auf Allem was wir haben, ruht weder Fluch noch Seufzer. Alles iſt redlich erworben, und Sie laufen nicht Gefahr ſich von dem Blute des Armen, von den Thränen der Wittwen und Waiſen, oder von dem Brodte der Ungerechtigkeit zu nähren. Das iſt Ein wichtiger Umſtand, Der zweyte iſt dieſer: Mein Mann vermag Etwas. Er wird unermüdet arbeiten Ihr Glück wieder herzuſtellen. Gelingt ihm das, wie wir hoffen, ſo wird er ſichs gern gefallen laſſen eine convenable Art von Erſatz für alles was er bis dahin für Sie ausgelegt anzunehmen. Betrachten Sie ihn unterdeſſen als Ihren Bankier, und ſcheuen Sie ſich nicht alles zu fodern was Sie bedürfen und was Ihnen Vergnügen macht. Nur dadurch können Sie uns Ihre gute Meynung von uns und Ihre Freundſchaft beweiſen."

Madame Ewald war ſowohl durch dieſe Rede, als durch den warmen liebreichen Ton bis ins innerſte des Herzens gerührt. In dem wahren Wohlthäter iſt etwas Göttliches. Man klagt über den Stolz mancher Unglücklichen und über die Undankbarkeit der Menſchen, und man hat Unrecht. Ein edler Wohlthäter wird ſelten Undankbare finden. Die Wahrheit iſt, daß unter zehn Wohlthaten faſt immer neune keinen ſonderlichen Dank verdienen, und daß ächte Großmuth eine Saat iſt die faſt immer neunmal unter zehnen in einen fruchtbaren Boden fällt. Sehr viele Wohlthaten haben ihrer Natur nach etwas Demüthigendes an ſich, beſonders die ſo im Geben beſtehen; das iſt nicht zu leugnen. Wer ſo viel Feinheit des Gefühls hat, dieſe Demüthigung mildern zu können — denn, aufheben kann er ſie nicht; ſie iſt der Sache anklebend, — der wird ſchwerlich ſo ein Ungeheuer finden das ihn mit Undank lohne, ſo lange er ſeine Wohlthaten auf ſtolze Seelen einſchränkt. — Cecilie war gerührter von der Art mit der Madame Bornwald ſich beſtrebte ihr Gutes zu thun, als von den Gutthaten ſelbſt. Sie, die vorhin ihre Freundinn gern unterbrochen hätte, war jezt, da die Reihe zu reden an ihr war, nicht vermögend ein Wort hervorzubringen. Ihre bleichgehärmte Wange glühete! Sie verbarg ihr Geſicht in Louiſens Buſen indem ſie dieſelbe innig umarmte, und Louiſe fühlte ſich in ihrem Arm ſehr glücklich. Das war die Art des Dankes die ſie liebte, und die ſie früh oder ſpät hervorzubringen wußte.

Cecilie fand die Sprache bald wieder. „Madam, rief ſie: meine Bewunderung iſt ſo grenzenlos wie Ihre Güte! — Ich weiß nicht was ich einer Frau ſagen ſoll, die mir jeden Ausdruck des Danks verbietet, aber ich weiß was ich für Sie empfinde! — Dieſen Morgen verließ ich meine Hütte mit dem veſten Entſchluſſe, in der neuen Wohnung — — Ach, Sie hatten mir eine beſcheidne Wohnung angekündigt . . . .“

„Sie haben ſelbſt geſehen, meine Beſte, daß es die ſimpelſten Zimmer im ganzen Hauſe ſind. Sie ſind aber nicht auf dieſe eingeſchränkt. Ich habe ſie Ihnen bloß deswegen vorzüglich angewieſen, weil ſie den meinigen gegenüber ſind. —

— Aber ich unterbreche Sie mit meinem Geſchwätz. — Sie waren entſchloſſen, ſagten Sie —"

"— In der neuen Wohnung wie in der vorigen, mich und die Meinigen einzig von der Arbeit meiner Hände zu ernähren. — Ich verſtehe einige Arbeiten, Madam, die zu unſerm Unterhalt anreichen, nur ich ſo viel hätte die Auslagen und Zuthaten beſtreiten zu können. — Dieſer Vorſatz war mir theuer! Es iſt ein ſüßer Gedanke, das Brodt der Seinigen erwerben! Er würde mir die Arbeit leicht gemacht haben! — Er wäre mir Erſatz für vieles geweſen! — Mein unglücklicher Mann, meine Kinder hätten mich nur deſto mehr geliebt! — Selbſt dieſen Vorſatz, den Stolz meines Herzens . . ."

"Sprich nicht aus, lieb's Weib, mein Herz verſteht Dich! — Ich raube Ihnen, fürcht ich, mehr als ich Ihnen erſetzen kann! — Ich glaubte Sie glücklicher zu machen, aber was kann ich einem Herzen voll ſolcher Gefühle anbieten, das ſeiner würdig wäre! — Wenn Sie . . . . Ach, mein Mann, Liebe! — Ich ſorge, Bornwald, wenn Du dieſe ſchöne große Seele kennen lernſt, ſo werde ich ſehr bey Dir verlieren."

Herr Bornwald, der eben vom Komptoir kam, wo er gemeiniglich den ganzen Vormittag zu arbeiten pflegte, machte Cecilien ein ſehr verbindliches Kompliment, und entſchuldigte ſich mit einigen dringenden und äußerſt wichtigen Geſchäften, daß er den Morgen habe müſſen hingeben laſſen, ohne zu der Hochachtung ſeiner Frau die Verſicherung der ſeinigen hinzuzufügen.

Bald nach ihm kam der Rektor, und endlich der Hofrath mit ſeiner Frau, der im Beſitz war ein wenig auf ſich warten zu laſſen, weil er ſich nie einſtellte bevor er nicht mit ſeinen Kranken fertig war. Herr Bornwald hatte dieſe kleine Geſellſchaft, die er zwar immer zu bitten pflegte wenn er einmal ſeines Lebens recht froh werden wollte, auf heute eingeladen, damit Cecilie alle ihre jezigen Freunde um ſich, und etwas mehr Unterhaltung haben möchte. Die Tafel war in ihrem Zimmer gedeckt, weil man vorausſezte, es würde ihr wenigſtens heute angenehm ſeyn nahe bey ihrem Mann zu bleiben.

Herr Vornwald war dieſesmal bey Tiſche ganz ungewöhnlich aufgeräumt, und theilte ſeine Heiterkeit den Anweſenden mit. Er hatte die wichtige Nachricht bekommen, daß eins ſeiner Schiffe, um welches er ſeit vielen Monaten ſehr beſorgt war, nach unſäglichen Gefahren mit einer reichen Ladung glücklich bey Kuxhaven vor Anker gegangen ſey, und bey Abgang des Briefes im Begriff geſtanden, ſeine Fahrt nach Hamburg fortzuſetzen. Schon längſt war bey ihm alle Hoffnung verſchwunden, jemals einige Kundſchaft von demſelben zu erhalten. Seinen Verluſt, ſo groß er war, hatte er verſchmerzt; nur das Unglück des Kapitäns und der zahlreichen Mannſchaft lag ihm noch am Herzen. Dieſer Kummer war nun glücklich gehoben, und der heutige Tag ward ihm alſo ſchon zum doppelten Feſte; ſeine ſchöne Seele bereitete ſich aber noch ein drittes vor.

Acht und vierzigſtes Kapitel.

Gehe hin und thue deßgleichen!

Herr Bornwald war einer von den wenigen wahren Weiſen, die dafür halten, die Dankbarkeit gegen Gott beſtehe nicht juſt in einem Ich danke Dir mein lieber Herr Gott himmliſcher Vater! ſondern in einer edlen Anwendung ſeiner Wohlthaten, und im fröhlichen Genuſſe ſeiner Gaben. Es war ihm ein veſter Grundſatz, daß dies erhabne Weſen, das ſich ſelbſt in Thaten zeigt, durch Worte wenig geehret werde, ſondern daß man ihm wiederum durch Thaten danken müſſe. Jede neue Güte Gottes hielt er daher für eine Aſſignation an die Ordre eines Unglücklichen. Dieſe prompt und freudig zu zahlen, das hieß er: Gott danken.

Auch jetzt, während des frohen Mahles, indeß ſein Mund mit ſeinen Freunden ſcherzte, beſchäftigte ſich ſein Herz mit einem Plane, wie er von dieſem neuen Zuwachs ſeines Vermögens der Gottheit ein würdiges Dankopfer bringen könne. — Nachdem man vom Tiſche aufgeſtanden war, gab er dem jungen Emmerich einen Wink, ihm auf ſein Zimmer zu folgen. "Sie müſſen mir eine Gefälligkeit erzeigen, mein Lieber, die Verſchwiegenheit fodert. — Wiſſen Sie die neue Königsſtraße?"

"Nein, Herr Bornwald."

"Deſto beſſer! ſo wird man dort ebenfalls nicht wiſſen, wer Sie ſind. Laſſen Sie ſich von Ihrem Bedienten hinführen, und befehlen Sie ihm, an der Ecke Ihrer zu erwarten. Gehen Sie dann die Straße hinauf, bis Sie rechter Hand an ein Kaffehaus kommen. Gerade demſelben gegen über werden Sie ein Tuchhändlergewölbe ſehen, der Mann heißt Schmidt. Dahinein gehen Sie, und ſprechen Sie ihn ſelbſt. Iſt er nicht zugegen, ſo laſſen Sie ihn rufen. — Geben Sie ihm und den Seinigen das Leben wieder! Ich weiß er iſt ſehr im Gedränge wegen eines Wechſels der auf ihn läuft, und hat das Schickſal ehrlicher Leute, kein Geld finden zu können, wenn ein Schelm es ſo leicht findet. — Sagen Sie ihm, Sie kämen von dem Makler

Stark; anſtatt der gewünſchten 800 Rthlr. hätte er das Glück gehabt zweyhundert Piſtolen für ihn aufzutreiben. Zählen Sie ihm das Geld zu, und laſſen Sie ſich einen Wechſel auf ſechs Monat an die Ordre Herrn Ludwigs geben. — Sagt er, er kenne keinen Stark, ſo ſprechen Sie nur, das könne wohl ſeyn; Herr Stark habe von dem Weinhändler Günther, den Herr Schmidt wohl kennen würde, den Auftrag, ihm dieſe Anleihe zu verſchaffen; Herr Ludwig aber habe juſt dieſe 1000 Rthlr. ſtehen gehabt, die er nicht trennen wolle. — Nehmen Sie ſeinen Wechſel, und machen Sie, daß Sie davon kommen, um ſich nicht zu verrathen; denn unter uns, es giebt keinen Herrn Ludwig und keinen Makler Stark in ganz B**. Aber Günther iſt Schmidts Schwager."

Emmerich trennte ſich heute zwar ungern von der Geſellſchaft; aber um ſeinem lieben Bornwald eine Gefälligkeit zu erzeigen, und zugleich eine ſchöne Handlung zu befördern, hätte er weit mehr als das vorübergehende Vergnügen einer flüchtigen Stunde aufgeopfert. Er knöpfte ſich demnach in einen Oberrock, um einem Kaufmannsburſchen deſto ähnlicher zu ſehen, und trat ſeine Wallfahrt an. Es glückte alles ziemlich gut; Herr Schmidt nahm die Verlegenheit des jungen Menſchen, der ſich auch mit ehrlichen Lügen nicht zu helfen wußte, für Blödigkeit; doch hätte er ihn durch die Frage wo denn Herr Stark wohne? beynahe aus der Faſſung gebracht. Emmerich fürchtete eine Straße zu nennen, mit welcher der Lakenkrämer bekannter ſeyn mögte als er, und nannte auf gut Glück die längſte die er kannte; ſagte auch, um fernern Fragen auszuweichen, er ſey erſt ſeit ein paar Tagen bey dieſem Herrn, und dies wäre beynahe das erſte Geſchäfft zu dem er gebraucht würde. — Man glaubt dem ſehr leicht der uns Geld bringt und uns aus der Noth rettet. Der Kaufmann dachte, ſein Schwager würde das alles ſchon wiſſen, ſchrieb ſeinen Solawechſel, ſtrich die tauſend Thaler ein, und drang unſerm Emmerich einen harten Thaler zum Trinkgelde auf, bat ihn auch ſeinen Herrn zu verſichern, er würde für ſeine guten Dienſte dankbar ſeyn, und gieng gerettet zu ſeinem Weibe, ihr die frohe Botſchaft zu bringen daß er das flebile beneficium ceſſionis bonorum nicht imploriren dürfen.

Emmerich eilte nach Hauſe, warf ſeinen Oberrock ab, und überlieferte dem Herrn Bornwald den Wechſel. Dieſer rollte ihn, wie in Gedanken, auf und zündete die Pfeife damit an. — "Was machen Sie!" rief Emmerich.

"Ich verbrenne um Lebens und Sterbens willen ein unnützes Dokument!" erwiederte Herr Bornwald, indem er das zur Hälfte verbrannte Papier auslöſchte, und den Reſt in ſein Taſchenbuch legte. — "Es kann, fuhr er fort, dem Manne nicht ſchaden wenn er glaubt dieſe Summe in ſechs Monaten bezahlen zu müſſen. Er wird ſich nur deſto mehr Mühe geben ſie zu erwerben, ſtatt daß es ihn vielleicht nachläſſig machen könnte, wenn er weiß daß es ein Geſchenk iſt. — Das iſt die Theorie meines Freundes, des Intendanten Wildmann. — Ich werde unter der Hand Acht geben wie ſeine Aktien laufen, und ob er gegen die Verfallzeit Geld ſucht oder nicht, um meine Maaßregeln darnach zu nehmen; denn ich bin Willens dem ehrlichen Manne auf die Beine zu helfen ohne daß er auf mich muthmaßt, und ſollte es noch einmal tauſend Thaler koſten; er verdients daß man ihm hilft."

Emmerich fuhr darauf in ſeiner Erzählung fort, und Herr Bornwald lachte über den harten Thaler. — Dann begaben ſie ſich wieder zur Geſellſchaft.

Neun und vierzigſtes Kapitel.

Lobe mich recht, oder lobe mich ganz nicht.

Herr Ewald befand ſich einige Tage hindurch ſehr ſchlecht, ſo übel war ihm die Bewegung bekommen. Cecilie war darüber in der äußerſten Bekümmerniß, obgleich der Hofrath ſeine ganze rauhe Beredſamkeit erſchöpfte, ihr Muth und Hoffnungen einzuflößen die vielleicht bey ihm ſelbſt nicht gar zu lebendig ſeyn mogten. Madame Bornwald und ihr Gatte ließen es an keiner Art der Aufmerkſamkeit ermangeln, und wandten alles an was ſich anwenden ließ ihr Zerſtreuungen zu verſchaffen und ſie aufzumuntern; und wenn ihre freundſchaftliche Sorgfalt übertroffen werden konnte, ſo war es bloß durch Emmerich. Sein weiches theilnehmendes Herz, das gewohnt war mit jeglichem Menſchen zu empfinden, litt in der That bey dem Gram einer Frau die er ſo ſehr ſchätzte, und den er ſo gern erleichtert hätte. Er that mit unerhörter Geſchäfftigkeit was er konnte und was er nicht konnte, was ihm zukam und was ihm nicht zukam, er war allenthalben und miſchte ſich in alles. — C'etait le Sieur Jocrisse qui menait les poules pisser, — ſagte Madame Bornwald nach der Zeit.

Am Morgen nach ihrer Ankunft unterſuchte ſie was ſich unter ihren Schlüſſeln befand, und ſah ihre Erwartung mit Erſtaunen übertroffen. Sie hatte ungefähr einige gebrauchte Wäſche, eins und andres getragnes Kleidungsſtück vermuthet, und fand verſchiedne ſeidne und andre Zeuge zu Kleidern, etliche Stücke Leinwand den zurückgeſandten Geldbeutel, und mancherley andre Sachen, deren Werth zuſammengenommen ſich reichlich auf ein paar hundert Thaler belief. In den Kommoden fand ſie mancherley unverarbeitete Bedürfniſſe des Luxus, Bänder, Flor, Blonden und dergleichen Sächelchen mehr. — Vier und zwanzig Stunden früher würde ihr dieſer Anblick ſehr ſchmerzlich geweſen ſeyn; jezt, da ſie die großmüthige Geberinn ſchon beſſer kannte, ſah ſie alle dieſe Geſchenke mit nicht ſo widriger Empfindung an, denn Louiſens Liebkoſungen und offner Charakter hatten ihr alles Mißtrauen gegen dieſe vortreffliche Frau benommen. Sie fühlte, oder glaubte wenigſtens zu fühlen, daß man die Wohlthaten einer ſolchen Seele annehmen kann, wie man die unmittelbaren Wohlthaten Gottes annimmt; ſie war überzeugt daß Herr Bornwald wirklich den Willen hatte ihrem Manne Gerechtigkeit zu verſchaffen, und ſah daß er, wenn dieſes auch nicht gelingen ſollte, reich und angeſehen genug war, ihm auf eine andre Art wenigſtens zu ſeinem eignen Brodte zu verhelfen, mithin hielt ſie es nicht mehr für ſo ganz unmöglich, ſich dermaleinſt dankbar beweiſen zu können. Louiſe hingegen hielt es ſchon für Dank genug, wenn eine Frau voll ſolches feinen Gefühls ihre Hülfe annahm.

Beyläufig geſagt: Herr Bornwald und ſeine Frau waren in ihrem Wohlthätigkeitsſyſtem einigermaßen von einander verſchieden, und beyde hatten Recht. Er, der jährlich mehrere tauſend Thaler der Menſchenliebe opfern konnte, half immer einigen Leuten von Grund aus, und ökonomiſirte mit dem übrigen ſo, daß er ſo vielen Leuten als möglich war doch noch einigermaßen unter die Arme zu greifen vermögte. Daher hatte er auch obgedachtermaßen anfangs nur ein mäßiges Wochengeld für Ewalds ausgeſetzt. Louiſe hingegen, die ſichs nicht herausnahm über ihre Nadelgelder und ihre etwanigen Erſparungen von dem was ſie monatlich zur Führung des Hausſtandes bekam hinauszugehen, hatte die Regel: Lobe mich recht, oder lobe mich gar nicht. Sie ließ ſich nicht leicht darauf ein etwas halb zu thun, um ſich ſelbſt nicht dadurch zu verhindern eine andre Sache ganz thun zu können. Sie leitete ihre Wohlthaten nicht zu gleicher Zeit in verſchiedne Quellen, um dem, deſſen ſie ſich annahm, ganz und mit Nachdruck dienen zu können. — So war es ihr im vorliegenden Falle nicht genug, Cecilien die Nahrungsſorgen benommen zu haben: ſie wollte auch, daß Cecilie unter allen Umſtänden an ihrer Tafel, an ihren Geſellſchaften, an allen Freuden ihres Lebens theil zu nehmen, durch keine Art von demüthigender Betrachtung abgehalten werden ſollte. Darum hatte ſie vor allen Dingen geſorgt, die Schränke und Spinden ihrer neuen Freundinn mit allen Erfoderniſſen zu einigen anſtändigen Kleidern zu füllen, damit ſie ſich ohne zu erröthen auch unter Leuten von Stande zeigen könne.

Nach und nach beſſerte es ſich mit den Geſundheitsumſtänden des armen Mannes, und Cecilie erlangte wiederum ein Theil ihrer vormaligen Heiterkeit. Ihr Auge belebte ſich allmählig wieder, und ſie fand täglich mehr Zufriedenheit in dem Umgange mit dieſen edlen Menſchen, die ſich beſtrebten es einer dem andern an Gefälligkeit zuvorzuthun. Sie begonnte ſogar mit Vergnügen in dieſem Hauſe zu leben, welches ſie mit bebendem Herzen und mit widerſtrebender Seele betreten hatte, und es dauerte nicht lange, ſo wurden ſie und Louiſe einander zur gegenſeitigen Glückſeligkeit nothwendig.

Als Herr Ewald ſo weit zu Kräften gekommen war, daß er ſeinen Kopf zum Denken und ſeine Lunge zum Reden einigermaßen wieder anſtrengen durfte, führte ſein Wirth, der nicht zu vergeſſen pflegte was er verſprochen hatte, ſeinen

Anwald,

Anwald, den Doktor O* zu ihm, einen Mann von bewährter Redlichkeit und tiefen Kenntniſſen, um näher zu unterſuchen, welche Art von Hoffnung übrig ſey, den unterdrückten Leuten zu ihrem Rechte zu helfen? Kaum hatte ſich der Rechtsgelehrte etwas weniges von der Sache erzählen laſſen, ſo erinnerte er ſelbſt ſich ihrer im Ganzen recht gut, weil er zufälligerweiſe bey einigen Verhandlungen derſelben zugegen geweſen war. — “Ich weiß ſo viel, ſagte er, daß der Herr ſeine Sachen nicht verlohren haben ſollte, wenn ich ſie unter Händen gehabt hätte. Aber der Herr hat ſie nun einmal verlohren. Warum hat er das Urthel rechtskräftig werden laſſen? Das iſt des Herrn eigne Schuld, ſo viel weiß ich.”

“Mein unwiſſender Advokat, erwiederte Herr Ewald, verſicherte mich, es ſey nichts weiter zu thun, und ich hatte nichts mehr zuzuſetzen.”

Dokt. O*: Unwiſſend iſt des Herrn Advokat nun wohl nicht, ſo viel ich weiß; aber ob er unter uns geſagt, nicht ein Spitzbube iſt, das iſt eine andre Frage; — eine Frage, die längſt nicht mehr ſub iudice iſt. De reliquo thut mirs herzlich leid um den Herrn! Denn obwohl

wohl es ſcheinen mögte, als müſſe man wegen zugefügter Ungerechtigkeit omni tempore befugt ſeyn ſein Recht zu ſuchen, dennoch aber dieſe Befugniß nur in der natürlichen Billigkeit fundiret iſt die von keiner Präſkription etwas weiß, im Jure hergegen nicht auf Billigkeit ſondern auf die Geſetze geſehen wird: ſo iſt in des Herrn Sache nach dem gewöhnlichen Wege Rechtens nichts weiter zu thun. Präſkribirt, lieber Herr! präſkribirt! Da iſt keine Salbe in Gilead! Da iſt weder Remedium noch beneficium iuris übrig, obwohl ich groſſo modo ſo viel weiß, daß Ihnen Unrecht geſchehen iſt. Auch waltet allerdings die Präſumtio vor, daß die goldne Hand der Ungerechtigkeit kräftig über Anwald, Referendar, Zeugen, und iudicium ſelbſt gewaltet haben müſſe. — Wenn das zu erweiſen wäre, ſo hätten wir freylich zween Wege offen: eine förmliche Klage beym Tribunal, das heißt, den Satan beym Teufel belangen; oder ein Memorial an den Landesvater; aber im erſten Falle, wenn ſichs auch fügte daß das Clericus Clericum non decimat *) einmal eine Exception

---

*) Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus.

Exception litte, — und vollends im zweyten! — Es iſt auf alle Fälle ein verdammt mißliches Ding in ſo ein Weſpenneſt zu ſtöhren. Wenn unſre Beweiſe auch ſo klar ſind als der helle Tag, wer Teufel wird der Katze die Schelle anhenken wollen?

H. Bornwald: Hören Sie, lieber Doktor, der Teufel dünkt mich, wollt ich noch wohl ſeyn, wenn ſie nach reiflicher Durchleſung der Akten, und nachdem wir gewiſſe Triebfedern in den Gang geſetzt haben, nur irgends Etwas auszurichten hoffen.

Doktor O*: Am reiflichen Erwegen ſolls nicht fehlen, damit wir auf den Grund kommen wodurch eigentlich die Sache verlohren iſt. Aber die Triebfedern, ich verſtehe worauf der Herr zielt, werden das beſte thun müſſen, wenn nicht ein Proceß bis an den jüngſten Tag herauskommen ſoll; ſo viel weiß ich. Wenn der Herr durch einen Coup d'autorité der geſetzgebenden Macht, eine Kommiſſion zur Reviſion des Prozeſſes bewürken kann: ſo müßten die Komiſſarien zu den Vettern gehören, oder ich ſchaffe Ihnen wenigſtens ſo viel Recht als ich Ihnen zum Voraus verſprechen werde. Bis ich aber ſo weit bin, daß ich weiß was ich verſprechen kann, ſo lange halte ſich der Herr ganz ruhig mit den Triebfedern, um ſich nicht unnützerweiſe Flöhe, oder Salua venia noch was ärgers in den Pelz zu ſetzen.

Der Rechtsgelehrte hatte das Loos vieler Schriftſteller, nur mit der Feder in der Hand ſeinen Verſtand äußern zu können, und im Umgange nichts weniger als angenehm zu ſeyn. In Geſellſchaften figurirte er herzlich elend, aber an ſeinem Pulte oder in dem Gerichtsſale war er ein Held. Er konnte ſich nicht mit Cicero rühmen, ſe tenebras offudiſſe iudicibus; denn er war zu redlich als daß er eine Sache verfochten hätte, die nicht zu verfechten ſtand ohne ſie und die Richter in Nacht und Nebel zu hüllen: im Gegentheil wußte er über ſeinen Gegenſtand das hellſte Licht auszugießen, die gefliſſentlichen Dunkelheiten ſeiner Gegner mit unglaublichem Scharfſinne aufzuklären, und eine Sache mit ſolcher Deutlichkeit, Beſtimmtheit und Ordnung aus einander zu ſetzen, daß ein Richter von der Natur an Seele und Geiſt noch verwahrloſeter hätte ſeyn müſſen, als weiland Scarron bürlesken Gedächtniſſes am Körper war, um nicht auf den Grund zu ſinken. Aber wie geſagt, die Begeiſtrung des Schreibtiſches mußte dazu kommen; und die kam ihm gewiß ſobald er die Feder zur Hand nahm. Darinn war er alſo ſehr verſchieden von vielen ſeiner, und von noch mehreren unſerer Kollegen, die mit gewaltiger Schnabelſchnelligkeit euch Stundenlang um die Ohren raſſeln, (freylich ohne das ihr eigentlich mehr davon habt als ein Kind von ſeiner Trommel, die nicht ſo laut tönen würde wenn ſie nicht ſo leer wäre;) deren adoptirter Verſtand aber aus den hohlen Schädeln wie Kampher aus einem offenen Glaſe verſchwindet, wenn zwiſchen ihnen und dem Dintenfaſſe ein unglückliches Blatt Papier liegt das ſich, möcht ich faſt ſagen, der eignen Armſeligkeit ſchämt, die es aus ſolchen Trommelköpfen kümmerlich auf ſich muß hinkratzen laſſen, damit, reſpektive, Richter und Publikum die Kolik bekommen. Gott! und ſolchen Leuten muß der Unglückliche ſeine Gerechtſame anvertrauen!! — Gott! und dergleichen flügellahme Phantaſien die ſich nicht über den Sumpf ihres eignen Herzens zu erheben vermögen,

gen, ſchimpfen und drohen mit Ungezogenheiten wenn man ſie ſo ſeicht findet als ſie ſind!!

Doktor O* — denn was kümmert uns die Impotenz des armen Sünder in den Gerichtshöfen und in der Gelehrtenrepublik? — Doktor O* erſuchte den Herrn Ewald, ihm förderſamſt alle zu ſeinem Proceſſe gehörigen Schriften und Dokumente zu ſenden, ſo viel er davon hätte. — Sie waren noch in der alten Wohnung. Bornwalds hatten an die daſelbſt zurückgelaßnen Mobilien nicht weiter gedacht, und Madame Ewald mogte nicht daran denken. Bey dieſer Gelegenheit erinnerte Emmerich ſich der guten vormaligen Wandnachbarinn Ceciliens, und bat daß man ihr das ſämtliche Geräthe ſchenken mögte; und dawider hatte niemand etwas einzuwenden.

Dem Doktor leuchtete auf den erſten Blick die Bosheit des Advokaten der dem Herrn Ewald bedient geweſen war, ſehr deutlich in die Augen. Er hatte verſchiedne Dokumente unterdrückt und von andern mit argliſtiger Feinheit zum Nachtheil ſeines Klienten einen heilloſen Gebrauch gemacht; er hatte unverzeihliche Blößen gegeben; er hatte erweisbare Wahrheiten nicht erwieſen, oder durch ſorgſam gewählte Ausdrücke zweydeutig gemacht; er hatte offenbare Unwahrheiten eingeräumt und die Glaubwürdigkeit falſcher gegenſeitiger Dokumente ſchwach oder gar nicht beſtritten, mit Einem Worte: er hatte alles gethan was ein feiler Böſewicht thun kann; und es blieb dem Doktor kein Zweifel übrig, daß die Zeugen für und wider Ewald, jene größtentheils beſtochen, dieſe ſämtlich erkauft, und die Ausſagen der Unbeſtechlichen verdächtig gemacht waren. Es fiel in die Augen daß Sol und Luna in einer für Ewald gefährlichen Konſtellation auf das hochpreisliche Gericht gewürkt haben mußten; wenigſtens war die Gerechtigkeitsfinſterniß total geweſen.

Indeſſen war es nicht hinreichend, jene ungezweifelten und dieſe in die Augen fallenden Dinge mit aller Schärfe der bündigſten logikaliſchen Erweiſe darthun zu können: — für den Menſchenverſtand und die geſunde Vernunft wäre das genug geweſen. Hier mußten legale Beweiſe ſeyn, denn man hatte nicht mit dem Menſchenverſtande, ſondern mit der Juſtiz zu thun, die nicht ſelten den Senſus kommunis mit einem

Naſenſtüber refutiret. Ein paar falſche Eide die ſchwerlich ein Gewiſſen drücken das Beſtechungen verdauen kann, und damit wäre das Komplott in den Augen der Gerechtigkeit auf die geſetzmäßigſte Art weiß gewaſchen geweſen wie friſch gefallner Schnee. — Hier war alſo vor der Hand nichts anders zu beginnen, als daß man ſich Mühe geben mußte legale Beweiſe beyzubringen; und das konnte nicht anders ins Werk gerichtet werden, als wenn man dem Uſurpateur auf die Spur zu kommen ſuchte. Mit einiger Geduld und vielem Gelde war das kein unmögliches Unternehmen. Derſelbe Eigennutz der um des Goldes Willen einen bisher ehrlichen Mann zum Schelme macht, kann auch zuweilen einen Schelm zu einer ehrlichen Handlung bewegen. Die Menſchen taugen freylich nicht viel, aber ſie ſind doch auch durchaus nicht ſo arg als mancher ſie ausgiebt; und wäre nur die Redlichkeit ſo einträglich als oftmals ein gewagter Schelmſtreich iſt, ſo würden wir wenig Schelme haben; das iſt eine unwiderſprechliche Wahrheit. Selbſt die dem Anſehen nach recht eigentlich zu Ränken organiſirten Köpfe würden dann auf Ehrlichkeit raffiniren, ſobald das überehrlichen profitabler wäre als überliſten zu ſeyn pflegt.

Funfzigſtes Kapitel.

Sollte nach der Regel noch nicht das letzte im dritten Theile ſeyn, und iſt es dem ungeachtet.

Nicht nur wegen ſeines Anſehens in der vornehmen Sphäre war Herr Bornwald ein ſehr bedeutender Mann, ſondern auch wegen der großen Menge Menſchen, die ganz von ihm abhiengen. Seine Komptoirs, ſeine großen Fabriken, welche, gleich der heutiges Tages blühenden von Scheeliſchen Fabrik, etliche tauſend Menſchen beſchäfftigten und nährten, ſeine übrigen mannichfaltigen Etabliſſement, — und, was man nicht vergeſſen muß mit in den Anſchlag zu bringen, ſeine unzähligen Wohlthaten, alles dieſes zuſammen genommen machte ihn zum Haupte einer ſehr beträchtlichen Zahl von Leuten aus verſchiednen Ständen, die ihr Leben für ihn gelaſſen

laſſen hätten. Natürlicherweiſe giebt es unter einer ſolchen Schaar von Buchhaltern, Commis, Aufſehern, Fabrikanten, Handwerkern, u. ſ. w., mehrere Köpfe, die noch etwas weiter zu gebrauchen ſind als einen Poſten ins Debet zu tragen, ein Muſter zu erſinden oder zu zeichnen, einen Wechſel zu präſentiren, oder Seide zu ſpuhlen; und man mußte es dem Herrn Bornwald laſſen, daß er die vorzüglichſten ſeiner Leute ſehr gut kannte. Beſonders hatte er an ſeinem erſten Buchhalter und an dem Faktor einer erſt kürzlich von ihm errichteten Manufaktur von Dulebſais, Mallemolle, Abrohanis, und andern Arten von Muſſelinen und baumwollnen Geweben, ein paar Männer von dem offenſten Kopfe und geprüfter Treue, die in der Welt geweſen waren, und ſich auf Menſchen und die Handhabung derſelben verſtanden. Dieſen entdeckte er ſich in Abſicht der Ewaldſchen Angelegenheiten, und gab ihnen den Auftrag die verdächtigen Zeugen auszuſpüren, ſich denſelben, nachdem ſie es ſchicklich fänden, ſelbſt oder durch die dritte Hand zu nähern, und keine Koſten zu ſparen um die Ungerechtigkeit ans Licht zu bringen. Dieſe Männer unterließen nicht, ſich alle Mühe zu geben, und ſtellten von ihren Untergeordneten etliche Schlauköpfe ins Feld, durch deren Hülfe ſie bald ihrem Zwecke näher rückten.

Nach des Herrn Bornwald Vorſchrift hatten ſie ihr Augenmerk vorzüglich auf einen gewiſſen Buben gerichtet, dem für Geld alles feil war, und den Herr Ewald in Verdacht hatte, daß er ihm gewiſſe Papiere entwandt habe. Daß er wider ihn und ſein Gewiſſen gezeugt hatte, war gewiß. Dieſen zogen ſie nach und nach an ſich, und zwar auf folgende Weiſe: der Kerl war vormals in Herren Ewalds Dienſten geweſen, hatte ſich auf geradem und krummen Wege etwas erübrigt, und verließ ſeinen Dienſt um ein Mädchen zu heyrathen welches ihm einige hundert Thaler zubrachte. Mit dieſem Gelde legte er einen kleinen Handel an, von dem er ſich einige Jahre nährte, bis er das Unglück hatte von dem Gegner des Herrn Ewalds aufgeſucht, und durch eine ziemliche Summe und noch größere Verſprechungen erkauft zu werden. Mit dieſem Sündenlohne, in ſofern er ihn baar empfangen hatte, vergrößerte er ſein Gewerbe und ſeinen Kredit; und da er auf die Verheißungen bauete, nutzte er den letztern ſo, daß er in mehr Schulden gerieth als er überſehen konnte. Aber die Erfüllung der Verſprechungen fing etwas an zu hinken als der Gegner ſeine Abſichten erreicht hatte, und dieſen Menſchen als ferner unnütz anſah, von dem er glaubte ſein böſes Gewiſſen und das empfangne Blutgeld müſſe ihn ohnehin ſchon zum Schweigen verpflichten. Bornwalds beyde Apoſtel machten einer nach dem andern, jeder für ſich, Bekanntſchaft mit ihm, unter dem Vorwand ihm dies und jenes abzukaufen. Da ſie öfter kamen, nicht genau dungen und immer baar bezahlten, ſo ſah er ſie für gute Kunden an, nöthigte ſie in die Gewölbſtube, und bot ihnen Erfriſchungen an, ſo daß allmählig eine Art von Umgang und Vertraulichkeit daraus erwuchs, die ſo weit gedieh, daß der Faktor ihm eine Parthey Muſſelin und Kattun auf dreymonatliche Zahlung kreditirte. Auf der andern Seite ſtreckte ihm der Buchhalter, der ſich ſehr hütete nie zu gleicher Zeit mit dem Faktor zu kommen, eine mäßige Summe von etwa vierzig oder funfzig Louisd'or auf einen Wechſel vor, der etwa um eben die Zeit fällig war, da die Muſſeline und Cotonnaden bezahlt ſeyn mußten. Die Verfallzeit rückte heran; und die Kaſſe reichte bey weiten nicht hin, wie man richtig genug vorhergeſehen hatte. Die neuen Freunde foderten ihre Zahlungen etwas dringender als er ſichs vermuthete, denn er glaubte, ſie würden ihm ſchon etwas nachſehen; beſonders nahm ſich der Faktor als ein auf Rechnung ſitzender Mann etwas ernſtlicher, wollte nichts auf Abſchlag nehmen, bezeugte ſein herzliches Leidweſen, ihm Verdruß machen zu müſſen, und gieng mit Unglück weiſſagendem Geſichte davon. Einen Augenblick darauf kam der Buchhalter, und fand ſeinen Mann ziemlich mißmüthig und außer Faſſung.

"War das nicht Herr Peterſen der eben aus Ihrem Gewölbe kam? -- Sie ſtehen doch nicht etwa in Rechnung mit ihm?"

"Zu meinem Leidweſen! Aber wenn Sie die Freundſchaft für mich hätten, meinen Wechſel auf ein paar Monate zu prolongiren, ſo wollt ich ſchon ſehen wie ich fertig würde."

"Das würde mich ſehr derangiren! Ich habe meine Einrichtung Einmal gemacht, und auf

Sie gerechnet. -- Es thut mir leid um Sie! -- Herr Peterſen, ſo gut und brav er iſt, ſo hart kann er ſeyn, wenn es auf die Vortheile ſeines Principals ankömmt! -- Wiſſen Sie ſich denn ganz nicht zu helfen? -- Hu! ein Mann von Ihrem Kopfe, und um die Lumpenpaarhundert Louisd'or ſo verlegen! -- Mancher an Ihrer Stelle würde bald Rath wiſſen. (Zuverſichtlich:) Warum ſchreiben Sie nicht ein paar Worte im Vertrauen an den Kammerrath Wittfeldt? --" *)

"Das habe ich ſchon = = = (Beſtürzt:) Wie Teufel kommen Sie auf den Kammerrath? = = ="

"Ih nu! ich meyne nur! -- Warum erſchrecken Sie? -- Sie haben ſchon? -- Und er läßt Sie im Stiche? -- Fy, das iſt undankbar! -- Undankbar und unbeſonnen zugleich. Der Mann muß ſich für ſehr ſicher halten. -- (Bitter:) Er kann ſich doch großer Dienſte von Ihnen rühmen."

Der Ehrenmann ſuchte ſich zu faſſen, aber der Buchhalter ließ ihn nicht fahren. "Verſtel-

---

*) Ewalds Gegner.

len Sie ſich gegen mich nicht, ſagte er; ich habe die Abſicht Ihnen nützlich zu ſeyn, und bin mit Ihrer Geſchichte ſeit einigen Tagen ſehr bekannt. Zudem ſagt mir Ihre Beſtürzung alles was Sie gern verhehlen wollen. — Johann Klein **), — kennen Sie den Mann? — Kommen Sie, kommen Sie, armer Mann, ich will Ihnen aus aller Verlegenheit helfen! Sie ſind in meinen Händen auf mehr als Eine Art. Ich kann nach meiner Willkühr Sie zwingen Stadt und das Land zu verlaufen; ich kann Sie veſthalten und in Schimpf und Schande bringen; ich kann Sie glücklich machen. — Wechſelklage und Wechſelarreſt, fiſkaliſche Klage und was darauf folgt, alles habe ich in meiner Hand. Ich habe meine Maaßregeln genommen, daß Sie keinen Schritt thun können ohne ſcharf beobachtet zu werden."

Der Menſch ſuchte alle ſeine Unverſchämtheit zuſammen zu nehmen: "Herr! rief er: was unterſtehen Sie ſich? — So ſpricht man mit keinem ehrlichen Manne." Aber der Buchhalter

**) Vormals des Kammerraths Bedienter, jezt in Bornwalds Dienſten.

halter unterbrach ihn ſehr geſchwind: "Still, ſtill! lieber Mann! Dieſer Trotz ſteht Ihnen ſehr übel, und wenn ich wollte, ſollten Sie mir ihn ſehr theuer bezahlen. Mit einem ehrlichen Manne ſpricht man freylich nicht ſo; das hat ſeine Richtigkeit. Aber ich habe ſehr rechtskräftige Beweiſe, daß Sie, was Sie auch jezt ſeyn mögen oder ſeyn werden, wenigſtens nicht immer ein ehrlicher Mann waren. Ein Dieb, mein Herr, iſt kein ehrlicher Mann. Ein Meyneidiger, ein falſcher Zeuge iſt kein ehrlicher Mann. Sie haben aus Herrn Ewalds Pult ein Dokument entwendet; Sie ſind als falſcher Zeuge wider ihn aufgetreten; Sie haben Ihre Ausſage beſchworen. Sehen Sie, das erbiete ich mich Ihnen jeden Augenblick zu erweiſen. Wollen Sie, da Sie keinen Zeugen wegen dieſer Anſchuldigungen gegen mich aufſtellen können, — wollen Sie daß ich dies alles Ihnen ſchriftlich geben ſoll, damit Sie mich desfalls gerichtlich belangen können? oder ſoll ichs hier vor Ihrer Thür den zuſammengerufnen Nachbarn ſagen? Ich bin auf jede Art zu Ihrem Willen bereit. — Sie ſehen daß ich mich auf meine Belege verlaſſen kann."

Das konnte er denn doch, unter uns geſagt, nicht ſo ganz, ſondern er nutzte bloß die Beſtürzung des Mannes.

“Hören Sie, fuhr er fort: ich will Ihnen etwas anders vorſchlagen, das Ihnen nützlicher und in alle Wege anſtändiger ſeyn wird. — Sie haben ſich zum Werkzeuge einer ſchändlichen Ungerechtigkeit brauchen laſſen = = =”

Hier ſchwieg er einige Augenblicke, und ſah ſeinem Manne veſt in die Augen.

“Es iſt mir lieb, fuhr er fort, daß Sie nichts gegen eine Behauptung einwenden, gegen die ſich nichts einwenden läßt = = =”

Abermals eine Pauſe.

“Sie werden auf alle Fälle in die Ewaldſche Sache verflochten werden, die in dieſen Tagen eine ſcharfe Unterſuchung zu erwarten hat. Verwickeln Sie ſich ſelbſt freywillig auf eine rühmliche Art in dieſelbe! Helfen Sie die Bosheit ans Licht ziehen die im Verborgnen gewürkt hat! — Auf dieſe Art können Sie der Strafe entgehen die über ihrem Kopfe ſchwebt, und haben gerechte Anſprüche auf des Herrn Ewalds Erkenntlichkeit, indem Sie den Gang der Sache wenigſtens abkürzen. Herr Ewald iſt der großmüthigſte Mann."

Der Mann war erſchüttert, und der Buchhalter redete ihm ſo lange und ſo nachdrücklich ins Gewiſſen, daß er endlich nachgab, und ſich dahin erklärte, er wolle gern das Seinige thun, wenn er die Verſicherung erhielte daß er es ohne Gefahr könne. Es war billig, ihm dieſe Sicherheit zu gewähren. — Sie ſollen das Recht haben, ſagte der Buchhalter, ſelbſt alle Maaßregeln vorzuſchlagen die Sie zu dieſem Zwecke für dienlich halten, wenn Sie die unſrigen nicht genehmigen, oder wenn Ihnen das Wort eines Mannes nicht gnügt, den ich hoffentlich nur nennen darf um Ihnen alle Beſorgniß zu benehmen.

"Und wer iſt der Mann?"

"Können Sie fragen? — Mein Principal, der Bankier Bornwald, deſſen Ehre und Rechtſchaffenheit noch nie jemand in Zweifel gezogen hat."

"Ja, wenn der mich in ſeinen Schutz nimmt . . ."

"Nicht allein in ſeinen Schutz, ſondern er wird ſie mit der königlichen Großmuth belohnen, die ihm eigen iſt. Er intereſſirt ſich warm für die Ewaldſche Sache, und hat geſchworen daß er ſie durchſetzen, oder ein Land verlaſſen will, in dem ſolche Abſcheulichkeiten ungeſtraft bleiben. Sie werden wills Gott in kurzem das Vergnügen haben, den Herrn Kammerrath in der Karre zu ſehen. Es ſteht in Ihrer Wahl ihn hineinbringen zu helfen, oder ihm Geſellſchaft zu leiſten. Das letztere verdient er nun wohl nicht um Sie, da er Ihnen jetzt in Ihrer Verlegenheit mit ſeinen Dienſten entſteht. Sie aber ſcheinen mir zu verdienen, daß Sie das Unrecht wieder gut machen helfen, das Sie befördert haben. Laſſen Sie demnach alle Furcht und Mißtrauen fahren, und fangen Sie mit dem heutigen Tage an ein rechtſchaffner Mann zu werden. Sie ſollen alle möglichen Mittel dazu erhalten es bleiben zu können. Und damit Sie ſehen, daß das mein Ernſt iſt, und daß ich nicht die Abſicht habe Ihnen zu ſchaden, ſo . . .

Iſt dies Ihr Wechſel? — ſo befreye ich Sie hiermit vorläufig von Einer Sorge."

Er zerriß das Papier und gab ihm die Stücke. Das machte mehr Eindruck auf den Menſchen als die ganze Beredſamkeit des Buchhalters, und dieſer nutzte den Augenblick des erſten Eindrucks: "Ich gebe Ihnen hiermit einen Beweis meines Zutrauens. Zeigen Sie jezt daß ich es nicht an den unrechten Mann gebracht habe. Verſehen Sie ſich mit den gehörigen Dokumenten, (ich *weiß* daß Sie dergleichen beſitzen,) und begleiten Sie mich zu dem Herrn Bornwald um das Weitere mit ihm zu verabreden. — Ich will Ihnen alles Verdienſtliche dieſes Schrittes laſſen."

Der elende Menſch hatte den Hals zu tief in der Schlinge; wollte er zurückziehen, ſo erwürgte ſie ihn unfehlbar; das beſte und ſicherſte war alſo ihr zu folgen. Er konnte ſich retten, und bezahlte zugleich den Kammerrath Wittfeldt mit gleicher Münze. So gieng er mit.

Der Buchhalter führte ihn in ein Zimmer, und gieng erſt hinauf aufs Komptoir, um den Herrn Bornwald gehörig zu unterrichten. Dieſer erſtaunte über die Kühnheit mit welcher ſein Geſchäfftsträger dem Manne Dinge auf den Kopf zugeſagt hatte, die ſich freylich ganz richtig muthmaßen ließen, die aber doch ſchwerlich vor der Hand zu erweiſen geſtanden hätten. Aber jener verſicherte, er habe dem Menſchen viel zu deutlich in der Seele geleſen. Die Faſſung habe ihn bey dem Namen Johann Klein ſo ganz verlaſſen, daß er kein Bedenken tragen dürfen von ſo großen Wahrſcheinlichkeiten als von erwieſner und entſchiedner Gewißheit zu reden. — Herr Bornwald meynte, es ſey doch ein wenig zu raſch gehandelt daß er den Wechſel zerriſſen. — "Ich wußte wohl was ich that, erwiederte er. Ich weiß einen andern auf eine etwas größere Summe, den wir in dieſer Stunde kaufen können wenn wir ihn brauchen. Und ich mußte würklich etwas Entſcheidendes thun, das ihm Muth und Zutrauen geben konnte."

"Gut denn, mein Lieber! führen Sie ihn auf Ewalds Zimmer."

Herr Bornwald begab ſich ſelbſt ungeſäumt dahin, nachdem er geſchwind einen Bedienten mit ſeinem Wagen abgefertigt hatte, um den Doktor O* holen zu laſſen, deſſen Gegenwart er für nöthig hielt.

Ende des dritten Theils.

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Vierter Theil.

> Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
> Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.
>
> TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich.
1787.

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte.

Vierter Theil.

On ne peut corriger les hommes qu'en les ſéſant voir tels qu'ils ſont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich.

Vierter Theil.

Ein und funfzigſtes Kapitel.

In welchem der Buchhalter mit Vor- und Zunamen genannt wird.

Es war ein Fehler, ein unverzeihlicher praktiſcher Fehler, den ſich Herr Andreas Burgmann, (ſo hieß der erſte Buchhalter des Herrn Bornwald,) zu Schulden brachte, daß er den Vogel den er ſo glücklich gefangen hatte, in einem ſo kritiſchen Zeitpunkte allein ließ. Aber man denkt nicht immer an alles.

Würklich ſah ſich der Zeiſig nicht ſobald allein, als ſeine Betäubung nachließ. Er begonnte über das Vorgegangene nachzudenken, und gab der Muthmaßung ein wenig Raum daß er vielleicht mehr überraſcht als überwieſen ſey. Schon fieng er an zu überlegen, ob er nicht alles vor der Fauſt weg leugnen könne? Sein Wechſel war kaſſirt, und Burgmann hatte keine Zeugen. — Sollte es ihm nicht vielleicht beſſer a Konto tourniren, wenn er ſich auf die Seite des Kammerraths ſchlüge, und dieſen durch eine zeitige Warnung in den Stand ſetzte ſich zu retten? — Zwar hatte der Kammerrath ihm geſtern einen groben Brief geſchrieben: aber die ſichtliche Gefahr würde ihn ſchon umgeſtimmet haben. — Wäre Herr Andreas noch fünf Minuten weggeblieben, ſo würde von dieſen Betrachtungen irgend Etwas zur Reife gediehen ſeyn, denn Herr Anton Klette hatte die Ehre ſo wie er leibte und lebte einen kompleten Spitzbuben auszumachen, der weit und breit einen Meiſter hätte ſuchen können, wäre ihm ſein Teufel nur mit ein wenig mehr Gegenwart des Geiſtes an die Hand gegangen. Aber das wars woran es ihm fehlte; er war keins von jenen ſchnellen Genien das ſich im Kriege als Chef eines Freykorps hervorgethan haben würde; wohl aber würde ſein langſamer Kopf im Kabinete einen trefflichen Operationsplan entworfen haben, wenn er Zeit gehabt hätte alles gegen einander zu halten und zu kombiniren, wofern ihm vom Glücke eine höhere Laufbahn wäre zugetheilet worden.

Herr Burgmann kam eben noch zu rechter Zeit, ſeine Reflexionen zu unterbrechen. Er wiederhohlte ihm im Hinausführen, er wolle ihm nichts von dem Verdienſte entziehen, das ihm der Anſchein eines freywilligen Entſchluſſes geben könne. (Du wirſt, dachte der gute Mann in ſeinem Herzen, ohnehin armſünderhaftig genug da ſtehen! und Herr Bornwald weiß ja darum doch, woran er iſt.)

Ob es ein Ungefähr, oder auf Herrn Bornwalds Verfügung war, daß ihnen gerade Johann Klein die Thür öffnete, davon finden wir in unſern Quellen keine Nachricht, ſondern bloß die Anmerkung, daß Herr Klette blaß wie die Wand geworden, als er dieſes Geſicht in der Bornwaldſchen Livree erblicket. Der Buchhalter hatte ihm denſelben zwar genannt, aber nicht dabey geſagt, daß er im Hauſe diene. Nun glaubte er würklich, daß Herr Burgmann auf gute Zeugniſſe hin geſprochen habe. Das Wahre an der Sache aber iſt, daß dieſer bey Nennung des Namens, wie faſt in allem Uebrigen, lediglich auf den Buſch geklopfet, und ſich der großen Ueberlegenheit eines kalten ſcharfſehenden Mannes über ein böſes Gewiſſen bedienet hatte; und daß bis jezt in Bornwalds Hauſe der Ewaldſchen Angelegenheiten mit keiner Sylbe gegen dieſen Klein gedacht war. Es würde viel zu früh geweſen ſeyn ſich einem Bedienten zu vertrauen, deſſen Verſchwiegenheit nicht geprüft, und deſſen Treue verdächtig war.

"Ich habe mich, redete der Buchhalter ſeinen Principal und den Herrn Ewald an, bey dieſem Herrn für Sie beyde verbürgt, daß eine ſehr wichtige Entdeckung zu der ſein Gewiſſen ihn treibt ihm zu keinem perſönlichen Nachtheil gereichen ſoll; daß Sie ihn vielmehr ſchützen und vor aller Gefahr ſichern wollen. In dieſer Zuverſicht kömmt er zu Ihnen. Ich hoffe, Sie werden meine Bürgſchaft genehmigen?"

Die beyden Herren beſtätigten dieſes; beſonders ſetzte Herr Bornwald hinzu, daß er noch überdem auf eine dem Werthe ſeiner Entdeckung angemeßne Belohnung bedacht ſeyn würde. Dem guten Ewald aber ſtockte das Blut in den Adern, als er eines Mannes anſichtig ward, dem er ſo viel Gutes, und der ihm ſo viel Böſes gethan hatte.

Klette war überzeugt, daß man auf Bornwalds Wort mit aller Sicherheit bauen könne, und ſo fieng denn der Zeiſig an zu ſingen, und beſchloß oder beſiegelte vielmehr ſein Geſtändniß mit etlichen eigenhändigen Briefen des Kammerraths und einiger anderen Herren, die theils zu jener Zeit geſchrieben, theils neuer waren, und worunter ſich einer vom geſtrigen Tage befand, der von Wort zu Wort ſo lautete:

„Mein guter Anton!

„Wenn ich Seinen Hals füllen ſollte,
„hätte ich viel zu thun. Was Er von
„Seinem Gewiſſen ſagt, iſt dummer
„Schnack. Er und Gewiſſen! — Er iſt
„ein viel zu geſcheuter Kerl als daß Er

"Gewiſſen haben ſollte. Und hätte Er
"auch welches gehabt, ſo hat Er ſchon
"ſo viel von mir geſchluckt, daß ich noch
"ein paar Eide bey Ihm zu Gute habe.
"Bilde Er ſich auch nur nicht ein, daß
"ich Ihm juſt ſo viel Obligation haben
"muß! Was hat Er denn Großes gethan?
"Wäre Ewald nicht ein dummes Rind-
"vieh und ſein Advokat kein Kerl gewe-
"ſen der den Rummel und Pfiff verſteht,
"ſieht Er, ſo hätten mir die paar Fidi-
"bus die Er weggeſtibitzt hat auch noch
"keine Paaſch-Eyer gebracht, und ich
"ärgre mich noch heute dieſen Tag, daß
"ich Dir Spitzbuben hundert Dukaten
"dafür bezahlt habe. Was haſt Du denn
"ſonſt gethan? Ob ein Kerl wie Du ein
"paar Finger in die Höhe reckt, oder er
"ſteckt ſie ich mag nicht ſagen wohin,
"das iſt Maus wie Mutter; und auch
"das habe ich ihm theuer genug bezahlt.
"Kurz und gut, Er hat Fettfedern
"genug gezogen, und ſo ſcheer Er ſich
"mit Seinen Brandbriefen zum Teufel,
"und mach Er ſich mit ſeinem Pochen

“und Drohen nicht mauſig, oder Er ſoll
“gewahr werden mit wem Er zu thun
“hat, ſo wie Er ſich nur rippelt. Hier-
“mit Adieu, und laß Er mich fernerhin
“ungeſchoren.”

“Wittfeldt.”

Unterdeſſen war der Doktor O* angelangt, und Meiſter Klette ließ ſichs gefallen in ſeiner Gegenwart alles zu wiederholen. “Hm! hm! der Herr hat ſich zu ſchlimmen Händeln brauchen laſſen! ſprach der Rechtsgelehrte und ſchüttelte den Kopf. Sie haben, ſo viel ich weiß, große Urſache Gott zu danken, daß er Ihnen noch zu rechter Zeit die Augen geöffnet hat. Acht Tage weiter hin möchts zu ſpät geweſen ſeyn. — Die Herren haben Ihnen Schuz verſprochen, das laß ich hingehen; man ſchüzt ſo lange man kann. Aber Sicherheit? das iſt, ſo viel ich weiß, mehr als in ihrem Vermögen ſteht. — Weiß der Herr was? Weit davon iſt gut wider den Schuß. Such' der Herr das Weite, und komm Er alsdann mit einer Supplik um einen ſaluum conductum ein, und dann laß der Herr mich ſorgen. In etlichen Stunden

den können Sie über die Grenze ſeyn. Das thun Sie Uebermorgen in der Frühe. Die Supplik will ich dem Herrn koncipiren.“ — Nachdem er ſich von ihm noch einige Erläuterungen geben laſſen, (denn er verſtand beſſer als Herr Bornwald was zur Sache diente,) rieth er ihm, nach C** zu gehen. Herr Bornwald aber, der dem Kerl nicht recht trauete, beſtand darauf unter dem Vorwande der größern Sicherheit, er ſolle nach D** in das Benediktiner Kloſter flüchten. Der Prälät dieſes Kloſters war Bornwalds Freund, und er hatte auf alle Fälle alsdann den Vogel im Käſiche. Zu dem Ende fertigte er noch an demſelben Tage einen vertrauten Menſchen an den Probſt ab, der demſelben in Geheim die Lage der Sache hinterbringen mußte: den Herrn Klette aber ließ er in der Stille beobachten, bis er wohlgehalten im Kloſter angelanget war.

Daß übrigens Herr Antonius ſich ſo trefflich hatte überraſchen laſſen, war für den Doktor D* ein ſehr wichtiger Zuwachs zu dem was Bornwalds andre Emiſſarien ausgerichtet hatten, und er ſah ſich überflüſſig im Stande die

Sache vorzunehmen, für deren Erfolg er nunmehr ſein Wort gab. Doch blieb er der Meynung ſie müſſe nicht den gewöhnlichen Gang Rechtens gehen, ſondern Herr Bornwald müſſe ſich unmittelbar an den Landesherrn wenden. Dieſer aber beſorgte, er mögte dadurch den Juſtizminiſter vor den Kopf ſtoßen, der ſich ſeinen Gönner nannte, obgleich, wie es in dieſer verkehrten Welt oftmals zu gehen pflegt, eigentlich des Bankiers Kaſſe die Gönnerinn Seiner Excellenz war. Demnach ſchlug er vor, daß er dieſem Herrn, den er ſonſt als einen ſehr ehrlichen Mann kannte, zuvor die Achtung erweiſen wollte, ihm den Kaſum vorzutragen; mit Vorbehalt ſtehendes Fußes ſich höheren Ortes zu melden, ſobald Se. Excellenz ſich im allermindeſten zweydeutig betrügen. Er wartete alſo an eben dem Morgen an welchem Herr Anton unſichtbar ward, dem Miniſter auf, legte ihm die Sache in einem gedrungenen Pro Memoria vor, zeigte ihm die Originalbelege und empfahl ſeinen Freund der hohen Protektion Sr. Excellenz.

Der Miniſter, der die Hand des Kammeraths ſo wie noch einige der vor ihm liegenden

Handſchriften ſehr gut kannte, erſtaunte ſichtbarlich, und zweifelte beynahe ob er ſeinen Augen trauen dürfe. — Er ließ auf der Stelle den Kammerrath zu ſich fodern, bat Herrn Bornwald, ſo lange in ein Nebenzimmer zu gehen, und legte jenem wie er erſchien ſeine Briefe vor: "Iſt das Ihre Hand?" —

So ein ausgelernter Böſewicht der Kammerrath auch war, ſo ſtand er doch einen Augenblick wie vernichtet; er faßte ſich aber bald hinlänglich, um ſich der erſten Rechtsregel: ſi feciſti, nega! erinnern zu können. Der Miniſter faßte ſich aber eben ſo geſchwind, ſteckte die Briefe in die Taſche und gieng in ſein Kabinet, aus welchem er gleich wieder mit einigen Papieren in der Hand zurück kam, von denen er bloß die Unterſchriften ſehen ließ. Er fragte mit eben dem freundlichen Tone und dem nichtsſagenden Geſichte, die ein ächter Hofmann faſt immer in ſeiner Gewalt hat: "Ich hoffe Herr Kammerrath, daß Sie auch dieſes nicht für Ihre Schrift erkennen werden."

Nun ſtanden die Ochſen am Berge: ſollte hier Ja oder Nein geſagt werden? Der Miniſter

ſter ſah ganz ruhig vor ſich hin; in ſeinem Auge war durchaus nichts zu leſen. Es konnten die vorigen Papiere, es konnten andre ſeyn. Es war die häßlichſte Preisaufgabe von der Welt. — Leugnen ſchien ihm das Sicherſte.

"Sehen Sie genau zu, mein Herr! unter dieſen Unterſchriften iſt Eine, die Sie vor meinen Augen geſchrieben haben. — Nehmen Sie ſich Zeit! — Prüfen Sie genau! — Welche iſt das? —"

Das hieß ihm das Meſſer an die Kehle ſetzen. Er ſuchte durch eine auf Schrauben geſtellte Antwort zu entſchlüpfen, aber ſein Verſtand war in dieſem kritiſchen Augenblicke nicht unbefangen genug, ſie gehörig drechſeln zu können; und vor ihm ſtand ein hellſehender Mann, auf deſſen Stirn ſich allmählich Wolken zuſammenzogen. — "Ich muß geſtehen, Ihro Excellenz, daß meine Hand in den Uebrigen ſo gut nachgeahmet iſt, daß ich die Eine nicht unterſcheiden kann."

"Vortrefflich! Und gleich jezt erkannten Sie Ihre Hand in allen dieſen Papieren ganz und gar nicht? — Sehen Sie genauer zu, Herr

Kammerrath: ich fürchte, dieſe Dokumente ſind ohne Ausnahme aus Ihrer Feder. (Mit wachſendem Unmuthe:) Dies iſt ein Brief an mich, den Sie nicht ableugnen werden. Dies hier iſt ein Memorial; und hier iſt ein Empfangſchein, den Sie in meiner Gegenwart, hier in dieſem Zimmer, ausgeſtellet haben. — In allen dieſen haben Sie würklich Ihre eigne Hand ſo genau nachgeahmt, daß Sie von Ihrer Originalſchrift in dieſem vierten Stücke an einen ſichern Anton Klette nicht zu unterſcheiden iſt. — Herr Wittfeldt, Sie ſind ein verlohrner Mann! — (Er klingelt:) — Wache!"

Der Herr Kammerrath Wittfeldt war unſtreitig was man einen Galgenſchwengel zu nennen pflegt, wenn man einen Erzſpitzbuben aus dem ſogenannten Pöbel vor ſich hat. — Der Redakteur dieſer Papiere, der, wie aus allen ſeinen Schreibereyen hervorgeht, ſich voll tiefer Ehrerbietung gegen jegliches Menſchengeſicht fühlt, das nur halbwege mit dem Stempel der Vornehmigkeit und des Kapitaliſmus gemarket iſt, ſieht ſich hier in großer Verlegenheit. Ungerne wollte er dieſe ſeine hoffentlich überall anerkannte

Ehrerbietung kompromittiren; demnach bekennet er lieber, daß er ſchlechterdings nicht weiß, mit welchem einen Erzgaudieb anzeigenden Worte man, ohne wider den Reſpekt zu verſtoßen der dem Range und den Kapitalien von Rechtswegen gebühret, einen angeſehenen, vornehmen und reichen Galgenſchwengel ganz kompetent einen Galgenſchwengel zu nennen habe, — ſo wie zum Beyſpiel eine Dame mehr als galant heißt, wenn ein ſimples Weib ſich ſchlechthin mit dem Prädikat einer H... beheiſen muß? — Demnach bittet er hiermit alle die Hoch-, die Hoch und Wohl-, die Hochwohl und ſo weiter gebohrne Grafen von Podsdazki, Miniſters von Görne, Herren Cetto, von Laſſolaye, Leaisfeld ꝛc. ꝛc. mit denen die Gerechtigkeit ſich abgefunden hat oder noch abfinden mögte um Verzeihung, und bringt zugleich den Diis manibus aller ſeinen Köpfe von Diſtinktion die an oder unter der Feldflecke vertrockneten, oder ſonſt an irgend einem Surrogat des Stranges der argen falſchen Welt Valet gaben oder hätten geben ſollen, proteſtando daß er keinem Lebendigen oder Todten, Entlarvten oder Unentlarvten durch Uebergehung ſeines edlen oder unedlen, altadlichen, leoniſchadlichen, oder titularadlichen Namens im mindeſten zu präjudiciren gemeynet ſey, Kraft dieſes ſeine ernſtliche Entſchuldigung dar, daß er einen angeſehenen, mächtigen und reichen Erzböſewicht in eben den Ausdrücken einen Erzbuben nennt, als wenn von der gemeinſten Bürgerkanaille die Rede wäre. Seine Unkunde der Terminologie ſoll ihm durchaus nicht als Reſpektwidrigkeit von übelgeſinnten Dragomans ausgedeutet werden. Nach dieſer nothdringlichen Verwahrung gegen alle Malevolenz fahren wir fort:

Der Herr Kammerrath Wittfeldt war ein Böſewicht wie irgendwo einer zu Buche ſtehen mag; aber er war ein angeſehener, reicher und vornehmer Böſewicht, der ſich auf dieſe Prärogativen nicht nur, ſondern eben ſo ſehr auf die Angeſehenhaftigkeit, Reichheit und Vornehmigkeit ſeiner Mitſchuldigen verließ, und darauf fußte, man würde ſowohl in Betracht ſeiner als ihrer ſäuberlich verfahren. Wer ſeine Naſe abſchneidet, meynte er, der ſchändet ſein Angeſicht. — Und darinn hatte er quoad theſin vollkommen Recht; nur deutete er das Wörtlein Naſe nach ſeiner Exegeſe, aber der Juſtizminiſter und deſſen großer Herr legten es auf eine ſehr diſparate Manier aus. Darinn ſteckte der Irrthum. Er verſtand unter der Landesherrlichen Naſe dermalen ſich und ſeine in Dienſten des Staats befindlichen Konſorten, und unter Abſchneiden alles was die Würde ſolcher hochanſehnlichen Perſonnagen irgends gefährden könne. Hingegen der Landesherr und ſein Großkanzler verſirten in der altfränkiſchen Opinion, ihre Naſe ſey in ſolchen Fällen die Gerechtigkeit; und wakkeres Schnäuzen derſelben ſey ganz kein Abſchneiden mit eigner Hand, da ſie vielmehr durch Anſehen der Perſon Gefahr laufe unter das Meſſer zu gerathen. Beſonders hielten beyde dafür, es ſey von erklecklichem Nutzen, wenn man deſto ſchärfer und öffentlicher züchtige, je vornehmer der Böſewicht ſey. Indeſſen war, ſo lange beyde das Ruder handhabten, noch kein Fall dieſer Art, der etwas mehr auf ſich gehabt hätte, zur Sprache gekommen; daher hielt der Herr Kammerrath es ſo wenig für möglich es könne eine ſolche Auslegung ſtatt finden, daß er vielmehr ganz und gar nicht einmal daran dachte. Er verſtand ſich meiſterlich auf die böſewichtiſche Natur; und wie ein redlicher aber unerſahrner Mann den Menſchen gemeiniglich zu viel Ehre erweiſet indem er ſie alle nach ſich und ſeinem Herzen beurtheilt: ſo erwies ihnen der Kammerrath zu viel Schande, indem er ſie alle für Schurken hielt weil er ſelbſt nichts beſſers war. — Das Donnerwort **Wache!** noch mehr der Blick und Ton womit es ausgeſprochen wurde, überfielen ihn zwar wie ein Schröckbad *): aber ſolche Leute ſind nicht gemacht ihr Bewußtſeyn lange zu verlieren. Durch ſeinen Maaßſtab der Menſchen, wie durch ſeinen exegetiſchen Schnitzer geblendet, hielt er dafür dies ſey nur ein Manövre wodurch man ihn dahin bringen wolle, ſeine Strafloſigkeit für einen etwas höheren Preis zu kaufen. Er waffnete ſich zufolge dieſer Meynung mit ſeiner ganzen Imper-

---

*) Viele Leſer mögten dieſe Art des Bades nicht kennen. Das Waſſer hängt hoch in einem ſehr beweglichen Gefäße, und wird auf einmal vermittelſt einer angezognen Schnur über den Valetudinär herabgeſchüttet, um außer den gewöhnlichen Kräften des kalten Bades noch durch das Erſchrocken zu heilen, welches nicht klein iſt, wenn man auch ſelbſt die Schur anzieht.

tinenz: „Dürfte ich mich unterſtehen Ew. Excellenz unterthänig vorzuſtellen ⸗ ⸗ ⸗“

„Was dürfen Sie nicht!“ unterbrach ihn der Großkanzler mit glühendem Unwillen. — Doch ſich begreifend, und in dem Gefühl, daß es Pflicht ſey dem Teufel ſogar das Ohr nicht zu wegern, wenn er zu ſeiner Rechtfertigung reden will, fuhr er gemäßigter fort: „Nu? Wie lautet die Vorſtellung?“

Kammerrath: Wenn Jhro Excellenz geruhen wollten in gnädige Erwägung zu ziehen, daß ich durchaus einige dieſer Papiere nicht anerkenne, und daß auch eine unverdiente Beſchimpfung dem unbeſcholtnen Manne unerſetzlich nachtheilig ſeyn kann ⸗ ⸗ ⸗

Miniſter: Unbeſcholten! — Das ſind Sie nicht, ſeitdem dieſe Dokumente Sie beſchelten. Eine ſcharfe Unterſuchung iſt das einzige Mittel Jhre Unbeſcholtenheit herzuſtellen, und die verſprech ich Jhnen. — Aber weiter, wenn Sie noch Etwas zu ſagen haben.

Kammerrath: Dieſe Unterſuchung fürchte ich nicht, gnädiger Herr Graf! Aber wenn Ew.

Excellenz geruhen wollten zu enviſagiren, was ein Eclat auch für den unſchuldigſten Mann Entſetzliches haben muß. — — Ich wage es, Ew. Excellenz zu erinnern, was vielleicht in den erſten Augenblicken Dero Aufmerkſamkeit entgangen ſeyn mag, daß in den falſchen Papieren der Name einiger Männer von Rang vorkömmt, denen es nicht gleichgültig ſeyn kann, in einer ſolchen Sache genannt und bezweifelt zu werden : : :

Miniſter: Rang! — Was iſt Rang? — Sichert er vor Prävarikationen? — Der erſte Rang iſt der, ein rechtſchaffner Mann ſeyn; alles übrige iſt Willkühr der Fürſten. — Haben Sie den Auftrag für dieſe Männer von Rang zu reden?

Kammerrath: Das nicht, Ihro Excellenz! Ich erkühne mich bloß, meine unmaßgebliche Meynung zu Dero Füßen zu legen.

Miniſter: Zu meinen Füßen! — Ich bedarf Ihrer Meynung nicht, erwarte ſie auch nicht. — Von Ihrer Rechtfertigung iſt die Rede; dieſe hab ich erwartet. Wiſſen Sie in Betreff dieſer noch Etwas vorzubringen? —

Kammerrath: Hier zur Stelle nichts als das vollkommenſte Gefühl und die heiligſte Betheurung meiner Unſchuld. — Aber — —

Miniſter: Nu?

Kammerrath: Der Poſtzug Hengſte — (Lächelnd:) Ew. Excellenz ſehen, ich bin ſo ruhig daß ich von Geſchäften reden kann. — Die ſechs ſchönen lichtbraunen Hengſte, die letzthin das Glück hatten Dero Beyfall zu finden, werden mir bey jetzigen Zeiten ein wenig läſtig. Sie ſtehen zu einem Preiſe der von Ew. Excellenz Gnade abhängt zu Dero Befehl. Binnen einer Stunde ſollen ſie in Dero Stalle ſeyn.

Miniſter: Bube! Du biſt ſo frech mich zu Deinesgleichen machen zu wollen? — Glaubſt Du in unſerm Lande ſey Meyneid für einen Poſtzug feil? —

Kammerrath: Ew. Excellenz halten zu Gnaden! wie könnte einem unſchuldigen Manne ſo ein unwürdiger Gedanke einfallen! Die Pferde — — Sie ſind unter Brüdern ihre drittehalbtauſend Thaler werth. — Die Pferde ſtehen mir bey den jetzigen hohen Futterpreiſen würklich zur Laſt;

Laſt, ſo wie auch ein Poſten von zehntauſend Thalern in Golde. Wenn Ew. Excellenz die Gnade haben wollten mich von beyden zu debaraſſiren?

Der Miniſter wandte ſich mit bittrer Verachtung von ihm, und würdigte ihn keiner Antwort. Es war dem Kammerrath unbegreiflich, wie ein vernünftiger Mann nach ſo triftigen Gründen keine Räſon annehmen wolle? — Der Miniſter ſelbſt hatte ihm in der That vor etlichen Tagen zweytauſend Thaler für die Kutſchpferde geboten. Sie waren ſchön, egal von Haar und Liſte, jeder mit drey weißen Extremitäten als wenn ſie gemalt wären! — und dann zehntauſend Argumente in einer Nuß! — Er verlohr den Verſtand!

Indeſſen die Zeit war edel, und die Wache nicht weit. Er wagte einen letzten Verſuch, und erbot ſich Kaution zu ſtellen ſo hoch ſie verlangt würde, wenn der Miniſter ihn mit der Verhaftung verſchonen wollte.

„Darunter kann ich Ihm nicht helfen. Herr Ewald bittet aus gültigen Gründen um die Verſicherung Seiner Perſon, und der Bankier Bornwald kavirt überdem mit ſeinem ganzen Vermögen für die Juſtiſikation des Arreſts. Mich ſelbſt hat Er überzeugt, daß Er ein gefährlicher, ein ſchändlicher Menſch iſt. — — Schweig Er! ſchweig Er! Ich will keine Nichtswürdigkeiten mehr hören!"

Einen Augenblick darauf trat der Kammerdiener des Grafen herein: "Die Wache, Ihro Excellenz!"

Man ſah ſechs heilige Engel mit Grenadiermützen und aufgepflanzten Bajonetten vor der offnen Thür. Dieſer Anblick, vor dem zuweilen ſelbſt die Unſchuld zittern kann, war nicht geſchickt dem Herrn Kammerrath Muth zu machen. Der Miniſter winkte, und der Erzengel mit dem Kurzgewehr trat hinein.

"Unterofficier! arretire Er den Mann!"

Der Korporal bat ſich ſeinen Degen aus, nachdem er als ein dienſtverſtändiger Mann ſeinen Grenadieren ein Zeichen gegeben hatte die Thür zu beſetzen.

Kammerrath: Ich bitte Ew. Excellenz, mich wenigſtens nicht ſo öffentlich zu beſchimpfen! Haben Sie die Gnade, mir meinen Wagen zu erlauben.

Miniſter: Ich weiß nicht ob das von mir abhangen wird. (Zum Unterofficier:) Ich empfehle Ihm den Arreſtanten auf Leben und Ehre! Verwahr Er ihn bis auf weitere Ordre in dieſem Zimmer, und beſetz Er alle Ausgänge. Laß Er niemanden aus und ein als meinen Kammerdiener; und vor allen Dingen dulde Er kein Geſchwätz mit Seinen Leuten. (Warnend:) Auf Seine Ehre und Leben!

Ew. Excellenz können ſich auf mich verlaſſen! ſagte der Korporal, ſtrich ſeinen Schnurrbart, und ſtellte vor jede Nebenthür einen Poſten. Der Miniſter gieng in das Nebenzimmer, wo Herr Bornwald die ganze Scene mit dem Unwillen eines rechtſchaffnen Mannes angehöret hatte. “Begleiten Sie mich nach Hofe, ſagte der Graf. Die Sache iſt wichtig genug, höhere Befehle darüber einzuholen.”

Zwey und funfzigſtes Kapitel.

Mit welchem eigentlich der vierte Theil anfangen ſollte.

Der Kammerrath Wittfeldt war in einer von jenen verzweifelten Lagen, wo man nun weiter nichts mehr wagt wenn man das Alleräußerſte wagt. Er mußte befürchten, daß auf ſeinen Verhaft eine Unterſuchung ſeiner Papiere folgte; und dann war er mit Haut und Haar verlohren. Konnte er dieſe, unter denen ſich ſehr redende Beweiſe befanden, nur aus dem Wege ſchaffen, ſo war es wenigſtens ſchwerer ihn zu überführen, vor allem wenn es ihm glückte einen und den andern ſeiner Mitſchuldigen zu warnen. Zwar hatte er die ſcharfe Ordre gehört die der Unterofficier erhielt: aber er gab deswegen die Hoffnung nicht auf; es waren ja wohl eher noch ſchärfere Befehle überſchritten. Sobald er nur den Namen Bornwald gehöret hatte, erklärte er ſich die Unbiegſamkeit des

Juſtizminiſters dadurch, daß er glaubte, Herr Bornwald ſey ihm bey Sr. Excellenz mit größern und wichtigern tours du bâton zuvorgekommen; denn, daß ein Mann ohne größere Vortheile ſo ſtarken Erbietungen als er gethan hatte widerſtehen könne, das ſchien ihm in der Welt nicht möglich. Der Unterofficier, meynte er, würde ſich billiger finden laſſen, da bey demſelben noch kein Bornwald den tour du bâton hätte anbringen können. Er fieng die Unterredung von weitem an, indem er einige ganz unſchuldige Fragen that: unter welchem Hauptmann er ſtehe? wie lange er diene? u. ſ. w. Der Korporal, der aus der Kleidung ſeines Arreſtanten denſelben allerdings für eine vornehme Kreatur anſprach, antwortete ihm mit der Höflichkeit eines beſcheidnen Mannes; und wie der Kammerrath anfieng im Zimmer auf und nieder zu gehen, während er ſich mit ihm unterhielt, gieng er neben ihm her. Nach einigen Gängen ſtand der Kammerrath am Fenſter, in der größten Entfernung von den Schildwachen die das Zimmer erlaubte ſtill, ließ die Stimme ſinken, und ſprach: Ich ſehe Sie für einen menſchenfreundlichen Mann an, mein Herr! Wollten Sie mir wohl, ohne Ihre empfangne Ordre zu überſchreiten, einen Liebesdienſt erzeigen?

"Gern, wenn es mit meiner Pflicht beſtehen kann."

"Ich habe das Unglück gehabt, mit dem Miniſter mich über eine unbedeutende Sache zu entzweyen. — Es iſt eine Kleinigkeit. Aber Se. Excellenz wurden hitzig, und ich warm, und ſo entfuhr mir vielleicht ein etwas unüberlegter Ausdruck; das iſt die ganze Sache, und die hat im Grunde nichts zu bedeuten. — Reden Sie Franzöſiſch? —"

"Nein, gnädiger Herr!"

"Schade! wir hätten freyer reden können, und ich würde Ihnen die ganze Sache erzählt haben. — Der Graf hat ſeine Mücken. Ich kann nicht wiſſen ob dieſer geſetzwidrige Arreſt nicht einige Stunden dauert; — ob die Rache des Grafen ihn nicht auf Tage verlängert, denn das iſt alles was er kann. Meine Frau wird aber in tauſend Aengſten ſeyn. Ich möchte ſie nur durch eine einzige Zeile benachrichtigen, daß die ganze Affäre nicht von der mindeſten Bedeutung iſt. Entledigen Sie ein armes gutes Weib ihrer Angſt, mein Lieber! — Unten hält mein Wagen! — Nehmen Sie meine Börſe als eine Belohnung Ihrer Menſchlichkeit, und geben Sie meinem Kutſcher ein paar Worte an meine Frau!"

Dem Unterofficier würde das vielleicht eine unſchuldige Gefälligkeit geſchienen haben; aber das Geldnetz mit dem durchſchimmernden Golde ſchien ihm für eine ſolche Kleinigkeit zu ſchwer. Hätte ihm der Arreſtant einen einzigen Louisd'or gegeben, ſo wäre das Ding vielleicht geglückt. — Er wog den Beutel in der Hand, ſann einen Augenblick nach, und ſagte: "Wie wollen Sie aber ſchreiben? Hier ſeh ich keine Dinte und Feder."

"Ich habe mein Taſchenbuch und Bleyſtift. Wollen Sie mir die Gefälligkeit erzeigen?"

"Ih, ſchreiben Sie nur zu!"

Der Kammerrath, der es dem Korporal ſchlau genug abgefragt hatte daß er kein Franzöſiſch verſtehe, riß ein Blatt aus ſeinem Souvenir, und ſchrieb folgendes:

Forcés promptement mon ſecretaire, prenez tous les papiers qui s'y trouveront dans les tiroirs à droite et mettes-les en lieu ſûr, à moins que vous ne ſoyez à même de les brûler ſous main. Je ſuis trahi, ma Chere, accuſé, et aux arrêts ſans autre forme de procès. Prevenez tout au plus vite le Conſ. d'Ar** en lui remettant ſur le champ la preſente, afin qu'il ne donne dans le pot au noir. Il aura ſoin d'avertir nos amis pour les mettre à l'abri des pourſuites. Jusqu'ici je ne ſuis quaſi gardé qu'à vue, mais ceci tend à devenir ſérieux. Adieu mon Aimable! Soyez ſur vos gardes, et hatez-vous d'écarter tout l'argent comptant, et ſauvez ſur tout votre écrin, après avoir pourvû au reſte *).

Er

---

*) „Erbrich geſchwind meinen Schreibtiſch, nimm alle Papiere aus den Schubladen rechter Hand und bringe ſie in Sicherheit, wofern Du nicht etwa im Stande biſt, ſie in der Stille zu verbrennen. Ich bin verrathen, angeklagt, und ohne weiters in Verhaft genommen. Warne den R. von Ar** baldmöglichſt durch eilige Mittheilung dieſes Zettels, damit er ſich nicht blindlings bey der Naſe nehmen laſſe. Er wird unſern Freunden

Er wickelte das Papier zuſammen, ſchlug es in einen Knoten, und überlieferte es dem Unterofficier. Dieſer alte Fuchs aber, der wohl bemerkt hatte daß der Zettel nicht deutſch war, ſteckte ihn ruhig in ſeine Taſche zu dem Golde.

"Ich bitte Sie, mein Herr! eilen Sie, meine Frau aus der quälenden Sorge zu reißen!"

"Jezt iſt das ja nicht möglich, erwiederte der Korporal. Ich würde ſchön anlaufen, wenn ich meinen Poſten verließe! 'S iſt ja wider den Dienſt und Ordre, lieber Herr! Aber ſobald ich entlaſſen oder abgelöſet bin, ſoll das ſtracks an ſeine Behörde befördert werden."

Umſonſt bat und flehte der Kammerrath. Es ſtand in ſeinem Horoſkop, daß er heute auf

lauter

„Freunden ſchon einen Wink geben, damit
„ſie ſich vor der Unterſuchung ſichern. Bis
„jezt behält man mich ſo zu ſagen nur im
„Geſichte; aber das ſieht aus als wollte es
„eine ernſtliche Wendung nehmen. Leb
„wohl, Liebe! Sey auf Deiner Huth, und
„bringe eilends alles baare Geld und vor-
„züglich Dein Schmuckkäſtchen auf die Seite,
„wenn Du das übrige beſorgt haben wirſt."

lauter unbiegſame Leute ſtoßen ſollte. Er verſprach goldne Berge! — Vergebens! Das machte den alten Kriegsknecht nur noch unerbittlicher. "Es iſt wider den Dienſt!" Dabey blieb er, und ſah es ſtandhaft an daß ſein Arreſtant ſich Zunge und Lippen zerbiß. "Verlaſſen Sie ſich darauf, ich liefre den Zettel ab, ſo bald es meine Ordre erlaubt. Sie habens ja gehört: Auf Leben und Ehre! —"

Als Wiltfeldt ſah, daß mit dem Manne nichts anzufangen ſey, mußte er ſich freylich in ſein Schickſal ergeben, ſo drohend es war. — Nach Verlauf von zwo guten Stunden kam der Kammerdiener mit einer Ordre, den Arreſtanten geſchloſſen in die Kriminalgefängniſſe zu führen. "Gotts tauſend Million, Herr! rief der Korporal als er den Befehl für ſich geleſen hatte, das klingt anders als ein Wortwechſel! — Blitz! wer da ſeinen Dienſt nicht verſtanden hätte! In des Teufels Küche wär' ich gekommen. — Herr Kammerdiener, ob ich Ihro Excellenz nicht erſt rapportiren ſoll? 's iſt nur um des Dienſtes willen. Fragen Sie doch!"

"Haben Sie etwas Beſonders zu melden?"

"Ih nu, ich werde ja! Und wenn ich auch nichts zu rapportiren hätte, ſo iſts um des Dienſtes und der Ordnung willen. Man muß ſein Reglement verſtehen, Herr Kammerdiener!"

Während dieſer hingieng, zog der Kammerrath den Korporal auf die Seite: "Um Gottes Willen, lieber Mann! Sie werden mich doch nicht unglücklich machen wollen?"

"Ih, nicht doch, Herr! In Ihrem Zettel ſteht ja nichts Unrechtes. Das kann ja alle Welt wiſſen daß ein Mann ſeine Frau bittet, ſich keine Sorge zu machen um ſeinetwillen. — Aber — Mein Seel, es thut mir Leid! Sie ſind ſo ein generöſer Herr! — in meiner Ordre ſtehn ſcharfe Dinge, vor denen Sie erſchrecken werden! — Mit Erlaubniß, Herr! ich muß — — Nee, nee, ich kann mein Seel nichts hören! ich muß meinen Dienſt verrichten! Herrendienſt geht vor Gottesdienſt."

Er befahl ſeinen Leuten, ſich des Arreſtanten zu verſichern, und kommandirte einen von den draußenſtehenden hinunter, um zu ſehen ob der Schließer ſchon gerufen ſey?

“Schließer? ſchrie der Kammerrath: Ich will nimmermehr hoffen = = = =”

“Seyn Sie ruhig, lieber Herr! — Das Lärmen kömmt zu nichts! Ich bedaure Sie, aber ich muß Sie an Hand und Fuß ſchließen laſſen.”

Der elende Menſch wüthete, ſchäumte! Er verſuchte einem Grenadier den Säbel von der Seite zu reißen: aber der Burſch traf ihn mit der Kolbe ſo treuherzig auf den Arm, daß von ſeiner Thätigkeit nichts weiter zu beſorgen ſtand. — “Herr, nehmen Sie den Merks fürlieb! ſprach der Unterofficier der ſolcher Auftritte gewohnt ſeyn mogte. Was hilft all das Angeſtelle und all das Hanthieren? Finden Sie ſich in Ihr Schickſal als ein Mann! Haben Sie es verdient, ſo iſt das Ihre Schuld. Haben Sie es nicht verdient, ih ſo iſt ja der Hals noch nicht ab. Es läßt ſich doch noch drüber ſprechen wenn Sie vors Standrecht oder wo Sie hinkommen. Man wird doch gehört, lieber Herr! — —”

Dem Korporal ward gemeldet, daß der Miniſter ſeiner im Seitenzimmer warte. "Burſche des Teufels, paßt mir flink auf, oder — auf Ehre und Leben!" — Darauf gieng er hin, ſtattete ſeinen Rapport ab, und überlieferte Billet und Goldbörſe in die Hände des Grafen, der ihm wegen ſeiner Redlichkeit das gebührende Lob ertheilte, und ihn anſtändig beſchenkte. Dem alten Soldaten gieng indeſſen der Zuſtand des Kammerraths zu Herzen; er wagte es im Namen deſſelben ſeinem Rapport die Bitte anzuhängen, daß er in ſeinem Wagen weggebracht werden mögte. — Der Miniſter hatte zwar im Nebenzimmer den ganzen leztern Auftritt angehört, aber die Gutmüthigkeit des Unteroffiziers gefiel ihm: "Um Seinetwillen, weil Er ſich ſo brav genommen hat, mags geſchehen; Ihm Seine Bitte abzuſchlagen wäre unrecht. Bleibe Er ſo brav und treu, und melde Er ſich getroſt bey mir, wenn ich Ihm worinn helfen kann."

Der Korporal bedankte ſich, legte die Hand an die Mütze und gieng hin, dem Unglücklichen wenigſtens dieſe gute Botſchaft zu hinterbringen. "Viktoria! rief er ihm entgegen. Ich habe den

Wagen für Sie losgebeten.“ Er ließ ihn hinunter führen, und dem Kammerrath ſchauderte als ihm die Ketten angelegt wurden; er ſträubte ſich wider dies fürchterliche Geſchmeide, und noch mehr als man ihm der Gewohnheit nach die Taſchen umkehrte, und ihm Uhr, Ringe, Geld und alles was zum Beſtechen oder zum Schaden dienen konnte, abnahm: aber man wußte ihn bald zur Räſon zu bringen.

Unſere Leſer werden dies Verfahren vielleicht hart und ungerecht finden; (und wir ſelbſt halten übrigens dafür, es ſey weder billig noch löblich, einen Gefangnen, bevor er verurtheilt iſt, zu ſchließen und hart zu behandeln:) aber legal war es wenigſtens. Aus denen Dokumenten ſchon, die Herr Wornwald dem Miniſter vorgelegt hatte, gieng ſoviel hervor, daß der Arreſt nothwendig und rechtmäßig war, und daß der Miniſter, noch ehe er nach Hofe fuhr, den Befehl geben mußte, ſich der Wittfeldtſchen Papiere zu bemächtigen, und ſeine Effecten zu verſiegeln. Zu ſeinem Unglück fanden aber die Herren die dieſen Befehl vollzogen, in den Tiroirs a droite, die ſie zufälligerweiſe zuerſt unterſuchterſuchten, neben andern auch gewiſſe Papiere, die den Staat geradezu angiengen, und ihnen ſo wichtig ſchienen, daß ſie dieſelben noch während der Vollziehung ihres Geſchäffts, unmittelbar in die Hände des Landesherrn befördern zu müſſen, für ihre Schuldigkeit hielten. Hierauf gründete ſich der Befehl, der nicht vom Miniſter, ſondern unmittelbar vom Souverain kam, ihn ſtracks als einen Miſſethäter der ſchlimmſten Art zu behandeln. Die Ewaldſche Sache ward alſo nunmehr nur ein Nebenumſtand, der ſich beynahe unter der Wichtigkeit größerer Verbrechen verlohr.

So ward der kleine alltägliche Zufall, daß Emmerich ſich einer armen Frau erbarmte, ein Quell von ſehr erheblichen Ereigniſſen, und eine Wohlthat für den Staat.

Drey und funfzigſtes Kapitel.

Der ehrliche Horcher.

Obgleich die Hoffnung in Kurzem wiederum zu dem Beſitz des Ihrigen zu gelangen, dem Herrn Ewald und ſeiner Frau nicht anders als erfreulich ſeyn konnte: ſo litt doch ihr gutes Herz dabey, daß gerade ſie die Veranlaſſung ſeyn mußten, ſo viele Leute unabſehlich unglücklich zu machen. Indeſſen das war nun Einmal ſo, und ſie mußten ſich damit tröſten, daß es gleichwohl, wie wir ſagten, eine Wohlthat für das ganze gemeine Weſen, und ein Glück für ſo viele beſſere Menſchen war, wenn nicht nur ein ſchändliches Weſpenneſt der Ungerechtigkeit zerſtöhret, ſondern zugleich abſcheuliche Geheimniſſe und die ſchwärzeſte Art des Hochverraths an das Licht gezogen wurden. Sie dankten dem großmüthigen Kaufmanne, der ſo unermüdet und mit ſo großem Aufwande für ſie arbeitete, mit der größeſten Wärme. — "Ich bin ſchon durch den Dank des beſten Fürſten zehntauſendfältig bezahlt!" ſagte Herr Bornwald, und bekannte es ſich ſeinerſeits dem jungen Emmerich ſehr verbunden.

In der That war er dieſem unendliche Verbindlichkeit ſchuldig; denn er hatte ihm nicht nur die Gelegenheit zu einer Reihe ſchöner Handlungen, ſondern überdem noch einen Freund, und ſeine Frau eine Freundinn zu verdanken. Und Bornwalds Seele war ſchön genug, Verbindlichkeiten dieſer Art auf ihren wahren Werth zu ſchätzen und durch verdoppelte Sorgfalt zu vergelten.

Während dieſe Dinge ſich zutrugen, deren Erzählung wir nicht tagebüchleriſch zerſtücken zu müſſen glaubten, war Emmerichs erſtes Vierteljahr verfloſſen. Am erſten Morgen des zweyten brachte ihm Bornwalds Kaſſirer ſeine hundert Thaler, die ihm zum dreymonatlichen Taſchengelde beſtimmet waren. Emmerich erinnerte ihn, daß er vor etlichen Wochen bereits zwanzig Thaler Vorſchuß empfangen habe, und wollte ihm dieſelben zurückgeben: aber der Kaſſirer weigerte ſich ſie anzunehmen. "Sie müſſen, ſagte er, darüber mit dem Herrn ſelbſt ſprechen. Der

Herr hat mir befohlen, Ihnen zwanzig Louisd'or zu zahlen, und die ſtehen auch bereits zu Buche. Er iſt auf dem Komptoir."

Emmerich wußte, daß ſich Herr Bornwald um ſolcher Kleinigkeiten willen nicht gern auf dem Komptoir ſtöhren ließ. Er wartete alſo bis nach Tiſche, um ihm den Vorſchuß zurück zu liefern.

H. Bornwald: Sie haben Recht, Herr Emmerich! hier iſt allerdings ein Verſehen vorgefallen, -- wiewohl nicht darinn, daß Sie die volle Summe empfangen haben, ſondern daß ich Ihnen nicht vorher den Inhalt eines Briefes von Ihrem Herrn Vater mittheilte. (Lächelnd:) Er befiehlt mir, vor der Zahlung Ihr biſſel Wirthſchaft und Ihren Kaſſebeſtand zu unterſuchen. Fände ich alles zu meiner Zufriedenheit, ſo ſollte ich nach meinem Gutdünken verfahren. Im entgegengeſetzten Falle aber ſoll ich, um Sie wirthſchaften zu lehren, Ihr Taſchengeld auf die Hälfte herabſetzen. -- Wer eine feſtgeſetzte Einnahme hat, ſagt er, muß durchaus lernen mit derſelben auszukommen, und ſich nach ſeiner Decke zu ſtrecken. Und fürwahr darinn ſpricht er als ein vernünftiger Mann. -- Ich habe bisher keinen Geldmangel bey Ihnen bemerkt, -- denn, ich hoffe, Sie würden ſich auf den Fall an keinen Menſchen als an mich gewandt haben; alſo dünkte michs gut, Ihnen ohne Unterſuchung Ihr volles Geld auszuzahlen. -- Indeſſen, um doch Red und Antwort geben zu können, wie ſtand es bis geſtern Abend mit Ihrer Kaſſe?"

Emmerich: Recht gut. Ich hatte von den zwanzig Thalern fünfe zurückgelegt, um für den Nothfall etwas zu haben; und die ſind noch da. Die übrigen funfzehn, nu, von denen iſt freylich nicht viel übrig geblieben.

H. Bornwald: Alſo doch Etwas! Das heiß ich gut haushalten. -- Behalten Sie Ihre hundert Thaler! ich will mich wegen jener zwanzig ſchon mit dem Herrn Amtmann berechnen.

Emmerich proteſtirte zwar dawider, aber es hatte dem ungeachtet bey Herrn Bornwalds Gutdünken ſein Bewenden.

Da er ſich nunmehr wieder reich ſah, und aus ſeinem bischen Erfahrung wenigſtens ſo viel gelernet hatte, daß man ohne Geld öftermals ſehr verlegen ſeyn könne, auch wenn für Nahrung und Kleider anderweitig zur Gnüge geſorgt iſt: ſo dachte er ſehr ernſtlich nach, wie er ſein kleines Kapital am klügſten eintheilen könne — Als er nach B** kam, kannte er den Werth des Geldes ganz und gar nicht; er hatte keinen Begriff davon wie ſchwer es zu verdienen ſey, und wie veſt es diejenigen halten die es haben. Seine Taſche war ihm gefüllt worden er wußte nicht, wie? Kein Wunder wenn er es weggab ohne zu wiſſen, wie? Jezt, nun er ſah, von wie Wenigem mancher würdige Mann mit einer zahlreichen Familie leben muß, und mit wie vielen Mühſeligkeiten er dieſes Wenige erwirbt, jezt beurtheilte er erſt, welch eine beträchtliche Summe für einen einzelnen Jüngling, deſſen Unterhalt außerdem beſorgt iſt, vierhundert Thaler jährlich ausmachen. In jedem andern Hauſe als in dem Bornwaldſchen, wo es natürlich war, daß er bey den großen Geſchäften oft von gewonnenen oder eingebüßten Tauſenden als von Kleinigkeiten reden hören mußte, würde er das noch beſſer beurtheilen gelernt haben; dennoch ſah er an Herrn Bornwald, daß dieſer reiche Mann, der ſich auf den weiſen Gebrauch des Geldes ſo gut verſtand, keinen einzigen Groſchen unnützerweiſe ausgab, und wo Sparſamkeit Tugend iſt, auch auf Kleinigkeiten aufmerkſam war. Er nahm ſichs veſt und ernſtlich vor, dieſem Manne nachzuahmen, ſo ſehr das Verhältniß der ſo weit von einander abſtehenden Kräfte es erlaubte. Zwar klebte er zu dem Ende nicht, wie Herr Timotheus Kühl irrſamen Gedächtniſſes *), einen Zettel mit ſeinen Entſchlüſſen über ſeinen Schreibtiſch, um — ſich des Zettels und ſeiner Entſchlüſſe nach etlichen Tagen zu ſchämen: wohl aber ließ er, dem es Ernſt mit ſeinem Vorſatze war, ſeinem Herzen denſelben immer gegenwärtig ſeyn. Seine Finanzen waren nun in integrum reſtituiret; es ſchien ihm Unrecht eine jährliche Summe bloß zu verthun, die ſo ſtark war als das ſtehende Gehalt ſeines Rektors; daher machte er ſeine Eintheilung folgendermaßen: Da ſo viele Menſchen alle Bedürfniſſe des Lebens für ſich

---

*) Beſiehe die Geſchichte der Verirrungen des menſchlichen Herzens, von Timotheus Kühl. 1786.

ſich und die Ihrigen mit zweyhundert Thalern jährlich beſtreiten müſſen, und manche nicht ſo viel haben, ſo glaubte er, dieſe Summe müſſe zu ſeinen Nebenausgaben ausreichen; das waren zehn Louisd'or aufs Vierteljahr. Von der übrigen Hälfte wollte er jedesmal fünf zurücklegen als einen Ehren- und Nothpfennig, und zu Vorfällen die ſich nicht vorausſehen laſſen; und die letzten fünf ſollten nach Bornwaldſcher, oder eigentlich Wildmannſcher Manier zu guten Werken angewendet werden. Er, der keine Sylbe in einen unfruchtbaren Boden fallen ließ die aus dem Munde ſeines Rektors gieng, erinnerte ſich ſehr gut, daß dieſer geſagt hatte: mit armſeligen hundert Thalern jährlich, könne ein guter und edler Mann ungemein viel Gutes ſtiften. Dieſen Satz wollte er praktiſch unterſuchen, da er ihn theoretiſch wahr, oder wenigſtens unwiderſprechlich fand.

Obgleich er drey Monate in B** gelebt hatte, ſo war er doch noch viel zu fremd daſelbſt, um hinlänglich mit der hülfsbedürftigen, oder vielmehr mit der Hülfe verdienenden Klaſſe von Menſchen bekannt zu ſeyn. Und da er ſich vorgenommen hatte, ſein Geld durchaus nicht wiſſentlich an Unwürdige zu verſchleudern, ſo war er in einiger Verlegenheit, wie er es an den rechten Mann bringen ſollte. Er wußte nunmehr, daß der edle Arme ſich zu verbergen pflegt, und daß man ihn aufſuchen muß. Suchen wollte er auch gern; aber wo? — und wie ſollte er, der noch zu fremd war, finden? Alle ſeine Bekannte, die er ſich durch Herrn Bornwald und den Rektor erworben hatte, waren theils vornehm, theils reich, oder doch angeſehene Leute, denen er größtentheils, ſo wohl ihres Ranges als ihrer Denkart wegen, nicht viel mehr Kenntniß in dieſem Fache als ſich ſelber zuzutrauen geneigt war. — Der Zufall, der ihm, von dem erſten Tage **Sankti Medardi** den er erlebt hatte an, bis auf den damaligen Tag, welches der 17te September war, ſo viel Gefälligkeiten erwieſen hatte, — oder, wie wir unendlich lieber glauben, obgleich man uns deswegen als einen unphiloſophiſchen Kopf verſchreyet, — vielmehr die ewige Fürſehung Gottes, die ihn abermals zum Werkzeug auserſah eine unglückliche Familie zu retten, kam ihm auch hier zu Hülfe.

Wir haben ſchon im vier und zwanzigſten Kapitel dieſes geringfügigen Werkleins geſagt, daß Emmerich gemeiniglich ſehr früh aufzuſtehen pflegte. Er liebte die reine Morgenluft, und athmete ſie gern im Freyen, ehe ſie durch den Rauch der Feuermauern verderbet wird. So oft er des Morgens einen Spaziergang machte, fand er in einem engen Gäßchen durch welches er mehrentheils gieng, einen Schuſter ſchon bey der Arbeit, wenn alles um ihn her nach ſtädtiſcher Art noch in tiefer Ruhe lag. Oftmals ſang der Mann ein Morgenlied bey ſeiner Arbeit, welches zwar eine Art des Gottesdienſtes iſt, die unſerm Emmerich nicht ſehr gefiel, denn er hielt, wie billig, dafür, eins von beyden würde verwahrloſet, entweder die Andacht oder die Arbeit: indeſſen wußte er, daß man in den niedern Ständen mehr auf das Herz als auf den Verſtand ſehen müſſe, und daß es wenigſtens beſſer ſey, bey ſeinen Geſchäfften zu ſingen, als mit ſeiner Frau zu zanken. Er hörte alſo dem Manne, deſſen Stimme ſehr rein war, gern zu, und blieb zuweilen deswegen an der Ecke des Gäßchens ſtehen. — Uebrigens, da ſeinem immer regen Beobachtungsgeiſte nicht leicht etwas entſchlüpfte, bemerkte er ſehr bald, da die Fenſter ſehr niedrig waren und das ganze Stübchen überſehen ließen, daß der Mann des Morgens faſt immer alte Schuhe ausbeſſerte, hergegen weiter auf den Tag hin, wenn es anfieng lebhaft in den Straßen zu werden, gemeiniglich neue Arbeit verfertigte. Dies nahm er wahr, wie man in ſeinen Jahren zehntauſend Dinge wahrnimmt, ohne weiter darüber nachzudenken. Auch beobachtete er, daß dieſer Schumacher am Tage nicht, wie in den Frühſtunden, geiſtliche Lieder ſang, ſondern vielfältig einer Droſſel, die er ſehr zu lieben ſchien, Melodieen mit dem Munde vorpfiff, um ſie abzurichten.

Am Abend des 17ten Septembers, welches der Tag Lamberti iſt, wie er von dem Rektor nach Hauſe gieng, überfiel ihn ein Platzregen. Er eilte mit verdoppelten Schritten, um das kleine Nebengäßchen, dem er bereits ſehr nahe war, zu erreichen, weil er ſich erinnerte, daß des Schuſters Thür ein Vordach hatte. Unter dieſes flüchtete er, um den heftigſten Regen vorübergehen zu laſſen. Es war nach eilf Uhr. In der vornehmen Welt iſt das noch früh; der Reiche, ſteht dann erſt von der üppigen Tafel auf: aber Emmerich wußte wohl, daß dieſe Stunde für den Handwerker ſehr ſpät iſt; um ſo viel mehr nahm es ihn Wunder, daß er den Schuſter noch arbeiten, und die Frau noch ſpinnen hörte. Nachdem er einige Augenblicke dort verweilet hatte, vernahm er ganz deutlich daß der Mann ſagte: "Thu mir den einzigen Gefallen, Greth-Lieschen, und hör auf zu weinen! Gott weiß, Du brichſt mir das Herz!"

"Meins iſt ſchon längſt gebrochen!" ſagte die Frau.

Emmerich konnte ſich nicht erwehren, ſo wenig er von Natur neugierig war, dieſer beginnenden Unterredung das Ohr zu leihen. — — Eine lange Pauſe. —

"Aber, um Gottes willen, Frau, ſag mir nur, kannſt Du mit all Deinen Thränen einen armen rothen Sechſer herbeyweinen? — Bedenk daß Du ein Kind an der Bruſt haſt! Der liebe Gott ſagt: Bete und arbeite! aber nicht: Weine und arbeite! Mutter! Mutter! Du verſündigſt Dich ſchwer an dem lieben Gott und an Deinem Kinde!"

"Ja aber, lieber Lambert, ich habe Dich an Deinem Namenstage immer noch binden können, wars nicht mit mehr, ſo wars doch mit einer Prezel und einem Kruge Gutbier! — und heute nicht einmol ſatt trocknes Brodt im Hauſe! Soll mir das nicht durch Leib und Leben gehn?"

"Bis kein Narr, Greth-Lieschen! Seh ich doch Deinen guten Willen! Gott nimmt ja mit dem guten Willen fürlieb."

"Hör Lambert, wenns nicht juſt Dein Namenstag wäre! — Und denk, wenn uns nu der harte Mann aus dem Häuschen jagt!"

"Jh, nicht doch, Mutter, er wird ja nicht! Der Mann iſt noch wohl gut genug, wenn nur die Frau — — Jh nu denn, und wenn ers nu thut, haſt Du mein lebstage all jemanden auf der Straße ſterben ſehen? — Es wird ſich immer noch ein Plätzchen finden. Gott verläßt Lambert nicht, und wenn mir auch die Raben Brodt bringen ſollten."

"Ja, Vater, das ſagſt Du wohl. Wenn das Schandahl man nicht ackerat uf Deinem Namenstag gemacht wäre! Aberſt juſt uf meinen einzigen frohen Tag im ganzen Jahre. Dein Namenstag und unſer Hochzeitstag.”

“Närrchen, was iſt denn das nu mehr? — Namenstag hin, Namenstag her! Jeder Tag iſt wie Gott ihn giebt. Der liebe Gott hat ſie alle gemacht. Wir werden ſchon durch die Welt kommen, wenn wir auch aus dem Hauſe gejagt werden. Alle Menſchen kommen doch durch die Welt.”

“Freylich wohl, aberſt wie?”

“Ih nu, wie ſie können. Laß Du nur Dein Weinen. — Hör, ich will Dir was ſagen. Geh Du morgen noch mal zu ihr, und ſag: Mardamm, ſag Du, bedenk Sie, daß ein Gott im Himmel iſt : : : Nee, das mußt Du nicht ſagen. Die Reichen nehmen es quaat, wenn man ſie an unſern Herrgott bedenken hilft. Sie wollen gern das Vornehmſte in der Welt ſeyn. Nimm Du alle Deine Kinder mit, und ſag: Mardamm, ſeh Sie 'nmal dieſe Unmündigen hier an! Zu dem Einen iſt Sie ja Kompeerſch. Kann Sie das übers Herz bringen? — Oder wie Du nu ſagen willſt. Du wirſt ſchon wiſſen was Du ſagen muſt. Und ſag ihr: Bedenk Sie, daß Sie ſelbſt die Freyte gemacht hat, daß ich und mein Lambert ein Paar wurden, und will uns nu rungeniren, nu Gott ſchwe're Zeiten ſchickt, und der Verdienſt ſchlecht ſeyn thut, und gieb ihr man recht 'n gut Wort, verſteh mich. Sie iſt ja auch 'n Menſch; ſie wird ſich ja zureden laſſen."

"Ah, Lambert, es hilft nichts. Ich habe ihr all ſo oft zugeredet."

"Ih nu, hilfts nicht, ſo ſchad'ts auch nicht. Hört ſie Dich nicht, ſo hört der Richter da droben daß Du mit ihr ſprichſt."

"Ja die! — So was fragt viel nach dem Richter da droben! Das hat ſo lange Zeit, meynt es. Das weiß den Teufel davon."

"Pfuy, Greth-Lieschen! Ich hab Dir das ſchon ſo manches mal ſagen gethan! Wer wollte wohl immer den Teufel fluchen."

"Hab ich das, Vater? Hab ich den Teufel geflucht? — Gott, das fährt einem ſo heraus. — Aberſt ſag mir nur, wo nehmen wir morgen Brodt her?"

"Hör, Frau, wenn ich arbeite ſo viel ich kumpabel bin, ſo laß ich dar den lieben Gott für ſorgen. Die Schuhe werden ja hinte Nacht fertig."

"Ja, wenn mir nu aberſt die Leute nicht gleich Geld geven?"

"Jh nu, ſo bringen mirs die Raben. Lambert war mein Lebetage ein ehrlicher Kerl, und ein ehrlicher Kerl verhungert nicht."

"Immer eher als ein Schelm! — Aberſt, wenn ich nu auch das Geld kriege, Du weißt, wir ſind all für drey paar Schuhe das Leder ſchuldig. Wir werden keins mehr zu Borg kriegen."

"Um Gottes willen, Frau, hör auf! Was hilft all das Raiſoniren? Du quälſt mir nur das Herz aus dem Leibe. Kömmt Zeit, kömmt Rath! Wer Luſt zu arbeiten hat, kann ſich immer auf Gott verlaſſen." —

In dieſem Tone gieng das Geſpräch noch eine Weile fort, und Emmerich hörte genug, um überhaupt gewiß zu ſeyn daß die Leute in großer Noth waren. Er bewunderte den Mann, dem die Betrübniß ſeiner Frau mehr am Herzen zu liegen ſchien, als ſeine eigne Trübſal. Da es unmöglich war anzunehmen, daß dieſe armen Leutchen in der gegenwärtigen Stunde einen andern Zeugen ihrer Unterredung, als Gott, vermuthen konnten: ſo zweifelte er im geringſten nicht an der Redlichkeit ihrer Geſinnungen, und freuete ſich, daß der Sturzregen ihm Gelegenheit verſchafft hatte, den Zuſtand dieſes Handwerkers, deſſen Fleiß er tagtäglich bemerkt hatte, in Erfahrung zu bringen. Er beſchloß auf der Stelle, ſich dieſer Leutchen anzunehmen, und fürchtete nur, das Maaß ihrer Widerwärtigkeit mögte ſeine Kräfte überſteigen.

Da indeſſen der Regen nachgelaſſen hatte, ſo verließ er ſeinen Poſten.

Vier und funfzigſtes Kapitel.

Wie es weiter gieng.

Die ſüße Hoffnung ein paar achtungswürdige Menſchen erquicken zu können, ließ unſern jungen Freund wenig ſchlafen. Mit dem erſten Blick der Morgenröthe war er auf den Beinen, und warf ſich in die Kleider. Er gieng gerades Weges zu dem Schuhmacher, dem es genug anzuſehen war, daß er die Nacht durcharbeitet, ſo wie der Frau, daß ſie dieſelbe durchweinet hatte. Der Kummer ſtand beyden auf der Stirn.

"Sey Er ſo gut, lieber Meiſter, und ſchneide Er mir ein paar gewichſte Spornriemen."

Der arme Schlucker war in der größten Verlegenheit. Gern wollte er die paar Groſchen verdienen, aber auch ſo viel Leder hatte er nicht. Wenn ein paar Schuhe oder Stiefel bey ihm beſtellet wurden, ſo borgte er das erfoderliche Leder von einem bemittelten Handwerksgenoſſen, der ihm auf dieſe Art forthalf; und wenn er ſeine Arbeit bezahlt erhielt, ſo berichtigte er ſeinerſeits dieſe kleine Schuld. Auf die Art zog jener den beſten Vortheil, und er mußte oft ſchlecht Leder nehmen, und froh ſeyn es zu bekommen. Jezt war er aber dem Manne bereits für drey Paar ſchuldig, und es hatte das leztemal ſchon ſaure Geſichter geſezt. —

"Lieber Herr, hätts wohl nicht eine Stunde oder was Zeit? Ich habe hier ein Stückel Arbeit das ſtracks fertig ſeyn muß. —"

"Gern, erwiederte Emmerich. Ich werde ſchon einmal wieder vorkommen. — Was koſten ſie? Ich will Ihm gleich das Geld geben, damit Er mich nicht vergißt. Auf den Nachmittag brauche ich ſie."

Der Mann foderte eine Kleinigkeit, und Emmerich legte ihm einen harten Gulden hin. — "Ja, wer Ihnen wieder herausgeben könnte! ſagte der Schuſter. — Hör, Greth-Lieschen, lauf doch einmal auf die Nachbarſchaft, und laß das Kleinmachen."

"Es iſt der Mühe nicht werth, ſprach unſer Freund. Behalt Ers vorerſt nur ganz. Ich laſſe wohl einmal mehr bey ihm arbeiten. Ich mögte ohnehin ein paar gute Stiefel haben; und aus dem was Er da unter Händen hat, ſehe ich, daß Er ſauber arbeitet."

"Ih nu, lieber Herr, man kann wohl was machen wenn man die Zuthat hat."

"Daran hoff ich wirds ihm nicht fehlen?"

"Wie es fällt, junger Herr! — Was hilft das Dickethun! Die Zeiten ſind ſchwer, die Lebensmittel ſind theuer, und die Arbeit wird ſchlecht bezahlt. — 'S iſt 'n Unglück, Herr, bey ſo 'ner Zeit, wenn einer ein kündiges Handwerk hat."

"Was heißt das?"

"Ih nu, ſo 'n Handwerk wie meins, oder wie 'Buchbindern, wo jedermann auswendig weiß was die Waare gilt, wo alles ſeinen veſten Preis hat wie ein Staupbeſen. Sehn Sie, lieber Herr, wenn 's Korn theuer iſt, bäckt der Becker 's Brodt leichter; ich aber kann dem

Herren die Stiefel nicht kleiner machen, und theurer bezahlen wollen Sie auch nicht. Der Schneider wirft einen Lappen mehr in die Hölle: ich aber kann mich ſelbſt nicht beſtehlen, und darf auch nicht aufſchlagen. Laſſen Sie ſich an Ihrem Sattelzeuge was ausbeſſern, ſo kann der Sattler ſo viel fodern daß er dabey beſtehen kann. Der Riemen den er Ihnen ſchneidet, und die Arbeit die er daran thut, hat keinen veſtgeſetzten Preis. Laſſen Sie aber ein paar Stiefel beſohlen, ſo wiſſen Sie was das koſtet, und Sie geben Sommer und Winter, bey wohlfeiler Zeit oder bey theurer, einmal nicht mehr als das andre mal; ob Ich dabey leben kann oder nicht, das iſt Ihre Sorge nicht. Und leider Gottes ſind die Preiſe nach den wohlfeilen oder doch mittlern Zeiten eingerichtet. Alle Welt kann ſubſiſtiren, wenns auch 'n biſchen theuer oder was iſt, nur den kündigen Handwerksmann beißen die Hunde. Er muß alles was er braucht theurer bezahlen, und kriegt nichts theurer bezahlt."

"Das iſt eine ſehr vernünftige Anmerkung, mein lieber Meiſter! — für die ich ihm würklich Dank weiß."

"Ih nu, Herr, das Vernünftige in ſo was weiſt unſer einem die Noth wohl. — Ich mag auch gern drüber ſeyn, wenn ich ſo manchmal mit jungen Leuten wie der Herr iſt, kunverſiren thue, daß ſie recht lernen wo Barthel Moſt hohlt. Hilfts nichts, ih nu, ſo ſchad'ts auch nichts. 'S iſt immer gut wenn eins lernt wie 's in der Welt hergeht, und was mancher Stand für Noth hat."

"Noth? — Ich dächte, lieber Meiſter, ſo ein fleißiger Mann als Er hätte wohl keine Noth?"

"Sollte wohl keine haben, wenn alle Dinge ihr Recht hätten. — Jeder Menſch hat ſein Theil."

— Emmerich wollte ihm gern näher rücken, ohne mit der Thür, wie man ſagt, ins Haus zu fallen. Er drehete und wendete ſo lange an ihm, bis er endlich ein etwas deutlicheres Geſtändniß ſeiner unvermögenden Umſtände, in die er durch ſchlechte Zeiten, und durch ein paar hartherzige Gläubiger verſetzt war, herauslockte, und, ohne den Mann vor den Kopf zu ſtoßen, fragen konnte, wie viel er wohl nothdürftig ha-

ben

den müſſe, ſein Schickſal erträglicher zu machen? — "Iſt Ihm geholfen, Meiſter, wenn Er zum Exempel für 10 Rthlr. Leder kriegte, die Er nicht eher zu bezahlen braucht, bis Er ſie verarbeitet hat?"

"Nein, ſagte der Mann: das hilft mir nicht, denn ich bin meinem Hauswirth zehn Thaler ſchuldig, die ich nicht bezahlen kann; und heute, hat er geſagt, will er uns aus dem Hauſe werfen. Ich bin ſonſt auch wohl noch ein paar Thaler ſchuldig; die hätten aber nichts zu ſagen."

"Alſo, wenn der Hauswirth bezahlt wäre?"

"Ih nu, da ſähe man denn wohl zu. — Aber was hilfts daß man davon ſprechen thut = = = 's macht einem das Herz nur ſchwer; und mit ſchwerem Herzen macht ſichs keine leichten Schuhe. —"

"Diesmal ſoll's helfen, lieber Mann! Hier hat Er fünf Thaler für Seinen Hauswirth. Geb Er ihm die vorerſt auf Abſchlag, ſo wartet er mit den andern wohl noch ein wenig. Und hier ſind noch zehn Thaler, damit gehe Er zu dem Herrn Kr** auf dem Kohlwege, ſag Er, ich hätte ihn hingeſchickt; er mögte ihm gut Leder geben, und billige Preiſe machen. Wenn Er ihm das in meinem Namen ſagt, ſo läßts Ihm Herr Kr** für ſeinen Einkaufspreis. Sieht Er, dann kann Er bey Seiner Arbeit etwas verdienen.“

Emmerich war völlig entſchloſſen, dem Manne die andern fünf Thaler Miethzins zu ſeiner Zeit ebenfalls zu geben, und hätte es gleich thun können: er hatte aber die Regel bereits ſehr wohl gefaßt, daß es ſelten gut ſey, jemanden auf Einmal aller Sorge zu entnehmen; überdem wollte er die Leute gern erſt näher kennen lernen.

Der ehrliche Schuſter ließ vor freudigem Entſetzen ſeine Ahle aus der Hand fallen; und die Frau? — wer ihre Freude beſchreiben wollte, der müßte ein wenig mehr Talent haben als der Herausgeber der braunen Papiere.

Emmerich fühlte ſich glücklich wie ein Gott; denn er hatte zween gute Menſchen glücklich gemacht. Er entriß ſich ihrem Danke, und eilte fort. Sein Herz war ſo leicht und ſo froh! ſein Blut floß ſo ſanft durch die Adern! ſeine

Seele war ſo heiter! — — Unſtreitig war er in dieſem Augenblicke unendlich glückſeliger als ſelbſt die Leute die ſeine großmüthige Hand dem Elend entriſſen hatte. — Mitten im Genuß ſeiner Freude fiel es ihm ein, daß er vergeſſen habe, dem Schuſter, indem er ihn an Herrn Kr**, den Aufſeher über das Bornwaldſche Armenweſen, adreſſirte, ſeinen Namen zu ſagen. Eben ſo wenig hatten die guten Leutchen in dem Taumel ihrer Wonne daran gedacht, ihn darum zu befragen. — Deſto beſſer! dachte er, und gieng ſtehendes Fußes zu dieſem Manne, den er noch im Bette fand, um ihm ſeinen Klienten zu empfehlen. Daß er von ſeinem näheren Antheil an dieſer Sache ſtill ſchwieg, gehört zu den vielen Dingen die ſich von ſelbſt verſtehen.

Nach etwa vierzehn Tagen ließ Emmerich ſich einmal wieder bey dem Schuſter ſehen, deſſen Straße er ſeitdem gefliſſentlich vermieden hatte. — "Wie ſtehts um meine gewichſten Spornleder, Meiſter?"

"Jh du lieber Gott, Herre! Willkommen von Herzen! Ich war bange daß Sie uns allheil vergeſſen hätten! — Greth-Lieschen! Frau!

wiſch geſchwind den Stuhl hübſch ab, daß der Herr ſitzen gehen kann! — Na, wie gehts denn? Die Spohrenriemen ſind all längſt los, ich muß man nach dem Fuße die Löcher hineinſchneiden. Laß der Herr mich mal meſſen!"

"Ja, wie gehts Ihm denn, Meiſter? Hat Er ſich bey Herr Kr** Leder gekauft?"

"Ih Herre, gekauft und auch all meiſt verarbeitet. Die andre Woche muß ich all wieder was kaufen. Lambert legt weiß Gott ſeine Hände nicht bey ſich nieder."

"Hat Er denn das Geld dazu?"

"Meiſtens thu ichs beyſammen haben. Die Leute bezahlen nicht immer flugs, und der tägliche Groſchen nimmt auch was weg. Aber gegen den Montag hab ichs wohl kumplet. — Hier will ich dem Herrn auch zwey Thaler auf meine Schuld abtragen. Nehmen Sies nicht für ungut, daß es nicht mehr iſt. 'S iſt alles was ich erübrigen konnte."

"Nicht doch, Meiſter! — Leg Er die zwey Thaler zu den Zehnen, und kauf Er ſich auf den

Montag für zwölf Thaler Leder. Ich ſehe, daß Er ein ordentlicher Mann iſt. Wenn Er Heut oder Morgen einmal die ganze Summe erübrigt haben wird, dann kann Er mit mir von Bezahlung reden. So lange hat das Zeit. Ich habe die Abſicht, Ihm zu helfen, und nicht Ihn zu drücken."

"Nee, mein Seel! ſo was lebt nicht mehr! — Herr, weiß es der liebe barmherzige Gott, Sie ſind allzugut! — Hätt ich mein Lebtesdage man ein einziges gebenedeytes mal ſo 'nen Freund gefunden, ſo hätte Meiſter Lambert Schütz nicht altflicken dürfen um den Hals offen zu halten. — Herr, der liebe Gott wirds Ihnen vergelten!"

"Es iſt ſchon vergolten genug, wenn ich ſehe daß mein Beyſtand Ihm fruchtet. Sey Er redlich und fleißig, wie bisher, und — — Aber was ſagte Sein Wirth? War er vor der Hand mit der Hälfte zufrieden?"

"Ih nu, Er wohl. Sie hat freylich erſt Speranzien gemacht, — Herr, die Frau taugt den Teufel nicht! — aber endlich und zuletzt ſchickte ſie ſich doch, daß ſie bis Weihnachten warten will."

"Das ſoll ſie nicht, Meiſter! Hier hat Er das Geld, ſende Ers ihr noch heute hin. Es iſt immer beſſer für Ihn, daß Er mit mir allein in Rechnung ſteht."

"Herr, ſo wahr Gott lebt, Sie ſind allzugut! — Vergeb' mirs der Himmel, daß ich manchmal gedacht habe, der arme Lambert wäre der einzige gute Kerl auf Gottes Erdboden! — Aberſt ich mußte wohl ſo denken, wenn ich öfters ſo lange nichts ins Maul zu ſtecken hatte, daß die Spinnen mirs in Ruh und Friede hätten zuſpinnen können! — Aberſt — Mit Verlaub! Sie mögen mirs nu quaat nehmen oder nicht: Funfzehn und fünf macht zwanzig; und eine Steige Thaler iſt ein Haufen Geld. — — Sie ſind noch ein junger Herr. Wenn Sie nur — — — Herr, Ihre Hülfe thut mir große Dienſte, aber weiß es Gott, ich will doch lieber mein Lebstage altflicken, ſo weh mirs gethan hat, als daß Sie für Ihren guten Willen — — Werden Sie ja nicht böſe! Lambert iſt ein ehrlicher Kerl! — — Ich meyne man, es thäte Sündenbrodt ſeyn, was ich mit Ihrem Gelde verdiente, wenn Sie woh! Inkummodabſche davon haben thäten? — —"

"Ganz nicht. Ganz und gar nicht, Meiſter! Es iſt ja mein freyer Wille; Er hat mich ja um nichts angeſprochen? -- Ich kann das Geld ſchon einige Zeit entbehren ohne mich zu inkommodiren. -- Im Nothfall ſteht noch mehr zu Seinen Dienſten."

"Nee, Herr, ſo meyn' ichs nicht. Ich will man ſagen, ob Sie von Papa oder Mama auch wohl Approſchen drüber kriegen können, daß Sie ſo 'n Haufen Geld in die Schanze ſchlagen?"

Emmerich freuete ſich über des Mannes Rechtſchaffenheit: "Sey Er desfalls ohne Sorgen! Mein Vater giebt mir reichlich, und ſchmählet niemals wenn ich einem fleißigen Manne unter die Arme greife. Er ſieht das vielmehr gern, und giebt mir juſt deswegen viel."

"Na, Herr! wenn das iſt, hören Sie, ſo nehm ich Ihr Geld ohne Sarmonien an, denn ich weiß daß ich 'n ehrlicher Kerl bin, ders Ihnen zu Heller und Pfennig wieder geben wird. -- Aberſt Ein Wort noch: ich kann ſterben ſo gut als der Beſte. Wollen Sie denn auch meine Greth Lieſe nicht drücken, wenn ſie wohl nicht

Kumpabel ſeyn ſollte, dem Herrn gerecht zu werden?"

"Lieber Mann, wie kann Er ſich die Frage einfallen laſſen? Wenn Er ſtirbt, ſo bin ich bezahlt, und werde darum nicht unterlaſſen, wenn ich noch hier bin, mich Seiner Frau und Kinder anzunehmen."

"Nee, du allmächtiger Gott, nee! ſo alt ich uf der Welt geworden bin, iſt mir ſo was nicht gepaſſirt! Herr, fürwahr, Sie gehören in dieſer Welt nicht zu Hauſe! — Na, Herr, Sie ſollen aber auch ſehen, wenn ich den Tag lebe, daß Lambert Schütz ſich zu bedanken weiß. — Aberſt, nicht eins ins Andre zu reden, Sind Sie zufrieden wenn ich Ihnen alle Woche einen Thaler abbezahle?"

"Das wird ihm, fürcht ich, zu ſchwer werden."

"Schwer werden hin, ſchwer werden her! Der Herr thun mir einen Gefallen, wenn Sie ſich nach und nach bezahlen laſſen. Wer ſeine Schulden bezahlt, der beſſert ſeine Güter. Herr, wenn ich man Zuthat habe, und das noch darzu für ſo billigen Einkauf als ichs uf Ihre Recommandage gekriegt habe, ſo iſt mir ums Verdienen nicht bange. Und kömmts denn ja einmal, daß ich flau ſeyn ſollte, ih nu, ſo ſag ichs dem Herrn; ſo ſieht der Herr wohl 'n biſchen mit Lambert in die Gelegenheit?"

"Gewiß, Meiſter! Verlaß Er ſich drauf, daß ich ihm forthelfe ſo viel ich kann, ſo lange bis er aufhört der ehrliche fleißige Lambert zu ſeyn."

Der Schuſter meynte, das hätte gute Wege; und Emmerich meynte eben das. Vier Wochen hinter einander bezahlte ihm Freund Lambert richtig ſeinen Thaler; und Emmerich, der ſich als den Schatzmeiſter des Mannes betrachtete, legte dies Geld richtig hin. In der fünften Woche hatte er die Freude zu ſehen daß der Schuſter bereits einen Geſellen angenommen hatte, und von nun an zahlte derſelbe wöchentlich anderthalb Thaler ab. Die ehrliche Seele war fleißig und häuslich; ſeine Frau war reinlich, ſparſam und wirthſchaftlich; er war nicht für die Kegelbahn, und ſie nicht für den Kaffeekeſſel und das Lotto, die beyden Peſten des kleinen

nen Mannes; mithin kamen ſie bald um einige kleine Schritte vorwärts. Ihr junger Gönner empfahl Meiſter Schützen allen Damen von ſeiner Bekanntſchaft, und ſo ward Meiſter Schütz in kurzem der Modeſchuſter. Wie nun Emmerich ſah, daß es dieſen Leuten wahrer ungezweifelter Ernſt ſey, ſich ehrlich durch das Leben zu arbeiten: glaubte er nichts mehr zu wagen, wenn er ihnen ſagte, daß er die zwanzig Thaler als ein Geſchenk angeſehen, und bisher nur ihren Kaſſirer gemacht habe. Er drang dem ehrlichen Lambert das zurückbezahlte Geld wieder auf, und genoß das Vergnügen, in kurzer Zeit drey Geſellen in deſſen Werkſtätte arbeiten zu ſehen.

Dieſer erwünſchte Erfolg ſeines erſten Verſuches erweiterte das Herz des edlen Jünglings nur noch mehr. Er gab ſich alle Mühe, würdige Unglückliche aufzuſuchen, und brachte, ſo lange er in B** war, in jedem Vierteljahre ſeine fünf und zwanzig Thaler richtig an den Mann. — Zwar glückte es ihm nicht allemal ſo, wie bey Meiſter Schütz: einige waren zwar fleißig, aber ſie liebten das Wohlleben, und konnten ſich nicht, wie dieſer, mit einem Hering und einer Schüſſel Kartoffeln behelfen; andre hielten zwar gut genug Haus, aber die Emſigkeit fehlte; andern gebrach es bey allem guten Willen, an Kopf zu guten Anſchlägen; und wieder bey andern überwog das Unglück, das einige Menſchen hartnäckig verfolgen zu wollen ſcheint, Unterſtützung, Fleiß, Wirthlichkeit, und Anſchläge die zuweilen unfehlbar ſchienen. Aber das ſchröckte ihn nicht ab, ſich ſelbſt in ſeinen Ausgaben ſo ſehr einzuſchränken, als es der Wohlſtand nur irgends verſtattete, um deſto mehr zum Dienſte Nothleidender erübrigen zu können. "Ich bin nicht Gott!" dachte er, und that das Seinige ſo gut ers verſtand, und ſo warm es ihm ſein Herz voll Gefühl und voll Menſchlichkeit vorſchrieb. Und konnte er gleich nicht jeglichen deſſen er ſich annahm, zu einer ſolchen Lage verhelfen wie er es wünſchte, ſo glückte es ihm doch mit manchem, — wenigſtens mit dem Vierten oder gar mit dem Dritten; jeden glücklichen Erfolg betrachtete er als Entſchädigung für die fruchtloſen Verſuche, denen der Himmel das Gedeihen verſagte.

Bey aller ſeiner Vorſicht aber, die er ſich zur Regel machte, lief er doch zuweilen an, und ward ein Spiel ſchlauer Buben, die ſichs nicht verdrießen ließen eine Zeitlang den Schalk einwärts, und die glatte Seite heraus zu kehren, um ihn zu rupfen, und eines Herzens zu mißbrauchen das von Mitleid, Güte und Großmuth zuſammengeſezt, offen und bieder, und weder zum Mißtrauen noch zum Argwohn geſchaffen war. Er glaubte oftmals Leute aufgefunden zu haben, und ſie hatten ſich ihm in den Weg gelegt; denn ſo ſehr er denen, welchen er Beyſtand leiſtete, die ſtrengſte Verſchwiegenheit empfahl: ſo hielten doch einige derſelben aus Freude und Gefühl des Dankes nicht ſo ganz reinen Mund. Das brachte anfangs die Folge hervor, daß er überlaufen wurde; und nachher, da man ſah, daß er nicht geneigt war für die, ſo ſich an ihn drängten, etwas Beträchtliches zu thun ohne vorher genaue Erkundigung einzuziehen, hatte es, wie wir ſagten, die Wirkung, daß hie und da ein Schlaukopf die Karten klüger zu miſchen ſuchte.

Fünf und funfzigſtes Kapitel.

Ein kleiner Kommentar über den Schluß des vorhergehenden Kapitels. — Ein Götterbuſen. — Eine Ohnmacht. — und Eau de Luce.

Meiſter **Lambertus** Schütze hatte Nachbarn und Bekannte, und dieſe hatten Augen und Neugier. Man bemerkte, daß dieſer Schuhmacher, deſſen verfallene Glücksumſtände kein Geheimniß waren ſo ſehr er ſie zu verbergen ſuchte, auf Einmal empor kam, ganze Trachten Leder kaufte, Geſellen anſetzte, Lehrburſche annahm, ſeine Schulden bezahlte, und ſeine Kinder neu gekleidet hatte. Man zerbrach ſich den Kopf deswegen: die Alteweiberzucht behauptete, er habe einen Schatz gefunden; die Bosheit muthmaßte, er habe einen Einbruch gewagt, und andre Leute muthmaßten er müſſe ein Terno gewonnen haben. Noch andre aber, die es wußten daß Meiſter Lambert zum Schatzſuchen nicht müßig genug war, zum Diebſtahl zu viel Redlichkeit beſaß, und zum Lottoſpieler zu viel ſchlichten Menſchenverſtand hatte, — und unter dieſen Andern beſonders ſeine Hauswirthinn, glaubten, das Ding müſſe anders zuſammenhangen, und legten ſich aufs Forſchen. Die leztgenannte Donna ließ ihn eigentlich deswegen zu ſich rufen, unter dem Vorwande ſich Schuhe anmeſſen zu laſſen, war gleiſſend und freundlich wie ein Ohrwürmchen, freuete ſich daß es ihm nu beſſer glücken wolle, u. ſ. w. und ließ gelegentlich eine Frage mit unter laufen, auf die, weil ſie von weitem kam, Meiſter Lambert ſich nicht einließ. Wie ſie aber näher heraus rückte, ſo diente er ihr, der Neugier überdrüßig, mit folgender geraden Antwort: "Ih nu ja denn, Mardamm, der liebe Gott hat mir geholfen. Ein hübſcher braver junger Mann, den ich weiß Gott nicht darum gebeten habe, hat von freyen Stücken gethan, warum ich Sie oft gebeten habe, und was Sie von Gott und rechtswegen hätten thun ſollen, da meine Frau ſo lange bey Ihnen gedient hat, und ich ſo manches liebe Jahr für Mardamm gearbeitet habe. Er hat mir Geld vorgeſchoſſen, daß ich mir Leder kaufen konnte, das hat er. Und wenn ich nur Leder habe, ſo hats keine Noth mit Meiſter Lambert Schütz! Wer ihn einmal kennt, der läßt bey keinem andern arbeiten, denn Meiſter Lambert verſteht ſeine Dinge. Aberſt, (was ich von Ihnen mein Lebstage nicht würde angenommen haben,) als ich dem jungen Manne ſein Geld wieder bezahlen wollte, hat er mirs eins mit dem andern rein mit Gewalt geſchunken, obſchonſt meine Frau und ich aus Leibeskräften dagegen proſtituirten. Das hat er gethan, und dar ſegne ihn Gott vor! Er hat mich nicht gedruckt und nicht gebravirt, und hat mich nicht aus dem Hauſe jagen wollen als andre Leute. Kunträri, die Hauer, die ich an Sie bezahlen that, hat er mir auch noch geſchunken. Das hat Er gethan, Er, Mardamm, der mir wildfremd war, mit dem ich mein Lebstage kein Wort geſprochen hatte, für den ich mein Lebstage nicht gearbeitet hatte, und für den meine Frau nicht Jahre lang durch dick und dünne getrabt hat. — Ade, Mardamm!"

Er gieng, und ließ die Frau ſo roth um den Kopf wie ein Kampfhahn. Sie ſchalt ihren Eheherrn in derſelben Stunde wohl dreymal einen Eſel, und brachte übrigens aus chriſtlicher Liebe unter die Leute: Der junge reiche Fremde in Bornwalds Hauſe — und Frau Schütz — — Es iſt kein Mirakel, wenn Meiſter Lambert Brodt habe.

Die Schuſterfrau war in der That ein feines Geſichtchen; mithin hätte ſie nur ein wenig vornehmer ſeyn dürfen, ſo würde die Verläumdung bald Cours gewonnen haben. Weil aber nur von einer kleinen Frau die Rede war, die wenige kannten, ſo griff dermalen das Geſchwätz nicht weit um ſich, und trocknete nur um deſto geſchwinder ein, da es nur von einer Erfinderinn aus dem Mittelſtande der Bürgerſchaft herrührte, von ihr abwärts ſtieg, und zufälligerweiſe ſich nicht bis zu den Toiletten hinaufſchwang.

Indeſſen wurde es doch hierdurch gewiſſen Leuten kund, daß Emmerich freygebig war, und Mittel hatte freygebig ſeyn zu können. Andre kleine Geſchichten von ſeiner Wohlthätigkeit kamen hinzu. Man ſah ihn für einen Gimpel an, der ſich rupfen ließe wie man wollte; und was nicht Luſt zu arbeiten hatte, überließ ihn. Emmerichs Plan war aber, von Grund aus zu helfen. Wo er zu dieſem Zwecke entweder in dem Charakter und der Lebensart des Supplikanten keine Wahrſcheinlichkeit, oder in dem Maaße ſeiner Kräfte keine Möglichkeit fand, da ließ er ſich nicht leicht auf etwas ein. Ueberall äußerte er gegen Supplikanten die ihm ganz fremd waren, nicht viel Zutrauen; er gab ihnen, aber es waren nur Almoſen. Bornwalds Beyſpiel ſchien ihm viel zu nachahmungswürdig, als daß er ſich von demſelben entfernen ſollte; und Herr Bornwald half nur dem Verdienſte. — Dies bewog, wie wir im vorigen Kapitel ſagten, einige Leute von Talenten, auf eine andre Art Jagd zu machen. Wir könnten dieſes unter andern mit Einem ſehr merkwürdigen Beyſpiele belegen: aber es iſt von gefährlicher Art; es mögte Nachahmer finden! Dabey iſt es ſo äuſſerſt ſimpel, daß die Nachahmung keine Schwürigkeit haben kann. Wir halten es alſo für Pflicht zu ſchweigen, um nicht wider unſern Willen zu lehren. Es iſt ſchon ſchlimm genug, daß dies auch bey der beſten Abſicht nicht immer zu vermeiden ſteht! Aber wehe dem Schriftſteller, der vorſätzlich dem links abweichenden

Genie das ſich unter ſeinen Leſern etwa ſinden dürfte, die Bahn öffnet und gleichſam vorzeichnet! Ohnehin lernt ſich ohne alles Zuthun des Verfaſſers aus jeglichem Buche, vom Pentateuchus an, den man für das älteſte hält, bis auf den vierten Band dieſer unſerer Papiere der in dieſem Augenblicke erſt halb gebohren iſt, Böſes genug für den, der Böſes zu lernen Luſt hat.

Emmerich war in ſeiner Art zu leben, ſehr für eine gewiſſe Einförmigkeit. Ein Kleid, ein Geräthe, ein Pferd, ein Spaziergang, ein Menſch, woran er ſich einmal gewöhnt hatte, ward ihm durch dieſe Gewohnheit gewiſſermaßen lieb. Mit allen Fehlern, Mängeln, und Gebrechen, die ein ſolcher Gegenſtand etwan haben mogte, ward er ihm lieb. Vor vielen andern Dingen galt dieſes von ſeinen Spaziergängen. Es giebt Leute, die ihre Gedanken nicht beſſer ſammeln können, als wenn ſie am Fenſter ſtehen, welches, beyläufig geſagt, unſer eigner Kaſus iſt, andre, wie der berühmte Britte Jakob Brindley, dem England die bewundernswürdigen Kanäle zu danken hat, legen ſich zu dem

Ende ins Bette; wieder andre haben einen andern Methodum, — man weiß z. B. wie und wo der berühmte Komponiſt Telemann ſeine Meiſterſtücke geſezt habe, — wie denn jeglichem Menſchen ſein Käpplein behagt: aber Johann Jakob Rouſſeau, der Philoſoph der Menſchheit, und Emmerich, der Freund der Menſchheit, giengen in dieſer Abſicht ſpazieren. Ihre Seele ſchien zu ſchlummern wenn der Körper nicht in Bewegung war. Aus dieſer Urſache gieng Emmerich immer gern dieſelbigen Wege, wo er mit jedem Baume, mit jedwedem Hügel, mit jeglicher Ausſicht bekannt war, und er mogte leſen oder nachdenken, durch keinen Gegenſtand ſo leicht zerſtreuet werden konnte, weil er ſie alle auswendig wußte. Gemeiniglich gieng oder ritt er durch die Vorſtadt in welcher Herr Ewald vor dieſem ſchmachtete, wandte ſich dann von der Landſtraße, in eine ſehr einſame Gegend, wo er wunderſelten auf ein Menſchengeſicht ſtieß, und hieng hier ſeinen Gedanken nach, oder arbeitete in ſeinem Kopfe die Uebungen in der Beredſamkeit und im Styl, oder andre Aufgaben aus, die ihm ſein Rektor, oder ſein eigner Genius an die Hand gegeben hatte.

In dieſer einſamen Gegend nun ſtand eine kleine, mehr als halb verfallne Bauerhütte am Abhang eines romantiſchen, abgelegnen Hügels, bis zu deſſen Fuß ſich der Saum eines Tannenwaldes erſtreckte. Weil Emmerich daſelbſt, ſo oft er dieſen Weg gekommen war, nie eine menſchliche Figur, noch irgend ein Hausthier geſehen hatte, nicht einmal einen Hund, der doch in der ärmſten Bauernwohnung nicht leicht zu fehlen pflegt: ſo hielt er dieſes Neſt für unbewohnt, -- wie es denn in der That faſt unbewohnbar war.

An einem ſchönen Morgen, wie der März ſie zuweilen zu ſchenken pflegt, wandelte er aus dem Vorholze den Hügel hinauf, immer nach der Stadt zurück. Sein Blut war leicht wie der Aether, und ſeine Seele ſo heiter wie der Morgen. Es war der Geburtstag ſeines lieben Rektors; er hatte die Verfügung getroffen, ihn bey ſeinem Erwachen durch ein ſehr artiges Angebinde zu überraſchen, und eilte nun hin, ſich mit ihm zu freuen. Es war noch nicht ſechs Uhr.

Als er noch zween Schritte von der Thüre des verfallnen Häuschens entfernt war, ſtürzte ein Mädchen heraus, ſchön wie der junge Tag; das ſchwärzeſte Haar floß in großen Locken um den Schwanenhals und den blendenden Buſen, den, ſicher wie er in dieſer Einöde vor jedem Anblick ſchien, keine Hülle bedeckte. Ihre Füße waren bloß, und ihr Anzug, obgleich von Seide, war ſehr abgenutzt, und zeugte von Dürftigkeit und Mangel. Das Mädchen rang die Hände, rief mit einer Stimme die unſerm Freunde durch alle Nerven drang: "Gott! o Du barmherziger Gott! wie wird es mir ergehen!" ſchwebte über den Pfad der ſich vor dem Hauſe her ſchlängelte, hinüber, und ſank, wie kraftlos, unter einem Baume zur Erde.

Wer iſt der Menſch, den dieſer Vorfall, ſo unerwartet wie er kam, nicht frappirt hätte?

Emmerichs fortſchreitender Fuß trat zurück. Der junge Mann ſtand einen Augenblick in einer Art von Beſtürzung. Er vermuthete kein lebendiges Weſen in dieſer Gegend, und plötzlich überraſchte ihn der Anblick leidender Menſchheit! -- Gott! und welch ein Anblick! -- Er ſuchte ſich zu ſammeln, und näherte ſich dem jungen Frauenzimmer.

Sie lag mit dem Geſichte auf den gefalteten Händen. Sie ſchluchzte laut. — Emmerich ſtand ein paar Sekunden neben ihr, wußte nicht wie er ſie anreden ſollte, und würde Zeit genug gehabt haben, den ſchönſten Bau des Körpers, und eine vollkommne Wade, wie ſie im Niederſinken entblößt war, zu bewundern, wenn der Gedanke: leidende Menſchheit! in ſeiner ſchönen Seele für irgend Etwas Raum gelaſſen hätte.

Er hoffte, ſie ſollte ihre Stellung ändern, aber ſie änderte ſie nicht.

"Liebes Mädchen!" redete er ſie an. —

Das Frauenzimmer fuhr erſchrocken zuſammen.

"Liebes Mädchen! Sie ſcheinen nicht glücklich zu ſeyn . . . ."

Das Mädchen raffte ſich auf, bedeckte das Geſicht mit den Händen, und wollte in die Hütte fliehen. Er vertrat ihr den Weg, nahm ſanft eine ihrer Hände: Kind, laufen Sie nicht! Ich bin ein Menſch! . . . ."

"Schlimm genug, wenn Du das biſt!" rief ſie im Tone der Verzweiflung, und ſuchte ihre Hand zu befreyen.

Emmerich ſah ein paar entzückende ſchwarze Augen, deren Feuer durch die hervorſtrömenden Thränen nur deſto mehr belebt ſchien -- wie glühende Steinkohlen vom Waſſer, würde der Verfaſſer der Grönländiſchen Proceſſe auf ſeiner unabläſſigen Bilderjagd ſagen. -- Die Naſe, die Stirn, das Kinn, der Mund, den der Liebesgott aus einer jungen Apfelblüthe geſchaffen zu haben ſchien, alles war dieſer Augen würdig. Es war ein ſüßes Geſchöpf.

"Liebes junges Frauenzimmer, ich bin keiner von denen Menſchen, vor welchen Sie zu fliehen brauchen. Mein Herz iſt mitleidig und ſanft. -- Kann ich Ihnen helfen?"

"Geh!" rief ſie, riß ſich mit mehr Stärke los als er ihr zugetrauet hatte, und floh in die Hütte; aber auf der Stelle verließen ſie plötzlich die Kräfte: ſie ſank in Ohnmacht.

Emmerich, der unſchlüſſig war, da ſie ſich mit ſolchem Ungeſtüm von ihm losmachte, ob er ihr folgen ſollte oder nicht, ſah ſie niederſtürzen: nun flog er ohne Bedenken zu ihr, wollte ihr aufhelfen, und fand ſie ohne Kenntniß und Bewußtſeyn.

wußtſeyn. Der Fall war ihm neu, und machte ihn verlegen. Er hatte, ich weiß nicht ob Eau de Luce oder Eau de la reine bey ſich; er beſprengte ſie, er rieb ihr die Schläfen damit, ohne Acht darauf zu haben wie lieblich die feinen blauen Adern durch die zarte Haut ſpielten: aber weder ſein Reiben noch ſein Beſprengen rief Leben in dieſes blaſſe Antlitz. Er rief um Hülfe: niemand antwortete. Zwar hatte er wohl eher gehört, daß man in ſolchen Fällen die Schnürbruſt öffnen muß: aber hier war nichts zu öffnen; das Mädchen mit ihrem Nymphenwuchſe war nicht geſchnüret; und wäre ſie es geweſen, ſo ſteht immer zu bezweifeln, ob Emmerich den Muth gehabt haben würde, ein paar Schnürbänder zu zerreißen.

Die Thür zu einem düſtern Loche, das eine Stube vorſtellen ſollte, ſtand ein wenig offen. — Menſchen vermuthete Emmerich dort freylich nicht, weil ihm auf ſein Rufen niemand geantwortet hatte, aber doch etwa einen Stuhl oder Bank. Er faßte das ſterbende Mädchen in ſeine ſtarken Arme, trug ſie dahinein ohne zu bemerken, daß ſeine Wange auf ihrem Götterbuſen ruhete. — Wenn ers aber auch bemerkt hätte, ſo war ihm gewiß in dieſer ängſtlichen Minute der ſchönſte Buſen nichts mehr und nichts weniger, als was ihm die Bruſt ſeiner Mutter ſeyn konnte. — Aber welch ein Anblick, als er in das öde Neſt trat! — Hier war ſo wenig Geräthe, als er vormals in Ewalds Höle fand, aber weit mehr Dämmerung. Zwey kleine Fenſter, die, wenn ſie auch minder dick mit Schmutz und Staub überzogen geweſen wären, dennoch wenig Licht herein gelaſſen haben würden, waren überdem noch von außen mit Ingrün überwachſen. Die Wände waren ſo ſchwarz wie eine Feuermauer, und durch die Löcher derſelben fiel gerade ſo viel Tag in das Zimmer, — wenn ſo was ein Zimmer heißen kann, — als nöthig war, in einem Winkel einen Menſchen ſichtbar zu machen, der lang und ſtarr auf einigen Händen voll Strohes und dürren Laubes ausgeſtreckt lag, und über den der Engel des Todes ſeine furchtbare Hand ſchon empor zu heben ſchien. Ein großer Stein oder Klotz, was es war, ließ ſich nicht gleich unterſcheiden, machte das ganze Mobiliar dieſer Mörderhöle aus; und an der Wand hieng etwas, das wie Kleidungsſtücke ausſah.

Der junge Mann entſetzte ſich ein wenig bey dieſem Anblick, und bey dem modrigen Dufte der ihm entgegen ſchlug. Dies war auf alle Fälle nicht der Ort, wo er für die ſterbende Schöne Erholung hoffen durfte. Er kehrte wieder um, und trug ſie in die freye Luft, unter eben den Baum wo er ſie zuerſt angeredet hatte, ſetzte ſie daſelbſt nieder, und lehnte ſie mit dem Rücken gegen den Stamm deſſelben. Er ſprengte ihr von neuem Spiritus ins Geſicht und auf die Bruſt, und kam, wie nichts anſchlug, auf den Gedanken ihr etwas in den Mund zu gießen. Das half. Das Mädchen ſchien Zuckungen im Geſicht zu kriegen, hohlte tief Odem, und ſchlug matt und langſam ihre großen ſchönen Augen auf, indeß die Hand, die auf ihrem Schooße lag, kraftlos auf die Erde glitt.

Emmerich kniete neben ihr. Sein linker Arm war um ſie geſchlungen, um ſie aufrecht zu erhalten. In der rechten Hand hielt er das Fläſchchen. Ihm fiel eine Zentnerlaſt vom Herzen als das Mädchen das ſchwarze Auge öffnete; und da er dieſes dem eingeflößten Spiritus zuſchrieb, glaubte er, es könne vielleicht gut ſeyn, wenn er die Operation wiederhohle? — Er brachte das Glas auf ihre Lippen: “Laſſen Sie mich!” ſprach ſie mit ſterbender Stimme, und wandte das Geſicht weg. “Um Gottes Willen, laſſen Sie mich!”

Emmerich redete ihr ſanft und liebreich zu, und beſchwur ſie, noch ein paar Tropfen in den Mund zu nehmen. “Es hat Sie wieder ins Leben gerufen, ſagte er: es wird Ihr Herz ſtärken!”

Mit einer Störrigkeit, die ſich nicht anders als für eine Art von Wahnſinn oder für den bitterſten Menſchenhaß erklären ließ, ſtieß ſie ſeine Hand zurück, und ſchien zu zittern, wenn ſie dieſelbe berührte.

“Liebes, gutes Mädchen, nehmen Sie meine Sorgfalt an! Suchen Sie ſich völlig zu erhohlen! — Der Mann dort in der Hütte ſcheint ſchleuniger Hülfe zu bedürfen . . .”

“Sind Sie in dem Hauſe geweſen! Jeſu, Maria! wir ſind verlohren!” —

Sie wollte aufſtehen, ſank aber wie erſchöpft in Emmerichs Arm zurück. Emmerich drückte ſie ſanft an ſeine Bruſt: “Verlohren? Nein, meine Gute, das ſind Sie nicht! Durch mich gewiß nicht! Ich will Sie vielmehr retten, wenn ich kann. Sie jammern mich! — Mein Herz blutet für jeden Unglücklichen! — Eröffnen Sie ſich mir; Sie ſcheinen viel auszuſtehen, — ſehr unglücklich zu ſeyn! —”

Das Mädchen ſah ihn ſtarr, und wie es ihn dünkte, mit gemindertem Widerwillen an.

“Ich will nicht wiſſen, fuhr er fort, wer Sie ſind, und wie Sie in dieſen einſamen Winkel kommen: ich wünſche nur zu erfahren, ob ich Ihnen helfen, ob ich Ihnen nützlich ſeyn kann? — Es iſt kein kaltes, unfruchtbares Mitleid, was ich Ihnen anbiete.”

“Mitleid!” ſagte das junge Frauenzimmer. “Mitleid!” wiederhohlte ſie, und lächelte bitter. — “Ich habe geweint und auf meinen Knieen gelegen, und habe kein Mitleid gefunden!”

“Wer könnte es Ihnen verſagen! Sie ſcheinen = = =”

“Wer? fiel ſie ihm ins Wort: Alle Welt hat mirs verſagt. Obere, Freunde, Prieſter, alle, alle Welt! — Und Sie, dem ich fremd bin, — Sie ſollten . . .”

“Ich bin Ihnen nicht fremd, Liebe! Nichts was Menſch heißt, iſt mir fremd! Faſſen Sie Vertrauen zu mir, liebe Unglückliche! Vielleicht vermag ich mehr als Sie glauben. — Kommen Sie, verſuchen Sie aufzuſtehen.”

Er hob ſie auf. Sie ſchien ſehr ſchwach. Er unterſtützte ſie. Ihr Blick war ſtarr zur Erde gerichtet. Ihr Buſen hob ſich unruhig; ihre Seele ſchien in einem heftigen Kampfe zu ſchweben. Endlich heftete ſie das Auge auf ihn, als wollte ſie in ſeinem Herzen leſen, und nach einigen Sekunden, während welchen Zweifel und Unſchlüſſigkeit in jeglichem ihrer Züge lesbar waren, ſagte ſie mit ſtockendem Odem und bebender Stimme: “Ich wage es, Ihnen zu trauen! — die offne Redlichkeit auf Ihrem Geſichte — — Zwar Sie ſind jung, und ich habe Grund, gerechten Grund, die Menſchen zu fliehen, zu verfluchen! — Gott, wenn Sie fähig wären mich zu verrathen! — —”

“Fürchten Sie nichts, liebes Mädchen! Mein Herz iſt nicht zum Verrath geſchaffen. Der Unglückliche iſt mir heilig und ehrwürdig. Ich will Sie mit der Menſchheit wieder ausſöhnen! Ich will Ihr Schutz, Ihr Retter ſeyn, ſo ſehr ich kann!”

“Heiliger Gott! die Sprache habe ich ſchon oft gehört, und ſie hat mich betrogen! — Aber ich habs geſagt, ich will Ihnen trauen! — In Ihren Augen, in Ihrer Stimme liegt Etwas, das mich überredet. — Sie wären das entſetzlichſte Ungeheuer, wenn Ihr Geſicht löge: —”

Sie lehnte ſich auf ſeine Schulter, er ſchlug den Arm um ſie, und ſo ſchwankte ſie dem Hauſe zu. — Aber: Ne quid nimis! Dieſes Kapitel iſt lang genug, um dem Leſer etwas Ruhe zu gönnen, und ſelber ein wenig auszuruhen.

Sechs und funfzigſtes Kapitel.

Aus dem, wenn wir gewollt hätten; wenigſtens drey Alphabete werden konnten.

Mancher Hiſtoriograph würde hier die beyden jungen Leutchen einſtweilen bey einander in der Hütte laſſen, und ſich unterdeſſen etwa nach Herrn Ewald umſehen. Dergleichen Künſte ſind nicht unſere Sache, in ſofern es bloß Kunſtgriffe ſind. Wir ſorgen gar nicht dafür, die Neugier unſerer Leſer zu erregen, aufs höchſte zu ſpannen, und dann allenfalls wohl gar hinterher ihre Erwartung zu täuſchen, obgleich unſer oftmals ziemlich magere Stoff dergleichen Handhabung zuweilen wohl rechtfertigen könnte *). Sind wir doch bis auf den heutigen Tag, welches iſt der Tag ſancti Jodoci in Jahr 1786, bey unſrer eignen Art zu erzählen, (nach der wir den Leſer,

---

*) Der Redakteur dieſer Papiere behält ſichs vor, ſich über dieſen Punkt ſeiner Theorie in einer ſeiner nächſten Vorreden umſtändlicher zu erklären.

Leſer, ſo viel ſich ſchicklicherweiſe thun läßt, keinen Augenblick in Ungewißheit laſſen, ſondern vielmehr: zum öftern alles zum voraus ſagen.) mit dem kunſtverſtändigem Theile des Publikum noch gut genug gefahren! — Alſo überlaſſen wir dergleichen, wie billig, andern Leuten, und ſetzen unſere Erzählung geradeweg fort.

Emmerich leitete das ſchöne Mädchen zu der Hütte, und wollte ſie dort in die Stube führen. — "Nicht hierher, ſagte ſie: wir mögten meinen Vater wecken. Er bedarf der Ruhe. Es iſt die erſte, die ihm ſeit langer Zeit zu Theile wird!"

Das Herz des guten Jünglings ward um ein Merkliches leichter, wie er hörte daß der Mann nur ſchlafe, den er für einen Sterbenden gehalten hatte. Das Mädchen gieng, noch immer veſt auf ſeine Schulter geſtützt, die Stube vorbey, und ſtieß eine Thür auf zu einer Art von Kammer, die wo möglich noch elender war als jenes Gemach. Doch hatte ſie den Vorzug, daß hier nicht ſo viel Düſterheit herrſchte, als dort; denn das Ding, welches vormals zum Fenſter gedient haben mogte, hatte der zerſtöhrenden Macht der Zeit, oder vielleicht, weil es hoch über der Erde war, den Steinwürfen der Hirtenjungen nachgegeben; es war alſo nur die Oeffnung da, und große Spinneweben ſtatt der Fenſterſcheiben. Auch gab es überdem hier noch die große Bequemlichkeit, daß ein altes Brett, von etlichen Ziegelſteinen unterſtützt, eine Art von Bank machte. Hier ließ das Mädchen mit dem Grazienauge und dem Buſen einer Hebe ſich nieder. "Mein Herr, ich wage es nicht, Ihnen dieſen Sitz anzubieten; — indeſſen es iſt auf der weiten Welt alles, was ich Ihnen anbieten kann."

Ein paar groſe Thränen liefen über ihre blaſſen Wangen, und verlohren ſich in dem Buſen. Sie wandte das Geſicht ab, und trocknete die Augen mit der hohlen Hand, und dieſe kleine weiße Hand ſchien zum küſſen gebaut. Emmerich dachte nicht daran das zu bemerken; er ſah nur die Thränen des Mädchens; er fühlte nur ihren Kummer. Er ſetzte ſich zu ihr, redete ihr liebreich zu, und bat ſie, ihren Schmerz zu mäßigen und ihm an die Hand zu geben, auf welche Art er ihn lindern könne?

"Ach! antwortete ſie: ich fürchte, Sie werden nichts für uns thun können! — — Mein Herr, Sie haben das Anſehen eines edelmüthigen Weſens; Ihre Reden, noch mehr Ihr Betragen verkündigen den Mann von Ehre. Ich will Ihnen unſer Schickſal erzählen: aber — erſt legen Sie Ihre Hand in meine, und ſchwören Sie mir bey Gott und der heiligen Jungfrau, uns auf keinerley Weiſe, weder ſchriftlich noch mündlich an wen es auch ſey, zu verrathen."

"Ich ſchwöre zwar niemals, erwiederte Emmerich. Bis jezt iſt mein bloßes Wort noch jedem hinreichend geweſen. Doch, um Sie zu beruhigen, ſchwöre ichs Ihnen bey Gott und meiner Ehre: Hier haben Sie meine Hand."

Das junge Frauenzimmer erzählte ihm darauf eine ſchreckliche Geſchichte, die oft genug von ihren heißen Thränen unterbrochen wurde, und von der wir, anſtatt ein dickes Buch daraus zu machen, uns begnügen den Saft und Kern mitzutheilen: "Ihr Vaterland glaubte ſie nicht nennen zu müſſen. Ihr Vater habe daſelbſt als Oberſtwachmeiſter bey der Garde zu Fuß gedient, und, als ein braver Soldat und Mann von großen Mitteln, in Achtung und Anſehen geſtanden. Sie habe das Unglück gehabt, ihre gute Mutter zu verlieren, da ſie kaum vierzehn Jahr alt geweſen. Ihr Vater habe ſich zum zweytenmal mit einem jungen ſchönen Fräulein vermählt, und ihr eine vormalige Geſpielinn zur Stiefmutter gegeben, über welche ſie auch in dieſem Verhältniſſe, für ihre eigne Perſon nicht klagen dürfe, obgleich ſie in den drey Wittwerjahren ihres Vaters, der Herrſchaft im Hauſe und der Unabhängigkeit ziemlich gewohnt worden ſey."

"Vom Anbeginn dieſer neuen Ehe habe ſich der Obriſtlieutenant des Regiments, ein junger reicher Graf und Günſtling des Fürſten viel fleißiger als vormals in ihrem Hauſe eingefunden. Ihr Vater der ſeine neue Gemalinn mit der innigſten Zärtlichkeit liebte, — ſie, und die ganze Stadt habe geglaubt, daß er heimliche Abſichten auf ihr Herz haben müſſe, und er habe von Zeit zu Zeit immer Gelegenheit genommen, dieſe Muthmaßung unter der Hand zu beſtätigen. Indeſſen wären auf dieſe Art zwey Jahre verfloſſen, ohne daß der Obriſtlieutenant ſich beſtimmt erkläret hätte; und ſeine unabläſſigen Aufwartungen hätten bis dahin keinen andern Erfolg gehabt, als daß vielleicht andre Männer ſich hätten abſchröcken laſſen um ihre Hand zu werben. Im dritten Jahre aber wäre ihr Vater plötzlich finſter, mürriſch und auffahrend geworden; ſie habe bemerkt, daß zwiſchen ihm und ihrer Stiefmutter öftere Mißhelligkeiten, und von ihres Vaters Seite eine gewiſſe Kälte vorwaltete, die bis an geringſchätzige Begegnung grenzte. Sie, die Stiefmutter habe es weder an zuvorkommenden Gefälligkeiten, noch an ſichtbarer Unterwerfung ermangeln laſſen, das Herz ihres Gemals, der vormals gegen dieſelbe, wie gegen jedermann, der ſanfteſte, liebreichſte, gefälligſte Mann geweſen ſey, wieder zu gewinnen: aber das habe nichts gefruchtet; im Gegentheil ſey ihr Vater, der von der erſten Mißhelligkeit an ſeine eignen Zimmer genommen habe, ſtatt daß er dieſelben ſonſt mit ſeiner Gemalinn gemeinſchaftlich hatte, immer bey ſeiner düſteren Laune geblieben. Er habe ſogar ihrer Stiefmutter verboten, an ſeiner Tafel zu erſcheinen. — Von dieſer Zeit an habe der Graf öffentlich und geradezu um ihre Hand geworben, und bey ihrem Vater um ſie angehalten. Der Oberſtwachmeiſter habe ihm trocken geantwortet: die Hand ſeiner Tochter hange von ihrem Herzen ab; Väter hätten in dergleichen Angelegenheiten nichts weiter als eine verneinende Stimme; und er ſey ſowohl von der Denkart wie von der Erziehung ſeiner Tochter, in ſofern beydes von ſeiner erſten Gemalinn herrühre, veſt verſichert, daß er, aus welchem Stande ſie auch ihren künftigen Gemal wählen möchte, nie Urſache haben werde ihrer Wahl und ihren Wünſchen zuwider zu ſeyn. Der Graf habe darauf um Erlaubniß gebeten, ihr aufwarten zu dürfen; ihr Vater habe aber geantwortet: ſie ſey nicht zu Hauſe; morgen würde ſie ſich den Beſuch des Herrn Oberſtlieutenants zur Gnade rechnen. — Gleich nach der Entfernung des Grafen ſey aber ihr Vater zu ihr gekommen, und habe ihr von dem Anbringen deſſelben wörtliche Nachricht gegeben, mit dem Bedeuten, ſie könne und ſolle ihm entfernte Hoffnung machen, zugleich aber gewiß ſeyn, daß er zu dieſer abſcheulichen Verbindung (dies ſey ſein eigentlicher Ausdruck geweſen,) nie ſeine Einwilligung geben würde, und ſollte er Dienſt, Leben und Ehre verlieren: — Sie habe ſich gefürchtet, in dies ſchröckliche Geheimniß zu dringen.“

“Am folgenden Morgen ſey ſie Zeuginn eines ſehr harten Auftritts geweſen. Ihr Vater ſey, wie er bereits im Begriff geſtanden ſich zu Pferde zu ſetzen, um zu Kommandirung der Wachparade nach dem Schloßplatze zu reiten, ſie wiſſe nicht auf welche Veranlaſſung, vor der Thür wieder umgekehrt, und mit funkelnden Augen in ihr Zimmer gekommen: Juliane, habe er mit donnernder Stimme gerufen, alle Welt verräth mich! Ich will, daß Du in dieſem Augenblicke Deiner Stiefmutter alle Schlüſſel abfoderſt, und ihr in meinem Namen gebieteſt nicht über die Schwelle ihres Zimmers zu gehen. — Von heute an regierſt Du mein Haus! — — Sie habe ſich an ſeine Bruſt geworfen, in der Abſicht ihn zu beſänftigen, damit er dieſen für ſie ſo peinlichen Befehl widerrufen, oder wenigſtens mildern möge: er aber habe ſich aus ihren Armen losgeriſſen: Gehorch, Julchen! Jetzt iſts nicht Zeit zu quängeln; ich muß auf die Parade.

Gehorch, oder — — In dem Augenblicke ſey ihre Stiefmutter hereingeſtürzt, ſey hingeſunken vor ihrem Gemal, habe ſeine Knie umarmt: — er aber habe wütend ſie mit dem Fuße von ſich geſtoßen, wobey ſein Sporn ihr den Arm aufgeriſſen, — ſey über ſie weggeſchritten, habe ſich aufs Pferd geſchwungen, und ſeinen Dienſt verrichtet.”

“Nach der Wachparade habe er ſeine Ordonnanz nach Hauſe geſandt, um ihr ſagen zu laſſen, er habe wegen eines dringenden Geſchäffts auf acht Tage Urlaub genommen; ſie ſolle ſich ſeiner Ordre erinnern.”

“Sie habe mit ihrer Stiefmutter geklaget und geweinet, ohne ſich zu unterſtehen weder Erläuterungen von ihr zu erbitten, noch den gemeßnen Befehl des Oberſtwachmeiſters, der gewohnt war auf gut militäriſch den unbedingteſten Gehorſam zu fodern, aus den Augen zu laſſen, dem ſelbſt die Mutter nicht zu widerſtreben wagte. Dieſer und der folgende Tag ſey ruhig hingegangen; aber in der zwoten Nacht ſey ſie bey Anbruch des Morgens durch ein Getöſe und ein dumpfes Geſchrey aufgeſchreckt, welches ihr aus dem Schlafzimmer ihrer Mutter zu kommen ſchien. Sie ſey aus dem Bette geſprungen und halb im Hemde hinunter gelaufen; ihr Vater, den ſie abweſend geglaubt, ſey ihr begegnet, und habe ihr befohlen ſich wieder zu Bette zu legen. Sein nicht wie gewöhnlich aufgebrachter Ton, und eine gewiſſe Zufriedenheit auf ſeinem Geſichte habe ſie getäuſcht; ſie ſey wieder auf ihr Zimmer gegangen, habe ſich aber nicht wieder legen mögen; und eine Viertelſtunde darauf habe ſie ihren Vater ſein beſtes Pferd beſteigen, und, von ſeinem Kammerdiener und noch einem Bedienten begleitet, wegreiten ſehen."

"Einige Augenblicke habe ſie noch gewartet, und ſich unterdeſſen vollends angekleidet, darauf ſey ſie hinunter zu ihrer Stiefmutter gegangen, um ſich über dieſe Vorfälle Licht zu verſchaffen. Sie habe die Thür derſelben, wider Gewohnheit verſchloſſen gefunden, und auf wiederhohltes Anklopfen keine Antwort erhalten. Alles im Hauſe, die Stallbedienten ausgenommen, ſey noch in tiefer Ruhe geweſen. Sie habe die Kammerjungfer ihrer Mutter wecken wollen, aber das Bett leer gefunden, und ohne Spur, daß iemand in demſelben gelegen. Tauſend Vermuthungen wären in ihrer Seele aufgeſtiegen; unſchlüſſig was ſie thun oder nicht thun ſolle, ſey ihr endlich eingefallen, daß unter den empfangenen Schlüſſeln der Hauptſchlüſſel mit befindlich ſeyn müſſe. Sie habe kein Bedenken getragen, Gebrauch von demſelben zu machen, aber — ihr Entſetzen könne ſie nicht ausdrücken, und dieſes Tages des Greuels und Abſcheues werde ſie ſich nie ohne Grauſen erinnern! — wie ſie in das Schlafgemach ihrer Stiefmutter getreten ſey, habe ſie das Fenſter offen, und ihre Mutter mit verſchiednen Stichen durchbohrt, in ihrem Blute ſchwimmend gefunden. Auf dem Tiſche habe ein Officierdegen, ein Stock und ein Hut, und auf einem Stuhle eine Gardeuniform gelegen, von welchen Sachen mit einander ſie, ungeachtet ihres Entſetzens, bald wahrgenommen habe, daß ſie nicht in ihres Vaters Garderobbe gehörten."

"In der erſten Beſtürzung habe ſie ihre Leute geweckt, und zu dem vertrauteſten Freunde ihres Vaters, ſeinem Staabshauptmanne, geſandt. Unglücklicherweiſe ſey dieſer auf der Wache geweſen.

weſen. — Aengſtlich, und jedes Schrittes ungewiß habe ſie auf die Rückkunft ihres Vaters, oder wenigſtens auf Botſchaft von demſelben gehofft: aber natürlicherweiſe vergebens. Endlich habe ſie es gewagt, ihres Vaters Zimmer zu öffnen. Sein Schreibtiſch ſtand offen. Ein Zettel auf demſelben war an ſie gerichtet, und enthielt dieſe Worte:

„Bald bin ich gerächt. Ich eile, der Gerechtigkeit das zweyte Opfer zu bringen. — Tochter! Julchen! vielleicht ſiehſt Du mich nie lebendig wieder! Der Gedanke zerreißt mein Herz, aber — Ehre und Rache rufen mich! und was iſt Leben ohne Ehre? Gott ſegne Dich!“

„Als ſie dies unglückweiſſagende Papier noch in der Hand gehalten, ſey ſchon die Nachricht gekommen, der Graf habe ſich mit dem Major geſchlagen, und einen Schuß in die Schulter und den andern gerade vor die Stirn erhalten. Der Major ſey geflüchtet, werde aber bereits verfolgt, und könne ſchwerlich entkommen, weil der Zweykampf faſt in dem Augenblicke ruchtbar geworden ſey, in dem der Obriſtlieutenant vom

Pferde ſank. — Ach! und noch an demſelben Tage ſey ihr Vater gefangen eingebracht. — Vielleicht hätte ſich der Fürſt erweichen laſſen, ihn trotz der ſcharfen Duelledikte zu begnadigen: aber die mächtige Familie ihrer Stiefmutter, und die noch mächtigere des Grafen foderten ſein Blut zu hartnäckig. Vergebens ſey ſie den Ungeheuern zu Fuße gefallen: kein Mitleid! kein Erbarmen! ihr Vater wurde verurtheilt arquebuſirt zu werden, und Juliane war von allen Menſchen verſtoßen und verlaſſen."

"In dieſen ſchröcklichen Stunden hätten die Feinde ihres Hauſes die Grauſamkeit ſo weit getrieben, daß dem Oberſtwachmeiſter ſogar die Erlaubniß verſagt worden ſey, von ſeiner Tochter Abſchied zu nehmen. Umſonſt habe ſie von ihrer Seite alles verſucht, alles erſchöpft, was Bitten, Thränen und die tiefſte Demüthigung einer Tochter, eines Frauenzimmers von Stande vermögen! — Als ihre Verzweiflung nun aufs höchſte geſtiegen geweſen, habe ſich ein alter Feldwebel in ihr Haus geſchlichen: "Fräulein,
"ich bin Ihrem Vater den größten Dank ſchul-
"dig: er hat mich bey Ehre und Leben erhal-

"ten. Morgen wird er erſchoſſen. Können Sie mir Geld ſchaffen, ſo will ich auf Gefahr meines Kopfes ihn zu retten ſuchen."

"In der freudigen Beſtürzung habe ſie die Knie des Greiſes umarmt, — habe ihm alles hingeben wollen! Der Alte habe nicht mehr genommen als hundert Dukaten, etwa die Hälfte ihrer Baarſchaft, und habe ihr geſagt, ſein Sohn, der Korporal, ſey heute auf der Wache, u. ſ. w. Wenn ſie in einer Gegend die er ihr bezeichnete, präcis um Mitternacht mit einem Wagen am Fuße des Glacis ſeyn könne, ſo wolle er es unternehmen, ihren Vater mit Hülfe eines Brettes über den gefrornen Stadtgraben zu bringen, und in ihre Arme zu liefern. Dann möge ſie weiter ſorgen. — Sie habe im Taumel der Freude den Greis tauſendmal umarmt, ſeine Hände geküßt, habe ihn Vater und Schutzgott genannt, und ihm ihre mit Brillianten beſetzte Uhr aufdringen wollen: "Fräulein, habe er gerufen, all dergleichen Dinge könnten mich früh oder ſpät verrathen. — Ich ſehe, daß Sie Ihrer Sinne nicht mächtig ſind: ich muß wohl, mit Ihrem Wohlnehmen für Ew. Gna-

"den denken! — Machen Sie Anſtalt, daß ein treuer Bedienter, ohne, oder welches noch beſſer wäre, in fremder Liverey, auf den nächſten Stationen Poſtpferde in Bereitſchaft hält. Borgen Sie Geld zuſammen, wo Sie was kriegen können; der Herr Obriſtwachmeiſter wird es brauchen, und Sie ſelbſt, wenn Sie doch ſo hartnäckig darauf beſtehen, ihn begleiten zu wollen! — und vor allen Dingen, mäßigen Sie dieſe ausſchweifende Freude! ſie könnte Ew. Gnaden verrathen! — Und zudem haben Sie mehr zu fürchten als zu hoffen; denn es ſtehen Tauſend gegen Eins zu wetten, daß unſer Anſchlag mißlingt. -- Denken Sie nur allein die Schwürigkeit, über den aufgeeiſeten Stadtgraben zu kommen! --" Er habe ihr ferner gerathen, von einigen Leuten öffentlich Abſchied zu nehmen, gegen Abend auf das nächſte Dorf zu fahren, und zur beſtimmten Zeit zurück zu kehren, etwas Gold und Juwelen in ihre Kleider zu nähen, die Pferde gut füttern zu laſſen, ſich mit einer Blendlaterne zu verſehen, Piſtolen mitzunehmen die ihrem Vater vielleicht nöthig ſeyn möchten, und was ſein kälteres Blut ihm ſonſt noch eingab. -- Alles wäre nach Wunſche geglückt, und unter zahlloſen Gefahren, die ſie detaillirte, wären ſie über die Grenze gekommen. Ihre Abſicht ſey geweſen, nach Polen, oder wenn ſie dort keine Sicherheit fänden, nach Rußland zu flüchten. Aber unterwegs habe ihr treuloſer Bediente ſie beſtohlen, und ſey bey Nacht mit allem was er fortbringen konnte, davon gegangen; ſogar den Pelz des Majors habe er mitgenommen, und ſeine Livree dafür zurückgelaſſen. Dieſe hätte ihr Vater anziehen müſſen, obgleich ſie ihm viel zu kurz geweſen ſey, und ſo wären ſie gezwungen geweſen, in dem unfreundlichſten Wetter, und von Steckbriefen verfolgt, zu Fuße, unter tauſend Beſchwerden und Beſorgniſſen (denn man habe eine große Summe auf ihres Vaters Kopf geſetzt,) fortzuwandern. Unweit von hier habe ihr Vater einen Officier ſeines Regiments, einen nahen Vetter des entleibten Obriſtlieutenants, in bürgerlicher Kleidung entdeckt. Dies habe ihre Angſt aufs höchſte getrieben. Sie hätten ſich mitten in der Nacht fortgemacht; der erſte Anblick in einem ſehr nahen Dorfe ſey wieder eben derſelbige Officier geweſen, der keine zweyhundert Schritte von ihnen vom Pferde geſtiegen ſey. Das habe ſie bewogen, in eine abgelegne Bauernwohnung zu flüchten. Sie hätten dem Bauer eine erdichtete Erzählung aufgeheftet, ſich für flüchtige Proteſtanten ausgegeben, und ihn mit dem Wenigen, was ihnen noch übrig geblieben, erkauft, für ihre Sicherheit zu ſorgen. Der Bauer habe ſie in dieſe Hütte gebracht, wo ſie ſich ſeit etlichen Tagen verſteckt hielten, und auch bis jezt noch, außer ihn, keinen Vorübergehenden wahrgenommen hätten. Alle Nacht ſey bisher der Bauer gekommen, und habe ihnen einige Lebensmittel gebracht, die ſie ihm mit allem was ſie nur entbehren konnten, bezahlet hätten; alles bis auf ihre Schuhe, ihre Strümpfe, ſogar ihr Halstuch, habe ſie dieſem habſüchtigen Menſchen hingegeben, und dennoch ſey er dieſe lezte Nacht, in welcher er ſie weiter zu führen verſprochen habe, ſchändlich ausgeblieben. Ihr Vater habe, wie gewöhnlich, die ganze Nacht ſeiner gewartet, während ſie ein wenig geſchlummert, ſo viel ein ſolches Lager Schlummer verſtatten könne: aber er ſey nicht gekommen." —

Eine rührende, mit unzähligen Thränen begleitete Schilderung ihres gegenwärtigen entſetzlichen und Hoffnungsloſen Zuſtandes, beſchloß dieſe ſchaudervolle Geſchichte.

Sieben und funfzigſtes Kapitel.

Fortſetzung.

Emmerich war zwar innigſt, und oft bis zu Thränen bewegt, während das ſchöne Mädchen erzählte, — und das Mädchen erzählte ſehr gut, wußte ihren Stoff zu nutzen, und die rührenden Scenen auszumalen; — aber ſeine Theilnehmung gieng doch nicht weit über die rührende Erzählerinn hinaus. Ihrem Vater kam nur wenig davon zu gute. Vielmehr dachte er ſichs als etwas Grauſenvolles, mit einem zwiefachen Mörder unter Einem Dache zu ſeyn, er, dem nichts abſcheulicher war, als Menſchenblut vergießen! — und dieſen Menſchen ſollte er kennen lernen! ſollte er ſchützen! ſollte ſeine vom Blut noch rauchenden Hände vor Feſſeln, ſein doppelt, ja dreyfach verwürktes Leben vor der Gerechtigkeit ſichern! — —

Aber das Mädchen hier an ſeiner Seite war ſchuldlos, war edel, hatte großmüthig, hatte als Tochter gehandelt, hatte ihrem Vater zu liebe Alles verlaſſen, Alles geduldet! ſchien noch jezt nur für ihn zu fühlen, nur um ſeinetwegen bekümmert zu ſeyn! — — Sie dachte wie eine Göttinn, und ſprach wie eine Grazie! — — Was der Vater gewiſſermaßen nicht verdiente, das verdiente ſie ganz, Mitleid, Hülfe, Sicherheit, Schuz! — — Ihr ſchönes aufrichtiges Geſicht, ihr rührender Ton, ihre eindringende Beredſamkeit, ihre Thränen, (ſezt, wenn ihr wollt, noch das Auge hinzu, aus dem dieſe Thränen quollen, und den Buſen der ſie auffieng, und die kleine runde Hand, die ſie von Zeit zu Zeit abtrocknete, — —) ihre unabſehlich elende Lage die ſie mit ſo ſtarken Farben, mit ſo ſchmelzenden Ausdrükken zu ſchildern wußte, ihre Angſt vor ihrem vielleicht nahe bevorſtehenden Schickſale: alles das würkte gewaltig auf ſein Herz, das ohnehin von Hülfbegierde und Menſchenliebe glühete.

"Fräulein, ſprach er, ich habe Ihnen mit der größten Aufmerkſamkeit zugehört. Mich jammert Ihr Schickſal — das iſt wenig geſagt; ich fühle es ſo ſtark, ſo lebhaft, wie Sie. -- Ich bin entſchloſſen alles für Sie zu thun was ich nach Ihren Umſtänden kann; -- nach den Meinigen könnte ich viel! -- Wollten Sie ſich von Ihrem Vater trennen, und ſich in die Stadt wagen, ſo hoffte ich Ihnen eine ſichere und ehrenvolle Zuflucht zu verſchaffen. -- Entſchließen Sie ſich dazu! Sie mindern ſeine Bekümmerniſſe, wenn er das Einzige was ihm auf der Welt noch übrig blieb, in ſicheren Händen weiß; Sie erleichtern ihm ſeine Flucht, und — -- Ich ſcheue mich weiter zu reden, um Ihr zerrißnes Herz nicht noch tiefer zu verwunden, — aber das Meinige iſt nicht gewohnt irgend einen Gedanken zu verhehlen: Sie entziehen ſich vielleicht der göttlichen Rache, die über ſeinem — -- Es muß heraus! -- die über dem Haupte des Todtſchlägers ſchwebt, der er ſich auf eine Zeit entzogen hat, die aber — — Fräulein, ich brauche nichts mehr hinzuzuſetzen! Es iſt fürchterlich, das Blut zweener Menſchen auf ſich geladen zu haben! —"

"Gott! wer fühlt das beſſer als ich! Meine einzige Art von Beruhigung finde ich darinn, daß ſie ſtrafbar waren!"

"Ich will zugeben, liebes Fräulein, daß ſie ſtrafbar geweſen ſind. Mußten ſie darum getödtet werden? — Ich habe mich nie überzeugen können, daß irgend ein Menſch ein Recht über das Leben eines Menſchen hat; und nach meinen Begriffen würde ihr erſchoßner Vater eben ſo wohl gemordet ſeyn, nur geſetzmäßiger, und mit mehrerem Anſcheine von Rechtmäßigkeit. — Aber hier iſt nicht die Zeit zum Philoſophiren. — vor allen heute nicht; (er ſah auf ſeine Uhr:) es iſt faſt Achte, man wird mich vermiſſen. — Entſchließen Sie ſich, liebe Unglückliche! Trennen Sie ſich auf einige Zeit von Ihrem Herrn Vater!"

Das ſchöne Mädchen ſchien bey dieſem Vorſchlag zu zittern. Sie verwarf ihn völlig, und bezeugte die unerſchütterlichſte Entſchloſſenheit, jegliches Schickſal, ſo hart es ſeyn mögte, mit ihm zu theilen. "Ich ihn verlaſſen? Ihn, der mich auf ſeinem Rücken hieher getragen hat, als meine Kräfte mich verließen? — Heilige!

Mutter Gottes, wer ſollte ihn tröſten! wer ſeinen Gram mildern! wer den Schrey ſeines Gewiſſens wenn Schröckbilder ihn umſchweben .... Nein, mein Herr! Mein Vater iſt elend genug, ohne daß ich noch mehr Weh auf ſein Haupt bringe! — Sagen Sie ihm nichts von Ihrem grauſamen Vorſchlage! Er würde ihn ergreifen, er würde ihn billigen! — Er drang ſchon oft deswegen in mich! Er will, ich ſoll zurückkehren. Was hätte ich zu befürchten? Wer kann mich ſtrafen, daß ich meinen Vater rettete? — Das Aeußerſte würde ein Kloſter ſeyn, und das war ja ohnehin von Jugend auf mein Wunſch."

Als Emmerich ſah, daß von dieſer Seite nichts für ſie zu thun ſey, führte er ihr die Unſicherheit dieſes Aufenthalts zu Gemüthe, und beſchwur ſie, nicht mehr ſo wie heute, ſich außerhalb deſſelben ſehen zu laſſen. Wie, wenn ſtatt ſeiner ein andrer gekommen wäre?

"Ach! fiel ſie ihm ins Wort: es giebt Augenblicke in denen der Unglückliche ſein Unglück ſo unbeſchreiblich fühlt, daß er Sicherheit, ſich ſelbſt, und die ganze Natur vergißt! — Ich war vom ganzen Gefühl unſers Schickſals ergriffen! ich war außer mir! Im verzweifelnden Wahnſinn verwünſchte ich alles was Menſch heißt! — Ich fürchte, ich bin Ihnen unwürdig begegnet! Verzeichen Sie das dem Zuſtande in dem ich war! — Denken Sie ſich eine lange durchgeängſtete Nacht; das Ausbleiben eines Menſchen auf den wir unſer ganzes Vertrauen ſetzten; die marternde Furcht von ihm verrathen zu ſeyn, oder, wo nicht verrathen, doch wenigſtens verlaſſen, nun wir ſeinem Eigennutze nichts mehr opfern können. — Ach, mein Herr, man verliert den Verſtand um Weniger als das!"

"Laſſen Sie das alles beyſeite, liebes Fräulein! Ich warne Sie bloß, ſich nicht aus dem Hauſe zu wagen, und die Thür allenfalls veſt zu verwahren; im Hauſe, denk' ich, wird Sie niemand ſuchen. — Zwar, äußerſt ſelten habe ich in dieſer Gegend jemand geſehen, aber ein paarmal doch einen Jäger, einen Hirten oder ein paar Holzdiebe. — Nehmen Sie das wenige Geld, das ich bey mir habe, wenn vielleicht Ihr Bauer käme, damit Sie ihn noch etliche Tage bey guter Laune erhalten können.

Morgen früh mit der Morgenſonne bin ich bey Ihnen, und verſorge Sie mit Schuhen und andern kleinen Bedürfniſſen. — Indeſſen prüfen Sie Ihr Beſtes! — Oder entbinden Sie mich meines Wortes, ſo iſt für Sie beyde geſorgt." —

"Unmöglich kann ich das! — Ich erinnere Sie vielmehr, daß ich das Leben meines Vaters und meine Sicherheit in Ihre Hände gebe. Ach! bey der Art zu denken, die Sie äußern, bey der Würde Ihres Herzens werden Sie das Blut eines Unglücklichen, eines Flüchtlings, eines Verfolgten nicht auf ſich laden wollen! — Erinnern Sie ſich, daß ein hoher Preis auf den Kopf meines armen Vaters geſetzt iſt, — hoch genug, die Begierde irgend eines Menſchen, der nicht ſo denkt wie Sie, zu reizen! Die Erſcheinung des Officiers giebt ohnehin zu erkennen, daß man uns in dieſer Gegend vermuthet."

"Ich bin in der Nothwendigkeit, Fräulein : : : :"

"Ich bitte Sie, mein liebſter Herr, rief ſie mit dem Ausdruck des Schmerzes, laſſen Sie den Titel weg! Zerriſſen, barfuß, in dieſem Zuſtande der Demüthigung klingt er mir, ſelbſt in Ihrem menſchenfreundlichen Munde, wie Spott! Vorhin nannten Sie mich gutes Mädchen; jezt da Sie mich näher kennen, müſſen Sie mir den Namen laſſen, wenn Sie mich nicht Julchen nennen wollen. -- -- Sie ſind in der Nothwendigkeit? — "

"Sie jezt verlaſſen zu müſſen, liebes gutes Mädchen! Morgen früh, wenn ich ein Steinchen in dieſes Fenſter werfe, (man kann nie zu vorſichtig ſeyn,) dann öffnen Sie mir die Thür. -- Ich will, da Sie es befehlen, Ihr Geheimniß bewahren. Der einzige Menſch, dem ich es nicht ganz verheblen kann, iſt mein Bedienter, ein treuer, verſchwiegner, unbeſtechlicher Burſch, der Ihnen, wenn Sie durchaus weiter wollen, und Ihr Bauer Sie im Stiche läßt, von groſſem Nuzen ſeyn wird, Sie durch ſichere Abwege zu leiten. Er iſt der Gegend umher ſehr kundig ſ ſ ſ ſ"

"Mein theuerſter Herr, ich beſchwöre Sie ſ ſ ſ ſ"

"Fürchten Sie nichts, Fräulein — Julchen! Er ſoll nichts erfahren, als daß hier Unglückliche ſind, deren ich mich annehme. — Man iſt es an mir gewohnt, daß ich ſehr, ſehr ſelten ohne Begleitung ausgehe, noch ſeltner allein ausreite. Er iſt ein redlicher Burſch, von dem keine rechtſchaffne Seele das Geringſte zu befürchten hat."

Er ſtand auf, leerte ſeine Geldbörſe, worinn kaum ein paar Thaler ſeyn mogten, in ihren Schooß, ließ ihr Rabners Satiren, die er in der Taſche hatte, um ſich die Zeit zu verkürzen während der Major ſchlafen würde, und wollte gehen. — Doch beſann er ſich wieder, nahm des Mädchens Hand: "Julchen, ſagte er, liebſtes beſtes Mädchen, -- wie gern wollte ich Viel, recht Viel für Sie thun, wenn Sie . . . Ich bitte Sie, gutes Julchen, (er drückte ihre Hand,) werden Sie über meine -- wie ſoll ichs nennen? -- über meine Zudringlichkeit nicht empfindlich! -- Was ich Ihnen ſagen will, iſt wahrlich der Mühe werth daß Sie es reiflich erwegen: ich wiederhohle es Ihnen, ich kann ſehr Viel für Sie thun wenn Sie mich nach meinem Kopfe ſchalten laſſen. Ich getraue mir mit vieler Wahrſcheinlichkeit, Ihrem Herrn Vater den Schutz unſers Hofes zu verſchaffen. —"

Das ſchöne Mädchen ſtutzte einen Augenblick; — und, mit Herrn Emmerichs gütiger Erlaubniß! wir kennen einige Leute, die dieſes Stutzen, dies kleine betretene Weſen als über Etwas das man gar nicht erwartet hätte, ganz anders, und vielleicht richtiger, ausgelegt haben dürften. Emmerich nahm es, als wenn ſie ſein Getrauen für eine Gaſkonnade hielte.

"Gewiß! liebes Julchen, ich weiß daß ich mir nicht zuviel zutraue."

Das ſchöne Mädchen zog die Hand zurück —

Dieſes hätte ſie nicht thun ſollen. Es giebt Situationen, in denen ein Frauenzimmer ſeine Hand nicht zurück ziehen muß, wenn es ſie vor der Situation nehmen ließ; denn es giebt Leute, die ſich auf das allerkleinſte Frauenzimmermanövre und auf ſeine Deutung unendlich beſſer verſtehen, als Probſt Lüders auf die Witterungsanzeichen. — Wenigſtens wird jeglicher Semiotiker eingeſtehen, daß das ſchöne Mädchen (denn ein häßliches Mädchen, wofern es ſolche giebt, kann mehrentheils ſeine Hand ſans conſequence wegziehen, wann es ihm beliebt;) ſeine kleine weiße runde Hand, wenn das nichts ſagen ſollte, um eine volle Minute zu früh wegzog; -- oder daß eben dieſe Hand denn doch, zum allermindeſten ein Schnupftuch hätte herauslangen, eine Nadel veſtſtecken, (Julchen hatte bekanntlich kein Schnupftuch,) ein Stäubchen von dem Kleide leſen, oder ſonſt etwas Unaufſchiebliches hätte vornehmen müſſen, wenn ſie ja zurückgezogen ſeyn ſollte. -- Das wäre eine andre Phraſis geweſen. -- Aber mit Einem Worte wie mit Tauſenden: die Hand mußte dermalen gar nicht weggezogen werden. Zu allem Glücke war Emmerich nicht der Mann, der irgend Etwas von einer ſolchen Steganographie in Buchſtaben und Worte zu überſetzen wußte.

Das ſchöne Mädchen zog die Hand zurück, die Emmerich zwiſchen den ſeinigen hielt, und ſagte: "Ich bezweifle Ihr Anſehen keinesweges; aber, indem mein Vater vor öffentlichen Verfolgungen ſicher iſt, werden Sie ihm auch vor heimlichen Nachſtellungen Schutz gewähren können? —"

Sie glaubte, würklich etwas geantwortet zu haben.

"Vergeben Sie mir, Fräulein! den wird er am Ende der Welt nicht finden. Von dieſer Seite iſt er nirgends ſicher, ſo lange er Feinde haben wird. — Uebereilen Sie ſich nicht! Sie haben Zeit bis Morgen, bis Uebermorgen, meinem Erbieten nachzudenken. —" Er nahm hiermit Abſchied von ihr, ohne ihre Hand wieder zu berühren.

Acht und funfzigſtes Kapitel.

Zweyter Beſuch.

Mit ſtarken Schritten eilte Emmmerich der Stadt zu, und dachte ſeinem Abentheuer nach. Seine Gedankenreihe hier vollſtändig dem Leſer vorzulegen, wäre uns freylich leicht; und vielleicht erwarten es diejenigen von uns, die es bemerken daß uns mehr daran liegt, in dieſen unſern geringfügigen Beyträgen zur Menſchenkunde das Innere unſerer Leute zu enthüllen, als ihre alltäglichen Begebenheiten zu erzählen. Aber dieſesmal würden wir uns einer ſehr undankbaren Arbeit unterziehen; denn moraliſche Betrachtungen über die Schickſale, und philoſophiſche über die Leidenſchaften der Menſchen, die kein Menſch lieſet, giebt es anderwärts genug. Und das war der Hauptſtoff, mit dem er ſich unterwegs beſchäftigte. Nur zwey Punkte ſcheinen uns etwas bemerkenswürdiger: Einmal begriff er nicht, wie die junge Dame, die am

Ende doch irgendwo Sicherheit und einen Aufenthalt ſuchen mußte, ſich ſo ernſtlich dagegen ſträubte, beydes in B*** zu ſuchen? — Und zweytens war es ihm ein Räthſel, warum dies Frauenzimmer ihn, nach der rührenden Erzählung ihrer Schickſale, weniger intereſſire, als vorher? — Gewohnt wie er war, ſich immer von denen Gefühlen, die ihm nicht ganz in der natürlichen Ordnung ſchienen, beſtmöglichſt Rechenſchaft zu geben, dachte er hierüber lange nach, aber umſonſt.

Es iſt genug, dieſes angezeigt zu haben; und Unrecht wäre es, weiter ein Wort darüber zu verlieren, da hoffentlich jeglicher Leſer im Stande iſt, ihm beyde Räthſel zu löſen. — Sollte aber ja einer ſich finden, dem die Auflöſung ſich nicht ſtracks darbietet, (denn freylich giebt es mitunter Witzlinge in der Welt, die bey unermeßlicher Süffiſance ſehr unwiſſend und unerfahren ſind; und auch dieſen kann unſer Büchlein unter die Lorgnette fallen:) ſo geben wirs ihm als ein doppeltes Problem, bey dem er prüfen mag, wie weit er in der alltäglichſten Menſchenkenntniß fortgeſchritten oder zurückgeblieben ſey? —

Wäre unſer Freund nicht durch dieſen Vorfall um ein paar Stunden aufgehalten worden: ſo würde ſein erſter Weg unfehlbar zu dem Rektor geweſen ſeyn. Jezt, da er dieſen in ſeiner Kaſſe wußte, gieng er zu Meiſter Lambert Schütz, und fragte ihn, ob er zufälligerweiſe Damenſchuhe fertig habe? — Meiſter Lambertus hatte verſchiedne Paare ſtehen, die heute abgeliefert werden ſollten, machte aber keine Schwürigkeit unſerm Helden die kleinſten derſelben, die er auswählte zu überlaſſen.

Von hier gieng er erſt nach Hauſe, um ſich mit Gelde zu verſehen, und dann ſtracks zu einem Krämer, um einige Tücher, Handſchuhe, Strümpfe, und dergleichen Kleinigkeiten mehr einzuhandeln. Den Reſt des Tages verlebte er auf ſeine gewöhnliche Weiſe. Gegen Abend aber gab er ſeinem Friedrich Befehl, ſich unter der Hand bey einem Traiteur mit einigen trocknen Viktualien und Gebacknem zu verſorgen, ſo viel für zween Menſchen auf ein paar Tage hinreichen könne, desgleichen ein paar Fläſchen Wein anzuſchaffen, und alles das auf ſeinem Zimmer zu verwahren. — "Ich habe es einigen unglücklichen Leuten zugedacht, ſagte er, die in Gefahr zu verhungern ſtehen.“

Friedrich ſchaffte einen Kälberbraten, der kaum angeſchnitten war, und ſonſt dies und das; am andern Morgen ehe der Tag grauete, ward das in ein Tuch geknüpft, und nachdem Emmerich die Schuhe und übrigen Sächelchen in die Taſchen gepacket hatte, wanderte er mit ſeinem Bedienten der Hütte zu. Nach dem verabredeten Zeichen ward die Thür geöffnet, und der Obriſtwachmeiſter ſchloß unſern jungen Freund an ſeine Bruſt.

Emmerich bebte, als er ſich in den Armen dieſes Mannes fühlte, der ihn mit Höflichkeiten überhäufte, die er hingegen ſehr kurz beantwortete. Er nahm dem Bedienten ſeine Fracht ab, hieß ihn auf der Höhe des Hügels Acht geben, ob er etwa jemanden in der Gegend umher wahrnehme, und gieng in die geſtrige Kammer. Der Vater wiederhohlte hier ſeine Komplimente und ſeinen Dank. Er war ein großer, ſchöner, wohlgebaueter Mann, der aber mehr den geſchmeidigen Air eines Hofmannes, als das ernſte, veſte, martialiſche Anſehen eines gedienten Obriſtwachmeiſters hatte. — Die Natur hat ſich verzeichnet, wie ſie den Mann ſkizzirte! dachte Emmerich; der es übrigens dem Livreerocke, worinn er ſteckte, zuſchrieb, daß ihm das Air von Würde welches er ſich gab, nicht ſo recht von ſtatten zu gehen ſchien. Nicht minder kam er ihm etwas jung vor, um Julianens Vater zu ſeyn, die, zufolge ihrer geſtrigen Erzählung, wenigſtens im zwanzigſten Jahre ſeyn mußte, da hingegen der Major kaum vierzig haben mogte. Er hatte oft darüber gelächelt, daß der Erbadel hie und da ſeine Bübchen zuweilen im Fallmützchen und Laufbande beweibt, als fürchtete man den Untergang der Eſpece! — Ueberall verminderte der Anblick des Majors den widrigen Eindruck nicht, den Julianens Erzählung ſeiner doppelten Scharfrichterey auf ihn gemacht hatte. Der Mann hatte etwas Düſter-hinterliſtiges in den Augen, das ſich beym erſten Anblick zwar wahrnehmen, aber nicht ſo gleich entwickeln und näher beſtimmen ließ. — "Fronti nulla fides! dachte der Jüngling in ſeinem Herzen: Wer ſollte dieſem Geſichte nicht eher Feigheit und verſteckte Rache, als Henkertalent und Entſchloſſenheit zum Zweykampf zutrauen? —" Uebrigens ſprach er als ein Soldat von vieler Ehre, und äuſſerte ziemlich viel Feinheit und Sentiment in ſeiner Denkart.

"Braver junger Mann! ſagte der Obriſtwachmeiſter, dies iſt vielleicht das erſtemal ſo lange ich denken kann, daß ich mich dem Zufalle unendlich verpflichtet achte. Die Unvorſichtigkeit meiner Tochter iſt ſehr glücklich ausgeſchlagen, wenn ſie uns auch vor jezt bloß nur die Ehre Ihrer Bekanntſchaft gewährte! — Mein Julchen hat mir nicht nur von ihrer Unbeſonnenheit, ſondern auch von ihrem Erfolg, und von dem großmüthigen Erbieten, mir hier Schuz zu verſchaffen, Nachricht gegeben; ſie hat mir Ihr Herz zu ſchildern verſucht, wie ich es in Ihrer offnen Phyſiognomie finde. Glauben Sie mirs, ich habe ernſtlich geſchmählt daß ſie mich nicht weckte. Sie hätte als wiſſen müſſen, daß das Glück einen ſo wackern Mann kennen zu lernen, ihren Vater mehr erquicken würde, als das biſchen Schlaf. Ich befürchte, Sie ſind der erſte rechtſchaffne Mann, den ich ſeit meinem alten ehrlichen Sergeanten geſehen habe."

"In der That, das wäre ſehr traurig!" ſagte der offne Emmerich, dem das Kompliment des Majors ein wenig hoch geſtimmet ſchien. “Aber, fuhr er fort, wenn das Fräulein Ihnen meine Vorſchläge eröffnet hat, darf ich fragen, wie Sie dieſelben nehmen?”

“Ich fühle die Verbindlichkeit in ihrem ganzen Umfange, die Ihre ſchöne Seele mir auflegt, auch wenn ich ſie, wenigſtens vor der Hand, ablehnen müßte. Es iſt Ihrer würdig, mein Herr, ſich eines unglücklichen Kavaliers anzunehmen, den die Sorge für ſeine Ehre unglücklich gemacht hat. — Ich habe als die Pflicht eines Mannes von Ehre, eines Soldaten, eines beleidigten Gatten erfüllt; ich habe mit Blute abgewaſchen, was abgewaſchen werden mußte. Der Menſch in mir ſeufzt über dieſe gräßliche Pflicht! — Ich bin ſtrafbar, mein Herr! aber ich bin kein Verbrecher. Sie können ſich meiner annehmen ohne zu erröthen, was das betrifft: aber . . .

“Vergeben Sie, wenn ich Sie auf Einen Augenblick unterbreche. Ich kenne die Vorurtheile Ihres Standes, aber offenherzig: es ſind nicht die Meinigen. Ich bin der Meynung, daß Blut in alle Wege nur befleckt, und nichts abwäſcht; und trage kein Bedenken, Ihnen dieſe

Geſinnung frey zu geſtehen. Strafbare Pflichten, mein Herr Obriſtwachmeiſter, ſind unmöglich Pflichten, — wenigſtens nie Pflichten des Menſchen, und der Menſch muß doch über alle andern Verhältniſſe ſtehen? — Ich fühle, daß ich nie eine Beleidigung ertragen werde: aber ich weiß, daß ich nie den Mann tödten werde, der mich beleidigt. Züchtigen, ja! — Wollen Sie mich höchlich verbinden, ſo verſchonen Sie mich mit jeglicher Erinnerung, die ſich auf dieſen Umſtand Ihrer Geſchichte bezieht."

Major: Gewiß, ich ehre dieſen freymüthigen Stolz! — Ich wünſchte ſehr, zu rechter Zeit Ihre Denkart gehabt zu haben, denn ich ſuche umſonſt mir zu verhehlen, daß ſie die richtige iſt. — Ach! junger Mann! warum wecken Sie Gefühle in mir, die ich mühſam einzuſchläfern ſuchte!"

Er bedeckte ſein Geſicht mit den Händen, und eilte hinaus. Emmerich wollte ihm folgen, aber Juliane hielt ihn zurück: "Laſſen Sie, laſſen Sie den unglücklichen Mann! Er erröthet, Ihnen ſeine Thränen zu zeigen! — Ein Augenblick Einſamkeit wird ihm beſſer ſeyn, als alles was

Sie ihm ſagen können. — Wollte Gott und ſeine heilige Mutter, Sie hätten geſchwiegen! — Jezt können wir nichts, als ihn ſich ſelbſt überlaſſen. Wenn er ſich wieder gefaßt hat, kömmt er gewiß wieder. Kommen Sie! Sie nahmen geſtern mit dieſem elenden Sitze fürlieb; verſchmähen Sie ihn auch heute nicht. — Er ſcheint mir beſſer, fügte ſie ſanft erröthend hinzu, wenn ein Mann wie Sie ihn mit mir theilt."

Beyde ſetzten ſich, und Emmerich nutzte dieſen Augenblick, ſich ſeines Vorraths zu entladen. — Er hatte beſorgt, die mitgebrachten Schuhe möchten zu klein ſeyn, nun er ſie aber mit dem ſchönen Fuße verglich, den er vor ſich ſah, zeigte ihm das Augenmaaß, daß ſie noch viel zu groß ſeyn mußten. Er verſprach, wenn ſie zu unbequem wären, ihr morgen beſſere zu verſchaffen.

Das ſchöne Mädchen überließ ſich ihrer Dankbarkeit für dieſe Kleinigkeiten, die dem ſo wichtig ſind, der nicht gewohnt iſt ihrer zu entbehren, mit etwas vieler Wärme. Ihr Auge — (wir möchten faſt ſagen: ihr flammendes Auge, denn es ſcheint faſt, als ob hier jeder andre Ausdruck zu wenig ſage,) hieng mit dem ſtärkſten Ausdrucke des — Wohlwollens an ihrem jungen liebenswürdigen Wohlthäter; ſie drückte ſeine Hand an ihre Bruſt; ihre liebliche Wange ſchien, gleich der Roſe, mit dem Blute aus Anadyomenens Wunde geröthet; ihr Buſen ſchwoll ſichtlich empor; — es war, als wenn ſie Worte ſuchte, und als wenn dieſe die Purpurlippe flöhen; er konnte, ſo wie ſie ſeine Hand an ihr Herz drückte, das Schlagen deſſelben fühlen. — Endlich fand ſie ein bischen Sprache. "Ich wünſchte, ſagte das ſüße Geſchöpf, ich wünſchte, mein theurer, mein edler Freund, Ihnen ſchildern zu können, wie ſehr, wie innig mich Ihre gütige Fürſorge rührt! Ich vermag es nicht . . . :"

Emmerich, *(einfallend:)* Es iſt auch nicht der Mühe werth, daß Sie für ſolche bis zur Nichtswürdigkeit geringe Kleinigkeiten Eine Sylbe verlieren. Sagen Sie mir vielmehr, mein Fräulein, ob irgend Etwas ſey, worinn es auch beſtehen mag, das Ihnen noch angenehm und nöthig ſeyn möchte? — Ich bekenne, daß ich mich ganz nicht auf Damenbedürfniſſe verſtehe.

Juliane: Fräulein! — Das Wort war nöthig mich die volle Bitterkeit meines Schickſals empfinden zu laſſen: — Mein Fräulein! — (Mit naſſen Augen:) Harter Mann, womit habe ich Sie beleidigt?

Emmerich: Liebes Julchen, -- gewiß, ich wollte Sie nicht kränken.

Das Mädchen weinte. -- "Ich bin unglücklich! -- Gewiß, ſehr unglücklich!" rief ſie.

Emmerich war gerührt. — Dieſes waren die erſten Thränen des Schmerzes, die er jemals einem Unglücklichen ausgepreßt hatte! Sie fielen ihm ſchwer und glühend aufs Herz! -- Er nahm ihre Hand: "Gutes, beſtes Mädchen, wenn ich Sie gekränkt habe, ſo ſtrafen Sie mich fürwahr ſehr hart dafür!"

Das Mädchen ſtand auf, ließ ihm aber die Hand, oder machte wenigſtens nur einen ſo ſchwachen Verſuch ſie zurück zu ziehen, daß es für gar keinen Verſuch gelten konnte. -- Sie ſah den Eindruck, den dieſe ſanften Thränen auf ihn machten, ſehr wohl; — und ſicherlich, ihr Katonen, wenn jemand ein ſchönes Mädchen weinen ſieht, ſo macht das für dieſen Jemand unfehlbar einen erſtaunlichen Unterſchied, ob ſie über ihr Unglück weint, oder um ſeinetwillen, — vorausgeſetzt, daß er irgend Menſch iſt; mithin hätten wir von dieſem Augenblick an keine halb ſo gute Meynung mehr von unſerm Freunde, wenn Juchens Thränen hier nicht ſo, wie ſie würkten, auf ihn gewürkt hätten. — Das Mädchen, ſagten wir, ſtand auf, und ſagte mit abgewandtem Geſichte: "Laſſen Sie mich, ich bitte Sie! — In der That, Sie haben mich bitter gekränkt. Laſſen Sie meine Hand, mein Herr!"

Er zog ſie, trotz ihres kleinen Sträubens wieder nieder. So wie er ihre rechte Hand in ſeiner rechten hielt, (wohlverſtanden: ſie ſtand ihm zur linken Seite,) konnte das nicht wohl anders zugehen, ſie mußte gewiſſermaßen in ſeinen linken Arm fallen; und wir haben ſogar ein klein wenig Verdacht, daß ſie der Sache und den Umſtänden tant soit peu zu Hülfe kam, und dadurch halb auf ſeinen Schooß fiel. Ihr Geſicht war noch immer abgewandt. Er hatte ſie mit ſeinem linken Arm aufgefangen, alſo war ſie völlig in ſeinen Armen. Mit mittelmäßiger Anſtrengung beſtrebte ſie ſich aufzuſtehen; er zog ſie nochmals zurück: dadurch kam ſie völlig auf ſeinen Schooß.

Mein Kopf wird grau, und, wie Ihr aus meinen Bücheln beliebig erſehen könnt, iſt er ſchon längſt ein wenig ſtumpf; indeſſen, ſo viel es Schedel in der Welt giebt, habe ich doch nur dieſen einzigen. Ihr habt alſo wohl nichts dawider, daß ich, ſo wie er iſt, ein kleines Pretium affectionis auf ihn ſetze, und ihn nicht ſo ſchlechthin für jedwede Lumperey zur Wette biete? Hier aber ſetze ich ihn kecklich zur Wette und zum Pfande, — ja, ich erbiete mich, ihn im Fall der Sukkumbenz, in eigner Perſon auf dieſen meinen Schultern auf das Blutgerüſte zu tragen, wofern nicht unter einem ganzen Hundert an Emmerichs Stelle, wenigſtens fünf und neunzig hier in einer ſehr kritiſchen Situation geweſen ſeyn würden? — Sagt meinetwegen Neun und neunzig, ſo ziehe ich dennoch kein Haar breit zurück.

Emmerich befand ſich hier in ganz keiner kritiſchen Situation, obgleich er nur achtzehn Jahr alt, und das ſchlanke ſchwarzhaarige Mädchen ſchön genug war, ſelbſt einem Rubens oder Michael Angelo zum herrlichſten Ideal der heiligen Jungfrau dienen zu können. Ja, das konnte ſie, und wäre auch das Gemälde, welches viel ſagen will, zu einem Altarblatte in der Sankt Peterskirche beſtimmt. — Ein bischen Intrikat war die Situation, das räumen wir ein; aber kritiſch, nein, das war ſie nicht, obſchon ſich kein Schutzengel oder Fee ſeiner annahm. Warum ſie aber nicht kritiſch war, das ſollt Ihr zuverläßig erfahren, — zu ſeiner Zeit, verſteht ſich, und unter der Bedingung daß Ihr hübſch mit Bedacht leſet, ſonſt mögte es Euch entſchlüpfen. — Doch, das wird ſich finden.

Die junge Schöne kam, wie geſagt, völlig auf ſeinen Schooß, und wir verſtehen Nichts von der Sache, wenn ſie ſelbſt nicht abermals eine Kleinigkeit dazu beytrug. — Eine unmerkliche Wendung des Körpers indem man mit ſanfter Gewalt gezogen wird, iſt ja nur eine Kleinigkeit! — Wenigſtens iſt das eine entſchiedne Gewißheit, daß es des Jünglings Abſicht nicht war, ſie auf ſeinen Schooß zu ziehen. Er fühlte ſich vielmehr auf einen Augenblick ſehr verlegen bey dieſer Attitüde, die er ganz nicht auf Rechnung

Julianens ſetzte. — Sie drehete ſich, um ihm zu entſchlüpfen; aber, es ſey nun daß ihr Fuß glitt, oder daß er ſie in ſeiner Verlegenheit zu veſt hielt, oder — daß er ſie nicht ſo veſt hielt als ſie vermuthet hatte, — oder aber, daß von allen dieſen drey Urſachen keine einzige die wahre iſt: genug, ſie fiel; und fürwahr, wäre ſie nicht mit ihrem Buſen auf ſein Geſicht gefallen, und hätte ſie nicht aus Inſtinkt die linke Hand gegen die Wand vorgeſchlagen, ſo würde ihre Stirn mit der Mauer in eine verdrüßliche Kolliſion gekommen ſeyn, bey der die alte Mauer vielleicht den Kürzern gezogen hätte. — Emmerich nutzte dieſen Augenblick: er ließ ihre rechte Hand fahren, umfaßte ſie mit beyden Armen, und ſetzte ſie ſanft neben ſich auf die Bank.

“Es thut mir äußerſt leid, ſagte er, durch eine Benennung die mir entſchlüpfte, Ihrem Herzen irgend eine ſchmerzliche Empfindung verurſacht zu haben. Seyn Sie verſichert, meine Abſicht war das nicht. Ich wünſche vielmehr alle bittern Gefühle, ſogar das kleinſte Andenken Ihrer Widerwärtigkeiten, auf ewig von Ihnen entfernen zu können. Sie ſind ungerecht, liebſte Juliane, wenn Sie mir eine andre Geſinnung zutrauen."

Unſtreitig fand das Fräulein dieſe Entſchuldigung zum Erbarmen links; und ohne Zweifel würde jedes ſchöne Mädchen an ihrer Stelle, das Einmal ſo weit gegangen war, ſie nicht anders gefunden haben. Es muß unſtreitig in ihrem Falle ſehr ärgerlich ſeyn, wenn der Gegenpart den Statum controuerſiae ſo ganz nicht einſehen will! — Juliane war innerlich würklich nicht wenig über das, was ihr Herz die Albernheit unſers Helden nannte, entrüſtet; aber Julchen war zu ſchlau, ſich das Mindeſte von ihrer innern Stimmung merken zu laſſen. Sogar das Wölkchen verſchwand, das noch auf ihrer Stirn ſchwebte; und da ſie den kleinen Zwiſt doch nur um der Ausſöhnung willen erregt hatte, ſo verſuchte ſie es auf eine andre Art, dieſe Verſöhnung etwas vollſtändiger zu machen. — "Und Sie ſind eben ſo wohl ungerecht, rief ſie, wenn Sie mir zutrauen, daß ich die Geſinnungen meines großmüthigen Wohlthäters in Zweifel ziehen kann. — Verzeihen Sie der Empfindlichkeit eines ſehr unglücklichen Mädchens! — Ich bekenne

kenne Ihnen, daß mir das Wort Fräulein nie aus irgend einem Munde ſo ich weiß nicht wie geklungen hat, — ich wollte nicht gern widrig ſagen, — als aus dem Ihrigen, — beſonders nach meiner geſtrigen Bitte. —"

Es iſt wohl überflüſſig zu erinnern, daß dieſer letzte Period mit jungfräulichen Erröthen, mit niedergeſchlagnen Augen, und nicht ohne einige Verwirrung geſagt wurde.

"Würklich iſt es auch ein ſehr albernes Wort, verſetzte Emmerich: ein Wort, das, wenn man es in geläufiges Deutſch überſetzt, gerade dem Worte Weibchen entſpricht. Indeſſen der Gebrauch widmet es nun einmal vorzugsweiſe dem Range; —"

O Acidalia und all ihr Grazien! war dies die Zeit zu einer philologiſchen Pedanterey!

"— und, fuhr er fort, es giebt ohne Zweifel Fräuleins, die mir die Augen auskratzen dürften, wenn ich ſie mein Weibchen nennen wollte."

Nichts iſt gewiſſer, als daß Fräulein Juliane große Luſt hatte, ihm die Augen auszukratzen! — Aber offner Krieg war nicht in ihrem Plane; vielmehr verbiß das liebende Mädchen den Unwillen, und nannte ſeine Anmerkung unbeſchreiblich gründlich, und werth im Gottſched zu ſtehen. — (Ob er die Perſifflage verſtand, oder nicht: darüber hat er ſich nie erkläret.) “Um ſo viel mehr, ſetzte ſie hinzu, bitte ich Sie, das einfältige Wort zu unterdrücken, auch wenn es mir weniger unangenehme Ideen auffriſchte. Geben Sie mir die Hand darauf!”

“Von Herzen gern!” ſagte er, und legte in ihre dargebotne Hand die ſeinige. — “Aber, liebes Mädchen, unmöglich kann ich Sie länger in dieſem Zuſtande ſehen! Erlauben Sie mir Sie ſo lange zu verlaſſen, bis Sie von den mitgebrachten Sachen Gebrauch gemacht haben.”

“Verlaſſen! — Ein häßliches Wort! — Bald — vielleicht Morgen — vielleicht heute ſchon, werden wir uns, auf immer fürcht ich, verlaſſen! — Gönnen Sie mirs, daß ich dieſe wenigen Augenblicke nutze! Es ſind ſeit meinem Unglücke die erſten, die ich mit einem Weſen zubringe, in deſſen Herzen ich das meinige wiederfinde! — Gott! daß es doch nicht die lezten ſeyn möchten! — ich fürchte, ſie ſind es! — O mein theuerſter Freund! Seelen wie Ihre und meine, warum müſſen die ſo ſelten, ſo einzeln auf der Erde ſeyn! — Nein, gewiß, ich ſelber will mir die paar Minuten nicht ſtehlen, die Sie mir ſchenken!"

"Es ſteht ja bey Ihnen, liebes Julchen, aus dieſen Minuten Jahre zu machen? — Nehmen Sie mein geſtriges Erbieten an. Ich will Sie überführen, daß die guten Seelen nicht aller Orten einzeln ſind. Bleiben Sie in B***, liebe Unglückliche, und ich bürge Ihnen, daß Sie den Entſchluß ſegnen werden ſo lange Sie leben! Sie ſollen Tugenden finden, denen Sie Ihre Ehrfurcht nicht werden verſagen können: Herzen ſo voll Größe und Güte, daß man in Verſuchung geräth, ſie für transſcendente Weſen zu halten. Sie ſollen die ächte Menſchheit in ihrer wahren Würde kennen lernen . . . ."

"Was kann ich noch zu lernen haben, mein Einziger Freund, ſeitdem ich Sie kenne?"

Emmerich lehnte ein ſo weit getriebnes Kompliment gebührend von ſich ab. — "Ich würde Sie, fügte er hinzu, für das Unglücklichſte unter allen Weſen halten, wenn Sie das im Ernſt geſagt hätten, da die Summe des Guten das Sie von mir wiſſen, unendlich klein iſt. Ich habe Ihnen meine Dienſte angeboten; das iſt ſehr wenig, und jeder nicht verwahrloſete Menſch würde an meiner Stelle eben das gethan haben. Ich bin bereit, mein Erbieten zu erfüllen: das iſt etwas mehr. — Ich nehme mich gern des Leidenden an; das iſt die einzige Seite, die Sie an mir, aber doch nur auf mein eignes Wort kennen."

"Es ſcheint, rief ſie und ihre Röthe verdoppelte ſich: — Es ſcheint, daß Sie den geſtrigen Beyſtand für nichts rechnen, während er mich zwingt Sie über Alles zu ſchätzen und zu ehren, und ſelbſt mein Vater ſein Unglück vergißt, um Sie zu bewundern. — Mein Freund, mein Bruder. Ihre Beſcheidenheit verdient, daß ich Ihnen freywillig den Dank für ihre doppelte Rettung gebe, den ein andrer gefodert oder geraubt haben würde —"

Ihr Roſenmund ruhete auf ſeinem Munde, indeß ihr Arm ihn ſanft an ihre Bruſt drückte.

Es war der erſte Kuß, den Emmerich je von einem Mädchen empfieng. Das Zutrauen (denn bloß dafür nahm ers,) welches Juliane gegen ihn äußerte, war ihm ſchmeichelhafter als ihre Komplimente, und befremdete ihn bey ſeiner Unerfahrenheit nicht ſehr; denn er fühlte, daß er es verdiente. Und ſchien es ihm gleich ein wenig ſtark ausgedrückt: ſo hatte er doch ſchon oft erlebt, daß ſchöne Seelen vielfältig glauben, ſie könnten ihren Dank nicht ſtark und lebhaft genug ausdrücken, und daß ſie gemeiniglich das was für ſie gethan wird, weit höher ſchätzen als der, der es thut. Indeſſen hielt er dafür, ihren Kuß erwiedern zu müſſen; und das that er mit einer ſo brüderlich ſittſamen Beſcheidenheit, die ganz wohl mit ſeiner geſtrigen um den Preis ringen konnte. Das Fräulein mogte ihrerſeits glauben, daß dieſes eine Wiederhohlung ihres Danks verdiene, wenigſtens ruheten ihre Lippen lange auf den ſeinigen, und ihr Arm zog ihn veſter an ihren Buſen. Doch iſt es auch möglich, daß ſie es empfand, dies ſey der erſte Kuß den ſie jemals

mals von einem unentweiheten Munde empfieng. — Wie dem ſey, ſie geizte ein wenig mit demſelben, und brauchte volle funfzehn Sekunden, ſich zu bedanken.

Mit Deinem Wohlnehmen, Freund Emmerich! wer, wie das Sprüchwort ſagt, nicht durch ein Sieb ſehen kann, der hat, — ſehr blöde Augen! — —

Die beyden Leute ſpielten ſehr widerſinnige Rollen; — oder vielmehr, ſie ſchienen mit einander getauſcht zu haben: das ſchöne Mädchen war ſo zärtlich dringend, als ſichs irgend mit guter Art ſeyn ließ; und der ſchöne Jüngling war ſo jungfräulich ſittſam, daß man geſchworen hätte, es ſey die jüngſte Nymphe Dianens, wo nicht gar eine Veſtalinn in Mannskleidern. — Das Mädchen, meine Damen, erſcheint Ihnen, wofern Sie Rigoriſtinnen ſind, wahrſcheinlich nicht in jenem hoch und hehren Lichte, in welchem Sie, wie ich keinesweges zweifle, in ähnlichen Umſtänden eines Tete a Tete ſich ſelber zeigen würden. Aber glauben Sie es, dies kömmt bloß daher, weil wir es für gut fanden, Ihnen unſre eignen Muthmaßungen mitzutheilen, und Sie ein klein wenig früher als Herr Hermes (den wir nie ohne Hochachtung nennen, auch dann nicht, wenn wir von ſeiner Theorie abweichen,) gethan haben würde, mit dem Unteren der Karten bekannt zu machen. Wären Sie an Ort und Stelle geweſen, und hätten Sie geſehen, wie rührend ſich der innere Kampf zwiſchen heißer Liebe und jungfräulicher Verſchämtheit auf ihrer ſchönen Stirn, in ihrem ſchwimmenden Auge, und in dem hohen Purpur ihrer Wangen ausdrückte, und hätten Sie von allen den großen und kleinen Winken die wir Ihnen gaben, ſo wenig gewußt als Emmerich: ſo hätten wir wohl ſehen mögen, welche unter Ihnen es gewagt haben würde einen Stein, oder nur ein Steinchen auf Julianen zu werfen? Freylich würden Sie, denen ichs zutraue daß Sie durch eine Florkappe ſehen können, bemerkt haben, daß hier die augenſcheinlichſten Symptome der Liebe vorwalteten: aber ohne unſern Fingerzeig hätten Sie unfehlbar geurtheilt, es ſey eine Liebe, die ſich ſelber nicht zu kennen ſcheint; die ſich unter den Namen des Wohlwollens, der Dankbarkeit und der grenzenloſeſten Hochachtung vor ſich ſelbſt verbirgt. — Das ſtärkſte was ſie ſagte, kam ſo unſchuldig aus dem lieblichen Munde! Die kleinen Kunſtgriffe die wir muthmaßten, hatten ſo ganz den Anſtrich des Zufalls! — Kurz, Mesdames, Sie würden nicht viel mehr geſehen haben, als ſchnell erwachſende Liebe, die hervorzubrechen ſcheint, ohne hervorbrechen zu ſollen. Daß wir mehr wiſſen, rührt bloß daher, weil hinterdrein leicht kommentiren iſt. — Wir ſagen dieſes alles bloß zu dem Ende, um unſern Freund Emmerich, der damals noch in Liebe das unkundigſte Weſen war, ſo ſehr zu entſchuldigen als er ſich entſchuldigen läßt. Sein großes Herz das von Menſchenliebe und hohen Gefühlen überfloß, ſah hier nichts als Erkenntlichkeit auf Achtung gegründet; er hatte nicht den mindeſten Verdacht, daß ſich in die ſchöne Natur, die er vor ſich zu ſehen glaubte, ein großes Theil Kunſt miſchen könne; und auf mehr als Dankbegierde, und jenes Wohlwollen das ſchöne Seelen ſo leicht gegen einen großmüthigen Beſchützer faſſen, konnte er um ſo weniger argwohnen, da ſeine Bekanntſchaft mit Julchen ſo neu, — und ſchnellentſtehende Liebe nicht unter den Glaubensartikeln des unerfahrnen Jünglings war, der bona fide meynte, Liebe müſſe ſich, gleich der Freundſchaft, auf Kenntniß und Prüfung gründen. — Uebrigens hatte er von dem Mädchen, das einem Vater in das unabſehlichſte Elend folgen konnte, eine viel zu gute Meynung, als daß er ſichs hätte können einfallen laſſen, was leider nur zu oft wahr befunden wird: daß manches Frauenzimmer gleich einer gewiſſen verächtlichen Klaſſe von — ich möchte nicht gern Männern ſagen, nicht erſt zu lieben braucht um zu geluſten; — ihm, der bisher nur mit den reſpektabelſten Perſonen vom ſchönen Geſchlecht umgegangen war, mangelte es bey ſeiner Jugend durchaus an allen Kenntniſſen, auf welche eine ſolche Beobachtung ſich gründen läßt. Und endlich — denn es iſt Zeit unſere Entſchuldigung zu ſchließen, — war er hier in einem von jenen Fällen, in welchen man eine Sache um ſo weniger erwartet, je weniger man ſie wünſcht: Julchen war unbeſchreiblich ſchön; aber ſie hätte unſerm Emmerich in einem ganz andern, in einem völlig umgekehrten Verhältniß der Umſtände, z. B. im Glanze des Glückes und als ſeine Wohlthäterinn erſcheinen können, ſtatt daß ſie jezt ſeines Schuzes bedurfte: ſo würden ihre Reize dennoch auf ihn allemal einen widrigen Eindruck gemacht haben, auch wenn ſonſt ſein Herz der Liebe offen geweſen wäre.

Neun und funfzigſtes Kapitel.

Fortſetzung des vorhergehenden Kapitels.

Aber, ſo wie es uns Zeit dünkte, unſre Entſchuldigung zu ſchließen, (die doch nie Rechtfertigung werden kann, denn Emmerich hätte allerdings die Augen ein klein wenig beſſer aufthun müſſen.) ſo werden vielleicht andre Leute es gern ſehen, wenn wir nachgerade dieſe Geſchichte beendigen?

Alſo, anſtatt daß Emmerich hätte ſehen ſollen, daß hier etwas mehr als bloßes Wohlwollen im Spiele war, -- was vielleicht jeder andere an ſeiner Stelle geſehen haben würde, -- ſah er bloß Ergießungen eines Herzens, das ihm gewohnt ſchien allen Gefühlen, den ſchmerzlichen wie den ſchönen, nachzugeben, und weder Unluſt noch Dankbarkeit über ſich hingleiten zu laſſen,

ſen, ſondern beydes etwas ſtark zu empfinden, und mit gleicher Stärke an den Tag zu legen. Das Zutrauen des Mädchens befremdete ihn um deſto weniger, je mehr er fühlte, daß er Zutrauen verdiente. Es fiel ihm ſogar nicht einmal ein, dem Fräulein eine Höflichkeit deswegen zu ſagen, als ſie ſich ausbedankt hatte. Ihre Wohlfarth lag ihm am Herzen, und nichts weiter. Er nahm demnach mit ſeinem gewöhnlichen unbefangnen und geraden Weſen das Wort: "Sie ſprechen von Ihrer nahen Entfernung mit einer Art von Gewißheit: iſt vielleicht Ihr Bauer hier geweſen?"

Julchen war doch nicht ſo ſehr Meiſterinn über ihr Geſicht, daß ſie bey dieſer Frage nicht ein wenig hätte erblaſſen ſollen. Ohne Zweifel vermuthete ſie eine Anrede von etwas anderem Inhalt. — "Er war nicht da, erwiederte ſie, obgleich mein Vater ihn die ganze Nacht erwartet hat. — Aber mein Vater iſt entſchloſſen, ſeinen Aufenthalt in dieſer Gegend, wo für uns keine Sicherheit iſt, nicht zu verlängern. (Schmerzlich:) Ich werde ihm folgen, mein theurer Freund!"

"Der Mann ſteht ſich ſelbſt im Lichte, — oder, Julchen, die gleich jezt mich Bruder nannte, hat nicht mit ſchweſterlicher Offenherzigkeit ihre Geſchichte erzählt."

"Bey allen Heiligen, das hab ich!"

"So benimmt vielleicht meine Jugend mir das Gewicht, das meine Erbietungen haben müßten? — Ich will mit dem Manne reden; ich will ihm begreiflich machen, daß ich ihm dienen kann. — Sie haben Ihre Erzählung beſchworen: mir bleibt kein Zweifel übrig. — Ich will mit ihm reden. Hat er Gründe, die ich nicht widerlegen kann, ſo muß ich ihn freylich ſeinem Willen und Schickſal, überlaſſen. Aber ich will ihn wenigſtens überzeugen, daß es ungerecht iſt, wenn er Sie in ſein Schickſal noch ferner verwickelt."

Er ſtand auf, um den Oberſtwachmeiſter zu ſuchen: aber Julchen hielt ihn zurück. "Ich kenne meinen Vater, ſagte ſie. Sie haben ſein Herz gewaltig erſchüttert; gewiß leidet er viel, weil er ſo lange verzögert. — Er muß ſich ſelbſt überlaſſen bleiben, bis der erſte Sturm in ſeiner Seele ſich gelegt hat. Eher bin ich ſelbſt ihm nicht erträglich. Dann aber, wenn er mich aufſucht, wenn er an meinem Herzen weint, dann bin ich ihm nothwendig; und das ſind auch die Augenblicke, in denen ich viel über ihn vermag. -- Ich will ſie nutzen, mein theurer großmüthiger Freund! Ich will ihn zu überreden ſuchen, daß er in B** bleibe, daß er wenigſtens Sie ſelbſt erſt hört, wenn Sie es der Mühe werth achten, morgen noch einmal in dieſes häßliche Haus, das mir aber (mit einem Blicke voller Zärtlichkeit:) ewig, ewig unvergeßlich und heilig ſeyn wird, zurückzukehren? — Wenn auch unſer Bauer ſich in der künftigen Nacht einfände, ich verſpreche Ihnen, mein Vater ſoll heute noch nicht reiſen. Beſtimmt er ſich aber für morgen — (ſtockend und wehmüthig:) ſo wird ſein unglückliches Mädchen ihm folgen! -- mit ſchwerem, blutenden Herzen ihm folgen! — "

Ihr Geſicht ſank auf des Jünglings Schulter. Er hörte ſie weinen. Mitleidig umfaßte er ſie mit einem Arm, indem er mit der andern Hand ihr Geſicht empor richtete. "Mädchen, ſagte er, geh hin und zeige Deinem Vater dieſe

Thränen! Sag ihm, daß bange Ahnung ſie Dir auspreßt! — daß Dein und ſein Schickſal in ſeiner Hand, auf ſeinem Entſchluſſe ruhet! — Er iſt Vater; er muß ſeine Tochter lieben! — Sagen Sie ihm, daß mich, den Fremden, der Sie kaum ſeit Einem Tage kennt, daß mich ſogar ſchaudert, wenn ich mir Sie denke, unſtät, flüchtig, irrend von Land zu Land, von Grenze zu Grenze, — und ihn in ewiger Angſt, verfolgt von ſeinen Feinden, von der Gerechtigkeit, von ſeinem eignen Gewiſſen! — Weiß er eine Zuflucht die ſicherer für ihn iſt als B**, ſo laß ihn ſie ſuchen! Er wird nicht wollen, daß ein ſchwaches zartes Mädchen wie Sie, ihn auf ſeinen nächtlichen Pfaden begleite, wenn ich ihm darthue, daß Sie im Schooße Ihrer leiblichen Mutter nicht ſichrer, nicht beſſer verwahrt ſeyn können, als in der Freyſtadt die ich Ihnen anbiete. — Ja, Julchen, ich will Dein Bruder ſeyn! Dein Schutz, — wofern es möglich wäre daß Du unter dem Dache des großen herrlichen Weibes, dem ich Dich anvertrauen will, ſchutzbedürftig ſeyn könnteſt. — Liebes Kind, Sie jammern mich! (fuhr er fort, als er ſah, daß

Julchen ihm nur mit Seufzen und verdoppelten Thränen antwortete:) So viel Schönheit : : : :"

Das Mädchen blickte ihm ins Auge um zu ſehen, mit welchem Ausdruck des Geſichts er dies Wort, in Beziehung auf ſie, ausſpräche? —

"So viel Schönheit, ſo viel Heroiſmus, ſo viel Güte des Herzens kann nicht beſtimmt ſeyn, elend, arm, dürftig, in ſolcher Kleidung, zu Fuße, und dem erſten beſten Verräther für einen Blutpreis feil, die Erde zu durchirren! — Ich bin nicht im Stande, meine Liebe, Ihnen jezt ſo viel Geld anzubieten, daß Sie Ihre Flucht mit einiger Bequemlichkeit fortſetzen können. Einige wenige Louisd'or ſind alles, was ich Ihrem Vater geben kann. Aber einen Aufenthalt kann ich Ihnen anbieten, der Ihrer würdig iſt, wo Sie geliebt, geehrt, und aller Welt unbekannt wenn Sie wollen, in völliger Sicherheit leben können, bis Ihr Vater einen ſichern Etat findet. Dann können Sie ihm mit Anſtande folgen. — Freundinn! Schweſter! entlaſſen Sie mich meines Wortes!"

"Jeſu, Maria! wenn ich es könnte!" rief das Mädchen, und ſank an ſeine Bruſt. — "Ach Gott! welche Leiden häufen Sie auf mein Haupt! — War ich nicht unglücklich genug? Gute großmüthige Seele, mußteſt Du : : :"

Ihre Stimme erſtickte in Thränen; ſie verbarg das glühende Geſicht an ſeinem Buſen. — "Liebes Julchen, ſprach er, ich will nicht in Ihre Geheimniſſe dringen. — Leben Sie wohl! Sprechen Sie mit dem Herrn Major. Wiederhohlen Sie ihm mit Nachdruck was ich Ihnen vorgeſtellt habe. Morgen ſehen Sie mich gewiß; dann will ich das meinige verſuchen."

Er zog ſich ſanft aus ihrem Arm, drückte mitleidig ihre Hand, und wollte gehen. — "Schon wieder Trennung! rief ſie. Ach, ein Vorbote jener langen Trennung, vor der ich wider Willen zittre! — Aber — verlaſſen Sie mich nicht mit der Vorſtellung, als hätte ich geſtern Geheimniſſe vor Ihnen verhehlt. — Was kann ich heute vor Ihnen verhehlen, als ein Herz das ſeine eigne Schwäche fürchtet! — (beſtürzt über das was ihr zu entwiſchen ſchien, und gleichſam ſich begreifend:) Aber, mögen Sie doch auch das wiſſen, daß mein Herz zwiſchen der Pflicht einer Tochter, und der Dankbarkeit für den edelmüthigſten Wohlthäter getheilet iſt; daß -- (ſtockend:) daß ich -- — (gefaßter:) ja! daß ich mit dem Widerwillen einer Schweſter daran denke, dieſen zu verlaſſen, indem ich meines Vaters Schickſale tragen helfe. — Leben Sie wohl, mein brüderlicher Freund! Einmal wenigſtens ſehen wir uns noch; und dennoch laſſe ich Sie ſo ungern von mir, als wäre dieſes ſchon das letzte mal."

Sie begleitete ihn bis an die Hausthür. "Es iſt kein Fremder, ſagte ſie laut genug daß ihr Vater es hören konnte, deſſen Thür halb offen ſtand: Es iſt kein Fremder, es iſt mein Bruder der von mir geht. Ich muß ihn wie eine Schweſter entlaſſen." Und gerade vor der Stubenthür fiel ſie ihm ſo unbefangen, als wäre er würklich ihr Bruder, um den Hals, und küßte ihn -- wahrſcheinlich etwas mehr als ſchweſterlich. Emmerich erwiederte dieſes ungefähr ſo, als ein junger wohlgezogner Menſch, beym Pfänderſpiel, den Kuß einer ſechzigjährigen Matrone zu erwiedern pflegt.

Er gieng eine Weile ſchweigend und in tiefen Gedanken fort. Die Worte: ein Herz, das ſeine Schwäche fürchtet, klangen ihm noch immer ins Ohr. Die darauf folgende Verwirrung des Mädchens ſchien ihm ein deutlicher Kommentar: aber, die nachherige freymüthige und unbefangne Umarmung ſchien ihm den Kommentar wiederum kräftig zu widerlegen. Es war doch wohl nur Furcht vor dem Abſchiede von dem erſten Menſchen, der ſich ihrer in ihrem Unglücke annahm. — Aber woher zu Anfang der Unterredung der ſchnelle Uebergang zur Empfindlichkeit und Thränen, um des kleinen Wortes Fräulein willen? — —

In dieſen Gedanken ſtöhrte ihn Friedrich, der vielleicht gern ein wenig forſchen wollte. — "Gewiß, das war ein ſehr ſchönes Frauenzimmer!"

"Und ſehr unglücklich! ſo unglücklich, daß man nicht einmal von ihr reden darf, — ſie nicht empfehlen kann ohne ſie vielleicht in Gefahr zu bringen."

"Das iſt wohl Schade um eine ſo ſchöne Perſon."

"Sie hat ſchwarzes Haar, Friedrich!"

"Das wohl; aber ein Geſicht wie ein Engel."

"Die Engel haben keine Geſichter, Friedrich!"

"Nu ja, ich ſage nur ſo. — Ich konnte mirs gleich ſchon denken, daß da ein biſchen viel Malheur hinter ſtecken muß, weil die Leute da in die Buſchkathe *) geflüchtet ſind, und der Herr, der Ihnen um den Hals fiel, und der ſonſt ſo feindräthig ausſah, in dem alten kurzen Livereykittel ſtak?"

"Es iſt der Vater des jungen Frauenzimmers, die Er ſo ſchön findet, Friedrich! —"

---

*) So hieß das verfallne Haus, wo vor vielen Jahren ein Zöllner gewohnt hatte. Man hatte die Landſtraße verlegt, und mithin die Zollſtelle. Alſo war das Neſt, wo niemand ſich nähren konnte, weil keine Landereyen dazu gehörten, unbewohnt geblieben, und durch die Zeit halb zerſtöhret. Die ganze unbeſuchte Gegend war mit Geſträuch bewachſen.

"Der Va — -- Hab ich mein Lebstage! -- Hm, hm! -- Der Vater der jungen Mamſell? —"

"Dünkt Ihm das ſo wunderwürdig, daß ein junges Mädchen einen Vater hat? —"

Friedrich begriff ſich: "Nu ja, ich meyne nur ſo! Ich -- Nehmen Sie's nicht ungütig! Ich meynte, daß da was Aparters hinter ſteckte, ſo was von Liebſchaft, 'n biſchen Entführung, oder Schappiren, oder ſo?"

Emmerich antwortete nicht, und verdoppelte ſeinen Schritt. Wie ſie aber in die Stadt giengen, empfahl er ſeinem Bedienten nochmals ſehr ernſtlich, reinen Mund zu halten, und wieder einige gute Lebensmittel für den folgenden Tag zu beſorgen.

Sechzigſtes Kapitel.

Der dritte Beſuch.

Mehr um etwas Zeit zu erſparen als aus andern Urſachen, ſezte unſer Jüngling ſich am nächſten Morgen zu Pferde, um ſeinen verſprochnen Beſuch abzuſtatten. Die beyden Anachoreten öffneten ihm die Thür, das Fräulein bewillkommte ihn in Gegenwart des Vaters eben ſo, wie ſie ihn geſtern beabſchiedet hatte, und aus ihren Armen empfiengen ihn die Arme des Oberſtwachmeiſters.

“Ich komme, mit Ihnen zu frühſtücken.” Sprach Emmerich, und kramte aus was er und Friedrich mitgebracht hatten, worauf dieſer die Pferde etwas abwärts ins Gebüſch zog. Julchen hatte von den Kleinigkeiten, die ſie geſtern von ihrem jungen Freunde erhielt, Gebrauch gemacht, und nicht nur ihre Schönheit, ſondern ihr Reiz gewann durch die kleine Verbeſſerung ihres Anzugs. Emmerich lächelte über ſeine

Unbedachtſamkeit, da er die Schuhſchnallen vergeſſen hatte, deren Stelle jezt ein paar Bandſchleifen vertraten, und wiederhohlte ſeine Bitte, ihm anzuzeigen was ihr etwa noch nothwendig ſeyn mögte.

"Mein Herr, rief der Oberſtwachmeiſter: Sie überhäufen mein Julchen und mich mit ſo vieler Gnade, daß wir . . . ."

Emmerich: Sie irren ſich in mir, Herr Major! Was ich thue iſt Menſchenpflicht, und keine Gnade. Mein Erbieten, Ihnen den Schuz des Hofs zu verſchaffen, ſcheint Sie zu täuſchen. Ich bin nichts weiter als ein ehrlicher Bauer, den man dermalen nach B** geſchickt hat um ſich ein wenig behobeln und beſchleifen zu laſſen. Aber was ich bin, iſt ganz zu ihren Dienſten! — Wie iſts, ſchönes Julchen? Erröthen Sie nicht ein wenig, einen Bauerjungen mit einem Kuſſe empfangen zu haben?

Major: Meine Tochter und ich ſchäzen den Mann, und ſind gegen Stände ſehr gleichgültig.

Emmerich: Eine Denkart, die ihnen Ehre macht — würde ich ſagen, wenn ich zu meinem Unglück Baron wäre.

Julchen: In der That lieber Bruder, wir hielten Sie für den Sohn eines Miniſters. Aber es iſt gut daß Sie es nicht ſind! Ich beſorge, dann hätten Sie mich nicht Schweſter genannt! — Wären vielleicht mit dem vornehmen Abſcheu vor Unglücklichen, und mit Kälte vorbeygegangen . . . .

Emmerich: Davon kann ich nichts ſagen. Es kömmt darauf an, wie ich erzogen wäre. — Aber laſſen Sie uns die Zeit nutzen; ſie iſt kurz. — Obgleich ich nur ein Bauer bin, Herr Oberſtwachmeiſter, ſo bin ich doch mehr als im Stande, mein Erbieten ins Werk zu richten. Hat Fräulein Julchen mit Ihnen geſprochen?

Major: Sie hat, lieber Sohn! — Erlauben Sie mir, den Bruder meiner Tochter ſo zu nennen! Ich weiß Ihrer Tugend kein ſtärkeres Zeugniß meines Vertrauens zu geben! — Sie hat allerdings! Auch ſchlage ich Ihr Erbieten nicht ganz aus, obgleich ich es vor der Hand auch nicht annehme. -- Meine Lage iſt mißlich. Ich ſchrieb in den erſten Tagen meiner Flucht an einen nahen Verwandten in Warſchau. Vermuthlich hat dieſer geantwortet. Aber der Freund an den er meine Briefe einſchließen ſollte, weiß nicht, wo ich bin. — Ich habe ihm keine Adreſſe gegeben noch geben können; denn da er an der Pohlniſchen Grenze wohnt, und ich meinem Briefe folgte, hoffte ich, die Antwort meines Onkels bey meinem Freunde vorzufinden. Das würde mir als auch geglückt ſeyn, ohne die außerordentlichen Unglücksfälle, die Ihnen Ihre Schweſter erzählt hat, und durch die ich alle Augenblicke zu ungeheuren Umwegen genöthigt wurde; bis zulezt die Treuloſigkeit meines Bedienten uns in den Stand ſezte in dem Sie uns ſehen, und uns zwang bey nächtlicher Weil aus einem Winkel in den andern zu ſchleichen. Sehen Sie, lieber Sohn, dies iſt als meine Lage. Ich muß beſorgen meinen Onkel, deſſen einzige rechtmäßige Erbinn mein Julchen iſt, vor den Kopf zu ſtoßen, wenn ich eine ſichere Zuflucht, um die ich ihn bat, und die er mir in

Warſchau gewähren kann und wird, aufgebe, um mich hier, in einem ketzeriſchen Lande, in ungewiſſe Hoffnungen einzulaſſen.

Emmerich, einfallend: Ungewiß? — Ketzeriſch? — Halten Sie mirs zu Gnaden, Herr Oberſtwachmeiſter, daß ich Sie unterbreche. Jede Religion iſt mir ſehr ehrwürdig, von deren *wahren* Bekennern ich verſichert ſeyn kann, daß ſie rechtſchaffne Leute ſind, und ich belege ſie nicht mit gehäſſigen Sobriquets. Wir, die Sie Ketzer nennen ⸗ ⸗ ⸗

Der Major ward blaß und roth, eins ums andre, und Julchen zitterte wie Espenlaub.

⸗ ⸗ ⸗ Wir, die Sie Ketzer nennen, haben ein größeres Vorurtheil der Rechtſchaffenheit für uns, als Ihre Kirche die uns ſchimpft. — Zwey Worte nur, Herr Major: Wir ſpielen nicht mit unſerm Gewiſſen, und keiner unſerer Gottesgelehrten wird mir bey einem Eide oder Verſprechen Reservationes mentales geſtatten; mithin kann man meinem Worte glauben. Ferner glaubt kein vernünftiger Mann unter uns Ketzern, daß unſere Prediger — denn Prieſter haben

ben wir nicht, -- uns die kleinſte Sünde vergeben können. Allein von Gott hoffen und erbitten wir Vergebung, von ihm allein, der Herzen und Gedanken kennt: wir glauben keinen Ablaß, und keine unbedingte Abſolution aus Menſchenmunde. Den Beichtſtuhl ſehen wir als ein Ueberbleibſel des Sauerteiges an, der von denen die uns ſehr liebreich Ketzer ſchelten, auf uns gekommen iſt; und wenn wir ihn hie und da (denn mancher Orten iſt er ſchon abgeſchafft.) noch beybehalten: ſo iſts, weil wir in dieſen ſchweren Zeiten, wo Geiger und Sänger, Operiſtinnen und Komödianten, Feſtins und Penſioniſten und dergleichen mehr, ſo unermeßlich viel erfodern, bey allen Zöllen, Kopfſchatz, Vermögenſteuern, Quatember, Kontribution, Kriegsſteuer, ordinären und extraordinären Schoß, Impoſt, Licent, Tobaksſteuer, Judenzoll, Chauſſeegeldern, Acciſe, Tranſitozoll, Kirchenſteuer, Service, Brandkaſſenprocenten, Lotti die Genova, Generalitäts- Staats- Kirchen- Waiſen- und Armenlotterien, und wie das weiter Namen haben mag, -- ferner bey allen Pachtungen, Monopolien, Handel mit Adelsbriefen, und ſo weiter, -- und obgleich kein Schock welſche Nüſſe, kein Mandel

Eyer, kein nüchternes Kalb und keine schwindſüchtige Henne ohne Abgabe durchs Thor kommen dürfen, -- weil wir, ſage ich, hie und da bey dem allen noch keinen Fonds ausmitteln können, unſern Predigern den verächtlichen Beichtpfennig zu erſetzen, ohne den mancher Orten der Diakonus im Dienſte des Altars verhungern müßte, wenn auch der Paſtor ſich birgt. Doch dies im Vorbeygehen. Was ich ſagen wollte, iſt dieſes: da wir alſo veſt glauben, daß Menſchen uns wohl Bedingungsweiſe Vergebung ankündigen, aber nicht an Gottes Statt vergeben können: ſo folgt daraus, daß wir ketzeriſche Menſchen weit zuverläßigere Menſchen ſeyn müſſen, wenn wir anders nur einigermaßen als ehrliche Leute bekannt ſind. Von dem ehrlichſten Katholiken hingegen muß ich immer befürchten, daß er mich mit ruhigem Gewiſſen verrath, verkauft, ermordet, wenn ihn ſein Beichtvater desfalls zum Voraus abſolviret, oder wenn er gewiß iſt, daß die Abſolution folgen wird, oder, wenn gar ſein Beichtvater ihm die Abſolution verſagt, im Fall er ſich wegert mich zu verrathen oder zu morden. — Je eifriger ſelbſt ein ſonſt rechtſchaffner Mann in Ihrer

Kirche alles glaubt, was ihm die Kirche zu glauben beſtellt, für deſto gefährlicher halte ich ihn troz aller ſeiner Rechtſchaffenheit, denn die Kirche beſtellt ihm auch zu glauben, daß ſie ihn ſeiner Sünden entladen, und ſeiner Gelübde, ſie mögen Gott oder Menſchen gelobet ſeyn, entbinden könne; und daß er beſonders Kezern weder Treue noch Glauben ſchuldig ſey, -- haereticis fidem non eſſe ſeruandam! Der Handſchlag eines ehrlichen proteſtantiſchen Layen gilt mir alles: Eid und Handſchlag eines katholiſchen Erzbiſchoffs gilt mir nichts; und ich würde mich keine Stunde in meinem Bette ſicher glauben, wenn ich einen eifrigen Katholiken zum Nachbar hätte, der ſeiner Kirche ein bischen zu viel glaubt. — Das ſind Grundſäze, mein Herr, die ich einem ſehr erleuchteten Manne zu danken habe.

Julchen: Und die, meines Bedünkens, ſehr viel vor ſich haben, obgleich ſie mir völlig neu ſind. —

Emmerich: Dies offne Geſtändniß macht Ihrem Verſtande Ehre, meine Beſte! — Ich komme . . .

Julchen: Aber gewiß, ich hielt Sie bis auf dieſen Augenblick für einen katholiſchen Chriſten.

Emmerich: Auf ſehr leichte Anzeichen doch wohl? — Vermuthlich weil ich nicht lächelte, wenn Sie anriefen, was Sie die heilige Jungfrau und die Mutter Gottes nennen? — Nach meiner Vernunftlehre iſt Maria zwar entweder nicht Jungfrau, oder nicht Mutter. Wenn Sie aber beyde Begriffe mit einander verbinden können, ſo kann ich das ja immer leiden, ſo lange Sie mir nur erlauben, für mich überzeugt zu ſeyn, daß einer den andern aufhebt. Und was die Mutter Gottes betrifft, ſo finde ich zwar den Ausdruck nicht bibliſch, denn die Bibel weiß nichts von einer Mutter der Gottheit. obgleich der Ausdruck: Mutter des Herrn wohl vorkömmt: aber mein Beruf iſt nicht, mit Ihnen über metaphyſiſche Begriffe und bibliſche Ausdrücke zu diſputiren: ſondern Ihnen den Weg durchs Leben ſo ſanft und eben zu bahnen, als es mir möglich iſt. — Ferner nahmen Sie alle Heiligen zu Zeugen, und ich glaubte Ihnen auf dieſe Verſicherung, ungeachtet ich wenigſtens neun Zehntheilen der Heiligen die in

Ihrem Kalender ſtehen, nicht ohne Bürgſchaft — und noch dazu ſehr gute Bürgſchaft, glauben würde. Daraus hätten Sie ſchließen müſſen, nicht daß ich ein Katholik, ſondern daß ich ein ehrlicher Mann ſey, der Zutrauen verdient, weil er Zutrauen gewährt. — Aber laſſen wir das, liebſtes beſtes Julchen! Sie wiſſen nun, daß ich kein Katholik, aber auch kein Proſelytenmacher bin, und keines Menſchen Glauben antaſte, ſo lange ſein Glaube mir nicht zu nahe tritt; und es ſteht bey Ihnen, ob Sie einen Ketzer fernerhin Freund und Bruder nennen wollen, oder nicht.

Julchen, mit dem ſtärkſten Ausdruck: Ah, **ſo lange ich lebe, ſollen Sie mir mit meinem Vater das theuerſte Weſen ſeyn!**

Emmerich beantwortete das bloß mit einer Verbeugung, und wandte ſich wieder an den Major:

„Ich komme nun auf das Wort Ungewiß, welches ich vorhin ebenfalls relevirte. Noch nie hat jemand der mich kennt, mein Wort in Zweifel gezogen. Sie kennen mich nun freylich nicht, alſo muß ich Ihnen, wenn Sie es ſodern ſollten, wohl beweiſen, daß die wichtigſten Männer in B** mir noch niemals eine billige Bitte abgeſchlagen haben. Aeußerten Sie weniger Abgeneigtheit gegen meine Erbietungen, ſo hätte ich den Beweis unaufgeſodert geführt: ſo aber kann ich mir die unfruchtbare Mühe erſparen. Sagen Sie mir dafür, auf welche Weiſe ich Ihre Flucht erleichtern und befördern, oder was ich ſonſt zu Ihren Dienſten thun kann, und erwarten Sie alle mögliche Bereitwilligkeit, woſern Sie die kleinen Dienſte eines Ketzers anzunehmen kein Bedenken tragen? — —

Dieſe kleine antikatholiſche Kontroverspredigt hatte den Oberſtwachmeiſter ganz vom Pferde gebracht; und das vielleicht etwas bittre Lächeln, womit Emmerich, der Todtfeind aller *ſchädlichen* Intoleranz, die kleinen Dienſte *eines Ketzers* begleitete, war gewiß kein Steigbügel, ihm wieder in den Sattel zu helfen. Ueberhaupt fühlte Emmerich gegen dieſen Mann einen mächtigen Widerwillen, den er nicht durchaus zu unterdrücken vermochte. Gewiß, er mußte völlig ſo ſehr Menſchenfreund ſeyn als er es war, um, troz dieſer geheimen Antipathie, demſelben alles anzubieten was in ſeinen Kräften ſtand; und unſere Leſer wiſſen bereits, daß das nicht wenig war. Es that ihm leid, daß Julchen, dies liebe, warme, freundſchaftliche Mädchen, (denn, daß ſie ſchwarzes Haar hatte, war wenigſtens kein Gemüthsfehler;) gerade die Tochter eines Mörders ſeyn mußte! — Je länger er den Mann anſah, deſto deutlicher ward ihm die Erinnerung, irgend einmal einerwärts ein ähnliches Geſicht geſehen zu haben; aber wann und wo? das wollte ihm ſchlechterdings nicht einfallen. Sogar ſchien ihm die Stimme, ungeachtet des ausländiſchen Dialekts, nicht ganz fremd. Indeſſen, da es vielfältig ſehr auffallende Aehnlichkeiten giebt, focht ihn das ſo ſehr nicht an.

Julchen ſah die totale Verwirrung ihres Vaters, der den Kopf völlig verlohren zu haben ſchien, ſo gut als Emmerich, und würde ſie beſſer zu erklären gewußt haben, als dieſer. Um dem Major Zeit zu verſchaffen, überhäufte ſie unſern Freund mit tauſend kleinen Schmeicheleyen und Liebkoſungen, plapperte wie eine Elſter, ließ keinen zu Worte kommen, und kündigte zuletzt Emmerichen im Scherze den Krieg an, daß er kein Trinkgeſchirr mitgebracht habe. — "Will ich nun mein Frühſtück nicht ganz trocken genießen, ſagte ſie, ſo bin ich wohl gezwungen, mit meinem ketzeriſchen Bruder aus Einer Bouteille zu trinken." — Das aufgeweckte Weſen ſtand dem Mädel gut.

Major: Laß das häßliche Wort auch im Lachen weg, Jule! Du ſiehſt, es mißfällt als Deinem Bruder! Und nimm mirs nicht übel, Fräulein, hier wo wir zur Abbitte verbunden ſind, iſts alleweil nicht Zeit zu uzen und zu hohnnecken! — Auf Parol, mein lieber, ſehr lieber Sohn! ich glaubte mit einem Religionsverwandten zu reden . . .

Emmerich, einfallend: Auch dann, gnädiger Herr, hätten Ew. Gnaden ohne Religionshaß reden können. Mir, der ich zwar, nach gemeinen Begriffen, nur ſehr wenig in der Welt bin, iſt der entſchieden rechtſchaffne Mann theuer, er ſey Katholik oder Jude. Seine Meynungen liegen ſchlechterdings nicht auf meinem Wege; nur der Menſch geht mich an. Ihr Unglück, mein Herr Oberſtwachmeiſter, würde mein Mitleid und meine Dienſte fodern, wenn Sie auch, nach Glauben und Vaterland, am Ontario zu Hauſe gehörten. Meine Meynungen gebieten mir unumſchränkte Menſchenliebe; was Ihnen die Ihrigen gebieten, kümmert mich ſehr wenig. Sie ſelbſt mögen entſcheiden, welche die beſten und nützlichſten ſind. — Laſſen Sie aber, ich bitte Sie, dem Fräulein das bischen Heiterkeit! Ich fürchte ſehr, daß ſie Zeit genug zu Thränen und Klagen haben wird! — Julchen, meine Liebe, Sie können ſicher mit mir trinken! Meine Meynungen ſind nicht anſteckend!

Julchen: Wollte Gott, ſie wären es!

Major: Das iſt das Vernünftigſte, was Du in Deinem Leben ſagen kannſt, Julchen! — Wie ich ſagte, mein Herr, ich glaubte mit einem Religionsverwandten zu reden, deſſen Begriffen ich vielleicht ein wenig nachgeben müßte ....

Emmerich: Nicht doch, Herr Major! Verläugnen Sie Ihre Geſinnungen nicht! Sie ſehen, daß ich mich der Meinigen nicht ſchäme. Das Wort Ketzer, das in meinem Munde nichts ſagt, das aber in dem Munde eines Katholiken einen gefährlichen, verabſcheuungswürdigen, von Gott und Menſchen verfluchten, des Scheiterhaufens und des hölliſchen Feuers würdigen Menſchen bezeichnet, dies Wort hat mir mißfallen. Ich ſchäme und fürchte mich nicht, dieſes mit aller möglichen Offenherzigkeit zu ſagen. Es würde mir mißfallen, wenn Sie ſchädlichen Begriffen, die Sie bey mir vorausſetzen, nachgeben wollten, — auch wenn ich Ihnen Anlaß gegeben hätte, ſie vorauszuſetzen. Ich bin ein gerades unverſtelltes Weſen, das ſeine Seele im Geſichte, und ſein Herz auf den Lippen trägt. Als ein ſolches behandeln Sie mich. — Aber noch einmal, mein wertheſter Herr Major, genug von dieſer Sache! Belehren Sie mich, was ich für Sie thun kann? Ich hoffe, Sie zu überzeugen, daß es unter den Proteſtanten ſehr zuverläſſige, und von allem Religionshaß entfernte Menſchen giebt.

Major: Wer kann Sie kennen, und das bezweifeln? — Ich ſage mit Ihnen: Genug von dieſer Sache, in der ich Unrecht habe. — Am Hofe erzogen, und von Kindheit an zu dem kindlichen Metier eines Soldaten beſtimmt, habe ich mir zwar die Offenheit, die Ihnen in meinen Augen ſo viel Ehre macht, frühzeitig abgewöhnen müſſen: aber in ſofern behielt ich ſie immer bey, mein eignes Unrecht mit der größeſten Bereitwilligkeit zu geſtehen. Ihre Hand, mein Freund! — Verzeihen Sie mir jenen unbeſonnenen Ausdruck! — Glauben Sie mir aber, daß er mir als nicht entwiſcht ſeyn würde, wenn ich mirs nur halbhin wahrſcheinlich gedacht hätte, daß ein Proteſtant ſich zweyer flüchtigen und unglücklichen Katholiken ſo edel und brüderlich annehmen könne. —

Hierauf dankte er ihm nochmals für jegliches Anerbieten, und verſicherte ihn, er würde mit Freuden von ſeinem Vorſpruche Gebrauch machen, wenn er weniger triftige Urſachen hätte, den alten Onkel zum Freunde zu behalten. Aber, nur dies Einzige anzuführen: der Mann ſey ſehr reich, und ſein Vermögen völlig unabhängig. Durch ihn alſo, wenn Juliane deſſen Gunſt nicht verſcherze, wäre ſie immer noch eine reiche Erbinn, im Fall auch ſein, des Majors, eignes Vermögen jezt verlohren gehen ſollte. Er bat aber zugleich, daß Emmerich ſeine gütigen Geſinnungen für ihn ferner beybehalten, und alsdann ſeiner ſich annehmen mögte, wenn vielleicht, welches doch ſchwerlich zu befürchten ſey, der Onkel ihn hülflos laſſen ſollte.

Emmerich war ſehr bereit, ihm das zu verſprechen.

Für izt, fuhr der Major fort, ſey alles warum er ihn für ſich bitte, ein alter Oberrock, je unſcheinbarer, je beſſer, damit er aus der Verlegenheit käme, ſeine eigne Livree tragen zu müſſen; ſo bedürfe auch Julchen nichts als etwan eine Kappe und Mantel, um wenigſtens einigermaßen der Witterung Troz bieten zu können. Außerdem aber würden ein paar Specialkarten von den, zwiſchen hier und Warſchau liegenden Provinzen, ihm ein ſehr wichtiges Geſchenk ſeyn. Wollte Emmerich hierzu noch ſeine Adreſſe, ein Feuerzeug, eine hölzerne Pfeife, etwas Tabak, und ein Taſchenmeſſer fügen: ſo hätte er für jezt nichts mehr zu wünſchen; denn, das Geld, womit er Julchen beſchenken wollen, ſey hinreichend ſie bis nach ** zu bringen; von dort aus träfen ſie auf viele Klöſter, und würden ſich ſchon forthelfen können.

Dieſe Fodrungen waren ohne Zweifel ſehr mäßig. Emmerich verſprach nicht nur, ſie zu erfüllen, ſondern beſtand überdem noch darauf, daß der Major einige Louisd'or annehmen müſſe. Dies Erbieten ward aber ſtandhaft ausgeſchlagen. Emmerich diſputirte darüber nicht lange, denn er verließ ſich theils auf Julchens biegſamere Gemüthsart, theils auf andre Wege, ihnen beym Abſchiede, oder durch Friedrich, etwas Geld in die Hände zu ſpielen. — Doch hielt ers für Gewiſſensſache, dem Major alles zu Gemüthe führen zu müſſen, was er der Tochter bereits geſtern und vorgeſtern geſagt hatte. Zu dem Ende ſtrengte er ſeine ganze Beredſamkeit an, und ſtellte ihm erſtlich vor, wie mühſelig, unſicher, mißlich, — und wenn das alles zu überwinden wäre, wie langſam ſeine Reiſe durch Julianens Begleitung werden müſſe. Sodann gab er ihm die Gefahren zu bedenken, denen, alles Uebrige ungerechnet, ein ſo zartes Frauenzimmer auf einer ſolchen Wallfarth ſchlechterdings ausgeſetzt ſey, — und was dem Oberſtwachmeiſter ſelbſt für Unluſt daraus erwachſen könne, wenn ihr Körper, oder gar ihre Seele nicht weiter auszudauern vermögte. Ja, wenn ſie noch, wie zu Anfang ihrer Flucht, in ihrem eignen Wagen reiſen konnten! — Aber zu Fuß, und nachdem ſie bereits an die drey Monate bald ſeitwärts, bald rückwärts in der Welt umher geirret! in den elendeſten Hütten geweilet! Noth und Mangel erlitten! und von der ungewohnten ſchlechten Koſt vielleicht mehr als durch den Mangel ſelbſt erduldet! von Angſt und Kummer erſchöpft, von unzähligen Beſchwerlichkeiten faſt aufgerieben! — — Hierauf ſchilderte er ihm ſeine Freundinn Bornwald, und die völlige Sicherheit, die Julchen bey ihr finden würde, bis er ſich durch ſeinen Onkel oder auf andre Weiſe einen veſten Etat verſchaffen könne. — Kurz, er ließ keinen Grund unberührt, der irgends Eindruck machen konnte.

"Ich habe Sie ausreden laſſen, mein Herr, ſprach der Major, nicht um meinetwillen, denn von dem Mehrſten was Sie ſagten, bin ich ſchon längſt überzeugt, ſondern weil ich hoffe, daß Ihre Vorſtellungen bey meiner Tochter vielleicht würkſamer ſeyn möchten als die Meinigen. — Julchen, du magſt entſcheiden!"

Das ſchöne Mädchen warf ſich ihrem Vater mit heiſſen Thränen um den Hals, und ſchwur, ſich nie von ihm zu trennen. — "Ich habe alle Härte des Unglücks bereits verſucht. Schlimmer als mirs ſchon ergangen iſt, kann mirs nicht gehen."

Der Oberſtwachmeiſter unterbrach ſie, und bewies ihr, daß noch viel unverſuchtes Unglück möglich ſey. — "Stell Dir zum Exempel Deinen Zuſtand vor, wenn ich unterwegs ſterben ſollte, wie gar leicht geſchehen kann!" — Er breitete ſich über dieſe Idee weitläuftig und mit Lebhaftigkeit aus, und drang in ſie, entweder Emmerichs Erbieten anzunehmen, oder deſſen Beyſtand zu nutzen um nach ihrer Heimath zurück zu kehren: aber umſonſt; das Mädchen blieb unbeweglich bey dem einmal gefaßten Vorſatze, auf jede Gefahr hin ihre Pflicht zu erfüllen, und betheuerte, alle möglichen Unfälle würden ihr weit erträglicher ſeyn, als der kleinſte Vorwurf, den ihr Gewiſſen ihr dereinſt ihres Vaters halben machen könne.

Emmerich konnte nicht umhin, dieſe veſte Standhaftigkeit zu bewundern; und die Hochachtung.

tung, die ſein Herz dem Vater verſagte, fiel gedoppelt auf die Tochter. Er küßte ihr ſogar einigemal die Hand mit jener [illegible] Hochachtung, die er großen [illegible] zu [illegible] gewöhnte, [illegible] etwas widrigen Gefühls an die [illegible].

Es ward demnach verabredet, daß die Flüchtlinge in der morgenden Nacht aufbrechen ſollten, und Emmerich verſprach ihnen ſeinen Bedienten zum Wegweiſer, um ſie [illegible] weichend faſt unwegſamen Wald, bis an ein nahes Dorf zu führen. — Aber als er in der Frühſtunde des folgenden Tages hinauskam um ihnen die verſprochnen Bedürfniſſe zu bringen, fand er die Umſtände ſehr verändert. Der Oberſtwachmeiſter lag krank auf dem elenden Lager, und war nicht im Stande ſeine Reiſe anzutreten. Julchen war betrübt, aber nicht bekümmert; denn es ſey ein Zufall, ſagte ſie, dem ihr Vater ſchon ſeit mehreren Jahren vielfältig unterworfen geweſen, der ſich aber bey Ruhe und dem Gebrauch einer gewiſſen Arzney, die er deswegen ſtets bey ſich zu führen pflege, gemeiniglich in etlichen Tagen verliere. Sie hat ihren jungen Freund, indem ſie ihm das Recept gab, ſeine Wohlthaten damit zu beſchließen, daß er von dieſer Arzney auf einer guten Apotheke bereiten ließe, weil ihr Vorrath faſt zu Ende ſey. Emmerich ergriff nochmals dieſe Gelegenheit, dem Major zuzureden, daß er in B** eine Zuflucht ſuchen mögte: aber ſeine Mühe war fruchtlos.

Indeſſen hatte er nunmehr noch acht Tage lang Gelegenheit, ſeine Beſuche täglich zu wiederholen, und gemeiniglich war er die längſte Zeit mit dem ſchönen Mädchen allein; denn entweder ſchlummerte der Vater nach einer martervollen Nacht, oder er lag in ſo heftigen Schmerzen, daß menſchliche Geſellſchaft ihm mehr läſtig als willkommen ſeyn mußte. Emmerich gewöhnte ſich faſt an Julchen, er, der ſich ohnehin von Gewohnheiten ſo leicht einnehmen ließ; und von ihrer Seite war das Fräulein gewiß nicht müßig; vielmehr ward ſie mit jedem Tage zutraulicher und einſchmeichelnder. Was ſich nur salva fama thun ließ, (und eine Hoch oder Hochwohlgebohrne ſcheint etwas mehr thun zu dürfen als ein anderes Mädchen,) und ohne Emmerichs gute Meynung von ihr zu gefährden, das that ſie, um in ſeinem Herzen etwas lebhaftere und zärtlichere Empfindungen zu erwecken, als bloßes Mitleid mit ihrem Verhängniſſe. Was hätte ſie nicht darum gegeben, in dem Buſen des ſchönen Jünglings jene ſanfte Glut anfachen zu können, die in ihrem ſüßen Auge loderte! — Sonſt iſt der Uebergang vom innigen Mitleid zu noch zarteren Gefühlen gemeiniglich ſehr leicht; und wenn man es nur erſt ſo weit bringen kann, von irgend einer Seite ein wenig ſtärker zu intereſſiren: ſo pflegt, wer das Herz erobern will, gewonnen Spiel zu haben: hier aber traf dieſe goldne Regel nicht zu. Emmerich ſah zwar allmählig ein, daß dies warme Wohlwollen, dies ſchmachtende Hangen an ſeinem Auge, dieſe ſüße Freude, wenn er ihr einmal etwas Gefälliges ſagte, die ſanfte Roſenfarbe, die ſich über ihre Wangen goß wenn ſein Blick den ihrigen überraſchte, dies eigne Beben wenn er ſie beym Empfang oder Abſchied an ſeine Bruſt ſchloß, — daß dieſes alles mehr ſey als Dank, der ſo ſich nicht ausdrückt, — mehr als Zuneigung gegen einen gutmüthigen, wohlthätigen Freund: dies alles ſah er zwar, aber er war weit entfernt, es zu erwiedern. Es war ihm nicht entgegen, von einem ſo guten, ſo ehrwürdigen Mädchen (ihre Schönheit kam bey ihm nicht in Anſchlag;) mit etwas mehr als Freundſchaft angeſehen zu ſeyn, denn er war ein Menſch; mithin hatte er ſein beſchiednes Theil von mannichfaltiger Eitelkeit, ſo gut als alle ſeine Brüder und Schweſtern: aber dieſer Hang des Mädchens ſchmeichelte ihm nur; er freute ſich nicht darüber. Und ſchien auch zuweilen ſein Herz bey Julianens unter Schweſterliebe verſteckten Liebkoſungen, auf einen Augenblick etwas erwärmter: ſo hieß das doch ſo viel wie nichts, und war immer noch ſehr ſchnell vorübergehend. Kaum daß er ihr in ſolchen Augenblicken etwa die Hand ein wenig inniger drückte, oder ſie ſeine gute Schweſter nannte. — Dennoch aber ſind wir nicht ohne Sorge, daß ein längerer Umgang ihn allmählig mit dem ſchwarzen Haar des Mädchens ausgeſöhnet haben würde.

Aber dieſer Umgang ward auf eine, für beyde Partheyen gewiß ſehr unerwartete Art, unterbrochen.

Des Oberſtwachmeiſters Krankheit dauerte nun bereits acht Tage, und ſchien ſich noch nicht verlieren zu wollen; im Gegentheil verließ Emmerich ihn am achten Tage ſchlechter als jemals. Am neunten war es noch nicht anders, und Julchen weinte bitterlich an der Wange ihres Freundes. Am zehnten kam Emmerich ſeiner Gewohnheit nach, gab ſeine Signale, erhielt aber keine Antwort, ſo oft er ſie auch wiederhohlte. Er klopfte an das Stubenfenſter, — denn vielleicht konnte Julchen bey ihrem Vater ſeyn: — keine Antwort. — Er gieng zur Hausthür, fand ſie unverſchloſſen, und Julchen ſamt ihrem Vater verſchwunden, — ſo ganz mit allen Spuren ihres dortigen Aufenthalts verſchwunden, daß er alles bisherige faſt für einen Traum gehalten haben würde, wenn er nicht in der Hinterkammer ſeinen Rahmen in einem Winkel gefunden hätte; denn ſogar die paar Hände voll Strohes und dürren Laubes, die das armſelige Lager in dieſer armſeligen Hütte ausmachten, waren in der ganzen Stube zerſtreuet. Er durchſuchte das ganze Neſt, ob er nicht irgend eine Anzeige, irgend ein Zettelchen finden möchte? denn er hatte Julianen ein Taſchenbuch gegeben, ſie wäre alſo im Stande geweſen, ihn ſchriftlich zu benachrichtigen: aber alles Suchen war vergebens, obgleich Friedrich ihm helfen mußte. Je weniger er von dieſem ſchnellen Verſchwinden begriff, je mehr wünſchte er es zu ergründen: aber je mehr er ſeinen Kopf anſtrengte, deſto dunkler wurde ihm die Sache. Er konnte alſo vor der Hand nichts weiter thun, als in ſeiner Unwiſſenheit nach der Stadt zurück kehren, und die Aufklärung von der Zukunft hoffen.

Ende des vierten Theils.

Druck-

Druckfehler

im erſten Theile.

S. 253. Z. 7. v. u. erſoderte.
— 263. – 17. ſtatt ſie, lies: es
— 264. – 1. — ſie, — es
— 284. – 11. eines Menſchen

Im zweyten Theil.

S. 334. Z. 5. v. u. dieſen bey ſeinem Stande
— 342. – 9. v. u. drey Wochen
— 343. – 3. das gröſseſte
— 347. – 3. ſchielende
— 351. – 2. v. u Männer, die ſich
— 390. – 2. Quid mirum
— 409. – 2. v. u. Tanzas
— 431. – 10. hydragogiſches

Im

Im dritten Theil.

S. 27. Z. 10 v. u. Vornehmſeynwollenden
— 141. – 3. Das Fleiſch iſt willig, aber der Geiſt
— 150. – 3. v. u. Mützchen
— 189. – 1. Nervenäſtchen
— 191. – 8. gültige
— 192. – 15. Jede
— 196. – 2. v. u. Luſtigkeit
— 199. – 5. welches von ſchönen
— 210. – 10. noch mehr Kraft
— 224. – 8. wirſt vielleicht noch
— 236. – 10. beſchäfftigte ſich ſchon

Die übrigen Bögen des dritten Theils ſind mir, ſo wie der vierte, bey meiner Entfernung vom Druckorte, noch nicht zu Geſichte gekommen. Mit der Anzeige eines ausgelaßnen oder überflüſſigen Komma, und ähnlichen Kleinigkeiten muß man dem Leſer nicht beſchwerlich fallen.

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Fünfter Theil.

> Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
> Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi
>
> TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich.
1788.

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte.

Fünfter Theil.

On ne peut corriger les hommes, qu'en les feſant voir tels qu'ils ſont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich.

Fünfter Theil.

Ein und ſechzigſtes Kapitel.

Welches ganz füglich, ſowohl nach den Regeln der Kritika als auch nach allen Regeln, von denen Ariſtoteles und Horaz noch nichts wußten, das Erſte in dieſem Bande ſeyn darf.

Denn, es giebt in der That für die Schriftſteller des achtzehnten Jahrhunderts ſowohl äſthetiſche, als logiſche und politiſche Regeln, von denen weder Griechenlands Lord Kaym etwas ahnete, noch Roms Hagedorn ſich etwas träumen ließ, ſo ſehr ſie, reſpektive, Prinzenhofmeiſter, Favorit des Miniſters, Philoſophen, Kunſtrichter und ſchöne Geiſter waren. — Ueberdem, iſt dieſes Kapitel nichts anders als ein Privilegium, welches ich meinem Verleger ertheile, um ihn, ſo viel in meiner Gewalt ſtehet, wider das Diebsgeſindel der salua venia Nachdrucker zu ſchützen. Ein Privilegium, wenn es ſeinen Rang kennt, läßt bloß dem Titelblatte den Vortritt.

Kaiſerliche, Königliche und Churfürſtliche Druckprivilegien ſind heutiges Tages nur dem ein Vortheil, der ſie verleihet. Der Buchhändler der ſie bezahlt hat nicht die mindeſte Sicherheit davon zu erwarten, wie einem jedweden Mutterkind bekannt ſeyn muß, das die Augen die Gott ihm gab zum Sehen braucht. Ich habe noch nicht erfahren, daß irgend ein Nachdrucker die Pön von ſo und ſo viel Mark löthiges Goldes hätte erlegen müſſen, ſo theuer auch der Verleger ſeine Privilegia gekauft hat. — Verſuchen wir einmal, ob nicht das Privilegium, das ein Verfaſſer ſeinem Verleger gratis ertheilt, weil Gerechtigkeit nicht verkauft werden muß, — ob nicht ein ſolches Privilegium würkſamer ſey?

-- Freylich muß ich bey der Gelegenheit meine Feder und mein Papier wohl mit dem Namen Chriſtian Gottlieb Schmieder's, der ſein ſchändliches Weſen in Karlsruhe treibt, und mit ein und anderm eben ſo unrühmlichen Namen beſchmutzen: aber das mag denn einmal drum ſeyn. Warum ſollte man den Dieb nicht nennen mögen, ſo gut als wenigſtens den ehrlichen Mann der ihm die Kehle zuſchnürt?

Es iſt mit dem Nachdruckergeſindel wie mit der Diebesklaſſe der Beutelſchneider und Taſchendiebe. Dieſe läßt ſich durch keine Beyſpiele abſchrecken, und übt ihr ehrloſes Handwerk nie ämſiger als unter und um den Galgen, an dem in dieſem Augenblick einer ihrer Konſorten aufgeknüpft wird. So ſpiegelt ſich auch die Diebesklaſſe der Nach- und Schleichdrucker nicht an den Exempeln, welche die Gerechtigkeit ſo vielfältig an Dieben ihres Gelichters ſtatuiret; vielmehr pflegt jeglicher aus ihrem Mittel nicht eher zu hören, bis er ſelber zu fühlen gezwungen wird. Tobias Göbhard in Bamberg druckte meinem Freunde Dieterich, den jeder Mann von feinem Gefühl für die Ehre, wenn er Dieterichs ganzes Leben unterſucht, als einen der allerrechtſchaffenſten Buchhändler ſo groß Deutſchland iſt, und für den alleruneigennützigſten Buchhändler ſo weit die Welt offen ſteht, anerkennen muß, — dieſem Dieterich druckte Meiſter Tobn in Bamberg die Schriften des Herrn Hofraths Feder nach. Würklich hätte man glauben ſollen, daß die beyden Epiſteln, die einer unſerer erſten Gelehrten und vielleicht der witzigſte Kopf in Deutſchland bey der Gelegenheit unter dem Namen Friedrich Eckard drucken ließ, jeden Nachdrucker, dem nur noch ein einziges Tröpfchen Blut in die Wange zu treiben war, künftig abgeſchreckt haben würden da ſchneiden zu wollen, wo er nicht geſäet hat. Wenigſtens ließ ſich erwarten, daß Herr Dieterich bey ſolchen Vertheidigern nicht mehr das Ziel ihrer Raubgier ſeyn würde. Aber wo in aller Welt iſt die Nachdruckerwange, die vor Scham zu erröthen vermöchte? Erröthen? glühen ſo kann nicht Scham, die immer einen Funken von Ehre vorausſetzt, ſondern [illegible] müſſen das Blut herauf[illegible] fürwahr, dieſe Backenſtreiche müſſen ſehr derb, ſehr empfindſam ſeyn, und ſehr ſchnell und häufig kommen, denn die Wangenhaut

haut eines Nachdruckers, d. i. eines Schurken der der Verachtung jedes redlichen Mannes in der ganzen Welt Troz bietet, iſt ächter Stoff zum tüchtiger Sohlleder. Ja, ich bin ſehr geneigt zu glauben, der durch circa Zweyhundert nachgedruckte Bände famöſe Chriſtian Gottlieb Schmieder in Karlsruhe habe längſt ſeine Backen, wie die Seemächte ihre Kriegsſchiffe, mit Kupfer beſchlagen laſſen; denn, was deſſen Fell aushält, das würde ſelbſt Lüker Leder nicht aushalten.

Dieſe Kreatur ohne alle Ehre, ohne alle Scham, ohne alles Gefühl von Sittlichkeit und Rechtſchaffenheit, dieſer Generaldieb deſſen Nichtswürdigkeit keine Schranken kennt, der ganz Deutſchland beſtohlen hat, beſtiehlt, und beſtehlen wird, bis ihm bey verbeſſerten Geſetzen und etwas mehr berichtigter Kenntniß des literariſchen Eigenthums der Henker die Kehle zuſchnürt, dieſer Schmieder hat auch gegen mich mit dem einleuchtendſten aller möglichen Beweiſe nicht länger hinter dem Berge halten wollen, daß meine und des braunen Mannes Papiere unter die ſehr gangbaren Artikel gehören. Ohne

Zweifel iſt der Beweis, der durch den Nachdruck geführet wird, ganz unwiderleglich; denn kein andrer Räuber, ſo groß die Räuberzunft vom Aufgange bis zum Niedergang iſt, kalkulirt ſeine Spekulationen ſo auf Sicherheit, als ein Nachdrucker, wodurch er denn freylich der verächtlichſte aller möglichen Diebe wird. Ohne die allerentſchiedenſte Gewißheit des Abſatzes wagt er ſich vielleicht wohl einmal an Broſchüren von acht Bogen, wenn ſie der rechtmäßige Verleger zu dem ungeheuren Preiſe von Zweydrittelreichsthaler verkauft, aber zuverläſſig nicht an Werke von mehreren Alphabeten, von deren ächter Ausgabe dreyßig bis ſechs und dreyßig Bogen nur Einen Thaler gelten, und unmöglich weniger gelten können, wenn der Verleger ſein Verlagsrecht nicht geſtohlen, ſondern gekauft hat; — übrigens, ſo lange er dem Kaiſer keine Bankozettel nachdruckt, hat er ja bis jezt von dem Non plus ultra gemeiner Räuber, dem Galgen, oder deſſen Surrogat, dem Schiffziehen nichts zu befürchten.

Nach allem was die einſichtsvollſten, gerechteſten und gelehrteſten Männer unſerer Nation, Ehlers, Feder, Lichtenberg, Pütter, und andre große Schriftſteller, Philoſophen, Moraliſten, Rechtslehrer, über den Nachdruck geſchrieben haben, ſind Nachdrucker, Räuber, Spitzbube ſehr nah verwandte Begriffe und ſehr gleichlautende Titel. In dem Lande worinn ich lebe, zieht das, ſo viel ich weiß, kein Mann von völlig entſchiedner Ehre in Zweifel. Es giebt hier ſogar Männer, welche behaupten, daß nur ein Nachdrucker, ein Söldling eines Nachdruckers, ein vor allem Nachdruck ſicherer elender Skribent, ein Rabuliſt, ein Dieb oder ein verrückter Kopf bezweifeln könne, ob der, der ſich an fremder Gerechtſame und Eigenthum vergreift, eine unehrliche Handlung begehe? Wie weit es andrer Orten mit dem Menſchenverſtande, mit der Aufklärung, mit dem Naturrecht, mit der Sittenlehre gediehen ſey, das zu unterſuchen iſt mehr die Sache derer Philoſophen die andrer Orten leben, als die meinige. Wer meine Schriften nachdruckt, der beſtiehlt zuvörderſt mich, hiernächſt meinen Verleger, und dann, in ſofern meine Schriften bey neuen Ausgaben der Verbeſſerung fähig ſind, die Nation: wollte Ich nun gleich aus übertriebner und unzeitiger Höflichkeit, den der mich beſtohlen hat, keinen Dieb nennen, ſo würde ich doch immer fühlen müſſen daß er mich würklich beſtohlen hat, mithin daß er ein Dieb iſt. Bey jedweder mildern Benennung würde ſich mein Gefühl empören; meine gekränkten Rechte würden meine Zunge und Feder Lügen ſtrafen, — und ein ehrlicher Mann der keine Schmiederſchen Nerven hat darf vor Gott und der Welt nur auf der Tortur lügen. Bis man mich zu der verurtheilt, ſage ich frank und frey: Schmieder, Göbhard und alle ihres Gelichters haben jeden Gelehrten und Buchhändler dem ſie nachdruckten beſtohlen, haben ſich an fremdem Eigenthume ſo heilig und rechtmäßig es irgend ein Menſch haben kann vergriffen: folglich ſind ſie Diebe. Sie haben ſich an einer Art des Eigenthums vergriffen, das gleich den Kirchen und dem Ackergeräth auf dem Felde, durch Schlöſſer und Riegel nicht zu ſichern ſteht, ſondern in deſſen Beſitz man ſich auf die öffentliche Ehrlichkeit verlaſſen muß: folglich ſind ſie nichtswürdige Diebe.

Zwar ſagt man mir, Schmieder ſey ein privilegirter Dieb. — Ich ſehe nicht ein was ich dabey gewinne, ob es ein königlicher oder ein Privatkaper iſt, der mein Schiff widerrechtlich plündert! — Und iſt Schmieder privilegiirt, deſto ſchlimmer für ihn; er hat Eine Sünde mehr zu büßen. Was ich ganz gewiß zu behaupten im Stande bin, iſt dieſes, daß er wenigſtens von dem guten und gerechten Zepter, unter dem ich lebe, kein Privilegium hat, denn der privilegiirt keine Diebe; und meines Wiſſens denkt die Churhannöverſche Regierung, deren Unterthan mein Verleger iſt, eben ſo. Aber wäre er und ſeinesgleichen auch von König Chriſtian, dem Itzehoe, und von König George dem Göttingen gehört, zehnfältig privilegiirt, (ich ſetze einen unmöglichen Fall,) ſo würde ich eben ſo laut ſagen: König Chriſtian und König George ſind Herren über mein und Dieterichs Vermögen und Leben, wenn wir, Dieterich wider des Hanöverſchen und ich wider des Däniſchen Staates Majeſtät ſündigen, und Leben und Vermögen verwürken. Aber ſo lange Herr Dieterich ein guter Unterthan iſt, und ſo lange ich, der ich ein Fremdling in Dännemark bin, jährlich eine rechtmäßig erworbne Summe von mehreren Tauſenden in das Land ziehe das ich liebe, ohne wider die Geſetze des Landes, noch weniger wider die Geſetze der Ehre zu verſtoßen, ſo lange haben weder König George noch König Chriſtian das Recht, über unſer Leben, über unſer Vermögen, und über die erlaubten, geſetzmäßigen, und rühmlichen Wege unſeres Erwerbs zu ſchalten. Sie können durchaus unter keinem Scheine des Rechts, noch weniger mit einem würklichen Recht einen Räuber privilegiren, mich und Dieterich zu befehlen; es ſtreitet vielmehr mit der Natur ihrer Königswürde, denn gerade von den Königen Chriſtian und Georg und von dem Haupte des Deutſchen Reichs fodern Dieterich und ich Schutz wider jeglichen Räuber im Deutſchen Reich, der ſeine Diebesfinger nach unſerm Eigenthume ausſtreckt.

"Aber, ſagt man, Schmieder in Karlsruhe hat ein Kaiſerliches Privilegium." — Er? — Er hätte ein Privilegium vom Kaiſer, meine Schriften nachzudrucken? — Das iſt nicht möglich; denn ich wette, der Kaiſer weiß bis auf dieſen Augenblick nicht einmal, daß ich und meine Schriften in der Welt ſind. Ich habe mich zudem nie gegen den Kaiſer vergangen, weder ſo lange ich im Deutſchen Reich lebe, noch da ich außerhalb deſſelben lebte; unmöglich kann der gerechte Kaiſer mein Brodt nehmen und es den Hunden vorwerfen, ſo lange ich nichts gegen ihn und das Reich verbrochen habe. Gab aber würklich Thereſiens großer Sohn ein ſolches Privilegium, ſo bin ich bereit Ehre und Leben zu verpfänden, daß der Monarch, in dem Augenblick da er unterzeichnete, nicht geglaubt hat einen Raub zu autoriſiren, nicht geglaubt hat das Eigenthum zweener freyen Deutſchen zum Vortheil eines ſchleichenden Räubers anzutaſten. Man muß ihm vorgeſpiegelt haben, meine Schriften und das Verlagsrecht derſelben ſeyen nicht reſpektive mein und meiner Verleger Eigenthum. Kaiſer Joſeph räumt zu ernſtlich mit den Dieben in ſeinen Ländern auf, als daß er die Diebe und unehrlichen Leute in andern Ländern ſchützen ſollte, ſobald er ſie für das erkennt was ſie ſind.

Indeſſen, wie ich ſagte, ich glaube keinem unehrlichen Menſchen weder auf ſein Wort noch auf ſeinen Eid, mithin glaube ich nicht an Schmieders Privilegium. Es wäre ein ſehenswürdiges Stück, dieſes Privilegium, wider welches jeder mit Recht oder Unrecht berühmte Schriftſteller meiner Nation, jeglicher unbeſcholtne Buchhändler, jeder Deutſche der in dem Beſitze irgend eines rechtmäßigen Eigenthums nicht durch die allerbeſtimmteſten Reichsgeſetze geſichert iſt, ſich mit mir zu einer Vorſtellung an den gerechtigkeitliebenden Joſeph, an den edlen Deutſchen Kaiſer vereinigen müßte. — Weder ich, noch Herr Dieterich, noch der elende Menſch der nie mit Dieterich und mir zugleich genannt werden müßte, der Räuber in Karlsruhe, ſind unmittelbare Unterthanen des Kaiſers. Iſt es denkbar und möglich, daß der Kaiſer dem Unterthan eines dritten Reichsfürſten das Recht verleihen kann, die Unterthanen zweener andern Reichsfürſten zu beſtehlen, und auf meine und Dieterichs Koſten ungeſtraft ein Galgenſchwengel zu ſeyn? — Und geſetzt, ein Kaiſer könnte das, — wird der jetzige Kaiſer, der, was mancher Römiſche Kaiſer nicht war, gerecht iſt wie Ariſtides, und weiſe wie Preußens zweyter Friedrich, wird dieſer Kaiſer es wollen? — Wer das von Joſeph Aurelius nur zu denken wagt, deſſen Freund bin ich nicht.

Uebrigens wäre ich ſehr neugierig, zu ſehen wie ein Privilegium, das redlichen Männern ihr Eigenthum aus den Händen, und ihr Brodt aus dem Munde reißt um Diebe zu mäſten, eingerichtet ſeyn muß um keine Nullität zu ſeyn? — Würde nicht ein ſolches Privilegium, wenn es, gleich andern gegründeten Privilegien, die Kraft eines Geſetzes hätte, die rechtmäßige Ausgabe meiner Schriften, ohne die doch der diebiſche Druck nicht einmal vorgenommen werden konnte, konfiſkabel machen? Würde nicht der privilegiirte Dieb jede folgende rechtmäßige Auflage des Verlegers für Nachdruck und Eingriff in ſein erſchlichnes Privilegium zu erklären befugt ſeyn? Würde nicht mein Freund Dieterich für den Gebrauch, den er *bona fide* von ſeinem eigenthümlichen Rechte macht, mit der gewöhnlichen angedroheten Pön von ſo und ſo viel Mark löthiges Goldes büßen müſſen? u. ſ. w. — Man kann keine einzige Abſurdität behaupten, die nicht eine Quelle unendlicher Abſurditäten würde; z. E. iſt Schmieder zum Druck der Romane aus meinen und des braunen Mannes Papieren privilegiiret, ſo — — Doch dieſe Abſurdität, die ſchon auf der Spitze meiner Feder ſchwebte, iſt bey der natürlichſten Folge aus dem Vorderſatze ſo äuſſerſt abſurd, daß ich ſie zurück behalte, um Schmiedern, den ich ſchon unter Kartuſche hinabſetze, nicht unter Schmiedern ſelbſt hinabzuwürdigen.

Aber ſo gern ich ein ſolches Privilegium zu ſehen wünſchte, ſo wäre mirs doch noch unendlich lieber die Wege zu kennen, auf welchen, wofern ein ſolches Privilegium exiſtiret, ein Kerl wie Schmieder daſſelbe von einem Fürſten wie Joſeph der Zweyte, von einem wahrhaftig groſſen Manne der zu Stande gebracht hat was keiner ſeiner Vorweſer nur zu unternehmen gewagt hätte, von dem einzigen Kaiſer zu erſchleichen gewußt hat? — Schmieder, der Auswurf aller Nichtswürdigkeit? — Schmieder, dem in ganz Deutſchland nichts heilig, nichts unverletzlich iſt? — Schmieder, der Generaldieb, der Weidmanns Erben und Reich in Leipzig, der Bohn in Hamburg, der Hemmerde in Halle, der Orell, Füeßli und Geßnern in Zürch, der Nicolai in Berlin, und Voß in Berlin, der Breitkopf in Leipzig, und Cruſius in Leipzig, und Dyk's Wittwe in Leipzig, und Vandenhöcks Wittwe in Göttingen, und Dieterich in Göttingen, — und wen nicht? — beſtohlen hat? — Schmieder, der Wieland, Leſſing, Göthe, Mendelsſohn, Zimmermann, Meißner, Engel, Klopſtock, und jeden großen Schriftſteller, und jeden um die Wiſſenſchaften verdienten Mann, und jeden Buchhändler, und jede Wittwe, und jeden Waiſen beſtohlen hat, ſo weit er mit ſeiner ehrloſen Hand reichen konnte? — Schmieder, die perſonifizirte Schamloſigkeit? — Schmieder, der keinen Biſſen genießt, und dem allem Anſehen nach kein Biſſen ſchmeckt, den er nicht mit ſeinen räuberiſchen Fäuſten irgend einem Manne aus dem Munde riß? — Schmieder, den ſo viel rechtſchaffne Leute in deren Rechte er griff, den hundert Familien die er plünderte verfluchen müſſen? — Schmieder, der ſchwerlich ſo viel Haare auf ſeinem Kopfe als ungerechte Thaten in ſeinem Leben zählet? — Schmieder endlich, mit dem man reden muß wie ein Kutſcher mit ſeinem ausgearteten Pudelhunde um ihm faßlich zu ſeyn, — unter dem Vorbehalt ihm bloß mit einem Fußtritte zu antworten, wenn die Beſtie in der Pudelſprache kläffen ſollte? — Ich wiederhole es: Entweder der Kaiſer weiß nichts von dem angeblichen Privilegio, oder Er, in dem die Schriftſteller die ihn näher ſehen als ich, einen guten, gerechten, menſchenfreundlichen Monarchen verehren, Er, den ſeine Thaten und Geſetze bis hierher, zu der äußerſten Grenze des Deutſchen Reichs, als einen großen Regenten und einen Feind aller pflichtvergeßnen Menſchen verkündigen, iſt getäuſcht und überraſcht. Unmöglich kann dieſer weiſe Geſetzgeber in ſeinen Staaten die Ehrloſigkeit mit gerechter Strenge beſtrafen, und zu gleicher Zeit einen auswärtigen Räuber, gegen den Podsdazky ein ehrlicher Mann, und Kartuſche ein Heiliger iſt, zum Raube privilegiiren, wenn man ihn nicht in einer Minute, wo vielleicht ſein Geiſt mit Regierungsſorgen erfüllet war, überredet hätte, ein Nachdrucker, ein frevelhafter, unveranlaßter Nachdrucker ſey kein Dieb; ein Bube der gegen alle Schmach und Verachtung abgehärtet iſt, der ſich durch eignen Fleiß auf irgend eine redliche Art nicht nähren will oder kann, ein Schmieder, der den ehrwürdigſten Männern die Deutſchland aufzuweiſen hat die Frucht ihrer durchwachten Nächte, ihr Brodt und oftmals ihren Nachruhm ſtiehlt, der ihr Leben, das er hier verbittert, bey der Nachwelt mordet, ein ſolches Scheuſal ſey ein nützlicher Bürger und ein ehrlicher Mann! — Zwar habe ich bis jezt außer mit Friedrich den Großen nur mit Einem Könige, und etwa mit einigen Fürſten und Fürſtinnen geſprochen, welches freylich keine ſehr ausgebreitete Erfahrung iſt; — ich bin aber nicht zudringlich, und habe, ſo lange ich lebe, keinem Könige oder Fürſten das Allermindeſte zu ſagen gehabt, hoffe auch, daß ich keinem von ihnen je etwas das mich beträfe zu ſagen, noch weniger etwas von ihnen zu bitten haben werde, ſo lange mir das Nachdruckergeſindel und ihre Helfershelfer nicht alles Brodt bis auf den lezten Biſſen vom Tiſche ſtehlen: — Zwar, ſage ich, ſprach ich bis auf den heutigen Tag nur mit zween Monarchen: aber dieſe kleine Erfahrung iſt gerade hinreichend mich zu überzeugen, daß ſichs mit den herrſchenden Menſchen ſprechen läßt wie mit den beherrſchten; daß ihnen, wenn ſie gut ſind, mehr an Wahrheit gelegen iſt um der Wahrheit willen, als manchen Doktor der Philoſophie oder Monatſchriftler, und daß ſie und unſere Fürſten weit umgänglicher und höflicher ſind, als mancher Titulado der von der Schuhbürſte bis zum Kommiſſionsrath hinaufkroch, oder von dem hohen Ehrenpoſten zwiſchen den Hinterrädern der Kutſche ſich in die Kutſche hineingeſtohlen hat. Würklich, man kann mit ihnen reden wie mit andern wohlerzogenen Menſchen. Da es nun in der ganzen Natur keinen leichteren Beweis giebt als dieſen, daß Hummeln und Weſpen keine Bienen, auch dem Honigbau und Bienenſtocke durchaus nicht zuträglich ſind: ſo bin ich meiner Sache ſehr gewiß daß ich jeden ehrlichen, edlen, unſophiſtiſchen Mann unter den Regenten, vor allen den guten und gerechtigkeitliebenden Kaiſer, in einer einzigen halben Stunde überzeugen könnte, ein Nachdrucker ſey ein gefährlicher Dieb, und des Gaſſenfegens und Schiffziehens wenigſtens eben ſo würdig als die Podedaſky, Laſſolevea, Leaieſelde, und wie die Bankozettelnachdrucker, Kaſſendiebe u. ſ. w. an denen der Kaiſer ſeine Gerechtigkeit bewähret, ſonſt Namen haben mögen. Ich bin gewiß, ich würde es ihm anſchaulich machen, es ſey der ſeltſamſte Widerſpruch in der Geſetzgebung, wenn man einen armen Schlucker, der aus bittrer Noth etliche Thaler da wegnimmt wohin nicht Er ſie gelegt hätte, am Galgen ſterben, oder wo der Galgen nicht mehr Mode iſt, in die Karre ſchmieden, und den Nachdrucker, der ſich nicht an etlichen Thalern begnügt, und vor dem man ſich weniger als vor einem Hausdiebe in Acht nehmen kann, ungeſtraft rauben läßt, oder gar zum Rauben privilegiirt. — Oder begnügt ſich etwa der Nachdrucker an einem kleinen Raube? Strengt er nicht vielmehr alle ſeine Kräfte an, ſo viel ehrliche Männer zu Grunde zu richten als er kann? — Beut er nicht ſeine völlige ehrloſe Nichtswürdigkeit auf, dem erſten beſten redlichen Buchhändler deren mancher oftmals nur einen einzigen recht gangbaren Verlagsartikel hat, ſein ganzes Brodt zu ſtehlen? — ganzen Familien ihre einzige Hoffnung zu entreißen? — um die Gelehrſamkeit und Menſchheit verdienten Schriftſtellern, denen kein vierzehnter Ludwig, oder beſſer zu ſagen: kein unſterblicher Colbert, ſondern ihr eignes Verdienſt, ihr Genie, ihr Talent, ihre entnervende Arbeit, ihr mühſamer und eiſerner Fleiß den Tiſch deckt, denen die erſte Ausgabe ihrer Schriften den gegenwärtigen oft oder gemeiziglich kaum nothdürftigen Unterhalt auf des Buchhändlers Riſiko einbringt, und die von den folgenden Auflagen die Stütze ihres zur Geiſtesarbeit nicht mehr vermögenden Alters, oder nach ihrem Tode das Brodt für ihre verwaiſeten Kinder erwarten, — dieſen Schriftſtellern nicht nur ihren gegenwärtigen Unterhalt, ſondern auch noch jene billige Erwartung, einzigen beruhigenden Troſt für die Zukunft zu rauben? — Denn, behält der beſtohlne Buchhändler, behält der beraubte Gelehrte noch etwas zu leben übrig, ſo liegt das fürwahr nicht an dem guten Willen des Nachdruckers, der unfehlbar ſein Möglichſtes thut, Alles an ſich zu raffen. Kein Dieb treibt ſein ſchändliches Handwerk als Dilettant; er ſtiehlt nicht um des bloßen Vergnügens willen das er am Stehlen findet, ſondern um Beute zu machen; er nimmt Alles wenn er Alles nehmen kann. Wenn alſo z. B. Herr Reich in Leipzig, dem unſtreitig weit mehr und von weit mehrern Dieben nachgedruckt iſt als irgend einem andern Buchhändler, wenn der nicht völlig nahrlos wird, ſo iſt das kein Verdienſt der Diebeszunft, ſondern er iſt Euch Dank dafür ſchuldig.

ſchuldig, Euch, Ihr wenigen *) Edlen in Deutſchland, die Ihr zu edel ſeyd, die Ihr zu viel Achtung

---

*) Ja wohl Wenige! — Das iſt ſchon ein recht guter Verlagsartikel, von dem ein Buchhändler tauſend Exemplare abſetzt, das heißt: größtentheils gegen andre Bücher vertauſcht, von denen ihm wenigſtens ein Drittel auf dem Halſe bleiben. Ein vortrefflicher Artikel iſt ſchon der, von dem er eine zweyte Auflage macht, und alſo gegen zweytauſend Exemplare abſetzt. Was ſind zweytauſend Exemplare eines Buchs gegen eine Volksmenge von Acht und zwanzig Millionen Menſchen die man in Deutſchland annimmt? — Wie ſelten wird die erſte Auflage eines Werks vergriffen! Wie viel wagt alſo nicht ein Buchhändler, wenn er ein voluminöſes Werk, wie z. B. dieſe Papiere, deren Verlag mehrere tauſend Thaler erfodert, unternimmt? Ein Werk, deſſen Abſatz ungewiß, deſſen buchhändleriſcher Werth oder Unwerth nicht nach dem erſten Bande zu beſtimmen iſt? — Schlägt es einigermaßen ein, ſo bricht der nachdruckende Dieb, der bisher nur auf den Erfolg lauerte, aus dem Hinterhalte hervor. — O Fürſten! — — Doch was kümmern mich

tung vor dem literariſchen, das heißt: dem heiligſten Eigenthume, zu viel Liebe für das Geniale und für Talente, zu viel altdeutſche Redlichkeit, zu viel Gefühl Eurer eigenen Würde, zu viel Dankbarkeit gegen Eure großen Männer, gegen die

mich die Fürſten? — O Publikum! Publikum! wo iſt Deine Ehre? wo Deine Gerechtigkeit? wo die Rechtlichkeit auf die Deine Väter ſo ſtolz waren? Du fütterſt Laffen, und läſſeſt den rechtſchaffenen Mann, der für Deinen Beifall, und, was Du ihm nicht geben, wohl aber rauben kannſt, für ein armes Bischen Nachruhm, ſeine Zeit, ſeine Kräfte, ſeine Gemächlichkeit, die Freude ſeiner Tage, den Schlaf ſeiner Nächte, ſeine unſchuldigſten Freuden, ſein ganzes Daſeyn aufopfert, den läſſeſt du ein Schlachtopfer des Elends werden? Nimmſt ihn nicht in Schutz? Läſſeſt es nicht an dir ermangeln daß er halbverhungert unter Mangel und Kümmerniß, und unter dem Undank einer Nation ſeufze, der ihre Ehre nicht für ein Paar Louisd'ore, ſondern einzelne Groſchen feil zu ſeyn ſcheint? — Ach möcht' ich ſagen: Weh mir, daß ich ein Deutſcher bin! Der Britte, der Gallier denkt nicht ſo niedrig wie Du. Seine edlen Schriftſteller ſind ſein Stolz.

die Günſtlinge der Muſen und die Lieblinge der Nation welche Euch ihren Kopf und ihre Nächte weihen, die ihr zu viel Vermögen habt, als daß Ihr durch den Ankauf ſpitzbübiſcher Nachdrücke Euch zu Helfershelfern des Auswurfs der Menſchheit herabwürdigen, und Eure Bibliotheken zu Magazinen von diebiſcher Waare machen ſolltet! — die Ihr zu gerecht ſeyd, als daß Ihr kaufen ſolltet was der unauslöſchliche Schandfleck unſerer Zeiten, das Schiffziehergeſindel der Schmieder, der Göbharde, der Buchenröder und Ritter, und wie das Galgenvolk heißt, welches die Schweiz, Nürnberg, Bamberg, Höchſt, Frankfurth, Königsberg, Danzig, Offenbach, Homburg, und ſelbſt Hamburg ausgeſpien hat, zu verkaufen nicht befugt war, weil es Männern geſtohlen iſt, die zum Kern der Nation gehören! Ihr wenige gerechte Menſchen, die Ihr lieber ein Buch entbehret ehe Ihr ein geſtohlnes kaufet. Ihr ſeyd die einzige Stütze der Deutſchen Literatur, die einzigen Gönner unſerer Horaze, die einzige Hoffnung des rechtſchaffnen Deutſchen Buchhändlers, der keine großen Unternehmungen wagen, und auf eine Art die Deutſchland Ehre macht ausführen dürfte, und ganz ausdorren müßte Schriftſteller zu ermuntern, wenn Ihr wenigen Hunderte die Ihr eigentlich das Publikum des redlichen Buchhändlers ausmacht, von den acht und zwanzig Millionen Menſchen in Deutſchland nicht übrig wäret.

Fürſten Deutſchlands! Bis izt habt Ihr alle für Euere Finanzen viel gethan, aber für die Wiſſenſchaften in Euerem Vaterlande thaten die mehrſten unter Euch Nichts, was auf Deutſch Nichts heißt. Die Männer die den Ruhm unſerer Nation zu dem Auslande bringen, die der Britte liest, der Däne überſezt, und der Franzoſe plündert, dieſe Männer ſind ohne Euer Zuthun geworden was ſie ſind. Sie, deren Wohlthat es iſt daß Euere Thronen veſter ſtehen, daß Euere Völker nicht mehr in düſterer Barbarey hinbrüten, — daß Ihr ſelber heller ſehet, daß die Folterkammern nicht mehr von dem Zetergeſchrey der gemißhandelten Menſchheit wiederhallen, daß Euere Kriege menſchlicher geführt werden, und Euere Legionen nicht mehr Räuberhorden und verheerende Heuſchreckenſchwärme ſind wie im dreyſigjährigen Kriege, — ſie, denen Ihr Alles zu verdanken habt, ſie, durch die allein man im Jahr 2440 noch wiſſen wird daß Ihr einmal da waret und was Ihr waret, haben Euch nichts zu verdanken. Auf eigenen Schwingen erhob ſich der Deutſche Geiſt. Durch eigne Kraft und durch den edlen Ehrgeiz des Genies, ohne Eueren Schutz, ohne Euere Aufmunterung, ohne Euere Unterſtützung ſchwang ſich die Deutſche Litteratur empor wie ein Adler, ſchwebte hoch hinauf wie ihre Nachbarn, und höher noch wann der vaterländiſche Ernſt, ihr freyheitathmender Sinn, ihre Sprache voll Kraft ihr die Hand bot, goß Licht um ſich aus, und lehrt noch die ſpäteſte Nachwelt, daß Deutſchland ohne einen Colbert zu haben ein großes Jahrhundert hatte. Das alles iſt nicht Euer Werk. Man ſage mir nichts von Eueren Univerſitäten; das ſind Finanzoperationen. Man ſage mir nichts von den Medaillen mit denen dann und wann eine Dedikation bealmoſet wird; das ermuntert nur die Betteley, und es wäre beſſer wenn die Medaille als eine aufmunternde Ehre für ein gutes Buch, das keinen Menſchen anbettelt, gegeben würde. Dann möchten die Zeitungen immerhin davon poſaunen, daß ſein Verfaſſer der Mann voll edlen Stolzes jezt belächelt wenn er ſolche erkaufte Inſerate lieſet, indem er zugleich den Schriftſteller bemitleidet, der, wenn er ſo tief geſunken iſt ein Almoſen ſich zu erbettlen, noch tiefer ſinkt, und, was eigentlich Frucht ſeines Einkommens iſt, ſich zur Ehre rechnet, indem er es in den Zeitungen austrommeln läßt. Dann aber, wenn ihm eine ſolche Ehrenbezeugung ohne ſein Zuthun käme, müßten die Zeitungen immer davon reden; das würde den Durſt nach mehrer Ehre ſchärfen, den Nachahmungsgeiſt beleben, und den Wunſch zu übertreffen anfeuern. Erſchmeichelte Gnade ehrt ſo wenig, als erbettelter Beifall. Nur Beifall den man erobert hat, nur Ehre die dem beſcheidnen Verdienſte als ein gerechter Tribut dargebracht wird, nur Gnade die ungeſucht, ohne ſeiner Hochachtung der Würde unverkrochen, ohne Bettelbücher und dedikatoriſche Bettelbriefe, und ohne Kabale und Faktion kommt, nur das ſind Dinge vor denen nicht erröthen darf wer ſie giebt und wer ſie annimmt. Sind ſie gleich keine Belohnungen, geben ſie dem Gelehrten gleich keine Muſſe ſich frey von Nahrungsſorgen dem Pulte zu weihen, ſichern ſie ihm kein ruhiges Alter wenn einſt die

Runzeln der Stirn ſich bis über ſeinen Geiſt ausbreiten, ſo würden ſie einigermaßen doch Beweiſe ſeyn, daß in Deutſchland das literariſche Verdienſt nicht ganz verkannt, nicht gering geachtet, und wenigſtens einiger Aufmunterung würdig geſchätzt ſey. Auf die Art wären Ehrenmedaillen beſſer angewandt: und große Koſten würde das nicht machen. Denn manche Meſſe bringt vielleicht kaum ein einziges Buch hervor, das unbezweifelt auf die Nachwelt kommen wird, weil es unmöglich iſt daß ſelbſt der größte Mann, ſobald er für ſein Brod ſchreiben muß, immer gleich vortreflich ſchreiben kann. — Man ſage mir nicht, daß Klopſtock und Claudius eine Penſion genießen; denn jenem giebt ſie der König, dieſem der Kronprinz von Dänemark, und wenn der Deutſche Goldenhamer oder Kaiſer den verborgenen oder verwahrloſeten Schätzen der alten Literatur im Auslande nachſpüren, ſo giebt ihnen kein Deutſcher Fürſt die Koſten dazu. Man ſage mir nichts von den Preiſen und Aufgaben der Akademien! Es würde mir leid thun, wenn ich mich über manche dieſer Anſtalten erklären müßte? Was aber jedermann weiß, iſt dieſes, daß noch nirgends ein

Preis auf einen würdigen Pendant zum Oberon oder der Emilie Galotti geſetzt iſt. — Zwar belohnte man vor etlichen Jahren jedes gute Schauſpiel mit hundert Reichsthalern: aber das that kein Fürſt und kein fürſtliches Inſtitut, ſondern das Theater in Hamburg.

Was ich demnach herzlich wünſchte zu Euren Ohren bringen zu können, liebe gute Fürſten meines Vaterlands, das iſt dieſes:

Die mehrſten unter Euch haben bis auf den heutigen Tag für die Deutſche Literatur Nichts, und die übrigen ſehr Wenig gethan. Es kann gern ſeyn, daß das nicht die Schuld der Fürſten, ſondern der Zeiten iſt. Ich bitte Euch nicht daß Ihr Euch unſerer Literatur annehmen wollet, denn zu ſeiner Zeit werdet Ihr oder Euere Nachkommen ſchon von ſelbſt fühlen, daß das eine ſehr edle und fürſtliche That ſey. Bis dahin verlaſſe ich mich auf den ſchönen Stolz des ächten Deutſchen Geiſtes, der jeden Mitbuler neben ſich, aber keinen über ſich verträgt; er, der die Literatur empor gehoben hat ohne von Euerentwegen ermuntert oder unterſtützt zu ſeyn, wird ſchon machen daß ſie nicht unter ihre Nach-

barn

darn ſinke, wenn Ihr ihn nur nicht unterdrükket. Ueberlaſſet alſo meinetwegen den Deutſchen großen Mann ſeinem Schickſale; laſſet immerhin die Deutſche Literatur ihren Gang nehmen wie ſie kann; nur um dieſe einzige Gerechtigkeit bitte ich Euch: Mordet ſie nicht.

Mordet ſie nicht, liebe Deutſche Fürſten! Ihr ſehet, den guten Schriftſtellern Euerer edlen Nation acht Ehre über Reichthum und über Gemächlichkeit des Lebens. Indeſſen das Nothwendige müſſen ſie mit ihrem Fleiße erwerben können. Sie fodern ja, wenn Ihr die Eine oder das Andre nicht freywillig gebet, von Euch weder Ehre noch Brodt: jene erwarten ſie vom Publikum, und von der Nachwelt; dieſes giebt ihnen der ehrliche Buchhändler, der durch ſie wiederum ſeinerſeits Ehre und Unterhalt erwirbt. Laßt, liebe Fürſten, laßt dem Buchhändler und dem Gelehrten, was Ihr ihnen nicht gabt! Duldet nicht länger, was Ihr bisher zum Nachtheil Euerer rechtſchaffnen Unterthanen und der Deutſchen Literatur zu lange geduldet habt, daß das Eigenthum redlicher Leute der ungeſtrafte Raub des erſten Diebes ſey, der es an ſich reiſſen will. Iſt der Buchhändler im Beſitz ſeines Eigenthums nicht mehr ſicher, ſo unternimmt er keine Werke von Wichtigkeit und Umfang; er wird außer Stand geſetzt den Mann von Talenten durch ein anſtändiges Honorarium zu ermuntern; er darf an das daurendſte Werk weder ſchönes Papier, noch ſauberen Druck, und noch weniger gute Kupfer wagen, weil die daurendſten Werke am ärgſten nachgedruckt werden, mithin ſeine Gefahr augenſcheinlich iſt. Legen Einmal die Buchhändler wie Dieterich, Reich, Cruſius, und durch ganz Deutſchland noch etwa Ein oder Zwey Dutzend, die Hände in den Schooß, dann gute Nacht, Deutſche Literatur! Deine Ehre hängt nicht an dem Schwarm der leidigen Skribler, die den Meßkatalogus füllen, das Papier verderben, und ſchon den Setzer und Korrektor bis zur Mundſperre gähnen machen, — die für wenige Gulden zu dingen ſind, nach denen ſich kein Schmieder umſieht, und die dennoch ihre Verleger, denen es gemeiniglich an Kräften fehlt, mehr rück- als vorwärts bringen. Nein, der Ruhm der Deutſchen Literatur wohnt in ſehr wenigen Federn. Wenn dieſe gezwungen werden zu ruhen, dann — haben wir eine Literatur gehabt. Und mit dem Falle derer Buchhandlungen, die im Stande ſind ihnen die Anwendung ihrer großen Talente anſtändig zu belohnen werden ſie ruinen müſſen. Der Mann der ſich fühlt, arbeitet den Bogen nicht für etliche Gulden, denn ein guter Bogen iſt weder leicht noch geſchwind geſchrieben, und auf jegliche andre Art, ſollt es auch nur mit Holzhacken oder der mühſeligen Kinderinformation ſeyn, würde er die etlichen Gulden geſchwinder und leichter erwerben können. Sobald alſo der Buchhändler aufhören muß in die Stelle der Fürſten zu treten, ohne daß die Fürſten ſeinen Plaz wiederum einnehmen, alſobald werden die Väter Abraham a ſankta Klara, die Schuppius, die Talander wieder Matadore, und die Prinzeſſinn Hildegardis, der Balſam aus Gilead, und was heutiges Tages nach dieſem Schlage artet, wiederum Kernbücher werden. Das iſt die mögliche und wahrſcheinliche Folge davon, Ihr Fürſten, wenn die Nachdrucker mit dem Stricke womit ſie gehenkt werden müßten, dem Buchhändler die Hände binden. Und ſie werden ihm die Hände binden, wenn das Unweſen noch eine zwanzig Jahre lang ſo fortdauret. Vor kurzer Zeit waren

ren doch noch gute Kupfer ein gültiges Privilegium, ſo lange die Nachdrucker noch hungrige Bettler waren. Nun ſie ſich reich geſtohlen haben, laſſen ſie auch die Meiſterſtücke der Geiſer und Chodowiecki durch Stümper nachkratzen, weil das geſchmackloſe Theil des Publikum zufrieden iſt wenn es nur ein Bilderbuch hat.

Der Buchhandel iſt an ſich ſchon ein mißliches Gewerbe, bey dem nur Männer von großen Kenntniſſen, und die ihn mit hinlänglichen Kräften unternehmen, Vortheil finden können: überdem müſſen ſie noch Männer von Ehre ſeyn, damit Schriftſteller von Ehre ſich mit ihnen einlaſſen können ohne vor dem ganzen Publikum zu erröthen. Diejenigen Autoren, die, ſeitdem Klopſtocks Republik erſchien, ſich in Hoffnung Thaler auf Thaler zu verdienen, mit dem Selbſtverlag abgaben, werden uns am beſten davon belehren können, wie viel ſie dabey zugeſetzt haben. Herr Klopſtock ſelbſt, der bey ſeinem ausgebreiteten Rufe wenigſtens ſo ſtark als irgend ein Gelehrter auf Vortheil zu rechnen befugt war, hat dem Anſehen nach ſeine Rechnung nicht gefunden. Ich ſchließe das nicht daraus, daß der zweyte Band ſeiner Deutſchen Gelehrten-Republik noch nicht erſchienen iſt, auch nicht daraus daß die erſte Ausgabe der letzten Hand vom Meſſias noch bey weitem nicht vergriffen iſt: ſondern aus dem Meßkatalogus der Oſtermeſſe dieſes Jahres (1787), aus welchem ich ſehe, daß er ſeinen Tod Hermanns einem Hamburgiſchen Buchhändler in Verlag gegeben hat. Ich könnte Herrn Wieland's Agathon, Herrn Duſch's Karl Ferdiner, und mehrere berühmte Männer und Bücher anführen: aber wozu das, wenn es an drey ſolchen Namen genug iſt, und wir zudem das traurige Beyſpiel der Deſſauiſchen Buchhandlung der Gelehrten vor uns haben? Es war ſehr leicht, ihre kurze Dauer und ihr häßliches Ende vorher zu ſagen, und verſchiedne meiner Freunde werden ſich erinnern, was ich ihnen bey Entſtehung dieſer ſehr unbuchhändleriſch und unweiſe kalkulirten Unternehmung vorher verkündigte, — denn zufälliger Weiſe verſtehe ich den Buchhandel, bin ich nicht ſeit geſtern Schriftſteller, habe ich viele meiner Schriften vormals ſelbſt verlegt, und weiß zu allem Ueberfluß ſeit Anno Chriſti Ein tauſend ſieben hundert ein und ſiebenzig aus eigner vielfältiger

Erfahrung, wie dem Manne zu Muthe ſey, dem unbefugte Drucker ſeine Rechte ſtehlen. Hoffentlich darf ich alſo mitſprechen wenn die Rede von Dingen iſt, die nur ein Buchhändler, ein alter Schriftſteller, ein Selbſtverleger, ein oft beſtohlner Mann, aus langer Erfahrung, und über die Regula de Tri hinaus beurtheilen kann; — und zum Buchhandel, wenn er nicht als bloße Trödeley getrieben wird, gehören würklich noch ein und andre Kenntniſſe, von denen Valentin Heins und Adam Rieſe nichts lehren, und von denen die Gelehrten die ſelbſt verlegten was ſie ſchrieben, ſo wie die Deſſauiſche Handlung keine Idee hatten. Der Buchhändler iſt ein unentbehrlicher Mann für die Literatur. Wenn er bey ſeinem Eigenthum geſchützt wird, kann er Unternehmungen wagen, die jeden der nicht Buchhändler iſt an den Bettelſtab bringen würden; die ihm aber nicht ſehr gefährlich ſind, ſo lange er drauf rechnen darf, daß ihm Ein glückliches Artikel verſchiedne unglückliche übertragen hilft. Duldet Ihr aber, liebe Fürſten, daß ihm dieſer einzige glückliche Artikel geſtohlen wird, der ihm die vielen Ballen Makulatur ſoll verſchmerzen helfen, ja, dann verdammt Ihr ihn zum Hungerthurm, wie den Gelehrten zur Handarbeit, und mordet die Deutſchen Muſen. Und daß Ihr das nicht thun wollet, Väter Euerer Völker — mithin auch der Buchhändler die ihr Gewerbe als redliche Männer in Deutſchland treiben, das iſt es was ich nicht für mich — denn ich hoffe mich ſelbſt ſchon hinlänglich wider jeden künftigen Nachdrucker ſchützen zu können, — ſondern für die Ehre des Vaterlands und für eine große Zahl achtungswürdiger Leute, von Euerer Gerechtigkeit zu bitten hatte. Wollt Ihr es aber dennoch thun, ſo bitte ich Euch, kurzen Proceß zu machen. Laßt mir nur funfzig oder ſechzig tauſend Thaler anweiſen, ſchafft mir ein tüchtiges Privilegium, — nehmt aber übrigens vor allen Dingen alle Verantwortung vor dem ewigen Richter und vor der Welt auf Euch, ſo verſpreche ich dagegen, binnen ſechs oder acht Jahren Euer Kapital zu verdoppeln, alle rechtſchaffne Buchhändler außer Brodt zu ſetzen, und allen reſpektablen Schriftſtellern das Schreiben auf immer verwehren. *Dixi!*

Das wäre eine entſetzliche Finanzoperation! Indeſſen — iſt ſie ſehr richtig kalkuliret und ganz unfehlbar. Die Menſchlichkeit würde ſich dagegen empören, ſo wie ſich mein Haar empörte als ich ihre Möglichkeit anſchaulich vor mir ſah! Aber — was heißt Menſchlichkeit, was zu Berge ſtehendes Haar, was der Schauder und Abſcheu von acht und zwanzig Millionen Seelen, gegen eine Finanzoperation? Man würde ſich nichts ungerechters, nichts Himmelſchreyenders denken können! Aber — bedenkt, liebe Leſer! Eine unfehlbare Finanzoperation! Unfehlbar! Untrüglich wie das Ein mal Eins! Das bedenkt in der Verbindung mit Finanzoperation, und ſchweigt! — Denn, wenn Ihr nur ſchweigt, ſo wird Euch kein Menſch das Fühlen verwehren in keinem Sinne des Wortes, es mag leiden oder mitleiden bezeichnen.

Meinetwegen kann jeder unbeſcholtne Mann ſeine Denkart für ſich haben, nachdem es ihm mehr oder weniger glückte ſeine Begriffe von Sittlichkeit, von Recht und Unrecht, von Ehre und Schande u. ſ. w. zu berichtigen und zu verfeinern. Nach der Meinigen aber, die ich mir vor jedwedem Manne von Ehre zu rechtfertigen getraue, würde ich, wenn Umſtände es heiſchten, kein Bedenken tragen, einen der Gaſſenkehrer in Wien mit bloſer Hand zu berühren. Aber einen Schmieder? — Ich würde den Gaſſenkehrer, ſelbſt den Schiffzieher für entwürdigt halten, der ſich ſo tief unter alles was Unwürdig heißt hinabließe, der ſich noch unter den Gaſſenfeger erniedrigte, und einem Schmieder ein Almoſen oder einen Naſenſtüber mit bloſer Hand gäbe, ohne zuvor Handſchuhe anzuziehen, und nach der That dieſe Handſchuhe wegzuſchmeißen. Kein Heidelberger Faß voll Waſſers wäre hinreichend eine ſolche Hand wieder rein zu waſchen! Denn, was iſt ein Gaſſenkehrer? Ein Unglücklicher, dem zu Gunſten der Kaiſer nur ein einziges Wort ſprechen, — über deſſen Kopf nur eine Fahne geſchwenkt werden darf, um ihn, und wäre er der ärgſte unter dieſen Elenden, wieder ehrlich genug zu machen daß er Tambour oder Muſketier werden, und ſich für den Kaiſer erſchießen laſſen kann. Seine bis dahin erlittne Straſe hat ihn mit der Gerechtigkeit, mithin mit den Menſchen, wieder ausgeſöhnt; man erwartet Beſſerung nach der Züchtigung. Aber Schmieder, der ungeſtrafte Dieb! Schmieder,

der, den, ehe er nicht die Straßen gefegt hat, keine Fahne, und wäre es die Oriflamme, zum unbeſcheltbaren Menſchen zu machen vermag? — Die Strafe büßt das Verbrechen, und die Fahne wiſcht die anklebende Schmach der Strafe oder des ehrloſen Standes auf, aber ſie wäſcht keine unbeſtraften Miſſethaten ab. Das iſt meine Geſinnung; und wie ich oben ſagte, mit der Tortur oder allenfalls durch einen ungerechten Urtheilsſpruch könnte man mich vielleicht zwingen anders zu reden, aber nichts in der Welt, weder die vereinte Macht aller Menſchen, noch die ehrloſen Schliche aller Diebe, werden mich je vermögen anders zu denken. Es iſt ja ganz kein Verhältniß zwiſchen einem Unglücklichen, der, vielleicht mehr durch ſeine Lage als durch ſein Herz verleitet, eine Kaſſe angreift, der oftmals den Willen und die auf Sicherheit gegründete Abſicht, oftmals wenigſtens die Hoffnung hat, den Defekt zu erſetzen, und zwiſchen einem — welche Sprache leihet mir ein Wort, das niedrig genug wäre einen Kerl von Schmieders Schlage zu bezeichnen? — der aus bloßer Nichtswürdigkeit, aus offenbarer Ehrloſigkeit, und bey der entſchiedenſten Unmöglichkeit jemals den Schaden den er zufügt wieder erſetzen zu können, das edelſte Theil der Gelehrtenrepublik und die rechtſchaffenſten Buchhändler vor den Augen der ganzen Nation ohne Erröthen beſtiehlt, und das ganze Publikum betrügt. Mitchel, der zu Tyburn am Galgen ſtarb, iſt was mein Freund Lichtenberg, der ihn unter Tobias Göbhard hinabklaſſificiret, auch ſagen mag, von mancher Seite ein Heiliger gegen den Univerſaldieb in Karlsruhe. Mitchel machte eine kleine Afterauflage von Bankozetteln; das iſt wahr: aber riß er damit wiſſentlich einem ehrlichen Manne, einer Wittwe, das ganze Brodt ihres Fleißes aus dem Munde? Er zappelte am Galgen und ſtarb unter gerechter Verachtung; das iſt wahr; aber er ſtarb nicht unter dem Fluche geplünderter Waiſen; und indem man ihn verachtete, konnte man wenigſtens ſein gemißbrauchtes Talent bedauren, wenn ſein Kollege Schmieder kein ander Talent äußert als Schamloſigkeit. Er war ein Galgenſchwengel; das iſt wahr: aber er erſchlich kein Privilegium ein Galgenſchwengel zu ſeyn; ſo weit ging er doch nicht in der unverſchämten Frechheit. Er war in Abſicht des Mein und Dein gefährlich, wie jeder Dieb es iſt; das iſt wahr: aber er war nicht ſo gefährlich wie Chriſtian Gottlieb Schmieder, der die Moral untergräbt, und die Nation um ihre guten Grundſätze, und um ihre Begriffe von Sittlichkeit und Gerechtigkeit bringt. Er war ein Betrüger; das iſt wahr: aber ſeine heilloſen Grundſätze brachte er nicht einem großen Theile der brittiſchen Nation bey; er hatte nicht, wie Schmieder, Leute denen man gemeiniglich auf ihr Amt hin Ehre, und Begriffe von der Moralität menſchlicher Thaten und Miſſethaten zutrauet, — Prediger ſogar, die von ihrer Kanzel herab recht gut zu ſagen wiſſen, man ſey verbunden jeglichem das Seine zu laſſen und zu geben, — Geiſtlicheliederdichter die ſich vor der Gemeinde ſehr heilig und fromm zu ſtellen wiſſen, während ſie als Diebsmäkler herumſchleichen, dergleichen Leute hatte Mitchel, ſo viel bekannt iſt, und auch Podsdazki weder im Bunde noch im Solde, die zum Behuf der Dieberey Inland und Ausland durchkreuzten, und die Afterbankozettel anprieſen. Hier in Itzehoe aber iſt vor ein paar Jahren ein Prediger aus einer benachbarten (nicht Däniſchen) Stadt, öffentlich, ſeinem Amte und unſerer Polizey die keine Diebshehler wiſſen will zum Trotze, und den rechtſchaffnen Leuten zum Skandal mit der Preiskurante der Schmiederſchen Diebswaare faſt hauſiren gegangen, hat als Kolporteur die Waare ſeines Principals angeprieſen, und als treuer Schildbube die Grundſätze ſeines Räuberhauptmanns zu vertheidigen geſucht; ja, ich hoffe es zu erleben, daß Seine Wohlehrwürden bey nächſter Gelegenheit zum Beſten des Publikums einen Nachdruck veranſtalten werden. — Freylich gehört es abermals zu meiner Denkart, das Ding ſehr möglich zu finden, daß ein Prediger der damit anfängt den Nachdruck zu vertheidigen und als Herold, Kolporteur und Mäkler der Diebe, dem Eigenthume andrer Leute gefährlich zu werden, ganz wohl damit beſchließen könne falſche Wechſel zu machen. Ich hüte mich vor einem ſolchen Manne. Ja, es ſcheint mir der Mühe werth Erkundigung einzuziehen, ob nicht Doktor Dodd, der bekanntlich vor etlichen Jahren am ehrloſen Holze ſtarb, nicht eben weil er andrer Leute Bücher nachgedruckt, ſondern weil er eines andern Mannes Namen nachgeſchrieben hatte, — ob der ſich nicht den erſten Schritt nach Toburn durch Vertheidigung des Nachdrucks gebahnt habe?

Sind aber die Schriften eines Gelehrten und das Recht ſie zu drucken würklich ſein und ſeines Verlegers ausſchließendes Eigenthum?

Von wem kömmt dieſe kindiſche Frage? Kömmt ſie von einem Schmieder, ſo iſt alle Antwort mit Zunge und Feder unnütz, denn einem Pudel verſtändiget man ſchwerlich ohne Beyhülfe des Prügels. Zwar man zerrt ſie auch beym Ohre, — und fürwahr, Schmieder hat Ohrs genug gezerrt zu werden bis er über den Stock ſpringen lernt. Aber in alle Wege halte ichs für eine ſehr unnütze Mühe, einem räuberiſchen räudigen Gaſſenſchäker der ſich in meine Küche ſchlich, weitläuftig vorzudemonſtriren, daß die Speiſen die er dort mir ſtahl, meine Speiſen, und für keinen Gaſſenſchäker zubereitet waren.

Kömmt aber dieſe Frage von einer guten ehrlichen Seele, der die philoſophiſchen Beweiſe andrer Schriftſteller, die den Satz längſt dargethan haben, nicht deutlich genug ſind oder nicht faßlich genug vorgetragen wurden: ſo iſt es Schuldigkeit ſie zu beantworten. Ich will mich bemühen die Sache ſo einleuchtend zu machen, daß ein zehnjähriger Knabe keinen Zweifel behalten ſoll. Sie beruhet hauptſächlich auf drey Fragen:

1) Habe ich das ungezweifelte Recht, über jeden mir beliebigen Gegenſtand aus dem Reiche der Gelehrſamkeit, der Policey, der Geſezgebung, der Sitten, u. ſ. w. ein nüzliches, oder unterhaltendes Buch zu ſchreiben, wenn ich die Fähigkeit habe es ſchreiben zu können?

Ich mögte den Menſchen doch ſehen, der einem freyen Manne das verwehren wollte.

2) Habe ich das ungezweifelte Recht, das Mannſkript dieſes Buches an jeden mir beliebigen Buchhändler, in deſſen Lande es die Cenſur aushalten kann, unter mir beliebigen Bedingungen verſchenken, verkaufen, oder nicht verkaufen zu dürfen? Kann ich gezwungen werden, es zu verkaufen, oder habe ich, wenn mir das beſ-

ſer gefällt, nicht vielmehr das unbeſtrittenſte Recht, mein Manuſkript ſo lange ich will, und ganz und gar, wenn ich will, ungedruckt zu laſſen?

Auch den mögt ich wohl ſehen, der mir dieſe Rechte ſtreitig machen könnte.

3) Hat jeder Buchhändler das ungezweifelte Recht, von jedem Gelehrten der mit ihm in Verbindung treten will, ein druckbares Manuſkript mit gewiſſen Bedingungen, oder ohne alle Bedingungen kaufen und drucken zu dürfen?

In einem Tollhauſe könnte das vielleicht geleugnet werden.

Wenn alſo nur ein Raſender dieſe Rechte beſtreiten kann: ſo folgt aus den beyden erſten Fragen unwiderleglich: daß ein Manuſkript das ungezweifelte Eigenthum ſeines Verfaſſers ſey. Was mein rechtmäßiges Eigenthum nicht iſt, das darf ich nicht verkaufen; der Kontrakt iſt nichtig an ſich, und ich höre auf ein redlicher Mann zu ſeyn. Ich darf aber meine Manuſkripte unwiderſprechlich, ſobald ich will, an jeglichen Buchhändler

händler verkaufen mit dem ich einig werden kann; ich darf ihm den Preis derſelben, die Stärke der Auflage, die Gattung des Papiers, worauf — die Gattung der Lettern, woraus ſie gedruckt werden ſollen, Format, Zeilenzahl, Breite der Kolumnen, u. ſ. w. alles das darf ich ihm vorſchreiben; ich darf jegliche uns anſtändige Bedingung den Geſetzen gemäß mit ihm verabreden: folglich ſind meine Handſchriften mein Eigenthum. Sie ſind ſo gewiß und ſo ausſchließend mein Eigenthum, daß ſie unmöglich auf einem erlaubten Wege von irgend einem Menſchen ins Publikum gebracht werden können, den ich nicht dazu autoriſire. Denn, es hängt von einem Verfaſſer ganz allein ab, ſeine Handſchrift nicht zu verkaufen; kein Menſch unter der Sonne kann ihm wehren ſie ins Feuer zu werfen, ſobald er will. Das ſind Wahrheiten, die bis jezt noch niemand der ſeiner Sinne mächtig war, er ſey ehrlicher Mann oder Dieb, in Zweifel gezogen hat.

Es iſt bekannt, daß ein Schriftſteller eine gegründete Rechtsklage gegen ſeinen, übrigens rechtmäßigen, Verleger anſtellen, und ihn zum

Erſaz des Schadens anhalten kann, wenn der Verleger ſeine Auflage ſtärker macht als es der Verfaſſer im Kontrakte erlaubt hatte: folglich iſt ein Manuſkript das freye Eigenthum des Verfaſſers.

Es bleibt aber auch dann ſein Eigenthum, wenn er es einem Buchhändler verkauft. Denn was heißt unter Schriftſtellern und Buchhändlern: ein Manuſkript verkaufen? Es heißt weder mehr noch weniger, als: "Einem Verleger „für eine gewiſſe Summe das ausſchließende „Recht ertheilen, nach dieſem Manuſkript eine „(gemeiniglich beſtimmte) Anzahl Exemplare zu „drucken und zu verkaufen, oder an andre Buch„händler gegen ihren Verlag zu vertauſchen." Sobald dieſe Anzahl abgeſezt iſt, tritt der Verfaſſer wieder in ſeine Rechte: er kann ſein Buch umarbeiten, verändern, verbeſſern, erweitern, abkürzen wie er es für gut befindet, und der Verleger kauft ihm das Recht eine zwote Auflage machen zu dürfen von neuen ab. Eben ſo iſt es mit der dritten, vierten, und jeglicher folgenden Auflage. Die Handſchrift, d. i. das Buch an ſich, bleibt ewig des Verfaſſers Eigenthum;

und das Recht dieſes Buch der getroſſnen Verabredung gemäß drucken zu laſſen, und das Publikum mit dieſen Abdrücken zu verſorgen, d. i. das Verlagsrecht, iſt das erkaufte Eigenthum des Buchhändlers; ſo ganz ſein gerechtes und anerkanntes Eigenthum, daß er es ohne der Erlaubniß des Verfaſſers zu bedürfen ſo viel die laufende Ausgabe betrifft, einem andern abtreten, verkaufen, ſchenken, im Teſtamente vermachen darf. Er kann nach ſeiner Willkühr damit ſchalten in ſofern ſein Kontrakt mit dem Verfaſſer erfüllet, und der rechtmäßige Verkauf der Exemplare im Publikum nicht gehemmet wird. Es iſt ſein völliges und heiliges Eigenthum, denn er hat es geſetzmäßig gekauft, oder ſonſt mit der freyen Bewilligung des einzigen Mannes, der es ihm abtreten konnte und durfte, erworben, und hat mit deſſen Beſtimmung den Druck auf eigne Gefahr und Koſten übernommen.

Geſetzmäßiger Kauf von einem wohlbefugten Verkäufer, meine Herren, giebt doch wohl ſo gewiß und unwiderſpechlich geſetzmäßiges Eigenthum, als es gewiß und unwiderſprechlich iſt, daß Diebſtahl, Raub, unbefugte Anmaßung und unbefugter Eingriff in eines Andern Rechte durchaus kein Eigenthum geben? Wo lebt in irgend einem policirten Staate zwiſchen dem Nordpol und Südpol ein zehnjähriger Knabe, dem, vorausgeſetzt daß er Kopf genug hat ſein Menſa und ſein ſiebentes Gebot zu begreifen, dieſe Wahrheit nicht völlig palpabel zu machen wäre? — Würde das Verlagsrecht unſerer Schriften, in ſofern wir es dem Buchhändler übertragen, nicht das geſetzmäßige Eigenthum des Buchhändlers: ſo wären die Buchhändler, die uns ihr baares Geld geben, ſehr lächerliche Narren denen man Fürmünder ſetzen müßte, weil ſie kaufen was nicht verkaufbar iſt; — wir Schriftſteller, beſonders die Rechtslehrer unter uns, die doch wohl wiſſen ſollten was Rechtens iſt, wären ſammt und ſonders ſehr verächtliche Menſchen, weil wir die Buchhändler durch den Verkauf unverkäuflicher Dinge betrögen; weil wir ihnen ein Recht verkauften, das gerade durch dieſen Verkauf das Eigenthum eines jeden Buben würde, der die Koſten oder den Kredit zum Nachdruck aufzutreiben vermögte; — und die Fürſten hätten es ſchwer vor dem Richtſtuhl Gottes, der Ehre, und des Publikums zu verantworten,

worten, daß ſie uns bis zum Jahr 1787 einen ſo ehrlos betrügeriſchen Handel treiben ließen ohne uns ein wenig im Schlußziehen unterrichten zu laſſen.

Nein, Dank ſey es dem Himmel! die Spitzbubenlogik wird nie vermögend ſeyn die edlen, ſimpeln und einleuchtenden Begriffe von Recht und Unrecht zu verdrängen. Jezt findet ſie freylich hie und da Eingang; aber es kömmt gewiß eine Zeit, (und ſollte es noch ein Jahrhundert dauren, ſo kömmt ſie gewiß,) in der man ſich nicht der Aufklärung rühmen, ſondern würklich aufgekläret ſeyn wird; eine Zeit, in der man es nicht wird wagen dürfen die Fürſten mit Sophiſmen zu täuſchen, deren Nichtswürdigkeit jedem begreiflich zu machen iſt, der es faſſen kann daß zwey mal zwey Viere macht. Was ich verkaufen darf ohne daß irgend ein Menſch nur den Schatten eines Iuris contradicendi hat, das muß vor dem Verkauf durchaus *mein* Eigenthum ſeyn, und wird durch den Verkauf unſtreitig das ausſchließliche Eigenthum deſſen der es kauft; es geht aus meinen Händen in die ſeinigen. Es giebt kein einziges Ding in der ganzen Natur, das dadurch daß es von Einem Manne an Einen Mann abgetreten wird, eine Res nullius oder gar das Eigenthum aller Schelme werden könnte und würklich würde. Was man von keinem einzigen Dinge ſagen kann, kann das von dem Verlagsrecht eines Buchs geſagt werden? — Ich allein durfte das Recht dieſe Papiere zu drucken dem Herrn Dieterich abtreten; ich trat es an dieſen einzigen Mann unter gewiſſen Bedingungen ab: es ward alſo des einzigen Dieterichs Eigenthum. Wer ſich an fremdem Eigenthume vergreift, der iſt ein Dieb ſo lange zwey mal zwey von aller Vernunft für Viere erkannt wird.

Ich ſelber würde ja einer ſehr ungerechten und unerlaubten Handlung ſchuldig ſeyn, wenn ich, ſo lange Herr Dieterich den Bedingungen als ein ehrlicher Mann nachlebt, ihn in ſeinem Rechte kränkte; ich würde mich ſelbſt zu einem weggeworfnen Geſchöpfe brandmarken, dem jeder rechtſchaffne Buchhändler ins Angeſicht ſpeyen dürfte, wenn ich z. B. ohne bey Dieterich vorzufragen und ohne rechtskräftige Gründe, mitten im Laufe dieſer Auflage, aus bloßer Gewinnſucht eine neue in eines andern Buchhändlers Verlage veranſtalten wollte; und Herr Dieterich könnte mich nicht verächtlicher behandeln, als wenn er mir das hingehen ließe ohne mich einmal einer gerichtlichen Klage zu würdigen, und mich zur Schadenvergütung anzuhalten. Ich handelte ſchon äußerſt ehrlos, wenn ich zu gleicher Zeit das Verlagsrecht eines meiner Manuſkripte an zween verſchiedne Buchhändler die von einander nichts wüßten, und ſich jeder für den einzigen Käufer hielten, vertrödeln wollte u. ſ. w. Ueber alle dergleichen Dinge haben wir, ſo viel ich weiß, keine ausdrücklichen Geſetze, denn ſie ſtehen hell und klar in jedes rechtſchaffne Herz geſchrieben; der allerſchlichteſte Menſchenverſtand begreift und findet ſie von ſelbſt, denn ſie liegen zu offen in der Natur, und in dem heiligen Geſetzbuche der Ehre; und wenn die Schmieder ſich ſtellen als wüßten ſie das alles nicht, oder wenn ſie würklich nichts davon wiſſen, ſo iſt das aus ſehr leicht einzuſehenden Urſachen. Man muß Ehre haben um Ehre zu kennen.

Bemänteln laſſen ſich Ungerechtigkeiten, zuweilen auch wohl vertheidigen, aber niemals rechtfertigen. Die Vertheidiger des Nachdrucks ſcheinen den oftmals blendenden Weg des Erläuterns durch Gleichniſſe und Beyſpiele zu lieben. Es iſt hier nicht der Platz ihren Exempeln nach dem verwahrloſeten Beine zu ſehen, (denn bekanntlich iſt jegliches Beyſpiel etwas lahm;) lieber will ich denen, die durch die Gleichniſſe der Gegenpartey getäuſcht ſind, ein ſehr paſſendes Exempel vorlegen, welches meines Bedünkens die Sache ſehr anſchaulich macht, und ziemlich ſicher auf den Beinen iſt:

Setzet, daß ich (weil ihr doch den Buchhandel mit dem Fabrikenweſen vergleicht,) ein Fabrikant ſey, dem es glückt eine neue Art von ſeidnem Stoff zu erfinden. Mein Nachbar zur Rechten ſieht, daß meine Waare dem Publikum gefällt, daß ſie die Mode des Tags wird, und daß ich dabey gewinne. Das ermuntert ihn; er, der auch Fabrikant iſt, kauft Seide für ſein eignes Geld, läßt ſie nach meiner Art bearbeiten, und liefert Waare in meinem Geſchmack; er macht ſie ſchlechter, er macht ſie mitunter auch beſſer, er vervollkommnet meine Erfindung, und gewinnt wie ich. Das iſt erlaubte Induſtrie,

ſtrie, und ich habe Unrecht wenn ich mich darüber beſchwere. Steht es mir doch frey die Erfindungen eines andern Mannes wieder zu benutzen. Der Mann thut was jeder von ſeinem Metier geſetzmäßig thun darf, und iſt ein ehrlicher ämſiger Mann.

Nun kömmt aber mein Nachbar zur Linken, borgt uns beyden und mehreren Fabrikanten hie und da ein Reſtchen ab, bindet ſein Krämchen in Bündelchen, und trödelt damit im Lande herum. — Das iſt denn ſchon eine ärmliche Art ſich zu nähren. Dennoch, wenn der Mann nur nicht ableugnet, ſondern vielmehr jedem geſteht daß es Waare aus unſern Fabriken ſey, ſo können wir ihm das bischen Brodt gönnen. Es macht vielleicht unſre Fabriken bekannter, und wer im Ganzen zu kaufen vermag, kömmt alsdann doch zu uns. Nur das Borgen iſt in dem Falle ſo ein eignes Ding. Indeſſen — laßt den armen Teufel laufen!

Aber mein dritter Nachbar gegen über fängt ſeine Sachen auf eine ganz andre Art an. Auch er mögte gerne wie wir ſeidne Stoffe zu Markte bringen. Was hat er zu thun? Er ſtiehlt mir und meinem Nachbar zur Rechten unſere Seide, hudelt ſie, oder läßt ſie von irgend einem Hudler zuſammen hudeln ſo ſchlecht es gehen kann, verkauft ſein geſtohlnes Gut den Knickern und wem ſonſt mit wohlfeilem Preiſe gedient iſt für ein Drittel deſſen, was ehrlichen Fabrikanten — nicht die fertige Waare, ſondern oft bloß die Seide im Einkauf koſtet, bringt meinen Nachbar und mich in beträchtlichen Schaden, und ſich an den Galgen.

Nun zur Anwendung, meine Herren! Setzen wir den Fall, ich ſchreibe einen Roman in einer mir eignen, oder in einer ganz neuen Manier. Ich werde es immer leiden können, noch mehr, ich werde es mit Vergnügen ſehen, wenn meine Manier ſo viel Beyfall findet, daß gute Köpfe es der Mühe werth halten ſie nachzuahmen. Jeder Romancier hat das unbeſtrittenſte Recht, ſich welchen unter ſeinen Vorgängern er will, zum Muſter zu nehmen. Uebertrifft er ihn gar, ſo iſts um deſto beſſer. Laßt zehn, laßt hundert Dichter Romane von ähnlicher Art ſchreiben, und die Menſchen nach meiner Methode zum Guten zu lenken ſuchen; es macht mir Ehre;

nur müſſen ſie den Zeug dazu aus ihrem eignen Schatze nehmen. Und dem Buchhändler weiß ich es immer Dank, der die Schriftſteller dazu aufmuntert: er macht mir ein ſehr verbindliches Kompliment, ohne daß er vielleicht daran denkt; denn er giebt mir den Beweis, daß ſich mein Buch häufig verkauft. Er, und jeder Schriftſteller der in meinem Geſchmack arbeitet, iſt mein Nachbar zur Rechten, und ich wünſche ihm alles mögliche Glück.

Mein Nachbar zur Linken, er ſey Buchmacher oder Buchhändler, iſt ein Kompilator, der aus anderer braven Leute neun und neunzig gedruckten Büchern das hundertſte zuſammen borgt. Das iſt nun zwar nicht eben der rühmlichſte Weg, doch führt er auch nicht weit; und zuweilen kann eine ſolche Sammlung, beſonders wenn ſie aus ſehr koſtbaren oder ſehr ſeltnen Werken, und mit Verſtand ausgehoben iſt, ſogar einiges Verdienſt haben. Wer hingegen, wie Klick in Baſel aus Büchern die in jedermanns Händen ſind, zuſammen rafft oder raffen läßt was ſich unter der Fauſt findet, z. E. Papiere eines Verſtorbenen; ein Vermächtniß für die

Lebens-

Lebenden. Baſel 1787, und um das Maaß voll zu machen, eine bekannte Firma mißbraucht und zu dem nachgeformten Titel noch hinzuſezt: herausgegeben von der Wittib des braunen Mannes: der hat die Abſicht das Publikum zu hintergehen, der iſt ein ſchlechter Nachbar und ſehr kläglicher armer Sünder. Sein Einfall iſt unredlich, denn er will das Publikum durch eine falſche Firma betrügen.

Aber der Galgenſchwengel gegen über, der ganz richtig berechnet daß man aus geſtohlner Zuthat ſehr wohlfeile Stoffe machen könne, der liebe Schützling Lavernens und Sankt Kriſpins, der ſeinen Nachbarn die Seide ſtiehlt und ſie durch ihr eignes Gut zu Grunde richtet, der Menſch von beynahe eben ſo weitſchichtigem Gewiſſen als der ſeyn muß, der ihn und ſeine ſchöne Handthierung aus den Grundſäzen des Kriſpinismus zu vertheidigen nicht erröthet, der, meine Herren, iſt gerade ſo ein edler, rechtſchaffner und uneigennüziger Mann als ſalva venia Schnieder und ſeine Kollegen. — Schlimm, daß man den Namen dieſes großen Mannes, der, um fett zu werden, mit ſelbſt über den

Galgen erhabener Entſchloſſenheit auf den letzten Reſt von Achtung der Geßner, Meißner, Lichtenberge, Duſche, Wielande, Gleime, und jedes Schriftſtellers von Verdienſt, und jedes gerechten Mannes, und jeder ehrliebenden Seele freywillig Verzicht thut. — ſchlimm, daß man den Namen dieſes Lipps Tullianiſchen Genies, in geſitteter Geſellſchaft bey der er für das Exkrement der Menſchheit gilt, ſo wenig als irgend einen andern Sir Reverence, ohne ein ſalva venia nennen kann! Schlimm führwahr! denn der uneigennützige S. V. Kriſpinus-Schmieder und die uneigennützigen Leutchen, die ihn vertheidigen weil ſie ihm ſo uneigennützig abkaufen als er ihnen verkauft, können ja nicht dafür daß wir andern Menſchen mit reinen Händen uns nicht überreden laſſen wollen, ein Nachdrucker ſey ein ehrlicher und ehrliebender Mann! — daß wir nicht glauben wollen noch können, einige hundert auf der literariſchen Landſtraße verübte Thaten könnten einen Mandrin-Schmieder, einen wahren ächten literariſchen Pap-döne zu etwas anders, als zu einem vogelfreyen Räuber machen. Sie können nicht dafür, wenn wir einen Sch— (Will mir doch immer das

Wort Schurke aus der Feder, wenn ich muthwilliger, unveranlaßter Nachdrucker ſchreiben will!) wenn wir ihn, der die Wohlthäter der Nation plündert, gerade deswegen für keinen Wohlthäter eben dieſer Nation halten; denn an Perſuaſorien laſſen ſie es wenigſtens nicht fehlen.

Der Galgenſchwengel gegen über, ſage ich, iſt zwar kein völliger Sankt Kriſpin, — (denn, wie alle Kinder wiſſen, nahm dieſer heilige Dieb nicht einmal Macherlohn für die Schuhe, die er den Armen aus dem Leder verfertigte welches er für ſie geſtohlen hatte, wenn der heilloſe Dieb gegen über bloß ſtiehlt, um ſich vom Diebſtahl zu mäſten;) aber er iſt ein ſo vortreflicher und dem gemeinen Weſen nützlicher Menſch als ein Schneider oder deſſen Zunftgenoſſen. Denn, wenn der fromme Nachbar, damit er bey wohlfeilem Verkauf ungeheuer gewinnen könne, die Seide ſtiehlt, und elend gemachte Stoffe daraus webt: ſo ſtehlen dieſe den Schriftſtellern und Buchhändlern den buchſtäblichen Innhalt ihrer gangbarſten Bücher, bedrucken damit auf die elendeſte Art gewöhnlich das wohlfeilſte Löſchpapier das aufzutreiben

zutreiben ſieht, verkaufen die geſtohlne Waare für einen dem Anſehen nach liederlichen, aber in Betracht ihrer Auslage abſcheulich hohen Preis, *) ſchinden aus Uneigennützigkeit, wo der

---

*) Wenn der Nachdrucker auch um zwey Drittel unter dem Ladenpreiſe verkaufte, ſo wurde er dennoch zwey, drey, ja oftmals vierfach gegen den Verleger gewinnen. Ein Beyſpiel wird das deutlich machen: Dieſelbe Anzahl von Exemplaren eines Bandes dieſer unſerer Papiere, die nach einer genauen Berechnung dem Herrn Dieterich etwas über fünfhundert und funfzig Reichsthaler zu ſtehen kommt, dieſelbige Zahl kann der Nachdrucker mit dem nichtsbedeutenden Aufwande von höchſtens neunzig Thalern in ſein Diebsmagazin ſchaffen. Warum? Er zahlt mir kein Honorarium, er liefert mir nicht die Hülfsmittel im Fall ich welcher bedürfen ſollte, mein Manuſkript koſtet ihm nichts als Einen Thaler für ein Exemplar und ſeine Ehre — wenn er jemals Ehre hatte. Ferner nimmt er nicht ſelten das elendeſte Papier, Schuhſchwärze, und Lettern die kein Buchbinder ſo abgenutzt zu den Rücktiteln nimmt, wenn Hr. Dieterich ſauberen Druck, gutes Schreibpapier für meine

der Verleger, der freylich den Schriftſteller nicht beſtiehlt, ſondern ihm zehn bis zwanzig Thaler für jeden Bogen eines guten Buchs bezahlt, ſich aus Eigennutz und ſchnöder Gewinnſucht mit einem ſehr mäßigen, und oft ſehr unſichern Vortheil begnügt, bieten der Schande Trotz wie der Seidendieb dem Hochgericht, bringen die rechtſchaffenſten Leute in Schaden, und wenn ſie nicht

Subſcribenten, und gutes Druckpapier ſeinen übrigen Käufern liefert; er wagt außerdem nicht das mindeſte, weil der Verleger die Gefahr ſchon beſtanden hat. Wenn alſo Herr Dieterich den Band für einen Thaler und der Nachdrucker ihn für acht Groſchen verkauft, ſo ſchnäuzt dieſer das Publikum jedesmal um vier Pro Cent, wo Hr. D. Ein Pro Cent gewinnt, wie jeder finden wird, der rechnen kann. — Ich weiß daß einige Leute ſagen: „Mag doch der Nachdrucker ein Dieb ſeyn; „mag er ſchlecht und geſchmacklos drucken; „mag er ſchmutzen; ſeine geſtohlne Waare „iſt doch wohlfeiler, und wir, die wir doch „auch zum Publikum gehören, erſparen doch „immer dabey.“ — Ich weiß daß man ſo was ſagt; aber noch nie ſagte es ein ehrlicher Mann, oder er wußte nicht was er ſagte.

nicht wie jener am Strange ſterben, ſo haben ſie ihn wenigſtens überſchwenglich verdient. — Ob jemand zu einem Stücke Seidenzeug von ſechzig Ellen, funfzehn bis zwanzig Thaler Seide ſtiehlt, oder ob er zu einem Buche von ſechzig Bogen, für 1000 bis 1200 Thaler Innhalt ſtiehlt; — ob jemand dadurch mir das Recht entreißt meine von mir bezahlte Seide allein zu verarbeiten, oder ob er dadurch einem Buchhändler das Recht entreißt ſeine bezahlten Manuſkripte allein zu drucken: man muß ſehr eigne Begriffe vom Recht des Eigenthums wie von Verbrechen und Strafen haben, oder ſehr bey der Sache intereſſirt ſeyn, wenn man einen dieſer Jemande nicht zu irgend einem Surrogat des Galgens völlig qualificirt findet.

Wer zum Druck eines Buches aus einer Druckerey etliche Unzen Buchdruckerfarbe, oder einem Papierhändler einige Rieß Papier entwendet, den hält ganz Europa einſtimmig für einen Dieb: und wer zum Druck eines Buches den ganzen buchſtäblichen Innhalt entwendet, der ſollte kein Dieb ſeyn!

O Logik! — — O Fürſten! — —

Druck und Papier ſind Nebendinge, und nicht das Weſentliche eines Buchs; denn es giebt Bücher die auf Pergament, und andre die auf Blätter geſchrieben ſind; noch andre, wie z. B. der Pineiſche Horaz, ſind ganz in Kupfer geſtochen. Die Hauptſache, das Weſen des Buches, das wodurch Papier zum Werke wird, iſt der Innhalt, oder die Gedanken die durch Buchdruckerſchriften, Grabſtichel oder Feder ꝛc. ſichtbar gemacht ſind. Sie ſind das Gold in der Börſe. — Wer mein Gold ſtiehlt ſollte kein Dieb ſeyn? Wie? und ich kann den als einen Dieb vor den Richter oder wohl gar ins Gefängniß und an den Pranger bringen, der mir bloß die ledige Goldbörſe ſtiehlt? — Wer mir alles ſtiehlt womit er ſein Papier bedruckt, und was ſeinem ſchlechten Papiere einen Werth giebt wobey er vierfach gewinnt, was ich bey meinem guten Papiere kaum einfach gewinne, der hat mich nicht beſtohlen? Wie! und ich kann im ganzen Churfürſtenthum Hannover kraft eines ſehr überlegten Geſetzes einen Hausdieb, vor dem man ſich doch noch leichter als vor einem Nachdrucker zu ſichern vermag, an den Galgen bringen, der mir für 2½ Rthlr. Papier oder Druckfarbe, oder eine andere Kleinigkeit vom Werth eines halben Louisd'or entwendet?

O Logik! — — O Fürſten! — —

Ich geſtehe gern, daß ich die Vortheile nicht einzuſehen vermag, die ein Nachdrucker der ganzen Nation verſchafft, denn ich begreife ſehr gut, daß er mich zwingt die Preiſe meiner Manuſkripte, gleich jedem andern mit Beyfall aufgenommen — oder, welches eben das ſagt, dem Nachdruck ausgeſetzten Schriftſteller, zu erhöhen; ich begreife ſehr gut, daß er die Buchhändler in die Nothwendigkeit ſetzt die Preiſe ihrer Verlagsartikel zu erhöhen, um durch ihn nur nicht ganz zu Grunde gerichtet zu werden. Da er uns um die wiederhohlten Auflagen beſtiehlt, ſo muß man freylich ſuchen durch die erſtere wenigſtens entſchädigt zu ſeyn. Dabey gewinnt die Nation nicht. Und wenn wir, wie zuweilen zur Züchtigung des Nachdruckers geſchieht, unſere Auflagen wiederhohlen, ſo geſchieht das gemeiniglich mit beträchtlichen Veränderungen und Vermehrungen; dadurch gewinnt die Nation freylich etwas: aber ſie verliert auf der andern

Seite wieder, denn die erſteren Ausgaben ſind außer allem Werth geſetzt.

Der Provinz in der er lebt, oder für die er ſtiehlt, kann der Nachdrucker vielleicht eine kleine Summe erhalten, die ſonſt über die Grenze gehen würde; das hat er mit jedem Diebe gemein der auswärts ſtiehlt, und im Lande verkauft. Aber das dauert nur ſo lange, als in dem dürftigen Lande nichts zu ſtehlen iſt. Hat es nur erſt eignes Gut, ſo werden ſchon auswärtige Diebe kommen, das Vergeltungsrecht üben, und was ſie aus des Nachdruckers Provinz ſtehlen, in andern Provinzen zu Markte bringen. Und bekömmt einmal dieſe Provinz das Uebergewicht an guten Produkten, ſo iſt der Vortheil ganz auf der Seite der ausländiſchen Diebe, und der Schaden für die Provinz, ohne daß ſie mit einigem Fuge klagen darf. Denn, ſoll der rechtmäſſige Buchhandel nicht reciprok ſeyn, ſo muß nothwendig der Raub gegenſeitig werden; und jeder Deutſche Fürſt iſt alsdann vielleicht verbunden, die Räuber in ſeinem Lande, gegen die rechtmäßigen Eigenthümer in den Ländern der andern Deutſchen Fürſten, durch

Privilegien, und wie er ſonſt kann, zu ſchützen. [illegible] Zeiten, als daſelbſt aller Menſchenverſtand noch konfiſkabel, und Genie haben das unverzeihlichſte aller ſchriftſtelleriſchen Verbrechen war, als man noch durchgängig einen erträglichen Styl daſelbſt Lutheriſch Deutſch nannte, und wer ihn ſchrieb in Verdacht der Ketzereÿ gerieth, als das ganze proteſtantiſche Deutſchland keine Zeile von dem Wuſte nur leſen, geſchweige kaufen mogte, der dort einzig mit Permiſſion der Obern und unter dem Imprimatur des Cenſors gedruckt werden durfte, — als mithin der Wiener Buchhändler ſeine eigne Waare beÿ ſeinen proteſtantiſchen Kollegen durchaus nicht im Tauſch anbringen konnte, und man dem Herrn von Trattnern die große Menge Sächſiſcher, Brandenburgiſcher, und andrer Verlagsbücher die er brauchte, nicht anders als gegen baare Bezahlung geben konnte, zum Theil aber gar nur unter Bedingungen überlaſſen wollte, die allerdings gegen einen Mann zu unbillig *) waren, der von manchem Buche

---

*) In einer 1774 erſchienenen Broſchüre: Der gerechtfertigte Nachdrucker, von J. T. v. Trattner

oft das Drittel der ganzen Auflage nahm, — als gleichwohl dem allem ungeachtet die erhabne Thereſia Aufklärung in den Wiſſenſchaften die ſich in den proteſtantiſchen Ländern ſo ſehr verbreitete, auch in ihren Staaten zu verbreiten wünſchte: da war ein Mann wie Trattner —

zwar

---

nern, wird S. 10 und 11 erzählt: „Hr. v. T. ſey ſelbſt nach Leipzig gereiſet, um von den dortigen Buchhändlern zu vernehmen, ob ſie ihm ihre Verlagsbücher unter ſo billigen Bedingungen überlaſſen wollten, daß er einen mäßigen Vortheil dabey haben könne? — Man habe ihm nicht mehr als einen Rabatt von 16 Pro Cent zugeſtehen wollen, ihm, dem der Transport von Leipzig nach Wien 17 Pro Cent koſtet. Dabey hätte er offenbar 1 Pro Cent Schaden gelitten. Er habe ihnen darauf gerad zu geſagt, er würde ihren Verlag nachdrucken müſſen; aber auch das hatte nichts gefruchtet.„ — Ich weiß nicht, ob Hr. v. Tr. würklich der Verfaſſer dieſer Broſchüre iſt: allein ſo viel iſt gewiß, daß niemand dieſer Thatſache, ſo wie mehreren in derſelben enthaltnen Thatſachen, öffentlich widerſprochen hat. — Uebrigens war, nach dieſer Schrift, Hr. Breitkopf der einzige, der billig mit von Trattnern umgieng.

zwar immer noch nicht zu rechtfertigen, denn er konnte ganz andre Wege einſchlagen, — aber doch zu vertheidigen. Er hatte wenigſtens Gründe vor ſich, wie ſie nie ein Schmieder haben kann, die weder um nicht durch eine unüberlegte Unbilligkeit zu leiden, (wie Hr. v. T.) noch um wahre oder eingebildete Beleidigungen zu ahnden, (wie der Commercienrath Hechtel,) ſondern bloß aus Gewinnſucht, d. i. aus dem ſchmutzigen Bewegungsgrunde, und ohne des geringſten ernſtlichen Gedankens an die Verbreitung der Aufklärung fähig zu ſeyn, an ſich reiſſen was ſie erreichen können. Zu der Zeit war von Trattner ſeinem Lande würklich von zwo Seiten ein nützlicher Mann; das muß und kann ich einräumen ohne den unrechten Weg zu billigen den er gieng. — Dicht neben ſeinem Wege läuft ja der edle Weg, den Nicolai, Dieterich, Breitkopf, Bohn in Hamburg, und andre wackre Männer gehen. — Aber wenn Joſeph der Zweyte und ſeine Nachfolger ſo fortfahren wie dieſer Regent beginnt, wenn minder beſchränkte Lektüre Köpfe zu bilden fortfährt, wenn billige Preßfreyheit große Schriftſteller hervorbringt, und denen die es ſind vergönnt es zu ſeyn, wenn die Blumauer und die von Alringer das Feuer der Nacheifrung in ihren Landsleuten anfachen, dann kömmt Wiens Literatur mit der des proteſtantiſchen Deutſchlands vielleicht ins Gleichgewicht; und fährt der Kaiſer fort, Lieblinge der ganzen Nation, Männer wie Herr Meißner, aus den proteſtantiſchen in ſeine Staaten zu ziehen: ſo können ſeine Erblande ehe zehn Jahre vergehen wohl gar ein Uebergewicht bekommen. Schon jezt hört der Nachdruck, auch von dem Standpunkt des Financiers betrachtet, auf, ein Vortheil für ſeine, aus jener Barbarey worinn Hierarchie und Jeſuitiſmus ſie zu lange hielten, durch ihn ſich emporarbeitende Staaten zu ſeyn. Duldet der Monarch ihn länger, ſezt kein Reichsgeſez dem immer weiter greifenden Raube ein Ziel: ſo wird er ganz offenbar nachtheilig! ſo bedaure ich Sie, lieber Alringer, lieber Blumauer! Sie werden die erſten Opfer der Repreſſalien werden; denn ganz natürlich wird ein bellum omnium contra omnes entſtehen müſſen, bey dem die Literatur alles verlieren muß, und durchaus nichts gewinnen kann. Wehe dann dem Lande, über welches — ich ſage nicht: Dieterich; denn dieſer redliche Mann würde, ſo viel ich ihn kenne, ſein Gewiſſen nie ſo ſehr betäuben können, ſeiner Ehre nie ſo ſehr entſagen wollen, — ſondern ein Mann von Dieterichs Uneigennützigkeit, unterſtützt von ſeinem Könige, aus dem Mittelpunkt ſeines weitläuftigen Würkungskreiſes herſtele! Wehe dem Lande, dem ein ſolcher Mann, gerüſtet mit der Kenntniß aller der Wege, auf denen man heutiges Tages jeglichem Buchhändlerprivilegio Troz bietet, — eine Kenntniß die der beſte Lehrmeiſter in der Welt, Eigner Schaden, ſehr gründlich zu lehren pflegt, — gerüſtet mit der Abſicht keinen Heller zu gewinnen, ſondern bloß Repreſſalien zu gebrauchen, den Untergang ſeiner Literatur, oder wenigſtens ſeines Buchhandels ſchwüre! Welcher Buchhändler in dieſem Lande würde ſo unſinnig ſeyn ein Buch zu verlegen, wenn unfehlbar drey oder vier Wochen nachdem es erſchien, — und oft genug (weil es unter den Buchdruckergeſellen feile Buben giebt, die dem Nachdrucker jeden Bogen naß von der Preſſe liefern,) kaum einen Poſttag ſpäter eine eben ſo ſchöne, oder wo möglich noch ſchönere Ausgabe, das ganze Alphabet zu drey oder höchſtens vier Groſchen, in jedermanns Händen ſeyn kann? Die irgends guten Verlagsartikel, die von allen Buchhändlern eines einzelnen Deutſchen Staates, (denn den Plunder läßt man ihm in alle Wege unangetaſtet,) und wäre es ſelbſt Sachſen oder Brandenburg, jährlich verlegt werden, kann ein einzelner Mann, der kein Honorarium zu bezahlen hat, ſehr wohl überſehen; überſieht doch Lipo Tullian Schmieder ganz allein faſt alle recht kurrante Artikel des ganzen Deutſchlands. — Durch eine ſolche Revolution werden die Nachdrucker unſtreitig ſehr ſchätzbare Wohlthäter für die Gewürz- und Käſekrämer werden, die unfehlbar den Ballen Makulatur, den ſie jezt mit 5 Rthlr. bezahlen, alsdann 20 pr. Cent wohlfeiler werden kaufen können: aber ich bedaure die Nation.

Um des Exempels willen wäre es zu wünſchen, daß einmal ein Menſch von eines Nachdruckers wohlthätiger Geſinnung gegen das Publikum, einen Verſuch (von eben der Natur, aber in einem andern Fache) machte, wie man von manchen dieſer Wohlthaten urtheilt, wenn ſich die Gerechtigkeit in die Sache miſcht. Es läuft ja auf eins hinaus, ob man unbefugt eines andern Mannes Gedanken, allenfalls nebſt deſſen Bilde und Ueberſchrift auf eignes Papier, — oder eben ſo unbefugt eines andern Mannes Bild und Ueberſchrift ohne ſeine Gedanken auf eignes Gold prägt, zumal wenn man beydes, ohne Gewinnſucht, dem Publikum zum Beſten thut? Wenn doch irgend ein uneigennütziger Schmieder ſichs einfallen ließe, dem Publikum den Schlagſchatz zu erſparen, und bey müßigen Stunden aus ſeinem eignen Golde Piſtolen, mit Bild und Ueberſchrift des Königs von Preußen, oder Souveränd'or, mit des Römiſchen Kaiſers Bild und Ueberſchrift zu prägen! Thäte er alle Arbeit ſelbſt, ſo hätte er, wie mich dünkt, (ich verſtehe mich nicht ſehr auf das Münzweſen.) immer noch einen kleinen Vortheil, wenn er das Stück um einen oder zwey Groſchen reichhaltiger ausprägte, denn er hat keine Münzbeamte zu beſolden, und ſpart manche andre Koſten! — Die Gerechtigkeit würde nicht ermangeln, ihm ſehr bald begreiſlich zu machen, daß dergleichen unbefugte Wohlthaten nur den Juden, den Kippern, und allenfalls den Goldarbeitern die ſeine ſchwereren Medaillen einſchmelzen, frommen können, aber für das übrige Publikum ganz keine

Wohlthat ſind, — ja, daß er ein ſehr unerlaubtes und gefährliches Talent exkolire. Sie würde noch weiter vorſchreiten, und, wenn gleich ſie nicht befugt wäre ihn gebraten zu verzehren, ſo würde ſie doch, vermöge ſehr entſchiedner Anſprüche, mit dem albernen Kopfe des unberufnen Münzers davon gehen.

Soll ich noch weiter beweiſen, daß einem Kater nichts in der Welt ähnlicher ſey, als eine Kaze? — Wahrlich nein! Dem Blinden hilft keine Brille, wäre ſie gleich von Herrn Schnöde in Hamburg geſchliffen; und wer ſein Konto dabey zu finden glaubt, nicht ſehen zu wollen, dem wird ein ganzer Centner Wachskerzen eine Sache nicht heller machen als er ſie ſehen will. Dieſe Leute wiſſen in ihrem Herzen recht gut, daß ſie unrecht haben, ſo gut der Nachdrucker es weiß, daß er Unrecht thut. Jedes Wort iſt überflüſſig das man bey ihnen verſchwendet; und ſie zum Stillſchweigen zu bringen, dazu reicht ein einziges Argument hin; es iſt faßlich; es braucht nicht erſt in ſyllogiſtiſche Form gebracht zu werden um ſtringirend zu ſeyn, und ohnehin ſind ja ſolche Leute gemeiniglich mit der Logik über den Fuß geſpannt. Uebrigens iſt mir, bis jezt, ſelbſt der dickhäutigſte Champion des Nachdrucks noch immer eine vernünftige Antwort darauf ſchuldig geblieben; und wenn etwa jemand ſich daran verſuchen will, ſo hat er es hier:

„Kontrahiret mit einem berühmten Schrift=
„ſteller über eine Handſchrift zu acht oder neun
„gedruckten Alphabeten, gebt ihm, was man
„angeſehenen Verfaſſern, die keine Taglöhner
„ſind noch ſeyn müſſen, bey ihrer Seltenheit
„und der Konkurrenz der Buchhändler zu geben
„pflegt zwey, drey, oder vier Louisd'or für jeg=
„lichen Bogen, das heißt: eine kleine Kleinigkeit
„von circa zwey bis viertauſend Reichsthalern.
„Wendet eine zwote Kleinigkeit von etlichen
„tauſend Thalern an Kupferſtiche von Chodo=
„wiecki, der, wo mir recht iſt, für ein Oktav=
„blatt nur etwa 50 Rthlr. zu nehmen pflegt,
„an ſchönes Papier, und an Breitkopfiſchen, De=
„ckerſchen, oder Dieterichſchen Druck. -- Nun
„will ich den ſehr möglichen Fall ſetzen, daß ihr
„ein paar tauſend Thaler Schaden dabey leidet.
„Ihr dürft ja allenfalls nur recht viel neue Meß=

„waare dafür eintauſchen, oder den Herren „Handlungsgenoſſen ohne Anſehen der Perſon ſo „viel ſie haben wollen auf Zahlung geben.„

„Schaden leiden iſt zwar eine unangenehme „Sache! Laßt aber den Muth nicht ſinken; der „Teufel iſt ja nicht immer vor derſelbigen Thür! „Wendet eine ähnliche Summe an ein andres „großes Werk. Wir ſetzen den Fall, dies ſchlägt „ein; ihr hofft, nun euerem Schaden wieder „nachzukommen, aber — etwa ein Schmieder „kömmt euch nach, und erzeigt, uneigennützig „wie er iſt, dem edlen fürliebnehmenden Theile „des Publikum die Wohlthat, ihm euer Buch, „das ihm gewiß nicht das Sechstheil euerer Auslage koſtet, für den halben Preis zu liefern. „Hier iſts, wo ich euch erwarte, ihr Herren! „Und wenn ihr bis dahin ſeyd, dann will ich „euch fragen, aber auf euer Gewiſſen, und auf „euere Ehre in ſofern ihr welche beſitzt, und auf „euere Todesſtunde: ob euer Buch euer Eigenthum war? — Ob nicht dieſer Schmieder „ein ſehr ehrlicher, wohlthätiger Mann ſey? — „Ob ihr nicht ſeine Uneigennützigkeit mit Bewunderung empfehlen müßt, und ob ihr es

,,nicht ſehr gerecht findet, euer Brodt auf ſeinem
,,Tiſch zu ſehen? — Ob es nicht die himmelſchreyendſte
,,Sache ſeyn würde, wenn ein
,,Reichsgeſetz ihn zum Straßenfegen oder zum
,,Galgen verdammte, ihn, den uneigennützigen
,,Weiſen, der euch durch drey oder vier ſolche
,,Experimente unfehlbar die Genügſamkeit beybringt
,,von Brodt und Waſſer zu leben, während
,,ſein Kinn von Fette glänzt, und ſeine
,,Wange von Rheinwein glühet? — Und endlich,
,,ob es nicht giftige Verleumdung ſey, wenn
,,man ſeine Zettelträger für ſehr blödſinnige, oder
,,ſehr unwiſſende, oder ſehr bübiſche, oder ſehr
,,verächtliche Menſchen erklärt?,, —

Wie ich ſagte, noch fand ich keinen Zettelträger, der das Herz gehabt hätte einer einzigen dieſer Fragen mit einer beſtimmten Antwort zu begegnen. Manche überwältigte ihr Gefühl der Wahrheit bis zum Achſelzucken; andre aber, die recht was zu ſagen glaubten, beriefen ſich auf die hohen Preiſe der Buchhändler.

Es iſt gewiß, manche Buchhändler ſtellen ihre Artikel zu hoch, das finde ich ſelbſt, der ich in in den mehrſten Fällen im Stande bin, ihnen auf ein Haar nachzurechnen. Zwey Groſchen für den Bogen heißt immer dem Publikum viel anmuthen. Aber für das Alphabet auf Druckpapier circa ſechzehn, und in wenigen Fällen 18 Groſchen, oder auf Schreibpapier 1 Rthlr. iſt im Ganzen genommen ein Preis, unter dem ein Verleger der ein ehrlicher Mann bleiben will, (und auch ein Schmieder, wenn er Honorarium bezahlen und Gefahr ſtehen ſoll,) ſeine Artikel nur äußerſt ſelten ſtellen kann. Das zu entwickeln iſt hier nicht der Ort, wenn es auch mein Beruf wäre. Ich will nur bemerken, — was mich angeht, — daß es durch wiederholte Zeitungs- und beſonders gedruckte Anzeigen jedermann freygeſtellt iſt, durch den Weg der Subſkription, (nicht Pränumeration,) jeglichen Band dieſer Papiere auf gutem Schreibpapier für den wohlfeilen Preis Eines Thalers zu haben, wie denn Herr Dieterich und ich dieſe Erbietung nochmals wiederholen. Wer dieſelbe bisher nicht benutzt hat, noch künftig benutzt, der läßt ſichs ja ſtillſchweigend gefallen, den Band auf Druckpapier zu eben dem Preiſe zu bezahlen; mithin iſt er nicht befugt ſich über den, auch auf Druckpapier nicht übertriebnen Preis zu beſchweren, beſonders da wir in den drey erſten Bänden die verſprochne Bogenzahl von dreyſig Bogen überſteigen, die in der Folge noch vielleicht eben ſo oft überſtiegen wird, weil der Stoff eines Buchs ſich wohl zu Bänden berechnen, die Ausführung aber ſich nicht abzirkeln läßt. Uebrigens gebe ich dem geſunden Menſchenverſtande zur Erwägung, daß ein Buchhändler aus eben den Gründen, wie ein Apotheker dem die Obrigkeit ſeine Taxe vorſchreibt, befugt iſt mehrere Procente zu nehmen als jeder andre Kaufmann. Wie beyder Abſatz beſchränkt iſt, und ſich über eine gewiſſe Linie hinaus nicht ausdehnen läßt: ſo muß auch ihr Fonds beſchränkt ſeyn; ſie können nicht, wie andre Kaufleute, unbeſtimmte Kapitale in ihrer Handlung in Umlauf ſetzen; denn die Zahl der Bücherliebhaber in einer Stadt, und die Summe die jeder ungefähr jährlich anwendet, kann ein Buchhändler ziemlich genau auswendig wiſſen. Das iſt ſchon kein geringer Ort, in dem ein Buchhändler des Jahrs für 2000 Rthlr. Bücher verkauft. Kann er ſich alſo, wie andre Kaufleute, mit 5 bis 10 Procent begnügen? oder ſoll er nicht leben? — Viele Arzneyen verderben ſehr geſchwind, und von tauſend Büchern werden nach vier Meſſen kaum Zehne mehr verlangt; gleichwohl kömmt ihm mancher Ballen ohne Fracht und Speſen, auf 100 bis 168 Rthlr. zu ſtehen, der nach ein paar Jahren als Emballage verbraucht, oder als Makulatur zu 5 Rthlr. verkauft werden muß; ſo daß ein Sachkundiger Mann ſich ganz nicht wundert, wenn jährlich mehrere Buchhändler zu Grunde gehen, und ſchwerlich begreift wie ſich, zumal bey dem nie ſo weit als jezt getriebnen Nachdruck, vier Fünftheile noch zwiſchen ſtehen und fallen erhalten können. Ich ſage dieſes alles öffentlich; jeder rechtſchaffne Buchhandler, der ein nicht verächtliches Sortimentslager hat, und rechnen kann, mag mich öffentlich berufen, wenn er mich irrig findet, -- denn, Nachdruckern, deren Art Berechnungen zu machen man aus gedruckten Beweiſen kennt, ſchäme ich mich das Ein mal Eins und die Grundſätze der ſoliden Buchhandlung vorzudociren, und überall ſtehe ich keinem ſchlechten, nicht einmal einem zweydeutigen Menſchen Rede, weder in Büchern noch im Umgange. Das weiß wer mich kennt.

Setzen wir aber den Fall, daß jeder Buchhändler übertheuert: groſer Gott! ſind denn die Fürſten ſo tief geſunken, daß ſich die Diebe der literariſchen Polizey annehmen müſſen? — daß der Auswurf der Nation ſich zu Richtern über die ſechstehalb tauſend Schriftſteller und den ganzen Buchhandel in Deutſchland aufwerfen muß, um den übrigen acht und zwanzig Millionen Gerechtigkeit durch wohlfeile Diebswaare zu verſchaffen? — Unmöglich! Unſere Fürſten ſtanden ja nie ſo hoch als in der letzten Hälfte dieſes Jahrhunderts, ſeit Friedrich der Unſterbliche das Beyſpiel gab, und Joſeph das Beyſpiel zu übertreffen ſtrebt. — Oder ſind wir Schriftſteller ſamt und ſonders, und die Mittelsmänner zwiſchen uns und dem übrigen Publikum, eine ſo verächtliche Menſchenklaſſe, daß man gerade die Gröſeſten unter uns, und die Thätigſten unter unſern Mittelsmännern den Buchhändlern, eines Schmieders Willkühr überläßt? — es ihm, dem allerverachtetſten Menſchen in Deutſchland, anheim ſtellt, wem unter uns er ſich als Exekution aufbürden, — wem unter uns er als Vampyr auf den Hals fallen, wen er mit dem halben Leben davon laſſen, und wen er bis auf den letzten Blutstropfen ausſaugen will? — Unmöglich! Es giebt Männer unter uns, wie z. B. Profeſſor Ehlers in Kiel, wie z. B. mein Freund Dieterich in Göttingen, Männer, deren Herz ſelbſt ihre Feinde nicht bezweifeln, und auf deren Charakter auch die künſtlichſte Verläumdung nicht haften kann; und daß es Männer von großen Talenten unter uns giebt, bezweifelt ſelbſt der Karlsruhiſche Cartuſche — Pfuy! was ſage ich! Cartuſche war ein ganz andrer Mann als Schmieder! Er beſaß Herzhaftigkeit, und liebte Gefahren wo ein Mann, die Perſpektive des Rades bey Seite geſetzt, mit ſeiner Perſon bezahlen muß; er hatte Geiſt genug um in einer andern Verkettung von Umſtänden als Feldherr ſich hervorzuthun, und kein Menſch trauet es ihm zu daß er je ſo tief hätte fallen können Bankonoten nachzudrucken, welches vielleicht jeder der ſich auf Menſchenweſen, und auf die Idioſynkraſie mancher, mit einem gewiſſen ſchleichenden Diebshange gebohrnen Leute aus langer Beobachtung verſteht, einem kriechenden nichtswürdigen Nachdrucker zutrauet; — alſo: ſelbſt der Karlsruhiſche Nickel Liſt bezweifelt das nicht. Geſetzt aber, es gäbe nur einen einzigen ſehr ehrwürdigen

digen, nur einen einzigen ſehr großen Mann unter uns, und nur einen einzigen uneigennüzigen Buchhändler in ganz Deutſchland? — Geſezt dieſer bis zum äußerſten Unſinn undenkbare Fall wäre denkbar? — — Gott verſprach, wie ich auf Moſis Treu und Glauben verſichere, einer ganzen höchſtverderbten Stadt zu ſchonen, wenn er zehn ehrliche Seelen darinn fände; und weil er wußte, daß die nicht vorhanden waren, nahm er den Einzigen guten Mann in ſeinen beſonderen Schuz, und gab ihn nicht mit den übrigen Böſen dem Verderben Preis: und wir Schriftſteller, und unſere Geſchäfftsträger die Buchhändler, ſamt und ſonders, ſollten ohne alle Ausnahme ſchuzlos ſeyn? Ein einziger Räuber ſollte uns alle nach ſeiner Willkühr handhaben dürfen? Ein einziger unwiſſender Schurke der nichts anders als Stehlen kann, ſollte unſer aller literariſches Verdienſt beſtimmen? — er, der keinen andern Maaßſtab hat, als Verkaufbarkeit und Eigennuz? — er, der den Agathon und Wilhelmine Arend, den Oberon und die Jamben in Eine Brühe ſchmeißt? — er, dem unter Todten und Lebenden nichts unverlezlich iſt, der ſich, was mit Recht mingere in ſacros cineres heißen kann, ſogar an Hagedorns, Gellerts und Leſſings Aſche vergriffen hat, er, der mich nicht loben kann ohne mich zu beſtehlen, er, der, wenn Cartuſche ein verwahrloſeter Annibal war, nichts weiter als ein verwahrloſeter Mitchel oder Podsdazky ſeyn kann, er ſollte das Recht haben, mich in der Zeitlichkeit zu morden und in der Ewigkeit leben zu laſſen; — er, den, wenn ſeine Entſcheidung über ſchriftſtelleriſches Verdienſt irgends von Bedeutung wäre, der Schatten des Profeſſor Galliſch und Madame Unger, *) ſo wie viele andre Leute von entſchiednem Genie, denen er noch nicht nachgedruckt hat, Injuriarum belangen müßten, er ſollte beſtimmen dürfen, welche Schriftſteller die beſten Dichter und Proſaiſten in Deutſchland ſind? — er? — der Menſch ohne alle Kenntniß, der ſeinen Raub unter

---

*) Jener war der Verfaſſer des, auf einige Kleinigkeiten nach vortrefflichen Romans Nettchen Roſenfarb, und die Gattinn des Buchdruckers in Berlin, Herrn Unger, der man auch die Ueberſetzung der Rouſſeauiſchen Confeſſions zuſchreibt, iſt Verfaſſerinn der bekannten Julchen Grünthal, welche Schmieder noch nicht nachgetruckt hat.

ter einander quirlt, und nicht einmal Kopfs genug hat, ihn in eine ſchickliche Ordnung zu bringen? — Den höchſten Galgen mag er kennen, weil er ſich lange genug zwiſchen deſſen Pfeilern hindurchgewunden hat, ſonſt wird kein vernünftiger Menſch ihm einige Kenntniß zutrauen, — nicht einmal die, von der ſicherſten Art zu rauben; denn, wenn er nur die hätte, ſo würde er wenigſtens Dieterich nicht beraubt haben, weil er darauf rechnen konnte, daß, wenn auch Friedrich Eckard ſchweigt, zum mindeſten ich meinen Freund vertheidigen werde, ſo lange mir gegen einen ſolchen uneigennützigen Sammler der beſten Schriftſteller als Schmieder iſt noch gerechte Sarkaſmen zu Gebote ſtehen, das heißt: ein wenig ſehr lange.

Nein! Beym Apoll, der den Ohren eines ähnlichen Kunſtrichters reichliches Gedeihen gab, und einem andern armen Sünder das Fell über die Ohren zog! Schmieders Ohren ſollen nicht leer ausgehen wenn er einen meiner Freunde beſtiehlt! herhalten ſoll er mir, ſo lange er beym Ohr zu faſſen, ſo lange ein Stück von ſeinen Ohren übrig iſt! Wenn auch zufällig (denn Anſprüche mache ich auf ſein Pergamen nicht,) ſein ganzes Fell in meiner Hand bleiben ſollte, was liegt daran ob ein Nachdrucker den letzten Weg aller Diebe mit oder ohne Fell geht? Zu viel geſchieht ihm in keinem Falle; denn, ſind die Prämiſſen richtig, aus denen man ſeine Rechtfertigung als eine Schlußfolge herleiten will: ſo kann man unſtreitig mit ihnen die unerhörteſte Ungerechtigkeit rechtfertigen, jeden ehrlichen Mann von Haus und Hof, jeden Fürſten von ſeinem Throne herunter diſputiren; ſo giebt es kein Heiligthum und keine Unverletzlichkeit mehr unter der Sonne.

Mit Privilegien der Fürſten, das wiederhole ich, kann man ſich gegen keinen Nachdrucker mehr ſichern: die Erfahrung beweiſet es. Und zudem, was ſollen die Privilegien? Iſt mein Buch mein Eigenthum, ſo bedarf ich ihrer nicht, denn es iſt ohnehin die Pflicht gerechter Regenten, mich bey meinem Eigenthume zu ſchützen. Iſt es nicht mein Eigenthum, ſo kann und darf mich Gewiſſenshalber kein Regent ſchützen; er würde eine Ungerechtigkeit begehen, und ich müßte ein ſehr ſchmiederiſcher Menſch ſeyn, wenn ich die Stirn hätte, die Fürſten zu einem Privilegio und zum Schutz bey einer ungerechten Sache auffodern zu wollen.

Aber mit dem Privilegio eines Schriftſtellers iſt ſeinem Verleger wahrſcheinlicherweiſe gedient? — Hier haben Sie das meinige, lieber Dieterich: Ich halte dies Buch für mein Eigenthum, und das Verlagsrecht deſſelbigen für das Ihrige. Kein Dieb in der Welt ſoll es nachdrucken können ohne es entweder zu verſtümmeln, oder ohne aller Scham und Schande ſo ganz den Kopf abzubeißen daß er durch meinen [illegible] und auf ſeinem Papiere ſich ſelbſt für einen Nachdrukker, für einen Dieb, für den ehrloſeſten aller Diebe erkläret. Iſt aber jemand ſo ganz über alles Vorſtellungsvermögen ſchamlos, und iſt ſein Hunger ſo groß ihn auch über dieſe Demüthigung wegzuſetzen: ey nun, Freund, ſo laſſen Sie den Elenden drucken! Meine Erlaubniß hat er, obgleich ich eigentlich keinen Beruf fühle, Galgenſchwengel durchzufüttern.

Ich bin übrigens mehr als andre Schriftſteller befugt mich über den Nachdruck zu erklären, denn ich bin ſeit den letzteren ſechzehn Jahren nicht nur oftmals von den Nachdruckern gemißhandelt, ſondern ich darf ohne Verdacht des Eigennutzes reden. Der Nachdrucker ſchmälert meine Einnahme nicht. Aller Schaden den mir, für meine Perſon, dieſe ganze diebiſche Zunft zufügen kann, beſtehet bloß in dem Eingriff in meine Rechte; meinen Erwerb ſchmälert ſie um keinen Heller. Denn, ſo lange ich keine Familie zu ernähren hatte, verſchenkte ich immer meine Handſchriften an Buchhändler die mir entweder der Unterſtützung würdig ſchienen, oder die ich zu bewahren wünſchte daß ſie ihre Hände und Gewiſſen nicht aus Nahrungsmangel mit diebiſchem Druck beſudeln mögten. Erforderlichen Falles kann ich beweiſen, daß vom J. 1762 bis 72, nicht mehrere Bogen, ſondern mehrere Alphabete, die ſamt und ſonders noch jetzt geleſen, und zum Theil wieder aufgelegt werden, in die Hände des Publikum gekommen ſind, zu deren Druck ich ſogar aus meinem Beutel die Verleger unterſtützt habe. — Mancher wird das für Großthun erklären, aber wer mich nur halbwege kennt, der fühlt gewiß, daß dies Geſtändniß mich Ueberwindung koſtet, weil es mich demüthiget, denn ich mag eben ſo ungern geirret haben als irgend ein andrer Mann. Und ich irrte würklich. Meine Schimäre war: Es macht einem Schriftſteller keine Ehre, ſeinen Kopf zu verpachten. — Vielleicht war einem jungen Manne (denn ich war bey weitem nicht zwanzig Jahr alt, als ich mich zum erſtenmal gedruckt ſah,) dieſe romantiſche Idee zu vergeben. Jetzt aber bin ich in meinem vier und vierzigſten Jahre; die Zeit der romantiſchen Schwärmerey iſt vorbey; ich habe zehn Menſchen zu ernähren, und bin nach allen Geſetzen alt genug um einſehen zu können, daß ich das Wenige was ich etwa gelernt haben mag, ſo wenig es iſt, weder unentgeltlich noch ſpielend, ſondern auf Koſten meines Beutels, und nicht ohne Arbeit lernte. Auf Akademien und im Beſitz einer Bibliothek iſt man nicht umſonſt; Reiſen koſten Geld, und mein armes bischen Erfahrung und Menſchenkunde iſt fürwahr, alles andre ungerechnet, mit der Abkühlung jener glühenden Liebe und mit der Herabſtimmung jener hohen Meinung, die ich als Jüngling zu Gunſten des Menſchengeſchlechts ſo gern nährte, theuer genug bezahlt! — theuer genug dadurch bezahlt, daß ich jezt ein beynahe völlig iſolirtes Weſen bin, das faſt mit neunzehn Menſchen unter zwanzigen nur ſprechen kann, um ſie empfinden zu laſſen daß ich ſie — auswendig weiß, und ohne ſcheinbaren Rang, ohne Vermögen, ohne Schmeicheley, ihres Ranges, ihres Reichthums lache, und ihre Umarmungen herzlich verachte! daß ich mich in ein Landſtädtchen konfinirt habe, wo zuweilen eine Abendgeſellſchaft von wenigen, aber guten, von nicht gelehrten, aber vernünftigen, von nicht vornehmen, aber ſchäzbaren Menſchen, und ein ſparſamer Umgang mit einigen wenigen Familien mir alle Erholung von wenigſtens ſechzehnſtündiger Arbeit iſt! — Man hat nichts in der Welt umſonſt. Von der Luft die man athmet, bis auf den Schuz, deſſen man oftmals nicht bedarf, — von der Erlaubniß zu athmen, bis auf die Gerechtigkeit, auch wenn man ſie nicht erhalten kann, muß man alles bezahlen: und der Schriftſteller allein ſollte ſeine Tage und Nächte für nichts rechnen? Vom Monarchen der es regiert, bis zum Viſitator am Thore der es ſchikanirt, bezahlt das Publikum jedweden der ihm dient, und es giebt kein einziges Mitglied deſſelbigen, das nicht auf Koſten der übrigen lebte, wenn es nicht ſeinen Unterhalt unmittelbar der Erde abgewinnt. Der Arzt (damit ich bey den Männern von der Feder ſtehen bleibe,) ſchreibt kein Recept, der Anwalt kein Libell umſonſt, die Gerechtigkeit öffnet ihren ſchnabelſchnellen oder trägen Mund nie, nicht einmal zum Gähnen, ohne daß ſich ein Beutel öffnen müſſe, und kein Paſtor ſagt eine Leichenpredigt her ehe er nicht die Gebühren in der Taſche hat. Wer unter allen dieſen Herren Kopf hat, oder — welches freylich ein ander Ding iſt, — Prätenſion macht welchen zu haben, der läßt ſichs bezahlen daß er ſeinen Kopf nicht für ſich allein braucht oder mißbraucht. Der Arzt lebt von ſeinen Recepten, der Advokat von ſeinen Libellen, die Gerechtigkeit wovon ſie kann, den Paſtor ernährt das Publikum, und kein Menſch findet etwas dagegen einzuwenden daß ich jeden bezahle den ich brauche, oder mein Kontingent zur Ernährung derer beytrage, die nicht ich, ſondern die das Publikum gebraucht. Alſo iſt es auch dem Schriftſteller nicht unanſtändig von ſeinem Kopfe zu leben; und ich darf nicht erröthen, wenn jeder, der den meinigen, es ſey zu ſeinem Unterricht oder zu ſeiner Unterhaltung braucht, mich unmittelbar oder durch meine Verleger bezahlt, und wenn ich außer der unausbleiblichen Perſiflage meines großen Gönners Schmid in den Frankfurther Zetteln, und dem ungewiſſen Ruhm von unpartheiſchen Leuten, noch etwas mehr durch meine Schriften gewinne als graue Haare und eine zerrüttete Geſundheit. — Weiter gewann ich vormals nichts, und maßte mich bey dem ſtrengen Inkognito welches ich beobachtete, nicht einmal des Beyfalls an den meine Schriften erhielten, obgleich ich mir die Gerechtigkeit nicht verſagte, dem Herrn Profeſſor Schmid in Gießen zuweilen ein wenig nach den Ohren zu ſehen wenn er ſich zu ſehr emancipirte, er der würklich in ſeinem eigenen Fache ein gar zu mittelmäßiger Schriftſteller war, um über andre Gelehrte, ſonderlich in Fächern die ganz nicht die ſeinigen ſind, (z. E. Celtiſche, beſonders Nordiſche Alterthümer, von denen man noch keine Kompendien hat,) urtheilen zu dürfen. Was er jezt ſey, und ob er jezt als Tit. Regierungsrath, das ſchwere Wörtlein Cymru dekliniren könne, welches er, als er noch Profeſſor hieß, bekanntlich nicht konnte, weiß ich nicht, denn weder ſeine Schriften noch die Frankfurther

Zettel kommen mehr nach Itzehoe. — Ich laſſe alſo Gießens Freron dieſesmal in Frieden ziehen um das Kapitel baldmöglichſt zu ſchließen.

Meine Schriften, ſagte ich, brachten mir viele Jahre hindurch nichts ein, denn ich verwarf auch von vermögenden Verlegern das angebotene Honorarium, und maßte mich des Beyfalls nicht an, den ſie erhielten, weil ich veſt entſchloſſen war mich zu keiner zu bekennen, ſo lange ſie nicht als ſchädlich oder bösartig angegriffen würden. Das ſtille Bewußtſeyn keinen Tag ganz unnütz für meine Nebenmenſchen zu verleben, war mein ganzer Lohn. Endlich ward ich durch die Indiſkretion eines meiner Verleger als der Verfaſſer des Deutſchen bekannt; und nach der Hand nöthigte mich die Gutmüthigkeit einiger Menſchen durch das viele Gefährliche welches ſie in meinem Siegfried — nicht fanden, ſondern aus dem argen Schatze ihres Herzens und böſen Willens hinein Euſtathiſirten, mich ſelbſt zu dieſem nach meiner beſten Einſicht ſehr unſchuldigen Buche zu bekennen, ſo ſchmerzlich es mir ward, mein liebes Inkognito zu verlaſſen. So brachten mir denn auch meine Schriften das leidige biſchen Celebrität. (deſſen ich um des bene vixit qui bene latuit willen gern entübrigt geblieben wäre) nachdem ſie mir ſchon ſeit dem Jahre 1773 Brodt gegeben hatten. Denn von dieſem Jahre fieng ich an, etliche meiner Schriften, z. E. die letzten vier Bände des Deutſchen, den Ring, *) die Sevaramben

---

*) Der Ring, dieſe Schnurre, die ich aus einer Spaniſchen Novele von ich weiß nicht mehr ob acht oder zehn Blattſeiten zu einem Büchel von funfzehn Bogen umſchuf, hat in dieſen Tagen ſonderbare Ehre eingelegt. Im vorigen Jahre überſetzte ein gewiſſer Monſieur de Bilderbeck dies Buchel ins Franzöſiſche, und ließ es zu Gotha unter dem veränderten Titel: Le nouveau Paris, ou la malice de trois femmes. Nouvelle comique et amuſante drucken. Dagegen habe ich nichts. Er hat von ſeinem eignen Witze dies und das hinzu gethan, den Maler zu einem verächtlichen Schurken und ſeine Geſchichte ſchmutzig gemacht u. ſ. w. das mag er bey ſeinen Leſern verantworten. Er hat mich nicht genannt, und giebt in ſeiner Vorrede mein Buch für ſein Eigenthum: das iſt nicht hübſch, mein Herr von Bilderbeck, und andre Leute würden Ew. Gnaden

ramben ꝛc. auf meine Koſten drucken zu laſſen, und trieb förmlich den Buchhandel damit. Aber wie ich mit den Jahren einſehen lernte, es ſey völlig einerley ob das Publikum mich geradezu, oder durch einen Verleger bezahle, und meine Geſundheit ſo hinfällig wurde, daß ich von

Gnaden vielleicht einen Dieb nennen: aber von meinetwegen mag Ihnen auch das hingehen. Was mir bey der Sache luſtig ſcheint, iſt, daß ein ehrlicher Deutſcher, der ſich K. P. W. unterſchreibt, mein Buch aus dem Franzöſiſchen des Monſieur de Bilderbeck wieder ins Deutſche zurückgemacht, und mit ſehr unerheblichen Anmerkungen verſehen hat, ſo daß ich das arme Kind kaum noch an ein und anderm Familienzuge erkannte. Dieſe Dolmetſchung meines teutſchen Buches aus des Monſieur de Bilderbeck Franzöſiſcher Verabfaſſung in das zwar nicht ſchlechte Deutſch des Herrn W. iſt in der Oſtermeſſe d. J. bey Fleiſcher in Frankf. a. M. unter dem Titel: Der neue Paris u. ſ. w. eine komiſche Unterhaltung von Gr. von Bilderbeck, auf 158 Seiten gedruckt, während Herr Dieterich von meinem eigentlichen Buche eine ſehr ſaubere Ausgabe unter der Preſſe hat.

1777 bis 82 das gröſte Theil meines Lebens im Bette zubringen mußte, mithin dem doppelten Geſchäfte des Pultes und des Selbſtverlags nicht gewachſen war, zog ich mich nach und nach aus dem leztern heraus. Vorurtheile, beſonders wenn ſie unter große Wörter verſteckt ſind, und eine edelſcheinende Seite haben, legt man um deſto ſchwerer ab, je älter ſie mit uns geworden ſind. Ich erinnere mich noch ſehr gut, und lache oft darüber, wie ich mit mir ſelber pro und kontra diſputirte, ob es anſtändig oder unanſtändig ſey, ſich dafür bezahlen zu laſſen, daß man Etwas gedacht habe? und mit welchem Widerwillen ich im J. 1779 die erſten zwanzig Dukaten für ein Manuſkript von etlichen wenigen Bogen annahm. Ich war überzeugt, daß ich dies Geld mit unverlezter Ehre und Gewiſſen nehmen konnte: aber mir war zu Muthe wie etwan einem aufgeklärten Katholiken, dem geſunde Vernunft und der Glaube an das neue Teſtament ſagt, Fleiſch ſey am Freytage eine eben ſo nahrhafte, erlaubte und unſchuldige Speiſe als am Montage; und mit Fiſchen und Gebacknem ſchwelgen ſey an jedem Tage unrecht und keine Faſten: der aber dennoch troz ſeiner Ueberzeugung,

gung, um des alten Aberglaubens willen, den erſten Biſſen Fleiſch an einem ſogenannten Faſttage nicht mit ganz leichtem Herzen in den Mund ſteckt. Aber wie eben dieſer Mann am zweyten Faſttage ſchon ganz ruhig das Benedicite über ſeinen Braten ſprechen, und am dritten verdienter Weiſe ſich ſelber lächerlich finden wird, daß er ſo ſchwach war zu glauben andre Leute wären befugt ſeinen Küchenzettel zu reguliren, oder es liege dem Schöpfer der Welt etwas daran ob ſein mäßiger Tiſch mit Fiſchen und Knödeln, oder mit einem Stücke Rindfleiſch beſetzt ſey: ſo gieng es auch mir. Ich lachte daß ich großmüthiger hatte ſeyn wollen als alle übrigen Menſchen; und lachte um ſo mehr, weil mich bloß das unrichtig angewendete Verfahren irre geführt hatte.

Jetzt laſſe ich mich alſo zwar niemals dingen, wohl aber für meine Schriften ſo gut bezahlen, als Wieland und Klopſtock und andre Männer von Ehre bisher, aber nur für die erſte Auflage; für die folgenden bedung ich mir bis jetzt nie etwas, weil ich die erſte nie zu einem mittelmäßigen Preiſe weggebe, ſo lange es Nachdrucker giebt. Beſonders hat Herr Dieterich das von mir ausdrücklich beſtimmte Recht, ſo wohl den Ring als dieſe Romane ſo oft aufzulegen als er ſeine Rechnung dabey finden wird. Alle Verbeſſerungen und Zuſätze zu denen mich etwa vernünftiger Tadel veranlaſſen wird, ſind zum voraus ſein Eigenthum ohne alles weitere Honorarium. Seine uneigennützige Denkart dringt mir ohnehin mehr auf, als mir bey der meinigen gleichgültig iſt; ſtatt des Foderns habe ich oft meine volle Arbeit mit Abwehren. Er wünſcht, daß ſeine Freunde die Früchte ihrer Arbeit mit ihm zugleich und ſo gut wie er genieſſen; und ich will, daß mein Verleger bey meinen Schriften gewinne. So denkt der Mann, den Schmieder beſtohlen hat.

Ich vermuthe freylich mit vielem Grunde, daß, wenn alle möglichen Hiebe von Schmieders fühlloſer Haut abgleiten, ihm und ſeiner Schadenfreude gewiß die Erklärung ſehr quälend ſeyn werde, er könne durchaus meine Vortheile nicht ſchmälern. Mir ſtiehlt er allerdings mein Recht, aber nicht mein Brodt; dies Vergnügen kann ſeinem böſen Herzen niemals werden, und er wird ſich an dem Schaden begnügen müſſen, der fromme wohlthätige Mann, den er meinem Freunde von dieſer Seite zufügt. Es wird ihm weh thun, nicht alles das Böſe gewürkt zu haben, was er natürlicher Weiſe als den unfehlbaren Erfolg ſeines Nachdrucks vorausſetzen mußte wenn er nicht dummer noch als dumm iſt: aber ich kann ihm dieſe Kränkung unmöglich erſparen. Denn, nicht bloß weil ich in einem Lande ſchreibe in dem man Dank erwirbt wenn man die Wahrheit ſagt, ſondern noch mehr weil ich nicht in den Verdacht kommen kann; als ſchriebe ich dieſes Kapitel aus Eigennutz, oder Furcht vor Schaden, oder mit gedungener Feder, fühle ich mich berufen ohne Blatt vor dem Munde über den Nachdruck zu reden, Schmiedern nicht bloß einen Dieb zu nennen, ſondern dem Publikum zu beweiſen, daß Schmieder ein Dieb, und zwar ein nichtswürdiger Dieb ſey, — und was noch ſchlimmer iſt als ein Dieb: ein äußerſt verachtungswürdiger Menſch, auch wenn ich ihn nicht ſo nenne.

Übrigens habe ich ſeit den letzten ſechzehn Jahren öftere Veranlaſſung gehabt, wider den immer mehr um ſich greifenden Nachdruck, wider dieſen ſchädlichen Hang ohne Arbeit und Wagniß auf Koſten ehrlicher Leute zu leben mich öffentlich zu erklären: aber ich nuzte ſie deswegen nicht, weil mir keine Gelegenheit öffentlich genug war. Dieſe aber ergreife ich, weil ich gewiß weiß daß ich in keinem andern Buche öffentlicher und vor einem zahlreichern Publikum reden kann, als in dieſen Papieren; Sie kommen zwiſchen Cadix und St. Petersburg, wie zwiſchen Drontheim und Genf, in die Hände einer großen Zahl von Leſern, unter denen unfehlbar ſehr viele gute Menſchen ſind, die theils über dieſe Sache niemals nachdachten, theils ſich täuſchen ließen, (zumal wenn die Zettelträger Predigerkragen um den Hals haben) theils eine beſonders gedruckte, und bloß für Gelehrte geſchriebne eigentliche Abhandlung über dieſen Gegenſtand vielleicht nie in die Hände nehmen würden. Hier in dieſem Kapitel, welches ich mein Salvaveniakapitel nenne, weil es vor guten Menſchen von dem ſchmuzigſten Auswurf der Ungerechtigkeit redet, und in dieſen Papieren, welche überhaupt damit umgehen, gute, und der Menſchheit nüzliche Wahrheiten mehr unter das Volk zu bringen, ein bischen Menſchenkunde zu verbreiten, meine innerſten Geſinnungen zu entwickeln, die Erfahrungen des braunen Mannes (deſſen Gattinn, wie ich dem Buchhändler Flick in Baſel verbürgen kann, noch nicht Wittib iſt,) und die Meinigen zu anderer Beſten mitzutheilen, der Narrheit in das alberne Geſicht zu lachen, ſchädlichen Vorurtheilen ſo viel an uns iſt entgegen zu arbeiten, der Büberey wie dem Buben ſo oft wir können und dürfen die Larve abzureißen, und Menſchlichkeit in den Herzen der Menſchen zu erwecken, — in dieſen Papieren kömmt ein auf die allerſimpelſten und von ganz Europa angenommenen Grundſätze des Mein und Dein fußender Beweis, unfehlbar der größeſten Menſchenzahl vor die ich es bringen kann zu Geſichte: „daß das „literariſche Eigenthum, worunter ich Handſchrift und Verlagsrecht verſtehe, nicht nur „gleich jedem andern Eigenthume, ſondern mehr „als manches andere, ein wahres, heiliges, und „unverletzliches Eigenthum ſey, mithin der ein „Räuber, Dieb, oder Uſurpator, (d. i. die gefährlichſte und oft unwiderſtehlichſte Art der „Räuber,) der ſich an dieſem Eigenthume vergreiſt;

„greift; daß mithin derjenige ungerecht, und „wiſſentlich oder unwiſſentlich unehrlich handelt, „der durch Ankauf ſolcher geraubten Waare den „nachdruckenden Räuber unterſtützt; und endlich, „daß Gerechtigkeit und Fürſtenpflicht es heiſche, „die Schriftſteller und ihre Verleger bey ihrem „rechtmäßigen Eigenthume ernſtlich zu ſchützen, „und wider den nachdruckenden Dieb ſo gut „wie gegen jeden andern erkannten Räuber den „Fiſkal zu excitiren.

Und nun werfe ich die Feder, mit der ich S. V. Schmieder's ehrloſen Namen ſo oft ſchreiben mußte, ins Feuer, wie ich den Handſchuh wegwerfen würde in welchem meine Hand dieſen verächtlichen Menſchen berühret, oder den Stock mit dem ich ihn gezüchtiget hätte, und fahre in Emmerichs Geſchichte fort. *)

---

*) Ich glaube, einigen meiner Subſkribenten die Anzeige ſchuldig zu ſeyn, daß dieſes Kapitel unſere Papiere nicht vertheuert. In der Ankündigung verſprach ich ihnen, einen Band gegen den andern gerechnet, dreyßig Bogen auf jeden Band in dem Format und Druck wie die zweyte Originalausgabe des Siegfried. Sie haben in den erſten vier

Bänden eilf Bogen mehr, und das Ganze aus kleinerer Schrift und mit größeren Kolumnen, folglich im Verhältniß mit dem Siegfried und der Ankündigung über ein Alphabet mehr erhalten als ich verſprach, denn weder Herr Dieterich noch ich ſind eigennützige Leute. Ich verſprach ferner nicht bloß Romane, ſondern ſonſt noch dies und das, was mir nützlich ſcheinen würde, und ſo gut ichs zu liefern vermögte, weil ich den Gedanken nicht ertragen kann für Leute zu ſchreiben die nichts als Romane leſen mögen. Die Unart gewiſſer Menſchen bewog mich, ſtatt des alles umfaſſenden Titels: Papiere des braunen Mannes, den jetzigen zu wählen. Ich handle alſo durch Einſchaltung dieſer und jener Diatribe nicht wider meine Abrede mit dem Publikum, ſondern ich erfülle ſie. Daß Herr Dieterich durch kleineren Druck alles dieſes unentgeltlich liefert, darüber wird hoffentlich niemand ſcheel ſehen. M.

* * *

Zwey und ſechzigſtes Kapitel.

Mit welchem ich dieſen Band lieber als mit dem vorhergehenden angefangen hätte.

Unſere Leſer werden hoffentlich nicht vergeſſen haben, daß Freund Emmerich, als er ſeinen gewöhnlichen Beſuch bey den Fremdlingen in der Buſch-Kathe abſtatten wollte, zu ſeinem Erſtaunen das Neſt völlig leer fand, und daß er ſich den Kopf fruchtlos zerbrach dieſes plötzliche Verſchwinden zu erklären.

Scharfſichtig wie er war, hätte er unfehlbar den Aufſchluß dieſes unerwarteten Vorfalls ſehr bald gefunden, wenn er ein kleines, kleines bischen, weniger erpicht geweſen wäre ihn ausfündig zu machen, — denn würklich hatte er ihn ſehr in der Nähe. Aber es gieng ihm ungefähr wie denen Herren, von welchen in der Muſarion geſchrieben ſtehet, daß ſie den Wald oftmals vor lauter Bäumen nicht ſehen.

Statt die Augen hübſch aufzuthun, beſchäfftigte er ſich mit Muthmaßungen, die er ſich aber mehrentheils ſelbſt widerlegte. Friedrich ſprach denn auch zuweilen ein Wörtchen mit drein, und war ſo ſchlau unter andern auch zu meynen, der Herr Obriſtwachmeiſter könne vielleicht wohl gar mit Ehren zu melden ein Spitzbube, und der ganze Handel etwa eine Betrügerey ſeyn.

“Er iſt nicht geſcheut!” rief ſein junger Herr mit dem Unwillen deſſen er ſich nie erwehren konnte wenn er etwas hörte, das ihm recht extra dumm ſchien: “Er iſt nicht geſcheut! Es wäre wahrlich wohl der Mühe werth, in ſolch einem Loche ſo viele Tage zu leben. — und wie zu leben? — um mich um etliche armſelige Thaler zu betrügen!”

“Ih, Herr, 's iſt doch immer ſo 'n apartiger Kram! Man kann doch ſo juſt nicht wiſſen! 's hat doch Exempel, daß allerhand bey Menſchengedenken paſſirt.”

“Sey Er kein ... Schäm' Er ſich, Friedrich, Unglückliche auch nur durch Muthmaßungen zu mißhandeln! — Sie hören es nicht, aber Gott hört es. — War Er nie unglücklich; — Nie Herrenlos oder arm? — dürſtig, will ich ſagen." —

"Ih nu — ab und an wohl, wie 's denn in der Welt ſo geht. Aberſt Herr Emmerich, weiß Gott, ich war mein Lebstage kein Spitzbube."

"Das glaub ich, — und davon war nicht die Frage; ich weiß daß Armuth und Redlichkeit öfter verbrüdert ſind, als . . . . Aber wenn Ihn jemand in Seiner Dürſtigkeit für einen Spitzbuben erklärt hätte, dem etwa dies oder das in Seinem Betragen räthſelhaft war? — Wie? — Jo, lieber Friedrich! Wer andre immer hinter dem Ofen ſucht, ſteckte wohl ſelbſt einmal dahinter, oder verſteckt ſich bey nächſter Gelegenheit dahin. Ich halte ſelten etwas von mißtrauiſchen Leuten, — wenigſtens traue ich ihnen nicht leicht; ſie taugen ſelten viel."

"Ja, Herr Emmerich, wenn Eins aberſt oft genug mit der Naſe gegen den Stender gelaufen hat? — Und denn ſo, Gott vergeb mirs wenn ich lüge, aberſt der Herr Oberſtwachmeiſter hatte doch, ich bin man nicht kumpabel das ſo von mir zu geben, aberſt er hatte ſo ich weiß nicht was aparti Veninſches in der Fiſemine. Hatte er nicht?"

"Wohl wahr! Sein Geſicht war ſehr zweydeutig. Er ſah ſo heimlich, ſo hinterliſtig — wie ein Bandit, wenn Du willſt, aber nicht wie ein Gauner! Hergegen Julchens offnes Geſicht, auf dem man ihr ganzes Herz leſen konnte — — Nein, Friedrich! Betrüger können ſie nicht geweſen ſeyn! Sie würden meine Bereitwilligkeit beſſer genuzt haben; — der Major hätte wenigſtens die vier Louisd'or genommen, die ich ihm zum Reiſegelde anbot; das wäre doch Etwas geweſen. Nein, unmöglich hätte ein Spizbube Gold aus den Händen gelaſſen."

"Ja, ſo weiß ichs nicht. Vielleicht ſpikulirte er aufs Weite; und da kann ihm wohl ſo was das man nicht ackerat weiß, in die Quere gekommen haben? — Hm! kurios iſts allemal. Sint geſtern kann der Herr Oberſtwachmeiſter doch auch nicht ſo Knall und Fall geſund geworden ſeyn, wenn er von Natur ſo krank liegen that. Man ſackt wohl im Schnupps ſo was auf; immer kumpabel, leider Gottes! aberſt ſo im Schnupps wird mans nicht wieder quit."

"Als wenn alte gewohnte Zufälle nicht eben ſo ſchnell giengen wie ſie kommen! — Das ſagte das Fräulein auch. — Und litt nicht mein Vater eben ſo an ſeiner Migräne?"

"Ja, aberſt nach neun Tagen Miſerablickeit, aparti ohne Pflege und nicht mal 'n Stück Bettzeug unterm Leibe, iſt 'n Menſch doch zum Marſchiren wohl noch 'n biſchen zu flau? — Und denn ſo, nach meinem dummen Verſtande, thät der Herr Oberſtwachtmeiſter 'n ehrlicher Mann ſeyn, ſo weiß er hier herum weder Hotte noch Hare. Weiß er aberſt hier herum Weg und Steg, ſo iſt er abſlutemang kein ehrlicher Menſch. Das iſt ſo klar wie der liebe Tag."

"Nicht doch, Friedrich! — Es giebt ja verſchiedne Fälle, wie jemand vom Flecke kommen kann ohne Weg und Steg zu wiſſen. Kann ſich der Bauer nicht wieder eingefunden haben? — — Gott! es fähret wie ein Blitzſtrahl vor mir nieder, daß der Kerl an den unglücklichen Leuten zum Verräther geworden iſt! Geb Er Acht, Friedrich, ſo wirds zuſammenhängen!"

"Unſer eins verſteht das nu freylich wohl ſo nicht, aberſt — — Jh nu! 's iſt immer auch möglich. Gott weiß, was das für 'n Kerl war, der Bauer. Aberſt das muß wahr ſeyn, daß der Herr Major, er kann darum ganz wohl ſeyn was er iſt, aberſt er hatte 'ne perfekt karnalljöſe Fiſemine."

— Wir wollen ſie ihren Weg fortſetzen laſſen, und ihre Muthmaßungen dazu, um unterdeſſen unſere Leſer mit den beyden Verſchwundnen etwas näher bekannt zu machen.

* * *

Drey und ſechzigſtes Kapitel.

Armes Julchen!

Juliane von *** war in der That ein Mädchen von nicht geringen perſönlichen Vorzügen, und von einer Geburt die man gemeiniglich vornehm zu nennen pflegt, denn ihr Vater war ein reicher Wüſtling von ſehr altem Adel, und ihre Mutter eine Dame von bon Ton und franzöſirenden Sitten aus einem faſt noch älteren Hauſe.

Beyde Eltern waren zu hoch und wohlgebohren, als daß ihnen die Sorge für die Erziehung ihrer Tochter nahe am Herzen hätte liegen ſollen; und in einer Haushaltung nach dem Pariſer Fuße, wo der Herr den einen Flügel die Dame den andern bewohnte, wo der Herr ſeinen eignen Zerſtreuungen nachjagte, und die Dame den ihrigen, wo es um drey Uhr des Nachts bey dem Herrn noch nicht Abend, und des Mittags um Eins bey der Dame noch nicht Tag war, wo der Herr und die Dame ſich gemeiniglich nur von Ungefähr und am dritten Orte ſahen, in einer ſolchen Haushaltung hatten Monſieur und Madame denn auch freylich keine Zeit ſich um die Petite zu bekümmern. La Petite ward alſo beynahe vom Buſen ihrer Amme einer Mamſell übergeben, bey der Madame nach keinem andern Requiſit geforſcht hatte, als ob ſie von Kondition ſey? und der ſie nie eine andre Vorſchrift gegeben hatte, als Mademoiſelle vor dem verfluchten air bourgeois beſtens und ſorgfältig zu präſerviren.

So ernſtlich es aber mit dieſer Vorſchrift gemeynt war: ſo wenig genau ward nach dem alleinigen Requiſit geforſcht; Madame begnügte ſich an einer mündlichen Verſicherung der Mamſell, daß ſie der Rejetton einer illüſtren Familie ſey, an der Okularinſpektion etlicher Briefe, die eben das verſicherten, (und die ohne allen Zweifel authentik waren, weil Mamſell — ſich ſelbſt die Mühe gegeben hatte ſie zu entwerfen,) und an dem air de qualité welches Madame an der Mamſell wahrnahmen, — ohne daran zu denken daß nichts leichter zu kopiiren iſt als dieſes air. *) Mithin ward Mademoiſelle der Mamſell übergeben.

Wir, die es mehr als Madame zu Herzen nehmen, alles das beurkunden zu können was wir für wahr halten und geben, können es allerdings der Mamſell bezeugen, daß ſie aus einer illüſtren Familie war; denn ihr cher Grand-père

---

*) Wer z. E. das Theater öfters beſucht, wird ohne mich die Bemerkung längſt gemacht haben, wofern er anders ſich auf Natur, und auf das Eigenthümliche der verſchiednen Stände verſteht, daß fünf Lakaien- zehn Soubretter, zwanzig Handwerker- und alle möglichen Bauernrollen eher verhunzt werden, als Ein Kammerherr, Baron, oder deß etwas. Grimaſſe, Airs, Affektation und dergleichen mehr läßt ſich nachaffektiren: kunſtloſe Natur iſt immer ſchwer zu erreichen. Auch ſchätzt daher der wahre Menſchen- und Kunſtverſtändige den Schauſpieler höher, der in der Darſtellung des kleinen Mannes vortrefflich iſt, als den der in vornehmen Rollen excelliret. Denn es iſt beynahe ſo leicht, einen Kammerherrn oder Baron gut zu ſpielen, als ſelber ſo etwas zu ſeyn. Anm. d. br. H.

pere war als Faux-ſaunier, in einem Scharmützel mit den überlegnen Ausreitern der Ferme, von einem tapfern Brigadier vor den Kopf geſchoſſen; ihr Papa war an einem Luftſprunge auf dem ſehr illüſtren Platze la Greve geſtorben, ihre Mama lebte noch und ward wegen ihrer Verdienſte und Ranges auf Koſten des Staats in der Salpetriere erhalten, ihr Bruder diente Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät auf Allerhöchſtderoſelben Galeren, und ſie ſelbſt, die jezige Mamſell hatte — zwar nie einen Duc, Marquis, oder Fermier général zum Gemal, wohl aber vielfältig bis in ihr acht und zwanzigſtes Jahr auf Koſten manches ſolcher Herrn eine Equipage gehabt; nach der Hand ließ ſie ſich die Freuden des Publikum angelegen ſeyn, wodurch ſie aber gar bald die unglückliche Ehre hatte, mit dem berühmten Herrn Aſtruc bekannt zu werden. Dieſer Prieſter des Aeſkulap bot alles auf was ſeine Erfahrung und Wiſſenſchaft ihm an die Hand gab, und experimentirte ſogar, wie das nicht allerdings zureichen wollte, eine neue Methode an ihr: aber mit aller ſeiner Kunſt wußte er es nicht zu verhindern, daß ihre Prononciation des N nazale für ein delikates Ohr nicht ein klein,

klein wenig — ungraziös geworden wäre. Sie ward nachher durch ihre Verdienſte mit dem Herrn Polizeylieutenant, und bald darauf durch mehrere Coups fins auch mit dem Herrn Kriminallieutenant des Königs bekannt, welcher letztere ihr, da die illüſtre Familie vermuthlich kein Familienwappen hatte, zum Zeichen ihrer Vorzüge die Ehre aufdrang, das Wappen Sr. Majeſtät ad dies vitae — zwiſchen den Schultern zu führen. So weit geht die Geſchichte dieſer Mamſell bis in ihr zwey und dreyßigſtes Jahr, in welchem ſie Mittel fand auf Reiſen zu gehen, und, nachdem ſie ſelbſt in Paris von jungen Herren gebildet war, in andern Ländern junge Demoiſellen zu — bilden. Uebrigens kennen meine Leſer ſie bereits aus dem fünf und ſechzigſten Kapitel des Siegfriedbüchleins, in welchem ſie einige dreyßig Jahre ſpäter, und mit Einem Auge weniger als ſie zu Julianens Mutter brachte, auf dem hochadlichen Theater als Minna von Barnhelm erſcheint, und von Herrn Chodowiecki in Kupfer geſtochen iſt.

Dieſer illüſtren Perſon ward Juliane von ihrer Mutter übergeben, und zwar, wie wir ſagten,

ten, ohne alle andre Vorſchrift als: Mamſell hätte ſorgfältig dahin zu ſehen, daß Mademoiſelle vor dem leidigen air bourgeois bewahret würde.

Juliane war mit vieler Anlage des Kopfs und mit einem Herzen voll warmer Zärtlichkeit gebohren. Die Natur hatte ihr ſo wenig von ihrer Mutter, und ſo ganz nichts von ihrem Vater gegeben, daß die witzigen Köpfe behaupteten Madame habe Monſieur bloß ein Kompliment mit dieſem kleinen Mädchen gemacht; — eine Behauptung, die wir dahin geſtellt ſeyn laſſen müſſen. Dafür behaupten wir, daß unfehlbar Julchen eine der erſten Perſonen ihres Geſchlechts geworden wäre, wofern man ſie, wenn auch nicht in vortreffliche, nur wenigſtens nicht in ſo heilloſe Hände gegeben hätte. Wir wollen ſo kurz als es möglich iſt, einen Abriß ihrer Erziehung — oder beſſer zu ſagen, ihrer Verderbung geben:

Als das Kind, welches bereits in ſeinem dritten Jahre den Händen dieſer Franzöſinn preisgegeben wurde, ſo weit war, daß es vernehmlich genug parliren konnte, ſo wußte es auch ſchon eine ganz hübſche Anzahl Chanſons auswendig, die — nicht alle ganz hübſch waren, z. B. Colin avec Anette. Noch verſtand das Kind zwar nichts davon was es trällerte, und dachte bey Anettens und Colins Zeitvertreibe ſur l'herbette ganz nichts: aber natürlicherweiſe dauert es nicht lange, daß man nichts denkt; und wie Julchen anfieng mit manchen Wörtern Begriffe zu verbinden, da waren ihr dieſe Begriffe gar nicht mehr fremd, nicht mehr auffallend; ſie war mit ihnen ſchon vertraut ohne es gewußt zu haben.

Ehe Julchen ſelbſt leſen konnte und leſen mogte, amüſirte Mamſell ſie mit Erzählen, und bauete auf das Fundament der Chanſons fort. Mit der Zeit wurde zu der gefährlichen Romanlektüre *) geſchritten; Mamſell machte alles klar was

---

*) Ich will die Sünde nicht auf mein Gewiſſen laden, die Bücher zu nennen, welche die Mamſell der Mademoiſelle in die unſchuldigen Hände gab; denn ich habe vielfältig bemerkt, daß man ein Buch nur als ſchlüpfrig und gefährlich zu nennen braucht, um es manchen jungen Leuten, die es außerdem vielleicht nicht kennen.

was etwa dunkel ſeyn mochte; in Julchens Herzen ward eine Glut angefacht die durch alle ihre Adern ſtrömte; das Mädel träumte nur von Tete a Teten, von Jeſminlauben, von Deklarationen, von Jünglingen zu ihren Füßen oder an ihrem kaum entſtehenden Buſen, von Zweykämpfen, von überliſteten Müttern, von Rendezvous, von Entführungen, und von -- was weiß ichs! Sie konnte die Zeit nicht erwarten ſelbſt einen Roman zu ſpielen, ſelbſt Rendezvous zu geben, ſelbſt ihrer Mutter Brillen zu verkaufen; und für eine Entführung hätte ſie einen Finger aus der Hand aufgeopfert. Ihr kleines Herzchen fand ſich beleidigt, daß ſie die Aufmerkſamkeit der Männer noch nicht reizte, und zur Vorübung ſpielte ſie einſt-

---

kennen, mithin gewiß nicht ſuchen würden, in die Hände zu bringen. — Aus eben dem Grunde faſſe ich Julchens Erziehungsgeſchichte ſo kurz wie möglich zuſammen. Sie würde ein ſehr gefährlicher Aufſatz werden, wenn ich, wie ichs könnte, in manches Detail gehen wollte. Ich fürchte aber, daß nicht bloß Eltern und Erzieher (denen ohnehin ſchon Winke hinreichen können,) mein Buch leſen. M.

einſtweilen Romänchen mit den Knaben von ihrem Alter.

Mamſell übte ſie früh in der Kunſt, ihr ſchönes ſchwarzes Auge zu brauchen, und nach dem Erfoderniß der Umſtände das Feuer deſſelben zu beſeelen oder zu mildern; und bey müßiger Weile, deren Julchen nicht wenig hatte, übte ſie ſich auf ihre eigne Hand vor ihrem Spiegel, und gab ſich ſelber Lektion, die, weil Julchen Verſtand und ein würklich zur Liebe geſchaffnes Herz beſaß, ihr vielleicht noch weiter halfen als die Anführung ihrer Gouvernante; ſo daß es, wie ſie erwachſen war, ſchwerlich ein gefährlicheres und in jeglicher Art der Beredſamkeit geübteres Paar Augen gab, als Julchens Augen. In der That ſagte ſie mit ihnen was ſie wollte.

Mamſell unterrichtete ſie überhaupt ſehr fleißig in der Kunſt, Herzen an ſich zu ziehen und Männer zu überwinden: aber in dem ſchwereren Theile der erotiſchen Taktik, Männern zu widerſtehen, gab ſie ihr ganz keinen Unterricht. Und dieſer wäre doch Julianen weit nothwendiger geweſen. — Außerdem lernte

Julchen nichts als ein wenig Zeichnen, Sticken, Muſik, und mit Anſtande zu Pferde ſitzen.

Bis ſo weit war alles ſchon ſchlimm genug: die üppigſten franzöſiſchen Romane, die ſchlüpfrigſten Dichter, und die Gouvernante noch ſchlüpfriger als alles das zuſammen, hatten die ſchönſte Seele und ein Herz zu Grunde gerichtet, das eigentlich geſchaffen ſchien, den edelſten Mann glücklich zu machen. Aber das Schlimmſte, und was ſie endlich ſo weit brachte, Praxis mit der Theorie verbinden zu können, war ihr noch vorbehalten, und zwar aus der Hand ihrer unverſtändigen Mutter. Die Sucht der ſo genannten Geſellſchaftstheater, die jezt ſo weit um ſich gegriffen hat, dieſe gefährliche Schule junger Seelen, fieng damals an hier und dort Mode zu werden. Madame liebte das Schauſpiel für ihr Leben, aber ſie hatte ſelten Gelegenheit ihre Neigung zu befriedigen; denn nur ſelten, und auch das nur auf kurze Zeit, kam etwan einmal eine wandernde Geſellſchaft von Komödianten in ihre Stadt. Was hatte die Frau Baronne zu thun? Sie ſchlug der dortigen Nobleſſe auf der erſten Aſſemblee vor, eine geſellſchaftliche Bühne für ihre Kinder zu errichten; und da Madame im Beſitz war den Ton in jeglicher Thorheit anzugeben: ſo ward ihr Vorſchlag mit Jubel aufgenommen. Man ließ die etwas herangewachſene hochwohlgebohrne Jugend die Muſterung paſſiren, aber o Kummer! man fand zwar adliche Mädchen, aber bey weitem nicht adliche Bübchen zwiſchen vierzehn und achtzehn Jahren genug, um ein Stück nur halbwege zu beſetzen. Die Junker waren zum Theil ſchon beym Kadettenkorps, unter den Pagen, auf einem Kollegio oder Ritterakademie, oder ſie waren anderweitig nicht zur Hand. Man beſchloß demnach, dem Landadel umher die Gnade zu erzeigen, ihn an dem herrlichen Inſtitute Theil nehmen zu laſſen. Aber ſiehe da! drey oder vier angeſehene Familien, die dort herum ihre Landſitze, wohlgezogene Kinder, und überdem ein gegründetes Mißtrauen gegen alles hatten was von Madame la Baronne kam oder ihren Stempel trug, waren ſo bürgerlich, die Sache um ihrer Neuheit willen zuvor mit den Hofmeiſtern ihrer Söhne zu überlegen, und wie dieſe ihnen darthaten, daß ein ſolches Amüſement viel Zeit verderbe, viel Nachtheil ſtiften könne, und das etwanige bischen Nutzen was daraus entſpringen mögte, anderweitig viel ſicherer und eben ſo leicht zu erzielen ſey: ſo ſchlugen ſie es ohne Umſchweiſe ab, von der Partie zu ſeyn. — Es blieben alſo nur ein paar Krautjunker übrig, die ihre ſteifen Bengel (wie Madame ſie zu nennen geruhete, womit ſie denn auch eben keine Zungenſünde begieng,) willig hergaben. Man fand ſie aber würklich ſo ungeſchlacht als Junker Tommy und Dickey *) nur immer ſeyn konnten; zum Akteur wollte keiner recht gut thun, und Lichtputzer konnte man ſonſt ſchon kriegen: ſollte alſo das Unternehmen nicht ganz und gar ins ſtecken gerathen, ſo mußte man in den herben Apfel beißen, einige Knaben von bürgerlichem Herkommen und Talent zu Hülfe zu nehmen. Zu erzählen was auf dieſem Theater für mancherley Kabalen (ſo gut als unter würklichen Komödiantengeſellſchaften,) geſpielet wurden, und wie die Bürgerkanaille ſich ſehr darüber formaliſirte, daß ſie bey gleichem Bey-

---

*) S. die Begebenheiten einer Bankonote 1r Band (der zweyte iſt freylich von einem Deutſchen Skribler untergeſchoben:) 2tes Buch, im 9ten Kapitel.

Beytrag und vielleicht überwiegenden Talenten, auf der geſellſchaftlichen Bühne bloß die Theaterkanaille repräſentiren ſollte, u. ſ. w. das alles iſt weder mein Zweck noch Beruf. Genug, das Theater kam zu Stande, obgleich die Prediger ſehr dawider waren.

Juchen, dem ſüßen himmliſchen Geſchöpfe, machte keine ihrer Geſpielen die Rolle der erſten Liebhaberinn ſtreitig, nachdem man ſie ein paarmal hatte ſpielen ſehen, denn ſie zeigte ſich mit einem ſo entſchiednen Uebergewichte, daß der Neid gezwungen war ſich zu unterwerfen. Wenn ſie als Berenice ausrief:

J'aimais, Seigneur, j'aimais, je voulais être aimée! Wo war der Mund, der ihr das nachſprechen konnte? — Wenn ſie, als Tullia in Voltäre's **Brutus**, aus ihrer Seele herausſprach:

Je ne dis plus qu'un mot: Je pars — — et je t'adore! Wer würde nicht Rom und eine Welt hingegeben haben für ſie?

Indeſſen, dieſes Mädchen, das vorher ſchon nichts als Liebe athmete, nichts als Liebe hauchte, ſchon — faſt mögt ich ſagen, ſeit ihrem Gängelbande nichts wünſchte als Minneſold geben zu können, dies Mädchen, deſſen Unſchuld bisher nur durch eine Art von Wunder bewahret war, konnte keine zärtliche Rolle ſpielen ohne ſein ganzes Gefühl, ſein ganzes Herz hinein zu legen. Was hätte Juliane nicht daran gewagt, daß manche Scene kein Spiel, ſondern Würklichkeit ſeyn möchte! -- Ach! aber ihre Mitſpieler waren theils zu jung, theils zu hölzern, -- einige auch zu unſchuldig, um ihre Stimmung beurtheilen und nutzen zu können! — Doch, ihre Stunde kam! — und gewiß, ſie kam ſchädlich.

Ein Menſch, der über ſeine Herkunft und Vaterland ſehr geheimnißvoll that, (eigentlich aber, wie wir wiſſen, ein deſertirter franzöſiſcher Lieutenant, und aus Strasburg gebürtig war,) der der Natur ſo geſchmeidige Sprachorgane verdankte, daß er nicht nur Franzöſiſch nach ſehr verſchiedenen Dialekten ſprach, ſondern ſich in Deutſchland nach ſeiner Willkühr für einen Oeſterreicher, Schwaben, Thüringer, Leipziger, Berliner, Hamburger, Holſteiner, u. ſ. w. geben konnte, ſo fertig hatte er die Mundart verſchiedner Provinzen und ihre Modulation inne, -- dieſer Menſch fand Mittel ſich bey Julianens Vater als einen unglücklichen Kavalier einzuführen, den eine ſogenannte EhrenSache nöthigte, ſich verborgen zu halten. — Das war wahr und auch nicht wahr, wie man es nahm. Es iſt immer eine Ehrenſache, mit dem Galgen etwas abzuthun zu haben; aber verbergen war eben nicht mehr nothwendig, denn ſeit den zehn Jahren die er in Deutſchland herumſchwärmte, hatte man ſeiner in Frankreich längſt vergeſſen. – Monſieur le Baron pikirte ſich ein großmüthiger Herr zu ſeyn. Er gewährte dem angeblich flüchtigen Kavalier ſeinen Schutz, bot ihm eine Freyſtatt in ſeinem Hotel an, und damit derſelbe deſto weniger Gefahr liefe entdeckt zu werden, und ſich ohne Muthmaßungen zu erregen bey ihm aufhalten könne: ſo ſtellte er ihn ſeinen Bekannten als ſeinen Sekretär vor.

Der Herr Sekretär war ein ſchöngewachſener Mann, anſehnlich und groß, dem das deutſche Brodt zu einem nicht unebnen Embonpoint verholfen hatte. Er kannte die Welt, in der er freylich lange genug herumgetrieben war, hatte viel erfahren und geſehen, wußte jeden Charak-

ter

ſer zu durchdringen und jeglichen Menſchen bey ſeiner Schwäche zu faſſen, wußte über jeden Gegenſtand aus dem Stegreif etwas zu ſagen, war geſchmeidig und einſchmeichelnd wenn er wollte, konnte ſich in jegliche Falte werfen, verſtand alle Spiele, wußte eine Menge Hiſtörchen auswendig und hatte Verſtand genug keins zur Unzeit anzubringen; er konnte den Anweſenden Komplimente machen und die Abweſenden zerreißen, und ſo weiter. Zu bewundern wars alſo nicht, daß er in der Gnade der Frau vom Hauſe faſt hoch ſtand. Sie, die vormals, gleich der berühmten Prinzeſſinn Koriſchon, kein anderes Geſetz kannte als ihre eigene Laune, unterwarf jezt ihre Laune, und ſich dem Winke und Willen des Herrn Sekretärs. Sie theilte alles mit ihm, — die Läſterer ſagen: bis auf ihr Bette; wir aber, die kein Menſch der kleinſten Läſterung zeihen ſoll, ſagen das aus Entbehrung rechtskräftiger Dokumente nicht mit, ſondern verſichern nur — was wir vor aller Welt erweiſen können, — daß ſie ſogar ihr dermaliges Steckenpferd, die Direktion des kindiſchen Theaters mit ihm theilte. Der Sekretär, der ſehr viel Kenntniß der Bühne und eben ſo viel Geſchmack an derſelben äußerte, nahm ſich auch der Sache ſehr angelegentlich an, ſogar daß er, wenn zuweilen einer der Schauſpieler durch Unpäßlichkeit oder anderweitige Vorfälle abgehalten wurde ſichs nicht verdrießen ließ, den Nothknecht zu machen, und deſſen Rolle zu übernehmen. Die Noth mußte dann freylich anfangs ſeine völlig ausgewachſene Figur und vier oder fünf und dreyßig Jahre entſchuldigen: bald aber dachte man bey ſeinem würklich ſchönen Spiele an dieſe kleinen Unſchicklichkeiten nicht mehr, und er ließ ſich zu der Gefälligkeit bewegen, auch ohne Nothknecht zu ſeyn verſchiedne Rollen zu ſpielen. Und in der That, man konnte nichts ſchöners ſehen, als wenn er und Juliane die erſten Liebhaber ſpielten; kein Menſch dachte daran daß er ſich vor einer Bühne befand; denn nie war die ſchöne Natur ſo treu und wahr auf dem Theater dargeſtellt, und nie wußten Schauſpieler das etwanige Kapſnicken eines Dichters glücklicher zu emendiren als dieſes Paar, beſonders Julchen, die nun das funfzehnte Jahr erreichte, und deren Herzchen jede Sylbe ſo warm empfand die ihr Mund ausſprach! Sie wußte die ſchläfrigſten Scenen zu beſeelen, wenn nur ein Hauch von Liebe in ihnen war. Nur Liebe! nur Liebe! und ſie hätte Euch kaltes Waſſer in Feuer verwandelt.

Einmal, als Obeide ſich ſo eben für ihren Athamar erſtochen hatte *), fügte ſichs, was ſich lange nicht hatte fügen wollen, daß Athamar und Obeide, welche beyde im Nachſpiele zufälligerweiſe nicht ſpielen ſollten, ſich im Ankleidezimmer ganz allein befanden; die andern Akteurs waren theils im Spiele theils zwiſchen den Kouliſſen mit zuſehen beſchäftigt. Zu lange und zu ſehnlich hatte der Fürſt von Ekbatana auf eine ſolche Gelegenheit gelauert, als daß er ſie hätte entwiſchen laſſen ſollen; und Obeide war noch ſo voll und ſo warm von ihrer Rolle, und außerdem überhaupt ſo herzlich geneigt ſich Liebe abgewinnen zu laſſen, — ja ſie hatte ſo lange und ſo unverwendig auf ein Abentheuer von dieſer Natur gehofft, daß der Prinz, dem des jungen Mädchens erotiſch-romantiſche Stimmung nothwendig ſchon, wie er ſie zum erſtenmal ſah, ins Auge fallen mußte, kein ſchweres Spiel befürchten durfte. Er hatte keine Gelegenheit Julianen

zu

---

*) In Voltaire's Scythen.

zu ſtudiren aus der Acht gelaſſen, da ihre Verführung höchſt wahrſcheinlich der einzige Zweck war, um deſſentwillen er ſich in ihres Vaters Hauſe eingeniſtet hatte; wenigſtens geht aus ſeiner Geſchichte, die wir ſehr vollſtändig, beſonders was dieſen Zeitpunkt betrifft, in Händen haben, durchaus keine andre wahrſcheinliche Abſicht hervor. Er wußte gewiß, daß er nichts im mindeſten wagte, wenn er, ohne ſich lange einen Weg von weitem her zu bahnen, ſtracks ein wenig geradezu zu Werke gienge; demnach ſah er ſich kaum mit Obeiden unter vier Augen, ſo lag Fürſt Athamar zu ihren Füßen.

"Juliane! — Theures, bezauberndes, hinreißendes Mädchen! — Verzeihen Sie der Allmacht des Gefühls das Sie einflößen . . ."

Julchen wußte aus ihren Romanen und Komödien, daß es nicht übel gethan iſt, wenn eine Schöne ein bischen die Spröde ſpielt. Sie zwang ſo viel Befremdung und Stolz in ihr ſchönes Geſichtchen, als der feinen Schauſpielerinn dermalen möglich war: "Was fällt Ihnen ein, mein Herr? — Sie vergeſſen ſich, Herr Sekretär! — Wenn jemand Sie in dieſer Stellung .... Wir ſind nicht auf dem Theater, mein Herr!“ ...

Der Ebentheurer war ein viel zu feiner Menſchenkenner, als daß er die geheime Freude des Mädchens durch dieſen umgehängten Schleyer nicht hätte ſollen hindurch ſchimmern ſehen. Ihr Auge blitzte: aber ſo blitzt nicht der Zorn; ihre Stimme ſtockte: aber ſo ſtockt die Sprache nicht, wenn Unwille ſie erſtickt. — Die kleine Komödiantinn ſpielte zum erſten mal ihre Rolle ſchlecht, weil ſie den Stoff dazu nicht in ihrem Buſen fand.

“Wir ſind nicht auf dem Theater, mein Herr!“

“Zu meinem Glücke nicht! Dort hören Sie nur gelernte Worte! Umſonſt goß hundertmal meine ganze Seele ſich in meine Augen! — — Hier hören Sie mein Herz! Hier ſehen Sie keinen Schauſpieler! Ein Unglücklicher zittert zu Ihren Füßen, deſſen ganzes Verbrechen es iſt, einem unwiderſtehlichen Mädchen nicht widerſtehen zu können! — Nein, göttliches Julchen, ich konnte ſo vielem Reiz, ſo vieler Schönheit, einem ſolchen Charakter, einer ſolchen Seele nicht widerſtehen! — Himmliſche Mächte, welch ein Ungeheuer von Fühlloſigkeit wäre der Elende, der nicht — O Juliane! — (Er umarmte ihre Knie:) der nicht hinſänke vor Dir! — nicht darböte Bruſt und Leben, um Einmal Dir ſagen zu dürfen daß er Dich anbetet! — Ja, ſchönes, anbetungswürdiges Mädchen, ich bringe Ihnen mein Leben, meine ganze Exiſtenz *) dar! Ich erwarte zu Ihren Füßen . . . ."

"Daran thun Sie ſehr unrecht, Herr Sekretär! — Stehen Sie auf! — Mon Dieu! ſtehen Sie auf! — Je ſerais morte wenn — wenn eine meiner — — Laſſen Sie mich los, mein Herr! . . . ."

"Nicht eher -- (Er drückte mit dem linken Arm ihre Knie an ſeine Bruſt, und bemächtigte ſich mit ſeiner rechten Hand einer ihrer Hände:) Nicht eher bis Einer von Julianens Winken Tod oder Leben über mich geboten hat . . . ."

In

---

*) Toute mon exiſtence. — Würklich iſt es kein Spaß, etwas zu überſetzen, was ſich eigentlich nur Franzöſiſch ſagen läßt — Und daß der Herr Sekretär Franzöſiſch ſprach, bedarf wohl keiner Anzeige?

In dem Augenblicke öffnete ſich die Thür. Juliane wollte zurückbeben, er aber hielt ſie, und fuhr ſchnell und ohne im mindeſten aus der Faſſung zu kommen, in der Rolle des Duc de Foix fort:

De mes ſoumiſſions êtes-vous ſatisfaite?
Eſt-ce aſſez qu'un vainqueur vous implore à genoux?
Faut-il encor ma vie, ingrate? elle eſt à vous:

"Schön! Vortrefflich, meine Gnädige! — Ihr Geſicht drückt die äußerſte Verwirrung, Beſtürzung, Ueberraſchung meiſterhaft aus. Nur dächte ich, bey den Worten: Faut-il encor müßten Sie ſchon die Hand ausſtrecken mich aufzuheben." (Er ſtand auf.)

"— — — Ingrate? elle eſt à vous:
Un mot peut me l'ôter: la fin m'en ſera chère.
Je vivais pour vous ſeule, et mourrai pour vous plaire.

Nun ſchweigen Sie noch ein paar Sekunden, während Ihr Geſicht die ſtärkſte Unruhe ausdrückt. Dann zittern Sie mit ſtockendem Odem und ſchwellender Bruſt die Worte heraus: Je demeure éperdue und ſo weiter. Gewiß, meine Gnädige, die Scene, ſo ſchwer ſie iſt, glückt Ihnen zum Erſtaunen. (Zu einer der Hereingetretenen:) Finden Sie das nicht auch, Fräulein Lehnchen? — Ich bin gewiß, wenn Venus und Louis das Ihrige nur einigermaßen thun, ſo legen wir gewiß Ehre ein. Was ich beſorge, iſt nur, daß Junker Fritz zum Louis zu flatternd iſt. Die Rolle fodert viel Würde.

— Wahrſcheinlicher Weiſe dürfte wohl dieſe außerordentliche Gegenwart des Geiſtes manches andre Mädchen etwas ſtutzig gemacht, und ziemlich natürlich auf den Gedanken geführet haben, daß ein Mann nicht ſonderlich verliebt ſeyn müſſe, der ſich, bey dem erſten Geſtändniſſe zu den Füßen ſeiner Schönen überraſcht, ſo mir nichts dir nichts, mit dem kälteſten Blute von der Welt, und ohne die kleinſte Spur von Verlegenheit aus der Sache zu ziehen weiß. Juliane hingegen machte ganz keine Ueberlegung von dieſer Art. Sie freuete ſich vielmehr, daß der glückliche Anſtrich von Unſchuld, den ihr Liebhaber ſeiner nicht ſehr unſchuldigen Attitüde ſo ſchnell und wahrſcheinlich zu geben wußte, ihn und ſie ſo weiß wie Schnee wuſch, und daß ihr erſter etwas ernſthafter Liebeshandel, von dem ſie ſich viel verſprach, nicht ſtracks im Keime erſtickt wurde.

Und in der That die hereingekommenen jungen Leute hatten aus dem, was ſie geſehen hatten, nicht das mindeſte Neue. Was konnte natürlicher ſeyn, als daß das Orakel ihres Theaters mit einer jungen Schauſpielerinn eine ſchwere Scene probirte? — Es war faſt keine einzige Seele unter den Anweſenden, der er nicht ſchon oft eine ähnliche Aufmerkſamkeit bewieſen hatte.

* * *

Vier und ſechzigſtes Kapitel.

Und abermals: armes Julchen!

Statt alſo daß die junge Baroneſſe ein gerechtes Mißtrauen in ihren Liebhaber hätte ſetzen müſſen, hielt ſie ihn vielmehr für einen Mann mit dem etwas anzufangen ſey. Daß er in ihres Vaters Dienſten ſtand, wie wenigſtens ſowohl ſie als ihre Mutter nicht anders wußten, das war für ſie ganz kein Stein des Anſtoßes, denn ſie wäre eine ſchlechte Schauſpielerinn und Romanleſerinn geweſen, wenn ſie nicht längſt gelernt hätte, daß die Liebe — wie Freund Hein — alle

Stände ausgleicht; was denn eigentlich Mutter Natur troz aller Vorurtheile würklich ſchon ein bißchen früher gethan hat, beſonders wenn Noa's Arche unſer aller gemeinſchaftlicher Urſprung iſt. — Noa's Arche ſag ich; denn ich mag dem Ahnenſtolze, der vermuthlich lieber von einem Seekapitain als von einem Bauern wird abſtammen wollen, nicht das Herzleid machen, bis zu Vater Adam zurückzugehen, der ſeines Zeichens ein Bauer, Holzhacker und Viehhirte war, und nebenbey ein wenig die Schneiderproſeſſion exercirte.

In der That gewann ihre Lage von Seiten der Romantik nicht wenig durch den Umſtand daß ihr Liebhaber im Solde ihres Hauſes ſtand; und ſie hielt dieſelbe überdem für ſehr original. Warum? Sie hatte Beyſpiele genug geleſen, daß manche junge Gräfinn, Baronne, oder Fräulein ſich in einen Livreebedienten, Friſeur, Kammerdiener, Tanzmeiſter, oder des Etwas verliebet hatte, — auch wohl gelegentlich mit ihm durchgegangen war, — oder, um mich ſtandesmäßiger auszudrücken: ſich von ihm hatte entführen laſſen. Aber daß jemals ein ſolches ſich mit einem Sekretär zugetragen, davon ſagten wenigſtens ihre Bücher

cher nichts, obgleich ganz gern, ſeitdem es Sekretäre giebt, der Kaſus ſich millionenmal ereignet haben, und tauſendmal beſchrieben ſeyn kann.

Um eine Erzählung abzukürzen, die mir in dieſem Buche nichts weniger als angenehm iſt, nehme ich mir die Erlaubniß mit Einem Worte ſagen zu dürfen, daß der Herr Sekretär in kurzer Zeit vielfältige Gelegenheiten fand mit Julchen einige Augenblicke ohne Zeugen zu ſeyn, und dieſes um ſo viel leichter, weil das Mädchen ſelbſt ſie ſo oft ſie konnte an die Hand gab; daß er ſie beſtens nutzte; und daß ſie ſich gar bald einbildete zum Sterben verliebt in ihn zu ſeyn. Bald kam es ſo weit, daß geheime Zuſammenkünfte unter ihnen verabredet wurden, und ehe zween Monate vergiengen, hatte er ſie auf den Punkt, der wahrſcheinlich von Anfang an das Augenmerk des Buben geweſen war, ſich von ihm entführen zu laſſen.

Zu dieſem Vorhaben legte er den Plan mit vieler Kunſt an, und führte ihn mit allem möglichen Glücke aus. Es war ganz keine ſchwierige Sache, Mannskleider für die junge Baronne anzuſchaffen; vielleicht hatte er ſie ſchon ſeit langer Zeit in Bereitſchaft; und da Julchen auf dem lieben geſellſchaftlichen Theater zuweilen ſogenannte Beinkleiderrollen geſpielet hatte, auf die, wie man ſagt, die jungen Schauſpielerinnen ſehr erpicht ſeyn ſollen, ſo wußte ſie ſich in dieſer Tracht natürlich genug zu betragen, um jeden der ſie nicht kannte zu täuſchen. Dieſe Kleider waren leicht auf Julianens Zimmer zu bringen und zu verbergen. Eben ſo leicht war es, eins von ihren Kleidern auf die Seite zu ſchaffen, damit, wenn ſie vermiſſet würde, die höchſtwahrſcheinliche Vermuthung entſtände, ſie habe daſſelbe auf ihrer Flucht angehabt; hierdurch wurden ſchon alle etwanigen Steckbriefe und Beſchreibungen ihrer Perſon vereitelt. Julchen ließ ſich an dem beſtimmten Abend von ihrer Kammerjungfer entkleiden, und legte ſich in Gegenwart derſelben, wie ſie gewohnt war, zu Bette. Wie aber die Kammerjungfer kaum den Rücken gewandt hatte, war Julchen wieder auf den Beinen, und ſchlüpfte in die Mannskleidung. Ihre Fenſter waren nicht ſehr hoch, und giengen in den Garten, wo der Secretär, der ſich eines Schlüſſels zu der Hinterthüre bemächtiget hatte, ihrer wartete. Auf ein gegebnes Zeichen trug er eine

Gartenleiter herbey, und Julchen ſtieg freudig hinunter; — was ließ ſie auch zurück als Eltern die ſie, bey der ausgelaſſenen Wirthſchaft im Hauſe, kaum kannte? Ihren Schmuck und was ſie etwan an Gelde beſaß, hatte ſie nebſt ihrer Uhr in der Taſche.

Der Sekretär machte ihr Fenſter wieder zu, welches ihm da es in die Höhe geſchoben wurde, von außen nicht ſchwer war, ſchaffte die Leiter wieder an ihren Ort, und wanderte mit dem unglücklichen Mädchen immer zur Hinterpforte des Gartens hinaus. Sie mußten eilen, um vor Mitternacht, ehe das Sperrthor geſchloſſen wurde, aus der Stadt zu kommen. Eine kleine Strecke von der Stadt wartete ein Jude, den er erkauft hatte, mit einem guten Pferde. Er ſchwang ſich in den Sattel, nahm Julchen hinter ſich, und eilte nach dem nächſten Dorfe. Nahe vor der Schenke ſtieg er ab, überließ der jungen Baronne das Pferd, die ziemlich gut reiten konnte, wie ich ſchon geſagt zu haben glaube. Sie ritt nach dem Wirthshauſe, ſchützte vor, den Weg nach einem benachbarten Edelhofe verfehlet zu haben, und foderte ein Nachtlager.

lager. Der Sekretär lauerte ſo lange vor dem Hauſe, bis er hörte, daß alles richtig und ſie in Sicherheit war, und machte ſich zu Fuße und in großer Eil wieder auf den Rückweg, um mit Anbruch des Tages wieder in der Stadt zu ſeyn. Er war auch beynahe der erſte der zum Thore hinein gieng. Ein alter Rokelor und ein niedergeſchlagener Hut nebſt einer runden Perüke unter welche er ſein Haar verborgen hatte, machten ihn ziemlich unkenntlich. So kam er unbemerkt bis an die Gartenpforte; nahe bey derſelben ließ er den Rokelor fallen, ſteckte die Perüke in die Taſche, und gieng in den Garten, wo er zuvor einige Spuren der Leiter unter Julchens Fenſter vertilgte, und dann auf ſein Zimmer ſchlich. Es war um vier Uhr des Morgens, das heißt: im Hauſe war alles im erſten Schlafe; die Hunde kannten ihn, und auf alle Gefahr hatte er ein Stück Braten für ſie in der Taſche. Nicht die kleinſte Kleinigkeit hatte er außer Acht gelaſſen.

Er war gewohnt, ſchon um acht Uhr, das hieß in dieſem Hauſe ſehr zeitig, zu frühſtücken, und pflegte oftmals wenn er kaum aufgeſtanden war, ſeinen Bedienten ſchon zu der jungen Baronne zu ſenden, die nicht ſelten dann noch im Bette lag; bald ſchickte er ihr einige Veränderungen in ihrer Rolle, bald ließ er ſich eine Komödie von ihr ausbitten, bald war es ſonſt ein ſchicklicher Auftrag, ſo daß es gar nicht verdächtig war, wenn er auch heute zu ihr ſandte. Der Bediente kam zurück, und ſagte: es ſey bey Julianen noch lange nicht Tag; ſelbſt ihre Kammerjungfer ſey noch faſt im Hemde. — So geb Er Acht, Johann; wenn — — Oder laß Er ſie lieber wecken. Es wird ihr nicht zuwider ſeyn, denn ſie wird alle ihre Zeit nöthig haben um zur Probe fertig zu werden.

Auch ſolche Aufträge waren nicht ungewöhnlich. Er hatte Julchen ſchon öfter wecken laſſen; und dieſes mal war die Veranlaſſung wichtig, denn übermorgen war ihrer Mutter Geburtstag; Julchen ſollte einen Epilog ſprechen den der Herr Sekretär ausgearbeitet hatte, und es war ihm dieſen Morgen eingefallen, ein paar Dutzend Verſe zu ändern.

Ihm mußte, wie ſich von ſelbſt verſteht, nothwendig viel daran gelegen ſeyn, daß Julchen früh vermiſſet wurde, damit er ihr baldmöglichſt folgen könne; denn er befürchtete nicht ohne Grund, daß ihre Unruhe ſie verrathen mögte, wenn er über die Zeit ausbliebe. — Der Bediente der ihm zur Aufwartung gegeben war, kam beſtürzt zurück und ſagte: Juliane ſey weder in ihrem Bette noch in ihrem Zimmer zu finden; ihr Nachtzeug, und die Kleider die ſie geſtern getragen habe, lägen auf dem Bette, und viele andre zerſtreuet im Zimmer herum. Die Kammerjungfer habe gleich beym erſten Anblick das ſchöne mit Silber geſtickte Galakleid von blauem Atlas vermiſſet, und ſey in tauſend Aengſten, u. ſ. w.

"Bey Gott! das iſt nicht richtig! rief der Herr Sekretär, und ließ vor Schrecken die Schokolat-Taſſe auf Gottes Erdboden fallen. Lauf Er zum Homme de Chambre des Barons, daß er ſeinen Herrn weckt, und laß Er geſchwind Haus und Garten durchſuchen, — aber geſchwind! Laß Er Pferde ſatteln, und lade Er meine Piſtolen, — mit doppelten Kugeln, verſteht Er! Ich will indeß Madame wecken laſſen!"

Er ließ Madame nicht wecken; ſondern er gieng hin und weckte ſie ſelbſt, fand aber vorher für gut, ihr Juwelenkäſtchen ganz ſachte in ſein Schnupftuch auszuleeren.

Madame war toute éperdue, wie ſich das ebenfalls von ſelbſt verſteht, als ſie hörte daß ihre chère fille eclipſiret ſey. Der Sekretär ließ ſich nicht die Zeit, ſie zu tröſten; er ſtürzte fort, zum Hotel hinaus, lief einige Straßen auf und nieder, fragte an den Thoren, kam wieder, und rannte nach dem Zimmer des Barons, den er fand daß er ſich in der Beſtürzung die Stiefel anziehen ließ, ohne noch Beinkleider anzuhaben. "Freund! rief er: ich bin ſchon auf der Spur. Mit Tages Anbruch iſt eine Poſtſchäſe mit einer Dame und einem Kavalier von vier Bedienten zu Pferde begleitet zum *** Thore hinausgefahren. Geld her und ein Pferd! -- Ich liefre Ihnen Ihre Tochter wieder! — Laſſen Sie alle ihre Bediente mir folgen! Geſchwind, geſchwind, Herr Baron! Die Augenblicke ſind theuer! Ein Pferd und Geld!"

"Geld — Da iſt der Schlüſſel! Nehmen Sie! Nehmen Sie! -- Laſſen Sie ſich meinen

Engländer ſatteln! Sobald ich in den Kleidern bin, folge ich Ihnen auf dem Fuße! — Zum *** Thore, ſagen Sie?"

"Ja! die Poſtſtraße nach L**!" antwortete der Sekretär und ſtopfte — vermuthlich in der Beſtürzung, — ſo viel Rollen Louisd'or und Gulden in ſeine Rocktaſche, als ſie faſſen wollte. "Folgen Sie mir ſo ſchnell wie möglich!" rief er, und damit fort nach dem Stalle. Als er über die Galerie rannte, begegnete ihm Madame toute eploree auf dem Wege zu ihrem Gemal:

"Ah, mon cher, ma ſile eſt disparue! . . ."

"Je ne le ſais que trop, Madame! et ſans doute elle me fera voir bien du pais!"

"Mais, mon cher, tous mes diamans ſont avec elle!"

"Tant pis, Madame! mais je vous reponds d'elle et de vos bijoux!"

Und weg war er, die Treppe hinunter. Die Schlingel im Stalle wiſchten ſich noch den Schlaf aus den Augen. Er fluchte, theilte einige Stockſchläge aus, that alles was der Herr Baron nur hätte thun können, riß dem Reitknecht des Barons die Zügel aus den Händen, und zäumte den Engländer ſelber auf, befahl den übrigen zu eilen, und ihm aufs ſchnellſte auf dem Poſtwege nach L** zu folgen. Damit ſchwang er ſich in den Sattel, und ſprengte im Galopp davon. Er verfolgte die Straße nach L** nur ſo lange, als man ihn von der Stadt aus etwa ſehen konnte; dann ſchlug er rechts den erſten Weg ein, der ihn zu Julianen führte. Er ſprang vor ihrem Wirthshauſe vom Pferde, und erkundigte ſich, ob man nicht mit Tages Anbruch eine junge Dame ſo und ſo gekleidet hätte vorbeyfahren ſehen? — Der Wirth verſicherte, er ſey ſo früh nicht auf geweſen. — Er foderte ein Glas Brantewein; — Ich bin ganz nüchtern! ſagte er, und gieng in die Stube. — "Mein Gott! Freund, Sie hier? Denken Sie das Unglück! die Baronne iſt dieſe Nacht entführt; ob mit oder wider Willen, das weiß man nicht. Sie iſt auf dem Wege nach L** aus der Stadt gefahren! ich erfuhr aber noch zu rechter Zeit, daß ſie beym gelben Hauſe von der Chauſſee abgelenkt, und dieſes Weges auf G** zu gekommen ſey. Ich will das geſchwind dem Baron zu wiſſen thun — lieber Wirth, hier hat Er einen Dukaten; lauf Er über Hals und Kopf nach der Stadt, und ſag er dem Baron, ich ſey auf genauere Nachrichten hier durch gekommen, und ritte nach G**. Er möchte mir dahin folgen. Ich würde nicht ruhen, bis ich gefunden hätte was ich ſuche.„"

Der verkleidete Edelmann erbot ſich natürlicherweiſe dem Herrn Sekretär zu allen Dienſten, und dieſer ermangelte nicht, dieſelben anzunehmen. Sie warfen ſich auf die Pferde, und flogen davon, aber nicht nach G**, ſondern gerades Weges nach K**, wo ſie wenigſtens ſchon über die Grenze waren.

Schon durch das *** Thor und die Poſtſtraße nach L** hatte der Sekretär den Baron auf eine ganz entgegengeſetzte Fährte geleitet. Eine Poſtſchäſe wie er ſie beſchrieben hatte, war in der That durch das benannte Thor gefahren. Daß er den Bauern abſchickte, that er zu ſeiner eignen Sicherheit; denn erſtlich konnte er leicht ausrechnen, daß dieſer Bote viel zu ſpät kommen würde; zweytens konnte leicht jemand bemerkt haben, daß er ſich bey dem gelben Hauſe von der Heerſtraße entfernte; drittens führte er auf alle Fälle den Baron wieder irre, auf den Weg nach G**; und viertens lenkte er durch dieſe Botſchaft allem etwanigen Verdachte aus, der auf ihn fallen konnte wenn er innerhalb etlicher Tage nicht zurück kam.

Er ſezte ſeinen Weg indeſſen fort, ſo lange die Pferde ausdauren konnten; erkundigte ſich zum Scheine allenthalben wo er anhielt, nach der jungen Dame; und als die Roſſe umzufallen droheten, verkaufte er ſie, und nahm bald Extrapoſt, bald Kourierpferde, bis er über die zwote Grenze war. Unterwegens ſchrieb er einmal an den Baron: er ſey noch immer auf Julianens Spur; er habe einen Freund angetroffen, der ihn begleite, und nehme jezt ſeinen Weg nach der Pohlniſchen Grenze. Ich wage freylich Alles, ſezte er hinzu, wenn ich erkannt werden ſollte: allein, was thut man nicht für einen Freund wie Sie! Ich habe nicht Zeit, Ihnen zu melden, durch welche Wege bald rechts bald links, und mit welchem Aufwande ich bis hierher gekommen bin. Julchen iſt keine volle Tagereiſe mehr voraus; ich hole ſie ein, oder ich ſterbe. Können Sie es möglich machen, ſo ſenden Sie einen Wechſel auf 200 Louisd'or, zahlbar an die Ordre des Herrn de Charville, nach Oppeln in Schleſien. Adreſſiren Sie das Paket an Monſieur de Boismenu, bis zur Abfodrung auf dem Poſtamte zu behalten, oder es, wenn es binnen vierzehn Tagen nicht abgefodert wird, unter Ihrer Adreſſe zurück gehen zu laſſen. Ich fühle meine Rippen nicht mehr, bin aber dennoch u. ſ. w."

Wie er über Lemberg hinaus in einem elenden Dorfe Raſttag machte, trug ſichs zu, daß ein Reiſender, der vermuthlich unter eine Räuberbande gerathen war, übel zugerichtet, und faſt in letzten Zügen in einem Walde gefunden ward. Dieſen Umſtand nutzte er, und ſchrieb an den Baron:

„Ich kam glücklich nach Krakau, und von da
„nach Leopol. (Lemberg) aber wenn Sie dieſes
„erhalten, werde ich nicht mehr ſeyn. Zwiſchen
„Leopol und Chelm (ſie hatten ſich wieder links
„gewandt.) ereilte ich meine Flüchtlinge. Wir
„waren zween gegen fünfe, dennoch hielt ich ſie
„an. Ich habe Julchen Trotz ihrer dichten Florkappe
„erkannt. Ein Piſtolenſchuß, der meinen
„braven Freund vom Pferde ſtürzte, war die
„Antwort. Ich habe mein Blut theuer verkauft,
„denn

„denn ich fürchte Julianens Entführer lebt nicht
„mehr. Ich ſah ihn ſinken ehe ich ſelber fiel.
„Einige Bauren haben mich gefunden, und in
„ihre armſelige Hütte gebracht, wo ich den lez-
„ten Reſt meiner Kräfte ſammle, Ihnen dieſe
„Nachricht zu geben. Ich ſtürbe mit Freuden,
„wenn ich, indem ich Sie rächte, Ihnen Ihre
„Tochter wieder geſchafft hätte.“

Nachdem dieſer Brief fortgeſandt war, und er den Erſchlagnen ſicher in der Erde wußte, hielt er ſich für geborgen. Er hatte die Verfügung getroffen, daß der oben erwähnte Wechſel, im Fall derſelbe anlangte, gehoben würde, und ſchlug ſich nun ganz links, um in kleinen Tagereiſen nach Warſchau zu gehen. Dort machte er ein Theil von den Juwelen der Frau Baronne, deren Raub er Julianen nicht entdeckt hatte, unter der Hand zu Gelde, und lebte unter dem Namen eines Deutſchen Kavaliers herrlich und in Freuden. Aber nichts währt ewig, und die Diamanten nahmen ein Ende. Er wandte ſich nach Königsberg, und von da mancher Orten hin, hatte mancherley Schickſale, und lebte allenthalben von Induſtrie, bis er nach

B** kam. Hier ernährete er ſich geraume Zeit hindurch theils vom Spiel, theils von Julchens Reizen, bis er endlich zu bekannt, und ſo verächtlich wurde, daß ihn jedermann ſcheuete. Endlich, in der äußerſten Noth, machte er den Anſchlag, unſern Helden durch Julianens Schönheit zu einer Thorheit zu verleiten, die ihn auf Einmal wieder in den Sattel heben ſollte. Julchen hatte in den fünf oder ſechs Jahren, ſeitdem ſie aus dem väterlichen Hauſe entflohen war, von ihren Reizen nichts verlohren; im Gegentheil war ſie völlig ausgewachſen, hatte nicht mehr jenes kindiſche Anſehen, und die bereits auf ihrem Theater erlangte Fertigkeit über jeglichen Zug ihres Geſichts zu herrſchen, war nun durch den Umgang und die mancherley Situationen ihres Lebens bis zur Vollkommenheit ausgebildet. Sie drückte ſich mit Feinheit und Grazie aus; war ihr Herz verwahrloſet, ſo war ihr Verſtand deſto ausgeſchmückter, — kurz: ſie war in alle Wege ein ſehr gefährliches Geſchöpf. Die kleine Fehlrechnung daß ſie unſern jungen Freund für einen Katholiken gehalten hatten, auf kein andres Anzeichen hin als daß er ſich des ehrlichen Meiſter Lambert Schütz, der ein Katholik war, ſo treulich annahm, dann und wann dem katholiſchen Gottesdienſte beywohnte um ihn kennen zu lernen, und viel mit dem obenerwähnten Auguſtinerchorherrn umgieng, — dieſer kleine Irrthum würde ihnen bey Emmerich nicht viel geſchadet haben. Da Julchen ſich würklich in unſern Helden — und vielleicht zum erſtenmal in ihrem Leben ernſtlich, verliebte, mithin ſich den Erfolg ſehr angelegen ſeyn ließ, ſo wäre ihr Plan wahrſcheinlich gelungen, wenn nicht Emmerich einen unerklärbaren aber entſchiedenen Widerwillen gegen ſchwarzes Haar gehabt hätte.

Der Herr Sekretär, der ſich hier zum Oberſtwachmeiſter befördert hatte, war ſo ſchlau geweſen, es mit Emmerich wie mit Julianens Vater zu machen. Damals nutzte er den Umſtand, daß ein unbekannter Reiſender von Räubern erſchlagen war, um ſich ſelbſt für todt zu geben: hier nutzte er eine Geſchichte, die ſich würklich einige Monate vorher in einem anſehnlichen Deutſchen Staate zugetragen hatte; ein Major und ſeine Tochter wurden in der That durch Steckbriefe verfolgt. Emmerich konnte ſich deſſen aus den Zeitungen erinnern; und ſo bekam ſein Roman einen hübſchen Anſtrich von Glaubwürdigkeit.

Der Oberſtwachmeiſter begriff nicht wie es möglich war, daß ein ſo gefühlvoller Jüngling, der ſich übrigens ſo voll warmer Theilnehmung für Juliane zeigte, den Reizen und Lockungen dieſes ſchönen Mädchens ſo lange und kalt die Stirn bot. Zwar bemerkte er daß Emmerich nach und nach etwas vertraulicher gegen das Fräulein ward, aber das war ganz ſichtlich nichts anders als bloßes Wohlwollen. Indeſſen zweifelte er nicht, daß dieſes ſich in kurzer Zeit in Liebe umwandeln würde; und er rechnete ſogar ziemlich veſt darauf, daß dieſe langſam entſtehende Leidenſchaft deſto mehr innere Kraft haben würde, je mehr ſie ſich auf Gewohnheit und Hochachtung gründete, ohne dem Eindrucke des erſten Augenblickes etwas zu verdanken. Daher ward er krank, um auf eine unverdächtige Art Zeit zu gewinnen. Zugleich hatte Julchen Gelegenheit, ſich in der unermüdlichen Pflege ihres Vaters dem Jünglinge, der nur durch Werth zu rühren ſtand, von einer liebenswürdigen Seite zu zeigen; und ihr fiel keine Rolle ſchwer.

Wohin eigentlich der Anſchlag dieſer Leute gegangen ſey, — ob ſie ihn zu einem Griffe in Bornwalds Kaſſe verführen wollten, oder was ſonſt ihr Ziel war, das haben wir nie mit Gewißheit in Erfahrung bringen können. Es iſt uns ſogar wahrſcheinlich, daß Juliane ſelbſt, die ihr Verführer zum unbedingteſten Gehorſam gewöhnt hatte, den wahren Plan des Böſewichts nicht gewußt habe. Sie ſagte ihre Lektion her, ſo wie er ſie ihr in den Mund gelegt hatte; und er war immer gewohnt, ihr die nöthigen Verhaltungsvorſchriften nur ſtückweiſe, und nach dem Maaße wie eine Sache vorwärts ſchritt, zu geben. Jetzt hatte er ihr, ſo viel erweislich iſt, vor der Hand kein ander Augenmerk aufgeſteckt, als Emmerichs Herz zu rühren. Ein Böſewicht iſt immer mißtrauiſch und argwöhniſch.

Wir wiſſen aber ſehr gewiß, daß ſie dermalen ihren eignen Plan für ſich hatte, den ſie ebenfalls in Petto behielt. Während ſie damit umgieng, Emmerichs Herz zu erobern, machte er, ohne damit umzugehen, einen ſtarken und unauslöſchlichen Eindruck auf das ihrige. Dazu kam ein immer wachſender Widerwille gegen den ſogenannten Major, den ſie jezt, da nach verſchwundnem Taumel ihre Vernunft erwachte, als ihren Verderber anſah, der ſie in namenloſes Elend gezogen hatte. — Obgleich ſie ſichs nicht leugnen konnte, daß ſie ſelber ſehr bereit geweſen war ihm die Hände zu bieten: ſo begriff ſie dennoch, daß der ein entſezlicher Bube ſeyn muß, der — zumal nach einem vorbedachten Plane — vermögend iſt, der Thorheit eines verwahrloſeten Kindes zu mißbrauchen, — einem Vater, der ihn mit offnen Armen aufgenommen hatte, einer Mutter die ſo über alles für ihn eingenommen war, ihr einziges Kind zu entführen, — und was noch abſcheulicher iſt als das: dieſes Kind unausſprechlich unglücklich zu machen. Hätte ſie vollends gewußt, (was er ihr niemals entdeckt hatte,) daß der Raub von ihrer Mutter Toilette, und der Griff in ihres Vaters Kaſſe, ohne einmal ihr eignes Geſchmeide zu rechnen, hinlänglich geweſen wären, ihn bey ſeinen nicht verächtlichen Naturgaben gemächlich und ohne Ränke zu ernähren: ſie würde ihn, den ſie im Herzen verabſcheuete, öffentlich ins Angeſicht verflucht haben! So aber wußte ſie von ſeinem Diebſtahle nichts, und hatte es bisher treuherzig geglaubt, daß er, wie er ſie ſo oft verſicherte, ſich zu allen ſeinen Coups fins bloß aus Liebe zu ihr, und um ſie nicht darben zu ſehen herabließe. Indeſſen wußte ſie Böſes genug von ihm, um zu dem Wunſche von ihm befreyet zu werden berechtigt zu ſeyn, wenn wir auch das glühende Gefühl für unſern jungen Freund nicht mit in Anſchlag bringen wollten. Wir müſſen aber der Wahrheit die Ehre geben, und anzeigen daß dieſes Gefühl wohl ſo viel Veranlaſſung zu ihrem Plane gab, als jener Wunſch. Emmerich war ohne Zweifel das erſte würklich edle Weſen, das ſie jemals genauer kennen gelernt hatte. Die offne Wahrheit wohnte auf ſeiner redlichen Stirn, unbegrenzte Menſchenliebe ſprach aus ſeinen Zügen, das Wohlwollen und die Großmuth ſeiner ſchönen Seele strömten in alle ſeine Handlungen über, und Madame Ewald hatte wohl Recht, wenn ſie einmal aus der Fülle des Herzens ſagte, daß er bey ſeinen Dienſterbietungen wie eine Gottheit ausſehe. *) Julianens Herz war von Natur nichts weniger als ſchlecht; und wenn ihre Romane und Komödien eine wollüſtige Glut in ihre Adern ausgegoſſen hatten,

---

*) Im 22ſten Kapitel.

hatten, von der ſie ſich bisher überwältigen ließ, ſo hatten ſie doch auf der andern Seite auch manchen Samen ſchönerer Gefühle und großer Geſinnungen ausgeſtreuet. Dieſe Zeit her hatte derſelbe freylich in einem ſehr unfruchtbaren Boden gelegen: aber Emmerichs Würde brachte ihn zum keimen. Seine Tugend weckte die ihrige — oder, wenn man ihr vielleicht keine Tugend zugeſtehen will — weckte ihr Gewiſſen aus dem tiefen Schlafe. Sie ſah ihn mit geheimen Neide an; ſie vermogte nicht ſich des Wunſches zu erwehren, ſo gut, ſo unſchuldig zu ſeyn wie er! ſo ganz würdig und gewiß der Hochachtung aller Engel, und der zitternden Ehrfurcht aller Teufel, die ſie glaubte! — Ach! von ſolch einem Herzen geliebt zu werden, ſchien ihr Seligkeit die über alle Ausſprache geht! und die Liebe eines ſolchen Herzens zu verdienen, ſchien ihr unendlich mehr! — Man ſchätzt den Werth eines Gutes vielleicht nie richtiger, — wenigſtens nie höher, als wenn es unwiederbringlich verlohren iſt.

Ihre geheime Abſicht war alſo, durch Entmerichs Hülfe ſich aus den Händen des Oberſtwachwachmeiſters zu retten; um ſo viel wichtiger muſte es ihr demnach ſeyn, ſich in Emmerichs Herzen veſtzuſetzen, für den das ihrige glühete. Sie kannte die Allgewalt der Liebe hinlänglich, und empfand ſie mehr als zu ſtark in ihrem eignen Buſen, um ſicher darauf zu rechnen daß ein ſo veſter Charakter wie der ſeinige weit genug gehen würde, wenn er ſich Einmal von ihr feſſeln ließ. Schlug es ihr aber fehl eine hinlänglich ſtarke Leidenſchaft in ihm zu entflammen, ſo war ſie dennoch völlig entſchloſſen ſich zu ſeinen Füßen zu werfen, ihm ihre Verirrungen und ihre Reue zu zeigen, und ſeine Großmuth anzuflehen, daß er ſich eines verlohrnen Mädchens erbarme, und ſie aus den Stricken ihres Verderbers errette, und, wo möglich, durch des Herrn Bornwalds Vermittlung einen Verſuch mache, ſie mit ihren Eltern auszuſöhnen, deren Fluch ſie zu fürchten begonnte.

So ſtanden die Sachen um die Zeit, als beyde Abentheuerer plötzlich verſchwanden, ohne die mindeſte Spur hinter ſich zu laſſen.

* * *

Fünf und ſechzigſtes Kapitel.

Vorbereitung zu einer Augenoperation.

Emmerich kam ſehr trübe und übel aufgeräumt nach Hauſe. Er ängſtigte ſich für die beyden Leute, die er für ſehr unglücklich hielt, — und die es, wie aus den vorhergehenden Kapiteln erhellt, nur gar zu ſehr waren, obgleich er ſich in der Natur ihres Unglücks irrte, wenigſtens ſo viel Julianen betrifft.

Er nahm ein Buch in die Hand: — aber ſein Auge blieb an der erſten Zeile kleben, und ſeine Einbildungskraft arbeitete immer fort, Wahrſcheinlichkeiten zu erſinden, die ihm den Aufſchluß des Räthſels geben könnten. — Er warf das Buch unmuthig hin, und ergriff ſeine Flöte: — aber nach einem düſteren chromatiſchen Gange war ihm Juliane auch ſchon mit dem Odem davongelaufen. Er ſtand im tiefſten Nachdenken, ſtarr wie eine Bildſäule mit der Flöte am Munde, bis ihn die ermüdenden Arme wieder weckten.

wecken. Wäre er zum Sterben verliebt in dieſes Mädchen geweſen, gewiß, ſo hätte ſelbſt die Liebe ihm ihr Schickſal nicht näher ans Herz legen können, als jezt das bloße menſchenfreundliche Wohlwollen that.

Endlich begriff er, daß alle ſeine Anſtrengung nicht vom allermindeſten Nuzen ſey; denn geſezt er traf die Wahrheit: wer bürgte ihm, daß er ſie getroffen habe? — Statt deſſen ſtieg eine andre Betrachtung in ſeinem Kopfe auf: War er nun noch an das Verſprechen der Verſchwiegenheit, welches er Julianen geleiſtet hatte, gebunden oder nicht? — Er überlegte dies Problem lange, welches ein Kaſuiſt in fünf Sekunden entſchieden haben würde. — „Nein, rief er endlich als ers von allen Seiten betrachtet hatte: und wäre es ein Bübenſtück, ſo kann ich dadurch niemanden ſchaden als meiner eigenen Ehre, hergegen vielleicht zween Unglücklichen nüzlich ſeyn. Aber unmöglich iſt das ein Bubenſtück, was ich zur Rettung . . . Nein! mein Gewiſſen ſpricht mich frey! Laß Julchen und die ganze Welt mich verdammen.“

Aber wem ſollte er ſein Geheimniß eröffnen? Vom biedern Bornwald war freylich am ſicherſten der beſte Rath und die nachdrücklichſte Hülfe zu erwarten: aber Bornwald war ſeit ein paar Tagen nicht zu Hauſe. Der gute Rektor konnte zwar rathen, aber nicht helfen, und zudem war er in der Klaſſe. Herr Ewald? — Von einem Manne den für ſich ſelbſt ſein eigner Kopf verlaſſen hatte, erwartete Emmerich in fremden Angelegenheiten nicht viel. Louiſe und Cecilie waren zwo edelmüthige Weiber, aber der junge Menſch hätte ſein Leben verwettet, daß es ſtatt einer Vertraulichkeit für nichts weiter als klare baare Indiſkretion gelten dürfte, wenn er ſich einer von ihnen oder beyden eröffnete; denn außer Achſelzucken und Ausrufen glaubte er ſich nichts von ihnen verſprechen zu können; und gefährliche Geheimniſſe dem vertrauen, der weder rathen kann, noch Kraft zu helfen hat, das hieß ihm Klätſcherey.

So beſchloß er zu warten, bis der Rektor ſeine Stunden geendigt haben würde, und denn zu demſelben zu gehen.

Der ehrwürdige Greis hörte dem Jünglinge mit großer Aufmerkſamkeit zu, und ließ ſich manchen Umſtand zwey, dreymal wiederholen. Als Emmerich fertig war, zog der Rektor ſtatt zu antworten ganz ruhig ſeine Klingel an ließ ſich ſeine Pfeife und Feuer bringen, nahm ſeinen Plutarch vor ſich, und ſieng ſehr gelaſſen an zu ſtudiren.

Was dieſes Betragen in Pauſch und Bogen ſagen wollte, verſtand Emmerich allerdings ſehr wohl. Es hieß in reines Deutſch überſetzt: Mein Sohn, Du biſt ein dummer Junge! — Aber wenn gleich der Jüngling dieſen Euphemiſmus formaliter recht gut für das erkannte was er war: ſo begriff er ihn doch materialiter nicht. Es fiel ſeinem offnen redlichen Herzen gar nicht ein, daß er einem weggeworfnen Buben zum Spiele hatte dienen ſollen; vielmehr beſorgte er, und das recht ängſtlich, er habe etwas zum Nachtheil ſeiner beyden Schützlinge verſehen.

"Lieber Vater! — Wenn ich Sie bitten dürfte . . . ."

"Warum? — Hä? — Explicite zu ſagen, daß man ein Schöps iſt, und einer bleiben wird bis an ſein Gott gebe ſeliges Ende? — Emmerice! ich habe, meam fidem! alle Hoffnung rein aufgegeben, daß man jemals geſcheut werden wird! — Junger Menſch, was hilfts daß man ſeine Profectus in Literis gemacht hat, wenn man im Menſchenverſtande und in der Weltkenntniß immer ein Unmündiger bleibt? — Wer denken lernte, muß auch leben lernen; deswegen beſonders biſt Du hier. Aber! aber! Dich leben lehren oder einen Mohren bleichen, ſind beydes Geſchäffte bey denen Mühe und Lauge verlohren geht, aber ſo rein verlohren, daß es eine Schande iſt."

Und damit ſteckte der Greis die Naſe ſo tief in ſein Buch als vorher.

"Wenn ich ſterben ſollte, ſo weiß ich nicht, lieber Vater, was ich mir in dieſer Sache zu Schulden kommen ließ!"

"Nicht?" — rief der alte Mann, und blies eine gewaltige Dampfwolke von ſich: "Proh Deum hominumque fidem! fuhr er ärgerlich fort, hab ich ſo lange ich lebe was obtuſers geſehen als dieſes Sinciput! — Begreift man denn ganz nicht, daß man ein Geiß iſt! ein dummes Geiß, das jeder Narre bey den Ohren nehmen kann? — *Magnum* Dei beneficium eſt, *ſenſu communi* valere! *) ſagt Cicero. Aber meherkule! für die Wohlthat haſt Du bis jezt nicht ſehr Urſache zu Dankopfern! Du biſt ein wahrer, ächter, eingemachter Abderit, der mit ſich ſelbſt bewundernswürdig zufrieden iſt, wenn er nach aller Welt Einſicht das dümmſte Zeug gemacht hat, und ſich ſehr weiſe dünkt, gerade wenn er den Menſchenverſtand wacker maulſchellirt! — Begreifſt Du denn durchaus nicht ohne Aderlaß und Schröpfköpfe, daß Dein Herr Obriſtwachtmeiſter ein Spizbube iſt, und Dein Fräulein Julchen eine Meze? — aber eine Erzmeze und ein Erzſpizbube, ſag ich, ich, der ich mit Dir rede! — Und daß Du ein Schaafskopf biſt, aber ein Erz, Erz, ſuperlativer Schaafskopf, dem es jeglicher Gauner ſtugs anſieht daß Dir die Naſe etwas dicht iſt, und ſich die Mühe nicht verdrieſſen

---

*) Wem Gott ein großes Geſchenk machen will, dem giebt er ein wenig ſchlichten Menſchenverſtand.

läßt, Dich wacker zu ſchnäuzen um Dir Luſt zu machen?"

Dieſe Philippica, ſo heftig ſie war, und ſo heftig ſie deklamiret wurde, nahm unſerem Freunde (ſo unbeſchreiblich gut war ſein Herz!) eine Centnerlaſt von der Seele. Betrogen zu ſeyn, ſo unwahrſcheinlich, ſo unmöglich ihm das im vorliegenden Falle noch immer ſchien, war ihm ohne alle Vergleichung lieber, als wenn er ſich den Vorwurf hätte machen müſſen, daß er auf irgend eine Art, aus Unverſtand oder Unerfahrenheit, den Pflichten der Menſchlichkeit gegen zwey Unglückliche nicht völlig Genüge geleiſtet habe. Und um ſo leichter ward ihm die Bruſt, da er ſich wirklich ſchmeichelte, die Ehre und Unſchuld ſeiner Protégés ohne Schwürigkeit vertheidigen zu können. In der That unternahm ers, dies zu bewerkſtelligen, und wiederholte zu dem Ende dem Rektor alles das, was er im Hereingehen ſchon ſeinem Bedienten entgegen geſetzt hatte, dem er noch alles hinzufügte, was ihm irgend tauglich ſchien, wenigſtens Julianens Ehre zu retten.

Der Rektor, der gewiß von allen dem, was wir unſeren Leſern in unſerm drey und vier und ſechzigſten Kapitel (vielleicht ein wenig voreilig) vertrauet haben, kein Jota wußte, der aber ein ſehr Menſchenkundiger und weltkluger Mann war, hörte ihn kopfſchüttelnd an, ließ ihn aber ſeine Apologie völlig auskramen. Dann nahm er mit etwas bitterem Lächeln die Pfeife aus dem Munde, und gab ſeinem Zöglinge zu vernehmen, was man in dem folgendem Kapitel leſen, oder nach Belieben überſchlagen kann.

Sechs und ſechzigſtes Kapitel.

Und es fiel ihm von ſeinen Augen wie Schuppen.

„Horch zu, Kind! hub der Rektor an: weil Du denn doch am Staar laborireſt, ſo will ich michs nicht verdrießen laſſen Dein Taylor zu ſeyn, und Dich zu operiren.“

„Sobald jemand nicht konſequent handelt, muß er Dir von rechtswegen ein wenig verdächtig ſeyn. Und geſteh mirs, Dein Völkchen war ein ſehr inkonſequentes Völkchen.

"Daß ein ſchönes Mädchen, indem Du hell und klar Deinen Pfad entlangs gewandelt kömmſt, Dir über den Weg läuft, ſie, die ſo triftige Urſachen hatte ſich verborgen zu halten, — und faſt zu Deinen Füßen niederſinkt, — das mag noch hingehen. Sie konnte der Einöde zu ſehr trauen! ſie konnte (wiewohl das höchſt unwahrſcheinlich iſt,) Dich nicht wahrgenommen haben. Indeſſen war es immer ein erzdummer Streich, wie Du ſelber auch bemerket haſt. — Laß uns weiter gehen! Dies Mädchen, das bey Deiner Anrede zuſammenfährt, vor dem bloßen Namen Menſch wie vor einer Natter erſchrickt, mit voller Kraft ſich Deiner Hand entreißt, um ein paar Händebreit weiter hin, und juſt auf der Schwelle ihrer Hütte in eine Todesähnliche Ohnmacht zu ſinken, auch dieſes Mädchen konnte Dir, dem jungen ungeübten Menſchen allenfalls noch unverdächtig ſcheinen. Aber wenn eben dieſes Frauenzimmer, das ſich in dem Einen Augenblicke für ſo befugt giebt, alle Menſchen zu verwünſchen und alles was Menſch heißt zu fliehen, in dem nächſten Augenblicke Dir — einem ganz Unbekannten! — einem Jünglinge von dem ſie natürlicherweiſe keinen geſcheuten Rath, keinen ernſtlichen Beyſtand erwarten konnte, ſo ganz, ſo völlig trauet, Dir alle ihre Geheimniſſe mittheilt, ſich und das Leben ihres Vaters in deine junge — vielleicht ohnmächtige, vielleicht unbeſonnene Hand giebt, das, mein Sohn, das war eine Inkonſequenz, die Dich hätte ſtuzig machen müſſen. — Aber nicht wahr? dies ſchnelle Zutrauen auf Dein ehrliches Geſicht hin kitzelte Deine Eitelkeit ein wenig? Zudem biſt Du gut; und weil Du das biſt, glaubſt Du in Deiner Unerfahrenheit ein wenig zu leicht und zu ſehr an Güte außer Dir. Die verſteckte Schmeicheley, daß Du das abſcheulichſte Ungeheuer ſeyn müßteſt, wenn Dein Geſicht löge, und die aus dem Munde eines unglücklichen Mädchens, das zum unbeſchränkteſten Mißtrauen berechtigt iſt, und ſchon ſo oft durch die Sprache der Menſchlichkeit betrogen zu ſeyn verſichert, ach! ſo was thut einem jungen Neulinge denn gewaltig ſachte! Hä? — Nur deſideriren wir an ihrer Mileſiſchen Fabel unter andern, daß aus derſelben einige Spuren hervorgeben müßten — Spuren, mein Sohn! Du ſiehſt, daß ich in meinen Foderungen ſehr mäßig und billig bin! — wenigſtens Spuren, wenn auch nicht Beweiſe, daß ſie re vera durch die Stimme der Menſchlichkeit ſchon hinter das Licht geführet ſey. Aber wo geht das irgend einigermaßen hervor? — Der Feldwebel erfüllte ja ſein Erbieten ſehr pünktlich, und die, deren Mitleid ſie angefleht haben will, täuſchten ſie ja nicht durch erlogne Menſchlichkeit. Sie geſteht ja ſelbſt, daß ſie weder Mitleid noch Erbarmen gefunden habe. — Das heißt doch, ſehr inkonſequent erzählen? — Und welch ein ſchaales Gewäſch iſt das, womit ſie auf Deine Vorſtellung ihre Erſcheinung außerhalb des Hauſes, die mir ſehr bedacht, ſehr abgezirkelt ſcheint, zu bemänteln ſucht? — Nach einem Wortwechſel mit ihrem Vater, oder nach einer andern heftigen Veranlaſſung, zum Beyſpiel: wenn ſie den Oberſtwachmeiſter todt zu ihren Füßen geſehen hätte, ließ ich dies verzweifelnde Hinausſtürzen aus dem Hauſe gelten: aber nicht als Reſultat einer durchgeſorgten Nacht, und der marternden Furcht verrathen zu ſeyn. In dieſen Umſtänden konnte ſie ganz langſam und im Nachdenken

vertieſt

vertieft aus der Hütte gehen, das gebe ich zu; aber unmöglich konnte ſie gleich einer Energumena herausſtürzen. Wo war die Veranlaſſung, die Ratio ſufficiens dieſer Energie? — Ferner, der thörichte Eid den ſie Dir abnahm. Entweder ſie trauete Dir, oder ſie trauete Dir nicht. In beyden Fällen war es, woſern ſie in reinen Schuhen gieng, von einem ſo geſcheuten Mädchen inkonſequent, Dir ihn abzunehmen. Warſt Du fähig zween Unglückliche zu verrathen, ſo feſſelte Dich gewiß kein Eid. Warſt Du deſſen unfähig, ſo band ſie Dir die Hände ihre Flucht zu befördern. Dieſelbigen Freunde, die ihrem Vater den Schutz des Hofes verſchaffen konnten, hätten mit weit leichterer Mühe ihn und ſie zweyhundert Meilen weit fortſchaffen können. — Alſo iſt mir der gefoderte Eid verdächtig."

Ferner, daß dieſer Vater, der kaum erſt ein ſo ſchröckliches Exempel an ſeiner Frau ſtatuirte, Dich, den er ganz nicht kannte, Dich, den hübſchen, ſchöngewachſenen, von ſeiner Tochter ſelbſt ihm empfohlnen Jüngling, mit ſeiner Tochter — mit ſeiner ſchönen, gefühlvollen, Zärtlichkeitathmenden Tochter immer und immer allein ließ, ohne alles Mißtrauen, ohne alle Beobachtung? —"

"Ferner, das zuthuende, aufdringende Weſen dieſes ſchönen, halbnackenden Mädchens, das ſich keiner feineren Buhlerkunſt ſchämt, die Sinnlichkeit eines jungen Menſchen zu reizen? —"

"Ferner, die nahe Trennung, die ſie Dir immer vor das Auge hielt? —"

"Ferner — wiewohl das alles unſchuldig genug herbeygeführet ſcheinen mag, — jene freywillige, ungefoderte Umarmung? —"

"Kurz, mein Sohn! Ich halte es Dir zu Gute, daß Du Dich haſt bey der Naſe nehmen laſſen; aber, daß Dir ganz kein Zweifel aufſtieß, — ganz kein Schatten einer Ahnung, du könnteſt wohl bey der Naſe genommen ſeyn, daß Du ganz nicht dachteſt: latet anguis in herba, ſich, das verzeihe ich Dir nicht. Denn ſchon aus dem was ich angeführet habe, leuchtet Zweydeutigkeit genug, und Grund im Ueberfluß zum Mißtrauen hervor; und das Wichtigſte iſt noch zurück, welches ich, nun Du auf die viam regiam, auf die große Heerſtraße der Weltklugheit und des Menſchenverſtandes geleitet biſt, Deinem eignen Scharfſinn aufzufinden gebe.

Wären Dir alle dieſe Bedenklichkeiten aufgeſtiegen, und Du hätteſt nach reifer Erwägung derſelben, Grund gefunden — oder nur zu finden geglaubt, ſie für nichtig zu halten: dann ſollte mich Gott vor jeglichem Vorwurf bewahren. Aber, ſo blindlings ohne alle Ueberlegung in das ausgeſpannte Netz zu fallen! — in ein Netz, das freylich wohl fein genug geſponnen, aber lange nicht ſorgfältig genug verſteckt war! — Horch, mein Sohn, das ſpricht laut für Dein ſchönes Herz, aber verzweifelt leiſe für Deine Klugheit! Es malt dich arglos, aber unbedächtig, leichtgläubig und unerfahren. Es beweiſet hell und klar, daß man ohne Erfahrung, und ohne Bekanntſchaft mit der Welt, bey vielem Genie ein Narr, und mit vielen und ſchätzbaren Kenntniſſen in der Literatur und Philoſophie ein Erzdummkopf ſeyn könne, ſobald vom praktiſchen Leben die Rede iſt. Es beweiſet mir, daß Dein Vater ein großer und kluger Mann iſt, der Dich, obgleich Du hier in literis nichts ſonderliches mehr lernen kannſt, dennoch vor der Hand noch nicht ad altiora ſchreiten laſſen wollte, bis Du erſt ein wenig leben gelernet hätteſt. Unſere Väter wußten, medius fidius! wohl was ſie thaten, wenn ſie die Köpfe ihrer Jungen bey den Schulſtudien erſt ein wenig reif werden ließen, und ſie erſt in denen Jahren auf Univerſitäten ſchickten, in welchen unſere Jungen ihre gelben Schnäbel ſchon wieder nach Hauſe bringen. Gab das den Aemtern nicht mehrere Männer, o zum Denker! ſo gab es ihnen doch weniger Laffen." —

Emmerich konnte ſichs nicht ableugnen, daß alle dieſe bedenklichen Umſtände zuſammen genommen, ſehr viel ſagten, wenn gleich mancher, einzeln betrachtet, ziemlich unbedeutend ſchien. Einige Augenblicke hatte es das Anſehen, als gienge ihm ein Licht auf: aber die Uneigennützigkeit des Oberwachmeiſters, der ſeine Bitten auf die allerunentbehrlichſten Dinge einſchränkte, die mit ſehr wenigen Thalern zu beſtreiten ſtanden, — dieſe Uneigennützigkeit, die das angebotene Reiſegeld ſtandhaft ausſchlug, und lieber ſich von Kloſter zu Kloſter forthelfen wollte, zog ihn immer wieder in ſeine ungewiſſe Dunkelheit zurück. Er konnte ſich nicht entbrechen, dem Vetter noch einmal dieſen Umſtand zu Gemüthe zu führen.

"O tribus Anticyris caput insanabile! rief der alte Mann. Mußten ſie ſich nicht uneigennützig ſtellen, wenn ſie ein großmüthiges Herz berücken wollten? — Oder meynſt Du, ſie hätten eine ſo mühſame Rolle geſpielet, bloß um Dir ein paar elende Louisd'or abzuzwacken? Wie? — Nein, guter Junge, was auch ihre Abſichten geweſen ſeyn mögen, ſo giengen ſie gewiß nicht auf ſolche Kleinigkeiten, die ſie ohne Mühe, in der erſten Stunde Dir abſchwatzen konnten; ſie waren viel weitausſehender! Zu einem ſo kleinen Zwecke brauchte der Mann nicht ſo lange krank zu ſeyn, um Dir tagtäglich Gelegenheit zu geben die Tochter in aller Freyheit unter vier Augen zu unterhalten. Ihr plötzliches Verſchwinden begreife ich freylich nicht recht; aber ich wollte darauf wetten, es ſey weder in ihrem Plane, noch willkührlich geweſen. Eben ſo leiſte ich Dir Bürgſchaft, daß Du nur ein klein wenig ernſtlicher in das Garn dieſer Thelxiepe *) hätteſt eingehen dürfen, um nach der höchſten Wahrſcheinlichkeit ein verlohrner Menſch zu ſeyn."

"Gewiß

---

*) Eine der Sirenen; — nicht der Muſen, wie im Hederichs Wörterbuche ſteht.

"Gewiß, lieber Vater, rief Emmerich, mir iſt jedes Wort aus Ihrem Munde ehrwürdig, — auch wenn Sie mir harte Sachen ſagen. Ich erkenne den Werth Ihres Lobes und Ihrer Verweiſe: aber ich fürchte, Sie thun dem Mädchen Unrecht. Sie hätten es ſehen müſſen! — Das ſchwimmende Auge, die offne Stirn, die Majeſtät des edlen Bewußtſeyns auf ihrem Geſichte, in ihrer Stellung, in ihrem ganzen Weſen, die hohe Würde der Tugend, die ſich nicht verlezt glaubt durch Traulichkeit gegen ein in alle Wege unverdächtiges Weſen: — Sie hätten das Mädchen ſehen müſſen, ſeinen ſicheren Blick, ſein ſanftes Erröthen, — gewiß, Sie hätten ihm ſeinen eignen Ausruf zurückgegeben: Mädchen, Du biſt das entſezlichſte Ungeheuer, wenn Dein Geſicht lügt! — Unmöglich, unmöglich kann das Laſter ſo viel Unſchuld heucheln!"

Der Rektor lächelte — halb unwillig, halb ſpöttelnd, und verſezte: "Vor Deinen ſchwachen Augen ſcheint es nicht ſehr viel zu können! Ich zum Exempel, ich hätte vielleicht gerufen: Mädchen, Du biſt ein entſezliches Ungeheuer, denn .... (Verſteh mich recht, Emmerich!

ich ſage: denn! —) denn Dein Geſicht lügt! oder vielmehr, es iſt ehrlicher als Du: es ſoll mich belügen, und kann nicht. — Junger Menſch, warſt Du nicht neuerlich in der Komödie als Emilie Galotti geſpielet wurde? Hä? *) — Nu denn, die Komödiantinn die die Emilia ſo ſchön, ſo unſchuldig ſpielte daß ich ſelbſt ſie bewunderte, gefiel ſie Dir nicht als Emilia? Täuſchte ſie Dich nicht? Wie? — Glaubteſt Du nicht, das liebenswürdigſte, unſchuldigſte Geſchöpf zu ſehen? — eine von den Grazien wie nur der Sohn des Sophroniſkus ſie zu bilden verſtand? —"

"Gewiß, ſie ſpielte vortrefflich!"

"Und kennſt Du ſie?"

"Nein!

---

*) Emilia Galotti war freylich damals noch nicht geſchrieben, und es iſt gewiß, daß der Rektor ein ander Stück nannte, das heutiges Tages kein Menſch mehr kennt, wenn vielleicht niemand iſt, der Emilien nicht geſehen oder doch geleſen hätte. Solche Parachronismen darf ſich ein Schriftſteller allerdings erlauben, wenn es darauf ankömmt, daß jedermann ihn ſtracks verſtehen ſoll. M.

"Nein! Nur von der Bühne. Ich komme ſelten in das Schauſpiel, und habe die Namen der Komödianten nie wiſſen mögen; es würde mir vollends das ganze bischen Illuſion rauben."

"Nicht unrecht! — Aber was dünkt Dich von dem eignen perſönlichen Charakter dieſer Komödiantinn, die die Emilie ſo vortrefflich ſpielte? — Nicht wahr, ſie müßte ein Scheuſal ſeyn wenn ſie dieſe ganze Rolle herlöge, ohne ſie, bey ihrem ſo ungekünſtelten, ſo ganz natürlichen Spiele tief in ihrer Seele zu finden?"

Emmerich zuckte die Achſeln.

"Nu denn, junger Menſch, dieſe liebe, ſchöne, unſchuldige Emilia heißt mit ihrem eigenen famöſen Namen Madame ***, und war vor kurzer Zeit noch die Peſt unſerer jungen Leute von Stand und Mitteln, — oder vom bon Ton, wenn Du lieber willſt. Jezt ſteht ſie, als Wittwe aller renommirten Debauchés im ganzen Publikum, freylich nachgerade auf der Rolle der Ausgedienten, und beſchäftigt nur noch die Ladendiener und Gymnaſiaſten: aber eine vortreffliche Schauſpielerinn bleibt ſie noch immer, obgleich jenes frivole Theil des Publikum derma-

len

, und ſeitdem es ihre geheimen Talente nicht
hr goutire, gegen ihr großes öffentliches Ta=
t wo nicht kaltſinnig, doch wenigſtens ſehr
zu werden ſcheint. — Wenn Du dieſe feile
hlerinn, dieſe Erzmetze, wie ich ſie wohl nen=
n mag, niemals geſehen hätteſt, und ſie ſtellte
Dir heute oder morgen als eine Flüchtige,
eine Verfolgte — etwa in ſo einer Julianen=
le will ich ſagen, vor Augen, meam fidem,
merice! mir iſts ganz ausgemacht, Du würdeſt
ſie wie für Dein ſchweſterliches Julchen ei=
Speer brechen. Dein ungeübtes Auge ver=
t ſich nicht auf die Verflößung der Farben;
Du biſt mit all Deiner Weisheit, mit all
iner Bücherklugheit — nimm mirs nicht übel!
ein Schaaf!"

"Ich fürchte nun beynahe ſelbſt ſo Etwas!"
der offne Jüngling.

"Ach! Gott ſey Dank, daß wir wenigſtens
m Beynahe ſind! — Ein offneres Geſtändniß
lange ich nicht; dieſer Grad des Erkenntniſſes
ſchon genug. Nun aber will ich Dir auch
hl ſagen, daß ich befürchte, Du würdeſt noch
ge ein Schaaf bleiben, oder nie als durch

großen

großen Schaden gewitziget werden, wenn Du ſo fortfährſt immer nach Deiner eignen Einſicht zu handeln, ohne den Rath und die Leitung erfahrner Leute zu nutzen. Was hilft es viel, daß Du wenn der Brey gegeſſen iſt, mir die leere Schüſſel zeigeſt? Frag hübſch vorher, ob dieſer Brey eine geſunde Speiſe ſey, und wie er zugerichtet werden müſſe! — Je mehr ich dieſer letzten Sache nachdenke, je lauter ſagt mirs mein Herz und die Vernunft, daß Du an eines fürchterlichen Abgrunds ſchroffeſtem Rande ſchwebteſt! Ein kleiner Windſtoß, und verlohren warſt Du! verlohrner als wenn Du vom oberſten Gipfel der Schneekuppe in das tiefſte Thal der Sudeten hinabgeſtürzt wäreſt! An Deinem Julchen und an dem **Kerl** deſſen Phyſiognomie Dir ſelber auffiel, iſt mir alles verdächtig. Timeo Danaos et dona ferentes! Ihre aufdringende Holdſeligkeit, und ſeine Politeſſe mit der er die ziemlich harten Sachen verſchluckte, die ihm Dein Freymuth an den Kopf warf, machen mich ſchaudern. Setz Dich einmal an ſeine Stelle; ſey einen Augenblick Katholik, und ſonſt alles wofür er ſich Dir gab. In deiner eignen Lage ertrugſt Du das Wort Ketzer nicht; und das war immer Recht. Ich lobe Dich deswegen. Aber würdeſt Du an ſeiner Stelle den nicht gar zu beſonnenen, wenigſtens nicht allzubehutſam eingekleideten Ausfall auf die katholiſche Religion ſo ganz ohne alle Einwendung gelaſſen haben, wenn Du nicht mit großen Anſchlägen ſchwanger giengſt? Solides war freylich nichts dagegen zu ſagen, aber wenigſtens doch das Gewöhnliche. Du würdeſt Deinem Gegner zum mindeſten den Beweis abgenöthigt haben, daß katholiſche Prieſter wohl eher Mord, ja gar Königsmord geboten und recht hießen? -- Oder meynſt Du, ein Katholik, der von der Muttermilch an zum blinden Aberglauben an alles was die Kirche lehrt, — das heißt, zu glauben gebeut, gewöhnet iſt, ſey ſo geſchwind bekehret, und durch ein paar Worte, die noch dazu der Unwille eingab, von der Schädlichkeit dieſes blinden Glaubens und der Hierachie überzeugt? — Iſt Dies nun nachgerade einleuchtend, daß die Leute etwas Wichtiges im Schilde führten?"

"Nicht völlig, lieber Vater, wenigſtens hierdurch nicht. Sie waren gewiſſermaßen in meiner Gewalt, ſie bedurften meiner, und hatten mich, der ich allen möglichen Willen zeigte ihr Wohlthäter zu werden, beleidigt. Konnte nicht dieſe Betrachtung ...."

"Das hat Schein, mein Sohn, aber keinen Grund. Unfehlbar hätte ein Mann wie Julchen ihren — mich dünkt: angeblichen Vater ſchilderte, nicht ſo geſchwiegen. Seine gänzliche Verwirrung zeugt von irgend einem Berechnungsfehler in ſeinen Anſchlägen, Julchens Geſchwätzigkeit ſollte ihm Zeit geben ſich wieder zu ſammlen, und am wenigſten traue ich dem Scherze den ſie aus der ganzen Sache machen wollte. Das kleidet durchaus keine Katholikinn, die ſich das Anſehen giebt immer in ihrer Vaterſtadt und unter ihren Glaubensgenoſſen gelebt zu haben. Ja, es bringt mich auf die Gedanken, daß dies liſtige Geſchöpf nie katholiſch geweſen iſt."

In dieſem Punkte muthmaßte der ſcharfſichtige Mann ſehr richtig. Juliane war in einem proteſtantiſchen Lande und von proteſtantiſchen Eltern gebohren und erzogen, hatte aber in Schleſien, in Pohlen, und wo ſie ſonſt geweſen war, hinlängliche Kenntniß wenigſtens vom Aeußeren des Katholiciſmus erlangt, um im Fall der Noth ſich für eine Katholikinn geben zu können.

Zuletzt überzeugte der Greis ſeinen Zögling, daß es mit den beyden Leuten nicht richtig geweſen ſey; daß ſie vorher ſchon Kundſchaft von Emmerich gehabt haben müßten, — wie denn der junge Menſch ſelber das dunkle Gefühl, den Herrn Oberſtwachmeiſter irgendwo geſehen und gehört zu haben, nicht unterdrücken konnte, — und daß der ganze Handel eine gelegte Karte ſey, deren eigentlicher Zweck aber allerdings vor der Hand ein dunkles Räthſel blieb, ſo wie die ſchnelle Entfernung der Hauptſpieler.

* * *

Sieben und ſechzigſtes Kapitel.

Vor deſſen Langweiligkeit wir die Leſer warnen.

“Hör, lieber Emmerich! ſprach der Rektor: für einen Menſchen von Deinem Kopfe und ungewöhnlichen Fähigkeiten machſt Du, meines Bedünkens, in der Weltkenntniß und Menſchenkunde gar zu langſame Fortſchritte. Wenn Du ſo fortfahren willſt, ſo wirſt Du niemals klug werden. Es iſt meine Pflicht, wenn es nicht ſchon ohnehin meine Neigung wäre, Dir die Hand zu bieten ſo viel ich kann.”

“Beobachtungsgeiſt iſt eine vortreffliche Sache, fuhr er fort; aber er muß uns zu Gebote ſtehen, und uns nicht gerade dann verlaſſen, wo er uns am allernothwendigſten iſt, zum Exempel, wenn wir mit liſtigen Schlauköpfen zu thun haben, die in jede Außenſeite wie in einen Ueberrock ſchlüpfen, und immer ſcheinen können was ſie ſcheinen wollen. So lange Du ſelbſt nicht ins Spiel kömmſt, iſt niemand ſcharfſinniger und ſcharfſichtiger als Du. Aber ein ächter Maulwurf an Blödſichtigkeit biſt Du in Deinen eignen Dingen.“

“Woher kömmt das, mein guter Junge? — Theils von der übertriebnen Gewiſſenhaftigkeit Deines Herzens; theils von der kleinen Eitelkeit, die ſich in demſelben einniſtelt ohne daß Du es merkſt; theils von der zu vortheilhaften vorgefaßten Meynung, die Du, Deiner eignen Erfahrung zum Trotze, von der Menſchheit nähreſt.“

“Wir wollen das ein wenig näher beſehen. Du fühleſt Dich gut in Deinem Inneren, und warſt mit lauter guten Menſchen umgegangen; ſo brachteſt Du alſo, durch den Fehlſchluß von ihnen und Dir auf andre, bey Deinem Eintritt in die größere Welt eine zu gute Meynung von derſelben mit. Wills Gott iſt dieſe jezt wohl im ganzen ein wenig herabgeſtimmt; aber zu oft hältſt Du doch noch für Gold, was nichts weiter als blank iſt; — was zum öftern nicht einmal gelb ausſiehet! — Dein Vater hat Dich denken gelehrt; ich ſoll Dich leben lehren. Aber wie kann ich Dich lehren, wenn Du durchaus nicht lernen willſt? — Hundert und wiederum hundertmal hat er, habe ich, hat Bornwald, hat mancher wackere Mann Dir geſagt, daß es nicht genug ſey als ein unſträflicher Mann in Rückſicht auf eigne Handlungen durch die Welt zu wandern: ſondern daß man auch lernen müſſe, ſich vor Schelmen in Acht zu nehmen. Von der Seite betrachtet, biſt Du ein albernes Kind, und ich fürchte, Du wirſt noch lange nicht mündig werden. Ein Bube darf ſich nur mit gleißender Mine bey Dir zu introduciren wiſſen, ſo hat er alles das Seinige gethan, und er darf wegen des Uebrigen ſich kecklich auf Dich verlaſſen. Hat er, wie Exempli gratia Deine Juliane, ein ehrliches Geſicht, ſo fällt Dir das Virgilianiſche Nimium ne crede colori ſchwerlich ein. Hat er, wie Exempli gratia Dein Herr Oberſtwachmeiſter, eine Banditenphyſiognomie, ein ächtes Nachdruckergeſicht, oder ſonſt den Galgen ſehr leſerlich auf der Stirn, ſo rufſt Du: Fronti nulla fides! und hältſt den Galgenſchwengel für einen ehrlichen Kerl. Du betäubſt Dein eignes Gefühl, die warnende Stimme Deines Herzens und der geſunden Vernunft aus unzeitiger Gewiſſenhaftigkeit,

keit, und auf den nicht unmöglichen Fall hin, daß hinter dieſer düſtertückiſchen Mordbrennerſtirn doch wohl ein grader Verſtand, und in der Bruſt eines Mörders ein menſchliches Herz wohnen könne. — Woher kömmt das? Aktive Protektion ſchmeichelt Deiner Eitelkeit; und dieſe iſt dann geſchäfftig Dir den, gleichviel ob wahren oder angeblichen, Hülfsbedürftigen im milderen Lichte zu zeigen; Dein mächtiger Hang zum Wohlthun, und großmuthvolle Menſchenliebe thut dann mehr, als zu rechtfertigen iſt wenn Klugheit Richterinn ſeyn ſoll. — Ich kann nicht umhin, Dir in parentheſi ein paar Worte zu ſagen über die Du jezt vielleicht lächelſt, die Du aber nach zwanzig oder dreyßig Jahren aus eigner Erfahrung ſehr wahr finden wirſt; Noch nie iſt jemand auf die Dauer wohl dabey gefahren, wenn er ſich mit einem Menſchen einließ, wider den ſein inneres Gefühl gleich anfangs ihn nachdrücklich warnete; — wider deſſen Bildung er beym erſten Anblick einen geheimen Widerwillen, oder gar eine Art von Abſcheu empfand, wenn ſonſt auch Alles übrige, außerdem, für ihn ſpräche. Ich ſelbſt fuhr gemeiniglich am beſten mit denen Leuten, die mir beym erſten Anblick gleichgültig waren; denn denen, die mir ſtracks auf ihr Geſicht hin zu ſehr gefielen, habe ich oftmals, was freylich ihre Schuld nicht war, zu große Opfer gebracht; hergegen jene, deren ſchöne oder häßliche Phyſiognomie mir flugs widrig war, haben mich noch allemal, wenn ich mich um dieſer oder jener guten Eigenſchaft willen über den widrigen Eindruck wegſetzte, früh oder ſpät in Verlegenheiten gebracht."

"Glaub es meiner Erfahrung, mein lieber Emmerich, was ſonſt die Deinige Dich dereinſt mit unſäglichem Schmerz und auf Deine großen Koſten lehren wird: es giebt wenig gute und noch weniger ehrwürdige Menſchen. Neid, Eigennutz, und ſo weiter, laſſen von Tauſend vielleicht Einen übrig, der die ganze Hochachtung eines Wildmann, oder eines Herzens wie das Deinige zu werden verſpricht, verdienen kann. — Gott wolle mich davor bewahren, daß ich Deine Seele mit Verdacht und Argwohn erfüllen ſollte! Argwohn und Edelmuth ſind offenbare Widerſprüche. Nicht einmal mißtrauiſch wünſch ich Dich zu machen; denn ſchöne Seelen ſind nicht mißtrauiſch. Nur klug, mein Sohn!

nur behutſam, nur ohne argwöhniſch gegen würklich edle Menſchen (denn, Gott ſey Dank! es giebt ihrer!) zu ſeyn, vorſichtig und ſparſam, oder beſſer geizig mit Deinem Zutrauen, — nur auf Deiner Huth wünſche ich Dich zu ſehen gegen jede gleißende Außenſeite deren Innerſtes Du nicht ergründet haſt: gegen jedwede Liebkoſung, gegen jegliche Höflichkeit deren Grund Du nicht aufs deutlichſte einſieheſt, gegen alles und jedes Andrängen und Aufdringen. Unter einer ungeheuren Menge von Menſchen iſt vielleicht Ein Einziger wie Du, deſſen Triebfeder und Richtſchnur niemals Eigennuz iſt. Beynahe ohne Ausnahme handelt jeder aus Abſichten. Furcht vor Dir, oder Nuzen den man von Dir hat oder hofft, — ſollte dieſer Nuzen auch bloß Zeitvertreib oder befriedigte Eitelkeit ſeyn, — ſieh, mein lieber junger Freund, das iſt allemal der Grund, wenn jemand Dir mit auszeichnender Höflichkeit begegnet. Wenige, unſäglich wenige werden aus wahrem Gefühl Deines eigentlichen Werthes, aus ächter innerer Hochachtung Dich ſuchen; und eben ſo wenige verdienen, aus dem ähnlichen Grunde von Dir geſucht zu werden, ſo hübſch und glatt die Seite ſeyn mag, die mancher auswärts kehrte. Lerne daher verum dignoſcere falſo, den Kern von den Schelfen, den inneren Menſchen von dem äußern Scheine richtig unterſcheiden. Vor allen Dingen traue den Liebkoſungen und Höflichkeiten reicherer, vornehmerer und mächtigerer Menſchen als Du biſt niemals, ehe Du ihnen nicht tief ins Herz geſehen haſt. Was mich betrifft, ſo traue ich gemeiniglich denen Leuten am meiſten, die mir gleichgültig, ohne Kälte und ohne nicht *beſondre*, durch meine Verdienſte um ſie nicht veranlaßte Höflichkeit begegnen; — doch ſehe ich mich vor, daß in dieſer Welt, wo faſt alles Larve iſt, nicht jemand, aus Kenntniß meiner Denkart, dieſe Gleichgültigkeit ebenfalls zu einer Larve brauche, um mich in eine Schlinge zu locken. — Emmerich! Emmerich! arglos war ich wie Du! warm, hülfbegierig, aufopfernd, ganz mich hingebend wie Du! aber theuer hat mein Herz ſeine Güte bezahlet. Was man immer von Katzen, von Füchſen, oder von Wölfen ſagen mag, ſo giebt es doch kein falſcheres, kein argliſtigeres und heimtückiſcheres, kein grauſameres Thier als die Menſchen ſind. Das Aeußerſte was ſie von dem, der ſie genauer kennen lernte, im Ganzen noch ſodern dürfen, iſt: daß er ſie nicht haſſe. Des Anſpruchs auf Schätzung haben ſie ſich längſt begeben. — Du erſchrickſt, mein Sohn? — Das erwartete ich von Deinem Herzen. Aber hör, ich will mich — — oder vielmehr Deine eigne Vernunft und Ueberzeugung ſoll mich rechtfertigen. Wir leben in einer ſehr anſehnlichen Stadt; Du kennſt das feinſte Theil des Adels, der Gelehrten, und der Kaufmannſchaft; das mag zuſammen leichtlich eine Zahl von drey bis vierhundert Menſchen ausmachen, — oder laß mich Männer ſagen; denn von dem was das zweyte Geſchlecht betrifft, reden wir ein andermal. — Nun blick' einmal ganz kalt, unbefangen wenn Du das kannſt, und ohne Prädilektion und Vorurtheilel um Dich her! Muſtre die ganze Reihe Deiner Bekannten, oder um kürzer davon zu kommen, die Schätzbarſten unter ihnen, und nenne mir dann, Bornwald und den engern Kreis ſeiner vertrauten Freunde abgerechnet, den würdigſten Mann!"

Eine lange Pauſe.

"Na denn, Emmerice? — Hat man ihn gefunden?"

"Ich

hübſch und glatt die Seite ſeyn mag, die mancher auswärts kehrte. Lerne daher verum dignoſcere falſo, den Kern von den Schelfen, den inneren Menſchen von dem äußern Scheine richtig unterſcheiden. Vor allen Dingen traue den Liebkoſungen und Höflichkeiten reicherer, vornehmerer und mächtigerer Menſchen als Du biſt niemals, ehe Du ihnen nicht tief ins Herz geſehen haſt. Was mich betrifft, ſo traue ich gemeiniglich denen Leuten am meiſten, die mir gleichgültig, ohne Kälte und ohne nicht beſondre, durch meine Verdienſte um ſie nicht veranlaßte Höflichkeit begegnen; — doch ſehe ich mich vor, daß in dieſer Welt, wo faſt alles Larve iſt, nicht jemand, aus Kenntniß meiner Denkart, dieſe Gleichgültigkeit ebenfalls zu einer Larve brauche, um mich in eine Schlinge zu locken. — Emmerich! Emmerich! arglos war ich wie Du! warm, hülfbegierig, aufopfernd, ganz mich hingebend wie Du! aber theuer hat mein Herz ſeine Güte bezahlet. Was man immer von Katzen, von Füchſen, oder von Wölfen ſagen mag, ſo giebt es doch kein falſcheres, kein argliſtigers und heimtückiſchere, kein grauſameres Thier als die Menſchen ſind. Das Aeußerſte was ſie von dem, der

ſie genauer kennen lernte, im Ganzen noch fodern dürfen, iſt: daß er ſie nicht haſſe. Des Anſpruchs auf Schätzung haben ſie ſich längſt begeben. — Du erſchrickſt, mein Sohn? — Das erwartete ich von Deinem Herzen. Aber hör, ich will mich — — oder vielmehr Deine eigne Vernunft und Ueberzeugung ſoll mich rechtfertigen. Wir leben in einer ſehr anſehnlichen Stadt; Du kennſt das feinſte Theil des Adels, der Gelehrten, und der Kaufmannſchaft; das mag zuſammen leichtlich eine Zahl von drey bis vierhundert Menſchen ausmachen, — oder laß mich Männer ſagen; denn von dem was das zweyte Geſchlecht betrifft, reden wir ein andermal. — Nun blick' einmal ganz kalt, unbefangen wenn Du das kannſt, und ohne Prädilektion und Vorurtheilel um Dich her! Muſtre die ganze Reihe Deiner Bekannten, oder um kürzer davon zu kommen, die Schätzbarſten unter ihnen, und nenne mir dann, Bornwald und den engern Kreis ſeiner vertrauten Freunde abgerechnet, den würdigſten Mann!"

Eine lange Pauſe.

"'Na denn, Emmerice? — Hat man ihn gefunden?"

"Ich ſtehe bey mir an, ſprach der Jüngling; ob ich Ihnen den Oberkonſiſtorialrath D* nennen ſoll, oder den Grafen von X* oder — wenn man, wie ich nicht zweiſle, ein ſehr würdiger Man ſeyn kann ohne einen Rang und jene feinen geſchmeidigen Sitten der ſogenannten ſchönen Welt zu haben .... Aber Sie müſſen nicht lachen ...."

"Befürchteſt Du, etwas Lächerliches zu ſagen?"

"Das eigentlich nicht, aber ich war im Begriff, Ihnen noch meinen Bedienten, den ich für eine ſehr würdige Seele halte, und einen gewiſſen armen Schuſter, Lambert Schütz, zu nennen."

"Darüber ſollte ich lachen? — Wahre Tugend iſt faſt nur noch des kleinen Mannes Erbtheil. Dein Friedrich iſt eine vortreffliche Seele, und beſſer noch, als Du ſelber glaubſt. Deinen Lambert Schütz kenne ich nicht, aber neben D* und X* iſt er ſehr leicht der würdigſte Mann. Laß mich mal ſehen wie weit Du in Ergründung eines Charakters gekommen biſt. Zeichne mir den Oberkonſiſtorialrath einmal vor, wie Du ihn zu finden glaubſt!"

"Den Oberkonſiſtorialrath? — Ich finde ihn ſehr gelehrt und ſehr tolerant; lehrreich und angenehm im Umgange . . . ."

"Fein und geſchmeidig, mein Sohn!"

" . . . . Sehr unterhaltend, und nie prahleriſch mit ſeinen Kenntniſſen, ſondern immer gefliſſen andern Gelegenheit zu geben, daß ſie die ihrigen zeigen können; höflich . . . . .

"Aus Eitelkeit."

" . . . Herablaſſend . . . ."

"Aus Hochmuth."

" . . . Sehr zuvorkommend und dienſtfertig gegen jedermann . . . ."

"Den er fürchtet, — oder heute oder morgen brauchen kann, meynſt Du doch?"

"Freygebig gegen Nothleidende und hülfreich gegen Arme . . . .

"Wenn es jemand ſieht, oder wenn davon geſprochen werden könnte — Weiter?"

"Ein zärtlicher Ehemann und liebreicher Vater . . . ."

"Jenes aus dem harten Geſetze der Nothwendigkeit; und Dieſes vielleicht ein wenig zu ſehr. -- Aber weiter!"

"Lieber Vater, laſſen Sie mich nicht fortfahren. Faſt auf meinen Lippen noch widerlegen Sie jegliches Wort: ein Beweis, daß ich mich in dem Manne irre. -- Dennoch ſcheinen Sie ihn zu ſchätzen, und lieben ſeinen Umgang?"

"Allerdings ſchätze ich in ihm den großen Orientaliſten, Exegeten und Kanzelredner, und den ſcharfſinnigen Metaphyſiker; und als meinen Vorgeſetzten ehre ich ihn. Sein Umgang iſt mir wegen der ausgebreiteten Kenntniſſe des Mannes, die ſich faſt über alles Wißbare erſtrecken, ſehr angenehm, beſonders da er die Gabe hat, ſeine Kenntniſſe auf eine ſehr beſcheidne Art mitzutheilen: ich liebe aber den Mann nicht, dem ich übrigens alle Gerechtigkeit widerfahren laſſe. Sollte man nur — Mich dünkt, ich habe Dir das ſchon öfter geſagt? -- Sollte man einzig nur mit Leuten umgehen, deren Inneres dem Aeußeren völlig entſpricht, mit Leuten die in einem ſehr hohen Grade ehr- und liebenswürdig ſind, welch einen engen Cirkel würde das geben!

Zudem, mein Sohn, bin ich ſo unabhängig nicht. Ein weiſer Mann nimmt die Menſchen wie ſie ſind, ſchätzt an jedem die gute Seite, iſt geſellig gegen viele, zumal wenn Stand und Beruf ihn zur Geſelligkeit verbinden, trauet aber nur denen unbegränzt, die er geprüft hat, und giebt ſich in keines Menſchen Gewalt auf irgend eine Art, ſo lange er es vermeiden kann. Wie wenige kann man aber ſo äußerſt genau prüfen, und welch eine Reihe von Jahren gehört dazu; Du haſt den Herrn D* geſchildert, wie er ſcheint; zum Theil habe ich das ſchon berichtiget, und hier haſt Du die Vollendung: Er iſt ein Mann, der den geübteſten Blick hat, jemands ſchwache Seite aufzufinden. Die Deinige z. E. hat er längſt gefaßt. Er weiß ſich trefflich in die Welt zu ſchicken, ohne ſich und ſeinem Anſehen etwas zu vergeben, und verſteht ſich überhaupt darauf, den Augenblick mit großer Feinheit zu nutzen. Er wird von vielen geliebt, auch von ſolchen die ihn etwas genauer kennen, denn er hat würklich ſeine gute Seite, und er wird ſchwerlich jemanden ſchaden der ihm nicht ſehr im Wege ſteht. Kurz: Du haſt Recht wenn Du ihn für einen feinen Mann hältſt. Aber ein ſeiner Mann iſt noch kein würdiger Mann. Hör zu, mein Sohn! Herr D* war Archidiakonus als durch den Tod ſeines Oberpfarrers eine Stelle im Oberkonſiſtorio erledigt wurde. Er beſaß die Klugheit, die Wittwe des Domänenraths von Ad* zu heyrathen. Das zeugt denn nun eben nicht ſehr von innerer Würde."

"Wie ſo, lieber Vater? Sie ſcheint mir eine ſehr achtungswerthe Frau."

"Und iſt ſo ziemlich was ſie ſcheint, wenn Du ihr die Sünden ihrer Jugend vergiebſt, und ſonſt ein paar Dinge nicht ganz genau nehmen willſt. — Dieſe Wittwe war vormals ein liebes und unſchuldiges Mädchen, bis eben Dein würdiger Graf von X* ſie verführte. Einige Jahre war ſie deſſen erklärte Mätreſſe, und behielt ſogar, als ſie abgedankt wurde, noch ſo viel Gewalt über den Grafen, daß er ſich verbindlich machte, für ihr Glück zu ſorgen. Zu dem Ende verheyrathete er ſie an einen Sekretär aus ſeinem Departement, der dadurch Domänenrath ward. Dieſer ſtarb aber nach wenigen Monaten, bevor er noch Zeit gehabt hatte ſeine Schafe ins Trockne zu bringen. Ihr Trauerjahr, kann ich dir ſagen, war bey weitem nicht verſtrichen, ſo war ſie ſchon die Gemahlinn des Herrn D*, der ſich dicto citius durch dieſe Heyrath in die Oberpfarre und ins Oberkonſiſtorium ſchwang. Herr D* iſt alſo, als ein Gelehrter vom erſten Range und als Geſellſchafter betrachtet, ſehr ſchätzbar und liebenswerth; ferner, als ein mächtiger Mann, der das Ohr der Großen hat und auf Miniſter fußet, iſt er ſehr wichtig. Aber mi fili! wenn Du an innerer Würde keinen Vorzüglichern kennſt, ſo — omnes deos deasque iuro! ſo ſieht es übel aus . . . ."

"Seine Talente . . . ."

"Ih ja doch, Emmerice! ſeine Talente ſind entſchieden. Es iſt ein neidenswerthes Glück, Talente zu beſitzen; ein Glück das weit edler iſt als Reichthum und Macht. Indeſſen bloßes Talent macht noch nicht den würdigen Mann aus . . . ."

"Freylich nicht! und ich begreiſe ſehr wohl, lieber Vater, daß der Ausdruck: Würdiger Mann, zu den Modeblühmchen gehört, die jeder Narr im Munde führt ohne ſie zu verſtehn . . . ."

"Ohne überall Sinn damit zu verbinden, hätteſt du ſagen müſſen. Jeder Hans Quaſt, der ſein Tage nichts that als eſſen und trinken, als Kinderzeugen und ſeines Leichnams pflegen ohne eben jemanden vorſetzlich im Wege zu ſtehen, heißt heutiges Tages ein würdiger Mann, damit man ja für den, der ſeinen Platz in der Welt mit Ehren ausfüllet, und ſein ganzes Daſeyn der Menſchheit aufopfert, keinen würdigen Titel übrig behalte! — — Still, ſtill! ich höre dich kommen! Die Tugenden, die du an dem Oberkonſiſtorialrathe findeſt, liegen nicht in ſeiner Seele und Herzen, ſondern in ſeinem Kopfe. Exempli gratia: daß er ſich als einen zärtlichen Gatten zeigt, lehrt ihn die Noth wohl; denn, Einmal: ſeine Juno hat noch nicht vergeſſen, daß ſie es iſt, die ihn zum Jupiter machte. Glaub mirs, ſie weiß es, daß ſie die Schöpferinn ſeines Glückes war! Zudem wußte ſie ſtracks die Zügel des Regimentes ein für allemal an ſich zu bringen; und ſeitdem herrſcht ſie, als eine gutmüthige Deſpotinn freylich, aber doch immer als Deſpotinn. Zweytens iſt er noch nicht am Ziele ſeiner Bahn. Noch kann er höher ſteigen, wenn ſie ihm die Leiter halten will, ihm, dem Manne, der in der Wahl und Benutzung der Mittel die unter der Hand zum Glücke führen, troz aller Airs die er affektirt nicht ſehr delikat iſt, — um mich gelind auszudrucken. So weit mein Kommentar! Cetera textus habet. — Nun zwey Worte von dem Grafen von F*. Wer ihn, ſo wie du, nicht länger kennt als ſeitdem er Miniſter iſt, dem verzeihe ich ex animo die große Vorſtellung, die er ſich von ihm bildet. Aber, wer die Wege kennt, durch die er bis zum Staatsminiſter gekrochen, geſchlüpft, geſprungen und geklettert iſt, — wer es ſo mit angeſehen hat, wie manchem beſſeren Manne er ein Bein ſtellte, über wie manchen er weghüpfte, vor wie vielen er ſich ſchmiegte, wie manchem Scheuſal von Weibe er ewige Liebe ſchwur, auf wie manches Glückes Trümmern das ſeinige errichtet iſt, wie Schmeicheley, Demüthigung, Grauſamkeit, Undank, Niederträchtigkeit, Falſchheit, Aufopferung ſeiner liebſten Neigungen und ſeiner beſten Freunde ihm ſo ganz nichts koſtete um nur ſeinen Weg zu machen: — wer das alles ſo auswendig weiß wie ich, der nimmt bloß vor der Excellenz ſeinen Huth ab, aber, mehercule, nicht vor dem

Manne. Jezt, da er den höchſten Gipfel ſeines Glückes erreichet hat, und ſich in ſeinem Poſten ziemlich geſichert ſiehet, macht er ſich Freunde, und ſucht ſogar manches vormalige Unrecht auf eine feine Art wieder zu vergüten. Er war ein (Sit venia verbo!) Schurke aus Herrſch- und Ehrſucht, das laß dir von mir ſagen. Warum er aber jezt den ehrlichen Mann und den Mann von ſtrenger Ehre ſpielt, — beſonders warum er, deſſen ganze Gelehrſamkeit im Kopfe ſeines Sekretairs wohnet, die Gelehrten an ſich zieht, den Mäcen macht, und dem Anſcheine nach Talente beſchüzt, aufmuntert, und ſchäzet? — Das — das überlaß ich dir, auszufinden. Schwürigkeiten, ſollt ich meynen, wirſt du jezt wohl nicht dabey antreffen?"

"Nein, gewiß nicht! gewiß nicht, ſo erſtaunt Sie mich auch ſehen! —"

"Ih nu, junger Freund! — Auf die Art wirſt du noch oft in deinem Leben Gelegenheit haben zu erſtaunen! Entwöhne dich hübſch bey Zeiten des Klebens an der Außenſeite, wenn du Männer von Welt und Rang vor dir haſt. Sey nicht argwöhniſch, aber auch nie leichtgläubig, und laß jeglichen Charakter auf ſeinem Werthe oder Unwerthe beruhen, bis du hinlängliche Data vor dir haſt, gründlich zu urtheilen. Nichts iſt täuſchender als der Schein. Du, z. E., mußt es dem D* und dem X* laſſen, daß beyde ihrem Poſten Ehre machen durch die Art wie ſie ihm vorſtehen; ich aber ſage dir, daß die Pfade, auf denen ſie bis dahin kamen, unmöglich ſolche ſind, die ein würdiger Mann jemals wird gehen wollen. — Glaubſt du, mit dieſen Leuten nur einigermaßen ſicher zu fahren, wenn ſichs zutrüge, daß deine und ihre Vortheile ſich ſehr merklich durchkreuzten? Wie? — Quid tibi videtur? Würdeſt du dich wohl mit blindem Vertrauen in ihre Hände geben?"

"Schwerlich, nach dem was Sie die Güte hatten mir zu vertrauen."

"Siehſt du? — Und doch ſcheinen ſie ſo vortreffliche Männer! Lerne alſo hübſch, den Toilettencharakter, daß ich ſo ſage, derer mit denen du umgeheſt, ex fundamento kennen, und bemühe dich ihre Seelen im Negligé zu ſehen. Du wirſt der Grimaſſe ſehr viel, und der wahren Tugend ſehr wenig finden; Leute genug, die wegen einiger guten Eigenſchaften deine Achtung, aber nicht viele die deine Hochachtung, und ſehr, ſehr wenige, die deine ganze Liebe und unbeſchränktes Vertrauen verdienen; — wenig wahre Menſchen wie Bornwald, Wildmann, Hofrath E*, oder der Doktor O*. Das, mein Sohn, ſind würdige und verehrungswürdige Männer, die Du niemals, niemals auf einem fahlen Pferde finden wirſt. Indem Du Dich nach dieſen bildeſt, lerne Dich vor denen hüten, die nicht ſo ſind, aber von außen und vermöge gewiſſer Vertus de commande oftmals liebenswürdiger ſcheinen. — Und wie kinderleicht iſt es nicht, liebenswürdiger zu ſcheinen, als z. E. der äußerlich rauhe Hofrath, der Dir alles, ſogar den Guten Morgen entgegen poltert, oder als Doktor O*, der ſeine Höflichkeiten wie eine Exceptionsſchrift ſtyliſiret, oder als Wildmann, der Dich gewiß auf der Stelle fühlen läßt wenn Du eine Sottiſe geſagt haſt?"

"Aber, lieber Vater, es iſt ſo ſchwer — vielleicht eben deswegen ſo ſchwer, die Menſchen kennen zu lernen!"

"Nicht doch! Im Ganzen gar nicht; und juſt denen die am tiefſten hinter dem Berge halten, ſieht ein geſcheuter Kopf oft am leichteſten ins Herz. Hingegen der offne gerade Mann, der ganz nichts ſcheinen, ſondern bloß ſeyn will was er iſt, der immer ſo ſpricht und handelt als er denkt, den alſo ſtracks ein jeder beym erſten Anblick kennen könnte, juſt der wird mehrentheils am ſchwerſten für das erkannt was er iſt. Ratio: man iſt an den mehrſten Leuten der Verſtellung, und einer entlehnten, mit Schminke und Firniß getünchten Außenſeite gewohnt; eben trauet man dieſer unverſtellten Offenheit nicht und hält ſie für Glaſur. Mit den übrigen wird man viel leichter fertig'. . . ."

"Sie freylich wohl bey Ihrer Erfahrung, und bey der vieljährigen Gelegenheit eine große Anzahl Menſchen von den offnen Knabenjahren an, bis ins reifende Jünglingsalter zu beobachten; aber ich . . . ."

"Aber Du, den ſein ſcharfer Beobachtungsgeiſt immer richtig leitet, der ſich aber aus jugendlicher Gutmüthigkeit recht gefliſſentlich Mühe giebt, das Reſultat ſeiner Beobachtungen wegzuräſonniren, wenn es ihm den Beobachteten in einem widrigen Lichte zeigt! — Du, der nur den kleinſten guten Zug von einem deklarirten Buben wiſſen darf, um dieſen Buben, aller entgegengeſetzten Wahrſcheinlichkeit zum Poſſen, für einen guten Menſchen zu halten! — Du, der es weiß, daß Dein angeblicher Obriſtwachtmeiſter, der Gerechtigkeit ſeines Fürſten vorgreifend, Gattinn, Freund und Vorgeſetzten mordete. — der Du den Banditen auf ſeiner düſteren Stirn leſeſt, und dennoch dieſem Menſchen traueſt! — Du, der Vernunft die Fülle, aber nicht ſo viel Verſtand beſitzt als eine Auſter! — — Emmerich, Emmerich! wer mit hellen Augen nicht durch eine Kappe von Milchflor zu ſehen weiß, lieber Gott, dem weiß ich freylich nicht zu helfen, bis Schaden ihn witzigt. — — Doch ſo viel ich kann, will ich Dir Gelegenheit ſchaffen, Dich zu üben. Ich weiß noch ein Mittel, daß Dir, wenn Du ſonſt Luſt haſt Dein Geſicht zum ſehen zu brauchen, unfehlbar von gutem Nutzen ſeyn wird: ich bin nehmlich willens, Dir die nähere Bekanntſchaft mit der unſchuldigen Emilia Galotti, und etlichen andern großen Schauſpielern zu verſchaffen. Zwar möchte dies Mittel vielleicht manchem etwas bedenklich ſcheinen; aber ich verlaſſe mich auf Deine

Veſtigkeit im Guten. Den eigenthümlichen Charakter dieſer Leute zu ergründen, wird Dir hoffentlich nicht viel Zeit und Mühe koſten. Strenge Dich an, den individuellen Ausdruck ihrer Leidenſchaften und wahren Geſinnungen auf ihrem Geſichte zu ſtudiren; und wenn Du damit fertig biſt, wenn Du ſie, ſo zu ſagen auswendig weißt, dann beobachte ſie auf dem Theater in edlen, und erhabnen Rollen, und es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn neben der erkünſtelten Würde, Unſchuld, u. ſ. w. nicht aus irgend einem verwahrloſeten Zuge oder Blicke, das Herz und der wahre Charakter des Komödianten (vorausgeſetzt daß er mit der Rolle im Widerſpruch iſt,) hervorſcheinen ſollte. Lernſt Du auf dieſe Art, und hiernächſt durch ſorgfältige Beobachtungen anderer Leute, die Du im Seelen-Negligé wie im Paradegeſicht zu ſehen Gelegenheit haſt, — lernſt Du ſo die Kunſt nicht, durch die Mine hindurch mit Zuverläſſigkeit im Herzen zu leſen, nu, ſo lernſt Du ſie nie. Bey denen die man kennt, muß man anfangen, beſonders bey Leuten von ſtarken und zur Gewohnheit gewordnen Leidenſchaften. Auf ihrem ſich ſelbſt gelaßnen Geſichte muß man lernen, wie jeglicher Hang und jedes ihrer würklich vorhandnen Gefühle ſich ausdrückt, und zur andern Zeit, wie die Parademine das alles verhehlen ſoll. Dieſe Kennzeichen muß man dann bey Unbekannten anwenden, wenn man keine Zeit oder Gelegenheit hat ihr Leben zu beobachten, Worte mit Handlungen zu vergleichen, u. ſ. w. Jene Schauſpielerinn, zum Beyſpiel, iſt als Emilia ſo ziemlich die Unſchuld ſelbſt, ihr rechtes Auge ausgenommen, in dem ein ſcharfer Beobachter immer die Bulerinn, ſo wie in der Bewegung des Mundes das falſche Weib erkennen wird. — Wie ich ſagte, mein Sohn, mehrentheils iſt das Geſicht aufrichtiger als ſein Eigenthümer: es ſoll betrügen, aber es kann nicht, wenn es ein feines und aufmerkſames Auge vor ſich hat. —

Der gutmeynende alte Mann, deſſen Vortrag wir bis hieher ſchon ſehr abgekürzt haben, ließ unſern jungen Freund nicht ſo wohlfeilen Kaufes davon, als wir den Leſer. Er verbreitete ſich mit vieler Umſtändlichkeit über dieſen Gegenſtand, dem Emmerich ſelbſt ſchon oft und reiflich genug nachgedacht hatte, und bewies im Eifer, — was eigentlich dem jungen Philoſophen ganz keines Beweiſes bedurfte: daß es freylich phyſiognomiſche Schwärmerey ſey, aus dem Bau des Körpers und ſeiner Theile auf die Anlagen des Geiſtes zu dieſer oder jener Wiſſenſchaft vor allen andern zu ſchließen; — und daß es Narrheit ſey, aus den Geſichtszügen die vergangnen und zukünftigen Schickſale eines Menſchen beſtimmt zu weiſſagen, obgleich man überhaupt wohl an einer gewiſſen Krümme der Beine die Apotheker oder Gewürzkrämer, ſo wie die Schneider am Gange, den Rothgießer am grünlichen Haar, und den frühen Reiter am einwärtsſtehenden Knie erkennen könne: daß aber unleugbar jede ſtarke Neigung und gewohnte Leidenſchaft unverkenntliche Spuren ins Geſicht präge, die ſich ſchwerlich jemals ganz verlöſchen laſſen. Dieſe Schrift ſey deutlich; es komme bloß auf die Fertigkeit an, ſie leſen zu können; und unverzeihliche Narrheit ſey es immer, wenn ein Menſch, den Gott mit ungewöhnlichem Scharfſinne ausrüſte, es muthwillig vernachläſſige die gewiß ſehr leſerliche Hand des Schöpfers leſen zu lernen. — Wenn ein gutmüthiger Mann voll warmer Phantaſey, dem der Weihrauch gewiſſer

Rauchfäſſer, eigne Andächteley, Selbſtſucht, Glaube an mancherley Wunderkräfte, das Anſehen eines kleinen Herrgotts in den Augen der alten Weiber und Unmündigen, und vielleicht der Kitzel digito monſtrari et dicier: *Hic eſt!* den Kopf ein wenig ſchwindelnd macht, — wenn ein ſolcher Seher aus einem Geſichte alles herauslieſet was er ſelbſt hineingelegt hat, aus dieſer Naſe den Arzt, aus jener Stirn den Dichter, aus jenem Auge den Maler, aus einem hochgetragenen Schnabel hohe Talente, und dergleichen mehr; ſo verdiente das, meynte der Rektor, von Seiten vernünftiger Zuſchauer mitleidiges Lächeln; und das Gefühl vor dem ganzen Publikum mit offnen Augen geträumt zu haben, ſey ſchon Strafe genug, wenn ein ſolcher Seher endlich einmal zu ſich ſelbſt käme. "Aber wenn, fuhr er fort, ein Menſch wie Du, dem Auge und Sehkraft zu Theile wurden, der deutlichen Handſchrift Gottes mißtrauet bloß aus romantiſcher Benevolenz gegen jenes Geſindel, das Dich, wenn es einem heutigen Philoſophen erlaubt iſt ſich ſo auszudrücken, durch die Figur der Menſchheit täuſcht, ohne die Form der Menſchheit zu haben: — Hör, Emmerice! ſo wird er weder durch ſeine eigne Erbarmungswürdigkeit, noch durch das Ridicule das er ſich giebt, hinlänglich geſtraft: Schaden und Scham müſſen das Maaß vollends anfüllen." u. ſ. w.

Allerdings fühlte Emmerich, daß ſein Lehrer Recht hatte: aber er ſtand dennoch wie auf glühenden Kohlen. Mogten doch der Major und Juliane immerhin übrigens ſeyn was ſie wollten, ſie waren Menſchen, und was mehr iſt, Unglückliche. Sie konnten in dieſem Augenblicke in dringender Noth, und in der Hand ihrer Verfolger ſeyn. — Er wagte es, dies dem Rektor ans Herz zu legen.

Der alte Mann ward unwillig. "Inſenſibile caput! rief er: willſt Du es durchaus nicht fühlen, daß Du einer garſtigen Patſche entgangen biſt? — Unbeſonnener Menſch! den Künſten einer verſchmitzten Buhlerinn Dich bloßgeſtellt zu haben, das will ich noch, zwar ſchwer, doch allenfalls, entſchuldigen; — Dich hülf- und wehrlos in einer Einöde einem Vagabunden in die Hände zu geben, der, womit er auch ſchwanger gieng, unmöglich gute Abſichten im Schilde führte, — der ſeine Helfershelfer in der Nähe haben konnte, — Ich zittre wenn ich dran denke! — auch das noch will ich deinem Muthe, Deiner Dir eignen Herzhaftigkeit allenfalls, wiewohl mirs ſchwer wird, zu Gute halten: aber daß — — Schäme Dich, Emmerich! daß all mein Singen und Sagen ſo ganz verſchwendet iſt, wahrlich, das iſt zu arg! Höre mein leztes Wort: Sey auf Deiner Hut! Wer weiß was hinter dem ſchnellen Verſchwinden verborgen ſteckt? — Nicht mein Alter, Emmerich! nein, meine Erfahrung und Menſchenkunde machen mich mißtrauiſch. Du wirſt es ſehen, die Zeit, die ſo manches ans Licht gebracht hat, giebt uns auch in Julianens Geſchichte wohl dereinſt Aufſchlüſſe, die Dich überführen, daß Du in keiner kleinen Gefahr ſchwebteſt. — Indeſſen ponamus casum daß Deine Leute würklich in Noth ſind, ſo iſt hier dennoch nichts zu thun. Ohne alle Spur wohin dieſe Irrſterne ihren Lauf richten, ihnen auf jedem möglichen Wege nachſetzen laſſen, während ſie vielleicht hier in der Stadt, oder in einem nahen Schlupfwinkel verborgen ſtecken? — Willſt Du das, ſo triff nur Anſtalt, zwanzig oder dreyßig zuverläſſige Leute beritten zu machen und hinlänglich mit Gelde zu verſehen. —

Scheint Dir das auf der Stelle ins Werk zu richten? Wie? — — Nu denn, ſo überlaß es der göttlichen Fürſehung, das zu thun, wozu ſie Dir nicht Kräfte genug gab. Ultra poſſe nemo obligatur."

Die Ueberzeugung mit welcher der Rektor ſprach, kühlte die warme Theilnehmung unſers Freundes allerdings um ein Merkliches ab. Er ſah nachgerade immer deutlicher ein, daß ſeine gewiſſenhafte Gutmüthigkeit ihm den Verſtand wohl ein wenig umnebelt haben möchte; und dennoch erhob eben dieſe Gutmüthigkeit ihre Stimme immer noch, obgleich leider, wieder den überzeugten Verſtand. — Gott! wäre es doch ſo leicht, den unzähligen ſchlechten Seelen unter Deiner Sonne den Glauben an Tugend und Größe beyzubringen, als es ſchwer hält, die wenigen ausgezeichnet ſchönen Seelen mißtrauiſch zu machen, die, voll des Gefühls ihrer eignen Würde, die Unwürdigkeit andrer bis auf den letzten Augenblick bezweifeln! — Emmerich beſaß allerdings Scharfſinn genug, außer denen Bedenklichkeiten, die ihm der Greis nur leichthin ſkizzirt hatte, noch verſchiedne andre wahrzunehmen, worauf dieſer nicht hatte zeigen können. *) Die geringſten Kleinigkeiten waren ihm, während der Rektor mit der gewöhnlichen Redſeligkeit des bedächtigen Alters, das der leichtſinnigen Jugend den Text lieſet, perorirte, durch den Kopf gegangen, und die würklich etwas ſchlüpfrige Situation, wie Julchens ſchöner Buſen auf ſeinem Munde ruhete, **) mit allem was in derſelbigen Viertelſtunde vor ihr her gieng, — nicht minder das um Einen Tag ältere Zurückziehen ihrer Hand, ***) welches er jetzt, da ſeine Augen geöffnet waren, ganz richtig für den Unwillen getäuſchter Erwartung erkannte, nebſt einigen andern Umſtänden

---

*) So ſprach der alte Schulmann z. B. nur von den feineren Buhlerkünſten Julianens, (Kap. 56. S. 172.) die er aus Emmerichs Erzählung abſtrahirte; denn Emmerich, der in ſeiner Unerfahrenheit alle dieſe Dinge für Zufall theils, und theils für unbedeutend und unabſichtlich gehalten hatte, war über manchen Umſtand leicht hinweggeſchlüpft, wie ſichs in einem ſummariſchen Berichte gebührte.

**) S. das 53ſte Kap. S. 418 — 421.

***) Kap. 57, S. 404 u. f.

ſtänden, die ſeiner biederen Unerfahrenheit bisher ganz nicht bedenklich geweſen waren, alle dieſe Dinge wurden ihm nunmehr deutlich genug. Er war auch offen genug, dieſes dem alten Herrn zu geſtehen, und ihm alle die mancherley Data, die er vorhin zu Schonung der vielleicht koſtbaren Zeit übergieng, jezt als eine Nachleſe mitzutheilen. — Aber ſeine ſchöne menſchenfreundliche Seele, voll ihrer eignen Güte, wußte aus dieſem allen, ſtatt ſiſkaliſch zu verfahren, vielmehr eine Apologie für Julianen herauszufinden. Er glaubte ſo warm, ſo innig an Tugend, weil er ſie in ſeinem eigenen Buſen fand; er zweifelte ſo ſtark an Nichtswürdigkeit, weil er ſelbſt ſich ihrer ſo unfähig fühlte! unter allen denkbaren Motiven ſchrieb er ſo gern eine jegliche menſchliche Handlung den möglichſt beſten zu, weil er ſelbſt unfähig war aus wiſſentlich unrechten Bewegungsgründen irgend etwas zu thun! — Wenigſtens hielt es unbeſchreiblich ſchwer, ihn dahin zu bringen, daß er jemanden ſchlechte Triebfedern zutrauete, ſo lange noch beſſere irgends denkbar waren. Demnach beſchloß er ſeine Nachleſe mit der Aeußerung: "Aber, wenn ich das alles zuſammen nehme, ſo geht — mir wenigſtens — nichts daraus hervor, als — —„

“Nu denn?”

“— Als — — Als daß Julchen — — vielleicht in der That — —”

“Daß Dich der Deuker, Emmerice! Das iſt ein Als von ſchwerer Digeſtion! — Wenn Du es nicht von Dir zu geben weißt, ſo will ichs in Deine Seele thun: Als daß Julchen vielleicht in der That — ihren Lehrjahren keine Schande machte? — Hä? —”

“Das nicht, Lieber Vater! ſondern — daß ſie vielleicht — Ich ſetze wahrlich bloß einen möglichen Fall! — Das Julchen . . . Sie ſind ja ſelbſt der Meinung, daß in manchen Fällen das Herz ſich vom Verſtande nichts einreden läßt? — ”

“Mit Deinen ewigen Propoſitionibus incidentibus! — Iſts doch, als wenn man, Gott verzeih mirs, einen Hochverrath auf dem Gewiſſen hätte! — Entweder ſpreche man vom Schnabel weg, oder man behalte ſeinen Senf ganz und gar für ſich!”

"Ich fürchte bloß, daß ſie mirs zur Eitelkeit anrechnen mögten, wenn ich mirs möglich denke, daß Juliane .... Aber wie, wenn ſie würklich einige Neigung — —?"

"O, Gott ſey Dank! Endlich kömmts heraus! — Sie kann würklich viel, viel Neigung — Verſtehſt Du? — allmächtige wie die Reimer ſagen! Concedo! concedo! — Aber eben dieſe Neigung, — oder ſag Leidenſchaft, denn ich nenne Scapham für mein Leben gern Scapham, — was beweiſet dieſe Leidenſchaft?"

"Wer kann für ſein Herz, lieber Vater?"

"Kein Menſch, Emmerice! — Noch mehr: ich will Dir ſogar wohl einräumen, daß ich ſelbſt, da Alter der Thorheit nicht ſchadet, mit meinem grauen Kopfe, Luſtris mihi bis ſeptem peractis *), immer noch ein Frauenzimmer antreffen könnte, das einen ungewöhnlichen Eindruck auf mein altes Herz machte. — Es giebt Beyſpiele, mein Sohn! — Dagegen wirſt Du mir wohl einräumen, daß ich wahrſcheinlicher Weiſe in ſuperlativo gradu lächerlich, — und den Umſtänden

---

*) Der ich ſiebenzig Jahre gelebt habe.

nach vielleicht gar verächtlich erſcheinen würde, wofern ich dieſem Eindrucke nachhienge, und nicht vielmehr ihn tief in mein altes Herz verſchlöſſe. — Und doch weiß ich ganz wohl, daß ſelbſt ein ſiebenzigjähriger Mann, was das Verſchließen betrifft, ſich bey weitem nicht ſo in ſeiner Gewalt hat, als ein zwanzigjähriges Mädchen. — Setze zu dieſen Prämiſſen noch folgende: daß Juliane, die ſich durchgehends als ein geſcheuter und ausgebildeter Kopf, mit Einem Worte: emunctae naris zeigt, keine Gelegenheit, Dich mitten in allen dieſen Manövern, an ihre nahe Entfernung zu erinnern, vorbeyſchlüpfen läßt ohne ſie eifrig beym Stirnſchopf zu packen, und daß dieſe (wahrſcheinlich ewige) Trennung, wenn nicht des angeblichen Vaters angebliche Krankheit dazwiſchen kam wie Deus ex machina, ſehr, ſehr nahe ſeyn mußte; daß mithin, wofern alles in ſeiner Ordnung war, ſie ſelber in ihrer eignen Vernunft Gründe genug hätte finden müſſen, ihr Herz vor Dir, im Fall Du es gerührt hatteſt, veſt zu verſchließen, wenn ſie auch nicht hochadlich, oder Du mehr als bürgerlich geweſen wäreſt: und nun ziehe aus allem dieſen den Schluß, der ganz natürlich daraus folgt.

— — Emmerich! Emmerich! eine ſchöne Seele iſt allerdings das herrlichſte Geſchenk Gottes, und ich danke ihm, daß er ſie Dir nebſt einem Herzen gab das für den Menſchentroß, für das kalte, oder kleine, oder aufgedunſene, oder heuchleriſche und trügeriſche Geſindel um Dich her, viel, viel zu groß und gut iſt: aber, was ich Dir ſchon zehntauſendmal geſagt habe, alle dieſe Schönheit, Güte und Größe wird Schwäche, wenn Verſtand und Klugheit nicht die Fackel vortragen. Es gehen, von welcher Seite man es immer anſieht, aus des Fräuleins Benehmen — ſo, wie dermalen ihre Lage war, — ſchlechterdings keine guten Abſichten hervor, ſondern durchaus ein verſteckter Plan. — Gieb nur ein wenig Geduld, mein Sohn! — Zeit und Stroh machen ja die Miſpeln genießbar; die Zeit wird unfehlbar auch dieſes, ich fürchte ſchwarze Geheimniß an die Sonne ziehen, und Du ſollſt mich kopflos nennen, wenn nicht dies Mädchen, mit oder ohne Leidenſchaft für Dich, eine ausgelernte Metze war! — — Nichts weiter davon! — Du ſagteſt mir vorhin von einem Lambert Schütz? Was iſt das für ein Mann?"

Emmerich erzählte ihm mit der möglichſten Beſcheidenheit, was unſere Leſer bereits aus dem vierten Theile dieſer Geſchichte wiſſen. Da die Rettung des guten Meiſter Lambertus nicht zu Friedrichs Kundſchaft gekommen war, ſo folgt beynahe von ſelbſt, daß weder Herr Bornwald noch der Mentor unſers edlen biedern Jünglings etwas davon erfahren konnten. Während Emmerich erzählte, ward dem warmen Herzen des weiſen Alten die Bruſt ein paar mal zu eng. Der theilnehmende Greis, der ſich meiſterhaft auf wahre Menſchenwürde und den ächten Werth menſchlicher Handlungen verſtand, verwies es ſeinem großmüthigen Zöglinge mit dem freundſchaftlichſten Ernſte, daß er ihm ſo lange von dieſer Begebenheit geſchwiegen hatte. "Wahrlich! rief er: Dein Meiſter Schütz iſt ein unverderbter und unverdorbner Sohn der edlen Mutter Natur! — Jüngling, ita me Dii ament, faſt neide ich Dich wegen dieſer ſchönen That! — Komm an mein Herz, Junge, — Du unbegreifliche Mixtur von Edelmuth, Menſchenverſtand, und Stumpfköpfigkeit! (Er ſchloß ihn mit dem unausſprechlichen Entzücken, das nur äuſerſt ſchöne Seelen über eine ſchöne Handlung empfinden können, in ſeine Arme.) — — Sag mir um Gotteswillen, wie fängſt Du es an, den ſieben Weiſen Griechenlands und allen fünf Närrinnen im Evangelio*) in einem Athem den Rang abzulaufen? —"

Dieſe Frage iſt nicht ſchwer zu beantworten, und ohne Zweifel wußte der Alte Mann die Antwort recht gut. — Unſer Held hatte, was ſich auf der Stube und aus Büchern lernen läßt, auf der Stube denken und fühlen gelernt. Aber leben lernt man ſo gewiß nicht auf der Stube, daß vielmehr die bloſen Buchweiſen, wenn ſie endlich unter Menſchen kommen, gemeiniglich mit aller ihrer Bücherweisheit gerade die einfältigſten Leute ſind, die man zwanzigmal an einem Tage bey der Naſe nehmen kann, wenn man an zehnmal nicht genug hat. Denn von jener geiſtigen Myopie, die man das Nichtsüberdienaſehinausſehen nennet, heilen weder Ariſtoteles und Plato, noch Cicero und Plutarch, und wenn man ſie ſamt und ſonders überſezt, oder gar mit allen Kommentaren auswendig gelernt hätte; — wenigſtens nicht eher, bis man die daraus zu ſchöpfende Weisheit mit praktiſcher Menſchenkunde, und aus Erfahrung geſchöpfter Klugheit verbinden lernt. — Emmerich, der, ſo jung er war, ſeinen Plato und Plutarch ohne damit zu prunken geleſen, und mehr als geleſen — der ſie ſtudiret hatte ſo gut ein Jüngling ſie ſtudiren kann, Emmerich handelte gewiß über ſeine Jahre vernünftig und untadelhaft, ſobald er entweder wahrhaftig gute Menſchen vor ſich hatte, oder ſolche, von denen er es recht ſicher wußte daß ſie nicht gut waren. Hatte er hingegen völlig Unbekannte vor ſich, die ſich ihm durch eine ſcheinbare Außerſeite, oder gar, was bey ihm für eine ſehr heilige Empfehlung galt, durch großes Unglück empfahlen: dann — Ey nun, ja! dann war er allerdings der gute ehrliche Bauerjunge von Vater Emmerichs Hofe; der völlige Neuling, der aus Gutmüthigkeit unbeſchreiblich dummes Zeug machen konnte. Warum? Seine gute Meynung von den Menſchen — ſeinen Brüdern!! — mit der er in die Welt trat, war unſtreitig nach der vorerwähnten ſehr gründlichen Bemerkung des Rektors, viel zu hoch geſtimmt, viel zu brüderlich, und durch praktiſche, aus dem Leben unter den Menſchen fließende Klugheit bey weitem noch nicht genug berichtiget. Seine Großmuth, ſeine argloſe Gutherzigkeit, der Adel ſeiner unbeſchreiblich ſchönen Seele, die ſchwerlich — was ſie in ſich ſelbſt durchaus nicht fand — Betrug, und Argliſt und ſchleichende Plane bey andern argwöhnte, hielten dann jenem armen bischen Weltklugheit, das ſeine magere Erſahrung und die Predigten des Rektors ihm etwa gegeben haben mogten, ſo wie ſeinem ſcharfen Beobachtungsgeiſte ohne weiters die Augen zu. Wenn es ihm dann auch ſchien, als ob über Eine Naſenlänge hin würklich dermalen etwas wahrzunehmen ſey: ſo hatte er noch nicht den Muth, dreuſt über ſeine Naſe hinaus, durch den Schleyer einer gleißenden Außenſeite zu dringen. Gott! er befürchtete immer, Menſchen, die vielleicht gut ſeyn könnten zu nahe zu treten; Unglücklichen, die ſeines Beyſtands bedurften, Unrecht zu thun! Er ſuchte für alles, was etwa eine ſchlimme Diagnoſin geben konnte, mit unermüdlichem Scharfſinne Entſchuldigungen und Rechtfertigungen auf! Der kleinſte Anſchein von Rechtſchaffenheit war ihm ſehr wichtig; und über nicht unerhebliche Spuren des Gegentheils glitt ſein Blick hinweg, denn ſeine Gewiſſenhaftigkeit ließ ihn beſorgen, er mögte ſich durch Miſtrauen an der Menſchheit verſündigen! — Nur wer ſelbſt nicht taugt, und keines ſonderlichen Zutrauens ſich würdig fühlt, nur der iſt zum Mißtrauen geſchaffen. Seelen die würklich ſchön ſind, müſſen erſt vielfältig und ſchmerzlich betrogen ſeyn, ehe ſie ſich dem Verdacht öffnen. Emmerich, dieſe perſonificirte Güte und Menſchenliebe, deſſen warmes Herz ſein eignes Glück aufgeopfert hätte um andre glücklich zu machen, — Emmerich, der keine andre, wenigſtens keine größere Freude kannte, als in dem Buſen irgend eines Menſchen ein heitres Gefühl hervorzubringen, war noch nicht oft und nachdrücklich genug betrogen worden, um allenthalben Liſt und Täuſchung zu befürchten. Daß es eine Menge ſchlechter Menſchen giebt, hatte er freylich wohl geleſen und gehört, auch zum Theil hie und da, wo z. B. in Ewalds Geſchichte, mit eignen Augen geſehen. Aber es gieng ihm wie uns allen: wer unter uns, der nicht mit einem ſchlechten Herzen gebohren wurde, kann ſich rühmen aus fremder Erfahrung klüger geworden zu ſeyn, bevor er nicht auf eigne Koſten klug ward? — Der gutherzige Neuling iſt gemeiniglich gar zu geneigt, auch wenn er ſeine ganze Theorie auswendig weiß, diejenigen die ihm anzuhangen ſcheinen, unter die Ausnahmen zu zählen. Dies war vorzüglich Emmerichs Kaſus. An jegliche Tugend die er in ſeinem edlen Buſen fand, glaubte er auch außer demſelben, und das mit einer Zuverſicht, mit einer Wärme, die ihn hinriß, die ihn unendlich oft in ſeinem Leben die zweydeutigſte Möglichkeit mit der entſchiedenſten Würklichkeit verwechſeln ließ; die ihn anſpornte alle ſeine Kräfte anzuſtrengen für Leute, die das hundertſte mal nicht werth waren, ihm die Schuhriemen aufzulöſen. Ahmte er gleich Bornwalds Vorſicht im Wohlthun, oder in jenen kleinen liebenswürdigen Gefälligkeiten und freundſchaftlichen Dienſtleiſtungen, dann und wann (er bildete ſich ein, es immer zu thun,) einmal in ſofern nach, daß er ſie an den rechten Mann zu bringen ſuchte: ſo ſtieß er dafür zehnfältig dort aus vorgefaßter Meynung auf Unwürdige, und zwanzigfältig hier aus Gutmüthigkeit auf Seifenblaſen oder auf ganz heterogene Weſen, die ſchlechterdings keinen

---

*) Matth. 25.

Sinn und keine Organe hatten, einen ſo unbegrenzt guten, ſo ſeltnen und ſo originalen Charakter wie der ſeinige war, zu begreifen, und an denen er hingegen, in ſeinem ſchwärmelnden Beſtreben die Menſchen gut finden zu wollen, dieſe und jene Grimaſſe Gott weiß für wie große Tugenden anſah! — —

Der Rektor hatte gleich Anfangs, wie Emmerich ihm ſeine Abentheuer in der Buſch-Kathe erzählte, den kleinen Umſtand nicht überhöret, daß Friedrich, von dem zweyten Tage dieſer romantiſchen Bekanntſchaft an, allemal der Begleiter ſeines Zöglings geweſen war. Dies benahm ihm auf der einen Seite alle Unruhe und gab ihm auf der andern verſchiedne Muthmaßungen an die Hand, deren Erörterung wir fürs Künftige verſparen müſſen.

Acht und ſechzigſtes Kapitel.

Eiusdem fere argumenti.

Je ernſtlicher unſer Freund den Reſt des Tages hindurch alles erwog, was ihm der Rektor an das Herz gelegt hatte: deſto mehr ſah er ein, daß ſeine Abentheurer wirklich nicht die zuverläſſigſten Menſchen ſeyn mogten. Er ſchämte ſich, daß ſein Bedienter ſogar, in dieſer Sache heller geſehen und richtiger geſchloſſen hatte, und nahm ſichs recht ernſthaft vor, künftig ſo viel Behutſamkeit anzuwenden, daß ihn ſo leicht keiner wieder täuſchen ſollte, — zu welchem löblichen Vorſatze wir ihm einſtweilen von Herzen Glück wünſchen wollen!

Drey ganzer Tage lang ſah er in der That beynahe alle Menſchen für nichts viel Beſſeres als Schelme an, denn er war genöthigt die nächſten drey Tage, wegen einer kleinen Unpäßlichkeit, das Zimmer zu hüten. Am Abend des dritten Tages kam Herr Vornwald wieder zu Hauſe. Emmerich, der beynahe hergeſtellt war, ſen ihm entgegen. Dieſe kurze Trennung, die erſte ſeit ſeinem Aufenthalt in B**, hatte ihm ſehr lang gedünkt! Auch erdrückte er den guten Bornwald beynahe in ſeinen nervigten Armen; und — o, fürwahr! noch am dieſem Abend hätte ſich nur irgend eine zwote Juliane anfinden dürfen, ſo würde unſer Held, in dem freudigen Rauſche ſeines ſchönen Herzens, an keiner einzigen ihrer Tugenden gezweifelt haben, und wenn ſie ſich dieſelben zu Schocken gegeben hätte.

Natürlicherweiſe konnte er heute, da der ganze häusliche Zirkel, den bald auch noch der Rektor, der Hofrath, und einige andre vergrößerten, um Herrn Bornwald her war, keine Gelegenheit finden, dieſem wackern Manne ſeine leztere Begebenheit zu erzählen. Er mußte es bis auf den folgenden Nachmittag verſchieben. Sein alter erfahrner Freund nahm die Geſchichte ungefähr eben ſo auf, als der Schulmann. Der ganze Unterſchied war dieſer, daß Herr Bornwald, der den polternden Ton des Rektors nicht hatte, ſeine Meynung minder dürr und rauh von der Leber weg ſagte, nicht ſchalt, ſondern dem menſchenfreundlichen Jünglinge, deſſen feines Gefühl er ſo gut kannte, mit Schonung und in dem ſanfteſten freundſchaftlichſten Tone ſeine Leichtgläubigkeit verwies, und einige feine aber beißende Spötteleyen hinzufügte. Der junge Menſch überſah das Gütige und Anſtändige in dieſem Benehmen nicht. Er geſtand, daß er geirret haben könne, er gab zu daß er dem inneren Widerwillen, den des Oberſtwachmeiſters Phyſiognomie ſtracks beym erſten Anblick in ihm hervorbrachte, etwas mehr Aufmerkſamkeit hätte müſſen widerfahren laſſen; "aber, fuhr er fort, ich wollte drauf ſchwören, Ihnen ſelber würde, wenn Sie ſtatt meiner dort geweſen wären, der Anblick des Mädchens alles das widerlegt haben. Herr Bornwald! denken Sie ſich ein majeſtätiſches Weſen, ein königliches Weib, emporſchwebend über ſein Unglück, den höchſten Ausdruck des Adels und des Gefühls ſeiner Würde im Geſicht, und dies Geſicht das lieblichſte, ſanfteſte, ans Herz greifende Ideal von Unſchuld und Sittſamkeit . . ."

"Ih ja doch, ja doch! fiel Herr Bornwald ihm lächelnd ins Wort; ich zweifle keinesweges, daß ich ein ſchönes Mädchen ſchön gefunden hätte, beſonders in Ihren Jahren, mein Lieber! Aber ich würde dem unbeſchadet ihren Roman doch ein wenig ſonderbar gefunden haben; ich — — Doch genug davon! denn das macht Ihnen in meinen Augen wahrlich keine Schande, daß die junge Dame ſich Ihnen an den Kopf warf. Indem es Sie der Unerfahrenheit überführt, ſpricht es zugleich ſehr laut für die Reinigkeit Ihrer Sitten."

Für einen ſo weiſen Mann — mit ſeiner Erlaubniß ſey es geſagt! — war dieſer Schluß nicht ſo ganz weiſe. Emmerichs Sitten waren allerdings ſo rein wie ſeine Seele; aber auch bey minder reinen Sitten und mehr Erfahrung, konnte ein eben ſo großmüthiges und allenfalls nur halb ſo beſcheidnes Herz wie das ſeinige, die Zudringlichkeiten eines unglücklichen, edel und dankbar ſcheinenden Mädchens ebenfalls wohl in einem mildern Lichte ſehen. — Dies im Vorbeygehen. Was aber während dieſes Geſprächs dem ſcharfen Blicke des Jünglings würklich Ehre macht, iſt dieſes: er nahm an dem ſonſt ſo feinen Weltmanne wahr, daß ſeine Erzählung nicht die Senſation auf denſelben machte, die etwas ganz

Neues und Unerwartetes zu machen pflegt; und in den Antworten des Kaufmanns bemerkte er etwas Ueberlegtes, etwas Abgemeſſenes, das nicht aus dem Stegreif zu kommen ſchien. — Er erklärte ſich das durch die Vermuthung, daß der Rektor vielleicht ſeinem Freunde etwas von dieſer Sache geſagt haben könne, und zerbrach ſich weiter den Kopf nicht darüber.

Emmerich, der ſo ganz geſchaffen war die Menſchen zu lieben, kam, nachdem er ſeine Unpäßlichkeit überſtanden hatte, nicht ſobald wieder unter Menſchen, als ſeine ſchlimme Meynung von ihnen auch ſchon größtentheils verſchwand, mit der er ſich dieſe Tage hindurch getragen, oder vielmehr gemartert hatte, — denn es war ihm würklich peinlich, in dem Groß der Menſchheit nur einen verächtlichen Haufen ſehen, und unaufhörlich auf ſeiner Hut ſeyn zu ſollen. Es war ihm nicht möglich, ſich die Leute ſo ſchlecht zu denken, als ſein — freylich unter den Menſchen grau gewordner Mentor ſie ihm vorſtellte. Er, der ſich ſo ganz hingab, der alles aus dem edelſten Herzen und den beſten Abſichten that, — er, der, wo er nur konnte, aus ganzer Seele diente, — er, der ſicherlich niemals heuchelte, und den Muth hatte es einem jeden merklich zu machen wenn er ihn nicht nach ſeinem Sinne fand, er hätte glauben ſollen, daß jemand Verrath in eine Umarmung kleiden, Gift mit einem Kuſſe verſchleyern könne? — er, dies offne, gerade Weſen, unübertreffbar an Redlichkeit, dem gewiß jedes freundſchaftliche Wort unmittelbar aus dem Heiligthum ſeiner edlen Bruſt kam? — „Laß die Menſchen ſeyn was ſie wollen, rief er in der Fülle ſeines warmen Gefühls: Laß ſie ſeyn was ſie wollen, dieſe Menſchen, die man mir ſo verachtungswürdig ſchildert! So ſchwarz können ſie nicht ſeyn, Mißtrauen in ein Weſen zu ſetzen, das alle Kräfte anſtrengt ihren Pfad mit Roſen zu beſtreuen; das für ihre Liebe und Hochachtung nichts zu ſchwer findet! Nein, gewiß! ſo bis zur Nichtswürdigkeit verächtlich können ſie nicht ſeyn! Wem wäre es möglich, ein wohlwollendes Geſchöpf zu kränken, das ſtets bereit iſt, Alles für ihn zu thun? Ich fühle mich berechtigt, Zutrauen zu fodern, und ich ſollte denen nicht trauen die mir zu trauen befugt ſind? — Nein, ſo ſchwarz iſt wohl ſchwerlich ein Menſch, daß er mit Betrug von mir erringen ſollte, was ihm, ſobald ich weiß daß es ihm Freude macht, ohnedem zu Dienſten iſt, wofern ichs vermag! — Wer mich kennt, wird mich nie hintergehen! Und wie wäre es möglich, mich nicht zu kennen? — Ich wandle ja ſo am Tage, ſo offen vor jeglichem Auge! Ich verhehle ja keinen einzigen Gedanken, noch weniger irgend eine Geſinnung meines Herzens, denn ich bin mir bewußt, daß ich mich keiner einzigen zu ſchämen habe." —

Wir fühlen uns von unſerm Gewiſſen zu dem Bekenntniſſe gedrungen, daß dieſes ſchöne — Deräſonnement dem Herzen unſers braven Jungen unendlich mehr Ehre mache, als ſeiner ſonſt ſo ſattelveſten Logik, die vielleicht aber auch nur durch ſolch ein außerordentliches Herz zu dergleichen handgreiflichen Trugſchlüſſen zu verleiten war. Statt daß, wie es ſonſt bey minder würdigen Seelen gemeiniglich geſchiehet, die mancherley ſchlechten Menſchen, die er kennen lernte, ihm auch die übrigen verdächtig gemacht hätten, ſöhnten ihn vielmehr die wenigen Edleren die er gefunden hatte, immer wieder mit der Menſchheit aus.

„Nein! rief er dann: unmöglich kann die Menſchheit ſo tief herunter gekommen ſeyn. — Ah, ich fühle die Urſache und . . . ja würklich, ich ſchäme mich ihrer, warum mein väterlicher Freund, der Rektor, ſeinen Pinſel in übertrieben gehäſſige Farben tauchen zu müſſen glaubt: ich habe würklich ein paar mal den dummen Jungen gemacht. — Doch — beſſer betrogen als betrügen! Ja, lieber will ich tauſendmal hintergangen ſeyn, ehe ich ein einzigesmal ein gutes Geſchöpf durch Mißtrauen kränken will! — — Nein, gewiß, gewiß! es giebt mehr Tugend als meine für mich beſorgten Freunde mich überreden wollen! Und warum ſollt es ſie nicht geben? — Gut und edel zu ſeyn iſt ja ſo ſchön! Ah! das ſüße, ſanfte, wollüſtige Gefühl, das vor jeder menſchenfreundlichen That hergeht, ſie begleitet, ihr folgt, — ihr vielleicht bis über das Grab hinaus folgt, welch ein Motif, Gut und Edel zu ſeyn! — Kann Menſchenhaß, Argliſt oder Bosheit ſo, und ſo groß, und ſo herrlich lohnen? — — — O Lambert Schüz! — Wenn ich daran denke, wie alle meine Nerven vor Wonne zitterten, Dich gerettet zu ſehen, Dich, Dein Weib, Deine ſüßen Kinder! — Euere

Wohlfarth, ihr guten, guten Menſchen . . . . O wie ſelig muß Gott ſeyn, den unaufhörlich die Wohlfarth, die dankende Freude, — ach, mancher oft im Entſtehen ſchon erfüllte Wunſch ſo vieler guten Menſchen, ſein Werk, entzückt! — Euere Wohlfarth verſüßt mir dereinſt vielleicht noch manche bittre Stunde! — Ich habe nicht umſonſt für die Menſchheit, nicht unnütz für meine Mitgeſchöpfe gelebt! — — Nicht unnütz ſeinen Nebenmenſchen leben, welch ein großes Motif, Gut und Edel zu ſeyn!! — — Im Gegentheil, Einem einzigen guten Menſchen das Leben verbittert, Einem einzigen ſchönen Herzen wehgethan haben, ſey es auch nur durch einen unwürdigen Verdacht! — — welch Küſſen wäre weich genug, daß mein Haupt ſanft darauf ruhen könnte, wenn ſolch ein Vorwurf an meinem Herzen nagte? Sollte wohl in Gottes weiter Schöpfung irgend jemand leben, dem der abſcheuliche Gedanke, Menſchen wehgethan haben, erträglich wäre? — der ſich mit den Vorwürfen ſeines Gewiſſens, mit der Verachtung guter Menſchen, o! mit dem glühenden Erröthen vor ſich ſelbſt, bis in den Sarg — bis über den Sarg hinaus, ſchleppen möchte?" . . . . (Hier traten ihm plötzlich Fräulein Judith, Herr Wittſeld und einige andre Geſchöpfe dieſer Art, vor das geiſtige Auge!) ... "Leider kann es dergleichen geben! aber fürwahr nur einzeln! nur als Ausnahme und Beſtättigung der großen Regel! Nein, der Menſch iſt geſchaffen gut zu ſeyn; er muß ſogar gut ſeyn, wenn er will daß ihm wohl ſeyn ſoll: natürlicherweiſe iſt alſo die größere Zahl gut; — denn, wäre es nicht raſend, anzunehmen, daß die größere Zahl den Frieden mit ſich ſelbſt, und die Achtung der Edeln geringſchätzen ſollte? —— Freylich, wenn ich meine kleine Erfahrung frage, dann .... Aber ſelbſt das Wort klein ſagt ſchon alles! Iſt es die Schuld der Menſchheit, daß ich, in dem kurzen Laufe meines geſellſchaftlichen Lebens, zufällig zuerſt auf ein paar minder gute Leute, und auf etliche zweydeutige Weſen ſtieß?" —

So räſonnirte der biedre Jüngling, und wir brauchen unſere edleren Leſer wohl nicht zu verſichern, daß er aus Herzensgrunde ſo räſonnirte; denn er war — zu ſeinem Unglück, möchte man beynahe ſagen, unter zu guten Menſchen aufgewachſen, und ſelbſt zu gut, als daß er anders als aus voller Seele ſo hätte räſonniren können. Auch ward er, noch an eben dieſem Tage, von einem Gauner um etliche Thaler — geſchnäuzt (würde ein Römer es nennen.) ohne dadurch um einen Heller klüger zu werden. Dergleichen Vorfälle, da ſie in ſeiner glücklichen Lage, das iſt: bey der unermüdeten Wachſamkeit zweener ſo vortreſlichen Männer, und in ſeinem Alter nicht ſonderlich wichtig zu werden vermogten, kühlten, wenn er ſie ja einmal in ihrem eigentlichen Lichte ſah, freylich ſeine zu große Wärme um etliche wenige Grade ab: allein das war immer nur auf Augenblicke, und dauerte höchſtens nur ſo lange, bis ihm wieder jemand mit einem ehrlichen Geſichte vor die Augen kam.

Herr Bornwald und der Rektor ſahen allerdings eine ſo gutmüthige Stimmung mit Hochachtung und mit Bewunderung: beyde aber kannten ihren Mann zu genau, als daß ſie nicht hätten überzeugt ſeyn ſollen, es ſey wahrlich nicht diejenige Stimmung, vermittelſt welcher ein bey ſeiner Güte ſo äußerſt gefühlvolles Herz ſich verſprechen darf, glücklich und unverwundet durchs Leben zu wandeln. Ein Jüngling zwar vergißt es gemeiniglich leicht, oder verſchmerzt es doch mehrentheils geſchwind, wenn er mit ſeiner Güte etwan einmal an den unrechten Mann kommt. Funfzigmal für Einmal ſind es nur Kleinigkeiten, um die er betrogen werden kann, und nur unbedeutende Dinge, in denen ſein Vertrauen zu mißbrauchen ſteht. Wie in jenen Jahren des Leichtſinnes ein bischen Romantik es zu ſeyn pflegt, die den Jüngling gegen ſolche Kränkungen empfindlicher macht: ſo iſt ſie es auch öfters, die ihn darüber tröſtet. Aber der Mann? — Er, der oft ſein übelangewandtes Vertrauen mit ſeinem ganzen Glücke, mit ſeinem Leben, mit ſeiner Ehre ſogar, büßen muß, was tröſtet den? — Etwa die nagende Reue? — — Lange konnte ihr Liebling nicht mehr unter ihrer Aufſicht ſeyn; höchſtens noch Ein Jahr, dann blieb Emmerich ſich ſelbſt überlaſſen. Wahrlich eine kurze Friſt, ihm auf erträgliche Koſten ſeines Herzens jene nothwendige Klugheit beyzubringen, die ohne blinde Zuverſicht, ſo wie ohne Mißtrauen und Miſanthropie, den Menſchen vom Menſchengeſichte unterſcheidet, — jene weiſe Vorſicht, für die ſeine offne

Seele ganz und gar nicht gemacht ſchien: — Der alte Schulmann verzweifelte faſt an der Möglichkeit; Bornwald aber gab die Hoffnung nicht ſo ganz auf. Jener befürchtete, daß Emmerich, wofern ihm jemals die Augen aufgethan würden, zum bitterſten Menſchenhaß übergeben mögte, indem nichts unter gewiſſen Umſtänden leichter iſt, als Uebergang von Einem Extrem zum Andern; — dieſer meynte, das hätte ſo leicht keine Noth, ſo lange nur noch ein einziger Menſch Emmerichs Tratten auf die Menſchheit und ſein Endoſſement honorire. Das Schlimmſte, was, ſeines Bedünkens, von einem ſo transcendentalen Weſen etwa zu befahren ſtehe, ſey dieſes, daß Emmerich vielleicht dermaleinſt, im erwachenden Gefühl ſeiner Würde und ſeines Uebergewichts, den Menſchentroß herzlich verachten, und alle Paſſivgeſchäffte mit demſelben verſchmähen werde; — und dabey ſehe er nichts Unrechtes noch Unphiloſophiſches. Liege es doch am Tage, (was ja der Rektor ſelbſt zum öftern bis zum ſchärfſten Erweis behaupte,) daß die meiſten Menſchen gewiſſermaßen alle ihre Kräfte anzuſtrengen ſchienen, von ausgezeichnet edlen Männern nichts als Verachtung verdienen zu wollen, dieſer durch Liebloſigkeit und Härte, jener durch offenbare Nichtswürdigkeit; der eine durch eine Seele, die ihr immer wacher Argwohn bereits als verächtlich ankündigt; der andre durch ſeinen unedlen Neid gegen jedes über ihn emporſchwebende Verdienſt; ein dritter durch ſeine wanzenartige Natur; ein vierter durch ſchnöde Eitelkeit oder albernen Hochmuth; ein fünfter durch das ehrloſeſte Kriechen und Speichellecken, — was doch nicht ſelten mit dem aufgedunſenſten Hochmuth verbunden iſt; ein ſechſter durch alles das mit einander, wozu ein ſiebenter noch Verläumdung, Zwiſchentragen, Trakaſſerie, Eiferſucht des Cicisbeats, (die unter allen die wüthendſte ſeyn ſoll, weil ſie vor jedem überwiegenden Werthe ſo wie vor jedem Schatten, und vor der Möglichkeit oft ſtärker als vor der Würklichkeit zu zittern pflegt.) Mißgunſt, Falſchheit, — und Satan mag aufzählen was ſonſt noch für Höllentugenden, fügt; — während ein achter im vollen Gefühl ſeiner perſönlichen Nullität, aber im Beſitz jener Aequipollenz jegliches Verdienſtes, eines würklich oder angeblich vollen Caſſe fort, ſeine Würde und das Huthabnehmen derer, die alles was gelb ſcheint, für Gold halten, von einem Endchen Band, einem vergoldeten Schlüſſel, einem Lappen Pergament oder Stempelpapier, (nachdem etwa die Kanzleyen knickern.) — das heißt finaliter: von etlichen hundert armſeligen Gulden, die, mit einiger Anſtrengung, zur Noth faſt jeglicher Schuhputzer, der ſich klein genug für ſolche erkaufte Miſeren fühlt, in etlichen Jahren erübrigen kann, ſehr armſelig bettelt und borgt. Alles das ſey denn doch, in welchem Lichte man es auch zu beſehen ſich erniedrige, fürwahr nicht ſehr hochachtungswürdig, *) und müſſe beſonders

---

*) Damit nicht irgend ein Schwächling am Verſtande ſich einbilde, der edle Lornwald ſpotte hier kleinlich über Dinge, die etwan ihm und ſeinem Gelde nicht feil geweſen: ſo halten wir es für Gewiſſensſache, öffentlich anzuzeigen, daß tief und unter andern nichtsbedeutenden Schreiberchen verſteckt, mehr als Ein Pergament und Papier in ſeinem Pulte lag, das man ſeinem Verdienſte ungefodert ertheilet hatte. — Ein wirklich großer Mann, wie er, der ſeiner wahren, von allen Kanzleyen unabhängigen Würde ſich bewußt iſt, kennt keinen größern Titel als ſeinen Namen, und

ders einem Manne, dem ſein hoher und unverkäuflicher Adel im eignen Buſen wohne, nothwendig äuſerſt verächtlich ſeyn: gleichwohl finde man, wohin das Auge ſich wende, nicht viel Anderes; und mithin ſey es ganz in der Ordnung, daß ein Menſch von Emmerichs ſo vorzüglich geſunder Vernunft, wenn er ſich lange genug von dem kriechenden Eigennutze, der Unverſchämtheit, dem Hochmuthe, der Raubgier, der Buhlkunſt, der Langenweile, der vornehmen Inſolenz, u. ſ. w. derer, die ihn irgend zu einem Zwecke brauchten, mißhandeln ließ, endlich einmal aus ſeinem gutmüthigen Schlummer erwachen, und die Menſchengeſichter gerade auf ihren eigenthümlichen Werth ſchätzen lernen müſſe. Haſſen werde er ſie wohl ſchwerlich, denn man pflege nicht leicht zu haſſen was man verachtet.

— Viel-

und keinen edleren Rang, als doch in der Achtung ſeiner Nation und ihrer edelſten Männer zu ſtehen. Durch eignen Werth giebt er allein ſich dieſen Rang, weil Fürſten dergleichen nicht, weder für Geld noch aus Gnade, zu geben vermögen.

Anmerk. d. hr. M.

— Vielleicht . . . Aber nein! hier ſey nichts zu vielleichten! Ihm dünke es ganz gewiß, daß ihr junger Freund, auch bey der innigſten Kenntniß aller der zweybeinigten Inſekten, wovon der Erdball wimmelt, und unter denen man die ſeltnen wahren Menſchen kaum mehr hervor finden kann, dennoch ſtets dem großmüthigen Hange ſeines ſchönen Herzens folgen, — aber als ein weiſer Mann folgen werde.

Der Rektor ſchüttelte achſelzuckend den Kopf. Zwar nahm er die letzte Behauptung ſeines Freundes ebenfalls ohne alles Vielleicht für wahr an, denn er wußte ganz wohl, wie weit ſich die Güte und Größe ſeines edlen Zöglings erſtrecke: aber das benahm ihm die Furcht nicht. Emmerichs Erwachen aus ſeinem ſüßen ſchwärmeriſchen Traume werde bittrer Menſchenhaß ſeyn...

Nicht doch, Freund! fiel ihm der Kaufmann ins Wort: Emmerichs ganzes Weſen iſt Liebe und Wohlwollen. Er kann ſchlechterdings nicht haſſen, und wird es nie können.

Der Rektor, der mit ſeiner eignen Erfahrung noch die ausgebreitetſte Lektüre der größeſten alten und neuen Menſchenkenner verband, ſchüttelte ſeinen grauen Kopf noch bedenklicher. Nichts ſey gewöhnlicher, ſagte er, als daß eben dieſe liebevollen Seelen, wenn ſie einmal angefangen zu haſſen . . .

"Laſſen wir das! rief Herr Bornwald. Ich wollte weit eher die Aſſekuranz leiſten, daß Emmerich — ob früh oder ſpät? das weiß ich nicht, — fühlen wird, daß er unter die eminenten Weſen gehört, die, weil über ihnen ſchwerlich etwas ſteht, faſt immer nur unterwärts zu ſehen haben. Er wird empfinden daß er ein Thor war, wenn er jemals im Ernſt glaubte, das Menſchengeſchlecht könne über Eigennutz und Bedürfniſſe hinaus ehren und lieben, weil er, (der Zögling des vortrefflichen Amtmannes,) er, der außer ſich ſo wenig bedarf, weil er faſt alles in ſich ſelbſt findet, ſo ehren und lieben kann. — Seyn Sie ohne Sorgen, lieber Rektor! Ihr würdiger Schüler iſt zum Haſſe zu edel. Er wird nie vergeſſen, daß der gute Menſch ſich ſo nahe als möglich iſt an die Gottheit ſtellen müſſe, die ebenfalls nie haßt, ſondern mitleidig und wohlthätig auch auf die hinabblickt, von denen ſie am meiſten beleidigt, verkannt — oder gar verleugnet wird."

"Ich

"Jch will's wünſchen! erwiederte der Greis: denn zu hoffen wage ich es nicht. Es leuchtet zu ſehr in die Augen, wie ſchmerzlich die geringſte kalte Miene, das allerleichteſte minderfreundſchaftliche Betragen irgend eines Menſchen den er liebt, von dem er folglich geliebt zu ſeyn wünſcht, auf ſein Herz würkt. Sprechen Sie ſelbſt, Herr, kennen Sie bey ſo vieler Männlichkeit was feiners, reizbarers, und fühlenders, als die Nerven aus denen ſein Herz zuſammengewebet iſt?"

"Nein, wahrlich nicht!"

"Nu denn! die Konſequenz fließt von ſelbſt aus den Prämiſſen. Laſſen Sie ein ſolches Subjekt endlich einmal aufgebracht werden, und es iſt phyſiſch und metaphyſiſch unmöglich, daß etwas anders als bittre Feindſchaft an die Stelle dieſes glühenden, alles umfaſſenden Wohlwollens treten könne. Nur Geduld! Die Zeit wird lehren, wer von uns beyden am richtigſten augurirt habe."

"Fürwahr, das wird ſie, mein Trauter, das wird ſie! ſprach Bornwald. Wir wollen indeſſen fortfahren ihn zu ſeinem Eintritte in das völlig unabhängige Leben beſtmöglichſt vorzubereiten. — Was meynen Sie dazu, Freund? ich trage mich ſchon ſeit vorigem Sommer mit dem Gedanken, in dieſem Frühjahr einmal ſelbſt wieder eine Tour nach Frankfurth und Leipzig zu machen. Die Bewegung, noch mehr die Zerſtreuung wird mir, denk ich, wohlthun; und ein bischen perſönliche Reviſion dürfte ohnehin wohl dem und jenem Zweige meiner Geſchäffte nicht ſchaden. Was ſagen Sie dazu, wenn ich unſern Emmerich mitnähme, und um ſeinetwillen dieſe Meßklepperey zu einer kleinen Reiſe durch einige Deutſche Länder ausdehnte? Wie?"

Der Rektor billigte dieſen Gedanken ſehr, obgleich er nicht umhin konnte zu äußern, daß es ihm ſchmerzlich ſeyn würde, ſeinen jungen Freund ein paar Monate hindurch miſſen zu ſollen. Er hatte ſich in der That außerordentlich, und wie an einen geliebten Sohn, an ihn gewöhnet. So lange er Lehrer war, hatte er in keinem ſeiner Schüler einen ſolchen Kopf mit einem ſolchen Herzen verbunden angetroffen. — "Ihr Erdengötter, pflegte der Greis wohl zu rufen, die ihr dem Anſehen nach, ſo wie ihr immer waret, ſeitdem es Erdengötter giebt, nie viele in eurer Zunft hattet, von denen die gerechte und furchtloſe Nachwelt mit Ehrfurcht ſprechen kann: entweder vergriff ſich bloß die Natur wie ſie den Stoff zu eueren Köpfen und Herzen nahm, oder die unſterblichen Götter achteten die Generation für ein ſehr nichtswürdiges Geſindel, der ſie einen Buben wie Nero, einen Laffen wie Vitellius, ein Scheuſal wie Kaligula, Kommodus, und andere, oder gar einen Straßenjungen dergleichen die Jahrbücher der Vorwelt uns etliche nennen, zum Vater, Hirten und Herrn ſetzten! — Zu welchem Ende, o Mutter Natur, brachteſt Du dann die Emmeriche hervor? — —"

Neun und ſechzigſtes Kapitel.

Emmerich geht nach einem neuen Abentheuer auf Reiſen.

Herr Bornwald, der zwar ſehr viel, aber immer nur als Kaufmann und in Geſchäften gereiſet war, übertrug es dem Rektor, ihm Anleitung zu geben wie er einen jungen Gelehrten führen müſſe, und theilte ihm zu dem Ende die Reiſeroute mit, die er ſich vorgezeichnet hatte. Der alte Mann lächelte bey dieſem Antrage: "Liebſter Bornwald, ſprach er, meine Anleitung iſt ſehr kurz. Von einer eigentlich gelehrten Reiſe muß hier nicht die Rede ſeyn; dazu wird Emmerich ſchon künftig Gelegenheit und Muße finden können und müſſen, weil das jezt noch zu früh iſt. Können Sie wegelangs Gelegenheit finden, ihm die Bekanntſchaft eines großen Mannes zu verſchaffen? Gut! ich habe nichts dagegen. Auch mag er beyläufig Bibliotheken und Kabinete beſuchen, wenn er damit nichts Zweckmäßigers verſäumt. Menſchenweſen und Menſchenkunde, ſind wir darüber nicht eins, daß die der Hauptzweck dieſer Wanderung ſind? Bringen Sie ihn allenthalben unter Menſchen! Veranlaſſen Sie ihn zu Beobachtungen, berichtigen Sie ſeine Wahrnehmungen, zeigen Sie ihm, daß das Groß der Menſchheit aller Orten wie hier, aus Julianen und Oberſtwachmeiſtern, aus Schlauköpfen die bey der Naſe nehmen und aus Dummköpfen die ſich bey der Naſe nehmen laſſen, aus Seifenblaſen und Schwämmen, aus Elenden denen alles für ihren Vortheil feil iſt, aus noch Elendern die Ein Auge hingeben mögten, um ihren Nachbar um alle beyde zu bringen, aus ſeichten Schwätzern, die deſto mehr ſchnattern je weniger ſie denken, und deſto lauter entſcheiden je weniger ſie verſtehen, aus Gleißnern und Heuchlern, aus falſcher Politeſſe, aus Geſchöpfen ohne Seele und Herz, kurz, (die Narren und Schwindelköpfe, die Dunſe und Wanzen ungerechnet.) aus einem Troſſe beſtehe, der ſeine wichtigen Urſachen hat, ſich nicht bey hellem Lichte beſehen zu laſſen. — Wie Sie das anzufangen haben, dazu bedürfen Sie meiner Anleitung nicht, — vielleicht iſt es ſogar ſchon überflüſſig, wenn ich Ihnen den Rath gebe, in Oertern, wo Sie ganz keinen genaueren Bekannten haben, Ihre Zeit nicht zu verderben. Was hilfts, wenn Ihnen niemand zur Hand iſt, der ſeinen Kompas verſteht, und die Karte kennt, nach welcher der und jener ſein Schifflein ſteuret? Weiter habe ich Ihnen nichts zu ſagen. — Gebe nur Gott, daß nicht alle unſere Mühe vergebens ſey, und daß wir unſern guten Jungen dahin bringen, daß er die Menſchen ſo nimmt wie ſie würklich ſind, und, ohne ſie zu lieben und zu haſſen, mit heiler Haut unter ihnen hindurch wandeln lernet!"

Noch an demſelbigen Tage lud Herr Bornwald unſern Emmerich zum Reiſegeſellſchafter ein. Die nöthigen Vorkehrungen wurden gemacht, und über acht Tage ſollte die Farth in die weite Welt hineingehen. Emmerich muthmaßte nicht einmal, daß ſein würdiger Freund einzig ihm zum Beſten dieſe Reiſe unternahm; denn, was den edlen Kaufmann vor allen ſeinen übrigen ehrwürdigen Eigenſchaften durchaus empfehlen mußte, war jene ſo äußerſt ſeltne Feinheit der Empfindung, jene in dieſer Welt ſo ſparſam anzutreffende, und noch ſchwerer nachzuahmende Delikateſſe, die immer für die uneigennützigſten und menſchenfreundlichſten ſeiner Handlungen den Schein des Eigennutzes aufzufinden bemühet war, um andern Leuten Dank und Erröthen zu erſparen, und für ſich ſelbſt, auch in dem Auge ſeines innigſten Buſenfreundes, — ſeiner eignen Gattinn ſogar, nicht der Eitelkeit und Selbſtſucht verdächtig zu ſcheinen. Bornwald richtete, von ſeinem Pulte aus, eine ſo genaue Aufmerkſamkeit auf jeden Zweig ſeiner Geſchäffte, und auf alle die Leute die er auswärts brauchte, daß würklich eine perſönliche Reviſion eine unnöthige Mühe war, die ihn eher in den Verdacht eines zuweitgehenden Mißtrauens bringen konnte. Iſt das aber nicht immer ein charakteriſtiſcher Zug ausgezeichnet vortrefflicher Seelen, mit ihrer ſchönſten Seite nie zu prunken? eigenhändig einen Flor wenigſtens, da Decken oft nicht möglich ſind, vor ihre ſchönen Thaten zu ziehen? lieber in einem zu geringen Lichte, als in einem übertriebenen geſehen ſeyn zu wollen? — *) Emmerich alſo dachte

---

*) Wer eine zu geringe Meynung von dir hat, der betrügt dann doch ſich ſelbſt, und iſt wenigſtens nicht berechtigt, Dich jemals anzu-

an nichts weniger, als daß er ſelbſt die einzige Veranlaſſung zu der bevorſtehenden Reiſe ſey, und gab daher ſeine Einwilligung mit deſto größerer Bereitwilligkeit. Zwar auf ſeinem Herzen lag ihm etwas, das ihn zu dem geheimen Wunſche bewog, es hätte erſt einige Wochen weiter hin von dieſer Reiſe die Rede ſeyn mögen.

Denn, gerade am Abend des vorhergehenden Tages, es war über Ein Uhr nach Mitternacht, gieng Emmerich von einer Fete, die der Miniſter von L* gegeben hatte, bloß von ſeinem Friedrich begleitet, nach Hauſe. Herr Bornwald nahm eine Unpäßlichkeit, die ſeine Frau von dieſem Feſte zurückgehalten hatte, zum Vorwand, gleich nach aufgehobener Tafel wegzufahren; und Emmerich, der den Tanz nicht liebte, nahm die erſte Gelegenheit wahr, ſich unbemerkt
weg-

klagen; auch kommt er vielleicht einmal, es ſey nun früh oder ſpät, zur Erkenntniß. Ueberlaß das ihm und der Zeit. — Hingegen, wer eine zu vortheilhafte Meynung von Dir hat, auch der kömmt wohl dereinſt zur Erkenntniß, und darf, oft nicht ohne Grund Dir vorwerfen, daß Du ihn getäuſcht und betrogen haſt.

wegzuſchleichen. Als er um eine Ecke in eine große Straße bog, ſah er beym Scheine der Fackel, womit ſein Bedienter ihm vorleuchtete, einige Häuſer hin, langſam, langſam aus einem oberen Stocke ein Etwas herunter ſchweben, das einer menſchlichen Figur ſehr ähnlich ſchien, ſo viel ſich bey dem zweydeutenden Scheine der noch zu entfernten Fackel unterſcheiden ließ.

"Herr, ſehn Sie 'n mal dar!" —

"Was iſt das, Friedrich? —"

So ſprachen beyde zu gleicher Zeit, weil ſie es zugleich bemerkten, ohne zum deutlichen Erkennen nahe genug zu ſeyn. — Emmerichs erſter Gedanke war, daß vielleicht Räuber — — Und kaum erwachte dieſe Vorſtellung in ſeiner Seele, als ſeine natürliche Herzhaftigkeit, die bey ihm ſehr oft über die Beſonnenheit den Meiſter ſpielte, ihn auch ſchon fortriß. Er flog hinzu, um den vermeynten Räuber, welcher der Erde bereits ziemlich nahe war, ſtracks beym Kragen zu kriegen: aber — er erſtaunte, als er, ſo wie er näher kam, ganz deutlich eine Frauensperſon unterſchied, die ſich kümmerlich herabließ, und jezt, da ihr Seil, das aus zuſammengeknüpften Betttüchern zu beſtehen ſchien, zu Ende, und ſie noch reichlich fünf bis ſechs Fuß vom Boden entfernt war, ganz kein Bedenken trug, ihn mit ſehr gemäßigter Stimme um Beyſtand zu bitten.

"Wer Sie auch ſind, helfen Sie einer Unglücklichen!" ſagte das ſchwebende Mädchen. Ihre Stimme war ſanft und ſchön. — "Um Gottes Barmherzigkeit willen, kommen Sie mir zu Hülfe! Meine Kräfte verſagen mir!" —

Bey unſerm jungen Freunde bedurfte es keiner ſüßen Stimme, und keines Beſchwörens bey der Barmherzigkeit des Allerbarmers. Das einzige Wort unglücklich war mehr als hinreichend, alle ſeine Nerven zu erſchüttern.

"Werfen Sie ſich getroſt in meine Arme!" ſprach Emmerich.

Das Frauenzimmer ließ das Ende ihres Bettlakens fahren, und Emmerich fieng ſie glücklich auf. Mehr aus Inſtinkt als aus Ueberlegung trug er, der ſich erſt vor wenigen Tagen ſo viele Behutſamkeit angelobt hatte, ſie etliche hundert Schritte weit mit ſolcher Schnelligkeit fort, daß

Friedrich Mühe hatte ihm zu folgen, dann ſetzte er ſie ſanft auf die Erde.

Das Mädchen war eben ſo blaß, aber eben ſo lieblich, wie der volle Mond am Himmel oder in einem ſentimentaliſchen Romane, mit denen uns im vorigen Jahrzehend unſere Waſſerköpfe wie mit einer Sündfluth zu erſäufen gefliſſen waren. Ihr Geſicht ſchien abgehärmt, aber Muth und Entſchloſſenheit funkelte aus ihren großen, ſchön geöffneten Augen. — "Ich bin Ihnen unendliche Verbindlichkeit ſchuldig! ſagte ſie mit etwas ſchwacher und bittender, aber nicht ſchüchterner Stimme: Sie retteten ein ſchändlich, ſchändlich betrognes Mädchen! — Würdigen Sie mich, ganz mein Retter zu ſeyn! — Ihre Kleidung *) verkündigt mir einen vornehmen, und Ihr Geſicht einen edlen Mann! — Nehmen Sie ein frommes, unſchuldiges, unglückliches Geſchöpf in Ihren Schutz! Gewiß, gewiß, Gott, vor dem keine edle That verlohren iſt, wird Sie wieder ſchützen!"

"Gern, meine Liebe! herzlich gern! — wenn ich nur weiß, was ich irgend für Sie vermag!

Worinn

---

*) Emmerich war ſehr reich gekleidet.

Worinn halten Sie mich fähig, Ihnen meinen guten Willen zu beweiſen?"

"Zuflucht, — ein anſtändiger Aufenthalt auf etliche wenige Tage! Auf wenige nur! Das iſt alles was ich wünſche, was ich bitte; — Können Sie mir den nicht verſchaffen, ſo liefern Sie mich in die Hände einer obrigkeitlichen Perſon! — allenfalls nur in den Schutz der nächſten Wache! Unmöglich, unmöglich kann ich irgendwo in gefährlichern Händen ſeyn, als in dem Hauſe aus dem ich mich gerettet habe."

"Nicht doch, liebes Mädchen! ſo verlegen bin ich nicht! Sie ſollen in ſehr ehrwürdige Hände kommen, — wenigſtens morgen ſollen Sie das! Für dieſe Nacht — —

Hier fiel es ihm doch ein, daß ein wenig Behutſamkeit wohl nicht ganz überflüſſig ſey. — Er ſtockte einen Augenblick im ernſten Nachdenken, was er vor der Hand mit dem jungen Frauenzimmer beginnen, und wohin er ſie bringen ſollte? Im Bornwaldſchen Hauſe war ohne Zweifel ſchon alles zu Bette, und obwohl Louiſens Unpäßlichkeit von keiner ſonderlichen Erheblichkeit war, dünkte es ihn doch unſchicklich, ſie wecken zu laſſen, zumal da er ſelbſt noch nicht wußte, wie er mit ſeinem Fund eigentlich dran ſey? — Zum Glücke fiel ihm ſein guter Lambert Schütz noch zu rechter Zeit ein. — "Für dieſe Nacht, fuhr er fort, muß ich zwar zufrieden ſeyn, Sie, ſo gut ich kann, unterzubringen. — Haben Sie wider das Haus eines rechtſchaffnen Handwerkers nichts einzuwenden? —"

"Weniger als gegen einen Pallaſt!" ſagte das Mädchen.

"Vielleicht mögte es Ihnen an einigen Bequemlichkeiten gebrechen; doch Eine Nacht iſt keine Ewigkeit. Morgen aber verſpreche ich Ihnen den Schutz eines ſehr reſpektablen Mannes, wenn Ihnen der meinige nicht hinreichend iſt. — Ich ſetze zuverſichtlich voraus, daß der Schritt den Sie thaten, eine wahre Rettung, — — keine Flucht aus väterlicher Gewalt, kein unrühmliches Abentheuer ſey? —"

Emmerichs fragender Ton ſchien mit der zuverſichtlichen Vorausſetzung einigen Widerſpruch zu machen. Ob das Mädchen das fühlte, oder ob ſie vielleicht nur eine beſcheidne Neugier in ſeinen letzten Worten fand, das ſey dahin geſtellt.

"Ihre Vorausſetzung, ſprach ſie, iſt ſehr richtig. Meine Geſchichte, ſo kurz ſie iſt, wird Sie davon überführen. Ich bin ein armes unglückliches Mädchen, die älteſte von zwey Brüdern und drey Schweſtern. Mein guter Vater ſtarb, und hinterließ meiner Mutter ſeinen Segen, ſeine Kinder, und den unheilbaren Schmerz einen ſolchen Gatten verlohren zu haben. Wir mußten uns kümmerlich durch das Leben winden! Anfangs zwar griffen etliche Freunde uns — freylich nur ſchwach und zum Schein, unter die Arme, indeſſen war es doch immer Etwas: aber ſie ermüdeten bald, — man ſagt ja, daß da gewöhnlich nicht anders ſeyn ſoll? — und wir waren auf das wenige heruntergeſetzt, was meine Mutter und ich mit Frauenzimmerarbeit zu erwerben vermogten."

"In dieſer bedrückten Lage war es eins der bitterſten Leiden für meine Mutter, daß ſie die gute Erziehung ihrer Kinder, zu der mein Vater den Anfang gemacht hatte, nicht vollenden, — nicht einmal fortſetzen konnte. Alles was wir aufbringen konnten, reichte kaum zu dem dürftigſten Unterhalt aus, und zwey ganzer Jahre hindurch ward unſer Schickſal mit jeder Woche härter, und die Blicke in die Zukunft fürchterlicher. — Vor vier Wochen ungefähr kam ein mit meiner Mutter ſehr nahe verwandtes Frauenzimmer durch meinen Geburtsort. Die Dame — denn ſie ſtarrte in Seide und Gold, und dem Schwarme ihrer Lakaien war die Diele unſerer armſeligen Hütte beynahe nicht geräumig genug! — Dieſe vornehme Dame beehrte uns mit ihrem Beſuch. — Lieber Gott! ſie war, troz ihres Glanzes, nicht die Frau, die ſich einer armen Verwandtinn ſchämte! — Unſer Zuſtand gieng ihr unbeſchreiblich zu Herzen! Gern hätte ſie auf der Stelle recht viel für meine Mutter gethan: aber — auf dem Rückweg von einer weiten und koſtbaren Reiſe! — man iſt erſchöpſt! man weiß nicht was ſich im nächſten Augenblick zutragen kann! — und andre ſehr hörbare Entſchuldigungen mehr. Indeſſen ſie will für uns ſorgen; ſie verſpricht es heilig, und ihre Thränen fließen indem ſie es verſpricht! Sie kann es ſich ſelber in aller Ewigkeit nicht vergeben, die Geſpielinn ihrer Jugend ſeit beynahe dreyßig Jahren ſo ganz aus dem Geſichte verlohren zu haben! Sie dringt meiner Mutter einige Louisvor auf, mit innigem Bedauern jezt nur dieſer Armſeligkeit entbehren zu können; aber mit der nächſten Poſt, ſtracks nach ihrer Heimkunft wird ſie ihrem Herzen Gnüge thun! — Alles das wird mit Liebkoſungen und Umarmungen begleitet; Kurz, ſie raubte uns allen das Herz.“

„Am meiſten, fuhr das Mädchen in ſeiner Erzählung fort, ſchien unſere Verwandte ſich mit mir zu beſchäfftigen. Sie war unerſchöpflich in Schmeicheleyen und Lobſprüchen! Sie fand Gott weiß wie viel Anlagen in mir, um die es Schade wäre wenn ſie nicht bis zur Vollkommenheit ausgebildet würden! Sie drang in meine Mutter, erſt ſanft, dann mit dem freundſchaftlichſten Ungeſtüm, mich ihr auf ein einziges Jahr zu ſchenken, wie ſie ſagte. Ein Landſtädtchen habe freylich ſein Gutes, ja! Aber ſolche Talente, geſezt auch (was ihr doch unmöglich ſcheine,) ſie wären verurtheilt einſt daſelbſt vergraben zu ſeyn, könnten doch unmöglich dort jenen Grad von Kultur erhalten, deſſen ſie ſo würdig und fähig wären! — und was ſie nicht alles ſagte! Kurz, ſie beredete meine Mutter, oder vielmehr, ſie erpreßte ihre Einwilligung.

Mein armes Bündelchen war bald gepackt, denn die vornehme Kouſine wollte mir nicht erlauben außer dem unterwegs nothwendigen Nachtzeuge etwas mitzunehmen. Denn, ſagte ſie, an Ort und Stelle würde es ihre Sorge ſeyn, meine Garderobbe einzurichten wie die Sitte des Tages und der herrſchende Ton es erfoderten. Am folgenden Morgen fuhren wir davon, und traten nach einer dreytägigen ſchnellen Reiſe in dem abſcheulichen Hauſe ab, aus dem ich mich jezt gerettet habe. — Erſparen Sie mir die Scham Ihnen zu erzählen, was für ein Gewerbe die Dame trieb, in was für einem Hauſe ich mich befand, und zu welcher ſchändlichen Lebensart man mich durch die äußerſten Mittel zwingen wollte! —"

"Entſetzlich!" rief Emmerich.

"Ja wohl entſetzlich! fuhr ſie fort. Und nun finden Sie mich wohl entſchuldigt, daß ich mich Ihren, eines ganz fremden Mannes, Händen blindlings anvertraue? — ja, daß ich mich ſogar unter den roheſten Grenadieren in dem erſten beſten Wachhauſe beſſer verwahrt glauben muß, als in den Händen dieſer ſo ehrloſen Verwandtinn? —"

Emmerich hatte nichts dagegen einzuwenden. Er fand es vielmehr ſehr in der Ordnung, daß ſeine neue Bekanntinn alles, ſogar das Leben, gewagt habe, ſich einer ſolchen Mörderhöle zu entreißen. — "Wenn Tugend, ſetzte er mit ſeiner gewöhnlichen Offenherzigkeit hinzu: wenn Tugend Ihnen Ernſt iſt, wie ich nicht zweifle, ſo danken ſie Gott, liebes Mädchen, daß Ihr Glück Sie vorzüglich in meine Hände geführet hat. Ich hoffe — Nein! ich bin gewiß, Ihnen den Aufenthalt, die Freundinn, die Gelegenheit ſich auszubilden, und die edle Stütze Ihrer Mutter anbieten zu können, die Sie in jenem Ungeheuer zu finden glaubten."

Das Mädchen bezeugte ihm ihre Dankbarkeit mit jener nicht wortreichen, aber deſto ausdrucksvolleren Beredtſamkeit des Herzens; und ein gewiß unwillkührlicher Druck der Hand ſagte mehr noch als ihre Lippen. — Das war gerade die edle und einzige Art des Dankes, die einem ſolchen Charakter und einer ſolchen uneigennützigen Gutmüthigkeit wie unſers Emmerichs, nicht unwillkommen, nicht verächtlich ſeyn konnte. — Jene Inuitationes ad plus dandum oder faciendum, all der ärmliche, übermüthige und nichtswürdige Plunder des Eigennutzes, der ſteifen Politeſſe, und des Cärimoniels, — ſelbſt das läſtige Geſchwätz des gutmeynenden Cärimoniels. alles das, was iſt es einem offnen und edlen Herzen, das ſeiner Güte folgt, und dem es nichts weiter als Schuldigkeit dünkt, ihr zu folgen? — das ſeine Wonne, ſeine höchſte Glückſeligkeit darinn findet, nicht nur dem mühſeligen Wandrer ſeinen rauhen Pfad ſo viel ſich thun läßt zu ebnen, ſondern auch dem, deſſen Bahn durchs Leben ſchon lächelnd und eben genug iſt, wenigſtens, wenn es mehr nicht vermag, ein paar einzelne Blümchen in den Weg zu ſtreuen, — das Leid des Dulders zu mindern, das Glück des Glücklichen zu mehren, Komplimente nirgends, Achtung aller Orten zu verdienen? —

Während das Mädchen ihre Geſchichte in einen kurzen Auszug brachte, war Emmerich äußerſt gefliſſen ihr Geſicht zu beobachten, ſo gut ſichs bey dem Scheine eines Windlichtes thun ließ. Ihm ſchien die lauterſte Wahrheit ſo unverkennbar auf der ſchönen Stirn des Mädchens zu ſchweben, ſo rein von ihren Lippen zu reden, daß ers für ſchlimmer als ein Sakrilegium gehalten haben würde, ihr nicht zu glauben.

Indeſſen waren ſie bey Meiſter Schützens Wohnung angelanget. Für das junge Frauenzimmer mogte das würklich hohe Zeit ſeyn, denn ihre Kräfte waren durch das, was ſie in dieſen Tagen erlitten hatte, ſo wie durch den ziemlich weiten Weg in bloßen Füßen, und nach einer ſo ängſtlichen Expedition, auf äußerſte erſchöpft. Emmerich hatte ſich dem guten Lambert nicht ſobald zu erkennen gegeben, als ihm mit Freuden geöffnet wurde. Er gab ihm ohne Umſchweife zu verſtehen, ſeine Begleiterinn bedürfe eines ruhigen Aufenthalts für dieſe Nacht, und allenfalls des hausväterlichen Schutzes, wenn etwa wider alles Vermuthen jemand ihr läſtig fallen wollte.

Meiſter Lambertus, der, wie beynahe ein jeder an ſeiner Stelle, freylich mancherley bey dieſem Antrage dachte, freuete ſich indeſſen viel zu lebhaft, ſeinem jungen Wohlthäter einmal einen Gegendienſt leiſten zu können, als daß er die mindeſte Schwürigkeit gemacht hätte. "Lieber braver junger Herr! rief er: alles was Meiſter Schütz in Leib und Leben hat ſteht zu Dienſten! 's iſt ja doch, ſo zu ſagen Ihr Eigenthum! — — Greth-Lieschen! He dar, Greth-Lieschen! — Gott, wie das ſchläft! Aufgeſtanden ſag ich, Greth-Lieschen! — Das hört nicht und ſieht nicht! — Mit Verlaub, Herr!"

Er lief die Treppe hinauf, und ſchüttelte ſo lange an ſeiner Greth-Lieſe, die nach vollbrachter Arbeit des Tages, mit aller Harmloſigkeit des ruhigen Herzens und des guten Gewiſſens im tiefen Schlafe lag, bis ſie endlich erwachen mußte. Wie ſie nur hörte wovon die Rede ſey, ließ ſie ſich kaum die Zeit, einen Rock überzuwerfen.

"Nee, ſo wahr als ich von Gotteswegen bin! rief ſie: die Mamſell muß in unſerm eigenen Bette ſchlafen! Gelt, Lambert? Wie behelfen uns ſchon?"

"Sieh, Greth-Lieschen, ſo mag ich Dich leiden, Mutter! — Schmeiß nur in der Haſt reine Lakens übers Bett, und komm dann 'runter."

Damit eilte er wieder hinunter zu ſeinen Gäſten. Das ſchöne Mädchen war bald ohnmächtig auf einen Stuhl geſunken, und Emmerich ſuchte mitt Spiritus ihre Lebensgeiſter zu ſtärken. — “Was? rief Lambert: wird die Mammeſelle ſlau? Ah, ich will ihr bald zurecht helſen! Nix in der Welt beſſers als 'n biſchen Hirſchhornſpihrkus und 'n Schluck kalt Waſſer! — Frau, laß allens ſtehn und liegen, und gieb Deinen Spihrkus mal 'runter!”

Unterdeſſen hohlte er ein Glas friſches Waſſer.

“Sie ſehen, meine Liebe, ſagte Emmerich, als das Mädchen völlig wieder zu ſich ſelber gekommen war, Sie ſehen in welche gutmüthige Hände ich Sie liefere. In den Armen Ihrer Mutter könnten Sie nicht viel beſſer verwahrt ſeyn. Schlafen Sie ruhig! Ich verlaſſe Sie jezt. Morgen wenn ich zu Ihnen komme wollen wir überlegen was am beſten zu thun ſey.”

“Unfehlbar, verſezte das Frauenzimmer, daß ich aufs eiligſte zu meiner Mutter zurückzukehren ſuche.”

“Gut, erwiederte Emmerich. Auch wie das auf die beſte Art geſchehen könne, wollen wir überlegen. Suchen Sie jezt nur, ſich zu beruhigen, das iſt das Wichtigſte. Alle Gefahr iſt ja überſtanden! — Vorhin ſetzte mich Ihr Muth in Erſtaunen, und jezt zittern Sie, da nichts mehr zu befürchten ſteht? — Frau Schüz, ſorge Sie, daß die Demoiſelle bald zu Bette kömmt! Ein paar Stunden Schlaf werden ihre Sinnen beruhigen. — Exküſe übrigens, liebe Frau, daß ich Ihr ſelbſt den Schlaf geſtöhret habe!"

"Jch nicht doch! Herr, Sie haben meiner Frau und mir ſo manche ruhige Nacht verſchafft, daß — ja, ſo wahr als ich Lambert heiße, und ſo heiß ich wiß und wahrhaftig! ſo wollten wir wohl in acht Tagen nicht ein Auge zuthun, wenn Ihnen damit nur halbwege gedient wäre."

Emmerich druckte dem jungen Mädchen mitleidig und liebreich die Hand, und gieng. Meiſter Lambertus konnte ſich im Hinausbegleiten doch einiger Neugier nicht enthalten.

"Es iſt ein unglückliches, hoffentlich aber hochachtungswürdiges und unſchuldiges Mädchen, lieber Meiſter Schüz! — Mehr weiß ich nichts von ihr." Er ſezte mit wenig Worten hinzu, auf welche Art ſie ſich in der **ſtraße vor einer halben Stunde ſeinem Schuze anvertrauet habe, ohne ſich dermalen auf ihre Geſchichte einzulaſſen.

"Jn der **ſtraße ſagen Sie? — Herr, wars etwa . . . laß mich mal nachrechnen, Eins, Zwey . . . wars nicht aus dem ſiebenten Hauſe von der Ecke linker Hand? — Meiner Six, lieber junger Herr, das iſt das principalſte B....l in der Stadt. 'S iſt für die Exlenzen und blanken Herren, will ich ſagen . . ."

"Gott ſey Dank, daß das Frauenzimmer gerettet iſt! fiel Emmerich ihm ins Wort. Gute Nacht, lieber Meiſter! Morgen etwa um eilf Uhr ſprechen wir uns! — Sehe Er das Mädchen als meine Freundinn an! Ich vergelte Ihm ſeine Mühe reichlich."

"'N Schelm meines Namens, rief Lambert Schütz mit einiger Empfindlichkeit, der nur einen Groſchendank von Ihnen annimmt! Gott Lob, daß ich Ihnen mal was zu Gefallen thun kann!" —

Wie unſer Emmerich am folgenden Morgen hinging, ſeine neue Bekannte, die ihn bey der Fackel und bey Meiſter Schützens Lampe ſehr für ſich eingenommen hatte, beym hellen Sonnenlichte zu betrachten, fand er ſie in der heftigſten Gluth eines hitzigen Fiebers.

Die Leute im Hauſe erzählten ihm, ſobald er geſtern weggegangen, ſey ihre erſte Frage geweſen: — ‚O liebe Frau, wer iſt der junge Herr?‘ — "Ah, hätte Greth-Lieschen geantwortet, es iſt ein Heiliger wie mein Tage noch keiner nur halb ſo gut zwiſchen Wachskerzen geſtanden hat. *) — Aberſt — Das iſt kurios, fürwahr! Herr Emmerich bringt Sie zu uns und rekommandirt Sie uns uf Leib und Leben, und Sie kennen ihn nicht mal? . . . Ich bin wohl nicht neuſchierig, aberſt denn doch — wenn Mamſell . . . ."

"Ih, Schnack und kein Ende! wäre Meiſter Lambert (deſſen Neugier freylich ſchon befriedigt war,) ihr ins Wort gefallen: Morgen iſt ja auch noch 'n Tag, Mutter! — Haſt gehört daß der junge Herr ſagte, die Mammeſelle thäte Ruhe nöthig haben . . . ."

"Lieben Leute, Ruhe nicht ſo ſehr als . . . Um Gottes Willen, geben Sie mir Einen Biſſen zu eſſen! Ich habe in zwey'n Tagen nichts genoſſen, als hier den Trunk Waſſers!"

"Jeſu!

---

*) Man wird ſich erinnern, daß Meiſter Schulz und ſeine Frau katholiſch waren.

“Jeſu! Nichts genoſſen? Lauf Mutter, ſchlepp allens an was das Haus vermag!” Wie er das aber geſagt habe, ſey Greth-Lieſe fürwahr ſchon halb zur Thür hinaus geweſen. Denn das müſſe man Greth-Lieschen laſſen, ſie ſey ſo herzig und ſo gutgebiſch als die Mutter Gottes, das müſſe wahr ſeyn! — man pur,*) daß ſie nicht über ſo Viel zu ſchalten hätte als die! — Während ſie nun ein bischen Uebriggebliebenes aufgewärmt, da habe die Mammeſelle geſagt, aberſt fürwahr von freyen Stücken: “ſie fände die Neugier ſehr natürlich, und hätte nicht Urſache, ſie unbefriedigt zu laſſen. Sie ſey von einer gewiſſen Frau, der ſie unmöglich ſo abſcheuliche Abſichten habe zutrauen können, in ein Haus gelockt, in dem man ſie bald mit Güte, bald mit Härte, und zuletzt mit Schlägen und Hunger zu einer ſchändlichen Lebensart habe zwingen wollen. Dies habe ſie, bey der Unmöglichkeit einer andern Art von Rettung, zu dem Entſchluſſe gebracht, ſich mit Hülfe der Vorhänge und der zerſchnittnen Betttücher, wenn alles im Hauſe ſtill ſeyn würde, aus dem Fenſter hinabzulaſſen. Im Entwurf

---

*) Man pur, daß ꝛc. heißt auf Deutſch: bloß mit dem Unterſchiede, daß ꝛc.

wurf ſey ihr das leichter vorgekommen, als ſie es in der Ausführung nachmals gefunden habe. Ihr Zimmer ſey freylich nur zwo Treppen hoch geweſen: aber dem ungeachtet ſey es ihr unbeſchreiblich ſauer geworden, ſich von dieſer mäßigen Höhe hinabzulaſſen. Und dennoch würde ſie vielleicht den Hals gebrochen haben, wenn Gott nicht juſt den jungen Herrn herbeygeführet hätte. Denn, da ſie von allem was zum Nähen gehöret entblößt geweſen, habe ſie die Enden ihrer Tücher und Gardinen an einander knüpfen müſſen; dieſe dicken Knoten hätten ihr in der Folge zwar das Hinablaſſen erleichtert, aber ihr Seil ſey zugleich dadurch ſo verkürzt worden, daß es nicht, wie ſie ihm zugetrauet hatte, bis zur Erde gereicht habe. — Mitten in dieſer Gefahr habe ſie die Fackel erblickt, und keinen Anſtand genommen um Hülfe zu bitten, die ihr der junge Herr auch mit der großmüthigſten Bereitwilligkeit geleiſtet habe."

Meiſter Schütz: Ja, das iſt ſo ſeine Art! — Aber herzenſter Herr Jeſu, Mammeſelle, wo haben Sie, um Gottes willen! all die Kuraſige hergekriegt? — Waren Sie denn gar nicht 'n Biſchen

Bißchen benauet, *) als Sie ſich ſo hindahl ließen?

Mädchen: Nein! Wahrlich nein! Was hatte ich zu fürchten? -- Das Aergſte was mir bevorſtehen konnte, war ja leichter als was ich verließ. Mich ängſtigte nur die Gefahr der ich entgieng; ich fürchtete nur, von den Leuten im Hauſe entdeckt zu werden, alles andre war Rettung. Jezt, da ich mirs lebhaft vorſtelle, wie ich an einigen Lumpen zwiſchen Himmel und Erde ſchwebte, jezt da Hände und Füße mir wund ſind, kann ichs nicht leugnen, mich ſchauderts! — Aber doch ſchaudert michs noch mehr, wenn ich an die Hölle zurückdenke, aus der ich ſo veſt entſchloſſen war mich zu retten, daß ich mich aus dem Fenſter geſtürzt haben würde, wenn man mich bey meiner Zurüſtung überraſcht hätte. —

Sie habe dieſes, erzählte Meiſter Lambert, mit einer Wildheit in dem Blicke geſagt, die ſich nicht ganz wieder verlohren. Mit großer Begierde

---

*) Man heißt Eng: alſo benauet, beklemmt. — In der Sprache der Deutſchen Schiffer (vielleicht auch der Niederländiſchen,) heißt ſogar die Meerenge bey Gibraltar das Naue. —

gierde habe ſie angefangen einige Biſſen zu eſſen, bald aber geklagt ſie fühle ſich nicht wohl, und zu Bette verlangt. Nach einem unruhigen, oft unterbrochenen Schlummer, während dem Greth-Lieschen neben ihrem Bette geſeſſen, ſey ſie aufgefahren, habe mit dringender Heftigkeit Emmerichs Namen genannt, und ihn um Schutz angeflehet. — Dann wieder mit glühenden Thränen eine Kouſine um Mitleid und Erbarmen gebeten; — dann wieder getobet, daß er und ſeine Frau ſie kaum im Bette erhalten können. Er habe ſtracks als es getaget einen Doktor rufen laſſen, der ihnen auch geſagt, daß die junge Dame ſehr krank ſey, und allem Anſehen nach am Leibe und Gemüthe viel gelitten haben müſſe . . . .

Das wußten wir ohne ihn! rief Emmerich, dem ſchon der große Schwall von Arzneyen mißfiel, die der Aeſkulap verordnet hatte. Er trug Meiſter Schützen auf, zu ſeinem Freunde, dem Hofrath, zu ſenden, und, bis der kommen würde, der Patientinn lieber nichts von allen dieſen mannichfaltigen Verordnungen zu geben.

Wir haben geſagt, daß das Mädchen ſehr ſchön war. Hätte Gerſtenberg's verlohrne Grazie ſich nicht wieder gefunden, *) ſo würde Claire de Vernier, (ſo hieß unſer Flüchtling.) mit dieſes Dichters Chloe wohl einen Wettſtreit haben wagen dürfen, welche von ihnen Aglajens Platz am füglichſten bekleiden könne? Es iſt wenigſtens unmöglich, ſich ein großes dunkelblaues Auge ſchöner, ein lichtbraunes faſt ins Blonde übergehendes Haar ſeidner zu denken, oder etwas Lieblichers als den ſanften, ſchmelzenden Wohllaut ihrer Stimme. Man vergaß, wenn dieſer kleine Mund ſich zum Reden öffnete, daß ſeine ſanftſchwellenden Lippen nur zum Kuß geſchaffen ſchienen! Man hätte der ſüßen Melodie Stundenlang zuhören mögen: — zumal da dieſer Roſenmund nicht zu den Ohren nur, ſondern zu dem Ver-

---

*) Ohne Zweifel kennt jeglicher unſerer Leſer Gerſtenberg's Tändeleyen, (dritte Ausgabe, Leipz. bey Dyk's Wittwe, 1767;) und noch ungezweifelter wird jeder Freund unſrer ſchönen Literatur, dem dies kleine Buch bey der ungeheuren Sündfluth von Schmierereyen unbekannt geblieben ſeyn möchte, es uns Dank wiſſen, daß wir es ihm nannten.

Verſtande und dem Buſen des Hörers redete und überdem, was heute bey unſerem Frauenzimmer, beſonders bey unſern Damen und Halbdamen, ſo außerordentlich ſelten iſt, ſehr reines Deutſch zu ſprechen gefliſſen war. — Wenn nun, und dies war Klärchens Fall, alles übrige eines ſolchen Mundes würdig iſt: ſo wäre ich ſehr neugierig den zu ſehen, der es übel nähme, daß die ſchöne Figur unſern jungen Freund intereſſirte.

Emmerich hatte ſie würklich bereits geſtern bey ſeines Friedrichs Fackel, und bey Meiſter Lamberts Lampe, ſehr liebenswürdig gefunden, wiewohl ihre Wange von der ausgeſtandnen Angſt und Hunger gebleichet, und ihr Auge von den vergoßnen Thränen trübe war. Heute erhöhete die Fieberhitze dieſe Wangen, und gab ihren ſchönen Augen eine Lebhaftigkeit, ein Feuer, das euch bis in die Seele drang. Es war ohnehin etwas unverkennbar Großes in ihrer Phyſiognomie, die eine ſanft gebogne Naſe dem Römiſchen näher als dem Griechiſchen brachte. Geſtern ſah man freylich den majeſtätiſchen Bau des Körpers, den Gang einer wahren Königinn: dafür ſahet ihr heute, was geſtern mit Sorgfalt verhüllet war, den halbentblößten Buſen der Liebesgöttinn, und einen Hals der ſeines gleichen ſuchte. Denkt euch die Vorſtellung des Leidens hinzu, und dann — entweder ſeyd ihr aus Metall gegoſſen oder aus einem Granitblocke gemeißelt, wenn ihr es befremdlich findet, daß dieſes reizende Geſchöpf einen etwas ungewöhnlichen Eindruck auf unſern Jüngling machte. Er geſtand es ſich ſelbſt in ganz B * * nichts vollkommners und liebenswürdigers geſehen zu haben als dieſes ſchöne Mädchen, das in der That mit ſeinem hohen und ſchlanken Wuchſe, und mit dem unnennbaren Reize der über das ganze Weſen ausgegoſſen war, das herrlichſte Ideal zu einer Oreade gab.

Ihr Zuſtand griff ihm ans Herz. Ihre Seele hatte ſich, dem Anſehen nach, nur ſo lange in voller Kraft zu erhalten vermogt, als ſie ihrer Kraft bedurfte. Jetzt war ſie erſchöpft, und der Körper mußte für ihre außerordentliche Anſtrengung bezahlen. Emmerich näherte ſich ihrem Bette; ein ſchwacher Strahl von Vernunft ſchien ſich in dieſem Augenblicke ihrer Fieberphantaſie beyzumiſchen, denn ſie ſah ihn erſt ſtarr an, als ſuchte ſie ſich auf ihn zu beſinnen: "Ach! ſind Sie es! ſprach ſie lächelnd. — Gut daß Sie kommen, fuhr ſie leiſe fort, und nahm ſeine Hand zwiſchen die ihrigen, ich habe wieder hungern müſſen, und ſie haben mich grauſam geſchlagen! — St!" —

Sie legte ſeinen Finger auf ihren Mund, und ſah ſich ſchüchtern um.

"Beruhigen Sie ſich, liebes Kind! ſagte er; von nun an wird Ihnen kein Menſch mehr etwas zuwider thun!"

"Sehen ſie nur, Herr Emmerich! man hat mir alles Fleiſch aus den Händen geſchnitten!"

Würklich waren bey dem Hinablaſſen dieſe zarten Hände ſehr wund gerieben. Natürlich mußte ihr das viel Schmerzen verurſachen. Meiſter Schütz hatte ihr zwar die Hände und die noch ſchlimmer zugerichteten Füße (denn ſie war überlegend genug geweſen, die Schuhe zurückzulaſſen,) mit Branntwein waſchen laſſen: aber das hatte wohl ihr Gefühl nur deſto mehr geſchärft.

Emmerich, der ſich nicht enthalten konnte dieſe ſchönen Hände zu küſſen, gab ſich nicht damit ab, einer Fieberkranken Vernunft predigen zu wollen. Er bat die guten Handwerksleute, ihre Aufmerkſamkeit zu verdoppeln, und es ihr an keiner Art von Pflege gebrechen zu laſſen, und gieng zu Hauſe, um, wenn ſichs thun ließe, der guten Louiſe Bornwald den Fall vorzutragen. Ein Zirkel von überläſtigen Schwätzerinnen den er um ihr Bette her fand, und der ihr ohne Zweifel mehr Plage machte als ihre leichte Unpäßlichkeit, erlaubte ihm nicht, mit ihr von ſeiner Angelegenheit zu reden. Alles was er konnte, war, Madame Ewald auf die Seite zu ziehen, und ihr das ganze Abentheuer zu erzählen, damit ſie gelegentlich mit ihrer Freundinn darüber ſprechen könne. Sein Herz ergoß ſich mit ſeiner gewöhnlichen Wärme zu Klärchens Lobe, und er bemerkte nicht, ſo voll war er von ſeinem Gegenſtande, daß Cecilie, während er mit ihr redete, blaß wie eine Leiche ward, und gleich einem Eſpenlaube zitterte, er, deſſen Aufmerkſamkeit ſonſt nicht leicht etwas entgieng. — Sie verſprach ihm, den erſten Augenblick zu ergreifen, und ihm ſogleich — da ſie ſehe, wie angelegen ihm die Sache ſey, — Nachricht zu geben.

Sie hielt in ſofern ihr Wort. Denn noch an dem Nachmittage deſſelbigen Tages hinterbrachte ſie ihm, Madame Bornwald ſey der Meynung, man müſſe das junge Frauenzimmer, da es allem Anſehen nach in Meiſter Schützens Hauſe nicht übel aufgehoben ſey, vor der Hand in dieſem Hauſe laſſen, und mittlerweile aus dem Geburtsorte deſſelben genauere Erkundigungen einziehen, wes Geiſtes Kinder ſowohl die Tochter als die Mutter ſeyen? —

Emmerich ſtutzte. An dieſem kleinlichen Zuge erkannte er das Herz der großmüthigen Louiſe nicht. Ein Mädchen, ſo räſonnirte er, das vor ſeinen Augen, vom dritten Stockwerk eines ſchändlichen Hauſes herab, mit Lebensgefahr ſich rettete, das ihn, der zufällig ſeines Weges daher kam, um Beyſtand anflehete, das er in ſeinen Schutz nahm, konnte freylich ſeinen Beſchützer hinter das Licht führen wollen; das war möglich. Aber eben dieſes Mädchen in der Wuth eines hitzigen Fiebers? — Nein! hier war kein Betrug, keine Vorſtellung denkbar. Er ſtellte dies Cecilien vor, und glaubte würklich, ſich und die geſunde Vernunft zu erniedrigen indem er ſich die Mühe gab ihr das vorzuſtellen: aber ſie lächelte nur, nannte ihn unerfahren und leichtgläubig, und behauptete, Louiſe könne, ohne den ſchlichten Menſchenverſtand vor den Kopf zu ſtoßen, durchaus auf keine andre Weiſe verfahren.

Dieſe Behauptung aber ſchien unſerm Jüngling ein Naſenſtüber zu ſeyn, den man ſeinem eignen Menſchenverſtande ungerechterweiſe appliciren wollte. Noch mehr, ſie beleidigte ihn im Munde einer Frau, die ohne alle Rettung verlohren geweſen und verhungert ſeyn würde, wenn er zu jener Zeit, da ſie ihn zum erſtenmal auf offner Straße um ſeinen Beyſtand (er ſchämte ſich, das Wort *Almoſen* zu denken.) anrief, zuvörderſt die Klugheit hätte hören, — zuvörderſt mit kaltblütiger, Betrugahnender Behutſamkeit hätte Erkundigung einziehen wollen, ob auch alles buchſtäblich wahr ſey, was ſie ihm ſagte? — — Würklich koſtete es dem edlen offnen jungen Menſchenfreunde einige Ueberwindung, ſeine Empfindlichkeit nicht ſehr beſtimmt zu äußern. Doch konnte er ſich nicht erwehren, mit etwas

Bitterkeit im Geſicht und Tone ihr jene bekannte Fabel ins Gedächtniß zurückzurufen: "Ein Knabe, ſprach er, der zu nahe am Ufer ſpielte, fiel unglücklicherweiſe in den Strom. Zufällig kam ſein Schulmeiſter des Weges daher gegangen. Das Kind ſchrie erbärmlich um Hülfe! — Sag mir nur erſt, Du Bube, rief der Pedant, Du unnützer leichtſinniger Bengel, dem ich tauſendmal die Unvorſichtigkeit und den Muthwillen warnend verwies, ſag mir nur erſt, wie fiengſt Du es an, in den Strom zu fallen? Unfehlbar iſt es eine Frucht Deines unbeſonnenen Leichtſinnes? Hä? — Während ſeiner Unterſuchung ertrank der Knabe. — Menſchen ſichert erſt vor dem Ertrinken, dann unterſucht ſo viel ihr wollet! — Dies, Madame, ſoll, ſo Gott will, beſtändig meine Methode bleiben, ſo wie ſie es bisher geweſen iſt."

Mit dieſen Worten verließ er ſie. Ob aber Madame Ewald in dieſer Fabel eine Qualitatem occultam fand, oder ob irgend eine andre Urſache vorwaltete, die das ſanfte Inkarnat ihrer Wangen bis zum brennenden Purpur erhöhete? das — laſſen wir dermalen unerörtert.

Am Abend deſſelbigen Tages war es, als Herr Bornwald ſeinen jungen Freund zum Reiſegeſellſchafter anwarb. Mit welcher ungetrübten Freude würde Emmerich ſeine Einwilligung gegeben haben, wenn Klärchen ihm nicht am Herzen gelegen hätte! Ihr Zuſtand war mißlich und konnte noch mißlicher werden! — der Hofrath hatte ſich ſehr unentſcheidend erklärt; — Schütz und ſeine Frau waren gute wackere Biederleute, aber ob man ihnen Gefühl genug zutrauen konnte, ſich eines unbekannten Mädchens in einer ſolchen Lage, mit anhaltender Wärme, und mit jener feinen Schonung, ohne welche die größeſte Wohlthat nicht ſelten Beleidigung iſt, anzunehmen! — alles das, und zugleich, ohne daß ers wußte, das große edle blaue Auge des Mädchens, der ſanfte Druck ihrer Hand, die ſüße Stimme, die Stellung voll edlen Bewußtſeyns, das Zutrauen zu ihm, das ſie ſelbſt in der Fieberhitze an den Tag legte, die Magie jener unnennbaren Reize, die ſich nur fühlen laſſen ohne daß man ſie angeben kann, — alles das, ſagen wir, und noch mehr als das arbeitete mächtig in ſeiner Bruſt. Was hätte er nicht darum gegeben, wenn Herr Bornwald nicht eher von ſeiner Reiſe geſprochen hätte, bis Klärchens Schickſal wenigſtens in Abſicht ihrer Geſundheit entſchieden war! —

Emmerich befand ſich würklich im vorliegenden Falle ganz nicht à ſon aiſe. Auf der einen Seite war es durchaus nicht in ſeinem Charakter, einem Manne wie Bornwald den allerkleinſten Wunſch abzuſchlagen; und zudem war dieſer Wunſch mit ſeiner eignen Neigung ſo ſehr übereinſtimmend; — auf der andern beſaß er, außer jener gebührenden Doſis von Stolz, ohne die man unmöglich ein würdiger Mann zu ſeyn vermag, allerdings gleich allen andern Adamskindern ſein bischen Eitelkeit. Sein Stolz dies ſchöne Bewußtſeyn der menſchlichen (mithin der eignen) Würde, dies Gefühl das ihn lehrte er ſey jeder beſſern That werth, war an ſich ſchon hinreichend, ihn zum Beyſtand jegliches edlen Unglücklichen aufzubieten. Eben dieſer rühmliche Stolz hatte ihn getrieben, ſich an Madame Bornwald zu wenden; eben dieſer Stolz ließ ihn für ſeine Freundinn erröthen, die eine beneidenswürdige Gelegenheit zu einer edlen Handlung ſo kalt aufnehmen konnte! — Dazu kam die Eitelkeit eines achtzehnjährigen, nicht ohne alle Beymiſchung von Romantik zuſammengeſetzten Gehirns: er hätte jetzt, da Ceciliens Unterhandlung bey Louiſen ſeiner nicht ungerechten Erwartung bey weitem nicht entſprach, ſich ſelber gern das bischen Weihrauch geſtreuet, ohne allen Beyſtand, nach dem Maßſtabe ſeiner eignen Kräfte für Klärchen zu ſorgen. Das war auch ſein erſter Gedanke, wie er mit Cecilien ſprach; und ohne den unvermutheten Antrag zur Reiſe würde ihm die Ausführung deſſelben wenig Kummer gemacht haben, da es ihm keine außerordentliche Ueberwindung koſtete, ſich ſelbſt in ſeinem Aufwande einzuſchränken. Auf Reiſen aber, das begriff ſich, bedurfte er ſeines bischen Geldes ohne Zweifel ſelbſt.

Wollten wir unſern guten Jungen ins Schöne malen, ſo würden wir über dieſen kleinen Umſtand hinweggeſchlüpft ſeyn, oder hätten ihm wenigſtens ein Mäntelchen geliehen. Um ihn aber zu zeigen wie er würklich war, durften wir es nicht verſchweigen, daß er ſich von Louiſen im Ernſt beleidigt fühlte. Er war ein Menſch, meine Herren! und noch dazu ein junger unerfahrner

fahrner Menſch, der bisher des Bittens nicht ſonderlich, und wenn er ja einmal bat, der abſchlägigen Antworten ganz nicht gewohnt war.

Indeſſen mußte doch irgend eine Auskunft geſucht werden: denn das arme Mädchen in dieſer Noth ganz oder halb hülflos zurückzulaſſen, davor ſchauderte ihm; und ſie der kalten, abgenöthigten Hülfe Louiſens zu überlaſſen, das war ebenfalls ein Gedanke den er nicht ertragen konnte. "Wer dem Unglücklichen nicht willig und mit Freuden beyſteht, dachte er, der iſt gerade wie eine Pechfackel, die ihr bischen Licht ſich durch ihren erſtickenden Dampf auf eine häßliche Art bezahlt macht. Nur in ſehr dunkler Nacht muß man ſie brauchen. Ich begreife nicht, was für eine Urſache die ſonſt ſo herzlich gute Louiſe, mit ihrem warmen Buſen, mit allem ihrem Enthuſiaſmus für leidende Tugend, in dieſem Falle ſo ſonderbar geſtimmt hat: aber das begreif ich wie mein Ein mal Eins, daß es für Mädchens Gefühl nicht ſehr ſchmeichelhaft ſeyn kann, von ihr unterſtützt zu werden."

Er entſchloß ſich endlich, den Hofrath zu beſuchen, und dieſem [illegible], aber von Menſchlichkeit und Ehre innigſt beſeelten Biedermanne den Fall im Vertrauen vorzulegen.

Gedacht, gethan; — und, was ihm ganz nicht unangenehm war, er fand den Rektor bey ihm, den er ſeit ſeinem geſtrigen Abentheuer noch nicht, außer in den Lehrſtunden geſehen hatte.

Ohne alle Vorrede erzählte er, was er von der Geſchichte des kranken Mädchens, zu dem der Leibarzt heute auf ſeine Verfügung gerufen ſey, zu erzählen wußte; wie er keine Gelegenheit finden können, Madame Bornwald perſönlich um ihren Schutz zu bitten, und ſo weiter, wie wir es Dir, geneigter Leſer, bereits erzählt haben. Er verſchwieg ſeine Empfindungen ſo wenig, daß er vielmehr frank und frey erklärte, er würde nicht nur ſeyn letztes Hemde, ſondern ſeinen letzten Freund daran wagen, die leidende Tugend in Klärchens Perſon ſo zu unterſtützen, daß dies edle Mädchen ſich der Unterſtützung nie zu ſchämen brauche, dies Mädchen, das der argwöhniſchſten Bedachtſamkeit ſelbſt unmöglich verdächtig ſeyn könne. — Er bat den Hofrath und ſeine Gemalinn geradezu, das Frauenzimmer in ihren Schuz zu nehmen, da es augenſcheinlich in Meiſter Lamberts unruhiger Hütte, unter dem Gewühl von Schuhknechten, nicht anſtändig aufgehoben, und dieſen guten Leuten ſelbſt unfehlbar eine Laſt ſey, die nicht weniger drücken müſſe wenn gleich ſie willig und aus Erkenntlichkeit getragen würde, welches alles er umſonſt Cecilien vergeſtellet habe.

Es gieng beyden Männern eben ſo, wie es unſerm Emmerich einige Stunden früher ergangen war: ſie konnten ſich in das laue Betragen der ſonſt ſo warmen, und auf jeden Beweis eines menſchlichen Herzens ſo eiferſüchtigen Louiſe nicht finden. Zwar trugen ſie Bedenken, dem jungen Menſchen in allen ſeinen empfindlichen Aeußerungen geradezu beyzupflichten: aber deſto geneigter fühlten ſie ſich im Herzen, ihm nicht ſo ſchlechterdings Unrecht zu geben. — Es mußte ihm weh thun, eine Empfehlung aus ſeinem Munde ſo froſtig aufgenommen zu ſehen! — Ohne alles Bedenken hätte das geſunde Mädchen Wochen und Mondenlang in Meiſter Lamberts Behauſung bleiben können; aber das gefährlich kranke Mädchen? — In jeglichem Falle gehörte Claire de Vernier immer zum Menſchengeſchlechte; wider ſie ſprach nichts; für ſie war aller Anſchein. Sich ihrer vor der Hand, als Menſch des Menſchen — noch mehr: als glücklicher Menſch des leidenden Menſchen, anzunehmen, war in alle Wege für Madame Bornwald eine armſelige Kleinigkeit! — Den Rektor wie den Leibmedikus würde an Emmerichs Stelle (das fühlte einer wie der andre,) eine ſolche Aufnahme einer ſo warmen Empfehlung bitter geſchmerzt haben. Alles das war äußerſt klar. Aber ob es klug ſey, daß Emmerich ſeine Empfindlichkeit ſo offen zu Tage lege? — und ob der Leibmedikus ſelbſt es nicht mit dem Bornwaldſchen Hauſe verderben würde, wenn er das that warum Madame Bornwald ſchon gebeten war? — das war eine andre Frage, die beſonders der Schulmann zu ventiliren geneigt ſchien.

Indeſſen Hofrath E* war kein ſonderlicher Liebhaber von dergleichen politiſchen Diſquiſitionen. Ihm durfte ein Ding nur augenſcheinlich Recht und Menſchenpflicht dünken, ſo that ers ohne Umſtände, wenn gleich öfters auf die ſichtlichſte Gefahr die ganze Chriſtenheit, und den

Teufel in den Kauf, vor den Kopf zu ſtoßen. Er war einer von jenen Leuten, in denen kein Machiavell unter Gottes Sonne den Zeug zu einem Könige oder Premierminiſter gefunden haben würde. Die Welt aber möchte ſich vielleicht ſehr gut dabey befinden, wenn Gott ſie ſo lieb hätte, ihr ſolche Leute zu Königen und Premierminiſtern zu ſchenken.

"Liebes Weib, hör, ſey ſo gut und nimm Dich des Mädels an!"

"Aus Herzensgrunde, mein Beſter! .... Aber warum ..."

"Wiſchewäſche! Nichts zu Abern! Nimm Dich des Mädels an, ſag ich! —— Hör, Frau! ich mag nicht gern viel Dicentes machen, — mag für den Teufel nicht gern Red und Antwort geben, wie und warum? wenn ich etwas will! Aber, meiner Treu, das Mädel iſt brav, und — da dem jungen Kerl, unſerm Freunde, will ich nichts, nichts, durchaus Nichts abgeſchlagen wiſſen! — Er giebt ſo ſelten Gelegenheit, daß man ihm, der allem was ihm nahe kömmt dienet, was mehr als einen Fidibus zu Dienſten erbieten kann! —"

"Mehr als zu wahr, lieber Mann! — Du verſtandſt mich nur unrecht. Ich wollte ſagen: Aber warum haſt Du nicht ſchon von ſelbſt daran gedacht, dich des jungen Frauenzimmers anzunehmen? Das war mein Aber."

"Das wars? — Hm! Dein Aber iſt ein bischen naſeweis, Mariane! — Ich werde zu einer Patientinn gerufen. Konnt' ich riechen, wie das Ding zuſammenhieng? — und — — Kurz und gut, Frau! Dein impertinentes Aber ſchmeckt pantoffelhaft, Du magſt es gemeynt haben wie du willſt. Doch fahr ich hier von dieſer Stelle wohin mein ärgſter Feind es will, wenn (er drückte ſie veſt an ſeine Bruſt,) ungeachtet Deines Pantoffels ein beſſeres Weib lebt, als Du! — Alſo, Du willſt für das Mädel ſorgen?"

"Fürwahr will ich das!"

"Nu denn, junger Herr, ſo iſt Ihnen ja der ſchwere Stein von dem Herzchen. — Madam Bornwald . . . Laß mich morgen nur hinkommen! ich will ihr den Leviten ſchon leſen! — Madam Bornwald kann nun nach Herzensluſt nachfragen, ſo ſpart ſie uns die Mühe. Wir wollen handeln, wir! — Doch, was dünkt Euch, Leute? Billig müßten wir wohl an des Mädels Mutter ſchreiben? —"

"Ich dächte, rief Emmerich, das überließen wir der Frau Hofräthinn? — So ſanft die Nachricht eingekleidet wird, ſo wird ſie immer tief in das Mutterherz ſchneiden. Hier dieſe würdige Mutter wird jene unglückliche Mutter am beſten zu handhaben wiſſen; — wenigſtens am ſchonendſten. In der Feder einer reſpektablen Dame verl . . ."

"Herr, fiel ihm der Hofrath mit angenommener Heftigkeit (das war ſeine Art zu ſcherzen, wenn er recht heiteren Humors war,) in die Rede: Herr, mein Weib iſt eine Frau! — Gott tröſte, wenn eins von unſern hochadlichen Dingerchen Seine Blaſphemie gehört hätte! Hat Ihm denn das noch kein Menſch geſagt, daß das undeutſche Wort Dame excluſive für Weiber gehört, die uns aufbinden möchten, daß ſie mehr als Weiber ſind? — Junger Mann, lernen Sie hübſch, ſich decent und adäquat auszudrücken! Ihre Phraſeologie taugt, meiner Seel! den Teufel nicht. Lernen Sie (mit emphatiſcher

Gravität:) daß meine gute Mariane eine Frau ſey, nichts mehr, — weil eine Perſona ſequioris ſexus ſchlechterdings nichts mehr ſeyn kann, als Frau. Es giebt keine höhere Würde des Geſchlechts; denn ſelbſt für eine Mutter die nicht Frau iſt, hat das Publikum gemeinhin keine Achtung, und eine alte Jungfer iſt vollends, was ſie ſonſt auch ſeyn mag, eine Perſona miſerabilis. -- Dame! — Eine Dame! — Herr, das beginnt von der breiten Baſis des angetraueten Weibes des Krautjunkers, und endigt in den Gipfel des Thrones. Nur was zwiſchen dieſen beyden Außenlinien begriffen wird, wohin denn auch die Comteſſen dû Barry und die Mätreſſen der Päbſte, der Kardinäle, Erzbiſchöfe u. ſ. w. gehören, das iſt Dame in Deutſchland. Alles übrige iſt Frau odez Frauenzimmer, wofern Ihm die Hochwohlgebohrenen nicht beyde Augen auskratzen ſollen, Herr Emmerich! — (Ernſthaft:) Ich bin ein Bürger, lieber junger Mann, aus einer uralten, um das Vaterland verdienten bürgerlichen Familie, und bin aus ſehr guten Urſachen ungemein ſtolz darauf, kein Edelmann zu ſeyn. Meine Frau denkt wills Gott eben ſo. — Nicht wahr, Mariane

riane? — Bezeichne mir alſo der Herr das Weib eines Deutſchen Biedermannes durch keine Benennung, welche die adliche Weiberſchaft ſich vindiciret, wodurch folglich eine brave Bürgerinn nicht geehret wird."

"Gott ſegne Ihre Lunge, Doktor! rief Emmerich. Aber geben Sie ſich zufrieden; das Wort Dame iſt in meinem Munde nur der Gegenſatz von Chapeau, mithin iſt meine Phraſeologie würklich ſo unrecht nicht, — Jupon mögte Ihnen denn decenter klingen. — Was ich ſagen wollte, war, daß Ihre Gemalinn . . ."

"Ich habe eine Frau, Sapperloth! Eine Frau, ſag ich! Das Wort Gemalinn wird für die Frau eines angeſehenen Bürgers nachgerade zu gemein. — Hohl der Henker die ſchäbige Titulaturepidemie! Laßt das Weſen nur noch ein wenig ſteigen, ſo wird ein König, damit Allerhöchſtderſelbe ſich doch von andern Menſchen in Etwas unterſcheide, zuletzt Ew. Allmacht oder Ew. Gottheit heißen müſſen. — In meiner Jugend war Hochedler Herr ſchon ein ſehr hochedler Titel, den man, bey meiner Treu: keinem Gewürzkrämer an den Kopf warf. Wohlgebohrner war ſchon ganz was Apartes; und Hochwohlgebohrner kam einzig einem Reichsfreyherrn zu. Heut zu Tage? — Lieber Gott! — An ſeinen Schneider ſchreibt man Hochedler; und vor allen Hochwohlgebohrnen werden wir in kurzem keine Ehr- und Achtbare Männer mehr haben, wenn das Ding ſo fortgeht. Ich lobe mir die Frachtbriefe; ſie fangen immer mit Hochgeehrter Herr an, und das ſcheint doch wenigſtens Etwas zu ſagen. Hochwohlgebohrner Herr ſagt durchaus nichts ſeitdem all das Geſindel, das in jener bekannten Rhapſodie aufgezählet wird, z. E.

"Der Junge von Zigeunerart,
"Der unterm Baum empfangen ward,
"Und der auf einem Bauholz zart
"Kam an das Licht der Welt hervor; —
"Der Fündling auf dem Miſt! — am Thor; —
"Der junge muntre Savoyard
"Der Schuhe putzt und Schornſtein fegt,
"Die Butte, die Marmotte trägt, —

ſeitdem, ſag ich, all dergleichen augenſcheinlich ſehr armſelig gebohrnes Geſindel nichts weiter braucht, als ſich reich zu betteln, zu ſtehlen, zu betrügen, oder allenfalls zu . . . . . (Nu! man ſprich:

ſpricht nicht gern von Leuten die der Staat braucht!) — um für ſein Geld ſo hochgebohren zu heißen, als der erſte Reichsgraf, über dem je in Deutſchland die Sonne aufgieng. — "

Die freylich kindiſche Titelſucht, dieſer einzige Zug, um den niemals eine andre aufgeklärte Nation uns Deutſche beneiden wird, und der zu abgeſchmackt iſt um nur lächerlich ſeyn zu können, war eine von des Hofraths Lieblingsmaterien, über die er ſich bey jeglicher Gelegenheit ereiferte. Kam er Einmal in dieſes Kapitel, ſo fand er ſo leicht kein Ende, bis er ſich und ſeine Materie erſchöpft hatte. Es würde eine ſehr undankbare Mühe ſeyn, ſeine dermalige Diſſertation weiter abzuſchreiben. Sie war ſehr lang, und er hätte ſie vermuthlich noch ein hübſches Endchen länger hinausgeſponnen, wenn es weniger ſpät geweſen wäre. Der Rektor langte aber nach ſeinem Huthe, und Emmerich begleitete ihn, nachdem man einig geworden war, daß die Hofräthinn ſchreiben ſollte. Denn das ſprach für ſich ſelbſt, daß Märchens Mutter ſich etwas beruhigter fühlen müſſe, wenn eine ſolche Frau ſie eigenhändig verſicherte, daß das Mädchen unter ihrem unmittelbaren Schutze ſey.

Am folgenden Tage erkundigte ſich Madame Ewald bey unſerm Emmerich, ob er ſeine Kranke noch nicht beſucht habe? —

Seine Kranke. Sie legte einen ſonderbaren Nachdruck auf dieſe Worte.

„Meine Beſuche ſind jetzt ziemlich überflüſſig erwiederte er. Sie iſt ſeit dieſem Morgen in dem Hauſe des Hofraths E*, der ſie ſeiner Fürſorge ohne weitere Erkundigung würdig fand. Und eine ſolche Kranke .... Aber Madame, ich antworte Ihnen mehr, als Sie fragten. — Ich bin jetzt im Begriff meine edle Kranke zu beſuchen.“

Emmerichs Seele ſchwebte immer auf ſeiner Stirn, und in dieſem Falle gab er ſich ganz keine Mühe ſeine Empfindlichkeit zu verbergen. — Cecilie ſchien ſehr betreten, ſie ſuchte eine Antwort, die ihren jungen Freund wieder in das alte Fahrwaſſer der Traulichkeit bugſiren ſollte; ſie hatte Entſchuldigungen auf der Zunge; aber Emmerich ließ ihr nicht die Zeit, indem er ſich mit einer tiefen Verbeugung entfernte.

In der Hausthür begegnete ihm der Hofrath, der Louiſen, ſeine Patientinn, beſuchen wollte.

Dieſer drückte ihm im Vorbeygehen die Hand: "Ich will Dir Juſtiz verſchaffen, guter Junge!" polterte er ihm ins Ohr, und meynte zu flüſtern. —

"Um Gottes Willen! ſchonen Sie die kranke Louiſe!"

"Puh! — Sey kein Narr, Junge! Mit der Krankheit hat's nicht viel auf ſich. Ein biſſel Erkältung und viel Imagination; da haben Sie den ganzen Quark! — Ich ſchaffe Ihnen Abbitte und Ehrenerklärung, junger Freund, oder es iſt keine Juſtiz mehr in der Welt."

"Lieber Herr Hofrath!"

"Lieber Herr Hans Quaſt! will Er klüger ſeyn als ich?"

Der Doktor ſchuppte ihn aus dem Wege, und wandelte nach der Treppe! Emmerich zuckte die Achſeln, und wandelte nach des Doktors Hauſe, wo er Klärchen in unaufhörlicher Phantaſie fand. —

"Herr Emmerich ſagte die Hofräthinn wie er in das Zimmer trat, Gott bezahle Ihnen das Geſchenk, das Sie uns gemacht haben! Welch eine Seele, welch eine Seele! Mitten in der Fieberhitze, in dem äußerſten Wahnſinne ſo ſchön und ſo groß! Auch wenn ſie ſterben ſollte, wie mein Mann faſt befürchtet, danke ich Ihnen, daß ich einmal, wenigſtens Einmal in meinem Leben . . . O kommen Sie an ihr Bette! Sie ſollen das höchſte Ideal einer ſchönen weiblichen Seele . . . Kommen Sie, Lieber!"

"Ich freue mich, Frau Hofräthinn, daß Ihre menſchliche Handlung ſich ſelbſt belohnet!" ſprach Emmerich, indem Madame E* ihn zum Bette der Kranken führte. Mitten in der Schärmerey verkannte Klärchen den Ton ſeiner Stimme nicht, obgleich er nicht laut redete. Schon geſtern hatte ſie ihn in einem weit ſtärkern Paroxyſmus nicht verkannt. Sein Bild ſchien tief in ihre Seele gegraben. "Liebſte Mutter, rief ſie in franzöſiſcher Sprache, (ſie hielt die Hofräthinn für ihre Mutter;) liebſte Mutter, daß iſt der rechtſchaffne und ehrwürdige Mann, *) der Ihnen Ihr armes Klärchen gerettet hat."

Men=

---

*) Voilà l'homme honnête et reſpectable, qui vient de ſauver Vôtre pauvre Claire!

Menſchen die ihr Seelen habt, Euch möchte es vielleicht nicht langweilig ſeyn, wenn ich die Ergießungen eines ſchönen, mit keinem Lavater, Meſmer, Puyſeaür, Deslon, Brazier, Gaſſner noch mit irgend einem andern Apoſtel, Appendix, oder Dupe der Charlatanerie, des Jeſuitiſmus, oder Cagliostro's einverſtandnen Herzens hier mittheilte! (Klärchen war nicht manipulirt, nicht desorganiſirt, nicht en Criſe, nicht Clairvoyante, nicht en Rapport; ſie war bloß im hitzigen Fieber. Sie entwickelte bloß, ohne es zu wiſſen, die geheimſten Falten ihres Herzens.) — Auch giebt es ja außer Euch wie man ſagt, einige Philoſophen, welche behaupten, daß man die menſchliche Seele nicht beſſer ſtudiren könne, als wenn man Leute vor ſich hat, die ihrer Sinne nicht mächtig ſind? — Aber, dieſe Philoſophen mit gerechnet, (wofern ſie nicht ohnehin zu Euch gehören?) iſt Euere Zahl nach aller Wahrſcheinlichkeit die kleinſte unter meinen und allen andern Leſern in der Welt; und nichts iſt glaublicher, als daß die übrigen ſamt und ſonders mein Buch in den Kamin weiſen dürften — ſie müßten ſich denn zu meinem Glücke mit einem erborgten Exemplare behelfen, über welches ihnen das Ius vitae et necis nicht zuſtehet. Da ihr ferner wiſſet, daß im Deutſchland ein Schriftſteller vielfältig gezwungen iſt, ſich nach der größern Zahl zu richten: ſo hoffe ich, Ihr diſpenſiret mich vom Detail, und nehmt mit mir für bekannt an, daß eine Seele, die ſich mitten im Wahnſinne voll Adel zeigt, auch bey geſunder Vernunft edel ſeyn müſſe.

Emmerich freuete ſich, daß die Hofräthinn ſo ſehr von dem armen Mädchen eingenommen war, und daß er alſo keinen ſchlechten Fund gethan hatte. Auf der andern Seite aber ſchmerzte es ihn, zu hören daß der Arzt ſo wenig Hoffnung hatte. Die Kranke litt ſehr. Ihre Einbildungskraft, war unaufhörlich mit den Torturen beſchäfftigt, die ſie in dem ſchändlichen Hauſe ihrer unwürdigen Verwandten erlitten, und mit den Scenen die ſie geſehen hatte. Dieſer anhaltende Wahnſinn, der bis zum Widerwillen vor allem Getränke gehende Mangel an Durſt, und mehrere böſe Zeichen, verkündigten nichts Gutes. — Aber Trotz der ſchwarzen Lippen, Trotz der eingefallnen Schläfe war das Mädchen noch immer ſchön. Es war ſo viel Seele in ihrem Geſichte!

Ihr flammendes Auge blickte ſo überlegen auf die, die ſie in ihrer Phantaſey um ſich glaubte! (denn nach den erſten Augenblicken verkannte ſie auch Emmerichen;) die Majeſtät der Tugend wohnte ſo ſichtbarlich auf ihrer Stirn! — Es war unmöglich, ſie ungerührt anzuſehen. Auch verließ Emmerich ſie nicht ohne die äußerſte Bewegung.

Madame Bornwald erſchien, obgleich noch nicht völlig hergeſtellt, heute zum erſtenmal wieder bey der Tafel. Sie fand Gelegenheit, ihrem jungen Freunde die Worte zuzuflüſtern: "Mein Arzt befiehlt mir, in Ihnen die Menſchlichkeit um Verzeihung zu bitten. Er hat, wie ich höre, mein Verſehen ſchon wieder gut gemacht. Legen Sie meinem Herzen nichts zur Laſt, mein Lieber!"

Emmerich wollte antworten. "Ein andermal!" ſagte ſie, und legte den Finger auf den Mund. —

Vor ſeiner Abreiſe kam aber dies andre mal nicht. Emmerich war mit den Zurüſtungen zu ſeiner Wandrung und mit dem Abſchiednehmen von den Damen, Halbdamen, Frauen u. ſ. w. ſeiner Bekanntſchaft beſchäfftigt, und in ſeinen freyen Augenblicken wußte Louiſe ihm auf eine ungekünſtelt ſcheinende Art auszuweichen. So kam der Tag der Abfahrt heran, und Emmerich ſetzte ſich mit dem doppelten Schmerz in den Wagen, Klärchen in großer Gefahr zurücklaſſen zu müſſen, und des ämſigſten Nachforſchens ungeachtet von der verſchwundnen Juliane nicht die mindeſte Spur entdecken zu können.

Ende des fünften Theils.

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Sechster Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich.
1 7 8 8.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte.

Sechster Theil.

On ne peut corriger les hommes, qu'en les feſant voir tels qu'ils ſont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich.

Sechster Theil.

Siebenzigſtes Kapitel.

Prolegomena.

Sollen wir unſeren Reiſenden das Geleite geben? — Oder ſollen wir vor allen Dingen dem Leſer eine Laterne anzünden, wenn etwan einer oder der andere in dem letzten Kapitel des vorhergehenden Theils ein wenig Dämmerung finden ſollte? —

Beydes ſteht in unſerer Gewalt, alſo wählen wir billig das Letztere; denn wir ſelber lieben die Bücher nicht, denen man nur das bischen romantiſche Verwickelung, ſamt den kleinen Ungewißheiten, in die der Leſer ſo leicht zu verſetzen iſt, nehmen darf, um ihnen ihr ganzes bischen Intereſſe zu nehmen. Sie ſind wie ein politiſches Zeitungsblatt, das man flüchtig durchläuft, und, wenn man ſeine Neugier geſättiget hat, hinwirft um es nie wieder anzuſehen.

Es iſt ſo leicht, einen ſchulgerechten Roman zuſammen zu weben! Unſere Mädchen und Bübchen ſpielen dergleichen ja tagtäglich; und mitunter ſteht ſichs ihnen auch luſtig genug zu. — Aber es iſt ſo ſchwer, das ganze Intereſſe ſeines Buchs in den Charakter ſeiner Leute ſamt was dem anhängig iſt, und in die alltäglichſten Dinge von der Welt zu legen. Es iſt ſchwer, ein Buch zu ſchreiben, das ohne alle Verwicklung, bey ſtets auf der Stelle befriedigter Neugier, bey Vorfällen wie ſie jeglichem Erdenſohne alle Tage begegnen können, wenn er in der Welt lebt, den vernünftigen Leſer von der erſten Seite bis zur letzten unterhält, und zum zweytenmale faſt lieber als zum erſtenmale geleſen wird.

Wir waren, das geſtehen wir, immer und in allen Dingen für das Schwere. Glückt es, ſo iſt der Erfolg ſchon ein reicher Lohn für die Anſtrengung. Glückt es nur halb? — Ey nu! wenigſtens hat man ſeine Kräfte daran gewagt. — In allen guten Unternehmungen, denen große Schwürigkeiten weſentlich eigen ſind, iſt das Voluiſſe zum mindeſten kein Vorwurf.

Indeſſen, erſt dann, wenn uns ein ſolches Buch geglückt ſeyn wird, wollen wir uns freuen, geſchrieben zu haben. Bis dahin wären wir für unſer Leben gern unter dem Domino der Anonymität verborgen geblieben; und bis dahin geben wir unſern ganzen romantiſchen Plunder für bloße *Verſuche in der biographiſchen Romantik.*

Ein und ſiebenzigſtes Kapitel.

Wer wird den erſten Stein auf ſie werfen wollen?

Emmerich fuhr alſo in des lieben Gottes weite Welt hinein, mit offnen Augen, mit hellem Verſtande, und — was wohl ſo viel werth iſt als alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, mit unverderbtem Herzen und mit ſeinem Freunde Bornwald. Wir laſſen ihn einſtweilen reiſen, und bleiben, unſerm Verſprechen gemäß, noch ein wenig im Bornwaldſchen Hauſe, um das bischen Dämmerung von dem wir ſagten, ſonnenhell zu machen.

Es giebt einige Leute, welche über jegliche Schwachheit ein mächtiges Geſchrey erheben, und durchaus verlangen, daß der Menſch, ſo wie Prometheus ihn knätete, oder (alle Mythologie bey Seite,) ſo wie er vom Weibe gebohren wird, mehr als Menſch ſeyn ſoll; das heißt: mehr als er ſeyn kann. Wir nehmen ihnen das im Grunde nicht ſo ganz übel: ſie ſpielen ihre Rolle, und ihre Fodrung iſt eine Harlekinade.

Denn dieſe Rigoriſten, die da ihre Gebehrde verſtellen, wo gute Menſchen bloß die Achſeln zukken, was ſind ſie anders, als die luſtigen Perſonen in der Opera buffa dieſes Erdenlebens? Sie geben dem erfahrenen Menſchenkenner etwas zu lachen, — wofern er nicht etwa den Spleen hat, und lieber über das heuchleriſche Geſindel ſeufzen oder gar ſich ärgern will, das, um ſeine eignen Buſenſünden zu verſchleyern, ſich in das Maskenkleid der ſtrengen Obſervanz wirft, und bey dem geringſten Anſcheine von Menſchlichkeit andrer Leute aus der Haut fahren will.

Nehmt es meinetwegen mit offenbaren Laſtern ſo ſtrenge als es euch beliebt; aber pfuy, wer wollte über die Schwachheiten anderer Adamskinder ſtracks Zeter ſchreyen? Sie haben ja ihren Grund in der Natur des Menſchen! Der Beſte unter uns iſt nichts mehr als Menſch; es iſt unmöglich daß er mehr ſeyn kann! Laß ihn neun und neunzig mal ſeine Natur verleugnen: zum hunderten male behauptet ſie gewiß ihre Rechte, und lehret ihn, daß er zu uns gehöre. — Uebrigens und im Vorbeygehen geſagt, gönne ich jeglichem Mutterkinde ſeine Beobachtungen und Erfahrungen, urtheilen aber kann ich nur nach meinen eignen; und dieſe zeigten mir noch niemals in einem Rigoriſten (die Rigoriſtinnen mit eingeſchloſſen,) ein ſehr ſchätzbares Weſen. Vielmehr gehe ich jedem Geſichte, das ſo ausſieht als ICH DANKE DIR, GOTT, DASS ICH NICHT BIN WIE ANDERE LEUTE! ſo weit ich kann, aus dem Wege! — Nein! *Leben und leben laſſen!* das iſt eine goldne Regel, die nie genug eingeſchärft werden kann. Wie wollen Sie, Fatme! daß Ihr niedriges Seitenfenſter keinen Verdacht erwecke, ſeitdem ſie es ſo abſcheulich finden, daß die ſchöne ſanfte Laura ſich, im vollen Bewußtſeyn ihrer Unſchuld, von Leander einen Kuß rauben ließ, ohne ihm die Augen auszukratzen? Soll denn jedes Mädchen die Prüde, die Preciöſe, oder die Begueule ſpielen, und eine Bierſuppe ſeyn, weil Sie alles das ſpielen und ſind? — Fatme, Fatme! dieſe Ereiferung muß jedem hellen Kopfe verdächtig ſeyn, wenn er auch nichts von Ihrem niedrigen Fenſter weiß. — Wenn nun auch Laura ſich gern bewundern ſieht! Lie-

ber

der Gott! wer ſieht das nicht gern? Höchſtens iſt das eine Schwachheit die der menſchlichen Natur anklebt. Machen Sie nicht ſo viel Lärmens davon, Fatme! Ich hoffe, Ihr Seitenfenſter iſt gleichfalls nur eine Schwachheit. —

Wie ich ſagte: der Menſch iſt Menſch, und weiter nichts. Er iſt nie ganz vor Schwachheiten ſicher. Was ich von ihm fodre, iſt, daß er ſeine Menſchlichkeiten nicht in Laſter, noch weniger in Verbrechen ausarten laſſe. Wer mehr fodert, der kennt die Natur nicht, und ſich ſelbſt noch weniger. Und wer über jede Schwäche Allarm bläſet, der hat auf ſeinem Herzen etwas, das er ſich nicht zugetrauet wiſſen will, — vielleicht nur ein Seitenfenſter, das nicht bloß zum Ausſehen gebraucht wird; vielleicht mehr. Aber ohne alles Vielleicht iſt ſein Herz ein ſehr verächtliches Ding.

Wenn man jezt Dich ſteiniget, liebe Cecilie, ſo haben wir zum wenigſten unſer Möglichſtes gethan, es zu verhindern.

Cecilie Ewald, meine Herren, Damen und Demoiſellen von der ſtrengen Obſervanz! — Cecilie Ewald war ein braves, wackres, vortreffliches Weib, und es dürfte nicht ſo leicht ſeyn, ſie im Ganzen merklich zu übertreffen. Nie war eine Gattinn liebreicher und aufmerkſamer; nie wußte eine Mutter Sanftmuth und Ernſt gehöriger zu vereinigen; nie trug ein zu allem Luxus und Wohlleben des Ueberfluſſes gewöhntes Frauenzimmer, alles was ſchröcklichſte Dürftigkeit, was äußerſtes Elend genannt werden kann, mit mehr Selbſtverleugnung und Geduld: Sie verband mit ausgebildeten Talenten jede weibliche Kunſt, Verſtand mit Anmuth, Seelengröße mit Weiblichkeit, und feine Lebensart mit jeglicher Tugend und Kenntniß einer Hausmutter Ein Wort für hundert: ſie war gerade ſo, wie ſie unſere Leſer bisher kennen gelernt haben, und ungefähr alles was ein Menſch zu ſeyn vermag.

Damals, wie man ihr Geld mit Herrn Ewald's Gelde vermälte, würde man eigentlich, bey einer genauen Prüfung, in ihrem noch ganz uneingenommenen Herzen nichts für, und nichts wider dieſe Heyrath gefunden haben. Sie war ein junges Mädchen, einſam in einer kleinen öden Stadt erzogen; — Herr Ewald war ein junger angenehmer Mann aus der Reſidenz, lebhaft, unterhaltend, und ſo weiter; mithin hielt ſie das Behagen das ſie an ſeinem Umgang fand, treuherzig für Liebe. Aber die Wahrheit iſt, daß damals jedweder andre junge Mann etwa von eben dem Gepräge und Gehalte, ihr völlig daſſelbe geweſen ſeyn würde. Wahrſcheinlich walteten in ſeinem Herzen keine andere Geſinnungen. Indeſſen lebte er ſehr gut mit ihr während ſeines Wohlſtandes; dies vermehrte ihre Anhänglichkeit. Er ward geſtürzt: ſie verlohr ihr Vermögen mit dem ſeinigen, und ertrug das mit unübertreffbarer Großmuth. Er ward krank: ſie wartete ſeiner mit unermüdlicher Geduld. Er ward launiſch und mürrig, wie langwierige Krankheiten das mit ſich zu bringen pflegen: keine Mine, kein Wort machte ihm den kleinſten Vorwurf. Sie nährte ihn und ihre Kinder mit ihrer Hände Arbeit; ſie entzog ſich alles; ſie verbarg ihm ſogar was ſich nur von ihrem Kummer verbergen ließ. Kurz, dieſe vortreffliche Frau, die ihrem Mann nichts zu verdanken hatte als nur ihr Elend, that und litt mit der Gelaſſenheit eines Engels, mit dem Enthuſiasmus eines Märtyrers, und mit der Reſignation des eifrigſten Karthäuſernovizens alles, was man — oder, um wahr zu ſeyn: tauſendmal mehr, als was man von der Dankbarkeit eines Menſchen ſodern dürfte, den man aus der zeitlichen Hölle einer Galere, oder aus der vielleicht noch ſchröcklichern Hölle des Schiffziehens, mit eigner Lebensgefahr erlöſet hätte. So gar die gräßliche Perſpektive eines langſamen Hungertodes entkräftete ihren Eifer nicht. Es gieng ihr, wie es allen würklich ſchönen Seelen zu gehen pflegt: je mehr ſie für ihren Mann that, je theurer ward er ihr. Sie die eigentlich nie geliebt hatte, glaubte von ganzem Herzen, daß das Liebe ſey, was im Grunde nur Wohlwollen, lebhafte Zuneigung, aus Gewohnheit entſtandne, aber durch ihre Verdienſte um ihn zu einer außerordentlichen Wärme erhöhete Freundſchaft war.

Ob Cecilie, wenn ſie kinderlos geweſen wäre, eben das für ihren Gatten gethan haben würde? —

— Das iſt freylich eine Preisaufgabe, deren Beantwortung uns nicht leicht ſcheint. Vielleicht wäre Cecilie ſelber nicht im Stande geweſen, dies ſchwere Problem gründlich aufzulöſen, wenn man es ihr vorgelegt hätte. Indeſſen erklären wir uns aus Gründen, die uns überwiegend ſcheinen, für das Ja.

Als ihr Elend die lezte Stufe erreicht hatte, lernte ſie unſern Emmerich kennen. Mit ihm kam ihre Stunde! — Seine ungewöhnliche Denkart, ſein vorzüglicher Verſtand bey ſo wenigen Jahren, ſeine unbegrenzte Groſmuth, ſeine heiße Theilnehmung an ihrem Schickſal, die feine Art womit er ſie behandelte, — und, vielleicht mehr noch als alle dieſe Züge ſeines transſcendentalen Charakters, das ſanfte Auge des Jünglings, der Adel in ſeinen Zügen, die unverkennbare Würde in ſeiner ungekünſtelt ſtolzen Stellung, ſein hoher ſchlanker Wuchs machten einen ungewöhnlichen Eindruck auf ihr Herz. — Die Achtung in welcher dieſer junge Mann bey den reſpektabelſten und vornehmſten Leuten ſtand, und ſeine ſtündlich wachſenden Verdienſte um ſie, der er nicht nur ihre Lage fürs Gegenwärtige erleichterte, ſondern die ſchönſten Ausſichten für die Zukunft eröffnete, — Ausſichten, die bey dem Anſehen und der Macht ſeiner Freunde nicht ungewiß ſchienen: das waren noch ein paar Züge mehr, die ebenfalls das ihrige thun konnten und muſten, um ſo mehr, da ſie auf ein ſchönes, und, ſo viel wie nach der allerſtrengſten Unterſuchung in Erfahrung bringen konnten, völlig neues Herz trafen.

Cecilie, die bisher niemals Urſachen gehabt hatte, Mißtrauen in die Gefühle ihres Herzens zu ſetzen, war nicht gewohnt ſich dieſelben zu zergliedern. Auch dieſesmal dachte ſie nicht daran, und überließ ſich ihnen mit deſto größerer Sorgloſigkeit, je gewiſſer ſie dadurch einzig ihre Pflicht zu erfüllen vermeynte. Sie nannte das was ſie empfand, Hochachtung, Bewunderung, Freundſchaft und Dankbarkeit; an Liebe dachte ſie nicht, und nichts iſt gleichwohl gewiſſer, als daß es die zärtlichſte Liebe war, die ſich ihres unbewachten Buſens allmählig bemeiſtert hatte.

Mit jeglichem Tage, beſonders ſeit der Zeit, da ſie wegen ihrer beyden Kranken außer aller Sorge war, und ihre Glücksumſtände ebenfalls das Anſehen gewannen in kurzem wieder völlig zum vormaligen Glanze zu gelangen, nahm ihr Gefühl für das liebenswürdige Modell zu einem jungen Herkules, an Zärtlichkeit und Stärke zu. Ihr Blut lief ſeinen Kreislauf doppelt ſchnell, wenn Emmerich ins Zimmer trat; und gieng er, ſo war ihr, als nähme er etwas mit. Nichts glich ihrer Heiterkeit, wenn er heiter war; und die kleinſte Wolke in ſeinen Augen goß Trübſinn und Beſorgniß in ihre Seele. Sie hieng ſo innig, ſo warm an ihm, als vielleicht nie ein Weib, das mit ſich ſelber unbekannt war, an einem Manne hieng. Emmerich, ſeiner Seits, hatte die wahrſte und lebendigſte Hochachtung für ſie; er bewunderte ihre Talente und noch mehr ihre Tugenden, und dankte der Vorſehung, daß gerade er es hatte ſeyn müſſen, der dieſem ehrwürdigen Geſchöpfe wieder Freude und Glück verſchaffen ſollte! er würde durchs Feuer gegangen ſeyn, wenn er ihr damit hätte nützlich ſeyn können! Sie war der Baum den er gepflanzt hatte, mithin war es natürlich, daß ſie ihn intereſſirte, wenn ſie auch etwas weniger perſönlichen Werth gehabt hätte. Aber es iſt ſo entſchieden gewiß, als in der Welt etwas ſeyn kann, daß er bey ſeiner Freundſchaft für ſie an nichts weniger dachte, als an den Unterſchied des Geſchlechts. Selbſt die Aufmerkſamkeiten, und alle die kleinen Liebkoſungen, womit Cecilie ihn in ihrer Unſchuld überhäufte, ſamt dem ſchmelzenden Tone, mit dem ſie ihn ihren Erretter, ihren Schutzgott nannte, ſchienen ihm eben ſo wenig zu ſagen, als der ſanfte Druck ihrer Hand; er war es nach gerade eben ſo gewohnt als wäre er ein großer Belletriſt geweſen, von ſeinem Geſchlecht beneidet, und von den Weibern fetirt zu werden. Seit ſeiner erſten Woche in B** hatten ihn ja die Damen unterſchieden. Seine gänzliche Unbekanntſchaft mit der Welt und den Nüancen des Tons war Schuld, daß er ihnen das nicht ins eigentliche Konto ſchrieb. Er wußte nicht anders als das ſey ſo völlig in der Ordnung. — Bey Cecilien ſetzte er es vollends bloß auf Rechnung der ſchönen dankbaren Seele, was er bey andern eher einer jeden ſonſtigen Urſache, als dem Eindrucke ſeiner hübſchen und vielverſprechenden Figur zugeſchrieben haben würde.

So wie aus Ceciliens Buſen der nagende Kummer ſchwand, blüheten auf ihren Wangen die Roſen wieder auf. Ihre Augen blitzten von einem ſanften Feuer, der Mund glich wieder der Apfelblüthe, und Heiterkeit und Scherz wohnten von neuen auf dieſen ſchönen Lippen, deren feines Lächeln wir ſchon vormals geprieſen haben. Der Gram log ihr jezt nicht mehr wie vorhin, Jahre an, die ſie noch nicht erlebt hatte; im Gegentheil ſchien das Gefühl ihrer gegenwärtigen glücklichen Lage, von denen Jahren die ſie würklich zählte, ein halbes Dutzend abzudingen. Man hätte ihr, die vor wenig Monaten über vierzig ſchien, jezt kaum dreyßig gegeben. Die Wahrheit mogte etwa in der Mitte ſtehen. — Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß das Vergnügen ihren jungen Freund täglich zu ſehen, nicht wenig zu dieſer Veränderung beytrug.

Bisher war ihre Leidenſchaft ohne allen Widerſpruch die unſchuldigſte unter der Sonne; ſie ſelbſt war ſich ja derſelben nicht bewußt. Daß ſie ſich mehr in Emmerichs Geſellſchaft gefiel als in jeder andern, ſchien ihr natürlich, denn ſie glaubte, ihm weit mehr Dank ſchuldig zu ſeyn, als ihren übrigen Freunden, deren keiner vielleicht ohne ihn einen Finger für ſie ausgeſtreckt hätte. Daß ſie das Klavier lieber, und dennoch ſchlechter — wenigſtens ängſtlicher ſpielte, wenn er es mit ſeiner Flöte begleitete, das — war ganz natürlich: er akkompagnirte ſo vortreflich, aber, ſein Ohr war auch ſo fein, und ſein Kunſtgeſchmack ſo richtig! — Daß manchmal eine Zeichnung dieſen oder jenen von ſeinen Zügen hatte, bemerkte ſie vielleicht ſelber nicht.

Aber, als Emmerich mit ſolcher Wärme ſie bat, Klärchens halber mit Madame Bornwald zu reden, als er mit ſolcher Wärme von dieſem Mädchen ſprach, ihren Muth, ihre Tugend, ihren Verſtand, ihr ſicheres und ſchön geöffnetes Auge mit ſo vielem Feuer erhob, und alles herbeybrachte, was ihm fähig ſchien ſie für Mädchen einzunehmen: in dieſem Augenblicke ſchon hätte Cecilie bey der mindeſten Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt billig aufhören müſſen, ſich ſelber unbekannt zu ſeyn. Ihre Wangen erbleichten, ihr Odem ward kürzer, ihre Knie wankten; — jegliche Sylbe zum Lobe des ſchönen Mädchens ſchnitt ihr ins Herz. Bey der allerkleinſten Analyſe ihrer Senſationen hätte ſie finden müſſen, was ſie fühlte ſey die Wuth der Eiferſucht!

Wir ſind weit entfernt zu glauben oder zu behaupten, Eiferſucht ſey im Stande der heiligen Ehe, oder in förmlichen Liebeshändeln, ein ſichres Zeichen und Beweis wahrer Liebe. — Wahrer? — Nein, nur überhaupt irgend einiger Liebe. Es ſchien uns der Mühe nicht unwürdig, dem Dinge ein wenig genauer nachzuſpüren, und das Reſultat unſerer Beobachtungen war dieſes: Alle würklich liebenden Weiber die ſich ſelbſt, bey ſkrupulöſer Treue, wahrhaftig liebenswürdig wußten, und Männer die (mit dem Verfaſſer des goldnen Büchleins über die Ehe *) zu reden,) einen männlichen Vortrag

---

*) Zweyte Auflage, Berlin, bey Voß, 1776.

trag hatten, fanden wir nie oder doch ſehr ſelten zur Eiferſucht geneigt. Wohl aber war ſie weit öfter, wo nicht immer, in der Ehe entweder bald ein Deckmantel, bald eine Frucht des Bewußtſeyns, daß hinter dem Ofen — ein Winkel iſt; oder ein frivoler Vorwand zum Kriege, oder ſonſt eine Grimaſſe: — und in anderweitigen Liebesbündniſſen, eine Folge des Argwohns, des Neides, der Eitelkeit u. ſ. w. In ſolchen einſeitigen Fällen wie Ceciliens, iſt Eiferſucht das untrüglichſte Merkmal, liebes Mädchen, daß die Gefühle Deines unerfahrnen und ſich ſelber fremden Herzens über der Freundſchaft Grenzen hinausgehen. Ertappſt Du Dich, wenn Du bisher ſelbſt nicht recht wußteſt was Dir war, auf Eiferſucht, fürwahr! ſo iſt es ſchon weit mit Dir gekommen; und ich fürchte ſehr, Dein armes krankes Herzchen iſt unheilbar! —

Cecilie kannte in dem erſten Paroxyſmus dieſes neue und widrige Gefühl ſo wenig, als bis jezt die eigentliche Natur der ſchöneren Empfindungen ihres Buſens, in welchen jenes ſeinen Grund hatte. — Freylich erſchrak ſie vor ſich ſelbſt, und vor der Möglichkeit, daß ſie einem unglücklichen, ihr empfohlnen Mädchen übel wollen konnte, mit einer ſolchen Abneigung, die bis zum Haß gieng: aber leider erſchrak ſie einige Stunden zu ſpät! Alles Böſe was ſie thun konnte, das hatte ſie bereits gethan. In dem erſten Augenblicke ſchon, nachdem Emmerich ihr ſein Anliegen vertrauet, hatte ſie Louiſen allein geſprochen, und ihr die Sache nicht in das vortheilhafteſte Licht geſtellt. — "Denken Sie nur! Unſer Emmerich . . . Aber kaum mag ich es Ihnen erzählen! —"

"Immer weiter! — Hat Emmerich wieder einmal eine Thorheit begangen, ſo wette ich, es iſt eine gutmüthige. Erzählen Sie nur!"

"Gutmüthig? Ja! Aber ich fürchte, zugleich gefährlich! — Urtheilen Sie ſelbſt: Da trägt er mir auf, Sie um Schutz für eine Perſon zu bitten, die ſich ihm geſtern Abend — Gott weiß, aus welchem garſtigen Hauſe er ſagte, — in die Arme geworfen hat. — Er ſpricht ſich außer Athem zum Lobe ihrer ſchönen Augen, Sie ſollten ihn hören! So was lebt nicht mehr, wenn man ihm glaubt. — Er hat ſeinen Schuſter aus dem Bette gejagt, — einen der beſten Menſchen, wie er verſichert, — und deſſen Frau dazu, um die ſchönen Augen dort vorgängig unter Dach und Fach zu bringen, bis Sie die Güte haben ſie in Ihren Schutz zu nehmen."

"Fürwahr, das will ich!" ſprach Madame Bornwald, der es nicht entgieng, daß ihre Freundinn in einer ihr ganz ungewöhnlichen Gemüthsbewegung war, obgleich die gute Louiſe von deren Natur und Urſache damals noch nichts errieth.

"O, dann ſtellen Sie ihn in den Himmel! und ich bin gewiß, vor lauter Dank iſt er Ihnen die Hände auf! — Das wird eine Freude ſeyn! Würklich, ſo am Herzen lag ihm nie etwas. — — Ich fürchte nur . . . ."

"Was fürchten Sie, Liebe?"

"Mancherley! — — Alles, mit Einem Worte, was ſich fürchten läßt, wenn ein verſchlagenes Mädchen . . . Sie wiſſen wie wenig mißtrauiſch er iſt. — Wer kennt das Mädchen? — Sie hat ſich, ſagt er, aus einem ſehr ſchändlichen Hauſe gerettet. Ich weiß nicht, wie mir ſo wunderlich bey der Sache zu Muthe iſt. — Laſſen

Sie das Mädchen ein bischen weniger unſchuldig ſeyn als er ſie ſich vorſtellt, ſo — —"

"So kann freylich ſein Herz ein wenig in Gefahr kommen, wollen Sie ſagen?"

"Das mögte noch hingehen, wenns beym Herzen bliebe. Aber ſeine Sitten, liebſte Louiſe! — Denken Sie ſich dieſe Spiegelreine Seele — nicht in der Gewalt eines guten edlen Geſchöpfs, ſondern in den Schlingen, in den Fallſtricken einer Buhlerinn! . . . Eindruck hat ſie gewiß auf ihn gemacht, ganz gewiß!"

"Laſſen Sie das immer ſeyn! Ein bischen Liebeley wird ihn eher ſchleifen als verderben. Sein Charakter iſt ſehr veſt; er wird der erſte ſeyn, der ſeine Liebſchaft verachtet, wenn er ſie unwürdig findet . . ."

"Das wird er, — vielleicht — ſo lange die Schlinge noch locker iſt. Laß ſie aber erſt veſt zugezogen ſeyn? —"

"Kind, wenn Sie auch Recht haben ſollten, ich muß mich des Mädchens annehmen; oder — ich beleidige ihn, ich kränke ſein Herz, und das kann ich nicht. Ich hoffe, das Mädel iſt nicht viel ſchlechter als er ſie findet.",

"Annehmen, ohne Widerrede! Aber Annehmen und Annehmen iſt zweyerley. Nicht in Ihr Haus, Liebe! Auf jeden möglichen Fall muß ſie ihm nicht ſtets vor Augen ſeyn . . ."

"Auf jeden? — Ich bin nicht Ihrer Meynung. Taugt ſie nichts, ſo durchdringt er ſie deſto geſchwinder, je öfters er ſie um ſich hat. Entſpricht ſie ſeiner Idee, ſo haben wir von ihr nichts zu befürchten."

"Liebſte Bernwald! — — Mein Herz weiſſagt mir nichts Gutes. — Emmerich ſpricht von den Schuſterleuten mit einer Hochachtung, die ſich, wie er verſichert, auf gute Kenntniß gründet. Das Mädchen iſt alſo dort in keinen ſchlechten Händen. Vorläufig würde ich ſie dort laſſen, ſie mit Gelde, und dem was ſie etwa bedarf, reichlich unterſtützen, und mittlerweile ſehr genaue Erkundigung einziehen, um ſie den Ihrigen wiederzugeben. — Ich ſehe nicht, was dadurch verlohren wäre."

"— Als vielleicht Emmerichs Zutrauen. — Indeſſen — Immerhin, Liebe! Richten Sie das ein wie Sie meynen. — Reden Sie allenfalls mit meinem Manne davon."

Das letztere that Cecilie nun freylich nicht. Sie gab dem jungen Menſchen die Antwort, die, wie wir zu ſeiner Zeit meldeten, die Empfindlichkeit deſſelben ſo ſehr reizte.

Unvermögend Herzen und Nieren zu durchſchauen, glauben wir nach der Menſchlichkeit, Cecilie ſey bis dahin völlig ehrlich zu Werke gegangen, und habe in ihre eignen Gefühle, und in die daraus herfließende Motiſe kein Mißtrauen geſetzt, ſondern ſie bloß für eine unglückliche Ahnung gehalten. — Wenigſtens gehet aus denen Dokumenten, woraus wir dieſe Geſchichte ziehen, nichts weiter hervor, als: daß ſie erſt, wie Emmerich ihr mit Bitterkeit ſagte daß Klärchen in dem Hauſe des Leibmedikus ſey, über die Lage ihres eignen Herzens Augen bekommen habe. Erſt damals fieng ſie an ſich zu prüfen, und ihre Abneigung gegen dies Frauenzimmer unnatürlich zu finden. Der alte Doktor öffnete ihr vollends den Weg zur Selbſterkenntniß.

Man wird ſich erinnern, daß er unſerm Jünglinge begegnete, und was er ihm ſagte. Der Hofrath brummte die Treppe hinauf; er fand Madame Ewald in Louiſens Vorzimmer im erſten Verſuche ſich ihr Herz zu enträthſeln. Sie begleitete ihn zu ihrer Freundinn.

"Hier gehts hübſch, fürwahr! rief er im Hineintreten. Fy, Madam Bornwald. Sie . . . Aber ich bin ein Narr daß ich mit Ihnen ſchelte! Frauchen, ich bin Ihnen Dank ſchuldig! Doppelten Dank, ſo wahr ich lebe!"

Cecilien war dieſer Eingang ſehr klar, von dem die gute Louiſe keine Sylbe begriff.

Louiſe: Dank? Wofür, lieber Hofrath? Ich weiß nicht, was Sie ſagen wollen.

Hofr. Schlimm, fürwahr! — Signum peſſimum wenn mancher Kranke ſich geſund glaubt! — Ich weiß es aber, ich! und ſage Ihnen daß ich mich bedanke, primo: daß Sie den guten Jungen, den Emmerich ſo hübſch gerade vor den Kopf geſtoßen haben, denn das gab mir Gelegenheit ihm einen Gefallen zu thun; zum Andern danke ich Ihnen, daß Sie zur Unzeit mit

Ihrer Protektion ein wenig knauſerten, denn das gab mir Gelegenheit, einem ſehr würdigen Geſchöpf in ihrem Unglück die Hand zu bieten; tertio danke ich Ihnen, daß Sie den jungen Menſchen . . . (zu einer Kammerjungfer, die er bisher nicht bemerkt hatte:) Kind, was haſt Du da Dein Schnäbelchen her zu recken? Komm, führ Dich ab, mein' Tochter! —

Das Mädchen gieng; ob aber weiter als bis vors Schlüſſelloch, das wiſſen wir nicht.

Madame Bornwald begriff von dem allen noch nicht viel mehr als vorher. "Ich erlaſſe Ihnen Ihr Tertio und allen Dank, rief ſie. Sagen Sie mir nur kurz und gut, wovon die Rede iſt."

Hofr. Die Rede? — Ih, lieber Gott! das will ich Ihnen ſehr kurz ſagen, und ſehr erbaulich. Die Rede iſt davon, daß ihr großen vornehmen reichen Matadore euer Tage nicht wißt was ihr thut; folglich — ſelten thut was ihr thun ſolltet. Ihr ladet euch, zum Exempel, Schmarotzer auf den Hals, die ſich mit einer Flaſche Wein in den Schweineſtall locken ließen, die einen Braten Stundenweit riechen, und, wenn ihr ſie füttert, euch die Hände und was ſonſt, lecken. Dafür zieht ſich der wackere Mann, der ſeinen Wein und Braten nicht erſt bey euch zu ſuchen braucht, und wahre Unterhaltung liebt, von euerem Tiſche zurück, um mit ſolchem Geſindel nicht konfundiret zu werden. Sagt mir nur, um Gottes Willen! was macht ihr mit der Kanaille? — Wenn das Zeug euch nur irgend durch Verſtand, durch Witz, durch vernünftige Unterhaltung entſchädigte! — Ihr müßt verzweifelt mit eueren Braten und Weinen in Verlegenheit ſeyn. — — Ich meyne Sie juſt nicht, Frauchen, aber Ihresgleichen. Geſtern z. E. war ich bey dem Kammerpräſidenten; da äzte ſich, unter anderm Plunder, ein ſpahnnagelneuer Fähnrich, der uns von Battaillon quarré, von forme d' échellon, von Globe de compreſſion, von Tiroirs, und der Henker Weiß von wie vielen Dingen die Er nicht verſtand, und Wir nicht verſtehen mögen, vorſchwadronirte, daß uns die Ohren gellten; ferner, ein lahmer Zwiebeljunker, der die Damen mit der kompleten Geſchichte aller Schwangerſchaften und Wochenbetten ſeiner braunen Stutte unterhielt, die ihn freylich zu manchem Schmauſe getragen haben mag; noch ein

Krautſchuſt, der zwar nicht Zeit hatte, über Tiſche dummes Zeug zu ſchwatzen, weil er ſich bis auf Uebermorgen vollſtopfte, — der aber nachher am Spieltiſche die Karten deſto behender zu packen wußte; ein Monatblättler, der mit ſeinem hohlen Kopfe den ſchönen Geiſt machte, ſo wohlfeil er ſich machen läßt, denn er deklamirte nichts von ſeinem Eigenthum; eine Oberſtinn, die in ihrem ſechs und vierzigſten Jahre noch liebäugelte — freylich nur mit einem armen Schlucker von Lieutenant, die ſich aber wie eine Furie gebehrdete, wenn ihr Lieutenant einmal unverſehens ein jüngeres Weibsbild anſah; — ferner: eine Prieſterwittwe und noch ein paar Klatſchmäuler ....

Louiſe: Fürwahr, lieber Hofrath! erbaulich iſt Ihr Sermon im hohen Grade; aber mich dünkt, Sie vergeſſen, daß Sie mir in der Kürze ....

Hofr. Bin ich nicht kurz? Ich will den ſehen, der mir einen ſolchen Troß von Maulaffen kompendiöſer malt! — — Nu denn! ich ſchenke Ihnen den Reſt, obſchon noch ſehr intereſſante Viſagen, — und Ordensbänder übrig ſind. —

Da ſaß ich nun, und links neben mir eins von Crebillon's Truthünern, rechts eine von ſeinen Gänſen, und — König Strauß, hätt' ich bald geſagt, — der Wirth, gegen mir über; aber die zwey oder drey vernünftigen Menſchen unter dieſem Troß von etlichen dreyßigen ſaßen ſo weit von mir, daß ich während der viertehalb Fütterſtunden kein geſcheutes Wort hören oder ſagen konnte. — Nach Tiſche gab ichs aber auch dem Kammerpräſidenten hübſch rund zu verſtehen. Um's Himmels Willen, Ihre Excellenz, ſagte ich, warum ſacken Sie ſolch vermaledeytes Kroop auf? Will ich nicht redlich ſeyn, wenn mir die Kanaille zum Schuhputzen gut genug wäre . . . .

Louiſe: Und was antworteten Seine Excellenz?

Hofr. Das wüßten Sie nun ſchon, wenn Sie mich nicht unterbrochen hätten. — Zum Schuhputzen, ſagte ich, gut genug wäre, von der Ihre Frau ſich die Hände lecken läßt. Mein Schuhputzer muß in ſeiner Art ein ehrlicher Kerl ſeyn. — Die Excellenz nannte mich ſehr gnädig einen Murrkopf, und meynte, man müſſe mit allen Leuten leben können. — Können, ja! explicirte ich, aber nicht wollen. Lebt Ihr meinetwegen mit Schmarotzern, und Händeleckern, und H–r–n, und Stocknarren, und falſchen Spielern ſo lange und viel Ihr wollt; reſpektirt aber rechtſchaffne Leute, und bittet ſie mit ſolcher Kanaille nicht zu Einem Gelage! Was ſoll ich denken? wollen Euer Excellenz mich durch Ihre Einladung ehren, oder ſoll ich Ihre Tiſchgeſellſchaft durch meine Gegenwart ehrlich machen? — Damit langte ich nach meinem Huthe. Die Excellenz aber, die ſich vielleicht einbildet, meiner in Dero gegenwärtigen Geſundheitsumſtänden nicht entbehren zu können, legte die Hand auf den Huth: "Sie übergeben den dritten Fall, "Doktor! Sie ſollen mich, Ihren Freund, für "das Ennüy unter ſolchen Schächern zu ſitzen, "entſchädigen." — Bey der Schlangenkeule Aeſkulap's! ich fühlte, daß das nichts als ein ſchales Kompliment eines Höflings war; indeſſen, Madam — — ich war ſo ein Narr, meinen Huth liegen zu laſſen.

Louiſe: Daran thaten Sie ſehr recht. Fürwahr, Lieber, Sie ſind manchmal beynahe ein wenig gar zu . . . zu . . .

Hofr. Was denn? Zu ehrlich?

Louiſe: Zu — ich wollte nicht gern zu rauh ſagen . . .

Hofr. Ih nu, ſo ſagen Sie: ungeſchliffen. Rauh und Ungeſchliffen iſt doch einerley Ding? — Freylich verachte ich die Glätte der Tellerlecker und Bratenjäger, denn ich kann mich ſelber nähren und brauche keines Menſchen Speichel zu lecken: aber wollte Gott, alle Menſchen wären wie ich! es würde nichts damit verdorben ſeyn, und vieles gebeſſert. — Aber zum Text! Das ſind nun, wollte ich ſagen, euere ſchönen Geſellſchafter, euere Leute. Fragt man ſich am Abend eines ſolchen Tages: Was bin ich heute weiſer oder beſſer geworden? — Ja, lieber Gott, da haperts mit der Antwort! Denn in all dem ſchalen Gewäſche, den Stadtklätſchereyen, den Verleumdungen, dem leeren Nichts, dem bon ton ſteckt nicht Ein Gran Bon-ſens. — Aber eben darinn ſitzt der Knoten: man hat gern Leute um ſich, die man nach Herzensluſt perſifliren kann, und die ſich noch dazu mit großen Kratzfüßen bedanken. Zu beydem iſt kein wackrer Mann gemacht. — Das war Ein Punkt, den ich aber juſt nicht um Ihrentwillen berührt habe, Frauchen, ſondern nur weil er zur Sache überhaupt gehört. Nun komme ich Ihnen näher . . .

Louiſe: Gott ſey Dank! (Lächelnd, aber neugierig:) Nun, Doktor?

Hofr. Lachen Sie noch? Ihnen ſoll ſchon ernſt werden. — Die Gerechtigkeit laſſe ich Ihnen widerfahren, wenn man in Ihrem Hauſe ſolche Schlucker findet, ſo ſind ſie wenigſtens nicht leicht eingeladen. Das drängt ſich allmählig auf, niſtet ſich ein, und verläßt ſich darauf, daß man zu höflich iſt, ihm die Thür zu weiſen. Aber was ich tadle, iſt dieſes, daß Sie, wie viel Sie auch thun, ſo ſelten dasjenige thun was Sie ſollten. Das ſcheint ein Univerſalfehler der Reichen ſowohl als der Großen zu ſeyn. Ihr verſchwendet Eueren Beyſtand und Euere Macht für Unwürdige, die an Euch zu dringen wiſſen, oder die Euch von vornehmer Hand empfohlen werden; zehn Schelme machen durch Euch ihr Glück, ehe Ihr für Einen würdigen Mann einen Finger ausſtrecket. Wohin man ſiehet, nagt das Verdienſt am Hungertuche, darbet

bet die Tugend, verſchmachtet die Ehre, und jedem Hallunken wird geholfen. — Zum Theil mag das wohl mit daher rühren, weil gemeiniglich das Verdienſt iſolirt iſt, und die Hallunkenſchaft ſich verbrüdert. Das hängt an einander wie Kletten! Das empfiehlt einander! Habt Ihr erſt Einen am Halſe, ſo iſt es ſchon ſo gut, als wenn Ihr die ganze Clique aufgeſackt hättet. — Sie, Frauchen, und Freund Bornwald, haben oft allen möglichen guten Willen Ihre Sachen gut zu machen, das muß wahr ſeyn; aber auch das iſt wahr, daß Sie alle beyde, beſonders Madame, darum nicht minder Ihre Sachen oft herzlich ſchlecht machen. Und auf meine Ehre, wäret Ihr nicht ſo gute Menſchen, ſo wollt ich mich lieber aufhenken laſſen, das iſt viel geſagt, als an Euch die Wahrheit verſchwenden. Aber ſo muß ich Euch zuweilen den Leviten leſen, und mags auch. Denn . . .

Louiſe, einfallend: Und ich danke es Ihnen auch lieber Hofrath, weil ich Ihr Herz voll warmer Freundſchaft, und Ihren Kopf voll Vernunft kenne. Aber ſagen Sie mir, mit welcher Sünde verdiene ich heute die Strafpredigt? —

Denn noch weiß ich nicht, warum Sie eigentlich ſchelten.

Hofr. Ich ſchelten? Nein, aufs Wort! ich bin Ihnen zu viel Dank ſchuldig, als daß ich ſchelten ſollte. Thätet ihr Reichen alles was ihr könntet, wo ſollten wir Mittelſchlag Gelegenheit zu einer guten That hernehmen? — Sie haben geſtern Ihren Freund beleidigt; ich habe das wieder gut gemacht. Sie haben die Gelegenheit zu einer ſehr edlen Handlung kaltſinnig entſchlüpfen laſſen: ich ergriff ſie beym Schopf. Sie haben einem jungen Menſchen, der die ſchönſte Anlage zum vortrefflichen Manne hat, ein böſes Beyſpiel von kühler Aufnahme warmer freundſchaftlicher Bitten gegeben; ich gab ihm das gute Beyſpiel, daß man edlen Leuten nichts Billiges abſchlagen muß. Das verdient meinen herzlichen Dank! Sie ſind meine Wohlthäterinn geworden! — Da! Ich küſſe Ihnen beyde Hände dafür! —

Er that es würklich, indem er es ſagte, und dieſe Galanterie ſtach mit ſeinem polternden Tone luſtig genug ab. Wer ihn jezt zum erſtenmale geſehen, und nicht gewußt hätte, daß er nie in einem andern Tone ſprach, der würde die Scene ſehr komiſch haben finden müſſen.

— Strafpredigt! fuhr er fort: Ey denkt doch! — Nein, alles was ich geſagt habe, war bloß der Eingang zu einer wohlgemeynten Bußpredigt. Wer es werth iſt, ſchön zu handeln, und die Kräfte dazu hat, der ſündigt zehnfältig, wenn er ſich ſchief und links nimmt. Zur Buße wollte ich Sie erwecken, denn geſtraft ſind Sie ſchon ohne daß ich zu predigen brauche; geſtraft durch den Verluſt einer guten That, und durch das wenige Vertrauen das Herr Emmerich künftig auf Ihr Herz ſetzen wird. —

Cecilie, deren Lage bey dieſem Auftritte gewiß nicht beneidenswürdig war, nahm das Wort: "Aber im Ernſt, Herr Hofrath, was ſollte Madam Bornwald mehr thun? Sie war ja gleich bereitwillig für den Unterhalt des Mädchens zu ſorgen. Die Leute zu denen ſie Herr Emmerich gebracht hatte, ſollen ja ſo brav und gut ſeyn."

"Das ſind ſie! erwiederte der Hofrath mit einiger Wärme. Aber eben weil ſie das ſind! —

Und meynen Sie denn, wenn es bloß darauf angekommen wäre, dem jungen Frauenzimmer in dieſer kleinen Hütte Unterhalt zu geben, daß mein junger Freund ſein Verdienſt mit irgend einem Menſchen würde dabey theilen wollen? — Nein Madam, hier war die Rede davon, einem ehrwürdigen Mädchen, das für ſeine Unſchuld ſein Leben gewagt hatte, einen anſtändigen, ſeiner würdigen Aufenthalt, einen von allen Seiten unverdächtigen Schutz zu verſchaffen! — Hier war die Rede davon, einer gefährlich Kranken Pflege und Ruhe zu geben! Beydes war bey dem Schuſter nicht zu ſuchen, ſo gut bey ihm Herz und Wille iſt. Ein feines und wohlerzognes Frauenzimmer unter Schuhknechten! — Doch wollt ich das noch hingehen laſſen; aber dies Mädchen mit ſeiner durch die erlittnen Mißhandlungen verwirrten Phantaſie! — Wie ſie bey jeglichem Hammerſchlage zuſammen fuhr! wie ſie bis zu Konvulſionen erſchüttert wurde! was ihr geängſtigter Kopf ſich für Phantome ſchuf! . . .”

“Alles was Sie da ſagen, fiel ihm Louiſe mit Erſtaunen in die Rede, iſt mir ganz neu.

Das Frauenzimmer iſt krank? — Hat das Leben gewagt? . . . ."

"Ja Madam! das iſt ſie, und das hat ſie . . ."

"Liebſte Cecilie! das ha . . . das iſt mir ja nicht geſagt! — Ich weiß bis auf dieſen Augenblick weiter nichts, Herr Hofrath, als daß ein Frauenzimmer, das ſich aus einem ſehr ärgerlichen Hauſe gerettet, in Emmerichs Arme ſich geworfen habe; und daß er, der ſie bey ſehr guten Leuten vor der Hand untergebracht, ihr meinen Schutz, und was damit verbunden ſeyn mag, wünſche. Buchſtäblich iſt dies alles was ich weiß, und auf dieſes Anſuchen habe ich erkannt, wie geboten. Kann ich mehr thun?"

Dieſes Kann ich mehr thun! ſagte die durchdringende Frau, die in dieſer Minute in Ceciliens Seele las, mit einer angenommenen Empfindlichkeit, womit ſie dem Leibmedikus die Zunge zu lähmen hoffte. Aber Hofrath E** war nicht der Mann, deſſen Zunge ſo leicht paralytiſch ward.

"Ob Sie mehr thun konnten? — Fragen Sie mich erſt, ob Sie überall Etwas gethan haben? — Wenn Sie weiter nichts wiſſen, ſo — (Er heftete einen ſcharfen, ſprechenden Blick auf Madame Ewald. Ihre Wangen wurden glühend. Dieſer einzige Blick vollendete die Selbſterkenntniß des guten Weibchens.) — ſo wiſſen Sie freylich ſehr wenig, und daran iſt Herr Emmerich nicht Schuld."

Hierauf erzählte er ihr die ganze Sache, bis zu dem Zeitpunkt, da er zu der Kranken als Arzt gerufen war. — "Ich wußte da, wie Sie ſehen, noch nichts von ihrer Geſchichte, ſetzte er hinzu, aber ich erſtaunte, mitten in der Fieberraſerey eine ſo weiche, ſanfte, unverkennbar ſchöne Seele zu finden, als ich vielleicht noch keine gefunden habe. — Fieberwahnſinn, liebe Freundinn Ewald, iſt, wie Herr Emmerich Ihnen ganz mit geſunder Urtheilskraft geſagt hat, zuverläſſig nicht die Zeit des Simulirens und Diſſimulirens; au contraire, dies iſt gerade der Zeitpunkt, wo, wer Naſe hat, jeglichem Charakter auf den Grund kömmt. Das Mädchen voll Gefühls ihrer Unſchuld, voll ängſtlicher Beſorgniß, und, wenn Emmerich genannt wurde, ſtockt mehr als bald bey Verſtande, (ſo ſtark würkte ſchöne Dankbarkeit auf ſie!) dies Mädchen nahm mich ein. — Wie nun unſer Emmerich mir geſtern Abend ſeine Noth klagte, und mir alles ſo erzählte, wie ichs Ihnen aus ſeinem Munde mittheile, — heiß und kalt überliefs mich! Stracks auf der Stelle machte ich meiner Frau mit dem Mädchen ein Geſchenk. Heute wie der Tag grauete, war ſie ſchon in meinem Hauſe, und läßt Gott ſie leben, ſo ſoll ſie mir ſo bald nicht wieder hinaus. Sie heißt Claire de Vernier, iſt eines braven Officiers Tochter, und ſoll meine Tochter ſeyn, ſo lange ſie will ſoll ſie das. — Nu denn, jezt wiſſen Sie alles was ich ſelbſt weiß; das übrige müſſen Sie ſehen. Und nun hat Ihre Behutſamkeit und Vorſicht Zeit überley, nach Belieben Erkundigungen einzuziehen. Ich brauche keine andre Erkundigung, als das edle Geſicht dieſes kaum ſiebzehnjährigen Mädchens und ihre ſanfte Schwärmerey. Von ihrem Muthe bey einer ſo kühnen Unternehmung iſt Herr Emmerich ein unverdächtiger Augenzeuge. — Hat er Ihnen denn das nicht alles ſo erzählet, Madam Ewald?"

Cecilie: Mehrentheils.

Louiſe: Kind, warum haben Sie mir das verſchwiegen?

Cecilie: Ich faßte die Hauptſache kurz zuſammen. — Mir ſchien die ganze Geſchichte ein wenig romanhaft; ich fürchtete Ihnen, bey Ihrer Unpäßlichkeit, läſtig zu ſeyn; — und — offenherzig zu geſtehen, in meinem Herzen ſprach und ſpricht noch jezt eine geheime Ahnung, von der ich mir keine Rechenſchaft zu geben weiß, wider das Frauenzimmer. — Emmerichs Schwärmerey ſcheint mir gefährlich. — Ich beſorge, und weiß nicht recht, was ich beſorge . . .

Hofr. einfallend: Päperlepäp! Frauchen, laſſen Sie ſich zur Ader! Dickes Blut; weiter nichts. Fy, wer wollte, wo Vernunft und Menſchlichkeit ſpricht, nach Ahnungen handeln. — Das Leben eines Menſchen iſt kein Pappenſtiel, Madam! das hätten Sie bedenken müſſen; und was ein Freund uns umſtändlich ans Herz legt, muß von uns nicht kurz zuſammen gefaßt werden um weniger Eindruck zu machen. Kind! Sie haben geſündigt! — —

Er murrte den beyden Damen noch viel vor, und predigte über den ſehr wahren Spruch, man müſſe nichts Gutes halb thun, und wenn man ſeinen Freunden dienen wolle, ihnen auf ihre Art dienen. — Ein paar Morgenbeſuche, die ſich einſtellten, machten ſeiner Predigt ein Ende, die ſonſt noch lange gedauert haben würde. Er drückte ſeinen beyden Freundinnen herzlich die Hand, und gieng, nachdem er Louiſen erlaubt hatte, das Zimmer wieder verlaſſen zu dürfen.

Zwey und ſiebenzigſtes Kapitel.

Fortſetzung.

Madame Bornwald war ein Frauenzimmer. Dies allein war vielleicht ſchon hinreichend, daß ſie bey dieſem Vorfalle heller ſah, als der alte brave Hofrath. Vielleicht aber mogte ſie ſelber einige kleine Erfahrungen im Laufe ihres Lebens gemacht haben, die ihr dermalen behülflich ſeyn konnten, das Verfahren ihrer Freundinn zu enträthſeln.

räthſeln. Kurz, die Ahnung war ihr ein wenig verdächtig, und ſie konnte (denn ſie war eine Frau,) der Begierde nicht widerſtehen, bis auf den Grund in Ceciliens Herz zu blicken, obgleich ſie zum voraus ziemlich gewiß wußte, was ſie dort finden würde. Denn, nun ſie der Sache nachdachte, erinnerte ſie ſich des beſondern Nachdrucks, womit Cecilie zweymal in ihrem erſten Antrage der ſchönen Augen erwähnte, und der naiſen Empfindlichkeit, mit der ſie von dem Lobe ſprach, das Emmerich der Beſitzerinn dieſer ſchönen Augen ertheilt hatte. Das gab ihr Licht. — Kenner behaupten ja ohnehin, daß das weibliche Auge weit ſchneller, ſchärfer und richtiger in ein weibliches Herz zu ſehen verſteht, als wir Männer, wenn an dieſem Horizonte erotiſche Obſervationen anzuſtellen ſind.

Sie nutzte noch an demſelbigen Tage die mediciniſche Erlaſſung des Stubenarreſts, um Cecilien in ihrem Kabinete zu überraſchen. Dies edle Weib war ſo eben mit ihrer Selbſterkenntniß völlig zu Stande gekommen. Sie hatte ſich nur zu gewiß überzeugt, daß ſie ihren jungen Wohlthäter, ihren Erretter . . . Sie zitterte, es vollends aus zu denken, daß ſie ihn mit der glühendſten Zärtlichkeit liebte, — und konnte ſichs doch nicht ableugnen.

Madame Bornwald fand ſie mit Thränen in den Augen, die ſich nicht verbergen ließen.

"Cecilie! — Sie weinen? — Was iſt Ihnen, Liebe?"

"O verbergen Sie mich vor mir ſelbſt, vor meinem eignen Herzen, wenn es möglich iſt!" rief Cecilie, und bedeckte ihr abgewandtes Geſicht mit beyden Händen.

Louiſe war ein zu edles Weib, als daß ſie ihre Freundinn in dieſer ſchmerzlichen Situation noch mehr hätte peinigen ſollen. Louiſe war offen, gerade, unverſtellt, eine wahre Freundinn ihrer Freunde. Ohne alle weitere Fragen erſparte ſie Cecilien die Scham des Geſtändniſſes.

"Liebe Cecilie, ſprach ſie, und drückte ſie mit der theilnehmendſten Zärtlichkeit an ihren Buſen, warum ſollte ich Sie vor mir verbergen? — — Liebes Weib! vermögt' ichs, Dir Dein eignes Herz zu verhehlen, wahrlich, zu Deiner Beruhigung thäte ich das. Aber, da ich das nicht kann, — da Du ſelber Dich ſchon durchdrungen haſt, ſo verbirg Dich nicht vor mir! — Bin ich nicht Du ſelbſt? — Bin ichs nicht mehr? — — Weib, Du kränkſt mich! Du kränkſt mich ſehr bitter! — Cecilie! —. Ich leſe in Ihrem Herzen! — Erröthen Sie nicht vor einer Freundinn, die nichts ſehnlicher wünſcht, als alles von Ihnen zu entfernen, was eine ſo ſchöne Seele in ihrem innern Frieden ſtöhren kann! — Cecilie! — Sie lieben. —"

Madame Ewald hatte nicht den Muth, ihre ſanfte liebreiche Freundinn anzublicken; und ſie that Unrecht nicht dies arme bischen Muth zu haben. Sie würde das innigſte Mitgefühl in ihren Augen, das wärmſte Herz in jeglichem ihrer Züge haben ſehen müſſen, ſo wenig ſie auch jezt überall fähig war etwas zu ſehen.

"Cecilie! ich bin Menſch ſo gut wie Sie! Ich habe alle die Geduld und Mitleid mit andern Menſchen, die ich von den Edleren und Weiſeren unter ihnen für mich ſelbſt, für meine eignen Schwachheiten wünſche. —"

Eine kleine Pauſe.

"Und zu wünſchen — vielleicht zu fodern, berechtigt zu ſeyn glaube! — Sie lieben, meine, meine eigne Cecilie! Ihr argloſes, unbewachtes Herz hat ſich überraſchen laſſen, — hat ſich hingegeben! In Ihrem Buſen arbeitet Stolz, Tugend, und Beſchämung, — nicht wahr? — Sie ſehen, ich weiß Ihr ganzes Geheimniß; ich kenne den ganzen Umfang Ihres Kummers. Theilen Sie ſich mir mit. Beſte, — Beſte! — Ihr Herz wird leichter werden! —"

Eine Pauſe. Ceciliens Thränen floſſen in den Buſen ihrer Freundinn.

Louiſe zog, indem ſie ſich auf den Sofa ſetzte, Cecilien neben ſich. "Ihr Stillſchweigen beſtätigt meine Vermuthungen. — Ich empfinde mit Ihnen, Cecilie! Aber laſſen Sie uns die Sache ein wenig näher betrachten. Ich ſehe nicht, warum Sie ſich vor mir eines Herzens ſchämen, das ſanfter Eindrücke fähig iſt? Die vielen ſchönen Seiten eines jungen Mannes, der überdem unendliche Verdienſte um Sie, um Ihr Haus, und um Ihr Glück hat, — von ſeiner edlen, liebenswürdigen Figur rede ich nicht! — Iſt es natürlicherweiſe möglich, daß — — Liebſte

Freundinn, wir ſind Menſchen! -- Sie gehören zu den vorzüglichſten Menſchen! Ihr Herz iſt weich, und warm, und edel: Ihr Buſen ſchwillt von Dankbarkeit! -- Cecilie, ich bin ein Weib, und verſtehe mich ein wenig auf das weibliche Herz; — kenne ſeine Schwächen; — ihm iſt Uebergang von Bewundrung zur Liebe, — von glühender Dankbarkeit zur Liebe ein leichtes Ding, — ich darf faſt ſagen, ein natürlicher Schritt. Erröthen Sie an der Bruſt einer Freundinn, die Sie, die ihr Geſchlecht kennt, nicht über ein Gefühl, das aus einem ſo ſchönen Keime aufwuchs! Ihre Thränen ſind Ihre Apologie, Cecilie!"

Ein tiefer Seufzer war die ganze Antwort.

"Ihr Herz, fuhr Madam Bornwald nach einem kurzen Stillſchweigen fort, Ihr Herz, liebes Weib, war unbewacht und glaubte ſich ſicher, vielleicht, weil es ſich nie bisher in Gefahr fand, — vermuthlich aber, weil es ſich in ſeinen älteren Gefühlen täuſchte. — Ich leſe, wie Sie ſehen, ganz deutlich in Ihrem Innerſten. — Ich ſage Ihnen aber, ich, die ich ein Weib bin gleich Ihnen, daß Ihr Herz nicht ſicher ſeyn mußte, wenn es ſich auch in jenen älteren Gefühlen nicht getäuſcht hätte. Wie es mit den Männern iſt, weiß ich nicht; *) aber daß in einem weiblichen Buſen oftmals Platz für mehr als Eine wahre und warme Leidenſchaft iſt, das habe ich öfter als Einmal um mich her erlebt. Es war mir in meinen jüngeren Jahren eine ſtarke Warnung, auf meiner Hut zu ſeyn! Sie hatten vielleicht keine ſolche Warnung, traueten ſich ſelber zu viel, und wurden in dieſer ſtolzen Sicherheit überraſcht. Ich, Cecilie, verzeihe Ihnen das, wie ich alles Unwillkührliche verzeihe. Nur dann würde ich Sie tadeln, wenn Sie jezt ſich ſelbſt gefielen; wenn Sie dieſe Leidenſchaft, die ſich ohne Ihre Schuld, wenigſtens wider Ihren Willen, in Ihr Herz ſchlich, nähren und pflegen wollten. — Eine ſo neue, oder doch ſo neu entdeckte Liebe

---

*) Damals hatte noch kein Göthe den Muth gehabt, auf die Gefahr hin, von Kritikaſtern ohne Menſchenkunde zerriſſen zu werden, eine Stella zu ſchreiben. — Es iſt mir angenehm, dieſen Schriftſteller öffentlich meiner Hochachtung zu verſichern. M.

Liebe läßt ſich noch bekämpfen, und wird hoffentlich nicht unüberwindlich ſeyn."

"O Louiſe!"

"Wie? — Sollten Sie an ſich ſelbſt verzweifeln? — Faſſen Sie Muth! Der Menſch, hab ich oft ſagen hören, kann alles, was er will. — Oder ... wollen Sie nicht, Cecilie? —"

"Ob ich will!"

"Nun dann! — Wozu denn die Thränen? Mit Weinen, meine Liebe, beſiegt man ſeine Schwäche nicht, wie mich dünkt. Faſſen Sie Muth! Setzen Sie dem Herzen die Vernunft entgegen. Was dieſe Ihnen ſagen kann, will ich Ihnen nicht angeben; ſuchen Sie ſelber es auf, dann wird es würkſamer ſeyn, und erlauben Sie mir bloß, Ihnen die Hand zu bieten. Ernſt von Ihrer Seite, und Beyſtand von der meinigen, — das müßte doch wunderbar ſeyn, wenn wir vereint Ihre Ruhe nicht herſtellen ſollten? —"

"Gott! — Louiſe, wie werde ich ihn anſehen können!"

„Wie? Eben ſo wie bisher; (antwortete Louiſe, deren Klugheit nicht für gut fand, ſich auf den eigentlichen Sinn der Frage einzulaſſen;) das heißt: wie ein dankbares Geſchöpf ſeinen Schutzgott, wie eine Gattinn den Erhalter ihres Mannes, eine Mutter den Erretter ihrer Kinder anblickt. — Uebrigens brauchen .... Doch was ſchwatze ich? Wir Weiber haben ja den Ruhm, uns beſſer beherrſchen zu können, als die Herren der Schöpfung ſich zu beherrſchen verſtehen.“

— Viele unſerer Leſer und Leſerinnen werden ſich bey dieſer Unterredung der Anmerkung nicht erwehren können, daß es leichter ſey, Heldenthum anzupreiſen, als ſelbſt Heldinn zu ſeyn. Im Ganzen haben ſie ſehr Recht. Und bey der Frage, ob Louiſe in Ceciliens Lage und Jahren — oder allenfalls noch in ihren eignen Jahren, es ſo leicht gefunden haben würde, eine ſchon ſo tief eingewurzelte Leidenſchaft, wir ſagen nicht: auszurotten, ſondern nur zu beherrſchen? — bey dieſer mißlichen Frage zucken wir die Achſeln. Non liquet! Von Louiſens geheimer Geſchichte ſind wir ſo ganz nicht unterrichtet, daß wir gar nicht einmal wiſſen, ob ſie überall jemals eine geheime Geſchichte gehabt hat? Wenigſtens exiſtirt nicht das mindeſte glaubwürdige Dokument davon; und obſchon das eigentlich nichts beweiſet, ſo giebt es doch keine nachtheilige Vermuthung.

Die Unterredung der beyden Freundinnen dauerte noch eine Weile fort. Da wir aber genug davon mitgetheilt haben, um den Ton und die Manier kenntlich zu machen, deren ſich Louiſe zu bedienen für gut fand: ſo dürfen wir uns hoffentlich wohl die Mühe erſparen, ſie wörtlich herzuſchreiben.

Madame Bornwald ſah ſcharf genug, um zu unterſcheiden, daß ihre Freundinn, nun ſie ſich ſelbſt ergründet hatte, eigentlich mehr wegen ihres Benehmens in Klärchens Angelegenheit, als in puncto des Verhehlens ihrer Gefühle bey der nächſten Zuſammenkunft mit Emmerich, verlegen ſeyn mogte. Noch mehr: wir vermuthen, ſie habe wahrzunehmen gemeynt, — oder wohl gar würklich wahrgenommen, daß Cecilie mehr darüber bekümmert ſey, Emmerichen für eine Andre eingenommen zu glauben, als über ihre eignen Geſinnungen für ihn. Sie hielt aber auf alle Fälle dafür, eines verwundeten Herzens ſchonen zu müſſen, das ihr im Ernſte ſehr theuer war, und wandte zu dem Ende ihr Auge von Unterſuchungen dieſer Art ab, gab ſich aber dafür alle Mühe, ihre Freundinn zu heilen. Sie riß in dieſer Abſicht Cecilien von Zerſtreuungen zu Zerſtreuungen fort, zog ſie ganz mit in den Wirbel des Umgangs, und verhütete ſo viel ſichs thun ließ, daß ſie nicht allein war. Daß Emmerich mit den Anſtalten zu ſeiner Reiſe und mit Abſchiedsbeſuchen beſchäfftigt war, kam ihr einigermaßen zu Hülfe, und von ſeiner Entfernung auf einige Monate erwartete ſie das meiſte.

Louiſe ſelbſt ſchämte ſich, wiewohl aus ganz andern Gründen, ein wenig vor ihrem jungen Freunde, und fühlte ſich ſehr erleichtert, als ſie ihre Entſchuldigung an den Mann gebracht hatte. Und nunmehr wird es vermuthlich niemanden dunkel ſeyn, warum ſie Emmerichen nicht zur Antwort kommen ließ, und bis zu ſeiner Abreiſe allen Erläuterungen mit Sorgfalt auszuweichen geſliſſen war: ſie konnte ihm keine Aufklärung geben, ohne Cecilien zu kompromittiren

tiren oder offenbar zu lügen. Das erſtere war wider die Freundſchaft, das leztere wider das Gefühl ihrer Würde, beydes wider ihre Ehre.

Indeſſen war ſie voll Verlangens, und Cecilie voll glühender Begierde, Klärchen kennen zu lernen. Sie ergriffen die erſte Gelegenheit, die Hofräthinn zu beſuchen. "Wahrlich, Sie kommen mir, als wenn Sie der Himmel ſendete! polterte ihnen der Hofrath nach ſeiner ihm eignen Art zu ſcherzen entgegen. Ich brauche würklich Troſt!"

"Welch Unglück iſt Ihnen denn begegnet?" fragte Madam Bornwald.

"Eins der gewöhnlichſten und beſchwerlichſten, die einem Manne der ſeine Zeit ehrt, begegnen können. Ein verwünſchter Schwäzer hat mir eine ganze Klockenſtunde verdorben; ein Kerl, der mich, ſeit ich ſein Schurkengeſicht vor einigen Tagen beym Kammerpräſidenten zum erſtenmale ſah, wie mein Schatten verfolgt; ein Tagedieb, der, weil er mit ſeiner Zeit nichts anzufangen weiß, ſich ein Geſchäfft daraus macht, ſie andern Leuten zu morden!"

"Nu, nu, Doktor! ärgern Sie ſich nicht. Vermuthlich war es der funkelnagelneue Fähnrich, von dem Sie letzthin ſagten?"

"Nicht doch! Wollte Gott, der wärs geweſen! Der läuft doch nur dem Weine und Braten nach, und würde mir zu lachen gegeben haben, wenn er mir vom Pelotonfeuer, (beym Exerciren, verſteht ſich,) von der beſten Methode den Türken zu klopfen, vom militäriſchen Coup d'oeil, vom Flankiren und Enfans perdus vorſchwadronirt hätte. Ich hätte ihm dagegen, hoffentlich mit mehr Kenntniß, ein wenig von der heilſamen Würkung der Nieswurz, und von der beſten Methode den Tollwurm zu ſchneiden, oder vom Coup d'oeil raiſonnable, mit dem man auf Einmal einen Narren überſieht, zu vernehmen gegeben, und ein Glas Wein dazu, — ſo wären wir fertig geweſen. Nein, ſo gut ward mirs nicht! Er war hier, und das ſeit drey Tagen zum dritten mal, der Menſch da, wie heißt er? das windſüchtige Gerippe von Monatblättler, die ewige Citation, ein Kerl, der alles geleſen haben will und nichts verdauet; über alles räſonnirt hat, und nichts verſteht; jedem, der Gift von ſich geben will, oder eine Diarrhoeam bilioſam hat, ſein ekelhaftes Becken unterhält; aufrafft wo er kann, um ſein lunatiſch Geſchmiere zu füllen; und nun, da er von den Menſchenkindern nicht viel mehr zu ſagen wußte, den lieben Gott angegriffen hat, und, was doch nach gerade aus der Mode kommen ſollte, an der Religion zum Ritter werden will, um dem Unglücklichen, der ſeine Tage unter Druck und Jammer verſeufzt, den lezten Troſt des Lebens zu rauben! — Aber ich hoffe es kömmt mir nicht wieder, das klapperbeinigte Geſpenſt mit ſeiner Haydamakenphyſiognomie. Ich fenſterte ihn ein wenig! —"

Der Doktor, der ſeine Oration würklich ſo heiter, wie er troz ſeines Ungeſtüms gemeiniglich war, angefangen hatte, konnte ſie nicht vollenden ohne ſehr warm zu werden. Er ſezte noch eine Menge wahrer und bittrer Züge hinzu, die ihm ſeine angebohrne Antipathie gegen jeden vorſezlich ſchlechten Menſchen an die Hand gab; die wir aber unterdrücken, weil wir, da die Armſeligkeiten des nichtswürdigen Skriblers längſt Todes verfahren ſind, ihnen wie ihrem Zuſammenraffer das de mortuis zu Gute kommen laſſen wollen, und es überdem nicht artig ſeyn würde, in einem geſitteten Buche, ohne Noth viel von öffentlichen Kloaken zu reden.

“Nein, (ſo bahnte ſich der Hofrath den Weg zu ſeinem Dixi!) der Fähnrich wäre mir allemal lieber geweſen. Auf allen Fall hätte ich mit dem Globe de compreſſion einer doppelten Doſis Weines ſeinen Magen geſprengt; hätte mich gefreuet ihn ſein neues Portepee, den kurzen Auszug aller ſeiner Vollkommenheiten, bekucken zu ſehen; und würde er, nach ſeiner Art, ſeinen Buſenfreund, oder wem er ſonſt Dank ſchuldig iſt, verleumdet und gelåſtert haben, ey nu, ſo weiß ich ſchon, wie man einem Helden dieſes Schlages das Maul ſtopft. Aber ſo ein kurzer Auszug des Teufels, als der iſt dem ich gleich jezt die Thür gewieſen habe, ſo was verdickt mir das Blut auf eine ganze Woche.”

Es ward indeſſen ſeinen Freundinnen nicht ſehr ſchwer, ihn wieder in gute Laune zu ſetzen, und in der nächſten Viertelſtunde kreiſete ſein Blut ſchon wieder ſo leicht als jemals durch die Adern. Er führte ſie ſelbſt zu Klärchen, nachdem die Hofräthinn das kranke Mädchen auf dieſen Beſuch vorbereitet hatte. Ihre Krankheit milderte ſich; ſie ſchwärmte nicht mehr ſo in einem Stücke fort, und war jezt gerade in einem der guten Zwiſchenräume, wo ſie ihre Sinne gebrauchen konnte.

"Hier bringe ich Ihnen, ſagte der Hofrath, zwey neue Freundinnen, denen Herr Emmerich Sie empfohlen hat. — Aber, Frauchens, laßt mir das Mädel nicht viel ſchwatzen."

"Liebes Kind, ſprach Madame Bornwald mit ihrem gewöhnlichen einnehmenden Weſen, betrachten Sie mich würklich als eine Freundinn! — als eine Mutter, wenn Sie wollen! — Ein bloßes Mißverſtändniß iſt Schuld, ſonſt würden Sie in meinem Hauſe ſeyn. Aber ich betrachte Sie als mein Eigenthum, und leihe Sie der Frau Hofräthinn nicht länger, als bis Sie Ihren Aufenthalt ohne Gefahr verändern können."

"Das iſt ein Kompliment, Frauchen, worauf ich Ihnen antworten muß, erwiederte der Hofrath. Vor der Hand iſt Klärchen meine Tochter, und — — und fürwahr, nach der Hand ſoll ſie es bleiben. Nicht wahr, Kind?"

"Sie haben ſehr väterlich an mir gehandelt, ſprach Klärchen. Und Sie, Madame, zwingen mich in dem erſten Augenblicke unſerer Bekanntſchaft, Ihre Güte zu bewundern. Mein Herz . . ."

"Ja, ja, Kind! unterbrach ſie der Leibmedikus: Dein Herz iſt ein gutes Ding. Aber was hab ich Ihnen ſchon neunzig mal geſagt? Kranke, wie Sie, müſſen nur Einſylbig antworten."

Darauf bat er die Damen ohne Umſtände, ihren Beſuch abzukürzen. "Ein Wort giebt immer das andre, ſagte er; und für ein Mädchen das zu ſprechen weiß, iſt es eine Tortur, nicht ſprechen ſollen. Sie haben Ihre Empfohlne nun geſehen, Madam Bornwald! Wills Gott wird Klärchen in einigen Tagen etwas geſtärkter ſeyn."

Die beyden Freundinnen erklärten den Hofrath für einen harten Mann; das half aber nichts. Sie mußten das Krankenzimmer verlaſſen, und er erlaubte ihnen kaum, der Patientinn einige Höflichkeiten beym Abſchiede zu ſagen.

Madam Vornwald fand an Klärchen ungemeines Behagen. Das wenige, was das Mädchen ſprechen durfte, ſagte ſie mit einer ſo feinen Art, und zugleich ſo herzlich. daß man nicht umhin konnte für ſie eingenommen zu werden. Ceciliens Ruhe gewann indeſſen durch dieſen Beſuch nichts. Sie konnte ſichs nicht ableugnen, daß Klärchen der Krankheit zum Trotze ein ſehr ſchönes Mädchen ſey, und machte ſich ſelbſt ſehr bittre Vorwürfe über ihr Betragen. Zugleich aber nahm ſie ſich ernſtlich vor, ihren Fehltritt durch die wärmſte Freundſchaft wieder gut zu machen, — ihn auszulöſchen ſo gut er auszulöſchen ſeyn könne.

Gewiß, ihre erſten Erfahrungen in der Liebe waren ſehr demüthigend für ſie. Dieſe Leidenſchaft, die ſo manche ſchöne und große That erzeugt, riß Cecilien zu einem Vergehen hin, das ihrem Charakter ganz nicht angemeſſen, und überdem noch eine Thorheit war. Denn was gewann ſie, wenn Klärchen bey Meiſter Schütz blieb? Es war die offenbarſte Sottiſe das zu wünſchen, und zehnfache Sottiſe es zu veranſtalten, wofern ſie mit der Natur ihrer eignen

Empfindungen bekannt war. Klärchen und Emmerich, geſezt daß er oder ſie Abſichten auf einander gehabt hätten, würden ja alsdann weit freyere Hand gehabt haben, als wenn beyde unter ihren Augen lebten. Mir alſo, der ich keinem Menſchen ins Herz ſehen kann, und der ich gewohnt bin, aus Handlungen zu ſchließen, liegt gerade in dieſer Sottiſe die Schutzrede Ceciliens und ihres Herzens; ſie iſt in meinen Augen ein ſtarker Beweis, daß ſie ſich ſelbſt in Abſicht ihrer Gefühle betrog, dieſe Frau, die ſich bis dahin immer ſo groß und edel gezeigt hatte, und daß ſie würklich für Ahnung und gerechtes Mißtrauen hielt, was ſie erſt wie es zu ſpät war, für eine ſchlimme Frucht unerkannter Liebe, für eine Würkung ſich ſelbſt verborgner Eiferſucht anerkennen mußte.

Uebrigens hat der Redakteur dieſer Papiere deß kein Hehl, daß er ſich mit Cecilien in eben dem Falle befindet, wie der ſelige Leſſing mit dem unſterblichen Luther, dem erſten Grundleger und Schöpfer aller Denkfreyheit. Es iſt ihm gewiſſermaßen nicht unangenehm, dieſes große Weib auf menſchlichen Schwachheiten zu betrefſen, weil er ſonſt wohl Gefahr laufen könnte, ſie als ein übermenſchliches Weſen zu verehren.

Drey und ſiebenzigſtes Kapitel.

Ein alter Bekannter.

Es wäre wider alle Billigkeit, wenn wir unſere Reiſenden einen ſo großen Vorſprung gewinnen ließen, daß wir ſie nicht wieder einzuhohlen vermögten. Zwar iſt es unſere Abſicht ganz und gar nicht, ſie Schritt vor Schritt auf ihrer Wanderſchaft zu begleiten, zu erzählen in welchen Gaſthöfen ſie logirten, wie viel Kirchthürmer ſie geſehen, und was dergleichen mehr iſt. Wir haben ganz nicht den Vorſatz, die Zahl der überflüſſigen Itinerarien zu vermehren. Aber aus dem Geſichte wollen wir ſie doch nicht verlieren, die Wandrer, die uns zu einer förmlichen Reiſebeſchreibung nicht einmal Materialien geſammelt haben.

Wer ſich noch Emmerichs allererſten Ausflugs von Hellerſen, dem unbekannten ſtillen Kirchdorfe, nach der ſchönen, rauſchenden, volkreichen Stadt B* erinnert, der verſpricht ſichs ohnehin wohl ſchon zum voraus, daß er ſich auf dieſer zwoten Reiſe noch viel weniger bey Kleinigkeiten aufgehalten, oder Kindereyen die man uns anderweitig für ſo wichtig giebt, angeſtaunet habe. Er ſchrieb nicht als eine Merkwürdigkeit in ſein Tagebuch, daß auf dem und dem Schloſſe weiße Mäuſe unterhalten wurden, welche, o Wunder! gerade um die Zeit ſeines dortigen Aufenthalts Junge zur Welt gebracht hatten, wie ein Recenſent den Sanderſchen Reiſen nachrühmt; *) er zeichnete nicht auf, wie ein andrer berühmter Wandersmann, daß er in einer gewiſſen Dorfſchenke ſaueres Bier fand und ungenießbares Waſſer, welches ihn genöthiget, ſeinen Durſt mit Buttermilch zu löſchen, die ihm aber einige Beſchwerden kauſiret; — auch fand er es nicht anmerkungswürdig, daß in Presburg der Tokayer

---

*) Ich habe Sander's Reiſen nicht geleſen. Da er die Naturkunde mit zum Gegenſtande ſeiner Reiſen machte, ſo iſt es immer möglich daß dieſe Stelle im Zuſammenhange nicht ſo kindiſch iſt, als ſie jeder finden muß, wenn man ſie iſoliret.

Wein nicht ſehr theuer iſt, noch daß die Poſtillione in Deutſchland von den Reiſenden Schwager genannt zu werden pflegen; und er hätte zwanzig mal durch Kölln am Rhein reiſen können, ohne ſichs zu notiren, daß man dort die Stadtſoldaten ſpottweiſe Funken nennt. — Solche Merkwürdigkeiten geben allerdings ſehr kräftige Nahrung für Verſtand und Herz, und weiß man ſie vollends mit uralten Vademekumshiſtörchen aufzuſtutzen, deren jegliches, ſo ächtantik es iſt, ein edeldreuſter Reiſender als ihm, oder als einem ſeiner Freunde begegnet erzählen wird: dann iſt ſo was ſchon intereſſant. Aber Emmerich war ein junger unerfahrner Menſch, der noch nicht recht wußte was des Anmerkens und Aufzeichnens eigentlich würdig ſey. Er bekümmerte ſich nicht um das Gewicht der Klocken noch um den Diameter eines Pfeilers, noch um weiße Mäuſe, ſondern blieb, in ſeiner Einfalt, und unter der Anleitung ſeines ungelahrten Führers, bey dem Menſchenweſen ſtehen. Hier war er aber deſto aufmerkſamer: er ſah den Menſchenkindern zu, beobachtete ihr Thun und Treiben, ihr Unterlaſſen und Vollbringen, und — fand daß er in dieſer Hinſicht eben ſo gut zu B hätte bleiben können. Er ſah, daß die Menſchen aller Orten nach Geld, Gemächlichkeit und Rang laufen; daß ein kleiner Krämer in einem kleinen Flecken ſichs eben ſo ſauer werden läßt, und eben ſo viel kabaliſirt um in ſeinem kleinen Neſte Licenteinnehmer oder gar Rathmann zu werden, als ein Höfling der einen Miniſterpoſten im Perſpektiv hat; daß Geld und Konnexionen aller Orten Alles ausrichten, und nicht ſo wohl ſtatt aller Verdienſte gelten, ſondern vielmehr das einzige Verdienſt ſind; daß die Welt nicht durch Weisheit, ſondern durch Eigennutz regieret wird, und daß Eigennutz der Dämon iſt, dem alles huldigt, der alles einfädelt, alles lenkt, und alles zu Stande bringt; daß aller Orten der Dümmling und Flachkopf Talente anfeindet, zu denen er aus ſeiner Niedrigkeit von unten hinauf ſchauen muß; daß aller Orten, wer Deinen Kopf fürchtet, Dein Herz verdächtig zu machen ſucht; daß aller Orten, wer Dich am heißeſten umarmt, gemeiniglich hinter dem Rücken Dich am wüthendſten zerreißt; daß aller Orten der Nichtswürdigkeit viel, und des Verdienſtes wenig iſt, — und viele hundert andre Dinge mehr, die der geneigte Leſer eben ſo gut entweder geſehen haben wird, oder, ſobald es ihm beliebt, tagtäglich ſehen kann. *)

Man

---

*) Wir glauben freylich (denn welcher Schriftſteller ſollte wohl keine etwas günſtige Meynung von dem haben, was er ſchreibt und ſchreiben könnte?) Wir glauben freylich, daß eine Darſtellung der Vorfälle, wodurch — und der Art, auf welche Emmerich dieſes alles und eine Menge andrer Dinge ſah, einer großen Anzahl von Leſern gefallen, und einer eben ſo großen nicht unnützlich ſeyn würde: aber — ein Reiſender erlebt oft in einigen Wochen mehr, als ſich auf einigen Blättern ſchreiben läßt; aber — wir kennen das Publikum, das ſich gemeiniglich vor voluminöſen Werken fürchtet, und lieber in zwanzigen zertheilt und für einen weit höheren Preiß kauft, was es in einem einzigen beyſammen haben könnte; aber — wir ſelbſt wünſchen, von unſerm Emmerich mit dem folgenden Bande dieſer Papiere Abſchied nehmen zu können, und wagen es nicht, uns mit dem wackern Romanſchreiber Hermes von dieſer Seite zu meſſen, deſſen Reiſe Sophiens uns und und hoffentlich das beſſere Publikum, durch ihre ſechs dicken Bände, nicht von wiederhohlter

Lektüre

Man findet hier demnach kein Diarium, ſondern wir ſchränken uns bloß auf dasjenige ein, was eigentlich zur Geſchichte unſers Helden gehört, und auf ſeine Schickſale Einfluß hatte.

Herr Bornwald beſaß, wie ſchon oben im Vorbeygehen gemeldet iſt, unter ſeinen Skripturen auch einige Diplome, womit ihn theils ſein Landesherr, theils andre Herren denen er etwan einige Dienſte geleiſtet haben mogte, begnadiget hatten. In B** machte er von dem allen keinen Gebrauch, und obgleich ſeine Titel im Staatskalender ſtanden, ließ er ſich doch nie anders

---

Lektüre und Studium abſchreckt. — Jedem, der aus bloßer Neugier, oder aus Verlegenheit mit ſeiner Zeit lieſet, iſt jedes Buch zu lang, das ſich nicht in einer halben Stunde verſchlingen läßt. Sollten uns indeſſen heut oder morgen ein paar ſchätzbarere Stimmen auffodern, das beſonders zu liefern, was uns hier zu weit aus dem Wege bringen mögte: ſo werden ſie uns nicht abgeneigt finden die Reiſegeſchichte eines jungen Menſchen mitzutheilen, der in keiner andern Abſicht reiſete, als ſich aufzuklären und die Menſchen zu beobachten.

ders als bey ſeinem Namen nennen. Daß dieſer allbekannt und in Ehren war, das war ſein eignes Werk, mithin ächte Würde, die kein Fürſt zu geben vermag.

In B** ſtanden dem Bankier Bornwald, noch ehe er betitelt war, ſchon alle Thüren offen, und der vornehmſte Mann fand einen Platz an Bornwald's Tafel nicht unter ſeiner Würde. Aber das war in B**. Andrer Orten kannten ſeinen Namen nur die großen Komptoire, und ſein Endoſſement war jedem Bankier und auf jeder Börſe ſo gut wie baare Louisd'or: was aber übrigens zur Welt gehört, wußte freylich nichts von ihm, und ein Herr Bornwald ſchlechtweg, unter der Rubrik eines Kaufmannes aus B**, dürfte vielleicht nicht in jeglichem Hauſe accueillirt worden ſeyn. Er reiſete aber zum Beſten ſeines jungen Freundes; ihm mußte alſo daran gelegen ſeyn, dieſen auch in andern Häuſern als bey Bankiers und großen Handelsherren einzuführen. Er fügte ſich alſo in die Weiſe der großen Kinder, machte von ſeinen Rechten Gebrauch, und reiſete unter dem Namen eines geheimen Finanzraths von Bornwald.

Unſere Reiſenden nahmen ihren Weg gerade nach dem Wohnſitze des Grafen, den unſere Leſer hoffentlich noch aus dem erſten Theile dieſer Geſchichte kennen werden. Dieſer würdige Edelmann, deſſen Hochachtung für ſeinen vormaligen Oberamtmann von ihrer Wärme nichts verlohren hatte, empfieng den jungen Emmerich mit wahrer Freude. Er fand die Seele und das Herz des edlen Greiſes in dem liebenswürdigen Zöglinge wieder, der, wie es gewöhnlich zu geſchehen pflegt, wenn ein Kind bloß im Umgange ſeines Erziehers aufwächst, in den Bewegungen des Körpers, in ſeinem Gang und Stellung, ja ſelbſt im Ton der Stimme viel ähnliches mit ſeinem Pflegevater hatte. Der Graf hatte ſich in dieſer Reihe von Jahren ziemlichermaßen wieder erholt; ſeine Güter waren wiederum in blühendem Zuſtande, und er ſelbſt hatte den vormaligen Glanz jener Lebensart beynahe völlig hergeſtellt, die er, nach Vater Emmerich's Abzuge, um einigen Häuſchen verarmter Bauren wieder auf, und ſich ſelbſt aus der drückenden Laſt der Kriegsſchulden zu helfen, auf die edelſte Art einſchränkte." — Die Könige, ſagte er einmal zu ſeinen beyden Gäſten, haben ſo viel zu verantworten, daß ich für keinen Preis König ſeyn möchte. Meine Unterthanen waren vor zwanzig Jahren alle wohlhabende Leute; auf keinem einzigen meiner Güter war ein Bettler zu finden; ich ſelbſt war einer der vermögendſten Edelleute im Staate. Jetzt würde ich reich, und jeglicher meiner Unterthanen vermögend ſeyn, wenn die Großen der Erde ſich begnügten, das gut und väterlich zu regieren, was ſie beſitzen. Das würde ihnen ſchon Arbeit genug machen, davon bin ich überzeugt; denn ich weiß, wie manche ſchlafloſe Nächte mir die Sorge für die Handvoll Bewohner meiner paar Hufen oftmals macht! Gott weiß es, ich wünſchte ſie glücklich zu ſehen! — Ein friedfertiger Monarch iſt ein Segen für ſein Land; aber nur dem Eroberer ſetzt die Thorheit Ehrenſäulen! — Ehrenſäulen? — Hm! — Ich irrte im Ausdruck. Einen bloß ehrgeitzigen, bloß auf Vergrößerung ſeiner Staaten erpichten Fürſten ehrt keine Säule, und hätte der Schweiß ſeiner Sklaven ſich in Gold verwandeln müſſen, um ſie aus Gold zu gießen. Hätte die Herrſchſucht andrer Reiche das unſrige nie zum Kriege gezwungen, o meine Freunde, es ſollte keinen glückſeligern Winkel auf der weiten Welt geben, als meine Beſitzungen!"

Der Graf log nicht. Er war der wohldenkendſte, gutmüthigſte Mann von der Welt.

"Man ſpricht viel, ſagte er ein andermal, von dem Vortheil und Nutzen der ſtehenden Heere. Wenn jeder gerüſtet iſt, heißt es, hält Ein Schwert das Andre in der Scheide. Aber das iſt nicht der einzige Unſinn, den man in unſern aufgeklärten Zeiten für Weisheit giebt. Ich kenne keinen heilloſeren Fluch für die Welt, als den Monarchen der zuerſt die ſtehenden Heere erfand, und dadurch ſeine Nachbarn zur Nachahmung zwang. Haben wir ſeitdem weniger und minder blutige Kriege? Iſt der friedliche Bewohner der Städte und Dörfer ſeitdem glücklicher und freyer? oder muß er doppelt arbeiten, um die Geißeln der Erde, dieſe leidigen Stützen des Deſpotiſmus zu füttern, deren wir ſo gut entübrigt ſeyn könnten, wenn die etlichen Dutzend Menſchen auf den Thronen ſamt und ſonders gnügſame, pflichtliebende, und gerechte Menſchen wären? Einige ſind das ohne Zweifel; aber was hilft das, ſo lange ſie es nicht alle ſind? Der Ungerechte wird immer den Gerechten zwingen, auf ſeiner Hut zu ſeyn. — Vormals litt die Welt doch nur durch den Krieg, und zur Zeit des Krieges. Jezt leidet ſie im Frieden beynahe eben ſo viel. Oder muß ich etwa nicht die ſchönſten nervigſten, kraftvollſten meiner Bauersöhne im tiefſten Frieden wie im wüthendſten Kriege zum Dienſte hergeben? — Der ganze Unterſchied iſt der, daß man mir zu Kriegszeiten die Schwächlinge noch oben drein wegnimmt, und daß jezt die Leute nur zu Krüppeln geprügelt werden, die ſonſt eine Kugel oder ein Hieb lähmt oder tödtet. — Es ſcheint, Sie wundern ſich, Herr Emmerich, einen bejahrten General ſo reden zu hören: aber der Vater ſeiner Bauern liegt mir näher am Herzen, als der Führer eines feilen oder gezwungenen Haufens. Zwey Jahre eines tüchtigen Krieges würden mich unfehlbar zum Feldmarſchall machen: aber ich erbiete mich dafür, noch heute wieder jüngſter Kornet zu werden, wenn ich meinem Vaterlande damit für die nächſten vierzig oder funfzig Jahre den goldnen Frieden erkaufen kann."

"Ich fühle mein Herz immer noch bluten, fuhr er nach einer höflichen Zwiſchenrede Emmerichs fort, wenn ich an die ſchröckliche Zeit zurück denke, in der Ihr Herr Vater Abſchied von mir nahm. Das Corps d' Armée bey dem mein Regiment war, ſtand eine halbe Meile von hier. Ich nutzte dieſe Nachbarſchaft, und die Sicherheit in der wir uns dermalen befanden, faſt täglich zu einem Beſuche meiner hieſigen Güter, — oder vielmehr, der Brandſtellen meiner Güter; denn über die Hälfte war Wüſteney und Aſche. Gott! und ich mußte es mirs lieb ſeyn laſſen, Schutt und Aſche zu finden."

"Wie das, Ihre Excellenz?"

"Ich war damals Generalmajor, mein lieber junger Freund! ſtand auf dem Punkt, Generallieutenant zu werden, und — es gab bey der Armee einige Leute, die mir nicht wohl wollten. Hätte der Feind meine Güter mehr als andre geſchonet, ſo war ich ein verlohrner Mann! Im Kriege iſt alles verdächtig. Vielleicht hätte ich dieſe Schonung mit meinem Kopfe bezahlen müſſen; vielleicht, ohne jemals ein Verhör erlangen zu können, mit lebenswieriger Gefangenſchaft. Und — um Ihnen ein Beyſpiel von wahrheitliebender Offenherzigkeit zu geben: meine Unterthanen, die meine Ahnen und mich ſo viele Jahre ernähret haben, ſind mir herzlich lieb: aber mein Kopf,'und vollends meine bürgerliche Ehre und Freyheit, ſind mir doch noch lieber. Nun verſtehen ſie mich hoffentlich!"

Er behauptete, und, wie es ſcheint, nicht ohne Grund, noch dem Herrn Vornwald zu Gefallen, daß der Kaufmannsſtand in Rückſicht auf landverderbliche Kriege der glücklichſte ſey. Dieſer Stand, ſagte er, und bewies es mit den Beyſpielen mehrerer Länder, ſey immer der, welcher ſich am geſchwindeſten wieder erholte; da hingegen der Edelmann und der Bauer mehrentheils nach einem Jahrhundert noch die Folgen eines ſchweren Krieges fühlten. *) —

Ein paar Tage verfloſſen unſerm Jünglinge hier ſehr angenehm. Beſonders war es ihm lieb, Glehnitz zu beſuchen, wo der gute Vater Emmerich und ſeine Maria erſt ſo viel glückliche, dann aber deſto mehr traurige Stunden durchlebet hatten. Der größeſte Nutzen aber, den er

aus

---

*) Wer ſich davon nicht überzeugen kann, der vergleiche Leipzig (wenn er ſich vorher erkundigt hat, wie viel dieſe Stadt im Verhältniß mit dem Lande litt,) mit dem übrigen Sachſen,

aus ſeinem Aufenthalte bey dem Grafen zog, war dieſer, daß er mit ſeinen Augen ſah, die Welt werde in ihren kleineren, wie in den größeren Theilen, das heißt: vom Ritterſitze bis zum großen Staate, ungefähr auf einerley Fuß, und faſt wie jedes einzelne Haus, regieret. Hier, z. B. wurden alle Beſitzungen des Grafen, ſo beträchtlich ſie waren, im Grunde von — einer Küchenmagd regiert. Dieſe Küchenmagd war nehmlich die Favoritſultane des Vorreiters. Der Vorreiter war der Omnis homo des hochgräflichen Leibkutſchers. Der hochgräfliche Leibkutſcher hatte eine Tochter, die vor den Augen des Kammerlakaien Gnade fand. Der Kammerlakai fand wiederum Gnade vor den Augen der Frau des Haushofmeiſters, und die Frau Haushofmeiſterinn ſtand in hohem Kredit bey dem Herrn Sekretair; der Sekretair aber hatte das Ohr des Grafen, der — wie ſo mancher große und kleine Herr, darum nicht minder alles ſelbſt zu ſehen, zu wollen und zu thun glaubte. — Wollten alle dieſe Leute, bis zur Küchenmagd exkluſive, nicht: ſo gab es noch eine zwote Stuffenleiter, und dieſe hatte folgende Sproßen: Den Nexus zwiſchen der Ritterinn vom Schüſſeltuche (denn dieſe gehörte

hörte durchaus zur Sache,) und dem Vorreiter wißt Ihr. Des Vorreiters Bruder war Jäger, und die Wonnegeberinn dieſes herrſchaftlichen Jägers ſtand in dem hohen Ehrenpoſten eines Stubenmädchens der Frau Haushälterinn; das Stubenmädchen war, ganz unter der Hand, ein wenig mit dem Homme de Chambre der Frau Gräſinn fauxfilirt; der Homme de Chambre war der Adonis der erſten Kammerjungfer; die Gräſinn ſetzte viel Vertrauen in das Herz ihres Homme de Chambre und in den Verſtand ihrer Zofe; und der Graf war viel zu galant, als daß er ſeiner Gemalinn etwas hätte abſchlagen ſollen, die von ihrer Seite hinlänglich Weib war, um den Grafen ſo zu lenken, daß er alles ſelber zu wollen glaubte, wozu ſie eigentlich ihn lenkte.

So gieng es auf dem Ritterſitze des Grafen; ſo geht es beynahe in der ganzen Welt. Gold und Konnexionen machen alles. Daß es aber hier ſo gieng, davon hatte Freund Emmerich eigentlich die erſte Kenntniß ſeinem Friedrich zu danken. — Ein Bedienter gelangt tauſendmal in dieſem Leben weit geſchwinder zu ſoliden Einſichten, als der Menſch, dem er die Stiefel putzt.

Friedrich war wohl ein hübſcher Kerl, und, ſans flatterie, ſeine Livree, die wohl ſo reich war als die gräfliche, ſtand ihm ſehr vortheilhaft zum Geſichte. Er desennüyrte ſich, während ſein junger Herr im Kabinete des Grafen war, mit einem Garderobbenmädchen der Gräfinn; und dieſe flinke rothwangigte Nymphe fand ſo inniges Behagen an ſeiner Konverſation, daß ſie ihn dort zu fixiren wünſchte. Es war auf einem Vorwerke des Grafen eine Verwalterſtelle vakant, von der ſie glaubte mit ihm leben zu können, wofern er irgends Luſt hätte mit ihr zu leben; und daß er die haben müſſe, glaubte ſie um deſto mehr, weil ſie es wünſchte. In dieſer Geſinnung initiirte ſie ihn in den Myſterien der dortigen Hofgunſt, und gab ihm die obige Doppelſcala an, auf der ſichs zu einem Poſten ſteigen ließ. Friedrich aber, es ſey nun daß er nicht gewillet war ſich von ſeinem jungen Herrn zu trennen, oder daß ihm vor einem unauflöslichen Knoten mit dem roſenbäckigen Garderobbenmädchen grauete, oder daß er durch Herrn Bornwold beträchtlichere Ausſichten hatte, oder aber, daß er ſich zu edel fühlte eine ſo nichtswürdige Leiter hinaufzukriechen, — Friedrich, ſagen wir, hatte an dieſem kleinen Hofe ſchon Hofluſt genug geathmet, um ſeinen Kopf, auf den er nicht gefallen war, aus der Schlinge zu ziehen. Er verſprach der Garderobbennymphe was ſie wollte, und fand ein Mittel, ſich mit der alles vermögenden Küchennymphe auf die unſchuldigſte Art von der Welt über den Fuß zu ſpannen.

Vier und ſiebenzigſtes Kapitel.

Ein bischen Meßklepperey.

Der Graf ließ unſre Wandrer ſehr ungern weiter ziehen; und Emmerich, dem es, wie allen jungen Leuten, ſehr wohl gefiel ubicumque bene eſt, und dem hier bey einem verſtändigen Manne, der ihm viele Achtung bewies, ſehr wohl war, zog würklich mit etwas ſchwerem Herzen weiter. Beym Abſchiede wiederhohlte der Graf alles, was er ſchon vormals *) ſeinem alten Freunde verſprochen hatte, und bat den Jüngling, zum Unterpfande ſeiner Geſinnungen

eine

---

*) S. das 19te Kapitel.

eine ſehr ſchöne goldne Uhr mit ſeinem emaillirten Bildniſſe anzunehmen.

Die Reiſe gieng nunmehr, eben nicht auf dem allergeradeſten Wege, doch ohne langes Säumen, nach Frankfurth am Mayn, und von da nach Leipzig. Der groſe Zuſammenfluß von Menſchen beynahe aus allen Völkern und Zungen, den man beſonders zur Oſtermeſſe an dieſen beyden Oertern antrifft, und die allgemeine Geſchäfftigkeit giebt an ſich ſchon ein frappantes Schauſpiel für einen jungen Menſchen. Für Emmerich beſonders wurde der Aufenthalt in dieſen Städten ſehr lehrreich, da es ſeinem Führer nicht ſchwer ward, ihn mittelſt der ausgebreiteten Bekanntſchaft, die er ſelbſt beyder Orten hatte, mit vielen der merkwürdigſten Fremden zuſammen zu bringen. Er bekam in Leipzig zugleich eine deutliche Idee von einer Univerſität, und bey Gelegenheit einiger Spazierfarthen nach den umliegenden Dörfern, einen Begriff von Burſchikoſität, den er freylich mit ſeinen anderweitigen Begriffen von Sittlichkeit überhaupt, und vom Zweck des akademiſchen Lebens nicht ſo recht vereinigen konnte. Damals war die zügel-

loſe

böſe Wildheit noch nicht, ſo wie jezt, unter den Fuß der guten Zucht getreten; und wenn gleich diejenigen Muſenſöhne, die neben dem beyläufigen Brodtſtudium ſich hauptſächlich auf den Ovidius legten, wenn, ſag ich, dieſe gleich ſüß waren wie Honigſeim vom Hybla in Anſtand und Anzug, in Worten und Werken, und auf zwanzig Schritt nach Ambra und Moſchus rochen: ſo rochen die mehreſten der Uebrigen deſto ſtärker nach Taback und Merſeburger; ihr Sturmhut, ihr Schwert, ihre Stiefel, ihr Flausrock ſtachen von den Chapeaux-bas, den Pariſiens, den Eſkarpins und den geſtickten oder betreßten Bratenröcken ihrer ſüßen Stiefbrüder im Apoll himmelweit ab. — Er beſuchte den Profeſſor Gottſched und ſeine Adelgunde, die damals beyde ihre Größe ſchon zu überleben begonnten, und ſonſt die berühmteſten der öffentlichen Lehrer, die zu der Zeit in Leipzig lebten, Erneſti, Cruſius, und noch einige, die alle längſt zu ihren Vätern verſammelt ſind. Erneſti gewann unſern jungen Reiſenden, wegen ſeiner Vertraulichkeit mit den alten Schriftſtellern, vorzüglich lieb. Er freuete ſich, was man nicht täglich beyſammen trifft, ſo viel Scharfſinn und Urtheilskraft mit einem außerordentlichen Gedächtniſſe verbunden zu finden, ſo viel Kenntniſſe mit ſo großer Beſcheidenheit, und ſo viel geſunde Vernunft mit einem ſo liebenswürdigen Herzen. Er fand die Erwartungen, wozu ihn des Rektors Empfehlungsſchreiben berechtigte, ſehr weit übertroffen; und einige glückliche Konjekturen, die Emmerich über ein paar ſchwürige Stellen des Livius und Tacitus wagte, gefielen dem großen Kritiker ſo ſehr, daß er ſie aus ſeinem Munde aufſchrieb. Die Bekanntſchaft dieſes berühmten Gelehrten ward dem Jünglinge ſehr nützlich. Ich rede nicht davon, daß er ihn in manchem Hauſe einführte, ihn auf die Univerſitätsbibliothek und zu den übrigen gelehrten Merkwürdigkeiten begleitete: denn zu dem allen ſtand ihm ohnehin der Zutritt offen. Aber der große Mann theilte ſich ihm mit, zog ihm vor manchem Gegenſtande den Vorhang weg, und zeigte ihm viele Menſchen und Sachen in ihrer wahren Geſtalt, die ihn durch ihr äußeres Anſehen vielleicht lange getäuſcht haben würden, und entließ ihn, wie er Abſchied nahm, mit der Hochachtung eines Freundes, und wie er vielleicht nie einen ſeiner eigentlichen Zöglinge entlaſſen hatte.

Gellert war damals abweſend.

Was in Leipzig unter den gelehrten Anſtalten Emmerichs Beyfall am wenigſten fand, war die Univerſitätsbibliothek. Es ſchien ihm, ſie ſey in Abſicht der neueren Literatur nicht ſo, wie er ſich den Bücherſaal eines Muſenſitzes vorgeſtellet hatte, in deſſen Schooße der Mittelpunkt des Buchhandels iſt.

Nach einem für den Jüngling ſehr lehrreichen Aufenthalte von beynahe drey Wochen verließ er dieſen reizenden Ort, der, trotz ſeines unbeträchtlichen Umfanges, während der Meſſen eine Welt im Kleinen iſt. Unſre Wandrer durchzogen nun dürre und blühende Städte, mit deren Erwähnung wir unſer Buch nicht vergrößern wollen. Endlich kamen ſie durch lachende Gefilde, über welche die blonde Ceres ihren ganzen Segen ausgeſchüttet zu haben ſchien, auf einer der ſchönſten Landſtraßen in ein Dorf, wie man freylich Dörfer in den Hamburgiſchen Vier Landen und in Holſtein findet, wie Emmerich aber auf ſeiner ganzen Reiſe noch keins geſehen hatte. Die gutgebaueten Häuſer, die wohlunterhaltnen Gärten um ſie her, das gutgepflegte

Vieh auf den fröhlichen Fluren, und mehr als das alles, das zufriedne Anſehen jegliches Einwohners reizte ſeine Neugierde.

„Wie heißt dies Dorf?“

„Wenn wir anhalten, wollen wir uns nach dem Namen erkundigen!“ erwiederte Herr Bornwald.

„Wahrlich, hier ſcheint eine mildere Sonne die Erde zu erwärmen! Bis hieher ſcheint die eiſerne Hand der Bedrückung und der Tyranney nicht gereicht zu haben! . . . .“

Er würde zu ſeinen Ausrufungen, denn er war im Zuge, noch manche hinzugefügt haben: aber der Wagen rollte über eine Zugbrücke und hielt vor dem Eingang einer alten Burg, des einzigen baufälligen Gebäudes im ganzen Orte, ſtill.

Einige Bediente eilten Bornwalds Leuten zuvor, und hoben unſere Reiſende vom Wagen; und bey ihrem Eintritte ins Haus flog ein ſimpel aber geſchmackvoll gekleideter Mann von königlichem Anſehen in Bornwalds Arme.

Fünf und ſiebenzigſtes Kapitel.

Aeltere Bekannte.

Herr Bornwald vergaß an der Bruſt ſeines Freundes, daß Emmerich neben ihm ſtand; ſo ganz überließ er ſich der Wonne des Wiederſehens. Aber wie er ſich ſeiner wieder erinnerte, ſtellte er ihn dem anſehnlichen Manne deſto herzlicher vor. Dieſer umarmte den Jüngling mit ſichtlicher Freude, und bot ihm ſeine Freundſchaft in jener warmen Sprache des Herzens an, die ſich ſo ſehr vom Komplimente unterſcheidet. Darauf führte er die beyden Ankömmlinge die Treppe hinauf: "Sie finden niemand zu Hauſe, ſagte er, als meine Frau; und Eine Minute ſpäter hätten Sie auch mich nicht getroffen. Ich ſtand im Begriff, Ihrem alten Freunde entgegen zu reiten. — Ah, wie wird er ſich freuen, wenn Sie ihn hier bewillkommen!"

Indem er dieſes ſagte, öffnete er ein Zimmer: "Ein glücklicher Tag für uns! "rief er ſeiner Gattinn entgegen, einem Weibchen, deren

Bildung nicht minder einnehmend war, obgleich die Blattern ihr Geſicht ſehr gezeichnet hatten: "Ein glücklicher Tag für uns! Hier bringe ich Dir . . . ."

"Ah! Herr Bornwald!" rief die Dame, die ihn ſogleich erkannte, und mit dem liebenswürdigen Ungeſtüm der unverhofften Freude auf ihn zu eilte.

"Gott Lob! ſagte der alte Herr, indem er die Dame in ſeine Arme nahm: ich bin hier noch nicht vergeſſen! Kinder, wüßtet Ihr, wie ſanft das meinem Herzen thut! — Madam, ich wußte Ihnen kein edleres Geſchenk mitzubringen als einen neuen Freund, meinen Emmerich! — Der Name wird Ihnen alles ſagen, was ich zu ſeiner Empfehlung hinzuſetzen könnte."

Der junge Mann fand ſich bey den treuherzigen Höflichkeiten, womit die Dame ihn überſchüttete in einiger Verwirrung. Er wußte nicht, wen er vor ſich hatte, und wagte es nicht, zu fragen, indem er wohl wahrnahm, daß Herr Bornwald mit Vorſatz ihn in der Unwiſſenheit ließ. Daß er bey ſehr ſchätzbaren Leuten ſey, davon überzeugte ihn die Würde, die über das ganze Weſen des Mannes ausgegoſſen war, ſo wie das Edle und Feine in dem Geſicht und dem Betragen des Frauenzimmers; — noch mehr aber die innige Hochachtung und Vertraulichkeit, womit Herr Bornwald dieſem Paare begegnete. Sein Herz kam ihm zuvor, er fühlte ſich in dem ſanfteſten Wohlwollen zu dieſen Unbekannten hingezogen; und ſo beantwortete er die Bewillkommungen der Dame, die ſo ganz nicht vom Cärimoniel eingegeben ſchienen, indem er ſich, ſo gut ſeine Verwirrung es ihm erlaubte, in ihren Ton ſtimmte.

Herr Bornwald ergötzte ſich unterdeſſen an der Unruhe ſeines Reiſegefährthen, und an den fragenden Blicken, die Emmerich von Zeit zu Zeit auf ihn warf. Er wollte ihm das Vergnügen einer ſehr lebhaften Ueberraſchung — ein ſeltnes Phänomen bey dem philoſophiſchen Emmerich, — gewähren. Seit geſtern Abend ſchon hatte er ihn irre geführt, und ſowohl dem Dorfe, worinn ſie übernachteten, als denen durch die ſie heute gereiſet waren, andre Namen gegeben, ſo daß der Jüngling ſich in einer ganz anderen Gegend glaubte. Friedrich und der Bediente des Herrn Bornwald, die die Karte verrathen konnten, hatten ihre Befehle. Damit aber die neuen Bekannten ihm nicht etwa die Luſt verderben mögten, zog er, während Emmerich und die Dame einander begrüßten, ihren Gemal auf die Seite, und ſagte ihm gerade heraus: "Sie ſehen es ohne Zweifel meinem jungen Freunde an, daß Ihr Anblick auf ihn würkt? Ich wenigſtens, der ich ihn kenne, leſe die Hochachtung ſeines Herzens auf ſeiner Stirn. Glauben Sie wohl, daß er noch nicht weiß wer ſie ſind, noch wo er iſt? — Ich wollte ihn durch Ihren Namen nicht beſtechen, mein Freund! Er ſollte erſt mit ſeinen Augen ſehen, und mit ſeinen Ohren hören. — Geben Sie Ihrer Frau einen Wink.

Der Herr lächelte, und bequemte ſich nach Bornwalds Laune; und dieſer wußte das Geſpräch bald allgemein zu machen, und auf ſolche Gegenſtände zu lenken, die unſerm Helden eine hohe Meynung von den Einſichten und dem Herzen ſeiner Wirthe beybrachten. Darüber, und während man einige Erfriſchungen nahm, begonnte es dämmericht zu werden. Man hörte den

Trott etlicher Pferde; — Bornwalds Herz ſchien höher zu ſchlagen; — beyde Flügel der Thür flogen auf; eine Dame die man für die Mutter des Liebesgottes gehalten hätte, und deren ſchöner Wuchs durch ein elegantes Reitkleid noch mehr gehoben wurde, trat oder flog vielmehr an der Hand eines ältlichen Herrn in Uniform herein, Bornwald eilte ihnen mit offnen Armen entgegen und alle drey überließen ſich der Wonne des Wiederſehens ſo herzlich, daß Emmerich ſich ſelber geſtand, ihm ſey nie eine ſchönere Gruppe zu Geſicht gekommen.

“Nee, Wildmann! rief Oberſt Waldheim: meiner höchſten Seel: die Freude war ich mir heute nicht vermuthen!”

Kaum war der Name Wildmann von des Oberſten Lippen, ſo hieng Emmerich, von der Wärme ſeines Buſens fortgeriſſen, ſchon am Halſe des Intendanten. “Edler, würdiger Mann! ſind Sie es, nach dem mein Herz ſo lange ſich ſehnte:” Das war alles, was er in der Trunkenheit der Freude ſagen konnte.

So ſehr der Intendant der Seligkeit ſich geliebt zu ſehen gewohnt war: ſo gieng ihm dieſer lebhafte Ausdruck der innigſten Zuneigung doch ſo ans Herz, als wäre in ſeinem ganzen Leben dieſes der erſte Genuß der Freundſchaft. Mit ſchwimmenden Augen erwiederte der vortreffliche Mann die Liebkoſungen des edlen Jünglings, dem es nicht möglich ſchien, ihn aus ſeinen Armen zu laſſen. Wildmanns Sophie, und Herr Adler der mit dem Oberſten gekommen war, ſahen der doppelten rührenden Scene mit ſtiller Theilnehmung zu; und der letzte konnte ſich in dieſem Augenblicke des Wunſches nicht erwehren Wildmann zu ſeyn! ſo vielen Eindruck machte Emmerichs edle Figur auf ihn.

Emmerich vergaß an Wildmanns Bruſt, daß hier Perſonen zugegen waren, die ſeine Aufmerkſamkeit fodern konnten: aber was hätte er nicht im Arm des Mannes vergeſſen, von dem ihm der menſchenkundige Rektor, der weder mit ſeinen Lobſprüchen noch mit ſeiner Hochachtung freygebig war, und der mit beyden eben ſo zurückhaltende Bornwald eine ſo anziehende Schilderung gemacht hatten, und den er weit über dieſer Schilderung fand? —

Der Intendant nahm Emmerichs Hand: "Liebe Louiſe, lieber Oberſt, hier bringe ich Ihnen — denn Sie gehören dem wunderlichen Bornwald nicht allein, — meinen Emmerich. Thun Sie nur immer den Gefallen, ihn ein bischen weniger zu lieben als er es verdient, damit ich bey Ihnen nicht zuviel gegen ihn verliere."

Dies groſſe Kompliment von einem ſolchen Manne würde unſerm jungen Freunde zur wichtigſten Empfehlung gedient haben, wenn Herr Walther und ſeine Louiſe nicht ſchon vorlängſt durch Herrn Bornwalds Briefe von der Güte ſeines Herzens und der Gröſſe ſeiner Seele unterrichtet geweſen wären. Und Bornwald, das wußten beyde, hatte Verkehr genug mit den Adamskindern gehabt, um ſie auf ihren eigentlichen Gehalt taxiren zu können.

Emmerich bewies der Oberſtinn ſeine Ehrerbietung mit dem kunſtloſen Anſtande, der ihm eigen war, und ſo leicht für ihn einnahm. Er hatte das mit dem Intendanten gemein, daß er allen Leuten, den Vornehmſten wie den Aermſten, ihres gleichen ſchien. Gewohnt, mit Groſſen tagtäglich, und, was mehr iſt, unabhängig umzugehen, klebte ihm nichts von jener ſklaviſchen Unterwürfigkeit an: gewohnt, der Schutzgott Unglücklicher zu ſeyn, hatte er ganz jene trauliche Herablaſſung die von Rang und Reichthum nichts weiß, die Herzen ſich aufſchließt, und den Wohlthäter noch lieber macht als die Wohlthat. Er ſah, gleich Wildmann alle Menſchen für Menſchen an. — Der Oberſte konnte ſich nicht enthalten, während Emmerich ſeiner Gemalinn die Hand küßte, dem Intendanten zuzuflüſtern: “Sapperloth, Wildmann! in dem Burſchen ſteckt ein fermer Küraſſier!”

Herr Wildmann, der am beſten wußte, welch ein Lobſpruch das in ſeines Oberſten Munde war, lächelte beyfällig.

“Was mich frappirt, Herr, fuhr der Oberſte fort, iſt — Kuck Er mal in den Spiegel! — iſt, daß der junge Menſch ausſieht, als wenn er Sein leibhaftiger Bruder ſeyn thäte.”

Dieſe Beobachtung des Herrn von Waldheim war ſehr gegründet. Man konnte keine auffallendere Aehnlichkeit ſehen. Und hier wenigſtens traf auch die alte Regel ein, daß in ſehr ähnlichen

lichen Körpern gemeiniglich auch ſehr ähnliche Seelen wohnen. — Da ſie beyde muthmaßlich — oder wahrſcheinlich, wenn Ihr wollt; wir zanken nicht gern um Wörter! — Kinder der Liebe waren; ſo iſt es leicht möglich, daß ſie, ohne es zu ahnen, ſehr nahe verwandt ſeyn konnten.

Sechs und ſiebenzigſtes Kapitel.

Waldheimiana.

Als alles was zum Cärimonienweſen gehört, worinn ſich aber hieſigen Ortes ganz keine Cärimonie miſchte, vorbey war, rief Oberſt Waldheim: "Nee, Wildmann, hör Er, thu Er mir den Gefallen, und mach Er Anſtalt auf übermorgen zu 'nem Feſte für alle meine Bauern, hört Er? — Und ſchick Er zum Oberſtleut'nt, *) und zu allen Nachbarn, — Er weiß ſchon wen ich gern habe wenn ich froh bin. Und froh will ich ſeyn, meiner höchſten Seel! Bitt' Er alles auf übermorgen zu mir! — — Freund Born-

---

*) Der Oberſte meynt den Herrn Seyfried von Lindenberg.

walds; will ich Querpfeifer werden, wenn der größte König auf Gottes Erdboden mir ſo 'ne Freude machen könnte, als Ihr Beſuch!"

"Nu, nu! ſagte Herr Bornwald lächelnd: ich will ſchon ſo lange bleiben, bis ich Ihnen eine noch größere Freude mache.

"Meiner höchſten Seel nicht! Wiß und wahrhaftig nicht! Mehr kann mich keine gewonnene Aktion freuen!"

"Ih ja doch, lieber Herr Oberſt! Ich bleibe ſo lange, — ſo lange, daß Ihnen mein Abzug noch größere Freude machen ſoll!"

"Fürwahr, ſo trennen wir uns nie!"

"Hohl mich der — Deſſauer! ſo bleiben Sie bis ich in meinen Winterquartieren bin!"

So riefen die Oberſtinn und ihr Gemal von gleicher Achtung getrieben.

"Wenigſtens, meine Gnädige, haben Herr Emmerich und ich uns darauf eingerichtet, unſere vollen vierzehn Tage hindurch nicht vom Flecke zu gehen. Ich will doch ſehen, ob Sie das aushalten, oder ob ſie uns zum Faſten verurtheilen,

urtheilen, damit wir von Ihnen weichen; — denn unſere Art wird nur durch Faſten . . . .

Louiſe legte die Hand auf ſeinen Mund; "Unter vier Wochen entlaſſe ich ſie nicht; und auch dann nur auf Ihr Ehrenwort!"

"Sie behandeln uns als Kriegsgefangne, Madame, und wir lebten doch ſtets in dem tiefſten Frieden mit Ihnen! Wiſſen Sie, daß wir bereits ſieben Wochen von Hauſe ſind? — Ich weiß den alten Spruch von dreytägigen Gäſten und dreytägigen Fiſchen *), noch von Tertia her."

"Schnack!" fiel ihm Oberſt Waldheim ins Wort. "Sieben Wochen oder ſieben Monat, was kümmert das mich? Und ſehn Sie, aus Ihren alten Sprüchen mach ich mir nicht ſeb das! ſie mögen gut ſeyn, aber ſie leiden ihre Exceptionen. Kurzum; Louiſe hat geſprochen, und damit Holla!"

"Pfuy, Oberſt! Wir ſind auf Treu und Glauben zu Ihnen gekommen! — (lächelnd:) Ich weiß noch Einen alten Spruch, von dem Sie keine Exception machen."

"Na? — Und der heißt?"

---

*) Poſt tres ſaepe dies vileſcit piſcis et hoſpe.

"*Omnis* miles malus."

"Herr! — Meiner höchſten Seel! — Von dem Sprüchel ſchnacken ſie mir nicht. Thun Sie als ob es nicht in der Welt wäre; denn, hohl mich alle Teufel, ich weiß nix dagegen einzuwenden, nix — als daß ich ein verabſchiedeter Soldat bin. Habe meine ſündige Natur beym Kartoffelpflanzen ein biſſel geändert, lieber Bornwald! — Soldatenparol! ich bin nicht mehr ſo mit Haut und Haar Soldat! — Wie ichs noch war, nu ja, da meynt' ichs mit Euch übrigen Menſchen nur bis auf einen gewiſſen Punkt gut; das leugne ich nicht; und wer etwas anders von ſich ſagt, — nu, der iſt nicht ganz mit Haut und Haar Soldat. — Nicht wahr, Wildmann?"

"Gewiß, Herr Oberſt, ich habe es immer ſo gefunden! erwiederte der Intendant: und leider! war Dienſt und was dahin gehört, oft auſſer dem Spiele!"

"Na, Freund Bornwald! da ſehn Sie, daß ich kein Chicaneur bin. Was wahr iſt, heiß ich wahr, cum *granum* ſalis, verſteht ſich. Aberſt eben weil keinem Soldaten zu trauen ſteht, ſo ſchick ſich der Herr in die Zeit, damit ich meine alte Natur nicht wieder anziehe! Louiſe hat geſprochen, ſag ich, und damit Hop und Holla!"

"Dem malo militi ergebe ich mich nicht auf Diſkretion! verſetzte Herr Bornwald. Aber laß uns kapituliren! Ich bleibe einen Monat bey Ihnen, ſous condition daß Sie, die gnädige Frau, und unſer Wildmann mit ſeiner Sophie mich — wenigſtens auf eben ſo lange Zeit, nach B** begleiten."

Der Artikel ward nach einigen Debatten zugeſtanden.

Niemand freuete ſich inniger über dieſen Vergleich, als Emmerich. — Acht Wochen in Wildmanns ſtündlichem Umgange! Seine Augen funkelten! Man las ihm die Freude in jeglichem Zuge.

Und gewiß, er benutzte ſeine Zeit, ſo lange er auf der Burg Waldheim war. Unzertrennlich von dem Intendanten, war er ſein Geſellſchafter zu Hauſe, und ſein Begleiter wenn dieſen ſein Beruf oder ſein Herz hinausrieſen. Er hieng an ſeinem Munde; er nutzte die ſo ſeltnen, und durchgehends auf die geſundeſte Vernunft ſich gründenden Einſichten dieſes wahren Weiſen, der den Menſchen, dies ſchwere Buch, auswendig wußte, der das Menſchengeſchlecht im Ganzen als ein Verwandter liebte, wenig Einzelne dieſer Verwandten hochſchätzte, allen um ſich her nützlich zu ſeyn trachtete, keinem mit Hülfe und Rath entſtand, und eine ganze Gegend glücklich gemacht hatte.

Hier ſah er das Beyſpiel und die Früchte einer milden Regierung. Jeder Unterthan war hier ſo glücklich, als er es ſeyn muß, wenn er unter einem Herrn ſteht, der die Bauern nicht um ſeinetwillen geſchaffen glaubt, der ſeine Pflichten kennt und liebt, und ihnen gern ein wenig Gemächlichkeit aufopfert. Hier war keine Spur von Druck; der Unterthan fand Schutz, ohne von den Raubthieren der Gerichtsſtuben geplündert zu werden; der Hülfbedürftige fand Unterſtützung wenn er nur irgends ihrer würdig war. Kein Müſſiggänger wurde geduldet, mithin kein Bettler gefuttert; aber der Fleiß ward aufgemuntert und belohnt. Wenn jemand in ſeinem

Hausweſen zurückzukommen ſchien: ſo bekümmerte ſich der Edelmann um die Urſachen, und ſuchte ihnen abzuhelfen, ohne weiteren Eigennutz als den, einen guten Unterthan erhalten zu haben. Die Ehen wurden befördert, und durch ſie der Anbau, die ganze Norder Haide war jetzt urbar gemacht und bevölkert. Unter Wildmanns wachſamen Auge fand alles Gedeihen.

In allen Beſitzungen des Oberſten war Herr Adler der einzige beynahe müſſige Menſch. "Ich verlerne hier faſt mein Jus, ſagte er zu unſerm Emmerich. Mit der aus der Amtsſtube verbannten Schikane und Sporteltaxe, iſt der Geiſt der Zwietracht von den Bauern gewichen. Daß müßte ein ſehr böſer Handel ſeyn, der nicht in den erſten acht Tagen gütlich verglichen wäre. Außer den beyden Advokaten die der Herr ſalarirt, werden vor unſerm Gerichte keine zugelaſſen. Dieſe ſind darauf beeidigt, von den Parteyen weder Lohn noch Geſchenke nehmen zu dürfen. Ein Feuer findet alſo keinen Anſchürer. Ueberdem findet der muthwillige Hadrer keine Nachſicht, und verſcherzt ſicherlich des Oberſten Gnade und des Intendanten Wohlwollen."

Alles das hörte und ſah Emmerich mit Vergnügen, und überzeugte ſich, die ſolideſte Finanzoperation ſey die: den Wohlſtand der Unterthanen befördern. Wenigſtens hatte Wildmann ſich nie in eine andre eingelaſſen, und dennoch war der Oberſte jetzt ein ſehr vermögender Edelmann, die Güter in dem ſchönſten Stande, und die Anfangs aufgewandten Koſten mehr als doppelt erſetzt.

Die ganze Waldheimiſche Verfaſſung ſchien unſerm jungen Reiſenden ſo natürlich, und ſo vernunftmäßig, daß es ihm ſchwer fiel zu begreifen warum das nicht der allgemeine Fuß in jedem Lande ſey? — Das wußte er freylich wohl, daß beynahe jede Regierung alle neuen Auflagen aus Landesväterlicher Liebe, und aus Sorgfalt für die Wohlfahrt der Unterthanen auflegt: — wenigſtens hatte er das in manchen Manifeſten dieſer Art geleſen: aber es ſchien ihm doch immer landesväterlicher, und beſſer für die Wohlfahrt des Volks geſorgt, ihm die neue Auflage zu erſparen. Am mindeſten konnte er ſich in jene Art der Fürſorge finden, die gewiſſe durchaus unentbehrlich gewordne Konſumtibilien ſchwer beſteuert, um, wie ſie ſagt, ihre Konſumtion zu vermindern, da ihm nichts entſchiedner dünkte als daß z. E. ein und andre Financiers ſehr verlegen da ſtehen würden, wenn die ganze Nation ſich einhellig entſchlöſſe, aus Achtung vor dieſer Fürſorge dem Toback völlig zu entſagen. — Es ſey keine Bekleidung, meynte er, wenn man nichts als einen Mantel von Gaze umhangen wolle. "Ich, für mein Theil ſetzte er hinzu, werde allemal freudiger geben, wenn mein Fürſt gerade heraus ſagt: Ich brauche Geld! Ich beſteuere demnach den Toback, in Hoffnung meine guten Unterthanen werden deswegen keine Pfeife oder Priſe weniger genießen."

"Das wäre wider den Kameralſtyl!" erwiederte Wildmann mit Lächeln."

"Mein Fürſt iſt nicht für den Kameralſtyl, lieber Herr Intendant! Vielleicht iſt das eine Urſache mehr, warum ich mich ſo offen dawider erkläre. Er ſpricht wenigſtens zu ſeinen Unterthanen wie zu Männern, und wir lieben ihn darum."

"Fügen Sie noch hinzu, ſagte Wildmann, daß er ſo viel nun Einmal die Verfaſſung erlaubt,

laubt, ſeinen Unterthanen nicht ſchwer fällt. Er hat keinen Günſtling, keine Mätreſſe, kein Lotto di Genova, keine Parforce-Jagd, wenig Tänzer und keine übermäßig theuren Sänger; er iſt arbeitſam, liebt die Monopole nicht und die Projektmacher noch weniger, iſt ſparſam ohne Geiz, und großmüthig ohne Verſchwendung, ſchäzt die Künſte, ehrt die Wiſſenſchaften, liebt den Gelehrten, befördert den Fleiß, iſt ſo weiſe, ſich nicht in die Handlung zu miſchen, und läßt ſich von jedem ſeiner Unterthanen ſprechen. — —"

Einen Umſtand fand Emmerich ein wenig ſonderbar in der Waldheimiſchen Verfaſſung. Alle Sonntage nach dem Gottesdienſt, und jeglichen Mittwoch übte Herr Walther ſeine Bauern, ſo viel ihrer zwiſchen achtzehn und funfzig Jahr waren, eine Stunde lang in den Waffen. — Emmerich konnte dem Intendanten ſein Befremden über dieſe Sitte nicht bergen, die er niergends, auſſer bey eigentlicher Landmiliz, geſehen hatte.

"Der Oberſte, antwortete Wildmann, iſt ganz Soldat. Es würde mich vielleicht eine einzige Vorſtellung gekoſtet haben, ſo wäre dieſe

Einrichtung unterblieben. Aber warum das? Meynen Sie nicht, daß die Sache ihren Nutzen hat? -- Und hätte ſie ihn nicht, ey nu, es amüſirt den alten Herrn; es ſchadet keiner lebendigen Seele; warum ſollte man ihm die Freude nicht gönnen?"

"Ich bekenne Ihnen, daß ich den Nutzen nicht gleich einſehe."

"Bey dem Kleinſten anzufangen: Bemerken Sie, welchen Pli unſere Leute haben! Finden Sie mir einen einzigen ungeſchlachten Tölpel auf dem ganzen Gute! Aber was ſchon wichtiger iſt: der Oberſte ſieht bey der Gelegenheit jeden ſeiner Bauern; er lernt jeglichen von innen und außen kennen, und alle kennen ihn. Keiner ſteht wie ein armer Sünder, wenn er mit ſeinem Edelmanne reden ſoll, denn ſie ſind gewohnt mit ihm zu reden. — Und dann, mein Freund, meinen Sie, daß es einer Menſchenklaſſe, die vor Rekrutenausnehmung nie ſicher iſt, ſchädlich ſey, wenn ſie mit dem Gewehr ſchon fertig umzugehen weiß, und was die Hauptſache iſt, marſchiren kann? Wie viel tauſend Stockſchläge ſpart das! — Oder iſt es nachtheilig für den

Landesherren, wenn er den Rekruten, ſo wie er ausgehoben iſt, augenblicklich ins Treffen führen kann? — wenn er bereits gebildete Unteroffiziere vorfindet? — wenn er im äußerſten Nothfall ſo viel dreſſirte Krieger hat, als es Bauern in ſeinem Lande giebt? — Wie, wenn dieſe Sitte — — Auf Einem einzelnen Edelgute hat ſie freylich eine Seite, über die man ſich vielleicht luſtig machen kann; aber wie, wenn ſie durch ganz Europa allgemein würde, und uns die Millionen erſparte, die jezt von den ſtehenden Heeren verſchlungen werden, von dieſen Strudeln in denen das Mark der Staaten verſchwindet, von dieſen enormen Maſſen, die früh oder ſpät den Umſturz der Staaten, die ſie ausſaugen, nach ſich ziehen müſſen? —”

“Aus dem Geſichtspunkt, ich geſtehe es, ſah ich die Sache nicht an — Und doch — Mich dünkt, ſie hat ihre Unbequemlichkeiten.”

“Allerdings! Zum Exempel: der Deſpotismus würde ſeine Grundſäule einbüßen; die Wuth ſeine Grenzen zu erweitern würde ihren Gottesacker finden; der Unterthan würde nur pro aris et focis, nur zur Vertheidigung des

Vaterlandes fechten wollen; — das ſind Unbequemlichkeiten für den Deſpoten und Eroberer. Aber dagegen würde mancher gute Fürſt die Ehre haben Bürger zu regieren, der jezt über Sklaven herrſcht. Die Bevölkerung würde zunehmen, die jezt durch die ſtehenden Heere theils beſchränkt, theils verderbt wird. Denn, was ſind das in einigen Ländern für Generationen, die uns die Armee giebt? — Ich will nicht einmal von den verführten Mädchen reden, die der müßige Officier und der unbeweibte Soldat erſt zu Falle bringt, und dann, weil er ſelbſt ſich nur bey ſtrenger Oekonomie des Hungers erwehren kann, hülflos mit den Früchten ihrer Schwachheit dem Elende überläßt. Ich will auch nicht die ſchändlichen Krankheiten in Anſchlag bringen, mit denen unſre Helden Städte und Dörfer vergiften. Nein, ich rede bloß von den wirklichen Soldatenehen. Was ſind dieſe in manchem Lande wohl anders, als eine Pflanzſchule von Bettlern? — Der Held, zu deſſen perſönlichen Bedürfniſſen ſeine ſechs Dreyer oder vier bis fünf Kreuzer nicht hinreichen, muß ſchon ſein Weib hungern laſſen, wenn ſie ſelbſt nichts verdienen kann. Die Kinder? Barmherziger Gott!! — Kaum haben dieſe Unglücklichen gehen gelernt, ſo werden ſie zum Betteln angeführt. — Sind Sie auf Ihrer Reiſe durch kein einziges Städtchen gekommen, wo dieſe oft halb nackenden Elenden Herdenweiſe durch die Gaſſen ſchleichen, ſich an die Vorübergehenden wie **Kletten** hangen, vor jeder Hausthür ein Zetergeſchrey erheben, und des Abends unter jeglichem Fenſter wo ſie Licht ſehen, geiſtliche Lieder, oft auch geiſtlichſeynſollenden Unſinn *) aus vollem Halſe plärren, und dann ihr gräßliches Geheule um Brodt hinten dran henken? — Kamen Sie nie durch einen ſolchen Ort?"

"Glücklicherweiſe nicht." **)

"Freuen Sie ſich! Sie ſind eines ſehr anſtößigen Anblicks, und einer abſcheulichen Muſik überhoben geweſen. — Das iſt indeſſen die Population die wir dem ſtehenden Militär zu danken haben. Unvermögend ſeinen Kindern, die gemeiniglich zahlreich ſind, irgend eine Art von Erziehung zu geben, oben drein wohl von der Einträglichkeit des Bettelns gelockt, bildet der arme Soldat die Heulorgane ſeiner Nachkommenſchaft zu dieſen unausſtehlich widrigen Accenten, jagt die Unglücklichen in jeder Witterung auf die Straßen, da ihm dann natürlich das fürchterlichſte Wetter als barmherzigkeiterweckend, das liebſte iſt; und, wenn die Kinder nach Hauſe kommen, peitſcht er ſie wohl gar, wenn ihre Erndte nicht beträchtlich genug war. Das wächſt dann ſo in der rohen Wildheit auf, übt ſich früh in Lügen und Ränken, mauſet mitunter wenn es etwas erwiſchen kann, und bildet ſich ſo, das Mädchen zu Ausſchweifungen, der Knabe zum Böſewicht, oder doch zum Taugenichts."

---

*) Z. B. Sey gegrüßet, ſchönſte Blume ꝛc. Oder: Es ſingen drey Englein ein ſüßen Geſang, Sie ſingen, daß es in den Himmel eindrang ꝛc.

**) Der Redakteur dieſer Papiere deſto öfter.

"Das iſt ein ſchröckliches Gemälde, liebſter Herr Intendant!"

"Aber wahr in allen ſeinen Zügen, obgleich beyweitem noch nicht vollendet! — Lieber Freund, ich bin im Lager gebohren, bin im Gezelt, in Kaſernen, auf dem Marſche und in Korps de Garden aufgewachſen, bin als Mann beym Militär geweſen, mußte als Wundarzt alle die Hütten des Elends durchkriechen, bin mit der Armee auch in andern Ländern außer Deutſchland geweſen. Mir iſt nichts fremd, was ſich auf irgend eine Art über das Soldatenweſen ſagen läßt."

"Ich ſollte denken, die Polizey, — der Staat — —"

"Gut, mein Freund! die Polizey! — Das iſt ein recht hübſches — Wort. — Ich weiß nicht viele Oerter, wo die Polizey mit den bürgerlichen Armen auf eine gute Art fertig zu werden verſteht. Vermuthlich liegt der Grund in ihrer Nachläſſigkeit, dem Verarmen der Bürger vorzubeugen, und in ihrer Unfähigkeit die bereits Verarmten zu beſchäftigen. Der Soldat, als ein Weſen, das von Königen beſoldet wird, ſo dürftig er ſeyn mag, kann nicht als Armer angeſehen werden, und ſeine Kinder ſind außer der Sphäre der bürgerlichen Armenanſtalten, die gemeiniglich an ihrer eigenen Laſt mehr als zuviel zu tragen haben. Alles was die Polizey thun kann, iſt, den Soldatenkindern das Betteln verwehren. Damit iſt aber ihrem Hunger nicht gewehret, damit ſind ſie noch nicht zu

Bürgern des Staats, das heißt: zu nützlichen Menſchen gebildet. — Und der Staat? Freund, wo der noch am aufmerkſamſten iſt, da läßt er die Soldatenkinder in Waiſenhäuſern verſchmachten, wo ſie auf eine andre Art, und durch andre Wege Taugenichte werden, nachdem zwey Drittel ein Schlachtopfer des Schmutzes, der ſchlechten Pflege, und geheimer Sünden geworden ſind. — Können Sie ſich einen elendern Anblick denken, als die bleichen Geſpenſter die in den mehrſten Waiſenhäuſern (ich nehme die bürgerlichen nicht aus,) herumſchleichen? — Alles das giebt dem Staate wohl manche Hand, aber keinen Arm; wohl manches Maul, aber keine brauchbare Bürger. — Kurz, liebſter Freund, es iſt augenſcheinlich, daß die ganze Welt ein andres Anſehen gewinnen würde, wenn der fromme Wunſch erfüllet werden könnte, daß die ſtehenden Heere, dieſer freſſende Krebs, der unheilbar an dem Wohlſeyn aller übrigen Stände nagt, aufgehoben würden. Aber leider wird das noch ſehr lange ein frommer Wunſch bleiben."

"Faſt eben ſo hörte ich vor etlichen Wochen den Grafen von ** urtheilen . . . ."

"Kennen Sie den Grafen? — Das iſt ein vortrefflicher Mann und ein braver Soldat! — Em . . . . Ich entſinne mich dunkel, daß er, wie wir Anno 17 . . nahe bey ſeinen Gütern ſtanden, oft und mit Wärme von einem ſeiner Beamten ſprach, der, dünkt mich, Ihren Namen führte? Das war doch nicht Ihr Herr Vater?"

Emmerich war zu ehrlich, ein beſtimmtes Ja herauszuſügen; und hatte auch nicht das Herz, Nein zu ſagen. Er bükte ſich mit den Worten: "Ganz recht; der damalige Amtmann zu Glebnitz hat das Verdienſt um mich, daß ich ihm Leben und Erziehung danke. — Der Graf, ſage ich, urtheilte faſt eben ſo wie Sie, und ſchien der Meynung zu ſeyn, daß durch die immerwährende Rüſtung die Kriege nur vervielfältigt würden."

"Setzen Sie hinzu: Menſchenfreſſender, und verheerender für die unglücklichen Länder werden, die ihnen den Schauplatz hergeben müſſen. Vormals waren die Armeen nicht halb ſo zahlreich, und man fühlte ihre Gegenwart. Jezt? — Was bleibt einer Provinz übrig, in welcher zweymal hundert tauſend Mann einander gegen über auf

Diſkretion, oder nicht viel gelinder, leben? — Indeſſen was hilft es, Herr Emmerich, daß wir darüber kannegießern? Es iſt zwar gut, daß man die mancherley Uebel kennt, an denen man leidet: aber dieſem hier wird ſchwerlich eher abgeholfen werden, bis es unter ſeiner eignen Laſt zuſammenſtürzt, und an der allgemeinen Entkräftung der Staaten ſtirbt. Dann vielleicht macht man es allenthalben wie hier, läßt den Ackersmann ſeinem Pfluge, indem man ihn nur beyläufig in den Waffen übt, und iſt auf dieſe Weiſe ſtets, zwar nicht zu Eroberungen, wohl aber zur Vertheidigung des Vaterlandes gerüſtet. Sie haben unſre Bauern unter dem Gewehr geſehen. Was für Truppen gäbe es wohl in der Welt, denen man dieſe geübten Leute nicht getroſt entgegen führen könnte? Freylich ſind es Pommern, und das ſagt viel; der Pommer iſt von Natur kriegeriſch. Aber andre Menſchen ſind immer doch auch Menſchen. Kann der Unterofficier ſie in vier Wochen zum Dienſt bey der ſtehenden Armee diſcipliniren, wo allerdings der Stock das Seinige thut: warum ſollte er ſie in vier oder acht Monaten, wo aber Geduld, Aufmuntrung und Ambition das ihrige thun müßten, nicht ohne Stock in ihrer Heimath dreſſiren können? Die Deſertion fiele weg; das Zerfleiſchen mit Spießruthen und Steigriemen wäre mit der übrigen Barbarey verſchwunden, und die unzähligen Thränen, die jezt in den Wohnungen des armen Handwerkers vergoſſen werden, wenn er den kümmerlichen Erwerb ſeines Schweißes dem Manne hingeben muß, der ihm an jedem erſten Monatstage Service abfodert, — des nüzlichen Handwerkers, der vielleicht Morgen von dem Fähnrich oder Korporal inſultiret wird, zu deſſen Unterhalt er heute hergab, was er mit Schwielen und Blute ſeiner Hände errungen hatte, — alle dieſe Thränen flöſſen nicht mehr! — Ach, und die Millionen ſchreyender Ungerechtigkeiten, mit denen jezt die Armeen zuſammengebracht, und zuſammenerhalten werden ..... Doch, wie geſagt: wir haben genug gekannegießert."

"Nur Eine Frage erlauben Sie mir noch, Herr Intendant! Werden Ihren Bauern dieſe Uebungen nicht läſtig?"

"Im mindeſten nicht! Der Oberſte zwingt keinen, aber dennoch werden Sie ſelten einen ausbleiben ſehen; und auch dann hat er gewiß ſehr erhebliche Urſachen. Belieben Sie zu erwägen, wie leicht mein ehrwürdiger Freund den Leuten das Leben gemacht hat: der Bauer wird kopulirt, ſeine Kinder werden getauft, für ſeine Sünden wird ihm auf ſeine Reue die Vergebung Gottes angekündigt, ſeine Todten werden begraben, ohne daß ihn das alles bey ſeinem Pfarrer Einen Dreyer koſtet. Thut ihm ſein Nachbar Unrecht, ſo widerfährt ihm ungeſäumt und unentgeltlich Gerechtigkeit. Die ſchweren Frohndienſte ſind ihm erlaſſen. Die Abgaben ſind theils auf einen milderen und billigern Fuß geſetzt, theils, in ſofern ſie ungerecht und drückend waren, ganz abgeſchafft. Jeder der Unterſtützung braucht, und dem aufzuhelfen ſteht, findet ungezweifelt Unterſtützung und Hülfe. Kein Bauernſchinder kann hier dem Unterthan den bleyernen Fuß auf den Nacken ſetzen; die liebe Juſtiz kann ihm das Fell nicht über die Ohren ziehen, denn Richter und Anwälde ſtehen hier im Herrſchaftlichen Solde, und Geldſtrafen finden nicht Platz: was man andrer Orten Jura ſtolae nennt, wodurch der Prediger zum Söldling hinabgewürdigt, der Arme gedruckt, und der Eheſtand erſchweret wird, alles das iſt hier unbekannt; und ſo lange vom Hofe beſtättigte Verträge mit den Unterthanen gelten, kann hier der Edelmann nichts als der Vater ſeiner Bauern ſeyn. Das alles ſind wahre und unbezahlbare Wohlthaten, die mein Oberſt den Leuten erwieſen hat. Kann es dieſen würklich dankbaren, dieſen ſo ganz unbelaſteten Menſchen läſtig fallen, wöchentlich Eine Stunde unter dem Gewehr zu ſtehen? — Denn die Sonntagsſtunde wird ja ohnehin bey ſehr vielen nur der Schenke, und bey keinem einzigen der Arbeit abgedungen. Und, um auch dafür ſie zu entſchädigen, giebt der Oberſte ihnen oft ein kleines Feſt; beſonders thut er das jedesmal, ſo oft er ſelbſt Urſachen findet ſich zu freuen, z. B. an ſeinem, an Louiſens Geburtstage, bey Beſuchen ſehr lieber Freunde, und andern Veranlaſſungen."

Wildmann erzählte ihm hierauf ausführlich, wie der Oberſte den Anfang zuerſt mit fünf und zwanzig auserleſenen jungen Leuten gemacht habe, und das bloß unter dem Vorwand einer Schützengilde. Die übrigen hätten ſich allmählich von ſelbſt angeboten und eingefunden, beſonders, da ſie wahrgenommen, daß ſie ſich bey dem Edelmanne dadurch beliebt machten. Der Oberſte ſey ein Meiſter in der Kunſt den Ehrgeiz in ſeinen Leuten zu erwecken; eben dadurch ſey vormals ſein Regiment immer das ſchönſte und bravſte in der Armee geweſen. Hier, wo er durch dieſen Ehrgeiz freylich nicht zu Heldenthaten anfeuern könne, benutze er ihn zur Verbeſſerung der Sitten. — "Bey uns, ſagte Wildmann, gilt das für eine entſetzliche Strafe, wenn es jemanden verboten wird, in drey oder vier Wochen nicht auf dem Exercierplatze erſcheinen zu dürfen. Der Oberſte bedient ſich dieſer Züchtigung bey ſolchen Unſittlichkeiten, wo gewöhnlich die Geſetze ſchweigen, entweder: weil kein Kläger auftritt, wie das oft im ehelichen Zwiſt der bis zu Thätlichkeiten geht, — oder: weil dermalen kein Unfug daraus entſtand, wie das zuweilen bey der Trunkenheit der Fall iſt. — Sie werden bemerkt haben, daß bey uns, wie vormals im alten Deutſchland, die Sitten ſehr im Anſehen ſind. Durch Geſetze iſt das nicht bewirkt; denn es ſcheint, daß Geſetze in dieſem Punkt nicht viel vermögen. Bloß das geſchärfte Gefühl von Ehre und Schande, die Furcht vor öffentlichem Schimpf hat alle die Unſittlichkeiten unterdrückt, die ſonſt in den Schenken wie in dem häuslichen Leben der Bauern nur gar zu alltäglich ſind. — Daß übrigens unſre eigentliche Kriminaljuſtiz nicht viel zu thun habe, begreift ſich von ſelbſt. Unter einem fröhlich erhaltnen, und wohlhabenden Völkchen, müſſen alle diejenigen Vergehen und Verbrechen ſehr ſelten ſeyn, welche andrer Orten von Unmuth, Dürftigkeit und Verzweiflung erzeugt werden. Sogar die Fehltritte der Liebe ſind hier ſeltner, weil der eheliche Stand befördert, und der erſte Schritt in denſelben weder mit weltlichen noch mit geiſtlichen Taxen beſteuert wird."

Emmerich hatte hier die bequemſte Gelegenheit, **mit ſeinen eignen Augen zu ſehen, wie man es anfangen muß,** tief heruntergebrachten Gütern wieder aufzuhelfen, und Wildmann war ſo offen, ihm nicht nur die gut ausgeſchlagnen Bemühungen vorzuzählen, ſondern, was vielleicht weit lehrreicher iſt, auch die verunglückten Verſuche nicht zu verſchweigen. Er geſtand ſeinem jungen Freunde, es ſey ihm leichter geworden, die Leute wohlhabend zu machen, als dieſen vormals im tiefſten Elende hinſchmachtenden

tenden Haufen an Wohlhabenheit zu gewöhnen. Ohne den Grundſatz: Nichts zu übereilen, ſagte er, würde ihm das Letztere nie gelungen ſeyn. Er ſey, dieſem zufolge, Schritt vor Schritt gegangen, und die allerdrückendſte Laſt, die Hand- und Spanndienſte, habe er faſt zuletzt aufgehoben, ſo, daß der Bauer, der nunmehr außer dem Landſtraßenbau, von dem er nicht entledigt werden könne, beynahe gar keine läſtige Servitut mehr trage, ganz allmählich und ſtufenweis an Freyheit und Wohlſtand gewöhnt ſey. — Was der Edelmann durch die Milderung einiger Abgaben, und durch die unentgeltliche Abſchaffung der Frohndienſte anfangs an Einkünften verlohren, das ſey ihm durch die urbar gemachten Ländereyen, auf denen ſich über hundert Familien angebauet, reichlich erſetzt. Des Oberſten Plan ſey überall nie geweſen, ſeine Einkünfte zu erhöhen, ſondern Menſchen glücklich zu machen; er ſey entſchloſſen geweſen, Schaden zu leiden und aufzuopfern: es finde ſich aber jetzt, was er, Wildmann, immer vorhergeſagt, daß er keinen Schaden leide, ſondern vielmehr ſeine Revenüen anſehnlich verbeſſert habe. Die hieſige milde Verfaſſung habe viele bemittelte Leute hierher gezogen; man dränge ſich recht darnach, ſich hier anzukaufen. Dadurch ſey der Werth der liegenden Gründe um achtzig bis fünf und achtzig Pro Cent im Verhältniß gegen die vormaligen Zeiten geſtiegen, und er hoffe es noch zu erleben, daß er bis auf das völlige Alterum tantum ſteigen ſolle. Eine benachbarte Stadt, die den Waldheimiſchen Unterthanen zum Marktplatze diene, bemerke ein anſehnliches Wachsthum ihres Wohlſtandes, ſeitdem dieſe Güter ſo beträchtlich in Aufnahme gekommen. Warum? Der Bauer, der nunmehr eine anſehnliche Menge Getraide, Butter, Vieh, Gänſe, und ander Geflügel, Leinwand von ſeinen Mägden geſponnen und gewebt, halbwollne Zeuge u.ſ.w. zu Markte führen könne, finde dort ſeine Abnehmer, und auch die Befriedigung ſeiner nun vermehrten Bedürfniſſe. So gewiß iſt es, daß vom Wohlſtande des Bauern der Wohlſtand der übrigen Welt abhängt, und daß dieſer Stand, der gerade die ſchwerſten Laſten zu tragen hat, etwas weniger gedruckt werden müßte.

Sieben und ſiebenzigſtes Kapitel.

Schulen, Wildbraten, Rebhüner und Schnepfenpaſteten. — Ein vortrefliches Weib, — und auf der Heimreiſe ein neuer Bekannter.

Herr Wildmann führte unſern Emmerich in die Schulen die er in jedem Dorfe, und zwar, wider die ſonſtige Dorfſitte, für Mädchen und Knaben beſonders errichtet hatte. Bey der Verſchiedenheit des Unterrichts den beyde Geſchlechter genießen müſſen, hatte er es nicht rathſam gefunden, beyde zuſammen zu ſperren. Er hielt darauf, daß die Mädchen, außer dem Katechiſmus auch in weiblichen Handarbeiten, ſo viel einer Bauerfrau nöthig iſt, unterwieſen werden mußten, und er brachte es bald dahin, daß es einem vierzehnjährigen Mädel eine große Schande geweſen ſeyn würde, ihre Mütze nicht ſelber gemacht, ihr Hemde nicht eigenhändig genähet, ihre Strümpfe nicht ſelber geſtrickt zu haben. Das wenigſte was die Knaben lernen mußten, war leſerlich und orthographiſch ſchreiben, und ſo viel rechnen als ein Hausvater auf dem Lande nothwendig wiſſen muß, wenn ihn der ſchlaue Städter nicht anführen ſoll. Vorzügliche Köpfe wurden ſo weit geführet als ſie gehen konnten. Der Intendant wie der brave Paſtor Faber (Ehrn Blaſius war den Weg alles Fleiſches gegangen,) ließen ſehr ſelten eine Woche verfließen, ohne die Schulen zu beſuchen, und der Oberſte glaubte ſeinem Range nichts zu vergeben, wenn er auch dieſe Pflicht erfüllte, und ſich um die Erziehung ſeiner jungen Unterthanen ſo viel bekümmerte, als er von dergleichen Dingen verſtand. Wildmann hatte die Schullehrer durch beygelegte Ländereyen über die Dürftigkeit weggeſetzt. Sie waren ſo wackre Leute, als er ſie nur hatte finden können; und da ſo wohl er und der Oberſte, als auch ihr Freund Faber dieſen Männern mit Achtung begegneten: ſo folgten die Bauern natürlicherweiſe dem Beyſpiele, und ein Schulhalter galt dort für einen reſpektablen Mann.

Es machte ein ziemliches Buch, was Emmerich in dieſen vier Wochen an Bemerkungen, die ganz vom Schlentrian und von der alltäglichen Einrichtung abwichen, zuſammentrug. Hier wäre es überflüßig, mehr davon beyzubringen

gen und vielleicht iſt ſchon dieſes für manchen zu viel, dem das Mädchen mit den ſchwarzen Augen, oder das blauäugige Klärchen, oder aber Madame Ewald näher am Herzen liegt. Iſt aber irgendwo ein Gutsbeſitzer, den Gott mit einem warmen Herzen für ſeine Bauern begnadiate, der des großen Wunſches fähig iſt ſeine Pflicht zu erfüllen und Menſchen glücklich zu machen: dem ſoll, wenn er ſich an uns wenden will, ſehr gern noch vieles zu Dienſten ſtehen.

Sonſt lernte Emmerich hier manchen wackeren Edelmann, verſchiedne brave Officiere, und einige ausgezeichnete Charakter kennen, zu denen ihm der Intendant den Schlüſſel gab. Zwar fielen ihm, wenn auf der alten Burg Waldheim Geſellſchaft war, die Tiſchgeſpräche zuweilen ein wenig läſtig, denn der Oberſte war, ehe man ſichs verſah, mitten in einer Aktion, und wenn ihm das Eſſen ſchmecken ſollte, ſo mußte ein Diſkurs von Krieg und Welthändeln es würzen; Emmerich hergegen hielt in ſeinem Herzen nicht ſich das vom Kriege und Welthändeln. Herr Bornwald ſah es ebenfalls lieber, wenn der Oberſt einem Rehrücken kurz und gut in die Flanke fiel, in eine Schüſſel mit Rebhünern einhieb, oder ohne weiters eine Breſche in eine Schnepfenpaſtete — ſchnitt: als wenn er vorher eine Handvoll Kirſchen in Schlachtordnung ſtellte, um es ſeinen Widerſprechern ad oculum begreiflich zu machen, daß es da und da eigentlich ſo und ſo zugegangen ſey, und ſchlechterdings nicht anders habe zugehen können. Aber das ſtand nun einmal nicht zu ändern, beſonders wenn Herr Seyfried zugegen war, der notoriſch alle Virtù in den Säbel ſetzte, und durch und durch Huſar, aber weiter auch nichts war als Huſar, mithin an jenen wahren militäriſchen Kenntniſſen, die den Kriegsverſtändigen vom bloß tapfern Kriegsmanne unterſcheiden, tief unter dem Oberſten ſtand, der mehr als Parteygänger war, und nicht verlegen geweſen ſeyn würde, wenn er eine Armee hätte anführen ſollen. Für dieſe kleinen Veranlaſſungen zur Langenweile entſchädigte ſich Emmerich hingegen dadurch, daß er nicht am Spieltiſche gähnte. Er liebte das Spiel ſo wenig, als Louiſe und Wildmann, die, was es eigentlich iſt, es nur als eine Reſſource betrachteten, wenn man das Unglück hat unter offenbaren

Flachköpfen zu ſeyn, mit denen keine beſſere Unterhaltung Statt findet, und, wie man es auch anfangen möchte, die Zeit durchaus gemordet werden muß. Das waren dann Emmerichs glücklichſte Stunden während ſeines Aufenthalts in der Burg, wenn die Officiere im geiſtreichen Paſſe-dix vertieft, und die übrige Geſellſchaft in dem tiefſinnigen Centre, welches ein nur halbwege gelehriger Pudel zur Noth mitſpielen kann, oder in dem noch tiefſinnigern Loo, welches ein geſcheuter Pudel kaum würde ſpielen mögen, verſunken, jene die Louisd'or wie Jettons verſchleuderten, dieſe die Jettons als wärens Louisd'or zuſammenzuſcharren ſtrebte. Dann gieng Emmerich mit Louiſen und Sophien in die Gärten; Wildmann, und nicht ſelten der würdige Fader geſellten ſich zu ihnen, und die Stunden flogen hin wie Minuten. In dieſem edlen Cirkel bildete er mit ſeinem Geiſte zugleich ſeinen geſelligen Ton, und überdem noch ſeine Begriffe von weiblicher Vollkommenheit. Neben Louiſen verlohr alles, was er bis dahin vom ſchönen Geſchlechte gekannt hatte.

Louiſe war nicht mehr jung, aber ihre etlichen und dreyßig Jahre hatten ihr den Verluſt des jugendlichen Anſehens überſchwenglich durch jene Reife des Verſtandes vergolten, wodurch ſie zu einem bewundernswürdigen Weibe ward. Die großen Anlagen des Kopfs und des Herzens, die ſchon ſehr entwickelt waren als ſie nach Waldheim kam, hatten ſich hier in Wildmanns Umgange vollends ausgebildet. Nichts war ſchneller als der Blick womit ſie alles auffaßte, nichts richtiger als ihr Verſtand, nichts ſchöner als ihre Seele, und nichts liebenswürdiger als ihre Beſcheidenheit. Sie war ganz Weib, und war es immer. Ihre Schönheit blendete nicht mehr ſo wie vormals, aber ſie war deſto rührender geworden. Gattinn, Mutter, Freundinn, — und alles das ſo aus ganzem Herzen, — wie viel Intereſſantes mußte das einer ſolchen Phyſiognomie geben! wie viel Seele in ein ſolches Auge legen! wie viel Würde über ein ſolches Weib ausgießen! Emmerichs Herz war zwiſchen Louiſe von Waldheim und Wildmann getheilt, und es fehlte wenig, ſo überwog die erſtere. Er fand bey ihr die ganze Weisheit ſeines Freundes in weibliche Grazie gehüllt; ſie wußte über Alles Roſen zu ſtreuen, und in ihrem Munde gewann alles eine Anmuth, die nur ſie hinein zu legen wußte.

Der Oberſte hielt dem Herrn Bornwald ſein Wort, und begleitete ihn mit Wildmann und den beyden Damen nach B**. Die Geſellſchaft zog in kleinen Tagereiſen fort, denn Herr Walther, der, wie er ſagte, ſich durchaus in keine Schachtel packen ließ, war mit dem Intendanten zu Pferde. Unterwegs in einer Stadt, wo ſie Raſttag machten, gieng der Oberſte mit ſeinen Freunden auf die Parade, wie ſich das von ſelbſt verſteht. Als er die daſelbſt verſammelten Offiziere begrüßte, redete einer derſelben ihn an, indem er mit Wärme ſeine Hand ergriff: "Gnädiger Herr, ich bin ſehr glücklich, Sie noch einmal zu ſehen! — Wie es ſcheint erinnern der Herr Oberſt ſich meiner nicht mehr?"

"Schnack erwiederte Herr Walther, und drückte ihm herzlich die Hand; Ich vergeſſe keinen braven Soldaten. Als ich Sie das letzte mal ſah, waren ſie der Leutnant Sparre bey Major von Schleichmann's Schwadron!"

"Und Lieutenant Sparre bin ich noch, aber jezt in dieſem Dienſte, und mit dem Unterſchied, daß ich mich von Sparre ſchreiben könnte, weil hier, wie Sie wiſſen, das Portepee adelt."

"Kreuzbattaillon! immer noch Leut'nt? Ein Soldat wie Sie? — (Sich begreifend:) Wie lange dienen Sie hier?"

"Acht Monat, Herr Oberſt!"

"Mit Erlaubniß! warum haben . . . . Aber das möchte wohl weitläuftig zu erzählen ſeyn. — Sind Sie heute frey? – Dieſen Mittag eſſe ich bey Ihrem Chef. Wollen Sie den Abend in meinem Gaſthof zubringen, alter Kriegskamrad?"

"Mit Vergnügen, Herr Oberſt!"

Der General, der den Lieutenant ſchäzte, und dem Oberſten, den er noch vom Kriege her kannte, ein Kompliment machen wollte, lud den Herrn von Sparre zur Tafel, und beſtand darauf wie die Wachparade abmarſchirt war, daß die Herren gleich mit ihm gehen ſollten. "Ich werde Ihren Damen, ſagte er, ſchon zu rechter Zeit meinen Wagen ſenden; bis dahin haben wir Männer mehr Freyheit." Dem Oberſten war das ganz recht. Er ergriff die erſte Gelegenheit, ſeinen vormaligen Zögling, den Lieutenant, auf die Seite zu ziehen, und ihn zu fragen, warum er die **Dienſte verlaſſen habe?

"Weil ich nicht gern als Subaltern ſterben wollte, verſetzte dieſer. Seitdem der Herr Oberſte quittirten, hat ſich dort vieles geändert. Das Avancement ſtockt ganz. Bey jeder Gelegenheit werden Leute von Familie eingeſchoben und der alte gediente Officier zurückgeſetzt. Schon vor zehn Jahren war ich Premierlieutenant; bald darauf ward reducirt, und ich hatte die Wahl mit vielen andern einen Schritt zurück zu treten, oder meinen Abſchied zu nehmen. Man beredete mich zu dem erſteren, verſprach meiner zu gedenken, und avancirte mich auch ſehr bald wieder zum Premierlieutenant. Dabey bliebs aber. Endlich ward ich der älteſte Lieutenannt im Regiment, und erwartete nunmehr gewiß, bey der nächſten Vakanz Staabsrittmeiſter zu werden. Zwey Schwadronen wurden erledigt, und — die Stabsrittmeiſter wurden übergangen, denn man ſchob zwey Nimmerſattiſche Kreaturen ein; mithin blieb ich was ich war. Das war zu viel! Ich war der Ungerechtigkeit müde, und forderte meinen Abſchied. Man wegerte ſich, aber ich drang durch, ſand hier einen Gönner an meinem General, und würde hoffen mein Glück zu machen, wenn ich den vierzigen nicht ſo nahe wäre."

"All gut! ſagte der Oberſte. Aber, Herr! Infanteriſt hätten Sie nur nicht werden müſſen."

Der Lieutenant, der ſeine Vorliebe für die ſchwere Kavallerie kannte, zuckte die Achſeln. —

"Nu, nu, ich verſtehe Sie, Herr Leut'nt! Man kann nicht immer ſo, wie man wohl will, ſonſt — Nicht wahr? Küraſſier, ſapperloth! das geht damit! Nu, nu! Ich bin nur froh, daß Er doch bey den Grenadieren ſteht, hä? — Auf den Abend ſprechen wir uns weiter."

Herr von Sparre war einer von des Oberſten Lieblingen geweſen, wie derſelbe noch ſein Regiment hatte. Zwar war er kaum von mittler Gröſſe, aber im übrigen ganz zum Soldaten geſchaffen. Aus dem Kadettenhauſe kam er gleich in Oberſt Waldheims Zucht; in dieſer Schule war etwas zu lernen für den, der den Willen hatte. Auch bildete er ſich hier ſehr bald zum guten und brauchbaren Officier. Er war ſehr flink, ritt gut, hatte eine ſtarke vernehmliche

Stimme, und ſein lebhaftes Auge entdeckte den kleinſten Fehler. Dabey war er gegen die Beſchwerlichkeiten des Dienſtes, und gegen das Ungemach der Witterung abgehärtet! beliebt bey ſeinen Leuten, die er, nach Herrn Walthers Art, mehr durch Ehrgeiz als durch den Stock zu lenken wußte, und die ihn achteten weil er ſein Metier verſtand; — übrigens aber, ſobald er die Scherpe abgegürtet hatte, ein guter Geſellſchafter, den man beym Spiele und beym Glaſe, ſo wie zu einer vernünftigen Unterhaltung ohne Karten und Gläſer, gebrauchen konnte. Dies öffnete ihm auch Häuſer, in denen ſonſt der Soldat nicht ſehr geliebt zu werden pflegt. Er hatte, was man beym Militär einen guten Anzug zu nennen pflegt, und dies fiel um ſo mehr in die Augen, da ſeine Uniform immer äußerſt ſauber war, — ein Umſtand, der an einem Officier würklich nicht bloß von den Mädchen bemerkt wird. — Dieſes iſt vor der Hand ausreichend zur Kenntniß eines Mannes, den wir zu ſeiner Zeit, obgleich nicht in dem vorliegenden Buche, unſern Leſern ſchon bekannter machen werden.

Die Freude, ſeinen alten Oberſten ſo unverhofft wieder zu ſehen, ſetzte den Lieutenant in die heiterſte Laune, die ſich durch ihn gar bald über die ganze Geſellſchaft verbreitete. Herr Wornwald liebte überhaupt muntere Geſellſchafter, und fand demnach viel Geſchmack an dieſem Officier, ſo, daß er ihn bat, ſobald er vom Regiment abweſend ſeyn könnte, ihm einige Zeit in W** zu ſchenken. Der Oberſte hörte das: "Alle Blix, Herr! ſetzen Sie ſich flugs mit uns in Marſch! Hä? —"

Der Lieutenant hatte nichts dawider, zweifelte aber am Urlaub. "Schnack! rief der Oberſte: die Exercierzeit iſt vorbey. Das ſchlägt mir der General nicht ab." — Darinn ſchmeichelte er ſich nicht zuviel, denn der General bewilligte ihm auf ſein erſtes Wort, doch freylich mit Achſelzucken, den Urlaub des Herrn Sparre, der, weil ſein Hauptmann krank lag, würklich nicht wohl bey der Compagnie entbehret werden konnte.

Acht und ſiebenzigſtes Kapitel.

Lebensgefahr!

Madame Bornwald, der Leibmedikus, der Rektor, alle Bekannte Emmerichs wunderten ſich über die ſtarken Fortſchritte, die er in dieſen zehn oder eilf Wochen gemacht hatte. Der Reſt von Kalbfleiſch, der ſeinem Alter immer noch in mehr oder minderem Maaße anhängt, war jezt bis auf die allerkleinſte Spur verſchwunden, und hatte dem männlich geſezten Weſen völlig Plaz gemacht. Er war dieſe Zeit her tagtäglich mit neuen Geſichtern umgegangen; das hatte ihm ein klein wenig mehr Zurückhaltung gegeben. Er hatte viel geſehen und verglichen, und gehört wie groſe und weltkundige Männer darüber räſonnirten; das machte, daß er mit ſeinem ſchnabelſchnellen Urtheil auch wenn es ihm noch ſo wahr ſchien, nicht ſo ſtracks mehr herausrückte, ſondern ſich beſchied, daß man mit vielem Verſtande und Wahrheit, dennoch über manche Dinge, aus Mangel an Kenntniſſen, und aus Unvermögen den Zuſammenhang des Ganzen zu überſchauen, ſehr links räſonniren könne. Ohne reicher an Komplimenten geworden zu ſeyn, hatte er ſich mehr Leichtigkeit im Umgange erworben. Täglich und ſtündlich bald Vornehmen, bald berühmten Gelehrten, bald Geſchäftsmännern, bald Damen vorgeſtellt, von denen allen er viele genauer kennen lernte, hatte er ſeinen Blick, und jene oft ſo nöthige Schnelligkeit im Auffaſſen eines Charakters einigermaßen geübt. Im Umgange hatte er, was wenig junge Leute thun, alles was er bemerkte, mit Anwendung auf ſich bemerkt; das mußte ſeine Bildung ſehr befördern. Kurz: er war liebenswürdig und gut ausgereiſet, und kam liebenswürdiger, und beſſer, und weiſer zurück; und daß er ſamt ſeinen Begleitern mit Wonne und Jubel empfangen wurde, iſt keine Frage.

Der Intendant war öfter in B** geweſen, und hatte alles was ihm dort merkwürdig ſeyn konnte, mehr als Einmal geſehen; der Herr von Sparre aber nicht. Emmerich übernahm es mit Vergnügen, ihn dort zu orientiren. Noch am Tage ihrer Ankunft giengen beyde über einen

Platz, wo verſchiedne Karrengefangne mit Wegräumen einiges Schuttes beſchäfftigt waren. Emmerich, den der Anblick ſo tief geſunkner Menſchheit nicht erquickte, wandte das Geſicht von ihnen ab. In dem Augenblicke ſtürzte einer dieſer Elenden auf ſie los, ſchlug mit einer ſchweren Schaufel nach Emmerich, indem er rief: “Find ich dich endlich, du Bube!” — und würde ihn ohne Zweifel auf der Stelle erſchlagen haben, wenn der Officier etwas weniger thätig geweſen wäre. Dieſer aber riß ſeinen Freund ſchnell zurück, und ehe der Kerl ſich von der Gewalt des Schlages erhohlen konnte, traf er ihn mit dem Stocke ſo glücklich quer über das Geſicht, daß der Böſewicht taumelte, und von dem Lieutenant der ihn raſch bey der Kehle faßte, ohne große Mühe zur Erde geworfen wurde. Die Wache und der Sklavenaufſeher eilten herbey, und der Letztere begonnte den Kerl mit ſeinem Kommandoſtabe tüchtig zu bearbeiten. — Emmerich hielt ihn zurück: “Mißhandle Er dieſen Unglücklichen nicht! ſagte er: aber ſey Er ſelbſt künftig aufmerkſamer!”

Der Lieutenant hatte dem Kerl das Naſenbein zerſchmettert, und das rechte Auge in den Kopf hinein geſchlagen; das Blut ſtrömte ihm über das Geſicht: aber dem ungeachtet erkannte Emmerich ohne Schwürigkeit, obwohl nicht ohne Beſtürzung, den Herrn Oberſtwachmeiſter aus der Buſch-Kathe. Dieſe Entdeckung gab ihm theils ein fürchterliches Licht über die Gefahr, in die er ſich ſo unbeſonnenerweiſe gegeben hatte, wie er ſich dieſem verworfenen Menſchen in einer Einöde blindlings anvertrauete; theils machte ſie ihn neugierig zu erfahren, wie der ſaubre Major in die Karre gekommen, und wo Schweſter Julchen geblieben ſey? — Den Kerl, der vor Schmerzen, und vielleicht noch mehr vor Wuth ſchäumte, hier zu befragen, wäre ſo unnütz als unüberlegt geweſen. Doch erkundigte er ſich bey dem Aufſeher, wer dieſer Sklave ſey, und womit er die Karre verdienet habe?

"Es iſt ein Erzkujon, lieber Herre, der mehr Böſes gethan haben mag, als er Haare uf dem Schelmekoppe hat."

Das war die ganze unbefriedigende Antwort, die Emmerich empfing, der es für beſſer hielt, dem zuſammenlaufenden Pöbel auszuweichen, als ſich hier zur Schau zu ſtellen, und durch ſeine Neugier die Neugier andrer zu erregen. Zudem ſchmerzte ihn ſein Arm, den die Schaufel, die nach ſeinem Kopfe zielte, geſtreift hatte. Er entzog ſich alſo nebſt ſeinem Begleiter dem Gedränge, nachdem er den Aufſeher nochmals ermahnt hatte, den Sklaven, der wahrſcheinlich verrückt ſey, menſchlich zu behandeln.

Er bat den Lieutenant, im Bornwaldſchen Hauſe nichts von dieſem Vorfalle zu erwähnen, denn ſein Arm, meynte er, würde mit etwas Seifenſpiritus ſchon wieder zurecht gebracht werden. Aber dieſe Verſchwiegenheit war unnütz. Am folgenden Morgen wurden beyde Herren von Gerichtswegen erſucht, zu erſcheinen, und ihre Ausſage zu Protokoll zu geben; dadurch ward die Sache bekannt, und der Lieutenant, dem würklich an ſeiner That und an Emmerichs warmen Danke gnügte, mußte ſich von allen Freunden des jungen Mannes als der Schutzengel deſſelben bekomplimentiren laſſen. Doch äußerte Emmerich aus leicht begreiflichen Gründen im Hauſe nicht, daß er den Gefangnen, den er für wahnſinnig erklärte, kenne.

Neun und ſiebenzigſtes Kapitel.

Der Beſuch im Kriminalgefängniſſe.

Indeſſen hatte ſich durch dieſen Vorfall das Band der Freundſchaft zwiſchen Emmerich und dem Officier merklich enger zuſammengezogen. Unſer Jüngling entdeckte ihm im Vertrauen die ganze Geſchichte ſeiner Bekanntſchaft mit dem Karrngefangnen, und bat ihn, mit nach dem Stockhauſe zu gehen, wohin der angebliche Major bereits abgeliefert war. Sie fanden den Verbrecher ſchwer gefeſſelt: "Unglücklicher! rief Emmerich gerührt, wie er hineintrat, wollteſt Du ſo mich lohnen für alle die Bekümmerniß die Du mir verurſachet haſt?"

Der Kerl, dem das Geſicht verbunden war, erkannte Emmerichs Stimme, und begonnte einen Strom von Verwünſchungen auszuſpeyen: aber der Ochſenziemer des Stockmeiſters brachte ihn geſchwind zur Räſon. Zwar ſuchte Emmerich das abzuwehren, allein der Mann bedeutete ihn, daß er wiſſe was ſeines Amtes ſey, und daß er am beſten verſtehe, wie man einen Böſewicht

wicht handhaben müſſe. Der Jüngling hielt ihm nichts deſto weniger den Arm, und bezeugte, er ſey nicht gekommen das Schickſal des Gefangnen zu erſchweren, ſondern wo möglich zu mildern. — Er redete dieſem alsdann aufs freundlichſte zu, und ermahnete ihn, ſich nicht ſelbſt zu ſchaden, ſondern vielmehr ſeinen guten Willen zu benutzen. Unglücklicher Mann, fuhr er fort: mich führt weder Groll noch Schadenfreude zu Ihnen. Faſſen Sie Vertrauen zu mir! — Aus welcher mir unerklärbaren Urſache fielen Sie mich geſtern an? — — Ich kann Mitleid mit Ihnen haben; — ich habe es würklich! Zeigen Sie daß Sie es verdienen! Ich verſpreche Ihnen, alle meine Kräfte anzuwenden, um Ihr Loos zu erleichtern, — um Sie wenigſtens, wenn ich mehr nicht kann, der Schmach zu entziehen, dem Auge des Volks und der öffentlichen Verachtung ausgeſtellt zu ſeyn; das kann ich gewiß!

“Ih ja doch! Du kannſt! Meine Ketten lehren mich was Du kannſt!”

“Menſch! — (ſich faſſend:) Bin ich ſchuldig an Ihren Ketten? — Ich? — Seit geſtern weiß ich erſt, daß Sie in Ketten ſind. Seit geſtern habe ich durch Ihren Anblick, und durch Ihren Angriff auf mein Leben, die erſte Nachricht von Ihnen, ſeitdem Sie aus der Hütte verſchwanden. Ich glaubte Sie tief in Pohlen, oder durch Verrätherey des Bauern in den Händen Ihrer Verfolger . . .

Der Kerl machte einen Verſuch zum Hohngelächter, aber der Schmerz ſeiner Wunden verwandelte es in Brüllen. Indeſſen gieng aus dem Schwall von Ungezogenheiten die er ausſtieß, ſo viel hervor, daß Emmerichs Bedienter die Wache angeführet habe, die ihn in der Buſchkathe aufhob.

Emmerich erſtaunte! — Indeſſen begriff er nun, woher die Erbitterung des Gefangenen rühre. Er machte noch einen Verſuch, auf das Herz deſſelben zu würken: als er aber alle Mühe verſchwendet fand, ſo überließ er den verworfenen Menſchen ſeinem Schickſale, von deſſen muthmaßlicher Schwere er gern ein Theil abgewandt hätte, weil er ihn durch die zerſchmetterte Naſe und den Verluſt eines Auges ſchon hart genug beſtrafet glaubte. *)

Indeſſen

---

*) Die Juſtiz glaubte das nicht; ſie ließ ihn vor die Stirn brandmarken, und ſandte ihn auf Lebenszeit zur ſchwerſten Arbeit auf die Veſtung.

Indeſſen war es dem Lieutenant ein Räthſel, wie es möglich ſey, daß Friedrich an dem Verhaft des Majors Antheil haben könne? — Unſern Leſern wird das nicht ſo dunkel ſeyn, wofern ſie die letzte Seite der neun und funfzigſten Kapitels nicht zu flüchtig geleſen, oder auf einige noch deutlichere Winke im zwey und ſechzigſten Kapitel gemerkt haben. — Emmerich ſelbſt fand keine Dunkelheit. Er eilte ſchweigend und nachdenkend mit dem Lieutenant nach Hauſe, und ſein erſtes Geſchäfft war, einige Zeilen zu ſchreiben, und dann die Klingel anzuziehen. Friedrich erſchien ganz unbefangen. Er hatte wohl gehört, daß ſein Herr geſtern einen Vorfall mit einem Karrnſklaven gehabt; daß dieſer aber der Major geweſen ſey, das fiel ihm um ſo weniger ein, da er, und vielleicht Herr Bornwald ſelbſt noch nicht wußte, daß der Abentheuerer während ihrer Reiſe zur Karre verurtheilt war. Ein peinliches Verhör vermuthete er alſo ganz nicht. Emmerich redete ihn mit gelaßnem Tone an:

"Friedrich! ich fürchte an Ihm eine Schlange in meinem Buſen genährt zu haben. Ich bedarf Seiner Dienſte nicht mehr. Bringe Er dieſen Zettel zu dem Kaſſierer aufs Komptoir, und laſſe Er ſich Seinen Lohn auszahlen."

Friedrich erſchrak, und ſelbſt der Lieutenant wurde überraſcht; er wußte wie viel Emmerich auf ſeinen Bedienten hielt.

"Um Gotteswillen, Herr Emmerich, was habe ich verbrochen . . ."

"Berechne Er ſich darüber mit Seinem Gewiſſen, Friedrich, und geh Er! Er iſt außer meinem Dienſt, und mir keine Rechenſchaft mehr ſchuldig."

"Herr, ich kann nicht! Wenn Sie mich auch zur Thür hinausſchmeißen, ſo kann ich nicht! Ich bleibe draußen liegen, bis Sie mir ſagen warum ich außer der Zeit weggejagt werden ſoll? Mein Gewiſſen iſt ſo ledig von Sünden, als meine Taſche von Schwänzelpfennigen! Ich wollte mein Leben für Sie laſſen!"

"Das letzte habe ich bisher treuherzig geglaubt. Ich irrte. — Geh Er, Friedrich! Ich jage Ihn nicht weg; ich gebe Ihm ſeinen Abſchied."

Der Lieutenant hatte Mitleid mit dem Menſchen, dem die Thränen in die Augen traten. Er glaubte ſich ins Mittel ſchlagen zu müſſen, und bat ſeinen Freund, ihn nicht ſo ungehört fortzuſchicken.

„Nein, liebſter Sparre, ich mag ſolche Leute nicht hören, und habe ihnen nichts zu ſagen. — Sie ſind es vielleicht als Officier, beſſer gewohnt, Ueberläufer, Deſerteure, und andre Pflichtvergeßne zu verhören. Finden Sie es nicht unter ihrer Würde, ſo laſſen Sie ſichs von ihm erzählen, auf welche Art die beyden Leute aus der Buſchkathe verſchwunden ſind! — Sie werden ſehen, wofern er anders die Wahrheit ſagen will, daß ich nicht hart gegen ihn handle, weil ich ihm das Geſtändniß erſparen wollte, er ſey kein treuer Bedienter."

Mit dieſen Worten begab er ſich in ein andres Zimmer. — Der Vorwurf des Gefangnen, daß Friedrich ſeine Verhaftung dirigiret habe, zeigte ihm deutlich genug, auf welche Art die Leute ſo plötzlich unſichtbar geworden waren, deren Schickſale und nähere Kenntniß ihn nicht mehr ſo intereſſirten, nun er augenſcheinlich ſah, daß der Rektor ſie ganz richtig beurtheilet hatte. Das ſichtbare Befremden, womit Friedrich das Wort Vater (im 59ten Kap.) aufnahm, und einige Ausdrücke die ihm entfielen wie ſie das ledige Neſt fanden, — der eben ſo ſichtliche Mangel an Befremden, womit Herr Bornwald die Geſchichte angehöret hatte, das alles, nunmehro zuſammengenommen, gab ihm viel Licht, und ſein ſcharfer Verſtand ließ ihn leicht ein Theil des Uebrigen errathen. Unterwegs hatte er dieſem allen nachgedacht, und, was freylich keinen großen Aufwand von Logik erfoderte, aus dieſen Prämiſſen ſehr richtige Konkluſionen gezogen, kraft welcher er die minder richtige Maaßregel ergriff, ſeinen Friedrich auf der Stelle zu verabſchieden.

Achtzigſtes Kapitel.

Worinn, wer Luſt hat, mehr von Fräulein Julianen, nebſt noch andern Dingen erſehen kann.

"Gott ſoll michs zeugen, rief Friedrich indem ſein Herr ſich entfernte, daß ich der treuſte Kerl vor der Sonne geweſen habe! Das ſoll er, und alle meine alten Herrſchaften ſollens! Kein einſtiger kann michs nachſagen ſollen, daß ich mein Lebe was aus Willmuthigkeit oder aus Weisnaſigkeit perirt haben thäte! Nee, warhaftigen Gott, Herr Leutent! Und ich kann all meine Abſchieder und antiſtatums öffentlich reduciren vor aller Welt Augen wo ſie Augen hat allerwärts kann ich, daß mir noch kein Menſche abgeſchafft hat als wenn ich meinen Dimmiſchon gefodert habe! Allerweitlichenwegen, wo ich weggekommen habe, da that ich jümmer noch meinen Abſchied bitten. Und das iſts alleben jüſtement was mir frappiert, daß ich nu glaubte daß ich bey meinem Herrn all mein Lebe bleiben wollte, und habe noch keinem ſo aus Afferion gedient! — "

"Beruhige Er ſich, mein Sohn! Ich hoffe, Sein Herr läßt ſich wohl noch zureden, wenn die erſte Hitze ſich nur erſt gelegt hat."

"Nee, er kömmt ſein Tage nicht in Hitze; mit darum hab ich 'nalleben ſo lieb, und daß er uf ſeinem Kopfe ſteht wie 'n Däniſch Pferd. Er ſummonirt ein Dings in ſeinem Kopfe, und was er dann riſalſirt, darbey bleibts."

"Nicht doch, guter Friedrich! Steck Er ſich nur hinter die Frau Oberſtinn und den Herrn Intendanten, — wenn Er ſich würklich ſchuldlos, oder wenigſtens verzeihungswürdig fühlt! — Erzähle Er mir die Geſchichte von der Buſchkathe! Wir wollen dann ſchon ſehen."

Friedrich berichtete ihm alſo, indem er ab ovo anfieng, daß ſein junger Herr gar zu herzensgut ſey, und daher öftermals von ſchlechtdenkenden Menſchen angeführt werde. Herr Bornwald, der das vermuthlich ſtracks gemerkt, habe ihm alſo aufgetragen, in der Stille ein Auge auf ſeinen jungen Herrn zu haben, und ihm unter der Hand Nachricht zu geben, wie er ſein Geld anwende, und mit was für Leuten er Bekanntſchaft mache. Das habe er denn auch zum wahren

ren Beſten ſeines Herrn gethan, ſo oft es nöthig geweſen.

Er belegte dieſes mit einigen Beyſpielen, bat ihn aber, von allem bis hieher Erzählten ſeinem Herrn nichts wieder zu ſagen, und kam nun zur Hauptſache, wie Herr Emmerich ihm befohlen, einige Lebensmittel für ein paar Unglückliche anzuſchaffen, und wie er dieſelben nach der Buſch-Kathe habe tragen müſſen. Beym erſten Blicke aber habe er dieſe Leute ſtracks erkannt, obgleich ſie in einem Aufzuge geſtecket, der ſie wohl hätte unkenntlich machen können. Auch habe er, wie er mit ſeinem Herrn wieder nach Hauſe gegangen, wohl gemurken, daß ſie demſelben keinen reinen Wein eingeſchunken haben müßten, indem ſie ſich für Vater und Tochter gegeben. Er ſey, während er auf der Höhe des Hügels Paß gegeben, ob auch jemand in der Gegend wanke, in ſeinem Kopfe mit ſich zu Rathe gegangen, ob er dem Herrn ſagen ſolle oder nicht, daß er dieſe Leute kenne? und endlich mit ſich eins geworden, er wolle das auf Herrn Bornwald ankommen laſſen. Doch hätte er ſich bey einem Haar verſchnappenſirt, als ihm der Herr von Vater und Tochter geſagt. — Herr Bornwald habe ihm befohlen zu ſchweigen, und genau Acht zu geben wo das Dings hinauslaufen wolle? Er, Bornwald, werde ſchon Anſtalt machen, daß die Vögel nicht entwiſchen ſollten. Herr Bornwald habe auch ſtracks eine Stafettje an die Eltern der Frölen geſchickt — denn das könne er dem Herrn Leut'nt ſagen, ein Frölen ſey ſie ſo gut als eine vor der Sonne, — und ſey etliche Tage nachher ſelbſten verreiſet um in einem nahen Orte mit ihrem Vater zuſammen zu treffen. Von dort aus habe der Erzähler Befehl gekriegt, das Neſt in der Stille ausräumen zu laſſen, und die erforderliche Vorſchrift dazu. Dieſer zufolge habe er ſich zu dem Sekretär des Juſtizminiſters begeben, und von dieſem, den er ſchon unterrichtet gefunden, den Befehl erhalten, ſich gegen Mitternacht am Stadtthore in der Wache zu melden, wo er alles bereit finden würde. Hier ſey er mit einem fremden Herrn und vier ſtarken wohlbewaffneten Lakeien in Oberröcken, die er für verkleidete fremde Soldaten gehalten, in einen zugemachten Wagen geſtiegen, ein Unterofficier mit Wache und einem Polizeybedienten aber auf einen andern Wagen; in einiger Entfernung von der Hütte ſey er mit der Wache und dem Polizeybedienten abgeſtiegen, und vollends zur Hütte gegangen, nachdem er des Polizeybedienten Blendlaterne zu ſich genommen; die Fremden wären nur von weiten gefolgt. Er habe darauf das gewöhnliche Zeichen gegeben, nachdem man die Thüren alle beſetzt: habe aber gar oft ſignaliſiren müſſen ohne daß die Vögel erwachet wären. Endlich habe er leiſe an das Fenſter geklopft, und als er gemerkt, daß ſie dies gehöret, abermals das Signal ſeines Herrn wiederhohlt, um ſich als Bekannter zu zeigen. Auf der Frölen Frage: Sind Sie da? Habe er geantwortet: Nein! Herr Emmerich iſt nicht ſelbſt da; aber ich bringe Ihnen Proviant von meinem Herrn, weil wir mit Sonnenaufgang auf zwey oder drey Tage verreiſen müſſen. Julchen ſey aufgeſtanden, und er habe bemerkt, daß ſie durch die Scheiben gekuckt, wobey er Sorge getragen, die Laterne ſo zu halten, daß ſie ſein Geſicht erkennen können. Als ſie ihrer Sache gewiß zu ſeyn geglaubt, habe ſie die wohlverwahrte Thür geöffnet, weil ja der angeblich Kranke nicht aufſtehen konnte. Sogleich ſey die Wache hineingedrungen. Die Frölen habe laut aufgeſchrien, das habe den Kranken ſchnell auf die Beine gebracht, der ſich zur Wehr ſetzen wollen, auch würklich ein Piſtol gelöſet, wodurch nur die Mütze eines Füſiliers geſtreift worden. Er ſey aber gleich überwältigt und entwaffnet. Unterdeſſen ſey auch der Fremde mit ſeinen Leuten herbeygekommen, und der Erzähler habe ihn, laut ſeiner Vorſchrift, gefragt: ob dieſe beyden Perſonen würklich diejenigen ſeyen, die er ſuche? — Zugleich habe er, der Unterofficier und einer von der Wache zu allem Ueberfluß den Gefangenen mit ihren Laternen ins Geſicht geleuchtet. Die Frage ſey von dem Fremden bejaet.

Darauf habe der Polizeybediente dem fremden Herrn die beyden Arreſtanten überliefern wollen, wogegen aber der Unterofficier proteſtirt, mit dem Bedeuten, daß ſchon ſeit etlichen Wochen an allen Thoren die Ordre vorhanden ſey, einen Menſchen gerade wie dieſer hier anzuhalten. Der Polizeybediente habe ihn ſodann genauer in Augenſchein genommen, und ſey dem Korporal beygefallen; der Fremde, ſo ungern er von ſeinen Anſprüchen habe abgehen wollen, habe ſich doch endlich nach einigem Wortwechſel darinn finden müſſen, und ſey, nachdem er ihn und die Wache reichlich beſchunken gehabt, mit dem Fräulein davon gefahren. — “Was das aberſt anlangt, ſetzte Friedrich hinzu, ſo hielt ich das Geld für Blutgeld; ich mogts nicht haben, und ſo partirte ichs unter die Füſiliers. Der Herr Secketär oder Major, Gott verzeih mirs, mußte in der Kortegart am Thor bleiben. Was weiters aus ihm geworden hat, davon weiß ich nix, ſondern wir haben bald druf weggereiſet, und nu ſinterdeſſen daß wir wiedergekommen haben, hat mich der Muſchöh Parlemih noch kein gebenedeytes mal eingefallen. Aberſt ſo hängt nu allens hell und klar an einander; und darum thut mich der Herr nu wegjagen, weil daß ich ihn mitgeholfen habe aus böſer Menſchen Hände zu retten, die ihn im Kieker *) hatten.”

Der Lieutenant ſah allerdings die Ehrlichkeit des guten Menſchen; auch begriff er die Noth-

wendig-

---

*) D. i. auf dem Korne.

wendigkeit, daß Emmerich unter einiger Aufſicht ſeyn müſſe, wenn er mit ſeinem gutmüthigen Zutrauen nicht die Beute des erſten beſten Gauners werden ſollte. Auf der andern Seite aber fühlte er auch mit ſeinem Freunde, den es beleidigen mußte, unaufhörlich einen Spion, obgleich einen ehrlichen, ſtets für ihn und ſein Beſtes wachſamen Spion, auf ſeiner Fährte zu wiſſen; und es verdroß ihn, daß Herr Bornwald dieſen Menſchen, der noch öfter Emmerichs Schutzengel hätte ſeyn können, kompromittirt und ſeinem Herrn verdächtig gemacht hatte. Die beyden Landſtreicher, dachte er, hätten wohl ohne Friedrich können aufgehoben werden, — worinn wir indeſſen nicht völlig ſeiner Meynung ſeyn können.

"Mich dünkt, Friedrich, in ſofern hat Er immer Unrecht, daß Er Seinem Herrn nicht augenblicklich ſagte, wer die Leute waren, da er ſie kannte. Das war ein Verſehen von Ihm, welches Sein Herr bey allen klugen Maaßregeln des Herrn Bornwald ſehr theuer hätte büßen können. Ich ſorge, dieſen Umſtand wird Ihm Herr Emmerich am ſchwerſten vergeben."

Ja, als ichs nicht gleich von mir geſagt hatte, da meynt ich daß ſich das nachher nicht ſchicken thäte, Herr Leut'nt! und ſo meynte Herr Bornwald auch. Es könne nicht ſchaden, meynte er, wenn mein Herr 'n biſchen tief ins Garn gehen thäte. Das würde ihm fürs Künftige eine Witzige ſeyn. Ich ſollte man nur uf allens Paß geben. Und wiß und wahrhaftig, das hab ich gethan; Wenn mein Herr meynte — Aberſt ſagen Herr Leut'nt das ja und ja nicht wieder! — daß ich uf'm Hügel ſchilderte, ſo horchte ich unter dem inzweyigem Fenſter, oder ſpikulirte durch 'nen Ritz in der Wand, daß ich alles hören konnte. Und wenn ich denn ſo dies und das aus ihrem Diskurß gemurken hatte, und daß mein Herr nu weggehen wollte, ſo ſchleichte ich mir hinter das Haus herum durch den Krackbuſch am Anberge ſachte, ſachte weg, daß der Herr mich jümmer uf meinem Poſten oder ſo umtreut finden that."

"Wer waren denn aber die Landſtreicher eigentlich, und woher kannte Er ſie? — Er erzählt recht gut, mein Sohn, aber das Intereſſanteſte läßt Er aus!"

"Das hab ich man pur vergeſſen." — So erzählte er dann, was wir aus ſeiner kauderwälſchen Sprache ins Deutſche überſetzen, und nach unſrer Art mittheilen wollen.

Friedrich diente in eben der Stadt wo Julchens Eltern lebten, bey einem vornehmen Edelmanne. Er war ſehr oft in Julianens Hauſe geweſen, und hatte das Fräulein und den Sekretär oft genug geſehen; ihre Phyſiognomie war ſchön und die ſeinige ausgezeichnet genug, um nicht überſehen zu werden. Plötzlich verſchwand das Fräulein. Es liefen verſchiedne Gerüchte davon in der Stadt herum, die alle darinn überein kamen, ſie ſey entführet; aber von wem? das wußte niemand. Der Verdacht fiel zwar Anfangs auf einen auswärtigen Officier, der ſich während ſeines dortigen Aufenthalts viel mit Julianen beſchäfftigt hatte, und gerade in derſelbigen Nacht mit einer Dame abgereiſet war. Es ergab ſich aber bald, daß dieſe Vermuthung ungegründet geweſen ſey, denn des Fräuleins Vater ſelbſt hohlte dieſen Officier ein, und fand daß die Dame deſſen Mutter ſey, welche mit ihm auf ihre Güter gieng. Auf den Sekretär hatte niemand einigen Verdacht, beſonders, da er öfters ſchrieb, und der Baron — vielleicht noch mehr die Baronne, trauerten herzlich um ihn, als die Nachricht von ſeinem angeblichen Unglücke einlief. Beyde Eltern gaben nun ihre Tochter verlohren, und in der Stadt wurde ſie nach und nach vergeſſen. Um die Zeit ungefähr kam Friedrich nach B*** in des Herrn Bornwald's Dienſte. Er zeichnete ſich bald durch ſeine Treue, Verſchwiegenheit, und unbeſchreibliche Anhänglichkeit an ſeinem Herrn aus, ſo daß er deſſen Vertrauen gewann, und daß dieſer dem jungen Emmerich keinen größern Schatz zu ſchenken wußte, als einen ſolchen Bedienten, dem nichts als jene feine Ausbildung abgieng, die das Glück den guten Köpfen ſo vielfältig verſagt.

Friedrich hatte würklich den angeblichen Major etliche mal in B** auf der Straße geſehen, aber weil er den Sekretär todt glaubte, und ein Menſch dem andern ähnlich ſehen kann: ſo dachte er nichts weniger, als daß dieſer Mann und der Sekretär eine und dieſelbe Perſon ſey, zumal da derſelbe der verändernden Hand der Zeit durch Kunſt zu Hülfe kam, und ſich, ſo viel er konnte, unkenntlich zu machen ſuchte. Aber, wie er ihn mit der jungen Baroneſſe zugleich in der Buſchkathe antraf, die er gleich beym erſten Blick erkannte: da fiel aller Zweifel weg, und es war ihm klar, daß Julchen mit niemand anders als mit dieſem Kerl aus dem väterlichen Hauſe entwiſcht ſeyn könne.

Der Lieutenant begab ſich zu ſeinem Freunde, und trug ihm alles vor, was er aus Friedrichs Erzählung wiſſen durfte. Er bewies ihm ſo nachdrücklich als ers vermogte, daß Emmerich dem Bedienten ſtatt des Abſchiedes eine Belohnung und die größeſte Dankbarkeit ſchuldig ſey: aber Emmerich bewies ihm wenigſtens eben ſo nachdrücklich, daß Friedrich ſeinen Abſchied haben müſſe. Der Lieutenant hohlte den Intendanten zum Sukkurs, und dieſer, der ſich aufs Beweiſen beſſer verſtand, machte es dem jungen Menſchen begreiflich, daß er, dem bey ſeiner erſten Ankunft im Bornwaldſchen Hauſe die ganze Welt neu war, ohne genaue Beobachtung ſeiner Schritte unfehlbar verlohren geweſen ſeyn würde; und daß Herr Bornwald unmöglich etwas anders habe thun können, als entweder: ihn aufs äußerſte eingeſchränkt halten, welches

ſeiner Bildung ſehr im Wege geweſen ſeyn würde; — oder: ihm unter einer ſehr ſorgfältigen aber unbemerkten Aufſicht, den Schein der ungezwungenſten Freyheit zu laſſen, oder vielmehr die würklichſte Freyheit, und ſo ſeine Verirrungen und Fehltritte zu einer Weisheitsſchule für ihn zu machen. — "Sagen Sie mir, lieber raſcher junger Mann, wie würden Sie ſich nehmen, wenn Ihrer Sorgfalt ein völliger Neuling anvertrauet würde? — Ihm perſönlich auf jeglichem Schritte zur Seite ſeyn? — Wir wollen annehmen, daß Ihre Lage und Geſchäffte das erlaubten, ſo dünkt mich, wäre das der ſicherſte Weg, Ihren Zögling in einer Welt, wo man ſchwerlich ohne Schaden und Gefahr klug wird, hübſch lange neu zu erhalten, vor Erfahrung zu ſichern, und vor Menſchenkunde und Weltkenntniß zu bewahren. Oder wollten Sie ihn, wie ein Schiff ohne Steuermann, auf den Zufall hin vor Wind und Wellen treiben laſſen? Dann würden Sie dem Vertrauen das man auf Sie ſetzte, wahrſcheinlich nicht viel Ehre machen, oder das Ungefähr müßte wider alle Erwartung Wunder thun. — Wie würden Sie es anfangen, mein Lieber?"

"Ey nun, ich würde ihm vielleicht einen Hofmeiſter halten."

"Vortreflich, Herr Emmerich! auf dieſe Auskunft hatte ich würklich nicht gedacht. Aber, wenn Sie nun ſelbſt dieſer Hofmeiſter wären, dem ein Amtmann Emmerich ſeinen hoffnungsvollen Sohn, oder ein Bornwald ſeinen jungen unerfahrnen Freund auf die Seele gebunden hätte? — Meine Frage bleibt immer dieſelbige: würden Sie ihn ohn Unterlaß am Schnürchen führen? — oder würden Sie ihn auf Gerathewohl ſich die Naſe breit laufen laſſen? Im erſten Falle würden Sie doch endlich einmal aufhören müſſen ihn zu gängeln, und dann wäre er ohne Ihr weiteres Zuthun von ſelbſt in dem zweyten Falle. Nicht wahr, Lieber? — — Ich glaube alſo, Ihr geſunder Verſtand würde Ihnen bald zeigen, daß beyde Wege nichts taugen wenn der Zögling, wie ich vorausſetze, etwas taugt. Sie würden es folglich machen wie Herr Bornwald: Sie würden Ihren Pflegebefohlnen handeln laſſen, während Sie durch Freunde, durch Bediente, und wie Sie könnten, unvermerkt, aber ſorgfältig über ſeine Handlungen wachten; Sie würden weder Mühe noch Koſten ſchonen, auf der Stelle von jeglichem ſeiner Schritte unterrichtet zu ſeyn; Sie würden ihn bey Gelegenheiten wo ſein Herz, wo ſeine Sitten nicht augenſcheinlich in Gefahr kommen, anlaufen laſſen, damit er Klugheit lerne; Sie würden ihn — etwa in einer Buſchkathe — bis an den Rand des Abgrundes gehen laſſen, und plözlich da ſtehen, ſein Gott, der ihm die blöden Augen öffnet! der ihn der Gefahr entreißt! Sie würden . . ."

"Genug! genug! — Ich bin überführt, liebſter Herr Intendant! . . ."

"Würklich? oder nur von einem verſteckten Argumente ad hominem, das Sie nicht auf der Stelle widerlegen können, geblendet? — Nehmen Sie ſich Zeit, mein Beſter! Ueberlegen Sie reiflich, ob Herr Bornwald den heilſamſten und untrüglichſten Weg gewählet hat, den er mit Ihnen, ſo wie Sie ſind, einſchlagen konnte, oder ob ein beſſerer Weg vorhanden war? — Unterſuchen Sie, ob Friedrich mit gutem Gewiſſen und ohne Ihren Schaden anders handeln konnte? — ob Sie ihm Dank oder Haß ſchuldig ſind? — ob er für einen Spion, der ihre Schritte belauert, oder vielmehr für einen wohlmeynenden Aufſeher Ihrer Handlungen gelten müſſe? — Ueberlegen Sie das bis Morgen. Man findet am folgenden Tage oftmals einen Beweis ſehr flach, der uns heute ſehr gründlich und ſtringirend ſchien; Sie glaubten vorhin, z. B., das größeſte Recht auf ihrer Seite zu haben. Ihre jezige Ueberzeugung iſt vielleicht eben auch voreilig. Morgen ergoliren Sie ...."

"Nicht doch! Nicht doch! rief Emmerich, der das Stechende dieſes Verweiſes fühlte. Ich ſehe mein Unrecht deutlich ein. Es war mir kränkend, als ein Kind behandelt zu ..."

"Nicht als ein Kind, lieber Freund! Dies iſt eben die irrige Vorſtellung die Sie ſich machten. — Nicht als ein Kind, denn ſo würde der weiſe Bornwald kein Kind behandeln; ſondern als ein junger Mann, dem zu ſeiner Reiſe nur noch ein wenig Erfahrung fehlte. — Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbrach!"

"Ich fand es ſchimpflich, unter der Hand meines Bedienten zu ſtehen ......"

"Nicht unter ſeiner Hand, mein Beſter! nur unter ſeinem Auge. Und auch das nicht einmal. Friedrich war nur das Fernglas, wodurch Herr Bornwald ſelbſt bis zu Ihnen hinſah; — hinſah und hinſehen mußte, weil Sie verſtecken ſpielten. Wären Sie weniger heimlich, und mehr geneigt geweſen ſich des Rathes Ihrer Freunde zu bedienen: ſo hätte man keinen Friedrich nöthig gehabt, um durch ihn jene Wege zu erforſchen, auf welchen ſich Betrüger und Verführer an Sie machten. — Uebrigens, lieber Freund, erſparen Sie ſich alle Apologie; ich kann mich völlig in Ihre Stelle und Denkart verſetzen. Alles was Sie ſagen können, fließt in dem Einen Punkte zuſammen, daß Sie die Sache nur von Einer, und zwar von der gehäſſigſcheinenden Seite betrachtet haben. Man muß aber, ehe man beſchließt, jegliche Seite erwägen, ſonſt läuft man Gefahr, manchen Beſchluß zurücknehmen zu müſſen. — Sie nehmen alſo Friedrichs Abſchied zurück?"

"Allerdings, da Wildmann es gut findet."

"Nicht deswegen, Lieber! ſondern weil es vernünftig iſt. So lange man ſich für Sie intereſſirt,

tereſſirt, würde jeder neue Bediente unfehlbar denſelben Wink erhalten müſſen, aber nicht jeder würde ihn mit Friedrichs Klugheit und Treue befolgen. Friedrich iſt nicht von dem gewöhnlichen Schlage der Bedienten. Er iſt in der Welt geweſen, hat Erfahrung bey einem ſehr geſunden Verſtande, iſt die Rechtſchaffenheit ſelbſt, und hat allenfalls den kleinen Fehler, daß ihm das Hochdeutſche nicht vom Munde will. Den Fehler können Sie verbeſſern; wo nicht, ſo laſſen Sie dem redlichen Niederſachſen ſeine Mutterſprache, in der er ſich ſehr vernünftig ausdrückt. Sehen Sie in ihm mehr einen Freund als einen Domeſtiken, mein Lieber; und wenn Ihnen heute oder morgen kein andrer Rathgeber zur Hand iſt: ſo verſchmähen Sie es nicht, ſeine Meynung zu hören. Er iſt bald noch einmal ſo alt wie Sie, und ſein Stand, vor dem man ſich nicht geniert, hat ihm Gelegenheit gegeben den inwendigen Menſchen manches vornehmen Herrn kennen zu lernen. In den Augen ſeines Kammerdieners iſt niemand ein großer Mann, ſagt ein altes Sprüchwort, das den großen Männern nicht viel Ehre macht. — Uebrigens wird ihm die kleine Lektion, die Sie ihm heutgaben, nicht ſchaden; ſie zeigt, daß Sie ihn weder fürchten, noch unentbehrlich ſind, — Aber, wie werden Sie es anfangen, Ihren Abſchied mit guter Art zu widerrufen?"

"Dafür habe ich ſchon geſorgt, ſprach der Lieutenant. Ich gab dem Burſchen unter den Fuß, ſich hinter die Frau Oberſtin zu ſtecken. Herr Emmerich kann dieſer Dame eine ſolche Kleinigkeit nicht refüſiren, und ſein Anſehen iſt gerettet."

Mancher an Emmerichs Stelle würde vielleicht geſucht haben, dieſen ganzen Vorfall dem Herrn Bornwald zu verbergen. Er aber gieng ſelbſt hin, und erzählte ihm alles in Wildmanns Gegenwart; er konnte ſich ſchämen geirret und gefehlt zu haben: aber er ſchämte ſich nicht ſeine Fehler zu geſtehen und zu verbeſſern.

"Sie waren alſo wohl recht böſe auf mich?" ſprach Bornwald mit Lächeln, und ſetzte ſodann zu dem, was der Intendant obgedachtermaßen dem jungen Manne zu verſtehen gab, noch vieles hinzu, um ſein Betragen zu rechtfertigen.

"Es wird Ihnen vermuthlich lieb ſeyn, fuhr er fort, zu hören, wie es der Baroneſſe Juliane weiter ergangen ſey? — Freuen Sie ſich! ſie iſt in ihrer Eltern Händen. Sobald Friedrich mir die erſte Nachricht gab, fertigte ich augenblicklich meinen Burgmann an den Baron ab, den ich perſönlich kannte, und gab ihm zum Ueberfluß einen Brief mit, des Inhalts: mir ſey ein Theil der Schickſale ſeiner Tochter bekannt, aber nicht ihre Geſinnungen. Einer meiner liebſten Freunde wiſſe ihren Aufenthalt, und ich zweifle beynahe nicht, ſie und vielleicht auch ihren Verführer, in ſeine Hände liefern zu können, wenn ich ſicher wäre, daß ihr kein zu hartes Schickſal bevorſtände. Ueberbringer habe die Vollmacht ſich dieſe Sicherheit von ihm zu erbitten, u. ſ. w. Der Vater rief: Laß ſie kommen! Laß ſie kommen! Sie ſoll meine Tochter ſeyn! Die Mutter, — nu, das verſteht ſich, ſie fiel in Ohnmacht."

"Der Baron gab mir in einem ſehr höflichen Briefe ſeine unbegrenzte Freude zu erkennen, und fügte die Verſicherung auf ſein Ehrenwort hinzu, daß Julchen an ihm einen Vater, aber keinen Richter finden werde, wofern nur die kleinſte

Spur von Reue in ihrem Herzen ſey, und von ihrem künftigen Betragen nichts eben ſo ſchlimmes zu befürchten ſtehe. Herr Burgmann nahm, ſeinem Auftrage gemäß, die Abrede mit ihm, daß wir in K***, zehn Meilen von hier, zuſammentreffen wollten, um die weiteren Verfügungen zu treffen, und eilte mit eben der Schnelligkeit wieder zu Hauſe. — Ich ſah den Vater, und ſchmeichelte ihm nicht. Aber, ſetzte ich hinzu, da ich Ihres Hauſes Verfaſſung vormals recht gut kannte, und es mir ſehr wahrſcheinlich iſt, daß die Erziehung des Fräuleins nicht die gebührende war .... Pardonnez-moi! fiel er mir ins Wort: ich hielt ihr eine Gouvernante aus Paris, der ich jährlich fünfhundert Gulden Lohn gab!”

“Deſto ſchlimmer! erwiederte ich. Glaubten Sie, eine Franzöſinn würde aus ihrer Tochter ein Deutſches Weib bilden können? — Aber davon ein andermal. Was ich ſagen wollte, iſt dieſes: Ich ſtehe Ihnen nicht für die Reue Ihrer unglücklichen Tochter; aber ich glaube, Sie ſind ſchuldig ihr zu verzeihen, weil ein großes Theil ihres Vergehens auf Sie zurückfällt, vermöge der Erziehung, die Sie — halten Sie mir meinen Freymuth zu Gnaden! — vernachläſſigten. Sie ſind ſchuldig, ſie aus dem doppelten Elende der Dürftigkeit und der Ausſchweifung zu reißen, und, wenn es möglich iſt, ihre Beſſerung zu bewürken. — Darauf erzählte ich ihm, daß einer meiner Freunde ſie nebſt ihrem Verderber in einer verlaßnen Hütte, dem Anſehen nach in großer Armuth angetroffen ..... Hier unterbrach er mich abermals mit glühender Ungeduld: Sagen Sie mir! um Gottes willen, ſagen Sie mir, wer iſt der Böſewicht, der ſie entführt hat? — Wer anders, antwortete ich kalt — — Zum Beweis, daß Sie Julchens Erziehung vernachläſſigten, weil Sie nicht ſahen, was unter Ihren Augen und in Ihrem Hauſe vorgieng: wer anders, als Ihr ſogenannter Herr Sekretär?"

"Mich jammerte des Mannes! Nie habe ich einen ähnlichen Ausbruch von Schmerz geſehen."

"Nun ſollte ich ihm mehr erzählen als ich Willens war, denn ich hielt nicht für nöthig, ihm das Detail von Freund Emmerich's Abentheuer zu geben; — und mehr als ich wußte, denn mit

Julianens und des Majors Geſchichte war ich weiter nicht bekannt. Wir vereinigten uns über die Maaßregeln, und ich mußte ihm verſprechen, bis zu Julchens Ankunft in K*** zu bleiben. Ich that dieſes um deſto lieber, weil ich mancherley von der erſten Zuſammenkunft befürchtete. Der Kammerdiener des Barons, ein Kerl auf den er ſich verlaſſen konnte, wurde durch ein reiches Kleid und eine große Perüke unkenntlich gemacht, und mit vier verkleideten Grenadieren, die uns der Kommandant in K*** gab, abgefertigt. Das übrige was bey ihrer Aufhebung vorfiel, wird Ihnen Friedrich erzählt haben. — Mir war es lieb, daß der Major hier zurückgehalten wurde, wo er ſich durch verſchiedne Streiche die Aufmerkſamkeit der Polizey zugezogen hatte, die ihm ſchon lange auf der Spur geweſen ſeyn ſoll. Die Wuth des Barons dürfte keine Grenzen gekannt haben. — Ich empfieng das Fräulein bey ihrer Ankunft in K***, und geſtehe, ihre Schönheit ſezte mich in Erſtaunen und rührte mich; doch, hoff ich, gelang es mir dieſen Eindruck vor ihr zu verhehlen. Ich hatte mich auf eine kleine Predigt gefaßt gemacht. Sie wußte nicht wo ſie war, denn der Kammerdiener hatte Befehl, ihr auf keine einzige Frage zu antworten, und die übrigen Begleiter wußten nichts zu antworten."

"Fräulein Juliane von B**, redete ich ſie an ...... Jeſu! fiel ſie mir ins Wort: mein Herr, woher wiſſen Sie meinen Namen? Wer ſind Sie? — Ich bin ein Mann, liebes Fräulein, der es redlich mit Ihnen meynet, und der würklich ſehr leiden würde, wenn dies liebenswürdige Geſicht, dies Auge, das mich noch anſehen darf, mir nicht ſagten, die Baroneſſe Juliane ſey nur verleitet, nicht verderbt. — — Ich bekenne Ihnen, meine Herren, dieſe ſanfte Anrede ſtand nicht in meinem Koncept; aber es war mir nicht möglich, dieſem lieblichen Geſchöpfe hart zu begegnen. — Wer Sie auch ſeyn mögen, mein Herr, fiel ſie mir zum zweyten mal in die Rede: Sie ſind mir ein Engel vom Himmel, wenn Sie mir die Hand bieten, von meinen Verirrungen zurückzukehren! — Das Mädchen ſagte das meines Bedünkens ſo aus dem Innerſten der Seele heraus, daß meine ganze Predigt zum Kukuk war. Ich hatte mich darauf eingerichtet, ihr Herz zu erſchüttern, wenn ich es verſtockt fände, — und unter uns geſagt, ich erwar-

tete

lete nichts anders als es ſehr verhärtet zu finden: und ich fand ein weiches Mädchen, das in Thränen zerfloß, und — deſſen Thränen mir altem gutherzigen Narren durch die Seele giengen. Auf den Fall war ich nicht vorbereitet, und — meine Rhetorik ex tempore erſtreckt ſich nicht viel weiter, als einen Wechſel zu ſtyliſiren. Das kann ich aus dem Stegreiſe."

"Ich ſtockte wohl eine halbe Minute; denn, wie geſagt, ich war nur präparirt ihre Halsſtarrigkeit zum Konkurs zu bringen. Jetzt, da ſie von freyen Stücken Bonis cedirte, glaubte ich, ihr recht was Geſcheutes ſagen zu müſſen, was mich gleich auf den wahren ſtatum bonorum ihres Herzens brächte: und das wollte nicht ſogleich herbey. Endlich fiel ich auf den Pfiff, zu verſuchen, ob ſie ihren ſtatum paſſivum richtig angeben würde? Lügt ſie, dacht ich, ſo iſt es ihr kein Ernſt von ihren Verirrungen zurückzukehren. — Liebes — ich wünſchte herzlich, ſagen zu dürfen: gutes Fräulein von B**! Sie zeigen ſich mir in einer Stimmung, die ich, offenherzig zu geſtehen, bey Ew. Gnaden nicht erwartete. — Sie erröthen, meine Gnädige? Es war meine Abſicht nicht, etwas zu ſagen, das Ihnen das

Blut in die Wangen triebe. Ich will Sie nicht beſchämen, Fräulein! ich will mir, wenn es möglich iſt, ihr Zutrauen erwerben, und — (ich bin ſehr offenherzig, wie Ew. Gnaden ſehen!) zugleich unterſuchen, ob Sie das meinige verdienen. Wollten Sie mir wohl vertrauen, liebe Juliane, was ſich . . . . ."

"Ich ſtockte abermals, denn ich ſah, daß ich meinen Period ſehr dumm angefangen hatte; ich konnte kein ſchickliches Kleid für meinen Antrag finden. Das Mädchen war ſo gütig mir zu Hülfe zu kommen. Mein wertheſter Herr, ſagte ſie, Ihr Aeußeres ſtößt mir tiefe Ehrerbietung ein . . . ."

("Ich muß wohl verzweifelt gravitätiſch ausgeſehen haben, liebſter Wildmann!")

". . . Ihr Aeußeres, ſagte ſie, ſtößt mir tiefe Ehrerbietung ein, und was Sie Ihre Offenherzigkeit zu nennen die Güte haben, vermindert dieſe Ehrerbietung nicht. Befehlen Sie mir geradezu, was Sie ſich vertraut wünſchen! Ich bin ein unglückliches Mädchen, das — Ihnen — vielleicht nur Fehltritte zu vertrauen hat!"

"Gnädiges Fräulein . . . ."

"Mein theurer Herr, verhöhnen Sie eine Unglückliche nicht mit dem Titel!"

"Er iſt Ihnen angebohren, und ich ringe darnach, daß er Ihnen — verzeihen Sie nochmals meinem Freymuthe! — wieder werden ſoll, wenn Ihre gegenwärtige Geſinnungen Ew. Gnaden deſſelben irgend würdig machen. — Doch, wenn Sie das genirt, da ich Ihre Lage kenne, — Kind, ich bin ein Freund Ihrer Eltern; — ich bin alt genug beynahe Ihr Großvater ſeyn zu können; ich will Sie, ſo lange wir jezt mit einander reden, in das Verhältniß einer Tochter ſetzen; gern will ich das, wenn das Sie erleichtert! — können Sie mich wohl als einen Vater anſehen? — Reden Sie, liebes Julchen!"

"Jeſu! dann müßt ich — (Sie verbarg das Geſicht und ihre Thränen mit den Händen:) dann müßt ich, ſagte ſie ſo ſchmerzlich daß mir das Herz blutete, zu ihren Füßen hinfallen, Ihre Knie umarmen, und — o Gott! o Gott! — und ihren Fluch erwarten.

"Ich ſah es gern, meine Herren, daß die Vorſtellung des väterlichen Fluches ihr Herz zermalmte. — Liebe Jule, ſprach ich, ich will nicht als ein fluchender Vater angeſehen ſeyn.

Betrach-

Betrachten Sie mich als einen ſolchen väterlichen Freund, der geneigt iſt, Ihrer Reue zu vergeben; den Ihr Zutrauen ausſöhnet; den ein offenes Geſtändniß ..... Kurz, Julchen, geben Sie mir einen Beweis Ihrer Redlichkeit! Erzählen Sie mir ohne Schminke ein Stück Ihrer Geſchichte! — In der Geſinnung, die Sie äußern, ſind wahrſcheinlich die letzten Wochen Ihres Lebens die unſchuldigſten? Ich will Ihres Gefühls ſchonen, meine Liebe! ich will nicht, daß Sie mit Geſtändniſſen anfangen ſollen, die Ihnen zu weh thun! Erzählen Sie mir die Geſchichte Ihrer letzten Wochen! Vermuthlich wird das nur ein Gemälde der Dürftigkeit geben! — Es war wohl Armuth, liebe Jule, was Sie in die Einöde trieb, die Sie zuletzt mit Ihrem ... wie ſoll ich den Böſewicht nennen? zum Aufenthalt gewählet hatten? —"

Wildmann konnte ſich nicht enthalten, in ein lautes Gelächter auszubrechen.

"Sie haben wohl Urſache, über meine herrliche Gegenwart des Geiſtes zu lachen, lieber Intendant! aber auch fürwahr nur bis auf dieſen Augenblick. Ich dachte bis hieher ganz nicht daran, daß Friedrich zugegen geweſen war wie ſie aufgehoben wurde; daß er in des Herrn

Emmerich's Dienſten ſtand; und dergleichen mehr. Aber kaum war das Wort Einöde von meinen Lippen: ſo fühlte ich meine Sottiſe, und anſtatt aus der Faſſung zu kommen, ſammelte ich mich vielmehr auf Einmal, und brachte meinen Fehler wieder ins Feine. Julchen wollte mir antworten, aber ich kam ihr zuvor: Zwey Worte noch, Liebe! ſagte ich. Sie ſind dieſer Einöde vielleicht das künftige Glück Ihres Lebens ſchuldig. Wären Sie nicht dahin gekommen, ſo wären Sie jezt nicht in meinen Händen, das heißt: noch fern von einer Ausſöhnung mit ſich ſelbſt, mit Gott, und — vielleicht — mit Ihren Eltern. Ich will Ihnen das erklären: Sie haben dort Beſuch angenommen. Der Bediente eines jungen Ausländers, der vormals in meinen Dienſten ſtand, hat Sie erkannt; er wußte daß ich ein Freund Ihres Herrn Vaters war, und entdeckte mir ein Geheimniß, das er ſeinem Herrn, dem es nichts nutzen konnte, verſchwieg. Sein Herr . . . wie hieß er doch? Hin. . . Heinrich. . . Hell..."

"Emmerich!" ſagte das Mädchen.

"Recht, mein Kind! — Herr Emmerich, ſo berichtete mir der Bediente, ſey ein großmüthiger junger Mann, der ſich Ihrer in Ihrer äußerſten Noth annehme. Er habe aber ſehr hohe Begriffe von Tugend und Ehre, und überließe Sie vielleicht Ihrem Schickſale, wenn er erführe, daß Sie nicht die Tochter ihres Begleiters, ſondern nur ein verlaufenes Mädchen wären. — — Darinn log ich nicht. Friedrich hatte das würklich geſagt, aber um mich zu bewegen, daß er Sie, lieber Emmerich, warnen dürfe. Ich aber wollte beydes mit einander verbinden: die Lektion für Sie, und die Rettung des Mädchens. — — Sie wiſſen nun, fuhr ich fort liebes Julchen, auf welche Art ich Ihren Aufenthalt erfahren habe. Vertrauen Sie mir nun, was ein Mädchen wie Sie zu der Wahl eines ſolchen Aufenthalts bewegen konnte? War es noch immer Anhänglichkeit an Ihrem Verführer? an ihm, den unfehlbar entweder Armuth oder Verbrechen zwangen, ſich dort vor der Welt und vor der Gerechtigkeit zu verbergen?"

"Das Fräulein weinte bitterlich. Ich laß den ſchröcklichen Kampf zwiſchen Scham und dem Wunſche mich zu befriedigen auf ihrem ſchönen Geſichte, welches, ſo dünkte es mich, das erwachende Gefühl für die Tugend noch verſchönerte. Zehnmal öffnete ſie den Mund zum antworten und ſchloß ihn wieder; ihr ſchien Stimme und Odem zu entſtehen. Sie jammerte mich. Ich nahm liebreich ihre Hand: Liebes Mädchen! ſagte ich um ihr Muth zu machen: wäre ich Dein Vater, dieſe Scham auf Deinen Wangen, dieſe Reue, die auf Deiner Stirn ſchwebt, die Tugend, die in Deine Bruſt zurück kehrt, würde mich entwaffnen! würde mich mit Dir ausſöhnen! Ich würde Dir jedes Geſtändniß erlaſſen und mich an dem Gelübde begnügen, daß Du künftig meine Tochter ſeyn wollteſt! — Geh, (fuhr ich fort, denn ich konnte es nicht mehr aushalten ſie ſo leiden zu ſehen!) ich erlaſſe Dir die Erzählung die ich foderte, denn ich ſehe, Du fürchteſt, ſie mögte Dich in meinen Augen zu tief erniedrigen. Aber Du irreſt! Deine Offenherzigkeit würde Dich erhöhen. — — Nein, rief ſie, dieſer Güte kann ich nicht, kann ich nicht widerſtreben! Sie ſollen alles wiſſen, mein Unglück, meine Schande, meine Schwäche — aber auch die Reue die mein Herz zernagt."

"Sie erzählte mir ſodann ihre Geſchichte von ihrer Kindheit an, die ich Ihnen ein andermal wiederhohlen will, um jezt gleich auf das Abentheuer in der Buſchkathe zu kommen. — " "Ich hatte, ſo erzählte ſie, den ſchändlichen Menſchen in deſſen Gewalt ich war, längſt hinlänglich kennen gelernt, um ihn zu fürchten, zu verabſcheuen, und mich weit von ihm zu wünſchen: aber ich verbarg dieſe Geſinnungen, eben weil ich ihn kannte und fürchtete. Ein Verbrechen mehr koſtet dem nichts, deſſen ganzes Leben ein Gewebe von Miſſethaten iſt; ich würde ſeiner unbegrenzten Rachgier ein leichtes Opfer geweſen ſeyn! — Durch das bischen Schönheit, das mir die Natur zu meinem Unglücke gab, hatte er ſchon manchen in ſeine Schlingen gelockt, wie ich Ihnen durch Beyſpiele bewieſen habe. Doch gab er mit Luchsaugen auf mich Acht, und wenn wüthende Eiferſucht von Liebe zeuget, ſo glaube ich faſt, daß der Menſch mich immer noch liebte. — Ach! er hatte nicht nöthig über mich zu wachen, noch ſich durch die gräßlichſten Drohungen meiner Treue zu verſichern! Wäre die Sucht Romane zu ſpielen in keinem ſtärkeren Grade mein Fehler geweſen, als der Hang zu Ausſchweifungen: ſo wäre ich noch in dieſem Augenblicke das unſchuldigſte Mädchen, oder das glücklichſte Weib: Jene unglückliche Sucht hatte ich aber zur Gnüge befriedigt. Mein Roman war geſpielt, und die Luſt zu mehreren war mir längſt vergangen!" "

"Wenn ich alſo auf ſeinen Befehl dieſen oder jenen reichen Schöps an mich zog, ſo hatte ein ſolcher weiter keinen Vortheil davon, als daß er bey uns im Spiele geplündert, oder ſonſt zu großen Ausgaben verleitet wurde. Alles das aber war Waſſer in ein Sieb gegoſſen; mein Tyrann würde Fürſtenthümer verſchlungen und verſchwendet haben. Nach und nach wurden wir famös, und das Schlimmſte war, daß ein und andrer, den er zu arg gerupft hatte, Lerm machte, ſo daß wir uns gezwungen ſahen aus einem Winkel der Stadt in den andern zu flüchten, und zuletzt nirgends mehr Sicherheit fanden. An einem Abend kam er jubelnd nach Hauſe: Julchen, rief er: ſüßes beſtes Julchen! noch ein einzigesmahl ſteh mir nur bey, und unſer Glück iſt auf immer gemacht. — Ich hatte ihm rund heraus geſagt, daß ich mich durchaus zu keinem Werkzeuge ſeiner Miſſethaten ferner mehr gebrauchen laſſen wollte, und wiederhohlte ihm itzt daſſelbige. Er bat aber und drohete ſo lange eins ums andre, bis ich endlich nachgab, aber mit einem theuren Eide, daß dieſes gewiß mein letzter Schritt dieſer

Art ſeyn ſollte. — Es kömmt nur darauf an, ſprach er, einen jungen Gimpel in Dich verliebt zu machen, aber zum Sterben verliebt, verſteh mich. Das wird Dir nicht viel Künſte koſten; Du wirſt aber etliche Tage elend logirt ſeyn! — Er gab mir ſodann meine Lection, wie ich die Sache einzufädeln hätte, und ich ſah deutlich, daß er dieſen Anſchlag nicht erſt heute ausgebrütet habe. Ich muß Ihnen geſtehen, das Romantiſche und Theatraliſche in meiner Rolle zog mich an. Doch wollte ich zuvor wiſſen, wohin ſein Plan am Ende ziele? Er beſtand aber, wie er immer gewohnt war, hartnäckig darauf, mir das zu verſchweigen."

"Wir ſchlichen alſo, nachdem alle Verfügungen getroffen waren, in der Abenddämmerung und verkleidet zum Thore hinaus, denn es war mit ihm ſo weit, daß er ſich nicht mehr ſehen laſſen durfte. Er ging in einem Bauernkittel und einer Pudelmütze voran, und etwa dreyßig Schritte hinter ihm folgte ich, zitternd daß man ihn trotz ſeiner Verſtellung erkennen mögte. Ich ſelbſt hatte nichts zu beſorgen. Eine lange Enveloppe verbarg meinen Wuchs, und eine doppelte Florkappe mein Geſicht. Wir kamen glücklich in der verfallnen Hütte an, in welcher mich Ihre Leute gefunden haben. Ich mußte mich gleich entkleiden, während er daſſelbige that. Aus einem gut verborgnen Loche im Stalle brachte er einen Livreerock für ſich, und einen Theil dieſes Anzugs hervor, in dem Sie mich ſehen. Aus eben dem Loche hohlte er Wein und Lebensmittel, und verbarg unſere ausgezognen Kleider daſelbſt. Am folgenden Morgen mit der aufgehenden Sonne war er ſchon am Fenſter; aber er lauerte bis gegen acht Uhr vergebens. Am zweyten Morgen zeigte er mir einen ſchönen jungen Menſchen, der von einem Bedienten gefolgt den Hügel hinunter ritt. — Das iſt unſer Mann! ſagte er, und war bis zum Fluchen verdrießlich, daß der Menſch zu Pferde, und begleitet ſeyn mußte. Es mogte etwa eine Stunde verfloſſen ſeyn, ſo kam Herr Emmerich, denn der war es, zurück, und ich konnte jezt ſein Geſicht deutlich ſehen, da er die Anhöhe ſehr langſam heraufritt. Kaum eine Viertelſtunde nachher hörte ich draußen leiſe mit dem Munde pfeifen. Er gebot mir ernſtlich, die Stube nicht zu verlaſſen, und ging hinaus als das Zeichen zum drittenmahl wiederhohlt wurde. Doch lauſchte ich, und ſah daß er mit einem Kerl in

Jägerkleidung ſprach, der ihm in ſeiner Jagdtaſche Wein und Speiſen brachte. —"

"Nun, fuhr Herr Bornwald fort, erzählte mir Juliane, daß Herr Emmerich am folgenden Morgen zu Fuße vorbeygegangen ſey. Sie habe Schuhe und Strümpfe ausziehen müſſen, die der nunmehrige Herr Major nebſt ihrem Halstuche im Stroh verſteckte, und ſodann die Rolle geſpielt, die uns Herr Emmerich beſchrieben hat. Ich kann hier ihre Erzählung, die mit der ſeinigen genau übereinſtimmt, ſehr kurz zuſammenfaſſen, wenn ich nur das wiederhohle, was er nicht wiſſen konnte."

(Wir können unſern Leſern das alles erſparen, wenn ſie ſich deſſen erinnern wollen, was ſie im 64. Kapitel, S. 153 – 159 geleſen haben.)

"Ich war, ſo beſchloß Julchen ihre Geſchichte, aufs allerveſteſte entſchloſſen, es koſte was es wolle, von dem Menſchen mich loszumachen, der mir mit jeder Minute abſcheulicher, und zuletzt ſo verhaßt wurde, daß es mir unerträglich fiel, ihm das nur einigermaßen zu verheblen. Ich leugne nicht, daß meine Beſorgniß für den Hrn. Emmerich, bey meiner Unbekanntſchaft mit dem Plane und Zwecke des Majors, den ich ſchlech-

terdings

lerdings nicht ergründen konnte, viel dazu beytrug, meinen glühenden Widerwillen gegen dieſen Böſewicht zu ſchärfen. Täglich kam der Jäger geſchlichen, den ich — oder vielleicht der mich nicht ſehen durfte. Ihre Konferenzen wurden immer länger und länger; mir ahnete nichts Gutes; unfehlbar ging der Menſch mit einem heilloſen Meiſterſtücke der Büberey ſchwanger; ich fing aus einer ſeiner heimlichen Unterredungen mit dem Jäger die bedenklichen Worte auf! Er ſoll mir das Trödeln deſto theurer bezahlen! — Kurz, ich faßte geſtern den Entſchluß, mich dem edlen Jünglinge zu entdecken, ſo bald er dieſen Morgen zu mir kommen würde. Ich kannte ſein Herz, und war gewiß, er könne ein reuevolles Geſchöpf nicht verlaſſen. Er hatte mir, wie ich vorhin erzählte, viel von einem Herrn Bornwald geſagt; ich beſchloß, ihn zu bitten, mir den Schutz dieſes Mannes zu verſchaffen, der ſich vielleicht wohl gar bewegen laſſen könnte, ſich bey meinen Eltern für mich zu verwenden. Glückte das nicht, ſo wäre er mir doch gewiß behülflich geweſen, nach meiner Vaterſtadt zu kommen. Ich hätte mich meinen Eltern zu Füßen geworfen, mich ihnen auf Gnade und Ungnade hingegeben!

Vielleicht hätten meine Thränen ſie erweicht! — Wo nicht? Gott! was konnte ich von ihnen befürchten, das nur halb ſo ſchröcklich wäre, als die Lage, in der ich mich befand, im Schooße der Verbrechen, in der Macht eines verworfnen Menſchen, zerriſſen von der bitterſten Reue, und dennoch gezwungen, die Fortdauer meiner Exiſtenz durch neue Miſſethaten zu erkaufen? — Das Schlimmſte, was mir von meinen Eltern bevorſtand, war, auf immer eingeſperrt zu werden. — In dieſer Entſchließung war ich, als ich in der verwichnen Nacht aufgehoben, und Ihren Leuten übergeben wurde."

"Jetzt, mein theuerſter Herr, kennen Sie meine Geſchichte und mich. Ich habe mich weder beſſer noch ſchlechter gezeichnet als ich war und bin. Ich ſehe jedem Verhängniſſe gelaſſen entgegen, und fürchte nichts als — — o Gott! was ich kaum auszuſprechen wage! — den Fluch meiner Eltern."

"Ich konnte, ſo fuhr Herr Bornwald fort, an der Aufrichtigkeit ihrer Beichte nicht zweifeln; um deſto mehr war ich geneigt, ihr Muth und Troſt einzuſprechen, und ihr die Furcht vor dem väterlichen Fluche zu benehmen, da ihre Aktien beſſer ſtanden, als ich geglaubt hatte. Doch glaubte ich zu aller Sicherheit, ihr noch über Einen Punkt auf den Zahn fühlen zu müſſen: Aber, liebe Unglückliche, wie, wenn es Ihnen gelungen wäre, Ihrem jungen Freunde eine lebhaftere Neigung einzuflößen? Wie dann, Julchen? ----Sie antwortete ohne zu ſtocken: Ach! ich würde alles geworden ſeyn, was ein ſo edles Weſen gewollt hätte! O, wenn ſie ihn kennten . . . -- Still, Kind! fiel ich ihr ins Wort: ich kenne ihn beſſer als Du. Er iſt ein junger Unbeſonnener, der mir oft Sorge macht, — (Ja, aufs Wort, liebſter Emmerich! das ſagte ich.) -- und vor deſſen Bekanntſchaft mit Ihnen ich gezittert haben würde, wenn ich mir Fräulein Julchen nur halb ſo reizend vorgeſtellt hätte. -- Jetzt, mein Fräulein, lege ich, da Sie ihr Herz erleichtert haben, den angenommenen Stand eines Vaters wieder ab. Ich will mich Ihnen nicht länger verbergen. Ich bin -- eben der Bornwald, den Herr Emmerich Ihnen genannt hat, deſſen Schutz und Fürſprache Sie wünſchten, und der Ihnen jezt beydes gewähret. — -- Das freudige Erſtaunen des armen Mädels war zu groß, als daß ichs beſchreiben könnte."

"Ich finde für gut, ſagte ich, Sie eine halbe Stunde ſich ſelbſt zu überlaſſen, damit ſie ſich ſammeln können. Sie ſind von der Reiſe und vom Reden erſchöpft, und gleichwohl weiß ich einen Ihrer Bekannten, der es wohl nicht bis morgen verſchieben wird, Sie zu ſehen."

"Wahrſcheinlich mogte ihr erſter Gedanke auf unſern Emmerich fallen. Ich las ihr das im Geſichte, verließ ſie aber ohne nähere Erläuterung, und begab mich zu ihrem Vater, der während dieſer Zeit auf Kohlen geſeſſen hatte. — Freuen Sie ſich, Herr Baron, ſprach ich: Ihre verirrte Tochter iſt der väterlichen Vergebung nicht ganz unwürdig. — Der arme Mann fiel mir um den Hals, nannte mich ſeinen Wohlthäter, ſeinen wahren Engel, und was weiß ichs? Ich aber, der ich kein Blatt vor den Mund nehme, wo ich meyne daß es geredet ſeyn muß, hielt ihm noch eine Strafpredigt die ſich gewaſchen hatte, und die mir ſo recht aus dem Herzen kam; denn, ſeht, Kinder! das Mädel hatte mich für ſich eingenommen. Talem habuiſti, qualem voluiſti! das war mein Text. Ich wiederhohlte ihm aus Juſchens Munde ihre entſetzliche Erziehungsgeſchichte, und machte ihm die

Hölle wacker heiß. Danken Sie Gott, Herr Baron, ſagte ich zum Beſchluß, daß er das Herz Ihrer Tochter noch zu rechter Zeit gerühret hat! Was meynen Sie, wenn dies Mädchen, das bey einer nur mittelmäßigen Erziehung eins der erſten Weiber unter der Sonne hätte werden müſſen, was meynen Sie, wenn dies Mädchen mitten auf der Bahn des Verderbens, mit all ſeinen Sünden belaſtet, vor den ewigen Richter gefordert wäre, und dann gerufen hätte: Richter! Du weißt es, ich bin unſchuldig! Die Führer meiner Kindheit haben mich zu dem gemacht was ich bin! — wenn dann auch Sie der Unbeſtechliche abgerufen hätte, Rechenſchaft zu geben von der Seele Ihrer Tochter!! — und dann Entſetzen, und Schauder, und Angſt vor dem Donner ſeines Spruchs Sie ergriffen hätte!! — Unglücklicher Mann! getauſcht würden Sie haben, wenn das möglich geweſen wäre, mit dem ärmſten Bauer von Ihren Gütern, der ſein Kind gut und fromm erzog, und über deſſen Herz und Sitten wachte!! getauſcht mit dem Bettler hinter dem Zaune, der ſein einziges Kind wenigſtens nicht muthwillig dem Verderben Preis gab!! — O, ich ſagte ihm noch viel mehr, was mir jezt nicht wieder beyfällt; und das, was mir beyfällt, ſagt' ich ihm dort ungleich nachdrücklicher als ichs hier wiederhohlen kann. — Als ich ſah, daß ich ihn tüchtig erſchüttert hatte, ſo lenkte ich ein, aber plözlich und ſchnell. Was wollen Sie nun, fragt' ich, mit dem Fräulein anfangen? und wie wollen Sie ſich nehmen? — Als Vater eines einzigen Kindes! antwortete er. Da wurde ich doch würklich warm. Herr, ſagt ich im vollen Aerger, wenn ich Sie im Mörſer zerſtampfte wie Grütze, mit der Bibel zu reden, ſo . . . ! Ich predige mir da die Seele aus dem Leibe, und nu ich glaube auf Ihre Ueberzeugung traſſiren zu können, ſind Sie in der totalſten Inſolvenz! — Herr Baron! zeigen Sie ſich als Vater: aber als beleidigter Vater! Vergeben Sie endlich: aber machen Sie die Vergebung nicht gar zu leicht! Suchen Sie vor Recidiven zu ſichern! Poz tauſend, Herr, ein Weib iſt ein Weib; und wenn mitunter die Beſte auf ſchwachen Beinen ſteht, was erwarten Sie dann von der, die die ganze Melodie ſchon durchgeſungen hat? Etwa, daß die gebrühete Kaze ſich auch vor dem kalten Waſſer hüten werde? — Viel Glücke zu der Erwartung! — Wollen Sie Julchen zum zweytenmal verwahrloſen? Wiſſen Sie ſo ganz gewiß, daß dieſe Reue, die jezt wohl aufrichtig iſt, immer ſo lebhaft, und immer eine Schuzwehr gegen neue Thorheiten bleiben werde? Sie hoffen es; ich auch. Aber was heißt Hoffen? — — Kurz, meine Herren, ich brachte den Tropf endlich dahin, daß er mir gelobte, ſich in der Würde eines mit Recht zürnenden Vaters zu zeigen, und ſeine

Verzeihung von untrüglichern Beweiſen ihrer Beſſerung als Worte ſind, abhangen zu laſſen. Als ich ihn ſo weit hatte, glaubte ich dieſe Stimmung benutzen zu müſſen, ehe ſie verflöge, und hohlte ſeine Tochter. — Rüſten Sie ſich mit Muth, Fräulein! ſagte ich ihr: Ich führe Sie izt zu einem freylich noch zürnenden Vater, der Ihnen aber nicht fluchet, und den Ihr künftiges Betragen hoffentlich in ſofern verſöhnen wird, als ein ſo ſehr gekränkter Vater ausgeſöhnt werden kann! — — Ich unterſtützte das ſchwankende Mädchen, das bey jedem Schritte in Ohnmacht fallen zu wollen ſchien. Im Hineintreten warf ich einen bedeutenden Blick auf den Baron, der mit großen Schritten auf und nieder gieng, und alle ſeine Kräfte zuſammenzuraffen ſchien, um eine Falte auf ſeiner Stirn hervorzubringen. Juliane ſank mehr zu ſeinen Füßen hin, als daß ſie ſich niedergeworfen hätte. Kaum hatte ſie die Kraft, ſeine Knie zu umarmen. O mein Vater! ſagte ſie mit bebender Stimme. — Weg war die Falte. Der ſchwache Menſch war, glaub ich, im Begriff, ſie aufzuheben, wenn ich ihm nicht zum zweyten male einen noch ernſtern Wink gegeben hätte. Das half ein wenig; die Falte kam wieder. Es war ein Glück, daß Julchen nicht den Muth hatte ihr Geſicht zu ihm empor zu heben!"

"Vater? ſprach er: Ich bin nicht der Vater einer Landſtreicherinn, die ihre Ahnen beſchimpft hat. Ich habe keine Tochter! — Und dann ſah er mich an, als wollte er mich fragen: mach ich meine Sachen nicht ſchön? Das Mädchen hatte kaum noch Odem zum Leben; zur Sprache fehlte er ihr ganz. Er erfocht würklich den abermaligen

maligen Sieg über ſich ſelbſt, aus ihren ſchwachen Armen ſich loszuwinden, und trat ans Fenſter. Ich hob das Fräulein auf, unwillig auf den Schäker, der ſichs herausgenommen hatte ein Kind zu zeugen, und nicht Vater zu ſeyn verſtand; ich ſetzte ſie auf einen Stuhl, hielt ihr Engliſch Salz unter die Naſe, und als ſie ſich ein wenig erhohlt hatte, nahm ich das Wort: Herr Baron, dies unglückliche Mädchen fühlt es gewiß, wie ſehr ſie den Zorn ihres Vaters verdient: ſie läßt ſich zuviel Gerechtigkeit widerfahren, als daß ſie eine gnädigere Aufnahme erwartet hätte. Alles was ſie hofft, iſt dieſes: nicht ganz verſtoßen, nicht ganz außer Möglichkeit geſetzt zu ſeyn, durch künftige Tugenden das zu vollenden, was ihre Reue jezt ſchon beginnt. Nur in dem Maaße wie ſie Ihnen künftig Beweiſe ihrer würklich kindlichen und gebeſſerten Denkart giebt, hofft ſie auf das Herz ihres Vaters. — In dem Tone fuhr ich fort, und ſtrichs dem Baron nochmals, ſo zu ſagen recht in den Mund, wie er ſich zu nehmen habe, indem ich bloß Julianens Fürſprecher zu machen ſchien. Da ich indeſſen fürchtete, der Menſch mögte nicht Kopfs genug haben meine Meynung zu durchſchauen, oder nicht Veſtigkeit genug, ſie zu befolgen: ſo richtete ich meinen Vortrag zulezt ein bischen rührender ein, damit er wenigſtens mit guter Art einlenken könne, wenn es doch auf der Stelle eingelenkt ſeyn ſollte. Es gieng auch noch zur Noth leidlich genug, denn er ſchien meinen Sinn ziemlich aufzufaſſen. — Ich bewundre die Güte, ſagte er, mit der Sie ſo viel Worte für ein unwürdiges Geſchöpf verſchwenden, für eine Ausgeartete, die mir erſt beweiſen muß, daß ſie Erbarmen

barmen verdient, ehe ich mich jemals wieder erinnere, daß ſie einſt meine Tochter, mein einziges geliebtes Kind war! — — Es ſchien mir würklich eine Heldenthat, daß dieſer Kartoffelbrey von einem Manne ſo viel über ſich erhalten konnte! Ich wandte mich nun an Julchen, und wünſchte ihr Glück, daß ihr Vater ſich ſchon erinnere, eine Tochter gehabt zu haben. Und ſo lenkte ich das Ding nach und nach, daß dieſer Mann wenigſtens ſich der Verbrecherinn ſelbſt nicht verächtlich machte, indem er ihr vergab. Der Erfolg wies mir, daß ich nicht Unrecht gehabt hatte, denn kaum war Julchen mit ihrem Papa halbwege ausgeſöhnt: ſo ſchwoll ihr auch der Kamm ſchon wieder ein wenig. Sie iſt in der That zu geübt, um ſich nicht, was ich gern verhütet hätte, der ſchwachen Seite dieſes ſchwachen Mannes zu bemeiſtern. Ich blieb noch ein paar Tage bey ihnen, in welcher Zeit wir auf Mittel dachten, wie Juliane wieder ohne Schande in ihrer Eltern Hauſe erſcheinen könne. Ein wahrſcheinlicher Roman ſtand leicht zu ſchmieden, da ihre ganze Geſchichte bisher ein dunkles Geheimniß geweſen war. Ein junger Engländer hatte ſie geraubt, war mit ihr nach Pohlen; wo ſie kopulirt wurden, und darauf nach einem kurzen Aufenthalt in Warſchau, über Danzig, wo ſie ſich eingeſchiffet, nach London gegangen. Hier erwartete ihn ſchon die Nachricht vom Tode ſeines einzigen Bruders in Jamaika, und ſo weiter. Ihr Gemal ſey in Jamaika geſtorben. Der erſte Gebrauch ihrer Freyheit ſey geweſen, zu ihren geliebten Eltern zurückzukehren. Das Schiff ſey geſcheitert, und ſie ſey nach vieler Mühſeligkeit mit den Ueberbleibſeln ihres großen Glückes, aber ſehr krank, in Hamburg angelangt, von wannen ſie jezt ſchreibe, et cetera. Das alles, gehörig aufgeſtuzt, und mit weiſer Anwendung des Spruches: A beau mentir qui vient de loin, konnte eine ziemlich plauſible Ehrenrettung für Julchen werden. Julchen gieng indeſſen nicht nach Hamburg, ſondern ich nahm ſie mit hierher, und brachte ſie in ein Haus, wo ich ſie in jedem Betracht ſicher wußte. Von hier aus gieng der aus Hamburg datirte Brief ab, der von ihren Eltern ſtracks, mit großem Jubel über das wiedergefundne Kind, allen Nachbarn und Bekannten mitgetheilt wurde. Mein Freund Burgmann begleitete ſie zu gebührender Zeit nach *** welches juſt auf dem halben Wege von Hamburg nach ihrer Vaterſtadt liegt, und überlieferte ſie daſelbſt ihren Eltern."

"Gott Lob, daß Sie gerettet iſt!" rief Emmerich; und indem er dem Herrn Bornwald um den Hals fiel, ſezte er hinzu: "Gewiß, das iſt eine Ihrer verdienſtlichſten Handlungen."

"Und Gott Lob, ſagte Wildmann, daß Sie einer namenloſen Gefahr entgangen ſind! Nach allen Zurüſtungen des Böſewichts denke ich ſie mir ſehr groß. Ich glaube, ſeinen Plan zu errathen, und wahrlich, Sie hatten Unrecht, lieber Bornwald, daß Sie dem ehrlichen Friedrich nicht erlaubten ſeinen Herrn zu warnen!"

"Ich mache mir ſelbſt bittre Vorwürfe darüber, obgleich die Sache gut ausgeſchlagen iſt, erwiederte der Kaufmann. Ich ſah das Paar aus einem zu milden Geſichtspunkte an, befürchtete keine ſo gefährliche Anſchläge, und ſtüzete auf Friedrichs wachſame Treue. Indeſſen ein glücklicher Ausgang rechtfertigt keine Unbeſonnenheit.

— Eigentlich Ihrem Bedienten, liebſter Emmerich, ſind Sie den größeſten Dank ſchuldig. Verbergen Sie ſich, wenn mein Rath Ihnen etwas gilt, nie vor dieſem Menſchen!

Ein und achtzigſtes Kapitel.

Welches einen Zeitraum von etwa vier Jahren umfaßt.

Herr Bornwald überließ ſich, wenn er außer ſeinem Hauſe war, ganz ſeinen Freunden, und man ſah ihm nie den arbeitvollen Mann an, deſſen Geſchäffte ſich beynahe durch ganz Europa verbreiteten. Zu Hauſe hingegen kam er nicht leicht aus ſeinem Geleiſe: der Vormittag gehörte der Arbeit, und der Nachmittag der Erhohlung. Auch jezt widmete er, ſeiner ihm ſo lieben Gäſte ungeachtet, die Morgenſtunden dem Komptoir. Für Emmerich war das kein unangenehmer Umſtand; er konnte ſo Wildmanns Umgang deſto beſſer benutzen, beſonders da der Oberſte und der Lieutenant ihren Vormittag gewöhnlich auf dem Paradeplatze und unter Officieren zubrachten.

Wildmann war der Meynung, Emmerich müſſe ſeinen Aufenthalt in B** nicht verlängern, ſondern mit Anfang des nächſten halben Jahres die Univerſität beziehen. „Sie leben hier, ſagte er, in einem gelehrten Müſſiggange, der Sie zwar nicht rückwärts, aber auch nicht vorwärts bringt, und Sie nach und nach zu einer Arbeitsſcheue verleiten könnte. Finden Sie ſich nach vollendeten Studien noch zu jung zu Geſchäfften: ſo können Sie dann beſſer als izt noch eine Zeitlang einen bloßen Zuſchauer abgeben.“

Emmerichs Freunde billigten dieſen Rath. Nur zwey Herzen bluteten bey demſelben, Cecilie, und ſie, die wir nicht vergeſſen haben, die ſchöne Claire de Vernier.

Die Abweſenheit des lieben Jünglings hatte bey Cecilien die Würkung nicht hervorgebracht, die ſich Madam Bornwald verſprach. Ihre Leidenſchaft hatte zu tiefe Wurzeln geſchlagen. Alles um ſie her erinnerte ſie an ihn; ſie lebte und webte in ſeinem Andenken. Die merkliche Aenderung zu ſeinem Vortheile, womit er von der Reiſe zurückkam, ſchränkte ſich nicht bloß auf ſeinen Geiſt ein: auch ſein Aeußeres hatte gewonnen. Seine Züge hatten mehr Veſtigkeit erhalten, ſein Anſtand war verfeinert, und ſein von der Luft etwas gefärbtes Geſicht gab ihm ein männlicheres Anſehen. Alles das waren Umſtände, die nicht ſehr taugten, Ceciliens Herz zu heilen.

Von Klärchen war der alte biedre Leibmedikus ſo eingenommen, daß er ſie ſchlechterdings nicht wieder aus ſeinem Hauſe laſſen wollte. Er fand Mittel, ihrer Mutter, als der Wittwe eines verdienten Officiers, von ihrem Landesherrn eine Penſion auszuwürken; aber weder er noch ſeine Freunde konnten es dahin bringen, daß die ſchändliche Verwandte zur Rechenſchaft gezogen wäre. Sie ſtand unter zu hoher Protektion.

Es iſt gewiß, daß Emmerich auf Klärchens Herz einen von jenen ſchnellen Eindrücken gemacht hatte, die ihrer Schnelligkeit ungeachtet zu tief eindringen, als daß ſie leicht verwiſcht wären. Auch gab ſie ſich ganz keine Mühe ihn zu vertilgen.

gen. Sie überließ ſich ihrer Neigung mit Vergnügen, und ſah eben keine Unmöglichkeit bey der Erfüllung ihrer geheimen Wünſche. Es iſt eben ſo gewiß, daß auch ſie dem Jünglinge nicht gleichgültig war. Der Keim der Liebe lag in ſeinem Herzen; aber bey ſeiner Lebensart, wo Beſchäfftigung und Zerſtreuung unaufhörlich mit einander abwechſelten, und ihm faſt keine einzige leere Minute ließen, entfaltete dieſer Keim ſich ſehr langſam, und ſo, daß er ſelbſt immer noch mit ſich ſelber unbekannt blieb. — Erſt als Wildmann, die Oberſtinn und Sophie wieder abgereiſet waren, fühlte er allenthalben eine gewiſſe Unbehaglichkeit, die ſich nur bey Klärchen verlohr; — fühlte er, daß ihm nirgend wohl ſey, als bey Klärchen. Er fand nach einer kleinen Selbſtprüfung, daß eine ſanfte Leidenſchaft in ſeinem Buſen loderte, und beſchloß von dem erſten Augenblicke dieſer Selbſterkenntniß an, Klärchen ſo ſelten als möglich war zu ſehen; — nicht als wäre er Willens geweſen, ſeine Neigung zu dieſem ſchönen Mädchen aus ſeinem Herzen zu reißen: im Gegentheil, er gefiel ſich mit dieſem mächtigen Wohlwollen, mit dieſem ſanften Feuer. Er überlegte aber, daß es um ſo viel mehr ſeine Pflicht ſey, Meiſter über eine Leidenſchaft zu bleiben, die ſo leicht das Unglück ſeines Lebens machen konnte, je ungewiſſer er über ſein künftiges Schickſal war. Starb der alte Amtmann Emmerich, oder zog er die Hand von ihm ab, ſo hatte er — (Unſere Leſer werden ſich aus unſerm 73ſten Kapitel. S 401, erinnern daß Emmerich nicht wußte, welche Verbindlichkeit er dem großmüthigen Bornwald ſchuldig war;) ſo hatte er keine andre Stütze als ſich allein; er wußte nicht ob er jemals, oder wenigſtens früh genug in einen Stand kommen würde, Klärchens Schickſal mit dem ſeinigen verbinden zu können; er machte alle die übrigen Betrachtungen, die ein jeder junger Menſch machen müßte ehe er ſich in ein Liebesbündniß einläßt, und die ſo ſelten einer macht: aus allen dieſen Gründen nahm er ſichs vor, ſeinem Herzen die Vernunft zum Fürmund zu ſetzen, und ein Gefühl nicht allmächtig werden zu laſſen, das eigentlich nur die gewiß glücklich macht, die es zu beherrſchen wiſſen.

Klärchen, die nicht ſo gründlich philoſophirte als Emmerich, hatte übrigens gute Augen. Es war ihr nicht verborgen, daß ſie Emmerich's Herz gerührt hatte. Er unterſchied ſie, ehe er ſich ſelber kannte, zu merklich von jedem andern Mädchen; und wie er ſich kannte, unterſchied er ſie noch merklicher durch den Zwang, den er ſich anthat, ſie nicht unterſcheiden zu wollen. Ein Mädchen ſieht gewiß in dieſem Fache eher zu viel als zu wenig.

So ſtanden die Sachen, bis Emmerich nach Göttingen gieng. Am Tage vor ſeiner Abreiſe hatte Herr Bornwald den ganzen auserleſenern Cirkel von Emmerichs Freunden in ſeinem Hauſe verſammelt, um durch das Geräuſch eines Feſtes allen das Abſchiednehmen weniger ſchmerzlich zu machen. Nachdem man im Gartenſaale zu Mittage gegeſſen hatte, zerſtreuete ſich die Geſellſchaft in dem Garten. Klärchen wußte es einzurichten, daß Emmerich ihr den Arm bot. Sein Herz war wirklich gepreßt, und obwohl er ſichs nicht gern geſtand, ſo empfand ers darum nicht weniger, daß die Trennung von dieſem liebenswürdigen Mädchen -- kein Glück ſeyn. Ihr Herz war noch gepreßter. Sie verſtanden einander ohne Worte.

Emmerich ſah ſeine Begleiterinn an: ihr ſchönes Auge ſchwomm in Thränen. Das war zu viel für ihn! die Vernunft ließ den Zügel der Fürmundſchaft ein wenig nach.

"Sie weinen, Klärchen!"

"Und Sie verlaſſen mich, Emmerich!"

Der Zügel entſank völlig den Händen der Fürmünderinn. Er ſah nun gewiß, was er längſt gemuthmaßet hatte! Er ſah, daß ſie ihn liebte! Das Gefühl der Seligkeit ſich geliebt zu ſehn ſprach lauter als alle ſeine Philoſophie. "Ja, rief er, Klare, ich verlaſſe Dich, um wieder zu kommen! um dann an dieſe Thräne Dich zu erinnern!" Er ſagts, ſchlug den Arm um ſie, und erſtickte ihre Antwort mit einem Kuſſe.

Das war allerdings ein gegenſeitiges Geſtändniß, welches ganz und gar nicht in der Form iſt. Aber was können wir dafür, daß die Kinder der guten Mutter Natur ſimpler zu Werke gehen, als die Liebhaber in den Romanen? --

Am folgenden Morgen reiſete Emmerich ab. Sein akademiſches Leben wird uns kein Papier koſten, denn, da er weder den Seladon noch den Renomiſten machte, ſondern ſich ernſtlich den Wiſſenſchaften, beſonders der Rechtsgelahrtheit widmete: ſo hatte er das gewöhnliche Schickſal fleißiger Leute, daß von ihm nichts zu erzählen war, als: daß er, nach viertehalb wohl angewandten Jahren, mit vieler Ehre vom ſel. Hofrath Schmauß den Doctorhut empfieng, den ihm in der philoſophiſchen Fakultät der ſel. Geßner ſchon anderthalb Jahre früher ertheilet hatte. Daß er ſeinem Hange zur Wohlthätigkeit auch auf der Akademie folgte, verſteht ſich von ſelbſt: aber wir würden ſeine Geſchichte weder mit dem nächſten Bande beſchlieſſen, noch in zehn Folianten liefern können, wenn wir in dieſem Stücke uns der Vollſtändigkeit befleiſſigen wollten.

Ende des ſechſten Theils.

Druckfehler

Im vierten Theile.

S. 299. Z. 5. v. u davon
— 300. — 6. v. u. wohlbehalten
— 308 — 1. v. u. Schnur
— 345. — 5 v. u. wie's
— 360. — 8. v. u. Alteweiberzunft
— 370. — 7. v. u. Schwelle
— 378 — 6 v. u. im
— 399. — 11. Vater
— 411. — 11. Erbadel
— 452. — 7. v. u. Dienſte
— 462. — 10. um ſie

Im fünften Theile.

— 21. — 13 einem redlichen Manne
ebend. Z. 17 u. 18. ſeinem
S. 33. Z. 4. dem
ebend. — 3. v. u. manchem
S. 36. — 8. jenen einzigen
— 41. — 3 v. u. zu verwehren.
— 44. — 6 Standes ab
— [illegible]. — 10 einen Pudel
ebend. — 11. jetzt ihn
— 53 — 18. Beſtimmung
— 67. — 4. für funfzehn
— 73. — 5. iſt nach den Worten haben kann, die Zeile ausgelaſſen: und wie Leute ſeines Schlages ſie haben können,
— 101. — 5. v. u. von Ehre, bisher aber
— 111. — 10. Betrüger
— 156. 2. v. u. jene wollüſtige
— 162. — 2. v. u. dann
— 190 — 11 und ohne beſondre.

Komiſche Romane,
aus den Papieren
des
# braunen Mannes
und
des Verfaſſers
des Siegfried von Lindenberg.

Sechſter Band
welcher
den ſiebenten und achten Theil
Emmerich's
enthält.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.
TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich,
1789.

BIBLIOTHECA
REGIA

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Siebenter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.
TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich,
1789.

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte.

Siebenter Theil.

On ne peut corriger les hommes qu'en les féſant voir tels qu'ils ſont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich

Siebenter Theil.

Zwey und achtzigſtes Kapitel.

In welchem zu leſen ſteht, daß die Erde alt und groß ſey.

Glücklich iſt, wer nur ſeiner ſelbſt bedarf und des Bewußtſeyns ſeines eigenen ſchuldloſen Herzens! dem alles was außer ihm iſt, weder Seele noch Stirn zu trüben vermag!

Alt iſt dieß Erdenrund und groß; und weit umher erklang ſeit Jahrtauſenden die Feile der Kultur: (ob ſie das Gold weggeraſpelt habe oder den Roſt, darüber ſind Euere Weiſen zwar noch im Streite! —) aber daß es jemals und irgendwo einen ſolchen Mann aufzuweiſen hatte, davon ſchweigen alle unverdächtige Annalen.

War er demungeachtet, oder iſt er: ſo kann niemand näher als er an die Gottheit grenzen. Darüber ſind alle Euere Weiſen einig.

Freylich biſt Du, was Du auch ſeyn magſt, dieſem Manne immer nur ſehr wenig: aber hoffentlich wirſt Du Dich darüber nicht ereifern; die Natur der Sache macht beynahe jeglichen genaueren Nexus unter Euch unmöglich. Sey z. E. Damon: er kann nicht Dein Pythias ſeyn; — ſey Monarch: er iſt, vergib ihm das! weder Alexanders Hephäſtion, noch der Sejan eines Tiberius, noch eines Auguſts Horaz; — ſey eines Herrn bedürftig: es lohnt ihm nicht der Mühe, Dir zu gebieten; — ſey der Lukull Deiner Stadt: er gönnet dir deinen baaren Verſtand von ganzem Herzen, und wird ſich nicht zu Grunde richten um mit Dir an Prunk und unnützen Aufwand ein Weilchen zu wetteifern. Deine Hand ſey der einzige Quell, aus welchem Titel, und Sterne, und die Befugniß die Geißel der unterjochten Menſchheit, der Blutigel eines ſeufzenden Volkes zu ſeyn, ſich ergießen: er krümmt ſich nicht in Deinem Vorgemach, er zieht Deinen Merkur nicht an ſeinen

Tiſch, er macht Deinem Ganymed nicht den Hof, er ſieht in Deiner Maitreſſe nur die feile — Dame, und in Deinem allmächtigen Homme de Chambre nur den übermüthigen Schuhputzer, denn er ſieht die Dinge wie ſie ſind. — Wärſt Du eine zweyte Anadyomene? um Deiner ſchönen Haare willen erdenkt er ſich nicht einmal in einer Elegie; — ſeinetwegen ſtände Troja noch heute, und Perſepolis wäre nimmermehr verbrannt. Deine ſechs ſchnaubende Hengſte mögen ihn beſpritzen, oder Du magſt dürftig und lahm an einer Krücke durch die Gaſſen ſchleichen: er wird Dich weder beneiden noch verachten, das zweybeinigte Thier das im goldnen Wagen gähnt, und das zweybeinigte Thier das an der Krücke ſeufzt, ſind beyde ſeines Wiſſens vom Weibe gebohren, müſſen beyde auf einerley Weiſe vermodern, und gelten ihm folglich gerade eins nicht mehr noch weniger als das andre. Kurz, dieſer Mann bedarf Deiner ſchlechterdings nicht um glücklich zu ſeyn, mithin wird er in alle Wege Dich weder lieben noch haſſen, weder verehren noch fürchten, weder Dir anhangen noch dich verfolgen; Du kannſt ihn weder verbinden noch beleidigen, weder erfreuen noch kränken. Mit Einem Worte: Du biſt ihm nichts, wenn gleich er dir ſehr viel wäre. Dein Retter, Dein Wohlthäter, Dein Ernährer, die Geißel Deines Uebermuths, der Bändiger Deines Frevels, u. ſ. w. und eben deßwegen iſt er glücklich wie ein Gott.

Wie wir ſagten: der Himmel weiß am beſten ob jemals aus der Schule Zeno's, oder des Antiſthenes, oder aus der Schule eines andern Weiſen, oder aus Deiner Hand, gute holde Mutter Natur, ein ſolcher Mann hervorgegangen ſeyn mag! Wir wiſſen nur, daß Emmerich zu ſeinem Unglücke nicht allerdings der Mann war. Apathie iſt nicht die Seite, von welcher man ihn auf einige Art mit der Gottheit vergleichen könnte, deren ſichtbares Bild er in Abſicht der Güte war. Nein, aus den feinſten, empfindendſten Fibern war ſein Herz zuſammengewebt, und ſein Wohlwollen für manche Menſchen war leidenſchaftlich. Zu jenem inneren Frieden, dem Bewußtſeyn eigener Rechtſchaffenheit, ohne welchen keine wahre Glückſeligkeit denkbar iſt, mußte bey ihm noch ſehr viel Aeußeres hinzukommen; Emmerich bedurfte faſt eben ſo ſehr fremder Herzen und Tugenden zur Baſis ſeiner Glückſeligkeit, als ſeines eigenen Werthes. So gleichgültig er auf die Alexanderſchaft oder Sejanität dieſer oder jener Adamskinder hinabſah, ſo wichtig war ihm jegliches Weſen, das ihm, Rang und Reichtum ganz bey Seite geſetzt, durch Herz und Verdienſt vorzüglich ſchien. Er konnte ihm den Zugang zu ſeinem Herzen nicht verſchließen, er liebte es mit Wärme, gab ſich ganz ihm hin, und war unglücklich, wenn es ihm ſo gieng, wie der Verfolg dieſer Geſchichte hin und wieder zeigen wird.

O Du, deſſen Finger die Stirn des erſten Brudermörders bezeichnete, haſt Du kein Zeichen für die Stirn des treuloſen Freundes? Des flatternden oder liebelügenden Weibes? — Kein warnendes Zeichen, das der ſchönen zutraulichen Seele beym erſten Anblick lesbar wäre? — — Der ſchlechten Seele bedarf es keines Zeichens; ihre eigene Unwürdigkeit warnet ſie. Wenn Du ſelbſt vom Himmel herabſtiegeſt, ſo traute ſie ſelbſt Dir nicht. —

Es iſt demüthigend, ſeinen Verſtand betrogen, — aber tödtlich ſchmerzend, ſein Herz hintergangen zu ſehen! O! lieber möcht ich von dem Sohne meiner Mutter mich hülflos verlaſſen, als in dem Erwählten meines Herzens mich getäuſcht ſehen! — Wie oft aber trügt ſich nicht das Herz in ſeiner Wahl! Das Leben iſt kurz, und gleichwohl führen oftmals erſt zehn oder mehrere Jahre den Augenblick herbey, der den ſiebenfältig verſchleierten Buſen der Verſtellung enthüllt, oder die wahren Züge manches Charakters offenbar macht, die ſo lange ein blendender Nimbus von Wohlwollen, Freundſchaft und Liebe dem getäuſchten Auge verbarg.

Wohl dem, wohl dem, der nur ſeiner ſelbſt bedarf um glücklich zu ſeyn!

Drey und achtzigſtes Kapitel.

Ein ſehr lehrreiches Kapitel für junge Verliebte.

Der Durſt nach Kenntniß, und die Anſtrengung auf ein ernſtliches Dic cur hic die gebührende Antwort ohne Schamröthe geben zu können, hatten dem jungen Helden dieſer Geſchichte die langen viertehalb Jahre ſehr verkürzt, die er auf der Univerſität, — daß heißt: fern von Klärchen, zugebracht hatte. Wäre ſeine Neigung zu den Wiſſenſchaften auch nicht ſo lebendig geweſen, ſo glühete er doch von dem edlen Ehrgeize keins von jenen halbgelehrten Inſekten zu ſeyn, die bloß würdigern Männern im Wege ſtehen, und von einer geſchändeten Beſtallung die Ehre betteln, die ſie eigentlich der Beſtallung machen ſollten; — noch weniger einer von jenen juriſtiſchen Handwerksburſchen, die mit der Keſſelmuſik ihres vernachläſſigten, folglich hohlen Kopfes des Richters Ohr betäuben, mit dem Wörterſchwall ihrer ſeichten Salbedereyen des Klienten Beutel fegen, das Biſchen verwahrloſeter Anlage das in ihnen ſteckt, durch Sophiſmen und Chikanen zum naſenſtübern der Gerechtigkeit mißbrauchen, und, um ſich als ächte Handwerksburſche zu beweiſen, dem gegenſeitigen Anwald ein paar Ungezogenheiten an den Kopf werfen, ſo oft ihr Genius ſie inſpirirt. Dieß nichtswürdige Geſindel, wovon zu ſeiner Zeit die Gerichtshöfe wimmelten, und das auch jetzt noch nicht ausgeſtorben ſcheint, war ihm ein Greuel. Außerdem aber war ihm noch die Dankbarkeit, dieß unbezweifelte Merkmal ſchöner Seelen, ein dringender Antrieb geweſen, jegliche Viertelſtunde mit Eifer zu benutzen. Wie viel war er dem alten Amtmanne nicht ſchuldig, der ihn, den verlaßnen Säugling, ſo großmüthig aufgenommen hatte, und mehr ihm geweſen war, als ſo mancher Vater ſeinen leiblichen Kindern ſeyn kann oder will! Dieß war ein wichtiger Schuldpoſten, den er nicht anders bezahlen konnte, als dadurch, daß er ſich von jeglicher Seite der Liebe dieſes außerordentlichen Greiſes würdig bewies, und keine ſeiner gerechten Hoffnungen täuſchte. Wie verdient ſich Herrn Bornwald um ihn gemacht hatte, wußte Emmerich zwar nicht zur Hälfte: aber ſchon dieſe Hälfte und die Anſprüche des biedern Rektors waren zween ſtarke Wechſel, die ein Jüngling von ſeinem Charakter nicht mit Proteſt zurückgehen laſſen konnte. Zu dieſem allen kam noch die Liebe hinzu. Dieſe Leidenſchaft, die ſo manchen jungen Menſchen ſchon dadurch gefährlich wird, daß ſie ihn in jenen Jahren, wo Luſt zur Arbeit ſo nöthig iſt um Kenntniſſe für das ganze Leben zu ſammeln, unthätig macht und alles ihm verleidet was ihn in ſeinen ſüßen Träumen ſtört, — dieſe gefährliche Leidenſchaft, die ſich junger Seelen ſo ganz zu bemeiſtern pflegt, daß ſie neben ſich für nichts Raum läßt, trieb Emmerichen vielmehr zur größten Thätigkeit an. Der ernſte Geiſt dieſes jungen Mannes klebte nicht am gegenwärtigen Augenblicke; er ſah vorwärts; ſah daß das ganze zukünftige Loos ſeiner theuren Klare von der Anwendung dieſer Jahre abhange, und hielt es für eine ſeiner bindendſten Obliegenheiten, nichts zu vernachläſſigen was ihn in den Stand ſetzen konnte, dieß Loos dereinſt — wenn auch nicht glänzend, doch ſchön und anſtändig zu machen.

Bey ſo ernſthaften und groſſen Auffordrungen nicht auf halbem Wege, dem Standpunkt des Stümpers, ſtehen zu bleiben, war Emmerich denn freylich mit ſeiner Zeit nicht verlegen; er brauchte weder zu Kaffehäuſern und Farotiſchen, noch zu Tanzpartien und Schlittenfarthen ſeine Zuflucht zu nehmen um ſich zu deſennüyren. Und ſein Geld unter die Leute zu bringen, dazu wußte ein Herz wie das ſeinige ebenfalls edlere Wege als jene, die der größere Hauſe akademiſcher Bürger gemeiniglich einzuſchlagen gewohnt iſt. Jetzt aber, da ihm das: Freund! rücke hinauf! *) ſo ehrenvoll und ſo verdienterweiſe zugerufen, mithin in ſeiner Lage für ihn nichts mehr auf der hohen Schule zu thun war, da begonnte die Erde deſto heißer unter ſeinen Füßen zu brennen, und, wie es zu gehen pflegt, wenn man dem Ziele ſich nahe glaubt, die einzelnen Stunden dünkten ihm länger als bisher die Monate. Was hätte er nicht darum gegeben, unmittelbar vom Katheder auf den Poſtwagen ſteigen zu können, um an Klärchens

Bruſt

---

*) E numero diſcentium in numerum docentium aſcende! eine der gewöhnlichen Formuln bey Ertheilung des Doktorhutes.

Bruſt zu fliegen! — Denn in dem Gemälde von B**, ſo wie es vor ſeiner Phantaſie ſich gruppirte, war Claire de Vernier immer die Hauptfigur, — und — dieſes Mädchen begonnte ſeit einigen Monaten ihm mancherley Sorgen zu machen.

Er hatte mit ihr einen zwar ſparſamen, aber ordentlichen Briefwechſel unterhalten. Anfangs zwar griff Klärchen die Sache ein wenig eifrig an, ſchrieb mit jeder Poſt, und verlangte mit jeder Poſt Antwort: aber Emmerich überwand ſeine eigenen Wünſche mit männlicher Kraft, und machte ihr begreiflich, daß ein Studirender keine Zeit habe poſttäglich oder wöchentlich zu ſchreiben, er müßte ſie denn den Wiſſenſchaften und ſeiner künftigen Ehre ſtehlen. Und Klare beſaß Vernunft und Einſicht genug es zu faſſen, daß man von mancher Gelegenheit, gründliche Kenntniſſe zu ſammeln, nicht ſein ganzes Leben hindurch begleitet wird; daß man ſie daher mit Geiz benutzen muß ſo lange ſie uns zu Gebote ſtehet. Einige Stunden mit Herzensergießungen und tauſendmal wiederhohlten Verſicherungen einer Liebe, die Klaren ohnehin nicht zweifelhaft ſeyn konnte, unnütz vertändelt, konnten dieſem Mädchen unmöglich ſo wohl angewandt, noch zu ihrem jetzigen Glücke ſo wichtig ſcheinen, als ſie ihrem künftigen Glücke ſeyn mußten, wenn Emmerich ſie unter den Schätzen der Univerſitätsbibliothek, die ihm nicht nach B** folgten, verlebte. Dafür wurden aber auch ſeine Briefe mit einer Ungeduld, mit einer Begierde erwartet und geleſen, die nicht ſo lebhaft geweſen ſeyn würden, wenn er mit jeglicher Poſt fingersdicke Pakete eingeſandt hätte. Auch wurden ſie mit einer Innigkeit und Wärme beantwortet, die Emmerich in ſeinem Herzen ſelbſt nicht größer fand. Klärchen ſchrieb kunſtlos und ſchön; und der feine blühende Witz der ungeſucht in ihre Feder ſich drängte, würde ihre Briefe, auch ohne alle Verbindung der Herzen, zur intereſſanteſten Lektüre für jeden Mann von Verſtand gemacht haben. Was mußten ſie nicht für Emmerich ſeyn, der ſeine Klare mit einer Zärtlichkeit liebte, die wenig ihres Gleichen hatte! für Emmerich, über deſſen feſten Charakter die Zeit, die ſonſt ſo leicht die ſtärkſten Leidenſchaften ſchwächt, nichts zu vermögen ſchien, an dem die Entfernung ihre, leider! nur zu gewöhnlichen, Rechte verlor, ja, deſſen Liebe ſelbſt durch den unermüdlichen Eifer, die akademiſchen Jahre würdig zu benutzen, ſo wenig litt, daß ſie vielmehr ihm ein Sporn war, auf der Bahn der ſoliden Gelehrſamkeit große Fortſchritte zu machen. Denn, war ſie es nicht, die ihm ſtets den Gedanken zuflüſterte: "Du arbeiteſt für Klärchens Glück! Ihr biſt Du von der Verwendung jeglicher Stunde Rechnung ſchuldig?"

Emmerichs Glück ward bis tief in ſein drittes Univerſitätsjahr auch nicht durch einen Schatten getrübet. Nun aber begonnten Klärchens Briefe allmälig ein klein, klein wenig kühler zu werden: der Witz ſchien ſich nicht mehr ſo ganz freywillig anzubieten, und hier und da war zuweilen ein kleiner Anflug von Studium und Zwang bemerkbar. Freylich gehörte ein ſehr feiner Beobachter dazu, alles das wahrzunehmen: aber Emmerich hatte gerade dieß feine Auge und dieß zarte Gefühl. Er verſchwieg es ſeiner Klare nicht, was er zu bemerken glaubte, und Klare wandte nichts gegen die Richtigkeit ſeiner Wahrnehmungen ein, aber ſie rechtfertigte ſich. Einmal hatte ſie zum Erbarmen an der Migräne gelitten; ein andermal hatte Zahnſchmerz ſie faſt von Sinnen gebracht; das drittemal war ſie gezwungen geweſen bey öfteren Unterbrechungen, und in ſo großer Haſt zu ſchreiben, daß ſie auf Ausdruck und Wendung unmöglich hatte Rückſicht nehmen können. — Nach und nach ſchlichen ſich kleine Zweifel an ſeiner Liebe, an ſeiner Beſtändigkeit ein, mit unter auch manchmal Vorwürfe, die nicht immer vollkommen ſanft waren; Klärchen ſchien Gelegenheiten zu Zänkereyen vom Zaune zu brechen, die oftmals auf einer Verdrehung ſeiner Worte, auf Konſequenzmachereyen, und allemal auf einem ſehr nichtigen Grunde beruhten. Ein paarmal vertheidigte ſich Emmerich, und Klärchen machte aus der ganzen Sache einen Scherz. Emmerich äußerte, daß es wenigſtens eine grauſame Art des Scherzes ſey, mit der Ruhe und Ehre eines Mannes zu ſpielen den man Liebe ſchwur: und Klärchen bekam dennoch Recidive von dieſer angeblichen Sucht zu ſcherzen. — Nun verſpäteten ſich zuweilen auch wohl ihre Briefe um einen oder ein paar Poſttage, was bisher noch nie geſchehen war. Er äußerte ſeine Unruhe darüber ein wenig ernſthaft, und Klare ſchrieb ihm folgendes:

Den 12ten November.

“Ihr Herren der Schöpfung ſeyd doch luſtige Dinger! Ihr fordert ohne Einſchränkung was Euch gelüſtet, aber Ihr gewährt nicht mehr als Euch gefällt. — Iſt das nicht ein Lerm um einen verſäumten Poſttag! Gibt es denn der häuslichen Geſchäffte nicht ſo viel und mancherley? Moden, Putz, Etikette, iſt das denn ſo ganz nichts für ein junges Mädchen, dem Sie die Ehre erzeigen es nicht häßlich zu finden? — Ihr Kato oder wie der Murrkopf heißt, was gilt die Wette, wenn er vor dem Senat perorirte, ſo zog er ſeinen Mantel in anſtändige Falten, und hatte Geſicht und Hände hübſch gewaſchen. — Minervens düſtre Eule putzt und zupft an ihren Federn ſo gut als Cytherens lächelndes Täubchen; und ſelbſt mein gravitätiſcher Kater, den ich neben mir habe, weil ich die Eule nicht leiden mag, leckt mitten in ſeinen ernſthafteſten Meditationen die ſammtnen Pfötchen glatt, um ſich den Bart damit recht ſchön zu ſtreichen. — Daß ich allen meinen Putz ſelber mache, das wiſſen Sie, Lieber! Aber Sie wiſſen nicht, daß ich an meinen Federn zupfte, um bey der großen Fete, welche Herr Bornwald am Geburtstage ſeiner Gem. . . . . Doch ich bin wohl recht gut, daß ich dem Menſchen da noch lange Red und Antwort gebe! Rechnen Sie ab, guter Freund! wie oft haben Sie Ihre Klare dem Ulpian nachgeſetzt, und wie oft mußte das arme Mädchen halbe und ganze Monate lang vergebens auf Briefe harren, weil — nu, weil der Herr der Schöpfung es behaglicher fand, aus einem alten ſtaubigen Tröſter Excerpte zu machen! Rechnen Sie ab, ſag ich, guter Freund! es war eine Zeit, wo Ihnen die Briefe des ſchreibſeligen Mädchens zu ſchnell auf einander folgten! — Was Ihnen ein alter garſtiger Foliant voll Motten und Moder iſt, ſollte das einem Mädchen nicht ein neuer Anzug ſeyn dürfen?" —

"Glauben Sie mir, Lieber, werfen Sie Ihren Ulpian oder Urian — denn ich kann die ſchwerfälligen Namen Ihrer Kalmücken nicht behalten, werfen Sie die häßlichen Burſche alle mit einander auf die Seite, und kehren Sie zu uns zurück! Ich ſage das nicht obenhin. Drey Jahre ſind verfloſſen, mein Trauter! Sollte Ihnen das nächſte halbe Jahr ſo wichtig ſeyn? — Mir iſt es fürchterlich! — Emmerich, mir iſt es fürchterlich! — Gelegenheit den Schatz ſeiner

ner Kenntniſſe zu erweitern findet Emmerich allenthalben, aber in der ganzen Welt findet er nur Eine Claire de Vernier!"

Emmerich erbauete ſich aus dieſem Briefe nicht ſonderlich. Es war das erſtemal, daß Klärchen ihm Vorwürfe darüber machte, daß er dem Zwecke ſeiner akademiſchen Jahre ſogar die Wolluſt ihre Briefe in größerer Zahl zu erhalten und zu beantworten aufopferte, um ſich ihrer deſto würdiger zu machen. Zwar hatten dieſe Vorwürfe die Mine der Tändeley: aber ſie mußte wiſſen, daß ſein Opfer einem ſo liebevollen Herzen wie das ſeinige zu viel Ueberwindung koſtete, als daß es auch nur im Scherz ein Gegenſtand ihres Tadels ſeyn durfte. Ueberhaupt war ihm der Brief dunkel. Bey einigen ſchwachen Spuren ihres Witzes vermißte er den Geiſt ſeines Mädchens und ſein Mädchen ſelbſt. Und warum fürchtete Klärchen das noch übrige halbe Jahr ſeiner Abweſenheit ſo ernſtlich, von dem ohnehin ſchon einige Wochen verfloſſen waren? — Seinen Bitten, ihm das aufzuklären, wurde ausgewichen, und übrigens hieß es wegen jener Vorwürfe: "Wenn mein Scherz das Unglück hat Ihnen zu mißfallen, ſo ſollen Sie Ihre Klare künftig ſo feierlich finden als Ihr Korpus Juris."

In der That hatten ihre folgenden Briefe einen düſteren Anſtrich von Schwermuth, der durch alle die heitereren Farben hervor ſchimmerte, welche aufzutragen die arme Klare vergebens ſich quälte. Emmerich fühlte das tief in ſeiner Seele; da aber bisher alle ſeine Bemühungen das liebe Mädchen wieder in das alte Geleiſe zu leiten fruchtlos, oder wohl gar nachtheilig geweſen waren, und zudem die Zeit ſeiner Heimreiſe immer näher heranrückte: ſo ſtellte er ſich als bemerkte er das nicht, und goß allen den frohen Muth in ſeine Briefe, den ihm die ſüſſe Hoffnung ſein Klärchen in wenig Wochen wieder an ſeine Bruſt zu drücken wirklich einhauchte. Eine Perſon wie ſie, und in ihrer Lage, konnte mancherley Veranlaſſungen zu geheimen Kummer haben, das war natürlich; aber bey ſeiner Heimkunft würde es ihm leicht ſeyn, glaubte er, diejenigen aus dem Wege zu räumen, die nicht ſchon von ſelbſt wegfielen. – Außerdem erklärte er ſich dieſe und jene kleine Zänkerey, die Vorwürfe

würfe womit Klärchen ihn heimgeſuchet hatte, u. ſ. w. je ungegründeter ſie waren, um deſto leichter für abſichtliche Neckereyen, die ihn ein wenig im Athem erhalten, und ſeine Liebe vor Erkältungen präſerviren ſollten. Zwar ſchien ihm das allerdings ein wenig nach Koketterie zu ſchmecken: aber er vergab der Beſorgniß eines liebenden Mädchens, das ſich fürchtet den Mann ſeiner Seele zu verlieren, ſehr leicht dieſe kleinen Künſte, wiewohl es ihm eben nicht ſchmeichelte, daß Klare ſie für nöthig hielt. Was übrigens Klärchens Herz betraf — O dieſer Inbegriff aller menſchlichen Güte und Treuherzigkeit war ſelbſt zu edel, als daß ihm eine Seele hätte verdächtig werden können, die ihm ſo offen entgegen gekommen war, und von welcher er ſo feſt glaubte, ſie ſey ganz und eigentlich für ihn geſchaffen! Nach ſeinem eignen unwandelbaren Herzen maß er das ihrige; und er würde es für heilloſer als Hochverrath, ja, für ein nicht viel kleineres Verbrechen als Gotteslästerung iſt, gehalten haben, dem allerkleinſten Zweifel wider Klaren in ſeiner Seele Raum zu geben.

So ſtanden die Sachen auf Emmerichs Seite, und in dieſer Stimmung flog er voll Ungeduld, Zuverſicht und Liebe nach B**. Ein Brief, glühend wie ſein Herz, in dem er Klärchen die Stunde ſeiner Ankunft beſtimmte, gieng voraus, und kam ihm nur um einen einzigen Tag zuvor.

Auf Klärchens Seite mochten die Sachen wohl ein wenig anders ſtehen.

Vier und achtzigſtes Kapitel.

Ein häßlicher Strich durch eine ſehr billige Rechnung.

Herr Bornwald, der ſeinen jungen Freund mit der Ungeduld eines wahren Vaters erwartete, hatte alle Anſtalten getroffen, die demſelben den Eintritt in ſein Haus zum frohen Feſte machen konnten. Vater Emmerich und ſeine gute Maria, den Oberſten von Waldheim und Widmann mit ihren vortrefflichen Weibern, Ewalds, deren Glück völlig hergeſtellet war, und die jezt wieder ein glänzendes Haus machten,

ten, den Hofrath E**, die Hofräthinn, den alten grauen Rektor, verſchiedene Perſonen von Rona, — kurz, faſt alles was dem jungen Emmerich lieb war, und was ihn vor ſeiner Abreiſe geſchätzt und vorgezogen hatte, das fand er hier verſammelt, um ſeiner Ankunft Ehre zu machen.

Die Scene war um ſo viel herzlicher, da Emmerich nicht davon benachrichtiget war, daß er ſeinen Pflegevater und ſeinen lieben Wildmann vorfinden würde. Bornwalds feine Seele hatte ſeinem Lieblinge die Wonne dieſer Ueberraſchung aufgeſpart. Beym erſten Schritt ins Zimmer unterſchied Emmerichs Herz und Auge ſogleich den ehrwürdigen Greis. Er vergaß, daß Excellenzen zugegen waren, und flog an den ſo lange entbehrten Buſen des Mannes, dem er nur nicht das Daſeyn, (welches oft ein Geſchenk iſt das keinen ſonderlichen Dank verdient,) ſonſt Alles zu danken hatte. Aus des Amtmanns ſegnenden Armen empfieng ihn die ſanfte weiche Maria.

"Nun ſterb ich mit Freuden, lieber Junge, nun ich Dich wieder geſehen habe!"

"Nicht doch, Maria!" rief der Greis, der zwar gern der Menſchheit ihre Rechte erlaubte, aber der Ueberſpannung ſo abgeneigt war, daß er ihr niemals Gnade widerfahren ließ: "Nicht doch, Maria! rief er lächelnd: nun denk ich erſt recht mit Freuden zu leben! Ich!" —

Bis jetzt ſchwamm Emmerichs Seele in einem Meere von Wonne; aber als er ſich von dem erſten Freudenrauſche ein wenig erhohlte, und nach allen den Umarmungen und Bewillkommungen ſich ſelbſt wieder zu finden begonnte; da fühlte er, daß ſeinem Herzen etwas mangelte, was ſelbſt weder die unverhoffte Gegenwart ſeiner Eltern, noch Wildmann ihm erſetzen konnten. Sein unruhig ſuchendes Auge durchlief einmal über das andere den großen Cirkel der Anweſenden, und haftete dann wieder an der Thür: umſonſt! Claire de Vernier war nicht unter den Anweſenden, und er konnte ſie nicht zur Thür hereinſehen.

Unter allen erſinnlichen Krankheiten des Herzens hat ſchwerlich eine ſo ſonderbare Kriterien und Symptome, als die Liebe. In jeglichem andern Verhältniſſe, Liebe ausgenommen, würde Emmerich geradezu gefragt haben: was macht Fräulein Klärchen und wo iſt ſie? — Jetzt, da, der Fall ihn ſo beſonders intereſſirte, würde er lieber einen Finger aus der Hand hingegeben, als ſich öffentlich zu dieſer Frage bequemet haben. Es iſt gewiß, daß ſie ihm zehnmal auf den Lippen ſchwebte: aber die Beſorgniß man möchte das Geheimniß ſeines Herzens muthmaßen, feſſelte ihm ſchnell die Zunge; und eben in dieſem Geheimniß ihrer Vereinigung hatten Emmerich und Klärchen bisher das feine Vergnügen gefunden, das den alltäglichen Herzen wohl ſehr fremd ſeyn muß, weil ihnen, dem Anſehen nach, das Glück in einer Seele zu herrſchen nicht eher ein Glück ſcheint, bis ſie es an allen Kreuzwegen ausgetrommelt haben, daß ſie glücklich ſind. Lieben und ſich geliebt wiſſen, war unſerm jungen Freunde genug; es ſchien ihm ſehr überflüſſig, die Mißgunſt und der Verläumdung Gelegenheit zur Ausübung ihrer ſchwarzen Talente zu geben; und gleich allen mit wahrer Feinheit Liebenden hätte er lieber zwanzig irrige Muthmaßungen ertragen, als die einzige wahre. Das Publikum, meinte er, ſey immer noch früh genug unterrichtet, wenn es den Bund zweyer Liebenden von der Kanzel herunter erfährt. — So eigen dieſe Denkart der Liebe iſt, ſo kam bey Emmerich doch noch der rechtſchaffne Mann hinzu. Seine künftigen Ausſichten waren ungewiß; ſeine Hoffnungen waren immer nur Hoffnungen. Es konnten viele Jahre hingehen, ehe ihn das Glück in den Stand ſetzte, Klärchen ein anſtändiges Schickſal anbieten zu können; ja, wie leicht war es möglich, daß er nie in dieſe gewünſchte Lage kam, und ſogar ſich gezwungen ſehen konnte, ſeine Verbindungen mit ihr ganz aufzuheben? — Dann war es in alle Wege für dieſes liebenswürdige Mädchen beſſer, wenn ſie des giftigen Bedaurens der klatſchenden Kotterien, und des hämiſchen Mitleids der Hochwohlgebohrnen und ſo weiter hinauf, völlig entübrigt blieb.

Indeſſen war er in einem peinlichen Zuſtande, und es fiel ihm unmöglich den Sturm von Zweifeln und Beſorgniſſen auszudauren, der in ihm wüthete. Sein Herz weiſſagte ihm Unglück, und eine trübe Wolke, die ſichtlich auf der Stirn der Hofräthinn ſchwebte, ſchien dieſe Weiſſagung zu verbürgen. — Er nahm der erſten Gelegenheit wahr, ſich dieſer Dame zu nähern, und wie er endlich einen günſtigen Augenblick fand, wo die nächſten Anweſenden anderweitig im lauten Geſpräch verwickelt waren, ſo rückte er zum Zwecke, und miſchte unter die Höflichkeiten, die er ihr über das ſo lange entbehrte Vergnügen ſie und ſeine Freunde zu ſehen, und über die Erneuerung der Freundſchaft ſagte, die ganz natürliche Erkundigung nach dem Befinden ihres Hauſes und Klärchens. — "Meine Kinder, erwiederte die Hofräthinn, ſind während Ihrer Abweſenheit große Leute geworden, mein Lieber, und unſer Klärchen hat uns geſtern plötzlich verlaſſen."

Ihr Auge ward feucht indem ſie das ſagte.

So ſehr ſich Emmerich auf eine widrige Nachricht vorbereitet haben mochte, ſo hatte er doch nichts von dieſer Art erwartet. — "Verl. ....' — Das Wort blieb ihm auf den zitternden Lippen, und nie kann man eine leichenähnlichere Geſtalt geſehen haben!

Ungeachtet der aufſteigenden Thräne, die die Hofräthinn zu unterdrücken bemühet war, entgieng ihr doch dieſe außerordentliche Beſtürzung des jungen Mannes nicht. Mit ſchnellem Blicke las ſie in ſeiner offenen Seele, und errieth das Geheimnis ſeines Herzens. Zu freundſchaftlich, als daß ſie ihn den Bemerkungen der Geſellſchaft preisgeben ſollte, und damit ſie ihm wieder zu einiger Faſſung verhelfen möchte, nahm ſie eilig das Wort: “Ja, mein Lieber! ſie mußte ohne Aufſchub zu ihrer Mutter. Bedauren Sie mich immer ein wenig! die Zeit bis zu ihrer Wiederkunft wird mir unerträglich lang werden. Ich bin ſo innig an das liebe Mädchen gewöhnt, daß ich, verzeih mirs der Himmel, faſt wünſchen möchte, ſie hätte auf der Welt keinen Freund als mich, ſo bliebe ſie mein! Wirklich, ich habe ſie nie auf eine Stunde miſſen mögen; urtheilen Sie alſo, ob ich gerührt ſey! Vielleicht muß ich ſie auf Monate entbehren.”

Das bischen Tröſtliche, welches das gute Herz der Dame in dieſe Rede hinein log, war zwar nicht hinreichend, ihn völlig zu beruhigen, inzwiſchen gab es ihm doch Kraft ſich ein wenig zu ſammeln. — "Iſt Klärchens Mutter krank?" —

"Ich fürchte, ſie iſt ſehr krank!" erwiederte Mariane, die, weil ſie Einmal A geſagt hatte, ſich nun allenfalls weiter kein Gewiſſen daraus gemacht hätte, das ganze Alphabeth wohlthätig hindurchzuſingen. "Ich fürchte, ſie iſt ſehr krank! — Wenigſtens kann ſie mir mein Klärchen lange genug vorenthalten! — Aber helfen Sie mir für heute alles vergeſſen, was meiner Freude Sie wieder zu ſehen Eintrag thun könnte! Dieſer Tag gehört Ihnen, liebſter Emmerich! — Morgen, fuhr ſie mit ſehr gemäßigter Stimme fort, wollen wir . . . . Sie beſuchen mich doch morgen um Zehne? — Dann wollen wir unſere Köpfe zuſammenſtecken, und zuſehen was für Klärchens Geſchwiſter zu thun ſeyn möchte, wenn die gute Frau von Vernier ſterben ſollte. Es iſt immer gut, zum voraus an manche Dinge zu denken."

Die Hofräthinn traf den Ton der Natur und Wahrheit ſo gut, daß Emmerich weit erfahrner hätte ſeyn müſſen, um nicht getäuſcht zu werden. Seine Sorgen für Klärchen gewannen jezt eine andre, aber mildere Richtung; alle die Schreckbilder, die ihm, als er ſie in der Geſellſchaft vermißte, und nachher, in dem erſten Augenblick der Beſtürzung über ihre Abreiſe, wie Blitze durch den Kopf fuhren, verſchwanden nun, und machten der kleineren Unruhe Platz, das liebe Mädchen auf der Reiſe, und dem Kummer um eine leidende Mutter ausgeſezt zu wiſſen. Das war immer eine große Erleichterung gegen jene Angſt um ihre Geſundheit und Schickſale; — denn, ihr Herz in Verdacht zu ziehen war ihm auch jezt ſchlechterdings nicht eingefallen. Wer ſelbſt ſo wenig Mißtrauen verdient als er, der hat ſchwerlich, wie wiederhohlen es, einen Winkel in ſeiner Seele, wohin Mißtrauen und Verdacht ſich betten könnten!

Als Emmerich ſich nur ſicher glaubte, daß ſeine Klare geſund ſey, und kein andres Unglück zu befürchten habe als den Tod einer bejahrten Mutter, der immer doch einmal erfolgen, und zu jeglicher Zeit ihr ſehr ſchmerzlich ſeyn mußte: ſo brachte er ſich leicht ſo weit, daß ihm die Freude der Geſellſchaft nicht peinlich war. Zwar

murrte

murrete er heimlich ein wenig mit ſeinem Verhängniſſe, daß es gerade jetzt, da er ſeinem Glück entgegen zu fliegen geglaubt hatte, ihm dieſen empfindlichen Strich durch eine Rechnung machte die ihm ſehr billig ſchien: aber zugleich verdoppelte ſich ſeine Hochachtung gegen ein Mädchen, das, auf dem Punkte nach einer Trennung von langen viertehalb Jahren den Geliebten wieder zu umarmen, dieſer Wonne zu entſagen vermochte und zu einer kranken Mutter eilen konnte, ohne ſich den Aufſchub eines einzigen Tages zu erlauben, durch welchen die Wünſche des Herzens und die Pflicht der Tochter zugleich befriedigt waren.

Der Hofräthinn, dieſer wirklich warmen Freundinn Emmerichs, war es übrigens ganz keine angenehme Entdeckung, eine Leidenſchaft in dem Buſen ihres liebenswürdigen Freundes wahrzunehmen, von deren Exiſtenz weder ſie, noch ſonſt einer von Emmerichs oder Klärchens genaueſten Bekannten jemals das mindeſte vermuthet hatte, die einzige Cecilie ausgenommen, deren ohnehin ſehr helles Auge durch Liebe und Eiferſucht geſchärft wurde. Es ſchmerzte Marianen, daß

Emmerich, der ſo ganz zum Glück geſchaffen ſchien .... Aber laſſet uns ein neues Kapitel anfangen.

Fünf und achtzigſtes Kapitel.

In welchem die liebe Sonne tüchtig ausgehunzt wird.

So lange die Geſellſchaft bey einander blieb, hatte Emmerich nicht viel Zeit zum Nachdenken. Deſto mehr Betrachtungen boten ſich ihm dar, als er wieder von ſeinen ehemaligen Zimmern Beſitz genommen hatte. Er konnte einer innern Stimme nicht widerſtehen, die ihm dunkle Ahnungen zuflüſterte; das Benehmen der Hofräthinn ſchien ihm jetzt, da er alles genauer erwägen konnte, nicht mehr ſo kunſtlos als vorhin, da er ſeiner Sinnen nicht hinlänglich mächtig war; — er erinnerte ſich, daß ſie, faſt unmittelbar nach ihrer Unterredung mit ihm, ihren Gemahl auf die Seite zog; es befremdete ihn daß Klara keine Zeile, nicht einmal einen mündlichen Auftrag für ihn hinterlaſſen zu haben ſchien; es fiel ihm auf, daß Mariane ihm auf morgen eine Stunde beſtimmt hatte, in welcher der Hofrath nie zu Hauſe war, u. ſ. w. Aus dieſem allen ließ ſich nun wohl nichts Poſitives herauskalkuliren, aber die Negation fiel doch deutlich in die Augen, daß es mit Klaren nicht allerdings richtig ſey, und daß die Hofräthinn ihm nicht alles geſagt habe was ſie hätte ſagen können. Das war genug, ein Herz voll inniger Liebe in Kummer zu ſtürzen, und ihm den Schlaf zu rauben. Die Nacht ſchien ihm ganz kein Ende nehmen zu wollen, und der lieben Sonne ward nicht für einen Dreyer Ehre gelaſſen, weil die Siebenſchläferinn ſo lange mit dem Aufgehen zögerte: aber hier half weder Ungeduld noch Schelten: der Sonne war kein Liebchen davon gereiſet, alſo ließ ſie es bey der alten Weiſe, und gieng nicht um eine einzige Sekunde früher auf, als ſichs am 17ten May deſſelbigen Jahres gebührte. — Mit ihren erſten Strahlen war Emmerich ſchon in den Kleidern; aber — O Weh! — damit wars immer noch nicht zehn Uhr! und da ihm dieſe Stunde ausdrücklich vorgeſchriegeſchrieben war, ſo trug er Bedenken ihr zuvorzukommen.

Die Hofräthinn überlegte indeſſen, welche Art gegen den jungen Mann ſich zu nehmen wohl die beſte ſeyn möchte, um ihn ſich ſelbſt wieder zu geben. Aus dem unbeſchreiblichen Grade ſeines Entſetzens ſchloß ſie auf die Stärke ſeiner Liebe. Zwar hatte ſie ihn ſtets, und in allen Vorfällen des Lebens außerordentlich geſetzt gefunden: aber hier war von Liebe die Rede, und ſie wußte ſehr gut, daß dieſe Tyranninn nicht ſelten der Vernunft die Herrſchaft entreißt, ja die geſetzteſten und weiſeſten Leute zuweilen weit eher um alle Beſonnenheit bringt, als andre von mittelmäßigem Gehalt. Auch ſie hatte geliebt, und ihre erſte Liebe war unglücklich geweſen! So viel Jahre ſeitdem verfloſſen waren, ſo hatte ſie doch noch nicht vergeſſen, wie viel und lange ſie damals litt! Dieſe perſönliche Erfahrung machte ſie um ihren jungen Freund bekümmert, deſſen Lage ſie ſich doch ein wenig unrichtig, und weit milder vorſtellte, als ſie wirklich war. Denn, ſie wußte von den gerechten Anſprüchen nichts, die ihm Klärchen auf ihr Herz gegeben hatte; ſie hielt dieſe Liebe bloß für einſeitig, und ſtellte ſich aus guten Gründen ſogar nicht einmal vor, daß Klare Kenntniß davon habe. — Sie gieng viel mit ſich zu Rathe, und hielt endlich für das beſte, ihm geradezu zu ſagen was ſie zu wiſſen glaubte, und was, da ers doch früh oder ſpät erfahren mußte, ihm nicht zu früh geſagt werden konnte: daß für ihn ganz keine Hoffnung ſey Klarens Herz zu rühren, und ſehr geringe Hoffnung ſie jemals wieder in B** zu ſehen. Das Uebrige beſchloß ſie auf Emmerichs Stimmung ankommen zu laſſen, mit dem Vorſatze, ihm durchaus die weiche Seite nicht zu geben, wofern er ja auf verliebten Unſinn verfallen ſollte.

Endlich erlebte denn Emmerich die ſo ängſtlich gewünſchte Stunde, und mit ihrem erſten Schlage ſtand er vor der Hofräthinn. Sie empfieng ihn mit einigen lächelnden Spötteleyen über ſeine Pünktlichkeit, und ſcherzte über ſeine hohlen Augen, den Zeugen einer ſchlafloſen Nacht. Aber indeß ihr Mund lächelte, fühlte ihr Herz bey ſeinem kummervollen Ausſehen das innigſte Mitleid; ſie ſah, daß die Sache wirklich viel ernſtlicher war, als ſie ſichs ſchon vorgeſtellet hatte, und gab ſich alle Mühe, ihn ein wenig heitrer zu ſtimmen, damit er von ihrer doppelten Hiobspoſt nicht zu heftig angegriffen würde: aber das war umſonſt. Er unterbrach ſie mit den dringendſten Bitten, ihm über Klärchens wahre Lage, mit welcher niemand ſo bekannt ſeyn könne als ſie, alle Aufklärungen zu geben die ſie vermöchte. Er nehme das lebhafteſte Antheil an dem Schickſal dieſes edlen Mädchens, und ſey auf ſchlimme Nachrichten gefaßt; denn es dünke ihn nur gar zu wahrſcheinlich, daß Klare unter irgend einem widrigen Verhältniſſe ſeufze, welches ſehr drückend und von beſondrer Natur ſeyn müſſe, da ſie ihm, der ſonſt ihres Vertrauens ſich rühmen dürfe, vielleicht aus unzeitiger Schonung ein Geheimniß daraus zu machen ſcheine.

"Jo, Emmerich! Sie intoniren da ein Adagio, das ſich gut zur Laute ausnehmen würde! Was wollen Sie mit Ihrer Litaney von Schickſalen, und Verhängniſſen, und Seufzen? Ich weiß von keinen ſchlimmen Nachrichten. Klärchens Lage iſt wie ſie dieſe ganze Zeit über war, einige Verbeſſerungen abgerechnet, die ſie der thätigen Sorgfalt unſerer Freunde zu danken hat. Sie wiſſen, daß dieſe ſich eine Angelegenheit daraus machten, Klaren für die Zukunft vor dringendem Mangel zu ſichern. Sie iſt geſund; wenigſtens war ſie es noch vorgeſtern; ſie genießt einer allgemeinen Hochachtung; — und übrigens .... Aber dieß im allerengſten Vertrauen, lieber Doctor! denn ich will durchaus nicht daß außer Ihnen jemand durch mich erfahre, was ich ſelbſt nur ganz heimlich muthmaße; — übrigens, ſag ich, ſcheint mir unter ihrer plötzlichen Entfernung, die ich weiß nicht was von einer Flucht an ſich hat, ein Geheimniß zu liegen, das ich bis jetzt nicht zu ergründen weiß. Ich beſorge, daß meine Klare mich auf ewig verlaſſen hat!"

"Und das nennen ſie keine ſchlimme Nachricht!! — Um Gottes willen, Beſte! ſagen Sie mir, hat ſie ganz nichts für mich hinterlaſſen?"

"Für Sie? — Nichts, das ich wüßte. — Allgemeine Entſchuldigungen an alle ihre Freunde, daß ſie, bey der Nothwendigkeit ſtehenden Fußes abzureiſen, ohne Abſchied. . . . . Aber das konnte Sie nicht angehen; Sie waren nicht hier, ſo konnte ſie ja von Ihnen ohnehin nicht Abſchied nehmen, und . . . . Aber wie kommen Sie mir vor, Emmerich? — Dieſe Todtenfarbe . . . . läugnen Sie mirs nicht, mein Freund, Sie lieben das Mädchen!"

"Warum ſollt ich Ihnen das läugnen? — Wahrlich liebe ich ſie! . . . ."

"Das iſt ſehr ſchlimm, mein Beſter! — Doch Sie ſind einer der vernünftigſten Männer die ich kenne; und ſo glaube ich, daß Sie bald Herr über eine Leidenſchaft ſeyn werden, die, wenn ich Klärchen richtig beurtheile, nie anders als hoffnungslos ſeyn kann."

Emmerich fiel ihr haſtig ins Wort, und verſicherte ſie, daß ſie ihre Freundinn gewiß unrichtig beurtheile, weil er aus Klarens Munde und in jeglichem ihrer Briefe die heiligſten Verſicherungen ihrer Liebe habe. "Klarens Herz, fuhr er fort, entſpricht allen meinen Hoffnungen ſo völlig, daß ſie mich oft verſichert hat, es ſey dem meinigen zuvorgekommen; und Klarens

Herz iſt unwandelbar wie meins! wie die ewigen Geſetze der Natur! — Nein, die einzige Schwürigkeit liegt darin, daß ich noch kein ſicheres Brot habe, und die hoff ich zu überwinden."

"Entſetzlich! Wie habe ich mich betrogen!" rief die Hofräthinn, an der nunmehr die Reihe des Erſtaunens war. "Emmerich!"wie? Klare hat Ihnen Hoffnungen gemacht? — — — Guter, guter Mann, ich werde Ihr Herz zerreiſſen, aber ich kann Sie keinen Augenblick in dieſem Irrthume laſſen! — Wenn Klare liebt, ſo ſind Sie gewiß nicht der Mann! — Ganz gewiß nicht!"

Es gibt keinen Ausdruck, der Emmerichs Beſtürzung nur einigermaßen zu ſchildern vermöchte. Seine ſüßen Träume von Glück, alle die Hoffnungen von hoher Seligkeit für ſeine künftigen Jahre waren auf Einmal ſo ganz verſcheucht und vernichtet! — Ach, und das wars bey weitem nicht, was ihn am tiefſten niederſchlug; In Klaren, deren Seele ſich ihm ſtets ſo ſchön gezeigt hatte, — in Klaren, dem höchſten Stolze ſeines Herzens, nichts als ein ganz gewöhnliches Weib voll Heucheley, Falſchheit und Trug zu finden, dieſe, dieſe Vorſtellung erdrückte ihn mit ihrem unerträglichen Gewichte! — Er ſtarrte einige Augenblicke ſprachlos und betäubt vor ſich hin, — ein treffliches Modell zu einer Bildſäule des Entſetzens — ſo daß die Hofräthinn es faſt bereuete ihm einen Irrthum benommen zu haben, der ihn glücklich machte! Mit ſchweigendem Mitleid ſah ſie ihn an: denn, was konnte ſie jetzt einem Manne ſagen, der ſchlechterdings nicht vermögend war zu hören? und, ſo theuer Klärchen ihr auch war, ſo wußte ſie doch keine Entſchuldigung für ein Mädchen, das ein ſolches Herz unglücklich machen, und eine ſo wahre und warme Liebe täuſchen konnte! — Endlich bekam Emmerich den Gebrauch der Zunge wieder: „Nein, rief er, ich kenne Klärchen! Ich kenne dieſe edle und offne Seele! Es iſt nicht möglich, daß ſie mich betrog! es iſt durchaus nicht möglich! Was konnts ihr nutzen mir Liebe zu lügen? — Mir Empfindungen zu heucheln die ihr Buſen nicht fühlte?" — In dem Tone fuhr er lange fort; Mariane hatte die Geduld, ſeine nichtsſagende Declamation bis zum Ende anzuhören ohne ihn zu unterbrechen, und ließ ſichs zwanzigmal ſagen, ſie müſſe ſich ſchlechterdings geirret haben. — Sie brauchte ihm das nur zu zugeben, ſo wäre er freylich vor der Hand ſehr beruhigt geweſen: aber ſie überlegte, daß, da die Wunde nun Einmal geſchlagen ſey, es immer wohlthätiger bliebe, ſie ganz ausbluten zu laſſen, als durch einſtweilige Palliative das Uebel vielleicht unheilbar zu machen. — Mit innigſter Theilnehmung ergriff ſie ſeine Hand und zog ihn, indem ſie ſich ſetzte, neben ſich auf den Sopha: "Beſter Emmerich, ſprach ſie, ich bin ein Weib und habe Augen; zudem kenne ich mein Geſchlecht, und weiß daß die Launen manches Frauenzimmers unbegreiflich ſind und ins Unendliche gehen. Ich begreife Klaren jetzt eben ſo wenig als Sie, aber ich bin ſehr geneigt zu glauben, daß es ihr Ernſt geweſen ſeyn mag, wenn ſie Ihnen Liebe ſchwur. Allein, ich weiß ſo überzeuglich gewiß als ein Menſch etwas wiſſen kann, daß Klare bey der wärmſten Hochachtung und Dankbarkeit für Emmerich, jetzt einen gewiſſen jungen Mann liebt, der — nicht Emmerich heißt, — nicht Emmerich iſt, deſſen Außenſeite aber gar leicht und ohne alles Wunder einem jungen gefühlvollen Mädchen den Kopf verrücken könnte, wenn auch — was Viel geſagt iſt, — dieß Mädchen eine Klare wäre, und einen ſeit etwa drittehalb oder drey Jahren abweſenden Emmerich liebte. — Ich weiß ſehr gut was ich ſage, mein lieber Freund! Ich habe .... unterbrechen ſie mich nicht, mein Lieber! — ich habe dieſe Leidenſchaft in Klaren entſtehen, wachſen, und bis zu einer Höhe ſteigen ſehen, die mir viel geheimen Kummer machte, — ja, die mich ſogar bewog, ihr einige zwar entfernte, aber nicht zweydeutige Winke zu geben. Dieſe bewirkten, leider! weiter nichts, als daß Klärchen in eine Art von Schwermuth verfiel, die mir deſto bedenklicher war, je mehr ſie dieſelbe, ſo gar vor mir, zu verbergen ſuchte. Ich trachtete vergebens, ſie zu einer Ergießung des Herzens zu leiten: Klärchen wich mir beſtändig aus, wiewohl ſie überzeuglich ſah daß ich im Innerſten ihrer Seele las; und ich — vielleicht that ich Unrecht, aber ich hielt es für Mißbrauch der Freundſchaft, mit Zudringlichkeit ein Herz aufzuſchließen, das ſich mir nicht öffnen wollte. Doch würde ich dieſe Bedenklichkeit gewiß überwunden haben, denn es war mir unerträglich das liebe Mädchen

chen leiden zu ſehen: aber ihre plötzliche Abreiſe . . . . ."

"Eben dieſe Abreiſe iſts, die mich beynahe von Sinnen bringt! Wäre Klärchen hier, ſo würden zwey Worte alles ſchlichten! — Ich beſchwöre Sie, erzählen Sie mir alles, alles, was dieſe Abreiſe, die Sie vorhin eine Flucht nannten . . . ."

"Nun ja, Lieber! ich nannte ſie ſo, denn es kömmt mir vor, als wenn Klärchen ſich ſelber zu entfliehen wünſcht. — Ich weiß Ihnen nur wenig zu erzählen. Vorgeſtern, ungefähr um dieſe Zeit, kömmt Klärchen herein, blaß, entſtellt, leichenähnlich, einen offenen Brief in der Hand, den ſie im Hereintreten langſam zuſammenſchlägt und einſteckt. Ihre Hände zitterten, ihre Schritte wankten, auf ihrem Geſichte mahlte ſich ein heftig innerer Kampf. Erſchrocken fuhr ich auf: Um Gotteswillen, Klärchen, was iſt Ihnen? — Sie fiel mir um den Hals; ihr Buſen arbeitete; mich dünkte, ich konnte ihr Herz ſchlagen hören. — Ich muß Sie verlaſſen! ſagte ſie endlich mit einem Tone der mir durchs

Herz gieng: heute noch, in dieſer unglücklichen Stunde noch Sie verlaſſen! Meine theuere Mutter .... — Wie, Klärchen, iſt Ihre Mutter krank? — Eine feſtere Umarmung, und ein Strom von heißen Thränen war ihre Antwort. Ich beſtrebte mich, trotz meiner Beſtürzung, ihr Troſt einzuſprechen, und ſagte ihr, was ſich in den Umſtänden die ich vorausſetzte, einer guten Tochter ſagen läßt: aber alles das vermehrte nur ihre Beklemmung, — eine ſonderbare Beklemmung, Emmerich, die mit etwas vermiſcht war, was ich damals, da mich ſelber das Unerwartete dieſes ganzen Vorfalls ſo ſehr außer mich ſetzte, nicht ſtracks entziffern konnte, was ich jetzt aber wohl ſtarke Verlegenheit nennen möchte. Plötzlich raffte ſie ſich zuſammen: Jetzt fühl ich erſt recht, ſprach ſie, wie unermeßlich theuer Sie mir ſind! Gott, warum laſſen meine Schickſale und meine Wünſche ſich nicht mit meinen Pflichten vereinigen! Mein Herz verläßt Sie nie! Nein, niemals! niemals! obgleich michs ahnet daß wir uns nicht wieder ſehen! — — Nicht wieder ſehen! Klare, was ſagen Sie! — — Ich hoffe es noch, antwortete ſie, und trage keinen heißeren Wunſch in meinem Herzen! Unmöglich

möglich, unmöglich werde ich aufhören unglücklich zu ſeyn, bis ich Sie wiederſehen kann! Aber ein dunkles Gefühl widerſpricht meiner Hoffnung! .... — Nicht doch, Klärchen! Ihr Gefühl lügt! Aber ſagen Sie mir ..... — Laſſen Sie mich jezt einen Augenblick! unterbrach ſie mich, und wand ſich langſam aus meinen Armen los. Ich folgte ihr dennoch bis in die Thür, aber ſie drückte mich ſanft zurück: Mein Herz will brechen, ſagte ſie, vernichten Sie es nicht! Laſſen Sie mich nur einen Augenblick! — Sie ging, und zog die Thür hinter ſich zu. Ich zerfloß in Thränen, und ſtand betäubt bis mich nach wenigen Minuten das Raſſeln eines Wagens erweckte, der vor dem Hauſe anhielt. Ich erſchrak, ich ſtürzte die Treppe hinunter, aber zu ſpät! ſie ſchien den Wagen an der Thür erwartet zu haben; kaum ſah ich noch wie ſie ſich hineinwarf, und fort war das theure Mädchen, dem ich vier glückliche Jahre ſchuldig bin! Jahre, in welchem ich täglich neue Gelegenheit fand dieſe ſchöne ſanfte Seele zu bewundern, — o! vielleicht die liebenswürdigſte, die jemals einen weiblichen Körper belebt haben mag."

Die Hofräthinn hätte gewiß beſſer gethan, bey Klärchens Abreiſe abzubrechen; denn dieſer warme Zuſatz, der, wie die hervordringende Thräne die ihn begleitete, ihrem gerührten Herzen entquoll, war in der That keine kleine Unbeſonnenheit. Dem jungen Manne gerade die Größe ſeines Verluſtes vormalen, hieß ſchlecht an ſeiner Heilung arbeiten. Sie ſelber fühlte das ſobald die Worte ihrer Lippen, oder vielmehr ihrer Seele entſchlüpft waren, und noch mehr als Emmerich ſchmerzlich ausrief: "Und doch ließen Sie ſie reiſen!"

"Emmerich!! — Kam ich denn mit ihr zur Sprache? — Konnt' ichs vermuthen, daß ſie ſo ſich wegſtehlen würde? — Und überdem, wenn ſie mir viele Tage vorher ihren Vorſatz angekündigt hätte, welch Recht beſaß ich, eine unabhängige Perſon wider ihren Willen in meinem Hauſe aufzuhalten? — mich zwiſchen ſie und ihre Mutter zu ſtellen? — Zwar nach der Hand begriff ich ganz wohl, daß es ein Mißverſtändniß ſeyn mag, wenn ich Klärchens Mutter krank glaubte. Klare ſagte das nicht, und beantwortete die übereilte Frage, womit ich ſie unterbrach

brach, nur mit ihren Thränen. Ihr Ausruf: Meine theuere Mutter! konnte eben ſo gut an mich gerichtet ſeyn, der ſie vielfältig den Mutternamen gab; aber zur Stelle, und in der Beſtürzung ſtieg mir ganz kein ſolcher Gedanke auf. — Jetzt ſehe ich auch deutlich genug, daß Klare mich ſehr geſliſſentlich in dieſem Mißverſtändniſſe laſſen konnte, da ich einmal, und ohne ihre Schuld in demſelben war: ſie wich dadurch auf Einmal allen Erläuterungen aus, die ihr vermuthlich unangenehm ſeyn mochten. Eben das wird auch Ihnen deutlicher ſeyn, wenn Sie mir noch einige Augenblicke zuhören wollen. — Es iſt überflüſſig, mein Lieber, Sie mit der Beſtürzung meines Mannes aufzuhalten; ſie verſteht ſich von ſelbſt, und glich beynahe der Ihrigen. Doch muß ich ſagen, obgleich er den Liebling ſeines Herzens, die geiſtreiche gefühlvolle Freundinn verloren hatte, die ſo oft die Falten von ſeiner Stirn zu verjagen wußte, ſo war er doch gerechter als Sie: er machte mir keine Vorwürfe; wohl aber mengte ſich ſeine Thräne unter die meinigen."

Emmerich bat die Hofräthinn, ſeinem Schmerze zu verzeihen. Er gab ihr zu bedenken, daß ſein Verluſt bey weitem der größere ſey. "Sie entbehren, ſagte er, nur den Umgang und die Gegenwart einer Freundinn; Ihnen bleibt ihre Freundſchaft, ihr Herz, ihre ganze Anhänglichkeit! Ich, der ich mehr als Sie berechtigt war, Klaren für mein Eigenthum zu halten, — ich, der in ihr einen Theil meines eignen Weſens ſah, verliere ihr Herz, ihre Liebe, verliere ſie ganz und ewig, jetzt, da ich mich ſo nahe daran glaubte, ſie ganz und ewig zu beſitzen! Mein Unglück iſt ſo unbegrenzt, daß, wenn ich ſie verliere, ich ſogar der Hochachtung entſagen muß, die . . ."

"Halten Sie inne, mein Freund! Keine neue Ungerechtigkeit! Ich zweifle nicht, daß Klärchen Sie zu großen Anſprüchen berechtigte, obgleich ein junger verdienſtvoller Mann ſich zuweilen, und ohne alle Eitelkeit, in den Nüancen des Wohlwollens für ihn ſo gut täuſchen kann, als auf ihrer Seite ein ſchönes und liebenswürdiges Mädchen, — ja, obgleich ich es Ihnen verzeihen würde, wenn Sie Klärchens Dankbarkeit, und den Enthuſiasmus in ihren Gefühlen für etwas mehr genommen hätten; denn ich kenne die feurige Sprache ihres Herzens, die ihr dennoch immer zu arm ſchien. Aber, lieber guter Mann, wenn Sie gleich das entſchiedenſte Geſtändniß von Klärchen haben . . . . ."

"Wahrlich hab ich das!"

"So müſſen Sie dennoch nicht ungehört verdammen; müſſen erwägen, daß ein junges unerfahrnes Herz ſich in ſeinen eignen Empfindungen ebenfalls leichtlich täuſchen kann, und oft zu lieben glaubt, wo es bloß höheres Wohlwollen, innige Freundſchaft und glühenden Dank empfindet. Wie wiſſen Sie, ob nicht Klärchen in dieſem Falle war? — Noch mehr, mein Beſter! Klarens Gefühle für Sie können wirklich Liebe geweſen ſeyn. Schwur ſie Ihnen deßwegen ſtracks ewige Liebe, ſo war das eine Unbeſonnenheit, und weiter nichts; eine Unbeſonnenheit, die Sie, der philoſophiſche Menſchenforſcher, dem jungen Mädel verzeihen müſſen! Sie wußte noch nicht, daß es keine ewige Liebe gibt, außer etwan in den wenigen ſehr edlen und geſetzten Seelen, die, aus weiſem

Mißtrauen gegen ſich ſelbſt, mit einer Aufmerkſamkeit die keinen Augenblick ſchlaff werden muß, über ſich wachen, unabläſſig ihre Liebe zu nähren und ſich vor jedem neuen Eindrucke ſorgfältig zu verwahren wiſſen. Ich weiß nicht, Freund, ob das nicht von argloſer Unerfahrenheit ein bischen viel gefordert heißt?" —

"Gar nicht! Im geringſten nicht! Erfüllung ſeiner Pflichten darf man von jedem fordern!"

"Schwärmer! — — Doch ich faſſe Sie bey dieſem Ihrem Ausſpruche, denn es könnte wohl kommen, daß auch ich Sie zu Pflichten auffordern müßte, an die Ihr Herz von freyen Stücken vermuthlich erſt ſehr ſpät denken möchte! Aber dieß vor der Hand bey Seite! — Alſo: wenn nun die Zeit mit ihrem Schwamme das Bild Emmerichs in Klärchens Seele nach und nach verwiſcht hätte, nachdem die Entfernung ſchon den Glanz der Farben ſchwächte? — Wenn Klärchen durch den Eindruck, den eine edle Figur ein ſich auszeichnendes Talent, ein blendender Charakter der ſeine ausſätzige Seite zu verſtecken weiß, auf ihr ſorgloſes und zu ſicheres Herz machten, überraſcht wäre? — Wenn ein geſchmeidiger Schmeichler, der aus dem kleinſten Umſtande Nutzen zu ziehen weiß, ſich allmählich in ihre Seele geſchlichen, — ſich feſtgeſetzt hätte ehe ſie nur die Möglichkeit träumte? — Recht wäre das nicht, ſo unbewacht ſich überrumpeln zu laſſen, behüte der Himmel! Aber von Ihrer Seite, mein Freund, wäre es doch hart und widerrechtlich, um eines faſt allgemeinen Gebrechens, wo nicht gar der Menſchheit doch des ſchwächeren Geſchlechts, willen, ein einzelnes Mädchen ungehört zu verdammen, — es geradezu zu verachten, weil es nicht in die unerhört ſeltne Ausnahme gehört? — Vielleicht verdient Klärchen das wärmſte Mitleid aller Menſchenkenner, und vorzüglich das Ihrige! — Dieſe Klare, die vormals, wie ich annehme, Sie, und jetzt, wie ich gewiß weiß, einen andern liebt, können wir wiſſen, mein Beſter, wie eifrig das arme Mädchen gegen dieſen neuen Eindruck angerungen hat, der vielleicht ſchon zu mächtig war als ſie ihn zu bemerken begonnte? Wiſſen wir, wie manche blutige Thräne ihr vielleicht das bittre Gefühl auspreßte, Emmerichs ferner nicht mehr würdig zu ſeyn? Wiſſen wir, ob nicht dieß unglückliche Mädchen — (ſolche Gefühle machen nicht glücklich, mein Freund!) ob ſie nicht die Hälfte ihres Lebens hingegeben hätte, jene erſtere Liebe wieder in ihrer vollen Kraft herſtellen zu können? — wenigſtens macht ihre tiefe Melancholie mir das ſehr glaublich. — Ich übernehme Klärchens Rechtfertigung nicht: aber ich kann mich auch nicht entbrechen, meiner Freundinn alle die mildernden Vermuthungen zu gute kommen zu laſſen, die der Fall im Allgemeinen vor ſich hat; ſie bleibt dem ungeachtet tadelnswürdig genug. Meine Achtung entziehe ich ihr nur dann erſt, wenn ich augenſcheinlich ſehe, daß Klare Sie von Anfang an betrog, und Ihnen Gefühle vorgaukelte, von denen ihr Herz nichts wußte." —

Für ein Impromptü war dieſe Rede künſtlich und ſchlau genug. Indem ſie Klaren vertheidigte, enthüllte ſie dem jungen Manne die Schwäche des menſchlichen Herzens, und war kein ſchlimmer Uebergang von jenem zwar wahren, aber unbeſonnenen Lobſpruche zu dem, was Mariane ihm noch zu ſagen hatte. Vorzüglich aber war ſie auf Emmerichs Stolz kalkulirt. Die Hofräthinn ſah, wie tief es ihn ſchmerzte, an Klärchen ſich geirret zu haben, an ihr, die er für ſo unwandelbar hielt, daß er das Leben ſeines Vaters für ihr Herz verbürget hätte: dieſen Schmerz linderte ſie, indem ſie unvermerkt ſeinen Stolz rettete. Er hatte einen Engel geliebt, der nach ganz gewöhnlichen Geſetzen zum Menſchen hinabgeſunken war; das war Alles, und dafür brauchte er nicht zu erröthen! Es war einer von den Zufällen, die mehr edlen Leuten begegnen. — Aber auf der andern Seite mußte ſein Stolz erweckt werden, deßwegen fuhr ſie folgendermaßen fort:

"Sie ſchweigen, mein Lieber? — Das heißt: Sie pflichten mir bey! Das heißt: Sie geben mir Hoffnung, Ihr Herz in kurzer Zeit beruhigt und völlig geheilet zu ſehen . . . ."

"Nimmer! nimmer! fiel Emmerich ihr ins Wort: Dieſe Liebe iſt zu tief gewurzelt, — zu lange genähret, — zu ſehr in mein ganzes Weſen verwebt . . . ."

"Und wäre ſie's noch mehr, — machte ſie Ihr ganzes Weſen aus, was ändert das an der

Sache? — Sie wären immer verbunden, ſich zu einem neuen Weſen umzuſchaffen. Emmerich! wackrer junger Mann! dieſe Leidenſchaft iſt Ihrer nicht mehr würdig! Selbſt die bereuende, die wiederkehrende Klare iſt Emmerichs Liebe nicht mehr werth. — Hören Sie mich an, mein Beſter! Sie ſind ein gutes, argloſes Geſchöpf voll Adels und Ehre, voll Zutrauens und Treue. Ihre Güte muß nicht durch ihre eigne Schuld in Gefahr kommen, gemißbraucht, — Ihre Argloſigkeit nicht, überliſtet, — Ihr Adel nicht, zweydeutig gemacht, — Ihre Ehre nicht, befleckt, — Ihr Zutrauen nicht, hintergangen, — Ihre Treue nicht, übel angebracht zu werden. Alles das haben Sie — ich will nicht ſagen unvermeidlich zu erwarten, aber doch ſtets zu befürchten von einem Mädchen das Einmal wankte! — das Einmal, nachdem es Ihnen Liebe geſchworen hatte, einen andern ſo heiß und innig lieben konnte als mirs von Klaren entſchieden iſt! Klare mag immer von jeglicher andern Seite das liebenswürdigſte Mädchen unter der Sonne ſeyn: ſie iſt wankelmüthig, ſie iſt treulos, und Emmerich hat nichts in ihr verloren!"

Geſunde Vernunft wirkte ſonſt immer ſehr ſchnell auf Emmerichs Ueberzeugung, aber es geht der Liebe wie dem hungrigen Magen: ſie hat keine Ohren! Emmerich behauptete, er habe Alles in Klaren verloren, Alles! — Unwiederbringlich, freylich! aber das ſey nur um ſo viel ſchlimmer! Er fühle allerdings, daß dieſes von Klaren einmal zerrißne Band nicht wieder angeknüpft werden könne: aber eben dieſes Gefühl ſey der Gipfel ſeines Unglücks, denn er werde nie aufhören können ſie zu lieben! u. ſ. w. Die Hofräthinn, die ihm im Innern ihrer Seele nicht Unrecht geben konnte, ließ ihn reden ſo lange er wollte. Es iſt zu viel verlangt, daß der Leidende ſein Weh nicht empfinden ſoll! und empfindet ers, wohin ſoll er ſeinen Schmerz ausgießen, wenn Freundſchaft ihm Buſen und Ohr verſchließen wollte? — Klagen dürfen iſt immer eine große Erleichterung; und dieſe gönnte die Hofräthinn ihrem lieben Freunde um deſto williger, je beſſer er zu lenken ſeyn mußte wenn ſein Herz erſt leichter war. Sie hatte ſchon viel gewonnen, da er einräumte, daß Klare für ihn verloren bleiben müſſe. Gegen dieſen Verluſt ihn völlig gleichgültig zu machen, konnte freylich

lich nur ein Werk der Zeit ſeyn. Für ihre Perſon glaubte ſie mit Recht, alles gethan zu haben, wenn ſie ihn von verliebten Raſereyen abhielt, und ihm ſeinen Verluſt erträglicher finden half.

Er drang ſtark in ſie, ihm den Mann zu nennen, der ihm das Glück ſeines ganzen Lebens geraubt hatte. — "Ich weiß nicht, antwortete ſie, ob ich das darf? Mich dünkt, die Ehre gebeut, ein überraſchtes Geheimniß noch heiliger zu halten, als ein anvertrautes. Genug, Sie kennen ihn nicht, mein Beſter! Und wenn Sie erſt ein wenig kühler geworden ſind, werden Sie ihn nicht zu kennen verlangen. Was hülfe es Ihnen, ſeinen Namen zu wiſſen? — Sie werden gewiß nicht in einer Anwandlung von Romantik Ihre Piſtolen an ihm probiren wollen? — Das lohnte wahrlich der Mühe! — Das will ich Ihnen wohl ſagen: er iſt ein hübſcher ſchlanker Junge, ſechs oder acht Jahre älter als Sie, ein trefflicher Tänzer, ein groſſer Schachſpieler, ein geſchickter Muſikus, lebhaft, einſchmeichelnd, geſchmeidig, witzig, beleſen, — ein bischen gelehrt ſogar, wo mir recht iſt. —

kurz: ein Mann, der nicht viel wagt wenn er auf Eroberungen ausgeht; der ſich aber bey dem allen, und ſo gern ſelbſt der Hofrath ihn leiden konnte, nie mein Zutrauen zu erwerben vermochte ....“

“Aber, Madame ....”

“Aber, liebſter Emmerich! — — Seyn Sie ruhig! Seyn Sie vernünftig! und ſchämen Sie ſich, Mann, daß die Launen eines Mädchens ..... Hören Sie, Emmerich, am Ende iſt die Schuld doch immer Ihre! warum waren Sie abweſend? — Der gegenwärtige Anbeter hat immer ein zu groſes Uebergewicht. Ein Weilchen können Briefe aus fernen Landen wohl die petits soins, die Schmeicheleyen, die Seufzer, die hübſche Figur, und was weiß ichs, des Anweſenden aufwiegen, aber auf die Dauer geht das nicht! Fürwahr nicht! — Es war zu viel, mein Lieber, für ganze viertehalb künftige Jahre auf das Herz eines Mädchens rechnen zu wollen, dem es an Bewundrern nicht fehlen konnte; ich finde es ſogar verwegen, daß Sie auf Ihr eignes Herz für dieſe halbe Ewigkeit gerechnet haben, und wundre mich nicht wenig, daß die Rechnung nur auf Einer Seite trog. — Es kränkt mich ſehr, daß Sie den gewöhnlichen Ausgang voreiliger Verbindungen aus eigner Erfahrung kennen lernen müſſen: aber tröſten Sie ſich damit, daß Sie der leidende Theil ſind. Mir wenigſtens iſt das Troſt; und, da eins von beyden ſeyn muß, ſo erröthe ich mit weniger Schmerz für Klaren, als für Sie! So viel Sie Ihrem Herzen trauen, mein Freund, ſo iſts doch immer, glauben Sie mir das, eine Verbindlichkeit die Sie Ihrem guten Glücke ſchuldig ſind, wenn Sie nicht der fehlende Theil wurden. Ihr Glück bewahrte Sie vor Gelegenheiten! Kein ſchlaues Weib machte Anſchläge auf Sie! Da haben Sie die Geſchichte ihres Heldenthums. Klärchen war nicht ſo glücklich. — Alſo, indem Sie Klaren vergeſſen, ſo verzeihen Sie ihr!"

Emmerich ergoß ſich von neuen in Verſicherungen daß Klärchen nimmermehr aus ſeinem Herzen kommen würde, und daß ſeine Freundinn ihn völlig verkenne, wenn ihr das möglich ſcheine. Selbſt Klarens Wankelmuth vermöge nicht, das zu bewirken. Sein einziger Wunſch ſey, nur noch ein einzigesmal ſie zu ſehen. . . .

"Und zu welchem Ende? Fiel ſie ihm ſchnell in die Rede: Um ihr verliebten Unſinn vorzugirren? — Fy, Emmerich! keinem Menſchen verzeihe ichs weniger als Ihnen, ein Kind zu ſeyn. Es iſt kein Glück, ſein Mädchen unbeſtändig zu finden: das weiß ich. Aber ein Mann muß auch das als ein Mann zu tragen wiſſen. Wozu wollten Sie Klaren ſehen? — Vorwürfe? — Hm! Vorwürfe gegen eine Ungetreue ſind unter der Würde eines edlen Mannes! — Wollten Sie Klaren wieder gewinnen? Es kann ſeyn daß Ihnen das mißlingt, dann verdoppeln Sie Ihren Schmerz. Und wenn es gelingt? dürfen Sie ſich nur träumen laſſen, Mann von feinem Gefühl, daß Sie mit Klaren nunmehr noch glücklich ſeyn können? Unruhe und Sorge würde Sie, ſelbſt in Klärchens Armen verfolgen! Nie würden Sie mit vollem Vertrauen an einem Buſen ruhen können, der Einmal fähig war Ihnen einen geringeren Mann als Sie ſind, vorzuziehen! — Sehen Sie, Lieber! Das iſt klare geſunde Vernunft. Ich zittre vor Ihrem Unglück, wenn Ihnen je das Herz Ihres Weibes verdächtig würde! — Kurz, Emmerich! es iſt eine Pflicht zu der ich Sie auffordre, Klaren zu vergeſſen! Sie ſind das Ihrer eignen Würde, Ihrem Glücke, und Klaren ſelbſt ſchuldig. — Sie ſprachen ja vorhin von Pflichten."

"Seyn Sie vernünftig, fuhr die Hofräthinn fort, und erſparen Sie mir die Wiederhohlungen! Ihnen muß ein Wink ſchon hinreichen. Entweder folgen Sie mir, oder widerlegen Sie mich!"

Emmerich geſtand, daß er ihr nichts entgegen zu ſetzen wiſſe, als den Gram ſeines Herzens und ſeine Wünſche. Er that noch mehr: er gelobte daß er ſich beſtreben wolle ihr zu folgen, aber — er verſicherte zugleich, daß er eine Unmöglichkeit verſuche. Dieſe Liebe, ſagte er, ſey ſeinem Weſen ſo nothwendig geworden, wie der Athem; er verzweifle daran, ſein Herz dieſes Gefühls entwöhnen zu können, und ſehe nichts vor ſich, als eine öde grauenvolle Zukunft......"

"Und ich ſehe nichts vor mir — mit Ihrer Erlaubniß! — als einen Paſtor Fido! — Eine Närrin läßt Sie im Stiche: Pah! nun muß die Welt aus ihren Angeln! Kommen Sie, kommen Sie, Sennor Cavallero de la triſte figura, ich will Ihnen den Rieſen nennen, der Sie ſo unbieder aus dem Sattel warf, daß Sie ſich von dem Falle nicht erhohlen können! Brechen Sie ſich den Hals mit ihm! Tragen Sie ſein blutiges Haupt zu den ſchönen Füßen Ihrer Alcimadure, und weinen Sie dort mehr Waſſer zuſammen als nöthig wäre allen Stockfiſch von Terre neuve zu erweichen! Schmelzen Sie dieß Felſenherz? Gut, was kümmert mich's? — Steht aber der Wetterhahn Ihnen nach wie vor kontrair, nu, dann will ich Ihnen die Zimmer einräumen, die Klare bisher bewohnte; da können Sie nach Herzensluſt Buße thun wie Ihr großes Urbild in der Sierra Morena that, und ausrufen: O Dulcinea del Toboſo! Dia de mi noche! Gloria de mi pena! Norte de mis caminos! Eſtrella de mi ventura! *) und was Ew. Ritterſchaft ſonſt Ihrer Soberana y alta Sennora ans Herz zu legen geneigen! — Friſch! geben Sie

---

*) Tag meiner Nacht! Glorie meiner Pein! Nordſtern meiner Ritterzüge! Geſtirn meines Glücks!

Sie ſich zur Pointe aller Epigrammen her, die in den nächſten Wochen gedrechſelt werden, was kümmert michs? Ich verliere nichts dabey als ein Bischen von der hohen Meinung, die ich von der vollen Geſundheit Ihrer Vernunft, und von der Richtigkeit Ihres Verſtandes, ich weiß nicht ob zu früh oder zu leichtſinnig, geſchöpft hatte. — Kommen Sie, liebes Kind! ſoll ich — denn ich ſehe den Sturm auf das Herz Ihrer ſchönen Ungetreuen mit Recht als abgeſchlagen an! — ſoll ich Sie zum voraus in Ihre Sierra Morena einführen?" —

Sie ſtand auf und bot Emmerich die Hand.

"Sie gehen grauſam mit mir um!" rief Emmerich und zog ſie wieder neben ſich.

"Nicht grauſamer, unterbrach ſie ihn, als der Wundarzt, der eine krebsartige Stelle wegſchneidet. Sein Meſſer muß durchaus in das geſunde Fleiſch greifen. — Mein Lieber, Ihre Leidenſchaft iſt, unter dieſen Umſtänden, ein Krebs der an Ihrem Leben nagt. Widerſetzen Sie ſich der Heilung nicht! Halten Sie mich nicht für grauſam! Mein Spott iſt gutmüthig: er iſt das wohlthätige Meſſer des Wundarztes. Der Spott anderer, der Ihnen bevorſtehet, iſt ein Pfeil der Bosheit, zweyſchneidig, und in Vipergift getaucht; er ſoll nicht heilen, er ſoll verwunden, er ſoll bis in das Mark Ihrer Gebeine dringen! Ein durchgefallener Liebhaber — welch ein offnes Feld für den, der Sie lächerlich machen, oder Klaren zerreißen will! — Oder meinen Sie etwa, daß ſie nicht beynahe an jeglichem dummen, oder flachen, oder nur halb angefüllten Kopfe, ſo wie an jeglichem ſchlechten Herzen einen heimlichen Feind haben? Glauben Sie, ſo ganz eine Ausnahme von der allgemeinen Regel zu machen, Mann von Talent? Mann von ſchöner Seele? — Seyn Sie gewiß, daß heimlich oder öffentlich Alles wider Sie in Waffen iſt, was literariſche oder moraliſche Kanaille heißt. Laſſen Sie es an den Blößen genug ſeyn, die Ihnen die chriſtliche Liebe heut oder morgen leihen wird, und legen Sie ſelbſt ſich nicht en priſe! — Da ſogar mir, unter deren Auge Klärchen lebte, der Fuß, auf dem Sie mit Klärchen ſtanden, ein Geheimniß blieb, ſo hoffe ich, daß ſelbſt die geſchäftigſten

Laurer, die Tag und Nacht an den Eckfenſtern ihrer ehrloſen Warte ſtehen, ſich von dieſer Geſchichte nichts ahnen ließen. Weg alſo mit dem barmherzigen Geſichte, mein theuerer Freund! Verſchließen Sie das bischen Gram, das ſich vielleicht noch eine Zeitlang wider den Fuß der Vernunft ſträubt, ins Innerſte Ihres Herzens! Wird es Ihnen zu mächtig, ſo ſchütten Sie es in meinen Schooß, da ich nun Einmal in Ihrem Geheimniſſe bin, und ſprechen Sie übrigens von Klaren wie von dem geſtrigen Tage, der Ihnen ſehr feierlich war, aber dennoch in dem Schooße der Vergangenheit ruhet, und ſeines Gleichen hat."

So ſehr Emmerich liebte, und ſo ſelten Liebe ſich mit Vernunft verträgt, ſo fühlte er doch endlich die Wahrheit in allem was ſeine Freundinn ſagte, lebhaft genug, um ihr Raum zu geben. Er bekannte dieß offenherzig, und verſprach ihr alles was ſie wollte, mit dem feſten Vorſatze alle ſeine Kräfte zuſammen zu nehmen, um Wort zu halten. Mehr forderte Mariane nicht. Sie wünſchte ihm Glück, und verhieß ihm ihren Beyſtand ſo oft die Unterſtützung eines Herzens voll wahrer Freundſchaft ihm nöthig ſeyn möchte. — "Ich will, fuhr ſie fort, meine Erzählung vollenden, von der Sie mich weit abgeführet haben. Vielleicht trägt ſie etwas bey Ihren männlichen Vorſatz zu befeſtigen."

"Klärchen war alſo fort, und meinem Manne war, gleich mir, das ganze Haus zu eng. Das erſte was wir thaten, war, Abſchiedskarten in ihrem Namen an die Häuſer zu ſenden, mit welchen ſie genaueren Umgang hielt. Wir glaubten ſteif und feſt, daß Klärchen auf den Wunſch einer kranken Mutter weggereiſet ſey, und unfehlbar wiederkommen würde, wenn dort Geneſung oder Tod erfolgte, darum hielten wir es für Pflicht, ſie der Empfindlichkeit derer, die allenfalls mehr als eine Abſchiedskarte fordern durften, zu überheben: aber unſer Glaube ward uns bald genung benommen. — Wir ſtanden vom Tiſche auf wie wir uns geſetzt hatten; Klärchens Andenken war uns ſtatt der Mahlzeit geweſen: in dem Augenblicke trat Ihr Nachfolger in Klarens Herzen ins Zimmer. Er ſah meine Thränen und das traurige Geſicht meines Mannes. — Er erkundigte ſich mit der höflichſten Theilnehmung. — Fräulein Klärchen hat mir viele Abſchiedsgrüße an Sie aufgetragen! ſagte ich ganz unbefangen. Er erblaßte und rief in der erſten Beſtürzung: "Iſts möglich! Die Schwärm ...." — Aber ſchnell faßte er ſich zu einem Tone der bloßen Verwunderung, der ihm doch nicht vollkommen glückte: Wie, Frau Hofräthinn, iſt das Fräulein verreiſet? — Mein Mann, dem ſein erſter abgebrochner Ausruf ſo wie mir ſehr aufgefallen war, nahm mit ſeiner gewöhnlichen Gegenwart des Geiſtes das Wort: Iſt Ihnen die Nachricht wirklich etwas ganz Unerwartetes? — Der Menſch war verlegen, lieber Emmerich! Uns hatte ſein Ausruf und die Art ſeiner Beſtürzung jetzt erſt belehret, daß er mehr wiſſe als wir; und ihn brachte die ſchnelle Antwort des Hofraths auf die Vermuthung, daß wir vielleicht ſo viel wiſſen könnten als er. Doch wollte er ſich, wie es ſcheint, nicht ganz bloß geben. Stockend erwiederte er: Völlig unbekannt bin ich zwar nicht mit des Fräuleins . .. Aber .... Indeſſen ich hielt das mehr für .... für .... wie ſoll ich ſagen? Einfall, Idee, und glaubte nicht, daß .... Kurz, Sie ſehen, Herr Hofrath,

rath, daß mich die Nachricht äußerſt frappirt. — Ich ſehe es! erwiederte mein Mann, und wandte ſich an mich: Es wird Zeit, Mariane! Willſt Du Dich noch nicht ankleiden laſſen? — Da von keinem Beſuch die Rede geweſen war, ſo begriff ich, daß er bloß dem Herrn die Thür weiſen wollte ohne unhöflich zu ſeyn. Dieſem, der hier keine angenehme Rolle ſpielte, ſchien der Wink erwünſcht. Der Hofrath und ich ſahen einander an wie wir allein waren; keiner hatte das Herz den Mund zu öffnen, aus Sorge den andern zu kränken; wir hatten in der Schätzung unſeres Klärchen ſtets gewetteifert!"

"Endlich brach er zuerſt das Stillſchweigen: Sag mir ehrlich, Mariane, begreifſt Du das Ding? — — Wahrlich nicht, mein Lieber! ich ſehe nur, daß Klarens Reiſe kein ſchneller Entſchluß ſey. — — Sie hat einen Brif von ihrer Mutter bekommen, ſagſt Du? — — Sie ſteckte im Hereintreten einen Brief in die Taſche; daß er von ihrer Mutter war, vermuthete ich nur. — — Ich muß das wiſſen! rief er, und befahl vorzufahren. Der gute alte Mann nahm ſeinen Weg gerade nach dem Poſthauſe, ſah die Poſtkarte des Tages genau durch, ließ ſich unter einem andern Vorwande die vorhergehenden zeigen, und überführte ſich mit ſeinen eigenen Augen, daß Klärchen in mehr als fünf Wochen keine Briefe aus ihrer Vaterſtadt noch des Weges daher bekommen habe, wohl aber an eben dem Tage mit der ganz entgegengeſetzten Poſt einen Brief — vermuthlich von Ihnen, lieber Emmerich, weil er bis an die Hannöverſche Grenze frey war. — Hätten wir die entfernteſte Muthmaßung von einem Verſtändniſſe zwiſchen Ihnen und Klärchen gehabt: ſo würde ich ſtracks auf den Gedanken gekommen ſeyn, der mir itzt, da Sie mir die Augen öffnen, beynahe Gewißheit iſt: daß Klare ſich entfernte, weil ſie nicht den Muth hatte Ihnen unter die Augen zu treten. Vorgeſtern konnte mir nichts dergleichen einfallen, denn ihre Briefe mit einander, die uns Klärchen faſt immer mitzutheilen pflegte, enthielten keine Spur von Liebe."

"Das ſollten ſie auch nicht, ſprach Emmerich: denn ſie waren ausdrücklich zum Vorzeigen geſchrieben. Eingelegte Blätter enthielten das übrige. Ich konnte ſterben Frau Hofräthinn!

thinn! — ich konnte lange, — vielleicht immer, brotlos bleiben — — O, an dieſe Möglichkeit, daß Klärchen ſich ändern könne, bey Gott! ich dachte an dieſe nie! — Aber ich bitte Sie, fahren Sie fort!"

"Sie wiſſen, lieber Doctor, daß widrige Erfahrungen meinem Manne im Ganzen keine ſehr günſtige Meinung von der Welt beygebracht haben, und daß man ſein Zutrauen nicht ſo leicht gewinnt. Klare hatte es bisher in einem ſo hohen Grad beſeſſen, daß er alles was ihm lieb war, gleich Ihnen, für ſie verpfändet und verbürget hätte ...."

"Ja, wahrlich hätte ich das! — O! noch jetzt opfre ich dem Ehre und Leben, der mir Klärchens Charakter retten kann!"

"Ich liebe Sie wegen dieſer Denkart, ſo ſchwärmeriſch ſie iſt! — Mein Mann, ſage ich, ward Trotz ſeines Zutrauens doch ein wenig ſtutzig. Sollte Klare vielleicht gar nicht zu ihrer Mutter ....! Der Gedanke drang ſich ihm gewaltſam auf. — Er plauderte einige Augenblicke mit ſeinem Freunde, dem Oberpoſtmeiſter, freuete ſich endlich des ſchönen Wetters, welches Fräulein Vernier zu ihrer Reiſe hätte, und kam zu der Frage: Sollte ſie wohl ſchon in . . . in . . . . wie heißt doch das Neſt? die nächſte Station? . . . In B***? ſagte der Poſtmeiſter; o, da iſt ſie ſchon lange; die Pferde ſind bereits zurück. — Das hieß einen Berg von ſeinem Herzen wälzen; denn B*** iſt, wie Sie wiſſen, die erſte Station nach Klärchens Heimath. Er wußte doch nun, daß ſie wenigſtens zu ihrer Mutter gereiſet ſey, und wir beſchloſſen in Geduld abzuwarten, ob Zeit und Klarens Briefe uns nähere Aufſchlüſſe geben würden. — Ach, Emmerich! ich erwartete dieſe Aufſchlüſſe nicht von Ihrer Seite! — Gewiß, Sie behalten Leben und Ehre, denn Klare iſt nicht zu rechtfertigen!

"Ziehen Sie ſelbſt, mein Freund, alle Folgerungen, alle gehäſſigen Schlüſſe aus meiner Erzählung, die offenbar in ihr liegen. Ich brauche Ihnen darin wohl nicht die Hand zu bieten. Kurz: unſer Klärchen betrog Sie, und trauete mir nicht." —

Hiermit endigte ſie ihren Bericht, und fügte nur noch eine Verſicherung hinzu, daß ſelbſt der Hofrath durch ihre Schuld nichts von dem beſondern Antheil erfahren ſollte, den Emmerich an der ſchönen Flüchtigen genommen habe. Sie würde übrigens alle Freunde Klärchens in der Meinung zu erhalten ſuchen, daß ihre Reiſe den Befehl der alten Dame zum Grunde habe, und die Pflicht der zärtlichen Tochter erfülle.

Sechs und achtzigſtes Kapitel.

Was dunkel war, klärt ſich auf.

Emmerich war in der That bedaurenswürdig. Er hieng mit ganzer Seele an Klaren, und dieſe Liebe, in der er bisher gelebt und gewebt hatte, ſollte er nun aus ſeinem Herzen reißen! — Ach! das hieß, ihm das Herz ſelbſt entreißen! Der Zwang, den er ſich im Hornwaldſchen Hauſe anthun mußte, vermehrte das Unglück ſeines Zuſtandes, und doch war es ihm lieb, daß ſein Unglück ein Geheimniß war. Hundertmal ſtand er auf dem Sprunge, zu Klärchen zu fliegen. Wer weiß, ſprach er zu ſich ſelbſt, ob ich ſie nicht rühre? Ob ich ſie nicht wieder gewinne? — O, ſie iſt ſo edel! ſo gut! — — Aber bald kam ihm die Vernunft wieder zu Hülfe, und vernichtete dieſe leidigen Hoffnungen. — Sein Herz empörte ſich dann mit allen ſeinen Gefühlen, mit allen ſeinen Wünſchen, mit dem der Menſchheit ſo natürlichen Durſte nach Glückſeligkeit,

keit, wider die Tyranninn Vernunft! — Glücklich ſeyn! — Wo lebt in der ganzen Natur ein Weſen, das nicht nach Glücke ringt? — — Wahr! ſagte die Vernunft: aber wo lebt das Weſen, das Glückſeligkeit errungen hätte? — — Wo es lebt? O! aller Orten wo Du nicht biſt! Das Thier iſt glücklich! Nur Vernunft macht elend! Am Oronoko war Glück ehe wir Dich hinbrachten! O Gott, warum muß das edelſte Deiner ſichtbaren Geſchöpfe das Einzige ſeyn, über welches alles Weh ſich zuſammen häuft, bloß weil es weiß was Weh iſt? — — Narr! ſagte die Vernunft: aus eben dem Grunde iſt allein das vernünftige Weſen des Glücks fähig, weil es weiß was Glück iſt. — — Allerliebſt! was hilft Kenntniß des Glücks dem Entbehrenden? Der Anblick der Quelle die vom Berge ſich ſtürzt, vermehrt den verzehrenden Durſt des Wanderers, den ein jäher Abgrund von dieſer Quelle trennt! Er weiß es, dieſe Quelle würde Labung geben! würde in der ſengenden Hitze des glühenden Mittags den Lechzenden erquicken, — zum ferneren Wege ihn ſtärken! Er ſieht ſie und lechzt umſonſt bis er verſchmachtet! — — Thörichter Menſch! Dieſe Quelle iſt ſchädlich!

Auf die Labung folgt Tod! — — Was macht das? An den Folgen, oder am Mangel der Labung ſterben, iſt immer nur ſterben! Ein Jahr — o! nur ein Monat wahren Glückes iſt mehr werth, als tauſend Jahre Elends! — — Menſch! ſey weiſe, ſo iſt für Dich kein Elend! — — Nicht? Und ich fühle? O nimm mir dieß Gefühl, Grauſame! Gegen einen glühenden Roſt hilft keine Weisheit! —

Dann erwachte jener edle Stolz in ihm, der jedes Glück geringſchätzig findet, zu dem man mehr hinunter als hinaufſteigen muß. Die Hofräthinn mochte ihm von der Schwäche des menſchlichen Herzens ſo viel ſie wollte vorpredigen, in dem ſeinigen fand er dieſe Art der Schwäche nicht; er fühlte ſehr lebhaft, daß er ſich von ſeiner Liebe zu Klärchen, ſelbſt bey dem ernſtlichen Beſtreben, nie oder doch ſchwerlich würde losreißen können; daraus zog er den freylich ſehr unrichtigen Schluß, daß Klare ihn nie wahrhaftig geliebt habe. Ein Mädchen das ſo ihn täuſchte, betrog, verrieth und ſo weiter!! — Sie nicht mehr zu lieben ſtand nicht in ſeiner Macht; ſein Herz ließ ſich keine Geſetze geben:

aber ſie hochachten, auch das war ihm unmöglich. Und hätte Klare ihn wirklich geliebt, ſo mußte ſie ihm, meinte er, aus einem andern Geſichtspunkte geringſchätzig erſcheinen, die Pflichtvergeßne! denn, Unwandelbarkeit ſey die erſte Pflicht der Liebe; die fand er in ſich ſelbſt, die durfte er alſo, wie ihm dünkte, ſchlechterdings von Klaren fordern. — Aber, indem er, dieſen Betrachtungen zu folge, ebenfalls empfand, es ſey nunmehr auch ſeine Pflicht ein Mädchen zu vergeſſen, welches er nicht mehr ehren konnte, und ſein liebevolles Herz mit aller ſeiner Kraft ſich wider dieſe Pflicht auflehnte: ſo lernte er endlich einſehen, wie viel leichter es ſey, Pflichten von andern zu heiſchen, ja ſogar ſeine eigenen zu erkennen, als ſie auszuüben; und daß es oftmals unermeßlich viel gefordert ſey, unter manchen Umſtänden von jemanden bloß ſeine Pflicht zu fordern. So wirkte eine einzige Erfahrung mehr, als alle Predigten des alten Rektors *) und Marianens Winke; denn Emmerich, deſſen Herz bisher nie ſonderlich mit ſeinen Pflichten im Streit geweſen war, (ein Um-

ſtand

---

*) Z. E. im 44ſten Kapitel.

ſtand der vielleicht alle die ſtrengen Moraliſten, die keine Heuchler ſind, hervorbrachte!) lernte nun, daß es äußerſt ſchwere Pflichten gibt, deren bloße Erfüllung ſchon das Non plus ultra der menſchlichen Tugend iſt. Dieſe Erkenntniß machte ihn tolerant gegen andre Leute; ſie flößte ihm Bewunderung ein und Ehrfurcht vor dem, der es über ſich vermag die ſüßeſten Wünſche ſeines Herzens zu tödten, — oder gar (wie vormals Cecilie mit dem goldnen Riechfläſchchen,) die heiligſten Gefühle der Menſchheit zu erſticken, um ſeine Pflicht zu thun. — Das war nun freylich gut; allein das erſte was ſeine Toleranz that, war, daß ſie Klaren gegen ſeinen Stolz in Schutz nahm, und ihn wieder mitten in den Wirbel von Für und Wider hineinſtürzte, woraus dieſer im Begriff war ihn zu reißen.

In dieſem ſchweren Kampfe den ſein Herz mit dem Kopfe, ſeine glühende Liebe mit dem feinen Gefühl von Ehre kämpfte, vergiengen fünf Tage. Am ſechſten erhielt er folgenden Brief von Klaren, in dem vielleicht manche Schöne einen Zug aus der Geſchichte ihres eigenen Herzens findet:

Den 19ten May.

„Bey Ihrer großen edlen Seele be-
„ſchwöre ich Sie, Emmerich, vergeſſen Sie ein
„unglückliches und ſtrafbares Mädchen! Ver-
„geſſen Sie Klaren, die vor Ihnen fliehet,
„während Sie herbeyeilen, das Glück Ihres
„Lebens in ihr zu finden! — Es iſt zu ſpät,
„Emmerich! Ich hätte dieß Glück machen kön-
„nen — Ach! ich kann es nicht mehr! — und
„doch ſchwöre ichs Ihnen mit dem allerheilig-
„ſten Eide, ich liebe Sie eben ſo heiß als je-
„mals! Aber eben ſo heiß liebe ich den einzigen
„Mann in der Welt, der Ihnen nahe kömmt.
„Beyde ſind mir gleich theuer! Beyde beſitzen
„mein Herz! Wahl iſt mir unmöglich: ſo
„entſag ich beyden, fliehe beyde, und will lie-
„ber allein unglücklich ſeyn, als beyde unglück-
„lich machen, den Vorgezognen und den Auf-
„geopferten. Jetzt hoff ich daß beyde mich ver-
„geſſen werden."

„O Emmerich! Warum kürzten Sie Ihre
„Abweſenheit nicht ab, als ich Sie im vorigen
„November ſo ernſtlich darum bat! Sie wür-
„den Ihre Klare gerettet haben:"

"Schelten Sie mich nicht treulos! ich bins
„nicht! Ich liebe Sie bis an den letzten Schlag
„meines Herzens! Ich liebe Sie jenſeit des
„Grabes, wenn dort noch Liebe iſt! Klarens
„Herz iſt nicht zu vergänglichen Gefühlen gemacht.
„Selbſt daß ich Ihnen entſage, iſt ein
„lauter Beweis meiner Liebe, meiner Dankbarkeit
„und meiner Ehre."

"Aus Erbarmen, Emmerich! antworten Sie
„mir nicht! Alles was der Mann voll Ehre und
„Liebe dem ähnlichen Mädchen zu Gemüthe führen
„kann, das habe ich mir längſt vorgehalten,
„denn ich weiß was ich Ihnen ſchuldig bin.
„Alſo antworten Sie mir nicht. Ihre Vorwürfe
„würden mein Elend häufen; Ihr Mitleid
„würde mich tödten: und Ihre Verzeihung
„würde Sie erniedrigen. Ein getheiltes Herz,
„ſo ſchuldlos es ſeyn mag, iſt Ihrer nicht würdig;
„und es nicht zu theilen geht über die
„Kräfte der unglücklichen Klare, die ....
„Aber kein Wort mehr! Leben Sie wohl, Emmerich!
„Leben Sie wohl auf ewig!"

Der gute Junge fand in dieſer Epiſtel wahrlich keine Panacee für ſeinen Schmerz. Das edle Licht, worin die ſchöne Verbrecherinn ſich zeigte, milderte ihre Schuld beträchtlich in ſeinen Augen. Er liebte ſie mehr als jemals! Er wünſchte, ihr verzeihen zu können! Er wälzte alles auf ſich ſelbſt; er klagte ſich aufs bitterſte an, daß er jenem ernſtlichen Winke, den er nun erſt verſtand, nicht nachgegeben habe! Ach! ſeine Gegenwart würde dem kämpfenden Herzen ſeiner Klare zu Hülfe gekommen ſeyn, — würde jenen neueren Eindruck überwältigt haben, — würde — — O was würde ſie nicht alles! — Es läßt ſich nicht verkennen, daß in allen dieſen Vorwürfen die er ſich machte, wirklich viel Wahrheit, oder doch die äußerſte Wahrſcheinlichkeit lag. Wenigſtens iſt, wenn man alles bey Seite ſetzt was auf einem Vielleicht beruhet, ſo viel gewiß, daß der Mann, von dem Klärchen wähnte daß er Emmerichen ſo nahe komme, durchaus keine Vergleichung ausgehalten haben würde, wenn Emmerich zugegen geweſen wäre.

Unmöglich hatte er den nagenden Gram bisher ſo tief verbergen können, daß ſeine Freunde ihn nicht bemerkt hätten; und nun, nach dem

Empfang des Briefes, ward es ihm noch ſchwerer. Einige glaubten, er habe ſich durch ſeinen unermüdlichen Fleiß einen Anſatz zur Hypochondrie zugezogen; andere, ſein Herz ſey in Göttingen geblieben. Nur Wildmann, dieſer feine Menſchenkenner und ſcharfe Beobachter, ließ ſich nicht täuſchen. Er nahm ſehr bald wahr, daß die Hofräthinn oftmals einen Blick voll Mitleid auf ſeinen Freund heftete, den zuweilen ein halb erſtickter Seufzer begleitete, und daß ſie ſich zu einem heitern Lächeln zwang, wenn Emmerichs Auge dem ihrigen begegnete. Er nahm ferner wahr, wenn andre dem jungen Manne über ſeine leidende Miene den Krieg ankündigten, daß die Hofräthinn nicht nur an dieſen Scherzen kein Theil nahm, ſondern die Unterredung anders zu lenken bemühet war; — ferner, daß Emmerich ihr dafür Dank zu wiſſen ſchien; — daß er ihr vorzüglich mit einer achtungsvollen Vertraulichkeit begegnete, und einigermaßen erleichtert ſchien, wenn ſie zugegen war; — daß er ihr überhaupt eine Art von Aſcendant über ſich einräumte, und dergleichen Dinge mehr, die ſammt und ſonders nicht ſo bemerkbar waren, daß ſie ohne genaue Aufmerkſamkeit

ſamkeit wahrgenommen werden konnten. Er ſchloß aus dem allen, daß dieſe beyden Perſonen ein Geheimniß unter ſich hätten, welches ſich wohl auf Emmerichs übel verhehlte Schwermuth beziehen könne. Ein Mann von geringerem Scharfſinne und ſchlechterem Herzen würde vielleicht auf Liebeley argumentiert haben: allein, dazu qualificirte ſich ihre Art des Verſtändniſſes ganz nicht, und die Perſonen noch weniger. Aber Klärchen war verſchwunden! — aber Emmerich vermied es, von Klärchen zu reden! — aber Emmerich änderte die Farbe und ſchöpfte tiefer Athem, wenn Klärchen genannt wurde! — Und eben dieſer Emmerich erſchöpfte ſich ſonſt ſo gern im Lobe ſeiner abweſenden Freunde! — Noch mehr: vor etwa vier Jahren hatte Wildmanns ſcharfes Auge nicht undeutlich in den Seelen dieſer beyden jungen Leute zu leſen geglaubt! —

Es fiel einem Manne, wie der Intendant war, nicht ſchwer, ſeinen jungen Freund in einer vertraulichen Unterredung zum Geſtändniſſe zu bringen, ohne ihn in Verlegenheit zu ſetzen. Er dachte, was dieſen Punkt betrifft, etwas verſchieden von der Hofräthinn, und hielt es nicht nur für ſehr erlaubt, ſondern ſogar für Schuldigkeit, wenn man Einmal den inneren Zuſtand ſeines Freundes ergründet hat, und dann zu Hülfe oder Troſt ſich ſtark genug fühlt, zum Beſten deſſelben mit freundſchaftlicher Gewalt in ihn zu dringen, und ihn über unzeitige Blödigkeit und Bedenklichkeiten hinwegzuheben, damit man heilen, oder wenigſtens tragen helfen könne. — Auch beurtheilte er Emmerichen, als dieſer ihm ſein Unglück — ſein (wie er zehnmal ausrief,) ſonderbares, beyſpielloſes, einziges Unglück erzählt hatte, weit richtiger als die Hofräthinn. Dieſe ſchien nur zu beſorgen, daß er auf verliebte Tollheiten verfallen möchte, und nahm ſich daher nicht zum beſten weder mit ihren Sarkaſmen noch mit ihrem Salomo, ſo gut ſie es auch meinte. Wildmann beſorgte nichts von der Art, wohl aber daß in einem ſo gefühlvollen Herzen der Gram zu tief wurzeln, ſeine Geſundheit untergraben, und ihn ins Grab ſtürzen könne. Er nahm ſich alſo ganz anders, und ſtatt daß die Hofräthinn ihm zuſetzte er müſſe Klaren vergeſſen, und ihm in der erſten Heftigkeit ſeines Schmerzes ſchon

Etwas zur Pflicht machte, was ſich durchaus durch keinen Seneka erzwingen läßt, — ſtatt daß ſie, indem ſie ihm die Schwäche des menſchlichen Herzens vorhielt, zugleich von ſeinem Herzen eine Heldenthat verlangte, ſtatt alles deſſen zog Wildmann in Betracht, daß Emmerichs Herz ebenfalls ein menſchliches Herz ſey, und als ein ſolches gehandhabt werden müſſe. Er forderte keine Unmöglichkeit von ihm, aber er theilte ſeinen Schmerz und ſeine Klagen redlich, und ſchmeichelte ſeinem Grame um ihn nach und nach mit deſto beſſerem Erfolge bekämpfen zu können. Um ſich deſto mehr ſein Vertrauen zu erwerben, und um ihm den Beweis zu geben, daß er wirklich mit ihm fühlen könne, erzählte er ihm die Geſchichte ſeines eignen Herzens noch etwas vollſtändiger, als ſie in unſerem Waldheimbüchel dargelegt iſt, und geſtand ihm zugleich offenherzig, er ſelber ſey einmal in der äußerſten Gefahr geweſen in Klärchens Lage zu gerathen. Nur durch die ſchärfſte Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt ſey es ihm geglückt, ein mächtiges Gefühl welches das Fräulein Louiſe von Nordbeck, (nachmals des Oberſten von Waldheim Gemalinn,) dieß höchſte Ideal weiblicher Vollkommenheit in ſeiner Seele weckte, bloß in den Grenzen der Bewunderung und Freundſchaft zu erhalten. "Ich liebe, ſetzte der edle große Mann hinzu: Ich liebe meine Sophie mehr als mein Leben, und ich kenne mich hinlänglich um für mich bürgen zu dürfen, daß dieſe Liebe nie geſchwächt werden, noch weniger enden kann. Aber damals, mein trauter Freund, liebte ich Sophien eben ſo ſehr, und dennoch war ich in Gefahr. Ja, Ihnen will ich es wohl vertrauen, daß dieſe Gefahr noch jetzt nicht vorüber iſt. Louiſens Werth iſt zu groß und zu einzig; und würde jemals das Mißtrauen in mir ſelbſt aufhören mein Herz zu bewachen, ſo würde mirs vielleicht nicht anders gehen wie der armen Klare: ich würde zwiſchen Louiſen und Sophien gleich getheilt ſeyn, beyde anbeten, und — beyde vielleicht unglücklich machen. — Richten Sie alſo die arme Klare nicht zu ſtrenge, mein Freund, wegen eines Falles in den Sie ſelbſt alle Tage gerathen können! Nicht alle Menſchen ſind ſo offen, zu bekennen daß er mehrmals der ihrige war; und nicht jedermann iſt ſo großmüthig wie Klärchen, beyden zu entſagen, wenn ſie keinem ein ganzes

Herz widmen kann. Dieſe Entſagung iſt das Einzige Sonderbare in Ihrem ſonſt ſehr alltäglichen Schickſale. So romantiſch ſie ausſehen mag, ſo edel iſt ſie, und um ihrentwillen möchte ich Klaren verzeihen, daß ſie ſich überraſchen ließ. Sie iſt ein Kind, das in ſeiner Unerfahrenheit mit einer Biene ſpielte . . . . ."

"Wie? — Herr Intendant! Sie vertheidigen den Wankelmuth dieſes Mädchens?"

"Nicht den Wankelmuth, mein Beſter! nur Klaren! Ich zeige Ihnen nur den Menſchen. Ich zeige Ihnen bloß, daß Klärchens Fall weder ſonderbar noch beyſpiellos ſey, wie Sie vorhin meinten. Blicken Sie aufmerkſam um ſich her, Sie werden unter Ihren Bekannten mehr als Eine Frau finden, die ihren Mann auf den Händen trägt und ihren Liebhaber anbetet! mehr als Einen Mann, der ſein Leben für ſein Weib hingeben würde, und dennoch mit eben der Wärme an einer andern hängt. Das mag nicht in der Ordnung ſeyn: aber es iſt in der Natur, und ſehr große Philoſophen ſind davon überzeugt geweſen. Plato, zum Beyſpiel, den Sie gewiß beſſer kennen als ich, wollte den Arkadiern auf ihr Bitten kein Geſetzbuch ſchreiben, wofern ſie nicht die Gemeinſchaft der Weiber und Gleichheit der Güter als die beyden erſten Geſetze zum Grunde der übrigen legen wollten. Vermuthlich begriff er, daß es nicht jedermanns Sache ſey, unaufhörlich über ſich ſelbſt zu wachen, und meinte die Schwürigkeit dadurch zu heben, daß er die Natur mit den Geſetzen ausſöhnte. — Das Volk Gottes und mehrere alten Völker begriffen ebenfalls, daß das menſchliche Herz ſchwerlich durch einen Gegenſtand zu füllen ſey, und erlaubten die Polygamie. Das iſt ungerecht, denn dadurch geſchieht offenbar der ſchöneren Hälfte des Menſchengeſchlechts Unrecht, deren Herzen unſtreitig aus eben dem Stoff wie die männlichen geformt ſind. Die Türken und andre Mohammedaner glauben durch Gitter, und Riegel, und Wächter wenigſtens in ſofern Rath zu ſchaffen, daß ſie ihre Schönen vor Anfechtungen von innen und außen zu bewahren ſuchen: allein, außer der Unzulänglichkeit dieſes Mittels, iſt es zwiefach ungerecht. — Sie ſehen aus dieſen Beyſpielen alter und heutiger Völker, daß es immer Geſetzgeber gab, die den Menſchen

ſchen gut kannten, und zugleich daß der Menſch immer Menſch war, und nie zum Engel werden wird ſo lange die Welt ſteht. Können Sie fordern, daß Klärchen, deren Unſchuld und Unerfahrenheit einen großen Theil ihres Werthes ausmacht, in ihrer Unſchuld ſo weiſe ſeyn ſoll, als ſie ſeyn wird, wenn ſie alle Schulen der Verſuchungen und Prüfungen durchgegangen iſt? Ohne Zweifel wird ihre jetzige Erfahrung ſie klug machen. Sie wird ſich bewachen lernen, und, wenn ſie wirklich das edle Mädchen iſt, welches Sie, ich, Bornwald, und jedermann bisher in ihr zu finden glaubte: ſo würden Sie mit ihr viel weniger wagen, als mit jeder andern, wofern es Ihnen glückte, Klarens Herz wieder ganz an ſich zu ziehen. — Wollen Sie den Verſuch machen, mein Freund, ſie von jener Verirrung zurückzuleiten: ſo bin ich weit entfernt, Sie deßwegen zu tadeln; vielmehr biete ich Ihnen meine Dienſte an. Aber, offenherzig, mein Lieber! ich rathe Ihnen eben nicht dazu, denn ich bin des Erfolgs nicht gewiß."

Dieß war nicht bloßes Nachgeben von Wildmanns Seite, obgleich er einſtweilen den Schmerz der ſeinen Freund zu heftig angriff, durch Schonung und durch die Idee zu lindern ſuchte, daß Klare, ſeine theuere angebetene Klare vielleicht noch nicht völlig für ihn verloren ſey; denn vor der Hand war es immer ſchon ein großer Vortheil, wenn dieſes Herz, welches im Begriff ſtand zu brechen, ſich durch einen Schimmer von Hoffnung erfriſchen ließ. Zerfiele nun auch, wie allerdings zu befürchten war, dieſe ſchwache Hoffnung in Nichts: ſo wurde dadurch nichts verſchlimmert, gerade weil ſie nur ſchwach war. Aber eben dieſes Nachgeben bahnte dem Intendanten den Weg und gab ihm Mittel, an Emmerichs Geneſung zu arbeiten. Die Hofräthinn hatte in der Methode gefehlt. Sie ſah ein helles Feuer vor ſich; ſtatt des Waſſers goß ſie Oel hinein, und gebot dann: Brenne nicht! — Klaren aus Emmerichs Herzen zu verbannen, konnte unmöglich das Werk einer einzigen Unterredung ſeyn. Bey dem falſchen Lichte, in welchem ſie ſelber Klaren ſah und zeigte, war es zwar nicht ſehr ſchwer auf Emmerichs Vernunft zu wirken: aber wie leicht bringt nicht das Herz mit ſeinen Sophiſmen die Vernunft zum Schweigen? — Noch weniger ſchwer war es, der beleidigten

Liebe den Vorſatz abzudringen, eine Ungetreue zu vergeſſen: aber was ſind dergleichen Vorſätze eines Liebenden? — Und jetzt, nachdem Klärchens Briefe der ganzen Sache eine andre Geſtalt gab, welches war nun die Pflicht, auf die man Emmerichen verweiſen konnte? — Klare war tadelnswürdig, aber keine Verbrecherinn. Sie hatte gefehlt, aber in Unſchuld und aus Unerfahrenheit, die ſichs durchaus nicht zutrauete fehlen zu können. Es war vielmehr Pflicht eines großmüthigen Mannes, dem leidenden Mädchen zu Hülfe zu kommen; — wenigſtens zu verſuchen, ob Hülfe möglich ſey?

So dachte Wildmann, der übrigens gar nicht zweifelte, daß Emmerich und Klärchen immer noch ein ſehr glückliches Paar werden könnten, wenn Klärchen ſich von jenem ſpäteren Eindrucke zu heilen vermöchte. Daß dieſes Wenn ein ſehr mißliches Ding ſey, verbarg er weder ſich noch ſeinem Freunde, deſſen Hoffnungen nicht zu ſehr belebt werden durften. Aber in ſeinem Herzen dachte er, das Mißliche liege doch wohl nur größtentheils in der Entfernung. Wäre Klare wieder nach B** zu bringen, ſo hoffte er ſehr, daß Emmerich das Uebergewicht erhalten würde. Wäre das nicht: ſo ſey ein Mädchen wie ſie ſchon der Mühe werth, daß man ihr die etlichen Meilen folge, ſobald Emmerich nach ſeiner Eltern Abreiſe freyere Hand bekommen würde, wofern bis dahin nicht ſchon alle Hoffnung verloren ſey. —

Um den Grad der Wahrſcheinlichkeit einigermaßen berechnen zu können, wünſchte der Intendant ſehr den Mann kennen zu lernen, der in Klärchens Herzen jenen Unfug angerichtet hatte. Sein Emmerich verdiente außerordentliche Hochachtung, wenn man auch nur halbwege gerecht ſeyn wollte; aber unſtreitig gab es doch Leute die das bereits waren, und wohl noch mehrere die das zu ſeyn ſchienen, was dieſer erſt zu werden verſprach, der die Bahn ſeiner Ausbildung noch lange nicht zurückgelegt hatte, obwohl er weit über das hinaus war, was ſelbſt der kühnſte Forderer von ſeinen Jahren, und von der Gelahrtheit eines Jünglings, der kaum die Univerſität im Rücken hatte, fordern konnte. Emmerich war eine Urne von reinem Golde, die jetzt erſt aus dem Guſſe kömmt, und nur durch den inneren Werth ſchätzbar iſt, weil man ihr noch das Rauhe des Guſſes und das Höckerige der Form anſiehet; deren Werth aber zwiefach ſteigt, wenn Grabſtichel und Politur ſie zum Meiſterſtücke ausgebildet haben. Eine andre Urne aus eben dem Zeug und in dieſelbige Form gegoſſen, aber bereits völlig ausgearbeitet, iſt unfehlbar ſchöner; und wer ſich auf Gehalt nicht verſteht, wie leicht zieht der nicht ein vollendetes Werk aus Mannheimer Golde vor? — So mußte, um das geltend zu machen was Emmerich war, Reife der Jahre, Erfahrung, Umgang, Menſchenkunde, Weltkenntniß, und dergleichen manches was dermalen von ihm noch nicht zu fordern ſtand, hinzukommen, um ihn zum vollendeten Manne zu machen. — Es war möglich, daß der Mann, der ſeinem Freunde das Gegengewicht in Klarens Herzen hielt, wirklich bey eben dem reichen Gehalte alle die Vorzüge beſaß, die jener erſt im geſchäfftigen Leben, in beſtimmteren Verhältniſſen mit der Welt, u ſ. w. zu erwerben im Begriffe ſtand; es konnte aber auch eben ſo wohl ſeyn, daß er nur Mannheimer Kompoſition war, blendend von Außen, und geringſchätzig in ſich, und dann verzweifelte Wildmann an Klärchen nicht.

Großer und weiſer Mann! vergaßeſt Du denn, daß auch bey den beſten und edelſten Menſchen das Herz, und nicht der Kopf liebt? — Vergaßeſt Du Deine eigne Geſchichte, und wie fruchtlos, als Sophie noch eine Närrinn war, Deine Vernunft mit Deinem Herzen rang? — Oder warſt Du ſo beſcheiden und für Klaren ſo eingenommen, daß du, was Deiner eignen Vernunft nicht möglich geweſen war, der übrigen zutrauteſt?

Unſere Dokumente geben uns über dieſe Fragen keine Aufklärung. Erſt nach Wildmanns Tode kamen ſie in unſere Hände, mithin konnten wir auch von ihm ſelbſt keine Erläuterung mehr bekommen. Wir ſchränken uns übrigens allemal gern auf dasjenige ein, was wir gewiß wiſſen und erweiſen können; und dahin gehört, daß Wildmann ſich, wie jeder der Klärchen kannte, zu einer ſehr hohen Meinung von ihr berechtigt fühlte.

Was ihm Emmerich aus dem Munde der Hofräthinn berichtet hatte, machte ihm keinen vortheilhaften Begriff von dem Unbekannten.

Ein Menſch dem Mariane nicht trauete, war ihm unbeſehens verdächtig. Aber Verdacht iſt noch keine Ueberzeugung; alſo gieng er noch an demſeldigen Tage zu ihr, eröffnete ihr, daß er mit Emmerichs Angelegenheiten bekannt ſey, und vertrauete ihr einen Theil deſſen was er darüber dachte. Mariane war, wie er fand, ein wenig Rigoriſtinn, und verwarf die bloße Idee einer Vereinigung Emmerichs und Klarens ſchon als die unſchicklichſte aller Unſchicklichkeiten. Emmerich, behauptete ſie, müſſe Klaren nie verzeihen, nie, geſetzt auch, er ſey ſo ſchwach es zu wollen; es ſey unter ſeiner Würde; er ſey in der That zu ſehr, zu kränkend beleidigt. — Dieſe Strenge kam dem Intendanten, der ſich vergebens bemühete ihr Vernunft zu predigen, ein wenig ſonderbar vor. Da er ſich aus dem vorigen Zeiten erinnerte, wenn ein Soldat Gaſſen lief, daß diejenigen immer am ſchärfſten hieben, die ſelber verdienten in der Gaſſe zu ſeyn: ſo ſchien es ihm beynahe, als wenn Mariane von ihren jüngern Jahren her irgend einige Activa oder Passiva zu Buche ſtehen habe, wovon ſie entweder jene nicht verſchmerzen, oder dieſe ſich ſelber nicht verzeihen könne. Indeſſen ließ er das an ſeinen Ort geſtellt ſeyn, und erſuchte ſie, ihm den Mann namentlich bekannt zu machen, der dem armen Klärchen den Kopf ſo wirbelnd gemacht habe. — Die Hofräthinn gieng ungern daran dieſer Bitte zu willfahren: ſie wollte nicht gern, ſagte ſie, Klaren in der Achtung eines ſolchen Mannes noch tiefer herunter ſetzen, als das Mädchen ſich ſelbſt bereits, bloß durch ihren Flatterſinn ſchon, heruntergeſetzt haben müſſe. Sie ſey überzeugt, daß er ihn von Anſehen kenne; wenigſtens wiſſe ſie, daß er denſelben an ſeinem rechten Platze geſehen habe. Gerade das könne Klärchen nicht vergeben werden, daß der Menſch ſo tief unter ihr ſey. — Wildmann erwiederte zwar, daß die Liebe keinen Rang kenne und verſicherte, daß Klare durch den Stand des Mannes bey ihm weder gewinnen noch verlieren könne: aber er ſtutzte doch einen Augenblick, als die Hofräthinn ſeinen Bitten nachgab, und ihm den Herrn Fr . . . nannte.

Herr Fr . . . mißfiel der Hofräthinn ſchon wegen eines gewiſſen abſichtlich ſchmeichelnden Weſens, das ſich nicht ſo leicht beſchreiben, als von guten Augen wahrnehmen läßt, und noch

nie

wie einen uneigennützigen, redlichen und edlen Mann bezeichnet hat: aber eben ſo ſehr mißfiel er ihr wegen ſeines Standes, der zur damaligen Zeit noch in mancher Gegend Deutſchlands von der Gemeinſchaft der Kirche, und hier und da wohl gar von der Ehre eines anſtändigen Begräbniſſes ausgeſchloſſen war, wie er denn damals auch faſt wenig Glieder mochte aufzuweiſen haben, die ſich durch die Lauterkeit ihrer Sitten ehrwürdig gemacht hätten. Er war ein Komödiant, dieſer Herr Fr..., und, als ſolcher, ein Mann von Talent. Doch gab es einige wackre Leute, welche behaupten wollten, er ſpiele außer der Bühne ſeine Rollen noch natürlicher, als auf derſelben; — und dieſe Leute mochten vermuthlich wohl wiſſen was ſie ſagten, denn ſie ſagten einander ihre Meinung eben nicht ins Ohr.

Es war Marianen nicht ſo ſchlechterdings übel zu nehmen, daß ſie eine Klaſſe von Menſchen in Pauſch und Bogen verachtete, unter welchen bis zu der damaligen Zeit ſo wenige ſich Mühe gaben, der Menſchheit überhaupt, oder ihrem Stande vorzüglich Ehre zu machen. Sie theilte dieſe Geſinnung mit dem beſten und ſchlechteren Theile des Publikum; ſogar die gewöhnlichen Benennungen zeigten keine Achtung an; zwar auf ihren Anſchlagezetteln nannten ſie ſelber ſich ſchon Geſellſchaft: aber das Publikum blieb der ältern und üblichern Benennung Bande noch lange getreu, und wer recht höflich ſeyn wollte, ſagte Truppe; das Wort Schauſpieler hatte noch keinen Kours, und was jetzt Direkteur heißt, hieß damals, wo Direkteur noch ein vornehmes Wort war, Principal. Die Bühne ſelbſt war noch nicht gereinigt, und die Kunſt, ſo wie der Geſchmack, noch in der Kindheit. Das Paradies jauchzte laut, wenn Hans Wurſt einem ſeiner Herren Kollegen einen Tritt ein bischen unterhalb des Rückgraths gab, und das Parterre lachte mit *). Auch waren die

Akteurs

---

*) Und ich ſelbſt glaubte damals, ohne Ruhm zu melden, in dergleichen Feinheiten ſtecke eine hohe Vis comica. Aber Herr Schuch, der letzte Direkteur dieſer Art, der ſich ſeit etlichen und dreyßig Jahren nach Hamburg wagte, war auch wohl ein perfekter Hans Wurſt, ſo viel ich mich erinnere; denn die reſpektabel-

ſten

Akteurs, einige wenige etwan ausgenommen, nichts anders als ein Haufe zuſammengelaufnen Geſindels, Friſeurs, Schneiderpurſche, Bartſcheerer, verunglückte Studenten wenn es hoch kam, oder liederliche Kaufdiener, häufig ohne Kunſtgeſchmack, häufiger ohne Talent, mehrere theils ohne Kenntniſſe, und faſt alle ohne Sitten; ja, was beynahe ſchlimmer iſt: ohne alles Gefühl von Ehre. Das Innere dieſer nomadiſchen Geſellſchaften glich ſo ziemlich den Zigeunerhorden, jenen Vorzug dieſer letzteren abgerechnet, daß wenigſtens die einzelnen Zigeuner unter einander redlich ſind, und das Beſte der ganzen Horde nie aus den Augen ſetzen. In dem Munde ſolcher Sittenprediger lief ſelbſt die ehrwürdigſte Moral nicht geringe Gefahr verächtlich zu werden; wenigſtens war es immer problematiſch, ob dieſe Leute ſie predigten oder perſiflirten? —

ſten Bäuche pflegten gehalten zu werden, und unter ſehr gravitätiſchen Perücken wieherte es brauſend hervor, wenn ſein Fuß oder ſeine Pritſche einen witzigen Einfall an den Mann brachten.

Das Theater ſelbſt entſprach den Spielern; es beſaß kaum erſt einige nicht ganz unerträgliche, und beynahe kein gutes deutſches Stück. Poliſſonerien aus dem Schlamme aufgerafft, Doppelſinn, Zoten ſogar, liefen vielfältig mit unter, und ſchienen die Seele des Theaterwitzes zu ſeyn; waren ſie nicht im Sündenregiſter des Dichters; ſo nahm der Komödiant ſich wohl gar die Erlaubniß, aus ſeinem eigenen Schatze von Sentiment und Gebehrdenſprache dem Verfaſſer zu leihen, was ihm zu fehlen ſchien. — Nichts war komiſcher als in jenen Zeiten das Trauerſpiel. Lieblich und luſtig war es anzuſehen, wie ein Schächer, der für Nadel und Biegeleiſen erzogen war, die Könige, Feldherrn und Hofleute tragirte! — Es kann nicht fehlen, ein Menſch, der irgend einen König auf dem Schilde eines Gaſthofs geſehen hat, oder wohl gar einmal einem Dorfjunker ſo nahe kam Seiner Gnaden den Bart einzuſeifen, ein ſolcher muß von Kopf zu Fuße das Degagement des Hofmannes beſitzen! dem muß es ſo natürlich ſeyn die deutlichſten Begriffe von Königswürde, von edler Größe, von wahrer Majeſtät im Geſchichte, Tone, Stellung, u. ſ. w., zu erwecken, das Herr Lavater

vater nicht mehr darnach ſeufzen würde, einen ſauber barbirten Bienenweiſel ſilhouettiren zu können, um das echte Königsprofil ausfündig zu machen, wenn er einen ſolchen König geſehen hätte! — Fürwahr, das waren gar ſtattliche Monarchen, mit ihrer hoch in die Luft getragnen Naſe, mit ihrem Rücken der durch einen Beſemſtil geſteift ſchien, mit ihrem hervorgezwängten Bauche, mit den fechtenden Armen und ausgeſpreizten Fingern, mit der brüllenden Stimme, der Morgue, der majeſtätiſchen Inſolenz! u. ſ. w. — Die Beine, welche das Hucken auf dem Schneidertiſche verriethen, mußte man freylich nicht anſehen; — wer ſieht aber auch Königen auf die Beine?

Ein ſolcher Zuſammenfluß von Verdienſten war, wenigſtens bey Leuten von Ehre und richtigem Gefühl, weder dem Theater noch ſeinen Dienern eine ſonderliche Empfehlung. Der Tapps, der als Miniſter oder Graf ſeinen Chapeau bas wie einen Scheerbeutel trug, oder mit dem Kommandoſtabe wie mit dem Dreſchflegel manoeuvrirte, ließ die Melodie ſeiner Bengelſchaft nicht auf der Bühne zurück; und mancher, auf den, als Lakai, die Maulſchellen und Stockſchläge regneten, verdiente außerhalb des Theaters die Prügel, die er dort empfing. Das Schlechte hüllte das Erträglichere mit in ſeinen widrigen Schatten; war ein beßrer Menſch unter dem Haufen, ſo war es mißlich ihn heraus zu ſuchen, und ſchwer ihn zu finden; und fand man ihn von ungefähr, ſo ſagte wer recht gutmüthig war von ihm, wie Cicero vom großen Roſcius: "Ein wackrer Mann! nur Schade, daß er ein Komödiant iſt!" — Man ließ ihm für ſeine Perſon Gerechtigkeit widerfahren: aber man vergab ihm ſeinen Stand nicht. Man zuckte die Achſeln, daß ein freyer Mann, (bey den Römern waren die Schauſpieler Sklaven,) ein Mann von Kopf und Ehre ſich freywillig für Geld zur Schau ſtellen, und den Pfeifen und andern Galanterien unbefriedigter oder übelgeſinnter Zuſchauer ſich bloß geben mochte! *) — oder

---

*) Das Recht, den Schauſpieler durch Klatſchen oder durch Pfeifen abzuurtheilen, kauft jeder Zuſchauer mit ſeinem Billet. Unhöflich iſt freylich dieſe Manier des Lobes und Tadels, den ſie beläſtiget den ſtillen Zuſchauer: aber ſie

oder vielmehr, man trauete dem Manne, ſo gut er übrigens ſeyn mochte, kein ſehr feines Gefühl für Ehre zu, der die Bühne wählte. Die Nation bedauerte den Mann, der einem Stande Ehre machte, die ihm dieſer Stand, vermöge ſeiner Natur, niemals erwiedern konnte. Und das wird er nie können. Man begegnet einem Unbekannten mit Aufmerkſamkeit ſchon deßwegen, weil man hört, er ſey ein Arzt, ein Pre-

ſie hat ihr Nützliches. Man darf ſie alſo, leider! wohl nicht ganz abſchaffen. Zu rechter Zeit thut die Pfeife Wunder. Sie iſt z. B. ein treffliches Specifikum, die Roſcier vom Uebermuth zu heilen, die einige unter ihnen nicht ſelten anzuwandeln pflegt. Kein Mittel in der Welt ſchleudert ſie, wenn ſie ſich, à la Mara oder Vestris, ihrer der Menſchheit immer ſehr entbehrlichen Roſcianität bis zur Inſolenz überheben, ſo wirkſam und ſchnell in ihre gebührende Schranken zurück, oder macht ihnen ihre Abhängigkeit vom Publikum — ſogar von dem Publikum des Paradieſes, ſo fühlbar, als die Pfeife oder der pochende Stock. Bey geringeren Veranlaſſungen ſein Mißfallen zu äußern müßten ſie freylich nie gebraucht werden.

diger, ein Officier, ein Rechtsgelehrter; denn es iſt ſchon eine Ehre an und für ſich ſelbſt, zu dieſen reſpektablen Ständen zu gehören; aber noch nie hat man einen Unbekannten deßwegen die mindeſte Achtung erwieſen weil er Schauſpieler iſt. Noch mehr: geſetzt, ein Richter hätte Ohren die ihm die Perücke ein wenig lüften, und handelte während ſeiner Amtsverrichtung dieſen Ohren ſehr gemäß, oder ein Prediger vergäße ſich auf der Kanzel bis zu groben Unanſtändigkeiten gegen ſeine Gemeinde: ſo wird, während dieſer auf der Kanzel ſteht, und jener auf dem Richtſtuhle ſitzt, kein Menſch ihnen ein Haar krümmen, denn jedermann fühlt ſich gegen beyde Oerter zur Ehrfurcht verbunden; die innere Würde derſelben ſchützt einſtweilen ſelbſt den Mann, der ſein Amt ſchlecht verwaltet. Hergegen die Schauſpieler, ſo ſehr ſie ſich für Sittenrichter und Tugendprediger geben, (was eigentlich der dramatiſche Schriftſteller iſt,) ſind nie ſchutzloſer auf dem Theater ſelbſt, denn es hat in ſich keine Würde, in welche es einen Foote hüllen könnte, um ſeinen Kopf vor Bouteillerwürfen zu ſichern. Mitten in der Ausübung ſeines Metiers richtet das Publikum des

Schauſpielers Sünden, die Vollſtreckung folgt pochend und ziſchend dem Urtheile, und niemand darf ſich beklagen als etwan ein Zuſchauer, dem die Apfelſinenſchelfe ans Ohr fliegt, welche von einem Matroſen der Naſe des Roſcius zugedacht war. Schon in dem Worte Schauſpiel und allen ſeinen Derivaten liegt ein unverkennbarer Ausdruck von Geringfügigkeit. Der größeſte Schauſpieler iſt der, welcher am beſten täuſchen kann, und ſich am künſtlichſten in jeden Charakter und in jede Situation hineinzulügen weiß; das ſchon widerſpricht durchaus dem Begriff von Würde. Mit Einem Worte! wenn in andern Ständen mancher Mann ſeine ganze Würde von ſeinem Stande borgt: ſo borgt hingegen der Stand des Schauſpielers immer und ewig von den Schrödern, den Ifflanden, den Großmannen, und andern durch ihre großen Talente und durch die Schätzbarkeit ihres Charakters ſehr hochachtungswürdigen Männern, ohne von ſeiner Seite ihnen jemals das allermindeſte Relief geben zu können. So dachte Cicero der Römer, und Rouſſeau der Bürger von Genf; ſo dachte zu Rouſſeau's Zeit noch ganz Paris, den hohen Adel abgerechnet, deſſen Stimme hier nichts entſcheidet; *) und die Gründe auf welche dieſe Denkart ſich ſtüzt, ſcheinen ſo ſtark, daß ſie nie aufhören werden auf Leute zu wirken, die zu dem edelſten Theil aller Nationen gehören, bis es erwieſen iſt, daß ſie falſch ſind. Geſchwazt iſt dawider, auch geſprochen: aber, ſo viel ich wenigſtens weiß, ſind ſie noch nie widerlegt. Laſſen ſie ſich aber nebſt jenen, womit man die überwiegende Schädlichkeit des Theaters überhaupt beweiſet, gründlich widerlegen, ſo wäre das eine würdige Arbeit, welcher ſich ein oder andrer von jenen berühmten Männern, die der Bühne jezt durch ihre Schriften ſo viele Ehre

---

*) A Paris même, ſagt Rouſſeau in ſeinem Sendſchreiben an D'Alembert, où ils ont plus de considération et une meilleure conduite que par tout ailleurs, un Bourgeois craindroit de frequenter ces mêmes Comediens qu'on voit tous les jours à la table des Grands. Une observation, non moins importante, est que ce dédain est plus fort partout où les moeurs sont plus pures etc. Voilà des *faits* incontestables. *Oeuvres de Rousseau. Tom. XI. p. 209. Edit. de Deux-Ponts.* Wer zugleich ſtärkere Stellen leſen will, der ſchlage das Buch ſelbſt nach.

Ehre machen, unterziehen ſollte, weil er es ſich ſelber ſchuldig iſt. Dieſe Widerlegung dürfte aber um ſo viel ſchwerer fallen, ſeitdem der Erfolg bereits den Genfer Bürger gerechtfertiget hat. Man kennt die Unglücksfälle, welche das arme Genf zu Grunde richten, und welches iſt eine der Hauptquellen ſeines Unglücks? — Alle expatriirten Genfer ſagen einſtimmig: Die Verderbniß der Sitten. — Und wem geben ſie ein großes Theil dieſer Verderbniß öffentlich ſchuld? Der Einführung des Theaters. Das wäre alſo doch immer ein Argument, womit ſich noch heute der Ausruf rechtfertigen ließe: ſchade um den und jenen ſonſt ſo vortrefflichen Mann, daß er ein Schauſpieler iſt! —

Zu Marianens Zeit lag die Rechtfertigung ganz offenbar in der Sache ſelbſt, wenn von Schauſpielern die Rede war; und von Schauſpielerinnen und von Sängerinnen der damals üblichen deutſchen Oper nahm man ſich ſehr ſelten die Mühe zu reden. Je mehr man gewohnt und berechtiget war vom ſchönen Geſchlechte Sitten zu fordern: deſto völliger gab ein Mädchen alle Anſprüche auf Hochachtung auf, welches ſich in eine Zunft begab, deren Zügelloſigkeit in allen übrigen Ständen völlig beyſpiellos war. Man würde die Bonhommie desjenigen für mehr als kindiſche Albernheit gehalten haben, der einer Nymphe aus Melpomenens oder Terpſichorens Gefolge Tugend nur als eine Möglichkeit zugetrauet hätte, ſo lange ihre Ausſchweifungen noch einen Preis haben konnten.

Das war die Geſtalt, in welcher Mariane von ihrer Kindheit an die Schauſpielerwelt gekannt hatte; und wer unter unſern Leſern auch nur allenfalls etliche und vierzig Jahr zurückdenken kann, der wird wiſſen, daß kein einziger Zug dieſes häßlichen Gemäldes ſich mildern läßt, ohne die Wahrheit zu verletzen; manche vielmehr ſind bey weitem nicht vollendet, und viele übergangen. Zu verargen war es ihr alſo nicht, wenn ſie es Klaren nicht vergeben konnte, einem Komödianten, ſo liebenswürdig er ſcheinen mochte, den edelſten jungen Mann, an dem nichts Schein war aufgeopfert zu haben.

Klärchen hingegen ſah die Sache lange nicht für ſo bös an. Sie war jung und ohne Erfahrung. Nach dem kleinen Orte, wo ihr Vater in Garniſon ſtand, war keine Schauſpielergeſellſchaft hin verſchlagen. Sie hatte dort kaum den Namen Komödiant gehört, und höchſtens ein paar Stücke von Racine und Corneille leſen dürfen, die ihr, dem Kinde, welches nicht philoſophirte, denn freylich keinen nachtheiligen Begriff von der Bühne beybringen konnten. In B** ſah ſie zum erſtenmal Schauſpiele aufführen, und das fällt in die Zeit, wo die erſten einigermaßen gereinigten Geſellſchaften anfiengen ſich wenigſtens jener Art von Geringſchätzigkeit zu entwinden, in welcher ſeine eigenen Glieder den Stand bisher erhalten hatten. Einige vornehme junge Herren hatten in Paris bey Düks und Pairs mit Schauſpielern ſoupiret, fanden ganz artige Leute an ihnen, verwechſelten — was jungen Herren ganz leicht begegnen kann, da es wohl alten Herren begegnet, — verwechſelten die Perſon mit dem Stande, und ſetzten auf Rechnung des letzteren die Achtung, die man dem Verdienſte der erſteren nicht verſagte. Die Großen ſind aller Orten nur vornehme Leute, machen aber übrigens beynahe in jeglichem Lande ſo ganz nicht die Nation aus, daß ſie ihr vielmehr

mehr gar nicht anzugehören ſcheinen, und daß man von ihr ein ſehr unrichtiges Bild mit nach Hauſe bringen würde, wenn man es bloß nach den Großen genommen hätte. Das bedachten oder wußten ſie nicht, und nahmen für einſtimmige Denkart der Nation, was nur einzelne Weiſe einiger Großen war, die in allen Ländern manches ſans conſequence zu thun gewohnt ſind, was die übrigen Stände keinem ihrer Glieder ohne Rüge hingehen laſſen werden, ſo lange noch Sitten gelten. Die jungen Herren ſkandaliſirten ſich bey ihrer Zurückkunft ſehr an der Barbarey ihres ungeſchlachten Vaterlandes, welches ſo entſetzlich roh war aus zwey Mal zwey nicht fünf herausmultipliciren zu können, und kein Verdienſt ſehen wollte, wo wirklich keins war. Als Leute, welche den Roſt der deutſchen Unart ſchon längſt abgeſchliffen hatten, humaniſirten ſie ſich gegen die Roſcier, deren Weiber hübſch waren, koſeten in den Kouliſſen, ſoupten in dem Ankleidezimmer und wählten fürderhin ihre Liebſchaften, ſo weit ihr Beutel es erlaubte. *)

vorzüg-

---

*) Zwar koſtete eine Aktrice in Deutſchland bey weitem ſo viel nicht, als eine in Paris:

aber

vorzüglich vom Theater. Die Damen, ſagt man, profitirten von dem Beyſpiel der Herren. und fanden ihrerſeits, daß dieſer und jener Schauſpieler ein ganz artiger Mann ſey. Das deutſche Publikum gewöhnte ſich nach und nach daran, während der Zwiſchenakte die Schauſpieler in den erſten Logen zu ſehen. Die Klaſſe der Bürgerlichen, welche ſich ſo gern an den Adel anſchließt, bildete ſich ein, es gehöre zum guten Ton, ein paar Komödianten an der Tafel zu haben. Philoſophen ohne Bart erklärten den Widerwillen der Nation gegen die Profeſſion des Schauſpielers, vor der Fauſt weg für Vorurtheil und was gern für Beleſprit gelten wollte, drängte ſich ſogar den Schauſpielern auf; — es war eine Luſt anzuſehen, wie hier und da ein Schaf, wenn es auf der Straße am Arm eines Akteurs hieng, von dieſer hohen Ehre ſo ſchwindelnd

---

aber ſehr theuer waren ſie denn doch; und ich habe einen Thronfolger, einen Fürſten, einen General S*, einen General N*, und zwanzig andre Herren gekannt, welche durch die Talente der einzigen Madam K*, einer Sängerinn, weit genug geführet worden.

belnd wurde, daß es ſeine Bekannten ſchier gar nicht bemerkte, und kaum vor einem Gönner an den Hut griff. Einige Prediger ließen ſich durch einen vielleicht nicht unzeitigen, aber gewiß zu weit gehenden Eifer hinreißen, donnerten in ihren öffentlichen Vorträgen wider Komödianten, Komödie und Beſucher des Theaters, und verdammten das alles pêle-mêle als Werke und Kinder des leidigen Satans. Beſſer wäre es geweſen, ſie hätten mit jener ſanftmüthigen Gelaſſenheit, die man den Dienern Chriſti nicht genug einſchärfen kann, weil ſie ihnen ſo wohl ſtehet und ſie dieſelbe ſo oft vergeſſen, und mit dem wohlmeinenden philoſophiſchen Geiſte eines Rouſſeau die Sache geprüft, und (ſtatt zu wähnen, ſie dürften nur den Mund öffnen um blindlings niederblitzen zu können,) dem Publikum gründliche Unterſuchungen, ſchwarz auf weiß, zur eigenen ruhigen Prüfung vorgeleget. Beſſer wäre das geweſen, als einer Kunſt ohne hinlänglichen, dem Philoſophen genugthuenden Beweis, Schmähungen und Machtſprüche an den Kopf zu werfen, und mit den Künſtlern zugleich die Kunſtliebhaber in Pauſch und Bogen dem Teufel zu extradiren. Das war zu arg! Männer wie Schönemann, Eckhoff, Krüger, waren doch eben ſo achtungswürdig, als heute Löhrs, Dörr, Phanty. Keiner der ſie kannte, konnte ſie gutwillig zum Teufel fahren laſſen. Es ſchien Pflicht, ſie in Schutz zu nehmen, und ihnen — auch wohl zum Theil ſich ſelbſt zu Liebe, das Theater oben drein. Ueber dem Gefühl, daß die Zeloten zu weit giengen, vergaß man jene nöthige Unterſuchung: ob ſie von richtigen oder falſchen Grundſäzen ausgegangen waren? Die Uhliche und Dreyer perſiflirten den wüthigen Eifer, und zogen die Lacher auf ihre Seite. Der Philoſoph, der dem Thun und Treiben der Menſchenkinder ſo ruhig zuſieht wie der Naturforſcher dem Gewimmel einer Ameiſenrepublik, ließ dem Dinge ſeinen Gang, und that unſeres Bedünkens ſehr wohl daran. Er wußte, daß man einen ungewöhnlichen Ton nur etwas ſtark angeben darf, um halb Deutſchland dahin zu bringen, daß es in denſelben enthuſiaſtiſch ſtimme, und daß es verlorne Arbeit zu ſeyn pflegt dieſen Enthuſiasmus zurecht weiſen und in ſeine behörigen Schranken bringen zu wollen, ehe er nicht den höchſten Gipfel erreicht hat. Gerade dann iſt es gemeiniglich erſt

Zeit, der Nation zuzurufen: Wo wollet ihr hin? Und ein paar vernünftige Männer führen ſie mit leichter Mühe ins rechte Geleiſe. Die letzteren dreyßig Jahre ſind beſonders reichhaltig an Beyſpielen, die das beweiſen.

Wie Klärchen nach B** kam, war bereits unter dem was ſich zum beau monde rechnet, niemand mehr, der ſeine Thür deßwegen einem Manne vor der Naſe zugeworfen hätte, weil der Mann zum Theater gehörte; vielmehr öffnete man ſie ihm gern, wenn er irgends Talent und unbeſcholtene Sitten hatte; ja, in vornehmen Häuſern nahm man es mit den Sitten nicht einmal ſtets ſo ganz genau. — Es gehörte unter die herrſchenden Moden, mit ihnen umzugehen, und die Geſchmeidigkeit dieſer Leute, mit welcher ſie in jedwede Form ſich zu ſchmiegen wußten, machte ſie größtentheils zu angenehmen Geſellſchaftern. Das war genug, ſie bey der ſo Gott will ſchönen Welt in Kredit zu ſetzen. Bey der vernünftigen Welt aber empfahlen ſich verſchiedne von ihnen dadurch, daß ſie ſich unläugbar als ſchätzbare und rechtſchaffne Männer bewieſen; und man fand es hart, wenn hier und da der Klerus ſie von der Kirche ausſchloß und ihnen das Abendmahl verſagte, weil – ſie Schauſpieler waren, während eben dieſer Klerus es einem Wucherer, einem Verführer der Unſchuld, einem Auswurf der Themis, einem jeden Buben, wenn er nur kein Komödiant war, ſchwerlich oder nie verſagte. Der helldenkende Theil des Publikum begriff ſehr deutlich, daß dieſe äußere Verachtung das kräftigſte Mittel ſey, die innere Verächtlichkeit des Standes, ſie mochte nun auf ſich, oder auf Vorurtheilen beruhen, ſehr fortdaurend zu machen, weil bey ſo bewandten Umſtänden nur die Hefen der Nichtswürdigkeit ſich ihm freywillig widmen konnten, und bey jedem beſſeren Menſchen die Gefahr des Erhungerns ſehr nahe ſeyn mußte, ehe er ſich entſchließen konnte, einem Metier beyzutreten, welches damals fürwahr nicht viel einbrachte, wenn man keine Nebenwege einſchlug *)

---

*) Aus dem Munde des großen Eckhoff ſelbſt, erinnere ich mich ſehr beſtimmt in meiner Eltern Hauſe gehört zu haben, daß er wöchentlich "kaum etwas über drey Thaler" erhalte. Heute, freylich, erhält mancher Akteur täglich mehr.

Man begriff, daß Hunger weh thut, und ſah damals wie jetzt, daß dem beſcheidnen Verdienſte alle Wege zum Glücke verſperret zu ſeyn pflegen, während ſie der Unbeſcheidenheit, oder der protegirten Unbrauchbarkeit, ſo wie der zudringlichen Unwiſſenheit und Süffiſance, dem Verſilbern ehrloſer Hände, den Familienkonnexionen, u. ſ. w. ſperrweit offenſtehen. Man begriff, daß es immer verzeihlicher ſey, mit Talent das Theater zu beſteigen, als ohne Talent das Katheter; und rühmlicher, auf Gefahr hin und wieder über die Schulter angeſehen zu werden, Komödiant, als durch gewiſſe Wege einer Amtserſchleichung in ſeinen eigenen Augen nichtswürdig zu ſeyn. Dieß alles und noch mehr, zu deſſen Detail uns hier der Raum fehlt, begriffen vernünftige Leute, und vergaben denen Schauſpielern, die ſich von einer hochachtungswürdigen Seite zeigten, ihren Stand, der freylich, wenn auch das Theater aufhören kann gefährlich zu ſeyn, ja wenn er ſelbſt der nützlichſte und unentbehrlichſte Stand würde, doch nie, ſeiner Natur nach, dahin gelangen kann, daß er ſich mit dem feinern Gefühl für Ehre völlig ausſöhnt; — *) doch nie dahin gelangen kann, daß er innere Würde hat, und, gleich andern Ständen, durch ſich ſelbſt ſchon ſeinen Gliedern Ehre gibt. Man freuete ſich, einen wackern Mann durch perſönliche Achtung einigermaßen für das kleingeachtete Metier, das Staarmätzchen des Dichters und den Poliſchinell des Publikum zu machen, entſchädigen zu können. — Unter dieſen vernünftigen Leuten waren zwar einige Hausväter ein wenig ſorgſam; und wer unter ihnen den Hang ſeines jungen Weibchens

---

*) Hier iſt ganz nicht die Rede von *meiner* Meinung, und überall von keiner *Meinung*, ſondern von dem, was in der Sache ſelbſt liegt Es iſt ſchon Ehre, ein zünftiger Schneider zu ſeyn, ohne daß die Frage erſt nöthig wäre, ob der Mann auch ein geſchickter Schneider iſt? er hat ſchon dadurch, daß er der Zunft angehöret, ein wahres Relief. Aber ſogar dem Virtuoſen in der Schauſpielerkunſt gibt ſelbſt ſeine Virtù nicht einmal *wahres* Relief, denn was iſt ſie anders, als auf höchſte getriebne Kunſt ſich zu verſtellen und zu täuſchen? — Und dann: der gewiß nicht erhabne Begriff, der ſchon in dem Worte *Schauſpieler* liegt? —

zur Schöngeiſterey kannte, oder bedachte, daß auch ſeine erwachſenen Töchter, Mündel, Schwiegerinnen, Nichten, u. ſ. w., Mädchen waren, der nahm ſich, wie billig, in Acht; denn man erzählte unter der Hand, daß manche Schöne den Eindruck, den ein gut gebauter Graf Eſſex auf ihr Herzchen machte, treulich mit nach Hauſe genommen habe, und daß dadurch in manchem Hauſe der Vater unglücklicherweiſe Großvater geworden ſey. Aber die mehrſten Hausväter ſetzten theils, wie gewöhnlich, zu viel Vertrauen in ihre Weiber, Töchter und Pflegbefohlne; theils dachten ſie: “Ein Komödiant! Hm! So was kann keinem Frauenzimmer von Diſtinktion gefährlich ſeyn!” — Lieber Himmel! als wenn ein Frauenzimmer von Diſtinktion minder ihr Fleiſch und Blut von Even geerbt hätte’! — Die Menſchen, Ihr Herren, — es ſcheint, man könne Euch das nicht oft genug ſagen! — ſind vom Bettler bis zum Pontifex, und von der Sklavinn bis zur Kaiſerinn, Menſchen; und ein hübſcher ſchlanker Schauſpieler, wenn er bey Eurer Tochter den feinen und gefühlvollen Mann ſpielt, iſt einer der gefährlichſten unter allen Depoſitären, denen Ihr die präſumirte Apathie des Mädels anvertrauen könntet, und ich wüßte Euch aus meiner kleinen Erfahrung an die hundert ganz intereſſante Geſchichtchen zu erzählen, in denen ſelbſt die ſchmuckte Uniform vor dem ſchleichenden Sokkus ſtreichen mußte. Ueberhaupt, Ihr Herren, präſumiret, wenn Euch irgend zu rathen ſteht, nie Etwas das nicht präſumtiv iſt!

Für unſere Claire de Vernier würde es ein Glück geweſen ſeyn, wenn der Hofrath in ſeiner Denkart über dieſes Kapitel nicht zu den mehrſten gehöret hätte. Da er dem Komödiantenſtande durchaus nicht günſtig war, ungeachtet er das Schauſpiel fleißig beſuchte, ſo maß er andre Leute nach ſeinem Stabe, und es fiel ihm ganz nicht ein, nur einen Schatten von Möglichkeit zu ahnen, daß Fräulein Klärchen . . . . . . Wahrlich, er würde bereit geweſen ſeyn, den, der einen ſolchen Gedanken nur von fern geäußert hätte, ohne weiteres als einen Raſenden in die Kur zu nehmen, ſo groß war ſein Begriff von dem Mädchen, und ſo ſcharf die Linie, die er zwiſchen jenem Metier und beynahe der ganzen übrigen Menſchheit zog. Wenn er den

Herrn Fr . . . und deſſen tägliche Beſuche in ſeinem Hauſe duldete, ſo geſchah es theils um nicht ſonderbar gegen einen Mann zu ſcheinen, der ſich faſt allenthalben eingeſchmeichelt hatte, theils weil Herr Fr . . . im Schach, welches der Hofrath für ſein Leben gern ſpielte, für einen Stamma und Philidor gelten konnte, am meiſten aber, weil er bloß um des Hofraths willen zu kommen ſchien.

Klare war von Anfang an darin mit ſich ſelber einig, daß bloß das ſchöne Spiel dieſes Mannes ſie in die Komödie zog; denn Herr Fr ... war einer von den wenigen Schauſpielern, die in den Sinn eines Dichters zu dringen wußten, und ihre Rolle glücklich vortrugen weil ſie dieſelben ſtudirten. An einem Abend, als Klärchen mit der Baronne von K* in der Komödie war, fand ſich Herr Fr . . . während des Nachſpiels, worin er keine Rolle hatte, in der Loge dieſer Dame ein. Er war zu ſehr Kenner, um ungerührt von Klaren zu bleiben; aber er beſaß auch Herrſchaft über ſich und Schlauigkeit genug, um von ſeiner Bewunderung nichts an den Tag zu legen; er erkundigte ſich nicht einmal, wer

Klare ſey, denn das konnte er am folgenden Tage immer noch zeitig genug von der Baronne erfahren, da er in dem Hotel des Miniſters freyen Zutritt hatte. Als er dort gehört hatte was er zu wiſſen wünſchte, entwarf er ſeinen Plan, und ſuchte die Bekanntſchaft des Leibarztes. Dieſe zu erlangen koſtete ihn nichts als eine Lüge. Er durfte ja nur zu ihm gehen, und ihn wegen einer angeblichen Krankheit konſuliren. Der Hofrath gieng treuherzig in die Falle, erklärte das Malum des Komödianten für einen Infractus Hepatis, welches zu Deutſch Verſtopfung in der Leber heißt, und verordnete ihm zweckmäßige Mittel, welche dieſer weder bereiten ließ noch gebrauchte, weil er weiter nichts bedurfte, als einen ausreichenden Vorwand, den Arzt tagtäglich zu beſuchen. Unſer Mann ſpähete die freyeſten Stunden deſſelben aus, ſtudirte ſeinen Character und ſeine Neigungen, half ihm die Titelſucht perſifliren, ſprach von Recht und Menſchenpflicht wie eine lebendige Ethik, und bracht es durch ſeine Geſchmeidigkeit bald dahin, daß er auch als Geſellſchafter willkommen war. Allmählich näherte er ſich Klaren, gab ihr Unterricht im Engliſchen, gewöhnte ſie, ſeine verſtohlnen

ſtohlnen Seufzer zu hören, und log ihr, als er glaubte in ihrem Herzen ziemlich feſt zu ſeyn, im engſten Vertrauen einen Roman vor, vermöge deſſen er ein Kavalier von gutem Hauſe war, den ein unglücklicher Zweykampf zur Flucht gezwungen hatte, und der, da man ihn aller Orten eher als auf der Schaubühne in B** vermuthen würde, den Kothurn angezogen habe, um den Ausgang ſeines Handels abzuwarten. Dieſer Ausgang falle gewiß, ſagte er, zu ſeinem Vortheil aus, wofern er nur nichts übereilte, und den Gemüthern Zeit ließe ſich abzukühlen. — Je alltäglicher dieſe Geſchichte war, deſto leichter glaubte Klärchen, und er ſtärkte ihren Glauben von Zeit zu Zeit durch ſelbſtgeſchmiedete Briefe, die er ihr mittheilte als wenn er ſie erhalten hätte. Er ſuchte, dem Anſehen nach. niemals, ſie unter vier Augen zu ſprechen; trug es ſich aber zu, ſo verdoppelte er ſeine ſchüchterne Ehrfurcht. Uebrigens hieng er ſtets das Schild des Sentiments und der Ehre aus, predigte oft über hohe romantiſche Themata, ſofern ſie in ſeinen Kram taugten, als da ſind: hohe geiſtige Liebe, Vereinigung der Seelen, Harmonie der inneren Weſen, und was des Zeugs mehr iſt, ſo daß er bey andern Zuhörern als Klärchen, gar leicht den Verdacht erweckt haben würde das erlitten zu haben, was Kombab an ſich ſelber that, ſo völlig ſchwatzte ſich der Mann über ſeinen Körper weg. Am öfterſten und beredteſten ſprach er über die erhabne Pflicht der Aufopferung. Nach ihm beſtand die höchſte Seligkeit des Liebenden im Hingeben ſeiner ganzen Ichheit ſammt allem was ihr anhängig iſt, die Zufriedenheit des Gegenſtandes ſeiner heiligen Liebe zu befördern. Dabey hütete er ſich vor allem, was Klarens Schüchternheit auf die entfernteſte Art hätte empören können, mit ſolcher Aufmerkſamkeit, daß er nicht einmal ihre Hand berührte. Ohne ein Wort von ſeiner Liebe zu ſagen, wußte er ſie von derſelben zu überzeugen, und je ehrfurchtsvoller er ſchwieg, und je heftiger er zu leiden ſchien, deſto ſtärker loderte allmählig eine ſanfte Gluth in Klarens Herzen auf, das ſeine eigenen Gefühle noch nicht kannte.

Um ſich ſeinem Ziele zu nähern, blieb er einige Tage weg, und erſchien auch nicht auf der Schaubühne. Am erſten Tage ward Klaren die Bruſt zu enge als er um die gewöhnliche Zeit nicht kam. Zehnmal öffnete ſie maſchinenmäßig das Fenſter, aber ihr Freund ließ ſich nicht ſehen. Am zweyten Tage ward ſie beſorgt, am dritten ängſtlich, und als ſich endlich am vierten die Neuigkeit verbreitete, daß Herr Fr . . . ſehr unglücklich mit dem Pferde geſtürzt ſey, war ſie einer Ohnmacht nahe. Dieß öffnete ihr die Augen über die Natur ihrer Empfindungen. Sie konnte ſichs nicht läugnen, daß das mehr als Freundſchaft ſey. Das Mädchen erſchrack vor dieſer Entdeckung, und ſchwur ſichs mit dem glühenden Erröthen der Schaam, dieſe Empfindungen zu erſticken: aber — das Uebel ſaß zu tief und war veraltert, als daß es vor einem bloßen Schwure ohne andre Mittel hätte weichen ſollen. Der ſicherſte Weg wäre geweſen, den Mann nicht wieder zu ſehen; auch kam ihr dieſer Weg in den Sinn, und ſie zweifelte nicht, eine einzige Zeile von ihrer Hand würde hinreichend ſeyn, den feindenkenden, edlen, großmüthigen Fr . . . auf ewig von ihr zu entfernen. Schon hatte ſie die Feder eingetunkt, als der Gedanke in ihr aufſtieg, ſie müſſe wenigſtens noch einigen Anſtand nehmen. Es war doch hart, es war grauſam, es war die entſetzlichſte

Unmenſchlichkeit, einem Manne, der jetzt zwiſchen Tod und Leben ſchwebte, den Dolch ins Herz zu ſtoßen! — Er liebte ſo ſchön! ſo ehrerbietig! ſo heilig! — Es war doch nichts dabey verſäumt, wenn ſie noch einige Tage verzog um ſeine Geneſung abzuwarten! — und wie die Sophiſmen weiter lauten, mit denen ſie ihre Vernunft betäubte. Stürbe er, meinte ſie, ſo hätte ſie ihm wenigſtens Einen Schmerz erſpart! — Und ſo unterblieb das Schreiben.

Indeſſen konnte ſie ſichs nicht verzeihen — und wahrlich, es war unverzeihlich! — daß ſie den Mann nicht ſtracks wo nicht von ſich, doch von aller Hoffnung entfernt hatte, damals wie ſie den erſten Funken einer Leidenſchaft in ſeinen Augen las, die ſie nicht erwiedern wollte. Sie wäre ihm dieſes um ſo viel mehr ſchuldig geweſen, je vortheilhafter ihre Meinung von ihm war. Mit heißen Thränen bereuete ſie das jetzt, und ſchämte ſich der nichtswürdigen Koketterie! ſchämte ſich, daß ſie ſo tief hatte ſinken können, bisher ſich ihrer Eroberung zu freuen, ohne zu bedenken, daß ſie ihrem Freunde, wenn er wirklich edel und gefühlvoll war, unermeßliche

liche Leiden bereitete! Zwar ſie konnte ſichs be
zeugen, daß ſie ſeiner Leidenſchaft nicht geradez
geſchmeichelt hatte: aber unter der Hand ſie ge
nähert zu haben, deſſen fühlte ſie ſich doch ſchul
dig. Sie hatte ſie augenſcheinlich wahrgenom
men, und hatte ſie geduldet; Grund genug zu
Hoffnung für einen Liebenden! — Jetzt büßet
ſie ſehr bitter für ihre Thorheit, jetzt, da ſi
bereits ſich in der Tiefe des Abgrunds fand, eh
ſie noch im mindeſten geargwöhnet hatte in Ge
fahr zu ſeyn! Das gute Kind erfuhr nun, wa
ſo viele Menſchen, trotz aller Warnungen, durch
aus nicht anders als auf eigene Koſten lernen z
wollen ſcheinen: daß ſichs mit der Liebe ſchlech
terdings nicht ſpielen laſſe; daß man nie ſage
könne: bis dahin will ich gehen, und weite
kein Haarbreit! — und leider verkennt man oft
mals ſelbſt den Punkt von dem man ausgeh
ſchon beym erſten Schritte!

Etwa nach Verlauf einer Woche ſaß Klärche
einmal einſam, und härmte ſich über den Zu
ſtand ihres Herzens und — vielleicht noch meh
über ihre Ungewißheit in Abſicht des Herrn Fr..
und ſeines Befindens. Der Hofrath, der e

übel nahm, daß er ganz nicht zu Rathe gezogen war, hatte ſich gar nicht nach ihm erkundigen laſſen; in ihrem eigenen Namen hinzuſenden, einer ſolchen Unbeſonnenheit war die mit ſich ſelbſt nunmehr bekannte Klare nicht fähig; und die widerſprechenden Nachrichten, die ſie von andern geſprächsweiſe hörte, gründeten ſich alle auf ein Man ſagt. Plötzlich ſtand Herr Fr . . . in eigener ſchönen Perſon vor ihr, zwar ein wenig blaß, Dank ſey es dem Blanc à la reine, übrigens aber geſund wie ein Fiſch! Auf dieſe Ueberraſchung war die Philoſophie des liebevollen Mädchens nicht vorbereitet! Mit einem freudigen Schrey flog Klare ihm entgegen; und hätte der Menſch die Arme geöffnet, ſo zweifeln wir nicht, ſie würde ſich hineingeworfen haben. Das that er aber nicht; — es ſey nun, daß ihn die Kunſt verließ, oder das Klarens Schutzgeiſt waltete: genug er that es nicht, und das heißt in ſeiner Lage und Plan allerdings eine Sottiſe, die einen ſo großen Meiſter nicht ſonderlich kleidete.

Vor dem Gefühl ihrer heißen Freude vergaß Klare, daß ſie einen Mann vor ſich hatte, den ſie nicht hätte wiederſehen müſſen. Sie überließ ſich ihrer Wonne, oder vielmehr, um ihr in keine Wege zu nahe zu thun, ſie ward von derſelben zu einem Rauſche hingeriſſen, der ihr keine Ueberlegung ließ. Zehnmal fragte ihr Mund, ob er wirklich wieder hergeſtellt ſey, und ihr Auge voll Seele fragte noch glühender. Sie ließ ſichs erzählen und wieder erzählen, daß der ganze Zufall nichts auf ſich gehabt habe; — eine unbedeutende Quetſchung des Beines, — der Fuß ein wenig verrenkt, das war die ganze Kleinigkeit. (— Und auch dieſe Kleinigkeit war eine Erfindung. Geſtürzt mit dem Pferde war er, aber ohne allen Schaden; er ſchilderte das Ding nur ein bischen halsbrechend, ließ zur Ader, hütete das Bette, klagte über die Bruſt, und wuſch ein ſehr geſundes Bein etliche Mal mit Kampferſpiritus, um vom Theater bleiben zu können.) Jetzt hinkte er kaum nur noch ein bischen. Freylich hätte es ſehr ſchlimm werden können, wenn Gottes Hand nicht über ihm gewaltet hätte!! —

Klarens Theilnehmung war ſo ſichtlich aufrichtig, und verrieth den Quell woraus ſie floß ſo deutlich, daß Herr Fr . . . es für den rechten

Zeitpunkt hielt, den zweyten Akt ſeines Drama zu beginnen, und den ſtummen Anbeter in den redenden Liebhaber allmählig übergehen zu laſſen. — Sie machte ihm lebhafte Vorwürfe, daß er ausgegangen ſey, ohne ſeine völlige Herſtellung abzuwarten. "Ich ſehe, daß Sie keinen Schritt ohne Schmerzen thun können! — Sie werden Ihren Fuß verſchlimmern!"

"Und wenn ich ihn verlöre, ſo hat mein Herz gewonnen! — ſo iſt er immer ein geringer Preis für die Seligkeit, in dieſen ſchönen Augen Gefühl und Mitleid geleſen zu haben!"

Indem er dieſes ſagte, ſank zum erſtenmal ſein Mund auf ihre Hand. —

Eine Viertelſtunde früher, bey ſeinem unerwarteten Eintritt ins Zimmer, hätte er Klarens Freudentaumel benutzen, hätte ſein Mund ſogar ungeſtraft auf ihren Lippen ſchwelgen können. Vielleicht wäre Klärchen verloren geweſen, wenn in dem Augenblicke ſein Teufel ihn inſpirirt hätte, den zweyten Akt nicht allmählig, ſondern raſch mit einer feurigen Umarmung und einem glühenden Kuſſe zu eröffnen. Das Entzücken,

zücken, womit das überraſchte Mädchen ihm entgegen ſtürzte, hätte ihn bey den Mädchen ſelbſt rechtfertigen müſſen; und wäre er dann mit ſchmelzender Gnade in ihr Herz gedrungen, — gute Nacht, Emmerich! Zum Glücke ſchlief ſein Dämon, und er, der nicht wußte, daß er in Klarens Buſen eine ältere Liebe zu bekämpfen habe, und noch weniger wiſſen konnte, in welchem innerlichen Kampfe ſie dieſe Tage zugebracht, befürchtete vielleicht durch unbeſonnene Uebereilung in Einem Augenblicke zu vernichten, was er mühſam in ſechs Monaten gebauet hatte. Seine Abſicht war wenigſtens damals noch nicht, über Klarens Unſchuld zu triumphiren, denn er kannte ſie hinlänglich, um gewiß zu ſeyn, daß ihre verabſcheuende Verachtung einem ſolchen Plane, beſonders wenn er glückte, Zeitlebens folgen müſſe. Er liebte ſie wirklich; er wollte ſie ganz in ſein Loos verwickeln, wollte ſie aufs Theater ziehen, ſah ſich im Geiſte ſchon als Direkteur einer Geſellſchaft, und, wenn andre ſeines Standes jene Gefälligkeit ihrer Weiber zur Quelle ihres Glückes machten, ſo berechnete er ſeinen Entwurf vielmehr, bey der entzückenden Grazie und den mannigfaltigen ſchönen Talenten der reizenden Klare, einzig nach ihrer unzweifelhaften Tugend *).

Jetzt war der günſtige Moment längſt entſchlüpft. Klare, die vorhin, als ſie den Mann auf Einmal geſund vor ſich ſah den ſie in Lebensgefahr glaubte, außer ſich gerieth, hatte ſich nun ſchon wieder geſammelt. Die ungewöhnliche Freyheit, welche er ſich nahm, und die Worte womit er ſie begleitete, weckten ſie vollends. Sie entzog ihm ihre Hand: "Ah, das würde Krüppel geben! Gewiß, Herr Fr . . . , ich fühle für jeglichen Leidenden."

Unſer Mann ließ ſich dadurch nicht irre machen, obgleich er aus Klärchens Ton, und der Art wie ſie die Hand zurückzog, den Schluß machte, er müſſe für heute nicht weiter gehen. — Klare ihrerſeits hatte hundertmal ihre Bitte auf der Zunge, ſeine Beſuche bey ihr einzuſtellen, aber es fehlte ihr an Entſchloſſenheit, ſie vorzutragen. Du kannſt ja ſchreiben, dachte ſie.

---

*) Wir wiſſen nicht, ob er der Erfinder dieſes Plans iſt; wir haben aber nach der Zeit verſchiedne gekannt, die ihn mit großem Nutzen in Ausübung brachten.

Aber ſo oft es zum Schreiben kommen ſollte, wußte ihr ſchwaches Herz immer mit neuen Bedenklichkeiten den Verſtand zu überliſten. Kurz: ſie war das Kind bey dem Pflaumenkorbe. Es weiß, daß es krank wird, wenn es ſeine Eßluſt nicht einſchränkt: aber — die Pflaumen ſchmecken doch ſo gut! — und die letzte die es aß, ſcheint immer am beſten zu ſchmecken! — So wuchs Klarens Leidenſchaft mit jedem Tage, und Herr Fr . . ., der immer zwar fortfuhr dem Fabius nachzuahmen, aber ſtets ſeinem Ziele näher rückte, wußte ſie immer ſtärker anzufachen. Klare konnte zuletzt nicht leben ohne ihn zu ſehen, und vergieng zugleich vor Schaam und Schmerz, wenn ſie an den edlen Emmerich dachte. Noch hoffte ſie zwar, Emmerichs Gegenwart würde ihr Herz zu ſeiner Pflicht zurückführen können, und in dieſer Hoffnung bat ſie ihn in dem obenangeführten Briefe, ſeine Abweſenheit abzukürzen: aber als Emmerich das nicht that, ließ ſie den Muth ſinken, und fiel in jene düſtere Melancholie, die der Hofräthinn ſo viel Kummer machte.

Fr . . . ward indeſſen immer zuverſichtlicher, traulicher und dringender, und erwiſchte zuletzt einen Augenblick, in welchem er nichts zu wagen glaubte, wenn er die Rolle des Fabius mit der des Marcellus vertauſchte. Er lag zu ihren Füßen, ſeine Thränen benetzten ihre Hände, er bat, er flehete, er beſchwur ſie, ihm mit dem ſchönen Geſtändniſſe zu beglücken, welches er — ja, er müſſe es ihr geſtehen, welches er mit Stolz in ihren Augen zu leſen glaube, und ſo weiter. — Klare wird gerührt. Sie ſtebt im Begriff, ſich für den Mann zu erklären der ihre Knie umarmt; ſchon öffnen ſich die ſüßen Lippen; ſchon reicht ſie ihm die Hand, — indem fällt ihr Blick auf ein Armband, welches Emmerich in der letzten Minute des Abſchieds ihr umgelegt hatte! Das Bild des Abweſenden tritt ſchnell vor ihr geiſtiges Auge! ein Strahl von Ehre erſchüttert und erleuchtet ihr Herz, und erhebt ſie über ſich ſelbſt. Sie windet ſich aus Fr . . . s Armen, und geſtebt ihm, daß er ihr Herz gerühret habe. Er läßt ſie nicht ausreden, und wirft ſich von neuen zu ihren Füßen; Klare tritt mit Würde zurück: "Keine Kindereyen, Herr Fr . . .! Hören Sie dafür, was ich Ihnen zu ſagen habe. Ja, Sie ſind mir theuer: aber zu meinem Unglück! Dieß Geſtändniß iſt alles was ich Ihnen geben kann. Mein Herz und meine Hand ſind nicht mehr in meiner Gewalt. Ein Mann, den ich keinen Augenblick aufhörte zu lieben, den ich noch jetzt, da ich für Sie mein Leben hingeben möchte, Ihnen völlig gleich ſchätze, hat gerechte Anſprüche auf beyde, denn ich ſelber gab ſie ihm. Sie machen mich unglücklich, Herr Fr . . .! Sie haben mich dieſem edlen Manne geraubt, ohne ſelbſt etwas dadurch zu gewinnen. Mein Entſchluß ſteht von dieſer Minute an feſt: nie werde ich ihn wiederſehen; ich werde B** vor ſeiner Zurückkunft verlaſſen; das ſey meine Strafe! — und Ihnen, der jetzt meine Schwäche und meine Reue kennt, verbiete ich, jemals nur mit dem kleinſten Winke Ihrer Liebe zu erwähnen, wofern Sie nach dieſer Eröffnung meine Ruhe ſo wenig lieben, Ihre Beſuche nicht allmählig einzuſtellen."

Wie ſie das geſagt hatte, verließ ſie ihn, und er hatte weder den Muth ſie zurückzuhalten, noch ihr zu folgen, ſo ganz war er von ſeiner Höhe hinabgeſtürzt. Es war aber auch keine Kleinigkeit, alle Hoffnungen auf ein ſolches Mädchen in eben dem Augenblicke wie eine Sei-

fenblaſe

ſenblaſe zerſpringen zu ſehen, da er das Geſtändniß der zärtlichſten Liebe, welches ihre Augen ablegten, von dem ſchönſten Munde beſtätigen hörte! — Doch faßte er ſich bald. Klare liebte ihn, alſo war, meinte er, noch nicht alles verloren. Der Vorſatz eines liebevollen Mädchens ſchien ihm kein Fels. Ja wäre es ein Fels, ſo wußte er freylich wohl, daß ungeſtüme Wogen ſich an ihm brechen müſſen ohne ihn zu erſchüttern, daß er aber dem ſanften Tropfenfalle nicht in die Länge widerſtehen kann ohne ausgehöhlet zu werden. Er blieb alſo nur am folgenden Tage weg, und ſetzte vom dritten an ſeine Beſuche fort wie vorher.

Völlig ausweichen konnte Klare ihm nicht; doch vermied ſie es, allein mit ihm zu ſeyn. Das konnte ſie um deſto eher ohne bey jemanden einige Muthmaßungen zu erwecken, da es ſehr ſelten, und immer nur zufällig geſchehen war, daß ſie ihn ohne Zeugen geſehen hatte. Der Umſtand dient der Hofräthinn einigermaßen zur Entſchuldigung, daß ſie nicht ſtärker in ihre Freundinn drang. — Auf der einen Seite mißfiel Klaren zwar ſein Ungehorſam: aber auf der andern ſchien er die überwiegende Gewalt ſeiner Liebe zu beweiſen! — Und dann, der verwünſchte Pflaumenkorb! — Was war denn auch für Gefahr dabey, ihn vor Zeugen zu ſehen? — Ih nu! weiter keine, liebes Klärchen, als daß Deine Liebe immer Nahrung fand; — als daß ſein trübes Auge, wenn es langſam von Dir zur Erde glitt, und eine Thräne vor Dir zu verhehlen ſchien, Dein Herz zum geheimen Mitleid zwang; — als daß es vielleicht nur einer zeugenloſen Viertelſtunde bedurfte, in welcher Dir gerade Deine Armbänder nicht in die Augen fielen! — Glaub es ſicher, daß tauſendmal das Heldenthum unſrer Tugenden an Kleinigkeiten hänge, ſo wie eben ſo oft unſre Fehltritte durch Kleinigkeiten vollendet werden. Das bewährteſte Mittel in einer Gefahr nicht umzukommen, iſt, ihr aus dem Wege zu gehen.

Klärchen zitterte vor dem ſchrecklichen Gedanken, auf ewig von den beyden Männern ſich losreiſſen zu müſſen, zwiſchen denen ſich ihr Herz ſo gleich getheilet fühlte. Gleichwohl ſah ſie keinen andern Ausweg offen. Es war ihr nicht möglich, das empfand ſie, mit dem Gewichte ihrer innern Vorwürfe belaſtet Emmerichs Anblick zu ertragen. Und ihm den zweyten Geliebten vorzuziehen, davor erſchrack ſie als vor der äußerſten Unwürdigkeit. Nichts vermochte ſie zu retten, als, beyden zu entſagen, oder — der Schlag eines Zauberſtabes, der beyde in Ein Weſen zuſammengeſchmolzen hätte. Indeſſen rückte Emmerichs Ankunft immer näher. Es war damals im Anfange des Maymonats; und gegen das Ende desſelben erwartete man ihn ſpätſtens. Oberſt Waldheim war bereits da, und dem alten Amtmanne ſah man täglich entgegen. — Sie entwarf und verwarf einen Anſchlag nach dem andern, B** mit guter Art zu verlaſſen: aber die gute Art wollte ſich immer nicht finden, und heimlich zu entſchlüpfen, dawider empörten ſich hundert Gründe. So ſchlich ein Tag nach dem andern hin zur großen Beruhigung des Herrn Fr . . ., der nachgerade ſicher wurde, da er von keiner Reiſe hörte, noch Anſtalten wahrnahm. Aber wie ward Klaren zu Muthe, als ſie am 15ten May dieſen Brief von Emmerich erhielt!

"Ich fliege Ihnen und meinem Glücke entgegen, theuerſtes Klärchen! Morgen verlaſſe ich

„Göttingen, und dieſer Brief wird Mühe haben, mir um vier und zwanzig Stunden zuvorzukommen.“

Das Mädchen bebte wie ſie dieſes las. Ihre Entſchlüſſe ſchwankten. Mit dem Blute ihres Herzens hätte ſie das Glück erkaufen mögen, noch Einmal ihn zu ſehen! und in die Erde hätte ſie ſich verborgen, ſeinem Anblicke auszuweichen! — Das leztere Gefühl überwog.

Sie war im Gedränge: das gab ihr Nerven und Entſchloſſenheit. Der Hofrath war bereits zu ſeinen Kranken gefahren; ſeine Abweſenheit mußte benuzt werden, denn ohne Zweifel würde er ſich ihrer Reiſe widerſetzen; die Hofräthinn hoffte ſie leichter zu überraſchen; allenfalls wollte ſie ſich überwinden, ihr ganzes Herz derſelben zu öffnen. Sie ließ eilig den ehrlichen Meiſter Lambert Schütz rufen, der jezt ein in ſeiner Art ſehr anſehnlicher Mann war: „Freund, wollen Sie mir wohl eine große Gefälligkeit erweiſen?“

„Durchs Feuer für meinen jungen Herrn und Sie, ſo wahr ich Lambert heiße!“

"Durchs Feuer eben nicht; nur etliche Meilen durch die Welt. — Hier hab ich Briefe, die mich ſtehendes Fußes nach meiner Heimath treiben. Ich fürchte mich, allein zu reiſen. Wäre der junge Herr hier, ſo .... hören Sie! Wollen Sie mich hinbringen?"

"Bis ans Ende der Welt, gnädigs Frölen, und wieder hohlen dazu."

"So weit iſts nicht. In vier bis fünf Tagen können Sie wieder hier ſeyn, und was Sie verſäumen, erſetz ich reichlich." —

"Nix von Erſetzen, Frölen! oder, mein Six, Meiſter Lambert ſetzt keinen Finger aus der Stelle. Für meinen jungen Herrn und Sie verſäumt Meiſter Lambert ſein Tage nix! Der junge Herr — Sieht gnädigs Frölen, ich ſchwöre mein Lebstage nicht, aberſt ich will nimmer zu Gott kommen, in ihm ſteckt ein Prinz, wo nicht gar ein König! — Was wahr iſt, bliebt wahr! — Gott bezahl ihm alles was er an mir gethan hat! ...."

"Laſſen Sie das gut ſeyn!" unterbrach ihn Klärchen. Er aber unterbrach ſie eben ſo ſchnell: "Nix gut ſeyn! Amen muß gnädigs Frölen ſagen!"

"Amen! Amen! rief Klare: Von Herzensgrunde Amen! Gott ſegne ihn für alles unendlich, was er an mir und ſo vielen that. Aber . . ."

"Recht, Frölen! Das heiſt Meiſter Lambert ſprechen wie ſichs gehört und gebührt."

"Brav, mein Lieber! Aber wir haben keinen Augenblick übrig."

Sie gab ihm Geld, und trug ihm auf, eine Extrapoſt zu beſtellen, Schaffner und alles zu bezahlen, und ſo wie die Glocke zwölf ſchlüge, mit dem Schlage vor der Thür zu halten. "Ich nehme, ſagte ſie, nur ein wenig Wäſche mit, das will ich nach Ihrem Hauſe ſenden um mich hier nicht aufzuhalten. Beſorgen Sie einen Mantel für mich; ich habe keinen; — und kommen Sie auf die Minute."

"Werd' nicht mankiren!" ſprach Meiſter Schüz, küßte dem Fräulein die Schürze, und gieng, nicht ohne Stolz, daß er ihr Begleiter ſeyn ſollte, und voll innerer Freude, ſeinem Wohlthäter, obgleich nur in einer dritten Perſon, einen Dienſt leiſten zu können. Er beſorgte alles, flog dann nach Hauſe um ſeinen ſchönen Rock anzuziehen, und war mit dem Glockenſchlage vor des Hofraths Thür.

Das Uebrige, und was für große Nuzen Herr Fr . . . machte, wiſſen unſere Leſer bereits aus der Erzählung der Hofräthinn, bey welcher Klärchen ſehr wohlfeilen Kaufs, und doch ohne eigentliche Lüge davon kam, indem ſie Marianen bloß in einem Mißverſtändniſſe ließ, in welches dieſe ſich ſelber ſezte.

Sieben und achtzigſtes Kapitel.

In welchem ein jungfräuliches Gleichniß vorkömmt.

Wildmann, ſagten wir, ſtutzte ein wenig, als ihm die Hofräthinn den Herrn Fr . . . nannte.

Er kannte den Mann, denn damals war es nicht wohl möglich, einen Monat in B** zu leben, ohne die Herren vom Theater ſammt und ſonders kennen zu lernen. Aller Orten ſtieß man auf den Mittelſchlag und den Pöbel dieſes Standes, womit die Gecken des Ortes und die unmündigen B Lettrißen ſich herumſchleppten; und die wackern Männer deſſelben, ſammt einigen die unter dieſer Firma zu rouliren ſuchten, (an welche letztern Herr Fr . . . ſich anſchloß.) fand man in den Häuſern wackrer Leute. Er hatte ihn alſo öfter geſehen und geſprochen, und keine Urſache gefunden ihn über ſeinen Stand hinaus zu ſchätzen; vielmehr hatte Herr Fr . . . , aller ſeiner Feinheit ungeachtet, dieſem großen Menſchenkenner, den kein ausgedenktes Schild ſo leichtlich täuſchte, eine ſehr ungünſtige Meinung von ſich beygebracht. Zwar ließ er ihn für einen guten Schauſpieler gelten; aber ein guter Schauſpieler ſeyn war in Wildmanns Augen kein großes Verdienſt. Er war gewohnt, was er ſelbſt beſaß, Adel und Ehre von den Menſchen zu fordern; und weder jenen noch dieſe traute er einem Manne zu, der, wofern er ja einen eigenen Charakter beſaß, denſelben ſorgfältig verhehlte, immer ſchlich, und immer zu ſeyn ſchien, was der war mit dem er allerweile ſprach. Schwerlich, meinte er, iſt der etwas Gutes, der nie das Herz hat zu zeigen was er iſt. — Uebrigens, ihn tiefer zu ergründen, die Mühe hatte der Intendant ſich nie gegeben; dazu war Herr Fr . . . ihm nicht Original genug; er glaubte, da er mit ihm in keinerley Beziehung ſtand, immer ſich an der allgemeinen Ueberzeugung begnügen zu können, daß ein Schleicher (und dafür erkannte er ihn faſt in der erſten halben Stunde,) kein hochachtungswürdiger Mann ſey. Auch von Seiten der Kenntniſſe ſchäzte Wildmann ihn nicht; denn er fand ſehr geſchwind, daß Fr . . . . obgleich er bey den

Großen und Reichen für einen ganzen Gelehrten galt, eigentlich nichts anders als ein nicht unangenehmer Schwätzer ſey, — ein Kerlchen wie man ſie zu Tauſenden findet, welches ſein armes Bischen oben abgeſchäumter Kenntniſſe bey jeglicher Gelegenheit dreiſt anzubringen, und bey Unwiſſenden ſich ein Anſehen zu geben verſteht; deſſen ganze Gelehrſamkeit aber im Grunde ſich auf die Nomenklatur einiger Wiſſenſchaften, und auf — Büchertitel beſchränkt. Wilemann gab ſich überhaupt nicht gern mit Leuten ab, deren Unterhaltung für Geiſt und Herz in gleichem Maße unfruchtbar iſt, und nebenher war ihm das Air von Wichtigkeit lächerlich, deſſen ſich die Kobruſſe, Katonen und Pantalonen nachgerade anmaßten: demnach hatte er ſich nie mit ihm befaſſen mögen, wiewohl jener ſichs faſt ſauer werden ließ, an ihn ſich bald zu drängen, bald zu ſchleichen, — vermuthlich, weil er das flugs weghatte, daß dem Intendanten allenthalben die entſchiedenſte Hochachtung erwieſen wurde. Einem allgemein geachteten Manne, wenn ſichs thun läßt, unter die Fittiche zu ſchlüpfen, war immer der Kunſtgriff zweydeutiger Leute.

Daß Klärchen ſo den Mann hätte durchſchauen ſollen, eine ſo übertriebne Forderung machte Wildmann nicht. Dem jungen edlen und argloſen Mädchen konnte leicht ein Menſch zu ſchlau ſeyn, der den größeſten Theil des Publikum zu blenden wußte. Zudem ſetzte er, wie billig, voraus, die wirklich ſchöne Figur deſſelben möge wohl längſt das ihrige gethan haben, ehe Klärchen ihn perſönlich kennen lernte. Die Brille der Liebe iſt kein gutes Mikroſkop für Fehler! — Auch machte er das nicht ſo ſchlechterdings zur unverzeihlichen Halsſache, daß ſich ihr Herzchen, troz ihrer Verbindung mit Emmerich, überraſchen, und dann überliſten ließ, denn er wußte wie leicht ſo etwas ſich zuträgt. Der Wunſch zu gefallen liegt ja ſo glühend in jeder weiblichen Seele! Jahre, und ſelbſt Runzeln, die ſich nicht mehr vertünchen laſſen, ſind ja oftmals nicht vermögend ihn abzukühlen! — Es iſt ſo ſchmeichelhaft für eine Schöne, zu ſehen, daß ihre Reize durch ſich ſelbſt, und ohne, daß ſie ſich Mühe darum gibt, Eindruck machen! — Eines ſüßen Triumphs nicht ein wenig genießen, ſezt außerordentliche Stärke voraus; jede hat ſie nicht; nur einige Augenblicke will ſie ihres

Sieges ſich freuen; nur tändeln mit dem Stückchen Phoſphorus, deſſen ſchöne Eigenſchaft zu leuchten ſie kennt, ohne nur zu ahnen, daß ſie ein verzehrendes Feuer handhabt, bis ſie die Wuth der plötzlichen Flamme fühlt, die nur deſto heftiger und tiefer einbrennt je mehr ſie dieſelbe zu löſchen ſtrebt. Wildmann vergab gern, was einigermaßen zu entſchuldigen iſt.

Aber das hatte er von einer Klere erwartet, daß ſie, da ſie nun einmal verſäumt hatte einen Bund mit ihren Augen zu machen, wenigſtens noch zu rechter Zeit einen mit ihrer Vernunft gemacht haben würde. Ein Mädchen wie ſie, mußte mehr Ernſt anwenden, ſtracks, wie ſie dieſe neue Leidenſchaft wahrnahm, ihr entgegen zu arbeiten, und Klärchen ſchien ganz keinen angewandt zu haben. Die edle Tochter eines durch ſeine Geburt, durch ſein Metier, durch ſeine Thaten, und noch mehr durch ſein Herz ſehr edlen Vaters, die Geliebte des edelſten jungen Mannes, Claire de Vernier, der Liebling und die Bewunderung ſo vieler vortreflichen Menſchen, hätte in dem bloßen Stande des Herrn Fr . . . ſchon einen mächtigen Grund finden

den müſſen, ihn von ſich zu entfernen, bey der erſten leichteſten Wahrnehmung, daß er ihr wichtig wurde. Sie hätte ſich die ſo natürliche Frage vorlegen müſſen: Wo will das hinaus? — Denn, was für Abſichten konnte ſie dem Manne beymeſſen? Die ehrlichſte die ſich denken ließ: etwan an einem ſchönen Tage — ſie zur Madame Kr . . . zu machen, war Beſchimpfung. Claire de Vernier im Sokkus! — Claire de Vernier auf den Bretern! — Buhlend um den Beyfall des Pöbels! *) — Konfundirt mit zwey-

---

*) Noch im Jahr 1763, alſo **viel** ſpäter, klagt Herr J. F. Löwen in ſeiner Vorrede zu **Krügers poetiſchen und theatraliſchen Schriften**, "daß die Bühne nicht „ſagen könne: Deus, ſondern PLEBS nobis „haec otia fecit." Er bekennt, "daß der „**Pöbel in den Logen und auf der** „Galerie noch Anno 63 des Schauplatzes „einziger Schutzgott ſey."

Ein paar Seiten weiter hin thut eben dieſer Schriftſteller folgenden Ausfall auf die Orthodoxen ſeiner Zeit: "Der ſelige Herr Krüger — „mit Erlaubniß unſerer Orthodoxen, daß ich „einen als Komödiant geſtorbnen Chriſten „ſelig heutigen Mädchen, mit unterhaltenen Weibern, mit dem Auswurfe der Zügelloſigkeit! — Herumſtreichend von Land zu Land, von Ort zu Ort, (denn damals hatte man in Deutſchland noch keine ſtehenden Theater,) von Truppe zu Truppe, hier beklaſcht, dort betrommelt! — Unbegreiflich wars dem Intendanten, der weder von des Menſchen platoniſchen Predigten, noch vollends von dem Roman wußte, den ſich die treuherzige Klare hatte aufheften laſſen, — unbegreiflich war es ihm, daß ſie ganz keine ſolche Ueberlegung gemacht haben ſollte! — Und hatte

ſie

„ſelig nenne. Der Chriſt und der ehrliche „Mann, dieſe beſtimmen ſeinen ganzen Charakter. Sein Herz und ſein Wandel bürgt „ſeinen Freunden für ſeine Seligkeit." — Dieſer Ausfall, ſo erlaubt und gimpflich er iſt, zeugt von der Denkart der Zeit. Ein Stand, dem die Lehrer und Leiter des Volks geradezu die Seligkeit abſprachen, konnte wohl ſchwerlich auf Achtung Anſpruch machen. Und ein Stand, dem man öffentlich die Seligkeit abſprechen durfte, mußte wohl große Veranlaſſung zu einem ſo ſtrengen Urtheile gegeben haben. Ihn gewählt haben, konnte nicht empfehlen.

ſie jemals ſo etwas gedacht, wie geringſchätzig war ihm dann das Mädchen, das ſich durch dergleichen Betrachtungen nicht zur Vernunft führen ließ! — Zwar ſie liebte, — und das, wie es ſchien, mit aller Kraft eines jungen, gefühlvollen Herzens; es konnte ihr unſägliche Leiden koſten, dieſer Liebe zu entſagen! — Gut! Aber dieſe Leiden waren vorübergehend, und Nichts in Vergleichung mit jenen, welche unfehlbar ihrer warteten, wenn ſie fortfuhr ihre Leidenſchaft zu nähren, deren Erfolg, wie er irgends ſeyn mochte, immer traurig ſeyn muſte.

Dieſe Gedanken, die ſich in Wildmanns Seele empor drängten, machten ihn ſtutzig, wie Mariane den Namen Fr . . . nannte. Er hatte ſich auf einen hübſchen wohlgezognen Jungen bürgerlichen Standes gefaßt gemacht, wider deſſen Metier, wenn gleich es nach den gewöhnlichen Begriffen zu einer Verbindung mit einem ſtiftsmäßigen Fräulein keine Anſprüche gibt, doch kein allgemeines Vorurtheil, gleichviel ob durchgehends mit, oder zum Theil ohne Grund, vorwaltet.*)

---

*) Es dünkt mich immer ein bemerkenswürdiges Phänomen, daß faſt alle Welt die Schau-

Die Hofräthinn bemerkte ſehr wohl, daß Herr Wildmann dieſen Namen mit Widerwillen hörte

---

ſpiele liebt, und den Stand der ſie vorſtellt ſo wenig achtet. Woran liegt das? An den Schauſpielern? — Unmöglich! Dazu gibt es heutiges Tages zu viele ſehr vorzügliche Menſchen unter ihnen; und ſchlechte Menſchen hat ja ein jeder Stand ſehr häufig aufzuweiſen. Alſo am Stande ſelbſt? — Wie? oder läßt alle Welt ſich von einer vorgefaßten falſchen Meinung irre leiten?

Wer das letztere behauptet, den möcht ich wohl fragen, ob er eine mannbare Tochter hat, mit welcher er eben nicht ſehr verlegen iſt? — Denn das weiß jedermann, daß Verlegenheit manchen herben Apfel ſüß macht.

Ich weiß Beyſpiele genug, daß Edelleute, Gelehrte, Männer in ehrenvollen Aemtern, und Kaufleute ſich mit unbeſcholtnen und wirklich unbeſcheltbaren Schauſpielerinnen verheiratheten, — ja, auch wohl mit ſolchen die bereits bekanntlich durch manche Hand gegangen waren. Ich weiß aber auch, daß ſehr erleuchtete Fürſten desfalls Edelleuten unter den Fuß gaben, ihr Amt niederzulegen, was ſie nicht thaten, wenn ein Kavalier ein ehrbares Bür-

germädch

hörte. "Meine Beſorgniß, ſagte ſie, trifft ein; ich leiſte Klaren bey Ihnen keine guten Dienſte damit, daß ich den Mann genannt habe. — Indeſſen nun Sie ihn kennen, mögen Sie ſelber beurtheilen, Herr Intendant, was für unſern Freund das Anſtändigſte ſey. Ich bleibe bey der Meinung, es lohne der Mühe nicht, in einem Herzen einen Platz zu beſitzen, ich will nicht ſagen, aus welchem man verdrängt war, ſondern, aus dem man zuvor einen Fr . . . delogiren muß."

"Beym erſten Anblick, erwiederte Wildmann, ſcheinen Sie Recht zu haben; beym zweyten aber ſpricht doch noch viel für das Fräulein.

germädchen heirathete. Ich weiß ferner Beyſpiele, daß Töchter angeſehener Eltern mit Komödianten davongelaufen ſind. Aber man frage jeden etwas angeſehenen Kaufmann, Gelehrten, Beamten, u. ſ. w. im Ernſt, ob er, wenn ers ändern kann, ſeine Tochter dem beſtbeſoldeten und beliebteſten Schauſpieler geben würde? — Schwerlich wird unter zweytauſenden nur Einer Ja ſagen. Sollte eine Pluralität von 1999 gegen 1 durch ganz Deutſchland nicht bey Sinnen ſeyn? —

Wollen Sie mir z. B. die Anmerkung erlauben, Frau Hofräthinn, daß man ein liebendes Mädchen nicht nach der Idee richten müſſe, die der ſchärfer ſehende Richter, ſondern nach der, die das Mädchen von dem geliebten Manne hat? — Sie haben Ihrem durchdringenden Blicke und Ihrer feinen Urtheilskraft einen nachtheiligen Begriff von dem Herrn Fr . . ., und ein ſehr gerechtes Mißtrauen gegen ſeinen Charakter zu danken; und ich finde in dem Benehmen dieſes Herrn keine Urſache, ihn für einen edlen Mann zu halten. — Hätte das Fräulein dieſelbige Vorſtellung von ihm gehabt . . . . ."

"O mein Gott! funfzig Winke die ich ihr gab . . . ."

"Wahrſcheinlich wie es zu ſpät war, liebe Frau Hofräthinn! — wie Klärchen nur noch mit den Augen der Liebe ſah! — Vielleicht auch, daß Ihre freundſchaftliche Schonung den Winken nicht Deutlichkeit genug erlaubte? — Wie dem ſey: hätte Klärchen dieſelbe Vorſtellung von ihm gehabt die wir haben, ſo würde ich mirs nicht verſtatten Ihnen die kleinſte Einwendung zu machen. Aber das Mädchen ſah ihn in einem ganz andern Lichte! Er iſt ihr das edelſte, das erhabenſte Weſen! — der Einzige, ſchreibt ſie, den ſie mit ihrem Emmerich vergleichen kann! — Mich dünkt, Frau Hofräthinn ....”

“Ich verſtehe Sie, das mildert das Urtheil.”

“Das iſt eine andre Frage. Mich dünkt nur, es rettet, wenn ſonſt nichts im Wege ſteht, die Ehre unſeres Freundes, wofern er es immer noch der Mühe werth hielte, den Platz wieder an ſich zu bringen, in welchen ſich ein blendender Heuchler hineingeſchlichen hat. Ob aber dieſer Umſtand zur Milderung des Urtheils viel oder wenig beyträgt, und ob wir, wenn das Fräulein vor uns ſtände, und wir aus ihrem eigenen Munde hörten, durch welche Künſte der Menſch dieſen Platz in ihrem Herzen erſchlich, und was für Maſchinen er in Bewegung ſetzte, — ob wir dann überall es wagen würden ſie zu verurtheilen? Wirklich, das iſt eine andre Frage, in welche ich mich nicht einlaſſen möchte, ſo lange mir noch gewiſſe Umſtände völlig dunkel ſind. Je mehr ich ihren Verſtand bewundere, je weniger begreife ich die Möglichkeit, wie ein ſolcher Verſtand nicht mit dem Herzen fertig wurde? Das nehme ich freylich als entſchieden an, daß Klärchens Herz außerordentlich ſchwach ſey, vor jeder kleinen Gewalt zittre, die es ſich ſelber etwan anthun müßte, und durchaus an dem gegenwärtigen Augenblick hange; — denn ſonſt ſehe ich gar keinen Faden in dieſem Labyrinth: aber gerade dieſe unermeßliche Schwäche bey einem ſo hellen Kopfe und einem von allen übrigen Seiten ſo vortrefflichen Charakter, das iſt das Räthſel."

Die Hofräthinn konnte zur Löſung des Räthſels nichts weiter beytragen. Alles was ſie wußte, hatte ſie treulich erzählt, das heißt: was vor ihren Augen geſchehen war. Von dem was bey den wenigen Gelegenheiten vorgefallen ſeyn mochte, wenn Herr Fr . . . das Fräulein allein getroffen hatte, alſo gerade von dem was dem Leſer die Sache aufklärt, konnte ſie dem Intendanten nichts ſagen, als daß Klärchen nie eine ſolche Gelegenheit veranlaſſet, und Fr . . . ſie nie zu ſuchen geſchienen habe.

Wildmann verließ die Dame etwas eingenommener wider Klaren als er vorher geweſen war.

war, und mit wahrem Unwillen gegen die Dame ſelbſt. Er vergab es ihr nicht, ihre Freundinn auf einem Irrwege geſehen zu haben, ohne ihr die Hand zu reichen. Es gibt Fälle, wo man ſich ſeinen Freunden aufdringen muß, ſelbſt auf die gewiſſe Gefahr hin, ihre Freundſchaft zu verlieren. Und bey Klaren war dieſe Gefahr ganz nicht einmal, beſonders dann nicht zu vermuthen, wenn die Hofräthinn gleich Anfangs das Ihrige gethan hätte, ſo bald ſie wahrnahm, daß Klarens Wange ſich röther färbte wenn Fr . . . ins Zimmer trat, oder daß ihr Auge verſtohlen an ihm haftete, und niederſank wenn es dem ſeinigen begegnete. Jetzt war Emmerich unglücklich. Klare noch unglücklicher, und dieſe noch dazu berechtigt eine Freundinn zu haſſen, von welcher ſie am Rande eines Abgrundes hülflos gelaſſen war.

Er trug kein Bedenken ſeinem Freunde, den er beſſer kannte als Mariane, alles was er von dieſer gehöret hatte zu berichten. Eben ſo offenherzig fügte er hinzu, was er ſelbſt von Klaren dachte; doch von dem was er ihm eingeräumt hatte, nahm er nichts zurück. So, wie er die

Menſchen gefunden hatte, hielt ers für Wahnſinn, ein Herz ſuchen zu wollen, welches durchaus nur eines einzigen Eindrucks fähig ſey. Zufrieden, glaubte er, müſſe derjenige ſeyn, der ein Herz gefunden hat das jedem andern Eindrucke widerſtrebt. Und daß dieſes von Klaren in Zukunft weit ſicherer als von einem ganz neuen Herzen zu erwarten ſey, daran zweifelte er gar nicht. Aus ihrer ſchnellen Entweichung ſchloß er, daß Emmerich ein merkliches Uebergewicht bey ihr haben müſſe, mithin, daß es nicht unmöglich ſey ſie zurück zu führen. — Er hatte wahres Mitleid mit ſeinem Freunde, denn er war nicht der Mann der behaupten durfte, es gebe keine unüberwindliche Leidenſchaften. Die Geſchichte ſeines eigenen Herzens ſchwebte ihm vor; es war ihm unmöglich geweſen Sophien nicht zu lieben, zu einer Zeit, wo er ſo nahe daran war ſie zu verachten; daß er ſchon vor ſich ſelber ſeiner Liebe ſich ſchämte. Zwar wußte er dieſe Liebe zu beherrſchen, die ſich nicht entwurzeln laſſen wollte: aber er war damals ein reifer Mann, deſſen Philoſophie und Moral ein rauhes Gefühl von ſtrenger Ehre, welches er bey der Armee eingeſogen hatte, zur Baſis diente. Emmerich hingegen war in dem erſten Feuer der Jugend; es war die erſte Bekanntſchaft, die er, dem bis jezt alles lächelte, mit dem Unglück machte. Von ihm fordern, daß er einer Liebe, die ſeit Jahren die Wonne ſeines Lebens machte, entſagen ſollte ſo lange noch Hoffnung vorhanden war, — oder nur fordern, daß er ſie, die ihn ſo lange beherrſcht hatte, nun auf Einmal beherrſchen ſollte, das hieß von ihm verlangen, daß er einen Wagen im vollen Lauf der Roſſe durch einen Griff in die Speichen aufhalten ſolle. So unvernünftige Forderungen war Wildmann nicht gewohnt zu machen. Zudem waren die Umſtände verſchieden: bey Sophien war jeder Fehler vorſätzlich geweſen; und Klärchen, was hatte ſie gethan? unwillkürlich, und ohne es zu gewahren hatte ſie ſich einem ſanften Hange überlaſſen, und war ſchnell zurückgeſprungen wie ſie endlich den Abgrund ſah, zu dem er leitete. Alles was die Hofräthinn dem jungen Manne geſagt hatte, um ihm zu beweiſen, daß Klare ſeiner nicht mehr würdig ſey, konnte nur dann, ſo dachte Wildmann, für geſunde Vernunft gelten, wenn Klare wirklich treulos war. Ihm ſchien ſie das noch nicht.

Sie hatte nicht aufgehört ſeinen Freund zu lieben, und ſtrafte jetzt ſich ſelbſt, und mehr als hart dafür, daß ſie ihr Herz nicht beſſer bewacht hatte gegen einen Mann, der ſich in ihren Augen als einen Halbgott darzuſtellen wußte.

So dachte er, und glaubte, daß Emmerichs Delikateſſe nicht verletzt würde, wenn er es verſuchte, Klaren und ihre Liebe ſich völlig wieder eigen zu machen. Klare! Der Name ſagte Alles; denn, wenn Wildmann das ſchöne Geſchlecht, ſo weit er es kannte, noch damals hätte klaſſificiren müſſen: ſo würde er Louiſen von Waldheim oben an geſtellt, den zweyten Platz Klaren, und erſt den dritten ſeiner Sophie gegeben haben. Wer den Menſchen genauer kennen lernt, der hat überhaupt ganz andres Maß und Gewicht nach denen er Menſchenhandlungen und Ereigniſſe würdigt, als die Hochgelahrten in ihrer Klauſe, — oder die Beaten in ihrem heilloſen Betkämmerlein, deſſen, nach dem Evangelium, verſchloſſene Thür zwar den ſündigen Madenſack im Verborgenen hält, aber zum Skandal der Nachbarſchaft, die lieber durch Thaten, als durch Abſingen geiſtlicher lieblicher Lieder erbauet ſeyn will, die ſonore Stimme nicht mit einſperret. Der Duns darf nur ſeine ethiſchen Tröſter nachſchlagen, und der Frömmling nur gerade das Gegentheil nehmen von allen was er ſelber iſt, um zu finden, was der Menſch ſeyn ſollte. Was der Menſch iſt, das liegt ihnen zu tief; die gemächliche Bücherweisheit des Einen und das Liedergeheul des Andern wird nie bis zu dieſer Erkenntniß reichen. — Die Wildmanne wiſſen, wie ſehr das Kleben am gegenwärtigen ſüßen Augenblicke dem Menſchen überhaupt eigen ſey; ſie wiſſen, daß der Mann noch gebohren werden ſoll, der von ſich rühmen darf, er habe nie der ganzen Zukunft über den Genuß der gegenwärtigen Freuden vergeſſen. — Wenn man eine Menge von Miniſtern, Regierungsräthen, Profeſſoren, Beamten, Doktoren, Paſtoren, Advokaten et cetera, anſieht, welche ſammt und ſonders gar herrliche Männer ſeyn würden, wenn ſie in ihren akademiſchen Jahren weniger den Freuden des Augenblicks nachgehangen und mehr an das Glück und die Ehre ihres künftigen Lebens gedacht hätten: ſollte man dann einem jungen Mädchen ohne Erbarmen einen Mühlenſtein an den Hals henken, und es in dem tiefſten Abgrunde des Oceans der Verachtung erſäuſen, weil es in der Fülle der Jugend und Schönheit, und im Wonnerauſch der gegenwärtigen Minute weder an ſeine übrigen Verhältniſſe, noch an die Zukunft dachte, während es eines Sieges ſich freuete, den es für ſehr glorreich hielt, und darüber unverſehens, gleich dem weiſen Vöglein in der Fabel, (welches zwar die Dohnen, Meiſenkaſten und Streichnetze kannte und ſeine Geſpielen davor warnte, aber nie eine Leimruthe geſehen hatte,) an der Leimſtange mit Fuß und Fittich kleben bleibt? — Beſſer iſt allerdings beſſer; aber Klärchen hatte nach Wildmanns Meinung ihren Roman ſo gut geendigt, daß aus der ganzen Geſchichte kein Cas pendable zu machen war. Und überall war es ihm entſchieden, daß die, welche auf einem Pfade voller Glatteis nur leicht ausglitt ohne zu fallen, troz des bischen Gleitens weit ehrwürdiger ſey, als alle, die kein Teufel der Mühe werth hält ſie in Verſuchung zu führen. — Ein gewarnter Mann ſteht für zwey andre, ſagt ja das Sprüchwort; und ein andres, welches durch Wahrheit erſetzt was ihm an Feinheit des Ausdrucks abgeht,

geht, behauptet, daß eine gebrühete Katze auch das kalte Waſſer fürchte; dem zufolge glaubte er feſt, daß dieſe einzige Erfahrung hinreichend ſey, Klärchen für ihr ganzes Leben zu ſichern.

In beyden Fällen war Wildmann gewiß, daß er ſeinen Zweck erreichen würde. Bekehrte ſich Klärchen zur Vernunft: ſo war Emmerich glücklich. Saß aber ihre Liebe für Fr . . . zu tief um ausgetilgt zu werden: ſo hatte er wenigſtens Emmerichs Herz gewiſſermaßen in ſeine Hand bekommen, und konnte ſtufenweiſe deſſen Heilung befördern. Nach und nach gewöhnt man ſich an jede Idee und an jegliches Unglück. Wo iſt aber das fühlende Herz, welches es ertragen könnte, auf Einmal alles das verloren zu ſehen, worein es ſeine ganze Wonne, das ganze Glück ſeines Daſeyns geſetzt hat?

Acht und achtzigſtes Kapitel.

Die Friedensunterhandlungen werden eröffnet, und einſtweilen eine Maſke gelüftet.

Der Strahl von Hoffnung, ſo ſchwach er war, den Wildmann in Emmerichs Herz gegoſſen hatte, flößte dem jungen Manne, der im Begriff ſtand ſeinem tödtlichen Grame zu erliegen, neues Leben ein. Indeſſen litt ſein Stolz doch etwas, als er von dem Intendanten hörte, was für ein Menſch ihn in Klärchens Herzen aufwog, und Wildmann nahm ſich wohl in Acht, dieß empörte Gefühl nicht ſo ſehr zu beruhigen. Er konnte nicht vorausſehen, ob er deſſelben nicht vielleicht noch benöthigt ſeyn würde?

Emmerich hatte den Schauſpieler ſowohl auf dem Theater, als auch an andern Orten geſehen, ohne ſehr auf ihn zu achten, weil er unmöglich darauf verfallen konnte, in ihm ſeinen Nebenbuhler zu ſuchen. Zudem war ſein Herz zu voll Kummers, als daß er ſich mit neuen und unbedeutenden Geſichtern hätte amüſiren mögen. Gefallen hatte ihm der Mann nur auf der Bühne, nicht aber im Umgange, denn er hatte ihn aus einerley Geſichtspunkt mit der Hofräthinn und dem Intendanten aufgefaßt; und unmöglich konnte ihm ein Menſch gefallen, der vom Gefallen Profeſſion zu machen ſchien; — ein ſehr verächtliches Metier, nur dem zu gute zu halten, der aus eigener Taſche keine Handvoll Rüben täglich zu bezahlen vermag! — Wildmann hatte den größeſten Theil ſeines Lebens unter Leuten eines Standes verlebt, in welchem einem jeden, von dem Bübchen an, das aus dem Pohlrocke in die Fähnrichsuniform ſchlüpft, bis zum Feldmarſchall hinauf, ſeine Wichtigkeit nach Zollen und Linien zugeſchnitten iſt: daher war es ihm natürlich geworden, denjenigen zum allerwenigſten ſehr lächerlich zu finden, der ſich eines Airs von Wichtigkeit anmaßet, das ihm in keine Wege zukömmt. Emmerich hingegen war nicht unter Soldaten aufgewachſen; er gieng noch weiter als ſein Freund, und fand die Leute oben drein lächerlich, die den Schauſpieler zu der Schwachheit verleiten, ſich für ein wichtiges Ding zu halten, ihn, der nur Organ des Dichters iſt, und, perſönliches Verdienſt abgerechnet, wenn man die Wildmanne fragt, kaum einen Strich über Billiard und Karte mißt, aber ſelbſt dieß winzige Maß nicht hält, wenn ein Rouſſeau oder von Moſer Recht hat.

Prüfen Sie ſich ſehr genau, mein Freund, ſprach der Intendant: Von Ihrem Glücke, von Ihrer Ruhe iſt hier die Rede. Unbefangnen Blickes fanden Sie bisher in dem Herrn Fr . . . den Mann nicht, den Sie Ihres Umganges, noch weniger Ihrer Freundſchaft würdigen mochten. Können Sie es Klaren nicht ganz verzeihen, daß ſie mehr in ihm zu finden glaubte, weil ſie ihn vielleicht nie mit unbefangenem Auge betrachtete; — können Sie es nicht völlig verſchmerzen, daß der, den Klärchen für einen Halbgott hält, beſſeren Kennern nicht einmal ein rechtſchaffner Mann ſcheint: dann bitte ich Sie, nicht den kleinſten Schritt zu thun. Sie würden Ihr Unglück nur anders modificiren, ohne weniger unglücklich zu ſeyn; noch mehr: Sie würden ihm eine lebenswierige Dauer geben, anſtatt daß Sie jetzt von der Zeit und von Ihrer eigenen Vernunft den endlichen Sieg über Ihre Liebe erwarten können."

Emmerich betheuerte, er habe Klaren nichts zu verzeihen, als nur das verſäumte Bewachen ihres Herzens. Die Außenſeite, welche die Natur dem Körper, und die Kunſt dem Charakter des Herren Fr . . . gegeben, eine Art von Würde, die er ſich ſelbſt mitten in ſeiner Geſchmeidigkeit zu geben wiſſe, und ſeine übrigen Talente wären immer Entſchuldigung für ein unerfahrnes und unbeſorgtes Mädchen.

"So denken Sie jetzt, lieber Doktor, da dieſe Vorſtellungsart ihrer Leidenſchaft ſchmeichelt. Sind Sie gewiß, beſter Mann, daß Sie immer ſo denken werden?"

"Wenigſtens traue ich mirs zu, Herr Intendant, da meines Bedünkens die geſunde Vernunft immer jene Entſchuldigung gültig finden muß."

"Ceteris paribus, meinen Sie doch?"

"Allerdings rief der junge Mann von Ehre. Und ſollten ſich Umſtände bevorthun, wodurch Klare ſchwerer belaſtet würde, o bey Gott und bey Ihrer Freundſchaft, mein theuerer Freund! ſo überlaſſe ich Klaren auf Koſten meines Lebens ihrem Schickſale! — Erröthen ſollen Sie nie für mich!"

Alſo wurden ſie einig, daß Emmerich ungeſäumt an Klaren ſchreiben ſollte, und nach einigen Entwürfen die der Intendant mißbilligte, ward endlich folgender Brief abgeſandt, der auch noch nicht ganz nach Wildmanns Sinne war:

"Vergebens beſchwört mich meine Klare, „ihrer zu vergeſſen! Wer Einmal Sie lieben „durfte, vergißt Sie nimmer."

"Unglücklich ſind Sie, liebſtes Mädchen! — „In wiefern Sie ſtrafbar ſind, — o daß Sie „dieſes nur mir zur Beurtheilung überlaſſen „möchten!"

"Noch immer, theuerſtes Klärchen, erwarte „ich von Ihnen, und einzig von Ihnen, das „ganze Glück meines Lebens. Ich weiß, welcher „künſtliche Betrüger Sie täuſchte, und fürchte „ihn nur ſo lange, bis Sie Ihrer Vernunft „erlauben, Einen Blick ohne Vorurtheil auf

„ihn zu werfen; unmöglich kann dann Ihr Irrthum länger anhalten. Er iſt vollkommen für „ſeinen Stand gebohren, dieſer Menſch; das „iſt das mildeſte was ich von ihm ſagen mag. — „Daß er Sie blenden konnte, begreift ſich. Und „daß er vor Ihren Augen zehnfach Heuchler geweſen ſeyn muß, erhellt ſchon daraus, daß „die edle Klare ſein Metier überſah. Wenn es „ſtrafbar iſt, ſich mit einer falſchen Münze betrügen zu laſſen, (was ſonſt Münzkennern begegnen kann,) dann wären Sie freylich „ſtrafbar."

"Mein Herz entſchuldigt Sie, und hofft „alles von dem Ihrigen. Ich kenne den Werth „deſſelbigen, und entſage keinem meiner Anſprüche. Iſt es wahr, meine Klare, daß „Emmerich, der ſo ganz und auf ewig ſich hingab, Ihnen noch theuer iſt: ſo kehren Sie „zurück nach B**, wo außer der Hofräthinn „und mir, nur der einzige Wildmann, Ihr „warmer Freund, es weiß, was der Hofrath „bloß muthmaßet, daß andre Urſachen als der „Befehl einer ehrwürdigen Mutter Ihre Abreiſe „veranlaßten. Ich bürge Ihnen dafür, daß Sie

„jenen Menſchen wenigſtens von ein paar Seiten (denn er hat ihrer viele!) in ſeiner wahren Geſtalt kennen lernen ſollen. Leiſte ich das nicht: ſo gebe ich Ihnen alle Rechte auf Ihr Herz zurück.“

“Ueberlegen Sie, liebſtes Klärchen, daß nichts geringers als das Glück aller meiner künftigen Tage und vielleicht das Ihrige zugleich, iezt in Ihren Händen ſteht.”

Indeß die beyden Freunde die Wirkung dieſes Briefes abwarteten, ließen ſie ſich angelegen ſeyn, dem Herrn Fr . . . näher auf die Spur zu kommen. Die Geſchichte eines Komödianten zu erfahren, hält ſelten ſchwer, wenn jemand aus ſeiner Truppe ſie weiß; beſonders wenn ſie ihre nachtheiligen Seiten hat, und der Mann beym Parterre beliebt iſt. Man kann ſich, was den Punkt betrifft, feſt auf den Neid ſeiner Herren Kollegen und auf die innere Zwietracht und Kabalen der Theaterrepublik verlaſſen. Sie erfuhren demnach bald, und aus mehr als Einem Munde, daß Herr Fr... der Sohn eines Tanzmeiſters in Leipzig ſey, an den ſein Vater, da der Knabe Geſchick vermuthen ließ, alles verwandt hatte, um ihn zum Gelehrten zu erziehen. Er hatte ihn einige Jahre auf der Schulpforte unterhalten, weil der Burſch aber dort verſchiedne ſchlechte Streiche ausführte, ſo nahm er ihn weg, um ihn auf das Gymnaſium zu Ilefeld zu ſenden. Er hatte unter den dortigen Lehrern einen nahen Verwandten, auf den er das Vertrauen ſetzte, daß er den unnützen Jungen vielleicht noch zurecht bringen würde. Dem Söhnchen war es nicht behaglich unter einer ſo genauen Aufſicht zu ſeyn, die ihm keine Möglichkeit zu Ausſchweifungen ließ. Er fand Gelegenheit den Schrank ſeines Vetters zu öffnen, lief davon, und kam glücklich bis nach Hamburg. Hier führte er ein wüſtes Leben ſo lange das Geldchen vorhielt; endlich aber gerieth er im Hauſe eines tollen Abends an einen wackern Däniſchen Korporal, der ihn auf ſechs Jahr zum Dienſt des Königs in einem der Jütiſchen Küraſſierregimenter anwarb. Der Küraß ſchien dem jungen Herrn verzweifelt ſchwer, und die Komplimente mit Haſelſtöcken ad poſteriora für den erſten Rauſch mißhagten ihn noch mehr. Durch Vorſchub einer hübſchen ſchwediſchen

Steuermannsfrau fand er Mittel, aus Norwegen, wo ſein Regiment ſtand, zu deſertiren, und kam nach einer ſtürmiſchen Farth nach Stralſund ans Land. Als er kaum die Erde unter ſeinen Füßen fühlte, verſchwanden auch die bußfertigen Regungen, die vom Sturm und der wüthenden See in ihm erweckt waren. Indeſſen hier war ſeines Bleibens nicht, und weiter zu kommen hielt ebenfalls ſchwer. Zufällig bedurfte ein Meklenburgiſcher Kavalier einen Bedienten; er beſann ſich nicht lange die Livree deſſelben anzuziehen, und gieng mit ihm nach Berlin. Sein neuer Herr war einer von jenen gutmüthigen Brauſeköpfen, die mit Prügeln ſehr freygebig ſind, und dann gern alles thäten, um das Andenken der Prügel wieder auszulöſchen. Entübrigt konnte Fr . . . ſeines Herrn vor der Hand nicht ſeyn, und Schläge waren gleichwohl ſeine Sache nicht: alſo übte er ſich zum erſten mal in der ſchweren Kunſt, ſich in einen wunderlichen Mann zu ſchicken, der ſelbſt zuweilen nicht recht wußte was er wollte, und ſchmeichelte ſich ſo bey ihm ein, daß er ſelten einen Fußtritt, aber oft einen Friedrichsd'or von ihm wegkriegte. Die jugendliche Unbeſonnenheit war immittelſt verflogen. Der Weg durchs Leben lag vor ihm, und konnte dem Anſehen nach lang ſeyn. Im Livreerocke ihn zu wandeln, war ihm ein würgender Gedanke; gelernt hatte er indeſſen nichts als das bischen Schulwiſſenſchaft (worin er es zwar ziemlich weit gebracht hatte.) und tanzen. Er wußte wohl, daß ein Lakai gerade das Holz iſt, woraus ſich alles ſchnitzeln läßt: aber er wußte ſich auch zu beſcheiden, daß beſondere Konjunkturen erforderlich ſind, aus einem Miniſter von der Bürſte einen Reichsgrafen zu machen. Auf dieß Ungefähr es ankommen zu laſſen, ſchien ihm ein mißliches Wageſtück. Wenigſtens wollte er zuvor verſuchen, was bey der Rolle des verlornen Sohnes herauskäme? — Seinen Vater kannte er als einen guten ehrlichen Mann, dem er es nicht zutrauete, daß er ſeinen einzigen Sohn verſtoßen würde. Zudem wußte er, daß derſelbe durch anſtändige Sparſamkeit und einige Erbſchaften ein kleines Vermögen vor ſich gebracht hatte.

In dieſer Abſicht that er ſich die Tortur an, ſehr genau zu leben, und ſeinen Lohn und Sporteln zu ſammeln, wozu er noch fügte was er ſeinen Kameraden im Spiel abzuzwacken wußte, bis er ſo weit war, daß er glaubte aus ſeinem kleinen Schatze die Koſten eines anſtändigen Anzugs, und der Reiſe nach ſeiner Heimath beſtreiten zu können. Als er daſelbſt ankam, fand er ſeinen Vater im Grabe. Das hätte er noch verſchmerzt; aber der gute Mann, den der Aerger und Gram über ſeinen ungerathenen Sohn getödtet hatten, war erſt nach Errichtung eines Teſtaments geſtorben, in welchem er den Sohn enterbte, und ſein ganzes bischen Vermögen zu Stipendien — nicht eben für arme, ſondern für fleißige Studenten vermachte. Vorzugsweiſe ſollten es die Nachkommen des beſtohlnen Vetters genießen, woſern ſie in Leipzig ſtudirten.

Bey ſo bewandten Umſtänden war nun in ſeiner Vaterſtadt nichts für ihn zu thun. Hätte er gewußt, daß ſeine Enterbung auf keinem unter jenen vierzehn Gründen beruhe, welche Kaiſer Juſtinianus ſo ausdrücklich namhaft gemacht hat, daß er jedwede anderweitige Urſache auszuſchließen ſcheint, und wäre ihm außerdem nicht dieß und jenes im Wege geweſen: ſo würde er ohne Zweifel verſucht haben, den letzten Willen ſeines Vaters anzufechten. Aber theils erſtreckte ſich ſeine Gelehrſamkeit nicht ſo weit; theils ſagte ihm ſein Gewiſſen zu laut, daß er dieſe väterliche Strenge reichlich verdienet habe; und noch lauter fragte ihn der Advokat den er konſulirte: Herr, haben Sie Geld? — Auf das traurige Nein erwiederte der rechtsgelahrte Mann, nachdem er noch einmal in das Teſtament gekuckt: Da nach des Teſtaments abermalig fleißiger und reiflich reſpective Inſpicirung und Beprüfung ſo viel hervorgehe, daß Teſtator ſeine Verlaſſenſchfat ad pias cauſas legiret, und filium, wegen demſelben hinlänglich bekannter, und in teſtamento des breiteren angeführter Vergehungen exherediret habe: ſo gebe er Domino Clienti hiermit den zu Recht gegründeten, anſonſten aber unvorgreiflichen Rath, filialiter dieſem beate defuncti teſtatoris Verfügen zu adquieſciren, ſintemalen und alldieweil, obwohlen es ſcheinen möchte, daß Dominus Cliens allerdings und zum mindeſten Querelam inofficioſi teſtamenti anzuſtellen und einzubringen befugt, einfolglich mit ſelbiger zu hören, es dennoch immer in numerum turpium litium zu rechnen ſey, wenn jemand, mit Seneka's goldnem Büchlein de Ira, Lib. III, cap. VII. zu reden, iudicia patris accuſat, quae mereri ſatius fuerat; wie denn ſelbſt Vlpianus L. I. D. de inoff. teſt. gar herrlich zu vernehmen giebt, daß ein ſolcher Actor beſſer thue, ſi ſe ſumtibus inanibus non vexet, quum obtinendi nullam ſpem habeat. — Fr... hatte freylich nicht das Herz, beſſer als Ulpian verſtehen zu wollen was Rechtens ſey; auch fiel es ihm gar nicht ein, daß der unverſchämte Rabuliſt ſeine Auktoritäten heillos verſtümmelte und aus dem Zuſammenhange riß, um ſie auf dieſen Fall anzuwenden, auf den ſie ganz nicht paſſen: aber das that ihm bitterlich weh, daß ihm der rechtserfahrne Mann für Durchleſung des Teſtaments, für angewandte Mühe u. ſ. w. und endlich pro conſilio einen Louisd'or abpreßte.

Er hatte nach dieſem harten Aderlaß kaum ſo viel übrig, daß er noch einige Tage leben konnte. In dieſer Noth vertauſchte er ſein hübſches neues Kleid bey einem Trödler gegen ein ſchwarzes Röckchen, wandelte zu Fuß nach Halle, hieng den Kopf, ſchlug die Augen nieder, und ward ein Waiſenhäuſer. Hier übte er ſich drey Jahre lang in der Heiligkeit, die in Mienen und Worten beſteht, in Hoffnung, alles verſäumte dereinſt reichlich wieder einzubringen, und war der Schooßjünger der Frommen. Mit großen Empfehlungen und einigen Stipendien gieng er ſodann nach Königsberg. Hier hatte er ſchon etwas freyere Hand, aber er gieng ſehr behutſam, und zog die nahrhaften Erbauungsſtunden mit gottſeligen Damen den Freuden mit Weltkindern vor. Endlich begonnte ſein Glücksſtern aufzugehen. Einer der heiligſten Männer in Königsberg bekam von einer ſchon längſt zum Durchbruch gekommenen Schweſter in dem Heiland, einer ſteinreichen Livländiſchen Baronne, den Auftrag, ihr einen Hofmeiſter für ihren Sohn zu ſenden, einen hübſchen, frommen Menſchen von feinen Sitten, — er wiſſe ſchon ungefähr wie ſie ihn brauche. — Die Dame verſprach bey freyer Station zweyhundert Rubel Gehalt, ohne die Accidenzien, welche ſie nach dem Maße einrichten würde, wie ſie mit ihm zufrieden wäre. Der fromme Profeſſor trug das Anliegen der Baronne dem Herrn vor, und glaubte vom Geiſte zu vernehmen, daß Herr Fr . . .

das tauglichſte Subjekt ſey. Dieſer freuete ſich innig über den Antrag, war aber ſchlau genug, ſeine Freude zu verbergen, und bat ſich vier und zwanzig Stunden aus, um von ſeiner Seite ebenfalls die Sache dem Herrn vorzutragen. Nach Verlauf derſelben eröffnete er ſeinem Gönner: er habe lange mit dem Herrn im Gebet gerungen; endlich ſey ihm die innere Freudigkeit worden, dieſen Ruf anzunehmen.

So weit gieng alles gut, und der Tag ſeiner Abreiſe war ſchon angeſezt. Aber am Abend vor dieſem Tage blendete Satanas, der nie müßig iſt, den frommen Herrn Fr . . ., daß er dem alten Adam den Zügel zur unglücklichen Stunde ſchieſſen ließ. Der Abend war dunkel, die Wohnung der Göttinn feiler Freuden war abgelegen, die Göttinn ſelbſt war eine der hübſcheſten Sünderinnen, welche ihr Stand jemals in Königsberg aufzuweiſen hatte, und Herr Fr . . . wollte ſich zu guter Lezt noch einmal bey ihr von allen den aſcetiſchen Stunden erhohlen! Er ſang demnach ſein langes Abendlied fein laut ab, und löſchte, wie das geſchehen war, ſein Licht aus. Darauf ſtieg er ſachte, ſachte zum Fenſter hinaus, hüllete ſich und ſeinen Degen in einen alten Mantel, nahm einen derben Prügel in die Hand, und kam wohlbehalten in dem Tempel an. Eben ſo wohlbehalten würde er auch wieder in ſein Fenſter hineingeſtiegen ſeyn, wenn nicht Satan, die hämiſche alte Schlange, in eben dieſer Nacht auch ein ruchloſes Weltkind, welches nicht aus dem Betkämmerlein geſchlichen, ſondern aus einem wüſten Saufgelage gebrauſet kam, verſuchet hätte, Nettchen im Vorbeygehen noch einen Beſuch zu machen. Ob durch ein Verſehen die Hausthür nicht verſchloſſen war, oder ob ihn die alte Schlange durchs Schlüſſelloch geführet haben mochte: genug der kecke Jenenſer ſtand vor unſern Leuten in einer Minute, wo der ſcheinheilige Hängekopf lieber den großen Drachen ſelbſt hätte ſehen mögen. Kam aber ihm der Renommiſt ungelegen, ſo wars dieſem eben ſo ärgerlich, hier den Pietiſten vorzufinden. Ihn beym Kragen packen und hinter den Ofen ſchläudern, war das Werk Eines Augenblicks.

Solch eine ſuperlative Hintanſetzung aller Politeſſe machte dem Heiligen die Galle rege.

Der Däniſche Küraſſier wachte in ihm auf, und ohne an die Unordnung ſeiner Toilette zu denken, raffte er ſich zuſammen, und reichte dem Kamtſchadalen eine ſolche Maulſchelle, daß er die Sterne tanzen ſah. Beyde griffen nach dem Degen, und ſchlugen ſich wie Raſende, das Mädchen ſchrie wie beſeſſen, die Wächter machten Lerm, die Wache drang ins Haus, und unſre Champions, welche beyderſeits ſchon bluteten, vergaßen bey dieſer drohenden Gefahr ihres Privatkrieges, um ſich durch den gemeinſchaftlichen Feind wo möglich hindurchzuſchlagen. Beſſer wärs geweſen, den Weg der gütlichen Unterhandlung zu verſuchen; denn obgleich ſie einige Schrammen austheilten, ſo waren ſie doch im Huy überwältigt, entwaffnet, abgebläuet und wurden geſchleppt. Ehe vierzehn Tage vergiengen, waren ſie beyde relegiret. Sie zogen mit einander zum Thore hinaus, denn ſie waren nun Herzensfreunde geworden; ſie hatten ſich ihre Schickſale erzählt, und wunderten ſich, daß die Noth aus ihnen ſo diſparate Dinge, einen Pietiſten aus dem Einen, einen Renommiſten aus dem Andern, gemacht hatte. Es ward Rath gehalten, was nun anzufangen ſey? Beyde hatten nicht die mindeſte Ausſicht. Der Eiſenfreſſer war faſt von allen Univerſitäten durch Relegation oder Konſilium verwieſen, ohne auf irgend einer etwas gelernt zu haben; und der Kopfhänger hatte keine Luſt den Heiligen auf die bisherige Art fortzuſpielen, wuſte auch keinen Schauplatz mehr, wo er von dieſer Art der Induſtrie ſich vor der Hand nur hätte nähren können. "Bruder, rief der Jenenſer, als er ſah, daß ſich nichts geſcheutes beſchließen ließ: ſind wir nicht Narren, daß wir uns die Köpfe zerbrechen? Laß uns unſre Rollen vertauſchen! Gib mir Deine ſchwarze Jope, ich gebe Dir meinen Hieber!" — Der Vorſchlag wäre nicht uneben geweſen; aber der Bramarbas taugte ſo wenig zum Mucker, als der Heilige zum Renommiſten.

Vorgängig beſchloſſen ſie alſo nur, ſich nie zu trennen, und in Noth und Tod getreulich bey einander auszuhalten, bis die unvermeidlichſte Nothwendigkeit ſie zum Scheiden zwänge; auch fanden ſie rathſam, ihre Namen zu ändern, und unſer Mann nannte ſich nun Fr . . ., da er bisher ſeinen Familiennamen geſchändet hatte.

So kamen ſie bis Danzig, nicht ohne manches Abentheuer. Hier fanden ſie eine Geſellſchaft Schauſpieler. Das Theater war eine Reſſource, an welche keiner von ihnen bisher gedacht hatte. Sie meldeten ſich, debütirten und wurden angenommen. Fr . . . ſtieg in kurzer Zeit zu den erſten Liebhaberrollen; der Jenenſer ſpielte polternde Väter, Tyrannen und ungezogene Lümmel mit vieler Natur. Sie zogen wie die Strichvögel in der Welt herum, und wanderten von Geſellſchaft zu Geſellſchaft. Fr . . ., der ſich nicht wenig Menſchenkenntniß geſammelt hatte, und des Heuchelns ſo gewohnt war, daß er jegliche Falte annehmen konnte, affektirte den Mann von Ehre mit ſo vielem Profit, daß ſein treuer Achates endlich ſeinem Beyſpiele folgte.

Zuletzt kamen ſie zu der Geſellſchaft, welche in B** ſpielte. Hier entzweyeten ſich die beyden Spießgeſellen, man weiß nicht, warum? Der Jenenſer erzählte den Lebenslauf ſeines Freundes ſo vielen Leuten ins Ohr, als ihm nur zuhören wollten, und Fr ... erwiederte aus Sympathie dieſen Liebesdienſt, ehe er noch wußte, daß er ihm erwieſen ſey. Beyde, als wenn ſie es verabredet hätten, endigten ihre Erzählung mit der Relegation; aber jeder ſubſtituirte für ſeine eigene Perſon in der Scene bey dem Freudenmädchen, wohlbedächtig einen andern.

So war die Geſchichte des Herrn Fr . . . nach und nach im Publikum verbreitet; man begonnte ſchon, etwas lauter davon zu reden, und ſeine Rolle in B** neigte ſich zu ihrem Ende. Wildmann und Emmerich erfuhren alſo ohne Mühe, was ſie ſchon längſt hätten wiſſen können, wenn ſie den Menſchen einiger Aufmerkſamkeit werth gehalten hätten.

Neun und achtzigſtes Kapitel.

De quo ſcribis, Emmerice, nihil eſt.

Mancher würde ſich gefreuet haben, ein ſolches Gemälde ſeines Rivals zu beſitzen: aber Emmerich freuete ſich nicht. Es wäre ihm lieber geweſen, mit einem vortreflichen Manne um Klarens Herz zu wetteifern. Die unermeßliche Nichtswürdigkeit des Herrn Fr . . . beleidigte ihn, und verminderte ſeine Hochachtung für Klärchen. Wie war es möglich, meinte er, daß ſie im täglichen Umgange eines ganzen Jahres nicht ſollte bemerkt haben, was er faſt beym erſten Anblick wahrnahm? — Hatte ſie es aber wahrgenommen, was war dann Klare, die einen ſolchen Menſchen liebte? —

Wildmann, bey dem Klarens Aktien etwas geſunken waren, fand nicht rathſam, dergleichen Fragen vor der Hand zu beantworten. Vielmehr trachtete er ſeinen Freund zu beſchäftigen und zu zerſtreuen, damit er ſich wieder gewöhnen

nen möchte, auch an andre Dinge, außer Klärchen, zu denken.

Die umlaufende Poſt brachte einen Brief von Klaren. Er hielt ihn in der Hand; er glühete vor Ungeduld; er hätte ſeinen Inhalt errathen mögen, und zitterte gleichwohl ihn zu öffnen. Wildmann ſah einige Augenblicke dieſem Schweben zwiſchen Furcht und Hoffnung zu. — "Nun, lieber Doktor?"

"Wildmann, dieß Papier enthält mein Schickſal!"

"Nicht doch, Freund! Es enthält die Launen eines Mädchens! — Die Launen der Minute, in welcher Klärchen ſchrieb, und die vielleicht ſchon wieder von andern Launen verdrängt ſind! Es wäre ſchlimm, wenn das Schickſal eines Mannes wie Sie, von ſo ſchwankenden Dingen abhangen ſollte. Und geſetzt, dem könne ſo ſeyn: ſo iſts immer gut zu wiſſen woran man iſt. — Mann! dieſe kleine Furcht entſtellt Sie ein wenig. Jedes Schickſal iſt erträglicher, wenn man ihm beherzt entgegen geht."

Emmerich riß das Siegel herunter, und den Intendanten ſelbſt befremdete es nicht wenig, als der junge Mann ſeinen eigenen Brief unerbrochen aus dem Umſchlage hervorzog. Ein beygelegtes Blatt von Klärchens Hand enthielt folgendes:

"Traueten Sie mir wirklich den Muth zu, „Ihren Brief zu entſiegeln? — Edler, vortrefflicher Mann, Sie kennen das Mädchen nicht, „das ſich in die Erde verbergen möchte, ſo tief „empfindet es ſein Unrecht, und ſo wenig iſt es „fähig ſich ſelber zu ſchmeicheln. Ihr Brief enthalte was er wolle, die verdienteſten Vorwürfe, „oder eine Verzeihung, deren ſie nie würdig ſeyn „kann: hier iſt er zurück."

"Emmerich! — Ich fühle es, meine Bitten „verdienen Ihre Aufmerkſamkeit nicht; aber „ſollte die Großmuth Ihres Herzens Sie nicht „abhalten, mir jemals eine Zeile von Ihrer Hand „vor das Auge zu bringen? Kann es Ihr „Wunſch ſeyn, das Elend dieſer Klare, die „vormals Ihrer Liebe nicht unwürdig war, zu „häufen? — Glauben Sie mirs, ich büße de-

„ſto ſchwerer, je fruchtloſer ich arbeitete, mei-
„nem Fehler dadurch wenigſtens einen Schatten
„von Verzeihlichkeit zu verſchaffen, daß ich von
„ihm mich losmachte. Bey der Achtung, die
„ich einſt von Ihnen verdiente, beſchwöre ich Sie,
„geben Sie mir nie wieder Gelegenheit Ihnen
„zu wiederhohlen, daß ich Sie ewig liebe! denn
„ſtets werde ich zu dieſer Wahrheit mit Schmerz
„und Beſchämung die Verſicherung fügen müſ-
„ſen, daß dieß Einmal getheilte Herz immer
„getheilt bleiben wird."

"Claire de Vernier."

"Das mag es dann! rief Emmerich voll edlen Unwillens: doch will ich an dieſer Theilung unſchuldig ſeyn! Ich entſage der unwürdigen Hälfte, die Klarens Güte mir übrig läßt! Ich entſage Klaren auf ewig!"

"Junger Mann! iſt das Ihr Ernſt?"

"Ja, bey meinem Worte!"

Wildmann ſchloß ihn in ſeine Arme, und geſtand, daß er dieſe Entſchließung, jetzt die Einzige, welche ſeiner würdig ſey, von ihm erwartet habe. "Es iſt aber nicht genug, fügte er hinzu, Klaren zu entſagen: Sie müſſen es auch möglich zu machen ſuchen, Klaren zu vergeſſen."

"Klaren vergeſſen!! — Freund! — Steht das in meiner Gewalt?"

"Warum nicht? — Der Menſch vermag ſehr viel, wenn er ernſtlich will."

"Viel iſt nicht Alles! — Er kann Liebe heucheln und Liebe verhehlen; aber lieben und nicht lieben iſt nie ein Werk ſeines Willens."

"Sie haben nur zur Hälfte Recht. Liebe ſchleicht ſich immer faſt ohne unſern Vorſatz und Wahrnehmen ins Herz. Jemand kann mit dem Entſchluſſe ausgehen, dem erſten Mädchen, welches ihm heute begegnet, ſeine Hand und ſeine Treue anzubieten, und er kann dieſen Entſchluß bewerkſtelligen: aber niemand kann ſagen: ich will mich in das erſte Frauenzimmer, welches mir heute begegnet, verlieben; — oder ich will mich in die und die Perſon verlieben. Vielleicht kann auch niemand ſagen, er wolle eine beſtimmte Perſon, die er noch nicht kennt, nie lieben. In ſofern haben Sie Recht. — Wollen Sie auch das noch eingeräumt haben, daß manche Leidenſchaft nie völlig ausgelöſcht werden kann? — Ich ſchikanire nicht. Hingegen, mein Beſter, haben Sie Unrecht, wenn Sie meinen, es gebe irgend eine Liebe in dem Herzen eines vernünftigen Weſens, die ſich, ſo unauslöſchlich ſie ſeyn mag, unter gewiſſen Umſtänden nicht dergeſtalt beherrſchen ließe, daß ſie endlich nur noch einem ſchwachen Funken gleicht, der unter der Aſche glimmet, und, weil man ſein Daſeyn weiß, nur durch Verwahrloſung ſchädlich werden kann. Dahin zu gelangen, das hängt gewiß von dem Willen einer entſchloßnen Seele ab."

"Herr Intendant — wie ſtanden Sie einſt mit Sophien? War es Ihnen möglich . . . . . Verzeihen Sie, mein theuerſter Freund, daß ich Sie an Ihr eigenes Beyſpiel erinnere!"

"Erlauben Sie mir vielmehr, daß ich Sie daran erinnern dürfe. Der Fall iſt von dem Ihrigen ſehr verſchieden. Sophie war mir täglich mit allen ihren Reitzen, mit allen ihren Tugenden vor Augen, ein entzückendes Geſchöpf, deſſen Werth nur durch einen einzigen Flecken verdunkelt wurde. Ich konnte es nicht vermeiden mit ihr umzugehen, mit ihr zu reden, ſie zu hören, ſie zu bewundern. Ich hatte keinen Emmerich, der meinem Herzen und meinem Stolze zu Hülfe gekommen wäre wider dieſe Zauberinn, die mich liebte, die ihre Fehler bereuete, und gegen die ich nichts einzuwenden hatte, als das Andenken eines Blickes, der mir Verachtung auszudrücken ſchien, *) und die Beſorgniß, daß Sophie ſich von einer gewiſſen Eroberungsſucht nie vollkommen würde losmachen können. Für eine ſo gefährliche Lage, mein Lieber, brachte ichs weit genug; und vielleicht wäre mirs mit der Zeit noch gelungen, zur vollkommenſten Gleichgültigkeit gegen Sophien zu gelangen, wenn mir der Verluſt ihrer blendenden Schönheit nicht jene Beſorgniß völlig benommen hätte. Ihre Lage kömmt Ihnen weit kräftiger zu Hülfe: Klärchen iſt entfernt, und ein Freund kennet den Zuſtand Ihres Herzens. Zudem hat das Fräulein ſeine Sache ſehr verſchlimmert. Auch der beſte Menſch kann fehlen, und ein ſicheres Herz iſt leicht überraſcht: aber ein guter Menſch beharret nicht vorſäz-

---

*) Waldheim, 3ter Theil, 40tes Kapitel.

vorſätzlich auf einem Irrwege; er ſtößt die Hand nicht von ſich, die ihn zurecht leiten will, wenigſtens thut ers nicht mit Geringſchätzung. Der unentſiegelte Brief enthüllt mir Klaren: ſie fürchtet jetzt Emmerichs Verzeihung mehr, als ſeine Vorwürfe, und ich habe bisher zu günſtig von ihr geurtheilt."

"O Gott! wer hätte das nicht! — So viel Güte, ſo viel Tugend, ſo viel Verſtand ......"

"Ließen weniger Leichtſinn, mehr Edelmuth und ganz keine Unbeſonnenheit erwarten."

"Gewiß! — Und faſt zweiſle ich, ob dieß wirklich mein Brief und Klärchens Hand ſey?"

"Trauen Sie immer Ihren Augen, mein Freund! Es iſt der Brief den Klärchen nicht des Oeffnens würdigte, ſie, der jegliche Zeile von der Hand ihres Retters ehrwürdig ſeyn müßte, was ſie auch enthielte! — ſie, die Ihnen ſo viel zu danken hat! — ſie, deren kleinſte Pflicht es war, ihrem großmüthigen Beſchützer, ihrem edlen Wohlthäter, dem Manne, der ihre Unſchuld und Ehre erhielt, ihr Zuflucht gab und Freunde, durch welche ſie vor Mangel geſichert, und ihre Mutter der Dürftigkeit entriſſen iſt, jene unwürdige Leidenſchaft aufzuopfern! — Klare iſt Ihnen Alles ſchuldig: Emmerichs Zufriedenheit mußte ihr theuerer ſeyn als jeder Wunſch ihrer Seele, ja, als ſelbſt ihr Leben. Und dieſe Klare hält es nicht einmal der Mühe werth zu erfahren, ob der Mann, der ihr Schuzgott war, ſie verwirft oder ihr verzeihet! Auf keine verächtlichere Art läßt ſichs nicht undankbar ſeyn."

Daß Emmerich einem Mädchen entſagte, welches ſeiner nicht begehrte, war freylich keine große Heldenthat in Wildmanns Augen; und hätte ihm der junge Mann nicht ſein Wort verpfändet, ſo würde er ſich auf eine Entſagung nicht ſonderlich verlaſſen haben, die vom erſten Aufwallen der Empfindlichkeit über eine ſehr unartige Behandlung hervorgebracht wurde. Aber Emmerichs Wort war unverlezlich, das wußte er. Doch wußte er auch, wie viel ſein Freund würde leiden müſſen, wenn er nicht ernſtlich ſtrebte, ſich von der Tyranney einer Leidenſchaft frey zu machen, die ihn von jezt an nur unglücklich machen konnte. Aus dieſer Urſache glaubte er ſich berechtigt, Emmerichs gerechte Entrüſtung noch ein wenig ſtärker anzufachen. Klaren beurtheilte er ſehr richtig, wenn er ſagte, daß ſie anjetzt Emmerichs Verzeihung mehr als ſeine Vorwürfe fürchte. Bis zu ihrer Abreiſe von B** hatte ſie wirklich geglaubt, ihr Herz ſey zwiſchen beyde gleich getheilt; nunmehro, da ſie von allen beyden entfernt war, empfand ſie erſt, daß ſie ſich getäuſcht hatte; daß Fr . . . ihr Herz faſt ganz beſaß, und daß es an Emmerich nur noch durch einige ſchwache Faden hieng.

Neunzigſtes Kapitel.

Herr Wildmann nimmt Klaren in die Kur.

Obgleich der Intendant ſehr wider Klärchen aufgebracht war, ſo bereuete er doch nicht, daß er ſeinen Freund veranlaßt hatte, einen Schritt zur Ausſöhnung zu thun: Klare hatte nun keinen Vorwand, ihr Unrecht und ihre Beharrlichkeit in demſelben auf Emmerich zu ſchieben: und ſtand Emmerich zu heilen, ſo war es durch die Wendung, die Klärchen der Sache gegeben hatte. Er beſchloß ſogar, noch weiter zu geben, und Klärchen mit oder wider ihren Dank von Fr . . . zu befreyen. In dieſer wohlthätigen Abſicht brachte er den ganzen Lebenslauf des Komödianten zu Papier, nachdem er ſich denſelben nochmals aus dem eigenen Munde des Jenenſer erzählen laſſen. Er gab dieſen Aufſatz unverſiegelt der Hofräthinn, deren Briefe Klärchen bisher noch des Eröffnens gewürdigt hatte, und legte folgendes ebenfalls unverſiegelte Billet bey:

W**, d. 31. May.

“Unterzeichneter hat nichts anders zur Ab„ſicht, als dem Fräulein Claire de Vernier die „Augen über einen ſehr nichtswürdigen Menſchen „zu öffnen, aus deſſen Lebenslaufe die beylie„genden Blätter einen Auszug enthalten.”

“Er macht ſich anheiſchig, auf Verlangen „des Fräuleins den [illegible] zu ſtellen, der den „ganzen Inhalt dieſer Papiere aus der erſten „Quelle, dem Munde des Herrn Fr . . ., mit eigenen Ohren gehöret hat, das einzige Abentheuer bey Nettchen abgerechnet. Von dieſem iſt gedachter Mann ein Augenzeuge, denn er ſelbſt war es, der die Scene ſo unfreundlich ſtörte; er ſelbſt war es, der darüber mit dem Herrn Fr . . ., der ſich damals B . . . nannte, aus Königsberg relegiret wurde, und blieb von dem Tage an ſein unzertrennlicher Gefärthe."

"Sollte das Fräulein hieraus ſchließen, der Bürge ſey eben ein ſolcher Elender als Herr Fr . . ., mithin kein glaubhafter Zeuge: ſo räumt Unterzeichneter die erſtere Hälfte des Schluſſes willig ein, und läßt die zweyte auf ihrem Werthe beruhen; erbietet ſich aber von der Schulpforte, Ilefeld, Leipzig, Königsberg, und allenfalls noch von zwanzig andern Orten, ſo wie aus G** ſelbſt, die unverwerflichſten, und zum Theil obrigkeitliche Zeugniſſe herbeyzuſchaffen. Er bittet das Fräulein, ſich hierüber der Frau Hofräthinn E* zu eröffnen, in deren Hände er ſodann ſeine Beweiſe niederlegen wird."

"Im Uebrigen entſagt er ausdrücklich allen
„Anſprüchen auf den mittel- oder unmittelbaren
„Dank des Fräuleins, unter der Verſicherung,
„daß er durch die Mittheilung der angeſchloßnen
„Papiere, ſo wie durch das Erbieten die Wahr-
„heit derſelben darzuthun, bloß die Pflicht des
„Menſchen und des redlichen Mannes zu er-
„füllen ſuchte."

"E. Wildmann."

Klärchen verlor beynahe alle Beſinnung, als ſie dieß entſetzliche Billet las. Der froſtige Ton, und der geringſchätzende Schluß der ihr ziemlich Deutſch ſagte, daß ſie Wildmanns Hochachtung verloren habe, giengen ihr durchs Herz!

Mariane hatte abſichtlich dieß Blatt zu oberſt in das Paket gelegt; es könne nicht ſchaden, meinte ſie, wenn Klare etwas gewaltſam erſchüttert würde. Eine ſchlimme Nachricht, die mit zu vieler Schonung beygebracht wird, macht oftmals zu geringen Eindruck; und bey einer Lektion kömmt vieles darauf an, wer ſie vorträgt.

Da Klärchen ſich in zweyen kurzen Briefen an die Hofräthinn ganz nicht über ihre Herzensangelegenheiten herausgelaſſen hatte: ſo hatte dieſe bisher ebenfalls für gut gefunden, davon zu ſchweigen, und hatte nur wie im Vorbeygehen erzählt, daß Emmerich angelangt ſey, und durch eine unerklärbare Schwermuth ſeinen Freunden viel Bekümmerniß mache. Des Schauſpielers hatte ſie gar nicht erwähnt. Nun aber, da ihr dieſe offnen Einſchlüſſe anvertrauet werden mußten, konnte ſie nicht länger die Unwiſſende ſpielen; vielmehr war es ihr lieb, daß ſie eine Veranlaſſung bekam, ihrem Unwillen Luft zu machen. Sie fügte alſo dieſen Brief zu Wildmanns Akten:

“Ihr Geheimniß iſt entdeckt, liebſtes Klärchen. Der Intendant, Doktor Emmerich, und ich ſind zu genaue Freunde, als daß wir Verſtecken mit einander ſpielen ſollten. Bis jetzt wiſſen hoffentlich wir drey nur die Auflöſung des Räthſels. Ich liebe Sie zu ſehr, als daß ich Sie nicht bedauern ſollte.”

“Aber, um des Himmels willen, Klare, woran dachten Sie, daß Sie einem Manne,

„dem Sie die unendlichſten Verbindlichkeiten
„ſchuldig ſind, ſo ſchnöde begegneten? — Sie
„nehmen ſichs heraus, ihm einen Brief unerbrochen
„zurückzuſenden! — Ihm, liebes, liebes
„Klärchen! — Ich verſichre Sie, es war
„kein Bettelbrief, auch keine Strafpredigt. Der
„großmütige Mann maßte ſich weder Vorwürfe
„noch Verzeihung an; er entſchuldigte ſeine
„Klare auf die edelſte Art; er erwartete alles
„von Ihren Herzen und von Ihrer Vernunft;
„er erbot ſich einem ſehr unwürdigen Menſchen,
„den er beym erſten Blick für das erkannte
„was er iſt, die Larve abzuziehen, und überließ
„ohne Winſeln und Trotz ſein ganzes Glück
„Ihren Händen.“

“Gott hat Sie tief ſinken laſſen, armes
„Klärchen, indem Sie ſie ſichs erlaubten, einem
„Manne dem Sie unbegrenzte Dankbarkeit und
„Ehrfurcht ſchuldig ſind, verächtlich zu begegnen, einen Brief von ſeiner Hand unentſiegelt
„zurückzuſenden, und ihn mit Geſchwäz zu begleiten, welches ihn durchaus aufbringen
„mußte! — Sie ſind ſehr unglücklich, meine
„Tochter! Emmerich iſt unwiederbringlich für
„Sie

„Sie verloren. In demſelbigen Augenblicke, in welchem er Ihren unbeſonnenen Brief erhielt, entſagte er Ihnen völlig und auf ewig, wie Sie es von der Großmuth einer ſolchen Seele erwarten mußten; und der Elende, dem Sie Ihren Erretter aufopfern — wenn es möglich iſt, daß Sie ihn bisher verkannt haben, ſo leſen Sie das beygeſchloſne Paket. Es iſt von der Hand des Intendanten Wildmann, den Sie als einen vortrefflichen Mann zu bewundern pflegten. — Dieſer Mann war Ihr Advokat bey Emmerich und bey mir; er war es, Klärchen, der es gut hieß, daß Emmerich an Sie ſchrieb, weil er Sie ſchätzte, weil er Sie liebte, weil er die höchſten Begriffe von Ihren Herzen und von Ihrem Verſtande hatte, und es für unmöglich hielt, daß Klare Eine Sekunde lang zwiſchen ſeinem edlen Freunde und einem verächtlichen Buben unſchlüßig bleiben könne. Sein Herz voll Ehre beurtheilte Klaren nach ſich und ſeinen Gefühlen; er hielt es für unmöglich, daß ein edles Mädchen zwiſchen ſeiner Pflicht und Würde auf der einen, und zwiſchen ihrer Neigung zu einem Komödianten, deſſen ſchleichende Ge-

„ſchmeidigkeit ſchon verdächtig war, auf der „andern Seite, ſchwanken könne. Jetzt, meine „Liebe, ſteht Wildmann ſehr beſchämt; und „bloß ſeiner Menſchenliebe, die Sie gern vor „dem Verderben bewahren möchte, haben Sie „die beygehenden Papiere zu verdanken.

“Marianens Freundſchaft für Sie bleibt „ewig unveränderlich. Kommen Sie in meinen „Arm zurück, meine Theuere! Sie können das, „und müſſen es gewiſſermaßen, pour ſauver les „apparences. Herr Emmerich geht am 12ten „Junius von hier, und kömmt unter zwey „Jahren nicht zurück Ich wollte, Sie wären „etwan am 10ten hier Da er unmöglich wünſchen kann Sie zu ſehen, und nichts leichter „iſt als jeden zu überreden er habe Sie geſehen: ſo iſt allen Muthmaßungen vorgebeugt. „Und daß Sie ihn nicht ſehen ſollen, dafür „hafte ich Ihnen mit meiner Freundſchaft und „Ehre.“

Das arme Mädchen ſtand wie verſteinert Der Intendant nannte ihren lieben Fr . . . einen Nichtswürdigen, einen Elenden; und Mariane erklärte ihn für einen verächtlichen Buben! Die Dokumente, welche das rechtfertigen ſollten, lagen vor ihr, und ſie hatte nicht den Muth hineinzublicken. Der Flor vor ihren Augen verſchwand. Von dem edelſten Manne aufgegeben, von ſeinem ehrwürdigen Freunde verachtet, von der Hofräthinn bemitleidet, und von dem ſchrecklichen Gefühl erdrückt alles das verdient zu haben, wünſchte ſie vor ſich ſelber ſich verbergen zu können.

In dieſem Zuſtande überraſchte ihre Mutter ſie, eine brave Frau, der man keinen beträchtlichen Fehler vorrücken konnte, als daß ſie in ihrer Jugend durch die leidige Romanenlektüre ihre Phantaſie erhitzt, und ihre ſonſt geſunde Urtheilskraft ein wenig verſchoben hatte. Klärchen war ſehr redlich mit ihr zu Werke gegangen, und hatte ihr die wahre Urſache ihrer ſchnellen Abreiſe von B** offenherzig geſtanden; zu dem Gemälde aber, welches ſie ihr von dem Herrn Fr . . . vorlegte, lieh die Liebe ihr die Farben. Die gute Matrone, die den Kopf voll Klelien, Statiren, Kaſſandren und Aramenen hatte, und, wenn ſie noch jetzt eines Liebeshandels fähig geweſen wäre, ihn vollkommen nach dem hohen Sentimentaliſmus der ritterlichen Romantik zugeſchnitten haben würde, war mit dem heroiſchen Betragen ihrer Tochter ſehr zufrieden geweſen, obgleich ſie die Veranlaſſung dazu, jene Doppelliebe, geradezu eine Sottiſe nannte, weil ſie in ihren Liebes und Heldengeſchichten nichts ähnliches gefunden hatte. Eine Mutter in den ſechzigen pflegt aber gemeiniglich etwas von einem ökonomiſchen Blicke zu haben, der aufs Solide geht; mithin hatte ſie ihrer Tochter immer gerathen, den jungen Emmerich, dem bey ſeinen Konnexionen ein glänzendes Glück ſchwerlich entſtehen könne, einem landflüchtigen Edelmanne (auch das hatte Klärchen ihr vertrauet,) vorzuziehen, der vielleicht ſein ganzes Leben hindurch würde Komödiant bleiben müſſen. Wenigſtens, behauptete ſie, ſey es der Klugheit gemäß, ihn nicht ſchlechterdings vor den Kopf zu ſtoßen, und immer auf den Nothfall eine Thür zur Verſöhnung offen zu behalten. — Zwar ſey ein halber Kavalier immer beſſer als ein ganzer Bürger; indeſſen ſcheine es ihr — beſonders bey ihrer precairen Subſiſtenz — immer mißlich, einen Kavalier, der, wenn man ihn heute erwiſchte, vielleicht morgen ſeinen Kopf dem Henker hinhalten müſſe, einem edelmüthigen, reichen, und auf dem Wege des Glücks begriſſnen Roturier vorzuziehen. Ungeachtet das Blut verſchiedner Marſchälle von Frankreich in ihren Adern kreiſe, wiſſe ſie doch aus trauriger Erfahrung, daß man mit Stammbäumen und Ahnentafeln zwar die nackten Wände, aber nicht den Körper bekleiden könne, und daß alle Motten in ihren alten Pergamenten nicht ein einziges chétiſes Repas fourniren würden! — Das alles und mehr, hatte die alte Dame ihrer Tochter in dieſen Tagen vielfältig zu Gemüthe geführet; und hätte es nur ſechs oder acht Monate früher geſchehen können, ſo würde es zweifelsohne auf Klaren gewirkt haben. Seit ihrer Zuhauſekunft aber gewann der Komödiant mit jedem Tage mehr Uebergewicht in Klarens Herzen, und es hat völlig das Anſehen, daß, wenn er ihr ſtracks in ihre Vaterſtadt gefolgt wäre, ſie dem angeblichen Edelmanne, in Hoffnung beßrer Zeiten, einſtweilen wohl gar auf das Theater gefolgt ſeyn dürfte.

Madame de Vernier erſchrack über den Zuſtand, in welchem ſie ihre Tochter antraf. — Klärchen war ſo in ſich ſelbſt verloren, daß ſie ihre Mutter nicht kommen hörte. Noch hielt ſie Marianens Brief und heftete die ſtarren Augen auf denſelben, aber ohne etwas zu ſehen! Sie fühlte die Thränen nicht, die ihr glühend über die bleiche Wange ſtrömten! Sie ſchien völlig vernichtet.

"Claire! — Mon dieu! — Claire! — mon enfant! pour l'amour de dieu, qu'avés — vous!"

"Ah ma mère!" rief das Mädchen, und ſtürzte ſich in die Arme der Mutter.

Die alte Dame führte ſie zum nächſten Stuhle, nahm ihr den Brief aus der Hand, las ſo gut ſie Deutſch leſen und verſtehen konnte, und kreuzte ſich.

"Mais Claire, was iſt das? — Was haſt du angefangen! Ich leſe hier von einem zurückgeſandten Briefe? — Ich will doch nicht hoffen.... Du haſt doch nicht etwa ...."

Klare geſtand ihre Unbeſonnenheit.

"Va, tu me fais horreur! — Tu es fille à rénier ta mére! *) — Klare! Du biſt ein Ungeheuer von Undankbarkeit. Geh, ich halte mich meines Lebens nicht ſicher bey einem Geſchöpfe, das ſichs ohne alle Veranlaſſung herausnimmt ſeinen Wohlthäter nicht nur mit Undank, nicht nur mit Treuloſigkeit, denn das könnte doch noch Deiner Reue vergeben werden, ſondern mit Verachtung zu bezahlen! Wie würdeſt Du, um auf eine unerhörte Art zu ſündigen, Deiner Mutter lohnen, welcher Du vielleicht mindere Verbindlichkeit haſt, als ihm!"

Klärchen umarmte die Knie ihrer Mutter, und betheuerte ſehr hoch, ſie habe nicht den klein-

---

*) "Geh! mich ſchaudert vor Dir! — Mädchen, „Du wäreſt fähig, Deine Mutter zu verläugnen!"

Die Oberſtwachtmeiſterinn de Vernier ſprach wenig und ſchlechtes Deutſch, obwohl ſie die Sprache ziemlich verſtand. Unter meinen Leſern verſteht vielleicht mancher kein Franzöſiſch; es ſey mir alſo erlaubt, um das Papier zu ſchonen, was ſie ſagte gleich im Text ins Deutſche zu überſetzen, und wo ſie Deutſch ſprach, ihre Mundart beyzubehalten.

kleinſten Gedanken von Verachtung in ihrer Seele gehegt! Sie fühlt jetzt freylich wohl, daß es ſo ausgelegt werden könne! — Es ſey ihr unmöglich geweſen ein Papier zu öffnen, deſſen Inhalt ihr durchaus ſchmerzlich ſeyn mußte. Ohne lange zu überlegen habe ſie den Brief zurückgeſandt.

“Klare! — Ich erſtaune! — Mußteſt Du erſt überlegen, ob Du dem Manne, der Dich vor dem unabſehlichſten Elend bewahret hat, Achtung ſchuldig ſeyſt? Stand das nicht im Grunde Deines Herzens eingegraben? — Geh, die vier Jahre in der großen Stadt haben Deine Seele ſehr verderbt! — Was würdeſt Du jetzt ſeyn, wenn Er weniger edel geweſen wäre? — Doch ich ſehe, daß Du Dein Unrecht empfindeſt, und will Deinen Schmerz nicht ſchärfen. Du wirſt Zeit genug zur Reue haben! Er wird Dir nie vergeben.”

Sie ſetzte ihre Brille wieder auf, las weiter, und unterbrach ſich bey jeder Zeile mit Anmerkungen, die doch nicht ſonderlich dahin zielten Klärchens Schmerz zu lindern. Als ſie an die Stelle kam, wo von dem Entlarven des

Herrn Fr . . . die Rede war, ſchlug ſie die Hände zuſammen! — "Unglückliches Kind! — Sagt ichs nicht immer Du, würfeſt einen Brilliant von Dir, um einen Glasſplitter aufzunehmen? Wäre dieſer Emmerich ein Handwerker, und ich die Wittwe eines Generals: wahrlich, bey ſeinen Sentiments, und bey ſeinen Verdienſten um Dich, die einſt ihm Liebe ſchwur, würde ich in ihm lieber meinen Schwiegerſohn umarmen, als in manchem gekrönten Schäker*) der ſich unter den Mordbrennern und Straßenräubern verliert. Klare, Du kannſt nicht ſagen, daß Du nicht gewarnet ſeyſt!" — Wie ſie aber dahin kam, wo Mariane ſich auf das Paket des Intendanten bezog, warf ſie den Brief hin, und begehrte mit einer Miſchung von Beſorgniß und Ungeduld den Inhalt des Pakets zu wiſſen. Klärchen betheurte, daß ſie die fatalen Papiere nicht anzuſehen gewagt habe. — "So muß ich ſie Dir wohl vorleſen!" ſagte die alte Dame.

Sie begonnte mit Wildmanns Billet, und es war ein Glück für Klaren, daß die gute Frau der Deutſchen Sprache nicht mächtig genug, noch mit dem Charakter des Intendanten nicht hinlänglich bekannt war, um ganz zu fühlen, wie demüthigend dieß Handbriefchen für ihre Tochter ſey! —

---

*) Arlequin couronné, qui ſe confond avec les incendiaires et les brigands.

"Iß ſick ehrlike Mann, fürwahr, die Wiltemann! rief ſie. C'eſt une ame vraiment honnête, cet homme là! Va, tu es trop heureuſe encor d'avoir des amis!" — Wie ſie aber die Geſchichte des Vagabunden Fr . . . vorlas, und Klärchen nun hörte, daß ihr angeblicher Kavalier ein verlaufner Bube, ein Dieb, ein Deſerteur, ein Landſtreicher, ein falſcher Spieler ſey, der die Livree getragen und die Karre verdient habe, ein Abſchaum der Zügelloſigkeit und Ausbund der Heucheley: da mußte ſelbſt die entrüſtete Mutter, ſo feſt ſie ſichs vorgenommen zu haben ſchien ihrer Tochter nicht zu ſchonen, Erbarmen mit dem Mädchen haben. Jede bittre Anmerkung, alle Verweiſe und Strafpredigten waren hier überflüßig; Klärchen erlag ſchon ihren eigenen Gefühlen ſo ſehr, daß die alte Dame es für Pflicht hielt den Ton zu ändern, um ihre Tochter nicht vollends zu tödten. — Sie redete ihr liebreich zu, erwähnte der Schuld nicht mehr, welche Klare an ihrem Schickſale hatte, ſondern bewies ſich zufrieden, daß rechtſchaffne Leute ſich die Mühe gegeben, ihr noch zu rechter Zeit die Augen zu öffnen. "Du hätteſt ſehr unglücklich werden können! Ohne Zweifel wird dieſer ſchlechte Menſch ſeine Abſichten auf Dich nicht aufgegeben haben. Zuletzt würdeſt Du von ſeiner Beharrlichkeit gerührt worden ſeyn; — ich kenne die Macht der Liebe und des Mitleids! — ich war einſt jung wie Du, meine Tochter, obgleich nicht ſo ſchön! — Wie Dein Vater ſich um mich bewarb, damals kam .... Ich glaube Dir das erzählt zu haben, mein Kind? — Laß uns jetzt Gott danken, der meine Klare rettet; der ſie vor der grundloſen Tiefe des Verderbens bewahrt, in welche ſie geriſſen werden konnte!" u. ſ. w. Die ehrliche Frau, ſo leicht ihr ſonſt die Rede floß, war über den Zuſtand ihres Kindes ſo bewegt, daß ſie nicht wußte was ſie ihr ſagen ſollte. Eigentlich war aber wohl alles einerley was ſie jetzt ihr ſagte, denn Klärchen hörte von allem keine Sylbe. Endlich machten Thränen, dieſe große Wohlthat die die Natur dem Unglücklichen gab, ihrem gepreßten Herzen

Luſt. Die Mutter war froh ſie weinen zu ſehen. Sie liebte ihr Mädchen von ganzer Seele, und würde ihr Leben hingegeben haben, wenn ſie Klaren in Emmerichs Augen hätte verzeihungswürdig darſtellen, oder Fr . . . zum unbeſcheltbaren Manne machen können. Da beydes unmöglich war, und Klare ihre Thorheit von ſelbſt ſchon hinlänglich empfand, trachtete ſie ihren Schmerz zu mildern, ſo gut ſie konnte.

Ein und neunzigſtes Kapitel.

Le grand Tour.

Wildmann ſowohl, als Bornwald und die andern Freunde Emmerichs, waren völlig der Meinung, daß der junge Mann ſeine Bildung ſehr vollenden würde, wenn er ſich etwas näher mit fremden Ländern bekannt machte. Herr Bornwald, der ihn wie ſeinen Sohn betrachtete, hatte ſchon vor Emmerichs Zurückkunſt mit dem Amtmanne darüber geſprochen, und ihm ſeine Einwilligung abgenöthigt. Der Intendant, der am beſten mit dem Herzen ſeines unglücklichen Freundes bekannt war, hielt ſich überzeugt, eine ſolche Zerſtreuung ſey vielleicht das einzige Mittel, Klarens Bild in einer Seele zu ſchwächen, in welcher es ewig herrſchen zu wollen ſchien. Er glaubte ferner, wenn auch Emmerich dieſe Freyheit fürerſt bloß benutze ſeinem Grame nachzuhangen, ſo ſey dabey nichts verſehen. Der kürzeſte Weg einen Gram zu erſchöpfen, ſey der, ſich ihm ganz zu überlaſſen. Da nun bisher immer die Rede davon geweſen war, daß Emmerich erſt im Herbſt reiſen ſollte, um den Winter in Italien zuzubringen: ſo machte Wildmann jetzt Einwendung gegen dieſen Plan, und trug darauf an, daß er dieſen Sommer noch benutzen müſſe, um vorher einen größeren Strich Deutſchlands kennen zu lernen, ehe er in andre Länder gienge. Zu dem Ende ſchlug er vor, daß Emmerich mit dem Oberſten und ihm, deren Abreiſe auf den 12ten Junius bereits feſtgeſetzt war, abgehen, einige Tage auf Waldheim bleiben, ſodann Schleſien, Böhmen, Mähren und die Kaiſerſtadt beſuchen, und dann nach Venedig u. ſ. w. gehen ſollte. Bornwald, der als Kaufmann in allen Dingen ſehr für Thätigkeit war, und niemals gern eine Sache die geſchehen mußte, und heute noch geſchehen konnte, bis morgen verſchob, — Bornwald fand den Rath gut; und Emmerich, der ſich ſehr dagegen geſträubt haben würde, wenn er ſeine Klare in B** und ſeiner würdig gefunden hätte, ließ jezt mit ſich machen was man wollte. Niemand war mehr dawider als Madame Bornwald, die ſich nicht gern bequemte ihren Augapfel ſobald wieder zu entbehren, und Cecilie, deren Herz ſich bis jezt noch nicht geändert hatte. Aber beyde wurden überſtimmt, und Emmerich reiſete ab.

Emmerich blieb vierzehn Tage auf den Gütern des Oberſten, und der Intendant benuzte dieſe Zeit mit der möglichſten Sorgfalt, die Ruhe in dem Herzen ſeines Freundes einigermaßen wieder herzuſtellen; er nahm ſogar ſeine Sophie und Louiſen zu Hülfe, indem er Emmerichen dahin brachte, dieſen beyden edlen Weibern, die an ſeiner Schwermuth ſo viel Antheil nahmen, aus der Urſache derſelben kein Geheimniß zu machen: aber das alles fruchtete an einem ſolchen Herzen, zumal bey einer ſo friſchen

Munde, nicht recht viel, und wirklich weniger als man bey einem ſo reifen Verſtande zu erwarten gewiſſermaßen befugt ſeyn durfte; — ein Beweis, daß Jugend immer troz aller Ausbildung, ihre Rechte behält! — Ein Beweis, daß ſelten ein Grund uns wichtig iſt, bevor wir ſelbſt uns ihn nicht ſagen! — Man hört die Gründe ſeiner Freunde; man kann ſie nicht widerlegen; man empfindet ſogar ihre Richtigkeit: aber — man fühlt ſeinen Schmerz. Der kleinſte Troſt, der in unſerm eigenen Herzen aufkeimt, iſt wirkſamer als zwanzig weit ſolidere Argumente in fremdem Munde.

Louiſe von Waldheim, in deren ganzen Leben alles ſo ziemlich den gewöhnlichen Gang der Dinge hienieden gegangen war, konnte nicht umhin, es ſonderbar zu finden, daß Emmerich die beyden Mädchen die ihn liebten, auf die romantiſchſte Weiſe fand und verlor. Sie gab ihm den Rath, künftig auf ſeiner Huth zu ſeyn in allen Vorfällen, die einen Anſtrich von Romantik hätten. "Ah! dann hätte ich nichts zu thun als mich zu hüten! rief Emmerich, und genöſſe vielleicht keiner einzigen Freude des Lebens aus voller Seele! Mein ganzes Leben, meine Geburt ſelbſt iſt Roman!" —

Dieſer Ausruf reizte die Neugier der beyden Damen; ſie ließen nicht ab in ihn zu dringen, daß er ſeine Behauptung rechtfertigen möchte. Er bequemte ſich endlich dazu, und erzählte ihnen und dem Intendanten ſo viel er ſelbſt von dem wußte was unſere Leſer in dieſem Bückel gefunden haben, und fügte noch Stoff zu einem ähnlichen Bückel hinzu, den wir gern mittheilten, wenn die Kunſtrichter nicht zu beſorgen ſchienen, dieß Werklein würde dadurch zu voluminös. — Es ſind eigene Leute, die Kunſtrichter! — und es iſt eine eigene Sache, ſie vor den Kopf zu ſtoßen, denn ſie ſind der Kern der Nation! [*] Man muß

ſich

---

[*] Es verſteht ſich von ſelbſt, hoffe ich, daß hier nur von wahren **Kunſtrichtern**, nicht von dem **Recenſentenungeziefer**, die Rede ſey, welches das aufgeklärte und ſelbſtdenkende Publikum ſo wie der Schriftſteller verachtet, und verachten muß. — Ich nehme mir bey dieſer Gelegenheit die Erlaubniß, das Publikum auf ein ſehr reſpektables Journal aufmerkſam zu machen, wovon drey Stücke

vor

ſich ſchon ſo gut man kann nach ihnen zu bequemen ſuchen. Und ehe wir es mit ihnen vorſätzlich verdürben, lieber wollen wir uns aller literariſchen Kanaille (mit der Hofräthinn zu reden,) preis geben.

Wildmann ſelbſt hatte ſeinen Freund bisher für den Sohn des Amtmanns gehalten. Weder er noch die beyden Damen ſchätzten ihn weniger, wie ſie vernahmen, daß er eigentlich keinem Menſchen angehöre; doch wunderte er ſich, daß Emmerich ſich nie bemühet habe ſeine Eltern auszuforſchen. Dieſer verſicherte, daß der Amtmann ſich desfalls viele vergebliche Mühe gegeben habe; ihm ſelbſt aber ſey es durch den ſüßen Wahn der erſten ſiebzehn Jahre ſeines Lebens ſo natürlich geworden, in dem ehrwürdigen Greiſe und deſſen Gattinn ſeine Eltern zu ehren: daß er kaum

---

vor mir liegen, ein Werk, welches ſich, wenn es ſo fortfährt wie es beginnt, mit Ehre an die Literaturbriefe und die allgem. deutſche Bibliothek anſchließt, und für die Literatur ſelbſt viel Nutzen von ſich erwarten läßt. Es führt den Titel: **Kritiſche Ueberſicht der neueſten ſchönen Literatur der Deutſchen**, Leipzig, bey Göſchen 1788. M.

wünſchen könne ſie gegen Leute zu vertauſchen, die es nie der Mühe werth gehalten hätten ſich im mindeſten nach ihrem Kinde zu erkundigen. — „Wer weiß, fiel Wildmann ihm ins Wort, durch welche harten Schickſale dieſe vielleicht ſehr würdigen Leute davon abgehalten ſind? Wollen Sie mirs erlauben einige Verſuche zu machen? — ohne Sie zu kompromittiren, verſteht ſich; denn ich bin ſehr der Meinung des Herrn Amtmanns, daß Sie der Klugheit gemäß aus dieſem Theile Ihrer Geſchichte ein Geheimniß zu machen haben, bis Zufall oder Nachforſchen Ihnen Ihre wahren Eltern entdeckt." — Emmerich ließ ihm in dem Stücke freye Hand; und Wildmann, nachdem er zuvor des Amtmanns Gutachten eingehohlt hatte, wandte ſich auf deſſen Rath an Bornwald, der wegen ſeiner ausgebreiteten Bekanntſchaften ihm behülflicher ſeyn konnte. Durch dieſen ließ er folgende Anzeige in die Engliſchen und Franzöſiſchen Blätter einrücken, die er ſelbſt in den deutſchen und holländiſchen Zeitungen beſorgte:

„Am Eingang eines Waldes im Fürſtenthum „*** ward im Junius des Jahrs 17.. ein aus-

„geſetztes Kind gefunden, dem Anſehen nach
„etwa vier Wochen alt. Dieſer Knabe fiel in
„gute Hände, und iſt ſo erzogen, daß ſeine Eltern,
„ſo vornehm ſie ſeyn mögen, mit ihm zufrieden
„zu ſeyn Urſache haben. Leben dieſe Eltern
„noch, und wünſchen ſie Nachricht von dem
„jungen Manne, oder ſind ſie geneigt ſich ihm
„zu entdecken, — oder leben irgendwo Perſonen,
„welche Kenntniß von ihnen haben: ſo können
„ſie ſich in Leipzig bey dem Profeſſor E*,
„in Amſterdam bey dem Buchhändler Arkſtee,
„in London bey Sir Archibald Smieth, Hanoverſquare,
„oder in Paris bey dem Bankier
„Gerard, rue St. Louis, melden, und wenn ihre
„Beweiſe richtig befunden werden, nähere Anweiſung
„empfangen. Ihr Sohn bedarf übrigens
„ihre Unterſtützung nicht, und ſeine Pflegeeltern
„machen keine Anſprüche auf den Erſatz
„ihrer Koſten. Beyde verbinden ſich, wenn das
„erforderlich ſeyn ſollte, zur heiligſten Verſchwiegenheit."

Emmerich las den Entwurf dieſes Avertiſſements noch vor ſeiner Abreiſe von Waldheim und hatte nichts dagegen einzuwenden, aber er verſprach ſich auch nichts von demſelben.

"So oft ich dieſe edlen Züge betrachtete, ſprach er und zeigte ſeinen Freunden das Porträt in der Doſe, *) ſo glühete mein Herz von dem Wunſche, daß dieſes Frauenzimmer meine Mutter ſeyn, und ein einziges mal mich ihren Sohn nennen möchte! Aber der verhaßte Gedanke, daß dieſe Frau zwey und zwanzig Jahre — beynahe ein Vierteljahrhundert! — hingehen laſſen konnte, ohne daß ein Funken von Mutterliebe ſie an ihren Sohn erinnerte: — o der Gedanke iſt mir unerträglicher, als ſie todt zu glauben! — Ich hatte mich ſo gewöhnt, ſie nicht mehr unter die Lebendigen zu rechnen, und mich damit zu tröſten, daß mirs faſt leid thut, Herr Intendant, durch meine Erzählung Ihnen Gelegenheit gegeben zu haben, jenen Gedanken wieder in mir zu wecken, den ich ſo mühſam eingeſchläfert hatte!"

"Laſſen Sie das gut ſeyn, rief Wildmann. dieſer Verſuch mag ausfallen wie er will, ſo wird er Sie beruhigen. Melden ſich Ihre Eltern

---

*) Vater Emmerich hatte ſie ihm nebſt der Uhr und dem Zettel ſeiner Mutter geſandt, wie der junge Mann nach Göttingen gieng.

tern nicht: ſo können Sie mit Sicherheit annehmen, daß ſie todt ſind. Ich will Sorge tragen, daß unſere Anzeige etliche Jahre hinter einander von drey zu drey Monaten wiederhohlt werde. Leben Ihre Eltern: ſo wird ihnen doch endlich einmal ein ſolches Zeitungsblatt zu Geſichte kommen, und dann entdecken ſie ſich höchſtwahrſcheinlich, wenn ſie auch — ein ſehr möglicher Fall: bisher aus Unvermögen zu der Erziehung und Unterſtützung ihres Kindes etwas beyzutragen, geſchwiegen hätten. Sie erfahren ja, daß er ihrer nicht bedarf.“

Hören ließ ſich das immer, und Eimmerich wandte auch nichts dagegen ein; aber die Hoffnung ſeine Eltern wiederzufinden war durch die Länge der Zeit ſo ſehr bey ihm geſchwächt, daß Wildmann ſie nicht zu einem ſo hohen Grad von unruhiger Lebhaftigkeit wieder erheben konnte, als ers wohl gern geſehen hätte. Konnte er dieſe Hoffnung zum leidenſchaftlichen Wunſch erhöhen: ſo hatte das Andenken Klärchens wenigſtens ein Gegengewicht. — „Wer weiß, ſagte er, ob Sie nicht Ihre Mutter im Auslande entdecken? — Dieſe Doſe iſt Ihnen vielleicht dazu behülflich. Vor etlichen und zwanzig Jahren war ſie modern; jezt hat ſie vielleicht ihres gleichen nicht mehr; in ihrer Hand muß ſie Aufmerkſamkeit erwecken. — Vielleicht bemerkt ſie einer der ſich ihrer erinnert."

"Ich will ſie beſtändig bey mir führen. Aber ſie wird gerade ſo viel ſchaffen, als alle die vergebliche Mühe, die mein Vater Emmerich angewandt hat."

Die Oberſtinn konnte das Gemälde nicht genug betrachten. Es ſtellte eine entzückende Brünette in der ſchönſten Blüthe der Jugend vor, eine anziehende Phyſiognomie voll Unſchuld und Würde, die durchaus nicht das Anſehen eines verführten oder leicht zu verführenden Mädchens hatte. Der Deckel ſchien ihr für eine übrigens nicht zu maſſiv gearbeitete Doſe zu dick. — "Ich müßte mich ſehr betrügen, ſprach ſie, oder dieſer Deckel iſt doppelt. "Nach ſorgfältiger Unterſuchung entdeckte ſie in der Gravirung etwas das einem Stifte glich; ſie drückte mit einer Stecknadel, und ein oberer Deckel ſprang auf, und zeigte das Bild eines etwa vierzigjährigen Mannes in einer reichen Uniform, der zu aller

Erſtaunen dem Intendanten und Emmerich ſo täuſchend ähnlich war, als dieſe beyden Männer, den Unterſchied der Jahre abgerechnet, einander ſelbſt glichen. Eben das braune Haar, die Naſe, den Mund, den ſprechenden Blick, das majeſtätiſche Anſehen! — Man hätte darauf geſchworen, es ſey die Abbildung Wildmanns, der jetzt ungefähr in dem Alter war; — man hätte darauf gewettet, es ſey die Phantaſie eines großen Malers, der ſichs zum Voraus gedacht habe, wie Emmerich mit etlichen und vierzig Jahren ausſehen würde.

Der Intendant erinnerte ſich nicht, einen ſolchen Officier gekannt zu haben. Er bat ſeinen Freund, das Gemälde, wie von ungefähr, und als ein Stück, welches er einmal in einer Verſteigerung erſtanden, dem Oberſten zu zeigen .... "Das wäre eine Unwahrheit!" rief Emmerich. — "Die aber auf der Gotteswelt keinem Menſchen ſchadet! erwiederte Wildmann. Nun, ſo ſagen Sie, daß Sie es aus der Hand eines Freundes haben, der die Originale dieſer Gemälde nicht kannte." — Das that Emmerich; aber der Oberſte kannte weder den Officier, noch die Uniform. Oberſtlieutenant Seyfried aber verſicherte, es ſey die ehemahlige Uniform eines Sächſiſchen Regiments, deren er ſich aus ſeinen jüngern Jahren her recht gut erinnere.

Das war wenigſtens eine Art von Spur, und Emmerich änderte ſeinen Reiſeplan auf dieſe Anzeige in ſofern ab, daß er Schleſien unbeſehen ließ, und dafür ganz Sachſen durchkreuzte, ehe er nach Wien gieng. Er brachte ſeine Doſe jedem älteren Kriegsknechte zu Geſicht: verließ aber Sachſen nicht klüger, was dieſen Punkt betrifft, als ers betreten hatte. Er machte zwar endlich das Regiment ausfündig, welches vormals eine ſeinem Gemälde ungefähr ähnliche Uniform getragen hatte: aber es war in verſchiednen Affairen, und zuletzt noch von dem Woiwoden von Lublin, dem Grafen Tarlo, ſo zuſammengeſchoſſen, daß von den älteren Officieren, die zur Zeit ſeiner Geburt in demſelben gedient haben konnten, kein einziger mehr übrig war.

Ueberhaupt hatte Emmerich nicht völlig denjenigen Nutzen von ſeinem grand Tour, den der Intendant davon erwartete. Durch Sachſen und

Böhmen bis nach Wien, nach Venedig, durch ganz Italien, Sicilien und Maltha, über die Schweizergebürge und durch Frankreich begleitete ihn Klarens Bild ſo unzertrennlich, als ſein getreuer Friedrich. In Madrid, wo damals die blutdürſtige Heucheley unmenſchlicher Prieſter den Gott der Liebe noch mit Scheiterhaufen predigen durfte, und wo ſie noch jetzt mit Folterbänken bekehrt, ſah er die Zurüſtungen zu einem Glaubensakt. (Auto da fè). Er ſeufzte über die barbariſche Tyranney, welche die Vernunft mit Feſſeln belaſtet, und den wirklich oder angeblich Irrenden lebendig brät ſtatt ihn zu belehren! Er erſtaunte über die Schwachheit eines Monarchen und über die Muthloſigkeit einer Nation, die, der eine wie die andere, vor einer elenden Handvoll verächtlicher Mönche, und vor einem abgelebten Prieſter in Rom zitterten, und unter dem ſchnöden und ſchimpflichen Joche des Aberglaubens krochen, der es für Gottesverehrung gibt gegen Gottes edelſtes Geſchöpf zu wüthen! — aber er dachte nicht daran die Anwendung auf ſich zu machen. Joch iſt Joch; und am ſchimpflichſten trägt man dasjenige, welches ſich am leichteſten abſchütteln läßt, — welches

ches faſt ſchon durch den männlichen Vorſatz ſeiner los werden zu wollen abgeſchüttelt iſt. Er dachte nicht daran, daß es unwürdiger ſey, unter dem Joche des Grams über ein Mädchen, welches er ſelbſt nicht mehr ehrwürdig fand zu kriechen, als in den Feſſeln eines angeerbten, mit der Muttermilch aufgeſäugten Aberglaubens, die nur der einzige Luther (und auch dieſer nur in dem kleinſten und edelſten Theile Europens) völlig zermalmen konnte. Feſſeln, die man ſelbſt für heilig hält, und Feſſeln die man ſelbſt ſeiner nicht würdig findet, welch ein Unterſchied! —

In London, wo alles frey iſt, (ausgenommen Dein Beutel, den Du vielleicht bald wirſt ziehen müſſen Deinen eigenen Schatten zu verſteuern, weil ſonſt nichts mehr zu verſteuern übrig iſt,) ſah er wie der freye Brittiſche Sänftenträger den Lord der ihn anlief auf die Seite ſtieß, und ihn zum redlichen Knittelgefecht, oder zum Fauſtkampf um einen Schilling herausfoderte. Der Lord, nicht freyer als der Porteur, konnte das unmanierlich ſo viel er wollte, aber nicht unrecht finden, gleichviel ob er Landesgeſetze oder Natur zur Grundlage des Rechtes annahm. Dieſe Freyheit, die jeglichem Britten gleiche Rechte gibt, weil ſie die natürliche Gleichheit der Menſchen anerkennt, war ſehr nach dem Sinne des edlen jungen Deutſchen; ſie war eine von den vielen Urſachen, welche ihm Großbrittannien nächſt Deutſchland lieb machten. Aber er dachte nicht daran, daß man in jedwedem Lande, um wahrhaftig frey, — um nicht ſogar auf dem Throne ein Sklav zu ſeyn, damit anfangen müſſe, ſich ſelbſt zu beherrſchen. Der unglücklichſte Sklav unter allen iſt nicht ſelten derjenige, der ſein eigener Sklave iſt. —

In den Niederlanden ſah er, wie die unverdroſſene Hand des Fleißes und der ſcharfſinnigen Kunſt der Natur gebeut, und Grenzen ſelbſt dem wilden Meere vorſchreibt. Er ſah und bewunderte das; aber er dachte nicht daran, daß der einzelne Mann, der ſeiner Leidenſchaft Geſetze zu geben weiß, mehr thue, als eine Nation, die mit vereinter Kraft dem Oceane Schranken gibt.

Es ſchien alſo gewiſſermaßen, als reiſete er bloß um ſeine Schwermuth und Klarens Bild durch das ganze ſüdliche und weſtliche Europa ſpazieren zu führen, aber nur gewiſſermaßen; denn bey dem allen ſammelte er einen reichen Schatz von Kenntniſſen und Erfahrung. Zwar weder die Lebhaftigkeit und der muntre Witz der Zauberinnen an der Seine, noch das glutvolle Auge der Italiänerinnen, weder der ſchlanke Wuchs und ſchöne Fuß der buſenloſen Mädchen am Manzanares, noch der volle Buſen der Helvetiſchen Schönen, weder die Grazie der Töchter Albions, die den Händen der Natur ſelbſt entſchlüpft zu ſeyn ſcheinen, noch das bleiche Emponpoint der Niederländerinnen, — kurz, die ganze Natur, ſo wie er ſie geſehen hatte, bot ihm keinen Gegenſtand, der Klärchen aus ſeiner Seele verlöſchet hätte; es gibt Herzen, welche nur Einmal in einem hohen Grade gerührt werden. Aber die Zeit und der beſtändige Wechſel der Gegenſtände, die ſeine Aufmerkſamkeit forderten, waren doch nicht ganz unwirkſam. Sie nahmen dem Andenken Klarens nach und nach ſehr viel von dem Schmerzhaften, und ſchliffen unmerklich ſo lange daran, bis er endlich

lich an Klärchen nur noch mit jener Rührung dachte, mit der man ſich nach Jahren eines theueren Freundes erinnert, den ſeine eigene Unbeſonnenheit ins Grab ſtürzte. Man gäbe gern die Hälfte ſeiner Tage hin, ihn für die andre Hälfte zurückkaufen zu können, vermiſſet ihn beſtändig, und gewöhnt ſich allmählig mitten in dieſem Vermiſſen, ohne ihn zu leben.

Dieſer nicht behaglichen aber doch mildern Stimmung war Emmerich ſchon merklich näher gerückt, als er Brüſſel verließ um über Lüttich nach Koblenz zu gehen. Gern hätte er, da er nicht hoffen konnte der Schweiz jemals wieder ſo nahe zu kommen, noch Einmal die reine Luft der Alpen eingeathmet: aber die Jahrszeit war zu weit vorgerückt, und nöthigte ihn, ſich auf einen Zug durch die Pfalz, Schwaben und Franken einzuſchränken, und dann, um ſein liebes Göttingen noch einmal zu ſehen, mit einer Streiferey durch Niederſachſen ſeine Wanderſchaft, die bereits weit ins vierte Jahr dauerte, zu beſchließen.

Auf dieſer letztern Reiſe erwartete ſeiner unter allen den kleinen Abentheuern, die ihm während ſeiner Wallfahrt aufgeſtoßen waren, das freudigſte, mit dem wir, um unter glücklichen Auſpicien zu beginnen, den folgenden Theil dieſes rhapſodiſchen Werkleins anfangen wollen.

Ende des ſiebenten Theils.

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Achter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich,
1789.

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte.

Achter Theil.

On ne peut corriger les hommes qu'en les feſant voir tels qu'ils ſont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich

Achter Theil.

Zwey und neunzigſtes Kapitel.

Das Abentheuer.

"Vaterland!" — Es gibt wenig Wörter, die ſo ſüß aufs Herz wirken!

"Deutſchland!" — Unter den edelſten Völkern der Erde iſt keins das edler wäre als das Deutſche; und unter allen Völkern der Erde iſt kein einziges, welches ſo entſchiedner Verdienſte beynahe um unſern ganzen Erdtheil ſich rühmen dürfte. Nicht von jenen Künſten, welche Deutſchland allen Völkern erfand, nicht von den Königen, welche es dem ganzen Europa gegeben hat, iſt hier allein die Rede. Mehr als alles das iſt das Licht der Wahrheit und der Vernunft, welches aus dem Innerſten Deutſchlands hervorbrach um allen Völkern zu leuchten und den Geiſt zu befreyen. Dieſe wohlthätige Fackel, deren milder Strahl jezt bereits bis ſelbſt in das Herz Italiens und Iberiens zu dringen beginnt, nachdem ſie lange ſchon England, Dännemark und Schweden erleuchtete, — wer weiß es nicht, daß es ein Deutſcher war, der ſie anzündete?

Ich ehre die Verdienſte jeglicher Nation ſo viel ſie deren hat, und denke Deutſch genug, den Werth keines einzigen Volkes zu ſchmälern, denn das war niemals Deutſche Sitte: aber ich behaupte, daß der große Gedanke des ewig unvergeßlichen Luthers, den Stuhl zu Rom bis in ſeine Grundfeſten zu erſchüttern, und dem Gewiſſen ſeine Freyheit wieder zu erwerben, nur in Deutſchland gefaßt und ausgeführet werden konnte. Seit Cäſar's Zeiten, der zuerſt die Deutſchen reizte, bis auf den heutigen Tag, war Germanien die Geißel des übermüthigen Roms. Hermann, der Cherusker, zerſchmetterte das Joch der Herrſchſucht noch ehe es aufgelegt war, zertrat die Legionen und rettete Thuiſkon's altem Volke die Freyheit. Luther, der Cheruſker*), zerſchmetterte das Joch des Aberglaubens, zertrat den Donnerkeil des Interdikts, ſicherte den Fürſten ſo viel ihrer in der Chriſtenheit ſind ihre Thronen und rettete der Vernunft und dem Geiſte die Freyheit. Kaiſer Joſeph, der Deutſche, behauptet die Majeſtät und Würde, die ihn zum erſten Manne in der Welt macht, erkennet niemand über ſich als Gott und in dem weiten Umfange ſeiner Staaten keinen andern Herrn als ſich; der große Mann ſteht auf, zertritt der Hyder des Mönchthums ein Haupt nach dem andern, rettet ſein Land von dem ſchnöden Prieſter-Deſpotiſmus, verſchafft ihm Tag, weckt durch ſein erhabnes Beyſpiel andre Fürſten aus dem Schlummer und bereitet dem Vatikane den letzten Stoß in aller Sicherheit vor dem Bannſtrahle, den Luther, der unſterbliche Wohlthäter aller Nationen, ſchon längſt zum ohnmächti-

---

*) Oder der **Katte**, wofern **Clüver** Recht haben ſollte, welcher Mansfeld noch zum Gebiet der Katten zählt. Ich ſtreite darüber nicht, denn es iſt ſehr möglich, daß Clüver und ich, alle beyde Unrecht haben. M.

mächtigen Blitze aus einem Becken gemacht hatte. — Nur von Deutſchland aus kann Rom zertrümmert werden. Der Menſch in Rom hat das längſt gefühlt; nirgends ſind ſeine Emiſſarien geſchäfftiger als in Deutſchland, und was er in eigener Perſon an den Stufen des Kaiſerthrones nicht erreichen konnte, das ſucht er durch jene vermittelſt zweyer andern Fürſtenſtühle, wie es ſcheint, zu erſchleichen. Er zittert vor dem ſchwer zu vermeidenden Schickſale, Rom, erſt durchs Schwert, dann durch die Inſul die Tyranninn der Welt, vom letzten Schatten der Macht entblößt zu ſehen, wünſcht ängſtlich dieß Schickſal zu verſchieben, und wenn er durch ſeinen Juwelier die aus der Mode kommende dreyfache Tiare moderniſiren läßt: ſo iſt das bloß ein Kompliment, welches er ſich macht; — wills Gott und Deutſchland ein Kompliment von ſchlimmer Vorbedeutung für das Joch der Hierarchie! —

Kaiſer Joſeph! kam jemals ein Wunſch glühend aus meinem Herzen, ſo iſt es der, daß die Vorſehung über Deine Tage wache, Du großer, von vielen verkannter Mann! und daß ſie dem Sohne Thereſiens, was nicht ſelten den großen Fürſten fehlt, dereinſt, aber ſo ſpät als möglich iſt, einen Nachfolger gebe, der Deiner würdig ſey, und der des Deutſchen Joſephs Fußtapfen ausfülle! Joſeph Auguſtus bleibt was er iſt, ob ein Schriftſteller aus der Tiefe Nordens Ihn liebt oder an dem Saume Seines Purpurs nagt, und meine Stimme ſchallt nicht bis zum Fuße ſeines Thrones, aber mein Vaterland hört ſie. Es iſt die Stimme des freyeſten Mannes den Deutſchland aufzuweiſen hat.

Emmerich war von ganzer Seele ein Deutſcher. Er hatte ſein edles Vaterland hinlänglich kennen gelernt, ehe er ſeinen Fuß ins Ausland ſetzte. Er lernte dann erſt die beträchtlichſten Staaten Europens kennen, und machte fürwahr dem Schickſal, das ihn in Deutſchland gebohren werden ließ, keine Vorwürfe, nachdem er Völker mit Völkern verglichen hatte.

"Vaterland! — rief er, als er Germaniens Boden nach einer Entfernung von beynahe viertehalb Jahren wieder betrat: Vaterland! —

Deutſchland! Du Land der Menſchlichkeit und der edelſten Freyheit, ſey mir gegrüßt! ſey mir geſegnet! Empfangt mich wieder, ihr ehrwürdigen Haine Teutoniens! Alles was ich ſah, machte mich Euerer nicht vergeſſen! Alles was ich ſah, machte mir Mana's altes, treues, redliches Volk nur ehrwürdiger und lieber! Neben Deinen Eichen reift nicht die Olive; aber Gerechtigkeit wohnt in Deinem Schooße, mein Vaterland! und Redlichkeit, und Menſchlichkeit, und Duldung, und Bürgerfreyheit, und Deſpotenhaß, und jede Tugend neben jeglicher Kunſt! Möge Hermanns und Luthers Geiſt, und tiefer Friede lange über Dir ſchweben!"

Wir wollen unſern Freund weder durch die paradieſiſchen Gegenden des Rheins, noch durch die geſegneten Gefilde Würtembergs begleiten, noch auch erzählen, wie er in Göttingen ſeine alten Lehrer umarmte; die Leſer wiſſen ohne uns, daß dort der Segen ſein Füllhorn ausgoß, und welche edle Wonne es für Lehrer ſey, einen ihrer Schüler wiederzuſehen, der alle ihre Hoffnungen übertrifft. Und überdem ſind wir zur Erzählung eines Abentheuers verbunden, welches

ches unſerm Manne viel trübe Stunden bezahlte, und deſſen Erinnerung nie wieder aus ſeiner Seele kam.

Emmerich gähnte ſich nach einem kurzen Aufenthalte in Göttingen, Hanover und Celle, durch die Lüneburger Heide bis nach Haarburg. Von da trug ihn die majeſtätiſche Elbe nach Hamburg. Dieſe alte, reiche und ehrwürdige Stadt, in welcher jedes Talent Verehrer, jede ſchöne Kunſt Aufmunterung, jedes Verdienſt Kenner, jede nützliche Wiſſenſchaft Beförderer, jeder rühmliche Fleiß Unterſtützung, jeder edle Mann Freunde zu finden gewohnt iſt, gefiel ihm. Hamburg, war niemals arm weder an großen noch an edlen Männern. So wie es heute, um Einige nur zu nennen, ſeines Reimarus, Kirchhof, Prinshauſen, Büſch, Sieveking ſich freuet: ſo hatte es damals, um ebenfalls nur Einige zu nennen, Hagedorn und ſeinen Freund Carpſer, unter den vorzüglichſten Menſchen zwey der vortrefflichſten; das berühmte und ſeines Ruhms würdige Kleeblatt, wie ein großer Literator ſie nannte, Paſtor Wolf, Oberkonſiſtorialrath Neumeiſter und Joh. Alb.

Fabricius, welchen letzteren das Ausland (und nicht mit Unrecht) für den gelehrteſten Deutſchen ſeiner Zeit (was ſehr viel ſagt,) erklärte; *) des letzteren Schwiegerſohn, den großen Vater des jetztlebenden, mit Vater und Großvater an Gelehrſamkeit und Ruhm wetteifernden Reimarus; — Namen, welche ſchon einen Reiſenden nach Hamburg ziehen konnten, wenn es gleich ein bischen weit aus ſeinem Wege gelegen hätte. Hamburg war damals vielleicht der einzige Ort, wo ſo viele Männer von Ruf lebten ohne einander anzufeinden, wo die vorzüglicheren Gelehrten einander liebten, wo Verdienſte

jegliches

---

*) "Fabricius kann damals nicht mehr gelebt haben. Der Autor vergißt, was für eine Epoche er in ſeinem 86ten Kapitel angab." — Wirklich? — Ich behaupte aber, daß Fabricius lebte, als Emmerich in Hamburg war, und weiß leider ſehr gut, zu welchen Zwecken, und um welcher Leute willen ein romantiſcher Biograph ſich Parachronismen erlauben darf und muß. Uebrigens wird wohl niemand dieſe Papiere leſen, um die Chronologie daraus zu ſtudiren, oder die Literarhiſtorie aus ihnen berichtigen zu wollen.

jegliches Verdienſt neben ſich leiden konnten, und wo ſelbſt die ſchönen Geiſter einander nicht in die Haare fielen, *) ohne deßwegen in eine Clique auszuarten, die alles begeifert was nicht zu ihr gehört, und in welcher auf der andern Seite, nach dem alten lateiniſchen Spruche, ein feiner Kopf den andern krauet. — Brockes, Hagedorn, Wilkens, Behrmann, Liscow, nie war eine Fehde unter dieſen wackeren Männern, nie eine Spur des armſeligen Neides;

---

*) Dreyer, könnte man ſagen, und der Verſifer des Rathsbuchdruckers König giengen doch ſo weit, daß ſie einander ſogar in den Kalenderkupfern und deren Epigraphen mit Injurien verfolgten? — — Wahr! Aber bekanntlich geſchah das viel ſpäter. Und dann, wer wird an einen Dreyer denken, wo von vortrefflichen Köpfen die Rede iſt? — Herr Dreyer war in alle Wege ein ſehr häßlicher Geiſt, der für ein paar Gulden ſeinen Pegaſus ſattelte, wozu ihr wolltet, zum Pasquill oder zum geiſtlichen Liede, und ihn auch wohl, von keinem Gulden begeiſtert, con amore in den ſchmutzigſten Miſtpfützen tummelte; — übrigens freylich ſehr fruchtbar an geſchwinden Einfällen, von denen viele nicht unglücklich waren.

des; dafür aber waren es auch Männer. Man war ſtolz auf die Talente ſeines Freundes, und fühlte ſich größer durch ihn. Ein Talent weckte das andre; ein edler Wetteifer trug Hamburgs Namen zu den Gelehrten der entfernteſten Nationen; der Ruhm, den ſich der Eine erwarb, und der Nutzen den er ſtiftete, war dem Andern ein Antrieb, ſein Pfund nicht im Schnupftuche zu vergraben, *) und die Gelehrſamkeit befand ſich ſehr wohl dabey.

Emmerich, welcher beſonders dem verdienſtvollen Joh. Samuel Müller vom Hofrath Geſner in Göttingen ſehr warm empfohlen war, hatte außerdem verſchiedne Briefe aus Deutſchland, Holland, England und Spanien an einige der obgenannten und an mehrere Gelehrte, z. B. an Richey, den Syndikus Surland, Anderſon, u. a. m. Bey ſeinem ſchwerlich zu überſehenden perſönlichen Werthe hätte er der mehrſten ent-

---

*) Jeder Gelehrte kennt z. E. *Fabricii* Bibliothecam latinam und graecam, und die Bibliothecam hebraicam des Paſt. Wolf, drey äußerſt ſchätzbare Werke, von denen das letztere ſeine Exiſtenz einzig der Aemulation verdankt.

behren können, zumal da man nur Einen großen Mann in Hamburg zu kennen brauchte, um mit allen, wenn man es verdiente, und außer ihnen noch mit vielen würdigen Männern aus der Kaufmannſchaft bekannt zu werden, welche mit jenen zu der bekannten Patriotiſchen Geſellſchaft gehörten. Sonſt hatte er Adreſſe und Wechſel auf uneingeſchränkte Summen an eins der gröſeſten Handlungshäuſer; und ein ſolcher offner Wechſel von einem Bornwald pflegt ebenfalls, ob gleich von einer andern Seite, keine kleine Empfehlung, beſonders in einer Handelsſtadt, zu ſeyn. Dieſe kam ihm zu ſtatten, da ihm ſein Bankier außer vielen andern Höflichkeiten auch die bewies, ihn in verſchiedne der erſten kommercirenden Häuſer einzuführen, unter denen, im Vorbeygehen geſagt, natürlicherweiſe auch einige waren, in welchen man keinen andern Maßſtab des Verdienſtes annahm, als die Reihe der Nullen hinter der Hauptzahl, und allenfalls den Mann für den gelehrteſten hielt, der die Luſtexempla in Valentin Heins Tyrocinium arithmeticum am fertigſten ausrechnen konnte. — Und auch in dieſen Häuſern galt Emmerich, ſeiner Gelehrſamkeit unbeſchadet, für einen trefflichen Kopf, da er, als ein Mann, der in dem Hauſe eines großen Kaufmannes gelebt hatte, und mit Nutzen gereiſet war, von der Handlung überhaupt, und von dem Kommercium der wichtigſten Europäiſchen Nationen mit vieler Kenntniß zu reden wußte.

So lernte er denn dieſe Stadt ſehr bald, und genauer kennen als mancher, der ſich Jahre lang dort aufgehalten hat. Mit dem Inneren der Häuſer öffnete ſich ihm das Innere der Denkart. Er ſah mit freudiger Bewunderung, wie dort der großmüthige Kaufmann oft Fürſten hinter ſich ließ und Höfe beſchämte; er ſah, daß an keinem Orte wahres Talent weniger nach Brote gehen darf; er ſah, wie der Mann von ausgezeichnetem Genie, ſtatt kleinlich angefeindet zu werden, geehret, und, auch wenn er arm iſt, allenfalls nur von einem übermüthigen Duns aus ſeiner Familie gering geſchätzet wird, wofür ihn hundert Männer von gleichem Genie wetteifernd entſchädigen; und daß man, vermuthlich aus alter Gewohnheit berühmte Leute zu ſehen, es keinem Menſchen zum Verbrechen macht, ein berühmter Mann zu ſeyn. Er freuete ſich zu ſehen, wie dort großes Verdienſt ſo viel Relief gab als großer Reichthum, und daß z. E. Carpſer, der nicht war was man in einer Stadt wie Hamburg reich nennt, ſo viel Aufmerkſamkeit und Achtung als einer der reichſten Millionärs genoß. Carpſers Freund zu ſeyn, wer in Hamburg hätte das nicht für eine Ehre gehalten? — Freylich war es aber auch zweifelhaft, was man an dieſem großen Manne am meiſten ſchätzen müſſe: den größeſten Wundarzt in Deutſchland, den feinen witzigen Kopf, die königliche Großmuth, oder den Adel und die Redlichkeit ſeines Deutſchen Herzens. —

Wir haben hoffentlich genug geſagt, um unſern Reiſenden zu rechtfertigen, daß er volle zwey Monat in einer Stadt blieb, welche unter allen, die er geſehen hatte, am meiſten mit ſeinem eigenen Charakter überein kam, wo er für Geiſt und Herz ſo viel Nahrung fand, und wo ihm die Tage wie einzelne Stunden verſchwanden. Endlich rüſtete er ſich allmählig, aber fürwahr mit ſchwerem Herzen zur Abreiſe, als ein Zufall ſeinen Aufenthalt noch um ein paar Wochen verlängerte.

Emmerich hatte eines Tages mit Telemann, Borgeeſt, Fabricius und einigen andern bey Neumeiſter zu Mittage gegeſſen. Man war im Begriff von der Tafel aufzuſtehen, als ſich ein Sächſiſcher Baron melden ließ, deſſen Vater mit dem Paſtor Neumeiſter, wie derſelbe noch als Hofprediger zu Weißenfels ſtand, bey einem kurzen Aufenthalte am dortigen Hofe ſehr vertraut umgegangen war. Der ehrwürdige Greis freuete ſich, den Sohn ſeines alten Freundes wieder zu ſehen, und empfing die Excellenz mit offnen Armen, die ihn ſo angenehm überraſchte. Noch mehr freuete er ſich als er hörte, daß der Baron, der als außerordentlicher Ambaſſadeur an einen nordiſchen Hof gieng, einige Tage in Hamburg bleiben müſſe. Er ſtellte ihm ſeine anweſenden Freunde vor, und Emmerich bemerkte, daß der Herr im Band und Stern ſehr aufmerkſam zu werden ſchien, als ihm der alte Oberkonſiſtorialrath ſeinen Namen nannte. Der Baron maß ihn von oben bis unten, und wieder vom Fuß zur Scheitel, aber mit einem theilnehmenden und zufriednen Weſen — mit einer Miene, die etwas Höfliches, und faſt Ehrerbietiges ſagte.

Wie dem Miniſter alle Gegenwärtigen bekannt gemacht waren, und einige Augenblicke mit ſeinem Landsmanne, dem Kapellmeiſter Telemann geſprochen hatte, wandte er ſich plötzlich an Emmerich: "Ihre Sprache und Kleidung, Herr Doktor, laſſen mich vermuthen, daß Sie kein Hamburger ſind?" —

"Ew. Exellenz urtheilen ſehr richtig. Ich bin aus Heckerſen, einem *** ſchen Dorfe, und meine Kleidung iſt in London gemacht."

"Aus dem *** ſchen? — Nach Ihrer Sprache hätte ich Sie für einen B** gehalten."

"Ich bewundere Ihr feines Ohr, gnädiger Herr! In der That, ich habe einige Jahre in B** gelebt."

"Sollten Sie nicht den Geheimen Finanzrath von Bornwald kennen?" —

"Den Kaufmann Bornwald. Mein großmüthiger Freund glaubt mit Recht, er ſey ſeinem nützlichen Stande zu viel Dank ſchuldig, als daß er ihn durch leere Titel verläugnen — faſt hätt ich geſagt, herabſetzen ſollte. Er ſchämt ſich der Handlung nicht, die ihm Reichthum, und Kräfte zu fürſtlichen Thaten gab; und was er iſt, das will er einzig durch ſich ſelbſt ſeyn. — Ich kenne dieſen edlen Mann ſehr genau, denn ſo lange ich in B** war, lebte ich in ſeinem Hauſe."

— Das Charakteriſtiſche in dieſer freymüthig edlen Antwort, welche ſehr nach dem Sinne der anweſenden Hamburger Kaufleute war, *) hätte den Baron ſchon überzeugen können, daß er den rechten Mann getroffen habe. Doch fragte er *noch mit Augen, aus denen die unruhigſte Ungeduld* flammte: "War das im Jahr 17..?"

---

*) Dem Freyherrn gefiel ſie nicht minder, denn es iſt bekannt, daß ſelbſt dem vernünftigen Theile des hohen Adels nichts luſtiger ſcheint, als die Sucht einiger reichen Bürger, die, wenn ſie durch ſich ſelbſt nichts gelten können, durch Titel ſich an den Adel anzuſchließen meinen. Und noch bekannter ſind die Sarkaſmen, womit der unvernünftige Theil der Hoch- und Hochwohlgebohrnen ſelbſt den Titulado verfolgt, an deſſen Tiſche er ſich, aus herablaſſender Bedürfniß des Umganges, ſo eben ſatt gegeſſen hat.

So ſehr den Doktor das ſichtlich Angelegentliche alle dieſer Fragen in dem Munde eines Menſchen, der ihm ſchlechterdings unbekannt war, befremden mußte: ſo nahm er doch nicht den mindeſten Anſtand, auch die leztere zu beiahen.

„Gott! ſo finde ich ſo unverhofft . . . Sie ſind der Mann dem ich alles Glück meines Lebens . . . .

Er ſchloß unſern Reiſenden, der wirklich nicht wußte wie ihm geſchah, mit einer ſo ungeſtümen Freude in die Arme, daß dieſer faſt um Athem verlegen war. Indeſſen, da er einen Mann vor ſich hatte, der von Neumeiſter mit Hochachtung und Wärme empfangen war, und deſſen edle Bildung keinen verächtlichen Menſchen ankündigte, ſo trug er kein Bedenken, die Umarmung, obgleich mit weniger Hitze, zu erwiedern.

Der Baron bat die Geſellſchaft, den Ausbruch einer gerechten Freude zu entſchuldigen. Er finde in dieſem Herrn unvermuthet ſeinen größten Wohlthäter; einen vortrefflichen Mann, dem er zuviel Dank ſchuldig ſey, als daß er ſein Entzücken über dieſe unerwartete Zuſammenkunft in ſeinem Herzen behalten könne! — Emmerich, dem dieß alles Böhmiſche Dörfer waren, unterprach ihn, und erſuchte Seine Excellenz, ſich nicht etwa in der Perſon zu irren. Bey allem Eifer, den er gewiß gehabt haben würde ſeine geringen Dienſte ihm zu widmen, ſey er völlig überzeugt, daß er heute zum erſtenmal das Glück habe Se. E. zu ſehen.

"Ich glaube ſogar, mein theuerſter Freund, daß mein Name Ihnen nicht einmal zu Ohren *gekommen ſeyn mag. Ich war nie in B**.* Aber um Ihnen zu beweiſen, daß ich Sie mit keinem andern verwechſele, ohne Sie je geſehen zu haben: galten Sie nicht in B** für einen der beſten Reiter? — pflegten Sie nicht einen ſchönen lichtbraunen Hengſt zu reiten? — trugen Sie nicht gemeiniglich einen ſcharlachnen Frack mit Gold? — Noch mehr, Herr Doktor, hatten Sie nicht einen ſehr treuen Bedienten, der Friedrich hieß?"

"Der iſt noch jetzt in meinen Dienſten. Aber bey allen dieſen zutreffenden Umſtänden erinnere ich mich keines einzigen Vorfalls in meinem Leben, der ſich auf Ew. E. beziehen könnte. Wie dem ſey, ich ſchätze mich ſehr glücklich, gnädiger Herr, Ihnen in irgend einer Kleinigkeit angenehm geweſen zu ſeyn, — denn über Kleinigkeiten hinaus giengen meine Kräfte nie."

"Es iſt doppeltes Verdienſt, ſeiner Verdienſte vergeſſen. Die Ihrigen um mich ſind ausgezeichnet. Nur Sie konnten ſo handeln! — Mit Einem Worte könnt ich alles in Ihr Gedächtniß zurückrufen, aber das hieße Ihnen ſchlecht danken. — — Ich hoffe, Herr Doktor, Sie werden mir die Ehre erzeigen mich näher kennen zu wollen? Ohne jemals mich gegen Sie acquitiren zu können, kann ich Sie doch mit eigenen Augen beurtheilen laſſen, wie glücklich ich durch Sie bin! Für ein ſolches Herz iſt das einzige Lohn. Näher darf ich mich nicht erklären, Herr Doktor, ohne mir .... Doch was läge an mir? — ohne Ihnen viel Freude zu verderben."

Alles das machte das Räthſel nur noch dunkler für Emmerich. Wir haben, dünkt uns, ſchon irgendwo geſagt, daß kein Menſch weniger Neugier beſaß als er; aber ein ſo ſonderbarer Fall machte eine kleine Ausnahme. Ein vornehmer Mann mit allen Ehrenzeichen ſeines Standes bekleidet, der Ambaſſadeur eines Monarchen, ein Kavalier, deſſen Degengefäß und Schuhſchnallen mehr gekoſtet zu haben ſchienen, als Emmerich in ſeinem ganzen Leben, alles zuſammengerechnet, an Gelde gehabt hatte, der ihm vollkommen fremd war, bekannte ſich ihm aufs äußerſte, und für ſein ganzes Glück verpflichtet! — Es ſchien der Mühe werth, in dieſer Sache ein wenig heller zu ſehen, und wiewohl Emmerich ſchon den morgenden Abend zu ſeiner Abreiſe angeſetzt hatte, um übermorgen mit dem Anbruche des Tages in Lübeck zu ſeyn: ſo fühlte er ſich doch entſchloſſen, allenfalls noch einen Tag zu zugeben, um ſich einiges Licht zu verſchaffen, ohne die ſchuldigen Abſchiedsbeſuche, die ſich kaum in Einem Tage beſtreiten ließen, darüber zu vernachläßigen. Aber ſein Wunſch ſollte noch heute erfüllt, und ſeine Abreiſe noch länger verſchoben werden; denn, nachdem der Miniſter mit Neumeiſter und Telemann noch eine gute halbe Stunde in Sachſen herumgereiſet war, auch mit unter die Geſellſchaft ein paarmal nach Warſchau geführet hatte, und nun die Wagen der Herren ſich allmählig vor dem Hauſe einfanden, bot er Emmerichen den ſeinigen an, damit, ſagte er, ſeine Leute den Weg nach deſſen Logis lernen möchten. Emmerich hatte zwar ebenfalls den ſeinigen, er nahm aber das Erbieten um ſo viel eher an, da er nicht erwartete, das der Baron ſich in einem ſo weitläuftigen Orte, wo man einige Mühe hat ſich zu finden, ſeiner eigenen Equipage bedienen würde. Dieſer aber hatte für ſeinen Aufenthalt in Hamburg einen Vorreiter angenommen, der jegliches Hauſes kundig war. Emmerich ſchloß freylich daraus, daß ſein Mann den Prunk liebe: indeſſen mußte er, der den Prunk nicht liebte, ſich freylich nun in den ſechsſpännigen Wagen packen laſſen. Der Baron fragte ihn beym Einſteigen, ob er etwas wider eine kleine Tour über die Wälle habe? — Emmerich ſah, daß der Miniſter dieſelbe Abſicht mit ihm habe, das Tete a Tete ſo viel möglich zu verlängern, und willigte um ſo viel lieber ein. Er bemerkte auch, daß derſelbe ſeinem Laufer ein paar Worte ins Ohr ſagte, und daß dieſer am Fuße des Walles verſchwand.

Unterwegs ſuchte nun jeder ſeinem Manne auf die Zähne zu fühlen, mit dem Unterſchiede, daß der gerade Emmerich dem Miniſter ganz nicht auswich, dieſer aber mit aller Feinheit der Antichambre, und mit aller Politeſſe des Sachſen, den Fragen, welche ſtets auf Emmerichs Lippen ſchwebten, entweder vorzubeugen oder aus dem Wege zu kommen wußte, wobey er den jungen Mann mit Freundſchaftsverſicherungen überhäufte, die troz aller Höflichkeit dennoch ein edles Gepräge von Wahrheit hatten, das nicht zu verkennen ſtand.

Der Baron durchſchauete den ganzen Charakter Emmerichs, der keine Urſache hatte irgend einen Winkel ſeines Herzens zu verheimlichen, während Emmerich nicht viel mehr lernte, als daß der Ambaſſadeur extraordinaire Sr. Podniſchen Majeſtät ein äußerſt geſchliffener und gewandter Hofmann ſey, der vollkommen wie ein rechtſchaffner Mann ſprach, und von dem ſichs hoffen ließ, daß er eben ſo denke; ein Mann wi-er den nur ſein Band und Stern, dieſe Inſinien ſuperber Knechtſchaft, einnahmen, (dieſe Art von Livree, welche ſchon längſt in den mehrſten Ländern kein Verdienſt mehr, ſondern, wie alle Ehre, welche dem Golde feil iſt, bloß eine Modifikation des verkehrteſten Ehrgeizes bezeichnet,) und der in dem ſimpeln Kleide der Unabhängigkeit das kräftigſte Vorurtheil zu ſeinem Beſten erweckt haben würde. Seine Politeſſe hatte nicht den Ton der Falſchheit, nichts Schleichendes noch Kriechendes; ſie war ein edler Ausdruck der Hochachtung, in welchen ſich keine Schmeicheley miſchte. Allmählig wurde der Baron immer offner, nicht aus Syſtem, ſondern weil er fand, daß der Mann, den er vor ſich ſah, wirklich dem allen nicht nur vollkommen entſprach, was er zu deſſen Lobe gehört hatte, ſondern es weit übertraf.

Wie der Wagen vor dem Hotel von London hielt, wo Emmerich wohnte, bat ſich der Fremde eine Taſſe Thee bey ihm aus, aber unter der Bedingung, daß Emmerich das Butterbrot auf den Abend mit ihm eſſen möchte. Der Antrag war nicht auszuſchlagen. Der Baron ſprach dem Anſehen nach nur von gleichgültigen Dingen, beſonders von Paris und London, wo er ebenfalls geweſen war; er wußte aber unſern

Reiſenden zu Vergleichungen und offnen Beurtheilungen zu führen, aus denen die Richtigkeit des Verſtandes und des Beobachtungsgeiſtes deſſelben, ſo wie der Umlauf ſeiner Kenntniſſe ſo hell hervorgieng, als Emmerichs Herz aus den Geſprächen unterwegs. Beyde waren mit einander je länger je zufriedner, und Emmerich freuete ſich auf einen angenehmen und lehrreichen Abend, wie er den Geſandten nach dem Kaiſershof, wo der Baron abgetreten war, begleitete.

Kaum waren ſie einige Minuten in dem Zimmer deſſelben geweſen, als er plötzlich allen Cärimonienton fahren ließ, und Emmerichen die Hand bot: "Ich habe Ihnen Zeit und Gelegenheit gegeben, ſprach er, mich etwas kennen zu lernen, und mich Ihnen gezeigt wie ich bin. Glauben Sie, daß ich einigermaßen Ihr Mann ſey, — hier iſt meine Hand, Doktor! ſchlagen Sie ein zum Unterpfande der Freundſchaft um die ich Sie bitte, und die ich Ihnen ſchwöre!"

Emmerich ſchlug ohne Bedenken ein, und verſicherte mit der Redlichkeit voll Würde, die ihm ſo gut ſtand, ſein Herz ſey ſeiner Hand zuvorgekommen.

Auf einen Wink entfernten ſich die Leute des Barons. "Ich wollte, ſagte er, indem er den Doktor umarmte, Ich wollte mir ſelber Ihre Freundſchaft einigermaßen zu verdanken haben, und fühlen, daß ich ſie nicht ganz auf fremde Rechnung ſchreiben müſſe. — Jetzt, mein Freund, iſt es Zeit, daß Sie erfahren, wie viel ich Ihnen ſchuldig ſey." Er verließ unſern Reiſenden, der in dieſem Augenblicke der Entwickelung nicht Herr über eine unruhige Ungeduld war. Er ſetzte ſich, er ſtand auf, er gieng mit großen Schritten auf und ab, und neuerlich war ihm keine Viertelſtunde ſo ewig vorgekommen. Endlich öffnete ſich die Thür, und der Geſandte führte einen weiblichen Engel herein, deſſen Schönheit ſich über den Putz und die Juwelen erhob.

Emmerich warf die Augen auf ſie, und blieb mitten in einem ſeiner großen Schritte wie verſteinert ſtehen. Die Dame warf die Augen auf ihn, und ſtieß einen Schrey aus. Der

Baron betrachtete beyde, und wir — ſchließen dieſes Kapitel.

* * *

Drey und neunzigſtes Kapitel.

Wer die Dame war.

Wir verließen zwey unſerer Leutchen in einer etwas genirten Stellung: den Doktor mit Einem Fuße in der Luſt, und die Dame mit offnem Munde. Billig hätte Emmerich ſich am erſten erhohlen müſſen, und das that er auch in ſofern, daß er ſein aufgehobnes Bein auf die Erde ſetzte ehe noch die Roſenlippen des Frauenzimmers ſich ſchloſſen. Da er aber weit mehr Urſache hatte ſeinen Augen nicht zu trauen als ſie, — und auch, geſezt ſeine Augen ſahen richtig, mehr Urſache überraſcht zu ſeyn als ſie: ſo ſtand er noch auf ſeinem Flecke wie ein Roland, als die Dame ihn ſchon an den ſchönſten Buſen drückte, die jemals eine Riviere von Brillanten verdunkelte.

Der Baron weidete ſich an ſeines Freundes Beſtürzung, und an der unausſprechlichen Freude der Dame. Sie ſchien ihn nicht aus ihren Armen laſſen zu können, und Emmerich, auf deſſen redlichen Geſichte die entgegengeſetzteſten Gefühle mit einander abwechſelten, überließ ſich bald dieſen ſchönen Banden, bald ſchien er ſich ihnen entwinden zu wollen. "O mein brüderlicher Freund iſts möglich, daß ich Sie wiederſehe!" — "Julchen! iſts möglich? Sind Sie es?" —

Beydes mußte wohl ſehr möglich ſeyn, denn beydes was wirklich. Die Dame war in der That daſſelbige Frauenzimmer, welches Emmerich vor mehr als ſieben Jahren in der Buſchkathe kennen gelernt hatte.

Aber, was war ſie jetzt? Befand er ſich in den Armen einer Buhlerinn? — eines zum zweytenmal ihren Eltern entlaufnen Mädchens? — oder war ihr Herz jetzt würdig an ſeiner Bruſt zu ſchlagen? — War ſie des Barons Geſellſchafterinn, ſeine Maitreſſe, oder was war ſie? — —

Weder Dieterich noch Baſkerville druckten jemals leſerlicher, als dieſe Fragen zur großen Zufriedenheit des Geſandten und zu Emmerichs Ehre auf der Stirn des letzteren ſchwebten. Jener freute ſich mit der Freude eines rechtſchaffnen Mannes zu ſehen, daß ſein neuer Freund unter jeglichen Umſtänden, und ſelbſt in der größeſten Ueberraſchung immer derſelbe war: immer der Mann voll Ehre, voll edlen Stolzes, voll feinen Gefühls und voll Treue gegen ſeine Grundſätze; er umarmte beyde: “Sehen Sie, Emmerich! dieß edle Weib danke ich Ihnen! Glauben Sie nun, daß ich Ihnen unendliche Verbindlichkeit habe? — Juliane, Dein Freund iſt ein vortrefflicher Mann! — Emmerich, kein Gatte auf der Welt iſt glücklicher als ich! Meine Jule iſt das edelſte Weib, und was ſie iſt, Freund, theurer Freund, das iſt ſie durch Sie!”

Emmerichs ſchönes Herz ſchlug hoch empor, als er ſeine Zweifel auf eine ſolche Art zerſtreuen hörte. Er ſtammelte keine Glückwünſche, aber er erwiederte jetzt allen beyden aus ganzer Seele ihre Liebkoſungen, und überließ ſich ſeiner Freude und der ganzen Güte ſeines Herzens.

Da er aus allen Umſtänden ſchließen konnte, daß der Miniſter mit der Geſchichte ſeiner Gemalinn völlig bekannt ſey: ſo war ihm das ſchon ein redender Beweis, daß Julianens Reue, ſo wie ſie dieſelbe vormals gegen Bornwald geäußert hatte, ſehr aufrichtig geweſen ſeyn müſſe. Das hatte er bisher immer mehr gewünſcht als geglaubt, und das Andenken an dieſes verwahrloſete Mädchen war nie ohne Bedaueren in ihm aufgeſtiegen. Jetzt war ihm ſo leicht, ſo wohl um das Herz, als er ſich ſeit länger als ſieben Jahren nicht gefühlt hatte, und zum erſtenmal erlebte er wieder eine Stunde, in welcher Claire de Vernier keinen Wermuth in ſeinen Becher miſchte. Es war der Mühe werth, ein ſo edles Geſicht in ſeiner vollen Heiterkeit zu ſehen! — Und eben ſo erquickend war Julchens Anblick. Man glaubte wirklich einen Engel in irdiſchem Gewand zu erblicken, ſo ſehr hatte der innere Friede und das Bewußtſeyn wiedererlangter Würde ihre Schönheit erhöhet.

Nichts war natürlicher, als daß Emmerich wünſchen mußte den Verfolg ihrer Geſchichte zu erfahren, aber Juliane war zu wonnetrunken, als daß ſie jetzt zuſammenhangend denken und reden konnte; und auch der Geſandte wollte durchaus dieſen Abend der Freude heilig wiſſen. Emmerich ſtellte zwar vor, daß er morgen abreiſe: aber ſeine wiedergefundne Freundinn und ihr Gemal drangen ſo lange in ihn, bis er verſprechen mußte, Hamburg nicht früher als ſie zu verlaſſen. Er mußte ſogar, damit ſie deſto unzertrennlicher ſeyn möchten, ſein Quartier neben dem ihrigen nehmen. Der Abend vergieng aber nicht, ohne daß Emmerich dem Geſandten noch einige Beyſpiele ſeines Freymuths gegeben hätte. Dieſer ſagte zum Beyſpiel: "Seit Julchen mein iſt, lag mir nichts ſo ſehr am Herzen, als Ihre Bekanntſchaft zu machen; ich ſetze meinen Ehrgeiz darin, Ihre Freundſchaft zu verdienen. Das Glück kömmt mir zu Hülfe, und führt uns am rechten Orte zuſammen. Arme Jule, die Langeweile würde Dich in dem unfreundlichen Hamburg getödtet haben!" — Ein Schranze hätte ohne Zweifel nur das Verbindliche in dieſem Komplimente beantwortet. Emmerichs Gefühl hingegen ward durch das Wort unfreundlich empört. Er hatte ſich zu wohl in Hamburg befunden, war zu freundlich dort aufgenommen, hatte zu viel dort gelernt, kannte den Ort zu gut, und war zu gerecht um eine Anſchuldigung, die ihm ſo offenbar unwahr ſchien, ungerügt zu laſſen.

“Ihre Excellenz machen dieſer Stadt zwey harte Vorwürfe. Ich bekenne es, bis auf dieſen Augenblick nährte ich eine etwas verſchiedne Meinung von ihr. — Weil ich reiſe um mich zu unterrichten, ſo wünſchte ich ſehr die Gründe Ihrer Excellenz gegen die Züge halten zu können, aus denen ich mir ein ſchöneres Bild zuſammenſetzte.

Der Miniſter ließ ſich willig in alle die Vorwürfe ein, die ſo mancher den Hamburgern macht, und Emmerich bat ſich die Erlaubniß aus, in dem Charakter eines Hamburgers einige Kleinigkeiten dawider erinnern zu dürfen.

“Ein ſolcher, ſprach er, würde ſich die Freyheit nehmen zu erwiedern: Es iſt gewiß, das ein Kavalier ſein Paradies in unſerer freyen Stadt nicht finden wird. Die Schuld liegt nicht an uns. Warum prätendirt er hier zu finden, was er an Höfen ſuchen müßte? Fragen Sie hier Mann vor Mann, ſo werden Sie eine Menge ſehr wackrer Leute finden, die nicht einmal einen Edelmann definiren können. Es iſt ein Menſch wie wir, werden ſie ſagen, der aber, anſtatt daß andre Leute ſchlechtweg ſo und ſo heißen, *von ſo und ſo* heißt; der nicht arbeiten mag, keine Schiffe in See, kein Folium in der Bank, und an der Börſe keinen Kredit hat. — Von iſt ein kleines hübſches Wort, aber auf mich und meine Mitbürger wirkt es nicht. Wir bücken uns vor keinem Worte, und begreifen nicht, daß jemand durch ſeine Geburt etwas Beſſeres ſeyn könne als andre Menſchen, denn wir ſehen täglich, daß mancher Sohn eines groſsen Kaufmanns ein unnützer Bengel wird, und daß mancher arme Junge durch Fleiß und Geſchick ſich zum groſsen Kaufmann hinauf arbeitet. Alſo: Fleiß und Geſchick iſts, was den Mann macht. Wir ſetzen ferner unſere Ehre in Freyheit, in Reichthum, den wir ſelbſt erwarben oder durch eigenen Fleiß vergrößerten, in die Achtung, welche unſere Firma genießt, und in die Schätzung unſerer Mitbürger, die ſich, Gott Lob! nur durch Kenntniſſe, Verdienſte, und Patriotiſmus erobern läßt. Worin hingegen der Kavalier ſeine Ehre ſetzt, Sterne, Kreuze, Bänder, Schlüſſel, Titel, das ſind Dinge, die den, der ſich damit brüſtet, als einen dienſtbaren von Menſchen abhängenden Mann ankündigen, während wir nur unſere Geſetze und die ehrwürdige Verfaſſung unſerer Stadt über uns erkennen, und ſämtliche Glieder eines freyen Staates, des freyen Deutſchen Reiches ſind. Tauſend meiner Mitbürger haben Vermögen genug, Pergamente und Bänder bezahlen zu können: aber ſie ziehen die Hochachtung der Stadt vor. *) — Ich begreife, würde mein

---

*) Ein Edelmann und ein Titulado haben in Hamburg ganz keinen Rang. Sie ſind, und wenn ſie aus den älteſten Hamburgiſchen Familien ſtammten, Fremde, die keines bürgerlichen Amtes fähig ſind. In Hamburg ſind die vornehmſten bürgerlichen Aemter mühſam, und werden beynahe bloß mit dem edelſten Lohne, mit Anſehen und Ehre, beſoldet. Selbſt die Beſoldung eines Rathsherrn reicht kaum hin, ſeine Equipage und Livree zu unterhalten. Deßwegen liebt der Patriot den Reichthum, denn ohne Vermögen

mein Hamburger fortfahren, daß ein Edelmann ſich hier nicht gefallen kann, wenn er ein wenig eitel iſt. Denn außer, daß ſich hier niemand vor ihm bückt, wird er faſt nicht bemerkt, und hat den Verdruß es ſchwerlich dem reichen Kaufmanne gleichthun zu können, dem ſein Hausſtand des Jahrs zwanzig und mehrere tauſend Thaler Banko koſtet, und der, ohne ſich zu beläſtigen, ſeinen Aufwand noch vermehren könnte. Man wirft uns dieſen Aufwand vor, mancher aus Neid, mancher ohne Ueberlegung. Uns dünkt, es ſey Pflicht, daß, wer ungeheuere Summen zu erwerben weiß, auch wieder große Summen in Umlauf ſetze, damit auch andre Menſchen leben können. Was liegt dem Manne an einer Handvoll Geld, die er heute mit einer Großmuth, welche Fürſten beſchämt, weggibt, oder morgen zu ſeinem und ſeiner Freunde Vergnügen verwendet, — was liegt dem Manne daran, der mit

---

gen kann er im Staate nicht dienen, — deßwegen verliert der Mann die Hochachtung dieſer edlen Republikaner, der ſich einen Titel oder ein Von (in Hamburg die einzigen geringgeſchätzten Marchandiſen,) einhandelt, um dem Staate nicht dienen zu dürfen.

mit Einem Federzuge dieſe Handvoll zehnfach verdient? dem Ein Schiff den Tribut vieler Nationen bringt? — Ferner, würde mein Hamburger ſagen, wirft man uns Mangel an Gaſtfreyheit vor. Es iſt wahr, wir ſind nicht zuvorkommend gegen Fremde die niemand von uns kennt: aber wir wären thöricht es ſeyn zu wollen. Hier iſt ein unaufhörlicher Zufluß von Menſchen aus allen Gegenden Europens, und wir wiſſen, daß nicht alle in rühmlicher Abſicht zu uns kommen. Wer mit bekannten Verdienſten, oder mit Empfehlungen von unſern auswärtigen Freunden zu uns kömmt, der wird nicht über uns klagen. In Hamburg, in Leipzig, in jeglicher von Fremden wimmelnden Stadt, iſt Gaſtfreyheit und Zuvorkommen gegen Reiſende und Unbekannte gewiß keine Tugend, und wider alle Klugheit. In kleinen Städten, und für Leute zu denen ſelten einmal ein Fremder kömmt, iſt das eine andre Sache. — Langweilig ſind unſere Cärimonienſchmäuſe, unſere Familienfeten, das fühlen wir ſelbſt; aber ſie ſind und ſollen auch nicht unſere Erhohlungen ſeyn. Und um wie vieles iſt wohl eine Hofgala, ein Cercle, eine Aſſemblee unterhaltender? — Der denkende

Mann, der Menſchenforſcher wird den ſteifſten unſerer Schmäuſe vorziehen; er ſieht wenigſtens Leute die reden dürfen was ſie denken, — Charaktere die ſich zeigen dürfen wie ſie ſind. — Wir ſpielen unſer l'Hombre gern hoch, das iſt nicht zu läugnen noch zu loben; aber vielleicht ſtellt man ſich unſer Spiel höher vor als es iſt. In den reichſten Häuſern ſpielt man ſelten höher als einen halben Gulden Einſatz; freylich iſt dieſes das Gewöhnliche; aber man ſieht doch auch in ſehr guten Häuſern oftmals Tiſche, wo nur halb ſo hoch geſpielt wird. Zur Entſchuldigung könnte man immer noch ſagen, daß unſer Spiel kaum zu unſerm übrigen Aufwande ſortirt: aber gewonnenes Geld iſt immer verächtlich, und verſpieltes immer verſchleudert; und für manchen, der eine ſolche Partie Ehren halber nicht glaubt ausſchlagen zu können, ſind die etlichen hundert Mark die er verſpielt, manchmal ein Verluſt; mithin räume ich dieſen Tadel ein. — Eben ſo freygebig bin ich in Hinſicht auf einige unſerer Gebräuche, welche allerdings einen Auswärtigen befremden müſſen, z. E. die Sitte, den Domeſtiken des Hauſes, wo wir zu Tiſche waren, Trinkgeld zu geben; das ſogenannte Umhang ſchütteln; *) der Unfug, bey Sterbefällen alle Domeſtiken, männliche und weibliche, ein paar Jahre lang ſchwarz zu kleiden, der ſo mancher Wittwe ihr letztes Schärflein frißt, während es unläugbar beſſer wäre, wenn jedermann ſeine tiefſte Trauer mit einem Flor um den Huth und Arm abthäte; — ferner der Beichtſtuhl, dieſe widrige Reliquie des papiſtiſchen Sauerteigs, und einige andre Dinge mehr, die ich willig preisgebe. Es ſind alte Gebräuche, die leichter zu tadeln als abzuſchaffen ſind, den Beichtſtuhl abgerechnet, welcher in dem größeſten Staate leichter abgeſchafft iſt, als er von einem einzelnen Privatmanne in manchem Staate getadelt werden darf. Der Klerus will nirgends gern daran, ſich dieſen Reſt ſeines Deſpotiſmus antaſten zu laſſen, obgleich ihm durch eine allge-

meine

---

*) Das heißt: einer Wöchnerinn einen Cärimonienbeſuch abſtatten, und beym Weggehen der Kinderfrau einen Dukaten oder wenigſtens einen Speciesthaler in die Hand ſtecken; — eine Cärimonie, von der man den Verwandten und guten Freunden durch nichts diſpenſiret wird. Man ſchickt ſeinen Dukaten, wenn man ſelbſt nicht kommen kann oder will.

meine Beichte die Arbeit ſehr erleichtert, und, wenn ihm in Ermangelung eines andern Fonds, der freylich ſehr verächtliche Beichtpfennig bleibt, ſeine Einnahme nicht um einen Heller geſchmälert, ſondern eher vermehret würde, weil jetzt ſo viele ſich an dem Beichtſtuhle ſtoßen. *) Bey jenen uralten Weiſen käme es nur darauf an, daß ein halbes Dutzend großer Häuſer das Beyſpiel geben wollten. Vermuthlich geſchieht das mit der Zeit. — Aber, würde mein Hamburger fortfahren, nicht ſo nachgiebig bin ich, wenn man uns einen Vorwurf daraus macht, daß wenig Leute hier den Antichambreton haben. Gott bewahre uns noch lange vor kriechender,

ſklavi-

---

*) Man erkennet hier leicht den Schüler Wildmann's, aber auch zugleich die Zeit, in welcher Emmerich ſprach. Heutiges Tages iſt kein proteſtantiſcher Staat mehr, in dem man nicht öffentlich ſagen dürfte, daß der Beichtſtuhl anſtößig, und der Beichtpfennig ein häßliches Ueberbleibſel der Ablaßkrämerey ſey. — Neuerlich iſt in Zerbſt, und, wie ich von einem Reiſenden höre, auch in Frankfurth am Mayn die Privatbeichte abgeſchafft. Sie müßte längſt in keinem proteſtantiſchen Lande mehr ſeyn.

ſklaviſcher, doppelzüngiger Politeſſe! Der freye Hamburger, redlich, und bieder, und offen, und ohne Falſch ſagt ſeine Meinung frank heraus, und verſchanzt ſich nicht mit Bücklingen und niedriger Schmeicheley. Er verachtet den höfiſchen Ton, denn er verachtet alle Falſchheit. Er geht nicht, wie die Katze, um den heißen Brey; man weiß wie man mit ihm dran iſt. Es iſt wahr, daß hier und da noch ein alter Mann lebt, der im Umgange ein wenig nahe an das Rauhe grenzt, und faſt zu viel Natur in ſeiner Diktion hat: aber ſolche Ausnahmen findet man ſelbſt an Höfen; ehe wir das letzte Drittheil dieſes Jahrhunderts erleben, wird ſo was unter die bemerkenswürdigen Seltenheiten gehören, ſo ſehr glättet — faſt möcht ich ſagen, Leider! — alles ſich ab. Alſo, um was ich geſagt habe, kurz zu rekapituliren: wir bücken uns nur vor dem Verdienſt, und nicht vor Titeln und Schein; wir machen nichts aus adeliger Geburt, weil ſie ein Werk des Zufalls iſt, und weil wir keinen Edelmann brauchen können. Viele unter uns machen großen Aufwand, denn ſie können ihn beſtreiten. — Will der Krämer es hierin dem Kaufmanne gleich thun, ſo iſt das freylich ſo lächerlich und halsbrechend, als wenn der Junker den König ſpielen, oder der Zwerg die Laſt eines Rieſen tragen will; aber dem Fremden kann ja unſer Aufwand ſo wenig beſchwerlich ſeyn, als unſer Beichtſtuhl oder unſere Wochenſtuben und unſere Bediententrauer. Wir drängen uns dem Fremden nicht entgegen, aber wir nehmen ihn gut auf, wenn er Adreſſe an uns hat, und iſt er ein wackrer Mann, ſo erweiſen wir ihm alle Höflichkeit und Ehre, und das von ganzem Herzen; denn wir ſind es gewohnt, wackere Männer zu ehren. Wer unſer l'Hombre, oder eine Whiſtpartie den Point zu einem Dukaten für ſich zu hoch findet, der hat die Freyheit, nicht mitzuſpielen. Jedermann muß ſeine Freyheit haben, der Reiche die, nicht klein, und der ärmere die, nicht hoch zu ſpielen; — und ein Reiſender muß eigentlich gar nicht ſpielen. Hamburg iſt alſo nicht unfreundlich, nur muß man von freyen Männern, von den freyeſten Deutſchen keine Unterwürfigkeit fordern; und wer bey uns, wo Pracht und Ueberfluß, wo Geſchmack und Reichthum, wo Natur und Kunſt, wo Talent und Großmuth wetteifern, wo man in allen Fächern Männer findet wie keine Nation ſie größer und edler aufzuweiſen hat, wo Bibliotheken und groſe Buchhandlungen ſind, wo man Unterricht und Vergnügungen antrifft, wo eine Freude der andern die Hand bietet, wo man für ſein Geld am Tage haben kann was einem des Nachts träumet, wo man das freyeſte Weſen unter Gottes Sonne ſeyn kann, ſo lange man die edle Verfaſſung der Stadt reſpektirt und keines anderen Freyheit kränkt, wo man unter dem Schutze vortrefflicher Geſetze ſo unverletzlich iſt als ein Kind unter dem Herzen ſeiner Mutter, — wer, ſage ich, bey uns nicht zufrieden iſt, der muß ſehr ſchwer zu befriedigen ſeyn; und wer bey uns Langeweile hat: der muß die Urſache in ſich ſelbſt ſuchen. — Wir beſcheiden uns gern, daß auch bey uns Alles ſeine Fehler hat, weil kein Menſch und kein Ding in der ganzen Welt vollkommen iſt; allein wir dürfen uns ſchmeicheln, daß unſre beſſere Sekte kein Untergewicht haben wird, und wünſchen herzlich, daß ſich eben ſo viel von jeglicher andern Verfaſſung, und von jeglichem andern Volke, mit eben der Wahrheit ſagen laſſe! — — So ungefähr, gnädiger Herr, würde der erſte beſte Hamburger Eurer

Excellenz antworten. Kämen Sie aber, was ſich leicht zutragen könnte, an einen ſehr unterrichteten Mann, z. E. an ein Mitglied dieſes ehrwürdigen Senats, an einen Surland oder Schuback, der würde ohne Zweifel ſeine Antwort nicht ſo von der Oberfläche abſchöpfen; er würde Ew. E. ſeine Stadt anſchaulich kennen lehren; er würde Ihnen Bewundrung für die weiſe Verfaſſung derſelben, und wahre Hochachtung für den Charakter ihrer Bürger abzwingen. Es würde Ihnen gehen wie mir: ich kehre jetzt von einer Reiſe durch Europa zurück, auf der ich mich bemühete jedes Volk bey dem ich mich aufhielt, und jede größere Stadt zu ſtudiren, und ich bekenne, daß ich in Hamburg bleiben würde, wenn die Wahl bey mir ſtände. Ein Mann von Ihrem Range lernt ſchwerlich eine Nation recht kennen. Er lebt nur mit den Großen, und bey denen herrſcht allenthalben Verdorbenheit, die ſich nur durch mehr und weniger unterſcheidet; — er ſieht nur die Sittenverderbniß des unterſten Pöbels, ſo viel man nähmlich davon etwan aus ſeinem Fenſter ſehen kann. Weder die Großen noch der Pöbel eines Landes machen die Nation. In dem Mittelſtande

telſtande muß man ſie ſuchen, und den lernt der vornehme Reiſende ſelten oder niemals kennen, ſo wenig als die Tugenden des unterſten Haufens. Ihr Stand iſt Ihnen hier aller Orten im Wege, Gnädiger Herr! Können aber Ew. E. ſich entſchließen, ein paar Tage in einem einfachen Kleide zu leben? wollen Sie bloß Herr Doktor heißen, — Sie vergeben ſich hier dadurch ſehr wenig, denn einem Doktor geben ſelbſt die Rathsherren den Rang über ſich: ſo übernehme ichs, unter der Rubrik meines Freundes Sie hier und dort einzuführen; — ich bürge Ihnen dafür, Ew. E. ſollen Hamburg kennen lernen.“

Juliane erinnerte ſich bey dieſer Rede jener Philippika, welche Emmerich einmal dem Major in der Buſchkathe hielt, und ſah, daß ihr Freund weder an Geſchmeidigkeit zu, noch an warmen Eifer für die Wahrheit abgenommen habe. Dem Geſandten mochte wohl Emmerichs Freymuth nicht ſehr behagen. Er war ein vortreflicher Mann, das iſt gewiß; aber er war ein Edelmann; mithin vergab ers im Herzen der Hamburgiſchen Republik nicht, daß ſie, die ohne

Edelleute vortreſſlich beliebt, nicht ſonderlich an adeliges Blut glaubt; und dem Doktor eben ſo wenig, daß er dieſe Denkart vertheidigte. Indeſſen beſorgte er vermuthlich, daß Emmerich, wenn er gereizt würde, ſich noch tiefer in einen Gegenſtand einlaſſen möchte, den der Edelmann nie gern unterſuchen hört, weil alle Gründe gegen ihn ſind, und er bloß auf ſeiner Seite ein Vorurtheil hat, welches durchaus keine genaue Beleuchtung verträgt, wenn es nicht ſinken ſoll. Demnach ſtellte er ſich lieber mit allem was Emmerich geſagt hatte, und wider welches ſich ohnehin nichts gründliches einwenden ließ, ſehr zufrieden; und um ihn von allen Gegenſtänden abzuleiten, die ſich ohne Einmiſchung unangenehmer Wahrheiten nicht füglich behandeln laſſen, und dennoch ihn tiefer zu erforſchen, brachte er ihn auf ſolche, welche mehr die Menſchheit überhaupt, als einzelne Stände intereſſiren. — "Ihr Hamburger, ſagte er lächelnd, ſpricht wie ein reicher und freyer Mann; aber er iſt ſchlau genug über einige Punkte der Anklage hinwegzuſehen."

"Sollt ich wirklich einen ernſtlichen Vorwurf überſehen haben? — Ew. E. erwähnten der Intoleranz: das nahm ich für Scherz, denn Hamburg iſt gerade ſo tolerant, als es in ſeiner Lage ſeyn darf. Sie gedachten auch der unermeßlichen Armuth neben dem großen Reichthum: das iſt ein Schickſal aller ſehr reichen Städte. Wo iſt gleichwohl ein Staat, der ſo viel für ſeine Armen thut? Unterrichtete Männer haben mich verſichert, daß allein die Fonds der öffentlichen Stiftungen über eine Million Thaler Banko *) betragen; eine ungeheuere Summe in einem ſo engbegrenzten Staate. Schließen Sie daraus auf die übrigen Anſtalten zur Verſorgung der Armen, **) und auf die Mildthä-

---

*) Das macht beynahe anderthalb Millionen in Louisd'or zu fünf Rthl.

**) Was würde Emmerich nicht geſagt haben, wenn er jetzt in Hamburg geweſen wäre! Nichts kann muſterhafter ſeyn, und nichts iſt zugleich ſo beyſpiellos, als die vortreffliche Einrichtung des Armenweſens, welche daſelbſt in dieſem Jahre (1788) in Gang gebracht iſt, vermöge welcher es keine Bettler mehr gibt, jeder Arme ſein Brot verdient, wenn er irgend arbeiten kann, und nur wer zur Arbeit ganz unvermögend iſt, ernährt

Mildthätigkeit eines Publikum, deſſen Charakter überhaupt ſich ſo ſehr zur Gutmüthigkeit neiget! — Vielleicht iſt es eben dieſe weitgehende Güte, die den Zuſammenfluß ſo vieler Bettler veranlaßt? — — Die Intoleranz kann man dieſer Stadt nicht mit Grund vorwerfen. Zwar ein und andrer Prediger iſt wohl auf der Kanzel und in Schriften ein wenig bärbeißiger als Recht ſeyn mag, und wirkt auf den großen Haufen: aber der Staat iſt duldend. Leute von den verſchiedenſten Glaubensbekenntniſſen, Reformirte, Katholiken, Mennoniſten, ꝛc. wohnen hier ruhig und ungekränkt neben einander und werden reich; Juden aus allen Sekten leben hier friedlich; kein Menſch wird ſeines Glaubens wegen beunruhigt, ſo lange er ſelbſt ruhig iſt. Was wollen die Nichtlutheraner mehr? — Etwa die Lutheriſche Religion verdrängen? — Andrer Orten iſt das geſchehen; das weiß man hier, und ſpiegelt ſich an dem Exempel. Alles, gnädiger Herr, muß ſeine vernunftmäßige Grenzen haben: alſo auch die Toleranz; darüber ſind wir ohne Zweifel einig? Erlauben Ew. E.

---

ernähret wird. — Ob dieſe edle Anſtalt Nachahmer finden wird? —

mir, von dieſem Grundſatze auszugehen, ſo führt er uns zu der Regel, daß ein Staat die Grenzen ſeines Umfangs und ſeiner Macht zum Maßſtabe brauchen müſſe, nach welchem er ſeiner Toleranz ihre Grenzen beſtimmt. Wer hunderttauſend bewaffnete Knechte des Deſpotiſmus zu jeder Minute in Bereitſchaft hat, der kann mitten in ſeinem lutheriſchen Lande Dominikanern und Jeſuiten Kirchen und Klöſter und Profeßhäuſer erlauben; dieſe werden ihn nicht ermorden, und jene werden ihn nicht als einen Ketzer verbrennen; er kann ohne Gefahr für die Landesreligion einem Katholiken, und ſogar einem Reformirten manche wichtige Staatsbedienung anvertrauen, denn mit eben der Hand womit er einräumt, kann er wieder einſchränken; und wollten ihm der Andersglaubenden zu viel werden: ſo hat er zehn Mittel für eine, das gebührende Verhältniß zu erhalten. Nicht ſo ein kleiner Staat. Dieſer muß keine Güte erweiſen, die zum Dolch in ſeinem eigenen Eingeweide werden kann. Er muß ſich begnügen den Diſſentirenden alle Gewiſſensfreyheit zu erlauben, ohne weiter zu gehen, — beſonders ohne ſie, und wäre es nur auf die entfernteſte

Art, an der Staatsverwaltung Theil nehmen zu laſſen."

"Sehr wohl, mein Freund! das ſpricht für ſich ſelbſt. Aber was könnte es den Hamburgern ſchaden, wenn die Nichtlutheriſchen Chriſten hierſelbſt ihre Kirchen und öffentlichen Gottesdienſt hätten?" —

"Die Unterſuchung dieſer Frage würde uns zu weit führen, gnädiger Herr! und wir müßten überdem ein Theil der Geſchichte von Brandenburg, Heſſen, der Stadt Bremen ꝛc. durchgehen. Verſtatten Ew. E. mir dafür eine andre Frage, die ſich mit Einer Sylbe beantworten läßt: Was würde es der Stadt Hamburg und der Lutheriſchen Kirche nützen? — Nichts. In andern Ländern kann eine ſo weit ausgedehnte Toleranz die Volksmenge zum Nutzen des Staates vermehren: aber Hamburg braucht Bürger, und keine Unterthanen, Einwohner, oder Schutzgenoſſen. Und was nützen den fremden (vorausgeſetzt abſichtloſen) Religionsverwandten die Kirchen? — Eigentlich Nichts. Für die Katholiken iſt die Kapelle im Hotel des Kaiſerlichen, und für die franzöſiſch und deutſchreformirten, ſo auch für den Engliſchen Court, ſind die Kapellen in den Hotels des Preußiſchen und Holländiſchen Geſandten, und die im Engliſchen Hauſe, geräumig genug. Zudem haben ſie ja kaum ein paar hundert Schritte von hier, in Altona, alles was ſie wünſchen können. — Unter allen chriſtlichen Religionsparteyen iſt immer noch keine friedſamer, toleranter und weniger um ſich greifend als die Lutheriſche. Sie begnügt ſich, ſich ſelbſt zu beſchützen, und hat die verwünſchte Sucht der Proſelytenmacherey durchaus nicht; noch weniger ſtrebt ſie heimlich oder öffentlich darnach, andre zu verdrängen. Kann man ihr eigentliche und auch ohne Noth zu bittre Intoleranz vorwerfen: ſo iſts nur gegen die abweichenden Schafe ihrer eigenen Herde. Man weiß aber, daß der Mann in Rom, der ſich aus unerhörter Demuth ſeit eilf Jahrhunderten die Füße küſſen läßt, weder friedſam, noch tolerant, noch Grenzen kennend iſt; man weiß auch, daß die Kirche jenes andern Mannes, der in einem eigenen Buche lehrte: man müſſe mit dem Richtſchwerte predigen, und die Menſchen lebendig braten, deren Meinungen nicht mit den ſeinigen übereinſtimmen, dieſe Kirche, die man folglich von Bekehrungs-

muth

wuth und geiſtlichem Deſpotiſmus nicht freyſprechen kann, und von welcher es aus der Geſchichte ſattſam bekannt iſt, wie gern ſie um ſich greift und verdrängt, — man weiß, ſage ich, daß ſie noch vor nicht gar vielen Jahren eine Union im Sinne hatte, bey welcher ſich der Lutheraniſmus in den Schooß des Kalviniſmus würde haben verlieren müſſen, und die ohne Ihren Freund Neumeiſter unfehlbar zu Stande gekommen wäre. Dieſer Mann trauete der Bruderliebe nicht, ſo freundlich ſie that. Mit deutſchem Muthe bot er dem Grimm der Fürſten die Stirn, lachte der enormen Preiſe, welche die Bruderliebe auf ſeinen damals ſchon greiſenden Kopf ſetzte, und wenn Ew. E. ſich noch öffentlich für einen Lutheraner bekennen dürfen: ſo haben Sie es vorzüglich ihm, und dann auch Ihrem Landsmanne Ernſt Sal. Cyprian zu danken. Ohne ſie müßten wir wohl uns unter die Lehre vom abſoluten Dekret und der Prädeſtination ſchmiegen, — zwey fürchterliche Dogmen, welche, trotz aller Milderung und Schminke, meines Bedünkens niemals gute Bürger bilden können, und bey denen man große Gefahr läuft ein Böſewicht zu werden. In ſolchen Fällen iſt

Intoleranz ein Verdienſt um den Staat und um die Lutheriſche Kirche zugleich, — wofern das Intoleranz genannt werden muß, wenn ein Prediger für die Freyheit ſeines Gewiſſens und die Erhaltung ſeiner Religion eifert. — Ich nenne Intoleranz, die Perſon für ihre Meinungen büßen laſſen; jemanden perſönlich haſſen, kränken, verfolgen, Preiſe auf ſeinen Kopf ſetzen, oder gar ihn rädern und lebendig verbrennen, weil er andrer Meinung iſt als wir. — Dahin aber ſehen, daß wir durch ſeine Meinungen nicht in Gefahr und Schaden kommen, und daß er ſie uns nicht mit Liſt oder Gewalt aufdringe, iſt an ſich keine Intoleranz: ein Staat kann ſeinen Predigern das nicht allein mit gutem Fug erlauben, ſondern er kann ſie dazu decidiren. Vergißt ſich der Prediger für ſeine Perſon, geht er über die Grenzen einer kaltblütigen Prüfung und geſitteten Widerlegung hinaus, wird er heftig, verflucht und verdammet er, — wie das immer noch ſo ziemlich der herrſchende Ton dieſer Zeit zu ſeyn ſcheint, in welchen auch Ihr Freund Neumeiſter nicht ſelten verfällt, — ſo iſt das freylich ſehr häßlich von einem Diener Jeſu Chriſti, welcher nicht einmal wieder ſchalt, wenn er zuerſt geſcholten wurde: aber ſo lange der Staat deßwegen keinem einzigen friedſamen und unſchädlichen Andersglaubenden nur Ein Haar krümmet, ſondern ſie ruhig in ſeinem Schooße leben und weben läßt, wie das in Hamburg geſchieht, ſo verdient er gewiß, duldſam genannt zu werden. Neumeiſtern, der ſchon dreyßig Jahre in dem vorigen noch ziemlich rauhen Jahrhundert lebte, wo ein derber Styl für männlich galt, und der übrigens große Verdienſte hat, iſt die Abneigung gegen den Synkretiſmus zur Natur geworden, und als einer der beſten und feinſten Köpfe durchdringt er alle die Kunſtgriffe und Machinationen, die auf die Vertilgung des Lutheranismus zielen, ſehr leicht. Er iſt ein redlicher Mann, der das Schleichen an andern haßt und für ſich ſelbſt verachtet; er hält es für würdiger, nichts auf dem Herzen zu behalten. Dabey iſt er neben einem ſanften Herzen etwas heftig von Kopf, erträgt gleich den mehrſten ſeines Standes nicht gern Widerſpruch in Glaubensſachen, *) und weil er manches was

in

---

*) Und gerade in Glaubensſachen ſollte man Widerſpruch am geduldigſten anhören, und

am

in ſeinem Anfange ſehr unbedeutend ſchien, z. B. den Pietiſmus, die Herrnhutherey, u. dergl. m. ſchnell um ſich greifen ſah, ſo iſt er geneigt in jeder neuen Meinung ſchon eine gefährliche Sekte zu ſehen, und glaubt man müſſe ihr ſtracks mit Ernſt entgegen treten. Den Katholiken und Reformirten vergilt er nur was ſie ſich wider ihn und ſeine Glaubensbrüder erlauben; und als ein Mann, der von ganzer Seele Lutheriſch iſt, und der für Luthern alle die Hochachtung fühlt, welche dieſer unſterbliche Deutſche von allen Nationen deren Segen er war verdienet, *) glaubt er Luthern, wie an Muth und Wahrheits-

---

am kaltblütigſten prüfen, weil es Glaubensſachen, das heißt: weil es Dinge ſind, die nicht mathematiſch demonſtrirt werden können.

*) Allmählig beginnen ſchon katholiſche Theologen mit Hochachtung von dem großen Luther zu reden, und ſeine Verdienſte auch um die katholiſchen Staaten in Abſicht der Entwicklung des Geiſtes öffentlich zu erkennen. Man ſchlage z. E. Caſpar Royko, Profeſſors der Kirchengeſchichte zu Prag, Einleit. in die chriſtl. Religions- und Kirchenge-

Wahrheitsliebe, ſo auch an Eifer und Feuer nachahmen zu müſſen. Manche Andre verbinden mit ihrem Eifer ein böſes Herz und Eitelkeit. Zu Anfang dieſes Jahrhunderts machte man ſich durch Heftigkeit, durch eine gewiſſe Energie des Ausdrucks, und durch ungeſtümen Eifer am leichteſten einen Namen; — es iſt keine Kleinigkeit, in ſeinen eigenen und in den Augen des Publikum für ein auserwähltes Rüſtzeug des Allerhöchſten, für einen tapfern Verfechter der Sache Gottes zu gelten; — man denkt nicht daran nachzuſehen, ob die Augen hell oder blöde ſind, und vergißt denn auch wohl, daß die Sache Gottes und die Sache der geſunden Ver-

nunft

Gengeſchichte, Prag, 1788, nach, in welcher an verſchiedenen Orten Luthern und denen, die er zunächſt erweckte, Melanchthon, Brentius, Beza, Kalvin ꝛc. die Gerechtigkeit erwieſen wird, daß ſie vortreffliche Köpfe, ſcharfſinnige Gelehrte, geſchickte Schriftſteller und gründliche Theologen genannt werden, durch deren Aufklärung auch die deutſche katholiſche Kirche das allzuſchwere Joch und die zu ſehr drückenden Feſſeln abſchüttle, und ſich nach hiſtoriſcher Wahrheit umſehen dürfe. U. ſ. w.

nunft einerley Sache ſeyn, die fürwahr keines ungeſtümen Eiferers bedarf. — Jetzt, gnädiger Herr, ſehen wir aber eine milde Morgenröthe der Aufklärung am Deutſchen Horizont aufgehen: hoffentlich folgt ihr in zwanzig oder dreyßig Jahren, oder mit dem neunzehnten Jahrhundert eine hellere Sonne. Schon mildern ſich im proteſtantiſchen Deutſchland die Sitten; der Name Ketzerbeißer hört ſchon auf ein Ehrentitel zu ſeyn. Nach und nach wird Heftigkeit und Religionshaß, ſtatt Ruhm und Anſehen zu geben, execrabel machen. Man wird endlich einſehen müſſen, daß es nicht der Weg einer vernünftigen Partey ſeyn könne, durch Mandate und Zwangmittel, oder durch Poltern, Schimpfen und Verdammen die übrigen ſo vernünftig machen zu wollen, als ſie ſich glaubt; ſondern daß es beſſer ſey, einem jeden die natürliche Freyheit zu laſſen, ſeine Meinung, in ſofern ſie dem Staate nicht gefährlich iſt, öffentlich mit Beſcheidenheit ſagen zu dürfen, ohne ihn deßwegen zu haſſen oder zu drücken. Wem ſie nicht gefällt, der kann ſie ja mit gleicher Beſcheidenheit widerlegen. Man hat nicht zu beſorgen, daß man dadurch viel Neues werde zu hören bekommen, denn es iſt meines Bedünkens faſt unmöglich, neue Meinungen von irgend einer Erheblichkeit auf die Bahn zu bringen. Alles ſcheint in Religionsſachen geſagt zu ſeyn. Aber das iſt zu erwarten, daß mancher graugewordne Irrthum näher beleuchtet, und manche Wahrheit gründlicher und verſtändlicher auseinander geſetzt werde. Intoleranz kann in jeglicher Religion nichts als Maulbekenner und Heuchler hervorbringen; ſie allein iſts alſo, gegen die man intolerant ſeyn muß, ſie welche die Welt entvölkert, und allenthalben die Erde mit Blut gedünget hat. Es iſt ja nicht möglich jemanden zu zwingen, daß er in ſeinem Herzen etwas anderes glaube, als was ihm wirklich wahr ſcheint: warum will man ihn zwingen mit dem Munde etwas anders zu bekennen? — Je freyer der Mann ſeine Meinungen zu Tage legen darf, deſto beſſer, dünkt mich, kann man ihn überhaupt beurtheilen. Zudem iſt ja nur der zu belehren, wenn er irrt, der ſeine Meinungen ſagen und vertheidigen darf, nicht aber wer ſie aus Furcht vor Brodloſigkeit, Gefängniß und andern Abſcheulichkeiten der Intoleranz, in ſeine Bruſt verſchließen muß. — Ihnen und mir, gnädiger Herr, ſind das alles ausgemachte Wahrheiten; es iſt aber kaum zu fordern, daß irgend ein Theolog aus dem vorigen Sekulo, der im Stolze auf ſeine Intoleranz grau ward, und außer dem Ruhme der ſtrengen Orthodoxie keinen Ruhm kennet, ſo gelaßne und menſchenfreundliche, für die ganze Welt wohlthätige Geſinnungen adoptiren ſoll, die auf einmal ſeinen ganzen Ruhm, den er ſich ſo ſauer erzankt und erſchollen hat, in einen Klex verwandeln, mit welchem er ſelbſt ſeinen Namen auf die Nachwelt ſchickt. Wenn die etlichen Eiferer, die über die erlaubte und nothwendige Vertheidigung ihrer Kirche hinaus das Feuer der Zwietracht anſchüren, ſich einmal ſatt oder todt gezankt haben, ſo werden die Fürſten endlich wohl einſehen, daß Gott ſie nicht zu Polemikern noch zu Deſpoten über die Gewiſſen erſchuf, und daß ſie zwar in ihren Staaten die oberſten Biſchöfe, aber keine Päbſte ſind: ſo auch, daß in keiner Kirche ein Pabſt, das heißt: ein Menſch der ſich in Glaubensſachen der Unfehlbarkeit anmaßet, ſeyn muß. Man wird endlich finden, daß es der wunderlichſte aller Träume ſey, in einer Welt, worin keine zwey Sandkörner einander gleich ſind, es für möglich zu halten, daß alle Herzen ſich zu einerley Dogmatik vereinigen können, — oder mit andern Worten: daß alle Menſchen eine vollkommen gleiche Receptivität für eine und dieſelbe Reihe von Meinungen haben können. Hoffentlich wird man dann ſo billig ſeyn, einem jeden zu erlauben, daß er eine Sache ſo einſehen dürfe wie er ſie einzuſehen vermag, und wird ſeine Meinung keinem andern aufzudringen ſuchen. Und alsdann, wenn der Katholik ruhig neben dem Proteſtanten lebt, wenn der Reformirte ſichs nicht mehr einfallen läßt, die evangeliſche Kirche, es ſey durch Verdrängen oder unter dem durchlöcherten Mantel der Union, unterdrücken zu wollen, wenn ferner die großen Reiche das Beyſpiel einer allgemeinen Duldung geben: ſo werden die kleinen Staaten für die Sicherheit ihrer Gewiſſensfreyheit nichts mehr u beſorgen haben, und dem Beyſpiele nachahmen dürfen; ſie werden Kirchen für jede kleine Sekte ſogar erlauben, und die Grenzen ihrer Toleranz beträchtlich erweitern können. Bis dahin aber gebeut Klugheit und Selbſterhaltung, dahin zu ſehen, daß die Bekenner herrſchſüchtiger Religionen ihnen nicht zu Kopfe wachſen, damit ihre Verfaſſung nicht umgeſtürzt werde. Ew. E. erinnern ſich der Fabel von dem Kaninchen, welches einen Igel in ſeinen Bau aufnahm?" —

Der Baron, deſſen Zwiſchenreden wir zu Schonung des Raums wegließen, fand Emmerichs Denkart ſehr nach ſeinem Sinne, und wenn er ihm Einwendungen machte, ſo war es in der Abſicht, die Einſichten deſſelben zu prüfen. Er liebte ſeinen unbefangenen Freymuth und die warme Anhänglichkeit an allem was er als gut erkannte; zwo Eigenſchaften, mit denen man indeſſen nicht ſo leicht ſein Glück macht, als mit der Kunſt hinter dem Berge zu halten, niemanden durch ein gerades Urtheil auf den Fuß zu treten, im Herzen keinen zu lieben, und ohne Bedenken ſeinem beſten Freunde ein Bein zu ſtellen; zum voraus glaubte er alſo in Emmerich einen Märtyrer ſeines ſchönen Charakters zu ſehen. Uebrigens war, bey eben ſo großem Widerwillen gegen Unduldſamkeit, des Barons Hoffnung baldiger beſſerer Zeiten nicht ſo lebendig; er kannte die Schwäche und die Vorurtheile

theile der Fürſten, den Einfluß der Zeloten, und die Hartnäckigkeit des Parteygeiſtes beſſer und näher als Emmerich, deſſen Erwartungen ſich großentheils auf den jungen Helden gründeten, der als Prinz ſich in Rheinsberg zum Weiſen gebildet, und um ſeinen damals kaum ererbten Thron ſchon alle Muſen, und alle Künſte des Friedens und des Krieges verſammelt hatte, ſo wie er in ſich ſelbſt alle Talente und Tugenden des großen Mannes als Schriftſteller, Staatsmann, Selbſtherrſcher, Feldherr und Menſch vereinigte. Dieſe Erwartungen erkannte der Baron zwar für ſehr gerecht, denn er wußte was Friedrich war, und bewunderte den jungen Monarchen, der ſchon in den erſten Tagen ſeiner Regierung ſeinen Staat vergrößerte, ſeine Unterthanen glücklicher machte, die Freyheit des Geiſtes beſchützte, und die Augen aller Nationen auf ſich zog: aber er kannte die ſchwächliche Geſundheit des Königs, und fürchtete damals, Friedrich möchte nicht lange genug leben, bis ſich, was er zum Wohl der Menſchheit begonnte, auch durch andre Länder verbreitet und feſtgeſtellt haben würde.

"O wollte Gott, rief Emmerich, ich könnte ihm meine Geſundheit ſchenken! — und die Jahre zu den ſeinigen, die ich noch vor mir habe!"

"Edler junger Mann!" ſprach der Geſandte, und drückte ſeinem Freunde die Hand.

Vier und neunzigſtes Kapitel.

Julchen.

Am folgenden Morgen fuhr der Baron gleich nach dem Frühſtück aus, und Emmerich blieb mit Julianen allein. Bey ſeinem Verlangen, den Verfolg ihrer Geſchichte zu erfahren, ergriff er die erſte Gelegenheit die Unterredung auf dieſen Gegenſtand zu lenken, und die Baronne war bereit ihn zu befriedigen.

"Sie können ſich, ſo begonnte ſie, unmöglich das Entſetzen denken, das mich befiel, als ich Ihrem Bedienten die Thür öffnete, *) und mich

---

*) S. oben, Th. 6. Kap. 30.

mich auf einmal von Soldaten und Bajonetten umringt ſah. Mir vergieng das Bewußtſeyn, und man ſchleppte mich halb todt in einen Wagen. Als ich mich erhohlte, fühlte ich mich in dem Arm eines Mannes, der mir ein Schnupftuch mit Spiritus unter die Naſe hielt. Ich fragte mit Ungeſtüm, wohin man mich führe? — Mein Begleiter bat mich ſtatt aller Antwort auf Franzöſiſch, ruhig zu ſeyn, und mich den Bedienten nicht bloß zu ſtellen. — Ich wiederhohlte meine Frage in derſelben Sprache: keine Antwort. Ich fragte ihn, wer er ſey? — Keine Antwort."

"Es war eine ſehr finſtre Nacht. Der Mann hatte ſeinen rechten Arm noch immer um mich geſchlagen. Mein Herr, ſagte ich, ich genire Sie, und bin wohl genug Ihrer Unterſtützung zu entbehren. — Er zog ohne Widerrede den Arm weg, und indem ich mich bequemer ſetzte, fühlte ich, daß das Kleid meines Begleiters reich beſetzt war. Nach einigen Stunden begonnte es zu tagen, und nie war mir die Morgenröthe willkommner. Ich unterſchied neben mir ein ganz unbekanntes Geſicht, gegen uns über ein paar handfeſte Bediente, und ein paar andre draußen auf dem Bocke. — Einige Jahre früher würde eine ſolche Begebenheit mehr nach meinem Geſchmacke geweſen ſeyn. Ich glaube, daß ich vor Freude geſtorben wäre, wenn ſich jemand die Mühe gegeben hätte mich aus meiner Eltern Hauſe zu entführen! — Jetzt war mir der Geſchmack an Abentheuern vergangen, — ſo vergangen, daß ich ſchon ſeit geraumer Zeit mich vor mir ſelbſt ſchämte, meinen Eltern entlaufen zu ſeyn. — Ueberdem ſah dieſer Vorfall nicht ſo recht entführerlich aus! Er ſchmeckte nach gerichtlicher Aufhebung. Ich erinnerte mich der flimmernden Bajonette: mich dünkte, daß ich Schüſſe gehört hatte; der Herr neben mir hatte trotz ſeines prächtigen Kleides etwas Gemeines im Geſicht und Weſen; die Domeſtiken ſahen perfekt aus wie traveſtirte Häſcher, und die Landſtraße konnte ſehr gut zu einem Gebäude mit vergitterten Zimmern führen. Dieſe Betrachtungen waren nicht ſehr erquickend, indeſſen bekümmerte das alles mich nicht am meiſten; wohin ich immer gebracht werden konnte, und wärs ſogar in ein ſchimpfliches Gefängniß geweſen, da war ich doch außer der Gewalt des ſchändlichſten Menſchen, den ich haßte, den ich verabſcheuete, und dem ichs nicht zu äußern wagte wie abſcheulich er mir ſey. Mein größerer Kummer war — ich erröthe nicht es zu geſtehen! — war Emmerich. Hatte er Antheil an dieſer Geſchichte? War ſie vielleicht ganz ſein Werk? — Dieß war ein weites Feld zu Spekulationen."

"Emmerich! Sie hatten Gefühle in mir geweckt, die mir bis dahin ganz unbekannt geweſen waren, ſo tief hatten ſie geſchlummert. Ich will hier nicht bloß davon reden, daß ich zum erſtenmal empfand was Liebe ſey, wiewohl ich dem unausſprechlich zärtlichen Gefühl, welches Sie mir einflößten ohne es zu wollen, alles ſchuldig bin; denn ohne daſſelbe hätte ich ſchwerlich Ihren Werth ſo empfunden. Ihren Werth aber, und den Werth der Unſträflichkeit, des guten Gewiſſens, und der reinſten Tugend empfinden, war einerley. Ein Weſen Ihrer Art war mir nie vorgekommen! Emmerich, wäre dieſe ganze Erde mein geweſen, hingegeben hätt' ich ſie, um Ihnen ſo, mit dem edlen, freyen, ruhigen Blicke des Selbſtbewußtſeyns ins Auge ſehen zu dürfen, wie Sie mich anſahen! hingegeben hätt' ich ſie, um meinem Herzen die Würde des Ihrigen erwerben zu können! — Ich war nie bös geweſen, nur eine Närrinn. Erlauben Sie mir, einige Blicke auf meine Kinderjahre zu werfen, deren Geſchichte Sie nicht vollſtändig wiſſen. Die ſchlechten Hände, denen meine Mutter mich anvertraute, waren nicht vermögend geweſen, den Keim des Guten der in meiner Seele lag völlig zu erſticken. Die gefährlichen Romane, die noch gefährlichern Komödien, die ich, damit ſie mir recht ſchädlich würden, auswendig lernen und vorſtellen mußte, erhitzten nur meine Einbildungskraft, reizten nur meine Eitelkeit, und verkehrten nur meinen Kopf, lieber Emmerich! Das Gefühl des Guten war von der Natur zu lebendig in mein Herz gelegt; es konnte nur mißgeleitet werden, nur eingeſchläfert, nicht getödtet. Liebe, Liebe war alles was ich las; Liebe, heiße Liebe war alles was ich dachte und wünſchte. O! ich brannte vor Ungeduld, geliebt zu werden, und ſtudirte als ein Kind von zwölf Jahren ſchon zum voraus die Rolle der Grauſamen, der Spröden, der Schnippiſchen, der Zärtlichen, des Mädchens von Grundſätzen, und der Nachgebenden, um ſie nach Bewandtniß der Umſtände anbringen zu können; denn ich wollte nicht bloß geliebt ſeyn, ſondern förmliche Liebeshändel, je romantiſcher je beſſer, waren was ich mit Sehnſucht wünſchte. Der ſchönſte und edelſte Mann hätte mit Bewilligung meiner Eltern ſich vergebens um mich beworben; ihm war die Rolle der Grauſamen zugedacht. Ich verlangte eine Geſchichte zu haben, aber eine Geſchichte die ſich erzählen, die ſich beſchreiben ließe; einen widerſtrebenden, allenfalls aufgebrachten Vater, eine harte Mutter, — euſin bis zum Enlèvement und zur errungenen Verzeihung für mich und meinen Celadon, alles ſo, wie es in tauſend Romanen und zehntauſend Dramen erzählt und vorgeſtellt wird, nur wo möglich noch unerhörter. So erreichte ich das funfzehnte Jahr, mehr als halb in Verzweiflung, daß mich kein Menſch entführen wollte!"

"Urtheilen Sie von meiner Entzückung, als ich auf Einmal den Sekretär meines Vaters zu meinen Füßen ſah! — Das war gerade ſo ein Subjekt, wie meine Romantik es brauchte:

liebenswürdig genug von Perſon, angenehm im Umgange, und ein Mann voll mancherley Talente, dabey einen Charakter der ſich von ſehr ſchönen Seiten zeigte und den Wolf meiſterlich im Schafpelze verbarg, — mehr der Freund meines Vaters, wie es ſchien, als ein Menſch in ſeinen Dienſten, das Orakel meiner Mutter, faſt unumſchränkt in unſerm Hauſe, — kurz: ſelbſt vom Himmel herab hätte mir, meines Bedünkens, kein erwünſchteres Weſen geſandt werden können. Nie würden ihm, ſo glaubte ich, meine Eltern die Hand ihrer einzigen Tochter gutwillig geben; aber ich ſchmeichelte mir auch, daß ſie nach einem unabänderlichen Schritte nicht unverſöhnlich gegen einen Mann ſeyn würden, der jetzt ſo entſchieden ihr Liebling war. — Er hatte mir nicht lange vorgeſeufzt, ſo bildete ich mir wirklich ein, daß ich zum Sterben in ihm verliebt ſey, und nun gieng der Roman ſeinen Gang. Verſtohlne Winke, Billetchen eins immer zärtlicher als das andre, Rendezvous eins immer zärtlicher als das andre, — denn ich fand ein Tete a Tete ohne Schwierigkeit und Gefahr nicht nach meinem Geſchmack; ja, es wäre mir gar nicht unwillkommen geweſen, wenn mein Vater uns einmal überraſcht, den Herrn Sekretär zum Hauſe hinausgejagt, und die Tochter eingeſperret hätte! Mit doppelter Freude würde ich dem Ritter gefolgt ſeyn, der zuvor meinen Kerker hätte ſprengen müſſen. Das wäre in allem Betracht unſtreitig romanhafter geweſen. — In dieſen heimlichen Zuſammenkünften ſpielte mein Mann immer den zärtlichen und ehrfurchtsvollen Liebhaber; zur Rolle der Spröden und der revoltirten Tugend, die ich mir ſehr ernſtlich vorgenommen hatte, aus gerechter Furcht mein Roman möchte ſich vor der Zeit endigen, (Sie ſehen, mein Theuerſter, daß ich alle mögliche Theorie aus meinen Büchern gefaßt hatte!) zu dieſer Rolle fand ſich alſo vor meiner Flucht, — oder Entführung, wie ichs damals nannte, keine Gelegenheit. So blieb er auch auf der Reiſe, ſo lange wir Gefahr liefen eingehohlet zu werden, welches zwar nur durch ein ſchwer zu befürchtendes Ungefähr geſchehen konnte, da er die äuſſerſte Behutſamkeit angewandt hatte meinen Vater irre zu führen. Wie wir in des dritten Herrn Gebiete waren, und uns nun zuweilen einige Stunden Ruhe erlaubten, dann erſt begonnte er zwar auf einige Freyheiten Anſpruch zu machen: aber es iſt ja ſo ganz wider das Koſtume der erhabnen Romane, ſeinem Geliebten vor dem prieſterlichen Segen nur einen Kuß zu erlauben! — In Schleſien endlich fand er Mittel, uns durch einen katholiſchen Geiſtlichen oder wie ich faſt befürchte, durch einen Menſchen den er für einen Pfarrer ausgab, verbinden zu laſſen, und nun, mein Freund, glaubte ich Närrinn mich in jeglichem Falle auf dem Gipfel meiner Wünſche. Ich hatte in meinem väterlichen Hauſe oft genug gehört, daß ich Baronne und eine reiche Erbinn ſey, um es auswendig zu wiſſen. Entweder vergaben uns nun meine Eltern, oder ſie blieben unverſöhnlich: ſo, oder ſo war ich in meiner Eilbildung immer ein großes Weſen. Vergaben ſie, ſo hatte ich das Glück meines Geliebten gemacht, und — denken Sie ſich, Emmerich, dieſe erhabne Großmuth! — um ſeinetwillen meinem Range und meinen Ahnen entſagt, um in dem Arm der Liebe zu leben. Jedermann, glaubte ich, würde das bewundern, würde das ausgezeichnet groß finden müſſen! — Vergaben ſie nicht, ſo ſchien ich mir noch größer, denn der Zorn meiner Eltern und mein eignes Glück waren zwey Opfer mehr, die ich meinem Geliebten brachte."

"Ich drang nunmehr in ihn, meinen Eltern zu ſchreiben. Lange ermahnte er mich, ihnen mehr Zeit zur Abkühlung zu laſſen; endlich aber gab er nach. Unſere Briefe ſo rührend ſie waren, blieben unbeantwortet. Wir ließen ein ganzes Jahr hindurch nicht nach mit bitten, und zuletzt kam eine Antwort die ich noch auswendig weiß: Der Herr Baron befiehlt mir, Ihnen ein für allemal zu ſagen, daß er nichts von Ihnen weiß und keine Tochter hat. Das ſchreibt Ihnen Valentin Klettner, Vorreiter bey Sr. Gnaden dem Reichsfreyherrn von B*. — So ſehr mich dieſe Beſchimpfung ſchmerzte, ſo glaubte ich doch, es nicht dabey bewenden laſſen zu müſſen, und ſchrieb von neuen. Mit umlaufender Poſt kamen unſere Briefe unentſiegelt in einem Umſchlag des Vorreiters zurück. Verſchiednen wiederhohlten Verſuchen gieng es nicht beſſer, und nun gab ich alle Hoffnung auf. Wir verließen Warſchau, wo wir bisher gelebt hatten, und veränderten unſern Aufenthalt oft. Ein paar Jahre lang begegnet er mir mit der größeſten Zärtlichkeit, aber auch von dem Augenblicke an da ich die Kleidung meines Geſchlechts wieder anlegte, mit eben ſo großer Eiferſucht. Ich kam nirgends, wohin er ſelbſt mich nicht führte; zu uns kam niemand, den er nicht einlud; und nach und nach, ſo wie vermuthlich ſeine Mittel abnahmen, ward er mein Tyrann. Endlich ſah ich ein, daß ich in den ſchändlichſten Händen war, und ich hatte nun Zeit genug, meinen Unſinn, auf den ich mir bisher ſo viel zu gute gethan, in ſeinem wahren Lichte zu ſehen, und bitter zu bereuen. Unſere Umſtände verfielen täglich mehr, und nicht ſelten waren wir in Noth. So wenig ich der Dürftigkeit gewohnt war, ſo hätte ich mit einem würdigen Manne die fürchterlichſte Armuth freudig getheilt: aber mit dieſem Menſchen .... O, und das Entſetzlichſte war, daß er mich oft mit dem Degen oder dem Piſtol auf der Bruſt zwang, eine Gehülfinn in ſeinen Erwerbungsmitteln abzugeben Er erröthete vor keiner Nichtswürdigkeit mehr, und nichts ſchien ihm heilig zu ſeyn, außer in gewiſſer Hinſicht meine

Perſon. — Ich hatte immer geglaubt, an einen Mann von bürgerlicher Herkunft vermält zu ſeyn: aber in B* ſtieß er auf einen ſeiner vormaligen Spießgeſellen, mit dem er von neuen in Verbindung trat. Von dieſem erfuhr ich, daß mein Mann aus einer alten adeligen Familie, und vormals in Franzöſiſchen Kriegsdienſten geweſen ſey. — Nun wiſſen Sie alles, lieber Doktor, was Ihnen bisher noch nicht, oder nur unvollſtändig bekannt war, und ſind im Stande mich zu beurtheilen. Indem ich wieder von meiner Ausſchweifung zurückkehre, ſehen Sie, daß ich nie bös, wohl aber durch Schuld meiner eignen Eltern eine Närrinn geweſen war."

"Erſt wie ich Sie kennen lernte, Emmerich, erwachte in mir ein innerer Sinn, der michs fühlen ließ, es ſey ſehr wenig, nicht bös ſeyn; — ach! und gut war ich nie geweſen! — Wie hätte ichs ſeyn können, da alles ſichs ſo angelegen ſeyn ließ mich zu verderben, daß ich es als ein Wunder anſehen muß, wenn ich nicht völlig verderbt war? Emmerich! Sie ſind das erſte edle Geſchöpf, das, ſo viel ich mit Gewißheit ſagen kann, mir bis dahin nahe gekommen war. Bewundern Sie mit mir die Vorſehung! Juliane ſollte Sie ins Verderben leiten, und Sie wurden Julianens Retter! Die Wärme, mit welcher Sie an meinem Schickſale Theil nahmen, Ihre Menſchenliebe, das edelmüthige Mitleid, welches Sie ſchon durchdrang, ehe ich Ihnen noch meine Geſchichte vorgelogen hatte, Ihre Großmuth . . . .”

“Julchen, fiel Emmerich der ſchönen Rednerinn ins Wort, Sie reden von Großmuth, und zwingen mich etwas ungroßmüthig zum Erröthen! Als Menſch konnte ich nicht weniger thun. Ihre Lobſprüche demüthigen und beſchämen . . . .”

“Schwätzer! rief die Baronne, laſſen Sie mich nach meiner Art erzählen! Ich kann mir nichts abdingen laſſen, mein Freund! — Wenn Sie doch hübſch ſehen wollten, daß ich bloß meine Geſchichte erzähle, und ganz an keine Lobrede denke! — Zur Strafe ſollen Sie heute keine Sylbe mehr erfahren.”

Sie klingelte, und ihre Kammerfrauen kamen ſie anzukleiden.

* * *

Fünf und neunzigſtes Kapitel.

Fortſetzung.

“Ihre Tugenden ſo fuhr Juliane am folgenden Tage in ihrer Erzählung fort, und die Würde, mit welcher Sie ſich betrugen, — mir däucht, das war der Punkt bey dem ich geſtern ſtehen blieb? — Dieſe Tugenden alſo in Pauſch und Bogen, weil Sie vor dem Detail erröthen, machten am erſten Tage unſrer Bekanntſchaft nicht allen Eindruck auf mich. Es ſchien mir nicht wunderſam, daß ein junger Menſch ſich für ein ſchönes Mädchen intereſſirt; — und daß ich ſchön war, das wußte ich ſehr gut, und Ihr beſcheidnes Betragen hielt ich für Blödigkeit. Aber als ich trotz aller meiner Eitelkeit mich überzeugen mußte, daß meine Figur bey Ihnen ganz nicht in Betracht kam, und daß Ihre Großmuth ohne allen Eigennutz war, — ohne alle andre Abſicht als mir zu helfen, — Emmerich, als ich nicht mehr zweifeln konnte, daß bloß die edelſte Menſchenliebe Ihre Güte veranlaßte, weil ich deutlich wahrnahm, daß der Abſcheu den Sie für meinen angeblichen Vater hatten, ſich anfangs ein wenig mit über mich verbreitete, und dennoch Ihre Thätigkeit nicht einſchränkte: da öffnete dieſe für mich ganz neue Erſcheinung mir die Augen über mich ſelbſt. Tugend, Du biſt etwas! rief ich; o! und ich glühete aus Scham, keine einzige Tugend an mir wahrzunehmen! — denn ich konnte mirs nicht läugnen, daß ſelbſt das, was man bis dahin meine Tugenden hätte nennen können, nur entweder romanhafte Narrheit war, z. B. die Großmuth den Sekretär meines Vaters zu heirathen; oder nur Mangel des entgegengeſetzten Laſters, wie etwa die Treue, welche ich ſtets gegen meinen Tyrannen bewahrte, nicht als eine Tugend, ſondern weil ich nur Hang zu Narrheiten, aber keinen zu dieſer Art von Ausſchweifungen hatte, und niemand mein Herz rührte. Ich verabſcheuete es eine Buhlerinn zu ſeyn, und lieben konnte ich unter allen denen Leuten, die ich bisher geſehen hatte, keinen einzigen."

"Der mehr als königliche Blick, mit dem Sie auf den Menſchen neben mir hinabſahen, und die Superiorität womit Sie ihm ſagten: Strafbare Pflichten ſind unmöglich Pflichten! .... Emmerich! .... Sie wollen kein Lob, und meine Geſchichte, wenn ich ſie noch ſo ſimpel vortrage, kann Nichts Anders als Lobrede ſeyn, wofern ich Ihnen die Entſtehung und Entwickelung meiner Gefühle ſchildern ſoll! — Gut, ich gehorche Ihrem Erröthen, übergebe alles Einzelne und die Stufen meiner Sinnesänderung, und bekenne mit Einem Worte, daß ich die ganze Summe meiner Bekehrung und des Guten was Ihr Freund, der Baron, nachmals an mir fand, Ihnen, Ihnen allein ſchuldig bin. Da dieſes das Stärkſte iſt, was ich zu Ihrem Lobe denken und ſagen kann: ſo laſſen Sie es immer hingehen, wenn mir ein ſpecieller Zug entſchlüpfen ſollte. Genug, daß ich mich beſtens beſtreben will, Ihrer Wangen zu ſchonen." —

"Mein Auftrag, wie Sie unfehlbar durch Herrn Bornwald wiſſen, beſtand darin, Ihr Herz zu rühren. Ach, Emmerich, das meinige verſtand nichts als Sie zu lieben! Zum erſtenmal in meinem Leben fand ich mich von einer Glut erwärmt, womit alles das, was ich vormals für meinen Tyrannen zu fühlen glaubte, nichts ähnliches hatte. Ich ſah alle meine Bemühungen vergebens angewandt; Emmerich ſchien keinen Sinn für körperliche Schönheit zu haben, und allen Lockungen, wodurch gemeiniglich der Jüngling leicht genug hingeriſſen wird, überlegen zu ſeyn, ſo fein ſie in Zufall und Sentiment eingekleidet waren. Nur für wahre Würde, nur für hohen inneren Werth ſchien ſeine große Seele Gefühl zu beſitzen. Und was hätte ich nicht vom zweyten Tage unſerer Bekanntſchaft an darum gegeben, ihm etwas nähere Theilnehmung als jene, die ſich bloß auf Menſchlichkeit gründete, einflößen zu können! Mein Herz voll Liebe empörte ſich gegen den Gedanken, das Werkzeug des Verderbens eines ſo edlen Weſens zu ſeyn, — und noch heftiger empörte es ſich gegen den Böſewicht ſelbſt, der meiner zu ſeinen Schandthaten mißbrauchte. Ich befeſtigte in mir den Entſchluß, mich ſeiner Gewalt zu entziehen, den ich ſchon längſt gefaßt hatte, aber aus Mangel an einem treuen und mächtigen Freunde bis jezt nicht ausführen konnte. Sie ſchienen mir wie von Gott zu meiner Rettung geſandt, und ich beſchloß mich Ihnen zu entdecken, ſobald ich hoffen dürfte Ihrem Herzen ein wenig wichtiger geworden zu ſeyn. Dahin, Sie wiſſen es, konnte ichs mit der wahrſten und wärmſten Zärtlichkeit nicht bringen. Es gab Augenblicke, in welchen Sie gerührt ſchienen, — in welchen ein Ausdruck von wärmeren Wohlwollen aus Ihren Augen zu glänzen ſchien, — aber das waren nur Augenblicke, und eben ſo ſchnell trat die vorige Kälte und Zurückhaltung, die ich wirklich nicht mehr, wie am erſten Tage, mit Blödigkeit verwechſelte, wieder in ihre Stelle. Ich verlor demnach die Hoffnung faſt ganz, aber nicht den Muth; und ich hatte Sie wenigſtens genug kennen gelernt, um Ihnen die Großmuth zu zutrauen, daß Sie mir, auch ohne jene nähere Theilnehmung, auf ein offnes Bekenntniß verzeihen, und ſich meiner annehmen würden. Die Schwürigkeit beſtand nur darin, einige Minuten ohne Zeugen mit Ihnen reden zu können ....“

"Ohne Zeugen, Juliane? — Waren wir nicht faſt immer allein?"

"Wenn Sie wollen, ja. Aber wir wurden durch heimliche Löcher in der Scheidewand mit Luchsaugen bewacht. Können Sie ſichs einbilden, daß die wüthende Eiferſucht des Herrn Majors ſich auf mich verlaſſen hätte? — Glauben Sie mirs, es war ihm Hölle genug, die unſchuldigen Freyheiten dulden zu müſſen, die ich mir ſeinem Plane und Vorſchrift gemäß mit Ihnen erlaubte! — Auch war er oft in Verzweiflung, daß Sie ſo hartnäckig widerſtanden, mehr aus Neid, daß Sie ungehindert mit mir umgehen konnten, als aus Geiz mit der Zeit; denn er war Menſchenkenner genug, um zu wiſſen, daß ein Charakter wie der Ihrige ſchwerlich von einem ſchnellen Eindrucke überraſcht wird, ſondern erſt durch Hochachtung zur Liebe geleitet zu werden pflegt — Sie hatten mir, fuhr die Baronne fort, Ihren Freund Bornwald und deſſen Gemalinn mit ſo edlen Farben geſchildert, daß ich nichts zu wagen glaubte, wenn ich mich dieſem Manne durch Ihre Vermittlung in die Arme würſe. — Aber wie konnte ich dieſe Bitte mit den gehörigen Motiven begleitet an Sie gelangen laſſen? — Selbſt zum Schreiben konnte ich meine Zuflucht nicht nehmen, obgleich ich Ihre Schreibtafel in der Taſche hatte, da ich nie allein war, und der argwöhniſche Menſch immer nur ſo zu ſagen mit Einem Auge ſchlief? — Indeſſen gleich nachdem Sie uns das letztemal verlaſſen hatten, erlauerte ich einige bedenkliche Worte, die er gegen einen ſeiner Helfershelfer wider Sie fallen ließ. Nun beſchloß ich Alles zu wagen, und brachte wirklich einige Zeilen zu Stande, die ich Ihnen am folgenden Morgen zuſtecken wollte: es war aber zu ſpät; oder vielmehr, Gottes Vorſehung, die nur meine Sinnesänderung erwartet zu haben ſchien, wußte einen ſichereren Weg Sie zu bewahren und mich zu retten, denn gerade in dieſer Nacht wurde ich aufgehoben."

"Aus dieſer aufrichtigen Erzählung muß Ihnen, mein theuerer Bruder, — Jetzt bin ich würdiger Sie bey dieſem Namen zu nennen! — muß Ihnen meine damalige Lage in Beziehung auf Sie vollkommen deutlich ſeyn, und Sie errathen zugleich einen Theil der Gedanken, die mich auf meiner gewaltſamen Reiſe beſchäfftigten. Seit Anbruch des Tages fuhren wir mit der größten Schnelligkeit. Ich begriff durchaus nicht, auf weſſen Veranſtaltung ich auf eine ſolche Art aufgehoben ſeyn konnte. Auf Sie zu muthmaßen? — Nur einen Augenblick wagte ich das. — Emmerich! — O, wenn dieſe Pferde, die beflügelt ſcheinen, zu Ihm mich brächten! — Ich kann wohl ſagen, feuriger habe ich weil ich lebe nichts gewünſcht! — Aber in dem nächſten Augenblicke war mir das ſo ganz unwahrſcheinlich! Welche tiefe Verſtellung hätte zu ſolch einem Anſchlage gehört, — ſo gleichgültig, ſo kalt, ſo ganz nur Menſch gegen ein unglückliches Geſchöpf zu ſcheinen, und einen ſolchen Plan im Buſen zu tragen, es ſey mich zu beſitzen oder was Ihm Gerechtigkeit gedünkt haben möchte gegen mich zu üben! Nein, das kleidete dieſen großmüthigen und offnen Jüngling nicht, deſſen ganzes Herz, auch dann, wenn es nicht auf ſeinen Lippen ſchwebte, immer in ſeinem edlen Geſichte leſerlich war! — Zwar ſein Bedienter war der Anführer der Wache .... Dieſer, ja, unfehlbar hat uns dieſer entweder einem von denen, die von des

Majors Tugenden zu rühmen wußten, wo nicht gar Emmerichs Freunden verrathen. — Bey dem Gedanken blieb ich ſtehen, weil er in der That der wahrſcheinlichſte war; und wenn ich Unruhe fühlte, ſo war es nächſt der Sorge, Sie vielleicht in Verdruß geſtürzt zu haben, einzig über die Vorſtellung, dem Anſehen nach auf ewig von Ihnen getrennt zu ſeyn: mein eignes Schickſal, welches es immer ſeyn mochte, war ich entſchloſſen mit Standhaftigkeit zu ertragen, — und fürwahr, ſchmeichelnde Ahnungen fühlte ich nicht."

"Wir näherten uns einem Dorfe. Mein Begleiter zog die Fenſter auf und ließ die Vorhänge nieder. — Sie bedürfen dieſer Vorſicht gar nicht, ſprach ich zu ihm: ich folge Ihnen ohne allen Zwang, wenn ich mich in redlichen Händen glauben darf. — Erzeigen Sie mir die Ehre ſich davon verſichert zu halten, erwiederte er, und zog die Vorhänge wieder auf, bat mich aber eine doppelte Florkappe zu nehmen, die er aus der Taſche zog. Ich that das ohne Widerrede, denn ich ſelber ambitionirte eben nicht, erkannt zu werden. — Aber wer ſind

Sie, mein Herr? — Ein ehrlicher Mann, Madame! — Cela ſuffit! Auch glaube ich, nur ein Mann von Ehre konnte mir den großen Dienſt leiſten. Mein Herr, ich bin Ihnen unendliche Verbindlichkeit ſchuldig; noch mehr, ich bin in Ihrer Gewalt. Machen Sie mich das letztere vergeſſen, und erhöhen Sie jene! Wer ſind Sie und wohin führen Sie mich? — Er bat um Verzeihung, meine Fragen, ſo gerecht ſie ihm ſchienen, noch nicht beantworten zu können. — Ich läugne es nicht, Emmerich, dieſe hartnäckige Verſchwiegenheit war mir verdächtig. Zwar machte ich mich auf jegliches Loos gefaßt: aber ich kann nicht ſagen, daß mir jedes gleichgültig geweſen wäre. Indeſſen begegnete mein Führer mir mit der größeſten Aufmerkſamkeit und Ehrfurcht, es war aber in ſeinem Weſen ſo etwas Unterwürfiges, das ihm zur Natur geworden ſchien, ſo eine gewiſſe allezeitfertige, nach Knechtſchaft ſchmeckende Höflichkeit, daß ich in Verſuchung gerieth, ſeinem Kleide mehr zu glauben als ſeinem Geſichte, und ihn wenigſtens für einen wirklichen Kammerjunker zu halten, der gern einmal Hofmarſchall werden möchte. Genug, ein ſelbſtſtändiges, unabhängiges Weſen konnte er unmöglich ſeyn. Noch mehr, es fiel in die Augen, daß er in der gegenwärtigen Geſchichte ſelbſt, nur eine zweyte Rolle ſpielte, und nach Vorſchriften handelte, die er zu mildern ſchien, da er mich folgſamer fand als er es erwartet haben mochte. Alles das vermehrte meine Ungewißheit. Als wir etwan eine halbe Stunde nach Sonnenaufgang in einem Städtchen anlangten, fanden wir ſchon Pferde bereit, welche ſtracks vorgeſpannet wurden, und mit uns davon jagten während mein Begleiter mich tauſendmal um Entſchuldigung bat, daß er mir hier keine Erfriſchungen anbieten könnte. — Ich fragte nach dem Namen des Ortes? — Statt der Antwort eine ſtumme Verbeugung. — Wir mochten eine Meile in einem dicken Walde gefahren ſeyn, als mein Führer vor einem einzelnen Hauſe zu halten befahl, und mir artig genug ausſteigen half. Einige Flinten, Jagdtaſchen und Kugelbüchſen, welche an der Hauptwand des ſehr reinlichen Zimmers hiengen, zeigten eine Förſterwohnung an. Eine Frau gegen die funfzig und eine Hetze großer und kleiner Hunde empfiengen uns. Mein Begleiter hatte Chocolat bey ſich, den er ſelber auf einem Kohlenbecken kochte, indeß ſeine Leute einen Flaſchenkeller und etwas kalte Küche aus dem Wagen brachten. Er frühſtückte als ein Mann, der auf keine Mittagsmahlzeit rechnet, und bat mich ſeinem Beyſpiele zu folgen. Ich ließ mich bereden eine Taſſe Chocolat zu nehmen, nachdem ich geſehen hatte, daß er ſelbſt davon trank, und nichts Schlafbringendes oder Betäubendes darin zu befürchten war; auch zwang ich mich einen Biſſen zu eſſen, um ihn zu überreden, daß mein Inneres ſo ruhig ſey als ich mich äußerlich ſtellte. Ich ſagte ihm ſogar einige Höflichkeiten über ſeine Bewirthung, und rühmte ſeine gute Hand Chocolat zu machen. Gleichwohl hatte mein Herz auf dem ganzen Wege nicht ſo viel gelitten als in dieſem Zimmer. Die Fenſter giengen in den Wald; die Ausſicht hatte viel Aehnliches mit jener deren ich in der Buſchkathe gewohnt worden war; es ſchienen dieſelben mächtigen Tannen zu ſeyn, die dort ihren Wipfel den Wolken entgegen ſtreckten; — dieſelben Tannen, aus deren Schatten Sie hervorkamen als Sie mich zum erſtenmal trafen! — Emmerich! — Brauche ichs Ihnen zu ſagen, welches Bild mir vorſchwebte?

te? — Emmerich, ich glaubte zu vergehen!" —

"Wir waren allein. Die Wirthinn war drauſſen beſchäfftigt die Domeſtiken und Poſtknechte zu befriedigen; mein Begleiter ſchien nur an ſeinen Magen zu denken, und die Thränen nicht zu bemerken, die mir etlichemal das Auge füllten; das beſtärkte mich noch mehr in der Muthmaßung, daß er kein perſönliches Antheil an mir nehme, und in fremder Vollmacht handle. Da er ſo ſaß, daß er mich von der Thür abſchnitt, ſo ſchien er übrigens um mich ganz unbekümmert. Ich gieng auf und ab; ich trat ans Fenſter; — und hätte ich nur gewußt wohin, — hätte ich auf der ganzen Welt einen einzigen Freund gehabt: ſo hätte vielleicht ein raſcher Sprung mich befreyen können, da der Wald dicht genug war, und die Wände von jungen Tannen mich leicht dem Auge entziehen konnten. Mir ſtieg wirklich der Gedanke auf: aber geſetzt ich entkam, wohin ſollte ich? — So unſchuldig an dieſer Begebenheit Sie mir ſchienen, ſo würde ich doch, wenn ich auch vor den Thoren von B* geweſen wäre, es nicht gewagt haben zu Ihnen meine Zuflucht zu nehmen; denn hatte mich nicht Ihr Bedienter meinen Begleitern in die Hände geliefert? — Konnten Sie, wenn dieß auf Befehl Ihrer Freunde geſchehen war, mir Sicherheit verſchaffen? — Ich machte das Fenſter wieder zu, und ſah mit Vergnügen, daß mein Führer ſich eben ſo tapfer einſchenkte als er aß. Die großen Gläſer Liqueur würden ihm, hoffte ich, entweder die Zunge entfeſſeln, oder in Schlaf bringen. Das Geld, welches Sie mir gegeben hatten, war noch in meiner Taſche; die beyden Tölpel, welche mit uns fuhren, ſchienen mir feile Seelen zu ſeyn, die ſich vielleicht wohl in ſofern erkaufen ließen, mir wenigſtens den Namen ihres Herrn und das Ziel unſerer Reiſe zu entdecken, wenn ich nur ſicher mit ihnen reden konnte. — Als der Herr abgetafelt hatte, ſah er auf eine prächtige Uhr: Madame, Sie haben noch eine Viertelſtunde Zeit, ſich aller Bequemlichkeiten zu bedienen, die Ihnen dieſes Haus bieten kann. — Er machte mir einen tiefen Bückling, rief die Wirthinn, befahl ihr mich zu bedienen, und gieng zur Thür hinaus um ſeine Befehle zu geben. — Ich that einige

Fragen an dieſe Frau, die mir ſtatt des Lichts nur noch mehr Dunkelheit gaben; denn auf meine Erkundigung, ob ſie den Herrn kenne? antwortete ſie: Weiter nicht, als daß er geſtern früh ungefähr um eben die Stunde hier eben ſo ſein Frühſtück eingenommen, und ſie als ein großer Herr bezahlt habe. — Aus den Reden und dem Benehmen dieſer Frau glaubte ich abzunehmen, daß ſie mich für wahnſinnig halten mochte. — Vielleicht war ihr das von meinen Begleitern eingebildet, und da ich in meinen abgetragnen Lumpen gegen das reiche Kleid des Herrn verzweifelt abſtach, und hier eine ſonderbare Erſcheinung ſeyn mußte: ſo wußte ichs ihnen Dank, daß ſie lieber meinen Kopf als meine Perſon in üblen Kredit ſetzen wollten. — Erſt geſtern hier durchgereiſet: alſo nicht aus B*! — Dieß neue Räthſel ängſtigte mich. Wie kam der Mann an Emmerichs Bedienten, und wer in aller Welt konnte er ſeyn? — Ich verwickelte mich immer tiefer in dieſen Wirrwarr. Auf meine Eltern zu muthmaßen, ſchien mir lächerlich; denn wenn dieſe mich hätten wollen aufheben laſſen, ſo würden ſie nicht ſechs Jahre gewartet haben. In der friſcheren

Hitze ihres Zorns wäre das ja weit eher geſchehen; und da ſie damals aus meinen Briefen wußten wo ich war: ſo würde ihnen ein ſolcher Schritt weit leichter geworden ſeyn als jetzt, da ſie nach ſo vielem Herumſchwärmen, und nach vier oder fünfmal verändertem Namen, ohne ein halbes Wunder meinen Aufenthalt nicht erfahren konnten. — Mein Begleiter hielt ſein Wort. Nach einer Viertelſtunde fragte er: ob ich erlaubte, daß wir unſern Weg fortſetzten? — Ich bin in Ihrer Gewalt, erwiederte ich, und Ihr Betragen iſt, den Zwang abgerechnet, ſo anſtändig, daß ich mich in keinen ſchlimmen Händen glaube. — Seine Leute räumten geſchwind ſeine Sachen wieder in den Wagen, er warf zwey Dukaten auf den Tiſch, bot mir die Hand und wir flogen ſo ſchnell davon wie wir gekommen waren. — Ich hatte mich übrigens ſehr verrechnet; mein Begleiter war ein eiſerner Mann, auf den die reichliche Portion ſtarker Getränke ſo wenig wirkte als wäre es Waſſer geweſen. Er blieb auf alle meine Fragen ſtumm, und war ſo wachſam, als hätte er die ganze Nacht in ſeinem Bette zugebracht. Wir wechſelten noch einige Mal die

Pferde ohne uns einen Augenblick aufzuhalten, bis wir endlich vor einem anſehnlichen Gaſthofe in einer Stadt ſtille hielten. Ein Mann von ehrwürdiger aber ernſter Mine empfieng mich am Schlage, und führte mich ſchweigend in ein Zimmer. Er betrachtete mich aufmerkſam, und ſein Ernſt, — eine gewiſſe Strenge in ſeinem Blicke ſchien ſich zu mildern. — Fräulein Juliane von B* — — Gott, wie fuhr mirs durch alle Nerven, als ich mich bey meinem Familiennamen nennen hörte! —"

"Ich glaube, Herr Bornwald wird Ihnen alles was in dieſer Unterredung und in der erſten Zuſammenkunft mit meinem Vater vorfiel, erzählet haben. Ich war mehr todt als lebendig, als ich hörte, daß ich meinem Vater unter die Augen treten ſollte, und Ihr edler Freund trug mich mehr zu ihm, als daß ich gegangen wäre. Aller Muth, den ich ſeit dieſen etlichen Tagen genähret hatte, während ich mich mit dem Entſchluſſe trug, wofern ſich kein Vermittler fände, mich meinen Eltern auf Gnade und Ungnade hinzugeben, aller dieſer Muth war völlig verſchwunden. Hören Sie, Emmerich, wenn ich ein Königreich damit zu erkaufen wüßte, ſo möcht ich nicht noch einmal eine ſolche Viertelſtunde durchleben! —"

"Am folgenden Tage wurde mein Vater etwas gütiger und ſogar geſprächiger gegen mich; und nun erfuhr ich noch mehr Bubenſtücke von dem Böſewichte der meine Kindheit ſo ehrlos gemißbraucht hatte, als ich ſelbſt ihm zugetrauet hatte. Ich erfuhr, daß von allen Briefen, die ich an meine Eltern geſchrieben, kein einziger in ihre Hände gekommen ſey, und daß folglich er ſelbſt jenen ſchrecklichen Zettel unter dem Namen des Vorreiters geſchmiedet haben mußte. Und, denken Sie ſich die Schande! Emmerich, ich erfuhr, daß er den ganzen Schmuck meiner Mutter geſtohlen, und ich für die Diebinn gegolten habe, eine anſehnliche Summe ungerechnet, die er, unter dem Vorwande mir nachzuſetzen, öffentlich mitgehen hieß! O Gott! ſo hatte ich alle die ſechs Jahre von Diebſtahl und Raub gelebet! — Mein Vater und Bornwald ſahen aus dem Entſetzen, womit ich dieſe Schandthaten vernahm, daß ſie mir wirklich neu waren. Nein! niemals, niemals würde ich fähig geweſen ſeyn, in ſolche Unwürdigkeiten zu willigen, oder mit dem Manne zu entfliehen, dem ich nur den Gedanken an einen ſo nichtswürdigen Streich zugetrauet hätte! Ich betheuerte ihnen das ſo warm als ich es fühlte, und beyden ſah ich die innige Zufriedenheit an, mich an dieſem nichtswürdigen Diebſtahle bis zur Unwiſſenheit unſchuldig zu finden, und beyde änderten ſich merklich in ihrem Betragen, beſonders mein Vater. — In der That mußte meine Schuld auch merklich dadurch verringert werden, denn was blieb übrig als ein unbeſonnener Liebeshandel? — als ein verwahrloſetes Kind von funfzehntehalb Jahren, welches ſich von einem Verführer, der den Eltern ſelbſt zu liſtig war, zur Flucht verleiten läßt? — Freylich iſt das ſchlimm genug; aber es war doch noch bey weitem nicht das Schlimmſte was bey einer ſo verderblichen Erziehung als die meinige geweſen war, geſchehen konnte."

"Ich wurde in möglichſter Eil mit einem anſtändigern Anzuge verſehen, und kehrte mit Ihrem Freunde Bornwald weit leichteres Herzens nach B* zurück, als ich in der Geſellſchaft des bebrähmten Herrn hergereiſet war. Bornwald geſtand mir unterwegs, daß er es ſey, der meines Vaters Kammerdiener (das war mein galonirter Herr,) inſtruiret habe. Er hätte vorausgeſehen, ſagte er, daß ich bey meinem Vater keinen harten Stand haben würde, ſo ſtrafbar ich ſeyn möchte, und ſey daher der Meinung geweſen, es könne mir nicht ſchaden, wenn ich ein wenig durch die Ungewißheit meines Schickſals geſtrafet würde; und daß er mich für ſehr ſtrafbar gehalten habe, das, hoffe er, würde ich ihm verzeihen, wenn ich die Umſtände überlegen wollte, die ihn vermocht, ſich in meine Angelegenheiten zu miſchen. Er läugnete auch nicht, daß die Inſtruktion des Kammerdieners ein wenig ſchärfer geweſen ſey, weil er nicht ſo viel Folgſamkeit bey mir habe vorausſetzen können, und daß er es dem geſunden Verſtande dieſes jungen Mannes Dank wiſſe, ſich ſo betragen zu haben, daß ich ſelbſt ſein Benehmen rühmen müſſe. Er wolle, ſetzte der großmüthige und bedächtige Mann hinzu, ſichs angelegen ſeyn laſſen, daß dieſer Menſch, vor meiner Ankunft in dem väterlichen Hauſe, mit einer anſtändigen Verſorgung aus demſelben entfernt würde, damit ich nicht in die Verlegenheit geriethe, ihm eine Art von Deferenze beweiſen zu müſſen. Ein Domeſtik, der die Geheimniſſe ſeiner Herrſchaft in ſeiner Gewalt habe, werde nur gar zu leicht der Herr ſeines Herrn, anſtatt, daß man durch eine anſtändige Belohnung ſich aus einem ſolchen Menſchen einen ewigen und zuverläſſigen Freund und Anhänger machen könne. Da mein Vater keine andre Bediente bey ſich gehabt, und der Kommandant in K* mein Verwandter und ein Mann von Ehre ſey: ſo hoffe er, daß meine eigentliche Geſchichte ewig ein Geheimniß bleiben werde. — Er entſchuldigte ſich ferner, daß er mir in B* nicht, wie er wünſche, ſein Haus anbieten könne, weil es, ſagte er, unmöglich ſey, daß ich in demſelben nur Eine Stunde verborgen oder wenigſtens unbekannt bleiben würde. — Ich fühlte halb und halb, mein Lieber, daß er weit mehr beſorgte, Sie und mich unter daſſelbe Dach zu bringen. Emmerich, mein verkehrtes Herz entrüſtete ſich über die Behutſamkeit des edlen Weiſen! ich glaubte mein Todesurtheil vernommen zu haben! Ach, die ſüße Hoffnung, Sie wiederzuſehen . . . . . Doch laſſen Sie mich dieſe Erinnerungen nicht zu genau zurückzurufen! —"

"Er brachte mich in ein ſehr hübſches Haus. — Madam Burgmann, ſprach er zu der Frau vom Hauſe, die ihn mit großer Ehrerbietung empfieng: hier empfehle ich ihnen eine fremde junge Dame; erzeigen Sie mir die Freundſchaft, ihr auf etliche Wochen ein paar Zimmer einzuräumen, und für alles zu ſorgen was ihr angenehm ſeyn wird. — Die Frau, deren ſehr feines Anſehen mich für ſie einnahm, verſicherte, ich würde über ihr ganzes Haus zu befehlen haben, und erbot ſich mich herumzuführen, damit ich ſelbſt die Zimmer wählen könne. Herr Bornwald verſprach, am folgenden Morgen wieder zu kommen. Er hielt Wort, und brachte mir einen ſchweren Beutel mit Gold: Es ſey nöthig, ſagte er, daß ich an meinem Geburtsorte mit dem Anſehen einer reichen Wittwe erſcheine, um die Geſchichte nicht verdächtig zu machen, die wir in K* verabredet hatten. *) Gegen

---

*) Man findet ſie im vorhergehenden Bande, S. 487 u. f.

Setzen Sie ſich hier, ſprach er, völlig in den gehörigen Stand, und vergeſſen ſie nicht, ſich durchaus alles im Engliſchen Geſchmack machen zu laſſen. Madam Burgmann wird Ihnen ſchon ihre Kaufleute zuweiſen. — Kurz, lieber Emmerich, dieſer würdige Mann dachte an alles, und ließ nicht die geringſte Kleinigkeit außer Acht, — und doch, Emmerich, wußte ich damals etwas, wofür ich ihm viel wärmer gedankt haben würde!! — Ich verhehle Ihnen nichts von meiner Schwäche! Jeden Morgen mit der Sonne ſaß ich am Fenſter, und muſterte die Vorbeygehenden hinter den Gardinen; — nur Einmal noch, o nur in der weiteſten Entfernung den edlen Jüngling zu ſehen, an dem meine ganze Seele hieng, das war alles was ich wünſchte! — Meine Wirthinn, das herzensgute geſprächige Weibchen, gab unſchuldiger Weiſe einer Leidenſchaft Nahrung, die mir ohnehin ſchon zu mächtig war. Wenn ſie den Mund öffnete, ſo war es neunmal unter zehnen, ihrem Gönner Vorwald eine Lobrede zu halten. Sie war unerſchöpflich und immer neu in ſeinem Lobe, und erzählte mir eine ſolche Reihe ſchöner, und zum Theil erhabner Handlungen von ihm, daß mein Glaube nicht hingereicht haben würde, wenn ich aus der Geſchichte meiner letzten Tage ſeinen Charakter nicht kennen gelernt hätte! — Und doch wußte ſie nur ein Theil deſſen, was er durch ihren Mann that, der, wie ſie ſagte, ſein Vertrauter war, und ſelbſt ihr nur ſolche Sachen mitzutheilen pflegte, von denen man allenfalls öffentlich reden konnte. Von ihm kam ſie dann zuweilen auf ſein Haus, und folglich auf Sie. Freund, die Wärme, mit welcher ſie von Bornwald zu ſprechen pflegte, ſchien Froſt gegen den Enthuſiasmus mit dem ſie Ihren bloßen Namen nannte. Sie errathen leicht, daß ich unbeſonnen genug war, das gute Weibchen recht oft auf dieſes Kapitel zu bringen; ich wagte ſogar die Frage, ob Herr Emmerich nicht zuweilen in ihr Haus komme? — Nein; denn ihr Mann ſey den ganzen Tag im Bornwaldſchen Hauſe, aber dort ſehe ſie ihn oft, weil ſie oft vom Morgen bis an den Abend dort zu ſeyn pflege, und beynahe zur Familie gerechnet werde. — Was hätte ich nicht hingegeben, nur auf Einen Tag Madam Burgmann zu ſeyn! — So erſchwerte ich ſelber mir mein Schickſal, indem ich einer Leidenſchaft nachhieng, biens, für welche ich keinen Funken von Hoffnung ſah. Der Gram verzehrte mich, und Bornwald ſelbſt konnte ſeine Beſtürzung nicht verbergen, als er mich nach einigen Tagen beſuchte, ſo verändert fand er mich. Meine Wirthinn war meinetwegen beſorgt; ſie erſchöpfte ihren Verſtand mich aufzuheitern, und oft war ich auf dem Wege ihr mein Herz zu öffnen: aber ihre unermeßliche Anhänglichkeit an Bornwald hielt mich zurück; zudem würde ich es ſchwerlich haben vermeiden können, ſie zugleich mit einem Theile meiner Geſchichte bekannt zu machen, von welcher ſie nichts wußte, obgleich ihr Mann, wie ich in der Folge erfuhr, zur erſten Unterhandlung mit meinem Vater gebraucht war. Sie kannte mich bloß als Lady Prittman, und vermuthete unter meinem Aufenthalt in B* ganz kein Geheimniß, da ich nicht affektirte mich zu verbergen, ſondern mit den Seidenkrämern, Juwelierern, und andern Kaufleuten deren ich bedurfte, immer ſelbſt handelte, weil ich ſicher war, daß mich von dieſer Klaſſe von Leuten niemand kennen konnte. — Und doch hätte mich beynahe ein Schuſter verrathen. Dieſer Mann erkannte, wie er mir das Maß nahm, jene Schuhe für ſeine Arbeit, welche Sie mir nach der Buſchkathe gebracht hatten; — Emmerich ich bewahre ſie noch als ein Heiligthum! — Ich faßte mich geſchwind, und verſicherte das ſey unmöglich; ich hätte ſie aus England mitgebracht. — Mardamm Ihr Gnaden, rief der Mann, ich wollt wohl druf ſchwören, Ihr Wort in Ehren, daß es dieſelbſtigen Schuhe ſind, die ich an Herr Emmerich übergelaſſen habe. Daſſelbſtige Zeug, und derſelbſtige Stich! — Meiſter, man arbeitet auch in London ſehr gut. Ich freue mich, daß Sie Engliſche Arbeit für die Ihrige anſehen; das beweiſt, daß ich bey Ihnen an einen geſchickten Mann komme. — Oh, was das anlangt, Mardamm, Meiſter Lambert lobt ſich juſtement nicht gern ſelbſt, aberſt ich will Ihnen wohl ſagen, daß er ſeine Profeſchohn verſteht. Aberſt kurjos thuts doch ſeyn! ſo was Ackrates hab ich noch nicht geſehen, ſo lange ich Lambert Schütz heiße. Juſt ſo'n Paar Schuhe habe ich vor'n Wochneretzlichen an meinen jungen Herrn verkauft. — Mein Freund ſagt ich ſehr ernſtlich, ich bin noch keine acht Tage hier, und kenne Ihren jungen Herrn nicht. — Deſto ſchlimmer für Ihr Gnaden! rief der Mann: ſo kennen Sie den Engel nicht, den Gott von ſeinem Himmel herabſchicken that, Meiſter Lambert wieder zum Kerl zu machen. — Wir waren allein, und — dieß iſt die letzte Thorheit, liebſter Emmerich, die ich Ihnen zu beichten habe! — mir drängte ſich der Gedanke auf, Ihnen durch dieſen Mann einen Wink zu geben. Ich brachte alſo den Schuſter zum Plaudern, und er erzählte mir mit Freudenthränen im Auge die Geſchichte ſeiner Rettung durch Sie, zu welcher er noch einige andre fügte, die er verſicherte ſo verbürgen zu können, als wenn ſie ihm ſelbſt begegnet wären. — Wie vermag ichs, Ihnen meine Empfindungen auszudrücken? — Emmerich! Erhabnes Weſen, das gleich der Gottheit ſich nur durch grenzenloſe Güte verkündigt, wie lieb mußt Du der Gottheit ſeyn, der Dein Herz ſo nachzuahmen weiß! — Freund, mich ergriff ein ſchreckliches Gefühl meiner Unwürdigkeit, als dieſe ſchöne Seele da vor mir, in der kunſtloſen aber beredten Sprache der Natur ſich zu Ihrem Lobe ergoß! — Wie, Juliane, ſprach ich zu mir ſelbſt, dem Weſen wollteſt Du wagen ins Auge zu ſehen? —

Du? — — Ich empfand das ganze Uebermaß des Unſinns, den ich bisher zu gefliſſentlich genähret hatte; ich fühlte mit der tiefſten Demüthigung den unermeßlichen Abſtand von mir bis hinauf zu einem reinen, ſchuldloſen Herzen; ich unterdrückte den Auftrag an Sie, der ſo lange auf meinen Lippen geſchwebet hatte, und ich glaube noch jetzt, wären Sie zufällig in dem Augenblicke gekommen, ich würde mich vor Ihnen verborgen haben. Emmerich, was war die Liebe, was war das Herz, das ich Ihnen anbieten konnte? —"

"Von der Minute an ſuchte ich durch Vernunft Herrſcherinn über mich ſelbſt zu werden, und ich kam mit der Zeit dahin, an Sie nur als an meinen Wohlthäter und als an einen Mann zu denken, dem ich Alles ſchuldig war. So lange ich noch in B* war, wo ich unaufhörlich an Sie erinnert wurde, wurde mir freylich mein Vorſatz zur entſetzlichſten Marter: aber er war ernſtlich, und ich hatte ja von Ihnen ſelbſt behaupten hören, daß der Menſch alles über ſich vermag, was er ernſtlich will. Noch an demſelbigen Tage that ich mir die Gewalt

walt an, meine Wirthinn mit guter Art auf etwas anders zu lenken, als ſie von Ihnen zu reden begonnte, und ich ſah nun meiner Abreiſe mit Verlangen entgegen, an die ich bisher weit ängſtlicher als je an meinen Tod gedacht hatte. Endlich waren alle Umſtände reif, und Herr Burgmann begleitete mich bis H*, wo meine Eltern mich empfiengen. Kein Menſch in meiner Vaterſtadt ſchien die Wahrheit meiner Geſchichte, ſo wie wir ſie erzählten, zu bezweifeln. Der Glanz mit dem ich erſchien, und das herzliche Betragen meiner Eltern, die es wahrſcheinlich in ihrem Inneren fühlten, wie viel von meinen Thorheiten auf ihre Rechnung kam, waren eine Art von Bürgen für mich. Beyläufig geſagt, ich bewirkte unſchuldiger Weiſe eine gewaltige Revolution in unſerer Stadt; von der Dame an bis zur Frau Kommiſſionsräthinn, und von der Frau Burgemeiſterinn bis zur Frau Rathsverwandtinn ſetzte alles die Schneider und Putzmacherinnen in Arbeit. Alle antike Adriennen und Schlentez wurden a la Prittmann umgeſchaffen; die Barben an den Fontangen bekamen eine neue Form, die Mantillen verkürzten ſich, und als Gott den Winter ins Land ſchickte, entgieng keine einzige Polanaiſe der Reform."

"In kurzer Zeit war ich von Leuten belagert, die ſich um meine Hand bewarben, denn in der ganzen Gegend war ich bey weitem die reichſte Partie; und es koſtete viel Mühe, ehe ich von meinen Eltern die Erlaubniß erhielt, einzig nach meinem Herzen wählen zu dürfen. Aber dieß Herz, welches ſeine erſte Liebe noch nicht vollkommen vergeſſen hatte, war ſchwer zu befriedigen, mithin gab ich allen den Graukópfen und Milchbärten mit vieler Höflichkeit zu verſtehen, daß ich ihnen ſehr verbunden ſeyn würde, wenn ſie geneigen wollten mich in Ruhe zu laſſen. Einige ließen ſich das geſagt ſeyn, andre waren hartnäckig, und neue, welche die Abgehenden erſetzten, hofften mehr von ihrem Verdienſt, als ihre Rivale. — Indeſſen verlebte ich drey Jahre ſo eingezogen als es in einem ſo glänzenden Hauſe möglich war; mein mehrſter Zeitvertreib beſtand im Leſen unterrichtender Bücher, in der Erziehung eines jungen Mädchens, welches ich zu mir nahm, weil es von ſeinen Eltern nichts als einen Stammbaum geerbet hatte, und in dem Umgange mit einem ſonderbaren Philoſophen, der mich die Menſchen kennen und meine Bücher leſen lehrte, der ſichs nicht verdrießen ließ mein Freund und Rathgeber zu ſeyn, und mit meinem Verſtande zugleich mein Herz zu bilden. Ihm danke ich die Berichtigung meiner Einſichten und jener ſanften Philoſophie, zu der Sie vormals den Grund in meiner Seele legten. Mein einziges Beſtreben war, Emmerichs Tugenden nachzuahmen. Im Sommer des vierten Jahrs kam der Baron in unſere Gegend, um ein großes Landgut in Beſitz zu nehmen, welches ihm aus der Verlaſſenſchaft eines Verwandten zugefallen war. Er beſuchte meine Eltern, die ihn mit der Ehre mpfiengen, die ſein Rang und ſeine Geburt forerten. Er ſah auch mich, und ich begegnete hm mit der Hochachtung, welche mir das perönliche Verdienſt und der edle Charakter des Mannes abgenöthigt haben würden, wenn er uch weder General noch ſtiftsfähig geweſen äre. Ich lernte in ihm ein großes, edles und ohlwollendes Herz, und einen Kopf ohne Vortheile kennen; ein Mann der mit der Feinit des Hofmanns die ſchätzbarſten Talente, viele Kenntniſſe, und die Rechtſchaffenheit meines Philoſophen vereinigte. Er bat ſichs aus, ſeine Beſuche bey uns wiederhohlen zu dürfen, und nach wenig Tagen fand er es auf Einmal nothwendig, große Veränderungen auf ſeinem neuen Gute vorzunehmen, welche ſeine Gegenwart noch für viele Wochen erforderten. Er lud uns zu einem ländlichen Feſte, und ſein Feſt währte vierzehn Tage. Er gab ſich Mühe mich nicht von dem übrigen jungen Frauenzimmer zu unterſcheiden, und gleichwohl ſagte meine Mutter, ich hätte eine Eroberung gemacht."

"Er ſtudirte indeſſen ſechs Monate hindurch meine Wünſche und Neigungen mit äußerſter Sorgfalt; er ſah mit Zufriedenheit, daß mir der Schwarm, der mich umflatterte, beſchwerlich fiel, und daß ich keinem von denen, die ſich meinetwegen bemüheten, die mindeſte Aufmunterung gab, — daß ich vielmehr die, welche ſich näher wagten, keinen Augenblick in Zweifel ließ, obgleich einige darunter waren, die ihm an Stande und Vermögen wenigſtens gleich kamen. Daraus ſchloß er, wie er mir nachmals geſtand, daß nichts dabey gewagt ſey, wenn er ſich Zeit ließe meinen Charakter aufs genaueſte kennen zu lernen. Er wollte nicht, daß ſeine Wahl ihn jemals gereuen ſollte, er wollte kein Weib, das ihn eine Zeitlang — allenfalls mit Leidenſchaft — liebte, um in der Folge, nach verrauchter Glut, deſto kälter zu werden: er verlangte eine Gefährtinn für die ganze Dauer des Lebens; eine Gattinn, die ſich nicht aus blinder Neigung mit ihm verbände, ſondern von der er gewiß ſeyn könnte, daß ihre Liebe auf wahre Schätzung gegründet ſey; eine Gattinn, die gegen ſeine Menſchlichkeiten dieſelbe Nachſicht trüge, welche er bereit war den ihrigen zu gewähren. Die Denkart ſtimmte vollkommen mit der meinigen zuſammen, denn auch ich war des feſten Entſchluſſes, mich keinem Manne zu übergeben, wofern ich nicht in ſeinem Arm auch dann noch Glück und Zufriedenheit erwarten konnte, wenn die Zeit (gegen die, ſo viel ich weiß, noch keine Liebe ſich immerdar in der Stärke ihres erſten Feuers erhalten hat,) und die Sicherheit des Beſitzes dereinſt ſeiner Liebe das Leidenſchaftliche würden genommen haben. — Einen Mann wie Sie, lieber Emmerich, würde der bedächtige Gang, den unſere liebevollen Herzen

zen nahmen ſich einander zu nähern, ohne Zweifel ſehr unterhalten haben, und ich überlaſſe es dem Baron, Ihnen das einmal umſtändlich zu erzählen. — Ich ſah recht gut, mein Freund, daß die Liebe des Barons mit jedem Tage zunahm, und daß er ſich immer weniger Mühe gab, ſie zu verbergen; auch mögen Sie es immer wiſſen, daß ich ſehr unglücklich geweſen ſeyn würde, wenn ſichs anders verhalten hätte! — und doch bebte ich vor dem Augenblicke ſeiner mündlichen Erklärung. Dieſer kam endlich, und wie verſchieden war der Antrag dieſes liebenswürdigen Mannes von dem allen, was mir ſeit etlichen Jahren ſo mancher Mund geſagt hatte! — Ich ſpielte weder die Prüde noch eine andre Art von Närrinn, und läugnete ihm nicht, daß ich den Werth eines ſolchen Mannes nicht nur einſähe, ſondern geſtand freymüthig, daß auch mein Herz ihn fühle. Beydes könne ich ihm nicht beſſer, als durch das uneingeſchränkteſte Vertrauen beweiſen. Ich trage, fuhr ich fort, ein Geheimniß in meiner Bruſt, welches ich vor mir ſelbſt verbergen möchte, und vor jedem, nur nicht vor dem einzigen Manne unter ſo vielen Bewerbern, dem ich nicht das Herz haben werde meine Hand zu verſagen, ohne ihm wenigſtens meine Gründe eröffnet zu haben. — Sie verſagen ſie mir alſo! rief er und erblaßte. — Nein, fiel ich ihm ins Wort, das thue ich nicht. Im Gegentheil, ich gebe Sie Ihnen, aber unter einer Bedingung. — Er beſchwur mich, ihm jede Bedingung vorzuſchreiben. — Ich ſchreibe nichts vor, Herr General! Es ſteht bey Ihnen Ihren Antrag zurückzunehmen oder zu verfolgen. Ich war nicht immer ſo, wie Ew. Excellenz jetzt mich kennen; ich habe eine Geſchichte, und dieſe iſt nicht ganz zu meinem Vortheil. Ich bin feſt entſchloſſen, keinem Manne jemals meine Hand ohne mein Herz zu geben; und mein Herz kann ich nur dem geben, den ich würdig finde, ihm die ganze unglückliche Geſchichte meines Lebens, bis auf den allerkleinſten Umſtand, der wider mich iſt oder wider mich gedeutet werden kann, zu vertrauen. Sie ſind der erſte Mann, den ich zum Bewahrer meines Geheimniſſes zu machen mich erbiete, wofern Sie nicht ſchon jetzt Ihren Antrag bereuen. — Er bat mich dringend, mein Geheimniß in ſeinem Buſen niederzulegen, und ich überreichte ihm meine Geſchichte von meiner eignen Hand geſchrieben. Nicht die mindeſte Kleinigkeit von meiner Kindheit an war übergangen, ſie mochte Grund zur Anklage oder zur Rechtfertigung enthalten; und ich hatte mirs zum Geſetz gemacht, bloß die nackenden Thatſachen niederzuſchreiben, ohne ſie durch irgend ein Räſonnement weder zu beſchönigen noch zu unterſtützen. Meinem Leſer mußte es überlaſſen bleiben, die Reſultate für und wider mich herauszuziehen und gegen einander abzuwägen. — Nun hören Sie meine Bedingung, ſprach ich: Wenn Sie dieſe Papiere geleſen und wohl erwogen haben, und dann nach Verlauf eines vollen Jahres noch eben ſo — verſtehen Sie mich recht, Herr General! ich ſage: noch eben ſo gegen mich geſinnet ſind, als in der Minute, da Sie mir Herz und Hand boten, ſo bin ich auf ewig die Ihrige. — Wollen Sie mir, erwiederte er, ehe ich dieſen Aufſatz annehme, wohl eine Frage erlauben? — Jede, Herr Baron! — Auch ſie, fuhr er fort, mit der liebenswürdigen Redlichkeit, die ich an Ihnen bewundre, beantworten? — Ein Mann in den ich ſo viel Vertrauen ſetze, müßte dieſe Verſicherung nicht erſt fordern. — Glauben Sie, theuere Juliane, daß ich über Jahr und Tag noch eben ſo gegen Sie geſinnet ſeyn könne als jetzt, wenn ich dieſe Papiere geleſen haben werde? — Ich glaube es, ſonſt hätte ich Ew. Excellenz nicht mit meinem Vertrauen beläſtiget. — Tout eſt dit! rief er, nahm die Papiere aus meiner Hand, und würde ſie zerriſſen haben, wenn ich ihm nicht ſchnell genug Einhalt gethan hätte. Ich betheuerte ihm, daß ich von meiner Bedingung nicht ein Haar breit abgehen könne. Sich weigern meine Geſchichte zu erfahren, heiße ſeine Bewerbung zurücknehmen; denn niemals, niemals würde ich die Glückſeligkeit ſeines und meines ganzen Lebens auf ein Gerathewohl wagen. Ich glaube Sie können dieſes, heißt das: ich weiß Sie werden es wollen? — Leſen Sie, und nehmen Sie ſich ein ganzes Jahr Zeit zum Ueberlegen! Ein Entſchluß, den vielleicht nur ein Herz voll Liebe ohne nähere Kenntniß diktirt, iſt nicht hinreichend; Ihre ruhige Vernunft muß prüfen und unterſchreiben. — — Er machte Einwendungen; ich hielt mich nicht mit Widerlegungen auf, und beſtand auf meiner Erklärung. Am folgenden Tage brachte er mir meine Papiere wieder, und verſicherte mich, er werde in der letzten Minute ſeines Lebens nicht anders denken als geſtern und heute; das ſey eine Ueberzeugung, in welcher ihn mein Aufſatz beſtärkt habe. Er ſey mir für die Mittheilung deſſelben unendlichen Dank ſchuldig, denn er habe aus ihm gelernt, auf welchem Wege ich zu dieſer ..... o der Himmel weiß, von welcher hohen Stufe von Vollkommenheit der Menſch radotirte, zu der ich geſtiegen ſeyn ſollte. Nichts ſey gewiſſer, als daß ich ohne dieſe Verkettung der Dinge unmöglich das alles hätte werden können, was ihm mich zu finden beliebte, — und ſo weiter, lieber Emmerich! denn auf Ehre, der Mann führte ſein Thema ſehr vollſtändig aus, und brachte mich beynahe auf den Gedanken, er müſſe in ſeinen jüngern Jahren viel dummes Zeug gemacht haben, weil er jetzt ein ſo vortrefflicher Mann war. Zum Glücke fiel mir, gerade wie ich ihm das ſagen wollte, Ihr Beyſpiel ein, und ſo ließ ich ihn ruhig vollenden. Wie er fertig war, verſicherte ich, es ſey mir nicht unerwartet, dermalen dieſe Meinung bey ihm zu finden. Wäre ſie aber nach Jahresfriſt noch dieſelbe, ſo würde ich ohne Bedenken meine geſtrige Erklärung beſtätigen. — Dabey blieb es, ſo ſehr der Baron ſich bemühete einen kürzeren Termin zu erlangen. Der Frühling rief ihn bald darauf zu ſeinem Regimente; er kam zurück; das Jahr verlief und ſeine zärtliche Hochachtung nahm täglich zu. Ich fügte meine Hand zu dem Herzen in deſſen Beſitz er längſt war, und Sie ſehen in mir das glücklichſte Weib auf dieſer ganzen Erde, und deſto glücklicher, da ich gewiſſer bin als vielleicht jemals ein Menſch es war, daß meine Glückſeligkeit nur durch den Tod zerſtöret werden kann."

Emmerich drückte ſeine Freundinn mit der wärmſten Theilnehmung an ſeine Bruſt, und geſtand, daß ihm ihre Zuverſicht ſehr gegründet ſcheine.

"Es ſcheint, fuhr die Baronne fort, daß der Himmel keinen meiner Wünſche unerhört laſſen will. Wir ſprachen oft von Ihnen, mein Mann und ich; er konnte nicht müde werden Sie zu bewundern; er nannte Sie den Urheber unſers Glückes; — und gewiß, mein Lieber, Sie ſind es. Wären Sie bey unſerm vormaligen

ligen Umgange nicht ganz geweſen was Sie waren: ſo nahm ohne Zweifel mein Schickſal eine ganz andre Wendung; Ihre Tugenden hätten mir nicht die Augen über mich ſelbſt geöffnet, und wenn ich nicht auf immer verloren war, ſo würde ich mich doch unfehlbar in neue Irrwege vertieft haben. Das war unzählig oft der Inhalt unſerer Unterredungen, und wir endigten ſie jedesmal mit dem Wunſche, ich, Ihnen noch einmal danken zu können, und der Baron, Sie von Angeſicht zu ſehen. Der Wunſch iſt erfüllt. Er ſieht, daß ich nichts übertrieben habe, und giebt ſich alle Mühe Ihre Freundſchaft in eben dem Maße zu verdienen, in dem er Ihnen die ſeinige für das Leben gewidmet hat."

Sechs und neunzigſtes Kapitel.

Ein Recept. — Trennung und Wiederſehen.

Obgleich Julchen ſich zu einem außerordentlichen Weibe gebildet hatte: ſo könnts doch wohl möglich ſeyn, daß mancher unſerer Leſer es dem Baron verdenkt, einem Frauenzimmer die Hand gegeben zu haben, welches bis in ſein ein und zwanzigſtes Jahr für die Folgen eines kindiſchen Streiches büßete. — Emmerich hielt dieſe Handlung des Barons für den weiſeſten Schritt, den dieſer edle Mann in ſeinem ganzen Leben thun konnte. Glücklich ſeyn, iſt der erſte und natürliche Wunſch des Menſchen; und wo findeſt Du wahres Glück für Dich, wenn es nicht mit Dir unter Deinem Dache wohnt? — O mein Freund, wer Du auch ſeyſt, der Du nach Glückſeligkeit ſtrebſt! Unſchuld des Herzens, — Nichts wollen als was Du kannſt, — und häusliche Freuden, — hier haſt Du das ganze Recept. Erwirb Dir dieſe drey Dinge, und ſetz ſie gehörig zuſammen.

men. Mehr brauchſt Du nicht um glücklich zu ſeyn. Die beyden erſten zu erwerben, ſteht in eines jeglichen Menſchen Gewalt; das dritte fehlt jedem, der die erſten nicht hat; mancher verſcherzt es, und wenige wiſſen es zu ſchätzen, — und dann ſchreyet ihr über Unglück! — —

Der Baron war ſehr reich, ſtand in Ehrenſtellen, die einen nicht ganz unerſättlichen Ehrgeiz ſchon befriedigen können, und hatte die Gnade ſeines Königs. Alles das hat ſeinen Werth, aber es macht nicht glücklich, und es hängt nicht von uns ab, ſo lange es uns beliebt reich, in Aemtern, und in der Gnade eines Fürſten zu bleiben. Nur was in uns ſelber wohnt, iſt unſer. Der Baron aber wünſchte ſo glücklich zu ſeyn als Sterbliche es ſeyn können, — denn er war ein Menſch; und er wählte die rechten Mittel es zu werden, — denn er war ein weiſer Mann. In ſeinem ſchuldloſen Buſen und in ſeinem aufgeklärten Kopfe lag ein Schatz von Rechtſchaffenheit und Kenntniſſen, die keine Ueberſchwemmung, keine Feuersbrunſt, kein Falliment, kein verwüſtendes Heer ihm rauben konnten, und die nicht von der leichten oder üblen Digeſtion eines Königs abhiengen. Ihm fehlten die edlen Freuden des Gatten, des Vaters; ihm fehlte ein Weib an deſſen edlen Buſen er wo nicht vergeſſen, doch ſich tröſten konnte, daß es mühſelige Ehren, und ſorgenvollen Reichthum und Könige giebt die nicht immer gut verdauen; ein Weib, deſſen Heiterkeit ſeine Sorgen ſcheuchte, deſſen ſanftere Seele ſeinen Ernſt milderte, deſſen argloſer Witz ihn ermunterte, und in deſſen Arm er ausruhen konnte von der doppelten Arbeit für das Vaterland als Staatsmann und Soldat; eine ſüße holde Gefährtinn auf ſeinem Pfade, die ihn, den Glücklichen, noch glücklicher machte! — Lange hatte er ſolch ein Weib geſucht. War es Zufall, oder erzog damals der Adel ſeine Töchter nicht ſo, daß ein vernünftiger Mann, der mehr von ſeiner Gattinn fordert, als daß ſie ihm einen Erben gebe, unter ihnen zu wählen gereizt werden konnte: das wiſſen wir nicht. Genug die hüpfenden, ſchnatternden, kokettirenden Dingerchen mit ihren artigen geſchminkten Geſichtchen und allen ihren Ahnen gefielen ihm nicht, obgleich ſie wirklich ſo wohl erzogen waren, daß ſie mehrentheils Alle wußten, wem die Oberſtelle am Tiſche gebührt und wie man einen graziöſen oder froſtigen Knix macht, auch perfekt ihren Fächer handhaben, Gold austrieſeln, Knötchen machen, ein Air fredonniren, auf dem Klavier trommeln, eine Mediſance ausbreiten oder ausbrüten, und das doppelſinnigſte Räthſel errathen konnten. Ja, es iſt keine Lüge, einige von ihnen konnten ſogar ein Blümchen zeichnen, Taſſe und dergleichen decoupiren, und — hatten mit ihren Augen geſehen, wie Toile de Marſeille gearbeitet wird. Gott weiß, was der eigenſinnige Baron mehr von einer Gattinn und Mutter eines Hauſes fordern konnte! — Indeſſen er forderte mehr, und fand das nicht unter den Vollkommenheiten der Eheſtandskandidatinnen von ſeinem Range. Ein paar Mal, ſagt man, habe er alles was er forderte an der Tochter eines ehrbaren Bürgers oder eines biedern Landpredigers vereint gefunden: aber — er war Baron! Zwar glaubte er nicht, daß ihn dieſes, es werde nun moraliſch oder phyſiſch betrachtet, zu etwas Beſſerem machte als andre Leute, deren Mutter keinem Freyherrn angetrauet war: aber er wußte ſehr gut, daß der Sohn eines Barons mancherley

Verdrießlichkeiten ausgeſezt ſeyn kann, wenn er nicht auch von Seiten ſeiner Mutter einen Stammbaum von ſo und ſo viel Ahnen zu produciren hat. — In Julianen fand er endlich alle ſeine Wünſche übertroffen, und er war frey genug von Vorurtheilen um ſich lediglich an das zu halten, was dieſe ſchäzbare Frau gegenwärtig durch ſich ſelbſt war, ohne ſich an das zu kehren, was ſie vormals mehr durch fremde als aus eigner Schuld geweſen war. Er ſah das neidenswürdigſte Glück vor ſich, und war kein Thor, daß er es einer Delikateſſe aufgeopfert hätte, die er für falſch und übel erfunden hielt. Man müſſe, meinte er, conſequent ſeyn, und ein edles Weib nicht verachten, welches als Kind mit einem edelgeglaubten Manne davongegangen und ihm, ſo viel es wußte, angetrauet war, indem man einen braven General nicht verachtet, weil er als Jüngling in der erſten Aktion ſich bey der Bagage verſteckte, — oder einen exemplariſchen Prediger, weil er auf der Univerſität ein Bruder Liederlich war. — Mit Recht hielt er ſich bey Julianen für die ganze Zukunft geſichert, wenn manch Püppchen, welches — Flor dekoupiren konnte, ihm vielleicht nur die Hand gegeben hätte um — was weiß ich's! Noch mehr: er liebte Julianen mit der innigſten Liebe, und gewiß ihre ſchöne Seele noch etwas mehr als ihre ſchwarzen Augen; ihm käme es alſo am wenigſten zu, meinte er, ihrer Jugendgeſchichte wegen das Glück ſeines ganzen Lebens von ſich zu ſtoßen, denn eben dieſe Jugendgeſchichte, dieſe verkehrte Erziehung eines vortreflichen Subjekts, ihr unbeſonnener Schritt und die ſchmerzhaften Folgen deſſelben, die Schule des Unglück und die Kette von traurigen Erfahrungen waren es, was für einen ſolchen Verſtand, wie er nur erſt zu reifen begonnte, eine ſehr lehrreiche Schule werden mußte. Nie hätten ſolche Eltern wie die ihrigen waren, auch wenn zufälligerweiſe die Pariſer Mamſell eine gute Erzieherinn geweſen wäre, aus Julianen mehr als ein alltägliches Geſchöpf machen können, wie ſie ſelber waren, ein unbedeutendes Ding von einem Mädchen, welches dekoupiren und mit dem Fächer manövriren, auf Ahnen und Reichthum pochen, und von einem rauſchenden Vergnügen zum andern flattern konnte — freylich ohne alles air burgeois, aber voller Lächerlichkeiten; freylich ohne große Laſter, aber auch ohne große Tugenden; freylich voll großer Fehler, aber dann ohne Gegengewicht ausgebildeter liebenswürdiger Eigenſchaften; nicht fähig einen Mann vorſätzlich unglücklich zu machen, aber eben ſo unfähig, ſelbſt mit dem beſten Willen, durch ihre größtentheils negative Güte ihm mehr als negatives Glück zu geben. — Und doch würde ein Wunder dazu erforderlich geweſen ſeyn, wenn im väterlichen Hauſe auch nur ſo viel aus Julchen hätte werden ſollen.

Das waren des Barons Gedanken und Ueberzeugungen; und Emmerich war weit entfernt ihn deßwegen zu bewundern oder zu tadeln, denn er glaubte, mit fünf geſunden Sinnen könne man nicht anders denken.

Nie hatte er ein ſo glückliches Paar geſehen, und ſeit Klarens Unart war nie ſo viel Freude in ſein Herz gekommen. Vierzehn Tage genoſſen dieſe drey würdigen Seelen des Lebens mit einander, bis der Baron die Depeſchen erhielt, welche er hatte abwarten müſſen; ſie wiederhohlten den Schwur unwandelbarer Freundſchaft, und trennten ſich mit der ſüßen Ueberzeugung, daß niemals Herz und Lippen übereinſtimmender, und nie ein Bund ewiger ſeyn könnte.

Emmerich verſchob es auf eine andre Zeit, Lübek und die Meklenburgiſchen Lande, und in Berlin die damals beginnenden Wunder Friedrichs zu ſehen, da ſein Aufenthalt in Hamburg ſich ſo ſehr verlängert hatte, und kehrte auf dem kürzeſten Wege nach B* zurück in die Arme derer Freunde, die ihm der Himmel noch übrig gelaſſen hatte. Sein alter redlicher Rektor, der brave Ewald mit ſeinen beyden Töchtern, und viele andre, die er liebte, ſchliefen ſchon den langen friedlichen Schlaf. Der gute Bornwald fühlte nachgerade die Beſchwerlichkeiten des Alters, und ſeine Louiſe kränkelte beſtändig; hingegen viele, welche Emmerich als Jünglinge gekannt hatte, waren ſchon in Bedienungen, oder füllten, dieſe den Gottesacker mit Leichen, jene das Papier mit Receſſen. — Auf die oft genug wiederhohlten Zeitungsavertiſſements war ſo wenig einige Nachfrage nach ihm geſchehen, als er ſelbſt durch ſein Nachforſchen über ſeine Abkunft etwas hatte herausbringen können; folglich

lich waren ſeine Eltern entweder todt, oder nicht Willens ihn zu erkennen. In beyden Fällen war er ſein eigner Herr, und wenn Bornwald ſtarb, ſich ſelbſt überlaſſen. Demnach war es Zeit, eine feſte Lebensart zu wählen.

Sieben und neunzigſtes Kapitel.

In welchem Emmerich vier Jahr älter wird

Bornwalds Anſehen war nicht geſunken, denn ſein Reichthum hatte ſich mit jedem Tage vermehrt, und es war ihm eine Kleinigkeit, ſeinem jungen Freunde den Weg zu Aemtern ſo eben zu glätten, daß er ihm in Blinden gehen konnte: aber Emmerich, dem alles, was er zu Hauſe und auf Reiſen ſah, noch nicht jenen Wahn genommen hatte, daß man ganz wohl durch bloßes Verdienſt ſein Glück machen könne, — Emmerich meinte, es ſey weit anſtändiger, ſich durch eignes Verdienſt ſeinen Weg zu bahnen, und war ein ſo kompleter Narr ſich einzubilden, man werde ſchon von ſelbſt ihn brauchen, wenn man ſähe, daß er Geſchick und Willen habe dem Staate zu dienen. Demnach beſchloß er, mit der juriſtiſchen Praxis ſeine Laufbahn zu beginnen. Es ſchien ihm ſo ſchön, der Vertheidiger der Unſchuld, und die Stütze des Unterdrückten zu ſeyn! — Aber ungeachtet es wirklich ſo ſchön iſt als er ſichs dachte: ſo fand er doch bald, daß das Ding hier und da ſeine Schwierigkeiten habe, und daß es mancher Orten weit leichter fällt ein Vertheidiger des Unterdrückers, als des Unterdrückten zu ſeyn.

Anfangs ließ ihm die Praxis ſeine Zeit ſo leer als ſeinen Beutel, denn man ſtellt ſich leichtlich vor, daß er, um ſein Thorheitsmaß zu überhäufen, keine andre als gerechte Sachen annahm. Das waren denn, wie ſichs abermals von ſelbſt ergibt, vielfältig Sachen armer Leute, denn natürlich wagt es der Arme nicht ſo ganz leicht offenbares Unrecht zu haben, da er oftmals Mühe genug haben ſoll, wie man ſagen will, ſein offenbares Recht geltend zu machen. — Emmerich gewann ein paar Proceſſe ohne Schwierigkeit, weil beyde Parteyen unbedeutende Leute waren, und brachte einige andre zum Vergleich, weil ihm ſelbſt das Recht ſtreitig ſchien. Er erſtaunte aber, als er den Proceß eines Bauern gegen deſſen Edelmann, mit allen Koſten beym Oberappellationsgericht verlor, der ihm ſowohl in Abſicht der Sache ſelbſt, als des Weges den er gegangen war, ſchlechterdings unverlierbar ſchien. Sein Erſtaunen hörte noch nicht auf, als er ein paar Tage nachher an dem Goldfinger des Referenten einen Solitaire funkeln ſah, den er vormals ſehr deutlich an dem Finger ſeines Gegners geſehen hatte; es veränderte nur den Gegenſtand. Vorher begriff er nicht, wie es möglich ſey, daß man wider ſeine Partey hatte ſprechen können in einer Sache, die er, obgleich ſie durch die Chikanen ſeines Gegners, und ſelbſt durch den Advokaten, der vor ihm ſeinen Klienten bedient geweſen, verwirrt genug war, dennoch völlig entwickelt, und in ſo viel Licht geſetzt hatte, daß ein Knabe ſie überſchauen konnte; — und jetzt begriff er nicht, wie ein Menſch ſein Gewiſſen, ſeine Ehre, und das Wohl einer armen und redlichen Familie für ein ſchimmerndes Steinchen verkaufen konnte! — Eine ſolche Unwürdigkeit brachte ihn auf. Geradezu den Referenten antaſten, das konnte er nicht, obgleich es augenſcheinlich war, daß derſelbe ſich der abſcheulichſten Sub- oder Obreptionen mußte ſchuldig gemacht haben, um den Solitaire verdienen und die klarſte Sache ſo entſtellen zu können; denn er wußte ſehr wohl, daß Beweiſe, die für die ganze übrige Welt überzeugend ſind, oftmals vor Gericht nichts beweiſen, und er konnte weder Zeugen über die Art der Transmigration des Solitaire aufſtellen, noch von dem Gerichte die Mittheilung der Relation fordern, aus welcher allein das Korpus Delikti hervorgehen konnte. Alſo blieb ihm auf dem Wege Rechtens nichts übrig, als das Remedium Supplikationis, und da wußte er zum voraus, daß ihn der Landesherr an den Juſtizminiſter verweiſen würde; daß dieſer dann von dem Kollegio Bericht fordre; daß dieſes dann berichten könne, wie es wolle, weil ſolche Berichte dem Supplikanten nicht mitgetheilt wurden und daß damit nichts gebeſſert ſey: ſo wandte er ſich lieber ſtracks an den Miniſter, in Hoffnung ihm die Augen zu öffnen. Das war aber nicht mehr jener wackre Mann, der vormals in Sachen Wittfelds und Konſorten ſo gerade durchgriff, und überdem — war Emmerich nicht Bornwald. Der jezige Miniſter war, ſeinem Range unbeſchadet, weder gut noch gerecht, noch gegen gewiſſe Tours du bâton unter gewiſſen Umſtänden ſo unempfindlich als ſein Vorweſer. Das wußte Emmerich freylich nicht, und nach ſeiner Gutmüthigkeit würde ers unfehlbar nicht geglaubt haben, wenn es ihm auch jemand geſagt hätte. Er zog alſo in gedrungener Kürze eine getreue Darſtellung der Sache aus den Akten, fügte das Urtheil hinzu, und begab ſich damit zum Miniſter. Aber mit manchem Miniſter ſpricht ſichs nicht ſo geſchwind als mit manchem Könige! Nach verſchiednen vergeblichen Bemühungen glückte es ihm erſt, Seiner Excellenz aufwarten zu dürfen. — Se. Excellenz gähnten ein paar Mal während der Doktor ſeine Nothdurft vorbrachte. Zwar füllte Emmerichs Vortrag keine fünf Minuten aus: aber S. Excellenz hatten in den erſten fünf Sekunden ſchon gefaßt, wovon die Rede ſey, denn der Edelmann war (was Emmerich nicht wußte,) mit einer Schweſtertochter des Miniſters vermält; — und bekanntlich iſt nichts gähnſamer, als ein Vortrag, den man bey der erſten Sylbe ſchon gen hat, über eine Sache, die man ſchon auswendig weiß, von einem Manne, deſſen Charakter man nicht goutirt, wider Leute, die man ſoutenirt, und zu einer Zeit, da man auf dem Sprunge ſteht ſeine Maitreſſe zu beſuchen. Emmerich zog aus dem aufgeſperrten Maule des Miniſters, dem Symbol des Verſchlingens, keine vortheilhaften Schlüſſe, und legte deßwegen etwas mehr Entſchloſſenheit in ſeinen Ton, auch ließ er in den Schluß ſeines Vortrags einen kleinen Wink einfließen, aus dem Se. Excellenz beliebigſt abnehmen konnten, daß ſie einen Mann vor ſich hatten, der von Hochderoſelben Gerechtigkeit mehr als ein träges Gähnen forderte.

"Hm! ſprach der Miniſter: der Cas iſt epineux. Ich werde mir berichten laſſen."

Damit geruhete er eine kleine Verbeugung zu machen, welche zu ſagen pflegt: Packe ſich der Herr ſeiner Wege! Den Doktor verdroß dieſe Antwort, wiewohl er nach dem Gähnen auf keine andre rechnen konnte. Er war in der Erwartung gekommen, daß der Chef der Juſtiz ganz Ohr ſeyn, ſich die Sache zu Herzen nehmen, und nicht nur für den gegenwärtigen Fall Gerechtigkeit ſchaffen, ſondern Sorge tragen würde, daß dergleichen in Zukunft ſo leicht nicht wieder geſchehen könne. Mit Einem Worte: er hatte den Juſtizminiſter für einen eben ſo braven Mann gehalten, als der vorige war, der ihm wenigſtens nicht geantwortet hätte: ich will mir berichten laſſen! ſondern: ich will unterſuchen! und die Unterſuchung damit eröffnet haben würde, daß er auf der Stelle dem Gerichte die Originalakten hätte abfordern, und den Referenten ſtracks, in Emmerichs Gegenwart, zu ſich rufen laſſen. Das hätte zum mindeſten, wenn es auch nicht ſo ernſtlich gemeint geweſen wäre, doch das Anſehen gehabt, als thue man das Seinige. — Emmerich that, als bemerke er den Dimiſſionsbückling nicht; er legte ſeine Darſtellung auf den Tiſch: "Wenn Ew. Excellenz die Gnade haben wollen, ſich dieß Expoſé vorleſen zu laſſen: ſo werden Sie die Sache nichts weniger als epinös finden. Keine Ungerechtigkeit unter der Sonne kann ſchreyender ſeyn, und handgreiflicher war nie eine. Ihre Rechtſchaffenheit, gnädiger Herr, Ihr Blut wird ſich empören, wenn Ew. Excellenz erſt hinlänglich unterrichtet ſind; und ich weiß Sie werden ſo unerſchütterlich entſchloſſen ſeyn Gerechtigkeit für meine Partey zu üben, als ich es bin ſie ihr zu verſchaffen."

Er bückte ſich und gieng. Aber der feſte Ton, in welchem er geredet hatte, fuhr dem Miniſter aufs Herz; — er that zween Schritte nach der Thür: "Mais .... Ecoutez! — Sind Sie gewiß, daß Sie nicht ein etwas zu günſtiges Vorurtheil zur Verhandlung der Sache mitgebracht haben?"

"Sehr gewiß. Zwey Mal zwey macht nicht richtiger vier, als mein Klient durch die ſchreyende Ungerechtigkeit von Haus und Hof gebracht wird, damit ſein Junker ....."

"Laſſen wir das. Ich hab's zur Genüge verſtanden. Ich werde ſehen was zu thun ſeyn wird, Herr Doktor! — (Bedeutend:) Es iſt ein Vorfall, der keinen Eclat machen muß. Die Würde eines Tribunals .... (Noch bedeutender:) Ich weiß, Sie begreifen das. — Indeſſen iſt mirs lieb, Sie kennen gelernt zu haben; ich finde an Ihnen einen Mann, der durch ſeine Talente . . . . Kurz, ich freue mich, daß Ihr Stand es mir leicht macht, Einfluß auf Ihr Glück zu haben. — Leben Sie wohl, Herr Doktor! und geben Sie ſich etwa in vierzehn Tagen die Mühe wiederzukommen.“

Emmerich verſtand den Wink ſehr gut, den die Excellenz ihm von ihrer Gewalt zu ſchaden gab, ohne dadurch erſchreckt zu werden. Er ſah, daß der Miniſter nicht den Willen habe, in dieſer Sache ein Exempel zu ſtatuiren, und beſtärkte ſich um ſo viel mehr in ſeinem Vorſatze, eventualiter ſelbſt der Mann zu ſeyn der es thäte.

Nach vierzehn Tagen empfieng ihn der Miniſter ſehr freundlich; er habe, ſagte er, ſich alles mögliche Licht in der Sache verſchafft, und freylich gefunden, daß einige menſchliche Irrthümer mit untergelaufen ſeyen. Dennoch habe er ſeine Urſachen, das einmal gefällete Urtheil aufrecht zu erhalten; er nehme es aber auf ſich, daß die Partey des Herrn Dokters auf eine Art, die kein Aufſehen mache, hinlänglich entſchädigt werden ſolle. —

Emmerich behauptete, die Sache ſey von ſolcher Natur, daß ſein Klient nicht wohl entſchädigt werden könne. Er habe hinlänglich erwieſen, daß der Hof quäſtionis ſeiner Partey rechtmäßiges Eigenthum ſey, das Erbtheil ihrer Voreltern ſeit undenklichen Zeiten. Der Werth des Hofes an Gelde, oder ein Aequivalent an liegenden Gründen ſey dem jetzigen Eigenthümer ja ſchon vor erhobnen Proceſſe geboten: er wolle aber ſein väterlichen Erbtheil nicht veräußern. Befugte Gewalt könne ihn nicht zwingen, und er ſollte der ehrloſeſten Schikane weichen? — Sein Klient verlange im Beſitz ſeines erwieſenen Eigenthums geſchützet zu ſeyn. Um dieſen Schutz gegen einen Räuber, und um gerechte Beſtrafung derer, die den Raub durch die ungerechteſte Sentenz recht geheißen, ſey er gekommen Se. Excellenz zu bitten. Von Entſchädigung könne nicht die Rede ſeyn. Alle öffentliche Sicherheit höre auf, wenn der Edelmann, dem es, wie in dieſem Falle, beliebte ſeinen Garten zu vergrößern, ohne irgend eine Befugniß den freyen Bauer aus ſeinem Eigenthume vertreiben dürfe. Denn er gebe es der Weisheit Sr. Excellenz zu ermeſſen, ob nach ſolchen

Beyſpielen Dieſelben und die geſammte Ritterſchaft im Beſitz ihrer Güter ſicher ſeyn würden, wenn der Landesherr ſich dieſelbe, zu Vergrößerung ſeiner Domänen, auf eben die Art adjudiciren laſſen wollte? —

Der Miniſter zuckte die Schultern, und ſagte: er habe die Sache höheren Ortes vorgetragen, und ſehr beſtimmt die Reſolution erhalten, das Anſehen der höheren Kollegien müſſe nicht kompromittiret werden. — Auch habe er dieſe Gelegenheit ergriffen, des Herrn Doktors auf eine vortheilhafte Art zu erwähnen. — Wolle nun Emmerich, daß ſein Bauer ohne Entſchädigung bliebe, ey nu, ſo könne er ihm darin gern ſeinen Willen laſſen. Uebrigens aber rathe er ihm freundſchaftlich, in dieſer Angelegenheit weiter kein Wort zu verlieren, um ſich keine unangenehmen Stunden und mächtige Feinde zu zuziehen.

Emmerich begriff zwar, daß die Sache unmöglich höheren Ortes in ihrer wahren Geſtalt vorgetragen ſeyn könne, und bezweifelte ſogar, daß ſie überhaupt vorgetragen ſey: er begnügte ſich aber zu antworten, er wolle ſeinem Klienten die Sache vorſtellen, und empfahl ſich.

Er fand, wie er nach Hauſe kam, den Baron K* bey dem Herrn Bornwald. Beyde laſen ihm den Unwillen auf der Stirn, und er trug kein Bedenken ihnen die Urſache deſſelben zu eröffnen. Der Baron ſchüttelte den Kopf und rieth dem jungen Anwald, die Sache nicht weiter zu treiben, denn die Leute, ſagte er, würden eine ſo offenbare Ungerechtigkeit nicht gewagt haben, wenn ſie nicht gewiß wären ſicher zu gehen. Der Juſtizminiſter habe das Ohr ſeines Herrn, und Emmerich ſey nicht mächtig genug, ein ſolches Schlangenneſt zu zertreten. Es ſey unendlich leichter, einen Fürſten zweyhundert Mal zu betrügen, als ihm ein einziges Mal die Augen zu öffnen, und Emmerich könne ſicher darauf rechnen, daß alle Schritte, die er desfalls thäte, verloren, und ſein eignes Verderben ſeyn würden. Ich ſehe indeß, fuhr der alte Hofmann fort, daß man Sie fürchtet, weil man von Entſchädigung ſpricht. Benutzen Sie das bald, und ſuchen Sie die möglichſten Vortheile für ihre Partey daraus zu ziehen; rathen

Sie ihr aber, ſich anderwärts anzukaufen. — aus Urſachen; und ſeyn Sie ſelbſt ein wenig auf Ihrer Hut, damit Sie nicht den erſten Gelegenheit ein Opfer Ihrer Gerechtigkeitsliebe werden. Verlaſſen Sie ſich darauf, daß man Sie von nun an aufs Korn nimmt. — Mein lieber junger Freund, das Klima hat ſich hier ſehr geändert! Aber faſſen Sie Muth; die gegenwärtige Witterung hält gewiß nicht lange an. Verſchiedne Erſcheinungen am Horizont laſſen einen Sturm erwarten, und der wird die Luft ſchon reinigen. Schicken Sie ſich derweile in die Zeit, wie ich und mehr ehrliche Leute es thun müſſen! —

Alles das war ganz nicht nach Emmerichs Geſchmacke: aber fruchtlos ſich den Kopf einzurennen war doch wenigſtens Narrheit, und dem Baron von K* mußte er wohl glauben.

In kurzer Zeit machte er noch verſchiedne Erfahrungen dieſer Art, und lernte begreifen, es ſey keine ſo leichte Sache, der Vertheidiger des Rechts, und der Retter der Unſchuld und des Unterdrückten zu ſeyn, wenn die Gerichte aus

Leuten beſtehen, die vor keiner Parteylichkeit erröthen und dem Meiſtbietenden feil ſind. — Er warf ſich in eine andre Falte, und nahm ohne Unterſchied alle Sachen an, die ihm aufgetragen wurden, denn, ſprach er zu ſich ſelbſt, wenn ein rechtſchaffner Mann in der ungerechten Sache bedient iſt, ſo erlaubt er ſich wenigſtens keine Schikanen, keine Verdrehungen, keine Bubenſtücke, und — verliert ſie von Rechtswegen. — Aber bald ſah er, daß das ein erbärmliches Deräſonnement ſey; denn, wenn ſeine Klienten nur vornehm oder reich waren, ſo gewann er dennoch, obgleich er es manchmal nur an dem ausdrücklichen Geſtändniſſe des Unrechts ermangeln ließ. Vertheidigte er die Bosheit nachläſſig, ſo ward ihm gegenüber die Unſchuld noch nachläſſiger vertheidigt; beſtochne oder verwandte Richter thaten das Ihrige, und er ſah, daß auf die Art der Verhandlung einer Sache oft ganz nichts ankam. Es war ihm nun ſehr klar, wie ein Mann, dem man zu Leibe will, zu gleicher Zeit von ſeiner Frau des Unvermögens, und von einem Mädchen der Nothzucht beſchuldigt werden, und beyde Proceſſe verlieren kann. — Er ſah, die erſte praktiſche

Regel ſey die, ſich des Richters, und die zweyte, ſich des gegneriſchen Anwalds zu verſichern. O! er machte Erfahrungen, von denen er ſich nie etwas hätte träumen laſſen, und kehrte zu ſeinem erſten Vorſatz zurück, keine andre als gerechte Sachen zu übernehmen, ſo rettete er ſich wenigſtens, meinte er, von dem Verdachte, das Werkzeug der Ungerechtigkeit geweſen zu ſeyn.

Indeſſen war es ihm unmöglich, dem Unweſen ſo in völliger Stille zu zuſehen; er wollte zum mindeſten das Geſindel, welches er auf dem Wege Rechtens nicht zur Strafe ziehen konnte, der öffentlichen Verachtung preisgeben. Zu dem Ende entſchloß er ſich, ein halbes Dutzend Rechtshändel durch den Druck bekannt zu machen. Er gieng dabey ganz ſimpel zu Werke, trug die Fakta ohne allen Schmuck vor; brachte die Beweiſe pro und kontra in derſelbigen Stärke bey, wie ſie in den Akten lagen; folgte getreu dem ganzen Gange der Sache, und fügte die Entſcheidung hinzu ohne alle Winke, ohne Kritik. Der geſunde Menſchenverſtand, darauf verließ er ſich, würde ſchon mit eignen Augen ſehen.

Natürlich wars, daß ihm der Cenſor das Imprimatur verſagte. Das hatte er vorhergeſehen, und ſchon mit einem auswärtigen Buchhändler desfalls Abrede genommen; alſo ſandte er ſein Manuſkript nach Berlin, und ehe ſechs Wochen vergiengen, war der Abdruck in jedermanns Händen.

Damit hatte er aber in ein Weſpenneſt geſtöret. Man lauerte auf ihn, man legte ihm Schlingen über Schlingen: aber ſeine Redlichkeit und Vorſicht bewahrten ihn; und da zwey mächtige Miniſter, der wackre Baron von K* und der wackerſcheinenwollende Graf X* ſich öffentlich für ſeine Freunde erklärten, und er außerdem in großen Konnexionen ſtand: ſo zwang das ſeine Feinde zu großer Behutſamkeit. Es hielt ſchwer, ihm auf den gewöhnlichen Wegen beyzukommen: kein Gold blendete ihn; kein Weib herrſchte über ihn, von Furcht wußte er nichts; an Kenntniß der Geſetze wich er keinem; er vergaß in ſeinen Aufſätzen nie, daß unwürdige Vorgeſetzte dennoch Vorgeſetzte ſind; er war zwar leicht zu einem gemäßigten Grad von Wärme, aber nie zum Zorn zu bringen; und um völlig vor den Augen des Publikum zu handeln, ließ er alle ſeine Receſſe drucken. Beſonders that er das, wenn die Sache von einiger Wichtigkeit, und dem Rechte zum Trotz ein ſchlimmer Ausgang zu beſorgen war. Bey der Kürze, deren er ſich befliß, (denn er erlaubte ſich kein unnützes Wort, und beſtahl ſeine Klienten nicht durch eine ekelhafte Geſchwätzigkeit.) war das kein Aufwand, und das Publikum wurde in den Stand geſetzt den Anwald und Richter zu beurtheilen; es ſah, daß der erſtere ſeiner Partey nicht das mindeſte vergab und immer auf dem geradeſten Pfade wandelte, und murrte laut über die letzteren, und wider den Miniſter deſſen Kreaturen ſie waren.

Bey ſo bewandten Umſtänden hielt man es für das Sicherſte, einen ſo überläſtigen Mann, der ſich, ohne ein unbeſcheidnes Wort wider ſeine Feinde zu verlieren, bloß durch ſeine offne Redlichkeit furchtbar machte, mit guter Art von der Advokatur zu entfernen, da es mit ſchlechter Art nicht gehen wollte. Ehe ſichs Emmerich verſah, wurde er zum geheimen Sekretär beym Departement der auswärtigen Affären, mit dem

Prädikat eines Legationsrathes ernannt. — Er freuete ſich darüber um deſto mehr, da er ſich befördert ſah ohne es geſucht zu haben. Aber eben dieſes war klügeren Leuten verdächtig; und ſein Gönner, der Miniſter von K*, ſagte ihm gerade heraus, es ſey längſt nicht mehr Sitte, jemanden ſo von freyen Stücken, und bloß um ſeiner Brauchbarkeit willen zu placiren. Wiſſe er alſo gewiß, daß er dieſe Beförderung keinem ſeiner Freunde zu danken habe: ſo könne er ſicher glauben, daß er bloß in der Abſicht erhoben ſey, deſto ſchrecklicher geſtürzt zu werden. Er fügte das Verſprechen hinzu, daß er ſich genau erkundigen wolle, auf weſſen Empfehlung er zu dieſer Stelle berufen ſey, und daß ſein Rath, und erforderlichen Falles ſein Schutz ihm, wie bisher, nie entſtehen würden.

Es war aber nicht nöthig, viele Erkundigungen einzuziehen; denn ſchon am folgenden Tage wußte Emmerich es aus der Quelle ſelbſt. Er wurde zum Juſtizminiſter zur Tafel geladen; Se. Excellenz empfieng ihn ſehr graziös, nahm ihn nach Tiſche auf die Seite, und ſagte: Sie haben mich dieſe drey Jahre her nie an mein

Verſprechen erinnert: aber Sie ſehen doch, mein Lieber, daß ich es nicht vergaß. Es thut mir leid, daß ich nicht früher Gelegenheit finden konnte, etwas für Ihr Glück zu thun. Indeſſen habe ich Sie jetzt dafür auf eine Bahn gebracht, die Sie ſehr weit führen kann. Ich wünſche Ihnen Glück dazu! Rechnen Sie bey jeder Gelegenheit auf mich! Ich werde Sie nicht aus dem Geſichte verlieren. —

Wäre Emmerich nicht durch den Baron K* auf die rechte Spur geleitet worden, ſo würde ihn dieſe Anrede ſehr frappiret haben. Jetzt aber wußte er das Wort des Räthſels. Indeſſen erforderten Klugheit und Höflichkeit eine Dankſagung, und er ſchickte ſich dazu an; aber der Miniſter unterbrach ihn ſtracks: "Keinen Dank, lieber Legationsrath! Dieſen erwarte ich vom Vaterlande, dem ich ein wichtiges Geſchenk gemacht zu haben glaube."

Acht und neunzigſtes Kapitel

Von Kuppelpelzen.

Herr Bornwald und noch mehr deſſen gute Louiſe hatten längſt gewünſcht, ihren Liebling vermählt zu ſehen; aber Emmerich, deſſen Herz noch immer insgeheim an Klärchen hieng, hatte keine Ohren für dergleichen Wünſche, und keine Augen für die aufblühenden Schönheiten um ihn her. Zur Entſchuldigung mußte ihm bisher ſeine Lage dienen, in welcher er freylich keine Familie ernähren konnte. Jetzt aber fiel dieſe Bruſtwehr weg; er ſtand in einer einträglichen Bedienung, und in einem ſo anſehnlichen Range, daß er unter den reichſten Mädchen wählen konnte; und ſelbſt der Baron von K* gab ihm den Rath; ſich je eher je lieber mit einer angeſehenen Familie zu verbinden, um ſich mehr Rückhalt zu verſchaffen. Emmerich zitterte vor dem Gedanken, ſich auf Lebenslang ohne Liebe und bloß aus Nebenabſichten an die Hand eines Mädchens feſſeln zu laſſen, welches, vorausgeſetzt

ſetzt, daß es nicht ebenfalls Nebenabſichten habe, durch ihn nicht glücklich werden konnte! — Er ſagte das ſeinen Freunden unverſtellt: aber dieſe ehrlichen Graukôpfe hatten längſt vergeſſen was Liebe ſey, und lachten ihn aus. Sein Glück befeſtigen, meinten ſie, lohne ſchon der Mühe einer Frau ſeinen Namen zu geben; und die Ehen wären gemeiniglich die glücklichſten, die ſich mehr auf Freundſchaft, als auf Liebe gründeten. — Sehr wohl, meinte Emmerich hergegen: wofern man nur ſicher ſey, daß keine anderweitige Liebe ſich jemals ins Spiel miſche. Wer heute ſein Herz vollkommen ruhig fühle und, in der Erwartung, daß dieſe ruhige Gleichgültigkeit lebenslang dauren werde, heute ein unauflôsliches Band knüpfe, der kônne vielleicht morgen ſchon den Gegenſtand finden, der eigentlich für ihn geſchaffen war, zu dem ſein Herz durch eine unwiderſtehliche Magie hingezogen wird, der ihn glücklich gemacht hätte, und, ohne welchen das Leben mit aller ſeiner übrigen Fülle ihm eine unerträgliche Laſt iſt. Und geſetzt, ſprach er, ich kônnte mir für mein eignes Herz bürgen; wer bürgt mir für das Herz des Mädchens, welches mir heute nur bloß ohne Widerwillen und aus Konvenienz, aber nicht aus Liebe die Hand gibt? — Großer Gott! wenn jemals ſich ihr Auge mit geheimen Abſcheu von mir wendete! — von mir, der ich allen ihren Wünſchen im Wege, — ihrer ganzen Glückſeligkeit ein ewiges Hinderniß wäre! — Nein, dieſer Gefahr werde ich nie mich ausſtellen!

Nur die ſanfte Louiſe Bornwald gab ihm Beyfall; ihr Mann und der Baron behaupteten, für ein Paar, deſſen Band die bloße Liebe knüpfe, könne eben ſo wenig jemand Bürgſchaft leiſten. Nichts ſey wandelbarer als Liebe, und er habe immer zu befürchten, daß eben das Mädchen, von dem er heute geliebt würde, nach Monaten oder Jahren ihn der Befriedigung neuer Wünſche ſehr im Wege finden könne. — "Dann bin ich wenigſtens unſchuldig!" rief Emmerich.

Indeſſen, wo Aetzung iſt verſammeln ſich die Raubvögel, wie geſchrieben ſteht; und ſo gieng es auch hier. Wo ein Vater eine mannbare Tochter hatte, wo es einem Fürmund allmählich ein wenig ſauer wurde ſein ſemillantes Mündel zu hüten, wo eine Mutter bejahrte von ihrem

rem herangewachſenen Mädel verdunkelt zu werden, wo dem Mon frère die Ma soeur läſtig fiel, oder wo einer Wittwe — vor Geſpenſtern grauete, da ward Emmerich eingeladen, kareſſirt, fetirt, — o, es war eine Luſt anzuſehen! Von allen Ecken fanden ſich Leute mit Heiraths-anträgen. Es war als wollten ſie einander den Kuppelpelz ablaufen.

Emmerich ſah und hörte das alles an. Er fand weder unter den mannbaren Töchtern und ſemillanten Mündeln, noch unter den herangewachſenen Mädeln und läſtigen Maſoeuren eine Siegerinn; vor den geſpenſterſcheuen Wittwen fürchtete er ſelber ſich, und die Leute, welche ſich mit verkuppeln abgeben, hielt er für eine bis zum Abſcheu verächtliche Art von Seelenverkäufern. Mithin blieb alles vor der Hand wie es war. Er wollte, wofern er jemals heirathete, lieben und geliebt ſeyn. Das erſtere war für ihn ſeit ſeiner Geſchichte mit Klaren keine leichte Sache; und in Abſicht des letzteren trauete er ſeit eben dieſer Geſchichte dem weiblichen Herzen nicht ſonderlich mehr.

Indeſſen gab es doch ein Herz, welches ihn ſeit einer Reihe von Jahren mit unveränderlicher Zärtlichkeit liebte — und weil Damen von einem gewiſſen Alter verzweifelt hartnäckig in der Beſtändigkeit zu ſeyn pflegen, nach aller Wahrſcheinlichkeit ihn nie berechtigt habe würde ihren Wankelmuth anzuklagen. — Cecilie Ewald glaubte, ſeitdem ſie Wittwe war, ſich wirklich einige Hoffnung erlauben zu dürfen, daß jene geheime, aber unüberwindliche Leidenſchaft für ihren Retter, die ſeit beynahe acht Jahren ihr Unglück geweſen war, endlich wohl noch das Glück ihrer übrigen Tage machen könne. — Wer hofft nicht, und wärs noch ſo wenig, wenn er liebt? — Dieſe Hoffnung half ihr den Verluſt eines Gatten ertragen, der ihr durch ſeinen guten Charakter, und durch das Viele was ſie für ihn gethan und um ſeinetwillen erlitten hatte, auch ohne eigentliche Liebe theuer war; ſie half ihr vielleicht auch den Verluſt ihrer beyden ſüßen Mädchen verſchmerzen, welche in derſelbigen Woche mit dem Vater, von einem verheerenden Fleckfieber weggerafft wurden. — Die Vierzig im Rücken haben, iſt wohl immer ſchon ein hübſches Alter für ein Frauenzimmer: aber der Spiegel ſagte ihr gleichwohl, daß ihre Schönheit nicht mit ihrer Jugend verſchwunden ſey; und dießmal ſchmeichelte er nicht. Cecilie beſaß eine von jenen glücklichen Phyſiognomien, die durch das reifere Anſehen nur deſto intereſſanter werden, und ſich über den Verluſt des jugendlichen Glanzes leicht beruhigen können. So lange Cecilien ihr ſanftglühendes Auge, ihr entzückendes Lächeln und ihre ſüße Stimme blieb, war ſie immer ein reizendes Weib. Ueberdem iſt ja eine reiche Frau ſo ſchön und jung als ſie Luſt hat es zu ſeyn; und Cecilie war eine der anſehnlichſten Partien in ganz B*.

Mit Ungeduld erwartete ſie Emmerichs Zurückkunft von ſeinem grand tour. Er war ſchon in Hamburg als Herr Ewald ſtarb, alſo fand er ſie in der tiefſten Trauer. Das damals übliche knappanſchließende Wittwenkleid mit ſeinen engen bis an die Hand gehenden Ermeln, welches einem ſchönen Wuchſe überhaupt weit vortheilhafter war, als die häßlichen Schlenter und Andriennen, ſtand Cecilien ungemein gut. Ohnehin verſtand ſie ſich vortrefflich darauf, ſich zu ihrem Vortheile zu kleiden; und es ſcheint, als ob das ſchöne Geſchlecht nie mehr auf den Anzug raffinire, als in der Trauer, beſonders in dem betrübten Wittwenſtande. Bey ſeinem erſten Beſuche war Emmerich ſehr gerührt, ſeinen guten Freund Ewald nicht mehr zu finden, — ihn nicht einmal in jenen beyden aufblühenden Mädchen mehr zu finden, über die er ſich ſo oft gefreuet hatte! Sein Herz blutete für Cecilien! Was mußte ſie bey dieſem dreyfachen Verluſt nicht gelitten haben! — — Aber eine andre Vorſtellung lag ſeinem Herzen, ſo voll Menſchenliebe und Theilnehmung es war, doch noch näher: "Ohne dieſe Frau wärſt du jetzt der glücklichſte Menſch!" — Lange ſchon hatte Emmerich gegen Cecilien eine geheime Abneigung in ſeinem Buſen getragen, die zwar einige Augenblicke dem Mitleid mit der verwittweten Gattinn, mit der kinderloſen Mutter wich, aber bald wieder in ihre Rechte trat, ihn an den eignen Gram erinnerte, der ihn durch ganz Europa begleitet hatte, und ihm lauter als jemals zurief: Dieſe Frau iſt Schuld an allem was Du litteſt! — Hätte Cecilie ihm vormals nicht jenen ſchlechten Dienſt bey Madame Bornwald geleiſtet, *) ſo wäre Klärchen in das Bornwaldiſche Haus gekommen, ſo hätte der Komödiant keinen Zutritt zu ihr gefunden, ſo wäre ihr Herz rein – ſo wäre ſie die Seinige geblieben! — Madame Bornwald hatte ſich nicht immer ſo tief verbergen können, daß er ſie über dieſe Materie, die ihm ſo ſehr am Herzen lag, nicht endlich errathen hätte. Jener Widerwille gab ihm indeſſen in Ceciliens Gegenwart eine Art von Verlegenheit, welche das arme liebende Weib ganz verkehrt deutete. Sie ſchmeichelte ſich, den Grund derſelben in ſanfteren Gefühlen ſuchen zu dürfen. Der liebe Junge war beſcheiden, war kein windiger, eitler, von ſich ſelbſt eingenommner Geck; er traute ſich zu wenig zu; er fürchtete ihr zu mißfallen — und was ſie nicht alles dachte! – wie man denn mancherley wunderliches Zeug zu denken pflegt, wenn die Liebe mit ihrem Scheffel das Lichtlein der geſunden Vernunft bedeckt. — Sie glaubte den blöden Schäfer aufmuntern zu müſſen, und that es mit aller erſinnlichen Sittſamkeit und Delikateſſe.

Die

S. oben S. 69. und 71.

Die beyden Leutchen ſchienen geſchaffen einander nicht zu verſtehen. Denn Emmerich ließ ſichs nicht einfallen, daß in Ceciliens Bruſt Empfindungen für ihn vorwalteten, welche über Freundſchaft und — allenfalls — Dankbarkeit hinausgehen könnten, und erklärte ſich ihre verdoppelte Güte, die er ſehr gut bemerkte, ſo linkiſch wie möglich. Je größer ſeine Empfindlichkeit über Cecilien war, deſto mehr Mühe hatte er ſich freylich gegeben ſie zu verbergen, denn Erſtens blieb Klärchen ja doch unwiederbringlich für ihn verloren, er mochte ſich mit Madame Ewald überwerfen oder nicht; zweytens war er zu Vorwürfen zu ſtolz, beſonders gegen Perſonen, die ihm Verbindlichkeit ſchuldig waren; und drittens war er zu großmüthig, als daß er einer Frau, die jezt zu eignem Grame ſo viel Urſache hatte, noch das ſchmerzliche Gefühl hätte geben ſollen, ſie habe ſein ganzes Unglück geſchmiedet. Ueberdem glaubte ſeine menſchenfreundliche Seele, Cecilie habe ihm bloß aus guter Meinung geſchadet, und weil ſie dem Bericht eines achtzehnjährigen Jünglings, von dem ſie aus eigner Erfahrung wußte, wie leicht ſein weiches Herz einzunehmen ſey, ſo wenig blindlings trauete, als einem von der Gaſſe — oder faſt ſchlimmer noch als von der Gaſſe, aufgerafften Mädchen. An Privatintereſſe beſonders an erotiſche Malverſationen von Seiten Ceciliens dachte ſein unbefangenes Herz nicht. Nun wußte er aber, daß Verſtellung eine von den vielen Sachen ſey, die ihm deſto weniger glückten je mehr er ſich Mühe gab; daher bildete er ſich ein, Madame Ewald habe ſeinen Unwillen bemerkt, und da ſie ihn, dieſen Vorfall abgerechnet, nie mit einer Mine beleidigt hatte, auch vielleicht wohl etwas von ſeinem nachmaligen Verſtändniſſe mit Klärchen geahnet haben konnte: ſo mache ihr Gewiſſen ihr geheime Vorwürfe; ſie fühle, daß er es nicht um ſie verdienet habe, durch ihre Schuld zu leiden, und beſtrebe ſich demnach aufs angelegentlichſte, ihn durch verdoppelte Aufmerkſamkeit und durch die zärtlichſte Freundſchaft auszuſöhnen. So täuſchte ſich dieſer edle Mann durch den gutmüthigſten aller Trugſchlüſſe. Aber zugleich fühlte er zu ſehr, wie viel er in Klärchen verloren hatte, und Ceciliens Anblick preßte ihm Seufzer aus. Daher vermied er ſie, ſo viel ſichs ohne Affektation thun ließ.

In dieſem doppelten Mißverſtändniſſe vergieng ein Monat nach dem andern; Madam Ewald ſucht immer fort, die nicht allemal ganz erſtickten Seufzer Emmerichs, mit denen er ſein melancholiſches Auge von ihr wandte — zuweilen auch wohl auf ſie heftete, ganz anders auszulegen als ſie gemeint waren; und Emmerich muthmaßte nichts von ſeiner Eroberung, ſo nahe es ihm auch gelegt wurde. — Endlich aber ward Cecilie doch ein wenig irre; das Jahr der tiefſten Trauer ward zurückgelegt, der Wittwenrock von Ratin und die lange ſchleppende ſchwarze Kreppkappe machten dem Kleide von Gros de Tours, und die breitgeſäumte Schneppe dem Puder Platz; mancher, der bisher nur in der Stille und von weiten um Ceciliens Hand gebuhlet hatte, ſtellte ſich nun öffentlich in die Reihe, ſein Glück im Handel zu verſuchen: und Emmerich ſchwieg zu dem allen, und ſah den Hof der Freier und Freiwerber gelaſſen an, der ſich allmählich um ſie her verſammelte. Statt näher zu treten, zog er ſich vielmehr immer weiter zurück. Endlich beſchloß ſie ihm eine Gelegenheit zu geben, ſich entſcheidend zu erklären. Unter dem Vorwand, über einige Angelegenheigenheiten ſeines Raths und Beyſtandes zu bedürfen, verſchaffte ſie ſich eine Unterredung unter vier Augen. Er rieth ihr, nachdem es die Sachen mit ſich brachten, hier zum Vergleich, dort zum völligen Nachgeben, und da zum Verfolg ihres Rechts; übernahm es auch auf ihr Bitten, alles das gehöriger Orten zu betreiben. Es war nothwendig, daß ſie ihm, damit er alles erforderliche Licht bekommen möchte, das Teſtament des ſeligen Ewald vorlegte, der ſie zu ſeiner einzigen Erbinn eingeſetzt hatte, einige Legate abgerechnet, die ſich kaum auf etliche tauſend Thaler beliefen. Bey der Gelegenheit lernte er den ganzen Zuſtand ihres Vermögens kennen, und ſah, daß es um eine ſehr anſehnliche Summe größer war, als er geglaubt hatte.

Alles das, ſagte Cecilie; ſey im eigentlichſten Sinne ſeine Wohlthat, — die Frucht ſeines Erbarmens, ohne welches ſie in jener elenden Hütte als ein Raub des bitterſten Elends verſchmachtet ſeyn würde! Sie wiſſe nicht, auf welche ſeines Herzens würdige Art ſie ihm ihre Dankbarkeit in ihrem ganzen Umfange beweiſen könne. Selbſt die dringende Bitte, alles was ſie beſitze und vermöge als ſein unbeſchränktes Eigenthum anzuſehen, dünke ihr nicht genug, ſich gegen einen Wohlthäter ſeiner Art zu acquitiren; ſie fühle ſich immer im Rückſtand. Indeſſen mache ſie mit dieſer Bitte den Anfang, und halte ſich berechtigt noch die hinzuzufügen, daß er ſelbſt ihr irgend etwas vorſchreiben möchte, was er einſtweilen — nicht als einen Dank! — ſondern als ein Unterpfand ihrer unendlichen und unerſchöpflichen Dankbegierde anzuſehen würdigen wolle.

Wenigſtens hieß das die Bahn ſehr herzhaft und zugleich ſehr anſtändig gebrochen. Ein edles Weib, das aus einem ſolchen namenloſen Jammer erlöſet war, durfte in alle Wege ſo mit einem ſolchen Erretter reden.

Emmerich ſah das nur als Ergießung einer ſchönen Seele an. Sein Verdienſt um ſie, erwiederte er, ſey unbedeutend, und ohne den Herrn Bornwald würde er aus eignen Kräften kaum etwas mehr vermocht haben, als ihre damalige Lage ein klein wenig zu erleichtern. Dieſem großen Manne . . . .

"Deſſen Theilnahme an meinem Schickſale Ihr Werk ganz und gar nicht war? —"

"Madame, ohne Ihren eignen Werth, ohne das außerordentliche Unglück Ihrer Familie, ohne den bewunderswürdigen Muth, womit Sie es trugen, würde Ihnen meine Empfehlung bey dieſem großen Manne wenig genützt haben. Ihm allein ...."

"Der ohne Emmerichs warmes Herz von meiner Exiſtenz nicht mehr als von meinem Unglück gewußt hätte! — Ich mag Sie nicht aus dem Tone reden hören. Ehe Sie noch Ihrem Freunde meinen Namen genannt hatten, that Ihr Herz ſchon mehr für uns als Herr Bornwald, ſo großmüthig er iſt, jemals thun konnte. Sie gaben mir Alles was Sie ſelbſt beſaßen! Sie retteten einer ganzen Familie das Leben! Sie ließen ſich herab von Ihrem Bedienten für mich zu entlehnen! Sie ſandten mir einen Schutzengel in der Geſtalt eines Arztes! — und brachten mir einen zweyten Engel in Louiſen! Ohne zu verkennen, was ich Ihren würdigen Freunden ſchuldig bin, fühle ich, daß alles was

Ihre Freunde für mich thaten, Emmerichs Werk ſey. Gönnen Sie mir das Gefühl, in Ihnen meinen vorzüglichſten Retter zu ehren, — die Feder, welche alle übrige Räder in Bewegung ſetzte, die ohne ſie ewig ſtill ſtanden. Ihrer empfindenden Seele gebührt mein erſter und größeſter Dank! — Ich weiß, daß werden mir alle Freunde einräumen, die Sie mir gaben, ſchon darum, weil ich ſie von Ihnen empfieng. Gegen alle konnte ich mich wenigſtens einigermaßen acquitiren; kann ich das gegen Emmerich? —"

"O Gott! und mein ganzes Glück . . . . ."

Er rief das in einer Aufwallung des Schmerzes die ihn überwältigte; er faßte ſich aber noch ſchnell genug, das Uebrige zu unterdrücken: — "konnteſt Du morden!!" hatte er hinzuſetzen wollen; — "könnten Sie machen!" dachte ſich Cecilie hinzu. Ihr Auge beſeelte ſich zwiefach, und ihre Wange färbte ſich dem Buſen einer kaum entfalteten Roſe gleich. — "Ihr ganzes Glück, Emmerich! rief Sie. O reden Sie Theuerſter! Fordern Sie ohne Einſchränſchränkung! Ihr Glück iſt entſchieden, wenn es in meiner Macht ſteht!"

Emmerich hatte ſich noch nicht völlig wieder geſammelt. "Nein, Madam Ewald, nicht in Ihrer, nicht in irgend einer menſchlichen Macht ſteht es, ſo viel ich ſchließen — ſo viel ich ahnen kann! — Ich war weit unglücklicher als ich gegenwärtig bin; laſſen Sie das ſich genügen! — Glauben Sie nicht, daß mein Herz . . . . . *) (Sich begreifend:) Laſſen Sie uns die vergangnen Zeiten wo nicht vergeſſen, doch wenigſtens mit einem Flor bedecken, ſo gut jeder von uns es kann! So wie ich bloß meinem Herzen folgte, gaben Sie ohne Zweifel bloß der Behutſamkeit Gehör, und der zur Unzeit warnenden Stimme jener Erfahrung, die Sie in einer ſchrecklichen Kette von Unglück geſammelt hatten. Alles das iſt vorbey mit dem Unterſchiede, daß ich, wenn der ganze Fall ſich erneuen könnte, mich gerade ſo wie damals be-

---

*) "Sie haſſet!" wollte er vermuthlich ſagen. Unſere Leſer werden ſich der Vorſtellung erinnern, die ſich Emmerich von Ceciliens verdoppelter Aufmerkſamkeit und Güte machte.

tragen, Sie hingegen vielleicht ein wenig mehr an Tugend glauben würden."

"Emmerich! — Um Gotteswillen, wie kömmt das Alles hieher? — Das iſt ein Wirrwarr von Räthſeln, ich will den Tod leiden, wenn ich Eine Sylbe davon begreife! — Ich bitte Sie, erklären Sie ſich!"

"Im Ernſt? — O deſto beſſer für Sie, wenn Sie mich wirklich nicht verſtehen! — Dann, wahrlich, dann will ich Nichts geſagt haben."

Cecilie war in der That wie aus den Wolken gefallen. Alles was er ihr ſagte, ſchien ihr klarer baarer Unſinn; und von ihm war ſie ſo wenig gewohnt Nonſenſe zu hören, als den etwas bittern Ton, womit er das Wort Behutſamkeit ausſprach. Umſonſt drang ſie in ihn, ihr ſeine Räthſel aufzuklären: er verſicherte, es würde eine Grauſamkeit ohne allen Nutzen von ihrer Seite ſeyn, wenn ſie Erläuterungen über Dinge fordre, von denen er irrig angenommen hätte, daß ſie ihr nicht dunkel wären; und unverzeihliche Unbeſonnenheit von ſeiner Seite, wenn er ihr jetzt dieſe Erläuterungen gäbe, durch welche ſie durchaus nichts gewinnen, wohl aber er ihre Freundſchaft verlieren könne. —

"Aber, Emmerich, — Ihr ganzes Glück — ?"

"Vorhin, Madam Ewald, befahlen Sie mir unbeſchränkt zu fordern. — War das voller Ernſt? Wollen Sie ohne Einwendung gewähren was ich bitten könnte? —"

"Wahrlich! rief ſie. Hier haben Sie meine Hand! Was Emmerich von mir fordert iſt ſein, wenn es mit meinem Leben gekauft werden müßte."

"Eine heilige Verſicherung! ſprach Emmerich, indem er ihre vor Ungeduld zitternde Hand küßte. So fordre ich dann, daß Cecilie von dieſer Materie abbreche und ihrer nie wieder erwähne, bis ich ruhiger von Sachen reden kann, an die ich jetzt nicht denken muß. — Mein Ausruf war eine Unbeſonnenheit. Und wenn ich einige Verdienſte um Sie habe: ſo iſt das ſchon überflüßiger Lohn, ſie zu haben; und Dank genug, daß Cecilie mir erlaubte ihr zu dienen."

Madam Ewald erblaßte, und zog ihre Hand mit einer Anwandlung von Unwillen zurück, die wir ihr nicht übel nehmen können, die Emmerich aber ganz unrecht verſtand.

"Mann! — Sie ſind mir unbegreiflich! — Indeſſen ich habe mein Wort gegeben."

Aber wirklich, wenn Emmerich ausdrücklich die Abſicht gehabt hätte, Cecilien zu verwirren, ſo hätte er es nicht beſſer anfangen können. In der That war mancher Ausdruck, den er ganz genau für ſeinen eignen Zuſtand in Rückſicht auf Klärchen wählte, für Cecilien äußerſt täuſchend. Sie zweifelte nicht, daß er ſie liebe; ſie glaubte ſogar, er habe ſie errathen. Um ſo viel dunkler war ihr ſein Betragen. Nach einer ſo ſonderbaren und, ihres Bedünkens, beleidigenden Bitte, die ſie wahrlich nicht erwartet hatte, bereuete ſie ihr ſo ernſtlich gegebnes Wort, durch welches ſie ſich ſelbſt mit einem läſtigen Zaune umſchränkt hatte. Zurücknehmen konnte ſie es bey der ſtrengen Denkart dieſes Mannes nicht; aber ihr ſchlauer Kopf fand bald eine Oeffnung in dem Zaune, durch die ſichs ſchlüpfen ließ.

Hatte Emmerich ſie wirklich verſtanden, und war ſeine Fordrung eine Abweiſung: ſo kam die Reihe jezt an ſie ihn irre zu leiten und ein wenig zu demüthigen; hatte er ſie aber nicht errathen, — ſollte ſeine Fordrung weiter nichts ſagen, als daß ihre Neugier ihm peinlich ſey, und daß ſein großes Herz durch ihre Dankbarkeit beläſtiget werde: ſo konnte ſie ſich etwas deutlicher erklären. Sie brach alſo das bisherige Geſpräch ſo kurz ab als ers verlangte, und begonnte ein anders von weiten her anzulegen, das dem Scheine nach ganz verſchieden war, und dennoch zu eben dem Zwecke — oder auch, nach Bewandtniß der Umſtände und des Faſſungsvermögens ihres Gaſtes, ihn in die Irre führen ſollte.

"Es ſchmerzt mich, ſprach ſie, nun ich dieſe trübe Stirn ſehe, auf die unſchuldigſte Art, und ohne, daß ich ſelbſt das Wie? begreife, Ideen in Ihnen erweckt zu haben, die wohl traurig ſeyn müſſen. Greifen Sie nicht nach ihrem Huth! Ich erwarte Bornwald und unſere Louiſe, und rechne auf einen heitern Abend. Weg mit dem düſtern Geſichte, lieber Doktor! — Kommen Sie! Sie haben ſich noch nie die Mühe gegeben mein Haus zu ſehen. — Mein Freund hielt ſich immer ſehr beſcheiden an die Beſuchzimmer. — Vielleicht finden Sie hier und da Etwas, das Sie aufmuntert, wenn Sie manches auch in Italien beſſer geſehen haben."

Er folgte ihr willig. Sie führte ihn durch verſchiedne ſehr ſchöne Piecen, wo einige Meiſterwerke der Malerey und des Grabſtichels ihn wirklich unterhielten, in die Zimmer, welche ſie ſelbſt bewohnte. Im ganzen Hauſe war der feinſte Geſchmack mit dem Aufwande verbunden, aber in dieſen Zimmern wetteiferte er mit der edelſten Simplicität. Alles war äußerſt elegant, aber höchſt einfach. Keine Vergoldung, kein prahlender Pomp! Keine Haute-Liſſe an den Wänden und unter den Füßen! Alles zeugte von dem ſchönen Charakter der Bewohnerinn. "In dieſen Zimmern, ſprach ſie, erlaubte Herr Ewald mir völlig Herr zu ſeyn."

Wir glauben geſagt zu haben, daß Cecilie ſich ihres Pinſels ſelbſt vor Kennern nicht ſchämen durfte. Alle Gemälde in ihren Zimmern waren von ihrer eignen Hand, und es überraſchte

raſchte den Doktor ſehr, allenthalben ſein Bild zu finden. Cecilie hatte, ohne Zweifel in der Abſicht das Bildniß des Mannes, an dem ihr Herz mit ſolcher Wärme hieng, aller Orten vor Augen zu haben, verſchiedne Vorfälle ihres Lebens gemalt. So fand er ſich hier in ſeinem rothen Frack, wie Cecilie ihn zum erſtenmal auf der Straße anredete. Sie hatte den für ſie ſo unvergeßlichen Augenblick gewählet, wie er ihre Hand nahm, und mit dem Ausdruck und dem Anſtande eines mehr als menſchlichen Weſens, die Worte ſprach, die ihr noch immer ins Ohr ſchallten: Glaubt Sie, daß ich im Stande bin Ihren Kummer zu lindern, ſo ſpreche Sie frey!

Ein andres Stück enthielt die Scene in der elenden Hütte, wie er ihr ſeinen letzten Gulden in die Hand drückte. Ein drittes Gemälde ſtellte ihn vor, wie er ſie bey ſeinem zweyten Beſuche von der Erde aufhob; das vierte ſeinen Beſuch mit dem Rektor; — der alte redliche Greis hatte wirklich die Gefälligkeit gehabt, ihr zu ſitzen, und war zum Sprechen ähnlich. Die Augen des edlen jungen Mannes wurden naß, als er auf eine ſo unerwartete Art an dieſen väterlichen Freund erinnert ward. Er bat Cecilien um Erlaubniß eine Kopie von dieſem Stücke nehmen laſſen zu dürfen. — Cecilie, die ſelber hier vorzüglich gut getroffen war, ſchmeichelte ſich insgeheim mit dem Gedanken, daß ihre eigne Abbildung wohl einigen Antheil an dieſem Wunſche haben könne, und bat ihn das Originalgemälde zu nehmen; ſie habe, ſagte ſie, Zeit genug, es für ſich ſelbſt noch einmal zu verfertigen.

Er fand in den übrigen Zimmern, die ſie ſelber bewohnte, noch ganze Reihen von Gemählden, in denen er faſt immer die Hauptfigur machte, und in jedem ſchien er zu leben, und in jedem war dieſe Figur mit einem ausgezeichneten Fleiße gearbeitet, der unmöglich von Kennern überſehen werden konnte. Cecilie führte ihn in ein allerliebſtes Kabinet, in welchem ſie zu arbeiten und ihre mehreſte Zeit zu verleben pflegte. Hier hieng nur ein einziges Paſtellgemählde. — Emmerich wie er Cecilien aus dem öden Zimmer jener armſeligen Hütte führte. Hingegen ſtand ein groſes noch nicht ganz vollendetes

detes Stück, ebenfalls in Paſtell, auf der Staffeley, ein glückliches Ehepaar im Kreiſe ſeiner Kinder, welche ſich auf verſchiedne Weiſe beſchäftigten. Man konnte nicht müde werden es zu betrachten. Ein ſüßes kleines Ding von einem Mädchen fütterte ein Neſt voll junger Hänflinge; ein kleines Bübchen im Pohlrocke hatte ein Löwenhündchen vor einen Rollwagen geſpannt, und ſchien dem eigenſinnigen Thiere zu liebkoſen, damit es ziehen ſollte; die Mutter, ein holdes Weib gegen die dreyßig, hatte ein zartes Kind auf dem Schooße, und ſah mit beyfälligem Lächeln auf ein zehnjähriges Mädel, welches ihr rathfragend ſeine kleine Näharbeit zeigte. Aber von allen dieſen lieblichen Gegenſtänden wurde das Auge immer wieder zurück auf die Hauptfigur, den Vater, gezogen. Ein ſchönerer Ausdruck von Liebe und Güte in einem Geſichte voll Würde ließ ſich nicht denken. Er ſtellte eine abgeriſſne Sehne am Flitzbogen eines muntern Jungen wieder her, ſah aber über ſeine Beſchäftigung hin auf ſein Weib und ihren Säugling. Dem kleinen Wildfang vor ihm blickte die Ungeduld aus den Augen, daß er mit ſeinem Spielwerke noch nicht wieder davon laufen konnte.

Vermuthlich um dieſes Gemäldes willen hatte Cecilie den Doktor bis in ihr Kabinet geführt. Auf jeden Fall, meinte ſie, müſſe es ihr Gelegenheit geben ihn zu erforſchen:" ſie konnte ſie ganz natürlich nehmen, wenn er ſie nicht bot. Er bot ſie aber.

Der ehrliche David Nolda, den ich wohl eher angeführet habe, der ſeine Aeffchen und ſich ſo hübſch um den Kaffetiſch herumkringelte — vermuthlich weil er keine eignen Begriffe von der Einheit hatte, würde ſeinem hohen Genius unfehlbar die ſehr ſublime Eingebung verdankt haben, daß hier keine Einheit, ſondern vielmehr eine vierfache Vorſtellung ſey; — und wer weiß ob nicht gar ein gutmüthiger Recenſent in dem vorgeſpannten Löwenhündchen, in der zerſprengten Sehne u ſ. w. ſehr bedenkliche Anſpielungen und allgemeine Ausfälle auf höhere Stände gefunden hätte? — Emmerich verſtand ohne Zweifel beſſer, was Einheit in einem Gemälde iſt, und ſcheint überhaupt von den gäng und geben Kritikaſtergaben nichts beſeſſen zu haben. (Wo hinreichender Grund zum Tadel war, da nahm er freylich kein Blatt vor den Mund: aber er hatte kein Gift in ſeinem Herzen, welches er boshafterweiſe in irgend ein Buch oder Kunſtwerk getragen hätte, aus Verzweiflung keins darin gefunden zu haben. —) Mit ſeinem feinen Gefühle für wahre Schönheit, und mit dem Herzen, das ſo ganz für ſanfte Empfindungen geſchaffen war, ſtand er lange mit ſtummer Bewundrung vor der reizenden Darſtellung eines der intereſſanteſten Gegenſtände im menſchlichen Leben. So ſehr er die Kunſt in der Kompoſition, in der Vertheilung des Lichtes, in der Zeichnung, in der Farbengebung, der Haltung u. ſ. w. bewunderte, — alles Beweiſe, daß Cecilie zur Malerinn geboren ſey: ſo fand er doch einen weit ſtärkeren Beweis in dem herrlichen Geſichte des Mannes. Tiefes und langwieriges Studium der Kunſt darf man wohl nicht leicht den Damen vorausſetzen: alſo war bey Cecilien alles echte Größe des Genie's, und richtiges Gefühl, womit man freylich in jeglicher Kunſt weiter kömmt, als Leute von nur mittelmäßiger Anlage mit dem mühſamſten Studium.

"Zauberinn! rief Emmerich: woher nahmen Sie die Idee zu dieſem Vater?"

Cecilie lächelte: "Eben daher, ſagte ſie, wo ich ſo viele Güte und Adel fand. — Ich dachte mir denſelbigen Mann, der dort (ſie zeigte auf das Gemälde an der Wand,) ein unglückliches Weib dem Elende entreißt, den Mann der ſo ſehr weiß was wahre Freuden ſind, den dachte ich mir nach zehn oder funfzehn Jahren einem braven Weibe zur Seite, im Schooße einer geliebten Familie, — Mann und Vater, — glücklich zum Beneiden, geliebt von allen, — warm für alle, — theilnehmend an ihren Freuden, an ihren kleinen Spielen ſogar, — So, beſter Doktor, werden Sie einſt ſeyn. So, hoff ich, werden Ihre Freunde Sie einſt ſehen."

Emmerich zuckte die Schultern.

Cecilie war nicht willens ihn mit einem Achſelzucken davon zu laſſen. "Sie haben, fuhr ſie fort, nicht viel Zeit übrig, wenn Sie den würdigſten Ihrer Freunde dieſen frohen Anblick gewähren wollen. Ihr Herr Vater nähert ſich den Achtzigen; Vornwald ſcheint mir bey weiten nicht mehr was er vor etlichen Jahren war; der liebe Rektor — — Emmerich! daß er Sie

or ſeinem Tode nicht noch einmal ſehen konnte,
as war das Einzige was ihm ſeinen Hinüber-
ang erſchwerete. — Sollen die Uebrigen
Sie . . . .“

Emmerich unterbrach ſie, und ſagte ihr eben
as, was er dem guten Bornwald ſchon öfters
eantwortet hatte. Er könne nicht glauben,
aß man mit Nahrungsſorgen beladen eine Gat-
inn glücklich zu machen, noch weniger an ihrer
Seite glücklich zu ſeyn hoffen dürfe. Der ängſt-
iche Gedanke: dieß edle Weib, — dieſe ſüßen
Kleinen ſind vielleicht nächſtens ein Raub der
Dürftigkeit! ſey allein hinreichend, alle Süßig-
eiten des Lebens mit Galle zu übergießen. Sei-
en Freunden müſſe es lieber ſeyn ihn ruhig,
ls von zahl- und namenloſen Sorgen zernagt
 ſehen. Daher ſey er feſt entſchloſſen, nie
n eine Heirath zu denken, ehe er nicht ein
cheres Auskommen vor ſich ſehe. Er traue
ch zu, jegliche Lage, ſelbſt Dürftigkeit, für
ine Perſon ertragen zu können; aber er wiſſe
ewiß, daß ſein Herz brechen würde, wenn ein
Weib, das ohne ihn vielleicht glücklich geweſen
äre, durch ihn und um ſeinetwillen Mangel

und was ſonſt mit der Armuth verknüpft iſt, leiden müßte. Seit einem Jahre ungefähr ſey er Advokat, und dieſes Gewerbes unter ſeinen Umſtänden ſchon beynahe überdrüßig, welches er in einem andern Lande, oder bey einer andern Verfaſſung mit keinem andern vertauſchen würde. "Ich verſtehe, ſagte er, die Kunſt nicht, Ungerechtigkeiten gelaſſen zu ertragen; und verachte es, über einen Plunder, der ſich in ſechs Perioden ſehr beſtimmt und faßlich darſtellen läßt, ſechs Bogen voll zu ſchmieren: folglich iſt mir das Metier unangenehm, und wird mich ſo wenig reich machen, als einen gewiſſenhaften Arzt das ſeinige. Das Letztere kann ich leiden, denn als ein einzelner Mann bedarf ich für mich und einen Bedienten nicht viel; aber Madam, — mit Weib und Kindern? — Und dann das Erſtere! — Ich erlebe es vielleicht ſehr bald, daß mir die Praxis verboten wird. Mit einzelnem Manne macht das wiederum nichts; ich verlaſſe auf den Fall dieſes Land. Hamburg, Berlin, Dresden, Braunſchweig, der erſte Ort der mir einfällt, gibt mir wieder, was ich hier verlaſſe. Hergegen mit der Sorge für eine Familie beladen, höre ich auf ein ungebundner

Mann zu ſeyn. Vielleicht würde ich dann an W * gefeſſelt; — vielleicht könnte dann der unerträgliche Anblick, die Meinigen leiden zu ſehen, mich in die Nothwendigkeit ſetzen, manchem meiner Herren Kollegen gleich, ... ein Helfershelfer der Bosheit, oder wenigſtens ein hungriger Schmierer zu werden, — ein gieriges, nichtswürdiges Raubthier, das durch ehrloſe Chikanen die Proceſſe verlängert um deſto länger den Klienten zu melken. — Die Liebe zu den Seinigen hat wohl eher einen rechtſchaffnen Hausvater zum Straßenräuber gemacht."

"Und das iſts Alles, Herr Doktor? —"

"Wie, Madam, iſt Ihnen das nicht ausreichend?"

"Mann! Sie zwingen mich zum Lächeln. — Den Beweis, daß Sie kein armes Frauenzimmer nehmen müſſen, nu ja doch, den haben Sie allenfalls geführt! — und, unter uns, den hätte ich Ihnen allenfalls geſchenkt Emmerich, der unter den reichſten wählen kann . . . . ."

"Ja ſo! — Fürwahr, der Gedanke war mir noch nicht eingefallen! — Aber zum Unglück wird Emmerich nie fähig ſeyn ſich einer Frau zu verkaufen; — wird nie der tägliche Gaſt und Pflegling ſeiner Frau ſeyn mögen. Nein, liebe Ewald, Sie kennen mich, wie ich ſehe, nur ſehr einſeitig."

"Wer wählt, verkauft ſich nicht, hab ich ſtets geglaubt. — Ein Mann, wie ich Sie kenne, wird einer Gattinn wahrlich für ihr Vermögen keinen Dank ſchuldig. Das iſt nur das Loos derer, die eigentlich das Geld heirathen und die Frau als eine vielleicht beſchwerliche Zugabe anſehen. — Liebe, welche alle Stände gleich macht, ſollte die nicht auch das Vermögen ausgleichen? — Wie? —"

"Ich glaube Nein. Was iſt Stand? bloße Meinung! Vorurtheil! — Sind nicht die Stände, welche wir für die niedrigſten erklären, gerade die unentbehrlichſten, mithin die ehrwürdigſten? Eine Menſchenwelt ohne Könige läßt ſich denken, aber nur ein Utopien ohne Ackersleute und Handwerker. Jegliches Volk hat ſeine Künſte, aber nicht jedes unterſcheidet den Menſchen vom Menſchen durch andre Stufen als die, ſo von der unbefangnen Vernunft allenthalben anerkannt, und von der Natur ſelbſt durch Jahre, Erfahrung und Klugheit angegeben werden. Es gibt große und kultivirte Nationen, die nicht wiſſen, was ein gebohrner Edelmann für ein Ding iſt, und die Ihnen ſehr bündig beweiſen werden, das Blut des älteſten Edelmanns ſey nichts anders als eine Kompoſition von Schweine- Kälber- Ochſen- und Schöpſenblut, gerade wie das Blut des Pflügers, — nur nicht völlig ſo geſund; ſie werden Ihnen unwiderleglich darthun, daß ein Kind nur ſehr kurze Zeit zu leben brauche, um ſicher zu ſeyn, daß jeder Tropfen Blutes, den es aus dem Schooße ſeiner Mutter mitgebracht, ſchon längſt den Weg aller Dinge gegangen ſey. — Daß der Edelmann ſein Blut noch mit theuren Weinen, mit Gewürzen, mit Haſenblut und Merde de becaſſe verſetzt, macht es doch wohl zu keiner edleren Maſſe, denn der wohlhabende Bürger gibt dem ſeinigen eben die Beſtandtheile. — Als ein Bauerjunge kam ich hierher; jetzt bin ich Doktor, und merke

nicht

nicht, daß durch dieſen großen Schritt eine Veränderung in meinem Weſen vorgegangen ſey. — Ich ſehe alſo nicht, warum Liebe nicht alle Stände ausgleichen könnte, denn in dem Falle gleicht ſie nur Vorurtheile aus. Zudem kann man nicht einmal ſagen, daß ſelbſt das Vorurtheil einem Frauenzimmer irgend etwas Eigenthümliches in Abſicht der Stände einräume. Das Weib iſt Weib. Die Tochter des Barons die einen Viſitator heirathet, wird Frau Viſitatorn. Ihr Mann bleibt was er war. Hergegen der Baron der ſeine Küchenmagd heirathet, macht ſie zur Baroneſſe troz irgend einer, und wenn aller übrige Baroneſſen das Gallenfieber darüber kriegten. — Aber Vermögen iſt kein Vorurtheil. Alles das Gute, welches der Herr von zwanzig oder vierzig tauſend Louisd'or thun kann, — alle die Ehrloſigkeiten, Bubenſtücke und Verbrechen, wozu die vollen Kaſten ſo vielfältig ihre Beſitzer verleiten, — alle die Ungerechtigkeiten, die der Reichthum einem nichtswürdigen Menſchen ſo leicht macht, die Folgen und Früchte des närriſchen Hochmuths, welchen er ſo gern einflößt, nicht einmal gerechnet, — alles das, liebe Ewald, ſind wahrlich keine Vorurtheile,

theile, keine Meinung; es iſt etwas ſehr Weſentliches in einem Vermögen, ſelbſt im Auge des Philoſophen, der über den Adel des Blutes als über eine Kinderey lacht, und indem er ſehr gut begreift, daß Eine Beſchäfftigung, womit man ſein Brot erwirbt, ehrwürdiger ſey als die Andre, durchaus nicht begreift, daß ein Doktor Juris z. E., oder ein Bürgermeiſter ein andres Thier ſey als ein Bauer."

"Mich dünkt, mein Lieber, Ihr Philoſoph — — ich will eben nicht ſagen, daß er deräſonirt, aber er verwechſelt ſehr verſchiedne Begriffe. Den Adel, der im Blute ſtecken ſoll, gebe ich Ihnen willig preis; aber laſſen Sie immer die Ungleichheit, die aus dem Unterſchied der Beſchäfftigungen entſpringt, Vorurtheil ſeyn, ſo iſt es doch allgemein angenommen. Laſſen Sie es immer Vorurtheil ſeyn, wenn der Kaufmann ſich etwas beſſeres dünkt als der Handwerker, und daß dieſer in ſeiner Reihe wieder auf den Bauer von oben hinab ſieht, ſo iſt es doch gewiß, daß der Kaufmannsſtand größere Bequemlichkeiten giebt, als der Stand des Handwerkers oder Tagelöhners. Die Tochter eines Kaufmanns, Gelehrten oder Homme en place kann auf einen Mann Anſpruch machen, deſſen Stand ihr die Bequemlichkeiten, den Zutritt in die Geſellſchaften, und den Rang erhält oder gar verbeſſert, woran ſie nun Einmal gewöhnt iſt. Alles das opfert ſie auf, wenn ſie einem Manne geringer geachteten Standes die Hand gibt, den die Liebe bis zu ihr erhebt. Die Bequemlichkeiten meines Lebens ſind kein Vorurtheil, lieber Doktor! Mein Rang ſey immerhin eins: ich genieße doch ſeiner, wenn auch nur nach dem Vorurtheile aller Menſchen, die mir ihn ohne Widerſpruch einräumen; ich habe folglich ſo viel davon, als wenn er kein Vorurtheil wäre. Kann Liebe das Alles ausgleichen, warum nicht auch eine Handvoll Gold? — Warum nicht viel eher dieſe? — Was opfre ich auf, mein Lieber, wenn ich einem unbemittelten Manne meines Standes mit meiner Hand mein Vermögen gebe? Bleibt mir nicht jeder Vorzug den ich hatte?"

"Sophiſtinn! — Hab ich geſagt, daß der reiche Theil aufopfert? — Hab ich das?"

"Nun! der empfangende thut es doch wohl nicht?"

"Ich dächte doch, Madam! — Oder däucht es Ihnen vielleicht kein Opfer, wenn jemand das erſte und natürliche Vorrecht des Mannes, Herr in ſeinem Hauſe zu ſeyn, für die Poſſe hingibt, Herr von ſo und ſo viel Thalern zu heißen? — Dünkt Ihnen das kein Opfer, wenn ein Mann das ſüße Gefühl, ſein eignes Brot zu eſſen, hingibt, um ſich von der Frau, die er ernähren ſollte, füttern zu laſſen? — ſeine ganze Selbſtſtändigkeit hingibt, um ein paar Schüſſeln mehr auf dem Tiſche haben zu können? — Es gibt, wie man weiß, der Launen und der Prätenſionen unzählige, denen eine Frau nachzuhangen pflegt, die, was man närriſch genug das Glück des Mannes nennt, gemacht hat. Wer kann die zum voraus kalkuliren, um zu wiſſen, ob menſchliche Geduld bey ihnen ausdauren kann oder nicht? Das hieße berechnen wollen, ob das erſte Gewitter, welches im künftigen Jahre aufſteigt, einſchlagen oder nicht einſchlagen wird. Es gibt bekanntlich viel ſehr vernünftige Mädchen, welche nach einem oder etlichen Jahren ſehr unvernünftige Frauen zu ſeyn ſich befleißigen; und . . . . ."

"Böſewicht, hören Sie auf zu läſtern! rief Cecilie, und hielt ihm den Mund zu. Reſpektiren Sie hübſch das Geſchlecht, von dem Sie gebohren ſind! Iſt Ihre Mutter kein Weib? —"

"Das weiß Gott! Aber mein Vater gehört zu meinem Geſchlechte, liebſte Cecilie!"

"Emmerich, Sie ſind ein ungerechter Menſch! Aus einigen Fällen machen Sie eine allgemeine Regel! — Statuiren Sie ganz keine Ausnahmen? Glauben Sie ganz nicht, daß es Weiber gibt, die ſich ſelbſt nur deſto glücklicher fühlen, je mehr ſie in jeglichem Verſtande ihren Mann glücklicher machen? —"

"O! allerdings glaub ich das! Wenigſtens glaub ich, daß manche genug Feinheit beſitzt, es nie dem Manne vorzurücken, daß ſie ihn reich machte. Aber ich geſtehe es, ſchon die Möglichkeit, daß meine Frau in ihrem Herzen denken könnte: Ich bin es, die den Tiſch deckt und für deren Geld eine Kutſche rollt! — ſchon die Möglichkeit macht mich zittern; und die kleinſte Veranlaſſung zu der Muthmaßung, ſie denke dieß, würde mich ſehr unglücklich machen; ich würde jede Minute befürchten, der Gedanke werde jetzt in Worte übergeben. Nennen Sie das, wie Sie wollen, Delikateſſe, Eigenſinn, Hochmuth, nennen Sie es Fehler oder gute Eigenſchaft, ich ſtreite darüber nicht, und bekenne, daß dieſe Geſinnung unumſtößlich die meinige ſey. Die mächtigſte Leidenſchaft wird mich nie vermögen zu heirathen, ehe ich nicht ein ſicheres Auskommen vor mir ſehe, das, wenn es auch keinen Ueberfluß gibt, wenigſtens vor Mangel ſichert, und mich nicht von einer Perſon abhängig macht, die der Natur gemäß von mir abhangen ſollte.“

Cecilie hatte große Luſt ihm zu ſagen, daß er auf den Fall ein Narr ſey, ſo abgeſchmackt ſchien ihr dieſe Denkart. “Ohne Zweifel, ſprach ſie, müßte viel Glückſeligkeit in einer Republik herrſchen, deren Solon Sie zu ſeyn würdigten! Ihr erſtes Geſetz würde gebieten, Geld nur mit Geld zu vermälen. Die Uebrigen . . . .“

"Spotten Sie nicht, Liebe! ich könnte Ihnen ſonſt in eben dem Tone antworten, daß ein ſolches Geſetz zum Glück der Männer vielleicht nothwendig ſeyn würde, in einem Lande, wo das ſchöne Geſchlecht von einem allgemeinen Verderbniß ergriffen wäre; wo die vorgedachten Launen und Prätenſionen einer Frau, die ihren Mann reich gemacht hat, Kinderſpiel wären gegen die Einfälle, Launen, Anmaßungen u. ſ. w. mancher Frau, die, umgekehrt, von ihrem Manne in den Wohlſtand verſetzt wurde; wo folglich jede ungleiche Heirath den Mann unglücklich machen müßte. — Meine Grundſätze ſind die meinigen, Madam! ich bekenne mich zu ihnen, aber ich predige ſie nicht und dringe ſie niemanden auf. Der, von dem hier die Rede iſt, macht mich freylich nicht glücklich: aber Abweichung von demſelben könnte mich unbeſchreiblich unglücklich machen. Wer ihn verwirft, der beweiſet damit noch nicht, daß mein Grundſatz, in ſofern er der meinige iſt, nichts tauge, ſondern nur, daß er mich nicht kennt, und daß bey ihm Kopf und Herz anders — vielleicht glücklicher organiſirt ſind als bey mir, daß mithin mein Grundſatz für ihn nicht tauge."

"Nicht doch, Freund! ich beweiſe, daß er falſch iſt, weil er ſich auf falſche Vorausſetzungen gründet, weil er ungerecht iſt, weil er die Ausnahme für die Regel nimmt. Sie ſind es, der das weibliche Geſchlecht nicht kennt Dem Weibe genügt es nicht, ſich ſelber hinzugeben! die ganze Welt möchte ſie hingeben können dem den ſie liebt . . . . ."

"Ich glaube das, Madam! Aber wie lange liebt die Frau? — Verzeihen Sie meiner Aufrichtigkeit! ich kenne nichts Flatterhafters als das menſchliche Herz in Abſicht auf Liebe, und ich bin, nach dem was ich in der Welt ſah, geneigt zu glauben, daß Ihr Geſchlecht das unſrige noch an Wankelmuth übertrifft. — Schelten Sie mich wegen dieſes Glaubens nicht, Cecilie; er macht mich ohnehin ſchon unglücklich genug! — (Sich begreifend:) Er macht, daß ich dem liebenswürdigen Theile der Schöpfung nicht das volle Vertrauen gewähren kann, welches ich ihm ſo gern gewährte! Er macht, daß ich zittre, wenn meine Freunde mich zu einer Verbindung zu bereden ſuchen, welche . . . . Ach! Cecilie, mein Herz iſt unausſprechlicher Liebe fähig, und iſt nicht zum Wankelmuth geſchaffen! — aber ich ſchmeichle mir nicht, daß dieſe Eigenſchaft hinreicht ein Weſen auf immer zu feſſeln, deſſen ganze Natur Unbeſtändigkeit zu ſeyn ſcheint. Ernſt und trocken, wie ich bin, fehlen mir alle die Künſte, die über Ihr Geſchlecht ſo viel vermögen; ich werde nicht um mein Weib her tändeln können, ich werde ihr meinen Beruf und meine Pflichten nicht aufopfern können, mir fehlt der ſchmeichelnde Ton, mir fehlt – O mir fehlt alles, bis ſogar auf jenen Esprit de bagatelle, von dem ſich wenig Männer diſpenſiren dürfen, wenn ihnen die Liebe ihrer Weiber am Herzen liegt . . . . ."

"Und den die Frau, die ihn nicht hat, ihrem Manne doch wohl ſchwerlich als ein Verdienſt anrechnen wird? — Emmerich, alles was Sie mir da ſagen, dreht ſich im Grunde um ein Nichts, denn unſer Geſchlecht führt über das Ihrige vielfältig dieſelbige Klage, die allemal ungerecht iſt, wenn ſie allgemein iſt. Glauben Sie mirs, mein Freund, ich kenne Männer, denen die Beſtändigkeit ihrer Frauen ſehr beſchwerlich fällt! — Uebrigens wird ein geſetztes

Weib an ihrem Manne gerade den männlichen Ernſt und die ſolide Denkart ſchätzen, und ihm das Tändeln und all die kleinen ſüßen Künſte, deren Emmerich nicht bedarf, gern erlaſſen. Niemand darf ſicherer auf Beſtändigkeit hoffen, als Sie. Wer Einmal Sie liebt, wird ewig Sie lieben."

Klärchen hatte ihm zu ſchmerzlich das Gegentheil gezeigt!

"Sie ſeufzen, Emmerich? — Sehen Sie mich einmal an! — Recht ins Auge! — So! — Armer Freund! Ihre Grundſätze, und all die Siebenſachen, die Sie auskramen, ſind Ausflüchte — ſind Winkelzüge, mit denen Sie mich täuſchen wollen. Sie lieben, Emmerich! — Ich leſe in Ihrer Seele: Sie lieben und wollen es verhehlen. Kommen Sie, lieber Doktor, öffnen Sie mir ihr Herz! in keinen theilnehmendern Buſen können Sie es ausſchütten! — Vielleicht finde ich keine Schwierigkeiten, wo Sie unzählige ſehen. Vielleicht ſcheint Ihrer Delikateſſe manches unüberſteiglich, was ich mit einem Hauche wegräume. — — Sie ſchweigen?

gen? Hab ich das Zutrauen meines Freundes verloren? — "

"Daß die Menſchen ſich doch ſo gern zu Vertrauten aufdringen! — Cecilie, ich halte mein Zutrauen für keine ſehr wichtige Sache, aber das Ihrige iſt mir theuer. Ich bin verſichert, daß ich es verſcherze, wenn ich Ihnen, außer dem was ich bisher anführte, noch eine geheime Urſache entdeckte, die mich abhält, dem Wunſche meiner Freunde nachzugeben. Wahrlich, ich würde es verſcherzen! — und das will ich nicht! Bey Gott, das will ich nicht! ...."

"Auch werden Sie das nicht, mein Theuerſter, ich ſchwöre es Ihnen!"

"Das iſt eine Sache, Madam, die Sie nicht vorausſehen können, wohl aber ich, der ich weiß, wovon die Rede iſt, und Cecilien kenne. — Laſſen wir das Liebe!"

"Aber wenn ich Sie erriethe? —"

"Vorhin fürchtete ich, Sie hätten mich ſchon längſt errathen. Jetzt hoffe ich, daß Sie mich nie errathen werden. Aber geſetzt es könnte ſeyn, ſo bitte ich Sie, aus Mitleid zu ſchweigen. — Die Zeit iſt oftmals wohlthätig, und ſchon darf ich ſagen, daß ſie mir gedient hat. Bis ich was man ein ſicheres Auskommen nennt vor mir ſehe, bin ich vielleicht meinem Ziele näher gerückt; dann, liebſte Cecilie, gibt es vielleicht Scenen in meinem Leben, die Ihrem herrlichen Gemälde einigermaßen ähneln. Ich weiß, daß niemand mehr Antheil an meinem Glücke nehmen wird als Sie."

Cecilie deutete das alles ihren Wünſchen gemäß; weil ſie aber bey ihren zwey oder drey und vierzig Jahren nicht ſo viel Zeit zu verſäumen hatte, als Emmerich bey ſeinen fünf oder ſechs und zwanzig, ſo legte ſie ihm noch manches ans Herz von der Flüchtigkeit des Lebens, von Jahren die dem Glücke geraubt würden, von der Unverzeihlichkeit ſein Glück unbedeutenden Bedenklichkeiten nachzuſetzen, u. ſ. w. Emmerich hergegen, dem es mit Recht mißlich ſchien, ihr zu eröffnen, daß ſein ganzes Unglück ihr Werk ſey, und daß er unmöglich mit irgend einem

Frauenzimmer glücklich ſeyn könne, ſo lange ſein Herz in der jetzigen Stimmung bliebe, und ſo lange überdem das ganze Geſchlecht ſein Vertrauen verloren hatte, weil Klare, eine der vorzüglichſten dieſes Geſchlechts, ihn verließ, — Emmerich, ſagen wir, fand dieſe Unterredung äußerſt läſtig, und endigte ſie damit, daß er ihr völlige Erlaubniß gab, ihn für ſo thöricht zu halten als es ihr gut ſcheinen möchte, und ihm dafür nur zu verſtatten, einzig ſeinem Kopfe folgen zu dürfen. — Bernwalds Wagen, der vor dem Hauſe hielt, erlöſete ihn endlich von dieſem Tete a Tete, zu welchem er heute um ſo viel weniger aufgelegt war, weil er gerade heute jenes erſte nicht ſehr befriedigende Gehör bey dem Juſtizminiſter gehabt hatte, und mit aller Wärme eines jungen romantiſchen Kopfes entſchloſſen war, ſeinem Klienten Gerechtigkeit zu verſchaffen, was es auch koſten möchte. Das ſah er aber wohl ein, daß es ihm ſein ganzes Glück koſten könne.

Cecilie nährte ſich indeſſen immer mit ſüßen Hoffnungen. Ein Tag folgte dem andern, und Emmerich wurde, wie wir meldeten, ganz unvermuthet befördert. Nun begonnte ſie aber im

Ernſt ſtutzig zu werden, als ſie ſah, daß er ſtets bey ſeiner alten Weiſe blieb, obwohl ſie ihm mehrmals die vortheilhafteſte Gelegenheit gab ſich zu erklären. In dieſer Verlegenheit beſchloß ſie, ſich an ihre Freundinn Louiſe zu wenden. — Unſere Leſer erinnern ſich hoffentlich, daß Madam Bornwald vormals hell genug in Ceciliens Herzensangelegenheiten ſah? ſonſt bitten wir ſie geziemend, unſer zwey und ſiebenzigſtes Kapitel nachzuſehen. Louiſe hatte ſeit der Zeit nicht aufgehört ihre Freundinn zu beobachten, und eben nicht zu ihrer Zufriedenheit bemerkt, daß Ceciliens Leidenſchaft immer noch in gleicher Stärke fortdauere; ſie hatte ſich aber ſorgfältig gehütet, ihrer Wahrnehmung zu erwähnen. Sie mochte wiſſen, daß ein krankes Herz mit weiſen Sprüchen nicht zu heilen iſt. und hoffte übrigens, daß ihre Freundinn nach wie vor ihre Gefühle in ihre Bruſt verſchließen würde. Es befremdete ſie demnach, als dieſe ſich ihr eröffnete und es ihr auftrug, eine Angelegenheit zu Stande zu bringen, an deren glücklichen Erfolg ſie ſo ſehr zweifelte, daß ſie nicht umhin konnte Cecilien einige Vorſtellungen dawider zu machen. Es ſcheine ihr, ſagte ſie, gar nicht, daß Emmerichs

Geſinnung über die Grenzen eines ſehr freundſchaftlichen Wohlwollens hinausgienge, und ſie müſſe ſich wundern, wenn Cecilie mehr zu ſehen glaube. — Sie hatte nicht das Herz ihr zu ſagen, daß ſie für den Legationsrath zu alt ſey, denn das iſt ein Artikel, über den die Schönen keinen Scherz verſtehen: aber ſie ſagte ihr, daß er einige Jahre jünger ſey als ſie; daß dieſer Unterſchied zwar jezt nicht beträchtlich, nach zwölf oder ſechzehn Jahren aber ſehr wichtig ſey, und dergleichen mehr. Aber Cecilie wußte auf alle dieſe Vorſtellungen zu antworten, und Louiſe liebte ſie zu ſehr, als daß ſie nicht hätte nachgeben ſollen. Sie verſprach ihr, alles zu thun, was ſich ſchicklicherweiſe thun laſſen würde, um ihr Glück zu befördern.

Sie hielt Wort, und zog gleich am folgenden Tage den Legationsrath ins Verhör. Eine weitläufige Vorbereitung hielt ſie für überflüßig, darum ſchritt ſie, ſobald ſie ihn unter vier Augen hatte, raſch zur Hauptſache.

"Hören Sie, Freund! alle Leute die es gut mit Ihnen meinen und dieß und jenes beſſer einſehen als Sie, behaupten einmüthig, daß Sie heirathen müſſen. Ich habe Sie ſo oft darüber reden hören, daß ich ihre Einwendungen mit einander auswendig weiß. Zuſammengenommen ſind ſie freylich wohl von einigem Gewichte für einen Mann von Ihrer Denkart; aber vollwichtig? — Nein, das ſcheinen ſie mir doch bey weitem nicht. Sie ſind beynahe dreyßig Jahr alt. Noch acht oder zehn Jahre, ſo iſt Ihre gute Zeit hin, und Ihr Herz wird ſtumpf. — Ich will Ihnen nicht mit meinem Manne ſagen, daß Sie in eine Familie heirathen müſſen, die Ihnen gleichſam zu Eisſpornen dienen könne, damit Sie auf Ihrem glatteiſigen Pfade vor mancherley Unfall geſichert ſeyn mögen, denn an Protektion fehlt es Ihnen meines Erachtens nicht; ich will nur einem Ihrer wichtigſten Gründe begegnen. Sie fürchten, ſagen Sie, dem Wankelmuth einer Frau ſich auszuſetzen. Ihnen das unbeſtreitbare Beyſpiel verſchiedner Ihrer Freundinnen anführen, z. E. die Intendantinn Wildmann, das hieße in den Wind fechten, denn Sie könnten mir ohnfehlbar für jede beſtändige Frau ein paar Dutzend aufzählen, die Ihnen wenigſtens verdächtig ſind. Aber eine Ausdauer von einer ganzen Reihe Jahre iſt vielleicht eine Bürgſchaft fürs Künftige, die nicht wohl zu verwerfen iſt? — Was ſagen Sie, wenn ich Ihnen ein Frauenzimmer nenne, von der Sie bereits geliebt wurden als Sie noch ein Jüngling waren? — Schön, von dem edelſten Herzen, reich, angeſehen, von Freyern und ich kann wohl ſagen von Anbetern umringt, hebt ſie Ihnen ihr Herz, ihre Hand und ihr großes Vermögen auf, worüber ſie allein zu ſchalten hat. Wenn innige Liebe Sie glücklich machen kann, ſo bleibt Ihnen nichts zu wünſchen übrig."

"Doch, Madam! erwiederte Emmerich ſehr gleichgültig: Oder glauben Sie, daß ich mit einer Perſon glücklich ſeyn könne, die ich nicht liebe?"

"Vielleicht, mein Beſter! Eine verdiente Hochachtung, eine zärtliche Freundſchaft vertritt in den glücklichſten Ehen die Stelle der Liebe. — Soll ich Ihnen den Namen nennen?"

"Fürwahr, ich wünſche es nicht. In meiner Unwiſſenheit werde ich dieſem Mädchen wenigſtens frey ins Geſicht ſehen."

"Oder vielmehr: Sie würden wenigen frey ins Geſicht ſehen, weil ſie auf zu viele muthmaßen dürften. Beſſer alſo ich rette die Unſchuldigen von dem Verdacht ein ſo froſtiges Geſchöpf liebenswürdig zu finden, — wenn es anders möglich iſt, daß Sie ſeit ſo vielen Jahren überſehen hätten, was in Ceciliens Herzen zu Ihrem Beſten vorgeht? —"

"Cecilie! — — Madam, Sie ſetzen mich in Erſtaunen!! — — Aber nein, Ihre Munterkeit hat wieder einmal ihr gewöhnliches Feſt mit mir. Mit meinem Leben bürge ich für Ceciliens Vernunft!"

"Ich ebenfalls, aber auch für ihr Herz. Hören Sie mir hübſch aufmerkſam zu! Ich will Ihnen beweiſen, daß ich nicht ſcherze."

Sie erzählte ihm hierauf umſtändlich, was unſere Leſer gehörigen Ortes gefunden haben *);

---

*) Kap. 71. und 73.

freylich ließ ſie der Scene, wo Cecilie ihr die erſte Nachricht von Klärchen gab, die mildeſten Farben die ſich anbringen ließen: aber in dem was unmittelbar auf dieſe Scene folgte, blieb ſie mehr der Wahrheit getreu. Sie ſchilderte ihm die Beſchämung ihrer Freundinn, daß ſie ſich von einer Leidenſchaft überraſchen laſſen zu einer Zeit, wo ſo verſchiedne Umſtände von der einen Seite ihr zartes Gewiſſen, von der andern ihre Vernunft ſich wider dieſe Liebe empörten, die ſchon zu mächtig war, um irgend einer Stimme Gehör geben zu können. Sie erhob die faſt unbegreifliche Anſtrengung, mit welcher Cecilie Gefühle zu verbergen gewußt habe, die ſie nicht mehr überwältigen konnte, u. ſ. w. Sie habe gehofft, die Zeit und ſeine Abweſenheit würden ihre Freundinn heilen, und ſie habe ſichs angelegen ſeyn laſſen ſie zu zerſtreuen, zu beſchäfftigen, und ihr auf alle mögliche Art die Muße zu rauben ihrer Leidenſchaft nachzuhangen: aber ſie ſey überzeugt, daß Cecilie noch heute mit eben der Zärtlichkeit liebe. — "Zwar habe ich, fuhr ſie fort, ſeit jener Vertraulichkeit zu der ich ſie damals nöthigte, es immer vermieden, von Ihnen mit ihr zu reden, um nicht wider alle meine Abſicht Oel ins Feuer zu gießen: aber ich ſehe ſehr gut, mein Lieber, und betrüge mich gewiß nicht. Ich wundre mich nur, daß Sie ſo blödſichtig ſeyn konnten. — Ceciliens Vorzüge Ihnen herzählen, wäre überflüßig; die kennen Sie faſt ſo gut als ich. Aber dafür getraue ich mir einzuſtehen, wenn Sie glauben, daß ein Weib mit allen dieſen Vorzügen und mit der zärtlichſten Liebe Sie glücklich machen kann, ſo koſtet es Sie Ein Wort, und Cecilie iſt die Ihrige, — und Cecilie iſt das ſeligſte Geſchöpf unter der Sonne. Für die etlichen Jahre welche ſie mehr hat, fließen Ihnen durch dieſe Verbindung ſo viele Vortheile zu, nicht allein für das was der große Haufe Glück nennt, ſondern auch für das Herz eines Mannes wie Sie ſind, daß die paar Jahre vielleicht kaum erwähnt zu werden verdienen. — Prüfen Sie ſich, Emmerich! Ziehen Sie, wenn Sie wollen, meinen Mann zu Rathe. Was mich betrifft, ſo wünſche ich freylich das Glück meiner Freundinn, aber nicht auf Koſten des Ihrigen. Sie ſind meinem Herzen ein innig geliebter Sohn, und Cecilie iſt ihm eine theuere Schweſter. Ich habe Ihnen bloß die Augen öffnen wollen; es kömmt nun auf Sie an, ob ich einen Pelz verdienen ſoll oder nicht."

"Sie verdienen ihn nicht! rief Emmerich. Cecilie iſt eines Mannes würdig, der mehr als Freundſchaft für ſie empfindet; und Freundſchaft iſt das höchſte was ich jemals für ſie fühlen kann."

"Aber wenn die ihr genügte?"

"So muß ich bekennen, daß mir an ſo Wenigem nicht genügt. Ich will ein Weib welches ich lieben kann; — ein Weib, welches meiner Liebe nicht entbehren mag."

"Lieber, ich verlange keinen Beſcheid aus dem Stegreife! Die Sache iſt wichtig genug, daß Sie ſich Zeit nehmen ihr nachzudenken. — Sollte Emmerich mit dem edelſten Weibe leben können ohne ſie zu lieben? —"

"Ich möchte den Verſuch nicht wagen! — Allerdings iſt die Sache wichtig, aber ich weiß, daß ich nach dem längſten Nachdenken nichts anders antworten kann. Wenn ich wirklich in Cecilien verliebt wäre, ſo würde mich dennoch die große Verſchiedenheit des Alters von einer Unbeſonnenheit abhalten. Madam Ewald könnte meine Mutter ſeyn. Ein ſo beträchtliches Mißverhältniß verſpricht keine Glückſeligkeit."

"Aber Ceciliens Reichthum, ihre ſchöne Seele, ihre unermeßliche Liebe. . . . ."

"Sind werth, daß ſie ein Mann der einige Jahre älter wäre als ſie, in Betrachtung zieht. Aber ihrentwegen die Natur auf den Kopf zu ſtellen? —"

"Ach, mein Lieber, man ſtellt ſie wohl für weniger auf den Kopf! — Erſt überlegen Sie reiflich. Vielleicht bieten ſich Ihnen ſolche Vortheile in Ihrem ganzen Leben nicht wieder an."

"Liegt Ihnen die Sache am Herzen, liebe Madam Bornwald, ſo brauchts keiner Ueberlegung. Wünſchen Sie es ſehr ernſtlich? —"

"Herzensjunge! rief das brave Weib und umarmte ihn mit wahrer Mutterliebe: Dein

Glück liegt mir am Herzen! Biſt Du wirklich, wirklich überzeugt, daß dieſe Verbindung Dein Glück nicht macht, ſo ſey niemals wieder die Rede davon!"

Es war das erſte Mahl, daß ſie ihn Du nannte. Der große Beweis von Dankbarkeit und Liebe zu dem er ſich erbot, riß ſie hin, denn ſein redliches Geſicht hatte ſeinen Widerwillen gegen dieſe Verbindung viel nachdrücklicher zu Tage gelegt als ſeine Worte. Und davon war ſie gewiß, daß Emmerich nicht heuchelte, und daß ſie nur hätte ſagen dürfen: Ja, ich wünſche es! um das große Opfer von ihm zu erhalten, zu welchem er ſich anheiſchig machte.

Emmerich verſicherte ſie, es ſey ſo entſchieden, daß ein unauflösliches Band weder ihn noch Cecilien glücklich machen könne, daß es ihm leicht fallen würde, Louiſen ſelbſt davon zu überzeugen, wenn ſie es ihm nicht auf ſein Wort glauben wolle. Sie wiſſe, ſprach er, wie Madam Bornwald einige Neugier äußerte, daß nach ſeiner Denkart ſchon die zu große Ungleichheit des Vermögens ihm eine wichtige Einwendung ſey; noch wichtiger ſey die beträchtliche Verſchiedenheit des Alters. — "Wenn ich vierzig ſeyn werde, iſt ſie ſchon den ſechzigen nahe. Doch auch das möchte hingehen; aber dieſe Frau hat mein ganzes Leben verbittert. Wollte Gott, ſie hätte mich gehaſſet, ſo wäre ich jezt der glücklichſte Mann auf der Erde. Sie kann mir nimmer durch ſich noch durch ihr armſeliges Gold erſetzen, was ſie mir geraubt hat. An ihrem Buſen würde mich dieſer Gedanke ergreifen! Er iſt unauslöſchlich in meiner Seele; er würde mir ihre zärtlichſten Liebkoſungen zur Folter machen. Klare — Ihnen, meine ehrwürdige Freundinn, kann ich das vertrauen! — Klare war mein Alles auf dieſer Welt. Sprechen Sie ſelbſt nunmehr das Urtheil: werde ich jemals die Frau lieben können, deren ſtrafbarer Eigennutz mir dieß Mädchen raubte? — Sie haben Klärchen gekannt; ſprechen Sie ſelbſt: kann Cecilie eine Vergleichung mit ihr aushalten? —"

"Nicht völlig. Aber wie kann Cecilie ſie um Klärchen gebracht haben? — Ich ſoll urtheilen, und höre nur Anklagen ohne Beweis."

Emmerich erzählte ihr ſeine Geſchichte mit Klaren in aller Kürze, und begonnte mit der Anmerkung, daß er in dieſem Mädchen wie in Cecilien vielleicht nie etwas anders als eine unglückliche Perſon geſehen haben würde, wenn Madam Vornwald ſich ihrer ſogleich angenommen hätte, wie ſie bey Cecilien that. So aber mußte er in ihr ein verlaßnes Weſen ſehen, das auf der Welt keine Stütze hatte als ihn. Dieſe bis aufs Aeußerſte erhöhete Theilnehmung ſey es ohne Zweifel, welche ſein Herz zu ſanfteren Gefühlen geſtimmet habe, die ſich ſehr langſam entwickelten. Demnach ſey ſchon ſeine Liebe ſelbſt gewiſſermaßen Ceciliens Werk. Er beſchloß wie er begonnte, indem er behauptete, ohne Ceciliens ſchlimme Dienſte würde Madame Vornwald gewiß dem Mädchen Zuflucht und Schutz gewähret haben, und dann wäre ſie nicht in die Schlingen des Theaterprinzen gefallen. — Alles was er über ſein Herz vermöge, ſey, Cecilien nicht zu haſſen, und ihr nie Vorwürfe zu machen; aber ſein Herz ihr widmen, das ſey eine Unmöglichkeit, beſonders nun er aus Louiſens eignem Munde wiſſe, daß ſie nicht aus bloßem Mißtrauen gegen eine Unbekannte, ſondern wirklich

lich aus Eigennutz, aus böſer Abſicht und aus einer Eiferſucht, die damals ſehr ungegründet war, Louiſen wider das herrlichſte Geſchöpf Gottes eingenommen habe. "Bekannt war es mir, ſprach er, ſchon ſeit meiner Zurückkunft von Göttingen, daß Ihre kalte Aufnahme meiner Empfehlung keine Frucht einer übeln Laune in Ihrer damaligen Krankheit geweſen ſey, wie ich Anfangs vermuthete, denn Sie ließen ſich einmal die Worte entſchlüpfen: Sie wären nicht recht unterrichtet geweſen. — Wer konnte Ihnen unrecht berichtet haben als Cecilie? — Von dem Augenblicke an entſtand jener Unwille gegen dieſe Stifterinn meines Unglücks, den ich mit mir durch ganz Europa getragen habe ohne ihn überwinden zu können, obwohl ich ihr bis heute bloß übertriebne Vorſicht Schuld gab. Urtheilen Sie, ob die nähere Kenntniß ihrer unlauteren Abſichten mich mit ihr ausſöhnen kann!"

Madam Bornwald konnte nichts weiter als ihre Freundinn insgeheim bedauern, denn ſie fühlte, daß alle Einwendungen, die ſie etwa dem Legationsrathe machen könnte, ſein Herz nicht ändern würden. Vielmehr befürchtete ſie aus hinlänglicher Kunde des Mannes, daß er in der Meinung, die er vorhin ſchon äußerte, beſtärkt werden, und um ihr ſeine Anhänglichkeit zu beweiſen, mit Aufopferung ſeiner ganzen Glückſeligkeit Cecilien die Hand bieten möchte. Sie eilte demnach ihn zu verſichern, daß ſie ihre Idee völlig aufgebe, und deutlich begreife, daß Cecilie in einer ſolchen Verbindung keine Zufriedenheit erwarten könne.

Obgleich Louiſe ihrer Freundinn den ſchlechten Erfolg ihrer Unterhaltung mit der größeſten Vorſicht, und mit aller möglichen Milderung beyzubringen ſuchte: ſo milderte dieſe Schonung doch die Sache ſelbſt nicht. — "Alſo förmlich ausgeſchlagen!" rief ſie, und ſchwur, ſie würde das nicht überleben. — "Nicht ausgeſchlagen, erwiederte Madam Bornwald, denn ich habe Sie ihm nicht angetragen, meine Liebe! Umgekehrt, er iſts der mir die Unmöglichkeit bewies ſich Ihnen anzubieten. Sein Herz, liebe Cecilie ..... Kurz, es iſt nicht möglich daß Sie jemals die Seinige werden können, ohne ſich unglücklich und ihn elend zu machen."

„Aber das Ungeheuer, warum heuchelte er mir Liebe? —"

„Das iſt gerade Ihr Irrthum! — That er das, Cecilie? — Seyn Sie ſehr gewiß, daß er ſo wenig daran dachte, als er ſichs einfallen ließ, daß Sie über Freundſchaft hinaus giengen." —

Wäre Madame Ewald katholiſch geweſen, ſo hätte ſie ohne Zweifel die Raſerey begangen, ſich und ihren Gram in ein Kloſter zu begraben. Jetzt begieng ſie in dem erſten Sturme der Verzweiflung eine noch raſendere Handlung: ſie gab, in der leidigen Hoffnung Emmerichen zu kränken, einem vornehmen Manne die Hand, der ſich ſchon ſeit geraumer Zeit in ihr Vermögen verliebt hatte. Dieſer Wüſtling war kein Gatte für eine ſo ſanfte Seele, und ſie hatte Zeit genug, den unbeſonnenſten Schritt, der je ſich denken ließ, zu beweinen.

So mußte dieſe unglückliche Frau für eine einzige unedle Handlung ihr ganzes Leben hindurch büßen; denn es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß Emmerich, wenn ſie ſich in Abſicht Klarens nichts hätte zu Schulden kommen laſſen, jezt da jedermann ihm zu einer Wahl rieth, Cecilien allen übrigen würde vorgezogen, und vielleicht Klärchen in ihrem Arm vergeſſen haben. Er hätte dann nichts wider ſie einzuwenden gehabt, als den Unterſchied der Jahre, der aber wahrſcheinlich durch ihre Liebe und ſeine warme Freundſchaft deſto leichter ausgeglichen ſeyn würde, da er gegen alle übrigen, die er kannte, oder die man ihm vorſchlug, völlig gleichgültig, und für keine derſelben nur bis zur Freundſchaft erwärmt war; — noch mehr, da er ſteif und feſt glaubte, ſein Herz ſey keiner neuen Liebe mehr fähig. — Denn Emmerichs als entſchieden angenommener Saz, daß Klare im Bornwaldſchen Hauſe nicht in das Nez des Schauſpielers gegangen ſeyn würde, hatte freilich die äußerſte Wahrſcheinlichkeit vor ſich; aber mußte es denn juſt der Schauſpieler ſeyn? — Klare war viel zu ſehr Weib, um nicht Behagen an Bewunderung zu finden; und von da bis zum Geſchmack am Bewunderer iſt oftmals nur ein kleines Schrittchen, wie jedermann weiß. Viertehalb Jahre hindurch mit unverrückter Feſtigkeit an einem Abweſenden hangen zu ſollen, iſt wirklich eine Fordrung, die man mit geſundem Verſtande nur der vor aller Verſuchung ſicheren Häßlichkeit, oder dem etwas überreifen Alter machen darf; und doch wird ein erfahrner Mann auch dann nicht gar zu feſt an die Erfüllung dieſer Fordrung glauben. Man hat zwar Exempel, aber ſie ſcheinen zu den Wundern zu gehören; und Klärchen (deren Geſchichte wir vielleicht einmal in einem eignen Büchlein erzählen,) war bey allen ihren übrigen ſchönen Eigenſchaften von einem viel zu empfänglichen Herzen, als daß ſich dieß Wunder in ihr ſuchen ließ. Wir ſind alſo der Meinung, daß Klare auch im Bornwaldſchen Hauſe ihre Prüfungszeit nicht würde ausgehalten haben, und daß die liebenswürdige Cecilie in einem ziemlich hohen Grade hätte glücklich ſeyn können, wenn ſie vormals nicht durch ein ungroßmüthiges und ungerechtes Kunſtgriffchen ihr Glück zu befördern gewähnt hätte.

Neun und neunzigſtes Kapitel.

Nimium ne crede colori!

Emmerich wandte indeſſen alle ſeine Kräfte an, in ſeinem Amte den Beyfall des Grafen von X*, in deſſen Departement er arbeitete, zu verdienen. Es ſchien ihm auch zu glücken, obgleich dieſer Staatsſekretair Ananas wider ihn, als einen Mann der nicht durch ihn befördert worden, eingenommen war. Der Graf war ein Mann von Kopf, mithin im Stande andre Köpfe zu beurtheilen; er fand bald, daß Emmerich nicht nur ein ſehr brauchbares, ſondern auch ein ſehr zuverläſſiges Subjekt ſey, und begonnte ihn ſeines Vertrauens zu würdigen, und ihn in den wichtigſten und geheimſten Geſchäfften zu gebrauchen. Je gnädiger ſich aber der Staatsſekretair gegen ihn bewies, deſto mehr war Emmerich auf ſeiner Hut, denn er hatte die Lektion noch nicht vergeſſen, die ihm der ſelige Rektor ein Mal über dieſen Herrn gegeben hatte. Inmittelſt fieng man an, ihn für einen Mann von

Bedeutung zu halten, der in kurzer Zeit ein glänzendes Glück machen würde. Emmerich, den der Baron von K* öffentlich ſeinen Freund nannte, der Günſtling des Grafen von X* fetirt, und dem Anſehen nach protegirt von dem Juſtizminiſter, u. ſ. w. Emmerich ſchien jedem der das untere der Karten nicht kannte ein beneidenswürdiger Mann, während er ſelbſt, wie es ſo vielfältig zu geſchehen pflegt, ſich mit Recht für ein unglückliches Weſen hielt!

Unter denen Leuten, die ihn mit Höflichkeit und Freundſchaftsbezeugungen überhäuften, war ein alter Juſtizrath, der ſich mit einem großen Vermögen aus den Geſchäfften gezogen hatte, und ſeinen Ueberfluß auf eine edle und anſtändige Art verzehrte, gleich fern von Knauſerey und übermüthigem Prunk. Emmerich liebte den Umgang dieſes Mannes, der mit einem gewiß nicht verächtlichen Herzen viel frohe Laune und Kenntniſſe verband, um deſto mehr, da derſelbe weder Vater noch Fürmund *) eines mannbaren

---

*) Die Allg. Deutſche Bibliothek fragt mich in der Anzeige meines Waldheimbüchels, warum ich

Mädels war. Er brachte ſehr oft ſeinen Abend in dem Hauſe deſſelben zu, wo er gewohnt war keine andre als eine ausgeſuchte Geſellſchaft, und wahre

lich Fürmund ſchreibe? Ich antworte: Aus eben dem Grunde, aus welchem unſere guten Schriftſteller nicht mehr Vorbitte, Vorſprache ꝛc. ſondern Fürbitte, Fürſprache ſchreiben. Vormund iſt offenbar ein unrichtig zuſammengeſetztes Wort, und gibt keinen Sinn, auch fällt es nicht angenehmer ins Ohr als das richtigere Fürmund, wenn gleich es ehemals, wo Für und Vor bekanntlich nicht unterſchieden wurden, gäng und gebe war. Noch heute wird mancher, der doch im Lateiniſchen das Prae und Pro richtig unterſcheidet, in dem Vor und Für irre, hüpft für Freude und kauft vor Geld. Der Fürmund ſpricht und handelt nicht vor (ante, coram,) ſondern für (pro) den Unmündigen, demnach muß man, meines Bedünkens, Fürmund ſchreiben. — Ich habe geglaubt einem ſo vorzüglichen Journale dieſe Rechenſchaft nicht ſchuldig bleiben zu dürfen, und zweifle nicht, mein Beurtheiler werde darin mit mir einig ſeyn, daß ein Schriftſteller von einem Sprachgebrauche abgehen dürfe, von welchem es erweislich iſt daß er der Grammatik zuwider ſey.

wahre Erhohlung zu finden. Eines Tages ſagte ihm ſein Freund, ſein Hausſtand werde ſich nächſtens vergrößern; er erwarte ſeine einzige Schweſter, die, weil ihr Gemal vor einigen Monaten verſtorben ſey, ſich entſchloſſen habe nach B* zu kommen, und künftig bey ihm zu wohnen. Sie werden, ſetzte er hinzu, ein gutes altes Weib kennen lernen, die wohl juſt ihr Gebiß nicht mehr vollzählig hat, aber doch noch nicht mit dem Kopfe wackelt, und uns amüſiren wird.

Etwa nach Verlauf einer Woche kam dieſe Schweſter, und Emmerich wurde eingeladen den Tag ihrer Ankunft feiern zu helfen. Er fand an ihr eine lange, magere, ſteife Matrone, von ungefähr funfzig Jahren, etwas ſpitz von Naſe und hohläugig, weiſe wie ein Buch, eine echte Ehrbarkeitspedantinn, alles ſehr genau nehmend, und unaufhörlich ſur ſon quant à moi. Das alles ließ ſich in einigen Minuten überſehen, und der etwas antike Anzug der Dame zeugte durch Schnitt und Zuthat von Andächteley und Oekonomie. — Es verſteht ſich, daß die Dame ſich ſtracks der Unterredung bemächtigte, und Gott weiß wie dem Legationsrathe zu Muthe ward, als ſie wie Paternoſterkugeln ein Sittenſprüchlein an das andre reihete, und von Zeit zu Zeit ein merkwürdiges Anekdötchen von ihrem ſeligen Herrn zur beliebten Abwechslung gab! — Emmerich verwandte kein Auge von der Thür, in Hoffnung mehrere Gäſte herzuſehen: aber die Tiſchzeit rückte heran und niemand erſchien; — er raffte ſein bischen Geduld zuſammen, und ergab ſich in das harte Schickſal der Einzige zu ſeyn, den heute dieſe ſententiöſe Redſeligkeit zum Märtyrer machte. Aber ſiehe da! mitten in ſeiner Verzweiflung öffnet ſich die Thür eines Nebenzimmers, und ein Mädchen trat herein ſchön wie die Unſchuld und liebenswürdig wie die jüngſte der Grazien; ihr Gang war leicht wie der Gang einer Nymphe Dianens, für die man ſie nach dem edeln Wuchſe genommen hätte, wo nicht für die Göttinn ſelbſt, die den Bogen und Köcher ablegte, ſicher, daß ſie gegen Männer keiner andern Waffen bedürfe als ihres blauen Auges. Ihr Anzug war ſimpel und geſchmackvoll; ein Kleid von weißer Seide mit blauen Bandſchleifen ſchmiegte ſich um den hohen ſchlanken Wuchs; eine halbaufgeblühete

Roſe duftete an dem vollen Buſen, den die Brabander Spitzen mehr erhoben als verhüllten, und auf welchen ſich das feinſte Haar herabgoß in großen Locken von jener lieblichen Farbe, die den ſchönen Uebergang von Braun zu Blond macht. Denkt Euch noch eine ſanftgewölbte Stirn, eine ſchöngebogne Naſe, den reizendſten Mund, und zu der kleinſten Hand den ſchönſten Fuß hinzu, ſo habt Ihr das Bild der jungen Adelheid, ſo gut ichs Euch zu geben vermag.

Der Legationsrath würde ſichs ſehr treffend haben vorſtellen können, wie Sankt Petern zu Muthe war, als ihm im Kerker der Engel erſchien: aber der Himmel weiß, daß er in dieſem Augenblicke nicht Zeit hatte an Sankt Peter zu denken! Und doch konnte dem Heiligen unmöglich der Engel willkommner ſeyn, als ihm jetzt das erſte beſte vernünftige Menſchengeſicht ſeyn mußte, das ihn des Elends überhob, der pointillieuſen Dame ſo viele Stunden hindurch ſein Ohr preiszugeben! Der Juſtizrath ſchickte ſich an, ſeinen Freund mit ſeiner Nichte bekannt zu machen; aber ſo leicht ließ ſich die Dame den Rang nicht ablaufen. Ihr langes ſchmales Antliß drehte ſich auf der dürren Spindel des Halſes gegen die Thür, ſobald ſie dieſelbe knarren hörte: "Adelaide, ſprach ſie dem Mädel im feierlichſten Tone entgegen, vôtre toilette vous a furieuſement occupée! — Ah, Monſieur! — voilà ceque c'eſt que la jeuneſſe! De mon temps — Zu meiner Zeit, denn ich war auch ein Kind, ſagte ſie, war das anders! Das iſt noch ganz nicht lange her, aber die Welt hat ſich in der kurzen Zeit ſehr verſchlimmert! Mich hat mein Anzug nie eine volle Stunde gekoſtet, ſelbſt an meinem feierlichſten Tage nicht. — Du weißt, Adelaide, daß Dein ſeliger Vater ſich all ſein Tage zu wundern pflegte, daß ich immer eins zwey drey fertig war, und dennoch comme il faut. Aber ich kann auch wohl ſagen, daß Eitelkeit nie mein Fehler war. — Sie hätten wohl nicht geglaubt, Herr Legationsrath, daß ich ſchon eine ſo große Tochter habe? Nicht wahr? — Aber ich war ein Kind wie ich unter die Gewalt ihres ſeligen Vaters kam, und das wächſt zuſehends! Mauvaiſe graine eſt tôt venue!" —

Emmerich antwortete ihr mit der Schrift, daß ein guter Baum gute Früchte bringe, wandte ſich von der alten Schwätzerinn, und begrüßte das blühende Mädchen mit einem feinen Komplimente in ſeiner Mutterſprache, welches ihm auf eine Art erwiedert wurde, die dem Verſtande des jungen Frauenzimmers Ehre machte. Adelaïde gab ihm über Tiſche und nachher viele Beweiſe einer ſehr geſunden Beurtheilungskraft und des munterſten Witzes, obwohl ſie nicht leicht ohne Veranlaſſung ſprach, und immer das Auge der Mutter zu hüten ſchien, die ihr wie einem kleinen Kinde begegnete, bald ihr mit Minen zu verſtehen gab, ſich gerade zu halten, bald ſie warnte ſich den Magen nicht zu verderben, bald durch ihre zuſammengezognen Augenbraunen des Mädchens Munterkeit verſcheuchte. Dem Juſtizrathe ſchien dieſer alberne Humor Beluſtigung zu verſchaffen; es war ſeine Art, ſich in der Stille mit den Narrheiten jedes Originals, welches er aufhaſchen konnte, etwas zu Gute zu thun. Emmerich hingegen hätte gern alle Menſchen vernünftig geſehen. Bejahrte Thörinnen dieſer Art hatte er bereits zu häufig angetroffen, als daß ſie ihm von irgend einer Seite unterhaltend ſeyn konnten; überdem konnte ihn nichts beluſtigen, was einem andern Anweſenden peinlich ſeyn mußte; und einem Mädchen, das dem Anſehen nach wenigſtens ſeine gute neunzehn Jahre haben mochte, und ſelbſt Mutter ſeyn konnte, mußte der Pedantiſmus einer Mutter, die ſich von dem mannbaren Anſehen der Tochter ungern ihre funfzig Jahre beweiſen ließ, ohne Zweifel in Gegenwart eines Mannes, den man zum erſtenmal ſieht, ein wenig unangenehm ſeyn. Wer nicht ganz verderbt iſt, der fühlt ſich immer geneigt auf des Unſchuldigleidenden Seite zu treten, und Emmerichs Herz nahm um deſto eifriger die Partey der Tochter, da dieſe mit keiner Miene nur die kleinſte Ungeduld verrieth, ſo ſcharf er ſie beobachtete.

Er ſetzte ſeinen Umgang mit ſeinem Freunde fort, und je näher er die ſchöne Adelaide kennen lernte, je mehr überzeugte er ſich, in ihr das Mädchen gefunden zu haben, welches ihm ſeine Klare erſetzen könnte. Er bemerkte mit Vergnügen, daß der Oheim und ſelbſt die Mutter eine nähere Verbindung mit ihm zu wünſchen ſchienen. Zwar erklärte jener ſich nicht darüber, denn er kannte Emmerichs Denkart zu gut; und dieſe würde ſich, pünktlich wie ſie war, lieber alle zehn Finger abgebiſſen, als zu einer ſolchen Indecenz ſich bequemet haben! Aber die eine wie der andere gaben ihm doch, was ſie keinem andern thaten, manche Gelegenheit das Mädchen zu unterhalten; und noch mehr Vergnügen machte es ihm, daß die junge Adelheid dieſe Gelegenheiten weder zu vermeiden noch abzukürzen ſchien. Das ſanfte Erröthen, wenn er ſie unvermuthet anredete, das zur Erde gleitende Auge, wenn ihr das ſeinige begegnete, waren ebenfalls keine ſchlimme Zeichen.

Wir wollen uns nicht dabey aufhalten umſtändlich zu erzählen, wie Emmerich und Adelaide ſich einander ſtufenweiſe näherten; genug, als er glaubte, daß ihr Herz das ſeinige verſtände, ſchob ers keinen Augenblick länger auf ſich zu erklären, und das Mädchen nahm mit dem ſüßen Erröthen, welches die Schönheit ſelbſt verſchönert, und mit jener liebenswürdigen Verwirrung, die in ſolchen Umſtänden der Unſchuld eigen zu ſeyn pflegt, ſein Herz und ſeine Wünſche an. Emmerich vertrauete ſein Glück dem braven

Bornwald und Louiſen, welche ſeine Wahl ſehr vernünftig fanden; denn Adelheid war die einzige Erbinn einer reichen Mutter und eines noch reichern Onkels; Adelheid war ſchön, war ſanft, war geiſtreich, und trug in ihren großen dunkelblauen Augen den rührendſten Ausdruck von Unſchuld und Zärtlichkeit. — Zwar Madame Bornwald behauptete im Vertrauen gegen ihren Gemal, in eben dieſen ſchönen Augen zuweilen ein bischen Moneſenhaftigkeit überraſcht zu haben: aber Herr Bornwald meinte, ſie könne wohl irren; wenigſtens habe er nichts dergleichen bemerkt. Und am Ende, was wäre es denn nun auch mehr? — Es ſey ja phyſiſch und moraliſch unmöglich, daß ein ſo großes Mädchen noch ein unwiſſendes Kind ſeyn könne, wenn gleich die alberne Dame Honeſta, ihre närriſche Mutter, ſie immer noch als ein ſolches behandle und angeſehen wiſſen wolle.

Als Emmerich den Beyfall ſeiner vorzüglichſten Freunde hatte, gieng er ohne Verzug zu dem Oheim und der Mutter, und ſagte ihnen was zu ſagen war. Der Juſtizrath willigte ſtracks und mit ſichtlichem Vergnügen ein; die

häkige

häklige Mama hüllte ſich in ihre affektirte Würde und Decenz: das Mädchen ſey noch ein Kind; — es habe ſeine Unbequemlichkeiten ſo jung zu heirathen; — in der Blüthe der Jahre (ſie ſchielte nach dem Spiegel,) ſey man ſchon mit aufgeſchoßnen Kindern umgeben, denen man ſich aufopfern müſſe, und werde oft ſchon Großmutter, wenn man kaum erſt Mutter ſeyn ſollte ....

"Nicht doch, Schweſter, fiel ihr der Juſtizrath ins Wort. Eine erwachſene Tochter gehört zu denen Dingen, die man nicht zeitig genug an den Mann bringen kann, — beſonders wenn ſich der rechte Mann findet. Hör, ich verſtehe nichts davon, oder Jochen iſt unſerm Freunde ein bischen gut. Frag das Mädel ob ſie ihn will, und dann .....

"Mon cher frère, Du wirſt einem doch erlauben, daß es eine Sache ein wenig in Ueberlegung nimmt, wovon das bien-être eines enfant chéri, die ganze Glückſeligkeit einer fille unique qui fait les delices de ſa tendre mere dependiret?"

"Fy, Ma ſoeur! wozu die Grimaſſe? Mach Dir bey einem ſo geraden Manne, wie der Legationsrath iſt, ein Verdienſt aus der Wahrheit, und geſteh ihm, daß er jetzt Deine wärmſten Wünſche erfüllt! —"

Die decente Dame fand dieſen Propos ſehr indecent, und öffnete die bläulichen Lippen ſchon, um ihren Bruder Mores zu lehren: aber Emmerich kam dem Ungewitter zuvor, er küßte der Decenz die knöcherne Hand, und ſagte ihr aus Herzensgrunde ſo viel Verbindliches über die offne Erklärung ſeines Freundes, daß ſie ſich mit Ehren bequemen konnte, ihren Aſſent auf der Stelle zu geben. Der raſche Juſtizrath griff nach der Klingel. — "Bruder, Du wirſt doch nicht . . . . . ." — "Was denn? Ich will Idchen rufen laſſen" —. "Wie? — In Gegenwart des Herrn? — Das Kind wird des Todes ſeyn!" — "Ih nicht doch! rief der Alte: ſie wird nicht. Man ſtirbt nicht ſo geſchwind. Kontrair, das wird eine Scene geben, die mir Freude machen wird" — "Mais mon Dieu! je ne ſuis point du tout préparée . . . ." — Iſt auch nicht nöthig, Schweſterchen! (Er klingelt)

Gretche,

Grethe, willſt Du Hannſen? Sieh, das läßt ſich aus dem Stegereif ſagen. Laß Deine Tochter nur rufen."

Ein Bedienter kam: "George, ſagte die Dame, bitt Er Mamſell Adelaiden herunter zu kommen."

Die junge Grazie ſchwebte herein, und — ſtarb nicht als ihre Mutter in einem, ſo unpräparirt ſie war, dennoch ſehr langen Sermon ihr das Anſinnen des jungen Mannes mit den züchtigſten Ausdrücken eröffnete. Wir wollen uns begnügen von ihrer Rede nur den Eingang zu überſetzen, denn die Dame verunreinigte ihren Mund nie mit einem Deutſchen Worte, außer wenn ſie mit dem Geſinde ſprach:

"Mein liebes Kind, ſo jung Du biſt, und ſo ſehr ich mirs immer zur heiligen Pflicht machte, Deiner Sittſamkeit zu ſchonen und Dein junges Ohr zu reſpektiren: ſo kann ich doch auf Veranlaſſung dieſer beiden Herren nicht umhin, Dich von Dingen zu unterhalten, die Dir fremd ſind. Gib Deiner Mutter nicht die Schuld, wenn ſie

Ideen in Deiner zarten Seele erweckt, an welche deine Unſchuld nimmer gedacht hat, und die von der Art ſind, daß ſie Dir das Blut in die Wangen treiben werden. Du kannſt in Deiner liebenswürdigen Unwiſſenheit noch nicht beurtheilen, welchen Dank Du mir ſchuldig biſt für die unaufhörliche Sorgfalt, mit welcher ich mich hütete in Deiner Gegenwart kein Wort auszuſprechen, das Dir vielleicht unſchuldig ſcheint, weil die mehrſten erwachſenen Perſonen in dem Stande leben den das Wort bezeichnet; denn, mein Kind, es iſt eine ſchlimme Sache, daß Ein Begriff immer viele andre theils herbeyleitet, theils vorausſetzt, mit denen er in Beziehung ſteht, wie z. B. das Wort eſſen immer an den Mund, an Speiſen, an den Magen, an die Verdauung und dergleichen mehr erinnert, und endlich gar zu ſehr garſtigen Ideen führt. Aber wenn Du erſt durch nächſtens Dir unvermeidlich gewordne Bekanntſchaft mit der Indecenz, gelernt haben wirſt, was Decenz ſey: dann, Adélaide, wirſt Du einſehen, was für Dank Deine Mutter verdient, daß ſie bis hierher Dir den Horreur erſpart hat, gewiſſe Wörter mit Deinem jungfräulichen Ohre aufzufangen, die an ſich

Wörter ſind wie jedes andre Wort, aber zu horriblen Ideen führen, oder ſie gar als vorhergegangen vorausſetzen. Dahin gehört das Wort Braut, Heirath, Eheſtand, dergleichen ich in Deiner Anweſenheit nie, oder doch mit Widerwillen, und mit großer Vorſicht und Umſchreibung ausſprach. Jezt kann ich es nicht länger vermeiden, mein armes Kind, dieſe Wörter vor Dir auszuſprechen, denn ich muß ſie in Beziehung auf Dich ausſprechen. Es iſt ja leider das fatale Loos Deines Geſchlechts, daß es früh oder ſpat ſich mit einer Perſon jenes Geſchlechts verbinden muß, weil jenes die Argliſt gebraucht hat dem Worte Jungfer einen Begriff von Verächtlichkeit anzuhängen, ſobald es mit dem Worte alt verknüpfet iſt."

Das war ihr Introitus, aus welchem man auf dasjenige ſchließen mag, was die nächſte halbe Stunde hindurch von ihrem Munde ſtrömte. Der alte Herr ergözte ſich ungemein, dem Legationsrathe hieng der Angſtſchweiß in großen Tropfen vor der Stirn, und die junge Adelaide ſtand mit kreuzweis übereinandergeſchlagenen Händen, hörete gar ſittiglich zu, und ſchien lange nicht zu begreifen, wohinaus das alles wollte, bis die Dame, nachdem ſie in der Traktatio ſelbſt über die Nothwendigkeit, daß auch Adelheid dem fatalen Geſetze gehorchen müſſe, viel Worte gemacht hatte, endlich in der Peroration zum Zwecke kam, und Emmerichen aus dieſem Fegefeuer erlöſete.

Das Mädchen ſchlug die ſchönen Augen nieder, erröthete bis an die Fingerſpitzen, und erklärte ſich endlich als ihr von allen Seiten zugeſetzt wurde, wie es einer gehorſamen Tochter gebührt: ſie überlaſſe ſich zwar völlig der zärtlichen Fürſorge und Weisheit ihrer gütigen Mutter, aber .... wenn ſie ihrem eignen Herzen glauben dürfe. ...

"Das weiß alſo ſchon, daß es ein Herz hat? — Ah ça, Mademoiſelle! Laß uns doch hören! Was ſagt denn Dein Herzchen? — Wie?"

"Es geſteht, daß es ſich kein Verdienſt aus ſeinem Gehorſam macht!" ſagte das Mädchen mit Stammeln und verdoppelter Röthe.

Ohne Zweifel fand die Dame dieſe Erklärung ſehr indecent, aber man ließ ihr nicht Zeit zum Worte zu kommen; Emmerich drückte ſein Mädel ans Herz, der Onkel wünſchte Glück und ſegnete, und ſo zog das Ungewitter vorüber ohne dermalen einzuſchlagen. Dafür aber ſetzte ſie ihr Köpfchen auf, als davon geredet wurde, den Tag zu beſtimmen, und behauptete mit unüberwindlicher Hartnäckigkeit, unter einem halben Jahre erlaube der Wohlſtand ganz nicht, an ſo was zu denken.

Wenn, wie unſere Weiſen verſichern, ſogar Krieg, Apotheken, Proceſſe und Peſtilenz zu Etwas gut ſind: warum ſollte der Eigenſinn einer ſehr decenten, pointillieuſen und ſourcillieuſen Dame nicht ebenfalls zuweilen ſeinen Nutzen haben können? Dieſesmal war er obgleich von der einen Seite ſchädlich wie die Peſt und verflucht wie der Krieg, dennoch von der andern ſehr wohlthätig, welches wir zu ſeiner Zeit ſehr klar beweiſen werden.

Hundertes Kapitel.

Welches den verſprochenen Beweis klar wie der Tag beybringt.

Emmerich fühlte ſich troz der Kluft, welche ſeine künftige Schwiegermutter zwiſchen ihm und der Vollendung ſeines Glückes ausgehölet hatte, dennoch ſo glücklich als die Unwiſſenheit ſich Könige zu denken pflegt. Jeden Augenblick, den ſeine Pflichten nicht wegnahmen, brachte er an der Seite ſeines Mädchens zu, und jeder verfloßne Tag hatte wenigſtens einen Theil der Kluft ausgefüllet.

Weder ſeine Liebe noch ſeine Berufsarbeiten hatten in ihm jenen mächtigen Hang zum Wohlthun geſchwächet. Seine Arbeiten ſchienen ihm nur menſchlicher Beruf; aber Thränen abtrocknen und dem Leidenden die hülfbegierige Hand bieten, der Beruf kam unmittelbar von Gott. Selten wars, daß ihm ein Tag vergieng, den er nicht durch eine Handlung der Menſchenliebe ausgezeichnet hätte. Schlimm war es nur, daß

ſ

ſeine unzählig vielen widrigen Erfahrungen ihm immer noch nicht das ſo nothwendige Maß von Behutſamkeit gegeben hatten, ohne welches man gemeiniglich ein Opfer ſeiner Güte wird. Hier iſt nicht die Rede von der Kleinlichkeit, mit welcher ein Kaſſenhüter für ſeine Sicherheit ſorgt, ehe er irgend einem Manne ein Dutzend Louisd'or anvertrauet, — denn zur Kleinlichkeit ſind die Emmeriche ſchlechterdings nicht gemacht: ſondern nur von der Behutſamkeit bey ſo wichtigen Hülfsleiſtungen, wodurch er ſich ſelbſt in Gefahr ſetzte. Das öftere Lehrgeld, welches er hierin hatte geben müſſen, war völlig fruchtlos für ihn verſchwendet. Jetzt aber erhielt er eine Lektion, die ihm zu ſchmerzlich war, als daß ſie ohne Wirkung bleiben konnte.

Ein junger Deutſcher, den er in Paris kennen lernte, benutzte eine Gelegenheit, ihm in gedachter Stadt einige Gefälligkeiten zu erzeigen, die zwar an ſich von keiner Wichtigkeit, ihm aber damals ſehr willkommen waren, und noch mehr Werth durch die feine Art erhielten, womit ſie erzeigt wurden. Dieſen Mann traf er bald nach ſeiner Zurückkunft in B* wieder an, und der Fremdling wußte ſich bey unſerm Emmerich ſo in Gunſt zu ſetzen, daß beyde in kurzem ein Herz und eine Seele wurden. Herr Z*, ſo hieß der Fremde, entſchloß ſich, ſeinem Vorgeben nach aus Liebe zu Emmerich, ſich in B* zu fixiren, wofern es ihm glückte daſelbſt in Dienſte kommen zu können. Dieſe Bedingung war in Emmerichs Augen eine Kleinigkeit; er führte ihn in die beſten Häuſer ein, er ſetzte ſeine Freunde in Bewegung, und nach wenig Monaten hatte Herr Z* eine Stelle beim Zollweſen, die zwar nicht ſehr einträglich, aber mit guten Ausſichten verbunden war. Der Mann zeigte ſich etliche Jahre hindurch brauchbar und thätig, überdem war er geſchmeidig und einnehmend, und wußte ſich bey denen, die ihm vorwärts helfen konnten, theils einzuſchmeicheln, theils wichtig zu machen, während Emmerich ſich auf das nachdrücklichſte für ihn verwandte, ſo, daß er gerade um die Zeit als Emmerich um Adelaïden anhielt, zu einer höheren Stelle ernannt wurde. Aber bey dieſem neuen Poſten hatte er eine Kaſſe unter Händen, mithin war Bürgſchaft erforderlich, und Emmerich beſann ſich keinen Augenblick dieſelbe für ſeinen Freund zu übernehmen. Er würde ſie ohne Bedenken übernommen haben, wenn er auch mit ſeinem Kopfe hätte kaviren müſſen, ſo ſehr hielt er ſich nach ſo vielen Jahren von der Rechtſchaffenheit des Herrn Z* überzeugt.

Indeſſen lief das ewige halbe Jahr zu Ende, von dem ſich der Eigenſinn ſeiner künftigen Schwiegermutter nichts abdingen laſſen wollte, und über vierzehn Tage ſollte die Heirath vollzogen werden, als ſich eine Begebenheit zutrug, die ſeinem ganzen Schickſale unvermuthet eine andre Wendung gab. Emmerich hatte keinen Menſchen, in den er ein ſo unbegrenztes Vertrauen ſetzte, als in ſeinen Friedrich. Er bediente ſich deſſelben zum öftern, und zwar mit Vorwiſſen ſeines Chefs, wenn er Papiere von großer Erheblichkeit und die das tiefſte Geheimniß erforderten, abzuſchreiben hatte, da der Menſch eine recht gute Hand ſchrieb, was er abſchrieb ſelten verſtand, und wenn ers auch verſtanden hätte, nur deſto verſchwiegner geweſen ſeyn würde. Bey ſolchen Geſchäfften war Friedrich in dem Kabinet ſeines Herrn, vnd mußte, wenn dieſer etwan unterdeſſen ausgieng, ſich in demſelben verſchließen, um vor der Zudringlichkeit ſeiner Kamaraden geſichert zu ſeyn. Dieſe mußten dann um ſo mehr glauben, daß Friedrich nicht zu Hauſe ſey, weil Emmerich beſtändig, auch wenn er ſelbſt in dem daranſtoßenden Zimmer war, ſein Kabinet verſchloſſen hielt.

Eines Tages war Friedrich in dieſem Kabinete beſchäfftigt, und Emmerich gieng zu ſeiner Braut, um eine Stunde die er übrig hatte bey ihr zu verleben. Er fand den Juſtizrath im Begriff mit ſeiner Schweſter einen Beſuch abzuſtatten, und ſein Mädchen, welches über Kopfweh klagte, auf einem Ruhebette. Wir wollen ihn dort einen Augenblick verlaſſen, um zu erzählen was indeſſen zu Hauſe vorgieng. Kaum war Emmerich eine Viertelſtunde abweſend, ſo hörte Friedrich jemanden leiſe die Thür des Wohnzimmers ſeines Herrn öffnen. Das machte ihn aufmerkſam. Er ſah durchs Schlüſſelloch, und erkannte einen von Bornwalds Bedienten, der ſich der Thür des Kabinets näherte, und mit großer Behutſamkeit verſchiedne Dieteriche an dem Schloſſe deſſelben verſuchte. Friedrich erſtaunte, und zog ſich hinter die Thür, um den Kerl ſtracks zu überfallen, wenn es ihm glückte das Schloß zu öffnen. Das Schloß ſprang endlich auf, und ſo wie der Bube hereintrat, hatte Friedrich ihn bey der Kehle und zur Erde. Der Kerl war erſchrocken; Friedrich ſetzte ihm ein Knie auf die Bruſt, hielt ihn bey der Gurgel, und rief aus Leibeskräften um Hülfe. Sein Geſchrey brachte bald das ganze Haus zuſammen; Herr Bornwald ſchloß augenblicklich, daß der Menſch nicht um zu ſtehlen gekommen ſey, denn im Kabinete war nichts was ſeine Habſucht reizen konnte, wohl aber genug in den Zimmern durch die er ſich geſchlichen hatte. Da nun der Kerl auf alle Fragen ſtumm blieb, ſo befahl er, ihn zu durchſuchen, und man zog einige Pakete Schriften nebſt etlichen Dieterichen und falſchen Schlüſſeln aus ſeinen Taſchen. Bornwald entſetzte ſich, als er einen Blick in etliche dieſer Papiere warf; er ließ das Geſinde hinausgehen, und drang in den Kerl um zu geſtehen von welcher Hand er ſie empfangen habe? Der Elende ſchwieg mit der äußerſten Hartnäckigkeit, und Herr Bornwald gab Friedrichen ſchon Befehl nach der Wache zu ſchicken, als Emmerich hereintrat, der ſeine Braut verlaſſen hatte, in der Meinung, ein wenig Ruhe würde ihren Kopfſchmerz ſicherer vertreiben als ſeine Unterhaltung. Emmerich wußte nicht wie ihm geſchah, als er die ganze Bornwaldſche Livree bis auf die Stallknechte und Küchenjungen in ſeinem Vorzimmer traf. Noch mehr erſtaunte er, als man ihm ſagte, was in ſeiner Abweſenheit vorgefallen ſey. Er eilte hinzu, und ließ ſich von Friedrich den ganzen Verlauf erzählen; darauf ſah er die Papiere flüchtig durch, und es war ihm nicht zweifelhaft, zu welchem Endzweck ſie hatten dienen ſollen. "Mein Sohn, ſprach er mit der größten Sanftmuth zu dem Gefangnen, was habe ich Ihm gethan, daß Er auf augenſcheinliche Gefahr an den Galgen zu kommen, mich ins Verderben ſtürzen will? —"

Dieſe liebreiche Anrede wirkte mehr auf den Unglücklichen, als Bornwalds Drohungen.

"Ich ſehe, fuhr Emmerich fort, daß Er die Abſicht hatte, dieſe Papiere in meinem Kabinet zu verbergen, und errathe ſehr leicht wer Ihm den Auftrag gab. Unglücklicher junger Mann, wie konnte Er zu einem ſo heilloſen Verbrechen ſich mißbrauchen laſſen? Wie ſoll ichs jezt anfangen, Ihn vom Galgen zu retten? —"

Der arme Teufel, der ſich ſeine That wohl nicht ſo ſchlimm vorgeſtellt haben mochte, fiel auf ſeine Knie und gelobte alles zu geſtehen, wenn Emmerich ihn allein hören wollte.

"Alles was Er mir ſagen kann, errathe ich zur Gnüge, aber ich werde nichts von Ihm hören, als was Er mir in Gegenwart dieſer Herren freiwillig ſagt."

Außer dem Herrn Bornwald und ſeiner Gemalinn befanden ſich Herr Burgmann, verſchiedne Komptoirbediente, und ein paar angeſehene Männer zugegen, welche gerade bey Bornwald zum Beſuche waren als Friedrich Lerm machte.

"Sein Geſtändniß, fuhr Emmerich fort, kann mir nichts weiter nützen, denn ich habe die Beweiſe Seines Verbrechens in Händen. Aber vielleicht iſt es Ihm nützlich, wenn Er die Wahrheit jetzt und ungezwungen ſagt, die Er außerdem wohl auf der Tortur wird ſagen müſſen; vielleicht finde ich in Seiner Ausſage Gründe, die mich bewegen Ihn den Gerichten nicht zu übergeben. Hat er bloß wider mich geſündigt, ſo will ich ſuchen Ihn zu retten."

Der Menſch wußte ſo gut als jemand im Hauſe, daß Emmerichs Wort für hundert Eide galt, und beichtete los. Der Kammerdiener eines vornehmen Mannes, den er nannte, habe ihm hundert Thaler und eine Unterofficierſtelle verſprochen, wenn er dieſe Papiere in des Legationsraths Kabinet verſtecken wolle. Funfzig Thaler habe er auf die Hand bekommen; das übrige ſollte er nach der Ausführung erhalten. Er habe ſich lange dagegen geſträubt, aber die baaren zehn Louisd'or hätten ihn geblendet.

Emmerich fragte ſcharf, ob er nicht auch den Auftrag gehabt habe, ſich irgend einiger Staats-Papiere, die er im Kabinete finden könnte, zu bemächtigen? Der Menſch betheuerte mit den heiligſten Schwüren, daß das nicht ſey, und daß er die lautere Wahrheit geſagt habe. — "Die Spitzbuben verſtanden ihr Handwerk nicht! ſprach Emmerich lächelnd. Indeſſen iſt mir das um Seinetwillen lieb. Er hat bloß mir ſchaden wollen und nicht dem Staate." — Darauf begab er ſich augenblicklich zum Chef ſeines Departements, dem Grafen von X*, und berichtete ihm den Vorfall mit Einhändigung der Papiere, viere, die, wenn ſie bey Emmerich gefunden wären, ihn eines verbotnen Briefwechſels, der Landesverrätherey und des Majeſtätsverbrechens ſchuldig machen mußten. Der Miniſter entſetzte ſich vor der ungeheueren Nichtswürdigkeit, die zu ſo ehrloſen Ränken ſich erniedrigen konnte. "Ich mache Ihre Sache zu der meinigen! rief er. Sie ſollen eine Genugthuung haben, die jeden Buben in Schauder ſetzen ſoll!" Emmerich ſtellte ihm vor, daß es hinlängliche Genugthuung für ihn ſey, ſeine Feinde von innerer Scham verzehrt zu ſehen; er hoffe nach dieſem vereitelten Anſchlage Ruhe zu haben, dahingegen er tauſendfache Verfolgung beſorgen müſſe, wenn Se. Excellenz bey dieſem Vorſatze beharreten. Er habe zu viel heimliche Feinde, als daß ſie auf Einen Streich niederzuſchlagen wären, und Aufſehen in dieſer Sache würde ihm noch mehrere erwecken, denen er am Ende nicht gewachſen ſeyn möchte. Da zudem das Unglück verhütet ſey, ſo wünſche er lieber von Sr. Excellenz die Erlaubniß, verzeihen zu dürfen. — Der Miniſter bewunderte die Großmuth eines Mannes, der ſchon längſt ſein Liebling geworden war, und führte ihm zu Gemüthe, die innere

Scham würde ohne Zweifel den Durſt nach Rache erwecken, und die öffentliche Sicherheit fordre ein Exempel. Auf eben die Art wie man zu Emmerichs Kabinet gedrungen ſey, würde man auch zu dem ſeinigen dringen können; zudem ſey dem Staate daran gelegen zu erfahren, wie man zu den Papieren gekommen ſey? Der Eigenthümer derſelben ſey offenbar ein Staatsverbrecher und Verräther, u. ſ. w. Kurz, er beſtand auf ſeinem Kopfe, die Sache als ſeine eigne zu behandeln, und machte den Anfang damit, ſtehenden Fußes den angeſchuldigten Kammerdiener und den Bornwaldſchen Bedienten in Verhaft nehmen zu laſſen. Emmerich bat für den letzteren, dem er unter der Bedingung eines offnen Geſtändniſſes Schutz verſprochen hatte: und der Miniſter erklärte ſich, daß er auch in Abſicht dieſes Verſprechens in Emmerichs Stelle treten wolle.

Emmerich gieng nach Hauſe, und ſo ſehr er Gott in ſeinem Herzen dankte, daß eine ſo fürchterliche Gefahr von ihm abgewendet war, ſo war er doch mißvergnügt, daß es nicht bey ihm ſtand die Sache zu unterdrücken. Er konnte ſich nicht überwinden vor der Wohnung des Juſtizraths vorbeyzugehen, ohne wenigſtens zu ſehen ob Adelaidens Kopfweh nicht etwas nachgelaſſen habe? — Da er in dieſem Hauſe aus und einzugehen gewohnt war als ob er zu demſelben gehörte, ſo ſtieg er ohne ſich aufzuhalten die Treppe hinauf, die zu dem Zimmer ſeiner Braut führte. Er ſchlich auf den Zehen und öffnete die Thür ſo leiſe wie möglich, um ſie nicht zu ſtören wenn ſie vielleicht eingeſchlummert wäre: aber — als er den Kopf hinein ſteckte — — Ich weiß nicht wie ich das erzählen ſoll, was er ſah und ſeinen Augen kaum glaubte. Der Leſer mag es aus der Folge errathen.

Herr Z* raffte ſich zuerſt von dem Ruhebette auf, und griff in der erſten Beſtürzung nach dem Degen. Emmerich, der vor Tauſenden den unſchäzbaren Vorzug hatte nie vom Zorn überwältigt zu werden, und dennoch ſeiner Sache nie etwas vergab, unterlief ihn ſchnell, und drehete ihm den Degen aus der Hand. Mit eben der Gelaſſenheit zerbrach er denſelben, warf dem Elenden die Stücke ins Geſicht, und verließ das Zimmer ohne das verächtliche Paar des mindeſten Vorwurfs zu würdigen.

Nichts glich dem Schmerze der in ſeinem Buſen wüthete. Er eilte nach Hauſe, und kam gerade in dem Augenblicke, wie die Wache den Bedienten wegführte. “Unglücklicher, rief er; faſt wollt ich, Dein Verbrechen wäre Dir gelungen!” — Herr Bornwald kam ihm entgegen und bezeugte ihm ſeinen Verdruß, daß einer von ſeinen Leuten ſich zu einer ſo ehrloſen Unternehmung hatte mißbrauchen laſſen. — “Wer es geweſen wäre, rief Emmerich: es würde immer ein Menſch geweſen ſeyn! — Ah! das ſind ſie alſo, die Menſchen, die ich ſo innig liebte! für die ich alles that! für die ich alles aufopferte!”

Bornwald ſchloß ihn in ſeine Arme; er wand ſich ſchaudernd los. Louiſe wünſchte ihm Glück daß er den Anſchlägen ſeiner Feinde entgangen ſey; “Wollte Gott, rief er, daß ſie mich getroffen hätten!! O mein Vater! mein Vater! hätte ich dir geglaubt!”

Damit riß er ſich von ihnen los, und floh auf ſein Zimmer. Beyde folgten ihm. “Was iſt Ihnen, mein theuerer Freund?” ſprach Bornwald

wald. — "Freund!" — wiederhohlte Emmerich bitter. — "Ihnen iſt etwas außerordentliches begegnet!" ſprach Louiſe und nahm liebreich ſeine Hand. — "Nicht doch, Madam! Alles iſt ſehr in der Ordnung, — wie mirs mein Vater vorher ſagte. Der Freund der mich umarmt iſt eine Schlange! die Hand die mich umfaßt verbirgt einen Dolch! Das Weib an deren Buſen . . . . O Gott! o Gott! — — Sehen Sie, das alles iſt ſehr gewöhnlich. Mein Vater ſagte mirs ehe er mich hierher führte *). Es ſind ſeine eigenen Worte." —

Louiſens Scharfſichtigkeit fand Licht genug in dem ſchmerzlich abgebrochnen: Das Weib, an deren Buſen . . .! Sie drang in ihn; ſie wagte einige Muthmaßungen, und brachte ihn endlich dahin, daß er ſeine Geſchichte erzählte. Jedes Wort ſchien ſein Herz zu zerſchneiden, und ſo kurz ſie war, fehlte ihm dennoch der Athem.

"Was hab ich Dir geſagt?" ſprach Louiſe zu ihrem Gemal.

"Das hätte ich nimmer geglaubt!" erwiederte Bornwald.

---

*) Kap. 24.

Beyde ſuchten den Schmerz ihres Freundes zu beſänftigen, und ließen ihn bemerken, wie viel Urſache er habe froh zu ſeyn, daß er dieſe Entdeckung noch zu rechter Zeit gemacht hatte. — „Ich bin raſend geweſen! rief Emmerich. Hätte ichs nicht vorher wiſſen müſſen, daß eine ſolche Erziehung nichts als eine Heuchlerinn bilden konnte? — Auch bedaure ich das Mädchen indem ich es verachte. Aber Z*! die Schlange die ich in meinem Buſen wärmte! der Nichtswürdige den ich mit Wohlthaten, mit Freundſchaft überhäufte! deſſen Glück ich gemacht habe! den ich in meinem Herzen trug .... Bornwald! Louiſe! hören Sie meinen Entſchluß! Wer die Menſchen kennt, muß ſie verachten. Jezt erſt, nun ich perſönliche Erfahrung habe, wird mir das lehrreich was ich anderweitig wahrnahm. Ich lege meine Bedienung nieder; ich verlaſſe B*, ich ſuche einen einſamen Winkel, wo es keine Undankbare, keine falſchen Freunde, keine decenten Damen, keine Adelaiden und keine Juſtizminiſter gibt."

Alles was ſie vorbringen konnten dieſen Entſchluß zu bekämpfen, war tauben Ohren geprediget.

digt. Am folgenden Morgen war ſein erſtes Geſchäfft, Adelaidens Ring einzuſiegeln und ihn dem lieben unſchuldigen Kinde zurückzuſenden. Friedrich kam wieder mit dem Bericht, er habe in des Juſtizraths Hauſe alles in der äußerſten Verwirrung gefunden. Mamſell Adelheid ſey geſtern Abend ordentlich wie andre Leute zu Bette gegangen, und werde dieſen Morgen vermißt, ohne daß ein Menſch wiſſe wohin ſie geſtoben oder geflogen ſey. — Emmerich hörte dieſe Zeitung ſehr gleichgültig an.

Sein zweytes Geſchäfft war, eine Bittſchrift aufzuſetzen, in welcher er um ſeine Entlaſſung anhielt. — Ehe er ſie noch zu Stande gebracht hatte, trat Bornwald ſchon mit der Nachricht herein, daß Herr Z* verſchwunden ſey. Ohne Zweifel hatte Adelheid ſich nicht getrauet den Sturm auszuhalten, den ſie von ihrer Mutter befürchten mußte, noch der Schande die Stirn zu bieten die ihrer wartete; und Z* dem es ſonſt nicht an Herz fehlte, war doch vielleicht wohl nicht frech genug Emmerichs Anblick zu ertragen. Vermuthlich waren ſie mit einander entflohen; — wenigſtens machte Herr Bornwald dieſe Anmerkung; denn Emmerich ſchien für alles in der Welt fühllos geworden zu ſeyn. — Er vollendete ſein Memorial, und übergab es noch deſſelbigen Tages.

Der Landesherr ſchlug ihm ſeine Bitte rund ab, aber auf eine ſo ehrenvolle Art, die den ehrgeizigſten Menſchen befriedigen konnte. Er erhöhete ſeine Beſoldung, verſprach ihm — was er nicht wünſchte, ſtrenge Gerechtigkeit wegen der Kabinetsſache, und was er noch weniger wünſchte, Beförderung; auch kaſſirte er ſeine Kaution für den entlaufenen Z*, der, wie ſichs von ſelbſt verſteht, den Kaſſenbeſtand nicht zurück gelaſſen hatte. Zum Glück belief ſich derſelbe damals nur etwa auf anderthalb tauſend Thaler: aber auch dieſe Summe würde Emmerichen etwas verlegen gemacht haben.

Er erkannte in dieſer Gnade ſeines Herrn ohne Schwierigkeit die Finger des Grafen von X* und wußte es ihm in ſeinem Herzen keinen Dank. Schmerzlich bereuete er es jezt, ſich einen Herrn gegeben zu haben, und betrachtete ſeine Berufsarbeit als Sklaverey. Er entzog ſich faſt allem Umgange, aber indem er die Menſchen herzlich verachtete, hörte er nicht auf ihr Wohlthäter zu ſeyn.

Wenige Wochen nachher wurde ſein Herz von einer andern Seite angegriffen. Der alte Amtmann Emmerich ſchrieb ihm, ſein gutes Weib ſey dem Tode nahe, und bloß der Wunſch den Liebling ihres Herzens noch einmal zu umarmen, ſcheine ihre Seele noch aufzuhalten. — Wäre ſie wirklich ſeine Mutter geweſen, ſo hätte Emmerich Marien unmöglich zärtlicher lieben können. Er bat ſtehendes Fußes um Urlaub, erhielt ihn, und flog nach Hellerſen. Wie ſchlug ſein Herz, als er die Oerter wieder erkannte, wo er vormals als Knabe ſpielte! Hier war es, wo er wirklich goldne Tage gelebt hatte! — wo er, auf den Umgang mit wirklich guten Menſchen eingeſchränkt, ſeines Lebens und jeglicher Freude wirklich mit ganzer Seele genoß, weil er in ſeiner glücklichen Unwiſſenheit keine Ahnung hatte, daß es böſe Menſchen gebe. — Jetzt? O wie war ihm ſo ganz anders! Unaufhörlich ſchallte ihm jene Lehre ins Ohr, die ihm ſein Vater vor ſeiner erſten Ausflucht gab: Unter den Menſchen leben lernen heißt, ſich vor ihnen hüten lernen — Schreckliche Lehre für einen Mann, der es lebendig fühlt, daß vor ihm ſich niemand zu hüten brauche! ſchrecklicher noch, jezt, da er auf ſeine Koſten gelernet hatte, wie richtig ſie ſey! — Mit Wehmuth dachte er an Klärchen zurück; mit Abſcheu und Schauder an Adelheid und Z*. Wie hatte er dieſe geliebt! wie ganz ſein Glück auf ihre Herzen geſezt! — und wie hatten ſie ihm gelohnt! — Zwar in Abſicht des Mädchens fand er ſich ſelbſt in höherem Grade lächerlich als ſie ſtrafbar war. Konnte er erwarten, daß das albernſte Weib unter der Sonne mit der albernſten Methode aus ihrer Tochter ein keuſches Mädchen und ein edles Weib gebildet haben könne? Hätte er nicht in dieſe große Simplicität bey ſo vielem Verſtande, in dieſe überſpannte Sittſamkeit die an das Kindiſche grenzte, bey einem Mädchen von zwanzig Jahren ein beſcheidnes Mißtrauen ſetzen müſſen? — Er fühlte jezt ſein Unrecht, daß er ein in ſo ſteifer Zucht erzognes Mädchen auf ihr unſchuldiges Geſicht hin für ein Muſter der Unſchuld gehalten hatte; noch mehr, er fand, daß, wenn er als Konſiſtorialpräſident über Adelheid zu Gericht ſitzen müßte, er nicht ſowohl ſie, als vielmehr die Mutter ſtrafen würde, und das aus Gründen, die wir unſern Leſern wohl nicht aufzuzählen brauchen. Eine ſolche Erziehung, wo eine Mutter affektirt das keuſche Ohr ihrer Tochter nicht einmal mit dem Worte Braut oder Ehe zu beflecken, und vielleicht gar es dahin gebracht zu haben glaubt daß ihr erwachſenes Mädel — trotz der Stimme die in ihrem Buſen ſpricht, trotz dem Feuer das durch ihre Adern ſtrömet, noch immer nicht den mindeſten klaren Begriff mit dieſen und andern hierher gehörigen Wörtern verbindet, — eine ſolche Erziehung iſt das wirkſamſte Mittel die Neugier zu reitzen und ſchlummernde Wünſche zu wecken. Das hatte Emmerich zwar immer für wahr gehalten, aber nie in ſeiner ganzen Stärke auf Adelaiden angewandt. Er war in der That ſo treuherzig geweſen, ſie — nicht eben bis zum Kindiſchen unwiſſend, aber doch vollkommen unſchuldig zu glauben; er hatte ihr eine ſo tiefe Verſtellung nicht zugetrauet; — und ihr ſanftes Erröthen für ein Werk der Kunſt zu halten, das ihr zu Gebote ſtände wie ſonſt den Schönen die Thränen, daran hatte er nie gedacht. Und das war es, was er ſich nunmehr bitter vorwarf, da ers mit Händen greifen konnte, daß die phyſiſchen Experimente, über welchen er ſie mit dem Herrn Z* ertappt hatte, nicht die erſten waren die ſie jemals machte, ſondern nur Wiederhohlungen alter Studien; denn eine Stunde vorher hatte er ſie als das ſittſamſte Mädchen verlaſſen, und in einer Stunde wird man nicht alles. Es war klar, daß Adelheid ſehr jung ſchon angefangen haben mußte, ſich auf die Heucheley zu legen. — Er begriff Adelaiden ſehr gut. — Aber Z*, mit dem er ſo lange durch die Bande der zärtlichſten Freundſchaft verbunden war, den er zu kennen glaubte wie ſich ſelbſt, auf den er gerechnet hatte wie auf ſich ſelbſt, dem er ſein Vermögen, ſein Leben, ſeine Ehre, ja, dem er ſelbſt Adelaiden anvertraut hätte, wie er ſo tief hatte ſinken können, das begriff er ſo wenig, als Leute von Ehre heutiges Tages begreifen werden, wie jemand ein ſo völlig ehrloſer Dieb ſeyn mag als Chriſtian Gottlieb Schmieder in Karlsruhe; *) und ſo wenig ſichs begreifen läßt, wie jemand ſo ganz nichts auf ſeine eigne Ehre halten kann, die Räubereyen eines ſo unter den allerverächtlichſten Ausdruck hinunter ſchamloſen Auswurfs der Nichtswürdigkeit durch Verbreitung und Ankauf ſeiner Nachdrücke zu unterſtützen? —

---

*) Meinen edleren Leſern, (die, ſo ſich mit geſtohlner Waare beſudeln, wiſſen es wohl ohne mich, und früher als ich, da ich ſelbſt es nur aus

Mit ſolchen Betrachtungen flog er durch die glücklichen Gefilde, in welchen er als Knabe ſei-

nen

aus des Herrn Prof. **Walch's** Vorrede zum zweyten Theil ſeines **Genealogiſch-hiſtoriſchen Leſebuches** erfuhr;) meinen edleren Leſern alſo, die ſich nicht zu Helfershelfern des Diebsgeſindels herabwürdigen, muß ich wohl die faſt unglaubliche Nachricht nicht verhalten, daß der vorhergehende Band dieſer Papiere, der darin enthaltenen Lobrede auf Schmiedern und ſeines Gleichen ungeachtet, auf friſcher That nachgedrukt ſey. — Dieß Faktum wird hoffentlich den mir unbekannten Gelehrten, der mein Buch im 92ten B. der A. D. Bibl. ſo nachſichtsvoll beurtheilte, überzeugen, daß dieſe Lobrede wenigſtens nicht zu **heftig** ſey. Zu **lau**, darin pflichte ich dieſem Kunſtrichter um deſto williger bey, da ich jetzt überzeugt bin, dies Wort ſey verſchwendet, wenn man es an Leute verliert, die man beſſer ihrer eignen Ehrloſigkeit überläßt. M.

nen Unterhalt der dankbaren Erde abgewinnen half. "Wills Gott, rief er, ſollen mir jene Zeiten wiederkehren, in denen ich beneidenswürdig war!"

Der Poſtillion glaubte, dieſe Apoſtrophe, von der er nichts verſtand, ſey an ihn gerichtet geweſen. — "Wo bleeſt?" *)

Emmerich erwachte wie aus einem Traume, Er ermahnte den Schwager, ſcharf zu zufahren, und in wenig Minuten hielt er auf Vater Emmerichs Hofe.

---

*) Wie beliebt?

Hundert und erſtes Kapitel.

Welches in dieſer Geſchichte das letzte iſt.

Der ehrwürdige Greis eilte ihm ſo ſchnell entgegen als ſeine Jahre es erlaubten, und überraſchte ihn mit der frohen Nachricht, daß die Krankheit ſeiner Gattinn ſeit etlichen Tagen eine glücklichere Wendung zu nehmen ſcheine. Ein großes ſchönes Mädchen, ganz das Bild der ſanften Maria empfieng und unterhielt ihn, während der Vater hingieng ſein gutes Weib auf den Anblick ihres Lieblings, an dem ihr ganzes Herz hieng, vorzubereiten. Emmerich begrüßte die junge Maria als ſeine Schweſter; des Mädchens Roſenwange färbte ſich purpurn; es war das erſtemal daß dieſe ſanft ſchwellenden Lippen von einem männlichen Munde berühret wurden. — "Du erinnerſt Dich meiner noch, liebe Marie?" — "O ich erkannte Dich gleich. Ich würde Dich gekannt haben, wenn auch die Mutter Dein Bild nicht hätte. Aber geh! Du haſt Deiner Marie lange nicht geſchrieben." — "Ich hatte ſehr viel Verdruß, liebes Mädchen! Hat der Vater Dirs nicht erzählt?' — 'Der Vater? o er ſagt uns nichts was uns Kummer macht." — "Der gute Vater! Wie glücklich biſt Du, Marie!" — "Emmerich, was hindert Dich, eben ſo glücklich zu ſeyn? Glaub mir, Lieber, bleib hier bey uns! Geh nicht wieder in die häßliche große Welt, wo Du Verdruß haſt! .. Weiſt Du wohl? ich war noch ein Kind als Du wegreiſeteſt, nicht viel über acht Jahre alt, aber ich .... Sieh Emmerich, da ſteht die alte Eiche noch wo ich um Dich her ſpielte, und wo Du mir immer erzählteſt Ein paarmal ſchon wollte er ſie weghauen laſſen, der Vater, weil ſie alt iſt: aber ich bat ihn es nicht zu thun. O, ſie erinnerte mich immer an Dich und an unſere Kindheit!.... Nein, ich hätte von — dem Baume nicht wegreiſen können, Emmerich!"

Der Amtmann unterbrach ſie und führte ihn zu der Kranken.

Mit jeder Stunde wuchs Emmerichs Verlangen nach der ſüßen Ruhe die hier alles athmete. Er verbarg es dem Amtmanne nicht, der ihn auch zwar deßwegen nicht tadelte, aber doch ihm vorſtellte, er habe noch zu wenig gethan, und der Welt noch nicht genug genützt, um ſchon Anſpruch auf Ruhe machen zu wollen. Bornwalds Briefe ſagten ungefähr daſſelbe, und führten ihm noch zu Gemüthe, es ſey unverantwortlich, ſo viele Gelehrſamkeit und Talente in Einſamkeit und Unthätigkeit begraben zu wollen. — Aber die beyden Marien waren unter der Hand ganz anderer Meinung. Sie unterhielten ſich oft mit ihm über ſeine widrigen Schickſale die er ihnen erzählt hatte, und die Mutter nährte ſeinen Widerwillen gegen den Strudel der großen Welt und des Hofes durch paſſende Anmerkungen, die ihm noch gründlicher ſchienen als ſie waren, da ſie ſeiner Laune ſchmeichelten; und die Tochter mit ihren unſchuldigen Liebkoſungen und mit ihrem naifen Geſchwätz befeuerte ſeinen Wunſch, unter ſo kunſtloſen und unverderbten Menſchen zu leben. — "Geh nicht wieder nach dem häßlichen B*, wo die Leute ſo bös ſind! ſagte die ſüße Schwätzerinn. Sey lieber kein vornehmer Mann mehr, wenn die vornehmen Männer und die vornehmen Mädchen ſo wenig taugen! Hier bey uns, mein lieber der Bruder, hätte Dir gewiß kein Menſch Dein Kabinet erbrochen; und das kannſt Du mir glauben, Emmerich, von allen unſern Mädchen wird keine eine Adelheid ſeyn mögen. — Hörſt Du, Lieber, wirf den Treſſenrock weg; Du ſiehſt wie unſere Mutter recht wieder auflebt ſeitdem Du hier biſt. Sie wird ſterben wenn Du wegreiſeſt. Der Vater wird ſie nicht lange überleben, — gewiß grämt er ſich todt, und Deine arme Maria hat dann keinen Freund mehr als die alte Eſche, — und die kann nicht mit mir weinen! —"

"Liebes Mädchen, rief Emmerich gerührt, wie hart läſſeſt Du michs fühlen, daß ich einen Herrn habe!"

"Schreib an ihn, lieber Bruder! O, ſie ſind doch auch Menſchen, dieſe Herrſcher! Stell ihm das alles nur recht vor! Willſt Du, Emmerich? Nicht wahr, Du willſt?"

"Ah! wenn es mit meinem Willen ausgerichtet wäre! —"

Indeſſen ſchrieb er an den Grafen von X* und an ſeinen Gönner, den Baron von K*, und beſchwor ſie ſo dringend ihm ſeine Dimiſſion auszuwirken, als dieſe Herren wohl noch nie um Beförderung gebeten ſeyn mochten. — “Was iſt mit dem wunderlichen Kopfe anzufangen? rief der Graf. Der Menſch hätte ſein Glück machen können!” — Emmerich erhielt ſeine Entlaſſung in ſehr gnädigen Ausdrücken, und nach der Sitte des Hofes zu B*, mit Zuſicherung einer Penſion, die faſt ſo beträchtlich war als ſein Gehalt, doch unter der Bedingung, daß er ein gewiſſes Geſchäfft, welches einen Mann von großer Kenntniß und Geſchicklichkeit erforderte, und wozu ihn der Graf in ſeiner Abweſenheit als das tüchtigſte Subjekt vorgeſchlagen hatte, zuvor berichtigen ſollte. Der Graf hatte ihn in Vorſchlag gebracht, nicht nur weil er ihn wirklich für den rechten Mann hielt, ſondern noch mehr um ihn zu poußiren, denn der Auftrag war von der Art, daß Emmerich einige Zeit in dem Kabinete und unter den Augen des Souverains arbeiten mußte.

So gern Emmerich es anders geſehen hätte, ſo konnte er doch eine ſo ehrenvolle Bedingung nicht ausſchlagen. Seine Mutter ſchien außer Gefahr, und die ſüße Hoffnung ihn bald wieder zu ſehen, machte ihr die Trennung erträglicher. Ihm wurde ſie troz dieſer Hoffnung ſchwer, und er war nicht der Einzige der es bemerkte, daß der Abſchied von der jungen Maria ihn mehr koſtete als alles übrige.

Nach einer Abweſenheit von vier Wochen kam er in B* an, und ehe zwey Monate vergiengen war er mit ſeinen Arbeiten fertig. Der Fürſt bezeigte vorzüglich mit einer wichtigen Deduktion ſo viel Zufriedenheit, daß er ihm eine reiche Doſe mit ſeinem Porträt gab, und — was Emmerich gern verbeten hätte — ihn zum geheimen Juſtizrath ernannte. Er verſicherte ihn dabey ſeiner Gnade, und ſezte hinzu, ſein Land und ſeine Dienſte ſollten ihm zu jeder Zeit wieder offen ſtehen, wenn er einmal der Retraite müde werden ſollte. Er bot ihm ſogar an, ihn als Chargé d'Affaires an einen auswärtigen Hof zu ſenden, wenn vielleicht bloß ein aus perſönlichen Beſorgniſſen entſtandner Widerwille gegen B* ihn bewogen hätte um ſeine Entlaſſung anzuſuchen. Drey Monate früher würde Emmerich vielleicht dieß huldreiche Erbieten angenommen, und um die Reſidentenſtelle in ſeinem lieben Hamburg gebeten haben; jezt erfüllten andre Plane ſein Herz. Er dankte dem großmüthigen Prinzen, nahm Abſchied von ſeinen Freunden und Gönnern, und eilte nach Hellerſen, wo bald nachher der ehrwürdige Paſtor Jacobſen die Freude hatte ihn und Marien, die holde Tochter der Natur, zur glücklichſten Ehe einzuſegnen.

Hundert und zweytes Kapitel.

Beſchluß.

Hier, wo nun Emmerichs *eigentliche* Geſchichte erſt beginnt, ſchließe ich mein Buch, — freylich nicht ganz mit gutem Willen, denn ich läugne es nicht, Emmerichen und die junge Maria in Affektion genommen zu haben. Aber lieber mag es Fragment bleiben, ehe ich mir auch von meinen Leſern zurufen laſſe, was mir beym dritten und vierten Theile ſchon ein Recenſent in der Allg. Literaturzeitung,*) deſſen Stimme (ich glaube einen unſrer beliebteſten Schriftſteller an ſeinem ihm eignen Styl zu erkennen;) mir nicht gleichgültig iſt, zurief: daß ein allzudickes Buch eine Art von Uebel ſey. — Es iſt theurer als ein dünnes; das iſt das einzige Uebel welches ich dabey ſehe, wenn das Buch ſonſt gut iſt; denn mit allen ſeinen neun Theilen iſt mir der Triſtram Schandy nicht zu dick, und Meißners Alcibiades möchte meinethalben noch vier

---

*) 1788, Februar, Numero 31.

Bände mehr haben. Auch bin ich der Meinung, ein Band mehr hätte die Biographie meines Emmerich erſt zum nützlichen Buche gemacht, anſtatt daß ſie jetzt vielleicht eine Art von Uebel iſt. Aber ſo kalt ich gegen das Stammeln der Unmündigen bin, gleichviel ob ſie Aſa fötida oder Weihrauch käuen um ihren Athem bemerkbar zu machen: ſo gern folge ich, wenn ich nur kann, dem Urtheile ſolcher Männer, denen ichs zutraue, daß ſie mein Metier und das Publikum beſſer kennen als ich.

Obgleich ich alſo bisher nichts weiter that als zeigen, auf welchem Wege, und durch welche Schickſale Freund Emmerich gerade der Mann werden konnte und mußte der er ward, und gerade ſo handeln als er handelte, da er aus ſeinem ruhigen Dorfe wieder in den Wirbel der Geſchäffte und des thatenvollen Lebens gezogen wurde um ein Land zu beglücken: ſo begnüge ich mich doch lieber, ihn nur bis zu einem Punkte geführt zu haben, wo faſt alle Romane die wir leſen (aber nicht alle die wir um uns her erleben,) ſich zu endigen pflegen, als daß ich denen Leſern, die wirklich eine Stimme haben, aus Autoreigenſinn nicht zu Willen ſeyn ſollte.

Sehr ruhig opfere ich demnach was von Emmerichs Schickſalen noch unter meinen und des braunen Mannes Papieren lag, dem Vulkan. Mit dem größeſten Vergnügen opferte ich ihm in den Kauf meine Feder!

Jedermann hat ſeinen Geſchmack und ſeine Meinungen für ſich. Es iſt immer möglich, daß manche meiner Leſer eine Fortſetzung des Emmerich gern geſehen hätten. Dieſe werden ſo billig ſeyn mich zu entſchuldigen, ſo wie ich mich bemühen werde ſie auf eine andre Art in dem nächſten Bande dieſer Papiere zu entſchädigen, wenn ſie glauben ſollten in der Kleinigkeit die ich unterdrücke, etwas eingebüßt zu haben.

Ende.

Komiſche Romane
aus den Papieren
des
# braunen Mannes
und
des Verfaſſers
des Siegfried von Lindenberg.

Siebenter Band
welcher
den erſten und zweyten Theil
des Herrn Thomas
enthält.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.
TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich, 1790.

Herr Thomas,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Erſter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich.
1790.

Herr Thomas,

eine komiſche Geſchichte.

Erſter Theil.

Herr Thomas.

Erſter Theil.

Erſtes Kapitel.

Wer der Vater des Herrn Thomas war.

Es war einmal ein feiner, kluger, und ehrlicher Mann, von weichem Herzen und ſtarkem Kopfe, der hieß mit ſeinem unbeſcholtenen Namen **Ferdinand Thomas**, — ſeitdem er ein Mann war, verſteht ſich; denn in ſeinen Knabenjahren pflegte Papa ihn kurz weg **Nandchen**, Mama **Nandel**, die Knaben aus der Nachbarſchaft aber nach Knabenart nur **Doktors Jungen** zu nennen. Den letzten Namen bekam er, weil ſein Vater der Mann im Städtlein war, der den Leuten Chinarinde wider das Wechſelfieber, Klyſtiere bey Verſtopfungen, Oxykrat beym ſchlimmen Hals, Sal volatile wenn ihnen der Kopf wehthat, und Gummi Taccamahaccae zum Räuchern zu verſchreiben verſtand, wenn ſie von Zahnſchmerzen geplaget wurden. Hob Mutter Natur die Krankheit, wie ſie zu thun pflegt ſo oft ſie kann und der Arzt es erlaubt: ſo empfing gebührendermaßen Doktor Thomas die Ehre; konnte hingegen dieſe gute Mutter der Zerrüttung des Körpers und den Arzneyen nicht obſiegen: ſo — nu, ſo war die Krankheit inkurabel; und nichts iſt ja ſimpler, als daß unheilbare Krankheiten — unheilbar ſind.

Doktor Thomas — denn da dieſes Büchlein ſo ſchnurgerade als möglich ſeyn wird, vorwärts gehen ſoll, ſo wäre es verkehrt, den Vater dem Sohne nachzuſetzen! — Doktor Thomas alſo hieß in dem ganzen Städtlein Herr Doktor, verſtand alles was ein Doktor verſtehen ſoll und muß, that alles was gewöhnlicherweiſe ein Doktor thut, kleidete ſich auch und trat einher Doktoraliter, zog daneben, trotz einem Apotheker, auf die in Zeitungen und von Quackſalbern geprieſenen, privilegiirten und nicht privilegiirten Arkane gewaltig los, und konnte bey der Gelegenheit ſogar ſich zu dem zwar alten und wahren, aber nicht ſehr geſalzenen Wortſpiele Arcana ſunt Narrcana herablaſſen, wenn ihn der Eifer übernahm: und dennoch verſtanden die guten Leutchen in der Stadt das Ding nicht beſſer, wenn ſie ihn **Herr Doktor** nannten. Denn, Du ſollſt wiſſen, lieber Leſer, Herr Thomas der alles gelernt hatte und alles ausübte was zum Doktor gehöret, war bey ſeiner großen Gelahrtheit doch nur ein Pfuſcher in der ausübenden Heilkunde, weil er zu behöriger Zeit nie ſo viel Louisd'or hatte vor ſich bringen können, als erforderlich ſind das große D. und in ihm die Weisheit der Meiſterſchaft und Zunftmäßigkeit, von den weiſen Meiſtern zu Greifswalde, Bützow, Harderwick ꝛc. gebührend einzuhandeln. Nun iſt aber bekannt, daß in dem großen D Alles ſtecke, daß der Schuhflicker mit ihm ein Doktor, und der Gelehrte ohne daſſelbe kein Doktor ſey; folglich mogte Doktor Thomas der Natur noch ſo gut zu Hülfe kommen, oder den Gottesacker noch ſo methodiſch füllen: unmöglich können wir ihn für etwas mehreres als für einen Bönhaſen gelten laſſen, ſo leid es uns um ſeinetwillen iſt, denn er war ein wackrer Mann.

Er ſelbſt wußte das nun wohl recht gut: aber er wußte auch, daß er unter Menſchen lebe und von ihnen leben müſſe; mithin fühlte er die Nothwendigkeit, die Vorurtheile derſelben gewiſſermaßen als Geſetze für ſeine Perſon gelten zu laſſen. Daher hütete er ſich den Mitbürgern ihren Irrthum zu benehmen, und erfand eine Auskunft, vermittelſt welcher er das große D ſeinem Namen beyfügen konnte, ohne ſich geradezu für mehr zu geben als er war; er ſetzte nehmlich ein kleines s hinzu, auf dieſe Art: Ds; ſchrieb aber das s ſo unleſerlich, daß es ſo gut für ein r als für beynahe jeden andern Buchſtab gelten konnte. Wer nun, ſtatt Doctorandus, aus ſeiner Abbreviatur Doctor herauslas, der — hatte es ſich ſelber beyzumeſſen. Das war ein guter Fund, ſich wider Hieb und Stich zu ſichern, wenn es ja einmal Noth thäte, welches aber ſo leicht nicht zu befürchten war, da kein einziges Kollegium medikum ihn etwas angieng, und ſein Städtlein nicht nur das unbeſtrittenſte Ius Patronatus ratione der Predigerſtellen, ſondern auch das Wahlrecht ratione jeglicher anderen Bedienung vom Conſul bis zum Lictor beſaß. Hieraus werden ſcharfſichtige und denkende Leſer nun ſchon von ſelbſt abnehmen, daß das Städtlein zu den freyen Städten des trotz aller ſeiner Sünden dennoch heiligen Römiſchen Reiches gehörte, und daß der Vater unſeres Helden das Phyſikat in dieſer Sedezrepublik bekleidete. Daß er aber zugleich, neben einigen Bierbrauern, Schuhmachern, Färbern und Gewürzkrämern, ein Mitglied Ampliſſimi Senatus war, das iſt ein Umſtand, den der Leſer bis jetzt wohl ſchwerlich ohne uns herauskalkuliren dürfte.

Es exiſtirte kein Stadtgeſetz, kraft deſſen der Phyſikus durchaus rite promotus hätte ſeyn müſſen; aber es exiſtirte ebenfalls keins, welches den Bürgern, Beyſaſſen und Schutzverwandten verboten hätte, mehr an das große D zu glauben, als an den Mann. Wie aber mancher Orten der Aberglaube herrſcht, die Beſtallung gebe den Verſtand: ſo verhielt ſichs hier mit dem Glauben an das große D; und wiewohl jeglicher Rechenſchüler wußte, daß eine Unze reinen Silbers

ohn

ohne Stempel, mehr werth ſey als ein auf beyden Seiten richtig geſtempelter Konventionsthaler: ſo würde doch wohl nur ein Kind Iſraels oder ein Goldſchmied ohne Furcht betrogen zu werden nach der erſteren gegriffen haben. So viel thut der Stempel! Das wußte Herr Thomas der Vater, und machte ſich alſo um des lieben Brodtes willen weiter kein Bedenken dabey, das D zu uſurpiren. Sein Gehalt als Phyſikus beſtand außer der Ehre und einigen ungewiſſen Accidenzien nur in funfzig Gulden, den alten Louisd'or zu neun Gulden gerechnet; und die Senatorſtelle warf mit Fas und Nefas nicht viel über funfzig Dukaten, oder drittehalbhundert Gulden ab, wenn ein Jahr das andre übertrug. Das macht zuſammen, ſaluo errore calculi, eine reine und ziemlich ſichere Einnahme von 300 Fl. oder 60 vollwichtigen Dukaten.

* * *

Zweytes Kapitel.

Practica eſt multiplex.

Wer ſich die Mühe geben will, ſechzig Dukaten in 365 Theile zu theilen, der wird finden, daß der Doktor Tag für Tag etwas über 49 Kreuzer Reichsgeld, oder nicht volle 20 Lübſchilling zu verzehren hatte, wenn kein Schaltjahr einfiel. Ein lediger Menſch würde ſich, mit Hülfe einer Bratenwitternden Naſe und der Gaſtfreyheit einiger matadoriſirender Spießbürger ſchon ſo gut damit durchgeholfen haben, als mancher geſchniegelte und gebiegelte Lieutenant mit etlichen Schillingen weniger: aber der Doktor war nicht nur kein lediger Mann, ſondern der Himmel hatte noch dazu über ihn gar reichlich ausgeſchüttet, was er oft den heißeſten Wünſchen verſagt, und ſeinen Eheſtandsgarten mit nicht weniger denn neun hoffnungsvollen Pflänzchen geſegnet, welche zwar lieblich empor wuchſen wie die jungen Fichten auf dem Harz, dahingegen aber dem Vater mehr graue Haare machten, als er mit ſeiner Allongeperücke bedecken konnte. Hieraus ergiebt ſich, daß der Doktor wohl Urſache hatte alles in Ehren zu halten, was der goldnen Praxis förderlich und dienſtlich ſeyn konnte, die den ſchmalen Biſſen zwar nicht ſo ganz abhalf, aber zu ſeinem Fixum doch ſo viel hinzuthat, daß er ſich und die Seinigen noch gut genug in Kleidung, und die Kinderchen zur Schule, der Werkſtatt des heiligen Geiſtes, halten konnte; ohne ſich eben in Schulden zu ſtecken. Die Bürgerſchaft war nicht zahlreich, und dabey zu Anfang ſeiner dortigen Praxis auf eine unverſchämte Art geſund, welches leztere entweder vom geſunden Clima und dem guten Waſſer, oder von der einfachen mit exoteriſchen Giftmiſchereyen noch unbekannten Lebensart, oder von einer gewiſſen Ruſticität in den Sitten, vermöge welcher ſelbſt die Frau Burgemeiſterinn nichts von Vapeurs wußte, oder von allen dieſen Urſachen zuſammen und noch von mehreren herrühren mogte. Genug, wenn der Himmel nicht dann und wann die Pocken oder eine andre Epidemie ins Land geſandt hätte: ſo würde jedermann dort nur vor Alter geſtorben ſeyn. So war es nun wohl dem Doktor nicht zu verdenken, daß er ſeine Egge und Pflug im Gange zu erhalten ſuchte ſo gut ſichs thun ließ, und es unter ſeinen Kollegen zu Rathe, das heißt unter den erſten Honoratioribus oder Standesperſonen, Mode machte, bey geſundem Leibe krank zu ſeyn, indem er ihnen den herrlichen Nutzen der Präſervativ- und Frühlingskuren einleuchtend machte. Ampliſſimus Senatus ſteckte mit ſeinem böſen Beyſpiele gar bald die zwote Klaſſe der Honoratiorum an, und von dieſer ſtieg allmählich die Sucht abwärts, ſo daß alles was nur nicht Handwerksburſch, Tagelöhner oder Dienſtbote war, förmlich einige Wochen hindurch arzneyete, und dieſe letzteren kleinen Leutchen wenigſtens ihr Schärflein an die kunſtmäßige Verſchreibung einer halben Drachme Jalappenpulvers mit einigen Granen verſüßeten Queckſilbers verſetzt, wagen zu müſſen glaubten, ſo oft es gegen das Aequinoktium gieng. Da handhabte er dann die Herren und Frauen, nach Maaßgabe der Komplexion, dieſen mit Kräuterweinen, jenen mit Molken, und andre mit Pyrmonter oder Selterbrunnen, wodurch nach und nach das geſunde Blut ſo herrlich geläutert, und die ſtarke, leicht zu einiger Unmäßigkeit verſührende Verdauungskraft ſo temperiret wurde, daß der Arzt ſich doch einigermaßen im Stande ſah, ſeine eigne Verdauungskraft in Uebung zu erhalten, und ſeinem Nachfolger recht hübſche Ausſichten eröffnete. Seine Einnahme vermehrte ſich von Jahr zu Jahr, und da ſich ohne des Doktors Zuthun ein wenig mehr Ueppigkeit in die Lebensart und Kochkunſt der Bürgerſchaft einſchlich, der Kaffe und Thee allgemein wurden, und ein heilloſer Weinſchenke ſeinem Krätzer durch Bleyzucker aufhalf, wie er denn auch durch eben dieſes langſame Gift ſeinem Franzbranntwein die gelbe Farbe nahm: ſo erlebte man immer mehr Beyſpiele von Leuten die an guten einträglichen chroniſchen *) Krankheiten ſtarben, und die altväteriſchen Todesfälle am Maraſmus ſenilis **) ſchienen ganz aus der Mode kommen zu wollen. Das frommete dem Doktor Thomas waidlich.

Wir haben vorhin unſern Doktor einen wackeren Mann genannt, und gleichwohl zeigen ihn ſeine Frühlings- und Präſervationskuren eben nicht von einer wackeren Seite. Das iſt wohl wahr. Aber mancher Prediger glaubt bona fide an den Beichtſtuhl, mancher Advokat an die Nützlichkeit ſeines Standes, mancher Soldat an die Würde des ſeinigen, mancher Apotheker an die Heilſamkeit ſeiner Miſchereyen, mancher Schriftſteller an den Nutzen ſeiner Schriften, mancher Fürſt an die Aufrichtigkeit ſeiner Höflinge, manche Dame an die Allmacht ihrer Reitze ꝛc. und alle dieſe Leute können bey ihrem kleinen Aberglauben ſehr wackere Leute ſeyn, während die Dame nur ſich allein gefällt, der Fürſt keine redliche Seele um ſich hat, der Schriftſteller von keinem Menſchen geleſen wird, der Apotheker die letzten Lebenskräfte oft vollends zerſtöhret, der Soldat vielfältig die Geißel des Bürgers der ihn nähren muß und die Stütze des Deſpotiſmus iſt, der Advokat legaliter die Beutel fegt, und der Beichtiger, der die Gewiſſen zu fegen glaubt, nur ſich ſelber ein Kompliment macht. Eben ſo glaubte Herr Doktor Thomas an die Heilſamkeit der Frühlingskuren und der Molken von ganzem Herzen, ſo daß er ſelbſt, ſo oft der Lenz kam, ſeinen eignen Leichnam zum wenigſten mit einer Flaſche Seidſchützer fegte. An den feinen Ragouts war er ſo unſchuldig wie ein ungebohrnes Kind, und wider die ausländiſchen warmen Getränke erklärte er ſich bey jeder Gelegenheit. Ihnen ſchrieb er treuherzig alle die bleichen Wangen, geſchwächten Nerven, verdorbnen Magen, erſchlafften Eingeweide, ſamt jeglichem anderen Unweſen ganz allein auf die Rechnung, an denen ſeine Molken und andren das Blut verſüßenden und verdünnenden, die Schärfe korrigirenden, und die Säfte reinigenden Verwahrungskuren eben ſo ſehr Schuld waren. Die mörderiſche Brauerey des Weinſchenken hatte er durch die bekannten chemiſchen Wege längſt entdecket, und zu Rathe einen ernſtlichen Vortrag deswegen gethan, aber bey ſeinen Herren Kollegen, den wohlweiſen Schuhmachern, Schneidermeiſtern ꝛc. keinen Ingreß gefunden. Urſach deſſen: der präſidirende Herr Konſul war mit dem Giftmiſcher leiblich Geſchwiſterkind, und hätte eher die ganze Stadt ermorden, als ſeinem trauten Vetter und Buſenfreunde Ein Haar krümmen laſſen. Dafür konnte der Phyſikus nicht *).

---

*) Langwierigen.

**) Vor Alter.

Daß

---

*) Polizeygebrechen gehören in wenigen Ländern zu den ſeltſamen Phänomenen. Man weiß,

Daß er übrigens den Namen eines wackeren Mannes verdiente, erhellet unter andern auch daraus, daß der Apotheker über nahrloſe Zeiten gar bitterlich lamentirte, und nicht das liebe Brodt gehabt haben würde, wenn er nicht ne-

---

daß ſogar die Apotheken mancher Orten keiner Aufſicht und Viſitation unterworfen ſind, und daß es vielfältig auch da, wo ſie etwa alljährlich viſitirt werden, gar ſchlecht mit ihnen beſtellet ſey, wenn der Phyſikus ein unwiſſender oder feiler Geſell, oder beydes iſt. Iſts alſo ein Wunder, wenn es ganze Länder giebt, in welchen die Polizey ſich ganz und gar nicht um die Fabrikate der Weinhändler und Bierbrauer bekümmert? Erſtere können ſo viel Saccharum Saturni, Arſenik, u. dergl. m., letztere ſo viel Poſt und andre ſchädliche Dinge, die Pottaſche ungerechnet, konſumiren als ihnen beliebt; kein Menſch nimmt Notiz davon. Verſchiedene hie und da für den gewöhnlichen Gang der Natur doch zu häufig vorkommende Krankheiten ſollten doch billig die Aerzte bewegen, ihren Urſachen nachzuforſchen. — Ich kenne Einen Mann, der jährlich 10,000 Pfund Sacchar. Sat. verkauft, und an wen? — An Weinhändler.

benbey den Gewürzkram getrieben hätte. Denn der Doktor überhäufte ſeine Kunden nicht mit unnützen Arzneyen, und legte, wo ſichs irgends thun ließ, die Pharmacopoeam pauperum zum Grunde ſeiner Verordnungen, das heißt: er that was jeder rechtſchaffne Arzt thun muß, und zog die wohlfeileren Arzneyen von gleicher Würkſamkeit den theuereren vor, indem er es für gottlos und ehrvergeſſen hielt, den Apotheker auf Koſten ſeiner Patienten fett zu machen. Krankheit, ſagte er, iſt durch Schmerz, durch Verſäumniß der Geſchäffte, und durch ihre unvermeidlichen Folgen im Körper ſchon Unglück genug! Es iſt genug, daß die nothwendigen Mittel Geld koſten. Der Arzt muß nicht der Dieb ſeyn, der in die Taſche des Apothekers ſtiehlt, und dem Kranken Nachwehen verurſachet, die oftmals empfindlicher ſind als die Krankheit, oder das Erbtheil der Wittwen und Waiſen ſchmählert, damit das Weihnachtgeſchenk für ihn deſto fetter ausfalle! — Dieſen redlichen Grundſätzen zufolge kurirte er manches Wechſelfieber ſtatt des theueren Kortex Peruvianus ſehr wohlfeil und gründlich mit dem ſpottwohlfeilen Os Sepiä, ließ zu den Mixturen ſtatt der unwürkſamen abgezogenen Waſſer gutes reines Brunnenwaſſer nehmen, und ſie ſtatt der koſtbaren und unnützen Syrupe mit Kandiesſyrup oder mit Zucker verſüßen, wenn es doch verſüßt ſeyn ſollte, und die Apothekertaxe lag beſtändig auf ſeinem Tiſche. Da paßte er dann dem Meiſter Baldrian gar ſcharf auf den Haſpel, und ſaß ihm ſtracks qua Phyſikus auf dem Dache, wenn der Mann ſich emancipirte nach eigner Einſicht die Taxe emendiren zu wollen als wäre ſie ein Autor klaſſikus. Auch litt er ſchlechterdings keine variante Lektionen in dieſem ehrwürdigen Texte, ſondern zwickte den Kräuterkoch nach der Tablatur, wenn er die Wohlhabenden ſchnellen wollte; beſonders wenn der Doktor das jährlich wechſelnde Stadtrichteramt verwaltete, hatte der Apotheker wohl Urſache wider die Verſuchungen des Teufels auf ſeiner Hut zu ſeyn, Herrſchaft und Hausgeſinde über Einen Kamm zu ſcheeren, und ſeinem leidigen Hange zum Schinden zu widerſtehen. Denn als der Herr Doktor zum erſtenmale Prätor war, ertappte er den Apotheker einmal auf der unehrlichen That, daß er einem bemittelten Bürger ſechs Groſchen für ein gewiſſes Pulver taxwidrig angeſchrieben hatte, und der Dienſtmagd deſſelben, welche an eben der

Krankheit gelegen hatte, für eben ein ſolches Pulver, der Taxe gemäß nur ſechs Dreyer. Daß der Apotheker tüchtig in die Büchſe blaſen *) mußte, war nicht eben das Härteſte ſeiner Strafe. Der Doktor begleitete ſeine Sentenz mit einer Strafpredigt die ſich gewaſchen hatte, führte ihm die Heilloſigkeit ſolcher Räubereyen, die er ſchlimmer nannte als Taſchendiebſtahl und ehrloſer als die Ehrloſigkeit ſelbſt, gar nachdrücklich zu Gemüthe, und ermahnte ihn, fürs künftige gewiſſenhaft bey der Hochöbrigkeitlich vorgeſchriebenen Taxe zu bleiben, die ihm ja ſchon einige hundert Pro Cent mehr einräume, eins ins andre gerechnet, als der ärgſte Wucherer unter den Ebräern nehme. Schließlich warnte er ihn ernſtlich, ihm ſo nicht wieder zu kommen, oder er würde erfahren mit wem er zu thun habe.

Eben dieſe Grundſätze von Rechtſchaffenheit, die er in ſeinem Herzen nährte, ſuchte er auch ſeinen Kindern einzuprägen, und darin war er nicht unglücklich. Ueberhaupt machte er ſie auf die Practiken aller Stände aufmerkſam, nicht damit ſie ſolche ausüben, ſondern damit ſie dieſelbe

---

*) Geltſtrafe erlegen.

ſelbe vermeiden und ſich davor hüten lerneten. Keine unter allen kannte er aber in ihrem ganzen Umfange ſo genau, als die *Practicam* der Apotheker, denn er ſelbſt war eines Apothekers Sohn, und hätte weiland Herrn Georg **Paul Hönn's Lexikon** des *Savoir faire* anſehnlich bereichern können, wenn er in Abſicht dieſes Gewerbes hätte aus der Schule ſchwatzen wollen.

Drittes Kapitel.

Wie Herr Thomas der ältere, und warum er ein Arzt geworden.

Herr Doktor Thomas war alſo der Sohn eines Apothekers, aber von ſieben Kindern das Jüngſte, und erſt im ſiebzehnten Jahre als ſein Vater ſtarb. Dieſer war ein wohlhabender Mann geweſen, allein eine unglückliche Feuersbrunſt, welche um Mitternacht in dem benachbarten Hauſe ausbrach, verzehrte das ſeinige mit, und von ſeiner Habe wurde nur wenig den Flammen entriſſen. Das ſetzte ihn weit zurück, und er würde völlig zu Grunde gerichtet geweſen ſeyn, weil er in einer Gegend lebte, wo man bis auf den heutigen Tag noch nichts von Brandgilden der Bürger unter ſich zur Aſſekuranz der beweglichen Güter weiß, wenn nicht der Gatte ſeiner älteſten Tochter ihm, mit einer Großmuth die würklich über ſeine Kräfte gieng, unter die Arme gegriffen hätte. Durch dieſe Hülfe ſah er ſich im Stande ſein Gewerbe wieder anzufangen, und nur die jüngeren Kinder litten dadurch, daß der Vater auf ihre Erziehung nicht ſo viel, als vormals an die älteren Geſchwiſter wenden konnte. Indeſſen that er ſein möglichſtes, und ſetzte ſich ſelbſt auf das Unentbehrlichſte herab, um wenigſtens die Koſten der öffentlichen Schule beſtreiten zu können, anſtatt daß die älteren Kinder unter ſeinen Augen von den geſchickteſten Hauslehrern die er auftreiben konnte, unterrichtet waren. Der nunmehrige Phyſikus war damals ein munterer flinker Junge von offnem Kopfe und eiſernem Gedächtniſſe. War er am Sonntage in der Kirche geweſen, ſo war er im Stande, ſeiner Mutter, welche nur ſelten zur Kirche gehen konnte, die ganze Predigt von Ort zu Ende wieder vorzupredigen, ſo viel die Hauptſachen betraf. In

Abſicht der Epiſtelpredigten würde das an dieſem Orte einem Manne von reifem Alter nicht ſehr ſchwer gefallen ſeyn; denn der Diakonus, ein lieblicher gefälliger Mann, glatt wie ein Aal und geſchmeidig wie eine Schlange, war den Pflichten der Geſelligkeit ſo exemplariſch ergeben, daß er zum elaboriren neuer Predigten unmöglich Zeit finden konnte; dafür wärmte er alle die hydropiſchen und hydragogiſchen Homilien wieder, und wieder auf, die in den erſten Jahren ſeines Lehramtes ſeinem verſchleimten Gehirne abgegangen waren. Den alten Weibern fiel das ſehr bequem, denn ſie wußten ſchon zum voraus wo es Zeit zu weinen ſey, ehe noch der heilige Redner das Schnupftuch zuckte; und der erwachſene Hörer wußte ſtracks beym Exordium die Dinge haarklein vorher, die da kommen ſollten, und konnte ruhig ſchlummern bis das brauſende Aufſtehen der chriſtlichen Gemeine zur Empfahung des Segens ihm das Signal zum Erwachen gab. Aber von ganz anderem Schrot und Korne war der Superintendent, der den Ehrgeiz hatte ſeinen Schafen nicht nur erbaulich, ſondern auch neu, und ſowohl dem Volke verſtändlich, als dem feineren Zuhörer angenehm zu ſeyn; weswegen er denn auch mit vielem Fleiße für jeglichen Sonntag eine neue Predigt ausarbeitete, die aber jedesmal am Dienſtag Abend ſchon fertig ſeyn mußte, damit er die Woche hindurch Zeit haben möchte ſie auszufeilen. Dieſes Geſetz beobachtete er, weil man unſtreitig nach Verlauf einiger Tage viel richtiger über eigne Aufſätze urtheilet, als in dem Augenblicke, da man ſie niederſchreibt; und weil er auf dieſe Art nie durch unvermuthete Vorfälle in die Verlegenheit geſetzet werden konnte, aus dem Stegreiſe ſchwatzen, oder unverdauetes Zeug vorbringen zu müſſen. — Beyderley Predigten wußte der Doktor Thomas, als er noch ein Knabe war, mit dem eigenthümlichen Anſtande beyder Männer zu wiederhohlen; beſonders wußte er im Fall der Noth perfekt ſo zu heulen, oder auch die Sünder dem Teufel ſo polternd zu übergeben, wie **Ehrn Muhlius**, der Kapellan. Nun war aber ſeine Mutter eine Paſtorentochter aus der Muhlianiſchen Sippſchaft. Was Wunders alſo, daß ſie in ihrem jüngſten Söhnlein gar große Kanzelgaben wahrnahm, wenn ihm ſo die hellen Thränen über die runden Backen ſtrömeten, oder die Worte: Sünder! Otterngezücht! verrucht! Pfuhl der mit

Feuer und Schwefel brennet! u. a. m. von den donnernden Lippen brauſeten? Weil aber ſo augenſcheinliche Kanzelgaben ſchlechterdings nichts anders ſeyn können als ein göttlicher Wink: ſo war es ja natürlich, daß dieſe Mutter bey einem ſo unwiderſprechlichen Berufe darauf beſtand, den Knaben ratione ſeines künftigen Unterhalts an den Altar zu aſſigniren. Dem Vater ſchien dieſer göttliche Beruf nun eben nicht ſo klar; vielmehr behauptete und bewies er, wenn dergleichen nicht viel ſagende Kriterien als Memorie und Nachäffungskunſt, überall Etwas zu entſcheiden vermögten, ſo gienge aus ihnen vielmehr die Anlage zum Komödianten hervor. Ein bischen Gedächtniß mache noch keinen Prediger, und alle übrigen Anlagen und Charakterzüge des Jungen widerſprächen ja geradezu dieſem angeblichen Berufe. Die Sanftmuth, die mit Liebe zurecht weiſet, die Duldung gegen anders denkende, die Geduld mit den Schwachheiten andrer, und mehrere Eigenſchaften die ein Lehrer der Religion haben müſſe, fänden ſich ganz nicht in dieſem lebhaften, heftigen und ungeſchmeidigen Charakter. Der Knabe ſey gewohnt mit Deſpotiſmus über ſeine Kameraden zu herrſchen, mit der Fauſt zu argumentiren, und bey allen ihren Spielen der Geſetzgeber zu ſeyn; überdem ſey er raſch, feurig und kühn, rechthabriſch und zänkiſch, ehrgeizig und ſtolz, u. ſ. w. Ein ſolches Subjekt tauge keineswegs zum Prediger, und könne wohl ſchwerlich dem Stande Ehre machen, noch in demſelben glücklich ſeyn. Eher noch, wenn es denn abſolut ſtudiret ſeyn ſolle, gienge es an, ihn Jura ſtudiren zu laſſen.

Juriſten, böſe Chriſten! fiel die Mutter ins Wort. Nee, wills Gott wird mir keins von meinen Kindern das Herzleid machen ein Galgenprieſter zu werden. Und wenn eins ſo gottlos ſeyn ſollte, ſiehſt Du, ſo gebe ich ihm zum voraus meinen Fluch.

Fieke, verſetzte der Apotheker, da ſprichſt Du nu mal wieder, nimm mirs nicht übel, als .... bald hätt ich ein böſes Wort geſagt. Ein wackrer Rechtsgelehrter iſt wohl ein reſpektabler Mann, und verhindert oft in Einem Tage mehr Böſes als mancher Prediger in ſeinem Leben, ſtiftet oben drein noch wohl mehr Gutes als wenn er Prediger wäre. Und wenn ....

Meinen Fluch, ſag ich! Zeitlich und ewig meinen Fluch! — Bekümmr' Er ſich um Seine Klyſtiere, Herr! Dar ſteck Er Seine Naſe 'nein, und menglier Er ſich in keine Dinge nicht, wo Er keinen Verſtand von hat.

Aber liebe Fieke ....

'S iſt d'r noch wohl viel zu Abern! Scheer Er ſich an Sein Werk, ſag ich Ihm, dar thut Er 'n Haufen Kinder an! Ein Wort wie Tauſend, ich muß beſſer wiſſen was ich will und was ſeyn ſoll. Bin ich nicht Mutter, hä?

So hör doch nur, beſtes Fiekchen ....

Ich will nu aberſt nicht.

Laß Dir doch nur ſagen, Mutter! Der Junge iſt ja knapp funfzehn. Laß ihm Zeit zu Verſtand zu kommen und erzieh ihn gut. Wenn er einmal ſiebzehn oder achtzehn iſt, und ſich und was um ihn her iſt beſſer kennt, dann laß ihn ſelber wählen.

Wiſchewäſche! Denkt mal! Selber wählen! So 'n Junge ſoll unſern lieben Herrgott meiſtern, ſoll er wohl? Ih ſeht doch! (Mit ſteigender **Wuth**:) wofür wären denn Eltern in der Welt? Von heut an, ſag ich dich, ſoll mich das Kind uf 'en Paſtohren ſtudiren. Heut noch will ich 'n Herr Rekter bitten daß er 'n Hebreeſch lernt. Und iſt das mein Dank, Du! daß ich ſo manches Jahr mit Dich ausgehalten habe in Liebe und in Leid, und hab mich's Haus übern Koppe abbrennen laſſen, und bin nackigt und bloß darvon gegangen, und hab mir gekrüppelt und gekaſteiet, und hab das Meinige in Rauch ufgehen laſſen, daß Gott weiß, und das iſt nu mein **Dank vor**, daß ſo 'n Menſche mich das Leben ſauer macht! Papa ſeliger ſollte das wiſſen, in der Erde kehrte er ſich um! — u. ſ. w.

Aber um Gotteswillen, brauch doch Deine Vernunft . . . .

Das will ich nu aber nicht!

Das ſey Gott geklagt! ſeufzte der Apotheker für ſich, und gieng in ſein Laboratorium, um wenigſtens ſein Gehör nicht zu verlieren, der Jüngling aber wurde ſtracks zu Danzens Grammatik verurtheilet, ohne daß der Vater oder er ſelbſt dawider muckſen durfte.

Zwey Jahre nachher ſtarb der arme Mann; die Apotheke mußte aufgegeben werden, und Daniel (ſo hieß unſer Phyſicus mit ſeinem Taufnamen,) mußte nach Halle wandern, um bey dem kümmerlichen Auskommen welches ihm einige Stipendien gaben, ein Gottesgelehrter zu werden. Daniel hatte Kopf, und bey der größten Lebhaftigkeit doch ſehr viel Ueberlegung. So wenig er die Dogmatik mit ſeiner Logik und Metaphyſik zum Einverſtändniſſe bringen konnte, (denn er hatte einen verzweifelten Hang zur Ketzerey,) und ſo widrig ihm die Polemik war: ſo begriff er doch, daß er in ſeiner Lage nichts beſſeres thun könne als ſeinen Kopf anſtrengen, um je eher je lieber ein brauchbarer Mann zu werden. Sein Ehrgeiz trat in die Stelle der Luſt und Liebe zum Dinge. Schon als Schüler hatte er in keinem Fache jemanden über ſich ertragen können; als Student konnt ers noch weniger; als Stümper hätte er lange auf Brodt lauren können, und Gnadenbrodt — deß ſchämte er ſich, dem es ſchon weh genug that von Stipendien ſtudiren zu müſſen. Er griff ſich alſo ernſtlich an, ſeine Fähigkeit und geſunde Vernunft kamen ihm zu Hülfe, und ehe zwey Jahre vergiengen, konnte man ihn ſicher als den gelehrteſten Studioſen auf der ganzen hohen Schule aufſtellen. Das machte ihn bey verſchiednen Lehrern, ſo wie ſein regelmäßiger Wandel in verſchiednen hübſchen Häuſern beliebt, und ſeine angenehme Figur war ihm dabey wenigſtens nicht im Wege.

In einem dieſer Häuſer lernte er zufällig einen Mann kennen, der ihn ſehr für ſich einnahm, und der in der That ſehr viel Hochachtung verdiente. **Herr Bernd**, das war ſein Name, verband mit einem vortrefflichen Herzen viel Verſtand; er hatte in ſeinen jüngeren Jahren Gelegenheit zu vielen Reiſen gehabt, freylich nur als Kaufmannsdiener und in Geſchäfften ſeiner Principale: aber dennoch hatte er mehr Nutzen aus dieſen in- und ausländiſchen Wanderungen gezogen, als mancher Baron den ſein Hofmeiſter vergebens in der Seine und in der Themſe badet. Indeſſen mit allen ſeinen Talenten und Vorzügen hatte er Fortunen nie ein Lächeln abgewinnen können. Jetzt lebte er von dem kärglichen Ertrage eines kleinen Handels, der ihm Zeit genug ließ eine Tochter und zween

Söhne gut zu erziehen, ſo viel ſich das bey ſo eingeſchränktem Glücke thun läßt. In allem was er ſelbſt wußte, und er wußte vieles ſehr gut, war er ſelbſt der Lehrer ſeiner Kinder. Von ihm waren ſie im Leſen, Schreiben, Rechnen, wozu bey den Söhnen noch das italiäniſche Buchhalten kam, ferner im Franzöſiſchen, Holländiſchen, Engliſchen und Spaniſchen unterrichtet. Das übrige was junge Leute zu lernen pflegen, überließ er Privatlehrern. Das Einzige, worin er es bey ſeiner Erziehung verſah, war dieſes, daß er die Kinder völlig von aller Welt entfernte, — um ſie vor Verderbniß zu bewahren, meynte er.

Herr Bernd fand viel Behagen an unſerem jungen Manne, und ſtiftete eine vertrauliche Bekanntſchaft mit ihm, die in weniger Zeit zu einer ſo warmen Freundſchaft wurde, daß beyde nicht ohne einander leben konnten, und der junge Thomas zu ſeinem Freunde, der ſonſt immer abgeneigt war Studenten einzunehmen, ins Haus ziehen mußte. Dieſem war es allerdings, bey dem Wenigen was er zu verzehren hatte, keine geringe Erleichterung, den Miethzins erſparen zu können. Er behalf ſich gern mit dem kleinen Stübchen welches ſein Freund ihm einräumen konnte, da man zum ſtudiren nicht viel Platz braucht, und er eigentlich nur zum Schlafen auf daſſelbige eingeſchränkt war. Herr Bernd wollte, daß Daniel Thomas das ganze Haus wie ſeine Wohnung betrachten ſollte, und dieſer hielt ſich denn auch ſo viel ſeine Studien erlaubten, bey der Familie auf; ja, er gewöhnte ſich in kurzer Zeit, mitten in dieſem kleinen guten Zirkel ſeine Hefte ins reine ſchreiben, und ſich zu den Hörſtunden vorbereiten zu können, ohne durch das Spinnrad der Mutter noch durch ein dann und wann geſprochnes Wort geſtöhret zu werden.

Daniel, den nur der Gehorſam gegen ſeine Mutter, und der Umſtand zum Theologen machte, daß in ſeiner Vaterſtadt alle Stipendien ſinnlos genug nur für Theologen beſtimmet waren, Daniel freuete ſich, daß die erſparte Miethe ihn in den Stand ſetzte, nebenbey einige Wiſſenſchaften zu treiben, zu denen er mehr Neigung fühlte. Er hatte von Kindesbeinen an ſeinem Vater bey Bereitung der officinalen Waaren an die Hand gehen müſſen, und auf dieſe Art die ganze Apothekerkunſt, und ſo viel Chemie als dazu nothdürftig erfordert wird, ſpielend erlernet, ſo daß er allemal im Stande war, jedem Apotheker es ſey im Laboratorio, oder als Receptarius, oder gar als Proviſor zu dienen. Wißbegierig wie er war, hatte er ſich nicht begnüget, die Simplicia nur von Anſehen zu kennen; er mußte immer wiſſen, woher? und wozu? So hatte er ſich unvermerkt einen ziemlich vollſtändigen Begriff von der Materia medika, und ſchöne Kenntniſſe in manchen Fächern der Naturgeſchichte erworben. Alle Aerzte und Wundärzte die bey ſeinem Vater verſchrieben, liebten ihn; einer beſonders, der, was nicht alle Doktoren ſind, ein gelehrter Mann war, amüſirte ſich vielfältig mit der Lernbegierde des Jünglings, gieng ihm in ſeinen Privatſtudien mit vieler Güte an die Hand, ſchenkte und lieh ihm manches Buch, und erklärte ihm was er nicht verſtand. Dadurch, und vielleicht auch durch die Achtung womit ſein Vater, (weil er nicht der einzige Apotheker des Ortes war,) den Aerzten begegnete, entſtand in dem jungen Menſchen nach und nach eine Vorliebe zur Arzneygelahrtheit, die er ſeiner Mutter wohl nicht aufgeopfert hätte, wenn dieſe polemiſche Dame nicht in Ausübung des Hausdeſpotiſmus die erſte Virtuoſinn unter der Sonne geweſen wäre. Wenn ihr Diſkant ſich erhob, ſo verſtummete alles was innerhalb ihrer vier Wände Odem hatte, vom männlichen Tenor ihres Ehekonſorten an bis zur rauhen Kehle der Tagelöhner beym großen Mörſer. Denn, um alles in wenig Worte zuſammen zu faſſen, die Frau war eine leibliche Schweſter der wohlbekannten Dame Rebecka Blaſius zu Waldheim, und dies holde Schweſternpaar war einander an leiblichen und geiſtigen Vollkommenheiten noch etwas ähnlicher als der Wolf dem Wolfe. Fieke Thomas, gebohrne Muhlius, würde lieber ihre Lunge zerſprengt, als ihrem Manne nachgegeben haben; und weil dieſer ſichs unglücklicherweiſe einfallen ließ zu behaupten, der junge Daniel würde ein ſchlechter Paſtor werden, — worin er ſehr Recht hatte: ſo behauptete ſie, er würde ein vortrefflicher Paſtor werden, — worin ſie nach ihrer Art ebenfalls Recht hatte, da ſie das Ideal paſtoraliſcher Vortrefflichkeit nicht, wie ihr Mann, von dem Superintendenten, ſondern von ihrem Papa ſeliger, item vom Schwager Blaſius und der Muhlianiſchen Sippſchaft abſtrahirte. — Daniel hatte alſo ſeine Neigung unter dem Gehorſam ſeiner Mutter gefangen nehmen müſſen, wenn anders ihr Fluch die Häuſer nicht niederreiſſen ſollte, die ihm des Vaters Segen etwa bauen mögte, ein Spruch, mit dem ſie ſeinen Willen gleich einer egyptiſchen Mumie einwickelte und band, daß er keine Klaue rühren konnte. Und obgleich es dort zu Lande weder Raben noch junge Adler gab, ſo viel man wußte: ſo ſchärfte ſie ihm doch fleißig ein, wenn ſein Auge verachte der Mutter zu gehorchen ſo würden es die Raben am Bache aushacken, und die jungen Adler freſſen. Daniel wußte wohl, daß Rabbi Salomo das Ding nicht völlig ſo prophetiſch gemeynet noch ausgedrücket hatte als Mama es vorzutragen beliebte, und daß vom Gehorſam gegen unſinnige Befehle ſchlechterdings die Rede nicht ſeyn könne: aber wenn er ihr nicht auf gut Glück entlaufen wollte, was konnte er dann thun als den Raben und jungen Adlern die Ehre geben? — Zwar wagte er ein einziges mal ſehr beſcheiden die Anmerkung, daß der weiſe König dieſelbe Verwünſchung gleichwohl auch über den Ungehorſam gegen den Vater ausſpreche, und ſein ſeliger Vater habe oſt geäußert, daß er mit ſeinem Willen nie . . . . . . Bratſch! Bratſch! benahmen ihm ein halbes Dutzend exemplariſcher Ohrfeigen und ein Strom von Blute aus Mund und Naſe den Kitzel, ſeiner Mutter den Text zu erklären. So ergab er ſich in ſein Schickſal, und, wie wir ſagten, mit ſo guter Manier, daß jedermann nach ſeinem Fleiße zu ſchließen nicht anders glauben konnte, als er treibe ſein Studium theologikum aus Wahl und Neigung. Jetzt aber, da er ſo unvermuthet Herr von einigen Thalern blieb, die mancher andre ohne Zweifel verritten, verjunkerirt und verſchlemmet haben würde, wachte ſein alter Hang wieder auf. Ganz konnte er ihn nicht befriedigen, aber doch in einem Hauptpunkte, und dazu reichte ſeine Erſparung gerade hin: er hörte bey einem Anatomiker die Phyſiologie, und frequentirte das anatomiſche Theater, um wenigſtens mit dem Körper der Thiere genau bekannt zu werden, deren Seelen dereinſt zu bearbeiten er beſtimmet war.

* * *

Viertes Kapitel.

Fortſetzung.

Während der junge Daniel auf dieſe Weiſe mit herzlichem Behagen ſein edles Steckenpferd ritt, und ſich gewiſſenhaft in Acht nahm es nicht auf Koſten des Laſtthiers zu tummeln, welches ihm ſein künftiges Brodt verdienen ſollte, entſpann ſich in und neben ihm ein Etwas, deſſen er, wie es öfters mit dieſem Etwas zu gehen pflegt, nicht ſogleich im erſten Entſtehen gewahr wurde.

Wir haben geſagt, daß Herr Bernd eine Tochter hatte. Sie war ein liebes gutes Mädchen von acht oder neunzehn Jahren, die es ſchon ſeit einiger Zeit zu fühlen begonnte, daß bey aller kindlichen und ſchweſterlichen Liebe doch noch ein großer Raum in ihrem Herzen anzufüllen ſey, deſſen Leere ihr unbehaglich war. Die Natur — denn das ganze Berndiſche Haus beſtand bisher ſo unromantiſch, daß man dem Mädel nicht einmal einen hübſchen Namen zu geben bedacht geweſen war, ſondern ſie mit dem Namen Margaretha abgefertiget hatte, der zwar den Poeten zu Anſpielungen auf Perlen und — Gänſeblumen freye Hand läßt, und nicht vollends ſo ſchlimm iſt als Urſula, Barbara oder Reginleiſ, aber doch nicht einmal ſo gut als Suſanna oder Salome, und höchſtens mit Elſabe, Sara oder Wiebk in Einem Range ſteht; ſo daß es ein Glück iſt daß wir keinen Roman ſchreiben, ſonſt wurden wir das ganze Mädel, ſo lieb und gut es war, um des Namens willen, vor dem, wie Riedel ſagt, die Grazien und Muſen davon laufen, aus dem Buche haben verbannen müſſen. — Die bloße Natur alſo flüſterte dem Mädel zu, was andre um ein gutes Theil früher aus Romanen oder romantiſchem Umgange erfahren: daß ihrer Beſtimmung noch etwas fehle.

Grethchen war ſehr anachoretiſch erzogen. Ihre Eltern, ihre Brüder, ihr Beichtvater, ein paar alte Regiſter von Tanten, die den Cubach im Munde und den Sündenkatalog des Nächſten im Kopfe hatten, machten ungefähr die ganze Reihe von Menſchen, mit denen ſie jemals geſprochen hatte, ihre Lehrer ausgenommen. Zwar war ſie zugegen, wenn der Vater, oder auf deſſen Befehl einer ihrer Brüder aus einer Reiſebeſchreibung oder ſonſt aus einem guten moraliſchen oder hiſtoriſchen Buche in ſeinen Feierſtunden etwas vorlas: aber Papa ſah ſich wohl vor was er laut las oder leſen ließ, und ſie ſelbſt war von eigner Lektüre mehr entfernet als dazu ermuntert worden. Außer etlichen Erbauungsbüchern beſtand ihre ganze Bibliothek in Gellerts Fabeln und Erzählungen, aus welchen doch die fürſichtige Mutter hie und da ein Blatt weggeſchnitten hatte. Bey ſolcher Bewandniß der Umſtände wird ſich wohl niemand wundern, daß der junge Thomas einen ſtarken Eindruck auf ihr Herzchen machte.

Daniel war ungefähr in einer ähnlichen Lage. Grethchen war das erſte erwachſene Mädchen ſeines Standes, dem er nahe kam. Beyde jungen Leutchen liebten einander ohne es zu ahnen, und vielleicht ohne nur zu wiſſen was Liebe ſey.

Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß ein ſo kluger und menſchenkundiger Mann als Herr Bernd, dieſe Liebe und Gegenliebe nicht ſollte wahrgenommen haben, die er ziemlich gewiß hätte vorherberechnen können. Aber ſey es daß er nichts Böſes darin ſand wenn ein paar unſchuldige Herzen einander gut ſind, oder daß er nicht glaubte daß die Sache ſehr ernſthaft werden mögte: genug, er äuſerte nichts, und ließ dem Dinge ſeinen Lauf. So viel iſt nun freylich wohl entſchieden, daß er vor einer gewiſſen Art möglicher Folgen ſehr ruhig ſchlafen konnte. Wir wollen damit nicht geſagt haben, als wenn Daniel kein Jüngling, und Grethel kein Mädel geweſen ſey. **Nicht doch!** Sie waren Menſchen wie andre Menſchen, und fähig von einer Sottiſe überraſcht zu werden wie andre guten Leute; aber Herr Bernd durfte ſein Haupt ruhig in ſein Küſſen legen, weil es an Unmöglichkeit grenzte, daß die beyden Inamorati, wiewohl ſie unter Einem Dache hauſeten, Gelegenheit zu dem kleinſten Tete a Tete finden konnten. Nicht zwey Worte hätten ſie einander zuflüſtern können ohne bemerkt zu werden. Der Grundriß des Berndiſchen Häusleins, wenn wir ihn auch nur in Holz ſchneiden ließen, und eine etwas nähere Beſchreibung der Lebensordnung welche in dieſer Familie einem jeden zur Natur geworden war, könnten dieſen Umſtand dem geneigten Leſer ſehr anſchaulich machen, wenn wir nicht wüßten daß wir ihm bis dato nie den kleinſten Anlaß gaben unſere Glaubwürdigkeit in Zweifel zu ziehen. Zwey Zeilen reichen demnach aus: aus der Wohnſtube gieng eine Glasthür in die Küche, eine zweyte auf die Hausdiele, und eine dritte in der Eltern Schlafzimmer, durch welches man in zwey Kämmerchen für die Tochter und die beyden Söhne, und in das unentbehrlichſte aller Kämmerchen gieng. Oben im Hauſe war nur ein großer Verſchlag den Herr Bernd zur Niederlage brauchte, Daniels Stübchen, und eine kleine Kammer in welcher eine alte einäugige Magd ſchlief. Einen Garten hatte das Haus nicht, und oben im Hauſe hatte Grethchen ſo ganz nichts zu thun, daß ſie vielleicht ſeit ihren Kinderjahren die Treppe nicht geſtiegen war. Aus dem Hauſe kam ſie nie, außer in die Kirche an der Seite ihrer Mutter, ein paar kleine Spazierfahrten, welche die Familie alljährlich in Korpore vorzunehmen pflegte, und von denen zwar Herr Daniel nicht excludiret wurde. Da aber auch hier Miß Margarit unter der Kuſtodie ihrer Mutter, und Herr Bernd ſeinem Freunde ſtets zur Seite war, die beyden jungen Leutchen aber außer ihren ſympathetiſchen Gefühlen weiter in keinem näheren Einverſtändniſſe verſireten: ſo war, ſo weit menſchliche Klugheit ſchauen kann, in alle Wege, und auch von dieſen kleinen Luſtpartien ganz keine Gefahr zu beſorgen.

Die beyden zärtlichen Seelen waren alſo darauf eingeſchränkt, einander nach Herzensluſt zu ſehen, und vor der Hand war ihnen das hinreichend; denn, wie geſagt, daß der Widerwille mit welchem ſich Daniel losriß wenn ſeine Kollegien ihn rieſen, die Langeweile welche Grethchen während ſeiner Abweſenheit verzehrte, der kleine Anflug von Röthe der ihre Wangen verſchönerte wenn er ins Zimmer trat, die Ungeduld mit welcher er wie gepeitſcht nach Hauſe floh, und, wie es ein wenig weiter hin kam, der ſanfte Schauder der ihnen beyden durch die Glieder zitterte, wenn ihre Hände ſich von ungefähr berührten, und andre dergleichen kleine Symptome mehr, daß alles dieſes Liebe ſey, das fiel ihnen lange nicht ein; und ſie hätten noch ein feines Weilchen in dieſer harmloſen Unwiſſenheit fortleben können, wenn Daniels Mutter ihm nicht zu Anfang ſeines ſechsten akademiſchen Semeſters ihre Freude bezeuget hätte, “daß „dieſes nun der letzte Wechſel ſey den ſie ihm „mit Gottes Hülfe ſenden thue, und daß ſie „die Zeit nicht abwarten könne ihn in ſeiner „Heimde *) das Wort Gottes verkündigen zu „hören. Er ſolle ja und ja eilen ſobald er mit „ſeine Studio fix wäre, nacher Haus zu kommen, „und wenn er von das letzte halbe Jahr ein „paar Wochen abknappen könne, ſo ſey daß ſo „viel deſto beſſer. Denn Onkel Muhlius befinde „ſich heuer gar unpaß, und wolle ſie ihr mütterlich Beſtes thun daß er dem Onkel zum Ackjunx gemacht würde ſo Gott der Herr will, zu „Ehren ſeines heiligen Namens und ihrer altprieſterlichen Familie, Amen! Item, ſo thue „ſie noch was ganz Apartiges uf dem Herzen „haben zu ſeinem Beſten, wenn es Gottes Wille „ſey, wovon ſie aber mit ihm nicht reden könne, „als nach ſeiner Ueberkunft unter vier Augen.” u. ſ. w.

Dem jungen Daniel war dieſe Epiſtel ein Eimer Eiswaſſers über den Leib. Er zitterte vor

---

*) Heimath.

vor der ſo nahen Vollendung ſeines Akademiſchen Lebens, an die er bis itzt noch nicht gedacht hatte, und in den erſten Augenblicken begriff er die Urſache dieſes Zitterns nicht. Halle war ihm ja nicht lieb, und der Studentenſtand hatte ja für ihn keine Reitze, da er nur die ſchwere Arbeit deſſelben, und die mühſelige Anſtrengung ſeines Kopfes zu einem ihm unangenehmen Studium kannte, und die Freuden des Burſchenlebens, hingegen ihm, dem armen und fleißigen Stipendiaten, wildfremd waren. Aber dieſer Brief würkte auf ihn, wie jene Frucht vom Baume des Erkenntniſſes auf den erſten Sünder. Seine Augen wurden aufgethan, er unterſuchte ſein Innerſtes und wurde gewahr, daß die Univerſität ihm Nichts, Grethchen hingegen Alles ſey; daß er mit Grethchen ſein ganzes Leben hindurch Syriſch, Arabiſch und Polemik freudig ſtudiren, und ohne ſie in dem claſſiſchen Großvaterſtuhle einer Generalſuperintendur nicht ſo gemächlich ſich befinden würde, als Regulus auf den Nagelſpitzen in der Tonne! — Aber zugleich wurde er gewahr, daß er nicht minder nackend ſey als Adam, obgleich nicht im phyſiſchen Sinne, und daß er — Je nu!

was anders, als daß er vor Gram, und Kummer, und Liebe ſterben müſſe! — Denn alles wohl erwogen, wie war es möglich, ohne Grethchen leben zu können? —

Indeſſen verlohr er Eßluſt, Schlaf und Farbe, und ließ ſo merklich die Ohren hangen, daß jedermann ihm anſehen konnte, ein geheimer Kummer belaſte ſein Herz, — obwohl er Wunder glaubte wie künſtlich er ihn verhehle. Zwar daß ihm Etwas auf dem Herzen liege, hätte ſeinetwegen jedermann wiſſen mögen, denn er wußte wohl daß es nichts Böſes noch Lächerliches ſey, Gram zu hegen; aber die Urſache, die Urſache ſeines Grams! Das war ſein Geheimniß, und das glaubte er nicht beſſer bewahren zu können, als wenn er aus ſeinem Kummer ſelbſt ein Geheimniß machte. Je ſauerer er ſichs aber werden ließ heiter zu ſcheinen, deſto leichter ſchien verſtändigen Leuten die Kunſt hervor.

Grethchens Herz war mit dem ſeinigen zu ſehr im Einklange, als daß ſie nicht die erſte geweſen wäre zu bemerken, daß dem jungen Manne irgend etwas nicht recht ſeyn müſſe; ſie hütete ſich aber um ſo viel mehr, dieſe Wahrnehmung auszupoſaunen, da ſie in dem Wahne ſtand, ſie ſelbſt habe ihm unwiſſend etwas in den Weg gelegt. Daniel hatte ſonſt mit ihr wo nicht mehr als mit den übrigen Hausgenoſſen, doch gewiß mit größerem Vergnügen geſchwatzt, — mit einer heimlichen Freude, die wohl ſie allein nur gewußt hatte in ſeinen Augen zu finden; ſein Blick hatte ſie mehr geſucht als vermieden, und oft pflegte er lange an ihr zu haften, freymüthig, unbefangen, aber mit Wohlwollen, wie das Auge eines Bruders auf dem Antlitze der geliebten Schweſter weilet. Jetzt — o, es vergiengen Stunden und Tage ohne daß er ſie nur angeredet hätte; und ſagte ſie ihm etwas, ſo war ſeine Antwort einſylbigt, — oft von einem leiſen halberſtickten Seufzer begleitet; ſein Auge ſchien mit Sorgfalt ſie zu vermeiden, und glitt mit Verwirrung zur Erde, wenn ja einmal ein Blick auf ſie fiel. Was alſo bey dem Jüngling Verlegenheit und Furcht war, daß man ſeine Blicke wahrnehmen und deuten möchte, (nun er ſelbſt ihre Deutung wußte,) das nahm das gute Mädel in ihrer völligen Unſchuld für Unwillen, und begonnte ebenfalls ſich zu härmen.

"Aber, ſo fragte ſie ſich, was kann mir denn am Ende daran liegen, ob er mir gut oder bös iſt?"

Wir haben weder Raum noch Zeit, wofern wir aus unſerm Buche kein dickes Uebel machen wollen, das Examen rigoroſum welches mit dieſer Quäſtion begonnte, in Extenſo hier zu tranſkribiren obwohl wir es für kein verächtliches Stück Arbeit halten, dem Herzen eines jungen unſchuldigen Mädchens welches ſich ſelbſt entziffert, Fuß vor Fuß nachzugehen. Daher melden wir in beliebter Kürze, daß ſie gar bald entdeckte, es liege ihr unermeßlich viel daran. Damit aber war das Mädel noch nicht viel klüger, denn die Natur dieſes Unermeßlichvielen, der wahre Name des Kindes, blieb immer noch vor ihren Augen verborgen. Das Mädel, wie man ſiehet, war bey vielem natürlichen Verſtande unbegreiflich unwiſſend; denn es gehörten mehrere ſchlafloſe Nächte, und manche über dem Nachgrübeln verſumfeiete Tagearbeit am Stickrahmen dazu, ehe ſie auspunktirte, daß Daniel Thomas gerade das Weſen ſey, durch deſſen Nichtböſeſeyn (deutlicher wußte ſie ſich das Ding nicht zu denken,)

ken,) jenes nicht gar zu behagliche Gefühl von Leere in ihrem Buſen zu heben ſtehe.

Aber wie erfahren, was ſie, deren Gewiſſen ſich ſo ganz nichts vorwarf, ihm zuwider gethan habe? — Hier war guter Rath theuer. Eine Frage hübſch geradezu wäre unſtreitig unter allen Mitteln das Kürzeſte und Sicherſte geweſen, und ſie begriff das. Aber in dem Maaße wie ihr Herz zu fühlen begonnte, klärte ſich ihr Kopf auf, und ſie fieng an über die Art ihrer Erziehung nachzudenken. Sie machte die Ueberlegung, daß ihre Eltern ihr von allen Empfindungen die jetzt ihren Buſen ſchwelleten, nie ein Wörtchen geſagt hatten; niemals ſie gelehret hatten, daß irgend ein Weſen zu ihrer Glückſeligkeit nothwendig ſey; ſie verſtand jetzt einige Stellen im Kathechismus und in der Bibel ohne Kommentar, und wunderte ſich daß ſie bey dieſen, die ihr jetzt ſo viel zu denken gaben, und in denen ſie jetzt ſo viel Sinn fand, niemals bisher etwas gedacht habe. Sie hörte auf es für Zufall zu halten, daß in ihrem Gellert und neuem Teſtamente (das alte war ihr, und das von Rechtswegen, nie in die Hände gegeben,) hie und da ein ganzes oder halbes Blatt fehlte, und zog aus dieſen und anderen Datis einige Korollarien, die in ihren Umſtänden fürwahr nicht uneben waren, und ſie zu dem Hauptſchluſſe leiteten: ſie müſſe ihre ſelbſterworbenen Einſichten in Dinge ſo die Eltern ihr mit augenſcheinlicher Sorgfalt verborgen hatten, hinwiederum beſtmöglichſt vor den Eltern verhehlen. Sie unterſuchte nicht lange, ob es Recht oder Unrecht ſey, dieſe Einſichten zu haben, denn es leuchtete ihr von ſelbſt ein, daß es nichts Böſes ſeyn könne, Einſichten zu haben, auf die ihre Vernunft ſie von ſelbſt führte; "und, ſagte ſie, gerade dieſes Von ſelbſt beweiſet, daß es Zeit für mich ſey, ſie zu wiſſen." — Bey allen dieſen Räſonnements gieng ihren neuen Einſichten doch noch vieles an Beſtimmtheit und Klarheit ab. Hingegen ſchien ihr das ganz ausgemacht, daß es äußerſt unbeſonnen ſeyn würde, den Herrn Thomas vor Zeugen zur Rede zu ſtellen.

Aber ihn zur Rede ſtellen, ah, beym Himmel! das wollte ſie.

* * *

Fünftes Kapitel.

Fortſetzung.

Bey zehntauſend Dingen, welche tagtäglich entweder geſchehen oder unterlaſſen werden, kömmt unſtreitig alles auf das Wie? an, um entſcheiden zu können ob ſie edel oder nichtswürdig, rühmlich oder ſchändlich, Ehre oder Beleidigung, Weisheit oder Thorheit u. ſ. w. ſind. Das Wie? iſt ein verzweifelter Artikel, mit dem auch der klügſte Kopf nie zu klug umgehen kann, denn von ihm hängt nicht nur die Moralität mancher Sache, ſondern auch der Ausgang faſt einer jeglichen ab. Hat man nur in jedem vorkommenden Falle die rechte Antwort auf dieſes intrikate Monoſyllabum gefunden, ſo iſts Kleinigkeit mit allen möglichen Polyſyllabis fertig zu werden.

Ob dieſe Bemerkung hierher gehöre, iſt keine Frage, liebe Nadine! denn ſie gehöret allerwärts hin. Sie ſollte von allen Kanzeln geprediget, an alle Ecken angeſchlagen, an alle Thüren geſchrieben

ſchrieben werden; mit Einem Worte: allen Menſchen allenthalben vor Augen ſeyn, ſo würden Millionen Dinge welche man dermalen geradezu für klare baare Sottiſen erklären darf, die vernünftigſten Dinge von der Welt geworden ſeyn. Es iſt ſchlimm genug, daß gerade die alltäglichſten Dinge, die jedermann denken kann, und die faſt jeder in ſeinem Leben gar oft gedacht hat, diejenigen ſind, die man dem größeſten Theile der Menſchen nicht oft genug ſagen kann.

Dem jungen Mädchen gieng es lange im Köpfchen herum, wie es zu karten ſey, daß ſie den Herrn Thomas nur auf eine einzige Viertelſtunde ohne jemandes Gewahren ins Verhör nehmen könne? — Wie aber dieſes Verhör einzuleiten und einzurichten ſey? Wie es aufgenommen werden, — wie es ablaufen, — wie ſie im Fall der Noth ſich aus der Sache ziehen würde? an alle dieſe und an manches andere Wie dachte ſie nicht. Nach vielen mühſamen Deliberationen fand ſich endlich, was ſie vorher ſchon wußte, daß es unmöglich ſey, ihn auch nur auf Eine Minute unter vier Augen zu ſprechen, ohne bemerkt oder gar verdächtig zu werden. — Verdächtig! ja, das fand ſie! ſie, die vor wenig Tagen noch nicht wuſte daß Verdacht auf ein Mädchen fallen könne.

Unſere Väter behaupteten, es tauge nicht daß ein Mädchen ſchreiben lerne; denn, ſagten ſie, der erſte Gebrauch den es von der Feder macht, iſt doch nur zu Liebesbriefen; und zu ſeinem Waſchzettel findet ein Weib leicht einen Sekretär. Dieſe Behauptung, ſey es übrigens mit ihr wie es wolle, hat wenigſtens in Hinſicht auf die Liebesbriefe viel Wahres. Ob es aber beſſer ſey, daß ein Mädchen im Fall der Noth ſeine Liebesbriefe ſelbſt ſchreiben könne, oder daß ſie fremde Köpfe und Hände dazu gebrauche, das iſt eine andre Frage. Unſere Väter bedachten nicht, daß ſich zu Liebesbriefen eben ſo leicht Sekretäre und Sekretärinnen finden laſſen, als Briefträger.

Gretchen ſah nach allem Hin und Herſinnen keinen andern Ausweg, als den: ein Wörtlein an den jungen Mann zu ſchreiben. Feder und Dinte hatte ſie in ihrem Kämmerlein nicht, aber ein Bleyſtift taugt ja allenfalls ſo gut, Buchſtaben, als Stickmuſter zu zeichnen. Ob es ſchicklich oder unſchicklich ſey, daß ein Mädchen einen Briefwechſel dieſer Art mit einem Jünglinge anfange, das war eine Unterſuchung auf die ſie gar nicht verfiel. Kein Menſch hatte jemals dergleichen Ideen in ihr erwecket, und in den Fragmenten ihrer Bücher kam nichts von dieſer Art vor. Wir zweifeln aber nicht, auch beym Argwohn einiger Indecenz würde ſie friſch weg geſchrieben haben. Es war ihr zu wichtig einen Mann auszuſöhnen, deſſen Böſeſeyn ſie ſchlechterdings nicht ertragen konnte. Will man denn, daß ſie ſich todtgrämen ſollte? — Und das fühlte ſie, — ſo deutlich wenigſtens als jedes verliebte Mädchen dem es nicht nach Wunſche gehet allemal ſo was fühlt, — daß ihr Leben an dieſer Sache hange.

So nahm ſie denn früh beym Aufſtehen, als dem einzigen unbewachten Augenblicke den ſie in ihrer Gewalt hatte, die Bleyfeder zur Hand, und ſchrieb folgende Paar Worte auf ein Zettelchen:

"Sie wenden die Augen von mir als von einer Miſſethäterinn. Womit verdiene ich das, Herr Thomas? — Verzeihen Sie meiner Frage, aber beantworten Sie dieſelbe."

Als das Zettelchen geſchrieben war, ermangelte ſie nicht, mit dieſem Erſtlinge ihrer Proſa ſehr unzufrieden zu ſeyn. Sie ſtand im Begriff es zu zerreiſſen, — aber — lieber Himmel! ſie hatte kein winziges Bischen Papier mehr! Selbſt dieſes Stückchen war das ſogenannte Vorſetzeblatt aus ihrem Gellert. Es mußte alſo bleiben wie es war. Nun galt es nur darum, wie ſie ihm den Zettel, den ſie fürwahr für kein Billet doux hielt, in die Hände ſpielen könne? — Der Zufall würde das ſchon entſcheiden, meynte ſie; und da ſich Zufälle nicht wohl vorher kalkuliren laſſen, ſo zerbrach ſie ſich auch mit dieſem Wie? den Kopf nicht, ſondern ſie kleidete ſich eilends an, denn ſie vernahm ſchon die erſten Worte des Wach auf, mein Herz, und ſinge! womit Mama jeglichen Morgen den Fuß in den Pantoffel zu ſtecken pflegte. Das Papier wurde im Buſen verborgen, und ehe Mama noch ihren Weihrauch und ihren Widder brachte, war ſie mit ihrer kleinen Toilette bereits fertig.

Die Minuten wurden ihr wenigſtens zu Viertelſtunden, und kein Tag ihres Lebens war ihr je ſo lang vorgekommen als der heutige. Sie, die bisher, ſo lange ſie in Einfalt ihres Herzens dem Zügel willig gefolget war, der ſie hinten an den Wagen der häuslichen Zucht band, den Zwang nicht wahrgenommen hatte, fühlte ihn jetzt, da ſie den Zügel ſtraff zog, und er ſchien ihr unerträglich. Zu ihrem Leidweſen gieng Daniel heute ohne vorher der Familie einen guten Morgen zu wünſchen ins Kollegium, wie er immer zu thun pflegte wenn er ſich ein wenig verſpätet hatte; und es iſt nicht zu leugnen, der arme Junge verſpätete ſich, ſeitdem er den Brief ſeiner Mutter empfieng, nicht ſelten. Noch mehr: er ſchrieb in den Vorleſungen oft Dinge nach, die niemals einem Profeſſor geträumet hatten.

Nach Tiſche kam er endlich, und nun lauſchte Miß Margarit mit Augen und Ohren, während ſie innerlich auf einen Fund ſann, ihr Papierchen an den Mann zu bringen; und der Himmel weiß wie oft ſie an ihrem Strickſtrumpfe wieder zurückſtricken mußte, um die Maſchen wieder aufzunehmen die ſie in dieſem Nachſinnen fallen laſſen, oder nur halb zur Exiſtenz gebracht hatte. Das Spinnrad der Mutter ſchnurrete flink am Ofen; Papa ſaß vor ſeinem Pult neben dem Fenſter, und ſchrieb Briefe nach Norden und Weſten; hinter ihm, an der andern Wand, am Fenſter ſaß Miß Gänſeblümchen mit ihrem Strickzeuge im Angeſicht der Mutter. Im Hintergrunde zerkäueten die beyden Bübchen ihre Federn bey einem Thema, welches ſie aus der Mutterſprache ins Engliſche translatiren ſollten; und an der andern Seite des Ofens hatte ſich Herr Thomas — Nota bene: außer dem Geſichtskreiſe der Matrone, in einem Protzwinkel in des Vaters Sorgeſtuhl geworfen, ein Buch in der Hand, in welchem er nicht las, weil — der wohlthätige Ofen ihm zwar die Flanke vor den Eltern deckte, keinesweges aber ihm ſeine Sonne verfinſterte, die am andern Ende der Diagonallinie, welche Ihr aus ſeinem Winkel bis zur Fenſterecke zu Euerer Bequemlichkeit ziehen möget, ihr Strickezeug und — ihren Zügel dazu, an den Blocksberg wünſchte. Sie hatte kaum das Herz, von Zeit zu Zeit gar flüchtiglich und züchtiglich nach ihm zu ſchielen, um des Tranſito willen, weil ihre Blicke das Territorium

rium der ſtrengen Spinnerinn paſſiren mußten. Ihm war das gewiſſermaßen nicht unrecht, denn deſto kecklicher konnte er ſeine Kontrebande an Ort und Stelle gelangen laſſen. — Es war ſo ſtill als unter Karthäuſern, und jeder trieb ſein Werk und Weſen.

Herr Bernd, der das anhaltende Sitzen nicht liebte, rückte endlich ſeinen Stuhl, um eine Pauſe zu machen.

"Wie iſts, Freund Thomas, rauchen wir kein Pfeifchen?"

Freund Thomas ließ ſich bereit finden, ſtand auf, legte ſein Buch, welches Grethchen am Korduanband und goldnen Schnitt für die hebräiſche Bibel erkannte, nicht weit von dem Mädel auf die Fenſterbank, und griff zur Pfeife. Die beyden Herren wandelten ein Weilchen auf und ab, und ſprachen vom ſchönen Herbſt bis endlich Papa bey ſeinen Söhnen ſtehen blieb, und ſich ihre Arbeit vorleſen ließ. Herr Thomas ſetzte indeſſen ſeinen Auf und Abmarſch fort. —

Jetzt, oder nie! dachte Grethchen.

Sie nahm die Zeit wahr, als Herr Thomas in ſeinem Anmarſche eine Mutterfinſterniß machte; zog ihr Papierchen hervor, und ſchob es ſchnell mit einem furchtſam-bedeutenden Blicke auf den Wandler in die hebräiſche Bibel.

Sie ſah mit Freude, daß Herr Thomas ihr Manövre wahrgenommen hatte, und beſaß Gegenwart des Geiſtes genug zu verhüten, daß er, der davon frappiret ſchien, durch ein unbedachtſames Wort nichts verrathen möchte. Zu dem Ende nahm ſie, ſo wie das Zettelchen hineingeſchoben war, die Bibel in die Hand, ſchlug ſie auf: "Sagen Sie mir nur, Herr Thomas, wie jemand die Krakelbeine leſen kann?"

"Wer nie andre als hebräiſche Buchſtaben geleſen hätte, der könnte . . . . könnte . . . ." ſtammelte der junge Menſch, dem ſeine Verwirrung ſchon den Nachſatz aus dem Gedächtniß weggewiſchet hatte.

"Freylich, fiel ſie ſchnell ein, der könnte eben ſo fragen, wenn er zum erſtenmal deutſche Buchſtaben ſähe. Das iſt wohl wahr. Aber . . . ."

Herr Thomas hatte indeſſen tief Odem geſchöpfet; die friſche Luft thut den Beklemmten gut. Ein hübſcher Seufzer ſo recht aus der vollen Bruſt erleichtert das Herz; und laſſet das bey einem übrigens geſcheuten Manne nur leicht ſeyn, ſo hat es mit dem Kopfe keine Noth!

"Ja wohl! rief er. Aber (indem er ihr **das Buch aus der Hand nahm,**) es würde Ihnen noch wunderlicher ſcheinen, wenn Sie wüßten, daß in dieſer Schrift keine Vokalen ſind, (**Es war eine Bibel ohne Punkte**) und daß der Leſer ſie hinzuthun muß. Da muß man nun freylich ſchon viel Ebräiſch wiſſen, ehe man fertig leſen lernt, und dennoch errathen. Zum Beyſpiel, Sie fänden die deutſchen Buchſtaben lbn, ſo müßten Sie rathen, ob das laben, leben, lieben, loben, oder ſonſt was heißen ſollte. — Aber haben Sie eher Syriſche Schrift geſehen? Das ſieht nun gar nicht wie Buchſtaben aus. — Ich will Ihnen doch einmal was hohlen."

Mit klopfendem Herzen gieng, oder flog er vielmehr die Treppe hinauf, um ſeine brennende Ungeduld zu befriedigen. Das geheimnißvolle Zettelchen war geſchwind genug geleſen, aber nicht ſo geſchwind digeriret. Er beſann ſich endlich, daß er wieder hinunter gehen müſſe, aber wie konnte er ſich mit dieſem wallenden Blute, mit dieſen glühenden Wangen der Familie zeigen? — Jedermann, dünkte ihn, müſſe ſeine Freude, ſeinen Schmerz, ſein ganzes Geheimniß auf ſeiner Stirn leſen können! — und das war freylich mehr als allzuwahr, oder jedermann hätte blind ſeyn müſſen.

Eine gute Viertelſtunde gehörte noch dazu, ehe er ſich in ſofern ſammelte, daß er ſichs zutrauen durfte vor ſeinen Freunden zu erſcheinen. Schon war er auf der Treppe, als er ſich beſann, daß er den Vorwand ſeiner Entfernung vergeſſen habe. Er gieng zurück und durchſuchte jeden Winkel ſeines Stübchens um Gutbier's Syriſches neues Teſtament zu finden, welches — an ſeiner gewöhnlichen Stelle ſtand, wo er es auch endlich fand, nachdem er zehnmal im ganzen Neſte das oberſte zu unterſt gekehret hatte.

"Wie man doch blind ſeyn kann! rief er indem er in das Familienzimmer trat. Hab ich mir nicht eine Stunde lang die Seele ausgeſuchet, und zuletzt lag mirs vor der Naſe. . . ."

"So haben Sie, ſprach Herr Bernd, eine ſchöne Stunde von Ihrem Leben verlohren! Mit etwas Ordnung in ſeinen Sachen erſparet man ſich das Suchen. Binden ſie mir die Augen zu, ſo finde ich alles was mein iſt im Dunkeln. Geiz mit der Zeit, mein Lieber, iſt der einzige edle Geiz in der Welt!"

"Ja wohl! ſagte Madam Bernd: das iſts, was ich meiner Tochter täglich predige."

Daniel hatte gegen ſeine eigne Maxime eigentlich nichts zu erinnern, und war es von ſeinem Freunde ſchon gewohnt, mit unter einmal bedenkzettelt zu werden. Der alte Mann hatte ſeine Luſt am Dociren, und wenn gleich ſeine Lehren zuweilen ein wenig überflüſſig waren: ſo mußte man ſie doch immer für wahr und gut gemeynt erkennen. Ueberdem, da er, wider die Gewohnheit unzähliger Docenten, alles ſelbſt that was er lehrte: ſo konnte man dem braven Manne allenfalls ſein bischen Pedanterey eher als ſein pädagogiſches Syſtem, welches von der weiſen Mittelſtraße zu weit abwich, überſehen.

"Ich bin, fuhr Herr Bernd fort, erſt vor ſechs und funfzig Jahren gebohren, aber ich habe mehr als ſechs und ſiebenzig Jahre gelebt, weil ich von Jugend auf mit meiner Zeit gewirthſchaftet, wenig geſchlafen, viel gearbeitet, und nie eine Stunde mit Suchen verlohren habe. Gott iſt ein Gott der Ordnung, mein Lieber! Wenn man ſich nicht früh gewöhnt, wie wills denn werden, wenn man erſt einmal Geſchäffte . . . Nehmen Sie mirs auch übel, mein Freund?“

“Ih, nicht doch! Sie haben völlig Recht!” antwortete Herr Daniel, dem dieſe kleine Lektion gewiſſermaßen willkommen war. Er hoffte, man würde ſo gütig ſeyn auf ihre Rechnung die Verwirrung zu ſetzen, von der er ſich nicht losmachen konnte. “In der That, ſagte er, ich ſchäme mich, Ihren Tadel verdienet zu haben, obwohl die Schuld mehr an meiner Eil als an meiner Unordnung lag. Das Buch ſtand wo es ſtehen mußte, und ich begreife nur nicht, wie ich ſo drüber hin ſehen konnte.”

Herr Bernd ſchüttelte den Kopf, und Meiſter Daniel wandte ſich mit dem offenen Gutbier in der Hand zu dem Mädchen, las ihr ein Kollegium über das Syriſche Alphabet, und beſaß Geſchicklichkeit genug, ohne jemands Vermerken

merken nicht nur ein paar zärtliche Blicke auf ſie abzuſchießen, ſondern ihr noch obendrein die kleine weiche Hand zu drücken.

Statt zu ſchlafen elaborirte er in der folgenden Nacht eine erotiſche Epiſtel voll homiletiſcher Eleganz und orientaliſcher Simplicität, in welcher er ihre ſo unſtatthafte als ſein inneres Weh vermehrende Anſchuldigung kräftig refutirte, und den wahren Statum ſeines Herzens exponirte. Als er gegen Morgen mit dieſem ſublimen Meiſterſtücke zu ſeiner Zufriedenheit fertig war, thät ers gar fleißig abcopiren auf einen ſchönen feinen Bogen Poſtpapier, und — grämte ſich tüchtig, daß er das ſaubere Papier nicht in ſeiner vollen Pracht an die Behörde befördern konnte! Leider mußte es in ein gar winziges Päcklein zuſammengeknittert werden, damit es ganz inkognito in die kleine weiche Hand zu praktiſiren ſey. — Es war wohl Schade um das ſüperbe Papier!

Es war kein ganz leichtes Unternehmen, dem Mädel einen Brief zuzuſtecken, und wäre Grethchen nicht auf ſo etwas gefaßt geweſen, ſo mögts ſchwerlich geglücket ſeyn. Das Einzige was

Daniel beſorgte, war, daß die Göttinn ſeiner Seele ſich durch Erröthen oder durch ein andres merkliches Zeichen von Verlegenheit kund geben möchte. Vergebliche Sorge! Seit dieſen etlichen Tagen war Grethchen klüger geworden, als alle die ſieben Weiſen aus Grácia ſie in eben ſo viel Jahren nicht würden gemachet haben. Sechs Müttern und Vätern hätte ſie ſchon Brillen verkaufen können. Sie ſah ſo unbefangen aus, wie ſie die Epiſtolam theologico - homiletico- eroticam von dem lieben Jungen empfieng, und zog, indem ſie dieſelbe wegſteckte, ſo mir nichts dir nichts die Nadelbüchſe aus der Taſche, daß Argus ſelbſt mit allen ſeinen funfzig Paar Augen nichts von einem Schleichhandel weder dem Geſicht noch der Attitüde des Mädchens abgemerkt hätte. Die Korreſpondenz gieng von nun an ſehr raſch. Die Briefe des jungen Theologen waren hübſch lang, und die Antworten des Mädchens waren kurz und gedrungen, weil ſie mit dem Papier, welches er ihr zuſtecken konnte, ökonomiſiren mußte, und nur beym Aufſtehen einen Augenblick zum ſchreiben zu haſchen vermogte. Oft, wenn ſie in dieſen kurzen Tagen ein paar Minuten zu ſpät erwachte, konnten ſeine Briefe wohl mehrere

Nächte mit ihr zu Bette gehen, ehe ſie nur Gelegenheit fand dieſelben zu leſen; denn keine Schöne in irgend einem Harem kann jemals unter ſo wachſamer Aufſicht gehalten ſeyn, als Mamſell Bernd.

Von nun an war auch Herr Daniel ein ganz andrer Menſch. Die Liebe verleidete ihm vollends die aufgedrungene Theologie. Allenthalben wo er gieng und ſtand hüpfte das Mädel vor ſeiner Phantaſey. Mit ſeinem Studiren wars rein vorbey; er ſah ihr Bild auf jeglichem Blatte ſeiner Bücher; es begleitete ihn in die Hörſääle, und die Franken und Langen enukleirten den Pſalter und den hebräiſchen Kodex umſonſt, ſo viel ihn betraf. Er dachte nur an ſein Mädchen, und hörte nichts. Ohne Zweifel iſt es auch wohl ſo amüſant, ſeine Phantaſie mit einem ſchönen Mädchen zu beſchäfftigen, als ſich die Ohren mit Aſcetik, Exegeſe und trocknen Hebraiſmen betäuben zu laſſen: indeſſen war es doch immer ein Glück für ihn, daß er wenigſtens die bisherige Zeit redlich genutzet hatte. Bey ſeiner jetzigen Art zu ſtudiren würde ers vielleicht in der Analyſis der Schönheit ohne alle Anleitung weiter gebracht haben, als unter allen Dogmatikern und Orientaliſten Deutſchlands in dem Studium der Bibel; und da bekanntermaßen die Liebe kein Brodt giebt, ſo mögts nach Vollendung der Univerſitätsjahre noch trauriger mit dem jungen Manne ausgeſehen haben, als ſichs dermalen für ihn anließ, da er würklich mit mehr Gelehrſamkeit nach Hauſe kam, als ein Prediger anzuwenden Gelegenheit hat, wenn er ſich auf ſeinen Pfarrdienſt beſchränket.

* * *

Sechstes Kapitel.

Fortſetzung. Die Katze in der Falle.

Die beyden Liebchen trieben ihr Weſen einige Wochen hindurch mit allem Glücke. Sie fanden Gelegenheit zum Liebäugeln, die Korreſpondenz gieng ihren Gang, und ſie hatten vermittelſt derſelben eine gewiſſe Geheimſprache verabredet, durch die ſie vor aller Leute Ohren ſich manche Winke geben konnten. Zog z. B. Herr Daniel ſeine Uhr heraus, und ſprach er dabey: Lieber

Himmel! es iſt ſchon ſo und ſo viel! — ſo hieß das: Paß hübſch auf, Grethel! ich werde Dir einen Brief zupartiren. — Weil nun eine Gelegenheit viel leichter gefunden iſt, wenn beyde Parteyen aufmerkſam ſind: ſo ſchlüpften die zärtlichen Briefchen immer ſo glücklich in Grethchens Hand, oder fielen ihr in den Schooß, daß niemand im mindeſten Arges draus hatte.

Klagte ſie hingegen, daß ihre Seide oder Zwirn uneben oder mürbe ſey, — oder war ihr der Faden wohl gar geriſſen: ſo ſagte das ſo viel, als: Daniel, in Deinem Buche hier im Fenſter iſt etwas für Dich! Nimm es weg! — Und nichts war gewiſſer, als daß Daniel dann irgend etwas auf ſeiner Stube zu ſchaffen hatte.

Wenn man ſo ſiehet, wie mancher verliebte arme Teufel ſichs herzlich ſauer werden läßt, zehnmal des Tages durch die Gaſſen zu ſtreichen, ohne es zu achten daß der glühende Sonnenſtrahl ihm die Pomade aus der Friſur ſchmelzt, oder Schlacker und Nord ihm reſpektive den Karmin von den Backenknochen ſpühlet und Rheumatiſmen und Katarrh an den Hals ſtürmt, alles in der oft vergeblichen Hoffnung, die Abgöttinn ſeines liebeſiechen Herzens nur am Fenſter zu erblicken, und wie er ſich ſo überſelig ſchätzet, wofern ein freundlicher Blick auf ihn fiel, — wenn man dergleichen ſiehet und unſer junges Paar dagegen hält: ſo könnte man wohl auf den Gedanken kommen, die beyden Leutchen, die einander den ganzen lieben Tag ſehen, einerley Luft athmen, manch Wörtlein mit einander ſprechen, Blicke und Briefe wechſeln, ja ſogar zuweilen einander verſtohlen die Hand drücken konnten, wären ſehr glücklich und zufrieden mit ihrer Lage geweſen.— Zufrieden? — Wann iſt das Herz zufrieden?

Daniel fand gar bald dieſen großen Ueberfluß von Seelenſpeiſe, für deſſen Zehntheil ſo mancher Gott weiß was alles wagen und hingeben würde, weder ſo nahrhaft noch befriedigend, daß man dabey nicht ganz gemächlich an der Auszehrung ſterben könne. Ihn hungerte nach ſoliderer Koſt. Sein Mädchen ſehen, aber nicht ſo aus Herzensgrunde mit ihr ſprechen, nicht ihre Knie umarmen, nicht ihre Hand an Mund und Herz drücken, nicht einen einzigen kleinen halb geraubten, halb bewilligten Kuß weghaſchen dürfen, das ſchien ihm unerträglich! Er nezte ſein Lager mit ſeinen Thränen, und füllete ſeine Briefe mit Klagen über ſein hartes Schickſal und mit Bitten um Eine, ach! nur um Eine einzige kleine Unterredung. Gern wolle er ja ſterben, wenn er nur ein einziges mal den ſüßen Laut: Ich liebe Dich! von ihren Roſenlippen hören könne! Wenn ſein Tod ihm nur dieſes Glück erkaufe, ſo möge er ſo martervoll ſeyn daß die Natur davor erbebe, er würde ihn dennoch mit Lächeln erdulden, ja, als eine Wohlthat ſegnen! — und was des Unſinnes mehr war.

Dem Mädel brach das Herz bey ſeinen Klagen, und obgleich ſie ihr Fleiſch und Blut nicht ſtark genug fühlte, den Tod eines Sankt Lorenz oder Bartholomäus ſterben zu wollen, bloß damit ſie die Wörtlein Ich liebe Dich! Einmal — oder gar hundertmal hören könne, die ſich (meynte ſie irrigerweiſe,) eben ſo lieblich leſen als hören laſſen: ſo hätte ſie doch ein Theil ihrer ſelbſt — etwa die ſchönſte Locke von ihrem Kopfe, und ihr ſchönes neues Pelzmäntelchen in den Kauf gegeben, wenn ſie zu einem ſolchen Zweyſprach hätte Anſtalt machen können. Die ſtrenge Kuſtodie, die ſie bisher nicht gefühlet hatte, ſchien ihr nunmehr unleidlich und ſchimpflich; und der ſo unermüdlichen und hochgetriebenen Wachſamkeit eine Naſe zu drehen dünkte ſie das ſüßeſte Vergnügen und der höchſte Triumph. Indeſſen ſo ſehr ſie von Evens erfindungsreichem Geſchlechte war, ſo fand ſie doch keinen einzigen Anſchlag, den ſie nicht auf der Stelle wieder verwerfen mußte.

Herr Daniel nahm es übel, daß ſeine Schöne die Unmöglichkeit ſelbſt nicht möglich machen wolle, und überhäufte ſie mit den bitterſten Vorwürfen. Er ſchwur, ſie liebe ihn nicht! — ſie werde ihn zur Verzweiflung bringen! — ſie werde es zu ſpät bereuen, u. ſ. w. — Vergebens ſchrieb ſie ihm, daß er ſelbſt ja kein Mittel wiſſe, und daß, wenn auch von keinem Tete a Tete zwiſchen ihr und ihm, ſondern nur von einer *geheimen* Unterredung zwiſchen ihr und einem ihrer Brüder, — ja ſogar nur zwiſchen ihr und der alten Köchinn die Rede wäre, eins ſo unmöglich ſey wie das andre. Er blieb auf ſeinem Kopfe, behauptete ſie finde nur ihre Freude daran das zärtliche Herz zu quälen, und betheuerte, er könne ſein Schickſal nicht länger tragen. Endlich fieng er ſo ſichtlich an zu ſchmollen, daß ſie befahren mußte, ihre Aufſeher mögten aus dieſem offenbaren Unfrieden auf ein heimliches Einverſtändniß ſchließen.

Dieſes und die brennende Begierde die Luchsaugen der Mutter zu überliſten, machten daß die junge Eva ihr Hirnchen aufs äußerſte anſtrengte, von der verbotenen Frucht eines heimlichen Zweyſprachs zu naſchen. Nach langem Sinnen ſchrieb ſie ihm endlich: "Du weißt, „Herzensjunge, daß die Fenſter meiner Schlafkammer auf unſeres Nachbars, des Brauers, „Hof gehen. Kannſt Du es möglich machen auf „dieſen Hof zu kommen? Mein Fenſter iſt nicht „viel über Manneslänge von der Erde. Wir „werden uns ſprechen können. Sieh, was ich „für Dich thue!"

Der junge Theologe dachte vor Freuden aus der Haut zu fahren, wie er dieſes las; aber als er auf dem Vorplatz vor ſeinem Zimmer, der ebenfalls auf gedachten Hof gieng, zum Fenſter hinaus ſah, und die Tiefe mit den Augen maß: da — fuhr ſeine Hand mechaniſch hinter das Ohr.

Die Höhe von der Fenſterbank bis hinab zur Erde belief ſich würklich auf neun und zwanzig Schuh, wiewohl ſie ihm, der ſein Augenmaß nicht geübet hatte, wenigſtens ſo viele Ellen ſchien. Indeſſen wären es ſo viele Lachter geweſen, ſo würde das ſeine Entſchloſſenheit nicht gemindert haben. Hinunter wollte er, und ſollts allenfalls den Hals koſten; denn er hatte ja zehn und aber zehn mal geſchrieben und geſchworen, ſie mögte ihm nur einen Weg anzeigen wie er mit ihr zuſammen kommen könne, und er wolle ihn wandeln, wenn er gleich durchs Thal Hinnom und über Schlangen und Ottern gienge. Da es aber mit dem Halsbrechen doch ſo eine eigne Sache iſt: ſo gieng er ernſtlich mit ſich zu Rathe, wie es anzufangen ſey, mit ganzen Gebeinen in dieſe Tiefe zu fahren. Eine Leiter wäre unſtreitig das ſicherſte Mittel geweſen; und — wenn ſich etwa der Brauerknechte einer beſtechen ließe ihm eine zu verſchaffen? . . . . Beſtechung erfodert Geld, Freund Daniel! ſagte der Menſchenverſtand; — und iſt Sünde! ſagte das Gewiſſen; — und iſt gefährlich oder mißlich, wenn man nu juſt an einen ehrlichen Kerl oder an ein Plaudermaul kömmt! ſagte die Klugheit.

heit. — Aber daß es überhaupt mit der moraliſchen und weiſen Seite ſeines ganzen Liebeshandels und ſeines dermaligen Unternehmens nicht gar zu richtig ſey, davon ſchwiegen die inneren Stimmen; ja, es ſtehet zu glauben, daß ſie wohl gar nicht gemuckſet haben würden, wenn der Beutel zu einer honnetten Beſtechung hinlängliche Auskunft dargeboten hätte. Jetzt aber wars billig, dem Menſchenverſtande, dem Gewiſſen und der Klugheit Gehör zu geben, und, da das ſicherſte Mittel nicht anzuwenden ſtand, das leichteſte zu wählen. Was konnte das anders ſeyn, als ein Strick von ausreichender Länge und Stärke? — Und der ſtand zu erkaufen, ohne die Finanzen zu erſchöpfen.

Sobald in der folgenden Nacht der Mond aufgieng, ſchlich der Student barfuß an das Fenſter, und erforſchte vermittelſt ſeines Stubenſchlüſſels den er an einem Zwirnfaden beveſtigte, die eigentliche Tiefe. Voll Freuden daß er ſie viel geringer fand als er ſie geſchätzet hatte, war ſein erſtes Geſchäfft am nächſten Morgen, einen Seiler in Nahrung zu ſetzen. Unermüdet arbeitete er nun, von Fuß zu Fuß tüchtige Knoten in das Seil zu ſchlagen, und hin und wieder ein Querholz zu beveſtigen, damit das Seil ſich nicht drehen, und er hingegen im Nothfalle ruhen könne. Darauf wurde Grethchen epiſtolariter aviſiret, und die erſte dunkle Nacht, die Gott geben würde, zu der Heldenfahrt beſtimmet.

Ob im Grunde die Inamorati wohl groſe Urſach haben mögen, dem Monde ſo viel Süßes zu ſagen, als vor einigen Jahren geſchah? — Wohl erwogen iſt der heilige, keuſche, reine Mond ein impertinenter Geſelle, der ſeine fürwitzige Naſe in alles ſteckt, mancher ſüßen Zuſammenkunft im Wege ſtehet, manche verräth, und nur denen Liebchen günſtig iſt, die frank und frey zu einander und mit einander wandeln können. Grethel, die ſichs ungemein ſüß dachte, der ſtrengen Gewahrſam zum Pöſſen, zum Fenſter hinaus mit dem Herzensjungen zu koſen, Grethchen hätte dem Neidhard der ihrer Wünſche Erfüllung verzögerte, mit Freuden die indiſkrete Laterne ausgeblaſen; und Daniel, deſſen Phantaſie, von morgenländiſchen Bildern angefacht, lauter Glut und Flamme war, hätte ihn gern in das flache, bleichſüchtigkeuſche Viſier ſter geſchlagen! — Das Wetter war auch juſt ſo unverſchämt beſtändig! Natur und Menſchen ſchienen mit den Liebenden im Kriege zu ſeyn!

Endlich trübte ſich gegen das letzte Viertel der Horizont, und ein regenvoller Tag verſprach eine ſtockfinſtre Nacht. — "Da iſt mir der Handſchuh aufgeriſſen!" ſprach Herr Daniel, indem er ſich anſchickte ins Kollegium zu gehen.

"Geben Sie her! Mit zwey Stichen iſt der Schade gebeſſert! ſprach Demoiſelle Margot.

In Deine Sprache überſetzt, lieber Leſer, hieß das: "Dieſe Nacht ſprechen wir uns, liebes Grethchen!" — "Das ſoll mir lieb ſeyn, Freund Daniel!"

Es ſchlug zwölfe, und im Hauſe des Brauers, welches nach hinten, weil es ein Eckhaus war, mit dem Berndiſchen Hauſe einen Winkel machte, ließ ſich nichts mehr hören. Herr Thomas ſchlich ſo leiſe ſichs auf bloßen Strümpfen ſchleicht nach dem Fenſter des Vorplatzes, beveſtigte ſein Tau, und trat freudig die luſtige Fahrt an. Grethchen war ſchon auf ihrem Poſten, und litt Höllenangſt daß er Hals und Beine brechen mögte. Die brach er nun wohl nicht; aber er hatte die Vorſicht nicht gebraucht, durch eine leichte Vorrichtung das Seil ein wenig von der Mauer zu entfernen; durch das Gewicht ſeines Körpers angezogen klemmete es ſich gegen dieſelbe; obwohl alſo Daniel mit ganzen Gebeinen hinunter kam, ſo war doch von den Knöcheln ſeiner Hände alle Haut geſchunden. Sonſt war alles gut gegangen, und die kleinen Querhölzer erleichterten ihm das Klettern ungemein, nicht nur weil ſie ſich flach gegen die Wand legten, und dadurch dem Seile das Drehen verwehrten, ſondern weil ſie etwas merklichere Stufen machten als die Knoten.

So war er denn unten, und die Herzchen ſchütteten ſich aus.

Bey aller dieſer Glückſeligkeit war ein Jammer, daß Gretchens Fenſter ſo hoch über der Erde ſeyn mußte! Einander die Hände reichen, das war alles was das Lokale vergönnte. Daniel erinnerte ſich, Biertonnen im Hofe wahrgenommen zu haben. Mit ſo wenigem Geräuſch als möglich war, arbeitete er ein Faß unter das Fenſter, ſtieg hinauf, und die Konverſation fand ſich merklich erleichtert. Denn, man ſage was man will, es iſt eine unerträgliche Lage, die Hand der Geliebten in der ſeinigen zu halten, zu fühlen wie mit jedem ihrer Pulsſchläge ſein Herz gleich einer Leidenſchen Flaſche mit elektriſchem Feuer geladen wird, und ſich dieſer aufreibenden Glut durch keinen einzigen Kuß auf die geliebte Hand entladen zu können! — Daniel bedeckte nicht nur ihre Hände mit ſeinen heißen Küſſen, ſondern Grethchen ließ ſich erbitten, und bückte ſich tief genug, ihre und ſeine Schwüre unendlicher Liebe mit einem Kuſſe auf ihren Purpurmund beſiegeln zu können.

Daniels erſtarrete Füße und Grethchens blaue Naſe zwangen die Liebchen endlich, von einander zu ſcheiden. Er brachte die Tonne wieder an Ort und Stelle, und kletterte ohne widrigen Zufall, die übel zugerichteten Hände abgerechnet, hinauf. Daß man vorher Abrede genommen hatte, das Experiment in der erſten dunklen Nacht zu wiederhohlen, verſteht ſich von ſelbſt.

Grethchen verſchlief am folgenden Morgen die Zeit, und bekam Geſcholtnes die Fülle; Herr Thomas aber hatte ſich durch die Erkältung ein derbes Flußfieber mit Huſten und Schnupfen zugezogen.

gezogen. Beyde ließen ſich dadurch nicht abhalten ein da capo zu wagen, ſobald der junge Mann ſich nur von dem verrätheriſchen Huſten hergeſtellet ſah. Erfahrung hatte ihn gewiziget. Er half dem Klemmen des Seiles ab, ſteckte ſeine Filzpantoffeln in den Buſen, um ſie unten anziehen zu können, und zog zwey Nachtkamiſöler über einander an. So wider die Kälte gerüſtet fuhr er hinab. Aber — O ihr Götter der Nacht und der Liebe! — Mitten im traulichen Koſen hörten ſie, daß in des Brauers Hauſe geſprochen wurde; in demſelbigen Augenblicke ſahen ſie Licht, und hörten den Schlüſſel in die Hofthür ſtecken. Hier galts um raſche Entſchließung. Er bat das Mädchen zurück zu treten, und ſchwupps war er in ihrer Kammer. Indem er noch beſchäfftigt war leiſe das Fenſter anzuziehen, ſah er ſchon einen Knecht mit der Laterne über den Hof nach dem Brauhauſe gehen, und zitterte nicht ohne Grund, daß derſelbe ſeine Himmelsleiter wahrnehmen mögte.

War die dräuende Gefahr außerhalb des Hauſes fürchterlich: ſo war ſie fürwahr innerhalb deſſelben nicht geringer. Der Sprung ins

Fenſter war bey der ſehr natürlichen Angſt nicht ſo ganz ohne Geräuſch abgegangen. Ohne irgend einer Mutter zu nahe zu treten, dürfen wir behaupten, daß Mutter Bernd ſie alle an Leichtigkeit des Schlafes und leiſem Ohr übertraf. — "Was haſt Du, Grethel?" — Zu allem Glücke konnte ſie einen ihrer Pantoffeln nicht ſo fort finden, und Daniel zog eben noch das linke Bein nach ſich unter Grethchens Bettſtelle, als die Mutter ſchon mit dem Nachtlämpchen in der Hand die Thür öffnete. Grethchen ſtand und neſtelte an ihrem Unterröckchen als ſuchte ſie ihn zuzuhäkeln. — "Mädel, was heißt das? . . ."

"Ach Mama, ich muß auf! Ich weiß nicht, machts das Sauerkraut, aber ich habe Leibſchmerzen als wenn mirs das Eingeweide zeriſſe! "— Und damit zog ſie ſich krumm zuſammen, ſtützte ſich auf die Mutter, und ſchlich unter Seufzen und Aechzen an einen Ort, wo manchmal ein Anſtoß von Leibweh ſich zu verlieren pflegt.

"Hat man nicht ſeine Noth mit den Kindern! — Wie ofte thu ich dirs nicht ſagen: Grethel, übernimm Dich nicht! Aber da wird auf den

Magen losgeſtürmt, als wenn er unverwüſtlich wäre! Nu haben wirs ſo gut!“ u. ſ. w.

Grethchen ließ gern auf ſich lospredigen, und war nur froh, daß die Mutter mit der Quinte fürlieb nahm. Sie ſtellte ſich merklich erleichtert, und wehrte mit Händen und Füßen ab daß die Mutter nicht die alte Magd weckte, um ihr, wie ſie Willens war, Kaffe mit Rhabarber kochen, und Servietten heißmachen zu laſſen; denn mit dem erſten Schritte oben über den Vorplaz hätte ſie Meiſter Daniels Zurüſtungen wahrnehmen müſſen. Unter herzlichem Bedaueren daß ſie der Mama ſo viel Unruhe und Mühe gemacht habe gieng ſie nach ihrer Kammer, und bat, Mamachen mögte ſich doch nicht um ihrentwillen erkälten; ſie wolle ſich ſchon allein helfen. Aber die ſorgſame Mutter gieng nicht eher, bis das gute Töchterchen im Bette lag, und beſtopfte ſie zuvor um und um mit der Decke, gab ihr auch den Rath, ſich hübſch krumm zu legen, machte ſodann andächtiglich das Zeichen des Kreuzes über ſie, und dann erſt kroch ſie wieder in ihre Federn.

Wie dem guten Schlucker unter der Bettſtelle während dieſes Vorganges zu Muthe war, das läßt ſich wohl leichter nachempfinden als nacherzählen. Er liebte das Mädchen von ganzer Seele, und war ein gutherziger ehrlicher Junge. Nur ihrentwegen war er bekümmert; und wäre die ganze Welt ſein Eigenthum geweſen, fürwahr, er hätte ſie in dieſem Augenblicke hingegeben, um **mit ungefährdetem Leumund Grethchens** auf ſeinem Zimmer zu ſeyn.

Als er die Mutter im Bette glaubte, kroch er aus ſeinem ſtaubigen Schlupfwinkel hervor. Kaum wagte ers, ſich über das Bette hinzubücken, und dem Mädchen einen leiſen Kuß zu rauben. "Um Gotteswillen! flüſterte ſie, mach daß Du wegkömmſt! Lieber, beſter Thomas, ich bin verlohren!" —

"Ich will aus dem Fenſter ſpringen, ſagte er, und mich auf alle Gefahr im Hofe hinter den Fäſſern verſtecken."

"Ach! wenn man Dich im Hofe findet, iſts eben ſo arg, als hier! — Doch, wage es! — Wags in Gottes Namen! — Wart, Thomas! Du weißt nicht Beſcheid; ich will Dir das Fenſter aufmachen!"

Sie ſtand auf und öffnete ihm die Ausfahrt. Im Brauhauſe war Licht, im Wohnhauſe des Brauers ebenfalls. Der Schritt war kühn, aber er mußte gewaget ſeyn. Er drückte das zitternde Mädchen an ſeine Bruſt, beſchwur ſie, ſich nicht zu ängſtigen, und kam glücklich in den Hof. Er war kühn genug, die Tonne, die ihm zur Leiter gedienet hatte, zwar nicht an ihren vorigen Platz, aber doch ein paar Fuß weiter hin zu bringen, damit ſie nur nicht gerade unter des Mädchens Fenſter gefunden würde; und weil er glaubte, dieſer Augenblick, da er im Brauhauſe laut arbeiten hörte, ſey beſſer zum Hinaufklettern angewandt, als wenn er ſich aufs Ungewiſſe im Hofe verbergen wollte: ſo liſpelte er der Schönen noch einmal gute Nacht zu, ſteckte ſeine Pantoffeln in den Buſen, und war faſt ſo geſchwind auf dem Vorplatze, als eine Katze durch den nehmlichen Weg hätte hinaufkommen können. Das Licht von beyden Seiten war dem Mädchen behülflich ſeine Luftfahrt anzuſehen. Ihre Wange brannte trotz der kalten Nacht! Sie that Gelübde über Gelübde, und athmete erſt wieder, als ſie ihn das Seil hineinziehen ſah.

* * *

Siebentes Kapitel.

Fortſetzung. Wie Herr Thomas durch Schaden nicht klüger ward und zum zweytenmale in die Falle gerieth.

Als Herr Thomas ſeinen Apparatus auf die Seite gebracht hatte, und nun ruhig auf dem Ohre lag, war mit der Gefahr auch alle Angſt verſchwunden, und es fehlte wenig, ſo hätte er über ſeine Geſchichte laut aufgelachet. Doch ſchwur er ſeinen großen Eid — kein ſolches Abentheuer mehr zu beſtehen? — Nein, das nicht; um ſo vieles war er noch nicht klüger geworden, — vielmehr war die Fährlichkeit nur eine Art Salz, das ihm den Handel pikant machte; — er ſchwur ſichs aber hoch und theuer, künftig vorſichtiger zu ſeyn, und nie wieder in Nachbars Hof zu ſteigen, wenn der Nachbar gerade bauen wolle. Nichts war leichter, als dieſes vorher zu wiſſen; und kaum glaubte er nach einigen Tagen das Terrain ſicher, ſo gab er dem Mädchen das Signal zu einer neuen Fahrt. Erſt hatte ſie keine Ohren für ſeinen Antrag; aber er ſchwur ihr in ſeinem nächſten Briefe ſo kräftig, er würde kommen, und die Nacht unter ihrem Fenſter zubringen, ſie möchte es öffnen oder nicht, daß ſie endlich gezwungen einwilligte.

Trotz der Klemme in welcher er bey der vorigen Zuſammenkunft geſteckt hatte, wars ihm doch ſo wonniglich geweſen, das ſüße Mädchen an ſeinen Buſen zu drücken! Kein Wunder daß ihm nach dieſen Fleiſchtöpfen Egypti ſehnlich lüſtete, als er jetzt von der Tonne zum Fenſter hinauf mit ihr ſprach. Er bat, er flehete, ſie möchte ihm erlauben nur auf eine, nur auf eine halbe Minute in ihre Kammer zu huſchen! auf eine kleine halbe Minute nur! — Sie ſtellte ihm die Gefahr vor Augen, und er ſchwur von neuen, ſo ſtill zu ſeyn, daß ſelbſt keine Maus ihn hören ſollte! Die Schöne gab nach, und beyde ſtanden nun in liebevoller Umarmung, und hatten keine Worte ſich zu ſagen was ſie fühlten, und wie ſehr ſie liebten.

"Geh, lieber Thomas! Ich bitte Dich, geh nun!"

"Einen Kuß noch, Mädchen!"

Dem Einen folgten noch hundert, und zehnmal zog er den Fuß wieder herein, der ſchon zum Fenſter hinaus war. Es war ihm nicht möglich, ſie aus ſeinen Armen zu laſſen. Endlich wagte der Nimmerſatt einen Angriff auf ihren Buſen, aber nun ſchwur ſie ihrerſeits daß ſie auf der Stelle laut werden würde, wenn er nicht ſtracks gienge; und ſie ſchwur ſo ernſtlich, daß ers nicht wagen konnte ihre Glaubwürdigkeit auf die Probe zu ſtellen. Er bat um Verzeihung, erhielt ſie konditionaliter, ſtieg hinaus, küßte noch einmal ihre Hand zum Unterpfande der Verſöhnung, und kletterte wieder in ſein erhabnes Neſt, mit der Erlaubniß in der künftigen Nacht wiederzukommen.

Am folgenden Abend hatte er einen weit härteren Stand. Sein zutäppiſches Weſen hatte das Mädchen ſcheu gemacht. Vergebens betheuerte er ſeine Reue, und gelobte die ſtrengſte Sittſamkeit: eine halbe Stunde lang blieb Grethchen unerbittlich. Zuletzt ließ ſie ſich doch erweichen. Aber o Schickſal! indem der Jüngling ſich von dem alten Faſſe emporſchwingen will, bricht der Boden krachend ein, und er ſteckt mit tüchtig geſchundenen Schienbeinen in der Tonne, eine neue Art von Diogen!

Woher Grethchen die Faſſung nahm, nicht laut aufzuſchreyen, das mag ſie und die Liebe wiſſen. Ihre Angſt läßt ſich indeſſen nicht beſchreiben. Daniel verbiß ſeinen Schmerz, und lauſchte einen Augenblick, ob auch jemand wach geworden ſey, und das Mädchen, voll Furcht daß die ſcharfen Ohren der Mutter etwas mögten vernommen haben, machte eilig das Fenſter zu, und war mit Einem Sprunge im Bette.

Dieſes plötzliche Verſchwinden machte dem unglücklichen Liebhaber im Faſſe beynahe mehr Kummer, als ſein Unfall. Alles war verlohren, wenn die Mutter erwachet war, und die Urſache des Getöſes zum Fenſter heraus unterſuchte. Die Nacht war nicht ſo dunkel, daß ſie ihn nicht hätte erkennen können, und wenn ja von beyden eins ſeyn ſollte: ſo wünſchte er lieber in die Hände des Brauers zu fallen. Aber das Glück wollte dermalen nicht ganz den Rücken kehren; ſo viel Lärm ſeine Niederfahrt gemacht hatte, ſo war doch in beyden Häuſern niemand davon erwacht. Troſtlos und ſeufzend quälte er ſich aus dem Faſſe heraus, kehrte es mit großer Mühe um und brachte es an ſeinen Ort, indem er es dem Brauer anheimſtellete bey künftiger Entdeckung des Schadens über den Urheber deſſelben nach Belieben zu philoſophiren.

Als Gretchen wahrnahm, daß bey ihren Eltern alles ruhig ſey, kuckte ſie furchtſam aus, und fand ihn noch bey der Arbeit. "Haſt Du Schaden genommen?" fragte ſie leiſe. — "Ich hoffe, nicht viel!" antwortete er, und wollte ſchon Hand anlegen, ein andres Faß herbeyzubringen. Die Liebe überwand den Schmerz.

"Durchaus nicht! rief ſie. Haſt Du mich lieb, ſo mach daß Du fortkömmſt. Ich höre Mama huſten."

Das war nun wohl nicht wahr, auch glaubte er es nur halb. Indeſſen, Gretchen hatte ſeine Himmelspforte wieder zugemacht. Vergebens harrete er noch eine ganze Viertelſtunde, es öffnete ſich nicht wieder. So ſchickte er ſich zur Auffarth an, die er mit den heftigſten Schmerzen vollendete, weil ſeine verwundeten Beine ſehr durch die Knoten des Seiles litten, an welches er ſich anklammern mußte.

Als er in ſeiner Burg war und Licht angezündet hatte, erſchrak er ſehr, das Uebel weit beträchtlicher zu finden als er ſichs vorgeſtellet haben mogte. Er mußte in der That an die vierzehn Tage unter einem andern Vorwande das Zimmer hüten, und hatte zum erſtenmal Gelegenheit, ſich zu ſeinen mediciniſchen Kenntniſſen Glück zu wünſchen.

Unerträglicher als Schmerzen und Stubenarreſt war es ihm, ſein liebes Mädchen nicht ſehen zu können. Jetzt lernte er erkennen, daß er ſein bisheriges Glück nicht nach Würden geſchätzt habe! Zugleich aber fühlte er zum Voraus das ganze Weh der täglich näher rückenden Trennung, und zitterte! Er liebte das Mädchen über allen Ausdruck, und konnte würklich den Gedanken nicht ertragen, ohne ſie leben zu ſollen.

Wenig fehlte, ſo hätten beyde ſich verrathen, als er zum erſtenmale wieder hinunter kam. Gretchen war, obgleich kein Poeta carminatiuus et poeticalis (mit dem witzigen Ulrich von Hutten zu reden,) mit ihrem Namen etwas anfangen kann, eine ſchöne Seele, der nichts im Wege ſtand um vortrefflich zu ſeyn, als die wunderliche Erziehung. Konnte ſie umhin, den Jüngling doppelt zu lieben, der um einen Kuß von ihr Leib und Leben aufs Spiel ſetzte? Sie konnte nicht, wie die übrigen im Hauſe, durch Vorwand getäuſchet werden, und begriff zu gut, daß ihr Freund bloß um ihrentwillen das Bette hüten müſſe. Nichts war natürlicher, als daß ſie ſich die Umſtände weit ſchlimmer vorſtellete als ſie würklich waren, daß ſie ſeinetwegen in großer Bekümmerniß ſchwebte, und daß die Freude ſie überwältigte, als er zum erſtenmale und unvermuthet ins Zimmer trat. Es war ihr Glück, daß Mama faſt eben ſo überraſchet wurde, und ehe ſie nur recht wußte was ſie that, das Spinnrad auf die Seite ſtieß, um ihrem Thomas entgegen zu laufen, den ſie wie einen Sohn liebte. Den beyden Brüdern gieng es nicht anders, mithin war nichts darauf zu ſagen, daß Grethchen ebenfalls voller Freude war; daß aber ihre Freude ſich in etwas lebhafteren Symptomen äußerte, darauf Acht zu geben hatte niemand Zeit, und während die andern ſich ausgeſtreuet hatten, war Grethchen ſchon wieder in voller Faſſung.

Als er völlig hergeſtellet war, trug er ſtracks auf eine abermalige Zuſammenkunft an; aber das Mädchen wollte ſchlechterdings nichts davon hören. Die Gefahr welche der arme Junge ausgeſtanden hatte, ſchwebte ihr zu lebhaft vor Augen, als daß ſie ihn derſelben von neuen ausſetzen ſollte.

Oſtern kam unvermerkt herbey, und binnen wenig Wochen ſollte Daniel den Degen und Federhuth mit dem ſchwarzen Kandidatenrocke vertauſchen. Mit jeglichem Tage wuchs ſeine Schwermuth. Ein Weilchen war Herr Bernd ſo gütig, ſich und ſeiner warmen Freundſchaft allein die Urſache beyzumeſſen, denn er ſelbſt ſah der Trennung mit Schmerzen entgegen. Nie war ihm jemand ſo lieb, ja faſt ſo nothwendig geweſen, als ſein junger Freund Thomas. Aber bald wurde es ihm doch bedenklich, daß dieſer tiefe Gram, dieſes trübe, hohle, immer naſſe Auge durch keinen Troſt auch nur auf Minuten zu mildern, zu erleichtern, zu erheitern war! Das ſichtliche Hinſchwinden des vormals ſo lebhaften Jünglings zum wandelnden Schatten mußte nähere Gründe haben, als Furcht vor der Trennung von einem bejahrten Freunde! — Er bemerkte zufällig im Spiegel ſeiner Schnupftabaksdoſe, daß Daniels Augen veſt und ſchmerzlich auf ſeine Tochter geheftet waren; — daß die Augen des Mädchens ihm mit dem Ausdrucke der innigſten Rührung begegneten, und ſchnell zur Erde glitten als fürchtete ſie Ertappung in flagranti; — daß er die ſeinigen wie im heißen Gebet gen Himmel hob! — Das war ihm genug. Hinc illae lacrimae! dachte er bey ſich ſelbſt, und wandte ſich raſch gegen ſeine Tochter. Das Mädchen hob die Augen auf, ſah des Vaters ernſten, forſchenden, tiefdringenden Blick, und ſchlug ſie ängſtlich nieder. Ihre bleiche Wange (Herr Bernd bemerkte zum erſtenmal, daß ihre ſonſt ſo blühenden Wangen blaß waren,) glühete von einem ſchnellen Purpuranflug, und deckte ſich wieder mit Leichenfarbe; der Buſen hob ſich zu einem Seufzer der kaum zu unterdrücken ſtand; ſie war außer ſich vor Angſt, glaubte ihr Geheimniß entdeckt, und hielt ſich für verlohren. Die Kräfte verließen ſie, und Herr Bernd konnte ſie kaum noch in ſeinen Armen auffangen.

Er trug ſie aufs Bette in ihre Kammer; alles lief herbey; die Mutter, welche keine Obſervationen hinterrücks im Taſchenſpiegel gemacht hatte, begriff nicht, wie das Kind zu dem Unfalle kam, und rieb ihr die Schläfen mit Weineſſig; Herr Thomas, der den Grund des Phänomens richtiger muthmaßte, war halb todt vor Schröcken, und würde durch ſeine außerordentliche Theilnehmung den Vater in ſeiner Entdeckung beſtättiget haben, wenn dieſer noch einiger Beſtättigung bedurft hätte. Der beſtürzte Jüngling hielt des Mädchens Hand, rieb ihr den Puls, horchte nach Odem, und wollte verzweifeln. “Gehn Sie! — Gehen Sie, ſag ich!” ſprach Herr Bernd; und als das nicht Eindruck machte: “Gehen Sie auf Ihre Stube, junger Herr, und überlaſſen Sie *mir* die Sorge für meine Tochter!” Zugleich leitete er ihn ehrbarlich zur Thür hinaus, und zog ſie hübſch kurz hinter ihm und nicht gar leiſe zu. — “Hat einer nicht ſein Kreuz mit den jungen Laffen! Zur Zeit und Unzeit ſind ſie bey der Hand! — Frau, mach dem Mädel die Schnürbruſt los; ſie wird zu veſt geſchnüret ſeyn, und ihr habt zum Erſticken eingeheizt.”

Viel hatte es mit Gretbchens Ohnmacht nicht auf ſich, und wie ſie nur Luft bekam erhohlte ſie ſich bald. Die Mutter fieng eine Reihe von Fragen an: Wie iſt Dir, Kind? — Wie kömmſt Du dazu? — u. ſ. w. Herr Bernd erſuchte ſie, ihr Ruhe zu laſſen, und hieß ſie alle hinausgehen. Hülfe bedarf ſie nicht mehr, ſagte er indem er ſich auf ihr Bette ſetzte, und auf allen Fall will ich bey ihr bleiben. Du ſiehſt ja, daß es nichts zu ſagen hat.

Mama machte eine kleine Einwendung, aber Herr Bernd wußte wohl was er that, und warum ers that. Er nahm ſeinen ernſtlichen Ton an: Es iſt vielleicht das erſtemal, ſprach er, daß ich meinen Kindern Vater und Krankenwärter bin? Laß dem Mädel eine Viertelſtunde Ruhe, daß ſie ſich erhohlen kann, und plag' ſie nicht mit dem Geſchwäze.

Er hätte viel darum gegeben, ſtracks wie Gretbchen die Augen aufſchlug mit ihr allein zu seyn. Eine einzige Minute Reflexion, meynte er, ſey oft genug für ein Mädchen, um alle Kunſt des Examinators zu Schanden zu machen. Hier hatte er wahrlich nicht Unrecht, denn Gretbchen die durch eine raſche Frage ſehr ins Gedränge gekommen ſeyn würde, hatte ſich nun ſchon zuſammengerafft, und beſchloſſen, ihre Geſtändniſſe nicht um ein Haarbreit über die Kleinigkeiten hinausgehen zu laſſen, die der Vater etwa bey dieſem Vorfalle erlauſcht haben mögte, und überall die liebe Einfalt zu ſpielen, im Nothfalle aber alle mögliche Entſchloſſenheit zu zeigen. In der erſten Beſtürzung hätte ſie vielleicht Briefwechſel und Rendezvous, und alle ihre Geheimniſſe bis auf den kleinſten Kuß gebeichtet.

Herr Bernd wußte nunmehr ſelbſt nicht recht, wie er ſein Examen am klügſten anfangen ſollte. Er ſetzte im vollen Vertrauen auf ſeine häusliche Verfaſſung dieſes als ausgemacht voraus, daß es zwiſchen den beyden jungen Leuten ſchlechterdings zu keiner Art von Erläuterung habe kommen können, denn er oder ſeine Frau hätten ja ſo was ſehen müſſen, und er hatte doch kein Zeichen irgend eines Einverſtändniſſes, kein leiſegeſprochnes Wort, kurz, er hatte nichts wahrgenommen, außer heute die kontrebanden Blicke, — Beweiſe einer Sympathie, eines gegenſeitigen Eindruckes, allerdings! Aber nichts von Vorſchritten zu einem näheren Negoz; nein, ſo wahr er lebte! nichts dergleichen, nichts, was auf Deutſch nichts heißt! — Herr Bernd viſirte ſich ein vernünftiger, billiger und gerechter Mann zu ſeyn. Ich athme mit Wonne den Duft dieſes Nelkenbeetes in meines Nachbars Garten, den ein lindes Lüftchen mir zuwehet, denn ich liebe die Nelke vor allen Blumen; und prächtiger als bey meinem Nachbar ſind ſie vielleicht nirgends in der Welt. Das kann nichts Unrechtes ſeyn, denn ich wars nicht, der meine Naſe erſchuf und ihre Nerven in einander webte, der ihnen dieſe — Idioſynkraſie möcht ich ſagen, mittheilte, vermöge welcher kein Geruch ihnen ſo willkommen iſt als Nelkenduft. Ich laſſe aber dem Nachbar die Nelken, ohne den mindeſten Verſuch — ja vielleicht ſogar ohne Verſuchung, mich ihrer zu bemächtigen. Wer darf mich ſchelten?

Schelten! — Muß es denn gerade geſcholten ſeyn? — Lächeln darf man indeſſen, Freund Bernd, über Ihren ſehr bündigen Schluß: Was ich nicht ſehe, das iſt nicht. Lächeln muß man über Ihre Nelken, in denen Euere Edlen ganz ein andres Bild hinter das Glas Ihrer Lanterne magique zu ſchieben genügen!

Das ſtand alſo veſt, ſchelten wollte er nicht; denn wenn ein Mädchen wie Gretchen erzogen, (der weiſe Mann dachte nicht an die große Lehrerinn Natur!) — und ein Bübchen wie er ſich den jungen Thomas vorſtellete, einander ſo ohne zu wiſſen und zu wollen, wie dieſe Naſe den Nelkenduft und der Nelkenduft dieſe Naſe, anziehen: ſo ſetzte das, meynte er, eine Idioſynkraſie voraus, wofür ein für allemal niemand könne als der, welcher Herzen und Naſen und Nelken ſo und nicht anders organiſiret habe. Alles was ſich daraus abnehmen laſſe, ſey, daß der Organiſator ausdrücklich dieſe beyden Herzen ſo gemachet habe, weil er ſie ausdrücklich für einander machte.

O Logik!! — Mit aller ſeiner Erfahrung war Herr Bernd die alte Henne, die trotz ihrer Klugheit ihr Ey in die Neſſeln legte. — Als wenn wenn nicht jeder junge hübſche unerfahrne Menſch und jegliches junge artige unerfahrne Mädchen in ſolcher Lage, einander angezogen haben müßten! — Fürwahr, es iſt ſehr bequem, daß man eins von beyden immer zur Hand hat, die

Schickung Gottes, oder das Nachſtellen des Teufels, worauf ſich alles wälzen läßt was man in eigner Perſon verhunzte und verhudelte! — Grethchen und Daniel waren gewiß nicht für einander gemacht. Sie kannte keinen Jüngling außer ihn; er kannte kein andres Mädchen als dieſes; Gott winkte nicht, und der Teufel brauchte ſich nicht mit Nachgehen zu inkommodiren; Fleiſch und Blut that alles; und an Grethchens Seite — Grethchen war ein Mädchen, meine Herren! — kam noch die mehr als kloſtermäßige Klauſur hinzu, nebſt der ſonderbaren Art der Erziehung, vermöge welcher in allen möglichen Dingen ihr Verſtand mit großer Sorgfalt aufgehellet wurde, während man ſie in einem einzigen Punkte mit eben ſo großer Sorgfalt in der tiefſten Unwiſſenheit zu erhalten trachtete. Vermöge dieſer Erziehung entwickelten manche ihrer Gefühle ſich freylich ſpäter, aber deſto ſchneller und mit deſto größerer Macht, und der häusliche Zwang nebſt der Wahrnehmung daß man ſie in Unwiſſenheit hielt, waren natürlicherweiſe ſehr ſcharfe Reize, ſich ſelber aufzuklären.*)

---

*) Grundſätze, Sitten, und Ehrfurcht vor ſich ſelbſt, — einen anderen bewährten Zügel giebt es

Herr Bernd, ſagten wir, wußte nunmehr ſelbſt nicht, wie er ein Examen am geſcheuteſten anſtellen ſollte, aus welchem, wie er beſorgte, das Mädchen ſehr vieles was ſie nach ſeiner Meynung noch nicht wiſſen ſollte, er aber nicht viel mehr lernen konnte, als was er ſchon wußte. Indeſſen ſchien es ihm doch nothwendig, Inquiſitinn zum Geſtändniſſe zu bringen. — Das Mädel hatte mehr Verſtand, als nöthig war ihm die Unſchlüſſigkeit auf der Stirn zu leſen, und richtete ſich darnach.

Endlich begann er mit halblauter, aber veſter Stimme, wie folgt:

"Sag mir nur, Mädchen, wie kommſt Du zu der Ohnmacht?"

"Hab ich eine Ohnmacht gehabt, Papa?" antwortete Gretchen im unſchuldigſten Tone.

"Hab

---

in der That nicht, weder für Mädchen noch für Jünglinge; und die Berndiſche Methode iſt kein Zügel, ſondern ein Sporn. Väter, Mütter, wiſſet ihr es nicht dahin zu bringen, daß Ihr die Vertrauten Euerer Kinder ſeyd, ſo iſt Euer Erziehungsſyſtem keinen faulen Apfel werth. A. d. h. M.

"Hab ich? — Was denn ſonſt? — Wie kömmſt Du dazu? Wie?"

"Ich weiß nicht, was eine Ohnmacht iſt, Papa! Ich beſinne mich nur, daß mir nicht wohl wurde."

"Mädchen! — (Wieder gefaſſet:) Wie kamſt Du dazu, ſag ich, daß Dir nicht wohl wurde?"

"Ich weiß nicht, Papa! Mir wurde es ſo heiß, ſo heiß, und dann ſo kalt, und dann wieder ſo heiß, und da gieng mit Eins alles mit mir rund, und eh' ich mirs verſah wußte ich nicht mehr wie mir war."

"Frage ich das? Hä? — Ich will wiſſen, warum Dir ſo heiß und ſo kalt wurde?"

"Ich weiß nicht. Das kam ſo mit Einmal."

"Grethel, ich rathe Dir, foppe mich nicht! Iſt das eine Antwort auf meine Frage?"

"Ich verſtehe Sie nicht, Papa!" —

Herr Bernd begriff, daß er auf dieſem Wege, und nach der Methode der Hochwürdigen Inquiſitoren häretiſcher Pravität, welche wollen daß der Gefangene ſich ſelber anklage, nichts herausbringen würde. Er ſah aber auch trotz des naifen Tones und der unſchuldigen Mine, daß Grethchen hinter dem Berge halte. Ihm lag aber daran ſeiner Sache gewiß zu werden, ob das Uebel noch heilbar ſey, oder nicht; — denn, allen göttlichen Winken unbeſchadet hielt er die Liebe eines armen Mädchens zu einem brodtloſen Manne für ein Uebel von ſehr unglücklicher Art, für ein ſchweres Verhängniß, für eine Zuchtruthe für das ganze Leben. Dieſer Glaubensartikel hatte bey ihm ſeinen Grund in nichts geringerem als in ſeiner eignen perſönlichen Erfahrung. Ohne hinreichende Ausſichten hatte er ſelbſt aus Liebe ein armes Mädchen gewählet, und Zeit genug gefunden bey abgekühltem Blute Reflexionen darüber zu machen, die er ſeinen Kindern einmal ſchriftlich zu hinterlaſſen dachte. Es that ihm leid, daß Grethchen dem Vermächtniſſe vorzugreifen ſchien, und um zu erforſchen, ob dem Unheil nicht vielleicht noch abhelfliche Maaß zu ſchaffen ſey, rückte er ihr näher.

"Ich verſtehe Sie nicht, Papa!" ſagte das Mädchen.

"Ich will Dir das Verſtändniß öffnen! erwiederte er mit ſanftem Ernſte. Warum erſchrakſt Du als ich Dich anſah? Warum ſtandſt Du roth und blaß? Warum ſaheſt Du aus wie ein ertappter Sünder? — Verſtehſt Du nun, Grethchen? Was gieng in Deinem Herzen vor?"

Gr. einfaltig: Nichts, Papa!

H. B. Nichts? — (Etwas empfindlich:) Hör Sie mal, Jungfer heilige Kümmerniß, alſo war das nichts, daß Sie den Fent, Thomas (Grethchen war doch noch nicht Meiſterinn genug, ſich bey dem Namen einer kleinen Röthe zu erwehren;) einen Augenblick vorher anſah?

Gr. unſchuldig: Ih mein Gott, den ſeh ich ja des Tages wohl hundertmal an. . . .

H. B. Ohne in Ohnmacht zu fallen? — Denkt doch! — Aber wenn man ſo hinter dem Rücken des Vaters ſich ſicher glaubt, hä? und dann über einer gewiſſen Art von Anſehen erwiſchet wird? — — Hör Grethel, es kränkt mich, daß Du kein Zutrauen zu Deinem Vater haſt! — Du biſt nach gerade kein Kind mehr. Sag mir offenherzig, — denn Deine Winkelzüge bringen mir faſt eine nachtheilige Meynung von Deinem Character bey, — ſag mir offenherzig, mein Kind, was ich, wie Du ſieheſt, ſchon in der Hauptſache weiß: Was für eine Art von Verſtändniß iſt zwiſchen Dir und dem Herrn Thomas?

Er Verſtändniß? — Ich weiß würklich nicht recht, was Sie meynen. Ich bin ihm ſo herzlich gut, ſo gut als Ihnen, aber doch anders, dünkt mich, und .... ich ſeh's ihm an daß er mir eben ſo gut iſt. Mir iſt, als könnt ich ſo keinem Menſchen mehr gut ſeyn wie ihm, und daß er weg muß, zerreißt mir das Herz! — Er iſt auch ſo 'n lieber braver Menſch, dem man gut ſeyn muß, wenn man auch nicht wollte. Und wenn ich ſehe daß er ſich ſo grämet von hier zu müſſen, ſo ... ſo ... O, ich wollte Ihnen gern ſagen wie mir dann iſt, wenn ichs nur könnte! Aber daß weiß ich, daß ich meine Hand ins Feuer ſteckte, wenn er damit hier bliebe!

H. B. Schlimm, fürwahr! — Aber weiter, Gretchen!

Das Mädchen fuhr fort, ſich in Einfalt zu wickeln, und ſtellte ſich, dieſes Schlimm fürwahr! in ganz anderem Sinne zu nehmen. „Ja wohl, ſchlimm! ſagte ſie: und ich fürchte, wenn er Einmal weg iſt, daß wir ihn nie wieder ſehen! Ach, gewiß grämt er ſich todt! Haben Sie wohl Acht gegeben, wie elend er nun ſchon ausſieht? — Und dann . . . O, ich werde das nicht überleben! — Sie habens geſehen, vorhin als er ſo ſchmerzhaft auf mich blickte und ſein feuchtes Auge gen Himmel hob daß mirs durch die Seele gieng, und Sie ſich mit eins ſo heftig gegen mich kehrten, o, ich konnts nicht aushalten! Ich glaubte daß ich ſchon ſtürbe, und freuete mich zu ſterben ehe er noch weggehet!

H. B. Mädchen, biſt Du verrückt? . . . . Hab ich in meinem Leben . . . . ! Na, nu komme mir Eins und ſage, daß es noch Kinder in der Welt giebt!

Er ſuchte ſich zu faſſen, um dem Mädel die Liebeley mit Sanftmuth und Vernunft ausreden zu können. Beſſer wärs geweſen, er hätte das ganze alberne Examen unterwegs gelaſſen;

denn hinterher fühlte er ſelbſt daß ſeine Role in demſelben nicht die glänzendſte von beyden war. — "Hör, mein' Tochter, ſieng er endlich an, ich hätte nicht geglaubt daß Du es ſeyn würdeſt, die Deinem alten Vater Herzleid machte. . . ."

"O mein Gott, fiel ſie ihm ins Wort, und wuſte ſo ehrlicheinfältig dabey auszuſehen als ſie fünf oder ſechs Monate früher noch beynahe war: O mein Gott! wie kann Ihnen das doch Herzleid machen, daß ich einem Menſchen gut bin, auf den Sie ſelbſt ſo viel halten? Sie haben mich ſonſt doch immer gelehret, man müſſe gegen alle und jede ein brüderliches Herz haben; die Menſchen wären ſamt und ſonders nur Eine große Familie. Und nu ich Ihren Freund ſo lieb habe als wenn er mein Bruder wäre, und noch lieber. . . .

"Halt dein Schnäbelchen wenn Dirs beliebt, Jungfer, ſo lange ich rede!" ſprach Herr Bernd, der doch, unter uns geſagt, nicht gar zu eigentlich wuſte, was und wie er dermalen reden ſollte. Einem Mädchen, welches er ſich ein wenig unwiſſender dachte als einem ſonſt ſo vernünftigen Manne zu verzeihen iſt, und von dem er ſah daß es im Begriff ſtehe ſich auf ſeine eigne Hand aufzuklären, einem ſolchen Mädchen ſo aus dem Stegreife den Unterſchied zwiſchen Liebe und Liebe erklären ſollen, wohlverſtanden ohne ihm zu viel oder zu wenig zu ſagen, das war in der That keine leichte Aufgabe. "Das iſts eben, fuhr er fort, daß Du ihn lieber haſt als Deine Brüder! Das iſt nicht R — — nicht wie es ſeyn ſoll, Grethchen! Ein Mädchen, ſiehſt Du, muß — freylich die ganze Menſchheit als eine einzige groſe Familie anſehen. Das habe ich Dich gelehret, weil es wahr iſt. Aber verſteh, es muß in dieſer Familie keinen lieber haben als den andern, — Vater, Mutter, und was ſonſt durch das Blut verbunden iſt abgerechnet, eben weil alles übrige nur Eine Familie iſt. Ich muß Dich alſo tadeln, daß Du einen Fremdling lieber haſt als Deine Brüder. Dieſe Art von Liebe iſt nichts werth, mein Kind, auſer in dem einzigen Falle, wenn ſie Dir von Deinen Eltern zur Pflicht gemachet wird." —

In dem Tone trötſchte der gute Mann ein feines Weilchen fort, nicht anders als wenn er ein Mädchen von zehn oder eilf Jahren vor ſich hätte; und Grethchen, die den Befehl hatte das Schnäbelchen zu halten, ſchien ihm mit großer Erbauung zuzuhören. Als er aber fertig war, erklärte ſie ihm rund heraus, es thue ihr herzlich leid, dieſes alles nicht früher gewußt zu haben. Jetzt ſey es zu ſpät, denn, wie ſie ſchon geſagt habe, ſie ſey dem Herrn Thomas ſo gut, ſo gut, daß ſie es nicht zu beſchreiben wiſſe, und es ſey nunmehro ganz nicht mehr möglich, daß ſie ihm weniger gut ſeyn könne. Ihr Herz würde brechen wenn er wegreiſe, oder er müſſe ihr verſprechen wieder zu kommen. Schon jetzt, wenn ſeine Geſchäffte ihn zum Ausgehen nöthigten, ſey es ihr nicht anders, als wenn er jedesmal ihr Herz mit ſich nehme; und wenn er wieder ins Zimmer trete, o dann werde es ihr wieder ſo leicht, ſo leicht, daß einem im Himmel ſelbſt nicht viel beſſer ſeyn könne.

H. B. Mädchen, das ſind Narrenpoſſen, die Du Dir durchaus aus dem Kopfe ſchlagen mußt, und . . .

Gr. Ihnen mag das wohl ſo ſcheinen, Papa! aber gewiß, ich weiß am beſten was ich dabey fühle und ausſtehe!

H. V. Grethchen!! — Du mußt Dir die Fratzen aus dem Sinne ſchlagen, ſag ich, oder Du brichſt mir das Herz! Dieſe Zuneigung iſt von einer Art, die mir zuwider ſeyn muß, weil ſie Dich unglücklich machen wird . . . .

Gr. Unglücklich? O nein, Papa! Sie glauben nicht wie glücklich ſie mich machte, ehe von ſeiner Abreiſe die Rede war. Manchmal dacht ich: O, wenn der liebe Thomas und ich doch auch ſo, wie Papa und Mama, in unſerer Stube ſäßen, und hätten ſo unſer Grethchen und unſern Fritz und Ludwig um uns! — Und gewiß, Papa, Herr Thomas iſt der einzige Menſch auf der Welt, mit dem ich ſo zuſammenſeyn mögte, und mich über mein Grethchen und unſere Jungen freuen könnte! Mit keinem andern in der Welt könnt ich das!

H. V. Wirſt Dich doch einmal drinn finden müſſen. — Hör Grethchen, ich ſag Dirs ernſtlich, entſchlag Dich der Poſſen! Vor allen Dingen laß Dich gegen Thomas nichts merken! Solche Geſinnungen ſchicken ſich ſchlechterdings nicht für ein junges Mädchen, das ſag ich Dir!

Gr. Gegen Herr Thomas? — O, Papa! gegen den brauch ich mich nichts merken zu laſſen; denn, wollen Sie wetten, er weiß das alles von ſich ſelbſt? Weiß ich doch, wenn ich ihn nur anſehe, alles was er denkt. Und wie kann ich mich der Poſſen, wie Sie es nennen, entſchlagen? Denken Sie nur, Papa, wie würden Sie ſich zufrieden geben können, wenn Mama ſo mit eins weg müßte, und Ihr Tage nicht wieder käme?

H. V. Ich .... Aber Jungfer, Sie wird naſeweis in Ihrer Einfalt! Kinder müſſen nicht räſonniren; und wenn Du zu Jahren und Verſtande kömmſt, wirſt Du einſehen daß Dein Vater es gut mit Dir meynet. — Deine Mutter iſt meine Frau; das iſt ja ganz eine andre Sache.

Gr. mit der einfältigſten Mine die ſie nur annehmen konnte: Aber Papa, könnt ich nicht eben ſo Herr Thomaſſens Frau .....

H. V. Mädchen, Du biſt .... Sag mir, wie zum Henker kömmſt Du auf das Zeug?

Gr. Ih Papa, — ich meyne ja nur ſo! Hab ich denn was Böſes geſagt? — Iſt es denn nicht gut, daß Mama Ihre Frau iſt? —

So viele Frauen haben doch Männer, und ich habe immer geglaubt daß das ſo ſeyn müßte, und daß ich auch einmal einen Mann haben müßte? — Wenn Herr Thomas der Mann iſt, ſo wäre das auch recht gut, dacht ich. Denn wenn ich eines andern Mannes Frau werden ſollte — ja, lieber wollt ich kopflings in die Sale ſpringen!

Herr Bernd ſah nunmehro wohl, daß er das große Mädchen nicht länger als ein Kind behandeln könne, mithin ſattelte er um, und ſprach mit ihr als mit einer erwachſenen Perſon. "Liebe Tochter, ſagte er, ich bin ein armer Mann, und habe längſt vorhergeſehen daß es dereinſt nicht geringe Schwürigkeit ſetzen werde, ja, wohl gar nicht darauf zu rechnen ſeyn dürfe, einen anſtändigen Gatten für Dich zu finden; denn mit einem Manne der nicht reicher iſt als Du, würdeſt Du übel verſorget ſeyn, und die Reichen heyrathen nur nach Geld. Deswegen ſuchte ich Dich ſo lange es möglich war in einer glücklichen Unwiſſenheit zu erhalten, damit Du ſo ſpät als möglich die Schwere Deines Schickſals fühlen mögteſt. Ich habe, das mußt Du mir zeugen, nichts an Deiner Erziehung vernachläſſiget; nur über die Beſtimmung Deines Geſchlechts belehrte ich Dich nicht, und entfernte mit unermüdeter Sorgfalt alles von Dir, was Dir voreiliges Licht geben konnte. Ich geſtehe Dir, daß ich nimmer geglaubt hätte, der ſittſame, blöde, ganz in ſeine Studien vertiefte Thomas könne Dir bey der beſtändigen Obhut Deiner Eltern, oder Du ihm gefährlich werden, und ſo trug ich kein Bedenken, mich im Umgange dieſes wackern jungen Mannes gleichſam zu verjüngen. Auch geſtehe ich Dir, daß ich bis auf dieſen Augenblick Deinetwegen in der völligſten Sicherheit war. Aber ich ſehe daß die Natur ſpricht, wenn gleich alles ſchweigt, und daß ſie in kurzer Zeit ihre Lehrlinge weit führet. Jezt ſpreche ich alſo mit Dir, nicht als ein Vater mit einem einfältigen Kinde, ſondern als Freund und als ein erfahrner Mann mit einem vernünftigen, wohlerzogenen, der Ueberlegung fähigen, aber mit der Welt noch unbekannten Mädchen. Ich wünſchte, Dich heut im Tage einem würdigen Manne übergeben zu können, meine Liebe, aber einem Manne, der im Stande iſt Dich zu ernähren. Hätte Herr Thomas ſein hinreichendes

Brodt, oder nur ſichere Ausſichten, ſo wäre er unter allen Menſchen derjenige, den ich mir zum Schwiegerſohne wünſchte. Aber mein liebes Kind, er iſt ein Theologe und ohne eigne Mittel! Sein volles Brodt iſt ungewiß und vielleicht ſehr entfernt! Mancher ſehr geſchickte Kandidat muß ſein ganzes Leben mit Hausinformationen hinbringen, oder ſich als Hofmeiſter hudeln laſſen. Und wenn denn nun endlich auch eine Pfarre kömmt, die, Gott ſegen's, ihre baaren anderthalb oder zweyhundert Thaler einbringt, daß es pufft, — na, was hat man da? — Zum Leben gehöret viel; das Jahr hat 365 Tage, und an jedem Tage will man wenigſtens zweymal eſſen. Kleidung, Geſinde, alles das koſtet Geld. Die Kinder wollen ernähret, erzogen, und zu Brodte gebracht ſeyn, und ſtirbt nun der Herr Paſtor oder Kaplan vor der Zeit, ſo — verbittert das noch ſeinen letzten Odemzug, daß er eine Kolonie von Bettlern zurückläßt, die ſchon ſehr verlegen iſt, ihn nur unter die Erde zu bringen. Brauch Deinen geſunden Verſtand, mein Kind, ſo wirſt Du das alles an den Fingern abzählen können. Reichthum, wirſt Du zwar ſagen, macht nicht glücklich, und Du haſt

Recht; aber weiß Gott, der Mangel macht auch nicht glücklich, und Nahrungsſorgen machen elend! Das Nothdürftige muß ſchlechterdings da ſeyn, ſonſt verhungert die Liebe. Dagegen erwachet die Reue; man quälet einer den andern nachdem man ſich ſelbſt lange genug gequälet hat, und vermehret dadurch ſein Kreuz. Siehſt Du nun, Grethelchen, daß ich große Urſache finde, Deinetwegen betrübt zu ſeyn, und daß ich nichts als Dein Wohl vor Augen habe, wenn ich Dir befehle eine Neigung zu unterdrücken, die Dich höchſtmuthmaßlich auf Lebenslang unglücklich machen wird."

Grethchen war in den ſchönen Jahren, wo alles uns lachet, und wo ſich die Bilder der Zukunft ſo lieblich in Roſenfarbe tauchen. Was der Vater ihr ſagte, das ſchien ihr doch höchſtens nur möglich und bey weiten nicht gewiß. Es war eben ſo möglich, daß Herr Thomas zu einer der erſten geiſtlichen Würden gelangen, Hofprediger, Generalſuperintendent, — oder wenigſtens Pfarrer einer beträchtlichen Parochie werden könne. Warum ſollte ſie von zwo Möglichkeiten bloß der widrigen entgegen ſehen? — Daß dieſe für einen jungen von Vermögen und wichtigen Konnexionen entblößten Mann trotz aller ſeiner Gelehrſamkeit um ſehr vieles die wahrſcheinlichſte ſey, daran dachte ſie nicht. — Und geſetzt, ihr Thomas müſſe ſich lebenslang mit Dürftigkeit ſchlagen, ſo mußte es ihm doch reichlicher Erſatz ſeyn, daß ſie es ſey die ihn tröſte, die ihm Muth einſpreche, die den Schweiß von ſeiner Stirn trockne, und ſeine Sorgen theile, — ſie, der er ſo heiß und heilig geſchworen hatte, daß ſie ihm mehr ſey als eine ganze Welt! — So räſonnirte das junge Närrchen, und dieſen lächelnden Phantaſien gemäß antwortete ſie ihrem Vater. Herr Bernd führte ihr ſehr liebreich alles zu Gemüthe, was er nur ihrem jugendlichen Geſchwätz entgegen ſetzen konnte: aber das würkte wenig. Mit naſſen Augen antwortete ſie: Unglück gegen Unglück gerechnet ſey es ihr leichter, mit ihm, als ohne ihn unglücklich zu ſeyn; und ohne ihn, das fühle ſie, würde alles ſie unglücklich machen.

Herr Bernd ſah ein, daß es unmöglich ſey einem Blindgebohrnen einen Unterſchied zwiſchen Blau und Roth begreiflich zu machen, bevor man ihm zum Geſicht verholfen hat. Er gab deswegen ſo viel nach als er konnte, und ſagte: wer noch ſo wenig Begriff von Glück und Unglück erworben habe als ſie bisher, der könne nicht anders als ins Gelag hinein urtheilen. Er wolle ganz nicht Derjenige ſeyn der ihrem Glücke entgegen ſtehe, aber ihr offenbares Unglück werde er eben ſo wenig geſtatten. "Ihr ſeyd beyde noch ſehr jung, fuhr er fort, und ſo wie ihr gegenwärtig ſeyd iſt doch an keine Verbindung zu denken, das erkenneſt Du vermuthlich? — Laß den jungen Mann in Gottes Namen hinziehen! Beſcheret ihm die Fürſehung innerhalb drey oder längſtens vier Jahren eine hinlängliche Verſorgung, — ich will mit der Sicherheit vor dem Verhungern zufrieden ſeyn, und denket ihr dann alle beyde noch ſo wie jetzt, wenn ihr beyderſeits die Welt etwas näher kennen gelernet habt: nu! dann in Gottes Namen! thut was ihr wollet. Iſt er aber binnen dieſer Friſt noch nicht im Amte, oder habt ihr unterdeſſen gelernet, was ich ſehr vermuthe, daß euere Herzen es recht gut und ohne zu brechen aushalten, jeder für ſich zu leben: ſo . . . . Du verſtehſt mich, Grethchen. Während dieſer Zeit und von morgen an wird

Deine Mutter ſich Mühe geben Dich zur Hausfrau zu bilden, und Dir unter ihrer Aufſicht die Führung unſeres Hausſtandes übertragen, damit Du dereinſt dem Deinigen vorſtehen könneſt.“

Da das alles war, was Grethchen vernünftigerweiſe fodern konnte, und würklich mehr als ſie ſich geſchmeichelt hatte: ſo küßte ſie ihrem Vater dankbar die Hand, der ihr zu guter Letzt noch empfahl, die wenigen noch übrigen Tage hindurch mit dem Herrn Thomas auf eben dem Fuße wie bisher fortzuleben; denn, ſagte er, ich werde nicht den mindeſten Zuwachs von Vertraulichkeit gutheißen! Das merk Dir!

Hiemit verließ er ſie, um ihrer Mutter die Geſchichte mitzutheilen. Denk, Liebe! ſprach er nachdem er ſie bey Seite genommen hatte: die Natur ſpielt uns da einen ſchurkiſchen Streich! Rath einmal, was Deinem Mädel fehlt? — Verliebt iſt das Ding, aber bis über beyde Ohren verliebt.

Nun erzählte er ihr von Wort zu Wort die ganze Geſchichte.

"Hör, mein Freund, ließ Madam Bernd ſich vernehmen, ich habs immer gedacht und auch geſagt, daß aus Deiner Erziehung nichts anders herauskommen könnte. Indeſſen ich war Frau, und habe mich, wie es meine Schuldigkeit iſt, nach Deinen Ideen gefüget. Gebe nur Gott, daß es mit unſeren Söhnen beſſer glücke, wiewohl das ein großes Wunder ſeyn würde, und — Wunder glaubſt Du ja nicht! Mir iſt immer bange, daß jeder Narr ſie nach ſeinem Kopfe wird tanzen laſſen können, ſo wie ſie den Fuß in die Welt ſetzen werden! Glaub mir, lieber Mann, ſchick ſie in die öffentliche Schule, die Knaben! Es iſt wahr, ſo gut werden ſie dort nicht bleiben als ſie ſind; ſie werden 'n Haufen Schelmereyen lernen: aber ſie werden auch lernen, was man heut zu Tage nicht entbehren kann, wie man ſich vor Schelmen in Acht nimmt. Glaub' das Deiner dummen Frau, zu große Eingezogenheit iſt fürwahr nichts werth. Spiegle Dich an Deiner Tochter, und dank nur Gott, daß es nicht ſchlimmer geworden iſt!"

Madam Bernd war eine wackre Matrone, die ſich in wichtigen Dingen zwar beſcheidene

Vorſtellungen, niemals aber Widerſpruch gegen ihren Mann erlaubte. Lief aber ein Ding alsdann auch ſchief ab, und kam ſie dann ins Predigen: ſo hatte ſie freylich ein biſſel das große Wort, ſprach ein biſſel lange in Einem Athem, und machte von dem vorſeyenden Falle vor allen Dingen die Anwendung auf verwandte Fälle, zu Abwendung mehreren Unheils.

"Dank nur Gott, daß es nicht ſchlimmer geworden iſt! ſagte ſie. Denn bedenk nur, wenn hier nicht ſo eine Menge glücklicher Umſtände zuſammen kämen, was hätten wir nicht an dem Mädel erleben können! Erſtlich iſt der Thomas ein guter ehrlicher Junge, unverdorben und ohne Arg. Ein andrer würde ſich nicht am Anſchauen begnüget haben, meyn' ich, und mit all unſrer Weisheit hätte uns Grethel einen Bart gemachet, denn ſie iſt ein Mädchen, mein Freund! und welch Mädchen iſt ſo dumm, daß es nicht zwanzig Aufpaſſern eine Naſe zu drehen wüßte? Zweytens iſt es ein Glück, daß Du noch zu rechter Zeit Lunte gerochen haſt. Drittens geht ja der Thomas in etlichen Tagen weg, und wenn wir unſere Hauspolizey nur ein wenig anders abändern, ſo wirds mit dem Todtgrämen keine Noth haben, mein' ich. Viertens, wenn der Thomas nur halbigt zu Brodte kömmt, ſo ſeh ich überall nichts Unrechts dabey. Denn das wirſt Du doch nie geglaubt haben, daß Du das Herz Deiner Tochter an der Schnur hätteſt? Nu bedenk, wenn ihr ſtatt des guten ehrlichen Thomas ein ſchlechter liederlicher Bengel in den Wurf gekommen wäre, was eben ſo leicht geſchehen könnte, wie dann? Ich habs Dir immer geſagt, lieber Mann, daß der erſte Fent der einem ſolchen Mädchen aufſtößt, ſelber Schuld ſeyn muß, wenn er nicht mit ihrem Herzchen davon läuft. Eh contrair, ein Mädchen. . . .

"Au contraire, Kind! Ich hab Dir das hundertmal geſagt!"

"Eh oder Hoh, das verſchlägt nichts, wenn Du mich nur verſtehſt. Ein Mädchen, ſag ich, das unter Menſchen aufgewachſen iſt, das iſt auch mit Menſchen bekannt, und — ich will nicht ſagen daß es nicht verführet werden könne, aber verlieben wird ſichs fürwahr ſo leicht nicht in den erſten beſten Gelbſchnabel. Ein Jüngling wenn er mein Tage keine Menſchen geſehn hat, hat ohne Zweifel eine Menge Untugenden weniger;

ger; aber laß ihn dann ſein eigner Herr werden, ſo hat er im Schnupps deſto mehr; der erſte beſte Gauner zieht ihn aus; die erſte beſte Flirtie hat ihn im Stricke. Die Welt, pflegte mein Vater ſeliger zu ſagen, iſt nur dem gefährlich, der ſie nicht kennet; und ſieh, ich wollte meinen Eid darauf thun, wenn unſer Grethchen vom Gängelbande an immer junge Leute geſehen hätte, ſo konnteſt Du zehn Thomaſſe ins Haus bringen, wenns nichts anders als Thomaſſe wären hätte das nichts zu ſagen gehabt."

"Bald mögt ich ſelbſt glauben, daß Du nicht ſo ganz Unrecht haſt!" ſprach Herr Bernd.

"Und fürwahr, fuhr ſie triumphirend fort, wenn ein Mädel nicht auch ſelber ſich hüten will und kann, ſo kömmt bey dem übrigen Hüten allein nichts heraus. Denk zurück, lieber Mann! Du weißt wie ich gehütet worden bin, und wie ſtrenge meine Stiefmutter war. Wußten wir darum nicht doch immer Anſtalt uns zu ſchreiben und zu ſprechen? Ich war ein ſittſames Mädchen, das weißt Du; aber ich war ein Mädchen! und wäreſt Du nicht ein vernünftiger und geſetzter Menſch geweſen, ſo meyn' ich hätte unſer Roman eine ganz andre Wendung nehmen können. Und hör, nach meinem dummen Verſtande zu urtheilen wärs wohl ſo gut geweſen, wenn Du Dich gegen Grethchen ganz nichts hätteſt merken laſſen, und hätteſt dafür dem Thomas unter den Fuß gegeben, morgen im Tage ſein Bündel zu ſchnüren. Man ſtirbt nicht ſo geſchwind vor Gram, und das Mädchen hätte ſich vielleicht ihre Liebesgedanken in wenig Wochen aus dem Kopfe ſchwatzen laſſen, wenn ſie nicht gewußt hätte daß in unſeren Anmerkungen von ihr die Rede ſey. Was haſt Du nu von Deinem Examen?"

"Daß ich mein leidendes Kind tröſten kann!"

"O über die Männer!" ſeufzete Madam Bernd, und gieng hin nach ihrer Tochter zu ſehen, welcher ſie die Einſamkeit in dieſen Augenblicken nicht zuträglich hielt. Sie fand das Mädchen völlig hergeſtellet, und rieth ihr aufzuſtehen. — Uebrigens, obwohl Madam Bernd in ihren Vorträgen den Cicero nicht zum Muſter nahm, und ihren Stoff bunt genug unter einander quirlte, ſo läßt ſich doch nicht leugnen, daß ſie wohl wußte was ſie ſagte.

* * *

Achtes Kapitel.

Fortſetzung. Wie Herr Bernd dem jungen Lecker Vernunft predigt.

Herr Bernd ſetzte ſich in ſeinen Großvaterſtuhl, ſtützte den Kopf, und war ſehr übel auf Mutter Natur zu ſprechen, die ihm den ſchurkiſchen Streich ſpielte ſeine Tochter zu belehren, daß ſie ein Herz habe, und keinesweges für nichts und wieder nichts in der Welt ſey! — Er hatte ſich würklich geſchmeichelt, ſie noch einige Jahre in einer glücklichen Unwiſſenheit hinhalten zu können, in Hoffnung daß die große Eingezogenheit ihr einmal ſtatt der Mitgabe dienen könne, wofern es anders in dieſer Welt noch Männer gebe, die nach Tugend freyen. Iſt das aber nicht, dachte er, ey nu! ſo hat ſie immer ein paar Jahre länger Zeit, ehe ſie die Härte ihres Schickſals fühlet, als Tochter eines armen Mannes unverehelicht zu veraltern. — Er liebte ſeine Tochter ſehr zärtlich, und beſeufzte bloß ihrentwegen ſein eingeſchränktes Glück, welches ihm keine Erſparungen erlaubte. Die Söhne, meynte er, brauchten nur was rechts gelernet zu haben, um den Weg durch die Welt zu finden. — Da ſaß er nun und bedauerte, daß der junge Thomas gerade der Theologie, das heißt: einem Fache gewidmet ſeyn mußte, in welchem man ſeine Beförderung nicht durch eignes Verdienſt erzwingen kann, ſondern durchaus den Demagogen einer Gemeine gefallen muß, um nur zur kleinſten Landpfarre zu gelangen. Dazu wußte Herr Bernd, daß ſogar ein Landprediger ſelten ohne Kabale gewählet wird, und ſein ehrlicher Freund Thomas war Gott Lob ſo ganz nicht für Kabalen. — Zwar hatte er Grethchen ſein Wort gegeben, daß er ihrer Neigung nicht zuwider ſeyn wolle, wofern der junge Mann innerhalb etlicher Jahre Brodt fände: aber dem Jünglinge hatte er nichts verſprochen. Alſo nahm er ſich vor, bey dieſem ſein Heil zu verſuchen, ob er ihn dem Mädel abſpännſtig machen könne.

In dieſen Gedanken ſtöhrete ihn Herr Thomas ſelbſt, der in dem Exilio auf ſeiner Stube nicht länger ausdauern konnte, ohne von dem Zuſtande ſeiner Herzenskönigin Nachricht zu erlangen. Schüchtern ſchlich er herein: Darf ich fragen, Herr Bernd. . . .

O ja! Sie dürfen alles, fiel dieſer ihm mit einiger Säure ins Wort. Nach dem was Sie gedurft haben, dürfen Sie alles, junger Herr! — Doch im Grunde, was können Sie dafür? — Hohlen Sie Ihren Huth und Degen, wir wollen ein wenig ins Feld gehen. — Ja ſo! Ihre Frage! fuhr er fort, als er ſah daß der arme Junge kaum athmen konnte: Geben Sie ſich zufrieden, meiner Tochter Zufall iſt vorüber!

Dem jungen Liebhaber ſchien der Spaziergang etwas bedenklich, doch hatte er nicht den Muth, etwas dawider einzuwenden. Er hohlte ſeine Rüſtung, und die beyden Herren ſchlenterten fort.

Sie waren bereits eine gute Strecke zum Thore hinaus, ohne ein Wort geredet zu haben. Endlich öffnete der Vater den Mund, und ſprach alſo:

„Der heutige Vorfall unterrichtet mich von Dingen, die mir, offenherzig zu geſtehen, bey der jezigen Lage worinn wir ſind, nicht lieb ſeyn können, Herr Thomas! Ich ſehe, daß zwiſchen Ihnen und meiner Tochter eine gegenſeitige Neigung obwaltet, und daß Ihr Mittel gefunden habet der Worte entübriget zu ſeyn, um Euch einander von Eueren Gefühlen zu verſtändigen.“—

Dem Liebhaber fiel ein ſchwerer Stein vom Herzen als er dieſen Eingang hörte, der ihm wenigſtens die Sorge benahm, daß Grethchen in ihrer Beichte etwas zu vollſtändig geweſen ſeyn mögte.

“Seyn Sie verſichert, fuhr Herr Bernd fort, daß ich mich dieſes Vorfalles freuen würde, wenn ich ein bemittelter Mann wäre. Jetzt macht er mir Herzleid, denn vormals war auch ich jung und gefühlvoll, und ich habe nicht vergeſſen, wie feurig man in Eueren Jahren liebt. Es ſchmerzt mich, meinen Freund und mein liebſtes Kind leiden zu ſehen ohne helfen zu können. Denn, mein Beſter, was kann aus der Liebe zweyer armen Menſchen herauskommen als Leiden ohne Maaß und Ziel, wenn Ihr ſo unvernünftig ſeyd eine Liebe nicht aufzugeben, bey der Ihr beſſer gethan hättet, ſie ganz nicht in Euere Herzen zu laſſen? Sie ſind ein geſchickter junger Mann, aber die Gelehrſamkeit allein machts in Ihrem Orden nicht aus. Es können zehn, zwölf Jahre — Ihr ganzes Leben kann hingehen, ehe Sie ſich im Stande ſehen ein Weib zu ernähren. Laß uns keine Luftſchlöſſer bauen, mein Freund! — Ich rede mit einem Manne! Beſchleunigen Sie Ihre Heimreiſe, und vergeſſen Sie ein armes Mädchen, welches nicht geheilet werden kann, ſo lange es Sie vor Augen hat."

"Ich Grethchens vergeſſen? fiel ihm Daniel raſch in die Rede. Ich ihrer vergeſſen! O ſo vergeſſe mich Gott in den wichtigſten Augenblicken meines Daſeyns!"

"Schweigen Sie! ſchweigen Sie! rief Herr Bernd. Der liebe Gott kennt Euch junge Gecken zu gut, als daß er auf Eueren Unſinn hören ſollte. Vergeſſen Sie meine Tochter, ſag ich! — und Ihre eigne Vernunft, wenn Sie noch welche haben wird Ihnen eben das ſagen."

"O mein theuerſter väterlicher Freund! meine Vernunft ſagt mir, daß Grethchen einzig iſt!"

Hier ſpann er mit allem Enthuſiasmus jugendlicher Liebe eine Lobrede auf ſein Mädchen an, die — ſich gewaſchen hatte. Der Vater hörte ihm geduldig zu, und erlaubte ihm, ſeinem Herzen Luſt zu machen. Dann nahm er das Wort und ſprach:

"Die Vernunft die Ihnen alle die ſchönen Sachen eingiebt, iſt ohne Zweifel eine ſehr vernünftige Vernunft; und, unter uns geſagt, mich dünkt ſelbſt, daß Grethchen an Seele und Seelengehäuſe ein ganz leidliches Mädchen ſey, und ....

"O Herr Bernd, ſie iſt ein Engel!"

"Meinetwegen! Je beſſer Sie von ihr denken, deſto ſchwerer wird Ihr Unrecht. — Den Engel wollen Sie unglücklich machen, indem Sie ihn an Ihre Dürftigkeit ketten? — Sag mir, junger ſinnloſer Menſch! willſt Du das? Wie? — — Ja, wären Sie Arzt, wären Sie Rechtsgelehrter, und hätten es dann anfangs auch nur knapp, ſo könnten Sie doch auf die Zukunft hoffen. Non, ſi male nunc, et olim ſic erit! Aber ich kenne Ihre Provinz; ſie iſt mit Kandidaten überſchwemmet, ihre Landpredigerſtellen ſind mehrentheils ſchlecht dotiret, und zu den Stadtdienſten und den einträglicheren Pfarren pflegt man ſelten Kandidaten zu berufen. Was können Sie ſich alſo von der Zukunft verſprechen? Ich weiß daß es keine kleine Fodrung iſt, von einem jungen Herzen heiſchen daß es ſeine erſte Liebſchaft aufgeben ſolle: aber ich bin Vater, und bin Ihr Freund! Beydes ſind ehrwürdige Titel, und . . .“

„Hören Sie mich, lieber Herr Bernd! Was Ihnen ſo im weiten Felde ſcheinet, iſt vielleicht ſehr nahe. Ich habe einen alten Großonkel in meiner Vaterſtadt, dem ich hoffentlich adjungiret werde ehe dies Jahr vergehet. Bin ich heut oder morgen in deſſen Stelle gerückt, ſo habe ich eine offne Bahn vor mir, und kann vielleicht ſehr weit gehen. Geſetzt aber ich rückte niemals weiter: ſo iſt dieſe Stelle ſchon ſo, daß mich Nahrungsſorgen nicht drücken können. Ich geſtehe es, meine Perſon und alles was ich jemals werden und anbieten kann, iſt unendlich unter dem Werthe Ihrer anbetungswürdigen Tochter, aber . . . .“

„Wiſchewäſche! — Anbetungswürdig! — Thomas, Sie reden mit keinem Narren! Verſchonen Sie mich mit dem albernen Schnack! Wenn Sie meine Tochter *ernähren* können, ſo iſt mir, bey meiner Ehre! der reichſte Kaufmann in Hamburg nicht ſo willkommen als Sie: —

oder, um Ihnen mein ganzes Herz zu öffnen: Sie ſind der einzige Mann, dem ich mein Madel gern gebe. Aber Noth leiden mit Ihnen, das ſoll ſie nicht! und ſieh, Junge, ich kann ihr nichts mitgeben als ihre Unſchuld, meinen unbefleckten Namen, und meinen Segen! Das ſind keine verächtliche Stücke einer Mitgift, nur Schade daß Ihr nicht davon leben könnet! — Ich bin arm, mein Freund! — und leide nur durch den bitteren Vorwurf, mit dem ich mich keine Stunde meines Lebens verſchonen kann, daß ich — wie Sie, durch heiße Liebe verblendet — ein vortreffliches Weib mit in mein Verhängniß gezogen habe, ein Weib, welches eines milderen Looſes würdig war! Sie kennen mein edles Weib. Nie hat mich dieſe ſchöne Seele durch die leiſeſte Klage, nie durch den lindeſten Vorwurf gekränkt, ſelbſt da nicht als vor etlichen und zwanzig Jahren meine Lage ſo drückend war, daß ich ihre Kleider verkaufen mußte um ihr Leben zu friſten. Die Frau mit ihrem Säuglinge darben zu ſehen, die ohne mich vielleicht im Ueberfluß gelebt hätte, — Herr, daß hat mir tauſendmal das Herz zerſchnitten! Ich weiß was Kummer iſt, und noch jetzt, da meine Umſtände ſo ſind daß ich gemächlich leben kann, obgleich am Jahresſchluſſe Null von Null aufgehet, nimmt mir oft der Gedanke den Schlaf: was wird aus deinem Weibe, was aus deiner Tochter werden wenn Gott dich abruft?

"Die Antwort, unterbrach ihn der junge Mann, liegt ſchon in der Frage. Wenn Gott den Gatten und Vater abruft, ſo . . . ."

"Ih ja doch! Gott wirft keine Geldbeutel vom Himmel, rief der Kaufmann. Menſch, hilf Dir, ſo hilft Dir Gott! das iſt die Regel! Und wie ſoll eine arme Wittwe ſich helfen? — Oder haben Sie vielleicht nie jemanden vor Elend und Mangel umkommen ſehen? — Nie einen Bettler geſehen? — Gott hat uns Verſtand gegeben den gewöhnlichen Gang der Dinge hienieden einzuſehen, und uns dem gemäß zu fügen. Glaubt einer das Ding beſſer zu verſtehen, und verlangt er Wunder von Gott, — will er mit dem Kopfe durch die Mauer, nu, ſo kann Gott nicht dafür wenn ſo einer ſich den Hirnkaſten einrennet. Seyn Sie vernünftig, lieber Mann, und ſorgen Sie erſt für die Pfarre; dann wird ſich die Quarre ſchon finden. Ich ſchweige davon daß die

Adjunktur ein ungefangener Fiſch mitten im Ocean iſt, und führe Ihnen nur zu Gemüthe, daß Sie ſich nicht dafür einſtehen können, — Sie, der größte Neuling auf Erden, der kein einziges Mädchen viel näher als vom Anſehen kennet, — ob Sie nicht morgendes Tages ein Mädchen finden, das meine Tochter verdunkelt? — Wer weiß noch, ob das, was Sie für mein Mädel zu fühlen glauben, re vera Liebe iſt? — Und wär es Liebe, ob ſie von rechter Art iſt? — Ihr aufgeſchoßnen Knaben trauet Euerem Herzen gemeiniglich zu viel. Nehm Er ſich Zeit, junger Menſch, ſich ſelbſt und die Welt kennen zu lernen! Wie, wenn Er heut oder Morgen ein Mädchen träfe, das Ihm beſſer gefiele als mein Mädel, und die Reue käme dann, und Er wäre meinem armen Mädel dann etwa ſo hold als Er jetzt meiner alten Lieſe *) ſeyn mag? — Oder Er lernte einſehen, daß es angenehmer ſey, einem Braten zu Leibe gehen zu können, als einer Schüſſel mit Rüben aus Waſſer und Salze?" —

Herr Bernd legte ihm hier ſehr umſtändlich alles ans Herz, was man einem jungen Menſchen

---

*) Die alte einäugige Köchinn des Herrn Bernd.

ſchen ſagen kann, dem man die möglichen, und nur gar zu gewöhnlichen Folgen einer Verbindung mit einem armen Mädchen begreiflich zu machen wünſcht. Er bediente ſich ſogar einiger harten Ausdrücke, ſo ſchwer ſie ihm werden mogten, um ſeinen jungen Freund auf andre Gedanken zu bringen; denn nichts ſchien ihm natürlicher als daß Grethchen par dépit geneſen würde, wenn ſie ihren Amoroſo wankelmüthig fände. Beſonders breitete er ſich über zween Punkte aus: Wie, wenn Sie dereinſt ſehen daß die Verbindung mit dieſer oder jener wichtigen Familie Sie zu großem Anſehen und hohen Würden hätte führen können, ſtatt daß Sie mit meiner Tochter vielleicht lebenslang im Staube kriechen müſſen? — und: Wie, wenn Grethchen dereinſt fühlen ſollte, daß ſie mit einem bemittelteren Manne glücklicher gelebet hätte? — Die Neigungen der Menſchen, ſagte er, ändern ſich mit den Stufen des Alters. So lange man jung iſt nimmt man alles auf die leichte Schulter, ſorgt man nicht für das Fortkommen, verachtet man Glück und Reichthum, und lebt nur für die Gefühle des Herzens. Mit den Jahren nutzt ſich das Herz ab; ſeine Gefühle werden ſtumpf und erſchöpfen ſich; Ehrgeiz, Rangſucht, Geldliebe treten an die Stelle der ſchönen Empfindungen, man wünſcht in ſeinen Nachkommen fortzuleben, wünſcht ſeine Kinder über die Stufe hinaufzuheben auf welcher man ſelbſt ſtehet. Das iſt ſo die gewöhnliche Geſchichte des Menſchen, und möglich auch die Ihrige. In dem Mädchen, welches Ihnen jezt ein Engel, eine Göttinn, anbetungswürdig und ſo weiter iſt, werden Sie vielleicht nach zwanzig Jahren ein altes Weib ſehen das Ihrem Glücke im Wege ſtehet, und von dem ihre ganze Mittelmäßigkeit herrühret. Geſezt aber, Sie wären allenfalls der veſte Mann, der für ſich, für ſein Herz, für ſeine Philoſophie, für ſeine Denkart im künſtigen ſpäten Alter einſtehen könnte, werden Sie auch für Ihre Frau einſtehen können? Das andre Geſchlecht, mein Freund, iſt leicht, iſt wandelbar, iſt wankelmüthig. Die mehrſten Weiber bleiben in gewiſſem Verſtande lebenslang Kinder. Sie wollen immer amuſiret ſeyn. Sind Sie gewiß, daß Sie immer die Puppe ſeyn werden, womit Ihre Frau ſpielet? — Wenn das Weib nu einmal den Geſchmack an der Liebe verlöhre, und irgend ein andres Spielwerk reizend fände? —

eine Puppe zu der Herr Thomas ihr nicht behülflich ſeyn könnte, ſintemal Herr Thomas weder reich, noch vornehm, noch Weltmann, noch prachtliebend, noch Müſſiggänger, ſondern ein ſimpler, frommer, ehrbarer, beſcheidner, mäßiger, an ſeinem Amt und Büchern hangender Adjunktus oder Landpfarrer iſt? — Wenn dann die Frau Mucken kriegt? ihre eingeſchränkten Umſtände, ihre dunkle Lage drückend fühlt? nückert? Vorwürfe macht? — Hä? — Mach der Herr da beliebig ſeine Randgloſſen drüber! — u. ſ. w.

Herr Daniel hatte nicht das Herz, alle dieſe ſehr vernünftigen Vorhaltungen wahrſcheinlicher Eräugniſſe geradezu für klare baare Radotage zu erklären, wiewohl innerlich der junge liebesblinde Burſche ſie für nichts anders hielt. O, man iſt ſeines Herzens und ſeiner Geſinnungen ſo ſicher, wenn man liebt! — beſonders wenn man zum erſtenmale liebt! — Man hält es für ſo unmöglich, jemals anders denken, anders empfinden, jemals in dem geliebten Gegenſtande etwas anders als das erſte Weſen in der ganzen Natur erblicken zu können, daß man den, der ſich davon nicht überzeugen laſſen will, aufs wenigſte für wahnſinnig halten mögte. — Unſer Daniel ſetzte der geſunden Vernunft des alten Vaters das Feuer ſeines jungen Herzens entgegen, betheuerte daß er nicht athmen könne ohne Grethchen zu lieben, und daß er ſie lieben werde ſo lange ſeine Seele noch Eines Gedankens fähig ſeyn würde. Er habe die Güter dieſer Erde auf ihren wahren Werth ſchätzen gelernet. . . .

"Nicht doch! unterbrach ihn Herr Bernd. Wie können Sie auf den wahren Werth ſchätzen was Sie nicht kennen? Waren Sie jemals reich, und kennen Sie z. B. den Werth des Goldes in einer edlen Hand? — Waren Sie jemals ein angeſehener Mann? — Alles kann ich vertragen, aber keinen Schnickſchnack." —

"Man kann mir wenigſtens nicht Schuld geben, erwiederte er, daß ich nicht über viele Dinge ſehr ernſtlich nachgedacht hätte, und ſo dünkt mich, daß Zufriedenheit alle andern Güter theils erſetzt, theils entbehrlich macht." — Darauf fuhr er in der Apologie ſeiner Gefühle zur Refutation der Berndiſchen Vorſtellungen fort, und bezog ſich unter andern auf des Kaufmannes eignes Beyſpiel. "Sie haben ſchwere Schickſale erlebt, ſagte er, ohne Ihre Gattinn weniger zu lieben oder weniger von ihr geliebt zu werden, und ſo wie ich ſie beyde kenne, ſetz ich mein Leben aufs Spiel, daß keins von beyden alles Glück das eine Krone geben kann annehmen würde — (und das hieße doch fürwahr eine hübſche Verbeſſerung Ihrer Lage!) wenn es dieſes Glück nicht mit dem andern theilen dürfte. . . .

H. B. einfallend: Richtig! Aber davon iſt nicht die Rede. Das iſt die hübſche Seite der Medaille. Nun kehren Sie um, Herr! der Revers ſieht anders aus! Aufopferungen werden einer ſchönen Seele nicht ſchwer. Aber was würden Sie leiden, wenn Sie dem Abgott Ihrer Seele im Wege ſtänden, des Glückes einer Krone zu genießen?

H. Th. Nichts! — wofern ich wüßte, daß meine Liebe mehr Werth für ſie hätte, als dieſes Glück.

H. B. Wenn Sie das aber nicht wüßten, oder die Frau Paſtörinn Ihnen vielmehr das Gegentheil fühlbar machte? — Wie? —

H. Th. Thäte ſie das leztere, ſo wäre ihre Seele nicht ſchön! Ich hätte in meiner Wahl geirret! Ich würde ſehr unglücklich ſeyn, und....

H. B. Na denn, das wollt ich nur hören.

H. Th. Ach, Herr Bernd! Ihre Tochter kann nie ſo denken! nie ſo handeln! ....

H. B. Und warum nicht?

H. Th. Weil ihr Herz ....

H. B. Schnack! Ihr Herz iſt ein Weiberherz vom Weibe gebohren. Sie kucken erſt in die Welt, Herr! Lernen Sie das von mir, daß man für kein Herz unter der Sonne ſchwören kann, gewiß und wahrhaftig nicht! und der iſt ein Narr — oder was auf Eins hinausläuft, ein Verliebter, der ſo vermeſſen iſt, für ſein eignes Herz zu ſchwören, — oder man muß, wie ich, die Thür zur Welt hinaus ſchon in der Hand haben. — Und doch — ſelbſt Alter ſchadet der Thorheit nicht! So lange ich nicht alle Weiber in der Welt geſehen habe, bin ich nicht ſo keck, für mein eignes Herz zu ſchwören. Ich beſcheide mich vom Weibe gebohren zu ſeyn wie andre Menſchen; gleichwohl bin ich ein Mann. Grethchen

chen iſt ein Weib, Herr Thomas! Varium, et mutabile ſemper, femina! ſagt — ſagt ich weiß nicht welcher Poet.

Hr. Th. Grethchen iſt Ihre und des beſten Weibes Tochter.

Unvermerkt faßte der Jüngling hier den alten Mann bey ſeiner ſchwachen Seite. Ich ſage: unvermerkt, denn gewiß er that es ohne es zu wiſſen.

"Die Tochter meines Freundes, fuhr er fort, und einer ſo vortreflichen Frau kann nicht aus der Art ſchlagen. Sehen Sie nur ihre offne Stirn, ihr redliches Auge, ihr ganzes Weſen! Alles der lebendige Abdruck ihrer Eltern! Das unverkenntliche Gepräge einer vortreflichen Seele! —" — "Sie iſt ein Weib!" ſprach Herr Bernd. — "Sie iſt ein Engel des Allerhöchſten!" erwiederte Herr Thomas, und brachte nun die Schutzrede für ſeine Leidenſchaft ohne weitere Unterbrechungen zu Ende. Zum Schluſſe fügte er noch die Verſicherung hinzu, daß er ganz wohl einſehe wie ſo ganz keine Anſprüche ihm ſeine dermalige Situation erlaube, und wie tief er mit allem was das Schickſal vielleicht für ihn aufgehoben habe, unter dem Werthe eines ſolchen Mädchens ſey: — (Herr Bernd ſchüttelte den Kopf;) aber nichts ſey gewiſſer, als daß er nur lebe um ſie zu lieben, und daß, ſein Loos möge ſeyn welches es wolle, er es nur mit ihr, oder mit keiner theilen würde.

Ich vermuthe ſehr, verſetzte der Vater, ehe Sie ein halbes Jahr zu Hauſe geweſen ſind, werden Sie ſich eines beſſeren beſonnen haben. — Aber es dämmert ſchon. Laſſen Sie uns machen, daß wir zu Hauſe kommen.

Auf dem Rückwege wandte der alte Herr nochmals ſeine ganze Suade an, den Jüngling zu überzeugen, daß es unvernünftig ſey, in ſeinen Jahren und in ſeiner vom Glücke abhängigen Lage, ſein Herz in eine ernſthafte Leidenſchaft zu verwickeln, — und daß er nichts klügers thun könne, als dieſelbe zu bemeiſtern. Dem Erſteren hatte Herr Thomas nichts was ſich hören ließe, dem Letztern aber die unmöglichſte aller Unmöglichkeiten entgegen zu ſetzen. Ich kann ſterben, rief er! aber mein letzter Gedanke wird Grethchen ſeyn!

Der Junge ſagte das ſo wahr und ſo warm, daß Herr Bernd, indem er bedachte daß ſeine Tochter dieſelbigen Geſinnungen mit eben der Wahrheit und Wärme geäußert, die ſehr richtigen Bemerkungen ſeiner Frau vergaß, und auf den Finger Gottes zurückkam. “Warum ſollte, ſprach er in ſeinem Herzen, zwiſchen einem Paar ſchöner Seelen nicht eine Art von präſtabilirter Harmonie ſtatt finden? Wenigſtens ſehe ich nichts Ungereimtes in dieſer Meynung! Gewiß hat der Schöpfer dieſe Herzen, die ſich ſo völlig verſtehen, für einander geſchaffen, und ſie einander zugeführet. Er wird ohne Zweifel auch für ihre Schickſale ſorgen. Wer weiß was Gott mit ihnen im Sinne hat?” — Und ſo wandte er ſich zu ſeinem Begleiter, und verbarg ihm den Hang nicht länger, den er in ſich fühlte ihm nach Vermögen zu willfahren. “Meine Frau, ſprach er, hat allerdings eine Stimme, wenn von der Hand ihrer Tochter die Rede iſt. Ich will ſie fragen. Weiß ſie nichts Erhebliches dawider einzuwenden, ſo verſpreche ich Ihnen, mein Freund, wofern Sie in den nächſten drey bis vier Jahren das nothdürftige Auskommen für eine Familie finden, daß Sie von uns Eltern

tern keine abſchlägige Antwort zu erwarten haben, wenn Sie dann um unſer Kind werben."

Herr Thomas hatte Mühe, ſeine Freude zu tragen. Er fiel dem alten Manne um den Hals, und erdroßelte ihn beynahe vor lauter Entzücken.

"Junge, biſt Du toll? — rief Vater Bernd, und rettete ſich ſo gut er konnte aus Daniels nervigten Armen. Deine Freude iſt verteufelt handveſt! — Na, na, wenn Dirs nur nicht geht wie den Kindern die um den Honigtopf der Mutter herlungern, und nachher, wenn der Bauch brav wehthut, heulen und granzen! Sieh, ich bin unſchuldig wenn Dich heut oder morgen die Reue packt! Ich habe Dir Himmel und Hölle vorgeſtellet; mehr kann ich nicht. Uebrigens biſt Du mein Freund, und wenn Du meine Tochter willſt, ſo bin ich ſie Dir ſchuldig, ſobald Du ſie ernähren kannſt, — wenn ſie nichts dagegen hat, verſteht ſich. Würd' ich doch mein Leben für Dich wagen, wenn's Dir nützte."

Thomas wollte dem alten Herren von neuem an den Hals ſpringen: "Nee, nee! rief dieſer, und wich behende zurück: 's iſt an Einer Probe genug! Wenn Dein Blut ſich abgekühlet hat, ſieh, ſo will ich mich zehnmal von Dir umarmen laſſen! — Sey kein Narr, guter Freund! Wer einem ſeine Tochter zum Weibe giebt, der zieht ſich einen ſcharfen Dorn aus dem Fuße, und henkt dem andern ein ſchweres Kreuz an den Hals. Du wirſt's zu ſeiner Zeit ſchon gewahr werden!"

"Ah, mein Vater! mein Freund! könnt ich .... wüßt ich .... meine Seligkeit .... mein Dank ...."

Wiſchewäſche! Hören Sie, Thomas, verſchonen Sie mich mit dem Unſinn! Jetzt, in dieſem Augenblicke rechne ich auf Ihren Dank und Freude nicht ſich das! Aber, wenn ich einmal auf meinem Sterbebette liege, und Sie danken mir dann, daß ich Ihnen dies Weib gab, dann wird's mir wohlthun! dann wird Ihr Dank ein Balſam für mein Herz ſeyn, und mir meinen Heimgang erleichtern! Jetzt weiß ich zu wenig, ob meine Geſinnungen für Sie Ihnen in der Hand Gottes ein Segen oder ein Fluch ſind! Nur die Folge kann das lehren."

Als der junge Mann ſich in ſofern gefaſſet hatte, daß ſichs mit ihm reden ließ, kündigte Herr Bernd ihm an, (wie er auch dem Mädchen ſchon gethan hatte,) daß Herr Thomas die kurze Zeit ſeines hieſigen Aufenthalts hindurch ſich ratione Grethchens in eben der Entfernung wie bisher zu halten habe, und daß er ſehr wohl thun würde, ſeine Abreiſe zu beſchleunigen. — Dieſe Klocke gab freylich keinen lieblichen Ton: aber der Jüngling mußte ſelbſt zugeben, daß ein paar Tage mehr oder weniger hier nichts ausmachten, und vielleicht in ſeiner Heimath ihm wichtig ſeyn könnten.

So kamen ſie nach Hauſe. Grethchen ſaß ſchon wieder friſch und geſund bey ihrer kleinen Arbeit. Ihr Buſen hob ſich als ihr Liebling ins Zimmer trat, und ihr ſchönes Auge funkelte ihm entgegen! Der Jüngling mußte alle ſeine Kraft anwenden, ihr nicht zu Füßen zu fallen! Es war eine ſchöne Scene. “Dank ſey Dir, mein Gott! ſprach Herr Bernd im innerſten ſeiner Seele, daß Du es in meine Macht gabſt, zwey gute Herzen ſo mit Freude zu füllen!”

Und würklich die beyden jungen Herzen ſchwommen in einem Ocean von Seligkeit. Alle ihre Wünſche waren erfüllet, in ſofern das dermalen möglich war; nichts fehlte ihnen was die gegenwärtige Zeit geben konnte, als das Glück, eins an des andern Buſen zu ſchlagen, ihre namenloſen Gefühle einander mitzutheilen, ihre Schwüre zu wiederhohlen und mit heiſſen Küſſen zu beſiegeln.

Thomas war nie ſo ehrerbietig gegen Madam Bernd geweſen, als an dieſem Abend! — Uebrigens glühete er vor Ungeduld, der Königinn ſeiner Seele die Unterredung mit ihrem Vater zu entdecken, und von ihr hinwiederum das Vorgefallene zu vernehmen. Kurz vor dem Schlafengehen trat er wie von ungefähr ans Fenſter: "Das iſt eine entſetzlich dunkle Nacht!" ſprach er.

Grethchen verſtand dieſe Sprache ſehr gut; aber nach allen den vormaligen Unfällen fürchtete ſie ſich, in eine ſo gefährliche Zuſammenkunft wieder zu willigen. "Schlimm! antwortete ſie: mir ſind die dunklen Nächte äußerſt zuwider."

Das hieß zu Deutſch: Gieb Dir keine Mühe, mein Freund! ich verbiete Dir die Fahrt. —

Aber Daniel beſtand auf ſeinem Stücke, und verſetzte: "So haben Sie heute Gelegenheit zum Unwillen, denn *ſo wahr ich lebe*, es iſt kein Stern zu ſehen."

Das hieß: Ich komme, ſo wahr ich lebe! Du magſt wollen oder nicht. — Und um ihre Antwort zu verhindern, wandte er ſich mit einer unbedeutenden Frage an den Vater, ſchwatzte noch einige Minuten mit ihm, zündete ſein Licht an, und empfahl ſich.

Neuntes Kapitel.

Fortſetzung. Die Henkersmahlzeit.

Freund Daniel konnte kaum die Mitternacht abwarten, ſo herzlich ſehnete er ſich nach der Zuſammenkunft. Mit klopfendem Herzen trat er die Fahrt an, beſorgt daß dieſes ungehorſame Aufdringen ſein Mädchen erzürnen — noch beſorgter, daß ſie zur Strafe gar nicht an das Fenſter kommen mögte! — Er kam glücklich hinunter, und o Freude! o Wonne! die Schöne wartete ſeiner ſchon! Im Huy war eine Tonne zugerichtet, und Herr Thomas ſaß auf der Fenſterbank, weil alles Bitten und Betteln ihm keinen näheren Zutritt erringen konnte. Grethchen begonnte eine derbe Strafpredigt, daß er ſich von neuen in Gefahr geſezt habe; der junge Wagehals bat ſie, die koſtbaren Augenblicke nicht zu vergeuden; das Mädchen ließ ſich das bald geſagt ſeyn, und der Friede wurde geſtiftet. Sie theilten einander ihre heutige Geſchichte mit, und Grethchen ſagte noch hinzu, ihre Eltern hätten beynahe bis jezt mit einander geſprochen, ohne daß ſie etwas habe verſtehen können, obgleich ſie bekennen müſſe gelauſchet zu haben. Nunmehr ſey ihr das lieb, denn vermuthlich würden ſie nach einer ſo langen Unterredung deſto veſter ſchlafen; vorhin aber habe ſie befürchtet, daß ſie die ganze Nacht durchſchwatzen, und ſeiner Tollkühnheit einen Strich durch die Rechnung machen würden.

So viel kann man ſagen: gab es jemals auf dieſem Erdboden ein paar glückliche Geſchöpfe, ſo waren es, ſo viel dieſen Augenblick betrifft, unſere beyden Liebchen. Sie waren bey einander; ſie konnten ſichs nach Herzensluſt ſagen wie ſehr ſie liebten; die Wange des Mädchens ruhete am Buſen des Jünglings, und fühlte das Schlagen ſeines Herzens; ihre Lilienarme umſchlangen ihn; ſein Arm wand ſich um ihren Schwanenhals; alles das war mit Gefahr erkauft und wurde durch fortdaurende Gefahr gewürzt! — Setzet hinzu: ihre Herzen waren voll Gefühl und voll Unſchuld. Ihrentwegen hätte, ſtatt der dichten Finſterniß, die helle Mittagsſonne ihr Zeuge ſeyn können.

Aber der Augenblick des Scheidens kam herbey. Die Morgenröthe dämmerte ſchon herauf, o! und ſie hatten einander noch viel zu ſagen! — Der Jüngling erpreßte ihre Einwilligung für die künftige Nacht, und — in der nächſten Nacht wieder für die nächſte.

Herr Bernd hatte würklich mit ſeiner Gattinn eine lange Konferenz hinter den Gardinen gehalten, deren Reſultat war, daß Madam Bernd die Traktaten ihres Eheherren mit den beyden Liebenden ratihabirte, und ihn hinwiederum dahinbrachte, die klöſterliche Zucht ſeines Hauſes etwas anders zu modificiren. Die gute Matrone hielt auf den jungen Thomas gewiß ſo viel als auf irgend eins ihrer leiblichen Kinder; und indem ſie ihn und ihre Tochter nach ſich ſelbſt maß, zweifelte ſie keinesweges daß die beyden Leutchen mit einander auch bey Salz und Brodt glücklich ſeyn würden. — Zwar rief Herr Bernd: "Gut, Liebe! Indeſſen, um bey Salz und Brodt glücklich ſeyn zu können, muß man wenigſtens — Salz und Brodt haben!" — Aber die Matrone erwiederte treuherzig: "Salz und Brodt iſt ja ſo wenig! Wen der liebe Gott auf ſeiner Erde haben will, dem iſt er dieſe Kleinigkeit ſchuldig." — Herr Bernd ſchüttelte den Kopf.

Beyläufig geſagt: nach der Theorie des Herrn Bernd war dieſe Meynung eine leidige Ketzerey. Indem Gott, behauptete er, dem Menſchen Vernunft gegeben, habe er ſich gegen ihn völlig acquittiret; und wenn der Menſch ſich ſelbſt in eine Lage ſetze, in der er die nothwendigſten Bedürfniſſe nicht zu erwerben vermöge, ſo ſey Gott nicht ſchuldig die Sottiſen der Menſchen wieder gut zu machen. Ihm ſey in ſeiner langen Erfahrung kein einziges Beyſpiel bekannt, daß Gebet ohne Arbeit etwas ausgerichtet habe. Segen Gottes in dieſer Hinſicht ſey nichts anders, als: ſo viel Vernunft als man nöthig hat der Vernunft Gehör zu geben, und eine geſunde natürliche Leibesbeſchaffenheit, um ſeines Gewerbes warten zu können. Verderbe man dieſe durch eigne Schuld, oder widme man ſich einem brodtloſen Gewerbe, oder trete man ſich ſelber durch eine unbeſonnene Heyrath oder ſonſt in den Weg; ſo heiße das, der Vernunft Trotz bieten; und Ungereimtheiten wieder gut zu machen, oder im achtzehnten Jahrhundert Manna regnen zu laſſen, das ſey Gott weder ſchuldig noch erbötig. Man liege gerade ſo, wie man ſich bette, und jeglicher Menſch ſey ſeines Glückes Schmied. — In dem vorliegenden Falle machte er von ſeinen Grundſätzen dieſe Anwendung, daß er veſt beſchloß ſeine Tochter dem jungen Thomas ſchlechterdings nicht eher zu geben, bis derſelbe, außer ſeinem täglichen Gemüſe, etliche mal in der Woche aus eignen Mitteln Fleiſch in ſein Salz tunken könne. Ein Beſchluß, wider den ſchlechterdings nichts einzuwenden iſt.

Nach einigen Tagen war Daniel reiſefertig, und am Abend vor ſeiner Abreiſe gab der alte

Herr ſeinem Freunde einen frugalen Valetſchmaus, der von ſeinem alltäglichen Abendeſſen würklich durch einen Braten und ein paar Flaſchen Wein unterſchieden war. Vor Tiſche nahm er die beyden jungen Leute bey der Hand, und ſprach: Je mehr ich dieſer Tage her die Vernunft zu Rathe gezogen habe, deſto mehr glaube ich zu finden, daß, wenn anders Ehen im Himmel beſchloſſen werden, Euere Namen dort wohl auf Einem Blatte verzeichnet ſeyn können. Ich glaube, daß Ihr auch bey mäßigem, aber ſicherem Auskommen glücklich mit einander ſeyn werdet, und wiederhohle Euch gemeinſchaftlich und mit Beyſtimmung meiner Frau das Verſprechen, welches mir jedes von Euch beſonders abgetrotzet hat. Drey bis vier Jahre gebe ich Ihnen Zeit, mein lieber Thomas! Sind Sie bis dahin im Stande, Ihren Kopf ohne Nahrungsſorgen auf Ihr Küſſen zu legen: — Nahrungsſorgen morden alles Glück, untergraben die Eintracht, tödten die Liebe, und führen die Reue herbey: — ſo lege ich dieſe Hände in einander, wofern Ihr noch beyde es wünſchet. Aber wären Sie heut über vier Jahr noch nicht — oder nicht viel weiter als heute; ſo bin ich meines Verſprechens quit, und höre auf zu glauben, daß dieſe ſympathetiſche Uebereinſtimmung Euerer Herzen ein göttlicher Wink ſey, Euere Hände zu vereinigen. — Ihr kennet nun Euere Verhältniße gegen einander: Ihr ſeyd Leute, aus denen vielleicht ein Paar werden kann, die aber noch kein Paar ſind. Macht Euch dieſen Abend zu Nutze, und ſagt Euch ſo viel Hübſches als Ihr könnet und wollet; bis um zwölf Uhr habt Ihr meine Erlaubniß. Dann, lieber Thomas, ſagen Sie uns auf Ihre gewöhnliche Art gute Nacht, und reiſen morgen Früh in aller Stille fort, ohne einen von uns zu ſehen. Ich bin zu weich bey Abſchiedsſcenen, und habe ſie mir immer gern erſparen mögen. Unſere Wünſche und mein Segen begleiten Sie gewiß. — Noch Eins: So oft Sie meines Rathes bedürfen, oder mir etwas zu ſagen haben das des ſchreibens werth iſt, ſo ſchreiben Sie mir. Der Komplimentenbriefe bedarf es zwiſchen uns beyden nicht. Dies junge Frauenzimmer wird nichts dawider haben, wenn Sie ihr alle fünf oder ſechs Wochen ein paar Zeilen ſenden. — Still! ſtill! mein Lieber! Keinen Schnickſchack! Ich weiß alles auswendig was Sie mir ſagen können, und das Eſſen wird kalt.

Da, führen Sie meine Tochter zu Tiſche, und ſo gebe Gott, daß Sie ſie einſt zum Altare führen! —"

So war nun Herr Daniel Thomas förmlich was man verplämpert nennet. Für ihn und Grethchen hieng indeſſen der Himmel dieſen Abend hindurch voller Geigen. Zum erſtenmal ſaßen ſie einander zur Seite, und durften ſichs vor den Ohren der Eltern ſchwören daß ſie ſich ewig lieben würden. Die gute Mutter ſah der Scene mit ſüßer Freude und mit ſtillem Gebete zu. Ihre Phantaſie malete ihr manch reizendes Bild der Vorzeit; ſie erinnerte ſich, wie ſie und ihr Bernd vormals nach langem Ausharren eben ſo glücklich waren, und bat Gott um ſeinen Segen über die jungen Leute! — In der Seele des biederen Bernd ſah es nicht ſo heiter aus. Nie hatte er ſich ernſter gefühlet. Tauſendmal fragte er ſich insgeheim, ob er auch wohl recht und weiſe gehandelt habe, den beyden jungen Perſonen ſo viel nachzugeben? — Er hatte es ſo vielfältig erfahren, daß in dem Dunkeln, worinn wir armen Sterblichen forttappen ohne nur mit Gewißheit die nächſte künftige Stunde überſchauen zu können, die überdachteſten Entſchlüſſe eben ſo leicht mißrathen, als manche Schritte gelingen bey denen man bloß der Stimme ſeines Herzens folgt. — Und in dieſer Sache hatte *) er, das konnte er ſich nicht verhehlen, faſt einzig ſeinem Herzen gefolgt, welches noch jezt ſo warm und laut für die beyden Liebenden ſprach, daß wenigſtens ſeine bürgerliche und merkantiliſche Klugheit nicht recht zu Worte kommen konnten. — Tauſend aufſteigende Zweifel machten dem Vater und Freunde Kummer. Bey allen ſeinen groſſen und mannichfaltigen Kenntniſſen war er ſtets mit Fortunen über den Fuß geſpannt geweſen, und hatte das launiſche tückiſche Weib immer beym Haar faſſen, und ihr das Nothwendige ſogar abzwin-

---

*) Wenn der Sprachgebrauch der Philoſophie der Sprache entgegen iſt, und Nonſenſe ſchwazt, als in ich bin gegangen, geritten, gefolgt, geſeſſen ꝛc. ſo muß meines Bedunkens der Schriftſteller ihm Troz bieten ohne ſich an die lieben Unmündigen zu kehren. Ich bin gefolgt und ich habe gefolgt, ich bin geritten und ich habe geritten ꝛc. ſind eben ſo verſchiedne Begriffe, als: ich bin gefahren und ich habe gefahren ꝛc.

abzwingen müſſen! Daniel mit allen ſeinen Kenntniſſen war aber in einer noch weit mißlicheren Lage! Ein einziger vermögender Freund kann einem Kaufmanne auf die Beine helfen: aber einen Gottesgelehrten ins Amt zu bringen ohne Simonie, ohne Schleifwege, ohne zu betteln, ohne ihn einer Gemeine aufzudringen!! — Er hätte in dieſem Augenblicke viel darum gegeben, wenn Daniel ein wackerer Handwerker geweſen wäre, — ein Mann, deſſen Brodt allein von ſeiner Geſchicklichkeit und Arbeitſamkeit abhängt! — Und dann, drey, vier Jahre ſind eine lange Zeit, und wer weiß nicht wie gewöhnlich es iſt, daß aus ſo weit hinausgeſetzten Vollziehungen früher Verbindungen .... Kurz, dem alten Herrn war nicht ſo gut zu Muthe, als den jungen Leuten, denen ihre durch Erfahrung noch nicht abgekühlte Phantaſey die lieblichſten Luftſchlöſſer vorzauberte. Indeſſen der Schritt war gethan, und alle die Gedanken, die ſich ihm jezt gewaltſamer als vorher aufdrängten, hatte er ja dem jungen Paare zu Gemüthe geführet. Er ſah die ſüße Zufriedenheit in beyder Augen, die Fortunen den Fuß auf den Nacken zu ſetzen ſchien, und faßte Muth. Wenn ſie immer ſo ſich lieben, ſprach er bey ſich ſelbſt, ſo hats keine Noth! — Aber, aber! rief der Zweifel wieder: das menſchliche Herz!! — —

Mann! flüſterte ihm ſeine Frau ins Ohr: Ich leſe in Deinem Herzen. Sey gutes Muthes, ich bitte Dich, und überlaß dem lieben Gott das Uebrige. Bedenk, wie wunderbar Gott uns geführet hat! — Und waren wir nicht immer einander genug?

Das würkte nur auf einen Augenblick bey dem guten Manne, der ſich der Sorge nicht entſchlagen konnte die ganze zeitliche Wohlfahrt ſeines liebſten Kindes ein wenig zu raſch aufs Spiel geſetzt zu haben, und der zugleich ſeinen jungen Freund ſo herzlich liebte, daß er dieſen Schritt nicht zu bereuen vermogte.

Daniel ſündigte gleichwohl, als die fatale Klocke zwölf ſchlug, wider den Akkord. Er konnte nicht, wie er gern gewollt hätte, dieſe Nacht der geheimen Zuſammenkunft widmen, denn er hatte bey dem Nachbar die Zurüſtungen zum Brauen *) machen ſehen. Das förmliche Abſchied-

---

*) Dieſes iſt kein Verſtoß wider das Lokale. Jezt wird, ſo viel ich weiß, freylich zu Halle von

ſchiednehmen war ihm verboten; aber ſo davon zu gehen, o das war unmöglich! Er paßte einen günſtigen Augenblick ab, in dem Gretchen und Herr Bernd neben einander ſtanden, umſchlang beyde mit ſeinen Armen, und rief: "Ihren Segen, mein Vater!" — "Du haſt ihn, lieber Junge! Gott ſegne Dich, und führe Dich bald wieder an mein Herz!" — Daniel drückte ihn feurig an ſeine Bruſt, küßte dann ſchnell die zitternden Lippen ſeines Mädchens: "Liebe, gieb Deiner Mutter dieſen Kuß von mir!" — und fort war er ehe Papa den Bruch der Traktaten rügen konnte.

* * *

---

den Beſitzern der Braugerechtigkeiten in öffentlichen, vormals Privatperſonen, nunmehro aber dem Magiſtrat zuſtändigen Brauhäuſern gebrauet. Damals aber, wie Herr Daniel Thomas dort ſtudierte, welches ſchon ein feines Weilchen her iſt, verhielt es ſich anders.

Zehntes Kapitel.

Fortſetzung. Ein Geſicht, dem vor etlichen Dekaden noch ſehr viele Geſichter ähnlich waren.

Herr Thomas kam wohlbehalten in ſeiner Heimath an, und ſeine Mutter empfieng ihn mit Jubelgeſchrey. Nach einem einzigen Tage der Ruhe bekratzfüßelte er, wie ſichs gebühret, die Mäcene und Fautoren nach der Reihe, ſodann die Sippſchaft, und zu ihrem Herrn Ohm, Ehrn Kaſpar Mublius, begleitete Mama ihn in ſelbſteigner Perſon.

"Na, Vetter Daniel! ſprachen Seine Wohlehrwürden nach der erſten Begrüßung: ich hoffe, Er wird das Seinige brav gelernet haben, und tapfer ſeyn als ein treuer Arbeiter in dem Weinberge unſers Herrn zu arbeiten, und als ein rüſtiger Streiter das Reich Chriſti zu vertheidigen. Denn ſieht Er, es iſt nahe kommen das Ende aller Dinge! Wir leben in den letzten betrübten Zeiten, in welchen aufſtehen Neoterici und Sektirer, Buben welche Moſi das heilige

Angeſicht aufdecken wollen, ja, ſogar der leidige Kalviniſmus verbreitet ſein Spinnengewebe allmählig immer weiter! Auch ſchleichen die heilloſen Naturaliſten einher wie Diebe in der Nacht, 2 Petr. III. v. 10; item 1 Theſſ. V. v. 2, und ſuchen welchen ſie verſchlingen! Und wenn Gott nicht immer noch zu Zeiten ein auserwähltes Rüſtzeug erweckte, welches ſich des Schaden Joſephs annähme, ſo wärs längſt um das liebe Lutherthum geſchehen und um den reinen Glauben! Ich hoffe der Segen Seiner Vorfahren von mütterlicher Seite wird über Ihn gewaltet haben, daß Er nicht worden ſey ein Thomaſianer! nicht worden ſey wie etlicher viele, die der verfluchten Philoſophie der Neoteriker anhangen, welche der heilloſe Wolfius ausbrütet in ſeinem argen Sinne, das Belialskind, welches der Herr treffen wird zu ſeiner Zeit! deſſen Theil ſeyn wird in dem Pfuhl der mit ewigem Feuer und Schwefel brennet! der hinausgeworfen wird werden in das äußerſte Finſterniß, da wird ſeyn Heulen und Zähnklappen! Ich hoffe zu dem Erlöſer, daß Er Ihn in dem teufliſchen Halle, dem Sitze alles Irrſals und Verführung, von welchem ſind kommen die Geſpenſterleugner und Antidiabolarii. die Atheiſten und Pietiſten, die von ihrem Vater, dem Teufel, inſpirirten Vertheidiger der Hexen und Druthen, und von wannen ſchon kommen ſind und noch kommen werden viele, welche vom hölliſchen Satan verführet hochſchädliche und erſchröckliche Irrthüme hecken, und hecken werden, wider alle Glaubensartikulos von Gott und ſeinen Werken, von Chriſto, deſſen Perſon, Amt und Wohlthaten, von dem heiligen Geiſte, von der Erbſünde, vom Zuſtand der Engel und Menſchen, vom jüngſten Gerichte und der Todten Auferſtehung, welcher ſchändliche Ketzergeiſt Anlaß und Urſach giebt zur Sünde, Unzucht, und abſcheulichen Werken des Fleiſches, welche Blutſchulden genannt werden Eſ. I. v. 15; Hoſ. IV. v. 2; -- ich hoffe, ſag ich, Er wird worden bewahret ſeyn daß er nicht möge Schiffbruch gelitten haben am Glauben, 1 Tim. I. v. 19, und treu blieben ſeyn in der reinen Lehre, von welcher die teufliſche Philoſophie des Chriſtianus Wolfius ableitet, u. ſ. w.

Daniel ſperrete Maul und Naſe auf. Endlich faßte er ſich zu der Frage: Haben Herr Ohm Wolfens Schriften geleſen?

Bewahre! Wo denkt Er hin? — Meynt Er daß ich meine Seele ſtürzen wolle ins Verderben? Hat Er nie gehöret: Wer ſich in Gefahr giebet, der kömmt darinn um? Oder meynt Er, daß ich wandle im Rathe der Gottloſen und trete auf den Weg der Sünder, oder ſitze da die Spötter ſitzen? Nein, an dem Herrn hab ich meine Luſt, und von ſeinen Geſetzen rede ich Tag und Nacht, auf daß ich ſey ein Baum, gepflanzt an den Waſſerbächen, und die Blätter der reinen Lehre an mir nicht verwelken, Sela! Was brauch ich das ſündige Teufelskind, welches ärger iſt denn die Zäuberer Egypti, die doch nur des Leibes Auge verblendeten, erſt lange zu leſen? Weiß ich nicht, daß er den Arm des Herrn zu kürzen meynet, indem er ſpricht, daß dieſe ſündige Welt mit all ihrem Greuel das Beſte ſey, was Gott vermogt habe zu machen? Aber der Herr ſchelte dich, Satan! und er wird dich ausſpeyen aus ſeinem Munde! Dein Theil wird ſeyn mit der Rotte Korah, mit Dathan und Abiram! Amen, Amen!

Daniel war klug genug, gegen einen ſolchen Eſel nicht zu diſputiren, damit nicht auch ihm ſein Theil mit Dathan und Abiram angewieſen werde, in der ewigen Glut des hölliſchen Feuers mit den Zähnen zu klappern, und, trotz der hellen Schwefelflammen, im äußerſten Dunkel zu frieren; Extreme, die wohl nur Ehrn Kaſpar Mublius ſo in Eine Maſſe zu quirlen wußte! — Es that ihm nur leid, daß dieſes vom Mutterleibe an graue Thier gerade ſein Großenkel ſeyn mußte, und er zitterte zum voraus vor dem Kreuze, der Adjunktus — oder nur der entfernteſte Kollege eines ſo — gottſeligen Päbſtleinchens zu ſeyn! — "O Grethchen! ſeufzte er in ſeinem Herzen, wenn ich mich dieſem Dominikaner adjungiren laſſe, ſo kaufe ich Dich für einen enormen Preis!" — Doch, ſo wenig von dem Großoheim durch irgend eine Züchtigung in der Gerechtigkeit einige Beſſerung zu hoffen ſtand: ſo war Daniel doch noch zu jung, als daß er ihm nicht eins über das lange Ohr hätte verſetzen ſollen. Auf die Art, fragte er, möchte aber der arme Wolfius wohl befugt ſeyn, wider Ihr Urtheil zu proteſtiren. Sie verdammen ihn ungehörter Sache. Morhof ſagt aber . . . .

Vetter, iſt Er toll? krauſeten ihm Se. Wohlehrwürden entgegen. Hätte ich nicht Mitleid

leid mit Seiner Jugend, ſo würde der Geiſt des Herrn durch meinen Mund ſprechen: daß Du verdammet werdeſt mit Deinem Morhof! Ap.Geſch. VIII, v. 20. Wer war Morhof? Ein Literator, ein Kerl der die heidniſchen Poeten ſtudirte und ihren Greuel. Und ſo einen Schuſt will er einem Diener Chriſti entgegen ſetzen? — Schäme Er ſich in Seinen Kragen und Magen hinein, Er, der ſelbſt in procinctu ſtehet, nach überſtandnem Examine Reverendi Ministerii Candidatus zu werden, und dermaleinſt Haushalter über Gottes Geheimniſſe zu werden denkt! Hat Er Seine edle Zeit mit dem Morhofius und ſolchem ſündlichen Zeuge verderbet, ſo mags ſchön um Seine Dogmaticam ſtehen! — Und den Wolfius hat Er wohl gar auch geleſen und frequentiret, und iſt ſelber ein Wolf in Schaafskleidern? — Laß Er ſich warnen, weils Zeit iſt! Leſe Er ſo ruchloſes Zeug nicht. Folge Er meinem Rathe und Beyſpiele: ich leſe höchſtens was wider ſolche Leute geſchrieben iſt, und glaube dann der Schrift was ſie davon ſaget!

Aber Herr Ohm, wenn nun jemand, um die ächtlutheriſche Lehre kennen zu lernen, auch nur das leſen wollte, was dawider geſchrieben iſt? — Halten Sie mir, der ich von Ihrer Einſicht Belehrung ſuche, meine dreuſte Frage zu Gute, lieber Herr Ohm!

Na, wenn Er's ſo meynet daß Er Erleuchtung ſuchet, ſo iſt das ein ander Ding! — Ich will Ihm Seine Einwendung gründlich auflöſen. Verſteh Er, alle die wider Lutherum und Lutheri Lehre geſchrieben haben, die ſind Heterodoxi, Irrlehrer, und Irrgläubige, von denen der Geiſt Gottes gewichen iſt. Da würde man aus deren Schriften nu freylich einen ſehr verkehrten Begriff von der reinen Lehre kriegen, ſintemal dieſe das Wort Gottes verfälſchen, 2 Kor. 2, v. 17. Wenn aber die auserwählten Rüſtzeuge des Herrn wider Satan ſtreiten und ſeine Schuppen, als da ſind die Arianer, ſo da leugnen die Gottheit Chriſti, die Pelagianer, ſo da leugnen die Erbſünde, die Novatiani, auch Cathari genannt, ſo da behaupten Gott nehme die gefallenen Sünder nicht wieder an, obſchon ſie Buße thäten, die atheiſtiſchen Wolfiani, ſo da lehren Gottes Allmacht habe keine beſſere Welt hervorzubringen vermogt weder dieſe, die Manichäer, und die ganze Schaar der übrigen ſo da blaſen die Ketzerpoſaunen, Apoc. VIII, damit ſie Zwietracht und Aufruhr in der Kirche Gottes anrichten, gleichwie Seba der Sohn Bichri die Poſaune blies, 2 Sam. XX. daß er Aufruhr ſtifte, und Iſrael abwende von David dem Sohne Iſai, — wenn, ſage ich, wider ſolche Geſellen von den Hochberühmten Lehrern *unſrer* Kirche geſtritten wird, ſieht Er, Vetter Daniel, ſo weiß man ja ſchon daß dieſe Geſellen nichts tügen und ein Greuel ſind mit ihrem Weſen, Pſ. 14 Verſu .... Weiß ich doch würklich nicht gleich in welchem Verſikel! Wart Er, Vetter, ich will nur meine Bibel hohlen ....

Bemühen Herr Ohm ſich nicht! Es iſt der erſte Vers.

Brav, Vetter! Man muß kapitelveſt ſeyn. In Seinen Jahren war ichs auch, und bin es noch, deß danke ich meinem Schöpfer! obwohl es zuweilen kömmt daß meine Memorie mich verläßt. — Nu, was ich ſagen wollte, und was ich Ihme gründlich aus der Schrift bewieſen habe, man weiß ſchon, weß Geiſtes Kinder dieſe Schribenten ſind, und um von ihrem Gifte nicht angeſtecket zu werden iſt es beſſer, daß man nur das Gegengift lieſet, das iſt: die Widerlegungen rechtſchaffner orthodoxer Theologorum, wie ich Ihme ſolches mit vielen Diktis biblicis dargethan habe. Alſo, Vetter, ſteck Er Seine Naſe in die Bibel, denn es ſtehet geſchrieben: Forſchet in der Schrift! aber nicht: forſchet in dem Wolfius und andern ſolchen Funken! und ſo hüte Er ſich vor den falſchen Propheten, die in den Schaafskleidern irdiſcher Philoſophie zu Ihme kommen.

Daniel konnte nicht begreifen wie es möglich ſey, daß man einem ſolchen Menſchen das Lehramt habe anvertrauen können, und ärgerte ſich innerlich über dem raſenden Gewäſche, welches der unverſchämte Ignorant einen gründlichen Beweis aus der Schrift nannte. Es koſtete viel Mühe, daß der lebhafte Kopf ſich überwand, an ſich zu halten. — Ich danke Ihnen für Ihren guten Rath, ſprach er. Aber wenn die auserwählten Rüſtzeuge ſich ebenfalls gefürchtet hätten, die Meynungen und Lehren Wolfii und andrer zu leſen und zu prüfen, ſo hätten ſie dieſelben nicht widerlegen können. Da nun die

Schrift ſagt: Prüfet alles, 1 Theſſ. 5, 21, desgleichen: Prüfet die Geiſter 1 Joh. 4, v. 1, ſo bin ich entſchloſſen Alles zu prüfen, und das Beſte zu behalten. Vielleicht bin auch ich zum Rüſtzeuge auserſehen zu treten vor den Riß, und Wache zu halten auf der Warte Zions. Den Muth fühle ich wenigſtens in mir, jeder Ungereimtheit und ſchädlichen Lehre entgegen zu treten, wenn ich ſehe, daß es dem Gebiete der Wahrheit frommen kann, obwohl ich auch gelernet habe zu ſchweigen wo Reden nichts nützen würde. Nehmen Sie alſo kein Aergerniß daran, Herr Ohm, wenn Sie mich einmal treffen ſollten daß ich dieſe und jene Meynung etwas näher als in einem polemiſchen Kompendio ſtudire. Prodeſt, ſagt ein ſehr berühmter und von Seiten der Orthodoxie ſehr unbeſcholtner Gelehrter: Prodeſt habere haereſium quoad fieri poteſt notitiam accuratiſſimam.

Nehm Er ſich nur in Acht, Vetter Daniel, rief Ehrn Kaſparus der den Neffen mit jedem Augenblicke weniger goutirte: Semper aliquid haeret! — Es bleibt immer etwas kleben, und ich ſags Ihme unverhohlen, ich fürchte Er iſt ſchon angebrandt! — Ich habe es nicht gern geſehen, daß Er zu Halle ſtudiren ſollte, wo die leidige Vernunft das große Wort führet und ihr Werk hat in den Kindern des Unglaubens. — Na, das iſt nu geſchehen! — Präparire Er ſich nu nur hübſch zu Seinem Examine; das iſt noch ein böſes Stündlein, vor dem Ihme wohl ein wenig Zagens ankömmt? Wenn das aber einmal überſtanden iſt, ſo braucht Er ſich denn ſchon mit dem Hebräiſchen und Griechiſchen, und was unſer einer ſonſt noch in ſpem futurae obliuionis lernen muß, nicht mehr ſo zu placken. Dann kann Er ſich aufs Predigen legen.

Daniel erwiederte, er habe ſich ſeit drey Jahren auf ſein Examen vorbereitet; und da er der Hoffnung lebe, man werde von ihm nicht mehr fodern, als ein junger Mann in ſeiner Verfaſſung, der manches oft nothwendige Buch nicht bezahlen konnte, innerhalb drey Jahren möglicherweiſe habe lernen können: ſo fürchte er das Examen ganz und gar nicht, und ſey bereit ſich jede Stunde zu ſiſtiren. Mein Großoheim, ſetzte er verbindlich hinzu, ſoll keine Schande an ſeinem Neffen erleben, das war immer mein Ehrgeiz.

Den Alten ſchien das Kompliment freylich ein wenig zu kizeln; aber indem er den Mund zur Antwort öffnete, trat herein die Frau Paſtörinn **Veronica Mublius** ſamt ihrer Tochter **Gertrude**. Denk Dir, lieber Leſer, einen Haubenſtock, — aber einen Haubenſtock, an dem der Bildhauer ſeine Laune erſchöpft hat, ihn zum deteſtabelſten Frazengeſichte zu ſchaffen, ohne doch ein Scheuſal von Häßlichkeit zu ſeyn; — ein breites pausbackiges Menſchengeſicht mit kleinen grauen Kazenaugen, die vor Fett kaum zu ſehen ſind, ein paar Blutwürſte von räſonnabler Größe ſtatt der Lippen, einen männlichen Bart, eine etwas eingebogene Naſe, von deren Flügeln zu den Ecken des Mundes ein paar Linien eines halben Zolles tief ſehr ausdruckvoll herunterlaufen, blutſchwarzes Haar, große Ohren ohne Saum, eine hochgewölbte Stirn unter einer entſezlich hochgethürmten Fontange mit Klunkern auf beyden Seiten, und, was Du nicht vergeſſen mußt, eine große Fleiſchwarze über dem rechten Auge: ſo haſt Du den Kopf der Matrone. Nun ſtelle dieſen Kopf auf eine dicke Biertonne, und dieſe auf zween Waſſereimer, behänge das Ganze mit allem Flitterpuz der neueſten Mode, und ſtecke einen kleinen Elfenbeinernen Fächer in den röthlichen Fleiſchklumpen der die Stelle der rechten Hand vertritt: ſo haſt Du die Dame wie ſie leibte und lebte. Was das Kolorit betrifft, ſo weiß ich Dir nicht zu helfen. Das, welches ihr eigenthümlich gehörte, hat nie jemand geſehen außer vielleicht ihr Eheherr im Schlafgemache; der pikirte ſich aber, was den Punkt betrifft, die Verſchwiegenheit ſelbſt zu ſeyn; — und das, welches ſie aus der Apotheke kaufte, war der leibhafte April an Veranderlichkeit, je nachdem die Dame Geſundheit oder Kränklichkeit affektirte.

Tochter Gertraut — oder wie ſie von den Urhebern ihrer Tage beliebter Kürze halben genannt wurde, Drüdz'n, war ein Kabinetſtück in andrer Manier, ein Opus welches troz ſeiner Häßlichkeit ſeinem Autori doch noch mehr Ehre machte als ſeinem Tanzmeiſter. Willſt Du Deine Einbildungskraft ein wenig arbeiten laſſen, lieber Leſer, ſo will ich Dir, ſo gut ſo etwas ſich thun läſſet, zu Hülfe kommen; fürwahr, die Originalausgabe kann den hochgelahrten Ehrn Kaſparus nicht ſo viel Mühe gekoſtet haben, als uns die Contrefaçon! — Was Dame Veronica zu klein war, das war Miß Gertrude zu groß, ſelbſt in den Augen des billigſten Kenners; denn, barhaupt und die Schuhe ausgezogen, maß ſie netto ſechs Pariſer Fuß und ſieben Zoll; dahingegen die Mutter mit Inbegriff der Fontange und Abſätze, alſo brutto, nur ſechs Fuß drey Zoll weniger Einen Strich maß, wovon nach abgezogener Thara (die Gewichtkrämer mögen mirs verzeihen, daß ich ihre Handwerkswörter beym Ellenkram anwende!) gerade vier Fuß und drey Zoll auf ihre werthe Perſon kamen. Nun ziehet der Tochter den Kothurn an, und ſetzt ihr eine Fontange von drey Etagen nach damaliger Mode auf den Kopf, ſo habt Ihr eine allerliebſte Rieſinn von circa neuntehalb Pariſer Fuß. Aber dafür war Mama ſo unverſchämt fett, daß der dicke Herr **Paul Botterbrodt** zu Heiligenſtädten bey Itzehoe, deſſen bis in Paris celebre Korpulenz wir übrigens keinesweges zu blamiren gemeynet ſind, in Vergleichung mit ihr, und verhältnißmäßig, ein wahrer Schmachthammel war; denn um Schultern und Buſen gemeſſen hielt ſie volle fünf Fuß, und um die Hüften noch Einen guten Fuß mehr. Dahingegen, wenn Ihr ſo grauſam ſeyn wollet der Demoiſelle beyde Arme und Ein Bein abzuſchneiden, ſo habt Ihr an dem Ueberreſt die tüchtigſte Reitgerte die man ſich im Nothfalle wünſchen kann. Schmächtiger und zarter war nie ein Mädchen, ſeitdem es Mädchen gegeben hat. Wenn man ſie ſo in dem großen runden Reifrocke ſtecken ſah, ſo glaubte man einen Chokoladetopf zu ſehen, wo der Stiel des Quirls aus dem runden Löchlein des Deckels herausraget.

An dieſer Schönheit war nichts klein, als die Augen, bey denen Du geſchworen hätteſt, ſie mußten ſich aus dem Kopfe eines Spanſerkels in dieſes lange ſchmale Antlitz verlohren haben, deſſen Naſe einen reſpektablen Giebel zu dieſem Gebäude abgab. Was aber den Augen abgieng, brachte der Mund reichlich wieder ein, der zwar den weiten Weg von einem Ohre zum andern nicht ganz vollendete, aber doch wenn ſie lächelte oder ſprach, den der ihr zur Seite ſtand die hinterſten Backenzähne ſehen ließ, von welchen ihr, ſo wie von den langen, langen Vorderzähnen, noch zur Zeit kein einziger fehlte. Ein paar ungeheuere Ganaſchen liefen von den Ohren tief herunter und vereinigten ſich in ein ſpitziges mit einzelnen langhaarigten Fleiſchwarzen beſetztes

Kinn, welches ſo weit hervorragte, daß es, die Ganaſchen mit eingerechnet, das Untertheil eines Storchſchnabels ſchien. Ein langer vorwärts gekrümmter Hals glich einem von der Zeit etwas geſenkten Pfahle, auf dem dieſer ſchöne Kopf mit ſeinem ſchwarzgebeizten Haar wie vom Raſenmeiſter aufgenagelt ſaß. Von ihrem Buſen ſchweigen wir nach der alten Regel, vermöge welcher von einem Undinge nichts prädiciret werden kann; und bey ihr war nur die Stelle vorhanden, wo gewöhnlich ein Buſen hingehöret. Ihre Hände waren nicht weiß, nicht klein, nicht voll, nicht rund, aber aus angebohrner Arbeitsſcheue von ſehr zarter Haut. Beyläufig geſagt, ihre Mittelfinger hielten, von der inneren Seite der Hand gemeſſen, fünf Pariſer Zoll, woraus nach den Regeln der Proportion folgt, daß eine ihrer Spannen dreyzehn und einen halben Zoll betragen mußte; — und damit erſpare ich mir die Mühe, anzugeben, wie lang ihre Füße waren. Denn, wenn Du nur halbwege Zeichner biſt und Dich auf richtige Verhältniſſe verſteheſt, ſo wirſt Du ihnen von ſelbſt ſchon, nach dieſen beyden Datis, kein Haarbreit unter funfzehn Zoll geben. Dafür aber waren ſie allerdings ſehr ſchmal.

Bis hieher half uns Elle und Zollſtock; auch hatten wir ja nur von den Extenſionen dieſes ſchönen Körpers Rechenſchaft zu geben. Nun aber, Freund Leſer, können wir Dir nicht weiter helfen, wenn Du uns nicht mit einer ſehr lebendigen Imagination, zu ſtatten kömmſt. Eine Hopfenſtange in völliger Quieſcenz, und eine Hopfenſtange welche ſich zieret und artig thut, — Du giebſt es zu, das ſind zwey ſehr verſchiedene Gemälde. Und fürwahr, die Schöne konnte weder **Zu dienen** noch **Um Verzeihung** ſagen, — weder Griechiſch noch Latein ſprechen, — weder Einen Finger ausſtrecken noch Einen Schritt gehen, (vor Zeugen verſteht ſich,) ohne ſich zu zieren, und — leider! — auf die unzierlichſte Art von der Welt artig zu thun. Ihr Gang zum Exempel (wohlverſtanden: in einem Viſitenzimmer; denn auf der Straße ſchob ſie ihre ſchönen Füße hübſch natürlich, wie eine Dorfgrazie vor ſich hin;) war eine unnachahmlich graziöſe Art von langſamen Hundetrott, ein Knickbeinen, ein Hüpfen, nicht eigentlich mit den Füßen, ſondern mehr mit dem Theile worauf ein ſitzender Körper ruhet, wie Dirs keine Beſchreibung deutlich machen kann. Und wenn ſie ſaß, o da war ſie, vollends ein Perpetuum mobile! Du haſt ja Marionetten geſehen? denk Dir eine ſolche Puppe in einem hübſchen Lehnſtuhle, und in jedem ihrer Gliedmaßen eine ſehr elaſtiſche Stahlfeder, die, Gott weiß durch welchen Mechaniſmus, mit jeglicher Feder aller übrigen beweglichen Theile in genauer Verbindung ſtehet, ſo daß, wenn nur die Zunge oder Ein Finger ſich beweget, alle Federn in den andern Gliedern dieſe mehr, jene weniger ſpielen müſſen. Sie wird angeredet, flugs iſt der Teufel los! Alle Federn arbeiten ſobald ſich das Band ihrer Zunge löſet. Die Aeuglein blinzeln, der Mund lächelt, der Kopf kreiſelt, die Ellenbogen ſchlagen gleich Hahnenflügeln, die Finger geſtikuliren, der Leib drehet ſich hüpfend und mit anhaltender Schnelligkeit, das Fundament rückt und zücket, und man kann wetten die Ohren wackeln! alles das aber ſo marionettenmäßig, ſo wie durch Spring- und Schlagfedern bewürkt, mithin ſo graziös, daß es nothwendig auf jeden, und wenn er ſelbſt ein ähnlicher Pantin wäre, Eindruck machen muß. — Wenn ſie ſtand, wars eben daſſelbe.

Daniel war ein hübſcher junger Mann von mittler Größe. Dame Veronica, die nicht im

Stande war ihre Hände über dem Hypogaſtrio zuſammenzubringen, ließ ſie gemeiniglich zu beyden Seiten graziös hinabbaumeln; Mamſell Gertrude hingegen ſchlug die ihrigen in der Regione vmbilicali gar ſittlich übereinander. Jene erhob die ihrigen nicht gern, dieſe brachte ſie nicht gern in eine niedrigere Region. Es war alſo eine ſehenswürdige Operation; als der junge Theologe vom Höflichkeitsteufel verſucht es unternahm, ſeiner hochgeehrten Frau Großtante und ſeiner liebwertheſten Kouſine die Hand zu küſſen. Bey der kleinen dicken Trutſchel mußte er ſich beynahe auf Ein Knie ſetzen, um ſeinen Mund bis zu dem fünfgeſpaltnen Fleiſchklumpen, der an ihrer rechten Seite über der Erde her ſchwebte, hinabzubringen: und bey der jüngern Schönheit mußte er ſich auf den Zehen erheben, um bis an ihre Spinnenfüßigen Finger hinanzureichen.

Uebrigens kannte er die liebe Tante recht gut, aber das Kouſinchen ſah er ſeit ſeiner zarten Kindheit zum erſten male wieder; denn wie er noch nicht ſechsjährig war, übergab man ſie einem alten reichen kinderloſen Verwandten, der an die zwölf Meilen von Daniels Geburtsorte lebte, und ſie zur Erbinn einzuſetzen gelobte, wenn ſie, die damals ſchon ein dreyzehnjähriges Mädchen und für ihre Jahre ſehr gewachſen war, bis an ſeinen Tod bey ihm bleiben wollte. Der alte Mann hatte nicht geeilet ſein Teſtament rechtskräftig werden zu laſſen, denn Mamſell Drüdjen war erſt ſeit etwa ſieben Monaten wieder zu Hauſe, und trauerte noch mit Flor und Boy, — nicht ſowohl daß der alte Herr todt war, ſondern daß er ſich nicht geſchämet hatte ſo lange zu leben.

Die beyden Vogelſcheuchen bekomplimentirten den jungen Thomas, daß es eine Art hatte! — Kouſine fragte, ob celeberrimus Wolfius noch immer wegen ſeiner berufenen Oration de Sinarum philoſophia practica viel Anfechtung habe? — und Tante bezeugte ihre Freude, daß der Herr Vetter ſo groß geworden ſey, erkundigte ſich ob die neuen Moden hübſch früh nacher Halle kommen thäten, ob die Damen ſich da mit Geſchmack zu kleiden wüßten, und nach andern eben ſo wichtigen Dingen. Der Herr Vetter war nun zwar in Halle kein Haarbreit gewachſen, und wußte von Moden und Damen blitzwenig: aber er hatte Verſtand genug ſeine Unwiſſenheit hinter einem Komplimente zu verbergen. Die Moden, ſagte er, könnten in wenig Stunden von dem nahen Leipzig nach Halle wandern, aber das müſſe er bekennen, daß er in Halle keine einzige Dame geſehen habe, die ſich wie Tante zu kleiden wiſſe.

Das Trutſchelchen ſchmunzelte, und gewann den Herrn Vetter lieb. Sie gab ihm Gelegenheit, ihr noch verſchiedene Höflichkeiten zu ſagen, und entließ ihn endlich mit der Bitte, ihr Haus wie das ſeinige anzuſehen.

Dieſe ihre Affektion war von unglücklichen Folgen für den jungen Mann; denn als er ſich beym Abſchiede in Poſtur ſtellete ihr die Hand zu küſſen, wollte ſie ihm das tiefe Bücken erſparen, und hob ihm dieſelbe entgegen. Aber weil beyde Parteyen etwas raſch zu Werke giengen, und der arme Schelm einer ſolchen Grace nicht gewärtig war, begegneten die Taze und ſeine Naſe ſich mit ſolcher Vehemenz, daß er kaum ſein Schnupftuch ſchnell genug herausziehen konnte, um den Fußboden nicht mit Blute zu überſtrömen. — Tante beklagte den Unfall;

Kouſine legte dem Bleſſirten kalte Schlüſſel in den Nacken um das Blut zu ſtillen; Mama Thomas hielt ihm Onkels Sandbecken unter die Naſe um das Blut aufzufangen, und Onkel klingelte und ſchrie wie ein Beſeſſner über Waſſer, um das Blut abzuwaſchen.

Eilftes Kapitel.

— — Tout médiſant eſt Prophéte en ce monde.
On croit le mal d'abord; mais à l'égard du bien,
Il faut que la vûë en réponde.

La Fontaine.

Als Daniel mit ſeiner Mutter zu Hauſe war, rückte ſie allmählich mit einem Plane heraus, an welchem ſie ſich ſchon ſeit einem halben Jahre und drüber ganz insgeheim gelabet hatte. Unſere Leſer werden ſich erinnern, daß ſie ihrem Sohne ſchrieb, er könne ſich Hoffnung machen, ſeinem alten Großonkel adjungiret zu werden, und daß ſie von einer andern wichtigen Angelegenheit nicht anders als mündlich mit ihm reden könne. Dieſe Angelegenheit nun beſtand in nichts geringerem als ihn mit der ſchönen und tugendſamen Kouſine Muhlius zu verkuppeln. Mit Onkel und Tante war ſie dieſerhalb ſchon einig, und im Fall dieſe Mariage zu Stande käme, wollte Onkel unter dem Vorwand ſeiner hohen Jahre um einen Adjunktus anhalten. Die ganze Sache beruhete bey dieſen Leutchen nur auf dem einzigen Umſtand, ob die junge Schöne den Freyer goutiren würde; denn daß ein armer Teufel wie Daniel, gegen ein hübſches Mädchen mit unabhängigen fünf und dreyßig tauſend Thalern, wozu dereinſt noch das Vermögen ihrer Eltern kam, irgend etwas einwenden könne, das dachte troz vieler Beyſpiele Ehrn Kaſparus ſich nicht als möglich, er, der in Daniels Jahren die babyloniſche Hure mit 35,000 Thalern und ſolchen Hoffnungen geheyrathet hätte; — das ließ Dame Muhlius ſich nicht träumen, welche an ihrem Töchterlein unſägliche Reize fand; — das fiel der Dame Thomas vollends nicht ein, indem ſie viel zu hohe Begriffe von dem Verſtande ihres Sohnes und von dem Werthe eines ſolchen Heyrathsgutes hatte, obgleich ſie übrigens ſo viel die perſönlichen Reize der Demoiſelle Muhlius betraf, ziemlich frey von Vorurtheilen ſeyn mogte.

Sie hatte die Kouſine, welche ebenfalls unterrichtet war, genau beobachtet, und ſo viel wahrgenommen, daß von Seiten ihrer kein Korb zu befahren ſey. Daniel hatte obgedachtermaßen in vielen anſehnlichen Häuſern zu Halle Umgang gehabt, und ſich dadurch mehr Lebensart und Menſchenkenntniß erworben, als die mehrſten jungen Theologen von der Univerſität mitzubringen pflegen, weil wenigſtens die Söhne der Handwerker gar ſelten feinere Sitten und anſtändige Erziehung mit dahin nehmen, wie Daniel gethan hatte. Er war der Kouſine als einem Frauenzimmer ſehr artig begegnet, und hatte ihr viel Höfliches geſagt. Das war der Demoiſelle augenſcheinlich behaglich. Alſo glaubte ſeine Mutter nichts zu wagen, wenn ſie ihrem Sohne ſein bevorſtehendes Glück bekannt machte, als daß ihm vielleicht die plötzliche Freude ſchaden möchte; und dieſer Beſorgniß konnte ſie ja ausweichen, wenn ſie ihn nach und nach in den Freudenhimmel führte. Demnach begonnte ſie mit einem pfiffigen Geſichte: „Na mein lieber Sohn! unter vier Augen, wie gefällt Dir die reiche Kouſine?"

Herr Thomas, der ſich gerade eine Pfeife füllete, nahm von dem pfiffigen Geſichte nichts wahr, und antwortete treuherziglich, er glaube daß ein Savoyarde ſich mit dieſen beyden Damen ein Fürſtenthum zuſammenreiſen könne, vor allen wenn er ſie den naturae curioſis auch in naturalibus zeigte. Es ſey wohl das ſeltſamſte Spiel der Natur, daß ein Zwergweibchen ein Grenadierweibchen erzeuge.

Mama wurde ein wenig irre in ihrem Konzept. "'Hm! 'hm! — Freylich nu wohl! Tochter und Mutter ähneln einander nicht merklich . . . ."

"O doch! fiel Daniel ihr ins Wort: ſie gleichen einander wie ein Paar Strümpfe! Die Mutter iſt nicht recht geſcheut, und die Tochter iſt nicht recht bey Troſte. Daß die Thorheit verſchiedentlich bey ihnen modificiret iſt, thut nichts zur Sache."

"Aber — Daniel, ich verſtehe Dich nicht! Du thatſt doch mit allen beyden ſo ſchön? —"

"Ich begegnete ihnen höflich, liebe Mutter! — Nichts berechtiget mich, der Frau meines Großvatersbruders und ihrer Tochter, die mich beyde nach ihrer Art freundſchaftlich aufnahmen,

nahmen, zu ſagen, daß ſie die albernſten Thiere ſind, die man an einem ſchönen Tage ſehen kann. Und ihrer Figur zu ſpotten wäre um deſto grauſamer, da es nicht von der Mutter abhängt, größer und weniger fett, noch von der Tochter kleiner und weniger Geſpenſt zu ſeyn."

"Freylich nu wohl! Unter vier Augen, die Kouſine iſt was groß, und könnte wohl was kleiner ſeyn. Aberſt ſonſten iſt ſie doch 'n recht hübſches Mädchen, die auch was gelernt hat ...."

"Ja, nur was ſie nicht hätte lernen ſollen! Griechiſche und Römiſche Literatur iſt eine deteſtable Möbel in einem Weiberkopfe; eine Wucherpflanze, neben der nicht leicht etwas Nützliches gedeihet. Und ich wette, ein Mädchen das den Heſiodus emendiret, weiß keinen Topf ans Feuer zu ſetzen noch einen tüchtigen Strumpf zu ſtricken. Jeglichem ſein Fach, Mama! Ich will nicht ſagen, daß ein Frauenzimmer unwiſſend ſeyn ſoll: aber ich fodre, daß ſie in ihrem Fache geſchickt ſey; und iſt ſie das geworden, ſo hat ſie fürwahr zum Studium der gelehrten Sprachen keine Zeit gehabt. Eine gelehrte Frau, die ſo weit gehet ihre Gelehrſamkeit von ſich zu geben, iſt eine unermeßliche Plage für einen Mann; ſie weiß weder ihrem Hauſe vorzuſtehen und ihr Geſinde zu regieren, noch ihrem Manne zu begegnen und ihre Kinder zu erziehen. Iſt ſie noch dabey Schriftſtellerinn, ſo iſt der Teufel vollends los! Ich laß es gelten, daß ein Frauenzimmer ſeinen **Wudrian** oder ein anderes Erbauungsbuch neben ſeinem Kochbuche liegen hat; auch mag es zu Zeiten in einer verlohrnen Viertelſtunde wohl ein wenig im **Menantes** oder auch in **Zieglers** *) **Schauplatz der Zeit** blättern, aber bey Leibe nicht auf Koſten einer unvollendeten Nath oder des kleinſten häuslichen Geſchäffts!"

Das war nun der leibhaftige Herr Bernd. Unſer Daniel hatte dieſen erfahrnen und mit unzäh-

---

*) Damals berühmte Namen zweener Belletriſten. Ziegler ſtarb zwar noch im vorigen Jahrhundert: aber ſein hiſtoriſcher Schauplatz, ſein Labyrinth der Zeit, ſeine Aſiatiſche Baniſe ꝛc. blieben noch lange in Anſehen. Menantes hieß eigentlich Hunold. Seine **Liebesgeſchichte der Europäiſchen Höfe** gehöret jetzt unter die ſeltneren Bücher.

unzähligen Haushaltungen bekannten Mann ſo oft über den Gegenſtand predigen hören, daß er ganz zu ſeiner Fahne gehörte. Das beſte Weib, behauptete Herr Bernd, ſey eine Frau von natürlich geſundem Verſtande, deren ganze Beleſenheit (ihr Koch- und Färbebüchlein abgerechnet,) nicht über den Katechiſmus und etwa Aeſopi Fabeln hinausgehet. Alles was drüber wäre, das ſey vom Uebel. „Aus einer ſolchen Frau, ſagte er, kann man alles machen was man will, von der Gattinn eines Handwerkers an bis zur Gemalinn eines Allerdurchlauchtigſten. Allenthalben iſt eine Frau voll ſchlichter geſunder Vernunft an ihrem rechten Platze, auf dem Throne, auf dem Kanape, in der Werkſtätte, in der Stadt, auf dem Lande, in der Kinderſtube, in der Küche. Sie ordnet, ſie erhält, ſie erwirbt. Was ſie nicht weiß begreift ſie geſchwind, wenn ſie es wiſſen muß, und jedem vernünftigen Manne iſt mit ihr geholfen. Sie liebt ihn wohl ohne den Ovid, und verbrennet ihm weder den Braten noch den Brey im Namen des Cicero. Zu eigentlicher Gelehrſamkeit iſt unter hunderttauſend Weiberköpfen ſelten ein einziger organiſiret; und auch bey dieſem Einzigen bleibts gemeiniglich dennoch Stückwerk *). Und wenn es das nicht bleibt, ſage mir einmal einer, wo iſt ſolch eine Frau an ihrem rechten Platze? — Damit ſoll nicht geſagt ſeyn, daß eine Frau die alle ihre Beſtimmungen als Gattinn, Mutter, und Hausfrau redlich erfüllet, und zugleich ohne Prunk einen mäßigen Anſtrich von ſchöner Literatur hat, nicht ein köſtliches Kleinod wäre. Aber ein Kleinod iſt nur um ſeiner Seltenheit willen ein Kleinod, und ein halbes Dutzend Ausnahmen unter jeglichem Tauſend ſtoßen die Regel nicht um, daß Literatur und Weibergehirn nicht gut zuſammenpaſſen. Man ſieht nur, wie viel Unheil ſchon entſtehet, ſeit unſre jungen Weiber und Töchter ſich auf das verfluchte Romanleſen legen. Die ſchönen Arianen, die durchlauchtigen Kaſſandren, die liebenswürdigen Konſtantinen, und wie das Teufelszeug weiter heißt, machen die armen Dinger zu Närrinnen oder

---

*) Die berühmte Madame Reiſke war damals noch nicht gebohren. — Mit dieſem einzelnen Beyſpiele hatte ſich aber Herr Bernd wohl nicht von der Schule ſchlagen laſſen.

oder zu — noch was ärgern. Das giebt dann unglückliche Ehen, verwilderte oder verzogene Kinder, und verwahrloſete Haushaltungen. Mancher Mann würde nicht Bonis cediren müſſen, wenn ſeine Frau nicht leſen könnte. Darum ſag ich und bleibe dabey: ein junges Frauenzimmer muß ihre Lektüre auf den Katechiſm und das **Brandenburgiſche Kochbuch mit der wohlunterwieſenen Köchinn und Confect-Tafel** einſchränken, oder wenn ihr dieſer Quartant zu theuer iſt, auf **Cocceji** oder **Dankwerths Kochbüchlein**. Noch dazu will ich, daß ſie ſich, ſo lange ſie keinen Mann hat, ſelbſt in den Kat'chiſm und manche Dikta probantia nicht zu ſehr vertiefe, damit ſie mir nichts Böſes herausgrüble. Wer Weib ſagt, ſagt Zunder. Und Zunder bedarf nur eines Funkens, um Feuer zu ſeyn, wie jedermann weiß.

Dieſes Thema war eine von den Leibmaterien des Herrn Bernd, die er gern ventilirte ſobald nur ſeine Tochter nicht zugegen war; denn was dieſe betraf, ſo verbot er ihr viele Dinge gar nicht, ſondern er ſorgte dafür daß dieſelben ihr unbekannt blieben; oder wenn ſie ihr dennoch bekannt wurden, ſo ſetzte er ſie ohne alles Verbot in die Unmöglichkeit ſeinen Grundſätzen entgegen handeln zu können. Seine eignen Erfahrungen zog er übrigens allen andren Erfahrungen, und allen Demonſtrationen vor, und Freund Daniel hatte eine ſo hohe Meynung von der Weisheit dieſes Graukopfes, daß er ſogar Danzens hebräiſche Grammatik, wider welche damals bekanntlich jede Einwendung für eine Abſurdität gegolten hätte, nicht für kanoniſcher hielt, als die Ausſprüche des Herrn Bernd, die doch manchmal einige Einſchränkung vertragen hätten.

Die Wittwe Thomas ſah indeſſen daß ihr Sohn nicht eben in Gefahr ſey vor Freude zu ſterben, und war nicht ſehr damit zufrieden, daß ſie den Wind ſo kontrair fand. Doch mit Laviren, dachte ſie, kann man doch auch in den Hafen kommen. Sie ließ alſo die Gelehrſamkeit ihrer Kouſine und die Behauptung ihres Sohnes gelten was ſie konnten, und ſchlug andre Saiten an. Beſonders erhob ſie das gute Gemüth der Kouſine, die ſich ſo viele Jahre her nach allen Launen und Wunderlichkeiten eines alten podagriſchen Greiſes bequemet habe, und nie von ſeinem Bette gewichen ſey ....

Herr Th. Weil ſie 35,000 Thaler dafür erwartete.

Mad. Th. Ja, das iſt nu wohl wahr; für was gehört was, und umſonſt iſt der Tod. Ich leihe Dir wohl meine Füße, aber nicht meine Schuhe, ſagt das Sprichwort. Aberſt ich wollte wohl meinen größten Eid ſchwören, mit aufgereckten Fingern, ſiehſt Du, daß ſie alles das aus purer chriſtlicher Liebe gethan haben kann, obſchonſt der ſelige Herr grauſam wunderlich geweſen iſt, und obſternahtſch, weil er ganz extrakt war an Händen und Füßen, denn verſteh mich, er hatte den Potagram auch in beyde Hände, und machte ihm abſcheuliche Wehtage mit Winſeln daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen! Und wiß und wahrlich, Kouſinchen hat ſo 'n ſcharmantes Gemüth als 'n Menſche man haben kann. Denn ſiehſt Du, unter vier Augen, was gab ſie ſich nicht vor Mühe Dich das Blut zu ſtillen als Du ſo bluten thatſt wie 'n Schwein ſan kompreſon, und ſtach Dich ſelbſten ihren Kammerſchlüſſel in 'n Nacken, und hielt Dich Waſſer unter der Naſe in ihrer eignen hohlen Hand, daß Du 's aufſchnaufen ſollteſt, und lamentirte über Dein Malöhr und hatte ſich! Deine leibliche Mutter konnte ſich nicht ärger haben.

Herr Th. Jh nu! — Lieber Gott! als wenn Schwögen über Kleinigkeiten und Häſebäſen nicht allemal das Kriterium alberner Menſchen wäre! — Ein bischen Schuldigkeit wars am Ende doch auch, die unermeßliche Tappshaftigkeit der dicken Tante einigermaßen wieder gut zu machen. Die Höflichkeit womit die Tochter mir Handreichung that, iſt ſo wenig ein Zeichen eines guten, als die Höflichkeit womit die Mutter mir faſt das Naſenbein zerſchmetterte, ein Zeichen eines böſen Gemüthes. Beyde betrugen ſich präcis, wie man es von der kleinſtädtiſchen Politeſſe alberner Leute erwarten kann.

Mad. Th. Na, Daniel, wenn man blind iſt, hab' ich mir ſagen laſſen, ſo hat mans auf dem Geſichte! — Sag mir nur, kannſt Du Dich einbilden daß ein hübſches reiches Mädchen einen dar ſo hätſcheln und tätſcheln wird, wenn ſie nicht 'n Auge uf einen hat? — Glaub das

Deiner Mama, mein Kind, die ſo was verſtehen muß, Kouſinchen Drüdjen hat 'n Auge uf Dich, oder ich will Graap heißen! Sahſt Du denn nicht, wie ſie immer nach Dir liebäugelte? Na, Gott verzeih mirs, das heiß ich blind ſeyn! Ich habs wohl obſervirt, ich, daß ſie Dich all entgegenſchmunzelte ehr Du manchmal noch den Mund ufthatſt. Unſer eins hat ſo was ſchnupps weg wie nichts, und ich weiß was ich weiß. Gelte, Daniel, das iſt 'n fetter Biſſen?

Herr Th. zerſtreut: Wer? Die Tante? — Ja wohl Gott ſegen 's iſt ſie fett.

Mad. Th. Ih Herr Je! — Haſt Du die Ohren in Halle gelaſſen, oder haſt mich zum Narren? — Du hörſt ja, daß ich von Kouſine Drüdjen ſpreche.

Herr Th. Nein fürwahr, die iſt ſo wenig fett, daß ſie für die lebendige Definition einer Linie gelten kann. Wenn ſie die Arme nur hübſch an ſich hält, ſo wird ſie 'nmal dem Tode nicht im Halſe ſtecken bleiben.

Mad. Th. Dummbart, wer ſpricht denn von ihrer Taille? — Soll ichs Dich denn vorkauen als 'nem Kinde die Pappe? — (Lächelnd:) Ich meyne, Kouſinchen wäre 'n leckrer Biſſen vor 'n Kerlchen wie Du biſt. Was meynſt Du, wenn ihr zwey 'n Paar würdet?

Herr Th. Gott bewahre in Gnaden! Nein fürwahr, wenn Eins ſeyn ſoll, ſo iſts immer beſſer an einen Lanternenpfahl kurz und gut aufgehenkt, als auf eine lange Lebenszeit an ihn geſchmiedet zu ſeyn!

Mad. Th. Wie Du nu ſchnackſt, Daniel! Man läßt ſich an die 35,000 blanke Thaler ſchmieden und nimmt die Frau wie ſie iſt. Denk was das 'n Leben ſeyn wird! Du wirſt vorerſt Ackjunx, erbſt 'nmal des Alten ſeinen Mammon, und wenn Du Luſt haſt Generalſupperdent zu werden, ſo will ich doch ſehen wer 's Dich wehren ſoll? Mit ſo viel Geld wird Einer was er man Luſt hat. — Du biſt möglich wohl man bange, daß die Alten Dich Sperranzien machen, Daniel? — Laß das man gut ſeyn! Unter vier Augen, Kind, mit die hab ich allens ſchonſt in Richtigkeit, und Kouſinchen mag Dir leiden. Wenn die Dir nicht gemogt hätte, ſo hättſt Du von das ganze Porſcheckt nichts erfahren ſollen, ſo war das gekartet. Darum all eben ſchrieb ich Dich auch man ſo verblümt darvon. Aberſt freu Dir, Junge! Herzensjunge, Du! 'S iſt allens klapp und klar. 'S Geld iſt Deine! 'S Mädel iſt verſchamerirt in Dir. In etzliche Wochen biſt Du Ackjunx, haſt 'n ſchmuckes Weib, und kannſt Kutſch und Pferde halten.

Wer nicht wußte ob er träume oder wache, das war unſer Daniel. Als aber ſeine Mutter ihn endlich überzeugte daß er würklich wache, und daß ſie im vollen Ernſte rede: ſo deklarirte er rund heraus, daß er lieber zeitlebens betteln, als eine ſolche Frau haben wolle. Die Mutter wunderte ſich, bat, remonſtrirte, weinte, ſchalt, drohete, — ja drohete gar mit ihrem Fluche: Aber er war unerſchütterlich. "Begnügen Sie ſich, ſprach er, daß ich Ihren Wünſchen bereits meine Glückſeligkeit aufopferte, indem ich mich einem Stande widmete zu dem ich mich nicht geneigt fühle, und für den ich nicht tauge. Ihr Wille und mein Nachgeben haben mich auf Lebenszeit der Zufriedenheit beraubt. Laſſen Sie ſich das genug ſeyn, und wünſchen Sie nicht, mich noch elend in den Kauf zu ſehen! Ich weiß daß ich das mit der

Kouſine und mit jeglicher Frau ſeyn werde, die ich ſelbſt nicht wähle, und daß mich alles Gold in Deutſchland für eine widrige Ehe nicht entſchädigen kann. Zudem, wenn die Hand der Kouſine mir, wie ich zu verſtehen glaube, die Thür zur Adjunktur aufſchließen ſoll: ſo bin ich zu ſehr Theologe als daß ich dieſen Schleifweg einſchlagen ſollte, geſetzt auch, ſie wäre gerade das Mädchen, welches mein Herz ſich gewählet hätte. Die Kouſine verlieret übrigens nichts bey meiner Denkart; denn, wenn ſie die Hochachtung und Liebe ihres Mannes für Etwas rechnet, wie ich hoffe: ſo kann ſie mit mir, dem ſie weder hochachtungs- noch liebenswürdig ſcheinet, nicht anders als ſehr unglücklich ſeyn."

Die Mutter ſchalt ihn ungerathen, toll, raſend, und der Himmel weiß, was alles. Es ſey unſinnig, ſagte ſie, ſo recht mit Füßen ſein Glück von ſich zu ſtoßen. Und mit ſeinen Schleifwegen ſey er ein Narr, aber ein Narr den man mit Ketten binden müſſe. Der Onkel ſey doch auch Theologe, und müſſe, da er ſo lange im Amte ſey, das Dings doch auch wohl verſtehen, und beſſer wohl als ſolch ein junger Kuckindenwind.

wind, dem das Gelbe noch nicht vom Schnabel ſey. Wenn der Onkel damit in den Himmel zu kommen denke, daß er ſich ſeinen künftigen Tochtermann adjungiren laſſe, ſo brauche ſo ein Wähks, der noch nicht trocken hinter den Ohren ſey, ſich keine Gewiſſensſchrupel zu machen. U. ſ. w.

Zu Steuer der Wahrheit dürfen wir nicht verſchweigen, daß Daniel, wenn auch kein Grethchen exiſtiret hätte, dennoch unter ſolchen Bedingungen die Hand der ſehr ſchlanken und ſehr albernen Demoiſelle Muhlius würde ausgeſchlagen haben. Ja es iſt gewiß, daß, obgleich er im Amte zu ſeyn wünſchte um Grethchen heyrathen zu können, er doch Grethchen ſelbſt ausgeſchlagen hatte, wenn er ſich durch ſie ins Amt hätte heyrathen ſollen. Der junge Mann hatte ſehr richtige Grundſätze, und wollte lieber unbeſcholten arm und nichts ſeyn, als ſeines Wohlſtandes und ſeiner Beförderung ſich ſchämen müſſen. — Wenn eben dieſer Mann aber die Tochter ſeines Freundes zu heimlichen Zuſammenkünften verleitete, ohne nur daran zu denken daß er ſich dadurch vor dem Richtſtuhle der Ehre verantwortlich mache: ſo gehöret das allerdings zu jenen alltäglichen Anomalien, für die man viele Entſchuldigungen, aber keine Rechtfertigung weiß.

Madam Thomas arbeitete noch verſchiedne Tage an ihrem Sohne, und richtete nichts weiter aus als daß ſein Widerwille gegen die Kouſine nur geſchärfet wurde. Sie war in der äußerſten Verlegenheit, auf welche Art ſie dieſe unbegreifliche Halsſtarrigkeit der Familie Muhlius hinterbringen ſollte, und ſah die Folgen zum voraus, die aus einer ſolchen Verachtung unfehlbar entſtehen mußten! Sie ſtellte das dem Sohne vor, der ihr nichts darauf antwortete, als: dieſes alles ſey nicht ſeine Schuld; wäre er vorher befraget worden, ehe Mama ſich in dergleichen Unterhandlungen eingelaſſen, ſo würde er ihr offen und ehrlich geſchrieben haben, daß auf ihn in dieſer Sache durchaus nicht zu rechnen ſey. Die Gewißheit auf dem Rade zu ſterben ſey nicht ſo ſchröcklich, als die Vorſtellung auf Lebenszeit an ein unerträgliches, albernes, im höchſten Grade lächerliches, und oben drein noch verhaßtes Weib gekuppelt zu ſeyn.

So mußte die Dame endlich ein Projekt aufgeben, welches ihr unſägliche Mühe gemacht und alle ihre Kunſtgriffe erſchöpfet hatte, ehe ſie die Familie Mublius herumlenken konnte. Dieſer jezt den ſchlimmen Ausſchlag in einem Säftchen beyzubringen, war kein geringes Unternehmen, und ſo behutſam ſie dabey zu Werke gieng, ſo konnte ſie doch das Ungewitter nicht abwenden, welches ſich über Daniel zuſammenzog. Daß Ehrn Kaſparus auf Einmal ſtark genug war eines Adjunkti noch lange entbehren zu können, das galt immer noch für das Unbedeutendſte, und wäre zu überſehen geweſen; aber der fromme Großonkel war nicht gewohnt, wenn er jemanden wehthun wollte, auf halbem Wege ſtehen zu bleiben.

"Was?" ſchrie Ehrn Kaſper als Madam Thomas ihm mit der tiefſten Demuth eröffnete, ihr Sohn finde ſich aus mehreren, beſonders aber aus zwoen Urſachen der Hand ſeiner ſchönen Kouſine unwürdig: er fühle ſich für ſie zu arm, und fürchte daß er für ſie zu jung ſey; eine dritte Urſache ſey die nahe Blutsfreundſchaft ....

"Was? ſchrie Ehrn Kaſparus: der Bengel verſchmähet mein Kind? der Maulaffe? Drüdi'n, unterſteh Dich und ſprich mir Ein Wort mit dem Rekel, des Denkers, ſeh, den Hals dreh ich Dir um!“ —

Hätte er noch geſagt: Ich ſchleudre Dir einen Kieſel vor die Stirn, wie David dem Goliath! ſo wäre doch noch Menſchenverſtand und Möglichkeit in der Drohung geweſen. Aber einen Hals bedrohen, den wenigſtens er ohne Leiter nicht erreichen konnte, das ſchien der jungen Rieſinn ſelbſt ein wenig lächerlich. Sie war überhaupt nicht ſehr gewohnt ihren Eltern mit gebührender Ehrfurcht zu begegnen; vielmehr hatten ſich dieſe unter ihre Botmäßigkeit gegeben. Auch nahm ſie ſichs nicht übel dem Papa etwas derb zu ſagen: ſie wiſſe alleine ſchon was ſich ſchicke, und ſey groß genug ohne Gängelband zu gehen. Wenn der Kouſin ſo viel Beſcheidenheit habe einzuſehen, daß eine Perſon wie ſie in jedem Betracht auf anſehnlichere Partien Anſpruch zu machen befugt ſey, ſo ſey er deswegen zu loben; und noch habe ſie ihr Tage nicht gehöret, daß ein modeſter Menſch deswegen ein Rekel ſey, weil er ſich ſelber ein wenig zu ſtrenge Gerechtigkeit erweiſe. Aber Papa ſey es nu ſchon gewohnt, gleich grob zu werden und mit der Thür ins Haus zu fallen. —

Aerger' Dich doch nicht, Drüdi'n, und laß ihn ſchnacken! rief Dame Veronica.

In dieſer Familie pflegten dergleichen Scenen nun weiter kein böſes Blut zu ſetzen, dazu waren ſie zu alltäglich. Ab aſſuetis non fit paſſio, ſagen die Aerzte. Und daß die Demoiſelle ſo mild urtheilte, daran war Teufel Amor Schuld, der ſich in ihrem Herzen bis an die Zähne verſchanzet hatte. Freylich that es ihr weh, daß der Kouſin nicht flugs mit beyden Händen zugriff: aber ſie nahm ſeine Ausflüchte nicht für ſo ernſtlich, als ſie würklich waren, und verzweifelte noch nicht, ihn unter ihre Geſetze zu zwingen. Wer liebt, der hofft.

Papa hingegen, der ſehr hochmüthig und wahrlich in den Neffen nicht verliebt war, betrachtete das Ding von einer andern Seite, und ſah es tiefer ein. Er konnte zwar weder für einen gelehrten noch weiſen Mann gelten, aber er hatte lange gelebt, und als Beichtvater und als ein Mann der ſeine Naſe gern in Familienangelegenheiten ſteckte, vielerley erfahren, mancherley Charaktere kennen gelernet, und eine gewiſſe Spürhundsnaſe erlanget, die ihn manchmal richtig genug leitete. Ueberdem beurtheilte er gern den Nebenmenſchen nach ſich ſelbſt; mithin ſchloß er: *wenn Daniel meine Tochter nicht will*, ſo hat das andre Urſachen als die angegebnen; und welche können das ſeyn als irgend eine ältere Verplämperung? Für nichts und wieder nichts ſchlägt ein junger Hungerleider kein reiches Mädchen aus.

Dieſe tiefgeſchöpfte Konjektur kam ihm, während Mamſell ihn auslümmelte. Er ließ ſich demnach in keine Kontrovers ein, ſondern er zog eine freundliche Mine an: “Nu, nu, Drüdi'n, wie Du meynſt, Kind! Du biſt freylich alt genug zu wiſſen was rechts und links iſt.” — Auch gegen Madam Thomas that er ganz freundlich, bat ſie zum Abendeſſen zu bleiben, und nahm Gelegenheit als ſeine Frau und Tochter nicht zugegen waren, die Sache wieder aufs Tapet zu bringen. “Hör Sie, Nichte,” ſprach er, nachdem ſie ihm unverhohlen geſagt hatte daß an keine Verbindung zwiſchen ihren Kindern zu denken ſey, es wäre denn, log ſie wohlmeynend hinzu, daß ihr Sohn, was jungen geſchickten Leuten mitunter wohl einmal glücke, in Kurzem

zem zu einer angeſehenen Stelle käme, die dem Vermögen der Kouſine einigermaßen das Gleichgewicht hielte: "Hör Sie, Nichte! laß Sie ſich keine faulen Fiſche verkaufen! Das Dings dar hat einen andren Haken. Geb Sie Acht an wen der Fent ſchreibt und was er für Briefe kriegt. Sieht Sie, ich will verlohren haben, wenn Sie nicht Schwiegermutter iſt ehe Sie ſichs verſieht! Großmutter iſt Sie wohl gar ſchon unter der Hand. Ganz gewiß hat der Muſchö in Halle ſo was ſitzen laſſen. Fang Sie nur ſeine Briefe auf; als Mutter hat Sie das Recht; und ſag Sie mir dann Beſcheid, hör Sie! Ich will Ihr ſchon mit Rath und That beyſtehen."

"Gotts Kukuk, Herr Ohm! Sie bringen mich dar uf was! Noch hat er keine Briefe kriegt; aberſt, unter vier Augen, geſchrieben hat er welche, und es kam mich vor als ob ihm die Augen naß ſeyn thäten als er ſchrieb."

"Na, ſieht Sie? Hab ichs nicht geſagt? — Paß Sie man auf, laß Sie ſich gegen ihn nichts merken wenn Sie was erfährt, und bringe Sie mir erſt Beſcheid. Als Mutter iſt Sie ſchuldig über Ihren Sohn zu wachen . . . ."

Drütchens piepende Stimme ließ ſich vor der Thür hören, und unterbrach das Geſpräch.

Daniel hatte würklich an ſein Mädchen und an ihren Vater geſchrieben, und beyden den glänzenden Antrag und ſeine abſchlägige Antwort mitgetheilet. Bey Grethchen, die nicht wußte welch ein häßlicher Schatz ihre Nebenbulerinn war, machte ſein Brief eine außerordentliche Senſation; gewiſſermaßen aber noch eine ſtärkere bey dem Herrn Bernd, der ſehr gut wußte was fünf und dreyßig tauſend Thaler ſind. Beyde rechneten ihm das Opfer ſehr hoch an, welches er der Liebe brachte, und antworteten ihm jedes nach ſeiner individuellen Denkart. So gut indeſſen ſeine Mutter auſpaßte, ſo kamen die Briefe dennoch in ſeine Hände. Sie ſchlich aber ſo lange herum, bis ſie ſeine Brieftaſche erwiſchte. Mit einer etwas größeren Doſis Vernunft hätte ſie wenigſtens dem Onkel das erlauerte Geheimniß verſchwiegen: aber die 35,000 Thaler lagen ihr zu ſehr am Herzen! Außer Athem kam ſie bey Ehrn Kaſparus an, rief ihn allein, und — ſo weiter.

Der liebe Mann ſpie Feuer und Flammen! "Hab ich Ihr das nicht geſagt? Jezt geh Sie zu Hauſe, und krieg ſie Ihren Bengel vor, und fenſtre ſie ihn daß er den Deuker kriegt. Und dann ſchick ſie ihn zu mir. Sieh doch! Zu nahe in der Freundſchaft! — Wart, Du Allerweltsmaulaffe! Sagt ichs doch gleich, daß dar Flauſen hinter ſtäken. Aber wo hat Sie denn die feinen Briefe?"

"Ich habe ſie ihm mit das Taſchenbuch wieder in die Taſche geſtochen, daß er nix merken ſollte."

Ueber dieſe Dummheit, wie Se. Ehrwürden es nannten, gerieth ſeine Galle vollends in Aufruhr. Er polterte und ſchalt ſo unmäßig, daß Weib und Tochter herbeygelaufen kamen. Da ſie weislich erſt vor der Thür horchten, ſo wars unmöglich ihnen den Statum cauſſae zu verheimlichen, und dadurch wurde Daniel wenigſtens vor einem Ungewitter präſerviret; denn als ein paar kluge Damen behaupteten ſie, man müſſe nicht mit Knitteln dreinſchmeißen wenn man Vögel fangen wolle. Wenn dem Vetter eine ältere Liebſchaft im Kopfe ſtecke, ſo müſſe man Zeit und Freundlichkeit anwenden, ihm dieſelbe allmählich

mählich herauszubringen. "Begegnen wir ihm freundlich ſprach Dame Veronica, und als einem Sohne vom Hauſe, ſo ſchlägt er wohl in ſich, und Drüdj'n iſt ein kluges Mädchen; die wird ſchon wiſſen wo ihr der Kopf offen iſt. Wohl aus den Augen, wohl aus dem Sinn, ſagt das Sprichwort. Mit der Zeit kommen Roſen. Mach Du nur kein dummes Zeug wie Du immer pflegſt, und ſteck lieber überall Deine dicke Naſe nicht in Weiberſachen, wo Du ſo viel von verſtehſt, als die Krähe vom Sonntag."

Die ſouveraine Gertraut fügte zu dieſer Weiſung noch eine nachdrückliche Ermahnung hinzu, und dieſe fruchtete auf der einen Seite ſo viel, daß der alte Herr, der längſt nicht mehr im Poſſeß der väterlichen und hausherrlichen Autorität war, ganz kurz antwortete: "Nu, nu, Kinder, macht es wie Ihrs verſtehet!" Auf der andern Seite aber ſchärfte ſie ſeinen Groll gegen den naſeweiſen Burſchen, der klüger ſeyn wollte als er und ihm ins Geſicht behauptete, man wüſſe die Leute leſen und prüfen, ehe man ſie als Ketzer verdamme; gegen einen Bettler, der ſichs herausnahm ſein Kind zu verſchmähen! —

Jn

In dem letzteren Artikel hatte freylich der arme Daniel ſchon ſo viele Vorgänger gehabt, die nun freylich wohl keine Bettler waren, daß nicht nur Dame Veronica, ſondern Drüdchen ſelbſt nachgerade beſorgte, ſie würde mit allem ihren Gelde keinen Mann finden, der es wagen mögte ihren Gürtel zu löſen. Hundert Unterhandlungen waren ſchon von Seiten ihrer eröffnet, aber alle waren noch immer abgebrochen ſobald der Freyer die Schöne nur mit Einem Blicke geſehen hatte. Ihre ganze Hoffnung beruhete nun auf dem Vetter Daniel; und die höfliche und gefällige Art, womit ihr dieſer einnehmende Mann bis jezt begegnete, ſchien ihr um ſo viel ſtärker zu verſprechen daß ſie ihn wohl noch gewinnen könne, da ſie abſeiten der jungen Herren würklich keiner ſolchen Manieren gewohnt war. Daniel war ſo gerecht, die Leute nicht entgelten zu laſſen was ſie nicht verſchuldet haben; und das ſah er hell und klar, daß die Schuld nicht an Drüdchens Willen lag, wenn ſie ihm nicht beſſer gefiel. Daß ſie ihre widrige Figur und die Häßlichkeit ihres Geſichts durch andre ſchlimmere Fehler noch bemerkbarer machte, daran war ebenfalls nicht ſie, ſondern ihre Erziehung Schuld; und daß ſie lächerlich genug von griechiſcher und römiſcher Literatur ſtrotzte, das lag offenbar an dem alten podagriſchen Vetter, der ſich die ſechzehn oder ſiebzehn Jahre lang, welche ſie bey ihm zubrachte, die Zeit nicht angenehmer zu vertreiben wußte, als wenn er ſeine einzige Geſellſchafterinn in ſeinen Lieblingswiſſenſchaften unterrichtete, und der oftmals ſeiner Schmerzen vergaß, wenn Drüdchen ihm den Seneka oder Sophokles vorlas als es mit ſeinen eignen Augen nicht mehr fortwollte. Außerdem aber glaubte Daniel, er ſey dieſer Perſon gedoppelte Aufmerkſamkeit ſchuldig, um wo möglich nach ſeiner abſchlägigen Antwort ſich mehr regrettirt als verhaßt zu machen, denn er hatte wohl eher gehöret, daß verſchmähete Schönen zuweilen in ihrer Rache ein wenig weit gehen; deswegen vermied er alles was von perſönlicher Abneigung zeugen, oder nach Verſchmähung oder Geringſchätzung ſchmecken konnte. Demnach war das Mädchen ſowohl als Herr Daniel zu entſchuldigen, und niemand handelte offenbar unrecht, als der Papa.

Dieſer wartete mit Ungeduld auf das Examen des Kandidaten, der ſich ſchon in verſchiedenen Häuſern beliebt gemacht, und einsweilen einige Privatinformationen übernommen hatte, vermittelſt welcher er ſeiner Mutter nicht zur Laſt fiel.

Der Prüfungstag kam endlich heran, und die Reihe zu fragen auch an den Herrn Aſſeſſor Mublius, welchem der Kandidat gar bald ſeinen böſen Willen abmerkte, und deswegen auf ſeiner Huth war. Er hatte überhaupt wahrgenommen, daß die Leibnitz-Wolfiſche Philoſophie, welche damals viel Aufſehens machte, hier einigermaßen verrufen, und daß beſonders der fette Ehrn Mublius um ſeiner Unwiſſenheit und Faulheit willen ein geſchworner Feind aller Neuerung ſey, deswegen wich er vielen verfänglichen Fragen, womit ihn der liebe Ohm an's Glatteis zu locken dachte, mit kluger Behutſamkeit aus, und wußte ſich dennoch als einen Mann zu zeigen, der über die erſten Grundlinien deſſen was er wiſſen ſollte, weit hinaus war. Z. E. nach vielen Dogmatiſchen Haarſpaltereyen in denen Ehrn Kaſparus und deſſen barbariſche Latinität ihm nichts angewinnen konnte, warf derſelbe endlich die Frage auf: Auf welchem Grunde das Band zwiſchen der Seele und dem Körper beruhe, und ob, wie, und nach welchen Geſetzen ſie in und auf einander würken? — Der Kandidat antwortete: die Meynungen der Gelehrten würden über dieſe ſchwürige Frage noch lange getheilet bleiben. Das neueſte Syſtem ſey die präſtabilirte Harmonie, welches doch in ſeiner Grundlage uralt, und nur anders aufgeſtutzet ſey. Dann kam er auf die Cauſas occaſionales der Karteſianer, und endlich auf das Syſtem des phyſiſchen Einfluſſes der Scholaſtiker. Er ſetzte dieſe Syſteme in der Kürze, aber doch ſo aus einander, daß man ſehen konnte, er habe ſie hinlänglich gefaſſet. — Recte! bene! ſprach Ehrn Kaſper, drang aber ſodann in ihn, ſeine eigne Meynung zu ſagen. — Jedes dieſer Syſteme, erwiederte Daniel, hat bekanntlich große Schwürigkeiten, die wenigſtens ich nicht zu heben weiß. Noſtrum non eſt, tantas componere lites! — Blindlings nachbeten iſt nicht meine Sache, und eine eigne Meynung zu haben, dazu ſcheine ich mir noch zu jung. Nach dreyßig, vierzig Jahren Nachdenkens und Erfahrung werde ich vielleicht Partie genommen haben. Jetzt weiß ich nur, daß Seele und Leib per nexum quendam verbunden ſind.

Per qualem nexum? ſchrie der Examinator.

Non liquet! ſprach Daniel. Ich weiß es nicht, bin aber ſehr bereit Ihren Unterricht mit Dank anzunehmen, wenn Sie mehr Unwiderſprechliches davon wiſſen als ich.

Ehrn Kaſparus ärgerte ſich. Er hatte veſt geglaubt, der junge Mann würde bereit ſeyn auf Wolfens Syſtem zu ſchwören, und dann hätte er Zeter über den Skeptiker, Atheiſten, und Spinoziſten, — über den faulen Leichnam aus den Eleatiſchen Gräbern geſchrien. Nun hatte er ſeinen Joachim Lange, Ruardus Andala, Rüdiger, u. a. aus denen er ſich gerüſtet, vergebens durchgepeitſchet, da der verzweifelte Kandidat ſich auf den Fuß ſetzte, zwiſchen allen möglichen philoſophiſchen Hypotheſen neutral zu bleiben, um keinen einzigen der Herren Examinatoren vor den Kopf zu ſtoßen. Als aber Ehrn Muhlius nicht abließ um ihn herumzuſchleichen, ſo antwortete er zuletzt einfältig: Er habe erwogen, daß alle dieſe Sachen weder auf der Kanzel noch beym Krankenbette brauchbar ſeyen, und gleichwohl tiefes Studium erforderten, wozu man bey reiferen Jahren eher Zeit zu haben pflege. Deswegen habe er ſich an einer oberflächlichen Kenntniß gnügen laſſen, um ſeinem Studio bibliko und theologiko nicht zu viele Zeit zu entwenden. In dieſen Fächern hoffe er nicht mit Schande zu beſtehen, wenn es dem Herrn Examinatori gefalle ihn aus ſelbigen noch ferner zu prüfen. — Der Generalſuperintendent, der vielleicht dem Herrn Nublius ein wenig ins Herz ſah, und mit dem jungen Manne ungemein zufrieden war, erinnerte ſelbſt den Herrn Großonkel, daß dieſes Examen eigentlich ein theologiſches ſey, und daß Herr Thomas von ſeinen metaphyſiſchen Kenntniſſen bereits hinlängliche Beweiſe gegeben habe.

So ſchlug denn Ehrn Kaſparus das griechiſche Teſtament auf, und reichte ihm dar das neunte Kapitel der Offenbahrung Johannis, mit dem Auftrage, die zwölf erſten Verſe auszulegen. — Es ward dem Kandidaten ſchwer, ſeine Indignation zu unterdrücken. Ein ſo naher Blutsfreund, dem am meiſten daran liegen ſollte ihm Gelegenheit zu Darlegung ſolider Kenntniſſe zu geben, hudelte ihn mit Dingen herum, die, er mögte antworten wie er wollte, nicht einmal darthaten, ob er zum Dorfſchulmeiſter, geſchweige denn zum Predigtamte geſchickt ſey! — Die Geduld riß ihm, und er nahm ſich vor den Herrn Examinator zu perſifliren. Nachdem er das Penſum ein wenig überſehen hatte, fragte er ihn, ob er ſich der griechiſchen oder einer anderen Sprache bedienen ſoll? — Meinetwegen mags bey der lateiniſchen bleiben! ſprach der Ohm.

Daniel las alſo ſeinen Text vor von den Worten: Und der fünfte Engel poſaunete, bis: Ein Wehe iſt dahin; Siehe, es kommen noch zwey Wehe nach dem. Es iſt bekannt genug, ſagte er, daß der ſelige Doktor Luther unter dem vom Himmel gefallenen Sterne den Ketzer Arius will verſtanden wiſſen nebſt den Rotten des Photinus, Cerinthus, Paul von Samoſata, Neſtorius, Macedonius, Eutyches, den Monotheleten, und etlichen andern vom Arianiſchen Gelichter, deren Namen mir nicht ſtracks beyfallen; ich habe ſie aber alle zu Hauſe in meiner Kirchengeſchichte und Polemik. Andre Theologen waren andrer Meynung, und deuteten dieſen Stern auf den Mohammed, andre auf den Pontiſer maximus, andre noch anders. Da ich aber glaube, daß es Ihnen um *meine* Meynung zu thun ſey, und ich es für keine Heterodoxie, auch eben nicht für Vermeſſenheit halte *über eine Stelle der Apokalypſe* ſeine eigne Meynung zu haben: ſo verſuche ich unter dem vom Himmel gefallenen Stern den Modeteufel. Der Brunnen des Abgrundes iſt die leidige Stadt Paris, und der Schlüſſel dazu iſt die Eitelkeit der deutſchen Modenärrinnen. Der Rauch aus dem Brunnen ſind die Pariſer Moden. Die Sonne und Luft ſind der geſunde Menſchenverſtand und der gute Geſchmack. Die Heuſchrecken, v. [illegible], ſind die Modehändlerinnen, Putzmacherinnen, Maitreſſes-Couturières, Schminkfabrikantinnen, und was des leichtfertigen Troſſes mehr iſt, deren Macht oder [illegible] ſie den Skorpionen, das iſt: dem gefährlichſten Ungeziefer, gleich machet. Dieſe Heuſchrecken ſollen, v. 4, nichts Edles antaſten, ſondern allein diejenigen Menſchen ſind ihnen preisgegeben, welche das Zeichen Gottes, d. i. die geſunde Vernunft, nicht an ihren Stirnen tragen. Sie ſollen nicht tödten v. 5, ſondern qualen fünf Monden lang, welches ſind die Wintermonate, wo der Modeteufel am ärgſten regieret, denn in der ſchönen Jahreszeit iſt das gröſſere Theil der Modenärrinnen auf dem Lande und Gartenhäuſern. Die Menſchen, d. i. die Hausväter die mit aller ihrer Arbeit und Fleiſſe dem Aufwande ihrer Weiber und Töchter nicht oder kaum Gnüge leiſten können, werden ſich v. 6 lieber zur Welt hinaus wünſchen, aber der Tod wird vor ihnen fliehen, zur Strafe daß ſie die Zügel des Hausregiments nicht männlicher zu führen wußten. Die Heuſchrecken gleichen den Streitroſſen, v. 7, im Anſtande ſo wohl als mit ihren Federbüſchen; der Flitterſtaat ihres Hauptſchmuckes ([illegible]) flimmert wie Gold; der ganze Körper hat unter allen den Gehängſeln, Reifröcken und Kinkerlitzchen die menſchliche Figur verlohren, nur das Geſicht behält troz der Malerey und den gefärbten Augenbraunen noch etwas, das ungefähr wie ein Menſchengeſicht ausſiehet. Der Text giebt ihnen keine Weiberhaare, ſondern v. 8 Haare wie Weiberhaare, d. i. falſche Locken und Chignons. Ihre Zähne ſind wie Löwenzähne, das heiſt: ſcharf und nicht ungefreſſen, denn ſie werden ſo oft es nöthig thut von der Hand des Künſtlers aus Elephantenzähnen neu verfertiget. Und die

Panzer, v. 9, ſind offenbar die Schnürbrüſte. Das Raſſeln ihrer Flügel iſt das Rauſchen des ſeidnen Gewandes; aber die Skorpionenſchwänze mit den Stacheln, v. 10, ſind hell und klar die Schneider und Putzmacherinnen mit ihrer Nähnadel. Der Engel des Abyſſus, v. 11, der zum Könige über dieſe Heuſchrecken und ihre Stachelſchwänze geſetzet iſt, der auf Hebräiſch Abaddon, auf Griechiſch Apollion, und auf Deutſch Verderber heißet, iſt kein andrer als der Modeteufel ſelbſt, welcher ein gar üppiger, eitler, hoffärtiger, alberner, und augenſcheinlich die Sitten verderbender, den Wohlſtand vernichtender, und nichts als Unheil ſtiftender Teufel iſt; der ſo gut in Rieſen als in Wechſelbälge fähret, und dem ſogar die geſunde Vernunft einigermaßen nachgeben muß, wenn ſie nicht für ungeſund gelten will. Und wenn im zwölften Verſe geweiſſaget wird, daß auf dieſes Eine Weh noch zwey andere Wehen folgen werden, ſo erkläret ſich das von ſelbſt. Die beyden Nachwehen ſind Bankerut und — Hoſpital.

Daß Ehrn Kaſper wie ein Kater pruhſtete, und daß ein paar andre Examinatoren nicht minder

der die Stirn in Falten legten, um den Kandidaten einer frevelnden Leichtfertigkeit zu zeihen, das erräth ſich leicht. Deſto zufriedner waren die übrigen, beſonders der Generalſuperintendent, der den Kandidaten vielleicht allein verſtand, und ſich bey ſeinem Impromtü kaum des Lächelns enthalten konnte. — Der Ohm fuhr indeſſen mit großem Ingrimme über den Neffen her, und dieſer hörte mit dem kälteſten Blute von der Welt zu. Als Kaſparus aber athemlos war, erwiederte er in griechiſcher Sprache: es thue ihm Leid, Sr. Ehrwürden weder in Wärme des Vortrags nachahmen, noch in der Auslegung dieſer Stelle eines Schriftſtellers, von welchem gar vielen gründlichen Theologen noch zweifelhaft ſey, ob er zu den kanoniſchen gehöre, den älteren Auslegern beypflichten zu können. Er laſſe den Erzkezer Arius und deſſen Brut, Aetium, Ebionem, Paulum Samoſatenum, Eunomium, u. ſ. w. in ihren Würden, und wolle nicht bezweifeln daß die abweichende Meynung eines denkenden oder nachbetenden Kopfes ganz wohl einer Prophezeihung werth ſey. Aber der Unfug den die Eitelkeit in unſeren Tagen anrichte, ſcheine ihm wenigſtens eben ſo würdig daß ein Seher ſo ein anderthalb tauſend Jährchen vorher davon geweiſſaget haben könne, als die Grillen etlicher Schwindelköpfe. Ueberdem mache ſeine Auslegung dem Seher mehr Ehre; denn es gehöre mehr dazu, den Modeunſinn dieſer letzten betrübten Zeit bis auf die kleinſten Umſtände, ſiebzehn Jahrhunderte vorher zu ſehen, als zu verkündigen daß über ſpekulative Dogmen nach kurzer Friſt nicht alle Menſchen einförmig denken würden. Uebrigens ſey ſeine Auslegung bis auf die allerkleinſten Umſtände paſſend, und er würde ſich erbieten ſie wider alle Einwürfe zu vertheidigen, wenn er nicht Bedenken trüge ein theologiſches Examen in eine Diſputirübung zu verwandeln.

Ehrn Muhlius war im Griechiſchen nicht ſo veſt, daß er eigentlich gewußt hätte was ihm der Examinandus geantwortet hatte. Er blickte demnach ängſtlich umher, um aus den Geſichtern der Herren Kollegen ungefähr den Sinn des Geſagten zu errathen, indem Daniels gleichgültig beſcheidne Mine ihn nichts errathen ließ. Aber einige kuckten einfältiglich in die Welt hinein, und die übrigen ſchienen mit Daniels Antwort zufrieden. Aus Beyſorge, dieſer mögte ihm endlich gar Ebräiſch antworten, ließ er es alſo dabey bewenden, und übergab das Ruder dem folgenden und letzten Examinator, einem ſcharfſinnigen und gelehrten Manne, der ſich ganz anders nahm, und dem jungen Menſchen, den er für ſehr gewiegt erkannte, alle mögliche Gelegenheit gab Ehre einzulegen. Das Examen endigte ſich, Herr Thomas trat ab, und den Ohm ausgenommen waren alle der einſtimmigen Meynung, es ſey ihnen noch nie ein ſo ſolides Subjekt von ſo wenigen Jahren *) vorgekommen. Der Herr Mublius aber erklärte ihn für einen Graeculum und Naſutulum, der vom Sauerteige des Scepticiſmus, des Spinoziſmus und des Atheiſmus nähre, und eingeſogen habe das Gift des böſen Wolfius, deſſen vermaledeyete Oration de Sinenſium philoſophia ſattſam zeuge wes Geiſtes Kind er ſey. — Die verſtändigeren Männer ließen die getünchte Wand deklamiren, und

---

*) Daniel Thomas war damals erſt 22 Jahr alt: ein Alter, in welchem zu jener Zeit die jungen Leute gemeiniglich erſt auf die Univerſität geſandt wurden.

vereinigten ſich zu dem ehrenvollſten Zeugniſſe der wohlbeſtandnen Prüfung für den Herrn Thomas, während Ehrn Kaſparus in ſeinem Herzen ſchwur, der Bengel der ſeine Tochter verſchmähet habe, ſolle mit ſeinem Willen nie die Kanzel betreten.

Schon vom ſelbigen Tage an flüſterte der heilige Mann einigen frommen Matronen, die ſeine Beichttöchter waren, ſehr gottſelig ins Ohr, der junge Thomas ſey zwar ſehr geſchickt, aber *angebrandt*, und ein gefährlicher Menſch voll Unglaubens, ein leidiger Wolfianer, der ſogar im Examine dem großen und auserwählten Rüſtzeuge, Luthero, unrichtige Schriftauslegungen Schuld gegeben, und unter der Hand behauptet habe, der Geiſt Gottes halte die Irrlehren der heilloſeſten Ketzer und Schiſmatiker für nicht ſo erheblich, als die Barben und Allongen an einer Weiberhaube. — Ferner ließ er einige bedenkliche Winke in Abſicht der Sitten des Kandidaten fallen: in Halle habe er ſchon ein Menſch ſitzen laſſen von der er mit Briefen verfolgt werde, und die vielleicht wohl gar des eheſten in Perſon kommen könne. Man munkle noch von verſchiednen Dingen, die er aus chriſtlicher Liebe zwar nicht glauben wolle, aber bergen könne er es ſeinen Freunden nicht, daß er in ſeinem Herzen um des jungen Menſchen willen ſehr bekümmert ſey, denn er ſey doch einmal ſein naher Vetter, u. ſ. w.

Dieſer Panegyrikus lief nun von Mund zu Munde, und wuchs im Laufen, wie gewöhnlich, ſo, daß nach wenigen Tagen dem armen als einen Irrgläubigen verſchrienen Thomas würklich ſchon einige verführte Mädchen, und wer weiß wie viele Kinder von Halle nachgezogen und über den Hals gebracht waren. Tout meditant eſt Prophete en ce monde! Man glaubte der Verläumdung; ſie verbreitete ſich gar bald bis in die Häuſer, in denen Daniel informirte; manche Eltern beſorgten, er möchte ihren Kindern ſtatt der reinen lauteren Milch, verſüßtes Gift beybringen, dieſer Menſch, der würklich den Altenweiberglauben angriff, Hexen leugnete, und Geſpenſter bezweifelte! — Andre Eltern, welche heranwachſende Töchter hatten, fühlten andere Sorgen, und binnen einigen Wochen verlohr Herr Thomas eine Information nach der andern. Vergebens war es, daß die übrigen gutdenkenden

den und unparteyiſchen Examinatoren, ſo viel ihrer in der Stadt waren, mit dem grdßeſten Lobe von ihm ſprachen, ihn ſchätzten, ihn zu ihrem Umgange zogen, und ihn empfahlen: des Herrn Mublius Anſehen war zu groß; der böſe Leumund hatte ſich zu ſchnell verbreitet und wurde geglaubt. Das Gute macht kaum Eindruck wenn es mit Augen geſehen wird, geſchweige denn wenn es auf Bürgſchaft eines Dritten angenommen werden ſoll. Dazu kamen noch zween Umſtände: erſtlich wußten anfangs weder Herr Thomas noch ſeine Gönner, daß Ehrn Kaſparus der Quell ſeines Mißkredits war; denn welche ehrliche und argloſe Seele konnte einem ſo nahen Verwandten zutrauen, daß er das kleine Glück eines armen Studenten, dem er eigentlich an Vaters Stelle hätte ſeyn ſollen, verläumderiſch untergraben würde? Zudem begegnete er dem jungen Manne in ſeinem Hauſe und wo er ſonſt ihn traf, ſehr freundlich, und ſprach öffentlich gar gleiſſend von ſeinen Talenten und ſeinen Studien nachdem er das Gift unter der Hand ausgeſtreuet hatte. Zweytens war der Generalſuperintendent ſelbſt bey dem großen Haufen verdächtig, denn er hatte bey manchen Veranlaſſungen folgende ſchändlichen Sätze vorgetragen: Gott werde die Menſchen richten nachdem ſie **gehandelt** haben bey Leibes Leben, es ſey gut oder böſe. — Die Ewigkeit der Höllenſtrafen ſey kein Glaubensartikel. — Was die Schrift **Beſeſſene** nennet, wären nichts anders als Raſende geweſen, oft auch mit der fallenden Sucht behaftete. — Der Beichtſtuhl ſey ein anſtößiges Ueberbleibſel des Pabſtthums, und wer nicht zu einem Podagriſten ſprechen könne: Stehe auf und wandle! der könne auch nicht ſprechen: Dir ſind Deine Sünden vergeben. Denn **Vergeben** heiße: Losſprechen von Schuld und **Strafe**. Nun ſey aber manche Krankheit eine Folge vorhergegangener Ausſchweifungen, mithin eine zeitliche Strafe. Wer alſo von der zeitlichen Strafe nicht einmal losſprechen könne, wie viel weniger könne der die ewigen Folgen unrechter Handlungen erlaſſen? — **Thut Buße** heiße nichts anders als: **Beſſert Euch!** — Man möge ſo orthodox in ſeinem Glauben ſeyn als man immer wolle; wenn man dabey in Werken ein Böſewicht ſey, ſo werde Gott nur deſto ſtrenger richten. — Gott verdamme keinen Menſchen um ſeiner Meynungen willen, wenn er ſie nach der redlichſten und ſchärfſten Prüfung angenommen, die ihm das Maaß ſeines Erkenntniſſes und ſeiner Geiſteskräfte möglich mache; wenn er für alle Beweiſe vom Gegentheil durchaus keine Receptivität habe; und wenn er ein rechtſchaffner Mann ſey. — U. ſ. w. — Das waren nun freylich ſehr heilloſe Säze, mit denen man lebendig zum Teufel fahren kann, wie Ehrn Kasparus lehrte, der von den ſymboliſchen Büchern und dem Buchſtaben der Bibelüberſezung Lutheri kein Haarbreit in Lehre und Glauben abwich, übrigens aber im Leben kein Bedenken trug um des Glaubens willen zu verfolgen, dem Gewinnſte nachzugehen auf jedem Wege, lange Gebete vorzuwenden und der Wittwen Häuſer zu freſſen, und alles als einen weiten Kreis anzuſehen, von dem ſein werther Bauch den Mittelpunkt ausmache. — Das waren, ſagen wir, ſehr ſkandalöſe Principien, welche den Superintendenten ſtinkend machten vor allen Leuten die da behaupten, makarios heiße nicht: Glücklich, ſondern: Selig, weil ſo Lutherus überſezte, und wer anders lehre, der ſey verflucht! Von dem Superintendenten geliebt und gelobet werden hieß alſo bey den Spitzchen ſelbiger Zeit und Gegend ſchon ſo viel, als nicht reiner Lehre ſeyn, obgleich dieſer würdige und gelehrte Theologe ein exemplariſcher Mann war, und ſeine Moral nicht im Munde hatte, ſondern im Herzen.

Daniel bat ſeinen Oheim, ihm eine Predigt aufzutragen: aber der Ohm dankte ihm ſehr höflich und ſagte, er mache ſichs zur Gewiſſensſache, das Amt, wozu ihn Gott berufen habe, in geſunden Tagen nicht ſelbſt zu verwalten. — Dieſe plötzliche Gewiſſenhaftigkeit erbaute den Kandidaten ungemein. Er bat den Generalſuperintendenten, und dieſer fühlte keinen Skrupel, ihn am nächſten Sonntage an ſeiner Statt predigen zu laſſen. Die Kirche war geſtopft voll, und, was kaum glaublich iſt, niemand huſtete, auch nicht einmal ein Schwindſüchtiger räuſperte ſich; alles war ſtill wie in der Komödie; man hätte eine Stecknadel fallen hören, denn niemand wollte ſich in Gefahr ſetzen eine der Heterodoxien zu überhören, die er von dem verſchrienen Redner Schockweiſe erwartete. Und ſiehe da! der übelberüchtigte Mann trug nicht die geringſte Ketzerey und überall nicht einmal Theologie vor. Nach ſeiner Meynung gehörte durchaus weder

Dogmatik, noch Polemik, noch Spekulation, noch Weibergeklatſche auf den heiligen Rednerſtuhl, ſondern nur ſolche Materien, die auf das Herz würken, und den Zuhörer der ſie nützen will, zum beſſeren Menſchen machen können. Es war der dreyzehnte Sonntag nach Trinitatis, und Daniel hielt eine vortrefliche Rede voll eindringender Wärme und majeſtätiſcher Simplicität über die Menſchenliebe. Aber die ſo auf ihn harreten und ihn in ſeiner Rede nicht ſahen konnten, fielen nur deſto grimmiger über den Redner her, der ſie lehrte: **Alle Menſchen ſind Brüder!** und der ihnen das ohne alle theologiſche Spitzfündigkeit einſchärfte. Das weiß ich ohnehin, ſagten ſie, daß mein Nächſter verbunden iſt mir beyzuſtehen wenn ich in Noth bin! — Auch der edle Anſtand des Herrn Thomas, ſeine männliche und biegſame Stimme, und die Würde womit er ſprach, hatten nicht das Glück zu gefallen. Der größte Haufen war an das Quengeln, den heulenden Ton, das verzerrte Geſicht, die thränentriefenden Augen, die konvulſiviſchen Lufthiebe rechts und links, die zuweilen, wenn der liebe Mann recht in Affekt gerieth, den heiligen Geiſt über ſeiner

Scheitel *) tanzen machten, an das Pauken auf die Kanzel, an das Ausſchändiren der argen Ketzer, an das Schimpfiren auf die leidige Verführerinn Philoſophiam, an Perſonalien, — mit Einem Worte: an den theueren Ehrn Muhlins zu ſehr gewöhnt als das er irgend einer andern Art des Vortrags oder der körperlichen Beredſamkeit hätte Geſchmack abgewinnen können. Herr Thomas behielt alſo nur das kleine, kleine Häuflein aufgeklärter Zuhörer auf ſeiner Seite; die übrigen denen er weder aus dem Geſetz vordonnerte, noch ſie durch mißverſtandne Vorſtellungen von der Genugthuung und dem Verdienſte Chriſti in den ſorgloſeſten Schlummer wiegte, kamen etwa noch zwey oder dreymal wenn er predigte, in Hoffnung ihm eine Ketzerey abzulauren, und blieben endlich weg als ſie ſahen daß der Mann immer auf die reinſte Moral ſich einſchränkte, und ſeinen Hörern nur vorhielt was man ſeyn und wie man es

---

*) Vor Zeiten war es eins von den Requiſiten einer Kanzel daß von ihrem Himmel herab eine Taube über dem Haupte des Predigers hieng, wie man es auch noch hie und da in alten Kirchen findet.

es werden muß, ſo daß er zum großen Nachtheile des Klingelbeutels den leeren Ständen predigte.

Zwölftes Kapitel.

Welches das lezte im Erſten Theile iſt.

Dieſe feindſelige Stimmung des Publikum ſchlug den Muth des jungen Mannes völlig zu Boden, und als er vollends durch einige klare Data überzeugt wurde, daß ſein Großonkel die Hand im Spiele hatte, verlohr er alle Hoffnung die Gemüther ſeiner Mitbürger jemals gewinnen zu können. Seine Mutter, die doch durch ihre unbeſonnene Anſchläge das ganze Unweſen angezettelt hatte, verfolgte ihn mit den bitterſten Vorwürfen; das Bild ſeines theueren Mädchens, von welcher ihn dieſe widrige Wendung ſeines Schickſals auf ewig zu entfernen ſchien, ſchwebte ihm unaufhörlich vor Augen; Miß Gertrude verfolgte ihn mit ihrer zudringlichen Freundlichkeit, und — weder nahe noch fern hatte er einen Freund, dem er ſein Herz ausſchütten konnte.

Dem Herrn Bernd das feindſelige Schickſal, welches über ihm waltete, nur von weiten zu verrathen, trug er Bedenken. Vielmehr ſuchte er ſo viel Heiterkeit in ſeine Briefe zu gießen als ihm möglich war, aus ziemlich gegründeter Beſorgniß, dieſer Kaufmann mögte ſein Bedingungsweiſe gegebnes Wort vor der Zeit zurücknehmen, wenn er die wahre Lage der Dinge erführe. So ſchlug er ſich ohne Hülfe und Stütze mit ſeinem Kummer, und kam innerhalb weniger Wochen ſo weit, daß er kein weißes Tuch umzuhängen brauchte, um für ein Geſpenſt genommen zu werden.

Seine Mutter, der die 35,000 Thaler mächtig am Herzen lagen, hoffte immer, ſeine mißliche Lage ſollte ihn mürbe machen, und geſchmeidiger gegen ihre ungeſtümen Vorſtellungen; die langbeinigte Kouſine, die ihn wie ſein Schatten verfolgte, hoffte eben das: und beyde fanden ihn mit jeglichem Tage nur verſtockter. Es war gewiß, daß Drüdchen ihn ohne ein geiſtliches Amt, deſſen Ertrag ihr entbehrlich, und deſſen Zwang ihr gehäſſig war, weit lieber genommen hätte, und ſeine Mutter hielt ihm das vor: er antwortete entſchloſſen, daß er ſich lieber auf Lebenszeit in die ehrloſe Karre als an die Hand eines Scheuſals wolle ſchmieden laſſen, deſſen Albernheit noch unerträglicher ſey als die bis zum Abentheuerlichen häßliche Figur. — Er führte von ſeiner Seite der Mama zu Gemüthe, daß man der weggeworfenſte aller Menſchen ſeyn müſſe, um ſich mit einer Familie zu verbinden, von deren Haupte man auf eine ſo ehrloſe Art gemißhandelt ſey; und als die Mutter hierdurch aufgebracht wurde und mit Heftigkeit die Parthey des Oheims nahm griff er nach ſeinem Huthe, erklärte ein für allemal, daß er über dieſe Materie ſamt allem was ihr anhängig ſey, nie wieder das kleinſte Wort mit ihr wechſeln würde, und begab ſich zu dem Generalſuperintendenten, dem er zu allen Stunden willkommen war.

Dieſem würdigen Geiſtlichen klagte er ſein Leid, und fand einen offnen Buſen. Ich habe ſchon an Sie gedacht, mein junger Freund, ſprach der wackre Mann. Finden Sie ſich geneigt, mit einem jährlichen Gehalt von 400 Thalern bey freyer Station, einen jungen Kavalier als Hofmeiſter auf Akademien zu führen? — Daniel verſicherte, ihm könne in ſeiner gegenwärtigen Lage nichts willkommner ſeyn, als eine anſtändige Veranlaßung ſich aus ſeiner Vaterſtadt zu entfernen. Der Superintendent nannte ihm den Herrn, der ihm aufgetragen hatte einen Hofmeiſter für ſeinen Sohn zu ſuchen; in wenigen Tagen war die Sache berichtiget, und Daniel angenommen.

Sein ſchwarzes Röckchen, obwohl es neu genug war, ſchien dem Superintendenten eine zu ärmliche Garderobbe für den Gouverneur des jungen Reichsgrafen von A**, und dieſer edle Geiſtliche ſann auf Mittel, dieſer Inkonvenienz abzuhelfen. Er war ein Mann von zartem Gefühl, und beurtheilte den jungen Thomas nach ſich ſelbſt. Geradezu ihm ein Geſchenk anzubieten, hieß dem jungen Mann ſeine Dürftigkeit vorrücken. — Als demnach Daniel zu ihm kam ihm für ſeine Verwendung bey dem Vater ſeines künftigen Eleven zu danken, unterbrach er ihn, und ſprach: “Ich freue mich gewiß ſo ſehr als Sie, mein Beſter, daß ich Gelegenheit bekam, Ihnen nützlich zu ſeyn. Indeſſen, wenn Sie mit dem, was ich ſchuldig war für Sie zu thun, einigen Werth verbinden, ſo ſteht es bey Ihnen, mich durch einen Gegendienſt zehnfältig zu bezahlen. — Einer meiner Freunde wünſcht eine Reihe von Predigten die er ausgearbeitet, aber nicht gehalten hat, auf eine ſolche Art herauszugeben, daß niemand auf ihn muthmaße. Wollen Sie ihm aus Freundſchaft für mich Ihre Hand leihen, damit er ſicher ſey, daß ſein Manuſcript ihn nicht verrathe, ſo will ich Ihnen dieſe Predigten diktiren, denn ſelbſt Sie, ſo ſehr ich auf Ihre Ehre und Verſchwiegenheit baue, dürfen ſeine Hand nicht ſehen. — Wenn wir täglich ein paar Stunden dazu anwenden, hoffe ich daß wir in acht Tagen fertig ſeyn können; und ſo viel Zeit brauchen Sie ja ohnehin, ſich *ein paar anſtändige Kleider* und ſonſtige Bedürfniſſe verfertigen zu laſſen? Alſo verſäumen Sie eben nichts, und mich reißen Sie aus einer Verlegenheit; denn wenn *Sie* mich hier im Stiche laſſen, ſo weiß ich keinen Menſchen dem ich mich in dieſer Sache vertrauen möchte."

Daniel war weit entfernt, den großmüthigen Betrug ſeines ehrwürdigen Gönners zu muthmaßen,

maßen, und ſprang vor Freude, daß es ihm ſo gut ward ihm wenigſtens ſeinen guten Willen bezeugen zu können.

"Mein Freund hat mir, fuhr der reſpektable Mann fort indem er dem Kandidaten ein Päckchen in die Hand drükte, dieſe Zwölf Louisd'or als eine geringe Erkenntlichkeit für ſeinen Kopiiſten geſandt. Ich würde nicht ſo unfreundlich ſeyn Ihnen eine Gefälligkeit mit Gelde zu berechnen; aber von einem Fremden, den Sie weder kennen noch kennen werden, dürfen Sie kein Bedenken tragen ſich die Zeit bezahlen zu laſſen, die Sie ſeinen Angelegenheiten aufopfern."

Dagegen konnte keine Delikateſſe etwas einwenden. Daniel, dem die Worte: ein paar anſtändige Kleider zentnerſchwer aufs Herz gefallen waren, nahm das Gold ohne Widerſpruch, und der Anfang des Diktirens ward auf der Stelle gemacht. Die erſte der Predigten, oder vielmehr: der Abhandlungen, handelte vom Gebet. Daniel hatte kaum ein paar Seiten geſchrieben, ſo überzeugte ihn Denkart, Gang des Geiſtes, Grundſätze, Ausdruck, Wendungen, kurz, Alles, daß der würdige Prieſter des Aller-

[illegible], der ihm aus dem andern Winkel des Zimmers diktirte, ſelbſt der Verfaſſer dieſer Aufſätze ſey. Die anſtändigen Kleider fielen ihm von neuen aufs Herz: ein Blitzſtrahl erleuchtete ſeine Seele: er durchſchauete ſchnell den feinen Edelmuth ſeines großmüthigen Wohlthäters; Thränen wie ſie wohl nie edler geweinet wurden, ſtürzten ihm über die glühenden Wangen, die Feder entfiel ihm, er flog an den Buſen des vortreflichen Mannes, ſchmiß im Hinfliegen Tiſch und Stuhl um, — Himmliſche Seele! — das war alles was er vorbringen konnte! Seine Thränen, ſeine heiße Umarmung ſagten das übrige. Er war ſtolz, von einem Manne zu nehmen, der ſo edel zu geben wußte!

Der tief gefühlte, nicht der geſagte Dank iſt ein würdiges Opfer! Der Generalſuperintendent war innig gerührt. Nie hatte ſeine ſchöne Seele die Wonne des Wohlthuns ſo empfunden! Er war nicht reich, er gab nicht von ſeinem Ueberfluſſe, aber es that ihm Leid die kleine Summe nicht um die Hälfte verſtärket zu haben. Noch mehr that es ihm Leid, daß Herr

Thomas ſeinen kleinen Kunſtgriff errathen hatte, obgleich das Benehmen deſſelben ein herrliches Zeugniß eines edlen Charakters war; denn ein etwas ſchlechterer Menſch würde ſich's nicht haben merken laſſen, daß er in dem Superintendenten ſeinen Wohlthäter erkannt habe.

Daniel mit ſeinen ſechzig Thalern fühlte ſich glücklich wie ein König. Der Schneider mußte ſtracks herbey, und binnen etlichen Tagen war er im Stande, nach dem Gute des Grafen abzugehen. Sein Abſchiedsbeſuch bey Ehrn Kaſparus dem Fetten und deſſen Familie gab eine ſehr komiſche Scene; der alte Herr lief Gefahr am verhaltnen Gifte zu erſticken, der kleine feiſte Wechſelbalg weinte ſein Schnupftuch zum Ausringen voll, und die reizende Gertraud, die ihre Hoffnungen bey weitem nicht aufgab, liebäugelte mit aller Grazie eines abgeſtochnen Katers, ließ das ſchwere Geſchütz ihrer Reize von allen Batterien ſpielen, ſchwur dem lieben Kouſin das zärtlichſte Andenken, bat um das ſeinige und um ſeinen Briefwechſel, und fiel ſo lang ſie war in eine ſchwere Ohnmacht, als der ſchöne Vetter nach ſeinem Huthe griff, weil es ihm unmöglich ſich fiel, ſich des Lachens zu erwehren. — Daß ſein Abſchied von dem Generalſuperintendenten, dem Antipoden dieſer Bonzenfamilie, deſto ſchmerzlicher geweſen ſey, bedarf keiner Anzeige.

Er fand an dem alten Grafen einen Mann der ſeinem Range Ehre machte, und an ſeinem Eleven einen wohlgezogenen, geſetzten, und Hoffnungsvollen Jüngling, der ſich gleich am erſten Tage ſeine Liebe erwarb. Einige Wochen verſchwanden ihm auf den Gütern des Grafen wie Stunden, und um Michaelis war er wieder in Halle, welches er kaum vor ſechs Monaten erſt verlaſſen hatte. Dem Berndiſchen Hauſe hatte er nichts von dieſer Veränderung ſeines Zuſtandes geſchrieben, um ſich die Freude der Ueberraſchung nicht zu rauben; ſo wie er aber vom Wagen ſtieg flog er hin, ſtand plötzlich mitten unter der anachoretiſchen Familie, und genoß einer Wonne, die ihn für alle bisherigen Trübſale entſchädigte. Er umarmte ſie nach der Reihe, ſagte ihnen mit zwey Worten was ſeine hieſige Beſtimmung ſey, und verſchob die Beantwortung ihrer Fragen auf den folgen- Tag, weil er ſeinen Eleven in dieſen erſten Augenblicken ſeiner Ankunft nicht allein laſſen mogte. — Die griechiſche Kouſine verfolgte den ſchönen Vetter mit dicken, dicken Briefen bis Halle; er antwortete ihr ſehr höflich, ſein Beruf und ſeine Privatſtudien füllten alle ſeine Augenblicke ſo ganz aus, daß ihm für Damenkorreſpondenz nicht genug Heiterkeit des Geiſtes übrig ſey.

Sobald die Gelegenheit ſich darbot, erzählte er ſeinem alten Freunde ſeine Schickſale, und entſchloß ſich mit deſſen Beyſtimmung, die Theologie aufzugeben, und ſich der Arzneygelahrtheit zu widmen. Zeit genug hatte er dazu, denn der junge Graf dem er größtentheils nur zur Parade zugegeben war, befand ſich eigentlich nicht auf der Univerſität um ein Gelehrter zu werden, ſondern um — auf der Univerſität geweſen zu ſeyn. Reiten, Fechten, Voltigiren, Franzöſiſch, Italiäniſch, und was ein Kavalier ſonſt etwa braucht um ſich in der Folge auf ſeinem grand tour den Badauds de Paris nicht als einen Lourdaud allemand zu präſentiren, das war die ganze Summe der Vollkommenheiten, zu deren Einhandlung er hieher ſpedirt war. Und wenn er ein wenig Logik, Geometrie, Hiſtorie, philoſophiſche Moral, Naturgeſchichte, und Phyſik hinzuthat: ſo geſchah das lediglich auf Anrathen und Bitten ſeines Hofmeiſters, der zwar auf Leibesübungen ſehr viel, aber doch noch mehr auf eine ausgebildete Seele hielt.

Herr Thomas legte ſich alſo aus allen Kräften auf die Heilkunde, und da er auf verſchiedne Fächer die zu dieſem weitläuftigen Studium gehören, als da ſind: Kräuterkunde, Pharmakologie, Chemie, Materia medika, u. ſ. w. keine Zeit mehr zu verwenden brauchte, und ſeinen philoſophiſchen Kurſus ebenfalls ſchon als Theolog geendiget hatte: ſo konnte er in ein paar Jahren ſehr weit kommen. Dabey ſchränkte er ſich in ſeinen Ausgaben ſo ſehr ein, als es der Wohlſtand und die Ehre ſeines Eleven nur immer erlaubten, um etwas zu erübrigen wovon er nach geendigtem Hofmeiſteramte eine Zeitlang leben könnte. So wie er ſich vormals die Achtung der berühmteſten Lehrer der Gottesgelehrtheit zu verdienen gewußt hatte, ſo erwarben ſeine Verdienſte ihm jezt die Freundſchaft der angeſehenſten Aerzte. Der berühmte Alberti liebte ihn, und der noch berühmtere geheime Rath

Hoffmann beehrte ihn mit der vertraulichſten Freundſchaft: im Umgange mit dieſen großen Männern lernte er noch mehr als aus ihren Vorleſungen. Beyde nahmen ihn bey merkwürdigen Fällen oftmals mit zum Krankenbette, und bewunderten die Schärfe ſeiner Urtheilskraft und ſeinen ſchnellen und richtigen Blick, aus denen bey einem ſolchen Fleiße der künftige große Arzt ſicher genug vorher zu verkündigen war. Beyde ermahnten ihn zum öftern, einige Rückſicht auf ſeine Geſundheit zu nehmen, und ſie nicht durch ſein unmäßiges Studiren zu Grunde zu richten: aber das war der einzige Punkt, worinn er ihnen nicht folgte. Er traute den Launen des Glückes nicht; ſein Graf war ein Menſch und konnte ſterben, oder es konnten Umſtände eintreten die der Hofmeiſterſchaft vor der Zeit ein Ende machten; dieſe und andre Betrachtungen vermochten ihn zu der Klugheit, auf ſeine Sicherheit zu denken, und von jeder Viertelſtunde die ſeine Pflichten ihm ledig ließen, zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe Gebrauch zu machen. Sein Gretchen wurde ihm mit jeglichem Tage lieber, und der Wunſch ſie bald die Seinige nennen zu können würkte kräftiger auf ſein Herz, als die Ermahnungen ſeiner Gönner, die nicht wußten wo ihn der Schuh drückte.

Kaum waren aber auch zwey Jahre verfloſſen, ſo fühlte er ſich fähig das ſtrengſte Examen beſtehen, und mit gutem Gewiſſen und ohne größere Vermeſſenheit als irgend ein anderer (die Erfahrung bey Seite geſezt) an das Krankenbette treten zu können. Sein Zögling, der ihn von ganzer Seele liebte, hatte die Gefälligkeit für ihn gehabt, ſeine eignen Lernſtunden ſo zu ordnen, daß ſie mit denen Vorleſungen die Daniel zu hören wünſchte zuſammentrafen, und Daniel hatte ſichs, manche durchwachte Nacht ungerechnet, zum Geſez gemacht jeden Morgen um drey Uhr aufzuſtehen. Dadurch war es ihm freylich gelungen, die Obliegenheiten ſeines Standes mit ſeinen Privatſtudien zu vereinigen: aber es war hohe Zeit, daß dieſe unermeßliche Anſtrengung einigermaßen gemildert wurde, denn das Entziehen des Schlafes, die anhaltende Spannung aller Seelenkräfte, und man kann hinzu ſetzen die Sorge für die Zukunft, hatten die Kräfte des braven jungen Mannes völlig erſchöpft. Er begonnte an Hypochondrie und Hämorrhoidalbeſchwerden zu leiden, und verſchlimmerte dieſe natürliche Folge ſeiner mühſeligen Lebensart noch durch den Kaffee, deſſen er ſich bediente um der Schläfrigkeit abzuwehren. Jezt da er mit ſeinem medieiniſchen Kurſus fertig war, erlaubte er ſich mehrere Nachtruhe, ritt fleißig mit ſeinem Grafen ſpazieren, gieng mehr, oder wenigſtens mit einer heiterern Seele unter Menſchen, und lebte vorzüglich im Berndiſchen Hauſe wieder auf dem er jezt einige von jenen Stunden widmen konnte, die er bisher in den Hörſälen zugebracht hatte; denn außer der Wundarzney, die ihm wegen ihrer entſchiednen Wohlthätigkeit und des vielen Poſitiven welches ſie hat, ſehr ehrwürdig war, trieb er jezt keine Wiſſenſchaft mehr als eigentlicher Schüler.

So rückte die Zeit heran, wo der junge Graf die hohe Schule verlaſſen ſollte. Gern hätte ſich Daniel den Doktorhuth aufſetzen laſſen: aber dieſe leere Cärimonie würde ihm den Beutel garſtig gefeget haben, und er bedurfte des kleinen Schatzes den er geſammelt hatte, ſehr nothwendig, um ſein Leben nothdürftig zu friſten, bis die Praxis ihm Brodt geben würde. Er behielt alſo ſeine Louisd'or, begleitete ſeinen Eleven nach

Hauſe, wo er mit großen Lobſprüchen aufgenommen wurde, und begab ſich ſodann mit einem warmen Empfehlungsſchreiben von dem geheimen Rathe Hoffmann an den berühmten Profeſſor Caſſebohm nach Berlin, um den gewöhnlichen anatomiſchen Kurſus zu machen, worauf er die Approbation erhielt und ſein Heil als praktiſcher Arzt unter ziemlich glücklichen Auſpicien verſuchte. Caſſebohm und Eller waren ſeine Freunde, und ließen ſichs angelegen ſeyn, ihm Bekanntſchaft zu erwerben. Ohne Zweifel hätte er in dem großen Berlin in kurzer Zeit ſein reichliches Auskommen gefunden: aber die Sehnſucht nach dem Beſitze ſeines Grethchens ließ ihm keine Ruhe, und das Glück nahm ſich endlich ſeiner Wünſche an. Der geheime Rath Eller wurde von einem alten Freunde dem Burgemeiſter einer Reichsſtadt, gebeten, ampliſſimo Senatui ein tüchtiges Subjekt zur Beſetzung des erledigten Phyſikats vorzuſchlagen; Daniel war gerade zugegen als er den Brief erhielt, und äußerte den Wunſch, daß ſein Freund ihm dieſe Stelle verſchaffen möchte. Doktor Eller ſuchte ihm das zwar auszureden, und ſtellte ihm vor, daß er außer andern Gelegenheiten ſein Glück zu machen, bey der bloßen Praxis in Berlin ſich nach acht oder zehn Jahren weit beſſer ſtehen würde, als nach dreyßig Jahren in einer ſolchen Bicoque: aber Daniel hörte nichts als ſeine Liebe, und ließ nicht nach, bis Eller ihn in Vorſchlag brachte. Er bekam ſeine Vokation, trat ſeine doppelte Stelle (denn das Phyſikat war daſigen Ortes ſtets mit der Senatorwürde verbunden,) förderſamſt an, machte ſich bald im Orte beliebt, und erhielt von allen Seiten, unter der Hand und öffentlich, die vortheilhafteſten Heyrathsanträge; denn Doktor Thomas, wie er nunmehro hieß, war wohl ein hübſcher Junge, obgleich die große Amtsperüke ihn bey weiten nicht ſo gut kleidete, als vormals ſein ſchönes Haar. Unter den verſchiednen Kandidatinnen waren mehrere, die, den Brautſchatz und die künftigen Erwartungen ungerechnet, von allen andern Seiten ſein Grethchen gar merklich überwogen. Dieſer kleine Umſtand den er ſich nicht verbergen konnte, und wozu noch dieſes kam daß ihm weder der Ort noch die Lebensart daſelbſt gefiel, verurſachte ihm dann und wann ſehr lebhafte Paroxyſmen von Reue über ſeine voreilige Verplämperung: dennoch aber kam ihm nie der mindeſte Gedanke, ſeine alte Verbindung aufzuheben; dazu war er zu ſehr ehrlicher Mann. Er lehnte vielmehr dieſe verſchiednen Anträge ſamt und ſonders mit Beſcheidenheit ab, ſuchte ſich bald möglichſt einzurichten, und hütete ſich übrigens, von allen jungen Schönheiten unter denen er hier hätte wählen können, keiner einzigen zu tief ins Auge zu ſehen. Nach Verlauf etlicher Monate, als ſein Hausweſen im Stande war, und Herr Bernd weiter keine Einwendung machte, reiſete er nach Halle, ſein Grethchen aus der ſtrengen Kuſtodie zu erlöſen. In ihrer Gegenwart, und bey ihren ſüßen Liebkoſungen vergaß er bald, daß er ein ausgebildeteres und reicheres Weib hätte bekommen können; das unauflösliche Band wurde geknüpft, er führte ſein junges Weib heim, und übte ſich mit ihr in der Kunſt mit einem unbedeutenden Einkommen gut zu ökonomiſiren. Grethchen hatte ihm zum beträchtlichſten Stücke des Heyrathsgutes eine Fruchtbarkeit zugebracht, die unerſchöpflich ſchien; innerhalb eilf Jahren ſah er ein feines Häuſlein von neun munteren Kindern um ſich her krabbeln, deren jedes von Mutter Natur mit einem vortrefflichen Magen ausgerüſtet war, und die ihm an Höschen, und Schuhen und Pohlröcken, und andern unaufhörlichen Bedürfniſſen einen unermeßlichen

Aufwand verurſachten. Er ſelbſt und ſeine Gattinn hatten nicht weniger jedes ſeine zwo Reihen Zähne im Munde, und ihre Verdauungswerkzeuge waren im beſten Stande von der Welt. Die Kinder wurden täglich größer, bedurften immer mehr an Koſt und Kleidung, machten eine Vermehrung des Hausgeſindes nothwendig, und koſteten jährlich mehr Schulgeld: aber die Einnahme wollte nicht verhältnißmäßig wachſen. Das verurſachte manche Verfinſterung am Eheſtandshorizont; die Eine ſtützte in dieſen Winkel den Kopf, der Andre kratzte ſich in jenem Winkel hinter den Ohren: aber ein geſtützter Kopf iſt keine Münze, und hinter den Ohren war keine Goldgrube. Beyde ſahen nun zu ſpät ein, wie weislich und wohlmeynend Vater Bernd geſprochen hatte, als er ihnen vorherverkündigte, daß Liebe ohne hinlängliches Auskommen nur Ein Unglück mehr ſey.

Endlich wurden die prophylaktiſchen Kuren deren wir im zweyten Kapitel rühmlichſt gedachten, in der ganzen Stadt zur allgemeinen Seuche. Vom präſidirenden Herrn Bürgermeiſter bis zum winzigſten Schneidergeſellchen ſchien alles ſeiner Geſundheit überdrüßig zu ſeyn. Nun flogen des Doktors Tauben! Mit den drückendſten Nahrungsſorgen verſchwanden die düſteren Wolken von ſeiner Stirn, und ſchön Grethchen hatte die herrlichſte Zeit von der Welt. Er nahm ſichs aber doch ernſtlich vor, ſeine Liebes- auch Ehe- und Weheſtandsgeſchichte nebſt allen daraus entſprungenen Sorgen und Kümmerniſſen ſeines Lebens dereinſt, wenn ſeine Kinder alt genug ſeyn würden um Gebrauch davon machen zu können, in ein wohlſtyliſirtes Büchlein zu faſſen, und ihnen als ein Rupertus expertus mit ſeinem Beyſpiele und Schickſalen zur Warnung zu dienen: indeſſen ſo oft er zu dem Ende die Feder eintauchte wußte ihn Grethchen, die nach ihrer Biographie vermuthlich nicht ſehr lüſtern ſeyn mogte, immer mit andern Dingen ſo zu amüſiren, daß es bis weiter verſchoben wurde.

Ende des erſten Theils.

Herr Thomas,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Zweyter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich.
1790.

Herr Thomas,

eine komiſche Geſchichte.

Zweyter Theil.

Herr Thomas.

Zweyter Theil.

Dreyzehntes Kapitel.

In welchem ein Hexameter von drey und dreyßig Sylben vorkömmt.

Ferdinand war der erſte Sohn des Doktors und der ſchönen Margaretha, aber ihr fünftes Kind. Die armen Leutchen lebten im ſechsten Jahre ihres Eh- und Weheſtandes, das heißt: in der traurigſten Periode ihres Lebens. Nie war die edle Praxis ſo bleyern geweſen! Einen gemäßigten Sommer hatte ein obſtreicher Herbſt abgelöſet, und dieſer gieng ganz allmählich in einen gelinden Winter über. Es hatte keine Ruhren, keine Herbſtfieber gegeben, nicht einmal Katarrhe von einigem Belang; und die Berufsgeſchäfte waren dem Doktor fürwahr nicht im Wege, vom Morgen bis in die Nacht ſeinen Nahrungsſorgen nachzuhangen. Bey aller ihrer Genügſamkeit wurden dieſen beyden Märtyrern des jugendlichen Leichtſinnes doch die Umſtände zu drückend, denn faſt wußten ſie zu den unentbehrlichſten Bedürfniſſen des Lebens keine Anſtalt mehr.

Unter ſolchen Auſpicien wurde Ferdinand gebohren — man hätte denken ſollen um die ohnehin ſchon überſchwengliche Summe ihrer Bekümmerniſſe zu vermehren: und gerade im Gegentheil vergaßen ſie über der Freude in einem Sohne fortzuleben, alles Kummers. Der weiſe Meiſter Daniel ſah in dem kaum gebohrnen Knäblein ſchon ein künftiges großes Licht der Welt, und nahm ſichs wohl ernſtlich vor, ihn vom erſten Bade an zum Gelehrten zu erziehen, ohne nur zu wiſſen, ob der Erbprinz dereinſt auch nur zum Handwerker taugen werde. — Mama gab ihm, wie jegliche geſunde und — Nota bene! — einfach und mäßig lebende Mutter verbunden iſt, ſelbſt die Bruſt; auch wuchs das Knäblein zuſehends, und hatte gutes Gedeihen.

Schlimm iſt es, daß ſo wenige Menſchen ſich darauf verſtehen, Beyſpiele gehörig zu nutzen; und doch iſt es ſo! Sogar perſönliche Erfahrungen ſind für eine große Anzahl Menſchen verlohren, oder verleiten ſie wohl gar zu größern Fehlern, indem ſie ihre Sachen recht gut zu machen glauben. Es paßt vollkommen auf ſie, was Horaz von den Schriftſtellern ſagt. *) Unter dieſer Zahl war leider auch der Doktor. Wie ſein Grethchen erzogen war, das wiſſen unſere Leſer; und daß die gute Frau bey ihrem Eintritt aus dem väterlichen Hauſe in die Welt faſt mit jedem der alltäglichſten Dinge unbekannt war, daß ſie alle Augenblicke ihre Naſe länger finden mußte als ihren Arm, und daß Daniel keine geringe Mühe hatte ſie unter den Menſchen zu orientiren, das alles verſteht ſich von ſelbſt. Vor dieſem allen aber wollte er ſeine Kinder bewahren, und fiel darüber in das entge-

genge-

---

*) Maxima pars vatum — — — — — —
Decipimur ſpecie recti. u. ſ. w.
In vitium ducit culpae fuga, ſi caret arte.

gengeſetzte Extrem. Statt der unendlich mehr als kloſtermäßigen Klauſur in welcher Grethchen und ihre Brüder von ihren Eltern gehalten wurden, ſtatt der tiefen Unwiſſenheit in welcher man ſie aufwachſen ließ, mußten ſeine Kinder von ihrer Geburt an in der großen und ſchönen Welt aufwachſen, ſo ſchön und groß ſie daſigen Ortes ſeyn konnte. Bey jedem Beſuche den er empfieng, waren ſie nicht etwa ein Viertelſtündchen zugegen, um ſich an Menſchen zu gewöhnen: ſondern ſie muſten von Anfang bis zu Ende aushalten, und wo ſichs nur irgend thun ließ bey jedem gegebnen Beſuche mitſchlentern. Alle Leute haben aber nicht ſo viel Klugheit und Beſcheidenheit, oder eigne Würde, unſchuldige Ohren zu reſpektiren; die Kinder lernten alſo mit vielem Anſtande mediſiren, klatſchen, trätſchen, ins Gelag hinein urtheilen, Zweydeutigkeiten verſtehen und wieder anbringen, l'Hombre und Whiſt und Quadrille ſpielen, und andre hohen Künſte mehr; ſie lernten die unartige Seite der ſogenannten ſchönen Welt kennen indem ſie dieſelbe ſich eigen machten; und das etwanige Gute was ſie hätten auffaſſen können, das war unter dem Schwalle von Schnickſchnack und Stadthiſtörchen für ſie verlohren. Grethchen hatte in ihrem achtzehnten Jahre das Wort Liebe noch nie ausſprechen hören; die Töchter des Doktors wußten in ihrem zwölften bereits über die intrikateſten Herzensangelegenheiten mit vieler Einſicht zu entſcheiden. Die jungen Herrn Bernd glaubten einfältiglich, der Unterrock mache das Mädchen, und die Höschen den Jungen; der junge Herr Ferdinand Thomas hingegen und ſeine nachgebohrnen Brüder hatten in ihren Knabenjahren bereits aus dem Umgange die vollſtändigſte Theorie erworben.

Ferdinand vor allen war, wie ſeine Mama ſagte, ein ſchlauer Schelm, ein durchtriebner Vogel! — Nu, freylich! ſie hatte Recht, ihm dergleichen Namen zu geben; nur Schade daß ſie es in Beyſeyn des Knaben zu thun pflegte, der ſich auf dieſe alberne Art des Beyfalles nicht wenig zu gute that. Er war in der That, ſo wie Gott ihn gemacht hatte, ein lieber muntrer Junge, der viele Anlage verrieth, und aus welchem ein **Trapp** einen ſehr vortrefflichen Mann gebildet haben würde. Ehrlich, offen, gutmüthig, ſchnell von Begriffen, veſthaltend was er einmal gefaßt hatte, lehrbegierig, und ehrgeizig wie er war, fehlte es ihm bloß an einem Manne der ihn zu handhaben gewußt, und an einer Mutter die einem ſolchen Manne nicht entgegen gearbeitet hätte, ſo würde er einer der erſten Männer ſeines Zeitalters geworden ſeyn. Zum Unglück aber wurden ſeine guten Anlagen nicht auf die gehörige Art angebauet, und manche, z. B. der Ehrgeiz, bey dem es auf die Richtung ankömmt, ob er gut oder tadelhaft iſt, wurden offenbar verkehrt gelenkt.

Wie konnte das anders kommen? Die lateiniſche Schule des Ortes taugte ſchon ihrer Verfaſſung nach nicht viel, und die Lehrer an derſelben waren düſtre Pedanten, die den ärmeren Schüler vernachläßigten und dem reicheren liebkoſeten; die in den unteren Klaſſen um eines krummgeſchriebnen Buchſtaben willen derbe Handſchmiſſe austheilten, und noch ſchwerere Exekutionen verhängten wenn in dem aufgegebnen Penſum irgend eine widerſpännſtige Vokabel nicht in den Kopf hinein gewollt hatte. Ohne Gnade wurde ſie zum Rükken — und bey den kleineren in die Poſteriora hinein geprügelt. Wer hingegen zehn Vokabeln oder drey Sentenzen mehr als ihm aufgegeben waren memorirte, — daß dich alle Daus, das war ein ganzer Junge! ein puer optimae spei! ein diuinum ingenium! — vor allen wenn die Eltern dem Herrn Quinto, Quarto oder Tertio, fein fleißig die Küche, den Keller, oder das Schatzkäſtlein geſegneten! —

In den oberen Klaſſen ſtand es nicht um ein Haar beſſer, nur mit dem Unterſchied, daß der Maaßſtab des Ingenii dort nicht aus Vokabelkolumnen beſtand. Der Konrektor war nicht nur, wie er wenigſtens ſelbſt verſicherte, ein großer Styliſta, ſondern auch ein gewaltiger Poeta metricus vor dem Herrn. Wer unter ſeinen Schülern den Virgil oder Ovid am fertigſten ſkandiren, oder gar einen jeglichen Vers des Plautus, Seneka oder Terentius ohne Anſtoß in ſeine Füße zerſtückeln konnte, item wer aus einem vorgeſchriebenen Thema die Wort= und Waſſerreichſte Aphthonianiſche Chrie herauszuhaſpeln verſtand, der galt bey ihm für ein treffliches Subjekt! Die ihr Küchenlatein carminaliter in irgend ein Sylbenmaaß zu zwingen wußten, die ſtanden bey ihm noch höher am Brette! Aber ſein Augapfel war, wer vollends die Kunſt ſo hoch trieb, Hexameter von etlichen und dreyſig Sylben zu machen, etwa wie dieſer, den er für den bewundernswürdigſten Hexameter in der Welt hielt:

> Tu ergo age, abi, aegram adi anum, atram
> eme ouem, album ede ouum ante agrum,
> vbi hoc eſt!

oder wenigſtens durch Akroſticha, Chronodiſticha, und andre difficiles nugas ſich hervorthat. Ein ſolcher Junge war ihm ein Magnus Apollo; und hätte irgend ein Knabe ich will nicht ſagen einen Verſum cancrinum, — denn troz allen Anſtrengens hatte der Vir celeberrimus ſelbſt noch niemals einen hervorbringen können, — ſondern nur ein Palindromon *) auszubrüten vermocht: ſo würde ihn der kleinfügige Pedant ohne Bedenken noch über den Apoll hinaufgeſezt haben.

Durch

---

*) Palindromon iſt eine Art von Verſen, die, wenn ſie Wort für Wort rückwärts geleſen werden, gerade einen entgegengeſezten Sinn geben. Verſus cancrinus iſt ein Vers, der ſich Buchſtab für Buchſtab rückwärts leſen läßt und dieſelbigen Wörter und Sinn wiedergiebt.

Durch ſolche Hände behobelt ſtiegen dann die Schüler nach einer feinen Reihe von Jahren hinauf nach Prima. Hier orbiliſirte ein weiſer Meiſter von einem anderen Schlage. Er nannte ſeine Schulſtunden **Vorleſungen**, und die Bübchen **meine Herren** — wenn alles in ſeiner Ordnung war; ſonſt aber auch wohl **Ihr Eſel!** wenn ihm der Kopf nicht recht ſtand, oder wenn **die Herren** dummes Zeug machten. Sein Steckenpferd war die Philoſophia inſtrumentalis, mithin war ſeine Klaſſe ein dialektiſcher Bullenſtall, in welchem die Kälber zu Kampfſtieren erzogen und geformet wurden. Er diſputirte vom Morgen bis an den Abend, ſprach nur in Soriten und Enthymemen, warf Euch unverſehens eine Induktion in die Augen, und ſchleuderte Euch dann, ehe Ihr Euch davon erhohlen konntet, mit den Hörnern eines Dilemma in die Luft. Seine Knaben richtete er, wie geſagt, t[illegible]lich zur Klopffechterey ab, lehrte ſie den vierten Terminus herauswittern ſo künſtlich er verſteckt ſeyn mogte, lehrte ſie vermittelſt haarſcharfer Diſtinktionen ein Sonnenſtäublein in zwanzig ſpalten, und dem Gegner den Maulkorb der Limitation überwerfen, und ſie mußten ihm alle die ſvaikaliſchen Verſiculos memoriales auswendig wiſſen, z. E. bey der triſtigen Lehre von der Aequipollenz:

Non omnis, quidam non. *Omnis non*, quaſi
nullus.
Nonnullus, quidam. Sed *nullus non*, valet omnis.
Non quidam, nullus. *Non quidam non*, valet
omnis.

oder bey dem ſchwürigen Kapitel von Eintheilung der Säße abſeiten der Form, nach den Fragen Quae – qualis – quanta propoſitio? das ſchöne Verslein:

Quae? Ca vel Hyp. *Qualis?* Ne vel Aff. V.
quanta Par In Sin. *)

So ſah es in dieſer Werkſtätte des heiligen Geiſtes aus, und es läßt ſich leicht berechnen, was für Leute daſelbſt im Ganzen gezogen wurden

---

*) Das heißt: *Quae?* categorica oder hypothetica. *Qualis?* negatiua oder affirmatiua. *Quanta?* vniuerſalis, particularis; indefinita, oder ſingularis. — Wie bedauret Schreiber dieſes die ſchöne Zeit, in welcher auch er ſeinen Kopf mit ähnlichen Versleinchen füllen mußte!

den und werden konnten, ſobald Alles dem öffentlichen Unterrichte allein überlaſſen blieb. In den niedrigeren Klaſſen gieng ihre ganze Ambition dahin, fünf Vokabeln mehr als einer von den Mitſchülern aufzuſagen; in Sekunda, Jamben und Anapäſte an einander zu nähen; und in Prima, die entſchiedenſte Wahrheit beſtreiten und die handgreiflichſte Abſurdität vertheidigen zu können. Dabey lernten ſie nun freylich Latein ſchwatzen wie die Staarmätzchen, kamſt Du aber auf den verzweifelten Einfall, dem Geprieſenſten unter ihnen irgend ein Kapitel aus dem Livius oder Tacitus vorzulegen: ſo haperte es erbärmlich. Weil man aber Latein lernt, nicht um bonus dies ſagen, ſondern um in den Geiſt der Römiſchen Schriftſteller dringen zu können: ſo hatten die mißleiteten Knaben, außer der empfangenen falſchen Richtung, den Schaden, um die ganze unwiederbringliche Zeit ihres Schulkurſus betrogen zu ſeyn.

Ferdinand lernte allerdings etwas mehr, als alle ſeine Kommilitonen zuſammengenommen, denn ſein Vater wandte jegliche Viertelſtunde die er erübrigen konnte, auf den Unterricht dieſes Sohnes. Der ehrliche Phyſikus hatte ſichs ein für allemal in den Kopf geſetzt, ſein Ferdinand ſollte ein großer, großer Mann werden, ein Mann Exempli gratia wie der weiland berühmte Hermannus Conringius, der es an ſeinem Verlöbnißtage der Willkühr ſeiner Braut überlaſſen könne, in welcher Fakultät er den Doktorhuth nehmen ſolle. Der arme Junge wurde alſo angeſtrengt über die Gebühr, muſte arbeiten ohne Maaß und Ziel, mußte lernen daß ihm der Kopf rauchte, lernte dabey würklich viel, bekam aber einen unbeſchreiblichen Ekel vor allem Lernen, und beynahe vor den Wiſſenſchaften ſelbſt, zu denen man ihn durch ſo rauhe Pfade hinſchleifte. Gewöhnlicherweiſe mußte er von fünf Uhr früh, bis des Abends um acht Uhr arbeiten, und wenn ein Beſuch oder ſonſt eine Unterbrechung in den Weg kam, ſo wurde am folgenden Tage eine Stunde früher angefangen, und ausgehalten bis Abends um Zehne. Der Beſuche kamen aber gar viele in den Weg.

Die Freude erlebte der Doktor nun freylich wohl, daß ſein Ferdinand im ſechzehnten Jahre von den orientaliſchen Sprachen ein wenig mehr verſtand, als mancher Profeſſor der dafür bezahlet wird ſie zu lehren, — und daß der Jüngling im neunzehnten nicht nur beynahe ſo viel wußte als der Vater ſelbſt, ſondern leider! obendrein noch, Dank ſey es ſeinem Konrektor, die lateiniſchen Sylben in Füße, und die deutſchen in Reime zu zwingen verſtand: aber das war denn auch die Herrlichkeit alle, die er an ihm belebte.

Mutter Grethchen ihres Ortes hatte mit Nandeln von ſeiner Geburt an gehätſchelt und getätſchelt nach der Mutter Weiſe. Vor allen ihren andern Kindern war Nandel ihr Liebling, ihr Augapfel, ihr Abgott! — Wehe aber dem Kinde, welches das Mutterſöhnchen iſt! So lange die Welt ſtehet iſt noch nie aus einem Mutterſöhnchen etwas Geſcheutes geworden, und woſern je alle Jubeljahre Einmal irgend eins noch ſo halbwege gedieh, fürwahr ſo muß das Schickſal es ſonderbar in Schutz und Zucht genommen haben! — Mutter Grethchen, ſagen wir, war von den Vollkommenheiten ihres Söhnchens über allen Ausdruck entzückt; und es thut uns leid, von einer ſo guten Frau nicht verhehſen zu dürfen, daß Alles an ihm ihr Vollkommenheit ſchien, und daß es keine einzige Vollkommenheit giebt die ſie nicht an ihm gefunden hätte. Das wäre nun allenfalls noch hingegangen; aber das Schlimme bey der Sache war, daß ſie ihm das ſagte, und ſo oft und ſo ernſtlich ſagte, bis es der erſte Glaubensartikel des armen Jungen wurde. Dieſer leidige Aberglaube verführte ihn zu einer Haſenhaftigkeit, die er ſich in der Folge, als ihm mit den erſten grauen Haaren endlich der reife und geſunde Verſtand kam, nicht ohne unſägliche Mühe vom Halſe ſchaffte, die aber bis dahin den Jüngling und jungen Mann in den Augen ſolider Leute faſt bis zum Verächtlichen lächerlich machte.

Die Wahrheit unparteyiſch zu ſagen, Doktors Junge war bey weiten kein ſolcher Inbegriff aller Vollkommenheiten, und die Natur hatte ſich ſeinetwegen nicht ſo ganz erſchöpfet, als Mama ſichs einbildete. Von klein auf gut gemäſtet, war er in ſeinem achtzehnten Jahre ein ziemlich ſtämmiger Bengel mit derben Keulen und breiten Hüften, etwas unzart von Knochen und Gliedern, und feiſt von Antlitz. Mama mogte ihn als Kind aber wohl zu lange und zu veſt geſchnüret haben, daher waren die Flanken nicht gebührend ausgefüllet, und fielen zu weiberhaft ein. Das ließ nicht hübſch in den Augen derer, die ihr Ideal männlicher Schönheit vom Belvederiſchen Apollo abſtrahiret haben. Manche Kennerinn hingegen, bey der es etwa nur auf Schultern und Waden ankam, fand in ſeiner Figur viel anziehendes. Seine Phyſiognomie bekam durch den ſtarken Ausdruck von Süffiſance etwas Widriges, welches durch eine eingedrückte Naſe nicht eben gemildert wurde. Ueberhaupt hatte die Natur, der man Schuld giebt daß ſie zuweilen an Spielereyen Behagen finde, in ſeinem Geſichte die Familienzüge der Muhliuſſe und Blaſiuſſe vereinigt. Unmöglich konnte das ein ſchönes Geſicht geben. — Wenn nun dieſe Figur in ein Zimmer trat, und drey oder vier ſteife, linkiſche, aber unerhört ſchnelle Bücklinge herfabricirte, wenn ſie ſprach als hätte ſie Brey im Halſe, wenn ſie mit der Hand in der Weſtentaſche krabbelte, wenn ſie den Adonis machte, u.ſ.w. ſo mußte man nothwendig entweder ſeine leibliche Mutter, oder eine Schöne in Verlegenheit, oder aber eine auf's Solide gehende Matrone von etlichen und vierzig ſeyn, um in dem allen Eleganz und Grazie wahrzunehmen. Wahr iſts indeſſen, daß einige ſonſt vernünftige Leute, welche Grethchens Schwachheit einſahen, aus tückiſcher Politeſſe ihren Sohn bewunderten, und daß einige Spottvögel beyderley Geſchlechts ſich den grauſamen Spaß erlaubten, der Mutter über Monſieur Ferdinand, und dem Monſieur Ferdinand über ſeine Vorzüge die ungemeſſenſten Komplimente zu machen, welches denn freylich nicht das Mittel war jener die Augen zu öffnen, und dieſen zur Selbſterkenntniß zu bringen.

Mit viel größerem Fuge hätte die gute Doktorinn ſich über die Geiſtesgaben unſeres Helden freuen dürfen, wenn alles mit ihm ſo gegangen wäre wie ſichs gebührt. Ferdinand war in ſeinen Knabenjahren ein muntrer Kopf, er hatte Gedächtniß, Witz und Verſtand; aber ſeine Munterkeit wogte in Muthwillen, oder ſein Witz in Naſeweisheit ausarten, eins wie das andre fand die Mutter allerliebſt. Selbſt wenn er ſich etwas erheblichere Eulenſpiegelſtreiche und Bübereyen erlaubte, ſo konnte er ſicher ſeyn, daß ihm dergleichen Dinge als Beweiſe ſeines klugen Kopfes angerechnet, und als Würkung ſeiner allerliebſten Lebhaftigkeit entſchuldiget wurden. Obendrein erhielt er von der Mutter wohl noch Lobſprüche, wenn er ſich von irgend einer Schelmerey recht pfiffig loslog. Nahm ſich aber der Vater zuweilen etwas ernſthaft, ſo empfand Mama das ſehr übel. Nandel, hieß es, iſt ein Kind! Jugend hat keine Tugend! Verſtand kömmt nicht vor Jahren! Wenn er älter wird, ſo giebt ſich das von ſelbſt! u. ſ. w. — Ließ Papa ſich's dann beykommen, dieſen ſchalen Mutterſprüchelchen ein wenig geſunde Vernunft entgegen zu ſetzen, oder griff er nur zu ſeinem Behuf zu einem Sprüchlein aus einem anderen Fache, — wie er ihr denn würklich zum öftern den bewährten Erfahrungsſatz: Jung gewohnt, alt gethan, vorzuhalten pflegte: ſo bekam Papa ſeinen Lex, und das derb. Er habe, hieß es, auch immer mit dem armen Jungen was zu brummen. Er würde ihn noch ganz und gar verdutzen! Ein Kind ſey ein Kind, und von einem Kinde könne man keine Weisheit fodern . . . .

"Aber doch Gehorſam!" fiel der Doktor ein.

Schnack! fuhr die Mutter fort, ohne ſich aus dem Koncept bringen zu laſſen. Der Gehorſam wird ſchon kommen! Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindiſche Anſchläge. Wenn Nandel ein Mann wird, dann wird er ſchon ablegen was kindiſch iſt, — nicht wahr, Nandel? — Iſt das ein Wunder, wenn der arme Junge die ganze geſchlagene Woche hindurch mit der Grammattie getriebuliret wird, daß er Sonntags . . . .

"Teufeleyen vornimmt?" rief der Doktor.

Ich weiß auch fürwahr nicht was Du immer willſt! Sind denn das juſt, Gott ſey bey uns! **Teufeleyen**, wenn nu ſo 'n Kind auch einmal was thut was juſt nicht recht iſt? Und fürwahr, ich ſchämte mich doch, wenn ich wie Du wäre, einem unſchuldigen Wichte Teufeleyen — Gott vergeb' mir alles was Sünde iſt! — ſchuld zu geben! Das iſt keine Kunſt, ein Kind mit dem ewigen Gebrumme zum Tuckmäuſer zu machen! Warſt denn Du in Deiner Kindheit ſo weiſe? —

Dann wurden alle die Gemeinplätze und Sprüche noch einmal übergedroſchen, bis der Doktor, der, wie man ſiehet, nicht ſo ganz Herr in ſeinem Hauſe war, des Gewäſches müde wurde, zum Tempel hinaus gieng, gemeiniglich aber Nandeln mit ſich auf ſeine Studirſtube nahm, und ihm eine doppelte Lektion zum lernen aufgab.

Dieſe doppelten Doſes bewürkten weiter nichts, als daß der Knabe den Unterricht für Züchtigung, und das Lernen für Strafe anſah, wofür er ſich, ſobald er die Füße wieder los bekam, durch ein neues Schelmenſtückchen entſchädigte. Auch pflegte Mama ihm faſt immer nach einer ſolchen Pönitenzlektion ein paar Dreyer Schmerzgeld zum Vernaſchen zu ſchenken, und ihm wohl gar zu ſagen; er mögte den Alten brummen laſſen, ſo lange er wolle. Dadurch gewöhnte ſich der Knabe, in ſeinem Vater einen ſtörrigen mürriſchen Mann zu ſehen, und verlohr nach und nach die Anhänglichkeit nicht nur, ſondern auch die innere Hochachtung für ihn; denn was die äußere anbetrifft, die wußte ſich der Doktor, der keinen Spaß in dergleichen Dingen verſtand, ſchon zu erhalten. Und gewiß, dies war noch eine Glückſeligkeit für den Jungen; vermuthlich würde er ſonſt zum allerunnützeſten Buben gediehen ſeyn, wenn die Zügel in der väterlichen Hand völlig ſo erſchlaffet wären, als in der mütterlichen; denn Grethchen ſchien ſich ein Syſtem gemacht zu haben, daß Kind zu verderben. Daß ſie die Zügel völlig in den Wind flattern ließ, war noch nicht das Aergſte. Weit ſchlimmer waren die unbeſonnenen Lobſprüche, die ſie, ſo daß Ferdinand es hören konnte, obgleich ſie ſich ſtellte als ſollte er es nicht hören, ſeinem ſchlauen Kopfe zu ertheilen pflegte, und ſelbſt dann ertheilte, wenn ſie nicht umhin konnte ihn mit einer — ſanften Ohrfeige zu bedenkzetteln. — Zwar, ſo viel zu unſerer Kunde gekommen iſt, hat man nicht mehr als ein einziges Beyſpiel, daß es zwiſchen Mutter und Sohne zu Thätlichkeiten gekommen wäre, ungeachtet Frau Doktorinn Grethchen ſonſt bey ihren übrigen Kindern, in ſpecie bey ihren Töchtern, das Argumentum ferulinum fein fleißig, nur leider in neun Fällen unter zehnen unlogikaliſch genug, anzuwenden gewohnt war. Dieſes einzige Beyſpiel aber verdient dafür auch, daß es in einem eignen Kapitel auf die Nachwelt komme.

* * *

Vierzehntes Kapitel.

Von Glatzen und Perrüken.

Um das Ding gründlich zu erzählen, müſſen wir bey der Glatze der Frau Bürgermeiſterinn anfangen.

Die Gemalinn des dirigirenden Konſuls war eine Dame von vieler Lebensart. Dieſe liebenswürdige Seite wird unter andern in folgender Kleinigkeit ſichtbar: Der Himmel mag wiſſen durch welchen Zufall ihre Stirn, die in ihrer Jugend faſt das ſchönſte Theil ihres Geſichtes war, zwiſchen den dreyßigen und vierzigen urplötzlich ihre Grenzen oberwärts ſo ſehr erweiterte, daß ſie einem gleichſchenklichten Triangel glich, dem die Augenbraunen zur Baſis dienten, und deſſen Scheitel den Winkel der Sutura lambdoides berührte. Deutſch zu reden: ſie bekam eine Glatze, die ſich von der Stirn bis an das Hinterhaupt erſtreckte. In unſeren Zeiten weiß man die Mode zu zwingen, daß ſie ſolche dem Auge ſo widrige Verwüſtungen der Schönheit verſchleyern muß. Man kämmet die Haare über die Stirn, oder man läßt ſich, ſo lange der Schaden noch nicht gar zu groß iſt, bis auf die Naſe friſiren, ſo iſt die voreilige Abgelebtheit bedeckt. Damals waren aber die ſchönen Künſte noch nicht ſo hoch geſtiegen als heuer, mithin nahm die Frau Bürgermeiſterinn ihre Zuflucht zu einer Haartour, — nicht aus Eitelkeit etwa, ſondern weil es der guten Lebensart entgegen iſt, ſeinen Bekannten mit einer widerlichen Glatze unter die Naſe zu laufen. Die Tour paßte ſo gut, daß man ſie manch liebes Jahr hindurch für eignes Haar hielt.

Ferner unterhielt der Herr Bürgermeiſter zum Behuf ſeiner Ehehälfte eine melkende Eſelinn; denn damals glaubte man noch mehr an die Würkſamkeit der Eſelmilch als in unſerem gottloſen Zeitalter, wo viele arge Menſchen den Scepticismus ſogar bis auf die Aerzte ſelbſt ausdehnen. Die Frau Bürgermeiſterinn gehörte nicht zu dieſer heilloſen Rotte; Ihro Geſtrengen glaubten an die Aerzte, tranken die Milch ihrer Eſelinn, und darbten ſich jegliches mal etliche Tropfen vom Munde ab, womit Dieſelben das Antlitz und die Hände wuſchen, weil Eſelinnenmilch in dem Ruf ſtehet eine zarte Haut zu geben.

Dieſe Eſelinn war ein ſanftmüthiges, herzensgutes Vieh, und diente in müſſigen Stunden dem Söhnlein des Konſuls, einem dreyzehnjährigen Knaben, der nun eben kein vollends ſo gutes Thier war, zur Geſpielinn. Sie trug ihren jungen Kameraden den Garten, auch gelegentlich wohl die Gaſſen auf und ab, ließ ſich von ihm bey den Ohren zerren, und bezeugte ihm ſo viel Zuthätigkeit als wenn er ihr leibliches Füllen wäre. So manchen Schabernack er der guten Beſtie auch anthat, ſo hat man doch kein Beyſpiel, daß ſie nur ein einziges mal nach ihm geſchlagen hätte; vielmehr war ſie oft ſo eigenſinnig, daß ſie ſich ſchlechterdings nicht melken laſſen wollte, wenn der kleine Chriſtel nicht zugegen war.

Doktor Thomas war des kleinen Chriſtians Gevatter, und der Bürgermeiſter hatte den kleinen Ferdinand zur Taufe gehalten. In manchen Gegenden Deutſchlands ſagt das weiter nichts; in anderen aber geben Gevatterſchaften, wenn ſie auch nicht gegenſeitig ſind, ein veſtes und gewiſſerwiſſermaßen für ehrwürdig gehaltnes Band zwiſchen Familien die einander ſonſt nichts angehen; zu dieſer letzten Sitte bekannte ſich auch Ferdinands Vaterſtadt; Doktors und Bürgermeiſters waren Ein Herz und Eine Seele wenn ſchon von Seiten der Damen bisweilen ein wenig Neid mitunter lief; und die beyden jungen Herren vor allen waren in ihren Feyerſtunden unzertrennliche Spießgeſellen, um ſo mehr, da ſie einander an Jahren und an Leichtfertigkeit gleich waren.

An einem Pfingſtſonntage, als die Frau Bürgermeiſterinn Vormittags aus der Kirche kam, nahm ſie ſtracks ihre ſchöne Haartour ab, fuhr mit dem Kopfe in eine Nachtkornette, band eine Schneppe mit einer feinen Brabander Spitze vor, und — hatte Kopfſchmerzen als ſich ein Beſuch melden ließ. Urſach deſſen: die ſchöne Tour ſollte ſuperb friſiret werden, weil Ihre Geſtrengen am morgenden Pfingſtmontage bey einer glänzenden Fete, wozu geräuchertes Fleiſch aus Hamburg und Schlackwürſte aus Braunſchweig verſchrieben waren, und wozu Dieſelben ſich eine funkelnagelneue Adrienne hatten machen laſſen, die ganze Stadt zu verdunkeln gedachten. Aber,

aber! Die Bürgermeiſterinn denkts; das Eſelein lenkts! — Unglückliche Frau! hätteſt Du Dir ſtatt der neuen roſa grosdetournen Adrienne, aus etlichen gutgefärbten Ziegenbärten eine neue Haartour machen laſſen, wie viel Verdruß hätte Dir das erſparet! Du hatteſt ja noch Kleider genug in Deinen Schränken auf den Nothfall! Welcher böſe Dämon gab Dir ein, mit einer einzigen Haartour Dich zu behelfen? —

An eben dieſem Pfingſtſonntage ſpielten Chriſtian Bürgermeiſter und Ferdinand Doktor gar einmüthiglich mit einander in dem Garten des **Konſulats**. Wettlauf, Erklettern der höchſten Bäume, Springen nach dem Maale, und andre heftige Leibesübungen, ermüdeten die Arme und Beine der jungen Herren etwas geſchwinder als gewöhnlich, weil es ſehr heiſſes Wetter war; aber dieſe Perioden der körperlichen Ohnmacht pflegten die Thatigkeit ihres Geiſtes zu erhöhen, und gemeiniglich brüteten ſie in ſolchen Zwiſchenräumen die leichtfertigſten ihrer Schelmenſtückchen aus.

Die gute ehrliche Eſelinn, das dritte Blatt an dieſem Trifolium, graſete indeſſen friedlich auf einem ſchönen Bleichplatze, der an den Garten ſtieß, und keine verächtliche Pertinenz des Konſulats (ſo pflegte der dirigirende Herr Bürgermeiſter ſein Haus zu benamſen,) ausmachte. Ferdinand hatte ſich nebſt ſeinem Spießgeſellen nicht weit davon im Schatten einer Hecke gelagert; ſeine Augen hefteten ſich zufällig auf das fromme Thier, und der alte Drache flüſterte ihm zu, es müſſe verteufelt ſchnurrig ausſehen, wenn die Eſelinn einen Bart hätte, wie ein Bock. — Sein treuer Achates, dem er flugs den Einfall mittheilte, fand ihn zum Entzücken! und übrigens, wenn dieſe beyden Genies nur erſt eine Idee erwiſcht hatten, ſo waren ſie um die Ausführung niemals verlegen. Sie ſchlichen in die Geſindeſtube, mauſeten eine erfoderliche Quantität Flachs vom erſten beſten Spinnrocken, gaben ihm mit Kamm und Scheere die gehörige Form, ein benachbarter Schuhmacher mußte mit einem Klumpen Pech herausrücken, und das Untermaul der Eſelinn prunkte mit einem Barte trotz einem Rabbiner.

Facile eſt, inuentis aliquid addere! Chriſtel meynte, ein papierner Hanswurſtkragen müſſe ſich zu dem Barte vortrefflich ausnehmen, und ſprang ſchon fort, ſich von der Mama einige Bogen geben zu laſſen: aber Sieur Ferdinand, den die Eſelinn nicht für voll anſah, vermogte ſie nicht in der Obedienz zu erhalten; vielmehr neigte ſie ihr Haupt zum Graſen, und ſetzte den gravitätiſchen Bart dadurch in Gefahr verſumfeyet zu werden. Alſo mußte Chriſtel umkehren, und Ferdinand wurde detaſchiret. Nun hatte aber zu allem Unglücke die Frau Bürgermeiſterinn kein Papier zur Hand, vermuthlich weil ſie ſich mit der Feder nicht abgab, (denn in ihrer Kindheit war es noch nicht ſo allgemein Sitte, daß die Mädchen ſchreiben lernten,) und der Konſul war nicht zu Hauſe. Chriſtel hätte in dem Falle gleich Rath gewußt; er hätte der Mutter einen Groſchen aus der Taſche geſchwatzt, und für Geld war ja Papier die Fülle bey den Krämern. Ferdinands Sache war das aber nicht, und ohnedem nahm er, der an keine abſchlägigen Antworten gewöhnet war, es ſchon übel, daß die Frau Gevatterinn ihm ein paar hungrige Bogen Papier abſchlug; denn daß ſie nicht eben ſo wohl Papier haben ſollte als ſeine Mutter, ja, daß ſie wohl gar nicht einmal ſchreiben könne, das ließ er ſich nicht träumen, denn ſeine Mutter konnte ja ſchreiben. Er verließ ſie demnach mit einem kleinen Groll im Herzen, und lief was er konnte zur Doktorinn, die ihm ſtracks das Papier gab, vermuthlich in der Meynung daß es zu einem Exercitienbuche dienen ſollte. Der Kragen wurde fabriciret, und die Säugamme der Frau Bürgermeiſterinn ſah albern genug in dem Putze aus. Nandel, dem der Spaß noch bey weiten nicht vollſtändig ſchien, hatte die ſchöne Haartour vor dem Zimmer der Bürgermeiſterinn auf einem Haubenſtocke wahrgenommen, ohne ſich einen Begriff von ihrer eigentlichen Beſtimmung machen zu können, weil er ſo wenig gehöret hatte, daß die Schönen mitunter falſches Haar tragen, als daß es falſche Buſen, Zähne u. ſ. w. giebt. In der That lebten viele hundert Erwachſene dort in der Stadt, die von dieſen und vielen anderen Kunſtſtücken, womit die hinfällige Schönheit in Bau und Beſſerung erhalten, und was die Natur verſagt, oder was die Zeit geraubet hat, erſetzet wird, ganz keine Idee hatten. — "He, Chriſtel, was iſt das für 'ne närriſche Perüke, die da oben uf 'm Vorſaale ſtand?" — "St! Dir kann ichs wohl ſagen, das iſt der Mama ihre Perüke. Aber hör, daß Du das keinem wiederſagſt! das ſoll keimand wiſſen, daß Mama eine Perüke trägt." — "Der Mama ihre . . . ." begonnte Ferdinand voll Erſtaunens zu rufen, brach aber kurz ab, weil ihm in dem Augenblicke ein köſtlicher Gedanke kam: "Gotts Kukuk, die müſſen wir Lieſen aufſetzen!"

Lieſe war die Eſelinn

Chriſtel ſträubte ſich ein wenig dagegen, aus Furcht vor einem naſſen Jahre abſeiten der Frau Bürgermeiſterinn. — "Sie wird Dich doch nicht freſſen?" rief Doktors Junge, der beſſer daran gewöhnet war, daß ihm jede Leichtfertigkeit für genoſſen hingieng; und wie ein Blitz flog er fort, und hohlte die ſchöne Haartour. Sein Kompan, dem nicht viel gutes ahnete, wollte zwar immer noch nicht dran, aber Ferdinand ſprach ihm Muth ein. "Sey kein Narr! rief er. Was iſt denn an der alten Atzel gelegen? Deine Mutter wird ſich ſchäckig lachen! — Sieh, Hanns . . . ., wenn Du noch viel ſchnackſt, ſo hohl ich meiner Mutter ihre beſte Fontange, und ſtülpe ſie oben drüber!" —

Mit den Worten ſprang er davon, und eins, zwey, drey war er wieder da mit einer Coeffüre a la Mont-en-Ciel, ſo ſchön ſie noch nie in der Stadt geſehen war.

Auf alle Fälle hatte Chriſtel nun, wenn das Ding ſchief laufen ſollte, einen Socium malorum; und das iſt keine Kleinigkeit. Das gab ihm Herz, ſeinen St..ß dran zu wagen; man probirte der frommen Lieſe die Haartour auf, und vermuthlich wäre dieſer ſtolze, nach damaliger Mode ſteil in die Höhe friſirte Hauptſchmuck ohne ſonderliche Verwüſtung davon gekommen, wenn nur Lieſens verzweifelte Ohren hinein gewollt hätten! Der Eſelinn die Ohren zu amputiren, das konnten die Buben doch nicht übers Herz bringen: alſo wurden lieber zwey tüchtige Löcher in die Tour geſchnitten, und die überläſtigen Hörwerkzeuge hindurch geſtecket. Ein paar Unzen Schuhpech waren hinreichend zur Beveſtigung der Maſchine, und das Kopfzeug hielt ſich vermittelſt einiger Haarnadeln recht gut auf dem Gipfel.

Unter allen vierbeinigten Lieſen mußt Du nie eine ſo abentheuerliche Figur geſehen haben, lieber der Leſer! Auch freueten die jungen Herren ſich unmäßig über ihr Meiſterſtück, das muß wahr ſeyn, und ſparten keine Mühe, Lieſens Toilette recht anſtändig zu vollenden. Sie machten ihr ſchöne papierne Manſchetten um alle vier Extremitäten, und verwandelten ihre Strumpfbänder in Schleifen, den Schwanz des Thieres damit zu ſchmücken.

Dem Chriſtel ſelbſt kam das Ding nunmehr ſo ſchnakiſch vor, daß er auf dem Sprunge ſtand Mama herunter zu rufen, damit ſie ihr Theil von der Kurzweil bekommen mögte: aber Ferdinand wollte lieber dem ganzen Publikum die Freude gönnen. Bürgermeiſters Junge war leicht beredet ſich auf die Eſelinn zu ſetzen, und durch die Stadt zu reiten. Ferdinand öffnete die Pforte zur Hinterſtraße, pfiff auf einer Pfennigflöte luſtig voran, Chriſtel zuckelte auf dem Langohre hinterdrein, und in wenig Minuten ſammelte ſich ein zahlloſer Schwarm von jauchzenden Bübchen und Mädchen um unſern Abentheuerer, und begleitete ſie mit wüſtem Jubelgeſchrey durch die Straßen. Es war ein Lerm vom Henker! alles war ausgelaſſen! nur Lieſe, das vernünftige Thier im ganzen Haufen, ſchritt in tiefer Stille fort, ſchüttelte zuweilen den Kopf, und ſchien ſich ſeines Putzes und ſeiner Begleitung herzlich zu ſchämen. Jung und Alt lief an Thüren und Fenſter, und freuete ſich faſt ſo kindiſch als die Gaſſenbübchen ſelbſt über die koeſſirte Eſelinn. Auch die Frau Doktorinn ſteckte ihr Näschen zum Fenſter hinaus, lachte erſt, ſo gut wie andre Leute, über das ſeltſame Ungethüm, wurde aber aufmerkſam als der Hauſe näher rückte und ſie die ſchönen feuerfarbnen Bänder, die blaue Fanſelüſche, nebſt den ſilbernen Blumen auf der hochgethürmten Tiara der bürgermeiſterlichen Eſelinn deutlich zu unterſcheiden begonnte. Das Herz weiſſagete ihr nichts gutes, und wie ſie vollends ihren Herrn Sohn gewahrete, den ſie bisher vor dem jubelnden Bienenſchwarme nicht ſehen konnte, ſo entſank es ihr vollends. Sie rief ihn aus voller Kehle, aber wenn ſie ſich die Lunge zerſprenget hätte, ſo würde Nandelchen dennoch nichts gehöret haben, weil es keine ſchlimmere Tauben giebt, als die, ſo nicht hören wollen. Gravitätiſch ſchritt er vor dem Eſel einher, und flötete ſeinen Marſch aus Leibeskräften; und als einer von den Gaſſenbuben ihm ſagte daß ſeine Mutter ihn rufe, gab er ihm, mit Reverenz zu melden, dieſelbe Antwort, welche Ritter Götz von Berlichingen aus dem Burgfenſter dem Hauptmanne an den Kopf warf, und zog fürbas.

Wenig fehlte, ſo wäre Mama dem Söhnlein nachgelaufen. Beſinnen iſt aber, dem plattdeutſchen Sprüchworte zufolge, das beſte an einem Menſchen, alſo beſann ſie ſich eines beſſeren, und machte kein Aufſehens. Dafür wankte ſie nach einem Kämmerlein, worinn ſie ihren Putz und die Feierkleider der Familie aufzubewahren pflegte; zitternd öffnete ſie eine große Kartonſchachtel, und ließ beyde Hände ſinken, da ſie ihre ſchröckliche Ahnung erfüllet, und das Neſt ſo leer fand, als wäre nie etwas darinn geweſen!

Es war aber auch wahrlich keine Kleinigkeit! Morgen ſollte ſie auf Bürgermeiſters großem Schmauſe ſeyn, der Jahr aus, Jahr ein am heiligen Pfingſtmontage gegeben wurde, ſo gewiß der Pfingſtmontag kam! Alle Welt — das heißt: alle Schmaus- und Societätsfähigen Damen in der Stadt, — rüſtete ſich immer ſchon viele,

viele Wochen vorher zu dem hehren Tage, und ſuchte einander an Putz und Prunk zu übertreffen, — die Erbſünde der Kleinſtädterinnen! *) Dame Thomas hätte ebenfalls wohl gern eine neue Adrienne gehabt: aber ſie wußte zu gut, was die Finanzen ihres Gemals erlaubten und nicht erlaubten; zudem hätte es doch nicht ſo prächtig ausfallen können, daß die Frau Bürgermeiſterinn und die Frau Viceoberſtadthauptmanninn verdunkelt wären. Bey ſobewandten Umſtänden ſchränkte ſie mit chriſtlicher Reſignation ihre Wünſche ein, und begnügte ſich an einem funkelneuen Kopfputze; der aber auch ſo ſchön, ſo elegant, ſo ganz im allerneueſten Geſchmacke, daß gewiß ſeinesgleichen noch nicht in der Stadt war; denn der Doktor hatte die Schwachheit begangen, ihn direkte von Leipzig zu verſchreiben. Dieſe ſchöne, dieſe wunderſchöne Haube war es, welche Sieur Nandel ſo ſchändlich profaniret hatte.

Die Frau Doktorinn, ſagten wir, ließ beyde Hände am Leibe niederſinken, und es gehörte ein ſo

ſo

---

*) Und die Erbſünde aller Menſchen ohne inneren Werth.

ſo ſolides Nervenſyſtem dazu als das ihrige, um nicht totaliter in Ohnmacht zu fallen. Man ſtirbt wegen geringerer Veranlaſſungen am Schlage! — Alle ihre Hoffnung ſich vor der ganzen Verſammlung auszuzeichnen — was ſag ich, auszuzeichnen? — ſich über alle Damen zu erheben, hoch emporzuſchweben über ſie auf den blendenden Flügeln einer Mont-en-Ciel, von allen Schönen beneidet, von allen Männern bewundert, von der einen gefragt, woher? von der andern, wie theuer? von der ſtolzen Frau Viceoberſtadthauptmanninn ſogar um ein Muſter gebeten zu werden, in jedem Blicke einen Lobſpruch ihres feinen Geſchmackes zu leſen, et cetera, alle dieſe ſo veſtgegründete, vor wenig Minuten noch ſo ganz unzweifelhafte Hoffnung war nun auf Einmal zerſtöhret, vernichtet, verwehet! So was iſt hart! und wir ſchwören nicht dafür, wenn Ferdinand in dieſem Augenblicke ihr vor das Geſicht gekommen wäre, daß ſie ihn nicht, ſo lieb er ihr war, zum wenigſten — einen Schlingel geſcholten hätte.

Im Konſulate ſah es inmittelſt ganz anders aus. Die drey Freunde zogen ungefähr in demſelbigen Moment zur Hinterpforte des Gartens hinaus, als die Frau Bürgermeiſterinn aus ihrem Zimmer in die Antiſchamber ſchritt, um ihre Tour, die daſelbſt friſiret war, vor profanen Augen in ſichere Gewahrſam zu bringen. Sie ſah den Haubenſtock kahl und barhaupt, dachte aber nicht ſo ſtracks Arges in ihrem Herzen, ſondern glaubte vielmehr, ihre ſogenannte Kammerjungfer ſey ihr pflichtmäßig zuvorgekommen. Als aber dieſe auf die Citation der Klingel ſich vor ihrer Dame ſiſtirte, und litem negative konteſtirte, da war allerdings das Entſetzen groß, und die Muthmaßungen mannichfaltig; doch koncentrirten dieſe letzteren ſich bald in den einzigen möglichen Punkt: Meiſter Chriſtel oder — Gott ſegne alles was uns lieſet! — der leidige Teufel mußte die Atzel gehohlet haben. Gleich einer Rakete flog Mama nach dem Garten, wo ihres Wiſſens die beyden Knaben ihr Weſen trieben: — viel zu ſpät! Die Vögel waren längſt ausgeflogen, und aus den entfernten Straßen ſchallte kaum noch das jauchzende Gebrüll der Eſelseſkorte bis zu ihren Ohren. — "Jeſu! was der Bube nur angefangen hat!" rief ſie, ohne den ganzen Umfang ihres Unglücks zu ahnen, indem ſie aus der Pforte kuckte, wo — nichts zu erſehen war. Sie lief wieder ins Haus: "Anne! Fieke! Grethe! lauft! rennt! ſeht doch wo der junge Herr mit dem Eſel iſt!" — Während aber Grethel, Anne, und die ſchwerfällige Fieke zuſammengetrommelt wurden und ſich in Bewegung ſetzten, kam der junge Herr bereits um Doktors Ecke die Straße daher gezogen. Die Frau Bürgermeiſterinn ſah das Spektakel; ihr Auge, welches trefflich in die Ferne trug, unterſchied ſogleich das hochemporragende Surrogat ihres Haares auf dem Haupte der Eſelinn; alle ihre Beſinnungskraft nahm Reißaus, ſie vergaß Geſchlecht und Würde und flog wie eine Mänade in den dichten Haufen der Gaſſenbuben, riß den edlen Ritter vom Thiere, und ſchleppte ihn bey den Haaren ins Haus, wo ſie den Kriminalproceß mit der Exekution des armen Sünders begonnte.

Meiſter Ferdinand, den ſie in ihrer blinden Wuth und unter dem Troſſe der Jungen um ihn her nicht wahrgenommen hatte, trauete dem Frieden nicht, und fand nicht für gut ſeine Reihe abzuwarten. Mit vieler Gegenwart des Geiſtes bemächtigte er ſich der Fontange a la Mont-en-Ciel, ſchlich durch das Gedränge nach ſeiner Wohnung, und ließ ſeine beyden Kollegen weislich im Stiche. Da er nicht geglaubt hatte, daß Chriſtels Mutter den Schabernack, womit er eigentlich nur das verſagte Papier quit machen wollen, ſo entſetzlich griesgrämiſch aufnehmen würde: ſo ſchien es ihm nicht ganz unmöglich, daß er bey ſeiner eignen Mutter ebenfalls nicht viel Dank verdienen mögte; daher beſchloß er, die Haube wieder ganz in der Stille in die Pappenſchachtel zu legen, und dann auf alle Fälle friſch vom Maule weg zu leugnen, daß er ſie nur mit Einem Finger berühret habe. In dieſem Vorſatze ſchlich er die Treppe hinauf; aber gerade indem er die Garderobbenthür öffnen wollte, trat ſeine Mutter heraus. Aus Leugnen war nun nicht zu denken, da er das Korpus Delikti auf der Hand trug; aber Nandel war nicht leicht verlegen. Er ſattelte ſtracks um, ſprang der Mutter jubilirend entgegen: "Das war Dir 'ne Luſt! Hi, hi, hi! Da haſt Deine Kappe wieder, Herzmutter!"

Die Galle hatte ſich bey der taubenartigen Margarethe ſchon wieder gelegt. Wer ſo wie ſie von Jugend auf mit dem Glücke über den Fuß geſpannet war, der verſchmerzt eine getäuſchte Hoffnung leichter als die Schooßkinder Fortunens.

“Sag mir nur, Du unartiges Kind, was haſt Du angefangen? Hätt'ſt Du nicht verdient, daß ich Dich tüchtig ausſchölte?”

“Hi, hi, hi! Hättſt Dich todtgelacht, Herzmutter! — Da, nimm Dein' Kapp! — Sieh, 's iſt nix dran verrungenirt; hab 's in Acht genommen, kuck!”

Ruinirt war nun die Fontange wohl eben nicht, aber proſtituiret war ſie doch häßlich, — war doch ſo ganz um alle Ehre und Renommee gebracht, daß das Uebel nicht viel größer geweſen ſeyn würde, wenn ſie auch völlig unbrauchbar geworden wäre! Denn die Möglichkeit, eine Haube auf den Kopf zu ſetzen, welche öffentlich auf einem Eſelshaupte durch die ganze Stadt promeniret war! — Nein, das läßt ſich keiner Frau, die auf Ehre und Reputation hält; zumuthen! Ja, wäre die Haube nicht die Einzige ihrer Art in der Stadt geweſen: dann hätte ſichs noch wohl ohne Skandal thun laſſen; ſo aber —

Aller Welt geb ichs zur Entſcheidung, ob das angieng?

Ferdinands Mutter empfand das mit vieler Betrübniß, und verwies ihrem Sohne ſeinen Genieſtreich. “Denk, ſagte ſie, in welchen Schaden Du mich bringſt! Das Kopfzeug koſtet ſo viel Geld, und nach dem Spektakel iſts doch nu zu nichts zu brauchen! — Und das Schlimmſte iſt noch, daß ich morgen .... Sieh nur, Du böſes Kind, nu kann ichs zum Fenſter hinaus werfen!”

“Nicht doch, Mutter! Iſt ja nix dran kaputt! Die Kappe iſt ja heil und ganz. Kuck! Iſt kein einzigs Loch drinn, als in der Frau Gevatter ihrer Perüke. Die ſieht anderſter aus!”

“Der Frau Geva .... Kind, was ſchnackſt Du?”

“Jh nu, ihre Perüke.” — Nun erzählte er den ganzen Zuſammenhang haarklein; und als Grethchen ſich trotz ihres Unwillens des Lächelns nicht enthalten konnte, rief er: “Sagt ichs wohl nicht, daß Du Dich todtgelacht hätteſt?”

So eine gutmüthige Frau die Doktorinn auch war, ſo gieng es ihr doch in Einem Punkte nach der Weiber Weiſe: ſie wäre für ihr Leben gern die erſte Schönheit wo nicht in der Welt, doch wenigſtens in der Stadt geweſen, und ſah keinen Vorzug der Bildung den ſie einer andern durchaus nicht abſprechen konnte, jemals ohne geheimen Neid. Das lange reiche Haar der Bürgermeiſterinn war ihr ein Dorn im Auge geweſen, ſeitdem ihr eignes Haar kurz und dünne zu werden begonnte, und die Silberfarbe dermaßen Ueberhand nahm, daß kein Ausrupfen mehr half. Welch ein Triumph, zu erfahren, daß die eitle Frau mit falſchen Haaren prunke! Mehr als halb war ſie über ihre Haube getröſtet; ja, ſie ſtand im Begriff, den Erzähler zu umarmen, als ſie durch eine kreiſchende Stimme, die ſich unten im Hauſe mit vieler Heftigkeit vernehmen ließ, bewogen wurde geſchwind hinzulaufen, und zuzuſehen was es gebe.

Die Stimme gehörte der bürgermeiſterlichen Kammerjungfer, welche von ihrer Dame geſandt war, der Frau Doktorinn den heutigen Vorgang zu notificiren; denn der tüchtig zerbläuete Chriſtian hatte unter der Tortur; oder vielmehr zur Milderung und Abkürzung derſelben bekannt, daß Ferdinand ihn zu all dem Unfuge verführet habe. Die Legatinn war an die älteſte Tochter gerathen, und ſchüttete einen Schwall von Grobheiten über ſie her, wovon dieſe nichts begriff, weil ſie im Garten geweſen war, und von der ganzen Geſchichte nichts wußte. Wie aber die Doktorinn ſich nur auf der Treppe blicken ließ, ſtand die lange, hagere, klapperbeinigte Zofe alſobald von der älteſten Demoiſelle ab, und ſchrie die Mutter an: "Hier, Frau Fiſkuſſen, die Mamſell Julchen da bebret *) ſo als wenn ſie einen nicht verſtehen thäte: aberſt meine geſtrenge Frau läßt Frau Fiſkuſſen ihr Kumpelment machen, und läßt ſich Sacksſackſchohn ausbitten daß Ihr Muſchöh unſern jungen Herrn zu allerhand Gottloſigkeit verſühren that. Sie hat zu Hauſe ſchon 'n Exempel geſtatewiret wie 'ne rechtliche Mutter thun muß," u. ſ. w.

Das Kompliment war nicht graziös eingekleidet; der Monſieur in Gegenſatz des jungen Herrn, und

---

*) Stellt ſich.

und die rechtliche Mutter kribbelten der Frau Doktorinn in der Naſe: "Grüßt Euere Frau nur ſchön wieder, mein' Tochter, und es thäte mir leid, daß ihr eine alte Haartour ſo am Herzen läge; ich hielte es nicht der Mühe werth, um eines abgedankten Kopfzeuges willen ſo viel Weſens zu machen. Uebrigens könnte Euere Frau es mit ihrem Jungen halten wie ſie wollte, ohne ſich um meine Kinder zu bekümmern." Damit wandte ſie ihr Antlitz, und wollte ſich in ihr Zimmer begeben, aber die dürre Legatinn fuhr ihr in den Weg: "Seht doch! Grüßt Euere Frau! Noch hat mich kein Menſche das geboten! Noch hat mir keimand geihrzet!" — und ſo folgte ein Schwall von Impertinenzen, theils als eigene Nothdurft, theils mandatario nomine der Frau Bürgermeiſterinn ausgeſchüttet, der ſich mit der Klauſul endigte: wenn die geſtrenge Frau Bürgermeiſterinn keine eckeltante Sacksfackſchon kriegen thäte, ſo habe ſie hoch und theuer geſchworen, ihr Lebstage keinen gebenedeiten Fuß mehr über ihre Schwelle zu ſetzen. — "Gut, ſprach die Doktorinn, und zitterte zum erſtenmal in ihrem Leben vor Zorn: Gut! ſo läuft ſie keine Gefahr ſich die Naſe zwiſchen meiner Thür zu klemmen, und ſparet ihrem falſchen Haar eine Friſur. Und nu packt Euch den Augenblick, Ihr unverſchämtes Thier, oder ich laß Euch andre Wege weiſen!"

Die Doktorinn lief die Treppe hinauf, und die Zofe, ſtatt zu gehen, erhob ihre Stimme noch lauter als vorher: aber Mamſell Julchen, ein feines achtzehnjähriges Mädchen, bannte den Teufel mit wenig Worten: "Sie vergißt, Jungfer, wo Sie iſt und mit wem Sie ſpricht. Muß ich meinen Vater rufen, ſo iſt Ihr das Hundeloch gewiß! Laß Sie ſich das geſagt ſeyn, mein Kind!" — Dieſe wenigen Worte waren ein würkſames niederſchlagendes Pulver; denn Du ſollſt wiſſen, lieber Leſer, daß der Doktor gerade erſter Prätor, und längſt dafür bekannt war daß er mit Handhabung der Juſtiz nicht fackelte, und die Perſon nicht anſah.

Die Doktorinn lief, wie geſagt, die Treppe hinauf. Auf dem Vorplatze ſtand Meiſter Ferdinand und lauſchte mit beyden Ohren; die Antworten ſeiner Mutter hätten ihm beynahe ſo viel Muth gemacht, daß er hinunter gegangen wäre um dem Mädchen ins Angeſicht Hohn zu ſprechen.

Schon ſchlich er ſich der Treppe etwas näher, in dem Augenblicke aber flog Mama mit funkelnden Augen und blauen Lippen herauf, erblickte ihn, und hohlte in der Hitze zu der entſetzlichſten Maulſchelle aus, die jemals von einer Damenhand gegeben ſeyn mag.

Man hat Beyſpiele, daß ſich bey einigen Leuten der Zorn legt, wenn ſie ihre Tabakspfeife wider die Wand ſchleudern daß die Trümmern umher ſpringen, — oder wenn ſie Spiegel und Fenſter zerſchmeißen, — oder wenn ſie ihre Nachtmütze mit Füßen treten ꝛc. Bey der Doktorinn war kein ſo großer Aufwand erfoderlich; ſchon das heftige Aushohlen bewürkte eine Alteration in ihrem Körper, welche beynahe hinreichend war ihr das Gleichgewicht wieder zu geben. Gewiſſermaßen war das ein Glück für Ferdinanden; denn, wäre die mütterliche Hand mit eben dem Maaße von Kraft niedergefahren womit ſie erhoben wurde: ſo müßte es wunderlich zugegangen ſeyn, wenn er an ſeiner linken Seite einen einzigen veſten Zahn im Munde behalten hätte. Jetzt aber behielt er ſie alle, wiewohl dieſe erſte Ohrfeige die er in ſeinem Leben von der Mutter empfing, noch immer ſtark genug war, daß eine Fliege, die gerade auf ſeiner Wange geſeſſen hätte, ſchwerlich mit dem Leben davongekommen ſeyn würde. "Sieh, Du unartiges Kind, rief ſie: all den Aerger hab' ich Dir zu verdanken!"

Der erſchrockne Knabe ſchmiegte ſich an ſie: "Nee, Mutter, ich meynte ja nicht, daß Du Dich ärgern würdeſt!" — Da war denn die Mutter vollends entwaffnet, und ſtatt die Rührung, worinn ſie ihn ſah, bey ihrem dreyzehnjährigen Sohne zu benutzen, ließ ſie es bey der albernen Frage bewenden: "Willſt Du es auch Dein Tage nicht mehr thun?" — "Mein Tage nicht!" ſprach der Junge. —

Nun kam Julchen dazu, welcher die ganze Geſchichte und die Inſolenz der Legatinn a latere Ihrer Geſtrengen noch ſehr räthſelhaft war. Mama erzählte ihr alles, und ſetzte am Ende halb leiſe hinzu: "Man muß es ſich nur nicht merken laſſen, aber bey alle dem iſt es ein verzweifelter Einfall! Das iſt ein Vokativus, der Junge! in dem ſteckt was!" — Nandel hatte ſehr gute Ohren, und verlohr von dieſer raſenden Lobrede keine Sylbe, obgleich er am anderem Ende des Zimmers ſehr beſchäfftigt ſchien.

Julchen ſtellte übrigens eine Okularinſpektion mit der Haube an, und ihr Viſum repertum gab ſo viel an die Hand, daß die Beſchädigungen nicht lethal ſeyen, und daß durch Vertauſchung der Feuerfarbnen Bänder mit roſenfarbnen, und vermittelſt einiger leichten Veränderungen die ſchöne Fontange völlig unkenntlich zu machen ſtehe; ſie erbot ſich auch, dieſes alles noch vor Sonnenuntergang ins Reine zu bringen, und hielt Wort, zur großen Zufriedenheit ihrer Mutter.

Im Konſulate war die Noth deſto größer. Die ſchöne Tour war zwier durchlöchert, innewendig mit Pech überzogen, und überall ſo gemißhandelt, daß ſie eigentlich zu nichts mehr taugte als etwa in einem Kirſchbaume oder Erbſenfelde aufgeſtellet zu werden. Morgen war der große Tag! Ihro Geſtrengen warteten mit Ungeduld auf die Zurückkunft des häßlichen Thieres welches Dieſelben mit dem Titel ihrer Kammerjungfer belegten, um insgeheim den Haarkünſtler zu einer Konferenz einladen zu laſſen.

Die langbeinigte Nymphe erſchien mit großem Geheul, und ſtattete ihren Rapport ab: „Denken Ihr Geſtrengen ſich mal das ausverſchämte Weib! Geihrzet hat ſie mich, wiß und warrafſtig hat ſie das! Grüßt Euere Frau, ſagte ſie. Nicht mal Frau B'rrmeiſterinn ſagte ſie, nee! — Grüßt Euere Frau, und in meine Kinderzucht hat ſie nir zu reſenniren. Wenn ſie ihren Jungen um 'ne alte lauſige Tour willen karbatſcht, ſo trag ich mein eignes Haar, und ſcheere mir viel um 'ne alte Fontanſche. — Das thät mir krappiren, daß ſie das ſagte; und ſo ſaat ich, Ihr Geſtrengen ſagt ich würden das Kumpelment übelnehmen, und 's könnte dem Umgang ſchaden thun, ſaat ich; und ſo ſaate ſie: Na, wenn Euere Frau nicht zu mir kömmt, ſo ſpart ſie das Geld ihr falſches Haar friſiren zu laſſen. Und ſo mengelirte ſich Mamſell Jule mit ihrem gelben Schnabel auch drein, und ſtellen Ihr Geſtrengen ſich vor, als ich Ihr Geſtrengen Ehre vermantenirte, ſo thät ſie mich 's Hundeloch anpriſantiren!“ u. ſ. w.

Die Frau Bürgermeiſterinn war keine einfältige Frau; vielmehr kannte ſie ihre Leute recht gut. Sie machte ſich ſtracks das Facit, daß ihre Jungfer ſich zuvor verzweifelt ungebührlich betragen haben müſſe, wenn die ſanfte Doktorinn und das noch ſanftere Julchen ſich würklich ſolcher Repliken und Drohungen bedienet hätten. Sie erkannte überdem recht gut den geſchliffenen Styl ihrer Jungfer in der Antwort der Doktorinn, denn ſie wußte viel zu gewiß, daß die Wörter Lauſig, ſcheeren ꝛc. in dem Wörterbuche ihrer Freundinn nicht zu finden waren. Es galt alſo für erwieſen, daß die Abgeſandtinn ihren Auftrag merklich überſchritten habe, der als würklicher Auftrag in der That nichts weiter enthalten hatte, als: ſie laſſe die Frau Doktorinn erſuchen, ihren Sohn für den garſtigen Streich, wozu er Chriſtelchen verleitet habe, ein wenig in die Zucht zu nehmen. — Die Bürgermeiſterinn gerieth in den heftigſten Zorn, Einmal, weil es ein Majeſtätsverbrechen war, über ihre Ordre hinaus zu gehen; zweytens weil ſie aus dem Rapport mit Entſetzen wahrnahm, daß die Doktorinn über ihr fremdes Haar, es ſey nun durch die Kammerjungfer, oder ſchon durch Ferdinand Licht bekommen habe, — ein Umſtand, welcher ihr, der Kammerjungfer, ſchlechterdings ſo viel Klugheit hätte eingeben müſſen, die Doktorinn nicht aufzubringen. „Nu werd' ich ſchön in der Leute Mäuler kommen, rief ſie, und wem hab ich das zu danken, Trip, als Ihrer Grobheit, Ihrer Ochſendummheit, Ihrer Naſeweisheit! Was ich im Aerger hier etwa für mich geſagt habe, was gilts, das hat ſie dort als Gewerbe angebracht, der Dummbart!“ — In dem Tone gieng es fort, ſo lange der Athem vorhielt; als dieſer gebrach, kam Jungfer Trip zu Worte: „Nee, bedenk das 'n Menſche! Das iſt der Dank, daß eins ſeiner Tame ihren Hunehr vermantenirt! Aberſier ſo wahr mir Gott geſchaffen hat, das iſt Einmal! Und wenns wieder ſo kömmt, meineswegen mag die ganze Welt 'r Geſtrengen proſtibeliren, die Zunge will ich mich abbeiſſen ehr ich 'r Geſtrengen Partie wieder verdeffendiren wollte!“

„Das gebe Gott! ſagte die Dame: ſo kömmt ein ſündiges Glied aus der Welt! — Jezt trolle Sie ſich nur hin, und ſchaffe Sie mir den Perükier! — Und mach Sie Ihre Sachen klüger, oder . . . . ! Unterdeſſen kann ich mir den Kopf zerbrechen, wie ich Ihre dummen Streiche wieder ins Feine bringe!“

Dem Perükier wurden drey, dann vier, dann ſechs Louisd'or geboten, wenn er bis morgen Früh eine neue Tour fertig ſchaffen wolle. Der Mann betheuerte, er könne es nicht, wenn er auch ſechzig zu verdienen wüßte. Alles was er könne, ſey, einen Verſuch zu machen, ob die Patientinn ſich vom Schuhpech einigermaßen wolle reinigen und in ſoweit ausflicken laſſen, daß ſie wenigſtens morgen unter einer Fontange paſſiren könne, woran er nicht ganz verzweifle.

Die Dame begriff, daß dieſes Geſchäfft einen Virtuoſen erfodre, und verſprach, ſeine Kunſt reichlich zu belohnen. Von ſeiner Verſchwiegenheit war ſie ohnehin verſichert.

Dieſer Kummer war nun gemildert; was war aber mit der Frau Gevatterinn anzufangen? — “Sie wird morgen wegbleiben, und das wird Aufſehen geben! — Sie wird aller Welt verkündigen, daß dies ſeidne Haar vom ſchönſten Cendré nicht auf meinem Kopfe gewachſen iſt! daß es mein Unglück nur verſteckt! — Man wird mich nur die Prophetinn Eliſa nennen!” — u. ſ. w. Die Doktorinn mußte ausgeſöhnet werden, mogte es doch koſten was es wollte!

wohte! Nach langem Deliberiren wartete ſie die Dämmerung ab, warf ihre ſchöne Enveloppe um, und gieng, wie ſie oft zu thun pflegte, zu Madame Thomas. "Ich fürchte, ſprach ſie im Hineintreten, daß meine Jungfer heute den Reſpekt vergeſſen hat, den ſie Ihnen ſchuldig iſt. Das alberne Thier hat den Tic, allenthalben die Ehre ihrer Herrſchaft in Gefahr zu glauben; aber Sie laſſen mir gewiß die Gerechtigkeit widerfahren, daß ich ihr keinen unbeſcheidnen Auftrag gegeben habe. Sind Sie zufrieden, meine liebe Freundinn, wenn das Mädchen Sie um Verzeihung bittet, oder wollen Sie, daß ich ſie auf der Stelle wegjagen ſoll?"

Nach einer ſolchen Erklärung, wodurch die Dame ſich, ohne ihrer Dignität das mindeſte zu vergeben, in Avantage ſetzte, glaubte die Doktorinn allen Unwillen unterdrücken zu müſſen. Sie nahm es alſo für bekannt an, daß ihr von der Frau Gevatterinn nichts Unartiges kommen könne, lehnte die Abbitte der Kammerjungfer großmüthig ab, und ſprach ſogar ein gutes Wörtchen für dieſelbe, doch mit dem etwas bitteren Zuſatze: es ſey immer hinreichend, wenn die Frau Bürgermeiſterinn es dem Mädchen ernſtlich verwieſe, daß es den Namen ſeiner Herrſchaft gemißbraucht habe; — und allenfalls Strafe genug, wenn ſie einer ſo wenig geſitteten Perſon eher keine Aufträge wieder gäbe, bis dieſelbe gelernet haben würde, ihre Herrſchaft nicht zu kompromittiren, — "denn fürwahr, ſetzte ſie hinzu, das Mädchen ſagte erſt meiner Tochter, und dann mir ſelbſt in Ihrem Namen eine Menge — Höflichkeiten, die Ihnen nie in den Sinn gekommen ſeyn können. Zum Glück ſind wir zu alte Freundinnen, als daß Domeſtiken uns brouilliren könnten, und Sie hätten nicht nöthig gehabt dieſes Vorfalles, an den ich niemals in Beziehung auf Sie gedacht haben würde, mit Einem Worte zu erwähnen."

Die drey Damen umarmten einander, und alles war in ſofern vergeben und vergeſſen. Der Schmaus gieng am nächſten Tage vor ſich; die Eſelsfriſur wurde für eine alte abgeſetzte Perücke des Bürgermeiſters ausgegeben, und die geſtrenge Frau brauchte von nun an die Vorſicht, beſtändig eine oder ein paar Aufſätze von falſchen Haaren im Vorrath zu haben. Ferdinand bedurfte vieler Zeit, ehe er ſich bey der Frau Gevatterinn wieder einigermaßen ans Brett brachte; ſeinerſeits aber trug er ihr die Ohrfeige, die er ihrentwegen bekommen hatte, noch weit länger nach, und verſäumte keine Gelegenheit, ihr tauſend kleine Streiche zu ſpielen, die er immer ſo einzufädeln wußte, daß auf ihn kein Verdacht fiel.

Bey einer ſo weichen Mutter war es übrigens wohl natürlich, daß Meiſter Ferdinand ein kleiner Starrkopf werden mußte, der, weil er von Jugend auf nie gewohnt war Widerſpruch zu hören, oder Schwürigkeiten bey ſeinen Wünſchen zu finden, jenen in der Folge nicht wohl ertragen konnte, und durch dieſe leicht aufgebracht wurde. Eben ſo natürlich war es, daß er eine ſehr hohe Meynung von ſich faſſen mußte, da nicht nur ſeine Mutter nicht ſatt werden konnte ſeinen Verſtand zu bewundern, ſondern auch ſeine Lehrer in allen Klaſſen ihn beſtändig zum Muſter aufſtelleten. Für ſolch einen Schlag von Lehrern war nun freylich ein Knabe ganz geſchaffen, deſſen Gedächtniß alles ſo ſchnell auffaßte, der ſo wortreiche Chrien fabriciren konnte, und der alle Kompendien ſeines Jacob Thomaſius,

maſius, in welche der Rektor unſäglich verliebt war, verbotenus auswendig wußte, beſonders die *Erotemata logica* dieſes weiland berühmten Leipziger Polyhiſtors. Deſto weniger hingegen taugten dergleichen Lehrer für einen ſolchen Knaben.

Funfzehntes Kapitel.

In noua fert animus mutatas dicere formas
Corpora.

Oder:

Das Reformationskapitel.

Ferdinand — denn es iſt hohe Zeit in unſerer rhapſodiſchen Geſchichte vorwärts zu ſchreiten, — Ferdinand war in ſein funfzehntes Jahr getreten, als er das Unglück hatte, aus einem leichtfertigen Schelme ein kompleter Geck zu werden. Mit dieſer Metamorphoſe verhielt ſichs alſo:

Wir wiſſen nicht, was für Urſachen eine adliche Dame bewogen, ungefähr um dieſe Zeit die Vaterſtadt unſeres Helden zu ihrem Wohnorte

orte zu wählen; genug, ſie etablirte ſich dort, und dieſe Epoche iſt in der Chronik der guten Stadt auf immer merkwürdig, denn von ihr datiret ſich die große allgemeine Revolution in den dortigen Sitten. Bis dahin waren den ehrlichen Leutchen gar viele Verfeinerungen größerer Städte völlig unbekannt geweſen. Sie lebten ſchlecht und recht, warteten ihres Berufes, gaben alle ſechs oder acht Monate ihren Verwandten und Freunden einen Schmaus, bekümmerten ſich nicht um das Thun und Laſſen des Nachbars, und wußten nichts von Langerweile, weil jeglicher ſeine Geſchäffte in Acht nahm. Die Väter führten ihre Söhne zum Gewerbe, und die Mütter ihre Töchter zu weiblichen Arbeiten an, und lehrten ſie dem Hausſtande vorſtehen. Alles war in ſeiner Ordnung. Die Schönen beteten ſelbſt aus ihrem Kubach, ſchliefen ohne Handſchuhe, illuminirten ihre Geſichter nicht und beklexten ſie nicht mit Schönpflaſterchen, ſtanden mit den Hühnern auf, kleideten ſich in der Woche hübſch häuslich und ehrbar, und ſelbſt die Frau Bürgermeiſterinn und die Frau Viceoberſtadthauptmanninn erſchienen nur bey ſehr ſolennen Feten in der grande Parüre, wobey die Börſe ihrer Eheherren ſich ſehr gut befand. Nun kam dieſe hochadliche Dame, und ſtellte durch ihr böſes Beyſpiel alles auf den Kopf.

Sie nannte ſich **Frau Baroneſſe von Klebmann**, gab ſich für eine Wittwe aus, erwähnte ihres wohlſeligen Gemals und ihrer Ahnen bey jeder Gelegenheit, und war ſo beſcheiden, von ihren fünf oder ſechs und vierzig Jahren fünf und dreyßig auch ungefragt einzugeſtehen. Sie ließ ſich ihren Morgenſegen während des Frühſtückes vorleſen, brachte die Handſchuhe nur bey Tiſche von den Händen, malte ſich weiß und roth, beklebte Schnabel und Schläfen mit Muſchen von diverſem Schnitt und Maaße, als da ſind: Eclipſes lunaires, Poſtillons d'amour, und wie die Gott ſey gedankt nun aus dem Gebrauch gekommenen, aber Gott ſey's geklagt durch andre, leider theurere Allianzereyen erſetzten Pfläſterchen heißen mogten, kleidete ſich prächtig und unehrbar, und war, am Werkeltage und in ihren vier Pfählen wie am Sabbath und vor Leuten, einmal wie das andere geputzt und geſchniegelt als giengs zur Hochzeit oder zu Bürgermeiſters Pfingſtmontagsſchmauſe. Dahingegen war es bey ihr vor Ein Uhr Nachmittags niemals Tag.

Ob dieſe Dame an eigenen Mitteln reich war, das können wir ſo wenig verſichern als verneinen, ſo wie wir auch von ihrer eigentlichen Herkunft keine Red und Antwort zu geben wiſſen. Unſere Urkunden ſagen nur, daß ſie pünktlich am erſten Poſttage eines jeden Vierteljahrs zweyhundert vollwichtige alte Louisd'or mit der fahrenden Poſt erhielt, welches, nach dem dort zu Lande üblichen 24 Gulden Fuße, jährlich die reine Summe von 7200 Gulden machte, das Agio ungerechnet. Ob das aber ein Leibgedinge oder Wittwengehalt, eine Rente viagere, ein Ertrag von Kapitalien oder Gütern, oder aber — was viele muthmaßten — eine Alimentatio meretricis emeritae ſeyn mogte, das läßt ſich nicht beſtimmen. Genug kein Genealogiſt in daſiger Gegend wollte eine freyherrliche oder nur adliche Familie von Flebmann jemals haben nennen hören, vielmehr wollten dieſe Leute dem Adel der Dame etwas Hausbackenes anriechen; und da ſie Euch in keinem Artikel, der zu genauerer Familienkunde leiten konnte, Stand hielt, wofern es ja einmal gelang ihn aufs Tapet zu bringen: ſo ſchloß dieſer und jener für ſich in der Stille, die Dame ſey weder mehr noch weniger als eine ausgediente

Maitreſſe irgend eines Wüſtlings aus der Klaſſe der Durchlauchtigen. Und alles wohl erwogen finden wir nichts, was dieſe Konjektur entkräften könnte.

Die Dame hatte zwo Töchter und einen Sohn, aus denen ſie viel Weſens machte. Fräulein Nanette, das heißt zu deutſch: Anne, war von Wuchs und Gebäude das ächteſte Ideal einer derben gedrungenen Viehmagd, und nach ihrem Anſtande eine wahre Marionette, ſo viel Mühe ſich auch der Tanzmeiſter gegeben hatte, Gelenkſamkeit in dieſe ſtarken Gliedmaßen zu bringen. Ihr feiſtes Antlitz glich in dem Nimbus der Friſur perfekt dem vollen Monde, wenn er, wie man zu ſagen pflegt, einen Hof hat, nur daß es röther, und ſo ziemlich von der Farbe eines halbgaargeſottenen Krebſes war. Die Stimme war wie ſie zu einem ſolchen Körper paßt; dabey affektirte die unſchöne Nanette eine pompöſe Art von ſylbenzählender Langſamkeit im Sprechen, und ließ ihr R gewaltig ſchnurren. Sie putzte ſich unmäßig, aber theils ihr Bau, theils ihr alberner Geſchmack gaben ihr immer das Anſehen einer Prinzeſſinn in einer Kunigerſchen oder Reibehandiſchen *) Haupt- und Staats-Aktion: nichts ſtand ihr gut, und man konnte ſich ſchwerlich enthalten, die Seide und Gaze zu bedauren, womit dieſe junge Poiſſarde überzogen war. Ihre Schweſter, Fräulein Babet, mißfiel dem Auge etwas weniger; es ſchien als ſey der Hobel hier doch der Zimmeraxt ein kleines, kleines bischen zu Hülfe gekommen. Auch war ihr Geſchmack nicht völlig ſo phantaſtiſch, und ihr Benehmen etwas minder ſteif. Das leztere mogte wohl daher kommen, weil Fräulein Babet eine kleine wilde Hummel war, am liebſten unter Knaben tobte, auf Stockpferden mit ihnen herumklabaſterte, wettlief, Huſar ſpielte, den Ball ſchlug, den Dritten jagte, und ſich in der Gymnaſtik übte, während ihre Schweſter die Aſtrée, die Princeſſe de Cleves oder ein ähnliches Büchel ſtudirte, wenn ſie nicht etwa Gänſeblümchen malte, die ſo ſteif waren, als ihre eigene runde Perſon. Uebrigens beſaßen beyde Fräulein mehr Kopf als ihnen nützlich war, und ihre Frau Mutter hatte ſie mit einer ſehr giftigen Art des naſeweiſen und hämiſchen Witzes angeſteckt, der hinterrücks mor-

---

*) Zween elende Principale elender Komödiantentroupen.

werdet, und troz dem Gelächter, womit er jezuweilen aufgenommen wird, ſeinen Eigenthümer ſinkend und verachtungswürdig macht. Von dieſer Seite glich ihnen auch der junge Baron, für deſſen Konterfey ſich im folgenden Kapitel ſchon ein Plätzchen ſinden wird, auf ein Haar, der ſonſt alles Aeußere eines Zuckerpüppchens beſaß, und in ſeiner Art ganz erträglich war, wenn er keine Gelegenheit hatte den Stutzer zu ſpielen — das heißt: vom Schlafengehen bis zum Erwachen. Er mogte, beyläufig geſagt, ungefähr anderthalb Jahr älter ſeyn als Ferdinand Thomas.

Das war die Familie, die der böſe Feind herbeyführte, um in allen Haushaltungen der Stadt das Oberſte zu unterſt zu kehren.

Siebentauſend zweyhundert Gulden jährlich waren in dieſer Stadt ein Aufwand, womit man viel Lermens machen konnte, beſonders wenn man ſich ein wenig zu nehmen wußte: und wiewohl Ihro hochfreyherrliche Gnaden nicht anders als mit vieren fuhren, eine Kammerfrau für ſich, eine eigne Kammerjungfer für jedes Fräulein, eine franzöſiſche Mamſell, einen Homme de Chambre zu ihrem eignen Gebrauch, einen andern nebſt einem Hofmeiſter für den jungen Herrn, einen Laufer, einen Kutſcher mit einem mächtigen Schnauzbarte und drey ſchöne, große, wohlgewachſene Lakaien ohne Schnauzbart hielt, auch nach Oſtern keinen Lämmerbraten mehr aß: ſo behielt ſie doch von ihrer Einnahme noch übrig, wenn das Jahr zu Ende war. In den erſten vier Wochen, die ſie zu ihrer Einrichtung anwandte, ſtaunte man das neue Phänomen aus der Ferne an; wie ſie aber eingerichtet war, und nun die Angeſehenſten mit ihrem Beſuche begnadigte und deren unterthänige Gegenviſite annahm, Aſſembleen zum Behuf der kärglich beſoldeten Livree die ſich gröſtentheils vom Kartengelde unterhalten mußte, und Soupers gab bey denen die Schaugerichte die prächtigſten Schüſſeln machten, auch überhaupt ſich in Umgang einließ: da fühlten zuerſt die Damen der Honoratiorum die Schmach, dieſer Fremden in allen Stücken nachzuſtehen, und arbeiteten ſo lange an ihren Eheherren, bis ſie daſſelbe Gefühl auch bey ihnen weckten. Bisher war z. E. noch keine einzige Kutſche in der ganzen Stadt geweſen, weil niemand auf den albernen Einfall gekommen war, ſich ſeiner geſunden Beine zu ſchämen, und eine Stadt von ſehr mittelmäßigem Umfange dieſe theuere Thorheit ſehr lächerlich und entbehrlich machte. Vier oder fünf recht hübſche Miethportechaiſen ſogar wurden bisher nur von ſehr bejahrten Perſonen, und auch von dieſen nur bey ſehr ungeſtümen Wetter gebraucht. Jezt fühlte man allmählich, wie indecent es ſey, zu Fuße zu gehen und honnetten Leuten mit ſeinen ſtaubigten oder naſſen Schuhen die Treppen und Fußböden garſtig zu machen! Die kleine korpulente Frau Viceoberſtadthauptmanninn, deren Herr und Gemal der Lukull des Ortes war bevor ihn die Baronne verdunkelte, brach muthig das Eis. Sie war die Erſte, welche es ihrem ſich ſträubenden Manne über den Kopf nahm und eine vierrädrigte Schachtel anſchaffte, in welcher ſie ſich — die erſten drey oder viermal freylich ein wenig verſchämt, nachher aber mit deſto erhabnerer Naſe von zwey hochbeinigten Ackermähren durch die Gaſſen bogſiren ließ. Die Frau Bürgermeiſterinn konnte es unmöglich mit Gelaſſenheit anſehen, daß eine Frau die um vier oder fünf Stufen dem Range nach unter ihr ſtand, fahren ſollte, während ſie gehen mußte. Als eine kluge Dame wußte ſie ihres Herrn Gemals Geſtrengen dahin zu diſponiren, daß auch er eine zulegte, und einen Kutſcher auſtrieb, der einen noch größeren Schnurrbart hatte, als der Freyherrliche Automedon. Auch muß man ſeinen Pferden die Ehre geben, daß ſie keine Ackergäule waren, ſondern wohl ein paar ſo ſtattliche Roſſe, als man jemals in der Stadt geſehen hatte. Alles was den Vortritt vor dem Herrn Viceoberſtadthauptmanne hatte und die Allgewalt des Pantoffels anerkannte, c'eſt à dire der zweyte Bürgermeiſter, der Syndikus, und der Rathsälteſte, das mußte ſich nun dieſes Beyſpiel zu Herzen gehen laſſen. Der Oberſtadthauptmann kehrte ſich an nichts, denn als ein fünf und achtzigjähriger Greis kam er, ſeitdem man ihm einen Vikarius zugegeben hatte, nicht mehr aus ſeinem Zimmer; zudem hatte er weder Weib noch Tochter. Der Stadtphyſikus, wofern er nicht ſelbſt Rathsälteſter war, hatte dem Herkommen gemäß immer die zwote Stelle in der Reihe der Senatoren; Herr Doktor Thomas war alſo in alle Wege ein Vorgeſetzter des Herrn Viceoberſtadthauptmannnes, der nicht anders als in Sachen welche Krieg und Frieden betrafen, und auch dann nur auf Requiſition des Ampliſſimi Senatus, in Curia erſchien, wo er dann ſeinen Siz zwiſchen dem zweyten und dritten Senator nahm. Aber Herr Doktor Thomas kalkulirte ſehr richtig daß ein paar Pferde und ein Kutſcher, mit oder ohne Knebelbart ihm Naſe und Ohren abfreſſen würden ehe Gott ein Jahr ins Land gehen ließe; obwohl es ihm nun heimlich wurmte daß er um in den Senat, und ſein liebes Grethelchen um in Geſellſchaft zu gehen keine andre Bequemlichkeit hatten als Schuſters Rappen, indeß ſogar die unterſten ſeiner Nachgeſetzten bis auf den Protonotar und Stadtſekretär inkluſive ihn im Vorüberrollen beſprützten, — und obwohl er ferner als praktiſcher Arzt zunächſt den Bartſcherern am meiſten zu geben hatte: ſo war er doch Philoſoph genug, lieber ſo lange er lebte den Seinigen und ſich das Auskommen erhalten, als ſechs kurze Monat ſich in einer Karoſſe brüſten zu wollen. Zu ſeinem Glücke unterſtützte ihn ſein Grethelchen in dieſer Philoſophie. Sie hatte Gedächtniß, die gute Frau, und erinnerte ſich aus den vorigen Zeiten, daß es bitterer ſey Mangel zu leiden wenn andre vollauf haben, als zwey oder drey Straßen lang vernünftig zu Fuße gehen wenn andre lächerlich dem Hoſpital entgegen fahren. Bey der unbeſonnenen Verplämperung des Doktors war das noch das einzige Glück, ſo wie ſein einziger Troſt, daß er an keine unvernünftige Gattinn gekommen war, die ihm wenigſtens ſein Votum beym Hausregiment erlaubte.

So war denn nun alles was in dieſem Städtchen von einigem Belang ſeyn oder ſcheinen mogte, im Hun von den Beinen gebracht, und es war gar luſtig anzuſehen wie hier eine Grützmüllerinn, die es vor kurzem noch nicht unter ihrer Würde fand, als Hausfrau im Nothfalle ſelber Hand mit anzulegen, wenn ihren Schweinen das Lager erneuet wurde, — dort eine viereckige Dame neben ihrem Gemal dem wohlbeleibten Herrn Senator und Bierbrauer, — da ein hohläugigter Tabaksfabrikant mit ſeiner Ehedeſpotinn, und was dieſe Republik in Taſchenformat ſonſt noch an Matadoren aufzuweiſen hatte, ſich in ihren Schachteln mehr bläheten als vor denſelben die Roſſe; — denn dieſen muß man es laſſen, daß ſie größtentheils die beſcheidenſten Thiere von der Welt waren. Doch können wir auch nicht umhin zu geſtehen, daß einige dieſer guten Damen Anfangs ein wenig linkiſch zu Werke giengen, und in ihrer Einfalt ſich eben ſo leicht an die Glasſeite ſetzten, welches dann, vorzüglich ſehr drolligt ließ, wenn eine Dame ganz allein im Wagen ſaß. Aber das gab ſich bald; ſie lernten nicht nur die Tiefſeite unterſcheiden, ſondern lernten auch daß es die Konſtitution in den ſchimpflichen Verdacht einer rüſtiken Veſtigkeit bringt, wenn man es ertragen kan, rückwärts zu fahren. — Von Beinen, ſag ich, war nun die ganze beau monde gebracht; aber nun fand ſichs, daß man um mit Decenz von den Beinen zu ſeyn, andre Leute auf die Beine bringen müſſe. Und fürwahr, es ſah ſo armſelig, ſo hungerig, ſo als wenn man gern will und nicht kann, ſo nicht halb nicht ganz aus, Equipage ohne Livree zu halten! darinn hatten die Damen Recht. Die erſte welche dieſe ſcharfſinnige Bemerkung machte, war die Frau Protonotariin. (Man hatte dort wie andrer Orten mehr, den luſtigen Brauch, die Frauen nicht mit Namen, ſondern nach dem Charakter der Männer zu nennen. Dieſe Tollheit haben wir wenigſtens den Franzoſen nicht zu danken.) Dieſe tiefblickende Dame war auch ſo glücklich einen halbwüchſigten Lapps aufzutreiben, der ſich zum Spektakel der ganzen Stadt, in einen grauen Rock mit kirſchbraunen Aufſchlägen ſtecken ließ, und einem Stücke von Galopin noch ſo ziemlich ähnlich ſah. Kaum hätte ſie die Stadt mit dieſer neuen Acquiſition überraſcht, ſo nahm jedermann wahr, daß der Lakaienſtand ein unentbehrlicher Stand ſey, ein Bedürfniß, ohne welches ſich gens comme il faut ſchlechterdings nicht behelfen können, und jedermann hätte ſich ſtracks dieſe Unentbehrlichkeit ins Haus geſchafft, wenn ſie im Orte nur wäre aufzutreiben geweſen. Daran war aber nicht zu denken; denn ſelbſt die ärmſten unter dem großen Haufen dieſer Reichsbürger waren zu ſehr vom Geiſt der Freyheit durchdrungen, als daß ſie ſich oder ihre Söhne von irgend einem Menſchen am wenigſten von einem ihrer Mitbürger, der höchſtens eine Handvoll Geld vor ihnen voraus hatte, zwiſchen die Hinterräder ſeiner Kutſche hätte pflanzen laſſen ſollen. Ein Livreerock war in ihren Augen ein ſo ſchimpfliches und ekelhaftes Ding, daß es ihnen unmöglich fiel zu begreifen, wie ein freygebohrner Mann es über ſich erhalten könne ſolch eine bunte Jacke zur Schau zu tragen? Sie, von denen die mehrſten bisher nie einen Livreebedienten geſehen hatten, es müßte denn bey einem durchreiſenden Fremden geweſen ſeyn, gafften Anfangs die Lakaien der Baroneſſe an als Wunderthiere, verfolgten ſie mit Spöttereyen, und verachteten ſie ins Geſicht als Leute, welche das Abzeichen auf ihren Ermeln und Kragen von der übrigen Menſchheit abſonderte; denn in ihrer Stadt trugen nur die Häſcher und Schließer ſolche Abzeichen. Unter Bürgern und Bürgersſöhnen von einer ſolchen Denkart, und in einer Stadt in welcher bis dahin kein Menſch ſo übermüthig geweſen war Livreebediente zu halten, ließen ſich alſo keine Subjekte finden, die ſich dazu bequemet hätten, die Zeichen der Knechtſchaft an ihrem Körper zu tragen. Das war wohl Schade! denn zwiſchen Herrſchaften die nicht zu befehlen, und Bedienten die nicht zu gehorchen verſtanden, hätte es an luſtigen Auftritten wohl nicht fehlen können, und ein Komödienſchreiber würde hier Beute gefunden haben! Aber vielleicht hätte ſich der Ort bey einer etwas kleineren Doſis des Reichsbürgergefühls in der Folge beſſer befunden; denn bey der gegenwärtigen Lage der Dinge mußte man die dienſtbaren Geiſter von andern Oertern her verſchreiben, und bekam dadurch einen Troß von Tagedieben auf den Hals, deſſen Sittenverderbniß bald anſteckend wurde, nachdem Gewohnheit den Livreeröcken das Verächtliche genommen hatte.

Dieſes alles war nur erſt ein Theil des Wehes, welches die Frau Baronne von Flehmann über die Stadt gebracht hatte. Schlimmer wars, daß ſie die Weiber und Mädchen mit ihrer vornehmen Fainéantiſe,*) und folglich mit ihrem Durſt nach Stadthiſtörchen, mit ihrer Fertigkeit für die unſchuldigſten Sachen einen abſcheulichen Anſtrich zu finden, mit ihrem Talent zu muthmaßen was ſie nicht wußte, mit ihrer Unverſchämtheit die frivolſten Muthmaßungen für Thatſachen zu geben, mit der Spielwuth, mit der Sucht des Romanleſens, des Herumlaufens von Haus zu Haus, des Klatſchens, des Zwiſchentragens, und mit allen übrigen Seuchen inficirte, die mit der vornehmen Fainéantiſe verbunden ſind. Alles das kam auf die ſimpelſte Art von der Welt. Die Dame fühlte ſich zu adlich ihre Zeit auf eine bürgerliche Art einzutheilen, und durch edle Verwendung derſelben ſich des Daſeyns würdig zu machen.

---

*) Das heißt freylich Tagdieberey, klingt aber milder: ſo wie Maitreſſe milder klingt, als unterhaltnes Weibsbild. — O! die franzöſiſche Sprache hat große Vorzüge!!

Freylich ſchleppte ſie und ihre Töchter einen Strickſtrumpf oder ein Endchen Filet aus einer Koterie in die andre: aber ein ſolches Strümpfchen bedurfte Jahre um fertig zu werden, und die Filetſtreiſchen wuchſen langſam, langſam; beyde giengen alſo nur mit in Geſellſchaften, einmal: um einen eleganten Arbeitsbeutel zur Schau tragen, — hiernächſt: um die ſchöne Hand ohne Affektation zeigen, — endlich: um zur Bruſtwehre wider den über alles ſchimpflichen Vorwurf der Arbeitsſcheue dienen zu können. Die Stadtdamen fanden es ebenfalls gar bald unter ihrer Würde, ſich des Hausweſens anzunehmen, nach der Küche zu ſehen, ihr Geſinde unter Aufſicht zu halten, und ſich von den kleinern Kindern die Ohren vollſchreyen zu laſſen. Sie machten ſich von allen dieſen Plackereyen los, entſagten den nützlichen Arbeiten, ließen ihre Töchter ad modum der gnädigen Frölens Kuhblumen und Vergißmeinnichtchen zeichnen lernen, ſchleppten Arbeitsbeutel mit ſich herum, ſpielten Nächte hindurch, verſchliefen den Vormitag, und — weil noch immer manche hartnäckige Stunde übrig blieb die ſich mit Putzen, Schminken, Herumlaufen und Spielen nicht wollte ausfüllen laſſen, und dieſes Bürgerkroop ſchlechterdings des Nichtsthuns nicht gewohnt war: ſo lernte es aus Langerweile ſo viel Böſes thun als die vornehmſte faineante Dame, klatſchte, trätſchte, trug Zeitungen, belauerte den Wandel des Nächſten, bewachte die Thüren und Fenſter der Nachbarn, kontrolirte alle Welt, badinirte, kokettirte, trakaſſirte, ſpionirte, mediſirte, ſoupçonnirte, brach jedem guten Namen den Hals und beklexſte die reinſte Tugend, — aber alles dieſes mit ſo vieler Fertigkeit und Aiſance, als hätte es ſeit zwey und dreyßig Generationen nichts anders gethan und gelernt. Auch die Wirthſchaft wurde auf einen ganz anderen Fuß geſetzt; ſtatt der bisher gebräuchlichen Bierſuppen oder Milchſchalen florirte des Morgens die Schokolat-Taſſe oder Kaſſekanne; und ſtatt der geſunden Hausmannskoſt vergiftete man ſich mit Ragouts fins und mit verkünſtelten und verwürzten Saucen, &c. &c. So viel Böſes ſtiftete ein einziges vornehmes Beyſpiel!

Die Frau Baroneſſe von Flehmann fand es ſehr kleinſtädtiſch ſeine Mutterſprache zu reden, mithin wurden Franzöſinnen verſchrieben, welche es binnen wenig Jahren dahin brachten, daß die Jugend weder Deutſch noch Franzöſiſch konnte.

Die Frau Baroneſſe von Flehmann fand es ſehr kleinſtädtiſch, keinen andern Tanzmeiſter gekannt zu haben als die Natur und den Stadtkunſtpfeifer, und dankte Gott, daß ihre Töchter nicht waren wie andre Leute! Nun gab es freylich, ſeitdem man auf Erden getanzet hat, wohl abgeſchmacktere, aber gewiß nie ſo klotzige Tänzerinnen, als die beyden Fräulein; beſonders wenn ſie Engliſch tanzten, hätteſt Du Dich krank gelacht, und Deinen gröſſeſten Eid geſchworen, ein paar alte Kutſchpferde herumtraben zu ſehen: gleichwohl wurde der Maitre de danſe verſchrieben durch deſſen Hände ſie gegangen waren: der aber würklich ein habiler Mann war, und durch verſchiedene ſeiner jungen Reichsbürger und Reichsbürgerinnen innerhalb weniger Monate ſtillſchweigend bewies, die Schwerfälligkeit der beyden Fräulein könne ihm nicht zur Laſt geleget werden.

Die Frau Baroneſſe von Flehmann fand es ſehr kleinſtädtiſch, in die Kirche zu gehen ehe der Prediger auf der Kanzel war; und die Damen bildeten ſich nach ihrem Beyſpiele, ſo daß die erſte

Hälfte der Predigten durch das Rauſchen der ſeidnen Kleider, das Kniſtern der Schuhe, und das Schlagen der Stuhlthüren, — ſo wie die andre Hälfte durch das ziemlich laute Plaudern und andre Unarten der beau monde für den Erbauungſuchenden Hörer verlohren gieng; denn die Frau Baronne fand es im äußerſten Grad kleinſtädtiſch, dem Prediger mit Aufmerkſamkeit zuzuhören. Uebrigens beichtete ſie jährlich wenigſtens viermal mit ihrem ganzen Hausgeſinde, und bewies ihr Chriſtenthum durch fette Opfer.

Kurz, alles was die hochwohlgebohrne Freyfrau für gemein und kleinſtädtiſch deklarirte, das fiel augenblicklich in eine ſtrenge Reform. Man nickte mit dem Kopfe wie ſie, man blinzte mit den Augen wie ſie, man gewöhnte ſich an den ekelhaften Schnupftabak wie ſie, und ich glaube faſt man betrog auch im Spiele wie ſie. Sie war das allgemeine Urbild unzähliger alberner Kopien, und als ſie es nur einmal beyläufig und ganz verlohnerweiſe kleinſtädtiſch fand, daß die Damen des Ortes alle in den Tag hinein lebten tout comme le menu peuple ohne alle Affaire de coeur, und in einem gewiſſen Punkte (wenigſtens vor der Welt) gewiſſenhaft ſchienen: flugs ſah ſich beynahe jede nach einem Umgange um, der ſie zum mindeſten **in den Verdacht** einer kleinen Eheknickerey bringen könne, und ließ von dem menu peuple mit Fingern auf ſich weiſen, um nur in den hochwohlgebohrnen Augen Ein Ridicole weniger zu haben. Die Herren, in ſofern ſie durch dieſe Art der Verfeinerung gefährdet werden konnten, erklärten ſich rund genug wider dieſelbe, ja, einige ließen ſichs gar beykommen, ihren galanten Rippen den Daumen aufs Auge ſetzen zu wollen, und machten dadurch nur übel ärger; denn manche dieſer frommen Rippen, welche bisher nur ehrenthalben den Schein ſuchte einen Anbeter zu haben, ließ ſichs nun wohl gar ſauer werden den Schein zu realiſiren, und die Verfeinerung gieng vorwärts, den Männern zum Trotze.

Das männliche Geſchlecht war nicht ganz ſo bereitwillig, ſeine alten und zum Theil guten Sitten für **gemein** zu halten weil die Baroneſſe ſie für gemein erklärte, und beſonders in puncto der letzterwähnten Verfeinerung hatten die Damen mit einem und dem andern ihrer Auserkohrnen

würklich viele Mühe, ehe ſie ſeine Joſephinität bemeiſtern konnten. Manch mühſam menagirtes Rendezvous war rein vergebens; und noch vergeblicher war alles Beſtreben, die Eheherren ihrerſeits bis auf einen gewiſſen Grad tolerant zu machen. Auch waren alle Künſte vergebens, den Männern das Tabakrauchen zu verleiden, obgleich die fremde Dame dieſe Gewohnheit für deteſtable erklärte. Ampliſſimus Senatus war bisher gewohnt, ſogar in Curia ſich die Sorgen der Stadtvaterſchaft durch ein Pfeifchen zu erleichtern; und wiewohl man es dort von Rechtswegen niemals einem Manne verdacht hatte, für ſeine Perſon ganz und gar nicht zu rauchen, weil manche Lunge das würklich nicht erträgt: ſo würde man doch den ohne Barmherzigkeit für einen lächerlichen Laffen erklärt haben, der affektiret hätte, keinen Tabaksrauch ertragen zu können. Unter allen ihren Weibern und Töchtern hatte bis dahin keine einzige vom Tabaksrauche den mindeſten ſchlimmen Zufall: *) alſo erklärten ſie den
Wider-

---

*) Ein Beweis, daß bis dahin keine einzige ſich ſchminkte. Denn ſo lieblich auch eine Pfeife Kanaſter ohne Zweifel auch der weiblichen
Naſe,

Widerwillen den die Baronne zu äußern geruhete, für grundlos, mithin für alberne Ziererey deren ſie ſich förderſamſt entſchlagen müſſe, ſintemal ſie als eine Fremde, der man nur um ihres Aufwands willen die adliche Herkunft überſehe,*) nicht verlangen könne, daß Ampliſſimus Senatus und ehrbare Bürgerſchaft ihrer Ziererey zu Gefallen ſich wie Lungenſüchtige Schwächlinge gebahren ſollten. Si fueris Romae, romano vivito more! Das ſey ein goldnes Sprüchel. Anſonſt rauchten auch wohl Könige und Fürſten, ja, in Holland und in den Holſteiniſchen Marſchländern das ganze ſchöne Geſchlecht ſo gar; mithin ſey es von der

---

Naſe, die nicht ausſchließlich an Aſa fötida gewöhnet iſt, riechen muß, ſo verträgt ſie ſich doch nicht mit illuminirten Bildern.

*) Kraft eines alten wohlbedachten Stadtgeſetzes wurde keinem Edelmanne das Domicilium in der Stadt und deren Gebiete verſtattet, doch war es nicht verboten, ihm bewandten Umſtänden nach den Aufenthalt auf eine Zeitlang zu erlauben. Die Baronne war das erſte adliche Weſen, dem die Herren den Aufenthalt verſtattet hatten. Eine Wittwe, das habe nicht viel zu bedeuten, — meynten ſie.

fremden Frau eine unſtatthafte Inſolenz, wenn ſie eine ſo löbliche, Flüſſe und Inſekten vertreibende Gewohnheit für gemein deklarire, und ſey ſie mit derſelben gar nicht zu hören, dagegen aber die Tabakspfeife nach wie vor beyzubehalten.

Dieſes Senatusconſultum war nun wohl in ſofern ein Knipschen in der Taſche, daß es weder regiſtriret noch förmlich publiciret, noch weniger der fremden Frau inſinuiret wurde: aber niemals iſt irgend einem Rathſchluſſe williger nachgelebet worden. Jedermann gab ſich Mühe die edle Dame ſo viel an ihm war mit dem Knaſterdampfe zu familiariſiren, und am Ende mußte ſie ſich ergeben, wenn ſie nicht allem männlichen Umgange entſagen wollte, an dem ihr laut guten Urkunden mehr lag als ſie gern geſtand. Dieſer Fall war inzwiſchen der einzige, in welchem ſie ihr Latein ganz und gar verlohr; in allen übrigen konnte ſie ſich rühmen, die vollſtändigſte Reform in Sitten und Lebensart bewürkt zu haben.

◆

Sechszehntes Kapitel.

Zweyter Tomus des Reformationskapitels.

Setzet die höchſt mittelmäßigen Glücksumſtände beyſeite, ſo waren Doktor Thomas und ſeine Frau ohne allen Widerſpruch die angenehmſten Leute zum Umgange in der ganzen Stadt. Ihre Herzen waren edel und gut, ihre Sitten fein und geſchliffen, ihre Unterhaltung munter und, wenn man wollte, lehrreich, ihr Betragen kunſtlos und offen. Die vier älteren Schweſtern unſeres Ferdinand waren ſehr liebenswürdig, Ihr mogtet Geiſt oder Körper zum Augenmerk haben. Ferdinand ſelbſt, der damals ſchon im Hebräiſchen, Syriſchen Arabiſchen ꝛc. ſehr weit war, im Gebiete der Phyſik und Metaphyſik, der Botanik und Oſteologie ziemliche Schritte gethan, ſogar ſchon in die Phyſiologie *) gekucket, Hunde, Katzen, und Fröſche zergliedert hatte, überdas auch Syllogiſ-

---

*) Lehre von der Beſchaffenheit des menſchlichen Körpers und ſeiner inneren und äußeren Theile im natürlichen Zuſtande.

men in Ferio und Fetiſon zu machen, und waſſerreiche lateiniſche oder ſchwülſtige deutſche Hexameter zu ſchmieden wußte, war freylich übrigens — wie Ihr wißt: aber vor hübſchen Leuten denn doch ganz kein unebner Junge, und zudem der Sohn des Herrn Phyſici und Senatoris Thomas. Die Frau Baroneſſe ehrete ohnehin die Leibesärzte deren ſie in manchem geheimen Anliegen bedurfte, in ihrem Herzen mehr, und äußerlich eben ſo ſehr als die Seelenärzte: alſo waren ihre und des Doktors Familie ſehr bald und ziemlich genau verbunden. Nun hielt freylich die Doktorinn ſo viel ihre Töchter betraf ſcharfe Aufſicht, daß ihnen dieſer Umgang nicht ſehr nachtheilig werden konnte, bey dem ihre Finanzen und Küche ſich trefflich befanden: aber mit Ferdinand konnte es ſo ganz genau nicht genommen werden. Der junge Baron füllete die Lücke wieder aus, die durch den Tod der gutmüthigen Lieſe in dem Kleeblatte entſtanden war, ungeachtet ihm von ihren guten Eigenſchaften wenigſtens neun Zehntheile abgehen mogten; dafür aber hatte er immer Geld in der Taſche, und die Eſelinn hatte nichts als ihre geſelligen Tugenden. Es ergiebt ſich leicht, auf welcher Seite ſich das Uebergewicht befand.

Wenn jemand vergeſſen hat, daß Ferdinand ein ſehr eitles Bübchen war, der ſelbſt nicht wußte ob er ſeine Figur, oder ſeine angebohrnen Talente, oder ſeine entſezliche Gelahrtheit für wunderwürdiger halten ſolle, ſo iſt es ſeine eigne Schuld; wir erinnern uns, alles das zu ſeiner Zeit treulich referiret zu haben. Bisher hatte einzig ſeine Mutter dieſes auf dem Gewiſſen; jezt nahm die Hochadliche Familie an der Sünde gar reichlich Antheil, indem ſie ihn vor dem übrigen jungen Zuwachs der Reichsbürgerſchaft vielleicht um ſeiner Eltern willen gar merklich verzog, und wie ſie ſeine Schwachheit wahrnahm, ſich mit derſelben luſtig machte. Ferdinand verſchluckte jeden Lobſpruch wie Zucker, und nahm zu an Alter und Thorheit.

Der junge Baron war ein gar zierliches Herrlein, lüſtig und leicht, ſchnicker wie eine Docke, ſtank nach Poudre à la Maréchale und nach Zibet wie eine Pomadenbüchſe, ſah keinen neumodiſchen Rockknopf oder Knieſchnalle oder Uhrkette aufducken ohne ſich damit herauszuſtaffiren, legte ſeinen glänzenden Verdienſten alle fünf oder ſechs Wochen die Folie eines neuen

Kleides unter, wußte ſich flink auf dem Abſatze zu drehen, und war, um alles in ein einziges Wort zuſammen zu faſſen, was man anderwärts einen Elegant, und in Deutſchland einen Haſenfuß nennt. Unter der Pia mater wars ihm ſonſt zu ſeinem Zeichen ein bischen leer; und, vielleicht damit das Aeußere dem Inneren ſo viel möglich entſprechen mögte, gab er ſich durch die kurzbeſchorne Vergette perfekt das Anſehen eines Kalbskopfes. Dies zierliche Ding war in beſtändiger Bewegung, dachte nimmer, ſprach ohne Ende, und ſagte blitzwenig. Mit allen dieſen Vollkommenheiten mußte er wohl nothwendig der Abgott ſeiner Mutter und die Bewunderung ſeiner Schweſtern ſeyn; das verſteht ſich. Aber, daß Er das Original hätte ſeyn müſſen, nach welchem Ferdinand ſich modelte, das — ſcheint uns würklich eben ſo nothwendig nicht, indeſſen war ers doch, und der arme Ferdinand wurde der abgeſchmackteſte Fex, über den jemals der Menſchenverſtand gelächelt haben mag. Immer war es ſchon die Freude ſeiner Mama geweſen, ihr Aeffchen zu putzen; unter allen Schülern war keiner ſtets ſo geſchniegelt und gebiegelt, keiner ſtets ſo neu als Doktors Junge; und Grethchen hatte würklich die ſchwere Verantwortung auf dem Halſe, die ganze Stadt zu einem lächerlichen, koſtbaren, und den Charakter der Jugend verderbenden Luxus in der Kinderkleidung durch ihr tolles Beyſpiel verführet zu haben. Statt das man ſonſt der Sache durch Reinlichkeit ein Gnüge gethan zu haben glaubte, und die Bübchen eine Jacke ſo lange tragen ließ bis ſie ihr entwuchſen, wofern ſie nur ganz war, mußten die Jungen von der Zeit an wenigſtens eben ſo oft neu aufgetakelt werden als Doktors Junge; ja, manche Leute die ſichs nicht gern merken laſſen wollten daß der Schuh ſie heimlich drücke, waren thöricht genug ihre Kräfte zu überſchreiten, während vielleicht drey oder vier weiſe Hausväter bey hinreichendem Vermögen mit jedermann Schritt zu halten mitleidig die Achſeln zuckten, es beym Alten ließen, und ihre Kinder ſo zu erziehen ſuchten, daß ſie durch ſich etwas gelten könnten ohne von ihrem Rocke borgen zu müſſen. Dame Grethchen und die mit ihr in die Wette liefen verſtanden die erhabne Lektion nicht, hielten die vernünftigen Eltern welche ihre Kinder zeitig geſetzt zu machen und modeſt zu erhalten trachteten, für Geizhälſe oder für unvermögend, und gewöhnten die ihrigen an einen Kleiderprunk, ohne zu überlegen daß ſie denen, die das Ding nach der Eltern Tode vielleicht nicht ſo würden ausführen können ein großes Herzleid bereiteten.*) Dame

---

*) Bey der wüthigen Modeſucht, von welcher ſich heuer das ſchöne Geſchlecht mehr als jemals hinreißen läſſet, iſt es wohl Pflicht des Schriftſtellers, mittelmäßig oder wenig begüterten Vätern ein Wort ans Herz zu legen. Der übertriebene Putz, den viele derſelben ihren Töchtern erlauben, macht ſo manches dieſer armen Dinger zu alten Jungfern! Heyrathen aus bloßer Liebe ſind in unſern Tagen ſo ziemlich aus der Mode gekommen, und zwanzig beſcheiden und reinlich gekleidete Mädchen finden unſtreitig Männer, ehe Eine Forvêrue nur einige Nachfrage findet. Denn, welcher vernünftige Mann wird Luſt haben, mit einer Närrinn, für welche er eine Remiſe miethen muß nur um ihre Hüthe zu logiren, ſich zu beladen, wenn ſich dieſer und ihr übriger Aufwand nicht etwas reichlich aus den Zinſen ihres Eingebrachten beſtreiten läſſet? Er weiß ja, daß das Weib gemeiniglich gern noch weiter gehet, als das Mädchen gieng. — Er ſchließt mit der entſcheidenſten Richtigkeit, daß ein Mädchen welches ſich über ihren Stand kleidet,

Grethchen hatte demnach ihre Freude daran, daß Ferdinand ſeine ganze Außenſeite von ſeinem hochadlichen Freunde borgte, und leiſtete ihm Vorſchub ſo weit ihre Spaarpfennige reichten. Mit eigner Hand hielt ſie fernerhin ſeine Tonſur unter der Scheere, nachdem ihn der Friſeur kunſtmäßig zum Kalbskopf geſchoren hatte; ſie trennete aus manchem ihrer ſeidnen Röcke eine Bahn, um Weſten und Chemiſetten für den jungen Herrn daraus machen zu laſſen; ſie nähete ihm Manſchetten, die noch einen halben Finger breit länger waren als des jungen Barons ſeine, der doch, wie gemeiniglich junge Windflügel die herrſchenden Moden bis zum Abgeſchmackten übertreiben, die längſten Tellerwiſche trug die je in der damaligen Zeit die weichen Händchen eines Stutzers umflatterten; ſie opferte eine atlaſne Enveloppe auf, die der Schneider in Beinkleider umſchuf, und aus dem Abfalle elaborirte ſie einen Haarbeutel der den ganzen Rücken deckte, mit einer Kokarde drauf wie Windmühlenflügel; ſie

---

kleidet, ganz gewiß nichts taugt, und verachtet den armſeligen Vater, der ſichs nicht beſſer angelegen ſeyn läſſet der väterlichen Würde Ehre zu machen.

ſie ſchaffte ihm ſchöne Schnallen von Pinchbek, die fürwahr ausſahen wie Silber wenn ſie geputzt waren; ſie gab ihm ein paar Thaler Geld in die Taſche — freylich mit dem Bedinge nichts davon auszugeben, und wenn ſie ihm neu von der Elle ein Kleid ſchaffte, war es immer von einer lichten Farbe, weiß, bleumourant, perlfarben oder ſo, damit es nach einer Sächſiſchen Friſt inkognito durch die Hände des Schönfärbers gehen, und dann wieder für neu gelten konnte. Manches ſtieg ſo binnen Jahr und Tag durch alle Nüancen vom Blaßblau bis zum bleu de roi, und wurde dann noch eine Zeitlang dunkelgrün getragen, ehe es für einen jüngeren Bruder zurechtgemacht ward. Trotz aller dieſer Anſtrengung ſah der arme Ferdinand neben dem reichen Baron doch immer aus als sans comparaison ein Buch welches durch **Schmieders** ehrloſe Hände gegangen iſt neben der Originalausgabe. Das adliche Herrlein war eine der hübſchſten Figuren, ſein Anſtand war degagirt, ſeine Bewegungen zierlich und leicht, ſein Reverenz comme il faut, und was er anzog, Gallakleid, Frack, Oberrock, Reitjacke, Chenill, das ſtand ihm gut, denn er hatte was man einen ſchönen Anzug nennet; auch ſah man ihn mit ſich ſelbſt ſo wenig verlegen, als man es von Leuten gewohnt iſt die beſtändig elegante Muſter um und vor ſich gehabt haben, und viel mit Vornehmeren umgegangen ſind. Mit Ferdinanden hingegen wollte das eine gute Weile nicht ſo recht fort; ſein Huth, ſeine Hände, ſeine Füße inkommodirten ihn; ſeine mit unglaublicher Schnelligkeit hergeſcharreten Kratzfüße konnten nicht linkiſcher ſeyn; ſeinen Kleidern fehlte immer ein Etwas, welches kein Schneider geben kann; ſeine langweiligen orientaliſchen Grammatiken ließen die Konverſation verzweifelt leer; und alle ſeine treibhäusleriſchen metaphyſiko- botaniko- pharmacevtiko- mediko- theologiſchen Kenntniſſe wogen im Umgange mit Damen keinen einzigen von den kleinen leichten Propos des allerliebſten Barons auf, — dieſes Leichtfußes, der nichts auf der Welt in ſeinem Kopfe hatte, hingegen von ſeiner geläufigen Zunge nie im Stiche gelaſſen wurde, und, wenn er auch weniger als nichts ſagte, immer ſeinem Nichts eine angenehme Wendung zu geben, oder es mit einer Schmeicheley zu würzen wußte. — Und gleichwohl war Ferdinand doch ebenfalls, vom Laufzäumchen an, unter Menſchen aufgewachſen ſo vornehm und polirt ſeine Vaterſtadt ſie darbot; alle die duftenden Gewürzkrämer, die fetten Bierbrauer, die wohlgenährten Handwerker, u. ſ. w. welche nebſt drey oder vier ſogenannten Gelehrten den Magiſtrat und die hohen bürgerlichen Kollegia ausmachten, waren ſeine Muſter geweſen. Es giebt einen gewiſſen Pli, zu dem man durchaus von Jugend auf gewöhnt, und bey dem man von ſeiner Figur unterſtützt werden muß. Alle Mühe die Ferdinand ſich gab mit Grace zu trällern, zu pfeifen, ſich auf dem Abſatze zu drehen, oder ſich mit einem Entrechat aus der Affäre zu ziehen, war klare baare Mohrenwäſcherey. Der große Karamuſſal vom Berge Atlas, die Fee Tout-ou-rien aus dem Königreiche Jſma, ja, Oberon, Kagliostro, und der Teufel ſelbſt würden aus Ferdinanden nie etwas mehr als eine verunglückte Kopie eines ſüßen Herrn gemacht haben. Indeſſen bildete er ſich treuherzig ein ſein Original weit hinter ſich zu ſehen, und Mama hätte Euch die Augen ausgekratzt, wenn Ihr ihren Sohn nicht zehnmal ſchöner gebildet und gebauet, eleganter, agreabler, und was weiß ichs, gefunden hättet als alle Barons in der Welt.

Vor ſeinem Umgange mit der Frau Baroneſſe von Flehmann und ihrem Hauſe, beſchäfftigte ſich Ferdinand in ſeinen Feyerſtunden wie ers von jeher gewohnt war. Er brütete Eulenſpiegelſtreiche aus, ſtreuete den Mägden Pferdeſtaub ins Bette, goß der Frau Bürgermeiſterinn Dinte unter ihr Schönheitswaſſer, rang und balgete ſich mit ſeinen Kameraden, wie die liebe Jugend ſeines Ortes es zu treiben pflegte, und war bey mancher mißlichen Expedition der Anführer. Jezt fühlte er auf Einmal, daß ihm das Kinderſtühlchen (mit Meiſter Fiſchart zu reden,) zu klein geworden war. Urſach deſſen: Man fetirte ſeine Eltern bey der Baronne, und ihm, der damals für feine Myſtifikation (vermöge ſeiner Eitelkeit) noch kein Gefühl hatte, indem ſeine Landsleute überall nicht wußten was Myſtifikation ſey, — ihm begegnete man nach ſeiner Meynung ſo artig, daß er dort im Hauſe gar bald wie einheimiſch wurde. Die Fräulein lehrten ihn Pfänder, Treſette und Piket ſpielen, und die runde Nanette inokulirte ihm zu ſeinem Unglücke ihre leidige Wuth der Romanenlektüre, eine Seuche, die ihr eignes mit Talg und Fett verwachſenes Nervenſyſtem nicht ſonderlich angriff, die aber dem jungen Ferdinand ſehr gefährlich wurde. Bisher hatte er nichts gekannt als Sprachlehren, Wörterbücher, klaſſiſche Schriftſteller und Kompendien; Bücher, die ihm nur geſchrieben ſchienen ſein Fleiſch zu kreuzigen, und die er nicht aufſchlug wenn er nicht mußte. Selbſt bey der Acerra philologika gähnte er herzlich als er ſie zum zweytenmale durchpeitſchte, und das Latein des Phädrus machte ihm ſo viel Langeweile als Cicero's Briefe. Jezt lag eine neue Welt vor ihm offen; die aſiatiſche Baniſe, Cleveland, der Mirakuloſo Floriſanti *), die ſiebenmal unglücklich und einmal glücklich ausgeſchlagene Ehe, die liebenswürdige Europäerinn Konſtantine, die ſchöne Georgianerinn Rethima, alle die Tauſend und Eins, die Kaſſandra, Aramena, Pamela, manche Robinſonade, und was das runde Fräulein ihm ſonſt noch Gutes und Schlechtes lieh, alles das zeigte ihm Seiten und Kräfte des Herzens, an die er von ſelbſt noch lange nicht gedacht haben würde. Es begonnte ihm in der Gegend der Herzgrube zu drängen und zu engen, es wirbelte ihm im Kopfe, alles was Mädchen hieß

---

*) Eine ſchlechte Ueberſezung der Mémoires d'un homme de qualité, qui s'eſt retiré du monde.

dieß wurde ihm intereſſant, und er nahm ſichs ernſtlich vor, ſich ebeſter Tage zu verlieben. Von Stund' an gab er ſeinen bisherigen Zeitvertreiben Valet, die Obſtbäume der Nachbarn bekamen Friede, die Katzen behielten ihre Schwänze, und die Kamradſchaft trug keine Beulen mehr davon. Er hörte auch auf zu trällern, zu pfeifen, ſich auf dem Abſatze zu drehen und zu witzeln, und wurde aus einem Fat ein Celadon.

Lange, lange ſchwebte die Waage im Gleichgewichte, ohne eigentlich für eine Schöne den Ausſchlag zu geben. Er liebte ſie alle, und die letzte die er ſah, war — wenigſtens bis er eine andre ſah, ſeine Göttinn die er mit gebrochnen Augen anblinzte, und für die er Seufzer armsdick ausſtieß. Es kam nur darauf an, daß irgend Eine von ſeinen Seufzern Notiz, und ſein Herz in Anſpruch genommen hätte, weg wäre er geweſen! ihr Sklav, ihr Anbeter, und was ſie gewollt hätte! — O, und das würde eine Liebe gegeben haben, ſo fein, ſo geiſtig, als — als irgend eine in der Caſſandra vorkömmt! Ja gewiß, ſelbſt Fräulein Nanette, ſo rund und naſeweis das Ding war, hätte ſein Herz wegſchnappen können, ſo verlegen war er um eine Gebieterinn; aber Fräulein Nanette ſtreckte keinen Finger nach ihm aus, vermuthlich weil ſie ihn mit ſeinen funfzehn Jahren nicht für voll anſah. So girrte er denn lange umher, und wußte nicht wie er den Handel anzugreifen habe. Aus ſeinen Büchern war es klar, daß man ſchmachten und ſeufzen müſſe, bis das einigen Eindruck gemacht habe, und das that er treulich für alle: aber — der Eindruck wollte ſich bey keiner wahrnehmen laſſen. Die Mädchen im Städtel hatten noch keine Romane geleſen, mithin ſah es um ihre Theorie ganz anders aus. Aus zehntauſend Blicken und Seufzern hätten ſie in ihrem Leben nichts Arges gehabt; aber die ſtadtübliche Frage: Mädchen, willſt Du mich? die würden ſie perfekt verſtanden haben. Nun war aber eine ſolche plumpe Frage wider alles Romanenkoſtume. Die Schöpfer der Baniſen und Statiren, der Balacine und Orondaten waren gar nicht für den ſummariſchen Proceß, und nur wenn der Amoroſo die augenſcheinlichſte Präſumtion für ſich hatte, daß ihm Freund Hein innerhalb vier und zwanzig Stunden entweder vermittelſt des Liebesfiebers die Gurgel zuſchnüren, oder durch das ofne Thor unzähliger Wunden die Seele abfordern werde, nur dann erſt durfte ein armer Teufel von Verliebten ein blaues Auge wagen, und ein Wörtlein von ſeiner Seelenpein fallen laſſen. Was aber ein rechter Ausbund von einem Verliebten war, der krepirte auch unter ſolchen Umſtänden lieber, als daß er ſich der Gefahr ausſetzte ein wenig Blut in die Wange ſeiner Herzensköniginn zu jagen, und ſich von ihrer beleidigten — Zimperlichkeit ein Ungewitter zuzuziehen, — es wäre denn geweſen, daß die Dulcinea ſelbſt ihm die Bahn gebrochen, und ihm das Wort aus dem Munde gelocket hätte. Das war Ein Punkt. Der zweyte Punkt hatte wenigſtens eben ſo viel Gewicht: So gern unſer Held die Frage: Mädchen, willſt Du mich? allen Mädchen zugleich vorgeleget hätte, ſo fühlte er ſich doch nicht ſo recht dazu qualificiret, wenn gleich Talander und Ziegler ſie erlaubet hätten. In einem funfzehnjährigen Munde war ſie allem Stadtkoſtume entgegen, dieſe Frage, die, den Bart ungerechnet, in unſeren eiſernen Tagen Haus und Heerd, und andre Kleinigkeiten wovon im goldnen Zeitalter nicht die Rede war, bey dem Frager vorausſezt, —

woſern ſie nicht etwa an eine Romanleſerinn gerichtet iſt, die vom Mondenſchein und Vergißmeinnichtchen leben zu können glaubt. Was nun den Bart betrifft, den foderte Ferdinand zwar ſeit einiger Zeit wacker heraus, und hatte gute Hoffnung daß man ihn eheſter Tage ohne Mikroſkop würde ſehen können; aber zu den übrigen Requiſiten für Mädchen die nicht von bloßer Luſt zu leben verſtehen, gieng dermalen die Ausſicht noch ſehr, ſehr ins Weite! So kindiſch war Ferdinand nicht, daß er das nicht gefühlet hätte. — Ueber das alles:

"Mädchen, willſt Du mich?"
Antw. Ja!

Den Schulz oder Thilo mögt ich ſehen, der mir aus dieſem kurzen Katechiſmus einen Roman machen könnte! Laßt einen Epithalamienfabrikanten kommen, bezahlet den Paſtor, füttert die Gäſte, ſtreichet die Hochzeitsgeſchenke ein, und packet das junge Paar ins Bette; weiter iſt hier nichts zu thun; Juno Lucina wird zu rechter Zeit für das Uebrige ſorgen! — Nun muß ich Euch aber ſagen, daß Ferdinand an das Bette gewiß und wahrhaftig nicht dachte. Ihm wars

ledig=

lediglich um den Roman zu thun. Er wollte eine Gebieterinn für die er ſeufzen, für die er ſich abhärmen könnte, die ihm am Tage die Eßluſt und des Nachts den Schlaf raubte, die ihn die ganze Schule durchmachen ließe, deren Stolz er zuvor humaniſiren, deren Zorn über ſeine vermeſſene Liebe er beſänftigen, deren zartes Herz er förmlich belagern und Haarbreit für Haarbreit erobern müßte, deren jungfräuliche Zucht ihn dann noch gebührendermaßen ſchmachten ließe, und erſt nach hundert Waſſer und Feuerproben durch die Erlaubniß ihrentwegen ſich abhärmen zu dürfen ganz von weiten ihm, um ſein Leben zu retten, einige Hoffnung verſtattete, u. dergl. m. alles wie es in obgedachten und vielen andern Büchern des breiteren zu leſen ſtehet. Aus dieſem allen ergiebt ſich, daß Ferdinand Thomas ſich eine ſo unſtatthafte Frage nicht einfallen laſſen konnte.

Indeſſen härmte er ſich und ſeufzte er friſch drauf los, veſten Entſchluſſes, der Erſten die ſich der Sache annehmen würde, die ganze Summe ſeiner Seufzer und ſeines Grames, bey dem er dick und fett wurde, zu dediciren. Ein

Stein hätte Erbarmen fühlen müſſen, aber die böſen Schönen fühlten nichts. Es war keine Einzige, die ſich durch ſeine furchtſamen Blicke oder durch ſein Aechzen weder zur Entrüſtung noch zum Erbarmen bringen ließ, denn wie geſagt, die Schönen des Ortes hatten keine Romane geleſen; Mutter Natur aber lehret keine Narrheiten, und die dortigen Mädchen waren damals noch ſamt ſonders die ächteſten Töchter der Natur. In dieſer Noth machte er ſich einsweilen ſelbſt eine Geliebte wie er ſie ſich dachte, und Verſe auf ſie, mehr als ein Pferd tragen kann. Er ſpann ihr Haar aus Seide und Gold, beperlte ihren Mund, bepurperte ihre Wangen, und mauſete Floren alle Roſen um ihre Lippen daraus zu bilden. Ihre Augen — er konnte nie mit ſich eins werden, ob ſie blau oder ſchwarz ſeyn ſollten; aber gewiß iſts, daß es drey Sonnen gab ſeitdem ſeine idealiſche Gebieterinn Augen hatte. Die Hände durfte er nun wohl nicht mit Sammt überziehen, weil ein paar Mädchen in ſeiner Stadt ſich durch ihre zarten Händchen in den entehrenden Verdacht gebracht hatten, daß ſie Zierpuppen wären, die im Hausſtande nicht mit zugreiffen, folglich ſchlechte Wirthinnen und Hausmütter abgeben würden; *) ein Verdacht, der ſie um gute Partien brachte. Uebrigens aber ließ er es ihr an nichts gebrechen, was eine Romanprinzeſſinn haben muß; beſonders war ſie ein Ungeheuer an Tugend und Zucht, das weiß der Himmel! — und als ſie ſix und fertig war, da gieng das Winſeln an, und die Sterne kriegten überflüſſig zu hören wie man mit ihm verfuhr, **) denn es verſteht ſich daß die

Schöne

---

*) Das war freylich vor der großen Reformation geſchehen: aber der männliche Verſtand, wie wir berichtet haben, wollte ſich auch nachher nicht in die neue Form ſchmiegen, und es vergiengen Jahre, ehe es ein Freyer wagte, einem ſeidnen Händchen ſeine zeitliche Wohlfarth anzuvertrauen. Man hatte dort ein Sprichwort: **Das Pferd nach den Zähnen, die Braut nach den Händen.**

**) Es war vormals Mode, an die Sterne zu appelliren wenn die Schöne ſich nicht fügen wollte. Viele in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts gebohrne herzbrechende Lieder beweiſen das. Andre Zeiten, andre Sitten! Ueber Grauſamkeit wird faſt keine Klage mehr geführt außer etwa von einem *ſehr* armen oder *ſehr* häßlichen Dichter, und der Mond und

Schöne grauſam war. Er gab ihr Schuld, daß ſie am rauhen Kaukaſus gebohren und von Troglodyten erzogen ſey, daß ſie an Leoparden und Tigerbrüſten geſogen habe; ja, er warf ihr vor, daß ſie am Styx — ich weiß nicht ob von, oder mit Baſiliſken gefüttert ſey! Endlich fand er ſie milder, und nun tönten zärtlichere Klagen hin in die Wüſteneyen. Bald aber glaubte er ſie auf Wankelmuth zu ertappen, und man kann ſichs vorſtellen daß ſie heruntergemacht wurde! Magdalis hieß ſie; — Magdalis! — der Geyer mag wiſſen was ihm an dem Namen ſo gefiel! Eben ſo gern mögte ſie Barbara oder Lukretia geheiſſen haben! — Aber Magdalis hieß ſie, wie wir erfoderlichen Falles nicht etwa mit Einem Akroſtichon, ſondern wohl mit zwanzigen beweiſen können; ja hier liegt ſogar ein Anagram vor uns, wo er fürwahr nichts als das M in E, und das G in Ch verwandelt hatte, um ſehr glücklich heraus zu bringen: Ah! ſie lacht! Zwar war hier noch ein H zuviel: aber H non eſt litera, das wußten die Heiden ſchon. —

Zulezt

---

die Sterne kriegen keine Beſchwerden mehr zu hören, es müßte denn vielleicht ein eigenſinniger Vater ſich nicht ſchicken wollen.

Zulezt, weil die grauſame Magdalis immer ein Krokodil blieb, dem er nur im Anagramm ein Lächeln abgewinnen konnte, und weil er erwägen mogte daß keine große Hexerey dazu gehöre, ſich eine Theſtylis oder ſo was an ihrer Stelle zu machen: ſo ſchlachtete er ſie ab, um ſeinen Schmerz über ihren Tod in zwey oder drey Dingern, die er Oden nannte, ausheulen zu können. Er heulte ihn aber ſo rein aus, daß nichts davon übrig blieb was ihn gehindert hätte am erſten ſchönen Tage für eine andre zu brennen.

Uebrigens hatte er von dieſer idealiſchen Liebſchaft vielen Vortheil und Nachtheil. Vortheil: denn ſeine Anlage zum Reimen und Sylbenzählen wurde durch die anhaltende Uebung zu einer ſolchen Fertigkeit entwickelt, daß er nach der Hand die Verſe nur ſo ausſpuckte; Nachtheil: denn nicht nur ſtieg ſeine hohe Meynung von ſich zu einer ſo unermeßlichen Höhe, daß er ſelbſt den großen Hagedorn und Haller neben ſich für ein paar Schäker hielt: ſondern er verlohr vollends allen Geſchmack an nützlichen Wiſſenſchaften; und wenn ſein Vater nur den Rücken kehrte, waren auch alle ernſthaften Beſchäfftigungen über die Seite, und entweder hieng er über einem Romane, oder er heckte tolle Oden und andre Abentheuer aus. Die Romanenlektüre ſtiftete übrigens nicht alles Böſe bey ihm was ſie konnte. Zwar war es ſchlimm genug, daß ſie ihm die Zeit verdarb und ihm die närriſchen Liebesgrillen in den Kopf ſetzte: dafür aber gab ſie ſeiner Phantaſie einen erhabnen Schwung, veredelte ſein Herz, lehrte ihn Freundſchaft, Uneigennützigkeit, Hülfbegierde, Großmuth, Unerſchrockenheit, Standhaftigkeit, Wahrheitliebe, Gerechtigkeit und Tyrannenhaß, und pflanzte jenes tiefe Gefühl menſchlicher Würde und Adels in ſeinen Buſen, welches wir Stolz nennen, und allein mehr werth iſt, als der ganze Schwall von Geſetzen die ſich mit Rad und Beil bewaffnen müſſen um nur nicht ausgelacht zu werden. Freylich war bey ihm das Gefühl des Menſchenadels etwas zu innig mit dem nicht gar zu wohl begründeten Gefühle ſeines perſönlichen Werthes verwebet, und dieſen Werth, in ſofern er exiſtirte, konnte er ſich dermalen freylich nur in Abſicht ſeiner glücklichen Anlage und einiger merklicheren Vorſchritte in ſeinen Studien beylegen: aber vielleicht war es gerade die Verwebung dieſer Gefühle, die ihn lehrte ſich ſelbſt zu reſpektiren, ſeine Schadenfreude, ſeinen Hang zu Neckereyen, ſeine Rachgier zu verachten als Dinge die unter der Würde eines ſolchen Genies waren, ſeinem Worte, ſeinen Verbindungen treu zu ſeyn, und moraliſche Schande, wenn ſie auch aller Welt verborgen geweſen wäre, weit mehr zu ſcheuen als das Urtheil der Menſchen und alles Ungemach des Lebens.

Daß die Romanen ihm Herz und Sitten nicht verderbten, das hatte er einzig dem Zufalle zu danken daß er damals noch kein Franzöſiſch verſtand. Zu ſeinem Glücke konnte Nanette ihm alſo von den gefährlichen Schätzen ihres Büchervorraths nicht viel mittheilen, denn ihre ſchlüpfrigen und giftigen Schriftſteller waren faſt alle Franzoſen, und die mehrſten ihrer deutſchen Bücher waren nur hochtrabende Staats- und Heldengeſchichten. Dieſe durchdrangen ihn gleich Anfangs mit ihrem ſublimen Geiſte dergeſtalt, daß er die ſieben mal unglücklich ausgeſchlagene Ehe; den im Irrgarten der Liebe herumtaumelnden Kavalier, den Herrn von Lidio, und anderen Plunder gleich nach den erſten etlichen

lichen Blättern wegwarf. Zu leugnen iſt es nicht, daß ſeine Begriffe vom Guten, Edlen und Sittlichſchönen durch ſeine Lektüre überſpannet wurden: aber wem ſchadete das, als allenfalls ihm ſelbſt? Er wurde in alle Wege ſo viel den inneren Menſchen anbetrifft, ein ſehr edles Geſchöpf; und hätte ſein Verſtand durch die durchlauchtige Kaſſandra nur halb ſo viel gewonnen als ſein Herz: ſo könnte man ihn glücklich preiſen, daß ihm ſeine Heldenbücher in die Hände gefallen waren. Aber, hier ſaß der Knoten!

Siebzehntes Kapitel.

Lentus in umbra
Formoſam reſonare docet Amaryllida ſiluae.

Magdalis war durch eine poetiſche Licenz vom Leben zum Tode gebracht, wie, unter uns geſagt, die Tigerſeele der Kannibalinn das verdiente, und die Muſenalmanache würden vom Gram unſeres Helden korpulent geworden ſeyn, wenn es damals Muſenalmanache gegeben hätte.

Ferdinand gewann indeſſen durch dieſen ſchmerzlichen Todesfall nichts. Die Mädchen in Fleiſch und Bein ahneten immer noch nicht, daß das Aechzen und Stöhnen des Knaben Etwas ſagen wolle das ſie angienge, — wie es denn auch würklich im Grunde nichts ſagte, da es ſo univerſal war; und die ſpröde Lykoris welche der Magdalis folgte, und die barbariſche Ermelinde welche die Lykoris ablöſete, waren eben ſo eiſenherzige Thiere, ja fürwahr, man könnte wohl ſagen eben ſo wilde, grauſame, unzähmbare Beſtien, als weiland der Panther Magdalis. Viele hundert Elegien und andre Dinger beweiſen, daß ſie ſich an ſeiner Marter weideten, und keine andre Freude kannten als ihn baß zu quälen. Endlich buk er ſich eine Liſilis, und die gab es ſchon um etwas weniges näher; wenigſtens erhellet aus einer glühenden Ode, daß er es würklich einmal hatte wagen dürfen, die Spitze ihres kleinen Fingers zu berühren, ohne daß ihm für eine ſolche Vermeſſenheit die Augen ausgekratzet wären! —

Inmittelſt nutzte ſich von den Kinderſchuhen täglich Ein Partikelchen nach dem andern ab, und ſein Gehirn erhielt allmählich einige Konſiſtenz. Wenigſtens kam er ganz aus heiler Haut auf die gewiß ſehr erhebliche Betrachtung, daß er, ſo wie es bis itzt ſich benommen, unfehlbar den Namen Ferdinand Seufzer, aber nie ein Mädchenherz davon tragen werde. Wer blindlings unter eine Flucht Tauben ſchießt ohne Eine beſonders aufs Korn zu nehmen, der kann lange ſchießen ehe eine fällt.

Das hieß doch wenigſtens gedacht.

Aber welche von allen ſollte er aufs Korn nehmen? Hier war guter Rath theuer. Die Liebe ſaß bey ihm nur in der Phantaſie, und ſein Herz ſagte ihm für eine gerade ſo viel wie für die andre; das heißt ungefähr, es ſagte ihm ganz und gar nichts. Er muſterte in Gedanken die ganze Reihe ohne zur Stettigkeit zu kommen. Immer zog ihn Jettchen von Lehnchen, Dorchen von Jettchen, Fiekchen von Dorchen, und ſo weiter, bis Lehnchen ihn wieder von der letzten zog; das lief ſo die Reihe herum; die Frage blieb unentſchieden, und weils eben Nacht wurde, ſo nahm er ſich vor die Sache zu beſchlafen. Das war ein glücklicher Einfall, denn am folgenden

genden Morgen entſchied das liebe Ungefähr weit beſſer als er es jemals gekonnt hätte.

Die Familie Thomas war beym Frühſtücke verſammelt, und der Doktor, der keinen Augenblick ungenutzt ließ den er zur Erweiterung der Kenntniſſe ſeines Sohnes anwenden konnte, hatte **Kulmus anatomiſche Tabellen** vor ſich, und rekapitulirte mit Ferdinand die Angiologie *) zur großen Erbauung ſeiner Frau und Töchter. Alleweile verfolgte er mit der Spitze ſeiner Tabakspfeife den Gang der Armſchlagader, und demonſtrirte beyläufig, wie ein Stich in den Oberarm, der dieſe Arterie ſchwer verletzet, ehe ſie ſich in die Radialem und Cubitalem theilet, ohne Gnade tödtlich ſey, wofern ſich nicht ſtracks auf der Stelle ein Chirurgus zur Hand finde, der gleich im Augenblick durch Anlegung eines Tourniquet dem unfehlbaren Verbluten vorbeuge, — aber ſtracks, was *Stracks* heißt; denn, nur zwo Straßen weit den Feldſcheer rufen, würde verlohrne Mühe ſeyn. Und doch, ſetzte er hinzu, wenn gleich durch die ſchnelleſte Verhindrung des Verblutens das Leben gerettet werden kann, ſo bleibt doch der Arm unfehlbar lahm; — eine große Warnung für euch junge Fentchen, euch ſowohl offenſiue als defenſiue hübſch in Obacht zu nehmen, wenn euch das ſchaale Studentenpoint d' honneur auf Univerſitäten in Balgereyen verwickelt, damit ihr nicht wider alle Abſicht Mörder oder gemordet wer....

---

*) Theil der Zergliedrungskunſt, der ſich mit den Adern beſchäfftigt.

Bratſch flog die Thür auf, und ein Mädchen ſtürzte herein, bleich, athemlos, bebend, mit Thränen bedeckt, mit gerungenen Händen: “Herr Doktor! .... Lieber .... Mein Vater .... Um Gottes willen helfen Sie! .... mein armer ....”

Indem ſie dieſes mit dem ſchmerzlichſten Accente rief, waren ihre eignen Kräfte erſchöpft, und ſie ſank ohne Empfindung hin.

Doktor Thomas war ſehr erſchrocken; der Stadtbauſchreiber, des Mädchens Vater, war ſein einziger Herzensfreund, und noch den geſtrigen Abend hatten ſie traulich bey der Flaſche verſchwatzt. In der Beſtürzung nahm er ſeinen

Kulmus in die eine, ſeine Pfeife in die andre Hand, und lief wie er war, im Schlafrock und Babouſchen, Straße an. — Wir wollen ihn bey ſeinem Freunde, den der Schlag gerühret hatte, die dienſamen Mittel anwenden laſſen, und bey unſerem Helden bleiben.

Das Mädel war ſchön. Die Thränen die ihren großen braunen Augen entſtrömten, ihr fliegendes Haar, die Angſt, und das Flehende in ihrer ſtockenden Stimme gaben ihr ungemein viel Rührendes. Setzet noch den kleinen Umſtand hinzu, daß der reinliche Morgenanzug die unerkünſtelte Schönheit ihres Wuchſes zeigte, und daß ein verſchobnes Fiſchü den ſchönſten Buſen nicht ganz verbarg. — Ferdinand ſah ihre Knie wanken indem ſie ſeinen Vater um Hülfe anrief, und flog herbey wie ſie in ſich ſelbſt zuſammenſank, um ſie aufzufangen; ſein Herzchen ſchlug ihm bis an die Kehle als er das holde Geſchöpf in ſeinen Armen hielt. Er ſetzte ſie ſanft in Papa's Großvaterſtuhl, und hohlte mit unglaublicher Schnelligkeit Eſſig, Waſſer, Salmiakgeiſt, und der Himmel weiß was alles herbey, er erſtickte die Geſunden mit dem Qualm der Federbärte und Haare, die er der Ohnmächtigen unter der Naſe verbrannte, und wie das alles nebſt den Bemühungen ſeiner Mutter und Schweſtern eine halbe Stunde hindurch vergebens war, ſo hatte er ſchon die Thür in der Hand einen Feldſcheer herbeyzurufen, als Maria, ſo hieß das junge Frauenzimmer, noch eben zu rechter Zeit die ſchönen braunen Augen aufſchlug.

„Seyn Sie ruhig, liebes Kind! log die gutmüthige Doktorinn indem ſie Engelleberſchen Lebensbalſam *) auf ein Stückchen Zucker tröpfelte: Seyn Sie ruhig, liebes Kind! Wir haben ſchon Nach-

---

*) Doktor Engelleber's Lebensbalſam bewirkte vormals wohl ſo groſſe Wunder, als in unſeren Tagen Doktor Menadie's quinteſſentiirtes Schuhzech, Doktor Heins's Nummern ſo viel ihrer ſind, Schweers's Tropfen, Grenought's Wunderarkana, Ailhaud's Giftmiſchereyen aus Scammonium und Ofenruß, Stoughton's Narrenpoſſen, der Lattorſiſchen Erben Siebenſachen, ja, als ſelbſt die aus Aloe und Franzbranntwein zuſammengeſchmierte Eſſentia coronata oder jenes berühmte aus Aronswurzel, Auſterſchalen und einem Mittelſalze zuſammengeſetzte Pulver, und alle Halliſchen Arzneykäſtlein

Nachricht von meinem Manne; es hat will's Gott mit Ihrem Herrn Vater keine Gefahr.”

ken mit einander, denn, o Publikum, dein Glaube war groß und Engelleder's Schnäpschen ſchmeckte gut; man konnte ihm auch von allen guten und böſen Wirkungen eines ſtarken Maraſchino oder andern rektificirten Aquavit mit Fug und Grund keine einzige abſprechen, und er hatte den Vorzug der kleinern Doſis. Der E. Lebensbalſam war nichts anders als über die ſtärkſten Gewürze abgezogner, mit Moſchus verſetzter, durch Zimmtöl verſtärkter, und gelegentlich mit Saffran tingirter, alkoholiſirter Weingeiſt. Wo es auf augenblickliche Unterſtützung der Lebensgeiſter ankam, da konnte er etwas thun, und wie alle hitzigen Mittel, in vielen Fällen den Tod beſchleunigen.

Doktor Thomas, der ſich ein ernſtliches Geſchäfft daraus machte, jegliches Arkanum ſobald es aufduckte, chemiſch aus einander zu ſetzen, eiferte bey jeder Gelegenheit wider dieſe Art der Marktſchreyerey, und er hatte Recht; denn was ſind die Arkane wohl anders als Schwerdter in den Händen unſinniger Menſchen? “Jede Arzney, ſagte er, ungebührlich „oder zur Unzeit genommen, iſt Gift, ſo wohl-

Madame Bernd war immer eine große Patroninn des Engellederſchen ſogenannten Balſams gewe-

„thätig ſie zu rechter Zeit ſeyn mag, und ich mögte den Menſchen wohl ſehen, den man nicht mit bloſen Krebsaugen morden könnte, wenn man es nur recht darauf anfangt? Jede Univerſalarzney iſt Betrügerey, denn es kann kein Ding in der Welt geben, das zugleich auflöſet und koaguliret, hitzet und kühlet, feuchtet und trocknet, zeitiget und zertheilet, zerſtöhret und herſtellet, ſtärket und abſpannet, das Blut in Wallung ſetzt und bändiget, u. ſ. w. mit Einem Worte: welches in hundert verſchiedenen Körpern hundert verſchiedene und einander gerade widerſprechende Wurkungen hervorbringt, und ſeine Kräfte hier als Waſſer, dort als Oel, da als Feuer, und anderwärts als ſpaniſche Fliegen äußert. Ein Knabe begreift das, und unſere grauen Kinder laſſen ſich vom erſten beſten Charlatan am Narrenſeile fuhren!!! Jedes als Specifikum wider dieſe und jene Krankheit ausgetrompetete Arkan iſt unſicher in der Hand des Unwiſſenden, und deſto gefährlicher je ſchneller es manche Krankheit vertreibt; denn Krankheiten müſſen nicht vertrieben, ſondern geheilet — das heißt: ihre Urſachen müſſen weggegeweſen, und hatte beſtändig ein Fläſchchen in ihrem Nähekäſtchen, womit ſie große Kuren that

„weggeſchaffet werden. Kurz: **Arcana** ſunt „Narreana, und kein vernünftiger Menſch muß „ſein Leben in Gefahr ſetzen durch Schmieralien, wobey die ſchnode Gewinnſucht der „Charlatane bloß auf eueren Beutel kalkuliret „hat, und ſich nichts draus macht ob ihr mit „ſeinem Arkane den Grund zu langwierigen „Krankheiten legt, oder gar daran krepiret.“ — Es iſt nicht möglich etwas Wahreres im ganzen Gebiete der Arzneygelahrtheit zu ſagen, und Gott weiß wie ſo manche Obrigkeiten zu der Oſcitanz kommen, dem Unfuge der Arkankrämerey durch die Finger zu ſehen! — In unſeren hellwerdenden Zeiten, wo allen Myſterien die wohlthätige Publicität drohet, müßte auch der gefährlichen Arkantrödeley ein Ende gemacht werden, und ich kenne kein menſchenfreundlicheres und verdienſtvolleres Unternehmen für einen Scheidekünſtler, als wenn er alle die in den Zeitungen und auf andre Art ausspoſaunten Arkana chemiſch analyſirte, und, er mögte ſie ſchädlich oder nützlich finden, die Reſultate ſeiner Unterſuchungen durch öffentlichen Druck bekannt machte. Dann wäre dieſer mörderiſchen Art der Marktſchreyerey auf that — denn in den vielen Fällen wo das Arkanum ſchadete, da hätte natürlicherweiſe die böſe Krank-

Einmal geſteuret, die Leichtgläubigen wurden nicht um ihr Geld gebracht, viele richteten ihre Geſundheit nicht unwiderbringlich zu Grunde, und mancher käme nicht vor der Zeit ins Grab.

Frühes Aufſtehen, Arbeitſamkeit und Bewegung die nicht bis zur Ermattung geht, und einfache, mäßige Lebensart ſind ohne Zweifel die beſten prophylaktiſchen Arzneyen für geſunde Menſchen, und faſt ausſchließungsweiſe die einzigen die ein Laye in der Heilkunde auf ſeine eigne Hand gebrauchen darf. Einnehmen muß man ſchwerlich etwas ohne den Rath eines Arztes, oder man ſezt ſich (ſogar bey Mitteln die an ſich vortrefflich ſind,) in Gefahr. Wie oft erregt nicht ein einziges Laxiermittel ein Fieber, welches Du Dir füglich hätteſt erſparen können? gleichwohl ſind Rhabarber und Jalappenwurzel ſehr gute Arzneyen. Hofmann's mit Recht geprieſener Liquor anodynus mineralis iſt heuer eins der allgemeinſten Hausmittel, womit jegliche Hausmutter Dir bey der erſten Klage entgegen kommt. Du haſt Wunder davon geſehen. Gut! Aber Du weißt nicht daß Hofmanns Tropfen aus der

Krankheit Schuld, und Du weißt ja, lieber Leſer, was der berühmte Petrus Cunaeus ſchreibt:

Proſpe-

---

der verſüßeten Vitriolſäure beſtehen: Du weißt ferner nicht, daß alle mineraliſche Säuren eine ſehr geſunde Bruſt vorausſetzen, für ſchadhafte Lungen-Gift ſind, und häufig gebraucht auch eine ſtarke Bruſt angreifen. Du weißt daß Sternanis gut wider den Huſten iſt; Du bedieneſt Dich ſeiner zur Unzeit und zu lange, und ziehſt Dir einen ewigen Auswurf zu, von dem kein Arzt Dich wieder befreyen kann. — Alle dieſe Mittel ſind gut in der Hand des Arztes, der ſie Dir mit Vorſicht, im gehörigen Maaße, und nach reifer Erwägung aller Umſtände verordnet; in Deiner unwiſſenden Hand ſind ſie Dolche, womit Du in Deinem eignen Eingeweide wütheſt. Was ſind nun vollends die Arkane, die Du nur aus der Zeitung und dem ſie begleitenden prahleriſchen Gebrauchszettel kenneſt? Sey weiſe, lieber Freund! behalt Dein Geld worauf es einzig angeſehen iſt, und laß dem Laboranten ſeine tageſcheuen Miſchungen, die, das will ich jedem beweiſen, faſt insgeſamt ſehr trivialer Plunder ſind, wovon Du den Werth etlicher Pfennige mit Gulden und Thalern bezahlen mußt. Noch Einmal: ohne das Gutachten

Proſperos medicorum ſucceſſus ſol adſpicit, adverſos tegit tellus; — alſo trat Doktorinn Grethchen

---

eines geſchickten Arztes muß kein Menſch Arzneyen gebrauchen, wenn es denn doch gearzneyet ſeyn ſoll. Selbſt ein vernünftiger Arzt wird ſich nicht leicht damit befaſſen ſein eigner Arzt zu ſeyn; wie? und der Laye will ſich ſelbſt kuriren? und das mit Mitteln, die er ſo wenig als die Natur und den Siz ſeiner Krankheit kennet? — O! meine dienſtliche Empfehlung an die Herren Doktoren Menadie, und Heins, und Ailhaud, und alle übrigen Arkanfabrikanten, deren keinen ich durch Uebergebung ſeines berühmten oder obſkuren Namens geſchonet haben will, indem ich allein mich ihrer ganzen Legion ſattſam gewachſen fühle! — Meine dienſtliche Empfehlung an ſie alle, mit der Verſicherung daß es meine Schuld nicht ſeyn ſoll, wenn die eigentliche Beſchaffenheit ihrer Verdienſte um das leidende Theil der Menſchheit nicht an das helleſte Licht gezogen wird!

Guter Freund, der Du dieſe Note zu lang oder nicht an ihrem Platze glaubeſt, höre mich noch einen Augenblick an! Wofern ſie nur einem einzigen Leſer unter jedem Hundert zur Warnung gereicht, und ihn mißtrauiſch macht gegen chen in die mütterlichen Fußtapfen, und hieng an dieſem ihrem Hausgötzen, freylich wider Wiſſen ihres

---

gegen alle Arkane, das heißt: gegen mehrentheils heftig wirkende Mittel, deren Zuſammenſetzung nicht ihrer Vortrefflichkeit, ſondern ihrer Geringfügigkeit, oft auch Schädlichkeit wegen geheim gehalten wird: ſo iſt ſie eine ſehr gute und ſehr ſchickliche Note. Eignes Intereſſe habe ich bey der Sache in keine Wege, denn ich übe weder die Heilkunde noch die Apothekerkunſt, obwohl ich in beyden kein Fremdling bin. Homo ſum! Das iſts alles was mich der Plunder angehet. — Homo ſum! — Darfſt auch Du das von Dir ſagen ohne zu befahren daß Einer von den Hunderten oder Tauſenden die Dich kennen auftrete, und Dich Lügen ſtrafe: ſo dächt ich Du haderteſt nicht mit mir, daß ich in meinen Bücheln (die nicht zunächſt für ſo unterrichtete Köpfe, wie der Deinige ſeyn mag, geſchrieben werden,) die ehrliche Leichtglaubigkeit vor dieſer und jener Gefahr, die ich kenne und darthun kann, treuherzig warne. Erlaubt hingegen — Du kenneſt ja das Sprüchwort: Wer Feuer braucht, der ſucht es in der Aſche? — Erlaubt hingegen Dir Dei[illegible] Herz, des leichtgläubigen Leidenden, der in jeder Aſche den Funken ſucht deſſen ihres Mannes der allem Unfug dieſer Art ſehr aufſätzig war, aber deſto eifriger um des Verbotes

---

deſſen er bedarf, zu ſpotten ſtatt ihn zurecht zu weiſen: ſo — iſt das freylich Etwas das ich Deinem Herzen nicht zugetrauet hätte, und aufs wenigſte biſt Du ſelbſt in irgend einem Sinne ein Aftertadler; dann kann Dir freylich mein Grundſatz: nihil humani a me alienum putare — alles was die Menſchheit angehet als meine eigne Angelegenheit anzuſehen, ſchlechterdings nicht gefallen: aber dann kleidet es Dich übel den Recenſenten zu machen; — eben ſo übel als es jenen, dieſer Tage von Schmieder oder einem andern Nachdrucker in Sold genommenen neuen Meiſter Blaubart kleidet, wider mich und meinen Freund Dieterich zunächſt, ſodann wider jeden ehrlichen und rechtliebenden Mann in Deutſchland das Räuberhandwerk und Schmiedern zu vertheidigen. Mein Emmerich und die fünfte Originalausgabe des Siegfried von Lindenberg, nebſt den Vorſchlägen des Herrn Legationsraths Ganz in Regensburg müſſen dieſem lichtſcheuen Skribler wohl heftige Indigeſtionen verurſachet haben, das beweiſen die Kruditäten, die er unter der Aufſchrift: Wider und für den Büchernachdruck, aus den Papieren des blauen Mannes,

Bey

botes willen. Es war ein ſehr böſes Beyſpiel, das ſie ihren Töchtern gab!

Maria bedurfte keiner Stärkung mehr, ſo wohlthätig würkte die Nachricht der Doktorinn auf ſie. Das gute Mädchen liebte ſeinen Vater mit unausſprechlicher Zärtlichkeit, und hatte wohl Urſache ihn zu lieben, denn der alte Stadtbauſchreiber war ein vortrefflicher Mann. In wenig Minuten hatte ſie ſich ziemlich erhohlet, und nun wollte ſie fort. Mama Thomas mußte von neuem lügen, um ſie noch ein wenig aufzuhalten; der Doktor, hieß es, laſſe ſie bitten, ſeine Zuhauſekunft abzuwarten, um alſobald noch einige Arzney mitzunehmen, die er ſelbſt für ihren Vater zuſammenſetzen wolle. — Und jezt beſann Grethchen ſich erſt, daß ihr Mann in Pantoffeln und Nachtmütze weggelaufen ſey, und eilte in der Stille, ihm ſeine Kleider zu ſenden, damit er nicht genöthiget ſeyn möchte am hellen Tage im Schlafzimmerkoſtume drey Straßen lang nach Hauſe

---

Bey Gelegenheit der zukünftigen Wahlkapitulation. Gedruckt im Reich und für das Reich, 1790 auf 79 Oktavſeiten durch die Feder von ſich gegeben hat.

Hauſe zu gehen. Das gab wiederum einen anſcheinenden Vorwand Marien aufzuhalten. Der Doktor bedurfte ja Zeit zum Ankleiden! Endlich kam er, und brachte würklich die Nachricht, daß er Hoffnung habe ſeinen Freund zu retten.

Ferdinand war indeſſen um Marien her ſehr beſchäftigt geweſen, und da ſie nun würklich im Stande war ſich auf den Heimweg zu machen, ſo ermangelte er nicht ihr ſeiner Mutter Saloppe eigenhändig umzugeben, und beſtand darauf, ſie zu begleiten. Unterwegs ſeufzte er zwier ſehr tief, und wie er ſelber glaubte ganz aus Herzensgrunde; doch fand er Muth genug in ſich, ihr auch mit Worten ſeine Theilnehmung an ihrem Zufalle und deſſen Veranlaſſung ſo wahr und warm zuzuſichern, daß Maria nicht umhin konnte ihm heimlich ein wenig gut deswegen zu ſeyn, zumal da ſein vorhergegangenes Benehmen während ſie ſich von ihrer Ohnmacht erhohlte, ihr für die Aufrichtigkeit ſeiner Verſicherungen Bürge ſchien.

Von heute an war alſo ſeine Göttinn gefunden. Er bildete ſich würklich ein ſterblich in

Marien verliebt zu ſeyn, und unter dem nicht erkünſtelten Vorwande der Beſorgniß für ihren Vater, und der Erkundigung nach dem Befinden deſſelben, kam er täglich mehr als Einmal in das Haus, und machte ſich bey dem alten Manne beliebt, indem er ihm während ſeiner Krankheit die Zeitungen vorlas, Arzney reichte, und mit würklicher Herzlichkeit (denn es war Mariens Vater!) alle kleinen Dienſte leiſtete, die ihm die Zeit vertreiben und ſeinen Zuſtand erleichtern konnten. Zuletzt ſchien er faſt mit zum Hauſe zu gehören, und hatte Gelegenheit ſo viel er wollte, die Königinn ſeines Herzens zu ſehen. Seine Verſefabrik gewann ein wenig an geſunder Vernunft, und noch etwas mehr an Wahrheit der Empfindungen, da ſeine jezigen Lieder nicht ſchlechterdings, wie die vormaligen, bloße Fieberphantaſien waren; ein Umſtand, bey dem unſtreitig die Dryaden, Hamadryaden, Napäen u. ſ. w. denen die Ohren von ſeiner Leyer gellten, ſich beſſer befanden. Ah, und alle dieſe Hain- und Thalnymphen ſollen mirs bezeugen, daß ein ganzes Backhaus voll Heimchen nicht viel liederreicher ſeyn kann, als er es war, ſeitdem ſein Herz für Amaryllis zappelte! —

Amaryllis (ſo lautete der ſonore Name, welchen Maria in der poetiſchen Firmelung erhielt,) war aber auch würklich ein Mädchen, von dem ſich in Proſa und Ligata viel ſagen ließ; ein Mädchen, das wohl einen reiferen Liebhaber zu einer ganzen Liederſammlung hätte begeiſtern können; denn, ſelbſt die kalte Vernunft konnte nicht anders als Marien ſehr liebenswürdig finden.

Nachdem er nun im Schatten jedes Gebüſches den verſchwiegenen Dryaden, und am Ufer des Baches den Najaden lange genug ſein Leiden zu vernehmen gegeben, trug ſich zu, was Du nach Belieben im folgenden Kapitel leſen kannſt. — Wir rathen Dir aber, einige Schnupftücher zur Hand zu legen, denn der Kaſus iſt tragiſch!

* * *

Achtzehntes Kapitel.

Weinet, ihr Grazien und Amoretten! — Lugete Veneres, Cupidinesque!!

War jemals ein Kapitel recht wie dazu gemacht, mit erbaulichen Betrachtungen angefangen zu werden: ſo iſt es dieſes hier. Ich will aber durchaus nicht, daß Du bey dieſem Kapitel gähnen ſollſt; denn ſo rein ſich Gähnen und Thränen reimen, ſo unverträglich ſind ſie im Menſchenleben. Freylich ſah ich wohl unzählige Menſchen zu gleicher Zeit Thränen vergießen und lachen, aber ſo alt ich bin keinen Einzigen, der zugleich gegähnet und geheulet hätte, ſelbſt in den wäſſerigen und langweiligen Homilien eines Schwögerus, Blaſius, Puhſtius, oder gar Muhlius nicht, welcher leztere es doch mit allen ſeichten, heulmichelnden und opiatiſchen Rednern in der Welt, — heiligen oder unheiligen, das verſchlägt nichts, — ganz mutterſeelenallein aufnehmen durfte, denn er war ſeichter, opiatiſcher, und zugleich ein ärgerer Heulmichel als alle mit einander. Nun iſt aber dieſes Kapitel mein tragiſches

giſches Kapitel, und ich, lieben Leſer, quem penes arbitrium eſt ob Ihr bey dem nächſten Blatte weinen, lachen, oder gähnen ſollet, ich will daß Ihr weinet: Ergo laſſe ich die erbaulichen Betrachtungen unterwegs, und verweiſe Euch auf die dicken Erbauungen für Jedermann, wo jeder von Euch, ſey er Handwerker, Poet, Tagelöhner, Hofmeiſter, Franzöſinn, ja Landesvater oder Hebamme, ſeine kompetirende Doſis Erbauung nur geradezu unter ſeiner eignen Rubrik im Regiſter aufſuchen darf. Ich bin nicht für das Leichte; und nichts iſt leichter, als ſeinem Leſer die Maulſperre zu geben.

Unter würklich ſchönen Seelen giebt es kein veſteres Band als gegenſeitige Verbindlichkeiten. Maria hatte den Doktor, der ihrem Vater gleichſam das Thor zu jenem Leben vor der Naſe zuſchlug als derſelbe ſchon auf dem Sprunge ſtand, ſehr lieb gewonnen, und aus dieſer dankbaren Liebe entſtand eine warme Anhänglichkeit für ſein ganzes Haus. Die enge Freundſchaft beſtand vor der Zeit bloß zwiſchen den Vätern; jezt gieng ſie auf die Töchter über. Beſonders gewöhnten Julchen und Maria ſich ſehr an einander, und

Ferdinand gab ſich unter der Hand alle Mühe, dieſe Verbindung, bey der er ſeine Rechnung fand, immer enger und veſter zu machen. Außer dem freyen Zutritte, den er ſich ſchon bey dem alten Manne erworben hatte, vervielfältigten ſich nun die Gelegenheiten ſeine ſchöne Gebieterinn zu ſehen, und zu dem ſchweren Geſchütz der Seufzer noch die leichten Truppen unzähliger kleinen Aufmerkſamkeiten hinzu zu fügen. So, meynte er, könne es nicht fehlen, während er Breſche ſchoß, und mit den Approſchen allmählig vorwärts rückte, daß er Ein Außenwerk nach dem andern wegnehmen oder raſiren, und bey dem endlich zu wagenden Hauptſturme auf ihr Herz keine gar zu mördliche Gegenwehr antreffen werde.

Uebel war dieß Räſonnement fürwahr nicht; nur Schade, daß der Kopf, der altklug genug war ſo methodiſche Plane zu machen, von gar zu jugendlichen Beinen getragen wurde!

Indeß nun Ferdinand nach ſeiner Art in den Tranſcheen arbeitete, reiheten ſich Tage an Tage und Monate an Monate, aber mit den Außenwerken blieb es wie es war, und alle ſeine Batterien hatten noch nicht die mindeſte Breſche gelegt. Doch hatte er allerdings einige Beute gemacht; exempli gratia: er beſaß ein Streifchen ſämiſchen Leders, ſchier eines Strohhalmes breit, welches er heimlich von einem Handſchuhe, der ſo glücklich geweſen war ihren ſchönen Arm zu umgeben, abgeſchnitten hatte; — er beſaß, der dreymal Glückliche! einen Zahnſtocher von Spillbaumholz, der vormals in ihren Dienſten ſtand; — er beſaß ein **doppeltes Herz** von feinem Poſtpapier, welches er mit ihrer Scheere — fühlt Ihr was das heißt? — ausgeſchnitten hatte; er beſaß — beneidet ihn, Könige und Götter! — er beſaß einen ausgezettelten ſilberweißen Faden, mehr denn einer Ehlen lang, aus einem Strumpfe, der ihrem Beine, welches ohne Zweifel das ſchönſte Bein in der Welt ſeyn mogte, zur Hülle gedienet hatte, und nun von ihrer arbeitſamen Hand vorgeſtricket werden ſollte, — und, aufs Wort! es lag einzig an ihm, ſo hätte er einen vollſtändigen Strumpf, einen ihrer Schuhe, einen alten Pantoffel, eine Schlafhaube, oder gar in einem ihrer (ſalva venia!) noch nicht wieder gewaſchnen Nachthemder ihre Tranſpiration ſelbſt beſitzen können; wenigſtens hatte es keine Schwürigkeit gehabt ſich unbemerkt in ihr Schlafkämmerchen zu ſchleichen während ſie in der Küche war, und auf ihn würde kein Verdacht gefallen ſeyn wenn des etwas abhanden gekommen wäre: aber — vermuthlich war ihm bis dahin nur noch keine ſo hyperſentimentaliſche Idee in den Kopf gekommen. Dahingegen aber verſchaffte er ſich durch einen feinen Streich voll glücklicher Kühnheit einen ganz andern Schatz: im Cirkel ſeiner Mutter und Schweſtern ſaß die Schöne und ſäumte unter traulichen Geſprächen ein Halstuch. Ferdinand gieng tiefſinnig auf und nieder, und fühlte ſich ſelig wenn er dann und wann im Vorbeygehen das Gewand der Göttlichen berühren konnte. Plötzlich kam ihm abſeiten des Gottes Amoris ein Einhauch! Er trat an den Tiſch, miſchte ſich in das Geſpräch, tändelte einen Augenblick mit einer Scheere, lehnte ſich dann, immer im Sprechen, auf Mariens Stuhl, und Huſch mauſete er Euch vor männiglichs Augen vier oder fünf der ſchönen lichtbraunen Haare von dem Kopfe des Engels weg, — ſo leiſe, ſo unmerklich als kaum David vor acht oder neun und zwanzig Jahrhunderten den Rockzipfel des Königes Saul wegſtibitzte.

O Venus Acidalia! wer war in allem ſeinen Elende beneidenswürdiger als er?

Dergleichen Kleinodien waren denn alles, was ihm bisher ſeine Operationen eingebracht hatten, indeſſen ſie waren ihm ſehr theuer, beſonders die Haare, dies Theil ihrer ſelbſt! Zwar beſaß er ſie nicht de bonne guerre; er konnte ſichs nicht leugnen daß es keine Eroberungen, keine Siegeszeichen, ſondern lauter Mauſereyen, lauter Freybeutereyen waren: aber:

Dolus an virtus, quis in amante requirat? —

Genug, er war im Beſitz, und wir können deſſen Dich verſichern, daß er ſeine Horas eroticas vor dieſen Heiligthümern mit nicht viel minderer Inbrunſt betete, als beſäße er ſie iusto titulo! In einem ſchönen ſeidnen Beutelchen ruheten ſie auf ſeinem Herzen bey Tag' und bey Nacht; ſie waren ſein Troſt in ſeinem Jammer; täglich benetzte ſeine Muſe ſie mit ihren Thränen, und winſelte ihnen ein Theil der Klagen vor, welche vormals nur die Nymphen des Hains und die Najaden zu hören kriegten.

Allmählig glaubte er wahrzunehmen, daß Mariens Auge länger und mit einem gewiſſen Wohlwollen auf ihm weile; er glaubte in ihren Blicken, wenn er ſie überraſchte, den Ausdruck eines ſanften Mitleids zu bemerken: und — unter uns geſagt, er betrog ſich nicht. Nun dünkte es ihm hohe Zeit das Eiſen zu ſchmieden. Lange genug hatte er in ſtiller Ehrfurcht geſchwiegen und geſchmachtet! endlich mußte doch einmal eine Hauptattake gewagt ſeyn, — meynte er.

Dieſe legte er hübſch von weiten an, und um die Veſtung zu rekognoſciren und die etwanige Stärke des Widerſtandes berechnen zu können, detaſchirte er eine von ſeinen Muſen. Mariens Geburtstag war vor der Thür. Er elaborirte ein ſchmelzendes Liedchen, welches ein klein wenig mehr als Freundſchaft athmete, indem der Glückwunſch mit einem Panegyrikus auf ihre Reize durchflochten war, der ſie mit der Schaumgebohrnen verglich, — eine Vergleichung worinn Amathuſia natürlich den kürzern zog, — und die ſich in die Verſicherung auflöſete, daß ſie, die Pontiſche Göttinn, nicht halb ſo unumſchränkt regiere als Amaryllis, zu deren Füßen ein Herz ſich ſchmiege an welchem jene ihre ganze Göttlichkeit umſonſt verſuchen würde. ꝛc. ꝛc.

Dies Karmen praktiſirte er am Vorabend des Geburtstages, ſauber abgeſchrieben, der ſchönen Amaryllis in das Nähekäſtchen, und verließ ſich darauf, daß ſie es am folgenden Morgen ſchon finden werde. Da wollte er nun bey der nächſten Zuſammenkunft ſich aufs lauſchen legen welche Aufnahme das Lied gefunden, und welchen Eindruck es gemacht habe, um ſeine Proceduren darnach einzurichten: aber ſiehe da! das grauſame Mädchen war ſo unmenſchlich, ſich, troz des Bedaurens in ihren Blicken, weiter ganz nichts merken zu laſſen. Nicht einmal einen ſchönen Dank für ſeine Mühwaltung ſagte ſie ihm; und hätte ſie nicht nach einigen Tagen, als zufällig von Namen geſprochen wurde, und der Doktor aus Rückerinnerung an ſeine vormalige Freyerinn behauptete, es gäbe für ihn keine widerlichern Namen als Gertraud, — hätte ſie da nicht ihren Wiz an dem Namen Amaryllis geübet: ſo würde er zweifelhaft geblieben ſeyn, ob ſie überall ſein Papier geleſen habe. Ferdinand hatte das Herz nicht, den Namen zu vertheidigen, der würklich ein Mißlaut für deutſche Ohren iſt, obgleich ihn ſeit des hocherleuchteten Poeten Virgilii Zeiten manch deutſcher Sänger in ſeinen Kantilenen gebraucht hat; vielmehr ſchrieb er dieſem unglücklichen Namen alle üble Fortun ſeines Karminis zu. Ah! es konnte ihm einerley ſeyn, unter welchem Namen er ſie anbetete! Stracks taufte er ſie um, und von Stund' an hieß ſie in ſeinem Herzen und Liede **Chloe.** — Chloe, Chloidion, das klang doch ſo ſüß, ſo lieblich! — Ihm ſelber dünkte Maria noch eins ſo ſchön, ſeitdem ſie Chloe hieß; und er begriff nicht, wie er nur auf jenes böotiſche Ungethüm von Namen habe verfallen können! — So viel Kraft ſteckt in der Mißbilligung eines ſchönen Mundes!

Noch klebte dem neuen Namen der nicht zu verachtende Vortheil an, daß er beſſer in ſeinen poetiſchen Kram taugte. War das Loch zu groß als daß es ſich mit einer Chloe ſtopfen ließ, ſo paßte Chloidion hinein. — Ueber das war die erſte Schöne welche dieſen ſanften Namen führete, nicht etwan eine Schäferdirne, ſondern die wohlthätigſte der Göttinnen *): alſo war auch aus die-

---

*) Ceres.

dieſem Geſichtspunkt Galathee, Phyllis, Doris, und wie die ausgepeitſchten Namen weiter heißen, kaltes Waſſer gegen Chloe; und Maria wußte ſelbſt nicht wiſſen was ſie wollte, wenn Chloe ihr nicht zu Danke war.

Geſtärkt durch ſo triftige Reflexionen dichtete Ferdinand, dem die Verſe, wie geſagt, nichts koſteten, ein andres Liedchen, in welchem er ſich anklagte, daß er eine Unſterbliche mit dem Namen einer irdiſchen Hirtinn beleget; jezt habe ihm Apollo offenbaret, wie ſie unter den Himmliſchen genannt würde. Von unzähligen Blumenkränzen welche ihm die Kamönen für ſie flechten halfen, ſey dieſer der zweyte, mit dem er ihren Altar zu umwinden wage, glücklich wenn Ein milder Blick ſein Opfer billige.

Maria ſchüttelte den Kopf, als ſie die Verſe las, obwohl ihr dieſelben, ſo viel ſie davon verſtand, artig genug vorkamen. (Denn das mußte man dem Jünglinge laſſen, daß er nachgerade anfieng, ſeinen Horaz mit Verſtand und Gefühl zu leſen. Freylich hatte er vor der Hand nur noch Wörter im Kopfe, keine Sachen; alſo konnten ſeine Lieder nicht viel mehr enthalten als

emeinplätze, und abgenutzte erotiſche Phraſeo-
gie mit Mythologie durchſpickt: aber ſeine Ver-
ikation war ziemlich leicht und fließend, und
meiniglich glückte es ihm, ſeinen Kleinigkeiten
ne nicht ganz üble Wendung zu geben.) Ma-
a ſchüttelte den Kopf. Ihre Mutter lebte ſchon
it ſieben oder acht Jahren nicht mehr, dennoch
er, und obwohl ſie ihrem Vater auch den
nnſten ihrer Gedanken nicht verheimlichte, hielt
es nicht für nöthig dem Greiſe dieſe Erzeug-
ſſe mitzutheilen, mit denen ſie auf ihre eigne
and ſchon ins Klare zu kommen vermeynte.

In Abſicht ihrer Blicke ließ ſie es zwar beym
ten; aber ſie gab Ferdinanden gefliſſentlich Ge-
enheit zu einem Tete a Tete. Dieſer geiſtige
bhaber, dem das bloße Anſchauen wie dem
hmetterlinge der Blumenduft hinreichend war,
gte die Gewohnheit gleich an der Thür umzu-
hren, wenn er hörte daß der alte Herr nicht
Hauſe ſey. Das wußte Chloe, und machte
deswegen das nächſte mal als ihr Vater
sgegangen war, gegen die Zeit da Ferdinand
kommen pflegte, auf der Hausflur etwas zu
affen. Er kam, und wollte auch dieſesmal
wieder

wieder umkehren: aber Maria fragte ihn lächelnd, ob er ſich fürchte mit ihr allein zu ſeyn? — Wenn das nicht iſt, ſagte ſie, ſo kommen Sie mit in den Garten. Ich habe meinen Thee in die Laube bringen laſſen.

Ferdinand, dem alſobald aus ſeinen Helden- und Liebesgeſchichten ein paar Schock ähnlicher Situationen vorſchwebten, ſchöpft' aus ſolcher korteſiſchen Anred alſofort etwelchen Speranz, meynend, ſeine Muſae hätten gemildert im Gemüth der holdſeligen Maid jenen ſtrengen Rigor, der ihme bislang, ſintdem er Amoris Püffe und Tücken gefühlt, ſo viel Torment und amoureuſiſche Schmerzen cauſiret. Glückwünſchet ſich alſo ob ſothaner guten Fortun, und jubiliret innerlich gar höchlichen ob ſeiner beharrlichen Conſtanz womit er ihr dennoch ſerviret, ungeachtet deſſen, daß der Zephyrus all ſein clägliches Suſpiriren weggeblaſen. Acceptirt alſo dieſen Favor mit tiefer Reverenz, heimlich ſich ſchmeichelnd ſein Schifflein werd', unter der Pilotenſchaft ihrer Compaſſion, im Cours der Liebe des Portes nit verfehlen, und ſein ſchon verlohrngeacht Leben ſalviren. Entgegnet ihr demnach mit ebenthaniger korteſiſchen Obſervanz, (obwohlen mit ſtammelnder Zungen) ſich verveugend nit anders, weder wär ſie ein Princeſſinn aus königliglem Bluet, und ſprach gar ſittig: Er fürchte auf der Welt nichts als ihr zu mißfallen, und kenne kein gröſſeres Glück, als ihr Geſellſchaft leiſten zu dürfen.

"Ah, wenn das iſt, ſo ſollen Sie eine ganze lange Stunde glücklich ſeyn."

"Wie ſehr beſorg ich, antwortete er, die Stunde wird mir eine Sekunde, und Ihnen eine Ewigkeit ſcheinen!"

"Ah, wenn Sie mich ennüyren, ſo kürze ich die Ewigkeit ab." — Und ſo nahm ſie ſeinen Arm, und hüpfte fröhlich mit ihm die Allee entlang bis zur Laube, die ſo dicht und düſter war daß ſie von Erycinen ſelbſt geweihet ſchien.

Ferdinand, nach deſſen Begriffen die Liebe vor der Explikation ein weinerliches melancholiſches Ding war, konnte ſich in dieſe Fröhlichkeit nicht finden, die ihm ganz wider alles erotiſche Koſtume ſchien. Die große Speranz die er ſo eben geſchöpfet hatte, ſchrumpfte demnach wieder in ihre vormalige Winzigkeit zuſammen, und während Chloidion wie ein Reh hüpfte, trabte er ſo ſchwerfällig neben her, daß Du geſchworen hätteſt Fräulein Nanetten in Mannskleidern einen Engliſchen tanzen zu ſehen. — Wie er übrigens zu der Kourage kam, wiſſen wir nicht; aber wahr iſts, daß er ihren Arm unterwegs zweymal ſanft an ſeine Bruſt drückte, — welches von einem ſo ehrfurchtsvollen Liebhaber allerdings für ein ſehr keckes Stücklein gelten kann.

Sie ſetzte ſich ihm gegenüber und machte den Thee; unterdeſſen verlohr er ſich in ihrem Anſchauen, bewundernd die unnennbare Gratiam die all ihr Thun und Gebehrden begleitete. Zwanzigmal war er willens den Mund zu öffnen, immer aber wars als hange ihm ein Vorlegeſchloß an den Lippen. Nie hatte er das Herz ſo voll, und den Kopf ſo ledig gefühlet! Er wußte ſchlechterdings nicht wie er den Faden ſeines Anliegens geſchicklich ſpitzen ſollte, um ihn nur erſt in das Nadelöhr der Konverſation zu fädeln; das weitere hätte ſich dann wohl gegeben.

Das boshafte Mädel las dieſe Kümmerniß gar deutlich auf ſeiner Stirn; aber anſtatt ihm menſchenfreundlich zu Hülfe zu kommen, beobachtete ſie vielmehr ebenfalls ein hartnäckiges Stillſchweigen, weidete ſich an ſeiner Verlegenheit, und nahm ihr Strickzeug zur Hand. — Endlich thaten ſich die Schleuſen ſeines Herzens auf, um einem gewaltigen Seufzer freyen Paß zu geben, einem Seufzer den ein Blick begleitete, vor welchem ein Buſiris — ja, ein Phalaris und ſein ehernes Rindvieh in den Kauf, wie Butter zerfloſſen wären! Aber Maria zerfloß nicht, wohl aber fuhr ſie wie erſchrocken auf: "Was iſt Ihnen? — Um Gotteswillen! — Soll ich Ihnen ein paar Hofmanns Tropfen hohlen?" —

Na! nu war denn die Bahn gebrochen. — Und nun, empfindſame Seelen, iſts Zeit, das Schnupftuch zu zucken!!

"Spotten Sie eines Unglücklichen in ſeinem tiefen Elende nicht! rief Ferdinand cum Emphaſi. Ach, Maria! Sie wiſſen zu gut ...."

Maria einfältig: Ich ſpotten? Behüte! — Ich glaubte, Sie hätten Leibſchmerzen?

Kälter mag der Schauder nicht ſeyn, der Schmiedern und Konſorten ſchüttelte da ihnen die Vorſtellung der Buchhändler an die höchſten Churfürſten zu Ohren kam, als jener, der dem armen Ferdinand das Rückgrad hinab zitterte! Das Schlimmſte bey der Sache war, daß alle ſeine Bücher ihm kein paſſendes Beyſpiel gaben, wie er ſich bey einem ſo blutigen Spotte zu benehmen habe. Gleichwie aber Schmieder und ſeine räuberiſche Zunft alle ihre Kräfte wider ein Geſetz aufbieten, deſſen gerechter Zwang ihrer ſündigen Natur entgegen ihnen die Ehrlichkeit zu inokuliren drohet, um ſie zu einem redlichen Gewerbe zu nöthigen: ſo raffte auch er alle ſeine Virtu zuſammen um ſich im Poſſeß der Narrheit zu erhalten, da ihm eine Inokulation der geſunden Vernunſt bevorzuſtehen ſchien.

"Sie wiſſen zu gut, rief er, was ich leide! Und eben weil Sie es wiſſen, iſts vergeblich daß ich ſchweige, und durch Verſchloſſenheit meiner Quaal Unendlichkeit gebe. — Ich muß, ich muß reden! — Ja, theuere, theuere Maria, Sie ſehen in mir den verwegenſten und unglücklichſten unter allen Menſchen! Den verwegenſten, weil ich mich unterfange, dieſe himmliſchen Augen anzubeten; den unglücklichſten, weil ich ſehe daß die heiligſte, die reinſte Liebe nichts als Ihren Spott erweckt!"

"Monſieur Thomas, (fiel ihm Maria, welche bisher ämſig fortgeſtricket hatte, ins Wort:) gewiß, Sie laſſen Ihre Taſſe kalt werden!"

"Grauſame, Ihr Hohn tödtet mich! — Sehen Sie mich zu Ihren Füßen, Maria! Nicht um Liebe bitt ich Hoffnungsloſer! Nur Ihr Erbarmen flehe ich an! — Mitleid verſagt man ja keinem Unglücklichen! —"

Maria ſtrickte immer fort.

"Theuerſtes, himmliſches Mädchen, gieb mir mit Einem Deiner Blicke den Tod! — Maria! —"

Das war herzbrechend; aber Mariens Herz brach nicht. Die Natur hatte es aus dem beſten ſchwediſchen Stahle geſchmiedet.

"Maria! ſehen Sie meine Thränen und meine Verzweiflung! Hier in dem Staube zu Ihren Füßen ſoll mein Schickſal entſchieden werden! Ihr Mitleid, Maria, oder den Tod!"

"Das Erdreich iſt feucht! Sie werden ſich die Beinkleider verderben, Monſieur Thomas!"

Ferdinand aufſpringend: "Ha! Mein Loos iſt geworfen! Triumphire, Unmenſchliche! Dein Opfer ſoll bluten!"

Maria: Nicht doch, Lieber! ich kann kein Blut ſehen. Aber befehlen Sie mein Strumpfband? —

Sag mir, Du, der Du dieſe tragiſche Geſchichte lieſeſt! hätteſt Du ſo viel Unmenſchlichkeit im zarten Buſen eines Mädchens erwartet? —

Der Unglückliche ſtürzte wie raſend zur Laube hinaus. — Die Sylphen, welche des Jünglings Locken bewachten, zitterten! Die Amoretten erſeufzten tief! Maria lächelte, und hier endet ſich mein empfindſames Kapitel.

* * *

Neunzehntes Kapitel.

Ein Caput intercalare.

Die Unholdinn Maria war, wie Du ſiehſt, ein Mädel von ſehr geſundem Menſchenverſtande und voll muthwilliger Laune; auch erklärſt Du es hoffentlich für keinen Cas pendable daß ihr Herz nicht ſchlechterdings ohne Erfahrung war; ſie liebte mit aller Wärme und Feinheit einer würklich ſchönen Seele, und wurde eben ſo zärtlich wieder geliebt, welches alles Dir, freundlicher Leſer, zu ſeiner Zeit des breiteren erzählet werden ſoll, wenn nur Freund Hein uns ſo lange vom Leibe bleibt, bis wir Dir einmal die Geſchichte des wackeren Herrn Albrecht, (der, ſo wie der Herr Thomas, bis jezt nur dem Namen nach die Ehre hat, Dir aus dem zehnten Kapitel unſeres Siegfriedbüchels bekannt zu ſeyn,) in Extenſo mittheilen können. — Nehm Ers ad notam, Herr Hein! Sey Er ſo gut!

Je eigentlicher alſo Maria fühlte und wußte was Liebe ſey, deſto ſchwerer war ſie zu betrügen.

Sie kannte unſern Helden beſſer, als er ſich ſelbſt; er glaubte in der That, ſie zu lieben: ſie wußte daß kein wahres Wörtchen daran ſey.

Sein Hang zum Romanenleſen war ihr um ſo weniger verborgen, da er ſich viel Mühe gegeben hatte, auch ihr denſelben beyzubringen; er hoffte ſie dadurch auf ſeinen erhabnen Ton zu ſtimmen, und ſie — die ihm troz aller ihrer Vollkommenheiten viel zu ſehr Natur war, — jener hohen geiſtigen Gefühle empfänglich zu machen, die, wenn man ihn fragte, allein Liebe waren. Der Articulus interrogatorialis: **Mädchen willſt Du mich?** ſo wie alles Sinnliche, mußte ganz nicht in Anregung kommen! Maria hatte ſich auch bequemet, die in der Stadt bereits allgemein eingerißne Mode ein wenig mitzumachen, und zuweilen in einen Roman gekuckt, um nur nicht die Eule unter den übrigen Vögeln zu ſeyn. Freylich konnte ſie dem *durchlauchtigen Pharamund* und den übrigen heroiſchen Liebesgeſchichten die Ferdinand ihr zutrug, durchaus keinen Geſchmack angewinnen; ſie machten ihr vielmehr beynahe noch größere Langeweile als die albernen **Mährchen** *mei-*

ner Mutter Gans, die ihr eben ſo platt ſchienen als in unſeren Tagen dem böſen Wieland: *) dennoch blätterte ſie alle die Herrlichlichkeiten flüchtig durch. Bey der genauen Kenntniß, die ſie ſich von unſerem Helden im täglichen Umgange erworben hatte, konnte es ihr nicht entgehen, daß der ſublime Schwung ſeiner Phantaſie bloß aus dieſer Lektüre entſtanden ſey. Sie bemerkte ſeine ſchweren Seufzer, ſeine furchtſamſeynſollenden Blicke, ſeine tiefe Ehrfurcht, ſein Kleben an ihren Fußtapfen, und alle ſeine übrigen Manövers recht gut, und taxirte das alles auf ſeinen richtigen Gehalt. Lächelte ſie, ſo tanzte er auf Einem Beine; ſah ſie finſter, ſo machte er ein ſo trübſeliges Geſicht, als ein Bübchen dem der Wauwau ſeine Kuchenſchnitte genommen hat. Nie hatte er ſich erfrecht ihre Hand nur zu berühren, geſchweige zu küſſen: wohl aber küſſete er, quaſi verſtohlen, was ihre Hand ſo eben berühret hatte. Kurz: Sankt Seladon war kaum ſo geiſtig und züchtig als Ferdinand. Das alles amüſirte ſie ein Weilchen,

bald

---

*) S. den erſten Geſ. des neuen Amadis, N. 18.

bald aber gewann ihr Herz die Oberhand, und machte ſich Vorwürfe daß ſie ſich an einer Narrheit beluſtigte, ſtatt die Heilung derſelben zu unternehmen. Sie fühlte wahres Mitleid für den Burſchen von Talent der den Gecken ſpielte, und dieſes Gefühl wurde oft in ihren Zügen ſichtbar, wenn ers zu arg machte. Daß er dieſes Mitleid unrichtig deutete, war ihre Schuld nicht.

Lange erwartete ſie, daß irgend eine Erklärung ſie berechtigen ſollte ihm das Verſtändniß zu öffnen; ja, ſogar gab ſie ihm, aber freylich ganz von weiten, wiederhohlte Gelegenheit ſeines Herzens Schrein aufzuſchließen: allein nach ſeiner leidigen Theorie mußte ein Liebender ſchweigen bis etwan ein großer Dienſt, oder ſonſt eine wichtige Veranlaſſung es minder ſtrafbar machte, die Majeſtät ſeiner Schönen durch das vermeſſene Geſtändniß daß — er ſie ſchön ſinde, zu beleidigen. Endlich kam denn ſein Karmen zu ihrem ein und zwanzigſten Geburtstage. (Die poetiſche Ader war eine von denen Gaben, die ſie bisher noch nicht an ihm gekannt hatte.) Dieſe Galanterie gieng ihr zwar wenig zu Herzen, doch that es ihr leid zween Fehler an ſeinen

Verſen nicht überſehen zu können. Der erſte war, daß ſie ſehr wenig davon verſtand; Mythologie war nicht ihr Fach, und wenn ſie gleich ſo obenhin gehört haben mogte, daß Venus die Göttinn der Liebe ſey: ſo wußte ſie doch nichts von ihren hundert Beynahmen; wußte nicht, daß die Schaumgebohrne, die Pontiſche Göttinn, Amathuſia, Paphia, Erycina u. ſ. w. und die Königinn der Herzen alles Ein Ding ſey; ihr hättet ſie getroſt überreden können, Venus Acidalia ſey eine von den anderen Grazien!! Der zweyte Fehler war der poſſirliche Name Amaryllis den der Dichter ihr gab. Außer daß er beynahe wie Amarellen *) klingt, erinnerte er ſie nicht nur an das närriſche Ammenmährchen von den drey ſchiefmäuligten Jungfern Rips, Raps und Rille, — welches Ihr ohne Zweifel einmal gehört habt? — ſondern auch an ihr ehemaliges Schooßhündchen, welches ebenfalls Amaryllis hieß. Dieſer letzte Umſtand machte einen widrigen Eindruck auf ſie, ungeachtet ſehr zu präſumiren war, daß Ferdinand an nichts weniger als an dieſes vor verſchiednen Jahren ſchon verſtorbne Thierchen gedacht hatte.

---

*) Plattdeutſch: Morellen

Beynahe wäre ſie dem Poeten böſe geworden! — Das zweyte Liedchen gefiel ihr zwar beſſer, weil es würklich artiger und zugleich verſtändlich war: aber es ſchlug doch dem Faſſe den Boden aus, denn ſie hatte es kaum geleſen, als ſie ſich völlig befugt glaubte den Kaſum zur mündlichen Verhandlung bringen zu dürfen. So trug ſich dann zu was im vorhergehenden Kapitel referiret iſt. Und nun, lieber Leſer und Freund, nachdem Du von unſerer lieben Maria ſo viel weißt als Dir zu wiſſen Noth thut, ſchreiten wir kecklich zu unſerem

Zwanzigſten Kapitel.

Carmina vel caelo poſſunt deducere lunam!

Ein langweiliges Kapitel.

„— Befehlen Sie mein Strumpfband?“ ſagte Maria.

Werther nahm ſeinem Gehaſi die Donnerbüchſen mit Entzücken ab, als er hörte, Lotte habe ſie ihm gegeben. Sie ſind, ſchrieb er, durch Deine Hände gegangen, Du haſt den Staub davon geputzt, ich küſſe ſie tauſendmal, Du haſt ſie berührt — und ſo weiter, wie es im Wertherbüchlein *) des breiteren zu leſen ſtehet. Was meynet Ihr, wenn der arme Schelm eines ihrer Strumpfbänder hätte habhaft werden können! — O! man ſage was man will, es iſt der Himmel auf Erden, ſich mit dem Strumpfbande ſeiner Geliebten zu erhenken! — Zwar hab ichs nimmer verſucht, aber — ich gebe es männiglich zur Probe.

Ferdinand, ſtatt ein ſo graziöſes Erbieten mit ſchuldiger Entzückung anzunehmen, fand ſich affrontiret, und ſtürzte wie ein Raſender zur Laube hinaus.

Maria ließ ihn einige Schritte thun, ehe ſie mit ſanfter Stimme rief: Monſieur Thomas! — Gott bewahre! — Monſieur Thomas! — Hören Sie doch! Ein Wort, lieber Thomas! —

Er verdoppelte nur ſeine Schritte, und wollte Maria ihn zum Stehen bringen, ſo mußte ſie

ihm

---

*) Göthens Schriften, erſter Band, Leipzig 1787. S. 300 u. f.

ihm nacheilen. Sie nahm ihn bey der Hand, und führte den Sträubenden mit ſanfter Gewalt zur Laube zurück: "Ich wollte Sie nur bitten Ihren Huth mitzunehmen. Wenn man im Begriff iſt ſich ein Leides zu thun, ſo denkt man an ſolche Kleinigkeiten nicht: aber was würden die Leute ſagen, wenn Sie ſo ohne Huth durch die Stadt liefen! —"

Ferdinand griff nach ſeinem Huthe und drückte ihn wüthend zwiſchen ſeinen emporgehobnen Händen zuſammen: "Nein, rief er, das iſt zu grauſam! Dieſer bittre Hohn, Undankbare! dieſe . . . ."

"Ey, was ſagen Sie da? Schelten Sie hübſche Leute nicht, ich bitte Sie! — Undankbare! das klingt pathetiſch! — Aber ſagen Sie mir einmal, wofür bin ich Ihnen Dank ſchuldig? — Sie, mein Lieber, Sie ſind undankbar, und erkennen meine Güte nicht. Hab ich Ihnen nicht mein eignes Strumpfband angeboten? Iſt das nicht eine ſo ausnehmende Güte, deren ſich vielleicht weil die Welt ſteht kein Verliebter rühmen kann? Soll ichs Ihnen etwa ſelbſt um den Hals legen? — Lieber Thomas, Sie würden ein ſchweres Ende nehmen; ich verſtehe mich auf die Henkersknoten nicht! .... Wie? (indem ſie ihm den Weg vertritt:) ſchon wieder wollen Sie fort? Nicht doch! Die Stunde, die ich Ihnen erlaubt habe, iſt noch lange, lange nicht um. Und ſo ohne Abſchied? ohne Sang und Klang? Das iſt keine Manier. Erſt hübſch zu meinen Füßen nieder! meine Knie umarmt! mir Ihr Andenken empfohlen! mir bey der Allmacht meiner göttlichen Reize geſchworen, daß ...."

"Ja, Unmenſchliche, ich ſchwöre! ſchwöre Dir ewigen Haß! ſchwöre Dir ...."

Sie legte ihm die Hand auf den Mund. "Schwören Sie das bey meinen Reizen? Das iſt ein alberner Eid, — ein klarer Meyneid, den ich nicht zur Perfektion kommen laſſen darf. Sie mich haſſen? Ich muß lachen! Fürwahr, Sie halten ſich für bösartiger als Sie ſind. (Rührend:) Ferdinand! guter Junge, Du wollteſt Deiner beſten Freundinn Haß geloben? einem Herzen das voll Wohlwollens für Dich iſt? — (Mit ſanftem Ernſt:) Wenn Sie mir nicht auf der Stelle die Unart abbitten, ſo — ſo gelobe ich Ihnen ohne Schwur aber deſto veſter, daß ich Ihnen niemals, niemals vergebe."

Ferdinand war einen Augenblick zweifelhaft, ob er das für Perſiflage oder für Ernſt nehmen müſſe? Er forſchte in ihrem Auge, ob es die beſte Freundinn und dieſes Wohlwollen nicht Lügen ſtrafe? aber Auge und Mund ſtimmten überein. — Gern hätte er eine Thräne heraufgepumpt: aber ſeine Ciſternen waren lens; *) er hatte alle Thränen in ſeinen Verſen verbraucht. Alſo mußte er ſich begnügen, ſchmerzlich und halb abgewandt zu rufen: "Zauberinn! wie ſpielen Sie mit mir!"

"Hier iſt nichts zu Zauberinnen und zu erklamiren! Abbitten ſollen Sie, oder ich halte Wort!"

"O Maria, verzeihen Sie dem gerechten Schmerz ...."

"Nichts von O und Ach! Nichts von Ihrer gerechten Sache, denn Ihre Sache iſt ſehr ungerecht; und Ihr Schmerz, guter Freund, iſt — nicht recht geſcheut. — Erkennen Sie Ihre Thorheit hübſch kurz und gut! — Da, ich erlau-

---

*) d. h. ſie gaben kein Waſſer.

erlaube Ihnen meine Hand zu küſſen! — — Bewahre! Aufeſſen hab' ich nicht geſagt! — Na, und wenn Sie geloben künftig vernünftiger zu ſeyn, ſo will ich diesmal die Güte ſo weit treiben, Ihnen hiemit zu vergeben!"

"Ja, theures, ewig theures Mädchen! ich gelobe auf dieſer angebeteten Hand . . . ."

"Pah! da haben wirs! Ich ſag Ihnen ja, daß ich nichts von Anbetung wiſſen will, — daß ich Vernunft fodre, — und daß Sie erkennen ſollen, daß all Ihr pathetiſches Krähen von Opfer und Grauſamkeit und Undank et cetera, ſehr — — ich mag nur nicht ſagen was es iſt. Kurz, lieber Prinz Amphialus, es giebt mir die Migräne! — Laſſen Sie uns einmal vernünftig reden. Alle dieſe großen Wörter ſollen doch wohl ſagen, daß Sie mich lieben? Nun hören Sie mir einmal zu! In Ihren . . . . O weh! da kömmt Julchen und Lehnchen! — Schade! ich war Einmal im Zuge Ihnen viel Gutes zu ſagen! — Na, es thut nichts; Sie ſollen nichts verlieren! Heut über vierzehn Tage, präcis um dieſelbe Stunde! verſtehen Sie?"

Sie eilte den beyden Demoiſellen Thomas entgegen, und Ferdinand, der in dieſem Augenblicke ſeine Schweſtern an den Blocksberg hätte wünſchen mögen, begab ſich einige Minuten nachher ſehr unmuthig nach Hauſe.

Maria ſetzte die zwote Zuſammenkunft ſo weit hinaus, weil ſie hoffte, ein ſo langes Spatium deliberandi würde dieſelbe entbehrlich machen. Das mindeſte kühle Nachdenken über die heutigen Vorfälle muſte nach ihrer Meynung ausreichen ihn zur Erkenntniß ſeiner Thorheit zu leiten. Aber Ferdinands erhitzte Phantaſie war keines kühlen Nachdenkens fähig, beſonders nach der Wendung, welche das zur Unzeit unterbrochne Geſpräch genommen hatte. Allerdings empfand er ihren Spott: aber er verkannte das Ziel deſſelben und ſchmeichelte ſich, ihr Herz ſey würklich gerührt, nur ſey ſie vermöge ihrer Erziehung, und nach Art aller ihrer Landsmänninnen, für das Plane in der Liebe, und finde kein Behagen an ſeinem hohen Fluge. — Hatte ſie ſich nicht, als ſein Haß ihr dräuete, ſeine beſte Feundinn genannt? nicht geſtanden, ihr Herz ſey voll Wohlwollens für ihn? nicht ein Tete a Tete beſtimmt? — hatte ſie ihm nicht erlaubt ihre Hand zu küſſen? — Wenn das alles nicht Liebe war, ſo fehlte ſeines Bedünkens doch nicht viel daran. Mit dieſer Schmeicheley wiegte er ſich ein, und hoffte ſicher, weil die Liebe alles vermag, ſo würde ſie auch wohl über Marien ſo viel vermögen ihre Gefühle zu erhöhen und den Ausdruck derſelben zu veredeln, kurz: ſich nach ſeinem Guſto zu bilden, wenn er ſie nur erſt zu einem poſitiven Geſtändniſſe gebracht hätte. — Freylich hatte ſie ihm ein biſſel arg mitgeſpielt: aber er kannte ja ihre muthwillige Laune, die ihr (heute abgerechnet,) ſo allerliebſt ſtand! — Und ſo weiter.

Dieſen Betrachtungen zufolge wurde er mit ſich eins, ihrem Herzen, welches, wie er ſichtlich ſah, ſchon ſo ſehr nach ſeiner Seite hieng, aus aller Macht zuzuſetzen, und es Schlag auf Schlag ſo in die Enge zu treiben, daß es ſich in dem nächſten Tete a Tete auf Gnade und Ungnade ergeben müſſe. Zu dem Ende ſetzte er ſich augenblicklich hin, und dichtete folgendes Liedchen:

Amor's

Amor's Tücke.

Der ſchlaue Amor wußte fein
Mich Sichern zu berücken:
In Chlo'ns Auge ſchlich er ſich,
Und lauſcht' in ihren Blicken.

Er flocht aus ihrem ſeidnen Haar,
Womit die Weſte fächeln,
Die Sehne; tauchte ſein Geſchoß
In ihr gefährlich Lächeln;

Befiedert' es mit ihrem Witz
Und legt' es auf den Bogen:
Kein Wunder, daß mir dieſer Pfeil
So tief ins Herz geflogen!

Da flattert' er davon, der Schalk,
Und ließ mir meine Schmerzen! —
O daß er ihr ins Auge ſchlich,
Und nicht vielmehr zum Herzen!!

Unter dem Vorwande ſeine Schweſtern abzuhohlen, gieng er nochmals hin, und nichts war leichter, als ſein Lied unvermerkt unter ihre Arbeit zu ſchieben; auch fand ſie es noch am nehmlichen Abend. Nun taugte der Singſang freylich den Henker nicht, und Maria ſelbſt, ſo wenig ſie Kunſtrichterinn war, fühlte aus dem bloßen Lichte der Natur, daß die Weſte wohl was Klügers hätten thun können, als mit ihrem Haar zu fächeln: aber — es waren Verſe, und Verſe zu ihrem Lobe! So was braucht nur einigermaßen erträglich zu ſeyn, um bey der Behörde zu gefallen, geſetzt ſogar, daß der Verfaſſer nicht gefiele. Es iſt ein närriſches Ding um die Eitelkeit! Wenig beſingbare Subjekte, und kein einziges unbeſingbares ſind davon frey. —

Uebrigens war es Marien halb und halb lieb, dieſen Beweis zu haben, daß er vorhin aus der Laube keine Rankune mit hinweg genommen; denn, ſo wie er nur den Rücken gewandt hatte, fühlte ſie einige Beſorgniß, ihrem Muthwillen ein wenig zu viel Spielraum verſtattet zu haben.

Maria! Maria! —

Ein paar Tage nachher wurde davon geſprochen, daß Monſieur Ferdinand — damals hieß noch durchgehends alles Monſieur, was unverheyrathet, oder wenigſtens nicht ſein eigner

Herr war, — daß Monſieur Ferdinand übers Jahr nach Halle gehen würde. Maria fragte ihn, welcher Wiſſenſchaft er ſich zu widmen dächte? — Er bat ſie um Erlaubniß ihr die Antwort auf dieſe Frage bis morgen ſchuldig bleiben zu dürfen; und am nächſten Morgen erhielt ſie folgendes Lied:

Der Beruf.

Mein Glück mag für ſich ſelber ſorgen!
Ich bin fürs Sorgen nicht gemacht.
Wenn Chloens ſüßes Auge lacht,
So bin ich glücklich und geborgen.

Zählt jede groß und kleine Gabe,
Womit ſo mancher Ehrenmann
Sich nähren oder heben kann,
So fühl ich daß ich ſie nicht habe.

Mich können keine Schätze reizen!
Ich würd' ein ſchlechter Sammler ſeyn;
Ich würde Tauſende zerſtreun,
Und nur nach Chloens Blicken geizen.

Als Arzt den Kranken Rath ertheilen? —
Wohl gerne heilt' ich fremden Schmerz,
Könnt' ich nur erſt mein eignes Herz
Von hoffnungsloſer Liebe heilen!

Vom Predigtſtuhl das Volk zu lehren? —
Da wär ich trefflich angeſtellt!
Ich kann ja auf der weiten Welt
Nur ihren Blick, ſonſt nichts, erklären!

Wollt ihr zum Richter mich erheben,
So ſorgt ihr ſchlecht für Volk und Land!
Mir iſt ja kein Geſetz bekannt,
Als das mir Chloens Augen geben!

Ein Stern? — Ein Schlüſſel? — Wollt ihr ſcherzen? —
Zwar einen Schlüſſel wünſcht' ich mir,
Doch, traun! zu keiner Fürſtenthür,
O nein! nur den zu Chloens Herzen!

Als Feldherr mir mit fremden Wunden
Den Lorber kaufen? — Wahrlich nein!
Wird jemals mich ein Kranz erfreun,
So hat ihn ſie für mich gebunden!

Als Staatsmann ſchlau das Ruder lenken? —
Wohl ſäß ich im geheimen Rath
Und dächte — — Meynt ihr an den Staat?
Ich kann an nichts als Chloen denken.

Ich würde ſchön zum Kaiſer taugen! —
Hätt' ich dies Erdenrund zum Reich,
Den ganzen Plunder gäb' ich gleich
Für Einen Blick von Chloens Augen!

Mein Herz, ſo voll von ſanften Trieben
Der weiſe Schöpfer es erſchuf,
Fühlt keinen anderen Beruf,
Als, ſüße Chloe, Dich zu lieben.

Weg, Erdenglück! Ihr keuſchen Muſen,
Weiht mich zu Eurem Prieſter ein!
Dann ſing' ich Chloen, ſie allein,
Und träume mich an ihren Buſen;

Und träume, daß ſie mit Vergnügen
Auf meine leiſen Klagen hört! —
O goldner Traum, du wärſt es werth,
Nicht, deinen Brüdern gleich, zu lügen!

Chloidion fühlte ſich im Leſen durch die drey letzten Strophen für das etwanige bischen überflüßiger Redſeligkeit der vorhergehenden angenehm entſchädigt. “Wohl Schade, rief ſie laut, daß der gute Ferdinand, der alles das unmittelbar aus ſeinem Herzen zu ziehen glaubt, dieſe ſchönen Gefühle zuvor mühſam hineinkünſtelt!”

Maria! Maria! — —

In der That hätte unſer Held ihrem Herzen leicht gefährlich werden können; es kam nur darauf an, daß Ferdinand würklich ſo liebte als er zu lieben glaubte, oder daß Maria, weniger bekannt mit ſeinem inwendigen Menſchen, ſo von ihm ſich hätte täuſchen laſſen wie er ſich ſelber täuſchte. War ſie nicht ein Mädchen? War ſie ihm nicht herzlich gut? — Nun! von dieſem Herzlichgutſeyn zum Mitleid, und vom Mitleid zur Liebe würde der Uebergang nur gar zu unmerklich geweſen ſeyn, wofern ſein Gram, ſeine Leiden, ſeine Seufzer würklich Mitleid verdienet hätten. Daß eine ältere Leidenſchaft in Mariens Herzen vorwaltete, was war das mehr? Hat man nicht etwa alle Tage Exempel, daß ein neuer Eindruck den alten auslöſcht? daß ein gegenwärtiger Liebhaber den Abweſenden allmählich verdrängt? daß zwey verſchiedene Liebſchaften, beyde wahr und warm, in demſelben Herzen neben einander beſtehen? — (Von dem letzten Artikel fürchtete man ſich bisher nur, laut zu reden, und daran iſt vielleicht der Geiſt der alten Romantik Schuld, der ohne daß ſie es merkten über unſere Moraliſten und Pſychologen gewaltet zu haben ſcheint; das Phänomen ſchien ihnen eine Indecenz, welche beſſer verhehlet würde: aber es giebt mehrere moraliſche und pſychologiſche Indecenzen und Decenzen, von denen man noch vor kurzem nicht gerne laut ſprach, — ſo wie es, beyläufig geſagt, auch in anderen Fächern verſchiedene Dinge giebt, von denen man noch jezt nicht allenthalben das Herz hat zu ſprechen, von denen allen aber zu ſeiner Zeit der Menſchenverſtand allenthalben laut genug ſprechen wird, der früh oder ſpät noch immer die Feſſeln zerrieben hat wenn man ſie ihm zu drückend machte.) — Hat man nicht ferner Beyſpiele zu Millionen, daß die Phantaſie rechts und links vom Pfade ſtreift, während das Herz ihn keinen Strohhalmbreit verläßt? — Wenns anders wäre, mögts vielleicht beſſer ſeyn; aber es iſt nun ſo, und war immer ſo, und wird ewig ſo bleiben; warum dürfte man denn nicht ſagen (was jedermann weiß,) daß es ſo iſt? — Demnach ſagen und behaupten wir, die ältere Liebe zu einem ſeit zwey Jahren Abweſenden iſt in einem unbewachten Herzen ein ſchlechtes Verhack wider anderweitiges Eindringen oder Einſchleichen. Maria ſelbſt merkte ſo was; denn kaum waren ihr obgemeldete Worte entwiſcht, ſo fühlte ſie was in ihnen lag, erröthete, und rief: Fy, Maria! wollteſt Du wohl, daß dieſe Gefühle würklich, und für Dich, aus ſeinem Herzen kämen? — Von dem Augenblicke an übergab ſie dem Mißtrauen in ſich ſelbſt die Wache über ihr Herz; unter dieſer Sauvegarde hatte ſie von dem ſüßen Gifte der Schmeicheley nichts zu befürchten, wenn gleich Ferdinand alle ſeine geträumten Gefühle würklich im Buſen gehabt hätte.

Es war mehr Zufall als Vorſatz, daß er ſie in den nächſten dreyen Tagen weder in dem Zimmer ihres Vaters antraf, noch im Hauſe ſeiner Eltern ſah. Dies machte ihn ein wenig bekümmert. Da er alles nach ſeinen romantiſchen

Ideen kalkulirte, ſo ſetzte er ſich in den Kopf, ſie vermeide ihn. Wahr iſts freylich, daß Maria ſich — nicht eben vor ihm, ſondern vor ſich ſelbſt ein wenig ſchämte, ſeitdem ſie ihr Wohlwollen auf einem Schleifwege zu wärmeren Gefühlen ertappet hatte, und daß ihr daher die ungeſuchten Gelegenheiten ihm aus dem Wege zu gehen nicht zuwider waren. In den nächſten zweymal vier und zwanzig Stunden hätte ihr ſein Anblick unfehlbar das Blut in die Wangen gejagt! Das würde aber auch alles geweſen ſeyn; und noch ſtand es ſehr dahin, ob Ferdinand dies Erröthen wahrnehmen würde? denn man weiß ja daß ein Verliebter vom rechten Schroot und Korn die Augen ſchüchtern niederſchlägt, wenn ſie dem Blicke der Gebieterinn begegnen könnten. So nahm ſie denn die Gelegenheiten nur, weil ſie ſich von ſelbſt darboten. Ferdinand aber, dem Mariens Herz das unbekannteſte Gefilde war, ließ dieſe Veranlaſſung zu einem zärtlichen Liedchen nicht unbenutzt, und als Maria ihren Strickbeutel zur Hand nahm, fand ſie folgendes:

An die Sonne.

Cypris hört nicht auf mein Flehen:
Milder Phöbus, höre mich!
Täglich kannſt Du Chloen ſehen,
Meinem Blick' entzieht ſie ſich.
Wenn Dein goldner Strahl die Wange
Und den Roſenmund ihr küßt,
O dann ſieh auf dieſe bange
Thräne, die mir ſtill entfließt!

Hoffnungsloſer Liebe Leiden
Kennſt Du aus Erfahrung ſchon.
Daphne floh Dich: alle Freuden
Waren Dir mit ihr entflohn;
Und auch Wonne kennt Dein Buſen:
Dia's Schleyer ſank zurück;
Bey Perſeis, bey Aethuſen
Lohnte Dich der Liebe Glück.

Bey dem Weh und Glück beſchwöre
Ich, Du Quell des Lichtes, Dich:
Hörſt Du Dichter je, ſo höre,
Delius, erhöre mich!
Leihe mir den Strahlenwagen!
Später würd' es freylich dann

Jener Hemiſphäre tagen,
Denn bey Chloe hielt' ich an.

O wie wollt' ich ſie umſchweben
In dem allermildſten Licht!
Mir, ſo wie anjetzt, entſtreben
Könnte dann die Strenge nicht!
Selbſt in jener Rebenlaube
Sollte ſie nicht ſicher ſeyn:
Wahrlich, zwiſchen Blatt und Traube
Stöhle ſich mein Blick hinein!

Ohne den **Banier** geleſen zu haben wuſte Maria zwar aus einer alten Tapete zur Noth ſo viel von Daphne's Verwandlung in einen Lorberbaum, als ungefähr zum Verſtändniße der erſten Hälfte des zweyten Reimgeſetzleins erfoderlich war; der Schönen, die einem Gotte und einem Könige widerſtanden, hat es von jeher ſo wenig gegeben, daß ſie ſich auch von Ungelehrten gemächlich aufzählen laſſen, und ihre Grauſamkeit iſt zu männiglichs Warnung und Abſcheu ſo weltkündig gemacht, daß alle Kinder euch davon zu ſagen wiſſen. Aber von der Nymphe Perſeis und den andern beyden wuſte Maria nichts. *) Das war ihr indeſſen nicht im Wege, mit dieſem Liedchen, ſo weit ihre Einſicht reichte, ſehr zufrieden zu ſeyn. Da ſie es mit gutem Auge anſah als nicht für ſie gedichtet, ſo machte es ihr einiges Vergnügen, daß ihr junger Freund in ſeiner Poeterey doch nicht rückwärts gieng; und weil auch damals ſchon das Sternenheer bis zum Ekel zedudeldeyt und zum Zeugen aller tageſcheuen Freuden und Leiden gerufen wurde, und weil des ewigen **O Mond, du Silberliche** kein Ende werden wollte: ſo war ihr ein Lied an die Sonne wenigſtens etwas neues. Ueberdem hielt ſie dafür, ſolche kleine Uebungen wären ihm dienlich ſeinen Verſtand zu bilden, ſeine Gedanken entwickeln zu lernen, und ihm Reichthum und Feinheit des Ausdrucks zu verſchaffen:

---

*) Einige unſerer Leſer vielleicht eben ſo wenig. Dia war eine Tochter des grauſamen Königs in Arkadien, Lykaon, welchen Jupiter in einen Wolf verwandelte; mit ihr zeugte Phöbus Apollo den Dryops.

Perſeis, des Oceans Tochter, war die Mutter der Circe, der berühmteſten unter den Sonnentöchtern. Aethuſa war Neptuns Tochter, und durch Phöbus die Mutter des Eleutherus.

alſo, meynte ſie, ſey nichts dabey verſehen wenn er dieſe vierzehn Tage hindurch noch ein wenig von Liebe ſänge. Im nächſten Rendezvous hoffte ſie, ihm ſchon andre Themata zu geben.

Es vergiengen noch zwey Tage nach der Ablieferung dieſer Supplik, ohne daß Ferdinand Marien geſehen hatte; und Smintheus, dem der Laſſe Phaeton, und das Zetergeſchrey der alten Mutter Tellus *) noch im friſchen Andenken ſchwebte, lieh ihm den Strahlenwagen nicht. Der arme Junge, deſſen Gefühle für Marien in der That die allerwärmſte Freundſchaft waren, und der ſich ſo an ſie gewöhnet hatte, daß es ihm unmöglich ſchien zu leben ohne ſie zu ſehen, grämte ſich zum erſtenmal in ſeinem Leben im Ernſte. Endlich traf er ſie bey ihrem Vater. — "Wie geht es Ihnen, Monſieur Thomas?" — Eine tiefe demüthige Verbeugung und ein noch tieferer Seufzer waren ſeine Antwort. Der alte Herr war im Begriff, mit ſeiner Tochter einen Beſuch bey des Herrn Bürgermeiſters Geſtrengen abzulegen; das nöthigte Ferdinanden den ſeinigen abzukürzen. Doch fand er Zeit, während

Maria

---

*) Ovid. Metamorph. Lib. 2.

Maria im Nebenzimmer ihrem Vater das Kleid anziehen half, ſeinen Seufzer mit einer Bleyfeder in Worte aufzulöſen, ſo daß Maria, wie ſie nach ſeinem Abſchiede ihren Handſchuh anziehen wollte, nachſtehendes Zettelchen in demſelben fand:

Sie ſpricht mit mir in meinem Wehe,
Die Grauſame!
Und fragt mich lächelnd, wie mirs gehe? —
Und ach! ſie weiß, ſie weiß, daß ich in meinem Wehe,
Das ſie mir ſchuf, vergeh!

Sie hatte Mühe dieſes Papierchen und ihr Erröthen zu verbergen, denn Papa war in der Nähe; und ſie wollte den Inamorato, deſſen radikale Heilung ihr unfehlbar ſchien, nicht gern bey dem ehrwürdigen Greiſe, dem er ſehr lieb war, in den ſchlimmen Kredit eines Gecken ſetzen. Vielleicht würde es ſchwer geweſen ſeyn, den alten Herrn zu überzeugen, daß bey Meiſter Ferdinand die Liebe nirgends weniger als im Herzen ſitze; daß es gar nicht nöthig ſey, ihm das Haus zu verbieten; und daß, wenn allenfalls geſunde Vernunft in ſubſtantia bey ihm nicht angebracht ſeyn ſollte, eine Solution derſelben in dem Vehikel einiger kauſtiſchen Spöttereyen ſchon hinreichend ſeyn werde, ihm das Würmchen im Kopfe mauſetodt zu beizen.

Wenn unſere Leſer Bürgermeiſters Chriſtels vergeſſen haben, ſo iſt das Chriſtels eigne Schuld, indem er uns, ſeit er jenesmal publice auf dem Eſel ritt, (wobey er ſich gleich als ein ſubordinirter Kopf zeigte,) keine Veranlaſſung gegeben hat ſeiner weder im Guten noch im Böſen zu gedenken. Ferdinand und er waren immer noch dicke Freunde, und was konnte natürlicher ſeyn, als daß Ferdinand heute ſein Schifflein zu Chriſteln ſteuerte, da er den Polarſtern ſeines amoroſiſchen Kompaſſes bey Bürgermeiſters wußte? War er doch dieſer Tage von Haus zu Haus gelaufen, in der Hoffnung ſeine Göttinn irgendwo anzutreffen, und einen Strahl des Troſtes aus ihren braunen Aeuglein aufzufangen!

Der arme Schelm, der ſich würklich in Ungnaden bey Marien glaubte, war ernſtlich bekümmert, und trat mit ſchwerem Herzen in das Zimmer. Ein finſtrer Blick, den ſie ihm zuwarf, weil ſie leichtlich berechnete daß er nur um ihrentwillen gekommen ſey, ſchlug ihn vollends nieder. Maria nahm ſich vor, ihn ein wenig zu züchtigen, und machte ſich über ſeine trübſelige Mine luſtig. Die Bürgermeiſterinn fieng den Ball auf und ſpielte ihn weiter; kurz, unſer Held kam zwiſchen dieſer Aeltermutter der Grazien und einem halben Dutzend witziger und unwitziger Mädel häßlich in die Klemme. Er vertheidigte das Geheimniß welches man ihm abpreſſen wollte, mit Verzweiflung, und wartete einigen ſeiner Gegnerinnen mit Epigrammen auf, welche die Lacher auf ſeine Seite zogen. Nur für Marien, obgleich ſie es war die ihm dieſes Bad bereitete, und die ihm am unerbittlichſten zuſetzte, hatte er nichts als ein Achſelzucken, und dann und wann einen bittenden Blick, der ihr zu ſagen ſchien: Verdiene ich das um Dich? — "Gieb ihm Quartier," ſprach endlich der alte Stadtbauſchreiber mit Lächeln zu ſeiner Tochter, weil er beſorgte dem jungen Menſchen möchte zuletzt die Geduld reißen: "Gieb ihm Quartier! Du weißt ja, daß ſich nicht alle Lieder ſingen laſſen." — "Das iſt's eben, was ich an ſeinen Liedern haſſe!" rief Maria.

So leicht Ferdinand begreifen mußte, daß ſie mit dieſem Ausrufe, der ihrem ſchnabelſchnellen Muthwillen entſchlüpfte, nichts anders meynte, als: ſie tadle gerade dieſes, daß ſein Geheimniß durchaus das Licht ſcheuen müſſe: ſo war ſein Kopf doch noch ſo jung, ihre Worte völlig nach dem Buchſtaben zu deuten. Er freuete ſich ſogar dieſes vermeynten Winkes, und ſchloß daraus, daß ſeine Aktien im Grunde nicht ganz ſchlecht ſtehen müßten. Sie befolgt, dachte er, vielleicht den gehörigen Weg, ſucht dich durch Kaltſinn zu prüfen, und durch Neckereyen zu plagen, um ihre Niederlage zu entfernen und den Werth ihres Geſtändniſſes dadurch zu erhöhen. Noch ein paar herzhafte Angriffe, ſo iſt dein Schickſal entſchieden! — Doch ſchmerzte ihn der heutige Auftritt ſehr! Es ſchien ihm eine unmenſchliche Grauſamkeit, ihn ſo der Geſellſchaft preiszugeben.

Er gieng nicht eher ſchlafen, bis er in dieſer Miſchung von Hoffnung und Kummer ein Lied nach ſeinem Sinne zu Stande gebracht hatte; und am andern Morgen, ehe noch Aurora ihr roſenfarbnes Schnäbelchen aus dem Fenſter ſteckte, ſaß er ſchon am Klavier, um eine Melodie herauszuklimpern. Das glückte nun in Abſicht der Singſtimme wohl ſo, ſo! aber dafür haperte es mit dem Baſſe, und zum Unglück war Maria in dem Stücke ein wenig Kennerinn. In dieſer Verlegenheit nahm er ſeine Zuflucht zu dem Präfektus des Chors, der zur Nothdurft ein biſſel Generalbaß verſtand. Für ein mäßiges Gratial knetete ihm dieſer Virtuoſe den Diſkant um, und zimmerte einen Baß dazu, der ſich gewaſchen hatte.

Es iſt wohl Schade, daß ſich dieſe merkwürdige Kompoſition nicht unter unſeren Dokumenten findet. Doch beym Lichte beſehen würde ſie heutiges Tages unter das alte Eiſen gehören; wir nehmen uns alſo die Freyheit, dem Liede eine moderne Sing und Spielweiſe beyzulegen, damit es jedem zu Statten komme, der es auf ſeinen Zuſtand paßlich findet. In beliebiger Melodie dürfte ſichs nicht gut ausnehmen.

Letzter Wunſch.

Jeden Tag von meinen Tagen
Weihen Thränen, weihen Klagen,
Bey der Morgenröthe ein!
Gott der Liebe, deine Freuden
Füllen die Natur:
Und du ſpareſt deine Leiden
Einzig für mich armen nur?

Abgeſtorben allen Freuden
Fühl ich nichts als meine Leiden,
Nähre den verhehlten Gram.
Chloe ſieht es ohne Reue,
Wie das Herz mir bricht!
Meine Zähren, meine Treue
Rühren ihren Buſen nicht!

Sucht mich ja ein ſeltner Schlummer,
So erquickt er nicht: der Kummer
Scheucht ihn eh' die Lerche wacht.
Ach, mit jedem meiner Tage
Mehret ſich mein Schmerz:
Und doch rühret meine Klage,
Theure Chloe, nie Dein Herz!

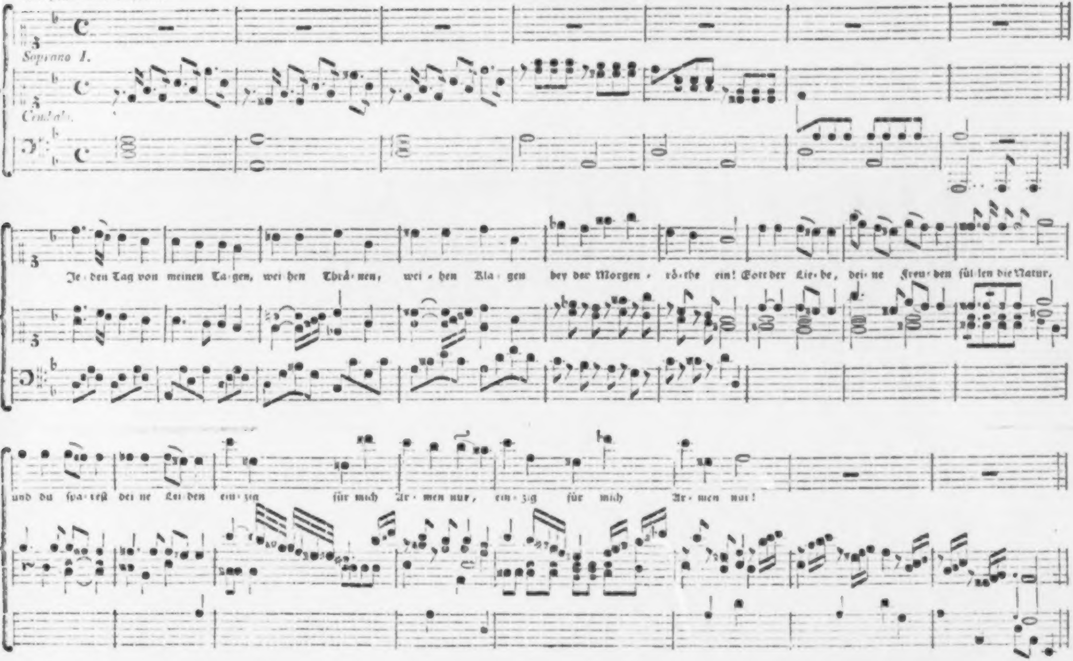
Deine Liebe zu erflehen
Hofft' ich nimmer! Nur, zu ſehen
Daß Dein Herz Erbarmen fühlt! —
Nach der Welten fernſtem Ende
Eilt' ich hin, verbannt,
Drückten Einmal Deine Hände
Mir nur mitleidsvoll die Hand!

Aber Chloens Stolz ergötzet
Sich an meinem Weh, und ſetzet
Ihrer Härte mich zum Ziel!
Ihr verzeiht mein Herz! es lodert
Viel zu heiß für ſie!
Wenn ihr Wink mein Leben fodert,
Blut' ichs hin, und murre nie.

Thal des Todes, ach, dein Schatten
Nimmt ja doch mich Lebensſatten
Bald zur langen Ruhe auf! —
Ruhe? — Chloe, nein! ich liebe
Dort noch! bin noch Dein!
Hofft' ich je, es könnten Triebe,
Die Du weckteſt, endlich ſeyn? —

Der lezte Wunſch.

Langſam und rührend.


Soprano I.
Cembalo.
Je-den Tag von meinen Ta-gen, wei-hen Thrä-nen, wei-hen Kla-gen bey der Morgen-rö-the ein! Gott der Lie-be, dei-ne Freu-den fül-len die Natur,
und du ſpa-reſt dei-ne Lei-den ein-zig für mich Ar-men nur, ein-zig für mich Ar-men nur!

Du, für die ich einzig lebe,
Strenge Chloe! ſieh ich gebe
Selbſt die letzte Hoffnung hin!
Hätt' ich mehr noch hinzugeben,
Ach! ich gäb' es Dir,
Wiche nur mit meinem Leben
Auch zugleich Dein Haß von mir;

Dränge dann nur meiner Schmerzen
Letztes Liſpeln Dir zu Herzen:
(Keine Bitte! Nur ein Wunſch!
An des frühen Grabes Rande
Mag ich nicht mehr flehn!)
Bliebſt Du künftig auf dem Sande
Der mich deckt, nur Einmal ſtehn;

Sprächſt Du dann: "Er, der mich liebte,
"Den ich lang' im Leiden übte,
"Ward mein Opfer! — ſchlummert hier! —
"Ich gab ihn dem Gram zum Raube!
"War ich billig? Nein! —"
Chloe, ſprichſt Du das, ſo glaube,
Leicht wird mir die Erde ſeyn.

So lautete das Lied von Buchſtab zu Buchſtab. Maria verband mit vieler Fertigkeit im Klavierſpielen die lieblichſte Stimme, und den entſchiedenſten Hang zur Muſik. Ihre erſte Bewegung ſobald ſie nur die Noten erblickte, war, ſich an ihr Fortepiano zu ſetzen, ohne ſich mit Durchleſung des Textes aufzuhalten; aber kaum hatte ſie einige Takte geſungen, als ſie ſich durch ein lautes Gelächter unterbrach. Es ſchien ihr auf einmal ſo drollig, da zu ſitzen und ſich ſelber die Klagen ihres Paſtor fido über ihre Hartherzigkeit vorzuſingen, und zugleich fiel ihr das Abentheuerliche des Einfalls, ſeine Leiden nicht etwa zu einer Serenade, ſondern zum alleinigen Nießbrauch ſeiner grauſamen Gebieterinn in Muſik zu ſetzen ſo lebhaft auf, daß es ihr ſchwer gefallen wäre zu entſcheiden, ob ſie oder er dermalen das belachenswürdigſte Weſen ſey? — Hätte ſie gewußt, daß bloß ſein treuherziges Mißverſtehen ihrer Worte, und die Begierde ihre leiſeſten Wünſche zu befriedigen ihm dieſes Schellchen an die Kappe geheſtet: ſo würde ſie ohne Bedenken ſich ſelbſt obenan geſtellet haben.

Als ſie ausgelachet hatte, nahm ſie das Lied zur Hand, und begonnte zu leſen. Die drey erſten Strophen fochten ſie nicht ſonderlich an; aber in der vierten und fünften fand ſie Züge voller Wahrheit, denen ſie es nicht abſprechen konnte, ſeinem Herzen ſehr warm entquollen zu ſeyn. Nichts war gewiſſer, als daß es ihm in ſeiner romantiſchen Schwärmerey nicht an Willen gefehlet hätte, nicht nur bis ans Ende der Welt zu gehen, ſondern auch ſogar noch in den Kauf Starck's ganzes Opus über Kryptokatholiciſmus ꝛc. ſo dick es iſt durchzuleſen, wenn Ein zärtlicher Druck ihrer Hand der Preis geweſen wäre! Nichts war gewiſſer, als daß er mit Freuden — ſich aus Liebe erhenkt hätte ſag ich nicht, wohl aber, daß er aus wahrer inniger Anhänglichkeit ſein Leben jeden Augenblick, und mit Freuden für ſie gewagt haben würde! — Und daß ſein Herz ihr gern vergab, davon hatte ſie ſchon Beweiſe. Trotz ſeiner ſonſt ſo großen Reizbarkeit, die ihn gegen die kleinſte Beleidigung empfindlich machte, hatte er ihr hingehen laſſen, was ſein Stolz von keinem Menſchen ertragen hätte. Kurz, ſein Lied griff ihr ans Herz, und aus jenen guten Urſachen, die wir oben angegeben haben, wagte ſie es in ihrer gegenwärtigen Stimmung nicht, einen Blick auf die

die letzten vier Strophen zu werfen. Das Spiel ſchien ihr für ſie und nachgerade auch für ihn gefährlich, und ſie bereuete nun, die zwote Zuſammenkunft ſo weit hinausgeſetzt zu haben; denn ſie ſah, daß aus Ferdinands glühender Phantaſie, deren Abkühlung ſie erwartet hatte, vielmehr während der bisherigen Verhandlung der Sache ein Funken in ſein Herz gefallen ſeyn müſſe. Mit völlig kaltem Blute, meynte ſie, könne man unmöglich ſo warm ſchreiben.

Sie beurtheilte den Jüngling ſehr richtig. Die heiße Freundſchaft ſtand auf dem Sprunge in glühende Liebe überzugehen, — würde vielleicht ſchon die heftigſte Leidenſchaft geweſen ſeyn, wenn nicht, trotz des ſchnellen Wachsthums ſeines Körpers, gewiſſe phyſiſche Eigenſchaften ſich ſehr langſam bey ihm entwickelt hätten.

* * *

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Welches ſeine gehörige Länge und Breite hat.

Der beſtimmte Tag kam endlich heran, den beyde aus gerade entgegengeſetzten Urſachen mit Sehnſucht erwarteten, obwohl ſie beyde auf Eroberung dachten: Doktors Junge wollte der Liebe, und Maria der Vernunft einen Proſelyten erkämpfen.

Muthig machte er ſich auf den Weg, aber mit jedem Schritte wards ihm bänger ums Herz; er trat mit Zittern in die Laube in welcher Maria ihn erwartete, und ſank vor ihr auf die Knie. "Angebetetes Mädchen!" ſo hub er ſeinen Spruch an; aber Maria ließ ihn nicht zu Worte kommen. "O! Einen Augenblick, mein Lieber! Erlauben Sie, daß ich Ihnen mein Schnupftuch unterlege!"

"Theuerſte Maria, ich bin Ihres Spottes und Ihrer Grauſamkeit gewohnt. Aber glauben Sie es meinem Schwure, Sie entfernen mich nicht von ihren Füßen, bis mein Schickſal entſchieden iſt!"

"Nu, genieren will ich Sie nicht! Knien Sie, knien Sie, Monſieur Thomas, wenn Ihnen das behaglich iſt! es kleidet einen Mann ſehr gut!! — Sonſt — Sehen Sie, hier iſt ein ſo hübſcher Platz neben mir. Hätten Sie das Herz, ihn zu verſchmähen? —"

Sie nahm ihn bey der Hand als wollte ſie ihm aufhelfen: "Ihr Schickſal, fuhr ſie fort, läßt ſich beſſer entſcheiden, wenn wir hier zuſammen zu Rathe ſitzen; wenigſtens ſieht das wohl ſo vernünftig aus. Und Sie wiſſen, daß ich Sie zu mir bemühet habe, damit wir vernünftig mit einander ſprechen können. An mir ſoll es gewiß nicht liegen, wenn Sie von dieſem Augenblicke an über Ihr Schickſal klagen."

Ferdinand nahm dieſes für ein Geſtändniß, und erſchöpfte Odem und Sprache durch wonnige Exklamationen. "Laß mich ſterben, rief er einmal über das andre indem er ihre Knie umarmte: laß mich vor Entzücken ſterben, himmliſche Güte! Dies Glück .... Dieſe ungehoffte Seligkeit .... Mein Herz .... O Maria ...."

Maria riß ſich unwillig aus ſeinen Armen: "Fürwahr, Sie ſind ein Menſch, aus dem was zu machen ſteht! Wenn Sie raſen wollen, ſo raſen Sie hübſch auf eigne Koſten!"

Sie gieng zur Laube hinaus. Er ſprang haſtig auf und hinter ihr drein: "Maria! theurer Engel ...."

"Ehe Sie weiter reden: den wievielſten ſchreiben wir heute?"

"Den — Was ſoll dieſe Frage? — — Ich glaube, den vier und zwanzigſten Junius."

"Junius? — Erſt Junius? — Wie wird es erſt über vier Wochen mit Ihnen ſtehen! Fürwahr, ich will Ihren Vater warnen, daß er Sie nicht ſo allein gehen läßt; das kann gefährlich werden!"

Mit ſtarken Schritten gieng ſie dem Hauſe zu. Ferdinand bat und flehete! Umſonſt! — Er drängte ſich zwiſchen ſie und die Gartenthür: "Was wollen Sie? ſprach Maria. Soll ich vielleicht noch einmal Zeuge ſeyn daß Ihr Wahnſinn

ſinn in Thätigkeiten ausbricht? — Kriegen Sie das Schauer *) oft? —"

Er bat vom Himmel zur Erden, und endlich ließ ſie ſich erweichen, nachdem er ernſtlich Vernunft gelobet hatte.

"Sie verdienten, ſprach ſie nachdem ſie ſich geſetzet hatten, eine derbe Strafpredigt. *Zu meinen Füßen* ein Schock Thorheiten auskramen, das heißt: auf *meine* Gefahr den Narren ſpielen. Denn ich bitte Sie, wenn jemand Sie in der Stellung überraſcht hätte, wie würde es um meinen guten Namen geſtanden haben? —"

"Ach, Theuere! das Uebermaaß der Liebe, der Freude . . . ."

"Halten Sie Einen Augenblick! Der Liebe, ſagen Sie? Lieben Sie mich denn würklich?"

"Ob ich Sie liebe!! Iſts möglich, daß der kleinſte Zweifel . . . ."

"Nicht doch! Kein Zweifel, mein Freund, es iſt volle Gewißheit, daß Sie anſtatt mich zu lieben, nicht einmal wiſſen was Liebe ſey."

---

*) Den Paroxysmus.

"Maria, ich ſchwöre Ihnen . . . ."

"Und, Ferdinand, ich ſchwöre kontra! Wir wollen doch ſehen, Schwur gegen Schwur, welcher der glaubwürdigſte iſt? — Aber geſetzt, Sie liebten mich im Ernſte, fühlten Sie denn ganz nicht, daß das eine Narrheit, eine offenbare Narrheit wäre? Wie alt ſind Sie, mein lieber? Kaum ſiebzehn; nicht wahr? — Ein ſchönes Alter, von Liebe zu reden! — Ich ſpotte nicht, Monſieur Thomas! vielmehr proteſtire ich gegen alle Mißdeutung meiner Worte und Abſicht. Ich habe viel Freundſchaft für Sie; vielleicht ein wenig mehr als — nehmen Sie mirs nicht übel! — als Sie nach Ihrer Außenſeite genommen verdienen. Ich weiß daß Ihre Freundſchaft für mich ſehr wahr und warm iſt. Unter Freunden muß Redlichkeit herrſchen; nicht ſo? — Alſo wollen wir einander unſere kleinen Wahrheiten redlich hier unter vier Augen ſagen, um öffentlich uns beſſern zu können. Meine Eigenliebe empört ſich wohl ein bischen dagegen, denn gewiß müſſen Sie mehr Stoff zum Reden finden als ich: aber ich werde meiner Eitelkeit den Zügel ſchon kurz halten. Da ich Einmal am Worte bin, ſo will ich Ihnen ein Beyſpiel von freundſchaftlich wohlmeynender Offenherzigkeit geben; dann kömmt die Reihe an mich, Ohr und Herz für die Stimme meines Freundes zu öffnen. –– Alſo: Sie ſind ſiebzehn Jahr. Ich frage Sie, mein Beſter, getrauen Sie ſich würklich in dieſem Alter einem honnetten Mädchen von Liebe zu reden? Welche Abſicht könnten Sie haben? — Mich zu heyrathen? — Nicht doch! Ich bin ein und zwanzig; alſo vier Jahr älter als Sie; ich bin arm und Sie nicht reich; wir dürfen ſicher annehmen, daß wenigſtens acht Jahre hingehen, ehe Sie ſich ſelbſt geſchweige eine Frau anſtändig ernähren können; dann ſind Sie noch ein Jüngling von vier, fünf und zwanzig, und ich ſchon eine alte Jungfer von dreyſſig. Heyrath fällt Ihnen gewiß nicht ein. Nicht wahr, mein Beſter? —"

Ferdinand hätte ſich ein paar hübſche Klafter tief unter die Erde gewünſcht. "Maria! begonnte er ſtammelnd, weil er ſah, daß ſie auf Antwort zu warten ſchien: Maria, mein Herz verſteht nichts von Ihrer Arithmetik! Es glüht für Marien, und überläßt die Zukunft der Fürſehung!"

"Fy!

"So! Zwey Thorheiten und Eine Unwahrheit in Einem Athem! — Die Fürſehung hat wohl andre Dinge zu thun als die Unbeſonnenheiten nichts verſtehender, ohne Fieber phantaſirender Herzen ins Feine zu bringen! Und Ihr Herz, lieber junger Freund, glüht nicht für Marien; das muß ich beſſer wiſſen. Alſo: an Heyrath dächten Sie nicht, wenn Sie mir von Liebe vorſchwatzten, und könnten in Ihren Jahren nicht daran denken, denn es wäre doppelter Unſinn, für acht und mehrere Jahre auf die Standhaftigkeit eines Mädchens zu rechnen, und dem Mädchen zuzumuthen, eben ſo lange ſich mit der Angſt zu martern, daß ihr ſiebzehnjähriger Anbeter in einem Schauer von jugendlicher Flatterhaftigkeit, oder aus Ueberzeugung er habe beſſer wählen können, ſie ſitzen laſſe! Woran dächten Sie dann? — Verführung? . . . ."

Ferdinand haſtig einfallend: Maria . . . .

Maria: Ruhig, lieber edler Junge! Ich kenne Ihren Charakter zu gut. Eine vernunftmäßige Abſicht, ſage ich, würde Ihnen, wenn Sie von Liebe ſprächen, Ihre Lage und Jugend nicht erlauben; aber eine unehrliche kann unmöglich

möglich in ein Herz wie das Ihrige kommen. Noch mehr: ich weiß ſogar, daß Sie denjenigen auf Lanze und Schwerdt ſodern würden, der ſich nur die kleinſte Muthmaßung erlaubte, Ihre Geliebte ſey ein verführbares Mädchen. Alſo: vernünftige und unerlaubte Abſichten ſubtrahiret von dem Dinge welches Sie Ihre Liebe nennen, was bleibt übrig, lieber Thomas?

Ferdinand: Hoffnungsloſigkeit! Würdigten Sie meine Lieder eines Blickes, ſo wiſſen Sie, daß ich nie gehoffet habe Ihr Herz rühren zu können! Ein kleiner Funken von Mitleid iſt alles was ich zu erflehen wünſche; aber auch den hoff ich nicht. Ihre . . . .

Maria: Sie bringen ein grundfalſches Facit heraus! Soll ich Ihnen ſagen, was übrig bleibt? — Thorheit, mein guter Freund! Eine recht hübſche Portion Thorheit! Ihre Ritter und Princeſſen, mein Lieber, haben Ihnen nicht hier, (auf ſeine Bruſt zeigend) ſondern dort oben unter der Vergette einen ſchlimmen Spuk angerichtet. Da dachten Sie denn, welch ein herrliches Ding es ſey, ein Mädchen zu haben mit welchem Sie ihren Roman durchſpielen könnten;

ten; girren, ſeufzen, klagen, Verſe machen, den Wäldern Ihr Elend vorheulen, von den Felſen und Bächen das Mitleid fodern was Ihnen die Unmenſchliche verſagt, was weiß ichs? — Und geſtehen Sie mirs, Sie würden in der äußerſten Verlegenheit geweſen ſeyn, wenn Ihre Göttinn ſich minder grauſam bewieſen hätte? —

In dem Tone fuhr ſie fort bis das Thema erſchöpft war, und legte ihm dann ganz trocken die Frage vor: ob nicht er ſelbſt das alles für entſchiedne Narrheit erkennen müſſe? — Er glühete wie eine Hagbutte, und hatte nicht das Herz, die Augen aufzuheben. Ohne ſeine Antwort abzuwarten, fuhr ſie fort: "Nun will ich Ihnen mit zwey Worten ſagen, wie es zugeht, daß Sie ſich einbilden können, mich würklich zu lieben. Ich bin ſehr überzeugt, daß Sie ungemein viel Freundſchaft für mich haben, und ich müßte Sie wenig kennen, wenn ich nicht wüßte daß dieſe Freundſchaft eben ſo romantiſch ſey als alle Ihre übrigen Gefühle, — darunter verſtehe ich hier: ſo hoch geſpannet, ſo voll edler Schwärmerey als möglich. Wie Sie in dieſem Augenblicke geſtimmet ſeyn mögen, weiß ich nicht;

aber nicht wahr, mein Beſter, vor dieſer Unterredung würden Sie Ihre Hand ins Feuer geſteckt haben, wenn meine Wohlfarth . . . .

Ferdinand: Gott ſey mein Zeuge, Maria! mein Blut bis auf den letzten Tropfen fließt für Sie, auch nach dieſer Unterredung! Dank, dank, daß Sie mir wenigſtens Einmal Gerechtigkeit widerfahren laſſen!

Maria ihm mit Wärme die Hand drückend: Ferdinand, ich betheure Ihnen, daß meine Freundſchaft der Ihrigen die Waage hält! Sie ſehen daß ich ſelbſt die Ihrige aufs Spiel ſetze (das iſt mehr, als mein Blut,) um Ihrer Vernunft zu Hülfe zu kommen! Betrachten Sie mich als eine zärtliche Schweſter! Mein Vater liebt Sie als einen Sohn; laſſen Sie mich in Ihnen den Bruder wieder finden, den mir der Tod zu früh entriß.

Ferdinand warf ſich im trunknen Ungeſtüm der Freude zu ihren Füßen. — "Nicht doch, mein Bruder!" ſprach ſie mit inniger Rührung; indem ſie ihn aufzuſtehen nöthigte. Es wurde ihr immer ſichtlicher, daß ſein Herz nicht völlig mehr frey ſey. Indeſſen fuhr ſie deſto ernſthafter fort das Gegentheil zu behaupten. "Sie vergeſſen daß Sie . . . . Mein ſeliger Bruder trug mich auch in ſeinem Herzen, aber er . . . . Genug davon! Ich leſe in Ihrer Seele, lieber Ferdinand' dieſes feyerliche Geſtändniß und Gelübd meiner Freundſchaft erfüllet **alle** Wünſche Ihres Herzens; das Uebermaaß Ihrer Freude beweiſet das. Ein ſicheres Zeichen, daß Sie nicht lieben. Ich kann mir dann wohl alles übrige erſparen, was über dieſes Kapitel noch zu ſagen wäre? — z. E. daß Sie mich ohne Zweifel ganz willkührlich zum Gegenſtand Ihrer Anbetung aus allen Mädchen Ihrer Bekanntſchaft wählten, daß aber das Herz nur Freunde wählt, und hingegen zur Liebe ohne Vorſatz, ohne Willkühr gezogen wird? und andre Beweiſe mehr, daß Ihnen die Liebe nirgends als im Kopfe ſaß. Das iſt mir um Ihrentwillen ſehr lieb; eine ernſtlichere Neigung würde Ihnen viel Herzweh verurſachet haben, denn Sie reden . . . . Ich lege ein unverletzliches Geheimniß in Ihren Buſen nieder! Sie reden mit der verlobten Braut eines ſehr würdigen Mannes."

Ferdinand fuhr zuſammen; Maria that als merkte ſie das nicht; empfahl ihm Verſchwiegenheit, und verbot ihm alle Fragen.

"Wenn Sie auch, fuhr ſie fort, Ihrem Knien und Seufzen ſo viel zutrauen, lieber Thomas, ein Band trennen zu können welches die zärtlichſte Liebe geknüpft hat, ſo würde Ihre eigne Denkart Ihnen doch im Wege ſtehen es nur unternehmen zu wollen. Sie würden heimlich leiden, und unglücklich ſeyn. Urtheilen Sie, ob mir der Glückwunſch von Herzen gehe, daß Ihre Liebe nichts als ein wenig romantiſche Schwärmerey war, von der Sie wills Gott in dieſem Augenblicke geheilet ſind, — geſetzt auch, Ihr Herz ſey würklich etwas geſtreift; was ich doch zu Ihrer Ehre nicht glaube."

Der junge Thomas war nicht vermögend eine Sylbe aufzubringen. Maria nahm ihn freundlich bey der Hand: Schöne Seelen und gute Köpfe, ſprach ſie, haben das voraus, daß ſie die Wahrheit und das Gute nur ſehen dürfen um es zu ergreifen. Ich bin mit meiner Offenherzigkeit noch nicht zu Ende, mein Freund! — Von der Ideenwelt, wohin Ihre Romanenleſerey Sie verſetzt hat, ſprechen wir ein andermal. — Und allenfalls wird ein biſchen Erfahrung Ihnen in kurzem zeigen, daß es in der würklichen Welt ganz anders ausſieht. — Sie könnten einer der liebenswürdigſten Menſchenſeyn, mein Beſter, und ſind es mit allen ihren hohen Tugenden nicht, weil Ihnen bisher ein Freund fehlte, eine offne, gerade Seele, die es der Mühe werth hielt, ſich mit Ihrer Bildung abzugeben. Wollen Sie werden was Sie ſeyn können? — Sie finden dieſe Freundinn in mir, wenn Sie mich nicht zurückſtoßen."

Der Jüngling hörte das mit Befremdung. In ſeiner Einbildung war er ein ſehr vollkommnes Weſen, und, wenn er ſeiner Mama glaubte, die ſo was doch auch wohl verſtehen mußte, ſo war er ein Wunder an Leib und Seele. Hier hingegen räumte man ihm hohe Tugenden ein, und ſprach ihm Liebenswürdigkeit ab. Das war kurios! Davon mußte er mehr erfahren! — "Ich Sie zurückſtoßen! O meine theuerſte, meine himmliſche Freundinn, reden Sie! befehlen Sie! Was ſoll ich annehmen? was ablegen? Ihr Wink wird alles aus mir machen!"

"Sachte, mein Lieber! mit Einem Winke wird es nicht ausgemacht ſeyn; die Materie iſt zu reichhaltig. Na, ich will denn einmal ſehen, wie folgſam Sie ſind, und vor der Hand mit einem halben Dutzend Winken den Anfang machen! — So ein ſchaaler Laffe wie der junge Herr Baron, iſt der das Muſter, nach dem ſich ein Jüngling von Ihrem Kopfe und Herzen bilden muß? — Iſt es Ihnen denn nie aufgefallen, daß dieſer Geck der eingemachteſte Haſenfuß iſt, den die Erde trägt? Alle vernünftigen Leute ſind darüber einig; und faſt ſcheint es als ob er ſelber ſeine innere Geringfügigkeit ahne, weil er ſo ängſtlich für ſeine Außenſeite bekümmert iſt. Nein, mein Lieber! ein Fat der kein andres Verdienſt hat als alle vier oder fünf Wochen ein neues Kleid, womit er von Haus zu Haus die Stadt durchläuft, und dann mit vier Pferden die benachbarten Oerter durchfliegt, um — ſeine Jacke zu zeigen; ein ſeichter und leerer Kopf, der kein andres Talent beſitzt als jedem bey jeder Gelegenheit eine abgeſchmackte Höflichkeit zu ſagen; der ſich mit nichts beſchäftigt als mit ſeiner Figur, in nichts verliebt iſt als in ſich, keinen Spiegel ohne einen ſüßen

Blick vorbeygeht, und, wenn kein Spiegel gegenüber iſt, ſeine Göttingiſchen Stiefel, oder ſeine Engliſchen Beinkleider, oder ſeine Pariſer Uhrkette beliebäugelt, deſſen drittes Wort immer das Gut iſt ſeitdem ſeine Mutter eine Stunde über die Grenze die paar Hufen gekauft hat, ein ſolcher Jack Pudding iſt kein Original für Sie! Um als Geck nicht unerträglich zu fallen, muß man zum Gecken gebohren ſeyn; und das ſind Sie nicht. Kommen Sie, kommen Sie, Lieber! ſchicken Sie alle die Weſten zum Schneider, die in jedem Schooße mehr Zeug enthalten als zu einer Schabracke nöthig iſt; laſſen Sie Ihre Ermel länger und Ihre Aufſchläge eine gute Handbreit kürzer machen, verkleinern Sie Ihren Haarbeutel, ihre Manſchetten, und die Wickeln Ihrer Strümpfe um einige Zoll, laſſen Sie Ihre Rocktaſchen zu denen Sie nicht hinabreichen können, eine halbe Elle höher hinaufrücken, und dieſen kurzen ſteifen Schößen, die wie Rabenflügel hinten hinausſtehen *), eine ſchicklichere

Geſtalt

---

*) Man ſiehet aus dieſer Ermahnung, daß ein Elegant vor 40 oder 50 Jahren in ſeiner Staffirung ganz das Gegentheil des heutigen war,

und

Geſtalt geben! Man ſchlieſt von der Außenſeite auf die innwendige, und ein junger Menſch, der das Lächerliche der Moden bis zum Abentheuerlichen übertreibt, empfielt ſich gewiß nicht. Sehen Sie einmal dies Hüthchen! Freylich trägt man jezt keine großen Hüthe: aber ſo klein wie der Ihrige, iſt ſicherlich keiner mehr in der Stadt. Es iſt vernünftig, jeglicher Mode ſeinen Geſchmack in etwas aufzuopfern, ſobald ſie *allgemein* herrſcht: aber eine Mode, die ſchon an ſich (wie z. E. die kleinen Hüthe,) närriſch und lächerlich iſt, noch zu übertreiben, und eine Fratze auf ſeinen Kopf zu pflanzen die kaum für die Idee eines Huthes gelten kann, das — — Ich ſuche vergebens einen milden Ausdruck! Kurz: es ſpricht durchaus nicht für die Geſundheit des Kopfes. Der gute Geſchmack fällt nie auf Extreme und Karikaturen; das iſt eine entſchiedne Wahrheit. Weiß Gott, mein Lieber, es ſchmerzt und demüthiget mich, wenn ich täglich ſehen und hören muß, daß geſezte Männer und vernünftige Weiber über meinen Freund die Achſeln zucken

und nichts mit ihm gemein hatte als den beſchornen Schedel und die hohen Abſätze.

und ſpötteln ohne daß ers fühlt. — Ferner: Ihre Art ſich auszudrücken! Fürwahr mein Beſter, Ihre Phraſen ſind noch höher als Ihre Abſätze. Um des Himmels willen, woher nehmen Sie all den Schwulſt? — Fy, gewöhnen Sie ſich das ab, und zugleich das Uebertriebne im Ausdruck! Alles was wir andern Menſchen ſchlechthin gut oder mittelmäßig finden, iſt bey Ihnen vortrefflich, entzückend, göttlich, oder abſcheulich, entſetzlich, exekrabel. Legen Sie hübſch ein wenig Wahrheit in das was Sie ſagen, damit es einigermaßen zu Ihrem Gedanken und zu dem Gegenſtande paſſe. — Künftig ein Mehreres, ſagt der Kalender! Nehmen Sie für heute mit dieſen Winken fürlieb. Doch nein! den Einen noch: Werfen Sie Ihre Romane ins Feuer, und zwar je eher je lieber! — Nun, guter Freund, iſt die Reihe an mir, Ihnen mein Ohr hinzuhalten. Friſch! Nehmen Sie mich in die Kur!"

Ferdinand war eben nicht à ſon aiſe, während Maria ihm ſo (mit unſern Großvätern zu reden,) den Buben putzte. Es fiel ihm von ſeinen Augen wie Schuppen; er fühlte hie und da, daß Maria Recht hatte: aber noch war er nicht Mann genug, das zu geſtehen, mithin drückte ihn jene Verlegenheit, die denen Sachfälligen die in ihr Unrecht verliebt ſind, gewöhnlich zu ſeyn pflegt. Doch raffte er ſich zuſammen, und weil Mariens Beyfall ihm eigentlich über alles gieng, ſo beſchloß er, ihrem Geſchmack den ſeinigen zu opfern. "Es iſt genug für mich, ſprach er, daß Sie etwas tadeln, um mich davon loszumachen ſo gut ich kann; und Sie glauben nicht zu welchem Stolze Sie mich erheben, indem Ihr Tadel nur meine Außenſeite trifft."

"Geduld! Geduld! fiel ihm das Mädchen ins Wort: Beym Leichteſten muß man anfangen. Die innwendige Seite ſoll nicht vergeſſen werden; auch habe ich Sie ja ſchon vor den Romanen gewarnt, die Ihnen von innen und außen ſchädlich ſind. Ich ſetze hinzu: ſpielen Sie in Ihrem Leben nie wieder mit der Liebe! Unter allen Spielen iſt keins gefährlicher als das; und nicht immer findet man eine Marie! — Aber mein Lieber, unſer Akkord? Ich habe Ihnen die Wahrheit geſagt; jezt ſind Sie am Ausſpielen."

"Ich verſtehe mich nicht darauf, Fehler an Marien zu finden! Dort läuft die Strahlenquelle ihre erhabne Bahn; ich freue mich ihres wohlthätigen Lichts; ich wärme mich an ihrem milderen Strahl; ich bewundre ſie, ſelbſt wenn ihr Feuerauge mich ſenget: aber ich überlaſſe es den geſchwärzten Brillen, ihre Flecken auszuſpähen!"

"Poz Tauſend, das iſt pompös! Ich will ſterben, wenn das nicht phyſikaliſche Poeſie, oder poetiſche Phyſik iſt! — Die Strahlenquelle! Das ſengende Feuerauge! O allerliebſt! allerliebſt! — Und wie der Schelm das alles ſo fein auf mich anzuwenden weiß! — Fürwahr, Thomas, Sie ſind ein Menſch, der meine Winke zu benutzen verſteht!"

"Sie ſollen ſehen, ob ich ſie benutzen werde, dieſe Winke, oder vielmehr dieſe Schwerdthiebe, die bis in das Mark der Gebeine dringen; nur muthen Sie mir nicht zu, von Marien mit Kälte zu reden! Sollte ich aber jemals Fehler an Ihnen wahrnehmen, ſo — — o ſo leihen Sie mir Ihren Mund . . . ."

"Fy, Thomas! das iſt Unſinn!"

“Nein, fürwahr! Nur dieſe Lippen, nur die mildernden Blicke dieſer Augen machen die Wahrheit auch ohne Gewand erträglich.”

“Marſch! Sie ſind ein Schmeichler und ein Trozkopf!” rief Maria, und ſchob ihn lachend bey den Schultern zur Laube hinaus. “Gehen Sie, Schwäzer, und kommen Sie mir nicht wieder vor Augen, bis Sie einen merklichen Anfang Ihrer Beſſerung gemacht haben!”

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Wie das kalte Bad anſchlug.

Alles übrige Gewicht, welches Maria bey dem jungen Herrn Thomas haben mogte, bey Sei[illegible] geſezt, war das ſchon hinreichend ihren Winken ſeine Aufmerkſamkeit zu verſchaffen, daß ſie von den wackerſten Leuten und von ihm ſelbſt für das vernünftigſte und gebildetſte Mädchen in der ganzen Republik gehalten wurde. Er überdachte jegliches Wort, und obwohl er der Ariſtarchinn nicht ſo vor der Fauſt weg in allen Stücken beypflichtete: ſo fühlte er ſich doch in einigen Artikeln von der Macht der Wahrheit überwältigt. Sein Stylus z. E., den ſie für Bombaſt erklärte, dünkte ihn nach wie vor ſehr edel und erhaben; aber dahingegen konnte er nicht in Abrede ſeyn, daß ſeine Art ſich zu kleiden .... Er hatte nicht das Herz, den Gedanken hinaus zu denken, ſo demüthigend war es ihm, in den Augen des herrlichſten Mädchens — das hieß: in den Augen des Menſchenverſtands — nicht bloß für Kopie, ſondern gar für Karikatur eines Jack Pudding zu gelten! Desgleichen konnte er allem was ſie ihm über ſeine amoroſiſche Paſſion geſagt hatte, nicht anders als mit tiefem Silenz begegnen; es lag zu viel Uebergewicht von geſunder Vernunft darinn, und er geſtand ſich ſelber, daß, wenn gleich Maria ihm dieſe vierzehn Tage her um ein merkliches näher ans Herz geſchlichen ſey, dennoch ihre Grauſamkeit ihm wahrlich keine einzige Mittagsmahlzeit verleiden würde, ſo wenig als vormals aller Torment, den er abſeiten der Hyäne Magdalis, der unmenſchlichen Lykoris, der Liſilis, und wie ſie alle hießen, die Tigerthiere, erfahren und beſeufzet hatte. Ferner begriff er, daß er in der That der ſchönen Marie gegen über eine lächerliche Rolle geſpielet habe, und daß er dieſem braven Mädel unendlichen Dank ſchuldig ſey daß ſie, anſtatt ihm die Thür zu weiſen, vielmehr ſich bemühe ihm die Augen zu öffnen, und ſeine Politur zu befördern. Eine ſolche wahre Freundſchaft dünkte ihn nach reifer Ueberlegung mehr werth, als die hohe geiſtige Liebe, von der er ein paar Stunden vorher noch ſchwärmte; und wie konnte ſie ihm dieſe Freundſchaft beſſer darthun, als indem ſie ihm ſeine Mängel zeigte, und dennoch ihn mit ſeinen Mängeln ertrug? Er wuſte den Spruch: Amici vitia ni feras, facis tua; aber er wußte auch, daß jener ſchlechterdings damit verbunden werden muß: Amici vitia ſi feras, facis tua.

Das Reſultat dieſer Meditationen war gedoppelt. Er begonnte in die Untrüglichkeit ſeiner Mutter, wie auch in ihre ungemeßnen Lobſprüche hie und da einiges Mißtrauen zu ſetzen, und beſchloß, ſo viel immer möglich ſeyn würde ſich nach Mariens Geſchmacke zu bequemen, ſelbſt in denen Artikeln, worüber er im Herzen nicht eins mit ihr war. "Denn, ſagte er zu ſich ſelbſt, es iſt hier die Rede von Dingen, in welchen es vernünftiger iſt mit dem Strome zu ſchwimmen, und lieber mit allen ſchäzbaren Menſchen Unrecht, als allein Recht zu haben; da nun z. E. alle dieſe wackeren Leute ſich nicht bis zu mir erheben können, ſo will ich mich zu ihnen hinablaſſen. — wofern ich kann, und ſo viel ich kann, damit wenigſtens dieſe ehrlichen Idioten, die jezt meinem erhabnen Schwunge nicht folgen können, mich nicht wegen meiner Superiorität anfeinden. Sie verſtehen meinen ſublimen Ausdruck nicht: gut, ich will mich bemühen den ihrigen zu lernen. — Apoll unter den Hirten!" —

Von ganzem Herzen aber packte er ſeinen beſten Anzug zuſammen, um ihn nach Mariens Vorſchrift in eine minder phantaſtiſche Façon bringen zu laſſen. Schweſter Jule wurde freundlich gebeten, den enormen Haarbeutel und die Falſchſpielermanſchetten unter die Scheere zu nehmen, und Mama mußte nolens volens Anſtalt machen zu einem Huthe, wie ihn andre vernünftige Leute trugen. Alles das betrieb Doktors Junge mit ſolcher Haſt, als hätte des heiligen Römiſchen Reichs Wohlfarth darauf beruhet.

Am folgenden Nachmittage war er ſchon ſo weit, daß er ſich in ſeiner Reform zeigen konnte. Er fand Mariens Vater nicht zu Hauſe; ſtatt aber umzukehren wie er ſonſt pflegte, überraſchte er ſeine Freundinn in ihrem Zimmer: "Sehen Sie, meine ſchöne Freundinn, wie folgſam ich Ihre Befehle verehre!" — "Ih nu, erwiederte Maria, ich habe immer gedacht, das Hopfen und Malz nicht völlig an Ihnen verlohren ſey. Treten Sie einmal vor den Spiegel! Müſſen Sie nicht ſelber bekennen, daß Sie noch einmal ſo artig ausſehen?"

"Ich bin zufrieden, wenn Mariens untrüglicher Geſchmack es ſo findet, und verwerſe jedes andre Urtheil. Die Frau Baroneſſinn und die gnädigen Fräuleins meynten eben, ich zöge auf wie ein Spießbürger."

"Ah! gut daß Sie mich auf dies Kapitel bringen! Einen ſehr ernſtlichen Wink bin ich Ihnen noch ſchuldig: laſſen Sie ſich doch von dem Geſindel nicht länger perſifliren! — Mit andern Worten, guter Freund: Rupfen Sie Ihrer Eitelkeit ein paar Schwungfedern aus! Fühlen Sie denn ganz nicht, daß dieſe Leute auf die blutigſte Art ihr Feſt mit Ihnen haben? —

Man ſieht wie eingenommen Freund Thomas in alle Wege von ſich iſt; wie glatt ihm die unverſchämteſten Lobſprüche hinabgleiten; wie ſo ganz keine Künſte es koſtet ihn durch ein paar Komplimente, die man ſeinem Verſtande, ſeinem Witze, ſeiner Gelahrtheit, ſeiner Figur, ſeinem feinen Geſchmacke dreuſt an den Kopf wirft, zu allem in der Welt zu verleiten! Nu, ſo divertirt man ſich denn mit ihm, und mich wundert nur daß man ihn nicht längſt ſchon, wie Jean de France in der Komödie, beredet hat, ſeinen Rock auf dem Rücken zuzuknöpfen! — Haben Sie nie die Bemerkung gemacht, daß ehrliche Leute wunderſelten, und nie ohne ſehr wichtige Veranlaſſung, aber auch dann nur mit großer Beſcheidenheit ins Angeſicht loben? War Ihnen die hochadliche Familie nie verdächtig? Und können Sie wirklich ſich ſchmeicheln daß Sie nur die Hälfte dieſer Komplimente, worauf Sie ſich ſo viel zu gute thun, verdienen? — — Aber wie iſts, Lieber? Gehe ich in meinem wohlmeynenden Freymuthe auch zu weit? —"

"Schließen Sie das vielleicht aus der Aufmerkſamkeit, mit der ich jedes Wort von Ihren Lippen auffange? . . . ."

"Nicht doch, fiel ſie ihm in die Rede: ſondern aus Ihrer veränderten Farbe. Ich fürchte, mein Freund, Ihre Meynung von ſich ſelbſt hört ſich nicht gern den Namen nennen. Aber ich hatte es für meine Pflicht Ihnen zu ſagen, was andre Leute, die Ihnen nicht nahe genug ſind, ſich begnügen zu denken. Ich weiß wie leicht wir uns täuſchen, ſo lange wir uns nur mit unſern eignen Augen ſehen; und Sie, lieber Thomas, laufen Gefahr aus Ihrer Täuſchung dereinſt weit ſchmerzlicher zurechtgebracht zu werden, wenn Sie jezt die freundſchaftliche Hand, die ich Ihnen — vielleicht ſchon zu ſpät — biete, zurückſtoßen."

Ferdinand, deſſen Hochmuth würklich gekränkt war, verbiß ſeine Empfindlichkeit gegen ein Mädchen, dem er zu viel Autorität über ſich eingeräumet hatte, als daß ers gewagt hätte nur zu muckſen; und zudem fühlte er, wenn auch nicht vollkommen, doch wenigſtens einigermaßen, daß Maria den Nagel auf den Kopf getroffen habe. "Nein, rief er, ich ergreife dieſe liebe Hand mit lebendigem Danke! Ich erkenne Ihre gute Abſicht, und betheuere Ihnen daß jedes Wort aus Ihrem Munde mir wichtig iſt. Würde ich nach all der bittren Arzney von Geſtern, mich heute zu Ihnen gedränget haben, wenn ich anders dächte? Iſt es nicht das erſte mal daß ich mich Ihnen aufdringe, wenn ich Sie allein wußte? Sie ſehen daß ich keinen Augenblick verſäumet habe, alle die Thorheiten die Sie geſtern riethen, abzulegen. Heute warnen Sie mich vor der adlichen Familie: und Sie ſollen ſehen ob ich dieſe Warnung benutzen werde."

Maria war ſehr zufrieden ſo viel Bereitwilligkeit bey ihm zu finden; aber ſie ſah hell genug, die Anſtrengung wahrzunehmen, mit welcher er ſeine Empfindlichkeit unterdrückte. Aus beyden Urſachen glaubte ſie, die bisher auf ihn losgeſchlagen hatte wie das Altonaer politiſche Journal auf die franzöſiſche Nationalverſammlung, ihren Ton mildern zu müſſen. Von nun an erlaubte ſie ſich alſo keine Sarkaſmen mehr, denn ſie hatte ihn bloß deswegen etwas unſanft gehandhabet, um ihn deſto lebhafter zum Gefühl ſeiner Narrheit zu bringen. Sie gab ihm freundſchaftlich zu verſtehen, daß ſie ihn nicht ſo wohl vor andern Leuten, als vor ſich ſelbſt warne; und indem ſie ſeinen vielen guten Eigenſchaften Gerechtigkeit widerfahren ließ, und ſogar ſeinen poetiſchen Talenten ein modeſtes Kompliment machte, ließ ſie ihn bemerken daß Beſcheidenheit in dem Verzeichniſſe ſeiner Meriten nicht anzutreffen ſey.

Sie fuhr in der Folge fort, ihm ſeine Fehler und Schwachheiten, in ſofern ſie in ihrem Geſichtskreiſe lagen, ſanſt und freundlich zu zeigen, und benutzte ſeine Eitelkeit ſelbſt, um das Uebermaaß derſelben zu beſchränken. Sie wußte zu gut, daß man auch zu dem edelſten Zwecke ſicherer gelangt, und ſelbſt bey den beſten Menſchen allemal mehr ausrichtet, wenn man mit edler Klugheit ihre ſchwache Seite zu Hülfe nimmt, denn das iſt ein Erfahrungsſatz den der liebe Gott ſelbſt für bewährt erklärte, indem er ihn ſogar bey Abfaſſung der zehn Gebote anwandte; es iſt ein Satz der ſo lange gelten wird, bis einmal alle Menſchen ohne Ausnahme, und gewiſſe wortreiche Maximenſchreiber zuerſt, ſo veredelt ſeyn werden, daß ſie das Gute annehmen und ausüben bloß weil es gut iſt. Wer die Menſchen bey ihrer Schwäche zu faſſen weiß, ich wiederhohle es, der macht aus ihnen gemeiniglich was er will, Engel oder Teufel; der Satz iſt nur wenige Tage jünger als dieſe Erde.

Und ſo weit wir um uns her ſehen können ergiebt ſichs, daß alle Leute die ihn, es ſey objektiviſch oder ſubjecktiviſch aus den Augen ſeyen, ſehr übel zu fahren pflegen. Die Frau Baronne wußte nebſt ihrer Brut, daß das Vergnügen ſich loben zu hören eine der ſchwächſten Seiten unſeres Helden war; durch Lob machte ſie ihn zum vollſtändigen Narren, ſo lange er ſelbſt ſeine Schwäche nicht kannte. Maria wußte eben das; ſie lehrte ihn aber ſeine ſchwache Seite kennen, und machte ihn durch weiſe Handhabung derſelben zum vernünftigeren Menſchen. Sie überzeugte ihn von der Nothwendigkeit ſich ſelbſt zu ſtudiren, und beſonders ſeine ſichtbaren Schwächen, wenn er ja ſich von ihnen nicht losmachen könne, wenigſtens durch kluges Mißtrauen decken und ſchützen zu lernen, — wenigſtens zu lernen mit offnen Augen zu leben, über ſich zu wachen, und ſich nicht dem erſten beſten Buben preis zu geben, der die Kitzelung ſeiner Eitelkeit oder etwa das Wort Freund (Ferdinands zwote Schwäche,) zur Peitſche brauchte, ihn gleich einem Kreiſel zu treiben. *)

So

---

*) Wer unter den Edleren meiner junger Leſer und Leſerinnen die Kunſt lernen will, andrer Leute ſchwache Seiten auf eine würdige Art zu handhaben, und ſeine eignen Schwächen nicht preiszugeben, das heißt mit anderen Worten: die ſchwere Kunſt unter den Menſchen zu leben: dem empfehle ich das treffliche Buch des Freyherrn von Knigge *Ueber den Umgang mit Menſchen*, in welchem er zugleich ſehr ernſte und edle Warnungen vor dem unredlichen Mißbrauch fremder Schwäche finden kann. Es iſt, wie ich höre, von dieſer nutz-

So hatte Maria die Freude, ihn, ehe ein Jahr vergieng, zu einem, im Verhältniß mit dem was er vormals war, gewiß ſehr liebenswürdigen Menſchen gezogen zu haben, ſo weit ein junges Frauenzimmer ihn ziehen konnte. Jeder der die Metamorphoſe wahrnahm, bewunderte ſie, aber niemand muthmaßte, daß ein ſchöner Mund dieſes Wunder gewürket habe; ſelbſt Mariens Vater, der ſich wohl am herzlichſten darüber freuete, gab Ferdinands allmählich reifender Vernunft einzig die Ehre.

Hätte um dieſe Zeit das Glück unſerem Manne zugleich einen weiſen, in der Leitung und Ausbildung zu künftigen Gelehrten beſtimmter Jünglinge erfahrnen Freund zugeführet: ſo iſt nichts wahrſcheinlicher, als daß er mit ſeiner trefflichen Anlage einer der erſten Männer in Deutſchland geworden ſeyn würde. Maria konnte weiter nichts als ihm die Augen für das Lächerliche ſeiner Außenſeite öffnen, ſeinen rauhen romanhaften Tugenden einige Gefälligkeit geben,

---

nützlichen Schrift eine neue, mit einem dritten Theile vermehrte Ausgabe unter der Preſſe, und ich lobe es ſehr, daß dieſer erfahrne und menſchenkundige Schriftſteller ſeinen Gegenſtand ſo vollſtändig wie möglich zu bearbeiten trachtet. Zugleich aber wünſchte ich, und mit mir gewiß viele, daß es ihm gefallen mögte, einen gedrungenen Auszug aus ſeinem Werke zu einem ſehr wohlfeilen Preiſe zu veranſtalten, damit es vielen Leſern in die Hände kommen könnte, denen 1 Rthlr. 16 Ggr. (und vermuthlich wird der Preis der vermehrten Ausgabe ſteigen,) eine wichtige Summe für ein Buch ſeyn dürften. M.

wider ſeine unermeßliche Eitelkeit zu Felde ziehen, und ihm ein Theil ihres geſunden Menſchenverſtandes, ſo viel deſſelben zum Umgange erfoderlich iſt, inokuliren. Sie lehrte ihn reden wie andre vernünftige Leute, ſtatt daß ſeine Diktion bisher immer auf Stelzen gieng; ſie entwöhnte ihn ſo ziemlich von der leidigen Diſputirſucht und Rechthaberey, die ihn vormals allenthalben unerträglich machte, nur da nicht, wo man ſeine Thorheiten gefliſſentlich nährte um ihn zum Beſten zu haben; ſie bemühete ſich, ihm, den ſein romantiſcher Schwindel tagtäglich mit Stirn und Naſe wider irgend einen Pfoſten führte, wenigſtens ſo viel Menſchenkunde beyzubringen als ſie ſelbſt ſich hatte erwerben können, — welches nun wohl nicht wunderviel, aber doch ungleich mehr war, als gewöhnlich ſolcher Orten ein Mädchen von ein oder zwey und zwanzig Jahren zu haben pflegt, weil ſie ſich früh gewöhnet hatte mit den hellen Augen ihres ſehr erfahrnen Vaters zu ſehen; und es würde Monſieur Ferdinanden ſehr gefrommet haben, wenn er in dieſem Stücke ſo folgſam, als in manchem andern geweſen wäre.

Das war wo nicht alles, doch das Erheblichſte, was Maria in ſo kurzer Zeit für ihn thun konnte. Zwar bewürkte ſie nicht ſo viel als man nach dem Scheine hätte glauben mögen. Er wechſelte, gleich dem Fuchſe, nur das Haar, aber nicht den Balg. Seine Eitelkeit z. E., die ſo ganz erſäufet ſchien, tauchte eigentlich nur unter, und verlohr ſehr wenig an innerer Kraft; ſeine hohe Meynung von ſich ſelbſt ſtimmete ſich freylich in einigen Nebendingen, als etwa in Hinſicht auf den Geſchmack im Anzuge u. dergl., um eine Kleinigkeit herab, aber in der Hauptſache blieb ſie ſich gleich. Nach wie vor hielt er ſich für den ſüperieurſten Kopf, für das erſte Genie, für das ſchönſte Kerlchen, und ſetzte in ſich und ſeine Einſichten ein, wir könnten wohl ſagen: unverſchämtes Vertrauen. Der ganze Unterſchied war dieſer, daß er ſichs nicht mehr ſo geradezu merken ließ. Wäre er noch ein Jahr unter Mariens Hobel und Meiſel geblieben, ſo hätte ſie durch die große Gewalt die ſie über ihn beſaß, ihn ohne Zweifel viel weiter in der Geneſung gebracht. Von dem Gefühle, wie nothwendig beſonders einem Jünglinge der ſein Glück noch erſt zu machen hat, die gute Meynung und Achtung andrer Leute ſey, von dieſem Gefühle, welches er einzig ihr allein verdankte, hätte ſie ihn gewiß mit der Zeit zu dem Gefühle geleitet, daß es ſicherer ſey dieſe gute Meynung zu verdienen als zu erſchleichen. Aus Eitelkeit ſtellte er ſich beſcheiden, aus Stolz würde ers würklich geworden ſeyn. Aber kaum hatte Maria den Anfang gemacht ſeinen Hochmuth, und jenen falſchgeleiteten Ehrgeiz unter die Füße zu treten, um dem edlen Stolze Platz zu machen der neben Hochmuth nicht gedeihet: ſo wurde er ihrer Zucht entriſſen, und zog auf die Univerſität, nicht um Weltweisheit, oder Mathematik, oder die Rechte, oder Gottesgelahrtheit, oder die Heilkunde — ſondern um das Alles zu ſtudiren; denn ſein Vater hatte den Vorſatz bey weitem nicht aufgegeben, aus ſeinem Ferdinand etwas mehr als einen Conring, und den gelehrteſten Mann ſeines Zeitalters zu machen, deswegen hatte er auch zu dem Allen einigen Grund bey ihm gelegt.

Wie aber Ferdinand beynahe nichts von dem Allen ward, und was endlich nach einer Kette mannichfaltiger verdienter und unverdienter Schickſale aus. ihm geworden ſey: das alles, lieber Leſer, ſollſt Du zu Deiner Warnung, wenn Du vielleicht in dem Falle wäreſt ihrer zu bedürfen, — oder zu Deinem Zeitvertreib, wenn Dich eigne Klugheit, oder Jahre, oder Deine Lage ohnehin ſchon ſichern, in der Folge dieſes Werkleins erfahren; denn wir brechen hier ab, und zwar ohne Autorgriff, — ohne unſern Mann in einer Situation oder Verlegenheit ſtecken zu laſſen, die Dich etwa reizen könnte dem folgenden Bande mit Neugier entgegen zu ſehen. Ein ſo alter Bekannter als der braune Mann, bedarf wohl bey ſeinem Publikum der Autorgriffe nicht, um bey ſeiner Wiederkunft ein freundliches Geſicht zu finden.

Ende des zweyten Theils.

Druckfehler.

S.	43	Z. 6	v. u.	lies:	Spazierfahrten abgerechnet,
—	46	— 8	v. u.	—	Leben
—	78	— 2	v. u.	—	zärtlichſte
—	78	— 9	v. u.	—	war es ein
—	85	— 6	v. u.	—	brauen
—	89	— 4	v. u.	—	wollte ihm dermalen
—	103	— 10	v. o.	—	Fent, den Thomas
—	240	— 17	v. o.	—	Burgermeiſter
—	261	— 12	v. o.	—	Mutter
—	271	— 12	v. o.	—	Fullen geweſen wäre.
—	279	— 1	v. u.	—	vernünftigſte

P.g.m.
60 ^{tm}
(8)

[Müller, J.G.]

Komiſche Romane
aus den Papieren
des
# braunen Mannes
und
des Verfaſſers
des Siegfried von Lindenberg

Achter Band
welcher
den dritten und vierten Theil
des Herrn T[illegible]mas
enthält.

> Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
> Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.
>
> TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich. 1791

Herr Thomas,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Dritter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Studeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich.
1791.

Herr Thomas,

eine komiſche Geſchichte.

Dritter Theil.

J'ai vu les moeurs de mon temps, et j'ai publié ce Livre. Que n'ai-je vécu dans un ſiecle où je duſſe le jeter au feu!

Nouv. Héloïſe, Tom. I. Préface.

Herr Thomas.

Dritter Theil.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Welches Stoff zu einem Schwanke enthält.

Es giebt Familienphyſiognomien der Schickſale, ſo wie es Familienphyſiognomien der Geſichter und der Charaktere giebt. Wäre das auch kein ſo handgreiflicher Erfahrungsſatz als es würklich iſt: ſo bliebe es nicht minder eine demonſtrable Wahrheit; denn es muß wohl ſolche Schickſalphyſiognomien, und ſelbſt Familienſchickſale geben, gerade weil es Familiencharakterzüge giebt, und jeglicher Menſch, der eine mehr, der andre weniger, ſeines Glückes Schmidt oder Steuermann iſt.

Es ließe ſich über dieſes Thema ein feines phyſiognomiſches Büchel zur Beförderung der

Menſchenkunde elaboriren, das iſt gewiß; ob es aber zur Beförderung der Menſchenliebe gereichen würde, das — iſt eine andre Frage. Es ſcheint nicht daß Hinz und Kunz dadurch dem Beobachter liebenswürdiger werden, daß die Wege des Einen zu Ehren und Würden, und die Wege des Andern zum Veſtungsbau oder aufs Rad, die brüderlichſte Familienähnlichkeit haben, ſo verſchieden ſie auch enden. — Eher könnte es noch zur Beförderung wo nicht der Menſchenliebe, doch der Toleranz gereichen, wenn man auf die Phyſiognomik gewiſſer Thorheiten aufmerkſam machte. Es würde ſich bald finden, daß ſie vielfältig ihre Familienphyſiognomie haben, ſo gut wie die Naſen.

Das iſt auf alle Fälle gewiß, daß manche Thorheiten in mancher Familie erblich ſind. Ob ſie aber im Blute liegen, und dem Sohne vom Vater anerzeugt werden, mithin als eine ſichere Gewährleiſtung für die Richtigkeit der Deſcendenz gelten können: oder ob ſie und der Hang zu ihnen, gleich vielen Charakterzügen, dem Kindlein bloß anerzogen werden, darüber mögen andre Leute ſtreiten; denn was uns betrifft, ſo iſt es leider weltkündig, daß das Blut bey uns in gar ſchlechtem Kredit ſtehe.

Da übrigens dieſes Kapitel für ein Einleitungskapitel ſchon mehr als zu lang iſt, und keines Kommentars bedarf: ſo nehmen wir ohne weiteren Zeitverluſt den Knauel unſrer Geſchichte zur Hand, und fahren fort abzuwickeln.

* * *

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Wie der weiſe Meiſter Ferdinand auf der Univerſität anlangte, und wie es bis dahin mit der Berndiſchen Familie geſtanden hatte.

Sparſam mit Gelde, aber reichlich mit Empfehlungsſchreiben ausgerüſtet, und noch feucht von Mutter Grethchens Thränen ſtieg Ferdinand Thomas von dem Poſtwagen der ihn, zween Juden, und einen Preußiſchen Dragonerofficier nach Halle gebracht hatte. Aus dieſem Verzeichniſſe ſeiner Reiſegefährthen ergiebt ſich ſchon hinlänglich, daß dieſe ſeine erſte Ausflucht in Gottes weite Welt, mit einer Partie de plaiſir nichts

Aehnliches für ihn haben konnte. In ſeiner Vaterſtadt gab es vermöge eines Geſetzes keine Hebräer, und, wenn Du nicht ſo gutwillig biſt etliche Dutzend Mauerwächter für Krieger paſſiren zu laſſen, keine Martisſöhne; von beyderley Menſchenklaſſen hatte er nie viel Rühmens gehöret; ihn ekelte demnach vor den Kindern Iſraels, und er zitterte vor dem Blaurocke. Alle Minuten unterſuchte er ſeine Taſchen, um gewiß zu ſeyn daß ihm die Beſchnittenen nichts heraus, und der Kriegsmann kein Handgeld hinein prakticiret habe. In dieſer beſtändigen Beſorgniß, entweder beſtohlen oder geſtohlen zu werden, ſchloß er auf dem ganzen langen Wege mit gutem Willen kein Auge, und fuhr ängſtlich auf, wenn ihn zuweilen der Schlummer überwältigte. Alle dieſe Angſt und Sorge hätte ſich das gute Mandelchen erſparen können, denn die beyden Abkömmlinge Abrahams waren, ihrer ſchlechten Reiſekleider ungeachtet, ein paar angeſehene Juwelenhändler; und der Dragonerofficier war kein Werber, und für ſein Metier keinesweges ſo eingenommen, daß er auch ohne Werbpatent ſich damit abgegeben hätte die wohlgewachſene Jugend vom Götzendienſt Minervens oder Apolls zum Glauben an den Stock (das dermalige Surrogat des Kriegesgottes,) zu bekehren. Er war ein wackrer Kavalier von uraltem Pommerſchen Adel, den die gute Mutter Natur durch hundert ſchöne Eigenſchaften des Herzens und Kopfes etwas reichlich für den Abgang an Glücksgütern entſchädiget hatte.

Das alles wußte Ferdinand nicht. Nach ſeinen Vorurtheilen galten ihm damals noch Jude und Gaudieb für Synonyme, ſo wie Preußiſcher Soldat und Menſchenfänger; und zu leugnen iſt es auch nicht, daß man damals würklich Urſache hatte, auch mit der letztgenannten Menſchengattung ſehr auf ſeiner Hut zu ſeyn, wenn man jung und von anſehnlicher Leibesgröße war, ſo wie noch jezt der große Hauſe der Juden ſich in Hinſicht auf Redlichkeit nicht ſonderlich zu Lobreden qualificiret. Ferdinand fühlte demnach ſein Herz um einige Centner erleichtert, als er wohlbehalten im Halliſchen Poſthauſe ſtand. Er ließ ſich ſofort nach dem Hauſe ſeines Großvaters, des Herrn Bernd, hinweiſen, und der edle mehr als ſiebenzigjährige Greis empfieng ihn mit Freudenthränen, und wies ihm das nehmliche

Stübchen an, welches Ferdinands Vater vor dieſem bewohnet hatte. Das war aber auch die ganze Unterſtützung, mit welcher er den Finanzen des Jünglings zu Statten kommen konnte, denn das Schickſal des Herrn Bernd, welches ihm zwar nie beſonders gelächelt hatte, ſchien ſeit einigen Jahren immer geneigter zu werden von ſeinen kärglichen Gunſtbezeugungen eine nach der andern zurückzunehmen. Sein älteſter Sohn, Fritz, hatte in Stettin die Handlung erlernet, mußte aber, weil es ihm an Vermögen ſich zu etabliren fehlte, immer noch ſeinen Unterhalt als Handlungsbedienter ſuchen, und ſtand jezt auf einem Komptoir zu Berlin. Ludwig, der jüngere Sohn, war nicht ſo gut eingeſchlagen. Eben ſo unbekannt mit der Welt als ſein älterer Bruder, aber übrigens gleich ihm mit allen, dem künftigen Kaufmanne nöthigen Vorkenntniſſen ausgerüſtet, wurde er aus der väterlichen Klauſur entlaſſen, um zu Frankfurth an der Oder bey einem angeſehenen Kaufmanne ſeine Lehrjahre auszuſtehen. Er war ſinnlicher und weicher als Fritz, und hatte das Unglück in ſchlechte Geſellſchaft zu kommen. Sein Lehrherr, ein braver, aber ſtrenger Mann, ſtrafte ſeine erſten leichteren Fehltritte vielleicht mit zu vieler Härte, welche den an Sanftmuth gewöhnten Jüngling mehr aufbrachte als beſſerte, und ihm die ſchädliche Klugheit einflößte, ſeine Gänge nur deſto mehr vor ſeinem Patrone zu verheimlichen. — Es gehört zu den unerkannten Sünden, und iſt das Verderben ſo manches jungen Menſchen, daß in den mehrſten Handelshäuſern die Lehrlinge am Sonntage ſich ſelbſt überlaſſen ſind. Die Komptoirarbeit ruhet, und in den Detailhandlungen ſind die Gewölber geſchloſſen. Mancher junge Menſch, beſonders wenn er an einem fremden Orte in die Lehre gegeben iſt, wird ſchon dadurch weitläuftig, daß er dieſe Freyſtunden auf eine anſtändige Art auszufüllen ſchlechterdings keine Gelegenheit hat. Selbſt in denen Häuſern, wo der nichtswürdige Gebrauch nicht herrſcht, den Lehrling, der oft von beſſerer Abkunft iſt als ſein Herr, durchaus zum Geſinde zu verweiſen, gehört der Jüngling des Sonntags nicht zur Familie. Er kann, der ſinnloſen Etikette zu Folge, an den Beſuchen welche dieſe empfängt, kein Theil nehmen, wo er ſonſt vielleicht Gelegenheit fände, ſich unvermerkt für die Welt und den Umgang zu bilden, und jene Feinheit der Sitten zu erwerben, die ſich im ſpäteren Alter ſchwerlich mehr erlangen läßt, wenn man ſechs oder ſieben der ſchönſten jugendlichen Jahre hindurch mit Kutſchern, Hausknechten und Küchenmägden konverſiret hat. Was ſoll nun der Lehrburſch anfangen, zumal wenn er keine Eltern oder Verwandte hat, die er beſuchen kann und darf. — Anſtändige öffentliche Häuſer ſind ihm verſperret, denn, heißt es, wer wollte unter Jungen kommerciren? Er geſellet ſich alſo zu ſeinesgleichen, beſucht Kneipſchenken und Winkeltabagien, iſt der Verführung bloßgeſtellet, und lernt ſehr oft diejenige Seite der Welt zuerſt kennen und lieben, vor der er am längſten bewahret werden, und die er ſein Lebenlang verachten ſollte. So gieng es dem armen Ludwig. So lange er ganz fremd war, wandelte er einſam an den Ufern des Guttalus umher, und wagte ſich höchſtens nach Kunersdorf, Schwetig, oder einem andern nicht ſehr beſuchten Orte, wo er bey einem Glaſe Bier die Stunden ſehr lang fand. Nach und nach wurde er mit andern jungen Leuten ſeines Standes bekannt, die ihn gar bald in ihre Gelage führten, wo Trinken und Rauchen die unſchuldigſten Zeitvertreibe waren. Hier lernte er Karten und Würfel kennen und handhaben, er wurde betrogen und lernte betrügen; alles war ihm neu was er ſah, und alles gefiel ihm weil es ungebunden war, und ſo unendlich von dem Zwange in der väterlichen Kläusnerey abſtach. Bebte er anfänglich etwa vor gar zu auffallenden Scenen zurück, ſo durften ſeine Kameraden ihn nur einen Pinſel ſchelten, um die ſträubende Scham durch falſchen Ehrgeiz zu erſticken. In kurzer Friſt ließ er ſie alle hinter ſich; er ritt, er junkerirte, er ſchwelgete, er opferte in den ſchmuzigen Tempeln der Pandemiſchen Venus, und um die Koſten zu beſtreiten wagte er Griffe in die Kaſſe ſeines Herrn, kaſſirte heimlich Gelder ein, und entwandte ſogar einige Effekten, die er an einen vertrauten Juden für ein Zehntheil des Werthes verſilberte. Gar bald hatte er ſich eine ſchändliche Krankheit zugezogen, die er Anfangs nicht kannte, und dann, nach manchem Kampfe mit der ſo natürlichen, dermalen aber ſehr unzeitigen Blödigkeit, keinem Arzte ſondern einem Arkanenkrämer vertrauete, unter deſſen mörderiſchen Händen ſein Zuſtand ſich ſo ſehr verſchlimmerte, daß es bald nicht mehr möglich ſchien, ſein Geheimniß vor den Hausgenoſſen verbergen zu können.

In dieſer entſetzlichen Lage bemerkte ſein Patron einige Kaſſendefekte, und begonnte Unterſuchungen anzuſtellen. Auf Einmal zertheilte ſich der Nebel vor Ludwigs Augen! Er entſetzte ſich vor ſich ſelbſt, und zitterte vor der Zukunft. Die nächſte Viertelſtunde konnte alles aus Licht bringen, und ſpätſtens der nächſte Tag mußte es thun. Jezt begriff er nicht, wie er ſo leichtſinnig, und ohne nur an die Möglichkeit der Entdeckung zu denken, in den Tag hinein hatte handeln können, und ſeine jezige Angſt war faſt noch größer, als ſeine bisherige Unbeſonnenheit. Zween Wege ſah er nur vor ſich: entweder durch ein freywilliges Geſtändniß ſich in die Hände ſeines Herrn zu liefern, oder — die Flucht zu nehmen. Scham, und Furcht vor den Folgen hielt ihn von dem erſteren ab; Verzweiflung trieb ihn zu dem letzteren. Er raffte die wenigen Groſchen zuſammen, die ihm noch übrig waren, ſchlich ſich gegen Abend aus dem Hauſe, und da ihm das Lebuſer Thor das nächſte war, ſo eilte er hinaus ohne zu wiſſen wohin. Mit ſinkender

Nacht kam er in Lebus an; hatte aber nicht das Herz einzukehren, aus Beſorgniß daß man ihm nachſetzen mögte. Er irrete die dunkle Nacht hindurch zwiſchen den Moräſten herum, und war mit Anbruch des Tages ſo glücklich, Küſtrin im Geſichte zu haben. Durch dieſe Veſtung, wo er bekannt genug war, ſchlich er ſich hindurch, nachdem er in der Neuſtadt einige Erfriſchungen genoſſen. Zehnmal war er Willens, als er über die Oderbrücke gieng, ſeinen Verirrungen und ſeiner Schmach zugleich mit ſeinem Leben ein Ende zu machen: ein Gedanke an die Ewigkeit fuhr ihm wie ein Blitzſtrahl durch die Seele; die Lehren der Religion, welche ihm ſeine Eltern fleißig genug eingeſchärfet hatten, drangen ſich ihm unwiderſtehlich auf, und ſchaudernd beſchloß er, lieber dem unabſehbaren Elende welches vor ihm lag, auszudauren. Als er Küſtrin im Rücken hatte, war er mit ſeiner Topographie zu Ende, und wanderte nun auf Gerathewohl in die Welt hinein, immer am Ufer der Warte hinauf, die er noch für die Oder hielt. So kam er durch Landsberg. Das wenige Geld, welches er von Frankfurth mitgenommen hatte, war bald verzehret, und ihm blieb kein andrer

Rath, als ſich vorwärts zu betteln. — Betteln! — Der Gedanke war ihm abſcheulich, ihm, der ſich noch vor wenigen Tagen kein Bedenken machte zu ſtehlen und zu betrügen! — Aber der Hunger, dieſer allmächtige Lehrer, der den Bären zum Tänzer zu machen, und dem Löwen Pudelkünſte beyzubringen weiß, überwand nach zweytägigem Faſten die Delikateſſe des Jünglings, und trieb ihn an die Thür der erſten Bauernhütte. Uebung giebt Fertigkeit; und Gewohnheit mildert alles, er lernte das Bettelbrodt gar bald ohne Erröthen einfodern, und ohne Thränen verzehren; doch ſetzte er nur die Dörfer in Kontribution, und vermied überhaupt ſo viel ſichs thun ließ die Städte.

Anfangs war er ohne Plan und Zweck nur immer vorwärts gelaufen, wohin ihn ſeine Füße trugen. Jezt waren dieſe wund; die vielen Nächte die er nach einander unter Bäumen, hinter Hecken, oder wenn das Glück ſehr günſtig war, in einer Scheune zugebracht hatte, die dürftige Koſt, die ungewohnten Strapazen, ſeine Krankheit die ſich unter ſolchen Umſtänden mit jedem Augenblicke verſchlimmerte, — alles das waren

Zwangmittel, die ihn nicht nur zu kleineren Tagereiſen nöthigten, ſondern ihn auch zu der Ueberlegung brachten, daß ſeine Wandrung doch endlich ein Ziel haben müſſe. Vierzehn Tage hatte er nun ſchon in die Kreuz und Quere herumgetrieben, ohne Zweifel mußte ihn der Tod im freyen Felde überraſchen, — ach, und die Liebe zum Leben war in dem jungen Menſchen ſehr ſtark wieder erwachet, nachdem er ſich von der erſten Betäubung erhohlet hatte, und wurde in eben dem Maaße ſtärker, in welchem die Mittel und die Wahrſcheinlichkeit es zu friſten abnahmen! — „Wie, wenn du nach Danzig giengeſt?“ — Er war kaum neun oder zehn Meilweges von Danzig entfernt; bis dahin, hoffte er, würden ſeine Kräfte noch wohl aushalten, und in dieſer reichen Stadt fände ſich vielleicht Gelegenheit unterzukommen; — oder, wenn ja alle Stränge riſſen, müſſe er ſuchen auf ein Schiff zu kommen.

Er brauchte bey der möglichſten Anſtrengung fünf Tage, um Danzig zu erreichen, war aber ſo elend und erſchöpft als er dort anlangte, daß er ſich nicht mehr fortſchleppen konnte. Ohnmächtig und faſt ohne Bewußtſeyn fand man ihn auf den Stufen einer Haustreppe, wo er ſich geſetzet hatte; man ſuchte ihn zu erquicken, und als das nicht ſofort glücken wollte, meldete der Hausherr den Vorfall gebührendes Ortes. Es giebt vielleicht chriſtliche Städte, wo die weiſe Policey nicht ermangelt haben würde, den ſterbenden Fremdling in aller Geſchwindigkeit aus Menſchenliebe über die Grenze zu tranſportiren: die guten Danziger hingegen ließen ihn in ein Hoſpital bringen, und verſuchen ob er geheilet werden könne, ohne darauf Rückſicht zu nehmen, daß die Stadt im Fall ſeines Ablebens die Beerdigungskoſten auf den Hals bekommen würde.

Nach dem behörigen Gebrauche einer hinlänglichen Quantität Queckſilbers wurde er endlich hergeſtellet, und mit einem kleinen Zehrpfennige aus dem Krankenhauſe entlaſſen. Umſonſt bemühete er ſich irgendwo anzukommen; niemand hatte Luſt ſich mit einem Menſchen einzulaſſen, der ſchlechterdings keine Zeugniſſe aufweiſen konnte, und der eine Geſchichte von ſich erzählte, die ſchon durch ihren ſchlechten Zuſammenhang

menhang die Erdichtung verrieth, und deſſen überſtandne Krankheit von ſolcher Beſchaffenheit war, daß ſie ihn unmöglich empfehlen konnte. In dieſer verzweifelten Lage gerieth er an einen Preußiſchen Werber, der den hübſchen wohlgewachſenen Burſchen gegen ein mäßiges Handgeld enrolirte, und nach Königsberg zum Regimente ſandte, während ſeine Eltern ſich um den verlohrnen Sohn ängſtigten, von dem ſie nicht wußten wohin er geſtoben oder geflogen ſey.

Der Lehrherr des unglücklichen Ludwig hatte, gleich nach deſſen Entweichung, dem alten Herrn Bernd die Aufführung ſeines Sohnes mit ſehr weniger Schonung einberichtet, und bald darauf eine Schadenberechnung überſandt, die ſich auf einige Hunderte belief, deren Erſatz er foderte. So ſehr dieſe Fodrung die Kräfte des Herrn Bernd überſtieg, ſo machte doch dieſer würdige Mann wieder ihre Rechtmäßigkeit keine Einwendungen. — Genau erwogen war ſie hart und ungerecht; hart: denn der Lehrherr war reich, und wußte überdem, daß Herr Bernd zu Grunde gerichtet ſeyn würde, wenn er dieſen unerwarteten und unverſchuldeten Schaden tragen ſollte;

ungerecht: denn vielmehr war Herr Bernd berechtiget, Rechenſchaft von dieſem Manne zu fodern, dem er in ſeinem guten, unſchuldigen, weder durch böſe Grundſätze noch durch ſchlechte Beyſpiele angeſteckten Sohne einen hoffnungsvollen Jüngling zur ferneren Ausbildung anvertrauet hatte! von dieſem Manne, der die väterliche Erwartung getäuſcht, und den liebenswürdigen, aber unerfahrnen jungen Menſchen vernachläſſiget, verwahrloſet, und der Verführung Preis gegeben hatte! — Es mag nun ſeyn, daß Herr Bernd das wahre Verhältniß der Umſtände, die ihm vielleicht in einem falſchen Lichte gezeiget waren, damals noch nicht kannte, und ſeinen Sohn für ſchuldiger hielt als er war: oder auch, daß bey hinlänglicher Kenntniß um deſto mehr ſein Stolz ſich empörte, und daß er es für ſeiner unwürdig hielt mit einem Manne zu rechten, den er ſo tief verachten mußte: genug er machte keine Einwendungen, und erklärte ſich, den Schaden, ſo groß ihn Ludwigs Lehrherr angegeben hatte, zu vergüten, ſobald er nur durch Verkaufung einiger Effekten das Erfoderliche würde zuſammenbringen können.

Dieſe Erklärung des gebeugten Vaters hätte einen nur halbwege edlen Mann ohne Zweifel auch bey einer billigern Fodrung entwaffnet; dieſer Sohn des Plutus hingegen ärgerte ſich, da er ſo viele Bereitwilligkeit fand, ſeine Fodrungen nicht noch höher getrieben zu haben.

Herr Bernd raffte indeſſen in gröſeſter Eil zuſammen, was er konnte. Es reichte nicht weit. Seine goldne Uhr mußte fort, und mit naſſen Augen gab Mutter Bernd ihren ganzen Schmuck, ein kleines diamantnes Halskreuzchen her: aber noch fehlte ein Drittel an der Summe. Was nur einigermaßen an ſeiner Wäſche und andern Sachen entbehrlich war, das wurde unter der Hand in klingende Münze verwandelt, die ſilbernen Tiſchlöffel, zwölf an der Zahl, machten ſechs zinnernen Platz, und wie am Ende dennoch einige Gulden fehlten, vertauſchte er ſeine ſilbernen Schnallen mit prinzmetallnen, um die Lücke zu füllen.

Der ehrwürdige Greis ſiegelte das Geld ein, und eine ſiedende Thräne fiel darauf. Ach! es war nicht die Aufopferung dieſer Summe, die ſie ihm auspreßte! ſeinem Sohne weinte er ſie, ſeinem unglücklichen, für ihn vielleicht auf immer verlohrnen Sohne, den er gern mit allem was ihm noch übrig blieb, ja ſelbſt mit ſeinem Leben wiedererkaufet hätte! — Indeſſen war von dieſer Zeit an das kleine Glück des guten Herrn Bernd zerſtöhret; er konnte ſich von dieſem Schaden nie wieder erhohlen, vielmehr ſchrumpfte ſeine kleine Handlung aus Mangel an innerer Kraft von Jahr zu Jahr immer mehr zuſammen, und er hatte Mühe in ſeinen alten Tagen, ſich nur in einer ſolchen Lage zu erhalten, daß ſeine Armuth nicht zur äußerſten Dürftigkeit werden mögte. Dennoch wandte er alle halben Jahre die Koſten daran, ſeinen entflohenen Sohn durch die Zeitungen zur Rückkehr einzuladen.

Dieſer ſtand inmittelſt an der äußerſten Grenze des Königreichs Preußen in Garniſon, und fühlte alles drückende ſeines Standes, noch mehr aber die nagenden Vorwürfe ſeines Gewiſſens. Je mehr mit den Jahren ſeine Vernunft zur Reife kam, deſto ſchmerzlicher wurde ihm die Erinnerung an ſeine Eltern, deren Kummer um ſeinetwillen er ſich ſehr lebendig vorſtellete. Man weiß wie eingeſchränkt der Preußiſche Soldat (wenigſtens in den damaligen Zeiten) war. Wer Einmal den blauen Rock trug, der konnte ihn lebenslang tragen, ohne daß die Seinigen, die ihn vermißten, jemals erfuhren was aus ihm geworden, noch wohin er gekommen ſey; und mancher liebevolle Mann wurde von ſeiner Gattinn ob malitiosam desertionem geſchieden, mancher Jüngling von Eltern und Verwandten als todt beweinet, der in einer entlegenen Veſtung unter der Muſkete ſeufzete, oder die Zahl der Potsdammer Enakskinder vergrößerte. Es war dem geworbenen Soldaten unmöglich gemacht, an die Seinigen zu ſchreiben, ohne ſich oder den Freund der es für ihn that, in die größeſte Gefahr zu ſetzen; nur der Zufall konnte ihm dienen, wenn er ihm etwa einen Bekannten zu Geſichte brachte. Aber auch das half weiter zu nichts, als den Angehörigen nur ſeine Exiſtenz und die Art derſelben zu melden; denn bey einem ſchönen Kerl war doch an kein Loskaufen zu denken.

Ludwig, den ſeine kurze aber ſchröckliche Erfahrung gewitziget hatte, und dem die Argumente des dogmatiſirenden ſpaniſchen Rohres ſehr fürchterlich waren, that ſein möglichſtes den letzteren auszuweichen. Er übte ſich unermüdet in den Handgriffen, war äußerſt pünktlich im Dienſte, ordentlich in ſeinem Betragen, und ſauber in ſeinem Anzuge; man hätte ſchwören ſollen, daß er ſich aus überwiegender Neigung und freyer Wahl dem Dienſte gewidmet habe. Seine Officiere die ihn liebgewannen, nahmen ſehr bald ſeine Geſchicklichkeit in der Feder, im Rechnen, und in den lebenden Sprachen wahr, und verſprachen ihm Beförderung: aber zum Unglück vergiengen mehrere Jahre, ehe ſich in der Kompagnie eine Vakanz ergeben wollte, und Ludwig, den ſein Hauptmann nicht miſſen wollte, blieb immer Gefreyter. Schon in Danzig hatte er ſeinen Namen geändert, und weil er immer noch beſorgte, von ſeinem geweſenen Lehrherrn als ein Dieb angegriffen zu werden, und ſeiner Jugendfehler ſich innigſt ſchämte: ſo hatte er nicht das Herz, ſich ſeinem Hauptmanne zu entdecken, ohne deſſen Vorwiſſen er unmöglich ſchreiben konnte. Dazu kam noch die Beſorgniß, daß vielleicht die Zeit, ſeine Reue, und ſogar dieſe Büßung mehrerer Jahre noch nicht den väterlichen Zorn überwältiget haben mögten, und daß er von dieſem wohl noch mehr zu befürchten habe, als ſelbſt von ſeinem Lehrherren, denn der Kaufmann, meynte er, würde bey ſeinem Reichthume weit eher den kleinen Schaden verſchmerzen, als der Vater die getäuſchten Hoffnungen, und den Schimpf, den er durch ſein ſchlechtes Verhalten ſeinen Eltern zugefüget zu haben ſich nicht verhehlte. So hielt er ſich denn ſtill, und trauerte ein Jahr nach dem andern hin. Sein einziger Zeitvertreib, wodurch er ſich von den Mühſeligkeiten des Dienſtes erhohlte, und ſeinen Kummer zu zerſtreuen ſuchte, beſtand darinn, daß er die Kinder ſeines Wirthes in allem unterrichtete was er ſelbſt wußte. Hiedurch glückte es ihm zuweilen, das Bild ſeiner theueren Eltern, welches ihm unaufhörlich vorſchwebte, und das Andenken ſeiner durch Unſchuld glücklichen Jugendjahre auf einige Augenblicke aus ſeiner Seele zu entfernen: aber eben hiedurch kam auch ſeine Geſchicklichkeit zur Kunde ſeiner Vorgeſetzten, und das war ihm lieb, da ſein ganzes Beſtreben dahin gieng ſich in ihrer Gunſt veſtzuſetzen, und ſich durch Wohlverhalten im Dienſte emporzuſchwingen. Dann erſt, wenn ſo die Scharte einigernigermaßen ausgewetzet ſeyn würde, glaubte er an die Ausſöhnung mit ſeinem gekränkten Vater denken zu dürfen. Jungen Leuten ſcheinet alles leicht, und das Sprüchwort ſagt ja, daß der ein ſchlechter Soldat ſey, der nicht auf den Feldmarſchall arbeite. — So hoch dachte Ludwig nun wohl nicht hinaus, aber bis zum Lieutenant es zu bringen, das träumte er ſich nicht ſo ſchwer; und darinn hatte er übrigens ſehr Recht, daß ein Mann, der es in der Preußiſchen Armee durch Verdienſte bis zum Lieutenant gebracht habe, ſchon verdiene, daß man ihm einige jugendliche Unbeſonnenheiten verzeihe.

Es vergiengen indeſſen acht Jahre, ehe es ſeinem edlen Hauptmanne möglich war ihm zum Kurzgewehre zu verhelfen. Dieſer brave Kavalier, ein Herr von Puttkammer, wurde bald darauf als Obriſtwachmeiſter nach Berlin verſetzt, und hatte die Gnade für den Korporal Ludwig Frank, (ſo nannte ſich der junge Mann ſeit ſeiner Flucht,) ihn mit dahin zu ziehen, und die wöchentliche Zulage, die er ihm ſchon längſt aus ſeiner Taſche gab, in Betracht der theureren Garniſon zu vermehren. — Dafür mußte ihm denn Ludwig von Zeit zu Zeit etwa einen unbedeutenden Brief ſchreiben, den der großmüthige Mann eben ſo leicht ſelber hätte ſchreiben können.

Kaum vier Monate war Ludwig in Berlin geweſen, als ihm eines Tages, da er mit der Kompagnieparade nach dem Paradeplatze marſchirte, ſein Bruder begegnete. Er erkannte ihn den Augenblick, obwohl er ihn ſeit länger als zehn Jahren nicht geſehen hatte; Fritz hingegen ſah nach den Soldaten, deren man in Berlin zu gewohnt iſt, weiter nicht hin, würde auch gewiß ſeinen verlohrnen Bruder, welchen Strapazen und Kummer ſehr verändert hatten, nicht erkannt haben, wenn er ihn auch in der Grenadiermütze und unter dem Kurzgewehr geſuchet hätte. Dem armen Ludwig ſchlug das Herz; er ſchwankte vor ſeinem Zuge her wie ein Trunkner, und verwünſchte die Strenge des Dienſtes, die ihm nicht verſtattete, ſich ſeinem Bruder in die Arme zu werfen. Am folgenden Tage, ſo wie er von der Wache kam, durchſtrich er die unermeßliche Stadt von einem Ende zum andern, in der Hoffnung ſeinen Fritz wieder zu erblicken:

blicken: aber dieſes Herumſtreifen war verſchiedne Wochen nach einander ſo fruchtlos, als alle Nachfrage; Fritz Bernd war kein bekannter Mann, und kam äußerſt ſelten vom Komptoir. Zuletzt fiel Ludwig auf den Gedanken, daß ſein Bruder doch ohne Zweifel mit ſeinen Eltern und irgend einem auswärtigen Freunde im Briefwechſel ſtehen werde; er flog nach dem Poſthauſe, und erfuhr endlich durch die Briefträger, was er ſo ſehnlich zu wiſſen wünſchte. So kamen denn die beyden lange getrennten Brüder zuſammen, und der alte Herr Bernd erhielt Nachricht von ſeinem verlohrnen Sohne.

Die Herzen beyder Eltern fühlten zum erſten mal wieder Freude, als ſie erfuhren, daß ihr Sohn ſich von ſeinen Fehltritten wieder aufgerafft habe, und durch den unſträflichſten Wandel ſo vieler Jahre darthue, daß er nicht aus Hang und Charakter, ſondern bloß aus jugendlichem Leichtſinne, und durch ſchlechte Geſellſchaft verleitet, vom guten Wege abgekommen ſey. Lieb war es ihnen zwar nicht, ihn in der Armee zu wiſſen, denn ſie kannten, obgleich ſie im Brandenburgiſchen lebten, das Preußiſche

Militaire nur von ihrem Stübchen aus, und machten ſich von dem Zuſtande des Soldaten eine unendlich ſchlimmere Vorſtellung, als ſie bey näherer Kenntniß gethan haben würden. Der Stock, meynten ſie, falle ohne Proſopolepſie, wie der Regen Gottes, auf Gerechte und Ungerechte, und der Preußiſche Soldat ſey unter allen Geſchöpfen Gottes das Elendeſte, — ein irriges Vorurtheil welches ſehr viele Leute nähren, die keine Gelegenheit oder hinlängliche Sachkenntniſſe hatten, mehrere Dienſte mit dem Preußiſchen vergleichen zu können, in welchem der Soldat, es ſey Krieg oder Friede, gut gekleidet, prompt und ſtärker als bey ſehr vielen andren Troupen bezahlt, niemals wenn er als ein ordentlicher, folgſamer, im Dienſt und Anzuge akkurater Menſch bekannt iſt, gemißhandelt, und überhaupt gewiß mehr geachtet wird, als beynahe in allen übrigen Ländern. — Lieb war es ihnen wohl nicht, ſagten wir, ihn unter dem Militair wiederzufinden: indeſſen diente es ihnen doch zu einigem Troſte, daß er nicht nur fürs Gegenwärtige gewiſſermaßen verſorgt war, ſondern auch ſich mit ſchönen Hofnungen für die Zukunft ſchmeichelte. In dieſer Zeit ſtarb Friedrich

drich Wilhelm, und ſein großer Sohn hatte kaum den Thron beſtiegen, als er den Degen zog und Schleſien eroberte. In der Schlacht bey Molwitz zerſchmetterte eine Stückkugel dem armen Ludwig das rechte Bein. Hin waren alle die goldnen Träume! Aus dem Lazareth entlaſſen zu werden mit einem Stelzfuße und der großmüthigen Erlaubniß in alle Welt zu — betteln, das war jezt nach aller Wahrſcheinlichkeit das Aeußerſte, was er vom Glücke erwarten konnte; das Schlimmſte freylich nur der Tod: aber Beydes war hart für einen jungen blühenden Mann! — und Eins wie das Andre war eine entſetzliche Ausſicht für den alten Herrn Bernd, der ſich ſelber die Schuld von dieſem allen gab, wie er denn auch in der That nicht freyzuſprechen iſt. „Hätte ich mich, ſo ſeufzte der Greis, in meiner Jugend nicht von einer unbeſonnenen Leidenſchaft zu einer unüberlegten Heyrath hinreißen laſſen: ſo wäre ich jezt nicht mit dem nagenden Schmerzen beladen, ein edles Weib leiden zu ſehen! — ſo wäre ich jezt nicht Vater dreyer Unglücklichen! — ſo hätte ich ſelbſt nicht gegen ſo vieles Unglück und gegen ein eiſernes Schickſal anzuringen, deſſen Härte mit jeglichem Tage zunimmt!" — Mit Wehmuth dachte er dann an ſeine Tochter, von welcher er ſehr gut wußte, daß ſie nicht auf Roſen gehe, und machte ſich die bitterſten Vorwürfe, ſich ihrer Verbindung mit dem Doktor Thomas nicht ernſtlicher widerſetzet zu haben. Nichts tröſtete ihn, weder das ſanfte Zureden ſeiner liebevollen Gattinn, noch ſeine eigne Philoſophie, welche beyde ihm ſagten, daß ein weiſer Mann mit ſtandhaftem Muthe tragen müſſe, was nun Einmal nicht zu andern ſtehe; denn, nicht das war ſein Kummer, daß er Unglück zu tragen hatte, ſondern daß alles dieſes Unglück welches ihn und die Seinigen drückte, lediglich ſein eignes Werk, lediglich die Frucht eines einzigen unbeſonnenen, in mißverſtandnem Vertrauen auf die Fürſehung unternommenen Schrittes ſey. — Dachte er vollends an die Zukunft, ſo ſchauderte ihn! er war nicht der Mann, der auf ein Ungefähr gerechnet hätte; nach dem natürlichen Gange der Dinge aber ſah er für ſeine Deſcendenz auf mehrere Generationen hinaus nichts als Widerwärtigkeiten! Ach, und von dem allen war er der Schmidt geweſen! — Das warf er ſich unaufhörlich vor, und wir geſtehen, ſo lieb uns der ehrwürdige Mann iſt, daß wir keinen ſoliden Grund gewußt hätten, der zu ſeiner Beruhigung ausreichend geweſen wäre. Mit den alltäglichen Scheingründen aber, womit die Menſchen ſo vielfältig ihre begangnen Sottiſen zu entſchuldigen, und ſich über die ſchlimmen Folgen derſelben zu beruhigen gewohnt ſind, durfte man dieſem grauen Philoſophen nicht kommen.

Mit dem Korporal Frank (denn Ludwig fand für gut, dieſen einmal angenommenen Namen fortzuführen,) lief es inmittelſt ganz anders ab, als der kühnſte Hoffer erwartet hatte. Zum Glücke war der Feldſcheer der ihn verband, nicht nur ein Mann von vieler Geſchicklichkeit und Kenntniß, ſondern auch ſein Herzensfreund; dieſer bot ſeine ganze Kunſt auf, und behandelte den armen Verwundeten nicht mit der Eil, die in den Lazarethen oft kaum zu vermeiden iſt, noch mit der Nachläſſigkeit und Härte, die dort oftmals nur zu gewöhnlich ſind. Meditrina kam durch eins von jenen Mirakeln, die ſie jezuweilen einmal thut, ſeiner unerſchöpflichen Sorgfalt und der guten Natur des Bleſſirten zu Hülfe, und Ludwig behielt nicht nur ſein Bein, ſondern zur

Strafe ſeiner Sünden blieb er, obgleich bey einiger Steifheit, noch dazu dienſttüchtig; doch hatte er freylich vier Monate unter den Händen der Wundärzte ſeufzen müſſen. In einer der nächſten Aktionen wurde ſein braver Major erſchoſſen, und Ludwig fiel, nach hundert muthigen Thaten, ſchwer verwundet in die Oeſtreichiſche Kriegsgefangenſchaft, aus welcher ihn der bald darauf folgende Friede erlöſete.

Sein Gönner und Beſchützer war todt, ſein Geſicht von Ungariſchen Säbelhieben gezeichnet, ſein Bein ſteif, — und alles das Pro Patria! — für das Vaterland! Und ſiehe da, kaum war es Friede und die Armee wieder eingerückt, ſo fand Frau Patria, dieſes ſtiefmütterliche Weib, daß ein Feldwebel mit einem faſt unmerklich ſteifen Beine zwar allemal gut genug ſey, ſich ihrentwegen mit Tolpatſchen, Uskoken, Panduren, Kroaten und anderm wilden Geſindel herumzuſchmeißen, und ſich das Geſicht von den Ungariſchen Huſaren zerfetzen zu laſſen: daß aber zur Zeit des Friedens, im Parademarſche eines ſchönen Feldregiments, ein ſteifes Bein — und wäre es noch ſo wenig ſteif — doch immer ein ſteifes Bein ſey. Der narbigte — Held, mögten wir ſagen, wenn er einem Unterofficiere beygeleget werden dürfte, dieſer Ehrentitel, der eigentlich nur den Feldherren hinter der Linie, wohin ſelten eine Stückkugel reicht, gebühret; — der narbigte Feldwebel alſo (denn bis zum Feldwebel war Ludwig denn doch avanciret,) wurde zur glänzenden Belohnung ſeines vergoßnen Blutes, ſeiner zerſchoßnen Knochen, und ſeiner gelähmten Glieder in ein Garniſonregiment verſezt. Das verdroß den braven Soldaten, der ſichs bewußt war mit ſeinem Blute nicht gegeizet zu haben, deſſen Rücken der Feind nie geſehen hatte, und der in zweenen Stürmen einer der erſten auf dem Walle geweſen war. Er glaubte, nunmehr aller Verbindlichkeiten gegen das Vaterland, oder, was nach ſeiner Art ein Ding zu begreifen auf Eins hinauslief, gegen den König, völlig quit zu ſeyn, und beſchloß ſein Glück und mehr lahme Glieder anderweitig zu ſuchen; denn obwohl ſein Vaterland ſich, durch einen Partikularfrieden mit dem Oeſtreichiſchen Vaterlande, einsweilen aus der Affaire zog, ſo hatte das Leztgenannte doch noch andre Vaterländer die Fülle auf dem Halſe, und Urſache genug, einem tapferen Krieger mit einer muthigen Seele eine kaum wahrzunehmende Steifigkeit ſeines linken Beines zu Gute zu halten, die, wenn ſie auch gröſſer geweſen wäre, ihn doch wohl nur allenfalls zum lezten auf der Flucht machen konnte. Er bat alſo, ihn ſtatt der Verſezung lieber mit dem Abſchiede zu begnadigen: aber dieſe gerechte Bitte ſchlug ihm das Vaterland rund ab, und ſandte ihn mit mehreren Ausrangirten nach Küſtrin. Voll Unmuthes nahm er ſich ſelbſt nunmehr den Abſchied ohne weitere Formalien, und kam glücklich ins Sächſiſche, von wannen er, zwar kümmerlich, aber ohne ſonderlichen Unfall, in Böhmen, bey dem Heere des Ungariſch-Oeſtreichiſchen Vaterlandes anlangte. Prinz Karl von Lothringen ſtellte ihn ſogleich als Sergeanten an, und wir nehmen vor der Hand Abſchied von ihm, weil er mehrere Jahre hindurch ſeine Eltern nichts von ſich hören ließ. Dieſe waren ſeinetwegen ſehr bekümmert, und der alte Herr Bernd fand einen Grund mehr, ſich ſeine Heyrath aus jugendlicher Leidenſchaft ernſtlich vorzuwerfen, denn, ſagte er, hätte ich nicht Armuth mit Armuth verknüpft, ohne ſichre Ausſichten zu haben, ſo wäre das Alles nicht! Ich hätte entweder keine Kinder, oder ich könnte ſie unterſtützen, und mein jüngſter Sohn hätte wenigſtens jezt den Galgen nicht verdient!

Darinn hatte Herr Bernd nun wohl abermals nicht Unrecht, obgleich ſein Sohn, wenn er das Unglück gehabt hätte als Deſerteur ertappet zu werden, wohl nicht eben an den Galgen gekommen, — denn das Vaterland weiß, daß es jeden ſeiner Söhne nur Einmal henken kann, — ſondern durch Degradirung und ſechs und dreyßig mal Spießruthen zur Vaterlandsliebe zurückgebracht ſeyn würde.

* * *

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Wie der weiſe Meiſter ein großer — Mann war.

So ſtand es im Berndiſchen Hauſe, als Ferdinand Thomas daſelbſt anlangte, und von dem Stübchen Beſitz nahm, in welchem vormals ſein Vater ſich um die ſchöne Miß Margarit abhärmte. Man weiß, wie zärtlich insgemein die

Großeltern ihre Enkel zu lieben pflegen, und Ferdinand war zumal das erſte ihrer Kindeskinder, welches die beyden würdigen Leute in ihre Arme ſchloſſen! Daraus läßt ſich auf das Uebermaaß von Freude ſchließen, womit der junge Menſch bewillkommet wurde. Madame Bernd konnte ſich nicht ſatt freuen, wenn ſie mit ihrem Manne ſprach, daß der liebe Junge ſo groß, und ſo ſtark, und ſo hübſch war! — Und Großpapa Bernd, der dem Jünglinge ſofort ein wenig auf den Zahn gefühlet hatte, freuete ſich ſeinerſeits über ſeine freylich in dem Alter nicht gewöhnlichen Kenntniſſe, welche über die alltäglichen Schulſtudien ſo weit hinausgiengen, und meynte, wenn Ferdinand fortführe auf dieſem ſchönen Fundamente weiter fortzubauen, ſo müſſe er unfehlbar die Ehre und der Stolz der Univerſität nicht nur, ſondern auch die Zierde des ganzen achtzehnten Jahrhunderts werden. — Daß aber in dem Alter das Stück- und Flickwerk von voreiligen Kenntniſſen (weiter war es doch nichts,) nicht ſehr ſchätzbar und zu nichts nütze ſey, daran dachte er jezt noch nicht. — Uebrigens ſchlug er einen kleinen Anſtoß von Podagra in den Wind, und begleitete in eigner Perſon ſeinen hochgelahrten Enkel zum Magnifikus, damit vor allen Dingen ſein Name in das Album eingezeichnet werde, und hiernächſt zu denen Herren, an welche Herr Thomas Empfehlungsbriefe mitgebracht hatte.

Wenn unſere Leſer ſich ins Gedächtniß zurückrufen wollen, mit welchem ſklaviſchen Zwange Herr Dottor Thomas ſeinen Sohn von der Wiege an zur Polymathie, oder vielmehr zur Panſophie antrieb, wie er ihn mit ewigem Lernen kaſteyete, und ſeinem Kopfe alle die Vokabeln oder Begriffe, was nun gerade das Penſum mit ſich brachte, gewaltſam inokulirte die auf dem Wege der Güte nicht ſofort hinein wollten: ſo iſt wahrſcheinlich wohl keiner unter ihnen, der es nicht zum Voraus muthmaßen ſollte, daß Ferdinand des ernſtlichen Studirens ſchon herzlich ſatt war, ehe er noch einmal durch die Matrikel in der Taſche vom Monſieur zum Herrn avanciret war; hingegen wohl mancher, der ihn desfalls eher bedauret, als unbarmherzig verdammet. Die Arbeit war ihm nie leicht, das Lernen nie angenehm gemacht, wohl aber zum öftern als Strafe für die mannichfaltigen Ausbrüche ſeines Muthwillens vom ſtrengen Vater zuerkannt. Jezt hatte er keinen Treiber mehr hinter ſich, und ſein herrſchender Hang zum Verſeſchmieden und Romanleſen machte, daß ihn vor allen ernſtlichen Wiſſenſchaften, als vor trocknem, ungenießbarem Plunder, ekelte. Dazu kam noch dieſes: ſein Vater hatte die Anatomie und die theoretiſche Arzneygelahrheit ſehr ſorgfältig, und die Theologie wenigſtens kurſoriſch mit ihm durchgenommen: dadurch hatte der gute Mann dieſen beyden Wiſſenſchaften für ſeinen noch zu jungen Sohn den Reiz der Neuheit geraubt; ja in ſeinem Wahne hielt ſich dieſer mit ſeinem Milchbarte bereits für einen tüchtigen Arzneygelehrten und Theologen, mithin nach ſeiner beſcheidnen Meynung für ein Subjekt, welches vielmehr zum Profeſſor in dieſen Fächern als zum Lehrling taugte. Das war ſchlimm für den Knaben!

Genau beſehen ſtand es damals in Ferdinands Kopfe ein wenig ſonderbar, und von manchen Dingen hatte er ſeine eignen Begriffe, die — — nu, die am Ende, unter uns geſagt, doch wohl nicht völlig ſo gut und richtig ſeyn mooten, als die gewöhnlichen, womit wir übrigen Menſchenkinder uns zu behelfen pflegen. Zum Exempel: das große Wort Dichter bezeichnete ihm damals nichts mehr und nichts weniger, als einen der Verſe machen kann. Verſe machen hieß ihm damals weiter nichts, als Wörter in Füße und Reime zwingen. Das konnte er: Ergo — war er ein Dichter, ſo gut als Horaz und Vater Hagedorn. Das war ein Syllogiſmus in Darii meine Herren, den ſeiner Meynung nach der Teufel ſelbſt nicht antaſten könne.

Mögts doch immer hingegangen ſeyn, wenns weiter nichts geweſen wäre; aber dabey ließ es der weiſe Meiſter nicht! Er fuhr fort zu definiren und zu argumentiren. Ein Dichter war nach ſeinen Begriffen ein Weſen von höherer Natur und Art, vno minor Joue, mit Einem Worte: das Non plus vltra der Schöpfung; atqui er war ein Dichter: ergo — war das übrige Menſchengeſindel puluis et vmbra; das iſt gedolmetſchet: Staub unter ſeinen Füßen, und, um doch Etwas zu ſeyn, der Schatten, der nur dazu diente, ſein Licht zu erhöhen.

Eigentlich alſo achtete das Verſemännleinchen (denn wie geſagt, ins Sylbenzählen, gerade das

Unbedeutendſte und Entbehrlichſte in der Dichtkunſt, ſetzte er damals das Weſen derſelben. Erſt einige Jahre weiter hin gelangte er zu der Ueberzeugung, die wir einigen unſrer heutigen Versmänner herzlich wünſchen, daß es leichter ſey erträgliche Verſe zu drechſeln, als ſchöne Proſa zu ſchreiben, und daß nur die Verſe etwas taugen, die, wenn man ihnen Reim und Sylbenmaaß nimmt, dennoch Poeſie bleiben, — oder mit andern Worten: daß gereimte und ſkandirte Proſa, wie wir ſie leider ſo vielfältig in Oktav und Taſchenformat von den Meſſen kriegen, keine Poeſie ſey.) Eigentlich alſo achtete unſer Versmännleinchen es nicht der Mühe — der ſauren Mühe werth, etwas zu lernen, denn er war ja zu ſeinem Zeichen ſchon ein großer, großer Mann! Er zweifelte würklich keinen Augenblick, daß er nicht, ſchon ſo wie er war, allgemeine Aufmerkſamkeit verdiene und errege! er war überzeugt daß alle Welt mit Bewundrung und heiligem Entzücken auf ihn ſehe, und wenn er mit emporgetragenen Nüſtern ſich durch die Straßen erhob, ſo ſpitzte er ſtets die Ohren, ob nicht etwa die Frage: Wer mag das ſeyn? den Hauch des Zephyrs überliſpeln, und die Antwort erfolgen würde: **Wie? Kennen Sie Herrn Thomas, den Dichter, nicht?**

Herr Thomas der Dichter begieng bey dieſem allen nur den Fehler, nicht in Erwägung zu ziehen: Erſtlich, daß man, gleichviel ob man Verſe, oder Romane, oder Trauerſpiele u. ſ. w. dichtet, unmöglich mit leerem Kopfe ein Dichter ſeyn könne, ſo lange Dichter und Schmierer keine Synonymie ſind; zweytens, daß, wer mit Meditrinen, mit Themis, mit Minerven, oder mit irgend einer andern *ſoliden* Matrone olympiſcher Herkunft ein wenig ſchön thut, finaliter immer mit Golde, mit einem fetten Aemtchen, oder im ſchlimmſten Falle wenigſtens mit dem ſicheren täglichen Brodte abgefunden wird, wofern er ſich nur halbwege, es ſey mit Recht oder mit Unrecht, in den Ruf eines eifrigen Buhlen zu bringen weiß; daß aber die Muſen läſtige Dinger ſind, — femmes du monde mit Züchten zu melden, die Dich, wenn Du ihnen Alles nachgeſetzet und aufgeopfert haſt, darben und von Sorgen zu Boden gedrücket ſehen, ohne Deinetwegen Einen Finger auszuſtrecken.

Das erwog Herr Thomas nicht zu rechter Zeit; der große Poeta carminarius, ſein ehemaliger Konrektor, der die Jungen ſo ſchöne Hexameter machen ließ, und ſie mit Sentenzen bis an den Hals vollſtopfte, hatte ihm das bekannte Sprüchel:

Dat Galenus opes, dat Juſtinianus honores,
Vatibus eſuriem doctae plerumque ſorores!

nicht beygebracht; und an eigner Erfahrung war er noch viel zu arm, als daß er hätte wiſſen können, wie leer die Hände der aoniſchen Mädchen und des Muſageten ſind, und daß ſie es gemeiniglich zuletzt dem Ritter Sankt Jürgen überlaſſen, ihre Verehrer in Schutz zu nehmen *). Wem unter Tauſenden ſie über das noch ein paar Lorbeer-Reiſer — ihren glänzendſten Lohn — zuwerfen, beym Jupiter! der hat von großem Glücke zu ſagen; das wiſſen wir alten Leute.

Der

---

*) Es iſt bekannt, daß Weiland Sankt Georg ein tapfrer Rittersmann geweſen ſey: daher wurde auch dieſem ſtreitbaren Heiligen vor Alters beynahe vor jeglicher Burg und Veſte in Holſtein eine Kirche geweihet. Bey den mehrſten, wo nicht bey allen dieſen Kirchen war ein St. Jurgens Hoſpital, — ob urſprünglich für verwundete Krieger? das verdiente wohl, unterſucht zu werden. Verſchiedne dieſer Kirchen ſind

noch

Der junge Thomas wußte nichts vom Ritter Sankt Georg, als daß er einen Lindwurm im rechtlichen Kampfe vom Leben zum Tode gebracht habe, und ſah dem Lorbeer ſehr zuverſichtlich als einer Gerechtigkeit entgegen, ohne zu bedenken, daß ſichs fürwahr auf einen Lorbeerkranz nicht halb ſo anſtändig noch einträglich bettle, als auf ein tüchtiges hölzernes Bein. — Er ſah ihm entgegen? — Nicht doch! er glaubte ſchon längſt, ihn auf ſeinem hohlen Schedel zu tragen, deſſen Leere er nicht merkte, gerade weil derſelbe auf eben die Art voll war, als — die Schwimmblaſe eines Karpfen.

So ſchlenderte er denn herum, las Romane und Komödien und glaubte wunder welch eine Stufe auf der Leiter **zur ſchönen großen Ewigkeit**, wie **Aſmus** ſagt, er erklettert habe, wenn er ſich am Abend in einer den Tag über gezimmerten Ode oder Elegie bewundern konnte. — Er bewunderte ſich aber von ganzem Herzen.

Sechs

noch jezt vorhanden. Mancher Orten (z. B. in Hamburg,) hat zwar die Kirche den Namen verändert, das dabey befindliche Armenhaus aber behielt nach wie vor ſeinen Sankt Jürgen zum Schutzpatron. Die Veſtungen erhalten ſich übrigens in Holſtein recht gut ohne ihn, ſeit Chriſtian III die Mönche und Heiligen zugleich verjagte.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Welches eine Fortſetzung des vorhergehenden enthält,
und von unſrer Wenigkeit hiemit
allen Unmündigen, denen die rechte
Hand juckt,
in beſter Form dediciret wird.

„Nein! ich will mein Licht nicht länger unter dem Scheffel verborgen halten! Ich will die Welt nicht länger meiner Reichthümer entbehren laſſen!“ — So rief unſer Held; und wohlgemerkt: dies geſchah im erſten Vierteljahre ſeines Fuchsſtandes. Er nahm ſich nichts Geringers vor, als ſtracks auf Einmal ſeine Omnia zu ediren; zu dem Ende war es aber nöthig, zwey oder drey angefangene Heldengedichte, eben ſo viele Tragödien, und wenigſtens fünf Romane zu vollenden, die er vorzüglich für ſeine Meiſterſtücke hielt. Ehe er indeſſen noch dieſe Embryonen auf den Ambos nahm, um ihnen die fehlenden Gliedmaßen anzuſchmieden, — eine Arbeit, womit er binnen drey Jahren fertig zu werden hoffte, ſetzte er ſich hin, und ſchrieb eine Vorrede zu ſeinen Omnibus, in welcher er ſich ungemein gefiel.

Als die fertig war, Potz Tauſend! wie giengen ihm die Aeneiden, die Emilien Galotti, und beſonders die Thomas Jones von der Fauſt! Er hätte nur ſo fortfahren dürfen, ſo würde er in drey Jahren drey mal drey Folianten zu Stande gebracht haben. Aber Gott erbarmte ſich ſeiner.

Herr Bernd, der ſeinen Enkel beſtändig unter Büchern oder mit der Feder in der Hand ſah, hatte Anfangs kein Arges daraus, daß dem lieben Gott der Tag unter dem Scheine der Arbeit und Anſtrengung ſo liederlich abgeſtohlen wurde. Der alte ſchwächliche, abgehärmte Greis kam nicht viel mehr aus dem Sorgeſtuhle, und hatte von ſeinem Enkel eine ſehr gute Meynung. Bald aber kam er ihm auf die Sprünge; er muſterte ſeine Lektüre und Schreibereyen, und ſah auf den erſten Blick mit Unwillen und Schmerz, daß alle dieſe Arbeitſeligkeit platterdings zu Nichts führte, und durchaus nichts ſey als der ſchnödeſte Müſſiggang; denn, nichts war einleuchtender, als daß Meiſter Ferdinand auf dem Wege den er gieng, nicht einmal ein Belletriſt werden konnte. Aus Romanen und Komödien, beſonders wie man ſie damals in Deutſchland hatte, konnte ein junger Menſch ſehr leicht ein kompleter Narr werden, aber unmöglich ſeinen Verſtand und Geſchmack bilden, — unmöglich die ſchönen Wiſſenſchaften erlernen, um welche es dazumal in Deutſchland noch erbärmlich ausſah, inſofern man ſie auf Dichtkunſt und Beredtſamkeit einſchränkt, ohne die übrigen brodtloſen Wiſſenſchaften mitzuzählen, als da ſind Philoſophie, Geſchichte, Erdbeſchreibung, und was die Lateiner ſonſt Humaniora nennen. Liſcov ſtand ganz einzeln, und ſcheint nur in Niederſachſen bekannt, aber ſo ſehr er es verdiente, nirgends Muſter geworden zu ſeyn. Alle, ſelbſt die beſten romantiſchen und dramatiſchen Produkte taugten zu nichts, als etwa jungen Leuten von Kopf und Geſchmack fühlbar zu machen wie ein Buch dieſer Art nicht geſchrieben ſeyn müſſe. Mit Ebert, Gärtner, Rabener, Gellert, Schlegel und einigen andern, die zum Theil nicht völlig an dieſe reichten, begonnte damals erſt die ſchöne Literatur in Deutſchland.

Herr Thomas in ſeiner unermeßlichen Selbſtgenügſamkeit erwartete nichts gewiſſer, als daß der Großvater voll Bewundrung ſeine Knie umarmen müſſe, ſobald er nur Eine Seite von ſeinem Machwerke würde geleſen haben; deswegen legte er ihm ſeine gewaltigen Skribeleyen mit Freuden dar. Aber der alte Mann fiel unſerm Helden nicht zu Füßen! Er nahm in ſehr ernſtlich vor, und führte ihm alles zu Gemüthe, was ihm über ſeine Tollheit zu ſagen ſchien. Den Hang zu den ſchönen Wiſſenſchaften an ſich machte er dem Jünglinge keinesweges zum Vorwurf, denn, ſagte er, ohne ſie iſt man mit aller Gelehrſamkeit ein Klotz; ſie hingegen zieren jedes Alter und jeden Stand, ſie verſchönern jede Kenntniß, mit ihnen erträgt man Glück und Unglück ohne Uebermuth und Kleinmuth, ſie bewahren vor Laſtern und Thorheiten, ſie erhöhen und veredlen jede Tugend *), ſie erheben das Herz und verfeinern die Sitten, wie denn geſchrieben ſtehet:

— — Didiciſſe *fideliter* artes
Emollit mores, nec ſinit eſſe feros **).

Aber merk dies, mein Sohn, fideliter! das heißt: man muß ſich ihnen redlich und ernſtlich weihen,

---

*) Der edle Greis nahm, was viele unſrer, ſo Gott will ſchönen Geiſter nicht thun, die Weltweisheit als Baſis aller übrigen Humaniorum an.

**) Treu ſich den Künſten weihn
Macht unſre Sitten mild, und lehrt uns, Menſchen ſeyn.

hen, man muß ſie gründlich erlernen! Man muß ſeine Anlagen ſorgfältig ausbauen, und ſich vor allen Dingen erſt gründliche Theorie erwerben, ehe man ſeine Praxis über kleine Uebungen und Verſuche hinaus ausdehnet. Den Tag mit romantiſchen Tollheiten und dem Unſinne der Bühne morden, das heißt doch wohl nicht: die ſchönen Wiſſenſchaften ſtudiren? — Das Papier veralfanzen heißt doch nicht: Bücher ſchreiben? — Kurze und lange Sylben hinter einander her knickbeinen laſſen, oder jeder Zeile ein Klappwort an den Schwanz nähen, das heißt doch wohl nicht: Poeſie? — Weißt Du, was Horaz Deinesgleichen Schwindelköpfen ſagt?

— — Neque enim concludere verſum
Dixeris eſſe ſatis *).

Thue mir den Gefallen, und lies die vierte Satyre ſeines erſten Buches bedächtig durch! ſie iſt ſehr lehrreich für Dich und andre

---

*) Ich bitte meine Leſerinnen für dieſes wenige Latein um Verzeihung, und verlaſſe mich darauf, daß Wieland's treffliche Ueberſetzung der Horaziſchen Satyren (Leipzig, bey Weidmanns Erben, 1786.) in ihrer aller Händen ſeyn werde.

Leute **)! Du inſonderheit kannſt von dieſem feinen Kunſtrichter Dir geſagt ſeyn laſſen, daß nur der ein Dichter ſey,

> Ingenium cui ſit, cui mens diuinior, atque os
> Magna ſonaturum.

Schmeiß mir mit Deinem tollen Geſchmiere alle die verwünſchten Schwarten, von der ſchönen Syrerinn Aramena an bis zur ſchönen Hildegardis von Norwegen, ins Feuer, und nimm den Ariſtoteles, Horaz, Quintilian, Vida und wie ſie weiter heißen, vor die Naſe, und dann ....

Hr. Thomas: Ach! die hab ich längſt geleſen!

Hr. Bernd: Längſt? — Hm! ich dächte, Du wäreſt jezt noch kaum reif dazu! Gott verzeihe es dem, der ſie Dir zur Unzeit in die Hände gab! — Na, haſt Du ſie denn auch begriffen? — auch Dir eigen gemacht? — Sag mir doch mal, worinn ſezt Ariſtoteles das Weſen des Trauerſpiels?

Hr. Thomas:

**) Ja wohl iſt ſie das! Auch ich habe mich deswegen in der Vorrede zum Siegfried auf ſie bezogen. Man kann unter andern aus ihr lernen, welche Leute weiß, und welche ſchwarz ſind.

Hr Thomas: In . . . in . . . Ich will ihn ſtracks herunter hohlen, und Ihnen ſeine eignen Worte vorleſen!

Hr Bernd: Bleib! — Bleib, ſag ich, Hans Ohnebart! wenn ichs leſen will, werd' ichs ohne Dich können! — — Du biſt ein Windmichel, mein guter Freund, laß Dir das geſagt ſeyn! — Ich fürchte mich, Dich weiter zu prüfen! — Doch, nur Eine Frage noch, weil doch unter dieſen dicken Bündeln Deiner Skripturen auch angefangene Romane ſind: Was iſt ein Roman?

Hr. Thomas: Ih nu, eine erdichtete Geſchichte, die einen moraliſchen Zweck hat.

Hr. Bernd: Junge, biſt Du toll? — Doch wart', ich will Dir näher kommen! Eine Fabel, ein Feenmährchen, eine poetiſche Erzählung ſind auch erdichtete Geſchichten, die einen moraliſchen Zweck haben — oder haben ſollten; alſo wären das ebenfalls Romane? — Und eine Tragödie, wenn ſie eine zu einem ſolchen Zweck erdichtete Geſchichte enthält, wäre wohl ein dialogirter Roman? — Ich weiß keine Frage, die man Dir füglicher vorlegen könnte, als die erſte aus Luthers chriſtlichen Fragſtücken: Gläubeſt

Du, daß Du ein Sünder ſeyſt? — Ich ſehe mit Mißvergnügen, daß all dein Wiſſen ein ſehr armſeliges Stückwerk ſey, und daß mich Dein ſüßlautes Geſchwätz betrogen habe. Du biſt ein Wiegenkind das die Bruſt verſchmähet, und ohne Gängelband laufen lernen will. Laß Dir rathen, mein Sohn! Warte mit dem Fliegen bis Du Schwingfedern haſt! Du willſt den Menſchen darſtellen, und kenneſt ihn nicht; Du willſt Leidenſchaften erwecken, und verſtehſt nichts davon wie man auf das menſchliche Herz würkt, wie man mit den Gefühlen deſſelben ſpielet, wie man es zu Mitleid, Furcht, Erſtaunen ꝛc. gewaltſam fortreißt, wie man es in Sturm ſetzt und wieder beſänftiget, denn Du kenneſt es nicht; Du willſt ein Dichter ſeyn, und biſt mit Deinem hohlen Kopfe und leerem Herzen nichts als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. —

Dieſe Wahrheiten klangen dem jungen Menſchen gar nicht lieblich; aber der Greis ließ ſich die Mühe nicht verdrießen, die Kompoſitionen, welche Herr Thomas ſelbſt für ſeine vorzüglichſten erklärte, Fuß für Fuß durchzugehen, und alle ſeine Einwendungen zu widerlegen. So gelang es ihm nach vieler Mühe, die Augen und Ohren deſſelben zu öffnen, daß er ſeine Schwäche ahnete, und der Belehrung nicht mehr widerſtrebte. — Ich beſorge, fuhr Herr Bernd fort, Dein angeblicher Hang zu den ſchönen Wiſſenſchaften ſey nichts anders, als verſteckte Arbeitsſcheue. Wenn Du aber glaubſt, daß man **ſpielend** ein **Fielding** oder **Wieland** werden könne *), ſo irreſt Du ſehr! Bey der entſchiedenſten Anlage bleibt man ohne tiefes Studium der Kunſt immer nur ein Stümper, ein Skribler, und ohne viele Mühe und Anſtrengung dringet man nicht in das innere Heiligthum der Kunſt. Wahrlich, Du haſt noch unzählige Stunden bey der nächtlichen Lampe zu verwachen, ehe Du dich nur einigermaßen über die Mittelmäßigkeit empor hebeſt. Ich ſage das nicht, mein Sohn, um Dich abzuſchröcken! — da ſey

---

*) In unſeren Urkunden ſteht: **Prevot** oder **Gottſched**. Da der erſte beynahe, und der zweyte ganz vergeſſen iſt: ſo haben wir um allgemein verſtanden zu werden, uns aus Einem Parachroniſmus nicht weiter kein Gewiſſen gemacht, und ſtatt ihrer zween Männer genannt, die ſicherlich die entfernteſte Nachwelt noch bewundern wird.

Gott vor! — ſondern um Dich anzufeuren! und Dir vielmehr den wahren edlen Ehrgeiz einzuflößen! —

Hierauf zeichnete er ihm den Weg vor, den er zu gehen hatte, und den der Greis vor dieſem ſelbſt, freylich nur zu ſeinem Vergnügen und flüchtig, gieng. Seinen Ariſtoteles und Horaz, meynte er, müſſe der junge Mann auswendig wiſſen; die großen Muſter der Vorzeit müſſe er, beydes nach Innhalt und Mechaniſmus, mit unverdroſſnem Fleiße ſtudiren; außer den gelehrten Sprachen, die ihm geläufig genug waren weil er ſie von der Wiege an getrieben hatte, müſſe er Franzöſiſch, Italiäniſch und Engliſch, von denen er nichts wußte, erlernen, um ſich aus den Meiſterwerken der Ausländer bey der damaligen vaterländiſchen Armuth Geſchmack und Politur zu erwerben, — "und Spaniſch, ſagte Herr Bernd, wenn Du unbemerkt und ungeahndet plündern willſt." *) — Bey dem allen, fuhr der alte Philoſoph

---

*) Damals hatte das ſeine Richtigkeit, denn die Spaniſche Sprache und Literatur waren den Deutſchen völlig unbekannt, und nicht einmal vom

Philoſoph fort, ſey ein Schuhmacher wenig damit gebeſſert, Leiſten, Kneif und treffliche Muſter zu haben, wenn es ihm an Leder fehle. Aus Luft könne man keine Stiefel machen, und aus einem ledigem Hirne laſſe ſich nichts herausziehen, wenn es zehnmal dem größeſten aller Theoretiker gehöre, weil die Praxis außer der Theorie auch noch brauchbaren Stoff erfodre. Zu dem Ende müſſe er zuvörderſt ſich ſehr ernſtlich auf die Philoſophie in ihrem ganzen Umfange legen, auch außerdem, in keiner einzigen Wiſſenſchaft und Kunſt ein Fremdling bleiben, und zweytens — was unter allen gewiß nicht das Leichteſte ſey, — den Menſchen und die Welt ſo auswendig wiſſen, als ſeinen Ariſtoteles. Jenes erfodre viel Fleiß, ſtrenge Wirthſchaft mit ſeiner Zeit, und eifrige Anwendung jeglicher Gelegenheit ſeine Kenntniſſe zu erweitern; dieſes viel

---

vom Don Quixote hatte man eine erträgliche Ueberſetzung. Heut zu Tage, lieber angehender Belletriſt, würde der Wink Dich irre führen. Unbemerkt kann man den Spaniern ihren Witz nicht mehr mauſen. Ungeahndet? — Das iſt vielleicht möglich; ich rathe Dir aber, es nicht auf die Gefahr hin zu wagen.

Beobachtungsgeiſt und lange Erfahrung, geſunde Urtheilskraft und Zutritt zu allen Ständen; beydes viel Scharfſinn. So lange die Welt ſtehe, ſey noch nie aus einem ſtumpfen Kopfe weder ein Philoſoph noch ein Menſchenkenner geworden.

Wer bloß von Wein und Liebe ſingſängeln wolle, der habe freylich nicht nöthig ſich in große Koſten zu ſetzen, um im Troſſe mitzulaufen und einen ganzen Tag unſterblich zu ſeyn. Mit mäßiger Anſtrengung laſſe ſich über einen Kuß, über einen ſchönen Mund, oder über eine Flaſche Tokayer viel Artiges ſagen, — beſonders wenn man die Flaſche in natura vor ſich habe, und es mit der Neuheit nicht ſo genau nehmen wolle, an die ohnehin bey ſo hunderttauſendfältig abgedroſchnen Gegenſtänden kaum noch zu denken ſey. Er hoffe aber, Ferdinand werde den edlen Ehrgeiz haben, den Troß der Leyermänner hinter ſich laſſen zu wollen. Es ſey wünſchenswürdiger, nie genannt zu werden, als im Dutzend; beſſer gar nicht, als nur Einen Tag zu leben und dann auf immer vergeſſen zu ſeyn.

Nichts ſey leichter, als ein Dutzend Tollhäusler auf die Bühne zu ſtellen, ihnen Bombaſt in den Mund zu legen, ſie wacker auf einander

ander losbrüllen, und im letzten Akt drey Viertel derſelben von dem vierten abſchlachten zu laſſen; nichts leichter, als einen Gelbſchnabel in ein junges albernes Ding ſich verlieben und den Eltern eine Naſe über die andre drehen zu laſſen, bis endlich durch Vorſchub einer verſchmitzten Zofe und eines Kupplers in der Livree, die Komödie ſich wie alle Komödien endigt; nichts leichter, als in einem Robinſonade oder ſonſt in einem Geſchichtchen, einen Pinſel oder Stocknarren durch eine Menge übelerfundner, unwahrſcheinlicher, oft alberner Abentheuer hindurch zu ſchleppen, und tragiſcher Roman davor zu ſetzen, — oder komiſcher, wenn der Held brav Prügel kriegt, mit der Naſe etwa in einen Miſthaufen fällt, und weidlich mit Dingen beſchüttet wird, die ein feiner Mann nicht ohne Umſchreibung nennet; je elender der Schmierer ſey, deſto geſchwinder gehe ihm dergleichen von der Fauſt; — nichts endlich ſey leichter, als vierzig oder funfzig ſchwülſtige Phraſes an einander zu kleiſtern, und das kleine pompöſe Wörtlein Ode drüber zu ſchreiben, und für das alles mit einander — vom Publikum ausgepfiſſen zu werden.

Unter Deinen Liedern, mein Sohn, fuhr Herr Bernd fort, ſind in der That ein paar ganz erträglich; und wenn das nicht wäre, ſo würde ich Dir die Anlage zum Dichter völlig abſprechen, denn Lieder ſind Ergießung und Ausdruck leidenſchaftlicher Gefühle, und paſſen alſo für die jungen Jahre am beſten, die das Dociren nicht ſonderlich kleidet. Glühender liebt der Jüngling ſeinen Freund, lebhafter empfindet er die Wonne des Frühlings. Fahre fort, in den wenigen müßigen Stunden die ein fleißiger Studioſus haben kann, Dich durch ein Liedchen von der oft ſauren Arbeit des Studirens zu erhohlen. Aber ſchreib mir keine Epopöen mehr, bis Du erſt beſſer wiſſen wirſt was das eigentlich für Dinger ſind, und bis Du deine Verſe, deren Geſchmeidigkeit mir übrigens ſehr gefällt, mit andern Sachen als bloßen Wörtern, oder höchſtens mit jugendlichen Gefühlen, auszufüllen verſtehſt. Von Romanen laß vollends die Finger, wenn Du nicht der Kinder Spott werden willſt, — oder wenn Dir nicht etwa am Beyfall der Unmündigen gnüget. Denn ſag mir doch wundershalben einmal, welche Erfahrungen beſitzeſt Du, und welche Beobachtungen haſt

Du gemacht, deren Reſultate Du dem Publikum als etwas Nützliches vorlegen könnteſt? — Menſch! — Das Wort iſt leicht geſagt, aber ſchwer begriffen! Was wäre der Menſch, wenn Du ihn darzuſtellen vermöchteſt, Du, der nichts von ihm weiß, als daß er ein zweybeinigtes Thier ohne Federn ſey? — Welches wäre der Charakter, den Du anlegen, entwickeln und eine Reihe von Jahren und Schickſalen hindurch, die ihn nothwendig glatter oder rauher ſchleifen und ſtufenweiſe anders modificiren müſſen, gehörig ſouteniren könnteſt? Welches ſind die Sitten, die Du ſchildern, die Thorheiten, die Du züchtigen, das Lächerliche das Du rügen, die Mißbräuche, die Du ans Licht ziehen, die Schwachheiten, von denen Du heilen die Fehler, die Du hinwegſpötteln, die Vorurtheile die Du beſtreiten, die Buben, die Du in Angſtſchweiß ſetzen könnteſt, Du, der von der Welt noch gerade Nichts kennet? Du, deſſen junges Auge noch nicht die Verfaſſung einer Stadt, geſchweige die Einrichtung eines Staates überſehen kann? Du, der aus der Welt und dem Menſchenweſen einen allerliebſten verwirrten Hof von Belvedere *) machen würde, wenn man Deine Weisheit ſchalten ließe! — Sag mir doch, denn ich ſehe daß ſich Dein Näschen zieht, — ſag mir doch, was iſt das für eine Philoſophie des Lebens, die aus Deinem Milchbarte hervor die Menſchen beſſer und weiſer machen könnte? — Verſtehſt Du Dich darauf, dem Leſer große, wichtige Wahrheiten ans Herz zu legen, indem Du Dir das Anſehen giebſt bloß zu tändeln, und ihm ein verlohrnes Stündchen wegzuplaudern? Sollteſt Du einen reifen Mann in Handlung ſetzen, ihn, er verfahre weiſe oder trete fehl, konſequent verfahren laſſen, alles was er thut, aus ſeinem Charakter ziehen können? Sollteſt Du, wenn Du ihn etwa als Muſter aufſtellen wollteſt, wohl im Stande ſeyn, ihn in intrikaten Fällen allemal das Beſte, Weiſeſte und Würdigſte ergreifen zu laſſen, oder große Lehren in ſeine Fehltritte zu legen? — Ich zweifle, denn Du wäreſt, bey meiner Ehre! eine große Merkwürdigkeit,

---

*) Der Titel einer damals ſehr bekannten Farce, der ſich noch bis jezt hin und wieder als ein Sprüchwort erhalten hat. Hanns Wurſt war durch Zauberey der Fürſt zu Belvedere.

keit, mein Lieber, wenn Du, der in einem abgelegenen, unbeſuchten, antiken Reichsſtädtlein aufwuchs, der faſt Nichts ſah noch kennen lernte, als — nimm mir dieſe harte Wahrheit nicht übel! — entweder etwas viereckigte Söhne der Natur, oder Marionetten, dem die große Welt ein unentdecktes Land iſt, der weder ſelbſt in delikaten Situationen war, noch andre Menſchen in ſolche verwickelt ſah, der mithin in tauſend und aber tauſend dem gebildeten Manne ſehr alltäglichen Fällen unmöglich wiſſen kann was Rechts und Links ſey, und der ſich zwanzig mal des Tages die Naſe breitlaufen würde, wenn er ſo mit Eins aus der Studentenſphäre ins thätige Leben verſetzet würde, — Du wäreſt, ſag ich, die gröſſeſte Merkwürdigkeit unter der Sonne, wenn Du Alles was Leuten von vielem Kopfe erſt durch tiefes Studium und lange Erfahrung kömmt, ſchon mit auf die Welt gebracht hätteſt! Wie viel gehöret nicht dazu, das menſchliche Herz, beſonders nur einigermaßen das weibliche, zu ergründen! Haſt Du Dich ſchon verſucht, mein Sohn, ob Du nur die Fähigkeit dazu haſt? — denn darnach will ich gar nicht fragen, ob Du bereits die heimlichen, oft für ſich ſelbſt ſchon ſehr tief liegenden, öfter noch weit tiefer verſteckten Triebfedern der menſchlichen Handlungen kenneſt? ob Dein Blick bereits ſcharf, und geübt, und ſicher genug ſey, durch die erkünſtelte Außenſeite hindurch zu dringen, und die wahre Geſtalt unter dem Paradegeſichte zu erkennen? — mit Einem Worte: ob Du würklich ſchon den eigentlichen Charakter irgend eines Mannes von Welt richtig und wahr auffaſſen könneſt? — (Du haſt ohne Zweifel gehört, daß nur wenige Menſchen ſich zeigen wie ſie ſind, während die mehrſten, vor allen die ſchlechteren, ſich unaufhörlich beſtreben anders zu ſcheinen.) Wenn Du einmal alle dieſe Fragen und noch ein paar Dutzend andre genugthuend beantworten kannſt: dann magſt Du verſuchen, wie leicht oder wie ſchwer es ſey, einen guten Roman zu dichten. Bis dahin aber, mein' ich, wird noch viel Waſſer aus der Saale in die Elbe laufen!

Herr Thomas war doch nicht ſo arrogant, dem alten Mann ins Geſicht zu behaupten, daß er alle dieſe Requiſiten in dem Maaße wie dieſer es foderte in ſich fühle. Vielmehr erſtaunte er würklich, daß nach den Fodrungen deſſelben ſo viel zu einer Art der Schriftſtellerey gehöre, die er ſich bisher kinderleicht gedacht hatte. Ein Roman, hatte er geglaubt, ſey nichts weiter als ein Spiel der Phantaſey, je wunderbarer je beſſer, welches der Dichter, über deſſen Launen kein Menſch zu räſonniren habe, aus ſeiner Seele ziehe, und wozu er, außer Luſt und Liebe zum Dinge, übrigens nicht mehr Kenntniſſe brauche, als die bloße Natur ihren Günſtlingen mit auf die Welt giebt; und nach denen Muſtern die er geleſen hatte, wars dem Jünglinge in ſeiner Lage nicht ſehr zu verargen, wenn er ſich bisher keine andre Idee davon machte. Es fiel ihm gewaltig aufs Herz, daß der alte Herr, deſſen Einſichten und ausgebreitete Kenntniſſe ihm ſchon von Kindesbeinen an, aus der Beſchreibung ſeines Vaters ehrwürdig waren, und von dem ihn der tägliche Umgang dieſe etlichen Monate her überzeuget hatte, daß er jene Beſchreibung, ſo glänzend ſie war, tief unter ſich laſſe, — es fiel ihm, ſagen wir, ſchwer aufs Herz, daß dieſer aufgeklärte Mann von ſeinen jugendlichen Produkten ſo wenig erbauet war; daß er alle die Kenntniſſe, mit denen der Jüngling ſich ein

Wunder ſchien, mitleidig belächelte, und behauptete daß er mit ihnen allen nichts als ein Idiot ſey; daß er zu einem ächten Belletriſten einen erſtaunlichen Umfang von Gelahrtheit fodre, aus den ſchönen Wiſſenſchaften ſelbſt keine bloße Naturgabe, ſondern ein ſchweres und mühſames Studium mache, und daß er endlich ſogar eine Menge ſchwer zu erwerbender Kenntniſſe als unentbehrlich in Anſchlag bringe, die ſich aus keinem Kompendio erlernen laſſen. Er war wie aus dem Schlafe erweckt, und ſah ſich mit Beſchämung am unterſten Fuße eines gähen Berges, auf deſſen erhabenſten Gipfel er ſich geträumet hatte! Der alte Herr hatte es ihm handgreiflich gemacht, daß eine Kleinigkeit aus Wieland's Feder, z. B. das Gedichtchen an Chloe:

"Hüpfend, wie das Blut in deinen Adern, ſcherzet,
"Chloe, deine Seel' ihr Daſeyn hin; u. ſ. w.

unendlich mehr werth ſey, als alle Lukubrationen des Herrn Thomas mit einander, die doch, ſo weit ſie bis jezt fertig waren, mehr als anderthalb Rieß Papier ausmachten. So was thut weh!

So ganz gutwillig wollte er denn doch das Gewehr nicht ſtrecken, als Herr Bernd ſeine

Romantik ſo unerbittlich in die Pfanne hieb. Er wandte ein, daß es außer jener höheren Gattung des Romans, welche eigentlich Menſchendarſtellung beziele, mithin allerdings Menſchenkunde vorausſetze, manche andre Gattung gebe, die keinen großen Aufwand von Philoſophie und andren Kenntniſſen erfodre, und zu der er ſich ſtark genug fühle.

Ih nu ja doch! fiel ihm der Großvater ins Wort: ſolche Romane z. E. die in dieſem Leben anfangen und in jenem Leben endigen; ſolche, deren Helden mit ihrem Troſſe nirgendswo zu Hauſe gehören, als im erhitzten oder erfrornen Gehirn des Verfaſſers; lesbar im Sirius — oder was ſonſt für ein Geſtirn das Narrenſpital der Schöpfung iſt; Ritter, die, in Ermanglung eines Speeres, den erſten beſten Eichbaum aus der Erde reißen und Legionen daran ſpießen; Teufel, die, in einer Anwandlung von üblen Humor, mit ihren unkörperlichen Händen einen Felſen aus ſeiner Grundveſte heben, und ihn an ihrer geiſtigen Stirn zermalmen; niedergeſchriebene Träume einer vom Fieber verſengten Phantaſie! — Lieber Gott, ja! ſo was erfodert keinen Aufwand von Theorie, Kritik, Philoſophie, Menſchenkenntniß, Weltkunde, und ſo weiter; drey rüſtige Finger und ein ſchaaler Kopf reichen aus!

Hr. Thomas: Nicht doch, lieber Vater, davon rede ich nicht. Ich meyne, es giebt gewiſſe intereſſante Vorfälle, die ſich in dieſer Welt Tag für Tag zutragen können, denen man nur ein wenig Verwicklung geben darf um ſie anziehend zu machen, und wo es gar nicht darauf ankömmt, wie und was der Held ſey. Man braucht nur zu erzählen, ohne ſich in die Seelenanatomie der Perſonen einzulaſſen, und .....

Hr. Bernd: Aha! ich verſtehe! — Aber mit Deiner Erlaubniß, Herr Poet, wer hat Dir das für romantiſche Süjets gegeben? Dergleichen giebt allenfalls den Stoff zu einer Erzählung, oder eigentlich zu einem Drama. Der Roman iſt keine anſchaulich gemachte einfache Handlung, in welcher man vom Charakter ſo viel hervor ſcheinen läſſet als nothwendig iſt, ſondern im ſtrengeren Verſtande ſchlechterdings getreue Darſtellung des Menſchen wie er iſt. Ich begehre nicht zu wiſſen, was dem Helden begegnete, ſondern was er war; ich will nicht ſeinen Charakter aus ſeinen Handlungen abſtrahiren, ſondern dieſe müſſen aus jenem fließen; ich will lernen, was ich von einem ähnlichen Charakter, ungefähr unter ähnlichen Umſtänden, hoffen, fürchten, oder gewiß erwarten darf; ich will, ſo weit das ohne von meiner Stube zu gehen möglich iſt, den Menſchen und die Welt kennen lernen; ich will ohne eigne Koſten erfahren, wie ſich in ähnlichen Situationen der offne edle Mann und der verſteckte Schurke nimmt; ich will die Tiefe des menſchlichen Herzens, die ich ſelber zu ergründen kein Geſchick oder keine Gelegenheit habe, offen vor mir — ich will den Gang der Leidenſchaften, den ich ſelber nicht beobachten kann, entwickelt ſehen; ich will Weltklugheit und die wahre Kunſt des Lebens erlernen, — und ſo weiter. Das fodre ich als weſentliche Eigenſchaften eines Romans, und ſtelle es Dir übrigens anheim, ob Du mir ein heiteres Lächeln, oder ſanfte Thränen entlocken willſt, halte Dich aber eigentlich nur dann für einen Virtuoſen in der Kunſt Deine Leſer zu beherrſchen, wenn Du in dem Augenblicke, wo Du ſie ganz zu heiteren Gefühlen geſtimmet haſt, wo noch das Lächeln auf ihren Lippen ſchwebt, oder ſie kaum vom lauten Auflachen ſich erhohlen, unwiderſtehlich ihnen eine Thräne der wehmüthigſten Theilnehmung ins Auge zwingen kannſt. Das alles, mein Lieber, läßt ſich nicht ſtans pede in vno bewerkſtelligen; man braucht freylich nur zu erzählen, aber man muß den Zeug dazu haben; und ſolche Geſchichtchen als Du im Sinne haſt ....

Hr Thomas einfallend: Sind freylich nicht viel. Indeſſen laufen ſie doch immer mit durch.

Hr Bernd: Als Romane? — Ih ja doch! aber bloß für den Troß von Müßiggängern denen es gleichviel gilt was ſie leſen, und die, wenn ſie ein Buch aus der Hand gelegt haben, nie ſich fragen, ob ſie durch daſſelbe weiſer und beſſer geworden ſind — oder werden konnten? Der wahre Humaniſt wird Dir keinen **Meppen Bocksbart**, keinen **Jochen Jeremies**, keinen **Wenzel von Erfurth**, und wie die Armſeligkeiten weiter heißen die ſo geſchwind hingeſchmieret ſind, für Romane paſſiren laſſen, denn für zuſammengehäufte Platitüden tücken haben ſie andre Namen. Ich zweifle ſogar noch, ob man jene lehrreich ſeynſollende, im Grunde aber unnütze Grandiſonaden mit Recht Romane nennen könne? Warum? ſie ſind gerade ſo Romane, wie ein Mann, der nie einen bloßen Degen ſah, Ritter iſt, weil ihm ein grünes oder gelbes Band von der Schulter zur Hüfte hinab hängt; die Reinholde, Rolande, Aſtolphe u. ſ. w. würden ihn für keinen der Ihrigen anerkennen. Konventionaler Name und eigenthümlicher Begriff ſind ſehr verſchiedene Dinge, mein lieber Sohn! Die Aeneide und der Trappenſchütze ſind beydes poetiſche Erzählungen; welches von beyden verdient den Namen Epopöe von Rechts wegen? — Sey aber dem allen wie ihm wolle, glaub mirs ein für allemal, Ferdinand, alles mit einander, was Du oder Deinesgleichen zu ſchreiben vermögen, iſt nicht der Mühe werth geſchrieben zu werden; das iſts nur, was ich ſagen will. Es müßte verzweifelt wunderbar zugehen, wenns anders wäre; denn, wo nichts drinn iſt, da kann nichts herauskommen, darauf will ich leben und ſterben! Du aber fängſt ja kaum erſt an, Etwas in Deinen Kopf hineinzubringen, und dieſes Etwas, was iſts? — die erſten Linien der Gelehrſamkeit; wie könnteſt Du denn was heraus ziehen?

Hr. Thomas: Aber doch aus meinem Herzen?

Hr. Bernd: Schöps — hätt ich bald geſagt! Na, und was kannſt Du denn aus dem blutjungen Dinge herausziehen? hä? — Pinſeleyen? Knabengefühle? Sachen, die Dir ohne Zweifel ſehr weiſe und ſehr neu ſcheinen, und die iedermann längſt auswendig weiß? — Weißt Du, was geſchrieben ſtehet?

Aut *prodeſſe* volunt, aut *delectare* Poetae.

Mit dem Prodeſſe mögts, wie geſagt, vor der Hand noch wohl gute Wege haben. Delectare? — Nu, wenn *das Buch* nicht unterhält, freylich ſo kann man ſich doch über *den Sünder, der es ſchrieb*, luſtig machen. Bey meiner Ehre! das iſt ein brilliantes Loos für einen Schriftſteller! —

Hr. Thomas: Wenn ich dürfte, ſo mögt ich doch ſagen, lieber Vater, daß Sie in der That zu ſchlecht von mir denken.

Hr. Bernd: Schlecht? — Nicht doch! nur nicht ſo überſpannet als Du, ſonſt denk ich ſehr gut von Dir! Du biſt ein junger Menſch von einem ſchönen und edlen Herzen, und Dein Kopf giebt mir Hoffnung, daß er einſt, nach behöriger Ausbildung, vortrefflich werden wird, wenn Du vor allen Dingen Beſcheidenheit lerneſt! Du haſt ein eiſernes Gedächtniß, eine lebhafte Einbildungskraft, viel Witz, und für Deine Jahre auch Verſtand und Urtheilskraft. Verhunze das Alles nur nicht durch Eigenliebe und Dünkel, füge Lehrbegierde und Arbeitſamkeit hinzu, und verſchwende Deine Zeit nicht mit albernen Läppereyen, ſo wirſt Du mit dieſer ſchönen Anlage gewiß ein großer Mann. So denke ich von Dir, und mich däucht, das heißt eine *gute* Meynung von einem Jünglinge haben. Daß ich Dir aber bis jetzt noch nicht zutraue, die Welt belehren, oder weiſen Männern ein heitres Lächeln abgewinnen zu können, das kömmt bloß daher, weil ich weiß daß man ohne Beine nicht gehen kann. Du haſt noch nicht einmal einige Theorie im Kopfe; und wenn Du die nun auch hätteſt, ſo würde ſie Dir noch zu nichts helfen, als Dein ſeichtes und leeres Gewäſch in ſchulgerechter Form auftiſchen zu können; Gewäſch, und ſeicht, und leer, und abgedroſchen würde es dennoch bleiben, wenn gleich alle Regeln noch ſo genau beobachtet wären. Ein Kleid von Packleinewand würde nur deſto lächerlicher ſeyn, wenn es vollends nach der eleganten Form eines Galakleides zugeſchnitten wäre. Der Stoff iſt immer die Hauptſache; und eine Kinderey, wenn ſie noch ſo ſchulgerecht aufgeſtutzt wäre, iſt immer eine Kinderey. Beym Zuſchnitt hingegen darf ein Mann von Talent eher den Ariſtoteles aus den Augen, und ſich über die Schule ſetzen, wenn er der Schulrichtigkeit, was beſonders im Gebiete der romantiſchen und dramatiſchen Muſen vielfältig geſchehen kann, etwas Beſſeres aufopfern müßte. Ihm wird man 's immer anſehen, daß er weder aus Unwiſſenheit, noch Unvermögen, noch Gemächlichkeit die Regel hintanſetzt *), ſondern weil entweder für ſeinen dermaligen Fall noch keine Regel exiſtiret, oder weil ſein Genius ihm zeigte, daß er Zwecke verfehlen würde, die ſich beym ſchulge-

---

*) Wie z. B. Wielands neuer Amadis beweiſet, der durch mehr Schulrichtigkeit ohne Zweifel verlohren hätte.

ſchulgerechten Gange im dermaligen Falle nicht erreichen ließen. Ich kenne Schriftſteller voll Kraft und Fülle, die ſich oft deswegen von der Regel freymachen, damit ſie nicht nöthig haben, ſtatt Eines Buches welches geleſen wird, zwey oder drey zu ſchreiben, die nicht geleſen würden. Ich kenne aber auch Leute, welche ſehr brauchbare Theorien ſchrieben, und deren eigne Romane oder Dramen bey aller Schulrichtigkeit nichts taugten, weil es dem einen an Genie fehlte, dem andern an Kenntniß des Menſchen, dem dritten an Philoſophie, dem vierten an Arbeitſamkeit, oder weil es ſonſt auf irgend einer Seite mit ihnen hinkte. — Was ich mit dem allen ſagen will? Dieſes, daß Theorie allein das Ding noch lange nicht ausmacht, ſonſt wären ein paar Kompendien geſchwind auswendig gelernt, und von Leuten wie Du auch allenfalls wohl verdauet. Ich muß immer auf den Hauptpunkt zurückkommen: erwirb Dir zuvor neben der Theorie gründliche und ausgebreitete Kenntniſſe, lerne den Menſchen kennen, den Du darſtellen und auf den Du wirken willſt, ſchärfe Dir Verſtand und Urtheilskraft, und bilde Deinen Geſchmack, dann verſuch' ob Du ſchreiben kannſt! Was gilts, Du wirſt es alsdann ein wenig ſchwerer finden als jezt?

Hr. Thomas ſchnippiſch: Sehr möglich, weil dann das ſchöne jugendliche Feuer, das jezt meine Schriften beleben würde, verflogen ſeyn wird! — (Sich begreifend:) Ich ſehe freylich ein, wie viel Wahrheit in Ihren Behauptungen liege, und daß es Vermeſſenheit ſeyn dürfte, wenn ich mich jeglicher Arbeit gewachſen glaubte. Aber einige Arbeiten ſcheinen mir doch ſo ausſchließungsweiſe für die lebhaften Jahre zu gehören, weil ſie über Gefühle rouliren, deren man ſich in den Vierzigen wohl nicht mehr ſo lebendig erinnert. Ein Knabe z. E. der kaum in den erſten Höschen ſteckt, hängt mit ganzer Seele an einem Mädel das nicht älter iſt als er; das wächſt ſo mit einander auf, liebt ſich ohne je den Namen der Liebe gehört zu haben, und wie ſie endlich ſo im funfzehnten oder ſechzehnten gewahr werden was ihnen in den Herzchen ſteckt, ſiehe da, ſo lernen ſie auch, daß aus ihnen kein Paar werden kann, weil das Mädel ein Fräulein, und der Liebhaber eines Handwerkers Sohn iſt, — Verhältniſſe,

niſſe, an die ſie noch nie gedacht hatten. Bis hieher putzt man die Erzählung mit kleinen Gemälden häuslicher und andrer Scenen aus, z. B. wie der Knabe den Kreiſel treibt, — wie der Brey im ſiedenden Topfe brödelt und Blaſen wirft, mit unter auch ſchreitet man ins Gebiet der Gefühle: das Mädchen weinet um ein Rothkehlchen welches die Katze . . . . ! Ach! es war ſein Geſchenk, das herzige Thierchen! — Jetzt, nun der Knoten geſchürzt iſt, giebt es höhere Scenen. Das Mädchen iſt auf dem Wege Mutter zu werden; ihr Vater mißhandelt ſie, der Jüngling wird in die Welt geſtoßen . . . .

Hr. Bernd: Hör auf! hör auf, um des Himmels willen! ich weiß alles übrige auswendig! Solcher Plunder kömmt uns Fuderweiſe aus Leipzig, und vor drey oder vier Jahren hätteſt Du ſo was immer ſchreiben mögen, ohne daß ich mehr als den ſchnöden Zeitverderb getadelt hätte. Jetzt — (Mit plötzlichem Aufwallen des lange verbiſſenen Unwillens:) O zum Henker! ſo ein großer Bengel muß nicht mehr piepen und winſeln, wenn der Kater einen Sperling frißt, oder eine Mücke die Beine verſengt! —

(Sich faſſend:) Und Deine Malerey? — Nu, fürwahr, es gehört allerdings der Effort eines ſtattlichen Genies dazu, die umherſpringenden Zuckerbröckelchen zu malen, wenn Grethe den Zucker zum Kaffee zerſchlägt! — Schade nur, daß ſo kleinliche Tableaux nicht vom Reichthume des Dichters zeugen! Begreifſt Du denn ganz nicht, daß das armſelige Lumpen ſind, unter denen ſich Deine Dürftigkeit zu verbergen meynt? — In einem Romane muß ſich der Dichter für jeden Period über die Frage: *cui bono?* völlig befriedigende Antwort geben können; folglich dürfen dergleichen Malereyen nur ſparſam angebracht werden, die bey Dir allem Anſehen nach faſt das Hauptwerk ausmachen würden, wenn ich ſo Dich ſchwatzen höre, Deine Kräfte erwäge, und einen Blick auf die Ballen werfe, womit deinesgleichen Autoren ihre Armſünderſchaft verewigen. — Weiß der Himmel, was für ein unſeliger Skribelgeiſt auf Einmal in unſere Milchbärte gefahren iſt! — Ferdinand, laß Dir rathen! Sey kein Narr mit dem großen Haufen der Schmierer, den die Buchhändler gleichſam zu Handbuben brauchen! Spiegle Dich an ſo unzähligen Exempeln, anſtatt ſie nachzuahmen, und bedenke, daß es ſchwer halte ſich beym Publikum je in Kredit zu ſetzen, wenn man mit Armſeligkeiten ſeine Bahn eröffnete! Verdiente Sarkaſmen der Kunſtrichter machen einen Eindruck, den oft mehrere gute Schriften nicht ganz wieder auslöſchen, und je lauter und ungezogener Deine gekränkte Eitelkeit wider gründliche Kritik anſchreyet, deſto verächtlicher wirſt Du dem edleren Theile des Publikum, welches mit eignen Augen zu ſehen gewohnt iſt. Am Ende wirſt Du vogelfrey, und man nennet nur Dich, wie Sievers und Philippi *), wenn jemand einen unheilbaren Duns bezeichnen will. Spiegle Dich beſonders an Sievers, aus dem vermuthlich etwas geworden wäre, wenn er nicht zu früh geglaubt hätte etwas zu ſeyn! Schreib nie, oder laß

---

*) Zween ſehr elende, folglich deſto eingebildetere Skribenten, die jezt ſo vergeſſen ſeyn würden als ihre Schreibereyen, wenn Liſcov ſie nicht gegeiſſelt hätte. Ich hätte an ihrer Stelle ein paar bekanntere Dunſe nennen können, an denen in unſeren Tagen der Menſchenverſtand ſich müde predigt: aber ich nenne nicht gern Leute, die ihre Unbedeutſamkeit am beſten fühlen würden, wenn niemand ſie nennete.

laß Dein erſtes Buch in jedem Fache Epoche machen. Mitzuſchlendern wie der Wirth von Bieleſeld, das iſt kein Verdienſt, mithin keine Ehre. Kannſt Du ſelbſt Dir keine Bahn brechen, ſo bleib ruhig und unverlacht zu Hauſe. Unberühmt in heiler Haut leben iſt beſſer, als in allen Journalen genannt und gegeißelt werden. Lerne Engliſch und Franzöſiſch, mein Sohn! Studire den Tom Jones, und ſchreib nicht eher, bis Du den beurtheilen, und nahe an ihn Dich empor ſchwingen kannſt. Es iſt eine Schande für einen Romandichter, nur mittelmäßig oder wenig mehr zu ſeyn, ſeitdem dieſes Meiſterſtück exiſtiret: aber es iſt keine Schande für irgend einen Mann, nicht zu ſchreiben, wenn er ſiehet daß er nur in der nachgerade verächtlichen Region der Mittelmäßigkeit verſiren könne.

— — Mediocribus eſſe Poetis
Non homines, non Di, non conceſſere columnae.

Herr Bernd ſprach zu ſeinem Enkel noch vieles über alle dieſe Materien, was wir übergehen. Zwar geben wir dieſes Büchel mehrentheils zu Frommen junger Leſer heraus: aber wir hoffen, daß nicht viele unter ihnen ſeyn werden, denen

man

an aus Barmherzigkeit die rechte Hand läh-
en müßte; und für die übrigen iſt das Ange-
ührte wills Gott wohl ſchon hinreichend. Machte
s doch auf den weiſen Meiſter Ferdinand Ein-
ruck, der doch wahrlich für ein ganzes Schock
unger Poeten Eitelkeit genug hatte.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Wie der weiſe Meiſter ein vernünftiger Studioſus werden thät.

Herr Thomas hatte Verſtand genug, ſeines Großvaters Predigt zu Herzen zu nehmen. Er ließ ſich überzeugen daß er zu jeglicher Art der Schriftſtellerey noch viel zu unreif ſey, und daß ein Dichter ganz andrer Kenntniſſe bedürfe, als er bisher, die ſyriſchen und arabiſchen Vokabeln ungerechnet, aus Kulmus Tabellen oder aus flüchtig durchlaufenen theologiſchen Kompendien geſammelt hatte. Sein Eigendünkel verwandelte ſich in wahre Ehrbegierde; er fieng an den unermeßlichen Abſtand zwiſchen Schriftſteller und Schmierer zu fühlen, und nahm ſichs ernſtlich vor, die letzte Benennung nie zu verdienen, und entweder niemals, oder mit Ehre aufzutreten. Herr Bernd hatte ihm den weiſen Rath gegeben, alle ſeine bisherigen Schreibereyen, ſo vortrefflich ſie ihm ſcheinen mögten, nur ein einziges Jahr lang wegzuſchließen, ohne einen Blick darauf zu werfen, ja, wo möglich, ihren Innhalt einsweilen ganz aus ſeinem Gedächtniſſe zu vertilgen, in dieſer Zeit hingegen fleißig zu ſtudiren, ſeinen Geſchmack zu bilden, ſeine Einſichten zu erweitern, und dann dieſe Papiere einmal wieder durchzuſehen: ſo würde er über ſich ſelbſt erſtaunen, und es nicht begreifen wie er ſolche Miſeren nur habe denken können und ſchreiben mögen, ſo ſehr würde er nach dem natürlichen Laufe der Dinge ſeine Denkart und ſeinen Geſchmack verändert finden. Dann erſt würde er es ſeinem Großvater Dank wiſſen, daß er ihn von der Vollendung dieſer Kindereyen abgehalten habe. Nun machte Herr Thomas die Ueberlegung, daß er ſchon jezt ſeine allererſten Poetereyen, die ihm gleichwohl damals als er ſie zuſammenſkandirte unübertrefflich ſchienen, nicht würdig gefunden habe in ſeine Omnia aufgenommen zu werden, alſo könne der erfahrne

Bernd — vielleicht — (ihn ſchauderte bey dem Gedanken!) in Abſicht der gegenwärtigen Recht haben. Demnach packte er ſeine ſämtlichen Skripturen in dicke Bündel, und verſiegelte ſie, mit dem veſten Vorſatze, binnen Jahr und Tag die Siegel nicht zu löſen. Darauf warf er ſich mit Leib und Seele in das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften, ſtudirte ſeinen Ariſtoteles, Horaz, Longin ꝛc. Tag und Nacht, ſchwitzte beym Plato, Lucian, Cicero, und fror zuweilen beym Homer. Auch ergriff er mit Begierde das Erbieten ſeines Großvaters, welcher verſchiedner lebenden Sprachen mächtig war, und brachte es unter deſſen Anleitung beſonders im Engliſchen, Franzöſiſchen und Spaniſchen ſehr weit. Die philoſophiſchen und humaniſtiſchen Kollegia beſuchte er ſehr fleißig, und Vater Bernd ließ ihn bis zum Ende des erſten halben Jahres völlig nach eignem Sinne wirthſchaften. Es war ihm gar nicht zuwider, daß der Jüngling erſt ſeinen Verſtand ausbildete, und es in ſeinem Kopfe etwas lichter werden ließ, ehe er ſich auf eine Brodtwiſſenſchaft legte, die man freylich wohl, in ſofern ſie ſich auswendig lernen läßt, früh ſtudiren, aber ſchwerlich eher anwenden und ausüben kann, als der Kopf mit den Jahren zu einer gewiſſen Reife gediehen iſt.

Aber nach Verlauf des erſten Semeſters nahm der Greis ihn vor, und ſprach wie folgt:

"Ich ſehe mit Zufriedenheit, mein lieber Junge, daß Du von dem tollen Einfalle die Zahl der unmündigen Volkslehrer zu vermehren, vor der Hand zurückgekommen biſt, und daß Du es Dir angelegen ſeyn läſſeſt, die Kunſt zu denken und zu ſchreiben erſt zu erlernen, ehe Du ſie auszuüben verſucheſt. Ich ſehe auch, und freue mich darüber, daß Du große Fortſchritte gethan, und in dieſen letzten drey Monaten mehr als zwey Jahre gelebet haſt. Brav, mein Lieber! aber noch iſt das nicht genug. Jezt mußt Du eine andre Oekonomie mit Deiner Zeit anfangen! Fähreſt Du lediglich ſo fort, ſo würdeſt Du nichts weiter als ein Gelehrter werden, und heutiges Tages giebt Gelehrſamkeit kein Brodt. Man muß ſchlechterdings nebenbey ein Handwerk erlernet haben, welches dem Gelehrten den Tiſch decken kann, und ich ſehe nicht, daß Du Dich zu einem anſchickteſt. Indeſſen iſt das hohe Zeit. Wähle alſo, aber wähle mit Bedacht!

Laß mal ſehen, wozu kannſt Du am beſten? — Theologie? — Ja, wenn das Handwerk recht einſchlägt, ſo nähret es am Ende ſeinen Mann, aber man kann ſich auch lange krüppeln und als Dorfpfarrer am Hungertuche nagen! Zudem will mirs ſcheinen, daß Du zwar leicht genug ein Handwerkstheologe werden könneſt, aber ein ſchlechter Geiſtlicher ſeyn würdeſt. Freylich wird, ſo weit ich Dich kenne, nie der Bauch Dein Gott ſeyn; Du biſt kein Schleicher, kein Heuchler, kein Augendiener, kein Speichellecker, kein Zwiſchenträger und Achſelträger, kein Fuchsſchwänzer: aber dieſe negativen Tugenden machen den liebenswürdigen Geiſtlichen noch nicht aus. Du biſt hochfahrend und voll von Dir ſelbſt, Du biſt rechthaberiſch, ſteifſinnig, und zu reizbar, Dir mangelt der Geiſt der Sanftmuth und der Duldung, und ich fürchte Du würdeſt oft in Gefahr kommen, das Handwerk mit dem Stande zu konfundiren, mit Einem Worte: Du kannſt ein guter Prediger werden, aber kein vortrefflicher Geiſtlicher. Zudem, mein Sohn, würden die Zeloten Dich als einen lebendigen Höllenbraten verfolgen, wenn Du als Prediger es Dir beykommen ließeſt einen Roman, oder gar eine Komödie zu ſchreiben! — Den Spund, dächt ich, ſchlügen wir alſo zu. Ein Arzt? — Was meynſt Du? Fühlſt Du inneren Beruf zu dieſem Handwerke? — Von der Wiege an haſt Du es vor Augen gehabt, und weißt ungefähr, was für gute und unangenehme Seiten es habe. Kannſt Du Dein gefühlvolles Herz mit dreyfachem Stahle überziehen, wenn Du Deinen Freund — wenn Du nur den Menſchen leiden ſieheſt, helfen ſollſt, — zu helfen Dich ſtelleſt, und in Deinem Inneren Dir geſtehen mußt daß Du nach Schlüſſen handelſt, die bey weitem nicht evident ſind, mithin bloß etwas thun um Etwas zu thun? — wenn Du vollends zweifeln mußt, ob der Menſch der unter Deiner Behandlung dahin ſtarb, durch ſeine Krankheit, oder als ein Opfer Deiner unſicheren Kunſt gefallen ſey? — wenn endlich die Leichenöffnung Deine Zweifel in Gewißheit verwandelt, und dann das Meſſer Deiner bebenden Hand entſinkt bey dem fürchterlichen Gedanken, daß dieſe zu frühe Wittwe, daß dieſe hülfloſen Waiſen um Dich her ihn, den gemordeten Gatten und Vater, von Deiner See . . . ? Mein Sohn, ich kenne Dich! Du wirſt das nicht aushalten! Es wird viele Zeit dazu gehören, ehe Gewohnheit Dich abhärtet! — Und über das erfodert dies Handwerk ebenfalls Jahre, bevor es ſeinen Mann nähret, zumal wenn Du Dich nicht darauf verſtehſt, ein bischen Charlatanerie zu Hülfe zu nehmen. Du biſt aber zu redlich, zu edel, zu ſtolz zum Charlatan, mithin würdeſt Du vor den graduirten und ungraduirten Charlatanen vielleicht nie in die Höhe kommen. Zwanzig mal hat mirs Dein Vater geklagt, daß, wenn er zu rechter Zeit alle Unannehmlichkeiten der ausübenden Heilkunde gekannt hätte, alle die anziehenden Reize ihrer theoretiſchen Theile ihn nicht vermogt haben würden, ſeinen Unterhalt durch Ausübung einer ſo ſchwankenden Kunſt erwerben zu wollen. Alle Briefe, die ich in den erſten Jahren von ihm erhielt, ſind voll davon. Nun nachgerade ſcheint ſein Gewiſſen kallös geworden zu ſeyn; ob der Geneſene ihm, dem Arzte, ſeinen Dank ſchuldig ſey, oder ob er, der Arzt, die gute Mutter Natur um dieſen Dank betrüge? — ob der Todte an ſeiner Krankheit oder an ſeinem Doktor geſtorben ſey? das ſind Fragen, die ihn, ſeitdem ſein Kirchhof überfüllet iſt, weiter nicht zu beunruhigen ſcheinen.

Wahrſcheinlich kömmt ihm das zu Statten, daß er aus den Armen der blutdürſtigen Orthodoxie zur Medicin übergieng. Wem es lange genug vorgepredigt iſt, daß man in maiorem Dei gloriam die Andersglaubenden verfolgen, und wo möglich braten müſſe, der glaubt vermuthlich leichter, daß man zur Ehre der Heilkunde die Kranken keines natürlichen Todes müſſe ſterben laſſen. Du aber, der bisher ſich ganz im Dienſte der ſanften Muſen verlohr? — dem ſie das weiche, gefühlvolle Herz noch zarter geſtimmet haben, als es Dir ſchon von Deiner ſanften Mutter angebohren iſt? — Nein, mein Sohn, wenn Du mit innerem Glücke durchs Leben zu gehen wünſcheſt, ſo gieb Dich mit der phyſiſchen Menſchenflickerey nicht ab! Bey dem wenigen Poſitiven was meines Bedünkens ihr praktiſcher Theil hat, wird eine ſo empfindungvolle Seele wie die Deinige ſich nicht beruhigen können. Fremde Leiden werden Dich aufreiben. Deine Redlichkeit wird Dir nicht erlauben, pro forma zu verſchreiben, ſo oft Du Deiner Sache nicht gewiß biſt — Laß mich Und ſo weiter ſagen, denn dieſe Litaney iſt endlos! — Alſo dächt ich, wir ſpündeten auch dieſes Faß zu."

"Wenn Eins von Beyden ſeyn ſoll, ſo iſts doch faſt noch beſſer, von den freywilligen Thorheiten der Menſchen zu leben, als von ihrem Elende. Wähle demnach, wenn mein Rath Dir etwas gilt, das dritte Handwerk, und ſtudire die Rechte. Das giebt ein hübſches ſicheres Brodt, mein Sohn! denn auf nichts kann man ſich ſo veſt verlaſſen, als auf die Narrheit der Menſchen, und es wird immer von Dir abhangen, es, ſo viel Dich betrifft, zu einem ſehr ehrenvollen Brodte zu machen: Du darfſt nehmlich ſelber nur ein Mann von ſtrenger Ehre ſeyn, der im Stande iſt dem ganzen Publikum von jeglichem Groſchen ſeines Erwerbs die *detaillirteſte* Rechenſchaft zu geben, wie und womit er ihn erworben habe; das iſt das ganze Recept. Wenn Du jeden Augenblick bereit biſt vor dem Tribunal der Ehre dieſe Rechnung abzulegen, ſo wirſt Du kein feiler Bube ſeyn können, und keine krumme Hand wird ſich an Dich wagen; Du wirſt keinen kleinen Funken zum lodernden Feuer anblaſen, der ehrlicher in der Aſche erſtickt wird; Du wirſt keine Sache freventlich in die Länge ſpielen um Dein Schäfchen deſto länger zu ſcheeren; Du wirſt Dir keine Chicanen erlauben; Deine Rechnungen werden keiner Moderation bedürfen, und am wenigſten wirſt Du, wie ich wohl eher belebet habe, Deiner Gegenpartey, wenn ſie zu dumm oder zu ehrlich iſt, Dir auf den Zahn zu fühlen, ſelbſt das Recht Deines Klienten feilbieten. — Freylich wirſt Du dann aber auch beſcheiden zu Fuße gehen müſſen und das vielleicht lebenslang! Doch Deine Beine ſind ja geſund, und dafür wird am Ende Deines Lebens der Gedanke Dir die Pforte zur Ewigkeit ſanft öffnen: Ich habe viel Böſes verhindert! vieler Gottloſigkeit gewehret! vieler Ungerechtigkeit den Lauf gehemmet, und wiſſentlich keiner Einzigen mich ſchuldig gemacht! — Das, mein lieber Ferdinand, iſt ſchon ein großer Gedanke, mit dem Du ruhig dem Weltrichter entgegentreten kannſt. Vielleicht wirſt Du ſogar noch hinzuſetzen können: Ich habe Etwas Gutes geſtiftet! — Ich ſage: Vielleicht! denn Gutes zu ſtiften ſtehet nicht ſo oft in des Anwalds Macht, als Böſes zu hindern, wenn Du das Gute abrechneſt, was eigentlich aus dem verhinderten Böſen fließet. Es iſt aber möglich, daß Du mit der Zeit in eine Sphäre ſteigen kannſt, wo plaidiren oder Sentenzen fällen nicht mehr Dein Handwerk iſt, und Du nicht mehr einzelnen Zänkern als gedungener Vorfechter, oder gekränkten Menſchen als eitler Vertheidiger, ſondern der Welt als Rechtslehrer, oder dem Staate als Rechtsgelehrter dienen wirſt. So wie Dir in dieſen beyden Fällen mehr als ſeichte Handwerksjuriſterey nöthig ſeyn wird: ſo wirſt Du auch mehrere Gelegenheit und Macht haben, direkte Gutes zu ſtiften. Und bey müßigen Stunden kannſt Du, wenn Du auch Miniſter würdeſt, nach Herzensluſt Komödien ſchreiben."

"Das wars, (fuhr Herr Bernd fort, der für ſein Leben gern docirte:) was ich Dir vortragen wollte. Du kannſt nun Dich, und was ich Dir nach meiner beſten Einſicht ſagte, ernſtlich prüfen. Denn horch, lieber Junge, ich bin ein alter Mann, der ganz Europa durchreiſete, und den Schlentrian der Dinge hienieden inwendig und auswendig kennet; ich weiß aus Erfahrung was Du erſt lernen mußt. Ein Handwerker ohne Gelehrſamkeit hilft ſich in allen drey Fakultäten immer durch; ein Gelehrter ohne

Hand=

Handwerk hingegen muß wenigſtens ein Amt haben um leben zu können. Theils aber iſt es nicht aller Orten mehr Mode, die Aemter, beſonders die, welche Gelehrſamkeit erfodern, mit Gelehrten zu beſetzen, wie Du das aus den Schriften ſogar mancher Profeſſoren abnehmen kannſt; theils iſt um jedes noch ſo kleine Aemtchen ein ungeheueres Gedränge, in welchem nur die Familienkinder, oder wer ſpendiren kann, oder wer ſonſt Konnexionen hat, hervorragt. Aufs wenigſte würdeſt Du eine Kammerjungfer heyrathen müſſen, um nur den erſten Fuß auf die Stufenleiter ſetzen, und irgend einer protegirten Schuhbürſte den Vorſprung ablaufen zu können, — denn wegen eines oder andern Mannes von Verdienſten, der etwa Dein Nebenkandidat wäre, brauchteſt Du Dir eben kein graues Haar wachſen zu laſſen. Verdienſte, nehmlich was edle Menſchen Verdienſte nennen, ſollten billig aller Orten zu Etwas führen, aber vieler Orten führen ſie zu Nichts; denn alle diejenigen Gens en place, die ſelbſt ohne Verdienſt ihren Platz erſtiegen hatten, haben einen natürlichen Abſcheu vor Männern von Verdienſt. Ein einziger falſcher Eid zu rechter Zeit geſchworen führt oftmals weiter, als alle Verdienſte, vor welchen Du und ich uns voll Ehrfurcht in den Staub bücken würden. Du biſt aber, Gott ſey tauſendmal gedankt, kein Mann zu falſchen Eiden, noch zu dem was in der Welt für Verdienſt gilt; Du haſt keine Anlage zum Luſtigmacher, kannſt keinem Dummkopfe hofiren den Du überſieheſt, kannſt keinen Triller ſchlagen, keine Luftſprünge machen und — keine Gelegenheiten. Dahingegen haſt Du, was wir andern ehrlichen Leute Talente nennen; das iſt gut um ſich Neider zu erwecken, aber Neider ſind keine Gönner; und Gönner ſind es, deren man bedarf! Aus dem allen ergiebt ſich, daß Du neben der Gelehrſamkeit, die Du vielleicht nie brauchen kannſt, irgend Etwas hübſch handwerksmäßig wirſt treiben müſſen, um Dich ehrlich zu nähren; und da rathe ich Dir, wie geſagt, neben der Rechtsgelahrtheit, die Du unter andern nach dem Willen Deines Vaters ſtudiren ſollſt, die aber nur wenigen Leuten Brodt giebt, und die man, wie ich höre, vielerwärts nicht einmal mehr von den Richtern fodert, das Advokatenhandwerk zu erlernen. Das giebt Gedeihen, mein Sohn! und wenn Du es nur dahin bringen kannſt, daß ſich die Gerichte vor Dir fürchten, ſo wirſt Du eins, zwey, drey aus dem Wege geſchafft, das heißt: man macht Dich ſelbſt etwa zum Richter; dann kannſt Du Dein Brodt in Ruhe eſſen, und allenfalls Dir für eine Kleinigkeit einen Menſchen halten, der für Dich denkt."

Herr Thomas hörte dieſe ſarkaſtiſche Oration mit Erſtaunen an. In ſeiner ehrlichen Unerfahrenheit hatte er bisher geglaubt, daß jeder Paſtor, Doktor, oder Advocat ein Gelehrter ſey; jetzt aber gab ihm ein alter weltkundiger Mann zu vernehmen, daß zwiſchen einem ſolchen, als ſolchen, und zwiſchen einem Gelehrten ein unermeßlicher Unterſchied, und daß es im gemeinen Leben ſo gut ein Handwerk ſey Plaidoyers zu dredſeln, als Kegel! — Er hatte treuherzig geglaubt, in der ganzen Menſchheit ſey kein geehrteres Weſen als ein Gelehrter, und nun ſagte ihm dieſer erfahrne Mann, daß eine Schuhbürſte oder die Schürze eines Kammermädchens der Regel nach weiter führe, als alle Gelehrſamkeit! — Er ſchwur ſichs hoch und theuer, wenn er jemals ein Mann von Bedeutung würde, ſo ſollte das Ding anders werden, — und der alte Philoſoph lachelte über den Eifer des jungen Blutes, und meynte: das Ding würde vor der Hand wohl ſo bleiben, wenn er auch der größte König, oder gar der erſte Schriftſteller würde. Darauf gieng er ſo tief in die Sache, als er mußte, und zeigte dem Jünglinge der bisher nur den Muſen gelebet hatte, den wahren Gang und Zuſammenhang der Dinge, unter beſtändigem Hinzeigen auf Beyſpiele. Dein Vater, fuhr er fort, der die Welt nicht viel beſſer kennet als Du, hat ſichs in den Kopf geſetzt, einen zweyten Conring und mehr noch aus Dir zu machen; er will, daß Du die Morhofe und Fabriciuſſe verdunkeln ſollſt: und ich will nicht leugnen, Du ſcheinſt mir würklich den Zeug dazu zu haben. Werde meinetwegen bey reifen Jahren ein Mann, der die Leibnitze und Wolfe in den Sack verkaufen kann: aber lerne mir zuvor in Deiner Jugend etwas das Dich vor Hunger ſichert; applicire Dich zuvor auf den handwerksmäßigen Theil irgend einer Diſciplin; denn was wirſt Du viel gebeſſert ſeyn, wenn ſich der große, hochgelahrte, weltberühmte Polyhiſtor Ferdinand Thomas allenfalls — eine

Profeſſor=

Profeſſorſtelle erſkribelt *)? — Wenn aber auch gerade das Dein Ziel wäre: ſo wird Dein Handwerk Dir nicht im Wege ſtehen; vielmehr wird, bis Du Dein Ziel erreichſt, der Gelehrte ganz gemächlich beym Handwerker zu Tiſche gehen. Alſo, friſch zur Sache, mein Lieber! Gieb vor allen Dingen den freundlichen Muſen auf eine Zeitlang Urlaub, und wirf Dich der Themis in die Arme! Sie iſt eine grämliche, unbehägliche Matrone, das iſt wahr: aber ſie hat Feuer auf dem Heerde; es buhlt ſich profitabel mit ihr. Die Buhlerey mit den Muſen hingegen muß vernünftigerweiſe kein Menſch zu ſeinem Hauptgeſchäffte machen, der nicht bereits aus angeerbten Mitteln ſeinen Train unterhalten kann. — Du könnteſt mir zwar mit der Inſtanz kommen: es ſey gleichwohl ſelten, daß aus dieſer Klaſſe jemand ſich ernſtlich Mühe gebe zu

ihrer

---

*) Damals waren die Beſoldungen der Profeſſoren bey weitem nicht ſo beträchtlich, als ſie gegenwärtig auf einigen Univerſitäten ſind. Zwey, drey, vierhundert Thaler, das war ſchon viel! Sie mußten alſo fleißig leſen, und oben drein noch am Pulte arbeiten, wenn andre Leute ſchlafen, wofern ſie nicht Mangel leiden wollten

ihrer innigen Vertraulichkeit zu gelangen, und noch viel ſeltner, daß es einem ſolchen gelinge von ihrentwegen nur einen Lorberſtengel zu erhalten; und hör, ich würde Dir das einräumen, nur müßteſt Du nicht die Folgerung daraus ziehen, daß alſo die knappen Umſtände Deiner Eltern ein Beruf für Dich wären, Verſe zu machen und Romane zu dichten. Freylich nimmt man wahr, daß die Söhne der Reichen außerordentlich ſelten recht gut einſchlagen, und daß, wenn gleich das Gold gezwungen werden könne zum Talent zu kommen, das Talent hingegen nur wunderſelten ſo nachgiebig ſey, beym Golde einzukehren: aber ſey es mit dieſer Wahrnehmung wie ihm wolle, gewiß iſts immer, daß in Deutſchland kein Menſch ſo leicht in Gefahr kömmt, ſogar mitten in einem gedrängten Kreiſe von Bewundrern und Lobpreiſern des bittren Hungertodes zu ſterben, als ein Mann von Genie wenn er kein andres Vermögen hat als ſeine Feder, und keinen andern Gönner als das Publikum in corpore. Und ſelbſt das bischen wohlerworbner Ehre wird ihm auf mannichfallige Art verbittert, — wie Du zu ſeiner Zeit ſchon erfahren wirſt, wenn Gott den ſchweren Fluch über Dich verhängt haben ſollte, daß Du als Bellettriſt und Schriftſteller Dir einigen Namen erwirbſt. —

Alles das war ein bittrer Wermuthtrank für den jungen Herrn Thomas, der ihm deſto weniger zu Munde wollte, je weniger Solides er ſeinem Großvater entgegen zu ſetzen hatte. Der graue Weltweiſe hatte die Erfahrung auf ſeiner Seite; mit dieſer zerſprengte er alle Einwendungen wie Seifenblaſen. Er nannte ihm zehn verdiente Schriftſteller, die mit allen ihren Nachtwachen kaum ſo viel erwarben, daß ſie von einem Tage zum andern leben konnten; wahre ſchöne Geiſter, die keinen Boden in den Beinkleidern hatten; Männer von Talent, die jezt, als dürſtige Korrektoren in der Offizin eines Buchdruckers, zu ſpät bereueten, das Brodhandwerk den Muſen nachgeſetzt zu haben; verunglückte Bellettriſten in Menge, die ſich glücklich ſchäzten in einer Ueberſetzungsfabrik als Tagelöhner anzukommen, und andre, die dem Himmel dankten, wenn ſie nach hundert Demüthigungen ein mühſam gearbeitetes Manuſkript einem Verleger für etliche Thaler anbetteln konnten!

ten!! — Er machte ihn aufmerkſam auf die Heere von Manichäern, welche die Thüren einiger durch ganz Deutſchland berühmten Profeſſoren belagert hielten, und zeigte ihm hingegen das liebliche Embonpoint derer, welche nicht verſäumet hatten die Gelahrtheit mit einem Handwerke zu verbinden, oder letzteres höchſtens mit einem Minimum von Gelahrtheit exercirten. — Die Haare ſtanden dem jungen Menſchen zu Berge!

So redenden Beweiſen konnte er freylich nicht widerſprechen; er fühlte ihre Wahrheit, aber er fühlte auch ſeinen inneren Beruf zur ſchönen Literatur. Indeſſen, weil ſein Großvater und ſeine eigne Vernunft ihm ſagten, daß es kein beneidenswerthes Loos ſey, im Schatten ſeiner Lorbeern am Hungertuche zu nagen, und ſein Vater ebenfalls wollte, daß er zwar in allen übrigen Wiſſenſchaften ſich veſtſetzen, aus der Rechtsgelahrtheit aber, beſonders aus dem Staatsrechte, ſein Hauptſach machen ſollte: ſo biß er herzhaft in den ſauren Apfel, und beſchloß, von ſechs Uhr Morgens bis vier Uhr Nachmittags ſein Fleiſch an das Kreuz der Pandekten zu ſchlagen, ſeine übrige Zeit aber der

Philoſophie, den lebenden Sprachen, und den Muſenkünſten zu widmen. Herr Bernd fand das weit klüger gethan, als den albernen Schwarm der Bübchen zu vermehren, die, wenn ſie kaum ihr ABCbuch entzwey gelernet haben, ſchon vor dem Publikum in Oden trommeln, in Epigrammen die Milchzähne weiſen, Romane bavardiren, und mit einerley Faſſung ihr Haupt dem Lorbeer, und ihren . . . der Ruthe darbieten *), dafür aber auch beynahe ohne Ausnahme ihr lebenlang unmündig zu bleiben pflegen, weil die vertrödelten Jünglingsjahre unerſetzlich ſind, und Hans, nach dem ſehr wahren Sprüchworte, ſchwerlich lernt, was Hänschen nicht lernte.

Acht

---

*) Das Epigramm des zu früh geſtorbnen Peter Wilh. Henſler, aus welchem die unterſtrichnen Worte entlehnet ſind, muß wohl nicht bekannt genug geworden ſeyn, oder die jungen Leute haben es ſchon wieder vergeſſen. Weil es ſehr heilſam iſt, nützliche Wahrheiten oft zu wiederhohlen, und Henſlers Gedichte nicht nachgedruckt, folglich wohl nur in wenig Händen ſind: ſo will ichs zu Frommen aller poeti-

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Naturam expellas furca: tamen vsque recurret!

Herr Thomas griff das Ding mit gewaltiger Hitze an; denn je mehr Fleiß er anwenden würde, dachte er, deſto geſchwinder würde er damit fertig ſeyn, und wieder zu angenehmern Beſchäfftigungen kehren können. Und was war es auch ſonderliches für einen ſolchen Kopf und Gedächtniß, etwa in ein paar Jahren den ganzen Plunder auswendig zu wiſſen? — Einige Wochen gieng es recht gut. Die Jurisprudenz war ihm etwas Neues, und alles Neue hat Reiz. Bald aber empörte ſich das Fleiſch wider den Geiſt;

poetiſchen Kinder in Extenſo mittheilen. Es iſt das vierte Epigramm im zweyten Buche:

Wie früh iſt unſre Jugend klug!
Kaum trägt der Bube Hoſen,
So fühlt er ſich ſchon ſtark genug
Den Muſen liebzukoſen.
Fritz wird gedruckt im zwölften Jahr,
Und mit gleich kaltem Blute
Beut er ſein Haupt dem Lorbeer dar,
Und ſeinen . . . der Ruthe.

die Inſtitutionen, Digeſten, Novellen u. ſ. w. ſchienen dem ſchon zu ſehr verwöhnten Burſchen ein wüſtes Arabien; Dame Themis war in ſeinen Augen die dürreſte, unerträglichſte alte Vettel, und alles was ſie ihm darbot, Holzäpfel. Mit dieſem antiken Regiſter ſollte er buhlen! dieſe ungenießbaren Früchte ſollte er — Apollens Prieſter — käuen, hinunterwürgen, in Saft und Blut verwandeln!! O Acidalia und Ihr Grazien, wie war das möglich? — Unter allem was die Herren Anteceſſoren ihm vordocirten, war das Naturrecht und die Geſchichte der Rechtsgelahrtheit das Einzige, was er gern hörte; — aber auch das waren doch immer keine Liederchen noch Romane! Die Jurisprudenz ſelbſt ſchien ihm je länger je mehr ein Wuſt von Barbarey, der oft den Menſchenverſtand naſenſtüberte, öfter die Billigkeit mit Füßen trat, und mehr dazu diente die Menſchen unglücklich zu machen, als ihr Wohl zu befördern. Zum Unglück ſtudirte er dermalen in ſeinen, den ſchönen Wiſſenſchaften gewidmeten Abendſtunden, gerade den Tacitus, den er bisher nur von der Schule her gekannt hatte. Römiſche Ruthenbündel und Richtbeile und die Toga zwiſchen dem Rhein und der Elbe! Feile Prätoren, welche ſichs anmaßten den freyen Deutſchen ein feiles Recht zu ſprechen! Römiſche Advokaten, für die er kein hinlänglich niedriges Beywort finden konnte! — Das wars, was in jenen edlen Zeiten,

Als Deutſche noch ein Volk und eigne Tugend hatten,

das Blut der Söhne Thuiſkon's zum Sieden brachte! das wars, was Hermann, der unſterbliche Vorgänger des Einzigen Friedrichs, ſeinen Cheruſkern vorhielt, und was ihre Indignation ſo heftig erregte! Wie? und dieſes Römiſche Recht, welches allein durch den Abſcheu, den es nebſt ſeinen feilen Prieſtern einflößte, das Deutſche Schwerdt der Scheide entriß, und Urſache ward, daß Mana's edles Volk die Feſſeln vernichtete die ihm droheten, — dies Römiſche Recht mit ſeiner nichtswürdigen, nach allen Richtungen drehbaren Naſe von Wachs lag noch immer als ein eiſernes Joch auf dem Nacken des freyen Deutſchen? Unangemeſſen unſeren Zeiten, unſeren Bedürfniſſen, unſerer Sitten- und Glaubenslehre blieb es noch immer unſere Richtſchnur? — Abſcheulich! — O, und dieſes Recht ſollte er üben lernen! Ihm ſollte er die Grazien und Muſen aufopfern! — Sein Blut ward Eis bey dem Gedanken.

Der heiße Eifer, mit dem er ſich in die juriſtiſchen Studien geworfen hatte, wurde dieſen Meditationen zufolge verzweifelt lau, und Meiſter Ferdinand nahm es mit Beſuchung der Lehrſtunden ganz nicht mehr genau; oder wenn er ja hingieng, ſo ſaß er da, mit Horaz zu reden, deſſen Hexameter wir als Zinſe für den Mißbrauch mit Einer Sylbe bereichern wollen:

Demittens auriculas, vt iniquae mentis aſellus;

das iſt nach der Dolmetſchung eines unſerer erſten Köpfe: Er ließ die Ohren hangen, wie ein Eſelein das den Spleen hat.

Seitdem aber Herr Berud den belletriſtiſchen Pips ſeines Enkels gewittert hatte, machte er ſichs zur Gewiſſensſache, ihn aufs genaueſte zu beobachten, und die Läßigkeit deſſelben entwiſchte dem ſcharfſichtigen Greiſe nicht. Ferdinand war auch gar nicht Willens ſie zu verhehlen noch zu bemänteln; vielmehr erklärte er ſich auf das erſte Wörtchen welches der Greis fallen ließ, rund heraus, daß er es herzlich überdrüßig ſey, der ſogenannten Göttinn der Gerechtigkeit zu hoſiren. Ich glaubs! rief Herr Bernd. Ihr Verſemännerchen mit einander habt an der Thätigkeit den Magen verdorben! Was für ein ernſtes Geſchäfte, gäb' es wohl vor dem Euch nicht ekelte? — Hm! *Mir* wärs eben recht, wenn Du Dich durch die Welt dudeln könnteſt! Das kann nun aber Einmal nicht ſeyn; wir müſten nur diejenigen Leute, welche die Verſe von der Bühne herunter deklamiren, und kümmern uns nicht um die, welche Blut ſchwitzten und ſich die Federn und Nägel zerbiſſen um ſie machen. Leiden ſie Noth? Immerhin! wen gehet das etwas an? Warum waren ſie ſolche Narren, ein brodloſes Metier zu wählen? — Ein Wort, wie tauſend, Ferdinand! Du haſt Dein künftiges Glück jezt in Deinen Händen. Dein ganzes künftiges Schickſal hängt von der Anwendung dieſer wenigen Jahre ab. Ohne ſauere Mühe lernt man nichts, und die Medicin oder die Theologie ſind ebenfalls dem der ſie lernt, ſo wie dem der ſie ausübt, nicht von allen Seiten ſchön. Scheueſt Du jezt dieſe Mühe, und läſſeſt Du Dich durch die unangenehme Seite einer Wiſſenſchaft abſchröcken, die Dich dereinſt gewiß mit Gold, vielleicht auch mit Anſehen lohnet: ſo komm mir künftig nicht und klage! Ich werde Dich ſehr gelaſſen hungern ſehen; und wer Dich bedauret, Dich, der ſo viel gewarnet wurde, der iſt — noch ein ärgerer Narr als Du! Das iſt mein leztes Wort. Nu bette Dich, nachdem Du künftig zu ſchlafen Luſt haſt, gut oder übel, ich waſche meine Hände, und mache in meinem hohen Alter noch die leidige Erfahrung, daß es leichter ſey einem Weibe Vernunft zu predigen, als einem Flachkopfe, der den Tik hat ſich einen ſchönen Geiſt zu wähnen! — Aber hör, ſo lange ich lebe, habe ich immer arbeiten müſſen, und Arbeit geliebt; wer ſich zu einem thätigen Leben nicht geſchickt machen will, der iſt ein Tagedieb und kann leicht ein Taugenichts werden: alſo, Ferdinand, wir ſind von heute an geſchiedene Leute! Es würde mir zu ſchmerzlich ſeyn, einen ſo nahen Verwandten in meinem Hauſe und immer vor Augen zu ſehen, deſſen künftiges Unglück ich an den Fingern abzählen kann.

Herr Bernd ſcheint ſeinen Mann ſehr richtig beurtheilt zu haben, denn kaum ſchloß er ſeine unmuthvolle Rede ſo lag Ferdinand, bey dem alle bloß vernünftige Vorſtellungen in der Welt dermalen nicht viel ausgerichtet hätten, an ſeinem Buſen. Sein Herz war voll Liebe, Ehrfurcht und Bewundrung für den reſpektablen Greis, von deſſen Einſichten er die erhabenſte Vorſtellung hatte. Tief in ſeinem Innerſten gerührt dieſem wohlmeynenden, edlen Manne zu mißfallen, beſchloß er, ihm das völligſte Opfer zu bringen. Ach, er hätte ihm ſein Leben geopfert!

In Ferdinanden lag der Keim des höchſten Seelenadels. Selbſt ſein allgewaltiger und reiner Hang zu den ſchönen Wiſſenſchaften beweiſet das zum Theil. Wahre Liebe zu den edlen Muſen kam vielleicht nie in ein ſchlechtes Herz.

Verſteh mich wohl, Jüngling der Du mich lieſeſt! Ich ſagte: reiner Hang! wahre Liebe! Es würde mich bitter kränken, wenn ich Dich auf irgend eine Art, wärs auch ohne meine Schuld, mißleitete; das kann aber öfter geſchehen, wenn Du flüchtig lieſeſt.

Seine Seele, ſagte ich, trug den Keim des höchſten Adels in ſich. Daß dieſer noch nicht völlig entwickelt war, lag nicht ſo wohl an Ferdinande dinands Jugend, als vielmehr an ſeiner Unerfahrenheit. In einem andern Orte, unter andern nicht bloß vegetirenden Menſchen, und bey einer Erziehung aufgewachſen, die mehr ſeine Vernunft gebildet und ſein Herz entfaltet, als ſein Gedächtniß vollgepfropfet hätte, würde er Troz der wenigen Jahre ſchon einer der vortrefflichſten Menſchen geweſen ſeyn. Ohne Gelegenheit zum Beobachten, Handeln und eignen Nachdenken gehabt zu haben, bloß durch tranſcendentale Romane gebildet, und ohne eigne reiche Erfahrung iſt man ein jämmerlicher Kaſuiſt, hat man einen ſehr unzuverläßigen Maaßſtab des wahren Edlen und Schönen. Herr Thomas hielt es für etwas ſehr Edles, für einen ſehr großen und ſublimen Entſchluß, keinen der Wege zu betreten die zum Reichthum führen, ſondern ſein Leben Uranien und ihren Schweſtern ganz zu weihen, folglich auf Ehren und Würden Verzicht zu thun, bloß durch ſich ſelbſt zu gelten und keinen andern als jenen Rang zu wollen, den Talente und Herz geben, oder, wenn auch die Mitwelt ungerecht ſeyn ſollte, ſich mit der Hoffnung auf die Krone der gerechteren Nachwelt zu befriedigen. Nun ſind wir allerdings unendlich weit entfernt, ihm, was den Punkt betrifft, in theſi Unrecht zu geben; vielmehr glauben wir, wie wir auch zum öftern bezeuget haben, veſtiglich, daß nur der Mann einen wahren Rang habe, der, alle die Coliſſichets bey Seite geſetzt, die für Geld noch niemals irgend einem Gecken verſagt wurden *), als da ſind Titel, Bänder, Schlüſſel, Equipage, Lakaien ꝛc. ꝛc. — ja, der auch ohne all den Bettel. und ſelbſt ohne Geld in ſeinem antiken Tuchröckchen, durch ſich allein ſo viel gilt, daß edle Menſchen ihn ſchätzen, ſuchen, und vor allem Volke ehren. Die Dalberge, Käſtner, Lichtenberge, Nicolai, Wielande ꝛc. ſind große ehrwürdige Männer, und würden um nichts kleiner oder geringſchätziger ſeyn, wenn gleich das Glück ihnen kaum ein abgetragnes Tuchröckchen zugetheilet hätte. Darinn alſo ſind wir mit unſerem Helden ſehr einig, daß es ein edler Vorſatz ſey, ſich wahren Werth erwerben zu wollen, denn der innere Werth allein adelt; fehlt dieſer Dir, ſo biſt Du nur deſto verächtlicher, je betitelter und bebänderter und beamteter Du biſt; mit

---

*) Was daheim nicht feil iſt, ſteht wenigſtens immer irgendwo im Auslande zu haben.

mit ihm kannſt Du, wie Ramler, den bürgerlichen Ehren entſagen, und alle Wege, die zum Reichthum führen, als etwas überflüßiges anſehen; die Weiſen Deiner Zeit und die Nachwelt werden Deinen Rang nicht verkennen. Aber — wem jener Entſchluß bloß in ſeinem eigenen Nimbus zu glänzen wahre Ehre machen ſoll, der muß doch vorher wiſſen, nicht nur wie es eigentlich im Menſchenleben hergehet, ſondern auch was Reichthum, Aemter, Würden, und das aus dieſen Dingen hergenommene Relief eigentlich ſind; er muß nicht bloß in ſeiner Einbildung, ſondern notoriſch fähig ſeyn, edle Aemter und Würden bekleiden zu können; er muß in alle Wege der Mann ſeyn, der ihnen die Ehre, die ſie ihm leihen könnten, vierfältig zurückgeben würde, — der Mann, der nicht würdiger als bey ſeinem bloßen Namen genannt werden kann; man muß mit Recht den Kopf darüber ſchütteln können, wenn der Staat ihn, der nichts fodert, überſiehet; — kurz, er muß ſchon inneren Werth haben, ſonſt — ey nu, ſonſt ſchüttelt man den Kopf über den Gecken, der die Trauben verachtet die ihm nicht werden können, denn er wäre gerade der Menſch, der ſich für jeden Preis einen Titel anſchaffen müßte. Ja, das müßte er, und ſollte er in Ermangelung andrer Münze dieſe bürgerliche Ehre *) mit der Schmach ſeiner Feder bezahlen, damit er, der durch ſich Nichts gelten kann, wenigſtens für das gelte, wozu ein Fürſt ihn ausprägt. Wahrſcheinlich erhält er, wenn er ſo bezahlet, noch eine Penſion in den Kauf.

Darinn hingegen wären wir mit unſerem Helden nicht einig, daß ſein Entſchluß, in ſofern es **ſein** Entſchluß war, für edel und ſublim gelten könne. Ein Knabe, der, wenn er ein wenig ſcharf zurück denkt, ſich noch ganz wohl entſinnen kann wie der Mutter Bruſt und — die Ruthe ſchmeckt, muß keinen andern Vorſatz haben, als den: ein brauchbarer Mann und nützlicher Bürger zu werden. Das iſt ſo klar als das Ein mal Eins. In jedem anderen Fache hängt es von ihm ab, dieſen Vorſatz auszuführen, wenn er nicht ohne allen Kopf gebohren iſt; ob er aber als bloßer Humaniſt brauchbar und nützlich ſeyn werde, ja ſogar, ob er nicht, wenn er keine eigne Mittel, oder wenigſtens Geſchick zum Schulmanne hat, mit aller ſeiner Gelehrſamkeit Gefahr laufen werde zu verhungern, dabey kömmt es auf Zeit, Ort, Publikum, und manche Umſtände an. Freylich, nicht Eueren Prieſtern, Aerzten, Sachwaltern und Scharfrichtern habt Ihr es zu verdanken, daß Euer geiſtiges Auge mit jedem Tage heller ſiehet; Völker! es iſt das Verdienſt Euerer Bellettriſten! Aber wie es unerkannte Sünden giebt, ſo giebt es auch verkanntes Verdienſt, und die Ueberſetzer des Cicero und Lucian wundern ſich gewiß nicht, wenn ein Abderit im vollen Ernſte die kindiſche Frage aufwirft, wozu in aller Welt die Garven und Wielande wohl nützten *)? — denn wozu die übrigen Menſchenklaſſen nützen, das glaubt man in jedem Abdera zu wiſſen.

---

*) Die freylich nur dann wahre Ehre iſt, wenn ſie unerbettelt, ungeſucht, unbezahlt, als Auszeichnung wahrer Verdienſte aus freyem Willen des Fürſten kommt.

Ferdi-

---

*) "Was nuzt aber der Plunder?" fragte mich ſelbſt vor einigen Jahren ein berühmter Kriminaliſt, der mich mit der Muſarion in der Hand traf. Der Mann iſt ſonſt eben kein Abderit; er glaubt nur, außer dem Kriminalkodex ſey alles Andre eitel.

Ferdinand war offenbar ein junger Windflügel, der ſich ſelbſt täuſchte, und blindlings für Edelmuth nahm, was in ſeiner kleinen Perſon nichts weiter als Arbeitsſcheue war. Weil das kalte Waſſer welches er aufs Papier goß, ſo ohne alle Mühe ſeinem leeren Kopfe entſtrömete: ſo bildete er ſich treuherzig ein, nichts unter der Sonne ſey leichter als ein Belletriſt zu werden, und nichts gemächlicher als einer zu ſeyn. Ah! und über das noch die Ehre! Es ſchien ihm ſo herrlich, in ſeiner Studirſtube den Tribut des Beyfalls und der Bewunderung ſeiner ganzen Nation zu empfangen; über das Vaterland welches ihn auswendig wiſſen, über das Ausland welches ihn unfehlbar überſetzen würde, hoch empor zu ragen; den Weihrauch der erſtaunenden Kritik einzuathmen; von den Schriftſtellern allegiret und excerpiret zu werden; unerreichbar eine Heerde von Nachahmern hinter ſich her keuchen zu hören; von den entfernteſten Gelehrten bebriefet, von Potentaten bemedaillet, von den Durchreiſenden be — gaſſet, von gelehrten Societäten bediplomet, von den Vornehmen fetiret, von den Bewindhebbern der der beliebten und belobten Quartals-Monats-

Wochen- und Alltagskompagnien beaktiet — o! und wer weiß was Alles zu werden! — Auch iſt das Alles gar nicht zu verachten, aber warum nicht? **Gerade weil ſichs** (die Medaillen abgerechnet, als welche nicht ſelten das Gratial für einen gedruckten Bettelbrief ſind,) **nicht mit kaltem Waſſer erzwingen läſſet.** Uebrigens mit der **Gemächlichkeit des Seyns** und der **Leichtigkeit des Werdens** hätte das Ding, wenn wir uns anders ein wenig darauf verſtehen, doch auch wohl hie und da ſeine Haken. Es iſt ein häßlicher Irrthum, wenn mancher glaubt, ein vortreffliches Buch ſtröme nur ſo auf das Papier hin, weil ſeine eigne kunſtleere und markloſe Proſa oder Poeterey, was es nun eben iſt, die **Er** freylich ſehr vortrefflich findet, ihm ſelber ſo gewaltig hinſtrömet, wie der Regen aus einer Dachrinne. Die Gedanken, die ihm, nun er ſie mit ſeinen leiblichen Augen vor ſich ſiehet, ſo natürlich vorkommen, daß ſeiner Meynung nach ein jeder ſie hätte denken müſſen, ſind gerade diejenigen, die in ſeinem mittelmäßigen Kopfe nimmermehr erzeuget ſeyn würden; und die Stellen die er ſo leicht, ſo natürlich geſagt findet, vt ſibi quiuis ſperet idem, — daß er und jedermann ſie eben ſo würde geſagt haben, ſind gerade die, die ihrem Verfaſſer die meiſte Mühe zu machen pflegen. Die glücklichen Wendungen kommen nicht im Fluge, und der natürliche Ausdruck, obwohl man ihn ungeſucht nennet, läuft dem großen Schriftſteller nicht ſo von ſelbſt in die Feder, als dem Jünglinge das Waſſer; es koſtet Mühe ihn zu ſuchen, und Anſtrengung ihn zu finden; ja, nicht ſelten entſchlüpft er Dir in dem Momente wieder, wo Du eben glaubſt ihn zu haſchen. Nicolai's Sebaldus, Leſſing's Emilie, Wieland's Oberon ſind zuverläſſig nicht das leichte Spiel verlohrner Viertelſtündchen; mancher Bogen koſtete ohne Zweifel Wochen, und war dann doch vielleicht noch ſo nicht vollendet, als es dieſen großen Männern vorſchwebte daß er ſeyn könne. Die edlen Aoniden ſind Mädchen, ſind launiſch, und haben ihre Augenblicke in denen ſie gegen ihre vorzüglichſten Günſtlinge, die nicht wie Du mit dem bloßen Anſcheine eines Lächelns ſich begnügen, am eigenſinnigſten ſind. Ihre Gunſtbezeugungen wollen durch Mühe erkauft ſeyn, und was Dir ſo von ſelbſt kommt daß Du es gleichſam zu finden glaubſt, iſt ſelten des Aufhebens werth, denn es kömmt ſelten von ihnen, und der Ruhm den ſo was (der Finder mag wiſſen, wie?) zuweilen bringt, verlaß Dich darauf, der iſt ſchon längſt begraben und vergeſſen, wenn das Männchen noch lange fühlt daß es einen Magen habe. Wer demnach aus Arbeitsſcheue ein Belletriſt werden will, fürwahr, der verbindet ſich den unrechten Finger. Mit der Hälfte des Aufwands von Anſtrengung den eine einzige Aeneide erfodert, (und was Geringers als Aeneiden denkt doch wohl ein Jüngling nicht zu ſchreiben!!) kann man ſich zu einem ganz erträglichen Advokaten, Prediger, oder gar praktiſchen Aerzte qualificiren; und mit der anderen Hälfte kann ein nur nicht ganz übel organiſirter Kopf reichlich alle Libelle, Homilien, oder Recepte ſchreiben, die er in ſeinem ganzen Leben zu ſchreiben hat, und die ihn ſein ganzes Leben hindurch mit Weib und Kindern ernähren, während eine Aeneide, wofern Du nicht ſchon ſehr berühmt biſt, Dir vielleicht kaum auf ein einziges Jahr das trockne Brodt einbringt. Und dann, wenn Du nun auch berühmt biſt und Deinem Ruhme gemäß bezahlet wirſt, wie lange wird Dir das Dein

Brodt geben? wie lange meynſt Du vortreflich ſchreiben zu können? Glaubſt Du, Dein Kopf ſey unerſchöpflich? Die Summe der Ideen ſelbſt des reichſten Genies iſt beſchränkt, und läßt ſich allenfalls berechnen. Bleiben Dir auch noch Sachen übrig, ſo erſchöpfſt Du Dich im Ausdruck. Huldige demnach immer dem Gotte von ganzer Seele, vor dem Daphne davon lief; mein Freund Bernd, aus deſſen Munde ich alles dieſes nehme, hat nichts dawider. Aber, lieber junger Mann, folge ſeinem weiſen Rathe, und ſetze Dich zugleich in einer reſpektablen Brodtwiſſenſchaft veſt! Das göttliche Feuer, das in Deinem Buſen lodert, wird dadurch nicht gefährdet, denn ohne Nahrungsſorgen denkt ſichs würklich beſſer, und es iſt ſchön und anſtändig und edel, durch bürgerliche Geſchäffte ſeinen Unterhalt zu erwerben, und noch Etwas zu erübrigen, womit Du Deinen Freunden dienen, und der Gott des Unglücklichen werden könneſt. Aus eigner Schuld dürftig zu bleiben, und unthätig ſeyn zu müſſen, ſtatt daß der aufmerkende Engel Gottes manche edle That in ſein Buch zeichnen könnte, auch das iſt Verbrechen! auch das wirſt Du, und ſehr ſchwer, zu verantworten haben!

Ferdinand, wie wir ſagten, würde ſich nicht ſo getäuſcht haben, wenn der gute Junge minder viel geglaubet hätte, er laſſe die Heliodore weit hinter ſich, und gehe mit den Lucianen, Sophoklen, Horazen u. ſ. w. wenigſtens im gleichen Paare, weil er ſtans pede in uno Romänchen, Satyren, Trauerſpiele, und ganze Bände Thomaſiana ausſpucken konnte. Unleugbar ſchimmerte aus allen dieſen-Dingelchen ein Funke Genie, und eine Eigenthümlichkeit im Denken und im Gange der Ideen hervor, woraus ein Kenner den künftigen großen Mann ahnen konnte: aber die jugendliche Dürftigkeit bey aller Fülle der Worte, die Seichtigkeit bey allem Pompe der Phraſeologie, und andre Symptome verkündigten gegenwärtig den noch kleinen Mann mit Gewißheit einem jeden, nur ihm ſelbſt nicht. Der hohe Nagel prädominirte ſchon wieder, und das bischen Demuth, welches ihm Herr Bernd vor einem halben Jahre eingepredigt hatte, war längſt wieder den gewöhnlichen Weg aller guten Lehren gegangen, ſeitdem er mit dem Mundvoll Kathederphiloſophie, und was er in dieſer Friſt ſonſt noch weggeſchnappet haben mogte, alles ausgefüllet glaubte, was er damals nicht umhin konnte als leeren Raum in ſeinem Schedel anzuerkennen. Fehle ihm ja noch etwas, ſo meynte er, das ließe ſich ſchon wegelangs in die Scheure ſammeln ohne Kopfbrechen und Nachtwachen. — O! man iſt ohne Zweifel ſo fort ein großer Philoſoph und Hiſtoriker, wenn man nur die Metaphyſik über Baumgarten's, und die Univerſalgeſchichte über Zopf's Kompendium gehöret hat! Weiter braucht man freylich nichts, um für einen ausgebildeten ſchönen Geiſt und für einen Literator von Bedeutung zu gelten, und ein Schriftſteller vom erſten Range zu ſeyn, ſobald man die Feder eintunkt. Beydes aber hatte Herr Thomas im letzten halben Jahre gehöret. Was ſollte er ſich denn nun noch lange die ſauere Mühe geben, mit Kodex, Digeſten, und Novellen ſich herumzuplacken, da er ſchon ein ſo großer Mann war! — Dieſer Dünkel wars, der ihn ſo häßlich irre leitete. Hätte er den Umfang und die große Summe deſſen was er noch lernen mußte ehe er nur für einen mittelmäßigen Humaniſten gelten konnte, richtig beurtheilt, und mit der weit mäßigern Summe von Kenntniſſen verglichen, womit ein offner Kopf bey einem mit Recht ſogenannten Brodtſtudium mit ſehr weniger Mühe leben, ebenfalls, und ohne alles Vielleicht, ein nützlicher Mann ſeyn, und oben drein noch reich und berühmt werden kann: ſo würde eben ſeine Arbeitsſcheu ihn wahrſcheinlich bewogen haben, lieber die trocknen, aber überſehbareren Steppen der Rechtskunde zu durchwandern. So mühſelig es iſt, ein großer praktiſcher Bellettriſt zu ſeyn: ſo mühſelig iſts, einer zu werden. Nicht alle Kenntniſſe die dazu unentbehrlich gehören, ſind ſaftvoll, und manche erwerben ſich weder ſpielend noch angenehm. Das Gebiet des Phöbus Apollo hat ja wahrlich auch ſeine dürren Steppen neben den blumichten Wieſen, ſein dornichtes Dickicht, ſeine ſchwer zu überſteigenden Berge, ehe man den ſchrofen Gipfel erreicht, auf dem allein es Ehre iſt zu ſtehen, denn nur von dieſer Höhe wird man der Nachwelt ſichtbar; ſie iſt zu entfernt als daß ihr Auge die Zwerge unterſcheiden könnte, die in den Regionen der verächtlichen Mediokrität gruppenweiſe herumkriechen, und deren ganze Größe derinn beſteht, daß Ein Geck ſich auf die Schultern der andern ſtellet. Hingegen dem Brodtgelehrten iſt nur die Mitwelt wichtig. Brauchbarkeit bloß für dieſe iſt der Maaßſtab ſeines Verdienſtes. Für ihn giebt es alſo zwiſchen der im Gebiete ſeiner Wiſſenſchaft nicht verächtlichen Mittelmäßigkeit und dem höchſten Gipfel gar viele Standpunkte, auf denen er mit Ehren ſtehen, und bemerkt werden kann, während der Belletriſt entweder groß ſeyn muß, oder Nichts iſt; denn deſſen Brauchbarkeit ſoll ſich über alle folgenden Jahrhunderte erſtrecken.

Nun! und die Ehre? — Lieber Gott! was doch einem Jünglinge nicht alles träumt! Sie iſt kein Schmetterling, dieſe Ehre, den Du im Vorbeyfliegen nur ſo mit Deinem Hute wegfangen kannſt. Freylich giebt es einen und andern Clubb, in welchem mulus mulum ſcabit, d. i. Eine Hand die andre wäſcht; freylich giebt es gewiſſe feile Recenſionskrämer und Rauchfäßler, die Dich für ein Billiges nach Herzensluſt beräuchern: aber von dieſer Ehre, oder vielmehr von dieſem öffentlichen Brandmark iſt doch wohl die Rede nicht. Nur der iſt ein Mann, der, unabhängig von allen Faktionen, nicht das wohlfeile Lob der Rauchfäßler, nicht die verdächtige Stimme einer verbrüderten Partey, ſondern die entſcheidende Stimme der unbefangenen Nation für ſich hat; von dem die Recenſionskrämer ſchweigen, und die edle Kritik unaufgefodert ſpricht; der, ohne dem und jenen berühmten Namen unter die Fittiche zu kriechen, ohne Kabale und Verbrüderungen durch ſich ſteht, durch ſich gilt, ſich ſelber ſeine Bahn bricht, Epoche macht, und deſſen Größe nur deſto erwieſener wird, je ſauerer die winzigen Kläffer ſichs werden laſſen ihn zu verkleinern. Die Briefe der Princeſſinnen und die Medaillen der Könige machen nichts aus, denn die Princeſſinnen verſtehen ſich nicht auf Deutſche Literatur, und die Könige waren von jeher keine ſonderlichen Kunſtrichter; Du biſt um nichts kleiner, wenn auch überall keine Princeſſin oder König wüßte daß Du in der Welt biſt, wenn dafür die erſten Köpfe Deutſchlands Dich für ihresgleichen halten, Dich ſchätzen, ſuchen, und zur Theilnahme an unvergänglichen Arbeiten einladen. Es kömmt alſo vor allen Dingen bloß auf die Kleinigkeit an, ſich empor zu arbeiten, und ein ſolcher Mann zu werden. Vorausgeſetzt daß Du dazu organiſiret ſeyſt, ſo machen einige Tauſend mühſeliger Tage, und etliche Tonnen Oels in der ſokratiſchen Lampe verbrannt, die ganze Sache aus, — denn verdient will ſie freylich ſeyn, dieſe Ehre; und jede Ehre, bey der das unbefangene Publikum mit Kopfſchütteln fragen muß: wie in aller Welt kam dieſer Menſch dazu? iſt Schande für den der ſie ertheilt, und für den der ſich damit brüſtet.

"Närrchen! ſprach Herr Bernd zum öftern, wenn ſein Enkel ſich und ihm ſeine hohen Phantaſien vorträumte: Närrchen, Du weißt viel was Du ſchwatzeſt! Allerdings iſt er nicht klein, der Rang, den Gelehrſamkeit giebt, wenn ſie mit großen Talenten und einer ſchönen Seele verbunden iſt; aber ſie giebt dieſen Rang nur in der Gelehrtenrepublik, nur bey neidloſen Kennern und bey edlen Menſchen. Nun ſind aber, wie Du zu ſeiner Zeit ſchon finden wirſt, die edlen Menſchen verzweifelt dünne geſäet; man muß größtentheils mit, unter, und von Menſchen leben, deren viele nicht einmal gut ſind, geſchweige edel, und die von keiner andern Rangordnung wiſſen, als von der, die der Fürſt in dem Staatskalender drucken läßt. Dürft ich Dich wohl bitten ſelber das Facit zu ziehen, wie viel Du mit aller Gelehrſamkeit, mit allen ſchönen Talenten und Tugenden bey denen wirſt gelten können, bey denen Du wirſt leben müſſen? — Ich habe, meinen Kopf mit eingerechnet, nicht recht viel zu verwetten, und haſſe alle Hazardſpiele, ſogar jenes berüchtigte welches die Fürſten mit ihren Unterthanen ſpielen, von ganzem Herzen: dennoch ſo viel es ſeyn mag, ſetze ichs gegen — Nichts, oder was noch weniger iſt als Nichts, gegen die Freundſchaitsverſicherung eines gnädigen Weſens vom gewöhnlichen Schlage, Du wirſt im Groß dieſes Haufens finden, daß, wer nach bürgerlichen Verhältniſſen nur ein Haarbreit über Dich rangiret, die Ehre völlig auf Deine Seite ſetzen wird, wenn er zu Zeiten mit Dir umgehet. Und wer wird nicht glauben über einen Mann ohne Titel und Geld zu rangiren? — Noch mehr: ſelbſt wenn Dein Rang im Auslande ſo groß wäre, daß Deine Autorität ſtatt alles Beweiſes angenommen würde, und daß Reiſende einen Umweg von vielen Meilen nicht achteten, um Dich von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen: ſo ändert das zu Hauſe nicht ſich das: denn Jeſus ſelber zeugete ja ſchon, daß ein Prophet daheim nichts gelte. Deine Abderiten, die Dich alle Tage ſehen, werden nicht begreifen, was wohl an Dir zu ſehen ſey? und ſchwören wohl gar bey Latonens heiligen Fröſchen, der Fremdling bedürfe eines Hippokrates noch mehr, als Du! — So wirſt Du es in der Welt finden. Die Demokrite haben in jeglichem Abdera ihre liebe Noth, iſts nicht auf Eine Art, ſo iſts auf die andre, und ich weiß nicht was ſie dadurch gebeſſert ſind, daß Athen ſie bewundert."

"So laß ſie nach Athen ziehen!" fiel ihm Herr Thomas ins Wort.

"Soll ich Dir die Geſchichte des Sokrates erzählen, mein Sohn? — C'eſt tout comme chez nous. Du findeſt allenthalben Deine Abderiten; der Unterſchied beſteht nur im Sortimente. Wäreſt Du nun ein reifer Mann, der alles das weiß und erfahren hat, ſo würdeſt Du wiſſen können ob Du gleichgültig darüber hinweg zu ſehen vermögeſt, und ob das Gefühl Deiner inneren Würde Dich für das vornehme Vonobenhinabſehen andrer Leute, und für das beſchränkte Glück in einem arbeit- und ſorgenvollen Leben entſchädige. So aber biſt Du ein blutjunger Menſch, der immer doch nur erſt Anlage hat, deſſen künftiges Verdienſt und innerer Werth aber noch ſehr unentſchieden ſind, und der ſich jezt für ſeine Denkart im reifen Alter unmöglich bürgen kann; folglich mußt Du ältere Leute hören. Thuſt Du das nicht, ſo wirſt Du mit Schaden und fruchtloſer Reue lernen, daß die liebliche Roſenfarbe, womit die junge Phantaſie ſich alles Künftige zu malen pflegt, ſelbſtgemachter Paſtell ſey, der gar bald zu einem ſchmuzigen Aſchgrau verbleicht, und daß eine ganz wider unſere Erwartung ausfallende Geſtalt, Verhältniß, und Gang der Dinge um uns her, — daß ein Facit welches alle unſere Berechnungen zunichte macht und alle unſere Hoffnungen niederſchlägt, unſerm inneren Menſchen oft gleichfalls eine ganz andre Stimmung geben. — Glaub mir, mein Sohn, man muß da durch den Schnee, wo es einem geſchaufelt iſt. Du biſt jung, und weißt noch nicht ob Deine Philoſophie allen denen Proben gewachſen ſeyn wird, auf die ſie geſezt werden dürfte! Du biſt arm, und die Humaniora ſchaufeln Dir ſchwerlich den Weg; eher verſchütten ſie ihn! Sey demnach ſo gütig und laß die Muſen ſo lange ungeſchoren, bis Du ein gutes Handwerk aus dem Fundamente erlernet haſt, welches Deine Philoſophie vor Proben, und Dich vor dem Vonobenhinabſehen der vornehmen Nullen ſichert. Von dem Ertrag deſſelben wirſt Du Deine Muſen ſpeiſen können, und ſie werden Dirs Dank wiſſen, denn nur mit einem ſorgenfreyen Kopfe wiſſen ſie etwas anzufangen; und es heißt die Muſen proſtituiren, wenn man ſie von Thür zu Thür betteln führet. Biſt Du aber einmal beydes, ein trefflicher Belletriſt und ein ſattelveſter Brodtgelehrter: ey nu, wenn Dir alsdann eine Handvoll Kartoffeln in Geſellſchaft der Muſen beſſer ſchmeckt als die fetten Schüſſeln der Themis, wenn dann Apollens Lorbeer und der laute Zuruf der Nation Dir vorzüglicher dünkt, als ein Band welches ein Fürſt um Deine Schulter hängt, wenn Du dann fühlſt, daß freye Unabhängigkeit edler ſey als die prächtigſte Kette, — ſo habe ich alsdann nichts dawider. Was Dich anjezt als einen unbeſonnenen Jüngling, der nicht über die Naſe hinaus ſieht, ankündigen würde, das könnte dann das Reſultat der erhabenſten Weisheit ſeyn. — Aber ich wiederhohle Dirs, und will Dirs tauſendmal wiederhohlen: ein Belletriſt iſt nicht, wie Du meynſt, ein Menſch der ſkandiren und reimen kann, ſondern ein Mann der ſichs unabläßig zum Hauptgeſchäffte macht, ſeinen eignen Verſtand anzubauen um den Verſtand ſeiner Nebenmenſchen zu bereichern.“

So oft und weitläuftig Herr Bernd dieſe Wahrheiten ſeinem Enkel zu Gemüthe geführet hatte, ſo hatten ſie doch nie einen ſehr tiefen noch bleibenden Eindruck bewürkt. Immer löſchte das erſte beſte juriſtiſche Kompendium alles wieder aus, und übergoß ihn mit einem Schauder, deſſen wahre Urſache er ſich ſelber nicht geſtand. Sein Steckenpferd war romantiſche Großmuth, und dieſes Thier, wenn es hintenausſchlug, erregte eine Staubwolke vor des Jünglings Augen, durch die ſich nichts in ſeiner wahren Geſtalt erkennen ließ. Er hatte ſichs ein für allemal in den Kopf geſetzt, es ſey ſchön und groß, einer edlen Neigung und der Ehre eines großen Namens Alles aufzuopfern. Das größeſte Glück in der Welt, glaubte er, ſey ein ausgebreiteter Ruhm, — oder, wie er jezuweilen den Satz ſtellte: ein berühmter Mann könne nicht unglücklich ſeyn; denn, ſagte er, was iſt Ruhm? Iſt er etwas anders als Anerkennung des Verdienſtes? Iſt es aber nur denkbar, daß anerkanntes Verdienſt unbelohnt bleiben könne? Welch eine verkehrte Welt müßte das ſeyn, die das edle Streitroß unter dem Saumſattel erdrückt werden ließe, und den ungewandten dummen Eſel zum Turnieren brauchen wollte! — Und geſetzt, das wäre; ah, ſo iſt es ſchön, lieber ein rittermäßiges Roß unter dem Saumſattel, als ein Eſel unter Federbüſchen und geſtickten Decken zu ſeyn! — Dieſes Räſonnement in welches ſich ſeine Faulheit hüllete, ſchlug alles nieder was Großpapa ihm vorhielt. Aber als der Greis des fruchtloſen Predigens überdrüßig ſeinem Unwillen Luft machte, da erwachte der wahre Edelmuth in ſeiner Seele, und öffnete ſein geiſtiges Auge. Immer mogte es ſchön ſeyn, eine edle Armuth mit einem großen Namen vor zeitlichen Vortheilen und den Bücklingen der Dunſe zu wählen: aber die Hochachtung, die Freundſchaft, die Liebe des würdigſten Greiſes in die Schanze zu ſchlagen um ſich höchſtens ein paar unangenehme Jahre zu erſparen, das erſchien ihm weder ſchön noch edel. Auf der Stelle, und ohne erſt der

Ueberlegung zu bedürfen, ſagte ſein Herz ihm, daß es ſeiner unwürdig ſey die Schätzung eines Mannes dahin zu geben, die er, wenn ſie zu kaufen geweſen wäre, mit ſeinem letzten Blutstropfen erkauft haben würde. Er warf ſich in die Arme des alten Biedermannes, und ſchwur ihm mit Wärme, daß er nicht eher ruhen wolle, bis er alle Wünſche deſſelben erfüllet habe.

Herr Bernd, der beſſer als ſein Enkel wußte, wie ſchwer es dem Unbemittelten wird ſich durchs Leben zu arbeiten, — wie dem Manne zu Muthe ſey, dem drückende Sorgen das Mark in den Gebeinen verzehren, — und wie leicht man, bey dem größeſten Range in der gelehrten Welt, in der bürgerlichen vor Dürftigkeit vergehen könne, wenn man nichts weiter als ein Gelehrter und ein edler Mann iſt, — Herr Bernd, der alles dieſes, ſamt was dem anhängig iſt, ſehr gut wußte, freuete ſich zwar über Ferdinands Gelübde: aber er wußte auch, wie wenig insgemein ſolchen Entſchließungen junger Leute zu trauen ſey, die, ſo ſehr ſie der Klugheit gemäß ſind, mit ihren Neigungen nicht reimen. Er verbarg ihm ſein Mißtrauen keinesweges, und obwohl

Herr Thomas ihm die Redlichkeit ſeines Vorſatzes aufs lebhafteſte betheuerte: ſo räumte er ihm doch weiter nichts als Aufrichtigkeit für den gegenwärtigen Augenblick ein. "Ich zweifle nicht, ſagte er, daß alles dieſes gegenwärtig Dein Ernſt ſey; aber wie lange wird es daueren ſo ſpringſt Du wieder ab! — Hör, Lieber! ich bin ein alter Mann, aber doch noch nicht ſo abgelebt, daß ich in Dir der Welt nicht noch ſollte nützen können. Wir wollen die Rechte mit einander erlernen. Kollegia kann ich nicht mehr beſuchen, aber Du ſollſt mich des Abends lehren, was Du den Tag über gelernet haſt. Mein Fleiß wird den Deinigen ermuntern; wir wollen wetteifern, wer den andern hinter ſich laſſen kann, und ich hoffe, Du werdeſt mit Deinem ſuperieuren Genie, in der vollen Kraft der Jugend, und bey einem ungeſchwächten Gedächtniſſe Dich nicht von einem ſtumpfen Greiſe, der nur noch vegetiret, überwinden laſſen."

In der That war dieſes das einzige Mittel einem Jünglinge, der ſich einbildete ein ſchöner Geiſt zu ſeyn, und der ohne einen ſolchen Antrieb zur Arbeitſamkeit gewiß ein ſehr ſchaler

Geiſt geblieben ſeyn würde, Ausdauer in beſchwerlichen und unwillkommnen Arbeiten beyzubringen. Herr Thomas konnte ſich nunmehro nicht entbrechen, die Kollegia fleiſſig und mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit zu beſuchen, und der würdige Bernd glaubte, er habe von ſeinem langen Leben keine Zeit edler benutzt, als dieſe für ihn ſelbſt unnützen Stunden, in denen er den ſchwachen Ueberreſt ſeiner Kräfte verwandte, dem Vaterlande einen vortrefflichen Bürger zu erziehen.

Um aber theils den jungen Menſchen nicht zu ermüden, theils um ihn nicht von den Humanioribus, in denen er unter gehörigem Benehmen ein großer Mann werden konnte, zu weit abzuziehen, theils auch weil er ſehr gut wußte, daß man ohne Humaniora ein kläglicher Juriſt ſey, benutzte er die Stunden der Muße, und fuhr fort die beſten Werke der Ausländer mit ihm zu leſen, — dem Scheine nach um der Sprachen willen, eigentlich aber, um den Geſchmack ſeines Enkels zu bilden, ihn denken und urtheilen zu lehren, und ihm ein Theil der ungeheueren Summe von Kenntniſſen die man in keinem Kollegio lernt, gleichſam im Vorbeygehen beyzubringen.

Dieſe Stunden, die ſo ganz den Schein eines literariſchen Amüſements hatten, waren ſehr nach Ferdinands Geſchmacke; aber mit der Jurisprudenz gieng es ihm, wie es uns in chroniſchen Krankheiten mit bitteren Arzneyen zu gehen pflegt: man ſchaudert anfänglich davor, gewöhnt ſich nach und nach an den widrigen Geſchmack, nimmt ſie weil man muß, bringt es aber nicht ſo weit, ſie angenehm zu finden. Er verſuchte es auf allerhand Art, ſich dieſes Studium genießbarer zu machen, und gieng ſogar an das Korpus Juris in Hexameter zu bringen: wie er aber auch damit der Barbarey keine Grazie zu geben vermogte, ſo käuete er unmuthig die Diſteln wie ſie waren, und förderte ſich ſo viel er konnte, um je eher je lieber mit der verdrießlichen Arbeit über die Seite zu kommen. Denn das ſah er ſehr wohl ein, daß die Rechtskunde nur dem Lehrlinge — beſonders dem zu unterhaltendern Studien gewohnten Lehrlinge, ihre dürre und widerliche Seite zukehre, den praktiſchen Rechtsgelehrten hingegen durch die unaufhörliche Gelegenheit ſeinen Scharfſinn zu üben, und ſeine Talente — wenn er welche hat — zu Tage zu legen, u. ſ. w. vielfältig entſchädigen könne.

Inmittelſt darbte er ſeinem Schlafe manche Stunde ab, in welcher er ganz inkognito, aber mit gewaltiger Anſtrengung an einem verzweifelt wichtigen Werke arbeitete, von dem er die unſterblichſte Unſterblichkeit hoffte. Dieſes Werk war nicht etwa ein Roman oder Trauerſpiel, noch weniger eine Theorie des Romans oder Trauerſpiels, wie der geneigte Leſer vielleicht denken mögte. Nein, es war ein Opus von entſetzlicher Erheblichkeit, durch welches er ſeinen Namen verewigen, und ſo weit man Deutſch ſchreibt eine allgemeine Revolution bewürken wollte. Ihm hatte Gott weiß welcher Dämon den damals ganz nagelneuen Einfall eingeblaſen, daß die deutſche Schrift eine vermaledeyete Race von Eulenfüßen ſey, die, gleich den alten gothiſchen Giebeln, das Auge durch ihre Ecken und Aufſätze offendire, die, was niemand ſich träumen laſſe, dem Ausländer das Erlernen der Sprache erſchwere, kurz: die man ſchlechterdings abſchaf-

abſchaffen, und gegen die runderen lateiniſchen Lettern vertauſchen müſſe, gleichwie uns denn hierinn die Britten, die Welſchen, die Franzoſen, und mehrere Nationen und Natiunkeln mit dem erhabenſten Beyſpiele vorleuchteten, als welche alle mit einander ſich der lateiniſchen Buchſtaben bedienten, ſo daß kaum nur noch das barbariſche Geſindel im Norden, c'eſt à dire die Schweden, Dänen, Normänner, dieſe alte Mönchsſchrift den eleganteren Typen und dem Geſchmacke gleichſam zum Troz, auch zum einleuchtenden Dokumente ihrer ungeſchlachten Barbarey noch beybehielten, denn, ſogar die ſonſt nur um Procente und ihre Tabakspfeife bekümmerten Holländer mit all ihrem Phlegma fiengen an, ſich von den gothiſchen Krakelbeinen loszureißen, und huldigten den Grazien durch Einführung der lateiniſchen Charaktere — —

Obha — Leſer, der Odem entgeht uns bey dieſer enormen Periode! Erlaß uns den Reſt, und erlaube uns dies Kapitel zu ſchließen, damit wir ein wenig zu Athem kommen mögen!

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung des vorigen Kapitels.

Es war von je her kurzweilig zu ſehen, wenn ein Bentchen, dem, mit Herrn Bernd zu reden, noch alles um dem Schnabel ſitzt was man aus dem Eye mitzubringen pflegt, und dem ſein eigenes Ich noch fremd iſt, mit Einem Federzuge ganze Nationen, wie Ferdinand den Norden, in die Pfanne hauet, ſeinem Vaterlande den Staar zu ſtechen meynt, und indem er uns Deutſchen, was Ihm allein vielleicht fehlt, den Menſchenverſtand zu inokuliren denkt, ſich gerade ſo klein zeigt als er würklich iſt.

Herr Thomas der Jüngling war ſo ſtolz auf ſeine Idee, daß er kaum nur noch einen Gruß auf der Straße erwiederte. Er ſah ſich in dem Lichte eines großen Reformators, und war ſeiner Sache ſehr gewiß, daß ſein Name länger im Flor bleiben würde, als der Name des Kadmus, der den Griechen die Buchſtaben gab, welche die Phönicier erfunden hatten. Weil beydes nun Ein Auſwaſchen war, ſo nahm er ſich zugleich vor, die Nation buchſtabiren zu lehren. Da kam denn ſehr drolligtes Zeug vor den Tag, wovon wir Gott Lob keine Proben zu geben brauchen, da in der letzten Dekade alles von groſen Männern wimmelt, die durch wichtige orthographiſche Inventionen unſterblich geworden ſind, und alle aus des Herrn Ferdinand Thomas Handſchriften geſchöpſt zu haben ſcheinen. Das Luſtigſte war, daß er über manchen Punkt mit ſich ſelbſt nicht einig werden konnte; z. B. das C als ein undeutſcher Buchſtabe, ſollte ohne Gnade exiliret werden; aber nun war die Frage: ſollte man Zizero oder Kikero, Zäſar oder Käſar ſchreiben? Nach vielem mit dieſer ſchweren Unterſuchung verſumſeyeten Papiere entſchloß er ſich endlich für das K, ohne Zweifel weil Kikero noch läppiſcher ausſieht und iſt, als Zizero oder Tſitſero.

Alle ausländiſche Wörter ſtrangulirte er ohne Erbarmen, und dragomante ſie daß es eine Art hat. Z. B. Kommandant hieß ihm Veſtungsgebietiger; Dinte, Schreibſaft; ein Lieutenant, Stellhalter; eine Laterne, ein

Lichthäuslein ꝛc. Die größte Schwürigkeit fand er bey den hartnäckigen Wörtern: Auge, Ohr, Fenſter, Mantel, Teufel, Wind, Naſe, Fuß, Sack, Katze, Löwe, Spiegel, Mörſer, Prieſter, Papier, Pfeffer, u. dergl., die ihm offenbar undeutſcher Abkunft ſchienen, wie ſie es denn zum Theil auch ſind. Ausgemerzt mußten ſie werden, ſo gut als Lieutenant, aber ächt deutſche (oder wie Er ſchrieb: teutſche,) dafür zu münzen, das war der Knoten!

Mehr als zur Hälfte war er mit dieſer Unſterblichkeit vorwärts gerückt, und mit fünf oder ſechs Buch Papier wäre das Uebrige gethan geweſen, als der leidige Bernd, der ihm überall ſcharf auf den Haſpel paßte, dem großen Autor abermals auf die Sprünge kam.

Ferdinand war ſeiner Größe ſo voll und ſo gewiß, daß es ihm faſt lieb war überraſcht zu werden, obgleich er den Vorſatz gehabt hatte, den Herrn Bernd ſelbſt zu überraſchen, wenn er ihm ſein Opus ſchwarz auf weiß mit lateiniſchen Lettern gedruckt, und ihm dediciret, überreichen würde. Herr Bernd hingegen fand dieſe Größe ſo klein, daß er anfangs nicht wußte ob er über den wiedererſtandnen Filip fon Zeſen lachen oder ſich ärgern ſollte. — "Weiß Gott! rief er endlich: wenn man Dich im Mörſer zerſtampfte wie Grütze, ſo — würde aus jeglichem Partikelchen ein ganzer Geck entſtehen!"

Dieſe Formula initialis frappirte den großen Autor, der auf ein ganz andres Kompliment gefaßt war. Der Greis aber kehrte ſich an ſeine verlängerte Phyſiognomie nicht, ſondern bewieß ihm, daß es einer Nation, die ihre eigne Sprache habe, ſchimpflich ſey dieſelbe mit fremden Buchſtaben zu ſchreiben. Der Deutſche trage ohnehin an dem Joche der Nachahmung ſchwer genug, als daß man ihm noch das abſchwatzen ſollte, was ihm unleugbar eigen iſt. Immer mögten ſich die Töchter der lateiniſchen Sprache mit den Pantoffeln ihrer Mutter behelfen; die deutſche Sprache ſtamme nicht von der römiſchen ab, ſie ſey frey und edel wie ihr Vaterland, und würde durch die fremde Livree entehrt werden. Wodurch hätte es der Ausländer verdient, daß wir unſere Schrift wie unſere Körper in ſein Gewand kleiden ſollten? Und was gewönnen wir dadurch, das uns dieſe Demüthigung, dies ſklariſche Kriechen aufwiegen könnte? Unſere Buchſtaben drückten alle deutſchen Laute hinlänglich aus; wollten wir uns bereichern, ſo müßten wir die Ruſſiſchen Schriftzeichen bey uns einführen, nicht die ärmeren franzöſiſchen, (denn von eigentlich lateiniſchen ſey die Rede wohl nicht?) denen wir doch immer noch das griechiſche K und das Deutſche W' zu Hülfe geben müßten. Wer ſonſt unter uns leben, oder unſere Sprache lernen wollte, den würde der halbe Tag wohl nicht abſchröcken, den er auf die Bekanntſchaft mit unſeren Buchſtaben verwenden müſſe; und wen bey einer ſo ſchweren Sprache eine ſolche Kleinigkeit abſchröcke, der würde ſie ohnehin niemals lernen. Wer die Figur der franzöſiſchen Buchſtaben ſchöner finde, mit dem wolle er nicht ſtreiten, weil man über den Geſchmack überall nicht ſtreiten müſſe; indeſſen getraue er ſich zu behaupten, wer Deutſch mit franzöſiſchen Buchſtaben ſchriebe, der ſey eben ſo ein kläglicher Neuerer als der Franzoſe oder Britte ſeyn würde, der ſeine Mutterſprache mit deutſcher Schrift ſchreiben oder drucken wollte. Aber eher laſſe ſich erwarten, daß der franzöſiſche und brittiſche

Nationalſtolz ſich von ſeiner bisherigen Abhängigkeit losmachen, und eine eigenthümliche Schrift erfinden, als daß er irgend einer andern Nation das lächerliche Kompliment machen werde, die ihrige anzunehmen. U. ſ. w. — Was ſeine neue Buchſtabirerey betreffe, (denn Orthographie oder Rechtſchreibung könne man die alberne Kinderey unmöglich nennen ohne Unſinn zu ſagen,) ſo gefalle ihm vorzüglich dieſes daran, daß ſie dem angeblichen Zwecke bey der Einführung der franzöſiſchen Lettern ſo ſchnurgerade entgegen arbeite. Die Buchſtaben ſollten dem Ausländer das Erlernen der deutſchen Sprache leichter machen, und ſeine Pſeudographie erſchwere ſie dermaßen, daß ſelbſt ein gelehrter Deutſcher oft Mühe haben würde zu errathen, was der Mikromegas ſagen wolle? denn, Deutſch nach Ferdinands Kakographie geſchrieben, ſey Hebräiſch ohne Punkte. Eine ſolche Grille, die alles verwirre, und was deutlich iſt, unverſtändlich mache, ſey ſchon an ſich ſo beſchaffen, daß man kein einziges Wort dagegen zu verſchwenden brauche. Eben das gelte von ſeiner Verdeutſchung der aufgenommenen fremden Wörter. So lange wir Kopf, Bart, Auge, Naſe, Ohr, Wein, Kerker,

ker, Nebel, Wind, Acker, Kuppel, verkuppeln, Mauer, Tafel, Prieſter, Fuß, ſaugen, Kette, Münze, Orden, Balſam, Preſſe, Bitte, und tauſend andrer Wörter von fremder Abkunſt durchaus nicht entbehren könnten, — ſo lange es keine Einzige unter allen gebildeten Sprachen gebe, die nicht ausländiſchen Wörtern das Bürgerrecht verliehen hätte: ſo lange dürften auch wir gar kein Bedenken tragen fremde Wörter, die jedermann ſchon kennet und verſteht, in unſerer Sprache beyzubehalten, oder ſolche, die einen Begriff kürzer, beſtimmter und edler ausdrücken, aufzunehmen. Bey ſo unzähligen Wörtern die nicht urſprünglich Deutſch, aber unentbehrlich wären, machten ein paar hundert halbentbehrliche nichts aus *); und ein neuge-

machtes

---

*) Mit aller Achtung die dem wackeren Greiſe gebühret bekenne ich, daß ich in dieſem letzten Punkte nicht ſchlechterdings ſeiner Meynung beypflichte. Manches ausländiſche Wort iſt uns ſehr entbehrlich, und kann füglich gegen ein reindeutſches ausgetauſcht werden: aber es verſteht ſich, daß das reindeutſche gerade eben das, und weder mehr noch weniger dem Verſtande darbieten müſſe, als wir bey dem ausländiſchen denken. Wenn man z. B. das Wort

Eilbomachtes deutſchſeynſollendes Wort, welches man durch das in einer Parentheſe beygefügte fremde

dem

Eilbote lieſet, ſo denkt man ſich unter demſelben keinen Courier, ſondern einen Expreſſen, oder höchſtens eine Staſette; denn Courier iſt, nach dem Begriffe den wir mit dieſem Worte verbinden, doch wohl etwas mehr als bloß ein eiliger Bote. Ueberdem braucht man zu Courieren niemals Menſchen aus den niedrigſten Volksklaſſen, ſondern immer zuverläſſige, oft vornehme Leute; das Wort Bote hingegen bezeichnet gerade ein ſo vornehmes Ding, als etwa die Wörter: Karrnſchieber, Tagelöhner, Poſtreuter u. dergl. mithin taugt wohl Eilbote nichts. Die Verdeutſchung muß nie unedler ſeyn, als das Wort, welches durch ſie verdränget werden ſoll. Auch verſteht ſichs, daß ſie dem deutſchen Ohre nicht lächerlich oder gar albern klingen müſſe, wie, wenn man Naſe durch Riecher oder Schnauber, Ohr durch Horloch, oder Promenade durch Luſtwandeln geben wollte, ſo wie man etwa Scharfrichterey, oder Thranbrennerey ſagt, um die Oerter zu bezeichnen, wo man Thran brennet, oder wo der Scharfrichter wohnet. — Indem ich dieſes ſchreibe, höre ich von einem Freunde, daß Herr Rath Campe in einem der neueſten Stücke des Braunſchweigiſchen Journals von der Bereicherung und Ausbildung unſerer Sprache geſchrieben, ein ſtarkes Verzeichniß

fremdem Deutſchen erſt verſtändlich machen müſſe, damit er ſich ja nichts andres dabey denke, tauge den Teufel nicht. Zwitterüberſetzungen aber, z. E. **Colonnen** durch **Marſchſäulen**, wären

fremder Wörter mit einem Verſuche einer Verdeutſchung begleitet, und die glückliche Idee des Herrn **Hermes**, manches Holländiſche Wort aufzunehmen, weiter verfolgt habe. Ich halte dieſes Journal nicht, da es größtentheils pädagogiſchen Innhalts iſt, und Pädagogik weit aus meinem Wege liegt; und weil in Itzehoe keine Buchhandlung exiſtiret, ſo kömmt mir ſelten ein wiſſenſchaftliches Buch zu Geſichte, außer denen die ich für meine eigne Bibliothek verſchreibe: mithin kann ich bis jezt nur die Exiſtenz dieſer Abhandlung des H. R. Campe anzeigen. Ich bin aber zum voraus gewiß, dieſer Gelehrte werde uns nicht um Naſe und Ohren, noch weniger um Kopf und Füße bringen ſo römiſch oder griechiſch ſie ſind, und uns hingegen, wenn auch nicht alle ſeine Verſuche gleich glücklich ausfallen ſollten, von manchen gäng und geben ausländiſchen Wörtern ſolche Verdeutſchungen bieten, die zugleich (was man durchaus zu fodern berechtiget iſt,) Bereicherung und Veredlung der Sprache ſind. Wenn ihm das unter zwölf, unter zwanzig Wörtern nur mit Einem glückt, ſo halte ich das (nimm mirs nicht übel, Freund Bernd!) immer für Verdienſt um die Sprache.

wären augenſcheinlich lächerlich; dergleichen Einfälle wären Sprachverzerrungen, aber keine Bereicherung, denn Marſch habe keinen älteren Anſpruch auf das Bürgerrecht, als Colonne, und ohnehin entſcheide das Alter ganz nichts in einer Sache, wo es auf allgemeine Verſtändlichkeit ankomme. Lanterne durch Lichthäuslein wäre närriſch, denn wir hätten ſchon das gute Wort Leuchte. Perrüke durch Haarhaube oder Hauptpelz, und Tour durch Haarkranz ſey noch alberner, um ſo mehr, da Pelz und Kranz keine urſprünglich deutſchen Wörter, ſondern nur früher als Perrüke mit dem Bürgerrecht begabet ſeyen. U. ſ. w. Puriſmus müſſe, mit Einem Worte, nie in Affektation, in Pedanterey, noch in Marktſchreyerey ausarten, und ein vernünftiger Mann müſſe immer ſolche Wörter brauchen, die ſeinen Gedanken am getreueſten, und für die größere Zahl von Leſern am verſtändlichſten ausdrücken, ohne ſich weiter um den Urſprung derſelben zu bekümmern. Im Sprechen ſey dieß zuweilen und mancher Orten noch beynahe nothwendiger als im Schreiben, ſogar daß man oft ein gemeineres aber bekanntes, dem feineren oder unbekannten Worte billig vorziehen müſſe. In ganz Niederſachſen verſtehe z. E. jedermann das Wort nählen, (wofür man in Oberſachſen trödlen braucht,) obgleich es offenbar vom Hebräiſchen nahal herkomme. Vertauſchte man es dort mit dem reindeutſchen Worte zaudern: ſo würden manchmal gewiß im Durchſchnitt unter zehnen kaum viere ſeyn, die nicht erſt fragen müßten, was zaudern auf Deutſch hieße *).

Dieſe Recenſion war nicht der wichtigſte Dienſt, den Herr Bernd ſeinem hochgelahrten Enkel leiſtete. Weit beträchtlicher war der, daß er das ganze Manuſkript deſſelben mitnahm, als wollte er es mit Muße durchſehen, in der That aber, um es der geſunden Vernunft zum Brandopfer zu bringen. Iſt dieſer Plunder aus der Welt geſchafft, dachte er, ſo wird der weiſe Meiſter doch nicht ſo raſend ſeyn, wieder von vorn anzufangen.

Gleichwohl wurde dieſes mal die Handſchrift doch noch vom Feuer gerettet, obgleich nicht ſo wunder-

---

*) Man erinnere ſich, daß es lange her ſey, daß Herr Bernd dieſes ſagte.

wunderſam als weiland Johann Arndts beliebt und belobtes Paradiesgärtlein, welches mitten in der Glut unverſehret blieb; denn die Wahrheit zu ſagen, das Manuſkript des Herrn Thomas kam gar nicht auf den Heerd. Indem Großpapa mit der Langſamkeit eines podagriſchen Greiſes der Küche zuſchlich, blätterte er in den Heften, und ſtieß auf eine Stelle, die durchaus das Feuer nicht verdiente. — Hm! ſagte er, und ſteuerte ſtatt heerdwärts in der geradeſten Richtung nach ſeinem Großvaterſtuhle. “Ich muß doch erſt ſehen, wie das Laken geſchoren iſt! ſprach er bey ſich ſelbſt. Giebt es nur zehen — nur fünf ſo geſcheute Gedanken in dieſem ganzen ſündigen Schwalle, ſo muß ichs wohl machen wie es dort der liebe Gott mit der ſündigen Stadt machen wollte!”

So blätterte er denn weiter und weiter, und traf würklich auf ſo manche feine und tiefgedachte Bemerkung über die Sprache und ihre Philoſophie, die von den wunderlichen und kindiſchen Reformatorarillen ſo gewaltig abſtach, daß ihn dünkte es ſey Schade, wenn ſie verlohren giengen. Deswegen begnügte er ſich, das

Paket einzuſiegeln, und darauf zu ſchreiben, daß es dem Herrn Ferdinand Thomas zuſtändig ſey. Er räſonnirte ſo: Wenn Ferdinand dermaleinſt würkliche Verdienſte hat, ſo wird er in Kleinigkeiten keine Größe mehr ſuchen; er wird es ſchön und anſtändig finden, daß ein ſelbſtſtändiges Volk ſeine eigenthümliche Sprache mit ſeinen eigenen Schriftzeichen ſchreibe und drucke; er wird begreifen, daß es vernünftiger ſey, ſoll, ſollen, kann, können zu ſchreiben, als ſol, ſolen, kan, könen, und beſſer: er wird's als er wirz; er wird ſeyn und ſein, meinen und meynen unterſcheiden, und durch das Auge dem Verſtande ſo viel Mühe erſparen als möglich iſt; er wird von mögen lieber mögte als möchte herleiten, Colonnen für beſſer halten als Marſchſäulen, und Courier für beſtimmter als Eilbote, zumal da in der That mancher Courier nicht ſo eilig reiſet, als unſere reitenden Poſten. Er wird von ſelbſt finden, daß zz (tſtſ) und ein tz (ttſ) zween ſehr verſchiedne Laute ſind, und wird eben das in Abſicht des ph oder des griechiſchen φ und des deutſchen f wohl einmal von einem Sprachlehrer hören der ſprechen kann. Er wird zu den Unterſuchungen, ob man heut zu Tage ſtatt Cäſar und Cicero, Zäſar oder Käſar, Zizero oder Kikero ſchreiben müſſe, und zu einer Menge ähnlicher Armſeligkeiten keine Zeit haben. — Aber, wenn er einmal bey reifem Verſtande ein philoſophiſches Werk über unſere Sprache ſchreiben ſollte: ſo können ihm manche Bemerkungen, die hier in dieſem ungeheuren Strudel von — ich mag nicht ſagen was, jämmerlich herumſchwimmen, ſehr zu Statten kommen. Reifer Verſtand kömmt ja niemals vor Jahren! Künftig wenn er dieſes enorme Konvolut einmal wieder durchſiehet, wird er mirs Dank wiſſen, daß ich ihn verhinderte ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn mit einem Schritte zu beginnen, der ihm ein unſterbliches Ridicüle hätte geben müſſen; denn bis dahin wird er ohne Zweifel Exempel die Fülle beleben, daß Neuerungen, die keine würklichen Verbeſſerungen ſind, bey dem deutſchen Senſus kommunis ihr Glück nicht machen, und daß ein Schriftſteller durch Ideen dieſer Art ſogar ſeinen anderweitigen Kredit bey der Nation nicht wenig ſchmählere. Man wird noch lange über meinen guten Freund Gottſched lächeln, der, um gleichfalls zu erfinden, Schmeicheln von Schmauchen ableitet, und Schmäucheln ſchreibt. Seine unverkennbaren Verdienſte um die Sprache machen dieſes Schellchen, welches er eigenhändig an ſeine Kappe heftet, nur deſto bemerkbarer. Mein *Zeſius redivivus* iſt noch jung, mithin iſt noch Hoffnung zur Geneſung. Reift einmal ſein Gehirn, ſo wird er, der ſo ſehr nach Unſterblichkeit ſtrebt, ſchon von ſelbſt einſehen, daß man durch Reformationen dieſer Art nur alsdann bey uns Eingang finde und Dank verdiene, wenn man, wie Gellert und Rabener, ſtillſchweigend und ohne den Diktator zu machen, das würklich Fehlerhafte durch Etwas beſſeres verdrängt, deſſen auffallende Vorzüge ſich ſchon von ſelbſt der geſunden Vernunft empfehlen.

Dieſes Räſonnement, welches er dem korpulenten Manuſkripte ſchriftlich beyfügte, beweiſet, daß der alte Herr Bernd ſeinen Enkel und ſein Vaterland kannte, und beyden Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Dreyßigſtes Kapitel.

Wie der weiſe Meiſter die ganze Welt glücklich machen wollte.

Von dieſer Zeit an ließ ſich Herr Ferdinand mehrere Monate hindurch keinen merklichen Abſprung zu Schulden kommen. Nicht als ob ihm nicht von Zeit zu Zeit ein Epigramm, ein Liedchen, eine Fabel, oder des Etwas entſchlüpfet wäre: ſo ganz konnte er ſich von Mnemoſynens liebenswürdigen Töchtern nicht losreißen; auch wünſchte Herr Bernd keine ſolche Entſagung; aber er vertändelte doch nur jezuweilen ein halbes Stündchen, und durchwanderte — vielleicht aus Mißmuth und um dem ehrwürdigen Greiſe, den er in der That kindlich liebte, keinen Kummer zu machen, mit ſtarken Tagereiſen das weitſchichtige Gebiet der Themis. Er nahm ſogar die Nächte zu Hülfe, und trieb das Ding ſo arg, daß Herr Bernd es für Gewiſſensſache hielt, dieſem übertriebenen Fleiße Einhalt zu thun.

Der alte Herr wußte wohl, daß ſein Enkel noch zur Zeit einem kraftvollen, aber unberittenen Roſſe gleiche, welches ſchwerlich auf den Weg zu bringen iſt, den es gehen ſoll, aber auf jedem Wege den es nun einmal einſchlägt, ſey es der rechte oder nicht, unaufhaltſam fortrennet; das Gebiß zwiſchen den Zähnen, und auf den Zügel weiter nicht achtend einen weiten Weg zurücklegt, bis es endlich von ſelbſt ſtille ſteht, dann aber auch ſo ſteht, daß es eher ein Feldweges rückwärts, als Einen Schritt vorwärts zu bringen iſt; es will allerwärts hin, nur nicht wohin es ſollte. Er hielt es demnach für das Beſte, ſich zu ſtellen, als bemerke er dieſe Uebertreibung nicht; aber er ließ keinen Tag hingehen ohne irgend einen Vorwand, den Bogen auf ein paar Stunden abzuſpannen, der ſonſt wo nicht brechen, doch, was faſt noch ſchlimmer iſt, auf immer erſchlaffen mußte. Die Sorgfalt des liebevollen Greiſes war unermüdet und unerſchöpflich. Er benutzte iegliches Intervall das ihm ſein Podagra ließ, und führte ihn unter Menſchen, bemühete ſich, ihn dieſelben durchſchauen und beurtheilen zu lehren, und legte ſo den Grund zu der Menſchenkunde, in welcher der güte Junge es in der Folge weit, aber vor der Hand ſeines vortrefflichen Herzens wegen doch nicht ſo weit brachte, als in ſeinen juriſtiſchen Studien. In dieſen that er wahre Rieſenſchritte, obgleich ſein innerer Widerwille gegen dieſes Fach nicht gemildert wurde. Je tiefer er in dieſes Studium eindrang, deſto mehr vermißte er in demſelben den ächten philoſophiſchen Geiſt, die beſtändige ſorgſame Rückſicht auf das wahre Beſte der Geſellſchaft und das Wohl des Einzelnen, den edlen Freyheitsſinn, und die Achtung für die Würde der Menſchheit! Immer war ſehr für den Mächtigen geſorgt, ſelten für den Schwachen! Ganze zahlreiche Menſchenklaſſen ſchienen ihm vernachläſſiget, und in jedem Winkel fand er Schlupflöcher für die Chikane! Allenthalben hörte er die Stimme des **Geſetzgebers**, aber nicht allenthalben die gleichmüthige Gerechtigkeit! Allenthalben fand er die Geſetze bereit zum Strafen, — aber einzig zum Strafen! Nirgends eine Tendenz die Menſchen zu veredlen! — Das ſind einige Züge des Bildes, welches er ſich von der Legislation überhaupt gemacht hatte. Wie viel oder wie wenig Wahrheit in demſelben ſeyn mogte, das iſt eine Unterſuchung die hierher ganz nicht gehöret; genug daß es **ihm** ſehr getreu ſchien, und ſeinen Widerwillen gegen alles was Juriſterey hieß, unbeſchreiblich ſchärfte.

Aber eben dieſer Widerwille ward ihm nunmehr zum Sporn, dieſes Fach wo möglich zu erſchöpfen, und hiermit gieng es folgendermaßen zu. Der Reformatorgeiſt, der ſeit ſeinem grammatiſchen Abſprunge eingeſchlummert war, erwachte in ihm! Er wollte das alles unter die Füße treten! wollte das Muſter einer edlen Geſetzgebung entwerfen, in welcher die natürliche Gleichheit der Menſchen die Baſis ſeyn ſollte! wollte den abſcheulichen, mit Blut geſchriebnen Kriminalkodex niederſchmettern! wollte dem Bürger ein ganz neues Recht, und den Völkern ein weit erhabneres Jus Publikum ſchenken! wollte den Fürſten ins Ohr donnern: was thut ihr? und den Nationen: was duldet ihr? — O der Himmel weiß, was alles er wollte! Sein Name ſollte unſterblich, ſein Verdienſt um das ganze Menſchengeſchlecht unermeßlich und unvergänglich werden, und ſein Lohn die Glückſeligkeit einer Welt ſeyn; — denn das konnte ja nicht fehlen, die Fürſten Deutſchlands mußten auf ſeine Stimme — die Stimme der Wahrheit und der

Vernunft — mit ehrerbietiger Achtung hören, mußten ſeine Reform adoptiren oder dem Menſchenverſtande entſagen, ſo mit Löffeln wollte er ihnen die Ueberzeugung eingeben! Und eben ſo wenig konnte es fehlen, die Fürſten anderer Nationen mußten dem erhabnen Beyſpiele ihrer Deutſchen Kollegen folgen, und mit Hintanſetzung alles perſönlichen Eigennutzes unter einander wetteifern, wer zuerſt den Deſpotiſmus zermalmen, und ſeinem Volke in einem edlen Geſetzbuche allgemeine Glückſeligkeit und wahre bürgerliche Freyheit geben würde! Aber ponamus caſum, die Fürſten thäten nichts von dem allen: ey nun, ſo hatte er, der das Uebel einſah, ſein Gewiſſen gerettet! ſo hatte er dem Menſchengeſchlechte wenigſtens geſagt und gezeigt was zu ihrem Frieden diene.

Das war nun freylich kein Kinderſpiel, ſo mit etlichen Federzügen die ganze Welt zu reformiren, und der ganzen Jurisprudenz eine andre Geſtalt zu geben, — oder vielmehr ſie, ſo wie ſie dermalen war, ganz mit Stumpf und Stiel zum Fenſter hinauszuwerfen, ſintemal ſie durch ein gerechtes und deutliches Geſetzbuch nagelneu wiedergebohren werden ſollte! und gewiß und wahrhaftig, er ſelbſt, der weiſe Meiſter, ſah es für kein Kinderſpiel an, ſonſt würde er einem ſolchen Manne wie er ſich fühlte, die Ausführung nicht zugemuthet haben! Je größer die Unternehmung, um deſto mehr fand er ſie ſeiner würdig. Der königliche Adler brütet nicht über Kybitzeyern im Sumpfe! Der getuliſche Löwe geißelt ſeine Seiten nicht mit dem Schwanze, um eine Katze zu bekämpfen! Der edle Elephant — Aber laſſen wir den Elephanten! Genug, Magnos MAGNA decent! — das wiſſen wir kleinen Leute oft beſſer als die Großen.

Mit ſeiner gewöhnlichen ungeſtümen Hitze fiel er über die Ausführung ſeines Vorhabens her, und ſchrieb eine lange, lange Einleitung, in welcher er dem Korpus Juris und dem Sachſenſpiegel, dem Lübſchen Recht und allen andern Rechten nicht für einen rothen Heller Ehre ließ, und darauf den Allerdurchlauchtigſten und Durchlauchtigen aus voller Lunge zurief, ſie mögten doch Einmal dem Unweſen ein Ende machen, — all dieſen Schwall abſchaffen, welchen Barbarey und Deſpotiſmus, Unwiſſenheit und Grauſamkeit, Raubgier und Willkühr, und — eine ganze Litaney von Furien und Kakodämonen die er aufmarſchiren ließ, diktiret hätten, — möghten nicht länger ihr Volk nach Geſetzen richten, die es weder kenne, noch verſtehe, noch verſtehen könne, — mit väterlicher Hand das eiſerne Joch zertrümmern, unter welchem der Nacken des Bürgers faſt breche! — mögten die Ehre, und das Leben, und das Eigenthum des Bürgers, und die Freyheit deſſelben einer Hetze von mancherley Unterdrückern, Blutigeln, Hyänen, und was weiß ichs? nicht länger preisgeben! — Das gieng ſo durch viele Blätter, denn der weiſe Meiſter hatte viel Athem und ſehr elaſtiſche Backen. Und nun begann eine ſo pomphafte Empfehlung des neuen von ihm der Welt beſcherten Geſetzbuches aller Nationen, als hätte er ein Paket Wurmkuchen — oder ein Mährchenmagazin anzukündigen.

So weit giengs vortreflich, denn ein halbes Dutzend Bogen voll Deklamation ſind ja ſo leicht aus dem Ermel zu ſchütten! Aber nun ſollte, wie ſich gebührt, auf die Einleitung zum Buche auch das Buch folgen: allein hier fieng es mit

Gunſt zu melden an zu Hayern, denn ſchon als er, was vernünftiger vor Abfaſſung der Einleitung geſchehen ſeyn würde, den Plan ſeines weitſchichtigen Werkes entwarf, ſtieg Etwas in ſeiner Seele auf, das ganz eigentlich ausſah wie ein kleiner Zweifel, ob er auch wohl den Zeug in ſich haben mögte, ein ſolches Unternehmen gebührend zu Stande zu bringen? — Er drehete dieſem Zweifel muthig den Hals um, und ſchritt zum Werke; aber ſchon beym erſten Abſchnitte überzeugte er ſich von mancherley Dingen. Exempli gratia: Erſtens daß ein bis in das kleinſte Detail allgemeines Geſezbuch für alle Nationen, ein unmögliches Ding ſey. — Gut, ſprach er: ſo beſchränken wir uns vorläufig auf das heilige Römiſche Reich. — Genau erwogen fand er, daß ſich auch nur für dieſes Reich keine allgemeine Geſezgebung denken laſſe. Das verdroß ihn heftig. Das Menſchengeſchlecht, rief er und warf die Feder unter den Tiſch, das Menſchengeſchlecht iſt eine verwünſchte Gruppe! Ich meynte es ſo herzlich gut mit ihm, aber ich ſehe, mit dem verzweifelten Geſindel iſt nichts anzufangen! Es hat alles ſo verhunzt und verhudelt, daß nichts Geringers als eine Sündfluth dazu gehört, wenn alles wieder ins rechte Geleis kommen ſoll!

Weil denn das heilige Reich noch zu groß, und aus gar zu heterogenen Theilen zuſammengeſetzet ſchien, um von einem Ende bis zum andern über Einen Kamm geſchoren werden zu können: ſo beſchloß er, wenigſtens eins dieſer Theile höchſt glücklich zu machen, und für die übrige Welt nur zu thun, was ſich thun ließ. Zu dieſem Theile, dem er zuvörderſt mit der Fackel ſeiner Weisheit vorleuchten wollte, erwählte er den Preußiſchen Staat — vermuthlich aus keinem andern Grunde, als weil Halle dem Könige von Preußen gehört. Aber er war noch um wenige Perioden fortgerückt: ſo überzeugte er ſich ſchon Zweytens, daß man ſchlechterdings ein Land zuvor von allen möglichen Seiten kennen, und zwar genau kennen müſſe, ehe man als Geſetzgeber deſſelben eine erträgliche Figur machen könne. Drittens überzeugte er ſich, daß er würklich noch nicht Philoſophie und Rechtskunde genug habe, und daß es ihm überdem noch an einer unzähligen Menge von anderweitigen Kenntniſſen gebreche, um ſich mit lautem Beyfalle aus der Sache ziehen zu können. Er leugnete ſichs nicht, daß ein Menſch der nichts von der Handlung verſteht, dem Kaufmanne unmöglich weiſe Geſetze geben könne; daß, wem die Kräfte und Hülfsquellen eines Landes unbekannt ſind, unmöglich das Finanzſyſtem deſſelben auf einen richtigen Fuß ſetzen könne; daß wer den Charakter und die Neigungen einer Nation nicht kennet, unmöglich den Kriminalkodex dieſes Landes abfaſſen könne, u. ſ. w. Alle dieſe Ueberzeugungen aber, die einem etwas reiferen Kopfe lange vorher gekommen ſeyn würden, kamen ihm erſt während der Arbeit, indeſſen doch immer noch früh genug um ihm von einer Seite nützlich zu ſeyn. — Sein Projekt lag ihm unbeſchreiblich am Herzen. Ausführen wollte er es, aber mit Ehren! Er wollte etwas Großes, etwas Vollkommnes, etwas Bewundernswürdiges liefern, und dazu war durchaus kein andrer Rath, als ſich alle die Kenntniſſe zu erwerben, die ihm noch mangelten. Daher dieſer Eifer, dieſe unermüdliche Anſtrengung den Ocean der Jurisprudenz bis auf den letzten ſchlammigten Tropfen nicht nur zu erſchöpfen: ſondern auch alle möglichen Materialien zu ſammeln, um das ungeheure

Bette deſſelben wieder zu füllen. Er las, er excerpirte, er verſchlang alles was er von Rechtslehrern und Kommentatoren auftreiben konnte. Die Herren Antecesſores freueten ſich des fleißigen Diſcipels, und liehen ihm tragkorbweiſe was ihre Bibliotheken vermogten, ohne zu ahnen daß ſie eine Schlange in ihrem Buſen nährten, die mit nichts Kleinerem umgieng als ſie mit ihren eignen Waffen zu vertilgen.

So war er nun auf dem Wege, ein fürchterlicher Juriſt zu werden, denn zu ſeinem Zwecke reichte es bey weiten nicht aus, die Geſetzgebung und Juſtizverfaſſung nur der irgends beträchtlichen deutſchen Staaten auswendig zu wiſſen: er mußte auch die andern Länder ſo genau kennen lernen, als es ihm möglich war, und allenthalben den Quellen nachforſchen, aus denen die Geſetze floſſen die ihm ſo barbariſch ſchienen, und es zum Theil auch damals, bey einer ſo großen Entfernung von ihrem Urſprunge waren, weil Zeiten, und Menſchen, und Sitten ſich geändert hatten, obgleich bey ihrem Entſtehen manches derſelben von der Nothwendigkeit diktiret ſeyn mogte. Durch dieſes Studium kam er denn auch auf den Weg, ein gewaltiger Politiker, Statiſtiker, Geograph, Financier, und Hiſtoriker zu werden: denn neben denen Kenntniſſen nach welchen er eigentlich ſtrebte, lagen ſo viele andre, die ſich ihm wegelangs von freyen Stücken aufdrangen; und in ſeinem Kopfe war noch zur Zeit Raum für vieles.

Wie es aber zugieng, daß ſeine Geſchäfftigkeit auf Einmal eine ganz andre Richtung nahm: das kannſt Du, lieber Leſer, ſo Dirs beliebt, aus den folgenden Kapiteln erſehen.

Ein und dreyßigſtes Kapitel.

Es produciren ſich neue Geſichter.

Du wirſt Dich erinnern, mein Leſer, daß der alte Herr ſo viel ihm ſeine Füße erlaubten ſich wieder in die Welt machte, und ſeinen Enkel unter Menſchen zu bringen ſuchte. Dieſes ſchien ihm das bequemſte Mittel, eine zu weit getriebne Arbeitſamkeit zu unterbrechen, die er ihm nicht geradezu verweiſen wollte. Er glaubte, man könne ſehr viel Anſtrengung aushalten, wenn man ſich täglich durch eine oder ein paar heitere, geſellige Stunden eine Erhohlung verſchaffe. Bald aber nahm er wahr, daß der Umgang mit Gelehrten dem Herrn Thomas keine ſolche Erhohlung gewähre, ſondern ihm vielmehr beynahe ſo viel, wo nicht mehr Anſtrengung aller Seelenkräfte nothwendig mache, als ſeine eigne Art zu ſtudiren. Denn, kaum war der junge Mann mit einem Rechtslehrer zuſammengekommen, Schnupps ſaß er bis über beyde Ohren im Naturrecht, in den Digeſten, im Staatsrecht, im Deutſchen Recht, oder in irgend einem vertrackten Winkel des Feudalrechts, ja oftmals gar in der Folterkammer. Von da geſchahen Ausfälle in das Gebiet der Staatskunſt. der Geſchichte, u. ſ. w. und es gab dann einen ſolchen Schwall von Pro und Contra, daß dem alten Bernd die Augen übergiengen.

Er ſah ſeinen Enkel von der Lehrbegierde ſo wüthig ergriffen, daß er ſich ordentlich zu einem ſolchen Beſuche vorbereitete, und oft ſeine ganze Schreibtafel mit wichtigen Punkten, mit ſchweren Fragen, und manchem loco vexato angefullet hatte, worüber er Belehrung und Aufklärung erpreſſen wollte. Kam er dann nach Hauſe, ſo gab das eine Arbeit, jedes Wörtlein ſo er gehöret, aus dem Reiſetorniſter ſeines Gedächtniſſes in die Schatzkammer ſeiner Hefte verwahrlich niederzulegen! Kurz, der Zweck, einige Aufheiterung und eine völlige Abſpannung zu bewürken, fiel ganz weg.

Müſſen 's anders angreifen! ſagte Großpapa.

Er ließ den ganzen Cirkel, in welchem er vormals ſich wohl befunden hatte, durch die Muſterung gehen, und zeichnete diejenigen aus, in deren Häuſern der junge Menſch nicht nur Erhohlung finden, ſondern auch einige Bildung für die Welt gewinnen konnte Zwar hatte er beynahe allen Umgang ganz aufgegeben, ſeitdem er den öfteren und ſtarken Anfällen des Zipperleins unterworfen war: er wußte aber, daß ſeine Freunde ſich deſſen nicht freueten, ſondern ihm bey jeder Gelegenheit Vorwürfe machten, daß er ihnen auch ſeine geſunden Tage entziehe, — welches er aus keiner andern Urſache that, als um in den Tagen des Leidens den Mangel an Umgang ſchon aus Gewohnheit nicht zu fühlen.

Es hinderte ihn alſo nichts in der Welt, dieſen abgerißnen Faden wieder anzuknüpfen, und ſeinem Ferdinand einige liebenswürdige Freunde zu geben, unter denen er nicht nur ausruhen, ſondern auch unvermerkt ſolche Kenntniſſe ſammeln konnte, die weder vom Katheder herabſtrömen, noch aus Bibliotheken zu ſchöpfen ſind, die aber, wenn man gleich durch ſie der Welt nichts nützt, ihren Beſitzer beliebt machen, und zum Parfüm dienen, vor dem man ihm den Ruß der Lampe nicht anriecht.

Unter dieſen Freunden, bey denen er den Jüngling einführte, war ein gewiſſer Herr Frank, ein Kaufmann, der mit einem natürlichen geſunden Verſtande, dem er durch Reiſen und Lektüre zu Hülfe gekommen war, viel Witz, viel Munterkeit, und ein ſehr menſchenfreundliches Herz verband. Reich war er nicht, dieſer Mann: dazu war er zu gutherzig, und es gab immer Leute, die eine ſolche Stimmung zu nutzen wiſſen: aber er erwarb ein anſtändiges Auskommen, von dem er deſto gemächlicher lebte, da er nur eine Tochter von etwa ſechzehn, und einen Sohn von zwölf Jahren hatte, und bey der damals noch weit größeren Simplicität der Damenputz mehr aufs Solide gieng, nicht ſo ſchnellen Abwechſelungen unterworfen war, und den übrigen Ausgaben einer ganzen Haushaltung nicht das Gleichgewicht hielt. Es gab noch keine Modenjournale, durch welche die Peſt in der größten Schnelligkeit bis in das entlegenſte Landſtädtchen verbreitet, und den Weibern der Kopf verrückt wurde; und ein hübſcher Mann brauchte ſich nicht zu ſchämen, wenn ſeine Frau außer ihrem Brautkleide, welches denn freylich von ſchwerem Stoffe war, und außer einem ſammtnen Pelze, der ebenfalls fürs Leben ausreichte, weiter eben keine Seide trug. Von Milchflohr, von Blonden, von den unzähligen theueren Kinkerlitzchen aus einer liederlichen, Gold ſeyn ſollenden Kompoſitien, mit welchen eine recht modiſche Dame höchſtens vierzehn Tage lang prunken kann, wußte man nichts. Der Anzug von Brüſſeler Spitzen koſtete etwas: aber dafür konnte er auch auf die Tochter, und wenn dieſe nur halbwege ſchonlich war, noch auf die Enkelinn erben; und die Kolifichets, wenn ſie nach Jahren aus der Mode kamen, verringerten ſich nur etwa um ſo viel, als das Macherlohn betrug.

trug. Das mußte ſchon ein recht vornehmes Weibchen ſeyn, dem an der rechten Seite eine Uhr, und an der linken ein Etuit vom Gürtel herabbaumelte. — Zwar fiengen die reputirlichen Bürgerſrauen, als da ſind Rathsherrinnen, Doktorinnen, Paſtörinnen, u. ſ. w damals ſchon an, ſich des Geräthes des weiblichen Fleißes, der Scheere, des Nadelküſſens, und was ſonſt vor dieſen, um ſtets zur Hand zu ſeyn, an ſilbernen Ketten getragen wurde, allmählich zu ſchämen: doch war es immer noch eine Luſt, Hausvater zu ſeyn, und ſelbſt in beträchtlichen Handelsplätzen war ein Bankerout eine Neuigkeit, von der man ſich wochenlang erzählte!

Madame Frank, eine Matrone, die Euch ihre fünf bis ſechs und dreyßig Jahre ſchwerlich eingeſtand, war nun freylich im Grunde nicht eben die liebenswürdigſte Frau. Sie wollte, was ſie ſogar vor den Blattern nie geweſen war, wider des Teufels Dank für ſchön gelten, und was ſich von ſelbſt verſteht, für jung. Sie machte Anſpruch auf Verſtand, und citirte wenigſtens ſechs mal an jedem Tage Rabenern, Neumeiſtern und Freſeni, wie ſie ihn nannte;

mit unter auch Gellerten und die Europäiſchen Höfe, auch wohl, obgleich ſelten, den Sirach. An Aberglauben war ſie unermeßlich reich: niemand wußte einen Traum ſcharfſinniger zu deuten, und wenn Euch ein Hund am Tage ein Monument vor die Hausthür ſetzte, ſo wußte ſie auf ein Haar, daß Ihr Geld bekommen würdet. Auch verſtand ſie die Sprache der Thiere trotz dem großen Geiſterbeherrſcher Salomo, und wenn ſich bey nächtlicher Weil ein Käuzlein hören ließ, oder ein ausgeſperrter Hund in der Straße heulte: ſo verkündigte ſie nicht nur ſofort, daß das einen Sterbfall anzeige, ſondern ſie ſagte wohl gar, daß das gewiß den und den treffen würde. In der Erziehungskunſt und in der Verwaltung des Hausſtandes hatte ſie ihre Stärke nicht, aber ſie wußte das ganze Geſangbuch auswendig, und niemals gab es einen Mund, der dem lieben Gott ſo viel gedienet hätte. Sie haßte ihre Tochter von ganzem Herzen, denn eine erwachſene Tochter iſt leider ein lebendiger Taufſchein ihrer Mutter; und neben dem Mädel fiel ſie in jeder Hinſicht weg. Sie liebte aber ihren Sohn, oder vielmehr ſie betete ihn an, ob deswegen, weil er die vollkommenſte

Anlage zum Taugenichts hatte, oder aus andern Gründen, darüber — getrauen wir uns nicht zu entſcheiden.

Die junge **Wilhelmine** war ein liebes Mädchen, aus dem in den Händen einer beſſeren Mutter außerordentlich viel hätte werden müſſen. Jezt war ſie bloß was Mutter Natur und ihr eigner Verſtand aus ihr hatten machen können, und galt, gleich einem Stücke unverarbeiteten Goldes, bloß durch ihren eigenthümlichen Werth. Man that würklich nicht zu viel, wenn man ſie ſchön nannte; beſonders zeichnete ſie ſich durch Mund, Wuchs und Buſen aus, und durch einen Gang, mit dem die Grazien ſelbſt ſie belehnt zu haben ſchienen. Und wenn das Mädchen ſein großes dunkelblaues Auge voll Gefühl und voll Herzensgüte einmal auf Euch heftete: ſo mußtet Ihr ſeine Mutter ſeyn, um nicht von ihr eingenommen zu werden. Sie war der Liebling ihres Vaters, nur durfte er das vor ſeiner Hausehre nicht ſehr zu Tage ſcheinen laſſen, wenn es gut Wetter bleiben ſollte; denn Herr Frank hatte es, gleich vielen Männern, darinn verſehen, daß er im Anfang ſeiner Ehe nicht ſofort die Zügel des Hausregiments in ſeine Hände genommen hatte, und war dadurch beynahe ganz um Siz und Stimme im Gubernialrathe und dem Departement der inneren Angelegenheiten gekommen. Es war ein leeres Kompliment, wenn ab und an ſein Videtur requiriret wurde. Dahingegen aber ließ man ihn im unbeſchränkten Beſiz der auswärtigen Affairen und des Finanzweſens; ſo gar hatte die Dame die Mäßigung, ſich ihm nicht einmal zur Schazmeiſterinn aufzudringen, obgleich nicht zu läugnen iſt, daß ſie einige Verſuche gemacht hatte, ſich dieſes Amtes in der Güte zu bemächtigen, die aber ſtandhaft vereitelt waren.

Monſieur Peter Frank, das Söhnlein, war mit Einem Worte, ein Straßenjunge. Dem Vater blieb bey ſeinen Geſchäfften nicht viel Muße für die Pädagogik, die ohnehin ſein Fach eben nicht war; die Mutter aber begnügte ſich, ihre üblen Launen an Wilhelminen auszulaſſen, und wenn der Herr Sohn einen Genieſtreich ausgeübet hatte, ſo hieß es: Pehtje, ſodikan! mußt das nicht mehr thun; ſeh, biſt all 'n großer

Kerl, mee 'ch *)! Bis ſein artig, da haſt' auch 'n paar Groſchen.

So ungefähr ſah es im Innewendigen der Familie aus, mit welcher Herr Bernd ſeinen Enkel bekannt machte. Herr Frank war ſeit vielen Jahren ſein Freund, und ein Mann, deſſen Umgang dem jungen Ferdinand ſehr angenehm und lehrreich ſeyn mußte. Die unangenehme Seite der Frau vom Hauſe war ihm nicht ſo ganz bekannt, denn ſie hatte dieſen Gipfel von Abgeſchmacktheit erſt ſeit den letzteren Jahren, in welchen er ſie ſelten geſehen, und ſeit ihre Tochter heranwuchs, erſtiegen; zudem ſah Madam Frank ihre Leute an, und wußte vor gewiſſen Männern mit mancher Seite ihres inneren Menſchen ziemlich hinter dem Berge zu halten, ſo daß man ſie, wenn auch für keine Frau von Geiſt, doch für ein ganz erträgliches, in ihren Mann ein wenig zu verliebtes Weibchen nehmen konnte.

Mit dem Herrn Frank, der zuweilen, obwohl ſehr ſelten, im Berndſchen Hauſe einzuſprechen pflegte,

---

*) Meyne ich. Ein Flickwort, welches man in Halle und der Gegend jede Minute höret.

pflegte, war Ferdinand ſchon einigermaßen bekannt, und der erſte Eindruck den er auf dieſen Kaufmann gemacht hatte, war vortheilhaft genug. Zu der guten Zucht, worinn Maria ihn vormals hielt, war der beſtändige Umgang mit dem alten ehrwürdigen Paare, und nun in den letzten Monaten die anhaltende Beſchäfftigung mit ſehr ernſthaften Gegenſtänden gekommen. Alles dieſes gab ihm ein ziemlich geſetztes Aeußeres; und da ſich ſeine romantiſch-edle Denkart ſtracks verrieth, und er außerdem von ſehr vielen Dingen mit einer Einſicht ſprach, die über ſeine Jahre gieng; ſo mußten wackre Leute, beſonders Freunde des Herrn Bernd, leicht Behagen an einem jungen Menſchen finden, der ſich ſo ſehr von dem gewöhnlichen Bruder Studio unterſchied, — der von der wilden, faſt darf man ſagen bengelhaften Ungezogenheit, worinn damals noch das Groß der Studenten ſein Point d'honneur ſetzte, ſo ganz nichts an ſich hatte, daß man ihn ohne die drey nicht füglich zu vermeidenden Inſignien, den ungeheueren Sturmhut, den Raufer, und die vorn abgeſtumpften, bis über die halben Lenden hinaufgezogenen Stiefel, nun und nimmer für einen Muſenſohn würde angeſprochen haben. Unter den Blinden, ſagt man, iſt der Einäugige König. Kein Wunder alſo, daß ein halbwege geſchliffner Jüngling unter vielen hunderten die ſich ex profeſſo auf die Ungeſchliffenheit zu legen ſchienen, merklich hervorſtach. Freylich galt Ferdinand dafür unter den Burſchen für einen Pinſel; und wenn dieſer und jener ſich nicht an ihm rieb: ſo unterblieb das nur, weil man ſeinen Mangel an Fidelitat, das heißt: ſeine Entfernung vom Sauſen und Schwärmen, größtentheils der großväterlichen Kuſtodie a Konto ſtellete, noch mehr aber, weil er gleich im Anfange ſeiner Burſchenjahre bey einigen Neckereyen gezeigt hatte, daß er (was man ſonſt den Verſemännern eben nicht nachzurühmen pflegt), das Herz am rechten Flecke trage, und einer Degenſpitze ſehr kaltblutig entgegen zu treten wiſſe. Zwey oder drey der gefürchtetſten Renommiſten wußten davon nachzuſagen. Das hatte ihm Reſpekt verſchafft unter ſeinesgleichen, ſo wie ſein dermaliger Fleiß und ſein unbeſcheltbarer Wandel ihm die Achtung des akademiſchen Senats und der Freunde des Herrn Bernd erwarben.

Der alte Biedermann war demnach gedoppelt willkommen, als er bey ſeiner unerwarteten Erſcheinung im Frankiſchen Hauſe den jungen Menſchen introducirte, und ſeinen Beſuch fleißig zu wiederhohlen verſprach, weil, ſagte er ſcherzend, ſein Podagra ſich vor dem jungen Juriſten zu fürchten ſcheine, und ihm ordentlich erlaube, ſich vor ſeinem Tode noch einmal unter ſeinen Freunden umzuſehen.

Zwey und dreyßigſtes Kapitel.

Wie der weiſe Meiſter die alten Briefe wiederfinden thät.

Wer ſich erinnert, wie verliebt Herr Ferdinandus weiland in die Hyäne Magdalis, in den Tiger Ermelinde, in den Baſiliſken Lykoris, in das Pantherthier Liſilis, und in ſo manche andre hausbackene Amphisbäne war, — und wie er ſo gleichgültig die ſchönen Höschen aufs Spiel ſetzte um zu den Füßen der ſchönen Maria zu knien: der wird vielleicht glauben, unſer Held, von dem wir ſeit ſeinem Aufenthalt in Halle keine Ebentheuer dieſer Art erzählten, habe den alten Menſchen ganz ausgezogen.

Du wirſt es uns verzeihen, lieber Leſer, wenn wir nicht umhin können, Dich eines Fehlgriffes zu beſchuldigen. Belebteſt Du jemals, daß der Fuchs mit dem Haare auch den Balg veränderte? —

Nein, er buk ſich keine Ermelinden mehr, mit ihnen zu buhlen, ſeitdem er zu den Füßen eines würklichen Weſens geſeufzet hatte. Die Kinderey hatte ein Ende. Aber ſein Herzchen ſehnte ſich und bangete nach einer zwoten Maria, — wohlverſtanden nach einer die ein wenig zuthulicher ſeyn mögte, als Maria 1. nicht ſo ſchnippiſch, nicht ſo hofmeiſterlich, nicht ſo — unſympathetiſch mit ſeinen zarten Gefühlen, nein! ſondern, wenn gleich ſo grauſam als je ein weiblicher Drache in einem Romane lebte, doch nur grauſam aus amoroſiſchem Syſtem, wie 's der Brauch ſo mit ſich bringet; liebevoll im geheimſten Winkel des Herzensſchreins, u. ſ. w. Die ganze Schwürigkeit beſtand nur darinn, einer ſolchen Schönen an Bord zu kommen.

Nicht als ob es zur damaligen Zeit keine Mädchen in Halle gegeben hätte! O, es gab ihrer ſo viele als jezt; und nichts iſt gewiſſer, als daß er in jeglichem Mädchen, häßlich oder ſchön, verſtändig oder ſchaafartig, das gilt gleich, das Ideal ſeiner Dulcinee geſehen haben würde, ſobald ſie es hätte ſeyn wollen: denn fürwahr, ſein Herz gehörte dem ganzen Geſchlechte. Aber damals herrſchten noch andre Grundſäze. Es war nicht Sitte, die Mädchen und Bübchen ſo unter einander laufen zu laſſen; die Geſchlechter wurden in ſtrenger Entfernung gehalten; die Mütter hielten die Töchter in mehrerer Klauſur, und in hübſchen Häuſern wo es reiſende Mädel gab, Zutritt zu finden, das war für einen Studenten in der That eine ſchwürige Unternehmung. Selbſt ein Hausburſch mußt es oft verzweifelt aufs Lauren legen, wenn er der Mamſell vom Hauſe Rede angewinnen wollte, vorausgeſezt daß die Mamſell nicht etwa ſelber ſo ganz unvermerkt um einen Zoll breit entgegen rückte. Bey dem allen wurden damals ſo viel Romane geſpielt, als heuer.

Einen ſolchen Roman einzufädeln, dazu fehlte es unſerem Helden an allem; aber daß er wacker mitgeſpielt hätte, wenn es einer liebeſiechen Schönheit eingefallen wäre, den erſten Schritt zu thun: daran iſt kein Zweifel. So oft er durch die Straßen gieng, hütete ſein ſpähſames Auge jedes Fenſter, an dem er jemals ein jungfräuliches Antlitz erblicket hatte. Leuchtete irgendwo eine Sonne: ſo ſpedirte er auf den Fittichen ſehnſuchtsvoller Blicke ſeine ganze Seele hinauf, kehrte auch wohl am Ende der Straße wieder um, und wiederhohlte die Attake. Hätte Ferdinand nur einigermaßen im Rufe eines reichen Mannes geſtanden: ſo würden ſeine Manövers vielleicht hie und da Senſation gemacht haben. Aber ſchon in ſeinem ganzen Weſen und Wandel war nichts, was dieſen Ruf hätte hervorbringen oder begünſtigen können; und ſelbſt der Umſtand, daß er des armen Herrn Bernds Enkel war, und bey ihm mit einem Stübchen fürlieb nahm, ſprach ſo laut, als ſeine beſcheidne Garderobbe. Item: wäre er würklich die ſchöne Figur geweſen, wofür Mutter Gretchen ihn hielt: ſo hätt 's ebenfalls anders kommen können; aber wir leugnen es nicht, Ferdinand war kein Modell weder zur Bildſäule eines Apollo, noch zum Portrait eines Adonis. Weil Mama ihn verzweifelt lange in der Schnürbruſt erhalten hatte, ſo hätteſt Du ihn nach der Taille gar leicht für eine verkleidete Viehmagd halten können, ſo ſehr ſchwand er bey übrigens athlethiſchen **Gliedmaßen oberhalb** der Hüften weg. — Doch dieſes, und daß ſeine Phyſiognomie eine ſeltſame **Kompoſition** aus Muhlianiſchen und Blaſianiſchen Lineamenten war, das haben wir ſchon irgendwo angezeigt. Dieſe Lineamenten waren würklich nicht ſchön, und es war ein Glück für unſern Mann, daß die Aehnlichkeit ſich bloß auf das Geſicht erſtreckte, und daß ſich von der Seelenphyſiognomie gedachter beyden Familien nichts auf ihn fortgepflanzt hatte.

Bey ſo bewandten Umſtänden war es ſehr vergebens daß er alle ſechs oder zehn Schritte hinter ſich ſah, und jegliches alte Weib und jede Jungemagd ſcharf aufs Korn nahm, in Hoffnung eine Iris in ihr zu finden, die mit geheimen Botſchaften abſeiten irgend einer Göttinn ihn zu beſeligen geſandt ſey. Vergebens war es, daß er ſich bey dem und jenem betöchterten Profeſſor häufige Gewerbe machte, und wenn es ihm glückte der Mamſell etwan auf der

Treppe zu begegnen, beynahe den Hals brach, indem er mit gebrochnem Auge und tief erſeufzend einen noch tieferen Bückling elaborirte. Es wollt' ihm nimmer glücken daß die Schöne etwan eine Stufe verfehlte, damit er ſie in ſeinen Armen auffangen könne, — denn ohne ſich ein ſolches Recht auf ihre Dankbarkeit erworben zu haben, oder wenigſtens ohne irgend einige Aufmunterung geziemte ſichs ja nicht, deutlicher als in Seufzern und Blicken zu reden. Seiner Romantik war er getreu.

Es ſtand alſo mit ſeinem Herzen immer noch auf dem vormaligen Fuße, als Großpapa ihn mit zu dem Herrn Frank nahm. Bey den gelehrten Freunden des alten Herrn waren die Konſtellationen dem erotiſchen Humor des weiſen Meiſters nicht favorabel geweſen; denn entweder gieng es da geradesweges in die Studirſtube des Hauspatrons, oder wenn die Herren auch in die Prunkſtube geführet wurden, ſo war das in Fällen wo man mehr Herren bey ſich hatte oder erwartete, und die Damen unſichtbar blieben. Wo aber der Zutritt ins Gynäceum offen ſtand, da gab es nichts für unſeren Helden.

Im Hauſe des Herrn Frank hingegen fand er den ganzen Olympus ſperrangelweit offen. Der Kaufmann führte ſie ſtracks, wie ers mit dem alten Bernd immer gewohnt war, in das Familienzimmer, und präſentirte den Jüngling ſeiner Frau und Tochter mit einer Art, welche deutlich anzeigte, daß er ihn oft und auf einem freundſchaftlichen und ungezwungenen Fuße bey ſich zu ſehen wünſche. Hier war Nandelchen zum erſtenmal, ſeitdem er nicht mehr Doktors Junge hieß, in ſeinem Elemente. Er küßte der Dame mit ſo tiefer Ehrerbietung die etwas dürre Hand, daß er ſchon von dem Augenblicke an einen Stein bey ihr im Brette hatte; und die Demoiſelle begrüßte er mit eben der beſcheidenen Höflichkeit, womit er vormals Marien, oder wenn die alte Baronne von Flehmann zugegen war, Fräulein Nanetten zu begrüßen gelernet hatte. Man ſah, daß er nicht zum erſtenmal unter Damen war. Noch mehr: ein Kunſtverſtändiger würde bald bemerkt haben, daß der junge Menſch ſich nicht zum erſtenmale zwiſchen Mutter und Tochter befinde, von denen die erſtere die Prätenſionen macht, die der letzteren noch eher hingehen mögten. — Ohne die letztere zu vernachläſſigen, ſchien er bloß für die erſtere da zu ſeyn, ließ er kein Wörtchen aus ihrem Munde verlohren gehen, war er vielmehr ganz Aufmerkſamkeit wenn ſie ſprach, wozu er ihr viel Gelegenheit gab, erhob er die Richtigkeit und Feinheit ihrer Bemerkungen ſo oft ſie nur keine offenbare Albernheit geſagt hatte, begieng er ſogar die unverſchämte Unverſchämtheit, als von der Schönheit der jungen Kaiſerinn Maria Thereſia die Rede war, zu verſichern: nach einem ſehr ähnlich ſeynſollenden Portrait zu urtheilen, welches er irgendwo geſehen habe, finde er daß dieſe ſchöne Princeſſinn der Madame Frank ſehr gleiche. Zwar, ſetzte er hinzu, habe ihre Phyſiognomie nicht alles das Sprechende, ihr Mund nicht das feine Lächeln, ihr Auge hingegen etwas Unſanftes (Madame Frank verdrehete hier ihr kleines graues Auge), was dieſe Dame nicht mit Thereſien gemein habe: aber das alles möge wohl die Schuld des Malers ſeyn, der den Ausdruck der Majeſtät, nach dem er gehaſchet, verfehlt haben könne.

Um nicht ungerecht gegen Ferdinand zu ſeyn, dürfen wir nicht verſchweigen, daß ihn ſelbſt ſeine Phantaſie zum beſten hatte. Nichts war ihm überhaupt gewöhnlicher, dieſem guten Jungen, als an der häßlichſten Meerkatze ihm gegen über, Zug für Zug den ganzen Zauber ſeiner Ideale, und jeden Reiz einer abweſenden Schönheit zu finden.

Madame Frank fand in dieſem Komplimente ganz keine Unverſchämtheit; Herr Frank, der nicht wiſſen konnte was für ein Doſenſtück man dem jungen Herrn für eine Maria Thereſia gegeben hatte, und dem, ſey es aus Gewohnheit oder aus andern Urſachen, ſeine eheliche Dame nicht häßlich dünkte, fand ſich nicht berufen zu widerſprechen; Herr Bernd, obwohl er nicht leugnen konnte, daß die Gattinn ſeines Freundes in der That ein feines Lächeln (vielleicht ihre einzige Schönheit), beſitze, erröthete doch ein wenig für ſeinen Enkel, und nahm ſeine Vergleichung für Perſiflage, fürchtete ſehr, ſie mögte den Herrn Frank beleidigen, wunderte ſich aber nicht, daß ſie der Dame ſo glatt hinunter gieng; und Wilhelmine konnte weder Gutes noch Arges darüber denken, denn ſie war in dem Augenblicke nicht im Zimmer.

Dieſes ſchöne Mädchen ſchien überhaupt ein wenig niedergeſchlagen, miſchte ſich ganz nicht in die Unterredung und antwortete faſt einſylbig, wenn Herr Bernd, welches oft — oder wenn Herr Thomas, welches ſelten geſchah, ſie anredete. Man nahm leichtlich wahr, daß Mutter und Tochter einen kleinen Strauß mit einander gehabt haben mußten, und es war ſichtlich, daß Wilhelmine geweinet hatte. Thomas, von dem es überflüſſig wäre zu ſagen, daß er ſtracks beym Eintritt in das Zimmer die für ihn geſchaffne in Wilhelminen erkannte, Thomas merkte das ſo gut wie Herr Bernd. Anſtatt aber daß dieſer ſich bemühete, durch Heiterkeit und Scherz das Mädchen zur Munterkeit zu ſtimmen, ſchlug der junge Politiker einen ganz andern Weg ein. Er ſah ſie, ſo oft ſichs thun ließ, mit Augen an, die ihr ganzes Leid zu fühlen ſchienen; mit Augen, die ihr lebhaft ſagten: Es thut mir in der Seele weh, ſchönes Mädchen, daß Du trauerſt! — und wenn Mama, wie ſie ſich ohne Rückſicht auf die Anweſenden etliche mal erlaubte, der Tochter eine kleine Unart ſagte: ſo heftete er einen Blick auf die erröthende Dulderinn, der den ſtärkſten Grad der innigſten Theilnehmung ausdrückte. Um ſie anzureden wählte er ſtets den Augenblick, wo die Mutter entweder die Taſſe am Munde hatte, oder ſonſt beſchäfftigt war; von dem Verbindlichen hingegen, was er der Mutter ſagte, machte vielfältig ein ausdruckvoller Blick die Anwendung auf die Tochter.

Eigentlich war Herr Thomas der Freyherrinn von Flehmann allen Dank für den Beyfall ſchuldig, den er hier einerndtete. Von dieſer hoch und wohlgebohrnen Dame hatte er ſichs geſagt ſeyn laſſen, daß einer Mutter der Vorzug vor ihren Töchtern gebühre, — ein Vorzug, den Ferdinand von Jugend auf immer den Töchtern, und namentlich bey Ihro Hochfreyherrlichen Gnaden dem merkurialiſchen Fräulein Babet einzuräumen geneigt war Er hatte ſich dieſe Lektion tief ins Gedächtniß geprägt, obgleich ſie ihm damals als er ſie erhielt, weiter nicht intereſſant war, denn weder die lüſtige Babet, noch Nanette die Runde lagen ihm ſo ſehr am Herzen, daß er um ihrentwillen es mit der Mutter hätte zu halten gebraucht. Hier aber ſtand die Sache anders. Bey der Baronne hatte er bereits zu allen Stunden freyen Zutritt:

hier ſollte er ihn erſt erhalten; dort konnte er mit allen Mädchen in der ganzen Stadt umgehen: hier war Wilhelmine das erſte Mädchen, und konnte vielleicht das einzige bleiben, deſſen Thür ſich ihm öffnete. Verliebt war er zum Sterben in ſie, wie er nicht anders wußte, und nichts war leichter, als daß Mama ihm häßliche Striche durch die Rechnung machen konnte: hier war alſo der Ort, wo er die freyherrliche Lektion fleißig in Ausübung bringen, und durch die Benevolenz der Mutter den Zugang zur Tochter öffnen und offen zu erhalten ſuchen mußte. Er ſpannete demnach ſeine beſten Pferde vor, dafür aber bat ihn auch Madame Frank, ihr Haus als das ſeinige anzuſehen; und als er kaum den Rücken gewandt hatte, deklarirte ſie, Herr Thomas ſey gewiß und wahrhaftig der modeſteſte junge Menſch, den man ſehen könne, und ſie würde lange nicht mit ſich eins werden können, ob ſie ſeinen Geſchmack, ſeinen Verſtand, oder ſeine Lebensart mehr admiriren müſſe.

Ja wohl, ſagte Herr Frank, iſt er ein geſetzter und geſitteter Menſch, und der, das kann ich Dir ſagen, für ſeine Jahre viel unter dem Fuße hat.

Was Wilhelminen betrifft, ſo hatte ſie in ihrer dermaligen Situation nicht das Herz, ihr Mitdetur von ſich zu geben, ſonſt würde ſie, nach dem gewöhnlichen feinen Gefühle der Mädchen von ſiebzehn, ungefähr geurtheilet haben: Herr Thomas ſey ein Schlaukopf, der die Mutter zum beſten habe, und die Tochter nicht übel zu finden ſcheine, übrigens ein guter Junge, an dem nichts verdorben ſeyn würde, wenn er ein klein wenig hübſcher wäre.

* * *

Drey und dreyßigſtes Kapitel.

Eine Mutter, dergleichen es mehrere giebt.

Was aber dieſes für eine Situation geweſen ſey, worinn ſich die roſenwangigte Wilhelmine dermalen befand, und warum ihre großen blauen Augen trübe und geſchwollen waren, das müſſen wir wohl erzählen, einmal, weil es würklich zu unſerer Geſchichte gehöret, zweytens, weil es eins von den Dingen iſt, die ſich nicht wohl von ſelbſt errathen laſſen.

Von einer gewiſſen Seite war Wilhelmine beynahe das, was Ferdinand war, und was ſo viele Mädchen und Bübchen ſind: ſie hatte das Wörtlein Liebe gehört und geleſen; ſie dachte ſich das Ding unbeſchreiblich ſchön und ſüß; ſie fühlte ein Herzchen in ihrer Bruſt mit dem ſie für ihr Leben gern etwas angefangen hätte, und zu ihrem großen Leidweſen nichts anzufangen wußte; kurz, ſie ſah jeden hübſchen Jungen mit eben der innigen, aber, wie das bey Mädchen zu ſeyn pflegt, beſſer verhehlten Sehnſucht an, wie Herr Thomas jedwedes Mädel. Der ganze Unterſchied war der, daß ſie nicht jeglichen Jüngling ſchön fand, wenn Herr Thomas in jeglichem Mädchen eine Göttin zu ſehen wußte.

In dieſer Stimmung hatte ſie die ganze Reihe Jahre
Vom zwölften bis ins ſiebzehnte zurückgelegt,
Und ach! mit jeder neuen Sonne wuchs
Ihr zärtliches Verlangen! wuchs ihr Kummer!
Zwar krönte jedesmal der Lenz
Mit jungen Blumen Bach und Quelle,
Allein von Sehnſucht trübe
Sah ſie ihr Auge nicht!

Sagt was Ihr wollt, für eine junge Schöne iſt das ein unbehaglicher Zuſtand.

In ihrem zwölften und dreyzehnten Jahre, da man ſie noch als ein Kind behandelte und herumlaufen ließ, war Minna würklich ein kleines unbedeutendes Ding, nach welchem hinzuſehen noch niemand ſich einfallen ließ, ſo ſehr ſie ſich bemühete die große Demoiſelle zu ſpielen. Von dem vierzehnten an entfalteten ſich ihre Reize, entwickelte ſich auf einmal ihr Wuchs, und die Schnürbruſt konnte den rebelliſchen Buſen nicht mehr bergen. Jezt würde man gewiß nach ihr hingeſehen haben: aber jezt ſchränkten ihre Eltern ſie ein, und zu größerer Sicherheit nahm Herr Frank, als gerade damals ſeine beyden Hausburſche abſolvirten, keine Studenten wieder in ſein Haus. War das nicht ein Leiden!! — Minna war nun Wilhelmine geworden, war nun konfirmiret, wurde nun, was ſie ſo lange und ſo ſehnlich gewünſcht hatte, unter die erwachſenen Frauenzimmer gezählet: aber die Erfüllung der heißeſten Wünſche macht oft nicht glücklicher. Sie durfte nicht mehr herumlaufen, und kam nicht anders als unter den Fittichen der Mutter aus dem Hauſe. Daheim mußte ſie wacker ſtricken, Toile de Marſeille ausnahen, die abgängige Wäſche unter der Nadel halten, und vom Morgen bis in die Nacht von Mama, der das Mädel zu groß wurde, mit ſich ſchelten laſſen. War das nicht ein Kreuz!! —

Sonſt pflegte ſie, wenn die Studenten aus dem Kollegio eines benachbarten Profeſſors kamen, ſich in die Hausthür zu ſtellen, und die hübſchen Jungen zu muſtern: jezt durfte ſie nicht einmal aus dem Fenſter ſehen. Hätte ihre Mutter ſie vor allen Augen verbergen können, ſo würde ſie es gethan haben. Beſonders nahm ſie Wilhelminen vor den jungen Mitbürgern in Acht, die im Hauſe Zutritt hatten oder zu ſuchen ſchienen; denn mit den Studenten, deren Zutritt nicht weiter als bis in den Kaufladen, oder allenfalls bis in das Komptoir ihres Mannes gieng, habe es nicht viel auf ſich, meynte ſie.

Indem Madame Frank dergeſtalt über ihre Tochter wie ein Drache über einen Schaz wachte, begegnete ſie ihr im übrigen immer noch — oder eigentlich immer mehr und mehr wie einem Kinde im Fallmüzchen. Statt daß Wilhelmine, wie ihre Jahre es ſoderten und bedurften, in ihrer Mutter eine zärtliche und weiſe Freundinn hätte finden müſſen, fand ſie in derſelben nichts als eine alberne Zuchtmeiſterinn, die ſelten zu wiſſen ſchien was ſie ſelber eigentlich wollte, immer ſchalt und ſchmählte, jeden Period mit dem erhabnen Titel Rotznaſe anfieng, und unter beſtändigen Mißhandlungen Reſpekt ſoderte, der ſich wohl verdienen, aber gewiß nie erſchelten und erprügeln läßt, und an dem es Wilhelminens Gutmüthigkeit niemals hatte fehlen laſſen. Sprach Herr Frank ein freundliches Wörtchen mit Wilhelminen, ſo mußte es dieſe in der nächſten Viertelſtunde gewiß bitter entgelten, und unglücklicherweiſe hatte der gute Mann keine größere Freude, als wenn er ſich mit ſeinem würklich guten Mädel abgeben konnte.

Indeſſen ſo vielfältig die Mutter ſie deſſen verſicherte, ſo iſt es doch gewiß, daß Wilhelmine keine Rotznaſe mehr war, und daß ſie dieſes recht gut fühlte. Sie überdachte das unnatürliche und, wie ihr Gewiſſen ihr ſagte, unverdiente Benehmen ihrer Mutter, der ſie ſchlechterdings nichts zu Danke machen, der ſie mit aller Anſtrengung nie das kleinſte Beyfallszeichen, nie den mindeſten unverdächtigen Beweis mütterlicher Zärtlichkeit abgewinnen konnte, — und glaubte zu finden, daß ſie ihrer Mutter zu groß ſey; daß dieſe ſich vor dem Schwiegermutter- und Großmuttertitel fürchte; daß ſie beſorge, die Tochter werde die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, worauf ſie ſelbſt Anſpruch machte — u. ſ. w. Madame Frank wußte ihre Eitelkeit und ihre Begierde zu gefallen vor ihrer Tochter nicht ſo geſchickt zu verbergen, als vor ihrem Manne; und dieſe Begierde peinigte ſie um deſto mehr, je weniger Leute es nach gerade gab, denen ſie zu gefallen ſchien. So war es denn kein Wunder, wenn die ſchlaue Wilhelmine den Nagel ſo richtig auf den Kopf traf.

Allerdings war das aber eine ſehr böſe Lektion, welche die ehrſame Matrone dem jungen aufblühenden Mädchen gab; und es war ein Glück für Minna, daß der geſunde Verſtand den ſie von ihrem Vater geerbet hatte, und ihre überwiegend gute Anlage ſie hinderten, von allen den gefährlichen Lehren, die ihr das ganzmütterliche Betragen darbot, nur dieſe einzige

auf

aus demſelben zu ziehen: es ſey ganz nichts Unrechtes dabey, wenn ein Mädel die Aufmerkſamkeit der Männer ein wenig auf ſich zu ziehen ſuche. Zugleich beſtärkte ſie ſich in der Vorſtellung, daß etwas ſehr ſüßes in der Sache liegen müſſe, da eine von den vierzigen nicht weit entfernte Mutter kein Bedenken trug eine Tochter zu mißhandeln, von der ſie verdunkelt zu werden beſorgte.

In einer ſolchen Lage und Stimmung war unſere Wilhelmine, als ſie in ihr ſiebzehntes Jahr trat. Unter ihren wenigen Geſpielinnen war keine einzige, die ihr nicht ein Gegenſtand des Neides ſchien, denn jede hatte irgend einen heimlichen Anbeter, und Minchen war ihrer aller Vertraute. Mit den mehrſten war es zwar nicht viel weiter gediehen, als daß ein junger Geck ihrentwegen die Sohlen ablief, und den Tranſitozoll eines Bücklings nach ihren Fenſtern hinauf zu entrichten ſuchte, oder ſich unfehlbar auf ihrem Kirchwege finden ließ: indeſſen das war doch immer Etwas; ſie konnten ſich doch eines Anbeters rühmen, wars auch bey den Vernünftigern unter ihnen nur, um ſich über den

Gecken luſtig zu machen. Eine ihrer Freundinnen aber, ein kleines häßliches Meerkätzchen, hatte die Kunſt verſtanden, einen jungen Juriſten an ſich zu ziehen, mit dem ſie würklich ſchon einige verſtohlne Worte gewechſelt, und von dem ſie nun durch Vermittelung des Perükenmacherjungen, der ihres Vaters Perüken zu bringen pflegte, ein herzbrechendes Billet erhalten hatte. Dieß Billet ſollte beantwortet werden: aber das Meerkätzchen, dem es nicht am Zeug zu hundert ſolchen Korreſpondenzen fehlte, wußte zu allem Unglück die Feder nicht ſo recht zu handhaben. In dieſer Noth nahm ſie ihre Zuflucht zu Wilhelminen, und nachdem ſie dieſelbe in Eid und Pflicht genommen, vertrauete ſie ihr das Billet vour, mit Bitte, die Data zur Antwort, welche ſie ihr ungefähr angab, recht hübſch in einen Stylum zu bringen.

Wilhelmine war zwar ebenfalls keine ſonderliche Heldinn in der Feder, doch übernahm ſie das Geſchäfft. Aber indem ſie den Pflichten des Sekretariats treufleißig oblag, und ein Meiſterſtück von amoroſiſchem Nonſenſe zu ediren im Begriffe war, hatte ſie das Unglück, von der lauerſamen Mama in Flagranti ertappt zu werden.

Alle die Bilder, die Herr Ferdinand, wenn er an unſerer Stelle ſo etwas zu referiren hätte, vom Boreas an, der die Fluthen des Oceans bis an die Wolken hinauf peitſcht, bis zu dem plötzlichen Ausbruche des Veſuvs in einer ſtillen Nacht, hier als Auxiliartruppen zu Beſtürmung Deiner Einbildungskraft würde aufmarſchiren laſſen, ſind kaltes Waſſer, geliebter Leſer, gegen die Exploſion der Wuth unſerer lieben Madame Frank. Wir wollen ſie alſo nicht einmal mit einem Globe de compreſſion, ſondern ſchlechterdings mit nichts vergleichen, als mit ihr ſelbſt. Wohl aber wagen wir es, die arme Wilhelmine mit einem Menſchen zu vergleichen, der vom Fürwitz bis an den Krater des ruhigen Veſuvs geführet wurde, und nun angſtvoll, wenn plötzlich der Berg zu dräuen beginnet, nicht weiß ob er ſtehen oder fliehen ſoll, bis, indem ſein zitternder Fuß ſich von dem Boden hebt, die Feuerfluthen ihn überſtrömen.

Das arme Mädel arbeitete frühmorgens in ihrem Schlafkämmerchen ſo ganz mit Leib und Seele an der Expedition der Perükenmacherdepeſche, daß die Mutter, welche noch in den Federn präſumiret wurde, Zeit genug hatte, über Minchens Schultern weg das ganze Brieflein des Galans durchzubuchſtabiren, welches ihr nicht gar zu ſchwer wurde, da der Studioſus Juris eine ganz leſerliche Hand und noch ſo ziemlich orthographiſch ſchrieb. Hingegen Wilhelminens Kalligraphie machte ihr ſchon mehr zu ſchaffen; mit vieler Mühe gelang es ihr kaum, die erſte Zeile, welche ſo lautete:

Lübeer June, ich habe meyne geſchalſiene Drebner Keu[illegible]d,

zu entziſern, und ſo gut ſie die geſalzenen Thränen herausbrachte, ſo blieb es ihr doch zweifelhaft, ob die beyden erſten Wörter liebſter Junge heißen ſollten, oder ob der zärtliche Korreſpondent vielleicht June mit Namen hieß? — Doch das wären Dinge, meynte ſie, die ſich vermittelſt nachmaliger Inquiſition ſchon hinlänglich — allenfalls bey angewandter peinlichen Frage, ins Licht ſetzen würden. Genug vom Corpore delicti konſtirte ſo viel als nöthig war, um einen Lerm vom Teufel zu juſtificiren.

"Schandrickel!" ſo begann ſie über dem Haupte des Waceus ihren brüllenden Sermon, —

und auf den Schandnickel folgte ein Klimax von Ehrentiteln, der ſich — nicht gewaſchen hatte, und durch deſſen Wiederhohlung wir unſere Feder nicht mit der Zunge dieſer Dame in Eine Klaſſe bringen wollen. Wir bedauren jede Tochter, deren Mutter ſo wenig Meiſterinn ihrer Bosheit, und mit ihrer eignen Würde, mit der mütterlichen Liebe, und mit der Vernunft ſo entſetzlich über den Fuß geſpannet iſt, daß ſie die Zurechtweiſungen ihrer Kinder aus der Sprache des verächtlichſten Pöbels zu entlehnen, ſich nicht ſchämt. Nichts iſt fähiger, den Sinn für Ehre zu tödten, und ein Mädchen das von Jugend auf an eine ſolche Sprache gewöhnt wird, gleichgültig gegen ſie, und zum würklichen Verdienſt derſelben fähig zu machen. Zu unſerm großen Leidweſen iſt Madame Frank bey weitem nicht die einzige Mutter dieſer Art, die wir kennen; und überhaupt ſcheint es einer großen Zahl von Frauenzimmern nicht eingeprägt zu ſeyn, daß unwandelbare Sanftmuth der Hauptzug im Charakter des Weibes ſey und ſeyn müſſe. Es iſt im gemeinen Leben beynahe ganz kein Fall denkbar, wo ein Frauenzimmer welches übrigens gehörige Veſtigkeit hat, durch oder mit Sanftmuth nicht weit mehr ausrichten könne, als wenn ſie aus dem Charakter des ſchönen Geſchlechts tritt, und ſich bis zur Heftigkeit vergißt. Die Heftigkeit einer Frau hat ohnehin nichts unter dem Fuße. Mann, Kinder und Geſinde werden des Dinges gewohnt, und haben ihren Spott über den im Grunde ohnmächtigen Poltergeiſt, während eine Frau, die ihrem Hausregimente mit ſanftem Ernſte vorzuſtehen weiß, gefürchtet und angebetet wird.

Bey dem erſten Tone aus der mütterlichen Kriegspoſaune fuhr Wilhelmine erſchrocken auf, aber ſo erſchrocken, daß ſie in den erſten Augenblicken eine marmorne Bildſäule des Entſetzens ſchien. Das kleine Tiſchchen konnte einem ſolchen Choc nicht widerſtehen, und deckte nun mit himmelwärts gerichteten Füßen das Schreibzeug, und die Papiere womit es ſo eben bedeckt war, — ein Emblem der verkehrten Welt! Der Strom von ausgeſuchten Epitheten brauſete gräßlich von den Lippen der älteren Dame, und wurde von einer Lunge, die dem Blaſebalg eines Ankerſchmiedes den Rang ſtreitig zu machen ſchien, dermaßen unterſtützt, daß es völlig das Anſehen hatte, er würde Fenſter und Mauern mit fortreißen. — Aber während Mama die ungeſtümſten Figuren und Tropen erſchöpfte, gewann Wilhelmine Zeit, wieder zu ſich ſelber zu kommen. Gewitterſtürme dieſer Art waren ihr nicht neu, und ſie war nur ſo ſehr aus der Faſſung gekommen, weil ſie dermalen ſo ganz unerwartet, und noch dazu aus ſüßen Liebsergießungen, die ihr ſo warm vom Herzen giengen als ſchriebe ſie in ihrer eignen Angelegenheit, aufgeſchröcket wurde. In der erſten Betäubung, und ſo lange die Mutter vor Wuth ſelbſt nicht wiſſen mogte was ſie herausſtieß, begriff ſie nicht wovon die Rede ſey, und war nur froh, daß der umgeworfne Tiſch ihre Schreiberey bedeckte, bald aber machten einige Articuli inquiſitionales es ihr ſehr deutlich, daß Mama ihr über die Schulter gekuckt haben müſſe, und daß der Handel entdeckt ſey ſo weit er entdeckt werden konnte. Sie nahm ihre Partie ſehr geſchwind und veſt; ihre Freundinn zu verrathen ſchien ihr treulos und eidbrüchig; daß das Billet nicht an ſie ſelbſt gerichtet ſey, konnte ein unbefangener Leſer ohne Schwürigkeit aus dem Inhalte abnehmen; — alſo: ſie hatte das Billet gefunden; wer es geſchrieben

ſchrieben oder verlohren habe, wußte ſie nicht, und ihre Antwort war eine bloße Schäkerey. — ein Verſuch, was ſich wohl auf ſo was antworten laſſe.

Bey dieſer Ausſage beſchloß ſie ſteif und unverrückt zu beharren, und die ganze Vehemenz der mütterlichen Rhetorik vermogte ihr weiter nichts abzupreſſen. Madame Frank war indeſſen nicht gewillet, ſich mit dieſer Antwort auf ihre Interrogatorien abſpeiſen zu laſſen, und ſchwur hoch und theuer, ſie wolle ihr den Namen des Briefſtellers mit Füßen zum verlogenen Halſe heraustreten. — Wilhelmine verſicherte, und wenn ſie ihr auch zugleich die Seele heraustrete, ſo könne ſie ihr keinen Namen ſagen, den ſie ſelbſt nicht wiſſe.

Dieſe Replik war nun freylich quoad materiam nicht gar zu ehrerbietig, und zu der nicht minder ungebührlichen Form kam noch eine kleine Unſanftheit im Tone, die nach Wilhelminens Abſicht vielleicht nur perſuaſoriſch ſeyn, und vom Bewußtſeyn einer guten Sache zeugen ſollte, von der Mutter aber als eine Qualifikation der Inquiſitinn zur peinlichen Frage begierigſt ergrifſen wurde. Nach, wie billig, vorangeſchicktem Interrogatorio ſpeciali: Biſt Du (hier gab ein kraftvoller Titel der Phraſis ihre Nerven!) noch impertinent? ſchritt ſie ohne die Reſponſion abzuwarten, wie doch ebenfalls billig geweſen wäre, ſtracks zur Sache, fuhr dem Mädel in das ſchöne aſchfarbne Haar, bog ihr den Nacken, und gab ihr mit geballter Fauſt ein gutes halbes Hundert ſchneller und kraftloſer Püffe, — denn die Dame hatte ihre Stärke einzig und allein in der Zunge. Nach jeglichem Dutzend dieſer Fauſtperſuaſorien, wider welche und ihren etwanigen Nach- und Eindruck Göttinn Mode vermittelſt der Aegide einer wohlgeſteiften Schnürbruſt die Inquiſitinn in Schutz nahm, wurde ſtets die Frage wiederhohlt: “Willſt Du gottloſes Stücke Fleiſch noch nicht bekennen?” — Und die Antwort war nach wie vor: Und wenn Sie mich todtſchlagen!

Madame Frank verwaltete das Ankläger- Richter- und Henkerknechtsamt mit ſo ungeheuren Exploſionen ihrer Lungen, und einem ſo unbändigen Getrampel auf dem Reſonanzkaſten des einfachen Fußbodens, wie ſichs bey der Tripelallianz ſolcher Funktionen in einer ſolchen Perſon vermuthen läßt. Unter Wilhelminens Noten hätte manche andre Sängerinn ſich comme de raiſon bewandten Umſtänden nach ein pianiſſimo hingedacht: aber Wilhelmine kreiſchte fortiſſimo, ganz wider die Natur der Kompoſition. Wären demnach die Fenſter der Scene nach der Straße hin belegen geweſen, ſo würde ſich ohne Zweifel mehr als die halbe Stadt vor dem Hauſe verſammelt haben; aber zum Glücke ſahen die Fenſter des jungfräulichen Dormitorium nach dem Hofe, mithin gab dieſer Alt wenigſtens kein publikes Skandal, und zog einzig den Herrn Frank, der nichts Geringers als den Einſturz ſeines Hauſes beſorgte, herbey.

Er ſchritt in dem Moment über die Schwelle, als von der Spinnenwebe der töchterlichen Reſignation das letzte zarte Fädlein durch die mütterliche Mißhandlung vollends zerſtöhret wurde, indem Wilhelmine unter dem Beſtreben ſich loszuwinden das Geſicht bloß gab, und einen Treff auf die Werkzeuge des Geruchs bekam, der eine heftige Ausleerung der nächſten Blutgefäße verantaſte. — Es pflegt in Zweykämpfen wohl ſo zu gehen, daß auch der Verzagteſte wüthend wird, wenn er ſein eignes Blut fließen ſieht. In dieſem hochnothpeinlichen Akte, den man freylich keinen Zweykampf nennen kann, weil auf der Einen Seite völlige Wehrloſigkeit war, gieng es eben ſo. Wilhelmine vergaß ſich bis zu der Verſicherung: Sie können mich ſchinden und morden, und wenn ich auch was wüßte, ſo ſagte ich nun vollends nichts.

In dem Augenblicke trat der Vater herein.

"Frank," brüllete ihm die Dame entgegen, die ebenfalls, aber nach Art der reißenden Thiere, durch den Anblick des Blutes noch wüthiger wurde: "ſag Deiner infamen Kanaille, daß ſie ihrer Mutter mit Reſpekt begegne!"

Herr Frank war, wie geſagt, ein verſtändiger Mann. Er wußte aus zehntauſend Erfahrungen, daß Wilhelmine, die ihm beſtändig mit kindlicher Ehrfurcht begegnete weil er in Freud' und Leid Vater zu ſeyn wußte, ſich gegen die Mutter nie vergaß, außer wenn dieſe ſchlechterdings nicht daran dachte daß ſie Mutter ſey, alle Vernunft, alles Gefühl von weiblicher Delikateſſe aus den

Augen ſenkte, und durch die unartigſten Mißhandlungen in Worten und Werken ein junges Geſchöpf zu Grunde zu richten ſtrebte, dem die Natur die vortrefflichſte Anlage zum edelſten Weibe verliehen hatte. Er verbiß ſeinen glühenden Unwillen, relevirte das zu einer unwürdigen Benennung ſehr unwürdig hinzugefügte Wörtlein: Deiner dermalen nicht, und antwortete ſehr kalt: es ſey durchaus unmöglich, daß jemand einem Dritten Reſpekt verſchaffen könne. "Ich bin kein König, ſetzte er mit etwas mehr Ausdruck hinzu, der ſeinen Unterthanen befehlen kann; dieß Stückchen verſilbertes Kupferblech ſollt ihr für einen Thaler nehmen!" —

Hiemit erlöſete er Wilhelminen aus den Händen ſeiner Juno, befahl ihr ſich zu waſchen und die blutigen Kleider auszuziehen, und ſuchte indeſſen von der Mutter, die er zur Vermeidung fernerer Thätlichkeiten, ungeachtet ihres Sträubens von dem Schlachtfelde führte, die Urſache des Blutvergießens glimpflich zu erforſchen, um in höchſter Inſtanz die Sache aburtheln zu können.

Billigermaßen verſchont Referent ſeine Leſer, zu deren Gefühl und Sitten er das beſte Vertrauen hat, mit der ausführlichen Philippika der gleich einem Lavakeſſel ſprudelnden Dame. Der bloſe Eingang wird hinlänglich ſeyn zu zeigen, daß Herr Frank ſich ſeines ehelichen Glückes nicht ſonderlich zu rühmen hatte, ſondern vielmehr einer groſen Klugheit und Mäßigung bedurfte, um an der Seite ſeines — bald hätten wir geſagt: Kettenbundes — ſein harmvolles Leben hinzuſchleppen, von den unaufhörlichen Ergießungen ihrer Galle nichts über ſeine vier Pfähle hinaus tranſpiriren zu laſſen, und das Publikum in dem Wahne zu erhalten, ſeine Frau ſey das wahre Muſter einer vortrefflichen Gattinn. Er glaubte, es ſey hart genug, ohne Zeugen für die Sünde zu büßen, daß er aus jugendlicher Unbeſonnenheit ſich an die Hand eines Mädchens gefeſſelt hatte, welches ihn anzulocken wußte, welches er nicht hinlänglich kannte, und vor dem ſogar einige gutmeynende Leute ihn durch feine Winke, die er zu ſpät begriff, zu warnen ſuchten. Durch das unfruchtbare, vielleicht ſchadenfrohe Mitwiſſen des Publikum wollte er ſein Leid nicht erſchweren. Daher hielten ſeine Freunde, und ſelbſt der kluge

Bernd, ihn für einen glücklichen Ehemann, während er ſelbſt ſehr ſchmerzlich fühlte, wo ihn der Schuh drückte. Dieſer fromme Betrug, der einzige den unſer Hiob ſich erlaubte, glückte ihm nun deſto leichter, da es gerade der einzige Punkt war, in welchem ſeine Donna ihm die Hand bot, und zwar aus angebohrner Politik, und ohne je von ihm dazu aufgefodert zu ſeyn. Selbſt nach den ſchwerſten Ungewittern wußte ſie vor Zeugen das zärtliche Weib ſo meiſterhaft zu ſpielen, daß ſie den Teufel ſelbſt hätte betrügen können.

Der verſprochne Introitus aber ſoll Dir, lieber Leſer, ſo gut ſo was ſich nachſchreiben läßt, nicht länger vorenthalten ſeyn. Setz aber zuvor Deine Einbildungskraft ein wenig in Bewegung, und komm uns, wenn es Dir nicht beſchwerlich fällt, in ſofern zu Hülfe, daß Du die handelnden Perſonnagen Deinem geiſtigen Auge ein wenig vormaleſt!

Denk Dir alſo einen anſehnlichen Mann in den beſten Jahren, der die heftigſten Aufwallungen des Zorns, die jetzt auszubrechen dräuen, mit gewaltſamer Anſtrengung zu unterdrücken ſtrebt, dieſe Aufwallungen zwar bemeiſtert, aber den Ausdruck der bitterſten Indignation nicht aus ſeinem Geſichte vertreiben kann; denk Dir ihn, der gerade in ſeiner Toilette geſtöhret wurde, in einer paille atlaßnen, noch nicht zugeknöpften Weſte über einem übelgewaſchenen und ungebleichten Manſchettenhemde, dem man weit hin die Seife anriecht; denk Dir ſeinen rechten Arm um die Taille einer Furie geſchlungen, deren rechte von Blute triefende Kralle er mächtig gefaßt hat, während ſie mit der linken eine Handvoll des ſchönſten blonden Haars als eine Tropäe, oder eigentlich als eine opime Spolie, die der Feldherr vom Feldherrn erbeutete, empor hält; denk Dir ferner in dieſer Furie eine weibliche Figur von mittler Größe in einem ſchmuzigen Bettanzuge, barfuß, den Schaum vor dem Munde, das vom nächtlichen Schweiße noch zuſammenklebende Haar in Schlangenform um den Kopf ſchwebend, ſträubend mit Händen und Füßen gegen die überwiegende Kraft des männlichen Arms, dem ſie weichen muß; denk Dir, wie ſie in dem Augenblicke da ſie zur Thür hinausgeführet wird, aus Impotenz ein Mehreres zu thun noch gegen ein ſchönes großes Mädchen ausſpeyet, dem das Blut in wilden Strömen über den ſchönſten Buſen und das Neglige von weißem Cannevas rieſelt, während der Mann dem Mädchen einen Blick voll Mitleid zuwirft.

Sieh, da haſt Du unſere Leute.

Herr Frank führte ſeine widerſpänſtige Schöne nach ihrem Ankleidezimmer, und zog ſie neben ſich aufs Kanape, mit großmüthiger Verachtung mancher Invektiven, die ſammt und ſonders darauf hinaus liefen: es ſehe ſehr dumm aus, daß er einer Mutter wehre, ſeine große Range zur Räſon zu bringen.

"Laß das gut ſeyn, Fiekchen! ſprach er. Erwachſene Leute bringt man nicht mit Prügeln zur Räſon; man muß ſie ziehen ehe ſie erwachſen ſind. — Aber nun ſind wir allein; nu ſag mir doch, was haſt Du denn? was wars . . . .

"Was wars? fiel ihm die Frau in die Rede. Das wars, daß aus Deiner Kinderzucht was Schönes raus kommt, das wars! — Daß Deine Tochter Dir Schimpf und Schande macht, das wars! — Daß Deine Mamſell eine ehrvergeßne Range iſt, das hab ich! Daß mich der Teufel in dieß verfluchte Neſt geführt hat, das wars! daß Deine Kanaille mich unter die Erde bringt, das wars!“ — —

Da haſt Du den verheißenen Anfang des Eingangs einer Oration, die mit unbegreiflicher Schnelligkeit der Zunge über zehn Minuten lang herausgeſtoßen wurde, ohne daß Herr Frank den ſtatum controuerſiae im mindeſten deutlicher eingeſehen hätte, und deren weiterer Verfolg troz ſeiner Leere in einer ſolchen Kraftſprache verfaſſet war, daß uns ſchlechterdings keine ausführliche Relation zuzumuthen ſtehet. Von dieſer Dame konnte man ſagen:

Furor verba miniſtrat!

denn in der That, ihr Reichthum an Worten, beſonders an Schimpfwörtern, ſchien unermeßlich; und nie ermangelte ſie, jegliches Prädikat womit ſie Wilhelminen belegte, mit dem Pronomine poſſeſſiuo Deine zu begleiten. — Als ſie ſich braun um den Kopf geſcholten hatte, erhöhete ſie die Grazie ihres Vortrags noch dadurch daß ſie aus Leibeskräften zu heulen begann. Das war allemal ſo ihr Methodus, denn ſie wußte, daß Herr Frank unter allen ihren Unarten das Weinen am wenigſten vertragen konnte. Dieſesmal aber ließ er ſich auch dadurch nicht aufbringen, vielmehr hörte er ihre Klagen, *es ſey nicht vor Gott erlaubt, daß ſie ſich von dem Manne ſo müſſe begegnen laſſen*, der ihr weder jezt noch jemals Etwas zuwiderthat, mit eben der ſcheinbaren Gelaſſenheit an, als den übrigen brauſenden Nonſenſe.

Jezt allenfalls wäre es ſchicklich, ſie mit einem Volkan zu vergleichen, der neben den Lavafluthen oftmals auch Waſſerſtröme ausſpeyet.

Wie Herr Frank wahrnahm, daß aus ihrem Munde ſchlechterdings kein vernünftiges Wort zu ziehen ſey, ſtand er auf, und ſagte: Ich muß wohl zu Wilhelminen gehen, wenn ich erfahren will warum ſie geprügelt iſt.

Da kam es dann mit Einem male: "Warum ſie geprügelt iſt! Seht doch! weil ſie ein liederliches Thier iſt, Deine Tochter! weil ſie ſich mit Kerls ſchleppt! weil ich eine Rabenmutter bin, die nur ſo ins Gelag hinein prügelt, nee 'ch! — Nee, ich habe ſie nicht uf der That ertappt! Nee, ich habe wohl nicht mit meinen ſichtlichen Augen geſehen! Nee, ſie hat keine heimlichen Zuſammenkünfte! — Geh nur, geh nur! laß Dir die herzbrechenden Liebesbriefchen nur zeigen!" — u. ſ. w.

Herr Frank ſtutzte einen Augenblick, aber fürwahr nur Einen Augenblick. In der Anklage lag Etwas Unmögliches. Wilhelmine, die bisher nie aus den Augen gelaſſen war, — Wilhelmine, über die er unvermerkt mit der zärtlichſten Sorgfalt wachte, konnte unmöglich heimliche Zuſammenkünfte mit irgend einem Manne haben; das war ihm ſo klar als der Tag. — Was den Briefwechſel betraf, das mußte unterſuchet werden.

"Hätteſt Du das gleich geſagt, Fieckchen, ſprach er, ſo würdeſt Du Dir viel unnütze Worte, und mir viel — Ungeduld erſparet haben."

Er begab ſich zu ſeiner Tochter, und obgleich er ſeine Gattinn bat, zurück zu bleiben, ſo kehrte ſie ſich doch nicht daran; ſie verſicherte, ſie wolle nun aber mitgehen, und wenn er in ihrer Gegenwart ſein Thier nicht braun und blau karbatſchte, ſo wäre er kein rechtſchaffner Vater.

Herr Frank, der beſſer wußte, wie ein Vater ſeine Rechtſchaffenheit bewähre, ließ das unbeantwortet.

Wilhelmine war blaß wie eine Leiche; ſie hatte ſehr viel Blut verlohren, und immer noch mußte ſie einzelne Tropfen abtrocknen. — Der Vater nahm ſie freundlich bey der Hand; mehr als halb war er ſchon von ihrer Unſchuld überzeugt, ehe er zu ihr gieng, und die andre Hälfte der Ueberzeugung gab ihm des Mädchens unbefangener und zutraulicher Blick. "Minchen, ſprach er, Deine Mutter erzählt mir wunderliche Dinge! Sag mir, mein Kind, wer iſt der Menſch, mit dem Du in Briefwechſel ſtehſt?"

"Mit keiner lebendigen Seele, lieber Vater! Aber — —"

Sie ſtockte einen Augenblick. Ihr ganzes Geheimniß ſchwebte auf ihrer Zunge; und wäre ihre Mutter nicht zugegen geweſen, ſo würde es ihr entſchlüpft ſeyn. Es war dem Mädchen durchaus unmöglich, der Güte ihres liebreichen Vaters zu widerſtehen. Das wußte Herr Frank ſehr gut, deswegen war es ihm ein Geſetz, ihr niemals mit Härte zu begegnen.

Herr Frank: Aber, meine Liebe?

Wilhelmine: Aber ich habe einen Brief in Händen, der nicht an mich iſt, den ich — gefunden habe. Ueber den kömmt all der Lerm.

Zugleich zog ſie den Brief, der noch unter dem umgeſtürzten Tiſchchen lag, hervor, und überreichte ihn dem Vater. Herr Frank überſah ihn ſchnell, und überzeugte ſich aus jeder Zeile, daß der Brief ſeine Wilhelmine nichts angehe. Er gab dem Mädchen einen Wink, das Zimmer zu verlaſſen, und wandte ſich nun an Madame Frank. — "Aber Frau, ſprach er, iſt dieß der Brief, den Du geſehen haſt?"

Madame Frank bejahete das.

Herr Frank: So ſag mir nur, wie kannſt Du vorgeben, daß ein Papier an unſere Tochter geſchrieben ſey, welches durch und durch an Dich gerichtet ſcheint? — Hör nur: "O wie „bange ward mirs ums Herz, als Du mir geſtern" (merk' Dirs, Fieckchen, der Brief iſt vom 15ten datiret; das war Dienſtags!) "als Du mir geſtern" (das war alſo Montags, Fieckchen!) "mit der alten häßlichen Tante begegneteſt, da ich doch gehoffet hatte, Dich nach „Deinem Verſprechen vom Sonnabend allein zu „finden." — Hör, Fieckchen! Du weißt, daß Wilhelmine keine Tante hat; Du aber haſt da noch das alte häßliche Thier. — Wer war am

Montage ausgegangen, Wilhelmine oder Du? — Wer beſchwerte ſich gegen mich ſo bitter, daß die Alte ſich ihr ſo aufgedrungen habe? warſt Du es, oder Wilhelmine, die mir den ganzen Montag Abend nicht von der Seite kam? — Das alles ſcheint ſo klar, als ein Tropfen Waſſer aus der Saale.

Hatte die Dame nicht getobet, ſo tobte ſie erſt. "So ihr zu begegnen, das war abſcheulich! das konnte Gott nicht ungeſtrafet laſſen! Aber man ſuche keinen hinter dem Ofen, man habe denn ſelbſt dahinter geſteckt! Sie könne jedermann dreuſt ins Auge ſehen! Sie ſey das treueſte Weib unter der Sonne!" — So gieng es flink hinter einander fort, bis endlich Herr Frank einen Zungenſtillſtand benutzte, und ſich folgendermaßen expektorirte:

"Laß Dir ſagen, Fieckchen, die Treue eines Weibes iſt eine gar edle Tugend, aber ſie iſt doch nur Eine Tugend, und bey weitem nicht der Innbegriff aller Tugenden. Noch weniger iſt ſie diejenige Tugend, die den Abgang aller oder vieler andern erſetzt. Treue eines Weibes iſt doch wohl ſo ziemlich gleichbedeutend mit Keuſchheit? nicht wahr? — Wenn nun aber, wie ich glaube, Keuſchheit eine Tugend iſt, ſo iſt ſie eine ſolche Tugend, deren Ausübung ein Frauenzimmer ſchon vor der Ehe *ſich ſelber* ſchuldig war. Was für ein Recht ihren Mann zu tyranniſiren kann einer Frau die Ausübung einer ſolchen Pflicht geben, deren Ausübung jedes weibliche Geſchöpf *ſich ſelber* ſchuldig iſt? — Was für Dank kann ſie von dem Manne fodern, wenn ſie, vom Mädchen zur höheren Würde der Gattinn erhoben, fortfährt zu thun, was ſie ſich ſelber ſchuldig zu ſeyn glaubt? — Von einer Frau, die ihrem Manne unartig begegnet, wäre es lächerlich zu behaupten, daß ſie aus Achtung und Liebe für ihn ſich der Treue befleißige. — Ich bin keiner von jenen Schwachköpfen, die ſich beſchimpft glauben, wenn *ein andrer* etwas thut was beſſer unterbliebe. Sey treu, ſey nicht treu; iſt Ehre oder Schimpf dabey, ſo fällt beydes auf Dich; Eduard Frank bleibt immer Eduard Frank: *Deine* Handlungen machen *ihn* weder beſſer noch ſchlechter. Das iſt *mein* Glaube! — Aber hör: eine Frau, die weder vom Hausſtande viel, noch von der Kinderzucht

Etwas verſteht, — eine Frau, die nur vor Leuten reinlich gekleidet, hingegen wo nur ihr Mann ſie ſiehet ein Schmuzhammel iſt, — eine Frau, die nur vor Leuten ihren Mann nicht mißhandelt, übrigens aber der Pfahl in ſeinem Fleiſche, die Tyranninn ihrer Kinder und ihres Geſindes iſt, — eine Frau, die grade in ſolchen Zeitpunkten, wo häusliche oder andre Sorgen, wo Krankheit, wo überhäufte Arbeit, oder das etwas ihren Mann niederdrücken, in ſolchen Zeitpunkten, wo er in ihrem Umgange Aufmunterung, Troſt, Theilnahme, Beruhigung finden ſollte, die, ſage ich, gerade dann ihre Erfindungskraft erſchöpft ihm durch Zank, üblen Humor, Maulen, unnütze oder gar grundloſe Vorwürfe u. ſ. w. ein Leben zu erſchweren, welches ihm unfehlbar ſehr ſanft hinfließen würde wenn er keine, oder wenigſtens eine beſſerdenkende Gattinn hätte, — eine Frau, die nirgends mißvergnügt iſt als in ihres Mannes Hauſe, — die den Tag ſo viel ſie kann in Zerſtreuungen, und die halben Nächte am Spieltiſche zubringt, — die ihr Ohr der Vernunft verſchließt, kein Geſetz außer ihren Launen kennet, keinen andern Geiſt beſitzt als den ihr der Champagner verleihet. — die, unfähig einem vernünftigen Manne zum Umgange und zur Erhohlung zu dienen, alle diejenigen mit bitterem Haſſe verfolgt, in deren Umgange er Erhohlung findet, — die ſich ein eignes Geſchäfft daraus macht, ihn mit allen honetten Leuten zu brouilliren, — die vom Teufel des Widerſpruchs beſeelt kein einziges mal den Willen ihres Mannes hat, nie ſeinem Rathe, ſeiner Erfahrung, ſeinen Einſichten folgt, — die alles mit bitterem Haſſe verfolgt, was ihres Mannes Beyfall hat, und hingegen alles in Protektion nimmt was ihrem Manne zuwider iſt, — die ihm jedwede ſchuldloſe Freude entweder ſtracks zur Stelle, oder in der Folge verbittert, — die ihrer unbändigen Wuth keine Grenzen ſetzt, — die ihrer heranwachſenden Tochter, deren Freundinn ſie ſeyn, die ſie zur klugen Hausfrau, zur liebenswürdigen Gattinn, zur vortrefflichen Mutter bilden ſollte, ſchlechte Beyſpiele giebt, wodurch ſie Gefahr lauft gerade das Gegentheil zu werden, — die, wenn ſie weiter nichts erfinden kann, den Mann mit einer Eiferſucht quält, wovon ihr Herz nichts weiß, — die — O laß mich et cetera ſagen, denn dieſer Katalog iſt unendlich, und meine

Bruſt iſt nicht ſo ſtark als die Deine! — Mit Einem Worte: eine Frau wie mein liebes, ſanftes, holdes Fieckchen ſich zu ſeyn bemühet . . . . . .“

Es iſt unbeſchreiblich, wie hier die Dame auffuhr. Sie ſchrie, ſie heulte, ſie drohete, ſie wollte dem Herrn Frank in die Haare, ſie wollte ſich ſcheiden laſſen, — alles das erſchütterte den Mann nicht im mindeſten. Sie wollte zur Thür hinaus: er vertrat ihr den Weg, und deklarirte mit gelaſſener Veſtigkeit: Er habe nicht ſieb das dawider, daß ſie bis ans Ende der Welt gienge, zuvor aber ſey ſein Wille, daß ſie, deren unſinniges Toben er dieſen ganzen Morgen, und ſonſt zehntauſend mal angehöret ſo lange es ihr zu toben gefiel, ihn nun ebenfalls bis zu Ende mit eben der Stille und Reſignation anhören ſolle.

„— Mit Einem Worte, fuhr er fort, eine Frau wie Du biſt, — dabey blieb ich ſtehen, wo mir recht iſt?“ — —

Madame Frank warf ſich auf einen Stuhl, und hielt beyde Ohren mit den Fingern zu. Der Mann kehrte ſich daran nicht, denn er war ſehr überzeugt, daß ſie die Ohren locker genug verhalten würde, um von ſeinem Vortrage kein Jota zu verliehren. Er ſprach im ruhigſten Tone von der Welt weiter:

„— wo mir recht iſt? — Andre Leute mögen anders denken, das erlaube ich ihnen gern; aber was mich betrifft, ſo deklarire ich vor Gott und Deinen übelverſtopften Ohren, — ja, wenn ich ein Buch ſchreiben könnte, ſo wollt ichs vor der ganzen honetten und malhonetten Welt ſchwarz auf weiß deklariren, daß eine ſolche Frau, wenn ſie treu iſt, keine einzige Tugend mehr, ſondern höchſtens eine einzige Untugend weniger habe, und daß, wenn die Wohl auf mir beruhete, ich lieber wollte, Du hätteſt einen Liebeshandel, (wie Du ihn denn nach dieſem Briefe würklich haſt), wenn Du dadurch von allen Deinen übrigen Untugenden geheilet, und eine Frau wäreſt, die ſichs angelegen ſeyn ließe mir das Leben angenehm zu machen. — Nimm mirs nicht übel, mein Schatz, mit der weiblichen Treue hat es eine gar eigene Bewandniß. Sie iſt nicht ſo willkührlich, als manche andre Tugend. Manche Frau iſt keuſch, weil kein Menſch ſichs einfallen läßt, ihre Keuſchheit auf die Probe zu ſtellen; manche iſt es bloß, weil der Verſucher nicht der rechte Mann war; manche iſt es aus Temperament: manche ſchämt ſich eines heimlichen Gebrechens; die wenigſten vielleicht ſind es weil ſie es ſeyn wollen, troz dem Temperamente, troz den Veranlaſſungen, troz ihrem heimlich gerührten Herzen! Tugenden ſolcher Art bringet ein weiſer Mann nicht hoch in Anſchlag, außer bey einer Frau von der leztgedachten Klaſſe. — Wenn aber jemand dieſe Tugend beſtändig im Munde führet, immer darauf pocht, immer ſie dem Manne unter die Naſe reibt: ſo pflege ich und mehr vernünftige Männer gerade am ungläubigſten zu ſeyn. Sey ſo gütig, mein Kind Dir das ein wenig zu merken! — Eben ſo mißtrauiſch bin ich und wer nicht ganz auf den Kopf gefallen iſt, gegen jedes Frauenzimmer, welches mit Härte und Liebloſigkeit die Schwächen ſeiner Schweſtern beurtheilt, auspoſaunet, beläſtert, verdammet. Dieſe unerbittliche Ausübung eines angemaßten Richteramts iſt entweder *Neid*, oder **Weißbrennerey**. Würklich züchtige Frauenzimmer, das heißt: ſolche, die es nicht aus Mangel an Veranlaſſung, an Gelegenheit, an Temperamente, ſondern aus einer Folge ihrer Grundſäze ſind, habe ich allemal ſehr nachſichtig und tolerant gefunden. Sie wiſſen am beſten, daß es kein Kinderſpiel ſey, der Verſuchung unter allen Umſtänden zu widerſtehen. — Was nun Deine Treue betrifft, mein frommes Fieckchen, ſo giebt ihr dieſer Brief ein glaubhaftes Zeugniß. Soll ich noch ein wenig weiter leſen? — "Deinen „Wink habe ich verſtanden, und wenn nur kein „Tantenappendix die Queere kömmt, ſo hoffe „ich bey Heilfelds auf einen glücklichen Augenblick. Such einen Vorwand in den Garten zu „gehen; Du wirſt mich rechter Hand, in der „dicken Laube finden." — Darf ich Dich daran erinnern, Fieckchen, daß Du geſtern präludirteſt, Du ſeyſt der Räthinn Heilfeld einen Beſuch ſchuldig, den Du wohl in dieſen Tagen ablegen müßteſt? — Leg ihn ab, mein Kind! leg ihn ab! Ich will ſchon ſorgen, daß Dir die alte beſchwerliche Tante nicht in die Queere kommen ſoll. Nur ſey ſo gütig und mißhandle Deine Tochter künftig nicht mehr für Deine Sünden!" . . . . .

Länger konnte Madame Frank ſich nicht halten. Sie wiſſe längſt, ſchrie ſie, daß er ſich nichts aus ihr mache! Unerlaubt ſey es, einem ehrlichen Weibe ſo zu begegnen! Verflucht ſolle der Schritt ſeyn, den ſie in Heilfelds Haus thun wolle! Nimmer zu Gott wolle ſie kommen, wenn ſie wiſſe, wer den vermaledeyeten Brief geſchrieben habe; aber ihr Haupt wolle ſie nicht ſanft legen, mit Füßen treten wolle ſie ſeine . . . . . von Tochter ſo lange, bis ſie geſtehe, von wem der Wiſch ſey, um deſſentwillen ſie ſich jezt ſolche Niederträchtigkeiten müſſe ſagen laſſen. Was ihr geboten werde, das ſey ihr Tage noch keiner honetten Frau geboten! Das ſollte ihr ſeliger Vater wiſſen, in der Erde würde er ſich umkehren! — Alles Unglück im Hauſe komme über ſein großes Menſch her . . . .

“Nicht doch, unterbrach ſie Herr Frank, das Mädel iſt folgſam und gut; und wo ſie das nicht iſt, da liegt die Schuld an Dir! Aller Lerm kömmt bloß daher, daß Du Dich Einmal auf den Fuß geſetzet haſt, durchaus keine Vernunft brauchen zu wollen. — Aber hör, ich bin Deines Tobens ſatt! Mach Deine Toilette, Frau! laß Dich bey der Räthinn Heilfeld melden, und grüß Deinen guten Freund von meinetwegen! 's mag wohl ein flinker Junge ſeyn? — ſchreiben thut er wenigſtens allerliebſt."

Nach gerade ſchien der Dame das Ding von Bedeutung zu werden, und ſie fand es für rathſam, ein wenig einzulenken. Mit einem minder heftigen, und von Phraſis zu Phraſis ſich ſtufenweiſe ſanfter ſtimmenden, zuletzt ganz in Freundlichkeit übergehenden Tone hub ſie an: "Aber Frank, ſag mir nur wie Du ſo ſeyn kannſt! — Schämen ſollteſt Du Dich in Dein Herz hinein . . . . ."

"Ich wüßte nicht, weswegen?" ſagte Herr Frank.

"Deiner Frau ſo zu begegnen! Wer hat wohl 'n braveres Weib, als Du . . . ."

"Das weiß Gott!" ſeufzte Herr Frank.

"Thu' ich nicht, was ich Dir an den Augen abſehen kann? . . . ."

"Wenn Du Zeugen haſt!" unterbrach ſie Herr Frank.

"Haben wir nicht ſo manches Jahr glücklich gelebt . . . ."

"Gott verzeih Dir die Lüge!" ſagte Herr Frank.

"Und nun läſſeſt Du Dich auf Einmal vom Eheteufel blenden? Kannſt Du nur Einen Augenblick glauben daß der Unglückszettel an mich geſchrieben iſt?"

"Nu, an mich iſt er doch gewiß nicht. An Wilhelminen eben ſo wenig, wie der Augenſchein zeugt."

"Ih, warum beantwortete ſie ihn denn, wenn er nicht an ſie war? — (Herr Frank ſtuzte, begriff ſich aber ſo ſchnell, daß ſie nichts merkte). Du ſiehſt in das Mädel als in 'n vergüldeten Kelch — Na, ich ſage nichts . . . ."

"Das iſt immer das Vernünftigſte, was Du thun kannſt. Ich aber ſage, daß Du für alle Fehler des Mädchens verantwortlich biſt, denn ſie ſind alle mit einander Dein Werk."

"Wie kannſt Du das ſagen, Frank? Predige ich wohl nicht den ganzen . . . .

"O über den Schnack! — Predigen! — Hohl der Teufel all das alberne Gepredige!

L'exemple d'une mère en qui la vertu brille,
Eſt la grande leçon dont profite une fille!

Glaub mirs, Fieckchen, wenn Du mit Engelzungen predigteſt, — was doch meines Wiſſens Dein Fall nicht iſt, — ſo würden die böſen Beyſpiele von Ungezogenheit, von Launen, von freyen, oft hämiſchen Urtheilen, von Herrſchaft die Du jeder Deiner Leidenſchaften einräumſt, von unartigem Benehmen gegen deinen Mann, deine Kinder, dein Geſinde, — von Eitelkeit, von — o was weiß ichs? — glaub mirs, ein paar ſolcher Beyſpiele, wie Du ſie ſtündlich giebſt, würden hinreichend ſeyn, Deine Engelzunge um allen Kredit zu bringen. — Doch dahin wollt ihr Mütter vom gewöhnlichen Schlage nimmer! Das Predigen iſt ſo leicht; das Vorleuchten durch Beyſpiele iſt ſo ſchwer, ſodert ſo viel Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, ſo viel Aufopferung, ſo viel Verleugnung, ſo viel Selbſtüberwindung! — Aber das hab ich Dir ſchon ſo oft vergebens geſagt, daß ichs müde bin. Geh, mein Schatz, mach Deine Toilette, denn fürwahr, Du biſt kein hübſches Nachtſtück! Nach Deiner Art das zu treiben wird's darüber wohl Mittag werden. Du weißt, daß Du nach

Tiſche ein Rendezvous haſt. Mach nicht daß es dem armen Stackel noch einmal bang' ums Herz werde, wenn er Deiner in der dunklen Laube vergebens harret."

"Aber lieber Frank, ſag mir nur um Gottes willen, ob Du nicht bey Troſte biſt? — Das verfluchte Billet muß, wie ich, der Satan diktirt haben! Aber ſieh, das will ich vor dem jüngſten Gericht verantworten, daß michs nichts angeht. Kannſt Du nur denken, daß Deine Frau . . . . ."

"O, ich kann mancherley denken. Freylich ſollt ich denken, daß einer Frau von Deinen Jahren — Du biſt ſeit vollen acht Monaten im ſieben und dreyßigſten, mein Kind! — daß einer Frau, die ſchon eine ſo große Tochter hat, daß ſie Großmutter werden kann ſobald ſie ſoll, ſchwerlich jemand nachlaufen würde, — noch mehr: daß ſie keine Rendezvous geben würde, wenn auch ein Studentchen ſo kindiſch wäre ihr nachzulaufen: aber der Zettel ſpricht zu deutlich. -- Und geſetzt, was ſchwerlich ſeyn kann, dieſes Papier gienge Dich nichts an: ſo haſt Du Dich anfangs mit ſo vieler Heftigkeit vertheidigt, daß ich denken muß, Du könneſt, wenn Du auch hier unſchuldig biſt, doch unmöglich im Ganzen in reinen Schuhen gehen. Ich bin nicht ſeit geſtern in der Welt; ich kenne die Menſchen ein wenig; ich weiß zu gut, daß völlig reine Unſchuld nicht leichtlich Feuer ſpeyet. Ich weiß aber auch, daß ein anderweitig böſes Gewiſſen einer dermalen ungegründeten Beſchuldigung faſt immer Heftigkeit entgegen ſezt. — Ich will nichts approfondiren, gutes Fieckchen; zu Kindereyen und zur Eiferſucht bin ich zu alt; ſo was iſt allenfalls vor der Hochzeit zu verzeihen. Du biſt ſehr majorenn, und ich fühle mich nicht berufen, Dein Tyrann, Dein Henker zu ſeyn. — Mach jezt, daß Du aus den muchzenden Nachtkleidern kömmſt, und thu mirs immer zu Liebe, den unſauberen Plunder heute zum leztenmal angezogen zu haben. Ich liebe es an einer Frau, wenn ſie dann am reinlichſten iſt, wo nur ihr Mann und ihre Hausgenoſſen ſie ſehen! — Und auf ein andermal nimm Deine Briefe beſſer in Acht!"

Damit gieng er zum Tempel hinaus, und ließ ſie an der Lektion käuen.

Vier und dreyßigſtes Kapitel.

Welches den Schlüſſel zu dem Betragen des Hausherrn enthält.

Herr Frank begriff ſehr gut, was unſere Leſer ſchon längſt wiſſen, daß das Billet ſeine Frau ſo wenig angehe als ſeine Tochter, wiewohl durch ein für ihn glückliches Ungefähr, etliche Zeilen ſich auf die erſtere anwenden ließen. Auch hatte er ſeine triftigen Gründe, von der ehelichen Treue ſeiner Dame eine ſehr vortheilhafte Meynung zu hegen, obgleich ihm ihr Hang für ſchön gelten zu wollen, nicht ſo ganz unbekannt war. Aber Herr Frank war es in den zwanzig Jahren ſeiner Ehe von Herzen müde geworden, ſich von dem kopfloſeſten und unbedeutendſten aller weiblichen Geſchöpfe auf gewiſſe Art unter dem Pantoffel halten zu laſſen, und eine Gelegenheit wie dieſe, die ihm ein ſolches Uebergewicht gab, und bey der der Schein ſo ganz wider ſeine Frau war, kam ihm ſo recht wie gerufen. Er hatte einen ziemlich ſchnellen Blick, und viel Gegenwart des Geiſtes; er ſah ſtracks was aus dem Billette zu machen ſey, und daß es ihm wahrſcheinlich für immer dienen könne einer Frau den Daumen aufs Auge zu ſetzen, die ſich ein für allemal in die Falte geworfen hatte keine Räſon annehmen zu wollen. Es war, glaubte er, ein kräftiger Taliſman, vor dem, wie vor dem Siegelringe Salomonis, der böſeſte aller böſen Geiſter, eine bisher unüberwindliche Haderkatze kuſchen mußte wie ein Schooßhündchen. — Und geſetzt, was bey weiſem und ſparſamen Gebrauche doch nicht zu beſorgen ſtand, der Taliſman verlöhre früh oder ſpät ſeine magiſche Kraft: ſo war Herr Frank doch gewiß, daß er ſich wenigſtens für die nächſten drey oder vier Wochen Ruhe verſchaffet habe; denn das war der Dame ſo in der Natur, einige Tage oder Wochen hindurch ſehr traitabel zu ſeyn, wenn ſie ihrer Galle einmal recht Luſt gemacht und gleichwohl ſachfällig geworden war. Sie konnte gut ſeyn, wenn ſie wollte; die Schuld lag bloß an ihrem Willen; und vier ruhige Wochen ſind immer keine Kleinigkeit für einen Kreuzträger.

Herr Frank ſuchte ſeine Tochter auf, um ſich in dieſer dunklen Sache Licht zu verſchaffen.

Es war ihm nicht entwiſcht, daß Wilhelmine ſtockte, als ſie das Billet gefunden zu haben verſicherte, ſo unmerklich auch dieſes Stocken war. Seine Frau hatte ihm geſagt, daß die Tochter es beantwortet habe; das machte die Dunkelheit noch dunkler. — Er nahm alſo das Mädchen unter vier Augen vor, um zugleich eine Probe anzuſtellen, in wiefern er ſich auf ihre Aufrichtigkeit, zu der er bisher großes Zutrauen hatte, verlaſſen könne.

"Wilhelmine, ſprach er, Du ſagteſt vorhin, Du habeſt dieſes anonyme Billet gefunden. Wie und wo fandeſt Du es?"

"Vorhin belog ich Sie, lieber Vater! und jetzt — kann ich Ihnen die Wahrheit nicht ſagen. Daß der Brief nicht an mich iſt, werden Sie ſelbſt geſehen haben. — Ich bin gebeten darauf zu antworten, das iſt ſtrenge Wahrheit. — — O, lieber Vater! (indem ſie ihm um den Hals fiel:) fragen Sie mich nicht weiter! Ich habe geſchworen, nichts zu ſagen."

"Mein Kind, ich reſpektire Deinen Schwur, obgleich Du ihn nicht hätteſt leiſten ſollen. Du haſt Dich da in eine garſtige, ſehr, ſehr unanſtändige Sache eingelaſſen, meine Liebe!"

Hierauf las er ihr tüchtig den Leviten, nicht als zuchtmeiſterlicher Vater, ſondern als weiſer und liebreicher Freund; — nicht als einem kleinen Roznäschen, ſondern als einem erwachſenen Frauenzimmer, mit dem man die Vernunft ſprechen laſſen muß. Weil es ihm übrigens nunmehr nicht ſchwer wurde zu errathen, an wen das Brieflein ſtyliſiret ſey: ſo drang er desfalls nicht weiter in ſie, ſondern nachdem er ihr ſcharf unterſagt hatte, ſich weder in dieſe, noch jemals in eine ähnliche Sache zu miſchen, that er die Frage: "Aber was meynſt Du, Mädchen, wie wirſt Du Dich bey Deiner Mutter aus der Affaire ziehen? Ohne Zweifel wird ſie ſcharf inquiriren. Sagſt Du ihr jezt die Wahrheit, in ſofern Du ſie ohne wortbrüchig zu werden ſagen kannſt: ſo wird das ein ſchönes Donnerwetter geben; und beharreſt Du auf Deiner Lüge: ſo beſchwereſt Du Dein Gewiſſen. — Sieh, liebes Kind, das ſind immer die Folgen einer Sottiſe! — Na, ich muß Dir auch hier wohl aus der Patſche helfen, obgleich Deine

Unbeſonnenheit es eigentlich nicht verdient. Fragt Deine Mutter, ſo ſprich: ich hätte Dir ſehr ernſtlich befohlen, — wie ich es denn hiermit Dir aufs ernſtlichſte befehle, — ſie wegen dieſer Sache an mich zu verweiſen. Es iſt eine fatale Geſchichte, die Deiner Klugheit keine Ehre macht, und von der ich weiter nicht geträtſcht wiſſen will."

Hiemit entließ er ſie, und gieng an ſeine Geſchäffte.

Ende des dritten Theils.

Herr Thomas,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Vierter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum tibi.

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich
1791.

Herr Thomas,

eine komiſche Geſchichte.

Vierter Theil.

J'ai vu les moeurs de mon temps, et j'ai publié ce Livre. Que n'ai-je vécu dans un ſiecle où je duſſe le jeter au feu!

Nouv. Héloïſe, Tom. I. Préface.

Herr Thomas.

Vierter Theil.

Fünf und dreyßigſtes Kapitel.

Welches mit den beyden letzten Kapiteln genau zuſammenhängt.

Man hält ſo manchen Menſchen für glücklich, deſſen Schickſal man beſeufzen würde, wenn man in das Innere ſeines Hausweſens und ſeines Herzens ſehen könnte. Herr Frank, der niemals klagte, der die Muſkeln ſeines Geſichts ſo in ſeiner Gewalt hatte, daß ſie die wahre Natur ſeines geheimen Grams nie verriethen, dieſer Herr Frank wurde ſeines bekanntlich mäßigen Auskommens ungeachtet von vielen, ſelbſt reichen und vornehmen Leuten, als einer der glücklichſten Männer beneidet. Du aber, geneigter Leſer, wirſt nun, da wir ſeine Hausgötter vor Dir durch die Muſterung führten,

ten, überzeugt ſeyn, die ganze Glückſeligkeit des armen Mannes ſey auf die geringfügige Kleinigkeit hinauszulaufen: andern glücklich zu ſcheinen. Die Hoffnung, ſeine Frau zur Vernunft zu bekehren hatte er längſt aufgegeben; alle die unzähligen Verſuche die er zu dieſem Zwecke angeſtellet hatte, waren ſo fruchtlos ausgefallen, als hätte er den Stein der Weiſen geſuchet. Um deſto mehr gratulirte er ſich, daß es ihm gelungen war, ſich in der Briefgeſchichte durch ſeine Unterredung mit Wilhelminen zum Meiſter des Geheimniſſes zu machen. — Der gute Mann hoffte, durch dieſen Kappzaum den er ſeiner Frau übergeworfen, ſie dergeſtalt zu lenken, daß er und Wilhelmine künftig — wenn auch eben keine goldnen Tage, denn die waren neben einer ſolchen Frau unmöglich zu erwarten, — doch wenigſtens etwas weniger Anfechtung haben würden. Er bedachte aber nicht, daß der unnatürliche Groll ſeiner Eumenide gegen ihre Tochter ſchon dadurch ſehr geſchärft ſeyn mußte, daß dieſes Mädchen die unglückliche Veranlaſſung war, durch welche die Briefgeſchichte in der die Dame, ſo unſchuldig ſie war, ihre Unſchuld nicht zu erweiſen vermogte, dem Hausregimente eine etwas veränderte Geſtalt gab. Vielmehr rechnete er darauf, daß ſeine Frau die Ueberlegung machen würde, daß dieſer Zufall ohne alle perſönliche Unannehmlichkeit für ſie hingegangen wäre, ſobald ſie, ſtatt des tumultuariſchen Verfahrens, ſich nur die Geduld genommen hätte, den Inhalt des Briefes in die kleinſte Erwägung zu ziehen.

Das war ein unverzeihlicher Fehler von einem ſo klugen Manne, der aus zwanzigjähriger Erfahrung wiſſen mußte, daß ſein Fieckchen ſchwerlich einer vernünftigen Ueberlegung fähig war; — der es wiſſen mußte, daß eine Frau wie die ſeinige eher dem lieben Gott und allen ſeinen Heiligen Schuld geben, als ſich ſelber einen dummen Streich eingeſtehen wird.

Am Nachmittage dieſes ſtürmiſchen Tages war es, als Herr Bernd ſeinen Enkel bey der Frankiſchen Familie introducirte. Hieraus ergiebt ſichs nun, woher Wilhelminens geſchwollene Augen rührten, und warum ſie, ſo wohl beym Daſeyn als nach dem Abſchiede der beyden Herren, ſo wenig zu Hauſe hatte. Sie ertrug ſogar die häufigen, oft ſehr unartigen Jungenbiche ihrer Mutter, denen ſie ſonſt wohl ein ganz kleines, kleines bischen Lebhaftigkeit entgegen zu ſehen wagte, mit exemplariſcher Geduld, ohne einmal ihr artiges Mäulchen unmerklich aufzuwerfen.

Es iſt ſo gewiß als wäre es von Newton oder Käſtner demonſtriret, daß Herr Thomas bewandten Umſtänden nach vor Wilhelminen das Gewehr geſtreckt haben würde, wenn ſie gleich ein Auge zu wenig, oder einen halben Fuß Schulter zu viel gehabt hätte; ſein armes Herzchen hatte ja ſo lange brach gelegen! Was wars denn Wunder, daß er ſich nun auf Gnade und Ungnade ergab, — oder, um nicht ſo viel als einer im Auge leiden kann über die ſtrenge Wahrheit zu ſagen: daß er für ſie zu ſeufzen beſchloß, da ſie in der That vor Kennern und Nichtkennern für ein ſchönes Mädchen gelten konnte, und durch das niedergeſchlagene Anſehen einer unſchuldigen Dulderinn ſo viel Rührendes in ihrem artigen, von dem ſtarken Aderlaſſe noch etwas blaſſen Geſichte hatte, welches ihr im geringſten nicht zum Nachtheile gereichte?

Und, wenn es Euch beliebt die Medaille umzukehren, was Wunder wars, daß Wilhelmine —

ebenfalls bewandten Umſtänden nach — in ihrem kleinen Herzchen die Eroberung des Herrn Thomas beſchloß? — Sie fand ihn nicht ſchön, das iſt wahr; denn ſie hatte nicht, wie unſer Held, einen Bund mit ihren Augen gemacht, alles ſchön zu finden was jung und nicht von ihrem Geſchlechte war: aber ſie fand ihn artig im Umgange; ſein ernſtes von aller Windflügeley entfernetes Weſen, ſein geſetzter Gang, eine gewiſſe Würde, die von ſeinem täglich ſich edler bildenden Charakter aus, über ſeinen Anſtand ſich verbreitete, der große Unterſchied zwiſchen ihm und den wenigen jungen Leuten die ſie kannte, alles das gefiel ihr. Selbſt die feine Art, mit der er ſich zwiſchen Mutter und Tochter theilte, die anziehende Aufmerkſamkeit womit er die letztere auszuzeichnen wußte während er bloß für die erſtere dazuſeyn ſchien, ließ ſie muthmaßen daß mit ihm etwas anzufangen ſey; und ihr brennendes Verlangen, gleich ihren Freundinnen ein Stück von einem Anbeter zu haben, erſetzte alles was ihm ſonſt noch abgehen mogte.

Es gieng ihr gerade wie ihm, nur daß bey ihr mehr Naturell, bey ihm mehr Romantik zum Grunde lag. Er athmete daher zarte Gefühle und ſublime Empfindungen: ſie — war ein vollblütiges Mädchen von ſiebzehn, der ihr Herz mehr ſagte, als ſie verſtand. Er lechzte nach dem Glücke zu lieben und geliebt zu ſeyn: ſie dürſtete bloß nach dem letzteren, und ſchien für das erſtere nicht ſehr gemacht. Er würde die Hexe von Endor, ja, was noch mehr ſagt, (da die Häßlichkeit dieſer Hexe nicht erwieſen iſt,) er würde eine zwote Drudchen Muhlius trotz der Springfedern in ihren Gelenken, und auf die gräßliche Gefahr hin, der Schwiegerſohn einer Dame Veronika zu werden, anbetenswürdig gefunden haben, wenn ſie ſich bequemet hätte mit ihm einen Roman nach allen Regeln der Kunſt zu ſpielen: und Wilhelmine würde einem Scarron zu ihren Füßen ſeine Mißgeſtalt vergeben haben, um nur zu erfahren, wie dem Mädel zu Muthe ſey das einen Liebhaber hat. Ferdinand war in ſeinem Elemente, wenn er ſeufzen und über Grauſamkeit klagen konnte: Minna hoffte in dem übrigen wie eine Forelle im Bache zu ſchwimmen, wenn ſie mit dem eiſernen Zepter der Laune und des Eigenſinnes über einen demüthigen Sklaven herrſchen würde.

Ihre Uebereinſtimmungen alſo, und ihre Abweichungen von einander hatten ſamt und ſonders Eine gemeinſchaftliche Tendenz; und was ihre Lage noch ähnlicher machte, war dieſes, daß ſie beyderſeits keine Wahl unter mehreren Gegenſtänden hatten; entweder mußten ſie mit einander fürlieb nehmen, oder ſich den Appetit noch ein Weilchen vergehen laſſen.

Minna hätte ihren ſchönen neuen ſilbernen Fingerhuth darum gegeben, wenn ſie juſt heute bey Papa und Mama keinen Schinken im Salze gehabt hatte! Jetzt hatte ſie ganz nicht das Herz ihre Roſenlippen zu öffnen, da ſie, wie ſie gewiß wußte, bey der Mutter, und wie ſie heimlich befürchtete, auch bey dem Vater in Ungnade war. Zwar hatte ihr Vater, indem er ihr den Text las, ſehr gütig mit ihr geſprochen: aber gerade das war ihr ein Zeichen, daß er die Sache für keine Kleinigkeit hielt; denn über Kleinigkeiten, z. E. wenn Minna vergeſſen hatte ihm die Pantoffeln zurecht zu ſetzen, wenn ſie ihm eine Pfeife zerbrach, oder wenn ihm ein gar zu liederlich gewaſchenes Hemde gebracht wurde, pflegte er ſehr aufzufahren, und damit war es vorbey; hergegen wichtige Dinge verwies er ihr jedesmal mit ſanftmüthigem Ernſte, damit aber war es nicht immer vorbey, ſondern er wiederhohlte wohl ſeine freundſchaftlichen Ermahnungen nach einigen Tagen, wenn er glaubte ſie hätten aufs erſtemal nicht tief genug gewurzelt, oder wenn er ſonſt die Sache ungewöhnlich zu Herzen nahm. Sie mußte folglich befürchten von der Mutter (die im Betreff ihrer Tochter niemals auf Zeit und Umſtände Rückſicht zu nehmen pflegte, ſondern vielmehr, was vernünftige Menſchen nicht nur mit ihren Kindern, ſondern ſogar mit ihren Domeſtiken zu vermeiden ſuchen, eine Freude daran hatte, ſie vor Leuten zu kränken), häßlich übergehohlet zu werden, wenn ſie ſich in das Geſpräch miſchte. Und der Vater, der ihr vor wenig Stunden erſt ein ſo recht zur Sache gehöriges Thema erkläret hatte, und der ſie genau zu beobachten ſchien, konnte glauben, er habe heute Morgen den Saamen guter Lehre ganz auf einen unfruchtbaren Felſen geſäet, wenn er wahrnähme daß ſie dem jungen Herrn, wärs auch noch ſo wenig, ins Auge zu fallen gefliſſen ſey. Papa war ohnehin heute Mittag ſo taciturn geweſen, und hatte ſich ganz wider ſeine Gewohnheit, ſtatt daß er ſonſt ein paar Minuten auf ſeinem Stuhle zu ſchlummern pflegte, ſtracks nach dem Gratias auf ſein Komptoir begeben! — Ihrer Meynung nach konnte das nur um ihrentwillen geſchehen ſeyn; denn ſie wußte daß er ſich ſeit langer Zeit an die Katzbalgereyen ſeiner Frau nicht mehr kehrte; und von der ſchlauen Anwendung die er von dem Billet gemacht hatte, wußte ſie, wie billig, ganz nichts, indem der Vater, der zu klug war das mütterliche Anſehen bey den Kindern zu kompromittiren, ſie vorher entfernte, ehe er ſeiner Dame dieſen Beißkorb über das Maul warf, — wie Du im drey und dreyßigſten Kapitel geleſen haſt — oder noch leſen kannſt. Deswegen hatte ſie auch in der Welt kein Arges aus dem bedeutenden Tone, womit Papa, indem er vom Tiſche aufſtand, ſein Fieckchen fragte: Ob ſie ſich ſchon habe melden laſſen? noch aus der Verlegenheit, womit Mama darauf antwortete: Frank, ich bitte Dich, ſey doch kein Kind!

Wilhelmine ſchmiegte ſich alſo, gleich einer Schnecke, in das enge Häuslein jungfräulicher Sittſamkeit hinein, ſo lange der den Eltern und ihr ganz unerwartete Beſuch der beyden Herren dauerte. Alles was ſie wagte, war von Zeit zu Zeit das Fühlhörnlein eines Blickes gar behutſamlich hervorzuſtrecken, — erſt Vater- und Mutterwarts; wenn nun von dieſen beyden Regionen her nichts an ihr Hörnlein ſtieß, ſo taſtete es ſchnell und ſchlau nach den Augen des Jünglings; und wenn es dieſe fand, ſo ſtreichelte es ſie bebende, und zog ſich ſchnell, aber doch ſo, als wärs halb wider Willen, zurück; — wiewohl doch nicht ſo ganz, daß irgend etwas Notables ſeiner Lauerſamkeit entwiſchet wäre. Auch wußte ſie es ſo einzurichten, daß, wenn ſie vom Herrn Frank oder Bernd angeredet wurde, und ſie nun der Höflichkeit gemäß die Leute anſehen mußte, ihr Blick entweder im Anmarſch oder in der Retraite, je nachdem es andern unmerklich angieng, den Augen des Herrn Thomas die Honneurs machte. — Das war alles was ſie glaubte für dasmal und in ihrer Lage ebentheuern zu dürfen. Und fürwahr, für ein ſo unerfahrnes Mädel, welches hier ſein erſtes Probeſtück machte, hieß das nicht wenig Schlauigkeit ins Spiel bringen, denn ſie wußte ihre Zeit ſo abzupaſſen, daß keiner ihre kleinen Manövers gemerkt haben würde, wenn auch jemand eigentlich darauf ausgegangen wäre ſie zu kontroliren. Das war aber würklich nicht; denn daß Herr Frank ſie öfter und mit einer Art von ungewöhnlichen Aufmerkſamkeit anſah, das rührte bloß daher, weil ihre Todtenbläſſe ihn für ſeinen Liebling beſorgt machte.

Was Wilhelminen aber über dieſen nicht ſo recht wie ſie wohl gewünſcht hätte, zum Vortheil verwandten Nachmittag tröſtete, das war die offne Aufnahme, welche Herr Frank dieſem, wie ſie gewiß hoffte, künftigem Zugpferde vor dem Triumphwagen ihrer Reize angedeihen ließ, und die herzliche Art, mit der er ihn bat zu glauben, daß er ſeine Beſuche nicht oft genug wiederhohlen könne; — noch troſtvoller war es ihr, daß Mama ſich an Höflichkeit ſo wohl den Nachmittag hindurch, als beym Abſchiede erſchöpfte, um dem jungen Menſchen das Wiederkommen angenehm zu machen. Das war ſonſt gar nicht die Art der Dame vielmehr pflegte ſie einem jeden in deſſen Umgang Herr Frank Vergnügen und Erhohlung zu finden ſchien, einem jeden, der nicht um ihrentwillen kam, ſeit einiger Zeit ſo froſtig, ja oft ſo unartig zu begegnen, daß ſie allen würklich ſeinen Leuten ihr Haus verleidete.

Herr Frank, der ein ungemein gutmüthiger Mann war, bildete ſich treuherzig ein, das artige Betragen ſeiner Frau ſey gleichſam ein Bußpſalm, den ſie auf Veranlaſſung ſeines heutigen Sermons ſinge; denn er erinnerte ſich ſehr gut, daß er ein Wörtlein über ihr Beſtreben ihn mit allen rechtſchaffnen Leuten zu brouilliren hatte einfließen laſſen. Aber Wilhelmine, die von dieſem bußweckenden Sermon nichts wußte, ſah das Ding von einer ganz andern, und unter uns geſagt (denn einem Manne muß man ſeine wohlthätigen Täuſchungen ratione ſeiner Frau, um aller Welt Wunder willen nicht rauben!) von einer weit richtigern Seite an. Kinder haben gemeiniglich den ſcharfſten und richtigſten Blick, ihre Eltern, die ſie ſo oft im Neglige ſehen, zu durchſchauen. Minna begriff alſo daß Herr Thomas der Mama nur bloß deswegen gefiel, weil der Jüngling, als ein Menſch der nicht ohne Lebensart war, und der ſich gern inſinuiren wollte, ihrer Eitelkeit geſchmeichelt hatte, welches andre Leute vernachläſſigten, die, ſo herzlich ſie auch den Mann ſchätzten, doch keinen Beruf fühlten, ſich nach allen den lächerlichen Präſumtionen und Prätenſionen der Frau zu ſchicken. Wer aber Gnade vor ihren Augen finden wollte, der mußte das können; der mußte ſie nicht nur vor ihrer Tochter, ſondern in der größten Geſellſchaft vor allen andern Damen unterſcheiden, und zwar ſehr handgreiflich unterſcheiden — mußte Augen, Ohren, Zunge, Achtung, Attention nur bloß für ſie mitgebracht haben, wenn gleich zehnmal der Rang mancher andern Dame oder ſeine Verhältniſſe zu ihrem Hauſe ihm größere Aufmerkſamkeit aufgelegt hätten. Das alles wußte Wilhelmine auf ein Haar, und hatte daher guten Muth, daß Herr Thomas, der ihr ſehr geſchmeidig ſchien, und dem ſie ja bey näherer Bekanntſchaft allenfalls mit hodegetiſchen Winken an Handen geben konnte, in kurzer Zeit ſehr feſten Fuß im Hauſe faſſen würde.

Zwar drängte ſich ihr die Erinnerung der väterlichen Ermahnungen von heute früh, etwas lebhaft auf: aber nach einer ſcharfen Debatte zwiſchen der Achtung für ihren Vater auf der Einen, und den Jacobinerclubb des Fleiſches und Blutes, der Eitelkeit, des Fürwitzes und andrer Enragés auf der andern Seite behielt die leztere Partey die Oberhand. Die Väter wären ja alle mit einander ſo! Immer deklamirten ſie von Sittſamkeit und Eingezogenheit, immer flöſſe ihr Mund über von Zucht, Ehre, Tugend, guten Namen und ſo weiter. — Was ſey denn nun für ein Mädchen Unſittſames dabey, wenn ein wackrer Menſch aus Liebe zu ihr einen Umweg von einigen Straßen macht, um — wenigſtens das Haus zu ſehen, worinn ſie wohnet? was Ausgelaßnes, wenn ſie ſich heimlich des Triumphes ihrer Reize freuet? Was könne Zucht und Tugend dadurch gefährdet werden, wenn — nu Du lieber Gott! wenn nun auch einer ſich aus Liebe und Deſperation ein Leides thäte? Und was die Ehre betreffe, ſo ſey es doch wohl gewiß keine Schande, von einem braven Jungen allen andern Mädchen vorgezogen zu werden, — und auf der andern Seite gewiß keine Ehre, wenn ein Mädchen von der ganzen Welt verlaſſen ſitze. Darinn habe Papa nu wohl nicht ungleich, daß es eine aparte Sache ſey, für eine

Andre die Korreſpondenz zu führen; nichts ſey billiger, als daß ſie in dem Stucke ſeiner Einſicht folge. Aber übrigens könne wohl nichts ſo Entſetzliches dabey ſeyn, wenn man zu gefallen wünſche. Lege doch ſelbſt Mama ein wenig Weiß und Roth auf, ſpühre jedem grauenden Haare nach, drücke ſich die Miteſſer aus den Schweißlöchern der Naſe, unterſuche ihre Haut mit einem Mikroſkop, färbe ſich die Augenbraunen braun, und rupfe jegliches Häärchen aus dem Kinne; — das thue ſie doch wohl ſchwerlich, um die Leute zu verſcheuchen? — Ueberhaupt müſſe das wohl ſo in der Ordnung ſeyn, daß jedes Mädel es den Eltern nicht juſt auf die Naſe hefte, wenn jemand ihr ſage, ſie ſey ſchön. Alle ihre Freundinnen machten es ja ſo; und Mama ſelbſt habe mehr als Einmal erzählet *), daß ſie ſich bereits über ein halbes Jahr mit Herrn Frank verſtanden, ehe ihre ſonſt ſo pfiffige Mutter ſich nur das mindeſte habe träumen laſſen. —

So

---

*) Das war gerade ſo ein weiſes Stückchen von Madame Frank, als wenn manche unbeſonnene Väter ſich ihrer Jugendſünden und — oft noch oben drein erlogener Studentenſtreiche, in Gegenwart ihrer Kinder rühmen. Man ſieht die Früchte an Wilhelminen.

So räſonnirte das gute verwahrloſete Ding in der Einfalt — oder vielmehr in der Luſternheit ſeines Herzens, und nachdem es ſich ſo mit ſeinem Gewiſſen abgefunden, ſchritt es ſofort weiter vor, und begonnte ſein Köpſchen zu zerbrechen. Die ſchwere Frage war: wie Herr Thomas wohl am beſten dahin zu bringen ſey, ſich ihr gegenüber unter Amors Fahnen zu ſtellen, und eine Attake auf die Burg ihres Herzeleins zu unternehmen, ohne daß er von ihr dazu aufgefodert ſcheine? — denn daß ſie gerade an ihm den rechten Mann gefunden habe, der gleich ihr eine ſchlafloſe Nacht hätte um bereits den Plan ſeines Angriffs gehörig zu kalkuliren, das konnte das unerfahrne Mädchen aus dieſer erſten Entrevüe nicht weghaben. Sie ſchloß nur aus den mitleidvollen Blicken, die er ihr zugeſandt, und aus einigen Feinheiten die ſich nicht füglich beſchreiben laſſen, daß er den Trotzkopf nun wohl eben nicht ſpielen würde, ſondern daß ſie vielleicht ſchon einigen Eindruck auf ihn gemacht habe, der nur mit guter Manier verſtärkt werden dürfe. Das Rathſamſte ſchien ihr, wie ein Scharfſchütz, von weiten um ihn herumzuſchleichen, und zu gewahren wie ſie ſeinem

nem Herzen bald durch einen Blick voll Freundlichkeit oder voll Froſt, bald durch ein melancholiſches Lächeln, bald durch eine Thräne im Auge — alles nach Umſtänden und Gelegenheit, und je nachdem Mama ihr durch Launen, Auspuzer oder ſonſt, Veranlaſſung geben würde, einen Puff nach dem andern beybringen könne. Das übrige, meynte ſie, würde ſich finden; und hätte ſie ihn nur einmal ſo recht in ihrer Macht: ſo wollte ſie ihn handhaben — handhaben, wie einen Tanzbären! wollte nach Herzensluſt ſich weiden an der Macht ihrer Reize und an ſeiner Unterwürfigkeit! wollte an ihm ſeines ganzen Geſchlechtes Sünde rächen, welches ſo unartig geweſen war ſie ihre Siebzehn alt werden zu laſſen, ohne daß Einer nur einen Verſuch gemacht hätte ſich ihr zu nähern!

Sechs und dreyßigſtes Kapitel.

Fortſetzung.

Du haſt nun, Muſe der Geſchichte! uns in den Stand geſetzt, den wißbegierigen Leſer mit der Lage und dem Riſſe dieſer, einer Belagerung entgegen harrenden Veſtung, ſo viel Noth thut bekannt zu machen. Jezt ſey ſo gütig und halt Dein Schnäbelchen, Du allwiſſendes Plaudermäulchen dem nichts verborgen iſt, weder die leiſeſten Wünſche des Mädchens, noch die heimlichſten Ohrenbläſereyen, die ſchleichenden Verläumdungen, die ſtudirten Bosheiten einer Beckſchen, einer Veronika, einer Dame Langfinger, und wie das giftige Ungeziefer weiter heißt, welches bloß in der Welt zu ſeyn ſcheint, damit Gott ſeine Langmuth vor allen Menſchen bewähre! Wir entlaſſen Dich mit Dank für Deine Offenbarungen, und wollen Dich ſchon wieder rufen, wenn wir Deiner bedürfen! Vor der Hand können wir Deiner entbehren, denn ihn wiſſen wir auswendig, den Helden, der ſich ſchon rüſtete dieſe Belagerung carminaliter und proſaicaliter zu unternehmen, und dem ſo viel daran gelegen war den tapfern Widerſtand einer ſtarken Beſatzung von Launen, Grillen, Stolz, Tigermäßigkeit u. ſ. w. zu finden und zu überwinden, daß er für die ganze Veſtung nicht zwey hungrige Jamben gegeben hätte, wenn es ihm nur möglich vorgekommen wäre, daß ſie die weiße Fahne ſtracks bey dem erſten Stückſchuſſe ausſtrecken könne!

Herr Ferdinand war, alle ſeine Kenntniſſe, ſeinen Witz, ſeine Talente, ſeine ſchöne Seele bey Seite geſetzt, ein kompleter Geck, der ohne alles Fieber delirirte, ſobald nur die Idee Mädchen, welche bey ihm von der Idee Liebe unzertrennlich war, ſein Senſorium berührte. Das Numen, — das Sanctum aliquid, welches, wie mein alter Freund Tacitus erzählt, die Söhne Thuiſkon's zu ſeiner Zeit in dem ſchönen Geſchlechte fanden, war Ferdinands liebſter Glaubensartikel, — und über dieſen an und für ſich, wollen wir ihn keinesweges chikaniren, denn es ſcheint in der That Etwas Uebermenſchliches in dieſem Geſchlechte zu wohnen. Woher käme es ſonſt, daß kein Mann in der

Welt ſo edel er ſeyn mag, in einem ſo anbetenswürdigen Lichte erſcheinen kann, als ein ſchönes und edles Weib? — und daß kein Mann auf Erden vermögend iſt, ſo die ganze Hölle in ſeinen Buſen zu koncentriren, und die ganze Sippſchaft der alten Schlange ſo weit an Nichtswürdigkeit und Bosheit hinter ſich zu laſſen, als ein böſes Weib? — als eine **Rebecca Blaſius**, zum Exempel? — Ferdinand that der Sache nur darinn theils zu viel, theils zu wenig, daß, indem er das ganze Geſchlecht dämoniſirte, er es bloß **eudämonizirte**, ohne den Kakodämoniſmus des bey weitem größeren Theils in Anſchlag zu bringen; das heißt, (wofern Du vielleicht kein Griechiſch verſtehſt), in unſerer langweiligen Sprache: ſein Glaube an das Uebermenſchliche in dem ſchönen Geſchlechte machte die Weiber ſamt und ſonders bloß zu guten Engeln; daß aber ein großes (vielleicht nach Paſtor Mublins das größeſte) Theil dieſer himmliſchen Heerſchaaren nicht gut geblieben, ſondern in hölliſche Heerſchaaren ausgeartet ſey, und nun, wie die Schrift ſagt, Teufel und Satanas heiße, — davon ſchwieg ſeine Dämonologie mauſeſtill. — An das Sanctum aliquid glaubte er beſonders in jedem Mädchen, denn jedes hätte wenigſtens ihn mit Eudamonie, oder hoher geiſtiger Seligkeit, erfüllen können; er kannte ja keine andre Eudämonie, als Liebe. — Nun giebt es allerdings manchen wackeren Mann, der ebenfalls keine andre kennet: aber der weiß wenigſtens, was Liebe ſey; und das wußte Ferdinand würklich nicht. Das iſt die Urſache, warum wir ihn — um kein härteres Prädikat zu brauchen — einen kompleten Gecken nennen.

Er war, die Wahrheit zu geſtehen, ſo wenig in Wilhelminen verliebt, als Du, lieber Leſer, in Madame Frank; aber er wollte nun in ſie verliebt ſeyn, und glaubte, wie dort bey Marien, ſo ſteif und veſt, er ſey es, daß er es mit einem körperlichen Eide beſchworen hätte. Zwar war dermalen die Lage der Sachen merklich anders, als damals wie er für Marien ſeufzte. Zu der Zeit war er eigentlich noch nichts als ein großes Kind; jezt war ſein Körper völlig entwickelt; er war ein junger Mann, der es kräftig zu empfinden begonnte, er ſey zu noch mehreren Beſtimmungen in der Welt, als bloß bey den Pandekten zu gähnen. Hundert leiſe und laute Stimmen ließen ſich in ihm vernehmen. Er wünſchte, und wußte doch nicht recht, was? — Mit Einem Worte: er war ſeit einiger Zeit in der kritiſchen Periode, in welcher ſich jedermann Einmal in ſeinem Leben befindet. Setzt zu dieſen natürlichen Gefühlen ſeine Romantik hinzu, ſo habt Ihr ihn ganz.

Wilhelmine war ein Mädchen, und ein ſchönes Mädchen. Dieſer Umſtand allein mußte ohne alle Romantik ſchon hinreichend ſeyn, ihm ihr gegen über das Blut noch einmal ſo ſchnell durch die Adern zu jagen, oder die Natur hätte ganz keine Rechte auf ihn haben müſſen. Der ſüße Ton ihrer Stimme ſetzte ſeine feinſten Nerven in Schwingungen. Wenn ihr großes blaues Auge das ſeinige traf, ſo ergoß ſich aus demſelben ein Flammenſtrom durch ſein Innerſtes. Berührte ſeine Hand die Ihrige, ſo gab das einen elektriſchen Schlag, der ſich crescendo, oder vielmehr von Nerve zu Nerve rinforzando, bis zum Herzen fortſetzte. U. ſ. w. Er fühlte Alles, was ein vollblütiger Jüngling neben einem Mädchen zu fühlen pflegt, — wobey man den äußerſt wichtigen Umſtand nicht aus der

Acht laſſen muß, daß unſer Jüngling noch in ſeiner vollen Unſchuld war. — Faſt eben ſo ſehr iſt der Artikel relevirend, daß Wilhelmine ſeit langer, langer Zeit, — beſonders (was ebenfalls nicht überſehen werden muß), ſeitdem er endlich auch im phyſiſchen Sinne aufgehöret hatte ein Kind zu ſeyn, das erſte Mädchen war, dem er nahe genug kam, — wenn man eine und andre Aufwärterinn nicht rechnet, eine Mädchenklaſſe, die für ihn faſt ſo gut als gar nicht zum ſchönen Geſchlechte gehörte; ſein hoher romantiſcher Schwung ſicherte ihn kräftiger als Alles was Ihr denken könnt, vor dieſen — wenigſtens auf den Muſenſitzen ſehr unromantiſchen Weſen. Unter einem ſolchen Zuſammenfluſſe von Umſtänden war es — immer zu belächeln, wenn man will, aber doch nicht unter die außerordentlichen Anomalien des menſchlichen Verſtandes zu zählen, wenn Herr Ferdinand Thomas, dieſer ſich ſelber noch fremde, Menſchen und Liebe nur aus den damaligen in Eroticis entſetzlich hochfliegenden Romanen kennende Jüngling, ſich über alles was an dieſem Nachmittage in ihm vorgieng, täuſchte, und ſeine ihm nicht ſehr deutlichen Gefühle für wahre Liebe nahm.

Vor vier oder fünf Jahren würde der weiſe Meiſter in einer ſolchen Situation vor dem ganzen Publikum die Ohren geſenkt, geſeufzet, geſchmachtet und den Cavallero de la triſte figura gar herzbrechend geſpielet haben. Jezt war er in ſofern klüger geworden, daß er begriff, eine ſolche Role ſey in ſeiner gegenwärtigen Situation ganz unnüz. Er aß alſo und trank perfekt wie andre Menſchen, ſchlief wenn ſeine Liebe ihn ſchlafen ließ, und verhütete beſtmöglichſt, daß Herr Bernd nicht merke, daß Wilhelmine von dieſem Augenblick an der erwählte Polarſtern ſeines Herzens ſey. Mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit beſorgte er, der alte Herr mögte ihm, wenn er etwas witterte, das Koncept verrücken, welches auf mancherley Weiſe, und am leichteſten dadurch geſchehen konnte, wenn er ſeinen Enkel nicht mehr zu der Familie Frank führte; — und allein hinzugehen, dazu hätte Herr Thomas, der nach damaliger Art der jungen Leute noch etwas ſchüchtern war, bey ſo weniger Bekanntſchaft das Herz nicht gehabt; — auch durfte er ja, wenn Großpapa etwa ſeinem Freunde einen Wink gab, dort auf Willkommenſeyn und gute Aufnahme nicht weiter hoffen, wenn er ſich auch hinwagen wollte! Er wußte ſo gut als Wilhelmine, daß die Eltern in dem Artikel alle zu Einer Konfeſſion gehören, daß ſie mit dem Sentimentaliſmus ihrer Deſcendenz ſchwerlich ſympathiſiren, und alles Herzenskommerz derſelben auf eigne Spekulation zehnmal gegen Einmal für Kontrebande erklären. Rathſamer wars alſo, hübſch unter dem Mantel zu bleiben, da er bey der Verkehrtheit alter Leute nicht hoffen konnte, am großväterlichen Buſen Mitleid und Troſt in ſeinem Liebestorment zu finden, wohl aber Gefahr lief einen hübſchen Gießbach kühlen Spottes über ſich herzuleiten.

Am andern Morgen wars als ob die Jurisprudenz ihm nicht recht ſchmecken wollte; doch ermannete er ſich und ſchlenterte in ſeine Kollegia, — aber ſonderbar wars, daß nun ſein Weg zu jeglichem Profeſſor, er mogte wohnen wo er wollte, Wilhelminens Haus vorbey führte!

Er kam unmuthig zu Hauſe. Die Wiederhohlung der Kollegien ennüyrte ihn gewaltig! Am dritten, vierten, fünften und ſechſten Tage dieſelben Symptome! — Es war doch entſetzlich daß Wilhelmine ſich nie am Fenſter ſehen ließ! —

Großmama Bernd war dieſe Tage her ein wenig unpäßlich geweſen; das hatte, ſo unbedeutend es war, den Greis zu Hauſe gehalten, der ſein gutes Mütterchen auf den Händen trug. — Zum erſten mal fand Herr Thomas das würdige Paar von Herzen langweilig, und dieſe Unpäßlichkeit noch langweiliger!

Am ſiebenten Tage kam Herr Frank, und — o Glück! o Wonne für unſern Helden! — als er ſeine gute Freundinn kränklich ſah, ſchickte er hin und ließ ſeine Frau und Tochter rufen, um der alten Dame den Nachmittag zu verplaudern. Madame Frank bemächtigte ſich ſtracks des Herrn Thomas, ſprach viel von Gellert und Rabener, und ſpannete ihn häßlich auf die Folterleiter ihrer unermeßlichen Redſeligkeit. Zwar durchſpickte ſie den Diſkurs mit häufigen Lobeserhebungen ſeiner feinen Bemerkungen, und würzte ihn mit den Lorberblättern, Morcheln und Champignons manches Kompliments, welches ſie bald ſeinem Witze, bald ſeinem Verſtande, bald ſeiner richtigen Beurtheilungskraft zu machen

chen geneigte: aber ſo ſehr der haut gout dieſer pikanten Sauce zu einer andern Zeit dem Gaumen ſeiner Eitelkeit geſchmeichelt haben würde: ſo blieb ihm dermalen doch ihr Geſchwätz was es war — ein nüchterner Kalbsbraten, der die Zähne ermüdete, und von den fremden Ingredienzen, unter deren Vehikel er hinunter glitt, nicht viel Saft und Geſchmack annahm. — Was hätte er nicht dafür gegeben, wenn Wilhelmine ihm an der Mutter Stelle nur Ein freundliches Wörtchen geſchencket hätte! aber die ſaß neben Großmama Bernd, und amüſirte ſie mit ihrem artigen Geplapper. Vergebens blokirte er ſie mit ſeinen Augen: es war ihm nicht möglich nur Einen Blick zu erwiſchen. Die kleine Hexe war viel zu ſchlau, als daß ſie ſich die Unruhe hätte ſollen entwiſchen laſſen, in die ihn ihre Unachtſamkeit ſetzte, und wachte nun noch ſorgfältiger über ſich, daß kein einziger ihrer Blicke ſo auf ihn fallen möchte, als gehe er ihn das mindeſte an. Das Einzige was ſie beſorgte, war nur, daß ſeine immer ſteigende Unruhe ſo ſichtbar werden möchte, daß ſie auch von ihrer Mutter wahrgenommen würde! — Herr Thomas hatte gerade die Gebieterinn gefunden, die er brauchte —

Madame Bernd fragte ihn: Wie ſtehts mit Deinen Kopfſchmerzen, mein Sohn?

Dieſe Frage machte Wilhelminen ein wenig irre in ihren Berechnungen. "Hat er Kopfweh? dachte ſie. O vielleicht gebührt es der Migräne, was ich ſo einbilderiſch war auf meine Rechnung zu ſchreiben." — Das mußte indeſſen unterſuchet werden.

"Wie ſtehts mit Deinen Kopfſchmerzen, mein Sohn?"

"Sie ſind ſo heftig, daß ſelbſt die Unterhaltung mit einer ſo geiſtreichen Dame ſie nicht erleichtert!" erwiederte Herr Ferdinand.

"Haben Sie Kopfſchmerzen? rief Madame Frank: O wie bedauere ich Sie . . . . ."

"Du haſt auch Urſache, fiel ihr Herr Frank ins Wort. Sie können verſichert ſeyn, Herr Thomas, daß das Mitleid meiner Frau von Herzen geht; ihr Kopf iſt unſere ewige Plage."

Madame Frank, deren unheilbares Unglück es war, immer erſt zu ſprechen, und hinterher zu denken, fühlte die Ironie ihres Gemals nicht ſogleich, und antwortete ſchnell: "Vergieb mir, Frank, ich habe ſelten heftiges Kopfweh."

"Vor acht Tagen wars doch mit Deinem Kopfe bis zum Wahnſinn?" erwiederte Herr Frank; die Dame verſtand ihn jezt und erröthete doch ein wenig. — "Freylich, fuhr er fort, hielt es nur ein paar Stunden an, aber es war doch arg! ſehr arg! — Ich wette, die beyden Herren haben Nachmittags Deiner Tochter noch den Schreck angeſehen. Gott gebe, daß Dir ein Anfall von ſolcher Heftigkeit nie wieder komme!"

Der Schalk weidete ſich an der Verwirrung ſeiner Frau. Es war immer die einzige Rache die er in einem heiteren Augenblicke an ihr übte, ihr durch ſolche Anſpielungen eine kleine Angſt einzujagen. So wie Er ſie einkleidete, waren ſie immer nur ihr verſtändlich, ausgenommen wenn ihr getroffnes Gewiſſen ſich mit einem Kommentar bemühete. In dem Falle wußte er aber ſehr ſchnell den Gegenſtand abzuändern. Seine Abſicht war bloß, ſie ein wenig zu peinigen ohne ſie preiszugeben. Auch jezt bog er ihrer Antwort vor, indem er ſich geſchwind an Ferdinand wandte: "Lieber junger Mann, Ihr Kopfweh kömmt gewiß von zu ſpätem Aufſitzen?" —

Wilhelmine, die ihres obgedachten Zweifels gern los ſeyn wollte, zog einen Flakon aus der Taſche, und empfahl ihm ihren Spiritus als ſouverän. — Ferdinand warf einen ſchmachtenden Blick auf ſie, der ihre Berechnung ſchon halb berichtigte. Er bat ihn einen Knoten in ſein Schnupftuch zu ſchlagen, und während ſie denſelben anfeuchtete, wußte er es zweymal ſo zu machen, daß ihre Roſenfinger ſeine Hand berühren mußten! — Damit war die andre Hälfte berichtiget. Was ihr aber alle Skrupel völlig löſete, war dieſes, daß nicht nur ihr Mittel anſchlug, ſondern daß ſie deutlich bemerkte, wie er, indem er an den Knoten roch, die Stelle an ſeiner Hand küßte, die ihr Finger berühret hatte. — Daß es ſchon ſo weit mit ihm ſey, darauf hatte ſie würklich nicht gerechnet.

Ferdinands Kopfweh war eigentlich nur eine maladie de commande, hinter welche er ſich dieſe Tage her verſteckt hatte, um ſeinen üblen Humor vor den Großeltern zu beſchönigen.

Mit dieſer Schulkrankheit konnte er ſeinen Liebesgedanken Audienz geben, ſelbſt wenn er Nachmittags, was während ihrer kleinen Unpäßlichkeit nicht zu vermeiden war, bey der Großmama ſaß. Es konnte nicht befremden, wenn er weniger ſprach als er pflegte, und zuweilen eine windſchiefe Antwort auf eine nur halb verſtandene Frage gab. — Bey ſo bewandten Umſtänden gieng es ſehr natürlich zu, daß Wilhelminens Spiritus ihm Erleichterung ſchaffte, und daß er ſie bat, ihm den Flakon bis morgen zu erlauben, da ſie ihm den Namen ihres Mittels, welches, ſagte ſie, ihr die Großtante gegeben hatte, nicht zu nennen wußte.

Wilhelmine gab ihm das Fläſchchen, und da ſie ſich nun ihrer Sache gewiß glaubte, ſo gieng ſie wieder zu ihrer erſteren Stimmung über, und that als ob er ganz nicht in der Welt ſey. — Das verlängerte ſeine Phyſiognomie, und preßte ihm ein paar dicke, dicke Seufzer aus, die jeder, außer der kleinen Kokette, gutmüthigerweiſe ſeiner Cephalalgie zuſchrieb.

Sieben und dreyßigſtes Kapitel.

Wie Herr Ferdinand ſeinen Pegaſus wiederum tummelte.

Wer war glücklicher als Ferdinand! — Die Dame ſeiner Gedanken hatte ihn, den armen Kranken, huldreich behandelt; er hatte ihre ſeidne Hand berühret; er beſaß an ſeinem Wiſchtüchlein ein Heiligthum, welches er ſich ſorgfältig zu bewahren verſprach, ohne daß je die profane Hand einer Wäſcherinn ihm den heiligen Geruch herauswaſchen ſollte; er hatte ihr Fläſchchen in der Taſche, von welchem er aufs wenigſte den Vortheil zog, daß es ihm Gelegenheit gab, in Wilhelminens Hauſe vorſprechen zu dürfen; ferner: Herr Frank und Madame hatten ihre Freundſchaftsverſicherungen und Einladungen mit vieler Wärme wiederhohlt; Großmama, welche Wilhelminen ſeit etlichen Jahren nicht geſehen hatte, ſprach mit Entzücken von ihr, und ſagte, das Mädel gemahne ſie akkurat ſo, als vormals ihr Grethel, wie die in den Jahren geweſen wäre; und endlich, was eigentlich ihn glücklicher machte als das alles: er hatte Urſach über Urſache zu winſeln und zu wehklagen! — Bedenkt nur ſelbſt, war ſie ihm nicht mit unmenſchlicher Grauſamkeit begegnet? Hatte ſie wohl von ſeinen Seufzern Notiz genommen? — ihn wohl Eines Blickes gewürdigt? — Das bischen Theilnehmung an ſeinem Kopfweh, was war das mehr? Man bedauret ja wohl einen Hund, wenn man ihn leiden ſieht! Die Riechflaſche konnte ſie ihm ohne Unhöflichkeit nicht verſagen, und daß ihre Hand die ſeinige berührte, hatte er nicht ihrer, ſondern bloß ſeiner Geſchicklichkeit zu danken; es war ein Glück, keine Gunſt! — U. ſ. w.

Alle dieſe Reflexionen ſtellete er auf eben dem Stuhle an, auf dem ſie geſeſſen hatte; denn er wäre ja gar nicht Ferdinand geweſen, wenn er ſich nicht flugs wie ſie weggegangen war, auf den Stuhl und auf dieſelbe Stelle geſetzt hätte, wo ſie ſaß! — (Damit ſey ganz nicht geſagt, Nadine, daß einem andern Manne ein ſolcher Stuhl nicht ebenfalls lieb und für immer vorzüglich ſeyn könne: ſondern nur, daß bey unſerem Manne das Gegentheil ſich durchaus nicht denken laſſe.) Gleich der Pythia auf dem Delphiſchen Dreyfuße kamen ihm hier mancherley Orakel, die aber, wie alle Weisheit die dem Menſchen von unten kömmt, nicht viel werth waren.

„Sie liebt mich nicht! — Tief im zerriß-
nen Herzen
„Sagts ein geheim Gefühl!
„Jetzt wacht es auf, und mit dem laut-
ſten Donner
„Ruft es: Sie liebt mich nicht!!" *)

Dieſes Orakel log nun wohl eben nicht, dafür aber war es auch nicht weit her. Was lag daran, ob ſie beym erſten Anblick ihn liebte, oder nicht? Der Hang den der erſte Blick erzeugt, gründet ſich gemeiniglich auf körperliche Eigenſchaften, verſchwindet folglich mit ihnen, — verſchwindet noch früher als ſie, wenn dieſe nicht durch Schönheit der Seele unterſtützet werden, und die Sinnlichkeit geſättiget iſt. Gemeiniglich iſt nur Liebe unwandelbar, die langſam, aus allmählich wachſender Kenntniß des Charakters entſteht; ihre Grundlage iſt nicht Sinnlichkeit, ſondern Hochachtung. — Aber Herr Thomas war nun einmal für

---

*) Dieſe Strophe gehört, wenn mein Gedächtniß mich nicht trügt, dem ſeligen Zachariä.

für den plötzlichen Eindruck, denn ſeine albernen Romane hatten ihn nichts anders gelehrt.

Das folgende Orakel ſah freylich einer Inſpiration weit ähnlicher, denn er hatte es pro primo zuverläßig nicht, wie das vorhergehende, irgendwo geleſen; pro ſecundo redete es nicht von gegenwärtigen Dingen, ſondern, wie eine honette Offenbarung thun muß, von der Zukunft, und noch dazu von der ſo ſehr ungewiſſen, ſelbſt dem Scharfſinne des Weiſeſten nicht vorherzuſehenden Zukunft, die nicht etwa auf Verkettung der Umſtände und muthmaßlicher Folge der Dinge, ſondern ſo ganz auf der Laune eines weiblichen Herzens beruhete; und pro tertio, die Verſe waren ganz orakelmäßig ſchlecht:

Ein lauter Donner ruft dir zu:
Sie liebt dich nicht; ihr Herz iſt ungerührt geblieben! —
Und zehnfach lauter noch ruft dir's ein Donner zu:
Geh! öffne dir das Grab mit deinen heißen Trieben!
Die ſüße Feindinn deiner Ruh
Wird nie, Unglücklicher, dich lieben! —

Die Muſen ſind doch entſetzlich falſch! Hätten ſie es nur tant ſoit peu ehrlich mit dem guten Jungen, der ſo warm an ihnen hieng, gemeynet, ſo hätten ſie ihm den ſo natürlichen Reim noch eingegeben:

Geduld! Ein ſtarker Baum fällt nicht von
wenig Hieben!

aber das thaten die leidigen Hexen nicht, ungeachtet der arme Dulder vor purer Verzweiflung ein paar mal laut aufwinſelte! Großmama, die das der Migräne zuſchrieb, bat ihn ſich lieber ins Bette zu legen, wenn ihm die Schmerzen zu heftig würden. Kopfweh, ſagte ſie, müſſe man verſchlafen, und Leibſchmerzen verfreſſen. — Ferdinand erſchrak daß er ſich ſo bloßgegeben hatte, ſagte zwar, es fahre ihm nur noch zuweilen gleich einem Pfeile durch die Schläfen, benutzte indeſſen doch die Gelegenheit, ſich in die Einſamkeit zu begeben, die den Liebenden ſo wohl thut!!!

Aber ſtatt zu Bette zu gehen ſchloß er ſeine Celle ab, nahm die Feder zur Hand, und evakuirte ſein Herz carminatiue, wie folgt:

∴

Welch ungewohntes Feuer
Durchglühet mich? —

Die unausſprechlichen Gefühle,
Die ich umſonſt in Liedern auszugießen ſtrebe,
Was für ein Gott haucht ſie mir ein? —
Von Dir, o Smintheus, kömmt nicht dieſes Wallen! —
Dieß Sehnen, bang' und wolluſtvoll,
Die Furcht mit Hoffnung ſchwach vermiſcht,
Dieß Staunen, dieſes zärtliche Verlangen
Das mir den Buſen dehnt, — mit Schmerz und Luſt
Das Herz mir füllt, kömmt, Smintheus, nicht von Dir!

Wohin ich gehe, ſchwebt Ein ſüßes Bild beſtändig
Mir vor der trunknen Phantaſey;
Ein einziger Gedanke wohnet — herrſchet
Mir in der Seele! füllt ſie ganz!
Ein Name — wachend und im Traume,
Geſchäfftig, müſſig, denk' ich nichts als ihn!
Ich bebe ſtets, ihn auszuſprechen,
Und doch — kaum öffnet ſich mein Mund,
O ſo entzittert der mit Flammenſchrift
So unauslöſchlich in mein Herz Gegrabne ſchon,
Mir ſelber unbewußt, den blaſſen Lippen!

Und nennet ihn ein andrer Mund,
So ſchlägt mein Herz! ſo wallt mein Buſen!
So wälzt im ſchnellern Kreislauf ſich
Das Blut durch alle Adern, röthet
Mir Stirn und Wange bis zur Glut! —
Erblickt mein Auge ſie, die meiner Seele
Stets gegenwärtig iſt, ſo ſchwindet Erde, Sonne,
So ſchwindet Alles vor mir hin in nichts.
Nur ſie, ſie ſeh' ich! ſie allein!
Berühr' ich, leichte Seide, dich
Die ſie umhüllet? — o ſo zittert
Mir jeder Nerve! — ihre Hand?
O dann, dann fühl ich mich entzücket,
Elyſium, zu deiner Seligkeit!
Und fehlt ſie mir, dann, gute Götter, gebet
Mir was Ihr ſonſt vermögt, mir wird doch
Alles fehlen!
Die Schöpfung Gottes wird mir eine öde Wüſte!
Das Daſeyn, — ſelbſt mein Freund iſt dann
mir eine Bürde,
Und jeder Freude bin ich todt,
Bis wiederum zum Leben mich
Ihr dunkelblaues Auge weckt! —
Stark fühl' ich mich zu jeder edlern That
Seit dieß Gefühl, das mächtiger als hohe

Begeiſterung zum Liede mich ergreift,
Im ſchnellen Wechſel mir den Buſen dehnt und enget.

Doch, welche grauſenvolle Stimme ruft
In meinem Innerſten mir zu: "Unglücklicher!
„Ach! dieß Gefühl gab dir ein Gott zum Weh!"
Zum Weh? — Es ſey! — Es ſey! Was Menſchen dulden können,
Das alles will ich dulden! will
Ihr alles freudig opfern! ſelbſt
Den letzten Odemzug, — nur nicht dieß namenloſe
Gefühl, das ſie mir in den Buſen goß.

Apollo Delius, erhöre
Das Flehen Deines frommen Prieſters! ſtimme
Zum reinſten Silberton mein ſanftes Saitenſpiel!
Laß Einen Strahl von Deinem ſchönen Feuer
Auf dieſe Laute ſtrömen! Lehre mich
Goldlockiger, ein rührend Lied, das ihr
Die mächtige Empfindung ſage,
Die ſie in meiner Bruſt geweckt!
Zwar wird es nicht das Eis zerſchmelzen
Das ſiebenfach für mich ihr Herz umgiebt;
Zwar wird es nicht dem Blicke, der, noch kälter
Als Eis, dem meinigen begegnet, Wärme geben:

Doch facht es wohl einen kleinen Funken
In ihrer Bruſt von ſpätem Mitleid an,
Wenn dieſer Puls zum lezten male ſchlug!
Ach! ſelbſt dieß ſpäte Mitleid würde noch
Den Grabeshügel meinem Staub' erleichtern!
Von ihr bedauert iſt jedes Loos ein Glück!

* * *

Mehr beſcherte ihm für dieſesmal ſeine Polyhymnia nicht; dafür aber erleichterte ihm dieſes kunſtloſe, ſchnellhingeworfne Impromtú voll Natur und Wahrheit das Herz gar ſehr.

Wir ſagen: voll Wahrheit; denn in allen dieſen ſechzig oder ſiebenzig — Verſen mit Ehren zu melden, (ihm war auch damals noch alles Vers, was ſich ſkandiren ließ oder reimte), waren genau genommen nicht mehr als drittehalb Lügen. Für ſiebzig Verſe iſt das eine Kleinigkeit.

Erſtlich: die blaſſe Lippe. Das war eine gar arge — poetiſche Licenz! Sein Antlitz glich dem vollen Monde an Ründe, ſeine feiſten Wangen dienten beynahe der etwas eingedrückten Naſe zu Vorgebürgen, und ſeine Lippen repräſentirten zwo ſchwellende Würſtchen von Goldſchlägerhaut mit recht dickgekochtem Johannisbeerſafte ausgeſtopft.

Zweytens: die Seide. Es war nicht ein wahres Wörtchen daran, daß er Wilhelminen je in Seide geſehen hatte. O, ihre Mutter war auch juſt der Haare, daß ſie die Reize der Tochter unterſtuzt, und ihr im Hauſe oder bey Gelegenheiten wo Mangel des Prunks nicht abſolut die Eltern ſchimpft, Seide erlaubt haben ſollte! Wilhelmine mußte ſich bloß durch ihren ſchönen Wuchs, der auch einem Kamiſölchen von Packlinnen Relief gegeben haben würde, und durch hochgetriebene Reinlichkeit helfen, um nur nicht ganz wegzufallen. Alles kleidete ſie.

Drittens: Der Schluß war eine halbe Lüge, der nur in Abſicht ſeiner romantiſchen Seele (es wohnten offenbar zwo Seelen in dem Herrn Ferdinand), wahr ſeyn konnte; denn was ſeine Allerweltsſeele betrifft, die wußte ſehr gut, daß man nicht glücklich ſey, wenn man bedauert wird.

In allem Uebrigen müſſen wir ihm das Zeugniß geben, daß er ſeine Gefühle mit der ſtrengſten Wahrheit dargeſtellet habe, ſo wie er ſie in ſich fand. Daß er ſich in das Individuum Wilhelmine verliebt glaubte, war nur ein

Irrthum, höchſtens eine Unwahrheit, keine Lüge. Er war in bona fide, und begriff erſt manches Jahr nachher, daß er damals das ganze Geſchlecht in Wilhelminen koncentrirte, und daß, weil er den Geſchlechtstrieb für Liebe hielt, jedes Mädchen an Wilhelminens Stelle die nehmlichen Gefühle in ihm hervorgebracht, und ihn zu dem nehmlichen Liede begeiſtert haben würde. — Bloß die reinen Sitten dieſes jungen Menſchen legten jezt den Grund zu dem Unglücke ſeines ganzen künftigen Lebens.

Was ihm noch mehr Linderung verſchaffte als ſelbſt der poetiſche Aderlaß, das war ein glücklicher Einfall, den wahrſcheinlich Smintheus Apollo ſeinem Jünger ſandte. Er herzte und küßte das kleine Riechfläſchchen kordialiter: "O daß ich von Dir mich trennen muß, liebes Eigenthum des göttlichen Mädchens! — — Muß? — Nein. (Jezt kam die Inſpiration!) — Nein! nur mit meinem Leben ſollſt Du mir entriſſen werden!" — In dem Moment war es ihm klar, daß er nur hingehen und ein ähnliches Gläschen kaufen dürfe. Eine ſo divine Idee kömmt nicht von ſelbſt!

Heiter und freudig gieng er nun hinunter zu dem ehrwürdigen Paare, und ließ ſich beglückwünſchen daß die häßlichen Kopfſchmerzen beynahe völlig nachgelaſſen hatten.

Acht und dreyßigſtes Kapitel.

Welches man leſen muß, obgleich es dem Anſehen nach lauter Kleinigkeiten enthält.

Am folgenden Morgen machte er ſich ein halbes Stündlein früher auf ſeine Apoſtelequipage, und lief ſo lange herum, bis er einen Flakon auftrieb, der ſeinem unſchätzbaren Kleinode ſo ziemlich ähnlich war. Herzförmig waren ſie beyde, und der wichtigſte Unterſchied beſtand darinn, daß der neue ungefähr um Eine Linie größer fiel. Er war mit dieſer kleinen Differenz nicht übel zufrieden, denn vielleicht bemerkte ihn Wilhelmine, und exegeſirte ſein erotiſches Strategema heraus! Das galt ſo gut als eine Deklaration, meynte er.

Gern hätte er ſeine Galanterie in reicherem Maaße bewähret, und ihr ſtatt des Glaſes einen

Flakon von Werth zurückgegeben. Das Arztlohn, welches er zu entrichten hatte, wäre ſchon ein Prätext geweſen Aber — in ſeinen Finanzen machte bereits der Ortsthaler für das Glas, ſo freudig und ohne zu handeln er ihn hingab, eine merkliche Lücke; und dann — er kannte das Haus noch nicht genug um einen ſolchen Schritt zu wagen, auch wenn ſein Beutel nicht dazu geſeufzet hätte; — vorzüglich aber konnte das dem Großvater nicht verborgen bleiben, deſſen Kommentare er fürchtete. Alles dieſes wohl erwogen hatte es bey dem gläſernen Herzlein ſein Bewenden.

Nachmittags marſchirte Herr Thomas auf; aber er, der vor acht Tagen unter dem ſichern Geleit des Herrn Bernd ſo kecklich der Frankiſchen Familie unter Augen geſchritten war, fühlte ſein Herz immer bänger klopfen, je näher er dem Hauſe kam. Mit glühenden Wangen ſetzte er den Fuß über die Schwelle, und wünſchte ſich, wie dort der reiche Mann, einen Lazarus, der ihm ein wenig Kühlung verſchaffet hätte. Schon ſtand er auf dem Sprunge wieder umzukehren, als Herr Frank über die Hausflur gieng, und ſeiner gewahrete. — "Ach, willkommen, willkommen, Herr Thomas!" — Nun konnt's nicht anders als vorwärts gehen.

Es iſt, im Vorbeygehen geſagt, ein eignes Ding um das Gewiſſen! — Dieſe Schüchternheit an einem ſonſt eben nicht blöden Jünglinge, die Du wahrſcheinlich für mauvaiſe honte nimmſt, und die er ſelbſt für nichts anders nahm, war, auf's Wort! nichts anders als die Stimme des Gewiſſens, die ihm dunkel zuflüſterte, daß er nicht ſo ganz auf rechten Wegen ſey. Was führte ihn hieher? — Er wollte ſich bey einem Mädel einliebeln, welches, wenn man alle Wahrſcheinlichkeiten ſammelte, nie, oder ſpät, oder, die Menſchen genommen wie ſie ſind, nur zu beyder Unglück ſein Weib werden konnte. Noch mehr: an eine eventuelle Heyrath dachte er ſo wenig als an Verführung. Lieben wollte er! Ein Mädchen wollte er haben, weiter nichts. Das innere Gefühl des Guten, welches in jedem Menſchen zu liegen ſcheint, das Gewiſſen, widerſetzte ſich dieſer ſüßen Thorheit: aber zum Unglück ſprach es, wie es öfters pflegt, ſo dunkel, ſo dunkel, daß er das warnende Flüſtern deſſelben für Blödigkeit nahm.

Heute ſchien alles ſich für ihn zu vereinigen. Herr Frank mußte gerade über die Diele gehen als er ſchon den Fuß zum Rückzuge hob, Madame Frank mußte gerade nicht zu Hauſe ſeyn, und in dem Augenblicke als Herr Frank mit ihm dem Wohnzimmer zuwanderte, mußte juſt ein Mann kommen, der eine Rechnung mit dem Hausherrn abzuſchließen hatte. Herr Frank bat unſern Helden, einen Augenblick zu ſeiner Tochter hineinzutreten, und führte den ankommenden Herrn auf ſein Komptoir.

Das Glück die Dame ſeines Herzens allein zu finden, war zu groß, zu unerwartet, und entzückte ihn ein paar Tagereiſen tiefer in das ſchöne Paradeis, als Mohammed auf ſeinem berühmten Ritte auf dem edlen Borak gekommen ſeyn mag. — Gute Nacht, Gewiſſen! — Er näherte ſich in zierlichen Reverenzen, und da ſich hier keine Mutter fand, die es ſchief nehmen konnte wenn der Reſpekt zwiſchen ihr und der Tochter zu gleichen Theilen gieng: ſo begrüßte er ſie mit einem Handkuſſe.

Nie hatte die ſchöne Wilhelmine eine männliche Lippe auf ihrer Hand gefühlet, — ja, niemals, ſeitdem ſie erwachſen war, hatte eine männliche Hand ſo die ihrige berühret! Eine ſanfte Glut drang von der Stelle an die ſein Mund geheftet war, bis zu ihrem Herzen, und färbte die Wangen des ſüßen Mädchens mit einem ſo lieblichen Roth, daß Du geſchworen hätteſt, es ſey friſch aus dem jungen Buſen einer Roſenknoſpe geſchöpfet. Sie hatte Mühe, das Aufwallen ihres Blutes zu bändigen, und nicht ohne Ueberwindung zog ſie die Hand, welche Herr Thomas ewig behalten zu wollen ſchien, ſanft zurück, um — einen Stuhl für ihn herbeyzurücken.

“Haben Sie die Güte, Platz zu nehmen, Herr Thomas! Ich hoffe, mein Vater wird gleich die Ehre haben, Ihnen aufzuwarten.”

Ferdinand, der beſſer wußte was draußen vorgieng, hoffte in ſeinem Herzen, das würde nicht ſo bald ſeyn, und verſetzte: wenn er ſeinen Platz wählen dürfte, ſo müßte er zu den Füßen ſeiner Wohlthäterinn ſeyn. — “Ich komme, fuhr er fort indem er ihr das gläſerne Herzchen überreichte.

überreichte, Ihnen mit dem Reſt Ihrer wohlthätigen Arzney meinen Dank zu bringen . . . .“

“Hat ſie Ihnen geholfen?” fiel Wilhelmine ihm in die Rede.

“O ſie hat Wunder gethan! Wie könnt' auch irgend ein Schmerz den Mitteln widerſtreben, die aus ſo himmliſchen Händen kommen? — Laſſen Sie, göttliches Mädchen, laſſen Sie mich dieſer ſchönen Hand den Dank . . . .“

Wilhelmine unterbrach die Phraſis. Es that ihr zwar ſehr ſanft, ſich göttlich, und himmliſch nennen zu hören: aber wie wir bereits anzeigten, in ihrem Plane war nicht mehr Güte, als unumgänglich nöthig ſeyn würde; und zum andermal auf ihren ſo himmliſchen Händen ſchwelgen zu wollen, das fand ſie ein wenig zutäppiſch von dem jungen Herrn. Sie unterbrach ihn alſo indem ſie ihre Hand vor ſeiner Dankbarkeit zuförderſt in Sicherheit brachte, und fragte trocken: ob ihm nicht gefällig ſey einsweilen eine Pfeife anzuzünden? — Zugleich zog ſie ohne ſeine Antwort zu erwarten die Klingel an, und befahl dem hereinkommenden Mädchen, die Erforderniſſe zum Rauchen zu bringen.

Ferdinand hatte zu thun, daß er ſich von dieſer Lektion erholte; er bedurfte der ganzen Zwiſchenzeit die ihm das Klingeln und der Befehl an das Mädchen gab, um ſich zu einer eleganten Apologie zu ſammeln, die dennoch ſehr geſtottert zum Vorſchein kam: "Sie ſind wohlthätig, ſprach er, wie die Götter, und verbreiten Hülfe um ſich her, wie ſie Man glaubt, wenn man dieſes edle blaue Auge ſiehet, die Königinn des Himmels zu ſehen, — wenn man dieſe ſanfte Silberſtimme hört, Uraniens Laute zu hören! Von allen Seiten ſind Sie göttlich! Aber, ſchönes Mädchen, die Götter verſchmähen nicht den Dank des Sterblichen! ſie bedürfen ſeines armen Weihrauchs nicht, aber ſie nehmen ihn huldreich auf!"

Das Kompliment war der blauäugigten Himmelskoniginn zu poetiſch, doch faßte ſie überhaupt ſo viel, daß es ein zärtliches Kompliment ſeyn ſollte. Von Uraniens Laute begriff ſie nichts, und wenn ſie auch in den Lektionen ihres Bruders vielleicht einmal von der Juno dieß und das gehöret hatte, ſo that ſie doch als ob ſie von dieſer ſüperben Dame nichts wiſſe, und fragte ſchnell: "Sind Sie katholiſch, Herr Thomas?"

"Bewahre!" rief er mit einem Geſichte als wäre ihm unvermuthet ein Zuber voll Eiswaſſers über den Kopf gegoſſen. Auf ein ſo ſublimes Kompliment eine ſo dämiſche Frage! das war entſetzlich!

"Nu, ich ſehe nicht, wovor Sie bewahret ſeyn wollen! Iſts denn ſo was gräßliches, katholiſch ſeyn? — Sie ſprachen doch eben von der Mutter Maria; heißt man die nicht die Himmelskönigin? — —"

Der Name der heiligen Jungfrau war ein zweyter Zuber für den armen Ferdinand! er brachte ihm eine andere Maria, deren gute Lehren er leider ausgeſchwitzet hatte, und eine gewiſſe dunkle Laube ſehr lebhaft ins Gedächtniß *). Mit ſtarren Augen ſah er Wilhelminen an, und zitterte, hier die zweyte Maria zu finden!

Wilhelmine, die unmöglich wiſſen konnte was für einen Greuel der Verwüſtung der Name Maria bey gegenwärtigen Umſtänden unter

allen

---

*) Man ſehe das 18te Kapitel u. ff. im zweyten Theile.

allen ſeinen Seelenkräften anrichtete, ſah ſeine totale Vernichtung mit Befremden. Beynahe fürchtete ſie, er mögte ihren Schabernack zu tief empfinden, deswegen beſchloß ſie, ſanft einzulenken; denn, ihn mir nichts dir nichts vor den Kopf zu ſtoßen, das ſey, dünkte ſie, noch zur Zeit hors de ſaiſon, da ſie noch keinen ſicheren Bürgen hatte, daß etwa Ein freundliches Blickchen oder Ein ſüßes Wörtchen zehn Mißhandlungen wieder gut machen könnten. Ihre geſunde Vernunft ſagte ihr, daß man einen angehenden Anbeter, den man zu erhalten wünſcht, gleich Anfangs nicht zu hart auf den Fuß treten müſſe. Weil er nun, ſtatt auf ihre muthwillige Frage zu antworten, wie betäubt da ſtand und ſie mit Augen wie Käſenäpfe anſtarrete, ſo wiederhohlte ſie ihre Frage gar freundlich: "Nicht wahr, man nennt ſie bey den Katholiken die Himmelskönigin? — Wir hatten einmal ein katholiſches Gebetbuch: mich dünkt, lieber Herr Thomas, da hieß ſie alle Augenblicke ſo."

Es iſt unbeſchreiblich, wie dieſer von dem vorigen ſchnippiſchen Weſen ſo ſehr abſtechende treuherzig-freundliche Ton, und das Beywörtſein Lieber auf unſern Helden würkten! Verſchwunden war Maria, und die Laube, und aller Verdacht wider Wilhelminen!

"Jch weiß, ſprach er, daß man ſie aus den finſtern Zeiten her ſo nennt, und nicht ſo nennen ſollte. Aber, ſchöne Wilhelmine . . . . ."

Das ſchlaue Mädel ließ ſich die plötzliche Umſtimmung ſeiner Seele nicht entwiſchen. Der Vorfall galt ihr für einen zuverläſſigen Dynamometer ihrer Reize. Sie glaubte nun nichts zu wagen, wenn ſie ſich noch ein wenig beluſtigte, und dem vermuthlich langweiligen Kommentar über die Königinn des Himmels, mit dem er ihr zu drohen ſchien, ratzenkahl den Hals abſchnitte.

"O Schade, fiel ſie ihm in den Kram, daß Sie kein Katholik ſind! Jch mögte ſo gern einmal ein Paternoſter ſehen!"

Herr Ferdinand ſtürzte von neuen herab von ſeiner Höhe! Bey ſeiner armen Seele! die leibhaftige Maria ſtand wieder vor ihm. — Zum Glücke trat das Aufwartmädchen mit dem Zubehör des Rauchens in dem Augenblicke herein, da er im Begriff ſtand eine ſehr alberne Figur zu ſpielen. Mit Herzensangſt ergriff er die Pfeife, füllete ſie zitternd und zündete ſie an ohne zu wiſſen was er that. Wenig fehlte, ſo hätte er im Nachſehen ob ſie gut brenne, das unrechte Ende in den Mund genommen; noch eben zu rechter Zeit bemerkte er das Verſehen und ſeine völlige Geiſtesabweſenheit; er erröthete ein wenig, ſtrengte aber alle Kräfte an, ſich zuſammenzuraffen. — Minna, die nicht wußte, daß die Herren Frank und Thomas einander ſchon geſprochen hatten, fragte das Mädchen: "Ob mein Vater ſchon weiß, daß Herr Thomas hier ſind?" — Die Aufwärterinn bejahete das, und ſagte der Mamſell etwas ins Ohr, vermuthlich die Frage: ob ſie Kaffe machen ſolle? — Dieſer kleine Zwiſchenakt gab ihm Zeit, ſich zu faſſen. Er überlegte, daß er würklich ein wenig zu raſch und wider alles Koſtume zu Werke gegangen ſey. Ein ſolches mit der Thür ins Haus fallen war ſo unerhört, daß in der ganzen Caſſandra ſo wenig als im Arminius etwas ähnliches zu finden war. Unmöglich konnte eine Schöne einen ſolchen Mangel an Reſpekt ungerächet laſſen! Das war in der Ordnung. — Hingegen war es in ſolchen Fällen ebenfalls Styli, daß die Dame ſich ſimpliciter auf ihr großes Pferd ſetzte, ſich entrüſtete, und allenfalls den Vermeſſenen der ſich unterſtand ſie zu lieben, aus ihrer Gegenwart verbannete; nicht aber, daß ſie ihn ad modum Mariae mit kaltem Waſſer begoß. Hatte er alſo wider das romantiſche Herkommen verſtoßen: ſo hatte ſie es nicht minder gethan. Seine Strafe hatte er weg; Wilhelminen die ihrige zuzutheilen, das war jezt ſeine Sache, denn er fühlte ſich würklich durch das illegale Verfahren ein wenig beleidigt. Unglücklicherweiſe wußte er nur nicht, womit er ihr wehthun könne, ohne ſich ſelbſt zu ſchaden; denn, wenn er auch, wie er ſich aufs veſteſte vorſetzte, für den Reſt des heutigen Beſuches das unbefangenſte, gleichgültigſte Betragen annahm: ſo ſtand es, meynte er, immer dahin, ob ihr das leid oder lieb ſeyn würde, weil aus der Art, wie ſie ſo eben Fangeball mit ihm geſpielet, ihn weggeworfen und wiedergehaſchet hatte, ſich nicht entſchieden ergab ob ſeine Stocks bey ihr hoch oder niedrig ſtänden. — Zufällig aber ergriff er durch dieſe anſcheinende Gleichgültigkeit gerade für dieſen Augenblick den rechten Weg.

Mit der ruhigſten Mine die er aufzuſetzen vermogte, wandte er ſich alſo, als das Feld wieder frey war, an die junge Dame die ihn katholiſch wünſchte um — einmal einen Roſenkranz ſehen zu können, that einige unbedeutende Fragen, erkundigte ſich ob ſie in Leipzig geweſen ſey? – ſagte, daß er in den nächſten Ferien einen Ausflug dorthin machen wolle, und zwanzig andre eben ſo unbedeutende und herzlich langweilige Propos, — alles ſo ehrbar, als hätte er ſeine Großmama vor ſich. Es verſteht ſich, daß ſie nun immer Mamſell hieß. — Obgleich Ferdinand nichts als die Kanaſterwolken aus ſeiner Pfeiſe zu ſehen ſchien: ſo beobachtete er ſie doch ſcharf, und mit Ueberlegung. Er ſah deutlich, und die immer kürzer werdenden, und endlich auf die dürftigen Monoſyllaben Ja, Nein, und So? ſich reducirenden Antworten der Demoiſelle, die mit dem gläſernen Herzchen ſpielte, ſchienen zu beſtättigen was er ſah, daß dieſer Ton der Unterhaltung ihr mißhaglich ſey. Das freuete ihn innerlich, und als ein kluger Feldherr befliß er ſich, ſeinen Vortheil über den Feind wacker zu verfolgen. Er ſprach von den

Leipziger Damen. "Es giebt, wie man mich verſichert, dort viele vorzügliche Schönheiten."

"So?"

"Und ſelbſt die Minderſchönen ſind, wie man ſagt, oft hinreißend."

"Ehemm."

"Einnehmend, geiſtreich, artig. Sie ſind, will man behaupten, gefährlich, wenn ſie den Mund öffnen."

"Und in die Gefahr wollen Sie ſich wagen?"

"Warum nicht, Mamſell? es giebt ſehr liebenswürdige Gefahren. — Beſonders rühmt man ihren feinen Geſchmack im Anzuge."

"So?"

"Würklich! — (*Mit Wärme, aber doch im erzählenden Tone:*) Gleichwohl kenne ich ein Frauenzimmer desgleichen vielleicht ganz Leipzig — vielleicht ganz Deutſchland nicht aufzuweiſen hat, ..."

Minna wurde aufmerkſam, er aber ſah ſo ruhig in ſeine Tabakswolken, daß ſie nicht entſcheiden

ſcheiden konnte, ob von ihr die Rede ſey, oder von einer andern; von welcher aber die Rede ſeyn mogte, die lag ihm am Herzen, das ſah man deutlich. Ein unbekanntes Gefühl drangte ſich in ihrem Herzen hervor, bleichte und röthete wieder ihre Wangen, und gab ihrem Auge einen unverkennbaren Ausdruck von Unruhe. Dieſes Gefühl war nichts anders als Eiferſucht, die, wie Referent ſchon andrer Orten geſagt zu haben ſich erinnert, neun und neunzig mal ein Beweiß von Mißgunſt, Neid, Eitelkeit ꝛc und kaum das hundertemal eine Tochter wahrer Liebe iſt. Ferdinand bemerkte dieſe Unruhe ſehr gut.

"․ ․ ․ ․ vielleicht, fuhr er fort, hat die Welt keine zweyte. Ich ſehe für mich keine Gefahr in Leipzig."

"Und dieſes Wunder ․ ․ ․ ․?"

"Iſt unbeſchreiblich. Denken Sie ſich zu einem groſen edlen Wuchſe ․ ․ ․ ․ Doch dergleichen Mahlereyen geben immer eine ſehr unvollkommne Vorſtellung. Solche Augen ſo blau und ſo majeſtätiſch, (mit immer ſteigender Warme:) ſolche Hände, ſolch einen Mund muß man ſehen! Solch ein dunkelblondes Haar, ſolche

Grüb-

Grübchen wie das Lächeln ſie in dieſe Wangen drückt, ſolch einen Gang, ſo leicht, und doch ſo königlich, muß man ſehen! ſolch eine Stimme muß man hören! ſolch eine Magie die aus dem Ganzen herrſcht, muß man empfinden! das malt kein Pinſel, das verliert in jeder Schilderung. Ich habe eine hohe Idee von den Schönheiten Leipzigs, aber ich reiſe getroſt hin, und bin gewiß, ich laſſe mein Herz dort nicht zurück."

"O, freylich nicht, wenn Sie es nicht hinbringen!" rief Wilhelmine, die ſich ſeiner Schilderung nicht unähnlich fand.

"Vergeben Sie, Mamſell! Ich ſagte nur, daß ich eine ſolche Schönheit kenne. Vom Kennen bis zu denen Gefühlen die Sie bey mir anzunehmen ſcheinen, iſt würklich noch ein weiter Weg!"

"Den Sie, nach einer ſo warmen Beſchreibung, wohl noch zu gehen haben!! —"

"Ich beſchrieb bloß die Außenſeite. Vielleicht kenne ich die Innere gar nicht; vielleicht kenne ich ſie ohne ſie ſchön zu finden. (Lächelnd:)

Kann nicht irgend eine Laune, eine Ungleichheit, oder ſonſt eine Falte des Charakters mit der ich nicht ſympathiſire, mich wider jene Magie geſchützet haben? — Aber eine Frage die mich näher intereſſiret: Ihre Frau Mutter ſind doch wohl?"

Er ſtellete ſich es ſehr ungern zu hören, daß Madame Frank nicht zu Hauſe ſey; und weil er vielen Grund zu der Muthmaßung hatte, daß Mama und Mademoiſelle nicht eben zum beſten konkordirten: ſo war er ſo boshaft, der erſteren eine ſehr feurige Lobrede zu halten, die er in eben dem Maaße verſtärkte, in dem er merkte daß er Wilhelminen auf Nadeln ſetzte, bis er zulezt unverſchämter log als ein Leichenſermon eines reichen Verſtorbnen. Wenn man ihm glaubte, ſo waren die wenigen Stunden, die er mit dieſer gütigen und vortreflichen Frau zugebracht hatte, die glücklichſten ſeines Lebens, und Wilhelminen pries er ſelig, eine ſolche Mutter zu haben.

Widerſprechen durfte ihm das Mädchen nicht, aber ſie konnte einer Thräne nicht wehren, die ihr ins Auge drang. — Das griff Ferdinanden ans Herz! Er hatte nicht geglaubt, eine ſo ſehr fatale Saite zu berühren; die ganze Tendenz ſeiner Lobrede gieng nur dahin, Wilhelminen beſorgt zu machen, daß die Mutter ihr, wenn Mamſell ihrer Schanze nicht gewahrete, wohl gar mit ſeinem Herzen davon laufen könne. — Er fürchtete, es zu ſehr mit ihr zu verderben, wenn er in dem Tone fortführe, mithin ſattelte er um, und fügte hinzu: "Aber ſo ſehr ich Sie um eine ſolche Mutter beneiden mögte, ſo würde ich doch Ihren Herrn Bruder noch mehr um einer ſolchen Schweſter willen beneiden, wenn es nicht unendlich neidenswürdigere Verhältniſſe gäbe."

Wir getrauen uns nicht zu entſcheiden — und deswegen die Muſe zu citiren lohnt nicht der Mühe, – ob Minna in dieſem Augenblicke durch Zufall, oder mit Fleiß das Riechfläſchchen ihren ſchönen Fingern entſchlüpfen ließ; genug das Faktum iſt richtig: es fiel. Herr Thomas ſprang gar behende hinzu es aufzuheben, und Wilhelmine bückte ſich ſo langſam, ſo langſam, daß ihm Zeit genug blieb ihr zuvorzukommen, und daß er Urſache hatte es als eine Gunſtbezeugung anzuſehen, daß ſie ihm dieſen kleinen Dienſt erlaubte. Unter dem Scheine ihn von dieſer Mühwaltung abzuhalten erhaſchte ſie, indem er ſich bückte, mit einem O, bemühen Sie ſich nicht! ſeine Hand, — aber — wie es denn in der Geſchwindigkeit wohl geht, — die Hand, in welcher er ſeine Pfeife hielt, und mit der er nichts von der Erde aufheben konnte. Herr Thomas ergriff alſo ungehindert den Flakon, hatte bey der Gelegenheit das Glück ihren Fuß, neben dem das Herzchen lag, zu berühren, und konnte nicht umhin die ſchöne Hand zu küſſen, von der ſeine entbehrliche Linke noch immer zurückgehalten wurde. Nein, wenn es ſein Leben gegolten hätte, ſo konnt er nicht umhin; die Verſuchung war zu groß! Zwar zitterte er ob dieſer vermeſſenen That, und blickte furchtſam hinauf zu ihrem Auge: aber ihr Auge ſchoß keine Flammen, und die kleine Hand zog ſich nicht zurück. — O fürwahr! nur ein Heide hätte hier noch mit Rankune an den Roſenkranz denken können!

So war denn ohne Dazwiſchenkunft vermittelnder Puiſſancen, ſogar ohne Kongreß und

Traktaten, bloß durch gegenſeitige Beweiſe friedliebender Wohlmeynung der Krieg zwiſchen beyden Mächten erſtickt; ja, vielleicht hätte es heute noch zu einer Off- und Defenſivallianz gedeihen können, wenn ſie nur Ein Stündlein Zeit zu fernerer Konferenz gehabt hätten, denn die Präliminarien waren ja ſo gut als unterzeichnet. Nie konnten favorablere Diſpoſitionen bey zwo entgegengeſetzten Parteyen vorwalten! Herr Ferdinand glaubte, für Einen ſolchen Favor als ihm ſo eben zu Theil war worden, ließe ſich ein ganzes Dutzend Paternoſter verdauen; und Wilhelmine nahm ſich vor, ihrem Muthwillen und dem leidigen Kitzel an dem Torment eines armen Schelms von Anbeter, bis weiter Zügel und Gebiß ins Maul zu legen.

Schon that Herr Thomas den Mund auf, ihrem gütigen Danke für ſeine Bemühung mit einer Gegenrede zu begegnen, in deren Arriergarde er eine ſchwerbewaffnete Kohorte von Amoretten zu ſtellen dachte, als Herr Frank ſich hören ließ, der ſeinen Kundmann mit vielen Komplimenten zur Hausthür eſkortirte. Minna ließ ihn alſo nicht zum Worte kommen. Sie zog ihre Hand, die würklich über ſechs Sekunden auf der ſeinigen geruhet hatte, zurück, verſüßete aber dieſe nothwendige Grauſamkeit durch einen Blick voller Huld und Gnade. "Ach, da hör ich meinen Vater! rief ſie. Er wird ſich herzlich freuen, Sie geſünder als geſtern zu finden!" — Hiemit gieng ſie hin, dem Papa die Thür zu öffnen.

Herr Thomas verplauderte eine ganze Stunde mit ſeinem neuen Freunde, während welcher er Gelegenheit fand ſeiner Gebieterinn mehr als zwanzig Bomben ſchmachtender Blicke auf die Baſtionen ihres Herzens zu ſpielen, von denen manche unterwegs krepirte, eine und andre aber doch an Ort und Stelle kam.

Wilhelmine miſchte ſich bey ſchicklichen Veranlaſſungen in das Geſpräch, und zeigte ſo viel natürliche Feinheit eines Verſtandes dem nichts als ein wenig Ausbildung fehlte, daß Ferdinand, der ſie faſt noch nicht hatte reden hören, mit Entzücken an ihren Lippen hieng, und aller Wachſamkeit bedurfte, um ſich vor dem Herrn Frank nicht bloßzugeben.

Neun und dreyßigſtes Kapitel.

Ein Landkarten- Brillen- und Laternenkapitel.

Wie Herr Thomas ſich wieder zwiſchen ſeinen vier Pfählen befand, ließ er die Vorfälle dieſes wichtigen Beſuches, beſonders der funfzehn Minuten, die er unter vier Augen mit ſeiner blauäugigten Regina caeli zugebracht hatte, eine ſtrenge Muſterung paſſiren. Er geſtand ſichs, daß er ſich gar nicht techniſch, ſondern vielmehr ſo ungeſchlacht benommen habe, daß Lohenſtein, Ziegler von Kliphauſen*), und ſeine übrigen großen Lehrer ſich vor einem ſolchen Schüler in der Erde umkehren mußten!

Seinen Dank ſo flugs auf ihrer Hand aushauchen zu wollen! o das war entſetzlich! das hieß aller Kunſt und allen Regeln ins Angeſicht ſchlagen. Nicht werth wäre ſie ſeiner Anbetung, wenn ſie dieſe reſpektwidrige Ausführung nicht geahndet hätte! Welcher König, welcher Prinz, welcher Held unterſtand ſichs wohl je, nur die äußerſte Spitze des kleinen Fingers ſeiner Geliebten zu berühren, ohne vorher durch langes Seufzen, durch unzählige Dienſte, ja mit Blut und Wunden ihren Blick auf ſich gelenkt, und wenigſtens ein kleines bischen Konnivenz abſeiten ihrer vor ſich zu haben? Manche, die an dieſer Konnivenz verzweifelten, zündeten ſich wohl gar das Haus über dem Kopfe an, um nur ſo glücklich zu ſeyn ihre Herzensdame aus den Flammen retten, und ſie bey dieſer Gelegenheit in die Arme faſſen zu können! — Doch ſo hart dieſer Verſtoß gegen alle Geſetze war: ſo vergab er ſich ihn noch am erſten. Die außerordentliche Ueberraſchung, das unausſprechliche Gefühl ſeine göttliche Wilhelmine allein zu finden, während er ſich zum Voraus mit Geduld gerüſtet hatte der redſeligen und leeren Dame Frank auszudauren, das entſchuldigte ihn bey ſich ſelbſt wenigſtens einigermaßen. Hingegen die paſſionirte Lobrede auf ihre Mutter, das war eine Sottiſe, die er ſich nicht vergab. Welche Idee mußte Wilhelminen, deren Tugend er nach der ſeinigen maß, von ihm haben, wenn er der Mann war, der ſich in ihre Mutter verlieben konnte? Wie konnte ihre Delikateſſe ſich je mit einem Manne ausſöhnen, der zwiſchen einer andern und ihr — doch das möchte noch hingehen, — der zwiſchen einer nicht mehr jungen, an jeder Art des Reizes tief unter ihr ſtehenden, verheyratheten Frau und ihr, nur Einen Augenblick balancirte? Fy! das war dumm, Herr Thomas! extradumm! — Das mußte einen Eindruck machen, meynte er, der nicht wieder auszulöſchen ſtand. — Und wenn er, oder ihre eigne Scharfſicht, dieſe Sottiſe nun auch als einen Depit amoureux auslegten, ſo verſchlimmerte das nur die Sache, denn was in aller Welt gab ihm das Recht zu einem ſolchen Depit? Hieße das nicht: Vermeſſenheit mit Vermeſſenheit häufen? — War es nicht ſchon unerhörte Gnade, daß ſie nach ſeinem ehrfurchtloſen Betragen ihn nicht ſtracks und auf ewig ihres Antlitzes verwies? — Aber vielleicht hatte ſie ihn mit dieſer Gnade, und mit der großen Güte, die ſo ſchnell auf den bald ſchnippiſchen, bald ſchneidenden Ton folgte, auf eine ſchröckliche Art zum Beſten? — Und ſo weiter! denn es würde dem Preßbengel unſers Verlegers auf ein ganzes Jahr zu tanzen geben, wenn wir alle ſeine romanhaften Tollhäuslereyen hierher ſchrieben, die um deſto unſtatthafter waren.

---

*) Der Verfaſſer der Aſiatiſchen Baniſe.

ren, da ein kleines Kind ſehen konnte, daß Wilhelmine faſt geneigter war ihn anzuziehen, als er, angezogen zu werden. Ihm war aber nun Einmal nicht wohl, wenn er den Najaden und Dryaden nichts zu klagen hatte.

Wilhelmine (denn auch nach ihr müſſen wir uns umſehen), räſonnirte ganz anders; aber dafür war ſie auch ein Frauenzimmer. Sie wußte daß ſie ſchön ſey, obgleich vor dem Herrn Thomas kein Menſch ihr das geſagt hatte, und glaubte wahrſcheinlich in dieſem Stücke eher zu viel als zu wenig; mithin ſchien es ihr ſo natürlich, daß dieſer junge Mann Geſchmack an ihr finde, daß ſie das auf ſehr leichte Anzeigen hin für ausgemacht annahm. Sie hatte nichts dawider daß er ſie liebte — ihrentwegen bis zum Erſchießen: ſie war aber dato gar nicht Willens, ihn, den ſie nicht ſchön fand, wieder zu lieben, und meynte in ihrer Unerfahrenheit, das hange nur ſo von ihr ab! — Sie wußte ferner, daß ein Mädchen berechtiget ſey, große Achtungen zu fodern, und Herr Thomas hatte ſich ſehr geneigt bewieſen dieſe Achtungen aus den Augen zu ſetzen; es war billig daß ſie den

zutappiſchen

zutäppiſchen Patron in ſeine Schranken führte, der, da er ſo zu ſagen zum erſtenmal mit ihr ſprach, ſichs ſchon herausnehmen wollte auf ihren Händen zu wirthſchaften als wäre er ein angenommener Liebhaber. Du mußt bedenken, lieber Leſer, daß es damals ganz anders war als jezt. Damals war ein unerzwungener Handkuß ohne Zweifel eine größere Fortun und Favor, als heuer vielleicht ein Kuß auf den Mund. Zeiten und Sitten ändern ſich ohne ſich eben allemal zu beſſern). Ihr Kummer war nur, ſich ſo zu nehmen, daß ſie der Sache zwar genug, aber auch nicht zu viel thue. Er ſchien ihr empfindlich; indem ſie ihn im ſtrengſten Verſtande des Worts zu einem Anbeter ziehen wollte, konnte er, wenn ſie ihn ein wenig zu ſcharf tummelte, vielleicht das Gebiß zwiſchen die Zähne nehmen, und auf Nimmerwiederkommen durchgehen! Wer zeigte ihr die Linie, innerhalb welcher ihr Muthwille ſich halten mußte? — Und auf der andern Seite, hatte ſie nicht vielleicht, um in der Strenge nicht zuviel zu thun, in der Güte ſchon zuviel gethan? Die Mühe die ſie ſich gegeben hatte, ihre kleinen Mißhandlungen wieder gut zu machen, war vielleicht zu ſichtlich geweſen! —

Doch, was geſchehen war, das war nun einmal geſchehen, und wenn er ſich daraus ein zu hohes Facit ziehe, ſo ſey, meynte ſie, nichts leichter, als die ſtolzen Wellen zu brechen. Für die Zukunft nahm ſie ſich vor ſchon Sorge zu tragen, daß er ihr keine Ungleichheiten des Charakters mehr ſollte aufrücken können; denn ſie hielt es für rathſam ſich gegen ihn der unbefangenſten Gleichgültigkeit zu befleißigen, ohne Kälte, ohne Wärme; aller der perſiflirenden Neckereyen, ſo viel Freude ſie ihr auch machten, ſich bis auf beſſere Zeiten zu enthalten; von Zeit zu Zeit, in ſolchen Augenblicken wo er von einer kleinen Aufmunterung keinen Mißbrauch würde machen können, ihn durch einen gütigen Blick oder durch ein geſchickt angebrachtes Wörtchen in Athem zu ſetzen, und — vor allen Dingen, ſo oft ſie allein ſeyn würde, ſich auf ſeinen Beſuch gefaßt zu halten, um nicht wieder wie heute in völliger Unbereitſchaft überraſcht zu werden. — Daß ſie ſich überdem noch vornahm, ihm mit groſer Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt beſtändig diejenige Seite zuzukehren, von der ſie merken würde daß ſie ihn am meiſten anziehe, und die andern ſorgfältig zu verbergen: das gehört zu den unzähligen Dingen, die ſich bey einem Mädchen das aufs Erobern ausgeht, von ſelbſt verſtehen. So viel hatte ſie ſchon gemerkt, daß gutmüthiger Wiz eine Aezung ſey, mit der man ihn gewaltig anziehen konnte, daß er, troz ſeiner Lobrede auf ihre Mutter, doch eine immer ſich gleiche Sanftheit für einen der liebenswürdigſten Züge im Charakter eines Frauenzimmers halte, und daß es ihn peinigte, wenn ein unbarmherziges Gericht über Abweſende ergieng; und dieſe Bemerkung war ſehr richtig. Uebrigens ſieht man, daß ſie ſeinen Charakter wenigſtens ſo falſch aufgefaßt hatte, als er den ihrigen. Sie that ihm z. E. großes Unrecht, wenn ſie das bischen Zudringlichkeit was in der That nur Würkung der Ueberraſchung, des Freudentaumels ſie allein zu finden, mit Einem Worte eine Frucht des Augenblickes war, für einen Zug ſeines Charakters hielt, der damals vielmehr großentheils aus tiefer Ehrfurcht für das ſchöne Geſchlecht, und aus ſtolzem Troze gegen das männliche zuſammengeſezet war. Sie verkannte ihn, wenn ſie glaubte, ein bischen Grauſamkeit werde ihn verſcheuchen, denn es war gerade ſein Element, über Grauſamkeit zu ſeufzen. Kommen, ſehen und ſiegen, lieber Himmel, das war ja ganz nicht ſeine Sache! Nur den kalten Spott konnte er nicht ertragen, ſeitdem ihn Maria in demſelben ſo reichlich gebadet hatte. Selbſt Maria würde ihn dadurch verſcheuchet haben, wenn er damals nicht ſo völlig Neuling, und ihr Aſcendant über ihn weniger groß geweſen wäre, — wenn ſie nicht das wärmſte freundſchaftlichſte Wohlwollen geäußert, und in manchen Stücken ſeine Vernunft überzeugt hätte. Marien kleidete überhaupt dieſer Ton beſſer, als die noch zu junge Wilhelmine. Jene hatte einen langen faſt geſchwiſterlich vertraulichen Umgang, ihre unbeſchreibliche Grazie, ihr reiferes Alter, ihre anerkannte Würde, ihre geſunde Vernunft für ſich. Jedes Wort aus dem Munde eines von den vorzüglichſten Menſchen in ſeiner Vaterſtadt hochgeſchätzten, bereits ausgebildeten Mädchens war ihm reſpektabel; er unterſtand ſich nicht ihr zu widerſprechen noch ihren Winken entgegen zu handeln, wenn ſie noch ſo ſehr gegen ſeine Meynungen verſtießen, denn er war überzeugt, wenn es zur Sprache gekommen wäre, die ganze Stadt auf ihrer Seite zu ſehen; und obwohl er ſich in manchen Stücken hoch über die ganze Stadt und über Marien ſelbſt erhaben wähnte, ſo ſchien es ihm doch beſſer gethan, ſein Licht unter einen Scheffel zu ſetzen, als alle die blöden Augen wider ſich aufzubringen, die nicht, gleich dem königlichen Vogel, in die Sonne ſehen konnten. Kurz, Maria benahm durch geſunden Menſchenverſtand und ſichtliches Wohlmeynen dem kalten Bade ein großes Theil des Unangenehmen; Wilhelminens Ton hingegen war ſchnippiſch ohne belehrend zu ſeyn; er hatte nichts von Mariens fröhlicher und zwar beißender, aber doch gutmüthiger Neckerey, die, gleich einem Schröpfeiſen, durch leichte Wunden ein ſchwereres Uebel heilen ſollte: ſondern er war kränkend, er war übermüthig, er ſollte ſchmerzen. Ferdinand war ſtolz; ſo was konnte er nicht ertragen; und, wie wir ſagten, ſelbſt Mariens wahre Role würde er in Wilhelminens Munde nicht ertragen haben, wenn dieſe auch, was doch bey weitem nicht war, alle Vollkommenheiten und die unnennbare Grazie unſerer ſüßen Freundinn Maria in ſich und mit ihren eignen Reizen vereinigt hätte. Das war alſo ganz nicht der Weg, den Minna mit unſerem Helden einſchlagen mußte. Sie konnte qua Geliebte ſo hart ſeyn als

Diamanten. Stahl und Stein, wie ein klägliches Lied aus jenem Zeitalter ſagt, ja noch härter, — aus ihren Augen konnte ihm ein Kometenlicht hervorbrechen, alles Seufzen, Winſeln, und zehn Paar durchgekniete Hoſen mogten ihm immerhin keinen freundlichen Blick einbringen, ſie konnte ihm ſogar

— — die Kluft
Zu ſeiner Todtengruft,

nach dem angeführten Liede *), zeigen: das alles that gar nichts; nur mußte ſie das mit Würde thun; ſie mußte ſeine Liebe höhnen, nicht den liebenden Mann, nicht den Menſchen! Maria ſpottete nur der Weisheit eines Herren in Prima, der, dem Bakel ſeines Rektors zum Poſſen, in dem ſehr reifen Alter von ſechzehn Jahren ſich in ein Kind von ein oder zwey und zwanzig Jährchen verliebt; übrigens bewies ſie ihm die größeſte Hochachtung die in der Macht eines edlen Herzens ſtehet: ſie erklärte und bewies ſich als ſeine wahre und warme Freundinn. Wilhelmine hingegen ſpottete des Mannes. —

---

*) Ihr Sterne, hört,
Wie man mit mir verfährt:
Ich liebe was mich tödtlich haßt, u. ſ. w.

Auch das war ein häßlicher Fehlgriff, daß ſie auf ſo geringfügige Kriterien hin ihn verliebt glaubte. Er fand in ihr ein Mädchen, — allenfalls ein ſchönes Mädchen; das war Alles, — obwohl er ſelbſt denjenigen gewiß ſehr übel würde angelaſſen haben, der ihm die Wahrheit ſeiner Leidenſchaft angegriffen hätte. Es iſt aber leider ein ſehr gewöhnliches Unglück immer, beſonders ſolcher Frauenzimmer, die ſich, gleichviel ob mit oder ohne Befugniß, für ſchön halten, daß ſie in dem Artikel nicht Kennerinnen genug ſind, in welchem ſo viel Kontrebande für ächte Waare paſſiret. Nicht nur ſind ſie äußerſt geneigt ſich von jedwedem der aus angebohrner Höflichkeit ſie ein wenig verbindlicher grüßt, oder ihnen irgend eine von jenen Artigkeiten ſagt, die ein feiner Herr für jedes Frauenzimmer in Bereitſchaft hat, zu ſchmeicheln er habe es weg: ſondern ſie irren darinn ſo ſehr (und zwar zu ihrem weit größeren Schaden), daß ſie oftmals Gelüſten für Liebe — den Trieb, den an ihrer Stelle jedwedes, allenfalls nur nicht ganz pandemiſche, Mädchen erregen könnte, ſo gern für Leidenſchaft, und für einen Triumph ihrer Reize nehmen. — Doch Wilhelmine war ohne alle Erfahrung, und abgerechnet was ſie von ihren Eltern und Geſinde, und obiter von einigen Geſpielen abſtrahiret haben mogte, ohne alle Menſchenkunde; es wäre demnach ungerecht, über dieſen Punkt mit ihr nach der Strenge zu rechten.

Ferdinand — mit dem wir eben ſo wenig hadern wollen, daß er in ſeiner Unſchuld (was ſo vielen Tauſenden oft nicht ſo unſchuldigen jungen Leute begegnet), ſich für verliebt hielt, — Ferdinand irrete ſich ebenwohl mannichfaltig in Wilhelminen. Wir wollen unter den vielen Fehlgriffen nur ein paar ausheben, weil ſie hierher gehören. Er, der in ſeiner Jugend ſo vielen Umgang gehabt, der ſo viel geleſen, der ſogar wenigſtens einige Erfahrung hatte, war ein großer Thor, daß er die kleinen übel berechneten Kunſtgriffe und Lockungen einer angehenden Kokette *) für irgend etwas anders nahm, als was ſie waren. Was zum Geier konnte er, wenn er ſich auch vier und zwanzig Stunden

---

*) Wir verſtehen unter dieſem ſo oft gemißbrauchten Worte nie etwas anders, als ein Frauenzimmer das zu gefallen ſtrebt, und auf Eroberungen ausgeht ohne andre Abſicht als zu erobern.

in Einem Stücke beſpiegelt hätte, an ſeiner ganzen Außenſeite finden, wodurch ein blutjunges Mädchen gleich beym erſten Anblicke hingeriſſen zu werden Gefahr lief? – Sein innerer Menſch hatte unleugbar viele ſchönen Seiten, aber theils ergiebt ſo was ſich erſt aus näherer Kenntniß, theils ſetzt es bey dem, der es wahrnehmen und gebührend würdigen ſoll, eigene Vorzüge voraus, theils waren einige ſeiner Vorzüge für ein Mädchen wie Minna ſo gut als gar nicht vorhanden. Alle ſeine Gelehrſamkeit z. B. hätte ihm das junge Ding gern erlaſſen; und ſeinen hohen Freyheitsſinn nebſt einem halben Dutzend andrer Tugenden hätte ſie gern hingegeben, wären dafür die tiefen Linien von den Naſenflügeln zu den Ecken des Mundes, die ſein Lächeln etwas Mublianiſch machten, und überhaupt ſeiner Freundlichkeit die Anmuth raubten, ein wenig ausgeglichen geweſen! — Dieſe Wahrheiten mit einander lagen wahrlich nicht ſo tief im Brunnen, daß der weiſe Meiſter ſie nicht hätte abreichen können. Aber hätten ſie ihm ganz flach vor der Naſe gelegen, ſo würde er darüber hinweg gefallen ſeyn, und hätte ſie dennoch nicht gefunden.

Ein ſehr linkiſcher Fehlgriff war ferner ſein Operationsplan. Wilhelminens Romantik war von einer ganz andern Natur, als die ſeinige. Mit allen ſeinen furchtſamen, ſchmachtenden, ſehnſuchtsvollen und andern Blicken, mit allen ſeinen dicken, tiefen, langen Seufzern von fern her war ihr nicht ſehr das gedient! Das alles hätte ſie vielleicht amüſiren können, wenn er ihr zehnter oder zwölfter Liebhaber geweſen wäre, ohne ihr übrigens zu Herzen zu gehen; dermalen war ihr das zu langweilig. Der Abſprung von ſeinem Plane, jene Zudringlichkeit, war ein ſehr übel angebrachter Coup de main; einen zutäppiſchen Liebhaber wollte ſie nicht. — Die darauf folgende affektirte Gleichgültigkeit war freylich für den Augenblick gut angebracht, und hätte ihm in der Folge wohl gar Avancen von ihrer Seite zuziehen können: aber ſie war ebenfalls nur ein Abſprung von ſeinem Operationsplane, und er war gar nicht der Menſch, der einer ſolchen Affektation nur Eine Stunde getreu bleiben konnte. Hielt ers hier doch keine Viertelſtunde aus! Ihre Hand durfte nur die ſeinige berühren, gute Nacht, Kaltſinn! — Um bey ihr den rechten Weg einzuſchlagen, hätte er ſich in dem Augenblicke da er ſie allein fand, zu ihren Füßen ſtürzen, aus dem Staube hinauf zu ihr als zu einer Göttinn flehen, die Allmacht ihrer Reize anklagen, und ſo ſein zärtliches Herz ihr zum beliebigen Mißbrauch anbieten müſſen. Schickte ſie ihn einsweilen mit einer langen Naſe promeniren, dann wars noch immer Zeit ſein Weſen mit Winſeln und Wehklagen zu treiben; und gab ſie ihm etwelchen Speranz, ey nu, ſo war *das* ein rechtlicher Stoff zur Dankbarkeit, beſſer weder ein Lumpenbiſſel überſtandnes Kopfweh, und die Schöne hätte unmöglich quaad nehmen können, wenn auch nun ſeine Johannisbeerſpit - Würſtel ſich auf ihrem ſammtnen Pfötchen noch ein wenig röther gereift hätten. Das wäre der einzige Weg geweſen, wir ſagen nicht: ihr Herz zu gewinnen, ſondern den Roman nach *ihrem* Guſto zu ſpielen. Allerdings war eine ſolche Scene leider nur gar zu ſehr auch nach Ferdinands Geſchmack, und er verſprach ſichs gewiß, ſie zu ſeiner Zeit herbeyzuführen; der Unterſchied zwiſchen ſeinem und ihrem Guſto beſtand bloß darinn: Er gehörte zur ſtrikten Obſervanz, und hielt dafür es müßten Jahre von Seufzern, ſtillen Leiden und Dienſtleiſtungen vorhergehen, ehe eine ſolche amoroſiſche Licenz ſich vor dem Reichskammergerichte der Königinn von Gnidus und Paphos juſtificiren laſſe, woſern die Dame ſelbſt nicht etwan, aus Mitleid mit ſeiner Liebespein, Terminum abzukürzen geneigt. — Sie hingegen ſtarb beynahe vor Ungeduld, eine recht zärtliche, recht demüthige Liebeserklärung, auf den Knien geſtammelt, zu hören, und in die Pantodynamie der Schönheit gehüllet den armen Teufel zu ihren Füßen ſich winden zu ſehen wie einen Aal. — dann, nach Beſchaffenheit ſeiner Komplexion, entweder mit ſtrengen Blicken ſeine Gebeine zu zermalmen, oder durch ein Gnadenzeichen ihn unter die Götter zu verſetzen. —

Herr Ferdinand wußte nunmehro den Weg nach dem Frankiſchen Hauſe ſehr gut allein zu finden, wenn der alte Herr Bernd mit ſeinen Füßen brouilliret war, oder ſonſtige Ehehaften hatte. Er hatte das Glück, je länger je mehr zu gefallen, wie gemeiniglich die Leute die mit einer ſchönen Seele einen denkenden Kopf verbinden, über jeden Gegenſtand etwas Hörbares zu ſagen finden, zur Unterhaltung wenig aus dem

Gedächtniſſe, noch weniger aus der Geſchichte des Tages, hingegen viel aus ſich ſelbſt zu ziehen pflegen, und nicht nur eine Zunge, ſondern auch Ohren bey ſich führen. Madame Frank wäre an keinem Tage ausgegangen, an dem ſie nur halbwege einen Zuſpruch vom Herrn Thomas vermuthete! und Herr Frank hatte ſich ſo ſehr an den jungen Menſchen gewöhnt, daß, wenn dieſer einmal zween Tage vorbeygehen laſſen, er ihn unfehlbar am dritten einladen ließ.

Herr Frank hatte zwo Schooßſünden: erſtlich kannegießerte er für ſein Leben gern, deklarirte Krieg, gewann Battaillen, ſchloß Frieden, zimmerte an allen Staatsverfaſſungen, und ſtrebte übrigens mit Leib und Seele für das Gleichgewicht von Europa; zweytens ſpielte er ungemein gern Schach, ein Spiel in welchem er eine große Stärke, aber — was er durchaus nicht wiſſen wollte — doch noch Meiſter hatte; verlohr er einmal eine Partie, ſo konnt er den Verdruß in Monaten nicht verwinden. Aus dieſem Grunde ſpielte Herr Bernd, der ebenfalls eine Ehre darinn ſetzte ein großer Schachſpieler zu ſeyn, nie mit ihm. In beyden Stücken aber fand

Herr Frank an ſeinem Freunde Thomas gerade den rechten Mann. Um ſein allgemeines Geſetzbuch zu Stande bringen zu können, war der junge Herr ein gewaltiger Politiker und Statiſtiker geworden, und konnte deswegen die Hamburger und Altonaer Aviſen mit dem Herrn Frank durcharbeiten daß es eine Art hatte, auch, wenn dieſer das Wrack irgend eines Staatsſchiffes kalfaterte, Theer und Schmeer herbeyſchaffen, und von den Hinterſteven bis zum Bogſpriet oder vom Kiel bis zur großen Marsraa, — ja, da es ihm auf ein bischen Klettern nicht ankam, und oben in der Luft viel Raum iſt, bis zum Splitt oder Windfahne hinauf, Handreichung thun. Was das Schach betrifft, ſo hatte Ferdinand es ſchon bey ſeinem Vater, der es für ein treffliches Mittel hielt den Verſtand zu ſchärfen, in dieſem Spiele ſehr weit gebracht, und in Halle dem Großpapa vollends die Künſte abgelernt, ſo daß er vielleicht ein wenig mehr als dem Herrn Frank bloß gewachſen war. Auch gewann er mit dieſem die allererſte Partie, obgleich nicht ohne große Anſtrengung. Er ſah aber bald, wie ſehr Herr Frank das zu Herzen nahm. und weil er begriff, daß man kein Bedenken tragen müſſe vor dem Vater die Flagge zu ſtreichen wenn man der Tochter an Bord will: ſo ſuchte er ihm dadurch den Unmuth zu benehmen, daß er ſelbſt ſich ein klein wenig empfindlich ſtellte, und keck und veſt behauptete, Herr Frank habe die Partie vorſetzlich verlohren. — "Es thut mir leid, ſagte er, daß Sie mich für einen ſo geringfügigen Gegner halten! Ohne Ihre Complaiſance würde ich freylich das Spiel verlohren haben, denn ich fühle Ihre Ueberlegenheit; aber ich hätte es doch nicht verlohren, ohne Ihnen den Sieg ſo ſtreitig als möglich zu machen. Es wäre eine ehrenvolle Niederlage geweſen! Ich hätte mich wenigſtens rühmen können: ſo und ſo ſauer habe ich meinem überlegenen Gegner das Leben gemacht! u. ſ. w." Herr Frank wollte das nun zwar nicht an ſich kommen laſſen, ſondern ſchob die Schuld auf eine ungewöhnliche Abweſenheit des Geiſtes — auf das Weibergeſchnatter — auf das ewige Aus- und Eingelaufe ꝛc. aber er that das mit ſolcher Art, daß ein Unkundiger würklich zweifeln konnte, ob der Mann nicht bloß aus Höflichkeit verſpielet habe? — Von der Zeit an nahm Ferdinand ſich ſehr in Acht, nie wieder ein Spiel von ſeinem Freunde zu gewinnen, obwohl er ſich beſtrebte allemal ſo zu verlieren, daß es in der That eine Ehre war, ihn überwunden zu haben, wie denn auch Herr Frank gegen männiglich rühmte, der junge Herr Thomas ſey ihm beynahe völlig gewachſen.

Eben ſo ließ er ſich im politiſchen Fache, wo Herr Frank ſich gern widerſprechen hörte weil es ſonſt nichts zu debattiren gegeben hätte, nach tapferm Widerſtande zuletzt faſt immer zu den Meynungen deſſelben bekehren, wodurch er ſich bey ihm in den Kredit eines gar einſichtvollen und ſcharfſinnigen Politikers ſetzte. Ja zuweilen, zumal wenn er nicht aus bloßer Gefälligkeit nachgegeben hatte, war er ſo ſchlau, zu den Gründen des Herrn Frank noch andre die bisher nicht auf dem Tapet geweſen waren, hinzu zu fügen, um ſeine Ueberzeugung deſto beſſer zu bewähren. Vieler Selbſtverleugnung bedurfte es in dieſem Fache ſonſt eben nicht, denn Herr Frank hatte in der That keine gemeinen Einſichten, und räſonnirte nicht ins Gelag hinein; und ſeine große Vorliebe für den Preußiſchen Staat, und einige daher entſpringende Parteylichkeit für den jungen Monarchen, der ſeine künftige Größe ſchon damals vermuthen ließ, konnte Ferdinand dem gebohrnen Unterthan des tapfern Friedrichs nicht übel nehmen, obgleich er, als ein gebohrner Widerſacher aller Könige, ſie in ſeinem jugendlichen Schwindel für ſehr entbehrliche Menſchen hielt, ohne welche es in der ganzen Welt eben ſo gut ſtehen würde als in ſeinem des heiligen Römiſchen Reichs freyen Vaterſtädtlein! — Herr Frank war ſeines Theils wiederum ſo billig, dem jungen ſtolzen Republikaner ſein Freyheitsgefühl nicht zu verargen. Dieſes war der einzige Punkt, in welchem jeder offenbar ſeiner eignen Meynung getreu blieb; aber dieſe Verſchiedenheit bewürkte bey ihrer gegenſeitigen Toleranz keine Fehde unter ihnen, obgleich der Artikel ſehr oft debattiret wurde.

Mit Madame Frank ſich gut zu ſtehen, das erfoderte ungleich weniger Kunſt, aber deſto mehr Mühe und Geduld. Man durfte ihrer Eitelkeit nur etwas ſtark ſchmeicheln, ihrem leeren und langweiligen Geſchwätz mit Aufmerkſamkeit und Bewunderung zuhören, ihr, wenn vom Alter die Rede war, höchſtens vier bis fünf und zwanzig anſehen, ihr bey Leibe nicht widerſprechen, kein einziges Frauenzimmer ſo ſchön finden als ſie; beſonders aber war es nöthig in ihrer Gegenwart nach Wilhelminen gar nicht anders hinzuſehen als nach einem kleinen Rotznäschen, das man nur um der Mutter willen erträglich findet. Hiezu bedurfts nun wahrlich keiner Geſchicklichkeit; eine unverſchämte Stirn und viel Reſignation, zwey zur feinen Lebensart ohnehin unumgängliche Requiſita, machten alles aus. Das mußte man aber Ferdinanden laſſen, daß ihn, ſobald er wollte, kein Burſch in ganz Halle an Politeſſe, beſonders gegen Damen übertraf; — von dieſer Seite war ihm die Frau Baronne gewiß nicht ſchädlich geweſen. Es iſt aber ebenfalls wahr, daß ihn, wie hier, die unumgängliche Noth treiben mußte, wenn er über die negative Höflichkeit, die ſich bloß darauf beſchränkt den Leuten nichts Unangenehmes zu ſagen, bis zur poſitiven hinausgehen ſollte; denn nach ſeinem beſten Wiſſen und Gewiſſen waren Politeſſe und Falſchheit ſo gleichgeltende Begriffe, als Komplimente und Lügen.

Zuweilen kam er doch im Frankiſchen Hauſe in kitzliche Situationen, Exempli gratia: wenn

Herr und Madam, deren Meynungen einander nicht ſelten diametraliter entgegen waren, auf ihn kompromittirten. — Zwar hier konnte er ſich mehrentheils noch mit einem Bonmot aus der Sache ziehen; Herr Frank verſtand Scherz. Aber ſchlimmer wars, wenn Madame darauf beſtand, er ſolle einem cenſoriſchen Ausſpruche über oder contra Wilhelminen durch ſeinen Aſſent die Sanktion geben; dann ſaß er ſehr jämmerlich zwiſchen zweenen Stühlen! In ſolchen Fällen half kein Epigramm, denn Madame Frank verſtand keinen Scherz; und Wilhelminen vor den Kopf zu ſtoßen, das war für ihn kein Scherz. Ein paar mal hatte er ſchon in dieſer Hölle geſchwitzet, als ihm ein nicht ſehr wichtiger Kaſus zum Aburtheln vorgetragen wurde, in welchem Wilhelmine durchaus Unrecht hatte, aber ſo Unrecht, daß es mit Händen zu greifen ſtand, und daß auch ſelbſt Herr Frank ſich für ſeine Frau erklärte. Dieſe Gelegenheit kam ihm erwünſcht. Er trat geradezu auf Wilhelminens Seite, excipirte und diſtinguirte, und bewies mit einer langen Reihe von Gründen, und zuletzt aus dem Plato und Nicolaus Klimm, daß Mama Unrecht habe.

"Aber beſter Herr Thomas, der Menſchenverſtand . . . ."

"Aber, liebe Madame Frank, der Esprit de corps! — Ich ſtehe ebenfalls unter der Cenſur einer Mutter. Wenn Sie noch zehnmal mehr Recht hätten, als ich glaube daß Sie in dieſer Sache haben, ſo würde ich mir lieber die Zunge abbeißen, ehe ich es geſtände. Wollten Sie wohl, daß ich die Partey der Officiere nähme, wenn Univerſität und Garniſon ſich entzweyeten? Oder würden Sie mir beyſtehen, wenn ich Ihrem Nachbar eine Fenſtermuſik brächte? — Ehe ich ſelbſt nicht zum Corps der Hausväter gehöre, verlaſſe ich die Partey der Söhne und Töchter nicht; bis dahin haben unbeſehen, wenn ich gefragt werde, alle Väter und Mütter Unrecht, ſchreyendes Unrecht, die Rede ſey wovon ſie wolle! Nie werde ich Ihnen zugeben daß zwey mal zwey ſo viel iſt als vier mal eins, wenn Mamſell oder mein kleiner Freund Peter das Gegentheil behaupten."

Hinter dieſen Scherz verſteckte er ſich von dem Tage an bey jeder Veranlaſſung von ſolcher Art, denn den gewünſchten Zweck, daß die Mutter ihm mit dergleichen kritiſchen Situationen vom Leibe bleiben mögte, erreichte er nicht. Der Dame lag es zu ſehr am Herzen, ihre Tochter in Mißkredit zu bringen, als daß ſie nicht alles was ihrem ſchwachen Kopfe zu dieſer Abſicht dienlich ſchien, zu Hülfe genommen hätte; ſie bedachte nur nicht, daß in der menſchlichen Natur ein gewaltiger Trieb liegt, ſich für den Unterdrückten zu erklären, und daß Herr Ferdinand von Seiten des Herzens ſo ziemlich zu den unverdorbenen Menſchen gehörte, die zuvor ſchlechterdings ſelber getäuſcht werden müſſen, ehe ſie einer Ungerechtigkeit fähig ſind. Was ihr alſo nur irgends fähig ſchien, einen widrigen Eindruck auf Ferdinanden zu machen, das ermangelte ſie nie ihm vorzutragen; er aber zog ſeinen Kopf immer wohlbehalten aus der Schlinge, und lächelte ihr unter dem Schirmdache des Eſprit de corps manche trockne Wahrheit zu, um derentwillen ſie ihm ſonſt die Augen ausgekratzt hätte.

Es konnte nicht fehlen, daß dieſes Betragen, wodurch er es mit keiner Partey verdarb, ihm bey Wilhelminen vorzüglich zu Statten kommen mußte. Mit jedem Tage wurde ihr ſeine etwas eingedrückte Naſe römiſcher, und die öfter gemeldeten tiefen Grenzlinien zwiſchen Wangen und Oberlippe ausgeglichener. Sie bemerkte zwar immer noch, daß das Lächeln ihn freylich nicht verſchönere, aber ſie fand doch nach und nach, daß es wenigſtens ſehr geiſtreich ſey. Eine Entdeckung führte ſie immer zu der anderen, und am Ende ergab ſich das Facit, daß dieſer Herr Thomas ein edles Weſen voll Würde und Güte, ein junger Mann voll Stolz und Ehre ſey. Seine Fehler, ſeine lächerliche Seite lagen weit über den Geſichtskreis eines jungen Mädchens hinaus, in deſſen Augen ohnehin manches an einem Jünglinge weder Fehler iſt noch für lächerlich gilt, was der reifen Vernunft ſehr widerlich aufzufallen pflegt. Ohne es ſelbſt gewahr zu werden, wurde Wilhelmine unſerem Helden ein wenig gut; dieß Gutſeyn wuchs allmählich, allmählich; man wurde tiefſinnig wenn Herr Thomas eine Stunde, oder einen Tag über ſeine Gewohnheit ausblieb; man fühlte das Herzchen klopfen wenn er ins Zimmer trat; man war unruhig wenn er weniger als gewöhnlich auf uns zu achten ſchien; man hatte Mühe ein kleines Erröthen zu verhehlen wenn er uns anredete;

dete; und wenn er weggieng, o dann blieb alles um uns ſo öde, ſo wüſt! es war, als habe er etwas mit ſich genommen! man hatte ſchlafloſe Nächte und ängſtliche Träume; man fädelte beym Sticken oft grüne Seide ſtatt rother ein, und ſelbſt die Lieblingsgerichte wollten nicht mehr ſchmecken! — Dieſe Unbehaglichkeit nahm von Woche zu Woche zu, — denn es vergiengen Wochen und Monate ohne daß es unſern Leutchen ſo gut werden wollte, ein glückliches Viertelſtündchen zu haſchen. Zuweilen fügte ſichs wohl, daß Papa, und ſehr oft daß Mama nicht zu Hauſe war: aber in dem letzteren Falle war kein Mann bey der Hand, der eine Rechnung mit dem Herrn Frank zu ſaldiren hatte. Wären Wilhelmine und Ferdinand im näheren Einverſtändniſſe geweſen, ſo hätte ſie ihn leicht von den günſtigen Augenblicken aviſiren können, deren es würklich einige gab, die aber rebus ſic ſtantibus ungenutzt entflohen.

Minna täuſchte ſich ſehr über die Natur ihrer inneren Stimmung. Sie nahm alles was in ihr vorgieng für bloße Ungeduld über die Verzögerung ihrer Wünſche. Daß eine Neigung in ihrem Buſen aufkeime, welcher alle die im Wege liegenden Schwürigkeiten zum treibenden Lohe-Beete dienten, das ahnete ſie nicht einmal von fern! Die Zeit wurde ihr ja nur lang, bis ſie ſo weit kam, an dem jungen Herrn einen deklarirten Anbeter zu haben, über den ſie nach Herzensluſt den Stab Wehe ſchwingen könne! — denn den Stab Sanft wollte ſie dem Propheten Zacharias nicht ſehr abnutzen, — meynte ſie.

Ferdinand hingegen, deſſen Herz ſo leer von Liebe war als eine Poetentaſche von Geld, täuſchte ſich noch immer auf die gerade entgegengeſetzte Weiſe, und nahm die täglich ſteigende Wärme ſeines Blutes für immer wachſende Leidenſchaft. Da er ſelbſt die Symptome derſelben nach ſeiner Theorie ordnete: ſo war es nun nach gerade Zeit zur Deſperation über die Grauſamkeit ſeines Verhängniſſes, welches ihm nichts erlaubte als das peinliche Glück dann und wann mit ſeiner Herzensdame in Einem Zimmer zu athmen, und einen verſtohlnen Blick auf ſie zu werfen! weiter nichts! — denn nicht einmal die Wonne des Anſchauens war ihm erlaubt! O, wenn er nur ſeine Seele ſo recht in ihre blauen Augen hätte tauchen, — ſo recht im ungeſtöhrten Anſchauen ihrer Reize ſich berauſchen können, ſo wollte er ja gar nicht klagen! Aber nein, ſein Schickſal gönnte ihm nichts, nicht den kleinſten Troſt! Das war entſetzlich! das war nicht zu ertragen! Er hatte keinen Freund als ſeinen herben Gram, keinen Troſt als ſeine einſamen Klagen! O, in der ganzen Natur war er das elendeſte Weſen! Der ſchmerzlichſte Tod war wünſchenswürdiger als ſolch ein Leben! Das iſt klar!!

Bey dem allen wurde das unglücklichſte Weſen in der Natur zuſehends dick und fett, ſo gedeihlich war ihm der Gram.

Sein ganzes Geſetzbuch hatte ihm bisher nicht ein Zehntheil der unſäglichen Anſtrengung gekoſtet, die er jezt anwandte ein Mittel zu finden, wie er ſeine Quaal endigen könne ohne ſich juſt den Hals abzuſchneiden: aber ſein Kopf konnte nichts erdenken. — Du begreifſt, freundlicher Leſer, daß hier die Rede davon war, Wilhelminen etwas deutlicher als durch Blicke und Seufzer, die hier ſo leicht kontrolirt werden konnten, die Glut zu verſtehen zu geben, bey der ihm die Weſten ſo elendiglich zu eng wurden! Gieng das ſo auf dem bisherigen Fuße fort, ſo konnten zwanzig Jahre hingehen, ohne daß er ein Haar breit weiter kam; und der gegenwärtige Zuſtand war ja, nach ſeiner hyperboliſchen Sprache, eine Hölle voll Marter! — Manche trübe halbe Stunde lag er bey nächtlicher Weil in demſelben Fenſter des Vorplatzes, aus welchem, was er nicht wußte, vormals Doktor Daniel ſo manche halsbrechliche Farth gewagt hatte, und kuckte bald der ſilbernen Luna in das kalte Angeſicht, bald in die öde Stille des Brauerhofes: aber weder der Mond, noch die Nacht, noch die leeren Tonnen inſpirirten ihm etwas Beſſers als die drey möglichen Wege, die er ſchon längſt ohne alle Inſpiration gefunden hatte, nehmlich: entweder ſo laut zu ſuſpiriren, ſo ſichtlich zu ſchmachten, ſo augenſcheinlich ſich abzuhärmen, daß ſie blind ſeyn oder wahrnehmen mußte, wo es ihm ſitze; oder zweytens ſeine Seufzer entweder proſaikaliter oder metrikaliter auf einen ſchönen Bogen Papier zu hauchen, und ihr ſolchen in die Hände zu ſpielen; oder zum Dritten die Knie des grauſamen Mädchens zu umarmen, und auf Leben und Tod hin viva voce ſeinen Herzensſtatum zu proponiren.

Der erſte Weg war eigentlich der methodiſche, und ward auch von ihm nach langem Erwägen beliebt, weil wider die andern beyden die Einwendungen zu unwiderleglich waren. Denn, ſprach er bey ſich, wenn es auch eine ſo leichte Sache wäre, ihr einen Brief unvermerkt in die Hände zu partiren: ſo wäre das eine inſolente Handlung, die ihm unfehlbar ihren Zorn zuziehen müſſe. — Dieſen Grund gab er ſich an; einen andern aber, der ſich leiſe hören ließ, die Beſorgniß daß ſie, deren Geſinnungen ihm noch dunkel waren, ſein Sendſchreiben ihrem Vater kommuniciren mögte, — ließ er nicht zu Worte kommen. Den dritten Weg, obwohl derſelbe vor den andern beyden in die Richte gieng, verwarf er vorläufig, weil ein ſolches Procedere keine Zeugen will, und er nach ſo vielen ſauren Schritten und Tritten ganz keine Hoffnung mehr hatte, ſie ohne Zeugen zu ſprechen.

Vierzigſtes Kapitel.

In welchem ein Mord verhütet wird.

Bey ſeinem nächſten Beſuche den Herr Thomas im Frankiſchen Hauſe abſtattete, war er demnach merklich zerſtreuet. Als man ihn fragte, was das Wetter mache, welches ſich zum Regen anließ, antwortete er: es habe gleich vier geſchlagen. Als ſolcher Antworten noch etliche kamen, machte Herr Frank große Augen, ſagte aber doch noch nichts. Madame war ausgegangen. Das Schachbrett wurde gebracht, Herr Ferdinand ſpielte wie ein Narr, ließ die Läufer den Gang der Elephanten gehen, ließ ſeiner Königinn und Könige zugleich von einem im Hinterhalte verſteckten Springer Schach bieten, und war nach zwanzig Zügen matt.

"Ich tauge heute nicht zum Spiele!" ſagte er, und ſtand auf.

"Das merke ich!" erwiederte Herr Frank, der nicht zu den beſchwerlichen Fragern gehörte und beſcheiden ſchwieg als ſein Freund ſich von freyen Stücken nicht näher erklärte. Wäre Madame Frank zu Hauſe geweſen, ſo hätte Ferdinand gewiß ein ſchweres Examen abzuhalten gehabt.

Wilhelmine ängſtigte ſich innerlich. Was konnte ihm fehlen? Er war doch wohl nicht gar deswegen ſo außer ſich, weil er ihre Mutter nicht angetroffen hatte? — Sein unruhiger ſuchender Blick, wie er in das Zimmer trat, widerſprach wenigſtens dieſer Vermuthung nicht! — Es war aber auch entſetzlich, daß ihr Vater gar nicht einmal fragte!

Beyde nahmen des Augenblickes wahr, als Herr Frank eine Pfeiſe ſtopfte. Ihre Augen begegneten ſich; Wilhelminens Blick war voll forſchender Ungeduld; der ſeinige eine de- und wehmüthige Supplick um Erbarmen! — Wilhelmine, um ihm näher auf den Zahn zu fühlen, legte ſchnell den möglichſten Ausdruck von Güte in ihr Auge; ſie ſchien zu ſagen: Wie ſoll ich das verſtehen? Lieber Junge; wenn Du um meinetwillen leideſt, ſo wünſchte ich ſehr, Dir helfen zu können! — Sey es, daß Ferdinand den Sinn dieſes huldreichen Blickes nicht faßte, oder daß es ſeinem Syſteme gemäß war ihn falſch zu dragomanen: genug, anſtatt ihre Anfrage verſtändlich zu beantworten, vermehrte er die Ungewißheit des Mädchens, indem er ſeine Augen langſam gen Himmel erhob, und ſie mit einem tiefen Seufzer zur Erde ſinken ließ.

Wir mögen das anatomiren wie wir wollen, ſo iſt es uns unmöglich, Menſchenverſtand in dieſer Replik zu finden. Eine Appellation an die Deos ſuperos und inferos konnt es wenigſtens nicht ſeyn, oder ſie wäre ſehr unzeitig geweſen.

Für jezt ließen die Umſtände es Wilhelminen nicht zu, den Augendialog weiter fortzuſezen, und näher nachzuforſchen, was für eine Bewandniß es mit der ungewöhnlichen Geiſtesabweſenheit des Herrn Thomas haben möge? — Ihr Vater hatte ſeine Pfeiſe gefüllet, und ſie lief hin, ihm den Wachsſtock anzuzünden.

Ferdinand tollhäuſelte noch einige Minuten methodice, nahm dann plözlich ſeinen Huth, und wollte ſich durchaus nicht halten laſſen. —

"Was mag ihm ſeyn? ſprach Herr Frank nach ſeinem Abmarſche: Sollte er auch eine Schlägerey auf dem Halſe haben?"

"Herr Jeſus! er wird ja nicht!" rief die erſchrockne Wilhelmine.

Herr Frank ſah in dieſem Ausrufe nichts als die natürliche Furchtſamkeit des Weibes. "Na, was wärs denn nu mehr? An den Kragen gehts ja nicht gleich!"

Minna war froh, daß der Vater ihren unbeſonnenen Ausruf nicht ſchlimmer auslegte, und gab mit jener Gegenwart des Geiſtes, womit die Schönen ſich gemeiniglich ſo leicht zu helfen pflegen, ihrem Schröcken geſchwind eine ganz andre Farbe. "Aber, Papa, wenn er nu relegiret wird? Denken Sie! die arme Madame Bernd hat den Tod davon!"

"Ja ſo! daran dacht ich nicht! — Schlimm genug! — Aber nein, das iſts nicht; Thomas iſt keine alte Hure! er hat ſich wohl eher einmal herumgebalgt. Wenn 's ſo was wäre, das würde man ihm nicht anſehen. Wer weiß was ihm fehlt. Wärs was, wo ich ihm helfen könnte, ſo hätt er 's Maul ja wohl aufgethan, mee 'ch. — Horch, Mädel, wirf Deinen Nähekram hin, laß mir 'n Krug Merſeburger bringen, und ließ mir ein wenig vor!" —

Herr Frank war unmuthig, daß der junge Mann, der eine große Laſt auf ſeinem Herzen zu tragen ſchien, nicht mehr Zutrauen äußerte. Minna hatte ſich von ihrem Schröcken zwar erhohlt, und glaubte nun ſelbſt nicht mehr, daß man ihm, der ſonſt ſo geſetzt war, vier und zwanzig Stunden vorher eine Schlägerey ſollte anſehen können: damit aber war ſie nicht beruhigt; es konnten Umſtände vorwalten, die in Hinſicht auf ſie weit mißlicher waren als eine Affaire d'Honneur! — Sie las ihrem Vater vor: aber nur ihre Augen waren in dem Buche, und ſie würde ſchlecht weggekommen ſeyn, wenn ſie von ihrer Vorleſung hätte Rechenſchaft geben ſollen.

Bey dem nächſten Beſuche ſpielte Herr Thomas nicht wieder die Role des Zerſtreuten. Zwar war ſie ihm natürlich genug geglückt: aber er hatte ſie zu mühſam gefunden, und beſorgte, ſie mögte ihm einmal ein Gelächter einbringen, oder gar ein Ridicüle geben, welches er nicht nach Belieben wieder von ſich abwälzen könne. Er befliß ſich demnach einer tiefen Melancholie, war ſehr taciturn, und beſchränkte ſich beynahe aufs antworten, ſprach aber dann mit Verſtand. Sein Auge klebte an der Erde, ſein Witz ſchien erloſchen, ſeine fröhlichen Einfälle waren verſchwunden; ſo oft man ihn anredete, ſchien er aus einem düſteren Nachſinnen zu erwachen, und wovon immer die Rede ſeyn mogte, das hörte er ohne Theilnehmung.

Madame Frank hatte ſich zu einem ſehr vertraulichen Tone mit ihm gewöhnt. Das pflegte ſie überhaupt mit jedermann zu thun, den ſie öfters als zweymal geſehen hatte, — vorausgeſetzt daß er Gnade vor ihren Augen fand. Was ihr Mann vielleicht bey mancher Gelegenheit im Fragen zu wenig that, das that ſie ohne alles Vielleicht bey jeder Gelegenheit zu viel; auch hier ſetzte ſie alſo dem Herrn Thomas alſofort die Daumſchrauben auf. Weil er das ſehr leicht hatte vorherſehen können, ſo wußte er ihrer Zudringlichkeit ſo zu begegnen, daß ihre Neugier nur mehr gereizt wurde; immer entſchlüpfte er ihr in dem Augenblicke, da ſie ihn recht veſt zu halten glaubte. — Herr Frank beſorgte, der junge Mann mögte ſich durch das Examen rigoroſum ſeiner Frau, in welchem, was nicht zu leugnen iſt, einige nicht ganz beſcheidene Fragſtücke vorkamen, beleidigt finden, darum nahm er das Wort, und bezeugte ſeine Mißbilligung, daß ſeine Frau ihm, obgleich, wie er verſichert ſey, aus freundſchaftlicher Theilnehmung, beſchwerlich falle. "Ich fühle es ſchmerzlich, fuhr er mit Wärme fort, daß Ihnen etwas auf dem Herzen liegt. Kann ich Rath ſchaffen, oder wenigſtens tragen helfen, mein Lieber, ſo wiſſen Sie, daß Sie an Eduard Frank einen Freund haben! — Wer kein Frager iſt, lieber Thomas, der pflegt ſchweigen zu können wo es erforderlich iſt; und ein Freund der ſchweigen kann, verdient Zutrauen. Ich beſchränke meine Neugier auf die einzige Frage: kann ich Ihnen nützlich ſeyn?"

Ferdinands Augen funkelten bey dem Vortrage des edlen Kaufmannes, wie ſie immer thaten, wenn er etwas Großes oder Schönes erlebte. Er konnte ſichs nicht verſagen ſeinen Freund an ſein Herz zu drücken, indem er ihn verſicherte daß er nichts von ihm zu erbitten wiſſe, als freundſchaftliche Geduld mit ſeiner freylich nicht ganz heiteren Stimmung, die ihren Grund vermuthlich im Blute haben müſſe, weil er ganz keinen andern angeben könne.

Herr Frank, der es wußte, daß Ferdinand oft zu unmäßig im Arbeiten war, ſetzte in ſeine Aufrichtigkeit kein Mißtrauen. Er rieth ihm, ſich mehr Bewegung zu machen, den Gelegenheiten ſich aufzumuntern nicht ſo aus dem Wege zu gehen, und was ſonſt ein Laye bey ſolchen Umſtänden zu rathen pflegt. Vor allen Dingen gab er ihm die heilſame Lehre, das Nachtſitzen zu vermeiden, hübſch zu rechter Zeit zu Bette zu gehen und früh aufzuſtehen. — Herr Thomas verſprach, alles dieſes zu befolgen, fand aber Gelegenheit einen Blick auf Wilhelminen zu werfen, der ihr ſehr vernehmlich ſagte, was er ihren Eltern zu vertrauen nicht rathſam hielt. Das Mädchen ſchien, wie eine kleine Röthe bezeugte, ihn ſehr gut zu verſtehen, getrauete ſich aber vor der Mama ihr gegen über nicht, mit gleicher Deutlichkeit darauf zu antworten.

Mehrere Beſuche ſtattete er in dieſer trübſeligen Manier ab, die ihm darüber beynahe zur Natur geworden wäre, ungeachtet Minna das gleichgültige Betragen deſſen ſie ſich im Ganzen befliß, jezuweilen, und manchmal wider Wiſſen und Willen, durch einen Zuſatz von einer ſolchen

Art Freundlichkeit milderte, die jedem würklich liebenden ein treffliches Präſervativ vor der Verzweiflung geweſen ſeyn würde. Endlich erbarmte ſich der Sirius, oder wie ſonſt ſein Geſtirn heißen mogte, des Unglücklichen.

Madame Frank unterſchied ſich, wie in vielen andern Stücken, alſo auch darinn von ihrem Manne, daß ſie nicht gern zu Hauſe ſeyn mogte, wo er hingegen ſich neben ſeiner Minna, und allenfalls in Geſellſchaft eines Freundes, gerade am glücklichſten fühlte. Herr Thomas war ihr nun beynahe etwas Alltägliches geworden, und ſeine trübe Laune gab ihr Vapeurs. Sie blieb nicht mehr, wie vormals, von einer l'Hombrepartie zurück wenn ſie muthmaßte daß er kommen würde, denn der taciturne Thomas ergriff nicht mehr, wie vormals, jede Gelegenheit, ihrer Eitelkeit zu ſchmeicheln. Weil nun Ferdinand, der dem Herrn Frank unentbehrlich geworden war, faſt keinen Tag mehr vorbeygehen ließ ohne ſeine Partie Schach mit ihm zu ſpielen: ſo geſchah es öfters als ſonſt, daß er die Dame, deren er nach reiferer Kenntniß von Herzen überdrüßig war, nicht traf.

An einem ſolchen Tage nun fügte ſichs, daß Herr Frank, als ſeine Frau kaum aus dem Hauſe gegangen war, in dringender Eil als Zeuge zu einem ſeiner Nachbarn gerufen wurde, der in einer plötzlichen Krankheit ſein Teſtament machen wollte. Herr Frank ſteckte geſchwind ſein Petſchaft zu ſich, empfahl Wilhelminen, wenn Ferdinand käme, ihn ja bis zu ſeiner Wiederkunft aufzuhalten, und lief fort. — Du ſollſt wiſſen, lieber Leſer, es ſtanden wichtige Neuigkeiten in der Zeitung! Die Oeſtreicher hatten die Kaiſerlichen geſchlagen, und ein Fähnrich, Ludewig von Frank war auf dem Schlachtfelde zum Lohne einer vorzüglich braven That zum Hauptmann ernannt. — Eine Battaille war für unſern Kaufmann nie eine Kleinigkeit, und wider Ferdinands Meynung hatte er dieſes Treffen und den Ausgang deſſelben vorher geweiſſagt! — Auch wuſte Herr Frank, daß Ludwig, der unglückliche Sohn ſeines alten Freundes, den Namen Frank angenommen habe, der ſich ihm aus dem täglichen Umgange vermuthlich am erſten darbot, und die Bequemlichkeit hatte, daß es der Franken faſt in allen Provinzen Deutſchlands ſehr viele giebt. Wie leicht konnte dieſer Ludwig von Frank nicht der verlohrne Sohn des Herrn Bernd ſeyn? —

Minna ſah alle Minuten nach der Wanduhr. Die Stunde war da, wo Ferdinand ſich einzufinden pflegte, und Ferdinand zeigte ſich nicht! — War denn ganz kein Genius, der ihn beym Ohre zupfte! — Die Zimmer nach der Straße hielt Mama aus Urſachen unter dem Schloſſe, und in der Hausthür zu ſtehen war Wilhelminen ein für allemal bey ſchwerer Strafe unterſagt. Sie ſtieg nach dem Boden, und ohne Rückſicht auf Decenz oder Indecenz ſchaute ſie zur Luke hinaus bald rechts bald links in die Straße, — denn natürlich hilft das! der Erwartete kömmt nothwendig früher, wenn man ihm entgegen ſieht!

Mit geſenktem Haupte und langſamen Schritten kam Ferdinand endlich von weiten dahergezogen. — Wilhelmine verließ behende die Luke, und ſetzte ſich ehrbarlich zu ihrem Stickrahmen. Ihr Herzchen ſchlug! — Jetzt klirrte ſein Sporn auf der Treppe! Ihr Herz ſchlug ſtärker! — Jetzt öffnete ſich das Zimmer! Ihr Herz ſchlug hörbar!

Ferdinand hatte längſt der ſüßen Hoffnung entſagt, ſeine Gebieterinn allein zu finden, nachdem es ihm hundert und aber hundertmal fehlgeſchlagen war. Der Augenblick war koſtbar. Ohne zu überlegen ob Mama vielleicht nur hinausgegangen ſey, und ehe Wilhelmine, die ihren Rahmen von ſich ſchob, nur aufſtehen konnte ihn zu bewillkommen, lag er zu ihren Füßen.

"O Wilhelmine! hören Sie mich! Ein einziges mal hören Sie einen Unglücklichen, einen Strafbaren, der nicht den Muth hat Ihr Erbarmen anzuflehen! der um den Tod bittet! — Ja, göttliche Wilhelmine, an dieſem himmliſchen Munde, an dieſen Augenliedern hängt Leben und Tod für mich! Verſagen Sie dem Leidenden nicht, ſein Urtheil zu ſprechen! . . . ."

"Herr Thomas!" — fiel Wilhelmine ihm in die Rede. Ihr Herz ſchwamm in einem ganzen Zuber voll Wonne! So war ſie denn endlich ſo glücklich, einen Liebhaber zu ihren Füßen zu ſehen, und zwar einen Liebhaber wie ihn, ſein bischen Unſchönheit (denn eigentlich häßlich war Ferdinand nicht,) bey Seite geſetzt, an Verſtand, und Talenten, und Achtung bey allen Leuten keine einzige ihrer Freundinnen aufweiſen konnte! Ihre Freude war unermeßlich, aber — ihre Role war zu lange vorbereitet, als daß ſie dieſelbe ſogar in dieſer Ueberraſchung hätte vergeſſen ſollen; — es ſoll ja, ſagt man, Frauenzimmer geben, die in noch intereſſanteren Augenblicken alle Gegenwart des Geiſtes zu behalten wiſſen. — Ihre Ueberraſchung war übrigens ſehr groß, denn Herr Ferdinand ſtellte in der That den ganzen Akt auf den Kopf, und ſieng mit der Scene an, von der ſie präſumiret hatte, daß ſie die lezte ſeyn würde, und vielleicht mit vieler Geſchicklichkeit ſtufenweiſe von ihr herbeygeführet werden müſſe. — "Herr Thomas! — rief ſie: was iſt Ihnen? — Mein Gott! — Was ſoll das? — Ich verſtehe Sie nicht, Herr Thomas!" —

Ferdinand girrte ihr ein langes Klaglied vor, deſſen Inhalt ſich aber, Gott ſey Dank! gar füglich in die paar Worte koncentriren läßt: er liebe ſie ſeit ihrem erſten Anblicke, habe ſeitdem viel gelitten, könne jezt ſein Leiden nicht länger tragen, und ſey entſchloſſen zu ihren Füßen ſeinen Geiſt aufzugeben.

Minna glaubte unter dieſen Umſtänden ihn ſchon ein wenig necken zu können: "Sie ſind alſo verliebt? — Ih, das iſt ja ſchön! Ich glaubte wunder was für ein Unglück Sie auf dem Herzen hätten! — Aber darum wollen Sie ſich todtmachen? — todt? — Nein, das iſt nicht Ihr Ernſt. Ich habe oft geleſen, daß einem ſo wohl ſeyn ſoll, wenn man verliebt iſt. — Fy, Herr Thomas, das iſt nicht chriſtlich, ſich umzubringen, und nicht vernünftig!"

"Ich beſchwöre Sie, theuerſte Wilhelmine, häufen Sie durch dieſen grauſamen Hohn das Maaß meines Jammers nicht bis zum Ueberfließen! — Ja, ich habe die Vernunft verlohren! Glück, Freyheit, Ruhe, Vernunft, alles, alles haben Sie mir geraubt, Wilhelmine! ...."

"Bewahre! — Sie gehen arg mit mir um, mein Herr! — Da, hier iſt mein Schrankſchlüſſel, und da mein Kommodenſchlüſſel! Sehen Sie ſelber nach ob Sie von Ihrem Gute was bey mir finden. In unſerm Hauſe iſt noch nie etwas weggekommen, nicht einmal durch unſer Geſinde, mein Herr! Wir haben treue Leute, Herr Thomas! — Mich ſoll doch wundern was mein Vater dazu ſagen wird, daß ich Sie beraubt haben ſoll!"

"Sie tödten mich ſiebenfach, Grauſame, durch dieſen unmenſchlichen Spott! Sie rauben mir vollends den kleinen Reſt von Vernunft! — (Er umarmte ihre Knie:) Wilhelmine! aus Mitleid, aus Erbarmen, gebieten Sie über mein Schickſal!"

"Was wollen Sie, Herr Thomas? — Ich bin ein armes ohnmächtiges Mädchen; ich habe nichts zu gebieten. Sie ſagen, daß Sie verliebt ſind: ich finde das hübſch. Sie wollen ſich umbringen: ich finde das unvernünftig; aber Sie ſind Herr und Meiſter; thun Sie was Ihnen gut ſcheint. Wenn ich über Sie zu gebieten hätte, ſo beſcherte ich Ihnen, weil Sie doch zur Welt hinaus wollen, ein ſeliges Ende. Da ich das nicht kann, ſo bitte ich Sie, ſtehen Sie auf, mein Herr, ehe mein Vater kömmt! — (Lächelnd:) Ich habe mir ſagen laſſen, die Väter ſehen es nicht gern, daß man vor ihren Töchtern kniet. — (Mit ſteigender Freundlichkeit:) Stehen Sie auf, Herr Thomas, ſetzen Sie ſich zu mir her! Erzählen Sie mir hübſch ruhig was Ihnen fehlt, ſo wollen wir ſehen ob hier würklich ein Selbſtmord nöthig ſey."

Sie reichte ihm die Hand um ihm aufzuhelfen. — Herr Thomas war doch ein wenig verlegen, und hatte nicht die Dreuſtigkeit ihr in die Augen zu ſehen. Er drückte ihre Hand an ſeine Lippen und an ſein Herz, und ſie ließ das geſchehen. Er glaubte ſogar zu fühlen, daß ihre Finger ſich ſanft um die ſeinigen ſchmiegten. Das gab ihm Muth. Er blinzte empor, und fand ihr Geſicht ſo unbefangen heiter, ſo ſonnigt und roſicht, daß er ewig hätte hineinblikken mögen.

"Nu! — Setzen Sie ſich, Mann! und laſſen Sie denn einmal hören! —"

Ohne ihre Hand fahren zu laſſen, nahm Herr Thomas den nächſten Stuhl.

"Na, fuhr ſie fort, wie weit ſind wir? — Sie ſind alſo verliebt? und in mich? — Das iſt ja ein entſetzliches Elend! — Fürwahr, ich mögte doch wiſſen, was Sie dabey Erſchießenswürdiges finden können? — Unter uns, lieber Mann, ich habe mich immer für ein ziemlich erträgliches Mädchen gehalten."

"O Wilhelmine! Sie ſind ein Engel! der vollkommenſte Engel Gottes! Aber . . . ."

"Nicht doch, Herr Thomas, ich bin ein Mädchen, weiter nichts. Aber ich ſehe doch nicht, daß es ein ſo grauſames Unglück wäre, ſich in ein nicht ganz unebnes Mädchen zu verlieben. Machen Sie mir das doch ein bischen deutlich!"

"Nein, theuerſte Wilhelmine! es iſt ein Glück! — Dieſe Liebe, dieſe unausſprechlichen Gefühle würden die Wonne, würden die Seligkeit meines Lebens machen, wenn die Umſtände.... wenn Ihre Härte ...."

"Hören Sie, Thomas, Sie ſind ein ſchröcklicher Verleumder! Vorhin ſollt ich Ihnen der Himmel weiß was alles geſtohlen haben, und jezt ſchreyen Sie über meine Härte! Wann begegnete ich Ihnen hart? — (Naif:) Meines Wiſſens that ich Ihnen nie was zuwider, und ich kann wohl ſagen, dieſe Zeit her, da Sie den Kopf ſo hangen ließen, und manchmal, wenn ich ſie ſo anſah, Augen machten wie das Kalb das Mama lezt ſchlachten ließ, ſo that mir das recht leid! Er iſt wohl recht krank, dachte ich, der arme Herr Thomas! Es kömmt wohl vom warmen Wetter! — Wenn ihm doch jemand rathen wollte, daß er ſich einmal zur Ader ließe! . . . ."

Herr Thomas biß ſich auf die Lippen.

"Daß Sie verliebt waren, und daß man dann nicht recht bey Troſte iſt, ſehen Sie, Herr Thomas, das konnt ich ja nicht wiſſen. Warum ſagten Sie das denn nicht gleich, als meine Eltern Sie ſo herzlich fragten? — Nu ich das weiß daß Sie, — (aufſtehend, und mit einem tiefen einfältigen Knix:) wofür ich Ihnen ſehr verbunden bin, Herr Thomas! — daß Sie in mich verliebt ſind, nun ſchickt ſichs wohl nicht recht, (ſich ſetzend:) daß ich frage, worinn denn meine Härte beſtanden habe?"

"O Wilhelmine! rief Ferdinand indem er aufſprang: dieſer unmenſchliche Hohn vernichtet mich! Vollende Dein Werk, Tyranninn! (mit tragiſcher Verzweiflung den Degen aus der Scheide reiſſend:) Da, nimm mein Leben! Gönne mir das einzige Glück von Deiner Hand zu ſterben!"

"Ih, mein Gott! von Herzen gern, wenn Ihnen darunter gedient iſt! ſprach Minna und nahm mit einem noch tieferen Knix den Degen an. — Na, ſo knien Sie nieder und beten Sie hübſch Ihr Vater Unſer! .... Soll ich Ihnen nicht erſt die Augen zubinden? — (Ernſthaft:) Oder hören Sie, lieber Thomas, laſſen Sie, wenn ich Ihnen rathen ſoll, lieber die Thorheit unterwegs; wenn ich Sie todtgeſtochen hätte, mögts Ihnen nachher leid thun, und Ihre Sünden hätte ich zu verantworten. Laß uns vernünftig mit einander ſprechen! (Luſtig:) Mich dunkt, zum Todtſtechen wärs mit Ihnen noch nicht, Böſewicht! — (Gütig:) Laſſen Sie einmal hören, — Aber erſt ſtecken Sie den alten einfältigen Degen weg! — So! — Nun laſſen Sie einmal hören, aber ſprechen Sie vernünftig: was fodern Sie eigentlich von mir, mein Lieber?"

"Ich fodern? — Theuerſtes Mädchen, ich fühle meine Unwürdigkeit! ich bin zu keinen Foderungen berechtigt: aber ich bitte Sie — ich flehe zu Ihren Füßen, verwerfen Sie mich nicht! Dulden Sie ...."

"Still! tragen Sie das hübſch artikelweiſe vor. Alſo: Artikel Eins wird akkordirt. Weiter!"

Ferdinand glaubte ſich in ungemeßne Freudenbezeugungen ergießen zu müſſen, aber die muthwillige Spötterinn wußte ihn bald abzukühlen! "Pſcht! Pſcht! Erſt todtſtechen ohne Grund, und nun todtfreuen mit noch wenigerem Grunde! Ich ſehe hier nichts zu freuen! Daß meine Güte Sie nicht verwirft — wenigſtens nicht geradezu, damit ſind Sie noch lange nicht über den Berg, guter Freund — Laß uns erſt die andern Artikel hören. Wenn ich ſie auch alle approbire, ſo komme ich darum doch wohl mit einem — wie ſagt Papa doch? — mit einem Annexum hinter her, wobey .... Doch das wird ſich finden! Na, Artikel zwey? Wie lauten die Worte? Es fieng ſich mit dulden an."

"Dulden Sie, göttliches Mädchen, dieſe Liebe, dieſe ehrfurchtsvolle Zärtlichkeit ...."

"Gut! ich verſtehe ſchon. Wird akkordirt. Weiter!"

"Quälen Sie das zärtlichſte Herz nicht mit jenem bittern Spotte ...."

"Abgeſchlagen! rund abgeſchlagen! — Weiter!"

"Sie ſind grauſam, Wilhelmine! — Doch ich bin in Ihrer Gewalt! Macht es Ihnen Freude, mich leiden zu ſehen, ſo bin ich zum Dulden bereit."

"Iſt das Artikel vier? — Wird zugeſtanden. Na, haben Sie noch was auf dem Herzen?"

"Unendlich viel! — O Wilhelmine! (ihre Knie umarmend:) ſagen Sie, daß Sie mich nicht haſſen! Erlauben Sie mir zu hoffen, daß einſt dieſe heilige, glühende Liebe ...."

"Halt! ich weiß das übrige auswendig. Ich haſſe keinen Menſchen, Herr Thomas, und — was das Hoffen betrifft, das will ich in Bedenk nehmen. Weiter will ich von keinen Artikeln hören. Und nun ſtehen Sie auf, und klopfen Sie hübſch den Staub von den Knien! Friſch, hurtig ich kann den Ungehorſam nicht leiden! — Das wären alſo *Ihre* Artikel. Nun kommen die meinigen. Erſtlich alſo ſeyn Sie hübſch vernünftig; ſprechen Sie nicht immer von *Todtſtechen*; lieber ſtechen Sie ſich geradezu todt, wenn Sie nicht recht geſcheut ſind. Zweytens will ich Ihnen wohl erlauben mir viel hübſche Sachen zu ſagen, zum Exempel, daß Sie mich ſchön finden, daß meine Augen, meine Haare, mein Wuchs, meine Hand unvergleichlich ſind, daß Sie mich lieben, und ſo weiter; aber kommen Sie mir nicht mit Ihren Leiden und Martern, und wie die Poſſen weiter heißen, oder ich verbanne Sie ſtracks auf ewig aus meinen Augen, — denn unter uns geſagt, Herr Thomas, ich glaube von allen dieſen Leiden und Martern nicht viel mehr, als von Ihrem Todtſtechen. Drittens verlange ich tiefen Gehorſam für alle meine Befehle. Viertens, führen Sie ſich hübſch vorſichtig auf; denn wenn meine Mutter Ihnen in die Karte ſieht, ſo werden Sie zur Thür hinaus komplimentiret. — Da, auf dieſe Kapitulation, und wenn Sie es fein geduldig ertragen wollen, daß ich mich unter vier Augen, ſo oft mirs beliebt und Sie es verdienen, luſtig über Sie mache, nehme ich Sie zu meinem unterthänigen Sklaven und demüthigen Anbeter an. Vielleicht — aber das verſpreche ich nicht gewiß — liebe ich Sie einmal wieder. Ein wenig gut, dünkt mich, bin ich Ihnen ſchon jezt."

Mit dem Anſtande einer Königinn reichte ſie ihm die ſchöne Hand.

So viel Glück hatte Ferdinand ſich bey weiten nicht verſprochen! Er wäre ſchon zufrieden geweſen, und nach ſeiner Theorie mit hohen Abſätzen hätte er es ſeyn müſſen, wenn die Dame in Zorn gerathen, und durch die demüthigſten Bitten nur ſo ebenhin zu bewegen geweſen wäre, ihm die begangene Sünde unter dem ſtrengen Bedinge zu erlaſſen, daß nie das Wörtlein Liebe ſeinen vermeßnen Lippen wieder entſchlüpfte. Das hätte ſchon ziemlich Grund zur Hoffnung gegeben, daß ſie bey der zwoten und dritten Vermeſſenheit gleichfalls nicht unverſöhnlich bleiben, und nicht nur nach und nach ſich an ſeine Empfindungen, ſondern auch an ſeine Erklärungen gewöhnen dürfte! — Hier war mehr als eine ſolche entfernte Hoffnung. Die Dame duldete ihn zu ihren Füßen, ſetzte keine Baſiliſkenphyſiognomie auf wenn er von Liebe ſprach, räumte ihm faſt alles ein warum er bat, erklärte ſogar, daß ſie ihm ſchon ein wenig gewogen ſey! Was konnt er mehr verlangen? — Auch ließ er, weil das ſo Styli iſt, ſeiner Freude den unbeſchränkteſten Lauf; er nannte ſie das Ebenbild der Gottheit an Huld und Güte! er erſchöpfte ſeine ganze poetiſche Phraſeologie, ſeine ganze Hyperbolik! er verſprach, ſchwur, gelobte auf ihrer Hand, was kein Sterblicher je verſprechen ſollte, und was, wie unſre Leſer wiſſen, in ſeinem Munde ſchon jezt Meyneid war, ewige Liebe, ewige Anbetung! — er warf ſich von neuen zu ihren Füßen; er drückte ihre Knie mit Ungeſtüm an ſein Herz, — und nachgerade kam eine Art von Wahrheit in ſeine Rolle, — nicht jene wahre Wahrheit, welche die unerfahrne Wilhelmine zu ſehen glaubte, nicht der Ausdruck ächter Zärtlichkeit: ſondern die Wahrheit jener Gefühle, die einem geſunden jungen Manne ſchwerlich ausbleiben werden, der zum erſtenmal in ſeinem Leben die Knie eines ſchönen Mädchens an ſeinen Buſen drückt, und die der eben ſo unerfahrne Ferdinand für glühende Liebe hielt.

Die beyden jungen Leute waren zu unſchuldig, als daß ſie aus dieſer Scene jene Gefahr hätten befürchten ſollen, vor der vielleicht ihrentwegen mancher meiner beſſeren Leſer zittert. Ferdinand ſetzte kein Mißtrauen in ſeine Gefühle; indem er Liebe ſchwur, war er auf die treuherzigſte Art von der Welt meyneidig, und

Minna hielt dieſen trunknen Ungeſtüm, dieß ſchwimmende Auge, dieſes hinreißende Feuer des Jünglings für Ergießungen der innigſten Liebe. So viel iſt gewiß, ſo lange ſie ſelbſt ihn zu keinen Kühnheiten berechtigte, konnte ſie ſicher ſeyn, daß der ehrfurchtvolle Ferdinand ſich nicht emancipiren würde. Indeſſen war es doch in alle Wege gut, daß Wilhelmine, aus Beſorgniß von ihrem Vater überraſcht zu werden, dieſe gefährliche Situation, ſo behaglich ſie ihr war, abkürzen mußte. Denn, iſt es für einen Jüngling eine mißliche Lage, wenn ſein Herz an den veſtumſchlungenen Knien eines reizenden Mädchens ſchlägt: ſo iſt es für das Mädchen vielleicht noch mißlicher, ſich ſo von den Armen eines nicht gehaßten Liebhabers umwunden zu fühlen, der ſeinen freudigen Dank mehr ſtammelt als ſpricht! — Wilhelmine war mit Leib und Seele ein Mädchen. Die Neuheit einer ſo lange, ſo ſehnlich gewünſchten, ihr ſo ſüßen, ſo ſchmeichelhaften Scene war keine Kleinigkeit. Eine noch ſo mäßige Erwiederung ſeiner Entzückungen (und wie leicht konnte — ich will nicht einmal ſagen das in Aufruhr gebrachte Blut, ſondern der Wunſch, ihn der ſchon ſo glücklich ſchien, noch zu einer um einen kleinen Grad höhern Seligkeit zu erheben, wie leicht konnte dieſer Wunſch ſie zu einer ſolchen nicht hinreißen? —) Eine noch ſo mäßige, und vielleicht, alle Umſtände zuſammengenommen, ſehr entſchuldigenswerthe Erwiederung ſeiner Entzückungen konnte die Bande ein wenig nachlaſſen, in welchen ihn Ehrfurcht und Schüchternheit hielten; der erſte Schritt hätte den zweyten herbeygeführt, und ehe ſie ſich beſinnen konnten, wäre der letzte gethan geweſen. — Nur von Wilhelminens Seite konnte dermalen die Gefahr kommen. — Zum Glücke dachte ſie an ihren Vater, und dieſer Gedanke war ein niederſchlagendes Pulver, vor dem nichts weiter aufzukommen vermogte.

"Na, ich dächte, Sie hätten ſich ſatt gefreuet! — Geſchwind hierher auf Ihren Stul, oder ich verſalze Ihnen die Freude ſo, daß Sie Jahr und Tag . . . . . Im Ernſt, mein Lieber, ſtehen Sie auf! Mein Vater iſt nur im dritten Hauſe; er kann jeden Augenblick kommen. — So! Wenn Sie vernünftig, und gehorſam ſind, ſo mag ich Sie zur Noth noch leiden!"

Herr Thomas wollte ſich ihrer Hand bemächtigen. "Nichts da! nichts da! rief ſie. Ich gebiete Ihnen, nie meine Hand anzurühren, als wenn ichs Ihnen aus beſondrer Gnade, — etwa zur beſondern Belohnung für langwierigen Gehorſam, erlaube."

Herr Thomas kam wider dieſe Grauſamkeit proteſtando ein, wurde aber zur Ruhe und zu der beſchwornen Unterwürfigkeit verwieſen. "Gehen Sie hübſch nach Hauſe, ſagte ſie, um Ihr glühendes Geſicht ein wenig abzukühlen! Kommen Sie aber ja in einer halben Stunde wieder; mein Vater wünſcht Sie zu ſprechen, und — nu, der Tochter wirds denn auch eben nicht zuwider ſeyn! — In einer halben Stunde, hören Sie? — Ich werde ſagen, Sie hätten nicht warten können, denn ich habe die Vorſchrift, Sie nicht wegzulaſſen."

"Liebſte, beſte Minna, das iſt grauſam, daß Sie jetzt mich verjagen wollen! Dieß einzige, einzige mal erlauben Sie mir . . . ."

"Nichts! — Nichts, ſag ich! Marſch! Erhohlen Sie ſich erſt wieder! Ihr Geſicht, Ihre Augen ſchwatzen aus der Schule, mein Freund!" —

“Wilhelmine! ſüßes gutes Mädchen, laß Dich erbitten! Die Augenblicke ſind ſo koſtbar, die Gelegenheit Dich allein zu ſehen iſt ſo ſelten! . . . .

“Thomas, (parodirend:) lieber guter Junge, laß Dir rathen! Die Väter ſehen ſo ſcharf, und Du – biſt ſo ein Blälämmchen! — Wenn jemand hier den bisherigen Magiſter Hängekopf auf Einmal ſo fröhlich und guter Dinge fände! — Marſch, ſag ich! — Und apropos! ja das Maul hübſch bis aufs dritte Knopfloch gehängt, wenn Sie wieder kommen! Die ſchnelle Verändrung nach einem Tete a Tete . . . . verſtehen Sie? Na, nu mach Deinen Diener, mein Sohn, küß mir hübſch die Hand, und geh!”

Ferdinand wollte noch expoſtuliren, aber ſie wurde empfindlich. Nun kroch er zu Kreuze, nahm ſeinen Huth und verſprach zu gehen, nur ſollte ſie ihm zuvor vergeben. “Nein, rief ſie, ich habe Ihnen nichts zu vergeben Sie mögen bleiben, Sie mögen gehen, mir iſt das ſehr gleichgültig; aber den Tag ſollen Sie nicht wieder erleben, da ich einem Menſchen der ſo wenig weiß was ihm gut iſt, je wieder einen Rath geben werde.".

Mit dieſen Worten ſetzte ſie ſich an ihren Stickrahmen, und er: Minna, ſprach er, bedenk wie ſchwer es mir werden müſſe, mich in ſo einer Stunde, die vielleicht nie wiederkömmt, von Dir loszureißen! Aber ſieh, ich gehorche! Zürne mit mir wenn Du kannſt, daß ich Dich zu ſehr liebe!

Statt der Antwort warf ſie ihr artiges Mäulchen auf.

Er gieng, und das war hohe Zeit; denn kaum hatte Wilhelmine ſich ein wenig erhohlet, ſo kam ſchon Herr Frank zu Hauſe. — "Iſt Herr Thomas nicht hier?" — 'Er wird wieder kommen." — "Hör, Minchen, geh ein wenig als von ungefähr auf Deine Kammer, wenn er hier ſeyn wird. Ich habe mit ihm zu reden. Ich will Dich ſchon wieder rufen."

Herr Frank gieng mit den Geheimniſſen ſeiner Freunde ſo vorſichtig um, als ein ehrlicher Mann verbunden iſt. Seine Frau und Tochter erfuhren nie, was man ſeiner Verſchwiegenheit vertrauete, mithin wußten ſie auch nichts von den Schickſalen und der Namensändrung des Herrn Ludwig Bernd, von dem es beſonders nach ſeiner Deſertion ſicherer war zu ſchweigen, als zu reden. Für Wilhelminen kam der Befehl den Vater mit Ferdinanden allein zu laſſen ſehr gelegen, ehe ſie demſelben weiter nachdachte, denn ſie nahm ſich vor, ihrem Abzuge ſchon ein ſolches Anſehen zu geben, daß Ferdinand ihn auf Rechnung ihres Unwillens ſchreiben ſollte. Seine Widerſetzlichkeit gegen ſo einleuchtend nothwendige Befehle hatte ſie in der That ein wenig verdroſſen. Ein Exempel, meynte ſie, müſſe hier ſtatuiret werden um der Zukunft willen; denn was half ihr ein Liebhaber, wenn er ſie nicht im ſtrengſten Verſtande für ſeine Gebieterinn erkannte? -- Ha, wie mußte es ihn ſchmerzen, wenn er ſah daß ſie ihm aus dem Wege gieng! — An dieſem Gedanken weidete ſie ſich ſo herzlich, daß ſie ſich vor der Hand das Bedenkliche welches in dem väterlichen Befehle liegen konnte, nicht einfallen ließ.

Ein und vierzigſtes Kapitel.

Wie der weiſe Meiſter einen groſsen Schritt zur geſunden Vernunft that.

Der Enkel des weiſen Bernd wandelte, nachdem er Wilhelminen verlaſſen hatte, in tiefen Meditationen auf den Gaſſen herum. Zwar fand er im Ganzen den Vorgang zwar nicht nach ſeinem Geſchmacke, denn Wilhelmine hatte ſo ganz nichts von dem hohen tragiſchen Pomp, den, wie ers verſtand, eine Dame unter ſolchen Umſtänden haben muß; im Gegentheil, ſie hatte ihn in ſeiner erhabnen Verzweiflung nicht viel anders als einen Jack Pudding behandelt: aber, dachte er, und das war ſein Troſt: Jedermann hat ſeine Art für ſich. Dieſer Gedanke führte ihn weiter, und nach einiger Ueberlegung fand er, daß am Ende Wilhelminens Art doch offner und redlicher ſey, als die preciöſen Grimaſſen in jenen Geſchichten, "die, ſagte er bey ſich ſelbſt, wenn ichs recht bedenke, mir nachgerade verdächtig werden. Ponamus caſum, ich wäre eine Schöne; laß ſehen! würde ich im Herzen wohl bös werden, wenn auch alle Männer in ganz Halle es fühlten daß ich ſchön ſey? — Vix credo! — Wenn nun jemand mir dieſes Gefühl beſcheiden zu verſtehen gäbe, wäre das ein Grund ihm unartig begegnen, und ihm als einem Schänder meiner Majeſtät mein Geſicht und Haus verbieten zu müſſen? Wäre das zehnmal Koſtume, ſo iſts abſurd! und ich, ſo lange ſchon von dem großen Gedanken beſeelt, durch edlere Geſetze allen Druck aus der Welt hinaus zu ſchaffen, ich müßte den Anfang machen, ein ſo ſchnödes Koſtume unter die Füße zu treten! Nein, alles was einem Mädchen erlaubt, mithin würklich anſtändig iſt, kann nur eine totale Abweiſung in beſcheidnen Ausdrücken ſeyn, wenn ihr der Mann mißfällt; oder eine unbeſtimmte Antwort, wenn ſie ſelbſt noch ſchwankt; oder wenn es gerade der Erwählte ihres Herzens wäre, nicht zu heucheln, nicht einen Zorn zu affektiren, von dem ihre Seele nichts weiß, ſondern ihn, auf ihre eigne Art, wenigſtens errathen zu laſſen, daß er nicht mißfalle. Wäre ich ein im Schooße der Natur aufgewachſenes Mädchen, und ohne Lektüre: ſo bin ich gewiß, daß meine Vernunft mir kein andres Betragen angeben würde: Ergo hat Minna ſich der Natur gemäß benommen. — die Ausbrüche ihrer Laune bey Seite geſezt. — Aber wie, wenn mein Betragen in den Augen der Natur noch mehr als Spott verdiente? War es wohl Natur, mir von ihren Händen den Tod zu erbitten? Schlug mir nicht das Herz wie ſie den Degen nahm, daß der böſe Feind ihr eingeben mögte, Ernſt aus der Sache zu machen? — O Maria! o Großvater Bernd! wie ſehr habt ihr Recht! das Teufelszeug von Romanen hat mich — irre geführet! In der Menſchenwelt nehmen die Mädchen ſich anders; das haben mich nun zwo Erfahrungen gelehret: Ergo müſſen wohl auch die Liebhaber ſich anders nehmen, wenn ſie anders nicht allenthalben zu Schimpf und Spotte werden wollen.“ u. ſ. w.

In dergleichen ſehr vernünftige Ueberlegungen vertieft ſpazierte er eine Straße auf, die andre ab, bis ihn dünkte, die halbe Stunde müſſe wohl ſchon verfloſſen ſeyn. Er ſah nach der Uhr, aber lieber Himmel! noch waren keine zehn Minuten vorbey! Er hätte alſo noch Zeit genug gehabt ſeine Philoſophie ein wenig weiter zu treiben, und die für ihn ſo wichtige Wahrheit heraus zu ergotiren, daß ihm die Liebe bis dato nur im Kopfe, nicht im Herzen ſitze. Aber nein! dieſen heilſamen Gang, der ihm viel Unglück erſparet hätte, nahmen ſeine Betrachtungen leider nicht. Wilhelminens Laune fiel ihm wieder ein; ſie hatte ihn inkommodiret, das iſt wahr; aber er konnte ſich zwey Dinge nicht ableugnen, einmal: daß er noch mehr als launigte Neckereyen verdienet habe; und dann, daß Wilhelminen der Muthwille ganz allerliebſt laſſe. Dieſe letzte Bemerkung war nun wohl nicht ſehr tauglich, ihm die Augen über den wahren Zuſtand ſeines Herzens zu öffnen, vielmehr half ſie ihm noch mehr, ſich ſelber zu täuſchen; denn dieſe Gerechtigkeit die er ihr auf ſeine Koſten widerfahren ließ, wenn die nicht Liebe war, ſo hätte er ja ganz nicht wiſſen müſſen, was Liebe ſey ! ! !

Ohne es zu merken hatten ihn ſeine Beine in Wilhelminens Straße getragen. Er ſtand vor dem Hauſe, gerade als er bey ſich zu Rathe gieng, auf welche Art er den Zorn der Schönen über ſeine Unfolgſamkeit wohl am ſchicklichſten verſöhnen könne? Hätte er eine Thaleſtris, Ariane, Paryſatis, oder ſonſt eine Prinzeſſinn vor ſich gehabt, ja, dann hätte er Rath gewußt! Aber Wilhelmine, die ſelbſt lauter Natur war, ſchien den Kothurn ſamt was ihm anhängig nicht zu goutiren, — ſchien im Ernſt empfindlich zu ſeyn! — und wie man der erzürnten Schönheit unromantiſche Sühnopfer bringt, darüber war in ſeinen Büchern altum ſilentium! — Es fehlten noch ſieben große Minuten an der vorgeſchriebnen halben Stunde, und das konnte vielleicht als neuer Ungehorſam gedeutet werden! gleichwohl wenn er vor der Hausthür wieder umkehrte, und nach einer halben Viertelſtunde zum dritten mal wieder käme, ſo — mögte das die Nachbarn befremden! — Lieber wollte er hineingehen.

Er bedurfte keiner Affektation, um niedergeſchlagen zu erſcheinen. Nach ſolchen demüthigenden Soliloquien als er auf ſeinem Wege gehalten hatte, würde es ihm ſehr ſchwer gefallen ſeyn, ein heiteres Anſehen zu erkünſteln. Was ihn aber vollends niederſchlug, war, daß Wilhelmine, ſo wie er nur das Zimmer betreten hatte, von ihrer Arbeit aufſtand und hinausgieng, ohne ihn eines Blickes zu würdigen.

Zwey und vierzigſtes Kapitel.

Welches kein ſolches Zwergkapitel iſt als das vorhergehende.

Kaum befanden ſich die beyden Herren unter vier Augen, ſo langte der Kaufmann nach den Zeitungen. Er las ſeinem jungen Freunde den ganzen Bataillenartikel von Ort zu Ende vor, und wie er an die Stelle kam: die des Herrn von Frank und ſeiner Bravour gedachte, blickte er ihm ſcharf ins Geſicht, um zu forſchen ob ſie einige Verändrung bey ihm hervorbringe? — Es war ihm unbekannt, ob Herr Bernd ſeinem jungen Enkel ein ſo wichtiges Familiengeheimniß als die Geſchichte ſeines Ludwigs war, vertrauet habe; er wollte lieber, wenn Ferdinand nichts wußte, ſeine Maaßregeln ganz für ſich nehmen, als ihm etwas entdecken, was er nur von ſeinem Großvater oder von niemand erfahren mußte. Herr Frank dachte ſehr fein. Es konnte den jungen Mann kränken, wenn der Großvater vor ihm gewiſſe Dinge verbarg, die er einem dritten nicht verſchwiegen hatte.

Ferdinand hatte der ganzen Vorleſung mit halben Ohren zugehöret. Sein düſterer Blick war unverrückt auf die Thür geheftet, zu welcher die grauſame Wilhelmine hinausgegangen war! Auch der Name des Hauptmanns von Frank im Khevenhüllerſchen Regiment frappirte ihn weiter nicht. — Herr Frank war ſeit einiger Zeit des trüben Weſens und der Geiſtesabweſenheit ſeines Freundes zu gewohnt, als daß ein bischen mehr oder weniger ihn hätte befremden ſollen. Er ſah nur, daß Ferdinand ſeine ſchwarze Stunde hatte, und glaubte, wenn er ihn nur erſt in einen Diſkurs verwickelt hätte, ſo würde ſich das, wie gewöhnlich, ſchon einigermaßen verlieren.

"Na, Herr Thomas, rief er: wer hat nun Recht, ich, oder Ew. Weisheit? Werden Sie mir ein andermal glauben, wenn ich was prophezeye? Was ſagen Sie nun? —"

"Ich ſage, daß die Kaiſerlichen ſich von zween dummen Streichen Einen zu Schulden gebracht haben: entweder mußten ſie die Schlacht vermeiden, oder ſie mußten ſich wehren wie Kerls, und ſchlagen die Oeſtreicher aufs Haupt."

"Ich ſage Ihnen aber, ich, ſie konnten das Treffen leider nicht vermeiden, und es war nach den Umſtänden unmöglich, wenn es zur Bataille kam, daß ſie nicht geſchlagen wurden! Denn, denken Sie nur ſelbſt . . . ."

Nun wurde der ganze Feldzug bis auf den letzten blutigen Tag noch einmal gemacht, und die Bataille tapfer durchgefochten, wobey Ferdinand ſich hartnäckiger wehrte als die Kaiſerlichen, obgleich er nicht verhindern konnte, daß Herr Frank nicht mit Einem Machtſpruche ganz Bayern okkupirte, ohne dem Kaiſer der doch ſein Bundsgenoß war, nur Eine Schäferhütte zu laſſen.

"Aber Freund Thomas, was ſagen Sie zu dem Lieutenant von Frank? — Gelt, das iſt 'n Kerlchen!"

"Was iſt das?" fragte Ferdinand aufmerkend.

"Ih, ſo wollt ich! Ich hab's Ihnen ja vorgeleſen."

"Ich muß es überhört haben."

Er las es ihm zum zweyten mal vor.

"Ich wollte . . . . ich wünſchte . . . ." ſprach Ferdinand mit Unruhe.

"Was wünſchten Sie?"

"Daß mein Großvater das leſen mögte. Darf ich ihm nicht auf Einen Augenblick die Zeitung hintragen? — Sie glauben gar nicht, wie gern der alte Mann ſo was ausgezeichnetes leſen mag."

"Beſonders wenn von einem Frank die Rede iſt?"

Herr Thomas erröthete ein wenig; aber ſo wenig es ſeyn mogte, ſo entgieng es doch dem aufmerkſamen Auge des Kaufmannes nicht. Ehe Ferdinand ihm antworten konnte, fuhr er fort: "Ich ſehe, Freund, wir haben einerley Gedanken, und die Geſchichte des armen Ludwig Bernd iſt Ihnen bekannt. Nicht wahr, Sie hoffen wie ich, daß dieſer zum Hauptmanne beförderte Lieutenant von Frank Ihr Oheim ſey?"

"Mein Gott! wiſſen Sie von dieſer Geſchichte?"

"Wundert Sie das? — Ihr Herr Großvater hat Ihnen alſo wohl nicht geſagt, daß ich ſein vertrauteſter Freund bin, oder Sie haben geglaubt, vertraute Freundſchaft und ſparſamer Umgang reimten nicht mit einander? Erinnern Sie ſich, mein Lieber, daß ich immer ungern ausgehe, daß aber mein alter Freund, ehe ihn das Podagra unterkriegte, ſchwerlich einen Tag vergehen ließ, ohne ſeine Pfeife bey mir zu rauchen. Wir kennen einander mein Bernd und ich, und ſehen uns wenn es nöthig iſt. — Die Vertraulichkeit herrſcht aber nur zwiſchen Ihren Großeltern und mir; meine Frau und Tochter haben keinen Antheil daran. Merken Sie ſich das, Herr Thomas! ich bitte Sie darum. — Na, was unſern Lieutenant oder Kapitän anlangt, ſo — kann das allerdings Ihr Onkel ſeyn; er kann es aber auch wohl nicht ſeyn. Ich habe einen Plan gemacht, das durch Sie zu erfahren ...."

"Durch mich, Herr Frank?"

"Ja doch! durch Sie; — und ehe wir unſrer Sache nicht gewiß ſind, wollen wir unſern beyden Alten nichts davon ſagen. Jezt ſind ſie der Ungewißheit ſo zu ſagen gewohnt. Erwecken wir Hoffnungen in ihnen, und dieſe würden über kurz oder lang getäuſcht, ſo hätten wir ſie vielleicht unglücklicher gemacht als ſie jetzt ſind. Wollen Sie mir aber die Hand bieten, ſo ſoll ſichs wills Gott bald finden, was an der Sache iſt. Sie wiſſen, daß alle Kommunikation zwiſchen uns und Oeſtreich unterbrochen iſt, und daß es mir übel bekommen könnte, wenn ich mich mit einem Officier der Königinn von Ungarn, der obendrein ein Preußiſcher Deſerteur iſt, in Korreſpondenz einließe. In Kriegszeiten iſt Alles verdächtig. Hingegen Sie ſind ein Ausländer, dem es, wenn auch Ihr Brief in unrechte Hände käme, nicht verdacht werden kann, ſich nach einem Verwandten zu erkundigen. Schreiben Sie ein paar Zeilen an den Hauptmann; bitten Sie ihn, wenn er ein Freund des Phyſikus Thomas wäre, Ihnen par Adreſſe des Kaufmanns Bötefeuer in Hamburg, darüber einige Nachricht zu geben, die Ihnen und vorzüglich ſeinen bejahrten Freunden ſehr erwünſcht ſeyn würde. Den Namen Bernd müſſen Sie ja nicht nennen! — Schlagen Sie um den Brief ein Couvert an den Feldmarſchall von Khevenhüller, bey deſſen Grenadieren der Hauptmann ſteht, ſo geht er ſicher, und ſenden Sie das alles an mein'n Freund Böteſeuer nach Hamburg zur weiteren Beförderung. Dieſem will ich ſchon Aviſo geben, daß er ſich Ihrer Angelegenheit wie meiner eignen annehme!"

Herr Thomas vergaß Melancholie und Liebeskummer. Junge Leute ſind geneigt in den entfernteſten Hoffnungen oft ſchon Gewißheit zu ſehen; auch ihm war in dieſem Augenblicke nichts gewiſſer, als daß der verlohrne Ludwig in dem Hauptmanne wiedergefunden ſey. Er gieng mit dem Herrn Frank auf deſſen Komptoir, elaborirte ſeine Epiſteln in großer Schnelligkeit, und lief damit nach der Poſt, als wenn er befürchtete zu ſpät zu kommen.

Erſt als dieſes Geſchäfft geendiget war, dachte er wieder an Wilhelminen. Dieſe hatte unterdeſſen, ſeitdem ſie auf ihrer Kammer war, deſto mehr an ihn gedacht. Was konnte ihr Vater für ein Geheimniß mit ihm haben, — mit ihm! — wovon ſie nicht wiſſen durfte? — Ihr Verſtand verſtummete bey dieſer Frage, aber ihr Gewiſſen regte ſich. Sollte er vielleicht gemerkt haben was dem Herrn Thomas am Herzen liege? — Der Gedanke ängſtigte ſie nicht wenig, und wenn man nun einmal ſo recht im Gedränge iſt, ſo ſieht man oft nicht, was vor der Naſe liegt. Horchen war im Frankiſchen Hauſe eben nicht Mode, vermuthlich weil es da gar ſelten etwas zu erhorchen gab, ſonſt pflegt ein Ohr am Schlüſſelloche der ſicherſte Kundſchafter zu ſeyn, wenn man gern wiſſen mögte, was jenſeits des Schlüſſelloches verhandelt wird. Dieſesmal aber lag doch zu viel Verführeriſches in dem Vorfalle! Wilhelmine konnte nicht widerſtehen: ſie ſchlich mit den Schuhen in der Hand vor die Thür, lauſchte, ſpitzte die Ohren, und hörte wie Herr Frank — das ganze Bayerland wegnahm. Entweder war alſo der geheime Artikel ſchon abgehandelt: oder er ſtand noch bevor; und das letztere abzuwarten, ſo viel Muth hatte ſie nicht. Die Herren wandelten im Zimmer auf und ab; wie leicht konnte ſie ertappt werden! — Unmuthig zog ſie ſich wieder in ihr Kämmerlein zurück, und überließ ſich ihren Sorgen. Auf Einmal fiels ihr ein, was ihr ſchon lange ſo nahe vor Augen lag: „Bin ich nicht eine Närrinn! Würde Papa mir wohl befohlen haben ihn bis zu ſeiner Wiederkunft aufzuhalten, wenn er Verdacht hätte? Würde er uns wohl allein bey einander gelaſſen haben?“ — Nun war ſie ruhig, und hörte die Herren bald darauf nach dem Komptoir wandern, ohne von der Stelle zu rücken; denn wenn nur von ihr nicht die Rede war, ſo brauchte ſie ſo eilig nicht zu wiſſen, was ihr Vater mit ſeinem Freunde zu reden hatte.

Während Ferdinand nach der Poſt gieng, wurde ſie aus ihrem Exilio zurückberufen. Er fand ſie bey ſeiner Rückkunſt allein, denn ihr Vater war mit ſeinen Briefen noch nicht fertig, weil er auf den Gedanken gekommen war, es ſey zur Vermeidung alles Verdachtes beſſer, wenn er ſeinen Aviſobrief bey einem andern hamburgiſchen Freunde einſchlöſſe.

Der Friede zwiſchen den beyden jungen Leuten war geſchwind geſchloſſen, denn Minna hätte doch gar zu gern gewußt, was zwiſchen ihm und ihrem Vater vorwaltete, und das ließ ſich doch nicht ſchicklich erfragen, ſo lange ſie mit ihm ſchmollete. Obgleich ſie alſo die Augen nicht von ihrer Arbeit verwandte wie er in das Zimmer trat, ſo ließ ſie ſich doch bald durch ſeine Bitten und Abbitten erweichen; er mußte

Beſſerung geloben, ſie reichte ihm die Hand, und alles war will und wohl.

“Aber darf man nicht wiſſen, was für Heimlichkeiten Sie mit meinem Vater haben?”

Dieſe unerwartete Frage ſezte ihn zwiſchen dem Verbote des Freundes und dem ſo eben wiederhohlten Gelübde des Gehorſams in die Klemme, und auch lügen wollte er nicht. Am beſten hoffte er wegzukommen, wenn er zwiſchen Wahrheit und Lüge hindurchſchlüpfte.

“Das iſt eine wichtige Sache, ſprach er leiſe, die viel Behutſamkeit und die tiefſte Verſchwiegenheit erfodert. Herr Frank hat Hoffnung, meinem alten Großvater durch Ausmittelung eines vor mehreren Jahren ausgetretnen Schuldners, einen ſehr großen Dienſt zu erweiſen. — Ihr Herr Vater iſt ein ſehr würdiger Mann, beſte Maria! — Der alte Greis ſoll von der ganzen Sache nichts erfahren, wenn ſie mißlingt, und das Gelingen ſteht im weiten Felde! Ich habe einen Brief in dieſer Angelegenheit ſchreiben müſſen. Mehr darf ich ſelbſt Ihnen nicht ſagen, und ſo viel außer Ihnen keiner lebendigen Seele. — Aber beſtes Mädchen, ich baue auf Ihre Verſchwiegenheit ſo ſehr, daß ich ſie mir nicht einmal verſprechen laſſe."

Minna fühlte daß es Unbeſcheidenheit ſeyn würde, tiefer in eine Sache dringen zu wollen, die ſie in der Welt nichts angieng, und bezwang ihre Lüſternheit nach einem Geheimniſſe welches ſo viele Vorſicht und Verſchwiegenheit erfoderte! Noch lag ihr zu viel an Ferdinands guter Meynung.

Herr Ferdinand benutzte den Reſt der koſtbaren Zeit, ſeiner Wilhelmine viel zärtliches zu ſagen: er zwang ſich, ſeinen gewaltigen Styl nach ihrem ſchwachen Faſſungsvermögen zu ſtimmen, ſo gut er das konnte, und man muß ſagen, daß es für einen erſten Verſuch aus dem Stegreif, nach einer noch ſo jungen Bekehrung, nicht ganz übel gieng. Er hatte ſich zu lange und zu weit von der Natur entfernt, als daß dieſe ihn ſofort in ihre Arme aufnehmen konnte; Ihr wißt ja, Mutter Natur gehört auch zum ſchönen Geſchlechte! Vielleicht iſt ſie unter allen, denen man bloße Gerechtigkeit widerfahren läßt wenn man ſie den Schönſten beyzählt, gerade die eigenſinnigſte Prüde. Durchlaufet was Ihr wollet, die Aſſembleen, die Cercles, die Soupers ſins, die Bibliotheken, die Buchladen u. ſ. w. ich bin Euch Bürge dafür, Ihr könnt lange laufen ehe Ihr ein Dutzend Menſchen zuſammenfindet, die nicht mit ihr, in ſofern ſie ſchön iſt, über den Fuß geſpannet wären. Beſonders ſcheint ſie mit den Sängern ſchöner Gefühle und den Romanſchreibern außerordentlich brouillirt zu ſeyn. Gegen Einen Gerſtenberg, den ein kleines Bändchen Tändeleyen unſterblich machte, gegen Einen Thümmel, gegen Einen Friedrich Nicolai werdet Ihr ganze Legionen finden, denen, troz ihrer Lieder an die Natur und ihrer Menſchenpinſeley, das Nescio vos dieſer ſchwer zu erobernden Dame ein hartes Urtheil ſpricht! Das Schlimmſte bey der Sache iſt, daß beynahe ein jeder nicht nur ſich einbildet, unter der Sonne ſey nichts leichter, als ſie wegzuhaſchen: ſondern ſogar wähnet, er habe ſie aufs vollkommenſte in ſeiner Gewalt. Daher vermuthlich die unzähligen Bände voll Fieberphantaſien im griechiſchen und römiſchen Sylbenmaaße; daher die noch zahlloſeren Bände voll Callotſcher Fratzen und verzerrter Geſichter, welche uns die Herren die ich nicht nennen mag, unter mancherley romantiſchen Rubriken für Menſchengeſichter geben *). Wundershalben mögte man wünſchen, einmal auf ein Stündchen in einer Welt zu ſeyn, wo ſo geliebt wird, als in den Liedern — wo nach einer ſolchen Natur empfunden, gelebt, gedacht und gehandelt wird, als in den Menſchendarſtellungen dieſer Herren! Unmöglich kam jemals ein wunderlicherer Raritätenkaſten auf den Rükken eines Savoiarden.

Wilhelmine fand ihren Liebhaber ſehr verſchieden von dem was er ein paar Stunden früher war. Er gebehrdete ſich wie ein vernünftiger Menſch; ſprach nicht mehr von ganzen Höllen voll Quaalen; riß, wenn ſie ihn ein biſchen neckte, nicht ſofort den Bratſpieß aus

der

---

*) Die Sitten und den Charakter mancher andern Nation kann ein Deutſcher ſo ziemlich aus ihren Romanen kennen lernen. Wer aber im Auslande in eben dieſer Abſicht deutſche Romane leſen wollte, der konnte leicht in Gefahr kommen zu glauben, ganz Deutſchland ſey ein einziges Irrenhaus. Das Romanſchreiben iſt bey uns zu ſelten das ernſtliche Geſchäffte des reifen, erfahrnen, unter Menſchen grau gewordnen Mannes, ſondern das Handwerk oft ſehr junger Jünglinge, die eben deswegen nie Männer werden können.

der Scheide; bat nicht mit dramatiſchem Ungeſtüm um ſeinen Tod von ihren Händen, ſondern, was wohl ſo klug war, mit anſtändiger Wärme um ihre Liebe; erhob ihre Reize mit Entzücken, aber ohne romantiſchen Bombaſt, und wenn er, was man mit völliger Sicherheit bey jedem nur nicht blinden Frauenzimmer thun kann, ihren Augen eine Lobrede hielt, ſo verglich er ſie nicht mit zwo Mittagsſonnen, deren ſengender Strahl das Mark in ſeinen Gebeinen verzehre. Sie ſagte es ihm offenherzig, daß ſie mit dieſer ſeiner Befliſſenheit der Kapitulation nachzuleben, ſo ziemlich zufrieden ſey, nannte ihn ihren guten Jungen, und wehrte ſich nicht lange, als er ſie um Erlaubniß bat, ihr ſchreiben zu dürfen, da die Gelegenheiten ſie ohne Zwang zu ſehen ſo ſelten kämen. — Daß es, beſonders in Gegenwart der Mutter, ſehr ſchwer halten dürfe, ihr ſeine Briefe zu Handen zu bringen, das war eine kleine Schwürigkeit, an die ſie nicht dachten.

Sie hörten den Vater vom Komptoir kommen; Wilhelmine fieng gar ämſiglich an zu ſtikken, Herr Thomas aber warf ſich geſchwind vier gute Schritte von ihr auf einen Stuhl, und erzählte der Himmel weiß was für ein Stadtmährchen, — wohl eben nicht im beſten Zuſammenhange, aber doch leidlich genug, daß Herr Frank nicht merkte, es ſeyen einen Augenblick früher ganz andre Mährchen auf ein Tapet geweſen. Das Schachbrett wurde gebracht, und außer einigen zärtlichen Blicken abſeiten des Herrn Ferdinand, welche nunmehr gute Aufnahme fanden und mit geneigter Antwort honoriret wurden, fiel weiter nichts Merkwürdiges vor.

* * *

Drey und vierzigſtes Kapitel.

Wie der weiſe Meiſter damit umgehen thät ſeiner Vielgeliebten eine Schenkage zu machen.

So gut dermalen nach Ferdinands Begriffen ſeine auswärtigen Affairen ſtanden: ſo übel ſtand es nach unſerer Meynung mit ſeinen inneren Angelegenheiten. Seine Arbeitſamkeit war zwar nicht erſchlafft, aber die Gegenſtände waren nicht mehr dieſelben. Das liebliche Projekt eines allgemeinen Geſetzbuches, welches ihm ſo viel Kopfbrechens und ſo manche ſchlafloſe Nacht gekoſtet, aber auch ſo viel Gelehrſamkeit zuwegegebracht hatte, lag verlaſſen und vergeſſen. Seine gelehrten Gönner bekamen ihre Folianten, die er Honoris causa immer noch fortfuhr Korbweiſe zu entlehnen, ungeleſen zurück. Die Kollegia wurden zwar noch mit eben der Pünktlichkeit beſucht, aber nur weil ſie, vermöge jener alten Konvention, mit dem Großpapa repetiret werden mußten. Für ſich etwas Ernſtliches zu thun, dazu fehlte es völlig an Muße, denn Herr Thomas machte jezt wieder die ganze Schule mit dem Pegaſus durch. O du Himmel, was gab das Lieder, Madrigale, Elegien, Oden und Sonnets!

Und jezt, da er vollends die Erlaubniß hatte ihr ſchreiben zu dürfen, wo ſollte jezt die Zeit zum Privatfleiße hergekommen ſeyn? Tag für Tag wurden nun Epiſteln ſo lang wie ſein Arm elaboriret, die ihm nicht leicht von der Fauſt giengen, weil er ſeine ganze ſchwülſtige Salbaderey auf einmal zum Henker warf, und durchaus der ihm ſo fremden Natur nachjagte. Kaum erlaubte er ſich einige wenige Gran Mythologie als eine ſparſame Würze anzubringen, denn er ſchrieb ja an Wilhelminen, das heißt: an ein Mädchen welches, ſo viel er davon verſtand, die klare Natur war.

Madame Frank wurde fünf ganzer Tage durch ein leichtes Flußfieber im Hauſe gehalten, mithin war an keine Ablieferung zu denken. Unterdeſſen ſchwellete ſich das Paket zu einer ſo enormen Korpulenz an, daß der rüſtige Briefſteller ſelbſt begriff, es ſey nothwendig, ſeiner Fruchtbarkeit einigen Einhalt zu thun. Denn geſetzt, er brachte das Paket glücklich in Wilhelminens Hände: ſo wäre es ihr nicht möglich geweſen, es unbemerkt in die Taſche zu bringen. — Er hätte immer hinzuſetzen mögen: ſo hätte ſie vielleicht vier Wochen gebraucht, um es unbemerkt leſen zu können! Es waren über ſechzehn große Bogen. —

Endlich war Madame wieder hergeſtellet, und nun wagte er es indem er mit Herrn Frank auf und nieder wandelte, ſein Päckchen im Vorbeygehen auf Wilhelminens Schooß fallen zu laſſen. Sie bedeckte es ſchnell mit ihrem Schnupftuche, und war ſo glücklich, die gefährliche Kontrebande

trebande über die Seite zu bringen; aber ſie nahm ſofort Gelegenheit, ihm das Unſchickliche ſolcher groſſen Maſſen zu verweiſen, indem ſie ihren Vater fragte, ob er auch wolle, daß jemand nach der Poſt gehe?

“Ich glaube nicht, daß ſie ſchon gekommen iſt, ſprach Herr Frank und ſah auf ſeine Uhr. Eine halbe Stunde kannſt Du noch warten.”

“Ich kann nur nicht begreifen, Herr Thomas, wo mein Vater die Geduld hernimmt, alle die Briefe zu leſen, und oft ſo dicke, lange Briefe! Was über zwölf Zeilen lang iſt, das würde ich nicht leſen, und auch das müßte mir nicht zu oft kommen.”

“Du biſt ein Närrchen, mein Mädel!” ſagte Herr Frank.

Herr Ferdinand begriff indeſſen ſehr gut, was ſie damit ſagen wollte, und nahm ſichs zwar ad notam, glaubte aber doch, es würde ſo ſehr ſtrenge nicht gemeynet ſeyn. Auch fuhr er fort eine jede Gelegenheit zu benutzen, wo er ihr ein Papier zuſtecken konnte, und es wurde immer angenommen, wenn es gleich zwey, drey Tage hinter einander kam; doch ſchränkte er ſich in ſofern ein, daß ſie die Päckchen immer in der Hand verbergen konnte. Das war wohl eine ſchwere Selbſtverläugnung! — und mit ihr war noch das Ungemach verbunden, daß dieſe kurzen Billette ihm weit mehr Zeit und Mühe koſteten, als die endloſen Epiſteln.

Zween Steine, zwar von ſehr verſchiedner Natur, aber darinn einander gleich, daß ſie beyde ſehr ſchwer waren, lagen ihm auf dem Herzen. Alle ſeine Briefe, ſo zärtlich ſie waren, und ſo rührend er bat, brachten ihm zwar manch freundliches Geſicht ein, aber ſie konnten auch nicht eine einzige ſchriftliche Antwort von ihr erpreſſen. Wilhelminen war die blutige Naſe, das Salarium ihres Sekretariats, noch in gar zu lebendigem Andenken! Und ſeit dieſer Zeit paßte die Mutter ihr würklich ſo ſcharf auf den Dienſt, daß es ihr ſehr oft in mehreren Tagen nicht möglich war, nur die Briefe ihres guten Freundes mit Sicherheit vor Ueberraſchung zu leſen. Wilhelmine reſpektirte ihre Mutter im Herzen nicht, wie das bewandten Umſtänden nach wohl nicht anders ſeyn konnte; aber ſie fürchtete ihr Ungeſtüm und ihre Zunge, und mehr als das den Unwillen ihres guten Vaters, dem das Mädchen ſeine Liebe von ganzem Herzen vergalt. Das Toben der Dame ſcheuete ſie nur um des Aufſehens willen, aber Ein finſtrer Blick des Vaters gieng ihr durch die Seele. Mit dieſem Felſen mußte ſich demnach der Innamorato ſo lange tragen, bis Minna einmal Gelegenheit hatte ihm mündlich zu ſagen: er möchte aufhören ihr desfalls zuzuſetzen; es ſcheine ihr unvernünftig, ſich um nichts und wieder nichts in die gewiſſe Gefahr zu geben, ſich gemißhandelt, und ihn aus dem Hauſe gewieſen zu ſehen. Wie ſie gegen ihn geſinnet ſey, das möge er aus ihren Augen leſen, und wenn das was dieſe ihm bisher geſagt, ihm nicht genüge, ſo wiſſe ſie auf einem ganzen Bogen nichts Deutlichers zu ſchreiben. Ohne äuſerſt wichtige Veranlaſſungen ſolle er ſich keine Rechnung machen, nur Eine Zeile von ihr zu bekommen, denn es ſey beynahe unmöglich daß ſie unbemerkt ſchreiben könne. — Hier war nicht lange Zeit zu expoſtuliren, denn Herr Frank war nur auf einen Augenblick aus dem Zimmer gegangen, ſonſt würde Ferdinand ihr ſo leicht kein Quartier gegeben haben. Jezt mußte er zufrieden ſeyn, den Grund ihres hartnäckigen Stillſchweigens erfahren zu haben. In ſeiner nächſten Epiſtel ſezte er ihr hingegen ſehr heftig zu, und bewies ihr daß dem ſtrengſten Zwange zum Poſſen nichts leichter ſey, als wenigſtens eine Zeile mit Bleyſtift zu ſchreiben. Für dieſe Zudringlichkeit aber ſchmollte ſie drey ganzer Tage mit ihm, und machte es ihm unmöglich, ſie nur mit Einem Blicke, geſchweige mit einem Briefe erreichen zu können, ſo ſorgfältig ſchlug ſie die Augen nieder, und ſo gut hatte ſie ſich hinter dem Stickrahmen und einem kleinen Arbeitstiſche verſchanzt. Er hatte alſo von Glück zu ſagen, ſie nur erſt wieder dahin gebracht zu haben, daß ſie ſeine bald metriſchen, bald proſaiſchen, bald Zwitter-Briefe annahm, — was ihm vermuthlich nicht ſo geſchwind mögte gelungen ſeyn, wenn ſeine Briefe ihr ſelbſt nicht allmählich zum Bedürfniſſe geworden wären. Beſonders fand ſie viel Behagen an ſeinen Verſen, und that ſich nicht wenig darauf zu Gute, einen Poeten erobert zu haben, denn das hatte ſie vor allen ihren Freundinnen voraus, die ſich ſamt und ſonders mit Proſaiſten behelfen mußten.

Der zweyte Stein war, wenn auch nicht ſchwerer, doch beſchwerlicher; denn bey jenem fand doch einige Erleichterung Statt, dieſer aber mußte entweder ganz weggeſchaffet werden, oder liegen bleiben wie er lag. Er verſtand die alte Erzählung vom goldnen Regen ſo gut, als dergleichen ſich verſtehen läßt. Hundert mal hatte er geleſen und gehört, wie ſehr zuweilen ein gut gewähltes und glücklich angebrachtes Geſchenk den Pfad ebnet und abkürzt. Aber was hilft alle Theorie, wenn ſich der Ausübung ſolche Schwürigkeiten in den Weg legen, die einer ſenkrechten Felſenwand gleichen wie ein Ey dem andern? Herr Doktor Daniel Thomas, ſo ein wackrer Mann er war, hatte darinn himmelſchreyendes Unrecht, daß er kein reicher Mann war, der dem Herrn Ferdinand Thomas ſo viele Louisd'or ſenden konnte als er ihm ſauererworbene, und kümmerlich erſparte Thaler ſandte! Der arme Junge wäre dann zwar noch nicht der reichſte Student, aber doch ein ganz andres Kerlchen geweſen, als jezt mit ſeinen fünf und zwanzig Thälerchen Quartaliter, von denen er jeden Dreyer umwenden mußte wenn er nicht garſtig zu kurz kommen wollte; er hätte ſich produciren, er hätte den Pferdephiliſtern manchen Gaul unter dem Sattel und vor dem Schlitten lahm jagen, er hatte ſich Herzen und Thüren öffnen, er hatte Quartaliter für fünf und zwanzig Louisd'or Kredit finden, und am Ende ſeines wohldurchſchwelgten Curriculi academici die Italiener, Billardeurs, Kaffeſchenken, Weinhändler, Schnapsprofeſſoren, Kaufleute, Wäſcherinnen, Friſeurs, Fechtprofeſſoren, Juden, und andre ehrliche Leutchen um ein paar tauſend Thaler aufs Honnetteſte prellen, und zur großen Freude ſeiner lieben Eltern mit leerem Kopfe und erſchöpften Körper nach Hauſe reiſen können! Jezt wußte er nicht einmal Anſtalt zu einem nur halbwege ſchicklichen Angebinde zu machen! Seine Wechſelchen litten keinen Abzug; entbehrliche Sachen von einigem Werthe zum Verkeilen *) oder Verſilbern hatte er nicht; das Einzige wäre allenfalls ſeine Uhr geweſen: aber außerdem daß ſie als ein Andenken ſeiner Mutter ihm ſehr heilig war, würden die Großeltern dieſes Defekts bald innegeworden ſeyn; und geſezt er hatte dieſe durch die veſtgenähete Kette eine

---

*) In der Burſchenterminologie ſo viel als: verpfänden.

eine Zeitlang täuſchen können, was konnte es ihm helfen, ſie Gevatter ſtehen zu laſſen? Der gewiſſenhafteſte Jude hätte ihm keine zehn Thaler darauf geliehen, denn ſie war höchſtens dreyßig Thaler werth. Für ſeine Abſichten war dieſe Summe zu klein: für ſeine Finanzen war ſie als Anleihe zu groß! Nie konnte er ſie wieder erübrigen, das ſah er ein, und das Denkmal der mütterlichen Liebe wäre verlohren geweſen.

Er quälte ſich jämmerlich, und wußte in ſeinem Leibe keinen Rath. Zwar bis zu Wilhelminens Geburtstage waren noch funfzehn Wochen hin: aber leider ſah er nicht die mindeſte Wahrſcheinlichkeit, über funfzehn Wochen in größerer Wohlhabenheit zu ſeyn, als jezt! Nach mancher kummervollen Stunde half endlich ein wohlthätiger Traum ihm aus der Noth, und zeigte ihm eine Auskunft, die mancher bey weiten nicht ſo offne Kopf wohl wachend gefunden hätte, — ein Beweis, daß oft auch kluge Leute im Schlafe mehr Verſtand haben, als wachend.

Ihm träumte, er ſitze in einem ſchönen Polſterſtuhle auf dem Ehrenplätzchen im Komptoir eines Buchhändlers, auf deſſen um ihn her liegenden Verlagswerken ein wohlbeleibter Pegaſus als Fleuron zu ſchauen war. Der Buchhändler langte aus einem eiſernen Kaſten einen dicken Geldſack, und zählte dem Herrn Ferdinand ſo viel blanke Louisd'or auf, daß der Tiſch ſie nicht faſſen konnte, und er nicht Taſchen genug hatte, ſie fortzubringen.

O wie wohl fühlte er ſich ums Herz, als er erwachte! So weit zum Morgen es noch hin war, ſprang er doch flugs aus dem Bette, ſchlug Feuer, und zündete ſeine Lampe an. — Hätte er das doch eher bedacht, ſo wäre ihm nun ſchon geholfen! Der Weiſe trägt alle ſeine Reſſourcen in ſich ſelbſt! — Unter dergleichen Gemeinſprüchen kam er in die Kleider, und ließ ſichs alſofort angelegen ſeyn, den goldnen Traum, dieſe unverkennbare Inſpiration des Muſageten, zu realiſiren. Alle die dicken Konvolute, die er auf Anrathen des Herrn Bernd vormals eingeſiegelt hatte, wurden aus ihrem Kerker hervorgezogen, und die Muſterung begann, und zwar, was Du wohl nimmer gedacht hätteſt, lieber Leſer, mit vieler Schärfe. Ferdinand war älter geworden, er hatte an Kenntniſſen außerordentlich zugenommen, ſein Verſtand hatte an Reife und ſein Witz an Feinheit gewonnen, und durch das fleißige Leſen der beſten ausländiſchen Werke unter der Anführung eines Mannes wie ſein Großvater, hatte ſich ſein Geſchmack ſehr gebildet. Er hätte jetzt für keinen Preis eine einzige ſeiner Schreibereyen ſo wie ſie da war, unter ſeinem Namen dem Drucke übergeben mögen, und von mancher konnte er kaum glauben daß er es ſey, der ſie geſchrieben habe; er erſchrack über ſich ſelbſt, daß er jemals dieſe Miſeren nicht nur ſchön, ſondern vortrefflich habe finden können, und ein kalter Schauder lief ihm den Rücken hinunter, indem er von ſeiner jetzigen Denkart verglichen mit der vormaligen, auf ſeine künftige Denkart verglichen mit ſeiner gegenwärtigen ſchloß! Himmel, wie möglich war es nicht, daß ihm, was er jetzt vortrefflich fand, nach einigen Jahren ebenfalls zur Miſere hinabſinken müſſe! — Sein Glaube an ſich ſelbſt bekam einen gewaltigen Stoß, und dieſe Lektion die er ſich ſelber gab, brachte ihm, wie es immer zu gehen pflegt, mehr Beſcheidenheit bey, als alle Cenſuren ſeines Großvaters, die ihm erſt jetzt gerecht ſchienen, nun ſie mit ſeinem eignen Geſchmacke näher zuſammentrafen. Und wenn Ferdinand ſein ganzes Leben hindurch eine gewiſſe Art von mitleidiger Nachſicht gegen armſelige Skribenten fühlte, ſo hatte ſie ihren Grund in der Rückerinnerung an dieſe Nacht, in welcher er erſt ſeine vormalige Armſeligkeit einſehen, und in ſeine Meynung über den Werth ſeiner eignen Produkte einiges Mißtrauen ſetzen lernte; er war ſeitdem überzeugt, daß jeder würklich elende Skribler ſeine Skribeleyen für vortreflich halte, und ſie bloß in dieſer Ueberzeugung ans Licht gebe; daß man hingegen das große Zutrauen zu ſich ſelbſt in dem Maaße herabzuſtimmen pflege, in dem der Verſtand ſich der wahren Reife nähert und der Geiſt an würklicher Ausbildung zunimmt.

Jezt, da Ferdinand ſich als Bellettriſt zur Noth ins Publikum hätte wagen können, fühlte er ſich von dem alten Muthe ganz verlaſſen. Vor zwey Jahren glaubte er dem Publikum viel Ehre zu erzeigen, und jezt zitterte er vor demſelben zu erſcheinen. Vor zwey Jahren hätte ihn die größeſte Miſſal zum Druck ſeines Namens auf dem Titelblatte zu winzig gedünkt:

jezt beſchloß er, ſich in das dunkelſte Inkognito zu hüllen.

Er war lange zweifelhaft, welche von ſeinen Unſterblichkeiten er auf den Ambos nehmen ſollte, um wo möglich etwas Geſcheutes herauszuſchmieden, — denn ein neues Buch zu ſchreiben, dazu gebrach es an Zeit. Nach reifer Ueberlegung hielt er es für das Klügſte, ſich über ein dickes Bündel Erzählungen herzumachen, und die erträglichſten unter denſelben zurecht zu feilen. Bewandten Umſtänden nach war dieſer Gedanke faſt der vernünftigſte, denn wenn die Sammlung ein wenig bunt ausfiel: ſo hatte er die gegründete Entſchuldigung vor ſich, daß in einem Buche dieſer Art für mehr als Einen Gaumen geſorgt werden müſſe. Dazu kam noch, daß, wenn er in ſeinem eignen Vorrathe zu wenig Brauchbares fand, er ſich allenfalls in der Geſchwindigkeit durch Ueberſetzungen und Umarbeitungen aus fremden Sprachen helfen konnte, um ein Werklein von einiger Korpulenz (denn die Buchhändler waren damals ganz nicht für das Taſchenformat), zuſammenzunähen. Noch ein wichtiger Grund war dieſer, daß ein ſolches

Opus, wenn es Beyfall fand, durch einen zweyten und dritten Tomus fortgeſetzt werden konnte.

Flink arbeitete er drauf los, ſchwänzte manches Kollegium, ließ ſich kaum Zeit täglich zwey Worte für Wilhelminen hinzuwerfen, ja, er kürzte ſogar ſeine Beſuche im Frankiſchen Hauſe merklich ab, und brachte ſo in etwa vierzehn Tagen, das größeſte Theil der Nächte mitgerechnet, faſt drey Viertel ſeines Buches zu Stande. Das ſchien ihm hinreichend, einen Verſuch zu machen, ob er mit einem Verleger des Handels eins werden könne? — Sein wohlthätiger Traum verwies ihn zwar durch den Pegaſus ſehr deutlich an den Herrn Caſpar Fritſch in Leipzig, und unter allen möglichen Verlegern würde ihm dieſer der liebſte geweſen ſeyn, denn viele unſerer älteren Leſer erinnern ſich wohl noch, daß in ihren jüngern Jahren der Pegaſus, hinter dem man ſo wenig als hinter dem Nicolaiſchen Homerus ein ſchlechtes Buch erwartete, ſchon eine nicht verächtliche Empfehlung für ein neues Werk war: aber eine Reiſe nach Leipzig aufs Ungewiſſe war ſeiner Lage um ſo viel weniger angemeſſen, da es ihm bey aller

Gewißheit des Erfolgs nicht leicht geworden ſeyn würde, einen Vorwand zu derſelben, und einen Fonds zu Beſtreitung der Koſten auszumitteln. Die Sache hätte ſich zwar ſchriftlich recht gut verhandeln laſſen: aber wenn Herr Fritſch nicht promt antwortete, ſo nahm das zu viel Zeit weg, und — was eben ſo bedenklich war, das Inkognito konnte gefährdet werden. Demnach wandelte er frühmorgens mit einem Theile ſeiner Handſchrift in der Taſche zu dem Herrn Hemmerde, und eröffnete ihm, ein Gelehrter aus ſeiner Vaterſtadt habe ihn bevollmächtiget, mit irgend einer Buchhandlung in Halle oder Leipzig in Unterhandlung zu treten, weil er mit den Buchhändlern in ſeiner Gegend aus beſondern, größtentheils das Inkognito betreffenden Urſachen nicht entriren möge. Er ließ ihm das Manuſkript zu eigner und kunſtverſtändiger Leute Einſicht, unter der Bedingung, übermorgen Abend poſitive Antwort zu erhalten, und ſeinen Namen durchaus nicht zu nennen. Denn, ſagte er, in meiner Vaterſtadt iſt nur ein einziger Mann, der dieſes Buch geſchrieben haben könnte, auf den mithin natürlicherweiſe alle Muthmaßungen fallen müſſen, wenn gewiſſe Leute erfahren.

fahren, daß ich in dieſer Sache der Mittelsmann bin.

Ferdinand ſpielte ſeine Role beſſer als es von ihm, dem Feinde aller Lügen, zu erwarten ſtand; und Hemmerde, damals ein junger Mann, hatte würklich keinen Verdacht, daß er den Herrn Autor in Perſon vor ſich ſehe. Er gab ihm zwar die gewöhnlichen Buchhändlerantworten, ſprach von ſehr beſetzt ſeyn u. ſ. w. nahm aber doch die Handſchrift zur Einſicht an. Herr Thomas verſicherte mit der unbefangenſten Mine, er wolle ihn ganz nicht geniren; er ſey ganz nicht verlegen, und habe ihm bloß deswegen zuerſt den Antrag gemacht, weil er alle ſeine Kompendien und andre literariſche Bedürfniſſe bisher von dem Herrn Hemmerde gekauft; ſonſt wiſſe er an Herrn Fritſch in Leipzig einen ſicheren Verleger. — Herr Hemmerde dankte für das Wohlwollen, und äußerte, daß, obgleich er zur Meſſe ſchon faſt überladen ſey, dennoch wohl noch Anſtalt zu machen wäre, wenn er das Manuſkript acceptabel fände, zu welchem Ende er es heute noch durchlaufen wolle.

"Ich rathe Ihnen weder zu noch ab, ſprach Herr Ferdinand, denn ich gewinne und verliere nichts dabey, ob Sie oder ein andrer es drukken. Behalten Sie es bis übermorgen Abend, und ziehen Sie Kenner zu Rathe ehe Sie ſich entſchließen. Kommen Sie an den rechten Mann, ſo werden Sie ſchon hören, daß dieſes Buch in mehr als Einer Hinſicht Epoche machen wird."

In der That fielen die Stimmen, die der Buchhändler ſammelte, ſo ſehr zu Gunſten des Manuſkripts aus, daß die beyden Herren am dritten Tage bald genug einig wurden. Ferdinand konnte das ſchon aus dem Empfang des Verlegers muthmaßen, der ihn nicht nur mit großer Freundlichkeit bewillkommete, ſondern ſofort eine Flaſche Rheinwein bringen ließ. Noch angenehmer wurde er überraſcht, als Herr Hemmerde ihm für den Bogen in groß Oktav zwey Thaler bot, welches damals fürwahr kein verächtliches Honorarium war. — Freylich hätte er in ſeinen gegenwärtigen Bedürfniſſen den Bogen für zwey Gulden hingegeben, und noch wohlfeiler: aber da der ehrliche Hemmerde ihm ſchon ein ſo hübſches Gebot that, ſo wollte er wenigſtens verſuchen, ob er nicht etwas mehr erpreſſen könne, und ſtand veſt auf drey Thalern. Endlich wurden ſie um einen halben Louisd'or und klein Oktav einig, wovon fünf Louisd'or ſogleich, und der Reſt nach vollendetem Abdrucke bezahlt werden ſollten.

Wer war froher als Ferdinand! Baare fünf und zwanzig Thaler in der Taſche, mit denen er anfangen konnte was ihm beliebte, das war für einen armen Teufel gewiß kein Spaß. Auch glitt ihm in der Freude ſeines Herzens der Rheinwein noch einmal ſo lieblich hinunter, den ihm Herr Hemmerde im Bewußtſeyn einen profitablen Handel geſchloſſen zu haben, fleißig einſchenkte! Er drückte ſeiner Hebamme treuherzig die Hand, und wankte fröhlich nach Hauſe, wo Großpapa Bernd ſich nicht wenig wunderte, ihn ganz wider ſeine Gewohnheit ſo guter Dinge zu ſehen.

Machten ihm aber ſeine fünf Piſtolen von der einen Seite unermeßliche Freude, ſo machten ſie ihm von der andern auch viel Unruhe. Verwandt für ſeine Vielgeliebte ſollten ſie werden, und das bis auf den letzten Heller, ſo viel war gewiß; aber wie und wofür? Wer ihm darüber gute Auskunſt gegeben hätte, dem würde er ſehr verpflichtet geweſen ſeyn, denn würklich war es ſchwer, da er heimlich geben, und da ſie heimlich beſitzen mußte, etwas zu erdenken, das ihr auch im heimlichen Beſitze Freude machen könne. Hätte er öffentlich ſchenken dürfen, o ſo würde er mit fünfhundert Piſtolen nicht verlegen geweſen ſeyn! Das Einzige was ihm ſchicklich dünkte, war ſein Porträt etwa in einer Doſe oder in einem Armbande; aber — woher nehmen? In Halle war zu der Zeit kein Maler. Auch gab es in den damaligen Zeiten der Unwiſſenheit und Barbarey noch keine Künſtler in Haararbeit, ſonſt hätte er für ſeine fünf und zwanzig Thälerchen ſchon einen ſehr eleganten Ring mit einem ſauber gearbeiteten F oder T aus ſeinen Haaren, haben können. Die geldſpilligen ſchönen Künſte lagen damals noch in tiefem Schlummer.

Es iſt wohl ein Kreuz, Geld in der Taſche haben, und nicht wiſſen was man damit anfangen ſoll!

Indeſſen der Geburtstag rückte heran. Zu Etwas mußte er ſich entſchließen. "Ey nu! dachte er: kann ſie denn auch vor der Hand nicht damit prunken, ſo wird ſie es künftig können. Wenigſtens ſieht ſie meinen guten Willen!" — und ſo gieng er hin und kaufte ein Paar goldne Armbandſchnallen mit Zubehör, wie die Damen ſie damals in ſchwarzen Sammtbänderchen trugen. Sie waren wohl auſtös, das muß wahr ſeyn! und wenn ein König ſie von ſeinem Hofjuwelier gekauft hätte, ſo würden Seine Majeſtät ſie nicht unter zwölf Reichsthaler bekommen haben, die allerliebſten Dinger! aber der wackre Galanteriehändler war ſo ehrlich, ſie dem Herrn Thomas in Betracht ſeiner Jugend und Unkunde für achtzehn Thaler abzuſtehen, wobey er hoch und theuer ſchwur, es ſey bloß in Hoffnung, der Herr werde ihm ferner die Ehre ſeines Zuſpruchs gönnen.

Ferdinand verſtand ſich auf Metaphern und Hyperbeln beſſer als auf Bijouterien. Er glaubte einen vortrefflichen Handel gemacht zu haben, zahlte ſein mühſelig verdientes Geld, ſteckte die Braſſeletten zu ſich, kaufte im nächſten Laden das

das erfoderliche Sammtband dazu, und wartete mit Ungeduld des feſtlichen Tages, an welchem er ſie nebſt einem ſehr artigen Liedchen, welches zehnmal mehr werth war als ſeine Armbänder, der ſchönen Wilhelmine übergeben wollte.

Vier und vierzigſtes Kapitel.

Wie Herr Ferdinand ſeine Schenkage anbringen that.

Der Geburtstag kam endlich, und mit ihm ein kleines häusliches Feſt. Herr Frank, der ſelten ausgieng wenn keine Geſchäffte es erfoderten, hatte ſeine Freude an ſolchen kleinen Feierlichkeiten. Jeder Geburtstag, jeder Namenstag mußte ſeinen Braten und ſeinen Kuchen haben, und von ihm bis hinab zur Jungenmagd mußte alles ſeine beſten Faden anziehen, was zum Hauſe gehörte, dawider half nichts, ſelbſt nicht die — Philoſophie ſeiner ehelichen Dame, die das für Kinderey erklärte, und behauptete, ein Tag ſey ſo gut wie der andere, gleichwohl aber an ihrem eignen Geburts oder Namenstage die Huldigung gar gern annahm, die ihr

Herr Frank in der Geſtalt eines neuen Kleides, einer Haube, oder ſonſt einer Galanterie zu Füßen zu legen gewohnt war.

Der Kaufmann ermangelte nicht, ſeinen Freund Thomas förmlich zu dem Geburtstagskuchen einzuladen, denn der junge Mann war ihm ſo unentbehrlich geworden, daß keine Freude ihm ſchmeckte, die er nicht mit demſelben theilen konnte. Er gehörte nachgerade faſt zum Hauſe.

Herr Thomas erſchien denn auch herausgeputzt ſo gut ers vermogte, in einem neuen Pfirſchblüthfarbnen Bratenrocke mit goldnen Paletten, blauſeidnem Futter und dito Weſte, mit weißgewaſchenen ſeidenen Strümpfen an ſeinen beyden Beinen, und in funkelneuen Korduanſchuhen mit rothüberzogenen zwey Zoll hohen Abſätzen, wie es damals Mode war. Schneeweiße Hemdermel bauſchten unter den großen Aufſchlägen der kurzen Rockermel dick hervor, und endigten ſich in Manſchetten, welche die ſchöne Maria mit großer Kunſt geſticket, und ihm bey ſeiner Abreiſe zum Angedenken verehret hatte. Von ſeinem Halſe bis über den Magen herab hiengen die mit feinen Brüſſelſchen Spitzen beſetzten Enden eines ſchönen Halstuches, und zwey Finger breit über ſeinem linken Knie machte ein recht hübſcher Galanteriedegen eine Horizontallinie. Seine ſchön glacirten Engliſchen Handſchuhe lagen in ſeinem Huthe, und der Huth ſtak mit dem einen Zipfel unter dem linken Arme, die offne Seite des Kopfes nach oben gekehrt. An ſeiner rechten Hand hieng ein feiner ſchlanker Rotting mit einem Bernſteinernen Knopfe an einem blau und goldnen Bande, und aus der rechten Rocktaſche anderthalb Spannen unter der Hüfte hieng der Zipfel eines ſeidnen Schnupftuches. Der Beſenſtiel im Nacken hatte einem Haarbeutel in der Größe und Figur eines Quartblattes den Platz abgetreten, und die eleganteſte Friſur entſprach dem eleganten Ajüſtement; kurz, wer ihn wandeln ſah, der kam in Verſuchung, ihn der ungewöhnlichen Tags- und Jahreszeit zum Poſſen für einen Kandidaten zu halten, der auf den Katheder ſteigen will, das große D in Empfang zu nehmen. Man konnte, darüber war alle Welt einig, mit Menſchenaugen unmöglich etwas Geſchmackvolleres ſehen, als den Anzug unſeres jungen Herrn, mit dem man heutiges Tages alle Sperlinge aus einem Erbſenfelde bannen könnte, und der, nach dem gewöhnlichen Wechſel der Dinge, in dem nächſten Decennium vielleicht wieder zu Ehren kömmt.

Auch im Frankiſchen Hauſe ſtanden Augen und Naſenlöcher ſperrangelweit offen, als Herr Ferdinand in ſeiner Pracht erſchien, die — was wir unſeren Leſern wohl im Vertrauen ſagen können, zwar von ſeinem letzteren Quartalswechſel baar bezahlt, aber doch auf den Reſt des Honorars für ſeine moraliſchen und ſcherzhaften Erzählungen anticipiret war. Dieſe mußten nun eheſter Tage erſcheinen, und da ſie über dreyßig Bogen machten, ihm wenigſtens noch funfzig Thaler einbringen!

An einem Feſte, deſſen Königinn Wilhelmine war, konnte es dem Herrn Thomas unmöglich verdacht werden, wenn er der Demoiſelle vorzugsweiſe ſeine Aufmerkſamkeit widmete, vorzüglich mit ihr ſprach, und ſich mehr als gewöhnlich mit ihr beſchäfftigte; ſelbſt die gute Lebensart erfoderte das. Es wurde ihm demnach nicht ſchwer, ihr ſein Päckchen in die Hand zu drücken, obgleich außer den Eltern noch die alte Tante und einige Freundinnen Wilhelminens zugegen waren. Ferdinand war beſliſſen, ſich der Klugheit gemäß unter dieſe letzteren ziemlich gleich zu theilen, doch konnte er nicht umhin, eine große ſchlanke Brünette mit einer geiſtreichen Phyſiognomie zu unterſcheiden, die ſich durch vielen Verſtand und durch eine allerliebſte, mit Witz verbundne Munterkeit auszeichnete, und weil ſie an unſerem Helden ihren Mann fand, ſich gern mit ihm abzugeben ſchien. Es würde ihr vielleicht nicht unangenehm geweſen ſeyn, wenn ſie an ihm eine Eroberung gemacht hätte, denn ihr Herz war dermalen vakant, oder war wohl gar immer vakant geweſen, obgleich es ihr nie an Bewundrern gefehlet hatte. Sie war anders erzogen als Wilhelmine, und unter den Augen vernünftiger Eltern mitten unter Menſchen groß geworden; von Kindesbeinen an war ihr ein Student, ein Fähnrich, und unter dieſen ein artiges Kerlchen, ein Stutzer, ein Geck, nichts neues; die faden Süßigkeiten hatten ihr ſchon längſt Ekel erweckt, und bey ihrem kühlen Blute machte ein Handkuß weiter keine Senſation auf ſie. Mittelmäßiger Verſtand giebt oft viel Dünkel; ihr Verſtand aber war groß von Natur, und gleich ihrem Herzen mit ſorgfältigem Fleiße ausgebildet, mithin war Eitelkeit ihr Fehler nicht; aber es machte ihr Freude von ſolchen Perſonen nicht überſehen zu werden, die an einem Mädchen etwas mehr als die Außenſeite zu beurtheilen wußten. Herr Thomas hatte ſie ſchon mehrmals im Frankiſchen Hauſe geſehen, aber in der That nur geſehen; denn Herr Frank, dem es ſelten behaglich war in einer Geſellſchaft junger Mädchen lange auszudauren, pflegte ſeinem Freunde einen Wink zu geben mit ihm in das Familienzimmer zu gehen, wenn ſeine Dame oder Wilhelmine Beſuch hatten; da konnte er ſein Weſen mit Kannegießern, Schachſpielen, und, was ihm über alle Mädchenviſiten gieng, mit Tabakrauchen treiben, ohne jemanden im Wege weder zu ſeyn noch zu finden. Ferdinanden war das zwar ganz nicht paßlich, aber er war zu geſcheut als daß er ſich hätte verrathen ſollen, und freylich ſuchte Minna ihn, oder vielleicht ſich ſelbſt, unter ſolchen Umſtänden dadurch zu tröſten, daß ſie von Zeit zu Zeit auf einen Augenblick zu ihnen kam, unter dem Vorwand der Nachfrage ob ihr Vater auch etwas zu befehlen habe? — Heute alſo, wo von keiner Trennung der Geſellſchaft die Rede war, befand ſich Herr Thomas recht in ſeinem Eſſe! — und heute lernte er die geiſtreiche Brünette eigentlich erſt kennen.

Weiß es der Himmel, daß Ferdinand keine andre Abſicht hatte als jedermann artig zu begegnen, und keinem Menſchen den Verdacht beyzubringen, als ſtehe er mit Wilhelminen in beſonderem Vernehmen. Seines Wiſſens betrug er ſich gegen die eine völlig ſo wie gegen die andre, und wenn er mit der Brünette viel ſprach, ſo kam die Veranlaſſung nicht von ſeiner Seite. Vernünftigerweiſe konnte der junge Mann ſich nicht anders benehmen; und wären ſtatt des Frauenzimmers ſo viel Chapeaux zugegen geweſen, ſo würde er äußerſt zufrieden geweſen ſeyn, wenn die Dame ſeines Herzens gerade ſeine gegenwärtige Role geſpielet hätte. Wilhelmine hingegen wurde blaß ſo oft er mit einer andern ſprach, biß ſich in die Lippen, wenn er einer andern zulächelte, und kam dem Erſticken nahe, wenn die liebenswürdige Brünette dieſe andre war. Sie vergaß ſich und ihre Lage ſo ſehr, daß ſie ihren kindiſchen Unwillen öffentlich zur Schau trug, und dem Herrn Thomas ein paar kleine Unarten ſagte, die ihn um deſto mehr ſchmerzten, da er nicht ſogleich begriff, wodurch er ſie verdienet habe. Noch ſchlimmer wurde es, als Ferdinand Henrietten, (ſo hieß die Brünette,) zufällig erzählte, ſein Vater ſey ein fleißiger und hochachtungsvoller Schüler des ihrigen, der ein berühmter Profeſſor der Medicin war, und nun das hübſche Mädchen daher Gelegenheit nahm ſich über ihn zu beſchweren, daß er es nicht der Mühe werth geachtet habe von ihrem Hauſe Notiz zu nehmen. Nun mußte auch Henriette die üble Laune Wilhelminens empfinden. Dieſes verſtändige Mädchen ſah aber bald ein, was der Königinn des Feſtes am Herzen lag, und anſtatt daß manche andre an ihrer Stelle, und gewiß Minna ſelbſt, ſich ein boshaftes Vergnügen daraus gemacht haben würde, die Eiferſucht ihrer Freundinn zu vergrößern, war ſie vielmehr ſogleich darauf bedacht, ihr alle Unruhe, wenigſtens ihrentwegen, zu benehmen. Ferdinands anſcheinende Gleichgültigkeit hatte ſie Anfangs irre geführt, und ihr die Meynung beygebracht, daß Minna nur erſt den Angel nach ihm auswerfe, und jetzt in Sorgen ſtehe, daß eine andre ihr den ſchmucken

Fiſch weghaſchen mögte; aber als die großen blauen Augen anfiengen Feuer zu ſprühen, als ſie dem jungen Manne mit ſichtlicher Empfindlichkeit begegnete, und da ſie den letzten auf einigen ſorgſamen Blicken ertappte: ſo merkte ſie wohl, wie der Weber das Laken geſchoren habe. Sie nahm Wilhelminen, deren häusliche Lage ihr ſehr bekannt war, traulich bey der Hand, und flüſterte ihr ins Ohr: „Kind, ſey aufmerkſam auf Dich ſelbſt! Du giebſt Dich bloß!" —

Minna erſchrak! ſo ſehr glaubte ſie nicht, ſich verrathen zu haben! Aengſtlich folgte ſie Henrietten, die mit ihr zum Saale hinaushüpfte; ſie hatte ſich ihren Gefühlen überlaſſen, ohne zu bedenken, daß auch andre Leute wahrnehmen könnten, was ſie eigentlich nur dem Herrn Thomas zu empfinden geben wollte; ſie bebte daß ihre Mutter etwas gemerkt haben mögte, und war vor einem tüchtigen Ungewitter in tauſend Sorgen! — Jettchen lief mit ihr nach ihrem Schlafkämmerchen, las ihr daſelbſt den Text wie ſichs gebührte, und bewies ihr, daß, die Unbeſonnenheit mit der ſie ſich verriete nicht einmal in Anſchlag gebracht, ſolche Ausbrüche von Eiferſucht zu nichts nützten, wohl aber allemal ſchadeten. "Ich weiß nicht, fuhr ſie fort, auf welchem Fuße Du eigentlich mit dem Herrn Thomas biſt, und mag es nun auch nicht wiſſen; weil ich immer geglaubt habe in der Freundſchaft oben an bey Dir zu ſtehen, ſo kränkt mich dies Verſtecken. Aber um Dir zu zeigen, daß ich Deines Zutrauens werth ſey, warne ich Dich in dem Augenblicke, in dem ich Dich errathe. Ich will Dir nicht ſagen was Du von Deiner Mutter zu erwarten hätteſt, wenn ſie nicht zu Deinem Glücke in ihre L'Hombrepartie zu vertieft geweſen wäre, denn das weißt Du ohne mich; ich will Dir nur das Einzige zu Gemüthe führen, daß Du Deinen Freund unfehlbar von Dir entfernſt, wenn Du ſo fortfahren willſt, — oder daß Du ihn, wenn ſein Hang zu Dir unüberwindlich iſt, ſehr, ſehr unglücklich machen wirſt. — Ueberleg das, Minchen! — Er ſcheint mir ein vortreſflicher Junge, dieſer Thomas, der Deiner ganzen Aufmerkſamkeit werth iſt. Biſt Du keine Närrinn, ſo könnt ihr einmal ein glückliches Paar werden. Willſt Du ihn aber ſchon jezt mißhandeln weil er kein Narr iſt — denn gewiß, ich begreife nicht, wie der Mann ſich klüger betragen könnte, — denk an mich, ſo biſt Du ihn quitt ehe Du es glaubſt. Sanfte Beſorgniß ſein Herz zu verlieren ſchmeichelt einem Manne, und feſſelt ihn; was drüber iſt, das taugt nichts, Liebe Minna! Heftige Ausbrüche von Eiferſucht beleidigen wenn ſie ungegründet, und beſſern nichts wenn ſie gegründet ſind. Sie werfen kein vortheilhaftes Licht auf den Charakter, liebe Minna! und ich rathe Dir, nimm Dich in Acht! Du haſt keinen Schaafskopf vor Dir! Blendet ihn Anfangs die Liebe, ſo kömmt die Zeit doch gewiß, wo er Dich durchſiehet, und dann haſt Du Dir, oder ihm, oder Euch beyden eine lange Reue bereitet! — Bilde Dich ſo, liebe Freundinn, daß Du Dich ohne Furcht vor ihm ſehen laſſen kannſt, wie Du biſt!" —

Wilhelmine hätte gern recht viel eingewendet, wenn es möglich geweſen wäre; aber die Sache ſprach zu laut für ſich, und im Herzen mogte ſie wenn auch nicht ihr Unrecht, gewiß doch ihre Unbeſonnenheit fühlen. Sie umarmte ihre Freundinn, dankte ihr für ihren wohlgemeynten Rath, verſprach ihn zu befolgen ſo gut ſie könne, und ihr bey nächſter Gelegenheit alles zu vertrauen, und wollte wieder mit ihr zur Geſellſchaft kehren, um durch längere Entfernung bey ihrer Mutter, welcher alles verdächtig war, keine Muthmaßungen zu erwecken; aber in der Thür des Schlafzimmers ergriff ſie die Neugier zu erfahren was wohl in Ferdinands Päckchen ſeyn mögte? denn ſie hatte aus dem Gefühl geurtheilt, daß es kein bloßer Brief ſey. — Henriette war ſonſt immer ihre Vertraute geweſen, an deren Buſen ſie oft über die harte Behandlung ihrer Mutter — bisher ihr einziges Geheimniß — geweinet hatte; Henriette hatte ihr Herzenskommerz mit dem Herrn Thomas bereits errathen: was lag alſo daran, wenn ſie vollends das Uebrige erfuhr? — Schon hatte ſie die Hand in der Taſche und das Wort auf der Zunge: aber eine neue Anwandlung von Eiferſucht verſchloß ihre Lippen und ließ das Päckchen wieder in die Taſche ſinken. "Wer iſt mir Bürge, dachte ſie, daß Henriette es redlich meynt? Vielleicht zielen alle ihre Reden nur dahin, mich einzuſchläfern, und ihn vor meinen Augen mir zu entführen?" — Dieſer Gedanke that Henrietten ſchreyendes Unrecht.

recht. Es würde ihr Vergnügen gemacht haben, wenn ſie Ferdinanden ein wenig mehr als Hochachtung hätte einflößen können, ſo lange ſie ihn für völlig frey hielt; ſobald ſie aber nur anfieng zu muthmaßen, daß zwiſchen ihrer Freundinn und ihm ein Verſtändniß obwalte, waffnete ſie ſich wider den Gedanken. Obgleich ſie, deren Herz eigentlich nicht für die Liebe geſchaffen ſchien, in ihm den erſten Mann ſah, mit dem ſie, wenn der Schein nicht trog, ihr Leben glücklich hinbringen zu können glaubte: ſo hielt ſie ihn doch nicht für den Einzigen, und war zu großmüthig und edel, als daß ſie ſich den geringſten Verſuch hätte erlauben können, ihrer Freundinn ein Herz zu ſtehlen.

Wilhelminens kleine Abweſenheit hatte dem Herrn Thomas Zeit gegeben einige Ueberlegungen anzuſtellen. Ihre Aufführung hatte ihn ſtutzig gemacht, und ein ächter Furienblick, den ſie auf ihn warf als er Henrietten über einen ſehr ſchönen Gedanken etwas artiges ſagte, hatte ihn erſchröckt. Was wollte das Mädchen? Was foderte ſie? — Sollte er öffentlich ihr huldigen? das konnte ſie mit Vernunft nicht wollen.

len. — Sollte er mit keinem Menſchen ſprechen, und ſich ſtumm in einen Winkel ziehen? Das wäre eine ſehr alberne Figur für einen jungen Herrn geweſen, den ſein Pfirſchblüthfarbnes Kleid mit goldnen Knopflöchern und blauſeidnem Unterfutter berechtigte, mit allen Damen zu reden. Zudem würde ein übelaufgeräumtes Betragen ſeinem Freunde Frank alle Freude verdorben haben. An ſeiner Aufführung, die er zur möglichſten Gleichheit gegen jede in der Geſellſchaft eingerichtet hatte, war alſo nichts auszuſetzen, und daß er gegen jedwede einen nicht gar zu blöden Ton annahm, das gab ihm ja gerade eine Befugniß, auch gegen Wilhelminen einen anſtändig vertraulichen Ton annehmen zu dürfen. Was konnte ſie alſo an ihm auszuſetzen haben? — Vielleicht hatte das Geſchenk, welches ſie in ſeinem kleinen Päckchen vermuthen konnte, ſie beleidigt. Bey dem Gedanken blieb er ſtehen, und beſchloß, in ſeinem Benehmen nichts zu ändern.

Die beyden Demoiſellen kamen wieder, und fanden ihn auf den Stuhl der Frau vom Hauſe gezeichnet, die mit ihrer alten Tante und einem jungen Frauenzimmer im Spiele begriffen war. Von dieſem Poſten konnte er die Geſellſchaft überſehen, während ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die Karten gerichtet ſchien. Er kannte Wilhelminen zu gut um nicht wahrzunehmen, daß in der Heiterkeit womit ſie hereintrat, etwas Erkünſteltes ſey; auch hatte Henriette ihn ſchon zu ſehr an ihre freundliche Geſprächigkeit gewöhnt, als daß es ihn nicht hätte befremden ſollen, daß ſie, die ihn vorher beynahe zu ſuchen ſchien, ihm den ganzen Reſt des Tages hindurch faſt nur einſylbigt antwortete. Er ſah recht gut, daß ſie ihn und Wilhelminen genau beobachtete, und dankte nur dem Himmel, daß ſie die Einzige in der Geſellſchaft war, welcher die Incartaden ſeiner Vielgeliebten die Augen geöffnet hatten. So viel Glückſeligkeit er alſo von dieſem ſo ſehnlich gewünſchten Tage erwartet hatte, der ihm ſo manche ſchlafloſe Nacht, ſo ſchweres Geld, und ſo ſchöne Verſe koſtete: ſo ängſtlich brachte er ihn hin. Seine einzige Glückſeligkeit beſtand darinn, daß er, als die einzige fremde Mannsperſon, die Königinn der Fete zur Tafel führte, und auf dem Ehrenplätzchen zwiſchen ihr und der alten häßlichen Tante der

der Madame Frank, gemeiniglich Tante Fieke, cärimonialiter aber Frau Paſtorinn Greinemann genannt, ſeine Abendmahlzeit einnahm.

Statt dieſer alten häßlichen, gottſeligen, verleumderiſchen Tante wäre ihm gewiß und wahrlich die große ſchlanke Brünette eine weit angenehmere Nachbarinn geweſen; denn Matante gieng freylich alle Sonn- und Feſttage in die Kirche, — manchmal gar zwier an Einem Tage; ſie hielt freylich ihren Typum an Gottes Tiſche ſo regulariter, als ein ordentliches Wechſelfieber den ſeinigen; ſie gab freylich der lieben Armuth mit großem Gepränge einige Kleinigkeiten die ſie ehrenthalber nicht erſparen konnte; und freylich wohnte auf ihrem feiſten Antlitze ein ewiges Lächeln: aber Trotz dem allen war ſie eine ſo vermaledeyete Dame, daß Pluto, wenn ihm heut oder morgen die ärgſte ſeiner alten ausgedienten

"Drey Grazien die im Kocytus baden,"

abgängig werden ſollte, ſie tecklich abdanken, und Tante Paſtorinn an ihrer Stelle annehmen könnte. Ungeachtet ſie ſich nicht durch Schlangenhaar ankündigte, ſo bezeichnete ſie doch ein ſolcher Schlangenblick, daß es ſichtlich war, der Höllengott müſſe beym Tauſche gewinnen, und ſie dem Avernus Ehre machen.

Tante Fieke, welche bey dem wackeren Frank in ſolchem Anſehen ſtand, daß er ſie mit der ganzen Stadt nur das garſtige dicke Thier zu nennen pflegte, — Tante Fieke war heute nicht eingeladen, aber Tante Fieke wußte ſich zu nähren; wenn ſie irgendwo einen Braten witterte, ſo bedurfts keiner Einladung, ſie kam ſchon von ſelbſt; und war ſie einmal da, ſo wich und wankte ſie nicht vom Flecke. — Herr Frank hatte ſchon öfters verſucht dieſen Dämon zu bannen; er befürchtete, man mögte zufolge der alten bewährten Regel: Man kennet den Mann aus ſeinem Umgange, nachtheilig von ihm und ſeinem Charakter denken, wenn er ein ſolches Ungethüm hegte und pflegte: aber Tante war zäher Natur, und hatte einen guten Rückhalt an ihrer Nichte, der Frau vom Hauſe, die es gern hatte, daß Tante ihr alle Stadtneuigkeiten zutrug die ſie entweder durch eine Menge alter Bettelweiber ausſpionierte, oder ſelbſt erfand. Denn, Malante war die Mutter und Fortpflanzerinn aller Stadtklätſchereyen, und hatte allein mit ihrer Zunge mehr Unheil geſtiftet, als alle übrigen gottſeligen Frauen in ganz Halle, weil der Teufel ſie mit jener abſcheulichen Art des Witzes ausgerüſtet hatte, den er nur ſeinen Schooßkindern giebt, und von dem ſie zu Zeiten guten Gebrauch zu machen wußte, — mit jenem Witze, der des Verleumdeten zu ſchonen, der ihn zu entſchuldigen, zu vertheidigen, zu rechtfertigen ſcheint, indem er ihn meuchelmörderiſch niederſtößt, und an den edelſten Handlungen eine ſchwarze Seite zu finden weiß.

Bey ſo bewandten Umſtänden war nichts natürlicher, als daß die Frau Paſtörinn Greinemann des Herrn Thomas Bête d'averſion ſeyn mußte ſo ſehr jemand es ſeyn konnte. Er war das gutmüthigſte, und wenn man ſeine romantiſchen Thorheiten bey Seite ſetzt, das unſträflichſte Weſen von der Welt; er dachte ſo gern gut von den Menſchen, entſchuldigte ſo gern ihre Fehltritte, glaubte ſo veſt, nur der habe ein Recht vieles zu rügen, der ſelber ſich bewußt ſey reinere Hände zum Himmel empor zu heben: mithin war ihm alles Splitterrichten verhaßt, noch mehr verabſcheuete er die Verleumdung und den Verleumder. Eine Fieke Greinemann, die das Klatſchen, das Verleumden als ein Handwerk trieb, die keiner lebendigen Seele ſchonte, — derer am wenigſten bey denen ſie ſich fett aß, und von denen etliche aus wahrer Unkunde, andre aus einer unwürdigen Furcht vor ihrer Banditenzunge, noch andre aber propter communia ſtudia ſie mit Höflichkeit und Wohlthaten überſchütteten, — ein ſo ganz nichtswürdiges Scheuſal mußte ihm ein Greuel ſeyn, wie ſie es allen würdigen Menſchen war. Verächtlich war ſie ihm ohnehin ſchon durch ihre Niederträchtigkeit, mit der ſie ſich ihren ganzen Flitterſtaat zuſammen zu ſchnurren wußte; ihr Haus, dieſe Mörderhöhle für die Ehre und den guten Leumund, war ein weitſchichtiger Bettelſack, der Nichts verſchmähete; war ſie zugegen wenn eine Dame etwas kaufte, oder ſah ſie an einer eine neumodige Haube, eine Schürze, einen Rock, Fächer oder was es ſeyn mogte das ihr gefiel: ſo wußte ſie es mehrentheils den Leuten ſchon ſo nahe zu legen, daß ſie herausrücken mußten. Auf dieſe Art unterhielt ſie ihre alte Galere nicht nur in Segel und Takelage, ſondern ſie that es jedem andern Frauenzimmer gleich ohne ihren Nammen zu ſchmalern. Ferdinand aber war ein Mann von Ehre: er war keiner Nichtswürdigkeit fähig, und konnte ſie an andern nicht ertragen.

Dieſe holde Dame an der einen Seite, und Wilhelminen in ihrer heutigen Laune an der andern, hielt Ferdinand wohl die traurigſte Abendmahlzeit, die er je gehalten hatte. Tante öfnete das Kloak ihres Mundes nie, oder eine Ehrloſigkeit ſchlüpfte heraus; und als ſie mit allen abweſenden ehrlichen Leuten fertig war, und ihren giftigen Witz an einigen Anweſenden, die ihr die Spitze nicht bieten konnten oder durften, erſchöpfet hatte, wandte ſie ſich mit ihren Künſten an Ferdinand, und fieng an die Brüßler Kanten an ſeinem Halstuche zu befühlen und zu bewundern. In ihrem Leben hatte ſie nichts ſüßers, nichts ſchöners, nichts allerliebſteres geſehen! “Nee, das iſt wahr! ach was ſind ſie ſüß! was ſind ſie ſcharmant! Ach, und ſplitternagelneu! – Nee, Herr Thomas, über Ihren Goût geht nichts! Ach wer doch ſo was haben kann! O wenn ich doch ſo glücklich wäre, nur 'n Endchen von zwey drey Ellen zu 'ner Halsfraiſe zu haben!" u. ſ. w.

Herr Thomas kannte dieſe ſchäbige Bettelſprache ſehr gut, er würde ſie aber nicht haben verſtehen wollen, wenn er auch Millionen im Vermögen gehabt hätte. Er, der die Wünſche derer, die er ſchätzte, in ihren Augen aufzuſpähen ſuchte, und ihnen zuvoreilete wenn es ſeinen Kräften nur nicht unmöglich fiel, er war Eiſen und Stahl gegen unverſchämte Betteley.

"Der Wunſch iſt leicht zu erfüllen, ſprach er. Ich habe ſie einmal bey Saint Martin gekauft, und er hatte noch vielen Vorrath, den er nie ausgehen läßt."

"Hat er? Ih das iſt ja ſchön! — Aber — Lieber Herr Thomas — Sie können ſo was wohl bezahlen, aber ich! Nee, laßt uns den Kerl aus 'm Hauſe, 'r beißt uns alle Kinder todt! — Nee, mein lieber Herr Thomas! eine arme Frau wie ich! . . . ."

"Die an allen Enden belegte Kapitale hat? — Wenn Sie ſich ſolche Kleinigkeiten verſagen wollen, was ſollen denn andre Leute?"

"Ach, für eine arme Wittwe iſt das keine Kleinigkeit, Herr Thomas! Was gilts, Sie haben die Elle nicht unter drey Reichsthaler? — Aber dafür ſind ſie auch ſüß! Nee, ich freuete mich todt, wenn ich ſo 'ne Halsfraiſe hätte! — Ach, wie mein ſeliger Herr noch lebte, da durft ich mir nur halwigt ſo was merken laſſen, ſchnupps fand ichs den andern Morgen uf meiner Twalette, das muß ich ſeinem verſchloßnen Munde nachſagen. — Aberſt nu der bey Gott iſt — Ach, Sie glauben all' Ihr Tage nicht, Herr Thomas, was 'n guter lieber Mann es war!"

"Wie bin ich dran? fiel ihr Ferdinand ins Wort: ſtarb der ſelige Herr Prediger nicht am Gallenfieber?"

Es war ein wenig Malice in dieſer Frage, denn alle Welt wußte, daß Tante den ſeligen Herrn Prediger der eine gute Art von Menſchen, — ungefähr was man einen Mann wie ein Kind nennet, geweſen war, todtgeärgert hatte, – und Tante wußte ebenfalls, daß alle Welt davon überzeugt ſey.

"Ach nicht doch, rief ſie: das ſind Afterredungen von gottloſen Zungen! Nun laßen Sie ſich ſagen, der ſelige Mann war mit ſeinem Magen nicht wohl verwahrt, und ſo aß er ein Bißchen zuviel von einer Wildpaſtete, als er vorher ſchon von einem fetten Stücke Hamburger geräuchert Rindfleiſch ſich gütlich gethan hatte. Ich ſagts ihm wohl vorher: Papa, ſagt ich, na, wenn das gut geht, ſo will ichs loben, ſagt ich; aber er hatte das nu einmal ſo an ſich, daß er nicht hören wollte wenns ihm ſchmeckte; und Wildpaſteten und Hamburger Rindfleiſch das war recht des lieben ſeligen Mannes ſein Leben! Da hatt' er ſich denn den Magen verdorben. Sehen Sie, ſo wars! Und da kam eine Alteratſchon darzu über meine Magd, die ſich von der Kellertreppe ein Loch in den Kopf fiel. So kam es denn!“

Wie es mit der Paſtete und dem Rauchfleiſche ſtehen mag, das ſchieben wir der Dame ins Gewiſſen. Uns iſt nicht bekannt daß er kurz vor ſeinem Hintritt zu Schmauſe geweſen ſey. Aber mit dem Loche im Kopfe hatte es eine andre Bewandniß; das hatte ſie der Köchinn eigenhändig mit der Feuerzange geſchlagen, und als der ſelige Herr, um Frieden zu ſtiften, ihr die Würde ſeines Standes und das Skandal eines ſolchen Auftritts in einem Predigerhauſe zu Gemüthe führen wollte, empfieng ihn die Dame mit ſolchem Ungeſtüm, daß er einige Tage nachher im Sarge lag. Das iſt gewiß.

Aber auch das iſt gewiß, daß Tante Ficke von dieſer Minute an einen unverſöhnlichen Groll auf unſern Helden warf und ihn mit Zunge und Lunge verfolgte ſo viel ſie konnte. Er erfuhr das von allen Ecken und Enden wieder, und freute ſich darüber. "Wollteſt Du wohl, ſprach er zu einem Freunde, der ihn aufmunterte der Dame das Maul zu ſtopfen: Wollteſt Du wohl, daß ſolch ein Geſchöpf gut von mir ſpräche? Dann, mein Lieber, müßt ich ſie Injuriarum belangen; müßte ſie anhalten mir gerichtlich zu beweiſen, durch welche Nichtswürdigkeiten ich ihr brandmarkendes Lob verdienet hätte."

Ferdinand ſprach als ein Mann von Verſtand und Ehre, lieber junger Leſer! Es giebt kein verächtlicheres Lob, als das Lob eines verächtlichen Menſchen; es beſchimpft den der es erhält bey allen würdigen Leuten, denn es erweckt immer den Verdacht, der Gelobte ſey von irgend einer Seite dem Lobredner ähnlich. So wie jeder erröthen muß, den z. E. ein Menſch wie der Verfaſſer des Bahrdt mit der eiſernen Stirn, wer er auch ſey, mit Beyfall nennet, ſo muß jeder ſichs zur Ehre rechnen, den eine Tante Greinemann begeifert.

Herr Thomas hatte zwo vortreffliche Schutzwehren, an denen alle Verleumdung abprallen mußte; erſt ſeinen offenbaren Wandel vor aller Menſchen Augen, dann die Hochachtung aller rechtſchaffnen Leute die ihn kannten, und beſonders die innige Liebe und Freundſchaft zweener ſo würdigen Männer, als Bernd und Frank. Das vernünftige Theil des Publikum konnte ihm Schwachheiten zutrauen, denn Herr Thomas war ein Menſch; Unbedachtſamkeiten, denn er war ein Jüngling; aber unmöglich konnte wer irgends Vernunft und Ehre hatte, dem jungen Menſchen eine Niederträchtigkeit, einen ſchlechten Zug des Charakters zutrauen, den Bernd und Frank aus Kenntniß liebten und ſchätzten. Denn, ſo wie ſchlechte Menſchen nur den ſuchen und loben, der ihres Gelichters iſt oder von dem ſie Genuß haben: ſo werfen

Leute von entſchiedener Würde ihre Hochachtung und trauliche Freundſchaft nicht an ſchlechte Seelen weg; nicht viele Wahrheiten ſind ſo völlig ausgemacht wie dieſe. Tante Fieke konnte demnach unſerem Helden nur bey ihresgleichen ſchaden; ſie war zu bekannt; und alles was ihresgleichen war, verachtete Ferdinand von ganzem Herzen, und gieng ſeine Bahn ſo ungenirt, ſo ruhig fort, als ob keine Poiſſarde, keine Tante Fieke, und überall keine ehrloſe Zunge in der ganzen Welt wäre. — Mit drey Ellen Brabander Spitzen hätte er allen Verdruß abkaufen können, den die gottſelige Wittwe ihm, wie wir in der Folge dieſer Geſchichte erzählen werden, zu machen geſliſſen war: aber wenn er das auch mit drey Hellern gekonnt hätte, ſo würde ſein furchtloſes Herz und ſein unbiegſamer Kopf ſich ſchlechterdings nicht zu einem ſolchen Almoſen bequemet haben. Das Sprüchwort: Wer vor der Hölle wohnt, muß den Teufel zum Freunde halten, war nicht ſeine Regel. Wer vor der Hölle wohnt, muß dem Teufel den Daumen aufs Auge ſetzen, pflegte der feurige junge Mann denen zu antworten, die ihm jenes Brocardikon vorhielten.

Auf der einen Seite alſo von der Poiſſarde Greinemann angebettelt, auf der andern von Juno Wilhelminen mit unverdienter Froſtigkeit gequält, war es ihm faſt lieb, daß Herr Frank, vermöge des Poſt coenam ſtabis, nicht gern am Tiſche ſitzen mogte wenn er ſatt war. So wie man aufſtand, griff Ferdinand nach ſeinem Huthe, und empfahl' ſich, obgleich ſein Freund und ſelbſt Wilhelmine, die es nachgerade fühlte daß er Urſache zum Mißvergnügen habe, ihn aufzuhalten ſuchten. Selbſt ein ſanfter Händedruck, womit Minchen ihn als er Abſchied nahm wieder auszuſöhnen ſuchte, verlohr neun Zehntheile ſeiner magiſchen Kraft. Er haßte die Ungleichheit; er hatte ihren üblen Humor durch nichts verſchuldet, oder hatte er es, ſo verdiente er dieſen Druck der Hand nicht, da ſein Betragen immer daſſelbe geblieben war; eins von beyden, oder vielmehr beydes war alſo bloße Laune; ſo aber, wie er jezt mit Wilhelminen ſtand, glaubte er, es gezieme ſich nicht mehr, daß ſie ihn zum Objekt ihrer Launen mache.

Fünf und vierzigſtes Kapitel.

Wie der Friede unter den Parteyen wieder hergeſtellt ward, und was Herr Thomas mit dem Reſte ſeines Honorars anfieng.

Als Wilhelmine auf ihrem Kämmerchen war, und endlich einmal ihre drückende Neugier befriedigen konnte, ſchämte ſie ſich doch ein wenig über ihre heutige Aufführung, durch die ſie in Gefahr kam, einen Liebhaber und eine Freundinn zugleich zu verlieren. Ferdinands zärtliches Liedchen griff ihr mächtig an die Seele, und noch mehr ſein Angebinde. Sie wußte, daß er nur arm war. Welch ein Opfer brachte er ihr! Wie viele Nothwendigkeiten hatte er ſich vielleicht entziehen müſſen, um ihr durch dieſe Kleinigkeit eine Freude zu machen! — Daß er ihr nur den Ertrag ſeiner erſten Geiſtesſurcht aufopfre, wußte ſie nicht.

Sie war gerührt; ſie war beſchämt. Den Mann hatte ſie beleidigt! hatte ihn durch Mißtrauen gekränkt! — Er war mit Empfindlichkeit weggegangen! hatte ſogar den ſanften Druck ihrer

rer Hand nicht erwiedert! — ein deutliches Zeichen, daß er ihr Unrecht etwas ſtark empfand! — Sehr unruhig gieng ſie zu Bette, um das Kopfküſſen zu Rathe zu nehmen auf welche Art ſie ihn, den ſie zwar täglich ſehen, aber ſo äußerſt ſelten ſprechen konnte, wieder ausſöhnen mögte; denn, ſeinen Unwillen, und zwar ſeinen wohlverdienten Unwillen zu tragen, die Kraft, das fühlte ſie, fehlte ihr.

Der beſte Rath ſchien ihr, an ihn zu ſchreiben. Noch nie hatte er etwas Schriftliches von ihr erhalten, und noch immer war jeder ſeiner Briefe eine Supplik um Eine Zeile! nur um das einzige kleine Wörtchen: Ich liebe Dich. Jezt freuete ſie ſich, ſeinen dringenden Bitten ſo veſt widerſtanden zu haben, denn wenn ſie nun ihm ſchrieb, ſo war das nicht nur als Erfüllung ſeines ſehnlichen Wunſches eine ſehr große Gunſt: ſondern ſie war auch auf Einmal aus dem verdrießlichen Dilemma, entweder ihr Unrecht zu vertheidigen oder zu geſtehen. Mit dem erſten Blicke der Morgenröthe entſchlüpfte ſie alſo den Federn, und ſchrieb wie folgt:

"Unaufhörlich verlangſt Du, ich ſoll Dir
„ſchreiben daß ich Dich liebe. Wozu das, be-
„ſter Ferdinand? — Dein Geſchenk, Deine
„Wünſche haben dieſe Nacht auf meinem Her-
„zen geruhet. Schließ daraus daß ich Dich —
„haſſe."

"Hör, Ferdinand, dasmal habe ich Dein Ge-
„ſchenk angenommen, und ich fürchte ſehr, das
„ſey nicht recht von mir gethan. Ich bitte Dich,
„Lieber, ſetz mich der peinlichen Verlegenheit
„nicht aus, Dir etwas zurückgeben zu müſſen."

Als dieſes Zettelchen elaboriret war, ſchlich ſie leiſe, leiſe wieder ins Bette, und hatte kein Wäſſerchen getrübet.

Ferdinand war mit dem veſten Vorſatze nach Hauſe gegangen, ein wenig mit ſeiner Vielgeliebten zu maulen, am folgenden Tage wegzubleiben, und am dritten, wenn er, wie in ſolchem Falle immer geſchah, eine Einladung vom Herrn Frank bekäme, zur Antwort ſagen zu laſſen: er habe ſich bereits bey dem Herrn Geheimen Rath **, Henriettens Vater, verſprochen. Er hielt über dieſen Vorſatz die ganze Nacht hindurch als ein Mann, und den ganzen ſolgenden Vormittag dazu Aber — noch Tiſche, je näher die gewohnte Stunde herbeyrückte, je mehr auch der Vorſatz zu ſchwanken begann! Warum ſollte er ſeinen Freund entgelten laſſen, was ein Mädchen verſchuldet hatte? Das wäre ja ungerecht geweſen. Nein, beſſer wars hinzugehen, und allenfalls durch Kaltſinn und Lobreden auf Henrietten **, die denn würklich zu der wahrſten Lobrede reichlichen Stoff gab, der böſen Wilhelmine heute auf ihren Kopf zu vergelten, was ſie geſtern geſündigt hatte.

Er gieng alſo hin; unterwegs begegnete ihm ſein Verleger, der ihn freundlich anredete, und ihn bat, mit nach ſeinem Hauſe zu kommen, und den Reſt ſeines Geldes in Empfang zu nehmen, weil der Abdruck ſeines zwey und dreyſig Bogen ſtarken Buches vollendet ſey. Wer war froher als Herr Thomas! Er ſtrich ſeine eilf Louisd'or freudig ein, und trug dem Buchhändler auf, ihm von den ausbedungenen Exemplaren ein halbes Dutzend in ſchönen Franzband binden zu laſſen. Bis hieher gieng alles gut genug; aber als Herr Hemmerde ihm ein Exemplar vorlegte, da wäre die Freude ſich zum erſten mal gedruckt zu ſehen, ihm doch auf ein Haar nach zu mächtig geworden. Seine Wange glühete, das Buch zitterte in ſeinen Händen, und hätte der Buchhändler ſichs nur einigermaßen als möglich gedacht, daß ein ſo junger Menſch ein ſolches Buch habe ſchreiben können, ſo wäre ſein Geheimniß verrathen geweſen. Ferdinand ſuchte ſich ſo gut es gehen wollte zu faſſen, ſteckte das Buch zu ſich, bat den Verleger, ihm die übrigen rohen Exemplare gelegentlich in einem verſiegelten Pakete zuzuſenden, und empfahl ſich.

Ueber der Wonne der Autorſchaft, und über dem ſeligen Gefühl funf und funfzig Thaler in ſeiner Taſche zu wiſſen, verlohr ſein Unwille gegen Wilhelminen unvermerkt ein großes Theil ſeiner Schärfe; und wie er nun ſie ſah, wie ihr blaues Auge ihm entgegen lächelte, wie ſie mit ſüßer Freundlichkeit ſeine froſtigſeynſollende Begrüßung erwiederte, da ſchmolz vollends ſein Herz! Er wagte es, die etwas größere Zwangloſigkeit von geſtern her beyzubehalten, küßte ihre Hand, und fühlte in dem Augenblicke ihr

Billet in der ſeinigen. Alle Nerven des Jünglings bebten! Kaum blieb ihm ſo viel Bewußtſeyn, das Papier zu verbergen. — Zu ſeinem Glücke hatte Herr Frank ihm ſtracks ſo wie er in das Zimmer trat etwas Außerordentliches angemerkt, denn in den wenigen Schritten von Hemmerde zu Frank konnte die lebhaftere Farbe nicht ganz von ſeinen Wangen, und die Freude nicht ganz aus ſeinen funkelnden Augen verſchwinden. Selbſt Madame Frank hatte die ungewohnliche Heiterkeit nicht überſehen, die aus ſeinem ganzen Weſen ſtralete. Nie hatte der junge Mann ſeinen Freund ſo lebhaft umarmt, nie die Hand der Dame Frank ſo an ſeinen Mund gedruckt. Wäre er mit ſeinem gewöhnlichen geſetzten, gedankenvollen Weſen hereingekommen, ſo hätte ein Kind die Ueberraſchung wahrnehmen müſſen, mit der er Wilhelminens Billet empfieng. So aber lief das Ding noch glücklich genug ab.

Madame Frank, die vom Fragen Profeſſion machte, wie Tante Fieke vom Afterreden und Unheilſtiften, ließ ihm kaum Zeit ſeinen Huth abzulegen ſo drang ſie ſchon auf ihn ein.

“Wie kommen Sie mir heute vor, Herr Thomas? Mich dünkt, ſo habe ich Sie noch nie geſehen!”

“Sie haben Recht, erwiederte er: auch war ich nie ſo froh. — Und doch bin ich zu gleicher Zeit ſehr beſorgt. — Ich habe in dieſem Augenblicke eine Nachricht erhalten, die auf das Glück meines Lebens den größten Einfluß hat. Sie würden ohne Zweifel meine Empfindungen theilen, wenn nicht die Natur der Sache vor der Hand noch die tiefſte Verſchwiegenheit nothwendig machte. Verzeihen Sie, daß ich ſogar Freunden wie Sie ſind mich nicht näher vertrauen darf! Aber wahr iſts, ich bin in einer ſolchen Stimmung, daß ich (mit einem flüchtigen Blicke auf Wilhelminen,) ſelbſt jemanden vergeben könnte, der mir ſehr wehgethan hätte. Vielleicht hab' ich Unrecht mich meinen frohen Erwartungen mehr, als der damit verbundnen Beſorgniß zu überlaſſen: aber — das iſt immer ein ſehr verzeihliches Unrecht.”

Madame Frank meynte mit einiger Empfindlichkeit, bey dem großen Antheile den ſie an allem nehme was ihn betreffe, könne er ihr wohl mehr als andern Leuten ſagen. Dieſe Indiſkretion verdroß den jungen Mann, und er gab ihr zu verſtehen, er würde in einer Lage, wo man ihm ſo leicht anſehen könne daß er ein Geheimniß auf dem Herzen habe, nicht in ihr Haus gekommen ſeyn, wenn er nicht ſo ſehr auf ihrer aller Freundſchaft gerechnet hätte, daß man es nicht für Mißtrauen nehmen würde, wenn er ſich nicht weiter herausließe, als es der Natur der Sache angemeſſen ſey. "Ich bin, fuhr er fort, in der Lage eines Mannes, der für ſich oder für einen trauten Freund um eine Stelle, um das Herz eines Mädchens, um eine Penſion, kurz, um Etwas wirbt, woran das Glück ſeines Lebens oder ſeines Freundes hängt. Er hört, die Entſcheidung ſey unterwegs, oder ſie iſt wohl gar ſchon in ſeiner bebenden Hand .... Sie begreifen wie dem Manne ſeyn muß! — Denken Sie ſich einen Feldherrn in dem Augenblicke wo er mit dem Bewußtſeyn großer Kräfte ein Treffen beſchließt, deſſen Ausgang vielleicht ein kleiner Zufall allen Diſpoſitionen und Kräften zum Trotze unglücklich lenkt. — Ueberlaſſen Sie mich auf kurze Zeit meinen großen Hoffnungen, und wecken Sie meine ſchlummernden

Sorgen nicht bey einer Sache, in welcher alle Freundinnen in der ganzen Welt mir weder Rath, noch Beyſtand leiſten, meinen Muth weder ermuntern noch ſchwächen, wohl aber mir ſchaden können, wenn ſie ſichs auch nur anſehen laſſen, daß ſie ein Geheimniß wiſſen, das mich betrifft."

Madam mußte ſich damit begnügen, und ſchmollte zwar, aber nur im Herzen; Wilhelmine war ein wenig ängſtlich daß er ſich verrathen mögte, denn ſie ſetzte Ferdinands ganze Stimmung auf Rechnung der geſtrigen Vorfälle und des heutigen Billets; Herr Frank hingegen zitterte vor Ungeduld, ſeinen Freund unter vier Augen zu ſprechen, denn er glaubte gewiß, es ſey von dem Ungariſchen Grenadierhauptmanne endlich einige Nachricht eingelaufen. Das Stillſchweigen dieſes Mannes hatte den beyden Freunden dieſe Zeit her vielen Kummer gemacht.

Ferdinand taugte heute weder zum Kochen noch zum Braten. In der einen Minute war er die perſonificirte Fröhlichkeit, in der folgenden ſprach ihm die Beſorgniß aus jedem Zuge. Er ſchien voll Queckſilber zu ſeyn, ſo unſtätt wie er war; die brennende Begierde die Zuſchrift ſeiner Vielgeliebten zu leſen, überwog alle Symptome der jugendlichen Autorſchaft, trieb ihn bald vom Stuhle ans Fenſter, bald die Stube auf und ab, und endlich zum Hauſe hinaus. Herr Frank begleitete ihn bis zur Hausthür: "Haben Sie Briefe von Hamburg, lieber Thomas?" flüſterte er ihm zu.

"Nein, Herr Frank, ſo intereſſant für Sie iſt meine Freude nicht! — Für Sie habe ich ungern Geheimniſſe. Ich habe es gewagt im ſtrengſten Inkognito als Schriftſteller aufzutreten. Der Abdruck meines Buches iſt ſo eben vollendet. Mein Verleger verſpricht ſich viel; und ich, ich ſchwanke zwiſchen der Hoffnung einer günſtigen Aufnahme und der peinlichſten Beſorgniß ausgepfiffen zu werden hin und her, freue mich indeſſen wie ein kleines Kind über mein Buch, und tröſte mich, daß ſelbſt mein Verleger mich nicht als den Verfaſſer kennt. Bisher focht mich nichts an, lieber Freund! aber ich kann Ihnen nicht beſchreiben wie mir ward als ich mein Buch exiſtiren ſah, und wie mir jezt in dieſer Miſchung von entgegengeſezten

Gemüthsbewegungen iſt! Mein Geheimniß iſt mir aus vielen Urſachen wichtig, das Buch mag aufgenommen werden wie es wolle. — In einer Stunde komme ich wieder."

Und fort war er.

Herr Frank glaubte die Urſachen dieſer Wichtigkeit zu begreifen, und nannte ſie mit Einem Worte: Bernd; denn er hatte wohl eher gehöret, wie ernſtlich der alte Großvater ſich in Gegenwart des Enkels wider die leidige Frühſchreiberey zu erklären pflegte, ſo oft es Gelegenheit gab dieſe Saite zu berühren. Er glaubte indeſſen bey jeder Regel an Ausnahmen, alſo auch bey dieſer, und hatte von den Talenten Ferdinands, ſeines Herzblättchens, eine ſehr hohe Meynung. Daß Thomas ein Buch geſchrieben hatte, und daß er dieſen Schritt dem alten Herrn nicht zu voreilig entdecken wollte, auch wenn, wie Herr Frank gar nicht zweifelte, ſeine Schrift eine günſtige Aufnahme fand, beydes hatte den Beyfall des biederen Kaufmannes, der übrigens ſehr wohl wußte, wie viel bey unzähligen Spekulationen am Geheimniſſe liege.

Ferdinand flog nach ſeinem Stübchen, und es verſteht ſich daß Minchens Zettelchen noch zwanzigmal geleſen wurde als er es ſchon auswendig wußte, daß es Küſſe auf jeden Buchſtaben regnete, und daß alle geſtrigen Sünden vergeſſen und vergeben waren. Was die Drohung ihm künftig ſeine Geſchenke zurückzugeben anlangte, die focht ihn wenig an denn vor der Hand ſah er ohnehin keine Veranlaſſung ihr ſchicklicherweiſe ein Geſchenk machen zu können, und käme einmal die Gelegenheit, ey nu, ſo würde ſich das ſchon finden, meynte er.

Nun kam die Reihe an ſein Buch. Ihm ward ein wenig beklemmt ums Herz als er den erſten Bogen vor ſich nahm. Er las, und — als ob ein Zauber in der Druckerfarbe ſteckte, — mit jeder Zeile verminderte ſich ſeine Beklemmung; alles gefiel ihm noch einmal ſo gut, nun es gedruckt war, und nachdem er ein paar Bogen durchlaufen hatte, hielt er ſich überzeugt daß er ſich dieſes Produkts nicht zu ſchämen habe. Um der Wahrheit in keinem Zuge zu nahe zu treten, dürfen wir nicht verſchweigen, daß es ihm Ueberwindung koſtete dieſe Lektüre zu unterbrechen, daß er ſie aber dennoch unterbrach, weil die Stunde, auf die er ſich bey ſeinem Freunde beurlaubt hatte, faſt verfloſſen, und Wilhelmine zu einer Zeile Antwort auf ein ſo zärtliches Billet berechtiget war. Er ſchrieb demnach, und eilte nach dem Frankiſchen Hauſe weit gefaßter, als er es verlaſſen hatte.

Die folgende Nacht wurde größtentheils auf das Durchleſen ſeines Buches verwandt; er prüfte es ſo gelaſſen und ſtrenge, als ein Schriftſteller ſeine eignen Arbeiten zu prüfen vermag; er geſtand ſich, daß es bey weiten nicht ſey was es ſeyn mußte, aber er hielt doch dafür, daß es ohne allen Vergleich das beſte Buch in dieſer Art ſey, was Deutſchland bis dahin hervorgebracht habe; und dieſes ſein Urtheil war ſehr gerecht.

Das Publikum war zwar im Ganzen damals noch ſehr weit im Geſchmacke zurück, aber es wurde doch Tag, und man begonnte zu fühlen daß die ausländiſchen Produkte ſelbiger Zeit einen entſchiednen Vorzug vor den einheimiſchen hatten. Leute die ſich bilden wollten oder ſchon auf Bildung Anſpruch machten, laſen faſt kein Deutſches Buch im Fache der ſchönen Literatur, und thaten recht daran. Aber eben dieſes gab ihm Hoffnung, man würde das Hervorſtechende ſeiner Erzählungen empfinden, und er beſchloß, immer ſo unter der Hand einen zweyten Band auszuarbeiten. — Wahr iſts, daß die eilf Louisd'or in ſeiner Taſche zu dieſem Entſchluſſe viel beytrugen.

Aber was ſollte er mit dieſem Gelde anfangen? — Er war der eingeſchränkten Umſtände ſo gewohnt, und hatte gelernt mit ſeinen Wechſelchen ſo gut auszukommen, daß ihm dieſer ſtarke Ueberſchuß eine ſehr entbehrliche Summe, und deren Verwendung zu Vergnügungen ein ſchändliches Verfahren ſchien, während ſeine Eltern ſich aufs Genaueſte einſchränken muſten, um ihn auf der Univerſität zu unterhalten. Wie, wenn vollends eine ſolche Verwendung ihn von der Neigung zum Studiren entfernet hätte? — Nein, in die Gefahr wollte er ſich nicht wagen! Kleider hatte er hinreichend, und der neue Pfirſchblüthfarbene Rock gab ſeiner Garderobbe kein geringes Lüſtre. Geld in entbehrliche Bücher zu ſtecken ſchien ihm Unſinn von einem, auch mit dieſer Extraſumme nicht reichen Studenten; alle Bücher deren er vor der Hand bedurfte, konnte er ja gern geliehen bekommen. —

Aber ſeine armen Großeltern mußten ſich in ihren alten Tagen ſo knapp behelfen! War es denn gar nicht möglich, daß er dieſem ehrwürdigen Paare heimlich mit ſeinem kleinen Schatze unter die Arme greifen könne?

Es bedurfte keiner langen Ueberlegung, um einen Kanal ausfündig zu machen, durch welchen er dieſen würdigen Leuten ein Theil ſeines Reichthums in die Hände bringen könnte. Der edle Frank war ja ſein Freund und ein verſchwiegener Mann!

Das Geld brannte ihm in der Taſche, bis er Gelegenheit fand mit dem braven Kaufmanne insgeheim ſprechen zu können. Er vertrauete ihm, Bedürfniß einer gewiſſen Summe ſey es eigentlich, was ihn zur Autorſchaft bewogen habe, da ſeine Wechſel von Hauſe in der That zu ſeinem anſtändigen Auskommen nicht völlig ausreichten, und er gleichwohl ſeinen Eltern unmöglich zumuthen könne, ſich und ſeinem Geſchwiſter noch mehr zu entziehen. Sein Buch habe ihm mehr eingebracht als er gehoffet, und als er für geraume Zeit bedürfe. — "Ich habe, fuhr er fort, wenigſtens fünf Louisd'or übrig, die ich .... Beſter Freund, wiſſen Sie keine Verfügung zu treffen, dieſe Kleinigkeit auf eine ſolche Art an meinen Großvater gelangen zu laſſen, daß er nicht erfahren könne, von wem ſie kömmt?"

Herr Frank wußte längſt, daß von ſeinem jungen Freunde alles was ſchön und edel iſt zu erwarten ſey, mithin äußerte er über dieſen trefflichen Zug weiter keine Verwunderung; ſchöne Seelen pflegen ohnehin nicht zu exklamieren, wenn jemand etwas thut, was ſie an ſeiner Stelle ebenfalls gethan haben würden." Nichts leichter als das! ſprach er. Ich beordre einen auswärtigen Freund, dieſe Summe mit einem anonymen Briefe, als ein Theil einer alten Schuld, unter Herrn Bernd's Adreſſe auf die Poſt zu geben, und dafür auf mich zu ziehen."

Mit einer Freude, von der, leider! nicht alle Menſchen ſich einen Begriff machen können, überlieferte Ferdinand dem Kaufmanne das Geld. Die Sache wurde gut ausgeführet, und Herr Bernd zerbrach ſich vergebens den Kopf, welcher unter ſeinen alten ſchlimmen Zahlern oder zum

Falliment gekommenen Korreſpondenten dieſen kleinen Poſten abgetragen habe? Er freuete ſich aber ſehr darüber, und dankte Gott für dieſe unerwartete Einnahme als für einen beſondren Segen.

Bald nachdem der alte Herr das Geld empfangen hatte, trat Herr Thomas in das Zimmer. "Ferdinand! Lieber Junge! ſieh wie die Vorſehung Wege hat, von denen uns Menſchen ſo oft nichts ahnet! — Muß mir da nicht, Gott weiß wer und vor wie viel Jahren, jemand etwas ſchuldig bleiben, damit ich jezt in meinen alten und elenden Tagen erquicket werde! Hätte der Mann mich zu ſeiner Zeit bezahlt, ſo wäre dieſes Geld längſt mit ausgegeben, das mir jezt ſo zu paſſe kömmt! — Ich konnte ſo ganz nichts für Dich thun, mein lieber Sohn! Komm, wir wollen dieſen unerwarteten Segen theilen!"

Dem jungen Manne drang eine Thräne ins Auge. "Beſter Vater! rief er, indem er die dürre Hand des edelmüthigen Greiſes an ſein Herz drückte: haben Sie nicht unermeßlich viel für mich gethan? Was wäre ich ohne Sie, ohne Ihre Weiſungen, ohne Ihre Lehren? —

gewiß noch der alberne Geck mit allem den Dünkel und Süffiſance, womit ich Ihr Haus betrat. Was ſoll ich mit Ihrem Gelde, mein Vater? Sie ſehen daß mir nichts fehlt; daß ich mit meinen kleinen Wechſeln auszukommen weiß; daß ich mir ſogar noch ein anſtändiges Ehrenkleid erübrigt habe!" —

"Guter Junge! — Komm! nimm wenigſtens dieſen einzigen Louisd'or!"

"Zu welchem Ende, lieber Vater? — Was ich Ihnen dadurch entzöge, wird mir nichts nütze, und . . . ."

"Ich will, daß Du ihn nehmen ſollſt. — Ferdinand, ich will es! — Mach mich nicht bös, Ferdinand! — Geh, erſpare Dir noch einen dazu, lieber Junge, ſo kannſt Du die Reiſe nach Leipzig beſtreiten. Sie liegt Dir doch ſo lange ſchon am Herzen!"

Herr Thomas überlegte, daß nichts dabey verſehen ſey wenn er ihn nähme. Von dem zweyten Bande ſeines Buches, an deſſen baldiger Erſcheinung er nicht zweifelte, war er ja ohnehin Willens, dem alten vortrefflichen Manne abermals eine Summe zufließen zu laſſen. “Ich nehme ihn, ſprach er, als ein ewiges Denkmal Ihrer Liebe! So lange ich lebe ſoll er nicht aus meinen Händen kommen, das gelo . . . . .”

“Halt! rief der Greis. Gelobe nicht zu voreilig, mein Sohn! Binde Dir nicht die Hände, wenn Du vielleicht mit dieſem Goldſtücke einmal einen Unglücklichen erquicken könnteſt! Heb' es auf, und wenn Du einmal einen alten hülfloſen Graukopf findeſt, und nichts anders haſt was Du ihm geben könnteſt, ſo drück es ihm in die Hand!”

Ferdinand fiel dem würdigen Greiſe um den Hals, und weinte die wollüſtigſten Thränen.

* * *

Sechs und vierzigſtes Kapitel.

Große Autorwonne. — Kaltſinn. — Nebenbuhler. — Fürchterliche Ausſichten.

Bewußtſeyn einer ſchönen That, einer Handlung der Menſchlichkeit, du biſt ein mildes Hauptküſſen! Sanft nimmſt du das müde Haupt des

Edlen auf, und labeſt ihn mit ſüßem Schlummer, auch dann, wenn eigne Sorgen ihn drücken.

Von der Seligkeit jenſeits des Grabes giebt es keine deutlichen Begriffe; dieſſeits iſt es Seligkeit, Menſchenelend gemindert — oder wenigſtens gemildert zu haben. Auch Milderung mindert!

Lange nicht, oder wohl niemals hatte Ferdinand ſo heiß zu Gott gebetet, ſo heiß ihm gedankt, als er dafür ihm dankte, daß Gott ihn gewürdiget hatte, dem reſpektablen Greiſe eine Freude — wenigſtens einen Stillſtand der Sorgen zu verſchaffen. Er verdoppelte bey der Ausarbeitung des zweyten Bandes der Erzählungen ſeinen Fleiß und ſeine Kritik, um ihn einer guten Aufnahme deſto würdiger zu machen, und um ſo viel ſicherer zu ſeyn, daß dieſe Fortſetzung, indem ſie ihr Glück machte, ihrem Verfaſſer einigen Namen geben, und ihn fürs Künftige in den Stand ſetzen würde, nicht nur ſeinen Großeltern, ſondern auch ſeinem Vater unter die Arme greifen, und über das wohl ganz auf eigne Koſten ſtudiren zu können.

Er ſchenkte ſeinem lieben Frank einen von den ſchönen Franzbänden, die Herr Hemmerde ihm beſorgt hatte, und bat ihn das Urtheil des alten Bernd auf eine unverdächtige Art darüber einzuziehen. — "Nicht doch, ſagte der Kaufmann: nehmen Sie das Buch mit, als ob Sie es von mir entlehnt hätten, und leſen Sie ſelbſt es ihm vor, ſo hören Sie nicht nur ſeine Meynung, ſondern auch ſeine Gründe. — Das wird Ihnen zugleich eine ſchöne Gelegenheit geben ſich in der Selbſtbeherrſchung zu üben. Den Tadel des alten Kenners wird Ihre Autorliebe Ihnen wohl tragen helfen, daran zweifle ich nicht; aber ſehen Sie zu, daß Sie ſich bey ſeinem Beyfalle nicht verrathen. Ich kenne Euch Schriftſteller! mit einem bischen Lobe kauft man Euch alle Euere Geheimniſſe ab. — Sie bedürfen bey Ihrer zu großen Offenheit fürwahr ſolcher Uebungen, lieber Freund! —"

Ferdinand befolgte dieſen Rath, und hatte Urſache mit dem Erfolg zufrieden zu ſeyn. Der Greis kritiſirte manches, lobte vieles, und urtheilte im Ganzen: dieſes Buch ſey das Produkt eines vermuthlich noch jungen Schriftſtellers, der ſich oft von ſeinem Talent, öfters von ſeinem vortrefflichen Herzen hinreißen laſſe. Die Jugend des Verfaſſers verrathe ſich nicht durch Abgedroſchenheit, durch Seichtigkeit und Leere, wohl aber durch ein ſchönes Feuer, durch eine gewiſſe Kühnheit in den Ideen, durch eine romantiſche Erhabenheit der Gefühle, durch eine von der menſchlichen Schwäche ein wenig zu viel fodernde Moralphiloſophie, und am meiſten durch eine noch bey weiten nicht reifende Bekanntſchaft mit Welt und Menſchen. Wird, ſagte er, der Blick dieſes liebenswürdigen Verfaſſers einſt Schärfe und Veſtigkeit gewinnen, verbindet er mit ſeinen Talenten und der allerwärts hervorſchimmernden Gelehrſamkeit einſt Erfahrung und Menſchenkunde: ſo wird er ein großer Romandichter ſeyn, beſonders wenn er ſeine oft geblümelte, und manchmal in den Wolken gehende Diktion der Natur etwas mehr anzumeſſen lernet. Er erhebt ſich ſo ſehr über ſein Zeitalter, daß ich fürchte ſein Buch ſey um zehn oder funfzehn Jahre zu früh erſchienen.

Ueber dieſes Urtheil war Ferdinand äußerſt vergnügt; es übertraf ſeine Erwartung ſehr weit.

Da dieſer ſeine Kenner mit ſeinem Buche zufrieden war, ſo fürchtete er ſich vor dem feineren Theile des Publikum ungleich weniger als vorher. — Er hatte ſich die Stellen ſorgfältig angemerkt, die dem alten Kunſtrichter nicht gefielen, und ihrer keine ſollte bey einer zwoten Auflage bleiben, obgleich es ihm ſchien, daß manche ſich rechtfertigen laſſe. Die Folge hatte ihm ſchon zu oft gezeigt, daß Herr Bernd manche Sachen beſſer verſtehe als er.

Verſchiedne Wochen verfloſſen ihm ſehr angenehm. Seine neue Geſetzgebung ruhete ganz. Die praktiſchen Kollegia nahmen ihm durch die Ausarbeitungen, welche ſie foderten, viel Zeit, und auf die wenige Muße die ihm übrig blieb, hatten Wilhelmine und ſein Verleger die nächſten Anſprüche. Sein einziger Kummer war, daß der Hauptmann von Frank auf ſein Schreiben nicht geantwortet hatte; entweder war es verlohren gegangen, oder dieſer brave Officier war mit einer Kugel abgefunden. Ohne Herrn Frank etwas davon zu ſagen, ſchrieb er noch einmal.

Bald hernach bekam er des Kummers mehr. Der junge Preußiſche Monarch machte zum zweyten

ten mal Frieden mit der ſchönen Königinn von Ungarn; die Regimenter kamen aus dem Felde, und der alte wüſte Fürſt Leopold der Deſſauer zog an der Spitze des ſeinigen wieder in Halle ein. Der Ort wurde jetzt lebendiger; die alten Officiere erneuerten ihre Bekanntſchaften und die jungen machten neue. Madame Frank hatte einen Schweſterſohn im Regimente, einen Herrn von Löbel, der als Kadet mit ſeines Vaters Kompagnie zu Felde gegangen war, und als Fähnrich wieder kam. Dieſer Vater, ein unbemittelter Edelmann, hatte als Lieutenant einen kleinen Roman mit der Schweſter der Dame Frank geſpielet, den das ſchlaue Mädchen mit einer Heyrath zu endigen wußte. Nach ſeiner Anciennetät wurde der Herr Lieutenant endlich Staabshauptmann, verlohr ſeine Frau, bekam hingegen kurz vor dem erſten Schleſiſchen Kriege eine Kompagnie, nahm ſeinen einzigen Sohn mit in den zweyten Krieg, und wurde bey Keſſelsdorf durch das Bajonet eines Sächſiſchen Grenadiers in die andre Welt befördert; Junker Fritz aber, oder der Herr Fähnrich von Löbel, kam mit einem Flor um den Arm, wie jedermann ſah, und mit einem ganzen Lorberbaum um den Kopf, wie er die Ehre hatte jedermann zu verſtehen zu geben, wohlbehalten wieder in Halle an. Es war gewiß und wahrhaftig kein Spaß das Kerlchen erzählen zu hören! Er war der erſte hinter dem tapfern David Kraul *), der die Werke auf dem Ziſkaberge im Sturm erſtieg; er half unter dem Generallieutenant Naſſau Tabor und Budweis erobern; er focht die Schlacht bey Hohenfriedberg mit, kurz: er war Allenthalben geweſen, und, wenn man die verſchiednen Scharmützel, Affairen, Schlachten und Stürme chronologiſch betrachtete, ſo fand ſichs, daß er oft an Einem Tage in drey oder vier Ländern zugleich fürs Vaterland gefochten, geſtürmet und Stürme abgeſchlagen, in den Laufgräben geſtanden, und Batterien weggenommen hatte. Der Junge hatte den Teufel im Leibe!

Indeſſen bey Keſſelsdorf, — wo der alte Deſſauer, der das Preußiſche Heer kommandirte, ſich ſelbſt an die Spitze ſeines Regiments ſtellte, ſich

---

*) Den der große Friedrich zur Belohnung zum Lieutenant ernannte, und unter dem Namen David von Ziſkaberg in den Preußiſchen Adel erhob.

ſich zweymal mit demſelben in das Kanonenfeuer der Sachſen ſtürzte, und zweymal zuruckgetrieben wurde ehe er die Schlacht gewann, — war Junker Fritz würklich und wahrlich zugegen geweſen, und hatte die Sächſiſchen Verſchanzungen mit angreifen helfen. Das war gewiß. Dafür war er auch nach der Battaille, in welcher die Officiere des Regiments verzweifelt zuſammengeſchoſſen wurden, zum Fähnrich avancirt.

In den erſten Tagen nach ſeinem Einmarſch in Halle war der junge Held noch zu vornehm, von ſeinem Onkel dem Kaufmanne Notiz zu nehmen, er, der ſeinem Vater noch im Grabe die Sottiſe eine Bürgerliche geheyrathet zu haben, nicht vergab. Bald aber ließ er ſich herab ihn mit einem Beſuche zu begnadigen, denn es zeigte ſich daß ein armer Fähnrich auf dem Friedensfuße und in Garniſon keine ſo großen Sprünge machen kann, als wenn er in Feindes Lande auf Diſkretion lebt, ſondern froh ſeyn muß, wenn er nebenbey einige Reſſourcen findet. Der Onkel kannte den Paſſagier, und machte nicht viel Komplimente mit ihm; er nannte ihn nach wie vor Du, und freuete ſich daß er ein ſo großer derber Junge geworden ſey. Madame Frank hingegen wußte ſich etwas damit, die Tante eines Edelmanns zu ſeyn, und ſprach einige Tage hindurch von nichts anders als von ihrem Neveu dem Officier.

Nach und nach, ſo wie das bischen das aus dem Felde mitgebracht war, zuſammenſchmolz, und die knappe Gage für die Bedürfniſſe eines Kavaliers nicht zureichen wollte, häufte der Herr Fähnrich ſeine Beſuche, und allmählich wurde er der tägliche Gaſt im Hauſe ſeines Oheims, der ihm endlich auf Zureden ſeiner Frau ein für allemal den Tiſch anbot.

Der Herr Fähnrich, der ſeiner ſchönen Couſine die Ehre that, ſie artig zu finden, war nicht ſo modeſt als Herr Thomas. Die nahe Verwandtſchaft gab ihm Rechte, die er ein wenig ausdehnte. Ein hübſcher Junge war er nebenbey, und die Uniform ſtand ihm wohl hübſch! Summa Summarum: Wilhelmine ſchien in kurzer Zeit ihn — wohl leiden zu können. Immer hatte er etwas um ſie her zu ſchaffen; er tändelte, er ſchäkerte, und ſein leichtes, degagirtes Air gab ſeinen Schmeicheleyen etwas Angenehmes,

nehmes, wogegen das Pathos des ernſteren Ferdinands nicht aufkommen konnte. Dieſer ließ in eben dem Maaße die Unterlippe hängen, in welcher jener den Kamm erhob. Was er noch immer für Liebe zu Wilhelminen hielt, war durch den langen Umgang würklich die wärmſte Freundſchaft geworden. Bisher hatte er den erſten, oder vielmehr neben ihrem Vater den einzigen Platz in ihrem Herzen behauptet; ſchon daß irgend ein Weſen ſich neben ihm eindrängte, war ihm unerträglich; ja, wäre dieſes Weſen auch bloß ein Frauenzimmer geweſen, ſo würde ihn das nicht minder gemartert haben. Auch die Freundſchaft hat ihre Eiferſucht, — und es iſt nicht zu leugnen, Wilhelmine that ſehr viel — um nicht Alles Mögliche zu ſagen, — was dieſe Eiferſucht rechtfertigte. Wir wollen nicht bloß davon reden, daß ſie immer mit mon Couſin was zu flüſtern hatte; daß ſie nur für mon Couſin Augen und Ohren zu haben ſchien; daß ſie manchmal ſein Tändeln und ſeine kleinen Neckereyen erwiederte; daß ſie mit ſichtlichem Wohlbehagen ſeine Schmeicheleyen anhörte; daß ſie, wenn mon Couſin nicht da war, immer von ihm etwas zu ſagen hatte, immer auf ihn ſich berief, immer ihn und nichts als ihn im Munde hatte; daß ſein Geſchmack das Reglement ihrer Toilette war; daß ſie ſogar, wie ſie einmal bey ihm vorbeygieng, und er ſie auf ſeinen Schooß zog, wohl eine Minute lang ſitzen blieb, u. ſ. w. — denn alles dieſes konnte unter der Rubrik der nahen Blutsfreundſchaft allenfalls noch hingehen; aber daß Ferdinand ganz zurückgeſetzt, keines — oder höchſtens eines gezwungen freundlichen Blickes, keiner von allen den vormaligen ſeinen Aufmerkſamkeiten gewürdigt, nie mehr mit einem Händedruck bewillkommet oder entlaſſen wurde, u. ſ. w. das konnte unter keiner einzigen Rubrik hingehen.

Seine Briefe nahm ſie zwar noch an; aber da nun noch ein Aufſeher mehr zugegen war, deſſen ſpähendes Auge er fürchten mußte, und da Wilhelmine ihm noch weniger als vormals Gelegenheit gab ihr ein Zettelchen zuzuſtecken, ſondern vielmehr den Gelegenheiten, ſo viel ſichs mit guter Art thun ließ, auszuweichen ſuchte: ſo mußte er manchen Brief acht, ja vierzehn Tage in der Taſche tragen, ohne ihn anbringen zu können.

Noch immer verbiß er ſeinen Unmuth. Er erinnerte ſich, wie ſehr ihn Wilhelminens Eiferſucht an ihrem Geburtstage geſchmerzt hatte, und wollte ihr durch voreilige Klagen keinen Vorwand geben. Weil durch den Herrn Fähnrich der Ton im Frankiſchen Hauſe von Tag zu Tage merklich freyer wurde, ſo hoffte er immer auf einen günſtigen Augenblick, mit Wihelminen einmal ohne Zeugen reden zu können: aber dieſer Augenblick kam nicht, hingegen wurde die Vertraulichkeit zwiſchen ihr und dem Couſin zuſehends größer. Er wagte es endlich, ein Theil der Unruhe, die er bisher nur durch Blicke geäußert hatte, mit der möglichſten Schonung in ſeine Briefe fließen zu laſſen. "Jeder Tag, „ſo ſchrieb er am Schluſſe eines äußerſt liebe„vollen Billets, Jeder Tag macht Dich mir „theurer, meine Wilhelmine! aber eben dieſes „Uebermaaß von Liebe giebt mir, bey allem dem „ſtarken Vertrauen welches ich in Dein Herz „ſetze, manchen ängſtlichen Kummer! Was würde „aus mir werden, wenn Du jemals aufhörteſt „mich zu lieben! — So oft dieſe Furcht den „Schlummer von meinen Augenliedern ſcheucht, „fliehe ich zu Deinem lieben Briefe — bis jetzt

„dem Einzigen Bürgen Deines Herzens. Lieber flöhe ich zu Deinen Augen, mein ſüßes Mädchen! aber — irre ich, oder iſt es wahr, daß Wilhelminens Augen die meinigen nicht mehr ſuchen? — Theuere, theuere Minna, ich ſehe zwar ein, daß Du zu eigentlichen Briefen keine Muße haſt: aber ein bloßes Ja oder Nein zur Antwort auf dieſe bange Frage zu ſchreiben, dazu kann Dirs unmöglich an einer Sekunde fehlen. Minna, es ſind zwey oder vier Buchſtaben um die ich bitte! Gewähre ſie mir, meine ganze Glückſeligkeit hängt daran! Gewähre ſie mir, und fodre was Du willſt von Deinem u. ſ. w."

Wer nicht antwortete, das war Minna.

Das konnte für ein deutliches: Nein, Du irreſt nicht! gelten. Auch nahm Herr Thomas es dafür, und zweifelte um ſo weniger, da Wilhelmine durch eine allem Anſehen nach gefliſſentliche Kälte ihrem Stillſchweigen dieſe Deutung zu geben ſchien.

Ferdinand war jung. Sein warmes Blut brauſete auf! Aber, ſtatt daß ſein Unwille auf Wilhelminen fallen ſollte, die ihn verdiente, gieng es ihm wie es jungen Leuten und auch wohl älteren in dergleichen Situationen gemeiniglich zu gehen pflegt: ſein ganzer Zorn fiel auf den Herrn Fähnrich. Er beſchloß, Wilhelminen dieſen gefährlichen Knaben vom Halſe zu ſchaffen, es möchte koſten was es wolle. Einen Menſchen der nichts mehr und nichts weniger als ein Geck war, lächerlich zu machen, das hatte ganz keine Schwürigkeit, denn der edle Herr von Löbel gab der Blößen zu viel. Eins von beyden mußte erfolgen: entweder der edle Herr von Löbel verdauete ſeine Sarkaſmen, und dann würde Wilhelmine ſich eines ſolchen Anbeters ja wohl ſchämen; oder die Galle lief ihm über, und dann hoffte Ferdinand mit dem Helden von Keſſelsdorf ſchon fertig zu werden, da er den Degen ziemlich zu brauchen wußte, und mit Schlägern von Profeſſion fertig geworden war.

Das wußte Herr Thomas ſo gut als irgend einer, daß man ſich bey einer Schönen nicht eben inſinuiret wenn man ihr Kreipinsherzchen etwas unſäuberlich handhabet, oder ihm gar einen Circumflex über die Phyſiognomie ziehet: aber verſehen war übrigens doch auch nichts dabey.

haben, meynte er. Der Rang war ihm Einmal abgelaufen; ob er etwas mehr oder weniger ſchlimm bey ihr ſtehe, das konnte gleichviel ſeyn: genug, er rettete ſie vielleicht aus den Schlingen eines Menſchen, der nichts anders als ihr Verderber ſeyn konnte. Denn geſetzt, was ſich kaum ſetzen ließ, der edle Herr von Löbel, damals volle neunzehn Jahr alt, hätte ehrliche Abſichten auf Wilhelminen haben können: ſo ließ ſich an die Erfüllung derſelben nicht denken, nicht nur weil ein Fähnrich den Konſens ſeines Chefs zur Vermälung mit einem unbemittelten Mädchen ſchwerlich erwarten darf, ſondern auch weil unſer Herr Fähnrich in den nächſten zwanzig oder gar dreyßig Jahren vielleicht erſt ſo weit gedieh, daß er eine Frau nothdürftig ernähren konnte. Jedermann weiß, daß beynahe in jeglichem Deutſchen Dienſte, etwa den Hannöveriſchen ausgenommen, der ſubalterne Officier durch ſeine Gage nur ſo eben hin vor der Dürftigkeit gedecket iſt, und ein vortrefflicher Oekonom ſeyn muß, wenn er ſich ſchuldenfrey durchbringen will; Frau und Kinder ſ. w. d. a. laſſen ſich nicht davon ernähren; die Kompagnien aber pflegen in einem regulären Dienſte nicht ſo ſchnell herbeygelaufen zu kommen. — Eine ſo wichtige Wahrheit müßte mancher Orten den guten Kindern denen die Uniform ſo vorzüglich ins Auge ſticht, billig von der Kanzel geprediget werden; aber leider hat die Philoſophie des Lebens noch keine Kanzel, und unter den Herren Romanſchreibern und Komödienmachern, denen es einsweilen zukömmt ſie zu lehren, ſind eine Menge, die ſelbſt eben nicht viel davon zu verſtehen ſcheinen!

Wilhelmine unglücklich, ein Raub der Schande, ein Gegenſtand der Verachtung! — Das war eine Idee, die Ferdinand nicht tragen konnte. Er hielt es für Pflicht eines Biedermannes, ihr die Augen zu öffnen, und ihre Rettung allenfalls mit ſeinem Blute zu erkaufen. Dieſes Motif geſtand er ſich ein. Aber, daß in Einem Winkel ſeines Herzens die gekränkte Eigenliebe, in dem andern die beleidigte Eitelkeit, im dritten Rachgier lauſchten, und ſich mit dem ſchönen Motif verſchleyerten, das — wir wollten drauf ſchwören, ahnete ihm nicht einmal von weiten; denn es iſt bey ſeiner Denkart gewiß, daß er auch ohne alle nähere Verbindung mit Wilhelminen, bloß inſofern ſie die Tochter ſeines Freundes war, eben daſſelbe Motif ſehr bewegend gefunden haben würde, mit dem jungen Helden nicht nur, ſondern mit dem Teufel ſelbſt anzubinden. (Vermuthlich aber hätte er dann doch wohl erſt andre Wege eingeſchlagen? — Er würde z. E. verſucht haben ſeinem Freunde die Gefahr zu zeigen, ehe er dem jungen Herrn ſelbſt zu Leibe gegangen wäre, und auch bey dieſem würde er ohne Zweifel mit vernünftigen Vorſtellungen den Anfang gemacht haben). Der Wunſch, Wilhelminen und zugleich dem Herrn Couſin in alle Wege ſeine Superiorität zu zeigen, — die Hoffnung Wilhelminen vielleicht mit dem Degen in der Fauſt zu erobern, verſteckten ſich, ſo gewiß ſie in ſeiner Seele als Triebfedern würkten, zu tief, und er ſelbſt war mit ſich zu unbekannt, und zu voll Vertrauens auf ſeine Tugend, als daß er dergleichen Triebfedern bey ſich nur hätte muthmaßen ſollen.

In ſeinem Herzen war es demnach veſt beſchloſſen, den bloß ſeiner inneren Geringfügigkeit wegen gefährlichen Nebenbubler, vor Wilhelminens Augen in allen ſeinen verächtlichen Blößen darzuſtellen, und wenn das die beyden Leutchen nicht andre Mores lehrte, gegen den edlen Herrn das Rauche vollends herauszukehren, und ihn ſo zuſammen zu arbeiten, daß er wenigſtens in ſeiner Gegenwart nie wieder muckſen dürfte.

Was unſer irrende Ritter wohl vorher hätte überlegen mögen, und was ihn die Folge lehrte, war dieſes, daß zwiſchen einem ehrlichen Manne und einem Schurken die Partie ſelten gleich ſey!

Der lezte hat immer ſo viel heimliche und öffentliche Bundsgenoſſen, — oft Helfershelfer, — als es Starken in der Welt giebt.

Er überlegte das nicht, und ſtellte ſeinen Vorſatz unerſchütterlich veſt. Den Anfang ſeiner Operationen wollte er, wenn keine andre unerwartete Veranlaſſung ſich böte, damit machen, daß er den Herrn Fähnrich als einen unverſchämten Prahler und Lügner darſtellete. Zu dem Ende durchlief er alle Nachrichten von dem lezten Schleſiſchen Kriege, die er in Zeitungen und ſonſt auftreiben konnte, zog von andern Offizieren genaue Nachricht ein, wo, wie, und wann das Regiment des alten Deſſauers in Affären, Schlachten, Stürmen u. ſ. w. gebraucht ſey, und ſuchte ſich völlig in der Geſchichte dieſer Feldzüge zu orientiren. So eben rüſtete er ſich mit dem braven Lewald zu dem Treffen bey Habelſchwerdt, als der Briefträger ihm zween Briefe, und ſeinem Großvater einen dritten brachte, deren wichtigen Inhalt wir bis zum folgenden Bande verſparen, in welchem wer bisher in unſrer Erzählung eine Geſchichte gar vieler Jünglinge, und vielleicht mit unter wohl gar ſeine eigne fand, die Geſchichte gar vieler Männer, und abermals vielleicht ſeine eigne finden wird. Weil doch ſo wohl unſere Leſer als wir ein wenig zu Odem kommen müſſen, ſo verlaſſen wir unſeren Helden liever hier bey ſeinen Briefen, als auf der Hauptwache.

Ende des vierten Theils.

Verbeſſerungen.

Im zweyten Theile:

S. 282 Z. 13. der war aber
— 338 - 12. Floriſonti
— 360 - 6. v. u. Liquor
— 375 - 1. Allmählich
— — - 7. ihn
— 437 - 13. ob ihn ſelber

Im dritten Theile.

— 50 - 4. Er nahm ihn
— — - 19. merk Dir's
— 59 - 9. in einer Robinſonade
— 130 - 10. werde, ſich
— 181 - 9. der nachmaligen Kaiſerinn
— 187 - 16, 17, 18. Die ehrliche Proſa: In dieſer Stimmung . . . zurückgelegt welche in dieſen Zeilen vor einer Stelle aus Blum's Gedichten hergehet, iſt bloß durch ein Verſehen des Sezers zu Verſen geworden.

Im vierten Theile.

— 246 - 2. war, von
— 247 - 4. v. u. Dame;

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Erſter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich
1786.

Ueber
Charaktere und Intereſſe.

Erſtes Bruchſtück.

Statt
des Vorberichts.

Aux yeux de l'Eternel et devant ſa ſplendeur
Il n'eſt point de baſſeſſe, il n'eſt point de grandeur.
Le plus vil des humains, le roi le plus auguſte,
Tout eſt égal pour lui ; rien n'eſt grand que le juſte.

VOLTAIRE.

Nach Herz und Kopf geehrter Leſer!

Der Mann, deſſen Geſchichte vor Dir liegt, hatte weder Ahnen noch Stammbaum, und in allen ſeinen Adern war ſeines Wiſſens, kein einziger Tropfen adliches oder königliches Blutes, obgleich er ſehr edel dachte, und, ſo oft ſichs thun ließ, ſehr königlich handelte.

Es iſt gewiſſermaßen Pflicht, dieſes ſtracks an der Schwelle zu melden, damit und auf daß, wofern (welches Apoll verhüte!) dies geringfügige Werklein etwan einem Don Ranucio di Colibrados in die Hände fiele, derſelbe flugs wiſſen möge woran er ſey. Lieſet er nach dieſer treugemeynten Warnung dennoch weiter, ſo waſch ich meine Hände in Unſchuld, und will kein Theil daran haben, wenn er durch Verachtung bürgerlicher Tugend den Menſchenverſtand — oder durch Bewundrung derſelben die Geiſter ſeiner Ahnen vor den Kopf ſtoßen ſollte, — vorausgeſetzt daß in einem oder andern dieſer Ahnen irgend etwas anzutreffen war, das auf den Namen Geiſt einigen Anſpruch machen durfte.

Dich aber, Leſer wie ich ihn mir wünſche, Du, der zur Klaſſifikation der Menſchen, Deiner Brüder, keinen andern Maaßſtab will, als Herz und Kopf und die Anwendung von beyden, — Dich, dem Purpur und Stern und abgetragnes Röckchen ſehr gleichgültig ſind, — Dich, der in jeglichem vom Weibe gebohrnen Sohne nur den Menſchen ſieht, den edlen Mann auf dem Throne und unter dem Dache von Binſen ehrt, und zwiſchen einem gekrönten Miſſethäter und einem Straßenräuber zum Nachtheil des erſteren zu unterſcheiden vermag, Dich grüß ich, wer Du auch ſeyſt, Fürſt oder Handwerker, und lege Dir ganz unbeſorgt die Geſchichte eines Deiner Brüder vor, der von ſeinen Ahnen gerade ſo viel wußte, als die hübſche Königinn Oberea zu Otaheite oder aber der Dalai Lama von Dir und mir wiſſen mag.

Dies iſt alles, was mir über die Biographie meines Emmerichs zum voraus zu ſagen nöthig ſcheint. Denn, ich bin noch immer der Meynung, die ich ſchon öfter geäuſſert zu haben mich erinnre: daß ein Buch einzig durch ſich ſelbſt ſtehen muß; daß es, wenn es ſchlecht iſt, durch alle mögliche Entſchuldigungen nicht um Einen

Gran beſſer wird; daß eine bettelhafte Vorrede gerade ſo viel Eindruck macht, als das Urthel eines im Sold oder im Bunde ſtehenden Recenſenten, weil es eine ſehr eckelhafte Reinlichkeit iſt, die Hände in einer Miſtpfütze waſchen; und daß weder die Nachwelt noch gleichzeitige ächte, nicht zu dingende Kunſtrichter ſich Staub in die Augen ſtreuen laſſen.

Nützlicher für angehende Schriftſteller, mithin beſſer, iſt es vielleicht, wenn ich die etlichen Blätter die ſich mit einer Vorrede anfüllen ließen, dazu anwende, von einigen meiner Grundſätze in der Theorie des Romans Red und Antwort zu geben. Dieſes Feld der Poetik iſt ohnehin noch ſo wenig gebauet, daß ſich daraus ſchließen läßt, eine geſunde Theorie des Romans müſſe wohl ſehr ſchwer zu ſchreiben ſeyn. Die wir bis jezt haben, ſind, ſo viel ich wenigſtens weiß, geräumige Speicher, in denen ſtatt des Weizens viel Diſteln aufgeſcheffelt ſind; und unſre Fingerfixe ſcheinen — gleich manchen Advokaten — bey ihrer weitläuftigen Praxis der Theorie entbehren zu können. Meine hingeworfnen Anmerkungen haben alſo immer etwas Verdienſtliches, wenn ſie dem Mann, der einmal Vermögen und Willen hat, ein gutes Lehrbuch in dieſem Fache zu ſchreiben, Gelegenheit zum Nachdenken geben.

Sehr natürlich iſt es wohl, daß ich hier auf ſolche Sätze mich einſchränke, deren Anwendung einigen Leuten, die mir nicht hinlänglich unterrichtet ſcheinen, mißfallen hat. — Gegen dieſe Leute ſelbſt, mich oder meine Sache zu vertheidigen, dafür will ich mich wohl hüten! Auch die Ohren des Publikums ſind mir lieb; und leere Fäſſer ſind trommelartiger Natur: ſie lermen nur deſto ſtärker, je ſtärker man daran ſchlägt. Leeren Köpfen geht es eben ſo. Ich wünſche bloß, ſo viel an mir iſt zu verhüten, daß die Leutchen keinem meiner Leſer ihren falſchen Geſchmack und ihr unrichtiges Gefühl einſchreyen, und dazu weiß ich keinen ſicherern Weg, als wenn ich den, der über dergleichen Dinge niemals nachgedacht hat, in den Stand ſetze zu beurtheilen, ob, wenn eins meiner Bücher und gewiſſe Schedel wider einander ſtoßen, der hohle Schall aus dem Buche oder aus den Schedeln kömmt? — Wer nicht gewohnt iſt, Vorreden zu leſen, oder wer der gegenwärtigen nicht bedarf, der wird mirs dennoch zu gute halten können, daß ich ſie ſchrieb, weil ſie mein Buch nicht um einen Heller theurer machen ſoll. Uebrigens — Ey nu! Vous ſavés comment les hommes ſont faits, ils écrivent presque tous contre leur propre ſentiment, de peur de choquer le prejugé reçu. *Pour moi, qui n'ai jamais mis dans la littérature aucune politique, je dis hardiment la verité.*

Gewinnt

Gewinnt ein Roman an Intereſſe, wenn die hervorſtehenden Charaktere aus höheren Ständen genommen werden?

Es wäre ſehr traurig für manchen Mann von Kopf, der aber nie Prinzenhofmeiſter oder ſonſt dem vornehmen Haufen nahe genug war, um ihn ſchildern zu können, — und zugleich wäre es ſehr demüthigend für das ganze Menſchengeſchlecht, wenn ein ehrlicher Mann nothwendig Prinz geweſen ſeyn, oder zum wenigſten ſeine richtigen ſechzehn Ahnen gezählet haben müßte, um andre Menſchenkinder durch ſeine Tugenden zur Nacheifrung anfeueren, oder ihnen durch ſeine Fehltritte zur Warnung, und durch den Gang ſeiner Schickſale zur Unterhaltung dienen zu können! — Ich nehme mir die Freyheit, ſehr entgegengeſetzter Meynung zu ſeyn, und gründe meinen Beweis unter andern darauf, daß es Romane giebt, die gerade deswegen nichts taugen, weil ſie aus lauter Majeſtäten und Durchlauchten zuſammengeknetet ſind. Noch oft denk ich daran, daß ich in meiner Jugend mich einmal durch all die korpulenten Bände der Syriſchen Aramena hindurch arbeitete, in welcher jeder Hirtenjunge und jeder Jägerpurſch aufs allermindeſte Fürſt, und jedwede Dorfnymphe oder Grasmädchen in eine Prinzeſſinn, wo nicht gar Königinn umgeſchaffen iſt, — ſo wie daſelbſt jeglicher Kommandant einer Heerde Rindvieh, oder jegliches Mitglied jener erhabnen Zunft, die wir heutiges Tages Kameelführer und Eſeltreiber nennen, ſeinen Stammbaum wenigſtens aus dem Kaſten des Weinerfinders herleitet. Man pries mir damals — und Gott verzeih es denen die es thaten! Es waren doch Literatoren; — man pries mir, ſag ich, damals das Buch als einen der beſten Romane;

und ich gebe willig zu, daß der Stoff zu einem oder etlichen Hirtengedichten nicht ganz unrecht geweſen wäre: aber, wie mir in der Geſellſchaft des durchlauchtigſten Fürſten Eſau von Edom und der Mauläffchen von Seïr zu Muthe war, das ſey Gott geklagt! Zeitlebens will ich ſie nicht vergeſſen, die holdſelige Prinzeſſinn Kerenhapuch von Uz, ſamt ihrer Maſoeur Kezia und ihrem Herrn Vater dem König Hiob! Auch ſie nicht die ſchöne Prinzeſſinn Lea, — deren bei lumi denn doch, älteren Dokumenten zufolge, zweyen Brünnlein lebendiges Waſſers, oder vielmehr zwoen ergiebigen Dachtraufen nicht übel geglichen haben ſollen, mithin auf alle Fälle tauglicher waren eine Feuersbrunſt zu löſchen als anzufachen! Dieſe dreyßig Jahre, ſeitdem ich das Werk las, haben das Andenken der Tortur, worauf alle dieſe Majeſtäten und Hoheiten mein armes bischen Geſchmack, Geduld, und Menſchenverſtand ſo königlich ſpannten, nicht aus meiner Seele vertilgen können. Indeſſen für einen Don Rannucio, der vielleicht befahret von bürgerlicher Tugend wie von den Pocken angeſteckt zu werden, mag eine Aramena, eine Kaſſandra, oder ein moderner aus lauter Göttern und Halbgöttern der Erde zuſammengekneteter Roman kräftige Seelenſpeiſe ſeyn. Wozu wir andern Mutterkinder, deren Anzahl bey weitem die größere iſt, dergleichen Schreibereyen brauchen könnten — die mancherley Benutzungen des Papiers bey Seite geſetzt, — darüber muß ich mich erſt belehren laſſen. Alles was ich daraus gelernet habe, läuft ungefähr auf die Reflexion hinaus: daß es eine Menge elender Bücher giebt, die gerade deswegen elend ſind, weil ihre Fabrikanten den Menſchen überhaupt, und die Stände aus denen ſie ihre Charaktere entlehnen insbeſondre, eben ſo wenig kennen, als die Bedürfniſſe derer, für die ſie ſich das Anſehen geben zu ſchreiben.

Ueberall, meine Herren, iſt es ſehr wohl gethan, zwiſchen blinder Ehrfurcht, Vorurtheil, und wahrer Theilnehmung ein bischen zu unterſcheiden. Doch leugne ich nicht, es giebt allerdings einige Fälle, in welchen der Held eines Romans oder einer wahren Geſchichte dadurch intereſſanter werden kann, daß er König oder ein ſehr vornehmer Mann iſt. Hergegen wird mir ſchwerlich jemand der die Sache reiflich erwog, ableugnen, daß es unendlich mehrere Fälle giebt, in welchen die Perſon gerade deswegen intereſſirt, weil ſie dem Range nach ſehr wenig iſt; vorzüglich gilt dieſes für die, welche mehr durch ihren Charakter und durch die innere Güte ihrer Handlungen, als durch die Verwicklung ihrer Schickſale intereſſiren. Beyſpiele können das fühlbarer machen, als Bogenlange Demonſtrationen, ſo leicht ſie zu ſchreiben wären. Brevis via per exempla, ſagt ja das Sprüchwort.

Trajan, einer der beſten Kaiſer, zerriß einmal, wie man ſagt, ſein Kleid, das er auf dem Leibe trug, wie es an andern Bandagen gebrach, einige verwundete Soldaten zu verbinden.

Ich kenne einen armen Tagelöhner zu Kummerfeld, einem zwiſchen hier und Hamburg liegenden Dorfe; Simon Timm heißt er; dieſer gieng einmal, ſeiner Gewohnheit nach, mit anbrechendem Tage zu ſeinem Brodtherrn an die Arbeit. (Er war, beyläufig geſagt, Brettſchneider, oder wie man es hier nennt, Holzſäger.) Ihm begegneten ein paar dürftige und von aller Welt verlaßne Kinder, deren Eltern neuerlich verſtorben waren. Der wackre Mann, der ſonſt nichts zu geben hatte, und dem der Anblick dieſer Elenden, denen der nagendſte Hunger aus allen Zügen ſprach, durch die Seele gieng, gab ihnen die paar Stücke ſchwarzes, dünn mit Butter beſtrichnes Brodtes, die ſeine eigne Beköſtigung für den ganzen Tag ausmachen ſollten, und verrichtete ſeine ſchwere Arbeit bis zum Anbruch der Nacht mit ledigem Magen, aber mit deſto froherem Herzen. *)

Einer der mächtigſten Monarchen Europens fuhr einmal durch ſeine Hauptſtadt, zu einer Zeit, wo Theurung und Hungersnoth das durch die ſchweren Auflagen ohnehin ſchon ausgeſogne Volk zum äuſſerſten Grad des Elends gebracht hatten. Eine Menge ausgehungerter Menſchen umringte den

---

*) Dieſer Vorfall verdient umſtändlicher erzählt zu werden, als ſichs hier thun läßt. Ich behalte mir vor, ihn anderweitig mitzutheilen; vielleicht beſchämt — vielleicht rührt er wohl gar irgend einen reichen hartherzigen Praſſer.

den königlichen Wagen, drang durch die Garden, und ſchrie: Brodt! Brodt! — Dem Monarchen, der ſonſt gewohnt war: Es lebe der König! rufen zu hören, griff das ans Herz. Er ließ anſehnliche Summen unter die Nothdürftigſten austheilen, und die in- und ausländiſchen Zeitungen ſprachen mit gebührender Bewundrung von dieſer landesväterlichen Großmuth.

Wildmann — denn warum ſollte ich nicht Beyſpiele aus meinen Schriften nehmen dürfen, da meine Schriften es ſind die man angreift? — Wildmann alſo ſchont weder ſeiner Geſundheit, noch des letzten Groſchens ſeines in einer Reihe mühſamer Dienſtjahre erſparten Nothpfennigs, um in der Stille und unaufgefodert den Bedürfniſſen und dem drückenden Elend beyſtandswürdiger Nothleidenden abzuhelfen, die ihn übrigens nichts weiter angehen als inſofern ſie Menſchen ſind.

Seelen voll edles Gefühls! Menſchen die ihr Sinn für Tugend, Edelmuth und Größe habt, wer Ihr auch ſeyn mögt! An Euch appellir ich! Euer Herz entſcheide, welches unter dieſen ſchmucklos hingeworfnen Beyſpielen rührt Euch am lebhafteſten? — Dieſe Frage mögt Ihr beantworten; meine Pflicht iſt, zu prüfen, ob und was jegliche dieſer Handlungen durch den Rang deſſen gewinnt, von dem ſie herrührt.

Trajan handelte unſtreitig ſehr ſchön; und es ſteht zu glauben, daß wenig Monarchen dergleichen gethan haben mögen, weil man dieſe ſeine That nach ſiebzehnhundert Jahren noch anführt und ausgezeichnet findet. Aber eigentlich iſt ſie nur für Könige und vornehme Officiere lehrreich. Einer der erſten Gedanken, der uns andern Menſchen nothwendig dabey einfallen muß, iſt dieſer, daß ein Imperator, ein Herr der ganzen damals bekannten Welt, mit einem Kleide nicht ſonderlich viel weggiebt. Ein paar Dutzend tapfrer Soldaten müſſen ihm unfehlbar von weit gröſſerem Werthe ſeyn, als ſeine ganze Garderobbe, deren Aufopfrung ihn um nichts ärmer macht. — Wäre Trajan ein armer Fähnrich geweſen, und hätte ſein einziges, letztes Hemde hergegeben, dann wärs ein ungezweifelter und unzweydeutiger Zug der edelſten Menſchenliebe, intereſſant und lehrreich für das ganze Menſchengeſchlecht. Hier iſt alſo der hohe Rang der handelnden Perſon unſtreitig dem Intereſſe nachtheilig. Dazu kömmt dann noch der zweyte Gedanke, deſſen ſich gewiß niemand wird erwehren können: Trajan hätte nehmlich billigerweiſe dafür ſorgen müſſen, daß Leinwand vorräthig geweſen wäre die Verwundeten zu verbinden. Die heutigen Feldkommiſſariate pflegen für dergleichen Nothwendigkeiten zu ſorgen, um wenigſtens die Unglücklichen erſt heilen zu laſſen, ehe man ſie zum Betteln oder zum Straßenraub in die Welt jagt.

Ein König der zur Zeit einer Hungersnoth Geld unter ſeine verſchmachtenden Unterthanen austheilen läßt, verdient freylich Lob; denn ich weiß Fürſten, die in ähnlichen Umſtänden ihre Unterthanen ſehr kaltblütig verhungern ließen. Aber wenn jemals mein Beruf es mir nothwendig machen ſollte, einen wohlthätigen Monarchen zum Muſter aufzuſtellen, ſo würde ich dieſen doch nicht dazu nehmen, wenn er auch noch lebte, und ich mir Titel, Aemtchen und Penſion dadurch zu erſkribeln wüßte. — Ich würde lieber einen ſolchen König wählen, der ſein Volk, als wahrer Vater deſſelben, vor Theurung und Hungersnoth zu bewahren wüßte; einen König, deſſen Unterthanen in Friedenszeiten nie ſeinen Wagen mit einem ähnlichen Zetergeſchrey umgeben, nie mit ihren dürren Händen ihm ihre vor Hunger dahinſterbenden, oder ſchon geſtorbnen Kinder im allgemeinen Auflauf entgegen reichen könnten! — Im Jahr 1771 bezahlten wir im Brandenburgiſchen den Scheffel Rocken mit 1⅓ Reichsthaler, höchſtens mit zwey Gulden, als er eine Stunde von uns, jenſeits der Grenze nicht mehr um drey Louisd'or zu haben war. Das, dünkt mich, iſt eine würdige Lehre für Könige, und nicht nur für Könige, ſondern für jeden Edelmann der Güter hat. Denn wahrlich, das muß ein erbarmungswürdig armer Teufel von Gutsbeſitzer ſeyn, oder er muß ſein Metier ſehr ſchlecht verſtehen, auf deſſen Gütern ein einziger arbeitſamer und rechtſchaffner Unterthan Gefahr läuft zu verhungern, wenn einmal ein Jahr Mißwachs einfällt. Oberſt Waldheim wenigſtens und Wildmann verſtanden ihr Handwerk verhältnißmäßig ſo gut, als Vater Friedrich von Preußen das ſeinige.

Wäre Simon Timm ein großer oder reicher Mann geweſen, und hätte ſeine Mittagsmahlzeit einem Hungrigen überlaſſen, ſo -- hatte er ſich vielleicht geſtern den Magen überladen, oder ein wenig Abſtinenz war ihm ſonſt zuträglich, um ſo mehr da er ſich an der Abendtafel erhohlen konnte. Aber mein Simon Timm iſt mir unverdächtig, ſo ſehr ich auch gewohnt bin alles genau zu nehmen. Er brachte der Menſchlichkeit und dem Erbarmen ein großes Opfer, denn er gab Alles was er hatte. Ein paar halb verhungerte Kinder Einmal zu ſpeiſen, iſt an ſich eine Kleinigkeit. Aber, wenn das ein Tagelöhner, bey einer der allerhärteſten Arbeiten, auf Koſten ſeines eignen Hungers thut: ſo iſt es eine der größeſten Handlungen, zu der ein Menſch ſich erheben kann. Hier handelt ganz das Herz, das gute, ungeſchminkte, unverdorbne Herz, das, ohne durch Räſonnement erſt in Athem geſetzt zu ſeyn, menſchlich handelt, weil es menſchlich fühlt. Ein Reicher hat ſehr viel zu thun, ehe er meinem Tagelöhner nahe kömmt. Jene Wittwe im Evangelio mit ihrem armen einzigen Heller, kömmt ihm ungefähr zur Seite.

In Wildmanns Benehmen darf ich, Gott ſey Dank, das innere Schöne nicht erſt fühlbar machen, denn ſein Herz, ſein Charakter liegt im Waldheimbüchel zu jedermanns beliebiger Einſicht offen dar. Man tadelt an dieſem Manne ohnehin ja nichts als — daß er ein rechtſchaffner Mann iſt.

Wenn ich dieſen Tadel beyläufig ein wenig näher beleuchte, ſo vertheidige ich nicht mich, ſondern die Sache der Menſchheit. Ueberdem entferne ich mich dadurch nicht von meiner Theſis; und ohne auf den leeren Tonnen zu trommeln, ſchlage ich ihnen auf Einmal die Böden ein, um mir das alberne Getöſe fürs künftige aus dem Wege zu ſchaffen; denn es könnte ſich wohl zutragen, daß ich noch ein und andern ſehr rechtſchaffnen Mann darzuſtellen verſuchte.

Man will alſo, ich hätte den Intendanten zu gut, zu unerreichbar gemalt, während ich in meiner Einfalt überzeugt bin, nichts als einen ehrlichen Mann, faſt ſo gut wie er leibte und lebte, aber doch nicht völlig ſo gut geſchildert zu haben; einen Mann, der bey vieler Ehre im Buſen, zugleich ein bischen Kopf hatte; — wie es ſich denn unter uns Bürgern würklich bisweilen zuträgt, daß bey einem und demſelben Individuo beydes, Kopf und Herz, auf dem rechten Flecke ſitzen.

In wiefern ſteht Wildmann zu hoch? Iſt es von Seiten des Kopfs, und ſeiner Ausbildung durch ſich ſelbſt? — Ganz Deutſchland kennt und ſchätzt in einem ſeiner

ner jeztlebenden berühmteſten Philoſophen einen Mann, der wie Wildmann zum Windzeug und Scheerbeutel verurtheilt ſchien, und durch ſich ſelbſt mehr geworden iſt als Wildmann. Davon kann demnach die Rede nicht ſeyn. — Von Seiten des Charakters alſo? — Die Grundlage zu Wildmanns Charakter, und der Hauptzug deſſelben, inſofern ich den Mann kannte, war Stolz. Ich bitte, das nicht mit Hochmuth zu verwechſeln! Hochmuth iſt ſtets ein Laſter, eine Armſeligkeit; und W. Herz iſt für Armſeligkeiten zu erhaben. Sein edler Stolz iſt das lebendige Bewußtſeyn der Würde des Menſchen, das glühendſte Gefühl von Ehre; — nicht jener Ehre, die vom oftmals eitlen Beyfall andrer abhängt, ſondern der, die im eignen Herzen wohnt. Von jeglichem Manne, wes Standes er ſeyn mag, bey dem man dieſes Gefühl antrifft, aber auch nur von dieſem, kann man zuverſichtlich alles erwarten, was Erhaben, Groß, und Edel iſt. Ein ſolcher thut nichts aus Eigennutz und Heucheley oder andern niedrigen Abſichten, — das überläßt er Wucherern, Ehrgeizigen, Kriechern, Hofleuten und andern gewöhnlichen Seelen, — ſondern weil er würdig iſt es zu thun. Ihm iſt dieſes Gefühl das, was dem Sokrates ſein Genius war. Aber, wie dieſen ſein Genius nicht vor menſchlichen Unvollkommenheiten, Fehlern, und Gebrechen ſicherte: ſo war auch W. bey allem edlen Stolz noch lange kein Engel. Vielmehr blickt der Menſchheit Schwäche vielfältig durch; ja, wie es oftmals zu gehen pflegt, zuweilen führt ſelbſt ſein Stolz ihn irre. Beyſpiele davon wird jeder ſehende Leſer in meinem Buche gefunden haben.

Wenn alſo W. nur ein etwas ausgezeichnet guter Menſch iſt, der von zwanzig Seiten zu übertreffen ſteht, was ſoll ich denn von denen Leuten urtheilen, die ihn für ein übertriebnes, unerreichbares Ideal erklären, und mich des Grandiſonismus zeihen? — Das wenigſte und mildeſte was ich ihnen ſagen kann, iſt: daß ſie ſelbſt von Seiten der moraliſchen Güte ſehr erreichbar ſeyn müſſen, und daß ſie ihren Zeitgenoſſen und der Menſchheit kein verbindliches Kompliment zu machen geruhen. — Geruhen, ſag ich, denn ich weiß ſehr wohl, mit wem ich rede. Ich habe, wie jedermann weiß, zu viel Reſpekt vor der bloßen hohen Geburt, als daß ich mich unterſtehen ſollte, ihren Ausſprüchen, auch wenn ſie mir nicht einleuchten, mein bißchen ſchlichten bürgerlichen Menſchenverſtand, wie Gott mirs gab, entgegen zu ſetzen, ſonſt würde ich noch hinzufügen: daß es ſehr begreiflich iſt, wenn ein Mann der alles auf ſein Ich reducirt, wenn eine fühlloſe Seele, ein ächter Blutigel, jede Geißel einer Provinz oder eines Ritterguts, jeder Bauernſchinder mit und ohne Ahnen, jeder vorſetzliche Verführer der Unſchuld, allenfalls auch jeder nächtliche Gaſſenjäger, meinen Wildmann ſehr unnatürlich finden ſollte; — daß ich ganz wohl einſehe, daß jedes, bey beſſerer innerlichen Ueberzeugung ſeinem ſchlechten Hang nachgebende Herz, ihn für ein ſehr hohes Ideal, und der völlig ſittenloſe und verderbte Bube ihn für einen excellenten Narren halten muß: *während jeder rechtſchaffne Mann nichts weiter als Seinesgleichen in ihm ſehen wird*, ohne die mindeſte Anwandlung von Anſtaunen oder Befremdung zu fühlen; — daß dieſer mit mir die Achſeln zuckt, wenn er auf eine der ſchwachen Seiten des Intendanten ſtößt, die ich nirgends bemäntelt habe, obgleich ich nicht immer drüber ſchrieb: *Hier ſtrauchelt Wildmann!* oder: *Hier läuft das Herz mit der Vernunft davon!* Denn ich ließ mirs nicht träumen, daß meine Zeichnungen für irgend jemand undeutlich ſeyn könnten, noch daß es möglich ſey, unter meinen vornehmen Leſern welche zu finden, die nicht wüßten was Rechts oder Links, was Stärke und Schwäche, was veſter Gang und Straucheln iſt. Es war ein Stück meiner treuherzigen Theorie, daß, wer nicht alle ſeine Leſer kennt, ſich nach denen richten müſſe, die er kennt.

So ungefähr würde ich geredet haben; aber zum Glücke kenne ich den Reſpekt zu gut, den der Menſch dem Range ſchuldig iſt, und ſo ſage ich von dem allen kein Wort.

Mit meinen übrigen Leſern, die mit mir in Abſicht der Denkart überein kommen, oder die ungefähr von gleichem Stande ſind, (ein paar winzige Zoll druber, oder etliche Fuß drunter machen nich's aus,) kann unſer einer ſchon eher ein Wort im

Vertrauen reden. Nicht wahr, es wäre das allerfamöſeſte Paſquill auf das ganze Menſchengeſchlecht, Rechtſchaffenheit, Tugend, Freundſchaft und Menſchenverſtand, in dem durch ſein beſchiednes Theil menſchlicher Schwäche gemäßigten Grad, worinn ſich alles das bey unſerm Wildmann findet, aus der Welt hinauszuleugnen? Was mich betrifft, ſo bin ich der Meynung, daß es der Stufen unterhalb der Linie die Wildmanns Charakter zieht, nicht ſehr viele giebt, auf denen ſichs mit ſonderlicher Ehre ſtehen läßt. Er iſt meines Bedünkens ungefähr das, was jeder rechtſchaffne Mann, wofern wir nicht mit Worten ſpielen wollen, ſeyn muß und würklich iſt. Ich kenne unzählige ſchlechtere Menſchen, aber ich kann mich rühmen, zween oder drey beſſere zu kennen, und etliche andere die circa eben ſo gut ſind, als er war. Mancher meiner Leſer wird, ſonderlich wenn er ſich in den beſcheidneren Ständen umgeſehen hat, eben das ſagen können, und die Ehre der Menſchheit wäre gerettet.

Aber offenherzig geſprochen, ſo ganz arg meynen es meine Herren Tadler nicht. Leute ihresgleichen tadeln niemals an einem Buche oder Charakter geradezu, was ihnen eigentlich weh thut. — Der ganze Stein des Anſtoßes iſt dieſer: die Herren von Nimmerſatt und Major Schleichmann ſind Barone, und — Wildmann iſt Meiſter Ehlis. Umgekehrt, lieben Leſer, ſo wäre es ganz ein ander Ding!

Ja wohl, ein andres Ding! nur Schade daß ich keine Gelegenheit gehabt habe, die Welt von der Seite kennen zu lernen. *)

Ich

---

*) Wenn ich z. E. Wildmann zum Miniſter hätte umſchaffen wollen, ihn, mit ſeinem Charakter, den er ohne ſeine Art der Erziehung nicht wohl ſo haben konnte, mit ſeiner Offenherzigkeit, mit ſeinem rauhen

Frey-

Ich ſchaffe nichts; ich begnüge mich zu erzählen, und mit unter ein wenig nach meiner Art zu räſonniren, Natur und Wahrheit! das iſt die Baſis meiner ganzen Theorie.

So hätte nun die Trommel das Loch das ich ihr verheißen habe, und wir wären wieder im Gleiſe.

Ich kann mich ſchlechterdings nicht überzeugen, daß ein **Herr von Wildmann**

Freymuth? — Woher hätte ich den Heinrich IV dieſes Stücks nehmen, und in welches Land hätte ich die Scene verlegen ſollen, als etwa nach Sevarambien? — Wildmann, ſo wie er iſt, Miniſter! — Ich ſchreibe gern komiſche, aber mit Vorſatz keine lächerlichen Bücher! Und ſo wie er als Miniſter ſeyn müßte, würde er nicht mehr Wildmann ſeyn. Er hat viele Tugenden eines guten Miniſters, aber nicht die Ausbildung z.

— weil doch einmal von ihm die Rede iſt — den man dem unſrigen ſo ähnlich als möglich iſt machte, mehrere und beſſere Menſchen ſtärker intereſſiren könnte, bloß weil er Edelmann iſt, als mein ehrlicher Freund ſo wie er war, mit ſeiner niedrigen Herkunft; mit ſeinem bürgerlichen aber reſpektablen Metier, wodurch die Cheſelden und Carpſer, die Heiſter und Meckel, die Theden und Schmucker ſich die Hochachtung Europens und unvergeßlichen Namen erworben haben; mit ſeinen bürgerlichen Tugenden; mit ſeinen Talenten, die er ſelbſt ausgebildet hatte, wie das der Fall ſehr vieler Bürger, und ſehr vieler unſrer beſten Köpfe iſt? — "Dieſer Mann, über den „man Anfangs lächelt, nimmt Stufenweiſe „für ſich ein; man vergißt ſeine lächerliche „Seite beynahe noch ehe er ſie ablegt, und „geht zuletzt in ſeiner Theilnehmung faſt „bis zu Thränen." — Dies iſt das Urtheil eines Freundes, der bey mir viel

Gewicht hat, weil er in dem Rufe ſteht, noch nie jemanden ein Kompliment gemacht zu haben, und weil er durchaus nicht zu der weinerlichen Menſchengattung gehört. Und hat dieſer Gelehrte Recht, — ſtimmt das Urtheil meiner einſichtsvollen Leſer mit dem ſeinigen überein: ſo weiß ich nicht, was Wildmann durch höheren Rang an Intereſſe gewinnen könnte? — Es ſcheint aber der herrſchende Geſchmack bey unſern Romanſchreibern zu ſeyn, ihre Bücher wacker voll Fräulein von Roſenau und Herren von Roſenthal, von Pappelwald, von Sonnenthal, von Elmenau, und von — was weiß ichs? zu ſtopfen, ohne daß man ſieht, warum? Vater Homäros nimmt ſichs zwar nicht übel, einen König zu brauchen, wo er mit einem Steckenjungen ſogar hätte ausreichen können: aber andre Zeiten, andre Sitten. Damals vergab ſich vermuthlich ein König nichts, wenn er einmal im Eifer einem nichtswürdigen Kerl mit ſeinem Zepter das Naſenbein zerſchlug. Es wäre aber immer beſſer, wenn die Herren heutiges Tages, da König und Profos ſo weit von einander abſtehen als ſichs von Rechtswegen gebühret, den ehrlichen Vater Homer von andern Seiten kopiiren wollten, und Könige und Edelleute nur da brauchten, wo ſie nicht wohlfeiler auskommen können. Glauben ſie etwan, ihrem Buche oder ſich dadurch ein Relief zu geben? In beyden Fällen irren ſie. Im letztern, weil ſie gemeiniglich durch ihre Bücher beweiſen, daß ſie mit den Sitten, mit der Denkart, dem Ton u. ſ. w. des Adels und der Großen völlig unbekannt ſind; und daß ſie auch im erſteren Falle irren, das ſuche ich ihnen durch dieſen Aufſatz fühlbar zu machen.

Man muß, meines Bedünkens, nie einen Edelmann in einem Romane brauchen, wenn man mit einem Bürger eben das ausrichten kann. Nur wenn Sachen auszuführen ſind, wozu entweder die Kräfte eines Gutsbeſitzers gehören, oder die einem Baron geläufiger ſind als einem Wundarzt, halte ichs für ſchicklich, Edelleute handeln zu laſſen. — Handeln, ſag ich; denn zu leerem Geſchwätz und ſchaler Empfindung mögt ihr euere Helden nehmen woher ihr wollt, nur nicht aus dem Bauernſtande, weil der ſelten ſchwatzt und niemals empfindelt; -- auch nicht aus der Klaſſe der Regenten, denn, wenn es gleich keine abſolute Unmöglichkeit zu ſeyn ſcheint, daß ein Monarch ein leerer Schwätzer ſeyn könnte: ſo hat es wahrſcheinlich denn doch wohl niemals einen empfindelnden König gegeben, wofür dem Vater der Natur innigſt Dank geſagt ſey! Mit den Königinnen, wenn ihr anders jemals einer bedürft, mögt ihr es nach der Weiber Weiſe halten. Unnatürlich iſts wenigſtens nicht, wenn ſo viel andre Schönen ſentimentaliſiren, daß auch einer Königinn — Nota bene: wofern ſie mit Regierungsſachen nichts zu ſchaffen hat, für eine verſengte Mücke die Augen übergeben können; doch glaube ich, daß es wohl nicht ſo ganz in der Ordnung ſey, und zum allerwenigſten müßte ſie von ihren Hofdamen angeſteckt werden. Uebrigens, zu allem was Handlung iſt, müßt ihr nicht mehr Kräfte in Bewegung ſetzen, als gerade ſo viel, wodurch das was bewirkt werden ſoll, ausgerichtet werden kann, ſonſt ſchadet ihr dem Intereſſe. Mich wenigſtens intereſſirt ein Mann von hohem Stande oder von großem Vermögen niemals, wenn er nur das thut was jeder Bürger, oder jeder arme Schelm ebenfalls und eben ſo gut thun kann; denn ich fühle mich berechtigt, von einem vornehmen oder ſehr reichen Manne, dem Erziehung, Geburt und Geldkaſten ſo mannichfaltig zu ſtatten kommen, weit mehr zu fodern als von einem ſimpeln Bürger oder von einem armen

Teufel. *) Wir Bürger verachten freylich einen bäuriſchen, läppiſchen, ungezognen, ſittenloſen und unwiſſenden Sohn einer adlichen Mutter von Rechtswegen; und nur die Albernen unter uns entſchuldigen dies und das, z. B. armſelige Verſe, flache Ueberſetzungen, oder einen rechtlichen Beſcheid in ein ſeynſollendes Bonmot eingekleidet, mit der vornehmen Geburt ihres Verfaſſers: aber wir wundern uns gar nicht, wenn wir einmal bey einem oder andern Kavalier wahre Bildung, Sitten, Tugen-

---

*) Wenigſtens in der romantiſchen Welt iſt man dazu berechtiget. Denn im gemeinen Leben findet man freylich, daß der tiers etat und die Menſchen von eingeſchränkten Glücksgütern gerade die meiſte wahre Aufklärung haben, und mehr Gutes thun als die Großen und Reichen. Jene geben oft über ihre Kräfte; dieſe vielleicht niemals; aber gerade darauf gründet ſich meine Theorie.

den, und mehr als gemeine Gelehrſamkeit antreffen. Denn, Erziehung, Rang, Umgang, Vermögen u. ſ. w. machen es den Edelleuten ſo leicht, alles das zu erwerben, was unbemittelten und unbekannten Jünglingen ſehr ſchwer wird, und ihre Beſtimmung, deren ſie ſich faſt ausſchließend anmaßen, fodert alles das ſo durchaus und ſo ſchlechterdings von ihnen, daß ein hochgebohrner Lümmel von Rechtswegen durchaus und ſchlechterdings ein Unding ſeyn ſollte, — die etwanigen gebohrnen Dummköpfe abgerechnet, bey denen auch die beſte Unterweiſung nicht anſchlagen kann.

Schwer hieße nichts geſagt; faſt unmöglich iſt's, hier keine Satyre zu ſchreiben, ſo wenig man auch für den Augenblick zum Spotte aufgelegt ſeyn mag.

Wen ein Romanſchreiber würklich über andre Menſchen erheben will, den beräth er ſehr ka't mit der bloßen Sylbe Von. Durch edlere Denkart, durch ſchönere Sitten, durch erhabnere Tugenden, durch glückliche Talente durch vorzügliche Thaten muß er ihn auszeichnen; dann erhebt er ihn; und zeigt ihn würklich und weſentlich größer und beſſer als viele andre Menſchen ſind. Das Wörtlein Von hat ſeit ein paar Generationen ſeine magiſche Kraft größtentheils eingebüßt. Kartoffeln waren vor etwa funfzig Jahren ein feines ausländiſches und theures Gericht; jezt ſieht man ſie auf allen Feldern. Wir Bürger, wenn wir unſers Standes und der geſunden Vernunft müde ſind, dürfen ja nur — was die Hälfte der Stifter adlicher Familien thaten — ein bischen Geld dran wagen, ſo ſind wir alle Edelleute. In der Reichskanzley und in andern Kanzleyen iſt das bedeutende Von für civilen Preis zu haben. Verſtand und Gelehrſamkeit, Talente, Tugenden und Verdienſte ſind zwar nirgends feil: aber wem es daran gebricht, der kauft ſich dann über ein Weilchen ein meſſingnes ſauber vergoldetes Schlüſſelchen, und in der Folge einen hübſchen blanken Stern, und deckt die übrigen Gebrechen mit einem breiten Bande zu. Anfangs nennen ihn dann zwar die alten Familien: die Sau mit dem goldnen Halsbande, aber das geſchieht nur hinter ſeinem Rücken, und hört mit der Zeit auf; denn gemeiniglich ſieht man bald ein, daß wenigſtens das Schmalz der Sau ein gutes Ding ſey, und vermählt aus Bedürfniß dieſes Schmalzes ſeine Friſchlinge mit den Ferkeln der Sau, — weil leider von Wien bis nach Stockholm die älteſte Herkunft nicht vor Bedürfniſſen ſchützt. Wäre jemand unter uns zu delikat, geradezu das theure Pergament einzuhandeln: ſo kauft er ſich in Ländern wo der Eſponton oder ein Titel adelt, eine Fähnrichsſtelle oder ein Etatsrathsdiplom; im letzten Falle kann er ſeinen Tamis oder

Bergopzoom immer noch von der Elle weg verkaufen, iſt hochwohlgebohren trotz Einem, und nach etlichen Generationen ſind ſeine Nachkommen ſo ſtiftsfähig und turniermäßig, als wenn ſie vom Drachen zu Babel abſtammten. Zur Realiſirung dieſes Vorſchlags kömmt es bloß darauf an, daß der reiche Bürger ſich bequemt, für den armen die Kanzleygebühren herzuſchieſſen, ſo hätten die Kanzleyen — was freylich Gott um einige tauſend Jahr früher that — uns alle gleich gemacht.

Indeſſen, was hätten wir dadurch gewonnen, unſere baaren Gulden gegen einen Lappen Pergament umgeſetzt zu haben? Ein edler Mann und ein Edelmann — die Diſtinktion wäre damit nicht aufgehoben. Der Stand erniedrigt keine Tugend, und veredelt kein Verbrechen. Soll ich Barone nennen die im Spiel betrügen? oder Damen und Fräulein, dito? Kavaliere, die falſche Wechſel machten, und eigenhändige

Wechſel abſchwuren? Nichts wäre mir leichter als das. Oder gab es vielleicht niemals eine bemittelte Gräſinn, der es nicht darauf ankam, von etlichen Stück vorgezeigten Brabanter Spitzen der armen Tyrolerinn eins vor ihren ſichtlichen Augen unterzuſchlagen und abzuleugnen? — Hat es uns vielleicht nur geträumt, daß das ſchöne und vornehme Fräulein von A** unter dem Schwerte des Henkers ſtarb, weil ſie ihren Vater und Mutter mit Gift aus dem Wege geräumt hatte? — Ich wenigſtens war ſehr wachend, als ich mit dieſen meinen Augen ſah, daß eine Obriſtwachtmeiſterinn vom Henker ausgeſtäupt und gebrandmarkt wurde, von der wohl Kartuſche noch manches hätte lernen können. Dies ſind lauter Thatſachen, die da wo ſie ſich zutrugen, Stadt- und Landkündig genug ſind.*) Und nun frage ich: was gewin=

---

*) Dergleichen, ſagt man, gehört unter die Ausnahmen; und raudige Schafe giebt es unter allen Heerden. Ganz

gewinnen alle dieſe Nichtswürdigkeiten, Laſter und Verbrechen durch den Rang? Iſt ein durchlauchtiger Empörer weniger ein Meuterer als Maſſaniello der Fiſcher? Und wurden jene beyden verwaiſeten, hülflos herumirrenden Kinder weniger ſatt, weil der großmüthige Simon Tumm nur ein Taglöhner war? — Es iſt alſo eine unwiderſprechliche Wahrheit, daß der niedrigſte Stand ſo wenig die erhabenſten Tugenden, als der vornehmſte die nichtswürdigſten Niederträchtigkeiten und ſchwärzeſten Verbrechen ausſchließt. Ein Schriftſteller adelt demnach ſeine Leutchen am

ſicherſten

Ganz richtig. C'eſt tout comme chez nous. Bey uns Bürgern gehört der Dieb, der Vatermörder u. ſ. w. ebenfalls unter die Ausnahmen, und der ehrliche Mann in die Regel.

Wir Menſchen ſind ſamt und ſonders aus Einem Teige geknetet. Weiter behaupt ich nichts.

ſicherſten durch ihre Grundſätze, ſo wie ſein Buch durch die Geſinnungen die er in demſelben empfielt; und — um unter zehntauſend romantiſchen Miſeren nur Eine zu nennen: die Geſchichte des Grafen von Hellberg und der Komteſſe von Rehbach wird ein armſeliges Buch bleiben, wenn auch alle Grafen und Barone in demſelben zu Reichsfürſten erhoben würden. Ihr Rang verſchönert ihre Sottiſen nicht.

Aber was gehen uns die Hellbergs an? — Einige Schriftſteller haben viel Magen, andre viel Kopf. Es wäre grauſam, jenen das Schreiben verbieten zu wollen, ohne anderweitig für ihre Bedürfniſſe geſorgt zu haben; und vergeblich iſts, ihnen predigen zu wollen, denn der Magen, meine Herren, hat bekanntlich keine Ohren. Aber unter meinen jungen Kollegen bemerke ich ſo manchen, der viel Kopf hat, und es nur in der Anwendung deſſelben verſieht; ich ſtoße auf ſo manches Produkt, das ſehr gut ſeyn würde, wenn den handelnden Perſonen der Stand ſchicklicher zugetheilet wäre, anſtatt daß es ſo wie es jezt iſt offenbar ſeines Zweckes verfehlt, oder ihm gerade entgegen arbeitet. Dieſen, und nicht den Fabrikanten ſchaaler Liebesgeſchichten die ſich untereinander alle auf ein Haar gleichen, möcht ich gern Veranlaſſung geben, einzuſehen, daß damit noch nichts geleiſtet iſt, wenn ein Romancier alle ſeine Narren zu Rittern und alle ſeine Ritter zu Narren macht. Man macht dem ehrwürdigen Theile des Adels ein äuſſerſt ſchlechtes Kompliment, wenn man ihnen ſolche Schöpſe von Pappelwald und wie die Laffen ſonſt heiſſen, vorführt, und leiſtet dem lehrbegierigen Bürger keinen Dienſt. Man unterhält höchſtens die allerverächtlichſte Klaſſe der Leſer, und ſtiftet keinen Nutzen, auſſer daß man praktiſch zeigt, wie ein guter Roman nicht ausſehen müſſe.

Eben ſo wenig richtet der Romancier aus, der jede gute Handlung von vornehmen Leuten verrichten läßt. Er entadelt oftmals dadurch die Perſon und die That, und macht beyde lächerlich, oder ſtellt ſie in ein ſehr armſeliges Licht. Exempli gratia: Einer meiner Herrn Kollegen, deſſen Name hier nichts verſchlägt, ſpricht von einer Feuersbrunſt. Er malt es ſchaudrig genug, wie die Flamme wüthend um ſich greift, einſtürzende Häuſer, flüchtende Mütter, ſamt andrer Zubehör einer großen Feuersnoth. Tauſend geſchäfftige Hände arbeiten, dem verzehrenden Elemente Einhalt zu thun. Der König ſelbſt trägt einen Eimer Waſſers herbey, u. ſ. w.

Ich muß geſtehen, in der größten Rührung (denn ich weiß aus Erfahrung, was Feuersgefahr iſt!) mußte ich über dieſen Eimer Waſſers laut auflachen, den der Herr Verfaſſer ſeinen Leſern über die Köpfe ſchüttet. Welcher vernünftige Menſch ſodert dergleichen von einem Fürſten, ſo lange irgends noch andre Hände da ſind? — Dieſe Hände zu lenken, aufzumuntern, anzufriſchen, das erwartet man! Geld unter die Thätigſten auszutheilen, den Abgematteten Erfriſchungen verſchaffen laſſen, das wäre ungleich königlicher geweſen! Aber das fiel dem Autor nicht ein, der ſeine Sachen mit dem Eimerchen Waſſers wunderſchön gemacht zu haben glaubt, wo tauſend geſchäfftige Hände, die meines Wiſſens wohl einen Teich ausſchöpfen könnten, ſchon Waſſer herbeyſchaffen. Der König würde, beyläufig geſagt, beſſer gethan haben, wenn er ſeine Stadt mit der bekannten Maſchine, die man Zubringer nennt, zu rechter Zeit verſehen hätte, ſo würde er all den tauſend Händen und ſeinen eignen die unkönigliche Arbeit erſparet haben. — Es ließe ſich, vielleicht mit Mühe, aber doch noch eher entſchuldigen, wenn der Mann erzählte, daß der König etwa ſich in ein ſchon brennendes Zimmer gewagt hätte, um einen vergeßnen Säugling zu retten. Der Zug wäre ſehr romanhaft, ſehr zu tadeln, aber er würde wenigſtens nicht lächerlich bis zum Abgeſchmackten ſeyn, vor allem wenn der Vater ſeiner Unterthanen erſt volle Beutel vergebens ausgeboten hätte. Könige ſind Menſchen, und mancher edle Menſch iſt eines ſehr hohen Enthuſiasmus fähig. Aber tadelnswürdig, das wiederhol ich, bliebe ein Schriftſteller allemal, der ſeine Erfindungskraft zu dergleichen Thaten anſtrengte, ſo wie der König, der ſie thäte; denn, es iſt kein Verhältniß zwiſchen dem Leben eines Kindes und eines Regenten, beſonders zu der Zeit wenn ſeine Reſidenz in Flammen ſteht; und es giebt würdigere Handlungen, die man von Monarchen erzählen kann. Müßte durchaus ein Säugling aus den Flammen gerettet, oder ein paar Maaß Waſſer durch eine ausgezeichnete Hand herbeygeſchafft werden: ſo ſollte man denn doch keinen Monarchen dazu brauchen. Das iſt immer und aus jedem Geſichtspunkt betrachtet, ins unrechte Fach gegriffen.

Dieſe hingeſtreueten Anmerkungen ſind weitläuftiger geworden, als meine Abſicht war. Ich weiß das mit nichts zu entſchuldigen, wenigſtens nicht beym Publikum; denn bey mir ſelbſt entſchuldigt mich die Eilfertigkeit in der ich ſie hinwerfen mußte, wenn ich den Abdruck meines Buchs, den andre Umſtände verzögert haben, nicht bis zur Ungebühr verſpäten wollte. Alles was ich in meiner Lage zu meinem Vortheile thun kann, iſt, meine Leſer wegen dieſes und wegen meiner übrigen mir vielleicht unbekannten Fehler um Verzeihung zu bitten. Dieſen hier erkenne ich.

Wer mich hier nicht allemal ganz verſtanden hat, den verweiſe ich auf meine nächſte Vorrede, in der ich bey Unterſuchung der für Romanſchreiber ſo wichtigen Frage:

„Welche Stände gehören überhaupt für
„den Roman? und aus welchen iſt es für

„den Romanſchreiber am rathſamſten,
„ſeine Charaktere herzunehmen?"

manches deutlicher entwickeln werde. Iſt übrigens jemand, der mich tadelt, daß ich über die Theorie des Romans rede, ohne ſelbſt jemals Romane geſchrieben zu haben oder ſchreiben zu wollen, (denn ich weiß ſehr wohl daß mein Siegfried ſo wie die Waldheime im eigentlichen Verſtande keine Romane, ſondern Rhapſodien ſind, die man allenfalls Romantiſche Biographien nennen könnte;) ſo antworte ich mit meinem Lehrer Horaz, deſſen Artem poeticam jeder Romanſchreiber auswendig wiſſen müßte:

—— —— Fungar vice cotis, acutum
Reddere quae ferrum valet, exſors ipſa
ſecandi.

Itzehoe, im December, 1785.

Joh. Gottwerth Müller.

Emmerich;

eine komiſche Geſchichte

Erſter Theil.

On ne peut corriger les hommes qu'en les feſant voir tels qu'ils ſont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich.

Erſter Theil.

Erſtes Kapitel.

In welchem die Geſchichte anfängt.

Es war einmal ein Menſch, der ſchlechterdings nicht ſagen konnte, wie oder durch wen er auf dieſe Welt gekommen war. Auch ließ er ſich auf dieſe Frage niemals ein. Er geſtand ſeine Unwiſſenheit, und damit war er fertig.

Indeſſen wußte er, daß er da war, und das ſchien ihm genug. Aber das wußte er auch ſo überzeuglich, daß er jeglichem Sceptiker gerade ins Geſicht gelacht haben würde, der ihm in einem Paroxyſmus von Philoſophie das Ding hätte ſtreitig machen wollen. Diogenes wandelte, und er lachte. Jeder Weiſe hat ſeine eigne Methode.

Bey dem allen ſcheint doch auf dieſer Welt nichts gewiſſer zu ſeyn, als daß unſer Mann Eltern gehabt haben muß, obgleich er ſie nicht kannte. Aber ſeinen Pflegevater kannte er; und das war wohl ein trefflicher Mann, obgleich dermalen nur ein Bauer.

Er war ſo lange er lebte, der Langenweile überhoben, alljährlich ſeinen Geburtstag zu feyern, und des Ekels ſich von hungrigen Gratulanten, und was noch ärger iſt, von Doppelgeſichtern bekomplimentiren zu laſſen. Denn, wie geſagt, er wußte durchaus nicht an welchem unter allen dreyhundert fünf und ſechzig Tagen des gewöhnlichen Jahrs er die Sonne zum erſtenmal angeweinet hatte. Es iſt ſehr gut, manche Dinge nicht zu wiſſen.

Man nannte ihn Emmerich, wiewohl er vermuthlich nicht ſo hieß. Ob Emmerich ſein Vor- oder Zuname war? davon wußte er nichts, denn er hatte weiter keinen Namen als dieſen.

— Der ſcheint wohl arm genug, der nicht einmal einen eignen Namen hat: aber Emmerich ſchien ſich ſelbſt darum weder ärmer noch ſchlechter, ungeachtet er wohl wußte daß es Leute genug giebt, die zu ihren unbekannten Namen und leeren Titeln viel Papier und Dinte brauchen.

Ueber alle dieſe Dinge nun, die er nicht wußte pflegte er ſich niemals den Kopf zu zerbrechen. Vielmehr ließ er ſie als armſeligen unnützen Plunder dahin geſtellet ſeyn. Beſonders hielt er ſteif und veſt dafür, Emmerich ſey wohl ſo ein reputirlicher Name, als irgend ein andrer im Kalender oder in Johann Hübner's dreyhundert drey und dreyßig Genealogiſchen Tabellen. Er ſchämte ſich deſſelben nie, und — was noch beſſer iſt — er machte ihm niemals Schande.

Zweytes Kapitel.

Vom barmherzigen Samariter.

In welchem Jahr des laufenden Jahrhunderts unſer Emmerich gebohren ward, das ſind wir freylich im Stande mit erſtaunenswürdiger Genauigkeit zu beſtimmen. Es müßte aber ſchlechterdings die Seele eines Chronologen ſeyn, der allenfalls etwas daran liegen könnte, es zu wiſſen: und man hat unſern Büchern vorlängſt den Fehler abgelauert, daß wir auf chronologiſche Seelen keine Rückſicht nehmen.

Aber daß er im Monat May, dem lieblichſten und lächelndſten Monate gebohren ſeyn muß, das darf nicht verſchwiegen werden; und jeglicher Leſer der ſeinen Almanach ein wenig verſucht, würde es ohnehin herauskalkuliren können, ſobald wir ihm folgendes zur Wiſſenſchaft gebracht haben:

Am Tage Sankti Medardi ſetzten ſich Jhro hochwürdige Magnificenz, Eben Schwägerus, Generalſuperintendent des Diſtrikts in dem ſich dieſes zutrug, vor dem beſcheidnen Pfarrhauſe zu Hellerſen in Dero mit Eiderdunen und Stahlfedern wohlverſehenen Reiſewagen. Geſtern war daſelbſt Kirchenviſitation geweſen, und heute giengs denn fürbas zum nächſten Kirchdorfe, um auch dort zu viſitiren und zu ſchmauſen. Der Tag begonnte eben zu grauen. Eben Schwägerus hatte ſich in die Ecke der Kutſche hineingelagert, und begonnte ſtracks ſich durch einen balſamiſchen Schlummer für das frühe Aufſtehen zu entſchädigen, um durch dieſes Beneficium Naturä, verbunden mit der ſanften Motion, neue Kräfte auf den bevorſtehenden Mittag zu ſammeln. Der Lakai Seiner Magnificenz nickte auf dem Bocke auch ſchon. Nur der Bauernknecht aus Hellerſen der den Vorſpann kommandirte, wachte noch, vermuthlich weil er des Frühaufſtehens gewohnt war. Seine Pferde krochen im langſamſten Schneckenſchritt vorwärts, denn es war ihm auf Leib und Seele eingebunden, ſeine theure Laſt ja ſinnig, ſinnig zu fahren.

So mogten ſie etwa bis auf ein Tauſend Schritte oder ſo, vom Dorfe in die weite Welt hineingekommen ſeyn, und waren jezt am Eingang eines nicht großen aber dichten Waldes. Niklas, ſo hieß der Knecht, ärgerte ſich daß es noch nicht hell genug war, die ſchönen Dampfwolken aus ſeiner Pfeiffe recht weit mit den Augen verfolgen zu können, und kalkulirte, um ſich einſtweilen die Zeit anderweitig zu vertreiben, wie viel Ellen Band für ſeine Hanne ſich wohl für den Ortsthaler kaufen ließen, den er ſich von ſeinem Paſſagier zum Trinkgelde zudachte? — Roſenroth ſollte das Band ſeyn; und während ſeine Pferde fräßen, könnte er ja leicht das Viertelwegs nach dem Städtchen laufen; und ſein Hannchen könnte ſich dann den nächſten Sonntag ſchmuckmachen; und — — "Aber wirds auch 'n Ortsthaler ſeyn? — Ih, wenns denn auch nur vier Groſchen ſind! — Nee, 'n Ortsthaler giebt er gewiß!" — In dieſen Betrachtungen ſtöhrte ihn etwas weißes, das er zu den Füßen der vörderſten Pferde wahrnahm, wie er gleich in den Wald hineinlenken wollte. Auch die Pferde ſtutzten, und bogen aus dem Gleiſe. "Oha! — Brrr! — Sollte, Gott ſey bey uns, das Unding ſeinen Spuk mit mir haben? — Ich glaube wohl nicht viel an ſo was — — Oha! — Weißfuß, ob die Schinderkracke bald ſteht?" Er ſprang aus dem Sattel, und ging hin, den Spuk zu unterſuchen. Es war ein Tragkorb, in welchem auf etlichen Küſſen ein Windelkind wohl ſo ruhig ſchlief als der Generalſuperintendent im Wagen.

Der junge Bauer ſtuzte einige Augenblicke über dieſen unerwarteten Fund. Zwar, wie die Sage unter den alten Weibern beyderley Geſchlechts ging, war es an dieſer Stelle, wo vor mehr als zwanzig Jahren einmal ein Handwerksburſch ermordet war, nicht richtig: aber ein Geiſt hat nicht Fleiſch und Bein, dachte Niklas. Sein Gefühl, und, troz der Dämmerung, auch ſein Geſicht überzeugten ihn, daß dies ein wahrer weſentlicher Korb mit einem Kinde ſey. Und ſo viel Geſpenſterlegenden er auch in der Geſchwindigkeit in ſeinem Kopfe rekapitulirte, ſo war doch kein einziges Exempel darunter, daß ſich ein Geſpenſt in einen Korb verwandelt hätte. Hierzu kam noch, daß ſein Geſpenſterglaube nicht ſehr lebendig war, denn Niklas hatte an ſo manchem als unrichtig verſchrienen Orte ſein Tage nichts unrichtiges geſehen, ſein Paſtor eiferte wider ſolche Fragen, und zudem hatte der Burſch leichtes Blut und ein gut Gewiſſen. Aber die Frage war, was hier mit dem Korb und dem Kinde anzufangen ſey? — "Hm, dachte er, die Herren werden das beſſer wiſſen!" Und damit gieng er zum Wagen: "Muſchüds! *) rief er, und zerrte den Lakai beym linken Beine; Muſchüds! Wach Er mal 'n biſchen auf, hör Er, ſey Er ſo gut! — He da, Muſchüds! (Er faßte auch das andre Bein, und melkte ſo nachdrücklich, daß er wohl einen der Siebenſchläfer hätte wecken können:) Ih ſeh Er mal eins hier! Dat ſteht, helf mir Gott, 'n lebendigs Kind in einer Kiepe mitten im Wege. Hör Er! Vermunter Er ſich doch 'n biſchen."

Der Monſieur, dem das gute Bier geſtern noch ſpäter in die Nacht hinein geſchmeckt hatte, als der Magnificenz das gute Weinchen, war ſchwer zu ermuntern, und noch ſchwerer zu bedeuten.

---

*) Monſieur

denken. Wie er aber den Kaſus recht inne hatte, ſtreckte er alle ſeine vier Extremitäten, gähnte, und ſprach mit einem halb verbißnen Fluch: "Ihr ſeyd ein Narr, Landsmann! ſchmeißt die Kiepe uf die Seite, und fahrt zu."

"Fy, Muſchühs! will Er 'n Geiſtlicher ſeyn? — Den Narren will ich Ihm wohl zu gute halten, denn Er ſelber ſieht mir nicht allzu klug aus. Abers 'ne Seele auf die Seite zu ſchmeißen — das mag Er ſelber thun! Schmuck ſteig Er mir dar herdahl, *) ſag ich Ihm, und wieſ Ers dem Herrn dar in dem Glaskaſten, verſteh Er mich!"

Ob der Ton, oder die körperliche Beredſamkeit, oder der bloße Vortrag des guten Niklas etwas Eindringendes haben mogte? — Genug, der Lakai fand für gut ſich in die böſe Zeit

---

*) Herunter. Vermuthlich von Thal. So ſagt man hie und da im Hanöverſchen und Heſſiſchen: In die Luft, ſtatt Aufwärts; z. B. in Höhe heben, emporheben, hinaufſtreben, heißt in die Luft heben oder ſtoßen.

zu ſchicken, machte ſich von ſeinem lüftigen Sitz herunter, und kuckte durch das aufgezogne Fenſter in den Wagen. Da ſah er freylich nicht viel, aber er hörte deſto deutlicher, daß ſein Herr wie eine Eule ſchnarchte. Er ſtand ein Weilchen in Bedenk; — "Nee, Landsmann, ſagte er endlich, ich habe das Herz nicht Ihr Mannſiens zu wecken. Das thut kein Gut, laß Er ſich ſagen, wenn man ihn ufweckt. Ihr Mannſiens thut ſchlafen, und wenn er im Schlaf geſtöhrt wird, ſo kanns manchmal paſſen, daß er 'n biſchen ballſteurig *) iſt."

"Ah, Schnack! Meinetwegen mag er wrantig ſeyn oder glub **) ausſehen: er iſt doch 'n Paſtohr, und ſo wird er wohl Rath für das verlaßne Kind wiſſen. Weck Er 'n man auf."

"Das laß ich wohl bleiden, nee! Ich will mein Fell nicht zu Markte tragen!"

"Na, ſo will ichs. Der Herr Generalſuperdent iſt doch, helf mir Gott, auch man 'n Menſch. Freſſen kann er mich doch nicht; und will er beißen, des Donners! ſo beiß ich wieder. Mach Er mir das Naſch *) man auf, Muſchühs!"

---

*) Haſtig. Heftig.

**) Grämlich ſeyn oder heiter ausſehen.

Der Bediente thats. „'S wird 'n rar Freſſen geben!" ſagte er, und zog ſich hinter den geöffneten Schlag zurück.

"Herr! ſprach Niklas: Herr Ehrwürden Generalſperrdent! . . ."

"Was will der Rekel!" ſchrie der Herr im Wagen mit entſetzlicher Heftigkeit. Es war ſo ſeine kleine üble Gewohnheit, immer mit Ungeſtüm zu erwachen, wenn er in ſeiner Ruhe geſtöhret wurde. Das wußte ſein Bedienter wohl.

"Na denn! Na denn! ſchmuck ſinnig! **) erwiederte Niklas. Der Herr meynt wohl im Zwielichten, ***) daß ich Sein Muſchühs bin; kann ich wohl denken, weil Er mich ſo barſch anfährt. — Hör Er, Herr, nehm Ers nicht für unübel, ich wollt Ihm man ſagen, daß dar 'n kleines Findelkind mitten im Weg ſteht . . ."

---

*) Schachtel.

**) Hübſch gelaſſen!

***) In der Dämmerung.

"Kerl, was kümmern mich Deine H…kinder? Weckt einen der Eſel aus dem Schlaf …"

Niklas fiel ihm ſehr trocken ins Wort: "Lieber Herr! nichts dar zu Kerlen und zu Eſeln, das ſag ich Ihm in Guten, ſonſt ſpann ich meine Pferde aus, und ſo kann Er mit Seinem gläſernen Naſch hier halten bleiben, bis Ihn der — ich hätte bald geſagt, wer? hohlt. Gemein will ich mich mit Ihm nicht machen, Herr! — Aberſt dar liegt 'n kleines verlaßnes Kind mitten auf der Straße; — 's mag wohl hübſcher Leute Kind ſeyn, was weiß ichs? — Aberſt, wenns nu auch 'n H…kind ſeyn thäte, ſo iſts doch 'ne Seele, — und — verlaſſen iſts gewiß! — Thu Er 'n chriſtliches Werk an dem armen Würmchen, Herr Ehrwürden! Er iſt ja 'n Paſtohr? — Soll ichs Ihm in den Wagen bringen?" —

Der Geiſtliche war an ſich kein ganz unebner Mann, wenn er nur recht wachte. Allerdings hatte er den reſpektabelſten Prälatenbauch in der ganzen Proteſtantiſchen Kleriſey: aber er hatte doch auch Etwas Seele. Freylich nicht ſo viel, als in einem ſo geräumigen Körper Platz gehabt hätte: indeſſen waren doch auch ſeine Nerven-

fibern

Adern nicht ſo ganz mit Fett bewachſen, daß gar kein Gefühl ſie hätte erreichen können. Der trockne und entſchloßne Ton des jungen Bauern hatte ihn ermuntert, und der zweyte Theil ſeiner Rede hatte ihn einigermaßen gerührt.

"Mein Sohn, ſagte er, es thut mir leid, daß ich Euch im Schlafe hart angelaſſen habe. Ein Menſch beſinnt ſich nicht gleich. Da habt Ihr ein Trinkgeld ...."

"Nee, Herr! — Sey Er ſo gut, und komm Er mir nicht ſo! Für Geld läßt Niklas ſich nicht ausſümmeln; helf mir Gott, nicht! Behalt Ers man! Wenn Er nicht ſtrammbullſtrig iſt, *) ſo will ich ohne Sein Geld ſchon Kummiſerathſchohn **) für Ihn haben. — Aberſt, lieber guter Herr, das arme Wicht dar im Wege? — "

"Was iſt das denn mit Eurem Kinde?"

„'S iſt nicht mein Kind, Herre, ſonſt ſollts, helf mir Gott, hier nicht unterm blauen Himmel ſtehen." Damit erzählte er, wie er es

---

*) Impertinent. **) Konſideration.

gefunden hätte, und ſchloß mit der Verſicherung: wenn Hannchen nur ſein Weib wäre, ſo wollt er keinem Menſchen ein gutes Wort geben. Ich brächte, ſagte er, die Krabbe nach Hauſe, und ſo lange mir Gott Mehl gäbe, ſollte das arme Würmchen wohl Brey kriegen. So aberſt eſſe ich ſelbſt andrer Leute Brodt, und bin man 'n armer Knecht.

Es kann ſeyn, daß dieſer Zug von Edelmuth und Menſchlichkeit der Magnificenz ans Herz griff. Der Mann, wie wir ſagten, war nicht ganz fühllos. "Helft mir doch mal aus dem Wagen, mein Sohn! Ich muß doch mal ſehen!"

Es war während der Zeit etwas lichter geworden. Das Kind ſchlief ſüß in ſeinem Korbe, war ſchön, ſehr reinlich angethan, und ſah aus wie die Unſchuld — oder wenn ihr lieber wollt, wie ein kleiner Engel.

Hm! ſagte der Geiſtliche.

"Herr Ehrwürden, nehm Er ſich des kleinen Dinges an! ſagte Niklas mit einer Gutmüthigkeit, die ſich nicht ausdrücken läßt.

Der Prälat war würklich gerührt. Er begonnte im ächten Kanzelton — denn wenn Ehrn Schwögerus nicht ballfeurig war, ſprach er immer wie auf der Kanzel, -- über die ruchloſe Hartherzigkeit ſolcher Eltern zu deklamiren, die ein ſo ſüßes Geſchöpf der Gefahr, auf öffentlicher Heerſtraße umzukommen, ausſtellen könnten. Wahrſcheinlich würde der Sermon weitläuftig geworden ſeyn, denn, nächſt dem, gern zu ſchlafen, hatte der liebe Mann den zweyten Fehler, ſich wohl ſo gern zu hören, als ein junger Advokat. Aber Niklas unterbrach ihn ſtracks im Introitus. "Lieber Herr, ſprach er treuherzig, laß uns nicht richten! Der Mutter mag wohl das Herz gebrochen ſeyn, als ſie das Kind von ſich thun mußte! Wer weiß in was für Noth ſie ſteckt!"

"Wohl wahr!" erwiederte der Prälat.

Der Mann hätte ſich des Kindes vielleicht gern angenommen, aber — er hatte eine böſe, böſe Frau, noch ſchlimmer von mancher Seite, als Dame Rebekka Blaſius, deren Zunge, alles andre ungerechnet, bey Leibes Leben doch wohl verdient hätte, in der Litaney vor dem Refrain:

Behüt uns, lieber Herre Gott! unter all den abzuwendenden Uebeln mit in Anſchlag gebracht zu werden. Dame Schwögerus war viermal dicker, zankte viermal heftiger, ſchrie zweymal lauter, jagte alljährlich zweymal ſo viel Geſinde weg, verfolgte noch einmal ſo giftig als Dame Beckſchen, läſterte übrigens eben ſo boshaft, war eben ſo geizig, eben ſo neidiſch, und haßte, wie ſie, ins Unendliche, hatte auch, ihre Kinder abgerechnet, eben ſo viele Zeitungsträgerinnen an der Hand, und konnte mehr Böſes thun, weil ſie reicher war, und weil die Gewalt ihres Mannes ihr den Pantoffel küßte. Dame Regina Schwögerus würde alſo ihren lieben Ehrn Balthaſar Schwögerus garſtig angelacht haben, wenn er ſichs unterſtanden hätte, ihr ein fremdes Kind. welches doch ganz wohl eine Frucht unkeuſcher Flammen ſeyn konnte, ins Haus zu bringen. Daran war alſo durchaus nicht zu denken. Indeſſen ſchämte er ſich auch vor Niklas, das Kind ganz hülflos ſeinem Schickſale zu überlaſſen. — Was war zu thun? — Ehrn Schwögerus war reich. Er fühlte, daß er ſeinem Stande Etwas ſchuldig ſey. So ſchritt er zu dem gewöhnlichen Auswege derer unter den Reichen, die nicht ganz verderbt, nicht ganz bis zur Fühlloſigkeit abgehärtet ſind, die aber Alles gethan zu haben glauben, wenn ſie ein paar Thaler aufopfern. Er griff in ſeine Taſche, zog ſeinen Geldbeutel heraus, und fiſchte lange in demſelben, und zog endlich zween Louisd'or heraus, die ihm die beſchnittenſten ſchienen, ſah ſie noch Einmal herzlich an, wickelte ſie langſam in ein Papier, und ſchob ſie unter das Windelband womit das Kind gewickelt war. Freylich trennte er ſich da von zween guten Freunden: aber er wußte ſich nicht anders zu helfen, hier, wo ein Mann von ächter Gutthätigkeit und wahrer Menſchenliebe, bey ſo vielem Vermögen ſo leicht einen edleren Weg gefunden haben würde. -- "Hört, mein Sohn, ſprach er zu dem jungen Bauer, ich habe dem Kinde da ein wenig Geld eingeſteckt. Setzt den Korb neben den Weg. Gott wird ja chriſtliche Seelen vorbeyführen, die ſich des Kindleins annehmen. So finden ſie es doch nicht nackt und bloß, und haben vor erſt was, wofür ſie es erziehen können. Iſt das Kind halbwege von chriſtlichen Eltern, ſo wird ja wohl mit der Zeit Nachfrage geſchehen. Und dann fahrt in Gottes Namen weiter. Ich wollts gern zu mir nehmen, aber ich habe ſelbſt eine liebe Reihe Kinder, und Ihr wißt wohl, daß geſchrieben ſtehet: Es iſt nicht Recht, daß man das Brodt der Kinder nehme, und werfe es Fremdlingen hin, die die Schrift Hunde nennet . . .”

“Herr Ehrwürden, unterbrach ihn Niklas, ich weiß den Spruch. Aber die Frau antwortete auch: Das iſt wohl wahr; inzwiſchen eſſen die Hündchen doch auch die Brocken, die vom Tiſch ihrer Herren fallen; und helf mir Gott, Herre, darinn hat ſie nicht ungleich. Wo viel Kinder ſind, dar findet ſich wohl eine Jacke, wo die Kinder rausgewachſen ſind. Das iſt ein Brocken der vom Tiſch fällt. Und wo viel Kinder eſſen, dar ißt immer noch eins mit, nehm Ers nicht unübel! — Ich ſpreche man ſo in meiner Einfalt.”

“Ich ſehe, mein Sohn, Ihr ſeyd nicht übel unterrichtet! — Von wem habt Ihr das?”

“Von unſerm Herrn Paſter, Herr Ehrwürden! — Ja, wenn das nicht ſo 'n armer Mann wäre, ich packte mein Findelkind flugs auf, und trügs ihm hin. Aberſt ſo hat der gute Herr ſelbſt knapp das liebe Brodt, und giebt doch den Armen und Kranken noch ab."

"So? — Hm, hm! — Ja! — Aber man muß unterſcheiden, mein Sohn! Ich habe eine liebe Reihe Kinder, wie ich ſagte, und die Zeiten ſind ſchwer, und die Armenanſtalten ſind überladen. — Die Broſamen — denn ſo ſteht in der Schrift! — Die Broſamen, die mein älteres Kind fallen läßt, ſammelt das folgende auf, und das jüngſte läßt nichts übrig. — Ueberdem, mein Sohn, komme ich in den nächſten ſechs Wochen nicht nach Hauſe. Binnen ſo langer Zeit mögte dem Kindlein was zuſtoßen, und das zöge ich mir dann zu Gemüthe? — Beſſer iſts, wir überlaſſen und übergeben es der Hand Gottes, deſſen weiſe Vorſehung ſchon eine Seele, die ſie dazu erkohren hat, auserſehen und herbeyführen wird, die ſich des Kindleins erbarmet."

"Ja! die es ausplündert! — Nee, Herre, darauf laß ichs nicht ankommen! — Herr Ehrwürden, Er glaubts nicht! 's giebt 'ne Menge böſer Menſchen in der Welt! — Gott hat uns denn wohl auserſehen, weil er uns, verſteht Er, zuerſt herbeygeführet hat. — Nehm Ers nicht quaat *), ich ſchnacke man ſo nach meinem dummen Verſtand! — Aberſt ich glaube, wenn unſer Herr Paſter hier ſeyn thäte, oder Vater Emmerich ſelbſt, der noch viel apartiger **) iſt, ſo würden ſie eben das ſagen."

"Emmerich? — Ich will doch nimmermehr hoffen, daß Ihr Euch von dem alten Atheiſten verführen laßt? . . . ."

"Nicht für unübel, Herr, daß ich fragen mag, was iſt 'n Atheiſten für 'n Dings?"

"Der keinen Gott glaubt, mein Sohn! der nicht zum Hauſe Gottes und zur Beichte geht, und den Dienern Gottes ſo ihre Gebühren entzieht."

"Nee, Herr Ehrwürden, ſo 'n Dings iſt Vater Emmerich nicht. Er glaubt wohl einen Gott; denn er vermahnt uns bey jeder Gelegenheit, Gott zu fürchten. Die ganze weite Welt, ſagt er, iſt Gottes Haus, und man kann und ſoll Gott allenthalben dienen. Unſer ganzes Leben muß Gottesdienſt ſeyn, ſonſt hilfts Kirchenlaufen ſo viel als 'n — bald hätt ich 'n böſes Wort geſagt. Gott nachahmen, ſagt er, und gut ſeyn wie Gott, ſagt er, das iſt der rechte Gottesdienſt. — Ich kann das man ſo hoch nicht geben als er es ſagt, wenn er uns junge Bengel zur Gottesfurcht vermahnt: aberſt Herr Ehrwürden wird mich all verſtehen. *) — Und ſo hab ich das von dem Manne der ſo viel Gutes thut, angenommen, daß ich barmherzig bin. Und ſo erbarm ich mich über das Würmchen dar, weil es verlaſſen iſt. Und ich ſag Ihm das: wenn Er bis an den lieben jüngſten Tag hier halten bleiben ſollte, ſo kömmt Er von meinentwegen nicht eher vom Flecke, bis ich das Kind zu guten Leuten gebracht habe.”

---

*) Ungütig.

**) Eigenſinniger. Niklas will ſagen: der Alles noch viel genauer nimmt.

Damit ſpannte er ein Pferd aus. “Du wirſt ja fahren können, Landsmann Muſchühß? Fahr man vorweg; ich will Euch bald wieder kriegen. Wo Du nicht kannſt, ſo mögt Ihr hier halten bis ich wieder komme. (Zu Ehrn Schwögerus:) 'S iſt 'ne Seele, Herr!”

Mit

---

*) Wir werden in der Folge Gelegenheit haben, Vater Emmerichs Denkart heller ins Licht zu ſetzen, als Niklas es konnte.

Mit den Worten faßte er die Tragbänder des Korbs, ſchwang ſich aufs Pferd, zog den Korb nach ſich, und ritt in Gottes Namen dem Dorfe zu.

Drittes Kapitel.

Fortſetzung des Samariterkapitels.

Ehrn Schwögerus pruhſtete wie ein Kater, aber das half nichts. Der biedre Burſch war fort.

Zwar waren die drey zurückgebliebnen Pferde ein Unterpfand, daß er wohl wieder kommen würde: aber wann? — Und bis dahin war man doch in Verlegenheit, denn die Thiere wollten nicht ſtehen; und der Lakai hatte zwar ſeine Lehrjahre bey einem Schneider ausgeſtanden, verſtand aber die Kunſt nicht, den Phaeton des Herrn Generalſuperintendenten — dieſer Sonne von der die ganze Provinz ihr bischen Seelenlicht empfangen ſollte, — zu machen. Nach einigen Pro- und Kontrabeleuchtungen ward Ehrn Schwögerus endlich mit ſeinem Miniſter eins, daß Erſterer ſich in den Wagen zur Ruhe ſetzen, letzterer aber nebenher gehen, und die Pferde beym Zügel ſinnig fortführen ſollte.

Wir laſſen ſie fahren, und ſehen uns inzwiſchen nach dem biedern Niklas um.

Dieſer zuckelte auf ſeinem Weißfuß immer nach Hellerſen zurück. Auf halbem Wege begegnete ihm der Edelmann des Orts, der mit etlichen ſeiner Freunde auf die Jagd ritt, ob ichtwa ein Märzhäschen zu erwiſchen wäre? Seine Gnaden kannten ihre ſämtlichen Unterthanen namentlich, und alle Unterthanen kannten Seine Gnaden.

"Was haſt' in der Kiepe, Niklas?"

"Ih nu, Herr Baron, 's iſt 'n Kind, das mir der liebe Gott beſcheert hat. Will Herr Baron es groß machen, ſtehts Ihm gern zu Dienſte. Ich habs dar vor dem Holze gefunden, und wills nicht umkommen laſſen. — Soll ichs nach dem Schloſſe bringen? 's kann mal 'n fixer Jäger werden."

"Biſt raſend, Burſch? — Hab Freſſer gnug uf 'm Halſe. — Warum ſackſt ſo was uf? — Magſt ſehn wo Du damit bleibſt."

Damit ſetzte der Junker ſeinem Hengſte die Spornen in die Rippen, und ſprengte mit ſeinen Kamraden und Jägern, unter dem Gekleffe der Hunde, über Stock und Stein davon.

"So 'n Kuckindenwind! ſeufzte Niklas bey ſich ſelbſt. Was ihm Ein ſo 'n Jagdtag und Freßtag koſtet, davon könnt er dich armes Würmchen ein ganzes Jahr lang ernähren!"

Als er ins Dorf hinein ritt, noch unſchlüſſig wem er ſeinen Fündling anvertrauen ſollte, ſah er Vater Emmerichen über die Thür kucken. Emmerich, ſo ſehr er hie und da bey der Geiſtlichkeit verſchrien ſeyn mogte, war dennoch allerwärts wo man ihn kannte, und wo es rechtſchaffne Leute gab, ſehr geliebt. Die Nachbarn nahmen ihn gern zu Rathe, nannten alle ihn Vater, obgleich er kaum fünf und vierzig Jahr alt war, und fuhren gemeiniglich gut, wenn ſie ihm folgten. Niklas beſonders hielt ſehr viel auf den Mann, der ihm ſo manche gute Lehre gegeben, und ihm den Kopf ziemlich hell gemacht hatte; und wie er ihn in der Thür erblickte, beſchloß er ſogleich, ihm den Fall erſt vorzutragen, ehe er weiter etwas vornähme.

Emmerich freuete ſich des lieblichen Morgens, und ſah den ſinkenden Thau mit innigem Behagen an den Grashälmchen blinken. Er ſang halbleiſe (denn er prahlte weder mit ſeinen Tugenden, die er für Pflichten hielt, noch mit ſeinem Gottesdienſt;) er ſang halbleiſe eins von Neumeiſters bekannten Morgenliedern, und hatte gleich die Strophe geendigt:

Regiere mich auch heute
Durch Deinen guten Geiſt,
Der mich die Wege leite
Die Du mich gehen heißt,
Daß ich mein Chriſtenthum
Voll Glauben und voll Liebe
In guten Werken übe,
Zu Deines Namens Ruhm.

als Niklas daher geritten kam. Er hörte alſo auf zu ſingen, aber ſein Herz fuhr in der Andacht fort. "In guten Werken! — Lieber Gott, es ſind wohl drey Tage, daß ich keinem Menſchen nützlich ſeyn konnte! — Guter Vater, würdige mich heute einer guten That! Laß mein bischen Leben nicht unnütz verfließen!" — Der ehrliche Mann hoffte wohl nicht, daß dieſem warmen und edlen Gebete die Erhörung ſo augenblicklich folgen würde.

Niklas hielt bey ihm ſtill. "Vater Emmerich, Ihr müßt mir geſchwind 'n guten Rath geben. Dar hab ich den Korb mit einem Kinde vorn im Walde gefunden. Umkommen kann ichs nicht laſſen. Meine Meynung war erſt, ich wollts zu meiner Hanne ihrer Mutter hinthun, daß die 's vorerſt pflegte. Michelis, wenn ich Hannen zur Frau kriege, ſo könnten wirs denn zu uns nehmen, und ſo würd's ja ſachte groß werden. Nu ich Euch aber ſehe, will ich doch erſtlich hören, was Ihr dabey meynt?"

"Niklas, hör, ich glaube bald, der liebe Gott ſchickt Dich her! — Gieb mir das Kind. Mit Deiner künftigen Schwiegermutter iſt das ſo eine eigne Sache. Du weißt, ſie iſt zuweilen ein wenig wunderlich, und die Jahre und

Kränklichkeit kommen dazu. Ich will das Kind vor der Hand erziehen. Sterb ich einmal, ih nu, ſo erbſt Du es von mir."

Wer war froher als Niklas! In beßre Hände konnte er das Kind, deſſen ſein gutes Herz ſich ſo innig erbarmte, unmöglich bringen, das wußte er. Und daß Hannchens Mutter eine wunderliche und geizige Frau ſey, auch davon war er überzeugt.

"Gott ſegne Euch, Vater! ſprach er. Da, nehmt es hin! Und hört, ich muß Euch man ſagen, ſo ganz mit leerer Hand geb ichs Euch nicht. — Es geh Euch wohl! Ich muß fort. Auf den Abend ſprechen wir uns."

Mit den Worten lenkte er ſeinen Weißfuß herum, und fort war er über alle Berge, um ſeinen Generalſuperintendenten wieder einzuholen. Dieſen traf er gleich noch zu rechter Zeit, ihn von einem ſehr albernen Spaße zu retten, den ſich der Herr Baron auf Koſten des Geiſtlichen machen wollte. Seine Gnaden hatten den Wagen im Walde angetroffen, der langſam wie eine Ochſenpoſt fortkroch. Ehren Schwögerus ſchnarchte ſchon wieder, und der Lakai gieng nicht ohne große Herzensangſt neben dem vörderſten Pferde, welches er beym Kopf hielt. Alle zehn oder zwölf Schritte blickte er ſehnlich zurück, ob Niklas noch nicht wieder da ſey? — So fand der Edelmann dem Heckerſen gehörte, die Equipage; und als ein kluger Kavalier, der die Welt und Par's geſehen hatte, merkte er im Augenblick daß das Pferdebändigen wohl nicht eigentlich die ſtarke Seite des jungen Menſchen ſey. Sein ſchneller Verſtand ließ ihn hier behende den Quell einer excellenten Beluſtigung entdecken, die ihm um deſto mehr Vergnügen verſprach, weil es ein Prediger war, der die Koſten dazu tragen ſollte.

Ihro Gnaden, denen die Art und Natur des Herrn Schwögerus völlig bekannt war, ſahen in den Wagen, und bemerkten ſehr zu Ihrer Zufriedenheit, daß der dicke Herr im tiefſten Schlafe begraben ſaß. Zu einer andern Zeit würden Hochdieſelben nicht ermangelt haben, ihn unter Akkompagnement der Hiſthörner mit einem lauten Horridah oder Halloh aufzuſchrecken, ſich von ihm, der im Schlaf geſtöhrt keinen Unterſchied der Stände kannte, einen Eſel ſchelten zu laſſen, und dann, wenn die Beſinnung ſich endlich eingefunden hätte, mit der Verwirrung des Mannes ein herzliches Feſt zu haben. Jetzt aber geruheten Sie, ihn ſchlafen zu laſſen, um eines köſtlicheren Feſtes zu genießen.

Der Herr Kirchenpatron redete alſo den Lakaien an: "Freund, warum geht Er ſo bey zu? — Die Pferde ſcheinen Feuer zu haben. — Sey Er ſich auf, ſo hat Er ſie beſſer in der Macht."

"Bin 's Fahrens juſt nicht ſo recht kundig, Ihr Gnaden! Will die Beeſter man ſo macklich*) fortſchlentern laſſen. Der Fuhrmann wird ja wohl bald wieder kommen, meyn ich."

"Kaſper! ſprach der Baron zu ſeinem Homme de Chambre, der ein Erzlaugenichts war: ſey Dich uf das Sattelpferd, und fahr! Der Menſch mögte mit den wilden Pferden ein Unglück nehmen, und ich hätte den lebendigen Tod davon, wenn mein Freund der Herr Generalſuprindent zu Schaden käme."

---

*) Gemächlich.

Dem Kaſper aber raunten Seine Gnaden ins Ohr: “Einen Dukaten Trinkgeld, wenn Du mir den dicken Talglümmel mit Schick *) im Dreck umkehren kannſt.”

Dergleichen Aufträge waren nun gerade recht nach Kaſpers Geſchmack. Er gab Pferd und Flinte einem Bedienten, beſtieg das Sattelpferd am Wagen, und ſobald der geiſtliche Lakai ſeinen Poſten auf dem Bocke wieder eingenommen hatte, ſchwang der adliche Kammerdiener die Hetzpeitſche daß es knallte.

“Nee, nee! Das iſt nix! — Herr Kammerdiener! — Hör Er doch! Heh dar! Herr Kammerdiener: Er muß hübſch ſinnig fahren, lieber Herr, anderſter kann Ihr Mannſiſeuß nicht ſchlafen!”

“Fahr ſinnig, Kaſper! rief der Baron, daß mein Freund ſchlafen kann!”

Die Ordre war Kaſpern nicht gelegen, weil er beſorgte, Niklas mögte ihn zu früh einholen. Deswegen erhielt er die Pferde wenigſtens im-

mer

---

*) Mit guter Manier.

mer im ſtärkſten Schritt. Denn, ſeine Fracht nur etwan in einen trocknen Graben zu werfen, ſchien dem Herrn Kammerdiener eine höchſt armſelige Kurzweil, und zu tief unter einem Genie wie ſeins. Aber jenſeits des Waldes floß ein ſeichtes, aber breites Waſſer; der Weg gieng durch ſelbiges, und dort gedachte er ſeine Paſſagiere nach Herzensluſt abzuſpühlen. Das, meynte er, 'ſollte ein Extraſpäßchen abgeben, und um dieſes nicht zu verfehlen, ließ er die Pferde ſcharf antreten.

Der Kirchenpatron folgte mit ſeiner Jagdgeſellſchaft in einiger Entfernung nach.

So ſtanden die Aktien, und der Kammerdiener hatte das Waſſer auch beynahe ſchon im Geſichte, als Niklas hinterdrein getrollet kam. Der Edelmann wollte ihn zwar aufhalten, fragte wo er ſein Kind gelaſſen hätte, und wie und wo ers eigentlich gefunden hätte? Was Ehrn Schwögerus zu dem Fund geſagt habe? u. ſ. w. Aber dem jungen Bauer war das ſchon verdächtig vorgekommen, daß der Baron, ſo lange er ihn hatte ſehen können, immer die etlichen hundert Schritte lang hinter dem Wagen her zuckelte, und daß des Kammerdieners Pferd ledig gieng. Er kannte den gnädigen Herrn als einen — wizigen Kopf, und den Kaſper als den treuen Waffenträger deſſelben. "Nehm Ers nicht unübel, gnädger Herre! Will Ihm uf 'n andermal allens das verzählen. Wir ſind dar dichte vor 'm Waſſer. Mir iſt bange daß meine Leutchen ein Lamöhr *) nehmen."

"Hat keine Noth, Niklas! Mein Kaſper kutſchirt."

"Deſto ſchlimmer, Herre! den kennen meine Pferde nicht, und das Sattelpferd legt ſich im Waſſer gern dahl wenn es ichtens ſeinen Willen hat."

Und ſo ſegelte er los, und war in Einem Augenblicke bey dem Wagen; aber kaum noch zur rechten Zeit, denn bis zum Bache war es nicht anderthalbhundert Schritt mehr.

Wie der Kavalier ſich ärgerte, und wie er ſchwur, es dem Niklas gelegentlich einzutränken, welches ihm, als Gutsherrn, nicht ſchwer war,

das

---

*) Malheur.

das alles gehört nicht hierher. Wir haben jetzt andre Dinge zu erzählen, und befürchten ohnehin, für manchen Leſer ſchon zu weitläuftig geweſen zu ſeyn.

Viertes Kapitel.

Einleitung in das fünfte Kapitel.

Ohne die wichtige Beſorgniß, die wir am Schluſſe des vorhergehenden Kapitels äuſſerten, würden wir Ehrn Schwögerus — nicht auf ſeiner ganzen Viſitation — ſondern bloß von der letzten Station bis in ſein Schlafzimmer und vor das fürchterliche Tribunal ſeiner ehelichen Dame Regina Schwögerus begleiten. Sie hielt ihn ſcharf in Zucht und Ordnung, unterließ nie ſeinen Kaſſenbeſtand aufs ſtrengſte zu unterſuchen, und foderte jedesmal von dem was ſie ihm zu Reiſekoſten anvertrauet hatte, ſo wohl als von ſeinen Erhebniſſen, mit der Genauigkeit einer Rentkammer, die keinen einzigen verrufnen Kreuzer durchſchlüpfen läßt, Rechnung. Dieſesmal gab es einen ſo verzweifelt tragikomiſchen Auftritt, wie ſich der Kaſſendefekt von zwey Louisd'or fend, daß uns in der That die Finger jücken. — Doch — Menſchen treffen einander eher als Berge; und es müßte ſehr ſchlimm ſeyn, wenn Ehrn Schwögerus und wir einander in dieſem Leben nicht noch einmal treffen ſollten. Jetzt kehren wir zu unſerm Findlinge.

Als Niklas den Rücken wandte, trug Vater Emmerich den Korb zu ſeiner Frau. Voll jener innigen Zufriedenheit die ſo ganz ausſchließend nur für die feinſten und ſchönſten Seelen gehört, lächelte er ſie an: "Liebes Weib, ſprach er, ſieh was uns Gott anvertrauet hat! Wir waren dieſe letzten Tage her ſo traurig in unſern Herzen, daß wir nur da zu ſeyn ſchienen um zu eſſen und zu trinken, und für die Welt faſt ganz unnütz lebten. Sieh her, Liebe, hier hat uns Gott Gelegenheit dargeboten, wenigſtens Einem Geſchöpfe für den ganzen Lauf ſeines Lebens, und durch ihn vielleicht der Welt nützlich zu werden."

"Nu, lieber Emmerich, was hat Dir Gott denn beſcheert?"

"Sieh Du ſelber zu, liebes Weib!" ſagte er, und ſtellte den Korb vor ihr hin.

Sie nahm das feine Tuch womit der Korb bedecket war, neugierig weg: "Ein Kind! — Emmerich! — Was iſt das für ein Kind?"

"Ein Menſchenkind, ohne Zweifel! erwiederte er lächelnd; das iſt alles was ich weiß. Ein Kind, das uns vielleicht über den Verluſt der unſrigen tröſten kann. — Tröſten? — Vergieb mir, Maria! Ich ſchwatze albern. Gott war es ja, der ſie nahm — der ſie abrief; wir ſind ja längſt getröſtet. Erſetzen wird uns dies kleine Geſchöpf, was wir an unſern Kindern im erſten unbeſonnenen Schmerz zu verlieren wähnten, — als wenn Gott nicht beſſer wüßte, der Vater ſeiner Menſchen, was dem Menſchen gut iſt! —"

Das liebliche Weib blickte ſchweigend und liebreich auf das Kind hinab. Sie wollte ſo gern heiter lächeln, aber eine Thräne drang ſich gewaltſam in ihr Auge; denn in ihrer Seele arbeitete die Vorſtellung: So war mein jüngſtes Kind, als es ſtarb! — Ihr fehlte noch ſehr viel um getröſtet zu ſeyn! — Kein Wunder! Emmerich war nur Vater; ſie war Mutter Emmerich war ein Mann; Maria war ein Weib; o, und die ſchönſte, weichſte, gefühlvollſte Seele, die jemals in einer Strohhütte gewohnt haben mag!

Sie wollte ihrem Gatten ſo gern die wehmüthige Thräne verbergen, die ſich nicht mehr zertheilen laſſen wollte, und bückte ſich zu dem Ende über das Kind, gleichſam um es näher zu betrachten. Aber Emmerich kannte ſie viel zu gut, wenn er ſie auch dieſesmal nicht ſo ſcharf ins Auge gefaßt hätte, als daß ihn dies kleine Manövre hätte irre führen können. Und Emmerich duldete nie, daß ſeine Frau, das Weib ſeines Herzens gegen ihn hinter dem Berge hielt, ſie, die er ſo gern in ſeiner offnen Seele leſen ließ, in deren Schooß er ſeine geheimſten Geſinnungen ausgoß ſobald ſie irgends von der Art waren, daß ſie ſie faſſen oder tragen konnte, und gegen die er ſich nie verbarg, auſſer wenn er ihr Kummer erſparte. Zwar las er durch lange Kenntniß und Uebung jedes Gefühl, und beynahe jeglichen Gedanken ihres Herzens in ihrem Geſichte:

ſichte; aber es kränkte ihn jedesmal, wenn ſie ſich beſtrebte ihren Mund eine andre Sprache reden; zu laſſen als ihr Geſicht, und ihr Herz gegen ihren Gatten zu verſchleyern Er glaubte, ihr ganzes Zutrauen zu verdienen, und hatte ſie ja in einer vierzehnjährigen Ehe überzeugt, daß er die größeſte Schonung gegen ihre Schwächen brauchte, und ihren Irrthümern nie den entſcheidenden Ton eines gebietenden Herrn der Schöpfung und einer Frau, ſondern ſanftmüthige Vernunft und einleuchtende Gründe entgegen ſetzte.

“Würklich, ein ſchönes Kind! fuhr er alſo nach einer kleinen Pauſe fort; ich hatte es noch nicht geſehen. (Er ſchlang den Arm um ſie, und richtete ſie auf.) Liebe Maria! — Deine Augen ſind naß? — Und Du ſcheueſt oder ſchämſt Dich, mich das ſehen zu laſſen? — Wer ein Herz hat, braucht ſich ſeines Herzens nicht zu ſchämen. Ich liebe Dein ſanftes Gefühl, Maria! und gerade Dein naſſes Auge iſt mir Bürge, daß Dir dies verlaßne Geſchöpf lieb ſeyn wird. Nach zwanzig Jahren noch werde ich eine Thräne der Rührung und der Menſchlichkeit nicht ſchelten; eine Thräne, die dem warmen Mutterherzen entquillt; denn ich weiß was eine Mutter iſt, und daß Du getröſtet biſt, beruhigt bey dem was Gott that. Ich weiß wenigſtens, daß Du mit deinen überfließenden Augen Deine Kinder nicht wieder foderſt. Aber bin ich nicht mehr werth, Deine wehmüthige Erinnerung der vormaligen Mutterfreuden mit Dir zu theilen?"

Maria verbarg ihr erröthendes Geſicht an ſeiner Bruſt. "Emmerich! — Ich bin nicht ſo ſtark als Du!"

"Wahrlich, Du erſchröckſt mich, liebes Weib! Ich glaubte, Du hätteſt bloß das natürliche Gefühl eines mütterlichen Buſens verbergen wollen, und Du verhehlſt ein Herz voll Kummer! — Maria! Meine Maria! geh, Du hätteſt wohl Recht Dich zu ſchämen, aber nicht vor mir! Mariens langer Gram hadert mit dem Schöpfer! Die Mutter etlicher zum Sterben gebohrner Kinder rechtet mit dem Vater der Natur! — Was ich Dir ſchon oft geſagt habe, mag ich nicht wiederholen; aber was mennſt Du, Liebe, wenn Dein älteſter Sohn jezt immer noch läge, ein wahres Bild des Jammers — denn Du weißt ja, geneſen konnt er nicht mehr, das war unmöglich, — wenn er izt noch immer mit all ſeinen Schmerzen vor Dir läge, was . . ."

"Ach Emmerich! ich würde ihn warten, ihn pflegen . . . ."

"Und ihn unaufhörlich leiden ſehen, ihn dem nun wohl iſt! — Bey jedem ſeiner halberſtickten Seufzer ſo viel leiden als er, der jezt nicht mehr ſeufzet! Du haſt ſeiner ja mit mehr als mütterlicher Sorgfalt gewartet: Du haſt ſeiner gepflegt; und Du weiſt, Liebe, daß eben Deine gar zu lebendige Theilnehmung dem guten gefühlvollen Jungen peinlicher war als ſeine Krankheit! Wie oft verbiß er nicht den Schrey, den ihm die vom Schmerz überwältigte Natur auspreßte, wenn er Dein verweintes Auge ſah! Er litt doppelt, damit nur Du glauben ſollteſt daß er wenig leide."

Emmerich ſah ganz wohl, daß er mit jeglichem Worte dem Mutterherzen eine friſche Wunde einſchnitt, aber eben das war ſeine Abſicht, er wollte ſeine Frau, da bloßer Troſt nicht anſchlug, gewaltig erſchüttern, und ihr Gelegenheit geben noch einmal recht auszuweinen. Er wollte ihren Gram erſchöpfen, denn er wußte recht gut, daß kein Gefühl unendlich iſt; daß es aber deſto dauerhafter zu ſeyn pflegt, je tiefer es ins Herz verſchloſſen wird; und deſto geſchwinder erſchöpft wird, je ungezwungner es ſich zu Tage legen darf. Da er alſo fand, daß ſie bis jezt noch ſo wenig geheilet war, ſo beſchloß er augenblicklich, er wollte ihr nicht nur für dieſesmal noch, ſondern ſo lange Gelegenheit geben ihrem Herzen Luft zu machen, bis ſie von ihren Kindern eben ſo gelaſſen, als von ihren verſtorbnen Eltern reden könnte. Denn, dachte er, die Leidenſchaften ſind wie die Meſſer; der Gebrauch macht ſie ſtumpf.

"Gewiß, fuhr er fort, der Knabe litt doppelt. Wie Du einmal — Ich habe Dir, glaub ich, das noch nicht erzählt? — Wie Du einmal ins Dorf gehen mußteſt, ergriff er meine Hand: O lieber Vater, es iſt gut daß Mutter ausgegangen iſt. — Wie ſo, Kind? — Ich mag nicht wimmern, wenn ſie da iſt; ſie weint gleich ſo! Und ich wollts wohl immer verbeißen, aber ich kann nicht immer. — Das war den Tag vor ſeinem Tode, Maria! — Zwing Dich nicht, mein Lieber, ſagt ich, wenn Du meynſt, daß Klagen Dich erleichtern. — Nein, ich will lieber aushalten, als meiner Mutter das Herz brechen! — — Fürwahr, Maria, für einen dreyzehnjährigen Knaben wars ein vortrefflicher Junge. Aber ſein Stundenglas war leer bis auf das letzte Sandkörnchen. Er konnte nicht länger leben."

"Lieber Emmerich, die andern aber doch!"

"Vielleicht. Indeſſen hat Gott ſie dennoch weggenommen. Es muß doch wohl gut ſeyn? — Chriſtel z. E., der raſche feurige Junge, voll Muth, dem immer das ganze Dorf zu eng war; — mit ſeinen großen Anlagen, die ſo weit über ſeinen niedrigen Stand giengen; — mit ſeinem früh auflodernden Ehrgeiz; — Chriſtel, der unlenkſame Wagehals, von der Mutter etwa ein wenig verzogen, was hätte aus dem nicht alles werden können? Eroberer — vielleicht als Königsſohn; Kartuſch vielleicht als Sohn eines armen Bauern. Unten an, das weißt Du, konnte er, der Knabe, durchaus nicht ſtehen. Würde ers als Mann gekonnt haben? — Süßes Weib, laß Dich nicht durch Mütterlichen Wahn verblenden! Dein Chriſtel wäre, wenn Gott nicht früh ihn abgerufen hätte, nach aller Wahrſcheinlichkeit auf dem Schlachtfelde, oder im Zweykampf, oder — auf dem Rabenſtein geſtorben ...“

„Mann! wenn Du ihn . . .“

„Ich verſtehe Dich, liebes Weib! Aber wer konnte Dir Bürge ſeyn, daß ich lange genug leben würde, ſeine Erziehung zu vollenden? — Und wenn dann vollends Deine Weichlichkeit oft in Einer Minute zerſtöhrte, was ich mühſam in Vierteljahren bauete? — — Laß uns davon abbrechen, Maria! Die ſchlafloſen Nächte ſind nicht zu zählen, die mir dieſer Knabe gemacht hat. Mittelmäßig wäre er nie geblieben; entweder der größte Mann, oder der größte Böſewicht; — freylich vielleicht auch als Böſewicht großer Mann. — Und Karl? — Laß ſeine übrigen Eigenſchaften die Erde decken; denn was hilfts, Dich zu erinnern daß er ein guter, ſanftmüthiger, folgſamer Junge war? Aber das weißt Du doch, daß ſich kein Kopf ſchwerer, einfältiger, und träger denken läßt. Er wäre allem Anſehen nach ein bildſchöner Mann geworden, aber auch zugleich der dümmſte, wo nicht gar der albernſte unter allen Menſchen. Ehre hätte er Dir nie gemacht; ob Freude? das laß ich dahin geſtellt ſeyn. Für Dummköpfe kann niemand einſtehen; oft iſt das Glück ihr Vormund, aber nicht immer. Deine beyden Töchter waren ein paar liebe Mädchen; ganz das ſüße Bild ihrer theueren Mutter. Aber, liebe, liebe Maria! vier ungerathene Söhne machen oft den Eltern nicht halb ſo viel Jammer, als ein einziges — vielleicht gutes Mädchen ....

"Eben darum, unterbrach ihn Maria, deren Thränen immer ſtärker floſſen: Eben darum befliß ich mich ja, ihnen vom Gängelband an Grundſätze einzuprägen!"

"Grundſätze! — Beſtes Weib! — Ich mögte die Grundſätze wohl ſehen, die gegen Temperament und einen liſtigen liebenswürdigen — vielleicht geliebten Böſewicht, der ſich darauf verſteht ſchwache Augenblicke zu unterſcheiden, und kühn genug iſt ſie zu nutzen, Stand gehalten hätten? — Ohne Anfechtung iſts allerdings leicht, tugendhaft zu ſeyn. Aber großen Verſuchungen glücklich widerſtanden zu haben, wie viele Weiber oder Männer giebt es, die ſich deſſen rühmen können, da es ſo alltäglich iſt, daß die mehreſten, mit all ihren recht hübſchen Grundſätzen, ſehr kleinen Verſuchungen zu weichen pflegen? — Deine Töchter verſprachen, große Schönheiten zu werden, und — waren arm. Addir das zuſammen, liebe Maria, und ziehe das Facit: ſie würden in doppelter Gefahr geweſen ſeyn, da ſo manche vergebens häßlich und reich — und vornehm oben drein iſt. — Aber von dieſem allen war bey mir die Rede nicht. Ich wollte bloß dieſes ſagen: Vier bey der beſten Zucht mißrathne Buben vermögen es freylich, ihren Eltern viel Herzleid zu machen: aber vielleicht nicht ſo bittern Jammer, als manchmal ein einziges gutes, ſanftes, durch Reiz, durch Herz, durch ihr ganzes Betragen liebenswürdiges Mädchen. Denk Dir einmal eine von Deinen Töchtern höchſt unglücklich verheirathet; denk Dir hinzu, daß ſie es wider ihre heimliche Neigung ſey, aus kindlichem, unbedingtem Gehorſam! aus Nachgeben für Deine, immerhin treugemeynten Wünſche! aus Unvermögen ſich gegen die unwiderſtehlichſte unter allen Arten des Zwangs, gegen die Bitten einer geliebten Mutter abzuhärten! —

ten! — Ich frage Dein Herz, Maria! würde es ſtärker bluten beym Elend einer guten, gehorſamen, ehrwürdigen Tochter, oder bey dem was vier ungehorſame Söhne nur immer thun könnten, Dir Herzleid, und ſich ſelbſt unglücklich zu machen? — Das wars, was ich ſagen wollte. Ueberleg das, Maria! — Dein jüngſter Sohn war keine fünf Wochen alt wie er ſtarb; laß dieſes hülfloſe Kind ihn Dir erſetzen! — Uebrigens, Liebe, weine ſo viel wie Du willſt, aber verbirg mir Deine Thränen nicht! Es wird Dein Herz leichter machen, wenn Du ſie an meiner Bruſt verweinſt."

Er ſetzte noch verſchiednes hinzu, und es ſey daß ſein ſanfter Ton und die Vorſtellungen dieſes wackern Bauern Eindruck auf ſie machten, oder daß der heiße Thränenſtrom ihr Herz erleichterte: genug, nach einer halben Stunde ſchien ſie ſehr beruhigt. Sie äußerte Theilnehmung für das kleine Kind, ließ ſich erzählen auf welche Art es in ſeine Hände gekommen ſey, wünſchte mit einiger Ungeduld, daß Niklas erſt wieder da ſeyn mögte, und konnte nicht begreifen, wie das Kind unterwegs nicht erwacht wäre und noch jezt ſo ruhig fortſchlafen könne. "Ohne Zweifel, ſagte Vater Emmerich, wird man die Vorſicht gebraucht haben, ihm etwas Schlafbringendes zu geben. Halt ihm doch einmal ein wenig Eſſig unter die Naſe!"

Fünftes Kapitel.

Vater Emmerich.

Hoffentlich wird das vorige Kapitel die ſo es leſen etwas neugierig gemacht haben, den guten Vater Emmerich ein wenig näher kennen zu lernen; und es iſt billig, ihnen Genüge zu leiſten, wobey wir uns der möglichſten Kürze befleißigen wollen.

Daß dieſer Mann nicht ſo ganz Bauer war als ſeine Kleidung und arme niedrige Hütte beſaßen, wird man ſchon aus ſeiner geſunden Vernunft, aus ſeiner Art ſich auszudrücken, und aus ſeinem feineren Gefühl abgenommen haben: inzwiſchen war er doch aus einer Bauernfamilie. Alle ſeine Vorfahren ſo weit man ſie kennt, waren Bauern.

Sein Großvater war ein ſteinreicher Bauer im Magdeburgiſchen, ein Mann von guten ökonomiſchen Kenntniſſen und ziemlich heller natürlicher Vernunft. Er hatte fünf Söhne, und die Eitelkeit, ſeinen jüngſten Sohn nach Magdeburg auf die Schule zu ſchicken, um mit der Zeit einen Advokaten oder Paſtor aus ihm zu machen, wozu nun etwa der Junge am beſten taugen würde. Man muß aber auch ſagen, daß dieſer jüngſte Sohn ein auſſerordentlich fähiger Kopf war.

Der Knabe fand ſehr bald an Kenntniſſen und Wiſſenſchaften Geſchmack, war fleißig, und kehrte ſich ganz nicht daran daß ihn, wenn er Sonntags einmal zum Vater hinaus ſchlenkerte, ſeine vorigen Kamraden den lateiniſchen Jungen nannten. Als er mit ſeinen Schulſtudien fertig war, gieng er nach Halle, wo damals der große Wolf lehrte. Unter dieſem Manne, den Deutſchland nie vergeſſen ſollte und ſchon zu vergeſſen anfängt, ſtudirte er mit dem ausgezeichnetſten Fleiße nebſt den mathematiſchen Wiſſenſchaften die Weltweisheit, und legte ſich nebenbey auf die Theologie. Dies leztre that er bloß ſeinen

Eltern zu gefallen, denn ſeine eigne Neigung trug ihn mehr zur Heilkunde, wofern er ja ſich einer Brodwiſſenſchaft widmen ſollte. Sein ſtärkſter Hang aber war zum Landleben, und es glückte ihm, dieſen zu befriedigen, weil er im letzten Jahre ſeines Akademiſchen Lebens beyde, Mutter und Vater, verlohr.

Er nahm ſein Erbtheil, verließ die Gegend in der er gebohren war, und ließ ſich mit gutem Glücke im Braunſchweigiſchen in eine Pachtung ein. Dann heirathete er, ward Vater verſchiedner Kinder, die er vortreflich erzog, und unter denen der Mann den unſre Leſer aus dem vorigen Kapitel einigermaßen kennen, das jüngſte war. Nach ſeinem Tode ſetzte der älteſte Sohn, der unter dieſer kleinen Heerde das räudige Schaaf war, die Pachtung fort, die übrigen zerſtreueten ſich. Wir bleiben bey dem jüngſten Sohne ſtehen.

Dieſer hatte obgedachter maßen eine Erziehung genoſſen, wie ſie ſelten eines Pächters Sohne zu Theile wird. Denn ſein Vater unterrichtete ihn nicht nur ſelbſt, und lehrte ihn früh denken: ſondern er hielt ihm und ſeinen Brüdern, auch die beſten Lehrer, die er ausfündig machen konnte. Ueberdem, da er ſah, daß an ſeinem jüngſten Sohne keine Koſten verlohren waren, und daß derſelbe vortrefflich einſchlug, ließ er ihn zwey Jahr in, und Ein Jahr auſſer Deutſchland reiſen, ſtellte es ihm auch frey, ſich völlig der Gelehrſamkeit zu widmen: aber der Sohn hatte ſeines Vaters Geſchmack, und gab dem Landleben den Vorzug. Er war vier und zwanzig Jahr alt, wie ſein wackrer Vater ſtarb. Ein Jahr lang blieb er noch bey ſeinem älteſten Bruder, mit dem er nicht zum beſten zuſammenſtimmte; darauf übernahm er ſelbſt eine Pachtung, und ward ſeines Bruders Grenznachbar. Er lebte hier etliche Jahre ſehr glücklich, füllte ſeine leeren Stunden und die langen Winterabende mit Leſen aus, noch mehr aber mit der Ausbildung eines liebenswürdigen Mädchens, der Tochter eines ſehr rechtſchaffnen, aber ſehr armen Landpredigers. In ſeinem dreyßigſten Jahre heirathete er dies ſchätzbare Frauenzimmer, die damals in ihr zwanzigſtes trat.

Sein Pachttermin war zum zweytenmal verfloſſen, als ſein eigner Bruder, der aus Neid oder Geiz beyde Pachtungen mit einander zu verbinden wünſchte, ihn ſo hoch überbot, daß er ſich genöthigt ſah zurückzutreten. Zehn bis zwölf Monate verliefen, ehe er eine andre Stelle finden konnte, bey der ſichs ehrlich leben ließ, und in dieſer Zeit ſetzte er beträchtlich zu. Darauf pachtete er in einem andern Lande ein adliches Gut, und hatte das Unglück, daß die Seuche ihm ſeinen ganzen Viehſtand, der ſehr beträchtlich war, hinwegraffte. Darauf verwüſtete ein Hagelſchauer ſeine Saaten, und die Franzöſiſchen Truppen die im damaligen Kriege nicht mit Franzöſiſcher Politeſſe in Deutſchland hauſeten, brachten ihn beynahe vollends um alles was ihm ſein Schickſal noch übrig gelaſſen hatte. Sein Edelmann war ſo gut zu Grunde gerichtet als er ſelbſt, und die ganze Gegend.

Für ſeine Perſon ertrug er alles das mit unerſchüttertem Muthe. Reich ſeyn, Arm ſeyn, beydes ſagte in den Augen dieſes weiſen Mannes nichts, dem es ſehr gleichgültig war, ob er ſich mit Gemüſe oder mit Braten ſättigte. Er vertraute

traute aus voller Seele der Vorſehung. So lange mich Gott auf dieſer Erde wiſſen will, dachte er, wird er mir ein Stück Brodt und einen Trunk Waſſer zu geben wiſſen; giebt er mir das nicht mehr, ſo will er mich hier nicht länger haben. — Aber, wenn er das Auge auf ſeine theure Maria richtete, mit der er damals vier Kinder hatte: dann bebte ſein Herz, und es gab kritiſche Augenblicke, in denen es mit ſeiner Standhaftigkeit mißlich ausſah. Marien der Dürftigkeit, vielleicht dem Mangel blosgeſtellt zu ſehen! — und das ſehr wahrſcheinlich für den ganzen Reſt ihres Lebens! — der Gedanke marterte ihn unſäglich! Zum erſtenmal in ſeinem Leben wankte der entſchloßne Mann.

Indeſſen ſah er, daß hier durch Ausharren nichts beſſer werden konnte, ſondern daß vielmehr jeglicher Tag ein ſtarker Schritt zum Betelſacke ſey. So faßte er Muth, und ſprach mit ſeiner Frau. "Maria, ſagte er, als ich mich um Deine Hand bewarb, war meine innige Liebe zu Dir der kleinſte meiner Bewegungsgründe. Ich wollte Dich der Armuth entreißen, wollte Dein Schickſal mildern, wollte Dir heitre Tage verſchaffen, wollte durch die Bande des Blutes, und der Dankbarkeit für ſolch ein Geſchenk wie Du biſt, unwiderſprechlich berechtiget ſeyn. Deinem Vater, dem edlen ſtolzen Greiſe, den Reſt ſeiner Jahre zu erleichtern. Gott hat das alles anders gefügt. Dein Vater iſt entſchlafen, und ich — — Sammle Dich, eine traurige Nachricht zu hören! — Ich bin völlig zu Grunde gerichtet, und finde keine Ausſicht, mich wieder zu erholen. — Theuerſtes Weib! Du, Gott weiß es, nur Du jammerſt mich! — Ich wollte Dir ein lächelndes Loos bereiten, und ich verwickle Dich in mein Elend! Maria, ich klage mich an! Der Abgrund in den ich Dich mit hinein ziehe, iſt tiefer als der, aus dem ich Dich zu reißen dachte."

"Du thuſt Dir Unrecht, beſter Mann! unterbrach ihn Maria. Du verwickelſt mich in nichts, da Du mit dem ganzen Lande einerley Schickſal haſt. Sieh, Lieber! ich bin großmüthiger als Du; ich klage mich nicht an, daß ich Dir kein Vermögen zugebracht habe, womit Du dem Viehſterben und Mißwachs, dem Hagel und dem Feinde hätteſt ausdauren können. Laß uns tragen

gen was zu tragen ſteht. Wir leben noch; wir haben unſre Kinder noch; Du liebſt mich, Emmerich; Du biſt geſund: — denk, welch eine Summe von Glück für Deine Maria! — Wir haben nichts als ein bischen Wohlſtand verlohren. Wie viel können wir nicht noch verlieren ehe wir unglücklich ſind! — In der That, Du haſt mich glücklich gemacht. Denk, Lieber! mein Vater iſt todt. Was wär ich jezt ohne Dich? — Gott! vielleicht müßt ichs wohl gar für ein Glück halten, was mir unter allen Arten des Unglücks und der Demüthigung die entſetzlichſte ſcheint, bey einer Dame in Dienſte zu kommen. Dem Abgrund haſt Du mich entriſſen. Jezt bin ich eines freyen Mannes freyes Weib; das Weib eines edlen Mannes, der mich wählte, der mich armes gering geachtetes Dorfmädchen denken und empfinden lehrte. — Wie auch künftig Dein Schickſal ſey, glaub mirs, Beſter! Du biſt immer mein Stolz! Maria — Deine eigne Maria, die Du glücklich machen wollteſt, iſt glücklich, wenn ſie alles mit Dir theilt und trägt!"

"Weib! Du beſchämſt mich! rief der erſtaunte Mann, und drückte ſie innig an ſeine Bruſt. So hab ich Dich nicht gekannt! — Gott! fuhr er fort, und hob ſeine gefalteten Hände gen Himmel: du weißt es, ich nahm deine Schickungen willig an! Jetzt dank ich dir dafür; ſie lehren mich die Tugenden dieſes Herzens erkennen!"

Darauf eröffnete er Marien ſeinen Plan, der darauf hinaus lief, das Gut zu verlaſſen, und ſich mit den traurigen Ueberbleibſeln ſeines Glückes ganz ins Kleine zu ziehen. Das edle Weib bewies, daß ſie eines ſolchen Mannes würdig ſey, und verſicherte ihn, daß ſie ſeinem Gutachten alles anheim ſtelle. Demnach gieng er vier Meilwegs zu Fuße — denn ſein letztes Pferd war vor einer Franzöſiſchen Kanone krepirt — nach dem Ritterſitze ſeines Edelmanns. "Herr Graf, ſprach er: Sie und ich ſind leider in einerley Lage, nur mit dem Unterſchied, daß Ew. Hochgräfliche Gnaden ſich, wenn Gott Frieden giebt, vielleicht wieder erholen können, ich aber nicht. Ich darf ſagen, wir kennen einander beyde; mithin werden wir leicht auseinander kommen. Vor vier Jahren ſtarb mir all mein Vieh. Vor drey Jahren verhagelte mein Getraide. Seit zwey Jahren plündert der Feind mich und das Land, fouragirt meine Erndten ſo wie ſie der Erde entkeimen, tritt das übrige unter den Huf ſeiner Roſſe, ſchlachtet meine Ochſen und Schaafe, ſchleppt mein Geſinde weg, raubt meine Pferde, verbrennt meine Gebäude, — und glücklich bin ich noch, daß meine Frau nicht genothzüchtigt iſt. Ich kann der Pachtung nicht mehr vorſtehen. Schuldig bin ich Ihnen nichts, im Gegentheil hab ich, ohne was ich berechtigt bin an Schadenerſetzungen zu verlangen, baare 780 Rthlr. zu fodern, die Ew. Hochgräfliche Gnaden mir ſchon einmal bezahlen werden, wenn Sie können. Jezt, weiß ich, können Sie nicht, beſter, würdigſter Mann! Aber hier iſt eine Abſchrift meiner Dokumente; denken Sie an mich, wenn es Ihnen möglich ſeyn wird."

"Herr Amtmann, rief der Graf: wollen auch Sie mich verlaſſen? Das hab ich wohl befürchtet!"

"Was kann ich Ihnen nützen, guter Herr? Wollen Sie mich in etlichen Monaten mit Weib und Kindern verhungern ſehen? — Denn, Gott weiß es, betteln kann ich nicht! und Sie wiſſen, daß ich ſelbſt bey Ihnen nie um Remiſſion gebettelt habe. Ich trug meinen Schaden, hoffte beßre Zeiten, — ſie wurden nur immer härter, und ich bin zu Grunde gerichtet."

"Herr Amtmann verzagen Sie nicht! Vielleicht bekommen wir bald Frieden."

"Vielleicht, Herr Graf! — Vielleicht auch nicht! — Verzagen iſt nicht mein Fall. Im Gegentheil, jezt kann ich noch etwa ſo viel retten, daß ich die Meinigen vor dem bitterſten Mangel zu ſchützen vermag, wenn ich mein eigner Taglöhner werde; und ich habe den Muth, mich zu der härteſten Arbeit zu entſchließen. Eine Frau, die mir theuer iſt, vier Kinder die ich liebe, — ſoll ich deren Leben auf ein Vielleicht wagen? — Noch ein einziger Durchmarſch, noch eine einzige Einquartierung, es ſey vom Feind oder Freund, ſo bleibt mir ganz und gar nichts. Vielleicht trägt ſich in den erſten acht Tagen ſo was zu. Beſſer ich rette die Meinigen jezt, da noch ein Schatten von Rettung übrig iſt."

"Gott ſegne und leite Sie, lieber Amtmann! — Ich weiß was ich an Ihnen verliere! — Es kränkt mich nur, daß mein Unvermögen . . . ."

"Still davon, mein gnädger Herr Graf! Wir ſind beyde Märtyrer unſrer Denkart. Ich kenne Ihr Herz, Sie kennen das meinige. Laſſen Sie uns einer den andern nicht weich für fremdes Unglück machen, da wir jeder an unſerm eignen eine volle Laſt zu tragen haben! — Ich gehe Herr Graf! Ihrer Gnade empfehl ich mich nicht, denn ich weiß daß ich ſie habe. Nur die Erlaubniß bitte ich mir aus, Ihnen zu ſeiner Zeit meinen Aufenthalt melden zu dürfen; denn — frank und frey! Sie ſind der einzige Menſch, von dem ich mich nicht ſchämen werde Unterſtützung anzunehmen wenn mich meine eignen Kräfte verlaſſen ſollten. Und auf den Fall empfehl ich Ihnen mein Weib und meine Kinder!"

"Gehn Sie mit Gott! — Sie verdienen, glücklich zu ſeyn, und wenn ich je etwas dazu beytragen kann, ſo — — Doch das wiſſen Sie ja. Ein Wort nur noch: Haben Sie Ihre Originaldokumente bey ſich? — Es iſt um Lebens und Sterbens willen, Herr Amtmann; ich will ſie unterſchreiben, damit Ihnen heut oder morgen keine Schwürigkeiten gemacht werden können, wenn ich vielleicht früher ſterben ſollte als ich im Stande bin mich gegen Sie zu acquittiren. Wir beyde brauchten ſonſt wohl keine andern Dokumente als unſer Wort.“

Der ehrliche Pächter zog die Papiere aus ſeinem Taſchenbuche, und gab ſie dem Grafen, der ſie durch ſeine Unterzeichnung für gültig anerkannte. Darauf verließ er den Grafen, der ihm ernſtlich befahl, nicht den Nothfall abzuwarten, ſondern ihm ſogleich Nachricht zu geben als er ſich einen Aufenthalt gewählt haben würde. Sie drückten ſich beym Abſchied noch einmal die Hand, und beyden rechtſchaffnen Männern ſtanden die Thränen im Auge, denn beyde fühlten, was jeder an dem andern verlohr.

Wie Mariens Gatte zu Hauſe kam, machte er gleich Anſtalt, den Ort mit den Trümmern ſeines Glücks zu verlaſſen. Auf dem ganzen Gute war kein Pferd mehr zu finden, und er ſah keine Möglichkeit, den Reſt ſeiner fahrenden

Habe fortzubringen. Zwey Kühe hatte er noch, und in dem ganzen großen Dorfe waren auſſer dieſen noch ſechs oder ſieben. Die armen Thiere waren freylich halb verhungert, dennoch aber, wie die guten Bauern nur hörten, daß es darauf ankomme ihrem Emmerich, der ſie ſo oft gedeckt und geſchützt, und mit Aufopfrung ſeines eignen Vermögens gerettet hatte, den letzten Liebesdienſt zu thun, beſann ſich kein einziger ſeine Kuh vor die beyden Wagen zu ſpannen. Schwer war die Fracht zwar nicht; denn auſſer einem Pfluge und etlichen Ackergeräth war ihm nicht viel übrig geblieben als einige Betten und altes Gerümpel. Das übrige war theils ein Raub der Flammen geworden, als die Franzoſen, um ihre Reträte zu ſichern, den Edelhof in Brand ſteckten, und vor den Kopf ſchoſſen wer löſchen wollte; theils hatte es der Noth aufgeopfert werden müſſen.

So ſchleppten Maria und ihr Gatte ſich mühſelig fort bis zur nächſten Stadt, indem ſie ihre beyden jüngſten Kinder auf den Armen trugen. Hier verkauften ſie alles was ſich irgends zu Geld machen ließ, und behielten auſſer dem

Ackergeräthe nur ſo viel, als ihre eignen beyden Kühe kümmerlich genug fortbringen konnten. Damit zogen ſie verſchiedne Tagereiſen fort, und kamen endlich nach Hellerſen, einem von der Landſtraße entlegnen Dorfe. Die angenehme mit kleinen Waldungen und Bächen durchflochtne Gegend, noch mehr die Abgelegenheit dieſes Dorfs gefiel unſerm wandernden Paare. Hier konnten ſie unbekannt leben: hier beſchloſſen ſie zu bleiben, wofern ſie unterkommen könnten.

Es fand ſich, daß eine kleine Wohnung, von der Art die man hier wo ich jezt lebe Abſchiedskathen zu nennen pflegt, ledig ſtand, weil der Lebzüchtler erſt kürzlich verſtorben war. Dieſe miethete Vater Emmerich, der gerade jezt vierzig Jahr alt war. Er pachtete einige Aecker dazu, trieb ſelber mit ſeinen Kühen den Pflug, beſtellte alles mit eigner Hand und nach ſeiner Art, und erwarb ſo ſein bischen Brodt im Schweiß ſeines Angeſichtes, ſehr zufrieden, in alle Wege ſein eignes Brodt zu eſſen. Seine Arbeitſamkeit und ſeine Frugalität ſezten ihn nach und nach in den Stand, noch ein paar Morgen mehr in Pacht zu nehmen; alles gieng ihm von Statten,

ten, und ohne fragen zu dürfen kannte man die Aecker des fremden Inſten *) an der Schönheit und Fülle der Frucht.

Anfangs lachten freylich die dortigen Bauern, wenn der Fremdling mit ſeinem lieben Rindvieh vor dem Pfluge daher gezogen kam, denn, man hatte dort vielleicht niemals Ochſen, geſchweige denn Kühe vor Pflug und Egge geſehen. Wie ſie aber im zweyten und dritten Jahre bemerkten, daß der gemiethete Acker dieſes Mannes die ihrigen an Reichthum der Saaten übertraf: hielten ihn die Einfältigern für einen Hexenmeiſter. Indeſſen beſtand ſeine ganze Hexerey darinn, daß er ſich nicht an den Schlentrian der dortigen Gegend kehrte, die Natur des Bodens unterſuchte und zu beurtheilen wußte, tief pflügte wo tief, und flach wo flach gepflügt ſeyn wollte, und ſein Gewerbe nicht handwerksmäßig und nach dem Herkommen trieb, ſondern als ein Mann der es von Kindesbeinen an nach vernünftigen Grundſätzen gelernet hatte, und nichts that weil es ſo die Mode mit ſich brachte, ſondern weil hier durch-

---

*) Inſaß: Miethling, Heuersmann

durchaus nichts anders zu thun war. Seine Kühe brauchte er vorläufig zum Ackerbau, weil er die paar Spannen Land ganz wohl damit beſtreiten konnte. Gaben gleich die Kühe wenn ſie arbeiten mußten, etwas ſparſamer Milch: ſo gaben ſie doch Etwas, und für ſeinen kleinen Haushalt immer genug. Dafür gewann er überflüſſigen Dünger, und was er allenfalls an Milch verlohr, erſparte er an Pfluglohn.

Maria ertrug dieſe Lage, ſo viel ſie betraf, ſehr gut. Sie erinnerte ſich an die Jahre ihrer Jugend, in denen ſie es nicht viel beſſer gehabt hatte. Aber ihr Herz blutete für ihren Mann, der im Ueberfluß erzogen, und weder zum armſeligen Leben noch zu harter Arbeit gewöhnt war. Ihm hergegen blutete das Herz, wenn er ſah, wie Maria auf der Erde lag, das Unkraut auszugäten, oder wenn ſie gar bey noch mühſeligern Arbeiten Handreichung thun mußte. Bald aber wurden ſie alles deſſen gewohnt, und lebten unter ihrem demüthigen Strohdache ſehr glücklich, erwarben ſich die Liebe aller Bauern im Dorfe, und dachten nicht mehr daran, daß ſie vormals Pächter des Gräflichen Guts und Amts

Glehniß geweſen waren, und ihre Kutſche hielten ſo gut wie irgend ein Edelmann.

Vier Jahre lang gieng das ſo gut, und ſie glaubten, völlig mit dem Glücke ausgeſöhnt zu ſeyn. Aber im fünften mußten ſie neue Schläge fühlen, die ihnen ſchmerzlicher waren als alles vorhergegangne Unglück. Ihr älteſter Sohn ſtarb nach einem langwierigen und ſchmerzlichen Krankenlager, und ſeine drey Geſchwiſter folgten ihm innerhalb Monatsfriſt durch die Blattern nach. Wenig Tage nach des letzten Kindes Beerdigung ward Maria von einem Sohne entbunden, der von der Geburt an ſchwach war, vermuthlich weil die Mutter den Tod ihrer übrigen Kinder ſo ſehr zu Herzen nahm. Auch dieſen Sohn ließ ſie begraben, als er etwa fünf Wochen alt war. Etwan acht oder zehn Monate nachher war es, als Niklas ſein gefundenes Kind brachte, wodurch alle Wunden dieſes mütterlichen Herzens wieder aufgeriſſen wurden, wie wir im vorigen Kapitel des breiteren erzählten.

Maria war damals im fünf und dreyßigſten, und ihr Gatte war fünf und vierzig Jahr. Es lief demnach wohl ein wenig wider die Ordnung, daß alles im Dorfe ihn Vater Emmerich nannte: aber der Name war aus dem Munde der Kinder in den Mund der Eltern übergegangen. Ueberhaupt war er der herzlichſte Kinderfreund den man ſich zu denken vermag; er liebte ſie, tändelte gern mit ihnen, lehrte ſie neue Spiele und ſpielte ſelbſt wohl ein wenig mit, erzählte ihnen Hiſtörchen, und machte es unvermerkt in ihren Köpfen ein wenig heller. Die, bey denen er etwas mehr Anlage fand, examinirte er des Sonnabends auch wohl, wie viel ſie etwa die Woche über in der Schule begriffen hatten, überhörte ſie ihren Katechiſmus und machte ihnen verſtändlich was ſie bloß buchſtäblich auswendig wußten. Die Fleißigen beſchenkte er mit allerley Schnurrpfeifereyen, malte ihnen Huſaren zu Pferde und Panduren zu Fuß, machte ihnen Raſſeln und Drachen, und zeigte ihnen, wie ſie die Wachtelpfeifen aus Rohr verfertigen müßten. Durch ſolche Tändeleyen zog er die Kinder an ſich, ſo daß alles jauchzte und ſprang, wenn Vater Emmerich ins Haus kam.

Sonntags pflegte er wohl dann und wann in die Schenke zu gehen, und dann verſammelte ſich daſelbſt beynahe das ganze Dorf, um Vater Emmerich bey einem Kruge Bier erzählen zu hören. Unter dem Vehikel kleiner Geſchichtchen die er hie und da belebt oder geleſen haben wollte, brachte er den Leuten geſunde Vernunft, nebſt einer Menge von Begriffen und Kenntniſſen bey, die ihnen ewig fremd geblieben ſeyn würden. Um ſie durch immerwährenden Ernſt nicht zu ermüden, miſchte er von Zeit zu Zeit ein drollichtes Hiſtörchen ein. Dieſe verſtand er eben ſo meiſterhaft nach ihrem rüſtiken Geſchmack zuzuſchneiden, als er ſich in ſeinen lehrreicheren Geſprächen zu ihrem Begreifungsvermögen herabzulaſſen wußte. Kurz, der Mann war keine zwey Jahr im Dorfe geweſen, ſo hatte er ſchon wenigſtens zwey Drittel der Einwohner um die Hälfte klüger gemacht, und ihm, der ſo manches geſehen und erlebt, der ſo unendlich viel geleſen hatte, und der ſelbſt ſo viel dachte, war es ſehr leicht, dieſen Leuten noch lange neu und unterhaltend zu bleiben. Und er ſelber, als er den Nutzen wahrnahm den er ſtiftete, ließ ſich die Mühe nicht verdrießen, ſich ordentlich auf ſeine Vorleſungen wie ein guter Profeſſor auf ſein Kollegium vorzubereiten.

Maria war von ihrer Seite eben ſo wenig unthätig. Sie machte ſich eine Freude daraus, junge Mädchen mit der Nadel umgehen zu lehren, unterwies auch wohl dieſe und jene Tochter eines reichen Hüfners, deren Hände durch den Rechen nicht rauh und ungelenkſam gemacht waren, im Sticken. Die Bäuerinnen lehrte ſie wahrlich keine Frikaſſeen machen oder Paſteten backen, aber ſie theilte ihnen manche kleine Vortheile des Hausſtands und der Küche mit, die dort ganz unbekannt waren. Sie gab ihnen ihr ſchönes ſchwarzes und dickes Pflaumenmueß zu koſten, das mehrere Jahre alt werden konnte; und wenn die guten Weiberchen mit ihren fünf Sinnen nicht begriffen, woher es kommen möge daß das ihrige dagegen ſo fuchsroth, ſo wäßrig ſey, und ſich ſchwerlich einen Winter hindurch halte? ſo ſagte ſie ihnen die Art wie ſie es koche. Und in einer Gegend wo die Butter ſo ſelten iſt daß man ſtatt derſelben Pflaumenmueß auf dem Brodte ißt, und die Speiſen mit Rübſenöl *) ſchmelzt, war dies keine kleine Wohlthat.

Ueberall

---

*) Rapſaatöl.

Ueberall ließen Vater Emmerich und ſeine Maria ſich ſchwerlich eine Gelegenheit entſchlüpfen, ihrem Nächſten dienſtlich und nützlich zu ſeyn ſo viel in ihren Kräften ſtand; und in den Kräften guter Menſchen ſteht ſehr viel, auch wenn ſie arm ſind. Alle guten Seelen liebten dieſes ehrwürdige Paar, und von den ſchlechteren Leuten wurde es gehaßt, aber leider nicht gefürchtet; denn Vater Emmerich war arm, war ohne Gewalt, und ſchreckte nicht einmal durch jenen beißenden Wiz, der oft, ſelbſt in dem Munde eines Armen, den reichen Buben und mächtigen Böſewicht kräftiger im Zügel hält, als das dicke Korpus Konſtitutionum. Sonderlich haßte der Gerichtsverweſer und etliche deutſche und lateiniſche Advokaten, ſo wie ein Theil der benachbarten Geiſtlichkeit den guten Biedermann; und das konnte nicht wohl anders ſeyn, denn er ſchmählerte jenen die Einkünfte, und bot dieſen zuweilen die Spitze. Wie er wenig Wochen in Hellerſen gelebt hatte, bemerkte er ſchon, daß eine unſelige Proceßſucht in allen Einwohnern herrſchte. Kein Haus war ohne einen oder etliche Rechtshändel. Der Nachbar haderte mit dem Nachbar, der Schwiegervater mit dem

Schwiegerſohn, der Bruder mit den Brüdern. Trafen Peter und Paul ſich auf dem Kirchwege ſo ſetzte es Schläge; trafen Hans und Konrad ſich in der Schenke, ſo ſetzte es blutige Köpfe. Das ganze Dorf war in unzählige Parteyen getheilt. Die Bauern wurden immer ärmer, und der Pfleger der Gerechtigkeit immer fetter; denn ein Proceß um eine Ohrfeige oder um ein todtgebißnes Huhn war dort ſehr kurz abgethan, wenn er in drey oder vier Jahren zu Ende lief. Vater Emmerich ſah dem Unfug eine Weile zu, ließ ſich, wenn es geſprächsweiſe kam, von dem und jenen ſeine Händel erzählen, und fand daß bloß der Eigennutz des Juſtitiars, und die Raubgier etlicher hungrigen Zungendreſcher dies ganze Unweſen unterhielten. Er nahm ſich vor dem Strome wo möglich einigen Einhalt zu thun. Zu dem Ende ſuchte er ſich in der Gewogenheit der wichtigſten Zänker veſtzuſetzen, erwarb ihr Zutrauen allmählich, ſo daß er zu ſeiner Zeit wohl ein Wörtchen wagen konnte, machte ſich unterdeſſen mit ihren Sachen völlig bekannt, und nahm dann Gelegenheit, ihnen Vernunft zu predigen. Wie man Bauern handhaben muß wenn man ſie lenken will, das war ihm aus lebenswieriger Erfahrung bekannt: und in der ſchweren Kunſt, ihnen ein Ding begreiflich zu machen war er ein Meiſter. Vor allen ließ er ſichs angelegen ſeyn, ihnen ihre Hetzer und raubdurſtigen Rechtsfreunde in ihrer ganzen Abſcheulichkeit zu zeigen, die ſie mit ihrem Schweiß und Blute mäſteten. In jeglichem Menſchen liegt ſittliches Gefühl; es kann freylich bey manchem betäubt ſeyn, ſchlummern, oder tief ſchlafen: aber gewiß giebt es ſehr, ſehr wenige, bey denen es ganz nicht zu wecken ſtände. Dies Gefühl trachtete er zu beleben, und die Begriffe ſeiner Nachbarn von Recht und Unrecht, von Billigkeit und Unbilligkeit zu berichtigen, u. ſ. w. Wenn er die Köpfe ſo nach und nach zur Vernunft geſtimmt hatte, erbot er ſich zum Mittelsmann, und es gelang ihm, verſchiedne, zum Theil ſchon uralte Fehden beyzulegen, und aus ſehr erbitterten Feinden verträgliche Nachbarn zu machen. Bey einigen unbiegſamen Köpfen fand er aber auch nicht ſo leicht Eingang, und bey etlichen ausgemachten Zänkern gar nicht. Jene gab er niemals auf, ſobald er nur Einen Schritt gewonnen hatte: und dieſe überließ er ihrem Schickſale.

Eben ſo geſchäftig war er, eine Menge aufkeimender Streitigkeiten in der Geburt zu erſticken. Das war zuweilen mißlicher und ſchwerer, als alte auszugleichen; denn friſche Erbitterung wüthet; eingewurzelte haſſet. Jener muß oft ein Damm entgegengeſetzt werden; dieſe wird allmählich durch Sanftmuth und Vernunft bezwungen.

Mit der Zeit ſtieg ſein Anſehen ſo hoch, daß ſogar etliche von denen, die vormals zu den entſchloſſenſten Haderern gehörten, erſt Vater Emmerichs Vermittlung ſuchten, ehe ſie klagbar wurden. Glückte es ihm dann nicht, ſie zu vergleichen, ſo gaben ſie ſich doch nicht mehr, wie ſonſt, den Raubthieren preis, ſondern vertraueten ihre Sache gewiſſenhaften Advokaten die er ihnen empfohl.

Dadurch war er nun den Zungendreſchern ſo wie dem Juſtitiarius äuſſerſt verhaßt geworden; und er wußte ſehr wohl, daß ſie nur auf Gelegenheit lauerten ihm ihren guten Willen zu beweiſen. Aber das hielt ihn nicht ab ſeinen geraden Gang immer fort zu gehen; denn er

wußte

wuſte eben ſo gut, daß weder Gott noch Fürſten einem ehrlichen Manne jemals verboten haben Frieden zu ſtiften, aufgebrachte Gemüther durch ſanftes Zureden zu beſänftigen, Feinde auszuſöhnen, und Feindſchaften vorzubeugen die ſich oft auf Kinder und Enkel fortpflanzen, wenn man das alles ohne Eigennutz, und ohne den mindeſten zeitlichen Gewinn thut.

Der Pfarrer zu Hellerſen war zwar ein ſehr wohldenkender, gelehrter und aufgeklärter Mann, und liebte ſeine neuen Pfarrkinder. Aber unter den benachbarten Amtsbrüdern dieſes wackern Predigers gab es einige, bey denen Vater Emmerich für einen ruchloſen Religionsſpötter und argen Freygeiſt galt; denn, er hatte in ihrer Gegenwart und in ihrer Abweſenheit ſehr böſe ketzeriſche Meynungen geäuſſert. So hatte er z. E. einmal vor den Ohren des Pfarrers zu Rhodan, Ehren Puhſt's, den abſcheulichen Satz behauptet: der Kirchengeſang bey den Engländern gefalle ihm beſſer, als der in unſern Kirchen, wo einer den andern, und jeder die ganze Gemeine ſo zu überſchreyen ſuche, daß man die konvulſiviſchen Geſichter, und die bis an beyde Ohren aufgeriſren Mäuler nicht ohne Entſetzen anſehen könne. — Ja, er gieng in der Heilloſigkeit noch weiter, und verſicherte: es habe ihm, abſtrahirt von allem Uebrigen, nie Etwas ſo feierlich und ſo andachterweckend geſchienen, als der ſanfte, gemäßigte, beynahe einer einzelnen Stimme gleichende Geſang in den Herrnhutiſchen Verſammlungen, der den Engliſchen weit, weit überträfe, die innigſte Rührung hervorbrächte, und vielleicht vermögte ſelbſt ſolche Seelen zu erheben, die in den Brüdergemeinen nichts als eine eigennützige Zunft wuchernder Frömmlinge, mit vieler Wahrſcheinlichkeit wahrzunehmen geneigt wären.

Ehrn Puhſtius blies gewaltig ob einer ſo ſataniſchen Meynung, daß der äuſſere Gottesdienſt irgendwo beſſer als in den Kirchen ſeines Glaubens beſtellt ſeyn könne! Er behauptete von Stund an — aber wohlverſtanden nur hinter dem Rücken des Mannes dem er von Angeſicht zu Angeſicht ſehr höflich und gleißend begegnete: er ſey von ſeinem Vater, dem Teufel! ein Atheiſt — wo nicht gar ein Presbyterianer oder Herrnhuter! — aber auf allen Fall ein gefährlicher Menſch, ärger als ein Heide, und eine verlohrne Seele!

Ein andermal als Vater Emmerich, ſo wie bey ſeiner vorigen Behauptung, unter lauter Geiſtlichen war, mithin keinem einzigen Layen, der, was im Geſangbuche ſteht, in blinder Einfalt vor ſich hin zu ſingen pflegt, anſtößig werden konnte, ſagte er in der Argloſigkeit ſeines Herzens, weil die Unterhaltung es ganz natürlich herbeyführte: Bey der immer mehr einreißenden Neigung zur Spötterey, und der immer weiter ſich verbreitenden Irreligioſität ſey es ihm unbegreiflich, wie manche ſonſt ſchlaue und weltkluge Prediger immer noch manche Geſänge beym öffentlichen Gottesdienſt ſingen ließen, die nicht nur dem Witzlinge ein weites Feld zu ſchiefen Einfällen und Zweydeuteleyen öffneten, ſondern bey denen auch ſelbſt die geſunde Vernunft nichts Vernünftiges denken könne. Z. E. die Seele, ſagt er, die nach Art verlobter Bräute entgegen eilen ſoll dem Bräutigam, der mit ſeinem Gnadenhammer an ihre Herzenskammer klopft! wenn das nicht Unſinn iſt, ſo giebts auf der ganzen Welt keinen mehr. — Ueberdem, fuhr er fort, lügt die ganze Gemeine einſtimmig, (wofern nicht etwan eine arme betrogene Dirne zugegen iſt,) wenn ſie in eben dieſem Liede ſingt:

Ach, wie pfleg ich oft mit Thränen
Mich nach dieſer Koſt zu ſehnen!

Auf einer wüſten Inſel ließ ich das allenfalls hingehen. — Aber hier zu Lande kann das wahrſcheinlich nur ein verführtes Mädchen einigermaßen aus Herzensgrunde ſingen, wenn ſie ihre Brüche zu erlegen unvermögend iſt, und bis zu Abführung derſelben von ihrem Pfarrer aus dem Beichtſtuhl gewieſen, und vom Genuß des Abendmahls ausgeſchloſſen wird. Es iſt unmöglich, daß ein geſunder Kopf ſich mit öfteren Thränen nach einer Sache zu ſehnen pflege, die ihm werden kann, wann und ſo oft er will.

Dieſe Aeuſſerung hörte Magiſter Hufnagelius, Pfarrer zu Steiningen, und übrigens der unphiloſophiſchſte unter allen Magiſtern denen je das Salz der Weisheit dargereicht ward. Er hörte ſie, zog ſeine hohlen Augen noch tiefer in ihre Niſchen, und deklarirte: dies ſey eine ſehr bedenkliche — er möge nicht ſagen ärgerliche Aeuſſerung, wie er wohl billig ſagen müßte. Irret Euch nicht, mein Freund! ſetzte er mit aufgehobnem Zeigefinger hinzu: Gott läßt ſich nicht ſpotten! Und der ſpottet Gottes, deklarie

ich

ch Euch, der ſeines Wortes ſpottet, und klüger ſeyn will als Gottes Diener, die doch wohl wiſſen müſſen warum ſie ſolche Geſänge machten!“

“Nicht doch, Herr Magiſter! erwiederte Vater Emmerich: es heiſt nicht Gottes und ſeines Wortes ſpotten, wenn man eine unſchickliche Wahl der Kirchenlieder mißbilligt. Ein Kirchenlied iſt nicht Gottes Wort, weils ein Kirchenlied iſt. Es iſt ein Gebet zu Gott oder ein Lob Gottes in Verſen und Noten, und weiter nichts. Wenn es der Bibel und der geſunden Vernunft, oder den Regeln der Poeſie und Muſik zuwider läuft, ſo kann man es tadeln ſo gut man es verſteht. Oder giebt es vielleicht keine chriſtlichen Kirchengeſange, die der Bibel und dem Menſchenverſtande zuwider laufen? Iſt das z. E. bibliſch, daß Chriſtus im Schooße ſeiner Mutter wie die Sonne geleuchtet habe? Gleichwohl hab ich das mehr als funfzig mal ſingen hören, und eh ich denken lernte, ſelbſt mitgeſungen. — Oder iſt das vernünftig, wenn rüſtige Jünglinge und blühende Mädchen aus vollem Halſe ſingen, ihre Geſtalt ſey veraltet, ihr Gebein krache, ihr Fleiſch ſey verſchmachtet? —

tet? — Oder wenn Männer von deren Jahren man Ernſt und Verſtand zu fodern berechtigt iſt, mit Chriſto tändeln: Ach mein herzliebes Jeſulein! — oder wenn ſie Gott bitten, er wolle ihre Seelen ſein veſte in ſchöne, grünende Bündelein binden? — Wenn ich in katholiſchen Kirchen ähnliche Dynge und Heiligenlitaneyen hörte, ſo legte ich freylich den Finger auf den Mund. Aber unter Proteſtanten? — Unter Leuten die ſo viel Aufklärung haben, daß ſie berechtiget ſind, nach mehrerer zu ſtreben? — — Lieber Herr Magiſter! ich glaube daß ich weder Gottes, noch ſeines heiligen Worts, noch ſeiner wahren und ehrwürdigen Diener ſpotte, wenn ich wider allen Katholiciſmus, wider alle Unvernunft, wider allen Nonſenſe, wider Inquiſitoren, wider Myſtik und unſchickliche Bilderſprache, wider Menſchenſatzungen und Kindereyen, mit Einem Worte: wider alles was unter der Vernunft, gegen den Menſchenverſtand, und folglich nicht bibliſch iſt, als Proteſtant der das Recht zu denken hat feierlich und förmlich proteſtire."

Ehrn Hufnagelius konnte ſich länger nicht halten. Sein trocknes Gehirn war die reichhaltigſte tiefſte Ciſterne allerley myſtiſchen Unweſens, und jede ſeiner Predigten ein Cento von abentheuerlichen Bildern und Blumen, die er ſeltſam an einander kleiſterte, ſo daß die Bauern nichts davon verſtanden, und klügere Leute nichts davon verſtehen mogten. Unter allen Büchern die je geſchrieben ſind, war das Canticum canticorum ſein Leibbuch. Er verſtand es, unter uns geſagt, freylich nicht: aber er paraphraſirte und kommentirte es (nach der deutſchen Ueberſetzung, verſteht ſich!) ſo ämſig, als irgend ein Magiſter Sebaldus die Apokalypſe. Kein Wunder daß ihm ſolche Ausdrücke als: die Herzenskammer der Braut und der Gnadenkammer des Bräutigams, ans Herz gewachſen waren, und daß er ſie mit Händen und Füßen verfocht. — Er fuhr den guten Vater Emmerich mit unbeſchreiblicher Heftigkeit an, hielt ihm die geballte Fauſt vor die Naſe, und ſchalt ihn einen neotoriſchen Emiſſarium Satanae, der von der Bahn des Glaubens und dem Pfade der alten heiligen Lehre tückiſche Abſprünge mache; einen Säemann der Verführung und des Aergerniſſes, von dem Chriſtus ſage daß man ihm einen Mühlenſtein an ſeinen Hals henken ſoll, und ihn erſäufen im Meere da es am tiefſten iſt!“

“Herr Paſtor, Sie vergeſſen ſich, fiel ihm Vater Emmerich gelaſſen und freundlich ins Wort, und ſagen mir da Sachen weswegen ich Sie zur Rechenſchaft ziehen kann. Ich verzeihe das Ihrem — Eifer; und Chriſtus der nirgends das Erſäufen gebeut, wird es Ihnen auch verzeihen, daß Sie ihn zum Mitarbeiter an der peinlichen Halsgerichtsordnung der Päbeler *) machen. Belehren Sie mich wenn ich irre, ohne Schimpfen und Verdammen. Wenn Sie meine Vernunft zurechtweiſen, das will ich Ihnen herzlich Dank wiſſen.“

“Vernunft! rief Herr Hufnagel. Das iſts eben, daß ihr Leute vernünftelt wo ihr glauben ſolltet. Vernunft, fuhr er etwas gemäßigter fort, iſt die wahre Babyloniſche Hure, das arge Thier, deſſen Zahl 666 iſt! Hütet Euch vor der Vernunft, deklarir' ich, und bedenkt was Euch der

---

*) So nennen ſich in einigen Gegenden Deutſchlands die Dominikaner.

der Apoſtel Paulus gebeut: daß Ihr euere Vernunft gefangen nehmen ſollet unter dem Gehorſam Chriſti!"

"Bewahre Gott! — Herr Magiſter, das ſteht nirgends in der Bibel!"

"Wollt Ihr mir Bibelkunde abſprechen? — Wie? — Schlagt mal auf, andern Korinther am Zehnten, Verſu fünf . . ."

"Ich weiß, lieber Herr, ohne nachzuſchlagen, was da ſteht; denn wills Gott iſt keine merkwürdige Stelle im neuen Teſtament, über die ich nicht nachgedacht und nachgeleſen oder wenigſtens mit vernünftigen Leuten geſprochen hätte. Die Stelle, die Sie meynen, gehört unſtreitig zu denen, die am meiſten zerläſtert und wider ihren Sinn gebraucht werden. Luther hat ſie gut verdeutſcht, Caſtellio aber deutlicher ins Lateiniſche überſetzt. Hier iſt ja ganz kein Gebot! — Wir kämpfen nicht mit fleiſchlichen Waffen, ſondern mit Waffen voll Gotteskraft u. ſ. w. Mit dieſen Waffen verſtöhren wir die Anſchläge und Höhen die ſich erheben wider das Erkenntniß Gottes, und nehmen alle Vernunft unter den Gehorſam Chriſti gefangen. So ungefähr überſetzt Luther. Caſtellio, deſſen Ueberſetzung mein Handbuch iſt, und den ich auswendig weiß, giebt es: quibus armis *cogitationes deturbamus* et omnem *ſublimitatem* elatam contra Dei cognitionem, *omnemque mentem ad obediendum Chriſto cogimus.* Das kömmt dem Sinne des Grundtextes näher, der ſo wenig als eine dieſer Ueberſetzungen ſagt, daß der Apoſtel ſeine eigne Vernunft gefangen nahm, oder daß wir die unſrige in Feſſeln ſchmieden ſollen. Cogimus omnem mentem: Wir zwingen allen Menſchenverſtand Chriſto zu gehorchen; und womit? Nicht mit fleiſchlichen Waffen, nicht mit Machtſprüchen, und geballten Fäuſten, und Scheiterhaufen, — denn damit läßt ſich der Menſchenverſtand zwar das Maul ſtopfen, aber nicht zwingen; — ſondern mit der göttlicher Kraft der Wahrheit; mit einleuchtenden Gründen geſunder Vernunft. Damit machen wir alle Subtilitäten und Winkelzüge der heidniſchen Philoſophen zu Rom, zu Korinth, oder wo ſie ſich wider Wahrheit und Menſchenverſtand erheben, zuſchanden. Es würde den Apoſtel Paulus auch artig gekleidet haben, den Gebrauch

brauch der Vernunft zu verbieten, da er ſelbſt oft ganze Ketten von Vernunftſchlüſſen macht, und ſehr oft — ja ich mögte ſagen, faſt immer mit dem Verſtande derer ſpricht, an die er ſeine Briefe richtet, und die er zu überzeugen wünſcht. In ſeinen Briefen, dünkt mich, herrſcht, vor allen denen ſeiner Amtsbrüder, philoſophiſcher Ton. — Ich kann vielleicht in mancher meiner Meynungen irren, lieber Herr Magiſter! Aber hier iſt mein Freund und Gönner, der Herr Magiſter Jacobſen; *) der wird Ihnen ſagen können, daß ich wenigſtens bona fide irre. Ich Ich ſage Ihnen nur noch, daß ich mich einzig an den Befehl halte: Prüfet Alles, und das Gute behaltet! — So hab ich denn aufs ſchärfſte geprüft als ichs immer vermogte, und gefunden, daß das Weſentliche der chriſtlichen Religion mit der geſunden Vernunft Hand in Hand geht; daß aber Unvernunft viel Menſchliches unter das Göttliche gemiſcht, und Dinge in die Bibel hineinerklärt hat die ich darinn nicht zu finden vermag. Dergleichen Dinge verwerf ich frank und frey, behalte das Gute, ſchwöre weder auf ſymboliſche Bücher noch auf die Autorität irgend

---

*) So hieß der Pfarrer zu Hellerſen.

eines Menſchen, bemühe mich rechtſchaffen vor Gott zu wandeln, und zerbreche mir übrigens den Kopf nicht mit Grübeleyen über ſolche Streitfragen, die kein Menſch entſcheiden kann, deren Entſcheidung mithin für uns wohl eben nicht nothwendig ſeyn muß.“

Ehrn Hufnagelius ward etwas betreten, als er den Mann Latein reden und des Grundtextes erwähnen hörte. Er wußte wohl, daß der Bauer der vor ihm ſtand, kein gewöhnlicher Bauer ſey: aber ſo überlegen hatte er ihn nicht geglaubt. Er hatte ſich geſchmeichelt, mit etlichen orthodoxen Ungezogenheiten ihn von der Schule ſchlagen zu können, und fand einen aufgeklärten Kenner und Verehrer der Bibel, in deſſen Gewalt es ſtand ihn nach Belieben zu behandeln, und der großmüthig genug war, ſeine gerechte Empfindlichkeit ſichtlich zu unterdrücken. Das verzweifelte Latein, das er längſt ausgeſchwitzt hatte, und der böſe Grundtext den er nie auszuſchwitzen brauchte, machten es ihm feucht vor der Stirn. Er ging mit ſich zu Rathe, ob er ſeinen Ton um anderthalb Oktaven herabſtimmen, oder den Mann ſchlank weg als einen Gottes- und Prieſterfeind dem Teufel übergeben ſollte: aber Vater Emmerich überhob ihn des Einen wie des Andern. Während er ſprach, hatte er den innwendigen Kampf des Magiſters zwiſchen dem Gefühl der Ueberzeugung, und der Scham ſich überzeugt zu ſehen, deutlich bemerkt, und ſeine Abſicht war nicht, ſeinen Gegner zu demüthigen, ſondern bloß die, ſeine Denkart und Einſichten zu rechtfertigen. Demnach drückte er mit dem letzten Worte dem Magiſter freundlich die Hand, grüßte die andern Prediger, und verließ das Zimmer.

Magiſter Hufnagelius ſchwieg etliche Sekunden. Endlich rief er: "Sie haben da ein gefährliches Schaaf in Ihrem Stalle, Herr Konfrater!"

"Meines Bedünkens iſt es das beſte in meiner Heerde, erwiederte Herr Jacobſen. Er iſt ein heller, denkender Kopf, fromm, wahrheitliebend und wahrheitſuchend, gut und bieder, den Sie lieben würden wenn Sie ihn näher kennten — der Sie wenigſtens zwingen würde ſein Herz zu ehren, ſo voll offner Redlichkeit ſind Menſchenliebe iſt er! ſo gern verträgt er, der weiſe Mann, die ſchwachen Köpfe! . . .“

„Herr Konfrater! Herr Konfrater! ich ſehe Sie hinken auch! Haſſet das Arge, ruft Ihnen der Apoſtel durch meinen Mund zu! Meide den ketzeriſchen Menſchen! — Und, wie es in der Epiſtoliſchen Lektion am Ein und zwanzigſten poſt Trinitatis heißt, ergreifen und ziehen Sie an den Harniſch Gottes, und den Krebs — das iſt: das Bruſtſtück — der Gerechtigkeit, vor allen Dingen aber den Schild des Glaubens an die reine Lehre, wie ſie ſeit mehr als drittehalbhundert Jahren beſteht, mit welchem Schilde Sie die feurigen Pfeile ſolcher Böſewichter auslöſchen können . . .“

„Das hab ich eben jetzt geſehen, Herr Amtsbruder, fiel Magiſter Jacobſen ihm ſeinerſeits ins Wort: Das hab ich eben jetzt geſehen, was Ihre mißverſtandnen und gemißbrauchten Waffen gegen das Schwert des Geiſtes, das iſt: das Wort Gottes, und gegen aufgeklärte Vernunft die ſich dieſes Schwertes würdig zu bedienen weiß, wenn andre es zum Henkerſchwerte mißbrauchen,

brauchen, auszurichten vermögen. (Mit ſteigendem Unwillen:) Man ſicht gewiß nicht mit Gottes Waffen, wenn man von einem Bauern überführet wird, zwo Schriftſtellen in Einem Athem verdreht zu haben.”

Ehrn Hufnagelius ſchüttelte den Staub von ſeinen Füßen, und verließ dies Haus der Heilloſigkeit und Gottesvergeſſenheit, wie er ſich ſehr chriſtlich ausdrückte; und Magiſter Jacobſen, deſſen herrſchender Fehler es war, ein wenig leicht warm zu werden, ſchien ſehr zufrieden daß er gieng. Unter den zurückgebliebnen waren einige (wackre Männer wie der Ruf ſagt,) die ſich laut für Vater Emmerich erklärten, und ſich freueten ſeine Bekanntſchaft erworben zu haben. Nur ein einziger, der Paſtor Schwögerus, ein Bruderſohn und Schooßjünger des Herrn Generalſuperintendenten, erklärte ſich im Ganzen wider ihn, ohne ſich auf den heutigen Vorfall einzulaſſen. Er ſagte mancherley, und beſchloß mit der Anmerkung: “Es müſſe gleichwohl mit der Gottesfurcht eines Mannes übel beſtellt ſeyn, der ſich wider dieſe und jene Kirchengebräuche öffentlich erkläre, und oft ſogar in mehreren Monaten nicht in die Kirche komme.”

Ehrn Jacobſen erwiederte: "Die Einwendungen des Mannes wider dieſes und jenes ſind nicht aus der Luft gegriffen, noch in einem böſen Herzen erzeugt; und ich wünſchte, lieber Herr Amtsbruder, daß Sie einmal ihn ſelbſt darüber hören mögten. Wenn er Sie und mich, bey unſerem Amtseide auf die ſymboliſchen Bücher, auch nicht überzeugt: ſo würden Sie doch zugeben müſſen, daß ſeine Gründe ſehr wichtig, ſehr ſchriftmäßig ſind, und zu ſeiner inneren Beruhigung ausreichen können. Ich verſichre Sie, dieſer ſo ſimpel ſcheinende Bauer, den Sie in einem Zirkel von andern Bauern ganz nicht unterſcheiden würden, iſt einer der größeſten Gelehrten die ich noch fand, und ein ſcharfſinniger Prüfer und Forſcher, ſonderlich in Religionsſachen, in welchen er durchaus nichts auf Treu und Glauben annimmt Er kömmt freylich ſelten in meine Predigten: aber deswegen iſt er kein Verächter des Predigtamts oder des öffentlichen Gottesdienſtes; das bezeugt mir ſein Privatleben, welches beynahe in jeglicher ſeiner Handlungen Gottesdienſt iſt, und die Aufmerkſamkeit, mit der er meine Predigten anhört, die ich ihm oftmals vorleſe ehe ich ſie halte. Ihm bin ich es ſchuldig, wenn jezt meine Bauern mich völlig verſtehen; denn durch ihn hab ichs erſt gelernt, mich zu den Begriffen dieſer Leute ganz hinab zu laſſen, denen ich oft da wo ich am faßlichſten zu reden glaubte, weil ich ſelbſt mich verſtand, gerade am undeutlichſten war. Er hat mich überführt, daß, was wir ſelbſt auch dabey denken mögen, die Gemeine doch bey der Bilderſprache, und bey den Ausdrücken einer gewiſſen Art von Theologie gerade nichts denkt, oder, was noch ſchlimmer iſt, ganz unrichtig denkt. Uebrigens hat der Mann eine gute Urſache, ſelten in die Kirche zu gehen. Er leidet ſeit mehr als zwanzig Jahren an einer unheilbar gewordnen Hemikranie, *) die ihm jedes ſtarke Getöſe unerträglich macht. Urtheilen Sie ſelbſt, wie ihm bey einer betäubenden Orgel, die den einfältigen Geſang von beynahe tauſend Bauern begleitet, zu Muthe ſeyn müſſe? — ihm, dem oft das etwas lautere Geſpräch einer mäßigen Geſellſchaft unerträglich iſt! — Uebrigens, lieber Herr Amtsbruder, iſt ja die Gottheit, für den der ihr dienen

---

*) Der einſeitige Kopfſchmerz; vielleicht unter allen Arten der heftigſte.

nen will, nicht in den Bezirk eines Tempels eingeſchloſſen. Sie, die im Himmel und auf Erden herrſcht, hat ja die ganze Natur und die Herzen der Gerechten zu Tempeln! *) Das wiſſen Sie ſo gut als ich. Und wahrlich, Emmerich alle halbe Jahr ein oder zweymal in der Kirche iſt mir lieber als gewiſſe Leute, die ich alle Sonntage daſelbſt ſehe und gern hinausweiſen mögte, weil ſie durch ihre Gegenwart mehr Aergerniß geben als durch ihre Abweſenheit geſchehen könnte; indem jedermann weiß, wie wenig ihr Wandel und ihre Denkart mit dem Kirchengehen ſtimmt, und in welchen Abſichten ſie zur Kirche gehen."

Ehrn Schwögerus junior, der nicht innere Kraft genug fühlte ſeinem gelehrten Amtsbruder die Stange zu halten, und aus öftrer Erfahrung wußte, daß ein armſeliger Schächer ſeiner Art, auf

---

*) Faut-il d'autre ſejour pour ce monarque auguſte,
Que le ciel et la terre, et que le coeur du juſte?

Vermuthlich ſchwebten ihm dieſe Verſe im Gedächtniß.

auf den Beyſtand der Kraft von oben nicht ſehr rechnen darf, — die in dieſem Falle auch mit ſich ſelbſt im Streite geweſen ſeyn würde! — Ehrn Schwägerus, ſag ich, beſaß Paſtoralklugheit genug, ſich mit einem überlegnen Gegner nicht einzulaſſen. Auf Familienkonnexionen und Magnificenzen Rückſicht zu nehmen, wenn von Gerechtigkeit, Wahrheit, und Menſchenliebe die Rede iſt, das war, wie er ganz wohl wußte, Ehrn Jacobſens Sache niemals. Deswegen begnügte er ſich folgendes zu erwiedern:

"Hm! — — Hm! Hm! — Ja! — Wenn das ſo iſt! — Hat der arme Mann die *Hemicraine*, freylich, ſo iſts was anders! Das ſoll ein böſer Schmerz ſeyn, hab ich mir ſagen laſſen, Herr Amtsbruder! — Die Welt liegt im Argen, pflegt mein Oheim der Generalſuperintendent zu ſagen. Und ich ſage: es iſt eine böſe verleumderiſche Welt! Hat man mir nicht ordentlicher Weiſe den armen kranken Mann . . . Hm! Hm! — Es iſt eine böſe verleumderiſche Welt: ſag ich."

Dieſer fromme Mann indeſſen, der immer über dieſe böſe verleumderiſche Welt klagte, unterließ nicht, den guten Emmerich bey nächſter Gelegenheit dem Herrn Oheim von einer ſehr häßlichen Seite zu ſchildern. Magiſter Hufnagel, oder wie er ſich gern nennen hörte, Hufnagelius, blies wacker mit ins Horn, und Herr Puhſt war auch nicht müßig, wenn ſichs unter der Hand thun ließ. Magiſter Jacobſen bekam dann auch ſein reichliches Theil: und der Herr Generalſuperintendent, der als ein angeſehener und gewaltiger Mann ungeſcheuet drücken und verfolgen konnte, machte dem Pfarrer und deſſen Freunde das Leben trefflich ſauer. Er konnte beyden zwar nicht darthun, daß ſie den Grund des Glaubens antaſteten: "aber, ſagte er, von außerweſentlichen Dingen zu weſentlichen iſt nur Ein Schritt; und an Riemen lernt der Hund Leder freſſen. Bey Nebendingen fängt man an, bey Hauptpunkten hört man auf." Die Bündigkeit dieſes Räſonnements war nun allerdings nicht ſehr einleuchtend: aber er war ja ſeines Wiſſens auch nicht Oberhirte um gründlich zu ſchließen, ſondern — um darauf zu halten, daß alles fein beym alten bleibe. So hielt er denn ſteif und veſt auf alte Ordnungen, auf alte Gebräuche, und auf — alten Unſinn; und wer ihm aus dem alten Geſange den Gnadenhammer entwandt hätte, dem würde er, wie heuer Kaufmann Spitzſch zu Berlin, das ganze alte und neue Teſtament, mit Inbegriff des Jeſus Sirach und aller apokryphiſchen Bücher in den Kauf gegeben haben.

Wir geben übrigens gern zu, daß Vater Emmerich eine eigne und vollſtändige Biographie verdiente; noch mehr: wir wären im Stande ſie zu liefern, da ſein vollſtändiges Diarium in unſerm Pulte liegt. Aber warum ſollten wir ein Buch herausgeben, das um hundert Jahre zu früh käme? — Was die Leſer dieſes Werkleins von ihm zu wiſſen brauchen, das haben ſie in dieſem Kapitel wie in einer Nuß.

Sechſtes Kapitel.

Ein ernſthaftes Kapitel, das vielen Leuten ſehr trocken ſcheinen wird.

Wir verließen Vater Emmerich und ſeine Maria bey der Wiege des Helden dieſer Geſchichte.

Mit Hülfe des Eſſigs öffnete der kleine Schläfer ein paar ſchöne große blaue Augen. "Ob's wohl ein Knabe ſeyn mag?" ſprach Maria. "Das mögt ich ſelber wiſſen!" antwortete ihr Mann.

Hier zu Lande würde man das ſtracks aus der Mütze abgenommen haben. Dort aber waren die Knaben- und Mädchenmützchen jene wie dieſe aus drey Theilen zuſammengeſetzt; — ein ſchönes Datum für unſere Randglößler, aus welchem ſie wenigſtens beſtimmen können, in welchen Provinzen unſer Fündling nicht gefunden ſey.

Maria nahm das Kind aus dem Korbe, und befreyete es von dem Wickelbande, dem ihr

Mann aus guten Gründen ſehr feind war. Dieſer unterſuchte derweile den Korb, in Hoffnung, einige Nachricht von der Herkunft des Knaben — denn ein Knäblein was es, wie unſre Leſer ſchon längſt wiſſen, vorzufinden. Und dieſe Hoffnung betrog ihn nicht ganz; denn, als er zwey ſehr ſchöne Küſſen weggenommen hatte, fand ſich verſchiednes ungemein ſaubres Kindergeräthe, und zu unterſt im Korbe eine kleine ſchwere Schachtel. Dieſe enthielt außer einer goldnen Damenuhr, und einer ſolchen Doſe mit dem Miniaturgemälde eines jungen Frauenzimmers, etwas über hundert Dukaten an zum Theil alten Goldmünzen. Dabey lag ein Zettel folgendes Innhalts:

> “Ein ſchröckliches Schickſal zwingt die
> „Eltern dieſes Kindes, ſich auf einige
> „Zeit von demſelben loszuſagen. Gute
> „Seele, die Du Dich ſeiner annimmſt!
> „behalt beyliegendes Geld für Dich. Dem
> „Kind heb die Uhr und Doſe redlich
> „auf; vielleicht ſind ſie ihm einmal nützlich,
> „— oder Dir, wenn der Knabe
> „ſterben ſollte; denn Du wirſt ſehen,
> „daß er nicht auf immer verlaſſen iſt.
> „Für eine Amme brauchſt Du nicht zu

„ſorgen; er hat nie die Bruſt ſeiner Mut-
„ter getrunken, und iſt von der Geburt
„an, an Milch gewöhnt. Kannſt Du,
„ſo erzieh ihn in der reformirten Reli-
„gion. Kannſt Du das nicht, ſo bring
„ihm wenigſtens keinen Haß gegen den
„Glauben ſeiner Mutter bey. Leb wohl,
„und ſo ſegne Dich Gott, wie Du Dich
„des Kindes erbarmeſt!"

Dieſer Zettel war mit lateiniſchen Buchſtaben, von einer nicht gar zu leſerlichen Frauenzimmerhand geſchrieben, und hie und da war die Schrift, vermuthlich durch Thränen, halb verwaſchen. Vater Emmerich und Maria ſtudirten ihn etliche mal durch, und geſtanden einander, daß er nicht viel aufkläre. Sie beſahen die Münzen, und kamen darinn überein, daß dieſer kleine Schatz ziemlich Spaartopfmäßig ausſehe, oder wenigſtens ein angegriffner Nothpfennig ſeyn möge. Auch waren Doſe und Uhr zwar artig und modern genug, aber nicht prächtig. Aus dieſen gegebnen Vorderſätzen ließ ſich alſo nicht recht wohl auf eine hohe Geburt ſchließen. Man ſah bloß, daß der Knabe keinen verächtlichen Leuten angehören müſſe.

"Liebe Maria, ſprach Vater Emmerich zu ſeinem würdigen Weibe: ich bin gewiß, daß Du eben ſo denkſt als ich! Gott bewahre mich, daß ich keinen Pfennig von dieſem Gelde angreife ..."

"Es wäre ſchlimmer als Kirchenraub!" fiel ihm Maria ins Wort.

"Fürwahr ſchlimmer, meine Liebe! Darinn urtheilſt Du ſehr gerecht. Ich denke, wir ſuchen das Geld ſo anzulegen, daß es dem Kinde Nutzen trägt. Denn hör, mir iſt als ob mirs mein Herz ſagte, daß nach dem armen Wichte mein Tage nicht gefragt werden wird. — Wir wollen ihn erziehen ſo gut wir können; und dann kann er für das Geld einmal was lernen, wenn Gott uns zu früh abrufen ſollte. — Aber was liegt da auf der Erde, Maria?"

Es war das Papier mit den beyden beſchnittenen Louisd'or des Herrn Generalſuperintendenten, das ohne von Marien bemerkt zu ſeyn, aus den Windeln gefallen war. Dieſes Papierchen machte ihm die ganze Sache noch dunkler als ſie ſchon war; denn er erkannte die eigenhändigen Züge Seiner Magnificenz des Herrn Schwögerns. Bey einigem Nachdenken aber errieth er wenigſtens zur Hälfte, auf welche Art dies Papier in den Anzug des Kindes gekommen ſeyn könne. Denn er erinnerte ſich, daß Niklas ihm geſagt hatte, ſo ganz mit leerer Hand gebe er ihm das Kind nicht; und dieſes konnte ſich wahrſcheinlich nur auf die zween Piſtolen beziehen, weil es nicht zu vermuthen ſtand, daß er von der Schachtel etwas wiſſe. Maria war auch der Meynung, man müſſe ihm nichts davon ſagen, denn: Einmal könne man denn doch keinem Menſchen ins Herz ſehen; und dann ſo ſey es immer möglich, daß ein ſo junger Menſch als Niklas, wenn er ſich dermalen auch noch ſo gut zeige, künftig ſeine Sinnesart ändern könne. Vater Emmerich aber behauptete, man müſſe Niklas nichts verhehlen. Er iſt der erſte, ſagte er, der ſich des armen Kindes angenommen hat. Er vertrauete es uns an. Er hat mithin mehr Recht als wir, über daſſelbe und alles was ihm gehört und angeht zu ſchalten. Er beſitzt nach ſeiner Art viel geſunden Verſtand und ein vortreffliches Gemüth. Ich bin gewiß, daß er meinen Abſichten beyſtimmet, und daß unſer Kind durch ihn gewiß nicht einen Heller von ſeinem kleinen Eigenthume verlieren wird. Und würklich, Maria! es iſt gut, daß ein jüngerer Mann als wir, der uns mithin wahrſcheinlich überleben wird, um alle Angelegenheiten unſers Pflegeſohnes vollkommen wiſſe. Kannſt Du vorher ſehen, was ſich nach Jahren zutragen kann?"

"Eben weil ich das nicht kann . . ."

"Liebes Weib! — — Wenn ich nicht wüßte, daß Deine Bedenklichkeiten aus mißverſtandener Gewiſſenhaftigkeit entſtehen, ſo würde ich jetzt zum erſtenmal in meinem Leben für Dich erröthen. Zum Glücke kenne ich Dein Herz, und und weiß daß es zum Mißtrauen zu ſchön iſt. Aber eben Deine Gewiſſenhaftigkeit muß Dir rathen, lieber etwas auf eine unwahrſcheinliche Gefahr zu wagen, um ſehr wahrſcheinlichen Gefahren auszuweichen, als umgekehrt. Ihr Weiberchen habt das ſo in der Art: ihr trau't nicht leicht jemanden Veſtigkeit zu, weil ihr ſie ſo ſelten in euch ſelbſt findet. Ich aber kenne meinen Niklas. Eine ſchäbige Handvoll Gold wird ihn ſo wenig zum Schurken machen können, als mich."

Dabey blieb es denn; und am Abend, wie Niklas kam, ward ihm alles treulich eröffnet.

Es ſchmeichelte dem jungen Manne ſehr, daß Vater Emmerich ſeine Meynung und Gutachten foderte, und es ward in dieſer kleinen Rathsverſammlung beſchloſſen, was Mariens Gatte von Anfang an Willens war: das bischen Geld zum Vortheil des Kindes, und auf deſſen Namen, ganz in der Stille zu belegen.

"— Und wenn der kleine Junge ſterben ſollte, ſo verſteht ſichs von ſelbſt, Niklas, daß Du ſein Erbe biſt!" ſagte Vater Emmerich.

"Nee, helf mir Gott, das verſteht ſich nicht! rief Niklas. Ihr wollt meinen Jungen warten und pflegen, ſo müßt Ihr auch den Vortheil davon haben. Und hört, daß Ihrs nur wißt, wenn ich ja was nehme, ſo ſinds die beyden Stücke goldnes Geld, die ihm der Generalſperrdente eingeſteckt hat, weil das doch nicht eigentlich ſo zu ſagen von des Jungens Erbſchaft oder Eltern Ihr verſteht mich wohl, herkömmt. Das Uebrige iſt Euer."

"Ah! Du erinnerſt mich da an Etwas! — Meynſt Du nicht, Niklas, daß es beſſer wäre wenn wir dem Manne ſein Geld ganz und gar wieder ſchickten? Nach Deiner Erzählung gab ers doch wohl nicht recht gern? — Und wenn das auch wäre, ſo iſts immer eine Art von Almoſen; und nicht wahr, Niklas, ſo lange ich oder Du arbeiten können — — Nicht wahr, Niklas? — Wegen des Uebrigen wollen wir uns ſchon einig werden, wenn die Zeit kommen ſollte."

"Ihr ſagt dar ſo was! — Nee, der Kukuk, Almoſen muß unſer Junge nicht nehmen, und die mag ich nicht von ihm erben! Oder beſſer zu ſagen: Almoſen müſſen wir nicht nehmen. Ihr ſeht ein Dings doch immer ganz anders ein."

So ward denn beſchloſſen, daß der Generalſuperintendent künftiges Jahr, wenn er zur Viſitation kommen würde, ſein Almoſen wieder haben ſollte." Ein würklich gewiſſenhafter und menſchenfreundlicher Mann von ſeinem Vermögen, ſagte Vater Emmerich, würde geſucht haben, das Kind unterzubringen; — würde ſich erboten haben, jährlich Etwas zur Erziehung des Kindes beyzuſteuren; wenn das denn auch des Jahrs nur Ein Louisd'or geweſen wäre, ſo hätte ſichs noch wohl annehmen laſſen, — im Nothfall, meyn ich. — So aber? Wo alles herkömmt, einen Menſchen von der Wiege an aufzuziehen, da werden ja dieſe zwey armſeligen Louisd'or auch herkommen." — Niklas, deſſen Nerven nicht fein genug waren, ſah dieſen Unterſchied zwar nicht völlig ein, er glaubte aber, Vater Emmerich, der überall ſo gut wiſſe was Recht ſey, könne in dergleichen Dingen nicht Unrecht haben; ſonſt, was ihn anlange, ſcheine ihm ein jährlicher Beytrag nichts anders als ein jährliches Almoſen . . . .

"Ganz richtig! fiel ihm jener ins Wort. Nur mit dem Unterſchiede, daß wir beyde, der Generalſuperintendent und ich, uns dann zur Erziehung des Knaben gleichſam vereinigten; — denn, wenn Du willſt, ſo iſt die Erziehung ebenfalls Almoſen von meiner Seite. Und zwey Leute können ſich ganz füglich zu Einer Handlung der Menſchenliebe vereinigen, wenn eines allein vermöge ſeiner Lage oder ſeiner Kräfte ihr nicht gewachſen iſt. — Der reiche Generalſuperintendent konnte ein Theil der Koſten, und ich das Uebrige nebſt Wartung, Pflege und Unterricht hergeben, ſo thaten wir jeglicher das Unſrige. — Ihm war es ja am meiſten Pflicht, ſich des Kindes anzunehmen, da er der Erſte war den Gott dem Kinde zuführte ....“

„Nee, wenn Ihrs nicht übel nehmen wollt, das war ich.“

„Oder noch eigentlicher, Deine Pferde? — Von den Pferden, guter Niklas, und von Dir war in dieſem Falle von dem einen ſo viel zu fodern als von dem andern. Ihr waret bloß Werkzeuge die Füße eueres Paſſagiers zu ſchonen. — Verſtehſt Du mich?“

„Leider Gottes, ja!“

„Nu denn! ſo wirſt Du einſehen, daß Gott nicht eigentlich den armen Pferdeknecht, ſondern vielmehr den reichen Diener ſeines Wortes dem Kinde zugeführet hatte. Er wollte dem Manne eine Gelegenheit zu einer ſchönen That ſchenken; er wollte ihm einen Segen beſcheren. Und er? — Statt dieſe Gelegenheit, die Gott nicht jedem giebt, dankbar zu ergreifen, will er ſich mit etlichen Thalern davon loskaufen! glaubt er vielleicht Wunder was er gethan hatte, als er das

Kind, deſſen er ſich völlig hätte annehmen müſſen, mit ſeinen hungrigen zween Louisd'or dem Zufalle und dem Ungefähr übergab!"

"Aber, lieber Emmerich! ſagte Maria, der Mann ſoll eine böſe Frau haben, vor der er ſich nicht rühren darf?"

"Das entſchuldigt ihn nicht, Maria! Der Mann, der eine unvernünftige Frau nicht in gebührender Zucht und Schranken zu halten weiß, der kann für keinen Hausvater gelten. So viel Gewalt muß kein freyer Mann jemanden über ſich einräumen, daß Chriſtenpflicht und Menſchlichkeit darunter leiden. Am wenigſten kleidet das den Generaloberaufſeher aller Religions- und Kirchenſachen eines ganzen Landes. — Ich behaupte ſchlechtweg, und wollte es ihm wohl ins Geſicht behaupten, daß er nicht eher hätte ruhen müſſen, bis er das Kind bey guten ehrlichen Leuten untergebracht hatte. — Denkt Euch einmal den ſehr möglichen Fall, das Kind ſey, ſo wie er den Rücken gekehret, von einem gottloſen Bettelweibe gefunden worden? Dieſer wäre das ein köſtlicher Fund geweſen, der ſie auf Lebenslang vor allem Mangel geſichert haben müßte. Erſt hätte ſie natürlicher Weiſe das Kind geplündert, dann es gelähmet oder gar des Geſichts beraubt, und nun in der blinden weichmüthigen Barmherzigkeit eines jeden, der ſich ſolche alltägliche Schandthaten nicht träumen läßt, für alle ihre Tage eine unerſchöpfliche Fundgrube gehabt. Daß das Kind dabey in der erſinnlichſten Gottloſigkeit aufgezogen und zu den ſchändlichſten Bosheiten angeführet ſeyn würde, verſteht ſich von ſelbſt. — Im Zuchthauſe zu D** ſitzt noch jetzt ein Weib, — eine Mutter, die drey ihrer eignen Kinder auf dieſe Art gemißhandelt hat, von welchen ſie die beyden älteſten an andre Bettler vermiethete, und mit dem jüngſten, das ſie zur Mißgeburt umgeformt hatte, ſelber betteln gieng. — Ich hoffe, Niklas, Du begreifſt jetzt, warum wir dem Geiſtlichen ſeine zehn Thaler zurück geben müſſen? Du haſt gethan was er hätte thun ſollen, wenn er Menſch und Chriſt war; und er that mit ſeinen zehn Thalern weit weniger als Du gethan haben würdeſt, wenn Du Dich begnügt hätteſt, einen oder zween Dreyer von Deinem ſauer verdientem Lohne in den Korb des Kindes zu werfen. Man muß jegliche That nach dem Herzen, der Abſicht und den Kräften deſſen der ſie thut, beurtheilen."

"Hört, Vater Emmerich, mich dünkt ich begreif Euch ſo gut, daß ichs für ehrlicher halte den Staupbeſem zu kriegen, als die zehn Thaler zu nehmen."

Emmerich lächelte über die ſtarke Art des Ausdrucks. Maria hingegen erröthete ein wenig. Sie dachte bisher von Niklas zwar recht gut; aber ein ſo warmes Gefühl von Ehre hätte ſie bey dieſem jungen Bauern nie erwartet! — Um ihre Beſchämung zu verbergen redete ſie ihren Mann an, der ſie etwas bedeutend anſah, als wenn er ihr die obengemeldete Bedenklichkeit mit dieſem Blicke vorrücken wollte: "Aber mein Lieber, ſagte ſie, Du wirſt doch den kleinen Jungen nicht zum Kalviniſten erziehen wollen, wie ſeine Mutter wünſcht, wenn Du es auch könnteſt?"

"Warum nicht, liebe Maria? — Aber ich will mehr thun; ich will ihn mit Gottes Hülfe zum rechtſchaffnen Mann und vernünftigen Chriſten

ſten erziehen. Wenn er dann dermaleinſt ſelber wird denken und urtheilen können, mag er ſich nach ſeiner eignen Einſicht Pauliſch oder Kephiſch nennen, wenn er ſich nicht, nach Chriſtus, ſchlechtweg Chriſt nennen will. Kalvinus hat vielleicht hie und da geirret: andre haben vielleicht hie und da ebenfalls geirret. Mein Junge ſoll, ſo wenig als ich, auf das Wort eines Menſchen ſchwören. Er ſoll der heiligen Schrift und der Tugend folgen, — und der geſunden Vernunft, er mag ſie nun bey Paulus oder Kephas antreffen. Ich will ihn lehren, alle Menſchen als ſeine Brüder zu lieben, wenn ſie gleich andrer Meynung ſind als er. Meynungen, meine Liebe, entſcheiden meines Bedünkens ohnehin nichts. Thaten müſſen reden. Der Weltrichter wird Dich dereinſt nicht fragen: Maria, glaubteſt Du die Gnadenwahl? — oder das Fegefeuer? — oder die *communicationem idiomatum?* u. ſ. w. — oder was glaubteſt Du? — Sondern er wird Dich fragen: Maria, Du, die einen Gott und eine Zukunft glaubte! wie haſt Du gelebt? — Das iſt meine Ueberzeugung, Maria! Iſt es nicht auch die Deinige?"

„Lieber Emmerich, mein Verſtand reicht nicht ſo weit. Ich weiß auch nicht, was Du unter Gnadenwahl und dergleichen verſtehſt.“

„Das wollt ich nur hören! — Nach der längſten Erklärung wirſt Du eben ſo wenig von manchen Dingen verſtehen können, die in manchem Syſtem verfochten, und um derentwillen Menſchen von Menſchen verdammet werden. Gott iſt zu gerecht, als daß ſein Weltgericht ein Examen über die Dogmatik, die weder ich noch Du, noch ſonſt jemand verſteht, ſeyn könnte. Eine ſtrenge Prüfung wird es allerdings ſeyn, aber nicht über die Meynungen unſeres blöden Verſtandes, in ſofern ſie keinen Einfluß auf unſere Tugenden und Laſter haben, ſondern über unſern Wandel. Gott iſt kein Pater Päbeler, und das Weltgericht iſt kein Auto da Fe, wovon ich Euch wohl eher erzählt habe. Erinnerſt Du Dich deſſen noch, Niklas?“

„Als wenn Ihr mirs eben geſagt hättet!“

„Ich halte alſo ſteif und veſt dafür, daß der unbeſtechliche Richter nicht die unwillkührlichen Irrthümer unſeres Verſtandes, ſondern unſer

ſer Herz und unſern Willen, — nicht unſere Meynungen, ſondern unſere Thaten richten wird. Wehe dem, der dann nicht beſtehen kann, wenn dieſer allwiſſende Richter fragt: Du, Armer! trugſt Du das hartſcheinende, aber wohlthätige Loos das ich Dir zutheilte, mit Unterwerfung und Geduld? Lernteſt Du von der Dürftigkeit jene großen Tugenden, die ſie zu lehren beſtimmt iſt, und übteſt Du ſie? Gabſt Du Deinen Zeitgenoſſen ein edles Beyſpiel von Redlichkeit, von Muth, Ausdauer und Standhaftigkeit? Warſt Du arbeitſam? Warſt Du mitleidig, barmherzig, großmüthig und uneigennützig? Theilteſt Du freudig Deinen einzigen Biſſen mit dem, der deſſen bedurfte? u. ſ. w. Oder murrteſt Du wider mich? Beneideteſt Du den, dem ich Reichthum, der ſo wenigen ein Segen iſt, zu ſeiner Strafe und zum Fluche gab? Wardſt Du ein Dieb, ein Betrüger, ein falſcher Spieler, ein träger Bettler? u. ſ. w. — — Und Du, Reicher! wie kamſt Du zu Deinem Ueberfluſſe? War er mein Geſchenk oder Dein Raub? Wie haſt Du hausgehalten? Warſt Du der Pfleger des Armen, der Verſorger der Wittwe, der Vater des Waiſen, der Beſchützer des Unterdrückten? War Dein Freund Dir heilig, und das Weib oder die Tochter Deines Freundes? Thatſt Du das Gute, weil es gut iſt, oder aus Selbſtſucht und Prahlerey? — Suchteſt Du bloß, Gold auf Gold zu häufen, warſt Du ein Wucherer, hart, grauſam, unmenſchlich, und benagteſt Du den Lohn des dürftigen Handwerkers? — oder warſt Du ein Praſſer, ein Verführer der Unſchuld, ein unnützer Tagedieb? u. ſ. w. — — Wer dergleichen Fragen gut vor dem Allwiſſenden beantworten kann, der wird gewiß einen gütigen Richter finden, wenn auch ſein ſchwacher Verſtand nicht ausgereicht hätte, aus hundert Meynungen über eine einzige auſſerweſentliche Sache, die richtigſte herauszuſuchen. Ich halte dafür, die beſte Religion ſey die: ſich treulich an das zu halten, was Chriſtus und ſeine Apoſtel lehren, und von ganzem Herzen nach dieſer Lehre zu leben, die in ihrer urſprünglichen Einfalt ſo weiſe, ſo heilſam, ſo gut iſt, daß ſich keine beſſere erdenken läßt . . . .“

Vater Emmerich! — Fürwahr! — Ihr habt mir ganz warm ums Herz gemacht! — Wenn Gott mich einmal ſo fragt als Ihr vorhin ſagtet, mir iſt bange, daß ich mit der Antwort nicht beſtehe!"

"Er wird Dich weit mehr fragen, guter Niklas! und ich hoffe zu ihm, Du wirſt beſtehen, wenn Dirs bisher Ernſt war was ich von Dir weiß, und wenn Dirs künftig Ernſt bleibt! — Wollte Gott, ich könnte es ſo leicht allen Menſchen warm ums Herz machen, als Dir! — Und Du, liebe Maria, wollte Gott, ich könnte den Religionshaß, der Dir noch von Deiner Kindheit an anklebt, ganz aus Deiner ſonſt ſo guten Seele vertilgen! — Glaub mirs, Liebe! alle Menſchen ſind Deine Brüder, und über ihre Meynungen biſt weder Du, noch ich, noch irgend ein Menſch zum Richter von Gott geſetzt. Wer einen Gott, und eine künftige Vergeltung des Guten und Böſen glaubt, und dieſem Glauben gemäß lebt, der iſt gewiß kein ſchädlicher Bürger, kein gefährlicher Menſch, wenn er auch am Freytag kein Fleiſch iſſet, oder am Sonnabend nicht arbeitet. Laß ihn ſein Kreuz mit zwey oder mit drey Fingern machen, — oder überall kein Kreuz machen, was acht das Dich an, wenn er Dir mit ſeinem Kreuzmachen nur nicht in die Augen ſchlägt, oder Dich Dein Kreuz nach Deiner Art machen läßt? Laß jeglichem Menſchen ſeine Ueberzeugung, wenn er die Deinige nicht freywillig annehmen will, liebe Maria! Gott allein weiß, wer unter ſo vielen Tauſenden gelehrter, ſcharfſinniger und redlicher Leute, die alle einander widerſprechen, Recht hat; und Gott allein weiß, in wiefern es einer redlichen Seele zur Laſt zu legen iſt, wenn ſie Unrecht hat in Dingen, wo weder die Zahl noch das Gewicht der Zeugen entſcheidet. Alles was das Chriſtenthum, das heißt, Gott, die reinſte Sittenlehre, die geſunde Vernunft, und die Menſchlichkeit, uns erlauben zu thun, iſt dieſes: unſre Meynungen mit Beſcheidenheit vorzutragen, und ſie mit denen Gründen die uns ſelbſt überzeugten, zu beweiſen. Weiter muß der Chriſt nicht gehen. Er darf nicht haſſen, nicht verfolgen, nicht zwingen."

"Liebſter Emmerich, wann haßte ich um menſchlicher Meynungen willen?"

"Oft, Maria! — Sieh, ich kenne Dich ſo genau, daß ichs gleich in Deinem Geſichte las, wie dieſes unſchuldige Kind Dich — ich will nur ſagen weniger intereſſirte, ſobald Du hörteſt, es ſey von einer reformirten Mutter gebohren. —"

Maria ſchlug erröthend die Augen nieder.

"Sag mir einmal, Maria, weißt Du völlig, in welchen Stücken die reformirten Proteſtanten von der ungeänderten Augsburgiſchen Konfeſſion abweichen?"

Maria. Ih nu ja. Sie ſagen: es bedeutet.

v. Emmerich. Iſt das alles? — Weichen ſie ſonſt nicht ab?

Maria. Iſt das nicht genug, Emmerich?

v. Emmerich. Nein fürwahr: das iſt nicht Urſache genug, Millionen Menſchen anzufeinden. — Aber, haſt Du je die Gründe geprüft, worauf ſie dies Bedeuten ſtützen? — — Du ſchweigſt? — — Haſt Du je ihr ganzes Syſtem geprüft? — — Doch wie konnteſt Du das, da Du ſchweigend eingeſteheſt, daß Du es nicht kenneſt?

Maria. Aber mein Vater war doch ein Gottesgelehrter und Prediger. Der mußte doch das verſtehen?

V. Emmerich. Aber Kalvinus, und Bellarminus, und der Patriarch in Rußland, und Rabbi Maimonides, und allenfalls der Mufti in Konſtantinopel, ſind — oder gelten bey den Ihrigen ebenfalls für Gottesgelehrte? — Die Ihrigen trauen ihnen ebenfalls zu, daß ſie ihr Syſtem und der übrigen Parteyen ihres verſtehen? —

Maria, ins Wort fallend: Ih, das iſt aber ganz ein ander Ding! Das ſind ja Irrgläubige!

V. Emmerich. Die aber ſo überzeugt ſind, als Du, und ihrerſeits Dich für irrend erklären. — Und wie kannſt Du ſagen, daß ſie Irrgläubläubige ſind, ſo lange Du ihren Glauben nicht kennſt, nicht geprüft, nicht gegen den Deinigen abgewogen und zu leicht befunden haſt? — Da Du aus Mangel an Sprachkunde, Logik und Philoſophie dieſe Prüfung nicht einmal anzuſtellen vermagſt? Wie? — Du wagſt es alſo, Meynungen zu verdammen die Du nicht kennſt; die ſich auf Beweiſe gründen von denen Du nie gehöret haſt, und wenn Du ſie gehört hätteſt, nicht beurtheilen kannſt? — Deine ganze Ueberzeugung beſteht, weil Dir nie jemand Einwürfe gemacht hat; und das halte ich, da Du zur Proteſtantiſchen, das iſt, nach meiner Einſicht, zu einer im Ganzen, beſonders was die Sittenlehre betrifft, ſehr bibliſchen Religionspartey gehöreſt, für ein Glück. Einwürfe würden Dich nur irre machen; denn mit Gründen ſie widerlegen, das kannſt Du nicht. Aus den Spitzfündigkeiten der Gegner würdeſt Du Dich nicht heraus, und in die unſrigen nicht hinein finden und wickeln können. Die Autorität Deines Katechiſmus, Deines Vaters, und Deines Paſtors würde ähnliche Autoritäten gegen ſich aufgeſtellet ſehen; Du würdeſt alſo am Ende der Rechnung zwiſchen Deiner und Deines Gegners Ueberzeugung ſchwanken. — Die Lehre Lutheri ſcheint Dir im Ganzen vernünftig und bibliſch, in ſofern Du ſie kennſt, nicht wahr?

Maria. Kannſt Du fragen?

V. Emmerich. Mir ſcheint ſie nach ernſtlicher Prüfung eben das, ein paar Nebendinge abgerechnet, die zum Grund des Glaubens und der Moral nicht gehören, weil es Meynungen ſind, von Dingen, über die ſich die Bibel nicht deutlich erklärt, wo mithin jeder denkende Menſch, ohne Gefahr ſeiner beſten Einſicht folgen kann, und zu folgen berechtigt ſeyn muß. So bleib Du dieſer Lehre getreu; ſie führt Dich gewiß zu Gott. Aber nimm es Dir nie heraus andre Menſchen zu haſſen oder gar zu verdammen, weil ſie mehr oder weniger von dem was Du auf Treu und Glauben andrer Leute hältſt abweichen. Gott duldet ſie auf ſeiner Erde, und verfolgt ſie nicht. Er giebt ihnen vielmehr eben das was er uns giebt. Mach Du Deine Eyer auf wo Du willſt, und wie Du es für gut hältſt. Laß aber jedem die Freyheit, ſie ebenfalls nach ſeiner Einſicht am ſpitzen oder am runden Ende zu öffnen. Du wünſcheſt unſtreitig, allenthalben wohin Du Dich wendeſt, geduldet zu ſeyn, ſo lange Du niemanden Deine Eyerſchalen unter die Naſe wirfſt? Wie kannſt Du das wünſchen, wenn Du nicht eben ſo gegen andre denkſt? — Ich habe lange darauf gewartet, daß Du ſelber mir Gelegenheit geben ſollteſt, Dir alles das zu ſagen! — Beſtes Weib, unſer Wiſſen iſt Stückwerk; und es iſt nichts wahrer als was der Dichter ſagt:

Wir irren alleſamt; nur jeder irret anders.

Ich kann überall von keinem Menſchen irgend einigen Uebermuth ertragen; am wenigſten, in Dingen wo es auf Unterſuchung ankömmt, von Leuten die nicht vermögend ſind zu unterſuchen, es mögen Weiber oder Prieſter ſeyn. — Denn, auch unter Prieſtern giebt es ſehr unvermögende Köpfe, wie die Erfahrung beweiſt, und dieſe ſind oft die übermüthigſten; ſie pflegen ihr Amt unterzuſchreiben, wo nur Kopf und Gelehrſamkeit, Einſichten und Kenntniſſe in Anſchlag kommen dürfen. Du haſt, liebe Maria, gleich dieſen Leuten, und jedem andern, kein beſſeres Theil zu wählen, als, nach Pope und Hagedorn, Gott täglich und ſtündlich zu bitten:

"Schwach iſt meine Hand, o Vater! nimmer ſey ſie ſo verwegen,
Mit den Waffen Deines Eifers, Deinem Donner, umzugehn,
Und mit raſendem Verdammen Land und Volk zu widerlegen,
Die, nach meiner blöden Einſicht, Deiner Wahrheit widerſtehn!"

"Bin ich auf dem rechten Wege, ſo verleihe Deine Gnade,

Daß ich nie den Weg verlaſſe, wo mein Fortgang Dir gefällt!
Irr ich, als ein Kind des Irrthums; ach! ſo bringe mich zum Pfade,
Wo die Füße ſeltner ſtraucheln, und Dein Licht die Bahn erhellt!“

Gott weiß, liebe Maria, dies iſt mein tägliches und ernſthaftes Gebet! Ich glaube ſehr richtig zu ſehen. Aber wenn ich bedenke, daß Luther, Chauvin, Moſes Mendelsſohn, — Männer, denen ich von Seiten der Gelehrſamkeit ſo weit nachſtehe — in vielen Dingen eine ganz andre Ueberzeugung haben, ohne unter einander ſelbſt übereinzuſtimmen: ſo ziehe ich zwar meine eigne Ueberzeugung der ihrigen vor, aber ich ſetze in meine Unfehlbarkeit ein beſcheidnes Mißtrauen, welches mich vom Verdammen und Verfolgen abhält. — Ich weiß, daß zween Köpfe unmöglich vollkommen übereinſtimmen können; das iſt ſchlechterdings unmöglich, Maria! Dieſe Kenntniß macht mich tolerant. Und, eben aus dieſer Kenntniß, will ich unſern Zögling früh gewöhnen, Meynungen zu ertragen, die mit den ſeinigen nicht übereinſtimmen, auch wenn ſie ihm lächerlich ſcheinen. Sie ſind dem nicht lächerlich, der ihnen anhängt. Er mag ſie, wenns Noth thut, beſcheiden widerlegen: er ſoll aber ihre Anhänger nicht haſſen. Will er mir folgen, ſo wird er ſich ganz ſimpel an das halten, was würklich, mit klaren, jedermann verſtändlichen Worten in der Bibel ſteht, und nie ohne Noth über etwas diſputiren, was Menſchen, einander zum Troz, hinein erkläret haben, oder was zehnerley Auslegungen leidet, die alle zehn irrig ſeyn können, weil ſie alle von Menſchen herrühren, und ich keinem Menſchen Unfehlbarkeit einräume."

Siebentes Kapitel.

Das Kind bekommt einen Namen.

Man zog in eben dieſer Seſſion in Ueberlegung, wie und wo man das bischen Geld des Kindes ſicher unterbringen könne. Vater Emmerich ließ ſeine Frau und ſeinen Jünger ihre Meynungen darüber nach Herzensluſt auskramen, und fand, daß beyde nicht recht zu Finanzminiſtern des Fündlings taugten. — "Darinn habt Ihr Recht, ſagte er, daß das Geld nicht hier belegt werden muß. Uebrigens bin ich weder für eine Bank, wie Du, Maria, die nur einzig auf Sicherheit ſieht, noch für die Anleihe die der *** Hof eröffnet hat, wie Du, Niklas. Einmal iſt das Kapital in Hinſicht auf dieſe beyden Vorſchläge nicht beträchtlich genug. Zweytens trägt es in einer Bank weniger Nutzen als wir bey unſerm Mündel verantworten können; und was Deinen Vorſchlag betrifft, Niklas, ſo weiß ich freylich wohl, daß unſere Kirchenjuraten etliche tauſend Thaler Kirchengelder dahin gethan haben.

ben. Das mögen ſie thun! Ich für mein Theil mag keinem Menſchen Geld leihen, den ich nicht im Fall der Noth gerichtlich belangen kann, wenn es ihm an Willen fehlen ſollte mich wieder zu bezahlen. — An Willen, ſag ich. Denn, wo es am Vermögen gebricht, da klagt ein edler Mann niemals. — Aber überlaßt das mir. Ich bürge Euch, das bischen Geld ſoll gut, und ſicher auf des Kindes Namen belegt werden."

Maria. Ja! da ſitzen wir! Auf des Kindes Namen! — Hat den das Kind einen Namen? — Es iſt einfältig daß die Mutter vergeſſen hat, den Taufſchein beyzulegen!

v. Emmerich. Wer weiß, ob es nicht in ihrer Lage ſehr weiſe iſt? — Getauft muß das Kind wohl ſeyn, denn es iſt allem Anſehen nach wenigſtens ſeine fünf Wochen alt, und ſo lange würde wohl nicht leicht ein Pfarrer ſeinen Gebühren nachgeſehen haben. Allenfalls können wir den Herrn Magiſter Jacobſen fragen, ob ers für nöthig hält es auf allen Fall noch einmal zu taufen? Sonſt können wir ihm ja einen Namen geben? — Ich dächte, Niklas, Du gäbeſt ihm Deinen Namen?

Niklas. Nee, hört, Vater Emmerich, Ihr ſeyd ſo ein Herzensmann, Ihr müßt es nach Euch nennen! Hört, thut mir das zu Gefallen! Vielleicht ſchlägt der Junge Euch dann um ſo viel eher nach!

V. Emmerich. Biſt Du abergläubiſch, Niklas?

Niklas. Nee, helf mir Gott! Aberſt . . .

V. Emmerich. Ich habe Dich ſo oft gebeten, Dir die Eidesformel abzugewöhnen! — Nun? — Aber? —

Niklas. Aberſt ich habe dar ſo mein Bedenk dabey. Ihr habt meinen ſeligen Ohm Niklas nicht mehr gekannt. Das war Euch ſo 'n guter, frommer, und doch dabey ſtrebiger Mann, den das ganze Dorf lieb hatte! Da könnt Ihr nicht glauben was mirs ſachte *) that, wenn mein Vater ſeliger ſo von mir ſagte: der Junge ſchlägt ackerat meinem Bruder Niklas nach! — Hört, Vater Emmerich, wenn Ihr ſonſt nichts dabey habt, ſo laßt das Kind Eueren Namen kriegen!

---

*) Wohl.

Maria ſtimmte mit ein, und verſicherte, ſie würde den Knaben noch einmal ſo ſehr lieben wenn er Emmerich hieße.

Vater Emmerich, der dafür hielt, es ſey ſehr gleichgültig, ob jemand Hinz oder Kunz heiße, gab hierinn ſehr willig nach, und ſo wurde das Kind vorläufig Emmerich genannt, in Erwartung daß man ſeinen wahren Namen vielleicht einmal erfahren würde.

Als Vater Emmerich mit ſeiner Gattinn allein war, eröffnete er ihr ſeinen Vorſatz, in die Gegenden ihres vormaligen Aufenthalts eine Reiſe zu thun. Seine Abſicht war nicht allein, dort das Vermögen des kleinen Emmerichs unterzubringen, ſondern auch zu ſehen, ob ſein Graf und ſonſt verſchiedne ſeiner Schuldner ſich ſo weit erholet hätten, daß ſie ihn ohne ihre merkliche Beſchwerde bezahlen könnten? In dieſer ganzen Zeit, ſo lange er Innſte zu Hellerſen war, und ſeinen ärmlichen Unterhalt im Schweiß ſeiner Stirn der Erde abgewann, hatten Emmerich und Maria keinem ihrer vormaligen Bekannten Nachricht von ihrem Aufenthalte gegeben. Kein Menſch wußte, wo Amtmann Emmerich geblieden war; und da er keine Paſſivſchulden hinterlaſſen hatte, ſo bekümmerte ſich auch niemand ſonderlich darum. Und in Hellerſen hatte er ſich nie für etwas anders, als für einen verarmten Pächter eines Ackerhofs gegeben, den der Krieg aus ſeiner Heimath vertrieben hatte. Mehr wußte ſelbſt ſein Freund, der Magiſter Jacobſen in den erſten Jahren nicht, bis Vater Emmerich ihn ſeines Vertrauens würdig fand. Alſo konnte von dort aus keine Nachricht in ſeine vormaligen Wohnörter kommen. Er freuete ſich demnach zum voraus darauf, wie ſeine unerwartete Erſcheinung ihm dort zum Probirſtein dienen würde, theils überhaupt den Charakter ſeiner Bekannten zu prüfen, theils zu erfahren, welchen Strich manche Freundſchaft halten mögte. "Ueberraſchung iſt es, die oft den Menſchen enthüllt, der uns Jahre lang täuſchte, ſagte er; und mich dünkt ich werde mehr Geſichter ſich verlängern ſehen, als mir lieb iſt! — Doch, die unangenehmen Erfahrungen ſind immer wenigſtens die lehrreichſten." — Uebrigens ward beſchloſſen, daß dieſe Reiſe bis nach der Erndte ausgeſetzt bleiben ſollte.

Am folgenden Tage beſuchte er ſeinen Freund, den Pfarrer Jacobſen. Dieſer hielt es zwar ebenfalls für ſehr wahrſcheinlich, daß der kleine Emmerich die Taufe empfangen haben würde: indeſſen, da es doch nicht ausgemacht ſey, und man ohnehin über dieſen Fall eine beſondre Landesherrliche Verordnung habe, die bey Gelegenheit eines von einem reichen Privatmanne geſtifteten Waiſenhauſes, vor kurzem erneuert worden, ſo müſſe das Kind, wie dort die Fündlinge bey ihrer Aufnahme, getauft werden. Das geſchah denn auch noch an demſelbigen Tage.

Achtes Kapitel.

beatus ille, qui procul negotiis,
Vt priſca gens mortalium,
Paterna rura bobus exercet ſuis.

Maria gewann in kurzer Zeit eine faſt eben ſo lebhafte Anhänglichkeit für ihren Pflegling, als wäre er ihr leiblicher Sohn geweſen. Vater Emmerich ſah das mit Vergnügen, und der kleine Junge befand ſich ungemein gut dabey. So lief der Sommer hin.

An einem ſchönen Herbſtabend öffnete Maria einen Koffer, der im geheimſten Winkel des Hauſes heilig verwahret wurde, und zog ein ſauberes grünes Kleid mit ſchmalem Golde, nebſt hübſcher Wäſche heraus. Vater Emmerich putzte ſich mit dieſen traurigen Ueberbleibſeln ſeiner vormaligen Glücksgüter, die er auf allen Fall zurückgelegt hatte, und konnte ſich erſt nicht wieder in dieſe übel ausgeſonnene und unbequeme Tracht ſchicken lernen, nun er ſich die etlichen Jahre her an die weit bequemere, und dem Körper ver in allen Geſchäfften weit angemeßnere Bauernkleidung gewöhnet hatte. Faſt ſchien er ſich nicht Er zu ſeyn, wie er ſo in dem Prunk die Stube auf und ab wandelte, und er ſehnte ſich ſchon wieder nach dem Wamms, das er kaum erſt abgelegt hatte. — Die paar Wochen werden ja hingehen! ſagte Maria.

Um Mitternacht hüllte er ſich in einen Oberrock, umarmte ſein Weib, herzte ſeinen Jungen, und wandelte in Gottes Namen zum Dorfe hinaus einem Städtchen zu, das etwa zwo Meilen von Hellerſen an der Poſtſtraße lag. Dort nahm er Extrapoſt bis über die Grenze, und gieng dann mit der gewöhnlichen Poſt weiter bis B**. Hier gab er ſich einem Freunde zu erkennen, der durch den Krieg viel gelitten, aber ſein Glück wieder hergeſtellt hatte, und der ihm noch ſchuldig war. Dieſer Freund, ein redlicher Mann, freuete ſich, ihn zu ſehen, und erbot ſich unaufgefodert, ſeine Schuld mit den aufgelaufnen Zinſen binnen acht Tagen zu bezahlen. Vater Emmerich hergegen erbot ſich, ihm gegen Empfang der Zinſen die tauſend Gulden (ſo hoch belief ſich das Kapital) nicht nur vor der Hand in ſeiner Handlung zu laſſen, ſondern ihm noch hundert Dukaten Pupillengelder dazu anzuvertrauen, die er entweder ſelbſt brauchen, oder ſicher unterbringen mögte. Der Kaufmann, der zugleich eine große Seidenfabrik hatte, nahm das Erbieten für ſich ſelbſt an.

“Ich thue dieſe Reiſe mit in der Abſicht, ſprach Emmerich, mich mit meinen Debitoren zu berechnen. Vielleicht gehen mir noch einige Summen ein. Ich mache Sie hiermit zu meinem Homme d'affaires, liebſter Vornwald! Jetzt bin ich nicht in der Lage, ſelber Geld brauchen zu können, die Zeit kann aber kommen. Sie, den ich immer als einen Mann von ſtrenger Rechtſchaffenheit gekannt habe, ſollen mein Bankier ſeyn. Was ich Ihnen anvertraue iſt meine ganze Habſeligkeit. Nutzen Sie, oder belegen Sie es, wie es Ihnen am bequemſten iſt. Aber ſchlagen Sie immer in Abſicht der hundert Dukaten die künftigen Zinſen zum Hauptſtuhl, und richten Sie alles ſo ein, daß ich im Fall der Bedürfniß den ganzen Bettel auf halbjährige Loskündigung haben kann.

Freund Bornwald gelobte ihm das, und Vater Emmerich — oder jezt auf eine Zeitlang wieder Oberamtmann Emmerich, trug kein Bedenken, dieſem Manne, den er von Kindesbeinen an wie ſich ſelber kannte, ſeinen Aufenthalt und ſeine ganze Lage zu vertrauen.

Der Amtmann reiſete von hier gerades Weges zu ſeinem Grafen, und nichts war herzlicher als die Freude, womit der edle Kavalier dieſen unerwarteten Beſuch empfieng. Des Amtmanns Freude war nicht ganz ſo groß, denn ſein guter lieber Graf war noch immer nicht viel mehr als ein ruinirter Mann, und den Bauern auf deſſen Gütern ließ ſich im Durchſchnitt nicht viel beſſeres nachſagen. Emmerich ſah mit Wehmuth den alten Erfahrungsſaz beſtättiget, daß, wenn gleich der Mittelſtand (d. i. der Kaufmann und Nahrungtreibende Bürger) ſich oftmals bald von dem Drucke des Krieges wieder erholen kann, der Adel hergegen, ſo wie der Bauer, oft Jahrhunderte braucht. *)

---

*) Einſichtvolle Leute haben mich verſichert, daß z. B. dieſe beyden Stände in Sachſen, beym

Der wackre Graf war noch im tiefen Drucke. Er ſeufzte unter einer ungeheuren Schuldenlaſt; ſeine Güter waren ausgeſogen, und was von ſeinen Unterthanen nur das Gewehr hatte tragen können, das war zu Rekruten ausgehoben, erſchoſſen, im Lazaret krepirt, oder entweder als Krüppel oder als ausgearteter Menſch, oft als beydes wieder zu Hauſe gekommen. Es gehörte nichts Geringers als beynahe eine Generation dazu, ſeine Güter einigermaßen ihrem alten Zuſtande wieder nahe zu bringen.

Nach der erſten Bewillkommung verwies der Graf es ihm ſehr ernſtlich, daß er in all der Zeit ganz keine Nachricht von ſich gegeben habe. Ich fürchte, ſagte er, es iſt Ihnen traurig ergangen! — Der Amtmann verſicherte ihn des Gegentheils. Ich habe in Armuth und Arbeit gelebt, ſprach er: das iſt kein Unglück; denn, ich war an meiner Armuth nicht Schuld, und zur Arbeit

---

Ausbruch des ſiebenjährigen Krieges ſich von dem Unglück des dreyßigjährigen Kriegs noch bey weitem nicht völlig erholet hatten. Welch eine Warnung für Könige!

Arbeit iſt ja der Menſch geſchaffen. Ueberdem hat Gott ſie geſegnet, daß ich immer mein reichliches Auskommen hatte. Wir wurden ſatt, gnädiger Herr, und hatten immer noch für den Dürftigen, und für uns ſelbſt auf den folgenden Tag übrig.

“Herr Amtmann, das widerſpricht ſich. In Armuth leben, und reichliches Auskommen haben, wie reimt ſich das?”

“Recht gut, mein gnädigſter Graf! In Armuth, nach Ihren Begriffen; im reichlichen Auskommen nach den meinigen. Wir hatten weder Braten, noch Frikkaſſeen noch Torten und Paſteten. Das heißt bey Ihnen arm. Aber wir hatten Kartoffeln, Wurzeln, Rüben, Bohnen, Linſen, ſo viel wir eſſen mogten. Wir hatten Rockenbrodt und Waizenmehl. Wir hatten zwo Kühe die uns jährlich zwey Kälber, und Milch zur Nothdurft gaben, und unſern Pflug zogen; und alle hohen Feſte, oder wenn mein Hochzeitstag oder meines lieben Weibes Geburtstag kam, ſchlachteten wir ein Huhn oder eine Ente, und auf Martinsabend eine Gans. Ein Schweinchen wurde denn auch ſo mit fett, wir wußten nicht, wie? Gott iſt dem Menſchen nichts weiter ſchuldig, als Waſſer und Wurzeln — oder nach unſerer Art zu reden und zu leben, Waſſer und Brodt. Wir hatten mehr als das; hatten unter ſechs oder achterley Gemüſen tagtäglich die Wahl zum Kochen, und konnten wenigſtens hundert und zwanzig mal im Jahre Fleiſch eſſen; auch ſteht auf meines Hauswirths Hofe der beſte Brunnen im ganzen Dorfe, aus welchem ſelbſt unſer Pfarrer alles Waſſer holen läßt das er bey Tiſche trinkt. — Hatten wir nicht unſer reichliches Auskommen?”

“Seltner, edler Mann! — Wollte Gott, ich könnte denken wie Sie! — Lehren Sie mich Ihre Genügſamkeit, lieber Amtmann!”

“Es würde ſchwer halten, lieber gnädiger Herr! Sie haben das Unglück, Graf zu ſeyn, und ſind nun ein für allemal zu ſeinen Ragouts und zu ſeinen Weinen, zu Wildbraten und Schnepfenpaſteten, zu Laufern und Lakaien verdammt. Der Gebrauch Ihrer Gliedmaßen, in ſofern er zum Erwerb der Leibesnahrung gehört, iſt für Ew. Hochgräfliche Gnaden ſo gut als verlohren gegangen. Es würde Ihnen ſchon ſchwer werden, ſich nur ohne Homme de Chambre an oder auszukleiden. Sonſt haben Sie hier mein Recept, eine Schüſſel trockne Bohnen, wenn gleich nur aus Salz und Waſſer gekocht, ſchmackhafter zu machen als einen Sandart mit einer Auſterbrühe: einen hübſchen langen Sommermorgen von Sonnenaufgang bis zu Mittag den Pflug getrieben, oder im Winter (wo man ſtatt der Bohnen, Kartoffeln nehmen kann,) ſo ein funfzig oder ſechzig mal die Tenne entlangs gedroſchen. *) — Ich wette aber, gnädiger Herr, Sie dreſchen nicht ein einziges mal entlangs, und Ihr Rücken würde es noch weniger aushalten, nur ein einziges Schwadt hinunter zu mähen. Ihnen müßte alſo bloß Philoſophie, Motion der Seele, und edler Stolz ausreichend ſeyn, ohne daß Sie dieſen Mitteln, wie ich, Bewegung des Körpers beygeſellen können, die oft bis zur Abmattung getrieben, und einzig durch den Gedanken

---

*) Nächſt dem Recepte, das der Amtmann zu Tremsbuttel giebt, den Leſern ſeiner Verſe das Waſſer aus dem Leibe zu treiben, iſt vielleicht in der ganzen Natur keins ſo wirkſam und probat, als dieſes Recept des Amtmanns zu Glebnitz

ken verſüßt wird: ſie verſchafft Dir und dem Weibe Deines Herzens den benöthigten Unterhalt."

"Das Schlimmſte wäre dabey noch, erwiederte der Graf mit Lächeln, daß ich erſt die Handgriffe lernen müßte, mein Brodt zu würzen. Hätt ich auch die Kräfte dazu, ſo verſteh ich von den erſten und edelſten Künſten nichts. Ich kann keinen Pflug keilen, geſchweige halten; und das einzige mal da ichs verſuchte zu dreſchen, ſchlug ich meinem Nebenmann an die Ohren, und mir ſelbſt vor die Stirn, daß wir am hellen Mittage die Sterne tanzen ſahen! — Lieber Freund, man hat mich nichts gelehrt, als meinen Namen ſchreiben und einen Hirſch pürſchen; das ſind meine Künſte all, und die ſind brodtlos. —"

"Sagt ichs nicht? fiel ihm der Amtmann ins Wort. — So müſſen Sie es beym Alten laſſen, lieber Herr Graf!"

"Leider wohl! — Sonſt, deucht mich, faſſe ich Sie recht gut. Stolz muß uns den Müßiggang verächtlich, und die Befriedigung unſrer Bedürfniſſe durch eigne Arbeit, zum Vergnügen machen. Meynen Sie es nicht ſo?"

"Vollkommen! Nichts ſchmeckt beſſer, als der Erwerb eigner Arbeit. Kömmt dann noch das hinzu, daß uns jeglicher Biſſen von der Hand der Liebe bereitet wird, ſo läßt ſichs deſto leichter zufrieden ſeyn. Und dieſes Glück iſt mein. Maria, mein gutes Weib, hat bey einigen Fehlern die in ihrer Lage nicht leicht Schaden ſtiften können, hundert vortreffliche Eigenſchaften, und einer der liebenswürdigſten Züge in ihrem Charakter iſt der, daß ſie immer mit dem Looſe zufrieden iſt, an dem ich mich begnüge. — Denn, wie ich Ihnen ſchon zu verſtehen gab, gnädiger Herr! ich bin, ſeitdem Sie mich zum letztenmal hier ſahen, nichts weiter als ein gemeiner Bauer, aber unendlich glücklicher und ſorgenloſer, als vormals, da ich ein reicher Pächter war. Das Einzige was meiner Philoſophie ein wenig zu ſchaffen machte, war der Tod aller meiner Kinder. Ich hielt das für kein Unglück, aber es fiel mir ſchwer zu ertragen. — — Jezt will ich meinem Weibe die Botſchaft bringen, daß wir jährlich vierzig Gulden Zinſen zuzuſetzen haben. — Ein Innſte der ſich deſſen rühmen kann, iſt wohlhabender als ein König."

"Glücklicher Mann in Deiner zufriednen Gnügſamkeit! rief der Graf. — Ihr Beyſpiel iſt nachahmungswürdig, aber — indem ich das fühle, geſtehe ich, daß es für mich zu groß iſt. Doch, ſo viel ich kann, will ichs nutzen! Ich murrte bisher tagtäglich, daß mir die Zeitläufe eins und andres von meinem vormaligen Glanze abgedrungen haben: ein halbes Dutzend Lakaien, ein paar Jäger, ein paar überflüſſige Kutſchenzüge, und ſonſt dies und das. Was mir übrig blieb ſchätzte ich nicht, — verachtete ich! — Und doch war es mehr als Nothdurft, aber — es war kein Ueberfluß und des Ueberfluſſes war ich gewohnt! Aber murren will ich nicht mehr! Sie lehren mich einſehen, daß ich noch ſehr viel zu verlieren habe ehe ich zum Dreſchen gezwungen bin! Sie haben Alles verlohren, und können dennoch ſich glücklich fühlen! Aus Gemächlichkeit und Ueberfluß ſind Sie in den niedrigſten Stand verſetzt . . . ."

"Nicht in den niedrigſten, mein lieber Herr Graf! Ich kenne keinen edlern Stand als den Bauernſtand. Es giebt keinen einzigen, der ſeinen Unterhalt ſo ſehr der bloßen Natur und der Erde ſchuldig iſt, als dieſer. Alle andren Menſchen, wenn ſie leben wollen, hangen von Menſchen ab: der Bauer nicht. Dieſe edle Unabhängigkeit macht mir den Bauernſtand reſpektabler als jeglichen Andern. Die Menſchen, deren er bedarf, bezahlt er; ſie ſiehen in ſeinem Solde. Nehmen wir die Bauern aus der Welt: ſo müſſen alle andern Menſchen verhungern, oder ſelbſt Bauern werden, denn ſie ſtehen alle, vom Monarchen bis zum Handwerker herab, im Solde des Bauern, wenn man die Sache recht einſieht. Einige freylich näher und unmittelbar; andre etwas ferner durch die fünfte, ſechſte Hand; aber nahe oder fern, das macht nichts. Das letzte Rad in der Uhr ſtockt ſo gut als das erſte, wenn die Feder entzwey iſt. — Und genauer genommen habe ich meinen Stand nicht verändert, gnädiger Herr! ich habe ihn bloß ſimpliſiciret. Alle meine Vorfahren, ſo viel ich weiß, waren Bauern, und ich ſelbſt war nie etwas anders. Ich thue gegenwärtig bloß mit dieſen meinen eignen Händen, was ich vormals durch andre Hände verrichten ließ, und glaube jezt im Range geſtiegen zu ſeyn, weil ich unabhängiger geworden bin, und keiner andern Hände bedarf.

Unabhängigkeit iſt eins der edelſten Ziele, Herr Graf, nach dem ein Mann ſtreben kann. Wer von keinem Menſchen abhängt, und dennoch ein ſehr nützliches Weſen für den Staat zu ſeyn weiß, der iſt unſtreitig mehr als irgend einer von denen, die nicht ohne König, und Fürſten, und Titel leben können. Es iſt immer unendlich mehr, völlig ſein eigner Herr, nur Gott und den Geſetzen unterthan, als Miniſter des erſten Monarchen zu ſeyn, das heißt: von der bloßen Willkühr eines Menſchen abhängig, und in ſteter Gefahr zu ſeyn, jede Minute von dieſer, gleich einem Kartenhauſe gebrechlichen Höhe, hinunter geſchleudert zu werden. Wer darf mich antaſten, ſo lange ich die Geſetze ehre? — Hingegen, wer dient, kann immerhin allen Geſetzen gehorchen, kann ein Sülly ſeyn: er braucht es nur mit der Laune ſeines Herrn zu verderben, ſo iſt er am folgenden Morgen nichts."

"Wohl wahr, lieber Amtmann!" ſeufzte der Graf, der es fühlen mogte, daß Emmerich die Wahrheit ziemlich auf ſeiner Seite hatte. Sein eigner Vater war Miniſter geweſen, und in Ungnade gefallen, weil er bey einer L'homdreypartie einmal Sans prendre in der Vorhand ſpielte und gewann, als die Mätreſſe ſeines Herrn in der Hinterhand ein Sans prendre mit fünf Matadors hatte. Vater Emmerich mogte vielleicht dieſen Umſtand nicht wiſſen, oder nicht daran denken, ſonſt würde er (nicht aus Achſelträgerey, ſondern aus Menſchenliebe die der Bauer auch dem Edelmanne ſchuldig iſt,) ſonſt würde er, ſag ich, im Hauſe eines Gehenkten nicht vom Stricke geredet haben.

— "Wohl wahr, lieber Amtmann!" ſeufzte der Graf, und brach mit einem ſchnellen Uebergange von dieſer Materie ab. — "Aber Sie haben mir noch nicht einmal geſagt, in welchem Lande, und in welchem Dorfe Sie wohnen?"

Das gab denn Gelegenheit, daß ſie einander ihre Schickſale ſeit ihrer Trennung erzählten. Der Graf und der Amtmann waren beyde, jeder in ſeiner Art, vortreffliche Menſchen, und liebten einander herzlich; aber ſie empfanden ſehr verſchieden. Jener empfand als Graf, dieſer als Philoſoph. Natürlich mußte jedem das Loos des andern weit bedaurenswürdiger ſcheinen als ſein eignes. Von Seiten des Grafen war dies um ſo natürlicher, da in ſeiner Gegend der Bauer nicht viel mehr war als ein Kettenloſer Sklav. Er wußte nicht, daß dort wo Emmerich ſich niedergelaſſen hatte, der Bauer ſich um keinen Menſchen bekümmert, wenn er, gleich jedem Mitgliede der Geſellſchaft ſein bischen Steuren bezahlt, dem Pfarrer ſeinen Zehnten giebt, und vor dem Edelmann allenfalls, wenn er will, die Mütze abnimmt. Von Hofdienſten, ſamt was ſonſt der Knechtſchaft anhängig, wußte man dort nichts; das war abgehandelt. Von Landmiliz, Depot, und Rekrutenaushebung wußte man in Friedenszeiten eben ſo wenig; denn der Fürſt war ſo weiſe, nur ein paar Gardekompagnien zu halten. In Kriegszeiten, das weiß jedes Kind, ſchweigen freylich Geſetze und Menſchenliebe des Fürſten allenthalben, weil ſie müſſen. Das Waffengeräuſch betäubt ſie, und es gilt nicht viel andres Recht, als Gewalt. Das iſt in ganz Europa beynahe einerwärts wie anderwärts. Selbſt der freye Engländer zwingt den freyeſten Mann, Seiner Brittiſchen Majeſtät auf der Flotte zu dienen. — Aber jezt war kein Krieg. Und hätte es einmal Krieg gegeben, ſo konnte Emmerich dadurch nicht in Verlegenheit kommen, er, der weder erbgeſeſſen, noch ſonſt dem Lande oder deſſen Fürſten pflichtig war, und Patriotiſmus für ein recht ſchönes Wort hielt, dem nichts als ein bischen Sinn fehlt. *) In jedem friedlichen Lande würde er einen Aufenthalt, und Acker zum Pfluge gefunden haben. — Vater Emmerich hatte alſo würklich mehr Grund, den Grafen zu bedauren.

Der Graf bat ihn ſo dringend, wie er aufbrechen wollte, wenigſtens etliche Tage bey ihm zu bleiben, daß er ſeine Einwilligung nicht verſagen konnte. Er hatte ohnehin die wärmſte Anhänglichkeit für dieſen Herrn, deſſen Herz er als ſehr gut kannte, und von deſſen aufrichtiger Zuneigung er verſichert war; und noch lange nachher bezeugte er zum öftern, daß ihm dieſe Tage die glücklichſten geweſen wären, die er jemals auſſer ſeinem Hauſe zugebracht hätte.

---

*) Der Begriff: Intereſſe des Fürſten, meynte er, habe den Begriff: Vaterland verſchlungen. — Ich bin in einer Republik gebohren, und wage es nicht, mich in eine Unterſuchung dieſer Meynung einzulaſſen, bey der ſich vielleicht wider mein Wiſſen Parteylichkeit einmiſchen konnte.

Neuntes Kapitel.

Vater Emmerich zeigt ſich als wahrer Philoſoph.

Um durch dieſen Aufenthalt ſeine Abweſenheit von Marien nicht gar zu ſehr zu verlängern, machte Vater Emmerich, von dem Sitze des Grafen aus, einige kleine Streifereyen nach Glehnitz und in die Gegend umher, theils ſeine alten Freunde zu ſehen, theils auch der obgemeldeten Fodrungen wegen, die er noch hie und da hatte. Die mehrſten empfiengen ihn mit Freude; einige Phyſiognomien aber zogen ſich verzweifelt ins Lange.

Drücken wollte Emmerich keinen Menſchen. Die ihn ohne zu leiden bezahlen konnten, von denen nahm er das Seinige; und ſo brachte er nahe an tauſend Reichsthaler zuſammen. Die übrigen verwies er theils an ſeinen Freund Bornwald in B**, dem ſie nach ihrer Bequemlichkeit die Gelder einſenden könnten, ohne ihnen eine Zeit vorzuſchreiben; und theils erließ er ihnen ſeine oft beträchtlichen Fodrungen ganz und gar, wenn er die Umſtände darnach fand. Einigen, die ſehr verarmt waren, ſchenkte er noch baares Geld dazu, und kehrte mit der ſüßen Ueberzeugung zum Grafen zurück, daß er von keinem Seufzer oder Fluche irgend einer Seele verfolgt werde.

Dieſer Herr hatte ihn während ſeines dortigen Aufenthalts zu verſchiedenen malen auf das innigſte gebeten, ſeine Frau herüber zu holen, und für immer mit ihm zu leben. Emmerichs Herz erkannte zwar das Ehrenvolle dieſes Antrags mit warmen Danke: aber der Antrag ſelbſt reimte ſich zu wenig mit ſeiner Philoſophie, und mit ſeinem Syſtem von Unabhängigkeit. Er verbarg das dem Grafen nicht, und wußte alle Einwürfe deſſelben zu widerlegen. Wie dieſer ihn unerſchütterlich fand, that er ihm noch einen Vorſchlag.

"Sie wiſſen, ſagte er, wie ſchwer es mir ward, lieber Amtmann, Sie vormals ziehen zu laſſen. Wir mußten beyde dem Zeitlaufe nachgeben. Jetzt hat ſich dieſer geändert. Die Umſtände ſind lachender geworden. — Hören Sie, Freund! künftigen Montag geht die Glehniger Pachtung zu Ende. Uebernehmen Sie das Gut wieder! — Thun Sie mirs zur Liebe!“

“Ich fühle noch immer, gnädiger Herr, wie weh mirs that, als mich mein . . . als mich vormals, will ich ſagen, jemand aus einer guten Pachtung trieb. Ich hätte kein ruhiges Gewiſſen, wenn ich Ihren jezigen Amtmann, der gewiß, wie ich weiß, nur mühſam fürs Gegenwärtige ſeine Rechnung findet, und bloß auf die Fortdauer der Pacht zählen muß, überböte. Zudem bin ich jezt zu arm, um mich in dergleichen Unternehmungen einzulaſſen, zu denen ich . . . . Vormals kavirte ich mit meinem eignen Vermögen, Herr Graf! . . . zu denen ich jezt nicht einmal Kaution zu ſtellen wüßte.“

“Ich ſelbſt bin Ihr Bürge, lieber Amtmann! Und wollten Sie das Gut übernehmen, ſo ſollen Sie es, ohne Licitation, für den Preis haben, den Sie ſelbſt beſtimmen werden. Sezen Sie ihn ſo, daß Sie Ihre Rechnung finden können. — Sie ſollen das Recht haben, alle drey Jahr einen neuen Pachtzins zu beſtimmen, nachdem das Gut ſich verbeſſert oder verringert. Allen Wetterſchaden und Viehſeuche trage ich halb; — ganz, wenn Sie wollen! — Ich wollte ſo gern, daß Sie hier ein Theil deſſen wieder erwerben mögten, was Sie hier zuſetzen mußten! — Mit Einem Worte, ich wünſchte meinen Freund in der Nähe zu haben! —"

Der Amtmann verſtand ſich zu gut auf dergleichen Sachen, als daß er das Vortheilhafte in dieſem edlen Erbieten nicht mit Einem Blicke überſchauet hätte. Auf dem redlichſten Wege konnte er hier in kurzer Zeit wieder ein reicher Mann werden: aber, ein Mann wie er, kennt größere Glücksgüter als Reichthum. Die angebotenen Vortheile reizten ihn alſo nicht. Aber die aus denſelben hervorleuchtende Liebe des Grafen, und das gute Herz dieſes liebenswürdigen Edelmannes rührten ihn ſo innig, daß er verlegen war wie er einen Antrag ablehnen ſollte, den er abzulehnen veſt entſchloſſen war. Die Gründe, die auf ihn ſo mächtig würkten, konnte er dem Grafen nicht vorhalten. Theils würde dieſer ihre Stärke nicht gefühlt haben, theils auch durch des Amtmanns angenommne möglichen Fälle, ſo möglich ſie waren, beleidigt worden ſeyn. Er wünſchte beynahe, nachgeben zu können, aber: er hatte nun ſeit etlichen Jahren Ruhe und Unabhängigkeit geſchmeckt. Dieſe aufzuopfern konnte er, der zufriedne Weiſe, dem Waſſer und Gemüſe gnügte, ſich durchaus nicht bequemen. Zu lebhaft fühlte er den ganzen Werth ſeines glücklichen Looſes, das vor dem Neide des eitlen Narren und der ſchwachen Menſchen ſicher war, und nur von der edelſten Menſchengattung (deren Neid aber noch nie einer lebendigen Seele geſchadet hat,) neidenswürdig gefunden werden konnte. Dieſes Loos dahin zu geben, — und wofür! — Das wollte ihm gar nicht ein. Für den öftern Umgang mit ſeinem gräflichen Freunde, mit dem er ſich doch nie ganz auf einen gleichen, und durchgehends ungezwungnen Fuß ſetzen konnte, ſo lange das Verhältniß zwiſchen Herr und Diener Platz fand, hätte er den täglichen vertrauten Umgang mit ſeinem gelehrten Freunde Jacobſen hingeben müſſen. Die Freundſchaft dieſes vortrefflichen Mannes konnte er nie verlieren, auſſer etwa durch Fehler des Herzens oder durch daher fließende verächtliche

Sitten. Jenen Freund? — Nun, da durfte er nur irgend einmal in ſeinem gewöhnlichen unbefangnen Freymuthe, und in einem fatalen Augenblicke wo er nur mit dem Menſchen zu reden glaubte, den Grafen vorgefunden haben: weg wäre ſie geweſen, die gnädige Freundſchaft! Und Vater Emmerich wußte ſo gut als unſer Freund Wildmann, daß, wenn gleich ein irgends vornehmer und des Bürgers unbedürftiger Kavalier noch ſo voll ächten Menſchenſinnes iſt, dennoch immer wo nicht Stunden doch wenigſtens Minuten kommen können, in welchen ihn der Edelmann anwandelt. Und eben ſo gut wußte er, daß der Freund geringeren Ranges, ſo nachgebend er ſeyn mag, ebenfalls ſeine Anomalien haben kann, in denen er juſt nicht aufgelegt iſt, die Paroxyſmen von Superiorität ſeines vornehmeren Freundes zu überſehen. Ohne des Grafen Unterſtützung konnte er ſich in keine Pacht von jährlichen acht und mehr tauſend Thalern einlaſſen; und ihm war mehr als zu bekannt, daß unter zweyhundert Unterſtützern wenigſtens Einhundert und neun und neunzig ſich nach und nach des Rechts anmaßen, gegen ihre Unterſtützten manche Art von Freyheit ſich herausnehmen zu dürfen, wodurch dieſe, wenn ſie ſolche nicht zurück treiben, unfehlbar in der Achtung der Anweſenden heruntergeſetzt werden müſſen. Auf der andern Seite hingegen, wenn ſie ſich mit dem Muthe und dem Gefühl von Ehre die in edlen Leuten unzertrennlich ſind, gegen die reiche Inſolenz die vornehme Geringſchätzung oder was man ihnen ſonſt an den Kopf warf, endlich zur Nothwehr gezwungen ſehen: ſo ſchilt man das empörte Gefühl der Menſchheit und Ehre, und den edlen Muth der lieber einen Unterſtützer aufgiebt als ſchimpfliche Beleidigungen erduldet, dieſe ſchilt man Undankbarkeit, ſtatt daß man den Mangel des feineren Gefühls an dem Gegenpart rügen ſollte! — Alles dieſes, und hundert hieher gehörige Dinge wußte Vater Emmerich auf ein Haar, und hatte dergleichen unſäglich oft geſehen. Er hatte allerdings von dem Grafen die beſte Meynung, in ſofern er ihn kannte, und liebte ihn dieſer Meynung zufolge: aber in manchen Verhältniſſen, ſonderlich in dem des Protecteur gegen den Protegé hatte er ihn nicht oft und hinlänglich genug geſehen. Er hatte ihn bloß im Verhältniſſe des reichen Pächters zum wohldenkenden Gutsherrn der zuweilen die Kaſſe ſeines Pächters braucht, gekannt; war noch jezt ſein Gläubiger, und wußte nicht, wie ſichs mit einem umgekehrten Verhältniſſe auf die Dauer arten mögte. — Aber alles das mogte ſeyn, werden, und bleiben wie es wollte, ſo fühlte der Philoſoph ſich jezt, als unbedeutender Bauer, weit glücklicher als ihn die Lage eines groſen und vornehmen Pächters machen konnte. Folglich lehnte er die Anträge des Grafen, zwar mit aller möglichen Beſcheidenheit, aber völlig, und ganz entſchloſſen ab; und wir wiſſen ſehr überzeuglich, daß er nie in dem ganzen Reſte ſeines Lebens die mindeſte Anwandlung von Reue über dieſen Entſchluß gefühlet hat.

Nun hatte er vierzehn Tage auf dem Schloſſe des Grafen zugebracht, war des Wohllebens, des Schmauſens und des läſtigen Cerimoniels müde, und des Müßiggangs herzlich überdrüſſig. Er ſehnte ſich wieder nach ſeinem niedrigen Strohdache, und den traulichen Geſprächen ſeiner kunſtloſen Nachbarn und ſeines noch kunſtloſern Weibes. Hier half aber nichts; er mußte noch eine Woche zugeben, ſo ungern er ſich dazu bequemte. Am Ende derſelben, wie er ſich beym Grafen beurlaubte, führte ihn der Graf in ſein Kabinet. "Sie haben, ſagte er indem er ihm eine Goldbörſe überreichte, mich nicht daran erinnern wollen, daß ich noch Ihr Schuldner bin. Hier ſind wenigſtens jene 780 Rthlr. Ihres baaren Vorſchuſſes. Es liegt wahrlich nicht an meinem guten Willen, wenn ich mich nicht auch wegen Ihrer übrigen Fodrungen . . ."

"Herr Graf! fiel ihm der Amtmann ins Wort, behalten Sie auch dieſes Geld noch, wenn es Ihnen irgend wozu nütze wird. Mir nützt es zu Nichts. Behalten Sie es ſo lange Sie wollen, gnädiger Herr! Es iſt in Ihrer Hand ſo gut und ſicher als in der meinigen — —"

Der Graf unterbrach ihn ſeiner Seits wieder, und verſicherte ihn, das Geld liege ſchon ſeit Jahr und Tag für ihn bereit, (denn er habe ihn, in Abſicht der baaren Fodrung, auf der Liſte ſeiner Kreditoren oben an geſetzt,) um es ihm auf die erſte Nachricht von ſeinem Aufenthalt auszuliefern. "Auch wenn Sie noch in fünf Jahren nichts von ſich hätten hören laſſen, würde es unberührt gelegen haben, damit es ſtracks zu Ihrem Gebrauch ſeyn mögte, mein Lieber! — Aber was Ihre Schadenerſetzungen betrifft: — ſo gern ich es anders machte, ſo müſſen Sie damit noch warten. Mein Schuldenweſen iſt mit Zuſtimmung aller meiner übrigen Gläubiger arrangirt, und . . .“

“Lieber Gott! Sie haben Zeit damit bis nach meinem Tode!“ rief der Amtmann.

Der Graf meynte, ſo lange würde es nicht auern, und wenn nur Emmerich ſich entſchließen ollte, das Amt Glehnitz wieder zu übernehmen, o könnte er, der Graf, vielleicht um etliche Jah-e früher aus ſeiner Schuldenlaſt kommen. Er iederholte bey der Gelegenheit nochmals alle eine Anträge, und erbot ſich zu jeder möglichen nterſtützung. “Ich habe, ſagte er, doppeltes ntereſſe für mich dabey; denn, mein vorzüg-chſtes Gut kömmt geſchwinder empor, und ich abe einen wahren Freund in der Nähe. — Ich n kein Fürſt, und doch ſind Sie der einzige enſch, von dem ich in meinem Leben beſtän-g unverſtellte und freymüthige Wahrheit gehö-t habe.“

"Sie ſind Graf, verſetzte Emmerich lächelnd; und das iſt ſchon ſehr viel, und mehr als genug, die Schuld Ihres Ranges zu büßen. Es iſt Ihr Loos, nur Schmeichler und Doppelgeſichter, und bey redlichen Leuten Zurückhaltung zu finden. — Wer weiß, gnädiger Herr, ob nicht ich ſelbſt, wenn ich täglich bey Ihnen wäre, und von Ihnen abhienge, Bedenken tragen würde, Ihnen immer mit der Wahrheit entgegen zu gehen? — Vielleicht könnte die Beſorgniß, Ihre Gnade zu verlieren, meinen natürlichen Freymuth ſehr oft zum Schweigen bewegen! — Ich bin überzeugt, daß kein Handwerk auf der Welt gefährlicher iſt, als von Wahrheit Profeſſion zu machen; und weiß wie ſehr das Ohr der Großen verwöhnt iſt! — — Frank und Frey, gnädiger Herr, ich ſehe daß Ihnen ſchon das bischen Wahrheit, das ich jezt eben ſagte, nicht allerdings gefällt. Auf mir ruht aber der Fluch, wahr ſeyn oder ganz ſchweigen zu müſſen; und, was das Schlimmſte iſt! ich weiß meinen Meynungen kein gefälliges Kleid mehr umzuhängen. Der lange Umgang mit ungeſchminkten Söhnen der Natur, mit Bauern die keine Feinheit verſtehen, hat meiner Außenſeite und meinem Vortrag jene Politur genommen, die zum täglichen Umgange mit Herren von Ihrem Range ſo unentbehrlich iſt. Sogar in andrer Munde iſt mir manche Wendung unverſtändlich geworden, und in den erſten Tagen meines jezigen Aufenthalts in dieſer Gegend, wenn iemand mir ſagte: Befehlen der Herr Amtmann nicht Platz zu nehmen? — antwortete ich wohl in der Herzensangſt: Nichts zu befehlen, bis ich mit Anſtrengung aller meiner Hermenevtik endlich herausbrachte, daß dieſe etwas unſinnige Phraſis weder mehr noch weniger bedeutet, als wenn auf meinem Dorfe jemand zu mir ſpricht: Setzt Euch doch 'n bischen, Vater Emmerich! — Und dort weiß ich, wenn mir einer das ſagt, daß ich mich ohne weiters ſetzen kann. Hier muß ich erſt abwägen, ob ſichs auch ſchickt, daß ich ſitze . . . mich niederlaſſe, wollt ich ſagen. Dort ſchickt ſich das jedesmal wenn die Natur es fodert, das heißt: wenn man des Stehens müde iſt; und es iſt wider die in vielen Stücken ſehr vernünftige Dorfetikette, bey jemanden zu weilen, wenns auch nur etliche Minuten lang wäre, ohne ſich traulich zu ihm geſetzt zu haben. Ich würde, beſorg ich, den ſteifen und ſinnloſen Járgon der feingenannten Welt nie wieder lernen mögen, nun ich an die ſimple Sprache der guten Natur, und an den Ausdruck des Herzens gewöhnt bin; und noch weniger würde ich das Brevier des ſavoir vivre, wie man es, dünkt mich, heißt, zu meiner Richtſchnur machen lernen; — jene zehntauſend kleinen albernen Regeln von Schicklichkeit und Unſchicklichkeit, die im Grunde zu nichts dienen als unſer eignes Herz zu mißhandeln, und die Vernunft mit Füßen zu treten!"

"Lieber Amtmann, im Grunde ſind das Einbildungen. — Eigenſinn wollt ich nicht gern ſagen."

"Warum nicht, wenn es Ihnen Eigenſinn ſcheint? — Ich würde Ihnen, wie jezt, antworten, daß es das Reſultat eines ſehr ernſthaften Nachdenkens ſey, und daß es mir kein glänzendes Loos ſcheint, ſeinen Hut nicht aufſetzen zu dürfen wenn man nicht mit bloßem Kopfe ſtehen mag; eine Sottiſe mit einem Bückling bezahlen müſſen; einen aldernen Schwätzer rechts und links ins Gelag hinein ſchwatzen hören, ohne ihm den Mund ſtopfen zu dürfen; eigennützige Handlungen eines reichen Prahlers als Thaten zu bewundern verbunden ſeyn; und was ſonſt noch in den Geſetzen der Politeſſe gehören mag."

"Was ſind das anders, lieber Amtmann, als kleine geſellſchaftliche Gefälligkeiten? — Ich begreife würklich nicht, wie ein ſo äuſſerſt gefälliger Mann, der ſichs zum Geſetz gemacht zu haben ſcheint, jeden Menſchen thätig zu verbinden, ſo ernſtlich wider die kleinen Beſchwerlichkeiten der Politeſſe deklamiren kann?"

"Laſſen Sie uns den Begriff des Worts veſtſetzen, gnädiger Herr Graf! — Was iſt Politeſſe? — Nachkünſtelung, oder, iſt Ihnen der Ausdruck zu hart, Nachahmung der geſelligen Tugenden; alſo Kopie. In unſerm Dorfe kennt man dieſe Kopie nicht, und hält ſich ans Original. Wer es vermag, der übt dieſe Tugenden; wer ſie nicht übt, dem bekömmt es ſelten gut; und wer ſie bloß nachkünſteln wollte; den würde man dort falſch nennen, und ihn als einen Gleiſner verachten und verabſcheuen. Wir bitten niemand zu uns zu kommen, wenn wir ihn nicht gern ſehen; wir gehen zu niemand wo wir nicht gern ſind. Im Umgang mit der großen Welt, wie man es nennt, erträgt die Politeſſe nicht nur einen Stocknarren, oder einen reichen Böſewicht; ſondern ſie erzeigt ihm noch Höflichkeit, freuet ſich ihn wohlzuſehen, macht ihm Komplimente, u. ſ. w. Bey uns iſt das anders! ganz anders! Bey uns will die Sitte, daß einer weder ein Stocknarr, noch ein alberner Laffe, noch ein Böſewicht ſey. In der großen feinen Welt iſt es der Politeſſe gemäß, die Leute ins Geſicht zu fetiren, und hinter dem Rücken zu zerreißen. Bey uns iſt das abermals anders: wir haben den Muth, den Leuten ihr Unrecht ins Geſicht zu ſagen, wenn es anfängt uns läſtig zu werden; denn wir räumen niemanden das Recht ein, uns läſtig ſeyn zu dürfen. — Urtheilen Sie, mein theuerſter Herr Graf, welches von beyden beſſer ſey, Sitten, oder Politeſſe? Wir ſetzen die Gefälligkeiten in Thaten, in wahre Dienſte: die Menſchen voll Politeſſe ſetzen ſie in Komplimente, in Bücklinge, und Gleißnerey. — Urtheilen Sie, Herr Graf, ob ich, bey ſo viel Verſchiedenheit zwiſchen Gepräge und innerm Gehalt,

halt, die guten Kupferdreyer, deren Aufſchrift nicht lügt, oder die ſchönen blanken zinnernen Medaillons vorziehen muß, unter die ſich nur von ungefähr eine gangbare gute Münze miſcht? — — Leben Sie wohl, guter menſchenfreundlicher Graf! Unter den wenigen Menſchen die ich ehre und liebe, ſind Sie einer der erſten! — Dieſe Thräne — — Leben Sie wohl! ich verlaſſe Sie mit blutendem Herzen!"

Der Graf, der am beſten fühlte, wie viel er an dieſem redlichen, geraden Manne verlohr, deſſen Erfahrung, deſſen ausgebreitete Kenntniß von Geſchäfften, und unwandelbare Redlichkeit er kannte, — der Graf, der ihn ſo herzlich liebte, als er von ſeiner warmen Anhänglichkeit überzeugt war, überließ ſich dem Schmerz der Freundſchaft ganz, deren Wonne der Himmel den Vornehmen verſagt hat. Er drückte den Amtmann innig an ſeine Bruſt, die würklich noch edler war als ſeine Geburt; und Vater Emmerich, den ſein Herz ebenfalls überwältigte, daß er den konventionellen Abſtand zwiſchen Graf und Bauer vergaß, erwiederte die Umarmung mit gleichem Feuer.

Hätte Vater Emmerich, ſtatt ſeines neuen grünen Röckchens mit ſchmalen Treſſen, ſo beſcheiden es war, den noch beſcheidneren Dorfanzug angehabt, ſo würde dieſe Scene eine der intereſſanteſten und rührendſten geweſen ſeyn die je ein menſchliches Auge ſehen kann: den Mann, der alle Vorurtheile von Rang und Größe vergißt, um an den Buſen eines Bauern zu ſinken, der ihm nie geſchmeichelt hat; und den Bauer, der, voll Gefühl der menſchlichen Würde, an kein Vergeſſen und an kein Herablaſſen denkt, der Tugend huldigt, und indem er den großen Herrn mit Stern und Band an ſein Herz drückt, nicht den adlichen Mann, ſondern den wahren Adel den keine Geburt giebt, in ſeinen Armen und an ſeinem Buſen fühlt! — Vater Emmerich, fürwahr, Dein feines grünes Kleid mit Golde verdarb die ganze Scene! — Ein Graf, beſonders auf ſeinem eignen Schloſſe, braucht keinen Syllogiſmus aus ſeiner Garderobbe zu holen; er iſt im Schlafrocke Graf. Aber, nimm mirs nicht übel daß ich aus Erfahrung weiß, es ſey ganz ein ander Ding um einen Bauern in einem Kittel, und um einen Bauern in einem ſaubern grüntuchnen Rocke mit Gold: —

Der Graf und der Amtmann verabredeten noch einen fleißigen Briefwechſel durch des Pfarrer Jacobſens Vermittlung, und ſchieden mit durchdrungnem Herzen und naſſen Augen von einander.

Zehntes Kapitel.

Welches ich meinen Freundinnen, der Frau geheimen Juſtizräthinn von G** und Madame B** dedicire.

Daß der Amtmann auf ſeiner Rückreiſe bey ſeinem Freunde Bornwald einſprach; — daß er dort ſich alles ſeines überflüſſigen Geldes entledigte; — daß er in der Nacht wieder zu Hauſe kam; — daß er Marien drey volle Tage lang die Hülle und Fülle zu erzählen hatte; — daß ſie den hübſchen grünen Rock mit Gold, dem man denn doch die Reiſe ein wenig anſah, wacker ausklopfte und ausbürſtete, und ihn auf künftige Fälle wieder ſorgfältig in den Koffer ſchloß, — das alles und funfzig ähnliche Dinge verſtehen ſich ſo natürlich von ſelbſt, daß es nicht der

Mühe werth iſt, ſie zu erzählen; zumal da es, wie man ſieht, unſer Zweck war, mehr die Geſinnungen und Denkart der Leute, von denen wir bis hieher redeten, als ihre Schickſale den Leſern bekannt zu machen.

Der Amtmann, der jezt zur großen Zufriedenheit ſeines Herzens wiederum Vater Emmerich war, fand, daß ſein Pflegling in den fünf oder ſechs Wochen ſeiner Abweſenheit merklich zugenommen hatte. Er verſicherte, daß er ihn auf einem andern als Mariens Arme ſchwerlich wieder gekannt haben würde, ſo dick und groß war der Junge geworden, und ſo ſehr hatte er ſich verändert. — Et cetera.

Das Kind war nun über ein halbes Jahr alt, und Vater Emmerich, der ſich auf dergleichen verſtand, hielt dafür, es ſey nach gerade hohe Zeit, daß Er anfange hie und da ein wenig Theil an deſſen Erziehung zu nehmen. Er hielt das erſte Lebensjahr eines Menſchen für eine ſehr wichtige Periode, und behauptete, daß in dieſer ein Kind vernachläſſigen eben ſo viel ſey, als: es für das ganze Leben deſſelben verwahrloſen.

wahrloſen. Die mehrſten Krüppel an der Seele würden es im erſten Jahre, verſicherte er; und es halte in der Folge ſehr ſchwer, erfodre viel Zeit und Mühe, oder ſey oftmals ganz unmöglich, manches was dann verderbt ſey, wieder einigermaßen gut zu machen.

Dieſe Behauptung, ſo leicht ſie bey vernünftigen und denkenden Männern Beyfall findet, pflegt nicht nach dem Geſchmack der Mütter und Ammen zu ſeyn. Es iſt ihnen freylich nicht möglich, ſie zu widerlegen; und darauf laſſen ſie ſich auch nicht ein: aber es ſtehet gemeiniglich in ihrer Macht, ſie nicht zu befolgen; und dieſe Macht pflegen ſie denn auch beſtens zu — mißbrauchen. Weichlichkeit und Eigenſinn ſind zehnmal für einmal Grundzüge weiblicher Charaktere; und Weichlichkeit und Eigenſinn pflegen in der Kinderzucht eben ſo gefährlich zu ſeyn, als Härte und Eigenſinn. Jener unwandelbare Gleichmuth, jene Veſtigkeit, die weder eignen Launen nachgiebt, noch ſich unter Launen, Meynungen u. ſ. w. eines Dritten ſchmiegt, die vielmehr immer und zu allen Zeiten den Zögling ſo nimmt, wie er für den gegenwärtigen Augenblick genommen werden muß, ſind würklich ſo ſelten das Erbtheil eines Mannes, daß man ſie vom Frauenzimmer faſt gar nicht fodern kann. Indeſſen gehören ſie ſchlechterdings zum guten Erzieher; und daher kömmt es zum Theil, daß wir heutiges Tages, in der Periode der Pädagogen und Luſtbälle, ſo wenig als vormals mit guten Erziehern reichlich verſehen ſind, und von unſern Erzieherinnen faſt gar nicht zu reden Urſach haben.

Maria war die ſchönſte ſanfteſte Seele; aber — ſie gehörte zu ihrem Geſchlecht.

Vater Emmerich hatte z. E. den Lehrſatz: bey einem Kinde unter zwey Jahren ſey eine kleine Doſis Ruthe zu rechter Zeit, eine gar heilſame Arzney.

Maria hielt dieſen Lehrſatz für ſehr barbariſch, und meynte ihn trefflich zu Boden geſchlagen zu haben, wenn ſie ihr Sprüchlein: *Aber lieber Emmerich, ſo ein Kind hat ja noch keinen Verſtand!* mit ihrer ſüßen Stimme hergezimpert hatte.

Emmerich hingegen war ſehr bereit, ihr die Wahrheit dieſes Sprüchleins beynahe völlig einzuräumen, ſetzte ſie aber in große Verlegenheit, wenn er die Kanone umkehrte und ihr gerade mit dem nemlichen Sprüchelchen auf den Pelz ſchoß. Er verſicherte ſie: Juſt deswegen, weil ein kleines Kind noch ſehr wenig Verſtand habe und haben könne, indem ſelbſt die Vernunft (von der hier doch wohl vorzüglich die Rede ſey?) bey demſelben nur erſt beginne zu keimen, — juſt deswegen müſſe man, wenn es Umſtände erfoderten, in dieſem Alter die Ruthe brauchen.

Maria wollte dann freylich wohl nicht ſo ſtracks eingeſtehen, daß dieſes Deswegen ſchnurgerade aus jenem Weil herfließe.

„Unmittelbar! ſagte Vater Emmerich. Ganz unmittelbar, liebe Maria, wie die Milch aus dem Euter Deiner Kuh!“

Aber — — Freylich müſſe er ſo was beſſer verſtehen, — indeſſen — nach ihrer Einſicht könne ſie es denn doch nicht anders glauben, als daß es grauſam ungerecht ſey, jemanden körperlich und ſchmerzlich zu ſtrafen, der von Recht und Unrecht, von Fehlern und Strafen noch ganz keine richtigen Begriffe hat? —

"Richtige? — Sag mir einmal, mein trautes Weib, von wie viel Dingen wagſt Du es, Dich vollkommen richtiger Begriffe zu rühmen? — Du, ſag ich, die unſtreitig eine der vernünftigſten und denkendſten Frauen auf dieſer Erde iſt? — Laß Dir Zeit, meine Liebe, dieſer Frage, die Dir beym erſten Anblick vielleicht unbeſcheiden vorkömmt, reiflich nachzudenken, und übers Jahr oder ſo, wenn Du das Facit herausgebracht haſt, ſo ſag mir einmal Beſcheid. — Hör, Maria! als ein Wahrheitliebender Mann will ich Dir weit mehr zugeben als Du ſelbſt gefodert haſt. Richtige Begriffe von Recht und Unrecht ſuchſt . . . ."

"Geh nur! fiel ihm Maria lächelnd ins Wort; — Als wenn ich nicht längſt wüßte, daß Du Alles beweiſen kannſt, was Du beweiſen willſt!"

"Nicht doch, Maria! Zum Exempel, das Gegentheil meines Satzes getrauete ich mir nicht wahrſcheinlich, geſchweige erweislich machen zu können. Aber klare Wahrheiten erweiſen ſich manchmal leicht. — Alſo, was ich ſagen wollte, richtige Begriffe von Recht und Unrecht ſuchſt

Du freylich in manchem ſehr erwachſenen Richter, ſehr majorennen Advokaten, und graukoͤpfigen Verbrecher eben ſo vergeblich, als bey einem Wiegenkinde, und ſelbſt in den mehrſten Geſetzbuͤchern. Ueberhaupt ſetzen richtige Begriffe allerdings geſunde Vernunft, und, weil Du doch eine Frau biſt die ſich nichts abdingen laͤßt, auch geſunde Logik, und mit unter ein feines bischen Philoſophie und ſonſtige Kenntniſſe voraus. Ich will Dir ferner zugeben, was freylich kein geſunder Kopf leugnen wird, daß die Begriffe von Recht und Unrecht eben nicht zu denen gehoͤren, mit deren Berichtigung ſichs jedesmal am leichteſten fertig werden laͤßt: alſo findet man ſie ſchlechterdings nicht bey Wiegenkindern, wie Du ſehr richtig anmerkteſt. Und damit waͤre *mein* Satz als vernuͤnftig und brauchbar erwieſen.“

„Seltſamer Menſch! Damit beweiſe *ich* ja eben, daß er grauſam iſt, und nicht gebraucht werden muß!“

„Nicht doch, Maria! Du beweiſeſt das Gegentheil. Wir muͤſſen einander nur recht verſtehen. Biſt Du nicht uͤberzeugt, daß man gewiſſen Unarten, die den Menſchen ſonſt durch ſein ganzes Leben beherrſchen würden, nicht früh genug vorbeugen kann?"

"Ih nu ja! das verſteht ſich! — Aber doch nicht mit Grauſamkeit?"

"Grauſamkeit iſt, wie mehrere Dinge, ſehr relativ. Ein Lächeln, eine Einladung zum Schmauſe, ein Geſchenk, und zehntauſend Dinge dieſer Art, können Höflichkeit, können Spott, können Grauſamkeit ſeyn, je nachdem die Umſtände ſich arten. — Ich halte es, beyläufig geſagt, für ſehr grauſam, einen Fehler, der ihm in der Folge weit härtere Strafen zuziehen muß, und es wohl gar auf Lebenslang unglücklich machen kann, bey einem Kinde einwurzeln zu laſſen, wenn ich ihm durch zwey oder drey mäßige Ruthenhiebe vorzubeugen vermag. Hätte ein kleines Kind Vernunft, ſo wäre es billig, erſt mit ihm, wie mit größeren Kindern, den Weg des Räſonnirens zu verſuchen. So aber hat es nur Nerven. — Beſtes Weib, getraueſt Du Dir, zu behaupten: daß der Schmerz niemals bey Dir die Stelle der Vernunft vertreten habe?"

Maria überdachte das fünf oder ſechs Sekunden, erröthete ein wenig: — "Ach! mein Topf wird überkochen!" — Und huſch war ſie aus der Stube und bey ihrem Heerde.

Vater Emmerich lächelte. Er verſtand dieſe Sprache ſeines liebenswürdigen Weibes ſehr gut. — Vormals, wie Maria noch Frau Amtmanninn war, pflegte ihr Topf in ſolchen Fällen einer verlohrnen Battaille zwar nicht ins Feuer zu kochen; wohl aber war dann ihr verzweifelter Zwirn, ſo glatt, ſchlicht, und ſtark er ſeyn mogte, immer ſo häßlich verwirrt oder mürbe, daß ſie würklich hingeben und andern holen mußte. Zuweilen pflegte ſie auch wohl die Nadel zu verlieren.

Eine Frau beſitzen, deren Verſtand ſich durch ihren Mann überzeugen läßt, iſt allerdings — was auch mancher Philoſophus dagegen einwenden mögte, — ein ſehr großes und unſchätzbares Glück; — zwar nicht juſt Quaternmäßig ſelten, aber doch gewiß beynahe ein wahres Terno ſecco im Matrimonial-Lotto. Indeſſen, und Gott ſey es geklagt! findet mancher ſeine Rechnung bey dieſem Glücke ungefähr ſo, wie bey einem jungen feurigen Roſſe, das noch nicht zügelrichtig iſt. Vergebens ſagt ihr: Rechts geht der Weg! Links iſt ja der Moraſt! — und lenkt dabey aus beſtem Vermögen Rechts. Das Roſſ ſieht den Moraſt ſo gut als ihr, und fühlt den Zügel wohl der es Rechts leitet: aber es will nun links! und ſo geht es Links, ſollt es auch bis an beyde Ohren in das Moor kommen. Durch Zeit und gute Führung wird zwar manches Roſſ endlich ſchulgerecht: aber, dann iſt auch ſein ſchönſtes Feuer verflogen, und die Anlage ſteif auf den Knochen zu werden iſt ſchon vorhanden.

Der Verſtand, den manche Schöne ſo reichlich hat, ſitzt bey vielen Schönen (Gott bewahre uns vor der Läſterung, bey allen Schönen zu ſagen! Wir wünſchen nicht, unſre Zunge oder unſre Feder jemals bey einem Geſchlechte zu verwirken, das uns, wie wir öffentlich bezeugen, ſehr ehrwürdig iſt.) — Der Verſtand, ſagen wir, ſitzt bey vielen Schönen im Unterhauſe, und gehört gemeiniglich zur Oppoſitionspartey. Hergegen Wille, Gewohnheit, Schwachheit, Hang, Leidenſchaft, Eigenſinn — und wie die edlen Lords und Pairs ſonſt heißen mögen, — ſitzen im Oberhauſe, gehören zur Miniſterialpartey, und verwerfen die Bills die aus der Kammer der Gemeinden kommen vor der Fauſt weg.

> Video meliora, proboque;
> Deteriora ſequor. *)

Das iſt ein Waidſprüchel an dem ich, bey ſeiner Paßlichkeit auf alle Menſchen, nichts haſſe, als daß es ſo vorzüglich auf eine große Anzahl verheyratheter Schönen paßt, wenn das Licht, das ihnen zum rechten Wege leuchtet, von dem Pharos des heiligen Eheſtandes herab ſcheinet, oder wenn von Erziehung die Rede iſt.

Maria war gut und ſanft; ſie liebte die Wahrheit, ehrte die Vernunft, gab der Ueberzeugung willig nach wenn ſie ſich ſchon nicht immer für überwunden bekannte, und bedurfte gemeiniglich nur einer ſehr kleinen Zurechtweiſung, weil ihr feiner Verſtand eine Sache leicht ergriff.

Vater

---

*) Das heißt auf Hochdeutſch: Rechts geht freylich eine gute Landſtraße: das ſeh ich wohl. Ich will nun aber Links. —

Uebrigens weiß ich ganz wohl, wie viel ſich aus obigem Texte auch auf das männliche Geſchlecht anwenden läßt. Ich bin gewiß nicht parteyiſch. M.

Vater Emmerich, der gern, in ſeinen philoſophiſchen Zweykämpfen mit ihr, Scherz unter den Ernſt miſchen mogte, hatte ſeine herzliche Freude daran, wenn er ſeine liebe Sophiſtinn mit ihren eignen Waffen ſchlagen konnte. Nichts war gewiſſer, als daß dann der Topf überlaufen, oder das Kalb aus dem Stalle ſpringen würde. Denn auf andre Art ſtreckte ſie nie das Gewehr das ihr untreu geworden war. Aber mehrentheils war dieſe Freude auch alles, was ihm erſprießliches daraus erwuchs. Maria war ſehr überzeugt, daß ihr Mann das Erziehungsweſen weit gründlicher verſtand als ſie, aber — ſie blieb immer bey ihrer Weiſe, und verdarb durch allemal übel angebrachtes Protegiren oder durch Bedauren, welches in ſolchen Fällen ebenfalls immer und zu allen Zeiten übel angebracht iſt, *) überhaupt

durch

---

*) Protegiren, Bedauren, Fürbitten, u. ſ. w. ſind in Gegenwart des Kindes immer am unrechten Orte. Das Kind glaubt dann, nicht nach Gerechtigkeit, ſondern nach Willkühr und Eigenſinn (Kaprice) getadelt oder geſtraft zu werden. Und, da Willkühr und Eigenſinn nie bey einem Erzieher Platz finden

müſſen,

durch ihre Weichlichkeit manchmal in einer einzigen Minute, was Vater Emmerich in Monaten und Vierteljahren gebauet und gebeſſert hatte. Ihre Art zu verfahren war z. E. dieſe: Wollte ein Kind etwas haben, was ſie glaubte ihm verſagen zu müſſen, ſo ſchlug ſie es ab. Nun fieng denn das Kind, das die ſchwache Seite ſeiner Mutter, wie gemeiniglich alle Kinder, ſchon kannte, jämmerlich an zu weinen. Ein Weilchen hörte ſie das an, bis ihr zuletzt das bischen Galle überlief. Dann ſchlug ſie wohl ein wenig drein, — nicht weil das Kind es verdient hatte, ſondern weil ihr die Galle überlief; folglich aus einem Grunde und in einer Faſſung, die einen geſetzten Erzieher allemal gewiß bewegen, die Züchtigung zu verſchieben. Hatte das Kind nicht

geſchrien,

---

müſſen, ſo muß auch der Zögling überzeugt werden, daß ſein Erzieher nicht anders handeln könne, als ſo; daß es nicht bey ihm ſtehe, Fürbitten nachzugeben, und Verweiſe oder Strafen zu erlaſſen, ſondern daß er ſelbſt nichts weiter thut, als höhere Vorſchriften befolgen. Weiter thut ja auch der vernünftige Erzieher nichts?

geſchrien, ſo fieng es dann erſt recht an. Da kam dann die liebe Weichlichkeit, und die, ſchönen Seelen ſo natürliche Scham, etwas aus Zorn gethan zu haben ins Spiel. "Sey doch nur ſtill, hieß es dann; ich will Dirs ja geben! — So ſey doch ſtill, daß es der Vater nicht hört! Du kömmſt gewiß in den Stall! — Ich will Dirs ja geben, ſag ich Dir!" u. ſ. w. Unſtreitig iſt das der ſicherſte Weg, den eine Mutter nehmen kann, dem Kinde eine unnatürliche Furcht vor dem Vater, und eine Geringſchätzung gegen die Mutter beyzubringen. Es gewöhnt ſich, in dem Vater einen ſtrengen Zuchtmeiſter zu ſehen, und lernt bald, die Mutter durch Schreyen zu zwingen. Gleichwohl iſt dies der gewöhnliche Weg, den fünf und zwanzig Mütter unter dreyßigen einzuſchlagen pflegen. *)

---

*) Mütter, ſo viel Euerer ſind, die meine Bücher des Durchblätterns würdigen: o, wenn Ihr von mir einen doppelten Rath annehmen wolltet! — Was Ihr Einmal verbietet, abſchlagt, oder befehlet, davon laßt Euch, auch wenn Ihr Euch übereilet hättet, weder durch Bitten noch durch Trotz oder Weinen abbringen.

So hatte Maria es mit ihren eignen Kindern gehalten; ſo würde ſie es auch unfehlbar mit dem kleinen Emmerich gemacht haben, der ihr ſo lieb war als wäre er ihr leiblicher Sohn. Aber ihr Mann hatte gegenwärtig ungleich weniger Geſchäffte, als da er noch Amtmann war, mithin verlohr er das Kind ſelten aus den Augen. Und weil er ſeine Frau genauer kannte, als manche Männer pflegen: ſo ſorgte er ſo viel möglich war dafür, daß ihre Zärtlichkeit und die Weichlichkeit ihrer Seele ſo wenig, als das, manchem ſanften Herzen ſo gewöhnliche Auffahren, das auch ihr zuweilen eigen war, dem Kinde nachtheilig ſeyn möchte. Vielmehr wußte er zuweilen Gelegenheit zu finden, dieſe Schwachheiten ſeinem Pfleglinge nützlich zu machen.

---

gen. Ihr gebt Euch ſonſt nicht nur in die Gewalt Euerer Kinder, ſondern Ihr verderbt ſie auch. — Zweytens: Drohet nie, ich will es dem Vater ſagen! Euer ganzes Anſehen iſt fort, ſobald Ihr das ein Einziges mal ſaget. Seyd ſelber Mütter! Ueberlegt reiflich, ob Strafe nöthig ſey, und dann ſtrafet ſelbſt! — Jedes Wort was Ihr ſagt muß unwiderruflich ſeyn, und Ihr müßt Euch ſelbſt Gehorſam verſchaffen. Ohne Anſehen richtet kein Erzieher etwas gutes aus. M.

Für dieſes Kapitel weiß ich keine kräftigere Apologie, als daß ichs Ihnen dedicire, liebe B**, und Ihnen, meine eben ſo liebe geheime Juſtizräthinn von H***! Ich kenne Damen, die es für einen Ausfall wider ihr Geſchlecht nehmen möchten, und die mir Unrecht thun würden.

Zu Ihren Häuſern, meine beyden älteſten Freundinnen, habe ich mehr als aus Crouſaz, Rouſſeau, und allen die von der Erziehung ſchrieben, in ſofern ſie mir zu Geſicht kamen, gelernet! mehr als ich bey meinen eignen Kindern anzuwenden vermag, die ich in meiner arbeitſeligen Lage, leider, oft in mehreren Tagen nicht ſehen kann, und ihrer guten Mutter überlaſſe. Vierzehn — oft achtzehn Stunden täglicher Geſchäffte gönnen mir nicht viel Zeit zu häuslichen Freuden und Pflichten.

Was ich zu denen Bemerkungen, die ich Ihnen zu danken habe, noch hinzufügen kann, iſt eine Behauptung Vater Emmerichs, die er aber mehr durch ſeine Erfahrungen beſtättigt, als ſelbſt gefunden haben mag; — denn, fürs Erfinden war Vater Emmerich nicht gemacht. Sie mag hier ſtehen; vielleicht intereſſirt ſie einen oder etliche meiner Leſer, und iſt für viele neu.

Die fünf äußeren Sinne, ſagt er, (und das iſt bekannt,) entwickeln ſich weder gleich nach dem Eintritt in die Welt, noch zugleich. Der Menſch muß faſt alles lernen, und wenn er etwas mitbringt, ſo iſt es das Geſicht. Dann lernt er hören, und dieſes lernt er ſehr bald. Oft hat man auch Beyſpiele, daß ſeine Nerven in wenig Stunden fühlen lernten, wozu bey manchem Kinde oft mehrere Tage gehören. Mit dem Schmecken hält es ſchon ſchwerer. Es giebt Kinder, die ſich in der fünften, ſechsten Woche noch Anima rhei ſo geduldig einflößen laſſen als Milch. Dieſe ganze Zeit hindurch iſt der Menſch unter allen kaum gebohrnen Thieren das dümmſte. Durchaus keine Spur von Vernunft oder Unterſcheidung. Hunger iſt nebſt dem Schmerze alles was es empfindet und kennt. Aber, wenn ſich der letzte Sinn entwickelt, — wenn das Kind riechen lernt, dann, und niemals eher, fängt es an die erſten Spuren von Vernunft zu äußern. Es beginnt zu lächeln, Wohlgefallen an dem und jenen zu äußern, und nach und nach Bekannte und Unbekannte zu unterſcheiden. Unſere Ammen und Kindermuhmen nennen das in ihrer Sprache: das Kind geht aus dem dummen Vierteljahre. Aber mögen ſie es nennen wie ſie wollen, die Sache iſt richtig: *Die Vernunft keimt erſt auf, wenn der Geruch da iſt.* Und von dieſer Zeit muß die Erziehung anfangen, unter den verſchiednen Perioden derſelben iſt dieſe vielleicht eine der wichtigſten; ſie erſtreckt ſich bis dahin, wo das Kind zu reden beginnt. Die Falten die der Stoff während dieſer Zeit bekömmt, ſind gewiß nie völlig auszuglätten; dies behauptet er mit Ihnen und mir. — Schlimm, daß gerade in dieſer wichtigen Periode, die den Grund des ganzen künftigen Charakters ſo unauslöſchbar legt, eine ſo große Menge von Kindern ſolchen Geſchöpfen überlaſſen iſt, die vom Menſchen nicht viel mehr als die äuſſere Geſtalt haben; die von der Natur des Menſchen nicht viel mehr verſtehen, als daß er iſſet und trinket; und von ſeiner Erziehung nichts mehr, als daß er lernen muß auf zwey Beinen zu gehen, und — zu plaudern; die alſo das Ihrige gethan haben, wenn das Kind auf zwey Beinen gehen und plappern kann, auch allenfalls ein bischen Reſpekt vor einem weißgewaſchnen Fußboden hat.

Dem Publikum, meine theuerſten Freundinnen, kann es, denk ich, ſehr gleich gelten, ob dieſe Zuſchrift hinter dem Titelblatte meines Buchs, oder hier im zehnten Kapitel ſteht. Mir aber war es nicht gleichgültig. Mein zehntes Kapitel mußte nicht ohne Schutzſchrift in manche ſehr ſchöne Hände kommen. Leben Sie wohl!

Eilftes Kapitel.

Eine Beylage praktiſcher Art zum zehnten Kapitel.

Der kleine Emmerich war etwa ſechs Jahr alt, und ſpielte eines Tages um Marien her, wie ſie gerade beſchäfftigt war, einen Hirſebrey zu kochen. Maria hatte ihre Freude an dem raſchen flinken Jungen, wie er da ſo um ſie herum wogte, bald auf dem Beſemſtiel galoppirte, bald Fangeball ſpielte.

Unterdeſſen rührte Maria immer ihren Brey, der faſt genug gekocht hatte.

Unverſehens warf der Knabe ſeinen Ball hinter einen Futterkaſten.

“Mutter, mein Ball iſt fort.”

“Such ihn wieder mein Kind!”

“Ich kann 'n nicht reichen! Da hinter der Futterlade liegt er.”

“Wart bis ich fertig bin, Kind, ſo will ich ihn ſuchen.”

“Oh nee! Nu, lieb' Mutter!”

“Ich kann nicht! Das Eſſen brennt an. Da, reit ſo lange auf Deinem Stocke.”

“Nee, Mutter, mein Ball!”

“Sey artig, Lieber! Sieh, ich kann nicht vom Feuer gehen, ſonſt verdirbt das Eſſen; und dann muß Emmerich dieſen Mittag angebrannten Brey eſſen.”

— Bis ſo weit recht gut. Aber nun fieng das Kind an zu weinen. “Schäm Dich, Emmerich! Fy, der Kukuk! ſo 'n großer Kerl heult um einen Ball!” — Auch das war, den Kukuk abgerechnet, noch in der Ordnung. Nun aber begonnte ſie zu zeigen, wie wenig ſie zur Erzieherinn tauge. — Der kleine Junge, der ſchon wußte wen er vor ſich hatte, kehrte ſich an nichts, ſondern ſchrie als wär er geſpießt. "Hör, ſey ſtill, ich ſchenk Dir auch was!"

"Mein Ball!" ſchrie der Junge mit trotzigem Geheul.

Maria applicirte noch einmal gute Worte; — umſonſt! Sie wiederholte die unverzeihliche Thorheit, dem Kinde ein Geſchenk zu verſprechen, wenn es ſchweigen würde: aber das half alles nichts. "Junge! — Sieh, Du ſollſt ihn nu' partout nicht haben! — — Sieh: wenn Du Bube nicht ſchweigſt, ſo kriegſt Du eins mit der verkehrten Hand . . . ." Der Junge dachte aber, er könne das abwarten, und ſtieg rinforzando bis zum entſetzlichſten Zetergeſchrey. Da riß Marien denn völlig die Geduld, und Monſieur Emmerich kriegte ein paar trockne Rapſe weg, die — ihn aber wenigſtens nicht beſchwigtigten. Kaum war die kleine aufbrauſende Exekution, oder wenn man lieber will, das exekutive Aufbrauſen vorbey, ſo blutete Marien auch bereits das weiche Herzchen. "Nu, ſo ſchweig, Du Zeterjunge! ich will Dir auch den

Ball kriegen! Da haſt Du nun die Schläge weg! Warum biſt Du auch ſo unartig!”

Sie hob würklich ſchon ihren Hirſebrey einſtweilen vom Feuer, als Vater Emmerich, der ſchon eine Weile vor der Thür ſtand, und dem Handel zugehöret hatte, es für Zeit hielt, den dritten Mann abzugeben. Er nahm den jungen Herrn gar erbarlich bey der Hand, und führte ihn proviſoriſch zur Thür hinaus. “Wenn Du ſchreyen willſt mein Sohn, ſo ſchrey hübſch da draußen!” ſprach er ganz gelaſſen, und machte die Thür zu.

“Aber lieber Mann, ich habe . . .”

“Ich weiß es, du haſt ihn geſchlagen, und das thut mir unter den Umſtänden leid! — Du haſt nicht geſtraft, Maria! Du haſt Dein Müthchen gekühlt, — Deinem bischen Galle Luſt gemacht; und das muß niemals ſeyn. Ich habe draußen alles angehört. — Komm, biſt Du fertig, Liebe, ſo laß uns eſſen!”

Vater Emmerich nahm den dritten Teller vom Tiſche und ſetzte ihn weg. “Soll der Kleine nichts haben?” fragte Maria peinlich.

"Meynſt Du würklich, daß er was haben muß?" antwortete er.

"Er iſt aber jezt doch ſtill!" ſagte Maria nach einer kleinen Pauſe.

Vater Emmerich ärgerte ſich ein wenig, und ſchwieg derwegen. Es war ſeine Art, Marien nicht leicht zu antworten, wenn er in Gefahr ſtand, ihr etwas Bittres zu ſagen. Maria kannte ſeine Art, und es that ihr weh, ihm Verdruß gemacht zu haben. Sie nahm freundlich ſeine Hand: "Lieber Emmerich! — Du weißt ja, wie ich bin! — Halt mir immer ein wenig zu gute!"

"That ich das nicht beſtändig? . . . . (Er ſtockte einen Augenblick; denn kaum war die Frage von ſeinen Lippen, ſo fühlte ſein gutes Herz auch ſchon alles Harte was in ihr lag.) Und, liebes Weib, (fuhr er fort, indem er ſich faßte:) wer wollte Dir wohl nicht Deine — faſt mögt ich ſagen, liebenswürdigen Schwachheiten zu gute halten? Deine Seele iſt für dieſe Welt zu weich und zu gut, Maria! Sieh, das iſt Dein Hauptfehler. Haſt Du mir je Gelegenheit

legenheit gegeben, Dir auſſerdem etwas zu gute zu halten, liebe Maria?"

Sie drückte ſeine Hand an ihren Buſen. "Ich ſehe, Du ſchonſt meiner, beſter Mann! Ich weiß es Dir herzlich Dank; aber verdirb mich nicht zu ſehr!"

"So glaubſt Du würklich, daß zu viel Schonung verderben kann? — Mit Dir hat das keine Gefahr, Maria; wohl aber mit unſerm kleinen Emmerich. Ich beſchwöre Dich, Liebe, verdirb mir den Jungen nicht! Schon haſt Du ihn, durch die ſichre Rechnung die er auf Dein Nachgeben und auf Deine Nachſicht machen kann, eigenſinnig, hartnäckig und trotzig gemacht. Er gehorcht Dir gar nicht mehr. Er weiß, daß er Dich am Ende immer zwingt. Du kennſt ihn nicht, aber er kennt Dich. Es giebt keine Kinder mehr, liebe Maria! — Du weißt, ich bin nicht ohne Erfahrung, und vermag allenfalls wohl einen Menſchen zu beurtheilen; aber, das getraue ich mir nicht, jemands ſchwache Seite ſo geſchwind und richtig auszuſpüren, als ein Kind ſie bey ſeinen Eltern oder

Erziehern, vorzüglich bey ſeiner Mutter zu finden weiß."

"Aber, liebſter Emmerich . . . ."

"Aber, mein Herzensweib! — Es giebt Wahrheiten, die kein Aber niederſchlägt. Du machſt gewiß unſern Knaben für ſein ganzes Leben unglücklich, wenn Du Deine ſchwankende Weichlichkeit nicht überwinden lernſt. Du hatteſt einen guten Grund, dem Kinde nicht auf der Stelle ſeinen Ball zu ſuchen. — Hätteſt Du ganz keinen gehabt, als den, ſeine Geduld zu üben, und ihn zu lehren, daß man ſich in Zeit und Umſtände ſchicken muß, ſo wäre es eben das. — Aber Du hatteſt einen Grund, der ſich angeben ließ. Warum hielſt Du nicht unerſchüttert darauf? — Was Eltern einmal geſagt haben, muß unwiderruflich ſeyn. Es ſchadet unendlich weniger, eine Erlaubniß zu widerrufen, als ein Verbot oder eine abſchlägige Antwort zurückzunehmen. Jenes kann ſogar zuweilen von großem Nutzen ſeyn, da dieſes gewiß allemal nachtheilig iſt, wenn auch das Verbot ein wenig übereilt war. — Prüfe Dich immer vorher einen Augenblick, ob Du auch den Muth haben wirſt, kaltblütig auf Deiner Verſagung zu beharren, ehe Du ein gleichgültiges Ding abſchlägſt."

"Ja, Lieber, wenn dann ein Kind ſo weinet . . . ."

"So laß es weinen bis es aufhört. Es wird aber gewiß bald aufhören, wenn es ſieht, daß ſein Heulen auf Dich niemals und in keine Wege würkt. Wenn es dann fertig iſt, ſo ſtraf es ernſtlich dafür, daß es geheulet hat, wie ich hoffe daß Du jetzt thun wirſt. Du ſiehſt, wie gut ein Kind ſeine Leute unterſcheidet. Ich ſchelte niemals, und ſchlage äuſſerſt ſelten, weil ich glaube, daß man bey Kindern die ihre Vernunft ſchon einigermaßen brauchen können, und nicht verzogen ſind, ohne Schläge und Schinderarbeit fertig werden kann: und dennoch ſchwieg daſſelbe Kind, wie ichs zur Thür hinaus führte, faſt augenblicklich, das Du weder mit Bitten, noch mit Verſprechungen die unter ſolchen Umſtänden ärger als Gift ſind, noch mit Schlägen zum Schweigen bringen konnteſt. Es weiß, daß es durch Hartnäckigkeit am Ende Dich jedesmal nach ſeinem Willen zwingt, und daß ich ſchlechterdings Gehorſam verlange. — Ich will den Jungen doch herein holen, um zu erfahren wie meine Maria ſich nehmen wird? — Oder nein; es iſt beſſer, daß Du ihn herein kommen läſſeſt; ich will Deinem Anſehen nicht vorgreifen. Da er gegen Dich gefehlt hat, ſo mußt Du die Gerechtigkeit handhaben. — Ruf ihn doch, Maria! oder beſſer zu ſagen: erlaube Du ihm, hereinkommen zu dürfen. — Aber — Nimm mir die Warnung nicht übel! — Frag nicht, nach Deiner Weiſe, vorher an, ob er auch geſchickt ſeyn wolle? Alle Fragen dieſer Art taugen durchaus nichts."

Maria fand den Knaben, dem vor einem naſſen Jahre grauete, ruhig draußen auf dem Raſen ſitzen. Wie er die Mutter ſah, ward es ihm doch ſchon leicht ums Herz. "Komm herein, Emmerich!" — Das Kind ſtand folgſam auf — denn es wußte den Vater in der Stube.

Sie ſetzte ſich wieder an den Tiſch und aß noch ein wenig, ſagte aber nichts.

Vater Emmerich, wie er ſieht, daß Maria immer ſchweigt: Du mußt es doch wohl ſehr arg gemacht haben, mein Sohn, weil die Mutter nicht für Dich gedeckt hat? —

Maria zum Kinde: Was meynſt Du? ſoll ichs dem Vater einmal erzählen?

V. Emmerich: Bey Leibe nicht, Maria! Ich mag keine Unarten hören. — Das iſt ein vortrefflicher Brey. So gut hat es mir lange nicht geſchmeckt.“

Das Kind ſchmiegte ſich endlich an ihn: „Ich bin ſo hungrig, lieber Vater!“

V. Emmerich: Das höre ich gern, mein Sohn; es iſt ein Zeichen, daß Du geſund biſt. Ich dachte vorhin Du wärſt krank, als ich vom Felde kam, und Dich ſchon beym dritten Hauſe ſchreyen hörte. Darum ſetzte ich Dich nur auf die Straße; denn auch ein krankes Kind muß kein ſolches Zetergeſchrey machen. — Hätt ich das gewußt, daß Du aus Ungezogenheit ſchreyen könnteſt, ſo wärſt Du in den Kälberſtall gekommen. Ungezogne Kinder gehören nicht unter andre Menſchen.

Das Kind: Ich wills nicht mehr thun, lieber Vater!

V. Emmerich: Darinn haſt Du Deinen freyen Willen. Du weißt wohl, ich ſage Dir immer nur, was Recht und Unrecht iſt, was artig iſt oder unartig, und was auf beydes folgt. Dann magſt Du immer thun was Du willſt. Wenn Du lieber in den Stall zum übrigen Viehe gebunden ſeyn willſt, als hier bey Deinen Eltern Dich hübſch aufführen, ſo ſey unartig. Willſt Du lieber hungern als eſſen, ſo ſey ungehorſam; denn, ungehorſamen Kindern, das weißt Du längſt, geben wir nichts zu eſſen. — Du biſt alſo wohl recht hungrig?

Das Kind: Ja wohl, lieber Vater!

V. Emmerich: Das thut mir um Deinetwillen leid! — Und dazu haben wir heute juſt was Du ſo gern magſt! — Es thut mir ſehr leid, mein Kind, daß Du unfolgſam warſt; ich wollte Dich gern lieb haben, aber ein ungehorſamer Straßenjunge verdient nicht, daß man ihn lieb hat. (Das Kind fieng ſanft an zu weinen, und Marien blutete das Herzchen ſchon. Vater Emmerich ſah ſie aber ernſthaft an.) Deine Mutter ſollte Dir billig das ſagen, aber ſiehſt Du wohl, Kind? Du verdienſt es nicht daß ſie mit Dir ſpricht. — Nicht wahr, Emmerich?

Der Knabe lief hin und küßte ihre Hand: "Herzensmutter, ſprich nur wieder mit mir! ich will auch gern nichts eſſen."

"Ob mir eine Fliege ins Auge gekommen iſt?" ſagte Maria, trocknete ihre ſchönen Augen mit dem Rücken der Hand, und gieng hinaus.

Vater Emmerich ſah, daß mit dieſem weichen Herzen durchaus nichts anzufangen war. Er folgte ihr: "Soll ich Dir ins Auge ſehen?" fragte er ſpöttelnd. —

"Liebe Frau, fuhr er fort, überwinde Dich nur zwey oder drey mal hinter einander, nicht hart, nur geſetzt zu ſeyn! Hat das Kind erſt ſeine gehörige Richtung, dann ſey meinetwegen was Du ſeyn kannſt. — Komm, trockne Deine Augen, und nimm den Tiſch ab. — Hätteſt Du vorhin, wie ſichs gebührt, den Jungen flugs beym erſten Schrey zur Thür hinaus geſetzt, ſo — wäre Dir jezt keine Fliege ins Auge gekommen."

"Ja, Du ſprichſt nun ſo! — wenn ſich nu das Kind einen Bruch an den Hals ſchreyet!"

"Eben deswegen gewöhn' ihm das Schreyen ab! — Es hat aber mit dem Bruche ſo leicht nicht Noth. Das ſchützen nur Mütter vor, (ernſthaft und empfindlich:) die ihre Affen nicht ziehen wollen oder können. Und geſetzt es hätte Noth: ſo iſt ein Bruch leichter zu kuriren, als ein eingewurzelter Fehler der Seele. — Es giebt Fälle, wo man unumgänglich ſein zartes Gefühl bemeiſtern muß, ſonſt wird es unmenſchliche Grauſamkeit. Muß man nicht zuweilen einem Kranken ein Bein abſchneiden, um ſein Leben zu retten? Und wäre es nicht grauſam, einem Verwundeten nicht helfen zu wollen, weil Du kein Blut ſehen magſt?"

"Ich fühle daß Du Recht haſt, lieber Mann; aber ich bin nun Einmal ſo!"

Emmerich gieng etwas unmuthig hinein, und ſetzte ſich wieder an den Tiſch. Maria empfand, daß ſie ihm die albernſte Antwort von der Welt gegeben hatte. Sie wollte das gern wieder gut machen, raffte zu dem Ende all ihr bischen Entſchloſſenheit zuſammen, und folgte ihm nach. Der kleine Emmerich lief ihr entgegen. "Willſt Du nu wieder ſprechen, liebe Mutter?" —

Sie ſchwieg.

"Willſt mir nicht wieder gut ſeyn, liebe Mutter?"

"Ih nu, ich werde erſt ſehen ob Du es werth biſt? Du haſt Dich heute ſchlecht aufgeführt; ſehr ſchlecht! In einer ganzen Stunde kriegſt Du vorerſt noch nichts zu eſſen."

("In einer ganzen Stunde!" ſagte Vater Emmerich vor ſich.)

"Ah, wenn Du man gut biſt!" rief das Kind, und kletterte auf Mariens Schooß, die ihn mit den Worten: "So gute Freunde ſind wir noch nicht!" auf die Erde ſetzte. Der queckſilberne Junge ſprang zu Vater Emmerich: "Lieber Vater, wie lang iſt 'ne Stunde?"

Das war nun eine von den Kinderfragen, worauf ſich nicht viel antworten läßt. "Rechne von hier an, bis Du was zu eſſen bekommen wirſt!" antwortete der Vater.

"Iſt das noch lange hin?"

"Bey weitem nicht ſo lange, als Du es verdient haſt. Von mir würdeſt Du noch in zwey

Stunden nichts bekommen, und ein ander mal wird Mutter Dich auch nicht ſo leicht davon kommen laſſen."

Als Vater Emmerich wieder an ſeine Geſchäffte gehen wollte, bat ihn das Kind, ihm den Ball zu langen. So geläufig ihm der Menſch überhaupt, und beſonders Kinder waren, ſo verſtand er doch die Bitte des Knaben unrecht. "Ich habe jezt keine Zeit! ſagte er. Ich muß jezt meine Axt ſchleifen."

"O lange mir ihn erſt! Ich will 'n ins Feuer ſchmeißen."

"Ins Feuer? — Warum das?"

"Weil er Schuld iſt, daß ich nix zu eſſen kriege."

"Kind: — Dafür kann ja der arme Ball nicht. Du warſt unartig, und nicht der Ball. Man muß kein unſchuldiges Ding ſtrafen."

"Ja, warum fiel er hinter den Kaſten?"

"Warum warfſt Du ihn dahin? — Der Ball hat keine Vernunft, und weiß nichts davon daß Du hungern mußt, und daß Du ihn ins Feuer wirfſt, oder daß er hinter dem Kaſten liegt. Er iſt gehorſam, und fliegt hin, wohin er geworfen wird. Aber Du? —" u. ſ. w.

Vater Emmerich ſchärfte ſeine Axt; und — ob er es dachte, wiſſen wir nicht: aber mancher unſrer Leſer wird denken, daß ein vernünftiger Mann auch mit der beſten Frau, nach Jobſen Zeckels Bemerkung, immer ſeine Plage habe. Der Satz kann wahr ſeyn; wenigſtens wollen wir es nicht ſeyn, die ihn beſtreiten. Aber das ſind wir der Wahrheit ſchuldig, anzumerken, daß, ſo weit unſer kleiner Beobachtungskreis ſich erſtreckt, eine vernünftige Frau mit dem beſten Manne eben ſo wohl ihre Plage habe; Item: daß man ohne Frau gemeiniglich der Plagen noch weit mehr finde, als mit einer, wenn ſie auch juſt nicht unter die Beſten gehören ſollte.

Zwölftes Kapitel.

Vater Emmerich bewähret ſeine Philoſophie zum zweyten mal.

Der gute Vater Emmerich ſah, daß ſeine Maria ihm, troz ihres feinen Verſtandes und vortrefflichen Herzens, den Knaben verderben würde: und es wäre Schade geweſen, ihn verderben zu laſſen, da das Kind mit der herrlichſten Anlage des Herzens und des Kopfes gebohren war. Er dachte alſo auf ein Mittel, ihn gar nicht mehr aus dem Geſichte zu verlieren.

Seine Zinſen, die ihm Herr Bornwald durch des Magiſter Jacobſens Hände immer richtig übermachte, hatte er nun die etlichen Jahre her mehrentheils zurückgelegt, und war daher hübſch bey Gelde. — Er gieng alſo zu ſeinem Freunde, dem wackern Pfarrer, um die Sache mit demſelben zu überlegen; und ſie wurden ſehr bald über folgende Auskunft einig:

Das vorzüglichſte Theil der Predigerbeſoldung zu Hellerſen beſtand, wie bey den mehrſten

Landpfarren, aus Ländereyen. Und dies iſt überhaupt die beſte und ſicherſte Art, Landprediger zu beſolden. Denn, einmal: wenn ſichs hie und da zuträgt, daß einer oder der andre durch ſeine Predigten ſ. w. d. a. keinen ſonderlichen Nutzen ſtiftet, welches, wie man ſagt, zwiſchen Liſſabon und Archangel manches Landpredigers Kaſus ſeyn ſoll, — ſo iſt er doch als Landmann kein unnützes Glied der menſchlichen Geſellſchaft. Zweytens: wenn heute oder morgen die Preiſe der Sachen ſteigen, oder der Werth des Geldes fällt, (welches beynahe auf Eins hinausläuft,) ſo ſteigt der Werth des Getraides mit. Folglich bleiben die Pfarren, deren Einkünfte in liegenden Gründen beſtehen immer und ewig ungefähr in einerley Verhältniſſe. Durch Hagel und Mißwachs können ſie für einzelne Jahre leiden: aber ſie leiden immer ungleich weniger als jeder andre eben ſo große Bauer, der Abgaben, Zehnten, Kopfſchatz, Grundzins, und die Intereſſen von den Geldern die etwan auf ſeinem Hofe ſtehen, zu bezahlen hat, während der Pfarrer von dem allen Nichts bezahlt, in allen Ländern vom Staate lebt, und in den mehrſten Ländern zu den Bedürfniſſen des Staates nichts beyträgt.

Aber das war in Hellerſen ein übler Umſtand, den wir aber leider mancher Orten gefunden haben, daß der Pfarrer aus Mangel an ökonomiſchen Gebäuden, und an Raum zu denſelben, durchaus außer Stand geſetzt war, ſeinen Haushalt ſelbſt zu führen. Das machte dieſen Pfarrdienſt ſchlecht, der ſonſt einer der beſten in der dortigen Gegend geweſen ſeyn würde. Paſtor Jacobſen hatte nur zu zwey Pferden und vier Kühen Stallung. Der Boden ſeines Pfarrhauſes war nicht groß genug, das Heu für dieſen unbedeutenden Viehſtand zu faſſen; und eine kleine Scheune auf dem Hofe war alles was er hatte, etwas Getraide unter Dach zu bringen. Alſo konnte der Mann nicht das vierte Theil ſeiner Ländereyen ſelber bauen, *) und war gezwungen, das Uebrige ſeiner Aecker um die vierte Garbe, oder auch, nachdem ſich Pachtluſtige fanden, nur um einen halben Thaler und die zehnte Garbe

---

*) Auch das mußte er für Geld pflügen laſſen, denn es machte die Koſten für eigne Pferde und Knechte nicht gut.

Garbe für den Morgen *), zu verpachten, welches freylich eine ſehr geringe Landhauer war; aber bey aller Güte des Bodens war dort kein höherer Preis gewöhnlich.

So ſtand es mit der Pfarre zu Hellerſen.

Auf der andern Seite hatte Vater Emmerich zwar nach und nach ein hübſches bischen Land in Pacht genommen; aber doch auch nicht viel mehr, als er ungefähr mit ſeiner Arbeit beſtreiten konnte, wenn er in der dringenden Zeit etwa einen oder ein paar Taglöhner zu Hülfe nahm.

Nun entwarfen die beyden Freunde folgenden Plan: Vater Emmerich ſollte alles Pfarrland, das der Paſtor nicht ſelbſt unter dem Pfluge hatte, in Pacht nehmen, ſo wie die Termine der jetzigen Pächter verliefen. Das machte mehr als

---

*) Ein Morgen hält dort nur 120 Ruthen, wozu dort der Bauer ungefähr 2 Himpten Rokken Einſaat brauchte. Vater Emmerich, der es beſſer verſtand, ſäete in einen ſolchen Morgen höchſtens 1¼ Himpten, und erndtete mehr als die Bauern.

als einen vollen Ackerhof aus. Niklas ſollte, weil Emmerich durchaus nicht anſäßig zu ſeyn wünſchte, ſeinen Namen zur Erbauung eines geräumigen Hauſes, und Emmerich die Koſten dazu hergeben. Freund Bornwald, der jezt eine ganz artige Summe für Vater Emmerich theils in Händen, theils zu verwalten hatte, ſollte zu dem Bau das Geld anſchaffen. Alsdann war Vater Emmerichs Wirthſchaft groß genug, daß er ſie durch Geſinde beſchicken konnte, ohne daß er ſelbſt auſſer dem Hauſe zu arbeiten brauchte. Zwar hätte er, dort auf dem Dorfe, ohne allen Landbau von ſeinen Zinſen ganz leidlich leben können; aber Vater Emmerich mogte nicht von Zinſen leben. Es ſchien ihm rühmlicher, ſeinen täglichen Biſſen durch eignen Fleiß zu erwerben, und ſeines Unterhalts durch Arbeit würdig zu ſeyn. Er hatte auch nicht Unrecht, ſo zu denken; denn, er war ein rüſtiger Mann, freylich ſchon etliche Schritte über die funfzig hinaus: aber beynahe noch in der vollen Kraft eines dreyßigjährigen Mannes, lebhaft und geſund, wenn man ſeine Anwandlungen von Kopfweh abrechnet. Und auch die waren dieſe Zeit her bey ſeiner einfachen Lebensart, geſunder Koſt, Mangel an Sorgen und ſeinen Weinen und bey der ſtärkenden Bewegung weit ſeltner geworden, und wichen gemeiniglich einer kurzen Ruhe und Stille ſehr bald. — Er hatte aber noch einen wichtigen Grund, nicht vom Ackerbau abzugehen, ſondern ihn vielmehr im Größeren zu treiben. Es war nämlich ſeine Abſicht, den kleinen Emmerich auf alle Fälle zum tüchtigen Landmanne zu erziehen.

Ein erwünſchter Zufall begünſtigte und erleichterte den Entwurf der beyden Freunde. Denn, während daß Emmerich unter der Hand Anſtalt machte ſeinen Plan auszuführen, ſtarb ein reicher Halbhüfner ohne Leibeserben. Die Seitenverwandte konnten unter einander nicht einig werden, was ſie mit ſeinem nachgelaßnen Hofe anfangen wollten. Keiner gönnte ihn dem andern; und weil etliche darunter ihn gern haben wollten, ſo widerſetzten ſich dieſe dem öffentlichen Verkaufe. Jeder dachte mit der Zeit ſeine Miterben entweder breit zu ſchlagen, oder mürbe zu machen, und ſo im Trüben zu fiſchen. Vater Emmerich ſah das, und rieth ihnen, das Weſen einſtweilen wie es lag und ſtand zu verpachten, erbot ſich auch, es ſelbſt zu übernehmen, doch mit der Bedingung, daß er, wenn ſie es heute oder morgen verkaufen wollten, das Vorzugsrecht haben ſollte, es für den höchſten Preis den ein andrer geboten, zu behalten. Die Erben waren mit dem Vorſchlage ſehr zufrieden. Das vorhandne Vieh und Ackergeräthe u. ſ. w. ward taxiret, und Vater Emmerich trat nach geſtellter Kaution die Pacht an.

Dieſer Umſtand überhob ihn vieler Weitläuftigkeiten. Er brauchte kein Haus zu bauen, weil eine neue Scheure und ein etwas vergrößerter Stall ihm hier ausreichend war. Er blieb unabhängig, und brauchte nicht durch die dritte Hand und unter fremden Namen Eigenthümer zu werden, — eine Qualität die er gar nicht liebte. Er konnte hier ſein Weſen gleich anfangen, ſtatt daß jener Entwurf Zeit erfodert. Und wenn er dieſe Pachtung mit den beträchtlichen Pfarrländereyen vereinigte, ſo konnte er hoffen, bey mäßigem Glück ein Ziemliches für die alten Tage ſeiner Maria zu erübrigen.

In kurzer Zeit war er ganz eingerichtet. So, wie er das ganze Dorf kannte, war es ihm nicht ſchwer, gutes und zuverläſſiges Geſinde zu wählen. Er hielt ſeine Leute gut, und beſtimmte dem, der ſich das Jahr über am beſten betragen würde, ein hübſches Sonntagskamiſol, und der fleißigſten und folgſamſten Magd eine ſchöne ſeidne Mütze. — Wie das Jahr vorbey war, mußte er freylich jedem Knechte ein Wamms, und jeder Magd eine Mütze geben, (denn — was er vorher geſehen hatte: die Leute ließen einander ſo wenig Vorzug, daß Minos und ſeine Kollegen bey aller ihrer Richterroutine in Verlegenheit geweſen ſeyn würden, den beſten herauszufinden;) aber das that er mit Vergnügen, denn der Fleiß und die Redlichkeit der Leute brachte ihm den kleinen Aufwand reichlich ein. Ferner verſprach er jedem ſeiner Dienſtboten, der ihm vier Jahr gut und redlich gedient haben würde, vom fünſten Jahre an jährlich zwey Thaler Lohn mehr, und dem Hofmeier (Großknechte) vier Thaler. Dadurch erreichte er nicht nur den Zweck, immer gute Leute zu haben, und ſie gut zu erhalten: ſondern, was einem Landwirthe, wenn er ſeine Vortheile verſteht, ſehr wichtig ſeyn muß, er behielt dadurch dieſelbigen Leute lange in ſeinen

Dienſten, ſie gewöhnten ſich an ihn, und bekamen durch die Zeit eine Anhänglichkeit, die ihre Ergebenheit und Dienſteifer vermehrte. Sie lernten auch ſeine Weiſe kennen, und adoptirten nach und nach ſeine ökonomiſchen Grundſätze, die von denen merklich verſchieden waren, die das Herkommen, wovon der Bauer ſo ſchwerlich abgeht, in der dortigen Gegend eingeführet hatte. So konnte er ſich auf ſie verlaſſen, brauchte ihnen nicht beſtändig auf den Ferſen zu ſeyn, und gewann Zeit, ſich der Erziehung des kleinen Emmerich zu widmen. Er und Maria liebten das Kind als wär es ihr eignes; und der Knabe wußte nicht anders, als daß dieſe guten Leute würklich ſeine Eltern wären. Vater Emmerich hatte ſeine guten Gründe, ihn ſo lange als möglich bey dieſem Glauben zu erhalten, und wahrſcheinlich dachten andre Leute nicht mehr daran, daß der Knabe ein Fündling ſey; wenigſtens fiel es keinem ein, es dem Kinde zu ſagen.

Vater Emmerichs Philoſophie war übrigens, wie man ſieht, völlig die Philoſophie des rechtſchaffnen Mannes. Er ſchlug die groſe und vortheilhafte Pachtung des Amts Glehnitz, bey der er den Edelmann ſpielen konnte, vormals aus, weil er ihrer nicht bedurfte, weil er Unabhängigkeit für eine der gröſten Glückſeligkeiten des Erdenlebens ſchätzte; weil er ſich zu edel fühlte, den geſchmeidigen Höfling und den Gleiſner zu machen; und endlich, weil er, ſo lange ihm Gott durch ſeine eigne Arbeit einen Topf voll Kartoffeln und ein Stück ſchwarzen Brodtes gab, aller Könige und Groſſen entübrigt ſeyn konnte. Das war unſtreitig ſehr geſunde Philoſophie, die die Dinge hienieden vollkommen nach ihrem wahren inneren Gehalte zu ſchätzen weiß. — Jezt hergegen ließ er ſich in alle Ungemächlichkeiten einer doppelten Pachtung ein, und opferte ſeine Ruhe auf; warum? **Weil es auf das Wohl eines Menſchen ankam;** — **und welches Menſchen? Eines** verlaßnen Kindes: eines Fündlings! — Er verließ ſeine kleine zufriedne Hütte, um Zeit zu gewinnen, das mühſelige Amt eines Erziehers auf ſeine ſchon bejahrten Schultern zu laden, und um ſeinem Zöglinge die beſte Art der Erziehung zu geben, die in ſeinen Kräften ſtand. Das war gewiß eine noch weit edlere Philoſophie.

Dreyzehntes Kapitel.

Im altfränkiſchen Geſchmack.

Bisher war alle Mühe, die ſich Vater Emmerich unter der Hand gegeben hatte, etwas von der Herkunft und den Angehörigen ſeines lieben Pflegeſohns zu erfahren, völlig fruchtlos geweſen. Unſere Leſer haben hoffentlich die Reiſe noch nicht vergeſſen, die er in die Gegenden ſeines ehemaligen Aufenthalts that. Er hatte die Uhr und Doſe des Kindes bey ſich, und zeigte das Bildniß in der letzteren allen ſeinen Bekannten, ſelbſt dem Grafen, vorzüglich aber ſeinem Freunde Bornwald, den ſeine Handlung zu vielen Reiſen nöthigte. Keiner von allen kannte ein ſolches Geſicht. Er ließ ſogar für Bornwald eine treue Kopie von dieſem Gemälde machen, in der Hoffnung, daß ihm, der wenigſtens die Meſſen zu Frankfurth am Mayn und an der Oder, nebſt denen zu Leipzig und Braunſchweig beſuchte, und halb Deutſchland kannte, einmal ſolch eine Phyſiognomie vorkommen mögte. Aber auch dieſe Hoffnung ſchlug fehl.

Er betrachtete alſo den Knaben völlig als ſeinen Sohn, und ſich als den einzigen Mann, der von demſelben einſt vor Gott Rechenſchaft zu geben haben würde.

Vermöge dieſer Denkart verlohr er das Kind faſt niemals aus dem Geſichte. Gieng er aufs Feld, ſo nahm er es mit; ſpielte der kleine Emmerich mit den Kindern des Predigers, ſo war es unter ſeiner oder Ehrn Jacobſens Aufſicht; und unter andre Kinder ließ er ihn nicht leicht kommen, wenn es irgends zu vermeiden ſtand, oder er lenkte wenigſtens ihren Zeitvertreib, und wachte ſorgſam über die Sitten ſeines Pfleglings. Wir haben ſchon geſagt, daß Vater Emmerich ein freundlicher liebreicher Mann, und ausgezeichneter Kinderfreund war; er vergaß es nie, daß er einen Menſchen zum künftigen Bürger und Vater eines Hauſes zu bilden, keinesweges aber einen Hühnerhund, noch weniger einen Rekruten zu dreſſiren habe. Er ließ das Kind in den Freyſtunden ſpringen, laufen, ſpielen, nach Herzensluſt; daher war es nirgends lieber als bey ihm. Selten befahl oder verbot er; gemeiniglich ließ ers bey Rath oder Warnung bewenden;

und ſo oft nur keine Gefahr zu befürchten ſtand, ließ ers immer gern geſchehen, daß der Knabe auf eigne Koſten klug ward; — welches überall, beyläufig geſagt, die beſte, wo nicht gar Einzige Art klug zu werden iſt. Durch ein ſolches Benehmen hatte ers in kurzer Zeit dahin gebracht, daß ſein kleinſter Wink bey dem Kinde ausreichend war, und oft Monate hingiengen, in welchen er wenigſtens nichts zu verbieten brauchte.

Seine Methode im Unterrichten war eben ſo ſimpel; nicht durchaus die alte, die mit ewigem Auswendiglernen foltert; aber auch nicht ſo ganz die heutige, die vom Auswendiglernen gar nichts wiſſen will, alles, wenn es Gott gefällt, ſpielend beybringt, — was denn auch gemeiniglich ſpielend wieder verfliegt, und durch die wir gewiß Kraftmännerchen und Genies von allerhand Farben die Fülle, aber nie einen Wolf, Leibnitz, Johann Albrecht Fabricius, Locke oder Newton, — nicht einmal einen Morhof erwarten dürfen; nie Männer, die zu ſchweren, trocknen, und lange anhaltenden Arbeiten Trieb und Ausdauer haben; — vielleicht übrigens Versmännerchen genug, die alle Muſenalmanache auswendig wiſſen, und manchen ausfüllen helfen der dennoch, troz ihrer Beyträge, ledig genug bleibt, aber keinen **Bürger**! — vielleicht ganze Landkutſchen und Pfefferſäcke voll Liedchen, die ſich rückwärts ſo gut wie vorwärts leſen laſſen, *) aber keinen **Oberon**; — vielleicht Literatoren in Menge, die gleich **Wieland** alle Feenmährchen geleſen haben, weil man Feemährchen im Nothfall auch ohne Kopf leſen kann: aber ſchwerlich jemals einen Dichter, der, gleich **Wieland**, zuvor in das innerſte Heiligthum der Philoſophie zu dringen bemühet war, der, überzeugt, daß in einen Kopf Etwas hinein gehöre, zuvor ſeinen Plato ſtudirte ehe er Feenmährchen las, und der, gleich

---

*) Vor etlichen Jahren las ich einmal in einer Monatsſchrift ein ſogenanntes Lied, ich glaube: **An die Natur**, das man nach Belieben, dem Sinne unbeſchadet (denn Sinn war, leider! überall nicht darinn,) von der letzten Zeile rückwärts, oder von der erſten Zeile vorwärts leſen konnte, wenn man nur ein einzig mal: athm' ich, anſtatt: athme las. — Ob das ſchön iſt? — Virgil und Horaz ſchrieben nicht ſo. Bey Ihnen ſteht jeder Gedanke, jedes Wort, an ſeiner eigentlichen Stelle.

Wieland, damit anfieng, erſt den Menſchen gründlich kennen zu lernen, ehe er für den Menſchen Verſe machte. Das wird der Erfolg der neuen Methode ſeyn, und zum Theil iſt ers ſchon jezt. Meine Leſer werden mich hoffentlich von Beyſpielen die ich anführen könnte, diſpenſiren: Ohnehin habe ichs mit den literariſchen Hummeln und Wanzen neueres Schlages ſchon ſattſam verdorben; wie aus den mannichfaltigen poiäriſchen und proſaiſchen Alfanzereyen dieſer ſchnurrigen Dinger, die ihrer Kindereyen und ihrer ſchwarzen Galle (ſo diſparate Sachen das ſcheinen,) nimmer ein Ende wiſſen, in allen Gewürzläden, Käſekrämereyen, und — dem lezten Aſyl der Dunſe, in allen Boudoirs, des breiteren zu Tage liegt *). — Das wird mir hoffentlich keine Wanze übel nehmen, wenn ich in meiner Einfalt behaupte, daß unſre Joſephe und Frie-

---

*) Man ſehe, Exempli gratia, die Frankfurther Anzeigen ſeit acht oder zehn Jahren hie und da, und ſonſt die neueſten Produkte einiger faſt unbemerkbaren Geſchöpfe, denen ich dadurch daß ich ſie nenne, das arme bischen Leben ihres Einzigen Tages weder verbittern noch verlängern will. M.

briche, unſre Kaunitze und Herzberge, unſre Käſtner, Lichtenberge, Kante, Fabrize, Heynen, Garven, Feder, Leſſinge — kurz, alle groſen Männer und erſten Köpfe unſrer Nation und andrer Nationen, nicht nach dem heutigen pädagogiſchen Fanatiſmus erzogen ſind. Und, troz dieſer meiner Einfalt bin ich — faſt mögt ich ſagen: geometriſch gewiß, daß die Erfahrung der nächſten zwanzig Jahre zeigen wird, man habe (wie es denn gewöhnlich zu gehen pflegt, daß, wer ſich auszuzeichnen ſucht, von Einem Aeuſſerſten kopflings ins andre fällt,) man habe, ſag ich, mit dem Bade zugleich das Kind weggeſchüttet. *)

Vater

---

*) Einer meiner ſchäzbarſten und gelehrteſten Freunde tadelte mich vor einiger Zeit, daß ich in den Waldheimen mich wider die Philanthropine erkläre, da wir keine Philanthropine mehr haben. Kleidete es mich, eines vernünftigen Mannes Erinnerung mit einem Bonmot zu beantworten, ſo würde ich ſagen: Pater Gaßner beſchwur ganz neuerlich noch Beſeßne, ungeachtet wir längſt keine Teufel mehr haben. — Ernſthaft, lieber Freund!

Wie

Vater Emmerich hielt ſeines wenigen Ermeſſens dafür, daß es einem Menſchen nie ſchwer, oder gar unerträglich fallen würde, zu beſtimmten Stunden zu arbeiten, wenn man ihn von der zarteſten Jugend an dazu gewöhnte. Deswegen ſetzte er, wie er ſeinen Knaben leſen lehrte, anfangs jeden Vor- und Nachmittag eine halbe Stunde dazu veſt, die mit dem Schlage angefangen werden mußte. Nach und nach, ſo wie er ihm allmählich andre Kenntniſſe beybrachte, verlängerte er dieſe Zeit, ſo daß das Kind, wie es zehn Jahr alt war, ſich ſchon ohne Schwürigkeit täglich acht Stunden beſchäfftigte. Er trug kein Bedenken, ſeinen Pflegeſohn alles auswendig lernen zu laſſen, was man ein für allemal auswendig wiſſen muß, und wobey man allemal ſichrer fährt, wenn man ſie auswendig, als

---

Wie ich die Waldheime ſchrieb, hatten wir noch Philanthropine. Ob noch jezt? das weiß ich nicht. Ich weiß aber, daß der Philanthropiſmus noch fortdauert. Deswegen wurden dieſe Stellen in der jüngſt gedruckten zweyten Ausgabe der Waldheime geblieben ſeyn wie ſie ſind, wenn ich auch überall Zeit gehabt hätte, etwas darinn zu ändern. M.

wenn man ſie ex vſu gelernet hat. Das wußte Vater Emmerich aus perſönlicher Erfahrung. Sein Amo und Typto hatte er als ein Kind auswendig gelernt, und er wußte es noch als Greis auf den Fingern; Ihr mogtet ihn fragen wie turbare im Futuro oder im Plusquamperfekto hat, ſo wußte der alte Mann das noch immer auf ein Haar. Franzöſiſch, Italiäniſch und Spaniſch hergegen hatte er mehr ex vſu gelernet, und da haperte es ſehr oft; obwohl es ihm ſonſt leichter war, ſich in dieſen Sprachen verſtändlich auszudrücken, als in den todten. Dieſe, in denen jede grammatiſche Unrichtigkeit für Ignoranz gilt, muß man grammatiſch inne haben; denn es wird dem vernünftigſten Manne anſtößig ſeyn, wenn z. Ex. ein gewiſſer Profeſſor ſtatt des Akkuſativus: cornua copiae, friſch weg: *cornucopias* ſchreibt, oder ein andrer etwas in einem *Vademeco* geleſen hat. Man trauet niemanden gründliche Kenntniſſe in wichtigen Dingen zu, der die leichteſten, die ihm vor der Naſe lagen, und ihm noch dazu zehn und mehrere Jahre lang vorgepredigt ſind, nicht zu faſſen vermogte; und das unentbehrliche Studium der lateiniſchen Sprache, wird bey einem wahren Gelehrten immer vorausgeſetzt. Hergegen ſelbſt einem Franzoſen wird es vergeben, wenn er auch einmal ils étaient anſtatt ils furent ſchreibt oder ſpricht, weil ſeine Sprache nicht ſo durchaus durch Regeln beſtimmt iſt. So ungefähr dachte Vater Emmerich, der überall keine obenabgeſchöpften Kenntniſſe liebte, und den Grundſatz hatte, es ſey eben ſo gut ganz und gar nichts, als alles was man weiß nur halb zu wiſſen. Und nach dieſem Grundſatze, (der gewiß der Welt nie einen ſolchen Stümper liefern wird, als in allen Diſciplinen um uns her wimmeln und dem lieben Brodte nachgehen,) unterrichtete er ſeinen jungen Freund nicht nur in den gelehrten Sprachen, ſondern nach der Hand auch in höheren Wiſſenſchaften.

Emmerich der jüngere mußte alſo hübſch alle Paradigmate lernen, und mit unter etliche Vokabeln oben drein; — nicht juſt die alltäglichen die auf jeder Seite jedes Schriftſtellers vorkommen, ſondern die etwas ſeltneren. Das gab dem Gedächtniß Veſtigkeit, und ſparte dem Erzieher viele, und dem Zöglinge noch mehrere Zeit. Er mußte vernünftige Verſionen und Exercitien elaboriren, dociren, weil das den Styl in beyden Sprachen bildet; und wie der Knabe heran wuchs, ließ ihn der Vater ſeinen Plutarch, Plato und Cicero nicht bloß exponiren, ſondern er führte ihn tief in den Geiſt dieſer großen Männer, und lehrte ihn mit ihrer Sprache zugleich ihre Gedanken faſſen. So lernte der junge Emmerich ſelbſt ſehr früh denken. Vater Emmerichs Lieblingsalte waren Plutarch und Tacitus; dieſe las er denn auch am fleißigſten mit ihm. Er ſorgte aber immer dafür, ſo viel Abwechslung in ſeinen Unterricht zu bringen, daß der Schüler keines Dinges überdrüſſig ward. Auf den Grund, den er in den feſtgeſetzten Stunden legte, bauete er dann in der Zwiſchenzeit und beym Spazierengehen ſpielend. Aber Grund, meynte er, müſſe da, und an demſelben nichts verlohren ſeyn, wie das Titelkupfer zu Valentin Heins arithmetiſchem Tyrocinium beſagt, ſonſt könne aus dem jungen Menſchen nichts werden als eins von jenen Inſekten am Parnaß, ein, ſo Gott will, halbgelehrtes Ding, das von allem etwas aufgeſchnappt, allenthalben ein wenig oben abgeſchäumet, und nichts in der Welt ſyſtematiſch und im Zuſammenhange gefaßt hat; — in deſſen

ſen Kopfe es mithin bey hunderttauſend einzelnen Kenntniſſen immer und ewig verwirrt, öde, und dunkel bleiben muß, — wüſt und leer, trotz aller Fülle.

Einen kleinen Schritt dürfen Du und ich, unter Vergünſtigung billiger Kunſtrichter (denn, was kümmern uns die unbilligen?) wohl mit einander rückwärts thun, lieber philanthropiſirender Leſer! — Denn Du biſt mir als Menſch herzlich lieb, wenn wir gleich als Gelehrte nicht immer einerley Meynung ſind. — Ich ſagte vorhin: Vater Emmerich habe Paradigmen und nothdürftige Vokabeln memoriren laſſen. Er gieng noch weiter, und ließ, bey Veranlaſſungen, die ſeinem Zöglinge einen ſolchen Satz wichtig machten, ihn kurze moraliſche Sätze, Sentenzen, oder wie du es nennen willſt, ins Gedächtniß faſſen. Er ließ ihn ſogar, wie er größer wurde, ſolche Sätze, ohne ihm Data zu geben, oder ihm während der Arbeit zu helfen, ausführen. Er glaubte, das ſey einem Menſchen ſehr nützlich, ſeine Gedanken entwickeln und ordnen, auch für erkannte Wahrheiten die Gründe aus der Sache ſelbſt ſchöpfen zu lernen, und überdem in manchem Grundſatze für das ganze Leben beveſtigt zu werden. Er erzählte oft, er habe in ſeiner Jugend einmal, proprio Marte, wie man zu ſagen pflegt, den Satz ausarbeiten müſſen: Man muß nichts aus Rankune *) thun. Den Satz hatte er damals ſo durchgedacht, daß er in ſeinem ganzen Leben nichts aus Rankune that, ſondern ſich gerade für ſeine bitterſten Feinde bey jeder Gelegenheit, mit der gröſſeſten Bereitwilligkeit und dem wärmſten Eifer verwandte. Der Mann hat mich beleidigt! das war für ihn, der keines einzigen Menſchen Feind war, der ausreichendſte Bewegungsgrund, dieſem Manne mit Leib und Leben zu dienen. — Aber er ließ ſeinen Lehrling keine einzige Regel aus der Grammatik auswendig lernen; dieſe Marter verabſcheuete er, weil ſie durchaus unnütz iſt. Er ſelber hatte nie eine ſyntaktiſche Regel auswendig gelernt, und wußte ſie gleichwohl alle, wie ſie nach der Reihe im angehenden Lateiner ſtanden. Viele Regeln gründen ſich auf die Natur, und auf die Philoſophie der Sprache, und laſſen ſich folglich der Vernunft begreiflich machen. Dieſe faſt

---

*) Groll.

faſt ein Knabe der nur einigermaſen Kopf hat, gewiß ſehr leicht, wenn ſie ihm zwey oder dreymal gelegentlich geſagt ſind. Andre gründen ſich bloß auf Willkühr und Sprachgebrauch; dieſe muß der Anfänger ſo oft ſie vorkommen, nachſchlagen, wenn er ſo weit iſt, daß er nachſchlagen kann; bis dahin muß man es für ihn thun, und ſie leſen laſſen. Man braucht, ſagte Vater Emmerich, nichts auswendig lernen zu laſſen, wobey das Kind ohnehin etwas denkt. Aber alles wobey es nichts denkt, und was daher bloß Gedächtnißſache iſt, z. E. ein Schema einer Deklination, ein Paradigma einer Konjugation, ſein Ein mal Eins, und dergleichen, das muß buchſtäblich gelernt werden, oder der Erfolg iſt, daß man es niemals zuverläſſig wiſſen wird.

So ließ er auch ſeinen Lehrling keine einzige Frage aus dem dort zu Lande eingeführten Katechiſmus lernen, obgleich gar tiefſinnige Muthmaßungen über Gott, über die Natur der Geiſter, über die ungefallnen und gefallnen Engel, welche letzteren Teufel, Satanas und Drache heißen, — ferner viel hübſche Sachen über den Unterhalt der Prieſter und Leviten, den Sündenbock, Moſis goldnes Kalb, (dem wahren Symbol ſolcher Schriftſteller,) und Bileams Eſel, dem Symbol des Mannes der einen ſolchen Katechiſmus einzuprägeln gezwungen iſt, in dieſem Katechiſmus ſtanden; alles würklich die rechten aufklärenden Dinge, die ein junges Kind faſſen kann, die es wiſſen muß, und durch deren Kenntniß es ſchlechterdings ein rechtſchaffnes, tugendhaftes, und ſeine Pflichten kennendes und ausübendes Mitglied des gemeinen Weſens werden wird. Auch war die ganze Himmelsleiter darinn, die der Patriarch im Traume ſah, ohne daß eine einzige Sproſſe daran gefehlet hätte; woraus abzunehmen iſt — quod absque animo iniuriandi dictum ſit! — daß einer unſerer trefflichſten Dichter es wie mehrere Reiſende macht, wenn er erzählt, daß er einige Sproſſen derſelben in dem Reliquienkabinet eines Priors geſehen habe. Denn wie geſagt, in dieſem Katechiſmus iſt die Leiter noch ganz, wie in Jacobs Traumgeſichte, vorhanden. — Doch kann es auch ſeyn, daß der Prälat dem Dichter etwas vorgeſchwatzt habe; denn es iſt immer möglich, daß es Prälaten geben kann, die ein biſchen mehr Waſſer im Kopfe und Wind im Munde haben, als eigentlich nöthig wäre, ihre Mühlen zu treiben.

Am Ende des Katechiſmus ſtanden auch einige Beichtformulare. Aber auch dieſe ließ Vater Emmerich, der überall kein Freund von Beichtformularen geweſen zu ſeyn ſcheinet, nicht auswendig lernen.

Er führte ihn einfältiglich zur Lehre Jeſu, und brachte ihm die unverbeſſerliche Sittenlehre deſſelben ganz ſimpel, und ſo viel möglich mit den kunſtloſen Worten der Schrift bey, ohne eines Senfkorns groß Dogmatik einzumiſchen. Er hielt dafür, und bewies es mit jenen ſtarken Gründen, denen man zwar oft widerſprochen, auch mit Schwert und Scheiterhaufen entgegen geraſet, die man aber noch niemals widerlegt hat: was jedem Menſchen zur Seligkeit dieſſeits und jenſeits des Grabes hinlänglich ſey, das alles ſtehe ſo klar in der Schrift, daß auch ein ziemlich einfältiger Menſch es vollkommen verſtehen könne. Was ſchlichter, geſunder, und unbefangener Menſchenverſtand nicht mit Gewißheit einſehen könne, darüber müſſe ein vernünftiger Mann weder pro noch kontra ſtreiten, und nicht wähnen etwas deutlich machen und beſtimmen zu wollen, was die heilige Schrift ſelbſt undeutlich und unbeſtimmt gelaſſen hat, damit wir es ehrerbietig glauben, nicht aber damit wir einander deswegen erwürgen oder gar verdammen ſollten. Dogmatik ſey nicht Religion. Es müſſe wohl Dogmatiker geben, weil es immer Leute geben wird, die bona fide zu verſtehen glauben, was kein Menſch verſteht, und kein endlicher Kopf verſtehen kann: aber er hoffe zur Ehre des Menſchenverſtandes eine Zeit, in welcher es keine Polemiker, keine Orthodoxen im gehäſſigen Sinne des Worts, keine herrſchenden und keine verfolgten Kirchen, keine Inquiſitores haereticae prauitatis, keine theologiſchen Katzbalgereyen und keine Religionskriege, vor deren bloßer Idee, Religion, Vernunft, und Menſchlichkeit ſchaudert, mehr geben wird, eine Zeit, in der das Inſekt ſichs nicht herausnehmen wird, die Sache der Gottheit mit Blut und Feuer rächen zu wollen; eine Zeit, in der man alle rechtſchaffne Leute für Chriſten und Kinder Gottes, mithin für reſpektable Bürger wird gelten laſſen, die einen Gott und eine Fortdauer der Seele glauben, und nach der Sittenlehre Chriſti leben, wenn ſie gleich meynen daß es ein bischen arrogant ſey, ſich für den Statthalter des Sohnes Gottes zu geben; — oder wenn ſie gleich das Unglück haben ſollten, Luthers Idee von einem glühenden Eiſen, von der die Bibel nichts ſagt, für das Produkt einer etwas glühenden Imagination, — und Jean Chauvin's Verfolgung eines Mannes im Namen Chriſti, der öffentlich bekannte daß er die ewige Gottheit Chriſti glaube, für ein ſehr unapoſtoliſches Bubenſtück zu halten. Wie jeder Acker nicht jede Frucht tragen kann, meynte er, ſo könne auch unmöglich jeder Kopf Receptivität für die Meynungen eines einzigen Kopfes in ſolchen Dingen haben, worüber die Meynungen der beſten Köpfe in ganz Europa getheilt ſind; einer Meynung glauben oder nicht glauben, ſcheine *ihm* nicht von der Willkühr eines Menſchen abzuhangen, ſo lange ſich die Meynung nicht mit geometriſcher Evidenz darthun ließe, — dann höre ſie aber auf, *Meynung* zu ſeyn: folglich könne nur Gott allein, der das Maaß eines jeglichen Verſtandes und ſeiner Receptivität für dies und jenes richtig kennt, beurtheilen, in wie fern dieſer oder jene Irrthum ſtrafbar ſey; --

folglich könne jedermann, in Dingen worüber die Gottheit ſelbſt ſich *nicht deutlich* erkläret hat, ohne alle Gefahr ſeiner Seele ſich an diejenige Meynung halten, die ihm ſelber die erweislichſte ſcheint. Die Uebereinſtimmung der ganzen Welt ohne Ausnahme, ſey ſogar nicht einmal ein hinreichender Grund für einen weiſen Mann, eine Meynung anzunehmen, die er allein nicht für die richtigſte hält; denn wir hätten Beyſpiele, daß die ganze Welt, völlig einſtimmig, Dinge geglaubt und behauptet habe, von deren Unwahrheit itzt unſre fünfjährigen Kinder unterrichtet ſind, und von deren Unmöglichkeit man ſchon ein zwölfjähriges Kind völlig überzeugen kann. Dieſe einzige unwiderſprechliche Erfahrung allein, daß alle die tauſend und etliche achtzig Millionen Menſchen, die auf dieſer Erde leben, alle zugleich, ohne Ausſchluß eines einzigen, mehr als Einmal, in einer und derſelben Sache offenbar geirret haben, und in ihren Irrthum zuweilen ſo verliebt waren, daß ſie den Mann der ihn ausfündig machte verbrennen wollten, — dieſe Erfahrung allein entſchuldige ein beſcheidnes Mißtrauen in Ageometriſche Beweiſe, und in jede bloß von Menſchen herrührende Erklärung unbegreiflicher Dinge, über die Gott ſelbſt ſich nicht zu erklären für gut befand. Ferner ſey dieſe einzige Erfahrung für jede rechtſchaffne Seele ſchon ein mehr als zureichender Grund, tolerant zu ſeyn, und niemand wegen ſeiner, in unſern Augen irrigen, in den ſeinigen aber bewieſenen Meynung zu haſſen, aus dem Lande zu treiben, oder gar zu verbrennen; denn, hat die Vernunft aller Menſchen verſchiedne Tauſend Jahre hindurch, auf das Zeugniß ihrer Sinne hin, in mehr als Einer Sache einſtimmig irren können: wie ſollt ich zu der Arroganz kommen, mich für unfehlbar zu halten in Sachen die ganz nicht einmal in meine Sinne fallen, ſondern die bloß Spekulation, bloß Wahrſcheinlichkeit ſind? — In Sachen, von denen ich nicht veſter überzeugt bin, als viel tauſend gelehrte Männer es vom Gegentheil ſind? -- Gott, ſagte er, läßt gewiß die Fehler meines Herzens und die Unſittlichkeit meiner Handlungen in ſein Buch ſchreiben, aber gewiß nicht die unwillkührlichen Irrthümer meines Verſtandes, dem er ſelbſt die Grenzen geſetzt hat, über die hinaus es nicht in meinem Vermögen ſteht nur Ein Haarbreit zu ſchreiten.

So dachte dieſer ehrliche, liebenswürdige, und, von allen rechtſchaffnen Menſchen die ihn kannten, wegen ſeines unbeſchreiblich guten und menſchenfreundlichen Herzens allgemein geliebte Mann; und von dieſer Denkart konnte ihn kein orthodoxes Sophisma, kein Haß einiger ſelbſtſüchtiger und unwiſſender Prieſter die ihm viel Verdruß zu machen ſuchten, und kein einziger Zufall ſeines Lebens abbringen. Er blieb immer bey einem beſcheidnen Mißtrauen gegen fremde Autorität, und gegen diejenigen ſeiner eignen Meynungen, die er nicht evident machen konnte; und weil unſtreitig alle Menſchen etliche tauſend Jahre hindurch die Erde ſo flach als einen Pfannkuchen, und den Mond für einen an ſich hellen Körper gehalten haben, oder die Sonne um die Erde herum laufen ließen, oder auf zehnerley andre Arten einſtimmig irrten, ſo hielt er es immer für möglich daß auch er wohl da, wo er ſich am ſicherſten ſchien, im Irrthum ſeyn könne. Und aus dieſem Grunde ertrug er alle Spekulationen andrer Menſchen, wenn ſie nur nicht der geſunden Vernunft ſchnurſtracks zuwider, oder der Sittenlehre nachtheilig waren, mit der größten Geduld. Er liebte alle guten Menſchen von welchem Glauben ſie ſeyn mogten, weil er überzeugt war, daß Gott ſie alle liebt. Selbſt in ſeinen letzten Tagen hätte er ſein Leben noch für die Behauptung gelaſſen, daß Kaiſer Joſeph und Vater Friedrich von Preußen, Paſtor Zollikofer und der Prälat von Feldiger ſo gut mit ihren Religionsmeynungen in den Himmel kommen könnten, als Doktor Luther, und als er ſelbſt hinein zu kommen hoffte, weil ſie gute Menſchen ſind. Sonderlich eiferte er ſtark für Vater Friedrich, wenn er etwa mit einem Paſtor Puhſtius oder ſo einem fanatiſchen Dinge, gezwungen war von dergleichen Sachen zu reden; denn er hielt dieſen zweyten Arminius nicht nur für den größten Mann ſeines, und vielleicht aller Zeitalter, ſondern — was in ſeinem Munde unendlich mehr ſagte, — für einen vortrefflichen Menſchen, der ſeine Unterthanen väterlich liebt, der ſeinen Staat nicht nur furchtbar, ſondern (was mancher bey ſeinem Plumpudding bezweifelt,) auch glücklich gemacht, und überdem zum Aufenthalt aller Muſen, und zum Sitze jeder ſchönen und nützlichen Kunſt erhoben hat, ſeinen Staat, in welchem unter dem Schutze dieſes toleranten Menſchenfreundes der Orthodox aus allen Sekten neben dem Heterodoxen aus allen Sekten wohnt, und jeder rechtſchaffne Mann ruhig wohnen, erwerben, oder dem Staate dienen kann, ſo lange er ein rechtſchaffner Mann iſt, und ſichs nicht herausnimmt zu verfolgen *). — Kein Menſch in der Welt würde ihn überredet haben, daß es dem Kaiſer Joſeph, der ſich ſchon in den erſten Jahren ſeiner Regierung als einen vortreflichen Monarchen zeigte, an dem Heil ſeiner Seele ſchaden könne, wenn er auch glaubt, ein glühendes Eiſen ſey ein wahres Feuer. Und er hätte es einem ganzen Koncilio abgeſtritten, daß der große menſchenfreundliche Brenne darum nicht in den Himmel kommen könne, weil er glaubt, das glühende Eiſen ſey überall ein unglücklicher Einfall. Uebrigens liebte er Luthern, der, wenn gleich ſeine Anhänger es thaten, wenigſtens ſelbſt nie einen Menſchen dem

---

*) Einer ſeiner wärmſten Wünſche war, es zu erleben, daß König Friedrich den ſiebenjährigen Krieg glücklich endigen mögte: und er erlebte nicht nur dieſes, ſondern er ſah auch ehe er ſtarb noch Joſeph II auf dem Kaiſerlichen Throne, in dem er oft den künftigen großen Mann vorher verkündigt hatte.

dem Gott der Liebe zu Ehren in chriſtlicher Wuth verbrennen ließ. Und er würde Jean Chauvin, der ein Mann von groſen Talenten war, herzlich geehret haben, wenn dieſer nicht verfolgt, — nicht den gelehrten Miguel Servet, (der freylich über die Subſtanz der Engel, über die Präfiguration Jeſu Chriſti im Worte, über, Gott weiß welche Mandukation, über die weſentliche Allgegenwart [Praeſentia realis et eſſentialis Dei *in omnibus et rebus et locis*] Gottes, und über noch andre eben ſo unbegreifliche Dinge ſeine eigne Meynung für richtiger hielt, als Johann Kalvins Meynung) — wenn, ſag ich, dieſer Johannes Kalvinus nicht den Michael Servetus, wider alles Völkerrecht, zu Genf hätte lebendig verbrennen laſſen *). Was er ihm

---

*) Dieſer öffentliche Mord ward zu Geneve, im Oktober des Jahrs 1553 begangen. Es iſt freylich wahr, daß Servetus kein Anhänger Kalvins war. Aber muſte er darum verbrannt werden? — Beyläufig geſagt: es iſt gewiß, daß man aus manchem Satze des Servet Folgen gezogen hat, an die er ſelbſt wohl nie dachte. — Beſonders weiß man, was für Meynungen Sebaſtian Frank aus der praeſentia reali herleitete. A. D. B. M.

ihm ganz nicht vergeben konnte, war, daß er ſich nachher noch rühmte d'avoir étouffé ce *monſtre*, und daß er, nachdem der unglückliche Spanier zur Ehre Gottes lebendig gebraten war, und ſich nicht mehr verantworten konnte, ihn in einem Buche widerlegte, worinn er zugleich umſtändlich lehrte, daß man die Leute die nicht ſo dächten wie er, lebendig braten müſſe. (Jure gladii haereticos coercendos eſſe.) — Das war allerdings für einen Apoſtel ein wenig zu arg! Wehe allen Katholiken und Lutheranern, wenn der Mann ſie bey einer Durchreiſe durch Genf hätte auffangen können! Sie dachten alle anders als er! Er, der in den Augen orthodoxer Lutheraner und Katholiken ſelbſt Häreſiarch iſt, hätte ſie alle gebraten. — Freylich hätte man ihn ſelber à ſon tour geſchmoret, wenn er ſich jemals wohin gewagt haben würde, wo irgend ein orthodoxer Böſewicht Gewalt genug in ſeinen heilloſen Händen gehabt hätte der Bosheit ſeines abſcheulichen Herzens, dem Parteygeiſt, dem Religionshaß, dem Fanatiſmus und ſeinem eignen Hochmuthe, unter dem Vorwand der Ehre des Gottes aller Menſchen, des Gottes der Gnade und der Erbarmung (der ohne allen Beyſtand mörderiſcher und verfolgender Buben ſeine Ehre ſchon ſelbſt zu vertheidigen wiſſen wird,) Menſchenopfer zu würgen. — Vater Emmerich fand keinen Menſchen wegen bloßer Verirrungen ſeiner Vernunft verfolgenswürdig, wohl aber haßte er den Verfolgungsgeiſt. Der von allen übrigen Seiten ſchätzbarſte Mann war ihm verächtlich, wenn er ſeinen Eifer für Meynungen in Thaten ausbrechen ließ, die dem Menſchengeſchlechte ſchädlich ſind; mithin ſah er in Kalvin nur den blutdürſtigen Prieſter. Um Zwingli that es ihm leid, daß dieſer ſo ſanften und menſchenfreundlichen Meynungen ergebne Mann, in dem erſten der Religionskriege zwiſchen den Proteſtanten und Papiſten, mit dem Schwert in der Hand die nur zum Segnen beſtimmt war, den Tod fand *). Sonſt ehrte er Zwingli ungemein wegen ſeiner äuſſerſt milden Grundſätze, die keinem Menſchen erlaubten wider ſeine in Religionsſa-

---

*) Zwinglius ſtarb freylich mehr für Vaterland und Freyheit, als um ſeine Meynungen. Aber Emmerich meynte, ein Prieſter Gottes müſſe unter keinerley Vorwand, perſönliche Nothwehr abgerechnet, Menſchenblut vergießen oder vergießen laſſen.

onsſachen anders denkende Brüder mit Henkern und Scheiterhaufen zu wüthen. Ein Henkerſchwert iſt freylich leichter zu handhaben als das Schwert des Geiſtes: deswegen lobte er Luther, der nie mit Scharfrichterwaffen ſeine Gegner bekämpfte. Er nannte freylich den Pabſt einen Eſel, und ſchalt ſeine Widerſacher kurz und lang, ohne zu bedenken daß ein Chriſt nicht einmal Scheltworte erwidern ſoll: aber man weiß, daß weder der Statthalter des Sohnes Gottes noch ſonſt jemand an Luthers derbem Styl geſtorben ſey. Er verbrannte die Bullen des Pabſtes: aber er verbrannte keinen Menſchen. Er hielt ſeine Sache im Ganzen für zu gut, und hatte zu viel Muth und Vertrauen, als daß Er einem einzigen ſeiner Gegner den Mund mit einem glühenden Holzſtoße hätte ſtopfen ſollen. Und gewiß, die Sache der geſunden Vernunft (welches im Ganzen die Sache Luther's und Zwingli's und Kalvin's war,) vertheidigt ſich früh oder ſpät von ſelbſt; und es iſt wider alle Vernunft, um der Vernunft willen zu morden und zu verfolgen. Luthers Anhänger waren freylich nicht ſo menſchlich; man weiß, daß ſie, wo ſie konnten und durften, Menſchenopfer genug ſchlachteten: aber das war nicht Luthers Schuld. Er hat kein Buch de haereticis iure gladii coercendis geſchrieben, keine Inquiſitionem haereticae pravitatis geſtiftet, und keine Grauſamkeit empfohlen; er war ein heftiger Kopf, aber ſein Herz war ſanft. Was Vater Emmerich, der offne gerade Mann der nie einem Menſchen heuchelte, an ihm vorzüglich auszuſezen pflegte, war jene bekannte Erlaubniß, die er durch Melanchthons Hand und mit ſeiner eignen Unterſchrift, Philipp dem Großmüthigen, Landgrafen zu Heſſen, gab. Das hieß Emmerich: einem Fürſten um Schuz ſchmeicheln; denn er hielt es für ſehr gewiß, daß Lutherus keinem Bürger oder Bauer dieſelbige Erlaubniß gegeben haben würde, wenn ihm auſſer jenen Gründen die der Landgraf ſelber anführt, auch noch alle die zuſtatten gekommen wären, die Thuanus dem Landgrafen unterſchiebt. Hätte Luther eben das allen Menſchen erlaubt, ſo konnte er ſich wenigſtens auf die Natur und das alte Teſtament ſtüzen, ohne das neue Teſtament geradezu wider ſich zu haben. Jezt ſtüzte er ſich im Grunde auf nichts als auf Philipps Rang, und auf die zu beſorgende Gefahr für den Proteſtantiſmus, wenn ein ſo bedeutender Fürſt zum Pabſtthum zurück treten ſollte; ein Fürſt, dem der heilige Vater, um ihn zu gewinnen, ganz gewiß nicht nur Bigamie, ſondern Polygamie erlaubt haben würde. — Mit Einem Worte: Vater Emmerich glaubte ſteif und veſt, wer ſo auffallender praktiſcher Fehltritte fähig ſey, der könne ganz wohl auch in Meynungen, in Auslegungen geheimnißvoller Schriftſtellen, und in theoretiſchen Spekulationen irren. Mithin ſey es unbeſonnen, auf irgend eines Wort und Syſtem durchaus zu ſchwören; und raſend, den zu verfolgen der nicht darauf ſchwören will, oder nach ernſtlicher Prüfung einen Eid bereuet, den man (da niemand weiß wie ſeine Kenntniſſe wachſen oder ſeine Einſichten zunehmen, und ſeine Ueberzeugung neuen Gründen nachgeben kann,) wenigſtens nicht eher als im letzten Augenblicke ſeines Lebens mit gutem Gewiſſen zu leiſten vermag.

Dieſen Grundſätzen zufolge führte er ſeinen Zögling weder zur alten Kirche, noch zu Luther oder Kalvin, ſondern, ſo gerade ers immer vermogte, zu Chriſtus und ſeiner unmöglich zu verbeſſernden Sittenlehre, die durchgehends mit dem Stempel der Göttlichkeit bezeichnet iſt. Der

Mann war in ſeinen Augen und nach ſeinen Begriffen wahrhaftig orthodox, der alles übt was Chriſtus befiehlt, und alles einfältig glaubt — nicht was Menſchen lehren, ſondern was Chriſtus lehrt, ohne ſich auf Auslegungen einzulaſſen, für deren Unfehlbarkeit weder er ſelbſt, noch irgend jemand, ihm ſtehen kann.

Er lehrte ihn auſſerdem alles was er ſelbſt wußte, ſo wie es dem zunehmenden Alter des Lehrlings angemeſſen war, z. E. Zeichnen; Geographie, mit der er das Merkwürdigſte und Nützlichſte aus der Geſchichte verband, ohne ſich auf unbedeutende Dinge einzulaſſen; Geometrie; Naturgeſchichte, und ſo viel Naturkunde als ſich ohne Inſtrumente lehren läßt, und ein junger Burſch faſſen kann; u. ſ. w. Vor allen Dingen aber lehrte er ihn früh denken und ſeine Vernunft brauchen. Auſſerdem übte er ihn mit groſſer Sorfalt im Rechnen und Schreiben; zwo Wiſſenſchaften, in denen Vater Emmerich ſelbſt nicht mittelmäßig war, und in denen es niemand kleidet, unter dem Mittelmäßigen zu ſeyn. Da ohnedem dieſe beyden Talente allein hinreichen, jemand im Fall der Noth durch das Leben zu bringen, ſo hielt er dieſes für einen Grund mehr, ſie mit ſeinem Pflegeſohne ämſig zu treiben, der, iſolirt wie er unfehlbar nach Vater Emmerichs Tode ſeyn mußte, der Nothanker nie zu viel haben konnte. Es ließ ſich ja nicht vorher ſehen, mit welchem Wind und Wetter er einſt durch das Leben ſegeln würde."

So ward der junge Emmerich unvermerkt ſechszehn Jahr alt, in welcher Zeit ſich nichts zutrug, das einer beſondern Aufmerkſamkeit würdig wäre, auſſer daß Maria, wie ihr Pflegling ungefähr ſieben Jahr alt war, noch einmal Mutter ward, und ihren Gatten mit einem ſüßen Mädchen beſchenkte, welches er ſehr früh in ſeine Aufſicht nahm. Die kleinen Neckereyen dieſes und jenes Zungendreſchers, und was Ehrn Puhſtius und Konſorten ihm gelegentlich einbrockten, aber mehrentheils ſelbſt hinunter würgen mußten, das alles würde ein dickes Buch erfodern. Sein härteſter und eifrigſter Gegner war das theure Rüſtzeug der Unwiſſenheit und des Fanatiſmus, der fette Herr Balthaſar Schwögerus, der zwar ſeine zwey beſchnittnen Louisd'or mit inniger Wonne wieder genommen hatte, aber zufolge eines der gewöhnlichſten Widerſprüche manches aus widerſprechenden Ingredienzen zuſammen geſetzten Charakters es dem guten Vater Emmerich ſo wenig verzeihen konnte, daß er ſeine zwey Louisd'or verachtete, als daß er ein rechtſchaffner Mann und heller Kopf war. Ehrn Balthaſar war hochmüthig und niederträchtig; großthuend und filzig; unwiſſend und verfolgend, und überdem jeden Augenblick bereit, in ſeiner gemächlichen Dummheit das Syſtem ſeiner Lehrer zu beſchwören, und mit der ganzen Peripherie ſeines geſegneten Bauches zu verbürgen. Aber das alles focht den ehrlichen Vater Emmerich nicht an; denn der Edelmann zu Hellerſen war geſtorben, und ſein jüngerer Bruder, ein ſehr wackrer Kavalier, hatte die Güter geerbt. Dieſer ſah den Werth eines ſolchen Predigers wie Ehrn Jacobſen, und eines ſolchen Unterthans wie Vater Emmerich, ſehr geſchwind und richtig ein. Er liebte und ſchützte ſie nicht nur wider alle feurigen Pfeile, ſondern auch wider die Peſt die im Finſtern ſchleicht. Ueberdem dankte er den bisherigen Juſtitiar ab, und gab deſſen Stelle einem rechtſchaffnen Manne. Ehrn Schwögerus hergegen, der bey ſeiner Unwiſſenheit nicht dumm war, und ſeinen ſpiritualen Haß den temporalen Vortheilen trefflich zu ſubordiniren wußte, hätte es um aller Wunder willen nicht mit einem reichen Baron verdorben, der noch dazu ein Regiment kommandirte, und bey dem Landesherren in großer Gnade ſtand. Alſo fielen ſeit dem Tode des vorigen Gutsbeſitzers, die öffentlichen Angriffe von ſelbſt weg, aber freylich nicht der orthodoxe Groll und die heimlichen, aber unwürkſamen Machinationen.

Der junge Emmerich, ſagten wir, hatte das ſechzehnte Jahr zurückgelegt, und ſein Geiſt hatte mehr Wiſſenſchaftliches gefaßt, als man beynahe von dieſem geringen Alter erwarten kann; aber — in allem was Weltkenntniß heißt, und im menſchlichen Leben auſſer dem Dorfe vorkömmt, war er ganz natürlicherweiſe der gröſte Fremdling.

Der Vater glaubte, es ſey nunmehro Zeit, auch dieſer Unwiſſenheit abzuhelfen und den zweyten Theil der Ausbildung ſeines Zöglings anzufangen. Zu dem Ende beſchloß er, ihn auf die öffentliche Schule einer großen Stadt zu bringen, damit der junge Menſch nach und nach die Welt mögte kennen lernen, in der er vielleicht einmal würde leben müſſen.

Mit Erlaubniß unſrer Leſer nehmen wir uns die Freyheit, hier ein wenig Odem zu ſchöpfen, ehe wir uns zu der eigentlichen Geſchichte unſers Helden wenden.

Ende des erſten Theils.

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Zweyter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich.
1786.

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte.

Zweyter Theil.

On ne peut corriger les hommes qu'en les faiſant voir tels qu'ils ſont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich.

Zweyter Theil.

Vierzehntes Kapitel.

O cives, cives, quaerenda pecunia primum eſt,
Virtus poſt nummos!

Vater Emmerich redete eines Tages ſeinen Zögling folgendermaßen an:

“Und wärſt Du ſo weiſe als König Salomo, — oder was vielleicht etwas mehr ſagt, als König Friedrich: ſo hilft Dir alle Deine tiefe Weisheit nichts, — was auf Deutſch Nichts heißt, — wenn Du ſie nicht anzuwenden weißt;

— welches gerade den kleinen Unterſchied zwiſchen dem dritten Könige der Juden, und dem dritten Könige von Preußen ausmacht. — Uebrigens bewahre uns Gott vor allem Parallelismus!"

"Wärſt Du Meiſter, nicht nur in den ſieben freyen Künſten, (die ſiebenmal für Einmal ihre Meiſter brodtlos zu laſſen pflegen, während die Kunſt Beſem zu binden, die man ganz füglich die achte freye Kunſt nennen könnte, ihren Mann — wenigſtens nothdürftig nähret,) ſondern Meiſter auch in allen übrigen Künſten, die Wiſſenſchaften mit eingerechnet: ſo nützen ſie Dir ſo viel als dem Blinden die Brille, wenn Du die Hauptkunſt aller Künſte nicht verſtehſt, die edle, freye, mit keinem ganzen Peru zu bezahlende Kunſt, das, was Du weißt, zu Deinem Nutzen anzuwenden. Ohne dieſe Kunſt ſind alle Deine Kenntniſſe, ſo viel Du deren haben kannſt, ein Licht unter einem Scheffel, ein vergrabner Goldklumpen."

"Du biſt mehrentheils ſo weit, lieber Sohn, daß Du mit Ehren, was Deine theoretiſchen Kenntniſſe anlangt, in der Welt beſtehen könnteſt: aber, was Anwendung dieſer Kenntniſſe, was Umgang, was bürgerliche Klugheit, was die Philoſophia vitae iſt, — das haſt Du hier auf dem Dorfe nicht lernen können. Es iſt nothwendig, mein junger Freund, daß Du etliche Jahre unter andern Menſchen Dich umſeheſt, ehe ich Dich auf eine Univerſität ſenden kann, von der ich Dich gern völlig ausgebildet, und nicht, wie es das Schickſal ſo vieler junger Leute iſt, unbrauchbar für die Welt, verderbt, und mit allen Laſtern angeſteckt zurück haben mögte. Ich wünſche, daß Du die Welt ein wenig kennen lerneſt, ehe Du, ganz Dir ſelbſt überlaſſen, in die Welt gehſt. Zu dem Ende ſollſt Du ein paar Jahr auf das Gymnaſium in B**, nicht ſo wohl um Dich zur Univerſität vorzubereiten: denn, allenfalls könnteſt Du das auch hier, wo Du mich und den Herrn Magiſter Jacobſen haſt: ſondern nachdem Du ſo lange unter Menſchen lebteſt, nun auch unter Leuten leben — das heißt: Dich vor ihnen hüten zu lernen. Ich will durchaus nicht, daß Du, mit Deinem geraden, guten und offnen Herzen, mit Deiner unſchuldigen und argloſen Seele, mit Deinem weichen und wohlthätigen Gemüthe, mit allen den Tugenden

Deines Temperaments und Deiner Erziehung, durch meine Schuld Gefahr-laufen ſollſt, erſt das Spiel jedes Buben, und vielleicht in der Folge ſelbſt ein Bube zu werden. Auch will ich, daß Du mit den verſchiednen Arten ſich durch eigne Arbeit ſein Brodt zu erwerben bekannt werdeſt, um Dir ſelber eine wählen zu können, die Deiner Neigung angemeſſen iſt. Bis jezt kennſt Du faſt keine Art ſich zu nähren genau, als die Landwirthſchaft, den Bau der Erde, die aller Menſchen Mutter iſt, und ſie alle wieder in ihren mütterlichen Schooß aufnimmt, daß ſie wieder werden was ſie waren. — Freylich iſt der Bauernſtand der edelſte unter allen. Wenn er für ſich ſelbſt das Erforderliche hat, gründet er den Abſaz ſeines Ueberfluſſes auf das allgemeine Bedürfniß der Menſchheit, während jeder andre Stand auf das Elend andrer Menſchen, auf ihre Faulheit, auf ihre Unwiſſenheit, auf ihre Narrheit, oder auf ihre Schwäche, — oft auf ihre Bosheit kalkuliren muß, um zu leben. Lerne andre Stände kennen. Ziehſt Du dann den Landbau aus Ueberlegung vor, ſo macht er Dir Ehre, und Du ihm. — Du haſt Urtheilskraft, Scharfſinn, und ſchnellen richtigen Blick genug, um einmal ein großer Arzt zu werden, Redlichkeit genug zum Rechtsgelehrten, und Arbeitſamkeit zu jedem Stande. — Mit Einem Worte, mein lieber Sohn, ich hoffe Deine glücklichen Anlagen ſo angebauet zu haben, daß Du auf jeder Bahn die Du betreten wirſt, ein großer Mann werden kannſt, und vielleicht einmal, mit noch mehrerem Rechte als Conring. Deine künftige Gattinn fragen darfſt, in welcher Fakultät Du den Doktorhut nehmen ſollſt? — Aber mein Freund, ich wünſchte, Du legteſt Dich vorzüglich auf die Rechte, allen Deinen andern Neigungen unbeſchadet. — Ich muß Dir ein Geheimniß eröffnen! — Ob ich Dich väterlich liebe, das magſt Du Dir ſelbſt jezt und künftig beantworten: aber — — lieber Emmerich! — Ich bin nicht Dein Vater! Ich weiß nicht, wer Deine Eltern ſind; ob ſie ſich jemals angeben werden, und wozu Du vielleicht durch Geburt beſtimmt ſeyn magſt. Ich habe Dich ſo erzogen, daß Du zu jedem Stande fähig biſt, und daß Dir allenfalls der Bauernſtand gnüget."

Darauf erzählte er ihm umſtändlich, auf welche Art ihn Niklas gefunden habe, und verſchwieg einzig den Umſtand mit der kleinen Summe, die er zum Beſten des jungen Menſchen beleat hatte. Er hielt dafür, daß es für dieſen Jüngling in alle Wege beſſer ſey, wenn derſelbe in der Meynung erhalten würde, daß er durchaus nicht die mindeſte Stütze auf dieſer weiten Welt habe, als ſeine Pflegeeltern. Seine Prüfungszeit ſollte jetzt erſt beginnen, und es war nichts dabey verlohren, wenn man zuvor abwartete, wie er ſolche beſtehen würde. Und da Niklas, Paſtor Jacobſen, und der Kaufmann Bornwald der das Geld verwaltet und die Zinſen immer zum Hauptſtuhl geſchlagen hatte, dieſen Umſtand wußten, ſo konnte Vater Emmerichs Redlichkeit dem jungen Menſchen niemals verdächtig werden.

Dieſer war wie von einem Wetterſtrale gerührt. Er umarmte bald Vater Emmerich, bald Maria, und betheuerte ſo hoch und heilig er konnte, daß er ſie beyde gewählet haben würde, wenn es von ihm abgehangen hätte, ſich Eltern zu wählen *). Doch ſchien er zu wünſchen,

---

*) Hätte der Jüngling damals ein wenig mehr Menſchenkunde und Weltkenntniß gehabt, ſo würde

daß er dieſes Geheimniß nicht erfahren haben mögte.

"Ich würde es Dir noch lange, und vielleicht bis an meinen Tod verſchwiegen haben, wenn Maria und ich Kinderlos geblieben wären. Du würdeſt dann unſer Erbe geweſen ſeyn. Jezt, lieber Sohn, durfte ich Dich eines Theils nicht zu Erwartungen verleiten, die, ſo klein ſie ſind, dennoch nicht ganz die Deinigen ſeyn dürfen. Ich mußte Dich überzeugen, daß Dein ganzes Fortkommen und künftiges Glück, nach aller Vermuthung, einzig von Deinem Fleiße abhängen wird. Andern Theils, mein Lieber, mußte ich Dir dies Geheimniß mittheilen, damit Du Dich ernſtlich der höheren Wiſſenſchaften befleißigen mögteſt. Denn, bey aller Unwahrſcheinlichkeit, iſt es dennoch

würde er ganz anders gefühlt haben, was Vater Emmerich und Maria für ihn gethan hatten. Jezt beurtheilte er alle Menſchen nur nach ſich und ſeinem guten Herzen; und da er es für eine allgemeine Pflicht hielt, ſich der Verlaßnen anzunehmen, ſo fand er dermalen das Betragen dieſes würdigen Paars gegen ihn ganz nicht außerordentlich.

dennoch immer möglich, daß Deine Eltern heute oder morgen einmal nach Dir fragen, und Dich dem Bauernſtande, den Du vielleicht wählen mögteſt, nicht überlaſſen. Mich wundert nur, daß Du es nicht längſt durch andrer Leute Dienſtfertigkeit erfahren haſt. -- Wir dürfen ſagen, Maria und ich, daß Du unſer Herz und unſre Liebe zu Dir kenneſt, die Du wahrlich bisher verdienet haſt. Betracht uns immer als Deine Eltern, mein Sohn, ſo lange ſich die Deinigen nicht angeben! Vor allen Dingen behalt Dein Geheimniß tief in Deinem Herzen verſchloſſen, wenn Du Dich nicht unzähligen Spötteleyen, Geringſchäzzungen und Beleidigungen ausſetzen willſt."

Der unerfahrne Jüngling begriff freylich nicht, wie jemand eines Menſchen ſpotten, ihn verachten und beleidigen könne, bloß weil dieſer Menſch nicht weiß wem er das Leben zu verdanken hat, und von harten — oder viel wahrſcheinlicher, von unglücklichen Eltern verlaſſen iſt. Ein Menſch, hielt er dafür, ſey ein Menſch; und ein guter Menſch ſey ein ehrwürdiges Weſen, das niemand verſpotten oder verachten dürfe, wenn es auch aus den Wolken gefallen wäre. —

Und Vater Emmerich, der ſelber ihm dieſen Grundſatz eingepräget hatte, gab ihm völlig Recht. "Alle vernünftige Menſchen denken ſo, ſprach er: aber aller Pöbel denkt anders. Während auf der einen Seite der ächte Menſchenadel Dich wegen alles deſſen ehret, was das Werk Deines Geiſtes und Deiner Tugend iſt, wird auf der andern Seite die Kanaille Dich wegen ſolcher Zufälligkeiten verachten, die nicht Dein Werk ſind, und die vielleicht ſchon exiſtirten ehe Du gebohren wurdeſt. — Eben deswegen will ich Dich in die Welt bringen, damit Du das Menſchengeſindel kennen lerneſt; denn ich hoffe, den wahren Menſchen kennſt Du. Mitten unter Narren und Buben ſollſt Du Weisheit und Tugend lernen. — Du ſchüttelſt den Kopf? — Glaub mirs, es iſt nicht anders, guter Junge! Und, ich will Dirs wohl im Vertrauen ſagen, ohne eine zwote Sündfluth, die das Menſchengeſchlecht wieder auf eine einzige Bauernfamilie reduciret, wird es ſchwerlich anders werden. — Verſuch es einmal, und ſag es Deinem beſten Freunde, daß Du in Deiner Kindheit auf der Landſtraße gefunden biſt. Iſt Dein Freund nicht ein großer praktiſcher Philoſoph, ſo wird er, von dieſer Vertraulichkeit an, Dich gering ſchätzen, und ſich unendlich durch Deine Freundſchaft erniedrigt glauben; — ich ſetze voraus, daß ſeine Mutter zur Zeit ſeiner Zeugung mit einem Manne getrauet war, und daß Du kein reicher Mann biſt. Denn, im erſten Falle iſt der Vorzug vielleicht auf Deiner Seite; und im zweyten? — Du wirſt mehr als zu früh finden, daß man mit Geld alle ſeine Laſter bedecken kann; warum nicht auch eine ungewiſſe Geburt?"

Dem Jüngling wollte das nicht in den Kopf. Er, der an Tugend, an Freundſchaft, an Vernunft und Gott weiß an was alles aus voller Seele glaubte, konnte ſichs wohl überreden, daß es einzelne Narren hie und da in der Welt geben möge; er hatte dergleichen ſchon geſehen. Aber daß das Groß der Menſchheit nicht recht bey Vernunft ſeyn ſollte, das ſchien ihm, aufs allerwenigſte geſagt, eine übertriebne Behauptung. Der Vater lächelte über den Eifer des jungen Menſchen, deſſen warme Phantaſey und vortreffliches Herz keinen andern Maaßſtab für andre Leute annehmen wollten als ſich ſelbſt. Der gute alte Mann dachte dabey an alle die ſchönen romantiſchen Ideen von Großmuth, Menſchenliebe, Freundſchaft, Uneigennützigkeit, Liebe, und andre hübſche Sachen, die uns Bücherſchreiber um unſre Dinte bringen ohne daß wir ſie in den Seelen der Menſchen, aus deren Herzen wir ſie eigentlich müßten ſchöpfen können, anzufachen vermögten. — Der gute alte Mann, ſag ich, dachte an alle die herrlichen Ideen zurück, mit denen einſt er ſelbſt in die Welt gegangen war; und ſo war es ihm leicht, dem Jünglinge ſeine ſchöne Schwärmerey zu verzeihen. Er ſah, daß es würklich hohe Zeit ſey, ihn aus dem ſüßen Traume zu wecken; aber wenn er ſich erinnerte, wie ſchmerzlich er ſelber oft geweckt ſey, ſo bedauerte er ihn zum voraus, deſſen Herz, wie er wußte, aus den reizbarſten und gefühlvollſten Fibern gewebt war.

"Mein Sohn, ſagte er: ſo lange man die Welt nur aus den bis jezt geſchriebnen Büchern kennt, ſo kennt man ſie gar nicht. Wollten zehn oder zwölf Männer von meiner Erfahrung, und mit der Gabe der Darſtellung die mir fehlt, ihr eignes Leben offenherzig und treulich beſchreiben: dieſe zehn oder zwölf Bücher, — freylich würden

den ſie dick ſeyn: aber ſie würden eine vollſtändige Bibliothek ausmachen für den, der die Welt und das Menſchenweſen von ſeiner Stube aus vollſtändig kennen lernen will. — Ich ſetze aber Offenherzigkeit und Treue voraus. Die Verfaſſer müßten durchaus weder ſich ſelbſt noch andern Menſchen höfeln; ihre eignen Fehler und Fehltritte mit eben dem philoſophiſchen Freymuthe bekennen, mit dem ſie ihre Zeitgenoſſen, und beſonders den engern Zirkel in dem ſie lebten, darſtellen. Der Fuchsſchwanz müßte ſchlechterdings über den Zaun geworfen werden, ehe die Feder zum erſtenmale eingetaucht wird. Dieſer Einfall, der beym erſten Anblick unausführbar ſcheint, iſt nicht unmöglich auszuführen, denn ich habe würklich ſchon einen Mann gekannt, der wenigſtens alle die unzähligen Auftritte ſeines Lebens, ſeine Bemerkungen, ſeine und ſeiner Freunde Erfahrungen mit großer Redlichkeit in verſchiedne Romane brachte. Zum Unglück ſind ſie nie gedruckt worden; aber ich habe ſie in der Handſchrift geleſen, und wohl ſo viel daraus gelernet, als durch meine eigne Erfahrung. Er verſtand es, die Menſchen zu ſchildern wie er ſie fand; und er fand ſie wie ſie ſind. Zur Vergeltung haßten ſie ihn von ganzem Herzen. — So ein Buch, lieber Sohn, würde Dir, wenn Du irgend etwas Glauben mit zur Lektüre bringen wollteſt, vor Deinem Eintritt in die Welt den Staar ſchon ziemlich ſtechen. Um Dein eignes Herz nicht zu verderben hielt ichs für meine Pflicht, Dich bisher nur auf das Gute in der Welt — oder um mich ſehr beſtimmt auszudrükken, auf die guten Menſchen in der Welt aufmerkſam zu machen. Jezt, da ich Dich im Guten ziemlich veſt glaube, iſt es Zeit, daß Du die ſchlechten kennen lerneſt. Du wirſt Dir oft die Naſe breit ſtoßen; und das hätte ich verhüten können, wenn ich Dich ſelbſt zur Falſchheit, zur Heucheley, zur Argliſt, zur Verſtellung — mit Einem Wort: zu einem Menſchen erzogen hätte, wie Du, leider, leider, bey tieferer Einſicht die mehrſten finden wirſt. — Wollteſt Du wohl, daß ich es verhütet hätte?"

"Mein Vater!" rief der junge Menſch, und warf ſich in ſeine Arme.

"Ich ſehe ein großes Theil der Wunden vorher, fuhr der Greis fort, die Dein gutes Herz zerreißen werden, wenn Du in Manchem den

Du Deinen treueſten Freund glaubteſt, eine Schlange die Du an Deinem Herzen trugſt, in Manchem für den Du Leben und Ehre — nicht gewagt, ſondern hingegeben hätteſt, (wie ihr warmen Herzen denn zu ſeyn pflegt,) einen Treuloſen der Dich verräth, die abſcheulichſte Bosheit unter der Maſke der Unſchuld, das ſchwärzeſte Herz in dem Gewande der Gottesfurcht, den Dolch in der Hand die Dich umfaßt, und vielleicht in der Geliebten Deiner Seele eine Buhlerinn finden wirſt! Auf alles das mußt Du Dich gefaßt machen, mein junger Freund! und auf mehr, wie ich befürchte."

"Sieh, mein lieber Sohn! Du gehſt in die Welt ohne angeerbten Rang — denn der Rang einer edlen Seele, eines geraden Herzens, einer Bruſt voller Tugenden, und eines geiſtvollen Kopfes wird in der Welt nur von den wenigen geachtet, die alles das in ſich ſelbſt fühlen, ſo gleißend ſich viele der übrigen auch ſtellen mögen. — Gleichwohl iſt das eigentlich der erſte Rang, aber er gilt nur im Vedam der alten Braminen, und jezt noch allenfalls bey den Türken. — Du biſt, ſag ich, ohne angeſtammten

Rang, ſo viel wir wiſſen; und was noch ſchlimmer iſt, ohne Vermögen. Du haſt nichts als Deine Tugenden, mit denen man Dich für einen Narren erklären wird, weil es ſchwer hält mit groſſen Tugenden — aber deſto leichter, mit groſſen Laſtern und kühnen Bubenſtücken ſein Glück zu machen."

"Lieber Vater, fiel ihm der Jüngling ins Wort, laßt mich auf unſerm Dorfe bleiben. Ich werde vielleicht nie unter Leute taugen, die einem Menſchen ſeine Geburt anrechnen, und Tugend für Narrheit erklären. Ich fühle mich geſchaffen, die Menſchen zu lieben; aber ſolche Leute! — Gott weiß es, wie verächtlich ſie mir ſeyn würden!"

"Das wird ihnen ſehr gleichgültig ſeyn, was und wie Du von ihnen denkſt, wenn ſie Dich nur brauchen können. Und irgend eine Seite wird man bald an Dir auſſpüren, von der Du brauchbar biſt. Auf alle Fälle kleide Dich anſtändig und lerne Whiſt und l'Hombre ſpielen, ſo wird man Dich, beſonders wofern Du oft verlierſt, wenigſtens am Spieltiſche zum Lückenbüſer brauchen können, wenn etwa ein andrer dermalen nicht von der Partie ſeyn kann. Allenfalls iſt Deine Ehrlichkeit, Dein gerades Weſen, oder das Beſondre in Deinen Meynungen immer ein reicher Quell, ſich über Dich zu beluſtigen. Denn, Du biſt würklich ein Narr, wenn Du Dir jemals einbildeſt, daß Leute die reicher ſind oder ſich vornehmer dünken als Du, Dich um Dein ſelbſt willen ſchätzen, und den rechtſchaffnen Mann oder den Mann von Talent in Dir ehren. — Das könnte allenfalls wohl ſeyn, daß mancher dem noch ein Funken Ehre übrig blieb, Dein Talent fürchtet: aber der wird Dich zehnfach haßen. Hüte Dich Dein Lebenlang vor dem der Dich fürchtet, ſo offen Dir dem Anſehen nach ſein Haus, ſein Herz und ſeine Börſe ſtehen mag; er mag ſeyn was er will, Dein Freund iſt er ganz gewiß nicht. Laß Dir das überhaupt eine goldne Regel ſeyn, mein Sohn: Wer den Wiz eines rechtſchaffnen Mannes, — verſteh mich wohl, ich ſage: eines rechtſchaffnen Mannes fürchtet, was der auch ſeyn mag, ein rechtſchaffner Mann iſt er zuverläßig nicht. — Ich kenne Rabnern *) und bin

mit

---

*) Es giebt würklich Leute, denen man ſchon ſagen muß, daß Rabner ein ſehr witziger Kopf,

und

mit ihm umgegangen. Aber noch jezt freue ich mich, daß ich mir keiner Handlung bewußt bin, die ich vor Rabner hätte verbergen mögen. Hätte der kauſtiſche Martial, den Du ebenfalls geleſen haſt, mit mir gelebt, ſo würde ich eben das ſagen. Dies iſt mir vor meinem eignen Richtſtuhl ein Beweis daß ich ein ehrlicher Mann bin, weil ich nie gefürchtet habe ein ehrlicher und vernünftiger Mann mögte mir Sarkaſmen und Diaſyrmen an den Kopf werfen. — Und dennoch, bey aller Rechtſchaffenheit die mir kein Menſch abſprechen ſoll, weil ich hoffe vor Gottes Angeſicht mit meiner Denkart dereinſt zu beſtehen, giebt es Leute in Menge, die vielleicht glauben würden, mir durch ihren Umgang große Ehre zu erzeigen; und viele andre, die ſich ſchämen würden mit mir in Einer Geſellſchaft zu ſeyn. Sieh! und auſſer dem ehrlichen Manne bin ich doch eines Amtmanns Sohn; bin ſelbſt Amtmann geweſen, der ſeinen Juſtitiarius und Aktuarius, und wie der Plunder alle heißt, be-

---

und der größte Satiriker ſeiner Zeit war. Nirgend wird ein groſer Mann geſchwinder vergeſſen als in Deutſchland.

ſoldete; könnte noch jezt Amtmann ſeyn wenn ich wollte, und Amtskammerrath für mein Geld — und allenfalls ohne mein Geld, Oberamtmann oben drein. — Du, mein herzensguter Junge der mir ſo lieb iſt, Du biſt noch nichts geweſen; biſt dazu wegen Deiner Herkunft in der völligſten Unwiſſenheit; — — Lache nicht über das, was ich ſagen will! Es iſt freylich lächerlich, aber es iſt wahr! — Du kannſt im ganzen heiligen Römiſchen Reiche nicht einmal bey einem amtszünftigen Schuhflicker oder Schneidermeiſter in die Lehre gehen, weil — Du keinen Geburtsbrief zu produciren haſt. Behalt alſo, wenn Du mir folgen willſt, wenigſtens vor der Hand, Dein Geheimniß in Deinem Herzen verſchloſſen, und gieb Dich für den Sohn des Bauern Emmerich in Hellerſen, der Dich ewig als ſeinen Sohn behandeln wird."

Der Jüngling ſchüttelte den Kopf.

"Wie Du willſt, mein Sohn! — Ueberleg nur, daß ein Geheimniß nicht wieder zurück kehren kann, wenn es einmal über unſere Zunge gegangen iſt. — Unter der Firma meines Sohnes (fuhr er fort, um dem Jünglinge noch beſſer auf den Zahn zu fühlen,) kannſt Du immer eine Zeitlang einiges Aufſehen machen, bis man ſich an Dich gewöhnt haben wird. Denn ein junger Bauer der Kopf hat, iſt freylich nichts Unerhörtes. Aber ein Bauerjunge mit ausgebildetem Kopfe, mit Kenntniſſen, die, nach dem gewöhnlichen Schlentrian, über ſeine Jahre gehen, (wiewohl Du viel mehr wiſſen könnteſt,) und der nie einen andern Lehrer hatte als ſeinen Vater: das iſt eine Art von Seltenheit. — Ueberleg Dir das, Emmerich! — Zur Schande rechneſt Du Dirs doch wohl nicht, -- Du, der vielleicht eines Grafen Sohn ſeyn kann, — mein Sohn zu ſeyn? —"

"Wollte Gott, liebſter Vater! ich wäre Euer Sohn! Wahrlich, für keinen Grafen gäbe ich Euch weg! -- Aber — Helft mir immer hier ein wenig zurecht! — Mich dünkt es macht mir Schande, mich für Eueren Sohn zu geben, da ich weiß, daß ichs nicht bin?"

"Braver Junge! rief Vater Emmerich und umarmte ihn herzlich: Ich finde Dich, wie ich Dich immer wünſchte! — wie ich glaube daß alle Menſchen ſeyn müßten! — Halt es mit Deinem Geheimniſſe wie Du meynſt; es iſt das Einzige! Willſt Du mir aber folgen, ſo verſchließ es in Dein Herz als wenn Du ſelber es noch nicht wüßteſt. Es iſt ſehr ſchlimm, daß das Menſchengeſindel den Menſchen in die tägliche Nothwendigkeit ſetzt, ſein Herz verſchließen zu müſſen, um ſich der Nichtswürdigkeit nicht preiszumachen. Indeſſen, mein Sohn, wird es nie einen Moraliſten in der Welt geben, der Dich verdammen wird, wenn Du eine Sache verſchweigſt, deren Verbreitung auf dieſer ganzen Erde keiner lebendigen Seele zum mindeſten Nutzen, Dir aber zu vielem Verdruß gereichen kann. Chriſtus ſelbſt nahm ſich vor der Argliſt und der Bosheit des Menſchengeſindels in Acht, wie ich Dir aus manchem Beyſpiele zeigen kann. Mach es, wofern Du kannſt, wie er: ſey vorſichtig wie die Schlange, und gleich der Taube, ohne Falſchheit und Argliſt. Zehn oder funfzehn Jahre eigner Erfahrung werden Dich die Menſchen kennen lehren, die man ſchwerlich anders als auf eigne Koſten und Gefahr kennen lernt. — Biſt Du ein reicher Mann, dann iſt weiter keine Gefahr dabey; dann magſt Du übrigens ſeyn, und ſagen, und thun was Du willſt:

Dein Geld wird alles bedecken und ſogar vielleicht Deine Tugenden entſchuldigen! — (Lächelnd:) Maria, unſer angehende Philoſoph faßt das nicht! — In wenig Jahren wirſt Du es gefaßt haben, mein Sohn! — Bis dahin, mein Beſter, liebe die Menſchen, thue ihnen Gutes ſo viel Du vermagſt, aber traue ihnen nicht zu viel! Ich wette mit Dir, ehe fünf Jahre ins-Land gehen, werden ſie (Ausnahmen abgerechnet) Dein Mißtrauen gerechtfertigt haben. — Jezt mach Dich zurecht! Wir wollen von unſerm würdigen Freunde, dem Herrn Magiſter Abſchied nehmen. Morgen in aller Frühe reiſen wir.“

„Ich bin ia zurecht, lieber Vater!“

„Nein, mein Sohn! Zieh immer Deine beſten Faden an! Dies iſt eine Abſchiedsviſite. Du mußt anfangen, Dich in die Sklaverey der Tyranninn, die man Politeſſe nennt, ſchicken zu lernen. Es iſt wieder den Wohlſtand -- merk Dir das! -- einen Cärimonienbeſuch in ſeinen täglichen Kleidern abzuſtatten. — Ach! ich fürchte, Du wirſt mehr als zu früh lernen, daß das Kleid den Mann macht!“

Das war abermals ein Ding, wovon unſer Jüngling nichts begriff. — Es wollte ihm ſchlechterdings nicht ins Gehirn, daß man ein andrer Menſch in einer Jacke, und ein andrer in einem Kleide ſeyn könne. Die Bauern in ſeinem Dorfe, die er alle kannte, waren ihm immer dieſelbigen Leute, ſie mogten im täglichen Anzug, oder im Sonntagsputze erſcheinen.

Funfzehntes Kapitel.

In welchem der Verfaſſer ſich freuet, daß die vorhergehenden glücklich zu Ende gebracht ſind.

Maria langte den wohlbekannten grünen Rock mit Golde aus dem Koffer hervor, den Vater Emmerich ſeit ſechzehn Jahren nicht, und der junge Emmerich niemals geſehen hatte.

Es war in der That ein recht hübſches Ding von einem Rocke mit ſeinen ſteifen Schößen und großen Aufſchlägen, den kleinen Taſchendeckelchen, und der unzählbaren Menge winziger Knöpfleinchen.

leinchen, die von oben an bis unten heruntergiengen. Und gewiß und wahrhaftig, es war Jammer und Schade, daß keine lebendige Seele es mehr anziehen, und bey hellem Tage damit über den Marktplatz — nur eines Fleckens gehen konnte, ohne Gefahr zu laufen von der heranwachſenden Kanaille verfolgt zu werden, ſo häßlich war das Kleidchen ſeit den etlichen und zwanzig Jahren ſeiner Exiſtenz aus der Mode gekommen. Der Baron und die Kavaliere die ihn beſuchten, kleideten ſich ſeit lieder langer Zeit nicht mehr ſo.

"Schlimm, fürwahr! ſagte Vater Emmerich. Die Jope läßt ſich nicht mehr anziehen, man müßte denn Luſt haben, den Knecht Robert zu ſpielen."

"Nein gewiß, mein Lieber, ſagte Maria, der alte garſtige Rock läßt ſich nicht mehr anziehen."

"Garſtig iſt er nun wohl eben nicht, liebe Frau! Und was das anlangt, ſo könnte er wohl, wenn er noch ein zwanzig oder dreyßig Jahre liegt, wieder ein Gallakleid für den ſüßeſten Laſſen ſeyn werden. Denn, ich habe bemerkt, daß die Erfindungskraft der leeren Köpfe verzweifelt auf die Neige geht, und daß man allmählig anfängt die alten Moden wieder hervorzuſuchen, um zu bemerken, daß es uns, wie in allen Dingen, ſo auch im Geſchmack an Veſtigkeit mangelt. Heute ſcheint es der beſte Geſchmack, alle Monat einen andern Geſchmack zu haben. — Aber ſag mir, Liebe, was fang ich an? — Hm! Maria, daß Du auch gar nicht an das Kleid gedacht haſt!"

Dem Jünglinge wollte das abermals nicht zu Sinne, ihm, in deſſen Dorfe ſich die Kleidermode ſo alt er war nicht geändert hatte, weil die Bauern überhaupt zu veſt an ihren alten Sitten kleben, als daß ſie den Schnitt ihrer Kleider ſo leicht ändern ſollten. Er ſah nicht ein, warum man ein gutes, reinliches, und faſt gar nicht getragenes Kleid um ſeiner kurzen ſteifen Schöße, großen breiten Aufſchläge, und kleinen zahlreichen, bis ganz herunter gehenden Knöpfe nicht ſollte anziehen können? — Vater Emmerich aber bewies ihm leicht, daß ein vernünftiger Mann in gleichgültigen Dingen der Schwachheit ſeiner Nebenmenſchen, zumal wenn ſie herrſchend iſt, wohl etwas nachgeben könne; und daß ein ächter Philoſoph ſich durch Denkart und Sitten, nicht aber durch das von allen ſeinen Zeitgenoſſen Abſtechende einer äußeren Schaale auszeichnen müſſe.

Indeſſen war Holland in Noth. Woher einen Rock nehmen, in dem man nicht als eine Vogelſcheuche ausſähe? — Paſtor Jacobſen würde wohl gern ein ſchwarzes Kleid herleihen: aber, Paſtor Jacobſen war wenigſtens um einen guten halben Kopf kleiner, und viel magerer als Vater Emmerich. Endlich nachdem mancher Vorſchlag gethan und verworfen war, fiel man auf den Förſter des Barons, der ungefähr mit dem alten Manne von einerley Wuchſe war. Von dieſem borgte man auf ein paar Tage ein ſchmuckes grünes Kleid, packte des Jünglings Wäſche in den Koffer der ſo lange zur Garderobbe gedient hatte, und fuhr in Gottes Namen auf ein benachbartes Städtchen los, in welchem Vater Emmerich gut bekannt war. Er eröffnete dem Wirthe, bey dem er abtrat, daß er Willens ſey, ſeinen Sohn auf eine Stadtſchule zu bringen, und ihn hier vorläufig ein wenig auszuſtaffiren.

Es ward alſo ſtracks ein Schneider nebſt Zubehör her befehliget, den alten Mann zu moderniſiren, und den Jüngling zu adoniſiren.

Als der leztere ſich mit ſeinem neuen Stadtkleide und dem ſchönfriſirten Haar im Spiegel beſchaute, meynte er, ſein voriger Dorfanzug habe doch weit hübſcher gelaſſen. Am ſchlimmſten verdroß es ihn, daß ihm der ſchmierige Bengel von Friſeur, wie er ihn in ſeinem Unwillen nannte, ſein kaſtanienbraunes Haar, das in der That ſehr ſchön war, ſo garſtig mit Puder beſchüttet hatte.

Die Wirthinn hergegen behauptete, das laſſe ihm alles recht ſchrammant das müſſe ſie ſagen: und er ſehe recht ackerat aus als 'n junger Kaſtlieder. — Wiewohl wir, die wir unparteyiſch ſind, ſagen müſſen, daß er natürlich ausſah wie ein angeputzter Perükenſtock, ehe er ſich in die ungewohnte Tracht ſchicken lernte.

"Gebe Gott, mein lieber Sohn, daß Du mit Deinen einfachen Kleidern nicht zugleich die Einfalt Deiner Sitten auf ewig ablegen mögeſt!" ſagte Vater Emmerich.

Sechzehntes Kapitel.

Enthält die wichtige, allen Geographen und Topographen ſehr merkwürdige Nachricht, daß eine von den drey Kirchen zu Itzehoe keine Thurmſpitze hat

Unſre Wanderer kamen wohlbehalten in B** an. Sie hatten kleine Tagereiſen gemacht, damit der junge Menſch unterwegs Zeit haben mögte, alles, was ihm Neu war, zu ſehen; denn ihm, der nie von ſeinem Dorfe gekommen war, mußte nothwendig alles neu ſeyn was nicht Dorf iſt. Der Jüngling ſtaunte Nichts an, bewunderte Wenig, und lächelte über Vieles; — ein Beweis, daß ein Fond von Größe in ſeiner Seele war. Er hatte die Alten ſo gut geleſen, als jemals ein Menſch von etwas über ſechzehn Jahren ſie unter Anführung eines weiſen Mannes, leſen kann. Alles was er in den größeren Städten, durch die ſie reiſeten, erblickte, war tief unter den Ideen, die er ſich aus den Griechen und Römern von Pracht und Kunſt gebildet hatte. Es war für den alten Philoſophen ſehr unterhaltend, ſeinen Zögling räſonniren zu hören. Der Kopf des jungen Menſchen war voll geſunder Vernunft, und dieſe Vernunft war von allem, was auſſer dem Dorfe in unſrer heutigen Welt iſt, ganz unabhängig. Er war mit Begriffen von ächter Größe, und in der Erwartung viel Großes zu finden, von Hauſe gereiſet, und fand alles kleiner. Exempli gratia: Unter einem Schauſpielhauſe (wie wir unſere Marionettenbuden nennen,) hatte er ſich eine Art von Amphitheatern gedacht, wie ſie im Juſtus Lipſius und ſonſt, abgebildet ſind. Aber er ſperrte Mund und Naſe auf, als er ein ärmliches düſtres Ding zu ſehen bekam, mit Treppen zum Halsbrecher, mit Logen wie Pferdelanternen, mit armſeligen Brettern die für Bänke galten im Parterre, und mit einem Publikum angefüllt, das, wie ſeine Unart es ihm eingab, bald pfiff, bald trommelte, bald auch klatſchte. — Und doch ſtand dieſes Ding in einer Reſidenz. So jung er war, fühlte er, daß man Beyfall und Tadel edler ausdrücken könne — mithin müſſe, als durch Pfeifen, Trommeln und Klatſchen. Durch einen Mann von Geſchmack mit dem Geiſte der Alten genährt, war es kein Wunder daß er ſelbſt viel richtiges Gefühl des Schönen hatte, — nicht des Konventionellen, das Laune, Zeiten und Moden beſtimmen, ſondern des wahren Schönen, das ſeinen Grund in der Natur hat. Alſo bemerkte er bald, daß mitunter getrommelt und noch öfter geklatſcht wurde, wo nichts in der Welt zu betrommeln oder zu beklatſchen war. — "Gott gebe, daß ſolche Richter mich nie beklatſchen mögen!" war alles was er ſeinem Vater ins Ohr ſagte.

"Amen! Amen!" antwortete Vater Emmerich. "Und ſo gebe Gott auch, fuhr er fort, daß beſſere Richter Dich nie betrommeln! — Jezt iſts an Dir, Amen zu ſagen, mein Sohn!"

Der Jüngling, der wie faſt alle Jünglinge, ein bischen Meynung von ſich haben mogte, glaubte etwan in ſeinem Herzen, es würde mit dem Betrommeln keine Noth haben: wenigſtens ſagte er nicht Amen. "Ich will mein Beſtes thun, es nie zu verdienen!" ſprach er.

"Erinnere Dich, ſo lange Du lebſt, dieſes edlen Vorſatzes, lieber Sohn!"

— Und wir müſſen ihm das Zeugniß geben, er erinnerte ſich deſſelben ſo treulich, daß die guten Richter es immer der Mühe werth hielten ihn zurecht zu weiſen ohne ihn auszutrommeln, wenn auch einige ſolcher Dinge,

— — quae aut incuria fudit,
Aut humana parum cavit natura.

mit unterliefen. Und damit, dünkt uns, kann auf der Einen Seite ein ehrlicher Mann, und auf der Andern die Welt ſehr zufrieden ſeyn.

Die Kirche in Hellerſen hatte keinen Thurm, ſondern nur ſo ein Ding das man, füglicher als Filip ſon Zeſen die Feuermauern, eine Dachnaſe nennen könnte. Unſern Mitbewohnern der Stadt Itzehoe vermögen wir die Sache ſehr anſchaulich zu machen, wenn wir ſie bitten, ſich die hieſige Sankt Laurentii Kirche, die, wofür wir Gott danken, ebenfalls keinen andern Thurm hat, nach einem höchſtens etwa um zwey Funfzehntheile verjüngten Maaßſtabe vorzuſtellen. Das iſt die genaueſte Idee, die wir, da wir für das Genaue ſind, ihnen ohne Kupferſtich von der recht hübſchen Kirche zu Hellerſen zu geben uns im Stande finden. Den etlichen Tauſenden unſrer ſerer übrigen Leſer, ſo herzlich lieb und reſpektabel ſie uns alle ſind, und der Nachwelt, um die wir uns wenig, was dieſen Punkt betrifft, bekümmern, wiſſen wir nicht zu helfen. Sie müſſen ſich dermalen mit ihrer eignen Einbildungskraft ſo gut behelfen als ſie können.

Die Kirche zu Hellerſen alſo, war für eine Dorfkirche ſehr geräumig, hübſch vergoldet und vermalt, hatte auch ihre goldnen Sternlein an der Decke, ſamt Kanzel, Altar, Orgel, Taufſtein und Beichtſtuhl, ſo daß, wer in ſeinem Leben keine andre Kirche geſehen hätte, ſich immer von dieſer einen nicht unrechten Begriff vom Inneren einer ziemlich feinen Kirche abſtrahiren könnte. Auch wußte unſer junge Philoſoph auf ein Haar, was eine Kirche ſey; aber, da die beſcheidne Thurmmauer zu Hellerſen nur um etliche wenige Fuß ihr Haupt über den Forſt des Kirchdaches erhob, um ſich ſelbſt unter einem pyramidaliſchen, etwa acht oder neunzehn Ziegel hohen Dache vor Wind und Wetter zu ſchützen: ſo hatte er zwar wohl von hohen Kirchthürmen gehört, aber nie einen geſehen; mithin ſtellte er ſich ſo ein Ding ſehr undeutlich vor. Er begriff indeſſen, daß es ein ſehr albernes Ding ſeyn müſſe, — wie denn die menſchliche Eitelkeit und Prahlerey zur Ehre Gottes viel albernes Zeug gemacht hat. Wenn er ſo etwa hörte, daß ſolch ein Thurm oft vier bis fünftehalb hundert Fuß hoch ſey, ſo dachte er ſich nicht nur die Baſis deſſelben, ſondern auch die Kirche ſelbſt, im Verhältniß mit dieſer gigantiſchen Höhe; bedauerte beyläufig den armen Prediger, der ſolch ein Gebäude mit ſeiner Stimme ausfüllen ſollte, und dachte ſich den Thurm unter dem Bilde einer Egyptiſchen Pyramide, deren ſein älterer Plinius, öfter wie er ſelbſt ſagt, erwähnt, und ihrer nicht zum beſten gedenkt *). Aber wie wunderte er ſich, als er ſtatt der Egyptiſchen Pyramide eine umgekehrte Schweinsmöhre, oder wie man hier zu Lande ſpricht, gelbe Wurzel ſah, die den ſpitzen Schwanz übermüthig in die Höhe ſtreckte, um über eine neben ihr liegende Haſelnuß hoch hinaus zu reichen! Das Einzige was ihn bey der Sache frappirte, war die Kühnheit des

---

*) Pyramides, regum pecuniae *otioſa ac ſtulta* oſtentatio. PLIN. Hiſt. nat. Lib. XXXVI. cap. 12.

des Baumeiſters, der zuerſt den Gedanken faſſen konnte, ſich auf dem Schwanze einer Möhrrübe vierhundert Fuß hoch in die Luft zu erheben; eine Kühnheit, die in der That eines Arabers würdig iſt. Noch, meynte er, könne ſo ein Gebäude etwas Majeſtätiſches haben, wenn zu einem Thurm von etwa vierhundert Fuß, die Kirche wenigſtens fünf hundert Fuß Länge, und der Platz auf dem ſie ſteht, und in deſſen Mitte ſie ſtehen müßte, funfzehn — oder wenigſtens zwölf hundert Fuß im Durchmeſſer hätte. Sein ſchlichter Menſchenverſtand lehrte ihn, daß zu einem großen Gebäude auch ein Geſichtspunkt gehöre, aus dem man das Ganze überſehen könne. Stände es in einen Winkel geſtopft und mit Häuſern oder gar Hütten rings umher verklext, ſo ſey es, mit Plinius zu reden, eine zweckloſe und alberne Prahlerey mit ſeinem Gelde *).

---

*) Gleichwohl iſt das der Fall mit den mehrſten ſchönen Gebäuden. Selbſt die majeſtätiſche St. Pauls Kirche in London, die 500 Fuß lang, innwendig bis wo die Kupel anfängt, 215 Fuß, und von auſſen, die Laterne auf der Kupel mit eingeſchloſſen, 440 Fuß hoch iſt,

Vater Emmerich hatte beſorgt, ſein Zögling würde, wo nicht alles, doch manches, mit jugendlicher Befremdung angaffen, und freuete ſich als er wahrnahm, daß der junge Menſch nur wenig über, und faſt alles unter ſeiner Erwartung fand; daß ihn ſo gar das würklich Große was er hie und da vorfand, nicht hinriß, weil er glaubte, das ſey eigentlich in der Ordnung; und noch mehr freuete er ſich über den richtigen Blick mit dem er das wahre Erhabne von den majeſtätiſchen Kindereyen unterſchied. Er fand ſein Urtheil welches er längſt in ſeinem Herzen gefället hatte, völlig beſtättigt: daß in dem Jüngling der Stoff zu einem großen Manne liege.

So kamen ſie, wie wir ſagten, wohlbehalten in B** an, und der junge Emmerich hatte auf der Reiſe wenigſtens gelernt, ſich in die engen Schuhe, knappen Beinkleider und ſpannenden Camiſol taliter qualiter zu ſchicken; einen dreyeckigen Hut, ſtatt des runden Deckels den er ſonſt

iſt, ſteht auf keinem ihr angemeßnen Platze, und iſt mit Häuſern beſchränkt, die man in die Thentie wünſchen mögte. A. D. B. M.

ſonſt trug, abzunehmen; ſtatt: Guten Tag, gehorſamſter Diener zu ſagen; ſeine Leute nicht mehr nach dörflicher Sitte Er oder Ihr zu nennen, und ein gutes Dutzend ähnlicher Dinge mehr, die zu einem feinen Menſchen ſehr weſentlich gehören, wenn wir die feinen Menſchen in Haarbeuteln und Eſcarpins zum Maaßſtabe nehmen.

Es iſt nicht zu leugnen, das Air mit dem er ſeinen dreyeckigten Hut abnahm, war verzweifelt gauche, und der Gehorſamſte Diener gieng ihm vom Munde wie Pech. Auch wäre er bey einem Haar vorn über gekippet, ſo ſehr kam er aus dem Gleichgewichte, als er Madam Bornwald zum erſtenmal — und in ihr für ſein ganzes Leben zum erſtenmal einer Dame die Hand küßte. (Denn, im Vorbeygehen geſagt: man hatte dem jungen Philoſophen eingeſchärft, die Hand eines feinen Frauenzimmers ſey bloß deswegen in der Welt — das heißt, in der Reihe der zufälligen und endlichen Dinge, um geküßt zu werden. Ein Satz, den er — So viel thun Vorurtheile der Erziehung! — niemals faſſen konnte, weil alle Damen in ſeinem

Dorfe, von der Frau Magiſterinn an bis zur Gemalinn des Kuhhirten, wie er ganz gewiß wußte, ihre Hände eigentlich zum Arbeiten halten, gleich allen andern Menſchen in ganz Helterſen.) Er wäre, ſagen wir, bey ſeinem erſten Experiment in der Urbanität beynahe häßlich verunglückt; und das ſtand einem Literato, der, wie er, über die erſten Grundlinien der Phyſik und Aeſthetik ein hübſches bißchen hinaus geſchritten war, nicht ſo allerdings zu verzeihen. Wäre er der Dame nur um ſechzehn rheinländiſche Zoll näher getreten, ehe er ſich zu ihrer Hand hinab bückte: ſo würde es ganz nichts zu bedeuten gehabt haben. So aber aus einer Entfernung von drey Schuh! — Er hätte vorher ſehen müſſen, daß das Ding nicht gut gehen konnte!

Mit Einem Worte: er nahm ſich ein wenig ſehr linkiſch: aber unpartheyiſche Leute ſahen doch ſeinen guten Willen, ſich in die Gebräuche zu ſchicken.

Wahr iſts indeſſen immer, daß Vater Emmerich, indem er alle erſinnliche Sorgfalt für den Geiſt des Jünglings trug, das Aeuſſere ein

bißchen

bischen verabſäumet hatte. Aber wahr iſts auch, daß Vater Emmerich wohl gewußt hatte, was er that. Eine feinere Falte und das Air eines Maitre de danſe würde den jungen Menſchen auf dem Dorfe nur lächerlich gemacht, und weiter zu nichts genützt haben. Ihm ſelber, dem alten Manne, wurde es zuweilen ſchwer genug, wenn er unter lauter Bauern war, den fein erzogenen Mann zu verbergen. Er hatte dafür geſorgt, den Körper des jungen Emmerichs durch mancherley Uebungen ſtark und geſchmeidig zu machen. Jetzt, glaubte er, ſey es noch immer Zeit genug, das Zierliche als eine Vergoldung zu dem inneren Werth hinzu zu fügen. Vierzehn Tage Uebung würden das alles ſchon ins Feine bringen. Aber der Kalkulus war doch nicht ſo ganz richtig. Denn, wiewohl Herr Bornwald den beſten Tanzmeiſter in ganz B**, bey dem Prinzeſſinnen ihren Knix, und Kavaliere ihren Pas grave und Pas coupé gelernt hatten, herbey rufen ließ, unſern jungen Bären zu lecken: ſo konnte dieſer ihn doch nie bis zum Entrechât bringen, ſondern unſer Held behielt nicht nur nach den erſten vierzehn Tagen, ſondern ſein ganzes Leben hindurch eine gewiſſe philoſophiſche Steifheit, die zwar juſt keinen Dorflümmel ankündigte, die aber doch von der Grace unſerer Süßen und Eleganten weit abwich. Seine Seele hatte ein für allemal eine zu ernſthafte und zu edle Wendung genommen, als daß er ſich zu dem frivolen Studium der Eleganz hätte herablaſſen können. Ihm galt die vierte Poſition gerade ſo viel als die erſte, und er berechnete nie die Stufen der Geſchwindigkeit eines Bücklings, oder die kompetente Langſamkeit des Wiederaufſtehens vom Bücklinge, noch die Grade des Winkels eines elegant gebognen Knies. Es kam ihm gar nicht darauf an, ſeinen Arm eben ſo oft in einer geraden, als in einer zierlichen Schlangenlinie, deren Bögen nie die Dicke des Arms überſchreiten müſſen, zu bewegen, wenn er etwa jemanden dies oder das präſentirte. Dafür berechnete er die Moralität der menſchlichen Handlungen deſto eigenſinniger, und ſetzte ſein ganzes Savoir vivre darinn, ein rechtſchaffner Mann zu ſeyn. Er ließ ſein Lebenlang über ſich lachen; aber er zwang ſein Lebenlang die Lacher, ihn zu reſpektiren.

Siebzehntes Kapitel.

Unſer Held bekommt das Recht einen Degen zu tragen.

Vater Emmerich war nun über vierzehn Tage in B** geweſen. Er war in der Abſicht dahin gekommen, unſern Helden auf das Gymnaſium akademikum das daſelbſt blühet, zu thun: aber Herr Bornwald widerrieth ihm das vor der Hand. "Der junge Menſch iſt zu neu, ſagte er, und unſre Leutchen auf dem Gymnaſium bilden ſich ſchon ein, den Studenten ſpielen zu dürfen. Verderbt würde er vielleicht nicht werden; (Bedenklich:) dazu ſcheint er zu reif. Aber — — ſeine Auſſenſeite könnte vielleicht eine gewiſſe Rauhigkeit gewinnen, die, wenn Jahre dazu kommen, ſich nie gebührend glätten laſſen mögte."

Man ſieht, daß Herr Bornwald mit der Sprache nicht recht heraus wollte. Wie er aber ſah, daß Vater Emmerich ſeinen Rath gut aufnahm, ſo trat er der Sache ein klein wenig näher.

„Laſſen Sie ihn, lieber Amtmann, fuhr er fort, ſich allmählich an die Welt gewöhnen. Er wird einmal unter Menſchen leben müſſen; und ſo iſts rathſam, ihn zuerſt unter ſolche Menſchen zu bringen, von denen er wenigſtens nicht, wie ihr Herren von der Feder zu ſagen pflegt, um ein paar halbe Erddiameter abſteht. — Unter die großen Jungen da in den gewichſten Stiefeln mit gebrannten Stulpen, die mit ihren Fauſtdicken Kokarden an dem unermeßlichen Hute, und mit ihren bepuderten Kuhſchwänzen im Nacken ein eignes Affengeſchlecht auszumachen befliſſen ſind, taugt unſer Emmerich wahrlich noch nicht. — Er iſt zu neu, mein Freund! er iſt zu neu! — Und Sie ſelbſt, lieber Alter, ſind mit den heutigen Sitten unſrer heranwachſenden Bengel nicht bekannt, wie mirs vorkömmt. Es iſt nicht mehr wie zu unſern Zeiten, die — freylich ebenfalls ſchon keine Lobrede mehr verdienten, aber doch noch golden waren gegen die jezigen, in denen mancher Jüngling, ſchon lange vorher ehe er auf die Univerſität kömmt, alle Schulen der Ausſchweifung durchgegangen iſt. — Nun denken Sie ſich einen jungen Menſchen, der von ſeinem Dorfe, völlig unbekannt mit den Laſtern

ſtern der Stadtjugend, unter den aufſichtloſen Haufen unſrer etwas verwilderten Gymnaſiaſten, und auf einmal in zügelſpottende Freyheit kömmt! — der nicht weiß was ein Rauſch, was ein Brelan, was ein B . . . l iſt! — der . . . .“

Der wackre Bornwald ſagte noch dies und jenes über dieſe Materie, das keiner Wiederholung bedarf. Der Amtmann, der ganz nicht auf den Kopf gefallen war, fand die Erinnerung ſeines Freundes voll geſunder Vernunft. Er führte ihm zu Gemüthe, daß es nicht ſeine, ſondern ſeiner Lage Schuld ſey, wenn der Jüngling durchaus mit den ſtädtiſchen Laſtern ſo unbekannt geblieben wäre, daß er ſich nicht einmal vor ihnen hüten könne. Uebrigens befolgte er willig den Rath des Herrn Bornwald, ſeinen Pflegeſohn vorläufig erſt ein halbes Jahr die Stadtſchule beſuchen zu laſſen, auf der es nicht nur durch die gute Aufſicht der Lehrer, vorzüglich des braven Rektors, ſondern auch deswegen ziemlich ordentlich zugieng, weil die Herrn Gymnaſiaſten ſich das Prä in der Ausgelaſſenheit durchaus nicht nehmen ließen, keinen Primaner duldeten wo ſolche Herren wie ſie, kommercirten, ja, nicht einmal geſtatteten, daß ein Primaner ihr närriſches Aeuſſeres, Exempli gratia die dicken, dicken Konglomerationen von buntem Bande am Hute, die ſo ein ſchönes Pfingſtochſenmäßiges Air gaben, oder die ſteifen Stülpen an den Stiefeln, oder die damaligen armsdicken Eſelsſchwänze und Theerpinſel im Genicke, nachahmen durften.

Der Amtmann präſentirte alſo ſeinen Sohn dem Rektor. Dieſer war Herrn Bornwalds vertrauter Freund, und nicht nur ein ſehr geehrter, ſondern auch — was nicht jeder Gelehrte iſt — ein ſehr vernünftiger und menſchenkundiger Mann, etwas barſch von auſſen, aber inwendig voll Sanftmuth. Der Schulſtaub den er ſeit mehr als vierzig ſauren Jahren einſchlucken mußte, hatte ihm freylich einen Anſtrich von Pedanterie gegeben: aber billige Leute hielten dem Manne, deſſen Kopf und Herz gleich liebenswürdig war, dieſen faſt unvermeidlichen Fehler gern zu gute.

"Wir wollen den jungen Menſchen ein wenig tentiren, ſagte er, wenns der Herr Amtmann zu erlauben belieben, damit wir ſehen, in welche Klaſſe wir ihn ſetzen können."

"Ich hoffe, Herr Rektor, Sie werden ihn in Ihre Klaſſe nehmen."

"Werden ſehen, lieber Herr Amtmann! werden ſehen! Tentabimus quid valeant humeri quid ferre recuſent! Wenn Ihr Sohn ſo gute Profectus gemacht hat, daß er in meiner Klaſſe beſtehen kann, ſo habe ich nichts dawider. Sonſt — Sie entſchuldigen mich, mein lieber Herr Amtmann! Ich mag den Docenten der unteren Klaſſen nicht gern das Brodt vor dem Munde wegnehmen. Aber videbimus! (zum jungen Emmerich:) Was hat man neuerlich getrieben, mein Sohn?"

"Den Pflug, Herr Rektor!" antwortete der junge Menſch, der ſich in den ihm ganz fremden Schulſtyl nicht ſogleich finden konnte. — Der Amtmann nahm geſchwind das Wort: Du verſtehſt den Herrn Rektor nicht. Sie fragen, mit was für einem Schriftſteller Du Dich zulezt beſchäftigt haſt? — Das heißt man hier: Treiben."

"Das waren die Annalen des Tacitus, Herr Rektor!"

Rektor: Des Ta — — Mein Sohn, das iſt ein ſchwerer Autor! Ich pflege ihn nur mit den Provectioribus zu treiben. Man ſcheint mir noch jung, wiewohl man ziemlich gewachſen iſt. — Den Tacitus! — Es iſt ein eignes Studium, den Tacitus zu verſtehen. Für junge Schüler, Latein daraus zu lernen, iſt er nicht; wohl aber um zu ſehen, ob ein Mann Latein und Deutſch kann, und Sachen verſteht.

Der junge Emmerich: Latein habe ich aus dem Cicero gelernt.

Rektor: Hab ich? — Junger Menſch, was will man denn hier, wenn man ſchon hat? — Wollen doch ſehen, Quid dignum tanto feret hic promiſſor hiatu! — Da! Hier iſt ein Tacitus ohne Eſelsbrücke *). Man mache mir einmal ſo ein Kapitel!

Der junge Emmerich: Das kann ich nicht, Herr Rektor.

Der

---

*) Das heißt: eine Ausgabe ohne dolmetſchende Noten unter dem Text, — die oft dem Docenten ſo unentbehrlich ſind als dem Schüler.

Der alte Schulmann fuhr heftig auf, aber Vater Emmerich bedeutete ihm, daß der Jüngling ſeine Schulſprache nicht verſtehe, und vermuthlich geglaubt habe, er fodre von ihm, ein ſolches Kapitel zu ſchreiben. Du ſollſt, ſagte er zu ſeinem Sohne, ein Kapitel überſetzen! — Das heißt man hier Machen, oder exponiren.

D. j. Emmerich: Ja, das iſt ein ander Ding!

Er ſchlug das Buch auf, und überſetzte das erſte beſte Kapitel, das ihm vorkam ſo ganz im Geiſt des Tacitus, mit eben der gedrungenen Kürze, daß der Rektor, der ein Kenner war, ihn mit ſtummer Bewunderung anſtaunte. "Junger Menſch! rief er: wo hat man das her? — Wo hat man bisher frequentirt?"

Der Jüngling verſtand den Ausdruck nicht.

Amtmann: Er iſt nie auf einer Schule geweſen.

Rektor: Nie? — Nie auf einer Schule? — Iſt das möglich, mein Sohn? — Alſo einen Privatinformator gehabt? — Von wem iſt man unterrichtet?

Der junge Emmerich: Ich habe nie einen andern Lehrer gehabt, als meinen Vater.

Rektor: Das wäre! — Hat man auch in Graecis etwas gethan?

Der j. Emmerich: Nicht ſo viel als ich wünſchte. Ich verſtehe ein Buch: aber es fällt mir ſchwer etwas — zum Exempel aus dem Tacitus, ins Griechiſche nur leidlich zu überſetzen.

Rektor: Das iſt auch nicht nöthig. — Wer ſo weit iſt, daß er in den Geiſt der griechiſchen Schriftſteller dringt, der weiß von ihrer Sprache genug. — Hat man den Homerus geleſen?

D. j. Emmerich: Nein. Mein Vater liebt ihn nicht ſonderlich.

Rektor: Ich auch nicht, ſo viel Geſchrey mancher auch davon macht. — Indeſſen — Hier iſt er.

Der Jüngling ſchlug zufällig die — mit Erlaubniß zu ſagen, würklich etwas alberne Stelle gegen das Ende des dritten Geſanges der Ilias auf, wo Venus (nachdem ſie den Laffen Paris aus Menelaus Händen kümmerlich genug gerettet, und, wohin er gehört, in die parſümirte Schlafkammer gebracht hat,) der Helena erſcheint, und von ihr — die Göttinn, die unſterbliche Tochter Jupiters von dem weggeworfnen Weibe — nach der Tablatur ausgehunzt wird, bis endlich die Scene ſich in Paris Bette endigt, welches alles vor dreytauſend Jahren recht hübſch geweſen ſeyn mag, und würklich auch heute noch lange nicht die ſchlechteſte Stelle in der Ilias iſt. — Der Jüngling überſetzte das mit Homers ganzer Redſeligkeit, ohne ſeinen Zuhörern ein einziges Epitheton zu erlaſſen.

"Pars animae meae! *) rief der Rektor indem er den Amtmann umarmte: lehren Sie mich das Geheimniß, ein ſo junges Subjekt ſo weit zu bringen! Ich ſehe, der junge Menſch verſteht nicht nur die Sprachen, ſondern er weiß was er lieſet, und überſetzt im Geiſt ſeines Schriftſtellers! — Es iſt mancher unmittelbar aus meiner Klaſſe auf Univerſitäten gegangen: aber ich muß bekennen, ich habe wenige meiner weit älteren Schüler ſo entlaſſen, wie ich dieſen aufnehme. — Wie fiengen Sie es an, ihn ſo weit zu bringen?

---

*) So nennt Horaz ſeinen Freund Mäcen.

Amtmann: Wir nutzten zehn Jahre lang alle unſere Zeit, Herr Rektor! Er hatte Luſt zu lernen, und ich zu lehren. Wir hatten beyde nichts anders zu thun, und ſind beyde Feinde des Müßiggangs. Hätte ich ſelber mehr gewußt, ſo hätte er wohl mehr lernen können. So hat er, auſſer den Sprachen, in den letzten anderthalb Jahren nur ein bischen Geographie, Logik, Hiſtorie, nebſt den erſten Grundſätzen der Naturlehre und Matheſis gefaßt. Vorzüglich gab ich mir immer Mühe, ihn ſeine Vernunft brauchen zu lehren. Und . . . .

Rektor: Herr, was ſoll er denn bey mir lernen? — (Sich begreifend:) Lieber Herr Amtmann, wen ich ſo weit gebracht habe, — und wenn ſidem! kaum der Zwölfte kömmt ſo weit, — den dimittire ich, und laſſe ihn ad altiora ſchreiten.

Amtmann: Auch wenn er die reiferen Jahre noch nicht hat? — Herr Rektor! der Menſch iſt immer Menſch. Man kann, wie Sie aus eigner Erfahrung wiſſen, ſehr früh einem Knaben mannichfaltige und große Kenntniſſe beybringen:

aber er bleibt darum doch nur ein Knabe. Er wird dies und jenes troz manchem Manne inne haben, er wird aber als Knabe handeln. — Unreiſe Stachelbeeren kann man durch Kochen genießbar machen, wohlſchmeckend ſogar. Sollen ſie aber als wahre Stachelbeeren ſchmecken, ſo müſſen ſie reif geworden ſeyn, dann ſind ſie ohne Feuer und Zucker gut. — Das Gleichniß hinkt mit dem Hinterfuße, Herr Rektor! aber Sie werden mich verſtehen. — Ich pflegte ein feines Füllen im dritten Jahre ſchon täglich zäumen, ſatteln, und führen zu laſſen: aber vor dem vierten Jahr taugt es doch nicht geritten zu werden. Es muß ſeine viertehalb Jahre haben, wenn es ein gutes Reitpferd werden ſoll. Dies Gleichniß hinkt weniger. Der Menſch kann früh angeführet werden: aber der Kopf muß ſeine Reife haben ehe der Menſch brauchbar wird. — Aber iſts Ihnen nicht gefällig, Ihre Prüfung fortzuſetzen?

Der Rektor examinirte den Jüngling aus der Geographie, und der Geſchichte ſeines Vaterlandes. Er ließ ihn Syllogiſmen in Barbara und Ferio, in Baroco und Feſtino, in Darapti und Feriſon machen, und bewunderte die Fertigkeit, mit der er die Schlüſſe in der zwoten und dritten Figur, auf die erſte reduciren, und in Trugſchlüſſen die ihm der Rektor vorlegte, das Fehlerhafte finden konnte. Er gieng die Lehre de contradictoriis, contrariis, und ſubcontrariis mit ihm durch, und der junge Emmerich that ihm hierinn völlig Genüge, ſo wie in jedem Kapitel der Logik was für eins er auch verſuchte. Das gefiel ihm ſehr. “Ich ſehe, mein lieber Herr Amtmann, ſagte er, aus der Erziehung die Sie Ihrem Sohne gegeben haben, daß Sie ſelbſt ein ſehr ſolider Kopf ſind. Die Logik iſt nicht allein die Handhabe der Philoſophie, ſondern auch die rechte Hand derſelben. Ich finde Ihren Sohn mit der Analytik vertraut, und mit allen Schlupfwinkeln der Dialektik hinlänglich bekannt. Weder Metaphyſiker, noch Sophiſt, noch Legendenſchreiber wird ihn ſo leicht aufs Glatteis führen, wenn er ein Dutzend Jahre älter ſeyn wird, und auf dem gutgelegten Grunde ämſig fortbauet. Er wird ein ſcharfer Unterſucher und ſtrenger Prüfer werden. Sein guter Genius wolle ihn bewahren, daß er nie auf den Abweg gerathe an Allem zu zweifeln!”

Er gieng hin, und holte das Album der Schule. Doch, im Begriff die Feder einzutunken, rief er in ſeinem gewöhnlichen barſchen Tone: “Aber noch Einmal, Herr Amtmann! was ſoll der Menſch in meiner Klaſſe lernen? Kein einziger von meinen Schülern iſt ſo weit als er. Die öffentlichen Stunden werden ihm zu klein ſeyn!”

“Lieber guter Mann, lehren Sie ihn anwenden was er weiß! Lehren Sie ihn leben! — Unter Menſchen von allerley Art leben! — Haben Sie Koſtgänger? Pflegbefohlne? Laſſen Sie ihn mit denen die öffentlichen Stunden repetiren. Nähren Sie ſeinen Geiſt mit guter Lektüre, und geben Sie ihm ſo viel Stunden privatiſſime, als Sie abmüßigen können. Erlauben Sie ihm, Ihnen dann und wann aufzuwarten, beſonders wenn Sie Beſuche von Ihren gelehrten Freunden haben. Mein Freund Bornwald wird ihm den Adel und die Kaufmannſchaft in der Nähe zeigen. Machen Sie ihn mit der jezigen Welt bekannt, die ihm ganz fremd iſt. Laſſen Sie ſich von dem was er bemerkt hat, Rechenſchaft geben, und erzeigen Sie ihm die Wohlthat, ſeine Begriffe zu berichtigen. Und vor allen Dingen, liebſter Herr Rektor, lehren Sie ihn, Narren ertragen! Bereiten Sie ihn ſo zum künftigen Bürger vor, und ſetzen Sie ihn in den Stand, wo nicht gelehrter -- denn das thut nichts zur Sache, — doch klüger auf eine höhere Schule zu gehen, als mancher von derſelben zurück kömmt. Meine Erkenntlichkeit wird Ihre Erwartung über . . ."

"Still davon, Herr! Ein ehrlicher Mann thut nichts aus nichtswürdigem Eigennutz. Mir ſind in meinem langen Schuldienſte wenig ſo ſchöne Subjekte vorgekommen. Ich will mein Beſtes an ihm thun. — Junger Menſch! man kann von heute an mein Haus als ſeines Vaters Haus anſehen! (Die Feder eintunkend:) Wie heißt man?"

D. J. Emmerich: Ich — — (Erröthend:) Ich heiße Emmerich.

Rektor: Das wiſſen wir! — Nach dem Vornamen wird gefragt!

D. J. Emmerich: Ich heiße nicht anders als Emmerich.

Rektor: (im Begriff zu ſchreiben:) Alſo Emmericus Emmerich . . . .

D. j. Emmerich: Nicht Emmericus. Herr Rektor! Ich habe ganz keinen andern Namen als Emmerich ſchlechtweg.

Amtmann: Gewiß, Herr Rektor! Emmerich iſt meines Sohnes Taufname und Zuname in Einem Stücke. Quod poteſt fieri per pauca — — Sie kennen das Sprüchel. Haben Sie die Güte, nichts als: Emmerich von Helierſen zu ſchreiben.

Rektor: Sonderbar! -- (indem er ſchreibt:) Iſt mir der Fall mein Tage nicht vorgekommen, und habe doch etliche Tauſend immatrikulirt.

Amtmann: Es war bloß eine Laune von mir. — Das wird Ihnen noch ſonderbarer vorkommen, daß mein Emmerich, unter uns geſagt, durch einen Zufall zweymal getauft iſt, und doch nur Taufnamen und Zunamen aus Einem Stücke hat?

Der Rektor ſah ihn mit großen Augen an.

Amtmann: Gewiß, Herr Rektor! er iſt zweymal getauft, und zwar das zweytemal einem

Landesherrlichen Befehle zufolge. — Es war ein bloßer Zufall, Herr Rektor, der etwas langweilig zu erzählen iſt, und noch langweiliger anzuhören, wie ich fürchte. Mein Sohn hatte in den erſten Tagen ſeines Lebens ſchon eine Geſchichte; dafür ſterben tauſend als Greiſe, von denen Nichts zu erzählen iſt. Aber das hindert nicht, daß Sie an ihm nicht einen folgſamen und fleißigen Schüler haben ſollten.

Hiermit wollte er Abſchied nehmen, aber der Rektor bat ihn ſo dringend, ihm den Abend zu ſchenken, daß er nachgeben mußte. Der Rektor ließ ſeinen Herzensfreund Bornwald holen, und die drey biedern Alten feierten ein kleines edles Bacchanal, bey dem wohl Sokrates ſich gut befunden hätte.

Je näher der Amtmann und der Rektor einander kennen lernten, je mehr fanden ſie, daß ſie in ihren Grundſätzen übereinſtimmten, und in ihren Meynungen einander ſehr nahe ſtanden. Der junge Emmerich war alſo zum zweyten — — oder wenn wir, wie billig iſt, den ehrlichen Niklas, und den Herrn Bornwald bey dem er

Tiſch und Wohnung haben ſollte, mitrechnen, zum viertenmal ſo glücklich, in die beſten Hände gekommen zu ſeyn. Die Alten beluſtigten ſich den Abend hindurch ſehr an ſeinem naiven Freymuth, an ſeiner Unbefangenheit im Urtheilen, und an ſeiner eignen Art eine Sache anzuſehen. Es war ſehr natürlich, daß er, dem alles in der großen Welt, ſogar bis auf die Sprache des Umgangs, neu war, tauſend Dinge aus einem ganz beſondern Geſichtspunkt auffaſſen mußte, die ein andrer der von Kindesbeinen an in der Welt erzogen iſt, aus langer Bekanntſchaft, aus Gewohnheit und vermöge verſchiedner Vorurtheile, die ſo manchem Menſchen ohne daß er ſichs träumen läßt ankleben, von ganz andern Seiten anſieht. Wir begehren nicht zu leugnen: das Mehrſte was er ſeit ſeiner Entfernung von Hellerſen hatte wahrnehmen können, ſchien ihm klein, lächerlich, oder verächtlich; ſo gar manche unſrer wichtigſten Einrichtungen und Anſtalten — oder die man wenigſtens für die wichtigſten hält, zeigten ſich ihm theils in einem komiſchen, theils in einem entſetzlichen Lichte. Wir könnten leicht einige Beyſpiele davon geben; aber wir haben unſre guten Gründe das Ding bleiben zu laſſen.

Das Reſultat ſeines ganzen Räſonnements aber war dieſes: er meynte, wenn Alles in der Welt ſich ſo verhielte, als das Wenige was ihm in dieſen etlichen Wochen zu Geſichte gekommen ſey: ſo wäre das jezige Menſchengeſchlecht weit ausgearteter, als die Römer zur Zeit ihres tiefſten Verfalls, und nicht völlig ſo weiſe als weiland die Herren zu Abdera. Wohin er höre, ſchalle ihm nichts als Geld! Geld! ins Ohr: ein Beweis, daß, wie ſein Vater ihm zuvor geſagt habe, Geld die erſte Triebfeder und der lezte Zweck aller menſchlichen Handlungen, die einzige Tugend und der Deckmantel aller Schande ſey; ein Schlupfwinkel wider die ernſthafteſten Geſeze, und ein Mittel ſelbſt die Gerechtigkeit, nach Erfoderniß, zum Reden oder zum Schweigen zu bringen. Er glaube ſogar wahrgenommen zu haben, daß verſchiedne Geſeze, die freylich bald die Religion, bald die Wohlfahrt des Bürgers zum Vorwand brauchten, eigentlich in keiner andern Abſicht gegeben ſeyn könnten, als damit man für Geld von ihrem Zwange diſpenſiren könne: ein Beweis, wie gründlich die Geſezgeber es verſtehen, ihre Verordnungen auf die Eitelkeit, die Prahlerey, den Uebermuth, den Troz, die Vorurtheile, die Gemächlichkeit, und andre Krankheiten der menſchlichen Seele, von denen ſein Vater ihm in dieſen Tagen ſo vieles geſagt habe, zu kalkuliren. —

Unſre Leſer ſehen von ſelbſt, daß alles dieſes nichts weiter als kindiſches Geſchwätz einer jugendlichen Einbildungskraft ſey; gut genug, drey alte Spießbürger bey ihrem traulichen Glaſe zu beluſtigen, weil es ſo extra ungereimt iſt: übrigens aber nicht werth, daß Notiz davon nehme, wer irgend die edle Uneigennützigkeit und Bürgerliebe ſo mancher Fürſten in dem aufgeklärten Europa, — wer die Weisheit und die Milde ſo mancher, nie den Coffre fort des Prinzen, ſondern einzig und allein die Wohlfarth und Sitten der Unterthanen, wie die Edikte auch ſelbſt zu beſagen pflegen, zum Zweck habenden Geſetzgebungen, — wer endlich das Glück, die Zufriedenheit, und den blühenden Wohlſtand faſt aller Europäiſchen Völker ſo gut kennt, als wirs von unſern Leſern vermuthen dürfen. — Indeſſen, man muß ja ſo oft manchem erwachſenen, in Amt und Würden ſtehenden Knaben ſo viele Ungereimtheiten überſehen: warum ſollte man nicht einem Jünglinge etwas weniges zu Gute halten, der, bloß mit dem Geiſte der Alten genähret, von ſeinem einſamen Dorfe aus, den erſten Schritt in die Welt thut? der in ſeinem Kopfe bis jezt nichts als philoſophiſche Grillen hat? dem die Veſpaſiane, die Trajane, die Antonine, die Kolberte, die Süllys vor der glühenden Phantaſie ſpuken? — Was kann uns Unterthanen, oder irgend einer geſetzgebenden Macht vom Ganges bis zum Nordpol — ob ihr rechts oder links um die Erde herum reiſet, das thut nichts, — daran liegen, wenn ein völliger Neuling auch einmal einen ſo abgeſchmackten, und dem Intereſſe der Rentkammern ſo ganz zuwider laufenden Satz behauptet, als dieſer iſt: "Man muß von einem Geſetze nie ohne die allerwichtigſten Gründe, und durchaus nie für Geld diſpenſiren?" — oder wenn er verſichert, "Geldſtrafe überhaupt ſey im Grunde nichts als eine Taxe auf die moraliſchen Kloake, und eben ſo anſtändig als eine Taxe auf die phyſiſchen Reservoirs der Göttinn Kloacina? — Man kann es einem jungen feurigen Kopfe ſogar verzeihen, wenn er ſich einbildet, einen ſolchen Finanzwidrigen, mithin abſurden Satz mit aller Schärfe der Logik erweiſen zu können, und wunder meynt was alsdann erwieſen ſey! — Wir alten Leute wiſſen ja doch, woran wir ſind, und daß keine Logik und keine Topik in der Welt ein ſolides, auf das Intereſſe des Fürſten gegründetes Finanzſyſtem in dem kleinſten ſeiner Theile niederräſonniren wird.

Wir begehren alſo keinesweges zu leugnen, daß unſer unerfahrne Held bey ſeiner erſten Ausflucht, viele Dinge in der würklichen Welt, mit ſeinen Begriffen von einer guten Welt durchaus nicht übereinſtimmend fand. Wir zeigen vielmehr gefliſſentlich an, daß faſt jede ſeiner Anmerkungen eine politiſche, kameraliſche, oder ſonſt eine Heterodoxie war, — der unzähligen Ketzereyen ſeines Geſchmacks nicht einmal zu gedenken. Aber, Verſtand kömmt nicht vor Jahren; das iſt vor der Hand ſein Freybrief, der ihn bey allen billigdenkenden Leuten entſchuldigen wird. Doch, Doch, was ihn in der Folge entſchuldigen könnte, daß er noch als Mann vielen ſolchen Heterodoxien mit unglaublicher Hartnäckigkeit anklebte, das wiſſen wir nicht, und brauchen uns auch nicht darum zu bekümmern. Wir haben uns anheiſchig gemacht, ſeine Geſchichte, mithin auch die Geſchichte ſeines Kopfes, zu ſchreiben, keinesweges aber die Apologie ſeiner Meynungen, deren Werth oder Unwerth wir vielmehr lediglich auf ſich ſelbſt beruhen zu laſſen gewillet ſind, und mit denen er ſein ganzes Leben hindurch wahrlich keiner lebendigen Seele geſchadet hat, als ſich allein. So viel iſt auch gewiß, daß ſeine Meynungen ihm nie im Wege ſtanden ein guter Menſch zu ſeyn; daß ſie ihm keine Tugend erſchwereten; und daß ſie beſonders weder ſeiner Redlichkeit und Gerechtigkeitsliebe, noch ſeiner Großmuth, Freygebigkeit, und Dienſtbegierde den geringſten Eintrag gethan haben. Uns wenigſtens ſöhnt dieſes mit ihm aus, ſo oft er in der oder jener Meynung nicht den Strom gemächlich hinunter treibt. Unſere Leſer werden ja, nach eines jeglichen eigner Denkart und Charakter, ſchon ſehen, wie ſie am Ende des Buchs mit ihm zurechte kommen.

Dieſen Abend war er, wider ſeine bisherige Gewohnheit, ſehr geſprächig. Zwey oder drey Gläſer Wein löſeten ihm, der des Weins nicht gewohnt war, die Zunge bis zur Geläufigkeit, und vermehrten ſeinen natürlichen Scharfſinn. Der Amtmann hörte ihm in der That mit Vergnügen zu; denn es war ihm, als ob der junge Menſch ihm ſelber faſt alles was er ſagte aus der Seele heraus rede, ſo ſehr ſtimmten die Bemerkungen des Jünglings, die wenigſtens immer aus den Sachen ſelbſt geſchöpft, und von keiner vorgefaßten Meynung gelenkt waren, mit Vater Emmerichs eigner Geſinnung überein. Freyheit des Bürgers und Würde der Menſchheit, das waren die beyden Pole der Achſe, um die ſich bis jezt die ganze bürgerliche Philoſophie des jungen Menſchen, die man von ſeiner Philoſophie des Katheders wohl unterſcheiden muß, drehete. Unterthan und Sklave waren ihm zwey ſehr verſchiedene Dinge: und er glaubte wahrzunehmen, daß die Unterthanſchaft merklich ſklavereywärts deklinire. — Nichts war ihm edler als der Menſch: und nichts ſchien ihm unedler behandelt und unedler zu handeln. — Manches ſah er unſtreitig wohl im unrechten Lichte, theils, weil er das Ganze aus Mangel an Kenntniß nicht zu überſehen vermogte; theils, weil er, wie junge Leute oder auch wohl alte, nie zur Reife gedeihende Köpfe zu thun pflegen, noch zur Zeit vielfältig aus Induktionen ſchloß: aber er ſah auch vieles ſehr richtig, gerade weil er es zum erſtenmale ſah, weil es ihm neu, und er ganz unbefangen war, weil er kein Syſtem wohinein es paſſen oder nicht paſſen ſollte, und jenes Gefühl der menſchlichen Würde abgerechnet, ſchlechterdings keine Anlage zu irgend einem Eſprit de corps mit zur Unterſuchung brachte. Es war kein Wunder, daß er auf dieſe Art oft richtiger ſehen, und die edle oder verächtliche Seite weit genauer treffen mußte, als andre, die von Jugend auf in der Welt lebten, für die mithin viel tauſend ſehr auffallende Dinge gar nicht mehr auffallend ſind, weil ſie von der Muttermilch an ſich an dieſe Dinge gewöhnten.

Herrn Bornwald ſtieß unſer junge Philoſoph freylich zuweilen, durch ſeine Atqui und Ergo, vor den Kopf ſeines merkantiliſchen Syſtems: aber das hinderte dieſen wackern Mann nicht, dem Rektor völlig beyzupflichten, als ihm derſelbe ins Ohr ſagte: "Fürwahr ein ſehr früh reifendes Genie! ein ingenium praecox von großer Sagacität! Es wäre Schade, wenn er, wie die Genies es meiſt zu machen pflegen, auf halbem Wege ſtehen bleiben ſollte!"

"Es hat mit ihm weniger Gefahr, antwortete Herr Bornwald, denn er iſt zur Arbeit gewöhnt."

Beym Abſchiede nahm der Amtmann den Rektor bey Seite, und empfahl ihm ſeinen Sohn nochmals. "Ich überlaſſe ihn, ſagte er, Ihrer Anführung, und Bornwalds Freundſchaft. Nach meinem Wunſche können Sie ihm nichts beſſeres beybringen, als tiefe Menſchenkenntniß. Um die wenigen guten Menſchen nach Verdienſt zu ſchätzen, muß man, meines Bedünkens, nothwendig die ſchlechten von Grund aus kennen. Er hat, wie Sie ſehen, von Natur einigen Beobachtungsgeiſt, und einen ſehr ſcharfen und richtigen Blick. Sie verbinden mich, wenn Sie ihm Gelegenheit geben, beyde zu üben, und die Mühe über ſich nehmen, ſeine Begriffe zu berichtigen. Es iſt mir ſehr gleichgültig, ob einmal ein großer Gelehrter aus ihm wird oder nicht; aber ich wünſche daß er ein ſehr vernünftiger, ſelbſt denkender, und von Vorurtheilen ſo viel möglich freyer Mann, voll Gerechtigkeitsliebe, Edelmuth und ſo menſchenfreundlich werden möge, als die Menſchen es ihm irgend erlauben. Laſſen Sie ihn, ſo oft ſichs ohne wichtige Beſorgniß thun läßt, durch Schaden klug werden. Auf eigne Koſten lernen junge Leute doch wohl nur? — Ich habe ihn bisher gelehrt, alle Menſchen als Brüder zu behandeln. Erhalten Sie ihn ſorgfältig bey dieſer Denkart; lehren Sie ihn aber zugleich, daß manche dieſer Brüder ſehr ſtiefbrüderlich denken und handeln, damit ſeiner Seits das Zutrauen nicht zu groß werde. — Und nun meine letzte Bitte, die alles was ich geſagt habe in ſich begreift: Wachen Sie als Vater über ſein Herz und über ſeine Sitten! Er iſt gut — vielleicht für dieſe Welt zu gut und zu ſanft: aber er iſt jung. Geben Sie ihn zuweilen dem Betruge Preis, aber nicht der Verführung! Seine Thorheiten mögen ihn zur Weisheit führen, aber nicht ſeine Laſter. — Ich weiß, mein lieber Herr Rektor, daß ich Ihnen da lauter für Sie überflüſſige Dinge geſagt habe: aber es giebt eine Seite, von der ſie nicht überflüſſig ſind; ſie zeigen Ihnen meine Denkart."

Hiermit umarmte er den würdigen Greis, der ihm heilig verſprach, ſeine Vorſchriften deſto eifriger zu befolgen, da ſie mit ſeinen eignen

Grundſäzen ſo ſehr übereinſtimmten. Ich will ſuchen, ſezte er hinzu, einen rechtſchaffnen Mann und einen Gelehrten zugleich aus ihm zu ziehen.

Der Amtmann nahm des Rektors Hand, und führte ihn zu Vornwald, der am andern Ende des Zimmers derweile mit dem jungen Emmerich geplaudert hatte.

"Mein Sohn, ſagte er: ich werde in etlichen Tagen abreiſen. Ich übergebe hiermit, ſo lange Du hier ſeyn wirſt, dem Herrn Rektor und meinem alten Freunde alle meine väterliche Gewalt und Anſehen! Dich, lieber Sohn, vermahne ich nicht zum Gehorſam und zur Folgſamkeit gegen die Leitung und den Rath dieſer wackeren Männer. Ich hoffe, bisher Dich ſo erzogen zu haben, daß dieſe Ermahnung äuſſerſt überflüſſig ſeyn würde. —"

Er ſchien noch etwas ſagen zu wollen, aber dem alten ehrlichen Manne war das Herz, das ganz an dem Jünglinge hieng den er über ein paar Tage verlaſſen ſollte, um ihn vielleicht nie wieder zu ſehen, ſichtlich ſchwer. Er drückte dem

Rektor die Hand, und gieng ſo ſchnell weg, daß ſein Freund und der junge Emmerich ihm kaum folgen konnten. Schweigend warf er ſich in Bornwalds Wagen, und ſie waren ſchon durch verſchiedne Straßen gefahren, ehe er ſein Gefühl einigermaßen zu bemeiſtern vermogte.

"Nun, mein Lieber! ſagte Madam Bornwald wie ſie zu Hauſe gekommen waren: Wie gefällt Ihnen Ihr künftiger Lehrer?"

"Ich glaube, Madame, daß er ein vortrefflicher Mann iſt. Aber es war doch gut, daß ich von ſeinem polternden Tone vorher ein wenig benachrichtiget war, ſonſt fürchte ich, er hätte mich verblüfft. Ich mag ihm dem ungeachtet anfänglich wohl ein paar mal dwatſch genug geantwortet haben, ehe ich ſeine Weiſe lernte, und ſeinen Styl verſtand. Als ich nur erſt wußte, daß Treiben bey ihm ſo viel heißt, als Leſen, und Machen ſo viel als Verdeutſchen, ja, da wars keine Kunſt ihm zu antworten. Er fragte auch juſt eben nichts Schweres."

Madam Bornwald lachte.

"Hab ich wieder was Albernes geſagt?" fragte er erröthend und verlegen.

"Nicht doch, mein Lieber! Ich lache über den alten Rektor mit ſeinem Treiben und Machen."

"O thun Sie das nicht, liebſte Madame: Fürwahr, der Mann iſt zu gut! — Ich ſchäme mich zwar in die Seele, wenn Sie mich auslachen: aber — ich will doch lieber beynahe —— Gewiß! der Mann iſt ſehr gut."

"Das iſt er; — und Sie auch, lieber gutherziger Schwäger! Wenn ich nun auch ein wenig über ihn lache, ſo lache ich ihn deswegen nicht aus."

Emmerich wußte wahrſcheinlich noch nicht, welch ein glänzendes Verdienſt es heutiges Tages ſey, die Weiberchen zum Lachen zu bringen. Tauſend Leute haben durchaus kein anders. Einen guten Mann, oder gar ihren ergebenſten, wärmſten Freund bey der Gelegenheit in die Pfanne zu hauen, darauf kömmt es ihnen ganz und gar nicht an, wenn ſie nur amüſiren; — dummodo riſum excutiant, würde Emmerichs biedrer Rektor ſagen, — und beym Anblick eines ſolchen verdienſtvollen Menſchen in der Einfalt ſeines Herzens allenfalls hinzuſetzen: Foenum habet in cornu! longe fuge! *) — Dem jungen Emmerich ahnete von dieſer Art, das futilſte unter allen Talenten zu benutzen, ganz und gar nichts, ſonſt hätte er hier eine ſchöne Gelegenheit gehabt es zu üben, und ſich den würdigen Leuten in deren Hauſe er lebte, von jener verächtlichen Seite zu zeigen, aus der unſre heutigen Schwätzer ſich eine Ehre machen. Aber zum Glück war dieſe Seite auch ganz nicht die ſeinige.]

Er nahm es alſo für baares Geld, als die Dame ihn verſicherte, ſie lache nicht über ihn; (wiewohl es unſtreitig ſein naifer Ton war der ſie dazu nöthigte;) und antwortete ihr auf die

Diſtinktion

---

*) Das heißt auf Deutſch ungefähr: "Gehet doch dem Bullen da weit aus dem Wege! Ihr ſeht ja, daß die ſtößige Beſtie ein Blendbrett vor der Stirn hat!" — Oder ohne Bild: "Der Kerl iſt ein Buke! hütet Euch vor ihm! er wirds, ſo wie er den Rücken kehrt, in der erſten Kotterie Euch nicht beſſer machen, als ers andern hier bey Euch macht!"

Diſtinktion zwiſchen Lachen und Auslachen mit einer Treuherzigkeit, der das gute Herz der Dame nicht zu widerſtehen vermogte: "In der That, liebe Madame, Sie würden ſich an ihm verſündigen! — Anfänglich, fuhr er fort, war mirs freylich ſelbſt beynahe ein wenig lächerlich, daß er mich immer mit Man anredete: aber in der erſten Viertelſtunde war ich das gewohnt. Es iſt ſo ſeine Weiſe, dachte ich. Und mein Vater hat mir hundertmal eingeſchärft, man müſſe jedem erlauben, ſeine Eyer auf ſeine Weiſe zu öffnen, ſo lange er uns die Schalen nicht ins Geſicht wirft. — Er wirft mit ſeinem Man ja doch nur der Grammatik die Schalen an den Kopf."

"Das iſt ſo der alten Schulmänner Sitte, ſprach Herr Bornwald. Er, glauben ſie, ſey für einen Primaner zu wenig, und Sie ſey vom Lehrer zum Schüler zu viel. Darum brauchen ſie das Man; ſo iſt keinem an ſeiner Ehre etwas vergeben."

"Sonderbar genug! rief der Jüngling. Ich hätte nicht geglaubt, daß man ſich etwas vergiebt, wenn man auch zu einem Lakaien Sie ſagt. Und ein Lakai iſt doch nur verzweifelt wenig!"

"St! St! — Sagen Sie das ſachte, ſachte! ſprach Herr Bornwald. Ein Lakai iſt gerade das Holz, aus dem ſich Alles ſchnitzen läßt. Mancher Fermier général in Paris war Lakai, und die Herren Herzöge von Richelieu, Fronſac und Noailles ſind Enkel und Urenkel von Bedienten. Ja, ich könnte Ihnen wohl einmal eine Deutſche Excellenz zeigen, die mir, wie Ihro Excellenz der Herr Graf noch Kammerdiener bey Dero nachmaligen Gemalinn waren, manches Glas Wein eingeſchenkt haben, wenn ich mit dem erſten Gemale der Dame zu Tiſche ſaß. — Jetzt repräſentirt er einen der erſten Monarchen in Europa, und iſt ein hübſches Original zu der Fabel vom Eſel der mit einem Heiligenbilde beladen war. Vor einem Lakaien und einem bankerouten Kaufmanne nehm ich auf zehn, und in Frankreich, wohin ich alle vier oder fünf Jahr komme, vor dem Schreiber eines Conſeiller Garde-note *) auf funfzehn Schritt meinen Hut ab.

---

*) Das iſt hier zu Lande: ein Notarius.

Man kann nicht wiſſen, was aus ſolch einem Menſchen mit der Zeit werden kann.“

“Wohl wahr! fiel ihm der Amtmann ins Wort. Das Glück erhebt den Einen, und ſetzt den andern herab. Indeſſen dünkt mich, es komme im mindeſten nichts darauf an, was einer war, oder was ſeine Vorfahren geweſen ſeyn mögen; auch nicht darauf, was jemand iſt. Mir iſt nur immer die Frage: Wie iſt er das, was er iſt? — Nicht wahr, lieber Bornwald, es würde nicht unſre Schuld ſeyn, wenn Ihr Vater und mein Vater die Livree getragen hätten? — Und wären die Stifter unſrer Familien nur treue und redliche Bedienten geweſen, ſo würde ich unſerm Urſprung für wohl ſo rühmlich halten, als wenn wir in gerader Linie von Karl dem Großen abſtammten; das heißt: von dem Sohne des treuloſen Majordomo Pipinus, der ſeinem Herrn *) die Krone raubte. — Du weißt, was für verächtliche Leute die Abkömmlinge dieſes Karls waren, der ſelbſt faſt jeden ſeiner

---

*) Childerich dem dritten, den er in einem Kloſter ſterben ließ.

ſeiner Schritte mit Menſchenblute bezeichnete, — mit Strömen von Menſchenblut, hätt ich ſagen ſollen; der es nie ſo weit gebracht hat, nur ſeinen Namen ſchreiben zu können, und gleichwohl Nationen erwürgte um ſie zu ſeinem Glauben zu bekehren, — das heißt: ſie das Kreuz machen zu lehren; denn darauf beſchränkte ſich ungefähr ſeine eigne ganze Kenntniß und Uebung des Chriſtenthums, das ihm zur politiſchen Maſchine diente. — Für dieſen tauſendjährigen Adel wollte ich, weiß es Gott, lieber der Sohn eines ehrlichen Bedienten ſeyn, der meinetwegen ſeine Vorfahren nicht einmal bis zum Großvater zurückzählen mögte. — Wir ſind immer nur wir, was auch unſre Väter waren. — Ein Bedienter iſt als Bedienter freylich nur ſehr wenig, wie Du vorhin in ſofern ganz richtig ſagteſt, mein Sohn! aber ein rechtſchaffner Mann iſt in jedem Stande ſehr viel; und ein treuer Bedienter iſt weit reſpektabler als ein ſchlechter Herr, — Ich habe Dich nie gelehrt, jemanden um ſeines Standes willen für viel oder für wenig zu halten: das Beyſpiel und die Stadtluſt ſinds, die Dich ſchon anſtecken. — Man vergiebt ſich nichts, wenn man einem Bedienten höflich begegnet:

net: aber, was Du in der Welt auch einmal ſeyn magſt, ſo vergiebſt Du Dir viel von Deiner Würde, wenn Du einen Menſchen für wenig hältſt, ehe Du weißt, ob er ein guter oder ein ſchlechter Menſch iſt. In welcher Schale er ſtecken mag, in einem Rocke mit einem Stern oder mit farbigten Aufſchlägen, er iſt immer Menſch wie Du! — Und der Rock mit dem Stern iſt nicht minder ein Merkmal der Abhängigkeit, als der Rock mit den farbigten Aufſchlägen."

Herr Bornwald fühlte ſehr gut, wie viel von dieſem Sermon auf ſein Part kam, und ſchien im Begriff, darauf zu antworten. Aber der Amtmann kam ihm zuvor: 'Schweigen Sie, ſchweigen Sie, lieber Bornwald! rief er; ich habe die Monarchen auf meiner Seite. Wer, wie Sie vorhin erzählten, die Kammerdiener zu Grafen und Geſandten, — oder die Lakaien zu Ducs und Marſchällen macht, der muß doch wohl überzeugt ſeyn, daß Kammerdiener, Lakai, Duc, Marſchall und ſo weiter alles ſo ziemlich aus einerley Stoff geknetet ſey? — Mich dünkt, dies Argument iſt ſehr ſtringirend. Sehen Sie, ob Sie

Sie mir morgen etwas dawider einwenden können; denn für heute wäre es Sünde, Madame länger von der Ruhe abzuhalten.“

Achtzehntes Kapitel.

Emmerich ſteckt den Degen an.

So hatte nun unſer Held ein ungezweifeltes Recht, den Schulprivilegien des Ortes gemäß, einen Degen anzuhenken, ſo lang und ſo breit es ihm behagte. Und ſelbſt der Rektor hielt viel auf dies edle Unterſcheidungszeichen ſeiner Klaſſe, ſo daß er es denen unter ſeinen Schülern welchen er erlaubte ihn zu Zeiten zu beſuchen, faſt übel nahm, wenn ihnen dieſe

Tolle Zierde ihrer Hüften,

wie Haller troz der Mode ſeiner Zeit ſagt, mangelte. Hierzu hatte er in der That auch unter andern einen oder zwey Gründe die ſich ganz wohl hören ließen.

Emmerich verſuchte es ein einziges mal, den Bratſpieß anzuhenken, aber das Ding behagte ihm ganz nicht. Er warf den ſchönen ſilbernen Pariſien, den ihm Herr Bornwald geſchenkt hatte, in einen Winkel.

“Emmerice! ſagte der Rektor, als ihn der junge Menſch das nächſte mal beſuchte: warum geht man wie ein Hund ohne Schwanz?”

“Was will das ſagen, Herr Rektor?”

“Weiß man nicht, daß man den Vorzug hat, den Degen tragen zu dürfen?”

“Den Vorzug? — Von der Seite habe ich die Sache nicht angeſehen. Ich glaubte bloß, der Degen wäre mir unnütz, da man hier auf den Straßen ganz ſicher geht, und nur in Gefahr iſt, auf dem Wege Rechtens geplündert und beraubt zu werden, wogegen kein Seitengewehr ſchützt. Das Ding bummelt mir ſo vergeblich an der Seite; es inkommodirt mich, und klappert mir an die Waden, ohne daß ich weiß, wozu? — Waffen mitten im Frieden, und in einem Lande wo alle Gewaltthätigkeiten, Schlägereyen, und Zweykämpfe bey ſchwerer Strafe verboten ſind? —”

„Man räſonnirt in ſo weit ganz richtig. Aber als ein Zeichen des Vorzugs? Wie?“

„Die Erlaubniß, Waffen tragen zu dürfen, iſt in der That ein Vorzug, dünkt mich. Kindern und Narren giebt man ſie nicht. Aber ich denke, es ſey genug, dieſe Freyheit zu haben; den Gebrauch deſſelben möchte ich für mein Theil gern denen überlaſſen, die ſich etwas darauf zu Gute thun. Ich bekenne offenherzig, daß ich die äuſſeren Unterſcheidungszeichen nicht ſehr liebe, die Einen Menſchen über den Andern zu erheben ſcheinen, ohne wahren inneren Gehalt anzukündigen.“

„Wahr und recht gedacht! — Ich denke eben ſo. Aber ich ſehe gern, daß meine Untergebnen von ihren Freyheiten und Vorzügen erlaubten Gebrauch machen, weil, inter nos, gewiſſe Leute daran arbeiten, die Privilegien des Lycäi zu benagen, die ich, ſo lange ich lebe, auch in Kleinigkeiten aufrecht erhalten will. *)

Es

---

*) Das Gymnaſium des Orts, das mit der Schule nie im Zuſammenhange geſtanden hatte.

Es giebt ächte Philoſophie, junger Freund, von der in den Kompendien nichts ſteht; und man wird mir einen Gefallen thun, ab und an, wenns auch nur alle Monate Einmal wäre, mit Stock und Degen zu gehen."

"Verzeihen Sie, liebſter Herr Rektor! alle meine Kompendien, — das heißt: mein guter Vater, der mir ſtatt aller Kompendien war, — lehren mich, meinem Nächſten in allen billigen Dingen gefällig zu ſeyn. Von heute an ſollen Sie mich nie wieder ohne Degen ſehen."

"So viel verlange ich nicht, Emmerice! — Ab und an einmal, iſt genug. Ich halte nur auf die alten Vorzüge der Schule. Die will ich meinen

hatte, und viel jünger war, hatte den Schülern wehren wollen, nicht unmittelbar von der Schule auf Univerſitäten, ſondern erſt zwey Jahre aufs Gymnaſium zu gehen. Der Verſuch war nicht geglückt. Um ſein Müthchen zu kühlen ſuchte man alſo, dem Rektor durch Beſtreitung mancher Prärogativen ſeiner Schule, unangenehme Stunden zu machen. Darauf zielt er.

meinen Schülern nicht nehmen laſſen! Durchaus nicht! — Geniren ſoll man ſich deswegen nicht täglich!"

"Gewiß, Herr Rektor, Gefälligkeiten geniren mich niemals. Aber — auch ich hätte wohl eine Bitte!"

"Nu? — Nur heraus! Ohne Ambages!"

"Mein Vater hat Ihnen ſeine Rechte übertragen. Nennen Sie mich Du und Sohn! Das gehört mit zum Beweiſe, daß Sie ſeine Rechte übernehmen! — Sohn! Das klingt ſo ſüß!"

"Guter Jüngling! — Gern, wenn Du es willſt! Du magſt mich Vater nennen. Auch das klingt ſüß!"

Neunzehntes Kapitel.

Emmerich fängt an ſich unter Menſchen umzuſehen.

Der Amtmann nutzte dieſe Gelegenheit, da er ſo nahe war, ſeinen Grafen noch einmal zu beſuchen, um für dieſes Leben Abſchied von ihm zu nehmen. Der liebenswürdige Edelmann verwies es ihm ernſtlich, daß er den jungen Emmerich nicht mitgebracht hatte, und erbot ſich unaufgefodert und unangebettelt, bey jeder Gelegenheit für das künftige Fortkommen des jungen Menſchen eifrig zu ſorgen, wenn derſelbe etwan einmal geneigt ſeyn ſollte dem Lande zu dienen.

“Wahrlich, ich habe auf Sie gerechnet, Herr Graf, ſagte der Amtmann. Sie werden mich, da Sie viel jünger ſind, wahrſcheinlich lange überleben. Laſſen Sie den Jüngling Ihrer Gnade ſo empfohlen ſeyn, als wenn er mein leiblicher Sohn wäre! Wir ſehen uns, Sie und ich, auf dieſer Erde wohl ſchwerlich wieder: Er möge Sie oft an einen Mann erinnern, der Ihnen aus ganzer Seele ergeben war!”

Der Amtmann blieb acht Tage beym Grafen, und kam gerade am Tage Sankti Medardi, als an welchem der junge Emmerich vor ſiebzehn Jahren in ſeine Hände gekommen war, nach B** zurück. Hier blieb er noch etliche Tage, nahm dann mit ſchwerem Herzen von ſeinem Zöglinge Abſchied, und kehrte zu ſeiner Maria und ihrer Tochter zurück.

Die öffentlichen Lehrſtunden dienten unſerm Helden würklich nur zur Wiederholung deſſen, was er längſt wußte. Aber deſto wichtiger und nützlicher war ihm der beſondre Unterricht und der vertraute Umgang des Rektors, der ihn zu allen ſeinen Geſellſchaften zog, ihn mitnahm wohin er gieng, und ſich in weniger als drey Monaten ſo ſehr an den jungen Menſchen gewöhnte, daß er ohne ihn nicht leben konnte. Dies hatte freylich die Folge, daß Emmerich, der ohnehin ſchon ein ſehr ernſthafter Burſch war, durch die beſtändige Unterhaltung mit einem faſt ſiebenzigjährigen Philoſophen noch weit ernſthafter wurde.

In Herrn Bornwald's Hauſe lernte er hingegen die ſogenannte ſchöne und große Welt kennen;

nen; denn mit Herrn Bornwald's Kaſſabuche und mit ſeinen Handlungsbüchern, ſonderlich der Schuldſtrazza, ſtand der größte Theil der ſchönen und vornehmen Welt in enger Verwandſchaft, und an ſeinem Tiſche ließ ſichs recht gut ſürlich nehmen. Die ſchöne Welt bedurfte ſeiner, und er, der ſich zu ungeheurem Reichthume empor gearbeitet hatte, konnte ihrer völlig entbehren. Das war ein Umſtand, der ihm viel Gewicht gab. Herrn Bornwald's Empfehlung galt bey der Landesregierung und in der Kriegskanzley beynahe ſo viel, als eine Kabinetsordre des Souverains; denn, Herr Bornwald hatte von ſehr vielen Herren in den hohen Departements, und von noch mehreren im Militär gewiſſe Papierchen in ſeinem Portefeuille, die ſich, als hätten die Herren es mit einander verabredet, alle mit den Worten: Auf dieſen meinen Solawechſel anfiengen; Papierchen, die er auf eine empfindliche Art brauchen konnte. Man hatte zwar faſt kein einziges Beyſpiel, daß er Zettelchen dieſer Art vor Gericht producirt hätte: denn er fühlte einen natürlichen Abſcheu vor dem langſamen, und oft nicht zu geraden Gang der Gerichte; aber man wußte Exempel, daß er ſie an Armenanſtalten, und ſonſt, verſchenkt hatte, wenn gleich ihr Innhalt in die Hunderte lief. Es machte ihm zwar Freude, viel Geld zu verdienen: aber ſo ſehr achtete er das Geld nicht, daß er ſich deshalben jemals mit Leuten von elender Denkart hätte herumzanken ſollen.

Die Tafel dieſes Kaufmanns war alſo faſt täglich mit Perſonen vom vornehmſten Range beſetzt, und Emmerich hatte hier die bequemſte Gelegenheit, ſeinem äuſſeren Menſchen Politur zu geben, den armſeligen bon ton und den kriechenden Jargon der Kotterien zu lernen, und es in der Fertigkeit mit der feinſten Kunſt Freunde und Feinde zu zerreißen, bis zur Meiſterſchaft zu bringen. Hier konnte er lernen Alles zu ſcheinen, um Nichts zu ſeyn; kriechen, um ſich deſto höher zu ſchwingen; Leute zu verachten zu ſcheinen vor deren Superiorität man innerlich zittert; geſunde Vernunft mit platten Einfällen und abgenutzten Calembours abzufertigen; ohne Kenntniß, und ohne Menſchenverſtand ſogar, vor der Fauſt weg zu entſcheiden; Albernheiten mit der wichtigſten Miene zu debitiren; Protektion rechterhand erbetteln und links Protektorgrimaſſen zu ſchneiden; und mit dem Munde zu lächeln und Gift im Herzen zu kochen; jemanden ein Bein zu ſtellen indem man ihn umarmt u. ſ. w. u. ſ. w. — und dann die kleinen untergeordneten Artigkeiten, zum Beyſpiel: ſich mit Leichtigkeit auf Einem Abſatze umzudrehen, ſich mit Grazie zu beſpiegeln, Vademekumsrepartien ſich eigen zu machen, den Zerſtreuten zu ſpielen, auf eine ernſthafte Anrede mit einem getrillerten Da quel ſembiante appreſi zu antworten oder eine Anglaiſe zu pfeifen, und dergleichen mehr, welches freylich alles ſehr hohe Künſte ſind, deren Ausübung einen mehr als gemeinen Mann erfodert.

Deswegen gab unſer Emmerich, ſeines niedrigen Standes eingedenk, ſich auch ganz nicht damit ab, über die Theorie hinaus zu gehen.

Dafür abſtrahirte er von einigen vortrefflichen Edelleuten, die öfter zum Herrn Bornwald zu kommen pflegten, den Erfahrungsſatz, daß der ächte Menſch in jeglichem Stande Menſch iſt. Indem er dieſe beobachtete, lernte er, was der wahre Adel ſey. Er fand, daß dieſe Herren durch große Kenntniſſe — nicht in Logogryphen, Bouts-rimés und zuckerſüßer Modelektüre — ſondern in Dingen die dem Lande nützen, ſich auszeichneten. Es war vielleicht keiner unter ihnen, der den Archilochus viel näher als aus dem Horaz kannte: aber mancher, dem Plato, Xenophon, und Plutarch ganz nicht fremd waren; — keiner der die Muſenalmanache auswendig wußte: aber mancher der ſeinen Ariſtoteles, Suetonius, Tacitus, Viktorius Siri, Naudäus, Thuanus und ähnliche Schriftſteller nicht bloß zu Tapeten brauchte; — keiner der unverſchämt genug geweſen wäre in Geſtalt eines flügellahmen Raubvogels die Sonne anzublinzen, und den Schwanz dem übrigen Menſchengeſchlecht als der Kanaille der basse-cour zuzukehren, und zu ſpähen, ob es ihm irgend glücken wolle, einem wehrloſen Haſen die Krallen mit ſchnellem Mord ins Genick zu ſchlagen: *) aber mancher, der wohl eine

Aeneide

---

*) Einer von unſern angehenden Dichtern, der wirklich Aufmunterung zu verdienen ſcheint, hat in einer treffenden Ironie (die manche blöde Köpfe für Ernſt nahmen,) dergleichen Gecken, die aller Welt mit ihrer aus kurz und langer Sylben Wechſelſchlag geflochtnen

Geißel

Aeneide zu beurtheilen vermogt hätte, wenn es auch würklich ſchwer wäre, Verſe zu beurtheilen; — keiner, der ſpielende Grabſchriften, und nonſenſikaliſche Oden voll geborgter Phraſeologie zu Markte gebracht hätte: aber mancher der ſeine Nächte oft fürs Vaterland und die Menſchheit verwachte; — keiner, der ſich von denen die etwa ſeiner bedurften, von denen die etwa mit ſeinem Range ſich ſelber brüſteten, oder die etwan ſonſt ihre kleinen Abſichten hatten, einbilden ließ, ein großer Mann zu ſeyn: aber mancher der würklich groß war, und mehrere, die vom edlen Stolze glüheten, einſt würklich groß zu ſeyn im

---

Geiſel drohen, und jeden einen ſeichten Narren ſchelten, der ihrem Bombaſt keinen Geſchmack abgewinnen kann, ganz artig geſchildert. Von ihm hab ich den Raubvogel wie er dort oben iſt entlehnt. — Beyläufig geſagt, es iſt ein ungemein glücklicher Einfall des Kupferſtechers, der den allegoriſchen Fleuron, der ſich auf dies Gedicht bezieht, lieferte, daß er den Raubvogel blinzend, flügellahm, wie angeſchoſſen und im Begriff rücklings zu ſinken darſtellte. Ein Beweis, daß der Künſtler die Ironie des Dichters verſtand.

Dienſt des Vaterlandes und im Reich der Gelehrſamkeit. U. ſ. w.

Von dieſen Manchen lernte er, daß der wahre Edelmann ſeine Geburt, gleich uns übrigen Menſchenkindern, für ein ſehr zufälliges Ding hält, das ihm bloß größere Pflichten auflegt; daß er glaubt, er ſey von ihrentwegen verbunden ſich durch erhabnere Geſinnungen auszuzeichnen; daß er überzeugt iſt, weit mehr als andre Leute ſich ſelbſt und ſeine Kräfte dem Lande ſchuldig zu ſeyn, das ihm Vorzüge vor andern Unterthanen einräumt, und daß er nicht wähnet vor andern Leuten ein Recht zu rüſtiker Unwiſſenheit, zu Inſolenz, zur Aufgeblaſenheit, und zu träger Indolenz zu haben. — Er lernte, daß nicht, wie manche wähnen, der Adel eine Stütze des Deſpotiſmus, noch weniger des Deſpoten ſey,*) ſondern vielmehr ein ſehr nützlicher Stand, eine Art von Gleichgewicht zwiſchen dem Throne und dem Lande zu erhalten, vorzüglich in allen denen Staaten, in welchen der Adel ein Korps ausmacht; denn, in Ländern wo dieſes nicht wäre, iſt jeglicher der nicht König iſt, weiter nichts als, mit Bourſault zu reden, un jetton, que le roi fait valoir — ein Rechenpfennig, deſſen Werth der König beſtimmt. Er faßte alſo eine tiefe Ehrerbietung vor dem ächten wahren Adel, und eine unbegrenzte Verachtung gegen die armen Wichte, die auf der Welt kein andres Verdienſt haben und kein andres Verdienſt kennen, als ihr armſeliges Von. Indeſſen gewöhnte er ſich zugleich an die Ueberzeugung, daß man nicht juſt adlicher Herkunft zu ſeyn braucht, um dem Fürſten und dem Staate ſehr nachdrücklich mit ſeinem Kopfe und Degen zu dienen.

---

*) Nicht des Deſpotiſmus: denn der erhält ſich z. E. in Konſtantinopel, wo man keine Idee von Adel hat; auch nicht des Deſpoten: denn, wo noch je ein Deſpot vom Throne geſtoßen wurde, da war faſt allemal, ſeitdem es Edelleute giebt, ein Edelmann das Haupt der Rebellen.

Ganz andre Klaſſen von Menſchen waren es, die er durch den Rektor kennen lernte. Dieſer Mann war nicht ſo glücklich, einzig in einem ausgeſuchten Kreiſe leben zu können; er mußte ſich vielmehr bey der leidigen Abhängigkeit ſeines Standes vielen Leuten Preis geben, die er im Grunde nichts weniger als ſchäzte. Da ſah denn Emmerich Gelehrte die alles beſſer wußten als andre Leute, nur das nicht, daß ſie ſeichte Schwäzer waren; — Geiſtliche, die ſich ſtellten Metaphyſik für Religion zu halten, und um einer metaphyſiſchen Spekulation willen (die ſich denn doch einem denkenden Kopfe am Ende weder mit der Schärfe des Richtſchwertes erweiſen, noch mit der Glut des Scheiterhauſens bewähren läßt,) ohne Bedenken die Menſchen zu Tauſenden dem Schinder oder dem Feuer übergeben hätten, um den Reſt unter ihre Füße treten zu können; — Aerzte die nicht nur für ihre ſchwankende Kunſt, ſondern jeder für ſein eignes Syſtem oben drein, geſchworen hätten, und ganz treuherzig glaubten, der Geneſete ſey durch ihre Pulver geheilt, ohne jemals zuzugeben daß der Geſtorbne wohl an ihren Pulvern geſtorben ſeyn könne; — Philoſophen ohne Logik, Phyſiker ohne Matheſis, und Mathematiker ohne Menſchenverſtand; — Rechtsgelehrte, die einander des Morgens vor Gericht wie kleine Schulbuben herunterhunzten, und Abends beym Tarok und einem Haſenbraten ihre Flaſche ſehr friedlich mit einander leerten; — Encyklopädiſten, die — alle Lerika in ihrer Bibliothek hatten; — große Männer, die, wie ein Lexikon, voll Wörter waren: — Profeſſoren, die — — Aber die Reihe wird mir zu lang.

Alle dieſe Herren kamen darinn überein, daß jeglicher ſich ſehr ernſthaft für einen Gelehrten gab, und die Gelahrtheit der übrigen billig bezweifelte.

Emmerich, der in ſeinem Leben nichts von Transſubſtantiation, Pekkatum originale, Präfiguration, Konſubſtantialität, Prädeſtination, u. ſ. w. gehöret hatte, ſtand wie aus den Wolken gefallen, als er zum erſtenmal Geiſtliche von verſchiedenen Konfeſſionen über dergleichen ſehr klare Sachen unter einander diſputiren hörte. Noch mehr erſtaunte er, als er ſah, daß die Herren alle dieſe Dinge aus der Schrift bewieſen und aus der Schrift widerlegten. Er hatte doch auch ſein ihm ſo liebes neues Teſtament oft und viel geleſen, und wußte es faſt auswendig: aber er hätte ſich nie träumen laſſen, daß von manchen dieſer Sachen ein einziges Jota darinn ſtände. Unbegreiflich wars ihm, wie dieſe Männer ſich Hochwürdig und Hochehrwürdig, In Gott andächtig

dächtig und Hochgelahrt nennen ließen, wie die ſich in dergleichen Diſpüten oft bis zur Wuth erhizen konnten, um dem Gegner die Aechtheit ihrer Meynung, und deren klare Exiſtenz in der Bibel einzubeißen, während niemand von ihnen an jene ausdrücklichen Befehle dachte, verträglich, friedfertig, ſanftmüthiges Geiſtes zu ſeyn, Geduld mit den Schwachen zu haben, und die Irrenden liebreich zurecht zu weiſen! — Befehle, die doch noch niemand aus der Bibel heraus, noch ihre Verbindlichkeit weggeleugnet hat!

Indeſſen hörte er mit der angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit zu, um wenigſtens zu ſehen, ob er am Ende die Dinge worüber geſtritten wurde, verſtehen, und bis zu deutlichen und beſtimmten Begriffen gelangen würde: wir wiſſen aber nicht, ob ihm das geglückt ſey, oder nicht; denn er hat ſich nie darüber erkläret. Wohl aber rief er, als er nach dem erſten dieſer gelehrten Gefechte mit dem Rektor allein war, ſchaudernd aus: "Barmherziger Gott! ſind das die Meynungen, um derentwillen ſo viele Millionen Menſchen erwürgt ſind?" — Er fügte noch die Anmerkung hinzu: es dünke ihm, daß die Eiferer in allen den drey chriſtlichen Religionsparteyen gerade am heftigſten für diejenigen Meynungen ſtritten, die den Menſchenverſtand, mithin das Menſchengeſchlecht am ſtärkſten unterjochten. Er wollte noch mehr ſagen, aber der Rektor legte ihm die Hand auf den Mund! "Still, mein Sohn! ſprach er: ich weiß ſehr gut, was für ſcharfſinnige Anwendungen Du von Deiner, leider! nur zu wahren Bemerkung zu machen im Begriff biſt. Das beſte iſt, daß die wüthigen Eiferer ihr Anſehen täglich mehr verlieren. Gott ſegnet Deutſchland gegenwärtig mit weiſen Fürſten, die es einſehen, wie manchen Thron der raſende Fanatiſmus und Prieſtergewalt ſtürzten, und daß das erſte Vorrecht der Menſchheit, Freyheit im Denken, noch niemals einen einzigen geſtürzt habe. — Laß uns nicht mehr davon reden, denn ich rede in der That nicht gern davon. — Weil Du noch keinen einzigen katholiſchen oder reformirten Geiſtlichen je geſprochen hatteſt, ſo bat ich dieſesmal den Pater Prior und den Paſtor Gervois nebſt unſerm Senior; drey Orthodoxen wie es wenige mehr giebt, und die, wie es das Anſehen hat, einer des andern Umgang nur bloß deswegen zu lieben ſcheinen, um wacker diſputiren zu können.

Denn ſie gehen viel mit einander um, und diſputiren beſtändig. Nächſtens ſollſt Du aus allen drey Kirchen ganz andre Männer kennen lernen, die Deine Hochachtung und Ehrfurcht erobern werden, wie Du auch in Abſicht ihres theologiſchen Syſtems denken magſt."

Uebrigens rieth er ihm, nie über dergleichen Sachen zu zanken. Denn, ſagte er, die Dinge, worüber die heilige Schrift ſich dunkel ausdrückt, ſind entweder göttliche Geheimniſſe, und dann ergründet ſie der endliche Verſtand des Menſchen ohnehin nicht, weil, was Menſchen einſehen, kein göttliches Geheimniß ſeyn kann: oder es ſind keine göttlichen Geheimniſſe, und dann iſt es wenigſtens keine Seelengefahr dabey, ob man dieſe oder eine andre Auslegung für wahrſcheinlicher hält. In beyden Fällen muß man alſo weder zanken noch wüthen, vor allen aber nie ſo vermeſſen ſeyn zu wähnen, man habe ein göttliches Geheimniß ergründet; denn ein jedes Geheimniß iſt nichts mehr, ſobald es ergründet iſt.

Alles das hat mein Vater mir ebenfalls und oft eingeſchärft! erwiederte Emmerich. Von meinetwegen alſo erlaube ich jedem Menſchen, der ein Glaubensgeheimniß nicht ableugnet, ſich diejenige Vorſtellung zu machen, die ihm die faßlichſte und wahrſcheinlichſte iſt. Die rechte wird doch wohl kein Menſch treffen, weil, wie Sie ſagten, ein entdecktes Geheimniß kein Geheimniß mehr iſt.

Zwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung des vorigen.

Der Rektor hielt ſeinem jungen Freunde Wort, und machte ihn mit ſechs oder ſieben Geiſtlichen aus allen drey Kirchen bekannt, die der Religion, der Vernunft und der Menſchheit Ehre machten. Es waren ein paar Proteſtanten unter ihnen, wider deren Orthodoxie kein einziger von den Ihrigen das mindeſte einzuwenden fand, und die dennoch, wie es Proteſtanten geziemet, weder eiferten noch wütheten, noch verdammten, wenn jemand nicht ihrer Meynung war. Sie hielten, wie ſichs gebührt, ihre Meynung für die rechte, erkannten aber gern jeden thätigen Chriſten und rechtſchaffnen Mann der anders dachte, und glaubten er könne darum doch ſelig werden. Ein paar andre Proteſtanten galten bey den Ihrigen für nicht ſo ganz rein: aber man konnte ihnen weiter nicht recht viel darthun, als daß ſie gewiſſe Punkte weder in ihren Predigten, (in die ohnehin keine Dogmatik, noch weniger Polemik gehöret,) noch bey andern öffentlichen Gelegenheiten berührten, — vielleicht, weil ſie ſelber über dieſe Punkte noch unentſchieden ſeyn mogten. Ein ſehr einſichtvoller und gelehrter Auguſtiner Chorherr ſchloß dieſen liebenswürdigen Zirkel.

Es war dem jungen Philoſophen ein ſehr rührender Anblick, dieſe Männer, deren drey Hauptſyſteme wenigſtens himmelweit von einander abſtanden, ſo verträglich und voll inniger Freundſchaft mit einander umgehen zu ſehen. Da das Reich der Gelehrſamkeit weitläuftig genug iſt, um einige wahre Gelehrte wöchentlich ein paar Stunden lang ohne Dogmatik beſchäfftigen zu können: ſo waren alle theologiſchen Zänkereyen aus ihrem Umgange verbannt. Dieſe Männer wußten zu gut, wie viel Unglück dadurch über die Welt gebracht iſt; und wie viele Ströme von Blut oft vergoſſen ſind, einen Zank zweener Prieſter zu entſcheiden, von dem alle die ermordeten Millionen nichts verſtanden, und wo am Ende denn doch nicht immer die geſundere Metaphyſik, ſondern gemeiniglich der ſtärkere Hauſe ſiegte. Wenn ſie demnach auch zuweilen auf theologiſche Gegenſtände kamen, ſo ſprachen ſie mit eben der geſitteten Gelaſſenheit davon, die den Gelehrten ſo gut kleidet, und mit eben der Kaltblütigkeit, als über jede andre Materie. Sie liebten einander, und wußten daß jeder ſein eignes Syſtem zu lange und zu gut durchgedacht hatte, und zu ſehr von demſelben überzeugt war, als daß er der Ueberzeugung des andern hätte nachgeben können. Der Chorherr war freylich am ſchlimmſten daran; denn nach dem Lehrſatze ſeiner Religion mußte er ſeinen akatholiſchen Freunden die Seligkeit abſprechen. Das that ſeinem ſanften Herzen oft weh! Dieſe Freunde waren ſo edel, ſo liebreich, ſo vortreffliche Menſchen; er liebte ſie ſo herzlich, und — ſie ſollten verdammt, ewig verdammt werden! — Seine Vernunft wollte ſich zu Zeiten wider dieſen unmenſchlichen Glauben auflehnen: aber ſeine Kirche befahl ihm dieſen ſchröcklichen Glauben! ſeine Vernunft ſchwieg; aber ſein Herz ſeufzte insgeheim. Er begriff nicht, wie ſeine ſo gelehrten, ſo ſcharfſinnigen Freunde der klaren einleuchtenden Wahrheit ſo zu widerſtehen vermöchten; und — ſeine lutheriſchen und reformirten Freunde wunderten ſich von ihrer Seite, wie es möglich ſey, daß ein ſo heller und denkender Kopf der klaren einleuchtenden Wahrheit ſo zu widerſtehen vermöchte: — Nichts iſt indeſſen gewiſſer, als daß alle dieſe Männer, deren jeder von dem Syſtem ſeiner Kirche wenigſtens im Ganzen ſo innig überzeugt war, nur in einer von den gegenſeitigen Kirchen hätte gebohren und erzogen ſeyn dürfen, um von dem Syſtem derſelben eben ſo innig überzeugt zu ſeyn; und doch hatten ſie das ihrige redlich geprüft. Aber eben dieſe Männer hatten bey ihrer Prüfung nicht mit in Anſchlag gebracht, daß man ihren Verſtand, von ihrer Geburt an, unermüdet zur Empfänglichkeit für die auszeichnenden Meynungen ihrer Partey geſtimmet hatte. Indeſſen wären ſie bey ihrer Ueberzeugung beſcheiden, wie alle diejenigen zu ſeyn pflegen die mit Vernunft geprüft, Syſtem gegen Syſtem gehalten, und gefunden haben, daß die Gegner gleichwohl mitunter ſehr ſcheinbare Argumente für ſich anführen. Sonſt, freylich, iſt nichts alltäglicher in dieſer Welt, als daß diejenigen Menſchen, die am meiſten auf ihre Ueberzeugung pochen, gerade am wenigſten zu unterſuchen pflegen wie veſt die Gründe ſtehen, auf denen das ganze Gewicht ihrer Ueberzeugung ruhet. Denn, es kann in der Welt nichts entſchiedner ſeyn, als daß derjenige, der jezt als katholiſcher oder proteſtantiſcher Orthodox mit wüthendem Eifer verkezert oder verfolgt, höchſtwahrſcheinlich als Mahometaner ein ſehr toleranter Menſch ſeyn würde, der ſich am Tribut des nach ſeiner Meynung Ungläubigen gnügen ließe, ohne daß ihm je der unmenſchliche Einfall käme, denſelben zu verfolgen oder zu braten. *) Als Ebräer würde er allenfalls Handel mit Schweinen treiben, aber das Fleiſch dieſer Thiere als eine ſündliche Speiſe verabſcheuen. Und am Ganges gebohren, könnte er wohl auf Nagel-

---

*) Wenigſtens gewiß nicht, ſo lange der Ungläubige verträglich, ruhig, kein Proſelytenmacher, kein ſchädlicher Bürger iſt. Kein Volk iſt duldender als die Mahometaner.

Nagelſpitzen ſitzen, aber er würde keine Fliege kränken, überzeugt, daß vielleicht die Seele ſeines Vaters dermalen den Körper dieſer Fliege beleben kann. So iſt der Menſch! Er prahlt mit ſeiner Vernunft und ſeinen Einſichten, während Neun Zehntheile ſeiner Vernunft Vorurtheile der Erziehung ſind; und iſt gleich nicht jedes Vorurtheil falſch, ſo ſind es doch gewiß manche.

So iſt der Menſch; und man könnte es ihm gerne gönnen ſo zu ſeyn. Aber, daß dieſe Leute, nun ſie ſich unglücklicherweiſe zum Chriſtenthum, der edelſten, ſanfteſten und menſchenfreundlichſten aller möglichen Religionen bekennen, — daß dieſe ihre Brüder haſſen mit dem feindſeligſten Haſſe, weil ſie nicht mit ihnen auf auf einerley Autorität bey Auslegung unſrer geheimnißvollen heiligen Bücher ſchwören, das iſt doch zu arg! Mich dünkt, jedermann der ein Geheimniß ſelbſt für göttlich annimmt, hat die Freyheit von Gotteswegen und von Natur, es ſich auf ſeine eigne Art begreiflich zu machen, wenn er glaubt, etwas von der Sache begreifen zu müſſen, und ihm gleichwohl die Arten andrer Menſchen unbegreiflich ſind; denn darinn kömmt alle Welt überein, daß das was Du nicht begreifſt, wenigſtens für Dich nicht klare Wahrheit iſt. Er hat noch eine Freyheit: die Sache ſelbſt ganz ſimpel zu glauben, ohne ſich überall mit dem Wie? den Kopf zu zerbrechen. — Dieſe Leute alſo, die nur in einer andern Sekte erzogen ſeyn dürften, um ihre jezige mit eben der Wuth zu haſſen, — dieſe Leute, die, an der Tiber gebohren, ſich mit Weihwaſſer beſprengen und am Roſenkranze melken, die in Indoſtan ſich mit Kuhmiſt ſalben, die in Genf zuvor die Phyſik und dann erſt die Dogmatik ſtudiren, die in Konſtantinopel ſich fünfmal des Tages waſchen, und in Wittenberg oder Hamburg Beſprengung, Roſenkranz, Salbung, Phyſik und Waſchung für eitel Menſchentand erklären würden, dieſe Menſchen ſollten doch billig ein klein wenig verträglicher ſeyn! Das würde ihrer individuellen Ueberzeugung keinen Eintrag thun, und vor Gott und aller Welt ihrer Vernunft, ihrem Herzen, ihrer Menſchenkenntniß und ihrer Beſcheidenheit ſehr viel Ehre machen.

Unſer junge Philoſoph ſah wenigſtens hier ein rührendes Beyſpiel, daß ſieben gelehrte, und, jeder von ſeinem Syſtem, ſehr überzeugte Theologen ſich wöchentlich einmal zu gemeinſamer Erweiterung ihrer anderweitigen Kenntniſſe verſammeln konnten, ohne mit orthodoxer Wuth oder heterodoxer Galle *) einander anzupacken. Jeder ehrte die Talente

---

*) Emmerich hatte im ferneren Laufe ſeines Lebens Gelegenheiten genug, die Bemerkung zu machen, daß es einigen Heterodoxen nur an Gewalt fehlt, um eben ſo intolerant zu ſeyn als bisher viele Bekenner der alten Syſteme ſind; und daß, wenn jene einmal die Oberhand gewinnen ſollten, ganz leicht die Reihe an die Orthodoxen kommen könnte, um Toleranz zu bitten. Man wird freylich keinen Orthodoxen mit Feuer oder Schwert aus der Welt, — vielleicht aber wohl mit Sarcaſmen aus dem Lande jagen. Denn um Chriſti willen Schmach geduldig zu tragen, iſt auch bey den Orthodoxen aus der Mode gekommen, ich weiß wohl, warum? — Wer Duldung fodert, müſſe ſie doch wenigſtens ſelbſt üben, und jedem verträglichen Manne erlauben orthodox zu ſeyn, ohne ihn deswegen als einen Dummkopf zu verſpotten. M.

leute und das Herz der Uebrigen, und ließ ihnen ihr Syſtem und ihre Meynungen. Jeder ließ dem andern die Duldung widerfahren, die er für ſich ſelber foderte. Dies gelehrte Kränzchen, wozu noch der Rektor und drey oder vier andre Gelehrte gehörten, beſtand ſchon ſeit vielen Jahren, und konnte ſo lange beſtehen als Diſputirſucht, Dogmatik, und Proſelytenmacherey verbannet bleiben mußten. Man las die neueſten literariſchen Produkte, (mit Ausſchluß der theologiſchen, die jeder für ſich daheim leſen konnte,) man las ſeine eignen Aufſäze, man machte ſeine Anmerkungen und fällte ſeine Urtheile mit der Beſcheidenheit wohlerzogner Männer, und klärte ſo ſich gemeinſchaftlich auf. *)

Der Rektor ſtellte der Geſellſchaft, deren Senior und Stifter er war, ſeinen Emmerich als einen Jüngling von ſeltnen und früh gebil-

---

*) Der Verfaſſer erinnert ſich noch immer mit dem lebhafteſten Vergnügen, vor ſechzehn oder achtzehn Jahren in Z*** eine faſt ähnliche Geſellſchaft gefunden zu haben, die vermuthlich noch jezt beſteht. M.

deren Gaben vor, und erhielt ohne Schwürigkeit die Erlaubniß, ihn mitzubringen ſo oft er mitkommen wollte. Emmerichs ganzes theologiſches Syſtem beſtand mit Einem Worte darinn, ganz kein theologiſches Syſtem zu haben, ſondern in Sachen die, nach der einſtimmigen Lehre aller Gottesgelehrten, über die menſchliche Vernunft ſind, alle und jede Auslegungen menſchlicher Vernunft auf ihrem Werthe beruhen zu laſſen, ſie nicht zu beſchwören, ſie nicht zu beſtreiten. Er war mithin der toleranteſte unter allen Menſchen, und machte ſich durch ſeinen geſunden und hellen Verſtand, wie durch ſeine gerade Ehrlichkeit, bey dieſen wackern Männern bald allgemein beliebt, ſo daß ihm jeder nicht nur den näheren Zutritt zu ſeinem Hauſe erlaubte, ſondern ihn dringend dazu einlud. Jeder machte ſich ein perſönliches Verdienſt daraus, unſerm Jünglinge mit ſeinen Einſichten und Kenntniſſen an die Hand zu gehen, und deſſen Ausbildung befördern zu helfen. Und Emmerich nutzte dieſe vortheilhafte Gelegenheit ſich aufzuklären und auszubilden mit allem Eifer eines Menſchen, der weder zu Tändeleyen, noch an Unthätigkeit gewöhnt iſt. Von ſeiner Originalität ſchliff ſich bey ſo mannichfaltigem Umgange allerdings viel ab: das gereichte ihm aber nicht zum Nachtheil; denn, was ſich verlohr, das gehörte eben nicht zu den verſchönernden Zügen, ſondern diente mehr zum Abſtechen im Aeuſſeren von allen übrigen Menſchen, als zur Originalität des Geiſtes und des Denkens. Sein feines moraliſches Gefühl, ſeine Gottesfurcht, ſeine unwandelbare Rechtſchaffenheit, ſeine Großmuth, ſein weiches Herz, die Veſtigkeit in allen ſeinen Grundſätzen die er Einmal für gut erkannt hatte, ſeine Duldung aller Meynungen die an ſich nicht Grundlagen zu ſchädlichen Thaten ſind, die grenzenloſeſte Menſchenliebe und Wohlthätigkeit, der ihm eigne ganz unbefangne, und mehrentheils richtige philoſophiſche Blick, dies alles zuſammen genommen, und verbunden mit ſeinem Freymuth und einer Kaltblütigkeit die ihres gleichen vielleicht nicht hat, und vermöge welcher er ſich in ſeinem ganzen Leben kein einziges mal bis zum Zorn erhitzte, — alles das, ſo wie es bey ihm gemiſchet war, machte ihn immer zu einem ſehr originalen Weſen.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Immer noch eiusdem argumenti.

Durch den Zutritt, den die Mitglieder des gelehrten Klubb unſerm Emmerich obgedachtermaßen, nicht nur zu ihren Zuſammenkünften, ſondern auch zu ihren Häuſern erlaubten, lernte er nach und nach faſt alle, irgends in einigen Betracht kommenden Leute in der Stadt kennen. Er ſtudirte jeden der ihm vorkam ſo gut er konnte, verglich ſorgfältig die Reden eines jeden mit ſeinen Gebehrden, und mit dem was er von ſeiner Art zu handeln wußte. Darauf, wie jemand ſich gegen ihn ſelbſt nahm, achtete er vor der Hand bey weitem nicht ſo ſehr, als wie A* ſich gegen B* oder gegen C* betrug, wenn er mit B* oder C* in Geſellſchaft war, und umgekehrt. Alsdann gab er mit der möglichſten Aufmerkſamkeit Acht, wie A*, und B*, und C* hinter dem Rücken von einander redeten, oder was für eine Miene jeder von ihnen machte, wenn des Abweſenden ungefähr von andern gedacht wurde.

Die kleinſte unwillkührliche Bewegung der Oberlippe, der Augen, der Naſe, der Mundwinkel u. ſ. f. entwiſchte ihm nicht. Das alles hielt er dann gegen einander. Sein Auge ſchwebte auf allen Phyſiognomien umher, nicht ſowohl auf denen des Wirths und der Wirthinn, — denn das nahm er für bekannt an, daß dieſe immer eine Feſttagsmine aufſezten, als vielmehr der übrigen Anweſenden, wenn jemand kam, oder gieng, oder annonciret wurde. Doch überſah er den Herrn und die Dame vom Hauſe auch nicht ganz, oder er muſte ſie ſchon hinlänglich kennen. Dergleichen Data waren ihm dann ſtatt des erſten Schlüſſels, mit dem er ſich, wenn uns der Ausdruck erlaubt iſt, das Vorzimmer jegliches Charakters aufſchloß. Man iſt mit dem Inneren eines Menſchen ſchon ziemlich bekannt, wenn man weiß, wie er gegen zwanzig oder dreyßig Leute denkt, die uns nicht ganz fremd ſind.

Er theilte gemeiniglich dem Rektor ſeine Beobachtungen, und das Facit mit, das er aus ihnen herauskalkuliret hatte: und dieſer konnte nicht umhin, den Scharfſinn eines Jünglings zu bewundern, der bloß durch Vernunft und ſeinen eignen Geiſt geleitet, in ſechs oder acht Wochen ein großes Theil der Stadt faſt richtiger entziffert, als er ſelber nach vieljährigem Umgange. Es iſt gewiß, daß man ſich einigermaßen an die Falſchheit der Menſchen gewöhnet, wenn man von der Wiege an unter ihnen lebt.

Im Ganzen war der Schluß, den Emmerich aus ſeinen Beobachtungen zog, nicht ſehr zu Gunſten der Menſchheit. Er ſah ein, daß ſein Vater ihn mit gutem Grunde gewarnet hatte, ſein Zutrauen nicht wegzuwerfen. Aber, wie es den meiſten, und ſelbſt ſehr erfahrnen Männern zu gehen pflegt, ſo gieng es auch ihm. Er lernte die Menſchen kennen; er ſah wie wenig die mehrſten von ihnen werth ſind; er wußte daß man ſehr auf ſeiner Hut ſeyn muß, und — ließ ſich dem ungeachtet täglich von ihnen betrügen. Doch, ſo viel iſt gewiß, diejenigen denen man nie eine Spur von Leidenſchaft anſieht, deren Geſicht wie eine Maultrommel ſtets auf einen und denſelben Ton geſtimmet iſt, dieſe — ſo fein ſie ſich dünken — betrogen ihn nie. Leichter ward es immer denen, die nicht ſo ſtrenge auf ihrer Hut waren. Die Urſache hievon iſt ganz ſimpel:

In jeglichem Herzen — man ſage mir was man wolle, ich habe, ſeitdem ich einigermaßen im Stande bin, Menſchen zu beurtheilen, noch leider niemals eine einzige Ausnahme gefunden! — In jeglichem Herzen ſteckt eine gute Doſis Eitelkeit; freylich, bey einigen mehr, bey andern weniger; bey einigen liegt ſie am Tage, bey andern hält ſie ſich inkognito auf; aber genug ſie iſt bey jedem anzutreffen. Und, da wir doch, notoriſch, gern mit Gemeinplätzen herumkramen, ſo wollen wir uns die Gelegenheit nicht entwiſchen laſſen hier zween hübſche und ſehr wahre locos communes an den Mann zu bringen, einen für den Theoretiker: *Es iſt zwar nicht die größte, aber gewiß die lächerlichſte Eitelkeit, ſich von aller Eitelkeit frey wähnen*; — und einen für den Praktiker, der wohl werth wäre mit goldner Schrift gedruckt zu werden: *Wer die Eitelkeit der Menſchen zu handhaben verſteht, der macht aus ihnen was er will.* — Beyde ſind freylich ſattſam bekannt: aber wir geſtehen frank und frey, daß wir auf dieſer Welt nicht das mindeſte wiſſen, was andre Leute nicht eben auch wüßten.

Emmerich war demnach ſo wenig als irgend ein andrer Menſch von dieſer Erbſünde frey. Er ſah ganz gut, daß z. E. A*, B*, und C* es einer mit dem andern nicht gar zu aufrichtig meynten: aber, deswegen, dachte er können ſie es doch wohl mit Dir aufrichtig meynen! Wer weiß, was jeder dem andern für Urſache gegeben hat! Mit mir iſt das was anders. Ich habe keinen von ihnen beleidigt. Im Gegentheil, ich komme ihnen mit Höflichkeit, mit Gefälligkeiten, mit all den kleinen Aufmerkſamkeiten die in meinem Vermögen ſtehen unaufgefodert zuvor: mich werden ſie lieben. —

Gutherziger Narr! als wenn man die Menſchen juſt beleidigt haben müßte, um von ihnen gehaßt zu werden! Oft haſſen ſie den am bitterſten, der am unermüdlichſten iſt, ihnen Gutes zu thun. Und wie unzählig oft tritt der Fall nicht ein, daß man ſich jemand zum Feinde macht, bloß weil man einem Dritten dem etwa dieſer Jemand nicht gut iſt, Höflichkeiten erweiſet, mit Achtung von ihm ſpricht, ihn hinter dem Rücken vertheidigt, oder ſonſt äuſſert daß man ihn ſchäzt? — Aber es gieng dem jungen Emmerich, wie es allen

Menſchen zu gehen pflegt ehe ſie durch lange Erfahrung gewitziget ſind: die Eitelkeit ließ ihn träumen, er habe das Privilegium in die Ausnahme zu gehören; — denn, daß Falſchheit in der Regel ſey, das wußte er recht gut. Indeſſen ſtand es mit dem ſeinigen eben nicht beſſer, als mit dem Privilegio andrer Leute, die ſich einbilden, das freundſchaftliche Betragen gewöhnlicher Menſchen gegen ſie, ſey herzlicher gemeynt, als das freundſchaftliche Betragen eben dieſer Leute gegen einen andern, den ſie ganz bekanntlich nicht lieben. Und ſonderbar iſts, daß der Glaube an dies Privilegium, wenn er auch neun und neunzig mal irre gemacht wird, dennoch zum hundertſten, ja zum fünfhundertſten mal wieder lebendig zu werden pflegt. So tief wurzelt Eitelkeit in den Herzen aller, aller Menſchen, wenn man höchſtens etwa Einen von jedem Zehntauſend ausnimmt.

In den mehrſten Häuſern, in denen unſer Emmerich aus und eingieng, traf er die Herren A*, B*, C* ſehr oft, und ſie bezeugten ihm alle drey das wärmſte Wohlwollen Der junge Menſch fühlte innerlich, daß er des Wohlwollens aller rechtſchaffnen Leute würdig ſey, und zweifelte nicht an der Aufrichtigkeit dieſer Herren, ſo viel ihn betraf. Indeſſen verhielt eigentlich die Sache ſich, wie folgt:

Herr A* begegnete dem jungen Emmerich eigentlich nur deswegen mit auszeichnender Höflichkeit, weil er ſah, daß D*, E*, und F*, deren Herr A* bedurfte, ſehr viel aus ihm machten. Innerlich aber haßte er ihn von ganzem Herzen, weil Emmerich dem Herrn B* eben ſo viel zuvorkommende Aufmerkſamkeit bewieß, als ihm. Das war nun freylich Emmerichs Weiſe gegen alle Menſchen: aber in den Augen des Herrn A* war es ein unverzeihliches Verbrechen, dem Herrn B*, deſſen nicht ganz heimlicher Feind er war, obgleich ſie öffentlich ganz artig mit einander umgiengen, zugethan zu ſeyn.

Herr B* war ein reicher Mann, und überdem, was nicht jeder Reiche zu ſeyn pflegt, ein Mann von vielem Talent, der aber das Unglück hatte, keinen Menſchen zu lieben, — wenigſtens niemand lange zu lieben; und an keine Tugend zu glauben, ungeachtet er ſelber Tugenden beſaß.

ſaß. Da er den gemeinen Gang der Welt ſehr gut kannte, und ſelbſt nicht leicht etwas ohne Abſicht that, ſo vermuthete er hinter der Aufmerkſamkeit, womit Emmerich bey etlichen Gelegenheiten ſeinen Wünſchen zuvorzukommen ſuchte, irgend eine geheime Abſicht — Es mußte doch eine Urſache haben, warum der junge Menſch ſich bey ihm einzuſchmeicheln ſuchte? — denn, daß er ſich einſchmeicheln wollte, ſetzte er durch den größten aller Trugſchlüſſe als gewiß voraus. — Dieſe Urſache aber war ſo eigenſinnig, daß ſie ſich durchaus nicht aufſpüren laſſen wollte. So erwachte denn alles Mißtrauen dieſes düſteren Charakters. Er nahm nicht wahr daß das, worunter er geheime Abſichten muthmaßte, weiter nichts als natürliche Güte des Herzens, unbegrenzter Edelmuth ſey, vermöge welcher Eigenſchaften der offne, liebenswürdige Jüngling gegen jedermann eben ſo handelte, als gegen ihn. Indeſſen verhielt ſichs doch nicht anders. Es war bey Emmerich, wie bey ſeinem Pflegevater, — und wie bey meinem Freunde dem braunen Manne, veſtes Princip, jeglichem Menſchen, dem Feinde wie dem Freunde, alle die kleinen Gefälligkeiten welche den Pfad des

Lebens ſo ſanft und eben machen, mit einem Eifer zu beweiſen, den man freylich gefühlt haben muß um ſeine Wolluſt beurtheilen zu können. Emmerich hatte durchaus den Gedanken nicht, jemand verbinden zu wollen; dazu wohnte zu viel Großmuth in ſeinem Herzen. Es war ihm ſogar kränkend, wenn man ihm mit förmlichen Dankſagungen über den Hals kam. Er war zu ſtolz, als daß er geſucht hätte, ſich bey jemand einzuſchmeicheln, der ihn nicht von ſelbſt ſchäzte; und Dank wollte er eben ſo wenig verdienen; er überließ ſich bloß dem ſanften Hange ſeines Herzens. Und wenn er in jemands Geſichte las, daß er würklich ſo glücklich war ihm eine Freude gemacht zu haben: dann fühlte er ſich voll edler Zufriedenheit, — die man aber durch Verbindlichkeitsbezeugungen ſchnell tödten konnte. Das war ſo ſeine Weiſe, und Herr B* hätte das leicht wiſſen können. Aber dieſer Mann glaubte nun einmal für allemal nicht an ſchöne Seelen, noch an uneigennützigen Edelmuth. Er ſuchte Gräten in einer Auſter; — denn die Auſter iſt doch ein Fiſch? — und ſein Mißtrauen machte ihn bis zur Unfreundlichkeit kalt gegen unſern Jüngling, den er Anfangs,

weil

wiel bey ihm ein neuer Beſem ſehr ſcharf zu fegen pflegte, auſſerordentlich zu ſchätzen geſchienen — oder vielmehr würklich geſchätzt hatte.

Emmerich, ſo neu er übrigens noch war, hatte zu viel feines Gefühl, als daß er die erſten Nüancen dieſer Veränderung nicht ſtracks hätte wahrnehmen ſollen. Anfangs dachte er zwar, der Mann könne wohl anderweitige Veranlaſſung zu einiger üblen Laune haben, und verſuchte in ſeiner Treuherzigkeit ſogar, ihn aufzuheitern. Als er aber ſah, daß er damit nur Oel ins Feuer goß, und daß jener gegen andre Leute ganz zuthuend war: ſo zog er daraus den richtigen Schluß, daß er ſich irgend womit den Unwillen des Herrn B* müſſe zugezogen haben. Das fiel ihm ſchwer aufs Herz. Er war innigſt überzeugt weder ihn unmittelbar beleidigt, noch ſonſt einer Handlung ſich ſchuldig gemacht zu haben, die ihn in den Augen irgend einer rechtſchaffnen und ehrliebenden Seele, die von denen, mit welchen ſie umgeht reine und tadelloſe Sitten fodert, herunter zu würdigen vermögte. Je dunkler ihm die Sache war, deſto mehr ſtrengte er ſeinen Verſtand an, die

Urſache eines froſtigen, entfernenden, unfreundlichen Weſens, das ihn bitter kränkte, aufzufinden: aber alles was er herausbrachte, und was er ſich mit bündigen Syllogiſmen bewies, war, daß er — keine Urſache finden konnte.

So klagte er denn ſeine Noth dem Rektor. Dieſer kannte nicht nur ſeinen Mann recht gut, ſondern gab auch überhaupt auf alles was Emmerich angieng, zwar nur in der Stille, aber mit väterlicher Sorgfalt Acht. Er hatte längſt vorher geſehen, daß es ſo ungefähr kommen würde: alſo war es ihm leicht, dem jungen Menſchen aus dem Traume zu helfen.

"Haſt Du mir nicht ſelbſt geſagt, ſprach er, daß Du ihn für hochmüthig und mißtrauiſch hielteſt? — Wie? — Und gab ich Dir nicht Recht?"

"Das wohl, lieber Vater: Aber ich habe ja niemals weder ſeinen Hochmuth gekränkt, noch ſein Mißtrauen gereizt."

"Doch mein Sohn! Eins oder beides gewiß. Haſt Du ihm nicht zum öftern einige von jenen höflichen Gefälligkeiten erwieſen, die Deinem guten Herzen ſo natürlich ſind? — Ich erinnere mich z. E. daß er neuerlich mit einer Art von Wärme eines hübſchen Pudels erwähnte, der ihm geſtohlen war. Als er zu Hauſe kam, fand er da nicht Deinen ſchönen Badin, den Du ſelbſt erſt kürzlich gekauft, und an deſſen Gelehrigkeit Du ſo viel Freude hatteſt? — Wie? — Und dergleichen Dinge mehr. Entweder iſt der Menſch zu hochmüthig, Dir für ſolche kleine Höflichkeiten verbunden zu ſeyn . . ."

"Iſt es mir aber wohl in den Sinn gekommen, ihn verbinden zu wollen? Ich wollte ihm eine kleine Freude machen! In der That, das war meine ganze Abſicht. Ich mag gern, daß ſich jemand freuet!"

"Wer weiß das beſſer als ich? — Alſo hätteſt Du mich nicht unterbrechen ſollen. — Du haſt demnach ſeinen Hochmuth empört, oder er ſetzt ſich, wie er denn voll Argwohn iſt, in den Kopf, daß Du wunder was damit intendireſt, — oder beydes kömmt zuſammen. — Haſt Du nun Licht, mein Sohn? — Ich hätte Dich vorher warnen können, wenn ich nicht der Meynung geweſen wäre, dieſe kleine Lektion ſey Dir ſehr heilſam."

"Gütiger Gott! rief Emmerich: Hab ich mein Tage gehört, daß man Einem darum feind wird, weil er uns kleine Gefälligkeiten erzeigt!"

"Gieb Dich zufrieden, mein Sohn! erwiederte der Greis. Du wirſt noch manches lernen."

"Mich verdrießt es nur deswegen, lieber Vater, weil ich gerade auf dieſes Mannes Gewogenheit Häuſer gebauet hätte!"

"Kartenhäuſer? -- Ja! — Denn ſolidere Gebäude, die länger ſtehen ſollen, trägt ſolch ein unſicherer Grund nicht. — Wenigſtens kennſt Du nun ſchon Einen Menſchen in Rückſicht auf Dich. Das iſt doch immer ein Anfang. Wie viele wirſt Du noch kennen lernen müſſen! — Du wirſt Dich tauſend und aber tauſendmal getäuſcht finden, mein lieber Emmerich! ich ſage Dirs vorher. Aber laß das nur auf Deinen Verſtand würken, und Dich behutſam in der Wahl derer machen, denen Du Hochachtung und Zutrauen ſchenkſt! Laß Dich nicht durch die Menge unwürdiger Leute auf die Du ſtoßen wirſt, zum allgemeinen Menſchenhaß und was dem anhängt, verleiten!"

"Nein, bey Gott nicht! rief der gute Jüngling. Wenn auch alles aufhörte Menſch zu ſeyn, ſo will ich der Einzige bleiben!"

"Höre Du dies edle Gelübd, guter Gott!" ſprach der Rektor in ſeinem Herzen, aus deſſen Briefen an den Amtmann wir dieſe Unterredung genommen haben.

Her C* war ein junger allerliebſter Kriegsrath von acht und zwanzig Jahren, geputzt wie eine Docke, freundlich wie ein Ohrwürmchen, ſüß wie Syrup' kapillaire, und falſch wie Schaum auf dem Waſſer. Er wußte Euch das Herz aus dem Leibe zu reden, hatte tauſend Mittel Euch zu unterhalten, den mit Witz, einen andern mit Neuigkeiten, den dritten mit einem Kalenderhiſtörchen, den vierten mit einem neuen Liedchen, den fünften mit der Läſterchronik, den ſechſten indem er ihm Gelegenheit zu ſprechen gab, und ſich ſtellte als höre er mit aufmerkſamer Bewundrung zu, u. ſ. f. Einen feineren Schmeichler gab es auf dieſer Welt ſchwerlich: aber — auch keinen gefährlichern. Denn er wußte ſich dermaßen das Anſehen von Aufrichtigkeit zu geben, daß Ihr wenigſtens ihn ſelbſt für überzeugt hieltet wenn auch Euer Gewiſſen Euch zugeflüſtert hätte, daß Ihr eher ein bischen vom Gegentheil deſſen wozu er Euch machte, ſeyn könntet. Er wußte jede Euerer Handlungen — in Euerer Gegenwart, verſteht ſich, — in ein ſo hübſches Licht zu ſtellen, und das Ding ſo plauſibel zu machen, daß Ihr ſehr verſtockt ſeyn mußtet, wenn er Euch ſelbſt nicht überzeugte. Aber, wie wir ſagten, das alles war nur von Angeſicht zu Angeſicht. Hinter Euerem Rücken war er ganz ein andrer Menſch. Mit eben dem ſchimmernden Witze, womit er Euch amüſiret hatte, und den Ihr entzückend fandet, zerriß er Euch, und je unverſchämter er geſchmeichelt hatte, deſto unbarmherziger hieb er Euch zur Bank. Doch nahm er ſich mit der größeſten Sorgfalt in Acht, gegen wen, und wie er Euch zerriß. — Da wir ſeine Methode bey noch etlichen wenigen Leuten gefunden haben: ſo halten wir ihre Bekanntmachung für deſto nützlicher, den Quell mancher Läſterung zu entdecken; denn viel kann die Publicität dieſer Methode nicht ſchaden, weil juſt nicht jeder der gern wollte, es in ſeinen Kräften haben wird, ſie nachzuahmen. Er machte es aber alſo: Unter ſeinen Bekannten hatte er ſich ein paar Leute ausgeſucht, dergleichen man an allen Ecken findet, Kalbsköpfe im Grunde oder nicht viel mehr, die aber gerade ſo viel Schlauigkeit beſaßen, ihre Kalbsköpfigkeit ſo gut ſo was ſich verbergen läßt zu verbergen. Es waren Leute, die an Gedächtniß und Begierde zu glänzen zehnfach reicher waren, als an Witz und an Vermögen zu glänzen, die mithin beſtändig das eingefleiſchte Echo fremdes Witzes ſind, und ſich wunderſam hüten zu geſtehen, daß ihre Einfälle Fremdlinge ſind, denen ſie nur Dach und Fach und Cours leihen. Hatte nun der elegante Kriegsrath etwas wider jemand in Petto, ſo gieng er zu einem dieſer Leute, die ihn, o! für ihren Herzensfreund hielten. Hier ſchüttete er dann gelegentlich, ſo mitten in der Unterhaltung, ſein Gift in einen äußerſt witzigen Einfall gekleidet aus, oder wenns ein ganzes Hiſtörchen war, ſo durchſpickte er es mit ſolchen Einfällen. Dann konnte er mit voller Gewißheit weggehen, daß es in wenig Stunden auf Rechnung des Kalbskopfes in der ganzen

Stadt rouliren würde, der ſich damit brüſtete als mit ſeinem eignen Kinde, und es ſo oft an den Mann brachte bis alle Welt es auswendig wußte. — Man hatte kein einziges Beyſpiel, daß Herr C* jemals ein ſolches Kind reklamiret hätte; es waren Kukukseyer in Graſemückenneſter.

Einige ſcharfſinnige Leute nahmen freylich wahr, daß die Mediſance und der Wiz der Herren Z*, Y*, und X* vollkommen einerley Ton und Stempel hatten, und muthmaßten den Münzmeiſter aus dem Gepräge: aber ſie begnügten ſich, unter einander über dieſe Wizhauſirer zu lachen, und gönnten jedem ſeine Kappe, und die Schellen obendrein.

Alſo war Herr C* bey weitem unterhaltender und im Umgange angenehmer, als B* der Mathematiker, und als A* der Staatskundige und Kameraliſt. Dieſe beiden lezteren ſchäzte Emmerich wegen ihrer großen Kenntniſſe, beſonders den Geometer, deſſen Umgang ihm, ſo lange er dauerte, ungemein lehrreich war; und Herr C* gefiel ihm wegen ſeiner einnehmenden Munterkeit, durch den nie verſiegenden Quell ſeines immer neuen Witzes, und durch das glückliche Talent in jeglicher Geſellſchaft allen Leuten alles zu ſeyn. Er hatte dem jungen Emmerich ein paar mal einige ausgeſuchte Höflichkeiten über deſſen beträchtliche Fortſchritte in einigen Wiſſenſchaften geſagt. Dieſer hatte freylich Verſtand genug, ſich nichts darauf einzubilden; er ſah vielmehr ein, daß ſeine wenigen Kenntniſſe ſich gegen die unausſprechliche Summe deſſen was er nicht wußte, wie einige Tropfen Waſſers zu einem vollen Eimer verhielten. Aber es iſt immer doch ſo ein eignes Ding mit dem Beyfalle eines in allen Cirkeln beliebten Mannes, deſſen Ausſprüche bey ſo vielen, ſelbſt bey nicht unbeträchtlichen Leuten, für Orakel galten! — Und Herr C* wußte ſeinem Beyfall ſo ſehr das Anſehen des Herzlichen zu geben, daß es beynahe unmöglich war, die darunter verborgne Perſiflage nur zu muthmaßen, geſchweige zu entdecken, wenn man ſeinen Charakter nicht vollkommen kannte: und den hatten damals nur ſehr wenige ergründet. Emmerich nahm alſo die Komplimente, die jener ihm bey ungeſuchtſcheinenden Gelegenheiten machte, nicht für verdientes Lob; wohl aber für ein Zeichen aufrichtiger Achtung und Gewogenheit,

die

er denn mit ſeiner gewöhnlichen Herzlichkeit um ſo mehr erwiederte, da er dem Kriegsrathe vorher ſchon gewogen war.

Dieſe Täuſchung hätte lange dauren können, aber Herr C* enthüllte ſich zufälligerweiſe ſelbſt.

Emmerich kam eines Tages zu einem der Mitglieder des gelehrten Kränzchens, dem Herrn D*, dem er immer willkommen zu ſeyn überzeugt war. Er gieng, wie er gewöhnlich dort zu thun pflegte, gerade nach der Studierſtube deſſelben, und hörte wie er über den Vorſaal wandelte, daß ſein Name im Zimmer genannt wurde. Daraus hatte er noch nichts Arges. Die Stubenthür ſtand offen, und er hatte ſchon den Fuß über der Schwelle, als Herr A* ſagte: "Der junge Menſch iſt mir, unter uns geſprochen, immer zuwider geweſen. Ich ärgere mich, ſo oft ich ihn ſehe."

"Mir freylich auch, antwortete Herr C*, der mit dem Rücken nach der Thür, vor jenem ſtand; aber ich habe meinen Spaß mit dem albernen Kinde."

"Ein Kind iſt er nun wohl nicht, und albern noch weniger, erwiderte jener, aber . . ."

"Aber, fiel C* ihm ins Wort, einer von den Narren über die man ſich todtlachen mögte . . ."

Emmerich war nicht willens, länger zuzuhören. Er trat vollends hinein, und machte die beiden Herren durch ſeine Erſcheinung ein wenig verlegen; beſonders, wie er C* mit ſeinem treuherzigen Weſen bey der Hand ergriff, und ihm ganz gelaſſen ſagte: "Thun Sie das, Herr Kriegsrath! Dann haben wir Einen weniger!"

Herr C* ſchien einen Augenblick unſchlüſſig, in was für einem Tone er dies trockne Kompliment zu beantworten habe. So in flagranti war er noch nie ertappt. Aber Herr A*, das Antichambre-Geſicht, der ſeine Leidenſchaften ſehr im Kommando, und ſeine Urſachen hatte es mit Emmerich nicht ganz zu verderben, nahm lächelnd das Wort: "Ich muß bekennen, Herr Kriegsrath, ſagte er, Sie verdienen ein wenig Unwillen von Seiten dieſes Herrn, dem ich es Dank weiß, daß er die Güte hat, mich nicht mit einem eben ſo bittern Epigramm zu regaliren. Ich gebe zu, Herr Emmerich, daß . . ."

"Daß es beſſer geweſen wäre, unterbrach ihn Emmerich, Sie hätten vorhin die Thür ein wenig zugemacht? — Erlauben Sie mir, fuhr er immer in ſeinem gelaßnen Tone fort, meine Herren die Sie mich ſo oft und warm Ihrer Hochachtung verſichert haben, daß ich Ihnen den Rath fürs Künftige gebe."

Damit drehete er ſich um, und verließ ſie. Auf der Treppe begegnete ihm Herr D*. "Sieh da! mein junger Freund! — Iſt Ihnen die Zeit lang geworden? Ich hatte einen Menſchen bey mir, der mich ein wenig aufgehalten hat. Kehren Sie wieder um; ich bin heute ohnehin ganz von Geſchäften frey."

"Ich möchte mich eines doppelten Mordes ſchuldig machen, Ihro Hochwürden! Herr A* und Herr C* wollen beyde an mir ſterben, jener vor Aerger, und dieſer vor Lachen."

Darauf erzählte er ihm den ganzen Vorfall. "Kommen Sie! kommen Sie! ſprach der Oberkonſiſtorialrath. Die beyden Gecken ſollen mich nicht um Ihren Beſuch bringen. Sie werden dergleichen Dinge noch viele in der Welt erleben; und wenn Sie ſich die Mühe geben wollen allen Leuten aus dem Wege zu gehen, die hinterrücks anders reden als vor den Augen, ſo wird Ihr Umgang ſehr eingeſchränkt werden.“

Er nahm ihn bey der Hand, und führte ihn wieder hinauf, erinnerte ihn aber, durch nichts zu äuſſern, daß er ihm die Sache erzählt habe. Seine Abſicht war, dieſen jungen Neuling ein wenig in der, leider! ſo unentbehrlichen Kunſt zu üben, auch mit Leuten die notoriſch unſre Freunde nicht ſind, allenfalls kaltblütig umgehen zu können. Er hielt dafür, daß es ihm gut ſeyn würde, wenn er ſeinen völlig unbegrenzten Freymuth ein wenig bemeiſtern lernte, und ſich gewöhnte Herr über ſeine Empfindlichkeit zu ſeyn. Zugleich war es ihm lieb, die beiden Herren die er aus guten Gründen verachtete, und nur aus ſogenannter Weltklugheit menagirte, ein wenig zu kränken, indem er ſich vornahm ſeinem jungen Freunde mit doppelter Achtung zu begegnen.

Das waren die erſten Erfahrungen, die Emmerich auf Koſten ſeiner Eitelkeit machte.

Der Rektor gab ihm bey dieſer Gelegenheit einen Rath, der für die, welche gern wiſſen mögen wie dies oder jene Haus gegen ſie geſinnet ſey, nicht zu verachten iſt, und den Emmerich lebenslang in Praxi bewährt erfand. "In denen Häuſern wo Kinder ſind, ſprach der Greis, wird man leicht fertig. Das Benehmen der Kinder und der Domeſtiken iſt mehrentheils ein ſicheres Thermometer, an dem ſich abnehmen läßt, wie warm die Freundſchaft, oder wenigſtens die Achtung ſey, in der man in einem Hauſe ſteht. Wo die Kinder Dir artig begegnen, ſich gern mit Dir abgeben, zutraulich um Dich her ſpielen, — oder, wo das Geſinde auf Dich eben ſo aufmerkſam iſt, als auf jeden andern Gaſt: da kannſt Du ziemlich ſicher die Rechnung machen, gut angeſchrieben zu ſeyn. Hingegen, wenn Du wahrnimmſt, daß die Kinder Dir abwendig werden, gegen Dich ins Ungezogne, ins Schnippſche und Naſeweiſe fallen, Dich gering zu ſchätzen ſcheinen, u. ſ. w. und obendrein der Domeſtik gelegentlich über Dich hin ſieht, oder es im mindeſten deſſen an der Ehrerbietung fehlen läſſet, die Du ſonſt an ihm gewohnt biſt: dann mußt Du wiſſen, was die Klocke geſchlagen hat. — Nichts iſt entſchiedner als daß dieſe beiden Arten von Menſchen, ſich, wenigſtens in ſonſt geſitteten Häuſern, nicht leicht Freyheiten erlauben, wenn ſie nicht durch nachtheilige Reden und Urtheile, oft ſchon durch ein bedeutendes Achſelzucken ihrer Eltern oder Herren ſich dazu befugt glauben. Wenig Leute ſind ſo weiſe oder ſo beſcheiden, ſich vor ihren Kindern und Dienſtboten in Acht nehmen zu wollen, und noch wenigere ſind ſo ſchlau, es zu können. Aber dafür geben einige ſich die fruchtloſe Mühe, wenn ihnen ſo etwas entwiſcht iſt, ihrer Jugend das Diſſimuliren einzuſchärfen. — Als wenn Kinder ſich verſtellen könnten! Man lieſt ihnen die leidige Inſtruktion auf der Stirn, und das iſt alles."

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Quid mirum quod ego non omnibus placeo? Forſan et mihi non omnes placent.

SENECA.

Emmerich ließ ſichs angelegen ſeyn, von dieſem Rath des alten erfahrnen Mannes, ſo gut er konnte, Gebrauch zu machen. Um den Werth deſſelben deſto zuverläſſiger zu erproben, wandte er ihn nicht bloß auf ſich, ſondern auch im Allgemeinen an, und fand ſehr bald, daß dieſe Art von Almanach, ſo viel die herrſchende Witterung betrifft, kein Lügenprophet ſey; — allenfalls nur etwas weniger anwendbar auf Leute, deren Rang oder Reichthum ihnen allenthalben Reſpekt zu verſchaffen pflegt. Beynahe ſchämte er ſich, daß er ſich ein Ding erſt habe müſſen lehren laſſen, das ſo ganz vor jedermanns Naſe liegt; denn wie es ſcheint, wußte er damals noch nicht, daß dergleichen Dinge gerade diejenigen ſind, über die man am meiſten hinwegſiehet, und daß man an die ſimpelſten Mittel oftmals nie, oder erſt am allerletzten denkt.

Bey allen Leuten, deren Verhältniſſe und geheime Denkart gegen einander er etwas genauer kannte, fand Emmerich alſo das Ding ziemlich zutreffend: daraus zog er den Schluß, daß es gemeiniglich auch in Abſicht auf ihn ſelbſt zutreffen müſſe. Und von der Zeit an fiel er der größeren Hälfte ſeiner Bekanntſchaften mit keinem Beſuche mehr beſchwerlich. Vielmehr lehnte er alle daher kommenden, gelegentlichen und förmlichen Einladungen trocken ab; denn zehn Pferde hätten ihn nicht wieder in ein Haus gebracht, wovor ſein Thermometer ihn Einmal gewarnet hatte. Offen und redlich wie er war, haßte er allen Umgang, der nicht auf wahrer perſönlichen Schätzung beruhete. Ihm blieben einige unzweydeutige Leute zum Umgang übrig; wozu ſollte er alſo jenen Doppelgeſichtern hofiren? — Etwa eine Lücke bey ihnen zu füllen? Das verachtete er um deſto mehr, da er keines Umgangs zum Zeitvertreibe bedurfte. Er war, trotz ſeiner wenigen Jahre, einer von jenen glücklichen Menſchen, die ſich ſelbſt genug zu ſeyn wiſſen, und auf allen Fall in ihrer eignen Seele ſo viel Unterhaltung finden, daß ſie auch ohne allen Umgang vor Langerweile ſicher ſeyn würden.

Die Einſamkeit, in der er bis gegen das Ende ſeines ſiebzehnten Jahres lebte, konnte ihm im achtzehnten nicht läſtig werden, zumal da die menſchliche Geſellſchaft ihn berechtiget hatte, ſich von ihr im Allgemeinen nicht die vortheilhafteſten Begriffe zu machen.

Indeſſen war er mit einem Herzen voll Liebe gegen die Menſchen, und mit dem innigen Wunſche geliebt zu werden in die Welt getreten. Es kränkte ihn tief in ſeiner redlichen Seele, faſt allemal ſich getäuſcht zu ſehen, wo er bisher am ſicherſten geglaubt hatte geliebt zu ſeyn. „Was ſoll man, ſagte er, mit dieſen Elenden anfangen, die ſo viel Freundlichkeit und Wohlwollen in ihrem heuchleriſchen Geſichte tragen, daß ihnen für ihr verächtliches Herz nichts übrig bleibt! — Ich beſtrebe mich eifrig, niemand zu nahe zu treten; ich wache mit Sorgfalt über mein Betragen; ich laſſe mirs angelegen ſeyn meine Sitten rein zu erhalten, und meine Kenntniſſe zu vermehren; ich verläumde keinen Menſchen; ich bin von Natur nicht gemacht, den Luſtigmacher zu ſpielen; ich ſage nichts was mir nicht gründlich ſcheint, und würdig, vor vernünftigen

Männern geſagt zu werden; ich nehme willig Belehrung an; ich überhäufe die Leute mit all den kleinen Dienſtleiſtungen und Höflichkeiten, die in meinen Kräften ſtehen: und — ein Finanzrath, den ich nie beleidigte, will ſich über mich zu Tode ärgern; ein Kriegsrath, dem ich nichts zu lachen gebe, will ſich todtlachen; und ein Philoſoph und Geometer wird mir feind weil ich ihn liebe! — Wunderbar! — — Es giebt vielleicht wohl keine ganz unfehlbaren Mittel, die Herzen der Menſchen zu gewinnen? — Ich will meine Lebenszeit anwenden, dies Problem zu löſen. — Aber das weiß ich ſchon jezt, daß es vom Menſchen zum Menſchen kein untrügliches Zeichen giebt, woraus man mit mathematiſcher Gewißheit von der Aufrichtigkeit ihrer Freundſchaftsbezeugungen ſich ſelbſt überzeugen kann. Geſicht, Worte, Betragen, alles an ihnen lügt zuweilen, und iſt mithin immer verdächtig, — wenigſtens bis lange Prüfung Bürgſchaft leiſtet. Und welche Prüfung iſt mit ſo zweydeutigen und doppelſeitigen Weſen lang genug! — Bin ich nicht mit B*, C*, und A* dieſe ſechs oder ſieben Monate her faſt täglich umgegangen, und würde ich wohl noch jezt die beiden leztern kennen, wenn ein Zufall mir nicht die Augen geöffnet hätte? — Ich will mich alſo weder an Geſicht, noch an Verſicherungen, noch an Betragen kehren; und wo ſolche Probierſteine als z. E. die Kinderprobe mich zweifelhaft laſſen, da will ich durchaus an keine Freundſchaft glauben."

Nach einem ſo ernſtlichen Vorſaze ſollte man nun wohl denken, es ſey in der Folge nichts ſchwerer geweſen, als unſern Emmerich zu hintergehen: und gleichwohl war bey ſeinem guten Herzen nichts leichter. Man konnte von ihm ſagen, was Sterne irgendwo von ſeinem Vater verſichert: wer an Einem Tage nicht an neunmal genug hatte, der konnte ihn ganz ſicher noch zum zehntenmal betrügen. Er war zu ſehr geſchaffen, die Menſchen zu lieben.

So viel iſt inzwiſchen wahr, daß er, von obgedachter Epoche an, in keinen Häuſern lieber ein und ausgieng, als in welchen Kinder waren. Er machte ſich ein angelegentliches Geſchäft daraus, ſie mit ſeinem ganzen Scharfſinne zu ſtudiren. Wenn er hier überhaupt getäuſcht wurde, ſo war ers wenigſtens ſelbſt, der ſich betrog; und wenn er auch aus dem zuthuenden Betragen derſelben nicht immer mit Sicherheit ſchließen konnte, ſo war doch das Gegentheil nie zweydeutig. Bey ſeinem Scharfſinne und Beobachtungsgeiſte, machte er in der Kunſt die Kinder zum Freundſchaftsthermometer des Hauſes zu brauchen, ſchnelle Fortſchritte, daß er ſeinen Lehrer bald hinter ſich ließ. Es ward ihm in kurzer Zeit ganz geläufig, (da, verſteht ſich, wo überall in Abſicht auf ihn oder einen andern ſich durch Pädognomik Etwas Gewiſſes angeben ließ.) aufs genaueſte anzugeben, wie viel davon auf Rechnung des Vaters oder auf das Konto der Mama zu ſchreiben ſey, wenn er oder ein andrer beliebt oder nicht beliebt im Hauſe war. Bey galanten Damen unterſchied er durch dieſes Mittel, ſo künſtlich ſie ſelber ſich nehmen mogten, den Herrn en place beynahe auf den erſten Blick; die Dulognomik aber fand er ſchon etwas ſchwerer, und überdem auch (weil manche Domeſtiken mehr Welt, und viele derſelben mehr Seele haben als ihre Herrſchaft.) nicht völlig ſo ſicher, beſonders in günſtigen Zeichen. In ungünſtigen Zeichen aber betrog ſie ihn kein einziges mal.

Es war ihm ſehr ſchmerzhaſt, daß er in den mehreſten ſeiner Erfahrungen ſo ganz keinen Stoff zu einer Lobrede auf das Menſchengeſchlecht fand. Heucheley, Gleißnerey, Verſtellung, nach dem Winde gehängte Mäntel entdeckte er beynahe in jedem Hauſe. Er ſah, daß die mehreſten Menſchen eigentlich niemand lieben als ſich ſelbſt; und er konnte ſichs nicht bergen, daß unter dieſen wiederum die Mehreſten auf ſehr unwürdige Gegenſtände verfallen waren. Aber ſo wie ſeine Menſchenkenntniß wuchs, ſo nahm ſeine Zufriedenheit ab. In den erſten Wochen ſeines Aufenthalts in B** that jedes Kompliment ſeinem Herzen wohl; denn er hielt es wenigſtens für redlich und gutgemeynt, wenn er auch überzeugt war, daß er es nur zur Hälfte verdiente. Noch ſanfter that es ihm, wenn jemand ihm freundſchaftlich begegnete, weil er noch nicht wußte, wie oft man dem Hunde um des Herren willen zu ſchmeicheln pflegt, und ſich nicht einfallen ließ, daß die Höflichkeiten die man ihm ſagte, eigentlich an den Herrn Bornwald, an den vielvermögenden Oberkonſiſtorialrath D*, an den Graf von G*, oder ſonſt an einen andern angeſehenen Mann, deſſen Liebling er zu ſeyn ſchien, gerichtet waren. Jezt da er gelernt hatte, daß es zur ſeinen Lebensart gehört, immer für jedermann ein Kompliment in Bereitſchaft zu haben, — da er ſah, daß ihn ſchlechterdings niemand ins Angeſicht tadelte, auch wenn er ſelber fühlte, daß er würklich einigen Tadel verdiente, jezt ward ihm alles verdächtig was nicht von denen wenigen kam, die er noch zur Zeit für ehrliche Leute hielt. Dabey litt aber ſein Herz. Er hatte geglaubt, eine geſunde Moral der man in der Ausübung getreu bleibt, ſo viel Gelehrſamkeit als ſich mit Recht fodern läßt, Beſcheidenheit, Redlichkeit, und ein geſeztes, anſtändiges, und gefälliges Betragen ſey ausreichend, jemand allgemein beliebt zu machen: und er fand, daß man mit dieſem allen höchſtens nur tolerirt und — ausgelacht werden kann. — Wie wir ſagten: das that ihm weh, denn er hatte auf Liebe gerechnet.

"Hör, Emmerich! ſagte der Rektor: Du biſt — mit Deiner Erlaubniß! — nicht recht geſcheut wenn Du dergleichen zu Herzen nimmſt! Wie? Du willſt Allen gefallen? Sag mir einmal, gefallen denn Dir Alle? Laß es gut ſeyn, mein Sohn, wenn Gott im Himmel, und hier auf der Welt drey oder vier rechtſchaffne und weiſe Menſchen Dich kennen und mit Dir zufrieden ſind. Sobald Du die Wege wiſſen wirſt, wodurch man ſich bey der gröſſeren Menſchenzahl in Gunſt ſetzen kann: ſo wirſt Du ihre Gunſt herzlich verachten. In Abſicht der Kleineren, bleib Du immer auf Deinem jezigen Wege."

* * *

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

In welchem Männerköpfe, Schaafsköpfe und hölzerne Köpfe vorkommen.

Vielleicht hätten wir das ſchon in unſerm neunzehnten Kapitel ſagen ſollen, was wir in dieſem hier ſagen werden? Aber es geht uns, wie allen andern Menſchen: wir thun nicht immer was wir, nach andrer Leute Meynung, thun ſollten. Und wenn in unſere Büchel nur nichts zu ſtehen kömmt, was uns Gott im Himmel ins Schuldbuch ſchreibt, und wenn hier auf der

Welt etliche rechtſchaffne und weiſe Menſchen die Büchel gern leſen und mit ihnen zufrieden ſind: ſo laſſen wir das Uebrige gut ſeyn; geben auch jedermann die Erlaubniß, ſie zu belächeln, zu bekopfſchütteln und zu bekritikakeln; doch mit dem Vorbehalt über ihn, wenn die Reihe an uns kömmt und wir juſt luſtigen Humors ſind, wiederum nach Herzensluſt zu lachen, der Hoffnung gelebend, daß wirs im Lachen mit männiglich aushalten werden, wenn anders unſre künftigen Kopfſchüttler u. ſ. w. eben ſo ſchnackſche Dinger ſind als die bisherigen waren. Sollte aber irgends ein reputirlicher Gelehrter an uns dies und das ausſtellen, ey nu, ſo wiſſen wir, Gott ſey Dank, reputirlichen Gelehrten auch reputirlich zu begegnen, und iſt von ihnen hier die Rede nicht. Das ſoll uns mit Wahrheit niemand nachſagen, daß wir Männerköpfe nicht von Kinderköpfen, Schaafsköpfen, Perükenköpfen, und allen andern Köpfen zu unterſcheiden wüßten.

Alſo ſagen wir hier in dieſem unſerm drey und zwanzigſten Kapitel, daß Emmerich in B**, wo eben wie andrer Orten auf Geld, Konnexionen und Rang geſehen wurde, ganz kein unbedeutender Menſch war.

Herr Bornwald, ein ſehr wichtiger Mann, begegnete ihm mit großer Achtung, und führte ihn allenthalben als den Sohn ſeines älteſten und vertrauteſten Freundes ein. Dieſer edle Mann hatte nicht vergeſſen, daß er dem Amtmanne von alten Zeiten her große Verbindlichkeiten ſchuldig war, und ergriff mit Entzücken dieſe Gelegenheit, dem würdigen Greiſe, deſſen uneigennützige Seele über allen Dank erhaben war, in der Perſon ſeines lieben Pflegeſohnes ein Theil ſeiner Dankbarkeit zu zeigen. Zu der Summe alſo, die Vater Emmerich zum Koſtgelde für den Jüngling beſtimmet hatte, legte er eben ſo viel hinzu, und gab es dem jungen Menſchen zum Taſchengelde; theils, damit er im Stande ſeyn mögte, ſich auf einen hübſchen Fuß zu zeigen, theils damit er früh lernen mögte einen edlen Gebrauch vom Gelde zu machen.

Er hatte ihm einen eignen Bedienten gegeben, der in die vormalige Livree des alten Emmerich, wie er noch als Amtmann zu Glehnitz ſtand, gekleidet war. Und überdem hielt er ihm ein eignes Reitpferd.

Er wußte ganz wohl, ſeine Dankbarkeit abgerechnet, warum er das alles that, maßte ſich aber vor den Leuten keines von dieſen Dingen an. Es gieng alles auf des Amtmanns Namen, und der junge Emmerich wußte ſelbſt nicht anders, als daß ſein Vater es ſo haben wollte.

Alle dieſe Einrichtungen traf Herr Bornwald unmittelbar nach der Abreiſe des Alten, bey dem er ſonſt vielleicht einige Widerſetzlichkeit gefunden haben würde. Aber ein Brief, worinn er ihm das alles meldete, und die Urſachen ſeines Verfahrens halb und halb errathen ließ, kam faſt zu gleicher Zeit mit Vater Emmerich in Hellerſen an.

Der junge Menſch konnte ſich alſo mit allem Anſtande zeigen, machte dem Bornwaldſchen Hauſe durch ſein Aeuſſeres Ehre, und keiner Geſellſchaft Schande; und da er es in jedem vernünftigen Aufwande den reichſten Jünglingen gleich thun konnte: ſo galt er natürlicherweiſe für einen reichen Menſchen. Da er ferner ein Hausgenoſſe und Liebling eines der angeſehenſten Männer, und der Günſtling und Schooßjünger einiger wichtigen und vielvermögenden Gelehrten war: ſo iſt es eben ſo natürlich, daß all das Protektionbettelnde, achſelträgeriſche, oder ſonſt ſchiefherzige Geſindel vornehmen und feinen Schlages, ihn, als einen wenigſtens nicht unbedeutenden Menſchen, vor den Augen aus beſten Künſten fetirte. Weiter, da er bey den Grafen G* und H*, bey dem Baron J*, und dem Miniſter K*, alles Männer von Wichtigkeit und entſchiednem Werthe, freyen Zutritt hatte, indem alle dieſe wichtigen Männer theils die Einſichten, theils die Kaſſe des Herrn Bornwald doch noch wichtiger, und an dem jungen Emmerich zum Ueberfluß ein vortreffliches Herz und einen tüchtigen Kopf fanden: ſo war es ſogar kein Wunder, (beſonders da er durch ſeine Fürſprache ſchon einigen Leuten nützlich geweſen war,) daß auch den Hut vor ihm abnahm, was ein gewiſſer adlicher Schriftſteller die Kanaille der Antichambre nennt. Laffen mit Schlüſſeln, und Freyherren deren Baronien jenſeits der Landcharte liegen, hungrige Junker, und hochwohlgebohrne Schäker, deren Herz noch armſeliger iſt als ihr Kopf, alle dieſe Löwenhündchen tanzten ihm ihre Künſte vor. Freylich hoben ſie dafür,

für,

ihr, wenn er abwärts ſah, das eine Hinterbein auf, — mit Reverenz zu melden.

So was iſt ganz in der Ordnung. Nichts iſt gebräuchlicher, als daß die Leute dem ins Angeſicht ſchmeicheln, der ihnen helfen oder ſchaden kann, und ſich hinter dem Rücken entſchädigen; und es iſt nichts Neues einen Laufer an der Tafel einer Excellenz (tête a tête verſteht ſich,) zu ſehen, wenn der Schlingel das Ohr ſeines mächtigen Herrn hat. Man kann täglich Gelegenheit finden, ſich an dergleichen zu erbauen. Mithin vergaben dieſe Herren weder ſich noch der Antichambre etwas, wenn ſie patte de velours gegen einen angehenden Gelehrten machten.

Aber unglücklicherweiſe hatte der junge Literatus keine hohe Vorſtellung von der Antichambre. Das Völklein das nur dort lebt und webt, hatte er zu geſchwind kennen gelernt. So leicht es hie und da einem Bürgerlichen von glatter Auſſenſeite wurde, ihn durch erlogne Aufrichtigkeit, und durch Freundſchaftsverſicherungen einzunehmen: ſo können wir doch mit Grund der Wahrheit ſagen, daß ſich keine einzige Spur findet, er habe ſich jemals von einem Junker bey der Naſe nehmen laſſen.

Uebrigens, da Emmerich ein hübſcher, groſſer, wohlgewachſener, und reicher Junge war: ſo verſtatten wir dem Leſer zu muthmaßen, daß ihn auch hie und da eine ältliche oder junge Dame, ein etwas obſoleſcirendes Stiftsfräulein, oder überhaupt die Kennerſchaft unter dem ſchönen Geſchlecht agaciret habe. Aber Muthmaßungen ſind Alles, was wir dermalen über dieſen Punkt verſtatten können, da es nicht in unſrer Macht ſteht, ſie dem weltkundigen Leſer zu wehren, und unſer Plan es ſo mit ſich bringet, daß hier das drey und zwanzigſte Kapitel geſchloſſen werden muß.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Sera in fundo parſimonia.

Herr Bornwald hatte ſehr richtig vorhergeſehen, daß der junge Menſch anfänglich wohl nicht ſo ganz als ein guter Haushalter mit ſeinem Taſchengelde wirthſchaften würde. Von einem jungen Menſchen war das nicht anders zu verlangen, und dem weiſen Bornwald war das auch ganz recht. Er und der Rektor ließen den Jüngling anfangs wirthſchaften wie es ihm gutdünkte, und begnügten ſich lediglich daran, zu beobachten, und unter der Hand durch ſeinen Bedienten, der ein treuer verſchwiegner Menſch und ein ſehr geſcheuter Kopf war, beobachten zu laſſen, auf welche Art er ſein Geld anlegte.

Sechs ganzer Tage lang hatte Emmerich zwanzig ſchöne blanke Louisd'or in der Taſche. Es freuete ihn, der nie das zwanzigſte Theil einer ſolchen Summe gehabt hatte, ſie ſo bey einander zu ſehen, und er gab keinen einzigen davon aus. Das frappirte die beyden Alten. Sie fürchteten eine Anlage zum Geiz in dieſer jungen Seele zu finden: aber bald ſahen ſie, daß ſie ſich geirret hatten. Emmerich hatte nichts ausgegeben, weil er keine Gelegenheit und keine Bedürfniſſe gehabt hatte. Schon am ſiebenten Tage wandelten ein paar ſeiner Louisd'or in den Buchladen, und ehe ſechs Wochen vergiengen, war von der ganzen Baarſchaft kein rother Heller mehr da, ſo freudig war er im Ausgeben drauf los gegangen. Er hatte ſich eingebildet, dieſer kleine Schatz, mit dem er ein Vierteljahr haushalten ſollte, könne wenigſtens in Jahr und Tag kein Ende nehmen, wie ſich jeder einzubilden pflegt, der nie eine etwas anſehnliche Summe in ſeiner Gewalt hatte: aber plötzlich fühlte er in ſeiner Taſche nichts mehr als den Boden.

Emmerichs Herz war von der guten Mutter Natur ſo gebauet, und von ſeinen Pflegeeltern ſo ausgebildet, daß er kein größeres Vergnügen kannte, als andern Leuten Vergnügen zu machen. Auf ſeinem Dorfe hatte er nicht leicht Gelegenheit gehabt, in dieſem glücklichen Hange zu weit zu gehen. Er war da zu ſehr ein untergeordnetes

Weſen, hatte nicht viel Gelegenheit jemanden anders als mit ſeinen Händen, oder allenfalls mit ſeinem Fürworte bey ſeinem Vater, zu dienen, und übrigens, wie das auf Dörfern zu ſeyn pflegt, nicht über etwas Beträchtliches zu ſchalten. Wenn er etwa ſeine Sonntagsſemmel, oder ſein Stück Feſtkuchen einem armen Jungen gegeben hatte, ſo waren ſeine Fonds erſchöpft; und ſeine Eltern ſahen es gern, daß er ſich ſelber etwas um andrer Menſchen willen zu entziehen wußte. Sie lobten dieſe Bereitwilligkeit an ihm, ermunterten ſie ſogar, und erſetzten ihm niemals das Weggegebne, um ihm den Werth ſeiner guten Handlung nicht zu rauben; wenigſtens thaten ſie es nie auf friſcher That. Ob ſie nicht überlegten, daß er wohl dermaleinſt in Umſtände kommen könnte, wo dieſer Hang zu weit getrieben, von ſchlechten Menſchen gemißbraucht, und ihm nachtheilig werden dürfte? — oder ob ſie dafür hielten, es ſey alsdann noch immer zeitig genug, ihn das Herz einigermaßen verſchließen zu lehren? — oder ob ſie ſeiner künftigen Klugheit zutraueten, ſie würde ihn das ſchon von ſelbſt lehren? — davon können wir keine Rechenſchaft geben, weil wir in der That nichts davon wiſſen. Alles was wir mit Gewißheit ſagen können, iſt: daß ſie ſeine Gutherzigkeit immer ihren Gang gehen ließen. Vermuthen läßt ſichs aber, daß Vater Emmerich glaubte, Erfahrung und Schaden ſey unter allen Lehrmeiſtern der beſte.

Es dauerte nicht lange, ſo hatte unſer Held unter den jungen Leuten ſeines Alters verſchiedne Bekanntſchaften. Etliche derſelben frequentirten gleich ihm das Lyceum, andre lernte er in den Häuſern ihrer Eltern, oder ſonſt zufällig kennen. Emmerich war freylich den mehreſten dieſer Jünglinge zu ernſthaft: aber Emmerich hatte vollauf Geld in der Taſche, und machte ſich aus dem Gelde nichts, weil er deſſen Unentbehrlichkeit noch niemals empfunden hatte. Das war nun für manchen lockern Zeiſig hinreichendes Grundes genug, ihm ſeinen Ernſt zu Gute zu halten. Beſonders waren ihrer drey in dieſem Stücke um deſto toleranter, da ſie in ihm das brauchbarſte Werkzeug von der Welt fanden, ihren hie und da bey Pferdephiliſtern, Kaſſetiers u. ſ. w. ſchon ſinkenden Kredit noch ein Weilchen mit dem Kopf über Waſſer zu erhalten. Alle drey waren Burſche

ſche von Genie, und um deſto fähiger unſern Helden einigermaßen für ſich einzunehmen, der, wie alle Leute von wahren Talenten, das Genie liebte wo er es fand: aber alle drey waren auch Leutchen, die zu ihrem großen Unglück wußten, daß ſie keine gemeinen Köpfe waren. Statt ſich, wie billig, zu begnügen Genie zu haben, wollten die Narren Genies ſeyn, fühlten ſich voll Nerven und Kraft, glaubten mit ſich ſelber ſchon durch die Welt zu kommen, und hielten es daher für ſehr unnütz in die öde Wüſteney ihres Kopfes etwas hinein zu bringen, als was ſich ſo etwa ohne alle Mühe und Anſtrengung bey wegelang aufraffen ließ, — oder vielmehr, was ohne ihr Dazuthun von ſelbſt an dem dürren Haidkraute hangen blieb.

L*, der Aelteſte unter dieſem Kleeblatte, hatte das leidige Schickſal gehabt, ſchon in ſeinen Knabenjahren über Feenmährchen, Arabiſche Hiſtörchen, und Geiſtergeſchichten zu gerathen. Er wußte die tauſend und eine Nacht, die wäßrichten Erzählungen der Frau Gräſinn von Aunoi, den Sopha, u. ſ. w. auswendig, hatte Tanza et Neadarne überſetzt, kannte alle Peris und Periſen, Sylphen und Sylphiden, Feen und Genien mit ihren Taufnamen und Zunamen, als wenn er in Ghiniſtan, ihrer Heimath, zu Hauſe wäre, und — war ein lebendiges Feenmährchen ſein lebelang.

Baron von M* konnte freylich kein Latein, aber er verſtand es zur Noth, und überdem wußte er ungefähr den Sinn einer gräkiſchen Phraſis zu errathen. *) Er mußte einmal Virgils Eklogen, als eine Schulübung, vertiren, und gerieth von ſieben Stücken über Theokrits Idyllen. So was meynte er wohl ſelber machen zu können. Er probirte das Ding, und — ſiehe da, es gieng! Die Idyllen ſtrömten nur ſo auf das arme geduldige Papier: und er gefiel ſich ſelber ſo ſehr, daß er ſich in der Folge rühmte, Geſnern, der ungefähr um dieſelbe Zeit oder kurz darauf, wiewohl in Proſa, ſeine Idyl-

---

*) Er verſicherte, man müſſe ſtatt Griechiſch, Gräkiſch, oder wenigſtens Grajiſch ſchreiben, weil die Römer niemals Grichus ſchrieben. So ſchrieb er auch nicht Deutſch, ſondern Teutſch, indem er nicht wußte, daß das altdeutſche Th, (wozu man vormals gleich den Griechen einen eignen Charakter hatte, der mit ſeiner eigentlichen Ausſprache, vermuthlich durch ähnliche Alfanzereyen, verlohren gegangen iſt,) dem D weit näher kommen muß als dem T, weil man die Diutiſchen ſchrieb, als man aufhörte die Thiutiſchen (mit dem eignen Zeichen des Th) zu ſchreiben, weil man Deus ſtatt Theus ſchreibt, u. ſ. w. Eben ſo ſchrieb er ſtatt des Pf und des

des Griechiſchen Ph, welches, wie alle unphilanthropiſche Kinder wiſſen, von jeher unſerm Pf entſprach, ein F, wie z. E. Filoſof: denn er behauptete, man müſſe ſchreiben, nicht wie gebildete und unterrichtete Leute reden, ſondern wie der Pöbel mit ſeinen ungeſchmeidigen Sprachorganen ſpricht: Fantaſi, Ferd, Feil, Feife, Filantrop, Aforiſmus, Fenomen, oder Fanomenen u. ſ. w. Alſo vermutlich auch Hofen, hufen, Schof, ſtatt Hopfen, hupfen, Schopf? — und Schöfen ſtatt Schöpfen? — Aber hier läßt der große Haufe das F weg, und verdoppelt das P. — Alſo Schöppen? — Oder, da einige Hommes de Lettres auch wider die verdoppelten Konſonanten ſind, Schopen?

len ſchrieb als M* ſeine erſten Verſuche drucken ließ, die Bahn gebrochen zu haben. Er ſelbſt ſchrieb dermalen in Hexametern, die zu der Zeit Mode zu werden begannen, und jezt wills Gott bald aus der Mode kommen werden, da ſich die Unmündigen ihrer bemächtiget haben. Zwar lieſſen zuweilen Hexameter ohne Cäſur und Haltung mit unter, deren Fährte man genau beobachten mußte um ſie nicht für Heptameter anzuſprechen, Exempli gratia:

Und wie | freu ich | mich, dann | wann die |
ſilberne | Sichel des | Mondes |

Man konnte noch hübſchere finden E. g.

Beſſer als | Laudanum. | Und Paetus | nahm ihr den |
Dolch aus der | Rechten |

wo man wahrlich des Dichters Manier kennen mußte, oder Gefahr lief, gar einen Oktometer herauszubringen, der denn doch noch eine kurze Sylbe im vorlezten Fuße zu viel haben würde, ſintemal Dolch aus ein reiner Spondeus iſt. Sagte man ihm, das A in Laudanum ſey ſo lange es Laudanum in der Welt giebt, lang geweſen: ſo berief er ſich auf alle Bader und Apothekergeſellen, die es dem ungeachtet kurz ausſprechen, wie das ebenfalls lange I in Relios, oder das lange O in Polygōnum. Ja, er wußte ſeine Tadler mit der Naſe auf ein paar Pätuſſe mit dem kurzen *Diftong* zu ſtoßen, die er in gar belobten Poäten ſeiner Zeit aufgeſtöbert hatte: unglücklicherweiſe ſtanden aber dieſe Pätuſſe immer im erſten Fuße eines Jambiſchen Verſes, den man der Regel gemäß, allenfalls mit einem Spondeus anfangen darf, *) mithin war es wenigſtens zweifelhaft, ob hier das ä, das in Qual Paetus unſtreitig kurz ſeyn ſoll, würklich lang, oder in heiliger Unwiſſenheit kurz gebraucht ſeyn mogte. Aber ſeine

---

*) Horaz thut das ſehr oft, z. E. *Ergo aut adulta vitium propagine*, oder: *Fontesque lymphis obſtrepunt manantibus.* Es iſt alſo unrecht, wenn man einem unſrer heutigen Sänger ſein Pätus, es ſchmerzet nicht! vorgeworfen hat. — Aber vielleicht durfte der Recenſent, konventionsmäßig, nichts rügen, als was ſich allenfalls vertheidigen läßt, da eben dieſer Sänger unzählige Blößen giebt, die kein einziger ſeiner Recenſenten rügt? — Sind dieſe Recenſenten zu unwiſſend? oder ſind ſie verblendet? oder ſtehen ſie im Solde? — M.

ſeine Tadler mögen vielleicht vom Bau, und von den Regeln des Jambiſchen Verſes nicht ſo viel verſtehen, um ihm dieſe Einwendung entgegen ſtellen zu können, — wie es denn gewiß iſt daß mancher eigentlich Nichts davon verſteht, der heuer ſeine Versleinchen Bandweiſe zu Markt und Meſſe bringt. Denn es iſt heutiges Tages die herrſchende Mode, von den Regeln der Kunſt die man treibt, durchaus nichts zu wiſſen; und unſere Unmündigen laſſen ſich, wie ſie ſelbſt geſtehen, ohne alle Regel und Kunſt, von ihrer Natur wie ein Kind am Gängelbande leiten. — Aber nicht jede Natur iſt doch ſchöne Natur? und es giebt Dichterlinge, die, ſo lange ſie ihrer Natur überlaſſen ſind, nichts als Albernheiten hervorzubringen wiſſen, wofern ſie nicht gar, aus einem noch unartigern Naturtriebe, andern Leuten mir nichts, dir nichts, in die Beine fahren. — Exempla sunt odiosa, ſonſt ließe ſich das mit ſeinen Exempelchen belegen.

Baron M* gieng alſo mit der Sprache, mit der Quantität der Sylben, und mit dem Bau ſeiner Verſe ſehr kavalierement um. Doch das würde man einem jungen Menſchen, der nicht ohne merkliche Anlage war, vor der Hand, und in Hoffnung künftiger Beſſerung, vielleicht haben überſehen können. Lehrwerke ſind ja keine Meiſterſtücke. Aber daß er ſo vorſätzlich, aus ächter Geniemäßiger Indolenz, in ſeiner tiefen Ignoranz beharrte, daß er nie ein bischen Philoſophie, und was ſonſt in den Kopf eines Dichters gehört, in den ſeinigen bringen wollte, daß er immer und ewig auf tauben Aehren oder auf längſt ausgedroſchnem Stroh herumdroſch, ſo daß kein geſcheuter Menſch Einen geſcheuten — oder nur Einen nicht bis zum Ekel abgenutzten Gedanken aus ſeiner Spreu herauszuſichten vermogte: das iſt — zwar Geniemäßig, aber vor vernünftigen Männern, die keine Genies ſind, wohl nicht allerdings zu beſchönigen. Indeſſen focht ihn das nicht an. Er hielt ſeine Verſe für vortrefflich, und wir wiſſen von guter Hand, daß er lebenslang behauptet habe: allem was nach ihm je Idyllen ſchrieb, vom großen Geſner bis herunter zu Reckert, und von Reckert wieder hinauf bis zum Maler Müller habe er in Deutſchland zuerſt den Weg gezeigt. Als er müde war, Eidüllion über ſein Machwerk zu ſchreiben, ſchrieb er Elegie drüber, auch

Ode, Lied, oder dergleichen, je nachdem es gereimt oder ungereimt, langzeilig oder kurzzeilig, Hexameter oder Fraze war. In etlichen Fällen, wo er es vermuthlich ſich ſelber nicht verhehlen konnte, gar zu läppiſch gedudelt zu haben, ſetzte er Wiegenlied, auch wohl Lullgeſang drüber.

N*, das dritte Genie, war unſtreitig einer der vortrefflichſten Köpfe, aber leer wie die andern beiden, und faul wie ſie. Frühes Lob unverſtändiger Leute hatte den guten Burſchen verdorben, und ihm, der ohnehin ſchon mehr als zu geneigt war, ſich ſelber zu ſchmeicheln, vollends einen ſolchen Wurm in den Kopf geſetzt, der nie zu ſchneiden ſtand, und wider welchen kein Anthelminthikum unter Gottes Sonne etwas verſchlug. In allen Fächern der ſchönen Wiſſenſchaften glaubte er ſich völlig zu Hauſe, und Gott weiß ob es Oden, Romanzen, Balladen, Romane, Dramen, Tragödien — ja, wahrlich! Tragödien ſogar, ſetzte! Freylich blitzte aus all den Dingen Genie hervor: aber die entſetzliche Leere fiel doch zugleich allzumerklich auf. Es waren (die öde Wüſteney ungerechnet) Oden ohne Feuer, Romanzen die wie Litaneyen ausſahen, Balladen die auf Stelzen giengen, Romane ohne Welt und Menſchenkenntniß, und gleich den Dramen voll wunderſamer Dinge, und voll Einfälle wie ſie vielleicht wohl jemand haben kann, aber (ſo lange er wenigſtens nicht zum Eingeſperrtwerden qualificirt iſt,) weder dieſſeits noch jenſeits des Aequators. Recht unter der Linie kann es angehen, oder — in den Hundstagen.

Seine Tragödien waren voll eben ſolcher Dinge, und hatten troz all des Blutes das darinn vergoſſen wurde das Eigne, daß man ſich des Lachens nicht erwehren konnte, wenn man ſie las; doch war in dem Allen nicht recht viel Empfindeley, denn damals war es noch nicht Mode zu empfindeln.

Wohl aber herrſchte in allen ſeinen Schreibereyen viel Wiz, noch mehr lebhafte und warme Phantaſey, und hie und da auch Vernunft — aber freylich rohe, unaufgeklärte, kränkelnde Vernunft. Man ſah, man konnte mit Händen greifen, daß aus dieſem Menſchen der gröſte Mann hätte werden können: man ſah aber auch daß er lebenslang ein Stümper bleiben würde, und konnte ſich nicht erwehren den dummköpfigen Schmeichlern zu fluchen, die ihn verderbt hatten -- Iſt es denn ſo was Großes, Unerhörtes und Bewundernswürdiges, wenn ein Junge von zwölf oder vierzehn Jahren ein paar lange und kurze Sylben zuſammen ſtoppeln, Reime flicken, oder einige leere Perioden an einander nähen kann? Muß man gleich ein Geſchrey über das junge Meerwunder machen, als wenn es ſeinesgleichen nicht hätte, damit er im achtzehnten Jahre ein vollkommner Geck ſey? -- Wer junge Leute nicht verderben will, der muß ihnen nie mehr Lob ertheilen, als gerade ausreicht ſie aufzumuntern; und wer es redlich mit ihnen meynt, der muß ihnen zeigen, auch wenn ſie etwas gut gemacht haben, wie ſie es noch beſſer hätten machen können. Eitelkeit, Dunkel, und mehr dergleichen nicht liebenswürdige Eigenſchaften, kommen wohl von ſelbſt; Ihr braucht Euch keine Mühe zu geben ſie zu befördern; noch weniger, ſie einzupfropfen!

Das Lobenswürdigſte an dem jungen N* war noch, daß er ſeine Kindereyen nicht drucken ließ, nicht, wie der Baron M*, mit lauter lateiniſchen Buchſtaben ſchrieb, und daß er, der Deutlichkeit und dem Verſtande zu Liebe, hübſch wie Gellert, Weiße, Hagedorn und Rabner buchſtabirte. Filip fon Zeſen, meynte er, hätte weder unter den vernünftigen Leuten ſeiner Zeit, noch unter denen die nach ihm kamen, etwas anders als Lächeln oder Unwillen bewürkt. Briſtof würde ewig albern ausſehen. Und wenn auf die Frage: Wer iſt Dir begegnet? die Antwort hingeſchrieben wäre: Der Far, ſo würde kein Menſch rathen können, ob vom Prediger des Dorfs oder vom Bullen die Rede ſey. Ueberdem würde eine Sprachkenntniß dazu gehören wie ſie ſchwerlich ein Eingebohrner, geſchweige jemals ein Ausländer haben wird, um zu errathen, was Uezelber, flitz, fix, spiz aus, box, flox, flux, forsen, hangen, beisten, glez, knez u. ſ. w. bedeuten, wenn nicht eine Note erklärt, daß es Zätter es ſelber, flicket es, fiebet es, ſpiet es aus, Bockes, Pflockes, Stückes, vorſehen, hingehen, verſtehen, glattet es, knetet es bedeuten ſoll. Kämen nun vollends noch ungewöhnliche Wörter die ſelten in einem Buche vorkommen, z. E. furz, pulz, dort knalz, im ſchwanz ꝛc. ſo gehöre wenigſtens Inſpiration dazu, um zu errathen, daß ſo was des Furthes, (wacht) des Pultes, dort knallt es, ihm ſchwanet es heißen ſolle. Mithin ſey es immer beſſer und für alle Leute verſtändlicher, des Pferdes zu ſchreiben, und nicht: des fers, er ſchwang es, und nicht: er ſchwanx, oder er ſchwangſ. *) Auch

---

*) Derweile gute Schriftſteller die Schwürigkeit ſich ihren Leſern recht verſtändlich zu machen empfinden, will man ihnen auch die wenigen Mittel noch nehmen, die vorhanden ſind? — Meißner, der doch wohl unſtreitig einer unſerer beſten Köpfe iſt, viele andre, und ganz neuerlich noch der Baron von Knigge, (deſſen Ankündigung oder Plan ſeines Journals aus Urſtadt allein mehr achten Witz enthält, als manches langgedehnte Journal in ſeiner ganzen Vollſtändigkeit,) wünſchen, daß wir der Unterſcheidungszeichen und Buchſtaben noch mehrere haben mögten. Und andre gönnen uns die nicht, mit denen wir uns bis jezt nothdürftig genug behelfen, z. E. das ß, welches ganz ein ander Ding iſt, als das ſſ, indem es ganz zum folgenden Vokal gehöret, und den vorhergehenden allemal lang macht, wie das lateiniſche ʒ, Fuß, Fu-ße, Gruß, Grü-ßes.

Auch ſchrieb er alle Subſtantiva mit einem groſſen Anfangsbuchſtaben, weil er nicht begriff, was durch einen kleinen gewonnen wird, als ein wenig Dinte. Folglich war er nicht ſo filzig als jene geizige Dame, von der geſchrieben ſteht, ſie habe, um die Dinte zu ſchonen, niemals ein Punkt über einem i gemacht.

N* war alſo bey weitem der Vernünftigſte unter dieſen dreyen; auch war er, was Herz und Denkart betrifft der Beſte unter ihnen; übrigens freylich ein großer Verehrer ſeiner eignen Verdienſte, wie ſie; faul wie ſie; und — liederlich wie ein Genie von Profeſſion.

Dieſe Leutchen nun, ſuchten Emmerichs Freundſchaft zu erſchleichen, ſobald ſie ſeine

Grüſſen. Es iſt unrecht, Fus, Fuſſ, oder Fuſſe zu ſchreiben. Eben ſo läßt Ph ſich nicht durch F ausdrücken. Vielmehr kömmt es dem Pf nahe, und iſt ein Mittelding zwiſchen dieſem und dem F, wie das V ein Mittel zwiſchen F und W. Wer ſprechen kann, ſpricht Feſt, Peſt und Weſt ſehr verſchieden aus.

Louisd'or witterten. Es gieng ihnen, wie faſt allen die vom Geniewesen Metier machen: ihr Fonds von Bedürfniſſen iſt unerſchöpflicher, als ihre Mittel zu Befriedigung dieſer Bedürfniſſe. Sie machten alſo Anſchläge auf Emmerichs Beutel, die ſie wohl hätten ſparen können; denn unſer Held kam ihnen weiter als auf halbem Wege entgegen, ehe ſie noch den erſten Verſuch machten.

Emmerich war von ſeiner Kindheit an zum frühen Aufſtehen gewöhnt, und im Sommer fand man ihn gemeiniglich um vier Uhr ſchon angekleidet. War das Wetter gut, ſo pflegte er wohl einen Spaziergang zu machen; war es ſchlecht, ſo las oder ſchrieb er. An einem ſolchen Morgen, als er mit einem Buche in der Taſche ausgieng, begegnete ihm der Baron M*.

"In aller Welt, Baron! rief Emmerich der es wußte, daß M* dem Frühaufſtehen nicht gewogen war: — In aller Welt, Baron! wohin ſo früh?"

"Morgenſtunde hat Gold im Munde!" antwortete der Baron.

Emmerich verſtand dieſe Phraſis nicht, die in einigen großen Städten in dem Sinne ſo gäng und gebe iſt, und nahm ſie für etwas das man ſagt, wenn man Nichts ſagt. —

"Haſt Du gut geſchlafen, lieber M*?"

"Ih nu! — Wie unſer einer ſchlafen kann, wenn er ſich mit dem Vorſatz niederlegt, den folgenden Morgen nach Dominus prouidebit zu gehen."

"Nach Dominus prouidebit? — Was heißt das?"

"Lieber Gott! rief der Baron: verſteht der Menſch kein Deutſch? — Nach Dominus prouidebit, ſag ich Dir ja! — Morgenſtunde hat Gold im Munde, ſag ich Dir ja!"

"Fürwahr, lieber Baron, ich verſtehe dieſesmal Dein Latein ſo wenig als Dein Deutſch!"

"Male quidem! — Das heiß ich entſetzlich dumm! — Meine Uhr, ſiehſt Du, meine Uhr inkommodirt mich. Ich will ſie Dominus prouidebit aufzuheben geben. Und daß der

Kerl ſie mir nicht von Abhanden bringt, giebt er mir derweile drey Louisd'or zum Unterpfande."

"Deine Uhr? — Wenn Du die aufgehoben haben willſt, ſagte der dienſtfertige Emmerich, die will ich Dir von Herzen gern aufheben. Wir ſind zehn Schritte von meinem Hauſe; gieb ſie meinem Bedienten nur. — Friedrich, trag Er des Herrn Barons Uhr einmal auf mein Zimmer."

"Ja, aber erſt gieb mir die drey Louisd'or zu meiner Sicherheit!"

"Menſch! biſt Du bey Sinnen? — Wenn Deine Uhr eine Million werth wäre, ſo iſt ſie, wills Gott, bey mir ſicher. Ich glaube Dir einen Gefallen zu thun, und Du bezweifelſt meine Ehre?"

Der Baron ſah nunmehr ganz wohl, daß Emmerich ihn durchaus nicht verſtand. Er ſchlug ein lautes Gelächter auf: "Jeſu! rief er, welch ein tardum ingenium! Welch ein Allerweltsdummkopf! — Wer zweifelt an Deiner Ehre, Hanns — Narr hätt ich bald geſagt! Ich predige Dir ſeit einer Stunde vor, daß meine Uhr Gevatter ſtehen ſoll, daß ich ſie nach dem Lombard tragen will, weil ich drey Louisd'or brauche und . . ."

"Davon haſt Du kein Wort geſagt. Du wollteſt ſie aufgehoben wiſſen, weil ſie Dich inkommodirt. Ich begreife zwar nicht, wie ſie Dich inkommodiren kann, aber, ich bin bereit ſie Dir ſo ſicher zu verwahren, als Dein Lombard oder wie der Kerl heißt."

"Ha ha ha! — Der Kerl? — Sollteſt Du im Ernſt nicht wiſſen, was der Lombard iſt?"

"Ich habe den Namen nie gehöret."

"Das iſt das Leihhaus, Du ſtupidum caput! Das Verſazamt, Du obtuſum ingenium! Der Mont de piete."

"— Du biſt heute ſehr wizig, ſeh ich wohl."

"Der Henker! Ich glaube Du wirſt empfindlich, Brüderchen? — Sieh, womit einer umgeht, das hängt ihm an. Ich . . ."

"Empfindlich? Fürwahr nicht. Ich weiß ſchon, daß Narr und Dummkopf in Deinem Munde vertrauliche Kareſſen ſeyn ſollen . . ."

Man hört die lateiniſchen Blümelein ja tagtäglich von unſerm Alten, und Du wirfſt mir ja immer vor, daß ich nichts lerne. Hier ſiehſt Du das Gegentheil. Aber meiner Seel, Emmerich, Du biſt heute hundsmäßig ſchwer von Begriffen! — Muß ich dem Menſchen wohl nicht definiren, was ein Leihhaus iſt? — Ein Mons pietatis — thu die Ohren recht auf! — oder ein Lombard iſt eine ſehr heilſame chriſtliche Stiftung, wo Du gegen jüdiſche Zinſen auf die Hypothek Deiner Habſeligkeiten das vierte Theil ihres Werthes geliehen kriegen kannſt, ſub poena alle vier Viertel zu verlieren, wenn Du ſie nicht zu beſtimmter Zeit wieder einlöſeſt. — Vormals konnte man ſeine Pretioſa von der Uhr an bis zur Hirſchledernen Hoſe bey jeglichem getauften oder beſchnittenen Juden verkeilen, id eſt: verſetzen oder verpfänden. Wie aber die Fürſten ſahen, daß das Ding profitabel ſey, ſo haben ſie es zum Regal gemacht; das heißt: ſie haben den ganzen lukrativen Theil der Enchyriaſtik an ſich gezogen. Beynahe in jeglicher deutſchen Stadt findeſt Du ein Pfandhaus für Rechnung des Staates, wo dem Bedrängten mit Geld unter die Arme gegriffen wird — wenn er ein annehmliches

liches Unterpfand hat, verſteht ſich; und den bisherigen Wucherern iſt das Handwerk bey Konfiſkation des Geldes und des Pfandes, und überher noch bey einer willkührlichen Geldſtrafe verboten. — Na denn! Nu biſt Du doch au fait?"

"Ziemlich. Aber wie das zum Dominus prouidebit paßt, und zur Morgenſtunde, das ſehe ich doch nicht."

"Das Gott erbarme! — Begreifſt Du denn nicht, daß einer der Geld nöthig hat, nicht gern ſo gerade zu davon ſpricht?"

"Nein. Denn es iſt ja keine Schande, Geld nöthig zu haben?"

"Ih nu! — Aber zur Ehre rechnen die Leute es einem doch auch nicht an. Sieh, darum ſpricht man von dergleichen lieber durch die Blume, wenn man je davon ſpricht. Und weil man nicht gern wiſſen läßt, daß man das Verſatzamt braucht, ſo geht man des Morgens hin und hohlt Geld ehe andre Leute aufgeſtanden ſind. Und weil man juſt nicht allemal weiß, wo das Geld zur Einlöſung des Pfandes wieder herkommen wird: ſo denkt man: Dominus prouidebit!

Alle Welt verſteht das. — Es iſt doch immer beſſer, ein häßliches Ding mit einem hübſchen Namen zu nennen."

"Sonderbar! Du ſchämſt Dich davon zu reden, und hinzugehen, Baron! — und gehſt doch hin? —"

"Närrchen! — Wer ſagt, daß ich mich ſchäme? — Schämt ſich doch manche vornehme Dame nicht, gegen die Redoutenzeit oder ſo, ihre ganze Garderobbe und das Schmuckkäſtchen dazu, hintragen zu laſſen? — Nur ſo öffentlich mag ich nicht hingehen. Sonſt — was iſt weiter dabey? Mein Wechſel bleibt mir aus; ich brauche Geld; ich gebe meine Uhr der Morgenſtunde aufzuheben, und wenn mein Wechſel kömmt hohl ich ſie wieder. Zwölf Procent und das Schreibgeld geben dabey vor die Hunde, das iſt freylich ein wenig arg: aber was macht das mehr? Man iſt doch vorerſt aus der Verlegenheit."

"Ein trefflicher *mont de Pieté!* rief Emmerich. Zwölf Procent! Gott im Himmel! — Der Staat müßte ſeinen bedrängten Bürgern, (wenn auch allenfalls gegen hinlängliche Sicherheit.)

heit.) ohne Zinſen, oder wenigſtens für ſehr mäßige Zinſen unter die Arme greifen! *) Das wäre Fürſtlich! — Hör Baron! willſt Du mir eine Bitte nicht übel nehmen?"

"Und?"

"Behalt Deine Uhr, und gieb Dich ſo dem Wucher nicht Preis! — Zwölf Procent ohne die Sporteln! Gerechter Gott, wie muß das Blutgeld den unglücklichen Dürftigen drücken! — Denn der Wohlhabende wie Du, empfindet das freylich nicht ſo ſehr. Bruder, thu mir den einzigen Gefallen, behalt Deine Uhr, und erlaube es mir Dir die drey Louisd'or vorzuſtrecken. Es iſt keine Schande, von ſeinem Freunde zu leihen."

Der

---

*) Der große Preußiſche Monarch hat das in Abſicht ganzer Provinzen und Handwerker oft gethan, und ich mögte wetten, er würde es auch für einzelne Bürger thun, wenn ein zweyter Brenkendorf es dieſem menſchenfreundlichen Könige vorſtellte. — Es iſt unmöglich, das Leben des Herrn von Brenkendorf, das Meißner der Sachſe beſchrieb, zu leſen, ohne die tiefſte Ehrfurcht vor dem großen Friedrich, dem wahren Vater ſeines Volks, zu empfinden. M.

Der Baron machte groſe Augen. "Iſt das Dein Ernſt!"

Emmerich zog drey Piſtolen aus ſeiner Börſe: "Die Frage mögt ich Dir faſt übel nehmen."

Ein andrer würde Emmerichs Edelmuth bewundert haben; der Baron aber ärgerte ſich in ſeinem Herzen, daß er, bey ſo zuvorkommender Willfährigkeit, nicht ſtatt drey Louisd'or von ſechſen geredet hatte. — "Ah! rief er, ich ſehe, Du biſt bey Kaſſe! Wenns Dir nichts verſchlägt, ſo gieb mir ebenſomehr noch Einen. Das iſt juſt eine runde Summe. Wenn ich meinen Wechſel kriege, ſollſt Du es wieder haben."

Emmerich gab ihm ohne Weigerung auch den vierten, und freute ſich einer guten That.

Als L* und N* von dem jungen Freyherrn vernahmen, wie leicht es ſey, unſerm Helden beyzukommen, und daß dazu weder Feinheit noch Anſchläge erfodert würden, ſo benutzten ſie ihn ebenfalls ohne Umſtände. Emmerich gab auf die leichteſte Anfodrung her, ſo lange er was zu geben hatte: aber, wie wir ſagten, ehe ſechs Wochen vergiengen, war die Herrlichkeit zu Ende;

de; und von ſeinen hundert Thälerchen die er für unerſchöpflich gehalten hatte, blieb mit Ausgang der ſechſten Woche nur ein einziger [illegible] Münze in ſeiner Taſche. Dafür nahmen die Herren es ihm aber auch nicht übel, wenn er die oftmals ſehr ungeſalzenen Produkte ihrer Muſen ein wenig tadelte, wovon wir im folgenden Kapitel ein kleines Pröbchen geben wollen.

* * *

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung. Ein hydragogiſches Kapitel, beſonders nützlich für die, ſo das Waſſer im Kopfe haben.

Emmerich war von Natur der freymüthigſte Menſch von der Welt. Wen er in ſeinem Leben zum erſtenmal ſah, gegen den war er im Stande mit ſeiner Meynung ganz offenherzig hervorzugehen, ſobald ihn dieſer um ſeine Meynung fragte. Wer alſo nicht Wahrheit hören mogte, der mußte ihn nicht fragen. War er genauer mit jemand bekannt, ſo machte er um ſo viel weniger eine Mördergrube aus ſeinem Herzen. Der Rektor ſo wohl als Herr Bornwald, und beſonders

ders der Oberkonſiſtorialrath D* verwieſen ihm das zuweilen. "Man muß, ſagten ſie, ſeine Leute kennen. Nicht jedem iſt Freymuth willkommen: manchen verdrießt er vielmehr, und ſo haben wir uns Feinde gemacht, ehe wir uns deſſen verſehen, und aus Leuten, die um einer kleinen Höflichkeit willen unſre Freunde geweſen ſeyn würden. Mit ſeiner Meynung zurückhalten, wenn ſie jemand vor den Kopf ſtoßen kann, iſt noch keine Heucheley u. ſ. w."

Emmerich gab das alles ſehr willig zu. "Aber, ſagte er, wenn man fodern kann, daß wir andre Leute kennen ſollen, ſo können wir wenigſtens von dieſen andern Leuten fodern, und mit gleichem Rechte, daß ſie uns ebenfalls kennen müſſen? — Wer mich alſo kennt, der weiß, daß er nichts als die geradeſte Aufrichtigkeit von mir zu erwarten hat, wenn er mich irgend um meine Meynung fragt. Liebt er das nicht, und bettelt er bloß um Komplimente: ſo kann er mich ja nur ungefragt laſſen? Ich werde ihm von freyen Stücken nie meine Meynung an den Kopf werfen, beſonders wenn ſie ihm nicht günſtig iſt. Ich bin es von Herzen zufrieden, daß jeder ſeiner Weiſe folge: aber ich bedinge mirs zugleich aus, der meinigen folgen zu dürfen, und die iſt: Wahr ſeyn oder ganz ſchweigen."

Man ſagte ihm dagegen, daß dieſe Weiſe, ſo gut ſie ſey, ihm unendlich viel Verdruß zuziehen würde. — "Deſto ſchlimmer für die, ſo mir ihn machen!" antwortete er.

Einer von den erſten, der Emmerichs Freymuth kennen lernte, war der junge Baron. Verliebter in ſich ſelbſt, und in ſeine eignen Geburten, konnte unmöglich jemand ſeyn; und es fiel ihm nicht ein daß man irgend etwas im Ernſt tadeln könne, was er mit ſeinem Beyfalle beehrte. In dieſem Wahne hatte er ein ziemliches Bündlein Verſe manches Schlages drucken laſſen, wozu ſich ein Verleger gefunden hatte, der ſeine ganze Spekulation auf den Umſtand kalkulirte, daß der Verfaſſer ein Baron war. Denn damals war es nicht ſo alltäglich als jezt, daß man Edelleute im Meßkatalogus fand; und um dieſes Umſtandes willen, und weil der junge Verfaſſer ſich wenigſtens für ſechs vortheilhafte Recenſionen verbürgt hatte (denn feile Recenſenten ſoll es damals wie jezt gegeben haben,) gab ihm der Verleger einen ganzen Gulden für den Bogen mehr, als er ſonſt jungen Skriblern zu geben pflegte.

Um gewiſſermaßen den beſcheidnen Mann zu ſpielen, hatte er das Ding ganz in der Stille gehandhabt, und dem Buchhändler die größte Verſchwiegenheit, aber auch die größte Eil empfolen; Eil, denn er brannte vor Ungeduld ſeinen Namen auf einem Titelblatte gedruckt zu ſehen, und trauete ſichs überdem nicht zu, ſein Geheimniß lange bewahren zu können; — Verſchwiegenheit, denn es ſollte in B** kein einziges Exemplar ans Licht kommen, ehe die Recenſenten nicht poſaunt haben würden. (Und juſt Emmerichs Louisd'or waren zum Theil verwandt, etlichen dieſer Herren ihre Stimmen zu bezahlen.) Er war des Glaubens, es müſſe bey der gelehrten und ungelehrten Welt in B* ein gewaltiges Aufſehen machen, wenn ſie die Exiſtenz eines in ihren Ringmauern entſtandnen Meiſterſtückes, ſchon durch ganz Deutſchland bekannt fände, ohne ſelber bisher etwas davon gewußt zu haben.

Fünf Recenſenten blieſen denn auch wacker in das Ehrenhorn; aber von dem ſechſten ſagt man, er habe die beiden blanken Gulden wieder zurück geſchickt, mit dem Bedeuten: er urtheile nicht für Bezahlung, wolle das Buch ein aber durchgehen, und könne der Herr Verfaſſer der ſicheren Hoffnung geleben, ihm werde auch unbezahlt widerfahren was Rechtens ſey. — Aber das war eine Sage, von der wir nicht wiſſen, wie oder durch wen ſie ins Publikum gekommen iſt, für deren Wahrheit wir uns mithin nicht verbürgen. Möglich iſt das Ding aber immer; denn wir kennen ſelber ein paar unbeſtechliche Kunſtrichter, die noch dazu ſo redlich ſind, ihren Feinden ſogar Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, und niemals Buch und Mann verwechſeln. Freylich iſt ſo was ſelten: aber es hat wahrſcheinlich doch immer dergleichen Seltenheiten gegeben: folglich zur Zeit des Barons ſo gut, als heute.

Was wir aber gewiß wiſſen, iſt: daß auch ſchon damals, wie jezt, vernünftige Leute mit dem Recenſentenunweſen hinlänglich bekannt waren, und, einige wenige Journale ausgenommen, auf Zeitungslob und Tadel gar nicht achteten. Wenn man zehn oder zwölf mal auf Treu und Glauben eines Recenſenten ſein Geld für Makulatur weggeworfen hat, ſo lernt man ja endlich wohl ſeinen Mann kennen, und glaubt ihm weiter nichts auf ſein Wort, als: daß die Bücher, die er austrompetet oder auspfeift, würklich exiſtiren. *) Die fünf hellgeblaſenen Ehrenhörner machten alſo keinen ſonderlichen Eindruck auf das Publikum, und die Erſtgeburt des Barons ſtarb kläglich nach der erſten Meſſe an ihrer eignen Kraftloſigkeit, welches wir anticipando hiermit angezeigt haben wollen.

Emmerich hatte würklich alle die fünf Recenſionen geleſen, und machte ſich, weil er auch das Buch geleſen hatte, einen ſeltſamen Begriff von ihren Verfaſſern. Er erſtaunte über die Gewiſſenloſigkeit ſolcher Poſaunenblaſer, die manchen ehrlichen Mann, der oft das Geld nicht übrig hat,

ſo

---

*) Heutiges Tages braucht man nur den Namen eines nicht ganz unbekannten Verfaſſers, oder allenfalls ſeines Verlegers zu wiſſen, um voraus angeben zu können, wie jegliche Zeitung über ſein neues Buch ſchreiben wird.

ſo unverſchämt um daſſelbe bringen, indem ſie die nichtswürdigſten Sudeleyen als Meiſterſtücke, und leere Centonen von geborgten und gebettelten Phraſen als originale Wunderwerke des Genies ankündigen. Er begriff nicht, wie jemand ſo ſorglos gegen ſeine eigne Ehre und die Achtung der Welt ſeyn könne, um ein offenbar falſches Urtheil für oder wider ein Buch in die Welt hinein drucken zu laſſen. — Der gute Emmerich begriff dermalen vieles nicht, was ihm in der Folge ſehr deutlich wurde.

Indeſſen erwähnte er des neuen Büchleins mit keiner Sylbe gegen den Baron, theils weil er nichts Gutes davon zu ſagen wußte, theils, weil es überall mit zu ſeiner Weiſe gehörte, mit andern Leuten nie von ihren Angelegenheiten zu reden, wenn nicht ſie ſelbſt davon anfiengen. M* konnte dieſes Stillſchweigen auf die Dauer nicht aushalten. — "Hä? was ſagſt Du zu meinem Buche?"

Emmerich: Iſt Dir würklich an meiner aufrichtigen Meynung etwas gelegen? — Sonſt frag mich lieber nicht, denn ich *lobe* nicht *gern* ins Geſicht, auch wo ichs dürfte.

Die Eitelkeit des jungen Skriblers ließ ihn das ganz unrecht verſtehen. Er nahm es für einen Vorläufer ſeines Lobes, und bemerkte den Nachdruck nicht, der auf dem nicht gern lag, und ein wahres nicht leicht daraus machte. "Nee, im Ernſt, Bruder! ſag mir Deine Meynung!"

Emmerich: Wenn Du es nicht anders willſt, ſo haſt Du ſie hier in zwey Worten: Ich fürchte, die Kunſtrichter werden Dich häßlich ſichten.

Baron, laut auflachend: Die Kunſtrichter! — Närrchen, kuck hier: Hier ſind vorerſt fünfe die . . . .

Emmerich: Keine Kunſtrichter ſind, ſondern die unverſchämteſten Schmierer, die es jemals geben kann. — Giebs doch mal her, das Bündelchen! — Sieh, hier in eben dem Blatte das Dich ſo unbeſcheiden lobt, werden zwey ſehr gute Schriftſteller ſchändlich zerriſſen. Macht Dir das Deinen Lobredner nicht verdächtig, oder vielmehr verächtlich? — Sieh nur, wie der unwiſſende oder boshafte Bube von der vortrefflichen Abhandlung des Profeſſor Reimarus über die Triebe der Thiere ſchwazt! — Injuriarum müßteſt Du den Kerl wegen ſeines nichtswürdigen Lobes belangen. Das ſind keine Kunſtrichter, mein Freund! das ſind elende Recenſenten. Nur wenn ſie Dich geſchimpft hätten, würde ich unbeſehen glauben, daß viel Gutes in Deinem Buche ſeyn müſſe. — Willſt Du wiſſen, was ein wahrer Kunſtrichter von Deinem Buche ſagt? —

Baron, etwas verlegen: Nu? — und was ſagt der Mann Gottes?

Emmerich langte ein kritiſches Blatt aus ſeinem Pulte, das er ſo eben erhalten hatte, und las wie folgt:

"*Gedichte deſ reichſfreihern Kriſtof fon M*.* 16 Bogen, 8vo. Leider auf Schreibpapier! Es iſt nicht übel wenn junge Leute ſich auch in der Dichtkunſt üben, vorausgeſezt, daß ſie keine wichtigere Beſchäfftigungen darüber vernachläſſigen: aber Eltern und Fürmünder müßten ſie doch vom Druck abhalten! Dieſer Verfaſſer hier ſcheint uns in alle Wege ſehr jung zu ſeyn, an Kenntniſſen, und in der Kunſt; mithin iſt es überflüſſig, uns in eine weitläuftige Zergliederung ſei-

ner

ner Uebungen einzulaſſen, auf die er ſelbſt nach Jahren nicht ſo eingebildet ſeyn wird, als er jezt ſcheint. Dieſe Sammlung enthält Elegien, Satiren, Epigramme, Idylle, Oden, — das heißt: Verſuche in allen dieſen Fächern der Dichtkunſt, ein paar Wiegenlieder, und ſonſt noch mancherley. Eine Romanze zeichnet ſich einigermaßen aus, weil ſie doch dem Mittelmäßigen nahe kömmt. Aber in der Dichtkunſt nimmt der Leſer nicht mit der Mittelmäßigkeit fürlieb; da verlangt er Meiſterſtücke, und hat Recht, weil unter allen möglichen Dingen Verſe die Entbehrlichſten ſind, — zumal ſchlechte indem es keine Geſpenſter mehr giebt. Satire iſt wohl am wenigſten das Feld dieſes jungen Menſchen, beſonders da er, allem Anſehen nach, nicht von den geſchliffenſten Leuten ſeine Ironie gelernt zu haben ſcheint. Ihm ſcheint vielmehr die Krankheit eigen, die beym Horaz, wenn er vom Archiloch ſpricht, Rabies, und bey unſern Aerzten die Tollehundswuth heißt; doch fällt er zuweilen auch ins Poßierliche, und ſinkt ein paar mal bis zur Wanze. — Ironie und Wanzenſtiche, die Geißel der Satire und die Pritſche des bunten Mannes den der Brodneid vom Theater gejagt hat, ſind ſehr verſchiedene Dinge. So ſind auch Gedichte und abgezählte (oft nicht einmal richtig abgezählte) Sylben nicht einerley Ding. Kopf hat der Verfaſſer, aber ſein Kopf iſt noch gar zu leer. Wird er ſich künftig mit reiferen Kenntniſſen, und mit etwas mehr Beſcheidenheit dem Publiko zeigen, ſo kann ihm eine gute Aufnahme nicht fehlen; vorzüglich, wenn er es dem Leſer nicht mehr ſo ſchwer machen wollte, ſich durch ſeine ſo abentheuerliche Falſchſchreibung hindurch zu arbeiten."

"Was ſagſt Du dazu lieber Baron?"

Man hat ſchon längſt die Bemerkung gemacht, daß nichts in der Welt poſſierlicher ſey, als die Wuth eines leerköpfigen Dichterlings, deſſen Eitelkeit auch von denkenden Männern durchaus nichts als Weihrauch fodert. Emmerich hatte demnach eine ſehr luſtige Scene, die ſich endlich in die Verſicherung auflöſ'te, der Verfaſſer der verleſenen Recenſion ſey ein ſeichter Narr, der ſich's nicht herausnehmen müſſe, Dichter zu tadeln, und den Reſpekt zu vergeſſen, den er einem Kavalier von altem Hauſe ſchuldig ſey.

"Hör, lieber M*, ſagte Emmerich: ein ſeichter Narr iſt dieſer Kunſtrichter gewiß nicht, das beweiſen ſeine vielen gründlichen Urtheile. Was den Kavalier anlangt? — Ey nu, ich dächte, ein Schriftſteller hat, als ſolcher, keinen andern Rang als den, der ſich auf den Werth ſeiner Schriften gründet. Bürgerliche Verhältniſſe ſind alſo bey Euch Bücherſchreibern nicht in Betracht zu ziehen, wenn von Eueren Büchern die Rede iſt. Horaz war eines Freygelaßnen Sohn, und Heinrich VIII war König von England. Jener gilt ewig für einen der größeſten Dichter, und dieſen hat der große Luther zuſammengehauen wie altes Eiſen, (um mit Dir zu reden,) und kein vernünftiger Menſch nimmt ihm das übel. — Schriftſtellerey iſt nicht die eigentliche Beſtimmung des Kavaliers. Ihr Leute ſollt das Vaterland vertheidigen; das iſt der erſte Zweck, wozu Ihr da ſeyd. Das Belehren und Zurechtweiſen und Unterhalten glückt Euch wunderſelten, weil Ihr es nicht verſteht; es gehören größere Kenntniſſe dazu, als Rechtsumkehrteuch zu rufen. Hat einer unter Euch dieſe Kenntniſſe, und weiß er das gewiß, der ſchreibe in Gottesnamen! Wir Bürger werden ihn doppelt ehren. Aber es iſt immer eine Armſeligkeit, ohne wahren Beruf, das heißt: troz ſeiner Stümperey, ſich in Fächer zu wagen, in die man nicht gehört, und die durchaus Gelehrſamkeit erfodern. — Und fürwahr Baron, Deine Gedichte — könnten beſſer ſeyn."

"Beſſer? — Beweis mir das!"

"Nichts iſt leichter. Sieh, hier iſt Dein Buch. Wo befiehlſt Du daß ichs aufſchlagen ſoll?"

"Wo Du willſt, — (mit verbiſſnem Unwillen:) und wo Du es am ſchlechteſten glaubſt."

"Alſo auf gerathewohl. — Vergiß aber nicht, daß Du meine Meynung gefodert haſt."

Er ſchlug alſo das Büchlein auf, wo es auffallen wollte, und ſtieß auf eine fünf und vierzig Seiten lange ſogenannte Elegie in Hexametern.

"Hier, ſprach Emmerich und zeigte mit dem Finger auf die Stelle, ſtoßen wir gleich auf Etwas. Ihr Leute thut ſo gleichgültig gegen die Regeln der Kunſt, daß man daraus ganz füglich abnehmen darf: Ihr verſteht ſie nicht."

"Hm! Ich dachte, man könnte doch ſehen, daß das Beſcheidenheit iſt."

Beſcheidenheit, Baron? — Ich muß doch einmal (um mich wiederum eines Deiner Ausdrücke zu bedienen,) Deiner Beſcheidenheit das Waſſer ein wenig beſehen. Ich kann, ſagſt Du, meinen Geſang nicht lenken. — Das geb ich Dir zu! — Ich uberlaſſe mich und ihn der Natur, ihn zu gangeln wie das Bächlein der Wieſe, — das denn, nimm mirs nicht übel, Baron! wenn man es der Natur überläßt, oftmals die ſchönſten Stellen der Wieſe in Sümpfe verwandelt. Du haſt Dich der Natur ſo überlaſſen, daß auch keine Spur von ſchöner Kunſt in dieſem ganzen Getrātſch anzutreffen iſt. Vielmehr ſcheinſt Du ein ganzes Dutzend Bäche der Wieſe hineingeleitet zu haben, ſo waſſerreich iſt alles von Anfang bis zu Ende. -- Hätteſt Du die Kunſt bloß verſteckt, ſo würde das den Meiſter ankündigen; und dann wäre es allenfalls beſcheiden, zu ſagen: ich trätſche bloß was mir ins Maul kömmt. — Und in Deinem Herzen mögleſt Du dann immer hinzudenken;

Vt ſibi quiuis
Speret idem: ſudet multum, fruſtraque laboret
Auſus idem.

Und ich würde dann ſagen: Tantum ſeries iuncturaque pollet! — Du kannſt die ganze Stelle im Horaz nachleſen; ſie iſt ſehr lehrreich! — oder noch beſſer, die ganze Dichtkunſt dieſes vortrefflichen Kunſtrichters. — Aber vielleicht ſind meine Augen zu blöde, mein Lieber! Thu mir alſo den Gefallen, und entwickle mir die Kunſt in dieſer — Elegie, wie Du dieſen Aufſatz nennſt!"

"Nu? — Wie ſollt ich ihn dann nach Deinem Sinn genannt haben?"

"Davon iſt jezt nicht die Rede. Ich will gern nicht mikrologiſiren. Entwickle mir erſt einmal die Kunſt!"

"Dazu kann ein andermal Rath werden. Ich will Dir gern einmal ein Kollegium leſen. Laß mich jezt nur Deine Meynung bis zu Ende hören; dann will ich Dir ſchon zur Antwort kommen."

"Ich ſehe, Du weichſt mir aus. Weswegen? das will ich nicht unterſuchen. — Laß Dir alſo ſageſt, daß Deine Natur Dich nicht zum beſten gängelt, und daß L* und N*, die, wie ich ganz wohl weiß, an Deinen Verſen flicken, Dir nicht aufs beſte rathen. Es giebt eine Natur, die man nicht ohne die größte Kunſt erreicht. Das iſt die, wovon Horaz in der angeführten Stelle ſpricht. Es giebt aber auch eine Natur, die noch kein Mann von Geſchmack ſchön gefunden hat; und das ſcheint die zu ſeyn, von der Du Dich gängeln läſſeſt. Dieſe weiß nichts von Kunſt, und rafft zuſammen was ſich zuſammen raffen laſſen will. Wer große, neue, oder wenigſtens lehrreiche Gedanken vorträgt: dem hält man ſo was allenfalls zu Gute, obgleich man es nicht lobt. Auch erlaubt man einem ächten Humoriſten, ſich von ſeiner Laune ein wenig reiten zu laſſen, wenn es auch zuweilen über Berg und Thal gehen ſollte. Warum? er weiß uns zu entſchädigen. Zudem giebt es der ächten Humoriſten nicht viele. Aber, ſich von einem leeren Kopfe — in dem folglich die abentheuerlichſte Phantaſie viel Spielraum hat. — der übrigens weder an der Hand der ſchönen Natur, noch an irgend einem andern Gängelbande fortkommen kann, der vielmehr die Natur auf den Kopf ſtellt, -- von dem ſich durch vierzig und mehrere Seiten, ja durch ganze Bände voll Maultommelkoncerte ſchleppen zu laſſen, -- nichts in ſeinen hohlen Verſen zu finden als: "Stralenfüße, „Hände welche die Luft umarmen; aufgehende Sterne ſüßer Erinnerung; Paradieſe von Welſchland die eine Seele „ſtimmen auf welcher Seele eine abgeſchiedene Seele die Davidsharfe ſpielt; Flammendampf; Köcher mit Sonnenſtralen bewaffnet, nicht etwa zum tödten, ſondern -- „feuchte Pflanzen zu wärmen, und zwar „Köcher, die den bildenden Geiſtern „der Erde gehören; junge Blumen in „knoſpender Kindheit; lautklopfende und „ſchlechtweg klopfende Herzen zu Dutzenden," -- und was des leidigen Bombaſts den nur Göttinn Febris *) ſo eingeben kann, mehr iſt! --

Durch-

---

*) Das Fieber wurde bekanntlich von allen alten Weibern beyderley Geſchlechts zu Rom göttlich verehret. Uebrigens iſt mir hier ein ſchlimmer Streich geſpielet, indem mir das Blatt meiner Dokumente, welches den Bombaſt aus des Barons Gedichten enthielt, vom

Pulte

Durchaus nichts anders zu finden, und ſchlechterdings durch keinen einzigen neuen, kraftvollen,

---

Pulte weggekommen iſt. Um keine Lücke zu laſſen, beſchloß ich, meine Zuflucht zu irgend einem unſrer heutigen Sänger zu nehmen, und ſchlug, was mir zuerſt in die Hände kam, den Muſenalmanach für 1785 Hamburg, bey Bohn auf. Gleich der erſte Aufſatz lieferte mir, bloß in ſeinen letzten ſechzig oder ſiebzig Zeilen, (für Verſe kann ſo was doch wohl nicht gelten?) obenſtehendes halbe Duzend Blümchen; denn das lautklopfende Herz und die knoſpende Kindheit dieſes Verfaſſers geben billig in den Kauf. Wer Luſt hat, kann dort in eben dem Eingſange noch weit kurioſere Sachen finden, von denen wahrlich die Natur nichts weiß, z. E. die Pinſel der Erdgeiſter in Bläue des Himmels u. ſ. w. getaucht; — und doch iſt dieſes Gedicht bey weitem noch nicht das elendeſte dieſes Skribenten. Ich bedaure den geſchmackvollen Göking und ſeinen Gehülfen Voſſ! Wie mag ihnen zu Muthe ſeyn, ſo oft ſie es nicht ablehnen können, ſolchen erbarmungswürdigen Plunder zu Tage zu fördern! — und dann noch hören müſſen, daß eben dieſer Sänger ihre und ähnliche Sammlungen mit Findlingshäuſern vergleicht!

len, nützlichen oder irgends hörenswürdigen Gedanken, einigermaßen für ſo viel phrenoleptiſchen Unrath, und für ſein weggeworfnes Geld ſchadlos gehalten zu werden; -- Liedleinchen ſingſängeln zu hören, die auf der Welt nichts verlieren, wenn man ſie Strophe für Strophe, oder gar Vers für Vers rückwärts lieſt, da man bey guten Schriftſtellern kein Wort von ſeinem angewieſenen Platze verrücken kann, — wer das und dergleichen mehr auszuhalten vermag ohne unwillig zu werden: in deſſen Kopfe muß es unſtreitig mit der geſunden Vernunft noch trübſeliliger beſtellt ſeyn, als in dieſen Maultrommelkoncerten ſelbſt. Der, mein lieber Baron, iſt in der That ein ſeichter Narr oder noch was Elenderes; -- denn um ſeicht zu ſeyn, muß man wenigſtens die Oberfläche kennen. Sag mir um Gotteswillen, was ſind Europens Stralenfüße, was ſind Flammendämpfe für Dinger? Und wo in aller Welt haſt Du die bildenden Geiſter der Erde hergenommen? Und woher die Lehre daß, abgeſchiedne Seelen die Ehebündniſſe der Menſchen beſchließen? — Woher Du das haſt daß einigen Sterblichen vom Himmel Stärkung träufelt, daß ſie auf Erden vermögen abgeſchiedne Seelen zu ſehen, das weiß ich; den Glauben haſt Du noch von Deiner Amme, die Dich gelehrt haben wird, daß es ein Vorzug der Sonntagskinder ſey, Geſpenſter ſehen zu können. Eine ſolche Metaphyſik . . .

"Piano, Signor! fiel ihm der Baron mit der Mine des Triumphs ins Wort. Wüßten Leute Deinesgleichen, was Sublim iſt, ſo hätteſt Du Dir Deinen ganzen Wiſchwaſch ohne Zweifel erſpart!"

"Sublim, Baron? -- O, thu das Werk der Barmherzigkeit an mir, und lehre mich, was Sublim ſey!"

"Sublim iſt -- — O zum Teufel! ſteck die Naſe in den Longin!"

"Den habe ich mehr als Einmal geleſen, aber es ſteht kein einziger Stralenfuß darinn, und nichts von Silbergefilden, Kieſelgeſtaden und zwanzigtauſend mal gebrauchten Droſſelneſtern, -- überall keine Albernheiten, keine Ammenphiloſophie, und keine Geſpenſtermährchen. Gott ſprach: es werde Licht! Und es ward Licht. Das findet er ſehr ſublim; ein Beweis, daß er das Erhabne in den Ideen, und nicht im Bombaſt ſucht. Ueber Deine bildenden Erdgeiſter würde er im achtzehnten Jahrhundert, als über die abſurdeſte aller Abſurditäten gelacht haben. Revenans, Du magſt ſie Verklärte oder anders nennen, ſind Geſpenſter. Laß ſie in Deinem Kopfe ſpuken bis Du einmal vernünftig wirſt, lieber Baron! aber verſchone das Publikum mit Rockenphiloſophie und Spinnſtubenmetaphyſik! Glaub mirs, Lieber, laß nichts wieder drucken, ſo lange Du noch in Deiner Kindheit knoſpeſt! Vor allem hüte Dich, Männern in die Beine zu fahren, wie Du zu thun pflegſt. Sie lachen über Deine ſtumpfen Zähne, kehren ſich nicht an Deine Reichsfreyherrlichkeit, und wenn ein einziger unter ihnen einmal im heitern Humor Deine Armſeligkeit aufzudecken würdigt, ſo müßte es ſehr wunderbar zugehen, wenn Du nicht troz aller Deiner Arroganz citirt würdeſt, ſo oft jemand einen Bänkelſänger citiren will. — Wir ſprechen hier unter vier Augen, Baron, und wahrlich, ich meyne es gut mit Dir und will Dir nicht gern weh thun, deswegen bleibe ich nur bey Kleinigkeiten ſtehen, und bey einem einzigen Deiner Gedichte; — freylich bey einem

Deiner beſten. Aber nur Einmal brauchſt Du mich aufzufodern, ſo wende ich ein paar müßige Stunden daran, und gehe diejenigen Deiner Poetereyen, die Du ſelbſt mir als die vorzüglichſten angeben wirſt, Schritt vor Schritt durch; und ich wette meinen Kopf gegen eins von Deinen im milderblaſſenden Abendſchimmer gebadeten Maienhäuptern, ich zeige ſie Dir alle ſo kahl und leer, ſo matt und ſeicht als dieſes hier, und ſo mager als Deine ſieben dürren Kühe in Pharao's Traume!"

"Hör einmal auf mit Deinen Sarkaſmen! Du magſt den Henker von höherer Poeſie verſtehen! Wenn auch hie und da eine Kleinigkeit zu tadeln ſeyn ſollte, ſo will ich Dir doch auch Schönheiten zeigen, die mir niemand abſtreiten ſoll, und wenn er den Teufel ſo im Leibe hätte, wie die dreyhundert Männer von Sparta."

"Zugegeben, Baron! Aber dieſe Schönheiten ſind zum Unglück nicht Dein. Man iſt längſt mit ihnen bekannt. Deine guten Gedanken ſind von ſehr altem Adel, und haben mehr Ahnen als Du ſelber vielleicht. Klopſtock, Bodmer, Milton, und ſo die Reihe hinauf bis zu Virgil, der beym

Homer ein paar mal zu Gaſte gieng, Homer der vermuthlich ebenfalls hie und da einen mageren Biſſen in fremde Brühe tauchte, — ſieh, da haſt Du den Stammbaum bis auf tauſend Jahr vor Chriſti Geburt hinauf. — Neues und Selbſtgedachtes kann zum mindeſten ich in Deinen Verſen nicht finden, und Nützliches faſt wenig. Waſſer aber und Schellenklang deſto mehr. Da haſt Du meine Meynung im Ganzen. Iſt ſie Dir empfindlich, ſo bedenk daß Du ſelber ſie veranlaſſet haſt, ſonſt hätt ich mich in meinem Leben nicht merken laſſen, daß mir die Exiſtenz Deiner Verſe bekannt ſey. Du haſt Anlage, und wegen einiger glücklichen Verſe verdienſt Du Aufmunterung und Zurechtweiſung. Gieb uns künftig Gedanken ſtatt der leeren nonſenſikaliſchen Phraſeologie, dann laß Dich in Gottes Namen von der Natur leiten. Jetzt dünkſt Du Dir, viel zu ſeyn; und über zehn Jahre wirſt Du wünſchen, all den Plunder mit ſchwerem Gelde zurückkaufen zu können. Es iſt keine Kunſt, in Zeitungen gelobprieſen zu werden; aber wenn Du wüßteſt, wenn Du wüßteſt, lieber Baron, was alle vernünftigen Männer, die ich noch geſprochen habe, zu Deiner Muſe ſagen! Du haſt, ſprichſt Du irgendwo, den Plato geleſen. Aus Deinen Verſen erhellet das nicht. Lies ihn, Baron, und ſuch ihn zu verſtehen! — Und nun in meinem Leben kein Wort mehr von Deinen Verſen oder Du müßteſt es mir äußerſt nahe legen."

"Menſch! Du haſt es auch ſchon jezt arg genug gemacht! — Doch Dir nehm ich das nicht ſo übel. Aber der ſeichte Narr von Recenſenten, der ſoll der ernſten Jamben ſchnellen Geißelſchwung fühlen! Wir wollen ihn ſchon zuſammenhetzen, ich und meine Freunde! — Unſer eins hat Freunde unter den Recenſenten, Emmerich!"

Emmerich konnte ſich unmöglich des Lachens enthalten. "Du und Deine Freunde! Ih nu, wenn ihr euch in euerer heilen Haut nicht wohlbefinden ſolltet, meinetwegen. Doch nein; ich glaube euere Ohren ſind vor ihm ſicher; er wird ihr Maaß nicht näher angeben. Weißt Du was er thun wird?"

"Na denn?"

"Bey eueren Jamben und bey euerer Recenſentenproſa die Pfeife ſehr ruhig anzünden, und — euch weiter nicht für voll anſehen. Er wird nicht, wie dort der Prophet Eliſa, die Bären aus dem Walde über euch Unmündige ſchicken. Was Deine Verſe gelten können, hat er dem Publikum ja gezeigt. — Hör, Baron! ich will Dir einen beſſeren Rath geben, wie Du den Mann zwingen kannſt, Dich laut zu loben!"

"Der Teufel! Brüderchen! Nu? und?"

"Einen Rath, der wahrlich aus einem guten Herzen kömmt! Lerne was, lieber Baron, und dann ſchreib ein vortreffliches Buch. Du ſollſt ſehen, daß er Dich loben wird."

"Dacht ich's doch, daß was Extradummes kommen würde!"

Wäre der Baron ein Pabſt aus jener Zeit geweſen, wo die Päbſte noch Kaiſer im Orient machten, und Kaiſer im Occident vor ihren Richtſtuhl fodern durften, und ein ſchlechter Schriftſteller zugleich: ſo würde Emmerich ihm, auf Veranlaſſung eben ſo offenherzig mit ſeiner Meynung angedienet haben. Er hätte es vielleicht noch ärger gemacht.

Den jungen Autor focht übrigens weder Emmerichs noch des Kunſtrichters Kritik ſeiner Verſe ſonderlich an; er war von der Vortrefflichkeit derſelben viel zu ſehr überzeugt. Aber was ihn ſchmerzte war dieſes, daß der leztere ſeine Heterographie lächerlich gefunden hatte. Das griff ihm an die Seele! Und daß Emmerich von dieſem Manne mit der Achtung ſprach die er verdiente, und ſeine Urtheile für ſehr gründlich erklärte, das verdroß ihn weit mehr, als daß er ſich über die Flamendemſe und Stralenfüſe ſelbſt, luſtig gemacht hatte.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Immer noch Fortſetzung des vier und zwanzigſten Kapitels. Die unglückliche Familie, und der edle Arzt.

Indeſſen war Emmerich bis nahe an ſeinen lezten Thaler gekommen. Er ſah nun freylich wohl, daß er ein wenig zu raſch mit ſeinem Gedichten umgegangen war: aber des Barons Wechſel würde ja wohl kommen, meynte er, und die andern beyden würden ihn doch endlich auch wohl wieder bezahlen. Bis dahin würde er ſich freylich ein wenig behelfen müſſen. — Zum Unglück aber war er in einer Lage, wo er ſich von manchen Ehrenausgaben nicht füglich diſpenſiren konnte; und was er nicht wußte, war dieſes: daß ſeine jungen Schuldner vor Anfang des künftigen Quartals keine Wechſel zu erwarten hatten. Er wurde nun verzweifelt ökonomiſch: allein das war zu ſpät. und ſein letzter Gulden, mit dem er wirthſchaften wollte, war ebenfalls nicht beſtimmt. in ſeiner Taſche lange zu hauſen. Denn als er früh auf einem ſeiner gewöhnlichen Spaziergänge durch die Vorſtadt gieng, kam aus einem kleinen Hauſe eine ſehr ſchlecht, aber reinlich gekleidete Frau auf ihn zu, und bat ihn ſo verſchämt und zugleich ſo rührend um eine Gabe, daß er wohl ſah, ſie ſey nicht zur Bettlerinn gemacht. Er blickte ihr in das glühende Geſicht, und ſchloß aus ihren verweinten Augen, und aus dem tiefen Kummer in ihren Zügen, daß ihr eine ſchwere Laſt auf der Seele liegen müſſe. Meine gute Frau, ſprach er, und nahm freundlich ihre Hand: Sie ſcheint mir des Bittens nicht gewohnt zu ſeyn, und mehr auf dem Herzen zu haben als den Wunſch eines unbedeutenden Almoſens.

Dem armen Weibe ſtürzten die Thränen über die Wangen.

Glaubt Sie, fuhr er fort, daß ich im Stande bin Ihren Kummer zu lindern, ſo ſpreche Sie frey!

Ach Gott! ſchluchzte die Frau: ſo giebt es doch noch Menſchen auf Deiner Erde! — O! wenn Sie ſich nicht ſcheuen, Elende zu ſehen, ſo kommen Sie!

Sie führte ihn in ihre Hütte. Ein wahres Gerippe eines Mannes, deſſen Stundenglas faſt ausgelaufen ſchien, lag da, und blickte ihm aus hohlen Augen entgegen. Ein bleiches abgezehrtes Mädchen von etwa zwölf Jahren lag neben dem Manne, und ein kleineres Kind ſaß im bloßen Hemdchen auf der Erde; denn in dem ſonſt reinlichen Zimmer war kein Stuhl, keine Bank, kein Tiſch, nichts als die vier Wände und das elende Lager der beyden Kranken. — Das kleine Kind ſprang auf, und küßte ihm ſehr artig die Hand, wie er hinein trat.

Emmerich hatte wohl eher Armuth geſehen aber ſolche Dürftigkeit doch nie.

Die Frau, die in den vierzigen ſeyn mogte, und nach ihrer feinen Art ſich auszudrücken nicht von ſogenannter ſchlechten Herkunft ſchien, erzählte ihm ihre Geſchichte, die in Extenſo nicht hierher gehört wiewohl ſie rührend genug war, und deren Hauptinnhalt dieſer iſt: Sie und ihr Mann hatten in ſehr gutem Wohlſtande gelebt; ein Proceß, und was man oft bey Proceſſen findet. raubgierige Anwälde und raubgierige Richter hatten ſie zu Grunde gerichtet; der Advokat dem ſie ihre Gerechtſame anvertrauet hatten, war ein unwiſſender Menſch u. ſ. w. Eine langwierige Krankheit die ihren Mann überfiel, und die, von einem unwiſſenden Arzte verkehrt behandelt, endlich in eine Auszehrung übergieng, hatte das wenige vollends weggenommen, was die Chikane und ihre Handlanger ſich geſchämet hatten zu nehmen. Die älteſte Tochter lag ebenfalls ſehr ſchwer danieder. Vorgeſtern hatte ſie den letzten Stuhl — er war freylich nichts werth, ſagte ſie — aufgebrannt, um ihren Kranken ein wenig Suppe zu kochen, die ſie für das letzte Röckchen des kleinſten Kindes herbeygeſchafft hatte. Geſtern habe ſie gar nichts mehr gehabt. Zu ihren und ihres Mannes Verwandten und vormaligen Freunden ſey ſie oft gegangen, und habe um Beyſtand — um Erbarmen geflehet: aber dieſe Leute dünkten ſich zu vornehm, den unglücklichen Armen zu kennen, hätten ſie erſt mit Gleichgültigkeit, dann mit Froſt, und endlich mit Verachtung abgewieſen. Jezt ſey ſie aufs Aeußerſte. Ihr ſterbender Mann, ihre ſterbende Tochter, dies kleine halbverhungerte Kind, und die armſeligen Lumpen auf ihrem Leibe machten ihr ganzes Vermögen aus. — Und das theuerſte Theil dieſer Beſitzungen, ihren rechtſchaffnen Mann, — groſſer Gott! dies lezte was ſie verlieren könne, auch das werde ſie bald verlieren! — Unvermögend nur einen einzigen Biſſen dürres Brodtes herbeyzuſchaffen, habe ſie endlich heute den Muth gefaſſet — Gott wüßte wie Scham und dringende Noth ihrer Geliebten mit einander gerungen hätten! — heute habe ſie alſo den ſchröcklichen mit keinem andern Elende, — ah! vielleicht mit der Hölle ſelbſt nicht zu vergleichenden Schritt gewagt, die Erbarmung der Vorübergehenden anzurufen. Gott wiſſe, nur für ihren Mann, der, wenn mehr möglich wäre, auch das um ſie verdienet habe, nur für den habe ſie ſich dazu entſchließen können. Als Wittwe, ſagte ſie, würde ſie lieber den Strom geſucht haben. Gezwungen hätte man ſich dann der Waiſen ja wohl annehmen müſſen! — Zween Vorübergehende hätten ſie mit Härte abgewieſen. Emmerich

rich ſey der Dritte deſſen Barmherzigkeit ſie angeflehet habe. Ihr Entſchluß ſey geweſen, das Dutzend voll zu machen, wenn auch Eilfe ſie hart anfahren ſollten.

„Madame, fiel Emmerich ihr ins Wort, der bisher halb betäubt zugehöret hatte: ich bin zwar auf der Stelle nicht im Stande, Ihnen mit Nachdruck zu helfen. Hier iſt alles was ich bey mir — was ich in dieſem Augenblick ſelber im Vermögen habe. Aber wills Gott ſoll Ihnen geholfen werden, wenn, wie ich nicht zweifle, alles was Sie mir geſagt haben, pünktlich wahr iſt."

Mit den Worten drückte er ihr ſeinen letzten Gulden an kleiner Münze in die Hand.

„Alles was ſie ſelber im Vermögen haben! rief die Frau, und hielt das wenige Geld in ihrer offnen Hand: — Nein, mein wertheſter, theuerſter Herr, Gott bewahre mich es zu nehmen! — Zwey Groſchen ſind genug mich und dieſe Elenden heute vor dem Erhungern zu bewahren! Wer weiß, was Gott morgen für mich aufgehoben hat? —"

„Nehmen Sie, nehmen Sie die ganze Kleinigkeit! ſprach Emmerich. Ich entbehre nichts weſentliches dadurch. — Nehmen Sie es, ich will es durchaus! (Er rief ſeinen Bedienten:) Friedrich, hat Er Geld bey ſich?"

"Es wird nicht viel ſeyn!" antwortete der Bediente.

"So viel es iſt, geb Er dieſem Frauenzimmer alles was Er bey ſich hat."

Friedrich ſuchte einen Thaler zuſammen, und gab ihn der unglücklichen Frau.

"Mein Herz blutet, ſagte Emmerich, daß ich in dieſem Augenblicke nicht mehr thun kann. Aber in ein paar Tagen, hoff ich, ſollen Sie Nachricht von mir haben. — Friedrich, merk er ſich das Haus! — Ihr Name, Madame?"

"Iſt Ewald!"

"Nehmen Sie einen Arzt an, Madame, auf meine Koſten . . ."

"Er müßte Wunder thun können! keuchte der Kranke. Nein, mein liebſter Herr, meine Augenblicke ſind gezählet. Bald! bald! — Meine Tochter wird, wie ich hoffe, vor mir hingehen! — O Gott! — Sie leidet mehr als ich! — — Mein liebſter Herr! all das Mitleid das Sie äußern.

äuſsern, iſt für mich zu ſpät. Bewahren Sie es ganz für meine Frau!"

Er vermogts nicht, mehr zu ſagen.

Emmerich verſicherte ihn und ſeine weinende Gattinn nochmals, ſie ſollten ſo bald es ihm möglich wäre von ihm hören, ſpätſtens in ein paar Tagen . . .

"Ach! Sie haben uns für länger als vierzehn Tage vor dem Erhungern geſichert!" unterbrach ihn die Frau.

Herr Ewald raffte nochmals alle ſeine Kräfte zuſammen. "Wenn alles pünktlich wahr iſt, ſagten Sie vorhin. Gilt Ihnen die Verſicherung eines Sterbenden etwas, der jezt hingeht auch für dieſe Verſicherung Rechenſchaft zu geben: ſo betheure ichs Ihnen, meine Frau ſagte keine Sylbe zu viel!"

Emmerich drückte ihm die Hand, bat ihn, ſich zu ſchonen, und das Beſte zu hoffen. "Ich bin jung, ſagte er, und vermag für meine Perſon nicht viel; aber ich habe angeſehene und mächtige Freunde, die ich für Ihr Schickſal intereſſiren will. Es müßte ſehr wunderlich zugehen, wenn es nicht in etwas gemildert werden ſollte."

Damit verließ er dieſe Wohnung des Jammers, und fühlte zum erſtenmal in ſeinem Leben, daß auch der Philoſoph der das Geld herzlich verachtet, Zeitpunkte haben kann, in denen er ohne Geld nicht glücklich iſt. Emmerich wenigſtens, mit ſeiner Menſchenliebe, mit ſeinem mitleidvollen, hülfbegierigen Herzen, fühlte ſich jezt ſehr unglücklich, daß er nicht ſtracks helfen konnte, und auch für ſein Theil vor der Hand keine Ausſichten ſah, wenn ihn ſeine Schuldner nicht bald bezahlten. Er war ohne einen rothen Pfennig, und — ſchlimmer als das: er war ſeinem Bedienten einen Thaler ſchuldig.

Indeſſen war ſein erſter Gang, wie er in die Stadt kam, zu dem Arzte des Bornwaldſchen Hauſes, einem wackern menſchenfreundlichen Manne, deſſen Herz durch den täglichen Anblick ſo vieler Scenen des Menſchenelends nicht abgehärtet war, den übrigens wer ihn als Arzt beurtheilen konnte für einen ächten Schüler des großen Boerhaave und der Natur hielt. Es war noch früh, und der Hofrath war eben im Begriff aufzuſtehen, als Emmerich zu ihm kam.

"Woher ſo früh, mein Lieber? -- In Ihrem Hauſe iſt doch alles wohl?"

"So viel ich wenigſtens ſeit geſtern Abend weiß. Aber mein theuerſter Herr Hofrath, ich muß Ihnen ein paar ſehr unglückliche Kranke empfehlen, für die mich die Menſchlichkeit intereſſirt. --"

Und ſo erzählte er ihm ſeine Morgengeſchichte ſo kurz er konnte, bat ihn bey den Leuten vorzufahren wofern es irgends ſeine Geſchäfte erlaubten . . .

"Meine Geſchäfte? fiel ihm der Arzt mit Wärme ins Wort: Das Hauptgeſchäft eines rechtſchaffnen Mannes iſt, hülfloſen Unglücklichen beyzuſtehen. Der Reiche wird wohl ohne mich fertig, und wem ich heute etwa zu lange ausbleibe, der mag zu einem andern ſchicken; es giebt ja der Receptfabrikanten die Fülle, und gewöhnlich fahre ich doch vor neun Uhr nicht aus. Heute ein halbes Stündchen früher, ſo iſt nichts an Geſchäften verſäumt. -- Aber wie heißt der Menſch, und wo wohnt er?"

"Er wohnt in einer abgelegnen Straße der **r Vorſtadt, in einer Hütte die Sie von den unzäh-

unzähligen Neſtern in der Gegend nicht unterſcheiden werden; aber mein Friedrich ſoll Sie hinbringen. Die unglückliche Familie heißt Ewald."

"Ewald? — Ewald? — Ich habe vor etlichen Jahren einen angeſehenen Mann gekannt, der ſo hieß, und plötzlich verſchwand, man wußte nicht, wohin. Lieber Gott! ſollte das der Ewald ſeyn? — Einen Proceß — ja mich dünkt, das ſagte man, den ſoll der Ewald, den ich meyne, verlohren haben. Das paßt ziemlich. — Wie dem ſey, lieber Herr Emmerich! Ihr Ewald iſt unglücklich und dürftig, (er klingelt) das iſt mir Berufs genug, ihm mit meinem Rathe beyzuſtehen. — (Zu dem hereintretenden Domeſtiken:) Chriſtian, laßt vorſpannen! — Bringt mein Frühſtück! — Zwey Taſſen, hört Ihr? — — Lieber, Sie trinken wohl noch ein Schälchen mit? Ihr jungen Leute ſolltet freylich keinen Kaffe trinken; Ihr ſauft Euch die Hämorrhoiden an den Hals; *) aber praesenti Medico nil nocet, ſagt das Brokardikum."

"Das

---

*) Eine größere Wahrheit konnte der Hofrath wohl nicht ſagen. Die Hämorrhoiden werden ſogar

"Das Praeſent iſt zweydeutig Herr Hofrath!" ſagte Emmerich lächelnd, und nahm Gelegenheit ihn zu verſichern, er würde die Mühe, die er an den armen Ewald wendete, ſo anſehen und belohnen, als wenn ſie für ihn ſelbſt verwandt wäre. Das hätte den rechtſchaffnen Mann beynahe aufgebracht. "Herr! rief er: vom erſten Tage an, da ich mit der Praxi anfieng, habe ich mirs zum Geſetz gemacht, dem ärmſten Menſchen ſo willfährig ohne Lohn zu dienen, als dem reichſten für ſein Lumpengold. Und wenn ein Bettler und ein Miniſter zugleich zu mir ſchicken, und jener iſt am gefährlichſten krank, ſo muß der Miniſter warten. Um dieſem zu ſcherwenzeln, und beyläufig meine Taſche zu ſpicken, kann ich dem lieben Gott keinen Menſchen, und dem Staate keinen Unterthan krepiren laſſen. Ich beſuche den Bettler zuerſt, wenn ich von beider Krankheit keine näheren Umſtände weiß; denn das hatte ich in den erſten Monaten meiner Praxis weg, daß der Reiche ſchickt, wenn ihm irgend eine Flatulenz in

ſogar ſchon unter den Bauern gemein, ſeitdem der Bauer mit Kaffe frühſtückt. M.

in die Quere gekommen iſt; aber der Arme ſchickt ſelten eher, bis ihm das Meſſer an der Kehle ſteht. Wenn jener glaubt, ich müſſe ihm für ſein Geld wohl aufpaſſen, und dann doch noch wohl wenn er zurecht geflickt iſt, bey meiner Rechnung knickert, und ſo lange daran käuet und nagt, bis er ein paar Thälerchen herabgenagt hat: ſo ſieht mich der Dürftige als ſeinen Schutzengel an; und ſtatt mir von meinem Lohne was abgenaget zu ſehen, erhalte ich ihn von dem armen Manne oftmals ſechsfach, achtfach; denn nicht nur er, ſondern ſein Weib, ſeine Kinder, deren einzige Stütze er iſt, wünſchen mir den Segen Gottes. Herr, ſolch ein Gebet hört Gott, oder er hört gar keins. Habe ich hingegen nächſt Gott einem Reichen das Leben gerettet, ſo weiß ich oft, daß ſeine Kinder und hungrigen Erben mir den Teufel auf den Hals fluchen. Auf den Geſichtern kann man es ihnen leſen."

Die Denkart dieſes Mannes war ſo ganz nach Emmerichs Sinne, daß er, der nicht leicht jemanden ins Angeſicht lobte, ſich unmöglich enthalten konnte, ihm den herzlichſten Beyfall zu bezeugen. Das ſchien dem Alten ſanft zu thun, den er kannte unſern Emmerich, und wußte daß er ſich lieber die

Zunge abgebiſſen als geheuchelt hätte. "Es macht Ihnen Ehre, junger Mann, ſagte er, daß Ihr Herz meine Denkart billigt. Gott gebe, daß ſie ewig die Ihrige ſey, was für einem Stande Sie ſich auch dereinſt widmen mögen! Ich habe mich immer gut dabey befunden, denn ſie hat mir immer ein ruhiges Gewiſſen verſchafft, in ſofern ein Arzt, der ſtündlich in Gefahr iſt, durch Trugſchlüſſe gewiſſermaßen ein Mörder zu werden, ein ruhiges Gewiſſen haben kann. Leichenöffnungen haben mir oft und viel gezeigt, daß ich mich in mancher Krankheit geirret, fehlgeſchloſſen, und — freylich nach meinem beſten Wiſſen und Gewiſſen verkehrte Mittel angewandt hatte. Aber du gütiger Gott, ich bin ja nicht allwiſſend! und der Menſch iſt keine Laterne. Mithin bin ich an dem Morde unſchuldig. Aber das will ich auf meine Todesſtunde nehmen, daß nie ein Kranker durch meine Vernachläſſigung geſtorben iſt, und daß ich mir um des Allerärmſten willen ſo viel Mühe gegeben habe, und noch jezt des Nachts ſo willig aus dem Schlaf aufſtehe, als dem Reichſten und Vornehmſten zu gefallen. Vernachläſſigung eines Kranken iſt nicht viel beſſer als vorſezlicher Mord. Auf dem andern Wege könnte ich vielleicht reicher ſeyn: aber ich habe ja mein Brodt, und meine Frau und Kinder, denk ich, werden nach meinem Tode nicht verhungern, wenn ich ihnen auch Nichts hinterlaſſe.“

Unter dieſen und ähnlichen Geſprächen hatte der Doktor ſeinen Kaffe getrunken, und ſich ankleiden laſſen. Der Wagen fuhr vor, und er erbot ſich, Emmerichen bis nach dem Lycäo mitzunehmen. Es iſt kaum Eine Straße aus meinem Wege, ſagte er. Aber Emmerich, der kein einziges Viergroſchenſtück in der Taſche hatte, das er dem Kutſcher hätte zum Trinkgelde geben können, verbat ſichs, und verließ den Arzt, der nur den kleinen Fehler beſaß, daß er ein wenig zu gern von ſeinem Metier ſprach, und ein wenig zu ſehr an daſſelbe glaubte, ſonſt aber einer der vortrefflichſten Menſchen war.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Emmerich lernet ſeine Freunde kennen.

Der ehrliche Rektor und ſein Freund Byrnwald wußten ſchon ſeit einigen Tagen, daß unſer Emmerich häßlich auf der Neige war; und Friedrich,

drich, laut ſeiner Vorſchrift, ermangelte nicht, ihnen den Vorfall des heutigen Tages zu ſtecken, der die Finanzen noch um einen Thaler über den letzten Heller hinaus erſchöpft hatte. Sie nahmen beyde ihre Maaßregeln darnach.

Zu Mittage über Tiſche ſagte Herr Bornwald: Mir iſt heute ein außerordentlich ſchönes mathematiſches Beſteck für Sie angeboten. Ich dächte, Sie kauften es, lieber Emmerich? Das Ihrige ſcheint mir nicht viel mehr zu taugen.

„Ich kann mich ſchon noch ein Weilchen damit behelfen:“ ſagte Emmerich.

„Es wird Ihnen nie wieder ſo geboten, verſetzte Herr Bornwald. Alle Inſtrumente von Silber, in London gearbeitet, in einem Käſtchen von Mahagonyholze, und das für zwey Louisd'or! Es mag wohl neu über ſechs gekoſtet haben. Man denkt ſich nichts ſchöneres. Es wird aus Noth verkauft.“

„Ich will mich darauf bedenken!“ erwiederte Emmerich mit ſichtlicher Verlegenheit.

„Dazu wird nicht viel Zeit ſeyn, mein Lieber, ſprach Herr Bornwald. Wenn ein Liebhaber der ſolch ein Stück für einen ſolchen Preis losſchlagen will, ſo läßt ſich dringende Noth vorausſetzen. Thun Sie ein gutes Werk! Sie können es ja anderweitig wieder erſparen. — Wüßte ichs zu brauchen, ich kaufte es gleich."

Emmerich wurde blaß und roth. Sein Innerſtes litt, als Bornwald ſeine Barmherzigkeit auffoderte. Gleichwohl wußte er, daß er es nicht bezahlen konnte. — Ich will es nach Tiſche beſehen, ſagte er.

"Sie können es gleich ſehen, erwiederte Herr Bornwald, der ihn aufs Aeußerſte treiben wollte. Es ſteht auf meinem Komptoir." Zugleich befahl er, daß es gebracht würde. Emmerich konnte nicht umhin, es außerordentlich ſchön zu finden, und in ſeinem Herzen wünſchte er ſo ſehr es zu beſitzen, daß man ihm den Wunſch in den Augen las. Alle Anweſenden bewunderten es. —

"Sie ſehen, ſprach Herr Bornwald, es iſt völlig neu, und ohne den geringſten Tadel. Sogar das in den Deckel mit Silber eingelegte E paßt ſo gut für Sie. Es iſt Ihnen nimmer zu verzeihen, wenn Sie es aus den Händen laſſen."

"Und doch werde ich es ſchwerlich kaufen. Es iſt jezt für mich zu ſchön."

"Nicht doch, Lieber! — Ich wünſchte würklich, daß Sie es kaufen mögten; ich intereſſire mich ein wenig für den jezigen Eigenthümer."

Emmerich war wie auf glühenden Kohlen. Er ſah nicht ein, wie er dem Herrn Bornwald eine ſolche Kleinigkeit abſchlagen konnte, noch wie es möglich zu machen ſey, ihm zu willfahren. Der kürzeſte Weg würde freylich geweſen ſeyn, gerade heraus zu geſtehen daß er kein Geld habe; — aber er hielt es für unanſtändig dieſen Weg einzuſchlagen, weil er ſich dadurch in die Verlegenheit ſetzen konnte, ſeine Leute zu nennen, in deren Händen ſeine Kaſſe war; das ſchien ihm unfreundſchaftlich und unedel.

"Gewiß, ich will mich bemühen, ſagte er, daß ich es noch heute bey einem meiner Bekannten anbringe, und wenn es möglich iſt zu einem höheren Preiſe; denn mich dünkt, zwey Louisd'or ſind zu wenig."

"Ich bin Ihr Diener! rief Bornwald: das laſſen Sie hübſch bleiben. Wenn Sie es nicht haben wollen, ſo behalte ich es ſelbſt auf Spekulation. Ich finde wohl einmal einen Liebhaber dazu. — Tragt es weg! ſprach er zum Bedienten, und ſetzt es ſorgfältig hin!"

Er affektirte die übrige Tiſchzeit hindurch etwas Empfindlichkeit gegen Emmerich, dem das durchs Herz gieng.

Uebrigens iſt es nicht undienlich, dem Leſer zu ſagen, daß das Beſteck dem Herrn Bornwald ſelbſt gehörte. Er hatte es für acht Guineen, ausdrücklich zum Geſchenk für Emmerich, aus England verſchrieben, und es war an eben dem Morgen angekommen.

Emmerich gieng ſehr traurig aus der Geſellſchaft, wie man von der Tafel aufſtand. Er hatte ſichs vorgenommen, der unglücklichen Familie zu erwähnen, wenn er fände daß Herr Bornwald aufgeräumt wäre: aber nach dieſem Vorfalle wagte er es nicht.

Es war Mittwoch, das heißt: der Tag, an dem ſich das gelehrte Kränzchen verſammelte. Emmerich gieng heute mehr um ſich zu zerſtreuen in dieſe Geſellſchaft, als aus der Begierde ſeine Kenntniſſe zu erweitern, die ihn ſonſt immer hintrieb. Aber auch hier wartete ſein Unſtern auf ihn. Denn nach der gewöhnlichen Unterhaltung, und wie man faſt im Begriff war auseinander zu gehen, brachte einer der Anweſenden eine Kollekte für die Wittwe eines neuerlich verſtorbnen verdienten Predigers in Vorſchlag, der, wie es verdienten und verkannten Männern mitunter zu gehen pflegt, ſtatt aller Erbſchaft einige Schulden hinterlaſſen hatte. Es ward ausgemacht, daß jeglicher einen Thaler geben wollte. Emmerich zog den Rektor bey Seite: Ich habe zufälliger Weiſe keinen Pfennig, ſagte er, können Sie mir nicht einen Thaler geben? — Der Rektor, der wie unſere Leſer ſich erinnern werden, hinlänglich unterrichtet war, und mit Bornwald die Abrede genommen hatte, den jungen Menſchen ſo oft ſichs ſchicklich thun laſſen wollte in Verlegenheit zu ſetzen, antwortete ihm: “Es thut mir leid, mein Sohn! ich hatte mich nicht darauf gerichtet. Kaum werde ich mein eignes Kontingent bey mir haben.”

Es blieb alſo für Emmerich nichts übrig, als: wie der Teller an ihn kam, frank und frey zu ſagen, er könne heute nichts geben. — Aber, fügte er hinzu, die gute Frau ſoll meinen Beytrag nicht verlieren. Ich behalte mirs vor, etwan in der nächſten Zuſammenkunft mein Scherflein auf dem Altare der Menſchlichkeit zu opfern.

Oberkonſiſtorialrath D*, der neben ihm ſtand, wandte ſich ſehr höflich zu ihm: Wollen Sie mir erlauben, mein Lieber, ſagte er, daß ich die Kleinigkeit für Sie auslege?

Emmerich nahm in der Verwirrung worinn er ſich befand, ein Erbieten an, das er bey ruhiger Vernunft vielleicht abgelehnet haben würde. Nun war er alſo ſchon zwey Thaler ſchuldig, deren Wiedererſtattung nicht wohl Aufſchub litt, und dieſe kleine Summe machte ihm eine ſchlafloſe Nacht.

Am folgenden Tage ſuchte er, ſo empfindlich das ſeinem Herzen war, die drey Genies auf. Freunde, ſprach er, ich ſtecke in einer ſchröcklichen Verlegenheit. Seyd Ihr nicht im Stande, mir mit zwey oder drey Louisd'or zu helfen? -- Ich habe keinen Menſchen an den ich mich wenden kann als an Euch, und bin in dringenden Umſtänden.

Der Baron ſchwur Stein und Bein, wenn man ihn auf den Kopf ſtellte, ſo würde ihm kein Pfennig aus der Taſche fallen — und er ſchwur dieſesmal nicht falſch.

L* ſagte ungefähr eben ſo was, aber doch mit etwas weniger Stirnloſigkeit, — denn Schamloſigkeit iſt doch immer ein hartes Wort, wiewohl es hier beſſer paßte.

“Haſt Du nichts zu verkeilen? rief M*. Dominus prouidebit, Brüderchen! Morgenſtund hat Gold im Mund! Haſt Du Dummkopf das herrliche Kollegium nicht beſſer gefaßt, das ich Dir vor etlichen Wochen mit nüchternem Munde unter Gottes blauem Himmel las?”

Emmerich, der hierauf ſehr viel hätte erwiedern können, begnügte ſich, ihm den Rücken zuzukehren.

“Fürwahr, Bruder! ſagte L*, der Rath des Barcus iſt nicht ſo ſchlecht. Du biſt nun worden wie unſer Einer. Weißt Du gar nichts geliehen zu kriegen? Sieh zu, Bruder! Freylich wird man Dich ein wenig jüdiſch behandeln; man wird Dir Kupferheller geben, und Louisd'or mußt Du verſchreiben. — Intereſſen ungerechnet, verſteht ſich. Aber was thut das? Kömmt man über den Hund, ſo kömmt man auch über den Schwanz. — Ich bin Dir zwar fünf und zwanzig Thaler ſchuldig, und die will ich Dir wohl einmal bezahlen, wenn ich das Geld übrig haben werde: aber jezt kann ich Dir wahrlich mit nichts als meinem guten Rathe dienen."

"Ich habe Dich ausreden laſſen, antwortete Emmerich mit ſeiner gewöhnlichen Gelaſſenheit: Ich habe Dich ausreden laſſen, um Dich ganz kennen zu lernen. Ich ſchenke Dir alles was Du mir ſchuldig biſt."

Mit dieſen Worten verließ er ſie.

Der junge N* hatte kein Wort geſagt, und Emmerich hatte es für überflüſſig gehalten, ſich an ihn beſonders zu wenden. Er kannte ſeine wahre Armuth. Gleichwohl vergiengen keine zwey Stunden, ſo ſuchte ihn N* in ſeiner Wohnung, und wie er ihn daſelbſt nicht traf von Haus zu Haus, bis er ihn fand. Er ließ ihn heraus rufen. "Lieber Emmerich, ſagte er, Du ſollteſt freylich zwölf Thaler von mir haben, aber Gott weiß, alles in der Welt was ich auftreiben konnte, ſind dieſe beiden Dukaten. Es thut mir weh, daß ich durchaus nicht im Stande bin, mehr herbey zu ſchaffen. Du ſiehſt aber doch meinen guten Willen."

"Mein lieber N*, ſprach Emmerich: mich freuet es, daß ich mich in Dir nicht geirret habe. Ich hielt Dich immer für beſſer als -- — Behalt Deine beiden Dukaten; ſie helfen mir zu wenig, und ſetzen Dich vielleicht in große Verlegenheit. — Ich muß doch wohl in den ſauren Apfel beißen, mit Herrn Bornwald zu reden; und nun ich M* und L* kennen gelernet habe, wird mir das nicht ſauer werden. Wer keine Ehre hat, deſſen Ehre braucht man nicht zu ſchonen. Hätten ſie ſich bloß auf ihr Unvermögen berufen, ſo würde ich lieber wer weiß was gethan haben. Aber der in dem Munde dieſer Leute ſo nichtswürdige Rath hat ſie mir verächtlich gemacht."

"Nimm einſtweilen dies Geld, erwiederte N*. Nun ich es Einmal angeſchafft habe, hilft es mir nichts, wenn Du es auch ausſchlägſt."

"Ich will nicht hoffen, lieber N*, daß Du Dir weh gethan haſt?"

"Nein, Emmerich! Ich habe bloß einige entbehrliche Sachen verpfändet, die ich immer zur äußerſten Nothhülfe aufzuheben pflege. Mein Freund iſt in Verlegenheit, und ſo mußten ſie dran. Ich kenne Dein Herz, mein Bruder, und bin gewiß, daß Du mir wieder beyſtehſt wenn Du kannſt."

Damit ſchob er Emmerichen das Geld geſchwind in die Weſtentaſche, und machte ſich aus dem Staube.

"Mein Vater hat doch in allen Stücken Recht, ſprach Emmerich bey ſich ſelbſt. Hat er mirs doch tauſendmal geſagt, daß die ärmſten Menſchen die ehrlichſten und gefühlvollſten ſind!"

Er gieng ſtehendes Fußes hin, ſeine kleinen Schulden zu bezahlen, und fühlte ſein Herz ſo leicht wie eine Feder, da er dieſer Sorge entledigt war. Am Abend dieſes Tages war er mit dem Rektor allein. Es dünkte dem alten Manne bedenklich, ihn ſo heiter zu ſehen, da er ganz das Gegentheil erwartete. Er nahm ſich alſo vor, ihm ein wenig auf den Zahn zu fühlen.

"Mein Sohn, ſprach er, wie kam es, daß Du geſtern kein Geld bey Dir hatteſt? Das iſt eine kleine Unvorſichtigkeit, die Du künftig vermeiden mußt. Man kann unmöglich vorausſehn, was uns begegnen wird; und Du haſt ſo viel Erfahrung wenigſtens, daß Du weißt, wie mancherley kleine Ehrenausgaben einem feinen Manne vorkommen können, die ſich nicht vorher kalkuliren laſſen."

"Lieber Vater, antwortete Emmerich mit vollem Freymuthe: ſo wie Sie mich geſtern ſahen, hatte ich keinen baaren Groſchen im Leben . . ."

"Junger Menſch! fiel ihm der Rektor mit angenommenen Erſtaunen ins Wort: und man ſchämte ſich nicht, dem Herrn D* ſchuldig zu werden?"

"Nicht ſehr! antwortete unſer Held. Denn ich verließ mich darauf, daß ich ſein Schuldner nicht lange ſeyn würde. Auch iſt er ſchon bezahlt."

"Wie kam denn das, daß Du nichts hatteſt? Ich weiß doch, daß Dein Taſchengeld beträchtlicher iſt, als das ganze Einkommen manches Mannes der Weib und Kinder hat? Wo iſt man mit all dem Gelde geblieben?"

"Wollen Sie meine Thorheiten hören? — Heute früh hielt ich ſie noch nicht für Thorheiten, — hielt ich ſie noch für die rühmlichſten Handlungen meines Lebens, und würde mirs zur Niederträchtigkeit angerechnet haben, ſie Ihnen oder irgend jemanden zu vertrauen. Jezt ſchäme ich mich, daß ich Narr mich von einem paar Narren bey der Naſe nehmen ließ, die ich in meiner unerfahrnen Einfalt für meine Freunde, und für Leute von Gefühl und Ehre hielt."

Darauf erzählte er ſeine ganze Geſchichte, oder vielmehr die Geſchichte ſeines Geldes, die der Rektor freylich ſchon gröſtentheils wußte.

"Schlimm genug, mein Sohn! rief der Alte. Indeſſen, wenn dieſe Lektion ausreicht, Dich auf Deine übrige Lebenszeit klug zu machen, ſo iſt ſie mit Deinen ſechzig bis ſiebenzig Thalern nicht zu theuer bezahlt Man muß allerdings gutherzig und dienſtfertig ſeyn; das iſt nicht nur Chriſtenpflicht, ſondern Menſchenpflicht: aber man muß doch auch ein wenig zuſehen gegen wen man es iſt, und wie weit man geht. Sag mir, was für wahre Bedürfniſſe konnteſt Du mit geſunder Vernunft bey M* und L* vorausſetzen? M* iſt freylich ein armer Edelmann, und ſeine Fürmünder halten ihn hier knapp, um etwas zu erübrigen, wovon er nicht gar zu unanſtändig auf der Univerſität leben könne, wo er natürlicherweiſe mehr braucht, als hier: aber er hat doch ſo viel, daß er mit gehöriger Oekonomie auskommen könnte, wenn er nicht ein liederlicher Burſch wäre. L* hat gewiß ſehr hinlänglich, auch wenn er nicht ganz genau wirthſchaftet, denn außer dem was ihm ſein Vater giebt, hat er anſehnliche Stipendien, die, wie faſt alle Stiftungen dieſer Art, bey ihm ganz in die unrechten Hände kommen. N* iſt freylich ein armer Schelm; aber da er, wie jene, dem leidigen Genieweſen ergeben iſt, ſo iſt ihm das wenige kaum nüze was er hat. Die drey Eſel ſchänden mir die ganze Klaſſe aus. Sie geben den übrigen das böſe Exempel der Ungebundenheit und Faulheit; und da ſie Ausländer ſind, darf ich mit ihnen nicht ganz ſo verfahren wie ich müßte. — Hör, ich will Deine Offenherzigkeit mit Offenherzigkeit erwiedern. Du haſt mir nicht viel Neues geſagt. Es iſt meine Pflicht, meine Untergebnen zu beobachten ſo viel ich kann. Soll ich Dir ſagen, wo Dein Geldchen geblieben iſt?"

"Ih nu. ſie werden es ja irgend zu ihren Bedürfniſſen verwandt, oder etwa zu Bezahlung einiger Schulden gebraucht haben?"

"Da kömmſt Du mir recht! — Nein, mein Sohn! Du ſollſt ſehen, daß ich, wo nicht beſſer, doch wenigſtens eben ſo gut bedient bin, als ein Polizeylieutenant in Paris. Das erſtemal liehſt Du L* drey Louisd'or, nicht wahr? Die verſpielte er an eben dem Tage auf Kleinerts Kaffehauſe im Billiard. Die andern beyden ſind im Roſenkranz und ſonſt verwirthſchaftet. M* hat von den zwanzig Thalern die Du ihm an einem Morgen auf der Straße liehest, zwölf baare Gulden an ſechs verſchiedne Recenſenten geſandt, wovon wie man mir ſagen will, der eine ſein Quantum mit gebührender Verachtung zurückgeſchickt haben ſoll; das übrige hat er nach ſeiner gewöhnlichen Art verſchwelget. Die acht Thaler aber, die Du ihm zum zweytenmal geliehen haſt, giengen in die Hände ſeines Tiſchwirthes, der nicht länger borgen wollte. Das war nun wohl ein wahres Bedürfniß: aber doch ein ſolches, das er hätte vermeiden können. — Ich bin mit N* eben ſo wenig zufrieden. Er hat wenig, und will ſich dennoch nicht nach ſeiner Decke ſtrecken, ſo daß er von Quartal zu Quartal auf ſeinen Wechſel anticipiret hat. Wie es zuletzt gehen wird, weiß ich nicht. Sein Herz iſt nicht bös, aber die andern verderben ihn. Es iſt Jammerſchade um drey ſo vortreffliche Ingenia! — Sie ſtehen alle drey nicht unter meiner Aufſicht; und ſo lange ſie die Stunden ordentlich beſuchen, wozu ich ſie denn ſchon anzuhalten weiß, habe ich ihnen im Uebrigen nichts zu befehlen."

"Aber, darf ich fragen, lieber Vater, warum Sie mich nicht gewarnet haben?"

"Emmerich! — — So beſcheiden Du die Frage vorträgſt, ſo iſt ſie doch ein verſteckter Vorwurf. — Habe ich Dir nicht hundertmal im Allgemeinen empfohlen, behutſam zu ſeyn? — nicht ſo leicht zu trauen? Du biſt mir als Sohn übergeben; aber wenn Du auch mein leiblicher Sohn geweſen wäreſt, ſo würde ich dennoch geſtattet haben, daß Du hie und da ein wenig angeführet würdeſt, wo nur Dein Beutel Gefahr laufen konnte. Ich hoffe, Du haſt dieſe etlichen Tage her ziemlich gefühlt, daß es für unſer Herz und für unſre Ehre ſehr empfindlich ſeyn kann, ſich von allem entblößt zu ſehen. Das wird Dich beſſer warnen, als alles was hundert erfahrne Leute Dir ſagen können. Lauf nur noch ein mal oder ſechs auf die Art an, ſo wirſt Du nach gerade ſchon Deine Leute unterſcheiden lernen. — Aber Emmerich! mit der Hälfte dieſes weggeworfnen Geldes, wie viel Gutes hätteſt Du damit ſtiften können! — Gewiß, mein Lieber, mit dreyßig Thalern hätteſt Du vielleicht drey Familien armer und fleißiger Handwerker, der bittern Dürftigkeit auf eine geraume Zeit entreißen können. Einem armen Schuſter, der auf Einmal für zehn Thaler Leder, einem armen Rothgießer, der auf einmal für zehn Thaler Meſſing kaufen kann, iſt gewiß auf eine ziemliche Zeit — dem letztern, wenn er ein guter Wirth iſt, vielleicht auf immer geholfen. Man muß nicht juſt allen Leuten leihen, die gerade Geld brauchen; denn, wer braucht nicht Geld? Es iſt vielmehr Pflicht, manche Leute, ſo wie Deinen M* und L*, eine Weile dem Mangel, und was oft mit dem Mangel verbunden iſt, dem Druck ihrer Gläubiger zu überlaſſen. Aber dem muß Dein Beutel zu allen Stunden offen ſtehen, und ſollte es auch mit Deiner eignen Unbequemlichkeit ſeyn, dem Du durch Dein Geld würklich hilfſt; den Du aus einer unverſchuldeten Noth retteſt; dem Du zum Erwerb ſeines Brodtes durch Deine Unterſtützung behülflich biſt. — Faſt gereuet michs doch, daß ich Dich von dieſen Buben habe plündern laſſen, (wiewohl ich nicht gewiß bin, ob ichs hätte ganz verhindern können!) denn ich fürchte, Du biſt Gott, und jedem wahrhaftig unglücklichen, den Du jezt hülflos ſeinem Elende, das Du hätteſt mildern können, überlaſſen mußt, ſchwere Rechenſchaft von Deinen verſchleuderten dreyzehn oder vierzehn Piſtolen ſchuldig! — —"

Der biedre Greis ſagte ihm noch vieles über dieſe Materie, wie ein weiſer, menſchenfreundlicher, und erfahrner Mann es bey ſolchen Veranlaſſungen ſagen kann; und Emmerich nahm ſich freylich vor, künftig mit ſeinen Dienſtleiſtungen behutſamer zu Werke zu gehen.

"Ich will ſehen, ſprach der Rektor, daß ich Dir zu Deinem Gelde mit der Zeit wieder verhelfe. Aber, wie willſt Du bis dahin auskommen?"

"Mein Entſchluß iſt gefaßt. Hätte ich in meinen Schuldnern rechtſchaffene Leute gefunden, ſo würde ich alles über mich haben ergehen laſſen. Vielleicht hätte ich dies oder jene entbehrliche Ding zu Gelde gemacht, und mich aufs genaueſte eingeſchränkt, da übrigens mein Tiſch gedeckt iſt, und ich wenig Bedürfniſſe habe. Jetzt aber will ich offenherzig mit Herr Bornwald reden. Findet er es für gut, mir auf mein folgendes Vierteljahr etwas vorzuſtrecken, ſo wenig es ſeyn wird, ſo will ich ſehen damit zu reichen. Findet er es nicht für gut: ſo habe ichs verdient für meine unüberlegte Willfährigkeit ein wenig zu büßen. Künftig will ich verſuchen, klüger zu ſeyn."

"Da ich Dich ſo vernünftig finde, mein Sohn, ſo mögte ich mich faſt erbieten, entweder für Dich mit Herrn Bornwald zu reden, oder — was meynſt Du, wenn ich Dir ad interim Etwas vorſchöſſe?"

"Beydes wäre ſehr gütig; aber — ich weiß nicht, mein Herz ſagt mir, daß ich verbunden bin, dem Herrn Bornwald kein Geheimniß aus meiner Lage zu machen. Ich bin überall nicht für das Geheimnißvolle in Dingen, die bloß mich angehen; und wenn ich die Namen meiner edlen Freunde verſchweige, ſo geht die Sache bloß mich an. Herr Bornwald wird vielleicht ſpotten: aber ich fühls daß ichs werth bin verlacht zu werden."

"Spotten? — Vielleicht wird er das nicht. Aber er iſt ein Kaufmann, und kennt als ſolcher den Werth des Geldes das nicht allemal leicht zu verdienen iſt. Er iſt ein braver edler Mann in dem keine Krämerſeele wohnt, und kennt als ſolcher den Werth des Geldes in Abſicht einer edlen Verwendung. Spotten wird er wohl nicht. Aber den Leviten wird er Dir vielleicht häßlich leſen. Unbeſonnenheit iſt in den Augen eines vernünftigen Kaufmanns immer ein unverzeihlicher Fehler; und Verſchleuderung einer beträchtlichen Summe Geldes, die man edler hätte anwenden können und müſſen, iſt in den Augen eines wahrhaftig edeldenkenden Mannes eine unverzeibliche Nichtswürdigkeit. Er wird Dir ſagen, daß es zu ſpät ſey dann erſt ſparen zu wollen, wenn man völlig auf die Neige gekommen iſt. Wenn man reichlich hat — das heißt bey Dir: zu Anfang Deines Vierteljahres — dann muß man ſparen, weil ſich nicht vorherſehen läßt, wozu man irgend einen Nothpfennig brauchen könnte. Gegen das Ende, wenn man ſieht daß man völlig ausreicht, und Notabene ſeiner neuen Zuſchüſſe völlig gewiß iſt, dann, nu ja, dann kann man ſchon eher ein bischen raſch im Ausgeben ſeyn. Merk Dir das für Dein ganzes Leben, mein Sohn! Sera *in fundo* parſimonia. Man muß immer ſuchen einen Nothpfennig übrig zu haben."

Emmerich ſprach am folgenden Tage mit Bornwald, und dieſer las ihm den Text rechtſchaffen, obgleich nicht in ſo krauſen und verwickelten Perioden als der ehrliche Rektor. "Ich habe Sie für einen geſcheuten Kopf gehalten, ſagte er. Ein geſcheuter Kopf giebt freudig, leihet willig: aber er wirft nichts weg. Um Gotteswillen, lieber Emmerich, wie konnten Sie ſich ſo übers Ohr hauen laſſen?"

"Ich hielt es für verdienſtlich und edel, einen jungen Menſchen vor den Klauen des Wuchers zu

bewah-

bewahren. Das iſt alles, was ich zu meiner Entſchuldigung zu ſagen weiß."

"Zu Ihrer Entſchuldigung? —. Gotts Schaaf und kein Ende! — Wußten Sie den jungen Menſchen in Noth? in wahren Bedürfniſſen? — Herr, wenn Sie ſo wirthſchaften wollen, verſchlagen Ihnen die Finanzen eines Königreichs nichts. Sie würden jedem Eſel Penſion geben der eine barmherzige Miene ſchnitte. Und die vernünftigen und ehrlichen Leute würden Sie dann verhungern laſſen müſſen, weil Sie den Eſeln ſchon alles aufgepackt hatten. — Da haben Sie's nun ſo gut! Ihr Geldchen ſind Sie los, und wer iſt dadurch gebeſſert und geholfen? — —"

In dem Tone gieng es ganz trocken fort. "Nein, fürwahr, ſagte er: Müßiggänger zu füttern, und liederliche Burſche, die auf der Welt nichts thun als dem lieben Gott den Tag abſtehlen, in ihrem Müßiggange und Ausſchweifungen zu ſtärken, Herr! das iſt kein Verdienſt. Ihr Herr Vater giebt Ihnen deswegen reichlich, damit Sie zeitig lernen ſollen einen edlen Gebrauch vom Gelde zu machen. Er will nicht, daß Sie gerade nur ſo viel haben ſollen, als juſt Ihre Ehre und Ihre nöthigſten Bedürfniſſe erfodern. Sie ſollten reichlich haben; Sie ſollten Ueberfluß haben. Vermuthlich wollte er Sie recht aus dem Fundament kennen lernen, ob Sie zu Ausſchweifungen geneigt, ob Sie ein Verſchwender, ob Sie ein Geizhals, oder was Sie wären? Man darf nur wiſſen wie jemand ſeinen Ueberfluß anwendet, um ihn ſo ziemlich ganz zu kennen. Nu kann er ſehen, daß — wenn Sie mirs nicht übel nehmen wollen! — daß Sie ein gutes Schaaf ſind, deſſen Wolle dem erſten beſten Hallunken zu Dienſten ſteht, der nur Luſt hat Sie zu ſcheren. Lernen Sie, junger Menſch, daß man das Geld nicht auf der Straße findet, und daß Sie, wenn Sie Ueberfluß haben, nur Gottes Haushalter ſind. Würdigen Menſchen müſſen Sie helfen; das, lieber Emmerich, das will Gott! Wenn es keine Nothleidende mehr giebt, dann mögen Sie Ihr bischen Entbehrliches an Verſchwender wegwerfen. Man muß gütig ſeyn, aber — wie ſagt mein Freund, der Rektor? — cum grano ſalis. Das heißt: man ſoll juſt nicht viel vernünfteln; nicht auf ein Haarbreit unterſuchen, wie der Mann in Noth gekommen iſt? — ob er juſt ſo ganz unſern Beyſtand verdient? und dergleichen: aber ein wenig zuſehen muß man doch, ob er würklich in Noth iſt, und ob ihm durch unſern Beyſtand ganz oder wenigſtens einigermaßen geholfen iſt? — Nun zur Anwendung: Sie ſind ein wenig im Gedränge; Ich will nicht in Erwägung ziehen, daß das lediglich Ihre Schuld iſt, und dergleichen. Zwanzig Thaler können Ihnen helfen, und Ihre jezige Verlegenheit kann Sie fürs künftige vorſichtig machen."

Herr Bornwald ſchrieb ein paar Worte auf einen Zettel. "Gehen Sie mit dieſem Papier zu meinem Kaſſirer. Er wird Ihnen auf Ihr künftiges Vierteljahr zwanzig Thaler avanciren."

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Ob Madame die Wette gewinnen wird? —

„Gewiß, mein Lieber, ſagte Madam Bornwald zu ihrem Manne: Du haſt, wie mich dünkt, den jungen Menſchen für ſeine Gutherzigkeit und für ein elendes Duzend Piſtolen zu hart angelaſſen!"

Madame Bornwald war die gütigſte Frau von der Welt, und Emmerich war ihr Augapfel.

"Kind, das verſtehſt Du nicht ſo gut als Deinen Hausſtand! antwortete der Kaufmann. Dir und mir ſind ein Dutzend Louisd'or eine elende Summe, weil wir reich ſind. Wer aber nicht im Stande iſt, ſie zu verdienen, für den iſt es eine große Summe. Mir ſcheint es, daß ich den jungen Menſchen bey dieſer Gelegenheit nicht ernſthaft genug behandeln kann. Es iſt mir übrigens ganz recht, daß er ein wenig Lehrgeld gegeben hat. Ich wollte das ſo. Wir haben ihn, der Rektor und ich, mit Vorſatz Preis gegeben. Einmal muß er die Welt kennen lernen. Und da er die Herzensgüte ſelbſt iſt, ſo mußt Du geſtehen, daß es beſſer für ihn ſey, wenn er jezt mit Schaden klug wird, jezt, da es immer in meiner Gewalt ſteht, wie viel oder wie wenig er durch die Folgen einer Unbeſonnenheit leiden ſoll, als künftig, wo er vielleicht keinen Bornwald hat, der ihn aus der Patſche reißt. Ich bin nun würklich neugierig zu ſehen wie er ſich ferner nimmt. Sezt er ſich noch einmal unüberlegterweiſe in die Verlegenheit, meiner Hülfe zu bedürfen, ſo ſoll er alle möglichen Beſchwerden des Mangels empfinden, ehe ich ihm helfe."

"Wetten wir, daß das ſein Fall nicht ſeyn wird?" ſagte Madame Bornwald.

"Du haſt Luſt, Geld zu verdienen, Louischen? — Doch ja! laß uns wetten. Wie hoch?"

"Ih nu! Haſt Du die Kourage, um funfzig Dukaten zu wetten?"

"Topp, kleine Jüdinn! — Doch billig müßteſt Du funfzig gegen zehne ſetzen; denn die größere Wahrſcheinlichkeit iſt auf Deiner Seite. — Aber bis wie weit ſetzen wir den Termin?"

"Damit Du ſiehſt daß ich billig bin, — ſo weit Du willſt. Zwey, drey, vier Monate?"

"Drey Monate, Louischen! — Aber weißt Du, was ich mir vorgenommen habe? Künftiges Jahr will ich alle Meſſen ſelbſt bereiſen, und Emmerich ſoll mich begleiten. Ich fühle es, daß ich einer ſtarken Bewegung bedarf."

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Welches das letzte im zweyten Theile iſt.

Emmerich nahm ſich ſo ernſtlich vor als es einem gutherzigen Menſchen nur möglich iſt, mit ſeinem Gelde und Vertrauen künftig behutſamer zu ſeyn. Er empfieng die zwanzig Thaler, und gieng ſtracks auf ſein Zimmer, um das vierte Theil dieſer kleinen Summe auf den Nothfall wegzuſchließen. Das erſte was ihm in die Augen fiel, wie er in die Thür trat, war das ſchöne Beſteck, welches Herr Bornwald mittlerweile hatte hintragen laſſen, während Emmerich auf dem Komptoir war. Er fand einen kleinen Zettel dabey: "Da es nicht Mangel an Gefälligkeit war, wie ich nun ſehe, der Sie abhielt dieſe Kleinigkeit zu kaufen, ſo habe ich es für Sie gethan, und will Ihnen meine Auslage ſchon einmal in Rechnung bringen. Bornwald."

Er konnte ſich nicht entbrechen, gleich hinzulaufen, und für dieſe Gefälligkeit zu danken.

Herr Vornwald hatte unterdeſſen überlegt, daß ſeine Frau doch wohl in ſoweit Recht haben könne, daß Emmerich durch die anſcheinende Härte womit er ihn angelaſſen, abgeſchröckt werden mögte, ins künftige ſeine Thorheiten freywillig zu geſtehen. Er konnte, um Verweiſen auszuweichen, zu dem verzweifelten Hülfsmittel greifen, heimliche Schulden zu machen, welches allemal ein ſicherer Weg zum Verderben iſt. Um alſo ſein Zutrauen nicht zu verlieren, und weil er ohnehin dafür hielt, mit offnen und edlen Seelen müſſe man offen und edel umgehen: ſo geſtand er ihm, daß das Beſteck gar nicht zum Verkauf geweſen ſey. "Ich habe es, ſagte er, ausdrücklich zu einem Andenken für Sie kommen laſſen. Daß ich vorläufig jenen Gebrauch davon machte, werden Sie mir ja wohl verzeihen? — War es nicht beſſer, mein junger Freund, ich leitete Sie durch anſcheinende Verlegenheiten zur Erkenntniß, als abzuwarten daß Sie durch wahre Verlegenheiten, die nicht lange ausbleiben konnten, zur Vernunft gebracht wurden? —"

Emmerich warf ſich in ſeine Arme. "Gewiß, rief er, ich will es künftig klüger anfangen. Um

Ihnen nichts hinterher mit Erröthen geſtehen zu müſſen, will ich Sie in Zukunft vorher um Rath fragen.“

Bornwald gieng an ſeine Geſchäffte, und Emmerich zum Thore hinaus, um nach ſeiner unglücklichen Familie zu ſehen, von der er ſich geſcheuet hatte Erkundigung einzuziehen, ſo lange er nichts als unfruchtbares Mitleid anzubieten wußte. — Wir laſſen beyde würdige Seelen gehen, und ſchließen hier dieſen dritten Band unſerer Papiere — freylich ein wenig wider die Regel, und an einer Stelle wo wir weder einen natürlichen Ruhepunkt in der Geſchichte finden, noch den Leſer mit Unruhe, Erwartung, oder Neugier bis oben hinaus angefüllet verlaſſen.

Ende des zweyten Theils.

Druckfehler im erſten Theile.

S. 24. Z. 5 lies $\frac{1}{2}$ ſtatt $\frac{1}{7}$.
— 31. — 5 heraus, fiſchte
— 65. — 3 v. u. in die
— 92. — 16 ſetze man ein Komma nach Herzens
— 119. — 9 ſeine vier Geſchwiſter
— 133. — 19 neoteriſchen
— 137. — 12 muß Ich weggeſtrichen werden.
— 170. — 9 Leute für wahr hältſt.
— 171. — 9 unterzuſchieben
— 183. — 3 lies Amtmann ſtatt Oberamtmann.
— 190. — 7 abgedungen
— 209. — 2 als großmüthige Thaten
— 265. — 18 [illegible]adigmata
— 266. — 17 nichts verſehen
— 284. — 11 eines Menſchen Wort.

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Dritter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich.
1787.

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte.

Dritter Theil.

On ne peut corriger les hommes qu'en les faiſant voir tels qu'ils ſont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich.

Dritter Theil.

Dreyßigſtes Kapitel.

Sermones fideles.

Wohlthätigkeit! nie wird ein weiſer Mann dem Herzen eine wahre Tugend zutrauen, das von Deinem ſanften Feuer nicht erwärmet wird! Niemals, niemals noch war irgend eine Seele ſchön ohne Dich!

Wer ungerührt ein fühlendes Geſchöpf neben ſich leiden ſieht, nicht die Hand ausſtreckt ihm zu helfen, nicht den Mund öffnet es mit Troſt zu erquicken, wer Thränen fortquillen läßt die er hemmen, die er abtrocknen, deren Quell er verſiegen machen könnte, wer ſein Ohr nicht den

Klagen des Duldenden willig leihet, nicht ſeinen Buſen ihm willig öffnet: — was dieſer Mann mir jemals ſeyn mag, Mitbürger, Bruder, Sohn, Schutzherr, König ſogar, gern will ich ihm alles ſeyn, ſein Rathgeber, ſein Tröſter, ſein Wohlthäter, ſein Retter, — nur nicht ſein Freund! Tief unten ſteht er auf der vorletzten Stufe der Menſchheit, unnütz und verächtlich; — verworfen vor Gott, dem er nicht nachahmt; verworfen vor den Menſchen, deren Bruder er nicht iſt. Nur der iſt noch verworfner, deſſen Herzen es nichts koſtet Menſchen unglücklich zu machen.

Menſchen unglücklich machen! — Meine Nerven beben bey der Vorſtellung! Mein Herz empört ſich wider die Möglichkeit der Sache! — Ach, und mein Auge ſieht ſie zu Hunderten, zu Tauſenden um ſich her, die Unglücklichen, die durch den Fuß ihrer Nebenmenſchen ohne Gefühl und Reue in den Staub getreten ſind! —

Menſchlichkeit! das Herz das Du durchglüheſt, das Du ganz erfülleſt, iſt das Erſte unter allen ſichtbaren Weſen. Du biſt die Königinn der Tugenden und der Prüfeſtein der Seelen! Ohne

Dich iſt keine Seele ſchön! Die Tugenden die Dein Gefolge ſind, Mitleid, Erbarmen, Hülfbegierde, Schonung, Güte, Großmuth adeln den Bettler, deſſen gefühlvoller Buſen durch ſie emporſchwillt, und machen ihn ehrwürdiger als der Fürſt iſt dem ſie fehlen. Ohne Dich iſt keine Seele ſchön! — Die Mittagſonne hing glühend über dem Aehrenfelde; ihr ſengender Strahl dörrete die ſchmachtende Blumenflur: die Halme ſenken ihre Häupter, Florens Töchter hauchen keine ſüßen Düfte, und das Laub der Balſamine ſchlottert welk um den Stamm. Nun kömmt der Abend, und mit ihm linde Weſte und milder Thau: die lechzende Natur iſt wieder erquickt. O Menſchlichkeit! o Wohlthätigkeit! was erfriſchender Thau, was ſanſte Kühlung dem Saatgefilde nach ſengender Sonnenglut iſt, das — wenigſtens das iſt der Mann, den Ihr beſeelet, ſeinen leidenden Brüdern!

Sagt was ihr wollt, Menſchen die Gott grüßte ohne daß ihr ihm würdig dankt! — denn nur der edle Gebrauch ſeiner Gaben iſt würdiger Dank! — ſagt was ihr wollt; ihr könnt ſchwelgen, aber auf wahre Freuden verſteht ihr euch nicht.

Euere Tiſche biegen ſich unter der Laſt der Schüſſeln, der Saal erbebt unter euerem tanzenden Fuße, die Roſſe keuchen athemlos vor eueren vergoldeten Wagen, euere Sklaven ſchmiegen ſich vor euch und euere Speichellecker vor euerer duftenden Tafel, die Unſchuld ſinkt verführt in eueren ehrloſen Arm; die Geſetze ſchweigen vor euerem Namen, die Richter vor euerem Golde, und die Gerechtigkeit vor euerer unverſchämten Stirn: aber bey dem allen lebet ihr nicht, und jenes Thier das dort ſo behaglich im Schlamme ſich wälzt, iſt gerade ſo glücklich als ihr, — und glücklicher noch, denn es kennt keine Langeweile und hat nichts zu bereuen. — Nein, ihr wißt nicht, was Leben heißt! Ihr kennt nur den Mißbrauch, nicht den Gebrauch deſſen was euch die ewige Fürſehung anvertrauete, und wofür ihr antworten ſollet.

Sagt was ihr wollt, ihr die Gott grüßte, und die ihr ihm gar nicht danket, elende Hüter euerer Beutel und Kaſten! Gold könnt ihr ſammeln, aber keine Schätze. Jeder Thaler, ihr Armſeligen, den ihr ergeizet, macht euch nur noch elender, denn er ſchärft nur eueren Durſt nach noch mehrerem Beſiz, und beſchränkt eueren Genuß. Jene glänzenden Thoren ſind doch noch ſchäzbarer als ihr, denn von ihrer Ueppigkeit, von ihrem Luxus, von ihren Raſereyen nährt ſich wenigſtens der Fleiß im Schweiße ſeiner Stirn: aber ihr? — Wenn je ein Nativitätſteller ſich euerentwegen den Kopf zerbricht, ſo hält er ſich gewiß nur an das achte Haus *); denn an euerem ganzen unfruchtbaren und unnüzen *Daſeyn* nimmt niemand Antheil: nur euer Tod intereſſiret. Je ſorgſamer ihr zuſammenmengeſcharret habt, je mehr ihr euch der öffentlichen Verachtung preisgebt, deſto herzlicher wird der Erbe **) euerer lachen, aber wenn er auch noch ſchmuziger dächte als ihr, ſo muß er doch wenigſtens die Leichenbeſtattung bezahlen. — Sagt was ihr wollet; Gold iſt kein ſicherer Freund. Er kann euch verlaſſen, denn man ſah wohl eher ſehr karge Millionärs auf mannichfaltigem Wege zu Grunde gehen; — und verläßt er euch nicht, ſo müßt ihr am Ende ihn verlaſſen wenn Gott euch ruft und Rechnung fodert. Gold iſt kein ſichrer Schatz: er gehört dem Erſten der Muth, Kopf und Glück genug hat ihn an ſich zu bringen: aber Herz und Thaten, die ſind unſer! Darben beym Ueberfluſſe, um Ueberfluß zu häufen, iſt die Freude eines Narren; durch Fühlloſigkeit und Härte, durch Druck und Raub ſeinen Reichthum erhalten oder ſchwellen iſt die Freude eines Buben; der weiſe Mann genießt edel was ihm die gute Gottheit giebt. Seine erquickendſte Freude iſt: Menſchenelend mindern; ſeine ſüßeſte Wolluſt iſt: Thrä-

---

*) In jenen Zeiten wo noch der vornehme und geringe Pöbel öffentlicher als jezt an die Aſtrologie glaubte. und die geomantiſchen Quadrate ſo zuverläſſig für das Leben weiſſagten, als Bogazki's Schazkäſtlein für den Tag, — in den Zeiten war die Epicataphora, d. i. das achte Haus des Himmels, aus welchem die Lebensdauer der Erdbewohner zu kalkuliren ſtand, gar ein wichtiges Haus. Mit dem gefallnen Kredit der Epikatapher iſt indeſſen die heuerige Weisheit nicht geſtiegen; das beweiſet der Glaube an die Wunder des animaliſchen Magnetiſmus, an die Meſmer, Caglioſtro, Saint Germain, und an jeden Marktſchreyer.

nen

**) Der Haeres ab inteſtato, verſteht ſich; denn andre pflegt ein Geizhals wunderſelten zu haben, weil ein Teſtament Geld koſtet.

nen abtrocknen. Er rückt, wie Gott, es niemanden auf was er etwa für ihn thun konnte, und raubt ſich nicht durch Inſolenz das Verdienſtliche ſeiner Hülfleiſtung; er ſetzt den dem er half nicht in die ſchmerzliche Verlegenheit, ſich jemals ſeines Helfers und der Hülfe ſchämen zu müſſen!

Sagt was ihr wollt! es giebt eine Zukunft. Und dorthin werden uns — wohl nicht unſere Meynungen ſamt und ſonders, ganz gewiß aber unſere Thaten begleiten.

Nur der iſt Menſch, der menſchlich empfindet, und nichts für fremd hält was Unglückliche angeht! Sey er was er wolle, Irus oder Krōſus, ſeine Seele iſt ſchön! ſie iſt ein Aushauch der Gottheit! — der Gottheit die wir verehren, nicht weil ihr allmächtiger Wink die Himmel hervorrief, den Sternen ihren Pfad ordnete, den Sonnen ihren veſten Punkt anwies, und dem Kometen ſeine ungeheuere Bahn vorzeichnete: nicht weil ſie über alles emporragt, unbegreiflich, allwiſſend, unendlich iſt! — Nein! — Aber Gott iſt gut! er iſt wohlthätig! er liebt uns! Das ſind Eigenſchaften die mich ſehr nahe angehen, mich, den der unermeßliche Pfad Saturns ſo wenig kümmert als Merkurs engbegrenzter Kreis. Gott iſt gut: ich verehre ihn; er will mein Glück: ich bete ihn an; er liebt mich: ich liebe ihn; er iſt mein Wohlthäter: mein Herz ergießt ſich in Dank! — Wir bewundern in tiefer Ehrfurcht ſeine Macht und Größe, aber wir lieben ſeine Güte die uns wohlthut, und ohne die ſeine Macht und Größe, wofern ſie auch dann uns angiengen, uns nur furchtbar ſeyn könnten.

Ihr vermögt es durchaus nicht zu beſchönigen: wer, indeß er alle Künſte des Luxus erſchöpft, einen Unglücklichen hülflos neben ſich darben läßt, der gehört zum Auswurf der Schöpfung! — Wer ſein Brodt nicht dem Hungernden freudig bricht, auch wenn es der letzte Biſſen wäre, was er auch iſt und ſeyn mag, er iſt kein Menſch.

"Nein, bey dem Himmel!" — ſo rief einſt mein Freund Wildmann, an den Buſen ſeiner Sophie gelehnt und Louiſens edle Hand in der ſeinigen: "Nein! bey dem Himmel der ſich da mit all ſeinen Sternen ſo prächtig über mich hinwölbt! nie ſoll mein Herz ſich dem Leidenden verſchließen! So wenig ſich unter meiner Hand findet, ſo ſoll ſie doch ſelbſt mit dieſem Wenigen nicht geizen! Und Du, der mit Allmacht und Güte dieſen Himmel erſchuf, wirſt ſorgen daß immer Etwas ſich finde! — Und fände ſich nichts? — ſo wohnt Theilnehmung in meiner Seele. Komm an meine Bruſt, Unglücklicher! ich will dein ſchmerzliches Gefühl mit dir theilen! ich will dir deinen Gram ausweinen helfen! Auch das wird dir wohlthun!"

So ſprach er. Sophie ſchloß ihn veſter und ſtolzer in ihren Arm; und in Louiſens großen blauen Augen glänzte eine ſchöne Thräne. Er drückte die beyden vortrefflichen Weiber an ſeinen edlen Buſen.

"Wildmann! rief der Oberſte von Waldheim und trat vor die ſchöne Gruppe hin: Wildmann! auch mich in Seinen Arm! und dann funfzig Louisd'or dem Maler der mir das malt! — Meiner höchſten Seel! das Bild ſollte mir jeden Tag meines Lebens eine gute That bezeugen!"

"Das thut Gottes Engel ſchon, der ſie in ſein Buch zeichnet!" erwiederte mein Freund.

Wildmann hatte drey Seelen um ſich die ſein Herz kannten, die ganz ihn faßten, auf die er Eindruck machte — —

Ein und dreyßigſtes Kapitel.

In welchem das neun und zwanzigſte fortgeſetzt wird.

Beym Schluſſe des zweyten Theils verließen wir den jungen Emmerich auf dem Wege zu der unglücklichen Familie.

Der Jüngling überließ ſich im Gehen mancherley Betrachtungen über die Vorfälle dieſer letzten Tage. Sein Herz, welches für jede ſchöne Empfindung gemacht war, fühlte ſich tief gerührt als er die Sorgfalt erwog, mit welcher ihn der wackere Vornwald und ſein alter edler Rektor beobachtet hatten. Dieſe väterliche Aufmerkſamkeit, die einen Jüngling von gemeinem

Schlage, oder die verdorbne Seele eines jungen Wüſtlings empöret haben würde, brachte in Emmerichs Buſen ganz entgegenſtehende Gefühle hervor. Die wärmſte Dankbarkeit durchglühete ihn. Er glaubte gegen dieſe beyden vortreflichen Männer nie erkenntlich genug ſeyn zu können, die ſichs ſo innig angelegen ſeyn ließen über ſeine Schritte zu wachen, und ihn bloß in der wohlthätigen Abſicht hatten ſtraucheln laſſen, daß er lernen mögte ſich ſelber künftig vor dem Fallen zu bewahren.

Er ſah, daß nicht jede Handlung die unſerm Herzen etwa ſchmeichelt oder unſrer Eitelkeit ſanft thut, gerade eine ſchöne Handlung ſey, und faßte ſehr ernſtlich den Entſchluß, ins künftige den Kopf und die kühle Vernunft etwas mit in Rath zu nehmen, ehe er das warme Herz ſchalten ließe. Alles was ihm Herr Bornwald und der biedre Rektor eingeſchärft hatten *), rief er ins Gedächtniß zurück. Ich will mirs in mein Taſchenbuch ſchreiben! ſprach er bey ſich ſelbſt.

---

*) Kap. 27, und beſonders daſelbſt S. 486. 490 und 491.

Unter ſolchen Betrachtungen kam er vor Herrn Ewalds Hütte. Beym erſten Anblick, wie er den Fuß in dieſe Wohnung des Jammers ſetzte, glaubte er irre gegangen zu ſeyn, ſo ganz umgeſchaffen fand er alles. Das Zimmer hatte nicht mehr das Anſehen einer Wüſte. Es waren Vorhänge vor den Fenſtern; ſechs Stühle, obwohl nur von Binſen, ſtanden an den Wänden; das jüngſte Kind war hübſch gekleidet und ſaß vor dem Bette an einem Tiſche; ein Spiegel und einiges andre Geräthe nebſt der Sauberkeit und Ordnung die in dem allen herrſchte, gaben dem an ſich elenden Gemach eine ganz andre Geſtalt.

Emmerich trat hinein. Mit einem Ausbruch von Freude wie ſie wohl lange nicht in das Herz des unglücklichen Weibes gekommen war, ſprang ihm Madame Ewald entgegen ſobald ſie ihn erblickte. Da iſt er! rief ſie, ergriff mit dem Ungeſtüm der trunknen Wonne ſeine Hand, ſtammelte einige Sylben, ließ die Hand wieder fahren und flog zum Lager ihres Gatten: "Hab' ichs nicht geſagt? unſer Schutzgott, lieber Karl! Er würde wiederkommen?"

Der Kranke blickte auf. Ein Funke von innigem Vergnügen glänzte aus ſeinem hohlen Auge als er Emmerichen erkannte. Er reichte dem lieben Gaſte ſeine dürre zitternde Hand entgegen: “Edler junger Mann!” — das war alles was er hervorbringen konnte.

“Ich ſagt', ich ſagt' es wohl, er würde ſich nicht zu groß für unſern Dank halten!” rief Madame Ewald. Das vortreffliche Weib war außer ſich vor Freude. Durchdrungen von Dankbarkeit die über alles Vermögen ihres Ausdrucks gieng, überwältigt vom Gefühl ihres neubelebten Herzens das bisher den Kelch des Elends bis auf die Hefen getrunken hatte, ſchien ihr Verſtand ſie zu verlaſſen. Sie ſchwankte, ſie taumelte, ſie ſchwärmte. Sie wollte gern reden, aber Odem und Worte fehlten ihr.

Engel Gottes, iſt es wahr daß ihr den edlen Sterblichen umſchwebt, wie würdig war dieſe Scene, die ich nicht zu ſchildern vermag, eueres Anblicks!

* * *

Zwey und dreyßigſtes Kapitel.

Fortſetzung.

Es iſt ein ſchlimmer Umſtand für einen erzählenden Schriftſteller, daß Worte nicht ſo ſchnell darſtellen, als das Auge ſiehet. Wie viel verliert eine ſchöne halbe Minute in der Natur, durch zwo Oktavſeiten Beſchreibung!

Für Emmerich, der nicht wußte was wir wiſſen, und der nicht muthmaßte was vielleicht mancher Leſer ſchon gemuthmaßet hat, war die Scene ſehr frappant. Daß die guten Leutchen von den nichtswürdigen drittehalb Gulden, die er ihnen geſchenkt hatte, ſo viel Aufhebens machen konnten, mußte ihn nothwendig befremden. Die elende Kleinigkeit war gleichwohl ſeines Wiſſens das ganze Verdienſt das er um ſie hatte, und in ſeinen Augen eben ſo wenig etwas Außerordentliches, als daß er die allgemeine Menſchenpflicht ihnen einen Arzt zu ſenden nicht vernachläſſiget hatte. Sein königliches Herz fand in der Ausübung ſolcher kleinen Schuldigkeiten nichts Dankwürdiges, mithin konnte er ſich in Madame Ewald nicht ſogleich finden.

Indeſſen ſah er, daß alle Lebensgeiſter der Frau in Aufruhr waren, und daß ihre Nerven im Begriff ſtanden, der Uebermacht des Affekts zu erliegen. Er führte ſie zu einem Stuhle: "Madame, ſprach er, ich komme nicht um Dank zu holen, ſondern, wenn es möglich iſt, welchen zu verdienen — nicht von Ihnen, meine Beſte, ſondern von einem ſehr würdigen Manne dem ich Sie empfehlen will, wenn Sie die Güte haben wollen mich zu unterrichten, was ein reicher und angeſehener Mann, der die Pflichten der Menſchlichkeit kennt, am beßten zu Ihrem Vergnügen thun kann?"

Die Seele der guten Frau war nicht ruhig genug, den Sinn des langen Perioden zu faſſen; auch bekümmerte ſie ſich nicht darum. Ihre Sorge war jezt nicht, zu verſtehen, ſondern ſich verſtändlich zu machen. Emmerich hatte ſie in der erſten Freude über ihre ſo unverhofft gebeſſerten Umſtände überraſcht. Sie hielt dieſe Verbeſſerung einzig für ſein Werk. Sie war eben mit der Ordnung der neuen Möbeln fertig, hatte eben jezt Gott auf ihren Knieen gedankt, ſaß zum erſtenmal neben ihrem nicht mehr nackenden Kinde wieder auf einem guten Stuhle, und ſprach mit aller Inbrunſt eines edlen, wahrhaftig dankbaren Herzens von ihrem großmüthigen Wohlthäter. Sie wünſchte nur Einmal ihn wieder zu ſehen, um ihm danken zu können! — "Ich hoffe das Glück nicht, ſagte Herr Ewald. Sein Anzug und die reiche Livree ſeines Domeſtiken verrieth den Mann von Stande. Die Reichen ſcheuen ſich vor der Wohnung des Elends! — Ach! ihr Herz erweicht ſich nur auf einen Augenblick! —"

"Wohl und wahr! erwiederte ſeine Gattinn, die eben das aus leidiger Erfahrung wußte: Wohl und wahr! Aber ſein Anſtand verrieth ein großes edles Herz! Es war zu viel Seele in ſeinem Geſichte! — Großer Gott! ſollte es denn unter den Reichen — — Lieber Karl, auch wir waren ja einſt reich : : :"

: : : "Und wußten doch auch ein wenig, daß wir reich waren!" fiel ihr Herr Ewald ſeufzend ins Wort.

"Gut, mein Lieber! Dennoch waren wir weder hart noch ſtolz! — Aber ſollte es denn unter den Reichen ganz keine gefühlvolle Seelen geben?"

"Haſt Du während unſers tiefen Elends welche gefunden? —"

Madame Ewald ſchwieg erröthend. Alle die Härte, alle die reiche Inſolenz, alle die vornehmen Ungezogenheiten die ſie in den letzten Monaten ihres Lebens hatte verſchlucken müſſen, ſchwebten ihr auf Einmal vor.

"Geſucht haſt Du genug, liebe Cilia!" fuhr Herr Ewald fort, deſſen Glauben an Menſchentugend wohl Urſache hatte nicht ſehr lebendig zu ſeyn.

"Ja wohl hab' ich geſucht!"

"Nu denn! ſo ſchließ daraus, daß ſie äuſerſt ſelten ſind."

"Gewiß, **Karl**! unſer Wohlthäter gehört zu den ſeltnen! Ich wollte mein Leben darauf laſſen! — Ja, wäre nur Einer unter der Sonne, ſo iſt er der Eine!"

"Du kannſt Recht haben, Liebe! Er iſt noch jung, — ſo juſt in dem ſchönen romantiſchen Alter — — Ach! die Menſchen werden ihn bald hart machen! — Schade! er hat würklich eine edle Bildung."

"O Karl! hätteſt Du nur geſehen wie liebreich er meine Hand ergriff, als ich ihn um Hülfe bat! — Spreche ſie frey, wenn ich ihren Kummer lindern kann! ſagte er, und ſah aus wie ein Gott. — Nein, gewiß, er kömmt wieder! Er wird den Dank unſerer Herzen nicht verſchmähen! — Er kömmt gewiß wieder!"

— Und als die letzte Sylbe noch auf ihrer Lippe ſchwebte, ſtand Emmerich vor der offnen Stubenthür, mithin war es kein Wunder wenn ihre Sinnen ein wenig in Unordnung geriethen. In das äußerſte, hoffnungsloſeſte Elend verſenkt ſeyn; — plötzlich, und in dem Augenblicke da die Wogen über der Scheitel zuſammenſchlagen wollen, von einer rettenden Hand ſich ergriffen fühlen, ſein Schickſal erleichtert finden, ſüße Hoffnungen ſich verſtatten dürfen, und einer freundlichern Ausſicht in die Zukunft ſich erfreuen, — und dann unvermuthet den Schutzengel

engel vor ſich ſehen, dem man ſeine Rettung verdankt: wer da ſeiner Sinne völlig mächtig iſt, der — verdienet keinen Schutzengel.

Cecilia hatte, wie wir ſagten, von Emmerichs langem Perioden nichts gefaßt. Bloß die Wörter Dank und verdienen rührten ihr Ohr, weil das gerade die einzigen Ideen waren, die jezt in ihrer Seele herrſchten.

"Ja wohl, rief ſie, und drückte ſeine Hand zwiſchen ihren Händen: Ja wohl verdienen Sie den ewigen Dank meines Herzens! —— Könnt' ich nur —— Wie ſoll ich —— Sie haben uns das Leben gerettet! — Er wird nicht ſterben! er wird nicht ſterben! — Sie haben uns einen Engel geſandt! Einen Engel Gottes vom Himmel, der uns mit Segen überhäuft! — Er will mir ihn wieder geben! — (Sie drückte ſeine Hand an ihre Bruſt:) Sie haben wieder Freude in mein gebrochenes Herz gebracht! —"

Sie ſank vom Stuhl auf ihre Kniee, hob die gefalteten Hände gen Himmel empor: "Ich wollt ihm danken! ich vermags nicht. Segne, ſegne Du ihn, Vater im Himmel! Du kannſt es!"

Emmerich, der von ihrer ganzen Apoſtrophe eigentlich nichts begriff, dem aber das Rührende des Auftritts ans Herz gieng, war in der That für ihren Kopf in Sorgen. Er hob ſie auf und ſetzte ſie mit ſanfter Gewalt auf den Stuhl.

"Liebe Madame Ewald, ſeyn Sie ruhig! — (Er legte ſeine Hände auf ihre Schultern, denn ſie beſtrebte ſich aufzuſtehen:) Faſſen Sie ſich, liebe gute Frau! — Ihr Blut iſt fürchterlich in Wallung! — Ich bitte Sie, ſammeln Sie ſich! Ihre Nerven werden das nicht aushalten! — — Bleiben Sie, bleiben Sie ſitzen! Hier will ich mich neben Sie ſetzen."

"Große Seele! rief die ehrwürdige Schwärmerinn: daß ich neben Dir ſitzen kann, auch das iſt Dein Werk!"

Ein Strom von heißen Freudenthränen ſtürzte aus ihren Augen. Das ſchien ihrem Herzen Luſt zu machen.

Drey und dreyßigſtes Kapitel.

Der Arzt wie es wenige giebt.

Wir müſſen einen kleinen Schritt zurück thun, um unſern Leſern in der Kürze zu ſagen, was Emmerich nicht ſo geſchwind in Erfahrung brachte. Gewiß erinnern ſie ſich noch des Morgenbeſuches, den unſer junge Freund bey dem Hofrath und erſten Leibarzte, dem Doktor E** abſtattete? Dieſer vortrefliche Mann war durch den täglichen Umgang mit dem Hofe nicht zu jener albernen Aufgedunſenheit hinabgeſunken, die den Vornehmſeynwollenden noch armſeliger kleidet als jene die das Vorurtheil der Geburt vor ſich haben; noch weniger hatten die täglichen Scenen des Menſchenelends, die das Herz ſo mancher Aerzte mit einem Kallus überziehen, das ſeinige fühllos gemacht. Er hatte die Menſchlichkeit nicht ausgezogen; vielmehr ſchien er nur zu leben um ihr Ehre zu machen. Freylich war, wie man in unſerm ſechs und zwanzigſten Kapitel geſehen hat, ſein Ton nicht der geſchmeidigſte:

digſte: aber in dieſem etwas rauhen Tone, an den man ſich bald gewöhnte, ſagte er die gutmüthigſten Sachen von der Welt.

Als Emmerich ihn verließ, fuhr er unter Friedrichs Anweiſung gerades Weges nach der Vorſtadt wo Herr Ewald ſchmachtete. Unglücklicherweiſe fanden ſie die Hütte verſchloſſen, denn Madame Ewald war ausgegangen, um von Emmerichs Geſchenke einige Bedürfniſſe zu kaufen. Indeſſen kuckte ein Weib aus der benachbarten Thür, und ſagte: die Frau ſey man ein bißken weg, und werde gleich wieder da ſind. Der Hofrath ließ ſichs nicht verdrießen, einige Augenblicke zu verziehen; und in der That währte es auch nur wenige Minuten, ſo ſah Friedrich Cecilien um die Ecke kommen. Sie trug ein Bündelchen Holz unter dem Arm, und einige Lebensmittel in der Schürze. Friedrich war ein herzensguter Burſch, und verſtand ſich nach ſeiner Art ein wenig auf Etikette, aber noch beſſer auf Menſchlichkeit; er fühlte, daß es der guten Frau peinlich ſeyn müſſe, den Hofrath mit einem Holzbündel unter dem Arm zu empfangen. Er flog ihr entgegen: „Geſchwind geben Sie mir das, ſagte er, und eilen Sie den Herrn Hofrath E** zu bewillkommen! Es iſt der Doktor, den Ihnen mein Herr ſchickt."

Ohne auf Antwort zu warten, bemächtigte er ſich des Holzes, ſprang fort, legte es einſtweilen hinten auf den Wagen, öffnete dann den Schlag, und ſagte dem Arzte: dies ſey die Frau des armen Kranken.

Der Hofrath erkannte ſie ungeachtet ihres armſeligen Anzuges. Er hatte ſie in ihrem Wohlſtande oft geſehen, aber um ihres Gefühls zu ſchonen äußerte er davon nichts. "Ich bin von einem Freunde gebeten, ſagte er, Ihren Mann zu beſuchen. Ich höre er iſt ſchlecht?"

"Sehr ſchlecht!"

"Nu! ſo ſagen Sie ihm daß ich hier bin. Er erwartet mich wohl nicht, und man muß keinen Kranken überraſchen."

Sie gieng hinein, und nach etlichen Augenblicken folgte er ihr. Er fand den Kranken freylich ſchlecht; aber er ſah, daß ihn mehr die bittre Dürftigkeit, und der Mangel an Verpflegung und gehörigen Nahrungsmitteln ſo tief heruntergebracht

gebracht hatten, als die Krankheit ſelbſt; daß mithin noch viel Hoffnung übrig ſey, beſonders wenn das Gemüthe zu beruhigen ſeyn mögte. Demnach machte er den Anfang ſeiner Kur damit, ihm Troſt einzuſprechen. "Sie ſind ein kleines unwiſſendes Weibchen! ſagte er lächelnd zu Cecilien: Der Mann iſt wohl herzlich krank, aber ſo ganz arg iſt es doch nicht. Wills Gott hoffe ich ihn wohl wieder auf die Beine zu bringen, wenn er hübſch folgſam ſeyn will. — Kinderchen, Ihr habt Euch die Gefahr viel zu groß vorgeſtellt. — Wohl war ſie in Euerer Lage nicht klein! Aber faßt ein friſches Herz! Gott hat Euch in gute Hände geführt; Euere Lage muß beſſer werden."

Madame Ewald hörte von den letzten Worten nichts mehr. Ihr Nervenſyſtem war überhaupt zart; ſie hatte faſt in zweymal vier und zwanzig Stunden keinen Biſſen genoſſen; ſie liebte ihren Gatten mit der unbeſchreiblichſten Zärtlichkeit; ſie zitterte ſeit etlichen Tagen vor dem Augenblicke ſeiner Auflöſung: und nun auf Einmal ſagt ihr ein großer Arzt, es ſey noch Hoffnung ihn wieder herzuſtellen! — Dieſe Hoffnung nahm ſie ſchon für entſchiedne Gewißheit. Die Freude war für ihren erſchöpften Körper zu überwältigend, und fühllos ſank ſie zu den Füßen des Hofraths nieder.

Es war ein glücklicher Zufall, daß ſie gerade zum Häupten des Bettes ſtand, dadurch ward dem Kranken der ſie nicht fallen ſah, das erſte Schrecken erſpart. Der Arzt, der von Emmerichs Erzählung keine Sylbe verlohren hatte, ſchrieb ihre Ohnmacht der Erſchöpfung zu. Er öffnete das Fenſter und ſagte dem Bedienten ins Ohr, ein wenig Waſſer herbey zu ſchaffen, in der Hoffnung daß Herr Ewald von dem ganzen Vorfalle nicht viel wahrnehmen ſollte. Dennoch bemerkte ers, denn es dauerte ein Weilchen ehe die Frau wieder ins Leben zu rufen war; aber der Arzt machte eine Kleinigkeit daraus: Es iſt ein unbedeutender Anſtoß von Schwindel, ſagte er; das Wetter iſt heiß, und die gute Frau hat heute wohl noch nichts genoſſen.

Während ſie ſich erholte, gab er dem Bedienten Geld, und befahl ihm eine Flaſche guten Wein und etwas Brodt zu beſorgen. Er tauchte einen Biſſen ein und gab ihn Cecilien; das brachte ſie vollends wieder zurechte. Auf ſein Geheiß reichte ſie ihren beyden Kranken ebenfalls einen Biſſen, und dieſe Stärkung würkte ungemein auf die entkräfteten, ausgehungerten Gerippe, die nur eben noch dies Labſal niederzuſchlucken vermogten. Darauf ſchrieb er ihr eine genaue Lebensordnung für die Patienten vor, von der ſie kein Haar breit abweichen müßte. "Der Freund, ſagte er, der mich zu Ihnen geſchickt hat, wird ſchon Sorge tragen, daß es Ihnen an dem Erfoderlichen zu dieſem Regime nicht fehle; und da Sie heute wohl keinen Boten bey der Hand haben, will ich Ihnen die nöthigen Arzneyen ſenden. In ein paar Tagen komme ich wieder. — Still, ſtill, Frauchen! Dank iſt noch viel zu früh! Ueber etliche Wochen, dann werden wir ja ſehen! Still, ſag ich, oder ich ſetze keinen Fuß mehr hierher! Adieu, Kinderchen!"

Damit gieng er. Aber in der Hausthür kehrte er wieder um: "Ey! — Mein Freund hat mir von zwey Kindern geſagt, die Sie hätten? — Wo iſt das andre? Ich mögts doch ſehen."

Madame Ewald holte es aus dem benachbarten Hauſe, wohin ſie es immer zu bringen pflegte wenn ſie ausgehen mußte, damit es den Vater nicht beunruhigen mögte. Unter der Zeit nahm der Hofrath einen halben Louisd'or aus ſeinem Beutel. Die Mutter brachte das Kind, ein allerliebſtes etwa fünfjähriges Mädchen. Er tändelte einen Augenblick mit demſelben, ſteckte ihm geſchwind das Goldſtück in das Händchen und warf ſich in den Wagen.

Das ſchröckliche Bild der äußerſten Dürftigkeit hatte ſein fühlendes Herz tief gerühret; es begleitete ihn aus Einem Krankenzimmer in das andre, und bis an ſeinen Tiſch. Er trug ſeiner Gattinn auf, einige einfache Möbeln anzuſchaffen, und etwas Leinengeräthe hinzuzufügen. "Du haſt ja wohl ein und andre Jacke, ſagte er, die Du nicht mehr tragen magſt ohne daß ſie juſt abgenutzt wäre, und ein biſſel Kleider, wo unſer Lehnchen herausgewachſen iſt? Mach' das zuſammen, liebe Frau! Wir wollen die armen Menſchen damit erfreuen."

Die Hofräthinn war eine von den ſeltnen Frauen die keinen andern Willen haben als den

Willen ihres Mannes, und auch dann nicht geizig ſind, wenn von etwas andrem als ihrem Putze und den Bedürfniſſen ihrer Eitelkeit die Rede iſt. Sie richtete das treulich aus was ihr Gemal gewünſcht hatte, und zeigte ihm ſchon am Abend des folgenden Tages die ganze kleine Beſcherung vollſtändig bey einander. Was ſie ihm aber nicht wies, war ein Beutelchen mit etlichen Thalern, welches ſie in die Taſche des beſten Rockes geſteckt hatte. — Von Stuhlbeinen und Dücheſſen und Negliges läßt ſich nicht eſſen, dachte ſie, und fügte alſo ihren l'Hombergewinnſt vom vorigen Abend den übrigen Kleinigkeiten bey, und vielleicht noch etwas mehr als ihren Gewinnſt: — denn, wie müßt ich thun, wenn ich geſtern verlohren hätte? ſprach ſie. So ſchmeckte das würdige Paar zum voraus die Freude, welche der unglücklichen Familie zugedacht war.

Am nächſten Morgen ward das alles auf einen Wagen gepackt, und Cecilien ohne weitere Anweiſung mit einem bloßen Converte zugeſchickt. Es war natürlich daß die Familie den Schluß machte, derſelbige edle Jüngling der ihnen

nen den Hofrath E** geſandt hatte, ſey auch der Urheber dieſes in ihren Umſtänden ſo wichtigen Geſchenks. — „Wenigſtens, ſagte Madame Ewald, wenn es nicht vom ihm ſelbſt kömmt, ſo kömmt es doch durch ihn! Er iſt der erſte Menſch auf dieſer Erde, der ſich unſerer erbarmet hat!“ — Und wider dieſes Wenigſtens war nichts einzuwenden. Der Doktor hatte ja ſelbſt geſagt: ſein Freund würde ſchon für alles ſorgen. Ihre Freude war unbegrenzt wie ihre Dankbarkeit.

Ceciliens erſtes Geſchäft war, zu verſuchen, ob das Kinderzeug ihrem kleinen Mädel gerecht ſeyn würde? und zu ihrem Vergnügen paßte das alles gut genug. Ihr ſelbſt aber, dem abgehärmten Skelet, waren die Kleider der Hofräthinn faſt merklich zu weit. Doch dafür war Rath. Sie putzte vorläufig das arme kleine Ding, das lange genug im Hemdchen gelaufen war, mit mütterlicher Freude; dann hing ſie die Gardinen vor die Fenſter, und den Spiegel an die Wand, und brachte das übrige Geräthe in Ordnung. Darauf trug ſich denn zu, was wir in den vorhergehenden beyden Kapiteln erzählet haben.

Vier und dreyßigſtes Kapitel.

In welchem nicht eine einzige Krämerſeele vorkömmt.

Emmerich hatte den Arzt ſeit jenem Morgen nicht geſprochen, und wußte folglich von ſeiner ſchönen That, — oder vielmehr von dieſer Reihe ſchöner Handlungen weiter nichts, als was er von Friedrich hatte hören können: daß er die Kranken beſucht habe, und daß die arme Frau beynahe in einer Ohnmacht weggeblieben wäre, u. ſ. w. Denn mehr wußte Friedrich ebenfalls nicht.

Der junge Mann wandte demnach ſeine ganze Kunſt an, Cecilien in eine ruhige Faſſung zu bringen, und kam nicht ohne Mühe ſo weit, daß Fragen und Antworten ſtatt fanden. So ließ er ſich denn die Räthſel ihrer erſten freudetrunknen Reden auflöſen. Ihn rührte die warme Anhänglichkeit des braven Weibes an einem unglücklichen Gatten, um deſſentwillen ſie ſo viel erlitten hatte, und bis zum Almoſenbitten erniedrigt war: aber obgleich ſie ſich auf die Verſicherung des Hofraths bezog, ſo fehlte ſehr viel daran daß ſeine Hoffnung zur Geneſung der ihrigen gleich gekommen wäre; vielmehr hielt er in ſeinem Herzen (denn er nahm ſich ſehr in Acht, die Freude der Frau zu ſtöhren,) jene Verſicherung für eine von denen leidigen Tröſtungen, die ein gutmüthiger Arzt ſich zuweilen wider ſeine innere Ueberzeugung erlaubt *). — Er wußte noch nicht, wie viel der Menſch aushalten kann.

Er mogte ihr aber betheueren ſo viel er konnte, daß er an dem Geſchenke ganz unſchuldig, bis zur vollkommenſten Unwiſſenheit unſchuldig ſey: das erſparte ihm auch dieſes Theil ihrer Dankſagungen nicht, die ihm ſelbſt dann peinlich geweſen ſeyn würden, wenn er würklich ihr kleines Mobiliar und ihre Garderobbe hergeſtellt hätte. Vergebens ſagte er ihr, es ſey unfehlbar

---

*) Αρχουσι και ιατροις προσηκει ψευδεσθαι, ſagt Plato. Und gewiß, die Aerzte würden das Menſchenelend ſehr vermehren, wenn ſie ſich nicht zuweilen eine wohlthätige Unwahrheit verſtatteten.

der Aufmerkſamkeit des Hofraths zuzuſchreiben: das half alles nichts. “Ohne Sie würde der Hofrath nichts von uns wiſſen!” rief ſie.

Emmerich verſicherte ſie kurz und gut, er würde nie wieder einen Fuß über ihre Schwelle ſetzen, wenn ſie je gegen ihn das Wort Dank über ihre Lippen kommen ließe. “Ich habe nichts für Sie gethan, fügte er hinzu, was ich nicht alle Augenblicke bereit wäre für meinen ärgſten Feind zu thun, wenn er meines Beyſtandes bedürfte. Vielmehr beißt mich mein Gewiſſen auch Ihrentwegen! Ich bekenne Ihnen, daß es eine Folge einiger Unbeſonnenheiten war, wenn ich Ihnen vorgeſtern keinen nachdrücklichern Beyſtand anbieten konnte. Ich hatte meine Taſche für Unwürdige erſchöpft. Das ſchmerzliche Gefühl mit welchem ich ſeitdem unaufhörlich an Sie dachte, hat mich ſehr hart dafür geſtraft, Madame! — — Doch die Reue über meine Thorheiten beſſert Ihre Lage nicht. — Ich habe Freunde, die ſehr viel vermögen. Erwägen Sie reiflich, auf welche Art Sie dem Unglücke das ſie drückt am beſten zu entreißen ſind, und machen Sie mir das Vergnügen, mich nächſtens, wenn ich wieder zu Ihnen komme, davon zu unterrichten. — Ich verlaſſe Sie jezt mit der Zufriedenheit, Ihr Schickſal wenigſtens um Etwas erleichtert zu wiſſen."

Ueber dieſe kleinen Vorfälle hatte aber Emmerichs Beſuch etwas länger gedauert als ſeine Abſicht geweſen war, und er würde ſich um die Suppe gebracht haben, wenn Herr Bornwald nicht gerade ſeinen alten Freund den Hofrath zu Tiſche gebeten hätte, um deſſentwillen immer eine Stunde ſpäter angerichtet wurde, indem er ſeiner Kranken wegen niemals früh zu kommen pflegte. Alſo ward eben das Benedicite geſprochen, wie Emmerich in das Tafelzimmer trat. Des Jünglings Seele war noch voll von der Geſchichte ſeines Vormittags; er verlohr ſich etlichemal in ſeinen Gedanken, aß wenig, und zerbrach ſich den Kopf, — nicht, wie er Herrn Bornwald die Sache vortragen ſollte: das war er willens auf Gelegenheit und Umſtände ankommen zu laſſen, denn er wußte daß dieſer Mann voll ächter Großmuth es ihm danken würde, wenn er ihm Veranlaſſung zu edlen Wohlthaten verſchaffte; — ſondern, wie es eigründlich anzufangen ſey die unglückliche Familie ihrem Elende auf eine anſtändige und ſichre Art zu entreißen.

Herr Bornwald bemerkte ſeine Zerſtreuung ſo gut, wie ſeine Gattinn; beyde aber ſetzten ſie auf Rechnung der heimlichen Scham des jungen Menſchen über ſeine Thorheit, und glaubten ſich alſo zu der Diſkretion verpflichtet, ihn durch keine Frage in Verlegenheit zu ſetzen. Der Leibmedikus aber, der von dieſen Umſtänden nichts wußte, und gleich den übrigen wahrnahm daß Emmerich nicht in ſeiner gewöhnlichen unbefangenen Laune war, ſtellte ihn ſcherzend darüber zur Rede.

Es iſt wahr, Herr Hofrath, antwortete Emmerich, ich war ein wenig in Gedanken; aber nicht zerſtreut, wie Sie mir Schuld geben. Vielmehr war ich vielleicht lange nicht ſo geſammelt als jezt — Zur Unzeit! wollen Sie ſagen! nicht wahr? — Sie haben Recht, ich geſtehe es. Aber es iſt einmal meine Unart, die ich ſehr wünſche abzulegen, daß ich einem Gedanken der ſich mir aufdringt auch dann mich überlaſſe, wenn ich gewiß aus der Unterhaltung der Anweſenweſenden etwas Wichtigers lernen könnte. Man erzog mich einſam; man ließ mich in der ungezwungenſten Freyheit meinen kleinen Betrachtungen nachzuhangen und ſie mitzutheilen. Vielleicht entſchuldigt mich das bey einem ſo gütigen Manne wie Sie ſind.“

„Bey mir, mein Lieber, bedarf das Nachhangen keiner Entſchuldigung; aber die Unterlaſſung des Mittheilens, das iſt eine Seelenobſtruktion die in einer Geſellſchaft von nicht mehr als vier Perſonen viel Unheil nach ſich ziehen kann! Das bewürkt oft eine häßliche Lipothymie *) der Unterhaltung! Qua Medicus muß ich dem Unweſen vorbeugen ehe es invaleſciret, und Ihrer Obmuteſcenz ein tüchtiges Kathartikum **) verordnen : : :“

„: : : Das denn leicht eine unheilbare Diarrhoeam verborum nach ſich ziehen könnte!“ fiel Emmerich ihm lächelnd in die Rede.

„Auf meine Gefahr! rief der Hofrath: Ich habe Analeptika ***) im Vorrath, wofern Ihre

---

*) Ohnmacht.

**) Abführende Arzney.

***) Mittel die verlohrnen Kräfte herzuſtellen.

Konſtitution zu ſehr geſchwächt werden ſollte. — Hübſch ſagen Sie uns, ordentlich und ehrlich wie ſich das gehört und gebühret, über was für einer Preisaufgabe Sie brüteten?"

Herr Bornwald, der die Offenherzigkeit des Jünglings kannte, und, wie wir ſagten, ſein gedankenvolles Weſen als eine Folge der Unterredung anſah, die an dieſem Morgen zwiſchen ihnen vorgefallen war, wollte ihm den Verdruß erſparen entweder zu beichten, oder ſich durch Ausflüchte von einem empfindlichen Geſtändniſſe zu retten. "Gewiß, Herr Hofrath, ſprach er, Sie traſſiren zu raſch und ohne Aviſo auf unſern Freund! Stellen Sie ihm den Inhalt immer à Conto, oder erwarten Sie Proteſt!"

"Nicht doch! rief Emmerich: ich acceptire die Tratte. — Ich beſchäftigte mich bloß mit dem Gedanken, ob wohl jener alte Philoſoph Recht hat, wenn er verſichert: es könne für die großen Götter kein erhabneres Schauſpiel geben, kein Schauſpiel das ihrer Aufmerkſamkeit würdiger ſey, als den edlen Mann, der mit ſeinem unglücklichen Schickſale ringt. — Ich denke, dies Schauſpiel könne den Göttern, wenn wie ſie auch, wie dieſer Philoſoph, — mich dünkt, es war Seneka? : : :"

"Gleichviel wie er hieß!" ſagte der Doktor.

"Wenn wir uns alſo auch mit den Römern die Götter dem Verhängniſſe untergeordnet denken, ſo weiß ich doch nicht, ob ihnen ſolch ein Schauſpiel mehr ſeyn kann, als uns eine Bärenhetze, — oder beſſer zu ſagen: als ein Zweykampf zwiſchen einem unbewaffneten Menſchen und einem reißenden Löwen, — vorausgeſetzt, daß wir und die Götter gutmüthige Weſen ſind; denn für bösartige Weſen kann freylich das grauſamſte Spektakel höchſt intereſſant ſeyn. —"

"Schlimm! aber wahr! leider ſehr wahr!" ſagte der Doktor.

"Es iſt ſo gut als gewiß, fuhr Emmerich fort, daß der Löwe obſiegen, und den Menſchen zerreißen wird. Zum mindeſten habe ich nirgends geleſen, daß außer Simſon und Lyſimachus, jemals ein Unbewaffneter einen Löwen übermannet habe, und noch dazu bezweifelt Curtius wenigſtens die letzte Geſchichte. Alſo das Unwahrſcheinliche geſetzet, daß der Menſch die

Oberhand behält: ſo ſind wir in unſrer Erwartung getäuſcht. Das iſt freylich einiger Erſatz für die Unruhe und theilnehmende Angſt die uns bis dahin gemartert, nicht amüſiret hat. Mich däucht immer, wenn ich auch nur halbwege Philoſoph wäre, ſo würden die Götter, die mit gelaſſener neugieriger Aufmerkſamkeit an einem ungleichen Kampfe ſich weiden könnten, meine Götter nicht ſeyn; und es iſt dem Philoſophen gegangen wie manchem Verſemanne, der eine Sottiſe ſagt, wenn er wunder was Sublimes geſagt zu haben glaubt. — Meines Bedünkens iſt für die Götter ſo wie für edle Menſchen kein ſchönerer Anblick, als ein gerettetes Geſchöpf zu ſehen, das entzückt gen Himmel blickt, und den Dank, den es nicht ausſprechen kann, in Freudenthränen ausweinet *). — Nun iſt des Herrn Hofraths Wechſel honorirt, lieber Herr Bornwald!"

„Nicht ſo recht! rief der Leibmedikus, der ſehr leicht dieſer Gedankenreihe auf die Spur kam:

---

*) Der Dichter Blum in Ratenow hat dieſen Gedanken beſſer und kürzer geſagt als Emmerich. (ſ. Blum's zwey Gedichte. Berlin bey Himburg.)

kam: Nicht ſo recht, mein lieber junger Freund! Sie bezahlen mich in beſchnittnen Louisd'or. Sagen Sie mir einmal, wo waren Sie heute?"

Eigentlich entſchlüpfte ihm dieſe Frage, und er hätte ſie gern zurückgenommen. Aber für Emmerich kam ſie erwünſcht.

"Sie verrufen meine Münze? antwortete er. Gut! ſo erfahren Sie denn: Ich war in einem Heiligthume der Dankbarkeit, wo ich gelernet habe, daß das der erhabenſte Sterbliche iſt, der die edle Hand großmüthig zu verbergen ſucht, mit welcher er Gutes thut, Menſchen rettet, und Freude in gebrochne Herzen gießt!"

Er begleitete dieſe Worte mit einem Blicke, der die deutlichſte Anwendung derſelben machte. Der Arzt ſah mit einem Anflug von Röthe vor ſich nieder.

Madame Bornwald wäre nicht Evens Tochter geweſen, wenn dieſer Blick ihre Neugierde nicht gereizt hätte. Umſonſt rief der Hofrath, Emmerichs Gold ſey vollwichtig! ſey überwichtig! — "Das muß ich mit meiner eignen Wage unterſuchen!" erwiederte ſie; und da dem jungen Emmerich keine willkommnere Gelegenheit geboten werden konnte die Ewalds zu empfehlen, ſo hielt er ſie veſt, und erzählte alles was er wußte, in ſofern es hierher gehörte.

Herr Bornwald und ſeine Gattinn hörten ihm mit tiefer Rührung zu, und der leztern lieſen bey Emmerichs warmer Beredſamkeit die Thränen über die Wangen. Beyde erinnerten ſich recht gut, den Herrn Ewald von Anſehen gekannt zu haben. "Ich entſinne mich nicht, ſprach Madame Bornwald, daß ich jemals was Nachtheiliges von den Leuten gehöret hätte; und ich weiß noch ganz wohl, daß man leiſe davon redete, ihnen ſey bey ihrem Proceſſe zu nahe geſchehen."

"Sie haben ſich einen ſchweren Fehler bey dieſer Sache zu Schulden kommen laſſen, lieber Emmerich! ſagte Herr Bornwald mit etwas ſtrenger Mine. Die Menſchlichkeit und ich haben Urſache uns über Sie zu beſchweren. Wie konnten Sie es über das Herz bringen, mir drey Tage lang das tiefe Elend dieſer Familie zu verſchweigen? Wie können Sie das rechtfertigen?"

"Rechtfertigen nicht; aber entſchuldigen mit meiner Lage, mit dem Mangel an Gelegenheit, und mit der Gewißheit, daß ſie in dieſen Tagen keine Noth leiden konnten."

"Rechnen Sie denn Mangel an jeglicher Bequemlichkeit des Lebens für keine Noth? — Zumal bey Leuten, die nicht zum Elend gewöhnt ſind? — Ein nackendes Kind! — Eine Frau die keinen andern Sitz — wahrſcheinlich auch kein andres Lager hat als die bloße Erde! — Von Ihrer Lage ſchweige ich billig, denn das ſind Dinge die nur Sie angehen. — Dies aber geht mich an: habe ich Ihnen jemals Urſache gegeben zu glauben, daß man mich bey Laune finden müſſe, um mich zu bewegen Menſch zu ſeyn? — Ich will nicht ſagen daß Sie mich beleidigen: aber wahrhaftig, Sie kränken mich. Kehren Sie die Lage der Perſonen einmal um auf welche Art Sie wollen: ſetzen Sie ſich ſelbſt an Ewalds oder an meine Stelle, und mich an die Ihrige, und dann prüfen Sie ſich, ob Sie in beyden Fällen Urſache hätten, ſich meiner zu rühmen?"

Der junge Menſch fühlte ſein Unrecht. So groß die Idee war, die er ſich immer von Herrn Bornwald gemacht hatte, ſo fand er ſie hier übertroffen. Einen ſo ernſthaften Verweis hatte er nicht erwartet. Dies war ganz das Gegentheil von ſeinen vielfältigen anderweitigen Erfahrungen! Wie oft hatte er nicht geſehen, daß es ſehr verlängerte Phyſiognomien bewürkte, wenn er oder ein andrer, in einer Geſellſchaft, wo der Ueberfluß auf den Spieltiſchen roulirte, die Menſchlichkeit für einen Unglücklichen auffoderte, wenn auch der perſönliche Beytrag nicht einmal die Gebühren eines verlohrnen sans prendre erreichte! Hier traf er ganz den entgegengeſetzten Fall.

Er fühlte ſein Unrecht, und ſtatt aller Antwort umarmte er den großmüthigen Kaufmann, und verließ das Zimmer auf einige Augenblicke, um ſich wieder zu faſſen.

"Gewiß, ein vortreſſlicher Charakter!" rief Madame Bornwald.

"Sprich: die ſchönſte Anlage zu einem vortreſſlichen Charakter, liebe Frau! — Er muß geformt werden; er muß lernen ſeinen Mann unterſcheiden."

"Er iſt noch jung! das wird ſich ſchon geben."

"Geben? — Unfehlbar, wenn Du und Deinesgleichen mir ihn nicht verderbet, und wenn er im Anfang ſeiner Laufbahn nicht zu oft auf ſolche Nichtswürdige ſtößt, die, wie bisher geſchah, ſeine unbegrenzte Gutmüthigkeit mißbrauchen. — Er muß lernen mit offnen Männern offen umgehen, und muß den Glauben an Tugend und Rechtſchaffenheit durch den Glauben an Buben und Lungerer nicht tödten. Man läuft Gefahr daß man ſelbſt aufhört ein rechtſchaffner Mann zu ſeyn, ſobald man aufhört an Rechtſchaffenheit außer ſich zu glauben : : :"

"Und doch würde, unterbrach ihn Madame Bornwald, in dem Punkt Dein eigner Glaube keine Berge verſetzen, mein lieber Mann!"

"Meynſt Du, liebes Kind? — Du irrſt nach Deiner Gewohnheit. Glaube mir kühn und keck, daß mein Glaube gerade was dieſen Punkt betrifft alle Senfkörner einer ganzen geſegneten

Senferndte aufwiegt. Aber ihr Weiberchen habt ſo eure eigne Art, alles nur mit halbem Auge anzuſehen und dennoch zu urtheilen. — Glaubſt Du etwa nicht an Gott, weil Du nur Einen Gott glaubſt, und nicht für jegliche Eiche, für jeglichen Bach oder Hügel eine eigne Gottheit annimmſt? — Oder hältſt Du Deinen einigen Gott für minder weiſe, gut und groß, weil er einzig iſt? — Wie?”

“Ih nu! das nicht. — Aber das paßt hier ja gar nicht bey.”

“Es ſcheint mir doch als wenn es ganz eigentlich paßte. Ich glaube an Rechtſchaffenheit, obgleich ich ſehr wohl weiß, daß es nicht recht viel rechtſchaffne Leute giebt. Nach meinen Begriffen iſt hier unſer Hofrath, unſer guter braver Rektor, mein alter trauter Amtmann Emmerich, mein Herzensfreund Wildmann, ſchon Rechtfertigung genug für meinen Glauben. Und ſolcher Männer kann ich unter meinen näheren Bekannten fürwahr noch drey oder vier aufzählen, die ich alle mit völliger Ueberzeugung für ſehr, ſehr edle und würdige Männer halte. — Freylich mache ich mich anheiſchig, Dir dagegen ehe ich vom

Stuhl auſſtehe, wenigſtens fünfhundert deklarirte Schurken, und eben ſo viel unſelige Mitteldinger zwiſchen Rechtſchaffenheit und Schurkerey, ebenfalls mit ſehr lebendiger Ueberzeugung zu nennen: aber was thut das zur Sache? Es iſt entſchieden daß ich wohl an Menſchentugend glauben muß, weil ich mich rühme — mit Wahrheit mich rühme, daß ich verſchiedne vortreffliche Menſchen kenne. — Wer in einem einzigen Menſchen, — wer auch nur in ſeinem eignen Herzen Rechtſchaffenheit findet, deſſen Glauben kann nicht bezweifelt werden. Allerdings iſt, wie ich ſagte, der letzte in großer Gefahr den Grundſtein ſeines Glaubens zu verlieren, aber ＊ ＊ ＊"

Emmerich kam wieder herein, und die Unterredung nahm eine andre Wendung.

Fünf und dreyßigſtes Kapitel.

Noch immer Tiſchreden.

Es würde ſehr überflüſſig ſeyn, wenn wir die Leſer dieſer Geſchichte benachrichtigen wollten, daß Herr Bornwald längſt durch Friedrich wußte, was für eine Bekanntſchaft ſein lieber Pflegebefohlner in der **r Vorſtadt gemacht habe. Er hatte es dem jungen Menſchen in allem Ernſte ein wenig übel genommen, daß er von einer die Menſchlichkeit ſo nahe angehenden Sache nicht augenblicklich geredet hatte, obwohl er die wahren Urſachen dieſes tadelnswürdigen Stillſchweigens, eine unzeitige Schaam, und die Beſorgniß daß der Unwille, den er wegen ſeiner eignen Lage verdiente, ſich auch über ſeine Klienten erſtrecken möchte, ganz richtig einſah. Indeſſen mußte er, wenn er anders den Bedienten nicht kompromittiren wollte, der Sache einſtweilen ihren Gang laſſen, bis Emmerich ſelbſt davon anfangen würde. Nunmehr, da Emmerich wieder zwanzig Thaler in der Taſche hatte, beſorgte

Herr Bornwald einigermaßen, daß der Jüngling auf die verkehrte Großmuth verfallen mögte, die Ehre ein paar Unglückliche zu unterſtützen mit niemand theilen zu wollen, — wenigſtens ſo lange die zwanzig Thälerchen vorhalten würden; — das hätte eigentlich nur mit ihrer prekären Exiſtenz das Elend der armen Leute verlängert, die jeden Groſchen dieſer Almoſen nur durch ihre Thränen gezählet haben würden, und denen eigentlich nicht geholfen war, wenn man ihren Kummer nicht minderte, und ihnen Ausſichten zu einem ſichern Etat verſchaffte. Es freuete den braven Kaufmann daß er ſich in dieſer Beſorgniß geirret hatte; doch glaubte er ſeinem jungen Freunde den obgemeldeten Tadel nicht erlaſſen zu dürfen. Er war Willens, ihm noch eins und anders über dieſe Materie zu ſagen: da er aber wahrnahm wie ſcharf dieſes Wenige ſchon dem gefühlvollen Jüngling ins Herz ſchnitt, ſo ließ er es dabey bewenden, und glaubte es ſey beſſer, wenn ihm der Rektor das Kollegium vollends hinausläſe.

Madame Bornwald hatte, beyläufig geſagt, ganz nicht einmal die Vermuthung, daß es Friedrichen aufgetragen ſey, die Schritte ſeines jungen Herrn ein wenig zu beobachten; mithin wußte ſie bis auf dieſen Augenblick von der Ewaldſchen Sache nichts.

Als Emmerich ſeinen Platz wieder eingenommen hatte, fragte Herr Bornwald den Hofrath, ob er im Ernſt glaube, daß der arme Ewald von ſeinem Lager wieder aufkommen würde? — Der Arzt meynte, wenn nur ſeine Seele ruhig wäre, ſo würde ſich hoffentlich das übrige wohl geben. Mit der Tochter ſtehe es weit mißlicher; beſtimmt zu entſcheiden getraue er ſich bey beyden noch zur Zeit nicht, am wenigſten bey dem Kinde, denn das ſey würklich in gegenwärtiger Gefahr, der Vater nur in entfernter. Gute Pflege müſſe bey beyden vor der Hand das beſte thun. — "Kuriren Sie die Leutchen nur vom Hunger, mein lieber Emmerich! ſetzte er lächelnd hinzu: von Sorgen mag ſie Freund Bornwald heilen; mit der Krankheit will ichs dann wohl aufnehmen."

"Ihr ſeyd mir artige Bundsgenoſſen mit eurer Tripleallianz! rief Madame Bornwald:

Marketenderzelt, Feldkommiſſariat und Feldapotheke ſind beſetzt, und an mich denkt niemand!"

"Geduld, Frauchen! antwortete der Hofrath: Sie können mit meiner Frau die Montirungskammer übernehmen!"

"Das iſt wenigſtens Etwas. Und um mein Amt mit Ehren anzutreten, will ich noch heute dafür ſorgen, daß die Frau ein andres Lager haben ſoll, als die Erde!"

"Und ich? ſagte Herr Bornwald: um das meinige anzufangen muß ich wohl einen Eingriff in unſers Emmerichs Rechte thun. Ich ſetze ihnen vorerſt auf drey Monat wöchentlich einen halben Louisd'or aus. Bis dahin können wir ungefähr ſehen wie es mit der Geſundheit des Mannes wird, und ob ſich nicht etwas Solides für ihn thun läßt."

"Schlimm! rief Emmerich: So bleibt mir gerade nichts übrig als . . ."

"Als das edle Verdienſt, fiel Herr Bornwald ein, uns mit der Noth dieſer bedauernswürdigen Leute bekannt gemacht zu haben, und ihr erſter Retter geweſen zu ſeyn. Rechnen Sie das immer für mehr als alles was wir thun. Jeder das Seinige, mein Lieber! Sie haben den Willen, wir die Kräfte. Und außerdem bleibt Ihnen noch viel übrig: Sie ſollen der Freund des Hauſes, der Tröſter ſeyn; der Kanal, durch den unſre Hülfe fließet. — Was Sie nach Ihren Kräften etwa hätten thun können, das ſparen Sie für minder Unglückliche, denen mit einem vorübergehenden Beyſtande geholfen iſt; Sie werden deren genug finden, mein Beſter! — Erlauben Sie mir, fuhr er fort, die Ewaldſche Familie als ein ſchätzbares Geſchenk anzuſehen, das Sie mir machen. Ich würde Ihnen meine Aufmerkſamkeit gegen Ihre Empfehlung ſehr mittelmäßig beweiſen, wenn ich das Meinige nur halb thun, und Ihnen hier viel Sorge übrig laſſen wollte."

Gegen ſo viel geſunde Vernunft und ſo viel Seelenadel eines Millionärs ließ ſich durchaus nichts Vernünftiges und Edles einwenden. Emmerich fühlte, daß er an des Herrn Bornwalds Stelle eben ſo gehandelt haben würde, und kannte die Welt noch bey weitem nicht genug, und auch nicht Millionärs in der Welt genug, um dieſes Mannes Betragen zu bewundern. Nach ſeiner Meynung war es ſchlechterdings in der Ordnung, daß der Vermögende ſich des Unvermögenden ernſtlich annehmen müſſe. Er wußte noch nicht, daß, wer ſchmutzigen Geiz, Filzigkeit in allem was nicht auf die theure Ichheit Beziehung hat, liebloſe Härte die bis zur völligſten Fühlloſigkeit geht, und dergleichen mehr, zu finden gewiß ſeyn will, nur in den üppigen Häuſern der Reichen ſuchen darf.

Sechs und dreyßigſtes Kapitel.

Abendſtunden.

Die öffentlichen Lehrſtunden beſuchte Emmerich nicht ſehr gewiſſenhaft, denn der Rektor ſelbſt, der wohl wußte daß ein ſolcher Schüler dort nichts Erhebliches mehr lernen könne, hatte ihn ermahnet, ſeine Zeit nicht ſo zu morden. Der Unterricht gieng dort, wie ſichs gehört, nicht weit über Sprachkunde, erſte Linien der Vernunftlehre und Meßkunſt, und Uebung im Styl hinaus. Dazu kam noch Erdbeſchreibung und ein Handvoll Knochen von dem trocknen Skelet der Univerſalhiſtorie, die, vorſchriftsmäßig, nach dem Hederich gelehret werden mußte, — vermuthlich weil die Herren Ephori des Lycäum kein magerer Kompendium kannten, — und was damals ſonſt noch etwa in prima claſſe docirt zu werden pflegte, Exempli gratia: Römiſche Alterthümer nach Nieuport, Theologie nach Hutteri Compendio, unter dem ehrwürdigen Namen Chriſtenthum

thum u. ſ. w. An alles was den Knaben zum Manne, und unſere jungen Jrokeſen zu Menſchen bilden kann, durfte da nicht gedacht werden; das litt die Norm nicht; und wenig Jahre vor Emmerichs Ankunft war erſt ein Konrektor daſelbſt ſeines Amtes entſetzet worden, weil er beyläufig geäußert hatte, es ſey eine ſehr unnütze Streitfrage, die auf eine Heterozetesin hinauslaufe, ob der heilige Geiſt vom Vater und Sohn ausgehe, oder nur vom Vater allein? — Freylich war das eine gottloſe, undogmatiſche, heterodoxe, und ſehr ſkandalöſe Aeußerung: aber man hätte den Mann deswegen doch nicht ſeines Amtes entſetzen müſſen. So fühlbar brauchte man ihm eine kleine Ueberſchreitung der Norm nicht zu machen, ihn dafür aus chriſtlicher Liebe am langſamen Feuer der Brodtloſigkeit zu braten!

Wenn aber Emmerich die Lehrſtunden nur pro forma beſuchte, ſo nahm er dafür die Gelegenheit, aus dem Privatumgange des alten weiſen Schulmannes Nutzen und Unterricht zu ſchöpfen, deſto ſorgfältiger in Acht. Er erzählte ihm oft des Abends die Geſchichte ſeines Tages, wenn ſie merkwürdig war; der Greis räſonnirte dann darüber, entwickelte ihm den Charakter der Leute mit denen er zuſammengekommen war, half ihm den Triebfedern ihrer Handlungen und den Motiven ihres Betragens nachſpüren, und lehrte ihn Spreu vom Korn unterſcheiden. Der alte Mann war ein wahrer Schatz von Edelmuth, Menſchenkunde, und praktiſcher Philoſophie.

Am Abend dieſes Tages ſaßen ſie denn auch bey einander, und Emmerich ſtattete dem Rektor ausführlichen Bericht ab, wie Herr Bornwald ihn dieſen Morgen ausgekapitelt habe. Er vergaß den Vorſchuß von zwanzig Thalern und das Beſteck nicht, und wiederholte buchſtäblich die guten Lehren mit denen der Kaufmann ſeinen Leviten begleitet hatte, und wozu der Rektor noch hie und da einige Würze fügte.

Dann erzählte er ihm die traurige Geſchichte der Ewalds ſo ausführlich, als er ſie aus dem Munde der Frau gehöret hatte, und konnte ſeine Verwunderung nicht bergen, daß der Rektor nur bey dem ſchrecklichen Gemälde des Elends, worinn Emmerich dieſe Leute getroffen, innig gerührt war, und die Schilderungen der Ungerechtigkeiten durch die man ſie in dieſes namenloſe Elend geſtürzt hatte, mit eben der Gleichgültigkeit anzuhören ſchien, mit der man ſich ſagen läßt, daß in Konſtantinopel die Peſt ausgebrochen ſey.

"Mein Sohn! ſprach der alte Mann: wenn Du nur erſt die Hälfte meiner Erfahrung haben wirſt, ſo werden Dich dergleichen Dinge ebenfalls nicht mehr befremden. Das gehört zu den alltäglichen Vorfällen in der Welt, daß der Stärkere den Schwächern, und Bosheit die Unſchuld unterdrückt, und daß Habſucht und Raubgier plündern wo ſie können. Wir leben in einer Zeit, wo man Urſache hat den Menſchen zu danken wenn ſie uns nur nichts Böſes thun; das Gute was ſie uns thun ſollten, muß man ihnen gern erlaſſen. Ungerechtigkeiten befremden mich ganz nicht mehr; zum Bettelſack gebrachte Familien, ausgezogne Wittwen, geplünderte Waiſen befremden mich ganz nicht mehr! Man ſieht ja nichts anders. — Und was mich in Deiner Beſchreibung des ſchrecklichen Unglücks dieſer guten Leute gerührt hat, iſt nicht ihre Dürftigkeit noch das Elend womit ſie ringen, ſondern die großmüthige Standhaftigkeit, womit ſie es ertrugen. — Aber fahr in Deiner Erzählung fort, mein Sohn!"

Emmerich berichtete ihm demnach, wie er zum Hofrath E** gegangen ſey, den Edelmuth dieſes Arztes, ſeinen heutigen Beſuch bey Ewalds, die Unterredung bey Tiſche, und alles was dem Leſer aus unſrer getreuen Relation bereits bekannt iſt. Hier ſah Emmerich, daß er einen Mann von wahrem Gefühl des Schönen und Großen vor ſich hatte. Dieſer Greis, der gegen die Ungerechtigkeit der Menſchen abgehärtet war, vergoß Thränen die ſeinem Herzen, und noch mehr ſeinen Freunden Ehre machten, bey den ſchönen Zügen der Menſchenliebe und wohlverſtandnen Gutthätigkeit ſeines Bornwalds und des Arztes.

"Jüngling! rief er: aus Dir kann alles werden was Du willſt. Gieb Dir Mühe ein reicher Mann zu werden! Du ſiehſt wozu das Gold zu gebrauchen iſt! So verächtlich es in den meiſten Händen iſt, ſo ſchäzbar iſt es in der Hand eines Bornwald! ſo ſchäzbar wird es in der Deinigen ſeyn! — Verſagt der Himmel Dir

Reichthum, ſo erwirb Dir Anſehen! Damit kannſt Du noch mehr Gutes wirken.“

Der Abend vergieng unter verſchiednen Anmerkungen, die er über Ewalds Geſchichte machte. Zu viel Sicherheit bey dem Bewußtſeyn einer gerechten Sache, und übelangewandtes Vertrauen, das waren Ewalds Fehler geweſen, die er jezt ſamt Weib und Kindern ſo hart abbüßen mußte. Dazu war unüberwindlicher Abſcheu gegen gewiße Schleifwege, wodurch mancher ſo ſchnell das Ziel zu erreichen weiß, Unvermögen ſich vor gewiſſen Leuten zu rechter Zeit zu bücken, und eine rauhe Redlichkeit gekommen, wodurch er ſich ſo viel Feinde zugezogen hatte als es Leute gab denen daran liegt, daß Schwarz nicht Schwarz genannt werde.

Unter andern ließ der Rektor ſeinen jungen Freund das Ueberlegte in des Herrn Vornwalds Art Gutes zu thun bemerken. „Ein Filz, ſagte er, hätte ganz nichts gegeben; ein Knicker ein für allemal eine Kleinigkeit, mit Klagen über die nahrloſen Zeiten wo jedermann genug mit ſich ſelbſt zu thun hat; ein Großthuer hätte mit vielem Prunk und Gepränge zu großer Erbauung der Stadt die Summe die Bornwald giebt etwa verdoppelt: dieſer Mann aber verſteht es beſſer. Er giebt gerade nicht mehr als eben zum Unterhalt dieſer Leute hinreichend iſt, und nicht weniger als ihre Bedürfniſſe erfodern. Dieſe vernünftige, von Knauſerey und Großthun gleich entfernte Oekonomie ſetzt ihn in den Stand mit ſeiner Unterſtützung deſto länger fortfahren zu können, wofern vielleicht die Krankheit des Mannes ſehr anhaltend ſeyn, oder ſich ihm vor der Hand keine nahen Ausſichten zu einer anſtändigen Art ſich ſelbſt zu nähren darbieten ſollten. Zugleich bindet er ſich nicht die Hände in Abſicht auf andre, die entweder ſeiner Unterſtützung ſchon genoſſen, oder ihrer im Lauf dieſer Sache noch bedürfen möchten, wie er gethan haben würde, wenn er hier eine zu große Summe ausgeſetzt hätte. Lerne von ihm, mein Sohn, Deine Kräfte vernünftig zu kalkuliren. Sein Reichthum iſt außerordentlich, und, den ſchlechthin zum Maaßſtabe genommen, ſcheint er hier nicht viel zu geben: aber Du kannſt mirs ſicher glauben, daß außer Ewalds eine nahmhafte Zahl Unglücklicher keine andre Stütze haben als ihn, und daß ſeine Art Gutes zu thun, wodurch er den Fleiß befördert und der Thätigkeit aufhilft, ein wahres Werk des Genies iſt. — Es wird ſpät, mein Sohn! Ich habe vielleicht ein andermal Gelegenheit Dich mit ſeinem Wohlthätigkeitsſyſtem bekannt zu machen. Du weißt ohne Zweifel nicht, daß er einen ſehr wackern Mann eigentlich dazu beſoldet, der Buch darüber hält, und die Aufſicht führt?

"Gewiß, lieber Vater, davon weiß ich nichts."

"Es wird Dich befremden zu hören, daß ein edler Mann über ſeine Wohlthaten Buch halten läßt. Beym erſten Anblick ſcheint das nicht edel, — nicht einmal bibliſch, denn nach der Bibel ſoll die linke Hand nicht wiſſen was die rechte thut. Aber Herr Bornwald handelt, wie Du erfahren ſollſt, ſehr edel, und als ein denkender Mann, der es weiß daß nicht jegliche Vorſchrift, ſelbſt die der heiligen Schrift nicht, jeglichen Umſtänden angemeſſen iſt, und daß bey ſeiner Manier Gutes zu thun, die eine ſonderbare Art von Etabliſſement iſt, nicht nur die linke Hand, ſondern auch der Kopf ſehr präcis wiſſen muß, was die rechte Hand thut; — denn jene Vorſchrift paßt nur auf Almoſen; und Almoſen giebt Herr Bornwald nur in wenigen Fällen gern, und die gehören nicht in jenes Buchhalters Departement. — Aber ich habe mich ſchläfrig geplaudert. Gute Nacht, mein Sohn!"

— Und ſchlaf auch Du wohl, lieber Leſer, wenn wir mit allen dieſen Kapiteln Dich ſchläfrig geſchrieben haben ſollten! Dieſer Wunſch iſt alles was wir jezt für Dich thun können; denn vor der Hand ſehen wir ganz keine Gelegenheit, den Armen des Schlummers Dich zu entziehen.

Sieben und dreyßigſtes Kapitel.

Noch narkotiſcher für manche Leute als alle vorhergehenden.

Am erſten deſſen Abend wie die Unterhaltung in ihrem Tete a Tete ein wenig matt zu werden begonnte, nahm Emmerich Anlaß, den Rektor an ſein Verſprechen zu erinnern, und der alte Mann ließ ſich ſehr bereit finden ſeinem Schüler folgende Nachricht zu geben:

"Herr Bornwald, hub er an, hatte von ſeinen Eltern, deren einziges Kind er war, ein ganz hübſches Vermögen geerbt, mit welchem er des Vaters Handlung fortſetzte. Ein beſſeres Erbtheil aber iſt ſeines Vaters gutes Herz, und deſſen Neigung zum Wohlthun."

"Ich will Dir hier nicht die ganze Geſchichte dieſes Mannes erzählen, obgleich ich das könnte, denn ich weiß ſie wie meine eigne, und ſie macht ihm Ehre. Ich will Dir nur ſagen, daß das

Glück ihm mehr als Einmal den Rücken kehrte: beſonders hat er im Kriege ſehr viel gelitten. Bey ſolchen Gelegenheiten lernte er aus eigner Erfahrung, wie wohl es thut wenn man hinreichende Unterſtützung findet, um ſich wieder heben zu können.“

“In dem Kriege von 17 . . als die **ſchen Truppen hier ſtanden, hatte Herr Bornwald einen Küraſſierobriſten im Quartier, deſſen Name mir nicht gleich einfallen will. *) Dieſer Herr hatte das Eigne, daß er ohne einen gewiſſen Kompagniefeldſcheer ſeines Regiments nicht leben konnte, und beſtand darauf, daß demſelben ein Zimmer neben dem welches er ſelbſt bewohnte, eingeräumet werden mußte. Der Oberſte that nichts ohne ſeinen Rath, Dienſtſachen ausgenommen, wo das Regiement wie Du wiſſen wirſt, keinen Rath verträgt, ſondern blinden Gehorſam fodert; und ſelbſt des Oberſten Bediente, vom Kammerdiener an bis zum Packknecht, machten zwiſchen ihrem Herrn und dem

Feld

---

*) Wir wiſſen ihn. Es war der Oberſte Walther Friedrich von Waltheim.

Feldſcheer keinen Unterſchied; ſie warteten dem einen wie dem andern auf, begegneten beyden mit gleicher Ehrerbietung, und ſprachen von beyden hinter dem Rücken wie von Halbgöttern. Und doch hatte der Oberſte das Anſehen eines ſcharfen Officiers, der nichts überſah, immer in der Uniform war, und die ſtrengſte Pünktlichkeit foderte; und der Feldſcheer mogte kaum die Jünglingsjahre überſchritten haben."

"Was aber Herrn Bornwald am meiſten aufmerkſam machte, war primo dieſes, daß alles was zum Regiment gehörte, vom Obriſtlieutenant an bis zum gemeinen Küraſſier, dem jungen Wundarzte mit einer ſolchen Art von Achtung begegnete, die ganz nicht auf Rechnung der Gunſt ihres Regimentschefs zu ſtellen war, ſondern bloß auf perſönlicher Schätzung zu beruhen ſchien; pro ſecundo, daß der Jüngling ſich dieſes allgemeinen Anſehens ganz nicht überhob, ſondern vielmehr gegen jedermann ſich als der beſcheidenſte Menſch betrug, und ſelbſt in dem Hauſe, in Fällen wo er befehlen durfte, die geringſten Kleinigkeiten bittweiſe foderte."

„Dies alles befremdete Herrn Vornwald bey einem jungen Manne, der ganz ohne Erziehung ſchien, deſſen Sprache ſo viel er aus einigen im Vorbeygehen geſagten Worten abnehmen konnte, eine ſeltſame Barbarolexis aus unrichtigem Deutſchen, aus Lieblingswörtern und aus franzöſiſchen Brocken zuſammengeſetzt war, und dem, bey einem Aeußeren voll Würde, alles fehlte was man polit und inſinuant nennt, nebſt allen den kleinen Artigkeiten, die man zur Lebensart rechnet. Er ward neugierig, dieſen Mann näher kennen zu lernen, denn er ſchloß ganz richtig, es müſſe ſehr viel innerlicher Fonds in einem Menſchen vorhanden ſeyn, der bey ſolchem totalen Gebrechen an Dingen, die heutiges Tages faſt allein den beliebten Mann ausmachen, bey Hohen und Niedrigen ſo allgemein beliebt war. Er bat ihn demnach eines Tages zu Tiſche, und lernte in dieſem Manne der kaum aufgehöret hatte Jüngling zu ſeyn, ein Subjekt kennen, deſſen Charakter und Kenntniſſe ihn frappirten. Ich war ſelber zugegen, und kann Dir ſagen, mein Sohn, daß ich über den Mann erſtaunte, deſſen Art eine Sache anzuſehen ganz von den alltäglichen Begriffen gewöhnlicher Menſchen abwich; deſſen ganze Denkart ſich voll ſtiller Größe einzig auf den Angeln des καλῶ κ'ἀγαθῶ *) drehete; deſſen kleinſte Bemerkung, wenn ſie gleich beym erſten Anblick den Anſtrich des Sonderbaren haben mogte, nur deſto mehr werth war von Denkern approfondirt zu werden; der den Ernſt eines Kato und die Weisheit eines Sokrates in den Styl eines Lixae atque Calonis **) einkleidete; der mit Kenntniſſen die unendlich über ſeine Jahre, und noch unermeßlicher über ſeine Erziehung giengen, eine ganz ungewöhnliche Beſcheidenheit und den ſeltenſten Scharfſinn verband; der Nichts zu wiſſen ſchien und dem Nichts fremd war; der bey allen Zeichen des Muthes Narren ertragen, und mit ungezognen Eſeln Geduld — wenigſtens für den Augenblick, haben konnte; der in eben der Minute da er Dir ſeine Menſchheit ſehr auffallend machte, Dich zwang ihn für ein Weſen von höherer Natur zu halten: — mit Einem Worte: deſſen Superiorität ich, trotz ſeiner Barbariloquenz, in der erſten halben Stunde fühlte."

„In

---

*) Des Schönen und Guten.

**) Eines Marketenders und Packknechts.

"In der That, rief Emmerich, Ihr Ein Wort ſagt unglaublich viel!"

"Und doch die Wahrheit, mein Sohn! fuhr der Rektor fort. — Beſonders hatte er ungewöhnliche Routine in allem was das Menſchenweſen betrift. Er ſah Dir mit Falkenaugen ins Herz, ließ Dichs nicht fühlen daß er Dich durchſchauete, warſt Du aber ſelbſt fein, ſo konnteſt Du es doch merken. — Wir fühlten ihm ſcharf auf den Zahn, und fanden einen Mann, der unſere Hochachtung eroberte während er ſich gewiß keine Mühe deswegen gab. Wir wunderten uns nicht mehr über das außerordentliche Vertrauen, das ſein Chef ihm bewies, denn wir ſahen, es war nur Gerechtigkeit; und in der Folge hörte Herr Bornwald überdem noch vom Oberſten ſelbſt, daß er der ſeltnen Geſchicklichkeit dieſes Mannes ſein Leben zu danken habe, mithin kam Dankbarkeit dazu."

"Herr Bornwald legte den Grund zu einem vertraulichern Umgange damit, daß er den Herrn Widmann, ſo hieß der Wundarzt, auf die höflichſte Art bat, ſich künftig keines andern Tiſches zu bedienen; eine Einladung, die er endlich ſich Platz finden ließ, obgleich ſie Anfangs ſeine Delikateſſe zu beleidigen ſchien. Nach wenig Tagen fanden beyde Männer ſich ganz für einander geſchaffen, und errichteten eine Freundſchaft, die noch jetzt fortdauret."

"So drückend Kavallerieeinquartirung dem Städter natürlicherweiſe iſt, ſo habe ich doch nie meinen Freund Bornwald ſo gerührt geſehen, als an dem Tage wie dieſe Truppen wieder ausmarſchirten. Die ſcharfe Mannszucht die der Oberſte hielt, ließ es in dem ganzen Bezirk den ſein Regiment einnahm, keinen Menſchen empfinden, daß er feindliche Völker im Quartier hatte. Wir waren im tiefſten Frieden nicht gewohnt von unſern eignen Truppen ſo menſchlich und beſcheiden behandelt zu werden. Bornwald entließ den Oberſten und ſeinen Freund mit den heißeſten Segenswünſchen für ihre Erhaltung. Indeſſen waren andre Gegenden von Freunden und Feinden nicht ſo ſanft behandelt. Verſchiedene große Häuſer hörten auf zu zahlen, und zogen dadurch den Sturz des Bornwaldſchen Hauſes nach ſich; es mußte ebenfalls mit ſeinen Zahlungen aufhören. Doch verlohr Herr Bornwald mit ſeinem

Gelde nicht den Kopf; vielmehr fand er bey ſeiner anerkannten Redlichkeit in wenig Tagen Mittel ſeinen Kredit herzuſtellen. Er verachtete es, durch einen Akkord eine halbe Million und vielleicht drüber zu gewinnen, und ſchloß mit ſeinen Kreditoren einen ſogenannten Winkelkontrakt, Kraft deſſen er ſie Terminweiſe bis auf den letzten Heller mit den Zinſen bezahlte. Das Glück belohnte ſeine Redlichkeit, und erſetzte ihm in wenig Jahren durch einige gut einſchlagende Spekulationen nicht nur die verlohrnen großen Summen, ſondern er ſah ſich im Stande, die große Seidenfabrik zu unternehmen, und ſich nach und nach ſo auszubreiten, daß Bornwalds Endoſſement auf jeder Börſe von Liſſabon bis Sankt Petersburg für baares Geld gilt, und daß ſeine Schiffe in allen Meeren ſegeln. Sein Reichthum wächſt mit jeglichem Tage, und er kann einſt mit der Zufriedenheit aus der Welt gehen, daß er keinen einzigen ungerechten Heller hinterläßt, und daß ſein Andenken lange in Segen bleiben wird."

"Schlechte Seelen, mein lieber Sohn, pflegen mit dem Wachsthume ihres Reichthums immer

mer an Geiz zuzunehmen. Es ſcheint als wenn Gold der Dünger ſey, nach welchem dieſe giftige Pflanze, die alles um ſich her ausdörret, am beſten gedeihet. Bey unſerm edlen Freunde verhielt ſich das ganz anders: ſein natürlicher Hang wohlzuthun, dieſe großmüthige Freygebigkeit, wodurch ſich ſchöne Seelen auszeichnen, wuchs in eben dem Maaße, in dem ſein Vermögen zunahm. Aber weil er gab ohne viel zu überlegen, ſo ward ſeine unbegrenzte Güte ſehr gemißbraucht, und er hatte oft den Verdruß, durch ſeine gutgemeynte Hülfe bloß die Ausſchweifungen mancher Leute unterſtützet, und heilloſe Abſichten befördert zu haben."

"Indeſſen hatte er mit ſeinem Freunde Wildmann ſtets einen Briefwechſel unterhalten; er hatte ihm ſogar einmal auf den Gütern des Oberſten in Pommern, wo Herr Wildmann jezt nach genommnem Abſchied lebt, einen Beſuch abgeſtattet. Er war eher durch dieſe Gegenden gereiſet, und erſtaunte izt, wohlhabende glückliche Menſchen in einem Paradieſe zu finden, wo er ſonſt nichts als Bettler, und verfallene Hütten in übelgebaueten Wüſteneyen angetroffen hatte.

Mit Entzücken hörte er, daß alles dieſes das Werk ſeines Freundes ſey; in jeglichem Winkel hörte er des Oberſten Namen ſegnen und ſeinen Freund verehren. — Lieber Gott! ſprach er bey ſich ſelbſt, dieſer Mann hat mit leerer Hand ſo viele Menſchen glücklich gemacht, und ich mit all meinem aufgewandten Gelde vielleicht keinen Einzigen! — Er ſchämte ſich nicht, ſeinen Freund um Rath zu fragen, und dieſer bewies ihm ſehr bündig, daß Herr Bornwald mit ſeiner Art Gutes zu thun bloß den Müßiggang befördere, die Faulheit unterſtütze, und mehr Böſes als Gutes ſtifte. Der Bettler, ſagte Herr Wildmann, verhungert nicht; der wahre Hülfsbedürftige iſt der, den man aufſuchen muß. — Er erzählte ihm, daß er einige Mühe gehabt habe, die junge Gemahlinn des Oberſten in eben dieſem Punkte zurecht zu leiten. — —"

Der Rektor wiederholte hier, was unſre Leſer im ſieben und funfzigſten Kapitel des Waldheimbüchels nachleſen können, und ſetzte dann ſeine Erzählung folgendermaßen fort:

Herr Wildmann behauptete man müſſe ſelten geben, aber immer helfen, und zeichnete unſerm Freunde einen Plan vor, den dieſer ſehr glücklich befolgt hat. Er ſuchte demnach, ſo bald er wieder zu Hauſe gekommen war, unter den vielen Leuten die er in ſeinen Geſchäften braucht, einen Mann von bewährter Redlichkeit aus, der Einſichten in mancherley Hanthierungen, bey einem guten, menſchenfreundlichen Herzen beſaß; einen Mann, der ſich hinlänglich auf Menſchen verſtand um ſich nicht von jedwedem bey der Naſe nehmen zu laſſen. Dieſem theilte er den Plan mit, und übergab ihm zum Anfange ein paar hundert Louisd'or ihn auszuführen; und an eben dieſen Mann verweiſet er bis auf den heutigen Tag alle die ſogenannten kleinen Leute, die ihn um Hülfe bitten. Die erſte Frage dieſes Faktors über ſein Armenweſen iſt dann: Wozu ſeyd Ihr zu brauchen? — Was habt Ihr gelernt? und die zwote: Habt Ihr Luſt zu arbeiten? Alsdann iſt die Pflicht des Faktors genau zu unterſuchen, ob die Leute ihm die Wahrheit geſagt haben, und ihnen zu ihrem Fortkommen behülflich zu ſeyn, indem er denen Arbeit giebt deren Produkte dem Herrn Bornwald brauchbar ſind, z. E. den Webern, den Tiſchlern, den Schuſtern u. ſ. w. oder indem er denen Geld ohne Zinſen vorſchießt. denen durch Vorſchuß auf die Beine geholfen iſt, wobey er ihnen ſo viel möglich auf die Finger ſieht, wie ſie mit dem Gelde ſchalten. Er hat ⸗ ⸗ ⸗"

"Mit Ihrer Erlaubniß, lieber Vater! wozu ſind ihm die Produkte der Schuſter außer ſeinem Hausſtande brauchbar?"

"Das will ich Dir ſagen, mein Lieber! Jedem Menſchen, der fodert, *geben* zu wollen, würde ein Peru erſchöpfen. Aber auf eine vernünftige Art vielen Leuten Brodt zu verſchaffen, dazu gehört nur ein mäßiger Aufwand. Herr Vornwald giebt jedem Schuſter der über Nahrloſigkeit klagt, ſo viel Leder zu verarbeiten, als er beſtreiten kann Was nun der Schuſter für ſeine anderweitigen Kunden braucht, das bezahlt er dem Faktor etwas unter dem Einkaufspreiſe, oder, bewandten Umſtänden nach, gerade zum Einkaufspreiſe. Hat aber der Schuſter keine beſtellte Arbeit, ſo muß er für Herrn Vornwald Marktarbeiten verfertigen, wofür dieſer ihm etwas mehr als das Geſellenlohn auszahlen, und darauf ſehen läßt, daß die Arbeit gut ſey. Dieſen Vorrath läßt er auf den Jahrmärkten hier und umher für ſeine Rechnung verkaufen, und ernährt dadurch in dieſer großen Stadt gegenwärtig dreyzehn arme Schuſter, ohne von ſeiner Auslage beträchtlich einzubüßen. Herr Wildmann hat ihm den Grundſatz beygebracht, daß jeder Menſch der eſſen will, ſchlechterdings verbunden ſey zu arbeiten, ſobald er arbeiten kann. Und jeder, der nicht blind, lahm an beyden Händen, oder bettlägerig iſt, kann gewiß arbeiten. Er giebt demnach nur den völlig Unvermögenden; alle übrigen, die vermögend ſind ihre Hände zu brauchen, müſſen arbeiten wenn ſie von ihm etwas erhalten wollen. Den Müßiggang unterſtützt er durchaus nicht mehr. Das älteſte Weib kann immer noch ſtricken oder ſpinnen; dazu läßt er ihr die benöthigten Materialien reichen, und ſetzt ihr das Arbeitlohn ſo hoch, daß ſie nothdürftig davon leben kann, wenn ſie irgends im Verhältniß ihrer Kräfte arbeiten will. Die verfertigten Strümpfe und Mützen werden nach Hamburg verſandt; das gewonnene Garn wird von den Strickerinnen und Strumpfwebern wieder verarbeitet, oder auch, wenn Ueberfluß da iſt, ſo verſchickt."

„Du begreifſt leicht, mein Sohn, daß Herr Bornwald im Ganzen bey dieſen Artikeln anſehnlich zuſetzt; dafür giebt es wieder andre, an denen ſeine Armenkaſſe ſehr gewinnt. Du haſt Dir z. E. wohl nie träumen laſſen, daß das große Möbelnmagazin im Eckhauſe am Markte, wo Du im Augenblick einen Pallaſt mit allen Erfoderniſſen, von den Trümeaux an bis zur Servante verſehen kannſt, nichts mehr und nichts weniger iſt, als ein Zweig des Bornwaldſchen Armenweſens? — Jedem Tiſchler, Stuhlmacher u. ſ. w. mit dem es nicht recht fort will, giebt der Faktor Arbeit. Eigentlich giebt es keine einträglichere Spekulationen, als die auf die Eitelkeit der Menſchen kalkulirt ſind, und den Luxus zur Baſis haben. Herr Bornwald läßt alle neue Deſſeins und Riſſe aus Paris und London kommen; wie ſie dort nur aufducken werden ſie hier nachgemacht, und er hat mich verſichert, daß dieſe Möbelnhandlung, deren Abſatz ſich in die benachbarten Provinzen ausgebreitet hat, anjezt ſchon größtentheils hinreicht, ihn wegen aller ſeiner übrigen Einrichtungen zum Vortheil des dürftigen Fleißes zu entſchädigen. — Freylich hat ſie ihn Anfangs viel gekoſtet; aber ſelbſt dieſe und ſeine übrigen Koſten ſind nichts gegen die Mühe, alle die verſchiednen Etabliſſements in Ordnung und Gang zu bringen, ſich in unzählige kleine Details einzulaſſen, und ſo heterogene Dinge zu einem Ganzen zu vereinigen. Doch was achtet ein edler Mann Arbeit und Mühe, dem nichts klein iſt was Menſchen angeht?“

“Verſchiedne Handwerker die für Herrn Bornwald auf dieſe Art arbeiteten, haben es in etlichen Jahren durch Fleiß und Sparſamkeit ſo weit gebracht, daß ſie nunmehro für ſich ſelbſt arbeiten. Das hat ſie unſerm Freunde ſehr empfolen, und dieſe unterſtützt er mit dem größeſten Nachdruck. Nie wird er einen Mann ſinken laſſen, von deſſen eifrigem Beſtreben ſich ehrlich durch die Welt zu bringen er Einmal überzeugt iſt. Laß vernünftige Unternehmungen eines ſolchen Mannes, wie das zuweilen geſchehen kann, fünf, ſechsmal mißglücken, ſo iſt Bornwald gewiß zum ſiebentenmal eben ſo bereitwillig die Hand zu bieten. Er liebt die Bäume die er gepflanzt hat. Aber nie wirſt Du ſehen, daß er einem Bettler vom Handwerk, der geſund und ſtark iſt, etwas geben wird. Auch wirſt Du bemerkt haben, wenn des Sonnabends Morgens ganze Schaaren von Bettelweibern durch die Gaſſen traben, daß keine einzige vor Bornwalds Thür kömmt. Sie ſind alle ſchon da geweſen; er hat allen Arbeit angeboten: aber das Wort Arbeit iſt ein Taliſman der dieſes Geſindel kräftig verſcheucht. Betteln iſt gemächlicher und nähret oft reichlicher als Arbeit. Aber jedem der wenigſtens den Willen zeigt ſich mit ſeinen Händen zu erhalten, dem wird in Bornwalds Hauſe gewiß immer reichlich abgekauft und doppelt bezahlt, wenn er auch nur Schnürbänder oder Schwefelhölzchen zum Verkauf bringet. Dazu verwendet er das Geld, was andere mit großem Gepränge an Tagediebe vertheilen. *Wer eſſen will, muß arbeiten.* Von der Maxime entfernt er ſich nie. Unterſtützung iſt man jeglichem Menſchen ſchuldig, der nicht allein geben kann; Almoſen aber nur dem wahren Unvermögen etwas zu erwerben, und wer nicht arbeiten *will*, der muß hungern.

Emmerich wunderte ſich, daß er, der doch ſchon verſchiedne Wochen in des Herrn Bornwalds

walds Hauſe lebte, von allen dieſen Einrichtungen nichts gehört hatte. — "Du hätteſt eben ſo viele Monate dort leben können, und würdeſt ohne mich vielleicht nichts davon wiſſen! antwortete der Rektor. Unſer Freund giebt nicht zu allem was er thut ſeinen Namen her. — Du mußt Dich übrigens daran begnügen, daß ich Dir nur ſo ungefähr eine Idee von ſeinen Veranſtaltungen geben kann; ich bin weder Kaufmann noch Financier, um Dir das alles recht entwickeln zu können. Auch iſt das nicht nöthig. Meine Abſicht iſt nur, Dir zu zeigen, welch eine große Summe Gutes ein edler Mann bewirken kann, wenn er ein paar tauſend Thaler auf die rechte Art anwendet."

Der Rektor meynte, es gebe freylich nur ſehr wenig Menſchen in der Welt, die Herrn Bornwalds Einrichtung in eben dem Maaße nachzuahmen vermögten: aber wenigſtens jeder Staat, und in jedem Staate manche Stadt müßte ſie nachahmen. Ich weiß Oerter von geringem Umfange, ſagte er, deren einige drey, vier, und mehrere Armenhäuſer zur Verſorgung abgelebter und nahrlosgewordner Bürger haben,

— unter welchen viele denn allerdings oft durch Wohlleben, Arbeitsſcheue, und übertriebnen Trunk ihrer Weiber, wozu noch Kegelbahn, Fünfkarten und andre dem kleinen Bürger nicht geziemende Ausſchweifungen kommen, nahrlos geworden ſind. Etliche dieſer Städtchen bringen jährlich noch überdem durch freywillige Steuren ein paar tauſend Thaler und drüber zur Verſorgung der Armen auf, ohne was die durch die Gaſſen trabenden Bettelhorden an Kontributionen von Brodt und Scheidemünze eintreiben. Alles das iſt dennoch unzulänglich; und ich bin, nun ich Wildmann und Bornwald darüber gehört habe, meiner Sache ſehr gewiß, daß das Quadruplum dieſer Summe auf eben die Art angewandt, ſamt noch einmal ſo viel Verſorgungshäuſern, nicht nur unzulänglich ſeyn, ſondern das Uebel nur vergrößern würden. Alles das vermehrt bloß die Sorgloſigkeit und Faulheit, zumal bey ohnehin indolenten Nationen. Der kleine Bürger wirthſchaftet ſo lange es gemächlich gehen will, läßt Gott einen guten Mann ſeyn, und tröſt ſich, wenn alle Stränge reißen, auf die Gaſthäuſer und die Unterſtützung der Armenkaſſe, die ihm nicht entſtehen können wenn er ſo und ſo lange zwiſchen Fallen und Aufſteigen Nahrungtreibender Bürger geweſen iſt. Der arbeitſame Fleiß muß dann für ihn arbeiten, und den Tagedieb ernähren der lange genug die Bierwirthe ernähret hat, — und, wie es dergleichen Beyſpiele giebt, vielleicht nie ein nützlicher Bürger war. Der rechtſchaffene Handwerker badet ſeine Stirn im Schweiß, um ſeinen ihm auferlegten Beytrag zur Armenkaſſe, deſſen ſeine Kinder ſelbſt wohl bedürften, zu erübrigen; der Müßiggänger empfängt ihn, und — beſetzt zween Auszüge und eine Ambe damit, weil leider! faſt ganz Deutſchland unter dem entſetzlichen Druck der Zahlenlotterien ſeufzet, an denen durch Annahme der kleinſten Einſätze von ſechs oder acht Dreyern ſelbſt der Bettler, und der geringe Mann, der die Unwahrſcheinlichkeit des Gewinſtes nicht zu berechnen verſteht, Antheil nehmen kann. Müßte, ſtatt ſolcher unnützen und zweckloſen Spenden, der Arme arbeiten wenn er eſſen wollte, und wären die Gaſthäuſer bloß Verſorgungsörter für ſolche Leute, die nicht mehr arbeiten können, ſo würden die Unterſtützungen der Armenkaſſe nichts anziehendes haben; mancher würde lieber das

Seinige in Acht nehmen, und für ſich arbeiten. — Ich weiß, daß man hie und da den Verſuch gemacht hat, den Armen Arbeit geben zu wollen: aber gemeiniglich wollte man dabey lukriren, und ſo zerfiel das Ding in ſich ſelbſt; auch wollte der Arme, der einmal des Müßiggangs gewohnt war, nicht arbeiten, und verließ ſich auf das Betteln, welches ihm niemand wehrte. Andrer Orten wollte man juſt nicht dabey lukriren, aber man griff die Sache ſonſt am verkehrten Ende an, oder man gab ſie in die unrechten Hände, ohne zu bedenken, daß dergleichen Einrichtungen nicht bloß Redlichkeit, ſondern durchaus einen Mann von Kopf, — und umgekehrt, nicht bloß Kopf, ſondern durchaus Redlichkeit erfodern. Auf Vortheil und Erſparung der Armengelder muß, dünkt mich, Anfangs gar nicht kalkulirt werden. Laß das eine Zeitlang draufgehen was der Ort gewohnt iſt zu dieſem Behuf aufzubringen. Wenn er einſtweilen noch etwas mehr aufbringen müßte, was läge daran? Der wahre Vortheil wird ſich bald zeigen, wenn nur erſt die rührſame Hand genöthigt wird das Garn zu ſpinnen, aus deſſen Verkauf der ſchwache Greis, das abgelebte Mütterchen,

terchen, der Krüppel oder die Kranke mit baarem Gelde unterſtützt werden. Gebt mir dann nur drey oder vier handveſte Bettelvögte, die ihr aber hübſch ans Halseiſen ſchließen müßt wenn ſie ſich mit den Bettlern abſinden, ſo ſollt ihr keine Bettler auf der Straße ſehen, und die Armenkaſſe wird in eines oder zweyer Jahre Friſt wenigſtens die Hälfte rüſtiger Alumnen weniger haben; Ratio: der Müßiggang ceſſiret; und der rüſtige Arme wird bald einſehen, daß er, wenn es doch gearbeitet ſeyn muß, mit eigner Arbeit mehr erwirbt, als mit der Arbeit für die Armenkaſſe; denn dieſe muß nur den bejahrten oder verdienten Armen um die Hälfte höher oder gar noch einmal ſo hoch bezahlt werden als gewöhnlich.

Noch iſt bey harten Wintern der Mangel an Feuerung ein harter Umſtand für manches arme Weib, das ſonſt mit ſeinen Händen wohl noch etwas ſchaffen könnte. Auch hier hilft man durch Spenden nicht immer auf die würkſamſte Art, denn ich habe mit meinen Augen geſehen, daß ein Weib die ihm zugeſpendete Feuerung für weniger als den halben Werth verkaufte, und das Geld zum Kollekteur des Lotto trug. Beſſer wäre ein geheiztes Zimmer, wohin jede Frau oder Mädchen mit ihrem Spinnrade oder Strickſtrumpfe ungefragt gehen und den ganzen Tag arbeiten kann, auch wenn ſie für ſich arbeitet. Ich höre in Frankfurth am Mayn iſt eine ſolche Stiftung. Es iſt für manchen ſchon viel, wenn er für Wärme und Licht nicht ſorgen darf. —

Der Rektor ſagte noch verſchiednes über dieſe Materie; aber vielleicht hat ſchon bis hieher mancher Leſer, der in einem Buche welches das Wort Komiſch auf dem Titelblatte hat, durchaus nur Stoff zum Lachen fodert (welches aber der Sinn des Verfaſſers ganz nicht iſt,) ihm nicht ſo gern zugehört als Emmerich, dem alle dieſe Dinge neu und unterrichtend waren. Mithin brechen wir dermalen ab. —

Aber, als unſere eigene Meynung ſagen wir, daß in einem wohl eingerichteten Staate dafür geſorgt werden müſſe, daß nicht ſo ganz leicht ein guter Bürger verarme. Das Ding iſt würklich nicht ſo ſchwer als es beym erſten Anblicke ausſieht; — aber freylich ſetzt es einen wohleingerichteten Staat voraus.

Acht und dreyßigſtes Kapitel.

Wer das vorhergehende nicht leſen mogte, muß auch dieſes nicht leſen.

Haſt Du ausgeruhet, lieber Leſer?

Für unſern jungen Freund war dieſer Abend um deſto lehrreicher, da auch er, welches man freylich dem Jünglinge zu Gute halten muß, die Wohlthätigkeit bloß im Geben geſucht hatte. Nach gerade lernte er einſehen und begreifen, daß Geben freylich nicht immer, aber doch ſehr oft eine nichtswürdige Art der Gutthätigkeit ſey, die mehr das ſchlechte Herz des Gebers, der in dieſem Augenblicke ſich Wohlthäter dünkt, enthüllet, als daß ſie ſeine Menſchlichkeit dokumentiren ſollte. Gemeiniglich geht die Abſicht des Reichen dahin, ſich des Supplikanten aufs geſchwindeſte zu entledigen, und ſich denſelben mit möglichſt kleinem Aufwande vom Halſe zu ſchaffen, wie die Phraſe lautet. Eine Kleinigkeit an Gelde, wobey der Reiche nichts entbehret, (mithin nichts thut,) und die dem Hülfsbedürftigen nicht hilft, iſt allerdings der kürzeſte Weg, und ſo gemächlich, daß man gar nicht einmal reich zu ſeyn braucht, um ihn einzuſchlagen. Emmerich wenigſtens überzeugte ſich von der Wahrheit, daß man zwar für die gegenwärtigen Bedürfniſſe geben, aber bloß dabey es nicht bewenden laſſen müſſe. Die ächte Wohlthätigkeit, ſagte ihm der Rektor, iſt nach Wildmanns und Bornwalds Begriffen die, die dem Hülfsbedürftigen behülflich iſt in einen Stand zu kommen, wo er der Hülfe entbehren kann. Nur die, ſo von unten an bis ungefähr an den Mittelmann reichen, müſſen ſich aufs bloße Geben einſchränken, weil ſie zum Helfen nicht leicht die erfoderlichen Kräfte haben; der Reiche aber iſt verbunden zu helfen, weil er es kann, und weil es ſein Herz ſchändet jemanden den er der Widerwärtigkeit ganz zu entreißen vermag, mit einer Armſeligkeit abzufertigen die in des Empfängers Händen verſchwindet. — Zu einer rechtverſtandnen Gutthätigkeit gehört kein Königreich. Ein weiſer Mann kann mit einem jährlichen Aufwande von hundert Reichsthalern unglaublich viel Gutes ſtiften; er muß es aber nicht an die

Armenkaſſe geben, noch es nach der gewöhnlichen Art der Armenkaſſen vertheilen. Er muß ſich die Mühe nicht verdrießen laſſen ſelbſt zu ſehen wo ſein Geld bleibt. Mit dem elenden Aufwand von hundert Thalern kann man jährlich vier bis fünf arbeitſame Familien auf immer dem Mangel entreißen, und das iſt unſtreitig verdienſtlicher, als wenn man eben ſo viel unter die herumtrottenden arbeitſcheuenden Horden vertheilet, von denen Widmann behauptete, daß ſie durchaus in keinem Staate exiſtiren müßten.

Emmerich überzeugte ſich ſehr lebendig, daß die Armenkaſſe nur zum Behuf ſolcher Unglücklichen *austheilen* müſſe, die ſchlechterdings nicht einmal Wolle zupfen können: die übrigen müſſen arbeiten. Den fleißigen aber kraftloſen Handwerkern muß die öffentliche Kaſſe (allenfalls gegen *mäßige Zinſen*,) unter die Arme greifen, ſo erſpart ſie ſich fürs künftige eine Menge Alumnen; denen die keine Arbeit finden können, muß der Staat Arbeit geben; und wo der Staat in dieſem Stücke ſorglos, oder manche einzelne Stadt im Staate unvermögend iſt, da müſſen die Reichen aus Schuldigkeit zutreten. Genau beſehen iſt aber, was dieſen Punkt betrifft, vielleicht keine einzige Stadt unvermögend; vielmehr liegt oft ihr ganzes Unvermögen, und die Bankeroute mancher Stadtkaſſen, urſprünglich in der fehlerhaften oder ſchlechten Adminiſtration ihrer Armenkaſſe. Kein Gedanke in der Welt iſt ſimpler als dieſer: Wen ich vor dem Fallen bewahre, den brauche ich nicht aufzurichten. Ich brauche ihn nicht, wie den der fiel und die Beine brach, auf ſeinem Lager zu füttern; er wird ſich nicht nur ſelbſt nähren, ſondern ſeine kraftvollen Schultern werden ihr Theil der Laſt tragen, die der Staat uns allen auflegt.

Es iſt vielleicht kein etwas beträchtlicher Ort in der Welt, in dem ſich nicht von dem was der unnütze Müßiggänger verſchluckt, mancherley nützliche Etabliſſements zum Beſten eben dieſes Müßiggängers anlegen ließen, wenn Männer von Genie ſich der Sache annähmen, und der Tagedieb genöthiget würde zu arbeiten. Nur iſt das entſchieden, daß man den Vortheil nicht zu Anfange im baaren Gewinn, ſondern darinn ſuchen müßte, daß die unnützen Hände beſchäfftigt wären, und daß dem Müßiggange und dem vielen Unweſen das aus der Tagedieberey quillt, vorgebeugt, der ſtrafenden Gerechtigkeit viel Mühwaltungen benommen, die Karren und Veſtungen entvölkert, und dem Bettelweſen geſteuret ſeyn würde. Es iſt unmöglich, daß ein Reiſender ſich einen guten Begriff von den Anſtalten und der Polizey einer Stadt machen könne, in der die Straßen von Bettlern wimmeln.

Müßiggang iſt die ärgſte Peſt in der menſchlichen Geſellſchaft. Iſt der Müßiggänger arm, ſo läuft er Gefahr ein Dieb zu werden; iſt er reich, ſo mögt ihr wenigſtens ſehen, wie ihr euere Weiber und Töchter vor ihm bergt. Kein rüſtiger Menſch in der Welt muß ohne beſtimmte Geſchäffte ſeyn, oder man kann im Durchſchnitt funfzehn bis zwanzig gegen Eins mit aller Sicherheit wetten, er wird auf eine oder andre Weiſe aus der Art ſchlagen. Noch mehr: ein beſchäfftigter Pöbel wird ſchwerlich rebelliren; gebt ihm nur von Zeit zu Zeit ein wenig Freude, ſo ſollt ihr euch wundern über die Laſten, die er ohne zu murren tragen wird. Ihr könnt alles mit ihm anfangen, wenn ihr nur die leichte Kunſt verſteht ihn froh zu machen.

Eine der ſchlimmſten und durch ihre langwierigen Folgen über alles ſchädlichen Verſchuldungen vieler Armenanſtalten, iſt die unverzeihliche Nachläſſigkeit mit der die Armenkinder behandelt werden. In Sachſen, ſagte der Rektor, habe ich oft das gäng und gäbe Sprüchwort gehöret:

Pfarrerkinder und Müllerküh',
Geräth uns das, ſo iſts gut Vieh.

Ich habe mirs von meinem Vater oft müſſen vorſingen laſſen, denn ich bin eines Sächſiſchen Predigers Sohn, und wäre ohne das Sprüchwort vielleicht mißrathen. — Es iſt eine Sünde des Beobachtungsgeiſtes, daß wir von den Zöglingen der Weiſenhäuſer und Armenanſtalten nicht ein ähnliches Sprüchwort haben; es würde weit allgemeiner wahr, und unwiderſprechlicher ſeyn, als jenes in den vorigen Zeiten war, — und hie und da wohl noch jezt ſeyn mag, welches ich nicht entſcheiden kann, da mirs an Gelegenheit zu gehörigen Beobachtungen fehlt. Aber was die Waiſen und Armenkinder betrifft, da habe ich täglich und ſtündlich Gelegenheit genug. Zwar von jenen bleichen Geſpenſtern, die in den Waiſenhäuſern auf einander gepackt, durch Schmuz und Krätze, durch ſchlechte Koſt und geheime Sünden zur Hälfte aufgerieben. und wenn ſie auch das alles überwinden, durch ſchlechte Erziehung und elenden Unterricht — — Weg! ich mag nicht daran denken! — Von dieſen ſiechen, elenden, verderbten Unglücklichen rede ich nicht; ſondern nur von denen, derer ſich die Armenkaſſe annimmt, und Alles gethan zu haben glaubt, wenn ſie dieſelben hier oder dort bey einem armen Handwerker für ein mäßiges Koſtgeld unterbringt, ohne ſich darum zu bekümmern, wie dieſe Kinder aufwachſen, unter denen unfehlbar mancher treffliche Kopf und manche Seele mit ſchönen Anlagen iſt. — Die Waiſenhäuſer und Armenkaſſen müßten uns billig eine Pflanzſchule von brauchbaren Menſchen in allen Ständen — wenigſtens in allen untern Ständen geben, und ſie liefern uns eine Pepiniere von — Taugenichtſen. Das iſt das Ende vom Liede. Gieb nur ein wenig Acht, mein Sohn! wo findeſt Du, daß die Leute, denen ſolch ein Kind anvertraut iſt, andre als eigennützige Abſichten haben? Sie laſſen ſichs nicht einmal im Traume einfallen, daß ſie bey demſelben die Stelle guter Eltern vertreten müßten; daß ſie Gott, daß ſie der Welt Rechenſchaft ſchuldig ſind; — an das Alles wird nicht gedacht, ſondern bloß wie man von dem unglücklichen Geſchöpfe, das ohnehin ſchon die Schmach der Armuth auf ſich trägt, verachtet und verworfen iſt, den möglichſten Nutzen ziehen könne. Es muß Geſindeſtelle vertreten, es wird durch Wartung und Schleppen mit den Kindern des Hauſes, durch Waſſertragen und andre Arbeiten die ſeine Jahre und Kräfte überſteigen, zum Krüppel gemacht: es verwildert auf den Gaſſen im Umgange mit der roheſten ausgelaſſenſten Jugend, zu deren Bändigung vielleicht noch kein Ort Polizey genug hat, weil man allenthalben die Ausdrücke Gaſſenbube, Straßenjunge, Poliſſon, noch ſehr gut verſteht; es wird höchſtens pro forma in eine elende Schule geſchickt, wo es ſelten mehr als krüppelhaft buchſtabiren lernen kann. Aber, wäre die Schule an ſich auch beſſer, ſo weiß der Schulmeiſter ſehr gut zwiſchen den Kindern vermögender Eltern und Armenkindern zu unterſcheiden. u. ſ. w.

Mit dieſen und ähnlichen Betrachtungen brachten der alte menſchenfreundliche Schulmann

mann und unſer junge Freund ihren Abend hin. Emmerich nahm ſich auf der Stelle vor, das Gutthätigkeitsſyſtem, das Herr Bornwald von dem Waldheimſchen Intendanten adoptiret hatte, in ſofern nachzuahmen, als es auf ihn anwendbar ſchien. Indeſſen beſchäftigte ihn dieſer Gedanke für heute nicht ſo ganz; ſeine Seele war voll von dem Manne, deſſen Lehrling zu ſeyn Herr Bornwald ſich nicht ſchämte, und deſſen Superiorität ſelbſt der Rektor, von dem doch Emmerich ſehr hohe Begriffe hatte, freywillig anerkannte. Sein junges Herz, das für alles ausgezeichnet Edle glühete, entbrannte vor Begierde, den Mann näher kennen zu lernen, der nach ſeiner Vorſtellung nothwendig ein zweyter Vater Emmerich, wo nicht mehr ſeyn mußte. Er erſchöpfte mit ſeinen Fragen beynahe den großen Vorrath von Geduld des Rektors, der ihm von Widmanns Geſchichte mehr erzählen ſollte als er ſelber wußte; denn ihm war es niemals genug, ungefähr zu wiſſen was ein Mann ſey? er fragte immer, wie und auf welchem Wege ein ſich auszeichnender Mann gerade das ward, was er war. Der Rektor verwies ihn an den Herrn Bornwald, und dieſer that mehr als erzählen: er verſprach dem jungen Menſchen, es möglich zu machen, daß er ſelbſt den Intendanten kennen lernen ſollte *).

---

*) Um einiger Leſer, und auch um manches Recenſenten willen muß ich mir erlauben hier zu wiederholen, was ich ſchon im 34ſten Kapitel des Siegfr. von Lindenberg, und bey der Erſcheinung der Waldheime in dem allgemeinen Vorbericht zu dieſen Papieren geſagt habe: Mein Vorſatz war das Siegfriedbüchel mein ganzes Leben hindurch fortzuſetzen. Alles was dieſe Papiere des braunen Mannes bis jetzt enthalten, und zum Theil künftig enthalten werden, war nebſt mehrern romantiſchen Aufſätzen beſtimmt, in dieſe Fortſetzung zu kommen. Dies iſt die Urſache, warum alle dieſe Geſchichten mehr oder weniger mit dem Siegfriedbüchel ſowohl, als unter einander ſelbſt zuſammenhangen. Ich hatte meine Urſachen, beym dritten Bande des Lindenberg jenen Vorſatz aufzugeben; es ſtehet aber nicht in meiner Macht, jenen Zuſammenhang durchaus aufzuheben, wenn ich nicht ſchlechterdings umſchmelzen ſoll; und dabey würden meine Geſchichten nicht gewinnen. Dies aus einander zu ſetzen iſt hier nicht der Ort. Ich begnüge mich es angezeigt zu haben, und zu verſichern daß aller Tadel der dieſen Punkt betrifft völlig an mir verlohren, und um ſo überflüſſiger ſey, da ich leider anderweitig zu gegründeterm Tadel Stoff genug gebe. M.

Neun und dreyßigſtes Kapitel.

Non, ſi male nunc, et olim ſic erit!

Ueber der Freude die das Verſprechen des Herrn Bornwald unſerm Emmerich machte, vergaß dieſer nicht, daß es Menſchen giebt, die nicht viel Urſache haben ſich zu freuen. Er wanderte hinaus zu Ewalds, wo er ſeit den oben erzählten Vorfällen nicht geweſen war, um zu ſehen ob er ihnen etwa nützlich ſeyn könne? Sein Herz labte ſich unterwegs an der Freude die er dieſen guten Leuten durch die Verſicherung machen würde, daß ſie vor der Hand auf ein ganzes Vierteljahr keinen drückenden Mangel zu befürchten hätten. — Guter Jüngling! Du wußteſt noch nicht, daß dergleichen Verſicherungen wohl und weh zugleich thun!

Leſer die Gelegenheit gehabt haben edle Unglückliche zu beobachten, oder die ſelbſt unglücklich waren, werden zum Voraus ſchon wiſſen, wie Emmerich das leidende Paar fand. Der erſte

Freudenrauſch über die unerwartete Hülfe war ein wenig verraucht, und hatte in der Bruſt dieſer Leute von Ehre, dem peinlichen Gefühl von Almoſen zu leben wieder etwas Platz gegeben. Aber dieſes Gefühl that der innigen Ehrerbietung keinen Eintrag, mit der ſie ihren Retter bewillkommten.

Emmerich verkündigte ihnen im vollen Jubel ſeiner ſchönen Seele, daß der würdige Mann, zu deſſen Beyſtand er ihnen neuerlich Hoffnung gemacht, ſehr bereit ſey alles für ſie zu thun was den Umſtänden nach möglich, und ihnen angenehm ſeyn würde. "Damit Sie, fuhr er fort, vorgängig außer Sorgen, und im Stande ſeyn mögen Ihre Geneſung ruhig abzuwarten, lieber Herr Ewald, hat er mir aufgetragen, Ihnen wöchentlich eine gewiſſe Summe auszuzahlen, die Ihren Bedürfniſſen angemeſſen ſeyn wird. — Glauben Sie die Woche mit einem halben Louisd'or ausreichen zu können, Madame?"

Der Menſch bleibt immer Menſch. Madame Ewald fühlte allerdings den ganzen Werth dieſes Antrags; ſie erſtaunte über die Herzensgüte ihres jungen Wohlthäters; ſie empfand, daß ſie an ſeiner Stelle eben ſo zu handeln fähig ſey, denn ihre Seele war voll Adel und Größe, und überweiblich ſtark, wie man aus dem, was ſie für ihren Gatten that und trug, ſchon geſchloſſen haben muß. Aber je ſchöner ihre Seele war, deſto ſtärker mußte dieſe Laſt von Wohlthaten auf ſie drücken. Sie gehörte keineswegs zu jenen Niederträchtigen, die, zufrieden daß ſie leben, ſehr gleichgültig dagegen ſind, aus welchem Quell ihr Unterhalt fließt. — Wohlthaten mögen immerhin angenehm ſeyn; gewiß ſind ſie es am meiſten für den, der ſie erzeigt. Das Gefühl ihrer zu bedürfen iſt allemal ſchröcklich für feinere Nerven; für Seelen die es wiſſen wie leicht und (leider!) gern ein gewöhnlicher Wohlthäter ſich ſeiner Wohlthaten zu prävaliren pflegt. Das ſtand zwar freylich von Emmerich nie zu befürchten: er hatte einen natürlichen Hang jedermann alle die kleinen Dienſte die in ſeinen Kräften ſtanden zu erweiſen, er ließ ſchwerlich eine Gelegenheit entſchlüpfen dieſem ſchönen Hange zu folgen, und für ihn war es eine wahre Wohlthat, wenn ihm jemand Gelegenheit gab ihm irgend eine Gefälligkeit zu erzeigen. Auf der andern Seite kränkte man ihn unfehlbar wenn man ſeine Dienſtfertigkeit verſchmähete, oder ſeiner unermüdlichen Aufmerkſamkeit auf alles, womit er glaubte jemanden Freude machen zu können, irgend eine andre Abſicht beymaß, als die Freude zu machen. So war Emmerich; aber weder Herr Ewald noch ſeine Gattinn konnten es wiſſen, daß er ſo war; ihre Bekanntſchaft war zu einer ſo tiefen, und oft ſchwer zu erwerbenden Kenntniß noch viel zu neu. Beyde fühlten daß ſie ihm ſchon mehr Verbindlichkeit hatten, als ſie je glaubten abtragen zu können, und erröthеten zu nehmen wo Erſtattung ihnen unmöglich ſchien.

“Glauben Sie die Woche mit einem halben Louisd'or ausreichen zu können?” ſagte Emmerich.

Die Thränen drangen der Frau ins Auge.

“Sie treiben die Güte zu weit! rief ſie. Sie haben uns ſchon mit Wohlthaten überhäuft, für die Sie den Lohn nur in Ihrem Herzen ſuchen müſſen! — Was können wir Ihnen anbieten, als unfruchtbaren Dank! — Nein, Sie müſſen = = =”

"Pſcht! Madame, unterbrach Emmerich ſie mit einiger Ungeduld, das iſt keine Antwort auf meine Frage. — Glauben Sie Ihre nothwendigſten Bedürfniſſe wöchentlich mit einem halben Louisd'or beſtreiten zu können, oder brauchen Sie mehr? Haben Sie die Gewogenheit mir dies zu beantworten."

"Ich habe dieſe Zeit her nicht die Hälfte gehabt, ſagte ſie, — nicht das Drittheil: und Ihre außerordentliche Güte hat mich ‥‥"

"Still, um des Himmelswillen, liebe Madame Ewald! Ich habe einen natürlichen Widerwillen gegen ſo was. Glauben Sie vielleicht daß meine Freunde und ich für Menſchenpflicht Dank verdienen, ſo glaube ich das nicht. Schuldigkeit iſt keine Güte. Sie haben Bedürfniſſe, und wir Vermögen; wir paſſen für einander. Unſere Pflicht iſt: Helfen. Und bey meinem Worte! Ihnen ſoll geholfen werden, wenn Hülfe möglich iſt. — Hier haben Sie für die erſte Woche. Rechnen Sie vor der Hand die nächſten drey Monate wöchentlich auf eben ſo viel, zu Ihren ordentlichen Ausgaben; und verlaſſen ſie ſich wegen der außerordentlichen die Ihnen etwa vorkommen mögten, völlig auf mich.

"Nein! — Gewiß, nein! mein theuerſter Herr! — — Sie haben mich durch Ihre Großmuth — — O, verſchmähen Sie den Dank unſrer Herzen nicht! — Gewiß, Ihre Güte hat mich wieder in den Stand geſetzt für uns alle arbeiten zu können. Ich kann ſticken; ich kann Fächer malen. Es bringt zwar nicht viel ein, aber auch Wenig gnügt uns. Nein, wir müſſen Ihnen nicht weiter zur Laſt fallen. — Gott! ich war nur von Allem zu ſehr entblößt! Alles hatte der dringenden Noth weichen müſſen! — Sehen Sie, liebſter Herr, ich arbeite ſchon wieder."

Mit den Worten nahm ſie ein Tuch weg, das einen Nährahmen bedeckte, in welchem ein paar ſehr ſchöne Manſchetten angefangen waren. Die Noth, ſagte ſie, habe ſie ſo tief herunter gebracht gehabt, daß ſie zu dergleichen Arbeiten das Erfoderliche nicht mehr habe anſchaffen können. Jetzt ſey ihr das durch die Hülfe, die Gott ihr durch ihn geſchickt, leicht geworden. Sie ſey noch reichlich mit Gelde verſehen bis dieſe Manſchetten fertig ſeyn würden, und reiche gewiß noch etwas weiter. —

Das war abermals eine neue Erſcheinung für unſern jungen Freund. Allen denen Leuten, welchen er bisher gab, hatte er nie ſo viel geben können als ſie gern nahmen. Er ſchätzte die Frau nur deſto höher.

"Das iſt brav, fürwahr ſehr brav, daß Sie zu erwerben ſuchen ſo viel Sie können, ſprach er; aber das iſt nicht hinlänglich zu ihrem Unterhalte. — Der Menſch muß arbeiten, wenn er kann! das iſt gewiß. Aber die Pflege zweener Kranken, und die Erziehung des kleinen Mädels da kann Ihnen unmöglich genugſam Zeit zum Arbeiten laſſen. Sie fallen meinem Freunde nicht zur Laſt. Er iſt reich, er iſt ein edler Mann, er giebt von ſeinem Ueberfluſſe, und giebt gern. — O, wenn Sie ihn kennten, Sie würden ſich nicht weigern von ihm zu nehmen! Er giebt nur dem Verdienſte. — Ich darf Ihnen ſeinen Namen nicht nennen, — denn ich leſe die Frage auf Ihren Lippen. Nehmen Sie! nehmen Sie, Madame! (fuhr er fort; denn ſie hielt noch immer ſeine Hand von ſich ab:) —

Herr Ewald, ich weiß nicht recht mit Frauenzimmern umzugehen: ich bin an Männer gewöhnt. Verderben Sie mir meine Freude nicht; ich bitte Sie! Sie erweiſen mir eine Wohlthat, wenn Sie nehmen!"

Er legte ihm das Geld aufs Bette.

"Unter Einer Bedingung, braver junger Mann! — daß wenigſtens Sie uns Ihren Namen nicht länger verſchweigen."

"Was hilft Ihnen mein unbekannter Name? — Ich heiße Emmerich. Ich bin hier fremd ‥‥"

"Ach! das dacht ich! das dacht ich! fiel ihm Madame Ewald ins Wort: ſo viel Menſchlichkeit, ſo viel Tugend konnte in dieſer Stadt nicht einheimiſch ſeyn!"

"Sind Sie eine Ausländerinn, Madame?"

— Sie erröthete; denn ſie fühlte das feine Kompliment, aber ſie empfand auch den kleinen Verweis, der zugleich in dieſer Frage lag. Sie war in der That eine Ausländerinn.

"O wenn Sie wüßten wie mich die Unmenſchen behandelt haben! ‥‥"

"Ich kann mirs vorſtellen, Madame! Aber wie ich von meinem Vater oft genug gehört habe, ſoll das aller Orten gewöhnlich ſeyn, daß man nur ſeine reichen Verwandten oder Freunde kennet und ehret. — Unſtreitig haben Sie ſich nur an die unrechten Leute gewandt, weil Sie die würdigen nicht kannten? Ich darf verſichern, von meinen Freunden würde Sie kein einziger hülflos gelaſſen haben, wenn Sie auch ganz unbekannt zu ihm gekommen wären, mit keiner andern Empfehlung als mit der, die Ihnen das Unglück giebt. — Sie ſollen erfahren, daß ächte Tugend auch hier einheimiſch iſt, wenn Sie mir nur erlauben wollen, dereinſt den Beweis zu führen."

"Ach! Sie führen ihn ſchon mehr als zu gut!" ſagte Herr Ewald.

"Noch nicht! denn dieſe Unterſtützung, die ich Ihnen heute anbiete, kömmt würklich von einem Ausländer, aber ſeine Gemahlinn, die Ihnen ſehr wohl will, iſt wenigſtens hier gebohren. — Es wird Ihnen vielleicht lieb zu hören ſeyn, daß dieſes würdige Paar ſchon jetzt

Vorkehrungen macht ſich Ihrer mit Nachdruck annehmen zu können; nur muß Ihre Geſundheit erſt wieder ſo weit hergeſtellt ſeyn, daß Sie ſich in gewiſſe Details einlaſſen können. Sie müſſen wieder in einen Stand kommen, wo Sie fremdes Beyſtands nicht bedürfen, Herr Ewald! und wo Sie, liebe brave Frau, nicht nöthig haben Fächer zu malen. — Der Plan iſt gemacht. — Verſchweigen Sie ſorgfältig was ich Ihnen ſagen will; die kleinſte Indiſkretion kann alles vernichten: Man wird auf Ihr erſtes Anhalten eine Kabinetsordre zur Reviſion Ihres Proceſſes bewürken, ſobald Ihre Geſundheit Ihnen nur ein wenig erlaubt an Geſchäfte zu denken, und einen redlichen, einſichtsvollen Rechtsgelehrten von allem was er wiſſen muß zu unterrichten. — Ohne Zweifel wird Ihnen Gerechtigkeit widerfahren. Geſetzt aber, das wäre nicht? ſo giebt es zehn Wege und Mittel, Ihnen anderweitig eine anſtändige Verſorgung zu verſchaffen. — Ich denke aus Ihrem Beyſpiele zu lernen, daß großes Unglück oftmals der Weg zum Glücke ſey. — Faſſen Sie nur Muth, meine lieben Freunde! Man hat ſehr oft noch nichts verlohren, ſo lange man den Muth nicht verliert. Ich bürge für Ihren künftigen Wohlſtand!"

Die guten Leutchen wollten ſich in wiederholten Dankſagungen ergießen: aber Emmerich wehrte ihnen. "Wenn Ihr Schickſal dereinſt ganz ausgeſöhnt iſt, ſagte er, und Sie dann ſich zur Dankbarkeit für ſimple Menſchenpflicht verbunden glauben: ſo beweiſen Sie es dadurch, daß Sie andern Unglücklichen helfen."

Emmerich mußte übrigens bey Madame Ewald würklich noch einige Ueberredung brauchen, ehe ſie ſich völlig bequemte die ihr ausgeſetzte Unterſtützung anzunehmen. — So gewiß iſt Unglück ein untrüglicher Prüfeſtein der Charaktere. Schlechte Seelen verrathen, oder vielmehr, enthüllen ſich dann. Noth bricht Eiſen iſt alsdann Wahlſpruch, Loſung, Schutzſchrift und Deckmantel; und von Schritt zu Schritt bricht die Noth ſo lange Eiſen, bis der letzte Funken von Scham und Ehre verſchwindet. Hergegen leuchtet der Adel einer ſchönen Seele unter dem Druck des Unglücks nur deſto heller hervor. Noch nie iſt ein wahrhaftig großes Herz durch Unglück geſchmeidig geworden; unbiegſamer

biegſamer wohl. Denn eben dadurch, daß anhaltendes Unglück die Nerven zum allerfeinſten Gefühle ſpannt, giebt es der Seele ein gewiſſes Bewußtſeyn von Würde, wovon wer immer glücklich war ſich ſchwerlich einen Begriff machen kann. Niemand unter der Sonne iſt geſchäftiger wider dieſes reſpektable Bewußtſeyn zu deklamiren, als derjenige Glückliche der entweder zu ſeinem Wohlſeyn hinaufkroch, oder geſtürzt des Kriechens fähig wäre. Jene edle Störrigkeit, die dem Schickſal die Stirn entgegen beut, unedlen Beyſtand verachtet, und ſelbſt den würdigen aus würdiger Hand nicht ganz frey von ſchmerzlichem Gefühl annimmt, ſchilt er Trotz, Hochmuth, Großthun, auch noch anders wenn er das Wörterbuch der Nichtswürdigkeit recht inne hat, — zum ſichern Beweiſe, daß er ſelbſt im Unglück ein ſehr nichtswürdiger, ein ſehr verächtlicher Menſch ſeyn würde. Er führt gern das Sprüchlein im Munde: Wer in Noth iſt, muß ſich ſchmiegen! — Bewahre Gott! das muß er nie, wenn er ſeine Ehre dabey kompromittiert! er muß vielmehr bey jeder Gelegenheit darthun, daß er Ehre im Herzen hat. Man ſchmiegt ſich nur um durchzukriechen.

chen. Ein großes Herz kann durch ſein Verhängniß zum Betteln und zum Straßenraub gezwungen werden; — wir haben Beyſpiele davon; — aber weder zum Kriechen noch zum Stehlen; davon hat man noch kein Beyſpiel, ſo lange die Welt ſteht und es große Herzen giebt. — Uebrigens — laßt mich nur hören wie jemand über einen edlen Unglücklichen urtheilt, ſo liefre ich euch auf ein Haar den Maaßſtab ſeiner eignen Würde. —

— Ob dieſe Bemerkungen durchgängig willkommen ſeyn werden, iſt nicht meine Sorge. Es ſind wenigſtens buchſtäblich dieſelben die der Rektor am Abend dieſes Tages machte, als Emmerich ihm ſeiner Gewohnheit nach die Geſchichte deſſelben erzählte. Der menſchenfreundliche Greis merkte überdem noch an, daß Emmerich nicht völlig alle die feine Schonung gebraucht habe, die man einer ſo großen und ſchönen Seele als Madame Ewald durchgängig geäußert ſchuldig ſey. "Dies iſt, ſetzte er hinzu, kein Vorwurf, den ich Deinem Herzen mache; — ich weiß, das iſt völlig unſchuldig. Ich ſchreibe es vielmehr auf Rechnung Deiner eignen Freude, und Deines Mangels an Erfahrung. — Du hätteſt überall beſſer gethan, heute gar nicht hinaus zu gehen. Ein Billet durch Deinen Bedienten überbracht, würde den braven Leuten viel Verwirrung erſpart haben. Merk Dir das für die Zukunft mein Sohn! denn Du ſcheinſt von Gott berufen zu ſeyn, manchem Unglücklichen ſeine Laſt tragen zu helfen. — Ein edler Beruf! — Ich bin ſehr begierig, fuhr er fort, eine Frau kennen zu lernen, die in Weichlichkeit und Ueberfluß erzogen, zum Ueberfluß gewöhnt, plötzlich ins Elend geſtürzt einen Mann nicht verläßt der ſie in ſein Unglück verwickelt; ihn mit dem ſchwachen Erwerb ihrer Hände nähret während ſie zugleich ſeine Wärterinn iſt; ſich ſelbſt alles entzieht um ſeiner zu pflegen; keinen Sitz, kein Lager mehr hat ihre müden Glieder zu erquicken, als den harten Schooß der Natur, die Erde; die, von allem entblößt, kein Bedenken trägt die Barmherzigkeit der Vorübergehenden für ihn anzurufen; die, ſobald ſie nur im Stande iſt das Benöthigte zu ihrer Arbeit herbeyzuſchaffen, fremdem Beyſtande mit edler Großmuth entſagt: — wahrlich, Emmerich, dies brave Weib iſt werth, daß ich ſie kenne! — Wie, wenn ſie ſtatt Deiner auf lauter fühlloſe Herzen geſtoßen wäre? Was meynſt Du was ihr abgegangen ſeyn würde als die Kraft eines Mannes, um mit gewaffneter Hand den erſten beſten Wehrhaften auf der Landſtraße anzugreifen, und ihm mit Gefahr ihres Lebens den Beyſtand für ihren ſterbenden Mann, für ihre verſchmachtenden Kinder abzugewinnen, den die Hartherzigkeit der Ungeheuer um ſie her ihren Bitten, ihren heißen Thränen verſagte? — Den Bitten, den Thränen einer Frau, die zum Bitten und zu Demüthigungen nicht gemacht war! — Gott! o Gott! in welchen Abſchaum iſt Deine Schöpfung ausgeartet! — Nein, Emmerich, Das edle Weib muß ich ſehen!"

"Das iſt leicht, lieber Vater! Das nächſte mal wenn ich wieder hinausgehe, dürfen Sie mir nur in einer kleinen Entfernung folgen. Ich will mich wenige Minuten aufhalten; wenn ſie mich dann beym Abſchied an die Thür begleitet, gehen Sie wie von ungefähr vorbey ..."

"Du verſtehſt mich unrecht, mein Sohn! ich ſchäme mich meiner Denkart nicht. Die

Frau ſoll es wiſſen, daß ich eigentlich um ſie kennen zu lernen komme, eigentlich um ihr meine Hochachtung zu bezeugen; ſie verdient dieſe Huldigung. Man kann die Tugend nicht genug ehren! Und da ihr Hausweſen jezt ſo weit im Stande iſt, daß ſie einen flüchtigen Beſuch annehmen kann, ſo jage ich ihr weder Verwirrung noch Erröthen ab, wie wohl geſchehen ſeyn mögte als ſie nur vier leere Wände im Zimmer hatte. — Ich verſchiebe das nicht länger als bis morgen."

Vierzigſtes Kapitel.

Der alte Schulmann hält Wort.

Am folgenden Tage entledigte Emmerich ſich einer Laſt, die ihm würklich dieſe Zeit her auf dem Herzen gelegen hatte. Er war einigemal in der Wohnung des jungen N** geweſen ohne ihn zu Hauſe zu finden. Jezt traf er ihn, und drang ihm jene zwey Dukaten wieder auf. "Ich ſehe, ſagte er, Dein Herz iſt wie ichs erwartet hatte. Nimm das Geld und löſe ſtracks Deine verpfändeten Sachen wieder ein. Ich bin vor der Hand aus meiner Verlegenheit, und kann ſchon warten bis Dein Wechſel kömmt."

"Iſt es auch gewiß, Emmerich, daß Du aus der Dinte biſt?"

"Gewiß! ganz gewiß, Bruder!

"Mein Seel! Du biſt ein guter Junge! Du ſollſt auch bezahlt werden, ſobald ich nur Möpſe in die Knochen kriege."

"Ganz nach Deiner Bequemlichkeit, mein Lieber!" ſprach Emmerich, und verließ ihn um den Rektor abzuholen, der wegen der ſpät angefangenen und noch nicht geendigten gewöhnlichen Ferien in den Hundstagen, jezt ohne Geſchäffte war.

Sie wanderten mit einander bis an die Ecke der Straße wo Herr Ewald wohnte, da wartete der alte Mann einen Augenblick, während Emmerich vorauf gieng, um ihn anzumelden. "Ich kündige Ihnen einen edlen Beſuch an, ſprach er: meinen Lehrer, einen Mann den ich wie meinen Vater ehre, der nicht aus Neugierde, ſondern aus Hochachtung für Sie kömmt, und den Sie lieben werden, wenn Sie nur erſt ſeines polternden Schultones gewohnt ſind, der mit ſeiner ſanften Seele den ſeltſamſten Kontraſt macht. Darf ich hoffen, daß er Ihnen willkommen iſt?"

"Von ganzer Seele! rief ſie: Jeder Ihrer Freunde hat Anſprüche auf unſere Herzen."

Sie wiſchte geſchwind hie und da Staub ab, wo kein Staub abzuwiſchen war, — ſah aber fürwahr nicht in den Spiegel, ob auch die Haube recht ſitze?

Dem Unglücklichen iſt eine gewiſſe Art des Mißtrauens natürlich. In ihrem ſowohl als in ihres Mannes Herzen ſtieg, Emmerichs Verſicherung ungeachtet, der Gedanke auf, dieſer Beſuch komme auf Kundſchaft, um etwa zu ſpüren wes Geiſtes Kinder ſie ſeyen, und für welches Schlages Leute der junge Emmerich ſich ſo lebhaft intereſſire? — Aber kaum trat der reſpektable Greis in die Hütte ſo widerlegte ſchon ſein Anblick, und jedes Wort ſeines Mundes dieſe ganz verzeihliche Vermuthung.

"Madame!" ſprach er, ſo wie er den Fuß über die Schwelle ſetzte — und wie ſichs verſteht, in eben dem barſchen Tone mit dem er einem ſeiner Schüler Perge, ſequens! zurief: "Madame, ich bin in meinem Alter den weiten Weg gegangen, Ihrer Tugend zu huldigen. (Er nahm ihre Hand:) Seit dreyßig Jahren hab ich wohl keines Weibes Hand geküßt, aber ich ſah auch lange kein Weib wie Sie! — (Er küßte die durch Arbeit gehärtete Hand, und drückte ſie an ſein Herz.) — Ich komme, Ihnen meine Ehrerbietung darzubringen, — Ihnen anzubieten was meine Freundſchaft und mein Rath vermag, ſo wenig es iſt."

Ohne ihr Zeit zum antworten zu laſſen, wandte er ſich zum Bette: "Herr Ewald! Sie haben gelitten was Menſchen leiden können, Unglück, Ungerechtigkeit, Hülfloſigkeit, Krankheit, et reliqua quae textus habet und ich nicht recenſiren mag: aber bey dem allen ſind Sie mit ſolch einem Weibe ein neidenswürdiger Mann! — — Still! lieber Herr! ſtill! Ihr Medikus hat mir geſagt, daß ſein gebietender Wille Ihnen Ruhe vorſchreibt, und ſein verbietender Wille Ihnen Verboſität unterſagt. — Wider einen Händedruck und ein heitres Geſicht wird ſein zulaſſender Wille nichts haben. Haec tibi ſufficiant! — Durato, et Temet rebus ſeruato ſecundis! Wenn Sie wieder geſund ſeyn werden, wollen wir uns einander ſchon mittheilen. Heute komme ich nur auf Einen Augenblick zu Ihrem ehrwürdigen Weibe."

"In der That, mein Herr! ſagte Cecilie: ich ſegne unſer Schickſal! — Das Glück, die Aufmerkſamkeit eines Mannes wie Sie ſind auf ſich zu ziehen iſt Entſchädigung für viele Leiden."

"Wie ich bin? — Kennen Sie mich näher, liebe Frau?"

"Als den Lehrer dieſes wohlthätigen jungen Mannes. — O wenn er nur nicht über unſern Dank erhaben wäre! — Wer ſolche Seelen bilden kann : : : :"

"Erlauben Sie mir, daß ich Sie unterbreche, Madam! Ich habe ihn nicht gebildet. So wie er da iſt kam Emmerich in meine Hände, und : : :"

"Deſto rühmlicher dann für Sie, wenn ſolch ein Herz verſichert, daß es Sie wie ſeinen Vater ehret."

"Haſt Du das geſagt, mein Sohn? — Die Phraſis iſt zu ſtark! Dein Vater iſt ein Mann, dem ich nicht das Waſſer reiche; dem ich nicht werth bin die Schuhriemen aufzulöſen! — Nächſt Deinem Vater wäre ſchon viel geſagt! — Sehen Sie, Madam, beynahe habe ich ſiebenzig Jahre gelebt, und diene der Schule ſchon weit über vierzig Jahr, nach meiner beſten Einſicht. Sie können mirs glauben, ich habe in der Zeit manchen jungen Menſchen unter meiner Zucht gehabt, der wohl vielleicht mehr Kopf haben mogte als dieſer da, aber keinen der mit ſiebzehn Jahren ſo weit gediehen wäre als dieſer hier, der nie einen andern Lehrer hatte als ſeinen Vater. Belieben Sie nun ab effectu : : : vom Bewürkten, will ich ſagen, auf den Mann zu ſchließen der es bewürkte! — Meam fidem! das würde einen Schulmann gegeben haben! — Doch das ſind keine iam nunc debentia dici; das gehört nicht hierher. Ich bin gekommen Ihnen ganz kurz zu ſagen, daß ich Ihren Muth bewundre, Madam, und Ihr Herz ehre; und daß mein alter grauer Kopf ſich grämen wird, wenn ichs nicht dahin bringe, daß Sie mich ein wenig mit Liebe und Zutrauen beehren. — Leben Sie wohl, rechtſchaffnes Weib! — Leben Sie wohl, Herr Ewald! Ihr Glück iſt größer als Ihr Unglück."

Cecilie ſagte ihm einige Höflichkeiten über ſeinen Beſuch und die Kürze deſſelben: "Doch, ſetzte ſie hinzu, ich wage es nicht, Sie in dieſer Krankenſtube länger aufzuhalten : : :"

"Wie? fiel er ihr ins Wort, bleibe ich Ihnen nicht lange genug? — Kommen Sie, kommen Sie, ich will mich eine ganze Viertelſtunde zu Ihnen herſetzen; Ihr Anblick thut mir wohl! Ich fürchtete, läßig zu ſeyn."

Er nahm in der That einen Stuhl, und ſetzte ſich neben ſie. "Ich weile gern, ſprach er, in den Wohnungen, die von der duldenden Unſchuld zu Tempeln der menſchlichen Würde geheiliget werden! Hier lernt man, — was ſich in den Prunkſälen der Ueppigkeit nicht lernen läßt, — zu welcher Größe der Menſch ſich zu erheben vermag! Dort hingegen, indeß der ungewöhnte Fuß auf dem blanken Täfelwerke gleitet, lernt man nur, wie tief die Menſchheit ſinken kann! Hier ſieht man wahre Menſchen und wahre Tugenden. Dort, wo Gold von den Wänden glänzt, wo Juwelen im Haar des Uebermuths funkeln, iſt oftmals nichts wahr als der ehrliche Papagey, der im reinſten Portugieſiſchen ſeinen erhabnen Herrn einen Schinder und Hurenſohn, und ſeine vornehme hochgebietende Dame mit eben ſo würdigen Namen nennt. — Arme, niedrige, verachtete Hütten, ihr ſeyd meine Schule geweſen! Indem ich euch durchwandelte, lernte ich Menſch ſeyn; denn ihr lehrtet mich, was der Menſch iſt. Indem ich euch durchwandelte, lernte ich Tugenden; denn ich fand ſie faſt nirgends als unter euerem Obdach. Indem ich euch durchwandelte, lernte ich Weisheit; denn ihr lehrtet mich den wahren Werth und den wahren Gebrauch aller Dinge hienieden. Indem ich größere Laſten tragen ſah, lernte ich leichtere tragen; indem ich größere tragen half, vergaß ich der leichteren, die mit ihrem eignen Gewicht meine Schultern drückten. — Aber, (fuhr er fort, indem er Ceciliens Hand ergriff:) nirgends weilte ich lieber als unter Deinem Obdach, Du leidender Engel! — Sie waren einſt glücklich, Madam! Sie waren reich und angeſehen; und ohne Zweifel geehrt von allem um Sie her, was gleich Ihnen reich und angeſehen war; geliebt von dem was unter Ihrem Schatten gedieh und an Ihrer Sonne ſich wärmte; geprieſen von denen, deren Eitelkeit ſich mit Ihrem Umgang brüſtete: aber Ihre Tugenden ſchlummerten in Ihrem Buſen; unentfaltet lag der Keim in Ihrem Herzen deſſen Werth ſich ſelber fremd war. Jezt hat das

Unglück die Schlummernden geweckt; der Keim iſt entwickelt: und wer ſelber Werth in ſich fühlt, muß den Ihrigen bewundern, der ſich aus dem Staube emporſchwingt, um über alles zu glänzen. Fürwahr, Sie gewannen durch Ihr Unglück! — Wohl haben Sie Urſache Ihr Schickſal zu ſegnen; es war eine große Schule für Sie! — Wer kennt die Abſichten der Fürſehung? — Wer weiß, ſind Sie nicht zu künftigen Lagen und Scenen auserſehen, wo die Tugenden die jezt in Ihrer Seele ſich entfalteten, die bis jezt nur im Dulden ſich zeigten, Thätigkeit und einen ausgebreiteten Würkungskreis gewinnen werden? — oder wo es Ihnen wenigſtens nöthig ſeyn wird, eben dieſe Tugenden an andern erkennen und ſchäzen zu können, um ſie zu belohnen."

Miſchte gleich der wackere Greis ein bischen Rhetorik in ſeinen Vortrag, weil er von Amtswegen des Deklamirens gewohnt war: ſo verſtand er ſich doch darauf mit edlen Unglücklichen zu reden, ohne ihr feines Gefühl zu verlezen. Im Gegentheil hob er ihre Seele empor, und ſtärkte ihren Muth ohne in den gewöhnlichen

Ton leidiger Tröſter zu ſinken. Und Cecilie, deren Ausdruck ſelber ein wenig an das Romantiſche gränzte, fand das Hypſos und die Figuren in dem Styl des Rektors ganz natürlich.

"Vortrefflicher Mann! rief ſie: der Troſt den Sie in mein Herz gießen läßt mich nicht überſehen, daß Sie mirs zu hoch anrechnen, wenn ich mich bemühete ein Theil meiner Pflichten als Gattinn und Mutter zu erfüllen. Ich hätte . . . ."

"Nicht doch, Madam! Fürwahr nicht zu hoch! — Oder denken Sie nicht daran, daß wir in einer Welt leben, wo auch erfüllte, redlich erfüllte Pflicht ſchon ein Wunder iſt? — Kind, Ihre Pflichten waren nicht leicht! waren ſchwer! empörten gewiß auch in Ihnen das Gefühl der Menſchheit! — Glauben Sie ja nicht, daß Ihr Haus das Einzige ſey welches ich ſinken ſah! Aber das glauben Sie meinem Worte wie einem Eide, daß — daß — — Liebe Madam, ich mag ſuchen mich auszudrücken wie ich will, ſo weiß ich mit Ihnen das Lob ins Angeſicht nicht zu vermeiden. Ich gehe, (indem er aufſtand;)

aber ich laſſe Ihnen meinen Segen, mein Herz und meine Hochachtung zurück.“

Jedes Wort aus dem Munde des Greiſes vermehrte die Ehrfurcht, die ſein graues Haar, ſein redliches Geſicht, und ſein Anblick voll Würde Cecilien eingeflößt hatten. Sie konnte ſich nicht entbrechen ihm das zu ſagen. — „Mit mir, rief er, verhält ſichs umgekehrt. Ich ſehe Sie; und Ihr Anblick vermehrt die Bewunderung und Hochachtung, die ich aus der Geſchichte Ihrer Leiden und Ihrer Standhaftigkeit für Sie geſchöpfet hatte.“

Und gewiß, der alte Mann hatte nicht Unrecht das zu verſichern, denn Cecilie, die in ihrer Jugend unter die erſten Schönheiten gehörte, gewann vielleicht bey reifen Männern dadurch, daß man von dem Intereſſanten ihres Geſichts nichts mehr auf Rechnung jenes blendenden jugendlichen Glanzes ſetzen durfte. Alles was man an ihr ſchätzte, gehörte jezt ihr ſelbſt. Der Adel ihrer Seele ſchien ganz in ihr Antliz übergegangen zu ſeyn. Ein ſchönes braunes Auge, das euch, zuverſichtlich auf ihr Herz, veſt, und mit der Unbefangenheit des guten Gewiſſens ins

Geſicht blickte; ein lieblicher Mund, der mit unbeſchreiblicher Anmuth lächelte und ſehr ſchöne Zähne wies; eine melodiſche Stimme; ein reicher Wuchs; ſchönes hellbräunliches Haar; eine freye Stirn; hübſchgebaute Hände, die zwar nicht nicht mehr wie Sammt anzufühlen, aber eben deswegen des Kuſſes eines edlen Mannes nur deſto würdiger waren; die feine Erziehung die aus ihrem ganzen Weſen hervorleuchtete: alles das mußte euch unfehlbar ins Herz reden. Ihr dachtet nicht daran, daß die Hand der Trübſal, der Dürftigkeit und des Hungers die Roſen von dieſen eingefallnen Wangen weggewiſcht hatte.

Der Rektor verließ die Hütte mit großer Zufriedenheit über dieſe neue Bekanntſchaft; und die Bewohner derſelben fühlten ſich durch ſeinen Beſuch ſehr erquickt. Nichts kann für den Armen troſtreicher ſeyn, als wenn ſchätzbare Menſchen ihm Achtung bezeugen; und auf der andern Seite muß es jeglichem Manne, der des Rektors Herzensgüte und Weltkunde in ſich vereiniget, ein erhabner Anblick ſeyn, Menſchen zu finden, die kein Unglück zu erniedrigen vermag.

Ein

Ein und vierzigſtes Kapitel.

Fräulein Judith von ***, oder: der Mantel der Liebe. — Ein häßliches Kapitel!

In der ſchönen, großen, und volkreichen Stadt W** lebten und webten, wie vermuthlich in allen ſchönen, großen, und volkreichen, — oder, wenn ihr wollt, auch in allen häßlichen, kleinen, unbevölkerten Städten, ſo viel ihrer von Sonne und Mond beſchienen werden, viel gute, liebreiche, andächtige Seelen, die ihr Lichtlein nicht durch gute Werke, ſondern durch erbauliche Urtheile zur Zucht und Beſſerung ihres ſündigen Nebenmenſchen leuchten ließen. — Denn, was die guten Werke betrifft, ſo hüten dieſe guten Chriſten ſich vor ihnen wie vor einer Schlange, damit ſie nicht etwa Gefahr laufen zum geiſtlichen Hochmuth verführt zu werden, wofür ihnen denn freylich Sankt Peter die Himmelspforte Schnupps vor der Naſe zuriegeln mögte.

Unter dieſen frommen Seelen ſtand denn ſehr hoch oben Fräulein Judith von ***, die nicht ihre Schönheit — denn ſie war immer häßlich geweſen, ſondern die Jahre der Schönheit um vier oder fünf Dekaden überlebt, und alle dieſe lange Zeit heimlich dazu angewandt hatte, wozu der Feldherr Jephthah ſeiner Tochter, da ſie hinab in die Berge zog, nur zween Monden verſtattete. Wir ſagen heimlich: denn es iſt gewiß, daß Fräulein Judith nur ganz in geheim ob dem ungelöſten Gürtel weinte. Oeffentlich pries ſie Gott, daß ſie aller Anfechtungen und Verſuchungen ungeachtet ihr Faß in Reinigkeit und Ehren behalten habe.

Hierüber müſſen wir aus hiſtoriographiſcher Pflicht zweyerley erinnern: Erſtlich, daß die Verſuchungen, ſo häufig ſie ſeyn mogten, alle von ihrem inwendigen Menſchen kamen, in ſofern es in ganz B** für einen Glaubensartikel galt, daß die Welt, ſo ſehr ſie gewohnt iſt im Argen zu liegen, dennoch Fräulein Judith's Ehebette und Arme für etwas gar zu Arges anſah. Die Welt alſo war unſchuldig. Der Teufel? — Hm! das iſt eine Preisaufgabe, die nur der Teufel auflöſen kann; wiewohl ganz B** die Meynung hegte, er würde Teufels genug geweſen ſeyn ſich alle überflüſſige Mühe zu erſparen, in der Gewißheit daß er nichts verlöhre, wenn er Fräulein Judith von *** in alle Wege ihrem eignen Fleiſche überließe. — So viel von den Verſuchungen. Und was Zweytens die Anfechtungen betrifft, ſo iſt nicht zu leugnen, daß ſie ihnen bis über ihr funfzigſtes Jahr hinaus die Stirn bot, — aber active und aggreſſive verſteht ſich. Ihre Anfechtungen waren, um uns deutlicher zu erklären, denen der Durchlauchtigen Prinzeſſinn Sackacki, von der Du Dich in der Chronik von Tarojaba des weiteren unterrichten kannſt, ſehr homogen: beyde hätten wer weiß wie viel für eine einzige paſſive Anfechtung gegeben, und beyde waren ſo unglücklich, keine einzige zu erleben, obgleich die Prinzeſſinn Sackacki unſterblich war, und dem Fräulein Judith keine Genkaſama auf den Dienſt lauerte.

Dieſes liebenswürdige Fräulein nun, von dem wir hier etwas weitläuftiger reden mußten, weil wir ihrer noch an einem andern Orte gedenken werden, gerieth in Verzweiflung, daß ſich ganz kein Holophernes finden wollte, den ſie mit Kopf und Rumpf in den Sack der heiligen Ehe ſtecken konnte, Aus Mißmuth ward ſie die größte öffentliche Beterinn in der ganzen Provinz, und aus frommer Rachgier eine geſchworne Feindinn des ganzen männlichen Geſchlechts. In dieſer Miſandrie gieng ſie ſo weit, daß ihr ſo gar von ihrem eignen Geſchlecht alles wie Spinnen und Kröten verhaßt war, was heirathete, was verheirathet war, was Hoffnung zum Heirathen hatte, was geliebt wurde, oder nur mit Mannsperſonen umgieng. Alles das verfolgte ſie mit heiligem Eifer als üppiges gottloſes Geſindel, das ſeinem ſündigen Fleiſch ergeben ſey, und mit Neſſeln und Dornen gepeitſcht werden müſſe. Da aber der weltliche Arm in ſolcher Art Fällen von dieſer Geißelung nichts wiſſen will: ſo übte ſie einſtweilen das Strafamt ſelbſt, und peitſchte die ruchloſe Welt mit der Schlangengeißel ihrer heiligen Zunge.

Zu dieſem Behuf, und zugleich um ſich zu deſennüyren, verwandelte ſie ihr Haus in ein wahres Bureau d'avis, wo alles deponiret wurde und alles zu ſchöpfen ſtand, was irgends in die ſkandalöſe Chronik der Stadt und in das giftigſte Verläumdungsarchiv gehörte. Sie nahm die verächtlichſten Ruffelweiber *) in Sold, fütterte ſie und pflegte ihrer; die kamen dann, und wünſchten ihr früh einen unterthänigen guten Morgen, und ſpät eine unterthänig wohlruhende Nacht, trugen ihr alles Neue des Tages zu, beluden ſich bey ihr mit Rückfracht, und

---

*) Meinen freundlichen Gruß an die jungen Herren, die, in der Erwartung ſelbſt einmal ſchreiben zu lernen, ſich einſtweilen im Kritikakel üben; mit geziemender Bitte, an den Provincialiſmen die ich zu brauchen für gut finde, nicht fürder Skandal zu nehmen! Das Wort da droben, welches vermuthlich von dem Italiäniſchen Ruffiana ſtammt, habe ich, ſo viel ich mich erinnere, nur von Thüringern gehört, mithin iſt es provincial. Ich habe es von feinen Leuten nie als im Unwillen gehört, mithin iſt es trivial. Aber die ganze Deutſche Sprache, wenigſtens ſo weit ich ſie reden hörte, hat kein ſublimeres aufzuweiſen, das eben ſo viel ausdruckt. Es umfaßt alles, was ſich nur von Weibern die ſich mit ihrer Zunge nähren Schlechtes prädiciren läßt: Klatſchen, Lügen, Kuppeln, u. ſ. w.

wenn ſie keine erheblichen Neuigkeiten zu erzählen wußten, ſo ſchmiedeten ſie ſelber welche. Um manche Dinge aus der erſten Hand zu erfahren, und das Erfahrne deſto ſchneller zu verbreiten, zog ſie alle Zofen und Kammerjungfern der ganzen Stadt an ſich. Mit Einem Worte, dies Haus war eine wahre Mörderhöle, in der zum wenigſten verſtümmelt werden mußte, was nicht gewürgt werden konnte. Hier blieb keine Ehre verſchont, kein Ruf unbegeifert, kein Menſch unverläumdet. Wie viel Tugenden hier verdächtig gemacht, wie viel Ehen verhindert, in wie viel glückliche Ehen die Peſt der Zwietracht gehaucht, wie viel Unheil und namenloſes Unglück hier geſtiftet, wie viel ehrloſe Verläumdungen hier ausgebrütet wurden, — das vermögte kein Ehlert Kruſe zu berechnen, wenn er auch alle die groſen Arithmetiker die Deutſchland ſeinem Unterrichte verdankt, zu Hülfe nähme. — So unverſchämt hatte ſelbſt Ehrn Blaſii lieb Beckſchen und der Herr Kriegsrath C* niemals einen guten Namen gemordet, als Dame Judith es durch ihre teufliſche Emiſſarien that, obgleich Herr C* die hölliſche Kunſt der Ehrenſchänder ſeines Nächſten zu ſeyn in ein Syſtem gebracht hatte.

Die heilloſe Präſidentinn dieſes ſchändlichen Adreßkomptoirs der Nichtswürdigkeit, war als eine Heilige, für ihre eigne Perſon im Beſitz des Mantels der chriſtlichen Liebe. Mit dieſem bedeckte ſie alles Böſe was ſie hörte oder erfand, indeß ſie es verbreitete; ja ſelbſt dann, wenn ſie es ihren Geſchäftsträgerinnen zu verbreiten gab. Aber nie muß es einen kahlern, ſchäbigern, durchlöchertern und zerrißnern Zigeunerlumpen gegeben haben als den Mantel der chriſtlichen Liebe! Der ärgſte Böſewicht ſteht in ſeiner ganzen Blöße weit edler da, als die Unſchuld ſelbſt, wenn eine Judith oder Rebecca ſie mit dieſem ehrloſen San benito zudeckt, der, indem er halb und halb einige Nacktheit mit ſeinen Fetzen verſchleyert, hie und da durch ſeine Löcher Nuditäten genug durchſcheinen läßt; Nuditäten, die, weil ſie iſolirt ſind, — die, weil ſie von den Lumpen bedämmert im falſchen Licht erblickt werden, unmöglich etwas anders als einen widrigen Eindruck machen können. Und fürwahr, die Rebecken wiſſen euch das ſchnöde Gewand ſo künſtlich überzuwerfen, daß die Löcher deſſelben gerade an die rechten Stellen kommen, das heißt: über die nachtheilige Seite; und daß die Fetzen hingegen alles beſchatten was an der Sache Gutes iſt. — Etwas mit dem Mantel der Liebe zudecken heißt alſo heut zu Tage nichts mehr und nichts weniger, als: Jemands Ehre den Hals abſchneiden.

Herr Ewald und ſeine Gattinn hatten in ihrem Wohlſtande das Unglück gehabt, von Fräulein Judith gekannt zu ſeyn. Sie wohnten nur einige Häuſer weit von ihr. Aber hätten ſie auch den ganzen Durchmeſſer der Stadt zwiſchen ſich gehabt, ſo wärs in der Hauptſache freylich immer daſſelbe geweſen, denn Judith hatte ihre Emiſſarien in allen Vierteln. Jezt kannten ſie einander perſönlich; und das verſchlimmerte nur die Nebenumſtände in etwas. Die ſchöne Judith hatte dieſe Familie die ſie haßte, (denn, kennen und haſſen war bey ihr einerley,) auch in ihrem Unglück nicht ganz aus dem Geſichte verlohren. Die Einigkeit und innige Liebe worinn Herr Ewald ſtets mit ſeiner Gemalinn gelebt hatte, waren ihr immer ein Dorn im Auge geweſen. Oftmals hatte ſie es verſucht, Hundehaare, wie man zu ſagen pflegt, dazwiſchen zu hacken, aber nie war es ihr geglückt. Es zerriß ihr das Herz, andre Menſchen eines Glückes genießen zu ſehen, nach dem ſie fruchtlos gerungen hatte. Vermählt ſeyn war ihr ſchon Urſache genug eine Frau zu haſſen; Madame Ewald aber war glücklich vermählt: das Verbrechen war unverzeihlich. Der Sturz dieſes Hauſes goß zwar ein wenig Balſam in die Wunden ihres Herzens, war aber doch nicht hinreichend ſo tiefe Geſchwüre zu heilen.

Eins von den gefährlichſten Inſekten, die in dem Stocke dieſer unglückſchwangern Bienenmutter, — oder vielmehr Hummelmutter, aus und ein ſchwärmten, war eine alte Schneiderwittwe und Kaffeprophetinn, das ächteſte Ideal zu einer Hexe in Shakſpeare's Macbeth, vor der jede ehrliche Seele ſich kreuzte, und die von jeder Wöchnerinn als das unglücklichſte Omen angeſehen wurde, wenn gerade dieſer Drache das erſte Geſchöpf war, das ihr bey dem Kirchgange begegnete. Ihre niedrige Katzenſtirn, ihr feuerfarbiges Haar, das kleine graue Auge das unter den ſtruppigten Augenbrauen tückiſch hervorblinzte, die krumme, rothe, ſpitzige Tabacksnaſe die gleich einem Uhuſchnabel überhing, und durch den ungeheuren Schlund eines zahnloſen Maules von einem kleinen ſpitzen langhaarigen Kinne getrennt wurde, das Hintergebürge ihres von Natur geraden, aber durch Gewohnheit und den vorüberhängenden Kopf zu einem lateiniſchen C gekrümmten Rückens, ein paar lange windmühlenflüglicht fechtende Arme, und die dürren Hände dran, deren krumme Finger wie Seekrebsbeine ausſahen, und andre nicht ſo recenſirbare Reize dieſer Nymphe des Avernus mehr, die ſich auch beym erſten Anblick nicht überſehen ließen, konnten freylich durchaus nichts Glückliches ominiren. Aber mit allen jeztgeprieſenen Vollkommenheiten war dieſe Grazie dennoch der ausgezeichnete Günſtling der Dame Judith; denn ſie hatte, außer der beſten Hand von der Welt ihr das Fontanell zu verbinden, die Sagacität eines Spürhundes, auszuwittern was in dem geheimſten Cloſet vorgieng; das Auge eines Luchſes, Zuſammenhang und Urſachen wahrzunehmen an die — kein Menſch gedacht hatte; die gewiſſenloſeſte Fertigkeit, der edelſten Handlung eine ſchändliche Seite zu leihen, und die unglaublichſte Behendigkeit ein Ding in Einem Nu in tauſend Mäuler zu bringen, denn ihr zahnloſer Mund herbergte eine

Zunge der an Geläufigkeit kein Spuhlrad, an Zweyſchneidigkeit kein Stilet, an Mördlichkeit kein Henkerſchwert, und an Gift und Geifer kaum Judith's Zunge nahe kam; und ihre Beine trugen ſie mit unermüdlicher Behendigkeit von einem Ende der Stadt zum andern.

Dieſer Drache nun, der für Ein Glas Brantwein gethan hätte, was Judas für dreyßig Silberlinge that, hatte ſein Neſt gerade der Hütte gegen über, in welcher Herr Ewald jezt mit ſeinem Unglück kämpfte. Sie haßte dieſe Leute mit dem bitterſten Haſſe, denn Madame Ewald dachte in dem härteſten Drucke ihres Schickſals, ſo wie vormals im Glücke, viel zu fein und edel, als daß ſie auf irgend eine Art ſich mit Raſſelweibern hätte fauxfiliren ſollen. Sie floh wie vor Nattern vor allem was einer Stadtklatſche, Zeitungsträgerinn, Glattſchnackerinn, Gelegenheitsmacherinn, und wie das Namen haben mag, nur irgends ähnelte, und wußte, daß dieſes heilloſe Gelichter früh oder ſpät den häuslichen Frieden ſtöhret, oder auf andre Art das Haus verpeſtet, in dem es Zutritt gewinnt. Dieſem ſehr bewährten Grundſatze zufolge hatte ſie Mutter

Bollen, die ohnehin bey ihr von langer Hand her in keinem guten Geruche ſtand, immer kurz abgefertigt, wenn dieſelbe Anfangs, als Madame Ewald in dieſe Gegend zu wohnen kam, zuthuend werden wollte. Mutter Sibylle fand ſich dadurch diſguſtiret, und that, was ſie ohnehin gethan haben würde: ſie paßte der unglücklichen Familie ſcharf auf den Dienſt, um etwas auszuſpähen, woran ſie ihre Zunge üben könne. Lange genug wußte ſie den guten Leuten nichts nachzuſagen, als daß ſie ſehr arm waren, welches denn freylich heutiges Tages faſt das Schändlichſte iſt was man jemanden nachſagen kann! — aber das war ja ohnehin ſtadtkündig, daß Herr Ewald zu Grunde gerichtet ſey. Nach der Hand merkte ſie, daß würkliche Noth eintrat, und daß Ein Stück Geräthe nach dem andern verkauft wurde. Das war nun ſchon Erzählenswerth. "Mit Ewalds iſts Matthäi am Letzten, hieß es. Bald haben ſie leider Gottes den letzten Nagel in der Wand vermöbelt." — Ein kleiner frommer Wink, von einer ſehr verſtändlichen Pantomime begleitet, gab dann zu verſtehen, daß das gelöſete Geld vertrunken werde. — So kamen die guten Ewalds, an die ſchon längſt kein Menſch mehr dachte, nach und nach wieder den Leuten in die Kunde und hatten die leidige Ehre, daß der müßige Pöbel unter den Reichen und Vornehmen, (der um ſo viel verachtungswürdiger iſt je weniger Pöbel es eigentlich unter den Reichen und Vornehmen geben müßte wenn alles hienieden in ſeiner Ordnung wäre,) dem nichts zu klein dünkt was Stoff zum Klatſchen und zum Afterreden giebt, ſich ihrer wieder erinnerte.

Bald darauf nahm Mutter Bolle wahr, daß Madame Ewald einen jungen vornehmen Herrn dem ein Bedienter in einer reichen Livree folgte, früh Morgens anredete, daß der junge Herr ſie freundlich bey der Hand nahm, mit ihr in das Haus gieng, und erſt nach einer guten Stunde wieder herauskam. Das war eine köſtliche Entdeckung für die fromme Mutter Bolle. Sie ließ ſich nicht die Zeit erſt lange ihren Schaubhut und Mantel zu nehmen, ſondern wandelte fort wie ſie gieng und ſtand, Fräulein Judith die wichtige Nachricht zu hinterbringen, daß Madame Ewald junge Leute debauchire. „Ich habs noch heute mit dieſen meinen ſichtlichen

Augen geſehen, ſagte ſie, wie ſie ein junges Blut hinein lockte. Wiß und warraſtig, es war 'n ſchmucker junger Menſch war es, und ſah aus wie rechtlicher Leute Kind ſah er, und hatte 'n rothen Frack an mit ſo breitem Golde. Laß gnädig Fröhlen ſich ſagen, Herr Jemidich, was ſie mit ihm flinſchte und fiſchelte! Ich will keinem Muttermenſchen was Böſes nachſagen will ich! Gott bewahre meine Junge! aberſt zum Beten oder zum Perlenſticken hat ſie ihn doch wohl ſo früh Morgens nicht hineingeinventirt, hat ſie nicht. Und denn ſo, bedenk gnädig Fröhlen mal, zwey geſchlagne Klockenſtunden lang ihn dar zu behalten! Ich denke nu freylich nichts Arges darbey denk ich nicht; ich wollte mir lieber die Junge abbeißen wollt ich. Gnädig Fröhlen weiß, daß ich gar nicht argdenkernd bin weiß ſie, Jeſu bewahr mich! aberſt wenn das die Nachbarn ſehen, was die von ſo was denken mögen mag der liebe Herrgott wiſſen mag er! Ich glaube immer das beſte von meinem Nächſten als ein Kind im Mutterleibe; aberſt die Frau ſieht immer noch handlich genug aus ſieht ſie; man nur, daß ihr von all dem Branntweintrinken die Augen 'n bißchen roth ausſehen, ſagen die Leute. Lieber Herr Chriſtus was ſind wir Menſchen doch! Der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach!"

Fräulein Judith war kaum aufgeſtanden als Mutter Bolle zu ihr kam, und beſchäfftigte ſich juſt damit dem Himmel etwas vorzulügen indem ſie ihren Morgengeſang heulte. Wie aber die alte Vettel aus der Vorſtadt ins Zimmer trat, ſtellte die alte Vettel im Zimmer den Geſang einſtweilen mitten in der Strophe ein, um wie billig erſt ihren Rapport zu hören. Doch kaum ſchloß Mutter Bolle den Schlund ihrer Beredſamkeit, ſo öffnete Fräulein Judith den Schlund ihrer Andacht wieder und fuhr in ihrem Geſange fort, wo ſie ſtehen geblieben war:

"Und ſtreck' nun aus mein' Hand,
"Greif' an das Werk mit Freuden,
"Dazu mich Gott beſcheiden,
"In mein'm Beruf und Stand."

und Mutter Bolle heulte aus vollem Rachen mit! — Gütiger Gott! wenn ich an Deiner Langmuth zweifelte, ſo wäre ſie mir ſchon dadurch erwieſen, daß Du ſolche Beter duldeſt! —

wofern nicht etwa Leſſings Teufel Recht hat ihnen zuzurufen; Daß er euch noch beten läßt, iſt ſchon Rache! — —

Während ihres Geſanges ließ ſie ſich gewöhnlicherweiſe von ihrer Kammerjungfer ankleiden, und dies Geſchäft gieng auch während Mutter Byllens pflichtmäßigem Rapport ſeinen gemächlichen Gang. Weil aber mancher Leſer, der dans ſon petit particulier nicht Gelegenheit hat von mancher Leute Beruf ſich eine Art von deutlichem Begriff zu machen, und, durch Unkunde, Vorurtheil und Paradegeſichter getäuſcht, ſich unter jeglichem Fräulein ein Weſen höherer Natur denkt *), — weil, ſagen wir, mancher Leſer

---

*) Man hat mich verſichert (denn ſelbſt geleſen habe ichs, indem ich dieſes ſchreibe, noch nicht; ich bitte alſo um Entſchuldigung: wenn ich auf andrer Leute Treu und Glauben hier eine Unrichtigkeit ſagen ſollte) daß ſelbſt der Recenſent meiner Waldheime in der Litteraturzeitung den Jargon meiner Fräulein Thrina unwahrſcheinlich findet; weil — ſie Hofdame iſt. Glücklicher Mann, wer Du auch ſeyn magſt, ich beneide Dich faſt wegen Deines Glückes! Gott hat alſo Dein (hoffent-

Leſer nicht wiſſen wird, worinn das Werk manches müßigen Fräuleins in ihrem Beruf und Stande, außer dem Klatſchen, Mediſiren, Roth Auflegen und Kartenſpielen etwa beſtehen mögte: ſo wollen wir ihm wenigſtens von Fräulein Judith's Werken die ihr die geläufigſten waren, und wozu ſie jezt alleweile Kraft von oben erflehte, ein kleines Pröbchen, kurz und wahr, vorzulegen nicht ermangeln: Ihre Kammerjungfer, ein Mädchen, das ungeachtet ſeines hübſchen Geſichts durch Armuth zur Schmach des Dienens verdammet war, hatte das Unglück, ihr gerade wie ſie die Worte ſang: "Und ſtreck' nun aus mein' Hand," eine Nadel in die Haut die ihr Gerippe zuſammen hielt, zu ſtecken: — denn Fleiſch war nicht vorhanden, wohinein jemand eine Nadel hätte ſtecken können. Der Geſang ward alſo unterbrochen: "Menſch! ſeyd Ihr des Teufels?" — Darauf gieng

(hoffentlich menſchliches) Herz vor dem Verdruſſe bewahret, eine Menge von Fräulein und Hofdamen näher und in Situationen kennen zu lernen, wo das niedrige Weib die Hülle des Fräuleins und der Hofdame auszieht' — M.

gieng es flugs weiter: "Greif' an das Werk mit Freuden," — und das Wörtlein Freuden beſiegelte eine derbe Maulſchelle, weil das arme Mädel das Uebel verſchlimmerte indem es daſſelbe verbeſſern wollte.

Nach vollendetem Geſange las das Fräulein den Morgenſegen am Mittwochen aus Benjamin Schmolk; und aus eines andern, wir wiſſen nicht welches frommen Mannes Buche ein langes Gebet wider die ſündlichen Begierden des Fleiſches. Die gewöhnlichen drey Kapitel aus der heiligen Schrift, die ſonſt an jeglichem Morgen entheiligt zu werden pflegten, wurden einſtweilen bis weiter ausgeſetzt, um derweile ein Kapitel von der chriſtlichen Liebe in [illegible] zu analyſiren, und das Frühſtück das gleich hereingebracht wurde, nicht kalt werden zu laſſen.

Mutter Sibylle ſpühlte eben noch das letzte Häppchen der eingetunkten Prezel mit einem Kaffeeſtrome hinunter, da kamen ſchon ein paar Zöfchen hergezettelt. Sie hatten die Ehre bey Damen von Welt und Ton in Dienſten zu ſtehen, und kamen hierher um ihre tägliche Proviſion zu holen, damit ſie, wenn es gegen Mittag bey ihren Damen Tag würde, auf die Frage: was giebts Neues? nicht mit Schanden beſtehen möchten. Mamſell Lorchen — Denn alle Kammerkätzchen heißen heuer Mamſell, ſeitdem Geld und Titulatur im Werthe fallen während Mißwachs und nahrloſe Zeit den Werth aller übrigen Dinge ſteigern — Mamſell Lorchen alſo und Mamſell Lieschen traten herein, wünſchten den unterthänigen guten Morgen, und erzählten mit reichlichen Zuſätzen und Verbrämungen, was ihre gnädigen Damen ihnen geſtern Abend aus ihren Geſellſchaften, gleichfalls ſchon mit Zuſätzen und hinlänglich verbrämt oder verdrehet, mitgebracht hatten. Dies wurde denn, wie ſichs verſteht, bewandten Umſtänden nach herausgloſt oder beſchwätzet.

Darauf that Fräulein Judith von * * * ihren Mund auf und ſprach wie folgt:

„Wie der Menſch doch ſo tief fallen kann, wenn er ſich der Eitelkeit und Ueppigkeit übergiebt, und der liebe Gott ſeine Hand von ihm abzieht! — Ich will freylich nicht die ſeyn, die auf ſo was nachſagt, wiewohl es leider Gottes [illegible] genug iſt! Die ganze Stadt ſpricht davon! Ich decke lieber die Fehltritte meines Nächſten mit dem Mantel der chriſtlichen Liebe zu, und glaube kaum die Hälfte was man ſagt anſtatt es weiter zu bringen, aber unter uns geſprochen, Kinder, die ganze Stadt iſt voll davon, daß die Ewalden, nu ſie nicht mehr in Kutſch und Pferden fahren kann, einen ordentlichen Taubenſchlag angelegt hat. —"

Lorchen: Ey, was ſagen gnädig Fröhlen! Herrjemine, das wäre ja 'n Spitakel aller Spitakel!

Lieschen: Und 'n Schandahl darzu! Gott bewahr' in Gnaden!

Fräulein: Kind, ich ſage nichts. Ich ſage nur unter uns was die ganze Stadt ſagt. Ich will auch nicht glauben daß es ſo arg iſt, als die böſe Welt es macht. Das mag wohl wahr ſeyn, daß 'n ſtücker etliche junge Leute viel bey ihr aus und eingehen, daß ſie auch wohl zuweilen welche anruft, denn das erzählen die Nachbarn die es tagtäglich ſehen; — wer da nu gleich was Arges draus muthmaßen will, — —

Eher wollt ich nach der chriſtlichen Liebe urthei-
en, daß das alte Bekannte ſind denen ſie ihre
Noth klagt. — Freylich hatte die gute Frau
mmer ſo was effrontees in ihrem Geſichte; aber
nan weiß ja, daß das Geſicht oft lügt. — Gott
röſte wer arm iſt! Wenn das Meſſer an der
Kehle ſteht, greift man freylich in der Noth nach
nanchem! Es thut mir in der Seele weh, daß
e ſich ſo in der Leute Mäuler gebracht hat.
Gott tröſte, ſag ich immer, wer Einmal eine
Blame weg hat! Er mag ſo ehrlich ſeyn als er
ill, mein Tage wäſcht er ſich nicht wieder
eiß; jeder glaubt immer ſein Theil davon.
nd leider Gottes hat ſie ſich häßlich ins Gerede
ebracht. — Sie wohnt ja da auf der Nachbar-
haft, Mutter Bolle! Was gilts, Sie hat
ich ein Liedchen davon ſingen hören?

Sibylle. Lieber Gott! was ſoll man ſagen
ll man! — Höreſt Du was Böſes, ſo ſage
nicht nach, denn Schweigen ſchadet Dir
hr, ſpricht der liebe Heiland! — Sehen und
ht ſehen, lieb gnädig Fröhlen! — Gott be-
ahre meine Zunge!

Giftiger hätte der Teufel nicht leicht den ehrlichen Sirach citiren können! —

Die beyden Kammerjungfern trugen die ſkandalöſe Neuigkeit brühwarm ihren Damen zu; die Damen trugen ſie weiter, und in wenig Tagen lief ſie durch die ganze Stadt. Nie kömmt ein famöſes Geſchichtchen ſchneller in Umlauf, als wenn ein paar hochgebohrne Stadtklatſchen, gleichviel von welchem Geſchlecht, ſich der Sache mit gebührender Gutmüthigkeit anzunehmen geruhen; es iſt ſo gut als wenns in den Altonaer politiſchen Merkur geſetzt würde. Die Urſache iſt begreiflich. — Aber, warum dieſer Schlag von Leuten ſich nie damit abgiebt, eine ehrenvolle Neuigkeit in Cours zu ſetzen? — — Doch auch davon begreift ſich der Grund von ſelbſt.

So war es denn nun durchgehends als ein Glaubensartikel etablirt, daß Madame Ewald une Maiſon de ſcandale unterhalte. Jedermann nahm es für bekannt an, und niemand gab ſich die Mühe eine Sache zu unterſuchen, deren ſchändliche Unwahrheit ſo leicht darzuthun ſtand. Wäre irgends von einer rühmlichen Sache die

Rede geweſen, unfehlbar würden zehntauſend und aber zehntauſend Zungen gerufen haben: Wer weiß obs wahr iſt?

Hierbey hätten es nun die Satansengel Judith und Sibylle immer bewenden laſſen können, ſicher daß, wer Einmal Wolf hieß, nie wieder Schaf heißt. Aber ſie waren nicht die Leute die Etwas halb thun wenn ſie es vollenden können. Mutter Bylle hatte in den folgenden Tagen Gelegenheiten die Fülle, neue Bemerkungen zu machen, denen allen ſich der abſcheulichſte Anſtrich geben ließ, wenn ſie von ſolchen Meiſterhänden, oder vielmehr Meiſterzungen gehandhabt wurden. Sie ſah die Mobilien abladen, ſie ſah Emmerichen mehrmals dort aus und eingehen, ſie ſah etliche mal einen anſehnlichen Herrn *) in einer ſchönen Equipage kommen, ſie ſah das Bette und die ſchöne Bettlade bringen, welche Madame Bornwald, wie man ſich noch erinnern wird, den unglücklichen Leuten ſandte: und gewiß, ſie hatte nicht Luſt, dieſe Data unbenutzt zu laſſen. Sie erzählte der Direktrice des edlen

---

*) Dem Hofrath.

Adreßkomtoirs, wie Madame Ewald ſchon ſo viel Nahrung habe ſich ordentlich einrichten zu können. — "Können ſichs nicht vorſtellen, lieb Herzens gnädig Fröhlen, was dar für Sachen angeſchafft werden, und Möfeln von Tiſchen, und Speigeln, und Kummoden, und Bettſtellen, und Betten drinn als wenns Brautbetten wären! und wie das Weibsſtück ſich mit Einmal uſgeklaviret hat in Kanten und Seide und tafftne Nekliſchebs, und ihre Krabbe, die noch vor ein paar Tagen nicht den mutterfadennackigten St… mit Salſebnium zu melden, bedecken konnte, wie die uſgeſtaffirt iſt mit Antlahſchen, *) und das Purkadene Schlaafshäubchen mit Blunnten garnirt, und der Mardamm ihre Schuh, Gott ſegen's, mit Silber geſtickt, und ſo blank, ſo blank von Flinkern und Kuntillien, **) Gott geb zu Gnaden, daß einem ehrlichen Chriſtenmenſchen rein die Augen übergehen wenns unſers Herrgotts Sonne beſcheint! — Ah, und was ſie all vornehme Kundſchaft hat! — Nee, fürwahr und Gott, das iſt nix muddigs! *) Dar folgt eine Kutſche der andern, — und Herren drinn, daß einem 's Herze im Leibe lacht! — Gott bewahre meine Zunge daß ich nicht richte! aberſt neuſchierig bin ich doch ordentlicherweiſe bin ich, wenn ich den Tag lebe, was das für 'n Ende nehmen wird. Und ich will meinem Nächſten nix Böſes nachſagen will ich, aberſt als gnädig Fröhlen leztens ſagte, das gottloſe Menſch hat recht ſo was affruntehhaftigs in ihren Augen hat ſie. Und wiß un warrafftigen Gott, lekar iſt ſie nicht ſieh ſo viel; — des Morgens den Herrn in der Kutſche, und 's Nachmittags ſeinen Kutſcher! ſie weiß ſich zu nähren weiß ſie."

---

*) Mit Entoilage, und das Mützen von Brocart mit Blonden garnirt.

**) Cannetille.

Um dies leztere aufzuklären, dienen wir mit der Nachricht, daß der Leibmedikus verſprochnermaßen die Arzney für Herrn Ewald und das kranke Kind, durch einen ſeiner Domeſtiken hinausſandte; und damit dieſer die Hütte nicht verfehlen mögte, mußte ihn der Kutſcher das erſte mal zurecht weiſen. Das wußte die fromme Mutter Sibylle ſo liebreich darzuſtellen!

---

*) Nichts motrigtes, nichts verächtliches.

Jeder Augenblick den dies häßliche Geſchöpf nur von ihren Kaffekunden und Kreuzzügen abmüßigen konnte, wurde nunmehr mit geſchäftiger Neugier angewandt Ewalds zu bewachen, um zu ergründen, was eigentlich wohl Emmerichs wiederholte Beſuche zu bedeuten haben mögten? Faſt gerieth ſie in Verſuchung, ſelber ein Theil deſſen für wahr zu halten was ſie bisher unter die Leute gebracht hatte, ſo unwahrſcheinlich es ihr vorkam wenn ſie es genauer überlegte. Gern hätte ſie ſich bey der vorgemeldeten Wandnachbarinn Ceciliens, dem einzigen Weſen in der dortigen Gegend mit dem dieſe unglückliche Familie bisher einige Bekanntſchaft unterhielt, aufs Spioniren gelegt; — auch machte ſie ſich bey derſelben zuweilen ein Gewerbe, zündete etwan ihre Lampe dort an, oder entlehnte einen Faden blaue Wolle, und klopfte bey der Gelegenheit ein wenig auf den Buſch. Aber die Nachbarinn war ein frommes rechtliches Weib, arbeitſam und häuslich, hielt überdem auch Mutter Bollen bey weiten nicht für eine gute Nachbarſchaft; daher würde ſie hier nicht viel erfahren haben wenn auch Cecilie der Nachbarinn viel vertrauet hätte. Die Alte mußte ſich demnach vorgängig an ihren eigenen Muthmaßungen begnügen, mit denen ſie freylich ſehr im Dunkeln blieb; denn daß die Fürſehung dieſen jungen Menſchen zum Werkzeug auserſehen habe, Ewalds Thränen abzutrocknen, das fiel ihr nicht ein. — Indeſſen verdoppelte ſie ihre Aufmerkſamkeit, in der Hoffnung endlich wohl einmal mit Gelegenheit auf die rechte Fährte zu kommen.

Juſt war ſie auf der Schildwache als Emmerich das letztemal *) zum Herrn Ewald gieng. Wenige Augenblicke nachher ſah ſie einen alten Herrn in einem ſchwarzen Kleide um die Ecke kommen, der mit zuſammengezogenen Augenbrauen und haſtigem Schritt dem Jünglinge in daſſelbige Haus folgte. Das Ding war ihr bedenklich. Sie nahm einen Silberdreyer in ihre Hand, ſchloß ihre Thür ab, und gieng unter Ewalds Fenſter; hier warf ſie den Dreyer auf die Erde, gab aber wohl Acht wohin er falle, und ſtellte ſich nun als ob ſie etwas ſuche. Ihre Abſicht war zu horchen, ob ſie nicht vielleicht bey den niedrigen Fenſtern ein Wörtchen aufſchnappen

---

*) S. das 40ſte Kapitel.

pen könne? Horchen war eine ihrer Kardinaltugenden. Sie hörte den Rektor mit ſeiner polternden Stimme ſprechen, konnte aber nichts recht verſtehen. Ein Mädel aus der Nachbarſchaft kam von ungefähr dazu, fand das Dreyerchen, und Mutter Bylle hatte keinen Vorwand mehr unter dem Fenſter geduckt zu kriechen. Das Ohr ans Fenſter zu legen würde freylich der ſicherſte Weg geweſen ſeyn: aber ſolch ein Weg hat am hellen lichten Tage ſeine Bedenklichkeiten; mithin kaufte ſie bey einem nahen Höken zum Schein etwas Schwefelfaden, und kam noch zeitig genug wieder in ihre Höle, den alten Herrn von finſterm Anſehen mit dem Jünglinge weggehen zu ſehen. — Dies war ihr hinreichend dem tugendſamen Fräulein Judith die Nachricht zu hinterbringen: Ewalds dürften wohl bald ausgewirthſchaftet haben; ihr Wandel mache gewaltiges Aufſehen, und ſo eben habe noch ein bejahrter feiner Mann einen jungen Fittich mit Gewalt aus dem Hauſe geholet. Sie ſey juſt vorbeygegangen, ſagte ſie, und habe es mit ihren ſichtlichen Ohren gehört, daß der alte Herr gewaltig losgezogen habe, und ſo weiter.

Fräulein Judith blieb Antwort und Anmerkungen nicht ſchuldig, und vermuthete unter andern, nachdem Mutter Bylle ihr den alten Mann mit der Genauigkeit eines Steckbriefes hatte beſchreiben müſſen, das könne kein andrer als der alte Rektor geweſen ſeyn. Auf dieſe Vermuthung hin, die zwar für dieſesmal zufälligerweiſe zutraf, wurde denn getroſt drauf los verkündigt, Ewalds zögen alles von jungen Leuten in der Stadt an ſich, was ſich nur verführen laſſen wollte, beſonders die Schuljugend; und der Rektor hätte endlich Ernſt dazu thun, und etliche ſeiner Koſtgänger mit Prügeln aus dem Ewaldſchen Hauſe holen müſſen.

Der Rektor hatte nun zwar keine Koſtgänger: aber ſo ein kleiner Druckfehler macht ja nichts aus.

Während alſo die würdigſten Menſchen in B** ſichs angelegen ſeyn ließen eine bedaurenswerthe Familie dem unverdienteſten Unglück zu entreißen, arbeitete auf der andern Seite der Abſchaum und die Schande des Menſchengeſchlechts mit gleichem Eifer daran, eben dieſe Familie mit ſolcher Schmach zu brandmarken, daß mancher ehrliche Mann, ſelbſt bey aller Ueberzeugung von ihrer Unſchuld, Bedenken getragen haben würde ſich ihrer öffentlich anzunehmen, um nicht ſeinen eignen guten Namen zweydeutig zu machen.

Zwey und vierzigſtes Kapitel.

Gute Nacht, Mutter Bolle!

Es war unmöglich daß die ſchändlichen Gerüchte die auf Koſten der guten Cecilie in der Stadt cirkulirten, nicht ſehr bald auch dem Herrn Bornwald hätten zu Ohren kommen ſollen. Sein Haus und ſeine Tafel wurden von zu vielen Leuten vom bon ton beſucht.

Glücklicherweiſe erfuhr er die Legenden ſo nahe als möglich an ihrer Quelle, nemlich aus dem Munde der Baronne von K *, der Gemalinn des Miniſters, deren Souffre - douleur Mamſell Lorchen war. Er erſtaunte über die entſetzliche Bosheit, mit welcher die unſchuldigſten Sachen von der Welt dermaßen verdrehet waren, daß man durchaus ſo unterrichtet ſeyn mußte als er es war, um die Wahrheit durchſchimmern zu ſehen. Ihm war es freylich leicht in allen den Thatſachen die ihm hier erzählt wurden, ſo häßlich ſie aufgeſtutzt waren, ſeiner Freunde, ſeiner Gemalinn, und ſelbſt ſeine eigne Hand zu erkennen. Indeſſen unterdruckte er ſein Erſtaunen, und fragte die Dame ganz gleichgültig, ob ſie das von ſichern Händen habe? Man hat mir, ſetzte er hinzu, bisher immer viel Gutes von dieſen Leuten ſagen wollen.

"Ah, mon Dieu! von den ſicherſten Händen in der Welt! rief die Dame. Meine Kammerjungfer Lore hats bey dem Fräulein von *** aus dem Munde einer Frau gehört, die die Wahrheit ſelbſt iſt, und keine zwey Schritte von Ewalds wohnet.

Dieſe Nachricht war dem Herrn Bornwald ſehr wichtig. Er änderte ſtracks die Sprache, und ſagte der Dame ohne Umſchweiſe, er erſchrecke über die Frechheit, mit der man ſich unterfangen habe, ihr ein ſo entſetzliches Gewebe von Verläumdung vorzutragen. Zum

Glücke bin ich beſſer als jemand im Stande, dieſe abſcheulichen Unwahrheiten aufzudecken. Darauf erzählte er, die Leute hätten in der fürchterlichſten Dürftigkeit mit unverletzter Ehre gelebt. Sein Freund, der Hofrath habe ſich ihrer als Arzt nicht nur, ſondern auch als Menſchenfreund angenommen. Die Mobilien, Kleider und Betten wären Geſchenke theils von der Hofräthinn, theils von ſeiner eignen Frau. Er ſelbſt ſey veſt entſchloſſen alles mögliche anzuwenden, um mit Hülfe ſeiner Freunde dieſer Familie einen anſtändigen Etat zu verſchaffen; dies glaube er der Menſchlichkeit und der leidenden Tugend ſchuldig zu ſeyn. Er habe es einſweilen dem Herrn Emmerich aufgetragen ſich ihrer in ſeinem Namen anzunehmen. Dieſer und der Hofrath hätten einſtimmig eine ſo vortheilhafte Schilderung von den unglücklichen Leuten gemacht, daß ſelbſt der alte Vater Rektor es für ſeine Schuldigkeit gehalten habe ſie zu beſuchen, ſie zu tröſten, und ihnen alles anzubieten was ſeine Freundſchaft vermögte.

Alle anweſenden entſetzten ſich und ſchämten zum Theil ſich innerlich, denn es waren nicht viele unter ihnen, die nicht ſchon in dieſen Tagen behülflich geweſen wären, den armen Ewalds einen böſen Leumund zu machen. Die Baronne hatte ſich freylich, während Bornwald die Sache der gekränkten Menſchheit plädirte, ein paarmal auf die Lippen gebiſſen: aber ſie war im Grunde ein ganz gutmüthiges Ding von einer Frau, und obgleich ſie eine der geſchäftigſten Klatſchen ſeyn mogte, ſo klatſchte ſie doch mehr aus Armuth des Geiſtes und um die Unterhaltung nicht ſterben zu laſſen, als aus Neigung zur Medisance; und wenn ſie auch mit ihren Kammerjungfern ab und an einmal etwas derb zu ſchelten pflegte, ſo bezahlte ſie dieſelben doch richtig und reichlich. Hier war es ihr ſogar lieb, daß ſie auf den nächſten Tag recht was Unerwartetes zu ſagen hatte; auch debütirte ſie redlich in allen Geſellſchaften wohin ſie kam mit dem Ausruf: Denken Sie einmal wie weit die Verläumdung geht! Hat man die gute Ewald nicht gottlos verläſtert! u. ſ. w. Das dauerte ſo lange, bis eine neuere Neuigkeit ſich in den Platz drängte.

Herr Bornwald nahm ſichs indeſſen vor, dem gemeinen Beſten einen großen Dienſt zu leiſten, wenn es möglich wäre, und ließ ſich in dieſer Abſicht bey Mamſell Lorchen noch deſſelbigen Tages etwas näher nach der frommen Nachbarinn erkundigen. Mamſell Lorchen ließ ſich auch ſtracks, auf die allererſte Anfrage, ſehr bereitwillig finden alles zu ſagen was ſie wußte; und das war zehnmal mehr als man wiſſen wollte oder zu wiſſen brauchte. Er ließ ſich die Mühe nicht verdrießen, weiter nachzuforſchen, und brachte, ehe eine Woche vergieng, ſo viel Gutes und Rühmliches von Mutter Byllen und etlichen andern chriſtlichen Matronen in Erfahrung, daß er es in der That der Mühe werth fand dem Juſtizminiſter ein paar Worte zu ihrer Empfehlung zu ſagen. Dieſe zogen ein paar Handbriefchen an den Polizeydirektor und den Stadtrichter nach ſich, welche vermuthlich die geziemende Bitte enthalten mogten, ihres Amtes etwas ernſtlicher zu warten, wie ſich wenigſtens aus dem Erfolg abnehmen ließ. Denn an einem ſchönen Morgen ward Mutter Bylle, und in verſchiednen Gegenden der Stadt noch ſieben oder acht fromme Mütter unvermuthet aufgehoben um von ihrem [illegible] auf einige höfliche fiſkaliſche Fragen Red und Antwort zu geben. An Mutter Byllen (denn die übrigen Matronen gehen uns nichts an,) fand die Juſtiz eine Frau von großen Talenten, die ſie zwar mit großer Beſcheidenheit verleugnen wollte. Man bewunderte den edlen Muth, mit dem ſie die, leider in B** wie aller Orten wo Polizey waltet, ſcharf verbotne Kunſt der Kaffeomantie ſamt was derſelben anhängig, getrieben hatte; auch fand man es ſehr verdienſtlich, daß ſie ſtets eine große Bereitwilligkeit geäußert, neben einigen Handreichungen zu Gunſten der Population, auch gewiſſen Frauensperſonen in unwillkommnen Umſtänden gewiſſe Dienſte zu leiſten, die dahin zielen der überflüſſigen Population in Etwas vorzubauen. Zwar hatten dieſe Dienſte im Hauptpunkt die Meiſterinn gemeiniglich im Stiche gelaſſen: aber man erwies ihr doch verſchiedne Fälle, wo die Klientinnen der frommen weiſen Frau allem Leiden der Sterblichkeit entnommen waren, und ehrte in den übrigen Fällen ihren guten Willen. Um alſo nicht Gefahr zu laufen daß ein ſo köſtliches Kleinod verkannt werden oder abhanden kommen mögte, ließ die Juſtiz das traute Mütterchen mit ihrem Stempel vor der Stirn zeichnen; vorher aber mußte ſie ſich vorſchriftsmäßig eine hübſche Motion durch die Hauptſtraßen der Stadt machen, während welcher ein Galanthomme ihr die Politeſſe erwies, auf den Marktplätzen und Kreuzwegen die Fliegen von ihrem Rücken zu verſcheuchen. Die gute Frau war ganz nicht eitel, und hätte ſich alle dieſe Ehrenbezeugungen gern verbeten; die Pfleger der Gerechtigkeit hingegen waren von ihren Verdienſten ſo eingenommen, daß ſie die Aufmerkſamkeit noch weiter trieben, und ihr auf neun und neunzig Jahr freye Wohnung und Koſt anwieſen. Weil aber bekanntlich Müßiggang aller Laſter Anfang iſt, und man ein ſo vielumſpannendes Genie nicht gern, wie das Verslein weiter lautet, zu des Teufels Ruhebank machen wollte: ſo wurde ihr mit dem Kantſchu die Kunſt beygebracht, täglich zu ihrem Zeitvertreibe ein beſtimmtes Penſum im Wollespinnen zu abſolviren.

Einige Leute in der guten Stadt B** waren der Meynung, es ſey ein unverzeihliches Verſehen von Seiten der Juſtiz, daß dieſelbe das hochwohlgebohrne Fräulein Judith an dieſem Paſſetems agreable nicht theilnehmen ließ.

Nach dieſer Anticipation — denn es verfloſſen reichlich vier Monate, ehe Mutter Sibyllens mannichfaltige Verdienſte ins Reine gebracht, und öffentlich anerkannt wurden, — wenden wir uns wieder zu unſerm Freunde Bornwald.

* * *

Drey und vierzigſtes Kapitel.

Dolor hic tibi proderit olim!

„Es iſt doch mit der Verläumdung, ſagte Herr Bornwald zu ſeiner Gemahlinn als ſich die Baronne und die übrigen Anweſenden wegbegeben hatten, — es iſt doch mit der Verläumdung wie mit einem Tropfen Oel. Laß ihn auf ein Gewand fallen, ſo iſt es anfänglich nur ein Tropfen; aber bald breitet dieſes Tröpfchen ſich aus, greift um ſich, und wird zum großen Flecken, den Du, zumal wenn ſich erſt der Staub hineinſetzet, ſchwerlich wieder herausbringen kannſt. Eben ſo iſts mit der Verläumdung. Da ſind nun die unglücklichen Leute in dem ſchlimmen Ruf, Louiſchen! Aber ſag mir einmal, wie bringt man ſie wieder heraus?"

Madame Bornwald meynte, das Gerücht würde ſich ſchon mit der Zeit von ſelbſt verlieren, da es grundlos ſey, und ſich von ſelbſt widerlege. — Lügen haben kurze Beine.

"Den Geier auch! rief er: ſie haben die längſten und ſchnellſten Beine von der Welt! ſie laufen in Einem Nu von Mund zu Munde. Und wenn in einer Stadt wie dieſe nun auch zwanzigtauſend Menſchen eines beſſeren belehret werden, ſo ſind noch weit mehrere übrig die von der Widerlegung nichts erfahren, mithin die Lüge immer für wahr halten. — Nein, liebe Frau! ich muß ſuchen dieſe ehrloſe Verläumdung in ihrer Wiege zu erſticken, ehe ſie noch größer wächſt und ſich, wie der Oelfleck, zu tief einfrißt. — Aber wie iſt das am ſicherſten anzufangen? —"

"Man muß es überlegen, lieber Bornwald!"

"Zu langen Ueberlegungen iſt hier keine Zeit, Louischen! Hier muß ein äußerſt ſchneller Entſchluß gefaßt werden, um dem ganzen Publik auf Einmal, zugleich den Ungrund der Sage und ſeine eigne — leichtgläubige Schwachhei zu beweiſen. Alles übrige hilft nichts. — Ich fühle daß ich ſchuldig bin die Ehre dieſer Leute zu retten, aber wie mach ichs am beſten? Das iſt die Frage! — Mir kocht noch alles Blut, ſo hab ich mich über das heilloſe Geträtſch geärgert. Ich kann keinen geſcheuten Gedanken denken!"

"Wenn Du Deine Frau hören willſt, lieber Mann, ſo dünkt mich, ſie müſſen je eher je lieber aus dem verächtlichen Winkel da draußen an das Licht gezogen werden. Sie müſſen in der Stadt, vor aller Menſchen Angeſicht leben. Was meynſt Du dazu? —"

"Daß der Einfall ſehr gut iſt. Aber haſt Du auch daran gedacht, gute Seele, daß — daß — — Ich mag Dir die Freude über Deinen guten Einfall nicht verderben."

"Nur her! nur immer her! — Es iſt ja nur ein Vorſchlag, den ich Dir thue bis Dir was Beſſeres einfällt."

"Haſt Du alſo bedacht, Liebe, daß ſichs in der Stadt nicht wohlfeil lebt?"

"Das fiel mir freylich nicht ein. — Ey nu, wir müſſen ihnen unter die Arme greifen! Du magſt mir meinetwegen ein Viertel meines Nadelgeldes abziehen."

"Hör, Frau, Du beſchämſt mich — beynahe. Aber mit Deinem guten Willen iſt noch nicht alles gethan. Sie ſträuben ſich ſchon jetzt, unſere mäßige Hülfe anzunehmen, deren ſie würklich bedürfen. Wie werden wir ſie je bereden können, einen Schritt zu thun, deſſen Nothwendigkeit ſie nicht einſehen, wenn wir ihnen nicht die Bewegungsgründe eröffnen? — Und Du begreifſt daß ſich das nicht thun läßt; die Leute die ihre Dürftigkeit ſo ſtandhaft trugen, werden nicht ſtark genug ſeyn dieſe Angriffe auf ihre Ehre, ihr theueres einziges Gut, zu verachten. Ich fürchte immer, der Kranke hätte den Tod davon, und die Frau käme wenigſtens von Sinnen. — Und dann, wo bringen wir ſie gleich auf den Stutz unter?"

"Lieber Bornwald, unſer Haus iſt ja geräumig genug noch ſechs ſolche Familien zu beherbergen."

"Du haſt mir viel gegeben, lieber Gott! aber dies Weib da iſt doch unter allen Deinen

Gaben die herrlichſte! — Louiſe, um des Gedankens willen, wenn er auch nicht ausgeführt werden könnte, will ich Dein Nadelgeld um ein Drittel vermehren. In Deinen Händen iſt Ueberfluß ein Segen für Viele! — Unſer Haus iſt freylich mehr als geräumig, und unſer Hausſtand iſt groß genug, daß wir die paar Menſchen nicht merken werden; noch mehr: Du biſt es werth, Louiſe, der unglücklichen Tugend eine Freyſtatt zu geben. Aber damit biſt Du noch nicht über den Berg, Liebe! Ich ſehe es vorher, ſie werden ſich ſträuben; — wir haben edle Leute vor uns. — Ich meſſe ſie nach meinem eignen Gefühl; ſie werden ſich vor der gehäſſigen Idee des Gnadenbrodts fürchten. Verdenk ihnen das, wenn Du kannſt? —"

"Dafür laß mich ſorgen, wenn ich nur Deine Einwilligung habe."

"Meine Einwilligung braucht ein Weib wie Du zu keiner menſchlichen That! — Aber vorausgeſetzt, daß Du alle Schwierigkeiten ebneſt, werden die Kranken ohne Gefahr zu transportiren ſeyn?"

"Ich will gleich einen Zettel deswegen an den Hofrath ſchreiben. — Emmerich ſagt ja, der Mann ſey ſchon viel beſſer. — Und auf die Art kommen die Leute aus aller Blame, denn ich hoffe wir ſtehen in dem Kredit, daß wir keine weggeworfne Menſchen in unſer Haus aufnehmen werden."

Sie war eine unbeſchreiblich gute Frau, die Gemalinn des Herrn Bornwald! Weder der Reichthum und Luxus, noch der Umgang mit den Vornehmen hatte an ihrem Herzen die kleinſte Faſer verdorben, ſo gefährliche Lehrer jene beyden, und ſo eine mißliche Schule für das Herz und den Charakter der leztere auch ſeyn mag. Sie hatte die edlen Sitten und die gemäßigte Denkart ihres vormaligen glücklichen Mittelſtandes unverlezt beybehalten, ohne den ſchwülſtigen und lächerlichen Hochmuth, die gerümpfte Naſe, den verachtenden Blick, die herabgezognen Mundwinkel und die unverſchämte Stirn ſo mancher die Etwas ſeyn wollen, zu adoptiren. Ihre weiche Seele war zum Wohlwollen geſchaffen. Nie wenn von einem neuen Möble, einer neuen Equipage, einem neuen Schmucke, oder ſonſt von einem entbehrlichen Aufwande, wohl aber wenn von einer guten That die Rede war, ſagte ſie ihrem Manne: Wir haben ja die Mittel dazu. Und da ſie ſich nicht zu vornehm dünkte ihrem Hauſe ſelbſt vorzuſtehen, und den Haushalt bis auf die geringſten Kleinigkeiten die eine Hausfrau wiſſen muß, verſtand, ſo ſparte ſie dadurch die beträchtlichen Summen, die ſonſt durch Vernachläſſigung, Unterſchleif und Betrug verlohren zu gehen pflegen, und ſetzte durch weiſe Einrichtungen und Beſchränkungen ſich und ihren Gatten in den Stand, jährlich über einige Hundert Louisd'or mehr zum Behuf der leidenden Menſchheit ſchalten zu können.

Bey den groſen Dienſten die ſie dem Ewaldſchen Hauſe zu erweiſen im Begriff ſtand, labte ſich ihr Herz zum voraus an einer doppelten Freude: ſie rettete nicht nur die unglückliche Familie, ſondern ſie verband zugleich ihren Augapfel, den jungen Emmerich, den ſie mit aller Zärtlichkeit einer würdigen Mutter liebte, den ſie in ihrem Herzen trug, und dem ſie täglich neue Beweiſe dieſer mütterlichen Aufmerkſamkeit gab. Sie wußte wie warm er ſich dieſer Leute annahm, die ſich nie, weder in ihrem Glücke noch ſeit ihrem Falle, durch irgend eine Handlung in Gefahr geſetzt hatten die Hochachtung rechtſchaffner Menſchen, zu der ſie unſtreitig berechtigt waren, zu verſcherzen.

Madame Borpwald, die erſt Willens war an den Hofrath zu ſchreiben, beſann ſich daß das unnützer Zeitverluſt ſeyn würde. Sie ließ ihren Wagen vorfahren, und Emmerich bitten, daß er ſie bey einigen Beſuchen die ſie abſtatten wollte, begleiten mögte. Emmerich hatte in der großen Welt ſchon ſo viel begriffen, daß es nicht hinreiche reinlich und theuer gekleidet ſeyn, ſondern daß der Schnitt des Rockes einen Hauptumſtand ausmache; und daß man um aller Wunder willen nicht an einem Nachmittage eine reichgekleidete Dame im Frack begleiten müſſe. Er ſchlüpfte geſchwind aus ſeinem ſcharlachnen Frack mit Golde heraus und in ein Gallakleid hinein, lächelte herzlich über die Weisheit der Menſchen die den Schnitt der Kleider zur Lebensart rechnen, noch mehr aber über die, deren ganzes Verdienſt ihr Schneider iſt, klingelte ſeinem Bedienten, und gieng hin der Dame den Arm zu bieten.

"Wohin befehlen Madame?" fragte der Domeſtik am Schlage.

"Zum Herrn Hofrath E**."

Unterwegs erzählte ſie ihrem Begleiter mit zwey Worten, was für ein häßliches Gerücht ſich in der Stadt entſponnen habe, — denn zu gutem Glücke hatte ſich Emmerich ſchon wegbegeben als die Unterredung auf dieſes Kapitel fiel; unfehlbar hätte er ſonſt, bey ſeinem offnen Freymuthe und bey ſeinem Herzen voll Ehre, der Baronne von K*, ſo ſehr ſie Gemalinn eines Miniſters war, mit einigen bittern Wahrheiten aufgewartet. Hier würde er ein weites Feld, und Stoff genug zu gar erbaulichen Betrachtungen vorgefunden haben; denn er konnte es ohnehin den Perſonen von Stande nicht verzeihen, daß ſie ſich ſo vielfältig vom Auswurf des Pöbels zum Organ brauchen laſſen, den nichtswürdigſten Klatſchereyen und den gehäſſigſten Geſchichtchen Kredit und Cours zu geben. — Hatte ihn aber dieſe Erzählung mit dem ſtärkſten Unwillen erfüllet, ſo entzückte ihn dafür die Nachricht von dem großmüthigen Entſchluſſe die Ehre ſeiner Proteges rein zu waſchen, wie die

Sonne. Er nannte ihn groß! er nannte ihn Einzig! er nannte ihn Beyſpiellos! Er drückte ihre Hand mit einer dankbaren Freude an ſein Herz, die vielleicht nicht größer geweſen wäre, wenn dieſe ausgezeichnete Wohlthat ihn ſelbſt getroffen hätte. "Große Seelen! rief er: die That iſt Euerer würdig! gerade ſo würde es mein Vater gemacht haben!"

Sie trafen ihren Freund den Hofrath zu Hauſe. Er fand den Transport des kranken Kindes ſehr bedenklich. "Meine Hoffnung dies Mädchen zu retten, ſagte er, iſt ohnehin nicht ſtark, und ohne den äußerſten Grad der Mutterliebe die ſich ſelbſt für dies Kind den letzten Biſſen entzog, hätte es nicht bis zu meinem erſten Beſuche gelebt. — Zwar, Kinder können zum Erſtaunen viel aushalten; und das iſt auch nöthig: denn da man mit ihnen im Blinden tappt, da man ſie freylich fragen kann, ſie aber nicht zu antworten wiſſen, und ſelber oft nicht angeben können wo es ihnen recht fehlt, ſo haben ſie oftmals ſo ſehr mit der Kur als mit der Krankheit zu kämpfen: aber dies Mädchen iſt zu fürchterlich erſchöpft. Ich glaube zwar unter Umſtänden an Wunder, aber ich kann keine würken. — Sonſt, für das Leben des Vaters hoffe ich, wenn er ſo fortfährt, in kurzem bürgen zu können; und ich halte dafür, daß dem ein wenig friſche Luft und die Bewegung einer langſam getragnen Sänfte eher heilſam als ſchädlich ſeyn können."

"Aber lieber Doktor, was fehlt dem Kinde eigentlich?"

"Kraft zum Leben, Madam! Vermögen nur die allergelindeſten Arzneyen zu ertragen! In dem Kinde kömmt ein ganzes Lazaret voll Krankheiten zuſammen, — oder vielmehr von Symptomen einer einzigen Krankheit. Ich bin gewiß, es ſteckt voller Würme, denn nur die können das alles vereint hervorbringen. Geſtern wie ich draußen war, fand ichs in einem Anfall von Epilepſie, dabey iſt es ſeit einigen Tagen bey hellen Augen ſtockblind, und völlig lahm am rechten Arme."

"So wärs eine Wohlthat, wenn Gott es zu ſich nähme!"

“Ah! — Ich dächte gar! — Warum zu ſich nehmen! Gott braucht ihr nur ein bischen Kraft zu geben daß ich ſie handhaben kann. Wenn die Würmer weg ſind, ſo verliert ſich das übrige wohl. Hätt ich ſie nur unter Händen gehabt ehe der bittre Hunger und die elende Koſt wenn ja einmal was da war, ſie ſo weit herunter brachte, ſo hätten wir ſchon gerathen. Das kleinſte Ding fängt auch an zu quiken. Die muß mir des Morgens nüchtern brav grobes Brodt mit gemeinem ſchwarzen Syrup freſſen; das wird ſchon helfen. Und hilfts nicht, ſo ſoll ſie mir den Bitterbrunnen trinken. Hätt ich die ältſte nur ſo weit!”

Emmerich fragte verwundert: “Syrup, Herr Hofrath? — Ich habe mir immer ſagen laſſen, daß Syrup und ſüße Sachen die Würmer nähren?”

“Von alten Weibern, junger Herr? — denn wenn's Ihnen ein Arzt geſagt hat, ſo ſagen Sie ihm in meinem Namen, daß er einen trefflichen Wurm in ſeinem Kopfe hat, und bitten Sie ihn, die Natur ein wenig zu beobachten und zu ſtudiren: Sagen Sie ihm frank und frey, das ſey beſſer als aller Schnickſchnack. — Ich will Ihnen ein Exempelchen erzählen: Wir waren in meines Vaters Hauſe ſo ein Stücker ſechs Jungen und Mädel, verſtehn Sie mich. Und ich, meines Zeichens, war von klein auf hinter dem Syrup her, wie der Teufel, Gott verzeih mirs, hinter die Seelen. Wo ich gieng und ſtand hatte ich ein Fläſchchen mit Syrup in der Taſche. Meine Brüder und Schweſtern wurden gepurgirt daß ihnen die Kaldaunen heulten, mußten Zitwerſamen freſſen, Merkurialia ſchlukken, und Milch mit Knoblauch gekocht ſaufen daß ſie zehn Schritte weit rochen wie die Juden; und doch krepirten ein paar an Würmern, Gott hab ſie ſelig! und bey den andern half es nur halb und halb. Ich! in meinem Leben hab ich nichts von Würmern gewußt. Ich wurde, Gott ſey Dank! niemals gepurgirt, als in ſofern ichs mit meinem Syrup ſelbſt that, in welchen ich alle meine Naſchſechſer verwandelte. Ich war ein baumſtarker Junge, Herr, der zwey, drey andre zuſammenwichſte; ich konnte Steine verdauen, und das kann ich noch, obgleich ich faſt keine Mahlzeit ohne ſüße Sachen thue, die ich immer noch liebe wenn ich ſchon keinen ſchwarzen Syrup mehr mag. — Das iſt ein Faktum Herr Emmerich! Sie können es auf meine Bürgſchaft jedermann erzählen. Alle meine Kinder hab ich Syrup lecken laſſen ſo lange ſie lecken mogten, und ſie ſind die Geſundheit ſelbſt, wenn ſie ſchon anfangs ein wenig Rumpeln im Bauche darnach kriegten. Und bey allen wurmkranken Kindern zu denen ich gerufen werde, fange ich meine Kur mit Kommißbrodt und Syrup in den nüchternen Magen an, wenn anders mir die Vornehmigkeit der Eltern, die abſolut aus der Apotheke purgirt seyn will, freye Hand läßt, oder des Kindes Magen nicht zu verzärtelt iſt Syrup und Kommißbrodt verdauen zu können. Selten hat mich dieſe Methode im Stiche gelaſſen, beſonders wenn ich ſie nach Beſchaffenheit der Umſtände mit gehöriger Apothekerwaare unterſtützte. — Aber wieder in den Text zu kommen, Madame! laſſen Sie lieber die Leute noch etwas draußen. Lange kann es nicht mehr dauren ſo überwindet die Natur entweder, oder ſie unterliegt auch der Krankheit. Ich befürchte das Letztere, wiewohl ich noch nicht alle Hoffnung ſo ganz aufgebe. Auf alle Fälle aber glaube ich, ſie iſt zu ſchwach als daß ſie in die Stadt gebracht werden könnte. Haben die Leutchen ſich ſo lange da in dem Neſte beholfen, ſo gehn ja wohl noch einige Tage hin."

"Ich ſehe wohl, lieber Freund, erwiederte Madame Bornwald, ich muß Ihr gutes Herz kränken, und Ihnen die Urſachen entwickeln, warum ich in dieſer Sache den Verzug nicht liebe. Mich wundert nur, daß Sie noch nichts davon gehört haben, da Sie in ſo viele Häuſer kommen! Aber eben das beſtärkt mich in meinem Vorſatz zu eilen, denn ich ſchließe daraus, daß wir jezt nur noch eine mäßige Zahl von Leuten aus der böſen Gewohnung zu bringen haben: ein paar Tage ſpäter würden wir es vermuthlich mit der ganzen Stadt aufnehmen müſſen . . ."

"Liebes Frauchen! rief der ungedultige Arzt: Sie machen eine häßlich lange Vorrede! Wer der Tauſend wird einen die Rhabarber lange käuen laſſen die er verſchlucken ſoll?"

"Fy! antwortete Madame Bornwald lächelnd: Ihre garſtige Rhabarber iſt noch häßlicher als meine Vorrede. —" Darauf theilte ſie ihm die

Geſchichten mit, zu deren Erfindung er zum Theil ſelber durch ſeine Beſuche Anlaß gegeben hatte.

Der brave alte Mann glühete vor Unwillen. „Das iſt doch wahr, rief er, wer den Inbegriff aller Abſcheulichkeiten in eine einzige Sylbe zuſammenfaſſen will, der darf nur das Wort Menſch ausſprechen! — Aber nein! die Beſtien denen der Unglückliche nicht ehrwürdig und unverletzlich iſt, ſind keine Menſchen! — Herr Emmerich, Sie gehen erſt in die Welt, und ich gehe bald hinaus: res eſt ſacra miſer ſagt Seneka, der nur ein Heide war; — Sie treten Ihre Laufbahn an; halten Sie den auf mein Wort ohne weiters für eine elende Seele, für einen ſchlechten Menſchen, und für einen noch ſchlechtern Chriſten, der einen Unglücklichen kränkt! Res eſt ſacra miſer!"

"Sie ärgern ſich, lieber Hofrath! ſprach Madame Bornwald: Das hatte ich vorher geſehen, und wollts Ihnen gern erſpart haben. — Aber meynen Sie nun nicht ebenfalls, daß — — Mein Wagen iſt ja ſo ſanft als eine

Wiege! — Wir müſſen es, denk ich auf die ungewiſſe Gefahr ankommen laſſen."

"Hören Sie, Frauchen, das iſt eine Frage, die eigentlich nur die Eltern entſcheiden könnten; — die könnten am beſten ſagen was ihnen näher am Herzen liegt: ihr Kind oder ihre Ehre. — Was mich betrifft, da wir ihnen den Fall nicht vorlegen dürfen, ſo ſtimme ich für das Erſtere; denn in der Leute Mäuler ſind ſie ja doch einmal."

"Ich kann mich nicht ſo geſchwind ergeben, Herr Hofrath! — Was ſagen Sie dazu, lieber Emmerich?"

"Mich dünkt, Madame, ich muß Ihnen beypflichten."

"Da bin ich alſo überſtimmt! rief der Arzt. Das iſt die Folge davon, wenn die Stimmen gezählt werden! Ihr Leutchen habt beyde viel Ehre aber keine Kinder zu verlieren, und verſteht nichts von der Medicin. — Ich waſche meine Hände in Unſchuld."

"Wie dem ſey, lieber Doktor, ich bin entſchloſſen Madame Ewald jezt zu beſuchen. — Wollen Sie Geſellſchaft machen?"

"Von Herzen gern! — Wärs auch nur um ein wenig Kindermord zu verhüten, — ſcheinen Sie ſagen zu wollen, wenn ich Ihre verlegne Mine recht verſtehe."

"Gewiß, Sie haben mich errathen. Ich fürchte in der That meine gute Abſicht möchte mich zu weit führen." —

"Na, Gott ſey Dank! das heiß ich doch reden, wie eine vernünftige Frau reden muß!" ſagte der edle Murrkopf indem er ſeinen Hut und Degen nahm; denn damals war noch die uralte rauhe Sitte der freyen Deutſchen, nie unbewaffnet auszugehen *), weder durch mildere Sitten als etwas Lächerliches aus der Mode gebracht, noch irgendwo durch die Inſolenz des argwöhniſchen Deſpotiſmus als etwas gefährliches verboten, noch auch zum Unterſcheidungszeichen der Stände gemacht. Sie war eine Ehre für jeden freyen Mann.

Madame

---

*) Tacit. German. C. 13. und 22.

Madame Bornwald umarmte Cecilien von ganzem Herzen. „Gönnen Sie mir das Vergnügen, ſagte ſie, eine alte Bekanntſchaft erneuern zu dürfen. Erinnern Sie ſich wohl einer Maſke, die das Glück hatte Ihnen einige kleine Dienſte zu leiſten, als Sie ſich vor acht oder neun Jahren auf einem Bal im Opernhauſe nicht wohl befanden? — Die Spanierinn war ich.“

Das Unerwartete dieſes Beſuchs und dieſer Anrede würkte zwar ein wenig auf Cecilien: aber ſie hatte in ihrer jezigen Erniedrigung nicht ſo viel verlernt, daß ihr nicht einige von jenen allgemeinen Höflichkeiten zu Gebote geſtanden hätten, die der Mund ſagt wenn das Herz eigentlich für den Augenblick nicht weiß was es ſagen ſoll, und die, eben weil ſie leer ſind, uns wenigſtens Zeit geben uns zu ſammeln. Auch faßte ſie ſich bald genug, um vom Allgemeinen zum Beſtimmten übergehen zu können. „Ich habe lange den Wunſch in meinem Herzen getragen, ſagte ſie, der gütigen Unbekannten, die mir mit ſo vieler Theilnehmung zu Hülfe kam, meinen Dank bezeugen zu können;

zum Beweiſe daß ich dieſe Hoffnung nie aufgab, mag mir der Flakon dienen, den Sie in meinen Händen ließen als ich nach Hauſe gebracht wurde. Ich habe ihn als ein heiliges Unterpfand aufbewahrt, daß ſeine Eigenthümerinn ſich mir einmal bekannt machen würde."

"Iſt das möglich, Madam! fiel ihr Louiſe ins Wort. Ich glaubte ihn im Gedränge verlohren zu haben! und dachte nicht weiter daran."

"Nein! er blieb in meiner Hand. (Sie hohlte ihn aus der Kommode:) Hier iſt er. — Aber Madame, Sie ſehen mich äußerſt beſchämt: an was für einen Ort haben Sie ſich bemüht ihn und meinen Dank zu empfangen! Die Wohnungen des Elends ſind nicht ꞉ ꞉ ꞉"

"Still davon, meine theuerſte — darf ich Freundinn ſagen? Jeder Ort den ſo viel Tugend bewohnt, iſt edler als ein Pallaſt. Aber Sie bringen mich gerade auf einen der Zwecke unſers Beſuchs: der Herr Hofrath iſt der Meynung daß dies dumpfe Zimmer Ihren Kranken nachtheilig iſt; daß Veränderung der Luft ihre

Geneſung befördern würde. — Wir haben eine leidliche Wohnung in der Stadt für Sie gefunden, wo Sie mehr Bequemlichkeit haben werden als hier, und wo ich — — Ich bin etwas eigennützig, Madame! — wo ich Ihres Umgangs täglich genießen kann. Morgen, ſo früh Sie befehlen, wird ſie zu Ihrem Empfange in Ordnung ſeyn. Haben Sie nur die Güte, die Stunde zu beſtimmen, wann mein Wagen Sie abholen darf. — Jezt bitte ich Sie, mich als eine alte Bekannte Ihrem Herrn Gemal vorzuſtellen. —"

Cecilie war ein wenig betäubt. Bisher hatten alle ihre würklichen alten Bekannten ſie mit Uebermuth und bitterer verachtender Härte abgewieſen, und jezt drängten lauter neue Geſichter ſich mit dem zuvorkommendſten Beyſtande an ſie. Madame Bornwald bemerkte ihre Verwirrung; ſie ergriff Ceciliens Hand, und führte ſie zum Bette: "Mein werthſter Herr, ſagte ſie ſcherzend: die Frau des Bankiers Bornwald, deſſen Namen Sie kennen werden, hat die Ehre Ihnen hier eine Dame zu präſentiren, die mir Ihre Bekanntſchaft nicht zu gönnen ſcheint."

"Madame! meine Frau und ich ſind von der herablaſſenden Güte durchdrungen, mit der Sie uns in unſerm tiefen Elende beehren. Wollte Gott wir hätten Sie in jenen glücklichern Zeiten kennen gelernt, wo wir noch Etwas waren, — jezt ſind wir Bettler, Madame! — wir würden Sie mit unverdächtigern Zeichen der Bewundrung und Hochachtung empfangen haben! Wir hätten Sie überzeugen können, daß wir den Werth einer ſchönen Seele empfinden; jezt können wir es bloß verſichern, Madame! und das Unglück macht unſre Verſicherungen verdächtig."

"Man iſt nicht unglücklich, lieber Herr Ewald, ſo lange man ſein Herz behält und Freunde hat. — Der Unglückliche hat keinen Freund! werden Sie ſagen. Die Regel iſt richtig und wahr. Aber Sie haben Freunde, alſo ſind Sie nicht unglücklich. Sie haben Freunde die nicht eher ruhen werden, bis Sie in den Stand geſezt ſind, denen vielleicht einmal wohlzuthun, die Ihnen jezt den Rücken kehrten; und Sie verdienen es, ſolche Freunde zu haben."

Herr Ewald wollte antworten, aber der Hofrath erinnerte ihn an ſeine Vorſchrift: "Ich bin expreß deswegen mit herausgekommen, noch Feuer und Licht zu ſehen, Herr! denn ich habe (mit einem Blicke auf Madame Bernwald,) zu mancher Leute Folgſamkeit nicht das ſtärkſte Vertrauen. — Wenn Sie erſt ſo ein vier oder ſechs Wochen in der Stadt geweſen ſind, Herr, und Kräfte geſammelt haben, dann mögen Sie meinethalben ſchnattern ſo viel Sie wollen. Jezt laſſen Sie ſich von dieſer Eva nicht verführen! Ja und Nein iſt ſchon zu viel, wenn Sie mit Winken ausreichen können. — Was macht das Mädel? Das iſt eine andre Frage."

"Sie iſt etwas muntrer geweſen als geſtern, ſprach die Mutter, und kann wieder ſehen."

"Das hör ich gern; — wiewohl, daß das Geſicht wieder kommen würde, daran habe ich nicht gezweifelt. —"

Er unterſuchte den Puls und die Zunge des Kindes, und that noch einige Fragen, worauf er verſicherte, es ſcheine ihm würklich ein wenig beſſer als geſtern, indeſſen ſey auf ſolche Abwechſelungen nicht ſehr bey dieſer Krankheit zu bauen. Doch, fuhr er fort, wenn es morgen

nicht

nicht ſchlechter iſt als heute, ſo bringen Sie es immerhin in die Stadt, aber ja bey guter Zeit, etwa zwiſchen acht und neune, ehe die große Hitze kömmt.

„Meine Leute ſollen morgen früh um ſieben Ihre Befehle holen!“ ſagte Madame Bornwald zu Cecilien. Dieſe hatte indeſſen den Antrag überlegt, und ſuchte ihn mit den beſcheidenſten Einwendungen abzulehnen. Aber Louiſe und Emmerich wußten alle ihre Ausflüchte zu widerlegen, und entkräfteten ſie zuletzt völlig durch die Frage: ob das Leben der Ihrigen ihr weniger am Herzen liege als ihre Bedenklichkeiten? — Sie fieng an zu wanken, und Madame Bornwald ward dringender. „Sie würden mich in der That in Verlegenheit ſetzen! rief ſie: Ich habe die Zimmer Einmal für Sie beſprochen. Und ich gebe ihnen mein Wort, Sie augenblicklich wieder hierher, oder wohin Sie wollen zu liefern, wenn Sie die Wohnung nicht bequem, und die Ausſicht nicht lachend finden, wenn Sie mit der Aufmerkſamkeit Ihrer Wirthe nicht zufrieden ſind, oder mich nicht länger zur Nachbarinn und Freundinn haben wollen.“

Madame Ewald vermogte nicht länger zu widerſtehen. Sie ſah ihren Gatten an: "Was ſollen wir thun, mein Beſter?" — "Der Großmuth nachgeben!" erwiederte er mit naſſen Augen.

"Nicht ſo! verſetzte Louiſe; nicht ſo, Herr Ewald! — Sie geben uns ein Beyſpiel von Großmuth! — Ich begreife, daß es ſehr großmüthig iſt, bey Ihrem Gefühl in Ihrer Lage unſere Zudringlichkeit nicht abzuweiſen. — Erwarten Sie daß ich mein Möglichſtes thun werde Ihnen alle Reue zu erſparen." —

Angebohrne Armuth wird ohne Zweifel von den mehreſten Menſchen ſehr leicht ertragen. Man iſt ihrer von der Wiege an gewohnt, man iſt zufrieden an harter Koſt ſich nach der Arbeit ſättigen zu können, und der kleinſte Zuwachs zum Gewöhnlichen macht den Tag zum Feſte. Man freuet ſich jegliches Geſchenks, jeglicher Wohlthat ohne es mit der Art und den Umſtänden genau zu nehmen, oder auf das Herz und die Perſon des Gebers und auf die Geſinnungen des Wohlthäters zu ſehen. Selbſt wenn die Gabe, wie ſichs wenigſtens oft bey erbetnen Gaben zuträgt, mit Härte begleitet wäre, das hindert den Nehmer ſelten, ſich durch den Empfang entſchädigt zu halten. Er iſt es von Kindheit auf nicht anders gewohnt als daß er beynahe jede Wohlthat durch anhaltendes Bitten erzwingen muß, und daß faſt jeder Geber ihm unwürdig begegnet; er hat keine Nerven mehr für ſo was; er weiß, daß viele Leute nur in ihrem Elemente ſind, wenn ſie jemand vor ſich haben, den ſie hart, verächtlich und ungezogen behandeln dürfen, oder dem ſie ihren plumpen Witz an den Kopf werfen können, und iſt von ſeiner Seite wieder in ſeinem Element, wenn er einmal Gelegenheit hat einem Mächtigern ohne Gefahr die Stirn zu bieten. Ererbte Armuth die nicht juſt bis zur Dürftigkeit ſinkt, iſt oft ſogar mit ihrem Stande zufrieden; es gehört oft nur eine Kleinigkeit dazu, ſie froh zu machen. — Hingegen Armuth die auf Anſehen und auf Reichthum, oder wenigſtens auf viele Wohlhabenheit bey Leuten von Ehre folgt, die iſt eigentlich ein fürchterlicher Zuſtand, — nicht ſo wohl um ihrer ſelbſt willen, als vielmehr um der Empfindungen willen die nur ſie allein hervorbringen kann. Sie ſcheint jegliches Nervenäſtchen ins Unendliche zu theilen, um die Reizbarkeit zu vermehren, und das Gefühl ins Unendliche zu verfeinern und zu ſchärfen. Sie verſteht ſich ſo wenig aufs Bitten als auf die Dankſagung des Mundes. Sie fürchtet ſich zu empfangen, denn ſie kennt die Geber, und weiß daß ſie ſich gemeiniglich, es ſey früh oder ſpät, durch irgend eine Protektortugend ins Angeſicht oder hinter dem Rücken zu entſchädigen pflegen; — eine Entſchädigung, die dem Herzen weher thut, als je die Uebel denen der Protektor abhalf. Der edle Unglückliche weiß, daß er ſeine Ehre in die Hände deſſen legt, von dem er Hülfe annimmt. Dies iſt das heiligſte Depoſitum; wer es verletzt, der ſchlagt keine Wunden auf gewöhnliche Art: er brennt ſie tief und unheilbar ein. Ein Schlag von ehrloſer Hand iſt minder ſchmerzlich als Kränkung von einem Manne der alles gegen Dich wagen darf, weil Dankbarkeit und Ehre Dir die Waffen aus den Händen reißen. — Darum duldet eine Seele voll Adel und Ehre lieber, ſo lange es der Menſchheit möglich iſt zu dulden; ſie verbirgt ihre Armuth und verhehlt ihren Kummer ſo lange ſie kann; ſie fürchtet die Hülfe die ſie wünſcht; und muß ſie endlich Wohlthaten annehmen, ſo zählt ſie dieſelben mit den brennenden blutigen Thränen des Herzens.

Madame Bornwald wußte das alles ſo gut, daß ſie dieſe Materie, über die wir nur leicht hinſtreichen dürfen, von Grund aus hätte erſchöpfen können, wenn ſie darüber hätte reden ſollen. Sie war weder mit blöden noch verblendeten Augen durch die Welt gegangen, und hatte in dieſem Fache zu viel geſehen und erlebt, als daß ſie fremd in demſelben ſeyn konnte. Die Bedenklichkeiten dieſer unglücklichen Leute befremdeten ſie ganz nicht; und ſie nahm ihnen jenes dem edlen Armen ſo natürliche Mißtrauen um ſo weniger übel auf, da ſie es vorhergeſehen, und nichts anders erwartet hatte. Es war ein rührendes Schauſpiel für ſie und ihre Begleiter, zu ſehen wie hier Empfindung des Elends mit dem Gefühl der Ehre rang, ohne nur einen Augenblick die Oberhand gewinnen zu können, und wie bey dieſen beyden Leuten, die nicht vergaßen was ſie einſt waren, die Beſorgniß verächtlich zu werden alles andre unterdrückte; —

denn leider iſt es der gewöhnliche Gang, daß man gemeiniglich in der Achtung der mehrſten Menſchen ſinkt, ſobald man ihren Beyſtand braucht. — Das naſſe Auge des Mannes, mit welchem er nachgab, und der ernſtliche Widerſtand Ceciliens, die ihren ganzen Scharfſinn aufgeboten hatte dieſe neue Wohlthat abzulehnen, waren ihr eben ſo gütige Bürgen daß ſie feine Seelen vor ſich ſah, als alles was ſie bisher von ihnen wußte. Sie wünſchte dem innern Kampfe einer Frau die ſie um dieſes Kampfes willen noch höher ſchätzte, ein Ende zu machen und ihr bey ihrer Einwilligung alle Beſorgniſſe zu benehmen, die nur gar zu leſerlich troz alles Zwanges auf ihrem Geſichte ſchwebten. Darum wandte ſie ſich an ſie, nachdem ſie, wie wir gemeldet, den Herrn Ewald verſichert hatte, ſie würde ihr Möglichſtes thun, ihm alle Reue zu erſparen. "Ich kann mich ſehr leicht in ihre ganze Lage verſetzen, Madame Ewald! ſprach ſie. Wir ſcheinen nicht nur in Denkart und Charakter übereinzuſtimmen, ſondern ich gleiche Ihnen auch darinn, daß Glück und Unglück bey mir ebenfalls gewechſelt haben. Verzeihen Sie mirs, wenn ich Ihnen ſage, daß ich alle die trüben Beſorgniſſe errathe, alle die düſtern Ideen die Ihnen vorſchweben. Ich geſtehe Ihnen, ich liebe dies feine Gefühl; es würde Sie mir theuer machen, wenn Sie es nicht ſchon wären. Fremd wie ich Ihnen bin, darf ich noch Ihr Zutrauen nicht als eine mir gebührende Gerechtigkeit fodern: aber das fodre ich daß Sie mir die Gelegenheit nicht rauben es zu verdienen. Alles warum ich jezt bitte, iſt dieſes: vermengen Sie mich nicht mit jener Klaſſe von Menſchen, die Sie vielleicht bereits auf Ihre Koſten kennen gelernt haben, oder kennen zu lernen fürchten. Sie werden eine Freundinn an mir finden, in deren Herz keine Ruhe kommen wird bis das Ihrige glücklich iſt. Jede Ihrer Bekümmerniſſe wird die meinige ſeyn. — Ich wiederhole es Ihnen, der erſte Augenblick des Mißvergnügens über irgend Etwas das mit Ihrer neuen Wohnung in Verbindung ſteht, giebt Ihnen, ohne Widerſpruch von meiner Seite, die unbedingteſte Freyheit in dieſe hier zurück zu kehren, oder jede andre zu wählen, die Sie Ihrer Lage und Ihren Wünſchen angemeſſner finden werden — Wiſſen Sie ſonſt noch eine Verſicherung, wodurch ich vermögend bin, Sie völlig aufzuheitern und zu beruhigen, ſo — (indem ſie Cecilien umarmt,) ſo fodern Sie dieſelbe in meinem Arm und an meinem Herzen."

Cecilie war ganz überwältigt. Der kühnſte Schwung ihrer Phantaſie, ſo nahe ſie ans Romantiſche grenzte, hatte es nie gewagt ihr ein ſo edles Ideal von wahrer großmüthigen Hülfbegierde vorzumalen, als ſie hier zu ihrem Erſtaunen realiſiret vor ſich ſah. Sie erwiederte die Umarmung mit Enthuſiasmus. "Nimm mich hin, edle große Seele! rief ſie: ich bin Dein! Dein auf ewig! — Ja, Madame! ich habe noch Eine Verſicherung zu fodern: — verzeihen Sie mirs, daß ich einen Augenblick zweifeln konnte?"

"Liebe Dulderinn, ich ehre Sie deswegen! — Ich erkenne es mit Dank, daß Sie mir Grundſätze aufopfern, die ſo innig in Ihre Denkart verwebt ſind als ſie es ſeyn müſſen. Alles Uebergewicht an Verbindlichkeit iſt ſchon ganz auf Ihrer Seite. Was Sie mir auch je erlauben werden zu Ihrem Vergnügen zu unternehmen, wird nie an dieſe Aufopfrung reichen können; — wird immer nur abgetragene Schuld ſeyn."

"Sie laſſen mich mein Unrecht doppelt fühlen! — Gott! wie konnt' ich dieſer offnen Stirn, dieſen redenden Zügen nur Eine Minute entgegen ſtehen, ohne ⸗ ⸗ ⸗"

"Päperlepäp, Frauchen! fiel ihr der Hofrath ins Wort: als wenn Sie vielleicht noch mein Tage von keiner offnen Stirn betrogen wären! — Das vergeb ich Ihnen, und alle Welt mit mir wenn ſie geſcheut iſt, daß Sie gemeinhin erſt zuſehen was hinter einer offnen Stirn ſitzt, weil die redenden Züge oft verdammte Lügen reden. Aber, hier ſitzt der Knoten: daß Sie bey einer offnen Stirn, die ich, der ich kein Lügner bin, und dieſer brave junge Mann hier der ſich für Sie todtſchlagen ließe, Ihnen zuführen, — daß Sie, ſag ich, bey ſo einer Stirn ſich erſt am Krebs des Unglaubens müſſen operiren laſſen, das, ſehen Sie! das ſchreyet um Rache! — Nicht wahr, Herr Emmerich? — Daß dich! wie er da ſteht! Ih ſo zum Geyer noch mal, Herr! werfen Sie ſich in die Bruſt! — So! — Noch ein bischen beſſer! — So! — Uns für ein falſches Kreditiv anzuſehen, uns! — Leute, wie wir! — Gotts Kukuk, Herr, ſetzen Sie ein Amtsgeſicht auf, ſag ich! Wenn Sie lachen wollen, ſo kriegen wir von dem kleinen Trotzkopf da mein Tage weder Abbitte noch Ehrenerklärung! — Uns für Leute anzuſehen, die unter Gottes Gepräge falſche Münze unter das Volk bringen! Wie? — Sehen wir etwan aus wie falſche Münzer, Madam?"

"Lieber Herr Hofrath = = ="

"Nichts da zu liebern, Madam! Ein biſſel Glattſchnackerey und der ſüße Hexenton da macht nichts aus. Ich laſſe mich nicht beſtechen. Wollen Sie geloben künftig die Verordnungen Ihres Arztes — ſo lange ich Ihr Hausarzt bin, verſteht ſich — als Evangelia zu befolgen, und Ihre Kranken zum Exempel hübſch hintransportiren wohin ichs ordinire, ſo wollen wir diesmal Gnade für Recht ergehen laſſen. — Nicht wahr, Herr Kollega?"

"J'opine du bonnet ſagte Emmerich.

"— Und Beklagte hiermit los und ledig ſprechen. — Nicht wahr, Herr Kollega?"

"Von Rechts Wegen!"

"Den Geyer auch, Herr Kollega! aus purer lauterer Gnade, jedoch mit Kompenſation der Koſten. — Ich dächte, für ein ſo gnädiges Urtheil könnten Sie doch wohl ein wenig danken, Madam? — Nicht wahr, Herr Kollega?"

"Ich will Sie auch durch Dank nicht beſtechen, geſtrenger Herr Hofrath!" erwiederte Madame Ewald mit Lächeln.

Dieſer Anfall von luſtiger Laune des Doktors, die mit ſeiner ſauren Mine und Stimme drollicht genug kontraſtirte, hatte Cecilien würklich ein wenig heitrer geſtimmt. Ihr feines Lächeln ſtand ihr in der That ſchön, und beſſer als der düſtre melancholiſche Blick und der Ausdruck des Leidens. Er gab ihrem Geſichte einen eignen Reiz, und brachte Leben und Geiſt in ihre Züge. Man mußte ihr gut ſeyn wenn ſie lächelte, man mogte wollen oder nicht.

War alſo der Scherz des Hofraths gleich ein wenig linkiſch, ſo bewürkte er doch das Gute, daß alle Anweſende an der Luſtbarkeit des alten Biedermannes einigen Antheil nehmen, und daß man alles hübſch heiter und ohne Widerſpruch für den folgenden Tag verabredete. Cecilie wollte zwar gern über ihre künftige Wohnung etwas näher unterrichtet ſeyn: aber Louiſe fand für gut, ihren Fragen auszuweichen, weil ſie neue Schwürigkeiten beſorgte wenn ſie ihr die gerade Wahrheit ſagte. "Sie werden, ſprach ſie, ein paar ſehr beſcheidne, aber artige Zimmer finden. Ihr Wirth iſt ein Kaufmann, der bey mir in dem Kredit eines rechtſchaffnen menſchenfreundlichen Mannes ſteht. Wir werden ſehr nahe Nachbarn. Mein Mann iſt freylich für Ihre künftige Wirthinn mehr eingenommen als ich, denn ich halte ſie für ein kleines eigenſinniges Ding, das ein wenig zu viel Willen hat, und von ſeinem Kopfe nicht leicht abgeht. Sonſt nimmt ſie ihren Hausſtand gut in Acht, und liebt ihren Mann von ganzem Herzen. Sie heißt . . . . Aber bin ich nicht ein gutherziges Ding, daß ich Ihnen da alles ſo zum voraus erzähle, und Ihnen auf morgen nichts zu erfahren übrig laſſe? — Eine Gans, die Ein Wort weiter ſagt!"

"Nur den Namen noch, Madame!"

„Wollen Sie mich zur Gans machen, meine Liebe? — Laſſen Sie uns jezt zwey Worte von andern Dingen reden. Hier dieſer Flakon (Madame Bornwald hielt das goldne Riechfläſchchen noch immer in der Hand,) wird mir künftig ſehr theuer ſeyn wenn Sie mir erlauben, ihn hiermit gegen den meinigen auszutauſchen. Welche von uns beyden von dieſem Augenblick an den Tauſch widerruft, die zeigt dadurch an, daß ſie die Freundſchaft zwiſchen uns aufhebt. Bis dahin dient uns derſelbe zum Unterpfande des veſteſten Vertrauens. Und nun, meine liebe beſte Madam Ewald, leben Sie wohl bis morgen! Adieu Herr Ewald!“

Vier und vierzigſtes Kapitel.

Welches nicht ſo lang, aber eben ſo trocken als das vorhergehende iſt.

Madame Bornwald verließ ihre neuen Freunde mit dem Vergnügen welches ſchönen Handlungen unzertrennlich iſt. Sie eilte zu ihrem Gatten, um ihm von ihrer Expedition Rechenſchaft zu geben; und Emmerich deſſen Seele ſo ganz geſchaffen war alles Schöne zu empfinden, — wiewohl er manches Schöne, das in der Welt ſehr außerordentlich iſt, aus Mangel an Erfahrung ganz nicht außerordentlich fand, indem es aufs genaueſte mit ſeinen Begriffen von Pflicht und Schuldigkeit übereinſtimmte, und er den Stoff zu ähnlichen Thaten in ſeinem Herzen fühlte, — Emmerich, ſagen wir, flog zu ſeinem lieben Rektor ſobald er Madame Vornwald auf ihr Zimmer begleitet hatte; denn der Hofrath war vor ſeinem Hauſe ausgeſtiegen.

„Künftig, lieber Vater, redete er den Rektor an, dürfen Sie nicht ſo weit geh'n wenn Sie unſere Ewalds beſuchen wollen. Aber ich habe Ihnen — Sie werden über die Bosheit der Menſchen erſchrecken! — ich habe Ihnen entſetzliche Dinge zu erzählen, wenn Sie Zeit haben zuzuhören!“

„Nu denn?“ fragte der Greis, den dieſer Eingang neugierig machte.

Emmerich erzählte ihm alles nach der Reihe, was er von Madame Bornwald gehöret hatte, und was der Leſer ſonſt aus dem vorhergehenden Kapitel weiß. Der alte weltkundige Greis erſchrack nicht über die Bosheit der Menſchen; es war ihm nichts neues noch unerhörtes, daß das Kehricht des Menſchengeſchlechts aus Bosheit, zum Zeitvertreib, oder gar zum Spaß die Ehre unſchuldiger Leute zu morden ſucht; dergleichen hatte er hundert und aber hundertmal erlebt. Aber wie Emmerich an die Geſchichte des ſo treulich aufbewahrten goldnen Flatons kam, in der hingegen Emmerich ganz nichts Außerordentliches fand, da ſprang der alte Mann im Entzücken auf. Das war ein Zug der ihn überraſchte!

raſchte! der ſich ſeiner Bewundrung bemeiſterte! "Gott, welche Tugend! welche Tugend! rief er. In ſo bittrer, drückender, nagender Armuth lieber hungern, lieber die Barmherzigkeit der Vorübergehenden anflehen, als ſich an fremden Eigenthume vergreifen! —"

"Hm! das war ja nur ihre Schuldigkeit!"

"Nur? — Wüßt ich nicht aus welchem Herzen dies Nur kömmt, und daß es zugleich vom Herzen kömmt, wahrlich es würde meine Galle reizen! — Junger Menſch, man wird früher als uns lieb iſt lernen, daß man ein Narr iſt, wenn man ſich auf die Schuldigkeiten der Menſchen, auf ganz alltägliche Schuldigkeiten verlaſſen will! — Meynſt Du, daß ſie allen Leuten ſo heiß ins Herz geſchrieben ſind, als Dir, der Du zum Glück nicht unter den Menſchen aufgewachſen biſt? — Emmerich, Emmerich! ich fürchte, Dich wird Dein Lebenslang keine Erfahrung witzigen! Du wirſt die Menſchen immer zu hoch und zu gering ſchätzen: zu hoch wen Du nicht kennſt; zu gering wen Du als gut kennſt. Von jenen wirſt Du alles erwarten, was Du an ihrer Stelle thun würdeſt; an dieſen wirſt Du nichts bewundern was

Du in ihrer Lage Deiner Meynung nach ebenfalls gethan hätteſt. In Deinen Augen ſcheint nur das groß, wozu Du ſelber Dich zu ſchwach fühlſt. Jüngling, Du haſt alle Kräfte Deiner Seele und Deines Herzens noch bey einander; Du biſt noch frey; was manchen Mann drängt, ſo zu handeln, würkt noch nicht auf Dich; was manchen reizt, reizt Dich in Deinem glücklichen Alter noch nicht. Aber wenn es hieße: hic Rhodus! iam tenta quid valeat virtus. Wenn Du Deine äußere Ehre den Menſchen preisgeben ſollteſt um die Ehre Deines Herzens zu bewahren, wenn Du Dein Weib, Deine Kinder ſollteſt verſchmachten ſehen um Dich nicht an fremden Eigenthume, das Du noch oben drein ganz ſicher benutzen könnteſt, zu vergreifen, — wenn andere noch ſchwerere Prüfungen einträten, — denn dieſe hier ſind für Dich vielleicht noch nicht die allerhärteſten: ich hoffe gewiß, mein Sohn, Du würdeſt, Deiner Schuldigkeit gemäß, Stand halten; aber Du würdeſt lernen, daß es Schuldigkeiten giebt, deren Erfüllung alle menſchliche Kraft erfodert und erſchöpft, Du würdeſt nie wieder ſo kalt ſagen, daß der nur ſeine Schuldigkeit gethan habe, der, um ſie zu thun mit eigner Hand ſein Herz zerfleiſchen muß. Ich, wie Du mich hier ſiehſt, muß Dir ſagen, daß ich ſo alt ich bin, noch kein ſolches Beyſpiel erlebt habe! Nein, wahrlich, ſo alt ich geworden bin!"

"Es iſt ſchön und groß, lieber Vater! das würde ich fühlen, wenn ichs nicht einſähe. Es iſt die auf den höchſten Grad getriebne Pflicht, und vielleicht erlebe auch ich kein ſolches Beyſpiel wieder. Sie thun mir würklich unrecht wenn Sie mich anders verſtehen. Aber lieber Vater, darf ich wohl eine Frage thun?"

"Nu?"

"Ich darf mit meiner Erfahrung von ein paar Monaten nicht groß thun, ſonſt würde ich ſagen: ich kenne keine ſolche Frau wie Madame Bornwald. Aber Sie, lieber Vater, haben Sie jemals einen ähnlichen Zug erlebt?"

"Offenherzig geſagt: Nein."

"Ich bekenne Ihnen, daß er mich in Erſtaunen geſetzt hat. Hier finde ich mehr als Schuldigkeit. Alles was man hier als Pflicht fodern konnte, war erfüllt wenn ſie und er der

Verläumdung nachdrücklich widersprachen, und ihre Wohlthaten fortſetzten. Wahrſcheinlich würde es mir ſelbſt nicht in den Sinn gekommen ſeyn daß man mehr noch thun könne. Hier iſt alſo eine Ausdehnung des Edelmuths, von der ich vorher keine Idee hatte. — Gott! wie fein muß deſſen eignes Gefühl von Ehre ſeyn, der für andrer Leute Ehre ſo zärtlich und thätig ſorgen kann! — Ich habe ſehr auffallende Beyſpiele von äußerſt ſtrenger Redlichkeit hie und da geleſen ‚ ‚ ‚ ‚"

"Darum erwarteſt Du ſie von allen Leuten? — Junger treuherziger Menſch, wann wirſt Du denn einmal lernen, daß man kaum von dem tauſendſten Menſchen die Hälfte deſſen erwarten darf, was eigentlich ganz von jedwedem gefodert wird? — Sey verſichert mein Sohn, daß der Mann mir ſchon ſehr ehrenwerth iſt, daß ich ihn auf den Händen und in meinem Herzen trage, der im Glücke voll ſtrenger Redlichkeit iſt. — Sed perge! Was wollteſt Du ſagen?"

"Daß ich große Beyſpiele von Redlichkeit weiß, und daher nicht mehr erſtaune wenn ich ſie erlebe. Aber ich las nirgends daß eine reiche angeſehne Frau ſich iemals mit ſolchem Nachdrucke und Eifer einer armen verlaßnen Familie angenommen hätte, die ihr völlig fremd iſt, und von der ſie vielleicht die Hälfte in den nächſten Tagen begraben laſſen muß; daß ſie um derentwillen ſich den giftigen Zungen preisgiebt, die ohne Zweifel nicht ermangeln werden die Geſchichte zu brodiren. Sehen Sie das frappirt mich.“

„Mich nicht, da Madame Bornwald die Frau iſt. — Von Bornwalds bin ich vor jeder Ueberraſchung ſicher, denn alles Große und ungewöhnlich Edle, was ich gewiß von andern Leuten nicht fodern mögte, bin ich längſt gewohnt von dieſen ſeltnen Seelen ſicher zu erwarten, die ſich über alle Vorurtheile wegſetzen wenn es auf das Wohl eines guten Menſchen ankömmt; die nicht ſich allein leben; und bey denen Du trotz ihres Reichthums alle Tugenden in jenem hohen Grade antreffen wirſt, in dem man ſie ſonſt nur, wenn man Menſchenkenner iſt, in den niedrigſten Hütten zu ſuchen pflegt. — Und wie ich Dir neulich ſchon ſagte: ſie lieben den Baum, den ſie gepflanzt haben. Sie haben nichts von jener nichtswürdigen Geſinnung mancher kleinen Seelen, die ihre Schützlinge aus einer niedrigen Art von Mißgunſt und Eiferſucht anfeinden, wenn dieſe ſich ſo weit emporſchwingen, daß ſie ihres Beyſtandes entübrigt ſeyn können; die dann gern ihr eignes Werk vernichten mögten, und zuweilen, wie ich erlebt habe, würklich daran arbeiten es zu vernichten. — Du ſollſt ſehen, Emmerice! ihr eigner Augapfel wird Bornwalds nicht heiliger ſeyn als dieſe Unglücklichen, die ſie jezt in ihren Schooß aufnehmen! — Aber fahr in Deiner Erzählung fort, lieber Sohn!“

Wir wollen ihn erzählen laſſen, und uns nach unſern Freunden in der Vorſtadt umſehen.

Fünf und vierzigſtes Kapitel.

Darf von dem geneigten Leſer nicht ganz überhüpft werden.

Herr Ewald und ſeine Frau konnten ſich von ihrem Erſtaunen lange nicht wieder erholen als ihr Beſuch ſie verlaſſen hatte. Sie glaubten beynahe durch den Schlag eines Zauberſtabes in eine Feenwelt voll edler und wohlthätiger Weſen verſetzt zu ſeyn, ſo fremd und unerwartet war ihnen alles was ſie jezt erlebten. Von allem was Menſch heißt bisher verlaſſen und verachtet, hatten ſie faſt ganz aufgehört an Menſchentugend zu glauben, und ſahen in jeglicher Menſchenfigur ein Ungeheuer. Nur wenige Zeit hätte ihr Unglück noch in ſeiner ganzen Schwere auf ihnen ruhen, oder Emmerich nur nicht ſo ganz Emmerich ſeyn dürfen, ſo würde dieſe Störrigkeit die ſchon tiefe Wurzeln, beſonders in Ceciliens Seele geſchlagen hatte, um ſich gegriffen haben, und in Feindſeligkeit und vollkommnen Menſchenhaß übergegangen ſeyn. Ihr Mann wußte nicht zur Hälfte was ſie gelitten und geduldet hatte; ſie war ſtets befliſſen geweſen, ihm, ſo viel in ihrem Vermögen ſtand, die Demüthigungen und Kränkungen die ihr widerfahren waren, zu verhehlen, oder wenn das nicht angieng, wenigſtens ſie zu verſchleiern. Er hatte in ſeinem Bette größtentheils nur die Kälte ſeiner vorigen Freunde, und die Härte derer empfunden, denen es durch Bande des Geblüts und andre Verbindlichkeiten Pflicht geweſen wäre ihm beyzuſtehen: Cecilie hatte ihre Grauſamkeit geſchmeckt; ſie hatte den Kelch des Elends faſt bis auf die unterſten Hefen ausgeleert. Eine einzige freye Seite hatte ſie dem Unglücke nur noch entgegen zu ſtellen; ein einziges Tröpfchen war noch im Kelche: ſie, die bisher keine Hülfe, keinen Wohlthäter gefunden hatte, ſie, deren rührenden Bitten, deren heißen Thränen bisher alle Herzen verſchloſſen waren, durfte nur noch unwürdige Hülfe, und verächtliche Wohlthäter finden, um ganz vollſtändig zu ſchmecken was Dürftigkeit Abſcheuliches mit ſich führt. Es war ihr gewiß nicht zu verdenken, daß ſie Bedenken trug mehr Wohlthaten anzunehmen, als genau zur Friſtung des Lebens, und zur Linderung der drückendſten Noth hinreichte, und ſich im Uebrigen auf die edelſte aller Wohlthäterinnen, die Arbeit ihrer Hände verlaſſen wollte. Der Fleiß iſt ein Freund, der die ſo ihn lieben nie ganz im Stiche läßt; das wußte ſie, und war jezt wieder in den Stand geſezt ihn zu üben. Höher hatten ſich, ſeitdem ſie ſich von allen Menſchen verlaſſen fand, ihre Wünſche nicht verſtiegen, und dieſe Wünſche waren nun erfüllt: ſie war nicht mehr dürftig; ſie war nur arm, und hatte den edlen Entſchluß gefaßt, ſich durchaus auf den kleinen Erwerb ihrer Nadel und ihres Pinſels einzuſchränken, und das Wochengeld das Emmerich ihr aufgedrungen hatte heilig aufzubewahren, bis ſie wenigſtens die Hand aus der es kam (denn in Emmerich ſelbſt ſezte ſie nicht das mindeſte Mißtrauen; ſie hielt ihn beynahe für ein höheres Weſen, das nur die Geſtalt eines Jünglings geborgt hatte;) näher kennen würde. Dies war Ceciliens Stimmung dieſe letzteren Tage her geweſen. Jezt erſchien ihr Madame Bornwald, eine wohlthätige Gottheit in der Geſtalt eines Weibes, und griff mit der unwiderſtehlichen Gewalt, womit ächte Tugend auf ſchöne Seelen zu würken gewohnt iſt, plötzlich ihre Entſchlüſſe an. — Sie ſtand wie im Traume; ja ſie würde vielleicht die ganze Erſcheinung für einen leeren Traum genommen haben, wenn ſie nicht den weit reichern und prächtigern Flakon, den die Dame gegen den bisher bewahrten umtauſchte, in ihrer Hand gehalten hätte. Emmerich hatte ihren beynahe erſtorbnen Glauben an edle Menſchen zuerſt wieder belebt, der Leibmedikus hatte ihn geſtärkt, der alte Rektor gab ihm noch Kraft, und nun kam vollends eine Frau, für die alles ſprach, ihr Geſicht, ihr Anſtand, ihr feines Betragen, ihre Seele die in ihrem Auge, ihr Herz das auf ihren Lippen ſchwebte, das unverwerfliche Zeugniß der erſten beyden Weſen die Cecilien auf den Weg zur Ausſöhnung mit der Menſchheit geleitet hatten: — ihre Seele war in Betäubung; in einer Art von Trunkenheit. Die widerſprechendſten Empfindungen floſſen in ein namenloſes Gefühl zuſammen: Hochachtung und Bewundrung für Madame Bornwald, und ein durch tägliche Erfahrung nur zu oft gerechtfertigtes Mißtrauen in den Eindruck des erſten Augenblickes; das doppelt Peinliche ihrer gegenwärtigen Situation — Armuth und die Laſt unvergeltvergeltbarer Verbindlichkeiten: die hierauf gegründete doppelte Furcht vor der Zukunft — — Doch, wer dergleichen je erfahren hat, der wird ſich dies Gemälde leicht ſelber vollends ausmalen; die Farben dazu glühen in ſeinem Buſen. Wer es nicht erfahren hat, dem würde es vielleicht um ſo viel langweiliger ſcheinen je vollſtändiger wir es lieferten und je reicher und vornehmer er iſt, — vor allem wenn ſein Herz nichts taugt.

Madame Ewald war von Natur keine ſonderliche Hofferinn; ſie trauete den Luftſchlöſſern nicht und bauete keine; ſie erwartete von dem Glücke, das ihr Einmal den Rücken ſo treulos gekehrt hatte, für die Zukunft nicht viel Gutes; ſie war geneigt, ſich von jedem Unternehmen den ſchlimmſten Erfolg vorzuſtellen, rechnete nicht auf Zufälle, und verließ ſich nur mit einiger Zuverſicht auf die Reſſourcen, die ſie in ſich ſelbſt fand.

Herr Ewald war in dieſem Stücke gerade das Gegentheil. Er war geneigt, den Strohhalm zu ergreifen und ſich an jeglichem Rohre zu halten; die kleinſte Hoffnung richtete ihn auf, er hieng ihr lebhaft nach, und wenn er ſich gleich die Schwürigkeiten nicht verbarg, ſo rechnete er doch wenigſtens eben ſo ſtark auf die günſtigen Möglichkeiten bey einer Ausſicht, als auf die entgegengeſetzten. Da er in ſeinem Glücke manchem Menſchen ohne Abſichten und Eigennutz gedient hatte, ſo hielt er es nicht für unmöglich, daß es jemanden geben könne, der gegen ihn wiederum ſo dächte und handelte. Die Hoffnung, ſeine Umſtände wo nicht ganz, doch ziemlich wieder hergeſtellt zu ſehen, dieſe ſüße Hoffnung mit der ihm Emmerich geſchmeichelt hatte, würkte ſehr mächtig auf ihn; er labte ſich an dieſen guten Ausſichten, und war daher nicht ganz ſo bedenklich größere Unterſtützungen anzunehmen, als ſeine Frau, die dieſe Hoffnung für ein Wiegenlied hielt, womit man, vielleicht aus guter Meynung, ihre Sorgen einſchläfern wollte. Er rechnete ſchon auf die Möglichkeit des Erſatzes, der ihr, wo nicht ganz unmöglich, doch wenigſtens ſehr unwahrſcheinlich dünkte. Darum war er der erſte von beyden, der ſich faßte, und mit wahrer Erleichterung ſeines Kummers ſich an dieſen neuen Ausſichten weidete, die ihm

Madame Bornwald geöffnet hatte. Beſonders ſchallte ihm noch immer die Verſicherung ins Ohr: Sie haben Freunde die nicht ruhen werden bis Sie in den Stand geſetzt ſind, denen vielleicht Gutes zu thun, die Ihnen jetzt den Rücken kehrten. — Solchen Freunden glaubte er ſich bis zur Erfüllung ihres Vorſatzes, den er im Geiſte ſchon als erfüllt anſah, übergeben zu dürfen, ohne von irgend einer ſchönen Seele Vorwürfe darüber zu befürchten. Er war durch Louiſen mehr überzeugt, Cecilie hingegen war mehr überredet. Er hatte von ganzem Herzen nachgegeben; Cecilie hergegen nur im Taumel ihrer Seele. Er ſah mit Zufriedenheit auf die verfloßne Stunde zurück und mit Beruhigung in die Zukunft: Cecilie ſah auf beydes mit Beklemmung, und ihr Herz wünſchte ganz leiſe, nicht nachgegeben zu haben. Ihr erlittnes Unglück ſchwebte ihr lebendig vor Augen, und ihre Beſorglichkeit malte ihr die Zukunft mit düſteren Farben. — Dies war der Gemüthszuſtand dieſer beyden Perſonen, von welchen dermalen der Kranke auf dem Lager ohne Zweifel glücklicher war, als die Geſunde die vor dem Bette ſaß.

Es iſt eine von den Wohlthaten Gottes, daß er dem Unglücklichen Thränen gab; ſie mildern den Kummer, ſie beſänftigen den Schmerz, ſie erleichtern das gepreßte Herz. Cecilie brach in einen Strom von Thränen aus, der ihrem Herzen Luft machte. Ihr Muth erwachte wieder, und ihre Entſchloſſenheit kehrte zurück. Sie, die ſo viel getragen hatte, ſammelte ſich zu dem Entſchluſſe der zweifelhaften Zukunft beherzt entgegen zu gehen, und wenn nur der Zuſtand ihrer lieben Kranken dabey gewönne, ſich alles gefallen zu laſſen was ihr eigner Unangenehmes haben mögte.

Sie würde ſich ohne Zweifel weit leichter geſammelt haben, wenn ſie und ihr Mann ſich einander hätten mittheilen können. Aber da ihm der Hofrath das Sprechen ſo ernſtlich unterſagt hatte, ſo hütete ſie ſich ſorgfältig, ihm keine Veranlaſſung zum Reden zu geben. Das war nicht die kleinſte Unannehmlichkeit ihrer gegenwärtigen Lage.

Am folgenden Morgen um ſieben Uhr war ſchon ein Bedienter aus dem Bornwaldſchen Hauſe da, um ihre Befehle zu holen. Emmerichs Friedrich begleitete ihn, und überlieferte Cecilien ein Päckchen und ein Handbriefchen von Madame Bornwald, in welchem dieſe liebenswürdige Frau ſich auf die höflichſte Art entſchuldigte, daß ſie geſtern die Nachläſſigkeit begangen habe einige nöthige Erkundigungen zu verſäumen; indeſſen hoffe ſie, durch beygehendes Päckchen allen den kleinen Unbequemlichkeiten abzuhelfen, die eine ſo kurz vorher beſchloßne Veränderung der Wohnung veranlaſſen möchte; und ſollte ja noch etwas fehlen, oder die beygelegte Summe nicht hinreichend ſeyn, ſo bäte ſie um den kleinſten Wink als um ein Freundſchaftszeichen, und als um einen Beweis, daß ihre unbeſonnene Verabſäumung Vergebung finde. Was zur Bequemlichkeit des Herrn Ewald gehöre, würde ſie in den Wagen legen laſſen, u. ſ. w.

Dieſe Aufmerkſamkeit ſchlug die Zweifel vollends nieder, die immer noch in Ceciliens Seele aufſteigen wollten, obgleich ſie dieſelben geſtern ſchon der offnen Stirn und den ſprechenden Zügen ihrer neuen Freundinn abgebeten hatte. Sie las ihrem Gatten das Billet vor: „Gewiß, rief ſie, dieſe Frau hat keine gewöhnliche Seele!

aber je edler ſie iſt, mit deſto größerer Sparſamkeit müſſen wir davon Gebrauch machen." Indeſſen glaubte Sie, das Paket öffnen zu müſſen, und fand einen vollſtändigen Damenanzug in demſelben; Florkappe, Enveloppe, Fächer, nichts war vergeſſen, und alles war ſo, daß Beſcheidenheit und Stolz es tragen konnte; das Kleid, zum Beyſpiel, war ſimples Neſſeltuch, die Saloppe ſimpler ſchwarzer Taffent ꝛc. Sie beſchloß ohne alles Bedenken, ſich dieſer Kleider zu bedienen, wenn ihr das Kleid nur einigermaßen gerecht wäre; denn ſie mochte leichtlich den Schluß, daß es ihrer Wohlthäterinn nicht angenehm ſeyn dürfte, wenn ſie in einem gar zu ärmlichen Aufzuge, oder ohne einmal zum Ausgehen angekleidet zu ſeyn, ſich ihren neuen Wirthen darſtellte. Der beygelegte Beutel aber, der dem Anſehen nach etwa zwanzig Thaler enthalten mochte, ſchien ihr ſehr überflüſſig, denn ſie hatte nichts zu bezahlen als den Hauszins für das laufende halbe Jahr, und zu dieſer Kleinigkeit war ſie noch hinlänglich von dem Geſchenke der Hofräthinn mit Gelde verſehen.

Sie hätte gern eine Zeile zur Antwort geſchrieben, aber bisher waren Siegellack, Papier andere Schreibmaterialien ganz keine Erforderniſſe ihres Hausſtandes geweſen; alſo begnügte ſie ſich dem Bornwaldſchen Bedienten (denn Friedrich hatte von ſeinem Herrn den Befehl, bey ihr zu bleiben, und ihr an die Hand zu gehen,) den Beutel zu geben mit dem Auftrage, ihn ſeiner Dame einzuhändigen, und zu verſichern, daß alles bey der geſtrigen Abrede bliebe.

Als der Domeſtik expediret war, gieng ſie zu ihrer guten Wandnachbarinn, gab ihr das erfoderliche Geld, und bat ſie, dem Hauswirthe die Miethe zu bezahlen, und ihr die Quittung zu bringen, verſprach ihr auch, ihrer nachbarlichen Treue gewiß eingedenk zu ſeyn, wenn ihre Kräfte je ſo weit reichten, daß ſie ihr thätig beweiſen könne wie weit ihr guter Wille gienge. — Dem biedern Weibe wurden die Augen naß, als ſie hörte daß Cecilie dieſe Gegend zu verlaſſen im Begriff ſey, und ſie lief hin, ihren Auftrag zu beſorgen. Nun hatte Madame Ewald nichts weiter zu thun als ſich anzukleiden, und einige ſehr unbedeutende Kleinigkeiten die die Enveloppe bedeckte abgerechnet, paßte das hübſche weiße Kleid ziemlich gut. Ihr kleines Mädchen war

war ſchon längſt geputzt, die Kranke konnte nur eingehüllet werden. — Das einzige was ihr Kummer gemacht haben würde, war der Schlafrock ihres Mannes, der ſich freylich nicht beſſer befand als ſein Herr; aber in dem Handbriefchen ſtand ja, für ſeine Bequemlichkeit würde der Wagen das Erſoderliche mitbringen. — Für ihr Leben gern hätte ſie bey Friedrich ein wenig geforſcht, und dieſe Neugier war verzeihlich. Wollte Gott, Töchter Evens, ihr hättet nie eine ſchlimmere als die, von euerer künftigen Wohnung unterrichtet zu ſeyn! — Aber die Ehre überwand doch die Neugier; einen fremden Bedienten auszufragen hatte ſie ſtets für ſo unanſtändig gehalten als es in der That iſt. Sie wußte daß es unter die Schändlichkeiten gehört, durch die man ſich ſelbſt entehret, unzählig viel Unheil anrichtet, und wenigſtens dem Bedienten Anlaß giebt ſeine Pflicht zu verletzen. — Zwar hielt ſie es nur für einen kleinen muthwilligen Scherz, daß Madame Bornwald ſie nicht näher hatte unterrichten wollen, und ſuchte hinter dieſer Verſchwiegenheit weder Geheimniß noch Ueberraſchung, — am wenigſten ließ ſie ſich träumen, daß ihr im Bornwaldſchen Hauſe ſelbſt ihre Wohnung beſtimmt ſey: aber genug, die Herrſchaft hatte ſich nicht näher erklären wollen; es dem Geſinde abfragen war immer eine Verführung zur Untreue. Doch, da Madame Bornwald von naher Nachbarſchaft geſprochen hatte, erlaubte ſie ſich die in alle Wege unſchuldige Frage, in welcher Straße Herr Bornwald wohne? — Friedrich nannte ſie, aber das gab ihr kein Licht, denn ſie war in ſelbiger Gegend der Stadt gar nicht bekannt.

Sie war mit ihrer Toilette noch nicht lange fertig, ſo kam Emmerich, der ſichs durchaus nicht hatte nehmen laſſen wollen ſie in ihr neues Logis einzuführen, in dem Wagen ſeiner menſchenfreundlichen Wirthinn. Er brachte einen Schlafrock für Herr Ewald, einen leichten Mantel für die kranke Tochter und was er ſonſt nöthig glaubte, mit. Bald darauf kamen auch zwo Sänften zum Tranſport des Lazarets; aus einer derſelben ſtieg ein artiges ſittſames Mädchen, welches Emmerich Cecilien als zu ihrer künftigen Bedienung beſtimmt darſtellte: Madame Bornwald, in deren Dienſt dieſe Perſon bisher geweſen war, hatte ſie mitgeſandt, um das kranke Kind zu begleiten. Cecilie verſtummte; aber Emmerich, der ihre Verlegenheit wahrnahm, und ihr Zeit ſchaffen wollte ſich zu faſſen, damit ſie ſich vor dem Mädchen nicht kompromittiren mögte, ſchwatzte in einem Stücke fort. "Es gehört mit zu dem vielen was wir geſtern vergaßen, ſagte er, daß Madame Bornwald ſich Ihre Befehle auch in dieſem Punkt nicht ausgebeten hat. Indeſſen da ſie vermuthet, daß Sie noch niemand angenommen haben, und da ſie Ihnen für die Treue und gute Aufführung dieſer Perſon einſtehen kann, mit der ſie ſelbſt bisher vollkommen zufrieden war: ſo will ſie Ihnen dieſelbe überlaſſen — auf immer wenn ſie Ihren Beyfall findet, oder wenigſtens vor der Hand, bis Madame ſich arrangirt haben werden." — Er begleitete dieſe Worte mit einem ſehr verſtändlichen Winke, den Cecilie auch ganz richtig auslegte, aber doch nicht ſo ganz befolgen wollte.

"Ich laſſe das unentſchieden, ſprach ſie, bis ich mit Madame Bornwald geſprochen habe. Ich darf nicht zugeben, daß ſie, wie ich befürchte, ſich ſelbſt in Verlegenheit ſetzt, indem ſie ſich eines guten Mädchens beraubt. — Und Sie, mein liebes Kind : : : Wie heißt Sie?"

"Marie," ſagte das Mädchen.

"Und Sie, liebe Marie, würde unfehlbar bey dem Tauſche verlieren : : :"

"Ich weiß, das fürchtet Marie nicht! fiel Emmerich ihr geſchwind ins Wort. Doch das alles wird ſich finden, Madame!"

Er ſchlug darauf vor, daß die beyden Kranken weggebracht werden möchten. Marie ſollte das Kind auf den Schooß nehmen. Das koſtete freylich erſt einen Kampf mit dem Mutterherzen, denn Madame Ewald wollte durchaus ihr Kind ſelbſt begleiten; und die Vorſtellungen Emmerichs, daß Marie ein verſtändiges Mädchen ſey, daß ſie ſicher auf ihre Behutſamkeit und Sorgfalt rechnen könne, und dergleichen mehr, wollten erſt lange nicht anſchlagen, ſo wenig als das vom Wohlſtande hergenommene Argument, wider welches Cecelie die ſtarke Einwendung machte: einer Mutter könne nichts wohlanſtändiger ſeyn als die Sorgfalt für ihre Kinder. "Gut denn, ſprach Emmerich, den ihr Widerſpruch ermüdete:

ſo mag Marie mit der jüngſten Mamſell den Wagen nehmen, und ich will gehen, denn Marie wird ſchwerlich im Stande ſeyn ſich von hier nach Hauſe zu finden.“

Herr Ewald, der das für Empfindlichkeit nahm, entſchied kurz und gut, Marie ſollte das kranke Mädel übernehmen; und dabey hatte es ſein Bewenden, denn Cecilie war nicht gewohnt ihrem Manne zu widerſprechen wenn er entſchied. Damit war die Sache auf einmal ins Reine. Das Kind ward in die erſte Schachtel emballirt, und den Vater trugen die Bedienten in die zweyte, die Vorhänge wurden zugezogen, und Friedrich bekam die Aufſicht über den Transport, nachdem ſein junger Herr ihm und den Trägern nochmals die größte Vorſicht einpſolen hatte.

Obgleich Madame Ewald in dieſer elenden Hütte unſäglich viel erlitten hatte, ſo nahm ſie dennoch mit einem gewiſſen Gefühl das nicht eigentlich zu den angenehmen gehört, Abſchied von derſelben. Auch unangenehme Gegenſtände erhalten zuweilen durch Gewohnheit eine Art von Werth, oder vielmehr, man bekömmt eine Anhang-

Anhänglichkeit an ſie, die man nicht in ſich geſucht hätte, und deren Daſeyn man erſt (oder auch nur) in der Minute empfindet, da man ſich von ihnen trennt. Cecilie täuſchte ſich in dieſem Gefühl; ſie nahm es für eine dunkle Ahnung. Die Thränen lieſen ihr über die blaſſen Wangen als Emmerich ihr ſeinen Arm bot, und dem Bedienten befahl vorfahren zu laſſen: -- “Ich bitte Sie, lieber Herr Emmerich, laſſen Sie mich einen Augenblick allein!”

Emmerich gehorchte. Sie ſank auf ihre Knie: “Gott der Erbarmung, in Deine Arme werf ich mich! Du ziehſt mich aus dieſer Hütte, in der ich meine Tage zu beſchließen gefaßt war! Hier von dieſer Stelle, die ſo manche Nacht mein Lager war, die ich ſo oft mit meinen Thränen nezte, flehe ich zu Deiner Güte, laß mich nie dieſen Ort des Jammers bereuen, den ich jezt mit bangem Herzen verlaſſe, um Deinem dunklen unerforſchlichen Schickſale zu folgen!”

Wie verſchieden man auch über die Erhörbarkeit des Gebets urtheilen mag, -- welches eine von den zehntauſend Sachen iſt auf die ich mich nie einlaſſe, -- ſo kann man ihm doch gewiß dieſes nicht abſprechen, daß es den aufrichtet und beruhigt, der mit Vertrauen zu Gott betet, und mit Freymuth beten darf.

Auch Cecilie ſtand mit beruhigterem Herzen auf. Sie warf von der Schwelle noch einen Blick in das düſtere Gemach zurück: Leb wohl! ſagte ſie. Du wirſt noch manchem Leidenden zum Obdach dienen, deſſen Wiege wie die Meinige von allen Freuden umringt war! -- Sie wollte noch mehr ſagen, aber Emmerich näherte ſich ihr, ergriff ihre Hand, und führte ſie aus einem Hauſe, das durchaus nicht geſchickt war irgend eine ſchwermüthige Stimmung abzukürzen. Er hob ſie ſchnell in die Kutſche in der ihr jüngſtes Kind ſchon war, und man wartete nur bis der Bediente das Haus verſchloſſen hatte um fortzufahren, als die Nachbarinn noch gelaufen kam, Cecilien herzlich die Hand ſchüttelte, und ihr mit hellen Thränen tauſendmal wohl zu leben wünſchte. Wer iſt die Frau? fragte Emmerich. — Ein gutes braves Weib, erwiederte Cecilie, an der es nicht lag wenn mein Loos nicht milder war, ſo wie es an mir nicht liegen ſoll, wenn das ihrige nicht einmal gemildert wird. — Emmerich ſteckte der Frau einige Münze in die Hand, und ihre Segenswünſche begleiteten den Wagen. Dafür fluchte die Nachbarinn gegen über, die ehrſame Mutter Bolle, in ihrem frommen Herzen, daß ſie aus all dem Weſen nicht klug werden konnte. Sie hätte ihren letzten Zahn darum gegeben nur zu erfahren wem die Equipage gehöre? ſie nahm ſich ſogar die Freyheit den Kutſcher darum zu fragen. "Meiner Herrſchaft!" brummte er mit ſo vieler Impoliteſſe unter ſeinem gewichſten Schnauzbarte hervor, daß ihr der Muth zu weiterem Fragen vergieng. — Liebe fromme Mutter Bolle! Du wußteſt noch nicht was für ein Ungewitter der Gemal dieſer Herrſchaft über Dein Haupt ſeit geſtern zuſammenzog, und daß juſt dieſer ſchnurrbärtige Kutſcher, als ein ſehr gewandter und Stadtkundiger Kerl, einer von denen war, die bereits den Befehl hatten von Deinen hohen Verdienſten nähere Erkundigung einzuziehen! Du wußteſt noch nicht was wir unſern Leſern ſchon vertraut haben; nicht die kleinſte Ahnung hatteſt Du von dem Schickſal das Deiner wartete! Dir war kein ſchnellfüßiger

Haſe über den Weg gelaufen, Du hatteſt bey nüchternem Munde kein Ey zerbrochen und kein Theeſchälchen fallen laſſen, Dein Feuer hatte nicht geheulet, Du hatteſt auf keinem Kreuzwege genieſet, warſt mit Deinem rechten Fuße zuerſt aus dem Bette aufgeſtiegen, warſt mit dem rechten Fuße zuerſt in Deinen Strumpf, und mit dem rechten Arm zuerſt in Dein Wamms gefahren, hatteſt nicht verabſäumt Dich gebührend zu 'ſwaltern *), und während Deines lauten Wach auf mein Herz und ſinge hatte ſich vom erſten bis zum letzten Verſe Deine Katze geleckt! die gelegte Karte verhieß Dir lauter Heil! Dir hatte von Brodt und Golde geträumt! — ein glücklicher Traum, meynteſt Du! — Ach, Du deuteteſt ihn auf Nahrung und

---

*) So nennt der gemeine Mann hie und da in Niederdeutſchland die Cärimonie, ſich des Morgens beym Aufſtehen zu kreuzen und zu ſagen: Das walte Gott Vater u. ſ. w. Ein Gebrauch den er ſchwerlich unterläßt, und womit er glaubt ſich fur den ganzen Tag mit dem lieben Gott abgefunden zu haben. "Jung ſtah up un 'ſwalter dih!" iſt oft die Formel womit der Vater ſeinen Jungen weckt.

und reiche Kunden, und Gefängniß und Birkenreiſer warteten Dein! In den Bodenſatz Deiner Kaffetaſſe brachte Dir ein Vogel eine Krone, ach, und das Eiſen war ſchon geſchmiedet, womit Deine Stirn gebrandmarkt werden ſollte! O Du, an deren Kunſt die Dame wie die Jungemagd glaubte, wenn Du mit der weiſſagenden Taſſe oder dem prophetiſchen Branntweinglaſe *) in der Hand Orakel ſprachſt, hätteſt Du für Dich ſelbſt einen einzigen Blick in das heilige Dunkel der Zukunft thun können, Du würdeſt Dich verborgen haben in den Schooß der Erde, und die Gerechtigkeit hätte vergebens ihr Netz nach Dir ausgeworfen! Du hätteſt Deine Kunſt nicht Lügen geſtraft, und unſer zwey und vierzigſtes Kapitel wäre nicht geſchrieben!

*) Ob es der Aufklärung und der Philoſophie des achtzehnten Jahrhunderts zur Ehre gereicht, daß die Prophetinnen aus Koffe, Branntwein, u. ſ. w. noch hie und da ſo viel Anhängerinnen unter ſolchen Damen haben, deren Stande und Erziehung man ſolche Nichtswürdigkeiten nicht zutrauen ſollte? —

Sechs und vierzigſtes Kapitel.

Enthält Ueberraſchungen, und beginnt mit einem Period im neueſten erhabnen Geſchmack.

Während wir uns mit Mutter Sibyllen letzen, flogen die lichtbraunen Wallachen unſerer guten Freundinn Bornwald ventre à terre durch die Straßen, bis der Kutſcher in den ſchönen Thorweg eines prächtigen Hauſ'es hineinlenkte, und am Fuße der großen Treppe auf einer weitläuftigen Hausflur mit einem einzigen Brrr den Huf der flüchtigen Roſſe an die Erde heftete.

Wir ſind an Ort und Stelle, ſagte Emmerich, hob die zitternde Cecilie aus dem Wagen, und führte ſie die Treppe hinauf. Ihr Herz klopfte hörbar, ihre Knie wankten, aller Glanz den ſie um ſich herſah wohin ſie ihr Auge richtete, vermehrte ihre Unruhe. Emmerich öffnete die Thür eines ſchönen, nicht mit Pracht aber mit Geſchmack möblirten Zimmers: "Gott, mein beſter Herr, wohin führen Sie mich!"

mich!“ rief Madame Ewald. — “In das Haus der Menſchlichkeit und des Edelmuths, fiel Emmerich ihr ſchnell ins Wort: in das einzige Haus das würdig war ſo viele Tugend aufzunehmen. Sie ſind hier in ihren Zimmern, Madame! Ich freue mich, Sie hier einzuführen und zu bewillkommen.“

Die arme Frau bebte. Auf ihre Koſten vermogte ſie nicht einem ſolchen Aufenthalte gemäß zu leben; und auf fremde Koſten — der Gedanke machte ſie ſchaudern.

“Ihre Güte iſt grauſam, Herr Emmerich! — Um Gottes Willen, wie konnte Madam Bornwald eine Wohnung für mich wählen, die ſo wenig zu meinen Umſtänden, zu meiner Armuth, zu meiner ganzen Lage paßt! — Unmöglich konnte ſie vermuthen daß ich : : :“

Emmerich ſchien dieſen Morgen keine andre Beſtimmung zu haben, als Cecilien das Reden verwehren zu müſſen. Der Bediente brachte das kleine Mädchen; und weil es im Bornwaldſchen Hauſe ſchlechterdings nicht Herkommens war, daß die Livree und der Stall, oder

der Kammertiſch und die Küche alles wiſſen mußten was die Herrſchaft wußte, ſo unterbrach unſer Held ſie abermals: "Ueber all die Dinge werden wir Zeit haben zu reden, rief er, wenn Madame erſt eingerichtet ſind. Sie werden vor der Hand mit den Einrichtungen ſo wie ſie in der Eil getroffen werden konnten fürlieb nehmen. Alles was Sie nicht nach Ihrem Geſchmack finden, wird augenblicklich abgeändert ſeyn, wenn Sie nur die Güte haben es anzuzeigen. — (Zum Bedienten:) Erfriſchungen! — — Ich beſchwöre Sie, Madame, fuhr er fort als der Domeſtik hinausgegangen war, geben Sie ſich auf keine Art dem Geſinde bloß. Befehlen Sie den Leuten in Ihrem eignen Namen; ſie ſind angewieſen Ihnen zu gehorchen."

"Liebſter junger Mann! um Gottes Willen, bringen Sie mich wieder in die Hütte aus der Sie mich geriſſen haben! Ich bitte Sie, bringen Sie mich zurück! Ich will lieber dort leiden als hier vor Scham vergehen! : : : :"

"Sie vergeſſen, daß Ihre Kranken unterwegs ſind? — Mein Vater hat mir ſtrenge Grundſätze beygebracht, ſehr ſtrenge Grundſätze, Madame; aber dennoch ſcheint mir Ihre Tugend zu rauh. — Stoßen Sie die dienſtfertige Hand Ihrer Freunde nicht zurück, liebe, beſte Frau, ehe Sie wenigſtens wiſſen, daß ſie nicht würdig iſt angenommen zu werden! — Mit ſich ſelbſt hat man leicht abgerechnet: aber die Pflege Ihrer Kranken, die Erziehung Ihrer Kinder, — die Wiederherſtellung Ihres Glücks, dem Sie freylich für ſich entſagen können, dem Sie aber vielleicht für eben dieſe Kinder nicht entſagen dürfen, — ſehen Sie, das giebt ſchon eine verwickeltere Berechnung, zu der Sie ſich Zeit nehmen müſſen."

Madame Ewald wußte mit allem ihren Verſtande nichts aufzufinden was ſie dieſem jungen Menſchen auf ſo ſolide Vorſtellungen hätte entgegen ſetzen können, das nicht den Schein des Eigenſinnes gehabt hätte. Aber Emmerich war auch zu ſchonend als daß er eine Antwort auf ſeinen Freymuth hätte abwarten ſollen. Er nahm ihre Hand: "Kommen Sie, kommen Sie! Wir wollen Ihre übrigen Zimmer beſehen; das wird Sie zerſtreuen."

"Ach! ſagte ſie, ich habe ſchon zu viel geſehen."

Dennoch folgte ſie ihm in das zweyte Zimmer, an welches ein Schlafgemach und ein Kabinet ſtieß. "Hier bey dem Kabinet wollen wir anfangen, liebe Madam; es iſt ausſchließungsweiſe für Sie beſtimmt. Hier haben Sie Ihren Nachttiſch, Ihren Nährahmen, Ihre Farben, — denn ich habs Ihrer Freundinn verrathen, daß Sie eine Malerinn ſind, — Ihr Klavier, Ihren Bücherſchrank; und was Ihnen fehlt, wird auf den erſten Wink da ſeyn. Mit Einem Worte, wenn Sie in dieſer Wohnung nicht glücklich ſind, ſo — —"

"Warum ſtocken Sie? — So wird die Schuld an mir ſelbſt liegen, wollten Sie doch wohl ſagen? —"

"Nein, wahrhaftig nicht! Sie könnten auch hier ohne Ihr Zuthun ſehr unglücklich ſeyn. — So giebt es kein Glück für Sie in der Welt; das war mein Gedanke; aber ich fürchtete er mögte Ihnen von einer Seite aufs Herz fallen, von der ich ihn gewiß nicht dachte. — Genug, Sie werden hier mehr Glück finden als Sie erwarten, oder ich verſtehe mich durchaus nicht auf Glück. — Hier haben Sie die Schlüſſel zu den Schränken und Spinden. Alles was Sie verſchloſſen finden, iſt Ihr Eigenthum, Madame! — Ich bitte Sie, widerſprechen Sie in dem Stücke Ihrer Freundinn nicht; es würde ſie bitter kränken! Sie kennen die edle Seele dieſer herrlichen Frau noch nicht! — Zudem iſt alles unter dem Namen Ihres Gepäckes hierher gebracht. — Ich bitte Sie, machen Sie einem ſo ſchönen Herzen keinen Schmerz! Verſchmähen oder Dank, beydes wird ihr weh thun; ich habe den ſpeciellen Auftrag, dieſe Kleinigkeit mit Ihnen abzumachen, deren ſie mit keiner Sylbe von Ihnen gedacht wiſſen will."

Cecilie konnte nicht anders als mit ihren Thränen antworten. Dies war der Augenblick wo all ihr Stolz ſchmelzen, und dem wahren Edelmuthe huldigen mußte. Sie zweifelte nicht mehr in die Hände ächter Menſchen gerathen zu ſeyn. Emmerich las alle ihre unverkennbaren Gefühle in ihrem Geſichte. "Laſſen Sie mich dieſe ſchönen Thränen abtrocknen, die Ihrem Herzen Ehre machen! Es ſind die erſten, die ich gern in Ihren Augen ſah. — Mich dünkt ich höre Detlev *) in Ihrem Beſuchzimmer. Kein

---

*) Der Bediente der Madame Hornwald.

Domeſtik muß Sie hier weinen ſehen. Mein Friedrich iſt der einzige unter den Leuten im Bornwaldſchen Hauſe, der Ihre bisherigen Umſtände einigermaßen kennt, und einen ehrlichern Burſchen giebt es auf der Welt nicht. — Faſſen Sie ſich, faſſen Sie ſich, liebe brave Frau! Die Zeiten des Leidens ſind überſtanden! — Faſſen Sie ſich, Liebe, und nehmen Sie dieſe Schlüſſel! — Ihr Wirth iſt ſchon auf ſeinem Comptoir; aber ohne Zweifel wird Ihre Wirthinn bald mit ihrer Toilette fertig ſeyn, — unſere Damen ſind Langſchläferinnen! — und ich wollte ſo gern daß Sie ihr mit heiterm Geſichte entgegen giengen."

Er führte ſie in das Beſuchzimmer zurück, wo Detlev würklich ſchon wartete, und zwang ſie mit freundſchaftlicher Gewalt, eine Taſſe Chocolat zu nehmen.

"Gott, wo bleibt mein Mann!" ſagte ſie.

"Der Weg iſt ſehr weit, erwiederte Emmerich: die Porteurs können ihn unmöglich zurücklegen ohne auszuruhen. Wir ſind ſehr ſchnell gefahren. — Detlev, geh Er ihnen allenfalls entgegen, und bring' Er Madame Nachricht ſobald Er ſie von weiten ſieht.”

Als der Bediente ſich entfernt hatte, ſchwaßte Emmerich ihr alles vor was ihm zuerſt in den Mund kam, um ſie zu zerſtreuen, und ihre Seele, die unter dem Gefühl der Bewundrung und Dankbarkeit erlag, aufzuheitern. Er zog ſie ans Fenſter, und zeigte ihr die reizende Ausſicht in den Garten; er fragte ſie, ob er nun aus der nahen Nachbarſchaft noch eben ſo ungezwungen kommen und ſeine Dienſte anbieten dürfe, als bisher, da ſie ſo weit aus einander gewohnet? er erzählte ihr, daß ihr warmer Freund und Bewundrer, der alte Rektor, entzückt ſey ſie ſo nahe zu wiſſen; er ergriff was ſich ihm darbot um darüber zu plaudern, als Detlev ſeiner Noth (denn nach gerade dünkte ihm ſelbſt die Zeit lang,) ein Ende machte, und meldete, die Träger wären ſchon in der Straße.

Auf dieſe Nachricht wollte Madame Ewald die Treppe hinunter ſtürzen: aber Emmerich hielt ſie durchaus davon ab, theils weil er befürchtete es mögte mit den Kranken nicht alles ſeyn wie es ſollte, theils weil ſie würklich nur im Wege, und Urſache geweſen ſeyn würde, daß Mann und Tochter ſpäter zur Ruhe gekommen wären. Ueberdem hatten Friedrich und Marie ſchon ihre Ordre. — "Sie gehen hart mit mir um!" ſagte ſie. — "Gar nicht, erwiederte er. Die Straße iſt entſetzlich lang; was ſollen wir unten warten? Friedrich wird ſich ſchon melden." — Indem er dieſes ſagte, war Herr Ewald bereits die Hintertreppe hinaufgebracht und ins Bette gelegt, und Marie beſchäfftigte ſchon mit dem Kinde. — Beyläufig geſagt: der Hofrath hutte trotz ſeiner großen Kenntniſſe etwas unrichtig kalkulirt: dem Mädchen war die Bewegung ſehr heilſam geweſen, und den Vater hatte ſie ungemein entkräftet. — Als alles in Richtigkeit war, kam Friedrich. "Iſt alles gut gegangen?" rief ihm Emmerich entgegen. "So gut als möglich! antwortete er; Herr Ewald läßt ſich Ihnen empfehlen."

"Nun Ihre Hand, Liebe, und ein bischen einen Knicks! Ich habe Ihnen viel Unruhe erſpart. Kommen Sie! Ihr Gemal hat von ſeinem Zimmer und Bette ſchon Beſitz genommen."

Er begleitete ſie zu ihm, und war Zeuge einer frohen Scene, die von Seiten des guten Weibes nicht herzlicher hätte ſeyn können wenn ſie Jahre lang von den Ihrigen getrennt geweſen wäre; — denn was den Mann b trifft, der war freylich ſo matt, daß er ihre Liebkoſungen nur mit einem ſchwachen Händedruck erwiedern konnte. "Ein wenig Ruhe wird ihm unentbehrlich ſeyn, ſagte Emmerich. Nichts iſt natürlicher, als daß Luft und Bewegung ihn angegriffen haben. — Marie iſt eine gute Krankenwärterinn, liebe Madame Ewald, auf die Sie ſich völlig verlaſſen können; ſie wird uns rufen wenn ihr Herr etwas verlangen ſollte."

Cecilie behauptete zwar, es wäre beſſer wenn ſie bey ihm bliebe - - - "Damit die Kranken beunruhigt und aus dem Schlafe aufgeſchröckt werden, wenn etwa Ihr Wirth oder Ihre Wirthinn zu Ihnen kömmt!" ſagte Emmerich.

Wider dieſes Argumentum ad hominem war abermals nichts einzuwenden. Sie rückte ihrem Manne das Kopfküſſen wie ers gern haben mogte, herzte ihre Tochter noch einmal, und folgte ihm.

"Ich bin Einmal in Ihrer Gewalt; aber Sie ſind ein wenig Tyrann!" ſprach Cecilie.

Als ſie allein waren, ließ Emmerich nicht eher nach bis ſie ihm verſprechen hatte, gegen ihre Wirthe mit keiner Sylbe des Dankes zu erwähnen, den ſie ihrer Freundinn Bornwald etwa ſchuldig zu ſeyn glauben mögte. Als ſie ihm das mit Hand und Mund gelobet hatte, zog er unvermerkt, indem er im Zimmer auf und nieder gieng, die Klingel an. Das war das verabredete Zeichen, daß alle Auftritte, bey denen Madame Bornwald glaubte keine Zeuginn ſeyn zu müſſen, glücklich überſtanden wären. Die gute Bornwald hatte würklich wie auf Kohlen geſeſſen. Kaum war das Signal gegeben, ſo erſchien ein fremdes Geſicht von Bedienten in einem Oberrocke: "Madame wünſchen ihr Kompliment zu machen." — "Sie wird äußerſt willkommen ſeyn! rief Emmerich, und flüſterte Cecilien zu: Vergeſſen Sie Ihr Verſprechen nicht."

Madame Ewald erwartete eine völlig unbekannte Perſon, — die Thür flog auf, und ihre Freundinn von geſtern warf ſich in ihre Arme.

"Will

"Willkommen! Willkommen in meinem Hauſe, meine theuere, liebe, gütige Ewald! — Sie ſind nun mein! auf immer mein!"

"In Ihrem ‥‥"

"Ja, Liebe! in meinem Hauſe. Verzeihen Sie uns allen dieſe kleine Ueberraſchung! Sollt' ich ein Gut das meinem Herzen gehört, einem fremden Dache anvertrauen? —— Glauben Sie, daß ich das konnte?"

"Gott, welch eine Seele! —— Madame, Ihre Güte, meine Bewundrung, meine Dankbarkeit drückt mich zu Boden! Die Wohlthaten womit Sie uns überhäufen ‥‥"

"Was haben Sie mir verſprochen? rief Emmerich. Sie vergeſſen ſehr geſchwind, daß Sie mit Ihrer Wirthinn reden."

"Ja wie konnt ich wiſſen —— — Sie haben mich getäuſcht ‥‥"

"Warum nicht gar betrogen, fiel er ihr lachend ins Wort. Ich habe Ihnen ehrlich geſagt daß Sie eine Wirthinn und einen Wirth hätten; und Sie haben mir ehrlich verſprochen und die

Hand darauf gegeben, daß Sie dieſem Wirth und dieſer Wirthinn nichts von Dank, Wohlthaten und ſo weiter, ſagen wollten, weil Ihre Freunde das nicht gern ſehen würden. Sie wiſſen was ein Handſchlag iſt, Madame!"

"Ich weiß daß ich Ihnen nie wieder traue, und wenn Sie mir beyde Hände geben wollten! — Aber, Madame Bornwald zu verſchweigen was ich meiner Wirthinn ſchuldig bin, das, mein Herr, habe ich Ihnen nicht verſprochen."

"Madame Bornwald läßt ihren Freunden nichts hinter dem Rücken nachſagen."

"Sie ſehen daß Sie in alle Wege am beſten thun, ſprach Louiſe, wenn Sie keinem Menſchen etwas ſagen. Ihr Wirth, Ihre Wirthinn, mein Mann und ich, und dieſer junge Herr, das hängt alles an einander wie Kletten; und Sie gehören jezt mit zum Bunde. Wenn wir uns beeifern Ihr Schickſal Ihrem Werthe angemeßner zu machen, ſo iſt das unſere Schuldigkeit. Wenn Sie unſern guten Willen agreiren, ſo iſt das keine Schuldigkeit; mithin ſind wir es die Ihnen danken müſſen, daß Sie uns verſtatten

Pflichten zu erfüllen die uns lieb ſind, zu denen uns Ehre und Menſchheit auffodern, — und erlauben Sie mir hinzuzuſetzen: zu deren Ausübung uns unſere Kräfte verbinden. — Ich bitte Sie, dies ein für allemal entſchieden als unſre veſte Denkart anzuſehen. — Friſch, Liebe! Her, mit in unſern Klettenklumpen! (Sie drückte ſie an ihre Bruſt.) Und nun kein Wort weiter. Sie können mich nicht beſſer überführen daß Sie mit uns zufrieden ſind, als wenn Sie uns die Hand bieten, Ihnen Ihren künft'gen Aufenthalt von jeder Seite ſo angenehm als möglich iſt zu machen."

Madame Ewald hätte hierauf gewiß viel zu antworten gewußt, aber Louiſe ließ ſie durchaus nicht zum Worte kommen. Sie gehörte nicht zu jenen Reichen, die, was ſie geben, mit filziger Hand ihrem Herzen gleichſam abzwicken, und dennoch Gott weiß wie viel Erkenntlichkeit und Demüthigung ſodern; auch nicht zu denen die nicht begreifen, wie es möglich iſt daß ein Unglücklicher ihre Geſchenke oder ſonſtigen Dienſte abweiſen kann? und dann in das gewöhnliche Formular ausbrechen: "Das Volk ſollte froh ſeyn, daß ſich noch jemand ihrer erbarmen will!" Louiſe begriff beſſer, wie dem zu Muthe ſey, der ſelbſt der Großmuth und des Gebens gewohnt iſt, und nun annehmen ſoll. Sie begriff beſſer, wie dem zu Muthe ſey, der (wie hier Cecilie,) durch unerwartete Wohlthaten, deren Vergeltung ihm über alle ſeine künftigen Kräfte zu gehen ſcheint, überraſcht wird. Sie wußte, daß ein ſolches Herz, wenn es ſeiner Gefühle und ſeines Dankes voll iſt, durch alles was es ſtammeln kann ſich nur wenig erleichtert; daß es nie genug zu ſagen glaubt, und eigentlich nur durchs Beweiſen ſeiner Erkenntlichkeit und nicht durchs Sagen ſich leichter fühlt. Sie, die gewohnt war zu geben um zu geben, und nicht um Unterwürfigkeit zu erpreſſen und Dank zu erndten, war vollkommen überzeugt, in Ceciliens Buſen ſo wohl für das was dieſe gern annahm, als auch für das was ſie ſich anzunehmen wegerte, die innigſte Dankbarkeit zu finden; und wenn es gleich ein wenig grauſam ſcheint, jemanden zu wehren daß er ſeinem Herzen Luſt mache, ſo glaubte ſie doch es gehöre hier unter die heilſamen Grauſamkeiten, die man verbunden iſt ſich zu verſtatten. Cecilie und ihr Gatte waren nicht nur thätiger Hülfe, ſondern zugleich ihrer Hochachtung und Freundſchaft würdig; die Hülfe konnte dem Anſehen nach vielleicht noch lange fortgeſezt werden müſſen; bey jeder neuen Unterſtützung würde es immer wieder die nemlichen Scenen gegeben haben: Aufdringen von einer, Widerſtreben von der andern Seite, Dankſagungen und Dankablehnungen u. ſ. w. mithin war es Freundſchaftspflicht einer feinen Seele, dem Gefühl dieſer vom Glück und von Menſchen gemißhandelten Leute anfangs lieber ein für allemal ein wenig Gewalt zu thun. Eigentlich hieß das, ihres Gefühls fürs künftige ſchonen, wenn man deſſelben jezt weniger ſchonte.

Louiſe, ſagten wir, ließ ihre Freundinn nicht zu Worte kommen. So wie ſie den Mund öffnen wollte, warf ſie ihr eine Frage in den Weg; und ſo wie Cecilie über die Grenzen einer beſtimmten Antwort hinauszuſchreiten im Begriff ſtand, war flugs eine andre Frage oder ſonſt etwas bey der Hand; ſie erkundigte ſich nach Herrn Ewalds Befinden, ſie ſchäkerte mit dem kleinen Mädel, und als ſie ſich faſt erſchöpft fühlte, rief ſie: „Kommen Sie, liebe Madam, ich muß Sie in dem Hauſe ein wenig orientiren, damit Sie mir nicht irre gehn wenn Sie mein Zimmer ſuchen. — Ah! zugleich ſollen Sie auch ſehen, was für einen artigen Ferkelſtall dieſer Herr hier aus einer der beſten Piecen im Hauſe gemacht hat. —"

Sie führte Cecilien Treppe auf, Treppe nieder, aus einer Reihe Zimmer in die andre, und bewies ihr wenigſtens, daß ſie durch die Partie die ſie ihr eingeräumet, weder an Platz noch an Bequemlichkeit einbüße. Alles was Madame Ewald ſah, machte ihr große Begriffe von dem Vermögen der Beſitzer; manches weckte aber auch das Andenken ihres eignen vormaligen Wohlſtandes etwas ſchmerzlich wieder auf. — Auch ſie hatte einſt bequem und angenehm gewohnet!

In dem Ferkelſtalle, wie Madame Bornwald die Zimmer zu nennen pflegte die Emmerich inne hatte, ſah es allerdings ein wenig gelehrt aus, das iſt nicht zu leugnen. Da lagen Bücher und Schreibereyen, Muſikalien und Flöten, Zeitungen und Landkarten lyriſch genug auf den Tiſchen durch einander her; aber Emmerich behauptete ſcherzend, er habe ſich auf den Fuß eingerichtet um ſein Gedächtniß zu ſtärken.

M. Bornwald: Fy, mein Lieber! das iſt ein häßlicher Fuß!

Emmerich: Er hat ſeine kleinen Ungemächlichkeiten; ja! Aber er hat auch ſeine großen Vorzüge: er empfielt ſeinen Mann von einer gewiſſen Seite. — Geſtehen Sie mir, daß kein Anblick widriger iſt, als eine Studirſtube voll ängſtlicher Ordnung.

M. Bornwald: In meinem Leben nicht! Ordnung iſt dem Auge allemal angenehm.

Emmerich: Mich zwingt ſie oft zum Seufzen. Ich komme in manche Studirſtube, meine Damen, und habe immer gefunden daß übertriebne Ordnung in derſelben ein arges Symptom war. Wo ganz kein Buch, gar kein Papier oder etwas gelehrter Hausrath im Wege liegt, wo alles gar zu pünktlich, gar zu frauenzimmerhaft an ſeiner angewieſenen Stelle iſt, wo man in keinem Winkel eine Spur von Staub antrifft, da leiſte ich meinen Eid, der Herr laborirt an irgend Etwas, es ſey nun Pebartiſmus, Subordinaiton unter die Hand ſeiner Frau; Müßiggang, Langeweile, oder dergleichen. Ordnung im ganzen Hauſe, die ſich immerhin bis auf die kleinſten Kleinigkeiten erſtrecken mag, iſt ein recht gutes Ding, und macht der Frau des Hauſes Ehre. Aber ängſtliche Ordnung in der Studirſtube, das heißt: in der Werkſtätte, iſt ein ſchlimmes Omen, oder ich laſſe meinen Kopf. — Doch nehme ich bedächtig den Fall aus, wenn der Herr etwa einen flinken Amanuenſis hat; auch in Abſicht des Gegentheils den Fall, wo die Unordnung augenſcheinlich nichts als Affektation eines Dummkopfs oder Tagediebs iſt, der ſich affärirt ſtellt, oder ſich gern das Anſehen geben mögte als arbeite er würklich mit dem Kopfe: ſonſt ſehe ich ſie bey übrigens ordentlichen Männern immer gern.

M. Dornwald: Es giebt freylich für jeglichen Fehler mehr als Eine Schutzrede! -- Ich will Ihnen etwas ſagen, lieber Herr Emmerich: ich nehme es keinem Tiſchler übel, wenn er während ſeiner Arbeit Hämmer und Hobel um ſich her hat. Aber nach der Arbeit? -- Sonſt glaube ich ſelbſt daß in Ihrer Bemerkung viel Wahres ſeyn kann.

Emmerich: Ach lieber Himmel, ſie iſt ſo wahr als die Wahrheit ſelbſt. Laſſen Sie ſich nur von jedem Gelehrten den Sie kennen ſeine Studirſtube zeigen, — wenn er eine hat, ſo werden Sie ſich leicht überzeugen.

M. Bornwald: Ich glaube es, Lieber! — Aber dem ungeachtet — — räumen Sie immer ein wenig auf!

Emmerich lächelnd: Zum Beweiſe für jedermann, daß ich unter Ihren Befehlen ſtehe.

Madame Bornwald nahm ihre Freundinn unter den Arm: Kommen Sie, wir wollen den Herrn in dem guten Werke ſeines Gehorſams wenigſtens nicht hindern; er wird Mühe haben vor Tiſche fertig zu werden. —

Emmerich verſtand den Wink, und blieb in ſeinem Zimmer zurück, während Louiſe Cecilien nach den ihrigen zurückbrachte. Madame Ewald ſchob leiſe die Thür der Krankenſtube auf, aber Marie gab ihr ein Zeichen ſtill zurück zu gehen, weil beyde Patienten im tiefen Schlummer lagen. Louiſe hatte demnach freye Hand mit ihrer Freundinn zu reden was man im folgenden Kapitel leſen kann.

Sieben und vierzigſtes Kapitel.

Beginnt mit einem Zweyſprach, und endigt mit einer Mahlzeit.

Madame Bornwald führte Cecilien in das Kabinet, und redete ſie an wie folgt, nachdem ſie ſich neben ſie auf ein Kanape geſetzt hatte.

"Sie kennen nun das Haus, meine liebe Madam Ewald, in dem Sie leben werden. Ich habe gewünſcht mit Ihnen allein zu ſeyn, um mit Ihnen darüber einig zu werden, wie Sie in demſelben leben ſollen. — Zwey gute Weiber werden am leichteſten mit einander fertig, wenn ſie allein ſind. Fürs Erſte und Hauptſächlichſte bedinge ich mir den Fuß der völligſten Gleichheit. Das iſt ein Punkt auf dem ich mit meiner ganzen Halsſtarrigkeit beſtehe. Durchaus kein ander Verhältniß zwiſchen uns, als das vom Freunde zum Freunde. Ich würde mich ſehr beleidigt fühlen, wenn Sie durch irgend eine Handlung eine Art von Abhängigkeit anzuerkennen ſchienen; Sie müſſen in unſerm Hauſe ſo frey, ſo unabhängig ſeyn wie der Vogel in der Luft. Befehlen Sie unſern Leuten, beſonders denen die zu Ihrer Aufwartung angewieſen ſind, Marien und Detlev, völlig wie den Ihrigen. — Unterbrechen Sie mich nicht, liebes Kind! — Eſſen Sie an unſerm Tiſche wenn Ihnen die Geſellſchaft anſtändig iſt, eſſen Sie auf ihrem Zimmer wenn Ihnen einer oder der andre von unſern Gäſten nicht anſteht; in dieſem wie in jeglichem andern Punkte müſſen Sie uneingeſchränkte Freyheit haben. Faſt jeden Tag ſteht Ihnen meines Mannes oder mein Wagen zu Dienſten, denn es kömmt ſehr ſelten, daß wir beyde zugleich brauchen. — Damit ich allen Ihren Einwendungen die Sie etwa machen könnten vorbeuge, bitte ich Sie zu überlegen daß uns Gott viel Ueberfluß gegeben hat — wiewohl ich eben ſo bereit wäre mein Brodt und Waſſer mit Ihnen zu theilen, wenn ich Ihnen weiter nichts anzubieten hätte. — In dieſem Augenblicke, meine Beſte, iſt es kein Großthun, wenn ich Ihnen ſage, daß wir ſehr reich ſind, und daß unſer Vermögen immer wächſt, weil es keine Kunſt iſt mit vielem Gelde viel zu verdienen; alſo entziehen Sie uns nichts, und wir opfern Ihnen nichts auf. Ueberlegen Sie ferner, daß unſer Hausſtand ſehr groß iſt; daß Sie daher unſere Ausgaben kaum um eine unbedeutende Kleinigkeit vermehren können. — Um Sie .... laſſen Sie mich ausreden, liebe Freundinn! — Um Sie vollends zu beruhigen habe ich Ihnen noch zweyerley zu ſagen: Auf Allem was wir haben, ruht weder Fluch noch Seufzer. Alles iſt redlich erworben, und Sie laufen nicht Gefahr ſich von dem Blute des Armen, von den Thränen der Wittwen und Waiſen, oder von dem Brodte der Ungerechtigkeit zu nähren. Das iſt Ein wichtiger Umſtand, Der zweyte iſt dieſer: Mein Mann vermag Etwas. Er wird unermüdet arbeiten Ihr Glück wieder herzuſtellen. Gelingt ihm das, wie wir hoffen, ſo wird er ſichs gern gefallen laſſen eine konvenable Art von Erſatz für alles was er bis dahin für Sie auslegt anzunehmen. Betrachten Sie ihn unterdeſſen als Ihren Bankier, und ſcheuen Sie ſich nicht alles zu fodern was Sie bedürfen und was Ihnen Vergnügen macht. Nur dadurch können Sie uns Ihre gute Meynung von uns und Ihre Freundſchaft beweiſen."

Madame Ewald war ſowohl durch dieſe Rede, als durch den warmen liebreichen Ton bis ins innerſte des Herzens gerührt. In dem wahren Wohlthäter iſt etwas Göttliches. Man klagt über den Stolz mancher Unglücklichen und über die Undankbarkeit der Menſchen, und man hat Unrecht. Ein edler Wohlthäter wird ſelten Undankbare finden. Die Wahrheit iſt, daß unter zehn Wohlthaten faſt immer neune keinen ſonderlichen Dank verdienen, und daß ächte Großmuth eine Saat iſt die faſt immer neunmal unter zehnen in einen fruchtbaren Boden fällt. Sehr viele Wohlthaten haben ihrer Natur nach etwas Demüthigendes an ſich, beſonders die ſo im Geben beſtehen; das iſt nicht zu leugnen. Wer ſo viel Feinheit des Gefühls hat, dieſe Demüthigung mildern zu können — denn, aufheben kann er ſie nicht; ſie iſt der Sache anklebend, — der wird ſchwerlich ſo ein Ungeheuer finden das ihn mit Undank lohnte, ſo lange er ſeine Wohlthaten auf ſtolze Seelen einſchränkt. — Cecilie war gerührter von der Art mit der Madame Bornwald ſich beſtrebte ihr Gutes zu thun, als von den Gutthaten ſelbſt. Sie, die vorhin ihre Freundinn gern unterbrochen hätte, war jezt, da die Reihe zu reden an ihr war, nicht vermögend ein Wort hervorzubringen. Ihre bleichgehärmte Wange glühete! Sie verbarg ihr Geſicht in Louiſens Buſen indem ſie dieſelbe innig umarmte, und Louiſe fühlte ſich in ihrem Arm ſehr glücklich. Das war die Art des Dankes die ſie liebte, und die ſie früh oder ſpät hervorzubringen wußte.

Cecilie fand die Sprache bald wieder. "Madam, rief ſie: meine Bewundrung iſt ſo grenzenlos wie Ihre Güte! — Ich weiß nicht was ich einer Frau ſagen ſoll, die mir jeden Ausdruck des Danks verbietet, aber ich weiß was ich für Sie empfinde! — Dieſen Morgen verließ ich meine Hütte mit dem veſten Entſchluſſe, in der neuen Wohnung — — Ach, Sie hatten mir eine beſcheidne Wohnung angekündigt : : :"

"Sie haben ſelbſt geſehen, meine Beſte, daß es die ſimpelſten Zimmer im ganzen Hauſe ſind. Sie ſind aber nicht auf dieſe eingeſchränkt. Ich habe ſie Ihnen bloß deswegen vorzüglich angewieſen, weil ſie den meinigen gegenüber ſind. —

— Aber ich unterbreche Sie mit meinem Geſchwätz. — Sie waren entſchloſſen, ſagten Sie —"

"— In der neuen Wohnung wie in der vorigen, mich und die Meinigen einzig von der Arbeit meiner Hände zu ernähren. — Ich verſtehe einige Arbeiten, Madam, die zu unſerm Unterhalt ausreichen, nun ich ſo viel hatte die Auslagen und Zuthaten beſtreiten zu können. — Dieſer Vorſatz war mir theuer! Es iſt ein ſüßer Gedanke, das Brodt der Seinigen erwerben! Er würde mir die Arbeit leicht gemacht haben! — Er wäre mir Erſatz für vieles geweſen! — Mein unglücklicher Mann, meine Kinder hätten mich nur deſto mehr geliebt! — Selbſt dieſen Vorſatz, den Stolz meines Herzens : : :"

"Sprich nicht aus, liebes Weib, mein Herz verſteht Dich! — Ich raube Ihnen, fürcht ich, mehr als ich Ihnen erſetzen kann! — Ich glaubte Sie glücklicher zu machen, aber was kann ich einem Herzen voll ſolcher Gefühle anbieten, das ſeiner würdig wäre! — Wenn Sie : : : : Ah, mein Mann, Liebe! — Ich ſorge, Bornwald, wenn Du dieſe ſchöne große Seele kennen lernſt, ſo werde ich ſehr bey Dir verlieren."

Herr Bornwald, der eben vom Komptoir kam, wo er gemeiniglich den ganzen Vormittag zu arbeiten pflegte, machte Cecilien ein ſehr verbindliches Kompliment, und entſchuldigte ſich mit einigen dringenden und äußerſt wichtigen Geſchäften, daß er den Morgen habe müſſen hingeben laſſen, ohne zu der Hochachtung ſeiner Frau die Verſicherung der ſeinigen hinzuzufügen.

Bald nach ihm kam der Rektor, und endlich der Hofrath mit ſeiner Frau, der im Beſitz war ein wenig auf ſich warten zu laſſen, weil er ſich nie einſtellte bevor er nicht mit ſeinen Kranken fertig war. Herr Bornwald hatte dieſe kleine Geſellſchaft, die er zwar immer zu bitten pflegte wenn er einmal ſeines Lebens recht froh werden wollte, auf heute eingeladen, damit Cecilie alle ihre jezigen Freunde um ſich, und etwas mehr Unterhaltung haben mögte. Die Tafel war in ihrem Zimmer gedeckt, weil man vorausſezte, es würde ihr wenigſtens heute angenehm ſeyn nahe bey ihrem Mann zu bleiben.

Herr Bornwald war dieſesmal bey Tiſche ganz ungewöhnlich aufgeräumt, und theilte ſeine Heiterkeit den Anweſenden mit. Er hatte die wichtige Nachricht bekommen, daß eins ſeiner Schiffe, um welches er ſeit vielen Monaten ſehr beſorgt war, nach unſäglichen Gefahren mit einer reichen Ladung glücklich bey Kuxhaven vor Anker gegangen ſey, und bey Abgang des Briefes im Begriff geſtanden, ſeine Fahrt nach Hamburg fortzuſetzen. Schon längſt war bey ihm alle Hoffnung verſchwunden, jemals einige Kundſchaft von demſelben zu erhalten. Seinen Verluſt, ſo groß er war, hatte er verſchmerzt; nur das Unglück des Kapitäns und der zahlreichen Mannſchaft lag ihm noch am Herzen. Dieſer Kummer war nun glücklich gehoben, und der heutige Tag ward ihm alſo ſchon zum doppelten Feſte; ſeine ſchöne Seele bereitete ſich aber noch ein drittes vor.

Acht und vierzigſtes Kapitel.

Gehe hin und thue desgleichen!

Herr Bornwald war einer von den wenigen wahren Weiſen, die dafür halten, die Dankbarkeit gegen Gott beſtehe nicht juſt in einem Ich danke Dir mein lieber Herr Gott himmliſcher Vater! ſondern in einer edlen Anwendung ſeiner Wohlthaten, und im fröhlichen Genuſſe ſeiner Gaben. Es war ihm ein veſter Grundſatz, daß dies erhabne Weſen, das ſich ſelbſt in Thaten zeigt, durch Worte wenig geehret werde, ſondern daß man ihm wiederum durch Thaten danken müſſe. Jede neue Güte Gottes hielt er daher für eine Aſſignation an die Ordre eines Unglücklichen. Dieſe prompt und freudig zu zahlen, das hieß er: Gott danken.

Auch jetzt, während des frohen Mahles, indeß ſein Mund mit ſeinen Freunden ſcherzte, beſchäftigte ſich ſein Herz mit einem Plane, wie er von dieſem neuen Zuwachs ſeines Vermögens der Gottheit ein würdiges Dankopfer bringen könne. — Nachdem man vom Tiſche aufgeſtanden war, gab er dem jungen Emmerich einen Wink, ihm auf ſein Zimmer zu folgen. "Sie müſſen mir eine Gefälligkeit erzeigen, mein Lieber, die Verſchwiegenheit fodert. — Wiſſen Sie die neue Königsſtraße?"

"Nein, Herr Bornwald."

"Deſto beſſer! ſo wird man dort ebenfalls nicht wiſſen, wer Sie ſind. Laſſen Sie ſich von Ihrem Bedienten hinführen, und befehlen Sie ihm, an der Ecke Ihrer zu erwarten. Gehen Sie dann die Straße hinauf, bis Sie rechter Hand an ein Kaffehaus kommen. Gerade demſelben gegen über werden Sie ein Tuchhändlergewölbe ſehen, der Mann heißt Schmidt. Dahinein gehen Sie, und ſprechen Sie ihn ſelbſt. Iſt er nicht zugegen, ſo laſſen Sie ihn rufen. — Geben Sie ihm und den Seinigen das Leben wieder! Ich weiß er iſt ſehr im Gedränge wegen eines Wechſels der auf ihn läuft, und hat das Schickſal ehrlicher Leute, kein Geld finden zu können, wenn ein Schelm es ſo leicht findet. — Sagen Sie ihm, Sie kämen von dem Makler

Stark; anſtalt der gewünſchten 800 Rthlr. hätte er das Glück gehabt zweyhundert Piſtolen für ihn aufzutreiben. Zählen Sie ihm das Geld zu, und laſſen Sie ſich einen Wechſel auf ſechs Monat an die Ordre Herrn Ludwigs geben. — Sagt er, er kenne keinen Stark, ſo ſprechen Sie nur, das könne wohl ſeyn; Herr Stark habe von dem Weinhändler Günther, den Herr Schmidt wohl kennen würde, den Auftrag, ihm dieſe Anleihe zu verſchaffen; Herr Ludwig aber habe juſt dieſe 1000 Rthlr. ſtehen gehabt, die er nicht trennen wolle. — Nehmen Sie ſeinen Wechſel, und machen Sie, daß Sie davon kommen, um ſich nicht zu verrathen; denn unter uns, es giebt keinen Herrn Ludwig und keinen Makler Stark in ganz B**. Aber Günther iſt Schmidts Schwager.”

Emmerich trennte ſich heute zwar ungern von der Geſellſchaft; aber um ſeinem lieben Bornwald eine Gefälligkeit zu erzeigen, und zugleich eine ſchöne Handlung zu befördern, hätte er weit mehr als das vorübergehende Vergnügen einer flüchtigen Stunde aufgeopfert. Er knöpfte ſich demnach in einen Oberrock, um einem Kaufmannsburſchen deſto ähnlicher zu ſehen, und trat ſeine Wallfahrt an. Es glückte alles ziemlich gut; Herr Schmidt nahm die Verlegenheit des jungen Menſchen, der ſich auch mit ehrlichen Lügen nicht zu helfen wußte, für Blödigkeit; doch hätte er ihn durch die Frage wo denn Herr Stark wohne? beynahe aus der Faſſung gebracht. Emmerich fürchtete eine Straße zu nennen, mit welcher der Lakenkrämer bekannter ſeyn mögte als er, und nannte auf gut Glück die längſte die er kannte; ſagte auch, um fernern Fragen auszuweichen, er ſey erſt ſeit ein paar Tagen bey dieſem Herrn, und dies wäre beynahe das erſte Geſchäfft zu dem er gebraucht würde. — Man glaubt dem ſehr leicht der uns Geld bringt und uns aus der Noth rettet. Der Kaufmann dachte, ſein Schwager würde das alles ſchon wiſſen, ſchrieb ſeinen Solawechſel, ſtrich die tauſend Thaler ein, und drang unſerm Emmerich einen harten Thaler zum Trinkgelde auf, bat ihn auch ſeinen Herrn zu verſichern, er würde für ſeine guten Dienſte dankbar ſeyn, und gieng gerettet zu ſeinem Weibe, ihr die frohe Botſchaft zu bringen daß er das flebile beneficium ceſſionis bonorum nicht imploriren dürfen.

Emmerich eilte nach Hauſe, warf ſeinen Oberrock ab, und überlieferte dem Herrn Bornwald den Wechſel. Dieſer rollte ihn, wie in Gedanken, auf und zündete die Pfeife damit an. — "Was machen Sie!" rief Emmerich.

"Ich verbrenne um Lebens und Sterbens willen ein unnützes Dokument!" erwiederte Herr Bornwald, indem er das zur Hälfte verbrannte Papier auslöſchte, und den Reſt in ſein Taſchenbuch legte. — "Es kann, fuhr er fort, dem Manne nicht ſchaden wenn er glaubt dieſe Summe in ſechs Monaten bezahlen zu müſſen. Er wird ſich nur deſto mehr Mühe geben ſie zu erwerben, ſtatt daß es ihn vielleicht nachläſſig machen könnte, wenn er weiß daß es ein Geſchenk iſt. — Das iſt die Theorie meines Freundes, des Intendanten Wildmann. — Ich werde unter der Hand Acht geben wie ſeine Aktien laufen, und ob er gegen die Verfallzeit Geld ſucht oder nicht, um meine Maaßregeln darnach zu nehmen; denn ich bin Willens dem ehrlichen Manne auf die Beine zu helfen ohne daß er auf mich muthmaßt, und ſollte es noch einmal tauſend Thaler koſten; er verdients daß man ihm hilft."

Emmerich fuhr darauf in ſeiner Erzählung fort, und Herr Bornwald lachte über den harten Thaler. — Dann begaben ſie ſich wieder zur Geſellſchaft.

Neun und vierzigſtes Kapitel.

Lobe mich recht, oder lobe mich ganz nicht.

Herr Ewald befand ſich einige Tage hindurch ſehr ſchlecht, ſo übel war ihm die Bewegung bekommen. Cecilie war darüber in der äußerſten Bekümmerniß, obgleich der Hofrath ſeine ganze rauhe Beredſamkeit erſchöpfte, ihr Muth und Hoffnungen einzuflößen die vielleicht bey ihm ſelbſt nicht gar zu lebendig ſeyn mogten. Madame Bornwald und ihr Gatte ließen es an keiner Art der Aufmerkſamkeit ermangeln, und wandten alles an was ſich anwenden ließ ihr Zerſtreuungen zu verſchaffen und ſie aufzumuntern; und wenn ihre freundſchaftliche Sorgfalt übertroffen werden konnte, ſo war es bloß durch Emmerich. Sein weiches theilnehmendes Herz, das gewohnt war mit jeglichem Menſchen zu empfinden, litt in der That bey dem Gram einer Frau die er ſo ſehr ſchätzte, und den er ſo gern erleichtert hätte. Er that mit unerhörter Geſchäfftigkeit was er konnte und was er nicht konnte, was ihm zukam und was ihm nicht zukam, er war allenthalben und miſchte ſich in alles. — C'etait le Sieur Jocriſſe qui menait les poules piſſer, — ſagte Madame Bornwald nach der Zeit.

Am Morgen nach ihrer Ankunft unterſuchte ſie was ſich unter ihren Schlüſſeln befand, und ſah ihre Erwartung mit Erſtaunen übertroffen. Sie hatte ungefähr einige gebrauchte Wäſche, eins und andres getragnes Kleidungsſtück vermuthet, und fand verſchiedne ſeidne und andre Zeuge zu Kleidern, etliche Stücke Leinwand den zurückgeſandten Geldbeutel, und mancherley andre Sachen, deren Werth zuſammengenommen ſich reichlich auf ein paar hundert Thaler belief. In den Kommoden fand ſie mancherley unverarbeitete Bedürfniſſe des Luxus, Bänder, Flor, Blonden und dergleichen Sächelchen mehr. — Vier und zwanzig Stunden früher würde ihr dieſer Anblick ſehr ſchmerzlich geweſen ſeyn; jezt, da ſie die großmüthige Geberinn ſchon beſſer kannte, ſah ſie alle dieſe Geſchenke mit nicht ſo widriger Empfindung an, denn Louiſens Liebkoſungen und offner Charakter hatten ihr alles Mißtrauen gegen dieſe vortreffliche Frau benommen. Sie fühlte, oder glaubte wenigſtens zu fühlen, daß man die Wohlthaten einer ſolchen Seele annehmen kann, wie man die unmittelbaren Wohlthaten Gottes annimmt; ſie war überzeugt daß Herr Bornwald würklich den Willen hatte ihrem Manne Gerechtigkeit zu verſchaffen, und ſah daß er, wenn dieſes auch nicht gelingen ſollte, reich und angeſehen genug war, ihm auf eine andre Art wenigſtens zu ſeinem eignen Brodte zu verhelfen, mithin hielt ſie es nicht mehr für ſo ganz unmöglich, ſich dermaleinſt dankbar beweiſen zu können. Louiſe hingegen hielt es ſchon für Dank genug, wenn eine Frau voll ſolches feinen Gefühls ihre Hülfe annahm.

Beyläufig geſagt: Herr Bornwald und ſeine Frau waren in ihrem Wohlthätigkeitsſyſtem einigermaßen von einander verſchieden, und beyde hatten Recht. Er, der jährlich mehrere tauſend Thaler der Menſchenliebe opfern konnte, half immer einigen Leuten von Grund aus, und ökonomiſirte mit dem übrigen ſo, daß er ſo vielen Leuten als möglich war doch noch einigermaßen unter die Arme zu greifen vermögte. Daher hatte er auch obgedachtermaßen anfangs nur ein mäßiges Wochengeld für Ewalds ausgeſetzt. Louiſe hingegen, die ſichs nicht herausnahm über ihre Nadelgelder und ihre etwanigen Erſparungen von dem was ſie monatlich zur Führung des Hausſtandes bekam hinauszugehen, hatte die Regel: Lobe mich recht, oder lobe mich gar nicht. Sie ließ ſich nicht leicht darauf ein etwas halb zu thun, um ſich ſelbſt nicht dadurch zu verhindern eine andre Sache ganz thun zu können. Sie leitete ihre Wohlthaten nicht zu gleicher Zeit in verſchiedne Quellen, um dem, deſſen ſie ſich annahm, ganz und mit Nachdruck dienen zu können. — So war es ihr im vorliegenden Falle nicht genug, Cecilien die Nahrungsſorgen benommen zu haben: ſie wollte auch, daß Cecilie unter allen Umſtänden an ihrer Tafel, an ihren Geſellſchaften, an allen Freuden ihres Lebens theil zu nehmen, durch keine Art von demüthigender Betrachtung abgehalten werden ſollte. Darum hatte ſie vor allen Dingen geſorgt, die Schränke und Spinden ihrer neuen Freundinn mit allen Erfoderniſſen zu einigen anſtändigen Kleidern zu füllen, damit ſie ſich ohne zu erröthen auch unter Leuten von Stande zeigen könne.

Nach und nach beſſerte es ſich mit den Geſundheitsumſtänden des armen Mannes, und Cecilie erlangte wiederum ein Theil ihrer vormaligen Heiterkeit. Ihr Auge belebte ſich allmählig wieder, und ſie fand täglich mehr Zufriedenheit in dem Umgange mit dieſen edlen Menſchen, die ſich beſtrebten es einer dem andern an Gefälligkeit zuvorzuthun. Sie begonnte ſogar mit Vergnügen in dieſem Hauſe zu leben, welches ſie mit bebendem Herzen und mit widerſtrebender Seele betreten hatte, und es dauerte nicht lange, ſo wurden ſie und Louiſe einander zur gegenſeitigen Glückſeligkeit nothwendig.

Als Herr Ewald ſo weit zu Kräften gekommen war, daß er ſeinen Kopf zum Denken und ſeine Lunge zum Reden einigermaßen wieder anſtrengen durfte, führte ſein Wirth, der nicht zu vergeſſen pflegte was er verſprochen hatte, ſeinen

Anwald, den Doktor O* zu ihm, einen Mann von bewährter Redlichkeit und tiefen Kenntniſſen, um näher zu unterſuchen, welche Art von Hoffnung übrig ſey, den unterdrückten Leuten zu ihrem Rechte zu helfen? Kaum hatte ſich der Rechtsgelehrte etwas weniges von der Sache erzählen laſſen, ſo erinnerte er ſelbſt ſich ihrer im Ganzen recht gut, weil er zufälligerweiſe bey einigen Verhandlungen derſelben zugegen geweſen war. — "Ich weiß ſo viel, ſagte er, daß der Herr ſeine Sachen nicht verlohren haben ſollte, wenn ich ſie unter Händen gehabt hätte. Aber der Herr hat ſie nun einmal verlohren. Warum hat er das Urthel rechtskräftig werden laſſen? Das iſt des Herrn eigne Schuld, ſo viel weiß ich."

"Mein unwiſſender Advokat, erwiederte Herr Ewald, verſicherte mich, es ſey nichts weiter zu thun, und ich hatte nichts mehr zuzuſetzen."

Dokt. O*: Unwiſſend iſt des Herrn Advokat nun wohl nicht, ſo viel ich weiß; aber ob er unter uns geſagt, nicht ein Spitzbube iſt, das iſt eine andre Frage; — eine Frage, die längſt nicht mehr ſub iudice iſt. De reliquo thut mirs herzlich leid um den Herrn! Denn obwohl

wohl es ſcheinen mögte, als müſſe man wegen zugefügter Ungerechtigkeit omni tempore befugt ſeyn ſein Recht zu ſuchen, dennoch aber dieſe Befugniß nur in der natürlichen Billigkeit fundiret iſt die von keiner Präſkription etwas weiß, im Jure hergegen nicht auf Billigkeit ſondern auf die Geſetze geſehen wird: ſo iſt in des Herrn Sache nach dem gewöhnlichen Wege Rechtens nichts weiter zu thun. Präſkribirt, lieber Herr! präſkribirt! Da iſt keine Salbe in Gilead! Da iſt weder Remedium noch beneficium iuris übrig, obwohl ich groſſo modo ſo viel weiß, daß Ihnen Unrecht geſchehen iſt. Auch waltet allerdings die Präſumtio vor, daß die goldne Hand der Ungerechtigkeit kräftig über Anwald, Referendar, Zeugen, und iudicium ſelbſt gewaltet haben müſſe. — Wenn das zu erweiſen wäre, ſo hätten wir freylich zween Wege offen: eine förmliche Klage beym Tribunal, das heißt, den Satan beym Teufel belangen; oder ein Memorial an den Landesvater; aber im erſten Falle, wenn ſichs auch fügte daß das Clericus Clericum non decimat *) einmal eine

Exception

---

*) Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus.

Exception litte, — und vollends im zweyten! — Es iſt auf alle Fälle ein verdammt mißliches Ding in ſo ein Weſpenneſt zu ſtöhren. Wenn unſre Beweiſe auch ſo klar ſind als der helle Tag, wer Teufel wird der Katze die Schelle anhenken wollen?

H. Bornwald: Hören Sie, lieber Doktor, der Teufel dünkt mich, wollt ich noch wohl ſeyn, wenn ſie nach reiflicher Durchleſung der Akten, und nachdem wir gewiſſe Triebfedern in den Gang geſezt haben, nur irgends Etwas auszurichten hoffen.

Doktor O*: Am reiflichen Erwegen ſolls nicht fehlen, damit wir auf den Grund kommen wodurch eigentlich die Sache verlohren iſt. Aber die Triebfedern, ich verſtehe worauf der Herr zielt, werden das beſte thun müſſen, wenn nicht ein Proceß bis an den jüngſten Tag herauskommen ſoll; ſo viel weiß ich. Wenn der Herr durch einen Coup d'autorité der geſetzgebenden Macht, eine Kommiſſion zur Reviſion des Prozeſſes bewürken kann: ſo müßten die Komiſſarien zu den Vettern gehören, oder ich ſchaffe Ihnen wenigſtens ſo viel Recht als ich Ihnen zum Voraus verſprechen werde. Bis ich aber ſo weit bin, daß ich weiß was ich verſprechen kann, ſo lange halte ſich der Herr ganz ruhig mit den Triebfedern, um ſich nicht unnützerweiſe Flöhe, oder Salua venia noch was ärgers in den Pelz zu ſetzen.

Der Rechtsgelehrte hatte das Loos vieler Schriftſteller, nur mit der Feder in der Hand ſeinen Verſtand äußern zu können, und im Umgange nichts weniger als angenehm zu ſeyn. In Geſellſchaften figurirte er herzlich elend, aber an ſeinem Pulte oder in dem Gerichtsſale war er ein Held. Er konnte ſich nicht mit Cicero rühmen, ſe tenebras offudiſſe iudicibus; denn er war zu redlich als daß er eine Sache verfochten hätte, die nicht zu verfechten ſtand ohne ſie und die Richter in Nacht und Nebel zu hüllen: im Gegentheil wußte er über ſeinen Gegenſtand das hellſte Licht auszugießen, die gefliſſentlichen Dunkelheiten ſeiner Gegner mit unglaublichem Scharfſinne aufzuklären, und eine Sache mit ſolcher Deutlichkeit, Beſtimmtheit und Ordnung aus einander zu ſetzen, daß ein Richter von der Natur an Seele und Geiſt noch verwahrloſeter hätte ſeyn müſſen, als weiland Scarron bürleſken Gedächtniſſes am Körper war, um nicht auf den Grund zu ſehen. Aber wie geſagt, die Begeiſtrung des Schreibtiſches mußte dazu kommen; und die kam ihm gewiß ſobald er die Feder zur Hand nahm. Darinn war er alſo ſehr verſchieden von vielen ſeiner, und von noch mehreren unſerer Kollegen, die mit gewaltiger Schnabelſchnelligkeit euch Stundenlang in die Ohren raſſeln. (freylich ohne das ihr eigentlich mehr davon habt als ein Kind von ſeiner Trommel, die nicht ſo laut tönen würde wenn ſie nicht ſo leer wäre;) deren adoptirter Verſtand aber aus den hohlen Schädeln wie Kampher aus einem offenen Glaſe verſchwindet, wenn zwiſchen ihnen und dem Dintenfaſſe ein unglückliches Blatt Papier liegt das ſich, mögt ich faſt ſagen, der eignen Armſeligkeit ſchämt, die es aus ſolchen Trommelköpfen kümmerlich auf ſich muß hinkratzen laſſen, damit, reſpektive, Richter und Publikum die Kolik bekommen. Gott! und ſolchen Leuten muß der Unglückliche ſeine Gerechtſame anvertrauen!! — Gott! und dergleichen flügellahme Phantaſien die ſich nicht über den Sumpf ihres eignen Herzens zu erheben vermögen,

gen, ſchimpfen und drohen mit Ungezogenheiten wenn man ſie ſo ſeicht findet als ſie ſind!!

Doktor O* — denn was kümmert uns die Impotenz des armen Sünder in den Gerichtshöfen und in der Gelehrtenrepublik? — Doktor O* erſuchte den Herrn Ewald, ihm förderſamſt alle zu ſeinem Proceſſe gehörigen Schriften und Dokumente zu ſenden, ſo viel er davon hätte. — Sie waren noch in der alten Wohnung. Vornwalds hatten an die daſelbſt zurückgelaßnen Mobilien nicht weiter gedacht, und Madame Ewald mogte nicht daran denken. Bey dieſer Gelegenheit erinnerte Emmerich ſich der guten vormaligen Wandnachbarinn Ceciliens, und bat daß man ihr das ſämtliche Geräthe ſchenken mögte; und dawider hatte niemand etwas einzuwenden.

Dem Doktor leuchtete auf den erſten Blick die Bosheit des Advokaten der dem Herrn Ewald bedient geweſen war, ſehr deutlich in die Augen. Er hatte verſchiedne Dokumente unterdrückt und von andern mit argliſtiger Feinheit zum Nachtheil ſeines Klienten einen heilloſen Gebrauch gemacht; er hatte unverzeihliche Blößen gegeben; er hatte erweisbare Wahrheiten nicht erwieſen, oder durch ſorgſam gewählte Ausdrücke zweydeutig gemacht; er hatte offenbare Unwahrheiten eingeräumt und die Glaubwürdigkeit falſcher gegenſeitiger Dokumente ſchwach oder gar nicht beſtritten, mit Einem Worte: er hatte alles gethan was ein feiler Böſewicht thun kann; und es blieb dem Doktor kein Zweifel übrig, daß die Zeugen für und wider Ewald, jene größtentheils beſtochen, dieſe ſämtlich erkauft, und die Ausſagen der Unbeſtechlichen verdächtig gemacht waren. Es fiel in die Augen daß Sol und Luna in einer für Ewald gefährlichen Konſtellation auf das hochpreisliche Gericht gewürkt haben mußten; wenigſtens war die Gerechtigkeitsfinſterniß total geweſen.

Indeſſen war es nicht hinreichend, jene unbezweifelten und dieſe in die Augen fallenden Dinge mit aller Schärfe der bündigſten logikaliſchen Erweiſe darthun zu können: — für den Menſchenverſtand und die geſunde Vernunft wäre das genug geweſen. Hier mußten legale Beweiſe ſeyn, denn man hatte nicht mit dem Menſchenverſtande, ſondern mit der Juſtiz zu thun, die nicht ſelten den Senſus kommunis mit einem

Naſenſtüber refutiret. Ein paar falſche Eide die ſchwerlich ein Gewiſſen drücken das Beſtechungen verdauen kann, und damit wäre das Komplott in den Augen der Gerechtigkeit auf die geſetzmäßigſte Art weiß gewaſchen geweſen wie friſch gefallner Schnee. — Hier war alſo vor der Hand nichts anders zu beginnen, als daß man ſich Mühe geben mußte legale Beweiſe beyzubringen; und das konnte nicht anders ins Werk gerichtet werden, als wenn man dem Uſurpateur auf die Spur zu kommen ſuchte. Mit einiger Geduld und vielem Gelde war das kein unmögliches Unternehmen. Derſelbe Eigennutz der um des Goldes Willen einen bisher ehrlichen Mann zum Schelme macht, kann auch zuweilen einen Schelm zu einer ehrlichen Handlung bewegen. Die Menſchen taugen freylich nicht viel, aber ſie ſind doch auch durchaus nicht ſo arg als mancher ſie ausgiebt; und wäre nur die Redlichkeit ſo einträglich als oftmals ein gewagter Schelmſtreich iſt, ſo würden wir wenig Schelme haben; das iſt eine unwiderſprechliche Wahrheit. Selbſt die dem Anſehen nach recht eigentlich zu Ränken organiſirten Köpfe würden dann auf Ehrlichkeit raffiniren, ſobald das überehrlichen profitabler wäre als überliſten zu ſeyn pflegt.

Funfzigſtes Kapitel.

Sollte nach der Regel noch nicht das letzte im dritten Theile ſeyn, und iſt es dem ungeachtet.

Nicht nur wegen ſeines Anſehens in der vornehmen Sphäre war Herr Bornwald ein ſehr bedeutender Mann, ſondern auch wegen der großen Menge Menſchen, die ganz von ihm abhiengen. Seine Komptoirs, ſeine großen Fabriken, welche, gleich der heutiges Tages blühenden von Scheeliſchen Fabrik, etliche tauſend Menſchen beſchäfftigten und nährten, ſeine übrigen mannichfaltigen Etabliſſement, — und, was man nicht vergeſſen muß mit in den Anſchlag zu bringen, ſeine unzähligen Wohlthaten, alles dieſes zuſammen genommen machte ihn zum Haupte einer ſehr beträchtlichen Zahl von Leuten aus verſchiednen Ständen, die ihr Leben für ihn gelaſſen

laſſen hätten. Natürlicherweiſe giebt es unter einer ſolchen Schaar von Buchhaltern, Commis, Aufſehern, Fabrikanten, Handwerkern, u. ſ. w., mehrere Köpfe, die noch etwas weiter zu gebrauchen ſind als einen Poſten ins Debet zu tragen, ein Muſter zu erfinden oder zu zeichnen, einen Wechſel zu präſentiren, oder Seide zu ſpuhlen; und man mußte es dem Herrn Bornwald laſſen, daß er die vorzüglichſten ſeiner Leute ſehr gut kannte. Beſonders hatte er an ſeinem erſten Buchhalter und an dem Faktor einer erſt kürzlich von ihm errichteten Manufaktur von Dulebſais, Mallemolle, Abrohanis, und andern Arten von Muſſelinen und baumwollnen Geweben, ein paar Männer von dem offenſten Kopfe und geprüfter Treue, die in der Welt geweſen waren, und ſich auf Menſchen und die Handhabung derſelben verſtanden. Dieſen entdeckte er ſich in Abſicht der Ewaldſchen Angelegenheiten, und gab ihnen den Auftrag die verdächtigen Zeugen auszuſpüren, ſich denſelben, nachdem ſie es ſchicklich fänden, ſelbſt oder durch die dritte Hand zu nähern, und keine Koſten zu ſparen um die Ungerechtigkeit ans Licht zu bringen. Dieſe Männer unterließen nicht, ſich alle Mühe zu geben, und ſtellten von ihren Untergeordneten etliche Schlauköpfe ins Feld, durch deren Hülfe ſie bald ihrem Zwecke näher rückten.

Nach des Herrn Bornwald Vorſchrift hatten ſie ihr Augenmerk vorzüglich auf einen gewiſſen Buben gerichtet, dem für Geld alles feil war, und den Herr Ewald in Verdacht hatte, daß er ihm gewiſſe Papiere entwandt habe. Daß er wider ihn und ſein Gewiſſen gezeugt hatte, war gewiß. Dieſen zogen ſie nach und nach an ſich, und zwar auf folgende Weiſe: der Kerl war vormals in Herrn Ewalds Dienſten geweſen, hatte ſich auf geradem und krummen Wege etwas erübrigt, und verließ ſeinen Dienſt um ein Mädchen zu heyrathen welches ihm einige hundert Thaler zubrachte. Mit dieſem Gelde legte er einen kleinen Handel an, von dem er ſich einige Jahre nährte, bis er das Unglück hatte von dem Gegner des Herrn Ewalds aufgeſucht, und durch eine ziemliche Summe und noch größere Verſprechungen erkauft zu werden. Mit dieſem Sündenlohne, in ſofern er ihn baar empfangen hatte, vergrößerte er ſein Gewerbe und ſeinen Kredit; und da er auf die Verheißungen bauete, nutzte er den letztern ſo, daß er in mehr Schulden gerieth als er überſehen konnte. Aber die Erfüllung der Verſprechungen fing etwas an zu hinken als der Gegner ſeine Abſichten erreicht hatte, und dieſen Menſchen als ferner unnütz anſah, von dem er glaubte ſein böſes Gewiſſen und das empfangne Blutgeld müſſe ihn ohnehin ſchon zum Schweigen verpflichten. Bornwalds beyde Apoſtel machten einer nach dem andern, jeder für ſich, Bekanntſchaft mit ihm, unter dem Vorwand ihm dies und jenes abzukaufen. Da ſie öfter kamen, nicht genau dungen und immer baar bezahlten, ſo ſah er ſie für gute Kunden an, nöthigte ſie in die Gewölbſtube, und bot ihnen Erfriſchungen an, ſo daß allmählig eine Art von Umgang und Vertraulichkeit daraus erwuchs, die ſo weit gedieh, daß der Faktor ihm eine Parthey Muſſelin und Kattun auf dreymonatliche Zahlung kreditirte. Auf der andern Seite ſtreckte ihm der Buchhalter, der ſich ſehr hütete nie zu gleicher Zeit mit dem Faktor zu kommen, eine mäßige Summe von etwa vierzig oder funfzig Louisd'or auf einen Wechſel vor, der etwa um eben die Zeit fällig war, da die Muſſeline und Cotonnaden bezahlt ſeyn mußten. Die Verfallzeit rückte heran; und die Kaſſe reichte bey weiten nicht hin, wie man richtig genug vorhergeſehen hatte. Die neuen Freunde foderten ihre Zahlungen etwas dringender als er ſichs vermuthete, denn er glaubte, ſie würden ihm ſchon etwas nachſehen; beſonders nahm ſich der Faktor als ein auf Rechnung ſitzender Mann etwas ernſtlicher, wollte nichts auf Abſchlag nehmen, bezeugte ſein herzliches Leidweſen, ihm Verdruß machen zu müſſen, und gieng mit Unglück weiſſagendem Geſichte davon. Einen Augenblick darauf kam der Buchhalter, und fand ſeinen Mann ziemlich mißmüthig und außer Faſſung.

"War das nicht Herr Peterſen der eben aus Ihrem Gewölbe kam? — Sie ſtehen doch nicht etwa in Rechnung mit ihm?"

"Zu meinem Leidweſen! Aber wenn Sie die Freundſchaft für mich hätten, meinen Wechſel auf ein paar Monate zu prolongiren, ſo wollt ich ſchon ſehen wie ich fertig würde."

"Das würde mich ſehr derangiren! Ich habe meine Einrichtung Einmal gemacht, und auf

Sie gerechnet. — Es thut mir leid um Sie! — Herr Peterſen, ſo gut und brav er iſt, ſo hart kann er ſeyn, wenn es auf die Vortheile ſeines Principals ankömmt! — Wiſſen Sie ſich denn ganz nicht zu helfen? — Hm! ein Mann von Ihrem Kopfe, und um die Lumpenpaarhundert Louisd'or ſo verlegen! — Mancher an Ihrer Stelle würde bald Rath wiſſen. (Zuverſichtlich:) Warum ſchreiben Sie nicht ein paar Worte im Vertrauen an den Kammerrath Wittfeldt? —" *)

"Das habe ich ſchon , , , (Beſtürzt:) Wie Teufel kommen Sie auf den Kammerrath? , , ,"

"Ih nu! ich meyne nur! — Warum erſchrecken Sie? — Sie haben ſchon? — Und er läßt Sie im Stiche? — Fy, das iſt undankbar! — Undankbar und unbeſonnen zugleich. Der Mann muß ſich für ſehr ſicher halten. — (Bitter:) Er kann ſich doch groſſer Dienſte von Ihnen rühmen."

Der Ehrenmann ſuchte ſich zu faſſen, aber der Buchhalter ließ ihn nicht fahren. "Verſtel-

---

*) Ewalds Gegner.

len Sie ſich gegen mich nicht, ſagte er; ich habe die Abſicht Ihnen nützlich zu ſeyn, und bin mit Ihrer Geſchichte ſeit einigen Tagen ſehr bekannt. Zudem ſagt mir Ihre Beſtürzung alles was Sie gern verhehlen wollen. — Johann Klein **), — kennen Sie den Mann? — Kommen Sie, kommen Sie, armer Mann, ich will Ihnen aus aller Verlegenheit helfen! Sie ſind in meinen Händen auf mehr als Eine Art. Ich kann nach meiner Willkühr Sie zwingen Stadt und das Land zu verlaſſen; ich kann Sie feſthalten und in Schimpf und Schande bringen; ich kann Sie glücklich machen. — Wechſelklage und Wechſelarreſt, fiſkaliſche Klage und was darauf folgt, alles habe ich in meiner Hand. Ich habe meine Maaßregeln genommen, daß Sie keinen Schritt thun können ohne ſcharf beobachtet zu werden."

Der Menſch ſuchte alle ſeine Unverſchämtheit zuſammen zu nehmen: "Herr! rief er: was unterſtehen Sie ſich? — So ſpricht man mit keinem ehrlichen Manne." Aber der Buchhalter

---

**) Vormals des Kammerraths Bedienter, jezt im Bornwalds Dienſten.

halter unterbrach ihn ſehr geſchwind: "Still, ſtill! lieber Mann! Dieſer Troz ſteht Ihnen ſehr übel, und wenn ich wollte, ſollten Sie mir ihn ſehr theuer bezahlen. Mit einem ehrlichen Manne ſpricht man freylich nicht ſo; das hat ſeine Richtigkeit. Aber ich habe ſehr rechtskräftige Beweiſe, daß Sie, was Sie auch iezt ſeyn mögen oder ſeyn werden, wenigſtens nicht immer ein ehrlicher Mann waren. Ein Dieb, mein Herr, iſt kein ehrlicher Mann. Ein Meyneidiger, ein falſcher Zeuge iſt kein ehrlicher Mann. Sie haben aus Herrn Ewalds Pult ein Dokument entwendet; Sie ſind als falſcher Zeuge wider ihn aufgetreten; Sie haben Ihre Ausſage beſchworen. Sehen Sie, das erbiete ich mich Ihnen jeden Augenblick zu erweiſen. Wollen Sie, da Sie keinen Zeugen wegen dieſer Anſchuldigungen gegen mich aufſtellen können, — wollen Sie daß ich dies alles Ihnen ſchriftlich geben ſoll, damit Sie mich desfalls gerichtlich belangen können? oder ſoll ichs hier vor Ihrer Thür den zuſammengerufnen Nachbarn ſagen? Ich bin auf jede Art zu Ihrem Willen bereit. — Sie ſehen daß ich mich auf meine Belege verlaſſen kann."

Das konnte er denn doch, unter uns geſagt, nicht ſo ganz, ſondern er nuzte bloß die Beſtürzung des Mannes.

“Hören Sie, fuhr er fort: ich will Ihnen etwas anders vorſchlagen, das Ihnen nützlicher und in alle Wege anſtändiger ſeyn wird. — Sie haben ſich zum Werkzeuge einer ſchändlichen Ungerechtigkeit brauchen laſſen ‥‥”

Hier ſchwieg er einige Augenblicke, und ſah ſeinem Manne veſt in die Augen.

“Es iſt mir lieb, fuhr er fort, daß Sie nichts gegen eine Behauptung einwenden, gegen die ſich nichts einwenden läßt ‥‥”

Abermals eine Pauſe.

“Sie werden auf alle Fälle in die Ewaldſche Sache verflochten werden, die in dieſen Tagen eine ſcharfe Unterſuchung zu erwarten hat. Verwickeln Sie ſich ſelbſt freywillig auf eine rühmliche Art in dieſelbe! Helfen Sie die Bosheit ans Licht ziehen die im Verborgnen gewürkt hat! — Auf dieſe Art können Sie der Strafe entgehen die über ihrem Kopfe ſchwebt, und haben gerechte Anſprüche auf des Herrn Ewalds Erkenntlichkeit, indem Sie den Gang der Sache wenigſtens abkürzen. Herr Ewald iſt der großmüthigſte Mann."

Der Mann war erſchüttert, und der Buchhalter redete ihm ſo lange und ſo nachdrücklich ins Gewiſſen, daß er endlich nachgab, und ſich dahin erklärte, er wolle gern das Seinige thun, wenn er die Verſicherung erhielte daß er es ohne Gefahr könne. Es war billig, ihm dieſe Sicherheit zu gewähren. — Sie ſollen das Recht haben, ſagte der Buchhalter, ſelbſt alle Maaßregeln vorzuſchlagen die Sie zu dieſem Zwecke für dienlich halten, wenn Sie die unſrigen nicht genehmigen, oder wenn Ihnen das Wort eines Mannes nicht gnügt, den ich hoffentlich nur nennen darf um Ihnen alle Beſorgniß zu benehmen.

"Und wer iſt der Mann?"

"Können Sie fragen? — Mein Principal, der Bankier Bornwald, deſſen Ehre und Rechtſchaffenheit noch nie jemand in Zweifel gezogen hat."

"Ja, wenn der mich in ſeinen Schutz nimmt = = ="

"Nicht allein in ſeinen Schutz, ſondern er wird ſie mit der königlichen Großmuth belohnen, die ihm eigen iſt. Er intereſſirt ſich warm für die Ewaldſche Sache, und hat geſchworen daß er ſie durchſetzen, oder ein Land verlaſſen will, in dem ſolche Abſcheulichkeiten ungeſtraft bleiben. Sie werden wills Gott in kurzem das Vergnügen haben, den Herrn Kammerrath in der Karre zu ſehen. Es ſteht in Ihrer Wahl ihn hineinbringen zu helfen, oder ihm Geſellſchaft zu leiſten. Das letztere verdient er nun wohl nicht um Sie, da er Ihnen jezt in Ihrer Verlegenheit mit ſeinen Dienſten entſteht. Sie aber ſcheinen mir zu verdienen, daß Sie das Unrecht wieder gut machen helfen, das Sie befördert haben. Laſſen Sie demnach alle Furcht und Mißtrauen fahren, und fangen Sie mit dem heutigen Tage an ein rechtſchaffner Mann zu werden. Sie ſollen alle möglichen Mittel dazu erhalten es bleiben zu können. Und damit Sie ſehen, daß das mein Ernſt iſt, und daß ich nicht die Abſicht habe Ihnen zu ſchaden, ſo = = =

Iſt dies Ihr Wechſel? — ſo befreye ich Sie hiermit vorläufig von Einer Sorge."

Er zerriß das Papier und gab ihm die Stücke. Das machte mehr Eindruck auf den Menſchen als die ganze Beredſamkeit des Buchhalters, und dieſer nutzte den Augenblick des erſten Eindrucks: "Ich gebe Ihnen hiermit einen Beweis meines Zutrauens. Zeigen Sie jezt daß ich es nicht an den unrechten Mann gebracht habe. Verſehen Sie ſich mit den gehörigen Dokumenten, (ich *weiß* daß Sie dergleichen beſitzen,) und begleiten Sie mich zu dem Herrn Bornwald um das Weitere mit ihm zu verabreden. — Ich will Ihnen alles Verdienſtliche dieſes Schrittes laſſen."

Der elende Menſch hatte den Hals zu tief in der Schlinge; wollte er zurückziehen, ſo erwürgte ſie ihn unfehlbar; das beſte und ſicherſte war alſo ihr zu folgen. Er konnte ſich retten, und bezahlte zugleich den Kammerrath Wittfeldt mit gleicher Münze. So gieng er mit.

Der Buchhalter führte ihn in ein Zimmer, und gieng erſt hinauf aufs Komptoir, um den Herrn Bornwald gehörig zu unterrichten. Dieſer erſtaunte über die Kühnheit mit welcher ſein Geſchäfftsträger dem Manne Dinge auf den Kopf zugeſagt hatte, die ſich freylich ganz richtig muthmaßen ließen, die aber doch ſchwerlich vor der Hand zu erweiſen geſtanden hätten. Aber jener verſicherte, er habe dem Menſchen viel zu deutlich in der Seele geleſen. Die Faſſung habe ihn bey dem Namen Johann Klein ſo ganz verlaſſen, daß er kein Bedenken tragen dürfen von ſo großen Wahrſcheinlichkeiten als von erwieſner und entſchiedner Gewißheit zu reden. — Herr Bornwald meynte, es ſey doch ein wenig zu raſch gehandelt daß er den Wechſel zerriſſen. — "Ich wußte wohl was ich that, erwiederte er. Ich weiß einen andern auf eine etwas größere Summe, den wir in dieſer Stunde kaufen können wenn wir ihn brauchen. Und ich mußte würklich etwas Entſcheidendes thun, das ihm Muth und Zutrauen geben konnte."

“Gut denn, mein Lieber! führen Sie ihn auf Ewalds Zimmer.”

Herr Bornwald begab ſich ſelbſt ungeſäumt dahin, nachdem er geſchwind einen Bedienten mit ſeinem Wagen abgefertigt hatte, um den Doktor O* holen zu laſſen, deſſen Gegenwart er für nöthig hielt.

Ende des dritten Theils.

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Vierter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich,
1787.

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte.

Vierter Theil.

On ne peut corriger les hommes qu'en les feſant voir tels qu'ils ſont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich.

Vierter Theil.

Ein und funfzigſtes Kapitel.

In welchem der Buchhalter mit Vor- und Zunamen genannt wird.

Es war ein Fehler, ein unverzeihlicher praktiſcher Fehler, den ſich Herr Andreas Burgmann, (ſo hieß der erſte Buchhalter des Herrn Bornwald,) zu Schulden brachte, daß er den Vogel den er ſo glücklich gefangen hatte, in einem ſo kritiſchen Zeitpunkte allein ließ. Aber man denkt nicht immer an alles.

Würklich ſah ſich der Zeiſig nicht ſobald allein, als ſeine Betäubung nachließ. Er begonnte über das Vorgegangene nachzudenken, und gab der Muthmaßung ein wenig Raum daß er vielleicht mehr überraſcht als überwieſen ſey. Schon fieng er an zu überlegen, ob er nicht alles vor der Fauſt weg leugnen könne? Sein Wechſel war kaſſirt, und Burgmann hatte keine Zeugen. — Sollte es ihm nicht vielleicht beſſer a Konto tourniren, wenn er ſich auf die Seite des Kammeraths ſchlüge, und dieſen durch eine zeitige Warnung in den Stand ſetzte ſich zu retten? — Zwar hatte der Kammerrath ihm geſtern einen groben Brief geſchrieben: aber die ſichtliche Gefahr würde ihn ſchon umgeſtimmet haben. — Wäre Herr Andreas noch fünf Minuten weggeblieben, ſo würde von dieſen Betrachtungen irgend Etwas zur Reiſe gediehen ſeyn, denn Herr Anton Klette hatte die Ehre ſo wie er leibte und lebte einen kompleten Spitzbuben auszumachen, der weit und breit einen Meiſter hätte ſuchen können, wäre ihm ſein Teufel nur mit ein wenig mehr Gegenwart des Geiſtes an die Hand gegangen. Aber das wars woran es ihm fehlte; er war keins von jenen ſchnellen Genien das ſich im Kriege als Chef eines Freykorps hervorgethan haben würde; wohl aber würde ſein langſamer Kopf im Kabinette einen trefflichen Operationsplan entworfen haben, wenn er Zeit gehabt hätte alles gegen einander zu halten und zu kombiniren, wofern ihm vom Glücke eine höhere Laufbahn wäre zugetheilet worden.

Herr Burgmann kam eben noch zu rechter Zeit, ſeine Reflexionen zu unterbrechen. Er wiederhohlte ihm im Hinausführen, er wolle ihm nichts von dem Verdienſte entziehen, das ihm der Anſchein eines freywilligen Entſchluſſes geben könne. (Du wirſt, dachte der gute Mann in ſeinem Herzen, ohnehin armſünderhaftig genug da ſtehen! und Herr Bornwald weiß ja darum doch, woran er iſt.)

Ob es ein Ungefähr, oder auf Herrn Bornwalds Verfügung war, daß ihnen gerade Johann Klein die Thür öffnete, davon finden wir in unſern Quellen keine Nachricht, ſondern bloß die Anmerkung, daß Herr Klette blaß wie die Wand geworden, als er dieſes Geſicht in der Bornwaldſchen Livree erblickte. Der Buchhalter hatte ihm denſelben zwar genannt, aber nicht dabey geſagt, daß er im Hauſe diene. Nun glaubte er würklich, daß Herr Burgmann auf gute Zeugniſſe hin geſprochen habe. Das Wahre an der Sache aber iſt, daß dieſer bey Nennung des Namens, wie faſt in allem Uebrigen, lediglich auf den Buſch geklopfet, und ſich der großen Ueberlegenheit eines kalten ſcharfſehenden Mannes über ein böſes Gewiſſen bedienet hatte; und daß bis jezt in Bornwalds Hauſe der Ewaldſchen Angelegenheiten mit keiner Sylbe gegen dieſen Klein gedacht war. Es würde viel zu früh geweſen ſeyn ſich einem Bedienten zu vertrauen, deſſen Verſchwiegenheit nicht geprüft, und deſſen Treue verdächtig war.

"Ich habe mich, redete der Buchhalter ſeinen Principal und den Herrn Ewald an, bey dieſem Herrn für Sie beyde verbürgt, daß eine ſehr wichtige Entdeckung zu der ſein Gewiſſen ihn treibt ihm zu keinem perſönlichen Nachtheil gereichen ſoll; daß Sie ihn vielmehr ſchützen und vor aller Gefahr ſichern wollen. In dieſer Zuverſicht kömmt er zu Ihnen. Ich hoffe, Sie werden meine Bürgſchaft genehmigen?"

Die beyden Herren beſtätigten dieſes; beſonders ſetzte Herr Bornwald hinzu, daß er noch überdem auf eine dem Werthe ſeiner Entdeckung angemeßne Belohnung bedacht ſeyn würde. Dem guten Ewald aber ſtockte das Blut in den Adern, als er eines Mannes anſichtig ward, dem er ſo viel Gutes, und der ihm ſo viel Böſes gethan hatte.

Klette war überzeugt, daß man auf Bornwalds Wort mit aller Sicherheit bauen könne, und ſo fieng denn der Zeiſig an zu ſingen, und beſchloß oder beſiegelte vielmehr ſein Geſtändniß mit etlichen eigenhändigen Briefen des Kammerraths und einiger anderen Herren, die theils zu jener Zeit geſchrieben, theils neuer waren, und worunter ſich einer vom geſtrigen Tage befand, der von Wort zu Wort ſo lautete:

"Mein guter Anton!

"Wenn ich Seinen Hals füllen ſollte,
"hätte ich viel zu thun. Was Er von
"Seinem Gewiſſen ſagt, iſt dummer
"Schnack. Er und Gewiſſen! — Er iſt
"ein viel zu geſcheuter Kerl als daß Er

"Gewiſſen haben ſollte. Und hätte Er
"auch welches gehabt, ſo hat Er ſchon
"ſo viel von mir geſchluckt, daß ich noch
"ein paar Eide bey Ihm zu Gute habe.
"Bilde Er ſich auch nur nicht ein, daß
"ich Ihm juſt ſo viel Obligation haben
"muß! Was hat Er denn Großes gethan?
"Wäre Ewald nicht ein dummes Rindvieh
"und ſein Advokat kein Kerl geweſen
"der den Rummel und Pfiff verſteht,
"ſieht Er, ſo hätten mir die paar Fidibus
"die Er weggeſtibitzt hat auch noch
"keine Paaſch-Eyer gebracht, und ich
"ärgre mich noch heute dieſen Tag, daß
"ich Dir Spitzbuben hundert Dukaten
"dafür bezahlt habe. Was haſt Du denn
"ſonſt gethan? Ob ein Kerl wie Du ein
"paar Finger in die Höhe reckt, oder er
"ſteckt ſie ich mag nicht ſagen wohin,
"das iſt Maus wie Mutter; und auch
"das habe ich ihm theuer genug bezahlt.
"Kurz und gut, Er hat Fettfedern
"genug gezogen, und ſo ſcheer Er ſich
"mit Seinen Brandbriefen zum Teufel,
"und mach Er ſich mit ſeinem Pochen

"und Drohen nicht mauſig, oder Er ſoll
"gewahr werden mit wem Er zu thun
"hat, ſo wie Er ſich nur rippelt. Hier-
"mit Adieu, und laß Er mich fernerhin
"ungeſchoren."

"Wittfeldt."

Unterdeſſen war der Doktor O* angelangt, und Meiſter Klette ließ ſichs gefallen in ſeiner Gegenwart alles zu wiederholen. "Hm! hm! der Herr hat ſich zu ſchlimmen Händeln brauchen laſſen! ſprach der Rechtsgelehrte und ſchüttelte den Kopf. Sie haben, ſo viel ich weiß, große Urſache Gott zu danken, daß er Ihnen noch zu rechter Zeit die Augen geöffnet hat. Acht Tage weiter hin möchts zu ſpät geweſen ſeyn. — Die Herren haben Ihnen Schutz verſprochen, das laß ich hingehen; man ſchützt ſo lange man kann. Aber Sicherheit? das iſt, ſo viel ich weiß, mehr als in ihrem Vermögen ſteht. — Weiß der Herr was? Weit davon iſt gut wider den Schuß. Such' der Herr das Weite, und komm Er alsdann mit einer Supplik um einen ſaluum conductum ein, und dann laß der Herr mich ſorgen. In etlichen Stunden

den können Sie über die Grenze ſeyn. Das thun Sie Uebermorgen in der Frühe. Die Supplik will ich dem Herrn koncipiren." — Nachdem er ſich von ihm noch einige Erläuterungen geben laſſen, (denn er verſtand beſſer als Herr Bornwald was zur Sache diente,) rieth er ihm, nach C** zu gehen. Herr Bornwald aber, der dem Kerl nicht recht trauete, beſtand darauf unter dem Vorwande der größern Sicherheit, er ſolle nach D** in das Benediktiner Kloſter flüchten. Der Prälât dieſes Kloſters war Bornwalds Freund, und er hatte auf alle Fälle alsdann den Vogel im Käfiche. Zu dem Ende fertigte er noch an demſelben Tage einen vertrauten Menſchen an den Probſt ab, der demſelben in Geheim die Lage der Sache hinterbringen mußte; den Herrn Klette aber ließ er in der Stille beobachten, bis er wohlgehalten im Kloſter angelanget war.

Daß übrigens Herr Antonius ſich ſo treflich hatte überraſchen laſſen, war für den Doktor O* ein ſehr wichtiger Zuwachs zu dem was Bornwalds andre Emiſſarien ausgerichtet hatten, und er ſah ſich überflüſſig im Stande die

Sache vorzunehmen, für deren Erfolg er nunmehr ſein Wort gab. Doch blieb er der Meynung ſie müſſe nicht den gewöhnlichen Gang Rechtens gehen, ſondern Herr Bornwald müſſe ſich unmittelbar an den Landesherrn wenden. Dieſer aber beſorgte, er mögte dadurch den Juſtizminiſter vor den Kopf ſtoßen, der ſich ſeinen Gönner nannte, obgleich, wie es in dieſer verkehrten Welt oftmals zu gehen pflegt, eigentlich des Bankiers Kaſſe die Gönnerinn Seiner Excellenz war. Demnach ſchlug er vor, daß er dieſem Herrn, den er ſonſt als einen ſehr ehrlichen Mann kannte, zuvor die Achtung erweiſen wollte, ihm den Kaſum vorzutragen; mit Vorbehalt ſtehendes Fußes ſich höheren Ortes zu melden, ſobald Se. Excellenz ſich im allermindeſten zweydeutig betrügen. Er wartete alſo an eben dem Morgen an welchem Herr Anton unſichtbar ward, dem Miniſter auf, legte ihm die Sache in einem gedrungenen Pro Memoria vor, zeigte ihm die Originalbelege und empfahl ſeinen Freund der hohen Protektion Sr. Excellenz.

Der Miniſter, der die Hand des Kammerraths ſo wie noch einige der vor ihm liegenden

Handſchriften ſehr gut kannte, erſtaunte ſichtbarlich, und zweifelte beynahe ob er ſeinen Augen trauen dürfe. — Er ließ auf der Stelle den Kammerrath zu ſich fodern, bat Herrn Bornwald, ſo lange in ein Nebenzimmer zu gehen, und legte jenem wie er erſchien ſeine Briefe vor: "Iſt das Ihre Hand?" —

So ein ausgelernter Böſewicht der Kammerrath auch war, ſo ſtand er doch einen Augenblick wie vernichtet; er faßte ſich aber bald hinlänglich, um ſich der erſten Rechtsregel: si fecisti, nega! erinnern zu können. Der Miniſter faßte ſich aber eben ſo geſchwind, ſteckte die Briefe in die Taſche und gieng in ſein Kabinet, aus welchem er gleich wieder mit einigen Papieren in der Hand zurück kam, von denen er bloß die Unterſchriften ſehen ließ. Er fragte mit eben dem freundlichen Tone und dem nichtsſagenden Geſichte, die ein ächter Hofmann faſt immer in ſeiner Gewalt hat: "Ich hoffe Herr Kammerrath, daß Sie auch dieſes nicht für Ihre Schrift erkennen werden."

Nun ſtanden die Ochſen am Berge: ſollte hier Ja oder Nein geſagt werden? Der Miniſter

ſter ſah ganz ruhig vor ſich hin; in ſeinem Auge war durchaus nichts zu leſen. Es konnten die vorigen Papiere, es konnten andre ſeyn. Es war die häßlichſte Preisaufgabe von der Welt. — Leugnen ſchien ihm das Sicherſte.

"Sehen Sie genau zu, mein Herr! unter dieſen Unterſchriften iſt Eine, die Sie vor meinen Augen geſchrieben haben. — Nehmen Sie ſich Zeit! — Prüfen Sie genau! — Welche iſt das? —"

Das hieß ihm das Meſſer an die Kehle ſetzen. Er ſuchte durch eine auf Schrauben geſtellte Antwort zu entſchlüpfen, aber ſein Verſtand war in dieſem kritiſchen Augenblicke nicht unbefangen genug, ſie gehörig drechſeln zu können; und vor ihm ſtand ein hellſehender Mann, auf deſſen Stirn ſich allmählich Wolken zuſammenzogen. — "Ich muß geſtehen, Ihro Excellenz, daß meine Hand in den Uebrigen ſo gut nachgeahmet iſt, daß ich die Eine nicht unterſcheiden kann."

"Vortrefflich! Und gleich jezt erkannten Sie Ihre Hand in allen dieſen Papieren ganz und gar nicht? — Sehen Sie genauer zu, Herr

Kammerrath: ich fürchte, dieſe Dokumente ſind ohne Ausnahme aus Ihrer Feder. (Mit wachſendem Unmuthe:) Dies iſt ein Brief an mich, den Sie nicht ableugnen werden. Dies hier iſt ein Memorial; und hier iſt ein Empfangſchein, den Sie in meiner Gegenwart, hier in dieſem Zimmer, ausgeſtellet haben. — In allen dieſen haben Sie würklich Ihre eigne Hand ſo genau nachgeahmt, daß Sie von Ihrer Originalſchrift in dieſem vierten Stücke an einen ſichern Anton Klette nicht zu unterſcheiden iſt. — Herr Wittfeldt, Sie ſind ein verlohrner Mann! — (Er klingelt:) — Wache!"

Der Herr Kammerrath Wittfeldt war unſtreitig was man einen Galgenſchwengel zu nennen pflegt, wenn man einen Erzſpitzbuben aus dem ſogenannten Pöbel vor ſich hat. — Der Redakteur dieſer Papiere, der, wie aus allen ſeinen Schreibereyen hervorgeht, ſich voll tiefer Ehrerbietung gegen jegliches Menſchengeſicht fühlt, das nur halbwege mit dem Stempel der Vornehmigkeit und des Kapitaliſmus gemarket iſt, ſieht ſich hier in großer Verlegenheit. Ungerne wollte er dieſe ſeine hoffentlich überall anerkannte

Ehrerbietung kompromittiren; demnach bekennet er lieber, daß er ſchlechterdings nicht weiß, mit welchem einen Erzgaudieb anzeigenden Worte man, ohne wider den Reſpekt zu verſtoßen der dem Range und den Kapitalien von Rechtswegen gebühret, einen angeſehenen, vornehmen und reichen Galgenſchwengel ganz kompetent einen Galgenſchwengel zu nennen habe, — ſo wie zum Beyſpiel eine Dame mehr als galant heißt, wenn ein ſimples Weib ſich ſchlechthin mit dem Prädikat einer H... behelfen muß? — Demnach bittet er hiermit alle die Hoch-, die Hoch und Wohl-, die Hochwohl und ſo weiter gebohrne Grafen von Podsdazki, Miniſters von Görne, Herren Cetto, von Laſſolaye, Legisfeld ꝛc. ꝛc. mit denen die Gerechtigkeit ſich abgefunden hat oder noch abfinden mögte um Verzeihung, und bringt zugleich den Diis manibus aller feinen Köpfe von Diſtinktion die an oder unter der Feldflecke vertrockneten, oder ſonſt an irgend einem Surrogat des Stranges der argen falſchen Welt Valet gaben oder hätten geben ſollen, proteſtando daß er keinem Lebendigen oder Todten, Entlarvten oder Unentlarvten durch Uebergehung ſeines edlen oder unedlen, altadlichen, leoniſchadlichen, oder titularadlichen Namens im mindeſten zu präjudiciren gemeynet ſey, Kraft dieſes ſeine ernſtliche Entſchuldigung dar, daß er einen angeſehenen, mächtigen und reichen Erzböſewicht in eben den Ausdrücken einen Erzbuben nennt, als wenn von der gemeinſten Bürgerkanaille die Rede wäre. Seine Unkunde der Terminologie ſoll ihm durchaus nicht als Reſpektwidrigkeit von übelgeſinnten Dragomans ausgedeutet werden. Nach dieſer nothdringlichen Verwahrung gegen alle Malevolenz fahren wir fort:

Der Herr Kammerrath Wittfeldt war ein Böſewicht wie irgendwo einer zu Buche ſtehen mag; aber er war ein angeſehener, reicher und vornehmer Böſewicht, der ſich auf dieſe Prärogativen nicht nur, ſondern eben ſo ſehr auf die Angeſehenhaftigkeit, Reichheit und Vornehmigkeit ſeiner Mitſchuldigen verließ, und darauf fußte, man würde ſowohl in Betracht ſeiner als ihrer ſäuberlich verfahren. Wer ſeine Naſe abſchneidet, meynte er, der ſchändet ſein Angeſicht. — Und darinn hatte er quoad theſin vollkommen Recht; nur deutete er das Wörtlein Naſe nach ſeiner Exegeſe, aber der Juſtizminiſter und deſſen großer Herr legten es auf eine ſehr diſparate Manier aus. Darinn ſteckte der Irrthum. Er verſtand unter der Landesherrlichen Naſe dermalen ſich und ſeine in Dienſten des Staats befindlichen Konſorten, und unter Abſchneiden alles was die Würde ſolcher hochanſehnlichen Perſonnagen irgends gefährden könne. Hingegen der Landesherr und ſein Großkanzler verſirten in der altfränkiſchen Opinion, ihre Naſe ſey in ſolchen Fällen die Gerechtigkeit; und wakkeres Schnäuzen derſelben ſey ganz kein Abſchneiden mit eigner Hand, da ſie vielmehr durch Anſehen der Perſon Gefahr laufe unter das Meſſer zu gerathen. Beſonders hielten beyde dafür, es ſey von erklecklichem Nutzen, wenn man deſto ſchärfer und öffentlicher züchtige, je vornehmer der Böſewicht ſey. Indeſſen war, ſo lange beyde das Ruder handhabten, noch kein Fall dieſer Art, der etwas mehr auf ſich gehabt hätte, zur Sprache gekommen; daher hielt der Herr Kammerrath es ſo wenig für möglich es könne eine ſolche Auslegung ſtatt finden, daß er vielmehr ganz und gar nicht einmal daran dachte. Er verſtand ſich meiſterlich auf die böſewichtiſche Natur; und wie ein redlicher aber unerfahrner Mann den Menſchen gemeiniglich zu viel Ehre erweiſet indem er ſie alle nach ſich und ſeinem Herzen beurtheilt: ſo erwies ihnen der Kammerrath zu viel Schande, indem er ſie alle für Schurken hielt weil er ſelbſt nichts beſſers war. — Das Donnerwort Wache! noch mehr der Blick und Ton womit es ausgeſprochen wurde, überfielen ihn zwar wie ein Schröckbad *): aber ſolche Leute ſind nicht gemacht ihr Bewußtſeyn lange zu verlieren. Durch ſeinen Maaßſtab der Menſchen, wie durch ſeinen exegetiſchen Schnitzer geblendet, hielt er dafür dies ſey nur ein Manövre wodurch man ihn dahin bringen wolle, ſeine Strafloſigkeit für einen etwas höheren Preis zu kaufen. Er waffnete ſich zufolge dieſer Meynung mit ſeiner ganzen Impertinenz

---

*) Viele Leſer mögten dieſe Art des Bades nicht kennen. Das Waſſer hängt hoch in einem ſehr beweglichen Gefäße, und wird auf einmal vermittelſt einer angezognen Schnur über den Valetudinär herabgeſchüttet, um außer den gewöhnlichen Kräften des kalten Bades noch durch das Erſchröcken zu heilen, welches nicht klein iſt, wenn man auch ſelbſt die Schnur anzieht.

lenz: „Dürfte ich mich unterſtehen Ew. Excellenz unterthänig vorzuſtellen ‥ ‥ ‥“

„Was dürfen Sie nicht!“ unterbrach ihn der Großkanzler mit glühendem Unwillen. — Doch ſich begreifend, und in dem Gefühl, daß es Pflicht ſey dem Teufel ſogar das Ohr nicht zu wegern, wenn er zu ſeiner Rechtfertigung reden will, fuhr er gemäßigter fort: „Nu? Wie lautet die Vorſtellung?“

Kammerrath: Wenn Ihro Excellenz geruhen wollten in gnädige Erwägung zu ziehen, daß ich durchaus einige dieſer Papiere nicht anerkenne, und daß auch eine unverdiente Beſchimpfung dem unbeſcholtnen Manne unerſetzlich nachtheilig ſeyn kann ‥ ‥ ‥

Miniſter: Unbeſcholten! — Das ſind Sie nicht, ſeitdem dieſe Dokumente Sie beſchelten. Eine ſcharfe Unterſuchung iſt das einzige Mittel Ihre Unbeſcholtenheit herzuſtellen, und die verſprech ich Ihnen. — Aber weiter, wenn Sie noch Etwas zu ſagen haben.

Kammerrath: Dieſe Unterſuchung fürchte ich nicht, gnädiger Herr Graf! Aber wenn Ew.

Excellenz geruhen wollten zu enviſagiren, was ein Eclat auch für den unſchuldigſten Mann Entſetzliches haben muß. — — Ich wage es, Ew. Excellenz zu erinnern, was vielleicht in den erſten Augenblicken Dero Aufmerkſamkeit entgangen ſeyn mag, daß in den falſchen Papieren der Name einiger Männer von Rang vorkömmt, denen es nicht gleichgültig ſeyn kann, in einer ſolchen Sache genannt und bezweifelt zu werden ...

Miniſter: Rang! — Was iſt Rang? — Sichert er vor Prävarikationen? — Der erſte Rang iſt der, ein rechtſchaffner Mann ſeyn; alles übrige iſt Willkühr der Fürſten. — Haben Sie den Auftrag für dieſe Männer von Rang zu reden?

Kammerrath: Das nicht, Ihro Excellenz! Ich erkühne mich bloß, meine unmaßgebliche Meynung zu Dero Füßen zu legen.

Miniſter: Zu meinen Füßen! — Ich bedarf Ihrer Meynung nicht, erwarte ſie auch nicht. — Von Ihrer Rechtfertigung iſt die Rede; dieſe hab ich erwartet. Wiſſen Sie in Betreff dieſer noch Etwas vorzubringen? —

Kammerrath: Hier zur Stelle nichts als das vollkommenſte Gefühl und die heiligſte Betheurung meiner Unſchuld. — Aber — —

Miniſter: Nu?

Kammerrath: Der Poſtzug Hengſte — (Lächelnd:) Ew. Excellenz ſehen, ich bin ſo ruhig daß ich von Geſchäften reden kann. — Die ſechs ſchönen lichtbraunen Hengſte, die letzthin das Glück hatten Dero Beyfall zu finden, werden mir bey jetzigen Zeiten ein wenig läſtig. Sie ſtehen zu einem Preiſe der von Ew. Excellenz Gnade abhängt zu Dero Befehl. Binnen einer Stunde ſollen ſie in Dero Stalle ſeyn.

Miniſter: Bube! Du biſt ſo frech mich zu Deinesgleichen machen zu wollen? — Glaubſt Du in unſerm Lande ſey Meyneid für einen Poſtzug feil? —

Kammerrath: Ew. Excellenz halten zu Gnaden! wie könnte einem unſchuldigen Manne ſo ein unwürdiger Gedanke einfallen! Die Pferde — — Sie ſind unter Brüdern ihre drittehalbtauſend Thaler werth. — Die Pferde ſtehen mir bey den jetzigen hohen Futterpreiſen würklich zur Laſt;

Laſt, ſo wie auch ein Poſten von zehntauſend Thalern in Golde. Wenn Ew. Excellenz die Gnade haben wollten mich von beyden zu debaraſſiren?

Der Miniſter wandte ſich mit bittrer Verachtung von ihm, und würdigte ihn keiner Antwort. Es war dem Kammerrath unbegreiflich, wie ein vernünftiger Mann nach ſo trifftigen Gründen keine Räſon annehmen wolle? — Der Miniſter ſelbſt hatte ihm in der That vor etlichen Tagen zweytauſend Thaler für die Kutſchpferde geboten. Sie waren ſchön, egal von Haar und Liſte, jeder mit drey weißen Extremitäten als wenn ſie gemalt wären! — und dann zehntauſend Argumente in einer Nuß! — Er verlohr den Verſtand!

Indeſſen die Zeit war edel, und die Wache nicht weit. Er wagte einen letzten Verſuch, und erbot ſich Kaution zu ſtellen ſo hoch ſie verlangt würde, wenn der Miniſter ihn mit der Verhaftung verſchonen wollte.

"Darunter kann ich Ihm nicht helfen. Herr Ewald bittet aus gültigen Gründen um die Verſicherung Seiner Perſon, und der Bankier Bornwald kavirt überdem mit ſeinem ganzen Vermögen für die Juſtifikation des Arreſts. Mich ſelbſt hat Er überzeugt, daß Er ein gefährlicher, ein ſchändlicher Menſch iſt. — — Schweig Er! ſchweig Er! Ich will keine Nichtswürdigkeiten mehr hören!"

Einen Augenblick darauf trat der Kammerdiener des Grafen herein: "Die Wache, Ihro Excellenz!"

Man ſah ſechs heilige Engel mit Grenadiermützen und aufgepflanzten Bajonetten vor der offnen Thür. Dieſer Anblick, vor dem zuweilen ſelbſt die Unſchuld zittern kann, war nicht geſchickt dem Herrn Kammerrath Muth zu machen. Der Miniſter winkte, und der Erzengel mit dem Kurzgewehr trat hinein.

"Unterofficier! arretire Er den Mann!"

Der Korporal bat ſich ſeinen Degen aus, nachdem er als ein dienſtverſtändiger Mann ſeinen Grenadieren ein Zeichen gegeben hatte die Thür zu beſetzen.

Kammerrath: Ich bitte Ew. Excellenz, mich wenigſtens nicht ſo öffentlich zu beſchimpfen! Haben Sie die Gnade, mir meinen Wagen zu erlauben.

Miniſter: Ich weiß nicht ob das von mir abhangen wird. (Zum Unterofficier:) Ich empfehle Ihm den Arreſtanten auf Leben und Ehre! Verwahr Er ihn bis auf weitere Ordre in dieſem Zimmer, und beſetz Er alle Ausgänge. Laß Er niemanden aus und ein als meinen Kammerdiener; und vor allen Dingen dulde Er kein Geſchwätz mit Seinen Leuten. (Warnend:) Auf Seine Ehre und Leben!

Ew. Excellenz können ſich auf mich verlaſſen! ſagte der Korporal, ſtrich ſeinen Schnurrbart, und ſtellte vor jede Nebenthür einen Poſten. Der Miniſter gieng in das Nebenzimmer, wo Herr Bornwald die ganze Scene mit dem Unwillen eines rechtſchaffnen Mannes angehöret hatte. "Begleiten Sie mich nach Hofe, ſagte der Graf. Die Sache iſt wichtig genug, höhere Befehle darüber einzuholen."

Zwey und funfzigſtes Kapitel.

Mit welchem eigentlich der vierte Theil anfangen ſollte.

Der Kammerrath Wittfeldt war in einer von jenen verzweifelten Lagen, wo man nun weiter nichts mehr wagt wenn man das Alleräußerſte wagt. Er mußte befürchten, daß auf ſeinen Verhaft eine Unterſuchung ſeiner Papiere folgte; und dann war er mit Haut und Haar verlohren. Konnte er dieſe, unter denen ſich ſehr redende Beweiſe befanden, nur aus dem Wege ſchaffen, ſo war es wenigſtens ſchwerer ihn zu überführen, vor allem wenn es ihm glückte einen und den andern ſeiner Mitſchuldigen zu warnen. Zwar hatte er die ſcharfe Ordre gehört die der Unterofficier erhielt: aber er gab deswegen die Hoffnung nicht auf; es waren ja wohl eher noch ſchärfere Befehle überſchritten. Sobald er nur den Namen Bornwald gehöret hatte, erklärte er ſich die Unbiegſamkeit des

Juſtizminiſters dadurch, daß er glaubte, Herr Bornwald ſey ihm bey Se. Excellenz mit größern und wichtigern tours du bâton zuvorgekommen; denn, daß ein Mann ohne größere Vortheile ſo ſtarken Erbietungen als er gethan hatte widerſtehen könne, das ſchien ihm in der Welt nicht möglich. Der Unterofficier, meynte er, würde ſich billiger finden laſſen, da bey demſelben noch kein Bornwald den tour du bâton hätte anbringen können. Er fieng die Unterredung von weitem an, indem er einige ganz unſchuldige Fragen that: unter welchem Hauptmann er ſtehe? wie lange er diene? u. ſ. w. Der Korporal, der aus der Kleidung ſeines Arreſtanten denſelben allerdings für eine vornehme Kreatur anſprach, antwortete ihm mit der Höflichkeit eines beſcheidnen Mannes; und wie der Kammerrath anfieng im Zimmer auf und nieder zu gehen, während er ſich mit ihm unterhielt, gieng er neben ihm her. Nach einigen Gängen ſtand der Kammerrath am Fenſter, in der größten Entfernung von den Schildwachen die das Zimmer erlaubte ſtill, ließ die Stimme ſinken, und ſprach: Ich ſehe Sie für einen menſchenfreundlichen Mann an, mein Herr! Wollten Sie mir wohl, ohne Ihre empfangne Ordre zu überſchreiten, einen Liebesdienſt erzeigen?

"Gern, wenn es mit meiner Pflicht beſtehen kann."

"Ich habe das Unglück gehabt, mit dem Miniſter mich über eine unbedeutende Sache zu entzweyen. — Es iſt eine Kleinigkeit. Aber Se. Excellenz wurden hitzig, und ich warm, und ſo entfuhr mir vielleicht ein etwas unüberlegter Ausdruck; das iſt die ganze Sache, und die hat im Grunde nichts zu bedeuten. — Reden Sie Franzöſiſch? —"

"Nein, gnädiger Herr!"

"Schade! wir hätten freyer reden können, und ich würde Ihnen die ganze Sache erzählt haben. — Der Graf hat ſeine Mucken. Ich kann nicht wiſſen ob dieſer geſetzwidrige Arreſt nicht einige Stunden dauert; — ob die Rache des Grafen ihn nicht auf Tage verlängert, denn das iſt alles was er kann. Meine Frau wird aber in tauſend Aengſten ſeyn. Ich möchte ſie nur durch eine einzige Zeile benachrichtigen, daß die ganze Affäre nicht von der mindeſten Bedeutung iſt. Entledigen Sie ein armes gutes Weib ihrer Angſt, mein Lieber! — Unten hält mein Wagen! — Nehmen Sie meine Börſe als eine Belohnung Ihrer Menſchlichkeit, und geben Sie meinem Kutſcher ein paar Worte an meine Frau!"

Dem Unterofficier würde das vielleicht eine unſchuldige Gefälligkeit geſchienen haben; aber das Geldnetz mit dem durchſchimmernden Golde ſchien ihm für eine ſolche Kleinigkeit zu ſchwer. Hätte ihm der Arreſtant einen einzigen Louisd'or gegeben, ſo wäre das Ding vielleicht geglückt. — Er wog den Beutel in der Hand, ſann einen Augenblick nach, und ſagte: "Wie wollen Sie aber ſchreiben? Hier ſeh ich keine Dinte und Feder."

"Ich habe mein Taſchenbuch und Bleyſtift. Wollen Sie mir die Gefälligkeit erzeigen?"

"Jh, ſchreiben Sie nur zu!"

Der Kammerrath, der es dem Korporal ſchlau genug abgefragt hatte daß er kein Franzöſiſch verſtehe, riß ein Blatt aus ſeinem Souvenir, und ſchrieb folgendes:

Forcés promptement mon ſecretaire, prenez tous les papiers qui s'y trouveront dans les tiroirs à droite et mettes-les en lieu ſûr, à moins que vous ne ſoyez à même de les brûler ſous main. Je ſuis trahi, ma Chère, accuſé, et aux arrêts ſans autre forme de procès. Prévenez tout au plus vite le Conſ. d'Ar** en lui remettant ſur le champ la préſente, afin qu'il ne donné dans le pot au noir. Il aura ſoin d'avertir nos amis pour les mettre à l'abri des pourſuites. Jusqu'ici je ne ſuis quaſi gardé qu'à vue, mais ceci tend à devenir ſérieux. Adieu mon Aimable! Soyez ſur vos gardes, et hatez-vous d'écarter tout l'argent comptant, et ſauvez ſur tout votre écrin, après avoir pourvû au reſte *).

Er

---

*) "Erbrich geſchwind meinen Schreibtiſch, nimm
„alle Papiere aus den Schubladen rechter
„Hand und bringe ſie in Sicherheit, wofern
„Du nicht etwa im Stande biſt, ſie in der
„Stille zu verbrennen. Ich bin verrathen,
„angeklagt, und ohne weiters in Verhaft
„genommen. Warne den R. von Ar**
„baldmöglichſt durch eilige Mittheilung dieſes
„Zettels, damit er ſich nicht blindlings bey
„der Naſe nehmen laſſe. Er wird unſern
„Freunden

Er wickelte das Papier zuſammen, ſchlug es in einen Knoten, und überlieferte es dem Unterofficier. Dieſer alte Fuchs aber, der wohl bemerkt hatte daß der Zettel nicht deutſch war, ſteckte ihn ruhig in ſeine Taſche zu dem Golde.

"Ich bitte Sie, mein Herr! eilen Sie, meine Frau aus der quälenden Sorge zu reißen!"

"Jetzt iſt das ja nicht möglich, erwiederte der Korporal. Ich würde ſchön anlaufen, wenn ich meinen Poſten verließe! 'S iſt ja wider den Dienſt und Ordre, lieber Herr! Aber ſobald ich entlaſſen oder abgelöſet bin, ſoll das ſtracks an ſeine Behörde befördert werden."

Umſonſt bat und flehte der Kammerrath. Es ſtand in ſeinem Horoſkop, daß er heute auf

lauter

„Freunden ſchon einen Wink geben, damit
„ſie ſich vor der Unterſuchung ſichern. Bis
„itzt behält man mich ſo zu ſagen nur im
„Geſichte; aber das ſieht aus als wollte es
„eine ernſtliche Wendung nehmen. Leb
„wohl, Liebe! Sey auf Deiner Huth, und
„bringe eilends alles baare Geld und vor-
„züglich Dein Schmuckkäſtchen auf die Seite,
„wenn Du das übrige beſorgt haben wirſt."

lauter unbiegſame Leute ſtoßen ſollte. Er verſprach goldne Berge! — Vergebens! Das machte den alten Kriegsknecht nur noch unerbittlicher. "Es iſt wider den Dienſt!" Dabey blieb er, und ſah es ſtandhaft an daß ſein Arreſtant ſich Zunge und Lippen zerbiß. "Verlaſſen Sie ſich darauf, ich liefre den Zettel ab, ſo bald es meine Ordre erlaubt. Sie habens ja gehört: Auf Leben und Ehre! —"

Als Willfeldt ſah, daß mit dem Manne nichts anzufangen ſey, mußte er ſich freylich in ſein Schickſal ergeben, ſo drohend es war. — Nach Verlauf von zwo guten Stunden kam der Kammerdiener mit einer Ordre, den Arreſtanten geſchloſſen in die Kriminalgefängniſſe zu führen. "Gotts tauſend Million, Herr! rief der Korporal als er den Befehl für ſich geleſen hatte, das klingt anders als ein Wortwechſel! — Bliz! wer da ſeinen Dienſt nicht verſtanden hätte! In des Teufels Küche wär' ich gekommen. — Herr Kammerdiener, ob ich Ihro Excellenz nicht erſt rapportiren ſoll? 's iſt nur um des Dienſtes willen. Fragen Sie doch!"

“Haben Sie etwas Beſonders zu melden?”

“Ih nu, ich werde ja! Und wenn ich auch nichts zu rapportiren hätte, ſo iſts um des Dienſtes und der Ordnung willen. Man muß ſein Reglement verſtehen, Herr Kammerdiener!”

Während dieſer hingieng, zog der Kammerrath den Korporal auf die Seite: “Um Gottes Willen, lieber Mann! Sie werden mich doch nicht unglücklich machen wollen?”

“Ih, nicht doch, Herr! In Ihrem Zettel ſteht ja nichts Unrechtes. Das kann ja alle Welt wiſſen daß ein Mann ſeine Frau bittet, ſich keine Sorge zu machen um ſeinetwillen. — Aber — Mein Seel, es thut mir Leid! Sie ſind ſo ein generöſer Herr! — in meiner Ordre ſtehn ſcharfe Dinge, vor denen Sie erſchrecken werden! — Mit Erlaubniß, Herr! ich muß — — Nee, nee, ich kann mein Seel nichts hören! ich muß meinen Dienſt verrichten! Herrendienſt geht vor Gottesdienſt.”

Er befahl ſeinen Leuten, ſich des Arreſtanten zu verſichern, und kommandirte einen von den draußenſtehenden hinunter, um zu ſehen ob der Schließer ſchon gerufen ſey?

"Schließer? ſchrie der Kammerrath: Ich will nimmermehr hoffen : : : :"

"Seyn Sie ruhig, lieber Herr! — Das Lärmen kömmt zu nichts! Ich bedaure Sie, aber ich muß Sie an Hand und Fuß ſchließen laſſen."

Der elende Menſch wühlete, ſchäumte! Er verſuchte einem Grenadier den Säbel von der Seite zu reißen: aber der Burſch traf ihn mit der Kolbe ſo treuherzig auf den Arm, daß von ſeiner Thätigkeit nichts weiter zu beſorgen ſtand. — "Herr, nehmen Sie den Merks fürlieb! ſprach der Unterofficier der ſolcher Auftritte gewohnt ſeyn mogte. Was hilft all das Angeſtelle und all das Hanthieren? Finden Sie ſich in Ihr Schickſal als ein Mann! Haben Sie es verdient, ſo iſt das Ihre Schuld. Haben Sie es nicht verdient, ih ſo iſt ja der Hals noch nicht ab. Es läßt ſich doch noch drüber ſprechen wenn Sie vors Standrecht oder wo Sie hinkommen. Man wird doch gehört, lieber Herr! — —"

Dem Korporal ward gemeldet, daß der Miniſter ſeiner im Seitenzimmer warte. "Burſche des Teufels, paßt mir flink auf, oder -- auf Ehre und Leben!" -- Darauf gieng er hin, ſtattete ſeinen Rapport ab, und überlieferte Billet und Goldbörſe in die Hände des Grafen, der ihm wegen ſeiner Redlichkeit das gebührende Lob ertheilte, und ihn anſtändig beſchenkte. Dem alten Soldaten gieng indeſſen der Zuſtand des Kammerraths zu Herzen; er wagte es im Namen deſſelben ſeinem Rapport die Bitte anzuhängen, daß er in ſeinem Wagen weggebracht werden mögte. -- Der Miniſter hatte zwar im Nebenzimmer den ganzen leztern Auftritt angehört, aber die Gutmüthigkeit des Unterofficiers gefiel ihm: "Um Seinetwillen, weil Er ſich ſo brav genommen hat, mags geſchehen; Ihm Seine Bitte abzuſchlagen wäre unrecht. Bleibe Er ſo brav und treu, und melde Er ſich getroſt bey mir, wenn ich Ihm worinn helfen kann."

Der Korporal bedankte ſich, legte die Hand an die Mütze und gieng hin, dem Unglücklichen wenigſtens dieſe gute Botſchaft zu hinterbringen. "Viktoria! rief er ihm entgegen. Ich habe den

Wagen für Sie losgebeten.“ Er ließ ihn hinunter führen, und dem Kammerrath ſchauderte als ihm die Ketten angelegt wurden; er ſträubte ſich wider dies fürchterliche Geſchmeide, und noch mehr als man ihm der Gewohnheit nach die Taſchen umkehrte, und ihm Uhr, Ringe, Geld und alles was zum Beſtechen oder zum Schaden dienen konnte, abnahm: aber man wußte ihn bald zur Räſon zu bringen.

Unſere Leſer werden dies Verfahren vielleicht hart und ungerecht finden; (und wir ſelbſt halten übrigens dafür, es ſey weder billig noch löblich, einen Gefangnen, bevor er verurtheilt iſt, zu ſchließen und hart zu behandeln:) aber legal war es wenigſtens. Aus denen Dokumenten ſchon, die Herr Bornwald dem Miniſter vorgelegt hatte, gieng ſoviel hervor, daß der Arreſt nothwendig und rechtmäßig war, und daß der Miniſter, noch ehe er nach Hofe fuhr, den Befehl geben mußte, ſich der Wildfeldtſchen Papiere zu bemächtigen, und ſeine Effekten zu verſiegeln. Zu ſeinem Unglück fanden aber die Herren die dieſen Befehl vollzogen, in den Tiroirs à droite, die ſie zufälligerweiſe zuerſt unterſuchterſuchten, neben andern auch gewiſſe Papiere, die den Staat geradezu angiengen, und ihnen ſo wichtig ſchienen, daß ſie dieſelben noch während der Vollziehung ihres Geſchäffts, unmittelbar in die Hände des Landesherrn befördern zu müſſen, für ihre Schuldigkeit hielten. Hierauf gründete ſich der Befehl, der nicht vom Miniſter, ſondern unmittelbar vom Souverain kam, ihn ſtracks als einen Miſſethäter der ſchlimmſten Art zu behandeln. Die Ewaldſche Sache ward alſo nunmehr nur ein Nebenumſtand, der ſich beynahe unter der Wichtigkeit größerer Verbrechen verlohr.

So ward der kleine alltägliche Zufall, daß Emmerich ſich einer armen Frau erbarmte, ein Quell von ſehr erheblichen Ereigniſſen, und eine Wohlthat für den Staat.

Drey und funfzigſtes Kapitel.

Der ehrliche Hocker.

Obgleich die Hoffnung in Kurzem wiederum zu dem Beſitz des Ihrigen zu gelangen, dem Herrn Ewald und ſeiner Frau nicht anders als erfreulich ſeyn konnte: ſo litt doch ihr gutes Herz dabey, daß gerade ſie die Veranlaſſung ſeyn mußten, ſo viele Leute unabſehlich unglücklich zu machen. Indeſſen das war nun Einmal ſo, und ſie mußten ſich damit tröſten, daß es gleichwohl, wie wir ſagten, eine Wohlthat für das ganze gemeine Weſen, und ein Glück für ſo viele beſſere Menſchen war, wenn nicht nur ein ſchändliches Weſpenneſt der Ungerechtigkeit zerſtöhret, ſondern zugleich abſcheuliche Geheimniſſe und die ſchwärzeſte Art des Hochverraths an das Licht gezogen wurden. Sie dankten dem großmüthigen Kaufmanne, der ſo unermüdet und mit ſo großem Aufwande für ſie arbeitete, mit der größeſten Wärme. — "Ich bin ſchon durch den Dank des beſten Fürſten zehntauſendfällig bezahlt!" ſagte Herr Vornwald, und bekannte es ſich ſeinerſeits dem jungen Emmerich ſehr verbunden.

In der That war er dieſem unendliche Verbindlichkeit ſchuldig; denn er hatte ihm nicht nur die Gelegenheit zu einer Reihe ſchöner Handlungen, ſondern überdem noch einen Freund, und ſeine Frau eine Freundinn zu verdanken. Und Vornwalds Seele war ſchön genug, Verbindlichkeiten dieſer Art auf ihren wahren Werth zu ſchätzen und durch verdoppelte Sorgfalt zu vergelten.

Während dieſe Dinge ſich zutrugen, deren Erzählung wir nicht tagebüchleriſch zerſtücken zu müſſen glaubten, war Emmerichs erſtes Vierteljahr verfloſſen. Am erſten Morgen des zweyten brachte ihm Vornwalds Kaſſirer ſeine hundert Thaler, die ihm zum dreymonatlichen Taſchengelde beſtimmet waren. Emmerich erinnerte ihn, daß er vor etlichen Wochen bereits zwanzig Thaler Vorſchuß empfangen habe, und wollte ihm dieſelben zurückgeben: aber der Kaſſirer weigerte ſich ſie anzunehmen. "Sie müſſen, ſagte er, darüber mit dem Herrn ſelbſt ſprechen. Der

Herr hat mir befohlen, Ihnen zwanzig Louisd'or zu zahlen, und die ſieben auch bereits zu Buche. Er iſt auf dem Komptoir."

Emmerich wußte, daß ſich Herr Bornwald um ſolcher Kleinigkeiten willen nicht gern auf dem Komptoir ſtöhren ließ. Er wartete alſo bis nach Tiſche, um ihm den Vorſchuß zurück zu liefern.

H. Bornwald: Sie haben Recht, Herr Emmerich! hier iſt allerdings ein Verſehen vorgefallen, -- wiewohl nicht darinn, daß Sie die volle Summe empfangen haben, ſondern daß ich Ihnen nicht vorher den Inhalt eines Briefes von Ihrem Herrn Vater mittheilte. (Lächelnd:) Er befiehlt mir, vor der Zahlung Ihr biſſel Wirthſchaft und Ihren Kaſſebeſtand zu unterſuchen. Fände ich alles zu meiner Zufriedenheit, ſo ſollte ich nach meinem Gutdünken verfahren. Im entgegengeſetzten Falle aber ſoll ich, um Sie wirthſchaften zu lehren, Ihr Taſchengeld auf die Hälfte herabſetzen. — Wer eine feſtgeſetzte Einnahme hat, ſagt er, muß durchaus lernen mit derſelben auszukommen, und ſich nach ſeiner Decke zu ſtrecken. Und fürwahr darinn ſpricht er als ein vernünftiger Mann. — Ich habe biſher keinen Geldmangel bey Ihnen bemerkt, — denn, ich hoffe, Sie würden ſich auf den Fall an keinen Menſchen als an mich gewandt haben; alſo dünkte michs gut, Ihnen ohne Unterſuchung Ihr volles Geld auszuzahlen. — Indeſſen, um doch Red und Antwort geben zu können, wie ſtand es bis geſtern Abend mit Ihrer Kaſſe?"

Emmerich: Recht gut. Ich hatte von den zwanzig Thalern fünfe zurückgelegt, um für den Nothfall etwas zu haben: und die ſind noch da. Die übrigen funfzehn, nu, von denen iſt freylich nicht viel übrig geblieben.

H. Bornwald: Alſo doch Etwas! Das heiß ich gut haushalten. — Behalten Sie Ihre hundert Thaler! ich will mich wegen jener zwanzig ſchon mit dem Herrn Amtmann berechnen.

Emmerich proteſtirte zwar dawider, aber es hatte dem ungeachtet bey Herrn Bornwalds Gutdünken ſein Bewenden.

Da er ſich nunmehr wieder reich ſah, und aus ſeinem bischen Erfahrung wenigſtens ſo viel gelernet hatte, daß man ohne Geld öftermals ſehr verlegen ſeyn könne, auch wenn für Nahrung und Kleider anderweitig zur Gnüge geſorgt iſt: ſo dachte er ſehr ernſtlich nach, wie er ſein kleines Kapital am klügſten eintheilen könne — Als er nach B** kam, kannte er den Werth des Geldes ganz und gar nicht; er hatte keinen Begriff davon wie ſchwer es zu verdienen ſey, und wie veſt es diejenigen halten die es haben. Seine Taſche war ihm gefüllt worden er wußte nicht, wie? Kein Wunder wenn er es weggab ohne zu wiſſen, wie? Jezt, nun er ſah, von wie Wenigem mancher würdige Mann mit einer zahlreichen Familie leben muß, und mit wie vielen Mühſeligkeiten er dieſes Wenige erwirbt, jezt beurtheilte er erſt, welch eine beträchtliche Summe für einen einzelnen Jüngling, deſſen Unterhalt außerdem beſorgt iſt, vierhundert Thaler jährlich ausmachen. In jedem andern Hauſe als in dem Bornwaldſchen, wo es natürlich war, daß er bey den großen Geſchäften oft von gewonnenen oder eingebüßten Tauſenden als von Kleinigkeiten reden hören mußte, würde er das noch beſſer beurtheilen gelernt haben; dennoch ſah er an Herrn Bornwald, daß dieſer reiche Mann, der ſich auf den weiſen Gebrauch des Geldes ſo gut verſtand, keinen einzigen Graſchen unnützerweiſe ausgab, und wo Sparſamkeit Tugend iſt, auch auf Kleinigkeiten aufmerkſam war. Er nahm ſichs veſt und ernſtlich vor, dieſem Manne nachzuahmen, ſo ſehr das Verhältniß der ſo weit von einander abſtehenden Kräfte es erlaubte. Zwar klebte er zu dem Ende nicht, wie Herr Timotheus Kühl irrſamen Gedächtniſſes *), einen Zettel mit ſeinen Entſchlüſſen über ſeinen Schreibtiſch, um — ſich des Zettels und ſeiner Entſchlüſſe nach etlichen Tagen zu ſchämen: wohl aber ließ er, dem es Ernſt mit ſeinem Vorſatze war, ſeinem Herzen denſelben immer gegenwärtig ſeyn. Seine Finanzen waren nun in integrum reſtituiret; es ſchien ihm Unrecht eine jährliche Summe bloß zu verthun, die ſo ſtark war als das ſtehende Gehalt ſeines Rektors; daher machte er ſeine Eintheilung folgendermaßen: Da ſo viele Menſchen alle Bedürfniſſe des Lebens für ſich

---

*) Beſuche die Geſchichte der Verirrungen des menſchlichen Herzens, von Timotheus Kuhl. 1785.

ſich und die Ihrigen mit zweyhundert Thalern jährlich beſtreiten müſſen, und manche nicht ſo viel haben, ſo glaubte er, dieſe Summe müſſe zu ſeinen Nebenausgaben ausreichen; das waren zehn Louisd'or aufs Vierteljahr. Von der übrigen Hälfte wollte er jedesmal fünf zurücklegen als einen Ehren- und Nothpfennig, und zu Vorfällen die ſich nicht vorausſehen laſſen; und die letzten fünf ſollten nach Bornwaldſcher, oder eigentlich Wildmannſcher Manier zu guten Werken angewendet werden. Er, der keine Sylbe in einen unfruchtbaren Boden fallen ließ die aus dem Munde ſeines Rektors gieng, erinnerte ſich ſehr gut, daß dieſer geſagt hatte: mit armſeligen hundert Thalern jährlich, könne ein guter und edler Mann ungemein viel Gutes ſtiften. Dieſen Satz wollte er praktiſch unterſuchen, da er ihn theoretiſch wahr, oder wenigſtens unwiderſprechlich fand.

Obgleich er drey Monate in B** gelebt hatte, ſo war er doch noch viel zu fremd daſelbſt, um hinlänglich mit der hülfsbedürftigen, oder vielmehr mit der Hülfe verdienenden Klaſſe von Menſchen bekannt zu ſeyn. Und da er ſich vorgenommen hatte, ſein Geld durchaus nicht wiſſentlich an Unwürdige zu verſchleudern, ſo war er in einiger Verlegenheit, wie er es an den rechten Mann bringen ſollte. Er wußte nunmehr, daß der edle Arme ſich zu verbergen pflegt, und daß man ihn aufſuchen muß. Suchen wollte er auch gern; aber wo? — und wie ſollte er, der noch zu fremd war, finden? Alle ſeine Bekannte, die er ſich durch Herrn Bornwald und den Rektor erworben hatte, waren theils vornehm, theils reich, oder doch angeſehene Leute, denen er größtentheils, ſo wohl ihres Ranges als ihrer Denkart wegen, nicht viel mehr Kenntniß in dieſem Fache als ſich ſelber zuzutrauen geneigt war. — Der Zufall, der ihm, von dem erſten Tage **Sankti Medardi** den er erlebt hatte an, bis auf den damaligen Tag, welches der 17te September war, ſo viel Gefälligkeiten erwieſen hatte, — oder, wie wir unendlich lieber glauben, obgleich man uns deswegen als einen unphiloſophiſchen Kopf verſchreyet, — vielmehr die ewige Fürſehung Gottes, die ihn abermals zum Werkzeug auserſah eine unglückliche Familie zu retten, kam ihm auch hier zu Hülfe.

Wir haben ſchon im vier und zwanzigſten Kapitel dieſes geringfügigen Werkleins geſagt, daß Emmerich gemeiniglich ſehr früh aufzuſtehen pflegte. Er liebte die reine Morgenluft, und athmete ſie gern im Freyen, ehe ſie durch den Rauch der Feuermauern verderbet wird. So oft er des Morgens einen Spaziergang machte, fand er in einem engen Gäßchen durch welches er mehrentheils gieng, einen Schuſter ſchon bey der Arbeit, wenn alles um ihn her nach ſtädtiſcher Art noch in tiefer Ruhe lag. Oftmals ſang der Mann ein Morgenlied bey ſeiner Arbeit, welches zwar eine Art des Gottesdienſtes iſt, die unſerm Emmerich nicht ſehr gefiel, denn er hielt, wie billig, dafür, eins von beyden würde verwahrloſet, entweder die Andacht oder die Arbeit: indeſſen wußte er, daß man in den niedern Ständen mehr auf das Herz als auf den Verſtand ſehen müſſe, und daß es wenigſtens beſſer ſey, bey ſeinen Geſchäfften zu ſingen, als mit ſeiner Frau zu zanken. Er hörte alſo dem Manne, deſſen Stimme ſehr rein war, gern zu, und blieb zuweilen deswegen an der Ecke des Gäßchens ſtehen. — Uebrigens, da ſeinem immer regen Beobachtungsgeiſte nicht leicht etwas entſchlüpfte,

ſchlüpfte, bemerkte er ſehr bald, da die Fenſter ſehr niedrig waren und das ganze Stübchen überſehen ließen, daß der Mann des Morgens faſt immer alte Schuhe ausbeſſerte, hergegen weiter auf den Tag hin, wenn es anfieng lebhaft in den Straßen zu werden, gemeiniglich neue Arbeit verfertigte. Dies nahm er wahr, wie man in ſeinen Jahren zehntauſend Dinge wahrnimmt, ohne weiter darüber nachzudenken. Auch beobachtete er, daß dieſer Schumacher am Tage nicht, wie in den Frühſtunden, geiſtliche Lieder ſang, ſondern vielfältig einer Droſſel, die er ſehr zu lieben ſchien, Melodieen mit dem Munde vorpfiff, um ſie abzurichten.

Am Abend des 17ten Septembers, welches der Tag Lamberti iſt, wie er von dem Rektor nach Hauſe gieng, überfiel ihn ein Platzregen. Er eilte mit verdoppelten Schritten, um das kleine Nebengäßchen, dem er bereits ſehr nahe war, zu erreichen, weil er ſich erinnerte, daß des Schuſters Thür ein Vordach hatte. Unter dieſes flüchtete er, um den heftigſten Regen vorübergehen zu laſſen. Es war nach eilf Uhr. In der vornehmen Welt iſt das noch früh; der Reiche ſteht dann erſt von der üppigen Tafel auf: aber Emmerich wußte wohl, daß dieſe Stunde für den Handwerker ſehr ſpät iſt; um ſo viel mehr nahm es ihn Wunder, daß er den Schuſter noch arbeiten, und die Frau noch ſpinnen hörte. Nachdem er einige Augenblicke dort verweilet hatte, vernahm er ganz deutlich daß der Mann ſagte: "Thu mir den einzigen Gefallen, Greth-Lieschen, und hör auf zu weinen! Gott weiß, Du brichſt mir das Herz!"

"Meins iſt ſchon längſt gebrochen!" ſagte die Frau.

Emmerich konnte ſich nicht erwehren, ſo wenig er von Natur neugierig war, dieſer beginnenden Unterredung das Ohr zu leihen. — — Eine lange Pauſe. —

"Aber, um Gottes willen, Frau, ſag mir nur, kannſt Du mit all Deinen Thränen einen armen rothen Sechſer herbeyweinen? — Bedenk daß Du ein Kind an der Bruſt haſt! Der liebe Gott ſagt: Bete und arbeite! aber nicht: Weine und arbeite! Mutter! Mutter! Du verſündigſt Dich ſchwer an dem lieben Gott und an Deinem Kinde!"

"Ja aber, lieber Lambert, ich habe Dich an Deinem Namenstage immer noch binden können, wars nicht mit mehr, ſo wars doch mit einer Prezel und einem Kruge Gutbier! — und heute nicht einmol ſatt trocknes Brodt im Hauſe! Soll mir das nicht durch Leib und Leben gehn?"

"Bis kein Narr, Greth-Lieschen! Seh ich doch Deinen guten Willen! Gott nimmt ja mit dem guten Willen fürlieb."

"Hör Lambert, wenns nicht juſt Dein Namenstag wäre! — Und denk, wenn uns nu der harte Mann aus dem Häuschen jagt!"

"Ih, nicht doch, Mutter, er wird ja nicht! Der Mann iſt noch wohl gut genug, wenn nur die Frau — — Ih nu denn, und wenn ers nu thut, haſt Du mein lebstage all jemanden auf der Straße ſterben ſehen? — Es wird ſich immer noch ein Plätzchen finden. Gott verläßt Lambert nicht, und wenn mir auch die Raben Brodt bringen ſollten."

"Ja, Vater, das ſagſt Du wohl. Wenn das Schandahl man nicht ackerat uf Deinem Namenstag gemacht wäre! Aberſt juſt uf meinen einzigen frohen Tag im ganzen Jahre. Dein Namenstag und unſer Hochzeitstag."

"Närrchen, was iſt denn das nu mehr? — Namenstag hin, Namenstag her! Jeder Tag iſt wie Gott ihn giebt. Der liebe Gott hat ſie alle gemacht. Wir werden ſchon durch die Welt kommen, wenn wir auch aus dem Hauſe gejagt werden. Alle Menſchen kommen doch durch die Welt."

"Freylich wohl, aberſt wie?"

"Ih nu, wie ſie können. Laß Du nur Dein Weinen. — Hör, ich will Dir was ſagen. Geh Du morgen noch mal zu ihr, und ſag: Mardamm, ſag Du, bedenk Sie, daß ein Gott im Himmel iſt : : : Nee, das mußt Du nicht ſagen. Die Reichen nehmen es quaat, wenn man ſie an unſern Herrgott bedenken hilft. Sie wollen gern das Vornehmſte in der Welt ſeyn. Nimm Du alle Deine Kinder mit, und ſag: Mardamm, ſeh Sie 'nmal dieſe Unmündigen hier an! Zu dem Einen iſt Sie ja Kompeerſch. Kann Sie das übers Herz bringen? — Oder wie Du nu ſagen willſt. Du wirſt ſchon wiſſen was Du ſagen mußt. Und ſag ihr: Bedenk Sie, daß Sie ſelbſt die Freude gemacht hat, daß ich und mein Lambert ein Paar wurden, und will uns nu run-geniren, nu Gott ſchwere Zeiten ſchickt, und der Verdienſt ſchlecht ſeyn thut, und gieb ihr man recht 'n gut Wort, verſteh mich. Sie iſt ja auch 'n Menſch; ſie wird ſich ja zureden laſſen."

"Ah, Lambert, es hilft nichts. Ich habe ihr all ſo oft zugeredet."

"Ih nu, hilfts nicht, ſo ſchad'ts auch nicht. Hört ſie Dich nicht, ſo hört der Richter da droben daß Du mit ihr ſprichſt."

"Ja die! — So was fragt viel nach dem Richter da droben! Das hat ſo lange Zeit, meynt es. Das weiß den Teufel davon."

"Pfuy, Greth-Lieschen! Ich hab Dir das ſchon ſo manches mal ſagen gethan! Wer wollte wohl immer den Teufel fluchen."

"Hab ich das, Vater? Hab ich den Teufel geflucht? — Gott, das fährt einem ſo heraus. — Aberſt ſag mir nur, wo nehmen wir morgen Brodt her?"

"Hör, Frau, wenn ich arbeite ſo viel ich kumpabel bin, ſo laß ich dar den lieben Gott für ſorgen. Die Schuhe werden ja hinte Nacht fertig."

"Ja, wenn mir nu aberſt die Leute nicht gleich Geld geven?"

"Jh nu, ſo bringen mirs die Raben. Lambert war mein Lebstage ein ehrlicher Kerl, und ein ehrlicher Kerl verhungert nicht."

"Immer eher als ein Schelm! — Aberſt, wenn ich nu auch das Geld kriege, Du weißt, wir ſind all für drey paar Schuhe das Leder ſchuldig. Wir werden keins mehr zu Borg kriegen."

"Um Gottes willen, Frau, hör auf! Was hilft all das Ranſeniren? Du quälſt mir nur das Herz aus dem Leibe. Kömmt Zeit, kömmt Rath! Wer Luſt zu arbeiten hat, kann ſich immer auf Gott verlaſſen." —

In dieſem Tone gieng das Geſpräch noch eine Weile fort, und Emmerich hörte genug, um überhaupt gewiß zu ſeyn daß die Leute in großer Noth waren. Er bewunderte den Mann, dem die Betrübniß ſeiner Frau mehr am Herzen zu liegen ſchien, als ſeine eigne Trübſal. Da es unmöglich war anzunehmen, daß dieſe armen Leutchen in der gegenwärtigen Stunde einen andern Zeugen ihrer Unterredung, als Gott, vermuthen konnten: ſo zweifelte er im geringſten nicht an der Redlichkeit ihrer Geſinnungen, und freuete ſich, daß der Sturzregen ihm Gelegenheit verſchafft hatte, den Zuſtand dieſes Handwerkers, deſſen Fleiß er tagtäglich bemerkt hatte, in Erfahrung zu bringen. Er beſchloß auf der Stelle, ſich dieſer Leutchen anzunehmen, und fürchtete nur, das Maaß ihrer Widerwärtigkeit mögte ſeine Kräfte überſteigen.

Da indeſſen der Regen nachgelaſſen hatte, ſo verließ er ſeinen Poſten.

Vier und funfzigſtes Kapitel.

Wie es weiter gieng.

Die ſüße Hoffnung ein paar achtungswürdige Menſchen erquicken zu können, ließ unſern jungen Freund wenig ſchlafen. Mit dem erſten Blick der Morgenröthe war er auf den Beinen, und warf ſich in die Kleider. Er gieng gerades Weges zu dem Schuhmacher, dem es genug anzuſehen war, daß er die Nacht durcharbeitet, ſo wie der Frau, daß ſie dieſelbe durchweinet hatte. Der Kummer ſtand beyden auf der Stirn.

„Sey Er ſo gut, lieber Meiſter, und ſchneide Er mir ein paar gewichſte Spornriemen.“

Der arme Schlucker war in der größten Verlegenheit. Gern wollte er die paar Groſchen verdienen, aber auch ſo viel Leder hatte er nicht. Wenn ein paar Schuhe oder Stiefel bey ihm beſtellet wurden, ſo borgte er das erfoderliche Leder von einem bemittelten Handwerksgenoſſen, der ihm auf dieſe Art forthalf; und wenn er ſeine Arbeit bezahlt erhielt, ſo berichtigte er ſeinerſeits dieſe kleine Schuld. Auf die Art zog jener den beſten Vortheil, und er mußte oft ſchlecht Leder nehmen, und froh ſeyn es zu bekommen. Jezt war er aber dem Manne bereits für drey Paar ſchuldig, und es hatte das leztemal ſchon ſaure Geſichter geſezt. —

"Lieber Herr, hätts wohl nicht eine Stunde oder was Zeit? Ich habe hier ein Stückel Arbeit das ſtracks fertig ſeyn muß. —"

"Gern, erwiederte Emmerich. Ich werde ſchon einmal wieder vorkommen. — Was koſten ſie? Ich will Ihm gleich das Geld geben, damit Er mich nicht vergißt. Auf den Nachmittag brauche ich ſie."

Der Mann foderte eine Kleinigkeit, und Emmerich legte ihm einen harten Gulden hin. — "Ja, wer Ihnen wieder herausgeben könnte! ſagte der Schuſter. — Hör, Greth-Lieschen, lauf doch einmal auf die Nachbarſchaft, und laß das kleinmachen."

"Es iſt der Mühe nicht werth, ſprach unſer Freund. Behalt Ers vorerſt nur ganz. Ich laſſe wohl einmal mehr bey ihm arbeiten. Ich mögte ohnehin ein paar gute Stiefel haben; und aus dem was Er da unter Händen hat, ſehe ich, daß Er ſauber arbeitet."

"Jh nu, lieber Herr, man kann wohl was machen wenn man die Zuthat hat."

"Daran hoff ich wirds ihm nicht fehlen?"

"Wie es fällt, junger Herr! — Was hilft das Dickethun! Die Zeiten ſind ſchwer, die Lebensmittel ſind theuer, und die Arbeit wird ſchlecht bezahlt. — 'S iſt 'n Unglück, Herr, bey ſo 'ner Zeit, wenn einer ein kündiges Handwerk hat."

"Was heißt das?"

"Jh nu, ſo 'n Handwerk wie meins, oder wie 'Buchbindern, wo jedermann auswendig weiß was die Waare gilt, wo alles ſeinen veſten Preis hat wie ein Staupbeſen. Sehn Sie, lieber Herr, wenn 's Korn theuer iſt, bäckt der Becker 's Brodt leichter; ich aber kann dem

Herrn die Stiefel nicht kleiner machen, und theurer bezahlen wollen Sie auch nicht. Der Schneider wirft einen Lappen mehr in die Hölle: ich aber kann mich ſelbſt nicht beſtehlen, und darf auch nicht aufſchlagen. Laſſen Sie ſich an Ihrem Sattelzeuge was ausbeſſern, ſo kann der Sattler ſo viel fodern daß er dabey beſtehen kann. Der Riemen den er Ihnen ſchneidet, und die Arbeit die er daran thut, hat keinen veſtgeſetzten Preis. Laſſen Sie aber ein paar Stiefel beſohlen, ſo wiſſen Sie was das koſtet, und Sie geben Sommer und Winter, bey wohlfeiler Zeit oder bey theurer, einmal nicht mehr als das andre mal; ob Ich dabey leben kann oder nicht, das iſt Ihre Sorge nicht. Und leider Gottes ſind die Preiſe nach den wohlfeilen oder doch mittlern Zeiten eingerichtet. Alle Welt kann ſubſinuiren, wenns auch 'n biſchen theuer oder was iſt, nur den kündigen Handwerksmann beißen die Hunde. Er muß alles was er braucht theurer bezahlen, und kriegt nichts theurer bezahlt."

"Das iſt eine ſehr vernünftige Anmerkung, mein lieber Meiſter! — für die ich ihm würklich Dank weiß."

"Ih nu, Herr, das Vernünftige in ſo was weiſt unſer einem die Noth wohl. — Ich mag auch gern drüber ſeyn, wenn ich ſo manchmal mit jungen Leuten wie der Herr iſt, kunverſiren thue, daß ſie recht lernen wo Barthel Moſt hohlt. Hilfts nichts, ih nu, ſo ſchad'ts auch nichts. 'S iſt immer gut wenn eins lernt wie 's in der Welt hergeht, und was mancher Stand für Noth hat."

"Noth? — Ich dächte, lieber Meiſter, ſo ein fleißiger Mann als Er hätte wohl keine Noth?"

"Sollte wohl keine haben, wenn alle Dinge ihr Recht hätten. — Jeder Menſch hat ſein Theil."

— Emmerich wollte ihm gern näher rücken, ohne mit der Thür, wie man ſagt, ins Haus zu fallen. Er drehete und wendete ſo lange an ihm, bis er endlich ein etwas deutlicheres Geſtändniß ſeiner unvermögenden Umſtände, in die er durch ſchlechte Zeiten, und durch ein paar hartherzige Gläubiger verſetzt war, herauslockte, und, ohne den Mann vor den Kopf zu ſtoßen, fragen konnte, wie viel er wohl nothdürftig haben den müſſe, ſein Schickſal erträglicher zu machen? — "Iſt Ihm geholfen, Meiſter, wenn Er zum Exempel für 10 Rthlr. Leder kriegte, die Er nicht eher zu bezahlen braucht, bis Er ſie verarbeitet hat?"

"Nein, ſagte der Mann; das hilft mir nicht, denn ich bin meinem Hauswirth zehn Thaler ſchuldig, die ich nicht bezahlen kann; und heute, hat er geſagt, will er uns aus dem Hauſe werfen. Ich bin ſonſt auch wohl noch ein paar Thaler ſchuldig; die hätten aber nichts zu ſagen."

"Alſo, wenn der Hauswirth bezahlt wäre?"

"Ih nu, da ſähe man denn wohl zu. — Aber was hilfts daß man davon ſprechen thut . . . 's macht einem das Herz nur ſchwer; und mit ſchwerem Herzen macht ſichs keine leichten Schuhe. —"

"Diesmal ſoll's helfen, lieber Mann! Hier hat Er fünf Thaler für Seinen Hauswirth. Geb Er ihm die vorerſt auf Abſchlag, ſo wartet er mit den andern wohl noch ein wenig. Und hier ſind noch zehn Thaler, damit gehe Er zu dem Herrn Kr** auf dem Kohlwege, ſag Er, ich hätte ihn hingeſchickt; er mögte ihm gut Leder geben, und billige Preiſe machen. Wenn Er ihm das in meinem Namen ſagt, ſo läßts Ihm Herr Kr** für ſeinen Einkaufspreis. Sieht Er, dann kann Er bey Seiner Arbeit etwas verdienen."

Emmerich war völlig entſchloſſen, dem Manne die andern fünf Thaler Miethzins zu ſeiner Zeit ebenfalls zu geben, und hätte es gleich thun können: er hatte aber die Regel bereits ſehr wohl gefaßt, daß es ſelten gut ſey, jemanden auf Einmal aller Sorge zu entnehmen; überdem wollte er die Leute gern erſt näher kennen lernen.

Der ehrliche Schuſter ließ vor freudigem Entſetzen ſeine Ahle aus der Hand fallen; und die Frau? — wer ihre Freude beſchreiben wollte, der müßte ein wenig mehr Talent haben als der Herausgeber der braunen Papiere.

Emmerich fühlte ſich glücklich wie ein Gott; denn er hatte zween gute Menſchen glücklich gemacht. Er entriß ſich ihrem Danke, und eilte fort. Sein Herz war ſo leicht und ſo froh! ſein Blut floß ſo ſanft durch die Adern! ſeine

Seele war ſo heiter! — — Unſtreitig war er in dieſem Augenblicke unendlich glückſeliger als ſelbſt die Leute die ſeine großmüthige Hand dem Elend entriſſen hatte. — Mitten im Genuß ſeiner Freude fiel es ihm ein, daß er vergeſſen habe, dem Schuſter, indem er ihn an Herrn Kr**, den Aufſeher über das Bornwaldſche Armenweſen, adreſſirte, ſeinen Namen zu ſagen. Eben ſo wenig hatten die guten Leutchen in dem Taumel ihrer Wonne daran gedacht, ihn darum zu befragen. — Deſto beſſer! dachte er, und gieng ſtehendes Fußes zu dieſem Manne, den er noch im Bette fand, um ihm ſeinen Klienten zu empfehlen. Daß er von ſeinem näheren Antheil an dieſer Sache ſtill ſchwieg, gehört zu den vielen Dingen die ſich von ſelbſt verſtehen.

Nach etwa vierzehn Tagen ließ Emmerich ſich einmal wieder bey dem Schuſter ſehen, deſſen Straße er ſeitdem gefliſſentlich vermieden hatte. — "Wie ſtehts um meine gewichſten Spornleder, Meiſter?"

"Ih du lieber Gott, Herre! Willkommen von Herzen! Ich war bange daß Sie uns allheil vergeſſen hätten! — Greth-Lieschen! Frau!

wiſch geſchwind den Stuhl hübſch ab, daß der Herr ſitzen gehen kann! — Na, wie gehts denn? Die Spohrenriemen ſind all längſt gar, ich muß man nach dem Fuße die Löcher hineinſchneiden. Laß der Herr mich mal meſſen!"

"Ja, wie gehts Ihm denn, Meiſter? Hat Er ſich bey Herr Kr** Leder gekauft?"

"Ih Herre, gekauft und auch all meiſt verarbeitet. Die andre Woche muß ich all wieder was kaufen. Lambert legt weiß Gott ſeine Hände nicht bey ſich nieder."

"Hat Er denn das Geld dazu?"

"Meiſtens thu ichs beyſammen haben. Die Leute bezahlen nicht immer flugs, und der tägliche Groſchen nimmt auch was weg. Aber gegen den Montag hab ichs wohl kumplet. — Hier will ich dem Herrn auch zwey Thaler auf meine Schuld abtragen. Nehmen Sies nicht für ungut, daß es nicht mehr iſt. 'S iſt alles was ich erübrigen konnte."

"Nicht doch, Meiſter! — Leg Er die zwey Thaler zu den Zehnen, und kauf Er ſich auf den

Montag für zwölf Thaler Leder. Ich ſehe, daß Er ein ordentlicher Mann iſt. Wenn Er Heut oder Morgen einmal die ganze Summe erübrigt haben wird, dann kann Er mit mir von Bezahlung reden. So lange hat das Zeit. Ich habe die Abſicht, Ihm zu helfen, und nicht Ihn zu drücken."

"Nee, mein Seel! ſo was lebt nicht mehr! — Herr, weiß es der liebe barmherzige Gott, Sie ſind allzugut! — Hätt ich mein Lebtesdage man ein einziges gebenedeites mal ſo 'nen Freund gefunden, ſo hätte Meiſter Lambert Schütz nicht altflicken dürfen um den Hals offen zu halten. — Herr, der liebe Gott wirds Ihnen vergelten!"

"Es iſt ſchon vergolten genug, wenn ich ſehe daß mein Beyſtand Ihm fruchtet. Sey Er redlich und fleißig, wie bisher, und — — Aber was ſagte Sein Wirth? War er vor der Hand mit der Hälfte zufrieden?"

"Ih nu, Er wohl. Sie hat freylich erſt Sperenzien gemacht, — Herr, die Frau taugt den Teufel nicht! — aber endlich und zuletzt ſchickte ſie ſich doch, daß ſie bis Weihnachten warten will."

"Das ſoll ſie nicht, Meiſter! Hier hat Er das Geld, ſende Ers ihr noch heute hin. Es iſt immer beſſer für Ihn, daß Er mit mir allein in Rechnung ſteht."

"Herr, ſo wahr Gott lebt, Sie ſind allzugut? — Vergeb' mirs der Himmel, daß ich manchmal gedacht habe, der arme Lambert wäre der einzige gute Kerl auf Gottes Erdboden! — Aberſt ich mußte wohl ſo denken, wenn ich öfters ſo lange nichts ins Maul zu ſtecken hatte, daß die Spinnen mirs in Ruh und Friede hätten zuſpinnen können! — Aberſt — Mit Verlaub! Sie mögen mirs nu quaat nehmen oder nicht: Funfzehn und fünf macht zwanzig; und eine Steige Thaler iſt ein Haufen Geld. -- Sie ſind noch ein junger Herr. Wenn Sie nur — — Herr, Ihre Hülfe thut mir große Dienſte, aber weiß es Gott, ich will doch lieber mein Lebstage altflicken, ſo weh mirs gethan hat, als daß Sie für Ihren guten Willen -- Werden Sie ja nicht böſe! Lambert iſt ein ehrlicher Kerl! -- Ich meyne man, es thäte Sündenbrodt ſeyn, was ich mit Ihrem Gelde verdiente, wenn Sie wohl Inkummodabſche davon haben thäten? —"

"Ganz nicht. Ganz und gar nicht, Meiſter! Es iſt ja mein freyer Wille; Er hat mich ja um nichts angeſprochen? -- Ich kann das Geld ſchon einige Zeit entbehren ohne mich zu inkommodiren. -- Im Nothfall ſteht noch mehr zu Seinen Dienſten."

"Nee, Herr, ſo meyn' ichs nicht. Ich will man ſagen, ob Sie von Papa oder Mama auch wohl Approſchen drüber kriegen können, daß Sie ſo 'n Haufen Geld in die Schanze ſchlagen?"

Emmerich freuete ſich über des Mannes Rechtſchaffenheit: "Sey Er desfalls ohne Sorgen! Mein Vater giebt mir reichlich, und ſchmählet niemals wenn ich einem fleißigen Manne unter die Arme greife. Er ſieht das vielmehr gern, und giebt mir juſt deswegen viel."

"Na, Herr! wenn das iſt, hören Sie, ſo nehm ich Ihr Geld ohne Sarmonien an, denn ich weiß daß ich 'n ehrlicher Kerl bin, ders Ihnen zu Heller und Pfennig wieder geben wird. -- Aberſt Ein Wort noch: ich kann ſterben ſo gut als der Beſte. Wollen Sie denn auch meine Greth-Lieſe nicht drücken, wenn ſie wohl nicht kumpabel ſeyn ſollte, dem Herrn gerecht zu werden?"

"Lieber Mann, wie kann Er ſich die Frage einfallen laſſen? Wenn Er ſtirbt, ſo bin ich bezahlt, und werde darum nicht unterlaſſen, wenn ich noch hier bin, mich Seiner Frau und Kinder anzunehmen."

"Nee, du allmächtiger Gott, nee! ſo alt ich uf der Welt geworden bin, iſt mir ſo was nicht gepaſſirt! Herr, fürwahr, Sie gehören in dieſer Welt nicht zu Hauſe! — Na, Herr, Sie ſollen aber auch ſehen, wenn ich den Tag lebe, daß Lambert Schütz ſich zu bedanken weiß. — Aberſt, nicht eins ins Andre zu reden, Sind Sie zufrieden wenn ich Ihnen alle Woche einen Thaler abbezahle?"

"Das wird ihm, fürcht ich, zu ſchwer werden."

"Schwer werden hin, ſchwer werden her! Der Herr thun mir einen Gefallen, wenn Sie ſich nach und nach bezahlen laſſen. Wer ſeine Schulden bezahlt, der beſſert ſeine Güter. Herr, wenn ich man Zuthat habe, und das noch darzu für ſo billigen Einkauf als ichs uf Ihre Recummandage gekriegt habe, ſo iſt mir ums Verdienen nicht bange. Und kömmts denn ja einmal, daß ich flau ſeyn ſollte, ih nu, ſo ſag ichs dem Herrn; ſo ſieht der Herr wohl 'n biſchen mit Lambert in die Gelegenheit?"

"Gewiß, Meiſter! Verlaß Er ſich drauf, daß ich ihm forthelfe ſo viel ich kann, ſo lange bis er aufhört der ehrliche fleißige Lambert zu ſeyn."

Der Schuſter meynte, das hätte gute Wege; und Emmerich meynte eben das. Vier Wochen hinter einander bezahlte ihm Freund Lambert richtig ſeinen Thaler; und Emmerich, der ſich als den Schatzmeiſter des Mannes betrachtete, legte dies Geld richtig hin. In der fünften Woche hatte er die Freude zu ſehen daß der Schuſter bereits einen Geſellen angenommen hatte, und von nun an zahlte derſelbe wöchentlich anderthalb Thaler ab. Die ehrliche Seele war fleißig und häuslich; ſeine Frau war reinlich, ſparſam und wirthſchaftlich; er war nicht für die Kegelbahn, und ſie nicht für den Kaffeekeſſel und das Lotto, die beyden Peſten des kleinen

nen Mannes; mithin kamen ſie bald um einige kleine Schritte vorwärts. Ihr junger Gönner empfahl Meiſter Schützen allen Damen von ſeiner Bekanntſchaft, und ſo ward Meiſter Schütz in kurzem der Modeſchuſter. Wie nun Emmerich ſah, daß es dieſen Leuten wahrer ungezweifelter Ernſt ſey, ſich ehrlich durch das Leben zu arbeiten: glaubte er nichts mehr zu wagen, wenn er ihnen ſagte, daß er die zwanzig Thaler als ein Geſchenk angeſehen, und bisher nur ihren Kaſſirer gemacht habe. Er drang dem ehrlichen Lambert das zurückbezahlte Geld wieder auf, und genoß das Vergnügen, in kurzer Zeit drey Geſellen in deſſen Werkſtätte arbeiten zu ſehen.

Dieſer erwünſchte Erfolg ſeines erſten Verſuches erweiterte das Herz des edlen Jünglings nur noch mehr. Er gab ſich alle Mühe, würdige Unglückliche aufzuſuchen, und brachte, ſo lange er in B** war, in jedem Vierteljahre ſeine fünf und zwanzig Thaler richtig an den Mann. — Zwar glückte es ihm nicht allemal ſo, wie bey Meiſter Schütz: einige waren zwar fleißig, aber ſie liebten das Wohlleben, und konnten ſich nicht, wie dieſer, mit einem Hering und einer Schüſſel Kartoffeln behelfen; andre hielten zwar gut genug Haus, aber die Emſigkeit fehlte; andern gebrach es bey allem guten Willen, an Kopf zu guten Anſchlägen; und wieder bey andern überwog das Unglück, das einige Menſchen hartnäckig verfolgen zu wollen ſcheint, Unterſtützung, Fleiß, Wirthlichkeit, und Anſchläge die zuweilen unfehlbar ſchienen. Aber das ſchreckte ihn nicht ab, ſich ſelbſt in ſeinen Ausgaben ſo ſehr einzuſchränken, als es der Wohlſtand nur irgends verſtattete, um deſto mehr zum Dienſte Nothleidender erübrigen zu können. "Ich bin nicht Gott!" dachte er, und that das Seinige ſo gut ers verſtand, und ſo warm es ihm ſein Herz voll Gefühl und voll Menſchlichkeit vorſchrieb. Und konnte er gleich nicht jeglichen deſſen er ſich annahm, zu einer ſolchen Lage verhelfen wie er es wünſchte, ſo glückte es ihm doch mit manchem, — wenigſtens mit dem Vierten oder gar mit dem Dritten; jeden glücklichen Erfolg betrachtete er als Entſchädigung für die fruchtloſen Verſuche, denen der Himmel das Gedeihen verſagte.

Bey aller ſeiner Vorſicht aber, die er ſich zur Regel machte, lief er doch zuweilen an, und ward ein Spiel ſchlauer Buben, die ſichs nicht verdrießen ließen eine Zeitlang den Schalk einwärts, und die glatte Seite heraus zu kehren, um ihn zu rupfen, und eines Herzens zu mißbrauchen das von Mitleid, Güte und Großmuth zuſammengeſetzt, offen und bieder, und weder zum Mißtrauen noch zum Argwohn geſchaffen war. Er glaubte oftmals Leute aufgefunden zu haben, und ſie hatten ſich ihm in den Weg gelegt; denn ſo ſehr er denen, welchen er Beyſtand leiſtete, die ſtrengſte Verſchwiegenheit empfahl: ſo hielten doch einige derſelben aus Freude und Gefühl des Dankes nicht ſo ganz reinen Mund. Das brachte anfangs die Folge hervor, daß er überlaufen wurde; und nachher, da man ſah, daß er nicht geneigt war für die, ſo ſich an ihn drängten, etwas Beträchtliches zu thun ohne vorher genaue Erkundigung einzuziehen, hatte es, wie wir ſagten, die Wirkung, daß hie und da ein Schlaukopf die Karten klüger zu miſchen ſuchte.

Fünf und funfzigſtes Kapitel.

Ein kleiner Kommentar über den Schluß des vorhergehenden Kapitels. — Ein Götterbuſen. — Eine Ohnmacht, — und Eau de Luce.

Meiſter Lambertus Schütze hatte Nachbarn und Bekannte, und dieſe hatten Augen und Neugier. Man bemerkte, daß dieſer Schuhmacher, deſſen verfallene Glücksumſtände kein Geheimniß waren ſo ſehr er ſie zu verbergen ſuchte, auf Einmal empor kam, ganze Trachten Leder kaufte, Geſellen anſetzte, Lehrburſche annahm, ſeine Schulden bezahlte, und ſeine Kinder neu gekleidet hatte. Man zerbrach ſich den Kopf deswegen: die Alteweiberzucht behauptete, er habe einen Schatz gefunden; die Bosheit muthmaßte, er habe einen Einbruch gewagt, und andre Leute muthmaßten er müſſe ein Terno gewonnen haben. Noch andre aber, die es wußten daß Meiſter Lambert zum Schatzſuchen nicht müßig genug war, zum Diebſtahl zu viel Redlichkeit beſaß, und zum Lottoſpieler zu viel ſchlichten Menſchenverſtand hatte, — und unter dieſen Andern beſonders ſeine Hauswirthinn, glaubten, das Ding müſſe anders zuſammenhangen, und legten ſich aufs Forſchen. Die leztgenannte Donna ließ ihn eigentlich deswegen zu ſich rufen, unter dem Vorwande ſich Schuhe anmeſſen zu laſſen, war gleißend und freundlich wie ein Ohrwürmchen, freuete ſich daß es ihm nu beſſer glücken wolle, u. ſ. w. und ließ gelegentlich eine Frage mit unter laufen, auf die, weil ſie von weitem kam, Meiſter Lambert ſich nicht einließ. Wie ſie aber näher heraus rückte, ſo diente er ihr, der Neugier überdrüßig, mit folgender geraden Antwort: "Jh nu ja denn, Mardamm, der liebe Gott hat mir geholfen. Ein hübſcher braver junger Mann, den ich weiß Gott nicht darum gebeten habe, hat von freyen Stücken gethan, warum ich Sie oft gebeten habe, und was Sie von Gott und rechtswegen hätten thun ſollen, da meine Frau ſo lange bey Ihnen gedient hat, und ich ſo manches liebe Jahr für Mardamm gearbeitet habe. Er hat mir Geld vorgeſchoſſen, daß ich mir Leder kaufen konnte, das hat er. Und wenn ich nur Leder habe, ſo hats keine Noth mit Meiſter Lambert Schütz! Wer ihn einmal kennt, der läßt bey keinem andern arbeiten, denn Meiſter Lambert verſteht ſeine Dinge. Aberſt, (was ich von Ihnen mein Lebstage nicht würde angenommen haben,) als ich dem jungen Manne ſein Geld wieder bezahlen wollte, hat er mirs eins mit dem andern rein mit Gewalt geſchunken, obſchonſt meine Frau und ich aus Leibeskräften dagegen proſtituirten. Das hat er gethan, und der ſegne ihn Gott vor! Er hat mich nicht gedrückt und nicht gebravirt, und hat mich nicht aus dem Hauſe jagen wollen als andre Leute. Kuntrari, die Hauer, die ich an Sie bezahlen that, hat er mir auch noch geſchunken. Das hat Er gethan, Er, Madamm, der mir wildfremd war, mit dem ich mein Lebstage kein Wort geſprochen hatte, für den ich mein Lebstage nicht gearbeitet hatte, und für den meine Frau nicht Jahre lang durch dick und dünne getrabt hat. — Ade, Madamm!"

Er gieng, und ließ die Frau ſo roth um den Kopf wie ein Kampfhahn. Sie ſchalt ihren Eheherrn in derſelben Stunde wohl dreymal einen Eſel, und brachte übrigens aus chriſtlicher Liebe unter die Leute: Der junge reiche Fremde in Bornwalds Hauſe — und Frau Schütz — — Es iſt kein Mirakel, wenn Meiſter Lambert Brodt habe.

Die Schuſterfrau war in der That ein feines Geſichtchen; mithin hätte ſie nur ein wenig vornehmer ſeyn dürfen, ſo würde die Verläumdung bald Cours gewonnen haben. Weil aber nur von einer kleinen Frau die Rede war, die wenige kannten, ſo grif dermalen das Geſchwätz nicht weit um ſich, und trocknete nur um deſto geſchwinder ein, da es nur von einer Erfinderinn aus dem Mittelſtande der Bürgerſchaft herrührte, von ihr abwärts ſtieg, und zufälligerweiſe ſich nicht bis zu den Toiletten hinaufſchwang.

Indeſſen wurde es doch hierdurch gewiſſen Leuten kund, daß Emmerich freygebig war, und Mittel hatte freygebig ſeyn zu können. Andre kleine Geſchichten von ſeiner Wohlthätigkeit kamen hinzu. Man ſah ihn für einen Gimpel an, der ſich rupfen ließe wie man wollte; und was nicht Luſt zu arbeiten hatte, überließ ihn. Emmerichs Plan war aber, von Grund aus zu helfen. Wo er zu dieſem Zwecke entweder in dem Charakter und der Lebensart des Supplikanten keine Wahrſcheinlichkeit, oder in dem Maaße ſeiner Kräfte keine Möglichkeit fand, da ließ er ſich nicht leicht auf etwas ein. Ueberall äußerte er gegen Supplikanten die ihm ganz fremd waren, nicht viel Zutrauen; er gab ihnen, aber es waren nur Almoſen. Bornwalds Beyſpiel ſchien ihm viel zu nachahmungswürdig, als daß er ſich von demſelben entfernen ſollte; und Herr Bornwald half nur dem Verdienſte. — Dies bewog, wie wir im vorigen Kapitel ſagten, einige Leute von Talenten, auf eine andre Art Jagd zu machen. Wir könnten dieſes unter andern mit Einem ſehr merkwürdigen Beyſpiele belegen: aber es iſt von gefährlicher Art; es möchte Nachahmer finden! Dabey iſt es ſo äußerſt ſimpel, daß die Nachahmung keine Schwürigkeit haben kann. Wir halten es alſo für Pflicht zu ſchweigen, um nicht wider unſern Willen zu lehren. Es iſt ſchon ſchlimm genug, daß dies auch bey der beſten Abſicht nicht immer zu vermeiden ſteht! Aber wehe dem Schriftſteller, der vorſätzlich dem links abweichenden

Genie das ſich unter ſeinen Leſern etwa finden dürfte, die Bahn öffnet und gleichſam vorzeichnet! Ohnehin lernt ſich ohne alles Zuthun des Verfaſſers aus jeglichem Buche, vom Pentateuchus an, den man für das älteſte hält, bis auf den vierten Band dieſer unſerer Papiere der in dieſem Augenblicke erſt halb gebohren iſt, Böſes genug für den, der Böſes zu lernen Luſt hat.

Emmerich war in ſeiner Art zu leben, ſehr für eine gewiſſe Einförmigkeit. Ein Kleid, ein Geräthe, ein Pferd, ein Spaziergang, ein Menſch, woran er ſich einmal gewöhnt hatte, ward ihm durch dieſe Gewohnheit gewiſſermaßen lieb. Mit allen Fehlern, Mängeln, und Gebrechen, die ein ſolcher Gegenſtand etwan haben mogte, ward er ihm lieb. Vor vielen andern Dingen galt dieſes von ſeinen Spaziergängen. Es giebt Leute, die ihre Gedanken nicht beſſer ſammeln können, als wenn ſie am Fenſter ſtehen, welches, beyläufig geſagt, unſer eigner Kaſus iſt, andre, wie der berühmte Britte Jakob Brindley, dem England die bewundernswürdigen Kanäle zu danken hat, legen ſich zu dem

Ende ins Bette; wieder andre haben einen andern Methodum, — man weiß z. B. wie und wo der berühmte Komponiſt Telemann ſeine Meiſterſtücke geſezt habe, — wie denn jeglichem Menſchen ſein Köpplein behagt: aber Johann Jakob Rouſſeau, der Philoſoph der Menſchheit, und Emmerich, der Freund der Menſchheit, giengen in dieſer Abſicht ſpazieren. Ihre Seele ſchien zu ſchlummern wenn der Körper nicht in Bewegung war. Aus dieſer Urſache gieng Emmerich immer gern dieſelbigen Wege, wo er mit jedem Baume, mit jedwedem Hügel, mit jeglicher Ausſicht bekannt war, und er mogte leſen oder nachdenken, durch keinen Gegenſtand ſo leicht zerſtreuet werden konnte, weil er ſie alle auswendig wußte. Gemeiniglich gieng oder ritt er durch die Vorſtadt in welcher Herr Ewald vor dieſem ſchmachtete, wandte ſich dann von der Landſtraße, in eine ſehr einſame Gegend, wo er wunderſelten auf ein Menſchengeſicht ſtieß, und hieng hier ſeinen Gedanken nach, oder arbeitete in ſeinem Kopfe die Uebungen in der Beredſamkeit und im Styl, oder andre Aufgaben aus, die ihm ſein Rektor, oder ſein eigner Genius an die Hand gegeben hatte.

In dieſer einſamen Gegend nun ſtand eine kleine, mehr als halb verfallne Bauerhütte am Abhang eines romantiſchen, abgelegnen Hügels, bis zu deſſen Fuß ſich der Saum eines Tannenwaldes erſtreckte. Weil Emmerich daſelbſt, ſo oft er dieſen Weg gekommen war, nie eine menſchliche Figur, noch irgend ein Hausthier geſehen hatte, nicht einmal einen Hund, der doch in der ärmſten Bauernwohnung nicht leicht zu fehlen pflegt: ſo hielt er dieſes Neſt für unbewohnt, — wie es denn in der That faſt unbewohnbar war.

An einem ſchönen Morgen, wie der März ſie zuweilen zu ſchenken pflegt, wandelte er aus dem Vorholze den Hügel hinauf, immer nach der Stadt zurück. Sein Blut war leicht wie der Aether, und ſeine Seele ſo heiter wie der Morgen. Es war der Geburtstag ſeines lieben Rektors; er hatte die Verfügung getroffen, ihn bey ſeinem Erwachen durch ein ſehr artiges Angebinde zu überraſchen, und eilte nun hin, ſich mit ihm zu freuen. Es war noch nicht ſechs Uhr.

Als er noch zween Schritte von der Thür des verfallnen Häuschens entfernt war, ſtürzte ein Mädchen heraus, ſchön wie der junge Tag; das ſchwärzeſte Haar floß in großen Locken um den Schwanenhals und den blendenden Buſen, den, ſicher wie er in dieſer Einöde vor jedem Anblick ſchien, keine Hülle bedeckte. Ihre Füße waren bloß, und ihr Anzug, obgleich von Seide, war ſehr abgenuzt, und zeugte von Dürftigkeit und Mangel. Das Mädchen rang die Hände, rief mit einer Stimme die unſerm Freunde durch alle Nerven drang: "Gott! o Du barmherziger Gott! wie wird es mir ergehen!" ſchwebte über den Pfad der ſich vor dem Hauſe her ſchlängelte, hinüber, und ſank, wie kraftlos, unter einem Baume zur Erde.

Wer iſt der Menſch, den dieſer Vorfall, ſo unerwartet wie er kam, nicht frappirt hätte?

Emmerichs fortſchreitender Fuß trat zurück. Der junge Mann ſtand einen Augenblick in einer Art von Beſtürzung. Er vermuthete kein lebendiges Weſen in dieſer Gegend, und plözlich überraſchte ihn der Anblick leidender Menſchheit! -- Gott! und welch ein Anblick! -- Er ſuchte ſich zu ſammeln, und näherte ſich dem jungen Frauenzimmer.

Sie lag mit dem Geſichte auf den gefalteten Händen. Sie ſchluchzte laut. -- Emmerich ſtand ein paar Sekunden neben ihr, wußte nicht wie er ſie anreden ſollte, und würde Zeit genug gehabt haben, den ſchönſten Bau des Körpers, und eine vollkommne Wade, wie ſie im Niederſinken entblößt war, zu bewundern, wenn der Gedanke: leidende Menſchheit! in ſeiner ſchönen Seele für irgend Etwas Raum gelaſſen hätte.

Er hoffte, ſie ſollte ihre Stellung ändern, aber ſie änderte ſie nicht.

"Liebes Mädchen!" redete er ſie an. --

Das Frauenzimmer fuhr erſchrocken zuſammen.

"Liebes Mädchen! Sie ſcheinen nicht glücklich zu ſeyn . . ."

Das Mädchen raffte ſich auf, bedeckte das Geſicht mit den Händen, und wollte in die Hütte fliehen. Er vertrat ihr den Weg, nahm ſanſt eine ihrer Hände: Kind, laufen Sie nicht! Ich bin ein Menſch! . . ."

"Schlimm genug, wenn Du das biſt!" rief ſie im Tone der Verzweiflung, und ſuchte ihre Hand zu befreyen.

Emmerich ſah ein paar entzückende ſchwarze Augen, deren Feuer durch die hervorſtrömenden Thränen nur deſto mehr belebt ſchien -- wie glühende Steinkohlen vom Waſſer, würde der Verfaſſer der Grönländiſchen Proceſſe auf ſeiner unabläſſigen Bilderjagd ſagen. -- Die Naſe, die Stirn, das Kinn, der Mund, den der Liebesgott aus einer jungen Apfelblüthe geſchaffen zu haben ſchien, alles war dieſer Augen würdig. Es war ein ſüßes Geſchöpf.

"Liebes junges Frauenzimmer, ich bin keiner von denen Menſchen, vor welchen Sie zu fliehen brauchen. Mein Herz iſt mitleidig und ſanft. -- Kann ich Ihnen helfen?"

"Geh!" rief ſie, riß ſich mit mehr Stärke los als er ihr zugetrauet hatte, und floh in die Hütte; aber auf der Stelle verließen ſie plötzlich die Kräfte: ſie ſank in Ohnmacht.

Emmerich, der unſchlüſſig war, da ſie ſich mit ſolchem Ungeſtüm von ihm losmachte, ob er ihr folgen ſollte oder nicht, ſah ſie niederſtürzen: nun flog er ohne Bedenken zu ihr, wollte ihr aufhelfen, und fand ſie ohne Kenntniß und Bewußtſeyn. Der Fall war ihm neu, und machte ihn verlegen. Er hatte, ich weiß nicht ob Eau de Luce oder Eau de la reine bey ſich; er beſprengte ſie, er rieb ihr die Schläfen damit, ohne Acht darauf zu haben wie lieblich die feinen blauen Adern durch die zarte Haut ſpielten: aber weder ſein Reiben noch ſein Beſprengen rief Leben in dieſes blaſſe Antlitz. Er rief um Hülfe: niemand antwortete. Zwar hatte er wohl eher gehört, daß man in ſolchen Fällen die Schnürbruſt öffnen muß: aber hier war nichts zu öffnen; das Mädchen mit ihrem Nymphenwuchſe war nicht geſchnüret; und wäre ſie es geweſen, ſo ſteht immer zu bezweifeln, ob Emmerich den Muth gehabt haben würde, ein paar Schnürbänder zu zerreißen.

Die Thür zu einem düſtern Loche, das eine Stube vorſtellen ſollte, ſtand ein wenig offen. — Menſchen vermuthete Emmerich dort freylich nicht, weil ihm auf ſein Rufen niemand geantwortet hatte, aber doch etwa einen Stuhl oder Bank. Er faßte das ſterbende Mädchen in ſeine ſtarken Arme, trug ſie dahinein ohne zu bemerken, daß ſeine Wange auf ihrem Götterbuſen ruhete. — Wenn ers aber auch bemerkt hätte, ſo war ihm gewiß in dieſer ängſtlichen Minute der ſchönſte Buſen nichts mehr und nichts weniger, als was ihm die Bruſt ſeiner Mutter ſeyn konnte. — Aber welch ein Anblick, als er in das öde Neſt trat! — Hier war ſo wenig Geräthe, als er vormals in Ewalds Höle fand, aber weit mehr Dämmerung. Zwey kleine Fenſter, die, wenn ſie auch minder dick mit Schmutz und Staub überzogen geweſen wären, dennoch wenig Licht herein gelaſſen haben würden, waren überdem noch von außen mit Ingrün überwachſen. Die Wände waren ſo ſchwarz wie eine Feuermauer, und durch die Löcher derſelben fiel gerade ſo viel Tag in das Zimmer, — wenn ſo was ein Zimmer heißen kann, — als nöthig war, in einem Winkel einen Menſchen ſichtbar zu machen, der lang und ſtarr auf einigen Händen voll Strohes und dürren Laubes ausgeſtreckt lag, und über den der Engel des Todes ſeine furchtbare Hand ſchon empor zu heben ſchien. Ein großer Stein oder Klotz, was es war, ließ ſich nicht gleich unterſcheiden, machte das ganze Mobiliar dieſer Mörderhöle aus; und an der Wand hieng etwas, das wie Kleidungsſtücke ausſah.

Der junge Mann entſetzte ſich ein wenig bey dieſem Anblick, und bey dem modrigen Dufte der ihm entgegen ſchlug. Dies war auf alle Fälle nicht der Ort, wo er für die ſterbende Schöne Erholung hoffen durfte. Er kehrte wieder um, und trug ſie in die freye Luft, unter eben den Baum wo er ſie zuerſt angeredet hatte, ſetzte ſie daſelbſt nieder, und lehnte ſie mit dem Rücken gegen den Stamm deſſelben. Er ſprengte ihr von neuem Spiritus ins Geſicht und auf die Bruſt, und kam, wie nichts anſchlug, auf den Gedanken ihr etwas in den Mund zu gießen. Das half. Das Mädchen ſchien Zuckungen im Geſicht zu kriegen, hohlte tief Odem, und ſchlug matt und langſam ihre großen ſchönen Augen auf, indeß die Hand, die auf ihrem Schooße lag, kraftlos auf die Erde glitt.

Emmerich kniete neben ihr. Sein linker Arm war um ſie geſchlungen, um ſie aufrecht zu erhalten. In der rechten Hand hielt er das Fläſchchen. Ihm fiel eine Zentnerlaſt vom Herzen als das Mädchen das ſchwarze Auge öffnete; und da er dieſes dem eingeflößten Spiritus zuſchrieb, glaubte er, es könne vielleicht gut ſeyn, wenn er die Operation wiederhohle? — Er brachte das Glas auf ihre Lippen: "Laſſen Sie mich!" ſprach ſie mit ſterbender Stimme, und wandte das Geſicht weg. "Um Gottes Willen, laſſen Sie mich!"

Emmerich redete ihr ſanft und liebreich zu, und beſchwur ſie, noch ein paar Tropfen in den Mund zu nehmen. "Es hat Sie wieder ins Leben gerufen, ſagte er: es wird Ihr Herz ſtärken!"

Mit einer Störrigkeit, die ſich nicht anders als für eine Art von Wahnſinn oder für den bitterſten Menſchenhaß erklären ließ, ſtieß ſie ſeine Hand zurück, und ſchien zu zittern, wenn ſie dieſelbe berührte.

"Liebes, gutes Mädchen, nehmen Sie meine Sorgfalt an! Suchen Sie ſich völlig zu erhohlen! — Der Mann dort in der Hütte ſcheint ſchleuniger Hülfe zu bedürfen . . ."

"Sind Sie in dem Hauſe geweſen! Jeſu, Maria! wir ſind verlohren!" —

Sie wollte aufſtehen, ſank aber wie erſchöpft in Emmerichs Arm zurück. Emmerich drückte ſie ſanft an ſeine Bruſt: “Verlohren? Nein, meine Gute, das ſind Sie nicht! Durch mich gewiß nicht! Ich will Sie vielmehr retten, wenn ich kann. Sie jammern mich! — Mein Herz blutet für jeden Unglücklichen! — Eröffnen Sie ſich mir; Sie ſcheinen viel auszuſtehen, — ſehr unglücklich zu ſeyn! —”

Das Mädchen ſah ihn ſtarr, und wie es ihn dünkte, mit gemindertem Widerwillen an.

“Ich will nicht wiſſen, fuhr er fort, wer Sie ſind, und wie Sie in dieſen einſamen Winkel kommen; ich wünſche nur zu erfahren, ob ich Ihnen helfen, ob ich Ihnen nützlich ſeyn kann? — Es iſt kein kaltes, unfruchtbares Mitleid, was ich Ihnen anbiete.”

“Mitleid!” ſagte das junge Frauenzimmer. “Mitleid!” wiederhohlte ſie, und lächelte bitter. — “Ich habe geweint und auf meinen Knieen gelegen, und habe kein Mitleid gefunden!”

“Wer könnte es Ihnen verſagen! Sie ſcheinen = = =”

“Wer? fiel ſie ihm ins Wort: Alle Welt hat mirs verſagt. Obere, Freunde, Prieſter, alle, alle Welt! — Und Sie, dem ich fremd bin, — Sie ſollten . . ."

"Ich bin Ihnen nicht fremd, Liebe! Nichts was Menſch heißt, iſt mir fremd! Faſſen Sie Vertrauen zu mir, liebe Unglückliche! Vielleicht vermag ich mehr als Sie glauben. — Kommen Sie, verſuchen Sie aufzuſtehen."

Er hob ſie auf. Sie ſchien ſehr ſchwach. Er unterſtützte ſie. Ihr Blick war ſtarr zur Erde gerichtet. Ihr Buſen hob ſich unruhig; ihre Seele ſchien in einem heftigen Kampfe zu ſchweben. Endlich heftete ſie das Auge auf ihn, als wollte ſie in ſeinem Herzen leſen, und nach einigen Sekunden, während welchen Zweifel und Unſchlüſſigkeit in jeglichem ihrer Züge lesbar waren, ſagte ſie mit ſtockendem Odem und bebender Stimme: "Ich wage es, Ihnen zu trauen! — die offne Redlichkeit auf Ihrem Geſichte — — Zwar Sie ſind jung, und ich habe Grund, gerechten Grund, die Menſchen zu fliehen, zu verfluchen! — Gott, wenn Sie fähig wären mich zu verrathen: — —"

"Fürchten Sie nichts, liebes Mädchen! Mein Herz iſt nicht zum Verrath geſchaffen. Der Unglückliche iſt mir heilig und ehrwürdig. Ich will Sie mit der Menſchheit wieder ausſöhnen! Ich will Ihr Schutz, Ihr Retter ſeyn, ſo ſehr ich kann!"

"Heiliger Gott! die Sprache habe ich ſchon oft gehört, und ſie hat mich betrogen! — Aber ich habs geſagt, ich will Ihnen trauen! — In Ihren Augen, in Ihrer Stimme liegt Etwas, das mich überredet. — Sie wären das entſetzlichſte Ungeheuer, wenn Ihr Geſicht löge! —"

Sie lehnte ſich auf ſeine Schulter, er ſchlug den Arm um ſie, und ſo ſchwankte ſie dem Hauſe zu. — Aber: Ne quid nimis! Dieſes Kapitel iſt lang genug, um dem Leſer etwas Ruhe zu gönnen, und ſelber ein wenig auszuruhen.

Sechs und funfzigſtes Kapitel.

Aus dem, wenn wir gewollt hätten; wenigſtens drey Alphabete werden konnten.

Mancher Hiſtoriograph würde hier die beyden jungen Leutchen einſtweilen bey einander in der Hütte laſſen, und ſich unterdeſſen etwa nach Herrn Ewald umſehen. Dergleichen Künſte ſind nicht unſere Sache, in ſofern es bloß Kunſtgriffe ſind. Wir ſorgen gar nicht dafür, die Neugier unſerer Leſer zu erregen, aufs höchſte zu ſpannen, und dann allenfalls wohl gar hinterher ihre Erwartung zu täuſchen, obgleich unſer oftmals ziemlich magere Stoff dergleichen Handhabung zuweilen wohl rechtfertigen könnte *). Sind wir doch bis auf den heutigen Tag, welches iſt der Tag ſancti Jodoci in Jahr 1786, bey unſrer eignen Art zu erzählen, (nach der wir den

---

*) Der Redakteur dieſer Papiere behält ſichs vor, ſich uber dieſen Punkt ſeiner Theorie in einer ſeiner nächſten Vorreden umſtändlicher zu erklären.

Leſer, ſo viel ſich ſchicklicherweiſe thun läßt, keinen Augenblick in Ungewißheit laſſen, ſondern vielmehr zum öftern alles zum voraus ſagen,) mit dem kunſtverſtändigem Theile des Publikum noch gut genug gefahren! — Alſo überlaſſen wir dergleichen, wie billig, andern Leuten, und ſetzen unſere Erzählung geradeweg fort.

Emmerich leitete das ſchöne Mädchen zu der Hütte, und wollte ſie dort in die Stube führen. — "Nicht hierher, ſagte ſie: wir mögten meinen Vater wecken. Er bedarf der Ruhe. Es iſt die erſte, die ihm ſeit langer Zeit zu Theile wird!"

Das Herz des guten Jünglings ward um ein Merkliches leichter, wie er hörte daß der Mann nur ſchlafe, den er für einen Sterbenden gehalten hatte. Das Mädchen gieng, noch immer veſt auf ſeine Schulter geſtützt, die Stube vorbey, und ſtieß eine Thür auf zu einer Art von Kammer, die wo möglich noch elender war als jenes Gemach. Doch hatte ſie den Vorzug, daß hier nicht ſo viel Düſterheit herrſchte, als dort; denn das Ding, welches vormals zum Fenſter gedient haben mogte, hatte der zerſtöhrenden Macht der Zeit, oder vielleicht, weil es hoch über der Erde war, den Steinwürfen der Hirtenjungen nachgegeben; es war alſo nur die Oeffnung da, und große Spinneweben ſtatt der Fenſterſcheiben. Auch gab es überdem hier noch die große Bequemlichkeit, daß ein altes Brett, von etlichen Ziegelſteinen unterſtützt, eine Art von Bank machte. Hier ließ das Mädchen mit dem Grazienauge und dem Buſen einer Hebe ſich nieder. "Mein Herr, ich wage es nicht, Ihnen dieſen Sitz anzubieten; — indeſſen es iſt auf der weiten Welt alles, was ich Ihnen anbieten kann."

Ein paar große Thränen liefen über ihre blaſſen Wangen, und verlohren ſich in den Buſen. Sie wandte das Geſicht ab, und trocknete die Augen mit der hohlen Hand, und dieſe kleine weiße Hand ſchien zum küſſen gebaut. Emmerich dachte nicht daran das zu bemerken; er ſah nur die Thränen des Mädchens; er fühlte nur ihren Kummer. Er ſetzte ſich zu ihr, redete ihr liebreich zu, und bat ſie, ihren Schmerz zu mäßigen und ihm an die Hand zu geben, auf welche Art er ihn lindern könne?

"Ach! antwortete ſie: ich fürchte, Sie werden nichts für uns thun können! — — Mein Herr, Sie haben das Anſehen eines edelmüthigen Weſens; Ihre Reden, noch mehr Ihr Betragen verkündigen den Mann von Ehre. Ich will Ihnen unſer Schickſal erzählen: aber — erſt legen Sie Ihre Hand in meine, und ſchwören Sie mir bey Gott und der heiligen Jungfrau, uns auf keinerley Weiſe, weder ſchriftlich noch mündlich an wen es auch ſey, zu verrathen."

"Ich ſchwöre zwar niemals, erwiederte Emmerich. Bis jezt iſt mein bloßes Wort noch jedem hinreichend geweſen. Doch, um Sie zu beruhigen, ſchwöre ichs Ihnen bey Gott und meiner Ehre: Hier haben Sie meine Hand."

Das junge Frauenzimmer erzählte ihm darauf eine ſchreckliche Geſchichte, die oft genug von ihren heißen Thränen unterbrochen wurde, und von der wir, anſtatt ein dickes Buch daraus zu machen, uns begnügen den Saft und Kern mitzutheilen: "Ihr Vaterland glaubte ſie nicht nennen zu müſſen. Ihr Vater habe daſelbſt als Oberſtwachmeiſter bey der Garde zu Fuß gedient,

dient, und, als ein braver Soldat und Mann von großen Mitteln, in Achtung und Anſehen geſtanden. Sie habe das Unglück gehabt, ihre gute Mutter zu verlieren, da ſie kaum vierzehn Jahr alt geweſen. Ihr Vater habe ſich zum zweytenmal mit einem jungen ſchönen Fräulein vermählt, und ihr eine vormalige Geſpielinn zur Stiefmutter gegeben, über welche ſie auch in dieſem Verhältniſſe, für ihre eigne Perſon nicht klagen dürfe, obgleich ſie in den drey Wittwerjahren ihres Vaters, der Herrſchaft im Hauſe und der Unabhängigkeit ziemlich gewohnt worden ſey."

"Vom Anbeginn dieſer neuen Ehe habe ſich der Obriſtlieutenant des Regiments, ein junger reicher Graf und Günſtling des Fürſten viel fleißiger als vormals in ihrem Hauſe eingefunden. Ihr Vater der ſeine neue Gemalinn mit der innigſten Zärtlichkeit liebte, — ſie, und die ganze Stadt habe geglaubt, daß er heimliche Abſichten auf ihr Herz haben müſſe, und er habe von Zeit zu Zeit immer Gelegenheit genommen, dieſe Muthmaßung unter der Hand zu beſtätigen. Indeſſen wären auf dieſe Art zwey Jahre verfloſſen, ohne daß der Obriſtlieutenant ſich beſtimmt erklärt hätte; und ſeine unabläſſigen Aufwartungen hätten bis dahin keinen andern Erfolg gehabt, als daß vielleicht andre Männer ſich hätten abſchrecken laſſen um ihre Hand zu werben. Im dritten Jahre aber wäre ihr Vater plözlich finſter, mürriſch und auffahrend geworden; ſie habe bemerkt, daß zwiſchen ihm und ihrer Stiefmutter öftere Mißhelligkeiten, und von ihres Vaters Seite eine gewiſſe Kälte vorwaltete, die bis an geringſchäzige Begegnung grenzte. Sie, die Stiefmutter habe es weder an zuvorkommenden Gefälligkeiten, noch an ſichtbarer Unterwerfung ermangeln laſſen, das Herz ihres Gemals, der vormals gegen dieſelbe, wie gegen jedermann, der ſanfteſte, liebreichſte, gefälligſte Mann geweſen ſey, wieder zu gewinnen: aber das habe nichts gefruchtet; im Gegentheil ſey ihr Vater, der von der erſten Mißhelligkeit an ſeine eignen Zimmer genommen habe, ſtatt daß er dieſelben ſonſt mit ſeiner Gemalinn gemeinſchaftlich hatte, immer bey ſeiner düſteren Laune geblieben. Er habe ſogar ihrer Stiefmutter verboten, an ſeiner Tafel zu erſcheinen. — Von dieſer Zeit an habe der Graf öffentlich und geradezu um ihre Hand geworben, und bey ihrem Vater um ſie angehalten. Der Oberſtwachmeiſter habe ihm trocken geantwortet: die Hand ſeiner Tochter hange von ihrem Herzen ab; Väter hätten in dergleichen Angelegenheiten nichts weiter als eine verneinende Stimme; und er ſey ſowohl von der Denkart wie von der Erziehung ſeiner Tochter, in ſofern beydes von ſeiner erſten Gemalinn herrühre, veſt verſichert, daß er, aus welchem Stande ſie auch ihren künftigen Gemal wählen mögte, nie Urſache haben werde ihrer Wahl und ihren Wünſchen zuwider zu ſeyn. Der Graf habe darauf um Erlaubniß gebeten, ihr aufwarten zu dürfen; ihr Vater habe aber geantwortet: ſie ſey nicht zu Hauſe; morgen würde ſie ſich den Beſuch des Herrn Oberſtlieutenants zur Gnade rechnen. — Gleich nach der Entfernung des Grafen ſey aber ihr Vater zu ihr gekommen, und habe ihr von dem Anbringen deſſelben wörtliche Nachricht gegeben, mit dem Bedeuten, ſie könne und ſolle ihm *entfernte* Hoffnung machen, zugleich aber gewiß ſeyn, daß er zu dieſer *abſcheulichen Verbindung* (dies ſey ſein eigentlicher Ausdruck geweſen,) nie ſeine Einwilligung geben würde, und ſollte er Dienſt, Leben und Ehre verlieren: — Sie habe ſich gefürchtet, in dies ſchröckliche Geheimniß zu dringen."

"Am folgenden Morgen ſey ſie Zeuginn eines ſehr harten Auftritts geweſen. Ihr Vater ſey, wie er bereits im Begriff geſtanden ſich zu Pferde zu ſetzen, um zu Kommandirung der Wachparade nach dem Schloßplatze zu reiten, ſie wiſſe nicht auf welche Veranlaſſung, vor der Thür wieder umgekehrt, und mit funkelnden Augen in ihr Zimmer gekommen: Juliane, habe er mit donnernder Stimme gerufen, alle Welt verräth mich! Ich will, daß Du in dieſem Augenblicke Deiner Stiefmutter alle Schlüſſel abfoderſt, und ihr in meinem Namen gebieteſt nicht über die Schwelle ihres Zimmers zu gehen. — Von heute an regierſt Du mein Haus! — — Sie habe ſich an ſeine Bruſt geworfen, in der Abſicht ihn zu beſänftigen, damit er dieſen für ſie ſo peinlichen Befehl widerrufen, oder wenigſtens mildern möge: er aber habe ſich aus ihren Armen losgeriſſen: Gehorch, Julchen! Jezt iſts nicht Zeit zu quängeln; ich muß auf die Parade.

Gehorch, oder — — In dem Augenblicke ſey ihre Stiefmutter hereingeſtürzt, ſey hingeſunken vor ihrem Gemal, habe ſeine Knie umarmt: — er aber habe wütend ſie mit dem Fuße von ſich geſtoßen, wobey ſein Sporn ihr den Arm aufgeriſſen, — ſey über ſie weggeſchritten, habe ſich aufs Pferd geſchwungen, und ſeinen Dienſt verrichtet."

"Nach der Wachparade habe er ſeine Ordonnanz nach Hauſe geſandt, um ihr ſagen zu laſſen, er habe wegen eines dringenden Geſchäffts auf acht Tage Urlaub genommen; ſie ſolle ſich ſeiner Ordre erinnern."

"Sie habe mit ihrer Stiefmutter geklaget und geweinet, ohne ſich zu unterſtehen weder Erläuterungen von ihr zu erbitten, noch den gemeßnen Befehl des Oberſtwachmeiſters, der gewohnt war auf gut militäriſch den unbedingteſten gehorſam zu fodern, aus den Augen zu laſſen, dem ſelbſt die Mutter nicht zu widerſtreben wagte. Dieſer und der folgende Tag ſey ruhig hingegangen; aber in der zwoten Nacht ſey ſie bey Anbruch des Morgens durch ein Getöſe und ein dumpfes Geſchrey aufgeſchreckt, welches ihr aus dem Schlafzimmer ihrer Mutter zu kommen ſchien. Sie ſey aus dem Bette geſprungen und halb im Hemde hinunter gelaufen; ihr Vater, den ſie abweſend geglaubt, ſey ihr begegnet, und habe ihr befohlen ſich wieder zu Bette zu legen. Sein nicht wie gewöhnlich aufgebrachter Ton, und eine gewiſſe Zufriedenheit auf ſeinem Geſichte habe ſie getäuſcht; ſie ſey wieder auf ihr Zimmer gegangen, habe ſich aber nicht wieder legen mögen; und eine Viertelſtunde darauf habe ſie ihren Vater ſein beſtes Pferd beſteigen, und, von ſeinem Kammerdiener und noch einem Bedienten begleitet, wegreiten ſehen.”

“Einige Augenblicke habe ſie noch gewartet, und ſich unterdeſſen vollends angekleidet, darauf ſey ſie hinunter zu ihrer Stiefmutter gegangen, um ſich über dieſe Vorfälle Licht zu verſchaffen. Sie habe die Thür derſelben, wider Gewohnheit verſchloſſen gefunden, und auf wiederhohltes Anklopfen keine Antwort erhalten. Alles im Hauſe, die Stallbedienten ausgenommen, ſey noch in tiefer Ruhe geweſen. Sie habe die Kammerjungfer ihrer Mutter wecken wollen, aber das Bett leer gefunden, und ohne Spur, daß jemand in demſelben gelegen. Tauſend Vermuthungen wären in ihrer Seele aufgeſtiegen; unſchlüſſig was ſie thun oder nicht thun ſolle, ſey ihr endlich eingefallen, daß unter den empfangenen Schlüſſeln der Hauptſchlüſſel mit befindlich ſeyn müſſe. Sie habe kein Bedenken getragen, Gebrauch von demſelben zu machen, aber — ihr Entſetzen könne ſie nicht ausdrücken, und dieſes Tages des Greuels und Abſcheues werde ſie ſich nie ohne Grauſen erinnern! — wie ſie in das Schlafgemach ihrer Stiefmutter getreten ſey, habe ſie das Fenſter offen, und ihre Mutter mit verſchiednen Stichen durchbohrt, in ihrem Blute ſchwimmend gefunden. Auf dem Tiſche habe ein Officierdegen, ein Stock und ein Hut, und auf einem Stuhle eine Gardeuniform gelegen, von welchen Sachen mit einander ſie, ungeachtet ihres Entſetzens, bald wahrgenommen habe, daß ſie nicht in ihres Vaters Garderobbe gehörten."

"In der erſten Beſtürzung habe ſie ihre Leute geweckt, und zu dem vertrauteſten Freunde ihres Vaters, ſeinem Staabshauptmanne, geſandt. Unglücklicherweiſe ſey dieſer auf der Wache geweſen.

weſen. — Aengſtlich, und jedes Schrittes ungewiß habe ſie auf die Ruckkunft ihres Vaters, oder wenigſtens auf Botſchaft von demſelben gehofft: aber natürlicherweiſe vergebens. Endlich habe ſie es gewagt, ihres Vaters Zimmer zu öffnen. Sein Schreibtiſch ſtand offen. Ein Zettel auf demſelben war an ſie gerichtet, und enthielt dieſe Worte:

"Bald bin ich gerächt. Ich eile, der Ge-
"rechtigkeit das zweyte Opfer zu bringen. —
"Tochter! Julchen! vielleicht ſiehſt Du mich nie
"lebendig wieder! Der Gedanke zerreißt mein
"Herz, aber — Ehre und Rache rufen mich!
"und was iſt Leben ohne Ehre? Gott ſegne
"Dich!"

"Als ſie dies unglückweiſſagende Papier noch in der Hand gehalten, ſey ſchon die Nachricht gekommen, der Graf habe ſich mit dem Major geſchlagen, und einen Schuß in die Schulter und den andern gerade vor die Stirn erhalten. Der Major ſey geflüchtet, werde aber bereits verfolgt, und könne ſchwerlich entkommen, weil der Zweykampf faſt in dem Augenblicke ruchtbar geworden ſey, in dem der Obriſtlieutenant vom

Pferde ſank. — Ach! und noch an demſelben Tage ſey ihr Vater gefangen eingebracht. — Vielleicht hätte ſich der Fürſt erweichen laſſen, ihn troz der ſcharfen Duelledikte zu begnadigen: aber die mächtige Familie ihrer Stiefmutter, und die noch mächtigere des Grafen foderten ſein Blut zu hartnäckig. Vergebens ſey ſie den Ungeheuern zu Fuße gefallen: kein Mitleid! kein Erbarmen! ihr Vater wurde verurtheilt arquebuſiert zu werden, und Juliane war von allen Menſchen verſtoßen und verlaſſen.“

“In dieſen ſchröcklichen Stunden hätten die Feinde ihres Hauſes die Grauſamkeit ſo weit getrieben, daß dem Oberſtwachmeiſter ſogar die Erlaubniß verſagt worden ſey, von ſeiner Tochter Abſchied zu nehmen. Umſonſt habe ſie von ihrer Seite alles verſucht, alles erſchöpft, was Bitten, Thränen und die tiefſte Demüthigung einer Tochter, eines Frauenzimmers von Stande vermögen! — Als ihre Verzweiflung nun aufs höchſte geſtiegen geweſen, habe ſich ein alter Feldwebel in ihr Haus geſchlichen: “Fräulein, “ich bin Ihrem Vater den größten Dank ſchul“dig: er hat mich bey Ehre und Leben erhal-

"ten. Morgen wird er erſchoſſen. Können Sie "mir Geld ſchaffen, ſo will ich auf Gefahr mei- "nes Kopfes ihn zu retten ſuchen."

"In der freudigen Beſtürzung habe ſie die Knie des Greiſes umarmt, — habe ihm alles hingeben wollen! Der Alte habe nicht mehr genommen als hundert Dukaten, etwa die Hälfte ihrer Baarſchaft, und habe ihr geſagt, ſein Sohn, der Korporal, ſey heute auf der Wache, u. ſ. w. Wenn ſie in einer Gegend die er ihr bezeichnete, präcis um Mitternacht mit einem Wagen am Fuße des Glacis ſeyn könne, ſo wolle er es unternehmen, ihren Vater mit Hülfe eines Brettes über den gefrornen Stadtgraben zu bringen, und in ihre Arme zu liefern. Dann möge ſie weiter ſorgen. — Sie habe im Taumel der Freude den Greis tauſendmal umarmt, ſeine Hände geküßt, habe ihn Vater und Schutzgott genannt, und ihm ihre mit Brillianten beſetzte Uhr aufdringen wollen: "Fräulein, habe "er gerufen, all dergleichen Dinge könnten mich "früh oder ſpät verrathen. — Ich ſehe, daß "Sie Ihrer Sinne nicht mächtig ſind: ich muß "wohl, mit Ihrem Wohlnehmen für Ew. Gna-

"den denken! — Machen Sie Anſtalt, daß ein "treuer Bedienter, ohne, oder welches noch "beſſer wäre, in fremder Liverey, auf den nächſten Stationen Poſtpferde in Bereitſchaft hält. "Borgen Sie Geld zuſammen, wo Sie was "kriegen können; der Herr Obriſtwachmeiſter "wird es brauchen, und Sie ſelbſt, wenn Sie "doch ſo hartnäckig darauf beſtehen, ihn begleiten zu wollen! — und vor allen Dingen, mäßigen Sie dieſe ausſchweifende Freude! ſie "könnte Ew. Gnaden verrathen! — Und zudem "haben Sie mehr zu fürchten als zu hoffen; "denn es ſtehen Tauſend gegen Eins zu wetten, "daß unſer Anſchlag mißlingt. — Denken Sie "nur allein die Schwürigkeit, über den aufgeeiſeten Stadtgraben zu kommen! —" Er habe ihr ferner gerathen, von einigen Leuten öffentlich Abſchied zu nehmen, gegen Abend auf das nächſte Dorf zu fahren, und zur beſtimmten Zeit zurück zu kehren, etwas Gold und Juwelen in ihre Kleider zu nähen, die Pferde gut füttern zu laſſen, ſich mit einer Blendlaterne zu verſehen, Piſtolen mitzunehmen die ihrem Vater vielleicht nöthig ſeyn mögten, und was ſein kälteres Blut ihm ſonſt noch eingab. — Alles wäre nach Wunſche geglückt, und unter zahlloſen Gefahren, die ſie detaillirte, wären ſie über die Grenze gekommen. Ihre Abſicht ſey geweſen, nach Polen, oder wenn ſie dort keine Sicherheit fänden, nach Rußland zu flüchten. Aber unterwegs habe ihr treuloſer Bediente ſie beſtohlen, und ſey bey Nacht mit allem was er fortbringen konnte, davon gegangen; ſogar den Pelz des Majors habe er mitgenommen, und ſeine Livree dafür zurückgelaſſen. Dieſe hätte ihr Vater anziehen müſſen, obgleich ſie ihm viel zu kurz geweſen ſey, und ſo wären ſie gezwungen geweſen, in dem unfreundlichſten Wetter, und von Steckbriefen verfolgt, zu Fuße, unter tauſend Beſchwerden und Beſorgniſſen (denn man habe eine große Summe auf ihres Vaters Kopf geſezt,) fortzuwandern. Unweit von hier habe ihr Vater einen Officier ſeines Regiments, einen nahen Vetter des entleibten Obriſtlieutenants, in bürgerlicher Kleidung entdeckt. Dies habe ihre Angſt aufs höchſte getrieben. Sie hätten ſich mitten in der Nacht fortgemacht; der erſte Anblick in einem ſehr nahen Dorfe ſey wieder eben derſelbige Officier geweſen, der keine zweyhundert Schritte von ihnen vom Pferde geſtiegen ſey. Das habe ſie bewogen, in eine abgelegne Bauernwohnung zu flüchten. Sie hätten dem Bauer eine erdichtete Erzählung aufgeheftet, ſich für flüchtige Proteſtanten ausgegeben, und ihn mit dem Wenigen, was ihnen noch übrig geblieben, erkauft, für ihre Sicherheit zu ſorgen. Der Bauer habe ſie in dieſe Hütte gebracht, wo ſie ſich ſeit etlichen Tagen verſteckt hielten, und auch bis jezt noch, außer ihn, keinen Vorübergehenden wahrgenommen hätten. Alle Nacht ſey bisher der Bauer gekommen, und habe ihnen einige Lebensmittel gebracht, die ſie ihm mit allem was ſie nur entbehren konnten, bezahlet hätten; alles bis auf ihre Schuhe, ihre Strümpfe, ſogar ihr Halstuch, habe ſie dieſem habſüchtigen Menſchen hingegeben, und dennoch ſey er dieſe lezte Nacht, in welcher er ſie weiter zu führen verſprochen habe, ſchändlich ausgeblieben. Ihr Vater habe, wie gewöhnlich, die ganze Nacht ſeiner gewartet, während ſie ein wenig geſchlummert, ſo viel ein ſolches Lager Schlummer verſtatten könne: aber er ſey nicht gekommen.“ —

Eine rührende, mit unzähligen Thränen begleitete Schilderung ihres gegenwärtigen entſetzlichen und Hoffnungloſen Zuſtandes, beſchloß dieſe ſchaudervolle Geſchichte.

* * *

Sieben und funfzigſtes Kapitel.

Fortſetzung.

Emmerich war zwar innigſt, und oft bis zu Thränen bewegt, während das ſchöne Mädchen erzählte, — und das Mädchen erzählte ſehr gut, wußte ihren Stoff zu nutzen, und die rührenden Scenen auszumalen; — aber ſeine Theilnehmung gieng doch nicht weit über die rührende Erzählerinn hinaus. Ihrem Vater kam nur wenig davon zu gute. Vielmehr dachte er ſichs als etwas Grauſenvolles, mit einem zwiefachen Mörder unter Einem Dache zu ſeyn, er, dem nichts abſcheulicher war, als Menſchenblut vergießen! — und dieſen Menſchen ſollte er kennen lernen! ſollte er ſchützen! ſollte ſeine vom Blut noch rauchenden Hände vor Feſſeln, ſein doppelt, ja dreyfach verwürktes Leben vor der Gerechtigkeit ſichern! — --

Aber das Mädchen hier an ſeiner Seite war ſchuldlos, war edel, hatte großmüthig, hatte als Tochter gehandelt, hatte ihrem Vater zu Liebe Alles verlaſſen, Alles geduldet! ſchien noch jezt nur für ihn zu fühlen, nur um ſeinetwegen bekümmert zu ſeyn! -- Sie dachte wie eine Göttinn, und ſprach wie eine Grazie! -- Was der Vater gewiſſermaßen nicht verdiente, das verdiente ſie ganz, Mitleid, Hülfe, Sicherheit, Schuz! -- Ihr offnes aufrichtiges Geſicht, ihr rührender Ton, ihre eindringende Beredſamkeit, ihre Thränen, (ſezt, wenn ihr wollt, noch das Auge hinzu, aus dem dieſe Thränen quollen, und den Buſen der ſie auffieng, und die kleine runde Hand, die ſie von Zeit zu Zeit abtrocknete, --) ihre unabſehlich elende Lage die ſie mit ſo ſtarken Farben, mit ſo ſchmelzenden Ausdrükken zu ſchildern wußte, ihre Angſt vor ihrem vielleicht nahe bevorſtehenden Schickſale: alles das würkte gewaltig auf ſein Herz, das ohnehin von Hülfbegierde und Menſchenliebe glühete.

"Fräulein, ſprach er, ich habe Ihnen mit der größten Aufmerkſamkeit zugehöret. Mich jammert Ihr Schickſal — das iſt wenig geſagt; ich fühle es ſo ſtark, ſo lebhaft, wie Sie. -- Ich bin entſchloſſen alles für Sie zu thun, was ich nach Ihren Umſtänden kann; -- nach den Meinigen könnte ich viel! -- Wollten Sie ſich von Ihrem Vater trennen, und ſich in die Stadt wagen, ſo hoffte ich Ihnen eine ſichere und ehrenvolle Zuflucht zu verſchaffen. -- Entſchließen Sie ſich dazu! Sie mindern ſeine Bekümmerniſſe, wenn er das Einzige was ihm auf der Welt noch übrig blieb, in ſicheren Händen weiß; Sie erleichtern ihm ſeine Flucht, und -- -- Ich ſcheue mich weiter zu reden, um Ihr zerrißnes Herz nicht noch tiefer zu verwunden, — aber das Meinige iſt nicht gewohnt irgend einen Gedanken zu verhehlen: Sie entziehen ſich vielleicht der göttlichen Rache, die über ſeinem — -- Es muß heraus! -- die über dem Haupte des Todtſchlägers ſchwebt, der er ſich auf eine Zeit entzogen hat, die aber -- — Fräulein, ich brauche nichts mehr hinzuzuſetzen! Es iſt fürchterlich, das Blut zweener Menſchen auf ſich geladen zu haben! --"

"Gott! wer fühlt das beſſer als ich! Meine einzige Art von Beruhigung finde ich darinn, daß ſie ſtrafbar waren!"

"Ich will zugeben, liebes Fräulein, daß ſie ſtrafbar geweſen ſind. Mußten ſie darum getödtet werden? — Ich habe mich nie überzeugen können, daß irgend ein Menſch ein Recht über das Leben eines Menſchen hat; und nach meinen Begriffen würde ihr erſchoßner Vater eben ſo wohl gemordet ſeyn, nur geſetzmäßiger, und mit mehrerem Anſcheine von Rechtmäßigkeit. — Aber hier iſt nicht die Zeit zum Philoſophiren. — vor allen heute nicht; (er ſah auf ſeine Uhr:) es iſt faſt Achte, man wird mich vermiſſen. — Entſchließen Sie ſich, liebe Unglückliche! Trennen Sie ſich auf einige Zeit von Ihrem Herrn Vater!"

Das ſchöne Mädchen ſchien bey dieſem Vorſchlag zu zittern. Sie verwarf ihn völlig, und bezeugte die unerſchütterlichſte Entſchloſſenheit, jegliches Schickſal, ſo hart es ſeyn möchte, mit ihm zu theilen. "Ich ihn verlaſſen? Ihn, der mich auf ſeinem Rücken hieher getragen hat, als meine Kräfte mich verließen? — Heilige

Mutter Gottes, wer ſollte ihn tröſten! wer ſeinen Gram mildern! wer den Schrey ſeines Gewiſſens wenn Schröckbilder ihn umſchweben .... Nein, mein Herr! Mein Vater iſt elend genug, ohne daß ich noch mehr Weh auf ſein Haupt bringe! — Sagen Sie ihm nichts von Ihrem grauſamen Vorſchlage! Er würde ihn ergreifen, er würde ihn billigen! — Er drang ſchon oft deswegen in mich! Er will, ich ſoll zurückkehren. Was hätte ich zu befürchten? Wer kann mich ſtrafen, daß ich meinen Vater rettete? — Das Aeußerſte würde ein Kloſter ſeyn, und das war ja ohnehin von Jugend auf mein Wunſch."

Als Emmerich ſah, daß von dieſer Seite nichts für ſie zu thun ſey, führte er ihr die Unſicherheit dieſes Aufenthalts zu Gemüthe, und beſchwur ſie, nicht mehr ſo wie heute, ſich außerhalb deſſelben ſehen zu laſſen. Wie, wenn ſtatt ſeiner ein andrer gekommen wäre?

"Ach! fiel ſie ihm ins Wort: es giebt Augenblicke in denen der Unglückliche ſein Unglück ſo unbeſchreiblich fühlt, daß er Sicherheit, ſich ſelbſt, und die ganze Natur vergißt! — Ich war vom ganzen Gefühl unſers Schickſals ergriffen! ich war auſer mir! Im verzweifelnden Wahnſinn verwünſchte ich alles was Menſch heißt! — Ich fürchte, ich bin Ihnen unwürdig begegnet! Verzeichen Sie das dem Zuſtande in dem ich war! — Denken Sie ſich eine lange durchgeängſtete Nacht; das Ausbleiben eines Menſchen auf den wir unſer ganzes Vertrauen ſezten; die marternde Furcht von ihm verrathen zu ſeyn, oder, wo nicht verrathen, doch wenigſtens verlaſſen, nun wir ſeinem Eigennuze nichts mehr opfern können. — Ach, mein Herr, man verliert den Verſtand um Weniger als das!"

„Laſſen Sie das alles beyſeite, liebes Fräulein! Ich warne Sie bloß, ſich nicht aus dem Hauſe zu wagen, und die Thür allenfalls veſt zu verwahren; im Hauſe, denk' ich, wird Sie niemand ſuchen. — Zwar, äuſerſt ſelten habe ich in dieſer Gegend jemand geſehen, aber ein paarmal doch einen Jäger, einen Hirten oder ein paar Holzdiebe. — Nehmen Sie das wenige Geld, das ich bey mir habe, wenn vielleicht Ihr Bauer käme, damit Sie ihn noch etliche Tage bey guter Laune erhalten können.

Morgen früh mit der Morgenſonne bin ich bey Ihnen, und verſorge Sie mit Schuhen und andern kleinen Bedürfniſſen. — Indeſſen prüfen Sie Ihr Beſtes! — Oder entbinden Sie mich meines Wortes, ſo iſt für Sie beyde geſorgt." —

"Unmöglich kann ich das! — Ich erinnere Sie vielmehr, daß ich das Leben meines Vaters und meine Sicherheit in Ihre Hände gebe. Ach! bey der Art zu denken, die Sie äußern, bey der Würde Ihres Herzens werden Sie das Blut eines Unglücklichen, eines Flüchtlings, eines Verfolgten nicht auf ſich laden wollen! — Erinnern Sie ſich, daß ein hoher Preis auf den Kopf meines armen Vaters geſetzt iſt, — hoch genug, die Begierde irgend eines Menſchen, der nicht ſo denkt wie Sie, zu reizen! Die Erſcheinung des Officiers giebt ohnedin zu erkennen, daß man uns in dieſer Gegend vermuthet."

"Ich bin in der Nothwendigkeit, Fräulein . . . ."

"Ich bitte Sie, mein liebſter Herr, rief ſie mit dem Ausdruck des Schmerzes, laſſen Sie den Titel weg! Zerriſſen, barfuß, in dieſem Zuſtande der Demüthigung klingt er mir, ſelbſt in Ihrem menſchenfreundlichen Munde, wie Spott! Vorhin nannten Sie mich gutes Mädchen; jezt da Sie mich näher kennen, müſſen Sie mir den Namen laſſen, wenn Sie mich nicht Julchen nennen wollen. — — Sie ſind in der Nothwendigkeit? —"

"Sie jezt verlaſſen zu müſſen, liebes gutes Mädchen! Morgen früh, wenn ich ein Steinchen in dieſes Fenſter werfe, (man kann nie zu vorſichtig ſeyn,) dann öffnen Sie mir die Thür. — Ich will, da Sie es befehlen, Ihr Geheimniß bewahren. Der einzige Menſch, dem ich es nicht ganz verhehlen kann, iſt mein Bedienter, ein treuer, verſchwiegner, unbeſtechlicher Burſch, der Ihnen, wenn Sie durchaus weiter wollen, und Ihr Bauer Sie im Stiche läßt, von großem Nutzen ſeyn wird, Sie durch ſichere Abwege zu leiten. Er iſt der Gegend umher ſehr kundig . . . ."

"Mein theuerſter Herr, ich beſchwöre Sie . . . ."

"Fürchten Sie nichts, Fräulein — Julchen! Er ſoll nichts erfahren, als daß hier Unglückliche ſind, deren ich mich annehme. — Man iſt es an mir gewohnt, daß ich ſehr, ſehr ſelten ohne Begleitung ausgehe, noch ſeltner allein ausreite. Er iſt ein redlicher Burſch, von dem keine rechtſchaffne Seele das Geringſte zu befürchten hat."

Er ſtand auf, leerte ſeine Geldbörſe, worinn kaum ein paar Thaler ſeyn mogten, in ihren Schooß, ließ ihr Rabners Satiren, die er in der Taſche hatte, um ſich die Zeit zu verkürzen während der Major ſchlafen würde, und wollte gehen. — Doch beſann er ſich wieder, nahm des Mädchens Hand: "Julchen, ſagte er, liebſtes beſtes Mädchen, — wie gern wollte ich Viel, recht Viel für Sie thun, wenn Sie . . . Ich bitte Sie, gutes Julchen, (er drückte ihre Hand,) werden Sie über meine — wie ſoll ichs nennen? — über meine Zudringlichkeit nicht empfindlich! — Was ich Ihnen ſagen will, iſt wahrlich der Mühe werth daß Sie es reiflich erwegen: ich wiederhohle es Ihnen, ich kann ſehr Viel für Sie thun wenn Sie mich nach meinem Kopfe ſchalten laſſen. Ich getraue mir mit vieler Wahrſcheinlichkeit, Ihrem Herrn Vater den Schutz unſers Hofes zu verſchaffen. —”

Das ſchöne Mädchen ſtutzte einen Augenblick; — und, mit Herrn Emmerichs gütiger Erlaubniß! wir kennen einige Leute, die dieſes Stutzen, dies kleine betretene Weſen als über Etwas das man gar nicht erwartet hätte, ganz anders, und vielleicht richtiger, ausgelegt haben dürften. Emmerich nahm es, als wenn ſie ſein Getrauen für eine Gaſkonnade hielte.

“Gewiß! liebes Julchen, ich weiß daß ich mir nicht zuviel zutraue.”

Das ſchöne Mädchen zog die Hand zurück —

Dieſes hätte ſie nicht thun ſollen. Es giebt Situationen, in denen ein Frauenzimmer ſeine Hand nicht zurück ziehen muß, wenn es ſie vor der Situation nehmen ließ; denn es giebt Leute, die ſich auf das allerkleinſte Frauenzimmermanövre und auf ſeine Deutung unendlich beſſer verſtehen, als Probſt Lüders auf die Witterungsanzeichen. — Wenigſtens wird jeglicher Semiotiker eingeſtehen, daß das ſchöne Mädchen

chen (denn ein häßliches Mädchen, wofern es ſolche giebt, kann mehrentheils ſeine Hand ſans conſequence wegziehen, wann es ihm beliebt;) ſeine kleine weiße runde Hand, wenn das nichts ſagen ſollte, um eine volle Minute zu früh wegzog; -- oder daß eben dieſe Hand denn doch, zum allermindeſten ein Schnupftuch hätte herauslangen, eine Nadel veſtſtecken, (Julchen hatte bekanntlich kein Schnupftuch,) ein Stäubchen von dem Kleide leſen, oder ſonſt etwas Unaufſchiebliches hätte vornehmen müſſen, wenn ſie ja zurückgezogen ſeyn ſollte. -- Das wäre eine andre Phraſis geweſen. -- Aber mit Einem Worte wie mit Tauſenden: die Hand mußte dermalen gar nicht weggezogen werden. Zu allem Glücke war Emmerich nicht der Mann, der irgend Etwas von einer ſolchen Steganographie in Buchſtaben und Worte zu überſetzen wußte.

Das ſchöne Mädchen zog die Hand zurück, die Emmerich zwiſchen den ſeinigen hielt, und ſagte: "Ich bezweifle Ihr Anſehen keinesweges; aber, indem mein Vater vor öffentlichen Verfolgungen ſicher iſt, werden Sie ihm auch vor heimlichen Nachſtellungen Schutz gewähren können? —"

Sie glaubte, würklich etwas geantwortet zu haben.

„Vergeben Sie mir, Fräulein! den wird er am Ende der Welt nicht finden. Von dieſer Seite iſt er nirgends ſicher, ſo lange er Feinde haben wird. — Uebereilen Sie ſich nicht! Sie haben Zeit bis Morgen, bis Uebermorgen, meinem Erbieten nachzudenken. —" Er nahm hiermit Abſchied von ihr, ohne ihre Hand wieder zu berühren.

Acht und funfzigſtes Kapitel.

Zweyter Beſuch.

Mit ſtarken Schritten eilte Emmmerich der Stadt zu, und dachte ſeinem Abentheuer nach. Seine Gedankenreihe hier vollſtändig dem Leſer vorzulegen, wäre uns freylich leicht; und vielleicht erwarten es diejenigen von uns, die es bemerken daß uns mehr daran liegt, in dieſen unſern geringfügigen Beyträgen zur Menſchenkunde das Innere unſerer Leute zu enthüllen, als ihre alltäglichen Begebenheiten zu erzählen. Aber dieſesmal würden wir uns einer ſehr undankbaren Arbeit unterziehen; denn moraliſche Betrachtungen über die Schickſale, und philoſophiſche über die Leidenſchaften der Menſchen, die kein Menſch lieſet, giebt es anderwärts genug. Und das war der Hauptſtoff, mit dem er ſich unterwegs beſchäftigte. Nur zwey Punkte ſcheinen uns etwas bemerkenswürdiger: Einmal begriff er nicht, wie die junge Dame, die am

Ende doch irgendwo Sicherheit und einen Aufenthalt ſuchen mußte, ſich ſo ernſtlich dagegen ſträubte, beydes in B*** zu ſuchen? — Und zweytens war es ihm ein Räthſel, warum dies Frauenzimmer ihn, nach der rührenden Erzählung ihrer Schickſale, weniger intereſſire, als vorher? — Gewohnt wie er war, ſich immer von denen Gefühlen, die ihm nicht ganz in der natürlichen Ordnung ſchienen, beſtmöglichſt Rechenſchaft zu geben, dachte er hierüber lange nach, aber umſonſt.

Es iſt genug, dieſes angezeigt zu haben; und Unrecht wäre es, weiter ein Wort darüber zu verlieren, da hoffentlich jeglicher Leſer im Stande iſt, ihm beyde Räthſel zu löſen. — Sollte aber ja einer ſich finden, dem die Auflöſung ſich nicht ſtracks darbietet, (denn freylich giebt es mitunter Wizlinge in der Welt, die bey unermeßlicher Süffiſance ſehr unwiſſend und unerfahren ſind; und auch dieſen kann unſer Büchlein unter die Lorgnette fallen:) ſo geben wirs ihm als ein doppeltes Problem, bey dem er prüfen mag, wie weit er in der alltäglichſten Menſchenkenntniß fortgeſchritten oder zurückgeblieben ſey? —

Wäre unſer Freund nicht durch dieſen Vorfall um ein paar Stunden aufgehalten worden: ſo würde ſein erſter Weg unfehlbar zu dem Rektor geweſen ſeyn. Jezt, da er dieſen in ſeiner Klaſſe wußte, gieng er zu Meiſter Lambert Schütz, und fragte ihn, ob er zufälligerweiſe Damenſchuhe fertig habe? — Meiſter Lambertus hatte verſchiedne Paare ſtehen, die heute abgeliefert werden ſollten, machte aber keine Schwürigkeit unſerm Helden die kleinſten derſelben, die er auswählte zu überlaſſen.

Von hier gieng er erſt nach Hauſe, um ſich mit Gelde zu verſehen; und dann ſtracks zu einem Krämer, um einige Tücher, Handſchuhe, Strümpfe, und dergleichen Kleinigkeiten mehr einzuhandeln. Den Reſt des Tages verlebte er auf ſeine gewöhnliche Weiſe. Gegen Abend aber gab er ſeinem Friedrich Befehl, ſich unter der Hand bey einem Traiteur mit einigen trocknen Viktualien und Gebacknem zu verſorgen, so viel für zween Menſchen auf ein paar Tage hinreichen könne, desgleichen ein paar Flaſchen Wein anzuſchaffen, und alles das auf ſeinem Zimmer zu verwahren. — "Ich habe es einigen unglücklichen Leuten zugedacht, ſagte er, die in Gefahr zu verhungern ſtehen."

Friedrich ſchaffte einen Kälberbraten, der kaum angeſchnitten war, und ſonſt dies und das; am andern Morgen ehe der Tag grauete, ward das in ein Tuch geknüpft, und nachdem Emmerich die Schuhe und übrigen Sächelchen in die Taſchen gepacket hatte, wanderte er mit ſeinem Bedienten der Hütte zu. Nach dem verabredeten Zeichen ward die Thür geöffnet, und der Obriſtwachtmeiſter ſchloß unſern jungen Freund an ſeine Bruſt.

Emmerich bebte, als er ſich in den Armen dieſes Mannes fühlte, der ihn mit Höflichkeiten überhäufte, die er hingegen ſehr kurz beantwortete. Er nahm dem Bedienten ſeine Fracht ab, hieß ihn auf der Höhe des Hügels Acht geben, ob er etwa jemanden in der Gegend umher wahrnehme, und gieng in die geſtrige Kammer. Der Vater wiederhohlte hier ſeine Komplimente und ſeinen Dank. Er war ein groſer, ſchöner, wohlgebaueter Mann, der aber mehr den geſchmeidigen Pli eines Hofmannes, als das ernſte, veſte, martialiſche Anſehen eines gedienten Obriſtwachmeiſters hatte. — Die Natur hat ſich verzeichnet, wie ſie den Mann ſkizzirte! dachte Emmerich; der es übrigens dem Livreerocke, worinn er ſteckte, zuſchrieb, daß ihm das Air von Würde welches er ſich gab, nicht ſo recht von ſtatten zu gehen ſchien. Nicht minder kam er ihm etwas jung vor, um Julianens Vater zu ſeyn, die, zufolge ihrer geſtrigen Erzählung, wenigſtens im zwanzigſten Jahre ſeyn mußte, da hingegen der Major kaum vierzig haben mogte. Er hatte oft darüber gelächelt, daß der Erbadel hie und da ſeine Bübchen zuweilen im Fallmützchen und Laufbande beweibt, als fürchtete man den Untergang der Eſpece! — Ueberall verminderte der Anblick des Majors den widrigen Eindruck nicht, den Julianens Erzählung ſeiner doppelten Scharfrichterey auf ihn gemacht hatte. Der Mann hatte etwas Düſter-hinterliſtiges in den Augen, das ſich beym erſten Anblick zwar wahrnehmen, aber nicht ſo gleich entwickeln und näher beſtimmen ließ. — "Fronti nulla fides! dachte der Jüngling in ſeinem Herzen: Wer ſollte dieſem Geſichte nicht eher Feigheit und verſteckte Rache, als Henkertalent und Entſchloſſenheit zum Zweykampf zutrauen? —" Uebrigens ſprach er als ein Sol-

dat

hat von vieler Ehre, und äußerte ziemlich viel Feinheit und Sentiment in ſeiner Denkart.

“Braver junger Mann! ſagte der Obriſtwachmeiſter, dies iſt vielleicht das erſtemal ſo lange ich denken kann, daß ich mich dem Zufalle unendlich verpflichtet achte. Die Unvorſichtigkeit meiner Tochter iſt ſehr glücklich ausgeſchlagen, wenn ſie uns auch vor jezt bloß nur die Ehre Ihrer Bekanntſchaft gewährte! — Mein Julchen hat mir nicht nur von ihrer Unbeſonnenheit, ſondern auch von ihrem Erfolg, und von dem großmüthigen Erbieten, mir hier Schuz zu verſchaffen, Nachricht gegeben; ſie hat mir Ihr Herz zu ſchildern verſucht, wie ich es in Ihrer offnen Phyſiognomie finde. Glauben Sie mirs, ich habe ernſtlich geſchmählt daß ſie mich nicht weckte. Sie hätte als wiſſen müſſen, daß das Glück einen ſo wackern Mann kennen zu lernen, ihren Vater mehr erquicken würde, als das bischen Schlaf. Ich befürchte, Sie ſind der erſte rechtſchaffne Mann, den ich ſeit meinem alten ehrlichen Sergeanten geſehen habe.”

“In der That, das wäre ſehr traurig!” ſagte der offne Emmerich, dem das Kompliment des Majors ein wenig hoch geſtimmet ſchien. "Aber, fuhr er fort, wenn das Fräulein Ihnen meine Vorſchläge eröffnet hat, darf ich fragen, wie Sie dieſelben nehmen?"

"Ich fühle die Verbindlichkeit in ihrem ganzen Umfange, die Ihre ſchöne Seele mir auflegt, auch wenn ich ſie, wenigſtens vor der Hand, ablehnen müßte. Es iſt Ihrer würdig, mein Herr, ſich eines unglücklichen Kavaliers anzunehmen, den die Sorge für ſeine Ehre unglücklich gemacht hat. — Ich habe als die Pflicht eines Mannes von Ehre, eines Soldaten, eines beleidigten Gatten erfüllt; ich habe mit Blute abgewaſchen, was abgewaſchen werden mußte. Der Menſch in mir ſeufzt über dieſe gräßliche Pflicht! — Ich bin ſtrafbar, mein Herr! aber ich bin kein Verbrecher. Sie können ſich meiner annehmen ohne zu erröthen, was das betrifft: aber . . ."

"Vergeben Sie, wenn ich Sie auf Einen Augenblick unterbreche. Ich kenne die Vorurtheile Ihres Standes, aber offenherzig: es ſind nicht die Meinigen. Ich bin der Meynung, daß Blut in alle Wege nur befleckt, und nichts abwäſcht; und trage kein Bedenken, Ihnen dieſe

Geſinnung frey zu geſtehen. Strafbare Pflichten, mein Herr Obriſtwachmeiſter, ſind unmöglich Pflichten, — wenigſtens nie Pflichten des Menſchen, und der Menſch muß doch über alle andern Verhältniſſe ſtehen? — Ich fühle, daß ich nie eine Beleidigung ertragen werde: aber ich weiß, daß ich nie den Mann tödten werde, der mich beleidigt. Züchtigen, ja! — Wollen Sie mich höchlich verbinden, ſo verſchonen Sie mich mit jeglicher Erinnerung, die ſich auf dieſen Umſtand Ihrer Geſchichte bezieht."

Major: Gewiß, ich ehre dieſen freymüthigen Stolz! — Ich wünſchte ſehr, zu rechter Zeit Ihre Denkart gehabt zu haben, denn ich ſuche umſonſt mir zu verhehlen, daß ſie die richtige iſt. — Ach! junger Mann! warum wecken Sie Gefühle in mir, die ich mühſam einzuſchläfern ſuchte!"

Er bedeckte ſein Geſicht mit den Händen, und eilte hinaus. Emmerich wollte ihm folgen, aber Juliane hielt ihn zurück: "Laſſen Sie, laſſen Sie den unglücklichen Mann! Er erröthet, Ihnen ſeine Thränen zu zeigen! — Ein Augenblick Einſamkeit wird ihm beſſer ſeyn, als alles was

Sie ihm ſagen können. — Wollte Gott und ſeine heilige Mutter, Sie hätten geſchwiegen! — Jetzt können wir nichts, als ihn ſich ſelbſt überlaſſen. Wenn er ſich wieder gefaßt hat, kömmt er gewiß wieder. Kommen Sie! Sie nahmen geſtern mit dieſem elenden Sitze fürlieb; verſchmähen Sie ihn auch heute nicht. — Er ſcheint mir beſſer, fügte ſie ſanft erröthend hinzu, wenn ein Mann wie Sie ihn mit mir theilt."

Beyde ſetzten ſich, und Emmerich nutzte dieſen Augenblick, ſich ſeines Vorraths zu entladen. — Er hatte beſorgt, die mitgebrachten Schuhe möchten zu klein ſeyn, nun er ſie aber mit dem ſchönen Fuße verglich, den er vor ſich ſah, zeigte ihm das Augenmaaß, daß ſie noch viel zu groß ſeyn mußten. Er verſprach, wenn ſie zu unbequem wären, ihr morgen beſſere zu verſchaffen.

Das ſchöne Mädchen überließ ſich ihrer Dankbarkeit für dieſe Kleinigkeiten, die dem ſo wichtig ſind, der nicht gewohnt iſt ihrer zu entbehren, mit etwas vieler Wärme. Ihr Auge — (wir möchten faſt ſagen: ihr flammendes Auge, denn es ſcheint faſt, als ob hier jeder andre Ausdruck zu wenig ſage,) hieng mit dem ſtärkſten

ſten Ausdrucke des — Wohlwollens an ihrem jungen liebenswürdigen Wohlthäter; ſie drückte ſeine Hand an ihre Bruſt; ihre liebliche Wange ſchien, gleich der Roſe, mit dem Blute aus Anadyomenens Wunde geröthet; ihr Buſen ſchwoll ſichtlich empor; — es war, als wenn ſie Worte ſuchte, und als wenn dieſe die Purpurlippe flöhen; er konnte, ſo wie ſie ſeine Hand an ihr Herz drückte, das Schlagen deſſelben fühlen. — Endlich fand ſie ein bischen Sprache. "Ich wünſchte, ſagte das ſüße Geſchöpf, ich wünſchte, mein theurer, mein edler Freund, Ihnen ſchildern zu können, wie ſehr, wie innig mich Ihre gütige Fürſorge rührt! Ich vermag es nicht . . . :"

Emmerich, (einfallend:) Es iſt auch nicht der Mühe werth, daß Sie für ſolche bis zur Nichtswürdigkeit geringe Kleinigkeiten Eine Sylbe verlieren. Sagen Sie mir vielmehr, mein Fräulein, ob irgend Etwas ſey, worinn es auch beſtehen mag, das Ihnen noch angenehm und nöthig ſeyn möchte? — Ich bekenne, daß ich mich ganz nicht auf Damenbedürfniſſe verſtehe.

Juliane: Fräulein! — Das Wort war nöthig mich die volle Bitterkeit meines Schickſals empfinden zu laſſen! — Mein Fräulein! — (Mit naſſen Augen:) Harter Mann, womit habe ich Sie beleidigt?

Emmerich: Liebes Julchen, — gewiß, ich wollte Sie nicht kränken.

Das Mädchen weinte. — "Ich bin unglücklich! — Gewiß, ſehr unglücklich!" rief ſie.

Emmerich war gerührt. — Dieſes waren die erſten Thränen des Schmerzes, die er jemals einem Unglücklichen ausgepreßt hatte! Sie fielen ihm ſchwer und glühend aufs Herz! — Er nahm ihre Hand; "Gutes, beſtes Mädchen, wenn ich Sie gekränkt habe, ſo ſtrafen Sie mich fürwahr ſehr hart dafür!"

Das Mädchen ſtand auf, ließ ihm aber die Hand, oder machte wenigſtens nur einen ſo ſchwachen Verſuch ſie zurück zu ziehen, daß es für gar keinen Verſuch gelten konnte. — Sie ſah den Eindruck, den dieſe ſanften Thränen auf ihn machten, ſehr wohl; — und ſicherlich, ihr Katonen, wenn jemand ein ſchönes Mädchen weinen ſieht, ſo macht das für dieſen Jemand unfehlbar einen erſtaunlichen Unterſchied, ob ſie über ihr Unglück weint, oder um ſeinetwillen, — vorausgeſetzt, daß er irgend Menſch iſt; mithin hätten wir von dieſem Augenblick an keine halb ſo gute Meynung mehr von unſerm Freunde, wenn Julchens Thränen hier nicht ſo, wie ſie würkten, auf ihn gewürkt hätten. — Das Mädchen, ſagten wir, ſtand auf, und ſagte mit abgewandtem Geſichte: "Laſſen Sie mich, ich bitte Sie! — In der That, Sie haben mich bitter gekränkt. Laſſen Sie meine Hand, mein Herr!"

Er zog ſie, troz ihres kleinen Sträubens wieder nieder. So wie er ihre rechte Hand in ſeiner rechten hielt, (wohlverſtanden: ſie ſtand ihm zur linken Seite,) konnte das nicht wohl anders zugehen, ſie muſte gewiſſermaßen in ſeinen linken Arm fallen; und wir haben ſogar ein klein wenig Verdacht, daß ſie der Sache und den Umſtänden tant soit peu zu Hülfe kam, und dadurch halb auf ſeinen Schooß fiel. Ihr Geſicht war noch immer abgewandt. Er hatte ſie mit ſeinem linken Arm aufgefangen, alſo war ſie völlig in ſeinen Armen. Mit mittelmäßiger Anſtrengung beſtrebte ſie ſich aufzuſtehen; er zog ſie nochmals zurück: dadurch kam ſie völlig auf ſeinen Schooß.

Mein Kopf wird grau, und, wie Ihr aus meinen Bücheln beliebig erſehen könnt, iſt er ſchon längſt ein wenig ſtumpf; indeſſen, ſo viel es Schedel in der Welt giebt, habe ich doch nur dieſen einzigen. Ihr habt alſo wohl nichts dawider, daß ich, ſo wie er iſt, ein kleines Pretium affectionis auf ihn ſetze, und ihn nicht ſo ſchlechthin für jedwede Lumpereÿ zur Wette biete? Hier aber ſetze ich ihn kecklich zur Wette und zum Pfande, — ja, ich erbiete mich, ihn im Fall der Sukkumbenz, in eigner Perſon auf dieſen meinen Schultern auf das Blutgerüſte zu tragen, wofern nicht unter einem ganzen Hundert an Emmerichs Stelle, wenigſtens fünf und neunzig hier in einer ſehr kritiſchen Situation geweſen ſeyn würden? — Sagt meinetwegen Neun und neunzig, ſo ziehe ich dennoch kein Haar breit zurück.

Emmerich befand ſich hier in ganz keiner kritiſchen Situation, obgleich er nur achtzehn Jahr alt, und das ſchlanke ſchwarzhaarige Mädchen ſchön genug war, ſelbſt einem Rubens oder Michael Angelo zum herrlichſten Ideal der heiligen Jungfrau dienen zu können. Ja, das konnte ſie, und wäre auch das Gemälde, welches viel ſagen will, zu einem Altarblatte in der Sankt Peterskirche beſtimmt. — Ein bischen Intrikat war die Situation, das räumen wir ein; aber kritiſch, nein, das war ſie nicht, obſchon ſich kein Schutzengel oder Fee ſeiner annahm. Warum ſie aber nicht kritiſch war, das ſollt Ihr zuverläſſig erfahren, — zu ſeiner Zeit, verſteht ſich, und unter der Bedingung daß Ihr hübſch mit Bedacht leſet, ſonſt mögte es Euch entſchlüpfen. — Doch, das wird ſich finden.

Die junge Schöne kam, wie geſagt, völlig auf ſeinen Schooß, und wir verſtehen Nichts von der Sache, wenn ſie ſelbſt nicht abermals eine Kleinigkeit dazu beytrug. — Eine unmerkliche Wendung des Körpers indem man mit ſanfter Gewalt gezogen wird, iſt ja nur eine Kleinigkeit! — Wenigſtens iſt das eine entſchiedne Gewißheit, daß es des Jünglings Abſicht nicht war, ſie auf ſeinen Schooß zu ziehen. Er fühlte ſich vielmehr auf einen Augenblick ſehr verlegen bey dieſer Attitüde, die er ganz nicht auf Rechnung

Julianens ſetzte. — Sie drehete ſich, um ihm zu entſchlüpfen; aber, es ſey nun daß ihr Fuß glitt, oder daß er ſie in ſeiner Verlegenheit zu veſt hielt, oder — daß er ſie nicht ſo veſt hielt als ſie vermuthet hatte, — oder aber, daß von allen dieſen drey Urſachen keine einzige die wahre iſt: genug, ſie fiel; und fürwahr, wäre ſie nicht mit ihrem Buſen auf ſein Geſicht gefallen, und hätte ſie nicht aus Inſtinkt die linke Hand gegen die Wand vorgeſchlagen, ſo würde ihre Stirn mit der Mauer in eine verdrüßliche Kolliſion gekommen ſeyn, bey der die alte Mauer vielleicht den Kürzern gezogen hätte. — Emmerich nutzte dieſen Augenblick: er ließ ihre rechte Hand fahren, umfaßte ſie mit beyden Armen, und ſetzte ſie ſanft neben ſich auf die Bank.

“Es thut mir äußerſt leid, ſagte er, durch eine Benennung die mir entſchlüpfte, Ihrem Herzen irgend eine ſchmerzliche Empfindung verurſacht zu haben. Seyn Sie verſichert, meine Abſicht war das nicht. Ich wünſche vielmehr alle bittern Gefühle, ſogar das kleinſte Andenken Ihrer Widerwärtigkeiten, auf ewig von Ihnen entfernen zu können. Sie ſind ungerecht, liebſte Juliane, wenn Sie mir eine andre Geſinnung zutrauen."

Unſtreitig fand das Fräulein dieſe Entſchuldigung zum Erbarmen links; und ohne Zweifel würde jedes ſchöne Mädchen an ihrer Stelle, das Einmal ſo weit gegangen war, ſie nicht anders gefunden haben. Es muß unſtreitig in ihrem Falle ſehr ärgerlich ſeyn, wenn der Gegenpart den Statum controuersiae ſo ganz nicht einſehen will! — Juliane war innerlich würklich nicht wenig über das, was ihr Herz die Albernheit unſers Helden nannte, entrüſtet; aber Julchen war zu ſchlau, ſich das Mindeſte von ihrer innern Stimmung merken zu laſſen. Sogar das Wölkchen verſchwand, das noch auf ihrer Stirn ſchwebte; und da ſie den kleinen Zwiſt doch nur um der Ausſöhnung willen erregt hatte, ſo verſuchte ſie es auf eine andre Art, dieſe Verſöhnung etwas vollſtändiger zu machen. — "Und Sie ſind eben ſo wohl ungerecht, rief ſie, wenn Sie mir zutrauen, daß ich die Geſinnungen meines großmüthigen Wohlthäters in Zweifel ziehen kann. — Verzeihen Sie der Empfindlichkeit eines ſehr unglücklichen Mädchens! — Ich bekenne

kenne Ihnen, daß mir das Wort Fräulein nie aus irgend einem Munde ſo ich weiß nicht wie geklungen hat, — ich wollte nicht gern widrig ſagen, — als aus dem Ihrigen, — beſonders nach meiner geſtrigen Bitte. —"

Es iſt wohl überflüſſig zu erinnern, daß dieſer letzte Period mit jungfräulichen Erröthen, mit niedergeſchlagnen Augen, und nicht ohne einige Verwirrung geſagt wurde.

"Würklich iſt es auch ein ſehr albernes Wort, verſetzte Emmerich: ein Wort, das, wenn man es in geläufiges Deutſch überſetzt, gerade dem Worte Weibchen entſpricht. Indeſſen der Gebrauch widmet es nun einmal vorzugsweiſe dem Range; —"

O Acidalia und all ihr Grazien! war dies die Zeit zu einer philologiſchen Pedanterey!

"— und, fuhr er fort, es giebt ohne Zweifel Fräuleins, die mir die Augen auskratzen dürften, wenn ich ſie mein Weibchen nennen wollte."

Nichts iſt gewiſſer, als daß Fräulein Juliane große Luſt hatte, ihm die Augen auszukratzen! — Aber offner Krieg war nicht in ihrem Plane; vielmehr verbiß das liebende Mädchen den Unwillen, und nannte ſeine Anmerkung unbeſchreiblich gründlich, und werth im Gottſched zu ſtehen. — (Ob er die Perſifflage verſtand, oder nicht: darüber hat er ſich nie erkläret.) "Um ſo viel mehr, ſetzte ſie hinzu, bitte ich Sie, das einfältige Wort zu unterdrücken, auch wenn es mir weniger unangenehme Ideen auffriſchte. Geben Sie mir die Hand darauf?"

"Von Herzen gern!" ſagte er, und legte in ihre dargebotne Hand die ſeinige. — "Aber, liebes Mädchen, unmöglich kann ich Sie länger in dieſem Zuſtande ſehen! Erlauben Sie mir Sie ſo lange zu verlaſſen, bis Sie von den mitgebrachten Sachen Gebrauch gemacht haben."

"Verlaſſen! — Ein häßliches Wort! — Bald — vielleicht Morgen — vielleicht heute ſchon, werden wir uns, auf immer fürcht ich, verlaſſen! — Gönnnen Sie mirs, daß ich dieſe wenigen Augenblicke nutze! Es ſind ſeit meinem Unglücke die erſten, die ich mit einem Weſen zubringe, in deſſen Herzen ich das meinige wiederfinde! — Gott! daß es doch nicht die letzten ſeyn mögten! — ich fürchte, ſie ſind es! — O mein theuerſter Freund! Seelen wie Ihre und meine, warum müſſen die ſo ſelten, ſo einzeln auf der Erde ſeyn! — Nein, gewiß, ich ſelber will mir die paar Minuten nicht ſtehlen, die Sie mir ſchenken!"

"Es ſteht ja bey Ihnen, liebes Julchen, aus dieſen Minuten Jahre zu machen? — Nehmen Sie mein geſtriges Erbieten an. Ich will Sie überführen, daß die guten Seelen nicht aller Orten einzeln ſind. Bleiben Sie in B***, liebe Unglückliche, und ich bürge Ihnen, daß Sie den Entſchluß ſegnen werden ſo lange Sie leben! Sie ſollen Tugenden finden, denen Sie Ihre Ehrfurcht nicht werden verſagen können: Herzen ſo voll Größe und Güte, daß man in Verſuchung geräth, ſie für transſcendente Weſen zu halten. Sie ſollen die ächte Menſchheit in ihrer wahren Würde kennen lernen : : : :"

"Was kann ich noch zu lernen haben, mein Einziger Freund, ſeitdem ich Sie kenne?"

Emmerich lehnte ein ſo weit getriebnes Kompliment gebührend von ſich ab. — "Ich würde Sie, fügte er hinzu, für das Unglücklichſte unter allen Weſen halten, wenn Sie das im Ernſt geſagt hätten, da die Summe des Guten das Sie von mir wiſſen, unendlich klein iſt. Ich habe Ihnen meine Dienſte angeboten; das iſt ſehr wenig, und jeder nicht verwahrloſete Menſch würde an meiner Stelle eben das gethan haben. Ich bin bereit, mein Erbieten zu erfüllen: das iſt etwas mehr. — Ich nehme mich gern des Leidenden an; das iſt die einzige Seite, die Sie an mir, aber doch nur auf mein eignes Wort kennen."

"Es ſcheint, rief ſie und ihre Röthe verdoppelte ſich: — Es ſcheint, daß Sie den geſtrigen Beyſtand für nichts rechnen, während er mich zwingt Sie über Alles zu ſchätzen und zu ehren, und ſelbſt mein Vater ſein Unglück vergißt, um Sie zu bewundern. — Mein Freund, mein Bruder, Ihre Beſcheidenheit verdient, daß ich Ihnen freywillig den Dank für ihre doppelte Rettung gebe, den ein andrer gefodert oder geraubt haben würde —"

Ihr Roſenmund ruhete auf ſeinem Munde, indeß ihr Arm ihn ſanft an ihre Bruſt drückte.

Es war der erſte Kuß, den Emmerich je von einem Mädchen empfieng. Das Zutrauen (denn bloß dafür nahm ers,) welches Juliane gegen ihn äußerte, war ihm ſchmeichelhafter als ihre Komplimente, und befremdete ihn bey ſeiner Unerfahrenheit nicht ſehr; denn er fühlte, daß er es verdiente. Und ſchien es ihm gleich ein wenig ſtark ausgedrückt: ſo hatte er doch ſchon oft erlebt, daß ſchöne Seelen vielfältig glauben, ſie könnten ihren Dank nicht ſtark und lebhaft genug ausdrücken, und daß ſie gemeiniglich das was für ſie gethan wird, weit höher ſchätzen als der, der es thut. Indeſſen hielt er dafür, ihren Kuß erwiedern zu müſſen; und das that er mit einer ſo brüderlich ſittſamen Beſcheidenheit, die ganz wohl mit ſeiner geſtrigen um den Preis ringen konnte. Das Fräulein mogte ihrerſeits glauben, daß dieſes eine Wiederhohlung ihres Danks verdiene, wenigſtens ruheten ihre Lippen lange auf den ſeinigen, und ihr Arm zog ihn veſter an ihren Buſen. Doch iſt es auch möglich, daß ſie es empfand, dies ſey der erſte Kuß den ſie jemals von einem unentweiheten Munde empfieng. — Wie dem ſey, ſie geizte ein wenig mit demſelben, und brauchte volle funfzehn Sekunden, ſich zu bedanken.

Mit Deinem Wohlnehmen, Freund Emmerich! wer, wie das Sprüchwort ſagt, nicht durch ein Sieb ſehen kann, der hat, — ſehr blöde Augen! — —

Die beyden Leute ſpielten ſehr widerſinnige Rollen; — oder vielmehr, ſie ſchienen mit einander getauſcht zu haben: das ſchöne Mädchen war ſo zärtlich dringend, als ſichs irgend mit guter Art ſeyn ließ; und der ſchöne Jüngling war ſo jungfräulich ſittſam, daß man geſchworen hätte, es ſey die jüngſte Nymphe Dianens, wo nicht gar eine Veſtalinn in Mannskleidern. — Das Mädchen, meine Damen, erſcheint Ihnen, wofern Sie Rigoriſtinnen ſind, wahrſcheinlich nicht in jenem hoch und hehren Lichte, in welchem Sie, wie ich keinesweges zweifle, in ähnlichen Umſtänden eines Tete a Tete ſich ſelber zeigen würden. Aber glauben Sie es, dies kömmt bloß daher, weil wir es für gut fanden, Ihnen unſre eignen Muthmaßungen mitzutheilen, und Sie ein klein wenig früher als Herr Hermes (den wir nie ohne Hochachtung nennen, auch dann nicht, wenn wir von ſeiner Theorie abweichen,) gethan haben würde, mit dem Unteren der Karten bekannt zu machen. Wären Sie an Ort und Stelle geweſen, und hätten Sie geſehen, wie rührend ſich der innere Kampf zwiſchen heißer Liebe und jungfräulicher Verſchämtheit auf ihrer ſchönen Stirn, in ihrem ſchwimmenden Auge, und in dem hohen Purpur ihrer Wangen ausdrückte, und hätten Sie von allen den großen und kleinen Winken die wir Ihnen gaben, ſo wenig gewußt als Emmerich: ſo hätten wir wohl ſehen mögen, welche unter Ihnen es gewagt haben würde einen Stein, oder nur ein Steinchen auf Julianen zu werfen? Freylich würden Sie, denen ichs zutraue daß Sie durch eine Florkappe ſehen können, bemerkt haben, daß hier die augenſcheinlichſten Symptome der Liebe vorwalteten: aber ohne unſern Fingerzeig hätten Sie unfehlbar geurtheilt, es ſey eine Liebe, die ſich ſelber nicht zu kennen ſcheint; die ſich unter den Namen des Wohlwollens, der Dankbarkeit und der grenzenloſeſten Hochachtung vor ſich ſelbſt verbirgt. — Das ſtärkſte was ſie ſagte, kam ſo unſchuldig aus dem lieblichen Munde! Die kleinen Kunſtgriffe die wir muthmaßten, hatten ſo ganz den Anſtrich des Zufalls! — Kurz, Mesdames, Sie würden nicht viel mehr geſehen haben, als ſchnell erwachſende Liebe, die hervorzubrechen ſcheint, ohne hervorbrechen zu ſollen. Daß wir mehr wiſſen, rührt bloß daher, weil hinterdrein leicht kommentiren iſt. — Wir ſagen dieſes alles bloß zu dem Ende, um unſern Freund Emmerich, der damals noch in Eroticis das unkundigſte Weſen war, ſo ſehr zu entſchuldigen als er ſich entſchuldigen läßt. Sein großes Herz das von Menſchenliebe und hohen Gefühlen überfloß, ſah hier nichts als Erkenntlichkeit auf Achtung gegründet; er hatte nicht den mindeſten Verdacht, daß ſich in die ſchöne Natur, die er vor ſich zu ſehen glaubte, ein großes Theil Kunſt miſchen könne; und auf mehr als Dankbegierde, und jenes Wohlwollen das ſchöne Seelen ſo leicht gegen einen großmüthigen Beſchützer faſſen, konnte er um ſo weniger argwohnen, da ſeine Bekanntſchaft mit Julchen ſo neu. — und ſchnellentſtehende Liebe nicht unter den Glaubensartikeln des unerfahrnen Jünglings war, der bona fide meynte, Liebe müſſe ſich, gleich der Freundſchaft, auf Kenntniß und Prüfung gründen. — Uebrigens hatte er von dem Mädchen, das einem Vater in das unabſehlichſte Elend folgen konnte, eine viel zu gute Meynung, als daß er ſichs hätte können einfallen laſſen, was leider nur zu oft wahr befunden wird: daß manches Frauenzimmer gleich einer gewiſſen verächtlichen Klaſſe von — ich möchte nicht gern Männern ſagen, nicht erſt zu lieben braucht um zu gelüſten; — ihm, der bisher nur mit den reſpektabelſten Perſonen vom ſchönen Geſchlecht umgegangen war, mangelte es bey ſeiner Jugend durchaus an allen Kenntniſſen, auf welche eine ſolche Beobachtung ſich gründen läßt. Und endlich — denn es iſt Zeit unſere Entſchuldigung zu ſchließen, — war er hier in einem von jenen Fällen, in welchen man eine Sache um ſo weniger erwartet, je weniger man ſie wünſcht: Julchen war unbeſchreiblich ſchön; aber ſie hätte unſerm Emmerich in einem ganz andern, in einem völlig umgekehrten Verhältniß der Umſtände, z. B. im Glanze des Glückes und als ſeine Wohlthäterinn erſcheinen können, ſtatt daß ſie jezt ſeines Schutzes bedurfte: ſo würden ihre Reize dennoch auf ihn allemal einen widrigen Eindruck gemacht haben, auch wenn ſonſt ſein Herz der Liebe offen geweſen wäre.

Neun und funfzigſtes Kapitel.

Fortſetzung des vorhergehenden Kapitels.

Aber, ſo wie es uns Zeit dünkte, unſre Entſchuldigung zu ſchließen, (die doch nie Rechtfertigung werden kann, denn Emmerich hätte allerdings die Augen ein klein wenig beſſer aufthun müſſen,) ſo werden vielleicht andre Leute es gern ſehen, wenn wir nachgerade dieſe Geſchichte beendigen?

Alſo, anſtatt daß Emmerich hätte ſehen ſollen, daß hier etwas mehr als bloßes Wohlwollen im Spiele war, — was vielleicht jeder andere an ſeiner Stelle geſehen haben würde, — ſah er bloß Ergießungen eines Herzens, das ihm gewohnt ſchien allen Gefühlen, den ſchmerzlichen wie den ſchönen, nachzugeben, und weder Unluſt noch Dankbarkeit über ſich hingleiten zu laſſen, ſondern beydes etwas ſtark zu empfinden, und mit gleicher Stärke an den Tag zu legen. Das Zutrauen des Mädchens befremdete ihn um deſto weniger, je mehr er fühlte, daß er Zutrauen verdiente. Es fiel ihm ſogar nicht einmal ein, dem Fräulein eine Höflichkeit deswegen zu ſagen, als ſie ſich ausbedankt hatte. Ihre Wohlfarth lag ihm am Herzen, und nichts weiter. Er nahm demnach mit ſeinem gewöhnlichen unbefangnen und geraden Weſen das Wort: "Sie ſprechen von Ihrer nahen Entfernung mit einer Art von Gewißheit: iſt vielleicht Ihr Bauer hier geweſen?"

Julchen war doch nicht ſo ſehr Meiſterinn über ihr Geſicht, daß ſie bey dieſer Frage nicht ein wenig hätte erblaſſen ſollen. Ohne Zweifel vermuthete ſie eine Anrede von etwas anderem Inhalt. — "Er war nicht da, erwiederte ſie, obgleich mein Vater ihn die ganze Nacht erwartet hat. — Aber mein Vater iſt entſchloſſen, ſeinen Aufenthalt in dieſer Gegend, wo für uns keine Sicherheit iſt, nicht zu verlängern. (Schmerzlich:) Ich werde ihm folgen, mein theurer Freund!"

"Der Mann ſteht ſich ſelbſt im Lichte, — oder, Julchen, die gleich jezt mich Bruder nannte, hat nicht mit ſchweſterlicher Offenherzigkeit ihre Geſchichte erzählt."

"Bey allen Heiligen, das hab ich!"

"So benimmt vielleicht meine Jugend mir das Gewicht, das meine Erbietungen haben müßten? — Ich will mit dem Manne reden; ich will ihm begreiflich machen, daß ich ihm dienen kann. — Sie haben Ihre Erzählung beſchworen: mir bleibt kein Zweifel übrig. — Ich will mit ihm reden. Hat er Gründe, die ich nicht widerlegen kann, ſo muß ich ihn freylich ſeinem Willen und Schickſal überlaſſen. Aber ich will ihn wenigſtens überzeugen, daß es ungerecht iſt, wenn er Sie in ſein Schickſal noch ferner verwickelt."

Er ſtand auf, um den Oberſtwachmeiſter zu ſuchen: aber Julchen hielt ihn zurück. "Ich kenne meinen Vater, ſagte ſie. Sie haben ſein Herz gewaltig erſchüttert; gewiß leidet er viel, weil er ſo lange verzögert. — Er muß ſich ſelbſt überlaſſen bleiben, bis der erſte Sturm in ſeiner Seele ſich gelegt hat. Eher bin ich ſelbſt ihm nicht erträglich. Dann aber, wenn er mich aufſucht, wenn er an meinem Herzen weint, dann bin ich ihm nothwendig; und das ſind auch die Augenblicke, in denen ich viel über ihn vermag. -- Ich will ſie nutzen, mein theurer großmüthiger Freund! Ich will ihn zu überreden ſuchen, daß er in B** bleibe, daß er wenigſtens Sie ſelbſt erſt hört, wenn Sie es der Mühe werth achten, morgen noch einmal in dieſes häßliche Haus, das mir aber (mit einem Blicke voller Zärtlichkeit:) ewig, ewig unvergeßlich und heilig ſeyn wird, zurückzukehren? — Wenn auch unſer Bauer ſich in der künftigen Nacht einfände, ich verſpreche Ihnen, mein Vater ſoll heute noch nicht reiſen. Beſtimmt er ſich aber für morgen — (ſtockend und wehmüthig:) ſo wird ſein unglückliches Mädchen ihm folgen! -- mit ſchwerem, blutenden Herzen ihm folgen! —"

Ihr Geſicht ſank auf des Jünglings Schulter. Er hörte ſie weinen. Mitleidig umfaßte er ſie mit einem Arm, indem er mit der andern Hand ihr Geſicht empor richtete. "Mädchen, ſagte er, geh hin und zeige Deinem Vater dieſe

Thränen! Sag ihm, daß bange Ahnung ſie Dir auspreßt! — daß Dein und ſein Schickſal in ſeiner Hand, auf ſeinem Entſchluſſe ruhet! — Er iſt Vater; er muß ſeine Tochter lieben! — Sagen Sie ihm, daß mich, den Fremden, der Sie kaum ſeit Einem Tage kennt, daß mich ſogar ſchaudert, wenn ich mir Sie denke, unſtätt, flüchtig, irrend von Land zu Land, von Grenze zu Grenze, — und ihn in ewiger Angſt, verfolgt von ſeinen Feinden, von der Gerechtigkeit, von ſeinem eignen Gewiſſen! — Weiß er eine Zuflucht die ſicherer für ihn iſt als B**, ſo laß ihn ſie ſuchen! Er wird nicht wollen, daß ein ſchwaches zartes Mädchen wie Sie, ihn auf ſeinen nächtlichen Pfaden begleite, wenn ich ihm darthue, daß Sie im Schooße Ihrer leiblichen Mutter nicht ſichrer, nicht beſſer verwahrt ſeyn können, als in der Freyſtadt die ich Ihnen anbiete. — Ja, Julchen, ich will Dein Bruder ſeyn! Dein Schutz, — wofern es möglich wäre daß Du unter dem Dache des großen herrlichen Weibes, dem ich Dich anvertrauen will, ſchutzbedürftig ſeyn könnteſt. — Liebes Kind, Sie jammern mich! (fuhr er fort, als er ſah, daß

Julchen ihm nur mit Seufzen und verdoppelten Thränen antwortete:) So viel Schönheit : : : ."

Das Mädchen blickte ihm ins Auge um zu ſehen, mit welchem Ausdruck des Geſichts er dies Wort, in Beziehung auf ſie, ausſpräche? —

"So viel Schönheit, ſo viel Heroiſmus, ſo viel Güte des Herzens kann nicht beſtimmt ſeyn, elend, arm, dürftig, in ſolcher Kleidung, zu Fuße, und dem erſten beſten Verräther für einen Blutpreis feil, die Erde zu durchirren! — Ich bin nicht im Stande, meine Liebe, Ihnen jezt ſo viel Geld anzubieten, daß Sie Ihre Flucht mit einiger Bequemlichkeit fortſetzen können. Einige wenige Louisd'or ſind alles, was ich Ihrem Vater geben kann. Aber einen Aufenthalt kann ich Ihnen anbieten, der Ihrer würdig iſt, wo Sie geliebt, geehrt, und aller Welt unbekannt wenn Sie wollen, in völliger Sicherheit leben können, bis Ihr Vater einen ſichern Etat findet. Dann können Sie ihm mit Anſtande folgen. — Freundinn! Schweſter! entlaſſen Sie mich meines Wortes!"

"Jeſu, Maria! wenn ich es könnte!" rief das Mädchen, und ſank an ſeine Bruſt. — "Ach Gott! welche Leiden häufen Sie auf mein Haupt! — War ich nicht unglücklich genug? Gute großmüthige Seele, mußteſt Du . . ."

Ihre Stimme erſtickte in Thränen; ſie verbarg das glühende Geſicht an ſeinem Buſen. — "Liebes Julchen, ſprach er, ich will nicht in Ihre Geheimniſſe dringen. — Leben Sie wohl! Sprechen Sie mit dem Herrn Major. Wiederhohlen Sie ihm mit Nachdruck was ich Ihnen vorgeſtellt habe. Morgen ſehen Sie mich gewiß; dann will ich das meinige verſuchen."

Er zog ſich ſanft aus ihrem Arm, drückte mitleidig ihre Hand, und wollte gehen. — "Schon wieder Trennung! rief ſie. Ach, ein Vorbote jener langen Trennung, vor der ich wider Willen zittre! — Aber — verlaſſen Sie mich nicht mit der Vorſtellung, als hätte ich geſtern Geheimniſſe vor Ihnen verhehlt. — Was kann ich heute vor Ihnen verhehlen, als ein Herz das ſeine eigne Schwäche fürchtet! — (beſtürzt über das was ihr zu entwiſchen ſchien, und gleichſam ſich begreifend:) Aber, mögen Sie doch auch das wiſſen, daß mein Herz zwiſchen der Pflicht einer Tochter, und der Dankbarkeit für den edelmüthigſten Wohlthäter getheilet iſt; daß -- (ſtockend:) daß ich -- — (gefaßter:) ja! daß ich mit dem Widerwillen einer Schweſter daran denke, dieſen zu verlaſſen, indem ich meines Vaters Schickſale tragen helfe. — Leben Sie wohl, mein brüderlicher Freund! Einmal wenigſtens ſehen wir uns noch; und dennoch laſſe ich Sie ſo ungern von mir, als wäre dieſes ſchon das letzte mal."

Sie begleitete ihn bis an die Hausthür. "Es iſt kein Fremder, ſagte ſie laut genug daß ihr Vater es hören konnte, deſſen Thür halb offen ſtand: Es iſt kein Fremder, es iſt mein Bruder der von mir geht. Ich muß ihn wie eine Schweſter entlaſſen." Und gerade vor der Stubenthür fiel ſie ihm ſo unbefangen, als wäre er würklich ihr Bruder, um den Hals, und küßte ihn -- wahrſcheinlich etwas mehr als ſchweſterlich. Emmerich erwiederte dieſes ungefähr ſo, als ein junger wohlgezogner Menſch, beym Pfänderſpiel, den Kuß einer ſechzigjährigen Matrone zu erwiedern pflegt.

Er gieng eine Weile ſchweigend und in tiefen Gedanken fort. Die Worte: ein Herz, das ſeine Schwäche fürchtet, klangen ihm noch immer ins Ohr. Die darauf folgende Verwirrung des Mädchens ſchien ihm ein deutlicher Kommentar: aber, die nachherige freymüthige und unbefangne Umarmung ſchien ihm den Kommentar wiederum kräftig zu widerlegen. Es war doch wohl nur Furcht vor dem Abſchiede von dem erſten Menſchen, der ſich ihrer in ihrem Unglücke annahm. -- Aber woher zu Anfang der Unterredung der ſchnelle Uebergang zur Empfindlichkeit und Thränen, um des kleinen Wortes Fräulein willen? -- —

In dieſen Gedanken ſtöhrte ihn Friedrich, der vielleicht gern ein wenig forſchen wollte. — "Gewiß, das war ein ſehr ſchönes Frauenzimmer!"

"Und ſehr unglücklich! ſo unglücklich, daß man nicht einmal von ihr reden darf, -- ſie nicht empfehlen kann ohne ſie vielleicht in Gefahr zu bringen."

"Das iſt wohl Schade um eine ſo ſchöne Perſon."

"Sie hat ſchwarzes Haar, Friedrich!"

"Das wohl; aber ein Geſicht wie ein Engel."

"Die Engel haben keine Geſichter, Friedrich!"

"Nu ja, ich ſage nur ſo. — Ich konnte mirs gleich ſchon denken, daß da ein bischen viel Malheur hinter ſtecken muß, weil die Leute da in die Buſchkathe *) geflüchtet ſind, und der Herr, der Ihnen um den Hals fiel, und der ſonſt ſo feindräthig ausſah, in dem alten kurzen Livereykittel ſtak?"

"Es iſt der Vater des jungen Frauenzimmers, die Er ſo ſchön findet, Friedrich! —"

---

*) So hieß das verfallne Haus, wo vor vielen Jahren ein Zöllner gewohnt hatte. Man hatte die Landſtraße verlegt, und mithin die Zollſtelle. Alſo war das Neſt, wo niemand ſich nähren konnte, weil keine Ländereyen dazu gehörten, unbewohnt geblieben, und durch die Zeit halb zerſtöhret. Die ganze unbeſuchte Gegend war mit Geſträuch bewachſen.

"Der Va — -- Hab ich mein Lebstage! -- Hm, hm! -- Der Vater der jungen Mamſell? —"

"Dünkt Ihm das ſo wunderwürdig, daß ein junges Mädchen einen Vater hat? —"

Friedrich begriff ſich: "Nu ja, ich meyne nur ſo! Ich -- Nehmen Sie's nicht ungütig! Ich meynte, daß da was Aparters hinter ſteckte, ſo was von Liebſchaft, 'n biſchen Entführung, oder Schappiren, oder ſo?"

Emmerich antwortete nicht, und verdoppelte ſeinen Schritt. Wie ſie aber in die Stadt giengen, empfahl er ſeinem Bedienten nochmals ſehr ernſtlich, reinen Mund zu halten, und wieder einige gute Lebensmittel für den folgenden Tag zu beſorgen.

Sechzigſtes Kapitel.

Der dritte Beſuch.

Mehr um etwas Zeit zu erſparen als aus andern Urſachen, ſezte unſer Jüngling ſich am nächſten Morgen zu Pferde, um ſeinen verſprochnen Beſuch abzuſtatten. Die beyden Anachoreten öffneten ihm die Thür, das Fräulein bewillkommte ihn in Gegenwart des Vaters eben ſo, wie ſie ihn geſtern beabſchiedet hatte, und aus ihren Armen empfiengen ihn die Arme des Oberſtwachtmeiſters.

“Ich komme, mit Ihnen zu frühſtücken.” Sprach Emmerich, und kramte aus was er und Friedrich mitgebracht hatten, worauf dieſer die Pferde etwas abwärts ins Gebüſch zog. Julchen hatte von den Kleinigkeiten, die ſie geſtern von ihrem jungen Freunde erhielt, Gebrauch gemacht, und nicht nur ihre Schönheit, ſondern ihr Reiz gewann durch die kleine Verbeſſerung ihres Anzugs. Emmerich lächelte über ſeine

Unbedachtſamkeit, da er die Schuhſchnallen vergeſſen hatte, deren Stelle jezt ein paar Bandſchleifen vertraten, und wiederhohlte ſeine Bitte, ihm anzuzeigen was ihr etwa noch nothwendig ſeyn mögte.

„Mein Herr, rief der Oberſtwachmeiſter: Sie überhäufen mein Julchen und mich mit ſo vieler Gnade, daß wir ‥‥“

Emmerich: Sie irren ſich in mir, Herr Major! Was ich thue iſt Menſchenpflicht, und keine Gnade. Mein Erbieten, Ihnen den Schuz des Hofs zu verſchaffen, ſcheint Sie zu täuſchen. Ich bin nichts weiter als ein ehrlicher Bauer, den man dermalen nach B** geſchickt hat um ſich ein wenig behobeln und beſchleifen zu laſſen. Aber was ich bin, iſt ganz zu ihren Dienſten! — Wie iſts, ſchönes Julchen? Erröthen Sie nicht ein wenig, einen Bauerjungen mit einem Kuſſe empfangen zu haben?

Major: Meine Tochter und ich ſchäzen den Mann, und ſind gegen Stände ſehr gleichgültig.

Emmerich: Eine Denkart, die ihnen Ehre macht — würde ich ſagen, wenn ich zu meinem Unglück Baron wäre.

Julchen: In der That lieber Brüder, wir hielten Sie für den Sohn eines Miniſters. Aber es iſt gut daß Sie es nicht ſind! Ich beſorge, dann hätten Sie mich nicht Schweſter genannt! — Wären vielleicht mit dem vornehmen Abſcheu vor Unglücklichen, und mit Kälte vorbeygegangen . . . .

Emmerich: Davon kann ich nichts ſagen. Es kommt darauf an, wie ich erzogen wäre. — Aber laſſen Sie uns die Zeit nutzen; ſie iſt kurz. — Obgleich ich nur ein Bauer bin, Herr Oberſtwachmeiſter, ſo bin ich doch mehr als im Stande, mein Erbieten ins Werk zu richten. Hat Fräulein Julchen mit Ihnen geſprochen?

Major: Sie hat, lieber Sohn! — Erlauben Sie mir, den Bruder meiner Tochter ſo zu nennen! Ich weiß Ihrer Tugend kein ſtärkeres Zeugniß meines Vertrauens zu geben: — Sie hat allerdings! Auch ſchlage ich Ihr Erbieten

ten nicht ganz aus, obgleich ich es vor der Hand auch nicht annehme. — Meine Lage iſt mißlich. Ich ſchrieb in den erſten Tagen meiner Flucht an einen nahen Verwandten in Warſchau. Vermuthlich hat dieſer geantwortet. Aber der Freund an den er meine Briefe einſchließen ſollte, weiß nicht, wo ich bin. — Ich habe ihm keine Adreſſe gegeben noch geben können; denn da er an der Pohlniſchen Grenze wohnt, und ich meinem Briefe folgte, hoffte ich, die Antwort meines Onkels bey meinem Freunde vorzufinden. Das würde mir als auch geglückt ſeyn, ohne die außerordentlichen Unglücksfälle, die Ihnen Ihre Schweſter erzählt hat, und durch die ich alle Augenblicke zu ungeheuren Umwegen genöthigt wurde; bis zuletzt die Treuloſigkeit meines Bedienten uns in den Stand ſetzte in dem Sie uns ſehen, und uns zwang bey nächtlicher Weil aus einem Winkel in den andern zu ſchleichen. Sehen Sie, lieber Sohn, dies iſt als meine Lage. Ich muß beſorgen meinen Onkel, deſſen einzige rechtmäßige Erbinn mein Julchen iſt, vor den Kopf zu ſtoßen, wenn ich eine ſichere Zuflucht, um die ich ihn bat, und die er mir in

Warſchau gewähren kann und wird, aufgebe, um mich hier, in einem ketzeriſchen Lande, in ungewiſſe Hoffnungen einzulaſſen.

Emmerich, einfallend: Ungewiß? — Ketzeriſch? — Halten Sie mirs zu Gnaden, Herr Oberſtwachmeiſter, daß ich Sie unterbreche. Jede Religion iſt mir ſehr ehrwürdig, von deren wahren Bekennern ich verſichert ſeyn kann, daß ſie rechtſchaffne Leute ſind, und ich belege ſie nicht mit gehäſſigen Sobriquets. Wir, die Sie Ketzer nennen ᠁

Der Major ward blaß und roth, eins ums andre, und Julchen zitterte wie Eſpenlaub.

᠁ Wir, die Sie Ketzer nennen, haben ein größeres Vorurtheil der Rechtſchaffenheit für uns, als Ihre Kirche die uns ſchimpft. — Zwey Worte nur, Herr Major: Wir ſpielen nicht mit unſerm Gewiſſen, und keiner unſerer Gottesgelehrten wird mir bey einem Eide oder Verſprechen Reservationes mentales geſtatten; mithin kann man meinem Worte glauben. Ferner glaubt kein vernünftiger Mann unter uns Ketzern, daß unſere Prediger — denn Prieſter ha-

ben

den wir nicht, -- und die kleinſte Sünde vergeben können. Allein von Gott hoffen und erbitten wir Vergebung, von ihm allein, der Herzen und Gedanken kennt: wir glauben keinen Ablaß, und keine unbedingte Abſolution aus Menſchenmunde. Den Beichtſtuhl ſehen wir als ein Ueberbleibſel des Sauerteiges an, der von denen die uns ſehr liebreich Kezer ſchelten, auf uns gekommen iſt; und wenn wir ihn hie und da (denn mancher Orten iſt er ſchon abgeſchafft.) noch beybehalten: ſo iſts, weil wir in dieſen ſchweren Zeiten, wo Geiger und Sänger, Operiſtinnen und Komödianten, Feſtins und Penſioniſten und dergleichen mehr, ſo unermeßlich viel erfodern, bey allen Zöllen, Kopfſchaz, Vermögenſteuern, Quatember, Kontribution, Kriegsſteuer, ordinären und extraordinären Schoß, Impoſt, Licent, Tobaksſteuer, Judenzoll, Chauſſeegeldern, Acciſe, Tranſitozoll, Kirchenſteuer, Service, Brandkaſſenprocenten, Lotti die Genova, Generalitäts- Staats- Kirchen- Waiſen- und Armenlotterien, und wie das weiter Namen haben mag, -- ferner bey allen Pachtungen, Monopolien, Handel mit Adelsbriefen, und ſo weiter, -- und obgleich kein Schock welſche Nüſſe, kein Mandel

Eyer, kein nüchternes Kalb und keine ſchwindſüchtige Henne ohne Abgabe durchs Thor kommen dürfen, -- weil wir, ſage ich, hie und da bey dem allen noch keinen Fonds ausmitteln können, unſern Predigern den verächtlichen Beichtpfennig zu erſetzen, ohne den mancher Orten der Diakonus im Dienſte des Altars verhungern müßte, wenn auch der Paſtor ſich birgt. Doch dies im Vorbeygehen. Was ich ſagen wollte, iſt dieſes: da wir alſo veſt glauben, daß Menſchen uns wohl Bedingungsweiſe Vergebung ankündigen, aber nicht an Gottes Statt vergeben können: ſo folgt daraus, daß wir ketzeriſche Menſchen weit zuverläſſigere Menſchen ſeyn müſſen, wenn wir anders nur einigermaßen als ehrliche Leute bekannt ſind. Von dem ehrlichſten Katholiken hingegen muß ich immer befürchten, daß er mich mit ruhigem Gewiſſen verräth, verkauft, ermordet, wenn ihn ſein Beichtvater deßfalls zum Voraus abſolviret, oder wenn er gewiß iſt, daß die Abſolution folgen wird, oder, wenn gar ſein Beichtvater ihm die Abſolution verſagt, im Fall er ſich wegert mich zu verrathen oder zu morden. — Je eifriger ſelbſt ein ſonſt rechtſchaffner Mann in Ihrer

Kirche alles glaubt, was ihm die Kirche zu glauben befielt, für deſto gefährlicher halte ich ihn trotz aller ſeiner Rechtſchaffenheit, denn die Kirche befielt ihm auch zu glauben, daß ſie ihn ſeiner Sünden entladen, und ſeiner Gelübde, ſie mögen Gott oder Menſchen gelobet ſeyn, entbinden könne; und daß er beſonders Ketzern weder Treue noch Glauben ſchuldig ſey, — — haereticis fidem non eſſe ſeruandam! Der Handſchlag eines ehrlichen proteſtantiſchen Layen gilt mir alles: Eid und Handſchlag eines katholiſchen Erzbiſchoffs gilt mir nichts; und ich würde mich keine Stunde in meinem Bette ſicher glauben, wenn ich einen eifrigen Katholiken zum Nachbar hätte, der ſeiner Kirche ein bischen zu viel glaubt. — Das ſind Grundſätze, mein Herr, die ich einem ſehr erleuchteten Manne zu danken habe.

Julchen: Und die, meines Bedünkens, ſehr viel vor ſich haben, obgleich ſie mir völlig neu ſind. —

Emmerich: Dies offne Geſtändniß macht Ihrem Verſtande Ehre, meine Beſte! — Ich komme . . .

Julchen: Aber gewiß, ich hielt Sie bis auf dieſen Augenblick für einen katholiſchen Chriſten.

Emmerich: Auf ſehr leichte Anzeichen doch wohl? — Vermuthlich weil ich nicht lächelte, wenn Sie anriefen, was Sie die heilige Jungfrau und die Mutter Gottes nennen? — Nach meiner Vernunftlehre iſt Maria zwar entweder nicht Jungfrau, oder nicht Mutter. Wenn Sie aber beyde Begriffe mit einander verbinden können, ſo kann ich das ja immer leiden, ſo lange Sie mir nur erlauben, für mich überzeugt zu ſeyn, daß einer den andern aufhebt. Und was die Mutter Gottes betrifft, ſo finde ich zwar den Ausdruck nicht bibliſch, denn die Bibel weiß nichts von einer Mutter der Gottheit, obgleich der Ausdruck: Mutter des Herrn wohl vorkömmt: aber mein Beruf iſt nicht, mit Ihnen über metaphyſiſche Begriffe und bibliſche Ausdrücke zu diſputiren: ſondern Ihnen den Weg durchs Leben ſo ſanft und eben zu bahnen, als es mir möglich iſt. — Ferner nahmen Sie alle Heiligen zu Zeugen, und ich glaubte Ihnen auf dieſe Verſicherung, ungeachtet ich wenigſtens neun Zehntheilen der Heiligen die in

Ihrem Kalender ſtehen, nicht ohne Bürgſchaft — und noch dazu ſehr gute Bürgſchaft, glauben würde. Daraus hätten Sie ſchließen müſſen, nicht daß ich ein Katholik, ſondern daß ich ein ehrlicher Mann ſey, der Zutrauen verdient, weil er Zutrauen gewährt. — Aber laſſen wir das, liebſtes beſtes Julchen! Sie wiſſen nun, daß ich kein Katholik, aber auch kein Proſelytenmacher bin, und keines Menſchen Glauben antaſte, ſo lange ſein Glaube mir nicht zu nahe tritt; und es ſteht bey Ihnen, ob Sie einen Ketzer fernerhin Freund und Bruder nennen wollen, oder nicht.

Julchen, mit dem ſtärkſten Ausdruck: Ach, ſo lange ich lebe, ſollen Sie mir mit meinem Vater das theuerſte Weſen ſeyn!

Emmerich beantwortete das bloß mit einer Verbeugung, und wandte ſich wieder an den Major:

„Ich komme nun auf das Wort Ungewiß, welches ich vorhin ebenfalls relevirte. Noch nie hat jemand der mich kennt, mein Wort in Zweifel gezogen. Sie kennen mich nun freylich nicht, alſo muß ich Ihnen, wenn Sie es fodern ſollten, wohl beweiſen, daß die wichtigſten Männer in B** mir noch niemals eine billige Bitte abgeſchlagen haben. Aeußerten Sie weniger Abgeneigtheit gegen meine Erbietungen, ſo hätte ich den Beweis unaufgefodert geführt: ſo aber kann ich mir die unfruchtbare Mühe erſparen. Sagen Sie mir dafür, auf welche Weiſe ich Ihre Flucht erleichtern und befördern, oder was ich ſonſt zu Ihren Dienſten thun kann, und erwarten Sie alle mögliche Bereitwilligkeit, wofern Sie die kleinen Dienſte eines Ketzers anzunehmen kein Bedenken tragen? — —

Dieſe kleine antikatholiſche Kontroverspredigt hatte den Oberſtwachtmeiſter ganz vom Pferde gebracht; und das vielleicht etwas bittre Lächeln, womit Emmerich, der Todtfeind aller ſchädlichen Intoleranz, die kleinen Dienſte eines Ketzers begleitete, war gewiß kein Steigbügel, ihm wieder in den Sattel zu helfen. Ueberhaupt fühlte Emmerich gegen dieſen Mann einen mächtigen Widerwillen, den er nicht durchaus zu unterdrücken vermogte. Gewiß, er mußte völlig ſo ſehr Menſchenfreund ſeyn als er es war, um trotz dieſer geheimen Antipathie, demſelben alles anzubieten was in ſeinen Kräften ſtand; und unſere Leſer wiſſen bereits, daß das nicht wenig war. Es that ihm leid, daß Julchen, dies liebe, warme, freundſchaftliche Mädchen, (denn, daß ſie ſchwarzes Haar hatte, war wenigſtens kein Gemüthsfehler:) gerade die Tochter eines Mörders ſeyn mußte! — Je länger er den Mann anſah, deſto deutlicher ward ihm die Erinnerung, irgend einmal anderwärts ein ähnliches Geſicht geſehen zu haben; aber wann und wo? das wollte ihm ſchlechterdings nicht einfallen. Sogar ſchien ihm die Stimme, ungeachtet des ausländiſchen Dialekts, nicht ganz fremd. Indeſſen, da es vielfältig ſehr auffallende Aehnlichkeiten giebt, focht ihn das ſo ſehr nicht an.

Julchen ſah die totale Verwirrung ihres Vaters, der den Kopf völlig verlohren zu haben ſchien, ſo gut als Emmerich, und würde ſie beſſer zu erklären gewußt haben, als dieſer. Um dem Major Zeit zu verſchaffen, überhäufte ſie unſern Freund mit tauſend kleinen Schmeicheleyen und Liebkoſungen, plapperte wie eine Elſter, ließ keinen zu Worte kommen, und kündigte

digte zuletzt Emmerichen im Scherze den Krieg an, daß er kein Trinkgeſchirr mitgebracht habe. — "Will ich nun mein Frühſtück nicht ganz trocken genießen, ſagte ſie, ſo bin ich wohl gezwungen, mit meinem ketzeriſchen Bruder aus Einer Bouteille zu trinken." — Das aufgeweckte Weſen ſtand dem Mädel gut.

Major: Laß das häßliche Wort auch im Lachen weg, Jule! Du ſiehſt, es mißfällt als Deinem Bruder! Und nimm mirs nicht übel, Fräulein, hier wo wir zur Abbitte verbunden ſind, iſts alleweil nicht Zeit zu uzen und zu hohnnecken! — Auf Parol, mein lieber, ſehr lieber Sohn! ich glaubte mit einem Religionsverwandten zu reden . . .

Emmerich, einfallend: Auch dann, gnädiger Herr, hätten Ew. Gnaden ohne Religionshaß reden können. Mir, der ich zwar, nach gemeinen Begriffen, nur ſehr wenig in der Welt bin, iſt der entſchieden rechtſchaffne Mann theuer, er ſey Katholik oder Jude. Seine Meynungen liegen ſchlechterdings nicht auf meinem Wege; nur der Menſch geht mich an. Ihr Unglück, mein Herr Oberſtwachtmeiſter, würde mein Mitleid und meine Dienſte fodern, wenn Sie auch, nach Glauben und Vaterland, am Ontario zu Hauſe gehörten. Meine Meynungen gebieten mir unumſchränkte Menſchenliebe; was Ihnen die Ihrigen gebieten, kümmert mich ſehr wenig. Sie ſelbſt mögen entſcheiden, welche die beſſten und nützlichſten ſind. — Laſſen Sie aber, ich bitte Sie, dem Fräulein das bischen Heiterkeit! Ich fürchte ſehr, daß ſie Zeit genug zu Thränen und Klagen haben wird! — Julchen, meine Liebe, Sie können ſicher mit mir trinken! Meine Meynungen ſind nicht anſteckend!

Julchen: Wollte Gott, ſie wären es!

Major: Das iſt das Vernünftigſte, was Du in Deinem Leben ſagen kannſt, Julchen! — Wie ich ſagte, mein Herr, ich glaubte mit einem Religionsverwandten zu reden, deſſen Begriffen ich vielleicht ein wenig nachgeben müßte ....

Emmerich: Nicht doch, Herr Major! Verläugnen Sie Ihre Geſinnungen nicht! Sie ſehen, daß ich mich der Meinigen nicht ſchäme. Das Wort Ketzer, das in meinem Munde nichts ſagt, das aber in dem Munde eines Katholiken einen gefährlichen, verabſcheuungswürdigen, von Gott und Menſchen verfluchten, des Scheiterhaufens und des hölliſchen Feuers würdigen Menſchen bezeichnet, dies Wort hat mir mißfallen. Ich ſchäme und fürchte mich nicht, dieſes mit aller möglichen Offenherzigkeit zu ſagen. Es würde mir mißfallen, wenn Sie ſchädlichen Begriffen, die Sie bey mir vorausſetzen, nachgeben wollten, — auch wenn ich Ihnen Anlaß gegeben hätte, ſie vorauszuſetzen. Ich bin ein gerades unverſtelltes Weſen, das ſeine Seele im Geſichte, und ſein Herz auf den Lippen trägt. Als ein ſolches behandeln Sie mich. — Aber noch einmal, mein wertheſter Herr Major, genug von dieſer Sache! Belehren Sie mich, was ich für Sie thun kann? Ich hoffe, Sie zu überzeugen, daß es unter den Proteſtanten ſehr zuverläſſige, und von allem Religionshaß entfernte Menſchen giebt.

Major: Wer kann Sie kennen, und das bezweifeln? — Ich ſage mit Ihnen: Genug von dieſer Sache, in der ich Unrecht habe. — Am Hofe erzogen, und von Kindheit an zu dem kitzlichen Metier eines Soldaten beſtimmt, habe ich mir zwar die Offenheit, die Ihnen in meinen Augen-ſo viel Ehre macht, frühzeitig abgewöhnen müſſen: aber in ſofern behielt ich ſie immer bey, mein eignes Unrecht mit der größeſten Bereitwilligkeit zu geſtehen. Ihre Hand, mein Freund! — Verzeihen Sie mir jenen unbeſonnenen Ausdruck! — Glauben Sie mir aber, daß er mir als nicht entwiſcht ſeyn würde, wenn ich mirs nur halbhin wahrſcheinlich gedacht hätte, daß ein Proteſtant ſich zweyer flüchtigen und unglücklichen Katholiken ſo edel und brüderlich annehmen könne. —

Hierauf dankte er ihm nochmals für jegliches Anerbieten, und verſicherte ihn, er würde mit Freuden von ſeinem Vorſpruche Gebrauch machen, wenn er weniger trifftige Urſachen hätte, den alten Onkel zum Freunde zu behalten. Aber, nur dies Einzige anzuführen: der Mann ſey ſehr reich, und ſein Vermögen völlig unabhängig. Durch ihn alſo, wenn Juliane deſſen Gunſt nicht verſcherze, wäre ſie immer noch eine reiche Erbinn, im Fall auch ſein, des Majors, eignes Vermögen jezt verlohren gehen ſollte. Er bat aber zugleich, daß Emmerich ſeine gütigen Geſinnungen für ihn ferner beybehalten, und alsdann ſeiner ſich annehmen mögte, wenn vielleicht, welches doch ſchwerlich zu befürchten ſey, der Onkel ihn hülflos laſſen ſollte.

Emmerich war ſehr bereit, ihm das zu verſprechen.

Für izt, fuhr der Major fort, ſey alles warum er ihn für ſich bitte, ein alter Oberrock, je unſcheinbarer, je beſſer, damit er aus der Verlegenheit käme, ſeine eigne Livree tragen zu müſſen; ſo bedürfe auch Julchen nichts als etwan eine Kappe und Mantel, um wenigſtens einigermaßen der Witterung Troz bieten zu können. Außerdem aber würden ein paar Specialkarten von den, zwiſchen hier und Warſchau liegenden Provinzen, ihm ein ſehr wichtiges Geſchenk ſeyn. Wollte Emmerich hierzu noch ſeine Adreſſe, ein Feuerzeug, eine hölzerne Pfeife, etwas Tabak, und ein Taſchenmeſſer fügen: ſo hätte er für jezt nichts mehr zu wünſchen; denn, das Geld, womit er Julchen beſchenken wollen, ſey hinreichend ſie bis nach ** zu bringen; von dort aus träfen ſie auf viele Klöſter, und würden ſich ſchon forthelfen können.

Dieſe Fodrungen waren ohne Zweifel ſehr mäßig. Emmerich verſprach nicht nur, ſie zu erfüllen, ſondern beſtand überdem noch darauf, daß der Major einige Louisd'or annehmen müſſe. Dies Erbieten ward aber ſtandhaft ausgeſchlagen. Emmerich disputirte darüber nicht lange, denn er verließ ſich theils auf Julchens biegſamere Gemüthsart, theils auf andre Wege, ihnen beym Abſchiede, oder durch Friedrich, etwas Geld in die Hände zu ſpielen. — Doch hielt ers für Gewiſſensſache, dem Major alles zu Gemüthe führen zu müſſen, was er der Tochter bereits geſtern und vorgeſtern geſagt hatte. Zu dem Ende ſtrengte er ſeine ganze Beredſamkeit an, und ſtellte ihm erſtlich vor, wie mühſelig, unſicher, mißlich, — und wenn das alles zu überwinden wäre, wie langſam ſeine Reiſe durch Julianens Begleitung werden müſſe. Sodann gab er ihm die Gefahren zu bedenken, denen, alles Uebrige ungerechnet, ein ſo zartes Frauenzimmer auf einer ſolchen Wallfarth ſchlechterdings ausgeſetzt ſey, — und was dem Oberſtwachmeiſter ſelbſt für Unluſt daraus erwachſen könne, wenn ihr Körper, oder gar ihre Seele nicht weiter auszudauren vermögte. Ja, wenn ſie noch, wie zu Anfang ihrer Flucht, in ihrem eignen Wagen reiſen könnten! — Aber zu Fuß, und nachdem ſie bereits an die drey Monate bald ſeitwärts, bald rückwärts in der Welt umher geirret! in den elendeſten Hütten geweilet! Noth und Mangel erlitten! und von der ungewohnten ſchlechten Koſt vielleicht mehr als durch den Mangel ſelbſt erduldet! von Angſt und Kummer erſchöpft, von unzähligen Beſchwerlichkeiten faſt aufgerieben! —— Hierauf ſchilderte er ihm ſeine Freundinn Bornwald, und die völlige Sicherheit, die Julchen bey ihr finden würde, bis er ſich durch ſeinen Onkel oder auf andre Weiſe einen veſten Etat verſchaffen könne. — Kurz, er ließ keinen Grund unberührt, der irgends Eindruck machen konnte.

“Ich habe Sie ausreden laſſen, mein Herr, ſprach der Major, nicht um meinetwillen, denn von dem Mehrſten was Sie ſagten, bin ich ſchon längſt überzeugt, ſondern weil ich hoffe, daß Ihre Vorſtellungen bey meiner Tochter vielleicht würkſamer ſeyn möchten als die Meinigen. — Julchen, du magſt entſcheiden!"

Das ſchöne Mädchen warf ſich ihrem Vater mit heißen Thränen um den Hals, und ſchwur, ſich nie von ihm zu trennen. — "Ich habe alle Härte des Unglücks bereits verſucht. Schlimmer als mirs ſchon ergangen iſt, kann mirs nicht gehen."

Der Oberſtwachmeiſter unterbrach ſie, und bewies ihr, daß noch viel unverſuchtes Unglück möglich ſey. — "Stell Dir zum Exempel Deinen Zuſtand vor, wenn ich unterwegs ſterben ſollte, wie gar leicht geſchehen kann?" — Er breitete ſich über dieſe Idee weitläuftig und mit Lebhaftigkeit aus, und drang in ſie, entweder Emmerichs Erbieten anzunehmen, oder deſſen Beyſtand zu nutzen um nach ihrer Heimath zurück zu kehren: aber umſonſt; das Mädchen blieb unbeweglich bey dem einmal gefaßten Vorſatze, auf jede Gefahr hin ihre Pflicht zu erfüllen, und betheuerte, alle möglichen Unfälle würden ihr weit erträglicher ſeyn, als der kleinſte Vorwurf, den ihr Gewiſſen ihr dereinſt ihres Vaters halben machen könne.

Emmerich konnte nicht umhin, dieſe veſte Standhaftigkeit zu bewundern; und die Hochachtung, die ſein Herz dem Vater verſagte, fiel gedoppelt auf die Tochter. Er küßte ihr ſogar einigemal die Hand mit jener ehrerbietigen Hochachtung, die er großen Tugenden ſo gern gewährte, und dachte zum erſtenmal mit einem etwas widrigen Gefühl an die Trennung.

Es ward demnach verabredet, daß die Flüchtlinge in der morgenden Nacht aufbrechen ſollten, und Emmerich verſprach ihnen ſeinen Bedienten zum Wegweiſer, um ſich durch den, in dieſer Gegend faſt unwegſamen Wald, bis an ein nahes Dorf zu führen. — Aber als er in der Frühſtunde des folgenden Tages hinauskam um ihnen die verſprochnen Bedürfniſſe zu bringen, fand er die Umſtände ſehr verändert. Der Oberſtwachtmeiſter lag krank auf dem elenden Lager, und war nicht im Stande ſeine Reiſe anzutreten. Julchen war betrübt, aber nicht bekümmert; denn es ſey ein Zufall, ſagte ſie, dem ihr Vater ſchon ſeit mehreren Jahren vielfältig unterworfen geweſen, der ſich aber bey Ruhe und dem Gebrauch einer gewiſſen Arzney, die er deswegen ſtets bey ſich zu führen pflege, gemeiniglich in etlichen Tagen verliere. Sie hat ihren jungen Freund, indem ſie ihm das Recept gab, ſeine Wohlthaten damit zu beſchließen, daß er von dieſer Arzney auf einer guten Apotheke bereiten ließe, weil ihr Vorrath faſt zu Ende ſey. Emmerich ergriff nochmals dieſe Gelegenheit, dem Major zuzureden, daß er in B** eine Zuflucht ſuchen mögte: aber ſeine Mühe war fruchtlos.

Indeſſen hatte er nunmehr noch acht Tage lang Gelegenheit, ſeine Beſuche täglich zu wiederholen, und gemeiniglich war er die längſte Zeit mit dem ſchönen Mädchen allein; denn entweder ſchlummerte der Vater nach einer martervollen Nacht, oder er lag in ſo heftigen Schmerzen, daß menſchliche Geſellſchaft ihm mehr läſtig als willkommen ſeyn mußte. Emmerich gewöhnte ſich faſt an Julchen, er, der ſich ohnehin von Gewohnheiten ſo leicht einnehmen ließ; und von ihrer Seite war das Fräulein gewiß nicht müßig; vielmehr ward ſie mit jedem Tage zutraulicher und einſchmeichelnder. Was ſich nur falſa fama thun ließ, (und eine Hoch oder Hochwohlgebohrne ſcheint etwas mehr thun zu dürfen als ein andres Mädchen,) und ohne Emmerichs gute Meynung von ihr zu gefährden, das that ſie, um in ſeinem Herzen etwas lebhaftere und zärtlichere Empfindungen zu erwecken, als bloßes Mitleid mit ihrem Verhängniſſe. Was hätte ſie nicht darum gegeben, in dem Buſen des ſchönen Jünglings jene ſanfte Glut anfachen zu können, die in ihrem ſüßen Auge loderte! — Sonſt iſt der Uebergang vom innigen Mitleid zu noch zarteren Gefühlen gemeiniglich ſehr leicht; und wenn man es nur erſt ſo weit bringen kann, von irgend einer Seite ein wenig ſtärker zu intereſſiren: ſo pflegt, wer das Herz erobern will, gewonnen Spiel zu haben: hier aber traf dieſe goldne Regel nicht zu. Emmerich ſah zwar allmählig ein, daß dies warme Wohlwollen, dies ſchmachtende Hangen an ſeinem Auge, dieſe ſüße Freude, wenn er ihr einmal etwas Gefälliges ſagte, die ſanfte Roſenfarbe, die ſich über ihre Wangen goß wenn ſein Blick den ihrigen überraſchte, dies eigne Beben wenn er ſie beym Empfang oder Abſchied an ſeine Bruſt ſchloß, — daß dieſes alles mehr ſey als Dank, der ſo ſich nicht ausdrückt, — mehr als Zuneigung gegen einen gutmüthigen, wohlthätigen Freund: dies alles ſah er zwar, aber er war weit entfernt, es zu erwiedern. Es war ihm nicht entgegen, von einem ſo guten, ſo ehrwürdigen Mädchen (ihre Schönheit kam bey ihm nicht in Anſchlag;) mit etwas mehr als Freundſchaft angeſehen zu ſeyn, denn er war ein Menſch; mithin hatte er ſein beſchiednes Theil von mannichfaltiger Eitelkeit, ſo gut als alle ſeine Brüder und Schweſtern: aber dieſer Hang des Mädchens ſchmeichelte ihm nur; er freuete ſich nicht darüber. Und ſchien auch zuweilen ſein Herz bey Julianens unter Schweſterliebe verſteckten Liebkoſungen, auf einen Augenblick etwas erwärmter: ſo hieß das doch ſo viel wie nichts, und war immer noch ſehr ſchnell vorübergehend. Kaum daß er ihr in ſolchen Augenblicken etwa die Hand ein wenig inniger drückte, oder ſie ſeine gute Schweſter nannte. — Dennoch aber ſind wir nicht ohne Sorge, daß ein längerer Umgang ihn allmählig mit dem ſchwarzen Haar des Mädchens ausgeſöhnet haben würde.

Aber dieſer Umgang ward auf eine, für beyde Partheyen gewiß ſehr unerwartete Art, unterbrochen.

Des Oberſtwachmeiſters Krankheit dauerte nun bereits acht Tage, und ſchien ſich noch nicht verlieren zu wollen; im Gegentheil verließ Emmerich ihn am achten Tage ſchlechter als jemals. Am neunten war es noch nicht anders, und Julchen weinte bitterlich an der Wange ihres Freundes. Am zehnten kam Emmerich ſeiner Gewohnheit nach, gab ſeine Signale, erhielt aber keine Antwort, ſo oft er ſie auch wiederhohlte. Er klopfte an das Stubenfenſter, — denn vielleicht konnte Julchen bey ihrem Vater ſeyn: — keine Antwort. — Er gieng zur Hausthür, fand ſie unverſchloſſen, und Julchen ſamt ihrem Vater verſchwunden, — ſo ganz mit allen Spuren ihres dortigen Aufenthalts verſchwunden, daß er alles bisherige faſt für einen Traum gehalten haben würde, wenn er nicht in der Hinterkammer ſeinen Rabner in einem Winkel gefunden hätte; denn ſogar die paar Hände voll Strohes und dürren Laubes, die das armſelige Lager in dieſer armſeligen Hütte ausmachten, waren in der ganzen Stube zerſtreuet. Er durchſuchte das ganze Neſt, ob er nicht irgend eine Anzeige, irgend ein Zettelchen finden möchte? denn er hatte Julianen ein Taſchenbuch gegeben, ſie

wäre

wäre alſo im Stande geweſen, ihn ſchriftlich zu benachrichtigen: aber alles Suchen war vergebens, obgleich Friedrich ihm helfen mußte. Je weniger er von dieſem ſchnellen Verſchwinden begriff, je mehr wünſchte er es zu ergründen: aber je mehr er ſeinen Kopf anſtrengte, deſto dunkler wurde ihm die Sache. Er konnte alſo vor der Hand nichts weiter thun, als in ſeiner Unwiſſenheit nach der Stadt zurück kehren, und die Aufklärung von der Zukunft hoffen.

Ende des vierten Theils.

Druckfehler

im erſten Theile.

S. 253. Z. 7. v. u. erſoderte.
— 263. — 17. ſtatt ſie, lies: es
— 264. — 1. — ſie, — es
— 284. — 11. eines Menſchen

Im zweyten Theil.

S. 334. Z. 5. v. u. dieſen bey ſeinem Stande
— 342. — 9. v. u. drey Wochen
— 343. — 3. das größeſte
— 347. — 3. ſchielende
— 351. — 2. v. u. Männer, die ſich
— 390. — 2. Quid mirum
— 409. — 2. v. u. Tanzai
— 431. — 10. hydragogiſches

Im

Im dritten Theil.

S. 27. Z. 10 v. u. Vornehmſeynwollenden
— 141. — 3. Das Fleiſch iſt willig, aber der Geiſt
— 150. — 3. v. u. Mützchen
— 189. — 1. Nervenäſtchen
— 191. — 8. gültige
— 192. — 15. Jede
— 196. — 2. v. u. Luſtigkeit
— 199. — 5. welches von ſchönen
— 210. — 10. noch mehr Kraft
— 224 — 8. wirſt vielleicht noch
— 236 — 10. beſchäfftigte ſich ſchon

Die übrigen Bögen des dritten Theils ſind mir, ſo wie der vierte, bey meiner Entfernung vom Druckorte, noch nicht zu Geſichte gekommen. Mit der Anzeige eines ausgelaßnen oder überflüſſigen Komma, und ähnlichen Kleinigkeiten muß man dem Leſer nicht beſchwerlich fallen.

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Fünfter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich.
1788.

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte.

Fünfter Theil.

On ne peut corriger les hommes, qu'en les ſéſant voir tels qu'ils ſont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich.

Fünfter Theil.

Ein und ſechzigſtes Kapitel.

Welches ganz füglich, ſowohl nach den Regeln der Kritika als auch nach allen Regeln, von denen Ariſtoteles und Horaz noch nichts wußten, das Erſte in dieſem Bande ſeyn darf.

Denn, es giebt in der That für die Schriftſteller des achtzehnten Jahrhunderts ſowohl äſthetiſche, als logiſche und politiſche Regeln, von denen weder Griechenlands Lord Kaym etwas ahnete, noch Roms Hagedorn ſich etwas träumen ließ, ſo ſehr ſie, reſpektive, Prinzenhofmeiſter, Favorit des Miniſters, Philoſophen, Kunſtrichter und ſchöne Geiſter waren. — Ueberdem, iſt dieſes Kapitel nichts anders als ein Privilegium, welches ich meinem Verleger ertheile, um ihn, ſo viel in meiner Gewalt ſtehet, wider das Diebsgeſindel der salua venia Nachdrucker zu ſchützen. Ein Privilegium, wenn es ſeinen Rang kennt, läßt bloß dem Titelblatte den Vortritt.

Kaiſerliche, Königliche und Churfürſtliche Druckprivilegien ſind heutiges Tages nur dem ein Vortheil, der ſie verleihet. Der Buchhändler der ſie bezahlt hat nicht die mindeſte Sicherheit davon zu erwarten, wie einem jedweden Mutterkind bekannt ſeyn muß, das die Augen die Gott ihm gab zum Sehen braucht. Ich habe noch nicht erfahren, daß irgend ein Nachdrucker die Pön von ſo und ſo viel Mark löthiges Goldes hätte erlegen müſſen, ſo theuer auch der Verleger ſeine Privilegia gekauft hat. — Verſuchen wir einmal, ob nicht das Privilegium, das ein Verfaſſer ſeinem Verleger gratis ertheilt, weil Gerechtigkeit nicht verkauft werden muß, — ob nicht ein ſolches Privilegium würkſamer ſey?

— Freylich muß ich bey der Gelegenheit meine Feder und mein Papier wohl mit dem Namen Chriſtian Gottlieb Schmieder's, der ſein ſchändliches Weſen in Karlsruhe treibt, und mit ein und anderm eben ſo unrühmlichen Namen beſchmutzen: aber das mag denn einmal drum ſeyn. Warum ſollte man den Dieb nicht nennen mögen, ſo gut als wenigſtens den ehrlichen Mann der ihm die Kehle zuſchnürt?

Es iſt mit dem Nachdruckergeſindel wie mit der Diebesklaſſe der Beutelſchneider und Taſchendiebe. Dieſe läßt ſich durch keine Beyſpiele abſchrecken, und übt ihr ehrloſes Handwerk nie ämſiger als unter und um den Galgen, an dem in dieſem Augenblick einer ihrer Konſorten aufgeknüpft wird. So ſpiegelt ſich auch die Diebesklaſſe der Nach- und Schleichdrucker nicht an den Exempeln, welche die Gerechtigkeit ſo vielfältig an Dieben ihres Gelichters ſtatuiret; vielmehr pflegt jeglicher aus ihrem Mittel nicht eher zu hören, bis er ſelber zu fühlen gezwungen wird. Tobias Göbhard in Bamberg druckte meinem Freunde Dieterich, den jeder Mann von ſeinem Gefühl für die Ehre, wenn er Dieterichs ganzes Leben unterſucht, als einen der allerrechtſchaffenſten Buchhändler ſo groß Deutſchland iſt, und für den alleruneigennützigſten Buchhändler ſo weit die Welt offen ſteht, anerkennen muß, — dieſem Dieterich druckte Meiſter Toby in Bamberg die Schriften des Herrn Hofraths Feder nach. Würklich hätte man glauben ſollen, daß die beyden Epiſteln, die einer unſerer erſten Gelehrten und vielleicht der witzigſte Kopf in Deutſchland bey der Gelegenheit unter dem Namen Friedrich Eckard drucken ließ, jeden Nachdrucker, dem nur noch ein einziges Tröpfchen Blut in die Wange zu treiben war, künſtig abgeſchreckt haben würden da ſchneiden zu wollen, wo er nicht geſäet hat. Wenigſtens ließ ſich erwarten, daß Herr Dieterich bey ſolchen Vertheidigern nicht mehr das Ziel ihrer Raubgier ſeyn würde. Aber wo in aller Welt iſt die Nachdruckerwange, die vor Scham zu erröthen vermögte? Soll ſie glühen ſo kann nicht Scham, die immer einen Funken von Ehre vorausſetzt, ſondern Backenſtreiche müſſen das Blut heraufzwingen, und fürwahr, dieſe Backenſtreiche müſſen ſehr [illegible], ſehr empfindſam ſeyn, und ſehr ſchnell und häufig kommen, denn die Wangenhaut

haut eines Nachdruckers, d. i. eines Schurken der der Verachtung jedes redlichen Mannes in der ganzen Welt Trotz bietet, iſt ächter Stoff zum Lütticher Sohlleder. Ja, ich bin ſehr geneigt zu glauben, der durch circa Zweyhundert nachgedruckte Bände famöſe Chriſtian Gottlieb Schmieder in Karlsruhe habe längſt ſeine Backen, wie die Seemächte ihre Kriegsſchiffe, mit Kupfer beſchlagen laſſen; denn, was deſſen Fell aushält, das würde ſelbſt Lüker Leder nicht aushalten.

Dieſe Kreatur ohne alle Ehre, ohne alle Scham, ohne alles Gefühl von Sittlichkeit und Rechtſchaffenheit, dieſer Generaldieb deſſen Nichtswürdigkeit keine Schranken kennt, der ganz Deutſchland beſtohlen hat, beſtiehlt, und beſtehlen wird, bis ihm bey verbeſſerten Geſetzen und etwas mehr berichtigter Kenntniß des literariſchen Eigenthums der Henker die Kehle zuſchnürt, dieſer Schmieder hat auch gegen mich mit dem einleuchtendſten aller möglichen Beweiſe nicht länger hinter dem Berge halten wollen, daß meine und des braunen Mannes Papiere unter die ſehr gangbaren Artikel gehören. Ohne

Zweifel iſt der Beweis, der durch den Nachdruck geführet wird, ganz unwiderleglich; denn kein andrer Räuber, ſo groß die Räuberzunft vom Aufgange bis zum Niedergang iſt, kalkulirt ſeine Spekulationen ſo auf Sicherheit, als ein Nachdrucker, wodurch er denn freylich der verächtlichſte aller möglichen Diebe wird. Ohne die allerentſchiedenſte Gewißheit des Abſatzes wagt er ſich vielleicht wohl einmal an Broſchüren von acht Bogen, wenn ſie der rechtmäßige Verleger zu dem ungeheuren Preiſe von Zweydrittelreichsthaler verkauft, aber zuverläſſig nicht an Werke von mehreren Alphabeten, von deren ächter Ausgabe dreyßig bis ſechs und dreyßig Bogen nur Einen Thaler gelten, und unmöglich weniger gelten können, wenn der Verleger ſein Verlagsrecht nicht geſtohlen, ſondern gekauft hat; — übrigens, ſo lange er dem Kaiſer keine Bankozettel nachdruckt, hat er ja bis jezt von dem Non plus vltra gemeiner Räuber, dem Galgen, oder deſſen Surrogat, dem Schiffziehen nichts zu befürchten.

Nach allem was die einſichtsvollſten, gerechteſten und gelehrteſten Männer unſerer Nation, Ehlers, Feder, Lichtenberg, Pütter, und andre große Schriftſteller, Philoſophen, Moraliſten, Rechtslehrer, über den Nachdruck geſchrieben haben, ſind Nachdrucker, Räuber, Spitzbube ſehr nah verwandte Begriffe und ſehr gleichlautende Titel. In dem Lande worinn ich lebe, zieht das, ſo viel ich weiß, kein Mann von völlig entſchiedner Ehre in Zweifel. Es giebt hier ſogar Männer, welche behaupten, daß nur ein Nachdrucker, ein Söldling eines Nachdruckers, ein vor allem Nachdruck ſicherer elender Skribent, ein Rabuliſt, ein Dieb oder ein verrückter Kopf bezweifeln könne, ob der, der ſich an fremder Gerechtſame und Eigenthum vergreift, eine unehrliche Handlung begehe? Wie weit es andrer Orten mit dem Menſchenverſtande, mit der Aufklärung, mit dem Naturrecht, mit der Sittenlehre gediehen ſey, das zu unterſuchen iſt mehr die Sache derer Philoſophen die andrer Orten leben, als die meinige. Wer meine Schriften nachdruckt, der beſtiehlt zuvörderſt mich, hiernächſt meinen Verleger, und dann, in ſofern meine Schriften bey neuen Ausgaben der Verbeſſerung fähig ſind, die Nation; wollte Ich nun gleich aus übertriebner und unzeitiger Höflichkeit, den der mich beſtohlen hat, keinen Dieb nennen, ſo würde ich doch immer fühlen müſſen daß er mich würklich beſtohlen hat, mithin daß er ein Dieb iſt. Bey jedweder mildern Benennung würde ſich mein Gefühl empören; meine gekränkten Rechte würden meine Zunge und Feder Lügen ſtrafen, — und ein ehrlicher Mann der keine Schmiederſchen Nerven hat darf vor Gott und der Welt nur auf der Tortur lügen. Bis man mich zu der verurtheilt, ſage ich frank und frey: Schmieder, Göbhard und alle ihres Gelichters haben jeden Gelehrten und Buchhändler dem ſie nachdruckten beſtohlen, haben ſich an fremdem Eigenthume ſo heilig und rechtmäßig es irgend ein Menſch haben kann vergriffen: folglich ſind ſie Diebe. Sie haben ſich an einer Art des Eigenthums vergriffen, das gleich den Kirchen und dem Ackergeräth auf dem Felde, durch Schlöſſer und Riegel nicht zu ſichern ſteht, ſondern in deſſen Beſitz man ſich auf die öffentliche Ehrlichkeit verlaſſen muß: folglich ſind ſie nichtswürdige Diebe.

Zwar ſagt man mir, Schmieder ſey ein privilegirter Dieb. — Ich ſehe nicht ein was ich dabey gewinne, ob es ein königlicher oder ein Privatkaper iſt, der mein Schiff widerrechtlich plündert? — Und iſt Schmieder privilegiirt, deſto ſchlimmer für ihn; er hat Eine Sünde mehr zu büßen. Was ich ganz gewiß zu behaupten im Stande bin, iſt dieſes, daß er wenigſtens von dem guten und gerechten Zepter, unter dem ich lebe, kein Privilegium hat, denn der privilegiirt keine Diebe; und meines Wiſſens denkt die Churhannöverſche Regierung, deren Unterthan mein Verleger iſt, eben ſo. Aber wäre er und ſeinesgleichen auch von König Chriſtian, dem Itzehoe, und von König George dem Göttingen gehört, zehnfältig privilegiirt, (ich ſetze einen unmöglichen Fall,) ſo würde ich eben ſo laut ſagen: König Chriſtian und König George ſind Herren über mein und Dieterichs Vermögen und Leben, wenn wir, Dieterich wider des Hannöverſchen und ich wider des Däniſchen Staates Majeſtät ſündigen, und Leben und Vermögen verwürken. Aber ſo lange Herr Dieterich ein guter Unterthan iſt, und ſo lange ich, der ich ein Fremdling in Dännemark bin, jährlich eine rechtmäßig erworbne Summe von mehreren Tauſenden in das Land ziehe das ich liebe, ohne wider die Geſetze des Landes, noch weniger wider die Geſetze der Ehre zu verſtoßen, ſo lange haben weder König George noch König Chriſtian das Recht, über unſer Leben, über unſer Vermögen, und über die erlaubten, geſetzmäßigen, und rühmlichen Wege unſeres Erwerbs zu ſchalten. Sie können durchaus unter keinem Scheine des Rechts, noch weniger mit einem würklichen Recht einen Räuber privilegiren, mich und Dieterich zu beſtehlen; es ſtreitet vielmehr mit der Natur ihrer Königswürde, denn gerade von den Königen Chriſtian und Georg und von dem Haupte des Deutſchen Reichs fodern Dieterich und ich Schutz wider jeglichen Räuber im Deutſchen Reich, der ſeine Diebsfinger nach unſerm Eigenthume ausſtreckt.

"Aber, ſagt man, Schmieder in Karlsruhe hat ein Kaiſerliches Privilegium." — Er? — Er hätte ein Privilegium vom Kaiſer, meine Schriften nachzudrucken? — Das iſt nicht möglich; denn ich wette, der Kaiſer weiß bis auf dieſen Augenblick nicht einmal, daß ich und meine Schriften in der Welt ſind. Ich habe mich zudem nie gegen den Kaiſer vergangen, weder ſo lange ich im Deutſchen Reich lebe, noch da ich außerhalb deſſelben lebte; unmöglich kann der gerechte Kaiſer mein Brodt nehmen und es den Hunden vorwerfen, ſo lange ich nichts gegen ihn und das Reich verbrochen habe. Gab aber würklich Thereſiens großer Sohn ein ſolches Privilegium, ſo bin ich bereit Ehre und Leben zu verpfänden, daß der Monarch, in dem Augenblick da er unterzeichnete, nicht geglaubt hat einen Raab zu autoriſiren, nicht geglaubt hat das Eigenthum zweener freyen Deutſchen zum Vorʒheil eines ſchleichenden Räubers anzutaſten. Man muß ihm vorgeſpiegelt haben, meine Schriften und das Verlagsrecht derſelben ſeyen nicht reſpektive mein und meiner Verleger Eigenthum. Kaiſer Joſeph räumt zu ernſtlich mit den Dieben in ſeinen Ländern auf, als daß er die Diebe und unehrlichen Leute in andern Ländern ſchützen ſollte, ſobald er ſie für das erkennt was ſie ſind.

Indeſſen, wie ich ſagte, ich glaube keinem unehrlichen Menſchen weder auf ſein Wort noch auf ſeinen Eid, mithin glaube ich nicht an Schmieders Privilegium. Es wäre ein ſehenswürdiges Stück, dieſes Privilegium, wider welches jeder mit Recht oder Unrecht berühmte Schriftſteller meiner Nation, jeglicher unbeſcholtne Buchhändler, jeder Deutſche der in dem Beſitze irgend eines rechtmäßigen Eigenthums nicht durch die allerbeſtimmteſten Reichsgeſetze geſichert iſt, ſich mit mir zu einer Vorſtellung an den gerechtigkeitliebenden Joſeph, an den edlen Deutſchen Kaiſer vereinigen müßte. — Weder ich, noch Herr Dieterich, noch der elende Menſch der nie mit Dieterich und mir zugleich genannt werden müßte, der Räuber in Karlsruhe, ſind unmittelbare Unterthanen des Kaiſers. Iſt es denkbar und möglich, daß der Kaiſer dem Unterthan eines dritten Reichsfürſten das Recht verleihen kann, die Unterthanen zweener andern Reichsfürſten zu beſtehlen, und auf meine und Dieterichs Koſten ungeſtraft ein Galgenſchwengel zu ſeyn? — Und geſetzt, ein Kaiſer könnte das, — wird der jezige Kaiſer, der, was mancher Römiſche Kaiſer nicht war, gerecht iſt wie Ariſtides, und weiſe wie Preußens zweyter Friedrich, wird dieſer Kaiſer es wollen? — Wer das von Joſeph Aurelius nur zu denken wagt, deſſen Freund bin ich nicht.

Uebrigens wäre ich ſehr neugierig, zu ſehen wie ein Privilegium, das redlichen Männern ihr Eigenthum aus den Händen, und ihr Brodt aus dem Munde reißt um Diebe zu mäſten, eingerichtet ſeyn muß um keine Nullität zu ſeyn? — Würde nicht ein ſolches Privilegium, wenn es, gleich andern gegründeten Privilegien, die Kraft eines Geſetzes hätte, die rechtmäßige Ausgabe meiner Schriften, ohne die doch der diebiſche Druck nicht einmal vorgenommen werden konnte, konſiſkabel machen? Würde nicht der privilegirte Dieb jede folgende rechtmäßige Auflage des Verlegers für Nachdruck und Eingriff in ſein erſchlichnes Privilegium zu erklären befugt ſeyn? Würde nicht mein Freund Dieterich für den Gebrauch, den er bona fide von ſeinem eigenthümlichen Rechte macht, mit der gewöhnlichen angedroheten Pön von ſo und ſo viel Mark löthiges Goldes büßen müſſen? u. ſ. w. — Man kann keine einzige Abſurdität behaupten, die nicht eine Quelle unendlicher Abſurditäten würde; z. E. iſt Schmieder zum Druck der Romane aus meinen und des braunen Mannes Papieren privilegiiret, ſo — — Doch dieſe Abſurdität, die ſchon auf der Spitze meiner Feder ſchwebte, iſt bey der natürlichſten Folge aus dem Vorderſatze ſo äußerſt abſurd, daß ich ſie zurück behalte, um Schmiedern, den ich ſchon unter Kartuſche hinabſetze, nicht unter Schmiedern ſelbſt hinabzuwürdigen.

Aber ſo gern ich ein ſolches Privilegium zu ſehen wünſchte, ſo wäre mirs doch noch unendlich lieber die Wege zu kennen, auf welchen, wofern ein ſolches Privilegium exiſtiret, ein Kerl wie Schmieder daſſelbe von einem Fürſten wie Joſeph der Zweyte, von einem wahrhaftig großen Manne der zu Stande gebracht hat was keiner ſeiner Vorweſer nur zu unternehmen gewagt hätte, von dem einzigen Kaiſer zu erſchleichen gewußt hat? — Schmieder, der Auswurf aller Nichtswürdigkeit? — Schmieder, dem in ganz Deutſchland nichts heilig, nichts unverletzlich iſt? — Schmieder, der Generaldieb, der Weidmanns Erben und Reich in Leipzig, der Bohn in Hamburg, der Hemmerde in Halle, der Orell. Fueßli und Geſſnern in Zürch, der Nicolai in Berlin, und Voſſ in Berlin, der Breitkopf in Leipzig, und Cruſius in Leipzig, und Dyk's Wittwe in Leipzig, und Vandenhöcks Wittwe in Göttingen, und Dieterich in Göttingen, — und wen nicht? — beſtohlen hat? — Schmieder, der Wieland, Leſſing, Göthe, Mendelsſohn, Zimmermann, Meißner, Engel, Klopſtock, und jeden groſen Schriftſteller, und jeden um die Wiſſenſchaften verdienten Mann, und jeden Buchhändler, und jede Wittwe, und jeden Waiſen beſtohlen hat, ſo weit er mit ſeiner ehrloſen Hand reichen konnte? — Schmieder, die perſoniſicirte Schamloſigkeit? — Schmieder, der keinen Biſſen genießt, und dem allen Anſehen nach kein Biſſen ſchmeckt, den er nicht mit ſeinen räuberiſchen Fäuſten irgend einem Manne aus dem Munde riß? — Schmieder, den ſo viel rechtſchaffne Leute in deren Rechte er griff, den hundert Familien die er plünderte verfluchen müſſen? — Schmieder, der ſchwerlich ſo viel Haare auf ſeinen Kopfe als ungerechte Thaten in ſeinen Leben zählet? — Schmieder endlich, mit dem man reden muß wie ein Kutſcher mit ſeinem ausgearteten Pudelhunde um ihm faßlich zu ſeyn, — unter dem Vorbehalt ihm bloß mit einem Fußtritte zu antworten, wenn die Beſtie in der Pudelſprache kleffen ſollte? — Ich wiederhole es: Entweder der Kaiſer weiß nichts von dem angeblichen

geblichen Privilegio, oder Er, in dem die Schriftſteller die ihn näher ſehen als ich, einen guten, gerechten, menſchenfreundlichen Monarchen verehren, Er, den ſeine Thaten und Geſetze bis hierher, zu der äußerſten Grenze des Deutſchen Reichs, als einen großen Regenten und einen Feind aller pflichtvergeßnen Menſchen verkündigen, iſt getäuſcht und überraſcht. Unmöglich kann dieſer weiſe Geſetzgeber in ſeinen Staaten die Ehrloſigkeit mit gerechter Strenge beſtrafen, und zu gleicher Zeit einen auswärtigen Räuber, gegen den Podsdazky ein ehrlicher Mann, und Kartuſche ein Heiliger iſt, zum Raube privilegiiren, wenn man ihn nicht in einer Minute, wo vielleicht ſein Geiſt mit Regierungsſorgen erfüllet war, überredet hätte, ein Nachdrucker, ein frevelhafter, unveranlaßter Nachdrucker ſey kein Dieb; ein Bube der gegen alle Schmach und Verachtung abgehärtet iſt, der ſich durch eignen Fleiß auf irgend eine redliche Art nicht nähren will oder kann, ein Schmieder, der den ehrwürdigſten Männern die Deutſchland aufzuweiſen hat die Frucht ihrer durchwachten Nächte, ihr Brodt und oftmals ihren Nachruhm ſtiehlt, der ihr Leben, das er hier verbittert, bey der Nachwelt mordet, ein ſolches Scheuſal ſey ein nützlicher Bürger und ein ehrlicher Mann! — Zwar habe ich bis jezt außer mit Friedrich den Großen nur mit Einem Könige, und etwa mit einigen Fürſten und Fürſtinnen geſprochen, weches freylich keine ſehr ausgebreitete Erfahrung iſt; — ich bin aber nicht zudringlich, und habe, ſo lange ich lebe, keinem Könige oder Fürſten das Allermindeſte zu ſagen gehabt, hoffe auch, daß ich keinem von ihnen je etwas das mich beträfe zu ſagen, noch weniger etwas von ihnen zu bitten haben werde, ſo lange mir das Nachdruckergeſindel und ihre Helfershelfer nicht alles Brodt bis auf den lezten Biſſen vom Tiſche ſtehlen: — Zwar, ſage ich, ſprach ich bis auf den heutigen Tag nur mit zween Monarchen: aber dieſe kleine Erfahrung iſt gerade hinreichend mich zu überzeugen, daß ſichs mit den herrſchenden Menſchen ſprechen läßt wie mit den beherrſchten; daß ihnen, wenn ſie gut ſind, mehr an Wahrheit gelegen iſt um der Wahrheit willen, als manchen Doktor der Philoſophie oder Monatſchriftler, und daß ſie und unſere Fürſten weit umgänglicher und höflicher ſind, als mancher Titulado

tulado der von der Schuhbürſte bis zum Kommiſſionsrath hinaufkroch, oder von dem hohen Ehrenpoſten zwiſchen den Hinterrädern der Kutſche ſich in die Kutſche hineingeſtohlen hat. Würklich, man kann mit ihnen reden wie mit andern wohlerzognen Menſchen. Da es nun in der ganzen Natur keinen leichteren Beweis giebt als dieſen, daß Hummeln und Weſpen keine Bienen, auch dem Honigbau und Bienenſtocke durchaus nicht zuträglich ſind: ſo bin ich meiner Sache ſehr gewiß daß ich jeden ehrlichen, edlen, unſophiſtiſchen Mann unter den Regenten, vor allen den guten und gerechtigkeitliebenden Kaiſer, in einer einzigen halben Stunde überzeugen könnte, ein Nachdrucker ſey ein *gefährlicher* Dieb, und des Gaſſenſegens und Schiffziehens *wenigſtens* eben ſo würdig als die Podedazky, Laſſoleren, Legiſeide, und wie die Bankozettelnachdrucker, Kaſſendiebe u. ſ. w. an denen der Kaiſer ſeine Gerechtigkeit bewähret, ſonſt Namen haben mögen. Ich bin gewiß, ich würde es ihm anſchaulich machen, es ſey der ſeltſamſte Widerſpruch in der Geſetzgebung, wenn man einen armen Schlucker, der aus bittrer Noth etliche Thaler da wegnimmt wohin nicht Er ſie gelegt hatte, am Galgen ſterben, oder wo der Galgen nicht mehr Mode iſt, in die Karre ſchmieden, und den Nachdrucker, der ſich nicht an etlichen Thalern begnügt, und vor dem man ſich weniger als vor einem Hausdiebe in Acht nehmen kann, ungeſtraft rauben läßt, oder gar zum Rauben privilegiiret. — Oder begnügt ſich etwa der Nachdrucker an einem kleinen Raube? Strengt er nicht vielmehr alle ſeine Kräfte an, ſo viel ehrliche Männer zu Grunde zu richten als er kann? — Thut er nicht ſeine völlige ehrloſe Nichtswürdigkeit auf, dem erſten beſten redlichen Buchhändler deren mancher oftmals nur einen einzigen recht gangbaren Verlagsartikel hat, ſein ganzes Brodt zu ſtehlen? -- ganzen Familien ihre einzige Hoffnung zu entreißen? — den die Gelehrſamkeit und Menſchheit verehrenden Schriftſtellern, denen kein vierzehnter Ludwig, oder beſſer zu ſagen: kein unſterblicher Colbert, ſondern ihr eignes Verdienſt, ihr Geiſt, ihr Talent, ihre entnervende Arbeit, ihr mühſamer und eiſerner Fleiß den Tiſch deckt, denen die erſte Ausgabe ihrer Schriften den gegenwärtigen oft oder gemeiziglich kaum nothdürftigen Unterhalt auf des Buchhändlers Riſiko einbringt, und die von den folgenden Auflagen die Stütze ihres zur Geiſtesarbeit nicht mehr vermögenden Alters, oder nach ihrem Tode das Brodt für ihre verwaiſeten Kinder erwarten, — dieſen Schriftſtellern nicht nur ihren gegenwärtigen Unterhalt, ſondern auch noch jene billige Erwartung, einzigen beruhigenden Troſt für die Zukunft zu rauben? — Denn, behält der beſtohlne Buchhändler, behält der beraubte Gelehrte noch etwas zu leben übrig, ſo liegt das fürwahr nicht an dem guten Willen des Nachdruckers, der unfehlbar ſein Möglichſtes thut, Alles an ſich zu raſſen. Kein Dieb treibt ſein ſchändliches Handwerk als Dilettant; er ſtiehlt nicht um des bloßen Vergnügens willen das er am Stehlen findet, ſondern um Beute zu machen; er nimmt Alles wenn er Alles nehmen kann. Wenn alſo z. B. Herr Reich in Leipzig, dem unſtreitig weit mehr und von weit mehrern Dieben nachgedruckt iſt als irgend einem andern Buchhändler, wenn der nicht völlig nahrlos wird, ſo iſt das kein Verdienſt der Diebeszunft, ſondern er iſt Euch Dank dafür ſchuldig, Euch, Ihr wenigen *) Edlen in Deutſchland, die Ihr zu edel ſeyd, die Ihr zu viel Ach-

tung

---

*) Ja wohl Wenige! — Das iſt ſchon ein recht guter Verlagsartikel, von dem ein Buchhändler tauſend Exemplare abſezt, das heißt: gröſtentheils gegen andre Bücher vertauſcht, von denen ihm wenigſtens Ein Drittel auf dem Halſe bleiben. Ein vortreflicher Artikel iſt ſchon der, von dem er eine zweyte Auflage macht, und alſo gegen zweytauſend Exemplare abſezt. Was ſind zweytauſend Exemplare eines Buchs gegen eine Volksmenge von Acht und zwanzig Millionen Menſchen die man in Deutſchland annimmt? — Wie ſelten wird die erſte Ausgabe eines Buchs vergriffen! Wie viel wagt alſo nicht ein Buchhändler, wenn er ein voluminöſes Werk, wie z. B. dieſe Papiere, deren Verlag mehrere tauſend Thaler erfodert, unternimmt? Ein Werk, deſſen Abſaz ungewiß, deſſen buchhändleriſcher Werth oder Unwerth nicht nach dem erſten Bande zu beſtimmen iſt? — Schlägt es einigermaßen ein, ſo bricht der nachdruckende Dieb, der bisher nur auf den Erfolg lauerte, aus dem Hinterhalte hervor. — O Fürſten! — — Doch was kümmern

mich

tung vor dem literariſchen, das heißt: dem heiligſten Eigenthume, zu viel Liebe für das Genie und für Talente, zu viel altdeutſche Redlichkeit, zu viel Gefühl Euerer eignen Würde, zu viel Dankbarkeit gegen Euere großen Männer, gegen die

mich die Fürſten? — O Publikum! Publikum! wo iſt Deine Ehre? wo Deine Gerechtigkeit? wo die Redlichkeit auf die Deine Väter ſo ſtolz waren? Du fütterſt Diebe, und läſſeſt den rechtſchaffnen Mann, der für Deinen Beyfall, und, was Du ihm nicht geben, wohl aber rauben kannſt, für ein armes bißchen Nachruhm, ſeine Zeit, ſeine Kräfte, ſeine Geſundheit, die Freude ſeiner Tage, den Schlaf ſeiner Nächte, ſeine häuslichen Freuden, ſein ganzes Daſeyn aufopfert, den läſſeſt du ein Schlachtopfer des Diebes werden? Nimmſt ihn nicht in Schutz? Läſſeſt es nicht an dir ermangeln daß er baldmöglichſt unter Mangel und Dürftigkeit, und unter dem Undank einer Nation ſeufze, der ihre Ehre nicht für ein paar errungne, ſondern erſparte Groſchen feil zu ſeyn ſcheint? — Faſt möcht' ich rufen: Weh mir, daß ich ein Deutſcher bin! Der Britte, der Gallier denkt nicht ſo niedrig wie Du. Seine edlen Schriftſteller ſind ſein Stolz.

die Günſtlinge der Muſen und die Lieblinge der Nation welche Euch ihren Kopf und ihre Nächte weihen, die ihr zu viel Gewiſſen habt, als daß Ihr durch den Ankauf ſpitzbübiſcher Nachdrücke Euch zu Helfershelfern des Auswurfs der Menſchheit herabwürdigen, und Euere Bibliotheken zu Magazinen von diebiſcher Waare machen ſolltet! — die Ihr zu gerecht ſeyd, als daß Ihr kaufen ſolltet was der unauslöſchliche Schandfleck unſerer Zeiten, das Schiffziehergeſindel der Schmieder, der Göbharde, der Buchenröder und Ritter, und wie das Galgenvolk heißt, welches die Schweiz, Nürnberg, Bamberg, Höchſt, Frankfurth, Königsberg, Danzig, Offenbach, Homburg, und ſelbſt Hamburg ausgeſpien hat, zu verkaufen nicht befugt war, weil es Männern geſtohlen iſt, die zum Kern der Nation gehören! Ihr wenige gerechte Menſchen, die Ihr lieber ein Buch entbehret ehe Ihr ein geſtohlnes kaufet, Ihr ſeyd die einzige Stütze der Deutſchen Literatur, die einzigen Mäcene unſerer Horaze, die einzige Hoffnung des rechtſchaffnen Deutſchen Buchhändlers, der keine großen Unternehmungen wagen, und auf eine Art die Deutſchland Ehre macht ausführen dürfte, und ganz aufhören müßte Schriftſteller zu ermuntern, wenn Ihr wenigen Hunderte, die Ihr eigentlich das Publikum des redlichen Buchhändlers ausmacht, von den acht und zwanzig Millionen Menſchen in Deutſchland nicht übrig wäret.

Fürſten Deutſchlands! Bis izt habt Ihr alle für Euere Finanzen viel gethan, aber für die Wiſſenſchaften in Euerem Vaterlande thaten die mehrſten unter Euch Nichts, was auf Deutſch Nichts heißt. Die Männer die den Ruhm unſerer Nation zu dem Auslande bringen, die der Britte liest, der Däne überſezt, und der Franzoſe plündert, dieſe Männer ſind ohne Euer Zuthun geworden was ſie ſind. Sie, deren Wohlthat es iſt daß Euere Thronen veſter ſtehen, daß Euere Völker nicht mehr in düſtrer Barbarey hinbrüten, — daß Ihr ſelber heller ſehet, daß die Folterkammern nicht mehr von dem Zetergeſchrey der gemißhandelten Menſchheit wiederhallen, daß Euere Kriege menſchlicher geführet werden, und Euere Legionen nicht mehr Räuberhorden und verheerende Heuſchreckenſchwärme ſind wie im dreyßigjährigen Kriege, — ſie, denen Ihr Alles zu verdanken habt, ſie, durch die allein man im Jahr 2440 noch wiſſen wird daß Ihr einmal da waret und was Ihr waret, haben Euch nichts zu verdanken. Auf eignen Schwingen erhob ſich der Deutſche Geiſt. Durch eigne Kraft und durch den edlen Ehrgeiz des Genies, ohne Eueren Schutz, ohne Euere Aufmunterung, ohne Euere Unterſtützung ſchwang ſich die Deutſche Literatur empor wie ein Adler, ſchwebte hoch hinauf wie ihre Nachbarn, und höher noch wann der vaterländiſche Ernſt, ihr freyheitathmender Sinn, ihre Sprache voll Kraft ihr die Hand bot, goß Licht um ſich aus, und lehrt noch die ſpäteſte Nachwelt, daß Deutſchland ohne einen Colbert zu haben ein großes Jahrhundert hatte. Das alles iſt nicht Euer Werk. Man ſage mir nichts von Eueren Univerſitäten; das ſind Finanzoperationen. Man ſage mir nichts von den Medaillen mit denen dann und wann eine Dedikation bealmoſet wird; das ermuntert nur die Betteley, und es wäre beſſer wenn die Medaille als eine aufmunternde Ehre für ein gutes Buch, das keinen Menſchen anbettelt, gegeben würde. Dann mögten die Zeitungen immerhin davon poſaunen, deren feile Verfaſſer der Mann voll edlen Stolzes jezt belächelt wenn er ſolche erkaufte Inſerate lieſet, indem er zugleich den Schriftſteller bemitleidet, der, wenn er ſo tief geſunken iſt ein Almoſen ſich zu erdediciren, noch tiefer ſinkt, und, was eigentlich Frucht ſeines Eigennuzes iſt, ſich zur Ehre rechnet, indem er es in den Zeitungen austrommeln läßt. Dann aber, wenn ihm eine ſolche Ehrenbezeugung ohne ſein Zuthun käme, möchten die Zeitungen immer davon reden; das würde den Durſt nach wahrer Ehre ſchärfen, den Nacheiferungsgeiſt beleben, und den Wunſch zu übertreffen anfeuern. Erſchmeichelte Gnade ehret ſo wenig, als erbettelter Beyfall. Nur Beyfall den man erobert hat, nur Ehre die dem beſcheidnen Verdienſte als ein gerechter Tribut dargebracht wird, nur Gnade die ungeſucht, aus freyer Hochachtung der Fürſten, unerkrochen, ohne Bettelbücher und dedikatoriſche Bettelbriefe, und ohne Kabale und Faktion kommt, nur das ſind Dinge vor denen nicht erröthen darf wer ſie giebt und wer ſie annimmt. Sind ſie gleich keine Belohnungen, geben ſie dem Gelehrten gleich keine Muße ſich frey von Nahrungsſorgen dem Pulte zu weihen, ſichern ſie ihm kein ruhiges Alter wenn einſt die

Runzeln der Stirn ſich bis über ſeinen Geiſt ausbreiten, ſo würden ſie einigermaßen doch Beweiſe ſeyn, daß in Deutſchland das literariſche Verdienſt nicht ganz verkannt, nicht gering geachtet, und wenigſtens einiger Aufmunterung würdig geſchätzt ſey. Auf die Art wären Eure Medaillen beſſer angewandt; und große Koſten würde das nicht machen, denn manche Meſſe bringt vielleicht kaum ein einziges Buch hervor, das ungezweifelt auf die Nachwelt kommen wird, weil es unmöglich iſt daß ſelbſt der größte Mann, ſobald er für ſein Brod ſchreiben muß, immer gleich vortreflich ſchreiben kann. — Man ſage mir nicht, daß Klopſtock und Claudius eine Penſion genießen; denn jenem giebt ſie der König, dieſem der Kronprinz von Dänemark, und wenn der Deutſche Moldenhawer oder Adler den verheimlichten oder verwahrloſeten Schätzen der alten Litteratur im Auslande nachſpähen, ſo giebt ihnen kein Deutſcher Fürſt die Koſten dazu. Man ſage mir nichts von den Preiſen und Aufgaben der Akademien! Es würde mir leid thun, wenn ich mich über manche dieſer Aufgaben erklären müßte! Was aber jedermann weiß, iſt dieſes, daß noch nirgends ein

Preis auf einen würdigen Pendant zum Oberon oder der Emilie Galotti geſezt iſt. — Zwar belohnte man vor etlichen Jahren jedes gute Schauſpiel mit hundert Reichsthalern: aber das that kein Fürſt und kein fürſtliches Inſtitut, ſondern das Theater in Hamburg.

Was ich demnach herzlich wünſchte zu Euren Ohren bringen zu können, liebe gute Fürſten meines Vaterlands, das iſt dieſes:

Die mehreſten unter Euch haben bis auf den heutigen Tag für die Deutſche Literatur Nichts, und die übrigen ſehr Wenig gethan. Es kann gern ſeyn, daß das nicht die Schuld der Fürſten, ſondern der Zeiten iſt. Ich bitte Euch nicht daß Ihr Euch unſerer Literatur annehmen wollet, denn zu ſeiner Zeit werdet Ihr oder Euere Nachkommen ſchon von ſelbſt fühlen, daß das eine ſehr edle und fürſtliche That ſey. Bis dahin verlaſſe ich mich auf den ſchönen Stolz des ächten Deutſchen Geiſtes, der jeden Mitbuler neben ſich, aber keinen über ſich verträgt; er, der die Literatur empor gehoben hat ohne von Eurentwegen ermuntert oder unterſtüzt zu ſeyn, wird ſchon machen daß ſie nicht unter ihre Nachbarn ſinke, wenn Ihr ihn nur nicht unterdrükket. Ueberlaſſet alſo meinetwegen den Deutſchen großen Mann ſeinem Schickſale; laſſet immerhin die Deutſche Literatur ihren Gang nehmen wie ſie kann; nur um dieſe einzige Gerechtigkeit bitte ich Euch: Mordet ſie nicht.

Mordet ſie nicht, liebe Deutſche Fürſten! Ihr ſehet, den guten Schriftſtellern Euerer edlen Nation geht Ehre über Reichthum und über Gemächlichkeit des Lebens. Indeſſen das Nothwendige müſſen ſie mit ihrem Fleiße erwerben können. Sie fodern ja, wenn Ihr die Eine oder das Andre nicht freywillig gebet, von Euch weder Ehre noch Brodt: jene erwarten ſie vom Publikum, und von der Nachwelt; dieſes giebt ihnen der ehrliche Buchhändler, der durch ſie wiederum ſeinerſeits Ehre und Unterhalt erwirbt. Laßt, liebe Fürſten, laßt dem Buchhändler und dem Gelehrten, was Ihr ihnen nicht gebt! Duldet nicht länger, was Ihr bisher zum Nachtheil Euerer rechtſchaffnen Unterthanen und der Deutſchen Literatur zu lange geduldet habt, daß das Eigenthum redlicher Leute der ungeſtrafte Raub des erſten Diebes ſey, der es an ſich reiſen will. Iſt der Buchhändler im Beſiz ſeines Eigenthums nicht mehr ſicher, ſo unternimmt er keine Werke von Wichtigkeit und Umfang: er wird außer Stand geſezt den Mann von Talenten durch ein anſtändiges Honorarium zu ermuntern; er darf an das dauerndſte Werk weder ſchönes Papier, noch ſauberen Druck, und noch weniger gute Kupfer wagen, weil die dauerndſten Werke am ärgſten nachgedruckt werden, mithin ſeine Gefahr augenſcheinlich iſt. Legen Einmal die Buchhändler wie Dieterich, Reich, Cruſius, und durch ganz Deutſchland noch etwa Ein oder Zwey Duzend, die Hände in den Schooß, dann gute Nacht, Deutſche Literatur! Deine Ehre hängt nicht an dem Schwarm der leidigen Skribler, die den Meßkatalogus füllen, das Papier verderben, und ſchon den Sezer und Korrektor bis zur Mundſperre gähnen machen, — die für wenige Gulden zu dingen ſind, nach denen ſich kein Schmieder umſieht, und die dennoch ihre Verleger, denen es gemeiniglich an Kräften fehlt, mehr rück- als vorwärts bringen. Nein, der Ruhm der Deutſchen Literatur wohnt in ſehr wenigen Federn. Wenn dieſe gezwungen werden zu ruhen, dann — haben wir eine Literatur

ratur gehabt. Und mit dem Falle derer Buchhandlungen, die im Stande ſind ihnen die Anwendung ihrer großen Talente anſtändig zu belohnen werden ſie ruhen müſſen. Der Mann der ſich fühlt, arbeitet den Bogen nicht für etliche Gulden, denn ein guter Bogen iſt weder leicht noch geſchwind geſchrieben, und auf jegliche andre Art, ſollt es auch nur mit Holzhacken oder der mühſeligen Kinderinformation ſeyn, würde er die etlichen Gulden geſchwinder und leichter erwerben können. Sobald alſo der Buchhändler aufhören muß in die Stelle der Fürſten zu treten, ohne daß die Fürſten ſeinen Platz wiederum einnehmen, alſobald werden die Väter Abraham a ſankta Klara, die Schuppius, die Kalander wieder Matadore, und die Prinzeſſinn Hildegardis, der Balſam aus Gilead, und was heutiges Tages nach dieſem Schlage artet, wiederum Kernbücher werden. Das iſt die mögliche und wahrſcheinliche Folge davon, Ihr Fürſten, wenn die Nachdrucker mit dem Stricke womit ſie gehenkt werden müßten, dem Buchhändler die Hände binden. Und ſie werden ihm die Hände binden, wenn das Unweſen noch eine zwanzig Jahre lang ſo fortdauret. Vor kurzer Zeit waren

ren doch noch gute Kupfer ein gültiges Privilegium, ſo lange die Nachdrucker noch hungrige Bettler waren. Nun ſie ſich reich geſtohlen haben, laſſen ſie auch die Meiſterſtücke der Geiſer und Chodowiecki durch Stümper nachkratzen, weil das geſchmackloſe Theil des Publikum zufrieden iſt wenn es nur ein Bilderbuch hat.

Der Buchhandel iſt an ſich ſchon ein mißliches Gewerbe, bey dem nur Männer von großen Kenntniſſen, und die ihn mit hinlänglichen Kräften unternehmen, Vortheil finden können; überdem müſſen ſie noch Männer von Ehre ſeyn, damit Schriftſteller von Ehre ſich mit ihnen einlaſſen können ohne vor dem ganzen Publikum zu erröthen. Diejenigen Autoren, die, ſeitdem Klopſtocks Republik erſchien, ſich in Hoffnung Thaler auf Thaler zu verdienen, mit dem Selbſtverlag abgaben, werden uns am beſten davon belehren können, wie viel ſie dabey zugeſetzt haben. Herr Klopſtock ſelbſt, der bey ſeinem ausgebreiteten Rufe wenigſtens ſo ſtark als irgend ein Gelehrter auf Vortheil zu rechnen befugt war, hat dem Anſehen nach ſeine Rechnung nicht gefunden. Ich ſchließe das nicht daraus, daß der zweyte Band ſeiner Deutſchen Gelehrten-Republik noch nicht erſchienen iſt, auch nicht daraus daß die erſte Ausgabe der letzten Hand vom Meſſias noch bey weitem nicht vergriffen iſt: ſondern aus dem Meßkatalogus der Oſtermeſſe dieſes Jahres (1787), aus welchem ich ſehe, daß er ſeinen Tod Hermanns einem Hamburgiſchen Buchhändler in Verlag gegeben hat. Ich könnte Herrn Wieland's Agathon, Herrn Duſch's Karl Ferdiner, und mehrere berühmte Männer und Bücher anführen: aber wozu das, wenn es an drey ſolchen Namen genug iſt, und wir zudem das traurige Beyſpiel der Deſſauiſchen Buchhandlung der Gelehrten vor uns haben? Es war ſehr leicht, ihre kurze Dauer und ihr häßliches Ende vorher zu ſagen, und verſchiedne meiner Freunde werden ſich erinnern, was ich ihnen bey Entſtehung dieſer ſehr unbuchhändleriſch und unweiſe kalkulirten Unternehmung vorher verkündigte, — denn zufälliger Weiſe verſtehe ich den Buchhandel, bin ich nicht ſeit geſtern Schriftſteller, habe ich viele meiner Schriften vormals ſelbſt verlegt, und weiß zu allem Ueberfluß ſeit Anno Chriſti Ein tauſend ſieben hundert ein und ſiebenzig aus eigner vielfältiger

Erfahrung, wie dem Manne zu Muthe ſey, dem unbefugte Drucker ſeine Rechte ſtehlen. Hoffentlich darf ich alſo mitſprechen wenn die Rede von Dingen iſt, die nur ein Buchhändler, ein alter Schriftſteller, ein Selbſtverleger, ein oft beſtohlner Mann, aus langer Erfahrung, und über die Regula de Tri hinaus beurtheilen kann; — und zum Buchhandel, wenn er nicht als bloße Trödeley getrieben wird, gehören würklich noch ein und andre Kenntniſſe, von denen Valentin Heins und Adam Rieſe nichts lehren, und von denen die Gelehrten die ſelbſt verlegten was ſie ſchrieben, ſo wie die Deſſauiſche Handlung keine Idee hatten. Der Buchhändler iſt ein unentbehrlicher Mann für die Literatur. Wenn er bey ſeinem Eigenthum geſchützt wird, kann er Unternehmungen wagen, die jeden der nicht Buchhändler iſt an den Bettelſtab bringen würden; die ihm aber nicht ſehr gefährlich ſind, ſo lange er drauf rechnen darf, daß ihm Ein glücklicher Artikel verſchiedne unglückliche übertragen hilft. Duldet Ihr aber, liebe Fürſten, daß ihm dieſer einzige glückliche Artikel geſtohlen wird, der ihm die vielen Ballen Makulatur ſoll verſchmerzen helfen, ja, dann verdammt Ihr ihn zum Hungerthurm, wie den Gelehrten zur Handarbeit, und mordet die Deutſchen Muſen. Und daß Ihr das nicht thun wollet, Väter Euerer Völker — mithin auch der Buchhändler die ihr Gewerbe als redliche Männer in Deutſchland treiben, das iſt es was ich nicht für mich — denn ich hoffe mich ſelbſt ſchon hinlänglich wider jeden künftigen Nachdrucker ſchützen zu können, — ſondern für die Ehre des Vaterlands und für eine große Zahl achtungswürdiger Leute, von Euerer Gerechtigkeit zu bitten hatte. Wollt Ihr es aber dennoch thun, ſo bitte ich Euch, kurzen Proceß zu machen. Laßt mir nur funfzig oder ſechzig tauſend Thaler anweiſen, ſchafft mir ein tüchtiges Privilegium, — nehmt aber übrigens vor allen Dingen alle Verantwortung vor dem ewigen Richter und vor der Welt auf Euch, ſo verſpreche ich dagegen, binnen ſechs oder acht Jahren Euer Kapital zu verdoppeln, alle rechtſchaffne Buchhändler außer Brodt zu ſetzen, und allen reſpektablen Schriftſtellern das Schreiben auf immer verwehren. *Dixi!*

Das wäre eine entſetzliche Finanzoperation! Indeſſen — iſt ſie ſehr richtig kalkulirt und ganz unfehlbar. Die Menſchlichkeit würde ſich dagegen empören, ſo wie ſich mein Haar empörte als ich ihre Möglichkeit anſchaulich vor mir ſah! Aber — was heißt Menſchlichkeit, was zu Berge ſtehendes Haar, was der Schauder und Abſcheu von acht und zwanzig Millionen Seelen, gegen eine Finanzoperation? Man würde ſich nichts ungerechters, nichts Himmelſchreyenders denken können! Aber — bedenkt, liebe Leſer! Eine unfehlbare Finanzoperation! Unfehlbar! Untrüglich wie das Ein mal Eins! Das bedenkt in der Verbindung mit Finanzoperation, und ſchweigt! — Denn, wenn Ihr nur ſchweigt, ſo wird Euch kein Menſch das Fühlen verwehren in keinem Sinne des Wortes, es mag leiden oder mitleiden bezeichnen.

Meinetwegen kann jeder unbeſcholtne Mann ſeine Denkart für ſich haben, nachdem es ihm mehr oder weniger glückte ſeine Begriffe von Sittlichkeit, von Recht und Unrecht, von Ehre und Schande u. ſ. w. zu berichtigen und zu verfeinern. Nach der Meinigen aber, die ich mir vor jedwedem Manne von Ehre zu rechtfertigen getraue, würde ich, wenn Umſtände es heiſchten, kein Bedenken tragen, einen der Gaſſenkehrer in Wien mit bloßer Hand zu berühren. Aber einen Schmieder? — Ich würde den Gaſſenkehrer, ſelbſt den Schiffzieher für entwürdigt halten, der ſich ſo tief unter alles was Unwürdig heißt hinabließe, der ſich noch unter den Gaſſenfeger erniedrigte, und einem Schmieder ein Almoſen oder einen Naſenſtüber mit bloßer Hand gäbe, ohne zuvor Handſchuhe anzuziehen, und nach der That dieſe Handſchuhe wegzuſchmeißen. Kein Heidelberger Faß voll Waſſers wäre hinreichend eine ſolche Hand wieder rein zu waſchen! Denn, was iſt ein Gaſſenkehrer? Ein Unglücklicher, dem zu Gunſten der Kaiſer nur ein einziges Wort ſprechen, — über deſſen Kopf nur eine Fahne geſchwenkt werden darf, um ihn, und wäre er der ärgſte unter dieſen Elenden, wieder ehrlich genug zu machen daß er Tambour oder Muſketier werden, und ſich für den Kaiſer erſchießen laſſen kann. Seine bis dahin erlittne Strafe hat ihn mit der Gerechtigkeit, mithin mit den Menſchen, wieder ausgeſöhnt; man erwartet Beſſerung nach der Züchtigung. Aber Schmieder, der ungeſtrafte Dieb! Schmieder, den, ehe er nicht die Straßen gefegt hat, keine Fahne, und wäre es die Oriflamme, zum unbeſcheltbaren Menſchen zu machen vermag? — Die Strafe büßt das Verbrechen, und die Fahne wiſcht die anklebende Schmach der Strafe oder des ehrloſen Standes auf, aber ſie wäſcht keine unbeſtraften Miſſethaten ab. Das iſt meine Geſinnung; und wie ich oben ſagte, mit der Tortur oder allenfalls durch einen ungerechten Urtheilsſpruch könnte man mich vielleicht zwingen anders zu reden, aber nichts in der Welt, weder die vereinte Macht aller Menſchen, noch die ehrloſen Schliche aller Diebe, werden mich je vermögen anders zu denken. Es iſt ja ganz kein Verhältniß zwiſchen einem Unglücklichen, der, vielleicht mehr durch ſeine Lage als durch ſein Herz verleitet, eine Kaſſe angreift, der oftmals den Willen und die auf Sicherheit gegründete Abſicht, oftmals wenigſtens die Hoffnung hat, den Defekt zu erſetzen, und zwiſchen einem — welche Sprache leihet mir ein Wort, das niedrig genug wäre einen Kerl von Schmieders Schlage zu bezeichnen? — der aus bloßer Nichtswürdigkeit, aus offenbarer Ehrloſigkeit, und bey der entſchiedenſten Unmöglichkeit jemals den Schaden den er zufügt wieder erſetzen zu können, das edelſte Theil der Gelehrtenrepublik und die rechtſchaffenſten Buchhändler vor den Augen der ganzen Nation ohne Erröthen beſtiehlt, und das ganze Publikum betrügt. Mitchel, der zu Tyburn am Galgen ſtarb, iſt was mein Freund Lichtenberg, der ihn unter Tobias Göbhard hinabklaſſificiret, auch ſagen mag, von mancher Seite ein Heiliger gegen den Univerſaldieb in Karlsruhe. Mitchel machte eine kleine Afterauflage von Bankozetteln; das iſt wahr: aber riß er damit wiſſentlich einem ehrlichen Manne, einer Wittwe, das ganze Brodt ihres Fleißes aus dem Munde? Er zappelte am Galgen und ſtarb unter gerechter Verachtung; das iſt wahr; aber er ſtarb nicht unter dem Fluche geplünderter Waiſen; und indem man ihn verachtete, konnte man wenigſtens ſein gemißbrauchtes Talent bedauren, wenn ſein Kollege Schmieder kein ander Talent äußert als Schamloſigkeit. Er war ein Galgenſchwengel; das iſt wahr: aber er erſchlich kein Privilegium ein Galgenſchwengel zu ſeyn; ſo weit ging er doch nicht in der unverſchämten Frechheit. Er war in Abſicht des Mein und Dein gefährlich, wie jeder Dieb es iſt; das iſt wahr: aber er war nicht ſo gefährlich wie Chriſtian Gottlieb Schmieder, der die Moral untergräbt, und die Nation um ihre guten Grundſätze, und um ihre Begriffe von Sittlichkeit und Gerechtigkeit bringt. Er war ein Betrüger; das iſt wahr: aber ſeine heilloſen Grundſätze brachte er nicht einem großen Theile der brittiſchen Nation bey; er hatte nicht, wie Schmieder, Leute denen man gemeiniglich auf ihr Amt hin Ehre, und Begriffe von der Moralität menſchlicher Thaten und Miſſethaten zutrauet, — Prediger ſogar, die von ihrer Kanzel herab recht gut zu ſagen wiſſen, man ſey verbunden jeglichem das Seine zu laſſen und zu geben, — Geiſtlicheliederdichter die ſich vor der Gemeinde ſehr heilig und fromm zu ſtellen wiſſen, während ſie als Diebsmäkler herumſchleichen, dergleichen Leute hatte Mitchel, ſo viel bekannt iſt, und auch Podsdazki weder im Bunde noch im Solde, die zum Behuf der Dieberey Jnland und Ausland durchkreuzten, und die Aſterbankozettel anprieſen. Hier in Jzehoe aber iſt vor ein paar Jahren ein Prediger aus einer benachbarten (nicht Däniſchen) Stadt, öffentlich, ſeinem Amte und unſerer Polizey die keine Diebshehler wiſſen will zum Trotze, und den rechtſchaffnen Leuten zum Skandal mit der Preiskurante der Schmiederſchen Diebswaare faſt hauſiren gegangen, hat als Kolporteur die Waare ſeines Principals angeprieſen, und als treuer Schildbube die Grundſätze ſeines Räuberhauptmanns zu vertheidigen geſucht; ia, ich hoffe es zu erleben, daß Seine Wohlehrwürden bey nächſter Gelegenheit zum Beſten des Publikums einen Nachdruck veranſtalten werden. — Freylich gehört es abermals zu meiner Denkart, das Ding ſehr möglich zu finden, daß ein Prediger der damit anfängt den Nachdruck zu vertheidigen und als Herold, Kolporteur und Mäkler der Diebe, dem Eigenthume andrer Leute gefährlich zu werden, ganz wohl damit beſchließen könne falſche Wechſel zu machen. Ich hüte mich vor einem ſolchen Manne. Ja, es ſcheint mir der Mühe werth Erkundigung einzuziehen, ob nicht Doktor Dodd, der bekanntlich vor etlichen Jahren am ehrloſen Holze ſtarb, nicht eben weil er andrer Leute Bücher nachgedruckt, ſondern weil er eines andern Mannes Namen nachgeſchrieben hatte, — ob der ſich nicht den erſten Schritt nach Tyburn durch Vertheidigung des Nachdrucks gebahnt habe?

Sind aber die Schriften eines Gelehrten und das Recht ſie zu drucken würklich ſein und ſeines Verlegers ausſchließendes Eigenthum?

Von wem kömmt dieſe kindiſche Frage? Kömmt ſie von einem Schmieder, ſo iſt alle Antwort mit Zunge und Feder unnüz, denn einem Pudel verſtändiget man ſchwerlich ohne Beyhülfe des Prügels. Zwar man zerrt ſie auch beym Ohre, — und fürwahr, Schmieder hat Ohrs genug gezerrt zu werden bis er über den Stock ſpringen lernt. Aber in alle Wege halte ichs für eine ſehr unnüze Mühe, einem räuberiſchen räudigen Gaſſenſchäker der ſich in meine Küche ſchlich, weitläuftig vorzudemonſtriren, daß die Speiſen die er dort mir ſtahl, meine Speiſen, und für keinen Gaſſenſchäker zubereitet waren.

Kömmt aber dieſe Frage von einer guten ehrlichen Seele, der die philoſophiſchen Beweiſe andrer Schriftſteller, die den Saz längſt dargethan haben, nicht deutlich genug ſind oder nicht faßlich genug vorgetragen wurden: ſo iſt es Schuldigkeit ſie zu beantworten. Ich will mich bemühen die Sache ſo einleuchtend zu machen, daß ein zehnjähriger Knabe keinen Zweifel behalten ſoll. Sie beruhet hauptſächlich auf drey Fragen:

1) Habe ich das ungezweifelte Recht, über jeden mir beliebigen Gegenſtand aus dem Reiche der Gelehrſamkeit, der Policey, der Geſetzgebung, der Sitten, u. ſ. w. ein nützliches, oder unterhaltendes Buch zu ſchreiben, wenn ich die Fähigkeit habe es ſchreiben zu können?

> Ich mögte den Menſchen doch ſehen, der einem freyen Manne das verwehren wollte.

2) Habe ich das ungezweifelte Recht, das Manuſkript dieſes Buches an jeden mir beliebigen Buchhändler, in deſſen Lande es die Cenſur aushalten kann, unter mir beliebigen Bedingungen verſchenken, verkaufen, oder nicht verkaufen zu dürfen? Kann ich gezwungen werden, es zu verkaufen, oder habe ich, wenn mir das beſ-

ſer gefällt, nicht vielmehr das unbeſtrittenſte Recht, mein Manuſkript ſo lange ich will, und ganz und gar, wenn ich will, ungedruckt zu laſſen?

Auch den mögt ich wohl ſehen, der mir dieſe Rechte ſtreitig machen könnte.

3) Hat jeder Buchhändler das ungezweifelte Recht, von jedem Gelehrten der mit ihm in Verbindung treten will, ein druckbares Manuſkript mit gewiſſen Bedingungen, oder ohne alle Bedingungen kaufen und drucken zu dürfen?

In einem Tollhauſe könnte das vielleicht geleugnet werden.

Wenn alſo nur ein Raſender dieſe Rechte beſtreiten kann: ſo folgt aus den beyden erſten Fragen unwiderleglich: daß ein Manuſkript das ungezweifelte Eigenthum ſeines Verfaſſers ſey. Was mein rechtmäßiges Eigenthum nicht iſt, das darf ich nicht verkaufen; der Kontrakt iſt nichtig an ſich, und ich höre auf ein redlicher Mann zu ſeyn. Ich darf aber meine Manuſkripte unwiderſprechlich, ſobald ich will, an jeglichen Buchhändler

händler verkaufen mit dem ich einig werden kann; ich darf ihm den Preis derſelben, die Stärke der Auflage, die Gattung des Papiers, worauf — die Gattung der Lettern, woraus ſie gedruckt werden ſollen, Format, Zeilenzahl, Breite der Kolumnen, u. ſ. w. alles das darf ich ihm vorſchreiben; ich darf jegliche uns anſtändige Bedingung den Geſetzen gemäß mit ihm verabreden: folglich ſind meine Handſchriften mein Eigenthum. Sie ſind ſo gewiß und ſo ausſchließend mein Eigenthum, daß ſie unmöglich auf einem erlaubten Wege von irgend einem Menſchen ins Publikum gebracht werden können, den ich nicht dazu autoriſire. Denn, es hängt von einem Verfaſſer ganz allein ab, ſeine Handſchrift nicht zu verkaufen; kein Menſch unter der Sonne kann ihm wehren ſie ins Feuer zu werfen, ſobald er will. Das ſind Wahrheiten, die bis jezt noch niemand der ſeiner Sinne mächtig war, er ſey ehrlicher Mann oder Dieb, in Zweifel gezogen hat.

Es iſt bekannt, daß ein Schriftſteller eine gegründete Rechtsklage gegen ſeinen, übrigens rechtmäßigen, Verleger anſtellen, und ihn zum

Erſaz des Schadens anhalten kann, wenn der Verleger ſeine Auflage ſtärker macht als es der Verfaſſer im Kontrakte erlaubt hatte: folglich iſt ein Manuſkript das freye Eigenthum des Verfaſſers.

Es bleibt aber auch dann ſein Eigenthum, wenn er es einem Buchhändler verkauft. Denn was heißt unter Schriftſtellern und Buchhändlern: ein Manuſkript verkaufen? Es heißt weder mehr noch weniger, als: “Einem Verleger „für eine gewiſſe Summe das ausſchließende „Recht ertheilen, nach dieſem Manuſkript eine „(gemeiniglich beſtimmte) Anzahl Exemplare zu „drucken und zu verkaufen, oder an andre Buch„händler gegen ihren Verlag zu vertauſchen.” Sobald dieſe Anzahl abgeſezt iſt, tritt der Verfaſſer wieder in ſeine Rechte: er kann ſein Buch umarbeiten, verändern, verbeſſern, erweitern, abkürzen wie er es für gut befindet, und der Verleger kauft ihm das Recht eine zwote Auflage machen zu dürfen von neuen ab. Eben ſo iſt es mit der dritten, vierten, und jeglicher folgenden Auflage. Die Handſchrift, d. i. das Buch an ſich, bleibt ewig des Verfaſſers Eigenthum;

und das Recht dieſes Buch der getroffnen Verabredung gemäß drucken zu laſſen, und das Publikum mit dieſen Abdrücken zu verſorgen, d. i. das Verlagsrecht, iſt das erkaufte Eigenthum des Buchhändlers; ſo ganz ſein gerechtes und anerkanntes Eigenthum, daß er es ohne der Erlaubniß des Verfaſſers zu bedürfen ſo viel die laufende Ausgabe betrifft, einem andern abtreten, verkaufen, ſchenken, im Teſtamente vermachen darf. Er kann nach ſeiner Willkühr damit ſchalten in ſofern ſein Kontrakt mit dem Verfaſſer erfüllet, und der rechtmäßige Verkauf der Exemplare im Publikum nicht gehemmet wird. Es iſt ſein völliges und heiliges Eigenthum, denn er hat es geſetzmäßig gekauft, oder ſonſt mit der freyen Bewilligung des einzigen Mannes, der es ihm abtreten konnte und durfte, erworben, und hat mit deſſen Beſtimmung den Druck auf eigne Gefahr und Koſten übernommen.

Geſetzmäßiger Kauf von einem wohlbefugten Verkäufer, meine Herren, giebt doch wohl ſo gewiß und unwiderſpechlich geſetzmäßiges Eigenthum, als es gewiß und unwiderſprechlich iſt, daß Diebſtahl, Raub, unbefugte Anmaßung und unbefugter Eingriff in eines Andern Rechte durchaus kein Eigenthum geben? Wo lebt in irgend einem policirten Staate zwiſchen dem Nordpol und Südpol ein zehnjähriger Knabe, dem, vorausgeſetzt daß er Kopf genug hat ſein Menſa und ſein ſiebentes Gebot zu begreifen, dieſe Wahrheit nicht völlig palpabel zu machen wäre? — Würde das Verlagsrecht unſerer Schriften, in ſofern wir es dem Buchhändler übertragen, nicht das geſetzmäßige Eigenthum des Buchhändlers: ſo wären die Buchhändler, die uns ihr baares Geld geben, ſehr lächerliche Narren denen man Fürmünder ſetzen müßte, weil ſie kaufen was nicht verkaufbar iſt; — wir Schriftſteller, beſonders die Rechtslehrer unter uns, die doch wohl wiſſen ſollten was Rechtens iſt, wären ſammt und ſonders ſehr verächtliche Menſchen, weil wir die Buchhändler durch den Verkauf unverkäuflicher Dinge betrögen; weil wir ihnen ein Recht verkauften, das gerade durch dieſen Verkauf das Eigenthum eines jeden Buben würde, der die Koſten oder den Kredit zum Nachdruck aufzutreiben vermögte; — und die Fürſten hätten es ſchwer vor dem Richtſtuhl Gottes, der Ehre, und des Publikums zu verantworten,

worten, daß ſie uns bis zum Jahr 1787 einen ſo ehrlos betrügeriſchen Handel treiben ließen ohne uns ein wenig im Schiffziehen unterrichten zu laſſen.

Nein, Dank ſey es dem Himmel! die Spitzbubenlogik wird nie vermögend ſeyn die edlen, ſimpeln, und einleuchtenden Begriffe von Recht und Unrecht zu verdrängen. Jetzt findet ſie freylich hie und da Eingang; aber es kömmt gewiß eine Zeit, (und ſollte es noch ein Jahrhundert dauren, ſo kömmt ſie gewiß,) in der man ſich nicht der Aufklärung rühmen, ſondern würklich aufgekläret ſeyn wird; eine Zeit, in der man es nicht wird wagen dürfen die Fürſten mit Sophiſmen zu täuſchen, deren Nichtswürdigkeit jedem begreiflich zu machen iſt, der es faſſen kann daß zwey mal zwey Viere macht. Was ich verkaufen darf ohne daß irgend ein Menſch nur den Schatten eines Iuris contradicendi hat, das muß vor dem Verkauf durchaus mein Eigenthum ſeyn, und wird durch den Verkauf unſtreitig das ausſchließliche Eigenthum deſſen der es kauft; es geht aus meinen Händen in die ſeinigen. Es giebt kein einziges Ding in der ganzen Natur, das dadurch daß es von Einem Manne an Einen Mann abgetreten wird, eine Res nullius oder gar das Eigenthum aller Schelme werden könnte und würklich würde. Was man von keinem einzigen Dinge ſagen kann, kann das von dem Verlagsrecht eines Buchs geſagt werden? — Ich allein durfte das Recht dieſe Papiere zu drucken dem Herrn Dieterich abtreten; ich trat es an dieſen einzigen Mann unter gewiſſen Bedingungen ab: es ward alſo des einzigen Dieterichs Eigenthum. Wer ſich an fremdem Eigenthume vergreift, der iſt ein Dieb ſo lange zwey mal zwey von aller Vernunft für Viere erkannt wird.

Ich ſelber würde ja einer ſehr ungerechten und unerlaubten Handlung ſchuldig ſeyn, wenn ich, ſo lange Herr Dieterich den Bedingungen als ein ehrlicher Mann nachlebt, ihn in ſeinem Rechte kränkte; ich würde mich ſelbſt zu einem weggeworfnen Geſchöpfe brandmarken, dem jeder rechtſchaffne Buchhändler ins Angeſicht ſpeyen dürfte, wenn ich z. B. ohne bey Dieterich vorzufragen und ohne rechtskräftige Gründe, mitten im Laufe dieſer Auflage, aus bloſer Gewinnſucht

winnſucht eine neue in eines andern Buchhändlers Verlage veranſtalten wollte; und Herr Dieterich könnte mich nicht verächtlicher behandeln, als wenn er mir das hingehen ließe ohne mich einmal einer gerichtlichen Klage zu würdigen, und mich zur Schadenvergütung anzuhalten. Ich handelte ſchon äußerſt ehrlos, wenn ich zu gleicher Zeit das Verlagsrecht eines meiner Manuſkripte an zween verſchiedne Buchhändler die von einander nichts wüßten, und ſich jeder für den einzigen Käufer hielten, vertrödeln wollte u. ſ. w. Ueber alle dergleichen Dinge haben wir, ſo viel ich weiß, keine ausdrücklichen Geſetze, denn ſie ſtehen hell und klar in jedes rechtſchaffne Herz geſchrieben; der allerſchlichteſte Menſchenverſtand begreift und findet ſie von ſelbſt, denn ſie liegen zu offen in der Natur, und in dem heiligen Geſetzbuche der Ehre; und wenn die Schmieder ſich ſtellen als wüßten ſie das alles nicht, oder wenn ſie würklich nichts davon wiſſen, ſo iſt das aus ſehr leicht einzuſehenden Urſachen. Man muß Ehre haben um Ehre zu kennen.

Bemänteln laſſen ſich Ungerechtigkeiten, zuweilen auch wohl vertheidigen, aber niemals rechtfertigen. Die Vertheidiger des Nachdrucks ſcheinen den oftmals blendenden Weg des Erläuterns durch Gleichniſſe und Beyſpiele zu lieben. Es iſt hier nicht der Platz ihren Exempeln nach dem verwahrloſeten Beine zu ſehen, (denn bekanntlich iſt jegliches Beyſpiel etwas lahm;) lieber will ich denen, die durch die Gleichniſſe der Gegenpartey getäuſcht ſind, ein ſehr paſſendes Exempel vorlegen, welches meines Bedünkens die Sache ſehr anſchaulich macht, und ziemlich ſicher auf den Beinen iſt:

Setzet, daß ich (weil ihr doch den Buchhandel mit dem Fabrikenweſen vergleicht,) ein Fabrikant ſey, dem es glückt eine neue Art von ſeidnem Stoff zu erfinden. Mein Nachbar zur Rechten ſieht, daß meine Waare dem Publikum gefällt, daß ſie die Mode des Tags wird, und daß ich dabey gewinne. Das ermuntert ihn; er, der auch Fabrikant iſt, kauft Seide für ſein eignes Geld, läßt ſie nach meiner Art bearbeiten, und liefert Waare in meinem Geſchmack; er macht ſie ſchlechter, er macht ſie mitunter auch beſſer, er vervollkommnet meine Erfindung, und gewinnt wie ich. Das iſt erlaubte Indüſtrie,

ſtrie, und ich habe Unrecht wenn ich mich darüber beſchwere. Steht es mir doch frey die Erfindungen eines andern Mannes wieder zu benutzen. Der Mann thut was jeder von ſeinem Metier geſetzmäßig thun darf, und iſt ein ehrlicher ämſiger Mann.

Nun kömmt aber mein Nachbar zur Linken, borgt uns beyden und mehreren Fabrikanten hie und da ein Reſtchen ab, bindet ſein Krämchen in Bündelchen, und trödelt damit im Lande herum. — Das iſt denn ſchon eine ärmliche Art ſich zu nähren. Dennoch, wenn der Mann nur nicht ableugnet, ſondern vielmehr jedem geſteht daß es Waare aus unſern Fabriken ſey, ſo können wir ihm das bischen Brodt gönnen. Es macht vielleicht unſre Fabriken bekannter, und wer im Ganzen zu kaufen vermag, kömmt alsdann doch zu uns. Nur das Borgen iſt in dem Falle ſo ein eignes Ding. Indeſſen — laßt den armen Teufel laufen!

Aber mein dritter Nachbar gegen über fängt ſeine Sachen auf eine ganz andre Art an. Auch er mögte gerne wie wir ſeidne Stoffe zu Markte bringen. Was hat er zu thun? Er ſtiehlt mir und meinem Nachbar zur Rechten unſere Seide, hudelt ſie, oder läßt ſie von irgend einem Hudler zuſammen hudeln ſo ſchlecht es gehen kann, verkauft ſein geſtohlnes Gut den Knickern und wem ſonſt mit wohlfeilem Preiſe gedient iſt für ein Drittel deſſen, was ehrlichen Fabrikanten — nicht die fertige Waare, ſondern oft bloß die Seide im Einkauf koſtet, bringt meinen Nachbar und mich in beträchtlichen Schaden, und ſich an den Galgen.

Nun zur Anwendung, meine Herren! Setzen wir den Fall, ich ſchreibe einen Roman in einer mir eignen, oder in einer ganz neuen Manier. Ich werde es immer leiden können, noch mehr, ich werde es mit Vergnügen ſehen, wenn meine Manier ſo viel Beyfall findet, daß gute Köpfe es der Mühe werth halten, ſie nachzuahmen. Jeder Romancier hat das unbeſtrittenſte Recht, ſich welchen unter ſeinen Vorgängern er will, zum Muſter zu nehmen. Uebertrifft er ihn gar, ſo iſts um deſto beſſer. Laßt zehn, laßt hundert Dichter Romane von ähnlicher Art ſchreiben, und die Menſchen nach meiner Methode zum Guten zu lenken ſuchen; es macht mir Ehre;

nur müſſen ſie den Zeug dazu aus ihrem eignen Schatze nehmen. Und dem Buchhändler weiß ich es immer Dank, der die Schriftſteller dazu aufmuntert; er macht mir ein ſehr verbindliches Kompliment, ohne daß er vielleicht daran denkt; denn er giebt mir den Beweis, daß ſich mein Buch häufig verkauft. Er, und jeder Schriftſteller der in meinem Geſchmack arbeitet, iſt mein Nachbar zur Rechten, und ich wünſche ihm alles mögliche Glück.

Mein Nachbar zur Linken, er ſey Buchmacher oder Buchhändler, iſt ein Kompilator, der aus andrer braven Leute neun und neunzig gedruckten Büchern das hundertſte zuſammen borgt. Das iſt nun zwar nicht eben der rühmlichſte Weg, doch führt er auch nicht weit; und zuweilen kann eine ſolche Sammlung, beſonders wenn ſie aus ſehr koſtbaren oder ſehr ſeltnen Werken, und mit Verſtand ausgehoben iſt, ſogar einiges Verdienſt haben. Wer hingegen, wie Flick in Baſel aus Büchern die in jedermanns Händen ſind, zuſammen rafft oder raffen läßt was ſich unter der Fauſt findet, z. E. Papiere eines Verſtorbenen; ein Vermächtniß für die

Lebenden. Baſel 1787. und um das Maaß voll zu machen, eine bekannte Firma mißbraucht und zu dem nachgeformten Titel noch hinzuſetzt: herausgegeben von der Wittib des braunen Mannes: der hat die Abſicht das Publikum zu hintergehen, der iſt ein ſchlechter Nachbar und ſehr kläglicher armer Sünder. Sein Einfall iſt unredlich, denn er will das Publikum durch eine falſche Firma betrügen.

Aber der Galgenſchwengel gegen über, der ganz richtig berechnet daß man aus geſtohlner Zuthat ſehr wohlfeile Stoffe machen könne, der liebe Schützling Lavernens und Sankt Kriſpins, der ſeinen Nachbarn die Seide ſtiehlt und ſie durch ihr eignes Gut zu Grunde richtet, der Menſch von beynahe eben ſo weitſchichtigem Gewiſſen als der ſeyn muß, der ihn und ſeine ſchöne Handthierung aus den Grundſätzen des Kriſpiniſmus zu vertheidigen nicht erröthet, der, meine Herren, iſt gerade ſo ein edler, rechtſchaffner und uneigennütziger Mann als ſalua venia Schmieder und ſeine Kollegen. — Schlimm, daß man den Namen dieſes großen Mannes, der, um fett zu werden, mit ſelbſt über den

Galgen erhabener Entſchloſſenheit auf den letzten Reſt von Achtung der Geßner, Meißner, Lichtenberge, Duſche, Wielande, Gleime, und jedes Schriftſtellers von Verdienſt, und jedes gerechten Mannes, und jeder ehrliebenden Seele freywillig Verzicht thut. — ſchlimm, daß man den Namen dieſes Lipps Tullianiſchen Genies, in geſitteter Geſchellſchaft bey der er für das Exkrement der Menſchheit gilt, ſo wenig als irgend einen andern Sir Reverence, ohne ein ſalua venia nennen kann! Schlimm führwahr! denn der uneigennützige S. V. Krispinus-Schmieder und die uneigennützigen Leutchen, die ihn vertheidigen weil ſie ihm ſo uneigennützig abkaufen als er ihnen verkauft, können ja nicht dafür daß wir andern Menſchen mit reinen Händen uns nicht überreden laſſen wollen, ein Nachdrucker ſey ein ehrlicher und ehrliebender Mann! — daß wir nicht glauben wollen noch können, einige hundert auf der literariſchen Landſtraße verübte Thaten könnten einen Mandrin-Schmieder, einen wahren ächten literariſchen Pap-döne zu etwas anders, als zu einem vogelfreyen Räuber machen. Sie können nicht dafür, wenn wir einen Sch— (Will mir doch immer das

Wort Schurke aus der Feder, wenn ich muthwilliger, unveranlaßter Nachdrucker ſchreiben will!) wenn wir ihn, der die Wohlthäter der Nation plündert, gerade deswegen für keinen Wohlthäter eben dieſer Nation halten; denn an Perſuaſorien laſſen ſie es wenigſtens nicht fehlen.

Der Galgenſchwengel gegen über, ſage ich, iſt zwar kein völliger Sankt Kriſpin, — (denn, wie alle Kinder wiſſen, nahm dieſer heilige Dieb nicht einmal Macherlohn für die Schuhe, die er den Armen aus dem Leder verfertigte welches er für ſie geſtohlen hatte, wenn der heilloſe Dieb gegen über bloß ſtiehlt, um ſich vom Diebſtahl zu mäſten;) aber er iſt ein ſo vortrefflicher und dem gemeinen Weſen nützlicher Menſch als ein Schneider oder deſſen Zunftgenoſſen. Denn, wenn der fromme Nachbar, damit er bey wohlfeilem Verkauf ungeheuer gewinnen könne, die Seide ſtiehlt, und elend gemachte Stoffe daraus webt: ſo ſtehlen dieſe den Schriftſtellern und Buchhändlern den buchſtäblichen Innhalt ihrer gangbarſten Bücher, bedrucken damit auf die elendeſte Art gewöhnlich das wohlfeilſte Löſchpapier das aufzutreiben ſteht, verkaufen die geſtohlne Waare für einen dem Anſehen nach liederlichen, aber in Betracht ihrer Auslage abſcheulich hohen Preis, *) ſchinden aus Uneigennützigkeit, wo der

---

*) Wenn der Nachdrucker auch um zwey Drittel unter dem Ladenpreiſe verkaufte, ſo würde er dennoch zwey, drey, ja oftmals vierfach gegen den Verleger gewinnen. Ein Beyſpiel wird das deutlich machen: Dieſelbe Anzahl von Exemplaren eines Bandes dieſer unſerer Papiere, die nach einer genauen Berechnung dem Herrn Dieterich etwas über fünfhundert und funfzig Reichsthaler zu ſtehen kommt, dieſelbige Zahl kann der Nachdrucker mit dem nichtsbedeutenden Aufwande von höchſtens neunzig Thalern in ſein Diebsmagazin ſchaffen. Warum? Er zahlt mir kein Honorarium, er liefert mir nicht die Hülfsmittel im Fall ich welcher bedürfen ſollte, mein Manuſkript koſtet ihm nichts als Einen Thaler für ein Exemplar und ſeine Ehre — wenn er jemals Ehre hatte. Ferner nimmt er nicht ſelten das elendeſte Papier, Schuhſchwärze, und Lettern die kein Buchbinder ſo abgenutzt zu den Rücktiteln nimmt, wenn Hr. Dieterich ſauberen Druck, gutes Schreibpapier für meine

der Verleger, der freylich den Schriftſteller nicht beſtiehlt, ſondern ihm zehn bis zwanzig Thaler für jeden Bogen eines guten Buchs bezahlt, ſich aus Eigennutz und ſchnöder Gewinnſucht mit einem ſehr mäßigen, und oft ſehr unſichern Vortheil begnügt, bieten der Schande Trotz wie der Seidendieb dem Hochgericht, bringen die rechtſchaffenſten Leute in Schaden, und wenn ſie nicht

Subſkribenten, und gutes Druckpapier ſeinen übrigen Käufern liefert; er wagt außerdem nicht das mindeſte, weil der Verleger die Gefahr ſchon beſtanden hat. Wenn alſo Herr Dieterich den Band für einen Thaler und der Nachdrucker ihn für acht Groſchen verkauft, ſo ſchnäuzt dieſer das Publikum jedesmal um vier Pro Cent, wo Hr. D. Ein Pro Cent gewinnt, wie jeder finden wird, der rechnen kann. — Ich weiß daß einige Leute ſagen: „Mag doch der Nachdrucker ein Dieb ſeyn; „mag er ſchlecht und geſchmacklos drucken; „mag er ſchnäuzen: ſeine geſtohlne Waare „iſt doch wohlfeiler, und wir, die wir doch „auch zum Publikum gehören, erſparen doch „immer dabey.„ — Ich weiß daß man ſo was ſagt; aber noch nie ſagte es ein ehrlicher Mann, oder er wußte nicht was er ſagte.

nicht wie jener am Strange ſterben, ſo haben ſie ihn wenigſtens überſchwenglich verdient. — Ob jemand zu einem Stücke Seidenzeug von ſechzig Ellen, funfzehn bis zwanzig Thaler Seide ſtiehlt, oder ob er zu einem Buche von ſechzig Bogen, für 1000 bis 1200 Thaler Innhalt ſtiehlt; — ob jemand dadurch mir das Recht entreißt meine von mir bezahlte Seide allein zu verarbeiten, oder ob er dadurch einem Buchhändler das Recht entreißt ſeine bezahlten Manuſkripte allein zu drucken: man muß ſehr eigne Begriffe vom Recht des Eigenthums wie von Verbrechen und Strafen haben, oder ſehr bey der Sache intereſſirt ſeyn, wenn man einen dieſer Jemande nicht zu irgend einem Surrogat des Galgens völlig qualificirt findet.

Wer zum Druck eines Buches aus einer Druckerey etliche Unzen Buchdruckerfarbe, oder einem Papierhändler einige Rieß Papier entwendet, den hält ganz Europa einſtimmig für einen Dieb: und wer zum Druck eines Buches den ganzen buchſtäblichen Innhalt entwendet, der ſollte kein Dieb ſeyn?

O Logik! — — O Fürſten! — —

Druck und Papier ſind Nebendinge, und nicht das Weſentliche eines Buchs; denn es giebt Bücher die auf Pergament, und andre die auf Blätter geſchrieben ſind; noch andre, wie z. B. der Pineiſche Horaz, ſind ganz in Kupfer geſtochen. Die Hauptſache, das Weſen des Buches, das wodurch Papier zum Werke wird, iſt der Innhalt, oder die Gedanken die durch Buchdruckerſchriften, Grabſtichel oder Feder ꝛc. ſichtbar gemacht ſind. Sie ſind das Gold in der Börſe. — Wer mein Gold ſtiehlt ſollte kein Dieb ſeyn? Wie? und ich kann den als einen Dieb vor den Richter oder wohl gar ins Gefängniß und an den Pranger bringen, der mir bloß die ledige Goldbörſe ſtiehlt? — Wer mir alles ſtiehlt womit er ſein Papier bedruckt, und was ſeinem ſchlechten Papiere einen Werth giebt wobey er vierfach gewinnt, was ich bey meinem guten Papiere kaum einfach gewinne, der hat mich nicht beſtohlen? Wie? und ich kann im ganzen Churfürſtenthum Hannover kraft eines ſehr überlegten Geſetzes einen Hausdieb, vor dem man ſich doch noch leichter als vor einem Nachdrucker zu ſichern vermag, an den Galgen bringen, der mir für $2\frac{1}{3}$ Rthlr. Papier oder Druckfarbe, oder eine andere Kleinigkeit vom Werth eines halben Louisd'or entwendet?

O Logik! — — O Fürſten! — —

Ich geſtehe gern, daß ich die Vortheile nicht einzuſehen vermag, die ein Nachdrucker der ganzen Nation verſchafft, denn ich begreife ſehr gut, daß er mich zwingt die Preiſe meiner Manuſkripte, gleich jedem andern mit Beyfall aufgenommen — oder, welches eben das ſagt, dem Nachdruck ausgeſetzten Schriftſteller, zu erhöhen; ich begreife ſehr gut, daß er die Buchhändler in die Nothwendigkeit ſetzt die Preiſe ihrer Verlagsartikel zu erhöhen, um durch ihn nur nicht ganz zu Grunde gerichtet zu werden. Da er uns um die wiederhohlten Auflagen beſtiehlt, ſo muß man freylich ſuchen durch die erſtere wenigſtens entſchädigt zu ſeyn. Dabey gewinnt die Nation nicht. Und wenn wir, wie zuweilen zur Züchtigung des Nachdruckers geſchieht, unſere Auflagen wiederhohlen, ſo geſchieht das gemeiniglich mit beträchtlichen Veränderungen und Vermehrungen; dadurch gewinnt die Nation freylich etwas: aber ſie verliert auf der andern

Seite wieder, denn die erſteren Ausgaben ſind außer allen Werth geſetzt.

Der Provinz in der er lebt, oder für die er ſtiehlt, kann der Nachdrucker vielleicht eine kleine Summe erhalten, die ſonſt über die Grenze gehen würde; das hat er mit jedem Diebe gemein der auswärts ſtiehlt, und im Lande verkauft. Aber das dauert nur ſo lange, als in dem dürftigen Lande nichts zu ſtehlen iſt. Hat es nur erſt eignes Gut, ſo werden ſchon auswärtige Diebe kommen, das Vergeltungsrecht üben, und was ſie aus des Nachdruckers Provinz ſtehlen, in andern Provinzen zu Markte bringen. Und bekömmt einmal dieſe Provinz das Uebergewicht an guten Produkten, ſo iſt der Vortheil ganz auf der Seite der ausländiſchen Diebe, und der Schaden für die Provinz, ohne daß ſie mit einigem Fuge klagen darf. Denn, ſoll der rechtmäßige Buchhandel nicht reciprok ſeyn, ſo muß nothwendig der Raub gegenſeitig werden; und jeder Deutſche Fürſt iſt alsdann vielleicht verbunden, die Räuber in ſeinem Lande, gegen die rechtmäßigen Eigenthümer in den Ländern der andern Deutſchen Fürſten, durch

Privilegien, und wie er ſonſt kann, zu ſchützen. Z. E. in jenen für Oeſterreich etwas düſterern Zeiten, als daſelbſt aller Menſchenverſtand noch konfiſkabel, und Genie haben das unverzeihlichſte aller ſchriftſtelleriſchen Verbrechen war, als man noch durchgängig einen erträglichen Styl daſelbſt Lutheriſch Deutſch nannte, und wer ihn ſchrieb in Verdacht der Ketzerey gerieth, als das ganze proteſtantiſche Deutſchland keine Zeile von dem Wuſte nur leſen, geſchweige kaufen mogte, der dort einzig mit Permiſſion der Obern und unter dem Imprimatur des Cenſors gedruckt werden durfte, — als mithin der Wiener Buchhändler ſeine eigne Waare bey ſeinen proteſtantiſchen Kollegen durchaus nicht im Tauſch anbringen konnte, und man dem Herren von Trattnern die große Menge Sächſiſcher, Brandenburgiſcher, und andrer Verlagsbücher die er brauchte, nicht anders als gegen baare Bezahlung geben konnte, zum Theil aber gar nur unter Bedingungen überlaſſen wollte, die allerdings gegen einen Mann zu unbillig *) waren, der von manchem Buche

---

*) In einer 1774 erſchienenen Broſchure: Der gerechtfertigte Nachdrucker, von J. T. v. Trattnern

oft das Drittel der ganzen Auflage nahm. — als gleichwohl dem allem ungeachtet die erhabne Thereſia Aufklärung in den Wiſſenſchaften die ſich in den proteſtantiſchen Ländern ſo ſehr verbreitete, auch in ihren Staaten zu verbreiten wünſchte: da war ein Mann wie Trattner —

zwar

nern, wird S. 10 und 11 erzählt: „Hr. v. T. ſey ſelbſt nach Leipzig gereiſet, um von den dortigen Buchhändlern zu vernehmen, ob ſie ihm ihre Verlagsbücher unter ſo billigen Bedingungen überlaſſen wollten, daß er einen mäßigen Vortheil dabey haben könne? — Man habe ihm nicht mehr als einen Rabatt von 16 Pro Cent zugeſtehen wollen, ihm, dem der Transport von Leipzig nach Wien 17 Pro Cent koſtet. Dabey hätte er offenbar 1 Pro Cent Schaden gelitten. Er habe ihnen darauf gerade zu geſagt, er würde ihren Verlag nachdrucken müſſen; aber auch das hätte nichts gefruchtet.“ — Ich weiß nicht, ob Hr. v. Tr. würklich der Verfaſſer dieſer Broſchüre iſt: allein ſo viel iſt gewiß, daß niemand dieſer Thatſache, ſo wie mehreren in derſelben enthaltnen Thatſachen, öffentlich widerſprochen hat. — Uebrigens war, nach dieſer Schrift, Hr. Breitkopf der einzige, der billig mit von Trattnern umgieng.

zwar immer noch nicht zu rechtfertigen, denn er konnte ganz andre Wege einſchlagen, — aber doch zu vertheidigen. Er hatte wenigſtens Gründe vor ſich, wie ſie nie ein Schmieder haben kann, die weder um nicht durch eine unüberlegte Unbilligkeit zu leiden, (wie Hr. v. T.) noch um wahre oder eingebildete Beleidigungen zu ahnden, (wie der Commercienrath Hechtel,) ſondern bloß aus Gewinnſucht, d. i. aus dem ſchmuzigſten Bewegungsgrunde, und ohne des geringſten ernſtlichen Gedankens an die Verbreitung der Aufklärung fähig zu ſeyn, an ſich reißen was ſie erreichen können. Zu der Zeit war von Trattner ſeinem Lande würklich von zwo Seiten ein nützlicher Mann; das muß und kann ich einräumen ohne den unrechten Weg zu billigen den er gieng. — Dicht neben ſeinem Wege läuft ja der edle Weg, den Nicolai, Dieterich, Breitkopf, Bohn in Hamburg, und andre wackre Männer gehen. — Aber wenn Joſeph der Zweyte und ſeine Nachfolger ſo fortfahren wie dieſer Regent beginnt, wenn minder beſchränkte Lektüre Köpfe zu bilden fortfährt, wenn billige Preßfreyheit große Schriftſteller hervorbringt, und denen die es ſind vergönnt es zu ſeyn, wenn die Blumauer und die von Alxinger das Feuer der Nacheiferung in ihren Landsleuten anfachen, dann kömmt Wiens Literatur mit der des proteſtantiſchen Deutſchlands vielleicht ins Gleichgewicht; und fährt der Kaiſer fort, Lieblinge der ganzen Nation, Männer wie Herr Meißner, aus den proteſtantiſchen in ſeine Staaten zu ziehen: ſo können ſeine Erblande ehe zehn Jahre vergehen wohl gar ein Uebergewicht bekommen. Schon jezt hört der Nachdruck, auch von dem Standpunkt des Financiers betrachtet, auf, ein Vortheil für ſeine, aus jener Barbarey worinn Hierarchie und Jeſuitiſmus ſie zu lange hielten, durch ihn ſich emporarbeitende Staaten zu ſeyn. Duldet der Monarch ihn länger, ſezt kein Reichsgeſez dem immer weiter greifenden Raube ein Ziel: ſo wird er ganz offenbar nachtheilig! ſo bedaure ich Sie, lieber Alxinger, lieber Blumauer! Sie werden die erſten Opfer der Repreſſalien werden; denn ganz natürlich wird ein bellum omnium contra omnes entſtehen müſſen, bey dem die Literatur alles verlieren muß, und durchaus nichts gewinnen kann. Wehe dann dem Lande, über welches — ich ſage nicht: Dieterich; denn dieſer redliche Mann würde, ſo viel ich ihn kenne, ſein Gewiſſen nie ſo ſehr betäuben können, ſeiner Ehre nie ſo ſehr entſagen wollen, — ſondern ein Mann von Dieterichs Uneigennützigkeit, unterſtützt von ſeinem Könige, aus dem Mittelpunkt ſeines weitläuftigen Würkungskreiſes herſtele! Wehe dem Lande, dem ein ſolcher Mann, gerüſtet mit der Kenntniß aller der Wege, auf denen man heutiges Tages jeglichem Buchhändlerprivilegio Troz bietet, — eine Kenntniß die der beſte Lehrmeiſter in der Welt, Eigner Schaden, ſehr gründlich zu lehren pflegt, — gerüſtet mit der Abſicht keinen Heller zu gewinnen, ſondern bloß Repreſſalien zu gebrauchen, den Untergang ſeiner Literatur, oder wenigſtens ſeines Buchhandels ſchwüre! Welcher Buchhändler in dieſem Lande würde ſo unſinnig ſeyn ein Buch zu verlegen, wenn unfehlbar drey oder vier Wochen nachdem es erſchien, — und oft genug (weil es unter den Buchdruckergeſellen feile Buben giebt, die dem Nachdrucker jeden Bogen naß von der Preſſe liefern,) kaum einen Poſttag ſpäter eine eben ſo ſchöne, oder wo möglich noch ſchönere Ausgabe, das ganze Alphabet zu drey oder höchſtens vier Groſchen, in jedermanns Händen ſeyn kann? Die irgends guten Verlagsartikel, die von allen Buchhändlern eines einzelnen Deutſchen Staates, (denn den Plunder läßt man ihm in alle Wege unangetaſtet,) und wäre es ſelbſt Sachſen oder Brandenburg, jährlich verlegt werden, kann ein einzelner Mann, der kein Honorarium zu bezahlen hat, ſehr wohl überſehen; überſieht doch Lips Tullian Schmieder ganz allein faſt alle recht kurrante Artikel des ganzen Deutſchlands. — Durch eine ſolche Revolution werden die Nachdrucker unſtreitig ſehr ſchätzbare Wohlthäter für die Gewürz- und Käſekrämer werden, die unfehlbar den Ballen Makulatur, den ſie jetzt mit 5 Rthlr. bezahlen, alsdann 20 pr. Cent wohlfeiler werden kaufen können: aber ich bedaure die Nation.

Um des Exempels willen wäre es zu wünſchen, daß einmal ein Menſch von eines Nachdruckers wohlthätiger Geſinnung gegen das Publikum, einen Verſuch (von eben der Natur, aber in einem andern Fache) machte, wie man von manchen dieſer Wohlthaten urtheilt, wenn ſich die Gerechtigkeit in die Sache miſcht. Es läuft ja auf eins hinaus, ob man unbefugt eines andern Mannes Gedanken, allenfalls nebſt deſſen Bilde und Ueberſchrift auf eignes Papier, — oder eben ſo unbefugt eines andern Mannes Bild und Ueberſchrift ohne ſeine Gedanken auf eignes Gold prägt, zumal wenn man beydes, ohne Gewinnſucht, dem Publikum zum Beſten thut? Wenn doch irgend ein uneigennütziger Schmieder ſichs einfallen ließe, dem Publikum den Schlagſchatz zu erſparen, und bey müßigen Stunden aus ſeinem eignen Golde Piſtolen, mit Bild und Ueberſchrift des Königs von Preußen, oder Souveränd'or, mit des Römiſchen Kaiſers Bild und Ueberſchrift zu prägen! Thäte er alle Arbeit ſelbſt, ſo hätte er, wie mich dünkt, (ich verſtehe mich nicht ſehr auf das Münzweſen.) immer noch einen kleinen Vortheil, wenn er das Stück um einen oder zwey Groſchen reichhaltiger ausprägte, denn er hat keine Münzbeamte zu beſolden, und ſpart manche andre Koſten! — Die Gerechtigkeit würde nicht ermangeln, ihm ſehr bald begreiflich zu machen, daß dergleichen unbefugte Wohlthaten nur den Juden, den Kippern, und allenfalls den Goldarbeitern die ſeine ſchwereren Medaillen einſchmelzen, frommen können, aber für das übrige Publikum ganz keine

Wohlthat ſind, — ja, daß er ein ſehr unerlaubtes und gefährliches Talent exkolire. Sie würde noch weiter vorſchreiten, und, wenn gleich ſie nicht befugt wäre ihn gebraten zu verzehren, ſo würde ſie doch, vermöge ſehr entſchiedner Anſprüche, mit dem albernen Kopfe des unberufnen Münzers davon gehen.

Soll ich noch weiter beweiſen, daß einem Kater nichts in der Welt ähnlicher ſey, als eine Kaze? — Wahrlich nein! Dem Blinden hilft keine Brille, wäre ſie gleich von Herrn Schnöde in Hamburg geſchliſſen; und wer ſein Konto daben zu finden glaubt, nicht ſehen zu wollen, dem wird ein ganzer Centner Wachskerzen eine Sache nicht heller machen als er ſie ſehen will. Dieſe Leute wiſſen in ihrem Herzen recht gut, daß ſie unrecht haben, ſo gut der Nachdrucker es weiß, daß er Unrecht thut. Jedes Wort iſt überflüſſig das man bey ihnen verſchwendet; und ſie zum Stillſchweigen zu bringen, dazu reicht ein einziges Argument hin; es iſt faßlich; es braucht nicht erſt in ſyllogiſtiſche Form gebracht zu werden um ſtringirend zu ſeyn, und ohnehin ſind ja ſolche Leute gemeiniglich mit der Logik über den Fuß geſpannt. Uebrigens iſt mir, bis jezt, ſelbſt der dickhäutigſte Champion des Nachdrucks noch immer eine vernünftige Antwort darauf ſchuldig geblieben; und wenn etwa jemand ſich daran verſuchen will, ſo hat er es hier:

„Kontrahiret mit einem berühmten Schrift-
„ſteller über eine Handſchrift zu acht oder neun
„gedruckten Alphabeten, gebt ihm, was man
„angeſehenen Verfaſſern, die keine Taglöhner
„ſind noch ſeyn müſſen, bey ihrer Seltenheit
„und der Konkurrenz der Buchhändler zu geben
„pflegt zwey, drey, oder vier Louisd'or für jeg-
„lichen Bogen, das heißt: eine kleine Kleinigkeit
„von circa zwey bis viertauſend Reichsthalern.
„Wendet eine zwote Kleinigkeit von etlichen
„tauſend Thalern an Kupferſtiche von Chodo-
„wiecki, der, wo mir recht iſt, für ein Oktav-
„blatt nur etwa 50 Rthlr. zu nehmen pflegt,
„an ſchönes Papier, und an Breitkopfiſchen, De-
„ckerſchen, oder Dieterichſchen Druck. — Nun
„will ich den ſehr möglichen Fall ſetzen, daß ihr
„ein paar tauſend Thaler Schaden dabey leidet.
„Ihr dürft ja allenfalls nur recht viel neue Meß-

„waare dafür eintauſchen, oder den Herren
„Handlungsgenoſſen ohne Anſehen der Perſon ſo
„viel ſie haben wollen auf Zahlung geben.„

„Schaden leiden iſt zwar eine unangenehme
„Sache! Laßt aber den Muth nicht ſinken; der
„Teufel iſt ja nicht immer vor derſelbigen Thür!
„Wendet eine ähnliche Summe an ein andres
„großes Werk. Wir ſetzen den Fall, dies ſchlägt
„ein; ihr hofft, nun euerem Schaden wieder
„nachzukommen, aber -- etwa ein Schmieder
„kömmt euch nach, und erzeigt, uneigennützig
„wie er iſt, dem edlen fürliebnehmenden Theile
„des Publikum die Wohlthat, ihm euer Buch,
„das ihm gewiß nicht das Sechstheil euerer Auflage
„koſtet, für den halben Preis zu liefern.
„Hier iſts, wo ich euch erwarte, ihr Herren!
„Und wenn ihr bis dahin ſeyd, dann will ich
„euch fragen, aber auf euer Gewiſſen, und auf
„euere Ehre in ſofern ihr welche beſitzt, und auf
„euere Todesſtunde: ob euer Buch euer Eigenthum
„war? -- Ob nicht dieſer Schmieder
„ein ſehr ehrlicher, wohlthätiger Mann ſey? --
„Ob ihr nicht ſeine Uneigennützigkeit mit Bewunderung
„empfehlen müßt, und ob ihr es

„nicht ſehr gerecht findet, euer Brodt auf ſeinem
„Tiſch zu ſehen? — Ob es nicht die himmel-
„ſchreyendſte Sache ſeyn würde, wenn ein
„Reichsgeſetz ihn zum Straßenfegen oder zum
„Galgen verdammte, ihn, den uneigennützigen
„Weiſen, der euch durch drey oder vier ſolche
„Experimente unfehlbar die Genügſamkeit bey-
„bringt von Brodt und Waſſer zu leben, wäh-
„rend ſein Kinn von Fette glänzt, und ſeine
„Wange von Rheinwein glühet? — Und endlich,
„ob es nicht giftige Verleumdung ſey, wenn
„man ſeine Zettelträger für ſehr blödſinnige, oder
„ſehr unwiſſende, oder ſehr bübiſche, oder ſehr
„verächtliche Menſchen erklärt?„ —

Wie ich ſagte, noch fand ich keinen Zettelträger, der das Herz gehabt hätte einer einzigen dieſer Fragen mit einer beſtimmten Antwort zu begegnen. Manche überwältigte ihr Gefühl der Wahrheit bis zum Achſelzucken; andre aber, die recht was zu ſagen glaubten, beriefen ſich auf die hohen Preiſe der Buchhändler.

Es iſt gewiß, manche Buchhändler ſtellen ihre Artikel zu hoch, das finde ich ſelbſt, der ich in den mehrſten Fällen im Stande bin, ihnen auf ein Haar nachzurechnen. Zwey Groſchen für den Bogen heißt immer dem Publikum viel anmuthen. Aber für das Alphabet auf Druckpapier circa ſechzehn, und in wenigen Fällen 18 Groſchen, oder auf Schreibpapier 1 Rthlr. iſt im Ganzen genommen ein Preis, unter dem ein Verleger der ein ehrlicher Mann bleiben will, (und auch ein Schmieder, wenn er Honorarium bezahlen und Gefahr ſtehen ſoll,) ſeine Artikel nur äußerſt ſelten ſtellen kann. Das zu entwickeln iſt hier nicht der Ort, wenn es auch mein Beruf wäre. Ich will nur bemerken, — was mich angeht, — daß es durch wiederholte Zeitungs- und beſonders gedruckte Anzeigen jedermann freygeſtellt iſt, durch den Weg der Subſkription, (nicht Pränumeration,) jeglichen Band dieſer Papiere auf gutem Schreibpapier für den wohlfeilen Preis Eines Thalers zu haben, wie denn Herr Dieterich und ich dieſe Erbietung nochmals wiederholen. Wer dieſelbe bisher nicht benutzt hat, noch künftig benutzt, der läßt ſichs ſtillſchweigend gefallen, den Band auf Druckpapier zu eben dem Preiſe zu bezahlen; mithin iſt er nicht befugt ſich über den, auch auf Druckpapier nicht übertriebnen Preis zu beſchweren, beſonders da wir in den drey erſten Bänden die verſprochne Bogenzahl von dreyßig Bogen überſteigen, die in der Folge noch vielleicht eben ſo oft überſtiegen wird, weil der Stoff eines Buchs ſich wohl zu Bänden berechnen, die Ausführung aber ſich nicht abzirkeln läßt. Uebrigens gebe ich dem geſunden Menſchenverſtande zur Erwägung, daß ein Buchhändler aus eben den Gründen, wie ein Apotheker dem die Obrigkeit ſeine Taxe vorſchreibt, befugt iſt mehrere Procente zu nehmen als jeder andre Kaufmann. Wie beyder Abſatz beſchränkt iſt, und ſich über eine gewiſſe Linie hinaus nicht ausdehnen läßt: ſo muß auch ihr Fonds beſchränkt ſeyn; ſie können nicht, wie andre Kaufleute, unbeſtimmte Kapitale in ihrer Handlung in Umlauf ſetzen; denn die Zahl der Bücherliebhaber in einer Stadt, und die Summe die jeder ungefähr jährlich anwendet, kann ein Buchhändler ziemlich genau auswendig wiſſen. Das iſt ſchon kein geringer Ort, in dem ein Buchhändler des Jahrs für 2000 Rthlr. Bücher verkauft. Kann er ſich alſo, wie andre Kaufleute, mit 5 bis 10 Procent begnügen? oder ſoll er nicht leben? — Viele Arzneyen verderben ſehr geſchwind, und von tauſend Büchern werden nach vier Meſſen kaum Zehne mehr verlangt; gleichwohl kömmt ihm mancher Ballen ohne Fracht und Speſen, auf 100 bis 168 Rthlr. zu ſtehen, der nach ein paar Jahren als Emballage verbraucht, oder als Makulatur zu ,5 Rthlr. verkauft werden muß; ſo daß ein Sachkundiger Mann ſich ganz nicht wundert, wenn jährlich mehrere Buchhändler zu Grunde gehen, und ſchwerlich begreift wie ſich, zumal bey dem nie ſo weit als jezt getriebnen Nachdruck, vier Fünftheile noch zwiſchen ſtehen und fallen erhalten können. Ich ſage dieſes alles öffentlich; jeder rechtſchaffne **Buchhändler**, der ein nicht verächtliches Sortimentslager hat, und rechnen kann, mag mich öffentlich berufen, wenn er mich irrig findet, — denn, Nachdruckern, deren Art Berechnungen zu machen man aus gedruckten Beweiſen kennt, ſchäme ich mich das Ein mal Eins und die Grundſätze der ſoliden Buchhandlung vorzudociren, und überall ſtehe ich keinem ſchlechten, nicht einmal einem zweydeutigen Menſchen Rede, weder in Büchern noch im Umgange. Das weiß wer mich kennt.

Setzen wir aber den Fall, daß jeder Buchhändler übertheuert: großer Gott! ſind denn die Fürſten ſo tief geſunken, daß ſich die Diebe der literariſchen Polizey annehmen müſſen? — daß der Auswurf der Nation ſich zu Richtern über die ſechstehalb tauſend Schriftſteller und den ganzen Buchhandel in Deutſchland aufwerfen muß, um den übrigen acht und zwanzig Millionen Gerechtigkeit durch wohlfeile Diebswaare zu verſchaffen? — Unmöglich! Unſere Fürſten ſtanden ja nie ſo hoch als in der letzten Hälfte dieſes Jahrhunderts, ſeit Friedrich der Unſterbliche das Beyſpiel gab, und Joſeph das Beyſpiel zu übertreffen ſtrebt. — Oder ſind wir Schriftſteller ſamt und ſonders, und die Mittelsmänner zwiſchen uns und dem übrigen Publikum, eine ſo verächtliche Menſchenklaſſe, daß man gerade die Größeſten unter uns, und die Thätigſten unter unſern Mittelsmännern den Buchhändlern, eines Schmieders Willkühr überläßt? — es ihm, dem allerverachtetſten Menſchen in Deutſchland, anheim ſtellt, wem unter uns er ſich als Exekution aufbürden, — wem unter uns er als Vampyr auf den Hals fallen, wen er mit dem halben Leben davon laſſen, und wen er bis auf den letzten Blutstropfen ausſaugen will? — Unmöglich! Es giebt Männer unter uns, wie z. B. Profeſſor Ehlers in Kiel, wie z. B. mein Freund Dieterich in Göttingen, Männer, deren Herz ſelbſt ihre Feinde nicht bezweifeln, und auf deren Charakter auch die künſtlichſte Verläumdung nicht haften kann; und daß es Männer von großen Talenten unter uns giebt, bezweifelt ſelbſt der Karlsruhiſche Cartuſche — Pfuy! was ſage ich! Cartuſche war ein ganz andrer Mann als Schmieder! Er beſaß Herzhaftigkeit, und liebte Gefahren wo ein Mann, die Perſpektive des Rades bey Seite geſetzt, mit ſeiner Perſon bezahlen muß; er hatte Geiſt genug um in einer andern Verkettung von Umſtänden als Feldherr ſich hervorzuthun, und kein Menſch trauet es ihm zu daß er je ſo tief hätte fallen können Bankonoten nachzudrucken, welches vielleicht jeder der ſich auf Menſchenweſen, und auf die Idioſynkraſie mancher, mit einem gewiſſen ſchleichenden Diebshange gebohrnen Leute aus langer Beobachtung verſteht, einem kriechenden nichtswürdigen Nachdrucker zutrauet; — alſo: ſelbſt der Karlsruhiſche Nickel Liſt bezweifelt das nicht. Geſetzt aber, es gäbe nur einen einzigen ſehr ehrwürdigen

digen, nur einen einzigen ſehr großen Mann unter uns, und nur einen einzigen uneigennützigen Buchhändler in ganz Deutſchland? — Geſetzt dieſer bis zum äußerſten Unſinn undenkbare Fall wäre denkbar? — — Gott verſprach, wie ich auf Moſis Treu und Glauben verſichere, einer ganzen höchſtverderbten Stadt zu ſchonen, wenn er zehn ehrliche Seelen darinn fände; und weil er wußte, daß die nicht vorhanden waren, nahm er den Einzigen guten Mann in ſeinen beſonderen Schutz, und gab ihn nicht mit den übrigen Böſen dem Verderben Preis: und wir Schriftſteller, und unſere Geſchäfftsträger die Buchhändler, ſamt und ſonders, ſollten ohne alle Ausnahme ſchutzlos ſeyn? Ein einziger Räuber ſollte uns alle nach ſeiner Willkühr handhaben dürfen? Ein einziger unwiſſender Schurke der nichts anders als Stehlen kann, ſollte unſer aller literariſches Verdienſt beſtimmen? — er, der keinen andern Maaßſtab hat, als Verkaufbarkeit und Eigennutz? — er, der den Agathon und Wilhelmine Arend, den Oberon und die Jamben in Eine Brühe ſchmeißt? — er, dem unter Todten und Lebenden nichts unverletzlich iſt, der ſich, was mit Recht mingere in ſacros cineres heißen kann, ſogar an Hagedorns, Gellerts und Leſſings Aſche vergriffen hat, er, der mich nicht loben kann ohne mich zu beſtehlen, er, der, wenn Cartuſche ein verwahrloſeter Annibal war, nichts weiter als ein verwahrloſeter Mitchel oder Podsdazky ſeyn kann, er ſollte das Recht haben, mich in der Zeitlichkeit zu morden und in der Ewigkeit leben zu laſſen; — er, den, wenn ſeine Entſcheidung über ſchriftſtelleriſches Verdienſt irgends von Bedeutung wäre, der Schatten des Profeſſor Galliſch und Madame Unger, *) ſo wie viele andre Leute von entſchiednem Genie, denen er noch nicht nachgedruckt hat, Injuriarum belangen müßten, er ſollte beſtimmen dürfen, welche Schriftſteller die beſten Dichter und Proſaiſten in Deutſchland ſind? — er? — der Menſch ohne alle Kenntniß, der ſeinen Raub unter

---

*) Jener war der Verfaſſer des, auf einige Kleinigkeiten nach vortrefflichen Romans Nettchen Roſenfarb; und die Gattinn des Buchdruckers in Berlin, Herrn Unger, der man auch die Ueberſetzung der Rouſſeauiſchen Confeſſions zuſchreibt, iſt Verfaſſerinn der bekannten Julchen Grünthal, welche Schmieder noch nicht nachgedruckt hat.

ter einander quirlt, und nicht einmal Kopfs genug hat, ihn in eine ſchickliche Ordnung zu bringen? — Den höchſten Galgen mag er kennen, weil er ſich lange genug zwiſchen deſſen Pfeilern hindurchgewunden hat, ſonſt wird kein vernünftiger Menſch ihm einige Kenntniß zutrauen, — nicht einmal die, von der ſicherſten Art zu rauben; denn, wenn er nur die hätte, ſo würde er wenigſtens Dieterich nicht beraubt haben, weil er darauf rechnen konnte, daß, wenn auch Friedrich Eckard ſchweigt, zum mindeſten ich meinen Freund vertheidigen werde, ſo lange mir gegen einen ſolchen uneigennützigen Sammler der beſten Schriftſteller als Schmieder iſt noch gerechte Sarkaſmen zu Gebote ſtehen, das heißt: ein wenig ſehr lange.

Nein! Beym Apoll, der den Ohren eines ähnlichen Kunſtrichters reichliches Gedeihen gab, und einem andern armen Sünder das Fell über die Ohren zog! Schmieders Ohren ſollen nicht leer ausgehen wenn er einen meiner Freunde beſtiehlt! herhalten ſoll er mir, ſo lange er beym Ohr zu faſſen, ſo lange ein Stück von ſeinen Ohren übrig iſt! Wenn auch zufällig (denn Anſprüche mache ich auf ſein Pergamen nicht,) ſein ganzes Fell in meiner Hand bleiben ſollte, was liegt daran ob ein Nachdrucker den letzten Weg aller Diebe mit oder ohne Fell geht? Zu viel geſchieht ihm in keinem Falle; denn, ſind die Prämiſſen richtig, aus denen man ſeine Rechtfertigung als eine Schlußfolge herleiten will: ſo kann man unſtreitig mit ihnen die unerhörteſte Ungerechtigkeit rechtfertigen, jeden ehrlichen Mann von Haus und Hof, jeden Fürſten von ſeinem Throne herunter diſputiren; ſo giebt es kein Heiligthum und keine Unverletzlichkeit mehr unter der Sonne.

Mit Privilegien der Fürſten, das wiederhole ich, kann man ſich gegen keinen Nachdrucker mehr ſichern; die Erfahrung beweiſet es. Und zudem, was ſollen die Privilegien? Iſt mein Buch mein Eigenthum, ſo bedarf ich ihrer nicht, denn es iſt ohnehin die Pflicht gerechter Regenten, mich bey meinem Eigenthume zu ſchützen. Iſt es nicht mein Eigenthum, ſo kann und darf mich Gewiſſenshalber kein Regent ſchützen; er würde eine Ungerechtigkeit begehen, und ich müßte ein ſehr ſchmiederiſcher Menſch ſeyn, wenn ich die Stirn hätte, die Fürſten zu einem Privilegio und zum Schutz bey einer ungerechten Sache auffodern zu wollen.

Aber mit dem Privilegio eines Schriftſtellers iſt ſeinem Verleger wahrſcheinlicherweiſe gedient? — Hier haben Sie das meinige, lieber Dieterich: Ich halte dies Buch für mein Eigenthum, und das Verlagsrecht deſſelbigen für das Ihrige. Kein Dieb in der Welt ſoll es nachdrucken können ohne es entweder zu verſtümmeln, oder ohne aller Scham und Schande ſo ganz den Kopf abzubeißen daß er durch meinen A. und auf ſeinem Papiere ſich ſelbſt für einen Nachdrukker, für einen Dieb, für den ehrloſeſten aller Diebe erkläret. Iſt aber jemand ſo ganz über alles Vorſtellungsvermögen ſchamlos, und iſt ſein Hunger ſo groß ihn auch über dieſe Demüthigung wegzuſetzen: ey nun, Freund, ſo laſſen Sie den Elenden drucken! Meine Erlaubniß hat er, obgleich ich eigentlich keinen Beruf fühle, Galgenſchwengel durchzufüttern.

Ich bin übrigens mehr als andre Schriftſteller befugt mich über den Nachdruck zu erklären, denn ich bin ſeit den letzteren ſechzehn Jahren nicht nur oftmals von den Nachdruckern gemißhandelt, ſondern ich darf ohne Verdacht des Eigennutzes reden. Der Nachdrucker ſchmälert meine Einnahme nicht. Aller Schaden den mir, fur meine Perſon, dieſe ganze diebiſche Zunft zufügen kann, beſtehet bloß in dem Eingriff in meine Rechte; meinen Erwerb ſchmälert ſie um keinen Heller. Denn, ſo lange ich keine Familie zu ernähren hatte, verſchenkte ich immer meine Handſchriften an Buchhändler die mir entweder der Unterſtützung würdig ſchienen, oder die ich zu bewahren wünſchte daß ſie ihre Hände und Gewiſſen nicht aus Nahrungsmangel mit diebiſchem Druck beſudeln mögten. Erforderlichen Falles kann ich beweiſen, daß vom J. 1762 bis 72, nicht mehrere Bogen, ſondern mehrere Alphabete, die ſamt und ſonders noch jetzt geleſen, und zum Theil wieder aufgelegt werden, in die Hände des Publikum gekommen ſind, zu deren Druck ich ſogar aus meinem Beutel die Verleger unterſtützt habe. — Mancher wird das für Großthun erklären, aber wer mich nur halbwege kennt, der fühlt gewiß, daß dies Geſtändniß mich Ueberwindung koſtet, weil es mich demüthiget, denn ich mag eben ſo ungern geirret haben als irgend ein andrer Mann. Und ich irrte würklich. Meine Schimäre war: Es macht einem Schriftſteller keine Ehre, ſeinen Kopf zu verpachten. — Vielleicht war einem jungen Manne (denn ich war bey weitem nicht zwanzig Jahr alt, als ich mich zum erſtenmal gedruckt ſah,) dieſe romantiſche Idee zu vergeben. Jetzt aber bin ich in meinem vier und vierzigſten Jahre; die Zeit der romantiſchen Schwärmerey iſt vorbey; ich habe zehn Menſchen zu ernähren, und bin nach allen Geſetzen alt genug um einſehen zu können, daß ich das Wenige was ich etwa gelernt haben mag, ſo wenig es iſt, weder unentgeltlich noch ſpielend, ſondern auf Koſten meines Beutels, und nicht ohne Arbeit lernte. Auf Akademien und im Beſitz einer Bibliothek iſt man nicht umſonſt; Reiſen koſten Geld, und mein armes bischen Erfahrung und Menſchenkunde iſt fürwahr, alles andre ungerechnet, mit der Abkühlung jener glühenden Liebe und mit der Herabſtimmung jener hohen Meinung, die ich als Jüngling zu Gunſten des Menſchengeſchlechts ſo gern nährte, theuer genug bezahlt! — theuer genug dadurch bezahlt, daß ich jezt ein beynahe völlig iſolirtes Weſen bin, das faſt mit neunzehn Menſchen unter zwanzigen nur ſprechen kann, um ſie empfinden zu laſſen daß ich ſie — auswendig weiß, und ohne ſcheinbaren Rang, ohne Vermögen, ohne Schmeicheley, ihres Ranges, ihres Reichthums lache, und ihre Umarmungen herzlich verachte! daß ich mich in ein Landſtädtchen konfiniret habe, wo zuweilen eine Abendgeſellſchaft von wenigen, aber guten, von nicht gelehrten, aber vernünftigen, von nicht vornehmen, aber ſchätzbaren Menſchen, und ein ſparſamer Umgang mit einigen wenigen Familien mir alle Erholung von wenigſtens ſechzehnſtündiger Arbeit iſt! — Man hat nichts in der Welt umſonſt. Von der Luft die man athmet, bis auf den Schutz, deſſen man oftmals nicht bedarf, — von der Erlaubniß zu athmen, bis auf die Gerechtigkeit, auch wenn man ſie nicht erhalten kann, muß man alles bezahlen: und der Schriftſteller allein ſollte ſeine Tage und Nächte für nichts rechnen? Vom Monarchen der es regiert, bis zum Viſitator am Thore der es ſchikanirt, bezahlt das Publikum jedweden der ihm dient, und es giebt kein einziges Mitglied deſſelbigen, das nicht auf Koſten der übrigen lebte, wenn es nicht ſeinen Unterhalt unmittelbar der Erde abgewinnt. Der Arzt (damit ich bey den Männern von der Feder ſtehen bleibe,) ſchreibt kein Recept, der Anwalt kein Libell umſonſt, die Gerechtigkeit öffnet ihren ſchnabelſchnellen oder trägen Mund nie, nicht einmal zum Gähnen, ohne daß ſich ein Beutel öffnen müſſe, und kein Paſtor ſagt eine Leichenpredigt her ehe er nicht die Gebühren in der Taſche hat. Wer unter allen dieſen Herren Kopf hat, oder — welches freylich ein ander Ding iſt, — Prätenſion macht welchen zu haben, der läßt ſichs bezahlen daß er ſeinen Kopf nicht für ſich allein braucht oder mißbraucht. Der Arzt lebt von ſeinen Recepten, der Advokat von ſeinen Libellen, die Gerechtigkeit wovon ſie kann, den Paſtor ernährt das Publikum, und kein Menſch findet etwas dagegen einzuwenden daß ich jeden bezahle den ich brauche, oder mein Kontingent zur Ernährung derer beytrage, die nicht ich, ſondern die das Publikum gebraucht. Alſo iſt es auch dem Schriftſteller nicht unanſtändig von ſeinem Kopfe zu leben; und ich darf nicht erröthen, wenn jeder, der den meinigen, es ſey zu ſeinem Unterricht oder zu ſeiner Unterhaltung braucht, mich unmittelbar oder durch meine Verleger bezahlt, und wenn ich außer der unausbleiblichen Perſiſſlage meines großen Gönners Schmid in den Frankfurther Zetteln, und dem ungewiſſen Ruhm von unparteiiſchen Leuten, noch etwas mehr durch meine Schriften gewinne als graue Haare und eine zerrüttete Geſundheit. — Weiter gewann ich vormals nichts, und maßte mich bey dem ſtrengen Jnkognito welches ich beobachtete, nicht einmal des Beyfalls an den meine Schriften erhielten, obgleich ich mir die Gerechtigkeit nicht verſagte, dem Herrn Profeſſor Schmid in Gießen zuweilen ein wenig nach den Ohren zu ſehen wenn er ſich zu ſehr emancipirte, er der würklich in ſeinem eigenen Fache ein gar zu mittelmäßiger Schriftſteller war, um über andre Gelehrte, ſonderlich in Fächern die ganz nicht die ſeinigen ſind, (z. E. Celtiſche, beſonders Nordiſche Alterthümer, von denen man noch keine Kompendien hat,) urtheilen zu dürfen. Was er jezt ſey, und ob er jezt als Tit. Regierungsrath, das ſchwere Wörtlein Comma dekliniren könne, welches er, als er noch Profeſſor hieß, bekanntlich nicht konnte, weiß ich nicht, denn weder ſeine Schriften noch die Frankfurther

Zettel kommen mehr nach Itzehoe. — Ich laſſe alſo Gießens Freron dieſesmal in Frieden ziehen um das Kapitel baldmöglichſt zu ſchließen.

Meine Schriften, ſagte ich, brachten mir viele Jahre hindurch nichts ein, denn ich verwarf auch von vermögenden Verlegern das angebotene Honorarium, und maßte mich des Beyfalls nicht an, den ſie erhielten, weil ich veſt entſchloſſen war mich zu keiner zu bekennen, ſo lange ſie nicht als ſchädlich oder bösartig angegriffen würden. Das ſtille Bewußtſeyn keinen Tag ganz unnütz für meine Nebenmenſchen zu verleben, war mein ganzer Lohn. Endlich ward ich durch die Indiſkretion eines meiner Verleger als der Verfaſſer des Deutſchen bekannt; und nach der Hand nöthigte mich die Gutmüthigkeit einiger Menſchen durch das viele Gefährliche welches ſie in meinem Siegfried — nicht fanden, ſondern aus dem argen Schatze ihres Herzens und böſen Willens hinein Euſtachiſirten, mich ſelbſt zu dieſem nach meiner beſten Einſicht ſehr unſchuldigen Buche zu bekennen, ſo ſchmerzlich es mir ward, mein liebes Inkognito zu verlaſſen. So brachten mir denn auch meine Schriften das leidige bischen Celebrität, (deſſen ich um des bene vixit qui bene latuit willen gern entübrigt geblieben wäre) nachdem ſie mir ſchon ſeit dem Jahre 1773 Brodt gegeben hatten. Denn von dieſem Jahre ſieng ich an, etliche meiner Schriften, z. E. die letzten vier Bände des Deutſchen, den Ring, *) die Sevaramben

---

*) Der Ring, dieſe Schnurre, die ich aus einer Spaniſchen Novele von ich weiß nicht mehr ob acht oder zehn Blattſeiten zu einem Büchel von funfzehn Bogen umſchuf, hat in dieſen Tagen ſonderbare Ehre eingelegt. Im vorigen Jahre überſetzte ein gewiſſer Monſieur de Bilderbeck dies Büchel ins Franzöſiſche, und ließ es zu Gotha unter dem veränderten Titel: Le nouveau Paris, ou la malice de trois femmes. Nouvelle comique et amuſante drucken. Dagegen habe ich nichts. Er hat von ſeinem eignen Witze dies und das hinzu gethan, den Maler zu einem verächtlichen Schurken und ſeine Geſchichte ſchmutzig gemacht u. ſ. w. das mag er bey ſeinen Leſern verantworten. Er hat mich nicht genannt, und giebt in ſeiner Vorrede mein Buch für ſein Eigenthum: das iſt nicht hübſch, mein Herr von Bilderbeck, und andre Leute würden Ew. Gnaden

ramben ꝛc. auf meine Koſten drucken zu laſſen, und trieb förmlich den Buchhandel damit. Aber wie ich mit den Jahren einſehen lernte, es ſey völlig einerley ob das Publikum mich geradezu, oder durch einen Verleger bezahle, und meine Geſundheit ſo hinfällig wurde, daß ich von

Gnaden vielleicht einen Dieb nennen; aber von meinetwegen mag Ihnen auch das hingeben. Was mir bey der Sache luſtig ſcheint, iſt, daß ein ehrlicher Deutſcher, der ſich F. L. W. unterſchreibt, mein Buch aus dem Franzöſiſchen des Monſieur de Bilderbeck wieder ins Deutſche gerragomant, und mit ſehr unerheblichen Anmerkungen verſehen hat, ſo daß ich das arme Kind kaum noch an ein und anderm Familienzuge erkannte. Dieſe Dolmetſchung meines teutſchen Buches aus des Monſieur de Bilderbeck Franzöſiſcher Veralfanzung in das fürwahr nicht ſchlechte Deutſch des Herrn W. iſt in der Oſtermeſſe d. J. bey Fleiſcher in Frankf. a. M. unter dem Titel: Der neue Paris u. ſ. w. eine komiſche Unterhaltung von Hr. von Bilderbeck, auf 158 Seiten gedruckt, während Herr Dieterich von meinem eigentlichen Buche eine ſehr ſaubere Ausgabe unter der Preſſe hat.

M.

1777 bis 82 das größte Theil meines Lebens im Bette zubringen mußte, mithin dem doppelten Geſchäffte des Pultes und des Selbſtverlags nicht gewachſen war, zog ich mich nach und nach aus dem letzteren heraus. Vorurtheile, beſonders wenn ſie unter große Wörter verſteckt ſind, und eine edelſcheinende Seite haben, legt man um deſto ſchwerer ab, je älter ſie mit uns geworden ſind. Ich erinnere mich noch ſehr gut, und lache oft darüber, wie ich mit mir ſelber pro und kontra diſputirte, ob es anſtändig oder unanſtändig ſey, ſich dafür bezahlen zu laſſen, daß man Etwas gedacht habe? und mit welchem Widerwillen ich im J. 1779 die erſten zwanzig Dukaten für ein Manuſkript von etlichen wenigen Bogen annahm. Ich war überzeugt, daß ich dies Geld mit unverletzter Ehre und Gewiſſen nehmen konnte: aber mir war zu Muthe wie etwan einem aufgeklärten Katholiken, dem geſunde Vernunft und der Glaube an das neue Teſtament ſagt, Fleiſch ſey am Freytage eine eben ſo nahrhafte, erlaubte und unſchuldige Speiſe als am Montage; und mit Fiſchen und Gebacknem ſchwelgen ſey an jedem Tage unrecht und keine Faſten: der aber dennoch troz ſeiner Ueberzeugung,

gung, um des alten Aberglaubens willen, den erſten Biſſen Fleiſch an einem ſogenannten Faſtage nicht mit ganz leichtem Herzen in den Mund ſteckt. Aber wie eben dieſer Mann am zweyten Faſttage ſchon ganz ruhig das Benedicite über ſeinen Braten ſprechen, und am dritten verdienter Weiſe ſich ſelber lächerlich finden wird, daß er ſo ſchwach war zu glauben andre Leute wären befugt ſeinen Küchenzettel zu reguliren, oder es liege dem Schöpfer der Welt etwas daran ob ſein mäßiger Tiſch mit Fiſchen und Knödeln, oder mit einem Stücke Rindfleiſch beſetzt ſey: ſo gieng es auch mir. Ich lachte daß ich großmüthiger hatte ſeyn wollen als alle übrigen Menſchen; und lachte um ſo mehr, weil mich bloß das unrichtig angewendete Verpachten irre geführt hatte.

Jetzt laſſe ich mich alſo zwar niemals dingen, wohl aber für meine Schriften ſo gut bezahlen, als Wieland und Klopſtock und andre Männer von Ehre bisher, aber nur für die erſte Auflage; für die folgenden bedung ich mir bis jezt nie etwas, weil ich die erſte nie zu einem mittelmäßigen Preiſe weggebe, ſo lange es Nachdrucker giebt. Beſonders hat Herr Dieterich das von mir ausdrücklich beſtimmte Recht, ſo wohl den Ring als dieſe Romane ſo oft aufzulegen als er ſeine Rechnung dabey finden wird. Alle Verbeſſerungen und Zuſätze zu denen mich etwa vernünftiger Tadel veranlaſſen wird, ſind zum voraus ſein Eigenthum ohne alles weitere Honorarium. Seine uneigennützige Denkart dringt mir ohnehin mehr auf, als mir bey der meinigen gleichgültig iſt; ſtatt des Foderns habe ich oft meine volle Arbeit mit Abwehren. Er wünſcht, daß ſeine Freunde die Früchte ihrer Arbeit mit ihm zugleich und ſo gut wie er genießen; und ich will, daß mein Verleger bey meinen Schriften gewinne. So denkt der Mann, den Schmieder beſtohlen hat.

Ich vermuthe freylich mit vielem Grunde, daß, wenn alle möglichen Hiebe von Schmieders fühlloſer Haut abgleiten, ihm und ſeiner Schadenfreude gewiß die Erklärung ſehr quälend ſeyn werde, er könne durchaus meine Vortheile nicht ſchmälern. Mir ſtiehlt er allerdings mein Recht, aber nicht mein Brodt; dies Vergnügen kann ſeinem böſen Herzen niemals werden, und er wird ſich an dem Schaden begnügen müſſen, der fromme wohlthätige Mann, den er meinem Freunde von dieſer Seite zufügt. Es wird ihm weh thun, nicht alles das Böſe gewürkt zu haben, was er natürlicher Weiſe als den unfehlbaren Erfolg ſeines Nachdrucks vorausſetzen mußte wenn er nicht dummer noch als dumm iſt: aber ich kann ihm dieſe Kränkung unmöglich erſparen. Denn, nicht bloß weil ich in einem Lande ſchreibe in dem man Dank erwirbt wenn man die Wahrheit ſagt, ſondern noch mehr weil ich nicht in den Verdacht kommen kann; als ſchriebe ich dieſes Kapitel aus Eigennutz, oder Furcht vor Schaden, oder mit gedungener Feder, fühle ich mich berufen ohne Blatt vor dem Munde über den Nachdruck zu reden, Schmiedern nicht bloß einen Dieb zu nennen, ſondern dem Publikum zu beweiſen, daß Schmieder ein Dieb, und zwar ein nichtswürdiger Dieb ſey, — und was noch ſchlimmer iſt als ein Dieb: ein äußerſt verachtungswürdiger Menſch, auch wenn ich ihn nicht ſo nenne.

Ubrigens habe ich ſeit den letzten ſechzehn Jahren öftere Veranlaſſung gehabt, wider den immer mehr um ſich greifenden Nachdruck, wider dieſen ſchädlichen Hang ohne Arbeit und Wagniß auf Koſten ehrlicher Leute zu leben mich öffentlich zu erklären: aber ich nuzte ſie deswegen nicht, weil mir keine Gelegenheit öffentlich genug war. Dieſe aber ergreife ich, weil ich gewiß weiß daß ich in keinem andern Buche öffentlicher und vor einem zahlreichern Publikum reden kann, als in dieſen Papieren; Sie kommen zwiſchen Cadix und St. Petersburg, wie zwiſchen Drontheim und Genf, in die Hände einer großen Zahl von Leſern, unter denen unfehlbar ſehr viele gute Menſchen ſind, die theils über dieſe Sache niemals nachdachten, theils ſich täuſchen ließen, (zumal wenn die Zettelträger Predigerkragen um den Hals haben) theils eine beſonders gedruckte, und bloß für Gelehrte geſchriebne eigentliche Abhandlung über dieſen Gegenſtand vielleicht nie in die Hände nehmen würden. Hier in dieſem Kapitel, welches ich mein Salvaveniakapitel nenne, weil es vor guten Menſchen von dem ſchmuzigſten Auswurf der Ungerechtigkeit redet, und in dieſen Papieren, welche überhaupt damit umgehen, gute, und der Menſchheit nüzliche Wahrheiten mehr unter das Volk zu bringen, ein bischen Menſchenkunde zu verbreiten, meine innerſten Geſinnungen zu entwickeln, die Erfahrungen des braunen Mannes (deſſen Gattinn, wie ich dem Buchhändler Flick in Baſel verbürgen kann, noch nicht Wittib iſt,) und die Meinigen zu anderer Beſten mitzutheilen, der Narrheit in das alberne Geſicht zu lachen, ſchädlichen Vorurtheilen ſo viel an uns iſt entgegen zu arbeiten, der Büberey wie dem Buben ſo oft wir können und dürfen die Larve abzureißen, und Menſchlichkeit in den Herzen der Menſchen zu erwecken. — in dieſen Papieren kömmt ein auf die allerſimpelſten und von ganz Europa angenommenen Grundſätze des Mein und Dein fußender Beweis, unfehlbar der größeſten Menſchenzahl vor die ich es bringen kann zu Geſichte: „daß das „literariſche Eigenthum, worunter ich Handſchrift und Verlagsrecht verſtehe, nicht nur „gleich jedem andern Eigenthume, ſondern mehr „als manches andere, ein wahres, heiliges, und „unverletzliches Eigenthum ſey, mithin der ein „Räuber, Dieb, oder Uſurpator, (d. i. die gefährlichſte und oft unwiderſtehlichſte Art der „Räuber,) der ſich an dieſem Eigenthume ver-

„greift; daß mithin derjenige ungerecht, und „wiſſentlich oder unwiſſentlich unehrlich handelt, „der durch Ankauf ſolcher geraubten Waare den „nachdruckenden Räuber unterſtützt; und endlich, „daß Gerechtigkeit und Fürſtenpflicht es heiſche, „die Schriftſteller und ihre Verleger bey ihrem „rechtmäßigen Eigenthume ernſtlich zu ſchützen, „und wider den nachdruckenden Dieb ſo gut „wie gegen jeden andern erkannten Räuber den „Fiſkal zu excitiren.

Und nun werfe ich die Feder, mit der ich S. V. Schmieder's ehrloſen Namen ſo oft ſchreiben mußte, ins Feuer, wie ich den Handſchuh wegwerfen würde in welchem meine Hand dieſen verächtlichen Menſchen berühret, oder den Stock mit dem ich ihn gezüchtiget hätte, und fahre in Emmerichs Geſchichte fort. *)

*) Ich glaube, einigen meiner Subſkribenten die Anzeige ſchuldig zu ſeyn, daß dieſes Kapitel unſere Papiere nicht vertheuret. In der Ankündigung verſprach ich ihnen, einen Band gegen den andern gerechnet, dreyßig Bogen auf jeden Band in dem Format und Druck wie die zweyte Originalausgabe des Siegfried. Sie haben in den erſten vier

Bänden eilf Bogen mehr, und das Ganze aus kleinerer Schrift und mit größeren Kolumnen, folglich im Verhältniß mit dem Siegfried und der Ankündigung über ein Alphabet mehr erhalten als ich verſprach, denn weder Herr Dieterich noch ich ſind eigennützige Leute. Ich verſprach ferner nicht bloß Romane, ſondern ſonſt noch dies und das, was mir nützlich ſcheinen würde, und ſo gut ichs zu liefern vermögte, weil ich den Gedanken nicht ertragen kann für Leute zu ſchreiben die nichts als Romane leſen mögen. Die Unart gewiſſer Menſchen bewog mich, ſtatt des alles umfaſſenden Titels: Papiere des braunen Mannes, den jetzigen zu wählen. Ich handle alſo durch Einſchaltung dieſer und jener Diatribe nicht wider meine Abrede mit dem Publikum, ſondern ich erfülle ſie. Daß Herr Dieterich durch kleineren Druck alles dieſes unentgeltlich liefert, darüber wird hoffentlich niemand ſcheel ſehen. M.

* * *

Zwey und ſechzigſtes Kapitel.

Mit welchem ich dieſen Band lieber als mit dem vorhergehenden angefangen hätte.

Unſere Leſer werden hoffentlich nicht vergeſſen haben, daß Freund Emmerich, als er ſeinen gewöhnlichen Beſuch bey den Fremdlingen in der Buſch-Kathe abſtatten wollte, zu ſeinem Erſtaunen das Neſt völlig leer fand, und daß er ſich den Kopf fruchtlos zerbrach dieſes plötzliche Verſchwinden zu erklären.

Scharfſichtig wie er war, hätte er unfehlbar den Aufſchluß dieſes unerwarteten Vorfalls ſehr bald gefunden, wenn er ein kleines, kleines biſchen weniger erpicht geweſen wäre ihn ausfündig zu machen, — denn würklich hatte er ihn ſehr in der Nähe. Aber es gieng ihm ungefähr wie denen Herren, von welchen in der Muſarion geſchrieben ſtehet, daß ſie den Wald oftmals vor lauter Bäumen nicht ſehen.

Statt die Augen hübſch aufzuthun, beſchäfftigte er ſich mit Muthmaßungen, die er ſich aber mehrentheils ſelbſt widerlegte. Friedrich ſprach denn auch zuweilen ein Wörtchen mit drein, und war ſo ſchlau unter andern auch zu meynen, der Herr Obriſtwachmeiſter könne vielleicht wohl gar mit Ehren zu melden ein Spitzbube, und der ganze Handel etwa eine Betrügerey ſeyn.

"Er iſt nicht geſcheut!" rief ſein junger Herr mit dem Unwillen deſſen er ſich nie erwehren konnte wenn er etwas hörte, das ihm recht extra dumm ſchien: "Er iſt nicht geſcheut! Es wäre wahrlich wohl der Mühe werth, in ſolch einem Loche ſo viele Tage zu leben, — und wie zu leben? — um mich um etliche armſelige Thaler zu betrügen!"

"Jo, Herr, 's iſt doch immer ſo 'n apartiger Kram! Man kann doch ſo juſt nicht wiſſen! 's hat doch Exempel, daß allerhand bey Menſchengedenken paſſirt."

"Sey Er kein . . . Schäm' Er ſich, Friedrich, Unglückliche auch nur durch Muthmaßungen zu mißhandeln! — Sie hören es nicht, aber Gott hört es. — War Er nie unglücklich; — Nie herrenlos oder arm? — dürftig, will ich ſagen." —

„Ih nu — ab und an wohl, wie 's denn in der Welt ſo geht. Abers Herr Emmerich, weiß Gott, ich war mein Lebstage kein Spitzbube."

„Das glaub ich, — und davon war nicht die Frage; ich weiß daß Armuth und Redlichkeit öfter verbrüdert ſind, als . . . . Aber wenn Ihn jemand in Seiner Dürftigkeit für einen Spitzbuben erklärt hätte, dem etwa dies oder das in Seinem Betragen räthſelhaft war? — Wie? — So, lieber Friedrich! Wer andre immer hinter dem Ofen ſucht, ſteckte wohl ſelbſt einmal dahinter, oder verſteckt ſich bey nächſter Gelegenheit dahin. Ich halte ſelten etwas von mißtrauiſchen Leuten, — wenigſtens traue ich ihnen nicht leicht; ſie taugen ſelten viel."

„Ja, Herr Emmerich, wenn Eins aberſt oft genug mit der Naſe gegen den Stender gelaufen hat? — Und denn ſo, Gott vergeb mirs wenn ich lüge, aberſt der Herr Oberſtwachtmeiſter hatte doch, ich bin man nicht kumpabel das ſo von mir zu geben, aberſt er hatte ſo ich weiß nicht was aparti Veninſches in der Fiſemine. Hatte er nicht?"

"Wohl wahr! Sein Geſicht war ſehr zweydeutig. Er ſah ſo heimlich, ſo hinterliſtig — wie ein Bandit, wenn Du willſt, aber nicht wie ein Gauner! Hergegen Julchens offnes Geſicht, auf dem man ihr ganzes Herz leſen konnte — — Nein, Friedrich! Betrüger können ſie nicht geweſen ſeyn! Sie würden meine Bereitwilligkeit beſſer genutzt haben; — der Major hätte wenigſtens die vier Louisd'or genommen, die ich ihm zum Reiſegelde anbot; das wäre doch Etwas geweſen. Nein, unmöglich hätte ein Spitzbube Gold aus den Händen gelaſſen."

"Ja, ſo weiß ichs nicht. Vielleicht ſpikulirte er aufs Weite; und da kann ihm wohl ſo was das man nicht ackerat weiß, in die Quere gekommen haben? — Hm! kurios iſts allemal. Sint geſtern kann der Herr Oberſtwachmeiſter doch auch nicht ſo Knall und Fall geſund geworden ſeyn, wenn er von Natur ſo krank liegen that. Man ſackt wohl im Schnupps ſo was auf; immer Lumpadel, leider Gottes! aberſt ſo im Schnupps wird mans nicht wieder quit."

"Als wenn alte gewohnte Zufälle nicht eben ſo ſchnell giengen wie ſie kommen! — Das ſagte das Fräulein auch. — Und litt nicht mein Vater eben ſo an ſeiner Migräne?"

"Ja, aberſt nach neun Tagen Miſerabligkeit, aparti ohne Pflege und nicht mal 'n Stück Bettzeug unterm Leibe, iſt 'n Menſch doch zum Marſchiren wohl noch 'n biſchen zu flau? — Und denn ſo, nach meinem dummen Verſtande, thät der Herr Oberſtwachtmeiſter 'n ehrlicher Mann ſeyn, ſo weiß er hier herum weder Hotte noch Hare. Weiß er aberſt hier herum Weg und Steg, ſo iſt er abſlutemang kein ehrlicher Menſch. Das iſt ſo klar wie der liebe Tag."

"Nicht doch, Friedrich! — Es giebt ja verſchiedne Fälle, wie jemand vom Flecke kommen kann ohne Weg und Steg zu wiſſen. Kann ſich der Bauer nicht wieder eingefunden haben? — — Gott! es fährt wie ein Blitzſtrahl vor mir nieder, daß der Kerl an den unglücklichen Leuten zum Verräther geworden iſt! Geb Er Acht, Friedrich, ſo wirds zuſammenhängen!"

"Unſer eins verſteht das nu freylich wohl ſo nicht, aberſt — — Jh nu! 's iſt immer auch möglich. Gott weiß, was das für 'n Kerl war, der Bauer. Aberſt das muß wahr ſeyn, daß der Herr Major, er kann darum ganz wohl ſeyn was er iſt, aberſt er hatte 'ne perfekt karnalliöſe Fiſemine."

— Wir wollen ſie ihren Weg fortſetzen laſſen, und ihre Muthmaßungen dazu, um unterdeſſen unſere Leſer mit den beyden Verſchwundnen etwas näher bekannt zu machen.

* * *

Drey und ſechzigſtes Kapitel.

Armes Julchen!

Juliane von *** war in der That ein Mädchen von nicht geringen perſönlichen Vorzügen, und von einer Geburt die man gemeiniglich vornehm zu nennen pflegt, denn ihr Vater war ein reicher Wüſtling von ſehr altem Adel, und ihre Mutter eine Dame von bon Ton und franzöſirenden Sitten aus einem faſt noch älteren Hauſe.

Beyde Eltern waren zu hoch und wohlgebohren, als daß ihnen die Sorge für die Erziehung ihrer Tochter nahe am Herzen hätte liegen ſollen; und in einer Haushaltung nach dem Pariſer Fuße, wo der Herr den einen Flügel die Dame den andern bewohnte, wo der Herr ſeinen eignen Zerſtreuungen nachjagte, und die Dame den übrigen, wo es um drey Uhr des Nachts bey dem Herrn noch nicht Abend, und des Mittags um Eins bey der Dame noch nicht Tag war, wo der Herr und die Dame ſich gemeiniglich nur von Ungefähr und am dritten Orte ſahen, in einer ſolchen Haushaltung hatten Monſieur und Madame denn auch freylich keine Zeit ſich um die Petite zu bekümmern. La Petite ward alſo beynahe vom Buſen ihrer Amme einer Mamſell übergeben, bey der Madame nach keinem andern Requiſit geforſcht hatte, als ob ſie von Kondition ſey? und der ſie nie eine andre Vorſchrift gegeben hatte, als Mademoiſelle vor dem verfluchten air bourgeois beſtens und ſorgfältig zu präſerviren.

So ernſtlich es aber mit dieſer Vorſchrift gemeynt war: ſo wenig genau ward nach dem alleinigen Requiſit geforſcht; Madame begnügte ſich an einer mündlichen Verſicherung der Mamſell, daß ſie der Rejetton einer illuſtren Familie ſey, an der Okularinſpektion etlicher Briefe, die eben das verſicherten, (und die ohne allen Zweifel authentik waren, weil Mamſell — ſich ſelbſt die Mühe gegeben hatte ſie zu entwerfen,) und an dem air de qualité welches Madame an der Mamſell wahrnahmen, — ohne daran zu denken daß nichts leichter zu kopiiren iſt als dieſes air. *) Mithin ward Mademoiſelle der Mamſell übergeben.

Wir; die es mehr als Madame zu Herzen nehmen, alles das beurkunden zu können was wir für wahr halten und geben, können es allerdings der Mamſell bezeugen, daß ſie aus einer illüſtren Familie war; denn ihr cher Grand-

père

---

*) Wer z. E. das Theater öfters beſucht, wird ohne mich die Bemerkung längſt gemacht haben, wofern er anders ſich auf Natur, und auf das Eigenthümliche der verſchiednen Stände verſteht, daß fünf Lakaien- zehn Soubretten, zwanzig Handwerker- und alle möglichen Bauernrollen eher verhunzt werden, als Ein Kammerherr, Baron, oder deß etwas. Grimaſſe, Airs, Affektation und dergleichen mehr läßt ſich nachaffektiren: kunſtloſe Natur iſt immer ſchwer zu erreichen. Auch ſchätzt daher der wahre Menſchen- und Kunſtverſtändige den Schauſpieler höher, der in der Darſtellung des kleinen Mannes vortrefflich iſt, als den der in vornehmen Rollen excelliret. Denn es iſt beynahe ſo leicht, einen Kammerherrn oder Baron gut zu ſpielen, als ſelber ſo etwas zu ſeyn. Anm. d. br. H.

père war als Faux-ſaunier, in einem Scharmützel mit den überlegnen Ausreitern der Ferme, von einem tapfern Brigadier vor den Kopf geſchoſſen; ihr Papa war an einem Luftſprunge auf dem ſehr illüſtren Platze la Grève geſtorben, ihre Mama lebte noch und ward wegen ihrer Verdienſte und Ranges auf Koſten des Staats in der Salpêtrière erhalten, ihr Bruder diente Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät auf Allerhöchſtderoſelben Galeren, und ſie ſelbſt, die jezige Mamſell hatte — zwar nie einen Duc, Marquis, oder Fermier général zum Gemal, wohl aber vielfältig bis in ihr acht und zwanzigſtes Jahr auf Koſten manches ſolcher Herrn eine Equipage gehabt; nach der Hand ließ ſie ſich die Freuden des Publikum angelegen ſeyn, wodurch ſie aber gar bald die unglückliche Ehre hatte, mit dem berühmten Herrn Aſtruc bekannt zu werden. Dieſer Prieſter des Aeſkulap bot alles auf was ſeine Erfahrung und Wiſſenſchaft ihm an die Hand gab, und experimentirte ſogar, wie das nicht allerdings zureichen wollte, eine neue Methode an ihr: aber mit aller ſeiner Kunſt wußte er es nicht zu verhindern, daß ihre Prononciation des N nazale für ein delikates Ohr nicht ein klein,

klein wenig — ungraziös geworden wäre. Sie ward nachher durch ihre Verdienſte mit dem Herrn Polizeylieutenant, und bald darauf durch mehrere Coups fins auch mit dem Herrn Kriminallieutenant des Königs bekannt, welcher letztere ihr, da die illüſtre Familie vermuthlich kein Familienwappen hatte, zum Zeichen ihrer Vorzüge die Ehre aufdrang, das Wappen Sr. Majeſtät ad dies vitae — zwiſchen den Schultern zu führen. So weit geht die Geſchichte dieſer Mamſell bis in ihr zwey und dreyßigſtes Jahr, in welchem ſie Mittel fand auf Reiſen zu gehen, und, nachdem ſie ſelbſt in Paris von jungen Herren gebildet war, in andern Ländern junge Demoiſellen zu — bilden. Uebrigens kennen meine Leſer ſie bereits aus dem fünf und ſechzigſten Kapitel des Siegfriedbüchleins, in welchem ſie einige dreyßig Jahre ſpäter, und mit Einem Auge weniger als ſie zu Julianens Mutter brachte, auf dem hochadlichen Theater als Minna von Barnhelm erſcheint, und von Herrn Chodowiecki in Kupfer geſtochen iſt.

Dieſer illüſtren Perſon ward Juliane von ihrer Mutter übergeben, und zwar, wie wir ſagten,

ten, ohne alle andre Vorſchrift als: Mamſell hätte ſorgfältig dahin zu ſehen, daß Mademoiſelle vor dem leidigen air bourgeois bewahret würde.

Juliane war mit vieler Anlage des Kopfs und mit einem Herzen voll warmer Zärtlichkeit gebohren. Die Natur hatte ihr ſo wenig von ihrer Mutter, und ſo ganz nichts von ihrem Vater gegeben, daß die witzigen Köpfe behaupteten Madame habe Monſieur bloß ein Kompliment mit dieſem kleinen Mädchen gemacht; — eine Behauptung, die wir dahin geſtellt ſeyn laſſen müſſen. Dafür behaupten wir, daß unfehlbar Julchen eine der erſten Perſonen ihres Geſchlechts geworden wäre, wofern man ſie, wenn auch nicht in vortreffliche, nur wenigſtens nicht in ſo heilloſe Hände gegeben hätte. Wir wollen ſo kurz als es möglich iſt, einen Abriß ihrer Erziehung — oder beſſer zu ſagen, ihrer Verderbung geben:

Als das Kind, welches bereits in ſeinem dritten Jahre den Händen dieſer Franzöſinn preisgegeben wurde, ſo weit war, daß es vernehmlich genug parliren konnte, ſo wußte es auch ſchon eine ganz hübſche Anzahl Chanſons auswendig, die — nicht alle ganz hübſch waren, z. B. Colin avec Anette. Noch verſtand das Kind zwar nichts davon was es trällerte, und dachte bey Anettens und Kolins Zeitvertreibe sur l'herbette ganz nichts: aber natürlicherweiſe dauert es nicht ewig, daß man nichts denkt; und wie Julchen anfieng mit manchen Wörtern Begriffe zu verbinden, da waren ihr dieſe Begriffe gar nicht mehr fremd, nicht mehr auffallend; ſie war mit ihnen ſchon vertraut ohne es gewußt zu haben.

Ehe Julchen ſelbſt leſen konnte und leſen mogte, amüſirte Mamſell ſie mit Erzählen, und bauete auf das Fundament der Chanſons fort. Mit der Zeit wurde zu der gefährlichen Romanlektüre *) geſchritten; Mamſell machte alles klar was

---

*) Ich will die Sünde nicht auf mein Gewiſſen laden, die Bücher zu nennen, welche die Mamſell der Mademoiſelle in die unſchuldigen Hände gab; denn ich habe vielfältig bemerkt, daß man ein Buch nur als ſchlüpfrig und gefährlich zu nennen braucht, um es manchen jungen Leuten, die es außerdem vielleicht nicht kennen.

was etwa dunkel ſeyn mogte; in Julchens Herzen ward eine Glut angefacht die durch alle ihre Adern ſtrömte; das Mädel träumte nur von Tete a Teten, von Jeſminlauben, von Deklarationen, von Jünglingen zu ihren Füßen oder an ihrem kaum entſtehenden Buſen, von Zweykämpfen, von überliſteten Müttern, von Rendezvous, von Entführungen, und von -- was weiß ichs! Sie konnte die Zeit nicht erwarten ſelbſt einen Roman zu ſpielen, ſelbſt Rendezvous zu geben, ſelbſt ihrer Mutter Brillen zu verkaufen; und für eine Entführung hätte ſie einen Finger aus der Hand aufgeopfert. Ihr kleines Herzchen fand ſich beleidigt, daß ſie die Aufmerkſamkeit der Männer noch nicht reizte, und zur Vorübung ſpielte ſie

---

kennen, mithin gewiß nicht ſuchen würden, in die Hände zu bringen. — Aus eben dem Grunde faſſe ich Julchens Erziehungsgeſchichte ſo kurz wie möglich zuſammen. Sie würde ein ſehr gefährlicher Aufſatz werden, wenn ich, wie ichs könnte, in manches Detail gehen wollte. Ich fürchte aber, daß nicht bloß Eltern und Erzieher (denen ohnehin ſchon Winke hinreichen können,) mein Buch leſen. M.

einſtweilen Romänchen mit den Knaben von ihrem Alter.

Mamſell übte ſie früh in der Kunſt, ihr ſchönes ſchwarzes Auge zu brauchen, und nach dem Erfoderniß der Umſtände das Feuer deſſelben zu beſeelen oder zu mildern; und bey müßiger Weile, deren Julchen nicht wenig hatte, übte ſie ſich auf ihre eigne Hand vor ihrem Spiegel, und gab ſich ſelber Lektion, die, weil Julchen Verſtand und ein würklich zur Liebe geſchaffnes Herz beſaß, ihr vielleicht noch weiter halfen als die Anführung ihrer Gouvernante; ſo daß es, wie ſie erwachſen war, ſchwerlich ein gefährlicheres und in jeglicher Art der Beredſamkeit geübteres Paar Augen gab, als Julchens Augen. In der That ſagte ſie mit ihnen was ſie wollte.

Mamſell unterrichtete ſie überhaupt ſehr fleißig in der Kunſt, Herzen an ſich zu ziehen und Männer zu überwinden: aber in dem ſchwereren Theile der erotiſchen Taktik, Männern zu widerſtehen, gab ſie ihr ganz keinen Unterricht. Und dieſer wäre doch Julianen weit nothwendiger geweſen. — Außerdem lernte

Julchen nichts als ein wenig Zeichnen, Sticken, Muſik, und mit Anſtande zu Pferde ſitzen.

Bis ſo weit war alles ſchon ſchlimm genug: die üppigſten franzöſiſchen Romane, die ſchlüpfrigſten Dichter, und die Gouvernante noch ſchlüpfriger als alles das zuſammen, hatten die ſchönſte Seele und ein Herz zu Grunde gerichtet, das eigentlich geſchaffen ſchien, den edelſten Mann glücklich zu machen. Aber das Schlimmſte, und was ſie endlich ſo weit brachte, Praxis mit der Theorie verbinden zu können, war ihr noch vorbehalten, und zwar aus der Hand ihrer unverſtändigen Mutter. Die Sucht der ſo genannten Geſellſchaftstheater, die jezt ſo weit um ſich ergriffen hat, dieſe gefährliche Schule junger Seelen, fieng damals an hier und dort Mode zu werden. Madame liebte das Schauſpiel für ihr Leben, aber ſie hatte ſelten Gelegenheit ihre Neigung zu befriedigen; denn nur ſelten, und auch das nur auf kurze Zeit, kam etwan einmal eine wandernde Geſellſchaft von Komödianten in ihre Stadt. Was hatte die Frau Baronne zu thun? Sie ſchlug der dortigen Nobleſſe auf der erſten Aſſemblee vor, eine ge-

geſellſchaftſellſchaftliche Bühne für ihre Kinder zu errichten; und da Madame im Beſitz war den Ton in jeglicher Thorheit anzugeben: ſo ward ihr Vorſchlag mit Jubel aufgenommen. Man ließ die etwas herangewachſene hochwohlgebohrne Jugend die Muſterung paſſiren, aber o Kummer! man fand zwar adliche Mädchen, aber bey weitem nicht adliche Bübchen zwiſchen vierzehn und achtzehn Jahren genug, um ein Stück nur halbwege zu beſetzen. Die Junker waren zum Theil ſchon beym Kadettenkorps, unter den Pagen, auf einem Kollegio oder Ritterakademie, oder ſie waren anderweitig nicht zur Hand. Man beſchloß demnach, dem Landadel umher die Gnade zu erzeigen, ihn an dem herrlichen Inſtitute Theil nehmen zu laſſen. Aber ſiehe da! drey oder vier angeſehene Familien, die dort herum ihre Landſitze, wohlgezogene Kinder, und überdem ein gegründetes Mißtrauen gegen alles hatten was von Madame la Baronne kam oder ihren Stempel trug, waren ſo bürgerlich, die Sache um ihrer Neuheit willen zuvor mit den Hofmeiſtern ihrer Söhne zu überlegen, und wie dieſe ihnen darthaten, daß ein ſolches Amüſement viel Zeit verderbe, viel Nachtheil ſiften könne, und das etwanige bischen Nutzen was daraus entſpringen mögte, anderweitig viel ſicherer und eben ſo leicht zu erzielen ſey: ſo ſchlugen ſie es ohne Umſchweife ab, von der Partie zu ſeyn. — Es blieben alſo nur ein paar Krautjunker übrig, die ihre ſteifen Bengel (wie Madame ſie zu nennen geruhete, womit ſie denn auch eben keine Zungenſünde begieng,) willig hergaben. Man fand ſie aber würklich ſo ungeſchlacht als Junker Tommy und Dickey *) nur immer ſeyn konnten; zum Akteur wollte keiner recht gut thun, und Lichtputzer konnte man ſonſt ſchon kriegen: ſollte alſo das Unternehmen nicht ganz und gar ins ſtecken gerathen, ſo mußte man in den herben Apfel beißen, einige Knaben von bürgerlichem Herkommen und Talent zu Hülfe zu nehmen. Zu erzählen was auf dieſem Theater für mancherley Kabalen (ſo gut als unter würklichen Komödiantengeſellſchaften,) geſpielet wurden, und wie die Bürgerkanaille ſich ſehr darüber formaliſirte, daß ſie bey gleichem Bey-

---

*) S. die Begebenheiten einer Banknote 1r Band (der zweyte iſt freylich von einem Deutſchen Skribler untergeſchoben;) 2tes Buch, im 9ten Kapitel.

Beytrag und vielleicht überwiegenden Talenten, auf der geſellſchaftlichen Bühne bloß die Theaterkanaille repräſentiren ſollte, u. ſ. w. das alles iſt weder mein Zweck noch Beruf. Genug, das Theater kam zu Stande, obgleich die Prediger ſehr dawider waren.

Julchen, dem ſüßen himmliſchen Geſchöpfe, machte keine ihrer Geſpielen die Rolle der erſten Liebhaberinn ſtreitig, nachdem man ſie ein paarmal hatte ſpielen ſehen, denn ſie zeigte ſich mit einem ſo entſchiednen Uebergewichte, daß der Neid gezwungen war ſich zu unterwerfen. Wenn ſie als Berenice ausrief:

J'aimais, Seigneur, j'aimais, je voulais être aimée! Wo war der Mund, der ihr das nachſprechen konnte? — Wenn ſie, als Tullia in Voltäre's Brutus, aus ihrer Seele herausſprach:

Je ne dis plus qu'un mot: Je pars — — et je t'adore! Wer würde nicht Rom und eine Welt hingegeben haben für ſie?

Indeſſen, dieſes Mädchen, das vorher ſchon nichts als Liebe athmete, nichts als Liebe hauchte, ſchon — faſt mögt ich ſagen, ſeit ihrem Gängelbande nichts wünſchte als Minneſold geben zu können, dies Mädchen, deſſen Unſchuld bisher nur durch eine Art von Wunder bewahret war, konnte keine zärtliche Rolle ſpielen ohne ſein ganzes Gefühl, ſein ganzes Herz hinein zu legen. Was hätte Juliane nicht daran gewagt, daß manche Scene kein Spiel, ſondern Würklichkeit ſeyn möchte! -- Ach! aber ihre Mitſpieler waren theils zu jung, theils zu hölzern, -- einige auch zu unſchuldig, um ihre Stimmung beurtheilen und nutzen zu können! — Doch, ihre Stunde kam! — und gewiß, ſie kam ſchröcklich.

Ein Menſch, der über ſeine Herkunft und Vaterland ſehr geheimnißvoll that, (eigentlich aber, wie wir wiſſen, ein deſertirter franzöſiſcher Lieutenant, und aus Strasburg gebürtig war,) der der Natur ſo geſchmeidige Sprachorgane verdankte, daß er nicht nur Franzöſiſch nach ſehr verſchiedenen Dialekten ſprach, ſondern ſich in Deutſchland nach ſeiner Willkühr für einen Oeſterreicher, Schwaben, Thüringer, Leipziger, Berliner, Hamburger, Holſteiner, u. ſ. w. geben konnte, ſo fertig hatte er die Mundart verſchiedner Provinzen und ihre Modulation inne, — dieſer Menſch fand Mittel ſich bey Julianens Vater als einen unglücklichen Kavalier einzuführen, den eine ſogenannte EhrenSache nöthigte, ſich verborgen zu halten. — Das war wahr und auch nicht wahr, wie man es nahm. Es iſt immer eine Ehrenſache, mit dem Galgen etwas abzuthun zu haben; aber verbergen war eben nicht mehr nothwendig, denn ſeit den zehn Jahren die er in Deutſchland herumſchwärmte, hatte man ſeiner in Frankreich längſt vergeſſen. — Monſieur le Baron pikirte ſich ein großmüthiger Herr zu ſeyn. Er gewährte dem angeblich flüchtigen Kavalier ſeinen Schutz, bot ihm eine Freyſtatt in ſeinem Hotel an, und damit derſelbe deſto weniger Gefahr lieſe entdeckt zu werden, und ſich ohne Muthmaßungen zu erregen bey ihm aufhalten könne: ſo ſtellte er ihn ſeinen Bekannten als ſeinen Sekretär vor.

Der Herr Sekretär war ein ſchöngewachſener Mann, anſehnlich und groß, dem das deutſche Brodt zu einem nicht unebnen Embonpoint verholfen hatte. Er kannte die Welt, in der er freylich lange genug herumgetrieben war, hatte viel erfahren und geſehen, wußte jeden Charakter

ter zu durchdringen und jeglichen Menſchen bey ſeiner Schwäche zu faſſen, wußte über jeden Gegenſtand aus dem Stegreif etwas zu ſagen, war geſchmeidig und einſchmeichelnd wenn er wollte, konnte ſich in jegliche Falte werfen, verſtand alle Spiele, wußte eine Menge Hiſtörchen auswendig und hatte Verſtand genug keins zur Unzeit anzubringen; er konnte den Anweſenden Komplimente machen und die Abweſenden zerreißen, und ſo weiter. Zu bewundern wars alſo nicht, daß er in der Gnade der Frau vom Hauſe faſt hoch ſtand. Sie, die vormals, gleich der berühmten Prinzeſſinn Koriſchon, kein andres Geſetz kannte als ihre eigene Laune, unterwarf jezt ihre Laune, und ſich dem Winke und Willen des Herrn Sekretärs. Sie theilte alles mit ihm, — die Läſterer ſagen: bis auf ihr Bette; wir aber, die kein Menſch der kleinſten Läſterung zeihen ſoll, ſagen das aus Entſtehung rechtskräftiger Dokumente nicht mit, ſondern verſichern nur — was wir vor aller Welt erweiſen können, — daß ſie ſogar ihr dermaliges Steckenpferd, die Direktion des kindiſchen Theaters mit ihm theilte. Der Sekretär, der ſehr viel Kenntniß der Bühne und eben ſo viel Geſchmack an derſelben äußerte, nahm ſich auch der Sache ſehr angelegentlich an, ſogar daß er, wenn zuweilen einer der Schauſpieler durch Unpäßlichkeit oder anderweitige Vorfälle abgehalten wurde ſichs nicht verdrießen ließ, den Nothknecht zu machen, und deſſen Rolle zu übernehmen. Die Noth mußte dann freylich anfangs ſeine völlig ausgewachſene Figur und vier oder fünf und dreyßig Jahre entſchuldigen: bald aber dachte man bey ſeinem würklich ſchönen Spiele an dieſe kleinen Unſchicklichkeiten nicht mehr, und er ließ ſich zu der Gefälligkeit bewegen, auch ohne Nothknecht zu ſeyn verſchiedne Rollen zu ſpielen. Und in der That, man konnte nichts ſchöners ſehen, als wenn er und Juliane die erſten Liebhaber ſpielten; kein Menſch dachte daran daß er ſich vor einer Bühne befand; denn nie war die ſchöne Natur ſo treu und wahr auf dem Theater dargeſtellt, und nie wußten Schauſpieler das etwanige Kopfnicken eines Dichters glücklicher zu emendiren als dieſes Paar, beſonders Julchen, die nun das funfzehnte Jahr erreichte, und deren Herzchen jede Sylbe ſo warm empfand die ihr Mund ausſprach! Sie wußte die ſchläfrigſten Scenen zu beſeelen, wenn nur ein Hauch von Liebe in ihnen war. Nur Liebe! nur Liebe! und ſie hätte Euch kaltes Waſſer in Feuer verwandelt.

Einmal, als Obeide ſich ſo eben für ihren Athamar erſtochen hatte *), fügte ſichs, was ſich lange nicht hatte fügen wollen, daß Athamar und Obeide, welche beyde im Nachſpiele zufälligerweiſe nicht ſpielen ſollten; ſich im Ankleidezimmer ganz allein befanden; die andern Akteurs waren theils im Spiele theils zwiſchen den Kouliſſen mit zuſehen beſchäftigt. Zu lange und zu ſehnlich hatte der Fürſt von Ekbatana auf eine ſolche Gelegenheit gelauert, als daß er ſie hätte entwiſchen laſſen ſollen; und Obeide war noch ſo voll und ſo warm von ihrer Rolle, und außerdem überhaupt ſo herzlich geneigt ſich Liebe abgewinnen zu laſſen, — ja ſie hatte ſo lange und ſo ungeduldig auf ein Ebentheuer von dieſer Natur gehofft, daß der Prinz, dem des jungen Mädchens erotiſch-romantiſche Stimmung nothwendig ſchon, wie er ſie zum erſtenmal ſah, ins Auge fallen mußte, kein ſchweres Spiel befürchten durfte. Er hatte keine Gelegenheit Julianen

---

*) In Voltaire's Scythen.

zu ſtudiren aus der Acht gelaſſen, da ihre Verführung höchſt wahrſcheinlich der einzige Zweck war, um deſſentwillen er ſich in ihres Vaters Hauſe eingeniſtet hatte; wenigſtens geht aus ſeiner Geſchichte, die wir ſehr vollſtändig, beſonders was dieſen Zeitpunkt betrifft, in Händen haben, durchaus keine andre wahrſcheinliche Abſicht hervor. Er wußte gewiß, daß er nichts im mindeſten wagte, wenn er, ohne ſich lange einen Weg von weitem her zu bahnen, ſtracks ein wenig geradezu zu Werke gienge; demnach ſah er ſich kaum mit Obeiden unter vier Augen, ſo lag Fürſt Athamar zu ihren Füßen.

"Juliane! — Theures, bezauberndes, hinreißendes Mädchen! — Verzeihen Sie der Allmacht des Gefühls das Sie einflößen . . ."

Julchen wußte aus ihren Romanen und Komödien, daß es nicht übel gethan iſt, wenn eine Schöne ein bischen die Spröde ſpielt. Sie zwang ſo viel Befremdung und Stolz in ihr ſchönes Geſichtchen, als der feinen Schauſpielerinn dermalen möglich war: "Was fällt Ihnen ein, mein Herr? — Sie vergeſſen ſich, Herr Sekretär! — Wenn jemand Sie in dieſer Stellung . . . . Wir ſind nicht auf dem Theater, mein Herr!" . . .

Der Ebentheurer war ein viel zu feiner Menſchenkenner, als daß er die geheime Freude des Mädchens durch dieſen umgehängten Schleyer nicht hätte ſollen hindurch ſchimmern ſehen. Ihr Auge blitzte: aber ſo blitzt nicht der Zorn; ihre Stimme ſtockte: aber ſo ſtockt die Sprache nicht, wenn Unwille ſie erſtickt. — Die kleine Komödiantinn ſpielte zum erſten mal ihre Rolle ſchlecht, weil ſie den Stoff dazu nicht in ihrem Buſen fand.

"Wir ſind nicht auf dem Theater, mein Herr!"

"Zu meinem Glücke nicht! Dort hören Sie nur gelernte Worte! Umſonſt goß hundertmal meine ganze Seele ſich in meine Augen! — — Hier hören Sie mein Herz! Hier ſehen Sie keinen Schauſpieler! Ein Unglücklicher zittert zu Ihren Füßen, deſſen ganzes Verbrechen es iſt, einem unwiderſtehlichen Mädchen nicht widerſtehen zu können! — Nein, göttliches Julchen, ich konnte ſo vielem Reiz, ſo vieler Schönheit, einem ſolchen Charakter, einer ſolchen Seele nicht widerſtehen! — Himmliſche Mächte, welch ein Ungeheuer von Fühlloſigkeit wäre der Elende, der nicht — O Juliane! — (Er umarmte ihre Knie;) der nicht hinſänke vor Dir! — nicht darböte Bruſt und Leben, um Einmal Dir ſagen zu dürfen daß er Dich anbetet! — Ja, ſchönes, anbetungswürdiges Mädchen, ich bringe Ihnen mein Leben, meine ganze Exiſtenz *) dar! Ich erwarte zu Ihren Füßen ...."

"Daran thun Sie ſehr unrecht, Herr Sekretär! — Stehen Sie auf! — Mon Dieu! ſtehen Sie auf! — Je ſerais morte wenn — wenn eine meiner — — Laſſen Sie mich los, mein Herr! ...."

"Nicht eher -- (Er drückte mit dem linken Arm ihre Knie an ſeine Bruſt, und bemächtigte ſich mit ſeiner rechten Hand einer ihrer Hände:) Nicht eher bis Einer von Julianens Winken Tod oder Leben über mich geboten hat ...."

Jn

---

*) Toute mon exiſtence. — Würklich iſt es kein Spaß, etwas zu überſetzen, was ſich eigentlich nur Franzöſiſch ſagen läßt — Und daß der Herr Sekretär Franzöſiſch ſprach, bedarf wohl keiner Anzeige?

In dem Augenblicke öffnete ſich die Thür. Juliane wollte zurückbeben, er aber hielt ſie, und fuhr ſchnell und ohne im mindeſten aus der Faſſung zu kommen, in der Rolle des Duc de Foix fort:

De mes ſoumiſſions êtes-vous ſatisfaite?
Eſt-ce aſſez qu'un vainqueur vous implore a genoux?
Faut-il encor ma vie, ingrate? elle eſt à vous:

"Schön! Vortrefflich, meine Gnädige! — Ihr Geſicht drückt die äußerſte Verwirrung, Beſtürzung, Ueberraſchung meiſterhaft aus. Nur dächte ich, bey den Worten: Faut-il encor müßten Sie ſchon die Hand ausſtrecken mich aufzuheben." (Er ſtand auf)

"— — — Ingrate? elle eſt à vous:
Un mot peut me l'ôter: la fin m'en ſera chère.
Je vivais pour vous ſeule, et mourrai pour vous plaire.

Nun ſchweigen Sie noch ein paar Sekunden, während Ihr Geſicht die ſtärkſte Unruhe ausdrückt. Dann zittern Sie mit ſtockendem Odem und ſchwellender Bruſt die Worte heraus: Je demeure eperdue und ſo weiter. Gewiß, meine Gnädige, die Scene, ſo ſchwer ſie iſt, glückt Ihnen zum Erſtaunen. (Zu einer der Hereingetretegetretenen:) Finden Sie das nicht auch, Fräulein Lehnchen? — Ich bin gewiß, wenn Vamir und Liſois das Ihrige nur einigermaßen thun, ſo legen wir gewiß Ehre ein. Was ich beſorge, iſt nur, daß Junker Fritz zum Liſois zu flatternd iſt. Die Rolle fodert viel Würde.

— Wahrſcheinlicher Weiſe dürfte wohl dieſe außerordentliche Gegenwart des Geiſtes manches andre Mädchen etwas ſtutzig gemacht, und ziemlich natürlich auf den Gedanken geführet haben, daß ein Mann nicht ſonderlich verliebt ſeyn müſſe, der ſich, bey dem erſten Geſtändniſſe zu den Füßen ſeiner Schönen überraſcht, ſo mir nichts dir nichts, mit dem kälteſten Blute von der Welt, und ohne die kleinſte Spur von Verlegenheit aus der Sache zu ziehen weiß. Juliane hingegen machte ganz keine Ueberlegung von dieſer Art. Sie freuete ſich vielmehr, daß der glückliche Anſtrich von Unſchuld, den ihr Liebhaber ſeiner nicht ſehr unſchuldigen Attitüde ſo ſchnell und wahrſcheinlich zu geben wußte, ihn und ſie ſo weiß wie Schnee wuſch, und daß ihr erſter etwas ernſthafter Liebeshandel, von dem ſie ſich viel verſprach, nicht ſtracks im Keime erſtickt wurde.

Und in der That die hereingekommnen jungen Leute hatten aus dem, was ſie geſehen hatten, nicht das mindeſte Arge. Was konnte natürlicher ſeyn, als daß das Orakel ihres Theaters mit einer jungen Schauſpielerinn eine ſchwere Scene probirte? –– Es war faſt keine einzige Seele unter den Anweſenden, der er nicht ſchon oft eine ähnliche Aufmerkſamkeit bewieſen hatte.

Vier und ſechzigſtes Kapitel.

Und abermals: armes Julchen!

Statt alſo daß die junge Baroneſſe ein gerechtes Mißtrauen in ihren Liebhaber hätte ſetzen müſſen, hielt ſie ihn vielmehr für einen Mann mit dem etwas anzufangen ſey. Daß er in ihres Vaters Dienſten ſtand, wie wenigſtens ſowohl ſie als ihre Mutter nicht anders wußten, das war für ſie ganz kein Stein des Anſtoßes, denn ſie wäre eine ſchlechte Schauſpielerinn und Romanleſerinn geweſen, wenn ſie nicht längſt gelernt hätte, daß die Liebe — wie Freund Hein — alle

Stände ausgleicht; was denn eigentlich Mutter Natur troz aller Vorurtheile würklich ſchon ein biſchen früher gethan hat, beſonders wenn Noa's Arche unſer aller gemeinſchaftlicher Urſprung iſt. — Noa's Arche ſag ich; denn ich mag dem Ahnenſtolze, der vermuthlich lieber von einem Seekaptain als von einem Bauern wird abſtammen wollen, nicht das Herzleid machen, bis zu Vater Adam zurückzugehen, der ſeines Zeichens ein Bauer, Holzhacker und Viehhirte war, und nebenbey ein wenig die Schneiderprofeſſion exercirte.

In der That gewann ihre Lage von Seiten der Romantik nicht wenig durch den Umſtand daß ihr Liebhaber im Sold ihres Hauſes ſtand; und ſie hielt dieſelbe überdem für ſehr original. Warum? Sie hatte Beyſpiele genug geleſen, daß manche junge Gräſinn, Baronne, oder Fräulein ſich in einen Livreebedienten, Friſeur, Kammerdiener, Tanzmeiſter, oder des Etwas verliebet hatte, — auch wohl gelegentlich mit ihm durchgegangen war, — oder, um mich ſtandesmäßiger auszudrücken: ſich von ihm hatte enleviren laſſen. Aber daß jemals ein ſolches ſich mit einem Sekretär zugetragen, davon ſagten wenigſtens ihre Bücher

cher nichts, obgleich ganz gern, ſeitdem es Sekretäre giebt, der Kaſus ſich millionenmal eräugnet haben, und tauſendmal beſchrieben ſeyn kann.

Um eine Erzählung abzukürzen, die mir in dieſem Buche nichts weniger als angenehm iſt, nehme ich mir die Erlaubniß mit Einem Worte ſagen zu dürfen, daß der Herr Sekretär in kurzer Zeit vielfältige Gelegenheiten fand mit Julchen einige Augenblicke ohne Zeugen zu ſeyn, und dieſes um ſo viel leichter, weil das Mädchen ſelbſt ſie ſo oft ſie konnte an die Hand gab; daß er ſie beſtens nutzte; und daß ſie ſich gar bald einbildete zum Sterben verliebt in ihn zu ſeyn. Bald kam es ſo weit, daß geheime Zuſammenkünfte unter ihnen verabredet wurden, und ehe zween Monate vergiengen, hatte er ſie auf den Punkt, der wahrſcheinlich von Anfang an das Augenmerk des Buben geweſen war, ſich von ihm entführen zu laſſen.

Zu dieſem Vorhaben legte er den Plan mit vieler Kunſt an, und führte ihn mit allem möglichen Glücke aus. Es war ganz keine ſchwürige Sache, Mannskleider für die junge Baronne anzuſchaffen; vielleicht hatte er ſie ſchon ſeit langer Zeit in Bereitſchaft; und da Julchen auf dem lieben geſellſchaftlichen Theater zuweilen ſogenannte Beinkleiderrollen geſpielet hatte, auf die, wie man ſagt, die jungen Schauſpielerinnen ſehr erpicht ſeyn ſollen, ſo wußte ſie ſich in dieſer Tracht natürlich genug zu betragen, um jeden der ſie nicht kannte zu täuſchen. Dieſe Kleider waren leicht auf Julianens Zimmer zu bringen und zu verbergen. Eben ſo leicht war es, eins von ihren Kleidern auf die Seite zu ſchaffen, damit, wenn ſie vermiſſet würde, die höchſtwahrſcheinliche Vermuthung entſtände, ſie habe daſſelbe auf ihrer Flucht angehabt; hierdurch wurden ſchon alle etwanigen Steckbriefe und Beſchreibungen ihrer Perſon vereitelt. Julchen ließ ſich an dem beſtimmten Abend von ihrer Kammerjungfer entkleiden, und legte ſich in Gegenwart derſelben, wie ſie gewohnt war, zu Bette. Wie aber die Kammerjungfer kaum den Rücken gewandt hatte, war Julchen wieder auf den Beinen, und ſchlüpfte in die Mannskleidung. Ihre Fenſter waren nicht ſehr hoch, und giengen in den Garten, wo der Sekretär, der ſich eines Schlüſſels zu der Hinterthür bemächtigt hatte, ihrer wartete. Auf ein gegebnes Zeichen trug er eine

Gartenleiter herbey, und Julchen ſtieg freudig hinunter; — was ließ ſie auch zurück als Eltern die ſie, bey der ausgelaſſnen Wirthſchaft im Hauſe, kaum kannte? Ihren Schmuck und was ſie etwan an Gelde beſaß, hatte ſie nebſt ihrer Uhr in der Taſche.

Der Sekretär machte ihr Fenſter wieder zu, welches ihm da es in die Höhe geſchoben wurde, von außen nicht ſchwer war, ſchaffte die Leiter wieder an ihren Ort, und wanderte mit dem unglücklichen Mädchen immer zur Hinterpforte des Gartens hinaus. Sie mußten eilen, um vor Mitternacht, ehe das Sperrthor geſchloſſen wurde, aus der Stadt zu kommen. Eine kleine Strecke von der Stadt wartete ein Jude, den er erkauft hatte, mit einem guten Pferde. Er ſchwang ſich in den Sattel, nahm Julchen hinter ſich, und eilte nach dem nächſten Dorfe. Nahe vor der Schenke ſtieg er ab, überließ der jungen Baronne das Pferd, die ziemlich gut reiten konnte, wie ich ſchon geſagt zu haben glaube. Sie eilt nach dem Wirthshauſe, ſchützte vor, den Weg nach einem benachbarten Edelhofe verfehlet zu haben, und foderte ein Nachtlager.

lager. Der Sekretär lauerte ſo lange vor dem Hauſe, bis er hörte, daß alles richtig und ſie in Sicherheit war, und machte ſich zu Fuße und in großer Eil wieder auf den Rückweg, um mit Anbruch des Tages wieder in der Stadt zu ſeyn. Er war auch beynahe der erſte der zum Thore hinein gieng. Ein alter Rokelor und ein niedergeſchlagener Hut nebſt einer runden Perüke unter welche er ſein Haar verborgen hatte, machten ihn ziemlich unkenntlich. So kam er unvermerkt bis an die Gartenpforte; nahe bey derſelben ließ er den Rokelor fallen, ſteckte die Perüke in die Taſche, und gieng in den Garten, wo er zuvor einige Spuren der Leiter unter Julchens Fenſter vertilgte, und dann auf ſein Zimmer ſchlich. Es war um vier Uhr des Morgens, das heißt: im Hauſe war alles im erſten Schlafe; die Hunde kannten ihn, und auf alle Gefahr hatte er ein Stück Braten für ſie in der Taſche. Nicht die kleinſte Kleinigkeit hatte er außer Acht gelaſſen.

Er war gewohnt, ſchon um acht Uhr, das hieß in dieſem Hauſe ſehr zeitig, zu frühſtücken, und pflegte oftmals wenn er kaum aufgeſtanden war, ſeinen Bedienten ſchon zu der jungen Baronne zu ſenden, die nicht ſelten dann noch im Bette lag; bald ſchickte er ihr einige Veränderungen in ihrer Rolle, bald ließ er ſich eine Komödie von ihr ausbitten, bald war es ſonſt ein ſchicklicher Auftrag, ſo daß es gar nicht verdächtig war, wenn er auch heute zu ihr ſandte. Der Bediente kam zurück, und ſagte: es ſey bey Julianen noch lange nicht Tag; ſelbſt ihre Kammerjungfer ſey noch faſt im Hemde. — "So geb Er Acht, Johann; wenn — — Oder laß Er ſie lieber wecken. Es wird ihr nicht zuwider ſeyn, denn ſie wird alle ihre Zeit nöthig haben um zur Probe fertig zu werden.

Auch ſolche Aufträge waren nicht ungewöhnlich. Er hatte Julchen ſchon öfter wecken laſſen; und dieſes mal war die Veranlaſſung wichtig, denn übermorgen war ihrer Mutter Geburtstag; Julchen ſollte einen Epilog ſprechen den der Herr Sekretär ausgearbeitet hatte, und es war ihm dieſen Morgen eingefallen, ein paar Dutzend Verſe zu ändern.

Ihm mußte, wie ſich von ſelbſt verſteht, nothwendig viel daran gelegen ſeyn, daß Julchen

chen früh vermiſſet wurde, damit er ihr baldmöglichſt folgen könne; denn er befürchtete nicht ohne Grund, daß ihre Unruhe ſie verrathen möchte, wenn er über die Zeit ausbliebe. — Der Bediente der ihm zur Aufwartung gegeben war, kam beſtürzt zurück und ſagte: Juliane ſey weder in ihrem Bette noch in ihrem Zimmer zu finden; ihr Nachtzeug, und die Kleider die ſie geſtern getragen habe, lägen auf dem Bette, und viele andre zerſtreuet im Zimmer herum. Die Kammerjungfer habe gleich beym erſten Anblick das ſchöne mit Silber geſtickte Galakleid von blauem Atlas vermiſſet, und ſey in tauſend Aengſten, u. ſ. w.

"Bey Gott! das iſt nicht richtig! rief der Herr Sekretär, und ließ vor Schrecken die Schokolat-Taſſe auf Gottes Erdboden fallen. Lauf Er zum Homme de Chambre des Barons, daß er ſeinen Herrn weckt, und laß Er geſchwind Haus und Garten durchſuchen, — aber geſchwind! Laß Er Pferde ſatteln, und lade Er meine Piſtolen, — mit doppelten Kugeln, verſteht Er! Ich will indeß Madame wecken laſſen!"

Er ließ Madame nicht wecken; ſondern er gieng hin und weckte ſie ſelbſt, fand aber vorher für gut, ihr Juwelenkäſtchen ganz ſachte in ſein Schnupftuch auszuleeren.

Madame war toute eperdue, wie ſich das ebenfalls von ſelbſt verſteht, als ſie hörte daß ihre chere fille eclipſiret ſey. Der Sekretär ließ ſich nicht die Zeit, ſie zu tröſten; er ſtürzte fort, zum Hotel hinaus, lief einige Straßen auf und nieder, fragte an den Thoren, kam wieder, und rannte nach dem Zimmer des Barons, den er fand daß er ſich in der Beſtürzung die Stiefel anziehen ließ, ohne noch Beinkleider anzuhaben. "Freund! rief er: ich bin ſchon auf der Spur. Mit Tages Anbruch iſt eine Poſtchäſe mit einer Dame und einem Kavalier von vier Bedienten zu Pferde begleitet zum *** Thore hinausgefahren. Geld her und ein Pferd! — Ich liefere Ihnen Ihre Tochter wieder! — Laſſen Sie alle ihre Bediente mir folgen! Geſchwind, geſchwind, Herr Baron! Die Augenblicke ſind theuer! Ein Pferd und Geld!"

"Geld — Da iſt der Schlüſſel! Nehmen Sie! Nehmen Sie! — Laſſen Sie ſich meinen

Engländer ſatteln! Sobald ich in den Kleidern bin, folge ich Ihnen auf dem Fuße! — Zum *** Thore, ſagen Sie?"

"Ja! die Poſtſtraße nach L***!" antwortete der Sekretär und ſtopfte — vermuthlich in der Beſtürzung, — ſo viel Rollen Louisd'or und Gulden in ſeine Rocktaſche, als ſie faſſen wollte. "Folgen Sie mir ſo ſchnell wie möglich!" rief er, und damit fort nach dem Stalle. Als er über die Galerie rannte, begegnete ihm Madame toute éplorée auf dem Wege zu ihrem Gemal:

"Ah, mon cher, ma fille eſt diſparue! . . ."

"Je ne le ſais que trop, Madame! et ſans doute elle me fera *voir bien du pays!*"

"Mais, mon cher, tous mes diamans ſont avec elle!"

"Tant pis, Madame! mais je vous reponds d'elle et de vos bijoux!"

Und weg war er, die Treppe hinunter. Die Schlingel im Stalle wiſchten ſich noch den Schlaf aus den Augen. Er fluchte, theilte einige Stockſchläge aus, that alles was der Herr Baron nur hätte thun können, riß dem Reitknecht des Barons die Zügel aus den Händen, und zäumte den Engländer ſelber auf, befahl den übrigen zu eilen, und ihm aufs ſchnellſte auf dem Poſtwege nach L** zu folgen. Damit ſchwang er ſich in den Sattel, und ſprengte im Galopp davon. Er verfolgte die Straße nach L** nur ſo lange, als man ihn von der Stadt aus etwa ſehen konnte; dann ſchlug er rechts den erſten Weg ein, der ihn zu Julianen führte. Er ſprang vor ihrem Wirthshauſe vom Pferde, und erkundigte ſich, ob man nicht mit Tages Anbruch eine junge Dame ſo und ſo gekleidet hätte vorbeyfahren ſehen? — Der Wirth verſicherte, er ſey ſo früh nicht auf geweſen. — Er foderte ein Glas Brantewein; — Ich bin ganz nüchtern! ſagte er, und gieng in die Stube. — "Mein Gott! Freund, Sie hier? Denken Sie das Unglück! die Baronne iſt dieſe Nacht entführt; ob mit oder wider Willen, das weiß man nicht. Sie iſt auf dem Wege nach L** aus der Stadt gefahren! ich erfuhr aber noch zu rechter Zeit, daß ſie beym gelben Hauſe von der Chauſſée abgelenkt, und dieſes Weges auf G** zu gekommen ſey. Ich will das geſchwind dem Baron zu wiſſen thun — Lieber Wirth, hier hat Er einen Dukaten; lauf Er über Hals und Kopf nach der Stadt, und ſag

Er dem Baron, ich ſey auf genauere Nachrichten hier durch gekommen, und bitte nach G**. Er mögte mir dahin folgen. Ich würde nicht ruhen, bis ich gefunden hätte was ich ſuche."

Der verkleidete Edelmann erbot ſich natürlicherweiſe dem Herrn Sekretär zu allen Dienſten, und dieſer ermangelte nicht, dieſelben anzunehmen. Sie warfen ſich auf die Pferde, und flogen davon, aber nicht nach G**, ſondern gerades Weges nach K**, wo ſie wenigſtens ſchon über die Grenze waren.

Schon durch das *** Thor und die Poſtſtraße nach L** hatte der Sekretär den Baron auf eine ganz entgegengeſetzte Fährte geleitet. Eine Poſtſchäſe wie er ſie beſchrieben hatte, war in der That durch das benannte Thor gefahren. Daß er den Bauern abſchickte, that er zu ſeiner eignen Sicherheit; denn erſtlich konnte er leicht ausrechnen, daß dieſer Bote viel zu ſpät kommen würde; zweytens konnte leicht jemand bemerkt haben, daß er ſich bey dem gelben Hauſe von der Heerſtraße entfernte; drittens führte er auf alle Fälle den Baron wieder irre, auf den Weg nach G**; und viertens lenkte er durch dieſe Botſchaft allem etwanigen Verdachte aus, der auf ihn fallen konnte wenn er innerhalb etlicher Tage nicht zurück kam.

Er ſetzte ſeinen Weg indeſſen fort, ſo lange die Pferde ausdauren konnten; erkundigte ſich zum Scheine allenthalben wo er anhielt, nach der jungen Dame; und als die Roſſe umzufallen droheten, verkaufte er ſie, und nahm bald Extrapoſt, bald Kourierpferde, bis er über die zwote Grenze war. Unterwegens ſchrieb er einmal an den Baron: er ſey noch immer auf Julianens Spur; er habe einen Freund angetroffen, der ihn begleite, und nehme jezt ſeinen Weg nach der Pohlniſchen Grenze. Ich wage freylich Alles, ſetzte er hinzu, wenn ich erkannt werden ſollte: allein, was thut man nicht für einen Freund wie Sie! Ich habe nicht Zeit, Ihnen zu melden, durch welche Wege bald rechts bald links, und mit welchem Aufwande ich bis hierher gekommen bin. Julchen iſt keine volle Tagereiſe mehr voraus; ich hole ſie ein, oder ich ſterbe. Können Sie es möglich machen, ſo ſenden Sie einen Wechſel auf 200 Louisd'or, zahlbar an die Ordre des Herrn de Charville, nach Oppeln in Schleſien. Adreſſiren Sie das Paket an Monſieur de Boismenu, bis zur Abfodrung auf dem Poſtamte zu behalten, oder es, wenn es binnen vierzehn Tagen nicht abgefodert wird, unter Ihrer Adreſſe zurück gehen zu laſſen. Ich fühle meine Rippen nicht mehr, bin aber dennoch u. ſ. w.“

Wie er über Lemberg hinaus in einem elenden Dorfe Raſttag machte, trug ſichs zu, daß ein Reiſender, der vermuthlich unter eine Räuberbande gerathen war, übel zugerichtet, und faſt in letzten Zügen in einem Walde gefunden ward. Dieſen Umſtand nutzte er, und ſchrieb an den Baron:

„Ich kam glücklich nach Krakau, und von da „nach Leopol. (Lemberg) aber wenn Sie dieſes „erhalten, werde ich nicht mehr ſeyn. Zwiſchen „Leopol und Chelm (ſie hatten ſich wieder links „gewandt,) ereilte ich meine Flüchtlinge. Wir „waren zween gegen fünfe, dennoch hielt ich ſie „an. Ich habe Julchen Trotz ihrer dichten Florkappe erkannt. Ein Piſtolenſchuß, der meinen „braven Freund vom Pferde ſtürzte, war die „Antwort. Ich habe mein Blut theuer verkauft,

„denn ich fürchte Julianens Entführer lebt nicht
„mehr. Ich ſah ihn ſinken ehe ich ſelber fiel.
„Einige Bauren haben mich gefunden, und in
„ihre armſelige Hütte gebracht, wo ich den letz-
„ten Reſt meiner Kräfte ſammle, Ihnen dieſe
„Nachricht zu geben. Ich ſtürbe mit Freuden,
„wenn ich, indem ich Sie rächte, Ihnen Ihre
„Tochter wieder geſchafft hätte.„

Nachdem dieſer Brief fortgeſandt war, und er den Erſchlagnen ſicher in der Erde wußte, hielt er ſich für geborgen. Er hatte die Verfügung getroffen, daß der oben erwähnte Wechſel, im Fall derſelbe anlangte, gehoben würde, und ſchlug ſich nun ganz links, um in kleinen Tagereiſen nach Warſchau zu gehen. Dort machte er ein Theil von den Juwelen der Frau Baronne, deren Raub er Julianen nicht entdeckt hatte, unter der Hand zu Gelde, und lebte unter dem Namen eines Deutſchen Kavaliers herrlich und in Freuden. Aber nichts währt ewig, und die Diamanten nahmen ein Ende. Er wandte ſich nach Königsberg, und von da mancher Orten hin, hatte mancherley Schickſale, und lebte allenthalben von Induſtrie, bis er nach

B** kam. Hier ernährte er ſich geraume Zeit hindurch theils vom Spiel, theils von Julchens Reizen, bis er endlich zu bekannt, und ſo verächtlich wurde, daß ihn jedermann ſcheuete. Endlich, in der äußerſten Noth, machte er den Anſchlag, unſern Helden durch Julianens Schönheit zu einer Thorheit zu verleiten, die ihn auf Einmal wieder in den Sattel heben ſollte. Julchen hatte in den fünf oder ſechs Jahren, ſeitdem ſie aus dem väterlichen Hauſe entflohen war, von ihren Reizen nichts verlohren; im Gegentheil war ſie völlig ausgewachſen, hatte nicht mehr jenes kindiſche Anſehen, und die bereits auf ihrem Theater erlangte Fertigkeit über jeglichen Zug ihres Geſichts zu herrſchen, war nun durch den Umgang und die mancherley Situationen ihres Lebens bis zur Vollkommenheit ausgebildet. Sie drückte ſich mit Feinheit und Grazie aus; war ihr Herz verwahrloſet, ſo war ihr Verſtand deſto ausgeſchmückter, — kurz: ſie war in alle Wege ein ſehr gefährliches Geſchöpf. Die kleine Fehlrechnung daß ſie unſern jungen Freund für einen Katholiken gehalten hatten, auf kein andres Anzeichen hin als daß er ſich des ehrlichen Meiſter Lambert Schütz, der ein Katholik

tholik war, ſo treulich annahm, dann und wann dem katholiſchen Gottesdienſte beywohnte um ihn kennen zu lernen, und viel mit dem obenerwähnten Auguſtinerchorherrn umgieng, — dieſer kleine Irrthum würde ihnen bey Emmerich nicht viel geſchadet haben. Da Julchen ſich würklich in unſern Helden — und vielleicht zum erſtenmal in ihrem Leben ernſtlich, verliebte, mithin ſich den Erfolg ſehr angelegen ſeyn ließ, ſo wäre ihr Plan wahrſcheinlich gelungen, wenn nicht Emmerich einen unerklärbaren aber entſchiedenen Widerwillen gegen ſchwarzes Haar gehabt hätte.

Der Herr Sekretär, der ſich hier zum Oberſtwachmeiſter befördert hatte, war ſo ſchlau geweſen, es mit Emmerich wie mit Julianens Vater zu machen. Damals nutzte er den Umſtand, daß ein unbekannter Reiſender von Räubern erſchlagen war, um ſich ſelbſt für todt zu geben: hier nutzte er eine Geſchichte, die ſich würklich einige Monate vorher in einem anſehnlichen Deutſchen Staate zugetragen hatte; ein Major und ſeine Tochter wurden in der That durch Steckbriefe verfolgt. Emmerich konnte ſich deſſen aus den Zeitungen erinnern; und ſo bekam ſein Roman einen hübſchen Anſtrich von Glaubwürdigkeit.

Der Oberſtwachmeiſter begriff nicht wie es möglich war, daß ein ſo gefühlvoller Jüngling, der ſich übrigens ſo voll warmer Theilnehmung für Juliane zeigte, den Reizen und Lockungen dieſes ſchönen Mädchens ſo lange und kalt die Stirn bot. Zwar bemerkte er daß Emmerich nach und nach etwas vertraulicher gegen das Fräulein ward, aber das war ganz ſichtlich nichts anders als bloßes Wohlwollen. Indeſſen zweifelte er nicht, daß dieſes ſich in kurzer Zeit in Liebe umwandeln würde; und er rechnete ſogar ziemlich veſt darauf, daß dieſe langſam entſtehende Leidenſchaft deſto mehr innere Kraft haben würde, je mehr ſie ſich auf Gewohnheit und Hochachtung gründete, ohne dem Eindrucke des erſten Augenblickes etwas zu verdanken. Daher ward er krank, um auf eine unverdächtige Art Zeit zu gewinnen. Zugleich hatte Julchen Gelegenheit, ſich in der unermüdlichen Pflege ihres Vaters dem Jünglinge, der nur durch Werth zu rühren ſtand, von einer liebenswürdigen Seite zu zeigen; und ihr fiel keine Rolle ſchwer.

Wohin eigentlich der Anſchlag dieſer Leute gegangen ſey, — ob ſie ihn zu einem Griffe in Bornwalds Kaſſe verführen wollten, oder was ſonſt ihr Ziel war, das haben wir nie mit Gewißheit in Erfahrung bringen können. Es iſt uns ſogar wahrſcheinlich, daß Juliane ſelbſt, die ihr Verführer zum unbedingteſten Gehorſam gewöhnt hatte, den wahren Plan des Böſewichts nicht gewußt habe. Sie ſagte ihre Lektion her, ſo wie er ſie ihr in den Mund gelegt hatte; und er war immer gewohnt, ihr die nöthigen Verhaltungsbefehle nur ſtückweiſe, und nach dem Maaße wie eine Sache vorwärts ſchritt, zu geben. Jezt hatte er ihr, ſo viel erweislich iſt, vor der Hand kein ander Augenmerk aufgeſteckt, als Emmerichs Herz zu rühren. Ein Böſewicht iſt immer mißtrauiſch und argwöhniſch.

Wir wiſſen aber ſehr gewiß, daß ſie dermalen ihren eignen Plan für ſich hatte, den ſie ebenfalls in Petto behielt. Während ſie damit umgieng, Emmerichs Herz zu erobern, machte er, ohne damit umzugehen, einen ſtarken und unauslöſchlichen Eindruck auf das ihrige. Dazu kam ein immer wachſender Widerwille gegen den ſogenannten Major, den ſie jezt, da nach verſchwundnem Taumel ihre Vernunft erwachte, als ihren Verderber anſah, der ſie in namenloſes Elend gezogen hatte. — Obgleich ſie ſichs nicht leugnen konnte, daß ſie ſelber ſehr bereit geweſen war ihm die Hände zu bieten: ſo begriff ſie dennoch, daß der ein entſezlicher Bube ſeyn muß, der — zumal nach einem vorbedachten Plane — vermögend iſt, der Thorheit eines verwahrloſeten Kindes zu mißbrauchen, — einem Vater, der ihn mit offnen Armen aufgenommen hatte, einer Mutter die ſo über alles für ihn eingenommen war, ihr einziges Kind zu entführen, — und was noch abſcheulicher iſt als das: dieſes Kind unausſprechlich unglücklich zu machen. Hätte ſie vollends gewußt, (was er ihr niemals entdeckt hatte,) daß der Raub von ihrer Mutter Toilette, und der Griff in ihres Vaters Kaſſe, ohne einmal ihr eignes Geſchmeide zu rechnen, hinlänglich geweſen wären, ihn bey ſeinen nicht verächtlichen Naturgaben gemächlich und ohne Ränke zu ernähren: ſie würde ihn, den ſie im Herzen verabſcheuete, öffentlich ins Angeſicht verflucht haben! So aber wußte ſie von ſeinem Diebſtahle nichts, und hatte es bisher treuherzig geglaubt, daß er, wie er ſie ſo oft verſicherte, ſich zu allen ſeinen Coups fins bloß aus Liebe zu ihr, und um ſie nicht darben zu ſehen herabließe. Indeſſen wußte ſie Böſes genug von ihm, um zu dem Wunſche von ihm befreyet zu werden berechtigt zu ſeyn, wenn wir auch das glühende Gefühl für unſern jungen Freund nicht mit in Anſchlag bringen wollten. Wir müſſen aber der Wahrheit die Ehre geben, und anzeigen daß dieſes Gefühl wohl ſo viel Veranlaſſung zu ihrem Plane gab, als jener Wunſch. Emmerich war ohne Zweifel das erſte würklich edle Weſen, das ſie jemals genauer kennen gelernt hatte. Die offne Wahrheit wohnte auf ſeiner redlichen Stirn, unbegrenzte Menſchenliebe ſprach aus ſeinen Zügen, das Wohlwollen und die Großmuth ſeiner ſchönen Seele ſtrömten in alle ſeine Handlungen über, und Madame Ewald hatte wohl Recht, wenn ſie einmal aus der Fülle des Herzens ſagte, daß er bey ſeinen Dienſterbietungen wie eine Gottheit ausſehe. *) Julianens Herz war von Natur nichts weniger als ſchlecht; und wenn ihre Romane und Komödien eine wollüſtige Glut in ihre Adern ausgegoſſen

hatten,

---

*) Im 23ſten Kapitel.

hatten, von der ſie ſich bisher überwältigen ließ, ſo hatten ſie doch auf der andern Seite auch manchen Samen ſchönerer Gefühle und großer Geſinnungen ausgeſtreuet. Dieſe Zeit her hatte derſelbe freylich in einem ſehr unfruchtbaren Boden gelegen: aber Emmerichs Würde brachte ihn zum Keimen. Seine Tugend weckte die ihrige — oder, wenn man ihr vielleicht keine Tugend zugeſtehen will — weckte ihr Gewiſſen aus dem tiefen Schlafe. Sie ſah ihn mit geheimen Neide an; ſie vermogte nicht ſich des Wunſches zu erwehren, ſo gut, ſo unſchuldig zu ſeyn wie er! ſo ganz würdig und gewiß der Hochachtung aller Engel, und der zitternden Ehrfurcht aller Teufel, die ſie glaubte! — Ach! von ſolch einem Herzen geliebt zu werden, ſchien ihr Seligkeit die über alle Ausſprache geht! und die Liebe eines ſolchen Herzens zu verdienen, ſchien ihr unendlich mehr! — Man ſchätzt den Werth eines Gutes vielleicht nie richtiger, — wenigſtens nie höher, als wenn es unwiederbringlich verlohren iſt.

Ihre geheime Abſicht war alſo, durch Emmerichs Hülfe ſich aus den Händen des Oberſtwachmeiſters zu retten; um ſo viel wichtiger mußte es ihr demnach ſeyn, ſich in Emmerichs Herzen veſtzuſetzen, für den das ihrige glühete. Sie kannte die Allgewalt der Liebe hinlänglich, und empfand ſie mehr als zu ſtark in ihrem eignen Buſen, um ſicher darauf zu rechnen daß ein ſo veſter Charakter wie der ſeinige weit genug gehen würde, wenn er ſich Einmal von ihr feſſeln ließ. Schlug es ihr aber fehl eine hinlänglich ſtarke Leidenſchaft in ihm zu entflammen, ſo war ſie dennoch völlig entſchloſſen ſich zu ſeinen Füßen zu werfen, ihm ihre Verirrungen und ihre Reue zu zeigen, und ſeine Großmuth anzuflehen, daß er ſich eines verlohrnen Mädchens erbarme, und ſie aus den Stricken ihres Verderbers errette, und, wo möglich, durch des Herrn Bornwalds Vermittlung einen Verſuch mache, ſie mit ihren Eltern auszuſöhnen, deren Fluch ſie zu fürchten begonnte.

So ſtanden die Sachen um die Zeit, als beyde Abentheuerer plötzlich verſchwanden, ohne die mindeſte Spur hinter ſich zu laſſen.

* * *

Fünf und ſechzigſtes Kapitel.

Vorbereitung zu einer Augenoperation.

Emmerich kam ſehr trübe und übel aufgeräumt nach Hauſe. Er ängſtigte ſich für die beyden Leute, die er für ſehr unglücklich hielt, — und die es, wie aus den vorhergehenden Kapiteln erhellt, nur gar zu ſehr waren, obgleich er ſich in der Natur ihres Unglücks irrte, wenigſtens ſo viel Julianen betrifft.

Er nahm ein Buch in die Hand: — aber ſein Auge blieb an der erſten Zeile kleben, und ſeine Einbildungskraft arbeitete immer fort, Wahrſcheinlichkeiten zu erſinden, die ihm den Aufſchluß des Räthſels geben könnten. — Er warf das Buch unmuthig hin, und ergriff ſeine Flöte: — aber nach einem düſteren chromatiſchen Gange war ihm Juliane auch ſchon mit dem Odem davongelaufen. Er ſtand im tiefſten Nachdenken, ſtarr wie eine Bildſäule mit der Flöte am Munde, bis ihn die ermüdenden Arme wieder weckten.

wecken. Wäre er zum Sterben verliebt in dieſes Mädchen geweſen, gewiß, ſo hätte ſelbſt die Liebe ihm ihr Schickſal nicht näher ans Herz legen können, als jezt das bloße menſchenfreundliche Wohlwollen that.

Endlich begriff er, daß alle ſeine Anſtrengung nicht vom allermindeſten Nutzen ſey; denn geſetzt er traf die Wahrheit: wer bürgte ihm, daß er ſie getroffen habe? — Statt deſſen ſtieg eine andre Betrachtung in ſeinem Kopfe auf: War er nun noch an das Verſprechen der Verſchwiegenheit, welches er Julianen geleiſtet hatte, gebunden oder nicht? — Er überlegte dies Problem lange, welches ein Kaſuiſt in fünf Sekunden entſchieden haben würde. — "Nein, rief er endlich als ers von allen Seiten betrachtet hatte: und wäre es ein Bübenſtück, ſo kann ich dadurch niemanden ſchaden als meiner eigenen Ehre, hergegen vielleicht zween Unglücklichen nützlich ſeyn. Aber unmöglich iſt das ein Bubenſtück, was ich zur Rettung . . . Nein! mein Gewiſſen ſpricht mich frey! Laß Julchen und die ganze Welt mich verdammen."

Aber wem ſollte er ſein Geheimniß eröffnen? Vom biedern Bornwald war freylich am ſicherſten der beſte Rath und die nachdrücklichſte Hülfe zu erwarten: aber Bornwald war ſeit ein paar Tagen nicht zu Hauſe. Der gute Rektor konnte zwar rathen, aber nicht helfen, und zudem war er in der Klaſſe. Herr Ewald? — Von einem Manne den für ſich ſelbſt ſein eigner Kopf verlaſſen hatte, erwartete Emmerich in fremden Angelegenheiten nicht viel. Louiſe und Cecilie waren zwo edelmüthige Weiber, aber der junge Menſch hätte ſein Leben verwettet, daß es ſtatt einer Vertraulichkeit für nichts weiter als klare baare Indiſkretion gelten dürfte, wenn er ſich einer von ihnen oder beyden eröffnete; denn außer Achſelzucken und Ausrufen glaubte er ſich nichts von ihnen verſprechen zu können; und gefährliche Geheimniſſe dem vertrauen, der weder rathen kann, noch Kraft zu helfen hat, das hieß ihm Klätſcherey.

So beſchloß er zu warten, bis der Rektor ſeine Stunden geendigt haben würde, und denn zu demſelben zu gehen.

Der ehrwürdige Greis hörte dem Jünglinge mit groſser Aufmerkſamkeit zu, und ließ ſich manchen Umſtand zwey, dreymal wiederholen. Als Emmerich fertig war, zog der Rektor ſtatt zu antworten ganz ruhig ſeine Klingel an ließ ſich ſeine Pfeife und Feuer bringen, nahm ſeinen Plutarch vor ſich, und ſieng ſehr gelaſſen an zu ſtudiren.

Was dieſes Betragen in Pauſch und Bogen ſagen wollte, verſtand Emmerich allerdings ſehr wohl. Es hieß in reines Deutſch überſetzt: Mein Sohn, Du biſt ein dummer Junge! — Aber wenn gleich der Jüngling dieſen Euphemiſmus formaliter recht gut für das erkannte was er war: ſo begriff er ihn doch materialiter nicht. Es fiel ſeinem offnen redlichen Herzen gar nicht ein, daß er einem weggeworfnen Buben zum Spiele hatte dienen ſollen; vielmehr beſorgte er, und das recht ängſtlich, er habe etwas zum Nachtheil ſeiner beyden Schützlinge verſehen.

"Lieber Vater! — Wenn ich Sie bitten dürfte ...."

"Warum? — Hä? — Explicite zu ſagen, daß man ein Schöps iſt, und einer bleiben wird bis an ſein Gott gebe ſeliges Ende? — Emmerice! ich habe, meam fidem! alle Hoffnung rein aufgegeben, daß man jemals geſcheut werden wird! — Junger Menſch, was hilfts daß man ſeine Profectus in Literis gemacht hat, wenn man im Menſchenverſtande und in der Weltkenntniß immer ein Unmündiger bleibt? — Wer denken lernte, muß auch leben lernen; deswegen beſonders biſt Du hier. Aber! aber! Dich leben lehren oder einen Mohren bleichen, ſind beydes Geſchäffte bey denen Mühe und Lauge verlohren geht, aber ſo rein verlohren, daß es eine Schande iſt."

Und damit ſteckte der Greis die Naſe ſo tief in ſein Buch als vorher.

"Wenn ich ſterben ſollte, ſo weiß ich nicht, lieber Vater, was ich mir in dieſer Sache zu Schulden kommen ließ!"

"Nicht?" — rief der alte Mann, und blies eine gewaltige Dampfwolke von ſich: "Proh Deum hominumque fidem! fuhr er ärgerlich fort, hab ich ſo lange ich lebe was obtuſers geſehen als dieſes Sinciput! — Begreiſt man denn ganz nicht, daß man ein Beiſt iſt! ein dummes Beiſt, das jeder Narre bey den Ohren nehmen kann? — *Magnum* Dei beneficium eſt, *ſenſu communi* valere! *) ſagt Cicero. Aber mehercule! für die Wohlthat haſt Du bis jezt nicht ſehr Urſache zu Dankopfern! Du biſt ein wahrer, ächter, eingemachter Abderit, der mit ſich ſelbſt bewundernswürdig zufrieden iſt, wenn er nach aller Welt Einſicht das dümmſte Zeug gemacht hat, und ſich ſehr weiſe dünkt, gerade wenn er den Menſchenverſtand wacker maulſchellirt! — Begreiſſt Du denn durchaus nicht ohne Aderlaß und Schröpfköpfe, daß Dein Herr Obriſtwachmeiſter ein Spizbube iſt, und Dein Fräulein Julchen eine Meze? — aber eine Erzmeze und ein Erzſpizbube, ſag ich, ich, der ich mit Dir rede! — Und daß Du ein Schaafskopf biſt, aber ein Erz, Erz, ſuperlativer Schaafskopf, dem es jeglicher Gauner flugs anſieht daß Dir die Naſe etwas dicht iſt, und ſich die Mühe nicht verdrießen

---

*) Wem Gott ein großes Geſchenk machen will, dem giebt er ein wenig ſchlichten Menſchenverſtand.

läßt, Dich wacker zu ſchnäuzen um Dir Luſt zu machen?“

Dieſe Philippica, ſo heftig ſie war, und ſo heftig ſie deklamiret wurde, nahm unſerem Freunde (ſo unbeſchreiblich gut war ſein Herz!) eine Centnerlaſt von der Seele. Betrogen zu ſeyn, ſo unwahrſcheinlich, ſo unmöglich ihm das im vorliegenden Falle noch immer ſchien, war ihm ohne alle Vergleichung lieber, als wenn er ſich den Vorwurf hätte machen müſſen, daß er auf irgend eine Art, aus Unverſtand oder Unerfahrenheit, den Pflichten der Menſchlichkeit gegen zwey Unglückliche nicht völlig Genüge geleiſtet habe. Und um ſo leichter ward ihm die Bruſt, da er ſich würklich ſchmeichelte, die Ehre und Unſchuld ſeiner Protégés ohne Schwürigkeit vertheidigen zu können. In der That unternahm ers, dies zu bewerkſtelligen, und wiederholte zu dem Ende dem Rektor alles das, was er im Hereingehen ſchon ſeinem Bedienten entgegen geſetzt hatte, dem er noch alles hinzufügte, was ihm irgend tauglich ſchien, wenigſtens Julianens Ehre zu retten.

Der Rektor, der gewiß von allen dem, was wir unſeren Leſern in unſerm drey und vier und ſechzigſten Kapitel (vielleicht ein wenig voreilig) vertrauet haben, kein Jota wußte, der aber ein ſehr Menſchenkundiger und weltkluger Mann war, hörte ihn kopfſchüttelnd an, ließ ihn aber ſeine Apologie völlig auskramen. Dann nahm er mit etwas bitterem Lächeln die Pfeife aus dem Munde, und gab ſeinem Zöglinge zu vernehmen, was man in dem folgendem Kapitel leſen, oder nach Belieben überſchlagen kann.

* * *

Sechs und ſechzigſtes Kapitel.

Und es fiel ihm von ſeinen Augen wie Schuppen.

„Horch zu, Kind! hub der Rektor an: weil Du denn doch am Staar laborireſt, ſo will ich michs nicht verdrießen laſſen Dein Taylor zu ſeyn, und Dich zu operiren.“

„Sobald jemand nicht konſequent handelt, muß er Dir von rechtswegen ein wenig verdächtig ſeyn. Und geſteh mirs, Dein Völkchen war ein ſehr inkonſequentes Völkchen.

“Daß ein ſchönes Mädchen, indem Du hell und klar Deinen Pfad entlangs gewandelt kömmſt, Dir über den Weg läuft, ſie, die ſo triftige Urſachen hatte ſich verborgen zu halten, — und faſt zu Deinen Füßen niederſinkt, — das mag noch hingehen. Sie konnte der Einöde zu ſehr trauen! ſie konnte (wiewohl das höchſt unwahrſcheinlich iſt,) Dich nicht wahrgenommen haben. Indeſſen war es immer ein erzdummer Streich, wie Du ſelber auch bemerket haſt. — Laß uns weiter gehen! Dies Mädchen, das bey Deiner Anrede zuſammenfährt, vor dem bloßen Namen Menſch wie vor einer Natter erſchrickt, mit voller Kraft ſich Deiner Hand entreißt, um ein paar Händebreit weiter hin, und juſt auf der Schwelle ihrer Hütte in eine Todesähnliche Ohnmacht zu ſinken, auch dieſes Mädchen konnte Dir, dem jungen ungeübten Menſchen allenfalls noch unverdächtig ſcheinen. Aber wenn eben dieſes Frauenzimmer, das ſich in dem Einen Augenblicke für ſo befugt giebt, alle Menſchen zu verwünſchen und alles was Menſch heißt zu fliehen, in dem nächſten Augenblicke Dir — einem ganz Unbekannten! — einem Jünglinge von dem ſie natürlicherweiſe keinen geſcheuten Rath, keinen ernſtlichen Beyſtand erwarten konnte, ſo ganz, ſo völlig trauet, Dir alle ihre Geheimniſſe mittheilt, ſich und das Leben ihres Vaters in deine junge — vielleicht ohnmächtige, vielleicht unbeſonnene Hand giebt, das, mein Sohn, das war eine Inkonſequenz, die Dich hätte ſtuzig machen müſſen. — Aber nicht wahr? dies ſchnelle Zutrauen auf Dein ehrliches Geſicht hin kizelte Deine Eitelkeit ein wenig? Zudem biſt Du gut; und weil Du das biſt, glaubſt Du in Deiner Unerfahrenheit ein wenig zu leicht und zu ſehr an Güte außer Dir. Die verſteckte Schmeicheley, daß Du das abſcheulichſte Ungeheuer ſeyn müßteſt, wenn Dein Geſicht löge, und dieſe aus dem Munde eines unglücklichen Mädchens, das zum unbeſchränkteſten Mißtrauen berechtigt iſt, und ſchon ſo oft durch die Sprache der Menſchlichkeit betrogen zu ſeyn verſichert, ah! ſo was thut einem jungen Neulinge denn gewaltig ſachte! Hä? — Nur deſideriren wir an ihrer Mileſiſchen Fabel unter andern, daß aus derſelben einige Spuren hervorgeben müßten — Spuren, mein Sohn! Du ſiehſt, daß ich in meinen Fodrungen ſehr mäßig und billig bin! — wenigſtens Spuren, wenn auch nicht Beweiſe, daß ſie re vera durch die Stimme der Menſchlichkeit ſchon hinter das Licht geführet ſey. Aber wo geht das irgend einigermaßen hervor? — Der Feldwebel erfüllte ja ſein Erbieten ſehr pünktlich, und die, deren Mitleid ſie angefleht haben will, täuſchten ſie ja nicht durch erlogne Menſchlichkeit. Sie geſteht ja ſelbſt, daß ſie weder Mitleid noch Erbarmen gefunden habe. — Das heißt doch, ſehr inkonſequent erzählen? — Und welch ein ſchaales Gewäſch iſt das, womit ſie auf Deine Vorſtellung ihre Erſcheinung außerhalb des Hauſes, die mir ſehr bedacht, ſehr abgezirkelt ſcheint, zu bemänteln ſucht? — Nach einem Wortwechſel mit ihrem Vater, oder nach einer andern heftigen Veranlaſſung, zum Beyſpiel: wenn ſie den Oberſtwachmeiſter todt zu ihren Füßen geſehen hätte, ließ ich dies verzweifelnde Hinausſtürzen aus dem Hauſe gelten: aber nicht als Reſultat einer durchgeſorgten Nacht, und der marternden Furcht verrathen zu ſeyn. In dieſen Umſtänden konnte ſie ganz langſam und im Nachdenken

vertieft

vertieſt aus der Hütte gehen, das gebe ich zu; aber unmöglich konnte ſie gleich einer Energumena herauszuſtürzen. Wo war die Veranlaſſung, die Ratio ſufficiens dieſer Energie? — Ferner, der thörichte Eid den ſie Dir abnahm. Entweder ſie trauete Dir, oder ſie trauete Dir nicht. In beyden Fällen war es, woferu ſie in reinen Schuhen gieng, von einem ſo geſcheuten Mädchen inkonſequent, Dir ihn abzunehmen. Warſt Du fähig zween Unglückliche zu verrathen, ſo feſſelte Dich gewiß kein Eid. Warſt Du deſſen unfähig, ſo band ſie Dir die Hände ihre Flucht zu befördern. Dieſelbigen Freunde, die ihrem Vater den Schutz des Hofes verſchaffen konnten, hätten mit weit leichterer Mühe ihn und ſie zweyhundert Meilen weit fortſchaffen können. — Alſo iſt mir der gefoderte Eid verdächtig."

Ferner, daß dieſer Vater, der kaum erſt ein ſo ſchröckliches Exempel an ſeiner Frau ſtatuirte, Dich, den er ganz nicht kannte, Dich, den hübſchen, ſchöngewachſenen, von ſeiner Tochter ſelbſt ihm empfohlnen Jüngling, mit ſeiner Tochter — mit ſeiner ſchönen, gefühlvollen, Zärtlichkeitathmenden Tochter immer und immer allein ließ, ohne alles Mißtrauen, ohne alle Beobachtung? —"

“Ferner, das zuthuende, aufdringende Weſen dieſes ſchönen, halbnackenden Mädchens, das ſich keiner feineren Buhlerkunſt ſchämt, die Sinnlichkeit eines jungen Menſchen zu reizen? —”

“Ferner, die nahe Trennung, die ſie Dir immer vor das Auge hielt? —”

“Ferner — wiewohl das alles unſchuldig genug herbeygeführet ſcheinen mag, — jene freywillige, ungefoderte Umarmung? —”

“Kurz, mein Sohn! Ich halte es Dir zu Gute, daß Du Dich haſt bey der Naſe nehmen laſſen; aber, daß Dir ganz kein Zweifel aufſtieß, — ganz kein Schatten einer Ahnung, du könnteſt wohl bey der Naſe genommen ſeyn, daß Du ganz nicht dachteſt: latet anguis in herba, ſieh, das verzeihe ich Dir nicht. Denn ſchon aus dem was ich angeführet habe, leuchtet Zweydeutigkeit genug, und Grund im Ueberfluß zum Mißtrauen hervor; und das Wichtigſte iſt noch zurück, welches ich, nun Du auf die viam regiam, auf die große Heerſtraße der Weltklugheit und des Menſchenverſtandes geleitet biſt, Deinem eignen Scharfſinn aufzufinden gebe.

Wären Dir alle dieſe Bedenklichkeiten aufgeſtiegen, und Du hätteſt nach reifer Erwägung derſelben, Grund gefunden — oder nur zu finden geglaubt, ſie für nichtig zu halten: dann ſollte mich Gott vor jeglichem Vorwurf bewahren. Aber, ſo blindlings ohne alle Ueberlegung in das ausgeſpannte Netz zu fallen! — in ein Netz, das freylich wohl fein genug geſponnen, aber lange nicht ſorgfältig genug verſteckt war! — Horch, mein Sohn, das ſpricht laut für Dein ſchönes Herz, aber verzweifelt leiſe für Deine Klugheit! Es malt dich arglos, aber unbedächtig, leichtgläubig und unerfahren. Es beweiſet hell und klar, daß man ohne Erfahrung, und ohne Bekanntſchaft mit der Welt, bey vielem Genie ein Narr, und mit vielen und ſchätzbaren Kenntniſſen in der Literatur und Philoſophie ein Erzdummkopf ſeyn könne, ſobald vom praktiſchen Leben die Rede iſt. Es beweiſet mir, daß Dein Vater ein großer und kluger Mann iſt, der Dich, obgleich Du hier in literis nichts ſonderliches mehr lernen kannſt, dennoch vor der Hand noch nicht ad altiora ſchreiten laſſen wollte, bis Du erſt ein wenig leben gelernet hätteſt. Unſere Väter wußten, medius fidius! wohl was ſie thaten, wenn ſie die Köpfe ihrer Jungen bey den Schulſtudien erſt ein wenig reif werden ließen, und ſie erſt in denen Jahren auf Univerſitäten ſchickten, in welchen unſere Jungen ihre gelben Schnäbel ſchon wieder nach Hauſe bringen. Gab das den Aemtern nicht mehrere Männer, o zum Denker! ſo gab es ihnen doch weniger Laffen." —

Emmerich konnte ſichs nicht ableugnen, daß alle dieſe bedenklichen Umſtände zuſammen genommen, ſehr viel ſagten, wenn gleich mancher, einzeln betrachtet, ziemlich unbedeutend ſchien. Einige Augenblicke hatte es das Anſehen, als gienge ihm ein Licht auf: aber die Uneigennützigkeit des Oberwachmeiſters, der ſeine Bitten auf die allerunentbehrlichſten Dinge einſchränkte, die mit ſehr wenigen Thalern zu beſtreiten ſtanden, — dieſe Uneigennützigkeit, die das angebotene Reiſegeld ſtandhaft ausſchlug, und lieber ſich von Kloſter zu Kloſter forthelfen wollte, zog ihn immer wieder in ſeine ungewiſſe Dunkelheit zurück. Er konnte ſich nicht entbrechen, dem Retter noch einmal dieſen Umſtand zu Gemüthe zu führen.

"*O tribus Anticyris caput insanabile!* rief der alte Mann. Mußten ſie ſich nicht uneigennützig ſtellen, wenn ſie ein großmüthiges Herz beſtricken wollten? — Oder meynſt Du, ſie hätten eine ſo mühſame Rolle geſpielet, bloß um Dir ein paar elende Louisd'or abzuzwacken? Wie? — Nein, guter Junge, was auch ihre Abſichten geweſen ſeyn mögen, ſo giengen ſie gewiß nicht auf ſolche Kleinigkeiten, die ſie ohne Mühe, in der erſten Stunde Dir abſchwatzen konnten; ſie waren viel weitausſehender! Zu einem ſo kleinen Zwecke brauchte der Mann nicht ſo lange krank zu ſeyn, um Dir tagtäglich Gelegenheit zu geben die Tochter in aller Freyheit unter vier Augen zu unterhalten. Ihr plötzliches Verſchwinden begreife ich freylich nicht recht; aber ich wollte darauf wetten, es ſey weder in ihrem Plane, noch willkührlich geweſen. Eben ſo leiſte ich Dir Bürgſchaft, daß Du nur ein klein wenig ernſtlicher in das Garn dieſer Thelxiepe *) hätteſt eingehen dürfen, um nach der höchſten Wahrſcheinlichkeit ein verlohrner Menſch zu ſeyn."

---

*) Eine der Sirenen; — nicht der Muſen, wie in Hederichs Wörterbuche ſteht.

"Gewiß, lieber Vater, rief Emmerich, mir iſt jedes Wort aus Ihrem Munde ehrwürdig, — auch wenn Sie mir harte Sachen ſagen. Ich erkenne den Werth Ihres Lobes und Ihrer Verweiſe: aber ich fürchte, Sie thun dem Mädchen Unrecht. Sie hätten es ſehen müſſen! — Das ſchwimmende Auge, die offne Stirn, die Majeſtät des edlen Bewußtſeyns auf ihrem Geſichte. in ihrer Stellung, in ihrem ganzen Weſen, die hohe Würde der Tugend, die ſich nicht verletzt glaubt durch Traulichkeit gegen ein in alle Wege unverdächtiges Weſen: — Sie hätten das Mädchen ſehen müſſen, ſeinen ſicheren Blick, ſein ſanftes Erröthen, — gewiß, Sie hätten ihm ſeinen eignen Ausruf zurückgegeben: Mädchen, Du biſt das entſetzlichſte Ungeheuer, wenn Dein Geſicht lügt! — Unmöglich, unmöglich kann das Laſter ſo viel Unſchuld heucheln!"

Der Rektor lächelte — halb unwillig, halb ſpöttelnd, und verſetzte: "Vor Deinen ſchwachen Augen ſcheint es nicht ſehr viel zu können! Ich zum Exempel, ich hätte vielleicht gerufen: Mädchen, Du biſt ein entſetzliches Ungeheuer, denn .... (Verſteh mich recht, Emmerich!

ich ſage: denn! —) denn Dein Geſicht lügt! oder vielmehr, es iſt ehrlicher als Du: es ſoll mich belügen, und kann nicht. — Junger Menſch, warſt Du nicht neuerlich in der Komödie als Emilie Galotti geſpielet wurde? Hä? *) — Nu denn, die Komödiantinn die die Emilia ſo ſchön, ſo unſchuldig ſpielte daß ich ſelbſt ſie bewunderte, gefiel ſie Dir nicht als Emilia? Täuſchte ſie Dich nicht? Wie? — Glaubteſt Du nicht, das liebenswürdigſte, unſchuldigſte Geſchöpf zu ſehen? — eine von den Grazien wie nur der Sohn des Sophroniſkus ſie zu bilden verſtand? — —"

"Gewiß, ſie ſpielte vortreflich!"

"Und kennſt Du ſie?"

"Nein!

---

*) Emilia Galotti war freylich damals noch nicht geſchrieben, und es iſt gewiß, daß der Rektor ein ander Stück nannte, das heutiges Tages kein Menſch mehr kennt, wenn vielleicht niemand iſt, der Emilien nicht geſehen oder doch geleſen hätte. Solcher Parachronismen darf ſich ein Schriftſteller allerdings erlauben, wenn es darauf ankömmt, daß jedermann ihn ſtracks verſtehen ſoll. M.

"Nein! Nur von der Bühne. Ich komme ſelten in das Schauſpiel, und habe die Namen der Komödianten nie wiſſen mögen; es würde mir vollends das ganze bischen Illuſion rauben."

"Nicht unrecht! — Aber was dünkt Dich von dem eignen perſönlichen Charakter dieſer Komödiantinn, die die Emilie ſo vortrefflich ſpielte? — Nicht wahr, ſie müßte ein Scheuſal ſeyn wenn ſie dieſe ganze Rolle herlöge, ohne ſie, bey ihrem ſo ungekünſtelten, ſo ganz natürlichen Spiele tief in ihrer Seele zu finden?"

Emmerich zuckte die Achſeln.

"Nu denn, junger Menſch, dieſe liebe, ſchöne, unſchuldige Emilia heißt mit ihrem eignen famöſen Namen Madame ***, und war vor kurzer Zeit noch die Peſt unſerer jungen Leute von Stand und Mitteln, — oder vom bon Ton, wenn Du lieber willſt. Jezt ſteht ſie, als Wittwe aller renommirten Débauchés im ganzen Publikum, freylich nachgerade auf der Rolle der Ausgedienten, und beſchäftigt nur noch die Ladendiener und Gymnaſiaſten: aber eine vortreffliche Schauſpielerinn bleibt ſie noch immer, obgleich jenes frivole Theil des Publikum derma-

n, und ſeitdem es ihre geheimen Talente nicht
mehr goutirt, gegen ihr großes öffentliches Ta-
ent wo nicht kaltſinnig, doch wenigſtens ſehr
au zu werden ſcheint. — Wenn Du dieſe feile
Buhlerinn, dieſe Erzmetze, wie ich ſie wohl nen-
en mag, niemals geſehen hätteſt, und ſie ſtellte
ich Dir heute oder morgen als eine Flüchtige,
als eine Verfolgte — etwa in ſo einer Julianen-
rolle will ich ſagen, vor Augen, [illegible],
immerice! mir iſts ganz ausgemacht. Du würdeſt
ür ſie wie für Dein ſchweſterliches Julchen ei-
en Speer brechen. Dein ungeübtes Auge ver-
ſteht ſich nicht auf die Verflößung der Farben;
— Du biſt mit all Deiner Weisheit, mit all
Deiner Bücherklugheit — nimm mirs nicht übel!
— ein Schaaf!“

“Ich fürchte nun beynahe ſelbſt ſo Etwas!”
ief der offne Jüngling.

“Ach! Gott ſey Dank, daß wir wenigſtens
eym Beynahe ſind! — Ein offneres Geſtändniß
erlange ich nicht; dieſer Grad des Erkenntniſſes
ſt ſchon genug. Nun aber will ich Dir auch
ohl ſagen, daß ich befürchte, Du würdeſt noch
ange ein Schaaf bleiben, oder nie als durch

groſen Schaden gewitziget werden, wenn Du ſo fortfähreſt immer nach Deiner eignen Einſicht zu handeln, ohne den Rath und die Leitung erfahrner Leute zu nutzen. Was hilft es viel, daß Du wenn der Brey gegeſſen iſt, wie die leere Schüſſel zeigeſt? Frag hübſch vorher, ob dieſer Brey eine geſunde Speiſe ſey, und wie er zugerichtet werden müſſe! — Je mehr ich dieſer letzten Sache nachdenke, je lauter ſagt mirs mein Herz und die Vernunft, daß Du an eines fürchterlichen Abgrunds ſchroffeſtem Rande ſchwebteſt! Ein kleiner Windſtoß, und verlohren wärſt Du! verlohrener als wenn Du vom oberſten Gipfel der Schneekuppe in das tiefſte Thal der Sudeten hinabgeſtürzt wäreſt! An Deinem Julchen und an dem Kerl deſſen Phyſiognomie Dir ſelber auffiel, iſt mir alles verdächtig. Timeo Danaos et dona ferentes! Ihre aufdringende Holdſeligkeit, und ſeine Politeſſe mit der er die ziemlich harten Sachen verſchluckte, die ihm Dein Freymuth an den Kopf warf, machen mich ſchaudern. Setz Dich einmal an ſeine Stelle; ſey einen Augenblick Katholik, und ſonſt alles wofür er ſich Dir gab. In deiner eignen Lage ertrugſt Du das Wort Ketzer nicht; und das war immer Recht. Ich lobe Dich deswegen. Aber würdeſt Du an ſeiner Stelle den nicht gar zu beſonnenen, wenigſtens nicht allzubehutſam eingekleideten Ausfall auf die katholiſche Religion ſo ganz ohne alle Einwendung gelaſſen haben, wenn Du nicht mit großen Anſchlägen ſchwanger giengſt? Solides war freylich nichts dagegen zu ſagen, aber wenigſtens doch das Gewöhnliche. Du würdeſt Deinem Gegner zum mindeſten den Beweis abgenöthigt haben, daß katholiſche Prieſter wohl eher Mord, ja gar Königsmord geboten und recht hießen? — Oder meynſt Du, ein Katholik, der von der Muttermilch an zum blinden Aberglauben an alles was die Kirche lehrt, — das heißt, zu glauben gebeut, gewöhnet iſt, ſey ſo geſchwind bekehrt, und durch ein paar Worte, die noch dazu der Unwille eingab, von der Schädlichkeit dieſes blinden Glaubens und der Hierarchie überzeugt? — Iſt Dies nun nachgerade einleuchtend, daß die Leute etwas Wichtiges im Schilde führten?"

"Nicht völlig, lieber Vater, wenigſtens hierdurch nicht. Sie waren gewiſſermaßen in meiner Gewalt, ſie bedurften meiner, und hatten mich, der ich allen möglichen Willen zeigte ihr Wohlthäter zu werden, beleidigt. Konnte nicht dieſe Betrachtung . . . ."

"Das hat Schein, mein Sohn, aber keinen Grund. Unfehlbar hätte ein Mann wie Julchen ihren — mich dünkt: angeblichen Vater ſchilderte, nicht ſo geſchwiegen. Seine gänzliche Verwirrung zeugt von irgend einem Berechnungsfehler in ſeinen Anſchlägen, Julchens Geſchwätzigkeit ſollte ihm Zeit geben ſich wieder zu ſammlen, und am wenigſten traue ich dem Scherze den ſie aus der ganzen Sache machen wollte. Das kleidet durchaus keine Katholikinn, die ſich das Anſehen giebt immer in ihrer Vaterſtadt und unter ihren Glaubensgenoſſen gelebt zu haben. Ja, es bringt mich auf die Gedanken, daß dies liſtige Geſchöpf nie katholiſch geweſen iſt."

In dieſem Punkte muthmaßte der ſcharfſichtige Mann ſehr richtig. Juliane war in einem proteſtantiſchen Lande und von proteſtantiſchen Eltern gebohren und erzogen, hatte aber in Schleſien, in Pohlen, und wo ſie ſonſt geweſen war, hinlängliche Kenntniß wenigſtens vom Aeußeren des Katholicismus erlangt, um im Fall der Noth ſich für eine Katholikinn geben zu können.

Zulezt überzeugte der Greis ſeinen Zögling, daß es mit den beyden Leuten nicht richtig geweſen ſey; daß ſie vorher ſchon Kundſchaft von Emmerich gehabt haben müßten, — wie denn der junge Menſch ſelber das dunkle Gefühl, den Herrn Oberſtwachmeiſter irgendwo geſehen und gehört zu haben, nicht unterdrücken konnte, — und daß der ganze Handel eine gelegte Karte ſey, deren eigentlicher Zweck aber allerdings vor der Hand ein dunkles Räthſel blieb, ſo wie die ſchnelle Entfernung der Hauptſpieler.

* * *

Sieben und ſechzigſtes Kapitel.

Vor deſſen Langweiligkeit wir die Leſer warnen.

„Hör, lieber Emmerich! ſprach der Rektor: für einen Menſchen von Deinem Kopfe und ungewöhnlichen Fähigkeiten machſt Du, meines Bedünkens, in der Weltkenntniß und Menſchenkunde gar zu langſame Fortſchritte. Wenn Du ſo fortfahren willſt, ſo wirſt Du niemals klug werden. Es iſt meine Pflicht, wenn es nicht ſchon ohnehin meine Neigung wäre, Dir die Hand zu bieten ſo viel ich kann.“

„Beobachtungsgeiſt iſt eine vortreffliche Sache, fuhr er fort; aber er muß uns zu Gebote ſtehen, und uns nicht gerade dann verlaſſen, wo er uns am allernothwendigſten iſt, zum Exempel, wenn wir mit liſtigen Schlauköpfen zu thun haben, die in jede Außenſeite wie in einen Ueberrock ſchlüpfen, und immer ſcheinen können was ſie ſcheinen wollen. So lange Du ſelbſt nicht ins Spiel kömmſt, iſt niemand ſcharfſinniger und ſcharfſichtiger als Du. Aber ein ächter Maulwurf an Blödſichtigkeit biſt Du in Deinen eignen Dingen."

"Woher kömmt das, mein guter Junge? — Theils von der übertriebnen Gewiſſenhaftigkeit Deines Herzens; theils von der kleinen Eitelkeit, die ſich in demſelben einniſtelt ohne daß Du es merkſt; theils von der zu vortheilhaften vorgefaßten Meynung, die Du, Deiner eignen Erfahrung zum Trotze, von der Menſchheit nähreſt."

"Wir wollen das ein wenig näher beſehen. Du fühleſt Dich gut in Deinem Inneren, und warſt mit lauter guten Menſchen umgegangen; ſo brachteſt Du alſo, durch den Fehlſchluß von ihnen und Dir auf andre, bey Deinem Eintritt in die größere Welt eine zu gute Meynung von derſelben mit. Wills Gott iſt dieſe jezt wohl im ganzen ein wenig herabgeſtimmt; aber zu oft hältſt Du doch noch für Gold, was nichts weiter als blank iſt; — was zum öftern nicht einmal gelb ausſiehet! — Dein Vater hat Dich denken gelehrt; ich ſoll Dich leben lehren. Aber wie kann ich Dich lehren, wenn Du durchaus nicht lernen willſt? — Hundert und wiederum hundertmal hat er, habe ich, hat Bornwald, hat mancher wackere Mann Dir geſagt, daß es nicht genug ſey als ein unſträflicher Mann in Rückſicht auf eigne Handlungen durch die Welt zu wandern: ſondern daß man auch lernen müſſe, ſich vor Schelmen in Acht zu nehmen. Von der Seite betrachtet, biſt Du ein albernes Kind, und ich fürchte, Du wirſt noch lange nicht mündig werden. Ein Bube darf ſich nur mit gleißender Mine bey Dir zu introduciren wiſſen, ſo hat er alles das Seinige gethan, und er darf wegen des Uebrigen ſich kecklich auf Dich verlaſſen. Hat er, wie Exempli gratia Deine Juliane, ein ehrliches Geſicht, ſo fällt Dir das Virgilianiſche Nimium ne crede colori ſchwerlich ein. Hat er, wie Exempli gratia Dein Herr Oberſtwachmeiſter, eine Banditenphyſiognomie, ein ächtes Nachdruckergeſicht, oder ſonſt den Galgen ſehr leſerlich auf der Stirn, ſo rufſt Du: Fronti nulla fides! und hältſt den Galgenſchwengel für einen ehrlichen Kerl. Du betäubſt Dein eignes Gefühl, die warnende Stimme Deines Herzens und der geſunden Vernunft aus unzeitiger Gewiſſenhaftigkeit,

keit, und auf den nicht unmöglichen Fall hin, daß hinter dieſer düſtertückiſchen Mordbrennerſtirn doch wohl ein grader Verſtand, und in der Bruſt eines Mörders ein menſchliches Herz wohnen könne. — Woher kömmt das? Aktive Protektion ſchmeichelt Deiner Eitelkeit; und dieſe iſt dann geſchäfftig Dir den, gleichviel ob wahren oder angeblichen, Hülfsbedürftigen im milderen Lichte zu zeigen; Dein mächtiger Hang zum Wohlthun, und großmuthvolle Menſchenliebe thut dann mehr, als zu rechtfertigen iſt wenn Klugheit Richterinn ſeyn ſoll. — Ich kann nicht umhin, Dir in parenthesi ein paar Worte zu ſagen über die Du jetzt vielleicht lächelſt, die Du aber nach zwanzig oder dreyßig Jahren aus eigner Erfahrung ſehr wahr finden wirſt; Noch nie iſt iemand auf die Dauer wohl dabey gefahren, wenn er ſich mit einem Menſchen einließ, wider den ſein inneres Gefühl gleich anfangs ihn nachdrücklich warnete; — wider deſſen Bildung er beym erſten Anblick einen geheimen Widerwillen, oder gar eine Art von Abſcheu empfand, wenn ſonſt auch Alles übrige, außerdem, für ihn ſpräche. Ich ſelbſt fuhr gemeiniglich am beſten mit denen Leuten, die mir beym erſten Anblick gleichgültig waren; denn denen, die mir ſtracks auf ihr Geſicht hin zu ſehr gefielen, habe ich oftmals, was freylich ihre Schuld nicht war, zu große Opfer gebracht; hergegen jene, deren ſchöne oder häßliche Phyſiognomie mir flugs widrig war, haben mich noch allemal, wenn ich mich um dieſer oder jener guten Eigenſchaft willen über den widrigen Eindruck wegſetzte, früh oder ſpät in Verlegenheiten gebracht."

"Glaub es meiner Erfahrung, mein lieber Emmerich, was ſonſt die Deinige Dich dereinſt mit unſäglichem Schmerz und auf Deine großen Koſten lehren wird: es giebt wenig gute und noch weniger ehrwürdige Menſchen. Neid, Eigennutz, und ſo weiter, laſſen von Tauſend vielleicht Einen übrig, der die ganze Hochachtung eines Wildmann, oder eines Herzens wie das Deinige zu werden verſpricht, verdienen kann. — Gott wolle mich davor bewahren, daß ich Deine Seele mit Verdacht und Argwohn erfüllen ſollte! Argwohn und Edelmuth ſind offenbare Widerſprüche. Nicht einmal mißtrauiſch wünſch ich Dich zu machen; denn ſchöne Seelen ſind nicht mißtrauiſch. Nur klug, mein Sohn!

nur behutſam, nur ohne argwöhniſch gegen würklich edle Menſchen (denn, Gott ſey Dank! es giebt ihrer!) zu ſeyn, vorſichtig und ſparſam, oder beſſer geizig mit Deinem Zutrauen, — nur auf Deiner Huth wünſche ich Dich zu ſehen gegen jede gleißende Außenſeite deren Innerſtes Du nicht ergründet haſt: gegen jedwede Liebkoſung, gegen jegliche Höflichkeit deren Grund Du nicht aufs deutlichſte einſieheſt, gegen alles und jedes Andrängen und Aufdringen. Unter einer ungeheuren Menge von Menſchen iſt vielleicht Ein Einziger wie Du, deſſen Triebfeder und Richtſchnur niemals Eigennutz iſt. Beynahe ohne Ausnahme handelt jeder aus Abſichten. Furcht vor Dir, oder Nutzen den man von Dir hat oder hofft, — ſollte dieſer Nutzen auch bloß Zeitvertreib oder befriedigte Eitelkeit ſeyn, — ſieh, mein lieber junger Freund, das iſt allemal der Grund, wenn jemand Dir mit auszeichnender Höflichkeit begegnet. Wenige, unſäglich wenige werden aus wahrem Gefühl Deines eigentlichen Werthes, aus ächter innerer Hochachtung Dich ſuchen; und eben ſo wenige verdienen, aus dem ähnlichen Grunde von Dir geſucht zu werden, ſo hübſch und glatt die Seite ſeyn mag, die mancher auswärts kehrte. Lerne daher verum dignoſcere falſo, den Kern von den Schelfen, den inneren Menſchen von dem äuſſern Scheine richtig unterſcheiden. Vor allen Dingen traue den Liebkoſungen und Höflichkeiten reicherer, vornehmerer und mächtigerer Menſchen als Du biſt niemals, ehe Du ihnen nicht tief ins Herz geſehen haſt. Was mich betrifft, ſo traue ich gemeiniglich denen Leuten am meiſten, die mir gleichgültig, ohne Kälte und ohne nicht beſondre, durch meine Verdienſte um ſie nicht veranlaßte Höflichkeit begegnen; — doch ſehe ich mich vor, daß in dieſer Welt, wo faſt alles Larve iſt, nicht iemand, aus Kenntniß meiner Denkart, dieſe Gleichgültigkeit ebenfalls zu einer Larve brauche, um mich in eine Schlinge zu locken. — Emmerich! Emmerich! arglos war ich wie Du! warm, hülfbegierig, aufopfernd, ganz mich hingebend wie Du! aber theuer hat mein Herz ſeine Güte bezahlet. Was man immer von Katzen, von Füchſen, oder von Wölfen ſagen mag, ſo giebt es doch kein falſcheres, kein argliſtigers und heimtückiſchere, kein grauſameres Thier als die Menſchen ſind. Das Aeußerſte was ſie von dem, der

ſie genauer kennen lernte, im Ganzen noch fodern dürfen, iſt: daß er ſie nicht haſſe. Des Anſpruchs auf Schätzung haben ſie ſich längſt begeben. — Du erſchrickſt, mein Sohn? — Das erwartete ich von Deinem Herzen. Aber hör, ich will mich — — oder vielmehr Deine eigne Vernunft und Ueberzeugung ſoll mich rechtfertigen. Wir leben in einer ſehr anſehnlichen Stadt; Du kennſt das feinſte Theil des Adels, der Gelehrten, und der Kaufmannſchaft; das mag zuſammen leichtlich eine Zahl von drey bis vierhundert Menſchen ausmachen, — oder laß mich Männer ſagen; denn von dem was das zweyte Geſchlecht betrifft, reden wir ein andermal. — Nun blick' einmal ganz kalt, unbefangen wenn Du das kannſt, und ohne Prädilektion und Vorurtheilel um Dich her! Muſtre die ganze Reihe Deiner Bekannten, oder um kürzer davon zu kommen, die Schätzbarſten unter ihnen, und nenne mir dann, Bornwald und den engern Kreis ſeiner vertrauten Freunde abgerechnet, den würdigſten Mann!"

Eine lange Pauſe.

"Na denn, Emmerice? — Hat man ihn gefunden?"

hübſch und glatt die Seite ſeyn mag, die mancher auswärts kehrte. Lerne daher verum dignoſcere falſo, den Kern von den Schelfen, den inneren Menſchen von dem äußern Scheine richtig unterſcheiden. Vor allen Dingen traue den Liebkoſungen und Höflichkeiten reicherer, vornehmerer und mächtigerer Menſchen als Du biſt niemals, ehe Du ihnen nicht tief ins Herz geſehen haſt. Was mich betrifft, ſo traue ich gemeiniglich denen Leuten am meiſten, die mir gleichgültig, ohne Kälte und ohne nicht beſondre, durch meine Verdienſte um ſie nicht veranlaßte Höflichkeit begegnen; — doch ſehe ich mich vor, daß in dieſer Welt, wo faſt alles Larve iſt, nicht jemand, aus Kenntniß meiner Denkart, dieſe Gleichgültigkeit ebenfalls zu einer Larve brauche, um mich in eine Schlinge zu locken. — Emmerich! Emmerich! arglos war ich wie Du! warm, hülfbegierig, aufopfernd, ganz mich hingebend wie Du! aber theuer hat mein Herz ſeine Güte bezahlet. Was man immer von Katzen, von Füchſen, oder von Wölfen ſagen mag, ſo giebt es doch kein falſcheres, kein argliſtigeres und heimtückiſcheres, kein grauſameres Thier als die Menſchen ſind. Das Aeußerſte was ſie von dem, der

ſie genauer kennen lernte, im Ganzen noch fodern dürfen, iſt: daß er ſie nicht haſſe. Des Anſpruchs auf Schätzung haben ſie ſich längſt begeben. — Du erſchrickſt, mein Sohn? — Das erwartete ich von Deinem Herzen. Aber hör, ich will mich — — oder vielmehr Deine eigne Vernunft und Ueberzeugung ſoll mich rechtfertigen. Wir leben in einer ſehr anſehnlichen Stadt; Du kennſt das feinſte Theil des Adels, der Gelehrten, und der Kaufmannſchaft; das mag zuſammen leichtlich eine Zahl von drey bis vierhundert Menſchen ausmachen, — oder laß mich Männer ſagen; denn von dem was das zweyte Geſchlecht betrifft, reden wir ein andermal. — Nun blick' einmal ganz kalt, unbefangen wenn Du das kannſt, und ohne Prädilektion und Vorurtheilel um Dich her! Muſtre die ganze Reihe Deiner Bekannten, oder um kürzer davon zu kommen, die Schätzbarſten unter ihnen, und nenne mir dann, Bornwald und den engern Kreis ſeiner vertrauten Freunde abgerechnet, den würdigſten Mann!"

Eine lange Pauſe.

"Na denn, Emmerice? — Hat man ihn gefunden?"

"Ich ſtehe bey mir an, ſprach der Jüngling; ob ich Ihnen den Oberkonſiſtorialrath D* nennen ſoll, oder den Grafen von X* oder — wenn man, wie ich nicht zweifle, ein ſehr würdiger Man ſeyn kann ohne einen Rang und jene feinen geſchmeidigen Sitten der ſogenannten ſchönen Welt zu haben . . . . Aber Sie müſſen nicht lachen . . . ."

"Befürchteſt Du, etwas Lächerliches zu ſagen?"

"Das eigentlich nicht, aber ich war im Begriff, Ihnen noch meinen Bedienten, den ich für eine ſehr würdige Seele halte, und einen gewiſſen armen Schuſter, Lambert Schütz, zu nennen."

"Darüber ſollte ich lachen? — Wahre Tugend iſt faſt nur noch des kleinen Mannes Erbtheil. Dein Friedrich iſt eine vortreffliche Seele, und beſſer noch, als Du ſelber glaubſt. Deinen Lambert Schütz kenne ich nicht, aber neben D* und X* iſt er ſehr leicht der würdigſte Mann. Laß mich mal ſehen wie weit Du in Ergründung eines Charakters gekommen biſt. Zeichne mir den Oberkonſiſtorialrath einmal vor, wie Du ihn zu finden glaubſt!"

"Den Oberkonſiſtorialrath? — Ich finde ihn ſehr gelehrt und ſehr tolerant; lehrreich und angenehm im Umgange . . . ."

"Fein und geſchmeidig, mein Sohn!"

". . . . Sehr unterhaltend, und nie prahleriſch mit ſeinen Kenntniſſen, ſondern immer gefliſſen andern Gelegenheit zu geben, daß ſie die ihrigen zeigen können; höflich . . . . ."

"Aus Eitelkeit."

". . . Herablaſſend . . . ."

"Aus Hochmuth."

". . . Sehr zuvorkommend und dienſtfertig gegen jedermann . . . ."

"Den er fürchtet, — oder heute oder morgen brauchen kann, meynſt Du doch?"

"Freygebig gegen Nothleidende und hülfreich gegen Arme . . . .

"Wenn es jemand ſieht, oder wenn davon geſprochen werden könnte. — Weiter?"

"Ein zärtlicher Ehemann und liebreicher Vater . . . ."

"Jenes aus dem harten Geſetze der Nothwendigkeit; und Dieſes vielleicht ein wenig zu ſehr. — Aber weiter!"

"Lieber Vater, laſſen Sie mich nicht fortfahren. Faſt auf meinen Lippen noch widerlegen Sie jegliches Wort: ein Beweis, daß ich mich in dem Manne irre. — Dennoch ſcheinen Sie ihn zu ſchätzen, und lieben ſeinen Umgang?"

"Allerdings ſchätze ich in ihm den großen Orientaliſten, Exegeten und Kanzelredner, und den ſcharfſinnigen Metaphyſiker; und als meinen Vorgeſetzten ehre ich ihn. Sein Umgang iſt mir wegen der ausgebreiteten Kenntniſſe des Mannes, die ſich faſt über alles Wißbare erſtrecken, ſehr angenehm, beſonders da er die Gabe hat, ſeine Kenntniſſe auf eine ſehr beſcheidne Art mitzutheilen: ich liebe aber den Mann nicht, dem ich übrigens alle Gerechtigkeit widerfahren laſſe. Sollte man nur — Mich dünkt, ich habe Dir das ſchon öfter geſagt? — Sollte man einzig nur mit Leuten umgehen, deren Inneres dem Aeußeren völlig entſpricht, mit Leuten die in einem ſehr hohen Grade ehr- und liebenswürdig ſind, welch einen engen Cirkel würde das geben!

Zudem, mein Sohn, bin ich ſo unabhängig nicht. Ein weiſer Mann nimmt die Menſchen wie ſie ſind, ſchätzt an jedem die gute Seite, iſt geſellig gegen viele, zumal wenn Stand und Beruf ihn zur Geſelligkeit verbinden, trauet aber nur denen unbegränzt, die er geprüft hat, und giebt ſich in keines Menſchen Gewalt auf irgend eine Art, ſo lange er es vermeiden kann. Wie wenige kann man aber ſo äußerſt genau prüfen, und welch eine Reihe von Jahren gehört dazu; Du haſt den Herrn D* geſchildert, wie er ſcheint; zum Theil habe ich das ſchon berichtiget, und hier haſt Du die Vollendung: Er iſt ein Mann, der den geübteſten Blick hat, jemands ſchwache Seite auszufinden. Die Deinige, E. hat er längſt gefaßt. Er weiß ſich trefflich in die Welt zu ſchicken, ohne ſich und ſeinem Anſehen etwas zu vergeben, und verſteht ſich überhaupt darauf, den Augenblick mit großer Feinheit zu nutzen. Er wird von vielen geliebt, auch von ſolchen die ihn etwas genauer kennen, denn er hat würklich ſeine gute Seite, und er wird ſchwerlich jemanden ſchaden der ihm nicht ſehr im Wege ſteht. Kurz: Du haſt Recht wenn Du ihn für einen feinen Mann hältſt. Aber ein ſeiner Mann iſt noch kein würdiger Mann. Hör zu, mein Sohn! Herr D* war Archidiakonus als durch den Tod ſeines Oberpfarrers eine Stelle im Oberkonſiſtorio erledigt wurde. Er beſaß die Klugheit, die Wittwe des Domänenraths von Ad* zu heyrathen. Das zeugt denn nun eben nicht ſehr von innerer Würde."

"Wie ſo, lieber Vater? Sie ſcheint mir eine ſehr achtungswerthe Frau."

"Und iſt ſo ziemlich was ſie ſcheint, wenn Du ihr die Sünden ihrer Jugend vergiebſt, und ſonſt ein paar Dinge nicht ganz genau nehmen willſt. — Dieſe Wittwe war vormals ein liebes und unſchuldiges Mädchen, bis eben Dein würdiger Graf von X* ſie verführte. Einige Jahre war ſie deſſen erklärte Mätreſſe, und behielt ſogar, als ſie abgedankt wurde, noch ſo viel Gewalt über den Grafen, daß er ſich verbindlich machte, für ihr Glück zu ſorgen. Zu dem Ende verheyrathete er ſie an einen Sekretär aus ſeinem Departement, der dadurch Domänenrath ward. Dieſer ſtarb aber nach wenigen Monaten, bevor er noch Zeit gehabt hatte ſeine Schafe ins Trockne zu bringen. Ihr Trauerjahr, kann ich dir ſagen, war bey weitem nicht verſtrichen, ſo war ſie ſchon die Gemahlinn des Herrn D*, der ſich dicto citius durch dieſe Heyrath in die Oberpfarre und ins Oberkonſiſtorium ſchwang. Herr D* iſt alſo, als ein Gelehrter vom erſten Range und als Geſellſchafter betrachtet, ſehr ſchätzbar und liebenswerth; ferner, als ein mächtiger Mann, der das Ohr der Groſen hat und auf Miniſter fußet, iſt er ſehr wichtig. Aber mi fili! wenn Du an innerer Würde keinen Vorzüglichern kennſt, ſo — omnes deos deasque iuro: ſo ſieht es übel aus …."

"Seine Talente …."

"Jh ja doch, Emmerice! ſeine Talente ſind entſchieden. Es iſt ein neidenswerthes Glück, Talente zu beſitzen; ein Glück das weit edler iſt als Reichthum und Macht. Indeſſen bloßes Talent macht noch nicht den würdigen Mann aus …."

"Freylich nicht! und ich begreife ſehr wohl, lieber Vater, daß der Ausdruck: Würdiger Mann, zu den Modeblühmchen gehört, die eder Narr im Munde führt ohne ſie zu verſtehn …."

"Ohne überall Sinn damit zu verbinden, hätteſt du ſagen müſſen. Jeder Hans Quaſt, der ſein Tage nichts that als eſſen und trinken, als Kinderzeugen und ſeines Leichnams pflegen ohne eben jemanden vorſetzlich im Wege zu ſtehen, heißt heutiges Tages ein würdiger Mann, damit man ja für den, der ſeinen Platz in der Welt mit Ehren ausfüllet, und ſein ganzes Daſeyn der Menſchheit aufopfert, keinen würdigen Titel übrig behalte! — — Still, ſtill! ich höre dich kommen! Die Tugenden, die du an dem Oberkonſiſtorialrathe findeſt, liegen nicht in ſeiner Seele und Herzen, ſondern in ſeinem Kopfe. Exempli gratia: daß er ſich als einen zärtlichen Gatten zeigt, lehrt ihn die Noth wohl; denn, Einmal: ſeine Juno hat noch nicht vergeſſen, daß ſie es iſt, die ihn zum Jupiter machte. Glaub mirs, ſie weiß es, daß ſie die Schöpferinn ſeines Glückes war! Zudem wußte ſie ſtracks die Zügel des Regiments ein für allemal an ſich zu bringen; und ſeitdem herrſcht ſie, als eine gutmüthige Deſpotinn freylich, aber doch immer als Deſpotinn. Zweytens iſt er noch nicht am Ziele ſeiner Bahn. Noch kann er höher ſteigen, wenn ſie ihm die Leiter halten will, ihm, dem Manne, der in der Wahl und Benutzung der Mittel die unter der Hand zum Glücke führen, troz aller Airs die er affektirt nicht ſehr delikat iſt, — um mich gelind auszudrucken. So weit mein Kommentar! Cetera textus habet. — Nun zwey Worte von dem Grafen von X*. Wer ihn, ſo wie du, nicht länger kennt als ſeitdem er Miniſter iſt, dem verzeihe ich ex animo die große Vorſtellung, die er ſich von ihm bildet. Aber, wer die Wege kennt, durch die er bis zum Staatsminiſter gekrochen, geſchlüpft, geſprungen und geklettert iſt, — wer es ſo mit angeſehen hat, wie manchem beſſeren Manne er ein Bein ſtellte, über wie manchen er weghüpfte, vor wie vielen er ſich ſchmiegte, wie manchem Scheuſal von Weibe er ewge Liebe ſchwur, auf wie manches Glückes Trümmern das ſeinige errichtet iſt, wie Schmeicheley, Demüthigung, Grauſamkeit, Undank, Niederträchtigkeit, Falſchheit, Aufopfrung ſeiner liebſten Neigungen und ſeiner beſten Freunde ihm ſo ganz nichts koſtete um nur ſeinen Weg zu machen: — wer das alles ſo auswendig weiß wie ich, der nimmt bloß vor der Excellenz ſeinen Huth ab, aber, mehercule, nicht vor dem

Manne. Jezt, da er den höchſten Gipfel ſeines Glückes erreichet hat, und ſich in ſeinem Poſten ziemlich geſichert ſiehet, macht er ſich Freunde, und ſucht ſogar manches vormalige Unrecht auf eine feine Art wieder zu vergüten. Er war ein (Sit venia verbo!) Schurke aus Herrſch- und Ehrſucht, das laß dir von mir ſagen. Warum er aber jezt den ehrlichen Mann und den Mann von ſtrenger Ehre ſpielt, — beſonders warum er, deſſen ganze Gelehrſamkeit im Kopfe ſeines Sekretairs wohnet, die Gelehrten an ſich zieht, den Mäcen macht, und dem Anſcheine nach Talente beſchüzt, aufmuntert, und ſchäzet? — das — das überlaß ich dir, auszufinden. Schwürigkeiten, ſollt ich meynen, wirſt du jezt wohl nicht dabey antreffen?"

"Nein, gewiß nicht! gewiß nicht, ſo erſtaunt Sie mich auch ſehen! —"

"Ih nu, junger Freund! — Auf die Art wirſt du noch oft in deinem Leben Gelegenheit haben zu erſtaunen! Entwöhne dich hübſch bey Zeiten des Klebens an der Außenſeite, wenn du Männer von Welt und Rang vor dir haſt. Sey nicht argwöhniſch, aber auch nie leichtgläubig, und laß jeglichen Charakter auf ſeinem Werthe oder Unwerthe beruhen, bis du hinlängliche Data vor dir haſt, gründlich zu urtheilen. Nichts iſt täuſchender als der Schein. Du, z. E., mußt es dem D* und dem X* laſſen, daß beyde ihrem Poſten Ehre machen durch die Art wie ſie ihm vorſtehen; ich aber ſage dir, daß die Pfade, auf denen ſie bis dahin kamen, unmöglich ſolche ſind, die ein würdiger Mann jemals wird gehen wollen. — Glaubſt du, mit dieſen Leuten nur einigermaßen ſicher zu fahren, wenn ſichs zutrüge, daß deine und ihre Vortheile ſich ſehr merklich durchkreuzten? Wie? — Quid tibi videtur? Würdeſt du dich wohl mit blindem Vertrauen in ihre Hände geben?"

"Schwerlich, nach dem was Sie die Güte hatten mir zu vertrauen."

"Siehſt du? — Und doch ſcheinen ſie ſo vortreffliche Männer! Lerne alſo hübſch, den Toilettencharakter, daß ich ſo ſage, derer mit denen du umgeheſt, ex fundamento kennen, und bemühe dich ihre Seelen im Negligé zu ſehen. Du wirſt der Grimaße ſehr viel, und der wahren Tugend ſehr wenig finden; Leute genug, die wegen einiger guten Eigenſchaften deine Achtung, aber nicht viele die deine Hochachtung, und ſehr, ſehr wenige, die deine ganze Liebe und unbeſchränktes Vertrauen verdienen; — wenig wahre Menſchen wie Bornwald, Wildmann, Hofrath E*, oder der Doktor O*. Das, mein Sohn, ſind würdige und verehrungswürdige Männer, die Du niemals, niemals auf einem fahlen Pferde finden wirſt. Indem Du Dich nach dieſen bildeſt, lerne Dich vor denen hüten, die nicht ſo ſind, aber von außen und vermöge gewiſſer Vertus de commande oftmals liebenswürdiger ſcheinen. — Und wie kinderleicht iſt es nicht, liebenswürdiger zu ſcheinen, als z. E. der äußerlich rauhe Hofrath, der Dir alles, ſogar den Guten Morgen entgegen poltert, oder als Doktor O*, der ſeine Höflichkeiten wie eine Exceptionsſchrift ſtyliſiret, oder als Wildmann, der Dichs gewiß auf der Stelle fühlen läßt wenn Du eine Sottiſe geſagt haſt?"

"Aber, lieber Vater, es iſt ſo ſchwer — vielleicht eben deswegen ſo ſchwer, die Menſchen kennen zu lernen!"

"Nicht doch! Im Ganzen gar nicht; und juſt denen die am tiefſten hinter dem Berge halten, ſieht ein geſcheuter Kopf oft am leichteſten ins Herz. Hingegen der offne gerade Mann, der ganz nichts ſcheinen, ſondern bloß ſeyn will was er iſt, der immer ſo ſpricht und handelt als er denkt, den alſo ſtracks ein jeder beym erſten Anblick kennen könnte, juſt der wird mehrentheils am ſchwerſten für das erkannt was er iſt. Ratio: man iſt an den mehrſten Leuten der Verſtellung, und einer entlehnten, mit Schminke und Firniß getünchten Außenſeite gewohnt; ergo trauet man dieſer unverſtellten Offenheit nicht und hält ſie für Glaſur. Mit den übrigen wird man viel leichter fertig'. . . .”

“Sie freylich wohl bey Ihrer Erfahrung, und bey der vieljährigen Gelegenheit eine große Anzahl Menſchen von den offnen Knabenjahren an, bis ins reifende Jünglingsalter zu beobachten; aber ich . . . .”

“Aber Du, den ſein ſcharfer Beobachtungsgeiſt immer richtig leitet, der ſich aber aus jugendlicher Gutmüthigkeit recht gefliſſentlich Mühe giebt, das Reſultat ſeiner Beobachtungen wegzuräſonniren, wenn es ihm den Beobachteten in einem widrigen Lichte zeigt! — Du, der nur den kleinſten guten Zug von einem deklarirten Buben wiſſen darf, um dieſen Buben, aller entgegengeſetzten Wahrſcheinlichkeit zum Poſſen, für einen guten Menſchen zu halten! — Du, der es weiß, daß Dein angeblicher Obriſtwachtmeiſter, der Gerechtigkeit ſeines Fürſten vorgreifend, Gattinn, Freund und Vorgeſetzten mordete, — der Du den Banditen auf ſeiner düſteren Stirn lieſeſt, und dennoch dieſem Menſchen traueſt! — Du, der Vernunft die Fülle, aber nicht ſo viel Verſtand beſitzt als eine Auſter! — — Emmerich, Emmerich! wer mit hellen Augen nicht durch eine Kappe von Milchflor zu ſehen weiß, lieber Gott, dem weiß ich freylich nicht zu helfen, bis Schaden ihn witzigt. — — Doch ſo viel ich kann, will ich Dir Gelegenheit ſchaffen, Dich zu üben. Ich weiß noch ein Mittel, daß Dir, wenn Du ſonſt Luſt haſt Dein Geſicht zum ſehen zu brauchen, unfehlbar von gutem Nutzen ſeyn wird: ich bin nehmlich willens, Dir die nähere Bekanntſchaft mit der unſchuldigen Emilia Galotti, und etlichen andern großen Schauſpielern zu verſchaffen. Zwar mögte dies Mittel vielleicht manchem etwas bedenklich ſcheinen; aber ich verlaſſe mich auf Deine

Beſtig-

Veſtigkeit im Guten. Den eigenthümlichen Charakter dieſer Leute zu ergründen, wird Dir hoffentlich nicht viel Zeit und Mühe koſten. Strenge Dich an, den individuellen Ausdruck ihrer Leidenſchaften und wahren Geſinnungen auf ihrem Geſichte zu ſtudiren; und wenn Du damit fertig biſt, wenn Du ſie, ſo zu ſagen auswendig weißt, dann beobachte ſie auf dem Theater in edlen, und erhabnen Rollen, und es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn neben der erkünſtelten Würde, Unſchuld, u. ſ. w. nicht aus irgend einem verwahrloſeten Zuge oder Blicke, das Herz und der wahre Charakter des Komödianten (vorausgeſetzt daß er mit der Rolle im Widerſpruch iſt,) hervorſcheinen ſollte. Lernſt Du auf dieſe Art, und hiernächſt durch ſorgfältige Beobachtungen anderer Leute, die Du im Seelen-Negligé wie im Paradegeſicht zu ſehen Gelegenheit haſt, — lernſt Du ſo die Kunſt nicht, durch die Mine hindurch mit Zuverläſſigkeit im Herzen zu leſen, nu, ſo lernſt Du ſie nie. Bey denen die man kennt, muß man anfangen, beſonders bey Leuten von ſtarken und zur Gewohnheit gewordnen Leidenſchaften. Auf ihrem ſich ſelbſt gelaßnen Geſichte muß man lernen, wie jeglicher Hang und jedes ihrer würklich vorhandnen Gefühle ſich ausdrückt, und zur andern Zeit, wie die Parademine das alles verhehlen ſoll. Dieſe Kennzeichen muß man dann bey Unbekannten anwenden, wenn man keine Zeit oder Gelegenheit hat ihr Leben zu beobachten, Worte mit Handlungen zu vergleichen, u. ſ. w. Jene Schauſpielerinn, zum Beyſpiel, iſt als Emilia ſo ziemlich die Unſchuld ſelbſt, ihr rechtes Auge ausgenommen, in dem ein ſcharfer Beobachter immer die Buhlerinn, ſo wie in der Bewegung des Mundes das falſche Weib erkennen wird. — Wie ich ſagte, mein Sohn, mehrentheils iſt das Geſicht aufrichtiger als ſein Eigenthümer: es ſoll betrügen, aber es kann nicht, wenn es ein feines und aufmerkſames Auge vor ſich hat. —

Der gutmeynende alte Mann, deſſen Vortrag wir bis hieher ſchon ſehr abgekürzt haben, ließ unſern jungen Freund nicht ſo wohlfeilen Kaufes davon, als wir den Leſer. Er verbreitete ſich mit vieler Umſtändlichkeit über dieſen Gegenſtand, dem Emmerich ſelbſt ſchon oft und reiflich genug nachgedacht hatte, und bewies im Eifer, — was eigentlich dem jungen Philoſophen ganz keines Beweiſes bedurfte: daß es freylich phyſiognomiſche Schwärmerey ſey, aus dem Bau des Körpers und ſeiner Theile auf die Anlagen des Geiſtes zu dieſer oder jener Wiſſenſchaft vor allen andern zu ſchließen; — und daß es Narrheit ſey, aus den Geſichtszügen die vergangnen und zukünftigen Schickſale eines Menſchen beſtimmt zu weiſſagen, obgleich man überhaupt wohl an einer gewiſſen Krümme der Beine die Apotheker oder Gewürzkrämer, ſo wie die Schneider am Gange, den Rothgießer am grünlichen Haar, und den frühen Reiter am einwärtsſtehenden Knie erkennen könne: daß aber unleugbar jede ſtarke Neigung und gewohnte Leidenſchaft unverkennliche Spuren ins Geſicht präge, die ſich ſchwerlich jemals ganz verlöſchen laſſen. Dieſe Schrift ſey deutlich; es komme bloß auf die Fertigkeit an, ſie leſen zu können; und unverzeihliche Narrheit ſey es immer, wenn ein Menſch, den Gott mit ungewöhnlichem Scharfſinne ausrüſte, es muthwillig vernachläſſige die gewiß ſehr leſerliche Hand des Schöpfers leſen zu lernen. — Wenn ein gutmüthiger Mann voll warmer Phantaſey, dem der Weihrauch gewiſſer

Rauchfäſſer, eigne Andächteley, Selbſtſucht, Glaube an mancherley Wunderkräfte, das Anſehen eines kleinen Herrgotts in den Augen der alten Weiber und Unmündigen, und vielleicht der Kitzel digito monſtrari et dicier: *Hic eſt!* den Kopf ein wenig ſchwindelnd macht, — wenn ein ſolcher Seher aus einem Geſichte alles herauslieſet was er ſelbſt hineingelegt hat, aus dieſer Naſe den Arzt, aus jener Stirn den Dichter, aus jenem Auge den Maler, aus einem hochgetragenen Schnabel hohe Talente, und dergleichen mehr; ſo verdiente das, meynte der Rektor, von Seiten vernünftiger Zuſchauer mitleidiges Lächeln; und das Gefühl vor dem ganzen Publikum mit offenen Augen geträumt zu haben, ſey ſchon Strafe genug, wenn ein ſolcher Seher endlich einmal zu ſich ſelbſt käme. “Aber wenn, fuhr er fort, ein Menſch wie Du, dem Auge und Sehkraft zu Theile wurden, der deutlichen Handſchrift Gottes mißtrauet bloß aus romantiſcher Benevolenz gegen jenes Geſindel, das Dich, wenn es einem heutigen Philoſophen erlaubt iſt ſich ſo auszudrücken, durch die Figur der Menſchheit täuſcht, ohne die Form der Menſchheit zu haben: — Hör, Emmerice! ſo wird er weder durch ſeine eigne Erbarmungswürdigkeit, noch durch das Ridicule das er ſich giebt, hinlänglich geſtraft; Schaden und Scham müſſen das Maaß vollends anfüllen." u. ſ. w.

Allerdings fühlte Emmerich, daß ſein Lehrer Recht hatte: aber er ſtand dennoch wie auf glühenden Kohlen. Mögten doch der Major und Juliane immerhin übrigens ſeyn was ſie wollten, ſie waren Menſchen, und was mehr iſt, Unglückliche. Sie konnten in dieſem Augenblicke in dringender Noth, und in der Hand ihrer Verfolger ſeyn. — Er wagte es, dies dem Rektor ans Herz zu legen.

Der alte Mann ward unwillig. "Insanabile caput! rief er: willſt Du es durchaus nicht fühlen, daß Du einer garſtigen Patſche entgangen biſt? — Unbeſonnener Menſch! den Künſten einer verſchmitzten Buhlerinn Dich bloßgeſtellt zu haben, das will ich noch, zwar ſchwer, doch allenfalls, entſchuldigen; — Dich hülf- und wehrlos in einer Einöde einem Vagabunden in die Hände zu geben, der, womit er auch ſchwanger gieng, unmöglich gute Abſichten im Schilde führete, — der ſeine Helfershelfer in der Nähe haben konnte, — Ich zittre wenn ich dran denke! — auch das noch will ich deinem Muthe, Deiner Dir eignen Herzhaftigkeit allenfalls, wiewohl mirs ſchwer wird, zu Gute halten: aber daß — — Schäme Dich, Emmerich! daß all mein Singen und Sagen ſo ganz verſchwendet iſt, wahrlich, das iſt zu arg! Hör mein letztes Wort: Sey auf Deiner Hut! Wer weiß was hinter dem ſchnellen Verſchwinden verborgen ſteckt? — Nicht mein Alter, Emmerice! nein, meine Erfahrung und Menſchenkunde machen mich mißtrauiſch. Du wirſt es ſehen, die Zeit, die ſo manches ans Licht gebracht hat, giebt uns auch in Julianens Geſchichte wohl dereinſt Aufſchlüſſe, die Dich überführen, daß Du in keiner kleinen Gefahr ſchwebteſt. — Indeſſen ponamus caſum daß Deine Leute würklich in Noth ſind, ſo iſt hier dennoch nichts zu thun. Ohne alle Spur wohin dieſe Irrſterne ihren Lauf richten, ihnen auf jedem möglichen Wege nachſetzen laſſen, während ſie vielleicht hier in der Stadt, oder in einem nahen Schlupfwinkel verborgen ſtecken? — Willſt Du das, ſo triff nur Anſtalt, zwanzig oder dreyßig zuverläſſige Leute beritten zu machen und hinlänglich mit Gelde zu verſehen. —

Scheint Dir das auf der Stelle ins Werk zu richten? Wie? — — Nu denn, ſo überlaß es der göttlichen Fürſehung, das zu thun, wozu ſie Dir nicht Kräfte genug gab. Vltra poſſe nemo obligatur."

Die Ueberzeugung mit welcher der Rektor ſprach, kühlte die warme Theilnehmung unſers Freundes allerdings um ein Merkliches ab. Er ſah nachgerade immer deutlicher ein, daß ſeine gewiſſenhafte Gutmüthigkeit ihm den Verſtand wohl ein wenig umnebelt haben mögte; und dennoch erhob eben dieſe Gutmüthigkeit ihre Stimme immer noch, obgleich leider, wieder den überzeugten Verſtand. — Gott! wäre es doch ſo leicht, den unzähligen ſchlechten Seelen unter Deiner Sonne den Glauben an Tugend und Größe beyzubringen, als es ſchwer hält, die wenigen ausgezeichnet ſchönen Seelen mißtrauiſch zu machen, die, voll des Gefühls ihrer eignen Würde, die Unwürdigkeit andrer bis auf den letzten Augenblick bezweifeln! — Emmerich beſaß allerdings Scharfſinn genug, außer denen Bedenklichkeiten, die ihm der Greis nur leichthin ſkizzirt hatte, noch verſchiedne andre wahrzunehmen, worauf dieſer nicht hatte zeigen können. *) Die geringſten Kleinigkeiten waren ihm, während der Rektor mit der gewöhnlichen Redſeligkeit des bedächtigen Alters, das der leichtſinnigen Jugend den Text lieſet, perorirte, durch den Kopf gegangen, und die würklich etwas ſchlüpfrige Situation, wie Julchens ſchöner Buſen auf ſeinem Munde ruhete, **) mit allem was in derſelbigen Viertelſtunde vor ihr her gieng, — nicht minder das um Einen Tag ältere Zurückziehen ihrer Hand, ***) welches er jetzt, da ſeine Augen geöffnet waren, ganz richtig für den Unwillen getäuſchter Erwartung erkannte, nebſt einigen andern Umſtänden

---

*) So ſprach der alte Schulmann z. B. nur von den feineren Buhlerkünſten Julianens, (Kap. 66. S. 172.) die er aus Emmerichs Erzählung abſtrahirte; denn Emmerich, der in ſeiner Unerfahrenheit alle dieſe Dinge für Zufall theils, und theils für unbedeutend und unabſichtlich gehalten hatte, war über manchen Umſtand leicht hinweggeſchlüpft, wie ſichs in einem ſummariſchen Berichte gebührte.

**) S. das 53ſte Kap. S 418 — 421.

***) Kap. 57, S. 404 u. f.

ſtänden, die ſeiner biederen Unerfahrenheit bisher ganz nicht bedenklich geweſen waren, alle dieſe Dinge wurden ihm nunmehr deutlich genug. Er war auch offen genug, dieſes dem alten Herrn zu geſtehen, und ihm alle die mancherley Data, die er vorhin zu Schonung der vielleicht koſtbaren Zeit übergieng, jetzt als eine Nachleſe mitzutheilen. — Aber ſeine ſchöne menſchenfreundliche Seele, voll ihrer eignen Güte, wußte aus dieſem allen, ſtatt fiſkaliſch zu verfahren, vielmehr eine Apologie für Julianen herauszufinden. Er glaubte ſo warm, ſo innig an Tugend, weil er ſie in ſeinem eigenen Buſen fand; er zweifelte ſo ſtark an Nichtswürdigkeit, weil er ſelbſt ſich ihrer ſo unfähig fühlte! unter allen denkbaren Motifen ſchrieb er ſo gern eine jegliche menſchliche Handlung den möglichſt beſten zu, weil er ſelbſt unfähig war aus wiſſentlich unrechten Bewegungsgründen irgend etwas zu thun! — Wenigſtens hielt es unbeſchreiblich ſchwer, ihn dahin zu bringen, daß er jemanden ſchlechte Triebfedern zutrauete, ſo lange noch beſſere irgends denkbar waren. Demnach beſchloß er ſeine Nachleſe mit der Aeußerung: "Aber, wenn ich das alles zuſammen nehme, ſo geht — mir wenigſtens — nichts daraus hervor, als — —„

"Nu denn?"

"— Als — — Als daß Julchen — — vielleicht in der That — —"

"Daß Dich der Denker, Emmerice! Das iſt ein Als von ſchwerer Digeſtion! — Wenn Du es nicht von Dir zu geben weißt, ſo will ichs in Deine Seele thun: Als daß Julchen vielleicht in der That — ihren Lehrjahren keine Schande machte? — Hä? —"

"Das nicht, lieber Vater! ſondern — daß ſie vielleicht — Ich ſetze wahrlich bloß einen möglichen Fall! — Daß Julchen . . . Sie ſind ja ſelbſt der Meinung, daß in manchen Fällen das Herz ſich vom Verſtande nichts einreden läßt? — "

"Mit Deinen ewigen Propoſitionibus incidentibus! — Iſts doch, als wenn man, Gott verzeih mirs, einen Hochverrath auf dem Gewiſſen hätte! — Entweder ſpreche man vom Schnabel weg, oder man behalte ſeinen Senf ganz und gar für ſich!"

"Ich fürchte bloß, daß ſie mirs zur Eitelkeit
nrechnen mögten, wenn ich mirs möglich denke,
aß Juliane .... Aber wie, wenn ſie würklich
inige Neigung — —?"

"O, Gott ſey Dank! Endlich kömmts her-
us! — Sie kann würklich viel, viel Neigung
- Verſtehſt Du? — allmächtige wie die Reimer
gen! Concedo! concedo! — Aber eben dieſe
eigung, — oder ſag Leidenſchaft, denn ich
enne Scapham für mein Leben gern Scapham, —
as beweiſet dieſe Leidenſchaft?"

"Wer kann für ſein Herz, lieber Vater?"

"Kein Menſch, Emmerich! — Noch mehr: ich
iß Dir ſogar wohl einräumen, daß ich ſelbſt,
Alter der Thorheit nicht ſchadet, mit meinem
auen Kopfe, Lustris mihi bis ſeptem peractis *),
mmer noch ein Frauenzimmer antreffen kön-
, das einen ungewöhnlichen Eindruck auf mein
tes Herz machte. — Es giebt Beyſpiele,
in Sohn! — Dagegen wirſt Du mir wohl
räumen, daß ich wahrſcheinlicher Weiſe in
erlativo gradu lächerlich, — und den Umſtänden

---

*) Der ich ſiebenzig Jahre gelebt habe.

nach vielleicht gar verächtlich erſcheinen würde, wofern ich dieſem Eindrucke nachhienge, und nicht vielmehr ihn tief in mein altes Herz verſchlöſſe. — Und doch weiß ich ganz wohl, daß ſelbſt ein ſiebenzigjähriger Mann, was das Verſchließen betrifft, ſich bey weitem nicht ſo in ſeiner Gewalt hat, als ein zwanzigjähriges Mädchen. — Setze zu dieſen Prämiſſen noch folgende: daß Juliane, die ſich durchgehends als ein geſcheuter und ausgebildeter Kopf, mit Einem Worte: emunctae naris zeigt, keine Gelegenheit, Dich mitten in allen dieſen Manövern, an ihre nahe Entfernung zu erinnern, vorbeyſchlüpfen läßt ohne ſie eifrig beym Stirnſchopf zu packen, und daß dieſe (wahrſcheinlich ewige) Trennung, wenn nicht des angeblichen Vaters angebliche Krankheit dazwiſchen kam ceu Deus ex machina, ſehr, ſehr nahe ſeyn mußte; daß mithin, wofern alles in ſeiner Ordnung war, ſie ſelber in ihrer eignen Vernunft Gründe genug hätte finden müſſen, ihr Herz vor Dir, im Fall Du es gerührt hatteſt, veſt zu verſchließen, wenn ſie auch nicht hochadlich, oder Du mehr als bürgerlich geweſen wäreſt: und nun ziehe aus allem dieſen den Schluß, der ganz natürlich daraus folgt.

— — Emmerich! Emmerich! eine ſchöne Seele iſt allerdings das herrlichſte Geſchenk Gottes, und ich danke ihm, daß er ſie Dir nebſt einem Herzen gab das für den Menſchentroß, für das kalte, oder kleine, oder aufgedunſene, oder heuchleriſche und trügeriſche Geſindel um Dich her, viel, viel zu groß und gut iſt: aber, was ich Dir ſchon zehntauſendmal geſagt habe, alle dieſe Schönheit, Güte und Größe wird Schwäche, wenn Verſtand und Klugheit nicht die Fackel vortragen. Es gehen, von welcher Seite man es immer anſieht, aus des Fräuleins Benehmen — ſo, wie dermalen ihre Lage war, — ſchlechterdings keine guten Abſichten hervor, ſondern durchaus ein verſteckter Plan. — Gieb nur ein wenig Geduld, mein Sohn! — Zeit und Stroh machen ja die Miſpeln genießbar; die Zeit wird unfehlbar auch dieſes, ich fürchte ſchwarze Geheimniß an die Sonne ziehen, und Du ſollſt mich kopflos nennen, wenn nicht dies Mädchen, mit oder ohne Leidenſchaft für Dich, eine ausgelernte Metze war! — — Nichts weiter davon! — Du ſagteſt mir vorhin von einem Lambert Schütz? Was iſt das für ein Mann?“

Emmerich erzählte ihm mit der möglichſten Beſcheidenheit, was unſere Leſer bereits aus dem vierten Theile dieſer Geſchichte wiſſen. Da die Rettung des guten Meiſter Lambertus nicht zu Friedrichs Kundſchaft gekommen war, ſo folgt beynahe von ſelbſt, daß weder Herr Bornwald noch der Mentor unſers edlen biedern Jünglings etwas davon erfahren konnten. Während Emmerich erzählte, ward dem warmen Herzen des weiſen Alten die Bruſt ein paar mal zu eng. Der theilnehmende Greis, der ſich meiſterhaft auf wahre Menſchenwürde und den ächten Werth menſchlicher Handlungen verſtand, verwies es ſeinem großmüthigen Zöglinge mit dem freundſchaftlichſten Ernſte, daß er ihm ſo lange von dieſer Begebenheit geſchwiegen hatte. "Wahrlich! rief er: Dein Meiſter Schütz iſt ein unverderbter und unverdorbner Sohn der edlen Mutter Natur! — Jüngling, ita me Dii ament, faſt neide ich Dich wegen dieſer ſchönen That! — Komm an mein Herz, Junge, — Du unbegreifliche Mixtur von Edelmuth, Menſchenverſtand, und Stumpfſinnigkeit! (Er ſchloß ihn mit dem unausſprechlichen Entzücken, das nur äußerſt ſchöne Seelen über eine ſchöne Handlung empfinden können, in ſeine Arme.) — — Sag mir um Gotteswillen, wie fängſt Du es an, den ſieben Weiſen Griechenlands und allen fünf Närrinnen im Evangelio*) in einem Athem den Rang abzulaufen? —“

Dieſe Frage iſt nicht ſchwer zu beantworten, und ohne Zweifel wußte der Alte Mann die Antwort recht gut. — Unſer Held hatte, was ſich auf der Stube und aus Büchern lernen läßt, auf der Stube denken und fühlen gelernt. Aber leben lernt man ſo gewiß nicht auf der Stube, daß vielmehr die bloßen Buchweiſen, wenn ſie endlich unter Menſchen kommen, gemeiniglich mit aller ihrer Bücherweisheit gerade die einfältigſten Leute ſind, die man zwanzigmal an einem Tage bey der Naſe nehmen kann, wenn man an zehnmal nicht genug hat. Denn von jener geiſtigen Myopie, die man das Nichtüberdienaſehinausſehen nennet, heilen weder Ariſtoteles und Plato, noch Cicero und Plutarch, und wenn man ſie ſamt und ſonders überſetzt, oder gar mit allen Kommentaren auswendig gelernt hätte; — wenigſtens nicht eher, bis man die daraus zu ſchöpfende Weisheit mit praktiſcher Menſchenkunde, und aus Erfahrung geſchöpfter Klugheit verbinden lernt. — Emmerich, der, ſo jung er war, ſeinen Plato und Plutarch ohne damit zu prunken geleſen, und mehr als geleſen — der ſie ſtudiret hatte ſo gut ein Jüngling ſie ſtudiren kann, Emmerich handelte gewiß über ſeine Jahre vernünftig und untadelhaft, ſobald er entweder wahrhaftig gute Menſchen vor ſich hatte, oder ſolche, von denen er es recht ſicher wußte daß ſie nicht gut waren. Hatte er hingegen völlig Unbekannte vor ſich, die ſich ihm durch eine ſcheinbare Außenſeite, oder gar, was bey ihm für eine ſehr heilige Empfehlung galt, durch großes Unglück empfahlen: dann — Ey nun, ja! dann war er allerdings der gute ehrliche Bauerjunge von Vater Emmerichs Hofe; der völlige Neuling, der aus Gutmüthigkeit unbeſchreiblich dummes Zeug machen konnte. Warum? Seine gute Meynung von den Menſchen — ſeinen Brüdern!! — mit der er in die Welt trat, war unſtreitig nach der vorerwähnten ſehr gründlichen Bemerkung des Rektors, viel zu hoch geſtimmt, viel zu brüderlich, und durch praktiſche, aus dem Leben unter den Menſchen fließende Klugheit bey weitem noch nicht genug berichtiget. Seine Großmuth, ſeine argloſe Gutherzigkeit, der Adel ſeiner unbeſchreiblich ſchönen Seele, die ſchwerlich — was ſie in ſich ſelbſt durchaus nicht fand — Betrug, und Argliſt und ſchleichende Plane bey andern argwöhnte, hielten dann jenem armen biſchen Weltklugheit, das ſeine magere Erfahrung und die Predigten des Rektors ihm etwa gegeben haben mogten, ſo wie ſeinem ſcharfen Beobachtungsgeiſte ohne weiters die Augen zu. Wenn es ihm dann auch ſchien, als ob über Eine Naſenlänge hin würklich dermalen etwas wahrzunehmen ſey: ſo hatte er noch nicht den Muth, dreuſt über ſeine Naſe hinaus, durch den Schleyer einer gleißenden Außenſeite zu dringen. Gott! er befürchtete immer, Menſchen, die vielleicht gut ſeyn könnten zu nahe zu treten; Unglücklichen, die ſeines Beyſtands bedurften, Unrecht zu thun! Er ſuchte für alles, was etwa eine ſchlimme Diagnoſin geben konnte, mit unermüdlichem Scharfſinne Entſchuldigungen und Rechtfertigungen auf! Der kleinſte Anſchein von Rechtſchaffenheit war ihm ſehr wichtig; und über nicht unerhebliche Spuren des Gegentheils glitt ſein Blick hinweg, denn ſeine Gewiſſenhaftigkeit ließ ihn beſorgen, er mögte ſich durch Mißtrauen an der Menſchheit verſündigen! — Nur wer ſelbſt nicht taugt, und keines ſonderlichen Zutrauens ſich würdig fühlt, nur der iſt zum Mißtrauen geſchaffen. Seelen die würklich ſchön ſind, müſſen erſt vielfältig und ſchmerzlich betrogen ſeyn, ehe ſie ſich dem Verdacht öffnen. Emmerich, dieſe perſonificirte Güte und Menſchenliebe, deſſen warmes Herz ſein eignes Glück aufgeopfert hätte um andre glücklich zu machen. — Emmerich, der keine andre, wenigſtens keine größere Freude kannte, als in dem Buſen irgend eines Menſchen ein heitres Gefühl hervorzubringen, war noch nicht oft und nachdrücklich genug betrogen worden, um allenthalben Liſt und Täuſchung zu befürchten. Daß es eine Menge ſchlechter Menſchen giebt, hatte er freylich wohl geleſen und gehört, auch zum Theil hie und da, wo z. B. in Ewalds Geſchichte, mit eignen Augen geſehen. Aber es gieng ihm wie uns allen: wer unter uns, der nicht mit einem ſchlechten Herzen gebohren wurde, kann ſich rühmen aus fremder Erfahrung klüger geworden zu ſeyn, bevor er nicht auf eigne Koſten klug ward? — Der gutherzige Neuling iſt gemeiniglich gar zu geneigt, auch wenn er ſeine ganze Theorie auswendig weiß, diejenigen die ihm anzuhangen ſcheinen, unter die Ausnahmen zu zählen. Dies war vorzüglich Emmerichs Kaſus. An jegliche Tugend die er in ſeinem edlen Buſen fand, glaubte er auch außer demſelben, und das mit einer Zuverſicht, mit einer Wärme, die ihn hinriß, die ihn unendlich oft in ſeinem Leben die zweydeutigſte Möglichkeit mit der entſchiedenſten Würklichkeit verwechſeln ließ; die ihn anſpornte alle ſeine Kräfte anzuſtrengen für Leute, die das hundertſte mal nicht werth waren, ihm die Schuhriemen aufzulöſen. Ahmte er gleich Bornwalds Vorſicht im Wohlthun, oder in jenen kleinen liebenswürdigen Gefälligkeiten und freundſchaftlichen Dienſtleiſtungen, dann und wann (er bildete ſich ein, es immer zu thun,) einmal in ſofern nach, daß er ſie an den rechten Mann zu bringen ſuchte: ſo ſtieß er dafür zehnfältig dort aus vorgefaßter Meynung auf Unwürdige, und zwanzigfältig hier aus Gutmüthigkeit auf Seifenblaſen oder auf ganz heterogene Weſen, die ſchlechterdings keinen

---

*) Matth. 25.

Sinn und keine Organe hatten, einen ſo unbegrenzt guten, ſo ſeltnen und ſo originalen Charakter wie der ſeinige war, zu begreifen, und an denen er hingegen, in ſeinem ſchwärmelnden Beſtreben die Menſchen gut finden zu wollen, dieſe und jene Grimaſſe Gott weiß für wie große Tugenden anſah! — —

Der Rektor hatte gleich Anfangs, wie Emmerich ihm ſeine Abentheuer in der Buſch-Kathe erzählte, den kleinen Umſtand nicht überhöret, daß Friedrich, von dem zweyten Tage dieſer romantiſchen Bekanntſchaft an, allemal der Begleiter ſeines Zöglings geweſen war. Dies benahm ihm auf der einen Seite alle Unruhe und gab ihm auf der andern verſchiedne Muthmaßungen an die Hand, deren Erörterung wir fürs Künftige verſparen müſſen.

Acht und ſechzigſtes Kapitel.

Eiusdem fere argumenti.

Je ernſtlicher unſer Freund den Reſt des Tages hindurch alles erwog, was ihm der Rektor an das Herz gelegt hatte: deſto mehr ſah er ein, daß ſeine Abentheurer wirklich nicht die zuverläſſigſten Menſchen ſeyn mogten. Er ſchämte ſich, daß ſein Bedienter ſogar in dieſer Sache heller geſehen und richtiger geſchloſſen hatte, und nahm ſichs recht ernſthaft vor, künftig ſo viel Behutſamkeit anzuwenden, daß ihn ſo leicht keiner wieder täuſchen ſollte, – zu welchem löblichen Vorſatze wir ihm einſtweilen von Herzen Glück wünſchen wollen!

Drey ganzer Tage lang ſah er in der That beynahe alle Menſchen für nichts viel Beſſeres als Schelme an, denn er war genöthigt die nächſten drey Tage, wegen einer kleinen Unpäßlichkeit, das Zimmer zu hüten. Am Abend des dritten Tages kam Herr Bornwald wieder zu Hauſe. Emmerich, der beynahe hergeſtellt war, flog ihm entgegen. Dieſe kurze Trennung, die erſte ſeit ſeinem Aufenthalt in B**, hatte ihm ſehr lang gedünkt! Auch erdrückte er den guten Bornwald beynahe in ſeinen nervigten Armen; und — o, fürwahr! noch an dieſem Abend hätte ſich nur irgend eine zwote Juliane anfinden dürfen, ſo würde unſer Held, in dem freudigen Rauſche ſeines ſchönen Herzens, an keiner einzigen ihrer Tugenden gezweifelt haben, und wenn ſie ſich dieſelben zu Schocken gegeben hätte.

Natürlicherweiſe konnte er heute, da der ganze häusliche Zirkel, den bald auch noch der Rektor, der Hofrath, und einige andre vergrößerten, um Herrn Bornwald her war, keine Gelegenheit finden, dieſem wackern Manne ſeine leztere Begebenheit zu erzählen. Er mußte es bis auf den folgenden Nachmittag verſchieben. Sein alter erfahrner Freund nahm die Geſchichte ungefähr eben ſo auf, als der Schulmann. Der ganze Unterſchied war dieſer, daß Herr Bornwald, der den polternden Ton des Rektors nicht hatte, ſeine Meynung minder dürr und rauh von der Leber weg ſagte, nicht ſchalt, ſondern dem menſchenfreundlichen Jünglinge, deſſen ſeines Gefühl er ſo gut kannte, mit Schonung und in dem ſanfteſten freundſchaftlichſten Tone ſeine Leichtgläubigkeit verwies, und einige feine aber beißende Spötteleyen hinzufügte. Der junge Menſch überſah das Gütige und Anſtändige in dieſem Benehmen nicht. Er geſtand, daß er geirret haben könne, er gab zu daß er dem inneren Widerwillen, den des Oberſtwachmeiſters Phyſiognomie ſtracks beym erſten Anblick in ihm hervorbrachte, etwas mehr Aufmerkſamkeit hätte müſſen widerfahren laſſen; "aber, fuhr er fort, ich wollte drauf ſchwören, Ihnen ſelber würde, wenn Sie ſtatt meiner dort geweſen wären, der Anblick des Mädchens alles das widerlegt haben. Herr Bornwald! denken Sie ſich ein majeſtätiſches Weſen, ein königliches Weib, emporſchwebend über ſein Unglück, den höchſten Ausdruck des Adels und des Gefühls ſeiner Würde im Geſicht, und dies Geſicht das lieblichſte, ſanfteſte, ans Herz greifende Ideal von Unſchuld und Sittſamkeit . . ."

"Ih ja doch, ja doch! fiel Herr Bornwald ihm lächelnd ins Wort; ich zweifle keinesweges, daß ich ein ſchönes Mädchen ſchön gefunden hätte, beſonders in Ihren Jahren, mein Lieber! Aber ich würde dem unbeſchadet ihren Roman doch ein wenig ſonderbar gefunden haben; ich — — Doch genug davon! denn das macht Ihnen in meinen Augen wahrlich keine Schande, daß die junge Dame ſich Ihnen an den Kopf warf. Indem es Sie der Unerfahrenheit überführt, ſpricht es zugleich ſehr laut für die Reinigkeit Ihrer Sitten.“

Für einen ſo weiſen Mann — mit ſeiner Erlaubniß ſey es geſagt! — war dieſer Schluß nicht ſo ganz weiſe. Emmerichs Sitten waren allerdings ſo rein wie ſeine Seele; aber auch bey minder reinen Sitten und mehr Erfahrung, konnte ein eben ſo großmüthiges und allenfalls nur halb ſo beſcheidnes Herz wie das ſeinige, die Zudringlichkeiten eines unglücklichen, edel und dankbar ſcheinenden Mädchens ebenfalls wohl in einem mildern Lichte ſehen. — Dies im Vorbeygehen. Was aber während dieſes Geſprächs dem ſcharfen Blicke des Jünglings würklich Ehre macht, iſt dieſes: er nahm an dem ſonſt ſo feinen Weltmanne wahr, daß ſeine Erzählung nicht die Senſation auf denſelben machte, die etwas ganz

Neues und Unerwartetes zu machen pflegt; und in den Antworten des Kaufmanns bemerkte er etwas Ueberlegtes, etwas Abgemeſſenes, das nicht aus dem Stegreif zu kommen ſchien. — Er erklärte ſich das durch die Vermuthung, daß der Rektor vielleicht ſeinem Freunde etwas von dieſer Sache geſagt haben könne, und zerbrach ſich weiter den Kopf nicht darüber.

Emmerich, der ſo ganz geſchaffen war die Menſchen zu lieben, kam, nachdem er ſeine Unpäßlichkeit überſtanden hatte, nicht ſobald wieder unter Menſchen, als ſeine ſchlimme Meynung von ihnen auch ſchon größtentheils verſchwand, mit der er ſich dieſe Tage hindurch getragen, oder vielmehr gemartert hatte, — denn es war ihm würklich peinlich, in dem Groß der Menſchheit nur einen verächtlichen Haufen ſehen, und unaufhörlich auf ſeiner Hut ſeyn zu ſollen. Es war ihm nicht möglich, ſich die Leute ſo ſchlecht zu denken, als ſein — freylich unter den Menſchen grau gewordner Mentor ſie ihm vorſtellte. Er, der ſich ſo ganz hingab, der alles aus dem edelſten Herzen und den beſten Abſichten that, — er, der, wo er nur konnte, aus ganzer Seele diente, — er, der ſicherlich niemals heuchelte, und den Muth hatte es einem jeden merklich zu machen wenn er ihn nicht nach ſeinem Sinne fand, er hätte glauben ſollen, daß jemand Verrath in eine Umarmung kleiden, Gift mit einem Kuſſe verſchleyern könne? — er, dies offne, gerade Weſen, unübertreffbar an Redlichkeit, dem gewiß jedes freundſchaftliche Wort unmittelbar aus dem Heiligthum ſeiner edlen Bruſt kam? — "Laß die Menſchen ſeyn was ſie wollen, rief er in der Fülle ſeines warmen Gefühls: Laß ſie ſeyn was ſie wollen, dieſe Menſchen, die man mir ſo verachtungswürdig ſchildert! So ſchwarz können ſie nicht ſeyn, Mißtrauen in ein Weſen zu ſetzen, das alle Kräfte anſtrengt ihren Pfad mit Roſen zu beſtreuen; das für ihre Liebe und Hochachtung nichts zu ſchwer findet! Nein, gewiß! ſo bis zur Nichtswürdigkeit verächtlich können ſie nicht ſeyn! Wem wäre es möglich, ein wohlwollendes Geſchöpf zu kränken, das ſtets bereit iſt, Alles für ihn zu thun? Ich fühle mich berechtigt, Zutrauen zu fodern, und ich ſollte denen nicht trauen die mir zu trauen befugt ſind? — Nein, ſo ſchwarz iſt wohl ſchwerlich ein Menſch, daß er mit Betrug von mir erringen ſollte, was ihm, ſobald ich weiß daß es ihm Freude macht, ohnedem zu Dienſten iſt, wofern ichs vermag! — Wer mich kennt, wird mich nie hintergehen! Und wie wäre es möglich, mich nicht zu kennen? — Ich wandle ja ſo am Tage, ſo offen vor jeglichem Auge! Ich verhehle ja keinen einzigen Gedanken, noch weniger irgend eine Geſinnung meines Herzens, denn ich bin mir bewußt, daß ich mich keiner einzigen zu ſchämen habe." —

Wir fühlen uns von unſerm Gewiſſen zu dem Bekenntniſſe gedrungen, daß dieſes ſchöne — Deräſonnement dem Herzen unſers braven Jungen unendlich mehr Ehre mache, als ſeiner ſonſt ſo ſattelveſten Logik, die vielleicht aber auch nur durch ſolch ein außerordentliches Herz zu dergleichen handgreiflichen Trugſchlüſſen zu verleiten war. Statt daß, wie es ſonſt bey minder würdigen Seelen gemeiniglich geſchiehet, die mancherley ſchlechten Menſchen, die er kennen lernte, ihm auch die übrigen verdächtig gemacht hätten, ſöhnten ihn vielmehr die wenigen Edleren die er gefunden hatte, immer wieder mit der Menſchheit aus.

„Nein! rief er dann: unmöglich kann die Menſchheit ſo tief herunter gekommen ſeyn. — Ah, ich fühle die Urſache und ... ja würklich, ich ſchäme mich ihrer, warum mein väterlicher Freund, der Rektor, ſeinen Pinſel in übertriebenen gehäſſige Farben tauchen zu müſſen glaubt: ich habe würklich ein paar mal den dummen Jungen gemacht. — Doch — beſſer betrogen als betrügen! Ja, lieber will ich tauſendmal hintergangen ſeyn, ehe ich ein einzigesmal ein gutes Geſchöpf durch Mißtrauen kränken will! — — Nein, gewiß, gewiß! es giebt mehr Tugend als meine für mich beſorgten Freunde mich überreden wollen! Und warum ſollt es ſie nicht geben? — Gut und edel zu ſeyn iſt ja ſo ſchön! Ah! das ſüße, ſanfte, wollüſtige Gefühl, das vor jeder menſchenfreundlichen That hergeht, ſie begleitet, ihr folgt, — ihr vielleicht bis über das Grab hinaus folgt, welch ein Motif, Gut und Edel zu ſeyn! — Kann Menſchenhaß, Argliſt oder Bosheit ſo, und ſo groß, und ſo herrlich lohnen? — — — O Lambert Schütz! — Wenn ich daran denke, wie alle meine Nerven vor Wonne zitterten, Dich gerettet zu ſehen, Dich, Dein Weib, Deine ſüßen Kinder! — Euere

Wohlfarth, ihr guten, guten Menſchen . . . . O wie ſelig muß Gott ſeyn, den unaufhörlich die Wohlfarth, die dankende Freude, — ach, mancher oft im Entſtehen ſchon erfüllte Wunſch ſo vieler guten Menſchen, ſein Werk, entzückt! — Euere Wohlfarth verſüßt mir dereinſt vielleicht noch manche bittre Stunde! — Ich habe nicht umſonſt für die Menſchheit, nicht unnütz für meine Mitgeſchöpfe gelebt! — — Nicht unnütz ſeinen Nebenmenſchen leben, welch ein großes Motif, Gut und Edel zu ſeyn!! — — Im Gegentheil, Einem einzigen guten Menſchen das Leben verbittert, Einem einzigen ſchönen Herzen wehgethan haben, ſey es auch nur durch einen unwürdigen Verdacht! — — welch Küſſen wäre weich genug, daß mein Haupt ſanft darauf ruhen könnte, wenn ſolch ein Vorwurf an meinem Herzen nagte? Sollte wohl in Gottes weiter Schöpfung irgend jemand leben, dem der abſcheuliche Gedanke, Menſchen wehgethan haben, erträglich wäre? — der ſich mit den Vorwürfen ſeines Gewiſſens, mit der Verachtung guter Menſchen, o! mit dem glühenden Erröthen vor ſich ſelbſt, bis in den Sarg — bis über den Sarg hinaus, ſchleppen möchte?" . . . . (Hier traten ihm plötzlich Fräulein Judith, Herr Wittfeld und einige andre Geſchöpfe dieſer Art, vor das geiſtige Auge!) . . . "Leider kann es dergleichen geben! aber fürwahr nur einzeln! nur als Ausnahme und Beſtättigung der großen Regel! Nein, der Menſch iſt geſchaffen gut zu ſeyn; er *muß* ſogar gut ſeyn, wenn er will daß ihm wohl ſeyn ſoll: natürlicherweiſe iſt alſo die größere Zahl gut; — denn, wäre es nicht raſend, anzunehmen, daß die größere Zahl den Frieden mit ſich ſelbſt, und die Achtung der Edeln geringſchätzen ſollte? — — Freylich, wenn ich meine kleine Erfahrung frage, dann . . . . Aber ſelbſt das Wort *klein* ſagt ſchon alles! Iſt es die Schuld der Menſchheit, daß ich, in dem kurzen Laufe meines geſellſchaftlichen Lebens, zufällig zuerſt auf ein paar minder gute Leute, und auf etliche zweydeutige Weſen ſtieß?" —

So räſonnirte der biedre Jüngling, und wir brauchen unſere edleren Leſer wohl nicht zu verſichern, daß er *aus Herzensgrunde* ſo räſonnirte; denn er war — zu ſeinem Unglück, möchte man beynahe ſagen, unter zu guten Menſchen aufgewachſen, und ſelbſt zu gut, als daß er anders als aus voller Seele ſo hätte räſonniren können. Auch ward er, noch an eben dieſem Tage, von einem Gauner um etliche Thaler — geſchnäuzt (würde ein Römer es nennen.) ohne dadurch um einen Heller klüger zu werden. Dergleichen Vorfälle, da ſie in ſeiner glücklichen Lage, das iſt: bey der unermüdeten Wachſamkeit zweener ſo vortrefflichen Männer, und in ſeinem Alter nicht ſonderlich wichtig zu werden vermogten, kühlten, wenn er ſie ja einmal in ihrem eigentlichen Lichte ſah, freylich ſeine zu große Wärme um etliche wenige Grade ab: allein das war immer nur auf Augenblicke, und dauerte höchſtens nur ſo lange, bis ihm wieder jemand mit einem ehrlichen Geſichte vor die Augen kam.

Herr Bornwald und der Rektor ſahen allerdings eine ſo gutmüthige Stimmung mit Hochachtung und mit Bewunderung: beyde aber kannten ihren Mann zu genau, als daß ſie nicht hätten überzeugt ſeyn ſollen, es ſey wahrlich nicht diejenige Stimmung, vermittelſt welcher ein bey ſeiner Güte ſo äußerſt gefühlvolles Herz ſich verſprechen darf, glücklich und unverwundet durchs Leben zu wandeln. Ein Jüngling zwar vergißt es gemeiniglich leicht, oder verſchmerzt es doch mehrentheils geſchwind, wenn er mit ſeiner Güte etwan einmal an den unrechten Mann kommt. Funfzigmal für Einmal ſind es nur Kleinigkeiten, um die er betrogen werden kann, und nur unbedeutende Dinge, in denen ſein Vertrauen zu mißbrauchen ſteht. Wie in jenen Jahren des Leichtſinnes ein bischen Romantik es zu ſeyn pflegt, die den Jüngling gegen ſolche Kränkungen empfindlicher macht: ſo iſt ſie es auch öfters, die ihn darüber tröſtet. Aber der Mann? — Er, der oft ſein übelangewandtes Vertrauen mit ſeinem ganzen Glücke, mit ſeinem Leben, mit ſeiner Ehre ſogar, büßen muß, was tröſtet den? — Etwa die nagende Reue? — — Lange konnte ihr Liebling nicht mehr unter ihrer Aufſicht ſeyn; höchſtens noch Ein Jahr, dann blieb Emmerich ſich ſelbſt überlaſſen. Wahrlich eine kurze Friſt, ihm auf erträgliche Koſten ſeines Herzens jene nothwendige Klugheit beyzubringen, die ohne blinde Zuverſicht, ſo wie ohne Mißtrauen und Miſanthropie, den Menſchen vom Menſchengeſchlechte unterſcheidet, — jene weiſe Vorſicht, für die ſeine offne

Seele ganz und gar nicht gemacht ſchien! — Der alte Schulmann verzweifelte faſt an der Möglichkeit; Bornwald aber gab die Hoffnung nicht ſo ganz auf. Jener befürchtete, daß Emmerich, wofern ihm jemals die Augen aufgethan würden, zum bitterſten Menſchenhaß übergehen mögte, indem nichts unter gewiſſen Umſtänden leichter iſt, als Uebergang von Einem Extrem zum Andern; — dieſer meynte, das hätte ſo leicht keine Noth, ſo lange nur noch ein einziger Menſch Emmerichs Tratten auf die Menſchheit und ſein Endoſſement honorire. Das Schlimmſte, was, ſeines Bedünkens, von einem ſo transcendentalen Weſen etwa zu beſahren ſtehe, ſey dieſes, daß Emmerich vielleicht dermaleinſt, im erwachenden Gefühl ſeiner Würde und ſeines Uebergewichts, den Menſchentroß herzlich verachten, und alle Paſſivgeſchäffte mit demſelben verſchmähen werde; — und dabey ſähe er nichts Unrechtes noch Unphiloſophiſches. Liege es doch am Tage, (was ja der Rektor ſelbſt zum öftern bis zum ſchärfſten Erweis behaupte,) daß die meiſten Menſchen gewiſſermaßen alle ihre Kräfte anzuſtrengen ſchienen, von ausgezeichnet edlen Männern nichts als Verachtung verdienen zu wollen, dieſer durch Liebloſigkeit und Härte, jener durch offenbare Nichtswürdigkeit; der eine durch eine Seele, die ihr immer wacher Argwohn bereits als verächtlich ankündigt; der andre durch ſeinen unedlen Neid gegen jedes über ihn emporſchwebende Verdienſt; ein dritter durch ſeine wanzenartige Natur; ein vierter durch ſchnöde Eitelkeit oder albernen Hochmuth; ein fünfter durch das ehrloſeſte Kriechen und Speichellecken, — was doch nicht ſelten mit dem aufgedunſenſten Hochmuth verbunden iſt; ein ſechster durch alles das mit einander, wozu ein ſiebenter noch Verläumdung, Zwiſchentragen, Trakaſſerie, Eiferſucht des Cicisbeats, (die unter allen die wüthendſte ſeyn ſoll, weil ſie vor jedem überwiegenden Werthe ſo wie vor jedem Schatten, und vor der Möglichkeit oft ſtärker als vor der Würklichkeit zu zittern pflegt.) Mißgunſt, Falſchheit, — und Satan mag aufzählen was ſonſt noch für Höllentugenden, fügt; — während ein achter im vollen Gefühl ſeiner perſönlichen Nullität, aber im Beſitz jener Aequipollenz jegliches Verdienſtes, eines würklich oder angeblich vollen Caſſe fort, ſeine Würde und das Hutabnehmen derer, die alles was gelb ſcheint, für Gold halten, von einem Endchen Band, einem vergoldeten Schlüſſel, einem Lappen Pergament oder Stempelpapier, (nachdem etwa die Kanzleyen knickern.) — das heißt finaliter: von etlichen hundert armſeligen Gulden, die, mit einiger Anſtrengung, zur Noth faſt jeglicher Schuhputzer, der ſich klein genug für ſolche erkaufte Miſerey fühlt, in etlichen Jahren erübrigen kann, ſehr armſelig bettelt und borgt. Alles das ſey denn doch, in welchem Lichte man es auch zu beſehen ſich erniedrige, fürwahr nicht ſehr hochachtungswürdig, *) und müſſe beſonders

---

*) Damit nicht irgend ein Schwächling am Verſtande ſich einbilde, der edle Kornwald ſpotte hier kleinlich über Dinge, die etwan ihm und ſeinem Gelde nicht feil geweſen: ſo halten wir es für Gewiſſensſache, öffentlich anzuzeigen, daß tief und unter andern nichtsbedeutenden Schreibereyen verſteckt, mehr als Ein Pergament und Papier in ſeinem Pulte lag, das man ſeinem Verdienſte ungefodert ertheilet hatte. — Ein wirklich großer Mann, wie er, der ſeiner wahren, von allen Kanzleyen unabhängigen Würde ſich bewußt iſt, kennt keinen größern Titel als ſeinen Namen, und

ders einem Manne, dem ſein hoher und unerkauflicher Adel im eignen Buſen wohne, nothwendig äußerſt verächtlich ſeyn: gleichwohl finde man, wohin das Auge ſich wende, nicht viel Anderes; und mithin ſey es ganz in der Ordnung, daß ein Menſch von Emmerichs ſo vorzüglich geſunder Vernunft, wenn er ſich lange genug von dem kriechenden Eigennutze, der Unverſchämtheit, dem Hochmuthe, der Raubgier, der Buhlkunſt, der Langenweile, der vornehmen Inſolenz, u. ſ. w. derer, die ihn irgend zu einem Zwecke brauchten, mißhandeln ließ, endlich einmal aus ſeinem gutmüthigen Schlummer erwachen, und die Menſchengeſichter gerade auf ihren eigenthümlichen Werth ſchätzen lernen müſſe. Haſſen werde er ſie wohl ſchwerlich, denn man pflege nicht leicht zu haſſen was man verachtet. — Viel-

---

und keinen edleren Rang, als doch in der Achtung ſeiner Nation und ihrer edelſten Männer zu ſtehen. Durch eignen Werth giebt er allein ſich dieſen Rang, weil Fürſten dergleichen nicht, weder für Geld noch aus Gnade, zu geben vermögen.

Anmerk. d. hr. M.

— Vielleicht . . . Aber nein! hier ſey nichts zu vielleichten! Ihm dünke es ganz gewiß, daß ihr junger Freund, auch bey der innigſten Kenntniß aller der zweybeinigten Inſekten, wovon der Erdball wimmelt, und unter denen man die ſeltnen wahren Menſchen kaum mehr hervor finden kann, dennoch ſtets dem großmüthigen Hange ſeines ſchönen Herzens folgen, — aber als ein weiſer Mann folgen werde.

Der Rektor ſchüttelte achſelzuckend den Kopf. Zwar nahm er die letzte Behauptung ſeines Freundes ebenfalls ohne alles Vielleicht für wahr an, denn er wußte ganz wohl wie weit ſich die Güte und Größe ſeines edlen Zöglings erſtrecke: aber das benahm ihm die Furcht nicht, Emmerichs Erwachen aus ſeinem ſüßen ſchwärmeriſchen Traume werde bittrer Menſchenhaß ſeyn...

Nicht doch, Freund! fiel ihm der Kaufmann ins Wort: Emmerichs ganzes Weſen iſt Liebe und Wohlwollen. Er kann ſchlechterdings nicht haſſen, und wird es nie können.

Der Rektor, der mit ſeiner eignen Erfahrung noch die ausgebreitetſte Lektüre der größeſten alten und neuen Menſchenkenner verband, ſchüttelte ſeinen grauen Kopf noch bedenklicher. Nichts ſey gewöhnlicher, ſagte er, als daß eben dieſe liebevollen Seelen, wenn ſie einmal anfangen zu haſſen . . .

"Laſſen wir das! rief Herr Bornwald. Ich wollte weit eher die Aſſekuranz leiſten, daß Emmerich — ob früh oder ſpät? das weiß ich nicht, — fühlen wird, daß er unter die eminenten Weſen gehört, die, weil über ihnen ſchwerlich etwas ſteht, faſt immer nur unterwärts zu ſehen haben. Er wird empfinden daß er ein Thor war, wenn er jemals im Ernſt glaubte, das Menſchengeſchlecht könne über Eigennutz und Bedürfniſſe hinaus ehren und lieben, weil er, (der Zögling des vortrefflichen Amtmannes,) er, der außer ſich ſo wenig bedarf, weil er faſt alles in ſich ſelbſt findet, ſo ehren und lieben kann. — Seyn Sie ohne Sorgen, lieber Rektor! Ihr würdiger Schüler iſt zum Haſſe zu edel. Er wird nie vergeſſen, daß der gute Menſch ſich ſo nahe als möglich iſt an die Gottheit ſtellen müſſe, die ebenfalls nie haßt, ſondern mitleidig und wohlthätig auch auf die hinabblickt, von denen ſie am meiſten beleidigt, verkannt — oder gar verleugnet wird."

"Ich wills wünſchen! erwiederte der Greis: denn zu hoffen wage ich es nicht. Es leuchtet zu ſehr in die Augen, wie ſchmerzlich die geringſte kalte Miene, das allerleichteſte minderfreundſchaftliche Betragen irgend eines Menſchen den er liebt, von dem er folglich geliebt zu ſeyn wünſcht, auf ſein Herz würkt. Sprechen Sie ſelbſt, Herr, kennen Sie bey ſo vieler Männlichkeit was feiners, reizbarers, und fühlenders, als die Nerven aus denen ſein Herz zuſammengewebet iſt?"

"Nein, wahrlich nicht!"

"Nu denn! die Konſequenz fließt von ſelbſt aus den Prämiſſen. Laſſen Sie ein ſolches Subjekt endlich einmal aufgebracht werden, und es iſt phyſiſch und metaphyſiſch unmöglich, daß etwas anders als bittre Feindſchaft an die Stelle dieſes glühenden, alles umfaſſenden Wohlwollens treten könne. Nur Geduld! Die Zeit wird lehren, wer von uns beyden am richtigſten augurirt habe."

"Fürwahr, das wird ſie, mein Trauter, das wird ſie! ſprach Bornwald. Wir wollen indeſſen fortfahren ihn zu ſeinem Eintritte in das völlig unabhängige Leben beſtmöglichſt vorzubereiten. — Was meynen Sie dazu, Freund? ich trage mich ſchon ſeit vorigem Sommer mit dem Gedanken, in dieſem Frühjahr einmal ſelbſt wieder eine Tour nach Frankfurth und Leipzig zu machen. Die Bewegung, noch mehr die Zerſtreuung wird mir, denk ich, wohlthun; und ein bischen perſönliche Reviſion dürfte ohnehin wohl dem und jenem Zweige meiner Geſchäffte nicht ſchaden. Was ſagen Sie dazu, wenn ich unſern Emmerich mitnähme, und um ſeinetwillen dieſe Meßklepperey zu einer kleinen Reiſe durch einige Deutſche Länder ausdehnte? Wie?"

Der Rektor billigte dieſen Gedanken ſehr, obgleich er nicht umhin konnte zu äußern, daß es ihm ſchmerzlich ſeyn würde, ſeinen jungen Freund ein paar Monate hindurch miſſen zu ſollen. Er hatte ſich in der That außerordentlich, und wie an einen geliebten Sohn, an ihn gewöhnet. So lange er Lehrer war, hatte er in keinem ſeiner Schüler einen ſolchen Kopf mit einem ſolchen Herzen verbunden angetroffen. — "Ihr Erdengötter, pflegte der Greis wohl zu rufen, die ihr dem Anſehen nach, ſo wie ihr immer waret, ſeitdem es Erdengötter giebt, nie viele in eurer Zunft hattet, von denen die gerechte und furchtloſe Nachwelt mit Ehrfurcht ſprechen kann: entweder vergriff ſich bloß die Natur wie ſie den Stoff zu eueren Köpfen und Herzen nahm, oder die unſterblichen Götter achteten die Generation für ein ſehr nichtswürdiges Geſindel, der ſie einen Buben wie Nero, einen Laffen wie Vitellius, ein Scheuſal wie Kaligula, Kommodus, und andere, oder gar einen Straßenjungen dergleichen die Jahrbücher der Vorwelt uns etliche nennen, zum Vater, Hirten und Herrn ſetzten! — Zu welchem Ende, o Mutter Natur, brachteſt Du dann die Emmeriche hervor? — —"

Neun und ſechzigſtes Kapitel.

Emmerich geht nach einem neuen Abentheuer auf Reiſen.

Herr Bornwald, der zwar ſehr viel, aber immer nur als Kaufmann und in Geſchäfften gereiſet war, übertrug es dem Rektor, ihm Anleitung zu geben wie er einen jungen Gelehrten führen müſſe, und theilte ihm zu dem Ende die Reiſeroute mit, die er ſich vorgezeichnet hatte. Der alte Mann lächelte bey dieſem Antrage: "Liebſter Bornnwald, ſprach er, meine Anleitung iſt ſehr kurz. Von einer eigentlich gelehrten Reiſe muß hier nicht die Rede ſeyn; dazu wird Emmerich ſchon künftig Gelegenheit und Muße finden können und müſſen, weil das jezt noch zu früh iſt. Können Sie wegelangs Gelegenheit finden, ihm die Bekanntſchaft eines großen Mannes zu verſchaffen? Gut! ich habe nichts dagegen. Auch mag er beyläufig Bibliotheken und Kabinete beſuchen, wenn er damit nichts Zweckmäßigers verſäumt. Menſchenweſen und Menſchenkunde, ſind wir darüber nicht eins, daß die der Hauptzweck dieſer Wanderung ſind? Bringen Sie ihn allenthalben unter Menſchen! Veranlaſſen Sie ihn zu Beobachtungen, berichtigen Sie ſeine Wahrnehmungen, zeigen Sie ihm, daß das Groß der Menſchheit aller Orten wie hier, aus Julianen und Oberſtwachmeiſtern, aus Schlauköpfen die bey der Naſe nehmen und aus Dummköpfen die ſich bey der Naſe nehmen laſſen, aus Seifenblaſen und Schwämmen, aus Elenden denen alles für ihren Vortheil feil iſt, aus noch Elendern die Ein Auge hingeben mögten, um ihren Nachbar um alle beyde zu bringen, aus ſeichten Schwätzern, die deſto mehr ſchnattern je weniger ſie denken, und deſto lauter entſcheiden je weniger ſie verſtehen, aus Gleißnern und Heuchlern, aus falſcher Politeſſe, aus Geſchöpfen ohne Seele und Herz, kurz, (die Narren und Schwindelköpfe, die Dunſe und Wanzen ungerechnet,) aus einem Troſſe beſtehe, der ſeine wichtigen Urſachen hat, ſich nicht bey hellem Lichte beſehen zu laſſen. — Wie Sie das anzufangen haben, dazu bedürfen Sie meiner Anleitung nicht, — vielleicht iſt es ſogar ſchon überflüſſig, wenn ich Ihnen den Rath gebe, in Oertern, wo Sie ganz keinen genaueren

ren Bekannten haben, Ihre Zeit nicht zu verderben. Was hilfts, wenn Ihnen niemand zur Hand iſt, der ſeinen Kompas verſteht, und die Karte kennt, nach welcher der und jener ſein Schifflein ſteuret? Weiter habe ich Ihnen nichts zu ſagen. — Gebe nur Gott, daß nicht alle unſere Mühe vergebens ſey, und daß wir unſern guten Jungen dahin bringen, daß er die Menſchen ſo nimmt wie ſie würklich ſind, und, ohne ſie zu lieben und zu haſſen, mit heiler Haut unter ihnen hindurch wandeln lernet!"

Noch an demſelbigen Tage lud Herr Bornwald unſern Emmerich zum Reiſegeſellſchafter ein. Die nöthigen Vorkehrungen wurden gemacht, und über acht Tage ſollte die Farth in die weite Welt hineingehen. Emmerich muthmaßte nicht einmal, daß ſein würdiger Freund einzig ihm zum Beſten dieſe Reiſe unternahm; denn, was den edlen Kaufmann vor allen ſeinen übrigen ehrwürdigen Eigenſchaften durchaus empfehlen mußte, war jene ſo äußerſt ſeltne Feinheit der Empfindung, jene in dieſer Welt ſo ſparſam anzutreffende, und noch ſchwerer nachzuahmende Delikateſſe, die immer für die uneigennützigſten und menſchenfreundlichſten ſeiner Handlungen den Schein des Eigennutzes aufzufinden bemühet war, um andern Leuten Dank und Erröthen zu erſparen, und für ſich ſelbſt, auch in dem Auge ſeines innigſten Buſenfreundes, — ſeiner eignen Gattinn ſogar, nicht der Eitelkeit und Selbſtſucht verdächtig zu ſcheinen. Bornwald richtete, von ſeinem Pulte aus, eine ſo genaue Aufmerkſamkeit auf jeden Zweig ſeiner Geſchäfte, und auf alle die Leute die er auswärts brauchte, daß würklich eine perſönliche Reviſion eine unnöthige Mühe war, die ihn eher in den Verdacht eines zuweitgehenden Mißtrauens bringen konnte. Iſt das aber nicht immer ein charakteriſtiſcher Zug ausgezeichnet vortrefflicher Seelen, mit ihrer ſchönſten Seite nie zu prunken? eigenhändig einen Flor wenigſtens, da Decken oft nicht möglich ſind, vor ihre ſchönen Thaten zu ziehen? lieber in einem zu geringen Lichte, als in einem übertriebenen geſehen ſeyn zu wollen? — *) Emmerich alſo dachte

---

*) Wer eine zu geringe Meynung von dir hat, der betrügt dann doch ſich ſelbſt, und iſt wenigſtens nicht berechtigt, Dich jemals anzuklagen

an nichts weniger, als daß er ſelbſt die einzige Veranlaſſung zu der bevorſtehenden Reiſe ſey, und gab daher ſeine Einwilligung mit deſto größerer Bereitwilligkeit. Zwar auf ſeinem Herzen lag ihm etwas, das ihn zu dem geheimen Wunſche bewog, es hätte erſt einige Wochen weiter hin von dieſer Reiſe die Rede ſeyn mögen.

Denn, gerade am Abend des vorhergehenden Tages, es war über Ein Uhr nach Mitternacht, gieng Emmerich von einer Fete, die der Miniſter von K* gegeben hatte, bloß von ſeinem Friedrich begleitet, nach Hauſe. Herr Bornwald nahm eine Unpäßlichkeit, die ſeine Frau von dieſem Feſte zurückgehalten hatte, zum Vorwand, gleich nach aufgehobener Tafel wegzufahren; und Emmerich, der den Tanz nicht liebte, nahm die erſte Gelegenheit wahr, ſich unbemerkt

weg-

---

klagen; auch kommt er vielleicht einmal, es ſey nun früh oder ſpät, zur Erkenntniß. Ueberlaß das ihm und der Zeit. — Hingegen, wer eine zu vortheilhafte Meynung von Dir hat, auch der kömmt wohl dereinſt zur Erkenntniß, und darf, oft nicht ohne Grund Dir vorwerfen, daß Du ihn getäuſcht und betrogen haſt.

wegzuſchleichen. Als er um eine Ecke in eine große Straße bog, ſah er beym Scheine der Fackel, womit ſein Bedienter ihm vorleuchtete, einige Häuſer hin, langſam, langſam aus einem oberen Stocke ein Etwas herunter ſchweben, das einer menſchlichen Figur ſehr ähnlich ſchien, ſo viel ſich bey dem zweydeutenden Scheine der noch zu entfernten Fackel unterſcheiden ließ.

"Herr, ſehn Sie 'n mal da!" —

"Was iſt das, Friedrich? —"

So ſprachen beyde zu gleicher Zeit, weil ſie es zugleich bemerkten, ohne zum deutlichen Erkennen nahe genug zu ſeyn. — Emmerichs erſter Gedanke war, daß vielleicht Räuber — — Und kaum erwachte dieſe Vorſtellung in ſeiner Seele, als ſeine natürliche Herzhaftigkeit, die bey ihm ſehr oft über die Beſonnenheit den Meiſter ſpielte, ihn auch ſchon fortriß. Er flog hinzu, um den vermeynten Räuber, welcher der Erde bereits ziemlich nahe war, ſtracks beym Kragen zu kriegen: aber — er erſtaunte, als er, ſo wie er näher kam, ganz deutlich eine Frauensperſon unterſchied, die ſich kümmerlich herabließ, und jetzt, da ihr Seil, das aus zuſammengeknüpften Bett-Tüchern zu beſtehen ſchien, zu Ende, und ſie noch reichlich fünf bis ſechs Fuß vom Boden entfernt war, ganz kein Bedenken trug, ihn mit ſehr gemäßigter Stimme um Beyſtand zu bitten.

"Wer Sie auch ſind, helfen Sie einer Unglücklichen!" ſagte das ſchwebende Mädchen. Ihre Stimme war ſanft und ſchön. — "Um Gottes Barmherzigkeit willen, kommen Sie mir zu Hülfe! Meine Kräfte verſagen mir!" —

Bey unſerm jungen Freunde bedurfte es keiner ſüßen Stimme, und keines Beſchwörens bey der Barmherzigkeit des Allerbarmers. Das einzige Wort *unglücklich* war mehr als hinreichend, alle ſeine Nerven zu erſchüttern.

"Werfen Sie ſich getroſt in meine Arme!" ſprach Emmerich.

Das Frauenzimmer ließ das Ende ihres Bettlakens fahren, und Emmerich fieng ſie glücklich auf. Mehr aus Inſtinkt als aus Ueberlegung trug er, der ſich erſt vor wenigen Tagen ſo viele Behutſamkeit angelobt hatte, ſie etliche hundert Schritte weit mit ſolcher Schnelligkeit fort, daß

Friedrich Mühe hatte ihm zu folgen, dann ſetzte er ſie ſanft auf die Erde.

Das Mädchen war eben ſo blaß, aber eben ſo lieblich, wie der volle Mond am Himmel oder in einem ſentimentaliſchen Romane, mit denen uns im vorigen Jahrzehend unſere Waſſerköpfe wie mit einer Sündfluth zu erſäufen gefliſſen waren. Ihr Geſicht ſchien abgehärmt, aber Muth und Entſchloſſenheit funkelte aus ihren groſſen, ſchön geöffneten Augen. — "Ich bin Ihnen unendliche Verbindlichkeit ſchuldig! ſagte ſie mit etwas ſchwacher und bittender, aber nicht ſchüchterner Stimme: Sie retteten ein ſchändlich, ſchändlich betrognes Mädchen! — Würdigen Sie mich, ganz mein Retter zu ſeyn! — Ihre Kleidung *) verkündigt mir einen vornehmen, und Ihr Geſicht einen edlen Mann! — Nehmen Sie ein frommes, unſchuldiges, unglückliches Geſchöpf in Ihren Schutz! Gewiß, gewiß, Gott, vor dem keine edle That verlohren iſt, wird Sie wieder ſchützen!"

"Gern, meine Liebe! herzlich gern! — wenn ich nur weiß, was ich irgend für Sie vermag!

Worin

---

*) Emmerich war ſehr reich gekleidet.

Worinn halten Sie mich fähig, Ihnen meinen guten Willen zu beweiſen?"

"Zuflucht, — ein anſtändiger Aufenthalt auf etliche wenige Tage! Auf wenige nur! Das iſt alles was ich wünſche, was ich bitte; — Können Sie mir den nicht verſchaffen, ſo liefern Sie mich in die Hände einer obrigkeitlichen Perſon! — allenfalls nur in den Schuz der nächſten Wache! Unmöglich, unmöglich kann ich irgendwo in gefährlichern Händen ſeyn, als in dem Hauſe aus dem ich mich gerettet habe."

"Nicht doch, liebes Mädchen! ſo verlegen bin ich nicht! Sie ſollen in ſehr ehrwürdige Hände kommen, — wenigſtens morgen ſollen Sie das! Für dieſe Nacht — —

Hier fiel es ihm doch ein, daß ein wenig Behutſamkeit wohl nicht ganz überflüſſig ſey. — Er ſtockte einen Augenblick im ernſten Nachdenken, was er vor der Hand mit dem jungen Frauenzimmer beginnen, und wohin er ſie bringen ſollte? Im Bornwaldſchen Hauſe war ohne Zweifel ſchon alles zu Bette, und obwohl Louiſens Unpäßlichkeit von keiner ſonderlichen Erheblichkeit war, dünkte es ihn doch unſchicklich, ſie wecken zu laſſen, zumal da er ſelbſt noch nicht wußte, wie er mit ſeinem Fund eigentlich dran ſey? — Zum Glücke fiel ihm ſein guter Lambert Schütz noch zu rechter Zeit ein. — "Für dieſe Nacht, fuhr er fort, muß ich zwar zufrieden ſeyn, Sie, ſo gut ich kann, unterzubringen. — Haben Sie wider das Haus eines rechtſchaffnen Handwerkers nichts einzuwenden? —"

"Weniger als gegen einen Pallaſt!" ſagte das Mädchen.

"Vielleicht möchte es Ihnen an einigen Bequemlichkeiten gebrechen; doch Eine Nacht iſt keine Ewigkeit. Morgen aber verſpreche ich Ihnen den Schutz eines ſehr reſpektablen Mannes, wenn Ihnen der meinige nicht hinreichend iſt. — Ich ſetze zuverſichtlich voraus, daß der Schritt den Sie thaten, eine wahre Rettung, — — keine Flucht aus väterlicher Gewalt, kein unrühmliches Abentheuer ſey? —"

Emmerichs fragender Ton ſchien mit der zuverſichtlichen Vorausſetzung einigen Widerſpruch zu machen. Ob das Mädchen das fühlte, oder ob ſie vielleicht nur eine beſcheidne Neugier in ſeinen letzten Worten fand, das ſey dahin geſtellt.

"Ihre Vorausſetzung, ſprach ſie, iſt ſehr richtig. Meine Geſchichte, ſo kurz ſie iſt, wird Sie davon überführen. Ich bin ein armes unglückliches Mädchen, die älteſte von zwey Brüdern und drey Schweſtern. Mein guter Vater ſtarb, und hinterließ meiner Mutter ſeinen Segen, ſeine Kinder, und den unheilbaren Schmerz einen ſolchen Gatten verlohren zu haben. Wir mußten uns kümmerlich durch das Leben winden! Anfangs zwar griffen etliche Freunde uns — freylich nur ſchwach und zum Schein, unter die Arme, indeſſen war es doch immer Etwas: aber ſie ermüdeten bald, — man ſagt ja, daß das gewöhnlich nicht anders ſeyn ſoll? — und wir waren auf das wenige heruntergeſetzt, was meine Mutter und ich mit Frauenzimmerarbeit zu erwerben vermogten."

"In dieſer bedrückten Lage war es eins der bitterſten Leiden für meine Mutter, daß ſie die gute Erziehung ihrer Kinder, zu der mein Vater den Anfang gemacht hatte, nicht vollenden, — nicht einmal fortſetzen konnte. Alles was wir aufbringen konnten, reichte kaum zu dem dürftigſten Unterhalt aus, und zwey ganzer Jahre hindurch ward unſer Schickſal mit jeder Woche härter, und die Blicke in die Zukunft fürchterlicher. — Vor vier Wochen ungefähr kam ein mit meiner Mutter ſehr nahe verwandtes Frauenzimmer durch meinen Geburtsort. Die Dame — denn ſie ſtarrte in Seide und Gold, und dem Schwarme ihrer Lakaien war die Diele unſerer armſeligen Hütte beynahe nicht geräumig genug! — Dieſe vornehme Dame beehrte uns mit ihrem Beſuch. — Lieber Gott! ſie war, troz ihres Glanzes, nicht die Frau, die ſich einer armen Verwandtinn ſchämte! — Unſer Zuſtand gieng ihr unbeſchreiblich zu Herzen! Gern hätte ſie auf der Stelle recht viel für meine Mutter gethan: aber — auf dem Rückweg von einer weiten und koſtbaren Reiſe! — man iſt erſchöpft! man weiß nicht was ſich im nächſten Augenblick zutragen kann! — und andre ſehr hörbare Entſchuldigungen mehr. Indeſſen ſie will für uns ſorgen; ſie verſpricht es heilig, und ihre Thränen fließen indem ſie es verſpricht! Sie kann es ſich ſelber in aller Ewigkeit nicht vergeben, die Geſpielinn ihrer Jugend ſeit beynahe dreyßig Jahren ſo ganz aus dem Geſichte verlohren zu haben! Sie dringt meiner Mutter einige Louisder auf, mit innigem Bedauern jezt nur dieſer Armſeligkeit entbehren zu können; aber mit der nächſten Poſt, ſtracks nach ihrer Heimkunſt wird ſie ihrem Herzen Gnüge thun! -- Alles das wird mit Liebkoſungen und Umarmungen begleitet; Kurz, ſie raubte uns allen das Herz.“

„Am meiſten, fuhr das Mädchen in ſeiner Erzählung fort, ſchien unſere Verwandte ſich mit mir zu beſchäfftigen. Sie war unerſchöpflich in Schmeicheleyen und Lobſprüchen! Sie fand Gott weiß wie viel Anlagen in mir, um die es Schade wäre wenn ſie nicht bis zur Vollkommenheit ausgebildet würden! Sie drang in meine Mutter, erſt ſanft, dann mit dem freundſchaftlichſten Ungeſtüm, mich ihr auf ein einziges Jahr zu ſchenken, wie ſie ſagte. Ein Landſtädtchen habe freylich ſein Gutes, ja! Aber ſolche Talente, geſezt auch (was ihr doch unmöglich ſcheine,) ſie wären verurtheilt einſt daſelbſt vergraben zu ſeyn, könnten doch unmöglich dort jenen Grad von Kultur erhalten, deſſen ſie ſo würdig und fähig wären! — und was ſie nicht alles ſagte! Kurz, ſie beredete meine Mutter, oder vielmehr, ſie erpreßte ihre Einwilligung.

Mein armes Bündelchen war bald gepackt, denn die vornehme Kouſine wollte mir nicht erlauben außer dem unterwegs nothwendigen Nachtzeuge etwas mitzunehmen. Denn, ſagte ſie, an Ort und Stelle würde es ihre Sorge ſeyn, meine Garderobbe einzurichten wie die Sitte des Tages und der herrſchende Ton es erfoderten. Am folgenden Morgen fuhren wir davon, und traten nach einer dreytägigen ſchnellen Reiſe in dem abſcheulichen Hauſe ab, aus dem ich mich jezt gerettet habe. — Erſparen Sie mir die Scham Ihnen zu erzählen, was für ein Gewerbe die Dame trieb, in was für einem Hauſe ich mich befand, und zu welcher ſchändlichen Lebensart man mich durch die äußerſten Mittel zwingen wollte! —"

"Entſetzlich!" rief Emmerich.

"Ja wohl entſetzlich! fuhr ſie fort. Und nun finden Sie mich wohl entſchuldigt, daß ich mich Ihren, eines ganz fremden Mannes, Händen blindlings anvertraue? — ja, daß ich mich ſogar unter den roheſten Grenadieren in dem erſten beſten Wachhauſe beſſer verwahrt glauben muß, als in den Händen dieſer ſo ehrloſen Verwandtinn? —"

Emmerich hatte nichts dagegen einzuwenden. Er fand es vielmehr ſehr in der Ordnung, daß ſeine neue Bekanntinn alles, ſogar das Leben, gewagt habe, ſich einer ſolchen Mörderhöle zu entreißen. — "Wenn Tugend, ſetzte er mit ſeiner gewöhnlichen Offenherzigkeit hinzu: wenn Tugend Ihnen Ernſt iſt, wie ich nicht zweifle, ſo danken ſie Gott, liebes Mädchen, daß Ihr Glück Sie vorzüglich in meine Hände geführet hat. Ich hoffe — Nein! ich bin gewiß, Ihnen den Aufenthalt, die Freundinn, die Gelegenheit ſich auszubilden, und die edle Stütze Ihrer Mutter anbieten zu können, die Sie in jenem Ungeheuer zu finden glaubten."

Das Mädchen bezeugte ihm ihre Dankbarkeit mit jener nicht wortreichen, aber deſto ausdrucksvolleren Beredtſamkeit des Herzens; und ein gewiß unwillkührlicher Druck der Hand ſagte mehr noch als ihre Lippen. — Das war gerade die edle und einzige Art des Dankes, die einem ſolchen Charakter und einer ſolchen uneigennützigen Gutmüthigkeit wie unſers Emmerichs, nicht unwillkommen, nicht verächtlich ſeyn konnte. — Jene Inuitationes ad plus dandum oder faciendum, all der ärmliche, übermüthige und nichtswürdige Plunder des Eigennutzes, der ſteifen Politeſſe, und des Cärimoniels, — ſelbſt das läſtige Geſchwäz des gutmeynenden Cärimoniels. alles das, was iſt es einem offnen und edlen Herzen, das ſeiner Güte folgt, und dem es nichts weiter als Schuldigkeit dünkt, ihr zu folgen? — das ſeine Wonne, ſeine höchſte Glückſeligkeit darinn findet, nicht nur dem mühſeligen Wandrer ſeinen rauhen Pfad ſo viel ſich thun läßt zu ebnen, ſondern auch dem, deſſen Bahn durchs Leben ſchon lächelnd und eben genug iſt, wenigſtens, wenn es mehr nicht vermag, ein paar einzelne Blümchen in den Weg zu ſtreuen, — das Leid des Dulders zu mindern, das Glück des Glücklichen zu mehren, Komplimente nirgends, Achtung aller Orten zu verdienen? —

Während das Mädchen ihre Geſchichte in einen kurzen Auszug brachte, war Emmerich äußerſt gefliſſen ihr Geſicht zu beobachten, ſo gut ſichs bey dem Scheine eines Windlichtes thun ließ. Ihm ſchien die lauterſte Wahrheit ſo unverkennbar auf der ſchönen Stirn des Mädchens zu ſchweben, ſo rein von ihren Lippen zu reden, daß ers für ſchlimmer als ein Sakrilegium gehalten haben würde, ihr nicht zu glauben.

Indeſſen waren ſie bey Meiſter Schützens Wohnung angelanget. Für das junge Frauenzimmer mogte das würklich hohe Zeit ſeyn, denn ihre Kräfte waren durch das, was ſie in dieſen Tagen erlitten hatte, ſo wie durch den ziemlich weiten Weg in bloßen Füßen, und nach einer ſo ängſtlichen Expedition, auf äußerſte erſchöpft. Emmerich hatte ſich dem guten Lambert nicht ſobald zu erkennen gegeben, als ihm mit Freuden geöffnet wurde. Er gab ihm ohne Umſchweife zu verſtehen, ſeine Begleiterinn bedürfe eines ruhigen Aufenthalts für dieſe Nacht, und allenfalls des hausväterlichen Schutzes, wenn etwa wider alles Vermuthen iemand ihr läſtig fallen wollte.

Meiſter Lambertus, der, wie beynahe ein jeder an ſeiner Stelle, freylich mancherley bey dieſem Antrage dachte, freuete ſich indeſſen viel zu lebhaft, ſeinem jungen Wohlthäter einmal einen Gegendienſt leiſten zu können, als daß er die mindeſte Schwürigkeit gemacht hätte. "Lieber braver junger Herr! rief er: alles was Meiſter ſer Schütz in Leib und Leben hat ſteht zu Dienſten! 's iſt ja doch, ſo zu ſagen Ihr Eigenthum! — — Greth-Lieschen! He dar, Greth-Lieschen! — Gott, wie das ſchläft! Aufgeſtanden ſag ich, Greth-Lieschen! — Das hört nicht und ſieht nicht! — Mit Verlaub, Herr!"

Er lief die Treppe hinauf, und ſchüttelte ſo lange an ſeiner Greth-Lieſe, die nach vollbrachter Arbeit des Tages, mit aller Harmloſigkeit des ruhigen Herzens und des guten Gewiſſens im tiefen Schlafe lag, bis ſie endlich erwachen mußte. Wie ſie nur hörte wovon die Rede ſey, ließ ſie ſich kaum die Zeit, einen Rock überzuwerfen.

"Nee, ſo wahr als ich von Gotteswegen bin! rief ſie: die Mamſell muß in unſerm eignen Bette ſchlafen! Gelt, Lambert? Wir behelfen uns ſchon?"

"Sieh, Greth-Lieschen, ſo mag ich Dich leiden, Mutter! — Schmeiß nur in der Haſt reine Lakens übers Bett, und komm dann 'runter."

Damit eilte er wieder hinunter zu ſeinen Gäſten. Das ſchöne Mädchen war bald ohmächtig auf einen Stuhl geſunken, und Emmerich ſuchte mitt Spiritus ihre Lebensgeiſter zu ſtärken. — "Was? rief Lambert: wird die Mamſelle flau? Ah, ich will ihr bald zurecht helfen! Nix in der Welt beſſers als 'n biſchen Hirſchhornſpihrkus und 'n Schluck kalt Waſſer! — Frau, laß allens ſtehn und liegen, und gieb Deinen Spihrkus mal 'runter!"

Unterdeſſen hohlte er ein Glas friſches Waſſer.

"Sie ſehen, meine Liebe, ſagte Emmerich, als das Mädchen völlig wieder zu ſich ſelber gekommen war, Sie ſehen in welche gutmüthige Hände ich Sie liefere. In den Armen Ihrer Mutter könnten Sie nicht viel beſſer verwahrt ſeyn. Schlafen Sie ruhig! Ich verlaſſe Sie jezt. Morgen wenn ich zu Ihnen komme wollen wir überlegen was am beſten zu thun ſey."

"Unfehlbar, verſezte das Frauenzimmer, daß ich aufs eiligſte zu meiner Mutter zurückzukehren ſuche."

"Gut, erwiederte Emmerich. Auch wie das auf die beſte Art geſchehen könne, wollen wir überlegen. Suchen Sie jezt nur, ſich zu beruhigen, das iſt das Wichtigſte. Alle Gefahr iſt ja überſtanden! — Vorhin ſezte mich Ihr Muth in Erſtaunen, und jezt zittern Sie, da nichts mehr zu befürchten ſteht? — Frau Schütz, ſorge Sie, daß die Demoiſelle bald zu Bette kömmt! Ein paar Stunden Schlaf werden ihre Sinnen beruhigen. — Exküſe übrigens, liebe Frau, daß ich Ihr ſelbſt den Schlaf geſtöhret habe!"

"Ih nicht doch! Herr, Sie haben meiner Frau und mir ſo manche ruhige Nacht verſchafft, daß — ja, ſo wahr als ich Lambert heiße, und ſo heiß ich wiß und wahrhaftig! ſo wollten wir wohl in acht Tagen nicht ein Auge zuthun, wenn Ihnen damit nur halbwege gedient wäre."

Emmerich druckte dem jungen Mädchen mitleidig und liebreich die Hand, und gieng. Meiſter Lambertus konnte ſich im Hinausbegleiten doch einiger Neugier nicht enthalten.

"Es iſt ein unglückliches, hoffentlich aber hochachtungswürdiges und unſchuldiges Mädchen, lieber Meiſter Schütz! — Mehr weiß ich nichts von ihr." Er ſezte mit wenig Worten hinzu, auf welche Art ſie ſich in der **ſtraße vor einer halben Stunde ſeinem Schutze anvertrauet habe, ohne ſich dermalen auf ihre Geſchichte einzulaſſen.

"In der **ſtraße ſagen Sie? — Herr, wars etwa . . . laß mich mal nachrechnen, Eins, Zwey . . . wars nicht aus dem ſiebenten Hauſe von der Ecke linker Hand? — Meiner Sir, lieber junger Herr, das iſt das principalſte B....l in der Stadt. 'S iſt für die Exlenzen und blanken Herren, will ich ſagen . . ."

"Gott ſey Dank, daß das Frauenzimmer gerettet iſt! fiel Emmerich ihm ins Wort. Gute Nacht, lieber Meiſter! Morgen etwa um eilf Uhr ſprechen wir uns! — Sehe Er das Mädchen als meine Freundinn an! Ich vergelte Ihm ſeine Mühe reichlich."

"'N Schelm meines Namens, rief Lambert Schütz mit einiger Empfindlichkeit, der nur einen Groſchendank von Ihnen annimmt! Gott Lob, daß ich Ihnen mal was zu Gefallen thun kann!" —

Wie unſer Emmerich am folgenden Morgen hingieng, ſeine neue Bekannte, die ihn bey der Fackel und bey Meiſter Schützens Lampe ſehr für ſich eingenommen hatte, beym hellen Sonnenlichte zu betrachten, fand er ſie in der heftigſten Gluth eines hitzigen Fiebers.

Die Leute im Hauſe erzählten ihm, ſobald er geſtern weggegangen, ſey ihre erſte Frage geweſen: — 'O liebe Frau, wer iſt der junge Herr?' — "Ah, hätte Greth-Lieschen geantwortet, es iſt ein Heiliger wie mein Tage noch keiner nur halb ſo gut zwiſchen Wachskerzen geſtanden hat. *) — Aberſt — Das iſt kurios, fürwahr! Herr Emmerich bringt Sie zu uns und rekommandirt Sie uns uf Leib und Leben, und Sie kennen ihn nicht mal? . . . Ich bin wohl nicht neuſchierig, aberſt denn doch — wenn Mamſell . . . ."

"Ih, Schnack und kein Ende! wäre Meiſter Lambert (deſſen Neugier freylich ſchon befriedigt war,) ihr ins Wort gefallen: Morgen iſt ja auch noch 'n Tag, Mutter! — Haſt gehört daß der junge Herr ſagte, die Mammeſelle thäte Ruhe nöthig haben . . . ."

"Lieben Leute, Ruhe nicht ſo ſehr als . . . Um Gottes Willen, geben Sie mir Einen Biſſen zu eſſen! Ich habe in zweyen Tagen nichts genoſſen, als hier den Trunk Waſſers!"

"Jeſu!

---

*) Man wird ſich erinnern, daß Meiſter Schutz und ſeine Frau katholiſch waren.

"Jeſu! Nichts genoſſen? Lauf Mutter, ſchlepp allens an was das Haus vermag!" Wie er das aber geſagt habe, ſey Greth-Lieſe fürwahr ſchon halb zur Thür hinaus geweſen. Denn das müſſe man Greth-Lieschen laſſen, ſie ſey ſo herzig und ſo gutgebiſch als die Mutter Gottes, das müſſe wahr ſeyn! — man pur, *) daß ſie nicht über ſo Viel zu ſchalten hätte als die! — Während ſie nun ein bischen Uebriggebliebenes aufgewärmt, da habe die Mammeſelle geſagt, aberſt fürwahr von freyen Stücken: "ſie fände die Neugier ſehr natürlich, und hätte nicht Urſache, ſie unbefriedigt zu laſſen. Sie ſey von einer gewiſſen Frau, der ſie unmöglich ſo abſcheuliche Abſichten habe zutrauen können, in ein Haus gelockt, in dem man ſie bald mit Güte, bald mit Härte, und zuletzt mit Schlägen und Hunger zu einer ſchändlichen Lebensart habe zwingen wollen. Dies habe ſie, bey der Unmöglichkeit einer andern Art von Rettung, zu dem Entſchluſſe gebracht, ſich mit Hülfe der Vorhänge und der zerſchnittnen Betttücher, wenn alles im Hauſe ſtill ſeyn würde, aus dem Fenſter hinabzulaſſen. Im Entwurf

---

*) Man pur, daß ꝛc. heißt auf Deutſch: bloß mit dem Unterſchiede, daß ꝛc.

wurf ſey ihr das leichter vorgekommen, als ſie es in der Ausführung nachmals gefunden habe. Ihr Zimmer ſey freylich nur zwo Treppen hoch geweſen: aber dem ungeachtet ſey es ihr unbeſchreiblich ſauer geworden, ſich von dieſer mäßigen Höhe hinabzulaſſen. Und dennoch würde ſie vielleicht den Hals gebrochen haben, wenn Gott nicht juſt den jungen Herrn herbeygeführet hätte. Denn, da ſie von allem was zum Nähen gehört entblößt geweſen, habe ſie die Enden ihrer Tücher und Gardinen an einander knüpfen müſſen; dieſe dicken Knoten hätten ihr in der Folge zwar das Hinablaſſen erleichtert, aber ihr Seil ſey zugleich dadurch ſo verkürzt worden, daß es nicht, wie ſie ihm zugetrauet hatte, bis zur Erde gereicht habe. — Mitten in dieſer Gefahr habe ſie die Fackel erblickt, und keinen Anſtand genommen um Hülfe zu bitten, die ihr der junge Herr auch mit der großmüthigſten Bereitwilligkeit geleiſtet habe."

Meiſter Schütz: Ja, das iſt ſo ſeine Art! — Aber herzenſter Herr Jeſu, Mammeſelle, wo haben Sie, um Gottes willen! all die Kuraſige hergekriegt? — Waren Sie denn gar nicht 'n

Biſchen benauet, *) als Sie ſich ſo hindahl ließen?

Mädchen: Nein! Wahrlich nein! Was hatte ich zu fürchten? -- Das Aergſte was mir bevorſtehen konnte, war ja leichter als was ich verließ. Mich ängſtigte nur die Gefahr der ich entgieng; ich fürchtete nur, von den Leuten im Hauſe entdeckt zu werden, alles andre war Rettung. Jezt, da ich mirs lebhaft vorſtelle, wie ich an einigen Lumpen zwiſchen Himmel und Erde ſchwebte, jezt da Händ- und Füße mir wund ſind, kann ichs nicht leugnen, mich ſchauderts! — Aber doch ſchaudert michs noch mehr, wenn ich an die Hölle zurückdenke, aus der ich ſo veſt entſchloſſen war mich zu retten, daß ich mich aus dem Fenſter geſtürzt haben würde, wenn man mich bey meiner Zurüſtung überraſcht hätte. —

Sie habe dieſes, erzählte Meiſter Lambert, mit einer Wildheit in dem Blicke geſagt, die ſich nicht ganz wieder verlohren. Mit großer Begierde

---

*) Nau heißt Eng; alſo benauet, beklemmt. — In der Sprache der Deutſchen Schiffer (vielleicht auch der Niederländiſchen,) heißt ſogar die Meerenge bey Gibraltar dat Naue. —

gierde habe ſie angefangen einige Biſſen zu eſſen, bald aber geklagt ſie fühle ſich nicht wohl, und zu Bette verlangt. Nach einem unruhigen, oft unterbrochenen Schlummer, während dem Greth-Lieschen neben ihrem Bette geſeſſen, ſey ſie aufgefahren, habe mit dringender Heftigkeit Emmerichs Namen genannt, und ihn um Schutz angeflehet. — Dann wieder mit glühenden Thränen eine Kousine um Mitleid und Erbarmen gebeten; — dann wieder getobet, daß er und ſeine Frau ſie kaum im Bette erhalten können. Er habe ſtracks als es getaget einen Doktor rufen laſſen, der ihnen auch geſagt, daß die junge Dame ſehr krank ſey, und allem Anſehen nach am Leibe und Gemüthe viel gelitten haben müſſe . . . .

Das wußten wir ohne ihn! rief Emmerich, dem ſchon der große Schwall von Arzneyen mißfiel, die der Aeſkulap verordnet hatte. Er trug Meiſter Schützen auf, zu ſeinem Freunde, dem Hofrath, zu ſenden, und, bis der kommen würde, der Patientinn lieber nichts von allen dieſen mannichfaltigen Verordnungen zu geben.

Wir haben geſagt, daß das Mädchen ſehr ſchön war. Hätte Gerſtenberg's verlohrne Grazie ſich nicht wieder gefunden, *) ſo würde Claire de Vernier, (ſo hieß unſer Flüchtling.) mit dieſes Dichters Chloe wohl einen Wettſtreit haben wagen dürfen, welche von ihnen Aglajens Platz am füglichſten bekleiden könne? Es iſt wenigſtens unmöglich, ſich ein großes dunkelblaues Auge ſchöner, ein lichtbraunes faſt ins Blonde übergehendes Haar ſeidner zu denken, oder etwas Lieblichers als den ſanften, ſchmelzenden Wohllaut ihrer Stimme. Man vergaß, wenn dieſer kleine Mund ſich zum Reden öffnete, daß ſeine ſanftſchwellenden Lippen nur zum Kuß geſchaffen ſchienen! Man hätte der ſüßen Melodie Stundenlang zuhören mögen; — zumal da dieſer Roſenmund nicht zu den Ohren nur, ſondern zu dem Ver-

---

*) Ohne Zweifel kennt jeglicher unſerer Leſer Gerſtenberg's Tändeleyen, (dritte Ausgabe, Leipz. bey Dyk's Wittwe, 1767;) und noch ungezweifelter wird jeder Freund unſrer ſchönen Literatur, dem dies kleine Buch bey der ungeheueren Sündfluth von Schmierereyen unbekannt geblieben ſeyn mögte, es uns Dank wiſſen, daß wir es ihm nannten.

Verſtande und dem Buſen des Hörers redete und überdem, was heute bey unſerem Frauenzimmer, beſonders bey unſern Damen und Halbdamen, ſo außerordentlich ſelten iſt, ſehr reines Deutſch zu ſprechen gefliſſen war. — Wenn nun, und dies war Klärchens Fall, alles übrige eines ſolchen Mundes würdig iſt: ſo wäre ich ſehr neugierig den zu ſehen, der es übel nähme, daß die ſchöne Figur unſern jungen Freund intereſſirte.

Emmerich hatte ſie würklich bereits geſtern bey ſeines Friedrichs Fackel, und bey Meiſter Lamberts Lampe, ſehr liebenswürdig gefunden, wiewohl ihre Wange von der ausgeſtandnen Angſt und Hunger gebleichet, und ihr Auge von den vergoßnen Thränen trübe war. Heute erhöhete die Fieberhitze dieſe Wangen, und gab ihren ſchönen Augen eine Lebhaftigkeit, ein Feuer, das euch bis in die Seele drang. Es war ohnehin etwas unverkennbar Großes in ihrer Phyſiognomie, die eine ſanft gebogne Naſe dem Römiſchen näher als dem Griechiſchen brachte. Geſtern ſah man freylich den majeſtätiſchen Bau des Körpers, den Gang einer wahren Königinn: dafür ſahet ihr heute, was geſtern mit Sorgfalt verhüllet war, den halbentblößten Buſen der Liebesgöttinn, und einen Hals der ſeines gleichen ſuchte. Denkt euch die Vorſtellung des Leidens hinzu, und dann — entweder ſeyd ihr aus Metall gegoſſen oder aus einem Granitblocke gemeißelt, wenn ihr es befremdlich findet, daß dieſes reizende Geſchöpf einen etwas ungewöhnlichen Eindruck auf unſern Jüngling machte. Er geſtand es ſich ſelbſt in ganz B** nichts vollkommners und liebenswürdigers geſehen zu haben als dieſes ſchöne Mädchen, das in der That mit ſeinem hohen und ſchlanken Wuchſe, und mit dem unnennbaren Reize der über das ganze Weſen ausgegoſſen war, das herrlichſte Ideal zu einer Oreade gab.

Ihr Zuſtand griff ihm ans Herz. Ihre Seele hatte ſich, dem Anſehen nach, nur ſo lange in voller Kraft zu erhalten vermogt, als ſie ihrer Kraft bedurfte. Jetzt war ſie erſchöpft, und der Körper mußte für ihre außerordentliche Anſtrengung bezahlen. Emmerich näherte ſich ihrem Bette; ein ſchwacher Strahl von Vernunft ſchien ſich in dieſem Augenblicke ihrer Fieberphantaſie beyzumiſchen, denn ſie ſah ihn erſt ſtarr an, als ſuchte ſie ſich auf ihn zu beſinnen: "Ach! ſind Sie es! ſprach ſie lächelnd. — Gut daß Sie kommen, fuhr ſie leiſe fort, und nahm ſeine Hand zwiſchen die ihrigen, ich habe wieder hungern müſſen, und ſie haben mich grauſam geſchlagen! — St! " —

Sie legte ſeinen Finger auf ihren Mund, und ſah ſich ſchüchtern um.

"Beruhigen Sie ſich, liebes Kind! ſagte er; von nun an wird Ihnen kein Menſch mehr etwas zuwider thun! "

"Sehen ſie nur, Herr Emmerich! man hat mir alles Fleiſch aus den Händen geſchnitten! "

Würklich waren bey dem Hinablaſſen dieſe zarten Hände ſehr wund gerieben. Natürlich mußte ihr das viel Schmerzen verurſachen. Meiſter Schütz hatte ihr zwar die Hände und die noch ſchlimmer zugerichteten Füße (denn ſie war überlegend genug geweſen, die Schuhe zurückzulaſſen,) mit Branntwein waſchen laſſen: aber das hatte wohl ihr Gefühl nur deſto mehr geſchärft.

Emmerich, der ſich nicht enthalten konnte dieſe ſchönen Hände zu küſſen, gab ſich nicht damit ab, einer Fieberkranken Vernunft predigen zu wollen. Er bat die guten Handwerksleute, ihre Aufmerkſamkeit zu verdoppeln, und es ihr an keiner Art von Pflege gebrechen zu laſſen, und gieng zu Hauſe, um, wenn ſichs thun ließe, der guten Louiſe Bornwald den Fall vorzutragen. Ein Zirkel von überläſtigen Schwätzerinnen den er um ihr Bette her fand, und der ihr ohne Zweifel mehr Plage machte als ihre leichte Unpäßlichkeit, erlaubte ihm nicht, mit ihr von ſeiner Angelegenheit zu reden. Alles was er konnte, war, Madame Ewald auf die Seite zu ziehen, und ihr das ganze Abentheuer zu erzählen, damit ſie gelegentlich mit ihrer Freundinn darüber ſprechen könne. Sein Herz ergoß ſich mit ſeiner gewöhnlichen Wärme zu Klärchens Lobe, und er bemerkte nicht, ſo voll war er von ſeinem Gegenſtande, daß Cecilie, während er mit ihr redete, blaß wie eine Leiche ward, und gleich einem Eſpenlaube zitterte, er, deſſen Aufmerkſamkeit ſonſt nicht leicht etwas entgieng. — Sie verſprach ihm, den erſten Augenblick zu ergreifen, und ihm ſogleich — da ſie ſehe, wie angelegen ihm die Sache ſey, — Nachricht zu geben.

Sie hielt in ſofern ihr Wort. Denn noch an dem Nachmittage deſſelbigen Tages hinterbrachte ſie ihm, Madame Bornwald ſey der Meynung, man müſſe das junge Frauenzimmer, da es allem Anſehen nach in Meiſter Schützens Hauſe nicht übel aufgehoben ſey, vor der Hand in dieſem Hauſe laſſen, und mittlerweile aus dem Geburtsorte deſſelben genauere Erkundigungen einziehen, wes Geiſtes Kinder ſowohl die Tochter als die Mutter ſeyen? —

Emmerich ſtutzte. An dieſem kleinlichen Zuge erkannte er das Herz der großmüthigen Louiſe nicht. Ein Mädchen, ſo räſonnirte er, das vor ſeinen Augen, vom dritten Stockwerk eines ſchändlichen Hauſes herab, mit Lebensgefahr ſich rettete, das ihn, der zufällig ſeines Weges daher kam, um Beyſtand anflehete, das er in ſeinen Schutz nahm, konnte freylich ſeinen Beſchützer hinter das Licht führen wollen; das war möglich. Aber eben dieſes Mädchen in der Wuth eines hitzigen Fiebers? — Nein! hier war kein Betrug, keine Vorſtellung denkbar. Er ſtellte dies Cecilien vor, und glaubte würklich, ſich und die geſunde Vernunft zu erniedrigen indem er ſich die Mühe gab ihr das vorzuſtellen: aber ſie lächelte nur, nannte ihn unerfahren und leichtgläubig, und behauptete, Louiſe könne, ohne den ſchlichten Menſchenverſtand vor den Kopf zu ſtoßen, durchaus auf keine andre Weiſe verfahren.

Dieſe Behauptung aber ſchien unſerm Jünglinge ein Naſenſtüber zu ſeyn, den man ſeinem eignen Menſchenverſtande ungerechterweiſe appliciren wollte. Noch mehr, ſie beleidigte ihn im Munde einer Frau, die ohne alle Rettung verlohren geweſen und verhungert ſeyn würde, wenn er zu jener Zeit, da ſie ihn zum erſtenmal auf offner Straße um ſeinen Beyſtand (er ſchämte ſich, das Wort *Almoſen* zu denken,) anrief, zuvörderſt die Klugheit hätte hören, — zuvörderſt mit kaltblütiger, Betrugahnender Behutſamkeit hätte Erkundigung einziehen wollen, ob auch alles buchſtäblich wahr ſey, was ſie ihm ſagte? — — Würklich koſtete es dem edlen offnen jungen Menſchenfreunde einige Ueberwindung, ſeine Empfindlichkeit nicht ſehr beſtimmt zu äußern. Doch konnte er ſich nicht erwehren, mit etwas

Bitterkeit im Geſicht und Tone ihr jene bekannte Fabel ins Gedächtniß zurückzurufen: "Ein Knabe, ſprach er, der zu nahe am Ufer ſpielte, fiel unglücklicherweiſe in den Strom. Zufällig kam ſein Schulmeiſter des Weges daher gegangen. Das Kind ſchrie erbärmlich um Hülfe! — Sag mir nur erſt, Du Bube, rief der Pedant, Du unnützer leichtſinniger Bengel, dem ich tauſendmal die Unvorſichtigkeit und den Muthwillen warnend verwies, ſag mir nur erſt, wie fiengſt Du es an, in den Strom zu fallen? Unfehlbar iſt es eine Frucht Deines unbeſonnenen Leichtſinnes? Hä? — Während ſeiner Unterſuchung ertrank der Knabe. — Menſchen ſichert erſt vor dem Ertrinken, dann unterſucht ſo viel ihr wollet! — Dies, Madame, ſoll, ſo Gott will, beſtändig meine Methode bleiben, ſo wie ſie es bisher geweſen iſt."

Mit dieſen Worten verließ er ſie. Ob aber Madame Ewald in dieſer Fabel eine Qualitatem occultam fand, oder ob irgend eine andre Urſache vorwaltete, die das ſanfte Inkarnat ihrer Wangen bis zum brennenden Purpur erhöhete? das — laſſen wir dermalen unerörtert.

Am Abend deſſelbigen Tages war es, als Herr Bornwald ſeinen jungen Freund zum Reiſegeſellſchafter anwarb. Mit welcher ungetrübten Freude würde Emmerich ſeine Einwilligung gegeben haben, wenn Klärchen ihm nicht am Herzen gelegen hätte! Ihr Zuſtand war mißlich und konnte noch mißlicher werden! — der Hofrath hatte ſich ſehr unentſcheidend erklärt; — Schütz und ſeine Frau waren gute wackere Biederleute, aber ob man ihnen Gefühl genug zutrauen konnte, ſich eines unbekannten Mädchens in einer ſolchen Lage, mit anhaltender Wärme, und mit jener feinen Schonung, ohne welche die größeſte Wohlthat nicht ſelten Beleidigung iſt, anzunehmen? — alles das, und zugleich, ohne daß ers wußte, das große edle blaue Auge des Mädchens, der ſanfte Druck ihrer Hand, die ſüße Stimme, die Stellung voll edlen Bewußtſeyns, das Zutrauen zu ihm, das ſie ſelbſt in der Fieberhitze an den Tag legte, die Magie jener unnennbaren Reize, die ſich nur fühlen laſſen ohne daß man ſie angeben kann, — alles das, ſagen wir, und noch mehr als das arbeitete mächtig in ſeiner Bruſt. Was hätte er nicht darum gegeben, wenn Herr Bornwald nicht eher von ſeiner Reiſe geſprochen hätte, bis Klärchens Schickſal wenigſtens in Abſicht ihrer Geſundheit entſchieden war! —

Emmerich befand ſich würklich im vorliegenden Falle ganz nicht à son aise. Auf der einen Seite war es durchaus nicht in ſeinem Charakter, einem Manne wie Bornwald den allerkleinſten Wunſch abzuſchlagen; und zudem war dieſer Wunſch mit ſeiner eignen Neigung ſo ſehr übereinſtimmend; — auf der andern beſaß er, außer jener gebührenden Doſis von Stolz, ohne die man unmöglich ein würdiger Mann zu ſeyn vermag, allerdings gleich allen andern Adamskindern ſein bischen Eitelkeit. Sein Stolz dies ſchöne Bewußtſeyn der menſchlichen (mithin der eignen) Würde, dies Gefühl das ihn lehrte er ſey jeder beſſeren That werth, war an ſich ſchon hinreichend, ihn zum Beyſtand jegliches edlen Unglücklichen aufzubieten. Eben dieſer rühmliche Stolz hatte ihn getrieben, ſich an Madame Bornwald zu wenden; eben dieſer Stolz ließ ihn für ſeine Freundinn erröthen, die eine beneidenswürdige Gelegenheit zu einer edlen Handlung ſo kalt aufnehmen konnte! — Dazu kam die Eitelkeit eines achtzehnjährigen, nicht ohne alle Beymiſchung von Romantik zuſammengeſetzten Gehirns: er hätte jetzt, da Ceciliens Unterhandlung bey Louiſen ſeiner nicht ungerechten Erwartung bey weitem nicht entſprach, ſich ſelber gern das bischen Weihrauch geſtreuet, ohne allen Beyſtand, nach dem Maßſtabe ſeiner eignen Kräfte für Klärchen zu ſorgen. Das war auch ſein erſter Gedanke, wie er mit Cecilien ſprach; und ohne den unvermutheten Antrag zur Reiſe würde ihm die Ausführung deſſelben wenig Kummer gemacht haben, da es ihm keine auſſerordentliche Ueberwindung koſtete, ſich ſelbſt in ſeinem Aufwande einzuſchränken. Auf Reiſen aber, das begriff ſich, bedurfte er ſeines bischen Geldes ohne Zweifel ſelbſt.

Wollten wir unſern guten Jungen ins Schöne malen, ſo würden wir über dieſen kleinen Umſtand hinweggeſchlüpft ſeyn, oder hätten ihm wenigſtens ein Mäntelchen geliehen. Um ihn aber zu zeigen wie er würklich war, durften wir es nicht verſchweigen, daß er ſich von Louiſen im Ernſt beleidigt fühlte. Er war ein Menſch, meine Herren! und noch dazu ein junger unerfahrner

fahrner Menſch, der bisher das Bittens nicht ſonderlich, und wenn er ja einmal bat, der abſchlägigen Antworten ganz nicht gewohnt war.

Indeſſen mußte doch irgend eine Auskunft geſucht werden; denn das arme Mädchen in dieſer Noth ganz oder halb hülflos zurückzulaſſen, davor ſchauderte ihm; und ſie der kalten, abgezirkelten Hülfe Louiſens zu überlaſſen, das war ebenfalls ein Gedanke den er nicht ertragen konnte. "Wer dem Unglücklichen nicht willig und mit Freuden beyſteht, dachte er, der iſt gerade wie eine Pechfackel, die für ihr bischen Licht ſich durch ihren erſtickenden Dampf auf eine häßliche Art bezahlt macht. Nur in ſehr dunkler Nacht muß man ſie brauchen. Ich begreife nicht, was für eine Urſache die ſonſt ſo herzlich gute Louiſe, mit ihrem warmen Buſen, mit allem ihrem Enthuſiaſmus für leidende Tugend, in dieſem Falle ſo ſonderbar geſtimmt hat: aber das begreif ich wie mein Ein mal Eins, daß es für Klärchens Gefühl nicht ſehr ſchmeichelhaft ſeyn kann, von ihr unterſtützt zu werden."

Er entſchloß ſich endlich, den Hofrath zu beſuchen, und dieſem rauhen, aber von Menſchlichkeit und Ehre innigſt beſeelten Biedermanne den Fall im Vertrauen vorzulegen.

Gedacht, gethan; — und, was ihm ganz nicht unangenehm war, er fand den Rektor bey ihm, den er ſeit ſeinem geſtrigen Abentheuer noch nicht, außer in den Lehrſtunden geſehen hatte.

Ohne alle Vorrede erzählte er, was er von der Geſchichte des kranken Mädchens, zu dem der Leibarzt heute auf ſeine Verfügung gerufen ſey, zu erzählen wußte; wie er keine Gelegenheit finden können, Madame Bornwald perſönlich um ihren Schutz zu bitten, und ſo weiter, wie wir es Dir, geneigter Leſer, bereits erzählt haben. Er verſchwieg ſeine Empfindungen ſo wenig, daß er vielmehr frank und frey erklärte, er würde nicht nur ſeyn letztes Hemde, ſondern ſeinen letzten Freund daran wagen, die leidende Tugend in Klärchens Perſon ſo zu unterſtützen, daß dies edle Mädchen ſich der Unterſtützung nie zu ſchämen brauche, dies Mädchen, das der argwöhniſchſten Bedachtſamkeit ſelbſt unmöglich verdächtig ſeyn könne. — Er bat den Hofrath und ſeine Gemahlinn geradezu, das Frauenzimmer in ihren Schutz zu nehmen, da es augenſcheinlich in Meiſter Lamberts unruhiger Hütte, unter dem Gewühl von Schuhknechten, nicht anſtändig aufgehoben, und dieſen guten Leuten ſelbſt unfehlbar eine Laſt ſey, die nicht weniger drücken müſſe wenn gleich ſie willig und aus Erkenntlichkeit getragen würde, welches alles er umſonſt Cecilien vorgeſtellet habe.

Es gieng beyden Männern eben ſo, wie es unſerm Emmerich einige Stunden früher ergangen war: ſie konnten ſich in das laue Betragen der ſonſt ſo warmen, und auf jeden Beweis eines menſchlichen Herzens ſo eiferſüchtigen Louiſe nicht finden. Zwar trugen ſie Bedenken, dem jungen Menſchen in allen ſeinen empfindlichen Aeußerungen geradezu beyzupflichten: aber deſto geneigter fühlten ſie ſich im Herzen, ihm nicht ſo ſchlechterdings Unrecht zu geben. — Es mußte ihm weh thun, eine Empfehlung aus ſeinem Munde ſo froſtig aufgenommen zu ſehen! — Ohne alles Bedenken hätte das geſunde Mädchen, Wochen und Mondenlang in Meiſter Lamberts Behauſung bleiben können; aber das gefährlich kranke Mädchen? — In jeglichem Falle gehörte Claire de Vernier immer zum Menſchengeſchlechte; wider ſie ſprach nichts; für ſie war aller Anſchein. Sich ihrer vor der Hand, als Menſch des Menſchen — noch mehr: als glücklicher Menſch des leidenden Menſchen, anzunehmen, war in alle Wege für Madame Bornwald eine armſelige Kleinigkeit! — Den Rektor wie den Leibmedikus würde an Emmerichs Stelle (das fühlte einer wie der andre,) eine ſolche Aufnahme einer ſo warmen Empfehlung bitter geſchmerzt haben. Alles das war äußerſt klar. Aber ob es klug ſey, daß Emmerich ſeine Empfindlichkeit ſo offen zu Tage lege? — und ob der Leibmedikus ſelbſt es nicht mit dem Bornwaldſchen Hauſe verderben würde, wenn er das that warum Madame Bornwald ſchon gebeten war? — das war eine andre Frage, die beſonders der Schulmann zu ventiliren geneigt ſchien.

Indeſſen Hofrath E* war kein ſonderlicher Liebhaber von dergleichen politiſchen Diſquiſitionen. Ihm durfte ein Ding nur augenſcheinlich Recht und Menſchenpflicht dünken, ſo that ers ohne Umſtände, wenn gleich öfters auf die ſichtlichſte Gefahr die ganze Chriſtenheit, und den

Teufel in den Kauf, vor den Kopf zu ſtoßen. Er war einer von jenen Leuten, in denen kein Machiavell unter Gottes Sonne den Zeug zu einem Könige oder Premierminiſter gefunden haben würde. Die Welt aber möchte ſich vielleicht ſehr gut dabey befinden, wenn Gott ſie ſo lieb hätte, ihr ſolche Leute zu Königen und Premierminiſtern zu ſchenken.

“Liebes Weib, hör, ſey ſo gut und nimm Dich des Mädels an!”

“Aus Herzensgrunde, mein Beſter! .... Aber warum ...”

“Wiſchewäſche! Nichts zu Abern! Nimm Dich des Mädels an, ſag ich! —— Hör, Frau! ich mag nicht gern viel Dicentes machen, — mag für den Teufel nicht gern Red und Antwort geben, wie und warum? wenn ich etwas will! Aber, meiner Treu, das Mädel iſt brav, und — da dem jungen Kerl, unſerm Freunde, will ich nichts, nichts, durchaus Nichts abgeſchlagen wiſſen! — Er giebt ſo ſelten Gelegenheit, daß man ihm, der allem was ihm nahe kömmt dienet, was mehr als einen Fidibus zu Dienſten erbieten kann! —”

"Mehr als zu wahr, lieber Mann! — Du verſtandſt mich nur unrecht. Ich wollte ſagen: Aber warum haſt Du nicht ſchon von ſelbſt daran gedacht, dich des jungen Frauenzimmers anzunehmen? Das war mein Aber."

"Das wars? — Hm! Dein Aber iſt ein bischen naſeweis, Mariane! — Ich werde zu einer Patientinn gerufen. Konnt' ich riechen, wie das Ding zuſammenhieng? — und — — Kurz und gut, Frau! Dein impertinentes Aber ſchmeckt pantoffelhaft, Du magſt es gemeynt haben wie du willſt. Doch fahre ich hier von dieſer Stelle wohin mein ärgſter Feind es will, wenn (er drückte ſie veſt an ſeine Bruſt,) ungeachtet Deines Pantoffels ein beſſeres Weib lebt, als Du! — Alſo, Du willſt für das Mädel ſorgen!"

"Fürwahr will ich das!"

"Nu denn, junger Herr, ſo iſt Ihnen ja der ſchwere Stein von dem Herzchen. — Madam Bornwald . . . Laß mich morgen nur hinkommen! ich will ihr den Leviten ſchon leſen! — Madam Bornwald kann nun nach Herzensluſt nachfragen, ſo ſpart ſie uns die Mühe. Wir wollen handeln, wir! — Doch, was dünkt Euch, Leute? Billig müßten wir wohl an des Mädels Mutter ſchreiben? —"

"Ich dächte, rief Emmerich, das überließen wir der Frau Hofräthinn? — So ſanft die Nachricht eingekleidet wird, ſo wird ſie immer tief in das Mutterherz ſchneiden. Hier dieſe würdige Mutter wird jene unglückliche Mutter am beſten zu handhaben wiſſen; — wenigſtens am ſchonendſten. In der Feder einer reſpektablen Dame verl . . ."

"Herr, fiel ihm der Hofrath mit angenommener Heftigkeit (das war ſeine Art zu ſcherzen wenn er recht heiteren Humors war,) in die Rede: Herr, mein Weib iſt eine Frau! — Gott tröſte, wenn eins von unſern hochadlichen Dingerchen Seine Blasphemie gehört hätte! Hat Ihm denn das noch kein Menſch geſagt, daß das undeutſche Wort Dame excluſive für Weiber gehört, die uns aufbinden mögten, daß ſie mehr als Weiber ſind? — Junger Mann, lernen Sie hübſch, ſich decent und adäquat auszudrücken! Ihre Phraſeologie taugt, meiner Seel! den Teufel nicht. Lernen Sie (mit emphatiſcher

Gravität:) daß meine gute Mariane eine Frau ſey, nichts mehr, — weil eine Perſona ſequioris ſexus ſchlechterdings nichts mehr ſeyn kann, als Frau. Es giebt keine höhere Würde des Geſchlechts; denn ſelbſt für eine Mutter die nicht Frau iſt, hat das Publikum gemeinhin keine Achtung, und eine alte Jungfer iſt vollends, was ſie ſonſt auch ſeyn mag, eine Perſona miſerabilis. — Dame! — Eine Dame! — Herr, das beginnt von der breiten Baſis des angetraueten Weibes des Krautjunkers, und endigt in den Gipfel des Thrones. Nur was zwiſchen dieſen beyden Außenlinien begriffen wird, wohin denn auch die Comteſſen dú Barry und die Mätreſſen der Päbſte, der Kardinäle, Erzbiſchöfe u. ſ. w. gehören, das iſt Dame in Deutſchland. Alles übrige iſt Frau oder Frauenzimmer, wofern Ihm die Hochwohlgebohrnen nicht beyde Augen auskratzen ſollen, Herr Emmerich! — (Ernſthaft:) Ich bin ein Bürger, lieber junger Mann, aus einer uralten, um das Vaterland verdienten bürgerlichen Familie, und bin aus ſehr guten Urſachen ungemein ſtolz darauf, kein Edelmann zu ſeyn. Meine Frau denkt wills Gott eben ſo. — Nicht wahr, Ma-

riane

riene? — Bezeichne mir alſo der Herr das Weib eines Deutſchen Biedermannes durch keine Benennung, welche die adliche Weiberſchaft ſich vindiciret, wodurch folglich eine brave Bürgerinn nicht geehret wird."

"Gott ſegne Ihre Lunge, Doktor! rief Emmerich. Aber geben Sie ſich zufrieden; das Wort Dame iſt in meinem Munde nur der Gegenſatz von Chapeau, mithin iſt meine Phraſeologie würklich ſo unrecht nicht, — Jupon mögte Ihnen denn decenter klingen. — Was ich ſagen wollte, war, daß Ihre Gemalinn . . ."

"Ich habe eine Frau, Sapperloth! Eine Frau, ſag ich! Das Wort Gemalinn wird für die Frau eines angeſehenen Bürgers nachgerade zu gemein. — Hohl der Henker die ſchäbige Titulaturepidemie! Laßt das Weſen nur noch ein wenig ſteigen, ſo wird ein König, damit Allerhöchſtderſelbe ſich doch von andern Menſchen in Etwas unterſcheide, zuletzt Ew. Allmacht oder Ew. Gottheit heißen müſſen. — In meiner Jugend war Hochedler Herr ſchon ein ſehr hochedler Titel, den man, bey meiner Treu: keinem Gewürzkrämer an den Kopf warf. Wohlgebohrner war ſchon ganz was Apartes; und Hochwohlgebohrner kam einzig einem Reichsfreyherrn zu. Heut zu Tage? — Lieber Gott! — An ſeinen Schneider ſchreibt man Hochedler; und vor allen Hochwohlgebohrnen werden wir in kurzem keine Ehr- und Achtbare Männer mehr haben, wenn das Ding ſo fortgeht. Ich lobe mir die Frachtbriefe; ſie fangen immer mit Hochgeehrter Herr an, und das ſcheint doch wenigſtens Etwas zu ſagen. Hochwohlgebohrner Herr ſagt durchaus nichts ſeitdem all das Geſindel, das in jener bekannten Rhapſodie aufgezählet wird, z. E.

“Der Junge von Zigeunerart,
“Der unterm Baum empfangen ward,
“Und der auf einem Bauholz zart
“Kam an das Licht der Welt hervor; —
“Der Fündling auf dem Miſt! — am Thor; —
“Der junge muntre Savoyard
“Der Schuhe putzt und Schornſtein fegt,
“Die Butte, die Marmotte trägt, —

ſeitdem, ſag ich, all dergleichen augenſcheinlich-ſehr armſelig gebohrnes Geſindel nichts weiter braucht, als ſich reich zu betteln, zu ſtehlen, zu betrügen, oder allenfalls zu . . . . . (Nu! man ſpricht nicht gern von Leuten die der Staat braucht!) — um für ſein Geld ſo hochgebohren zu heißen, als der erſte Reichsgraf, über dem je in Deutſchland die Sonne aufgieng. — "

Die freylich kindiſche Titelſucht, dieſer einzige Zug, um den niemals eine andre aufgeklärte Nation uns Deutſche beneiden wird, und der zu abgeſchmackt iſt um nur lächerlich ſeyn zu können, war eine von des Hofraths Lieblingsmaterien, über die er ſich bey jeglicher Gelegenheit ereiferte. Kam er Einmal in dieſes Kapitel, ſo fand er ſo leicht kein Ende, bis er ſich und ſeine Materie erſchöpft hatte. Es würde eine ſehr undankbare Mühe ſeyn, ſeine dermalige Diſſertation weiter abzuſchreiben. Sie war ſehr lang, und er hätte ſie vermuthlich noch ein hübſches Endchen länger hinausgeſponnen, wenn es weniger ſpät geweſen wäre. Der Rektor langte aber nach ſeinem Huthe, und Emmerich begleitete ihn, nachdem man einig geworden war, daß die Hofräthinn ſchreiben ſollte. Denn das ſprach für ſich ſelbſt, daß Märchens Mutter ſich etwas beruhigter fühlen müſſe, wenn eine ſolche Frau ſie eigenhändig verſicherte, daß das Mädchen unter ihrem unmittelbaren Schutze ſey.

Am folgenden Tage erkundigte ſich Madame Ewald bey unſerm Emmerich, ob er ſeine Kranke noch nicht beſucht habe? —

Seine Kranke. Sie legte einen ſonderbaren Nachdruck auf dieſe Worte.

"Meine Beſuche ſind jetzt ziemlich überflüſſig erwiederte er. Sie iſt ſeit dieſem Morgen in dem Hauſe des Hofraths E *, der ſie ſeiner Fürſorge ohne weitere Erkundigung würdig fand. Und eine ſolche Kranke .... Aber Madame, ich antworte Ihnen mehr, als Sie fragten. — Ich bin jetzt im Begriff meine edle Kranke zu beſuchen."

Emmerichs Seele ſchwebte immer auf ſeiner Stirn, und in dieſem Falle gab er ſich ganz keine Mühe ſeine Empfindlichkeit zu verbergen. — Cecilie ſchien ſehr betreten, ſie ſuchte eine Antwort, die ihren jungen Freund wieder in das alte Fahrwaſſer der Traulichkeit bogſiren ſollte; ſie hatte Entſchuldigungen auf der Zunge; aber Emmerich ließ ihr nicht die Zeit, indem er ſich mit einer tiefen Verbeugung entfernte.

In der Hausthür begegnete ihm der Hofrath, der Louiſen, ſeine Patientinn, beſuchen wollte.

Dieſer drückte ihm im Vorbeygehen die Hand: "Ich will Dir Juſtiz verſchaffen, guter Junge!" polterte er ihm ins Ohr, und meynte zu flüſtern. —

"Um Gottes Willen! ſchonen Sie die kranke Louiſe!"

"Puh! — Sey kein Narr, Junge! Mit der Krankheit hat's nicht viel auf ſich. Ein biſſel Erkältung und viel Imagination; da haben Sie den ganzen Quark! — Ich ſchaffe Ihnen Abbitte und Ehrenerklärung, junger Freund, oder es iſt keine Juſtiz mehr in der Welt."

"Lieber Herr Hofrath!"

"Lieber Herr Hans Quaſt! will Er klüger ſeyn als ich?"

Der Doktor ſchuppte ihn aus dem Wege, und wandelte nach der Treppe! Emmerich zuckte die Achſeln, und wandelte nach des Doktors Hauſe, wo er Klärchen in unaufhörlicher Phantaſie fand. —

"Herr Emmerich ſagte die Hofräthinn wie er in das Zimmer trat, Gott bezahle Ihnen das Geſchenk, das Sie uns gemacht haben! Welch eine Seele, welch eine Seele! Mitten in der Fieberhitze, in dem äuſſerſten Wahnſinne ſo ſchön und ſo groß! Auch wenn ſie ſterben ſollte, wie mein Mann faſt befürchtet, danke ich Ihnen, daß ich einmal, wenigſtens Einmal in meinem Leben . . . O kommen Sie an ihr Bette! Sie ſollen das höchſte Ideal einer ſchönen weiblichen Seele . . . Kommen Sie, Lieber!"

"Ich freue mich, Frau Hofräthinn, daß Ihre menſchliche Handlung ſich ſelbſt belohnet!" ſprach Emmerich, indem Madame E * ihn zum Bette der Kranken führte. Mitten in der Schärmerey verkannte Klärchen den Ton ſeiner Stimme nicht, obgleich er nicht laut redete. Schon geſtern hatte ſie ihn in einem weit ſtärkern Paroxyſmus nicht verkannt. Sein Bild ſchien tief in ihre Seele gegraben. "Liebſte Mutter, rief ſie in franzöſiſcher Sprache, (ſie hielt die Hofräthinn für ihre Mutter;) liebſte Mutter, daß iſt der rechtſchaffne und ehrwürdige Mann, *) der Ihnen Ihr armes Klärchen gerettet hat."

Men-

---

*) Voilà l'homme honnête et reſpectable, qui vient de ſauver Vôtre pauvre Claire!

Menſchen die ihr Seelen habt, Euch möchte es vielleicht nicht langweilig ſeyn, wenn ich die Ergießungen eines ſchönen, mit keinem Lavater, Meſmer, Puyſegür, Deslon, Brazier, Gaſſner noch mit irgend einem andern Apoſtel, Appendix, oder Dupe der Charlatanerie, des Jeſuitiſmus, oder Cagliostro's einverſtandnen Herzens hier mittheilte! (Klärchen war nicht manipulirt, nicht desorganiſirt, nicht en Criſe, nicht Clairvoyante, nicht en Rapport; ſie war bloß im hitzigen Fieber. Sie entwickelte bloß, ohne es zu wiſſen, die geheimſten Falten ihres Herzens.) — Auch giebt es ja außer Euch wie man ſagt, einige Philoſophen, welche behaupten, daß man die menſchliche Seele nicht beſſer ſtudiren könne, als wenn man Leute vor ſich hat, die ihrer Sinne nicht mächtig ſind? — Aber, dieſe Philoſophen mit gerechnet, (wofern ſie nicht ohnehin zu Euch gehören?) iſt Euere Zahl nach aller Wahrſcheinlichkeit die kleinſte unter meinen und allen andern Leſern in der Welt; und nichts iſt glaublicher, als daß die übrigen ſamt und ſonders mein Buch in den Kamin werfen dürften — ſie müßten ſich denn zu meinem Glücke mit einem erborgten Exemplare behelfen, über welches ihnen das ius vitae et necis nicht zuſtehet. Da ihr ferner wiſſet, daß in Deutſchland ein Schriftſteller vielfältig gezwungen iſt, ſich nach der größern Zahl zu richten: ſo hoffe ich, Ihr diſpenſiret mich vom Detail, und nehmt mit mir für bekannt an, daß eine Seele, die ſich mitten im Wahnſinne voll Adel zeigt, auch bey geſunder Vernunft edel ſeyn müſſe.

Emmerich freuete ſich, daß die Hofräthinn ſo ſehr von dem armen Mädchen eingenommen war, und daß er alſo keinen ſchlechten Fund gethan hatte. Auf der andern Seite aber ſchmerzte es ihn, zu hören daß der Arzt ſo wenig Hoffnung hatte. Die Kranke litt ſehr. Ihre Einbildungskraft, war unaufhörlich mit den Torturen beſchäfftigt, die ſie in dem ſchändlichen Hauſe ihrer unwürdigen Verwandten erlitten, und mit den Scenen die ſie geſehen hatte. Dieſer anhaltende Wahnſinn, der bis zum Widerwillen vor allem Getränke gehende Mangel an Durſt, und mehrere böſe Zeichen, verkündigten nichts Gutes. — Aber Trotz der ſchwarzen Lippen, Trotz der eingefallnen Schläfe war das Mädchen noch immer ſchön. Es war ſo viel Seele in ihrem Geſichte!

Ihr flammendes Auge blickte ſo überlegen auf die, die ſie in ihrer Phantaſey um ſich glaubte! (denn nach den erſten Augenblicken verkannte ſie auch Emmerichen;) die Majeſtät der Tugend wohnte ſo ſichtbarlich auf ihrer Stirn! — Es war unmöglich, ſie ungerührt anzuſehen. Auch verließ Emmerich ſie nicht ohne die äußerſte Bewegung.

Madame Bornwald erſchien, obgleich noch nicht völlig hergeſtellt, heute zum erſtenmal wieder bey der Tafel. Sie fand Gelegenheit, ihrem jungen Freunde die Worte zuzuflüſtern: "Mein Arzt befiehlt mir, in Ihnen die Menſchlichkeit um Verzeihung zu bitten. Er hat, wie ich höre, mein Verſehen ſchon wieder gut gemacht. Legen Sie meinem Herzen nichts zur Laſt, mein Lieber!"

Emmerich wollte antworten. "Ein andermal!" ſagte ſie, und legte den Finger auf den Mund. —

Vor ſeiner Abreiſe kam aber dies andre mal nicht. Emmerich war mit den Zurüſtungen zu ſeiner Wandrung und mit dem Abſchiednehmen von den Damen, Halbdamen, Frauen u. ſ. w. ſeiner Bekanntſchaft beſchäfftigt, und in ſeinen freyen Augenblicken wußte Louiſe ihm auf eine ungekünſtelt ſcheinende Art auszuweichen. So kam der Tag der Abfahrt heran, und Emmerich ſetzte ſich mit dem doppelten Schmerz in den Wagen, Klärchen in groſer Gefahr zurücklaſſen zu müſſen, und des ämſigſten Nachforſchens ungeachtet von der verſchwundnen Juliane nicht die mindeſte Spur entdecken zu können.

Ende des fünften Theils.

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Sechster Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich.
1788.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte.

Sechster Theil.

On ne peut corriger les hommes, qu'en les fésant voir tels qu'ils ſont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich.

Sechster Theil.

Siebenzigſtes Kapitel.

Prolegomena.

Sollen wir unſeren Reiſenden das Geleite geben? — Oder ſollen wir vor allen Dingen dem Leſer eine Laterne anzünden, wenn etwan einer oder der andere in dem letzten Kapitel des vorhergehenden Theils ein wenig Dämmerung finden ſollte? —

Beydes ſteht in unſerer Gewalt, alſo wählen wir billig das Letztere; denn wir ſelber lieden die Bücher nicht, denen man nur das bißchen romantiſche Verwickelung, ſamt den kleinen Ungewißheiten, in die der Leſer ſo leicht zu verſetzen iſt, nehmen darf, um ihnen ihr ganzes bischen Intereſſe zu nehmen. Sie ſind wie ein politiſches Zeitungsblatt, das man flüchtig durchläuft, und, wenn man ſeine Neugier geſättiget hat, hinwirft um es nie wieder anzuſehen.

Es iſt ſo leicht, einen ſchulgerechten Roman zuſammen zu weben! Unſere Mädchen und Bübchen ſpielen dergleichen ja tagtäglich; und mitunter ſieht ſichs ihnen auch luſtig genug zu. — Aber es iſt ſo ſchwer, das ganze Intereſſe ſeines Buchs in den Charakter ſeiner Leute ſamt was dem anhängig iſt, und in die alltäglichſten Dinge von der Welt zu legen. Es iſt ſchwer, ein Buch zu ſchreiben, das ohne alle Verwickelung, bey ſtets auf der Stelle befriedigter Neugier, bey Vorfällen wie ſie jeglichem Erdenſohne alle Tage begegnen können, wenn er in der Welt lebt, den vernünftigen Leſer von der erſten Seite bis zur letzten unterhält, und zum zweytenmale faſt lieber als zum erſtenmale geleſen wird.

Wir waren, das geſtehen wir, immer und in allen Dingen für das Schwere. Glückt es, ſo iſt der Erfolg ſchon ein reicher Lohn für die Anſtrengung. Glückt es nur halb? — Ey nu! wenigſtens hat man ſeine Kräfte daran gewagt. — In allen guten Unternehmungen, denen große Schwürigkeiten weſentlich eigen ſind, iſt das Voluiſſe zum mindeſten kein Vorwurf.

Indeſſen, erſt dann, wenn uns ein ſolches Buch geglückt ſeyn wird, wollen wir uns freuen, geſchrieben zu haben. Bis dahin wären wir für unſer Leben gern unter dem Domino der Anonymität verborgen geblieben; und bis dahin geben wir unſern ganzen romantiſchen Plunder für bloße Verſuche in der biographiſchen Romantik.

Ein und ſiebenzigſtes Kapitel.

Wer wird den erſten Stein auf ſie werfen wollen?

Emmerich fuhr alſo in des lieben Gottes weite Welt hinein, mit offnen Augen, mit hellem Verſtande, und — was wohl ſo viel werth iſt als alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, mit unverderbtem Herzen und mit ſeinem Freunde Bornwald. Wir laſſen ihn einſtweilen reiſen, und bleiben, unſerm Verſprechen gemäß, noch ein wenig im Bornwaldſchen Hauſe, um das bischen Dämmerung von dem wir ſagten, ſonnenhell zu machen.

Es giebt einige Leute, welche über jegliche Schwachheit ein mächtiges Geſchrey erheben, und durchaus verlangen, daß der Menſch, ſo wie Prometheus ihn knätete, oder (alle Mythologie bey Seite,) ſo wie er vom Weibe gebohren wird, mehr als Menſch ſeyn ſoll; das heißt: mehr als er ſeyn kann. Wir nehmen ihnen das im Grunde nicht ſo ganz übel: ſie ſpielen ihre Rolle, und ihre Fodrung iſt eine Harlekinade.

Denn dieſe Rigoriſten, die da ihre Gebehrde verſtellen, wo gute Menſchen bloß die Achſeln zukken, was ſind ſie anders, als die luſtigen Perſonen in der Opera buffa dieſes Erdenlebens? Sie geben dem erfahrenen Menſchenkenner etwas zu lachen, — wofern er nicht etwa den Spleen hat, und lieber über das heuchleriſche Geſindel ſeufzen oder gar ſich ärgern will, das, um ſeine eignen Buſenſünden zu verſchleyern, ſich in das Maſkenkleid der ſtrengen Obſervanz wirft, und bey dem geringſten Anſcheine von Menſchlichkeit andrer Leute aus der Haut fahren will.

Nehmt es meinetwegen mit offenbaren Laſtern ſo ſtrenge als es euch beliebt; aber pfuy, wer wollte über die Schwachheiten anderer Adamskinder ſtracks Zeter ſchreyen? Sie haben ja ihren Grund in der Natur des Menſchen! Der Beſte unter uns iſt nichts mehr als Menſch; es iſt unmöglich daß er mehr ſeyn kann! Laß ihn neun und neunzig mal ſeine Natur verleugnen: zum hunderten male behauptet ſie gewiß ihre Rechte, und lehret ihn, daß er zu uns gehöre. — Uebrigens und im Vorbeygehen geſagt, gönne ich jeglichem Mutterkinde ſeine Beobachtungen und Erfahrungen, urtheilen aber kann ich nur nach meinen eignen; und dieſe zeigten mir noch niemals in einem Rigoriſten (die Rigoriſtinnen mit eingeſchloſſen,) ein ſehr ſchätzbares Weſen. Vielmehr gehe ich jedem Geſichte, das ſo ausſieht als JCH DANKE DJR, GOTT, DAS JCH NJCHT BJN WJE ANDERE LEUTE! ſo weit ich kann, aus dem Wege! — Nein! Leben und leben laſſen! das iſt eine goldne Regel, die nie genug eingeſchärft werden kann. Wie wollen Sie, Fatme! daß Ihr niedriges Seitenfenſter keinen Verdacht erwecke, ſeitdem ſie es ſo abſcheulich finden, daß die ſchöne ſanfte Laura ſich, im vollen Bewußtſeyn ihrer Unſchuld, von Leander einen Kuß rauben ließ, ohne ihm die Augen auszukratzen? Soll denn jedes Mädchen die Prüde, die Preciöſe, oder die Begueule ſpielen, und eine Bierſuppe ſeyn, weil Sie alles das ſpielen und ſind? — Fatme, Fatme! dieſe Ereifrung muß jedem hellen Kopfe verdächtig ſeyn, wenn er auch nichts von Ihrem niedrigen Fenſter weiß. — Wenn nun auch Laura ſich gern bewundern ſieht! Lie-

ber

der Gott! wer ſieht das nicht gern? Höchſtens iſt das eine Schwachheit die der menſchlichen Natur anklebt. Machen Sie nicht ſo viel Lärmens davon, Fatme! Ich hoffe, Ihr Seitenfenſter iſt gleichfalls nur eine Schwachheit. —

Wie ich ſagte: der Menſch iſt Menſch, und weiter nichts. Er iſt nie ganz vor Schwachheiten ſicher. Was ich von ihm fodre, iſt, daß er ſeine Menſchlichkeiten nicht in Laſter, noch weniger in Verbrechen ausarten laſſe. Wer mehr fodert, der kennt die Natur nicht, und ſich ſelbſt noch weniger. Und wer über jede Schwäche Allarm bläſet, der hat auf ſeinem Herzen etwas, das er ſich nicht zugetrauet wiſſen will, — vielleicht nur ein Seitenfenſter, das nicht bloß zum Ausſehen gebraucht wird; vielleicht mehr. Aber ohne alles Vielleicht iſt ſein Herz ein ſehr verächtliches Ding.

Wenn man jezt Dich ſteiniget, liebe Cecilie, ſo haben wir zum wenigſten unſer Möglichſtes gethan, es zu verhindern.

Cecilie Ewald, meine Herren, Damen und Demoiſellen von der ſtrengen Obſervanz! — Cecilie Ewald war ein braves, wackres, vortreffliches Weib, und es dürfte nicht ſo leicht ſeyn, ſie im Ganzen merklich zu übertreffen. Nie war eine Gattinn liebreicher und aufmerkſamer; nie wußte eine Mutter Sanftmuth und Ernſt gehöriger zu vereinigen; nie trug ein zu allem Luxus und Wohlleben des Ueberfluſſes gewöhntes Frauenzimmer, alles was ſchröcklichſte Dürftigkeit, was äußerſtes Elend genannt werden kann, mit mehr Selbſtverleugnung und Geduld: Sie verband mit ausgebildeten Talenten jede weibliche Kunſt, Verſtand mit Anmuth, Seelengröße mit Weiblichkeit, und feine Lebensart mit jeglicher Tugend und Kenntniß einer Hausmutter Ein Wort für hundert: ſie war gerade ſo, wie ſie unſere Leſer bisher kennen gelernt haben, und ungefähr alles was ein Menſch zu ſeyn vermag.

Damals, wie man ihr Geld mit Herrn Ewald's Gelde vermählte, würde man eigentlich, bey einer genauen Prüfung, in ihrem noch ganz uneingenommenen Herzen nichts für, und nichts wider dieſe Heyrath gefunden haben. Sie war ein junges Mädchen, einſam in einer kleinen öden Stadt erzogen; — Herr Ewald war ein junger angenehmer Mann aus der Reſidenz, lebhaft, unterhaltend, und ſo weiter; mithin hielt ſie das Behagen das ſie an ſeinem Umgang fand, treuherzig für Liebe. Aber die Wahrheit iſt, daß damals jedweder andre junge Mann etwa von eben dem Gepräge und Gehalte, ihr völlig daſſelbe geweſen ſeyn würde. Wahrſcheinlich walteten in ſeinem Herzen keine andere Geſinnungen. Indeſſen lebte er ſehr gut mit ihr während ſeines Wohlſtandes; dies vermehrte ihre Anhänglichkeit. Er ward geſtürzt: ſie verlohr ihr Vermögen mit dem ſeinigen, und ertrug das mit unübertreffbarer Großmuth. Er ward krank: ſie wartete ſeiner mit unermüdlicher Geduld. Er ward launiſch und mürrig, wie langwierige Krankheiten das mit ſich zu bringen pflegen: keine Mine, kein Wort machte ihm den kleinſten Vorwurf. Sie nährte ihn und ihre Kinder mit ihrer Hände Arbeit; ſie entzog ſich alles; ſie verbarg ihm ſogar was ſich nur von ihrem Kummer verbergen ließ. Kurz, dieſe vortreffliche Frau, die ihrem Mann nichts zu verdanken hatte als nur ihr Elend, that und litt mit der Gelaſſenheit eines Engels, mit dem Enthuſiasmus eines Märtyrers, und mit der Reſignation des eifrigſten Karthäuſernovizens alles, was man — oder, um wahr zu ſeyn: tauſendmal mehr, als was man von der Dankbarkeit eines Menſchen ſodern dürfte, den man aus der zeitlichen Hölle einer Galere, oder aus der vielleicht noch ſchräcklichern Hölle des Schiffziehens, mit eigner Lebensgefahr erlöſet hätte. So gar die gräßliche Perſpektive eines langſamen Hungertodes entkräftete ihren Eifer nicht. Es gieng ihr, wie es allen würklich ſchönen Seelen zu gehen pflegt: je mehr ſie für ihren Mann that, je theurer ward er ihr. Sie die eigentlich nie geliebt hatte, glaubte von ganzem Herzen, daß das Liebe ſey, was im Grunde nur Wohlwollen, lebhafte Zuneigung, aus Gewohnheit entſtandne, aber durch ihre Verdienſte um ihn zu einer außerordentlichen Wärme erhöhete Freundſchaft war.

Ob Cecilie, wenn ſie kinderlos geweſen wäre, eben das für ihren Gatten gethan haben würde? —

— Das iſt freylich eine Preisaufgabe, deren Beantwortung uns nicht leicht ſcheint. Vielleicht wäre Cecilie ſelber nicht im Stande geweſen, dies ſchwere Problem gründlich aufzulöſen, wenn man es ihr vorgelegt hätte. Indeſſen erklären wir uns aus Gründen, die uns überwiegend ſcheinen, für das Ja.

Als ihr Elend die letzte Stufe erreicht hatte, lernte ſie unſern Emmerich kennen. Mit ihm kam ihre Stunde! — Seine ungewöhnliche Denkart, ſein vorzüglicher Verſtand bey ſo wenigen Jahren, ſeine unbegrenzte Großmuth, ſeine heiße Theilnehmung an ihrem Schickſal, die feine Art womit er ſie behandelte, — und, vielleicht mehr noch als alle dieſe Züge ſeines transſcendentalen Charakters, das ſanfte Auge des Jünglings, der Adel in ſeinen Zügen, die unverkennbare Würde in ſeiner ungekünſtelt ſtolzen Stellung, ſein hoher ſchlanker Wuchs machten einen ungewöhnlichen Eindruck auf ihr Herz. — Die Achtung in welcher dieſer junge Mann bey den reſpektabelſten und vornehmſten Leuten ſtand, und ſeine ſtündlich wachſenden Verdienſte um ſie, der er nicht nur ihre Lage fürs Gegenwärtige erleichterte, ſondern die ſchönſten Ausſichten für die Zukunft eröffnete, — Ausſichten, die bey dem Anſehen und der Macht ſeiner Freunde nicht ungewiß ſchienen: das waren noch ein paar Züge mehr, die ebenfalls das ihrige thun konnten und mußten, um ſo mehr, da ſie auf ein ſchönes, und, ſo viel wir nach der allerſtrengſten Unterſuchung in Erfahrung bringen konnten, völlig neues Herz trafen.

Cecilie, die bisher niemals Urſachen gehabt hatte, Mißtrauen in die Gefühle ihres Herzens zu ſetzen, war nicht gewohnt ſich dieſelben zu zergliedern. Auch dieſesmal dachte ſie nicht daran, und überließ ſich ihnen mit deſto größerer Sorgloſigkeit, je gewiſſer ſie dadurch einzig ihre Pflicht zu erfüllen vermeynte. Sie nannte das was ſie empfand, Hochachtung, Bewunderung, Freundſchaft und Dankbarkeit; an Liebe dachte ſie nicht, und nichts iſt gleichwohl gewiſſer, als daß es die zärtlichſte Liebe war, die ſich ihres unbewachten Buſens allmählig bemeiſtert hatte.

Mit jeglichem Tage, beſonders ſeit der Zeit, da ſie wegen ihrer beyden Kranken außer aller Sorge war, und ihre Glücksumſtände ebenfalls das Anſehen gewannen in kurzem wieder völlig zum vormaligen Glanze zu gelangen, nahm ihr Gefühl für das liebenswürdige Modell zu einem jungen Herkules, an Zärtlichkeit und Stärke zu. Ihr Blut lief ſeinen Kreislauf doppelt ſchnell, wenn Emmerich ins Zimmer trat; und gieng er, ſo war ihr, als nähme er etwas mit. Nichts glich ihrer Heiterkeit, wenn er heiter war; und die kleinſte Wolke in ſeinen Augen goß Trübſinn und Beſorgniß in ihre Seele. Sie hieng ſo innig, ſo warm an ihm, als vielleicht nie ein Weib, das mit ſich ſelber unbekannt war, an einem Manne hieng. Emmerich, ſeiner Seits, hatte die wahrſte und lebendigſte Hochachtung für ſie; er bewunderte ihre Talente und noch mehr ihre Tugenden, und dankte der Vorſehung, daß gerade er es hatte ſeyn müſſen, der dieſem ehrwürdigen Geſchöpfe wieder Freude und Glück verſchaffen ſollte! er würde durchs Feuer gegangen ſeyn, wenn er ihr damit hätte nützlich ſeyn können! Sie war der Baum den er gepflanzt hatte, mithin war es natürlich, daß ſie ihn intereſſirte, wenn ſie auch etwas weniger perſönlichen Werth gehabt hätte. Aber es iſt ſo entſchieden gewiß, als in der Welt etwas ſeyn kann, daß er bey ſeiner Freundſchaft für ſie an nichts weniger dachte, als an den Unterſchied des Geſchlechts. Selbſt die Aufmerkſamkeiten, und alle die kleinen Liebkoſungen, womit Cecilie ihn in ihrer Unſchuld überhäufte, ſamt dem ſchmelzenden Tone; mit dem ſie ihn ihren Erretter, ihren Schutzgott nannte, ſchienen ihm eben ſo wenig zu ſagen, als der ſanfte Druck ihrer Hand; er war es nach gerade eben ſo gewohnt als wäre er ein großer Belletriſt geweſen, von ſeinem Geſchlecht beneidet, und von den Weibern fetirt zu werden. Seit ſeiner erſten Woche in B** hatten ihn ja die Damen unterſchieden. Seine gänzliche Unbekanntſchaft mit der Welt und den Nüancen des Tons war Schuld, daß er ihnen das nicht ins eigentliche Konto ſchrieb. Er wußte nicht anders als das ſey ſo völlig in der Ordnung. — Bey Cecilien ſetzte er es vollends bloß auf Rechnung der ſchönen dankbaren Seele, was er bey andern eher einer jeden ſonſtigen Urſache, als dem Eindrucke ſeiner hübſchen und vielverſprechenden Figur zugeſchrieben haben würde.

So wie aus Ceciliens Buſen der nagende Kummer ſchwand, blüheten auf ihren Wangen die Roſen wieder auf. Ihre Augen blitzten von einem ſanften Feuer, der Mund glich wieder der Apfelblüthe, und Heiterkeit und Scherz wohnten von neuen auf dieſen ſchönen Lippen, deren feines Lächeln wir ſchon vormals geprieſen haben. Der Gram log ihr jetzt nicht mehr wie vorhin, Jahre an, die ſie noch nicht erlebt hatte; im Gegentheil ſchien das Gefühl ihrer gegenwärtigen glücklichen Lage, von denen Jahren die ſie würklich zählte, ein halbes Dutzend abzudingen. Man hätte ihr, die vor wenig Monaten über vierzig ſchien, jezt kaum dreyßig gegeben. Die Wahrheit mogte etwa in der Mitte ſtehen. — Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß das Vergnügen ihren jungen Freund täglich zu ſehen, nicht wenig zu dieſer Veränderung beytrug.

Bisher war ihre Leidenſchaft ohne allen Widerſpruch die unſchuldigſte unter der Sonne; ſie ſelbſt war ſich ja derſelben nicht bewußt. Daß ſie ſich mehr in Emmerichs Geſellſchaft gefiel als in jeder andern, ſchien ihr natürlich, denn ſie glaubte, ihm weit mehr Dank ſchuldig zu ſeyn, als ihren übrigen Freunden, deren keiner vielleicht ohne ihn einen Finger für ſie ausgeſtreckt hätte. Daß ſie das Klavier lieber, und dennoch ſchlechter — wenigſtens ängſtlicher ſpielte, wenn er es mit ſeiner Flöte begleitete, das — war ganz natürlich: er akkompagnirte ſo vortrefflich, aber, ſein Ohr war auch ſo fein, und ſein Kunſtgeſchmack ſo richtig! — Daß manchmal eine Zeichnung dieſen oder jenen von ſeinen Zügen hatte, bemerkte ſie vielleicht ſelber nicht.

Aber, als Emmerich mit ſolcher Wärme ſie bat, Klärchens halber mit Madame Bornwald zu reden, als er mit ſolcher Wärme von dieſem Mädchen ſprach, ihren Muth, ihre Tugend, ihren Verſtand, ihr ſicheres und ſchön geöffnetes Auge mit ſo vielem Feuer erhob, und alles herbeybrachte,

beybrachte, was ihm fähig ſchien ſie für Klärchen einzunehmen: in dieſem Augenblicke ſchon hätte Cecilie bey der mindeſten Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt billig aufhören müſſen, ſich ſelber unbekannt zu ſeyn. Ihre Wangen erbleichten, ihr Odem ward kürzer, ihre Knie wankten; — jegliche Sylbe zum Lobe des ſchönen Mädchens ſchnitt ihr ins Herz. Bey der allerkleinſten Analyſe ihrer Senſationen hätte ſie finden müſſen, was ſie fühlte ſey die Wuth der Eiferſucht!

Wir ſind weit entfernt zu glauben oder zu behaupten, Eiferſucht ſey im Stande der heiligen Ehe, oder in förmlichen Liebeshändeln, ein ſichres Zeichen und Beweis wahrer Liebe. — *Wahrer*? — Nein, nur überhaupt *irgend einiger* Liebe. Es ſchien uns der Mühe nicht unwürdig, dem Dinge ein wenig genauer nachzuſpüren, und das Reſultat unſrer Beobachtungen war dieſes: Alle würklich liebenden Weiber die ſich ſelbſt, bey ſkrupulöſer Treue, wahrhaftig liebenswürdig wußten, und Männer die (mit dem Verfaſſer des goldnen Büchleins *über die Ehe* *) zu reden,) einen männlichen Vortrag hatten, fanden wir nie oder doch ſehr ſelten zur Eiferſucht geneigt. Wohl aber war ſie weit öfter, wo nicht immer, in der Ehe entweder bald ein Deckmantel, bald eine Frucht des Bewußtſeyns, daß hinter dem Ofen — ein Winkel iſt; oder ein frivoler Vorwand zum Kriege, oder ſonſt eine Grimaſſe: — und in anderweitigen Liebesbündniſſen, eine Folge des Argwohns, des Neides, der Eitelkeit u. ſ. w. Aber in ſolchen einſeitigen Fällen wie Ceciliens, iſt Eiferſucht das untrüglichſte Merkmal, liebes Mädchen, daß die Gefühle Deines unerfahrnen und ſich ſelber fremden Herzens über der Freundſchaft Grenzen hinausgehen. Ertappſt Du Dich, wenn Du bisher ſelbſt nicht recht wußteſt was Dir war, auf Eiferſucht, fürwahr! ſo iſt es ſchon weit mit Dir gekommen; und ich fürchte ſehr, Dein armes krankes Herzchen iſt unheilbar! —

---

*) Zwerte Auflage, Berlin, bey Voß, 1776.

Cecilie kannte in dem erſten Paroxyſmus dieſes neue und widrige Gefühl ſo wenig, als bis jetzt die eigentliche Natur der ſchöneren Empfindungen ihres Buſens, in welchen jenes ſeinen Grund hatte. — Freylich erſchrak ſie vor ſich ſelbſt, und vor der Möglichkeit, daß ſie einem unglücklichen, ihr empfohlnen Mädchen übel wollen konnte, mit einer ſolchen Abneigung, die bis zum Haß gieng: aber leider erſchrak ſie einige Stunden zu ſpät! Alles Böſe was ſie thun konnte, das hatte ſie bereits gethan. In dem erſten Augenblicke ſchon, nachdem Emmerich ihr ſein Anliegen vertrauet, hatte ſie Louiſen allein geſprochen, und ihr die Sache nicht in das vortheilhafteſte Licht geſtellt. — "Denken Sie nur! Unſer Emmerich . . . Aber kaum mag ich es Ihnen erzählen! —"

"Immer weiter! — Hat Emmerich wieder einmal eine Thorheit begangen, ſo wette ich, es iſt eine gutmüthige. Erzählen Sie nur!"

"Gutmüthig? Ja! Aber ich fürchte, zugleich gefährlich! — Urtheilen Sie ſelbſt: Da trägt er mir auf, Sie um Schutz für eine Perſon zu bitten, die ſich ihm geſtern Abend — Gott weiß, aus welchem garſtigen Hauſe er ſagte, — in die Arme geworfen hat. — Er ſpricht ſich außer Athem zum Lobe ihrer ſchönen Augen, Sie ſollten ihn hören! So was lebt nicht mehr, wenn man ihm glaubt. — Er hat ſeinen Schuſter aus dem Bette gejagt, — einen der beſten Menſchen, wie er verſichert, — und deſſen Frau dazu, um die ſchönen Augen dort vorgängig unter Dach und Fach zu bringen, bis Sie die Güte haben ſie in Ihren Schutz zu nehmen."

"Fürwahr, das will ich!" ſprach Madame Bornwald, der es nicht entgieng, daß ihre Freundinn in einer ihr ganz ungewöhnlichen Gemüthsbewegung war, obgleich die gute Louiſe von deren Natur und Urſache damals noch nichts errieth.

"O, dann ſtellen Sie ihn in den Himmel! und ich bin gewiß, vor lauter Dank ißt er Ihnen die Hände auf! — Das wird eine Freude ſeyn! Würklich, ſo am Herzen lag ihm nie etwas. — — Ich fürchte nur . . . ."

"Was fürchten Sie, Liebe?"

"Mancherley! — — Alles, mit Einem Worte, was ſich fürchten läßt, wenn ein verſchlagenes Mädchen . . . Sie wiſſen wie wenig mißtrauiſch er iſt. — Wer kennt das Mädchen? — Sie hat ſich, ſagt er, aus einem ſehr ſchändlichen Hauſe gerettet. Ich weiß nicht, wie mir ſo wunderlich bey der Sache zu Muthe iſt. — Laſſen

Sie das Mädchen ein bischen weniger unſchuldig ſeyn als er ſie ſich vorſtellt, ſo — —"

"So kann freylich ſein Herz ein wenig in Gefahr kommen, wollen Sie ſagen?"

"Das mögte noch hingehen, wenns beym Herzen bliebe. Aber ſeine Sitten, liebſte Louiſe! — Denken Sie ſich dieſe Spiegelreine Seele — nicht in der Gewalt eines guten edlen Geſchöpfs, ſondern in den Schlingen, in den Fallſtricken einer Buleriun! . . . Eindruck hat ſie gewiß auf ihn gemacht, ganz gewiß!"

"Laſſen Sie das immer ſeyn! Ein bischen Liebeley wird ihn eher ſchleifen als verderben. Sein Charakter iſt ſehr veſt; er wird der erſte ſeyn, der ſeine Liebſchaft verachtet, wenn er ſie unwürdig findet . . ."

"Das wird er, — vielleicht — ſo lange die Schlinge noch locker iſt. Laß ſie aber erſt veſt zugezogen ſeyn? —"

"Kind, wenn Sie auch Recht haben ſollten, ich muß mich des Mädchens annehmen; oder — ich beleidige ihn, ich kränke ſein Herz, und das kann ich nicht. Ich hoffe, das Mädel iſt nicht viel ſchlechter als er ſie findet."

"Annehmen, ohne Widerrede! Aber Annehmen und Annehmen iſt zweyerley. Nicht in Ihr Haus, Liebe! Auf jeden möglichen Fall muß ſie ihm nicht ſtets vor Augen ſeyn . . ."

"Auf jeden? — Ich bin nicht Ihrer Meynung. Taugt ſie nichts, ſo durchdringt er ſie deſto geſchwinder, je öfters er ſie um ſich hat. Entſpricht ſie ſeiner Idee, ſo haben wir von ihr nichts zu befürchten."

"Liebſte Bernwald! — — Mein Herz weiſſagt mir nichts Gutes. — Emmerich ſpricht von den Schuſterleuten mit einer Hochachtung, die ſich, wie er verſichert, auf gute Kenntniß gründet. Das Mädchen iſt alſo dort in keinen ſchlechten Händen. Vorläufig würde ich ſie dort laſſen, ſie mit Gelde, und dem was ſie etwa bedarf, reichlich unterſtützen, und mittlerweile ſehr genaue Erkundigung einziehen, um ſie den Ihrigen wiederzugeben. — Ich ſehe nicht, was dadurch verlohren wäre."

"— Als vielleicht Emmerichs Zutrauen. — Indeſſen — Immerhin, Liebe! Richten Sie das ein wie Sie meynen. — Reden Sie allenfalls mit meinem Manne davon."

Das letztere that Cecilie nun freylich nicht. Sie gab dem jungen Menſchen die Antwort, die, wie wir zu ſeiner Zeit meldeten, die Empfindlichkeit deſſelben ſo ſehr reizte.

Unvermögend Herzen und Nieren zu durchſchauen, glauben wir nach der Menſchlichkeit, Cecilie ſey bis dahin völlig ehrlich zu Werke gegangen, und habe in ihre eignen Gefühle, und in die daraus herfließende Motiſe kein Mißtrauen geſetzt, ſondern ſie bloß für eine unglückliche Ahnung gehalten. — Wenigſtens gehet aus denen Dokumenten, woraus wir dieſe Geſchichte ziehen, nichts weiter hervor, als: daß ſie erſt, wie Emmerich ihr mit Bitterkeit ſagte daß Klärchen in dem Hauſe des Leibmedikus ſey, über die Lage ihres eignen Herzens Augen bekommen habe. Erſt damals fieng ſie an ſich zu prüfen, und ihre Abneigung gegen dies Frauenzimmer unnatürlich zu finden. Der alte Doktor öffnete ihr vollends den Weg zur Selbſterkenntniß.

Man wird ſich erinnern, daß er unſerm Jünglinge begegnete, und was er ihm ſagte. Der Hofrath brummte die Treppe hinauf; er fand Madame Ewald in Louiſens Vorzimmer im erſten Verſuche ſich ihr Herz zu enträthſeln. Sie begleitete ihn zu ihrer Freundinn.

"Hier gehts hübſch, fürwahr! rief er im Hineintreten. Fy, Madam Bornwald. Sie . . . Aber ich bin ein Narr daß ich mit Ihnen ſchelte! Frauchen, ich bin Ihnen Dank ſchuldig! Doppelten Dank, ſo wahr ich lebe!"

Cecilien war dieſer Eingang ſehr klar, von dem die gute Louiſe keine Sylbe begriff.

Louiſe: Dank? Wofür, lieber Hofrath? Ich weiß nicht, was Sie ſagen wollen.

Hofr. Schlimm, fürwahr! — Signum peſſimum wenn mancher Kranke ſich geſund glaubt! — Ich weiß es aber, ich! und ſage Ihnen daß ich mich bedanke, primo: daß Sie den guten Jungen, den Emmerich ſo hübſch gerade vor den Kopf geſtoßen haben, denn das gab mir Gelegenheit ihm einen Gefallen zu thun; zum Andern danke ich Ihnen, daß Sie zur Unzeit mit

Ihrer Protektion ein wenig knauſerten, denn das gab mir Gelegenheit, einem ſehr würdigen Geſchöpf in ihrem Unglück die Hand zu bieten; tertio danke ich Ihnen, daß Sie den jungen Menſchen . . . (zu einer Kammerjungfer, die er bisher nicht bemerkt hatte:) Kind, was haſt Du da Dein Schnäbelchen her zu recken? Komm, führ Dich ab, mein' Tochter! —

Das Mädchen gieng; ob aber weiter als bis vors Schlüſſelloch, das wiſſen wir nicht.

Madame Bornwald begriff von dem allen noch nicht viel mehr als vorher. "Ich erlaſſe Ihnen Ihr Tertio und allen Dank, rief ſie. Sagen Sie mir nur kurz und gut, wovon die Rede iſt."

Hofr. Die Rede? — Ih, lieber Gott! das will ich Ihnen ſehr kurz ſagen, und ſehr erbaulich. Die Rede iſt davon, daß ihr großen vornehmen reichen Matadore eurer Lage nicht wißt was ihr thut; folglich — ſelten thut was ihr thun ſolltet. Ihr ladet euch, zum Exempel, Schmarotzer auf den Hals, die ſich mit einer Flaſche Wein in den Schweineſtall locken ließen, die einen Braten Stundenweit riechen, und, wenn ihr ſie füttert, euch die Hände und was ſonſt, lecken. Dafür zieht ſich der wackere Mann, der ſeinen Wein und Braten nicht erſt bey euch zu ſuchen braucht, und wahre Unterhaltung liebt, von euerem Tiſche zurück, um mit ſolchem Geſindel nicht konfundiret zu werden. Sagt mir nur, um Gottes Willen! was macht ihr mit der Kanaille? — Wenn das Zeug euch nur irgend durch Verſtand, durch Witz, durch vernünftige Unterhaltung entſchädigte! — Ihr müßt verzweifelt mit eueren Braten und Weinen in Verlegenheit ſeyn. — — Ich meyne Sie juſt nicht, Frauchen, aber Ihresgleichen. Geſtern z. E. war ich bey dem Kammerpräſidenten; da äzte ſich, unter anderm Plunder, ein ſpahnnagelneuer Fähnrich, der uns von Battaillon quarré, von forme d'échellon, von Globe de compreſſion, von Tiroirs, und der Henker weiß von wie vielen Dingen die Er nicht verſtand, und Wir nicht verſtehen mögen, vorſchwadronirte, daß uns die Ohren gellten; ferner, ein lahmer Zwiebeljunker, der die Damen mit der kompleten Geſchichte aller Schwangerſchaften und Wochenbetten ſeiner braunen Stutte unterhielt, die ihn freylich zu manchem Schmauſe getragen haben mag; noch ein

Krautſchuft, der zwar nicht Zeit hatte, über Tiſche dummes Zeug zu ſchwatzen, weil er ſich bis auf Uebermorgen vollſtopfte, — der aber nachher am Spieltiſche die Karten deſto behender zu packen wußte; ein Monatblättler, der mit ſeinem hohlen Kopfe den ſchönen Geiſt machte, ſo wohlfeil er ſich machen läßt, denn er deklamirte nichts von ſeinem Eigenthum; eine Oberſtinn, die in ihrem ſechs und vierzigſten Jahre noch liebäugelte — freylich nur mit einem armen Schlucker von Lieutenant, die ſich aber wie eine Furie gebehrdete, wenn ihr Lieutenant einmal unverſehens ein jüngeres Weibsbild anſah; — ferner: eine Prieſterwittwe und noch ein paar Klatſchmäuler . . . .

Louiſe: Fürwahr, lieber Hofrath! erbaulich iſt Ihr Sermon im hohen Grade; aber mich dünkt, Sie vergeſſen, daß Sie mir in der Kürze . . . .

Hofr. Bin ich nicht kurz? Ich will den ſehen, der mir einen ſolchen Troß von Maulaffen kompendiöſer malt! — — Nu denn! ich ſchenke Ihnen den Reſt, obſchon noch ſehr intereſſante Viſagen, — und Ordensbänder übrig ſind. —

Da ſaß ich nun, und links neben mir eins von Crebillon's Truthünern, rechts eine von ſeinen Gänſen, und — König Strauß, hätt' ich bald geſagt, — der Wirth, gegen mir über; aber die zwey oder drey vernünftigen Menſchen unter dieſem Troß von etlichen dreyßigen ſaßen ſo weit von mir, daß ich während der viertehalb Fütterſtunden kein geſcheutes Wort hören oder ſagen konnte. — Nach Tiſche gab ichs aber auch dem Kammerpräſidenten hübſch rund zu verſtehen. Um's Himmels Willen, Ihre Excellenz, ſagte ich, warum ſacken Sie ſolch vermaledeytes Kroop auf? Will ich nicht redlich ſeyn, wenn mir die Kanaille zum Schuhputzen gut genug wäre . . . .

Louiſe: Und was antworteten Seine Excellenz?

Hofr. Das wüßten Sie nun ſchon, wenn Sie mich nicht unterbrochen hätten. — Zum Schuhputzen, ſagte ich, gut genug wäre, von der Ihre Frau ſich die Hände lecken läßt. Mein Schuhputzer muß in ſeiner Art ein ehrlicher Kerl ſeyn. — Die Excellenz nannte mich ſehr gnädig einen Murrkopf, und meynte, man müſſe mit allen Leuten leben können. — Können, ja! explicirte ich, aber nicht wollen. Lebt Ihr meinetwegen mit Schmarotzern, und Händeleckern, und H-r-n, und Stocknarren, und falſchen Spielern ſo lange und viel Ihr wollt; reſpektirt aber rechtſchaffne Leute, und bittet ſie mit ſolcher Kanaille nicht zu Einem Gelage! Was ſoll ich denken? wollen Euer Excellenz mich durch Ihre Einladung ehren, oder ſoll ich Ihre Tiſchgeſellſchaft durch meine Gegenwart ehrlich machen? — Damit langte ich nach meinem Huthe. Die Excellenz aber, die ſich vielleicht einbildet, meiner in Dero gegenwärtigen Geſundheitsumſtänden nicht entbehren zu können, legte die Hand auf den Huth: "Sie übergeben den dritten Fall, "Doktor! Sie ſollen mich, Ihren Freund, für "das Ennüy unter ſolchen Schächern zu ſitzen, "entſchädigen." — Bey der Schlangenkeule Aeſkulap's! ich fühlte, daß das nichts als ein ſchales Kompliment eines Höflings war; indeſſen, Madam — — ich war ſo ein Narr, meinen Huth liegen zu laſſen.

Louiſe: Daran thaten Sie ſehr recht. Fürwahr, Lieber, Sie ſind manchmal beynahe ein wenig gar zu . . . zu . . .

Hofr. Was denn? Zu ehrlich?

Louiſe: Zu — ich wollte nicht gern zu rauh ſagen . . .

Hofr. Ib nu, ſo ſagen Sie: ungeſchliffen. Rauh und Ungeſchliffen iſt doch einerley Ding? — Freylich verachte ich die Glätte der Tellerlecker und Bratenjäger, denn ich kann mich ſelber nähren und brauche keines Menſchen Speichel zu lecken: aber wollte Gott, alle Menſchen wären wie ich! es würde nichts damit verdorben ſeyn, und vieles gebeſſert. — Aber zum Text! Das ſind nun, wollte ich ſagen, euere ſchönen Geſellſchafter, euere Leute. Fragt man ſich am Abend eines ſolchen Tages: Was bin ich heute weiſer oder beſſer geworden? — Ja, lieber Gott, da haperts mit der Antwort! Denn in all dem ſchalen Gewäſche, den Stadtklätſchereyen, den Verleumdungen, dem leeren Nichts, dem bon ton ſteckt nicht Ein Gran Bon-ſens. — Aber eben darinn ſitzt der Knoten: man hat gern Leute um ſich, die man nach Herzensluſt perſifliren kann, und die ſich noch dazu mit großen Kratzfüßen bedanken. Zu beydem iſt kein wackrer Mann gemacht. — Das war Ein Punkt, den ich aber juſt nicht um Ihrentwillen berührt habe, Frauchen, ſondern nur weil er zur Sache überhaupt gehört. Nun komme ich Ihnen näher . . .

Louiſe: Gott ſey Dank! (**Lächelnd, aber neugierig:**) Nun, Doktor?

Hofr. Lachen Sie noch? Ihnen ſoll ſchon ernſt werden. — Die Gerechtigkeit laſſe ich Ihnen widerfahren, wenn man in Ihrem Hauſe ſolche Schlucker findet, ſo ſind ſie wenigſtens nicht leicht eingeladen. Das drängt ſich allmählig auf, niſtet ſich ein, und verläßt ſich darauf, daß man zu höflich iſt, ihm die Thür zu weiſen. Aber was ich tadle, iſt dieſes, daß Sie, wie viel Sie auch thun, ſo ſelten dasjenige thun was Sie ſollten. Das ſcheint ein Univerſalfehler der Reichen ſowohl als der Großen zu ſeyn. Ihr verſchwendet Eueren Beyſtand und Euere Macht für Unwürdige, die an Euch zu dringen wiſſen, oder die Euch von vornehmer Hand empfohlen werden; zehn Schelme machen durch Euch ihr Glück, ehe Ihr für Einen würdigen Mann einen Finger ausſtrecket. Wohin man ſiehet, nagt das Verdienſt am Hungertuche, dardet die Tugend, verſchmachtet die Ehre, und jedem Hallunken wird geholfen. — Zum Theil mag das wohl mit daher rühren, weil gemeiniglich das Verdienſt iſolirt iſt, und die Hallunkenſchaft ſich verbrüdert. Das hängt an einander wie Kletten! Das empfiehlt einander! Habt Ihr erſt Einen am Halſe, ſo iſt es ſchon ſo gut, als wenn Ihr die ganze Clique aufgeſackt hättet. — Sie, Frauchen, und Freund Bornwald, haben oft allen möglichen guten Willen Ihre Sachen gut zu machen, das muß wahr ſeyn; aber auch das iſt wahr, daß Sie alle beyde, beſonders Madame, darum nicht minder Ihre Sachen oft herzlich ſchlecht machen. Und auf meine Ehre, wäret Ihr nicht ſo gute Menſchen, ſo wollt ich mich lieber aufhenken laſſen, das iſt viel geſagt, als an Euch die Wahrheit verſchwenden. Aber ſo muß ich Euch zuweilen den Leviten leſen, und mags auch. Denn . . .

Louiſe, einfallend: Und ich danke es Ihnen auch lieber Hofrath, weil ich Ihr Herz voll warmer Freundſchaft, und Ihren Kopf voll Vernunft kenne. Aber ſagen Sie mir, mit welcher Sünde verdiene ich heute die Strafpredigt? —

Denn noch weiß ich nicht, warum Sie eigentlich ſchelten.

Hofr. Ich ſchelten? Nein, aufs Wort! ich bin Ihnen zu viel Dank ſchuldig, als daß ich ſchelten ſollte. Thätet ihr Reichen alles was ihr könntet, wo ſollten wir Mittelſchlag Gelegenheit zu einer guten That hernehmen? — Sie haben geſtern Ihren Freund beleidigt; ich habe das wieder gut gemacht. Sie haben die Gelegenheit zu einer ſehr edlen Handlung kaltſinnig entſchlüpfen laſſen: ich ergriff ſie beym Schopf. Sie haben einem jungen Menſchen, der die ſchönſte Anlage zum vortrefflichen Manne hat, ein böſes Beyſpiel von kühler Aufnahme warmer freundſchaftlicher Bitten gegeben; ich gab ihm das gute Beyſpiel, daß man edlen Leuten nichts Billiges abſchlagen muß. Das verdient meinen herzlichen Dank! Sie ſind meine Wohlthäterinn geworden! — Da! Ich küſſe Ihnen beyde Hände dafür! —

Er that es würklich, indem er es ſagte, und dieſe Galanterie ſtach mit ſeinem polternden Tone luſtig genug ab. Wer ihn jezt zum erſtenmale geſehen, und nicht gewußt hätte, daß er nie in einem andern Tone ſprach, der würde die Scene ſehr komiſch haben finden müſſen.

— Strafpredigt! fuhr er fort: Ey denkt doch! — Nein, alles was ich geſagt habe, war bloß der Eingang zu einer wohlgemeynten Bußpredigt. Wer es werth iſt, ſchön zu handeln, und die Kräfte dazu hat, der ſündigt zehnfältig, wenn er ſich ſchief und links nimmt. Zur Buße wollte ich Sie erwecken, denn geſtraft ſind Sie ſchon ohne daß ich zu predigen brauche; geſtraft durch den Verluſt einer guten That, und durch das wenige Vertrauen das Herr Emmerich künftig auf Ihr Herz ſetzen wird. —

Cecilie, deren Lage bey dieſem Auftritte gewiß nicht beneidenswürdig war, nahm das Wort: "Aber im Ernſt, Herr Hofrath, was ſollte Madam Bornwald mehr thun? Sie war ja gleich bereitwillig für den Unterhalt des Mädchens zu ſorgen. Die Leute zu denen ſie Herr Emmerich gebracht hatte, ſollen ja ſo brav und gut ſeyn."

"Das ſind ſie! erwiederte der Hofrath mit einiger Wärme. Aber eben weil ſie das ſind! —

Und meynen Sie denn, wenn es bloß darauf angekommen wäre, dem jungen Frauenzimmer in dieſer kleinen Hütte Unterhalt zu geben, daß mein junger Freund ſein Verdienſt mit irgend einem Menſchen würde haben theilen wollen? — Nein Madam, hier war die Rede davon, einem ehrwürdigen Mädchen, das für ſeine Unſchuld ſein Leben gewagt hatte, einen anſtändigen, ſeiner würdigen Aufenthalt, einen von allen Seiten unverdächtigen Schutz zu verſchaffen! — Hier war die Rede davon, einer gefährlich Kranken Pflege und Ruhe zu geben! Beydes war bey dem Schuſter nicht zu ſuchen, ſo gut bey ihm Herz und Wille iſt. Ein feines und wohlerzognes Frauenzimmer unter Schuhknechten! — Doch wollt ich das noch hingehen laſſen; aber dies Mädchen mit ſeiner durch die erlittnen Mißhandlungen verwirrten Phantaſie! — Wie ſie bey jeglichem Hammerſchlage zuſammen fuhr! wie ſie bis zu Konvulſionen erſchüttert wurde! was ihr geängſtigter Kopf ſich für Phantome ſchuf! . . ."

"Alles was Sie da ſagen, fiel ihm Louiſe mit Erſtaunen in die Rede, iſt mir ganz neu.

Das Frauenzimmer iſt krank? — Hat das Leben gewagt? . . . .“

“Ja Madam! das iſt ſie, und das hat ſie...”

“Liebſte Cecilie! das ha . . . das iſt mir ja nicht geſagt! — Ich weiß bis auf dieſen Augenblick weiter nichts, Herr Hofrath, als daß ein Frauenzimmer, das ſich aus einem ſehr ärgerlichen Hauſe gerettet, in Emmerichs Arme ſich geworfen habe; und daß er, der ſie bey ſehr guten Leuten vor der Hand untergebracht, ihr meinen Schutz, und was damit verbunden ſeyn mag, wünſche. Buchſtäblich iſt dies alles was ich weiß, und auf dieſes Anſuchen habe ich erkannt, wie gebeten. Kann ich mehr thun?“

Dieſes Kann ich mehr thun! ſagte die durchdringende Frau, die in dieſer Minute in Ceciliens Seele las, mit einer angenommenen Empfindlichkeit, womit ſie dem Leibmedikus die Zunge zu lähmen hoffte. Aber Hofrath E** war nicht der Mann, deſſen Zunge ſo leicht paralytiſch ward.

"Ob Sie mehr thun konnten? — Fragen Sie mich erſt, ob Sie überall Etwas gethan haben? — Wenn Sie weiter nichts wiſſen, ſo — (Er heftete einen ſcharfen, ſprechenden Blick auf Madame Ewald. Ihre Wangen wurden glühend. Dieſer einzige Blick vollendete die Selbſterkenntniß des guten Weibchens.) — ſo wiſſen Sie freylich ſehr wenig, und daran iſt Herr Emmerich nicht Schuld."

Hierauf erzählte er ihr die ganze Sache, bis zu dem Zeitpunkt, da er zu der Kranken als Arzt gerufen war. — "Ich wußte da, wie Sie ſehen, noch nichts von ihrer Geſchichte, ſetzte er hinzu, aber ich erſtaunte, mitten in der Fieberraſerey eine ſo weiche, ſanfte, unverkennbar ſchöne Seele zu finden, als ich vielleicht noch keine gefunden habe. — Fieberwahnſinn, liebe Freundinn Ewald, iſt, wie Herr Emmerich Ihnen ganz mit geſunder Urtheilskraft geſagt hat, zuverläſſig nicht die Zeit des Simulirens und Diſſimulirens; au contraire, dies iſt gerade der Zeitpunkt, wo, wer Naſe hat, jeglichem Charakter auf den Grund kömmt. Das Mädchen voll Gefühls ihrer Unſchuld, voll ängſtlicher Beſorgniß,

ſorgniß, und, wenn Emmerich genannt wurde, ſtracks mehr als halb bey Verſtande, (ſo ſtark würkte ſchöne Dankbarkeit auf ſie!) dies Mädchen nahm mich ein. — Wie nun unſer Emmerich mir geſtern Abend ſeine Noth klagte, und mir alles ſo erzählte, wie ichs Ihnen aus ſeinem Munde mittheile, — heiß und kalt überliefs mich! Stracks auf der Stelle machte ich meiner Frau mit dem Mädchen ein Geſchenk. Heute wie der Tag grauete, war ſie ſchon in meinem Hauſe, und läßt Gott ſie leben, ſo ſoll ſie mir ſo bald nicht wieder hinaus. Sie heißt Claire de Vernier, iſt eines braven Officiers Tochter, und ſoll meine Tochter ſeyn, ſo lange ſie will ſoll ſie das. — Nu denn, jezt wiſſen Sie alles was ich ſelbſt weiß; das übrige müſſen Sie ſehen. Und nun hat Ihre Behutſamkeit und Vorſicht Zeit überley, nach Belieben Erkundigungen einzuziehen. Ich brauche keine andre Erkundigung, als das edle Geſicht dieſes kaum ſiebzehnjährigen Mädchens und ihre ſanfte Schwärmerey. Von ihrem Muthe bey einer ſo kühnen Unternehmung iſt Herr Emmerich ein unverdächtiger Augenzeuge. — Hat er Ihnen denn das nicht alles ſo erzählet, Madam Ewald?"

Cecilie: Mehrentheils.

Louiſe: Kind, warum haben Sie mir das verſchwiegen?

Cecilie: Ich faßte die Hauptſache kurz zuſammen. — Mir ſchien die ganze Geſchichte ein wenig romanhaft; ich fürchtete Ihnen, bey Ihrer Unpäßlichkeit, läſtig zu ſeyn; — und — offenherzig zu geſtehen, in meinem Herzen ſprach und ſpricht noch jezt eine geheime Ahnung, von der ich mir keine Rechenſchaft zu geben weiß, wider das Frauenzimmer. — Emmerichs Schwärmerey ſcheint mir gefährlich. — Ich beſorge, und weiß nicht recht, was ich beſorge . . .

Hofr. einfallend: Päperlepäp! Frauchen, laſſen Sie ſich zur Ader! Dickes Blut; weiter nichts. Fy, wer wollte, wo Vernunft und Menſchlichkeit ſpricht, nach Ahnungen handeln. — Das Leben eines Menſchen iſt kein Pappenſtiel, Madam! das hätten Sie bedenken müſſen; und was ein Freund uns umſtändlich ans Herz legt, muß von uns nicht kurz zuſammen gefaßt werden um weniger Eindruck zu machen. Kind! Sie haben geſündigt! — —

Er murrte den beyden Damen noch viel vor, und predigte über den ſehr wahren Spruch, man müſſe nichts Gutes halb thun, und wenn man ſeinen Freunden dienen wolle, ihnen auf ihre Art dienen. — Ein paar Morgenbeſuche, die ſich einſtellten, machten ſeiner Predigt ein Ende, die ſonſt noch lange gedauert haben würde. Er drückte ſeinen beyden Freundinnen herzlich die Hand, und gieng, nachdem er Louiſen erlaubt hatte, das Zimmer wieder verlaſſen zu dürfen.

Zwey und ſiebenzigſtes Kapitel.

Fortſetzung.

Madame Bornwald war ein Frauenzimmer. Dies allein war vielleicht ſchon hinreichend, daß ſie bey dieſem Vorfalle heller ſah, als der alte brave Hofrath. Vielleicht aber mogte ſie ſelber einige kleine Erfahrungen im Laufe ihres Lebens gemacht haben, die ihr dermalen behülflich ſeyn konnten, das Verfahren ihrer Freundinn zu enträthſeln. Kurz, die Ahnung war ihr ein wenig verdächtig, und ſie konnte (denn ſie war eine Frau,) der Begierde nicht widerſtehen, bis auf den Grund in Ceciliens Herz zu blicken, obgleich ſie zum voraus ziemlich gewiß wußte, was ſie dort finden würde. Denn, nun ſie der Sache nachdachte, erinnerte ſie ſich des beſondern Nachdrucks, womit Cecilie zweymal in ihrem erſten Antrage der ſchönen Augen erwähnte, und der naiſen Empfindlichkeit, mit der ſie von dem Lobe ſprach, das Emmerich der Beſitzerinn dieſer ſchönen Augen ertheilt hatte. Das gab ihr Licht. — Kenner behaupten ja ohnehin, daß das weibliche Auge weit ſchneller, ſchärfer und richtiger in ein weibliches Herz zu ſehen verſteht, als wir Männer, wenn an dieſem Horizonte erotiſche Obſervationen anzuſtellen ſind.

Sie nutzte noch an demſelbigen Tage die mediciniſche Erlaſſung des Stubenarreſts, um Cecilien in ihrem Kabinete zu überraſchen. Dies edle Weib war ſo eben mit ihrer Selbſterkenntniß völlig zu Stande gekommen. Sie hatte ſich nur zu gewiß überzeugt, daß ſie ihren jungen Wohlthäter, ihren Erretter . . . Sie zitterte, es vollends aus zu denken, daß ſie ihn mit der glühendſten Zärtlichkeit liebte, — und konnte ſichs doch nicht ableugnen.

Madame Bornwald fand ſie mit Thränen in den Augen, die ſich nicht verbergen ließen.

"Cecilie! — Sie weinen? — Was iſt Ihnen, Liebe?"

"O verbergen Sie mich vor mir ſelbſt, vor meinem eignen Herzen, wenn es möglich iſt!" rief Cecilie, und bedeckte ihr abgewandtes Geſicht mit beyden Händen.

Louiſe war ein zu edles Weib, als daß ſie ihre Freundinn in dieſer ſchmerzlichen Situation noch mehr hätte peinigen ſollen. Louiſe war offen, gerade, unverſtellt, eine wahre Freundinn ihrer Freunde. Ohne alle weitere Fragen erſparte ſie Cecilien die Scham des Geſtändniſſes.

"Liebe Cecilie, ſprach ſie, und drückte ſie mit der theilnehmendſten Zärtlichkeit an ihren Buſen, warum ſollte ich Sie vor mir verbergen? — — Liebes Weib! vermögt' ichs, Dir Dein eignes Herz zu verhehlen, wahrlich, zu Deiner Beruhigung thäte ich das. Aber, da ich das nicht kann, — da Du ſelber Dich ſchon durchdrungen haſt, ſo verbirg Dich nicht vor mir! — Bin ich nicht Du ſelbſt? — Bin ichs nicht mehr? — — Weib, Du kränkſt mich! Du kränkſt mich ſehr bitter! — Cecilie! —. Ich leſe in Ihrem Herzen! — Erröthen Sie nicht vor einer Freundinn, die nichts ſehnlicher wünſcht, als alles von Ihnen zu entfernen, was eine ſo ſchöne Seele in ihrem innern Frieden ſtöhren kann! — Cecilie! — Sie lieben. —"

Madame Ewald hatte nicht den Muth, ihre ſanfte liebreiche Freundinn anzublicken; und ſie that Unrecht nicht dies arme bischen Muth zu haben. Sie würde das innigſte Mitgefühl in ihren Augen, das wärmſte Herz in jeglichem ihrer Züge haben ſehen müſſen, ſo wenig ſie auch jezt überall fähig war etwas zu ſehen.

"Cecilie! ich bin Menſch ſo gut wie Sie! Ich habe alle die Geduld und Mitleid mit andern Menſchen, die ich von den Edleren und Weiſeren unter ihnen für mich ſelbſt, für meine eignen Schwachheiten wünſche. —"

Eine kleine Pauſe.

"Und zu wünſchen — vielleicht zu ſodern, berechtigt zu ſeyn glaube! — Sie lieben, meine, meine eigne Cecilie! Ihr argloſes, unbewachtes Herz hat ſich überraſchen laſſen, — hat ſich hingegeben! In Ihrem Buſen arbeitet Stolz, Tugend, und Beſchämung, — nicht wahr? — Sie ſehen, ich weiß Ihr ganzes Geheimniß; ich kenne den ganzen Umfang Ihres Kummers. Theilen Sie ſich mir mit. Beſte, — Beſte! — Ihr Herz wird leichter werden! —"

Eine Pauſe. Ceciliens Thränen floſſen in den Buſen ihrer Freundinn.

Louiſe zog, indem ſie ſich auf den Sofa ſetzte, Cecilien neben ſich. "Ihr Stillſchweigen beſtätigt meine Vermuthungen. — Ich empfinde mit Ihnen, Cecilie! Aber laſſen Sie uns die Sache ein wenig näher betrachten. Ich ſehe nicht, warum Sie ſich vor mir eines Herzens ſchämen, das ſanfter Eindrücke fähig iſt? Die vielen ſchönen Seiten eines jungen Mannes, der überdem unendliche Verdienſte um Sie, um Ihr Haus, und um Ihr Glück hat, — von ſeiner edlen, liebenswürdigen Figur rede ich nicht! — Iſt es natürlicherweiſe möglich, daß — — Liebſte

Freundinn, wir ſind Menſchen! -- Sie gehören zu den vorzüglichſten Menſchen! Ihr Herz iſt weich, und warm, und edel! Ihr Buſen ſchwillt von Dankbarkeit! -- Cecilie, ich bin ein Weib, und verſtehe mich ein wenig auf das weibliche Herz; — kenne ſeine Schwächen; — ihm iſt Uebergang von Bewundrung zur Liebe, — von glühender Dankbarkeit zur Liebe ein leichtes Ding, — ich darf faſt ſagen, ein natürlicher Schritt. Erröthen Sie an der Bruſt einer Freundinn, die Sie, die ihr Geſchlecht kennt, nicht über ein Gefühl, das aus einem ſo ſchönen Keime aufwuchs! Ihre Thränen ſind Ihre Apologie, Cecilie!"

Ein tiefer Seufzer war die ganze Antwort.

"Ihr Herz, fuhr Madam Bornwald nach einem kurzen Stillſchweigen fort, Ihr Herz, liebes Weib, war unbewacht und glaubte ſich ſicher, vielleicht, weil es ſich nie bisher in Gefahr fand, — vermuthlich aber, weil es ſich in ſeinen älteren Gefühlen täuſchte. — Ich leſe, wie Sie ſehen, ganz deutlich in Ihrem Innerſten. — Ich ſage Ihnen aber, ich, die ich ein Weib bin gleich Ihnen, daß Ihr Herz nicht ſicher ſeyn muſte, wenn es ſich auch in jenen älteren Gefühlen nicht getäuſcht hätte. Wie es mit den Männern iſt, weiß ich nicht; *) aber daß in einem weiblichen Buſen oftmals Platz für mehr als Eine wahre und warme Leidenſchaft iſt, das habe ich öfter als Einmal um mich her erlebt. Es war mir in meinen jüngeren Jahren eine ſtarke Warnung, auf meiner Hut zu ſeyn! Sie hatten vielleicht keine ſolche Warnung, traueten ſich ſelber zu viel, und wurden in dieſer ſtolzen Sicherheit überraſcht. Ich, Cecilie, verzeihe Ihnen das, wie ich alles Unwillkührliche verzeihe. Nur dann würde ich Sie tadeln, wenn Sie jezt ſich ſelbſt geſtelen; wenn Sie dieſe Leidenſchaft, die ſich ohne Ihre Schuld, wenigſtens wider Ihren Willen, in Ihr Herz ſchlich, nähren und pflegen wollten. — Eine ſo neue, oder doch ſo neu entdeckte Liebe

---

*) Damals hatte noch kein Göthe den Muth gehabt, auf die Gefahr hin, von Kritikaſtern ohne Menſchenkunde zerriſſen zu werden, eine Stella zu ſchreiben. — Es iſt mir angenehm, dieſen Schriftſteller öffentlich meiner Hochachtung zu verſichern. M.

Liebe läßt ſich noch bekämpfen, und wird hoffentlich nicht unüberwindlich ſeyn.“

“O Louiſe!”

“Wie? — Sollten Sie an ſich ſelbſt verzweifeln? — Faſſen Sie Muth! Der Menſch, hab ich oft ſagen hören, kann alles, was er will. — Oder ... wollen Sie nicht, Cecilie? —”

“Ob ich will!”

“Nun dann! — Wozu denn die Thränen? Mit Weinen, meine Liebe, beſiegt man ſeine Schwäche nicht, wie mich dünkt. Faſſen Sie Muth! Setzen Sie dem Herzen die Vernunft entgegen. Was dieſe Ihnen ſagen kann, will ich Ihnen nicht angeben; ſuchen Sie ſelber es auf, dann wird es würkſamer ſeyn, und erlauben Sie mir bloß, Ihnen die Hand zu bieten. Ernſt von Ihrer Seite, und Beyſtand von der meinigen, — das müßte doch wunderbar ſeyn, wenn wir vereint Ihre Ruhe nicht herſtellen ſollten? —”

“Gott! — Louiſe, wie werde ich ihn anſehen können!”

„Wie? Eben ſo wie bisher; (antwortete Louiſe, deren Klugheit nicht für gut fand, ſich auf den eigentlichen Sinn der Frage einzulaſſen;) das heißt: wie ein dankbares Geſchöpf ſeinen Schutzgott, wie eine Gattinn den Erhalter ihres Mannes, eine Mutter den Erretter ihrer Kinder anblickt. — Uebrigens brauchen .... Doch was ſchwatze ich? Wir Weiber haben ja den Ruhm, uns beſſer beherrſchen zu können, als die Herren der Schöpfung ſich zu beherrſchen verſtehen.“

— Viele unſerer Leſer und Leſerinnen werden ſich bey dieſer Unterredung der Anmerkung nicht erwehren können, daß es leichter ſey, Heldenthum anzupreiſen, als ſelbſt Heldinn zu ſeyn. Im Ganzen haben ſie ſehr Recht. Und bey der Frage, ob Louiſe in Ceciliens Lage und Jahren — oder allenfalls noch in ihren eignen Jahren, es ſo leicht gefunden haben würde, eine ſchon ſo tief eingewurzelte Leidenſchaft, wir ſagen nicht: auszurotten, ſondern nur zu beherrſchen? — bey dieſer mißlichen Frage zucken wir die Achſeln. Non liquet! Von Louiſens geheimer Geſchichte ſind wir ſo ganz nicht unterrichtet, daß wir gar nicht einmal wiſſen, ob ſie überall jemals eine geheime Geſchichte gehabt hat? Wenigſtens exiſtirt nicht das mindeſte glaubwürdige Dokument davon; und obſchon das eigentlich nichts beweiſet, ſo giebt es doch keine nachtheilige Vermuthung.

Die Unterredung der beyden Freundinnen dauerte noch eine Weile fort. Da wir aber genug davon mitgetheilt haben, um den Ton und die Manier kenntlich zu machen, deren ſich Louiſe zu bedienen für gut fand: ſo dürfen wir uns hoffentlich wohl die Mühe erſparen, ſie wörtlich herzuſchreiben.

Madame Bornwald ſah ſcharf genug, um zu unterſcheiden, daß ihre Freundinn, nun ſie ſich ſelbſt ergründet hatte, eigentlich mehr wegen ihres Benehmens in Klärchens Angelegenheit, als in puncto des Verhehlens ihrer Gefühle bey der nächſten Zuſammenkunft mit Emmerich, verlegen ſeyn mogte. Noch mehr: wir vermuthen, ſie habe wahrzunehmen gemeynt, — oder wohl gar würklich wahrgenommen, daß Cecilie mehr darüber bekümmert ſey, Emmerichen für eine Andre eingenommen zu glauben, als über ihre eignen Geſinnungen für ihn. Sie hielt aber auf alle Fälle dafür, eines verwundeten Herzens ſchonen zu müſſen, das ihr im Ernſte ſehr theuer war, und wandte zu dem Ende ihr Auge von Unterſuchungen dieſer Art ab, gab ſich aber dafür alle Mühe, ihre Freundinn zu heilen. Sie riß in dieſer Abſicht Cecilien von Zerſtreuungen zu Zerſtreuungen fort, zog ſie ganz mit in den Wirbel des Umgangs, und verhütete ſo viel ſichs thun ließ, daß ſie nicht allein war. Daß Emmerich mit den Anſtalten zu ſeiner Reiſe und mit Abſchiedsbeſuchen beſchäfftigt war, kam ihr einigermaßen zu Hülfe, und von ſeiner Entfernung auf einige Monate erwartete ſie das meiſte.

Louiſe ſelbſt ſchämte ſich, wiewohl aus ganz andern Gründen, ein wenig vor ihrem jungen Freunde, und fühlte ſich ſehr erleichtert, als ſie ihre Entſchuldigung an den Mann gebracht hatte. Und nunmehr wird es vermuthlich niemanden dunkel ſeyn, warum ſie Emmerichen nicht zur Antwort kommen ließ, und bis zu ſeiner Abreiſe allen Erläuterungen mit Sorgfalt auszuweichen gefliſſen war: ſie konnte ihm keine Aufklärung geben, ohne Cecilien zu kompromittiren oder offenbar zu lügen. Das erſtere war wider die Freundſchaft, das leztere wider das Gefühl ihrer Würde, beydes wider ihre Ehre.

Indeſſen war ſie voll Verlangens, und Cecilie voll glühender Begierde, Klärchen kennen zu lernen. Sie ergriffen die erſte Gelegenheit, die Hofräthinn zu beſuchen. "Wahrlich, Sie kommen mir, als wenn Sie der Himmel ſendete! polterte ihnen der Hofrath nach ſeiner ihm eignen Art zu ſcherzen entgegen. Ich brauche würklich Troſt!"

"Welch Unglück iſt Ihnen denn begegnet?" fragte Madam Bornwald.

"Eins der gewöhnlichſten und beſchwerlichſten, die einem Manne der ſeine Zeit ehrt, begegnen können. Ein verwünſchter Schwäzer hat mir eine ganze Klockenſtunde verdorben; ein Kerl, der mich, ſeit ich ſein Schurkengeſicht vor einigen Tagen beym Kammerpräſidenten zum erſtenmale ſah, wie mein Schatten verfolgt; ein Tagedieb, der, weil er mit ſeiner Zeit nichts anzufangen weiß, ſich ein Geſchäfft daraus macht, ſie andern Leuten zu morden!"

"Nu, nu, Doktor! ärgern Sie ſich nicht. Vermuthlich war es der funkelnagelneue Fähnrich, von dem Sie letzthin ſagten?"

"Nicht doch! Wollte Gott, der wärs geweſen! Der läuft doch nur dem Weine und Braten nach, und würde mir zu lachen gegeben haben, wenn er mir vom Pelotonfeuer, (beym Exerciren, verſteht ſich.) von der beſten Methode den Türken zu klopfen, vom militäriſchen Coup d'oeil, vom Flankiren und Enfans perdus vorſchwadronirt hätte. Ich hätte ihm dagegen, hoffentlich mit mehr Kenntniß, ein wenig von der heilſamen Würkung der Nieswurz, und von der beſten Methode den Tollwurm zu ſchneiden, oder vom Coup d'oeil raisonnable, mit dem man auf Einmal einen Narren überſieht, zu vernehmen gegeben, und ein Glas Wein dazu, — ſo wären wir fertig geweſen. Nein, ſo gut ward mirs nicht! Er war hier, und das ſeit drey Tagen zum dritten mal, der Menſch da, wie heißt er? das windſüchtige Gerippe von Monatblättler, die ewige Citation, ein Kerl, der alles geleſen haben will und nichts verdauet; über alles räſonnirt hat, und nichts verſteht; jedem, der Gift von ſich geben will, oder eine Diarrhoeam bilioſam hat, ſein ekelhaftes Becken unterhält; aufrafft wo er kann, um ſein lunatiſch Geſchmiere zu füllen; und nun, da er von den Menſchenkindern nicht viel mehr zu ſagen wußte, den lieben Gott angegriffen hat, und, was doch nach gerade aus der Mode kommen ſollte, an der Religion zum Ritter werden will, um dem Unglücklichen, der ſeine Tage unter Druck und Jammer verſeufzt, den letzten Troſt des Lebens zu rauben! — Aber ich hoffe es kömmt mir nicht wieder, das klapperbeinigte Geſpenſt mit ſeiner Haydamakenphyſiognomie. Ich fenſterte ihn ein wenig! —"

Der Doktor, der ſeine Oration würklich ſo heiter, wie er trotz ſeines Ungeſtüms gemeiniglich war, angefangen hatte, konnte ſie nicht vollenden ohne ſehr warm zu werden. Er ſetzte noch eine Menge wahrer und bittrer Züge hinzu, die ihm ſeine angebohrne Antipathie gegen jeden vorſetzlich ſchlechten Menſchen an die Hand gab; die wir aber unterdrücken, weil wir, da die Armſeligkeiten des nichtswürdigen Skriblers längſt Todes verfahren ſind, ihnen wie ihrem Zuſammenraffer das de mortuis zu Gute kommen laſſen wollen, und es überdem nicht artig ſeyn würde, in einem geſitteten Buche, ohne Noth viel von öffentlichen Kloaken zu reden.

"Nein, (ſo bahnte ſich der Hofrath den Weg zu ſeinem Dixi!) der Fähnrich wäre mir allemal lieber geweſen. Auf allen Fall hätte ich mit dem Globe de compreſſion einer doppelten Doſis Weines ſeinen Magen geſprengt; hätte mich gefreuet ihn ſein neues Portepee, den kurzen Auszug aller ſeiner Vollkommenheiten, bekucken zu ſehen; und würde er, nach ſeiner Art, ſeinen Buſenfreund, oder wem er ſonſt Dank ſchuldig iſt, verleumdet und geläſtert haben, ey nu, ſo weiß ich ſchon, wie man einem Helden dieſes Schlages das Maul ſtopft. Aber ſo ein kurzer Auszug des Teufels, als der iſt dem ich gleich jezt die Thür gewieſen habe, ſo was verdickt mir das Blut auf eine ganze Woche."

Es ward indeſſen ſeinen Freundinnen nicht ſehr ſchwer, ihn wieder in gute Laune zu ſetzen, und in der nächſten Viertelſtunde kreiſete ſein Blut ſchon wieder ſo leicht als jemals durch die Adern. Er führte ſie ſelbſt zu Klärchen, nachdem die Hofräthinn das kranke Mädchen auf dieſen Beſuch vorbereitet hatte. Ihre Krankheit milderte ſich; ſie ſchwärmte nicht mehr ſo in einem Stücke fort, und war jezt gerade in einem der guten Zwiſchenräume, wo ſie ihre Sinne gebrauchen konnte.

"Hier bringe ich Ihnen, ſagte der Hofrath, zwey neue Freundinnen, denen Herr Emmerich Sie empfohlen hat. — Aber, Frauchens, laßt mir das Mädel nicht viel ſchwatzen."

"Liebes Kind, ſprach Madame Bornwald mit ihrem gewöhnlichen einnehmenden Weſen, betrachten Sie mich würklich als eine Freundinn! — als eine Mutter, wenn Sie wollen! — Ein bloßes Mißverſtändniß iſt Schuld, ſonſt würden Sie in meinem Hauſe ſeyn. Aber ich betrachte Sie als mein Eigenthum, und leihe Sie der Frau Hofräthinn nicht länger, als bis Sie Ihren Aufenthalt ohne Gefahr verändern können."

"Das iſt ein Kompliment, Frauchen, worauf ich Ihnen antworten muß, erwiederte der Hofrath. Vor der Hand iſt Klärchen meine Tochter, und — — und fürwahr, nach der Hand ſoll ſie es bleiben. Nicht wahr, Kind?"

"Sie haben ſehr väterlich an mir gehandelt, ſprach Klärchen. Und Sie, Madame, zwingen mich in dem erſten Augenblicke unſerer Bekanntſchaft, Ihre Güte zu bewundern. Mein Herz . . ."

"Ja, ja, Kind' unterbrach ſie der Leibmedikus: Dein Herz iſt ein gutes Ding. Aber was hab ich Ihnen ſchon neunzig mal geſagt? Kranke, wie Sie, müſſen nur Einſylbig antworten."

Darauf bat er die Damen ohne Umſtände, ihren Beſuch abzukürzen. "Ein Wort giebt immer das andre, ſagte er; und für ein Mädchen das zu ſprechen weiß, iſt es eine Tortur, nicht ſprechen ſollen. Sie haben Ihre Empfohlne nun geſehen, Madam Bornwald! Wills Gott wird Klärchen in einigen Tagen etwas geſtärkter ſeyn."

Die beyden Freundinnen erklärten den Hofrath für einen harten Mann; das half aber nichts. Sie mußten das Krankenzimmer verlaſſen, und er erlaubte ihnen kaum, der Patientinn einige Höflichkeiten beym Abſchiede zu ſagen.

Madam Bornwald fand an Klärchen ungemeines Behagen. Das wenige, was das Mädchen ſprechen durfte, ſagte ſie mit einer ſo feinen Art, und zugleich ſo herzlich, daß man nicht umhin konnte für ſie eingenommen zu werden. Ceciliens Ruhe gewann indeſſen durch dieſen Beſuch nichts. Sie konnte ſichs nicht ableugnen, daß Klärchen der Krankheit zum Trotze ein ſehr ſchönes Mädchen ſey, und machte ſich ſelbſt ſehr bittre Vorwürfe über ihr Betragen. Zugleich aber nahm ſie ſich ernſtlich vor, ihren Fehltritt durch die wärmſte Freundſchaft wieder gut zu machen, — ihn auszulöſchen ſo gut er auszulöſchen ſeyn könne.

Gewiß ihre erſten Erfahrungen in der Liebe waren ſehr demüthigend für ſie. Dieſe Leidenſchaft, die ſo manche ſchöne und große That erzeugt, riß Cecilien zu einem Vergehen hin, das ihrem Charakter ganz nicht angemeſſen, und überdem noch eine Thorheit war. Denn was gewann ſie, wenn Klärchen bey Meiſter Schütz blieb? Es war die offenbarſte Sottiſe das zu wünſchen, und zehnfache Sottiſe es zu veranſtalten, wofern ſie mit der Natur ihrer eigenen

Empſindungen bekannt war. Klärchen und Emmerich, geſezt daß er oder ſie Abſichten auf einander gehabt hätten, würden ja alsdann weit freyere Hand gehabt haben, als wenn beyde unter ihren Augen lebten. Mir alſo, der ich keinem Menſchen ins Herz ſehen kann, und der ich gewohnt bin, aus Handlungen zu ſchließen, liegt gerade in dieſer Sottiſe die Schutzrede Ceciliens und ihres Herzens; ſie iſt in meinen Augen ein ſtarker Beweis, daß ſie ſich ſelbſt in Abſicht ihrer Gefühle betrog, dieſe Frau, die ſich bis dahin immer ſo groß und edel gezeigt hatte, und daß ſie würklich für Ahnung und gerechtes Mißtrauen hielt, was ſie erſt wie es zu ſpät war, für eine ſchlimme Frucht unerkannter Liebe, für eine Würkung ſich ſelbſt verborgner Eiferſucht anerkennen mußte.

Uebrigens hat der Redakteur dieſer Papiere deß kein Hehl, daß er ſich mit Cecilien in eben dem Falle befindet, wie der ſelige Leſſing mit dem unſterblichen Luther, dem erſten Grundleger und Schöpfer aller Denkfreyheit. Es iſt ihm gewiſſermaßen nicht unangenehm, dieſes große Weib auf menſchlichen Schwachheiten zu betrefſen, weil er ſonſt wohl Gefahr laufen könnte, ſie als ein übermenſchliches Weſen zu verehren.

Drey und ſiebenzigſtes Kapitel.

Ein alter Bekannter.

Es wäre wider alle Billigkeit, wenn wir unſere Reiſenden einen ſo großen Vorſprung gewinnen ließen, daß wir ſie nicht wieder einzuhohlen vermögten. Zwar iſt es unſere Abſicht ganz und gar nicht, ſie Schritt vor Schritt auf ihrer Wanderſchaft zu begleiten, zu erzählen in welchen Gaſthöfen ſie logirten, wie viel Kirchthürmer ſie geſehen, und was dergleichen mehr iſt. Wir haben ganz nicht den Vorſatz, die Zahl der überflüſſigen Itinerarien zu vermehren. Aber aus dem Geſichte wollen wir ſie doch nicht verlieren, die Wandrer, die uns zu einer förmlichen Reiſebeſchreibung nicht einmal Materialien geſammelt haben.

Wer ſich noch Emmerichs allererſten Ausflugs von Hellerſen, dem unbekannten ſtillen Kirchdorfe, nach der ſchönen, rauſchenden, volkreichen Stadt B* erinnert, der verſpricht ſichs ohnehin wohl ſchon zum voraus, daß er ſich auf dieſer zwoten Reiſe noch viel weniger bey Kleinigkeiten aufgehalten, oder Kindereyen die man uns anderweitig für ſo wichtig giebt, angeſtaunet habe. Er ſchrieb nicht als eine Merkwürdigkeit in ſein Tagebuch, daß auf dem und dem Schloſſe weiße Mäuſe unterhalten wurden, welche, o Wunder! gerade um die Zeit ſeines dortigen Aufenthalts Junge zur Welt gebracht hatten, wie ein Recenſent den Sanderſchen Reiſen nachrühmt; *) er zeichnete nicht auf, wie ein andrer berühmter Wandersmann, daß er in einer gewiſſen Dorfſchenke ſaueres Bier fand und ungenießbares Waſſer, welches ihn genöthiget, ſeinen Durſt mit Buttermilch zu löſchen, die ihm aber einige Beſchwerden kauſiret; — auch fand er es nicht anmerkungswürdig, daß in Presburg der Tokayer

---

*) Ich habe Sander's Reiſen nicht geleſen. Da er die Naturkunde mit zum Gegenſtande ſeiner Reiſen machte, ſo iſt es immer möglich daß dieſe Stelle im Zuſammenhange nicht ſo kindiſch iſt, als ſie jeder finden muß, wenn man ſie iſoliret.

Wein nicht ſehr theuer iſt, noch daß die Poſtillione in Deutſchland von den Reiſenden Schwager genannt zu werden pflegen; und er hätte zwanzig mal durch Kölln am Rhein reiſen können, ohne ſichs zu notiren, daß man dort die Stadtſoldaten ſpottweiſe Funken nennt. — Solche Merkwürdigkeiten geben allerdings ſehr kräftige Nahrung für Verſtand und Herz, und weiß man ſie vollends mit uralten Vademekumshiſtörchen aufzuſtutzen, deren jegliches, ſo ächtantik es iſt, ein edeldreuſter Reiſender als ihm, oder als einem ſeiner Freunde begegnet erzählen wird: dann iſt ſo was ſchon intereſſant. Aber Emmerich war ein junger unerfahrner Menſch, der noch nicht recht wußte was des Anmerkens und Aufzeichnens eigentlich würdig ſey. Er bekümmerte ſich nicht um das Gewicht der Klocken noch um den Diameter eines Pfeilers, noch um weiße Mäuſe, ſondern blieb, in ſeiner Einfalt, und unter der Anleitung ſeines ungelahrten Führers, bey dem Menſchenweſen ſtehen. Hier war er aber deſto aufmerkſamer; er ſah den Menſchenkindern zu, beobachtete ihr Thun und Treiben, ihr Unterlaſſen und Vollbringen, und — fand daß er in dieſer Hinſicht eben ſo gut zu B* hätte bleiben können. Er ſah, daß die Menſchen aller Orten nach Geld, Gemächlichkeit und Rang laufen; daß ein kleiner Krämer in einem kleinen Flecken ſichs eben ſo ſauer werden läßt, und eben ſo viel kabaliſirt um in ſeinem kleinen Neſte Licenteinnehmer oder gar Rathmann zu werden, als ein Höfling der einen Miniſterpoſten im Perſpektiv hat; daß Geld und Konnexionen aller Orten Alles ausrichten, und nicht ſo wohl ſtatt aller Verdienſte gelten, ſondern vielmehr das einzige Verdienſt ſind; daß die Welt nicht durch Weisheit, ſondern durch Eigennutz regieret wird, und daß Eigennutz der Dämon iſt, dem alles huldigt, der alles einfädelt, alles lenkt, und alles zu Stande bringt; daß aller Orten der Dümmling und Flachkopf Talente anfeindet, zu denen er aus ſeiner Niedrigkeit von unten hinauf ſchauen muß; daß aller Orten, wer Deinen Kopf fürchtet, Dein Herz verdächtig zu machen ſucht; daß aller Orten, wer Dich am heißeſten umarmt, gemeiniglich hinter dem Rücken Dich am wüthendſten zerreißt; daß aller Orten der Nichtswürdigkeit viel, und des Verdienſtes wenig iſt, — und viele hundert andre Dinge mehr, die der geneigte Leſer eben ſo gut entweder geſehen haben wird, oder, ſobald es ihm beliebt, tagtäglich ſehen kann. *)

Man

---

*) Wir glauben freylich (denn welcher Schriftſteller ſollte wohl keine etwas günſtige Meynung von dem haben, was er ſchreibt und ſchreiben könnte?) Wir glauben freylich, daß eine Darſtellung der Vorfälle, wodurch — und der Art, auf welche Emmerich dieſes alles und eine Menge andrer Dinge ſah, einer großen Anzahl von Leſern gefallen, und einer eben ſo großen nicht unnützlich ſeyn würde: aber — ein Reiſender erlebt oft in einigen Wochen mehr, als ſich auf einigen Blättern ſchreiben läßt; aber — wir kennen das Publikum, das ſich gemeiniglich vor voluminöſen Werken fürchtet, und lieber in zwanzigen zertheilt und für einen weit höheren Preiß kauft, was es in einem einzigen beyſammen haben könnte; aber — wir ſelbſt wünſchen, von unſerm Emmerich mit dem folgenden Bande dieſer Papiere Abſchied nehmen zu können, und wagen es nicht, uns mit dem wackern Romanſchreiber Hermes von dieſer Seite zu meſſen, deſſen Reiſe Sophiens uns und hoffentlich das beſſere Publikum, durch ihre ſechs dicken Bände, nicht von wiederhohlter

Lektüre

Man findet hier demnach kein Diarium, ſondern wir ſchränken uns bloß auf dasjenige ein, was eigentlich zur Geſchichte unſers Helden gehört, und auf ſeine Schickſale Einfluß hatte.

Herr Bornwald beſaß, wie ſchon oben im Vorbeygehen gemeldet iſt, unter ſeinen Skripturen auch einige Diplome, womit ihn theils ſein Landesherr, theils andre Herren denen er etwan einige Dienſte geleiſtet haben mogte, begnadiget hatten. In B** machte er von dem allen keinen Gebrauch, und obgleich ſeine Titel im Staatskalender ſtanden, ließ er ſich doch nie anders

---

Lektüre und Studium abſchröckt. — Jedem, der aus bloßer Neugier, oder aus Verlegenheit mit ſeiner Zeit lieſet, iſt jedes Buch zu lang, das ſich nicht in einer halben Stunde verſchlingen läßt. Sollten uns indeſſen heut oder morgen ein paar ſchäzbarere Stimmen auffodern, das beſonders zu liefern, was uns hier zu weit aus dem Wege bringen mögte: ſo werden ſie uns nicht abgeneigt finden die Reiſegeſchichte eines jungen Menſchen mitzutheilen, der in keiner andern Abſicht reiſete, als ſich aufzuklären und die Menſchen zu beobachten.

ders als bey ſeinem Namen nennen. Daß dieſer allbekannt und in Ehren war, das war ſein eignes Werk, mithin ächte Würde, die kein Fürſt zu geben vermag.

In B** ſtanden dem Bankier Bornwald, noch ehe er betitelt war, ſchon alle Thüren offen, und der vornehmſte Mann fand einen Platz an Bornwald's Tafel nicht unter ſeiner Würde. Aber das war in B**. Andrer Orten kannten ſeinen Namen nur die großen Komptoire, und ſein Endoſſement war jedem Bankier und auf jeder Börſe ſo gut wie baare Louisd'or: was aber übrigens zur Welt gehört, wußte freylich nichts von ihm, und ein Herr Bornwald ſchlechtweg, unter der Rubrik eines Kaufmannes aus B**, dürfte vielleicht nicht in jeglichem Hauſe accueillirt worden ſeyn. Er reiſete aber zum Beſten ſeines jungen Freundes; ihm mußte alſo daran gelegen ſeyn, dieſen auch in andern Häuſern als bey Bankiers und großen Handelsherren einzuführen. Er fügte ſich alſo in die Weiſe der großen Kinder, machte von ſeinen Rechten Gebrauch, und reiſete unter dem Namen eines geheimen Finanzraths von Bornwald.

Unſere Reiſenden nahmen ihren Weg gerade nach dem Wohnſitze des Grafen, den unſere Leſer hoffentlich noch aus dem erſten Theile dieſer Geſchichte kennen werden. Dieſer würdige Edelmann, deſſen Hochachtung für ſeinen vormaligen Oberamtmann von ihrer Wärme nichts verlohren hatte, empfieng den jungen Emmerich mit wahrer Freude. Er fand die Seele und das Herz des edlen Greiſes in dem liebenswürdigen Zöglinge wieder, der, wie es gewöhnlich zu geſchehen pflegt, wenn ein Kind bloß im Umgange ſeines Erziehers aufwächst, in den Bewegungen des Körpers, in ſeinem Gang und Stellung, ja ſelbſt im Ton der Stimme viel ähnliches mit ſeinem Pflegevater hatte. Der Graf hatte ſich in dieſer Reihe von Jahren ziemlichermaßen wieder erholt; ſeine Güter waren wiederum in blühendem Zuſtande, und er ſelbſt hatte den vormaligen Glanz jener Lebensart beynahe völlig hergeſtellt, die er, nach Vater Emmerich's Abzuge, um einigen Häufchen verarmter Bauren wieder auf, und ſich ſelbſt aus der drückenden Laſt der Kriegsſchulden zu helfen, auf die edelſte Art einſchränkte." — Die Könige, ſagte er einmal zu ſeinen beyden Gäſten, haben ſo viel zu verantworten,

ten, daß ich für keinen Preis König ſeyn mögte. Meine Unterthanen waren vor zwanzig Jahren alle wohlhabende Leute; auf keinem einzigen meiner Güter war ein Bettler zu finden; ich ſelbſt war einer der vermögendſten Edelleute im Staate. Jetzt würde ich reich, und jeglicher meiner Unterthanen vermögend ſeyn, wenn die Großen der Erde ſich begnügten, das gut und väterlich zu regieren, was ſie beſitzen. Das würde ihnen ſchon Arbeit genug machen, davon bin ich überzeugt; denn ich weiß, wie manche ſchlafloſe Nächte mir die Sorge für die Handvoll Bewohner meiner paar Hufen oftmals macht! Gott weiß es, ich wünſchte ſie glücklich zu ſehen! — Ein friedfertiger Monarch iſt ein Segen für ſein Land; aber nur dem Eroberer ſetzt die Thorheit Ehrenſäulen! — Ehrenſäulen? — Hm! — Ich irrte im Ausdruck. Einen bloß ehrgeitzigen, bloß auf Vergrößerung ſeiner Staaten erpichten Fürſten *ehrt* keine Säule, und hätte der Schweiß ſeiner Sklaven ſich in Gold verwandeln müſſen, um ſie aus Gold zu gießen. Hätte die Herrſchſucht andrer Reiche das unſrige nie zum Kriege gezwungen, o meine Freunde, es ſollte keinen glückſeligern Winkel auf der weiten Welt geben, als meine Beſitzungen!"

Der Graf log nicht. Er war der wohldenkendſte, gutmüthigſte Mann von der Welt.

“Man ſpricht viel, ſagte er ein andermal, von dem Vortheil und Nutzen der ſtehenden Heere. Wenn jeder gerüſtet iſt, heißt es, hält Ein Schwert das Andre in der Scheide. Aber das iſt nicht der einzige Unſinn, den man in unſern aufgeklärten Zeiten für Weisheit giebt. Ich kenne keinen heilloſeren Fluch für die Welt, als den Monarchen der zuerſt die ſtehenden Heere erfand, und dadurch ſeine Nachbarn zur Nachahmung zwang. Haben wir ſeitdem weniger und minder blutige Kriege? Iſt der friedliche Bewohner der Städte und Dörfer ſeitdem glücklicher und freyer? oder muß er doppelt arbeiten, um die Geißeln der Erde, dieſe leidigen Stützen des Deſpotiſmus zu füttern, deren wir ſo gut entübrigt ſeyn könnten, wenn die etlichen Dutzend Menſchen auf den Thronen ſamt und ſonders gnügſame, pflichtliebende, und gerechte Menſchen wären? Einige ſind das ohne Zweifel; aber was hilft das, ſo lange ſie es nicht alle ſind? Der Ungerechte wird immer den Gerechten zwingen, auf ſeiner Hut zu ſeyn. — Vormals litt die Welt doch nur durch den Krieg, und zur Zeit des Krieges. Jezt leidet ſie im Frieden beynahe eben ſo viel. Oder muß ich etwa nicht die ſchönſten nervigſten, kraftvollſten meiner Bauersſöhne im tiefſten Frieden wie im wüthendſten Kriege zum Dienſte hergeben? — Der ganze Unterſchied iſt der, daß man mir zu Kriegszeiten die Schwächlinge noch oben drein wegnimmt, und daß jezt die Leute nur zu Krüppeln geprügelt werden, die ſonſt eine Kugel oder ein Hieb lähmt oder tödtet. — Es ſcheint, Sie wundern ſich, Herr Emmerich, einen bejahrten General ſo reden zu hören: aber der Vater ſeiner Bauern liegt mir näher am Herzen, als der Führer eines feilen oder gezwungenen Haufens. Zwey Jahre eines tüchtigen Krieges würden mich unfehlbar zum Feldmarſchall machen: aber ich erbiete mich dafür, noch heute wieder jüngſter Kornet zu werden, wenn ich meinem Vaterlande damit für die nächſten vierzig oder funfzig Jahre den goldnen Frieden erkaufen kann."

"Ich fühle mein Herz immer noch bluten, fuhr er nach einer höflichen Zwiſchenrede Emmerichs fort, wenn ich an die ſchröckliche Zeit zurück denke, in der Ihr Herr Vater Abſchied von mir nahm. Das Corps d' Armée bey dem mein Regiment war, ſtand eine halbe Meile von hier. Ich nuzte dieſe Nachbarſchaft, und die Sicherheit in der wir uns dermalen befanden, faſt täglich zu einem Beſuche meiner hieſigen Güter, — oder vielmehr, der Brandſtellen meiner Güter; denn über die Hälfte war Wüſteney und Aſche. Gott! und ich mußte es mirs lieb ſeyn laſſen, Schutt und Aſche zu finden."

"Wie das, Ihre Excellenz?"

"Ich war damals Generalmajor, mein lieber junger Freund! ſtand auf dem Punkt, Generallieutenant zu werden, und — es gab bey der Armee einige Leute, die mir nicht wohl wollten. Hätte der Feind meine Güter mehr als andre geſchonet, ſo war ich ein verlohrner Mann! Im Kriege iſt alles verdächtig. Vielleicht hätte ich dieſe Schonung mit meinem Kopfe bezahlen müſſen; vielleicht, ohne jemals ein Verhör erlangen zu können, mit lebenswieriger Gefangenſchaft. Und — um Ihnen ein Beyſpiel von Wahrheitliebender Offenherzigkeit zu geben: meine Unterthanen, die meine Ahnen und mich ſo viele Jahre ernähret haben, ſind mir herzlich lieb: aber mein Kopf,' und vollends meine bürgerliche Ehre und Freyheit, ſind mir doch noch lieber. Nun verſtehen ſie mich hoffentlich!"

Er behauptete, und, wie es ſcheint, nicht ohne Grund, noch dem Herrn Bornwald zu Gefallen, daß der Kaufmannsſtand in Rückſicht auf landverderbliche Kriege der glücklichſte ſey. Dieſer Stand, ſagte er, und bewies es mit den Beyſpielen mehrerer Länder, ſey immer der, welcher ſich am geſchwindeſten wieder erholte; da hingegen der Edelmann und der Bauer mehrentheils nach einem Jahrhundert noch die Folgen eines ſchweren Krieges fühlten. *) —

Ein paar Tage verfloſſen unſerm Jünglinge hier ſehr angenehm. Beſonders war es ihm lieb, Glehnitz zu beſuchen, wo der gute Vater Emmerich und ſeine Maria erſt ſo viel glückliche, dann aber deſto mehr traurige Stunden durchlebet hatten. Der größeſte Nutzen aber, den er

---

*) Wer ſich davon nicht überzeugen kann, der vergleiche Leipzig (wenn er ſich vorher erkundigt hat, wie viel dieſe Stadt im Verhältniß mit dem Lande litt,) mit dem übrigen Sachſen.

aus ſeinem Aufenthalte bey dem Grafen zog, war dieſer, daß er mit ſeinen Augen ſah, die Welt werde in ihren kleineren, wie in den größeren Theilen, das heißt: vom Ritterſitze bis zum großen Staate, ungefähr auf einerley Fuß, und faſt wie jedes einzelne Haus, regieret. Hier, z. B. wurden alle Beſitzungen des Grafen, ſo beträchtlich ſie waren, im Grunde von — einer Küchenmagd regiert. Dieſe Küchenmagd war nehmlich die Favoritſultane des Vorreiters. Der Vorreiter war der Omnis homo des hochgräflichen Leibkutſchers. Der hochgräfliche Leibkutſcher hatte eine Tochter, die vor den Augen des Kammerlakaien Gnade fand. Der Kammerlakai fand wiederum Gnade vor den Augen der Frau des Haushofmeiſters, und die Frau Haushofmeiſterinn ſtand in hohem Kredit bey dem Herrn Sekretair; der Sekretair aber hatte das Ohr des Grafen, der — wie ſo mancher große und kleine Herr, darum nicht minder alles ſelbſt zu ſehen, zu wollen und zu thun glaubte. — Wollten alle dieſe Leute, bis zur Küchenmagd exkluſive, nicht: ſo gab es noch eine zwote Stuffenleiter, und dieſe hatte folgende Sproßen: Den Nexus zwiſchen der Ritterinn vom Schüſſeltuche (denn dieſe gehörte durchaus zur Sache.) und dem Vorreiter wißt Ihr. Des Vorreiters Bruder war Jäger, und die Wonnegeberinn dieſes herrſchaftlichen Jägers ſtand in dem hohen Ehrenpoſten eines Stubenmädchens der Frau Haushälterinn; das Stubenmädchen war, ganz unter der Hand, ein wenig mit dem Homme de Chambre der Frau Gräfinn fauxfilirt; der Homme de Chambre war der Adonis der erſten Kammerjungfer; die Gräfinn ſetzte viel Vertrauen in das Herz ihres Homme de Chambre und in den Verſtand ihrer Zofe; und der Graf war viel zu galant, als daß er ſeiner Gemalinn etwas hätte abſchlagen ſollen, die von ihrer Seite hinlänglich Weib war, um den Grafen ſo zu lenken, daß er alles ſelber zu wollen glaubte, wozu ſie eigentlich ihn lenkte.

So gieng es auf dem Ritterſitze des Grafen; ſo geht es beynahe in der ganzen Welt. Gold und Konnexionen machen alles. Daß es aber hier ſo gieng, davon hatte Freund Emmerich eigentlich die erſte Kenntniß ſeinem Friedrich zu danken. — Ein Bedienter gelangt tauſendmal in dieſem Leben weit geſchwinder zu ſoliden Einſichten, als der Menſch, dem er die Stiefel putzt.

Friedrich war wohl ein hübſcher Kerl, und, ſans flatterie, ſeine Livree, die wohl ſo reich war als die gräfliche, ſtand ihm ſehr vortheilhaft zum Geſichte. Er desennüyrte ſich, während ſein junger Herr im Kabinete des Grafen war, mit einem Garderobbenmädchen der Gräfinn; und dieſe flinke rothwangigte Nymphe fand ſo inniges Behagen an ſeiner Konverſation, daß ſie ihn dort zu fixiren wünſchte. Es war auf einem Vorwerke des Grafen eine Verwalterſtelle vakant, von der ſie glaubte mit ihm leben zu können, wofern er irgends Luſt hätte mit ihr zu leben; und daß er die haben müſſe, glaubte ſie um deſto mehr, weil ſie es wünſchte. In dieſer Geſinnung initiirte ſie ihn in den Myſterien der dortigen Hofgunſt, und gab ihm die obige Doppelſcala an, auf der ſichs zu einem Poſten ſteigen ließ. Friedrich aber, es ſey nun daß er nicht gewillet war ſich von ſeinem jungen Herrn zu trennen, oder daß ihm vor einem unauflöslichen Knoten mit dem roſenbäckigen Garderobbenmädchen grauete, oder daß er durch Herrn Bornwold beträchtlichere Ausſichten hatte, oder aber, daß er ſich zu edel fühlte eine ſo nichtswürdige Leiter hinaufzukriechen, — Friedrich, ſagen wir, hatte an dieſem kleinen Hofe ſchon Hofluft genug geathmet, um ſeinen Kopf, auf den er nicht gefallen war, aus der Schlinge zu ziehen. Er verſprach der Garderobbennymphe was ſie wollte, und fand ein Mittel, ſich mit der alles vermögenden Küchennymphe auf die unſchuldigſte Art von der Welt über den Fuß zu ſpannen.

Vier und ſiebenzigſtes Kapitel.

Ein bischen Meßklepperey.

Der Graf ließ unſre Wandrer ſehr ungern weiter ziehen; und Emmerich, dem es, wie allen jungen Leuten, ſehr wohl gefiel ubicumque bene eſt, und dem hier bey einem verſtändigen Manne, der ihm viele Achtung bewies, ſehr wohl war, zog würklich mit etwas ſchwerem Herzen weiter. Beym Abſchiede wiederhohlte der Graf alles, was er ſchon vormals *) ſeinem alten Freunde verſprochen hatte, und bat den Jüngling, zum Unterpfande ſeiner Geſinnungen eine

---

*) S. das 19te Kapitel.

eine ſehr ſchöne goldne Uhr mit ſeinem emaillirten Bildniſſe anzunehmen.

Die Reiſe gieng nunmehr, eben nicht auf dem allergeradeſten Wege, doch ohne langes Säumen, nach Frankfurth am Mayn, und von da nach Leipzig. Der große Zuſammenfluß von Menſchen beynahe aus allen Völkern und Zungen, den man beſonders zur Oſtermeſſe an dieſen beyden Oertern antrifft, und die allgemeine Geſchäfftigkeit giebt an ſich ſchon ein frappantes Schauſpiel für einen jungen Menſchen. Für Emmerich beſonders wurde der Aufenthalt in dieſen Städten ſehr lehrreich, da es ſeinem Führer nicht ſchwer ward, ihn mittelſt der ausgebreiteten Bekanntſchaft, die er ſelbſt beyder Orten hatte, mit vielen der merkwürdigſten Fremden zuſammen zu bringen. Er bekam in Leipzig zugleich eine deutliche Idee von einer Univerſität, und bey Gelegenheit einiger Spazierfarthen nach den umliegenden Dörfern, einen Begriff von Burſchikoſität, den er freylich mit ſeinen anderweitigen Begriffen von Sittlichkeit überhaupt, und vom Zweck des akademiſchen Lebens nicht ſo recht vereinigen konnte. Damals war die zügelloſe Wildheit noch nicht, ſo wie jetzt, unter den Fuß der guten Zucht getreten; und wenn gleich diejenigen Muſenſöhne, die neben dem beyläufigen Brodtſtudium ſich hauptſächlich auf den Ovidius legten, wenn, ſag ich, dieſe gleich ſüß waren wie Honigſeim vom Hybla in Anſtand und Anzug, in Worten und Werken, und auf zwanzig Schritt nach Ambra und Moſchus rochen: ſo rochen die mehrſten der Uebrigen deſto ſtärker nach Taback und Merſeburger; ihr Sturmhut, ihr Schwert, ihre Stiefel, ihr Flausrock ſtachen von den Chapeaux-bas, den Pariſiens, den Eſkarpins und den geſtickten oder betreßten Bratenröcken ihrer ſüßen Stiefbrüder im Apoll himmelweit ab. — Er beſuchte den Profeſſor Gottſched und ſeine Adelgunde, die damals beyde ihre Größe ſchon zu überleben begonnten, und ſonſt die berühmteſten der öffentlichen Lehrer, die zu der Zeit in Leipzig lebten, Erneſti, Cruſius, und noch einige, die alle längſt zu ihren Vätern verſammelt ſind. Erneſti gewann unſern jungen Reiſenden, wegen ſeiner Vertraulichkeit mit den alten Schriftſtellern, vorzüglich lieb. Er freuete ſich, was man nicht täglich beyſammen trifft, ſo viel Scharfſinn und Urtheilskraft mit einem außerordentordentlichen Gedächtniſſe verbunden zu finden, ſo viel Kenntniſſe mit ſo großer Beſcheidenheit, und ſo viel geſunde Vernunft mit einem ſo liebenswürdigen Herzen. Er fand die Erwartungen, wozu ihn des Rektors Empfehlungsſchreiben berechtigte, ſehr weit übertroffen; und einige glückliche Konjekturen, die Emmerich über ein paar ſchwürige Stellen des Livius und Tacitus wagte, gefielen dem großen Kritiker ſo ſehr, daß er ſie aus ſeinem Munde aufſchrieb. Die Bekanntſchaft dieſes berühmten Gelehrten ward dem Jünglinge ſehr nützlich. Ich rede nicht davon, daß er ihn in manchem Hauſe einführte, ihn auf die Univerſitätsbibliothek und zu den übrigen gelehrten Merkwürdigkeiten begleitete: denn zu dem allen ſtand ihm ohnehin der Zutritt offen. Aber der große Mann theilte ſich ihm mit, zog ihm vor manchem Gegenſtande den Vorhang weg, und zeigte ihm viele Menſchen und Sachen in ihrer wahren Geſtalt, die ihn durch ihr äußeres Anſehen vielleicht lange getäuſcht haben würden, und entließ ihn, wie er Abſchied nahm, mit der Hochachtung eines Freundes, und wie er vielleicht nie einen ſeiner eigentlichen Zöglinge entlaſſen hatte.

Gellert war damals abweſend.

Was in Leipzig unter den gelehrten Anſtalten Emmerichs Beyfall am wenigſten fand, war die Univerſitätsbibliothek. Es ſchien ihm, ſie ſey in Abſicht der neueren Literatur nicht ſo, wie er ſich den Bücherſaal eines Muſenſitzes vorgeſtellet hatte, in deſſen Schooße der Mittelpunkt des Buchhandels iſt.

Nach einem für den Jüngling ſehr lehrreichen Aufenthalte von beynahe drey Wochen verließ er dieſen reizenden Ort, der, trotz ſeines unbeträchtlichen Umfanges, während der Meſſen eine Welt im Kleinen iſt. Unſre Wandrer durchzogen nun dürre und blühende Städte, mit deren Erwähnung wir unſer Buch nicht vergrößern wollen. Endlich kamen ſie durch lachende Gefilde, über welche die blonde Ceres ihren ganzen Segen ausgeſchüttet zu haben ſchien, auf einer der ſchönſten Landſtraßen in ein Dorf, wie man freylich Dörfer in den Hamburgiſchen Vier Landen und in Holſtein findet, wie Emmerich aber auf ſeiner ganzen Reiſe noch keins geſehen hatte. Die gutgebaueten Häuſer, die wohlunterhaltnen Gärten um ſie her, das gutgepflegte

Vieh auf den fröhlichen Fluren, und mehr als das alles, das zufriedne Anſehen jegliches Einwohners reizte ſeine Neugierde.

"Wie heißt dies Dorf?"

"Wenn wir anhalten, wollen wir uns nach dem Namen erkundigen!" erwiederte Herr Bornwald.

"Wahrlich, hier ſcheint eine mildere Sonne die Erde zu erwärmen! Bis hieher ſcheint die eiſerne Hand der Bedrückung und der Tyranney nicht gereicht zu haben! ...."

Er würde zu ſeinen Ausrufungen, denn er war im Zuge, noch manche hinzugefügt haben: aber der Wagen rollte über eine Zugbrücke und hielt vor dem Eingang einer alten Burg, des einzigen baufälligen Gebäudes im ganzen Orte, ſtill.

Einige Bediente eilten Bornwalds Leuten zuvor, und hoben unſere Reiſende vom Wagen; und bey ihrem Eintritte ins Haus flog ein ſimpel aber geſchmackvoll gekleideter Mann von königlichem Anſehen in Bornwalds Arme.

Fünf und ſiebenzigſtes Kapitel.

Aeltere Bekannte.

Herr Bornwald vergaß an der Bruſt ſeines Freundes, daß Emmerich neben ihm ſtand; ſo ganz überließ er ſich der Wonne des Wiederſehens. Aber wie er ſich ſeiner wieder erinnerte, ſtellte er ihn dem anſehnlichen Manne deſto herzlicher vor. Dieſer umarmte den Jüngling mit ſichtlicher Freude, und bot ihm ſeine Freundſchaft in jener warmen Sprache des Herzens an, die ſich ſo ſehr vom Komplimente unterſcheidet. Darauf führte er die beyden Ankömmlinge die Treppe hinauf: "Sie finden niemand zu Hauſe, ſagte er, als meine Frau; und Eine Minute ſpäter hätten Sie auch mich nicht getroffen. Ich ſtand im Begriff, Ihrem alten Freunde entgegen zu reiten. — Ah, wie wird er ſich freuen, wenn Sie ihn hier bewillkommen!"

Indem er dieſes ſagte, öffnete er ein Zimmer: "Ein glücklicher Tag für uns!" rief er ſeiner Gattinn entgegen, einem Weibchen, deren

Bildung nicht minder einnehmend war, obgleich die Blattern ihr Geſicht ſehr gezeichnet hatten: "Ein glücklicher Tag für uns! Hier bringe ich Dir ...."

"Ah! Herr Bornwald!" rief die Dame, die ihn ſogleich erkannte, und mit dem liebenswürdigen Ungeſtüm der unverhofften Freude auf ihn zu eilte.

"Gott Lob! ſagte der alte Herr, indem er die Dame in ſeine Arme nahm: ich bin hier noch nicht vergeſſen! Kinder, wüßtet Ihr, wie ſanft das meinem Herzen thut! — Madam, ich wußte Ihnen kein edleres Geſchenk mitzubringen als einen neuen Freund, meinen Emmerich! — Der Name wird Ihnen alles ſagen, was ich zu ſeiner Empfehlung hinzuſetzen könnte."

Der junge Mann fand ſich bey den treuherzigen Höflichkeiten, womit die Dame ihn überſchüttete in einiger Verwirrung. Er wußte nicht, wen er vor ſich hatte, und wagte es nicht, zu fragen, indem er wohl wahrnahm, daß Herr Bornwald mit Vorſatz ihn in der Unwiſſenheit ließ. Daß er bey ſehr ſchätzbaren Leuten ſey, davon überzeugte ihn die Würde, die über das ganze Weſen des Mannes ausgegoſſen war, ſo wie das Edle und Feine in dem Geſicht und dem Betragen des Frauenzimmers; — noch mehr aber die innige Hochachtung und Vertraulichkeit, womit Herr Bornwald dieſem Paare begegnete. Sein Herz kam ihm zuvor, er fühlte ſich in dem ſanfteſten Wohlwollen zu dieſen Unbekannten hingezogen; und ſo beantwortete er die Bewillkommungen der Dame, die ſo ganz nicht vom Cärimoniel eingegeben ſchienen, indem er ſich, ſo gut ſeine Verwirrung es ihm erlaubte, in ihren Ton ſtimmte.

Herr Bornwald ergötzte ſich unterdeſſen an der Unruhe ſeines Reiſegefährthen, und an den fragenden Blicken, die Emmerich von Zeit zu Zeit auf ihn warf. Er wollte ihm das Vergnügen einer ſehr lebhaften Ueberraſchung — ein ſeltnes Phänomen bey dem philoſophiſchen Emmerich, — gewähren. Seit geſtern Abend ſchon hatte er ihn irre geführt, und ſowohl dem Dorfe, worinn ſie übernachteten, als denen durch die ſie heute gereiſet waren, andre Namen gegeben, ſo daß der Jüngling ſich in einer ganz andern Gegend glaubte. Friedrich und der Bediente des Herrn Bornwald, die die Karte verrathen konnten, hatten ihre Befehle. Damit aber die neuen Bekannten ihm nicht etwa die Luſt verderben möchten, zog er, während Emmerich und die Dame einander begrüßten, ihren Gemal auf die Seite, und ſagte ihm gerade heraus: "Sie ſehen es ohne Zweifel meinem jungen Freunde an, daß Ihr Anblick auf ihn würkt? Ich wenigſtens, der ich ihn kenne, leſe die Hochachtung ſeines Herzens auf ſeiner Stirn. Glauben Sie wohl, daß er noch nicht weiß wer ſie ſind, noch wo er iſt? — Ich wollte ihn durch Ihren Namen nicht beſtechen, mein Freund! Er ſollte erſt mit ſeinen Augen ſehen, und mit ſeinen Ohren hören. — Geben Sie Ihrer Frau einen Wink."

Der Herr lächelte, und bequemte ſich nach Bornwalds Laune; und dieſer wußte das Geſpräch bald allgemein zu machen, und auf ſolche Gegenſtände zu lenken, die unſerm Helden eine hohe Meynung von den Einſichten und dem Herzen ſeiner Wirthe beybrachten. Darüber, und während man einige Erfriſchungen nahm, begonnte es dämmericht zu werden. Man hörte den

Trott etlicher Pferde; — Bornwalds Herz ſchien höher zu ſchlagen; — beyde Flügel der Thür flogen auf; eine Dame die man für die Mutter des Liebesgottes gehalten hätte, und deren ſchöner Wuchs durch ein elegantes Reitkleid noch mehr gehoben wurde, trat oder flog vielmehr an der Hand eines ältlichen Herrn in Uniform herein. Bornwald eilte ihnen mit offnen Armen entgegen und alle drey überließen ſich der Wonne des Wiederſehens ſo herzlich, daß Emmerich ſich ſelber geſtand, ihm ſey nie eine ſchönere Gruppe zu Geſicht gekommen.

"Nee, Wildmann! rief Oberſt Waldheim: meiner höchſten Seel: die Freude war ich mir heute nicht vermuthen!"

Kaum war der Name Wildmann von des Oberſten Lippen, ſo hieng Emmerich, von der Wärme ſeines Buſens fortgeriſſen, ſchon am Halſe des Intendanten. "Edler, würdiger Mann! ſind Sie es, nach dem mein Herz ſo lange ſich ſehnte:" Das war alles, was er in der Trunkenheit der Freude ſagen konnte.

So ſehr der Intendant der Seligkeit ſich geliebt zu ſehen gewohnt war: ſo gieng ihm dieſer lebhafte Ausdruck der innigſten Zuneigung doch ſo ans Herz, als wäre in ſeinem ganzen Leben dieſes der erſte Genuß der Freundſchaft. Mit ſchwimmenden Augen erwiederte der vortreffliche Mann die Liebkoſungen des edlen Jünglings, dem es nicht möglich ſchien, ihn aus ſeinen Armen zu laſſen. Wildmanns Sophie, und Herr Adler der mit dem Oberſten gekommen war, ſahen der doppelten rührenden Scene mit ſtiller Theilnehmung zu; und der letzte konnte ſich in dieſem Augenblicke des Wunſches nicht erwehren Wildmann zu ſeyn! ſo vielen Eindruck machte Emmerichs edle Figur auf ihn.

Emmerich vergaß an Wildmanns Bruſt, daß hier Perſonen zugegen waren, die ſeine Aufmerkſamkeit fodern konnten: aber was hätte er nicht im Arm des Mannes vergeſſen, von dem ihm der menſchenkundige Rektor, der weder mit ſeinen Lobſprüchen noch mit ſeiner Hochachtung freygebig war, und der mit beyden eben ſo zurückhaltende Bornwald eine ſo anziehende Schilderung gemacht hatten, und den er weit über dieſer Schilderung fand? —

Der Intendant nahm Emmerichs Hand: "Liebe Louiſe, lieber Oberſt, hier bringe ich Ihnen — denn Sie gehören dem wunderlichen Bornwald nicht allein, — meinen Emmerich. Thun Sie mir immer den Gefallen, ihn ein bischen weniger zu lieben als er es verdient, damit ich bey Ihnen nicht zuviel gegen ihn verliere."

Dies große Kompliment von einem ſolchen Manne würde unſerm jungen Freunde zur wichtigſten Empfehlung gedient haben, wenn Herr Walther und ſeine Louiſe nicht ſchon vorlängſt durch Herrn Bornwalds Briefe von der Güte ſeines Herzens und der Größe ſeiner Seele unterrichtet geweſen wären. Und Bornwald, das wußten beyde, hatte Verkehr genug mit den Adamskindern gehabt, um ſie auf ihren eigentlichen Gehalt taxiren zu können.

Emmerich bewies der Oberſtinn ſeine Ehrerbietung mit dem kunſtloſen Anſtande, der ihm eigen war, und ſo leicht für ihn einnahm. Er hatte das mit dem Intendanten gemein, daß er allen Leuten, den Vornehmſten wie den Aermſten, ihres gleichen ſchien. Gewohnt, mit Großen tagtäglich, und, was mehr iſt, unabhängig umzugeben, klebte ihm nichts von jener ſklaviſchen Unterwürfigkeit an: gewohnt, der Schutzgott Unglücklicher zu ſeyn, hatte er ganz jene trauliche Herablaſſung die von Rang und Reichthum nichts weiß, die Herzen ſich aufſchließt, und den Wolthäter noch lieber macht als die Wohlthat. Er ſah, gleich Wildmann alle Menſchen für Menſchen an. — Der Oberſte konnte ſich nicht enthalten, während Emmerich ſeiner Gemalinn die Hand küßte, dem Intendanten zuzuflüſtern: "Sapperloth, Wildmann! in dem Burſchen ſteckt ein fermer Küraſſier!"

Herr Wildmann, der am beſten wußte, welch ein Lobſpruch das in ſeines Oberſten Munde war, lächelte beyfällig.

"Was mich frappirt, Herr, fuhr der Oberſte fort, iſt — Kuck Er mal in den Spiegel! — iſt, daß der junge Menſch ausſieht, als wenn er Sein leibhaftiger Bruder ſeyn thäte."

Dieſe Beobachtung des Herrn von Waldheim war ſehr gegründet. Man konnte keine auffallendere Aehnlichkeit ſehen. Und hier wenigſtens traf auch die alte Regel ein, daß in ſehr ähnlichen

lichen Körpern gemeiniglich auch ſehr ähnliche Seelen wohnen. — Da ſie beyde muthmaßlich — oder wahrſcheinlich, wenn Ihr wollt; wir zanken nicht gern um Wörter! — Kinder der Liebe waren; ſo iſt es leicht möglich, daß ſie, ohne es zu ahnen, ſehr nahe verwandt ſeyn konnten.

Sechs und ſiebenzigſtes Kapitel.

Waldheimiana.

Als alles was zum Cärimonienweſen gehört, worinn ſich aber hieſigen Ortes ganz keine Cärimonie miſchte, vorbey war, rief Oberſt Waldheim: "Nee, Wildmann, hör Er, thu Er mir den Gefallen, und mach Er Anſtalt auf übermorgen zu 'nem Feſte für alle meine Bauern, hört Er? — Und ſchick Er zum Oberſtleut'nt, *) und zu allen Nachbarn, — Er weiß ſchon wen ich gern habe wenn ich froh bin. Und froh will ich ſeyn, meiner höchſten Seel! Bitt' Er alles auf übermorgen zu mir! — — Freund Born-

---

*) Der Oberſte meynt den Herrn Seyfried von Lindenberg.

walds: will ich Querpfeifer werden, wenn der größte König auf Gottes Erdboden mir ſo 'ne Freude machen könnte, als Ihr Beſuch!"

"Nu, nu! ſagte Herr Bornwald lächelnd: ich will ſchon ſo lange bleiben, bis ich Ihnen eine noch größere Freude mache.

"Meiner höchſten Seel nicht! Wiß und wahrhaftig nicht! Mehr kann mich keine gewonnene Aktion freuen!"

"Ih ja doch, lieber Herr Oberſt! Ich bleibe ſo lange, — ſo lange, daß Ihnen mein Abzug noch größere Freude machen ſoll!"

"Fürwahr, ſo trennen wir uns nie!"

"Hohl mich der — Deſſauer! ſo bleiben Sie bis ich in meinen Winterquartieren bin!"

So riefen die Oberſtinn und ihr Gemal von gleicher Achtung getrieben.

"Wenigſtens, meine Gnädige, haben Herr Emmerich und ich uns darauf eingerichtet, unſere vollen vierzehn Tage hindurch nicht vom Flecke zu gehen. Ich will doch ſehen, ob Sie das aushalten, oder ob ſie uns zum Faſten verurtheilen,

urtheilen, damit wir von Ihnen weichen; — denn unſere Art wird nur durch Faſten . . . .

Louiſe legte die Hand auf ſeinen Mund; "Unter vier Wochen entlaſſe ich ſie nicht; und auch dann nur auf Ihr Ehrenwort!"

"Sie behandeln uns als Kriegsgefangne, Madame, und wir lebten doch ſtets in dem tiefſten Frieden mit Ihnen! Wiſſen Sie, daß wir bereits ſieben Wochen von Hauſe ſind? — Ich weiß den alten Spruch von dreytägigen Gäſten und dreytägigen Fiſchen *), noch vom Tertia her."

"Schnack!" fiel ihm Oberſt Waldheim ins Wort. "Sieben Wochen oder ſieben Monat, was kümmert das mich? Und ſehn Sie, aus Ihren alten Sprüchen mach ich mir nicht ſeb das! ſie mögen gut ſeyn, aber ſie leiden ihre Exceptionen. Kurzum; Louiſe hat geſprochen, und damit Holla!"

"Pfuy, Oberſt! Wir ſind auf Treu und Glauben zu Ihnen gekommen! — (lächelnd:) Ich weiß noch Einen alten Spruch, von dem Sie keine Exception machen."

"Na? — Und der heißt?"

---

*) Poſt tres ſaepe dies vileſcit piſcis et hoſpe.

"Omnis miles malus."

"Herr! — Meiner höchſten Seel! — Von dem Sprüchel ſchnacken ſie mir nicht. Thun Sie als ob es nicht in der Welt wäre; denn, hohl mich alle Teufel, ich weiß nix dagegen einzuwenden, nix — als daß ich ein verabſchiedeter Soldat bin. Habe meine ſündige Natur beym Kartoffelpflanzen ein biſſel geändert, lieber Bornwald: — Soldatenparol! ich bin nicht mehr ſo mit Haut und Haar Soldat! — Wie ichs noch war, nu ja, da meynt' ichs mit Euch übrigen Menſchen nur bis auf einen gewiſſen Punkt gut; das leugne ich nicht; und wer etwas anders von ſich ſagt, — nu, der iſt nicht ganz mit Haut und Haar Soldat. — Nicht wahr, Wildmann?"

"Gewiß, Herr Oberſt, ich habe es immer ſo gefunden! erwiederte der Intendant: und leider! war Dienſt und was dahin gehört, oft auſſer dem Spiele!"

"Na, Freund Bornwald! da ſehn Sie, daß ich kein Chicaneur bin. Was wahr iſt, heiß ich wahr, cum granum ſalis, verſteht ſich. Aberſt eben weil keinem Soldaten zu trauen ſteht, ſo ſchick ſich der Herr in die Zeit, damit ich meine alte Natur nicht wieder anziehe! Louiſe hat geſprochen, ſag ich, und damit Hop und Holla!“

“Dem malo militi ergebe ich mich nicht auf Diſkretion! verſetzte Herr Bornwald. Aber laß uns kapituliren! Ich bleibe einen Monat bey Ihnen, ſous condition daß Sie, die gnädige Frau, und unſer Wildmann mit ſeiner Sophie mich — wenigſtens auf eben ſo lange Zeit, nach B** begleiten.“

Der Artikel ward nach einigen Debatten zugeſtanden.

Niemand freuete ſich inniger über dieſen Vergleich, als Emmerich. — Acht Wochen in Wildmanns ſtündlichem Umgange! Seine Augen funkelten! Man las ihm die Freude in jeglichem Zuge.

Und gewiß, er benutzte ſeine Zeit, ſo lange er auf der Burg Waldheim war. Unzertrennlich von dem Intendanten, war er ſein Geſellſchafter zu Hauſe, und ſein Begleiter wenn dieſen ſein Beruf oder ſein Herz hinausriefen. Er hieng an ſeinem Munde; er nuzte die ſo ſeltnen, und durchgehends auf die geſundeſte Vernunft ſich gründenden Einſichten dieſes wahren Weiſen, der den Menſchen, dies ſchwere Buch, auswendig wuſte, der das Menſchengeſchlecht im Ganzen als ein Verwandter liebte, wenig Einzelne dieſer Verwandten hochſchäzte, allen um ſich her nüzlich zu ſeyn trachtete, keinem mit Hülfe und Rath entſtand, und eine ganze Gegend glücklich gemacht hatte.

Hier ſah er das Beyſpiel und die Früchte einer milden Regierung. Jeder Unterthan war hier ſo glücklich, als er es ſeyn muß, wenn er unter einem Herrn ſteht, der die Bauern nicht um ſeinetwillen geſchaffen glaubt, der ſeine Pflichten kennt und liebt, und ihnen gern ein wenig Gemächlichkeit aufopfert. Hier war keine Spur von Druck; der Unterthan fand Schuz, ohne von den Raubthieren der Gerichtsſtuben geplündert zu werden; der Hülfsbedürftige fand Unterſtüzung wenn er nur irgends ihrer würdig war. Kein Müſſiggänger wurde geduldet, mithin kein Bettler gefuttert; aber der Fleiß ward aufgemuntert und belohnt. Wenn jemand in ſeinem

Hausweſen zurückzukommen ſchien: ſo bekümmerte ſich der Edelmann um die Urſachen, und ſuchte ihnen abzuhelfen, ohne weiteren Eigennutz als den, einen guten Unterthan erhalten zu haben. Die Ehen wurden befördert, und durch ſie der Anbau, die ganze Norder Haide war jetzt urbar gemacht und bevölkert. Unter Wildmanns wachſamen Auge fand alles Gedeihen.

In allen Beſitzungen des Oberſten war Herr Adler der einzige beynahe müſſige Menſch. "Ich verlerne hier faſt mein Ius, ſagte er zu unſerm Emmerich. Mit der aus der Amtsſtube verbannten Schikane und Sporteltaxe, iſt der Geiſt der Zwietracht von den Bauern gewichen. Daß müßte ein ſehr böſer Handel ſeyn, der nicht in den erſten acht Tagen gütlich verglichen wäre. Außer den beyden Advokaten die der Herr ſalarirt, werden vor unſerm Gerichte keine zugelaſſen. Dieſe ſind darauf beeidigt, von den Parteyen weder Lohn noch Geſchenke nehmen zu dürfen. Ein Feuer findet alſo keinen Anſchürer. Ueberdem findet der muthwillige Hadrer keine Nachſicht, und verſcherzt ſicherlich des Oberſten Gnade und des Intendanten Wohlwollen."

Alles das hörte und ſah Emmerich mit Vergnügen, und überzeugte ſich, die ſolideſte Finanzoperation ſey die: den Wohlſtand der Unterthanen befördern. Wenigſtens hatte Wildmann ſich nie in eine andre eingelaſſen, und dennoch war der Oberſte jetzt ein ſehr vermögender Edelmann, die Güter in dem ſchönſten Stande, und die Anfangs aufgewandten Koſten mehr als doppelt erſetzt.

Die ganze Waldheimiſche Verfaſſung ſchien unſerm jungen Reiſenden ſo natürlich, und ſo vernunftmäßig, daß es ihm ſchwer fiel zu begreifen warum das nicht der allgemeine Fuß in jedem Lande ſey? — Das wußte er freylich wohl, daß beynahe jede Regierung alle neuen Auflagen aus Landesväterlicher Liebe, und aus Sorgfalt für die Wohlfahrt der Unterthanen auflegt: — wenigſtens hatte er das in manchen Manifeſten dieſer Art geleſen: aber es ſchien ihm doch immer landesväterlicher, und beſſer für die Wohlfahrt des Volks geſorgt, ihm die neue Auflage zu erſparen. Am mindeſten konnte er ſich in jene Art der Fürſorge finden, die gewiſſe durchaus unentbehrlich gewordne Konſumtibilien ſchwer beſteubeſteyert, um, wie ſie ſagt, ihre Konſumtion zu vermindern, da ihm nichts entſchiedner dünkte als daß z. E. ein und andre Financiers ſehr verlegen da ſtehen würden, wenn die ganze Nation ſich einhellig entſchlöſſe, aus Achtung vor dieſer Fürſorge dem Toback völlig zu entſagen. — Es ſey keine Bekleidung, meynte er, wenn man nichts als einen Mantel von Gaze umhangen wolle. "Ich, für mein Theil ſetzte er hinzu, werde allemal freudiger geben, wenn mein Fürſt gerade heraus ſagt: Ich brauche Geld! Ich beſteuere demnach den Toback, in Hoffnung meine guten Unterthanen werden deswegen keine Pfeife oder Priſe weniger genießen."

"Das wäre wider den Kameralſtyl!" erwiederte Wildmann mit Lächeln."

"Mein Fürſt iſt nicht für den Kameralſtyl, lieber Herr Intendant! Vielleicht iſt das eine Urſache mehr, warum ich mich ſo offen dawider erkläre. Er ſpricht wenigſtens zu ſeinen Unterthanen wie zu Männern, und wir lieben ihn darum."

"Fügen Sie noch hinzu, ſagte Wildmann, daß er ſo viel nun Einmal die Verfaſſung erlaubt, ſeinen Unterthanen nicht ſchwer fällt. Er hat keinen Günſtling, keine Mätreſſe, kein Lotto di Genova, keine Parforce-Jagd, wenig Tänzer und keine übermäßig theuren Sänger; er iſt arbeitſam, liebt die Monopole nicht und die Projektmacher noch weniger, iſt ſparſam ohne Geiz, und großmüthig ohne Verſchwendung, ſchäzt die Künſte, ehrt die Wiſſenſchaften, liebt den Gelehrten, befördert den Fleiß, iſt ſo weiſe, ſich nicht in die Handlung zu miſchen, und läßt ſich von jedem ſeiner Unterthanen ſprechen. — —"

Einen Umſtand fand Emmerich ein wenig ſonderbar in der Waldheimiſchen Verfaſſung. Alle Sonntage nach dem Gottesdienſt, und jeglichen Mittwoch übte Herr Walther ſeine Bauern, ſo viel ihrer zwiſchen achtzehn und funfzig Jahr waren, eine Stunde lang in den Waffen. — Emmerich konnte dem Intendanten ſein Befremden über dieſe Sitte nicht bergen, die er nirgends, auſſer bey eigentlicher Landmiliz, geſehen hatte.

"Der Oberſte, antwortete Wildmann, iſt ganz Soldat. Es würde mich vielleicht eine einzige Vorſtellung gekoſtet haben, ſo wäre dieſe

Ein=

Einrichtung unterblieben. Aber warum das? Meynen Sie nicht, daß die Sache ihren Nutzen hat? — Und hätte ſie ihn nicht, ey nu, es amüſirt den alten Herrn; es ſchadet keiner lebendigen Seele; warum ſollte man ihm die Freude nicht gönnen?"

"Ich bekenne Ihnen, daß ich den Nutzen nicht gleich einſehe."

"Bey dem Kleinſten anzufangen: Bemerken Sie, welchen Pli unſere Leute haben! Finden Sie mir einen einzigen ungeſchlachten Tölpel auf dem ganzen Gute! Aber was ſchon wichtiger iſt: der Oberſte ſieht bey der Gelegenheit jeden ſeiner Bauern; er lernt jeglichen von innen und außen kennen, und alle kennen ihn. Keiner ſteht wie ein armer Sünder, wenn er mit ſeinem Edelmanne reden ſoll, denn ſie ſind gewohnt mit ihm zu reden. — Und dann, mein Freund, meinen Sie, daß es einer Menſchenklaſſe, die vor Rekrutenausnehmung nie ſicher iſt, ſchädlich ſey, wenn ſie mit dem Gewehr ſchon fertig umzugehen weiß, und was die Hauptſache iſt, marſchiren kann? Wie viel tauſend Stockſchläge ſpart das! — Oder iſt es nachtheilig für den

Landesherrn, wenn er den Rekruten, ſo wie er ausgehoben iſt, augenblicklich ins Treffen führen kann? — wenn er bereits gebildete Unteroffiziere vorfindet? — wenn er im äußerſten Nothfall ſo viel dreſſirte Krieger hat, als es Bauern in ſeinem Lande giebt? — Wie, wenn dieſe Sitte — — Auf Einem einzelnen Edelgute hat ſie freylich eine Seite, über die man ſich vielleicht luſtig machen kann; aber wie, wenn ſie durch ganz Europa allgemein würde, und uns die Millionen erſparte, die jezt von den ſtehenden Heeren verſchlungen werden, von dieſen Strudeln in denen das Mark der Staaten verſchwindet, von dieſen enormen Maſſen, die früh oder ſpät den Umſturz der Staaten, die ſie ausſaugen, nach ſich ziehen müſſen? —"

"Aus dem Geſichtspunkt, ich geſtehe es, ſah ich die Sache nicht an — Und doch — Mich dünkt, ſie hat ihre Unbequemlichkeiten."

"Allerdings! Zum Exempel: der Deſpotismus würde ſeine Grundſäule einbüßen; die Wuth ſeine Grenzen zu erweitern würde ihren Gottesacker finden; der Unterthan würde nur pro aris et focis, nur zur Vertheidigung des

Vaterlandes fechten wollen; — das ſind Unbequemlichkeiten für den Deſpoten und Eroberer. Aber dagegen würde mancher gute Fürſt die Ehre haben Bürger zu regieren, der jezt über Sklaven herrſcht. Die Bevölkerung würde zunehmen, die jezt durch die ſtehenden Heere theils beſchränkt, theils verderbt wird. Denn, was ſind das in einigen Ländern für Generationen, die uns die Armee giebt? — Ich will nicht einmal von den verführten Mädchen reden, die der müßige Officier und der unbeweibte Soldat erſt zu Falle bringt, und dann, weil er ſelbſt ſich nur bey ſtrenger Oekonomie des Hungers erwehren kann, hülflos mit den Früchten ihrer Schwachheit dem Elende überläßt. Ich will auch nicht die ſchändlichen Krankheiten in Anſchlag bringen, mit denen unſre Helden Städte und Dörfer vergiften. Nein, ich rede bloß von den wirklichen Soldatenehen. Was ſind dieſe in manchem Lande wohl anders, als eine Pflanzſchule von Bettlern? — Der Held, zu deſſen perſönlichen Bedürfniſſen ſeine ſechs Dreyer oder vier bis fünf Kreuzer nicht hinreichen, muß ſchon ſein Weib hungern laſſen, wenn ſie ſelbſt nichts verdienen kann. Die Kinder? Barmherziger Gott!! — Kaum haben dieſe Unglücklichen gehen gelernt, ſo werden ſie zum Betteln angeführt. — Sind Sie auf Ihrer Reiſe durch kein einziges Städtchen gekommen, wo dieſe oft halb nackenden Elenden Herdenweiſe durch die Gaſſen ſchleichen, ſich an die Vorübergehenden wie Kletten hangen, vor jeder Hausthür ein Zetergeſchrey erheben, und des Abends unter jeglichem Fenſter wo ſie Licht ſehen, geiſtliche Lieder, oft auch geiſtlichſeynſollenden Unſinn *) aus vollem Halſe plärren, und dann ihr gräßliches Geheule um Brodt hinten dran henken? — Kamen Sie nie durch einen ſolchen Ort?"

"Glücklicherweiſe nicht." **)

"Freuen Sie ſich! Sie ſind eines ſehr anſtößigen Anblicks, und einer abſcheulichen Muſik überhoben geweſen. — Das iſt indeſſen die Population die wir dem ſtehenden Militär zu danken haben. Unvermögend ſeinen Kindern, die gemeiniglich zahlreich ſind, irgend eine Art von Erziehung zu geben, oben drein wohl von der Einträglichkeit des Bettelns gelockt, bildet der arme Soldat die Heulorgane ſeiner Nachkommenſchaft zu dieſen unausſtehlich widrigen Accenten, jagt die Unglücklichen in jeder Witterung auf die Straßen, da ihm dann natürlich das fürchterlichſte Wetter als barmherzigkeiterweckend, das liebſte iſt; und, wenn die Kinder nach Hauſe kommen, peitſcht er ſie wohl gar, wenn ihre Erndte nicht beträchtlich genug war. Das wächſt dann ſo in der rohen Wildheit auf, übt ſich früh in Lügen und Ränken, mauſet mitunter wenn es etwas erwiſchen kann, und bildet ſich ſo, das Mädchen zu Ausſchweifungen, der Knabe zum Böſewicht, oder doch zum Taugenichts."

---

*) Z. B. Sey gegrüßet, ſchönſte Blume ꝛc. Oder: Es ſingen drey Englein ein ſüßen Geſang, Sie ſingen, daß es in den Himmel eindrang ꝛc.

**) Der Redakteur dieſer Papiere deſto öfter.

"Das iſt ein ſchröckliches Gemälde, liebſter Herr Intendant!"

"Aber wahr in allen ſeinen Zügen, obgleich bey weitem noch nicht vollendet! — Lieber Freund, ich bin im Lager gebohren, bin im Gezelt, in Kaſernen, auf dem Marſche und in Korps de Garden aufgewachſen, bin als Mann beym Militär geweſen, mußte als Wundarzt alle die Hütten des Elends durchkriechen, bin mit der Armee auch in andern Ländern außer Deutſchland geweſen. Mir iſt nichts fremd, was ſich auf irgend eine Art über das Soldatenweſen ſagen läßt."

"Ich ſollte denken, die Polizey, — der Staat — — "

"Gut, mein Freund! die Polizey! — Das iſt ein recht hübſches — Wort. — Ich weiß nicht viele Oerter, wo die Polizey mit den bürgerlichen Armen auf eine gute Art fertig zu werden verſteht. Vermuthlich liegt der Grund in ihrer Nachläſſigkeit, dem Verarmen der Bürger vorzubeugen, und in ihrer Unfähigkeit die bereits Verarmten zu beſchäftigen. Der Soldat, als ein Weſen, das von Königen beſoldet wird, ſo dürftig er ſeyn mag, kann nicht als Armer angeſehen werden, und ſeine Kinder ſind außer der Sphäre der bürgerlichen Armenanſtalten, die gemeiniglich an ihrer eigenen Laſt mehr als zuviel zu tragen haben. Alles was die Polizey thun kann, iſt, den Soldatenkindern das Betteln verwehren. Damit iſt aber ihrem Hunger nicht gewehret, damit ſind ſie noch nicht zu

Bürgern des Staats, das heißt: zu nützlichen Menſchen gebildet. — Und der Staat? Freund, wo der noch am aufmerkſamſten iſt, da läßt er die Soldatenkinder in Waiſenhäuſern verſchmachten, wo ſie auf eine andre Art, und durch andre Wege Taugenichte werden, nachdem zwey Drittel ein Schlachtopfer des Schmutzes, der ſchlechten Pflege, und geheimer Sünden geworden ſind. — Können Sie ſich einen elendern Anblick denken, als die bleichen Geſpenſter die in den mehrſten Waiſenhäuſern (ich nehme die bürgerlichen nicht aus,) herumſchleichen? — Alles das giebt dem Staate wohl manche Hand, aber keinen Arm; wohl manches Maul, aber keine brauchbare Bürger. — Kurz, liebſter Freund, es iſt augenſcheinlich, daß die ganze Welt ein andres Anſehen gewinnen würde, wenn der fromme Wunſch erfüllet werden könnte, daß die ſtehenden Heere, dieſer freſſende Krebs, der unheilbar an dem Wohlſeyn aller übrigen Stände nagt, aufgehoben würden. Aber leider wird das noch ſehr lange ein frommer Wunſch bleiben."

"Faſt eben ſo hörte ich vor etlichen Wochen den Grafen von ** urtheilen ...."

"Kennen Sie den Grafen? — Das iſt ein vortrefflicher Mann und ein braver Soldat! — Em . . . . Ich entſinne mich dunkel, daß er, wie wir Anno 17 . . nahe bey ſeinen Gütern ſtanden, oft und mit Wärme von einem ſeiner Beamten ſprach, der, dünkt mich, Ihren Namen führte? Das war doch nicht Ihr Herr Vater?"

Emmerich war zu ehrlich, ein beſtimmtes Ja herauszulügen; und hatte auch nicht das Herz, Nein zu ſagen. Er bückte ſich mit den Worten: "Ganz recht; der damalige Amtmann zu Glebnitz hat das Verdienſt um mich, daß ich ihm Leben und Erziehung danke. — Der Graf, ſage ich, urtheilte faſt eben ſo wie Sie, und ſchien der Meynung zu ſeyn, daß durch die immerwährende Rüſtung die Kriege nur vervielfältigt würden."

"Setzen Sie hinzu: Menſchenfreſſender, und verheerender für die unglücklichen Länder werden, die ihnen den Schauplatz hergeben müſſen. Vormals waren die Armeen nicht halb ſo zahlreich, und man fühlte ihre Gegenwart. Jezt? — Was bleibt einer Provinz übrig, in welcher zweymal hundert tauſend Mann einander gegen über auf

Diſkretion, oder nicht viel gelinder, leben? — Indeſſen was hilft es, Herr Emmerich, daß wir darüber kannegießern? Es iſt zwar gut, daß man die mancherley Uebel kennt, an denen man leidet: aber dieſem hier wird ſchwerlich eher abgeholfen werden, bis es unter ſeiner eignen Laſt zuſammenſtürzt, und an der allgemeinen Entkräftung der Staaten ſtirbt. Dann vielleicht macht man es allenthalben wie hier, läßt den Ackersmann ſeinem Pfluge, indem man ihn nur *beyläufig* in den Waffen übt, und iſt auf dieſe Weiſe ſtets, zwar nicht zu Eroberungen, wohl aber zur Vertheidigung des Vaterlandes gerüſtet. Sie haben unſre Bauern unter dem Gewehr geſehen. Was für Truppen gäbe es wohl in der Welt, denen man dieſe geübten Leute nicht getroſt entgegen führen könnte? Freylich ſind es Pommern, und das ſagt viel; der Pommer iſt von Natur kriegeriſch. Aber andre Menſchen ſind immer doch auch Menſchen. Kann der Unterofficier ſie in vier Wochen zum Dienſt bey der ſtehenden Armee diſcipliniren, wo allerdings der Stock das Seinige thut: warum ſollte er ſie in vier oder acht Monaten, wo aber Geduld, Aufmuntrung und Ambition das ihrige thun müßten, nicht ohne Stock in ihrer Heimath dreſſiren können? Die Deſertion fiele weg; das Zerfleiſchen mit Spießruthen und Steigriemen wäre mit der übrigen Barbarey verſchwunden, und die unzähligen Thränen, die jezt in den Wohnungen des armen Handwerkers vergoſſen werden, wenn er den kümmerlichen Erwerb ſeines Schweißes dem Manne hingeben muß, der ihm an jedem erſten Monatstage Service abfodert, — des nützlichen Handwerkers, der vielleicht Morgen von dem Fähnrich oder Korporal inſultiret wird, zu deſſen Unterhalt er heute hergab, was er mit Schwielen und Blute ſeiner Hände errungen hatte, — alle dieſe Thränen flöſſen nicht mehr! — Ach, und die Millionen ſchreyender Ungerechtigkeiten, mit denen jezt die Armeen zuſammengebracht, und zuſammenerhalten werden ..... Doch, wie geſagt: wir haben genug gekannegießert."

"Nur Eine Frage erlauben Sie mir noch, Herr Intendant! Werden Ihren Bauern dieſe Uebungen nicht läſtig?"

"Im mindeſten nicht! Der Oberſte zwingt keinen, aber dennoch werden Sie ſelten einen ausbleiben ſehen; und auch dann hat er gewiß ſehr erhebliche Urſachen. Belieben Sie zu erwägen, wie leicht mein ehrwürdiger Freund den Leuten das Leben gemacht hat: der Bauer wird kopulirt, ſeine Kinder werden getauft, für ſeine Sünden wird ihm auf ſeine Reue die Vergebung Gottes angekündigt, ſeine Todten werden begraben, ohne daß ihn das alles bey ſeinem Pfarrer Einen Dreyer koſtet. Thut ihm ſein Nachbar Unrecht, ſo widerfährt ihm ungeſäumt und unentgeltlich Gerechtigkeit. Die ſchweren Frohndienſte ſind ihm erlaſſen. Die Abgaben ſind theils auf einen milderen und billigern Fuß geſetzt, theils, in ſofern ſie ungerecht und drückend waren, ganz abgeſchafft. Jeder der Unterſtützung braucht, und dem aufzuhelfen ſteht, findet ungezweifelt Unterſtützung und Hülfe. Kein Bauernſchinder kann hier dem Unterthan den eiſernen Fuß auf den Nacken ſetzen; die liebe Juſtiz kann ihm das Fell nicht über die Ohren ziehen, denn Richter und Anwälde ſtehen hier im Herrſchaftlichen Solde, und Geldſtrafen finden nicht Platz: was man andrer Orten Jura ſtolae nennt, wodurch der Prediger zum Söldling hinabgewürdigt, der Arme gedruckt, und der Eheſtand erſchweret wird, alles das iſt hier unbekannt; und ſo lange vom Hofe beſtättigte Verträge mit den Unterthanen gelten, kann hier der Edelmann nichts als der Vater ſeiner Bauern ſeyn. Das alles ſind wahre und unbezahlbare Wohlthaten, die mein Oberſt den Leuten erwieſen hat. Kann es dieſen würklich dankbaren, dieſen ſo ganz unbelaſteten Menſchen läſtig fallen, wöchentlich Eine Stunde unter dem Gewehr zu ſtehen? — Denn die Sonntagsſtunde wird ja ohnehin bey ſehr vielen nur der Schenke, und bey keinem einzigen der Arbeit abgedungen. Und, um auch dafür ſie zu entſchädigen, giebt der Oberſte ihnen oft ein kleines Feſt; beſonders thut er das jedesmal, ſo oft er ſelbſt Urſachen findet ſich zu freuen, z. B. an ſeinem, an Louiſens Geburtstage, bey Beſuchen ſehr lieber Freunde, und andern Veranlaſſungen."

Wildmann erzählte ihm hierauf ausführlich, wie der Oberſte den Anfang zuerſt mit fünf und zwanzig auserleſenen jungen Leuten gemacht habe, und das bloß unter dem Vorwand einer Schützengilde. Die übrigen hätten ſich allmählich von ſelbſt angeboten und eingefunden, beſonders, da ſie wahrgenommen, daß ſie ſich bey dem Edelmanne dadurch beliebt machten Der Oberſte ſey ein Meiſter in der Kunſt den Ehrgeiz in ſeinen Leuten zu erwecken; eben dadurch ſey vormals ſein Regiment immer das ſchönſte und bravſte in der Armee geweſen. Hier, wo er durch dieſen Ehrgeiz freylich nicht zu Heldenthaten anfeuern könne, benutze er ihn zur Verbeſſerung der Sitten. — “Bey uns, ſagte Wildmann, gilt das für eine entſetzliche Strafe, wenn es jemanden verboten wird, in drey oder vier Wochen nicht auf dem Exercierplatze erſcheinen zu dürfen. Der Oberſte bedient ſich dieſer Züchtigung bey ſolchen Unſittlichkeiten, wo gewöhnlich die Geſetze ſchweigen, entweder: weil kein Kläger auftritt, wie das oft im ehelichen Zwiſt der bis zu Thätlichkeiten geht, — oder: weil dermalen kein Unfug daraus entſtand, wie das zuweilen bey der Trunkenheit der Fall iſt. — Sie werden bemerkt haben, daß bey uns, wie vormals im alten Deutſchland, die Sitten ſehr im Anſehen ſind. Durch Geſetze iſt das nicht bewirkt; denn es ſcheint, daß Geſetze in dieſem Punkt nicht viel vermögen. Bloß das geſchärfte Gefühl von Ehre und Schande, die Furcht vor öffentlichem Schimpf hat alle die Unſittlichkeiten unterdrückt, die ſonſt in den Schenken wie in dem häuslichen Leben der Bauern nur gar zu alltäglich ſind. — Daß übrigens unſre eigentliche Kriminaljuſtiz nicht viel zu thun habe, begreift ſich von ſelbſt. Unter einem fröhlich erhaltnen, und wohlhabenden Völkchen, müſſen alle diejenigen Vergehen und Verbrechen ſehr ſelten ſeyn, welche andrer Orten von Unmuth, Dürftigkeit und Verzweiflung erzeugt werden. Sogar die Fehltritte der Liebe ſind hier ſeltner, weil der eheliche Stand befördert, und der erſte Schritt in denſelben weder mit weltlichen noch mit geiſtlichen Taxen beſteuert wird."

Emmerich hatte hier die bequemſte Gelegenheit, mit ſeinen eignen Augen zu ſehen, wie man es anfangen muß, tief heruntergebrachten Gütern wieder aufzuhelfen, und Wildmann war ſo offen, ihm nicht nur die gut ausgeſchlagnen Bemühungen vorzuzählen, ſondern, was vielleicht weit lehrreicher iſt, auch die verunglückten Verſuche nicht zu verſchweigen. Er geſtand ſeinem jungen Freunde, es ſey ihm leichter geworden, die Leute wohlhabend zu machen, als dieſen vormals im tiefſten Elende hinſchmachtenden

Haufen an Wohlhabenheit zu gewöhnen. Ohne den Grundſatz: Nichts zu übereilen, ſagte er, würde ihm das Letztere nie gelungen ſeyn. Er ſey, dieſem zufolge, Schritt vor Schritt gegangen, und die allerdrückendſte Laſt, die Hand- und Spanndienſte, habe er faſt zuletzt aufgehoben, ſo, daß der Bauer, der nunmehr außer dem Landſtraßenbau, von dem er nicht entledigt werden könne, beynahe gar keine läſtige Servitut mehr trage, ganz allmählich und ſtufenweis an Freyheit und Wohlſtand gewöhnt ſey. — Was der Edelmann durch die Milderung einiger Abgaben, und durch die unentgeltliche Abſchaffung der Frohndienſte anfangs an Einkünften verlohren, daß ſey ihm durch die urbar gemachten Ländereyen, auf denen ſich über hundert Familien angebauet, reichlich erſetzt. Des Oberſten Plan ſey überall nie geweſen, ſeine Einkünfte zu erhöhen, ſondern Menſchen glücklich zu machen; er ſey entſchloſſen geweſen, Schaden zu leiden und aufzuopfern: es finde ſich aber jetzt, was er, Wildmann, immer vorhergeſagt, daß er keinen Schaden leide, ſondern vielmehr ſeine Revenüen anſehnlich verbeſſert habe. Die hieſige milde Verfaſſung habe viele bemittelte Leute hierher gezogen; man dränge ſich recht darnach, ſich hier anzukaufen. Dadurch ſey der Werth der liegenden Gründe um achtzig bis fünf und achtzig Pro Cent im Verhältniß gegen die vormaligen Zeiten geſtiegen, und er hoffe es noch zu erleben, daß er bis auf das völlige Alterum tantum ſteigen ſolle. Eine benachbarte Stadt, die den Waldheimiſchen Unterthanen zum Marktplatze diene, bemerke ein anſehnliches Wachsthum ihres Wohlſtandes, ſeitdem dieſe Güter ſo beträchtlich in Aufnahme gekommen. Warum? Der Bauer, der nunmehr eine anſehnliche Menge Getraide, Butter, Vieh, Gänſe, und ander Geflügel, Leinwand von ſeinen Mägden geſponnen und gewebt, halbwollne Zeuge u.ſ.w. zu Markte führen könne, finde dort ſeine Abnehmer, und auch die Befriedigung ſeiner nun vermehrten Bedürfniſſe. So gewiß iſt es, daß vom Wohlſtande des Bauern der Wohlſtand der übrigen Welt abhängt, und daß dieſer Stand, der gerade die ſchwerſten Laſten zu tragen hat, etwas weniger gedruckt werden müßte.

Sieben und ſiebenzigſtes Kapitel.

Schulen, Wildbraten, Rebhüner und Schnepfenpaſteten. — Ein vortreffliches Weib, — und auf der Heimreiſe ein neuer Bekannter.

Herr Wildmann führte unſern Emmerich in die Schulen die er in jedem Dorfe, und zwar, wider die ſonſtige Dorfſitte, für Mädchen und Knaben beſonders errichtet hatte. Bey der Verſchiedenheit des Unterrichts den beyde Geſchlechter genießen müſſen, hatte er es nicht rathſam gefunden, beyde zuſammen zu ſperren. Er hielt darauf, daß die Mädchen, außer dem Katechiſmus auch in weiblichen Handarbeiten, ſo viel einer Bauerfrau nöthig iſt, unterwieſen werden mußten, und er brachte es bald dahin, daß es einem vierzehnjährigen Mädel eine große Schande geweſen ſeyn würde, ihre Mütze nicht ſelber gemacht, ihr Hemde nicht eigenhändig genähet, ihre Strümpfe nicht ſelber geſtrickt zu haben. Das wenigſte was die Knaben lernen mußten, war leſerlich und orthographiſch ſchreiben, und ſo viel rechnen als ein Hausvater auf dem Lande nothwendig wiſſen muß, wenn ihn der ſchlaue Städter nicht anführen ſoll. Vorzügliche Köpfe wurden ſo weit geführt als ſie gehen konnten. Der Intendant wie der brave Paſtor Faber (Ehrn Blaſius war den Weg alles Fleiſches gegangen,) ließen ſehr ſelten eine Woche verſließen, ohne die Schulen zu beſuchen, und der Oberſte glaubte ſeinem Range nichts zu vergeben, wenn er auch dieſe Pflicht erfüllte, und ſich um die Erziehung ſeiner jungen Unterthanen ſo viel bekümmerte, als er von dergleichen Dingen verſtand. Wildmann hatte die Schullehrer durch beygelegte Ländereyen über die Dürftigkeit weggeſetzt. Sie waren ſo wackre Leute, als er ſie nur hatte finden können; und da ſo wohl er und der Oberſte, als auch ihr Freund Faber dieſen Männern mit Achtung begegneten: ſo folgten die Bauern natürlicherweiſe dem Beyſpiele, und ein Schulhalter galt dort für einen reſpektablen Mann.

Es machte ein ziemliches Buch, was Emmerich in dieſen vier Wochen an Bemerkungen, die ganz vom Schlentrian und von der alltäglichen Einrichtung abwichen, zuſammentrug. Hier wäre es überflüßig, mehr davon beyzubringen und vielleicht iſt ſchon dieſes für manchen zu viel, dem das Mädchen mit den ſchwarzen Augen, oder das blauäugige Klärchen, oder aber Madame Ewald näher am Herzen liegt. Iſt aber irgendwo ein Gutsbeſitzer, den Gott mit einem warmen Herzen für ſeine Bauern begnadigte, der des großen Wunſches fähig iſt ſeine Pflicht zu erfüllen und Menſchen glücklich zu machen: dem ſoll, wenn er ſich an uns wenden will, ſehr gern noch vieles zu Dienſten ſtehen.

Sonſt lernte Emmerich hier manchen wackeren Edelmann, verſchiedne brave Officiere, und einige ausgezeichnete Charakter kennen, zu denen ihm der Intendant den Schlüſſel gab. Zwar fielen ihm, wenn auf der alten Burg Waldheim Geſellſchaft war, die Tiſchgeſpräche zuweilen ein wenig läſtig, denn der Oberſte war, ehe man ſichs verſah, mitten in einer Aktion, und wenn ihm das Eſſen ſchmecken ſollte, ſo mußte ein Diſkurs von Krieg und Welthändeln es würzen; Emmerich hergegen hielt in ſeinem Herzen nicht ſich das vom Kriege und Welthändeln. Herr Bornwald ſah es ebenfalls lieber, wenn der Oberſt einem Rehrücken kurz und gut in in die Flanke ſiel, in eine Schüſſel mit Rebhünern einhieb, oder ohne weiters eine Breſche in eine Schnepfenpaſtete — ſchnitt: als wenn er vorher eine Handvoll Kirſchen in Schlachtordnung ſtellte, um es ſeinen Widerſprechern ad oculum begreiflich zu machen, daß es da und da eigentlich ſo und ſo zugegangen ſey, und ſchlechterdings nicht anders habe zugehen können. Aber das ſtand nun einmal nicht zu ändern, beſonders wenn Herr Seyfried zugegen war, der notoriſch alle Virtù in den Säbel ſetzte, und durch und durch Huſar, aber weiter auch nichts war als Huſar, mithin an jenen wahren militäriſchen Kenntniſſen, die den Kriegsverſtändigen vom bloß tapfern Kriegsmanne unterſcheiden, tief unter dem Oberſten ſtand, der mehr als Parteygänger war, und nicht verlegen geweſen ſeyn würde, wenn er eine Armee hätte anführen ſollen. Für dieſe kleinen Veranlaſſungen zur Langenweile entſchädigte ſich Emmerich hingegen dadurch, daß er nicht am Spieltiſche gähnte. Er liebte das Spiel ſo wenig, als Louiſe und Wildmann, die, was es eigentlich iſt, es nur als eine Reſſource betrachteten, wenn man das Unglück hat unter offenbaren

Flachköpfen zu ſeyn, mit denen keine beſſere Unterhaltung Statt findet, und, wie man es auch anfangen möchte, die Zeit durchaus gemordet werden muß. Das waren dann Emmerichs glücklichſte Stunden während ſeines Aufenthalts in der Burg, wenn die Officiere im geiſtreichen Paſſe-dix vertieft, und die übrige Geſellſchaft in dem tiefſinnigen Lentre, welches ein nur halbwege gelehriger Pudel zur Noth mitſpielen kann, oder in dem noch tiefſinnigern Loo, welches ein geſcheuter Pudel kaum würde ſpielen mögen, verſunken, jene die Louisd'or wie Jettons verſchleuderten, dieſe die Jettons als wären's Louisd'or zuſammenzuſcharren ſtrebte. Dann gieng Emmerich mit Louiſen und Sophien in die Gärten; Wildmann, und nicht ſelten der würdige Faber geſellten ſich zu ihnen, und die Stunden flogen hin wie Minuten. In dieſem edlen Cirkel bildete er mit ſeinem Geiſte zugleich ſeinen geſelligen Ton, und überdem noch ſeine Begriffe von weiblicher Vollkommenheit. Neben Louiſen verlohr alles, was er bis dahin vom ſchönen Geſchlechte gekannt hatte.

Louiſe war nicht mehr jung, aber ihre etlichen und dreyßig Jahre hatten ihr den Verluſt des jugendlichen Anſehens überſchwenglich durch jene Reiſe des Verſtandes vergolten, wodurch ſie zu einem bewundernswürdigen Weibe ward. Die großen Anlagen des Kopfs und des Herzens, die ſchon ſehr entwickelt waren als ſie nach Waldheim kam, hatten ſich hier in Wildmanns Umgange vollends ausgebildet. Nichts war ſchneller als der Blick womit ſie alles auffaßte, nichts richtiger als ihr Verſtand, nichts ſchöner als ihre Seele, und nichts liebenswürdiger als ihre Beſcheidenheit. Sie war ganz Weib, und war es immer. Ihre Schönheit blendete nicht mehr ſo wie vormals, aber ſie war deſto rührender geworden. Gattinn, Mutter, Freundinn, — und alles das ſo aus ganzem Herzen, — wie viel Intereſſantes mußte das einer ſolchen Phyſiognomie geben! wie viel Seele in ein ſolches Auge legen! wie viel Würde über ein ſolches Weib ausgießen! Emmerichs Herz war zwiſchen Louiſe von Waldheim und Wildmann getheilt, und es fehlte wenig, ſo überwog die erſtere. Er fand bey ihr die ganze Weisheit ſeines Freundes in weibliche Grazie gehüllt; ſie wußte über Alles Roſen zu ſtreuen, und in ihrem Munde gewann alles eine Anmuth, die nur ſie hinein zu legen wußte.

Der Oberſte hielt dem Herrn Bornwald ſein Wort, und begleitete ihn mit Wildmann und den beyden Damen nach B**. Die Geſellſchaft zog in kleinen Tagereiſen fort, denn Herr Walther, der, wie er ſagte, ſich durchaus in keine Schachtel packen ließ, war mit dem Intendanten zu Pferde. Unterwegs in einer Stadt, wo ſie Raſttag machten, gieng der Oberſte mit ſeinen Freunden auf die Parade, wie ſich das von ſelbſt verſteht. Als er die daſelbſt verſammelten Offiziere begrüßte, redete einer derſelben ihn an, indem er mit Wärme ſeine Hand ergriff: "Gnädiger Herr, ich bin ſehr glücklich, Sie noch einmal zu ſehen! — Wie es ſcheint erinnern der Herr Oberſt ſich meiner nicht mehr?"

"Schnack erwiederte Herr Walther, und drückte ihm herzlich die Hand; Ich vergeſſe keinen braven Soldaten. Als ich Sie das letzte mal ſah, waren ſie der Leutnant Sparre bey Major von Schleichmann's Schwadron!"

"Und Lieutenant Sparre bin ich noch, aber jezt in dieſem Dienſte, und mit dem Unterſchied, daß ich mich von Sparre ſchreiben könnte, weil hier, wie Sie wiſſen, das Portepee adelt."

"Kreuzbattaillon! immer noch Leut'nt? Ein Soldat wie Sie? — (Sich begreifend:) Wie lange dienen Sie hier?"

"Acht Monat, Herr Oberſt!"

"Mit Erlaubniß! warum haben . . . . Aber das möchte wohl weitläuftig zu erzählen ſeyn. — Sind Sie heute frey? – Dieſen Mittag eſſe ich bey Ihrem Chef. Wollen Sie den Abend in meinem Gaſthof zubringen, alter Kriegskamrad?"

"Mit Vergnügen, Herr Oberſt!"

Der General, der den Lieutenant ſchätzte, und dem Oberſten, den er noch vom Kriege her kannte, ein Kompliment machen wollte, lud den Herrn von Sparre zur Tafel, und beſtand darauf wie die Wachparade abmarſchirt war, daß die Herren gleich mit ihm gehen ſollten. "Ich werde Ihren Damen, ſagte er, ſchon zu rechter Zeit meinen Wagen ſenden; bis dahin haben wir Männer mehr Freyheit." Dem Oberſten war das ganz recht. Er ergriff die erſte Gelegenheit, ſeinen vormaligen Zögling, den Lieutenant, auf die Seite zu ziehen, und ihn zu fragen, warum er die **Dienſte verlaſſen habe?

„Weil ich nicht gern als Subaltern ſterben wollte, verſetzte dieſer. Seitdem der Herr Oberſte quittirten, hat ſich dort vieles geändert. Das Avancement ſtockt ganz. Bey jeder Gelegenheit werden Leute von Familie eingeſchoben und der alte gediente Officier zurückgeſetzt. Schon vor zehn Jahren war ich Premierlieutenant; bald darauf ward reducirt, und ich hatte die Wahl mit vielen andern einen Schritt zurück zu treten, oder meinen Abſchied zu nehmen. Man beredete mich zu dem erſteren, verſprach meiner zu gedenken, und avancirte mich auch ſehr bald wieder zum Premierlieutenant. Dabey bliebs aber. Endlich ward ich der älteſte Lieutenant im Regiment, und erwartete nunmehr gewiß, bey der nächſten Vakanz Staabsrittmeiſter zu werden. Zwey Schwadronen wurden erledigt, und — die Stabsrittmeiſter wurden übergangen, denn man ſchob zwey Nimmerſattiſche Kreaturen ein; mithin blieb ich was ich war. Das war zu viel! Ich war der Ungerechtigkeit müde, und forderte meinen Abſchied. Man weigerte ſich, aber ich drang durch, fand hier einen Gönner an meinem General, und würde hoffen mein Glück zu machen, wenn ich den vierzigen nicht ſo nahe wäre."

„All gut! ſagte der Oberſte. Aber, Herr! Infanteriſt hätten Sie nur nicht werden müſſen."

Der Lieutenant, der ſeine Vorliebe für die ſchwere Kavallerie kannte, zuckte die Achſeln. —

„Nu, nu, ich verſtehe Sie, Herr Leut'nt! Man kann nicht immer ſo, wie man wohl will, ſonſt — Nicht wahr? Küraſſier, ſapperloth! das geht damit! Nu, nu! Ich bin nur froh, daß Er doch bey den Grenadieren ſteht, hä? — Auf den Abend ſprechen wir uns weiter."

Herr von Sparre war einer von des Oberſten Lieblingen geweſen, wie derſelbe noch ſein Regiment hatte. Zwar war er kaum von mittler Größe, aber im übrigen ganz zum Soldaten geſchaffen. Aus dem Kadettenhauſe kam er gleich in Oberſt Waldheims Zucht; in dieſer Schule war etwas zu lernen für den, der den Willen hatte. Auch bildete er ſich hier ſehr bald zum guten und brauchbaren Officier. Er war ſehr flink, ritt gut, hatte eine ſtarke vernehmliche

Stimme, und ſein lebhaftes Auge entdeckte den kleinſten Fehler. Dabey war er gegen die Beſchwerlichkeiten des Dienſtes, und gegen das Ungemach der Witterung abgehärtet! beliebt bey ſeinen Leuten, die er, nach Herrn Walthers Art, mehr durch Ehrgeiz als durch den Stock zu lenken wußte, und die ihn achteten weil er ſein Metier verſtand; — übrigens aber, ſobald er die Schärpe abgegürtet hatte, ein guter Geſellſchafter, den man beym Spiele und beym Glaſe, ſo wie zu einer vernünftigen Unterhaltung ohne Karten und Gläſer, gebrauchen konnte. Dies öffnete ihm auch Häuſer, in denen ſonſt der Soldat nicht ſehr geliebt zu werden pflegt. Er hatte, was man beym Militär einen guten Anzug zu nennen pflegt, und dies fiel um ſo mehr in die Augen, da ſeine Uniform immer äußerſt ſauber war, — ein Umſtand, der an einem Officier würklich nicht bloß von den Mädchen bemerkt wird. — Dieſes iſt vor der Hand ausreichend zur Kenntniß eines Mannes, den wir zu ſeiner Zeit, obgleich nicht in dem vorliegenden Buche, unſern Leſern ſchon bekannter machen werden.

Die Freude, ſeinen alten Oberſten ſo unverhofft wieder zu ſehen, ſetzte den Lieutenant in die heiterſte Laune, die ſich durch ihn gar bald über die ganze Geſellſchaft verbreitete. Herr Bornwald liebte überhaupt muntere Geſellſchafter, und fand demnach viel Geſchmack an dieſem Officier, ſo, daß er ihn bat, ſobald er vom Regiment abweſend ſeyn könnte, ihm einige Zeit in B** zu ſchenken. Der Oberſte hörte das: "Alle Blix, Herr! ſetzen Sie ſich flugs mit uns in Marſch! Hä? —"

Der Lieutenant hatte nichts dawider, zweifelte aber am Urlaub. "Schnack! rief der Oberſte: die Exercierzeit iſt vorbey. Das ſchlägt mir der General nicht ab." — Darinn ſchmeichelte er ſich nicht zuviel, denn der General bewilligte ihm auf ſein erſtes Wort, doch freylich mit Achſelzucken, den Urlaub des Herrn Sparre, der, weil ſein Hauptmann krank lag, würklich nicht wohl bey der Compagnie entbehret werden konnte.

Acht und ſiebenzigſtes Kapitel.

Lebensgefahr!

Madame Bornwald, der Leibmedikus, der Rektor, alle Bekannte Emmerichs wunderten ſich über die ſtarken Fortſchritte, die er in dieſen zehn oder eilf Wochen gemacht hatte. Der Reſt von Kalbfleiſch, der ſeinem Alter immer noch in mehr oder minderem Maaße anhängt, war jezt bis auf die allerkleinſte Spur verſchwunden, und hatte dem männlich geſezten Weſen völlig Plaz gemacht. Er war dieſe Zeit her tagtäglich mit neuen Geſichtern umgegangen; das hatte ihm ein klein wenig mehr Zurückhaltung gegeben. Er hatte viel geſehen und verglichen, und gehört wie groſe und weltkundige Männer darüber räſonnirten; das machte, daß er mit ſeinem ſchnabelſchnellen Urtheil auch wenn es ihm noch ſo wahr ſchien, nicht ſo ſtracks mehr herausrückte, ſondern ſich beſchied, daß man mit vielem Verſtande und Wahrheit, dennoch über manche Dinge, aus Mangel an Kenntniſſen, und aus Unvermögen den Zuſammenhang des Ganzen zu überſchauen, ſehr links räſonniren könne. Ohne reicher an Komplimenten geworden zu ſeyn, hatte er ſich mehr Leichtigkeit im Umgange erworben. Täglich und ſtündlich bald Vornehmen, bald berühmten Gelehrten, bald Geſchäftsmännern, bald Damen vorgeſtellt, von denen allen er viele genauer kennen lernte, hatte er ſeinen Blick, und jene oft ſo nöthige Schnelligkeit im Auffaſſen eines Charakters einigermaßen geübt. Im Umgange hatte er, was wenig junge Leute thun, alles was er bemerkte, mit Anwendung auf ſich bemerkt; das mußte ſeine Bildung ſehr befördern. Kurz: er war liebenswürdig und gut ausgereiſet, und kam liebenswürdiger, und beſſer, und weiſer zurück; und daß er ſamt ſeinen Begleitern mit Wonne und Jubel empfangen wurde, iſt keine Frage.

Der Intendant war öfter in B** geweſen, und hatte alles was ihm dort merkwürdig ſeyn konnte, mehr als Einmal geſehen; der Herr von Sparre aber nicht. Emmerich übernahm es mit Vergnügen, ihn dort zu orientiren. Noch am Tage ihrer Ankunft giengen beyde über einen

Platz, wo verſchiedne Karrengefangne mit Wegräumen einiges Schuttes beſchäftigt waren. Emmerich, den der Anblick ſo tief geſunkner Menſchheit nicht erquickte, wandte das Geſicht von ihnen ab. In dem Augenblicke ſtürzte einer dieſer Elenden auf ſie los, ſchlug mit einer ſchweren Schaufel nach Emmerich, indem er rief: "Find ich dich endlich, du Bube:" — und würde ihn ohne Zweifel auf der Stelle erſchlagen haben, wenn der Officier etwas weniger thätig geweſen wäre. Dieſer aber riß ſeinen Freund ſchnell zurück, und ehe der Kerl ſich von der Gewalt des Schlages erhohlen konnte, traf er ihn mit dem Stocke ſo glücklich quer über das Geſicht, daß der Böſewicht taumelte, und von dem Lieutenant der ihn raſch bey der Kehle faßte, ohne große Mühe zur Erde geworfen wurde. Die Wache und der Sklavenaufſeher eilten herbey, und der Leztere begonnte den Kerl mit ſeinem Kommandoſtabe tüchtig zu bearbeiten. — Emmerich hielt ihn zurück: "Mißhandle Er dieſen Unglücklichen nicht! ſagte er: aber ſey Er ſelbſt künftig aufmerkſamer!"

Der Lieutenant hatte dem Kerl das Naſenbein zerſchmettert, und das rechte Auge in den Kopf hinein geſchlagen; das Blut ſtrömte ihm über das Geſicht: aber dem ungeachtet erkannte Emmerich ohne Schwürigkeit, obwohl nicht ohne Beſtürzung, den Herrn Obriſtwachmeiſter aus der Buſch-Kathe. Dieſe Entdeckung gab ihm theils ein fürchterliches Licht über die Gefahr, in die er ſich ſo unbeſonnenerweiſe gegeben hatte, wie er ſich dieſem verworfenen Menſchen in einer Einöde blindlings anvertrauete; theils machte ſie ihn neugierig zu erfahren, wie der ſaubre Major in die Karre gekommen, und wo Schweſter Julchen geblieben ſey? — Den Kerl, der vor Schmerzen, und vielleicht noch mehr vor Wuth ſchäumte, hier zu befragen, wäre ſo unnütz als unüberlegt geweſen. Doch erkundigte er ſich bey dem Aufſeher, wer dieſer Sklave ſey, und womit er die Karre verdienet habe?

“Es iſt ein Erzkujon, lieber Herre, der mehr Böſes gethan haben mag, als er Haare uf dem Schelmekoppe hat.”

Das war die ganze unbefriedigende Antwort, die Emmerich empfing, der es für beſſer hielt, dem zuſammenlaufenden Pöbel auszuweichen, als ſich hier zur Schau zu ſtellen, und durch ſeine Neugier die Neugier andrer zu erregen. Zudem ſchmerzte ihn ſein Arm, den die Schaufel, die nach ſeinem Kopfe zielte, geſtreift hatte. Er entzog ſich alſo nebſt ſeinem Begleiter dem Gedränge, nachdem er den Aufſeher nochmals ermahnt hatte, den Sklaven, der wahrſcheinlich verrückt ſey, menſchlich zu behandeln.

Er bat den Lieutenant, im Bornwaldſchen Hauſe nichts von dieſem Vorfalle zu erwähnen, denn ſein Arm, meynte er, würde mit etwas Seifenſpiritus ſchon wieder zurecht gebracht werden. Aber dieſe Verſchwiegenheit war unnütz. Am folgenden Morgen wurden beyde Herren von Gerichtswegen erſucht, zu erſcheinen, und ihre Ausſage zu Protokoll zu geben; dadurch ward die Sache bekannt, und der Lieutenant, dem würklich an ſeiner That und an Emmerichs warmen Danke gnügte, mußte ſich von allen Freunden des jungen Mannes als der Schutzengel deſſelben bekomplimentiren laſſen. Doch äußerte Emmerich aus leicht begreiflichen Gründen im Hauſe nicht, daß er den Gefangnen, den er für wahnſinnig erklärte, kenne.

Neun und ſiebenzigſtes Kapitel.

Der Beſuch im Kriminalgefängniſſe.

Indeſſen hatte ſich durch dieſen Vorfall das Band der Freundſchaft zwiſchen Emmerich und dem Officier merklich enger zuſammengezogen. Unſer Jüngling entdeckte ihm im Vertrauen die ganze Geſchichte ſeiner Bekanntſchaft mit dem Karrngefangnen, und bat ihn, mit nach dem Stockhauſe zu gehen, wohin der angebliche Major bereits abgeliefert war. Sie fanden den Verbrecher ſchwer gefeſſelt: "Unglücklicher! rief Emmerich gerührt, wie er hineintrat, wollteſt Du ſo mich lohnen für alle die Bekümmerniß die Du mir verurſachet haſt?"

Der Kerl, dem das Geſicht verbunden war, erkannte Emmerichs Stimme, und begonnte einen Strom von Verwünſchungen auszuſpeyen: aber der Ochſenziemer des Stockmeiſters brachte ihn geſchwind zur Räſon. Zwar ſuchte Emmerich das abzuwehren, allein der Mann bedeutete ihn, daß er wiſſe was ſeines Amtes ſey, und daß er am beſten verſtehe, wie man einen Böſewicht

wicht handhaben müſſe. Der Jüngling hielt ihm nichts deſto weniger den Arm, und bezeugte, er ſey nicht gekommen das Schickſal des Gefangnen zu erſchweren, ſondern wo möglich zu mildern. — Er redete dieſem alsdann aufs freundlichſte zu, und ermahnete ihn, ſich nicht ſelbſt zu ſchaden, ſondern vielmehr ſeinen guten Willen zu benutzen. Unglücklicher Mann, fuhr er fort: mich führt weder Groll noch Schadenfreude zu Ihnen. Faſſen Sie Vertrauen zu mir! — Aus welcher mir unerklärbaren Urſache fielen Sie mich geſtern an? — — Ich kann Mitleid mit Ihnen haben; — ich habe es würklich! Zeigen Sie daß Sie es verdienen! Ich verſpreche Ihnen, alle meine Kräfte anzuwenden, um Ihr Loos zu erleichtern, — um Sie wenigſtens, wenn ich mehr nicht kann, der Schmach zu entziehen, dem Auge des Volks und der öffentlichen Verachtung ausgeſtellt zu ſeyn; das kann ich gewiß!

“Ih ja doch! Du kannſt! Meine Ketten lehren mich was Du kannſt!”

“Menſch! — (ſich faſſend:) Bin ich ſchuldig an Ihren Ketten? — Ich? — Seit geſtern weiß ich erſt, daß Sie in Ketten ſind. Seit geſtern habe ich durch Ihren Anblick, und durch Ihren Angriff auf mein Leben, die erſte Nachricht von Ihnen, ſeitdem Sie aus der Hütte verſchwanden. Ich glaubte Sie tief in Pohlen, oder durch Verrätherey des Bauern in den Händen Ihrer Verfolger . . .

Der Kerl machte einen Verſuch zum Hohngelächter, aber der Schmerz ſeiner Wunden verwandelte es in Brüllen. Indeſſen gieng aus dem Schwall von Ungezogenheiten die er ausſtieß, ſo viel hervor, daß Emmerichs Bedienter die Wache angeführet habe, die ihn in der Buſchkathe aufhob.

Emmerich erſtaunte! — Indeſſen begriff er nun, woher die Erbitterung des Gefangenen rühre. Er machte noch einen Verſuch, auf das Herz deſſelben zu würken: als er aber alle Mühe verſchwendet fand, ſo überließ er den verworfenen Menſchen ſeinem Schickſale, von deſſen muthmaßlicher Schwere er gern ein Theil abgewandt hätte, weil er ihn durch die zerſchmetterte Naſe und den Verluſt eines Auges ſchon hart genug beſtrafet glaubte. *)

---

*) Die Juſtiz glaubte das nicht; ſie ließ ihn vor die Stirn brandmarken, und ſandte ihn auf Lebenszeit zur ſchwerſten Arbeit auf die Veſtung.

Indeſſen war es dem Lieutenant ein Räthſel, wie es möglich ſey, daß Friedrich an dem Verhaft des Majors Antheil haben könne? — Unſern Leſern wird das nicht ſo dunkel ſeyn, wofern ſie die letzte Seite der neun und funfzigſten Kapitels nicht zu flüchtig geleſen, oder auf einige noch deutlichere Winke im zwey und ſechzigſten Kapitel gemerkt haben. — Emmerich ſelbſt fand keine Dunkelheit. Er eilte ſchweigend und nachdenkend mit dem Lieutenant nach Hauſe, und ſein erſtes Geſchäfft war, einige Zeilen zu ſchreiben, und dann die Klingel anzuziehen. Friedrich erſchien ganz unbefangen. Er hatte wohl gehört, daß ſein Herr geſtern einen Vorfall mit einem Karrnſklaven gehabt; daß dieſer aber der Major geweſen ſey, das fiel ihm um ſo weniger ein, da er, und vielleicht Herr Bornwald ſelbſt noch nicht wußte, daß der Abentheuerer während ihrer Reiſe zur Karre verurtheilt war. Ein peinliches Verhör vermuthete er alſo ganz nicht. Emmerich redete ihn mit gelaßnem Tone an:

"Friedrich! ich fürchte an Ihm eine Schlange in meinem Buſen genährt zu haben. Ich bedarf Seiner Dienſte nicht mehr. Bringe Er dieſen

ſen Zettel zu dem Kaſſierer aufs Komptoir, und laſſe Er ſich Seinen Lohn auszahlen."

Friedrich erſchrak, und ſelbſt der Lieutenant wurde überraſcht; er wußte wie viel Emmerich auf ſeinen Bedienten hielt.

"Um Gotteswillen, Herr Emmerich, was habe ich verbrochen . . ."

"Berechne Er ſich darüber mit Seinem Gewiſſen, Friedrich, und geh Er! Er iſt außer meinem Dienſt, und mir keine Rechenſchaft mehr ſchuldig."

"Herr, ich kann nicht! Wenn Sie mich auch zur Thür hinausſchmeißen, ſo kann ich nicht! Ich bleibe draußen liegen, bis Sie mir ſagen warum ich außer der Zeit weggejagt werden ſoll? Mein Gewiſſen iſt ſo ledig von Sünden, als meine Taſche von Schwänzelpfennigen! Ich wollte mein Leben für Sie laſſen!"

"Das letzte habe ich bisher treuherzig geglaubt. Ich irrte. — Geh Er, Friedrich! Ich jage Ihn nicht weg; ich gebe Ihm ſeinen Abſchied."

Der Lieutenant hatte Mitleid mit dem Menſchen, dem die Thränen in die Augen traten. Er glaubte ſich ins Mittel ſchlagen zu müſſen, und bat ſeinen Freund, ihn nicht ſo ungehört fortzuſchicken.

"Nein, liebſter Sparre, ich mag ſolche Leute nicht hören, und habe ihnen nichts zu ſagen. — Sie ſind es vielleicht als Officier, beſſer gewohnt, Ueberläufer, Deſerteure, und andre Pflichtvergeßne zu verhören. Finden Sie es nicht unter ihrer Würde, ſo laſſen Sie ſichs von ihm erzählen, auf welche Art die beyden Leute aus der Buſchkalbe verſchwunden ſind! — Sie werden ſehen, woſern er anders die Wahrheit ſagen will, daß ich nicht hart gegen ihn handle, weil ich ihm das Geſtändniß erſparen wollte, er ſey kein treuer Bedienter."

Mit dieſen Worten begab er ſich in ein andres Zimmer. — Der Vorwurf des Gefangnen, daß Friedrich ſeine Verhaftung dirigiret habe, zeigte ihm deutlich genug, auf welche Art die Leute ſo plötzlich unſichtbar geworden waren, deren Schickſale und nähere Kenntniß ihn nicht mehr ſo intereſſirten, nun er augenſcheinlich ſah, daß der Rektor ſie ganz richtig beurtheilet hatte. Das ſichtbare Befremden, womit Friedrich das Wort Vater (im 59ten Kap.) aufnahm, und einige Ausdrücke die ihm entfielen wie ſie das ledige Neſt fanden, — der eben ſo ſichtliche Mangel an Befremden, womit Herr Bornwald die Geſchichte angehöret hatte, das alles, nunmehro zuſammengenommen, gab ihm viel Licht, und ſein ſcharfer Verſtand ließ ihn leicht ein Theil des Uebrigen errathen. Unterwegs hatte er dieſem allen nachgedacht, und, was freylich keinen großen Aufwand von Logik erfoderte, aus dieſen Prämiſſen ſehr richtige Konkluſionen gezogen, kraft welcher er die minder richtige Maaßregel ergriff, ſeinen Friedrich auf der Stelle zu verabſchieden.

* * *

Achtzigſtes Kapitel.

Worinn, wer Luſt hat, mehr von Fräulein Julianen, nebſt noch andern Dingen erſehen kann.

“Gott ſoll michs zeugen, rief Friedrich indem ſein Herr ſich entfernte, daß ich der treuſte Kerl vor der Sonne geweſen habe! Das ſoll er, und alle meine alten Herrſchaften ſollens! Kein einziger kann michs nachſagen ſollen, daß ich mein Lebe was aus Willmuthigkeit oder aus Weisnaſigkeit perirt haben thäte! Nee, warhaftigen Gott, Herr Leutent! Und ich kann all meine Abſchieder und antiſratums öffentlich reduciren vor aller Welt Augen wo ſie Augen hat allerwärts kann ich, daß mir noch kein Menſche abgeſchafft hat als wenn ich meinen Dimmiſchon gefodert habe! Allerweitlichenwegen, wo ich weggekommen habe, da that ich jümmer noch meinen Abſchied bitten. Und das iſts alleben jüſtement was mir frappirt, daß ich nu glaubte daß ich bey meinem Herrn all mein Lebe bleiben wollte, und habe noch keinem ſo aus Affexion gedient! — ”

"Beruhige Er ſich, mein Sohn! Ich hoffe, Sein Herr läßt ſich wohl noch zureden, wenn die erſte Hitze ſich nur erſt gelegt hat."

"Nee, er kömmt ſein Tage nicht in Hitze; mit darum hab ich 'nalleben ſo lieb, und daß er uf ſeinem Kopfe ſteht wie 'n Däniſch Pferd. Er ſummonirt ein Dings in ſeinem Kopfe, und was er dann riſalſirt, darbey bleibts."

"Nicht doch, guter Friedrich! Steck Er ſich nur hinter die Frau Oberſtinn und den Herrn Intendanten, — wenn Er ſich würklich ſchuldlos, oder wenigſtens verzeihungswürdig fühlt! — Erzähle Er mir die Geſchichte von der Buſchkathe! Wir wollen dann ſchon ſehen."

Friedrich berichtete ihm alſo, indem er ab ovo anfieng, daß ſein junger Herr gar zu herzensgut ſey, und daher öftermals von ſchlechtdenkenden Menſchen angeführt werde. Herr Bornwald, der das vermuthlich ſtracks gemerkt, habe ihm alſo aufgetragen, in der Stille ein Auge auf ſeinen jungen Herrn zu haben, und ihm unter der Hand Nachricht zu geben, wie er ſein Geld anwende, und mit was für Leuten er Bekanntſchaft mache. Das habe er denn auch zum wahren Beſten ſeines Herrn gethan, ſo oft es nöthig geweſen.

Er belegte dieſes mit einigen Beyſpielen, bat ihn aber, von allem bis hieher Erzählten ſeinem Herrn nichts wieder zu ſagen, und kam nun zur Hauptſache, wie Herr Emmerich ihm befohlen, einige Lebensmittel für ein paar Unglückliche anzuſchaffen, und wie er dieſelben nach der Buſch-Kathe habe tragen müſſen. Beym erſten Blicke aber habe er dieſe Leute ſtracks erkannt, obgleich ſie in einem Aufzuge geſtecket, der ſie wohl hätte unkenntlich machen können. Auch habe er, wie er mit ſeinem Herrn wieder nach Hauſe gegangen, wohl gemurken, daß ſie demſelben keinen reinen Wein eingeſchunken haben müßten, indem ſie ſich für Vater und Tochter gegeben. Er ſey, während er auf der Höhe des Hügels Paß gegeben, ob auch jemand in der Gegend wanke, in ſeinem Kopfe mit ſich zu Rathe gegangen, ob er dem Herrn ſagen ſolle oder nicht, daß er dieſe Leute kenne? und endlich mit ſich eins geworden, er wolle das auf Herrn Bornwald ankommen laſſen. Doch hätte er ſich bey einem Haar verſchnappenſirt, als ihm der Herr von Vater und Tochter geſagt. — Herr Bornwald habe ihm befohlen zu ſchweigen, und genau Acht zu geben wo das Dings hinauslaufen wolle? Er, Bornwald, werde ſchon Anſtalt machen, daß die Vögel nicht entwiſchen ſollten. Herr Bornwald habe auch ſtracks eine Stafettje an die Eltern der Frölen geſchickt — denn das könne er dem Herrn Leut'nt ſagen, ein Frölen ſey ſie ſo gut als eine vor der Sonne, — und ſey etliche Tage nachher ſelbſten verreiſet um in einem nahen Orte mit ihrem Vater zuſammen zu treffen. Von dort aus habe der Erzähler Befehl gekriegt, das Neſt in der Stille ausräumen zu laſſen, und die erforderliche Vorſchrift dazu. Dieſer zufolge habe er ſich zu dem Sekretär des Juſtizminiſters begeben, und von dieſem, den er ſchon unterrichtet gefunden, den Befehl erhalten, ſich gegen Mitternacht am Stadtthore in der Wache zu melden, wo er alles bereit finden würde. Hier ſey er mit einem fremden Herrn und vier ſtarken wohlbewaffneten Lakeien in Oberröcken, die er für verkleidete fremde Soldaten gehalten, in einen zugemachten Wagen geſtiegen, ein Unterofficier mit Wache und einem Polizeybedienten aber auf einen andern Wagen; in einiger Entfernung von der Hütte ſey er mit der Wache und dem Polizeybedienten abgeſtiegen, und vollends zur Hütte gegangen, nachdem er des Polizeybedienten Blendlaterne zu ſich genommen; die Fremden wären nur von weiten gefolgt. Er habe darauf das gewöhnliche Zeichen gegeben, nachdem man die Thüren alle beſetzt: habe aber gar oft ſignaliſiren müſſen ohne daß die Vögel erwachet wären. Endlich habe er leiſe an das Fenſter geklopft, und als er gemerkt, daß ſie dies gehöret, abermals das Signal ſeines Herrn wiederhohlt, um ſich als Bekannter zu zeigen. Auf der Frölen Frage: Sind Sie da? habe er geantwortet: Nein! Herr Emmerich iſt nicht ſelbſt da; aber ich bringe Ihnen Proviant von meinem Herrn, weil wir mit Sonnenaufgang auf zwey oder drey Tage verreiſen müſſen. Julchen ſey aufgeſtanden, und er habe bemerkt, daß ſie durch die Scheiben gekuckt, wobey er Sorge getragen, die Laterne ſo zu halten, daß ſie ſein Geſicht erkennen können. Als ſie ihrer Sache gewiß zu ſeyn geglaubt, habe ſie die wohlverwahrte Thür geöffnet, weil ja der angeblich Kranke nicht aufſtehen konnte. Sogleich ſey die Wache hineingedrungen. Die Frölen habe laut aufgeſchrien, das habe den Kranken ſchnell auf die Beine gebracht, der ſich zur Wehr ſetzen wollen, auch würklich ein Piſtol gelöſet, wodurch nur die Mütze eines Füſiliers geſtreift worden. Er ſey aber gleich überwältigt und entwaffnet. Unterdeſſen ſey auch der Fremde mit ſeinen Leuten herbeygekommen, und der Erzähler habe ihn, laut ſeiner Vorſchrift, gefragt: ob dieſe beyden Perſonen würklich diejenigen ſeyen, die er ſuche? — Zugleich habe er, der Unterofficier und einer von der Wache zu allem Ueberfluß den Gefangenen mit ihren Laternen ins Geſicht geleuchtet. Die Frage ſey von dem Fremden bejaet.

Darauf habe der Polizeybediente dem fremden Herrn die beyden Arreſtanten überliefern wollen, wogegen aber der Unterofficier proteſtirt, mit dem Bedeuten, daß ſchon ſeit etlichen Wochen an allen Thoren die Ordre vorhanden ſey, einen Menſchen gerade wie dieſer hier anzuhalten. Der Polizeybediente habe ihn ſodann genauer in Augenſchein genommen, und ſey dem Korporal beygefallen; der Fremde, ſo ungern er von ſeinen Anſprüchen habe abgehen wollen, habe ſich doch endlich nach einigem Wortwechſel darinn finden müſſen, und ſey, nachdem er ihn und die Wache reichlich beſchunken gehabt, mit dem Fräulein davon gefahren. — "Was das aberſt anlangt, ſetzte Friedrich hinzu, ſo hielt ich das Geld für Blutgeld; ich mogts nicht haben, und ſo partirte ichs unter die Füſiliers. Der Herr Seckertär oder Major, Gott verzeih mirs, mußte in der Kortegart am Thor bleiben. Was weiters aus ihm geworden hat, davon weiß ich nix, ſondern wir haben bald druf weggereiſet, und nu hinterdeſſen daß wir wiedergekommen haben, hat mich der Tuſchöh Parlemih noch kein gebenedeytes mal eingefallen. Aberſt ſo hängt nu allens hell und klar an einander; und darum thut mich der Herr nu wegjagen, weil daß ich ihn mitgeholfen habe aus böſer Menſchen Hände zu retten, die ihn im Kieker *) hatten."

Der Lieutenant ſah allerdings die Ehrlichkeit des guten Menſchen; auch begriff er die Noth-

---

*) D. i. auf dem Korne.

wendigkeit, daß Emmerich unter einiger Aufſicht ſeyn müſſe, wenn er mit ſeinem gutmüthigen Zutrauen nicht die Beute des erſten beſten Gauners werden ſollte. Auf der andern Seite aber fühlte er auch mit ſeinem Freunde, den es beleidigen mußte, unaufhörlich einen Spion, obgleich einen ehrlichen, ſtets für ihn und ſein Beſtes wachſamen Spion, auf ſeiner Färthe zu wiſſen; und es verdroß ihn, daß Herr Bornwald dieſen Menſchen, der noch öfter Emmerichs Schutzengel hätte ſeyn können, kompromittirt und ſeinem Herrn verdächtig gemacht hatte. Die beyden Landſtreicher, dachte er, hätten wohl ohne Friedrich können aufgehoben werden, — worinn wir indeſſen nicht völlig ſeiner Meynung ſeyn können.

"Mich dünkt, Friedrich, in ſofern hat Er immer Unrecht, daß Er Seinem Herrn nicht augenblicklich ſagte, wer die Leute waren, da er ſie kannte. Das war ein Verſehen von Ihm, welches Sein Herr bey allen klugen Maaßregeln des Herrn Bornwald ſehr theuer hätte büßen können. Ich ſorge, dieſen Umſtand wird Ihm Herr Emmerich am ſchwerſten vergeben."

Ja, als ichs nicht gleich von mir geſagt hatte, da meynt ich daß ſich das nachher nicht ſchicken thäte, Herr Leut'nt! und ſo meynte Herr Bornwald auch. Es könne nicht ſchaden, meynte er, wenn mein Herr 'n biſchen tief ins Garn gehen thäte. Das würde ihm fürs Künftige eine Witzige ſeyn. Ich ſollte man nur uf allens Paß geben. Und wiß und wahrhaftig, das hab ich gethan; Wenn mein Herr meynte — Aberſt ſagen Herr Leut'nt das ja und ja nicht wieder! — daß ich uf'm Hügel ſchilderte, ſo horchte ich unter dem inzweyigem Fenſter, oder ſpikulirte durch 'nen Ritz in der Wand, daß ich alles hören konnte. Und wenn ich denn ſo dies und das aus ihrem Diskurs gemurken hatte, und daß mein Herr nu weggehen wollte, ſo ſchleichte ich mir hinter das Haus herum durch den Krackbuſch am Anberge ſachte, ſachte weg, daß der Herr mich jümmer uf meinem Poſten oder ſo umtreut finden that."

"Wer waren denn aber die Landſtreicher eigentlich, und woher kannte Er ſie? — Er erzählt recht gut, mein Sohn, aber das Intereſſanteſte läßt Er aus!"

"Das hab ich man nur vergeſſen." — So erzählte er dann, was wir aus ſeiner kauderwälſchen Sprache ins Deutſche überſetzen, und nach unſrer Art mittheilen wollen.

Friedrich diente in eben der Stadt wo Julchens Eltern lebten, bey einem vornehmen Edelmanne. Er war ſehr oft in Julianens Hauſe geweſen, und hatte das Fräulein und den Sekretär oft genug geſehen; ihre Phyſiognomie war ſchön und die ſeinige ausgezeichnet genug, um nicht überſehen zu werden. Plötzlich verſchwand das Fräulein. Es liefen verſchiedne Gerüchte davon in der Stadt herum, die alle darinn überein kamen, ſie ſey entführet; aber von wem? das wußte niemand. Der Verdacht fiel zwar Anfangs auf einen auswärtigen Officier, der ſich während ſeines dortigen Aufenthalts viel mit Julianen beſchäfftigt hatte, und gerade in derſelbigen Nacht mit einer Dame abgereiſet war. Es ergab ſich aber bald, daß dieſe Vermuthung ungegründet geweſen ſey, denn des Fräuleins Vater ſelbſt hohlte dieſen Officier ein, und fand daß die Dame deſſen Mutter ſey, welche mit ihm auf ihre Güter gieng. Auf den Sekretär hatte niemand einigen Verdacht, beſonders, da er öfters ſchrieb, und der Baron — vielleicht noch mehr die Baronne, trauerten herzlich um ihn, als die Nachricht von ſeinem angeblichen Unglücke einlief. Beyde Eltern gaben nun ihre Tochter verlohren, und in der Stadt wurde ſie nach und nach vergeſſen. Um die Zeit ungefähr kam Friedrich nach B*** in des Herrn Bornwald's Dienſte. Er zeichnete ſich bald durch ſeine Treue, Verſchwiegenheit, und unbeſchreibliche Anhänglichkeit an ſeinem Herrn aus, ſo daß er deſſen Vertrauen gewann, und daß dieſer dem jungen Emmerich keinen größern Schatz zu ſchenken wußte, als einen ſolchen Bedienten, dem nichts als jene feine Ausbildung abgieng, die das Glück den guten Köpfen ſo vielfältig verſagt.

Friedrich hatte würklich den angeblichen Major etliche mal in B** auf der Straße geſehen, aber weil er den Sekretär todt glaubte, und ein Menſch dem andern ähnlich ſehen kann: ſo dachte er nichts weniger, als daß dieſer Mann und der Sekretär eine und dieſelbe Perſon ſey, zumal da derſelbe der verändernden Hand der Zeit durch Kunſt zu Hülfe kam, und ſich, ſo

viel

viel er konnte, unkenntlich zu machen ſuchte. Aber, wie er ihn mit der jungen Baroneſſe zugleich in der Buſchkathe antraf, die er gleich beym erſten Blick erkannte: da fiel aller Zweifel weg, und es war ihm klar, daß Julchen mit niemand anders als mit dieſem Kerl aus dem väterlichen Hauſe entwiſcht ſeyn könne.

Der Lieutenant begab ſich zu ſeinem Freunde, und trug ihm alles vor, was er aus Friedrichs Erzählung wiſſen durfte. Er bewies ihm ſo nachdrücklich als ers vermogte, daß Emmerich dem Bedienten ſtatt des Abſchiedes eine Belohnung und die größeſte Dankbarkeit ſchuldig ſey: aber Emmerich bewies ihm wenigſtens eben ſo nachdrücklich, daß Friedrich ſeinen Abſchied haben müſſe. Der Lieutenant hohlte den Intendanten zum Sukkurs, und dieſer, der ſich aufs Beweiſen beſſer verſtand, machte es dem jungen Menſchen begreiflich, daß er, dem bey ſeiner erſten Ankunft im Bornwaldſchen Hauſe die ganze Welt neu war, ohne genaue Beobachtung ſeiner Schritte unfehlbar verlohren geweſen ſeyn würde; und daß Herr Bornwald unmöglich etwas anders habe thun können, als entweder: ihn aufs äußerſte eingeſchränkt halten, welches ſeiner Bildung ſehr im Wege geweſen ſeyn würde; — oder: ihm unter einer ſehr ſorgfältigen aber unbemerkten Aufſicht, den Schein der ungezwungenſten Freyheit zu laſſen, oder vielmehr die würklichſte Freyheit, und ſo ſeine Verirrungen und Fehltritte zu einer Weisheitsſchule für ihn zu machen. — "Sagen Sie mir, lieber raſcher junger Mann, wie würden Sie ſich nehmen, wenn Ihrer Sorgfalt ein völliger Neuling anvertrauet würde? — Ihm perſönlich auf jeglichem Schritte zur Seite ſeyn? — Wir wollen annehmen, daß Ihre Lage und Geſchäffte das erlaubten, ſo dünkt mich, wäre das der ſicherſte Weg, Ihren Zögling in einer Welt, wo man ſchwerlich ohne Schaden und Gefahr klug wird, hübſch lange neu zu erhalten, vor Erfahrung zu ſichern, und vor Menſchenkunde und Weltkenntniß zu bewahren. Oder wollten Sie ihn, wie ein Schiff ohne Steuermann, auf den Zufall hin vor Wind und Wellen treiben laſſen? Dann würden Sie dem Vertrauen das man auf Sie ſetzte, wahrſcheinlich nicht viel Ehre machen, oder das Ungefähr müßte wider alle Erwartung Wunder thun. — Wie würden Sie es anfangen, mein Lieber?"

"Ey nun, ich würde ihm vielleicht einen Hofmeiſter halten."

"Vortrefflich, Herr Emmerich! auf dieſe Auskunft hatte ich würklich nicht gedacht. Aber, wenn Sie nun ſelbſt dieſer Hofmeiſter wären, dem ein Amtmann Emmerich ſeinen hoffnungsvollen Sohn, oder ein Bornwald ſeinen jungen unerfahrnen Freund auf die Seele gebunden hätte? — Meine Frage bleibt immer dieſelbige: würden Sie ihn ohn Unterlaß am Schnürchen führen? — oder würden Sie ihn auf Gerathewohl ſich die Naſe breit laufen laſſen? Im erſten Falle würden Sie doch endlich einmal aufhören müſſen ihn zu gängeln, und dann wäre er ohne Ihr weiteres Zuthun von ſelbſt in dem zweyten Falle. Nicht wahr, Lieber? — — Ich glaube alſo, Ihr geſunder Verſtand würde Ihnen bald zeigen, daß beyde Wege nichts taugen wenn der Zögling, wie ich vorausſetze, etwas taugt. Sie würden es folglich machen wie Herr Bornwald: Sie würden Ihren Pflegebefohlnen handeln laſſen, während Sie durch Freunde, durch Bediente, und wie Sie könnten, unvermerkt, aber ſorgfältig über ſeine Handlungen machten; Sie würden weder Mühe noch Koſten ſchonen, auf der Stelle von jeglichem ſeiner Schritte unterrichtet zu ſeyn; Sie würden ihn bey Gelegenheiten wo ſein Herz, wo ſeine Sitten nicht augenſcheinlich in Gefahr kommen, anlaufen laſſen, damit er Klugheit lerne; Sie würden ihn — etwa in einer Buſchkathe — bis an den Rand des Abgrundes gehen laſſen, und plözlich da ſtehen, ſein Gott, der ihm die blöden Augen öffnet! der ihn der Gefahr entreißt! Sie würden . . ."

"Genug! genug! — Ich bin überführt, liebſter Herr Intendant! . . ."

"Würklich? oder nur von einem verſteckten Argumente ad hominem, das Sie nicht auf der Stelle widerlegen können, geblendet? — Nehmen Sie ſich Zeit, mein Beſter! Ueberlegen Sie reiflich, ob Herr Bernwald den heilſamſten und untrüglichſten Weg gewählet hat, den er mit Ihnen, ſo wie Sie ſind, einſchlagen konnte, oder ob ein beſſerer Weg vorhanden war? — Unterſuchen Sie, ob Friedrich mit gutem Gewiſſen und ohne Ihren Schaden anders handeln konnte? — ob Sie ihm Dank oder Haß ſchuldig ſind? — ob er für einen Spion, der ihre Schritte belauert, oder vielmehr für einen wohlmeynenden Aufſeher Ihrer Handlungen gelten müſſe? — Ueberlegen Sie das bis Morgen. Man findet am folgenden Tage oftmals einen Beweis ſehr flach, der uns heute ſehr gründlich und ſtringirend ſchien; Sie glaubten vorhin, z. B., das größeſte Recht auf ihrer Seite zu haben. Ihre jezige Ueberzeugung iſt vielleicht eben auch voreilig. Morgen ergotiren Sie ....“

“Nicht doch! Nicht doch! rief Emmerich, der das Stechende dieſes Verweiſes fühlte. Ich ſehe mein Unrecht deutlich ein. Es war mir kränkend, als ein Kind behandelt zu ...“

“Nicht als ein Kind, lieber Freund! Dies iſt eben die irrige Vorſtellung die Sie ſich machten. — Nicht als ein Kind, denn ſo würde der weiſe Bornwald kein Kind behandeln; ſondern als ein junger Mann, dem zu ſeiner Reiſe nur noch ein wenig Erfahrung fehlte. — Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbrach!“

“Ich fand es ſchimpflich, unter der Hand meines Bedienten zu ſtehen ......“

"Nicht unter ſeiner Hand, mein Beſter! nur unter ſeinem Auge. Und auch das nicht einmal. Friedrich war nur das Fernglas, wodurch Herr Bornwald ſelbſt bis zu Ihnen hinſah; — hinſah und hinſehen mußte, weil Sie verſtecken ſpielten. Wären Sie weniger heimlich, und mehr geneigt geweſen ſich des Rathes Ihrer Freunde zu bedienen: ſo hätte man keinen Friedrich nöthig gehabt, um durch ihn jene Wege zu erforſchen, auf welchen ſich Betrüger und Verführer an Sie machten. — Uebrigens, lieber Freund, erſparen Sie ſich alle Apologie; ich kann mich völlig in Ihre Stelle und Denkart verſetzen. Alles was Sie ſagen können, fließt in dem Einen Punkte zuſammen, daß Sie die Sache nur von Einer, und zwar von der gehäßigſcheinenden Seite betrachtet haben. Man muß aber, ehe man beſchließt, jegliche Seite erwägen, ſonſt läuft man Gefahr, manchen Beſchluß zurücknehmen zu müſſen. — Sie nehmen alſo Friedrichs Abſchied zurück?"

"Allerdings, da Wildmann es gut findet."

"Nicht deswegen, Lieber! ſondern weil es vernünftig iſt. So lange man ſich für Sie intereſſirt, würde jeder neue Bediente unfehlbar denſelben Wink erhalten müſſen, aber nicht jeder würde ihn mit Friedrichs Klugheit und Treue befolgen. Friedrich iſt nicht von dem gewöhnlichen Schlage der Bedienten. Er iſt in der Welt geweſen, hat Erfahrung bey einem ſehr geſunden Verſtande, iſt die Rechtſchaffenheit ſelbſt, und hat allenfalls den kleinen Fehler, daß ihm das Hochdeutſche nicht vom Munde will. Den Fehler können Sie verbeſſern; wo nicht, ſo laſſen Sie dem redlichen Niederſachſen ſeine Mutterſprache, in der er ſich ſehr vernünftig ausdrückt. Sehen Sie in ihm mehr einen Freund als einen Domeſtiken, mein Lieber; und wenn Ihnen heute oder morgen kein andrer Rathgeber zur Hand iſt: ſo verſchmähen Sie es nicht, ſeine Meynung zu hören. Er iſt bald noch einmal ſo alt wie Sie, und ſein Stand, vor dem man ſich nicht geniret, hat ihm Gelegenheit gegeben den inwendigen Menſchen manches vornehmen Herrn kennen zu lernen. In den Augen ſeines Kammerdieners iſt niemand ein großer Mann, ſagt ein altes Sprüchwort, das den großen Männern nicht viel Ehre macht. — Uebrigens wird ihm die kleine Lektion, die Sie ihm heute gaben, nicht ſchaden; ſie zeigt, daß Sie ihn weder fürchten, noch unentbehrlich ſinden, — Aber, wie werden Sie es anfangen, Ihren Abſchied mit guter Art zu wiederrufen?"

"Dafür habe ich ſchon geſorgt, ſprach der Lieutenant. Ich gab dem Burſchen unter den Fuß, ſich hinter die Frau Oberſtin zu ſtecken. Herr Emmerich kann dieſer Dame eine ſolche Kleinigkeit nicht refüſiren, und ſein Anſehen iſt gerettet."

Mancher an Emmerichs Stelle würde vielleicht geſucht haben, dieſen ganzen Vorfall dem Herrn Bornwald zu verbergen. Er aber gieng ſelbſt hin, und erzählte ihm alles in Wildmanns Gegenwart; er konnte ſich ſchämen geirret und gefehlt zu haben: aber er ſchämte ſich nicht ſeine Fehler zu geſtehen und zu verbeſſern.

"Sie waren alſo wohl recht böſe auf mich?" ſprach Bornwald mit Lächeln, und ſetzte ſodann zu dem, was der Intendant obgedachtermaßen dem jungen Manne zu verſtehen gab, noch vieles hinzu, um ſein Betragen zu rechtfertigen.

"Es wird Ihnen vermuthlich lieb ſeyn, fuhr er fort, zu hören, wie es der Baroneſſe Juliane weiter ergangen ſey? — Freuen Sie ſich! ſie iſt in ihrer Eltern Händen. Sobald Friedrich mir die erſte Nachricht gab, fertigte ich augenblicklich meinen Burgmann an den Baron ab, den ich perſönlich kannte, und gab ihm zum Ueberfluß einen Brief mit, des Inhalts: mir ſey ein Theil der Schickſale ſeiner Tochter bekannt, aber nicht ihre Geſinnungen. Einer meiner liebſten Freunde wiſſe ihren Aufenthalt, und ich zweifle beynahe nicht, ſie und vielleicht auch ihren Verführer, in ſeine Hände liefern zu können, wenn ich ſicher wäre, daß ihr kein zu hartes Schickſal bevorſtände. Ueberbringer habe die Vollmacht ſich dieſe Sicherheit von ihm zu erbitten, u. ſ. w. Der Vater rief: Laß ſie kommen! Laß ſie kommen! Sie ſoll meine Tochter ſeyn! Die Mutter, — nu, das verſteht ſich, ſie fiel in Ohnmacht."

"Der Baron gab mir in einem ſehr höflichen Briefe ſeine unbegrenzte Freude zu erkennen, und fügte die Verſicherung auf ſein Ehrenwort hinzu, daß Julchen an ihm einen Vater, aber keinen Richter finden werde, wofern nur die kleinſte

Spur von Reue in ihrem Herzen ſey, und von ihrem künftigen Betragen nichts eben ſo ſchlimmes zu befürchten ſtehe. Herr Burgmann nahm, ſeinem Auftrage gemäß, die Abrede mit ihm, daß wir in K***, zehn Meilen von hier, zuſammentreffen wollten, um die weiteren Verfügungen zu treffen, und eilte mit eben der Schnelligkeit wieder zu Hauſe. — Ich ſah den Vater, und ſchmeichelte ihm nicht. Aber, ſetzte ich hinzu, da ich Ihres Hauſes Verfaſſung vormals recht gut kannte, und es mir ſehr wahrſcheinlich iſt, daß die Erziehung des Fräuleins nicht die gebührende war .... Pardonnez-moi! fiel er mir ins Wort: ich hielt ihr eine Gouvernante aus Paris, der ich jährlich fünfhundert Gulden Lohn gab!”

“Deſto ſchlimmer! erwiederte ich. Glaubten Sie, eine Franzöſinn würde aus ihrer Tochter ein Deutſches Weib bilden können? — Aber davon ein andermal. Was ich ſagen wollte, iſt dieſes: Ich ſtehe Ihnen nicht für die Reue Ihrer unglücklichen Tochter; aber ich glaube, Sie ſind ſchuldig ihr zu verzeihen, weil ein großes Theil ihres Vergehens auf Sie zurückfällt, vermöge der Erziehung, die Sie — halten Sie mir meinen Freymuth zu Gnaden! — vernachläſſigten. Sie ſind ſchuldig, ſie aus dem doppelten Elende der Dürftigkeit und der Ausſchweifung zu reißen, und, wenn es möglich iſt, ihre Beſſerung zu bewürken. — Darauf erzählte ich ihm, daß einer meiner Freunde ſie nebſt ihrem Verderber in einer verlaßnen Hütte, dem Anſehen nach in großer Armuth angetroffen . . . . . Hier unterbrach er mich abermals mit glühender Ungeduld: Sagen Sie mir! um Gottes willen, ſagen Sie mir, wer iſt der Böſewicht, der ſie entführt hat? — Wer anders, antwortete ich kalt — — Zum Beweis, daß Sie Julchens Erziehung vernachläſſigten, weil Sie nicht ſahen, was unter Ihren Augen und in Ihrem Hauſe vorgieng: wer anders, als Ihr ſogenannter Herr Sekretär?"

"Mich jammerte des Mannes! Nie habe ich einen ähnlichen Ausbruch von Schmerz geſehen."

"Nun ſollte ich ihm mehr erzählen als ich Willens war, denn ich hielt nicht für nöthig, ihm das Detail von Freund Emmerich's Abentheuer zu geben; — und mehr als ich wußte, denn mit

Julianens und des Majors Geſchichte war ich weiter nicht bekannt. Wir vereinigten uns über die Maaßregeln, und ich mußte ihm verſprechen, bis zu Julchens Ankunft in K*** zu bleiben. Ich that dieſes um deſto lieber, weil ich mancherley von der erſten Zuſammenkunft befürchtete. Der Kammerdiener des Barons, ein Kerl auf den er ſich verlaſſen konnte, wurde durch ein reiches Kleid und eine große Perüke unkenntlich gemacht, und mit vier verkleideten Grenadieren, die uns der Kommandant in K*** gab, abgefertigt. Das übrige was bey ihrer Aufhebung vorfiel, wird Ihnen Friedrich erzählt haben. — Mir war es lieb, daß der Major hier zurückgehalten wurde, wo er ſich durch verſchiedne Streiche die Aufmerkſamkeit der Polizey zugezogen hatte, die ihm ſchon lange auf der Spur geweſen ſeyn ſoll. Die Wuth des Barons dürfte keine Grenzen gekannt haben. — Ich empfieng das Fräulein bey ihrer Ankunft in K***, und geſtehe, ihre Schönheit ſetzte mich in Erſtaunen und rührte mich; doch, hoff ich, gelang es mir dieſen Eindruck vor ihr zu verhehlen. Ich hatte mich auf eine kleine Predigt gefaßt gemacht. Sie wußte nicht wo ſie war, denn der Kammerdiener hatte Befehl, ihr auf keine einzige Frage zu antworten, und die übrigen Begleiter wußten nichts zu antworten."

"Fräulein Juliane von B**, redete ich ſie an . . . . . . Jeſu! fiel ſie mir ins Wort: mein Herr, woher wiſſen Sie meinen Namen? Wer ſind Sie? — Ich bin ein Mann, liebes Fräulein, der es redlich mit Ihnen meynet, und der würklich ſehr leiden würde, wenn dies liebenswürdige Geſicht, dies Auge, das mich noch anſehen darf, mir nicht ſagten, die Baroneſſe Juliane ſey nur verleitet, nicht verderbt. — — Ich bekenne Ihnen, meine Herren, dieſe ſanfte Anrede ſtand nicht in meinem Koncept; aber es war mir nicht möglich, dieſem lieblichen Geſchöpfe hart zu begegnen. — Wer Sie auch ſeyn mögen, mein Herr, fiel ſie mir zum zweyten mal in die Rede: Sie ſind mir ein Engel vom Himmel, wenn Sie mir die Hand bieten, von meinen Verirrungen zurückzukehren! — Das Mädchen ſagte das meines Bedünkens ſo aus dem Innerſten der Seele heraus, daß meine ganze Predigt zum Kukuk war. Ich hatte mich darauf eingerichtet, ihr Herz zu erſchüttern, wenn ich es verſtockt fände, — und unter uns geſagt, ich erwartete nichts anders als es ſehr verhärtet zu finden: und ich fand ein weiches Mädchen, das in Thränen zerfloß, und — deſſen Thränen mir altem gutherzigen Narren durch die Seele giengen. Auf den Fall war ich nicht vorbereitet, und — meine Rhetorik ex tempore erſtreckt ſich nicht viel weiter, als einen Wechſel zu ſtyliſiren. Das kann ich aus dem Stegreiſe."

"Ich ſtockte wohl eine halbe Minute; denn, wie geſagt, ich war nur präparirt ihre Halsſtarrigkeit zum Konkurs zu bringen. Jezt, da ſie von freyen Stücken Bonis cedirte, glaubte ich, ihr recht was Geſcheutes ſagen zu müſſen, was mich gleich auf den wahren ſtatum bonorum ihres Herzens brächte: und das wollte nicht ſogleich herbey. Endlich fiel ich auf den Pfiff, zu verſuchen, ob ſie ihren ſtatum paſſivum richtig angeben würde? Liebt ſie, dacht ich, ſo iſt es ihr kein Ernſt von ihren Verirrungen zurückzukehren. — Liebes — ich wünſchte herzlich, ſagen zu dürfen: gutes Fräulein von B**! Sie zeigen ſich mir in einer Stimmung, die ich, offenherzig zu geſtehen, bey Ew. Gnaden nicht erwartete. — Sie erröthen, meine Gnädige? Es war meine Abſicht nicht, etwas zu ſagen, das Ihnen das

Glut in die Wangen triebe. Ich will Sie nicht beſchämen, Fräulein! ich will mir, wenn es möglich iſt, ihr Zutrauen erwerben, und — (ich bin ſehr offenherzig, wie Ew. Gnaden ſehen!) zugleich unterſuchen, ob Sie das meinige verdienen. Wollten Sie mir wohl vertrauen, liebe Juliane, was ſich . . . . ."

"Ich ſteckte abermals, denn ich ſah, daß ich meinen Period ſehr dumm angefangen hatte; ich konnte kein ſchickliches Kleid für meinen Antrag finden. Das Mädchen war ſo gütig mir zu Hülfe zu kommen. Mein wertheſter Herr, ſagte ſie, Ihr Aeußeres flößt mir tiefe Ehrerbietung ein . . . ."

("Ich muß wohl verzweifelt gravitätiſch ausgeſehen haben, liebſter Wildmann!")

". . . Ihr Aeußeres, ſagte ſie, flößt mir tiefe Ehrerbietung ein, und was Sie Ihre Offenherzigkeit zu nennen die Güte haben, vermindert dieſe Ehrerbietung nicht. Befehlen Sie mir geradezu, was Sie ſich vertraut wünſchen! Ich bin ein unglückliches Mädchen, das — Ihnen — vielleicht nur Fehltritte zu vertrauen hat!"

"Gnädiges Fräulein . . . ."

"Nein

„Mein theurer Herr, verhöhnen Sie eine Unglückliche nicht mit dem Titel!“

„Er iſt Ihnen angebohren, und ich ringe darnach, daß er Ihnen — verzeihen Sie nochmals meinem Freymuthe! — wieder werden ſoll, wenn Ihre gegenwärtige Geſinnungen Ew. Gnaden deſſelben irgend würdig machen. — Doch, wenn Sie das genirt, da ich Ihre Lage kenne, — Kind, ich bin ein Freund Ihrer Eltern; — ich bin alt genug beynahe Ihr Großvater ſeyn zu können; ich will Sie, ſo lange wir jezt mit einander reden, in das Verhältniß einer Tochter ſezen: gern will ich das, wenn das Sie erleichtert! — können Sie mich wohl als einen Vater anſehen? — Reden Sie, liebes Julchen!“

„Jeſu! dann müßt ich — (Sie verbarg das Geſicht und ihre Thränen mit den Händen:) dann müßt ich, ſagte ſie ſo ſchmerzlich daß mir das Herz blutete, zu ihren Füßen hinfallen, Ihre Knie umarmen, und — o Gott! o Gott! — und ihren Fluch erwarten.

„Ich ſah es gern, meine Herren, daß die Vorſtellung des väterlichen Fluches ihr Herz zermalmte. — Liebe Jule, ſprach ich, ich will nicht als ein fluchender Vater angeſehen ſeyn.

Betrachten Sie mich als einen ſolchen väterlichen Freund, der geneigt iſt, Ihrer Reue zu vergeben; dem Ihr Zutrauen ausſöhnet; dem ein offenes Geſtändniß . . . . . Kurz, Julchen, geben Sie mir einen Beweis Ihrer Redlichkeit! Erzählen Sie mir ohne Schminke ein Stück Ihrer Geſchichte! — In der Geſinnung, die Sie äußern, ſind wahrſcheinlich die letzten Wochen Ihres Lebens die unſchuldigſten? Ich will Ihres Gefühls ſchonen, meine Liebe! ich will nicht, daß Sie mit Geſtändniſſen anfangen ſollen, die Ihnen zu weh thun! Erzählen Sie mir die Geſchichte Ihrer letzten Wochen! Vermuthlich wird das nur ein Gemälde der Dürftigkeit geben! — Es war wohl Armuth, liebe Jule, was Sie in die Einöde trieb, die Sie zuletzt mit Ihrem . . . wie ſoll ich den Böſewicht nennen? zum Aufenthalt gewählet hatten? —"

Wildmann konnte ſich nicht enthalten, in ein lautes Gelächter auszubrechen.

"Sie haben wohl Urſache, über meine herrliche Gegenwart des Geiſtes zu lachen, lieber Intendant! aber auch fürwahr nur bis auf dieſen Augenblick. Ich dachte bis hieher ganz nicht daran, daß Friedrich zugegen geweſen war wie ſie aufgehoben wurde; daß er in des Herrn

Emmerich's Dienſten ſtand; und dergleichen mehr. Aber kaum war das Wort Einöde von meinen Lippen: ſo fühlte ich meine Sottiſe, und anſtatt aus der Faſſung zu kommen, ſammelte ich mich vielmehr auf Einmal, und brachte meinen Fehler wieder ins Feine. Julchen wollte mir antworten, aber ich kam ihr zuvor: Zwey Worte noch, Liebe! ſagte ich. Sie ſind dieſer Einöde vielleicht das künftige Glück Ihres Lebens ſchuldig. Wären Sie nicht dahin gekommen, ſo wären Sie jezt nicht in meinen Händen, das heißt: noch fern von einer Ausſöhnung mit ſich ſelbſt, mit Gott, und — vielleicht — mit Ihren Eltern. Ich will Ihnen das erklären: Sie haben dort Beſuch angenommen. Der Bediente eines jungen Ausländers, der vormals in meinen Dienſten ſtand, hat Sie erkannt; er wußte daß ich ein Freund Ihres Herrn Vaters war, und entdeckte mir ein Geheimniß, das er ſeinem Herren, dem es nichts nutzen konnte, verſchwieg. Sein Herr . . . wie hieß er doch? Hin. . . Heinrich. . . Hellr. . ."

"Emmerich!" ſagte das Mädchen.

"Recht, mein Kind! — Herr Emmerich, ſo berichtete mir der Bediente, ſey ein großmüthiger junger Mann, der ſich Ihrer in Ihrer äußerſten Noth annehme. Er habe aber ſehr hohe Begriffe von Tugend und Ehre, und überließe Sie vielleicht Ihrem Schickſale, wenn er erführe, daß Sie nicht die Tochter ihres Begleiters, ſondern nur ein verlaufenes Mädchen wären. — — Darinn log ich nicht. Friedrich hatte das würklich geſagt, aber um mich zu bewegen, daß er Sie, lieber Emmerich, warnen dürfe. Ich aber wollte beydes mit einander verbinden: die Lektion für Sie, und die Rettung des Mädchens. — — Sie wiſſen nun, fuhr ich fort liebes Julchen, auf welche Art ich Ihren Aufenthalt erfahren habe. Vertrauen Sie mir nun, was ein Mädchen wie Sie zu der Wahl eines ſolchen Aufenthalts bewegen konnte? War es noch immer Anhänglichkeit an Ihrem Verführer? an ihm, den unfehlbar entweder Armuth oder Verbrechen zwangen, ſich dort vor der Welt und vor der Gerechtigkeit zu verbergen?"

"Das Fräulein weinte bitterlich. Ich laß den ſchröcklichen Kampf zwiſchen Scham und dem Wunſche mich zu befriedigen auf ihrem ſchönen Geſichte, welches, ſo dünkte es mich, das erwachende Gefühl für die Tugend noch verſchönerte. Zehnmal öffnete ſie den Mund zum antworten und ſchloß ihn wieder; ihr ſchien Stimme und Odem zu entſtehen. Sie jammerte mich. Ich nahm liebreich ihre Hand: Liebes Mädchen! ſagte ich um ihr Muth zu machen: wäre ich Dein Vater, dieſe Scham auf Deinen Wangen, dieſe Reue, die auf Deiner Stirn ſchwebt, die Tugend, die in Deine Bruſt zurück kehrt, würde mich entwaffnen! würde mich mit Dir ausſöhnen! Ich würde Dir jedes Geſtändniß erlaſſen und mich an dem Gelübde begnügen, daß Du künftig meine Tochter ſeyn wollteſt! — Geh, (fuhr ich fort, denn ich konnte es nicht mehr aushalten ſie ſo leiden zu ſehen!) ich erlaſſe Dir die Erzählung die ich foderte, denn ich ſehe, Du fürchteſt, ſie mögte Dich in meinen Augen zu tief erniedrigen. Aber Du irreſt! Deine Offenherzigkeit würde Dich erhöhen. — — Nein, rief ſie, dieſer Güte kann ich nicht, kann ich nicht widerſtreben! Sie ſollen alles wiſſen, mein Unglück, meine Schande, meine Schwäche — aber auch die Reue die mein Herz zernagt."

"Sie erzählte mir ſodann ihre Geſchichte von ihrer Kindheit an, die ich Ihnen ein andermal wiederhohlen will, um jezt gleich auf das Abentheuer in der Buſchkathe zu kommen. — " "Ich hatte, ſo erzählte ſie, den ſchändlichen Menſchen in deſſen Gewalt ich war, längſt hinlänglich kennen gelernt, um ihn zu fürchten, zu verabſcheuen, und mich weit von ihm zu wünſchen: aber ich verbarg dieſe Geſinnungen, eben weil ich ihn kannte und fürchtete. Ein Verbrechen mehr koſtet dem nichts, deſſen ganzes Leben ein Gewebe von Miſſethaten iſt; ich würde ſeiner unbegrenzten Rachgier ein leichtes Opfer geweſen ſeyn! — Durch das bischen Schönheit, das mir die Natur zu meinem Unglücke gab, hatte er ſchon manchen in ſeine Schlingen gelockt, wie ich Ihnen durch Beyſpiele bewieſen habe. Doch gab er mit Luchsaugen auf mich Acht, und wenn wüthende Eiferſucht von Liebe zeuget, ſo glaube ich faſt, daß der Menſch mich immer noch liebte. — Ach! er hatte nicht nöthig über mich zu wachen, noch ſich durch die gräßlichſten Drohungen meiner Treue zu verſichern! Wäre die Sucht Romane zu ſpielen in keinem ſtärkeren Grade mein Fehler geweſen, als der Hang zu Ausſchweifungen: ſo wäre ich noch in dieſem Augenblicke das unſchuldigſte Mädchen, oder das glücklichſte Weib: Jene unglückliche Sucht hatte ich aber zur Gnüge befriedigt. Mein Roman war geſpielt, und die Luſt zu mehreren war mir längſt vergangen!" "

"Wenn ich alſo auf ſeinen Befehl dieſen oder jenen reichen Schöps an mich zog, ſo hatte ein ſolcher weiter keinen Vortheil davon, als daß er bey uns im Spiele geplündert, oder ſonſt zu großen Ausgaben verleitet wurde. Alles das aber war Waſſer in ein Sieb gegoſſen; mein Tyrann würde Fürſtenthümer verſchlungen und verſchwendet haben. Nach und nach wurden wir famös, und das Schlimmſte war, daß ein und andrer, den er zu arg gerupft hatte, Lerm machte, ſo daß wir uns gezwungen ſahen aus einem Winkel der Stadt in den andern zu flüchten, und zuletzt nirgends mehr Sicherheit fanden. An einem Abend kam er jubelnd nach Hauſe: Julchen, rief er: ſüßes beſtes Julchen! noch ein einzigesmahl ſteh mir nur bey, und unſer Glück iſt auf immer gemacht. — Ich hatte ihm rund heraus geſagt, daß ich mich durchaus zu keinem Werkzeuge ſeiner Miſſethaten ferner mehr gebrauchen laſſen wollte, und wiederhohlte ihm itzt daſſelbige. Er bat aber und drohete ſo lange eins ums andre, bis ich endlich nachgab, aber mit einem theuren Eide, daß dieſes gewiß mein letzter Schritt dieſer

Art ſeyn ſollte. — Es kömmt nur darauf an, ſprach er, einen jungen Gimpel in Dich verliebt zu machen, aber zum Sterben verliebt, verſteh mich. Das wird Dir nicht viel Künſte koſten; Du wirſt aber etliche Tage elend logirt ſeyn! — Er gab mir ſodann meine Lection, wie ich die Sache einzufädeln hätte, und ich ſah deutlich, daß er dieſen Anſchlag nicht erſt heute ausgebrütet habe. Ich muß Ihnen geſtehen, das Romantiſche und Theatraliſche in meiner Rolle zog mich an. Doch wollte ich zuvor wiſſen, wohin ſein Plan am Ende ziele? Er beſtand aber, wie er immer gewohnt war, hartnäckig darauf, mir das zu verſchweigen."

"Wir ſchlichen alſo, nachdem alle Verfügungen getroffen waren, in der Abenddämmerung und verkleidet zum Thore hinaus, denn es war mit ihm ſo weit, daß er ſich nicht mehr ſehen laſſen durfte. Er ging in einem Bauernkittel und einer Pudelmütze voran, und etwa dreyßig Schritte hinter ihm folgte ich, zitternd daß man ihn troz ſeiner Verſtellung erkennen mögte. Ich ſelbſt hatte nichts zu beſorgen. Eine lange Enveloppe verbarg meinen Wuchs, und eine doppelte Florkappe mein Geſicht. Wir kamen glücklich in der verfallnen Hütte an, in welcher mich Ihre Leute gefunden haben. Ich mußte mich gleich entkleiden, während er daſſelbige that. Aus einem gut verborgnen Loche im Stalle brachte er einen Livreerock für ſich, und einen Theil dieſes Anzugs hervor, in dem Sie mich ſehen. Aus eben dem Loche hohlte er Wein und Lebensmittel, und verbarg unſere ausgezognen Kleider daſelbſt. Am folgenden Morgen mit der aufgehenden Sonne war er ſchon am Fenſter; aber er lauerte bis gegen acht Uhr vergebens. Am zweyten Morgen zeigte er mir einen ſchönen jungen Menſchen, der von einem Bedienten gefolgt den Hügel hinunter ritt. — Das iſt unſer Mann! ſagte er, und war bis zum Fluchen verdrießlich, daß der Menſch zu Pferde, und begleitet ſeyn mußte. Es mogte etwa eine Stunde verfloſſen ſeyn, ſo kam Herr Emmerich, denn der war es, zurück, und ich konnte jetzt ſein Geſicht deutlich ſehen, da er die Anhöhe ſehr langſam heraufritt. Kaum eine Viertelſtunde nachher hörte ich draußen leiſe mit dem Munde pfeifen. Er gebot mir ernſtlich, die Stube nicht zu verlaſſen, und ging hinaus als das Zeichen zum drittenmohl wiederhohlt wurde. Doch lauſchte ich, und ſah daß er mit einem Kerl in

Jägerkleidung ſprach, der ihm in ſeiner Jagdtaſche Wein und Speiſen brachte. —"

"Nun, fuhr Herr Bornwald fort, erzählte mir Juliane, daß Herr Emmerich am folgenden Morgen zu Fuße vorbeygegangen ſey. Sie habe Schuhe und Strümpfe ausziehen müſſen, die der nunmehrige Herr Major nebſt ihrem Halstuche im Stroh verſteckte, und ſodann die Rolle geſpielt, die uns Herr Emmerich beſchrieben hat. Ich kann hier ihre Erzählung, die mit der ſeinigen genau übereinſtimmt, ſehr kurz zuſammenfaſſen, wenn ich nur das wiederhohle, was er nicht wiſſen konnte."

(Wir können unſern Leſern das alles erſparen, wenn ſie ſich deſſen erinnern wollen, was ſie im 64. Kapitel, S. 153 – 159 geleſen haben.)

"Ich war, ſo beſchloß Julchen ihre Geſchichte, aufs allerveſteſte entſchloſſen, es koſte was es wolle, von dem Menſchen mich loszumachen, der mir mit jeder Minute abſcheulicher, und zuletzt ſo verhaßt wurde, daß es mir unerträglich fiel, ihm das nur einigermaßen zu verhehlen. Ich leugne nicht, daß meine Beſorgniß für den Hrn. Emmerich, bey meiner Unbekanntſchaft mit dem Plane und Zwecke des Majors, den ich ſchlechterdings lerdings nicht ergründen konnte, viel dazu beytrug, meinen glühenden Widerwillen gegen dieſen Böſewicht zu ſchärfen. Täglich kam der Jäger geſchlichen, den ich — oder vielleicht der mich nicht ſehen durfte. Ihre Konferenzen wurden immer länger und länger; mir ahnete nichts Gutes; unfehlbar ging der Menſch mit einem heilloſen Meiſterſtücke der Büberey ſchwanger; ich fing aus einer ſeiner heimlichen Unterredungen mit dem Jäger die bedenklichen Worte auf! Er ſoll mir das Trödeln deſto theurer bezahlen! — Kurz, ich faßte geſtern den Entſchluß, mich dem edlen Jünglinge zu entdecken, ſo bald er dieſen Morgen zu mir kommen würde. Ich kannte ſein Herz, und war gewiß, er könne ein reuevolles Geſchöpf nicht verlaſſen. Er hatte mir, wie ich vorhin erzählte, viel von einem Herrn Bornwald geſagt; ich beſchloß, ihn zu bitten, mir den Schutz dieſes Mannes zu verſchaffen, der ſich vielleicht wohl gar bewegen laſſen könnte, ſich bey meinen Eltern für mich zu verwenden. Glückte das nicht, ſo wäre er mir doch gewiß behülflich geweſen, nach meiner Vaterſtadt zu kommen. Ich hätte mich meinen Eltern zu Füßen geworfen, mich ihnen auf Gnade und Ungnade hingegeben!

Vielleicht hätten meine Thränen ſie erweicht! — Wo nicht? Gott! was konnte ich von ihnen befürchten, das nur halb ſo ſchröcklich wäre, als die Lage, in der ich mich befand, im Schooſe der Verbrechen, in der Macht eines verworfnen Menſchen, zerriſſen von der bitterſten Reue, und dennoch gezwungen, die Fortdauer meiner Exiſtenz durch neue Miſſethaten zu erkaufen? — Das Schlimmſte, was mir von meinen Eltern bevorſtand, war, auf immer eingeſperrt zu werden. — In dieſer Entſchließung war ich, als ich in der verwichnen Nacht aufgehoben, und Ihren Leuten übergeben wurde."

"Jetzt, mein theuerſter Herr, kennen Sie meine Geſchichte und mich. Ich habe mich weder beſſer noch ſchlechter gezeichnet als ich war und bin. Ich ſehe jedem Verhängniſſe gelaſſen entgegen, und fürchte nichts als — — o Gott! was ich kaum auszuſprechen wage! — den Fluch meiner Eltern."

"Ich konnte, ſo fuhr Herr Bornwald fort, an der Aufrichtigkeit ihrer Beichte nicht zweifeln; um deſto mehr war ich geneigt, ihr Muth und Troſt einzuſprechen, und ihr die Furcht vor dem väterlichen Fluche zu benehmen, da ihre Aktien beſſer ſtanden, als ich geglaubt hatte. Doch glaubte ich zu aller Sicherheit, ihr noch über Einen Punkt auf den Zahn fühlen zu müſſen: Aber, liebe Unglückliche, wie, wenn es Ihnen gelungen wäre, Ihrem jungen Freunde eine lebhaftere Neigung einzuflößen? Wie dann, Julchen? ---- Sie antwortete ohne zu ſtocken: Ach! ich würde alles geworden ſeyn, was ein ſo edles Weſen gewollt hätte! O, wenn ſie ihn kennten . . . -- Still, Kind! fiel ich ihr ins Wort: ich kenne ihn beſſer als Du. Er iſt ein junger Unbeſonnener, der mir oft Sorge macht, — (Ja, aufs Wort, liebſter Emmerich! das ſagte ich.) -- und vor deſſen Bekanntſchaft mit Ihnen ich gezittert haben würde, wenn ich mir Fräulein Julchen nur halb ſo reizend vorgeſtellt hätte. -- Jetzt, mein Fräulein, lege ich, da Sie ihr Herz erleichtert haben, den angenommenen Stand eines Vaters wieder ab. Ich will mich Ihnen nicht länger verbergen. Ich bin -- eben der Bornwald, den Herr Emmerich Ihnen genannt hat, deſſen Schutz und Fürſprache Sie wünſchten, und der Ihnen jezt beydes gewähret. — -- Das freudige Erſtaunen des armen Mädels war zu groß, als daß ichs beſchreiben könnte."

"Ich finde für gut, ſagte ich, Sie eine halbe Stunde ſich ſelbſt zu überlaſſen, damit ſie ſich ſammeln können. Sie ſind von der Reiſe und vom Reden erſchöpft, und gleichwohl weiß ich einen Ihrer Bekannten, der es wohl nicht bis morgen verſchieben wird, Sie zu ſehen."

"Wahrſcheinlich mogte ihr erſter Gedanke auf unſern Emmerich fallen. Ich las ihr das im Geſichte, verließ ſie aber ohne nähere Erläuterung, und begab mich zu ihrem Vater, der während dieſer Zeit auf Kohlen geſeſſen hatte. — Freuen Sie ſich, Herr Baron, ſprach ich: Ihre verirrte Tochter iſt der väterlichen Vergebung nicht ganz unwürdig. — Der arme Mann fiel mir um den Hals, nannte mich ſeinen Wohlthäter, ſeinen wahren Engel, und was weiß ichs? Ich aber, der ich kein Blatt vor den Mund nehme, wo ich meyne daß es geredet ſeyn muß, hielt ihm noch eine Strafpredigt die ſich gewaſchen hatte, und die mir ſo recht aus dem Herzen kam; denn, ſeht, Kinder! das Mädel hatte mich für ſich eingenommen. Talem habuiſti, qualem voluiſti! das war mein Text. Ich wiederhohlte ihm aus Julchens Munde ihre entſetzliche Erziehungsgeſchichte, und machte ihm die

Hölle wacker heiß. Danken Sie Gott, Herr Baron, ſagte ich zum Beſchluß, daß er das Herz Ihrer Tochter noch zu rechter Zeit gerühret hat! Was meynen Sie, wenn dies Mädchen, das bey einer nur mittelmäßigen Erziehung eins der erſten Weiber unter der Sonne hätte werden müſſen, was meynen Sie, wenn dies Mädchen mitten auf der Bahn des Verderbens, mit all ſeinen Sünden belaſtet, vor den ewigen Richter gefordert wäre, und dann gerufen hätte: Richter! Du weißt es, ich bin unſchuldig! Die Führer meiner Kindheit haben mich zu dem gemacht was ich bin! — wenn dann auch Sie der Unbeſtechliche abgerufen hätte, Rechenſchaft zu geben von der Seele Ihrer Tochter!! — und dann Entſetzen, und Schauder, und Angſt vor dem Donner ſeines Spruchs Sie ergriffen hätte!! — Unglücklicher Mann! getauſcht würden Sie haben, wenn das möglich geweſen wäre, mit dem ärmſten Bauer von Ihren Gütern, der ſein Kind gut und fromm erzog, und über deſſen Herz und Sitten wachte!! getauſcht mit dem Bettler hinter dem Zaune, der ſein einziges Kind wenigſtens nicht muthwillig dem Verderben Preis gab!! — O, ich ſagte ihm noch viel mehr, was mir jezt nicht wieder beyfällt; und das, was mir beyfällt, ſagt' ich ihm dort ungleich nachdrücklicher als ichs hier wiederhohlen kann. — Als ich ſah, daß ich ihn tüchtig erſchüttert hatte, ſo lenkte ich ein, aber plözlich und ſchnell. Was wollen Sie nun, fragt' ich, mit dem Fräulein anfangen? und wie wollen Sie ſich nehmen? — Als Vater eines einzigen Kindes! antwortete er. Da wurde ich doch würklich warm. Herr, ſagt ich im vollen Aerger, wenn ich Sie im Mörſer zerſtampfte wie Grütze, mit der Bibel zu reden, ſo . . . ! Ich predige mir da die Seele aus dem Leibe, und nu ich glaube auf Ihre Ueberzeugung traſſiren zu können, ſind Sie in der totalſten Inſolvenz! — Herr Baron! zeigen Sie ſich als Vater: aber als beleidigter Vater! Vergeben Sie endlich: aber machen Sie die Vergebung nicht gar zu leicht! Suchen Sie vor Recidiven zu ſichern! Poz tauſend, Herr, ein Weib iſt ein Weib; und wenn mitunter die Beſte auf ſchwachen Beinen ſteht, was erwarten Sie dann von der, die die ganze Melodie ſchon durchgeſungen hat? Etwa, daß die gebrühete Kaze ſich auch vor dem kalten Waſſer hüten werde? — Viel Glücke zu der Erwartung! — Wollen Sie Julchen zum zweytenmal verwahrloſen? Wiſſen Sie ſo ganz gewiß daß dieſe Reue, die jezt wohl aufrichtig iſt immer ſo lebhaft, und immer eine Schuzwehr gegen neue Thorheiten bleiben werde? Sie hoffen es; ich auch. Aber was heißt Hoffen? — — Kurz, meine Herren, ich brachte den Tropf endlich dahin, daß er mir gelobte, ſich in der Würde eines mit Recht zürnenden Vaters zu zeigen, und ſeine

Verzeihung von untrüglichern Beweiſen ihrer Beſſerung als Worte ſind, abhangen zu laſſen. Als ich ihn ſo weit hatte, glaubte ich dieſe Stimmung benutzen zu müſſen, ehe ſie verflöge, und hohlte ſeine Tochter. — Rüſten Sie ſich mit Muth, Fräulein! ſagte ich ihr: Ich führe Sie itzt zu einem freylich noch zürnenden Vater, der Ihnen aber nicht fluchet, und den Ihr künftiges Betragen hoffentlich in ſofern verſöhnen wird, als ein ſo ſehr gekränkter Vater ausgeſöhnt werden kann! — — Ich unterſtützte das ſchwankende Mädchen, das bey jedem Schritte in Ohnmacht fallen zu wollen ſchien. Im Hineintreten warf ich einen bedeutenden Blick auf den Baron, der mit großen Schritten auf und nieder gieng, und alle ſeine Kräfte zuſammenzuraffen ſchien, um eine Falte auf ſeiner Stirn hervorzubringen. Juliane ſank mehr zu ſeinen Füßen hin, als daß ſie ſich niedergeworfen hätte. Kaum hatte ſie die Kraft, ſeine Knie zu umarmen. O mein Vater! ſagte ſie mit bebender Stimme. — Weg war die Falte. Der ſchwache Menſch war, glaub ich, im Begriff, ſie aufzuheben, wenn ich ihm nicht zum zweyten male einen noch ernſtern Wink gegeben hätte. Das half ein wenig; die Falte kam wieder. Es war ein Glück, daß Julchen nicht den Muth hatte ihr Geſicht zu ihm empor zu heben!"

"Vater? ſprach er: Ich bin nicht der Vater einer Landſtreicherinn, die ihre Ahnen beſchimpft hat. Ich habe keine Tochter! — Und dann ſah er mich an, als wollte er mich fragen: mach ich meine Sachen nicht ſchön? Das Mädchen hatte kaum noch Odem zum Leben; zur Sprache fehlte er ihr ganz. Er erfocht würklich den abermaligen

maligen Sieg über ſich ſelbſt, aus ihren ſchwachen Armen ſich loszuwinden, und trat ans Fenſter. Ich hob das Fräulein auf, unwillig auf den Schäker, der ſichs herausgenommen hatte ein Kind zu zeugen, und nicht Vater zu ſeyn verſtand; ich ſetzte ſie auf einen Stuhl, hielt ihr Engliſch Salz unter die Naſe, und als ſie ſich ein wenig erhohlt hatte, nahm ich das Wort: Herr Baron, dies unglückliche Mädchen fühlt es gewiß, wie ſehr ſie den Zorn ihres Vaters verdient: ſie läßt ſich zuviel Gerechtigkeit widerfahren, als daß ſie eine gnädigere Aufnahme erwartet hätte. Alles was ſie hofft, iſt dieſes: nicht ganz verſtoßen, nicht ganz außer Möglichkeit geſezt zu ſeyn, durch künftige Tugenden das zu vollenden, was ihre Reue jezt ſchon beginnt. Nur in dem Maaße wie ſie Ihnen künftig Beweiſe ihrer würklich kindlichen und gebeſſerten Denkart giebt, hofft ſie auf das Herz ihres Vaters. — In dem Tone fuhr ich fort, und ſtrichs dem Baron nochmals, ſo zu ſagen recht in den Mund, wie er ſich zu nehmen habe, indem ich bloß Julianens Fürſprecher zu machen ſchien. Da ich indeſſen fürchtete, der Menſch mögte nicht Kopfs genug haben meine Meynung zu durchſchauen, oder nicht Veſtigkeit genug, ſie zu befolgen: ſo richtete ich meinen Vortrag zulezt ein bischen rührender ein, damit er wenigſtens mit guter Art einlenken könne, wenn es doch auf der Stelle eingelenkt ſeyn ſollte. Es gieng auch noch zur Noth leidlich genug, denn er ſchien meinen Sinn ziemlich aufzufaſſen. — Ich bewundre die Güte, ſagte er, mit der Sie ſo viel Worte für ein unwürdiges Geſchöpf verſchwenden, für eine Ausgeartete, die mir erſt beweiſen muß, daß ſie Erbarmen harmen verdient, ehe ich mich jemals wieder erinnre, daß ſie einſt meine Tochter, mein einziges geliebtes Kind war! — — Es ſchien mir würklich eine Heldenthat, daß dieſer Kartoffelbrey von einem Manne ſo viel über ſich erhalten konnte! Ich wandte mich nun an Julchen, und wünſchte ihr Glück, daß ihr Vater ſich ſchon erinnere, eine Tochter gehabt zu haben. Und ſo lenkte ich das Ding nach und nach, daß dieſer Mann wenigſtens ſich der Verbrecherinn ſelbſt nicht verächtlich machte, indem er ihr vergab. Der Erfolg wies mir, daß ich nicht Unrecht gehabt hatte, denn kaum war Julchen mit ihrem Papa halbwege ausgeſöhnt: ſo ſchwoll ihr auch der Kamm ſchon wieder ein wenig. Sie iſt in der That zu geübt, um ſich nicht, was ich gern verhütet hätte, der ſchwachen Seite dieſes ſchwachen Mannes zu bemeiſtern. Ich blieb noch ein paar Tage bey ihnen, in welcher Zeit wir auf Mittel dachten, wie Juliane wieder ohne Schande in ihrer Eltern Hauſe erſcheinen könne. Ein wahrſcheinlicher Roman ſtand leicht zu ſchmieden, da ihre ganze Geſchichte bisher ein dunkles Geheimniß geweſen war. Ein junger Engländer hatte ſie geraubt, war mit ihr nach Pohlen; wo ſie kopulirt wurden, und darauf nach einem kurzen Aufenthalt in Warſchau, über Danzig, wo ſie ſich eingeſchiffet, nach London gegangen. Hier erwartete ihn ſchon die Nachricht vom Tode ſeines einzigen Bruders in Jamaika, und ſo weiter. Ihr Gemal ſey in Jamaika geſtorben. Der erſte Gebrauch ihrer Freyheit ſey geweſen, zu ihren geliebten Eltern zurückzukehren. Das Schiff ſey geſcheitert, und ſie ſey nach vieler Mühſeligkeit mit den Ueberbleibſeln ihres großen Glückes, aber ſehr krank, in Hamburg angelangt, von wannen ſie jezt ſchreibe, et cetera. Das alles, gehörig aufgeſtuzt, und mit weiſer Anwendung des Spruches: A beau mentir qui vient de loin, konnte eine ziemlich plauſible Ehrenrettung für Julchen werden. Julchen gieng indeſſen nicht nach Hamburg, ſondern ich nahm ſie mit hierher, und brachte ſie in ein Haus, wo ich ſie in jedem Betracht ſicher wußte. Von hier aus gieng der aus Hamburg datirte Brief ab, der von ihren Eltern ſtracks, mit großem Jubel über das wiedergefundne Kind, allen Nachbarn und Bekannten mitgetheilt wurde. Mein Freund Burgmann begleitete ſie zu gebührender Zeit nach *** welches juſt auf dem halben Wege von Hamburg nach ihrer Vaterſtadt liegt, und überlieferte ſie daſelbſt ihren Eltern."

"Gott Lob, daß Sie gerettet iſt!" rief Emmerich; und indem er dem Herrn Bornwald um den Hals fiel, ſezte er hinzu: "Gewiß, das iſt eine Ihrer verdienſtlichſten Handlungen."

"Und Gott Lob, ſagte Wildmann, daß Sie einer namenloſen Gefahr entgangen ſind! Nach allen Zurüſtungen des Böſewichts denke ich ſie mir ſehr groß. Ich glaube, ſeinen Plan zu errathen, und wahrlich, Sie hatten Unrecht, lieber Bornwald, daß Sie dem ehrlichen Friedrich nicht erlaubten ſeinen Herrn zu warnen!"

"Ich mache mir ſelbſt bittre Vorwürfe darüber, obgleich die Sache gut ausgeſchlagen iſt, erwiederte der Kaufmann. Ich ſah das Paar aus einem zu milden Geſichtspunkte an, befürchtete keine ſo gefährliche Anſchläge, und ſtuzte auf Friedrichs wachſame Treue. Indeſſen ein glücklicher Ausgang rechtfertigt keine Unbeſonnenheit.

— Eigentlich Ihrem Bedienten, liebſter Emmerich, ſind Sie den größeſten Dank ſchuldig. Verbergen Sie ſich, wenn mein Rath Ihnen etwas gilt, nie vor dieſem Menſchen!"

Ein und achtzigſtes Kapitel.

Welches einen Zeitraum von etwa vier Jahren umfaßt.

Herr Bornwald überließ ſich, wenn er außer ſeinem Hauſe war, ganz ſeinen Freunden, und man ſah ihm nie den arbeitvollen Mann an, deſſen Geſchäffte ſich beynahe durch ganz Europa verbreiteten. Zu Hauſe hingegen kam er nicht leicht aus ſeinem Geleiſe: der Vormittag gehörte der Arbeit, und der Nachmittag der Erhohlung. Auch jezt widmete er, ſeiner ihm ſo lieben Gäſte ungeachtet, die Morgenſtunden dem Komptoir. Für Emmerich war das kein unangenehmer Umſtand; er konnte ſo Wildmanns Umgang deſto beſſer benutzen, beſonders da der Oberſte und der Lieutenant ihren Vormittag gewöhnlich auf dem Paradeplatze und unter Officieren zubrachten.

Wildmann war der Meynung, Emmerich müſſe ſeinen Aufenthalt in R** nicht verlängern, ſondern mit Anfang des nächſten halben Jahres die Univerſität beziehen. "Sie leben hier, ſagte er, in einem gelehrten Müſſiggange, der Sie zwar nicht rückwärts, aber auch nicht vorwärts bringt, und Sie nach und nach zu einer Arbeitſcheue verleiten könnte. Finden Sie ſich nach vollendeten Studien noch zu jung zu Geſchäfften: ſo können Sie dann beſſer als izt noch eine Zeitlang einen bloßen Zuſchauer abgeben."

Emmerichs Freunde billigten dieſen Rath. Nur zwey Herzen bluteten bey demſelben, Cecilie, und ſie, die wir nicht vergeſſen haben, die ſchöne Claire de Vernier.

Die Abweſenheit des lieben Jünglings hatte bey Cecilien die Würkung nicht hervorgebracht, die ſich Madam Bornwald verſprach. Ihre Leidenſchaft hatte zu tiefe Wurzeln geſchlagen. Alles um ſie her erinnerte ſie an ihn; ſie lebte und webte in ſeinem Andenken. Die merkliche Aenderung zu ſeinem Vortheile, womit er von der Reiſe zurückkam, ſchränkte ſich nicht bloß auf ſeinen Geiſt ein: auch ſein Aeußeres hatte gewonnen. Seine Züge hatten mehr Veſtigkeit erhalten, ſein Anſtand war verfeinert, und ſein von der Luft etwas gefärbtes Geſicht gab ihm ein männlicheres Anſehen. Alles das waren Umſtände, die nicht ſehr taugten, Ceciliens Herz zu heilen.

Von Klärchen war der alte biedre Leibmedikus ſo eingenommen, daß er ſie ſchlechterdings nicht wieder aus ſeinem Hauſe laſſen wollte. Er fand Mittel, ihrer Mutter, als der Wittwe eines verdienten Officiers, von ihrem Landesherrn eine Penſion auszuwürken; aber weder er noch ſeine Freunde konnten es dahin bringen, daß die ſchändliche Verwandte zur Rechenſchaft gezogen wäre. Sie ſtand unter zu hoher Protektion.

Es iſt gewiß, daß Emmerich auf Klärchens Herz einen von jenen ſchnellen Eindrücken gemacht hatte, die ihrer Schnelligkeit ungeachtet zu tief eindringen, als daß ſie leicht verwiſcht wären. Auch gab ſie ſich ganz keine Mühe ihn zu vertilgen.

gen. Sie überließ ſich ihrer Neigung mit Vergnügen, und ſah eben keine Unmöglichkeit bey der Erfüllung ihrer geheimen Wünſche. Es iſt eben ſo gewiß, daß auch ſie dem Jünglinge nicht gleichgültig war. Der Keim der Liebe lag in ſeinem Herzen; aber bey ſeiner Lebensart, wo Beſchäfftigung und Zerſtreuung unaufhörlich mit einander abwechſelten, und ihm faſt keine einzige leere Minute ließen, entfaltete dieſer Keim ſich ſehr langſam, und ſo, daß er ſelbſt immer noch mit ſich ſelber unbekannt blieb. — Erſt als Wildmann, die Oberſtinn und Sophie wieder abgereiſet waren, fühlte er allenthalben eine gewiſſe Unbehaglichkeit, die ſich nur bey Klärchen verlohr; — fühlte er, daß ihm nirgend wohl ſey, als bey Klärchen. Er fand nach einer kleinen Selbſtprüfung, daß eine ſanfte Leidenſchaft in ſeinem Buſen loderte, und beſchloß von dem erſten Augenblicke dieſer Selbſterkenntniß an, Klärchen ſo ſelten als möglich war zu ſehen; — nicht als wäre er Willens geweſen, ſeine Neigung zu dieſem ſchönen Mädchen aus ſeinem Herzen zu reißen: im Gegentheil, er gefiel ſich mit dieſem mächtigen Wohlwollen, mit dieſem ſanften Feuer. Er überlegte aber, daß es um ſo viel mehr ſeine Pflicht ſey, Meiſter über eine Leidenſchaft zu bleiben, die ſo leicht das Unglück ſeines Lebens machen konnte, je ungewiſſer er über ſein künftiges Schickſal war. Starb der alte Amtmann Emmerich, oder zog er die Hand von ihm ab, ſo hatte er — (Unſere Leſer werden ſich aus unſerm 23ſten Kapitel. S 401, erinnern daß Emmerich nicht wußte, welche Verbindlichkeit er dem großmüthigen Bornwald ſchuldig war;) ſo hatte er keine andre Stütze als ſich allein; er wußte nicht ob er jemals, oder wenigſtens früh genug in einen Stand kommen würde, Klärchens Schickſal mit dem ſeinigen verbinden zu können; er machte alle die übrigen Betrachtungen, die ein jeder junger Menſch machen müßte ehe er ſich in ein Liebesbündniß einläßt, und die ſo ſelten einer macht: aus allen dieſen Gründen nahm er ſichs vor, ſeinem Herzen die Vernunft zum Fürmund zu ſetzen, und ein Gefühl nicht allmächtig werden zu laſſen, das eigentlich nur die gewiß glücklich macht, die es zu beherrſchen wiſſen.

Klärchen, die nicht ſo gründlich philoſophirte als Emmerich, hatte übrigens gute Augen. Es war ihr nicht verborgen, daß ſie Emmerich's Herz gerührt hatte. Er unterſchied ſie, ehe er ſich ſelber kannte, zu merklich von jedem andern Mädchen; und wie er ſich kannte, unterſchied er ſie noch merklicher durch den Zwang, den er ſich anthat, ſie nicht unterſcheiden zu wollen. Ein Mädchen ſieht gewiß in dieſem Fache eher zu viel als zu wenig.

So ſtanden die Sachen, bis Emmerich nach Göttingen gieng. Am Tage vor ſeiner Abreiſe hatte Herr Bornwald den ganzen auserleſenern Cirkel von Emmerichs Freunden in ſeinem Hauſe verſammelt, um durch das Geräuſch eines Feſtes allen das Abſchiednehmen weniger ſchmerzlich zu machen. Nachdem man im Gartenſaale zu Mittage gegeſſen hatte, zerſtreuete ſich die Geſellſchaft in dem Garten. Klärchen wußte es einzurichten, daß Emmerich ihr den Arm bot. Sein Herz war wirklich gepreßt, und obwohl er ſichs nicht gern geſtand, ſo empfand ers darum nicht weniger, daß die Trennung von dieſem liebenswürdigen Mädchen

chen -- kein Glück ſeyn. Ihr Herz war noch gepreßter. Sie verſtanden einander ohne Worte.

Emmerich ſah ſeine Begleiterinn an: ihr ſchönes Auge ſchwomm in Thränen. Das war zu viel für ihn! die Vernunft ließ den Zügel der Fürmundſchaft ein wenig nach.

"Sie weinen, Klärchen!"

"Und Sie verlaſſen mich, Emmerich!"

Der Zügel entſank völlig den Händen der Fürmünderinn. Er ſah nun gewiß, was er längſt gemuthmaßet hatte! Er ſah, daß ſie ihn liebte! Das Gefühl der Seligkeit ſich geliebt zu ſehn ſprach lauter als alle ſeine Philoſophie. "Ja, rief er, Klare, ich verlaſſe Dich, um wieder zu kommen! um dann an dieſe Thräne Dich zu erinnern!" Er ſagts, ſchlug den Arm um ſie, und erſtickte ihre Antwort mit einem Kuſſe.

Das war allerdings ein gegenſeitiges Geſtändniß, welches ganz und gar nicht in der Form iſt. Aber was können wir dafür, daß die Kinder der guten Mutter Natur ſimpler zu Werke gehen, als die Liebhaber in den Romanen? --

Am folgenden Morgen reiſete Emmerich ab. Sein akademiſches Leben wird uns kein Papier koſten, denn, da er weder den Seladon noch den Renomiſten machte, ſondern ſich ernſtlich den Wiſſenſchaften, beſonders der Rechtsgelahrtheit widmete: ſo hatte er das gewöhnliche Schickſal fleißiger Leute, daß von ihm nichts zu erzählen war, als: daß er, nach viertehalb wohl angewandten Jahren, mit vieler Ehre vom ſel. Hofrath Schmauß den Doctorhut empfieng, den ihm in der philoſophiſchen Fakultät der ſel. Gesner ſchon anderthalb Jahre früher ertheilet hatte. Daß er ſeinem Hange zur Wohlthätigkeit auch auf der Akademie folgte, verſteht ſich von ſelbſt: aber wir würden ſeine Geſchichte weder mit dem nächſten Bande beſchließen, noch in zehn Folianten liefern können, wenn wir in dieſem Stücke uns der Vollſtändigkeit befleißigen wollten.

Ende des ſechſten Theils.

Druckfehler

Im vierten Theile.

S. 299. Z. 5. v. u. davon
— 300. — 6. v. u. wohlbehalten
— 308. — 1. v. u. Schnur
— 345. — 5. v. u. wie's
— 360. — 8. v. u. Altweiberzunft
— 370. — 7. v. u. Schwelle
— 378 — 6 v. u. im
— 399. — 11. Vater
— 411. — 11. Erbadel
— 453. — 7. v. u. Dienſte
— 463. — 10. um ſie

Im fünften Theile.

— 21. — 13 einem redlichen Manne
ebend. Z. 17 u. 18. ſeinem
S. 33. Z. 4. dem
ebend. — 3. v. u. manchem
S. 26. — 8. jenen einzigen
— 41. — 3 v. u. zu verwehren.
— 44. — 6 Standes ab
— 48. — 10 einen Pudel
ebend. — 11. ſetzt ihn
— 53 — 18. Beyſtimmung
— 67. — 4. fur funfzehn
— 73. — 5. iſt nach den Worten haben kann, die Zeile ausgelaſſen: und die Leute ſeines Schlages ſie haben können,
— 101. — 5. v. u. von Ehre, bisher aber
— 111. — 10. Betrüger
— 156. 2. v. u. jene wollüſtige
— 162. — 2. v. u. dann
— 190 — 11 und ohne beſondre.

BIBLIOTHECA
REGIA
[illegible]

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Siebenter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.
TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich,
1789.

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte.

Siebenter Theil.

On ne peut corriger les hommes qu'en les feſant voir tels qu'ils ſont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich

Siebenter Theil.

Zwey und achtzigſtes Kapitel.

In welchem zu leſen ſteht, daß die Erde alt und groß ſey.

Glücklich iſt, wer nur ſeiner ſelbſt bedarf und des Bewußtſeyns ſeines eigenen ſchuldloſen Herzens! dem alles was außer ihm iſt, weder Seele noch Stirn zu trüben vermag!

Alt iſt dieß Erdenrund und groß; und weit umher erklang ſeit Jahrtauſenden die Feile der Kultur: (ob ſie das Gold weggeraſpelt habe oder den Roſt, darüber ſind Euere Weiſen zwar noch im Streite! —) aber daß es jemals und irgendwo einen ſolchen Mann aufzuweiſen hatte, davon ſchweigen alle unverdächtige Annalen.

War er demungeachtet, oder iſt er: ſo kann niemand näher als er an die Gottheit grenzen. Darüber ſind alle Euere Weiſen einig.

Freylich biſt Du, was Du auch ſeyn magſt, dieſem Manne immer nur ſehr wenig: aber hoffentlich wirſt Du Dich darüber nicht ereifern; die Natur der Sache macht beynahe jeglichen genaueren Nexus unter Euch unmöglich. Sey z. E. Damon: er kann nicht Dein Pythias ſeyn; — ſey Monarch: er iſt, vergib ihm das! weder Alexanders Hephäſtion, noch der Sejan eines Tiberius, noch eines Auguſts Horaz; — ſey eines Herrn bedürftig: es lohnt ihm nicht der Mühe, Dir zu gebieten; — ſey der Lukull Deiner Stadt: er gönnet dir deinen baren Verſtand von ganzem Herzen, und wird ſich nicht zu Grunde richten um mit Dir an Prunk und unnützen Aufwand ein Weilchen zu wetteifern. Deine Hand ſey der einzige Quell, aus welchem Titel, und Sterne, und die Befugniß die Geißel der unterjochten Menſchheit, der Blutigel eines ſeufzenden Volkes zu ſeyn, ſich ergießen: er krümmt ſich nicht in Deinem Vorgemach, er zieht Deinen Merkur nicht an ſeinen

Tiſch, er macht Deinem Ganymed nicht den Hof, er ſieht in Deiner Maitreſſe nur die feile — Dame, und in Deinem allmächtigen Homme de Chambre nur den übermüthigen Schuhputzer, denn er ſieht die Dinge wie ſie ſind. — Wärſt Du eine zweyte Anadyomene? um Deiner ſchönen Haare willen erhenkt er ſich nicht einmal in einer Elegie; — ſeinetwegen ſtände Troja noch heute, und Perſepolis wäre nimmermehr verbrannt. Deine ſechs ſchnaubende Hengſte mögen ihn beſpritzen, oder Du magſt dürftig und lahm an einer Krücke durch die Gaſſen ſchleichen: er wird Dich weder beneiden noch verachten, das zweybeinigte Thier das im goldnen Wagen gähnt, und das zweybeinigte Thier das an der Krücke ſeufzt, ſind beyde ſeines Wiſſens vom Weibe gebohren, müſſen beyde auf einerley Weiſe vermodern, und gelten ihm folglich gerade eins nicht mehr noch weniger als das andre. Kurz, dieſer Mann bedarf Deiner ſchlechterdings nicht um glücklich zu ſeyn, mithin wird er in alle Wege Dich weder lieben noch haſſen, weder verehren noch fürchten, weder Dir anhangen noch dich verfolgen; Du kannſt ihn weder verbinden noch beleidigen, weder erfreuen noch kränken. Mit Einem Worte: Du biſt ihm nichts, wenn gleich er dir ſehr viel wäre. Dein Retter, Dein Wohlthäter, Dein Ernährer, die Geißel Deines Uebermuths, der Bändiger Deines Frevels, u ſ. w. und eben deßwegen iſt er glücklich wie ein Gott.

Wie wir ſagten: der Himmel weiß am beſten ob jemals aus der Schule Zeno's, oder des Antiſthenes, oder aus der Schule eines andern Weiſen, oder aus Deiner Hand, gute holde Mutter Natur, ein ſolcher Mann hervorgegangen ſeyn mag! Wir wiſſen nur, daß Emmerich zu ſeinem Unglücke nicht allerdings der Mann war. Apathie iſt nicht die Seite, von welcher man ihn auf einige Art mit der Gottheit vergleichen könnte, deren ſichtbares Bild er in Abſicht der Güte war. Nein, aus den feinſten, empfindendſten Fibern war ſein Herz zuſammengewebt, und ſein Wohlwollen für manche Menſchen war leidenſchaftlich. Zu jenem inneren Frieden, dem Bewußtſeyn eigener Rechtſchaffenheit, ohne welchen keine wahre Glückſeligkeit denkbar iſt, mußte bey ihm noch ſehr viel Aeußeres hinzukommen; Emmerich bedurfte faſt eben ſo ſehr fremder Herzen und Tugenden zur Baſis ſeiner Glückſeligkeit, als ſeines eigenen Werthes. So gleichgültig er auf die Alexanderſchaft oder Sejanität dieſer oder jener Adamskinder hinab ſah, ſo wichtig war ihm jegliches Weſen, das ihm, Rang und Reichtum ganz bey Seite geſetzt, durch Herz und Verdienſt vorzüglich ſchien. Er konnte ihm den Zugang zu ſeinem Herzen nicht verſchließen, er liebte es mit Wärme, gab ſich ganz ihm hin, und war unglücklich, wenn es ihm ſo gieng, wie der Verfolg dieſer Geſchichte hin und wieder zeigen wird.

O Du, deſſen Finger die Stirn des erſten Brudermörders bezeichnete, haſt Du kein Zeichen für die Stirn des treuloſen Freundes? Des flatternden oder liebelügenden Weibes? — Kein warnendes Zeichen, das der ſchönen zutraulichen Seele beym erſten Anblick lesbar wäre? — — Der ſchlechten Seele bedarf es keines Zeichens; ihre eigene Unwürdigkeit warnet ſie. Wenn Du ſelbſt vom Himmel herabſtiegeſt, ſo traute ſie ſelbſt Dir nicht. —

Es iſt demüthigend, ſeinen Verſtand betrogen, — aber tödtlich ſchmerzend, ſein Herz hintergangen zu ſehen! O! lieber möcht ich von dem Sohne meiner Mutter mich hülflos verlaſſen, als in dem Erwählten meines Herzens mich getäuſcht ſehen! — Wie oft aber trügt ſich nicht das Herz in ſeiner Wahl! Das Leben iſt kurz, und gleichwohl führen oftmals erſt zehn oder mehrere Jahre den Augenblick herbey, der den ſiebenfältig verſchleierten Buſen der Verſtellung enthüllt, oder die wahren Züge manches Charakters offenbar macht, die ſo lange ein blendender Nimbus von Wohlwollen, Freundſchaft und Liebe dem getäuſchten Auge verbarg.

Wohl dem, wohl dem, der nur ſeiner ſelbſt bedarf um glücklich zu ſeyn!

Drey und achtzigſtes Kapitel.

Ein ſehr lehrreiches Kapitel für junge Verliebte.

Der Durſt nach Kenntniß, und die Anſtrengung auf ein ernſtliches Dic cur hic die gebührende Antwort ohne Schamröthe geben zu können, hatten dem jungen Helden dieſer Geſchichte die langen viertehalb Jahre ſehr verkürzt, die er auf der Univerſität, — das heißt: fern von Klärchen, zugebracht hatte. Wäre ſeine Neigung zu den Wiſſenſchaften auch nicht ſo lebendig geweſen, ſo glühete er doch von dem edlen Ehrgeize keins von jenen halbgelehrten Inſekten zu ſeyn, die bloß würdigern Männern im Wege ſtehen, und von einer geſchändeten Beſtallung die Ehre betteln, die ſie eigentlich der Beſtallung machen ſollten; — noch weniger einer von jenen juriſtiſchen Handwerksburſchen, die mit der Keſſelmuſik ihres vernachläſſigten, folglich hohlen Kopfes des Richters Ohr betäuben, mit dem Wörterſchwall ihrer ſeichten Salbedereyen des Klienten Beutel fegen, das Bischen verwahrloſeter Anlage das in ihnen ſteckt, durch Sophiſmen und Chikanen zum naſenſtübern der Gerechtigkeit mißbrauchen, und, um ſich als ächte Handwerksburſche zu beweiſen, dem gegenſeitigen Anwald ein paar Ungezogenheiten an den Kopf werfen, ſo oft ihr Genius ſie inſpirirt. Dieß nichtswürdige Geſindel, wovon zu ſeiner Zeit die Gerichtshöfe wimmelten, und das auch jetzt noch nicht ausgeſtorben ſcheint, war ihm ein Greuel. Außerdem aber war ihm noch die Dankbarkeit, dieß unbezweifelte Merkmal ſchöner Seelen, ein dringender Antrieb geweſen, jegliche Viertelſtunde mit Eifer zu benutzen. Wie viel war er dem alten Amtmanne nicht ſchuldig, der ihn, den verlaßnen Säugling, ſo großmüthig aufgenommen hatte, und mehr ihm geweſen war als ſo mancher Vater ſeinen leiblichen Kindern ſeyn kann oder will! Dieß war ein wichtiger Schuldpoſten, den er nicht anders bezahlen konnte, als dadurch, daß er ſich von jeglicher Seite der Liebe dieſes außerordentlichen Greiſes würdig bewies, und keine ſeiner gerechten Hoffnungen täuſchte. Wie verdient ſich Herrn Bornwald um ihn gemacht hatte, wußte Emmerich zwar nicht zur Hälfte: aber ſchon dieſe Hälfte und die Anſprüche des biedern Rektors waren zween ſtarke Wechſel, die ein Jüngling von ſeinem Charakter nicht mit Proteſt zurückgehen laſſen konnte. Zu dieſem allen kam noch die Liebe hinzu. Dieſe Leidenſchaft, die ſo manchen jungen Menſchen ſchon dadurch gefährlich wird, daß ſie ihn in jenen Jahren, wo Luſt zur Arbeit ſo nöthig iſt um Kenntniſſe für das ganze Leben zu ſammeln, unthätig macht und alles ihm verleidet was ihn in ſeinen ſüßen Träumen ſtört, — dieſe gefährliche Leidenſchaft, die ſich junger Seelen ſo ganz zu bemeiſtern pflegt, daß ſie neben ſich für nichts Raum läßt, trieb Emmerichen vielmehr zur größten Thätigkeit an. Der ernſte Geiſt dieſes jungen Mannes klebte nicht am gegenwärtigen Augenblicke; er ſah vorwärts; ſah daß das ganze zukünftige Loos ſeiner theuren Klare von der Anwendung dieſer Jahre abhange, und hielt es für eine ſeiner bindendſten Obliegenheiten, nichts zu vernachläſſigen was ihn in den Stand ſetzen konnte, dieß Loos dereinſt — wenn auch nicht glänzend, doch ſchön und anſtändig zu machen.

Bey ſo ernſthaften und großen Auffordrungen nicht auf halbem Wege, dem Standpunkt des Stümpers, ſtehen zu bleiben, war Emmerich denn freylich mit ſeiner Zeit nicht verlegen; er brauchte weder zu Kaffehäuſern und Farotiſchen, noch zu Tanzpartien und Schlittenfarthen ſeine Zuflucht zu nehmen um ſich zu deſennüyren. Und ſein Geld unter die Leute zu bringen, dazu wußte ein Herz wie das ſeinige ebenfalls edlere Wege als jene, die der größere Hauſe akademiſcher Bürger gemeiniglich einzuſchlagen gewohnt iſt. Jetzt aber, da ihm das: Freund! rücke hinauf! *) ſo ehrenvoll und ſo verdienterweiſe zugerufen, mithin in ſeiner Lage für ihn nichts mehr auf der hohen Schule zu thun war, da begonnte die Erde deſto heißer unter ſeinen Füßen zu brennen, und, wie es zu gehen pflegt, wenn man dem Ziele ſich nahe glaubt, die einzelnen Stunden dünkten ihm länger als bisher die Monate. Was hätte er nicht darum gegeben, unmittelbar vom Katheder auf den Poſtwagen ſteigen zu können, um an Klärchens

---

*) E numero diſcentium in numerum docentium aſcende! eine der gewöhnlichen Formuln bey Ertheilung des Doktorhutes.

Bruſt zu fliegen! — Denn in dem Gemälde von B**, ſo wie es vor ſeiner Phantaſie ſich gruppirte, war Claire de Vernier immer die Hauptfigur, – und — dieſes Mädchen begonnte ſeit einigen Monaten ihm mancherley Sorgen zu machen.

Er hatte mit ihr einen zwar ſparſamen, aber ordentlichen Briefwechſel unterhalten. Anfangs zwar griff Klärchen die Sache ein wenig eifrig an, ſchrieb mit jeder Poſt, und verlangte mit jeder Poſt Antwort: aber Emmerich überwand ſeine eigenen Wünſche mit männlicher Kraft, und machte ihr begreiflich, daß ein Studirender keine Zeit habe poſttäglich oder wöchentlich zu ſchreiben, er müßte ſie denn den Wiſſenſchaften und ſeiner künftigen Ehre ſtehlen. Und Klare beſaß Vernunft und Einſicht genug es zu faſſen, daß man von mancher Gelegenheit, gründliche Kenntniſſe zu ſammeln, nicht ſein ganzes Leben hindurch begleitet wird; daß man ſie daher mit Geiz benutzen muß ſo lange ſie uns zu Gebote ſtehet. Einige Stunden mit Herzensergießungen und tauſendmal wiederhohlten Verſicherungen einer Liebe, die Klaren ohnehin nicht zweifelhaft ſeyn konnte, unnütz vertändelt, konnten dieſem Mädchen unmöglich ſo wohl angewandt, noch zu ihrem jetzigen Glücke ſo wichtig ſcheinen, als ſie ihrem künftigen Glücke ſeyn mußten, wenn Emmerich ſie unter den Schätzen der Univerſitätsbibliothek, die ihm nicht nach B·· folgten, verlebte. Dafür wurden aber auch ſeine Briefe mit einer Ungeduld, mit einer Begierde erwartet und geleſen, die nicht ſo lebhaft geweſen ſeyn würden, wenn er mit jeglicher Poſt fingersdicke Pakete eingeſandt hätte. Auch wurden ſie mit einer Innigkeit und Wärme beantwortet, die Emmerich in ſeinem Herzen ſelbſt nicht größer fand. Klärchen ſchrieb kunſtlos und ſchön; und der feine blühende Witz der ungeſucht in ihre Feder ſich drängte, würde ihre Briefe, auch ohne alle Verbindung der Herzen, zur intereſſanteſten Lektüre für jeden Mann von Verſtand gemacht haben. Was mußten ſie nicht für Emmerich ſeyn, der ſeine Klare mit einer Zärtlichkeit liebte, die wenig ihres Gleichen hatte! für Emmerich, über deſſen feſten Charakter die Zeit, die ſonſt ſo leicht die ſtärkſten Leidenſchaften ſchwächt, nichts zu vermögen ſchien, an dem die Entfernung ihre, leider! nur zu gewöhnliwöhnlichen, Rechte verlor, ja, deſſen Liebe ſelbſt durch den unermüdlichen Eifer, die akademiſchen Jahre würdig zu benutzen, ſo wenig litt, daß ſie vielmehr ihm ein Sporn war, auf der Bahn der ſoliden Gelehrſamkeit große Fortſchritte zu machen. Denn, war ſie es nicht, die ihm ſtets den Gedanken zuflüſterte: "Du arbeiteſt für Klärchens Glück! Ihr biſt Du von der Verwendung jeglicher Stunde Rechnung ſchuldig?"

Emmerichs Glück wird bis tief in ſein drittes Univerſitätsjahr auch nicht durch einen Schatten getrübet. Nun aber begonnten Klärchens Briefe allmälig ein klein, klein wenig kühler zu werden; der Witz ſchien ſich nicht mehr ſo ganz freywillig anzubieten, und hier und da war zuweilen ein kleiner Anflug von Studium und Zwang bemerkbar. Freylich gehörte ein sehr feiner Beobachter dazu, alles das wahrzunehmen: aber Emmerich hatte gerade dieß feine Auge und dieß zarte Gefühl. Er verſchwieg es ſeiner Klare nicht, was er zu bemerken glaubte, und Klare wandte nichts gegen die Richtigkeit ſeiner Wahrnehmungen ein, aber ſie rechtfertigte ſich. Einmal hatte ſie zum Erbarmen an der Migräne gelitten; ein andermal hatte Zahnſchmerz ſie faſt von Sinnen gebracht; das drittemal war ſie gezwungen geweſen bey öfteren Unterbrechungen, und in ſo großer Haſt zu ſchreiben, daß ſie auf Ausdruck und Wendung unmöglich hatte Rückſicht nehmen können. — Nach und nach ſchlichen ſich kleine Zweifel an ſeiner Liebe, an ſeiner Beſtändigkeit ein, mit unter auch manchmal Vorwürfe, die nicht immer vollkommen ſanft waren; Klärchen ſchien Gelegenheiten zu Zänkereyen vom Zaune zu brechen, die oftmals auf einer Verdrehung ſeiner Worte, auf Konſequenzmachereyen, und allemal auf einem ſehr nichtigen Grunde beruheten. Ein paarmal vertheidigte ſich Emmerich, und Klärchen machte aus der ganzen Sache einen Scherz. Emmerich äußerte, daß es wenigſtens eine grauſame Art des Scherzes ſey, mit der Ruhe und Ehre eines Mannes zu ſpielen den man Liebe ſchwur: und Klärchen bekam dennoch Recidive von dieſer angeblichen Sucht zu ſcherzen. — Nun verſpäteten ſich zuweilen auch wohl ihre Briefe um einen oder ein paar Poſttage, was bisher noch nie geſchehen war. Er äußerte ſeine Unruhe darüber ein wenig ernſthaft, und Klare ſchrieb ihm folgendes:

Den 12ten November.

„Ihr Herren der Schöpfung ſeyd doch luſtige Dinger! Ihr fordert ohne Einſchränkung was Euch gelüſtet, aber Ihr gewährt nicht mehr als Euch gefällt. — Iſt das nicht ein Lerm um einen verſäumten Poſttag! Gibt es denn der häuslichen Geſchäffte nicht ſo viel und mancherley? Moden, Putz, Etikette, iſt das denn ſo ganz nichts für ein junges Mädchen, dem Sie die Ehre erzeigen es nicht häßlich zu finden? — Ihr Kato oder wie der Murrkopf heißt, was gilt die Wette, wenn er vor dem Senat perorirte, ſo zog er ſeinen Mantel in anſtändige Falten, und hatte Geſicht und Hände hübſch gewaſchen. — Minervens düſtre Eule putzt und zupft an ihren Federn ſo gut als Cytherens lächelndes Täubchen; und ſelbſt mein gravitätiſcher Kater, den ich neben mir habe, weil ich die Eule nicht leiden mag, leckt mitten in ſeinen ernſthafteſten Meditationen die ſammtnen Pfötchen glatt, um ſich den Bart damit recht ſchön zu ſtreichen. — Daß ich allen meinen Putz ſelber mache, das wiſſen Sie, Lieber! Aber Sie wiſſen nicht, daß ich an meinen Federn zupfte, um bey der großen Fete, welche Herr Bornwald am Geburtstage ſeiner Gem. .... Doch ich bin wohl recht gut, daß ich dem Menſchen da noch lange Red und Antwort gebe! Rechnen Sie ab, guter Freund! wie oft haben Sie Ihre Klare dem Ulpian nachgeſetzt, und wie oft mußte das arme Mädchen halbe und ganze Monate lang vergebens auf Briefe harren, weil — nu, weil der Herr der Schöpfung es behaglicher fand, aus einem alten ſtaubigen Tröſter Excerpte zu machen! Rechnen Sie ab, ſag ich, guter Freund! es war eine Zeit, wo Ihnen die Briefe des ſchreibſeligen Mädchens zu ſchnell auf einander folgten! — Was Ihnen ein alter garſtiger Foliant voll Motten und Moder iſt, ſollte das einem Mädchen nicht ein neuer Anzug ſeyn dürfen?" —

"Glauben Sie mir, Lieber, werfen Sie Ihren Ulpian oder Urian — denn ich kann die ſchwerfälligen Namen Ihrer Kalmücken nicht behalten, werfen Sie die häßlichen Burſche alle mit einander auf die Seite, und kehren Sie zu uns zurück! Ich ſage das nicht obenhin. Drey Jahre ſind verfloſſen, mein Trauter! Sollte Ihnen das nächſte halbe Jahr ſo wichtig ſeyn? — Mir iſt es fürchterlich! — Emmerich, mir iſt es fürchterlich! — Gelegenheit den Schatz ſeiner Kenntniſſe zu erweitern ſindet Emmerich allenthalben, aber in der ganzen Welt ſindet er nur Eine Claire de Vernier!"

Emmerich erbauete ſich aus dieſem Briefe nicht ſonderlich. Es war das erſtemal, daß Klärchen ihm Vorwürfe darüber machte, daß er dem Zwecke ſeiner akademiſchen Jahre ſogar die Wolluſt ihre Briefe in größerer Zahl zu erhalten und zu beantworten aufopferte, um ſich ihrer deſto würdiger zu machen. Zwar hatten dieſe Vorwürfe die Mine der Tändeley: aber ſie muſte wiſſen, daß ſein Opfer einem ſo liebevollen Herzen wie das ſeinige zu viel Ueberwindung koſtete, als daß es auch nur im Scherz ein Gegenſtand ihres Tadels ſeyn durfte. Ueberhaupt war ihm der Brief dunkel. Bey einigen ſchwachen Spuren ihres Witzes vermißte er den Geiſt ſeines Mädchens und ſein Mädchen ſelbſt. Und warum fürchtete Klärchen das noch übrige halbe Jahr ſeiner Abweſenheit ſo ernſtlich, von dem ohnehin ſchon einige Wochen verfloſſen waren? — Seinen Bitten, ihm das aufzuklären, wurde ausgewichen, und übrigens hieß es wegen jener Vorwürfe: "Wenn mein Scherz das Unglück hat Ihnen zu mißfallen, ſo ſollen Sie Ihre Klare künftig ſo feierlich finden als Ihr Korpus Juris."

In der That hatten ihre folgenden Briefe einen düſteren Anſtrich von Schwermuth, der durch alle die heitereren Farben hervor ſchimmerte, welche aufzutragen die arme Klare vergebens ſich quälte. Emmerich fühlte das tief in ſeiner Seele; da aber bisher alle ſeine Bemühungen das liebe Mädchen wieder in das alte Geleiſe zu leiten fruchtlos, oder wohl gar nachtheilig geweſen waren, und zudem die Zeit ſeiner Heimreiſe immer näher heranrückte: ſo ſtellte er ſich als bemerkte er das nicht, und goß allen den frohen Muth in ſeine Briefe, den ihm die ſüſſe Hoffnung ſein Klärchen in wenig Wochen wieder an ſeine Bruſt zu drücken wirklich einhauchte. Eine Perſon wie ſie, und in ihrer Lage, konnte mancherley Veranlaſſungen zu geheimen Kummer haben, das war natürlich; aber bey ſeiner Heimkunft würde es ihm leicht ſeyn, glaubte er, diejenigen aus dem Wege zu räumen, die nicht ſchon von ſelbſt wegfielen. – Außerdem erklärte er ſich dieſe und jene kleine Zänkerey, die Vorwürfe

würfe womit Klärchen ihn heimgeſuchet hatte, u. ſ. w. je ungegründeter ſie waren, um deſto leichter für abſichtliche Neckereyen, die ihn ein wenig im Athem erhalten, und ſeine Liebe vor Erkältungen präſerviren ſollten. Zwar ſchien ihm das allerdings ein wenig nach Kokketterie zu ſchmecken: aber er vergab der Beſorgniß eines liebenden Mädchens, das ſich fürchtet den Mann ſeiner Seele zu verlieren, ſehr leicht dieſe kleinen Künſte, wiewohl es ihm eben nicht ſchmeichelte, daß Klare ſie für nöthig hielt. Was übrigens Klärchens Herz betraf — O dieſer Inbegriff aller menſchlichen Güte und Treuherzigkeit war ſelbſt zu edel, als daß ihm eine Seele hätte verdächtig werden können, die ihm ſo offen entgegen gekommen war, und von welcher er ſo feſt glaubte, ſie ſey ganz und eigentlich für ihn geſchaffen! Nach ſeinem eignen unwandelbaren Herzen maß er das ihrige; und er würde es für heilloſer als Hochverrath, ja, für ein nicht viel kleineres Verbrechen als Gotteslåſterung iſt, gehalten haben, dem allerkleinſten Zweifel wider Klaren in ſeiner Seele Raum zu geben.

So ſtanden die Sachen auf Emmerichs Seite, und in dieſer Stimmung flog er voll Ungeduld, Zuverſicht und Liebe nach B**. Ein Brief, glühend wie ſein Herz, in dem er Klärchen die Stunde ſeiner Ankunft beſtimmte, gieng voraus, und kam ihm nur um einen einzigen Tag zuvor.

Auf Klärchens Seite mochten die Sachen wohl ein wenig anders ſtehen.

Vier und achtzigſtes Kapitel.

Ein häßlicher Strich durch eine ſehr billige Rechnung.

Herr Bornwald, der ſeinen jungen Freund mit der Ungeduld eines wahren Vaters erwartete, hatte alle Anſtalten getroffen, die demſelben den Eintritt in ſein Haus zum frohen Feſte machen konnten. Vater Emmerich und ſeine gute Maria, den Oberſten von Waldheim und Widmann mit ihren vortrefflichen Weibern, Ewalds, deren Glück völlig hergeſtellet war, und die jetzt wieder ein glänzendes Haus machten,

ten, den Hofrath C**, die Hofräthinn, den alten grauen Rektor, verſchiedene Perſonen von Rang, — kurz, faſt alles was dem jungen Emmerich lieb war, und was ihn vor ſeiner Abreiſe geſchätzt und vorgezogen hatte, das fand er hier verſammelt, um ſeiner Ankunft Ehre zu machen.

Die Scene war um ſo viel herzlicher, da Emmerich nicht davon benachrichtiget war, daß er ſeinen Pflegevater und ſeinen lieben Wildmann vorfinden würde. Bornwalds feine Seele hatte ſeinem Lieblinge die Wonne dieſer Ueberraſchung aufgeſpart. Beym erſten Schritt ins Zimmer unterſchied Emmerichs Herz und Auge ſogleich den ehrwürdigen Greis. Er vergaß, daß Excellenzen zugegen waren, und flog an den ſo lange entbehrten Buſen des Mannes, dem er nur nicht das Daſeyn, (welches oft ein Geſchenk iſt das keinen ſonderlichen Dank verdient,) ſonſt Alles zu danken hatte. Aus des Amtmanns ſegnenden Armen empfieng ihn die ſanfte weiche Maria.

"Nun ſterb ich mit Freuden, lieber Junge, nun ich Dich wieder geſehen habe!"

"Nicht doch, Maria!" rief der Greis, der zwar gern der Menſchheit ihre Rechte erlaubte, aber der Ueberſpannung ſo abgeneigt war, daß er ihr niemals Gnade widerfahren ließ: "Nicht doch, Maria! rief er lächelnd: nun denk ich erſt recht mit Freuden zu leben! Ich!" —

Bis jetzt ſchwamm Emmerichs Seele in einem Meere von Wonne; aber als er ſich von dem erſten Freudenrauſche ein wenig erhohlte, und nach allen den Umarmungen und Bewillkommungen ſich ſelbſt wieder zu finden begonnte; da fühlte er, daß ſeinem Herzen etwas mangelte, was ſelbſt weder die unverhoffte Gegenwart ſeiner Eltern, noch Wildmann ihm erſetzen konnten. Sein unruhig ſuchendes Auge durchlief einmal über das andere den großen Cirkel der Anweſenden, und haftete dann wieder an der Thür: umſonſt! Claire de Vernier war nicht unter den Anweſenden, und er konnte ſie nicht zur Thür hereinſehen.

Unter allen erſinnlichen Krankheiten des Herzens hat ſchwerlich eine ſo ſonderbare Kriterien und Symptome, als die Liebe. In jeglichem andern Verhältniſſe, Liebe ausgenommen, würde Emmerich geradezu gefragt haben: was macht Fräulein Klärchen und wo iſt ſie? — Jetzt, da, der Fall ihn ſo beſonders intereſſirte, würde er lieber einen Finger aus der Hand hingegeben, als ſich öffentlich zu dieſer Frage bequemet haben. Es iſt gewiß, daß ſie ihm zehnmal auf den Lippen ſchwebte: aber die Beſorgniß man möchte das Geheimniß ſeines Herzens muthmaßen, feſſelte ihm ſchnell die Zunge; und eben in dieſem Geheimniß ihrer Vereinigung hatten Emmerich und Klärchen bisher das feine Vergnügen gefunden, das den alltäglichen Herzen wohl ſehr fremd ſeyn muß, weil ihnen, dem Anſehen nach, das Glück in einer Seele zu herrſchen nicht eher ein Glück ſcheint, bis ſie es an allen Kreuzwegen ausgetrommelt haben, daß ſie glücklich ſind. Lieben und ſich geliebt wiſſen, war unſerm jungen Freunde genug; es ſchien ihm ſehr überflüſſig, die Mißgunſt und der Verläumdung Gelegenheit zur Ausübung ihrer ſchwarzen Talente zu geben; und gleich allen mit wahrer Feinheit Liebenden hätte er lieber zwanzig irrige Muthmaßungen ertragen, als die einzige wahre. Das Publikum, meinte er, ſey immer noch früh genug unterrichtet, wenn es den Bund zweyer Liebenden von der Kanzel herunter erfährt. — So eigen dieſe Denkart der Liebe iſt, ſo kam bey Emmerich doch noch der rechtſchaffne Mann hinzu. Seine künftigen Ausſichten waren ungewiß; ſeine Hoffnungen waren immer nur Hoffnungen. Es konnten viele Jahre hingehen, ehe ihn das Glück in den Stand ſetzte, Klärchen ein anſtändiges Schickſal anbieten zu können; ja, wie leicht war es möglich, daß er nie in dieſe gewünſchte Lage kam, und ſogar ſich gezwungen ſehen konnte, ſeine Verbindungen mit ihr ganz aufzuheben? — Dann war es in alle Wege für dieſes liebenswürdige Mädchen beſſer, wenn ſie des giftigen Bedauerns der klatſchenden Kotterien, und des hämiſchen Mitleids der Hochwohlgebohrnen und ſo weiter hinauf, völlig entübrigt blieb.

Indeſſen war er in einem peinlichen Zuſtande, und es fiel ihm unmöglich den Sturm von Zweifeln und Beſorgniſſen auszudauren, der in ihm wüthete. Sein Herz weiſſagte ihm Unglück, und eine trübe Wolke, die ſichtlich auf der Stirn der Hofräthinn ſchwebte, ſchien dieſe Weiſſagung

zu verbürgen. — Er nahm der erſten Gelegenheit wahr, ſich dieſer Dame zu nähern, und wie er endlich einen günſtigen Augenblick fand, wo die nächſten Anweſenden anderweitig im lauten Geſpräch verwickelt waren, ſo rückte er zum Zwecke, und miſchte unter die Höflichkeiten, die er ihr über das ſo lange entbehrte Vergnügen ſie und ſeine Freunde zu ſehen, und über die Erneuerung der Freundſchaft ſagte, die ganz natürliche Erkundigung nach dem Befinden ihres Hauſes und Klärchens. — "Meine Kinder, erwiederte die Hofräthinn, ſind während Ihrer Abweſenheit große Leute geworden, mein Lieber, und unſer Klärchen hat uns geſtern plötzlich verlaſſen."

Ihr Auge ward feucht indem ſie das ſagte.

So ſehr ſich Emmerich auf eine widrige Nachricht vorbereitet haben mochte, ſo hatte er doch nichts von dieſer Art erwartet. — "Verl. ...." — Das Wort blieb ihm auf den zitternden Lippen, und nie kann man eine leichenähnlichere Geſtalt geſehen haben!

Ungeachtet der aufſteigenden Thräne, die die Hofräthinn zu unterdrücken bemühet war, entgieng ihr doch dieſe auſerordentliche Beſtürzung des jungen Mannes nicht. Mit ſchnellem Blicke las ſie in ſeiner offenen Seele, und errieth das Geheimnis ſeines Herzens. Zu freundſchaftlich, als daß ſie ihn den Bemerkungen der Geſellſchaft preisgeben ſollte, und damit ſie ihm wieder zu einiger Faſſung verhelfen möchte, nahm ſie eilig das Wort: "Ja, mein Lieber! ſie mußte ohne Aufſchub zu ihrer Mutter. Bedauren Sie mich immer ein wenig! die Zeit bis zu ihrer Wiederkunft wird mir unerträglich lang werden. Ich bin ſo innig an das liebe Mädchen gewöhnt, daß ich, verzeih mirs der Himmel, faſt wünſchen möchte, ſie hätte auf der Welt keinen Freund als mich, ſo bliebe ſie mein! Wirklich, ich habe ſie nie auf eine Stunde miſſen mögen; urtheilen Sie alſo, ob ich gerührt ſey! Vielleicht muß ich ſie auf Monate entbehren."

Das bischen Tröſtliche, welches das gute Herz der Dame in dieſe Rede hinein log, war zwar nicht hinreichend, ihn völlig zu beruhigen, inzwiſchen gab es ihm doch Kraft ſich ein wenig zu

ſammeln. — "Iſt Klärchens Mutter krank?" —

"Ich fürchte, ſie iſt ſehr krank!" erwiederte Mariane, die, weil ſie Einmal A geſagt hatte, ſich nun allenfalls weiter kein Gewiſſen daraus gemacht hätte, das ganze Alphabeth wohlthätig hindurchzulügen. "Ich fürchte, ſie iſt ſehr krank! — Wenigſtens kann ſie mir mein Klärchen lange genug vorenthalten! — Aber helfen Sie mir für heute alles vergeſſen, was meiner Freude Sie wieder zu ſehen Eintrag thun könnte! Dieſer Tag gehört Ihnen, liebſter Emmerich! — Morgen, fuhr ſie mit ſehr gemäßigter Stimme fort, wollen wir .... Sie beſuchen mich doch morgen um Zehne? — Dann wollen wir unſere Köpfe zuſammenſtecken, und zuſehen was für Klärchens Geſchwiſter zu thun ſeyn möchte, wenn die gute Frau von Vernier ſterben ſollte. Es iſt immer gut, zum voraus an manche Dinge zu denken."

Die Hofräthinn traf den Ton der Natur und Wahrheit ſo gut, daß Emmerich weit erfahrner hätte ſeyn müſſen, um nicht getäuſcht zu werden.

den. Seine Sorgen für Klärchen gewannen jezt eine andre, aber mildere Richtung; alle die Schreckbilder, die ihm, als er ſie in der Geſellſchaft vermißte, und nachher, in dem erſten Augenblick der Beſtürzung über ihre Abreiſe, wie Blize durch den Kopf fuhren, verſchwanden nun, und machten der kleineren Unruhe Platz, das liebe Mädchen auf der Reiſe, und dem Kummer um eine leidende Mutter ausgeſezt zu wiſſen. Das war immer eine groſe Erleichterung gegen jene Angſt um ihre Geſundheit und Schickſale; — denn, ihr Herz in Verdacht zu ziehen war ihm auch jezt ſchlechterdings nicht eingefallen. Wer ſelbſt ſo wenig Mißtrauen verdient als er, der hat ſchwerlich, wir wiederhohlen es, einen Winkel in ſeiner Seele, wohin Mißtrauen und Verdacht ſich betten könnten!

Als Emmerich ſich nur ſicher glaubte, daß ſeine Klare geſund ſey, und kein andres Unglück zu befürchten habe als den Tod einer bejahrten Mutter, der immer doch einmal erfolgen, und zu jeglicher Zeit ihr ſehr ſchmerzlich ſeyn mußte: ſo brachte er ſich leicht ſo weit, daß ihm die Freude der Geſellſchaft nicht peinlich war. Zwar murrte murrete er heimlich ein wenig mit ſeinem Verhängniſſe, daß es gerade jezt, da er ſeinem Glück entgegen zu fliegen geglaubt hatte, ihm dieſen empfindlichen Strich durch eine Rechnung machte die ihm ſehr billig ſchien: aber zugleich verdoppelte ſich ſeine Hochachtung gegen ein Mädchen, das, auf dem Punkte nach einer Trennung von langen viertehalb Jahren den Geliebten wieder zu umarmen, dieſer Wonne zu entſagen vermochte und zu einer kranken Mutter eilen konnte, ohne ſich den Aufſchub eines einzigen Tages zu erlauben, durch welchen die Wünſche des Herzens und die Pflicht der Tochter zugleich befriedigt waren.

Der Hofräthinn, dieſer wirklich warmen Freundinn Emmerichs, war es übrigens ganz keine angenehme Entdeckung, eine Leidenſchaft in dem Buſen ihres liebenswürdigen Freundes wahrzunehmen, von deren Exiſtenz weder ſie, noch ſonſt einer von Emmerichs oder Klärchens genaueſten Bekannten jemals das mindeſte vermuthet hatte, die einzige Cecilie ausgenommen, deren ohnehin ſehr helles Auge durch Liebe und Eiferſucht geſchärft wurde. Es ſchmerzte Marianen, daß

Emmerich, der ſo ganz zum Glück geſchaffen ſchien . . . . Aber laſſet uns ein neues Kapitel anfangen.

Fünf und achtzigſtes Kapitel.

In welchem die liebe Sonne tüchtig ausgehunzt wird.

So lange die Geſellſchaft bey einander blieb, hatte Emmerich nicht viel Zeit zum Nachdenken. Deſto mehr Betrachtungen boten ſich ihm dar, als er wieder von ſeinen ehemaligen Zimmern Beſitz genommen hatte. Er konnte einer inneren Stimme nicht widerſtehen, die ihm dunkle Ahnungen zuſlüſterte; das Benehmen der Hofräthinn ſchien ihm jetzt, da er alles genauer erwägen konnte, nicht mehr ſo kunſtlos als vorhin, da er ſeiner Sinnen nicht hinlänglich mächtig war; — er erinnerte ſich, daß ſie, faſt unmittelbar nach ihrer Unterredung mit ihm, ihren Gemahl auf die Seite zog; es befremdete ihn daß Klara keine Zeile, nicht einmal einen mündlichen Auftrag für ihn hinterlaſſen zu haben ſchien; es fiel ihm auf, daß Mariane ihm auf morgen eine Stunde beſtimmt hatte, in welcher der Hofrath nie zu Hauſe war, u. ſ. w. Aus dieſem allen ließ ſich nun wohl nichts Poſitives herauskalkuliren, aber die Negation fiel doch deutlich in die Augen, daß es mit Klaren nicht allerdings richtig ſey, und daß die Hofräthinn ihm nicht alles geſagt habe was ſie hätte ſagen können. Das war genug, ein Herz voll inniger Liebe in Kummer zu ſtürzen, und ihm den Schlaf zu rauben. Die Nacht ſchien ihm ganz kein Ende nehmen zu wollen, und der lieben Sonne ward nicht für einen Dreyer Ehre gelaſſen, weil die Siebenſchläferinn ſo lange mit dem Aufgehen zögerte: aber hier half weder Ungeduld noch Schelten; der Sonne war kein Liebchen davon gereiſet, alſo ließ ſie es bey der alten Weiſe, und gieng nicht um eine einzige Sekunde früher auf, als ſichs am 17ten May deſſelbigen Jahres gebührte. — Mit ihren erſten Strahlen war Emmerich ſchon in den Kleidern; aber — O Weh! — damit wars immer noch nicht zehn Uhr! und da ihm dieſe Stunde ausdrücklich vorgeſchrieben war, ſo trug er Bedenken ihr zuvorzukommen.

Die Hofräthinn überlegte indeſſen, welche Art gegen den jungen Mann ſich zu nehmen wohl die beſte ſeyn möchte, um ihn ſich ſelbſt wieder zu geben. Aus dem unbeſchreiblichen Grade ſeines Entſetzens ſchloß ſie auf die Stärke ſeiner Liebe. Zwar hatte ſie ihn ſtets, und in allen Vorfällen des Lebens außerordentlich geſetzt gefunden: aber hier war von Liebe die Rede, und ſie wußte ſehr gut, daß dieſe Tyranninn nicht ſelten der Vernunft die Herrſchaft entreißt, ja die geſetzteſten und weiſeſten Leute zuweilen weit eher um alle Beſonnenheit bringt, als andre von mittelmäßigem Gehalt. Auch ſie hatte geliebt, und ihre erſte Liebe war unglücklich geweſen! So viel Jahre ſeitdem verfloſſen waren, ſo hatte ſie doch noch nicht vergeſſen, wie viel und lange ſie damals litt! Dieſe perſönliche Erfahrung machte ſie um ihren jungen Freund bekümmert, deſſen Lage ſie ſich doch ein wenig unrichtig, und weit milder vorſtellte, als ſie wirklich war. Denn, ſie wußte von den gerechten Anſprüchen nichts, die ihm Klärchen auf ihr Herz gegeben hatte; ſie hielt dieſe Liebe bloß für einſeitig, und ſtellte ſich aus guten Gründen ſogar nicht einmal vor, daß Klare Kenntniß davon habe. — Sie gieng viel mit ſich zu Rathe, und hielt endlich für das beſte, ihm geradezu zu ſagen was ſie zu wiſſen glaubte, und was, da ers doch früh oder ſpät erfahren mußte, ihm nicht zu früh geſagt werden konnte: daß für ihn ganz keine Hoffnung ſey Klarens Herz zu rühren, und ſehr geringe Hoffnung ſie jemals wieder in W** zu ſehen. Das Uebrige beſchloß ſie auf Emmerichs Stimmung ankommen zu laſſen, mit dem Vorſatze, ihm durchaus die weiche Seite nicht zu geben, wofern er ja auf verliebten Unſinn verfallen ſollte.

Endlich erlebte denn Emmerich die ſo ängſtlich gewünſchte Stunde, und mit ihrem erſten Schlage ſtand er vor der Hofräthinn. Sie empfieng ihn mit einigen lächelnden Spötteleyen über ſeine Pünktlichkeit, und ſcherzte über ſeine hohlen Augen, den Zeugen einer ſchlafloſen Nacht. Aber indeß ihr Mund lächelte, fühlte ihr Herz bey ſeinem kummervollen Ausſehen das innigſte Mitleid; ſie ſah, daß die Sache wirklich viel ernſtlicher war, als ſie ſichs ſchon vorgeſtellet hatte, und gab ſich alle Mühe, ihn ein wenig heitrer zu ſtimmen, damit er von ihrer doppelten Hiobspoſt nicht zu heftig angegriffen würde: aber das war umſonſt. Er unterbrach ſie mit den dringendſten Bitten, ihm über Klärchens wahre Lage, mit welcher niemand ſo bekannt ſeyn könne als ſie, alle Aufklärungen zu geben die ſie vermöchte. Er nehme das lebhafteſte Antheil an dem Schickſal dieſes edlen Mädchens, und ſey auf ſchlimme Nachrichten gefaßt; denn es dünke ihn nur gar zu wahrſcheinlich, daß Klare unter irgend einem widrigen Verhältniſſe ſeufze, welches ſehr drückend und von beſondrer Natur ſeyn müſſe, da ſie ihm, der ſonſt ihres Vertrauens ſich rühmen dürfe, vielleicht aus unzeitiger Schonung ein Geheimniß daraus zu machen ſcheine.

"Jo, Emmerich! Sie intoniren da ein Adagio, das ſich gut zur Laute ausnehmen würde! Was wollen Sie mit Ihrer Litaney von Schickſalen, und Verhängniſſen, und Seufzen? Ich weiß von keinen ſchlimmen Nachrichten. Klärchens Lage iſt wie ſie dieſe ganze Zeit über war, einige Verbeſſerungen abgerechnet, die ſie der thätigen Sorgfalt unſerer Freunde zu danken hat. Sie wiſſen, daß dieſe ſich eine Angelegenheit daraus machten, Klaren für die Zukunft vor dringendem Mangel zu ſichern. Sie iſt geſund; wenigſtens war ſie es noch vorgeſtern; ſie genießt einer allgemeinen Hochachtung; — und übrigens . . . . Aber dieß im allerengſten Vertrauen, lieber Doctor! denn ich will durchaus nicht daß außer Ihnen jemand durch mich erfahre, was ich ſelbſt nur ganz heimlich muthmaße; — übrigens, ſag ich, ſcheint mir unter ihrer plötzlichen Entfernung, die ich weiß nicht was von einer Flucht an ſich hat, ein Geheimniß zu liegen, das ich bis jetzt nicht zu ergründen weiß. Ich beſorge, daß meine Klare mich auf ewig verlaſſen hat!"

"Und das nennen ſie keine ſchlimme Nachricht!! — Um Gottes willen, Beße! ſagen Sie mir, hat ſie ganz nichts für mich hinterlaſſen?"

"Für Sie? — Nichts, das ich wüßte. — Allgemeine Entſchuldigungen an alle ihre Freunde, daß ſie, bey der Nothwendigkeit ſtehendes Fußes abzureiſen, ohne Abſchied. .... Aber das konnte Sie nicht angeben; Sie waren nicht hier, ſo konnte ſie ja von Ihnen ohnehin nicht Abſchied nehmen, und .... Aber wie kommen Sie mir vor, Emmerich? — Dieſe Todtenfarbe .... läugnen Sie mirs nicht, mein Freund, Sie lieben das Mädchen!"

"Warum ſollt ich Ihnen das läugnen? — Wahrlich liebe ich ſie! ...."

"Das iſt ſehr ſchlimm, mein Beſter! — Doch Sie ſind einer der vernünftigſten Männer die ich kenne; und ſo glaube ich, daß Sie bald Herr über eine Leidenſchaft ſeyn werden, die, wenn ich Klärchen richtig beurtheile, nie anders als hoffnungslos ſeyn kann."

Emmerich fiel ihr haſtig ins Wort, und verſicherte ſie, daß ſie ihre Freundinn gewiß unrichtig beurtheile, weil er aus Klarens Munde und in jeglichem ihrer Briefe die heiligſten Verſicherungen ihrer Liebe habe. "Klarens Herz, fuhr er fort, entſpricht allen meinen Hoffnungen ſo völlig, daß ſie mich oft verſichert hat, es ſey dem meinigen zuvorgekommen; und Klarens

Herz iſt unwandelbar wie meins! wie die ewigen Geſetze der Natur! — Nein, die einzige Schwürigkeit liegt darin, daß ich noch kein ſicheres Brot habe, und die hoff ich zu überwinden."

"Entſetzlich! Wie habe ich mich betrogen!" rief die Hofräthinn, an der nunmehr die Reihe des Erſtaunens war. "Emmerich!" wie? Klare hat Ihnen Hoffnungen gemacht? — — — Guter, guter Mann, ich werde Ihr Herz zerreißen, aber ich kann Sie keinen Augenblick in dieſem Irrthume laſſen! — Wenn Klare liebt, ſo ſind Sie gewiß nicht der Mann! — Ganz gewiß nicht!"

Es gibt keinen Ausdruck, der Emmerichs Beſtürzung nur einigermaßen zu ſchildern vermöchte. Seine ſüßen Träume von Glück, alle die Hoffnungen von hoher Seligkeit für ſeine künftigen Jahre waren auf Einmal ſo ganz verſcheucht und vernichtet! — Ach, und das wars bey weitem nicht, was ihn am tiefſten niederſchlug; In Klaren, deren Seele ſich ihm ſtets ſo ſchön gezeigt hatte, — in Klaren, dem höchſten Stolze ſeines Herzens, nichts als ein ganz gewöhnliches Weib voll Heucheley, Falſchheit und Trug zu finden, dieſe, dieſe Vorſtellung erdrückte ihn mit ihrem unerträglichen Gewichte! — Er ſtarrte einige Augenblicke ſprachlos und betäubt vor ſich hin, — ein treffliches Modell zu einer Bildſäule des Entſetzens — ſo daß die Hofräthinn es faſt bereuete ihm einen Irrthum benommen zu haben, der ihn glücklich machte! Mit ſchweigendem Mitleid ſah ſie ihn an; denn, was konnte ſie jetzt einem Manne ſagen, der ſchlechterdings nicht vermögend war zu hören? und, ſo theuer Klärchen ihr auch war, ſo wußte ſie doch keine Entſchuldigung für ein Mädchen, das ein ſolches Herz unglücklich machen, und eine ſo wahre und warme Liebe täuſchen konnte! — Endlich bekam Emmerich den Gebrauch der Zunge wieder: „Nein, rief er, ich kenne Klärchen! Ich kenne dieſe edle und offne Seele! Es iſt nicht möglich, daß ſie mich betrog! es iſt durchaus nicht möglich! Was konnts ihr nutzen mir Liebe zu lügen? — Mir Empfindungen zu heucheln die ihr Buſen nicht fühlte?" — In dem Tone fuhr er lange fort; Mariane hatte die Geduld, ſeine nichtsſagende Declamation bis zum Ende anzuhören ohne ihn zu unterbrechen, und ließ ſichs zwanzigmal ſagen, ſie müſſe ſich ſchlechterdings geirret haben. — Sie brauchte ihm das nur zu zugeben, ſo wäre er freylich vor der Hand ſehr beruhigt geweſen: aber ſie überlegte, daß, da die Wunde nun Einmal geſchlagen ſey, es immer wohlthätiger bliebe, ſie ganz ausbluten zu laſſen, als durch einſtweilige Palliative das Uebel vielleicht unheilbar zu machen. — Mit innigſter Theilnehmung ergriff ſie ſeine Hand und zog ihn, indem ſie ſich ſetzte, neben ſich auf den Sopha: "Beſter Emmerich, ſprach ſie, ich bin ein Weib und habe Augen; zudem kenne ich mein Geſchlecht, und weiß daß die Launen manches Frauenzimmers unbegreiflich ſind und ins Unendliche gehen. Ich begreife Klaren jetzt eben ſo wenig als Sie, aber ich bin ſehr geneigt zu glauben, daß es ihr Ernſt *geweſen* ſeyn mag, wenn ſie Ihnen Liebe ſchwur. Allein, ich weiß ſo überzeuglich gewiß als ein Menſch etwas wiſſen kann, daß Klare bey der wärmſten Hochachtung und Dankbarkeit für Emmerich, jetzt einen gewiſſen jungen Mann liebt, der — nicht Emmerich heißt, — nicht Emmerich iſt, deſſen Außenſeite aber gar leicht und ohne alles Wunder einem jungen gefühlvollen Mädchen den Kopf verrücken könnte, wenn auch — was Viel geſagt iſt, — dieß Mädchen eine Klare wäre, und einen ſeit etwa drittehalb oder drey Jahren abweſenden Emmerich liebte. — Ich weiß ſehr gut was ich ſage, mein lieber Freund! Ich habe .... unterbrechen ſie mich nicht, mein Lieber! — ich habe dieſe Leidenſchaft in Klaren entſtehen, wachſen, und bis zu einer Höhe ſteigen ſehen, die mir viel geheimen Kummer machte, — ja, die mich ſogar bewog, ihr einige zwar entfernte, aber nicht zweydeutige Winke zu geben. Dieſe bewirkten, leider! weiter nichts, als daß Klärchen in eine Art von Schwermuth verfiel, die mir deſto bedenklicher war, je mehr ſie dieſelbe, ſo gar vor mir, zu verbergen ſuchte. Ich trachtete vergebens, ſie zu einer Ergießung des Herzens zu leiten: Klärchen wich mir beſtändig aus, wiewohl ſie überzeuglich ſah daß ich im Innerſten ihrer Seele las; und ich — vielleicht that ich Unrecht, aber ich hielt es für Mißbrauch der Freundſchaft, mit Zudringlichkeit ein Herz aufzuſchließen, das ſich mir nicht öffnen wollte. Doch würde ich dieſe Bedenklichkeit gewiß überwunden haben, denn es war mir unerträglich das liebe Mädchen leiden zu ſehen: aber ihre plötzliche Abreiſe . . . . ."

"Eben dieſe Abreiſe iſts, die mich beynahe von Sinnen bringt! Wäre Klärchen hier, ſo würden zwey Worte alles ſchlichten! — Ich beſchwöre Sie, erzählen Sie mir alles, alles, was dieſe Abreiſe, die Sie vorhin eine Flucht nannten . . . ."

"Nun ja, Lieber! ich nannte ſie ſo, denn es kömmt mir vor, als wenn Klärchen ſich ſelber zu entfliehen wünſcht. — Ich weiß Ihnen nur wenig zu erzählen. Vorgeſtern, ungefähr um dieſe Zeit, kömmt Klärchen herein, blaß, entſtellt, leichenähnlich, einen offenen Brief in der Hand, den ſie im Hereintreten langſam zuſammenſchlägt und einſteckt. Ihre Hände zitterten, ihre Schritte wankten, auf ihrem Geſichte mahlte ſich ein heftig innerer Kampf. Erſchrocken fuhr ich auf: Um Gotteswillen, Klärchen, was iſt Ihnen? — Sie fiel mir um den Hals; ihr Buſen arbeitete; mich dünkte, ich konnte ihr Herz ſchlagen hören. — Ich muß Sie verlaſſen! ſagte ſie endlich mit einem Tone der mir durchs

Herz gieng: heute noch, in dieſer unglücklichen Stunde noch Sie verlaſſen! Meine theuere Mutter . . . . — Wie, Klärchen, iſt Ihre Mutter krank? — Eine feſtere Umarmung, und ein Strom von heißen Thränen war ihre Antwort. Ich beſtrebte mich, troz meiner Beſtürzung, ihr Troſt einzuſprechen, und ſagte ihr, was ſich in den Umſtänden die ich vorausſezte, einer guten Tochter ſagen läßt: aber alles das vermehrte nur ihre Beklemmung, — eine ſonderbare Beklemmung, Emmerich, die mit etwas vermiſcht war, was ich damals, da mich ſelber das Unerwartete dieſes ganzen Vorfalls ſo ſehr außer mich ſezte, nicht ſtracks entziffern konnte, was ich jezt aber wohl ſtarke Verlegenheit nennen möchte. Plözlich raffte ſie ſich zuſammen: Jezt fühl ich erſt recht, ſprach ſie, wie unermeßlich theuer Sie mir ſind! Gott, warum laſſen meine Schickſale und meine Wünſche ſich nicht mit meinen Pflichten vereinigen! Mein Herz verläßt Sie nie! Nein, niemals! niemals! obgleich michs ahnet daß wir uns nicht wieder ſehen! — — Nicht wieder ſehen! Klare, was ſagen Sie! — — Ich hoffe es noch, antwortete ſie, und trage keinen heißeren Wunſch in meinem Herzen! Unmöglich

möglich, unmöglich werde ich aufhören unglücklich zu ſeyn, bis ich Sie wiederſehen kann! Aber ein dunkles Gefühl widerſpricht meiner Hoffnung! .... — Nicht doch, Klärchen! Ihr Gefühl lügt! Aber ſagen Sie mir ..... — Laſſen Sie mich jezt einen Augenblick! unterbrach ſie mich, und wand ſich langſam aus meinen Armen los. Ich folgte ihr dennoch bis in die Thür, aber ſie drückte mich ſanft zurück: Mein Herz will brechen, ſagte ſie, vernichten Sie es nicht! Laſſen Sie mich nur einen Augenblick! — Sie ging, und zog die Thür hinter ſich zu. Ich zerfloß in Thränen, und ſtand betäubt bis mich nach wenigen Minuten das Raſſeln eines Wagens erweckte, der vor dem Hauſe anhielt. Ich erſchrak, ich ſtürzte die Treppe hinunter, aber zu ſpät! ſie ſchien den Wagen an der Thür erwartet zu haben; kaum ſah ich noch wie ſie ſich hineinwarf, und fort war das theuere Mädchen, dem ich vier glückliche Jahre ſchuldig bin! Jahre, in welchem ich täglich neue Gelegenheit fand dieſe ſchöne ſanfte Seele zu bewundern, — o! vielleicht die liebenswürdigſte, die jemals einen weiblichen Körper belebt haben mag."

Die Hofräthinn hätte gewiß beſſer gethan, bey Klärchens Abreiſe abzubrechen; denn dieſer warme Zuſatz, der, wie die hervordringende Thräne die ihn begleitete, ihrem gerührten Herzen entquoll, war in der That keine kleine Unbeſonnenheit. Dem jungen Manne gerade die Größe ſeines Verluſtes vormalen, hieß ſchlecht an ſeiner Heilung arbeiten. Sie ſelber fühlte das ſobald die Worte ihrer Lippen, oder vielmehr ihrer Seele entſchlüpft waren, und noch mehr als Emmerich ſchmerzlich ausrief: "Und doch ließen Sie ſie reiſen!"

"Emmerich!! — Kam ich denn mit ihr zur Sprache? — Konnt' ichs vermuthen, daß ſie ſo ſich wegſtehlen würde? — Und überdem, wenn ſie mir viele Tage vorher ihren Vorſatz angekündigt hätte, welch Recht beſaß ich, eine unabhängige Perſon wider ihren Willen in meinem Hauſe aufzuhalten? — mich zwiſchen ſie und ihre Mutter zu ſtellen? — Zwar nach der Hand begriff ich ganz wohl, daß es ein Mißverſtändniß ſeyn mag, wenn ich Klärchens Mutter krank glaubte. Klare ſagte das nicht, und beantwortete die übereilte Frage, womit ich ſie unterbrach

brach, nur mit ihren Thränen. Ihr Ausruf: Meine theuere Mutter! konnte eben ſo gut an mich gerichtet ſeyn, der ſie vielfältig den Mutternamen gab; aber zur Stelle, und in der Beſtürzung ſtieg mir ganz kein ſolcher Gedanke auf. — Jetzt ſehe ich auch deutlich genug, daß Klare mich ſehr gefliſſentlich in dieſem Mißverſtändniſſe laſſen konnte, da ich einmal, und ohne ihre Schuld in demſelben war: ſie wich dadurch auf Einmal allen Erläuterungen aus, die ihr vermuthlich unangenehm ſeyn mochten. Eben das wird auch Ihnen deutlicher ſeyn, wenn Sie mir noch einige Augenblicke zuhören wollen. — Es iſt überflüſſig, mein Lieber, Sie mit der Beſtürzung meines Mannes aufzuhalten; ſie verſteht ſich von ſelbſt, und glich beynahe der Ihrigen. Doch muß ich ſagen, obgleich er den Liebling ſeines Herzens, die geiſtreiche gefühlvolle Freundinn verloren hatte, die ſo oft die Falten von ſeiner Stirn zu verjagen wußte, ſo war er doch gerechter als Sie: er machte mir keine Vorwürfe; wohl aber mengte ſich ſeine Thräne unter die meinigen."

Emmerich bat die Hoſräthinn, ſeinem Schmerze zu verzeihen. Er gab ihr zu bedenken, daß ſein Verluſt bey weitem der größere ſey. "Sie entbehren, ſagte er, nur den Umgang und die Gegenwart einer Freundinn; Ihnen bleibt ihre Freundſchaft, ihr Herz, ihre ganze Anhänglichkeit! Ich, der ich mehr als Sie berechtigt war, Klaren für mein Eigenthum zu halten, — ich, der in ihr einen Theil meines eignen Weſens ſah, verliere ihr Herz, ihre Liebe, verliere ſie ganz und ewig, jetzt, da ich mich ſo nahe daran glaubte, ſie ganz und ewig zu beſitzen! Mein Unglück iſt ſo unbegrenzt, daß, wenn ich ſie verliere, ich ſogar der Hochachtung entſagen muß, die . . . ."

"Halten Sie inne, mein Freund! Keine neue Ungerechtigkeit! Ich zweifle nicht, daß Klärchen Sie zu großen Anſprüchen berechtigte, obgleich ein junger verdienſtvoller Mann ſich zuweilen, und ohne alle Eitelkeit, in den Nüancen des Wohlwollens für ihn ſo gut täuſchen kann, als auf ihrer Seite ein ſchönes und liebenswürdiges Mädchen, — ja, obgleich ich es Ihnen verzeihen würde, wenn Sie Klärchens Dankbarkeit.

und den Enthuſiasmus in ihren Gefühlen für etwas mehr genommen hätten; denn ich kenne die feurige Sprache ihres Herzens, die ihr dennoch immer zu arm ſchien. Aber, lieber guter Mann, wenn Sie gleich das entſchiedenſte Geſtändniß von Klärchen haben . . . . ."

"Wahrlich hab ich das!"

"So müſſen Sie dennoch nicht ungehört verdammen; müſſen erwägen, daß ein junges unerfahrenes Herz ſich in ſeinen eignen Empfindungen ebenfalls leichtlich täuſchen kann, und oft zu lieben glaubt, wo es bloß höheres Wohlwollen, innige Freundſchaft und glühenden Dank empfindet. Wie wiſſen Sie, ob nicht Klärchen in dieſem Falle war? — Noch mehr, mein Beſter! Klarens Gefühle für Sie können wirklich Liebe geweſen ſeyn. Schwur ſie Ihnen deßwegen ſtracks ewige Liebe, ſo war das eine Unbeſonnenheit, und weiter nichts; eine Unbeſonnenheit, die Sie, der philoſophiſche Menſchenforſcher, dem jungeñ Mädel verzeihen müſſen! Sie wußte noch nicht, daß es keine ewige Liebe gibt, außer etwan in den wenigen ſehr edlen und geſetzten Seelen, die, aus weiſem

Mißtrauen gegen ſich ſelbſt, mit einer Aufmerkſamkeit die keinen Augenblick ſchlaff werden muß, über ſich wachen, unabläſſig ihre Liebe zu nähren und ſich vor jedem neuen Eindrucke ſorgfältig zu verwahren wiſſen. Ich weiß nicht, Freund, ob das nicht von argloſer Unerfahrenheit ein bischen viel gefordert heißt?" —

"Gar nicht! Im geringſten nicht! Erfüllung ſeiner Pflichten darf man von jedem fordern!"

"Schwärmer! — — Doch ich faſſe Sie bey dieſem Ihrem Ausſpruche, denn es könnte wohl kommen, daß auch ich Sie zu Pflichten auffordern müßte, an die Ihr Herz von freyen Stücken vermuthlich erſt ſehr ſpät denken möchte! Aber dieß vor der Hand bey Seite! — Alſo: wenn nun die Zeit mit ihrem Schwamme das Bild Emmerichs in Klärchens Seele nach und nach verwiſcht hätte, nachdem die Entfernung ſchon den Glanz der Farben ſchwächte? — Wenn Klärchen durch den Eindruck, den eine edle Figur ein ſich auszeichnendes Talent, ein blendender Charakter der ſeine ausſätzige Seite zu verſtecken weiß, auf ihr ſorgloſes und zu ſicheres Herz machten, überraſcht wäre? — Wenn ein geſchmeidiger Schmeichler, der aus dem kleinſten Umſtande Nutzen zu ziehen weiß, ſich allmählich in ihre Seele geſchlichen, — ſich feſtgeſetzt hätte ehe ſie nur die Möglichkeit träumte? — Recht wäre das nicht, ſo unbewacht ſich überrumpeln zu laſſen, behüte der Himmel! Aber von Ihrer Seite, mein Freund, wäre es doch hart und widerrechtlich, um eines faſt allgemeinen Gebrechens, wo nicht gar der Menſchheit doch des ſchwächeren Geſchlechts, willen, ein einzelnes Mädchen ungehört zu verdammen, — es geradezu zu verachten, weil es nicht in die unerhört ſeltne Ausnahme gehört? — Vielleicht verdient Klärchen das wärmſte Mitleid aller Menſchenkenner, und vorzüglich das Ihrige! — Dieſe Klare, die vormals, wie ich annehme, Sie, und jetzt, wie ich gewiß weiß, einen andern liebt, können wir wiſſen, mein Beſter, wie eifrig das arme Mädchen gegen dieſen neuen Eindruck angerungen hat, der vielleicht ſchon zu mächtig war als ſie ihn zu bemerken begonnte? Wiſſen wir, wie manche blutige Thräne ihr vielleicht das bittre Gefühl auspreßte, Emmerichs ferner nicht mehr würdig zu ſeyn? Wiſſen wir, ob nicht dieß unglückliche Mädchen — (ſolche Gefühle machen nicht glücklich, mein Freund!) ob ſie nicht die Hälfte ihres Lebens hingegeben hätte, jene erſtere Liebe wieder in ihrer vollen Kraft herſtellen zu können? — wenigſtens macht ihre tiefe Melancholie mir das ſehr glaublich. — Ich übernehme Klärchens Rechtfertigung nicht: aber ich kann mich auch nicht entbrechen, meiner Freundinn alle die mildernden Vermuthungen zu gute kommen zu laſſen, die der Fall im Allgemeinen vor ſich hat; ſie bleibt dem ungeachtet tadelnswürdig genug. Meine Achtung entziehe ich ihr nur dann erſt, wenn ich augenſcheinlich ſehe, daß Klare Sie von Anfang an betrog, und Ihnen Gefühle vorgaukelte, von denen ihr Herz nichts wußte." —

Für ein Impromptü war dieſe Rede künſtlich und ſchlau genug. Indem ſie Klaren vertheidigte, enthüllte ſie dem jungen Manne die Schwäche des menſchlichen Herzens, und war kein ſchlimmer Uebergang von jenem zwar wahren, aber unbeſonnenen Lobſpruche zu dem, was Mariane ihm noch zu ſagen hatte. Vorzüglich aber war ſie auf Emmerichs Stolz kalkulirt. Die Hofräthinn ſah, wie tief es ihn ſchmerzte, an Klärchen ſich geirret zu haben, an ihr, die er für ſo unwandelbar hielt, daß er das Leben ſeines Vaters für ihr Herz verbürget hätte: dieſen Schmerz linderte ſie, indem ſie unvermerkt ſeinen Stolz rettete. Er hatte einen Engel geliebt, der nach ganz gewöhnlichen Geſetzen zum Menſchen hinabgeſunken war; das war Alles, und dafür brauchte er nicht zu erröthen! Es war einer von den Zufällen, die mehr edlen Leuten begegnen. — Aber auf der andern Seite mußte ſein Stolz erweckt werden, deßwegen fuhr ſie folgendermaßen fort:

"Sie ſchweigen, mein Lieber? — Das heißt: Sie pflichten mir bey! Das heißt: Sie geben mir Hoffnung, Ihr Herz in kurzer Zeit beruhigt und völlig geheilet zu ſehen . . . ."

"Nimmer! nimmer! fiel Emmerich ihr ins Wort: Dieſe Liebe iſt zu tief gewurzelt, — zu lange genähret, — zu ſehr in mein ganzes Weſen verwebt . . . ."

"Und wäre ſie's noch mehr, — machte ſie Ihr ganzes Weſen aus, was ändert das an der

Sache? — Sie wären immer verbunden, ſich zu einem neuen Weſen umzuſchaffen. Emmerich! wackrer junger Mann! dieſe Leidenſchaft iſt Ihrer nicht mehr würdig! Selbſt die bereuende, die wiederkehrende Klare iſt Emmerichs Liebe nicht mehr werth. — Hören Sie mich an, mein Beſter! Sie ſind ein gutes, argloſes Geſchöpf voll Adels und Ehre, voll Zutrauens und Treue. Ihre Güte muß nicht durch ihre eigne Schuld in Gefahr kommen, gemißbraucht, — Ihre Argloſigkeit nicht, überliſtet, — Ihr Adel nicht, zweydeutig gemacht, — Ihre Ehre nicht, befleckt, — Ihr Zutrauen nicht, hintergangen, — Ihre Treue nicht, übel angebracht zu werden. Alles das haben Sie — ich will nicht ſagen unvermeidlich zu erwarten, aber doch ſtets zu befürchten von einem Mädchen das Einmal wankte! — das Einmal, nachdem es Ihnen Liebe geſchworen hatte, einen andern ſo heiß und innig lieben konnte als mirs von Klaren entſchieden iſt! Klare mag immer von jeglicher andern Seite das liebenswürdigſte Mädchen unter der Sonne ſeyn: ſie iſt wankelmüthig, ſie iſt treulos, und Emmerich hat nichts in ihr verloren!"

Geſunde Vernunft wirkte ſonſt immer ſehr ſchnell auf Emmerichs Ueberzeugung, aber es geht der Liebe wie dem hungrigen Magen: ſie hat keine Ohren! Emmerich behauptete, er habe Alles in Klaren verloren, Alles! — Unwiederbringlich, freylich! aber das ſey nur um ſo viel ſchlimmer! Er fühle allerdings, daß dieſes von Klaren einmal zerrißne Band nicht wieder angeknüpft werden könne: aber eben dieſes Gefühl ſey der Gipfel ſeines Unglücks, denn er werde nie aufhören können ſie zu lieben! u. ſ. w. Die Hofräthinn, die ihm im Innern ihrer Seele nicht Unrecht geben konnte, ließ ihn reden ſo lange er wollte. Es iſt zu viel verlangt, daß der Leidende ſein Weh nicht empfinden ſoll! und empfindet ers, wohin ſoll er ſeinen Schmerz ausgießen, wenn Freundſchaft ihm Buſen und Ohr verſchließen wollte? — Klagen dürfen iſt immer eine große Erleichterung; und dieſe gönnte die Hofräthinn ihrem lieben Freunde um deſto williger, je beſſer er zu lenken ſeyn mußte wenn ſein Herz erſt leichter war. Sie hatte ſchon viel gewonnen, da er einräumte, daß Klare für ihn verloren bleiben müſſe. Gegen dieſen Verluſt ihn völlig gleichgültig zu machen, konnte freylich

lich nur ein Werk der Zeit ſeyn. Für ihre Perſon glaubte ſie mit Recht, alles gethan zu haben, wenn ſie ihn von verliebten Raſereyen abhielt, und ihm ſeinen Verluſt erträglicher finden half.

Er drang ſtark in ſie, ihm den Mann zu nennen, der ihm das Glück ſeines ganzen Lebens geraubt hatte. — "Ich weiß nicht, antwortete ſie, ob ich das darf? Mich dünkt, die Ehre gebeut, ein überraſchtes Geheimniß noch heiliger zu halten, als ein anvertrautes. Genug, Sie kennen ihn nicht, mein Beſter! Und wenn Sie erſt ein wenig kühler geworden ſind, werden Sie ihn nicht zu kennen verlangen. Was hülfe es Ihnen, ſeinen Namen zu wiſſen? — Sie werden gewiß nicht in einer Anwandlung von Romantik Ihre Piſtolen an ihm probiren wollen? — Das lohnte wahrlich der Mühe! — Das will ich Ihnen wohl ſagen: er iſt ein hübſcher ſchlanker Junge, ſechs oder acht Jahre älter als Sie, ein trefflicher Tänzer, ein groſer Schachſpieler, ein geſchickter Muſikus, lebhaft, einſchmeichelnd, geſchmeidig, witzig, beleſen, — ein bischen gelehrt ſogar, wo mir recht iſt. —

kurz: ein Mann, der nicht viel wagt wenn er auf Eroberungen ausgeht; der ſich aber bey dem allen, und ſo gern ſelbſt der Hofrath ihn leiden konnte, nie mein Zutrauen zu erwerben vermochte ....”

“Aber, Madame ....”

“Aber, liebſter Emmerich! — — Seyn Sie ruhig! Seyn Sie vernünftig! und ſchämen Sie ſich, Mann, daß die Launen eines Mädchens..... Hören Sie, Emmerich, am Ende iſt die Schuld doch immer Ihre! warum waren Sie abweſend? — Der gegenwärtige Anbeter hat immer ein zu großes Uebergewicht. Ein Weilchen können Briefe aus fernen Landen wohl die petits soins, die Schmeicheleyen, die Seufzer, die hübſche Figur, und was weiß ichs, des Anweſenden aufwiegen, aber auf die Dauer geht das nicht! Fürwahr nicht! — Es war zu viel, mein Lieber, für ganze viertehalb künftige Jahre auf das Herz eines Mädchens rechnen zu wollen, dem es an Bewunderern nicht fehlen konnte; ich finde es ſogar verwegen, daß Sie auf Ihr eignes Herz für dieſe halbe Ewigkeit gerechnet haben, und wundre mich nicht wenig, daß die Rechnung nur auf Einer Seite trog. — Es kränkt mich ſehr, daß Sie den gewöhnlichen Ausgang voreiliger Verbindungen aus eigner Erfahrung kennen lernen müſſen: aber tröſten Sie ſich damit, daß Sie der leidende Theil ſind. Mir wenigſtens iſt das Troſt; und, da eins von beyden ſeyn muß, ſo erröthe ich mit weniger Schmerz für Klaren, als für Sie! So viel Sie Ihrem Herzen trauen, mein Freund, ſo iſts doch immer, glauben Sie mir das, eine Verbindlichkeit die Sie Ihrem guten Glücke ſchuldig ſind, wenn Sie nicht der fehlende Theil wurden. Ihr Glück bewahrte Sie vor Gelegenheiten! Kein ſchlaues Weib machte Anſchläge auf Sie! Da haben Sie die Geſchichte ihres Heldenthums. Klärchen war nicht ſo glücklich. — Alſo, indem Sie Klaren vergeſſen, ſo verzeihen Sie ihr!"

Emmerich ergoß ſich von neuen in Verſicherungen daß Klärchen nimmermehr aus ſeinem Herzen kommen würde, und daß ſeine Freundinn ihn völlig verkenne, wenn ihr das möglich ſcheine. Selbſt Klarens Wankelmuth vermöge nicht, das zu bewirken. Sein einziger Wunſch ſey, nur noch ein einzigesmal ſie zu ſehen. . . .

“Und zu welchem Ende? fiel ſie ihm ſchnell in die Rede: Um ihr verliebten Unſinn vorzugirren? — So, Emmerich! keinem Menſchen verzeihe ichs weniger als Ihnen, ein Kind zu ſeyn. Es iſt kein Glück, ſein Mädchen unbeſtändig zu finden: das weiß ich. Aber ein Mann muß auch das als ein Mann zu tragen wiſſen. Wozu wollen Sie Klaren ſehen? — Vorwürfe? — Hm! Vorwürfe gegen eine Ungetreue ſind unter der Würde eines edlen Mannes! — Wollten Sie Klaren wieder gewinnen? Es kann ſeyn daß Ihnen das mißlingt, dann verdoppeln Sie Ihren Schmerz. Und wenn es gelingt? dürfen Sie ſich nur träumen laſſen, Mann von feinem Gefühl, daß Sie mit Klaren nunmehr noch glücklich ſeyn können? Unruhe und Sorge würde Sie, ſelbſt in Klärchens Armen verfolgen! Nie würden Sie mit vollem Vertrauen an einem Buſen ruhen können, der Einmal fähig war Ihnen einen geringeren Mann als Sie ſind, vorzuziehen! — Sehen Sie, Lieber! Das iſt klare geſunde Vernunft. Ich zittre vor Ihrem Unglück, wenn Ihnen je das Herz Ihres Weibes verdächtig würde! — Kurz, Emmerich! es iſt eine Pflicht zu der ich Sie auffordre, Klaren zu vergeſſen! Sie ſind das Ihrer eignen Würde, Ihrem Glücke, und Klaren ſelbſt ſchuldig. — Sie ſprachen ja vorhin von Pflichten."

"Seyn Sie vernünftig, fuhr die Hofräthinn fort, und erſparen Sie mir die Wiederhohlungen! Ihnen muß ein Wink ſchon hinreichen. Entweder folgen Sie mir, oder widerlegen Sie mich!"

Emmerich geſtand, daß er ihr nichts entgegen zu ſetzen wiſſe, als den Gram ſeines Herzens und ſeine Wünſche. Er that noch mehr: er gelobte daß er ſich beſtreben wolle ihr zu folgen, aber — er verſicherte zugleich, daß er eine Unmöglichkeit verſuche. Dieſe Liebe, ſagte er, ſey ſeinem Weſen ſo nothwendig geworden, wie der Athem; er verzweifle daran, ſein Herz dieſes Gefühls entwöhnen zu können, und ſehe nichts vor ſich, als eine öde grauenvolle Zukunft. . . . . ."

"Und ich ſehe nichts vor mir — mit Ihrer Erlaubniß! — als einen Paſtor Fido! — Eine Närrin läßt Sie im Stiche: Pah! nun muß die Welt aus ihren Angeln! Kommen Sie, kommen Sie, Sennor Cavallero de la triste figura, ich will Ihnen den Rieſen nennen, der Sie ſo unbieder aus dem Sattel warf, daß Sie ſich von dem Falle nicht erhohlen können! Brechen Sie ſich den Hals mit ihm! Tragen Sie ſein blutiges Haupt zu den ſchönen Füßen Ihrer Alcimadure, und weinen Sie dort mehr Waſſer zuſammen als nöthig wäre allen Stockfiſch von Terre neuve zu erweichen! Schmelzen Sie dieß Felſenherz? Gut. was kümmert mich's? — Steht aber der Wetterhahn Ihnen nach wie vor kontrair, nu, dann will ich Ihnen die Zimmer einräumen, die Klare bisher bewohnte; da können Sie nach Herzensluſt Buße thun wie Ihr großes Urbild in der Sierra Morena that, und ausrufen: O Dulcinea del Toboso! Dia de mi noche! Gloria de mi pena! Norte de mis caminos! Estrella de mi ventura! *) und was Ew. Ritterſchaft ſonſt Ihrer Soberana y alta Sennora ans Herz zu legen geneigen! — Friſch! geben Sie

---

*) Tag meiner Nacht! Glorie meiner Pein! Nordſtern meiner Ritterzüge! Geſtirn meines Glücks!

Sie ſich zur Pointe aller Epigrammen her, die in den nächſten Wochen gedrechſelt werden, was kümmert michs? Ich verliere nichts dabey als ein Bischen von der hohen Meinung, die ich von der vollen Geſundheit Ihrer Vernunft, und von der Richtigkeit Ihres Verſtandes, ich weiß nicht ob zu früh oder zu leichtſinnig, geſchöpft hatte. — Kommen Sie, liebes Kind! ſoll ich — denn ich ſehe den Sturm auf das Herz Ihrer ſchönen Ungetreuen mit Recht als abgeſchlagen an! — ſoll ich Sie zum voraus in Ihre Sierra Morena einführen?" —

Sie ſtand auf und bot Emmerich die Hand.

"Sie gehen grauſam mit mir um!" rief Emmerich und zog ſie wieder neben ſich.

"Nicht grauſamer, unterbrach ſie ihn, als der Wundarzt, der eine krebsartige Stelle wegſchneidet. Sein Meſſer muß durchaus in das geſunde Fleiſch greifen. — Mein Lieber, Ihre Leidenſchaft iſt, unter dieſen Umſtänden, ein Krebs der an Ihrem Leben nagt. Widerſetzen Sie ſich der Heilung nicht! Halten Sie mich

nicht für grauſam! Mein Spott iſt gutmüthig: er iſt das wohlthätige Meſſer des Wundarztes. Der Spott anderer, der Ihnen bevorſtehet, iſt ein Pfeil der Bosheit, zweyſchneidig, und in Vipergift getaucht; er ſoll nicht heilen, er ſoll verwunden, er ſoll bis in das Mark Ihrer Gebeine dringen! Ein durchgefallener Liebhaber — welch ein offnes Feld für den, der Sie lächerlich machen, oder Klaren zerreißen will! — Oder meinen Sie etwa, daß ſie nicht beynahe an jeglichem dummen, oder flachen, oder nur halb angefüllten Kopfe, ſo wie an jeglichem ſchlechten Herzen einen heimlichen Feind haben? Glauben Sie, ſo ganz eine Ausnahme von der allgemeinen Regel zu machen, Mann von Talent? Mann von ſchöner Seele? — Seyn Sie gewiß, daß heimlich oder öffentlich Alles wider Sie in Waffen iſt, was literariſche oder moraliſche Kanaille heißt. Laſſen Sie es an den Blößen genug ſeyn, die Ihnen die chriſtliche Liebe heut oder morgen leihen wird, und legen Sie ſelbſt ſich nicht en priſe! — Da ſogar mir, unter deren Auge Klärchen lebte, der Fuß, auf dem Sie mit Klärchen ſtanden, ein Geheimniß blieb, ſo hoffe ich, daß ſelbſt die geſchäftigſten

Laurer, die Tag und Nacht an den Eckfenſtern ihrer ehrloſen Waare ſtehen, ſich von dieſer Geſchichte nichts ahnen ließen. Weg alſo mit dem barmherzigen Geſichte, mein theuerer Freund! Verſchließen Sie das bischen Gram, das ſich vielleicht noch eine Zeitlang wider den Fuß der Vernunft ſträubt, ins Innerſte Ihres Herzens! Wird es Ihnen zu mächtig, ſo ſchütten Sie es in meinen Schooß, da ich nun Einmal in Ihrem Geheimniſſe bin, und ſprechen Sie übrigens von Klaren wie von dem geſtrigen Tage, der Ihnen ſehr feierlich war, aber dennoch in dem Schooße der Vergangenheit ruhet, und ſeines Gleichen hat."

So ſehr Emmerich liebte, und ſo ſelten Liebe ſich mit Vernunft verträgt, ſo fühlte er doch endlich die Wahrheit in allem was ſeine Freundinn ſagte, lebhaft genug, um ihr Raum zu geben. Er bekannte dieß offenherzig, und verſprach ihr alles was ſie wollte, mit dem feſten Vorſatze alle ſeine Kräfte zuſammen zu nehmen, um Wort zu halten. Mehr forderte Mariane nicht. Sie wünſchte ihm Glück, und verhieß ihm ihren Beyſtand ſo oft die Unterſtützung eines Herzens voll wahrer Freundſchaft ihm nöthig ſeyn möchte. — "Ich will, fuhr ſie fort, meine Erzählung vollenden, von der Sie mich weit abgeführet haben. Vielleicht trägt ſie etwas bey Ihren männlichen Vorſatz zu befeſtigen."

"Klärchen war alſo fort, und meinem Manne war, gleich mir, das ganze Haus zu eng. Das erſte was wir thaten, war, Abſchiedskarten in ihrem Namen an die Häuſer zu ſenden, mit welchen ſie genaueren Umgang hielt. Wir glaubten ſteif und feſt, daß Klärchen auf den Wunſch einer kranken Mutter weggereiſet ſey, und unfehlbar wiederkommen würde, wenn dort Geneſung oder Tod erfolgte, darum hielten wir es für Pflicht, ſie der Empfindlichkeit derer, die allenfalls mehr als eine Abſchiedskarte fordern durften, zu überheben: aber unſer Glaube ward uns bald genug benommen. — Wir ſtanden vom Tiſche auf wie wir uns geſetzt hatten; Klärchens Andenken war uns ſtatt der Mahlzeit geweſen: in dem Augenblicke trat Ihr Nachfolger in Klarens Herzen ins Zimmer. Er ſah meine Thränen und das traurige Geſicht meines Mannes. — Er erkundigte ſich mit der höflichſten Theilnehmung. — Fräulein Klärchen hat mir viele Abſchiedsgrüße an Sie aufgetragen! ſagte ich ganz unbefangen. Er erblaßte und rief in der erſten Beſtürzung: "Iſts möglich! Die Schwärm ...." — Aber ſchnell faßte er ſich zu einem Tone der bloßen Verwunderung, der ihm doch nicht vollkommen glückte: Wie, Frau Hofräthinn, iſt das Fräulein verreiſet? — Mein Mann, dem ſein erſter abgebrochner Ausruf ſo wie mir ſehr aufgefallen war, nahm mit ſeiner gewöhnlichen Gegenwart des Geiſtes das Wort: Iſt Ihnen die Nachricht wirklich etwas ganz Unerwartetes? — Der Menſch war verlegen, lieber Emmerich! Uns hatte ſein Ausruf und die Art ſeiner Beſtürzung jezt erſt belehret, daß er mehr wiſſe als wir; und ihn brachte die ſchnelle Antwort des Hofraths auf die Vermuthung, daß wir vielleicht ſo viel wiſſen könnten als er. Doch wollte er ſich, wie es ſcheint, nicht ganz bloß geben. Stockend erwiederte er: Völlig unbekannt bin ich zwar nicht mit des Fräuleins . .. Aber .... Indeſſen ich hielt das mehr für .... für .... wie ſoll ich ſagen? Einfall, Idee, und glaubte nicht, daß .... Kurz, Sie ſehen, Herr Hofrath,

rath, daß mich die Nachricht äuſſerſt frappirt. — Ich ſehe es! erwiederte mein Mann, und wandte ſich an mich: Es wird Zeit, Mariane! Willſt Du Dich noch nicht aufkleiden laſſen? — Da von keinem Beſuch die Rede geweſen war, ſo begriff ich, daß er bloß dem Herrn die Thür weiſen wollte ohne unhöflich zu ſeyn. Dieſem, der hier keine angenehme Rolle ſpielte, ſchien der Wink erwünſcht. Der Hofrath und ich ſahen einander an wie wir allein waren; keiner hatte das Herz den Mund zu öffnen, aus Sorge den andern zu kränken; wir hatten in der Schäzung unſeres Klärchen ſtets gewetteifert!"

"Endlich brach er zuerſt das Stillſchweigen: Sag mir ehrlich, Mariane, begreifſt Du das Ding? — — Wahrlich nicht, mein Lieber! ich ſehe nur, daß Klarens Reiſe kein ſchneller Entſchluß ſey. — — Sie hat einen Brif von ihrer Mutter bekommen, ſagſt Du? — — Sie ſteckte im Hereintreten einen Brief in die Taſche; daß er von ihrer Mutter war, vermuthete ich nur. — — Ich muß das wiſſen! rief er, und befahl vorzufahren. Der gute alte Mann nahm ſeinen Weg gerade nach dem Poſthauſe, ſah die Poſtkarte des Tages genau durch, ließ ſich unter einem andern Vorwande die vorhergehenden zeigen, und überführte ſich mit ſeinen eigenen Augen, daß Klärchen in mehr als fünf Wochen keine Briefe aus ihrer Vaterſtadt noch des Weges daher bekommen habe, wohl aber an eben dem Tage mit der ganz entgegengeſetzten Poſt einen Brief — vermuthlich von Ihnen, lieber Emmerich, weil er bis an die Hannöverſche Grenze frey war. — Hätten wir die entfernteſte Muthmaßung von einem Verſtändniſſe zwiſchen Ihnen und Klärchen gehabt: ſo würde ich ſtracks auf den Gedanken gekommen ſeyn, der mir itzt, da Sie mir die Augen öffnen, beynahe Gewißheit iſt: daß Klare ſich entfernte, weil ſie nicht den Muth hatte Ihnen unter die Augen zu treten. Vorgeſtern konnte mir nichts dergleichen einfallen, denn ihre Briefe mit einander, die uns Klärchen faſt immer mitzutheilen pflegte, enthielten keine Spur von Liebe."

"Das ſollten ſie auch nicht, ſprach Emmerich: denn ſie waren ausdrücklich zum Vorzeigen geſchrieben. Eingelegte Blätter enthielten das übrige. Ich konnte ſterben Frau Hofräthinn!

thinn! — ich konnte lange, — vielleicht immer, brotlos bleiben — — O, an die Möglichkeit, daß Klärchen ſich ändern könne, bey Gott! ich dachte an dieſe nie! — Aber ich bitte Sie, fahren Sie fort!"

"Sie wiſſen, lieber Doctor, daß widrige Erfahrungen meinem Manne im Ganzen keine ſehr günſtige Meinung von der Welt beygebracht haben, und daß man ſein Zutrauen nicht ſo leicht gewinnt. Klare hatte es bisher in einem ſo hohen Grad beſeſſen, daß er alles was ihm lieb war, gleich Ihnen, für ſie verpfändet und verbürget hätte ...."

"Ja, wahrlich hätte ich das! — O! noch jezt opfre ich dem Ehre und Leben, der mir Klärchens Charakter retten kann!"

"Ich liebe Sie wegen dieſer Denkart, ſo ſchwärmeriſch ſie iſt! — Mein Mann, ſage ich, ward Troz ſeines Zutrauens doch ein wenig ſtuzig. Sollte Klare vielleicht gar nicht zu ihrer Mutter ....! Der Gedanke drang ſich ihm gewaltſam auf. — Er plauderte einige Augenblicke mit ſeinem Freunde, dem Oberpoſtmeiſter,

freuete

freuete ſich endlich des ſchönen Wetters, welches Fräulein Vernier zu ihrer Reiſe hätte, und kam zu der Frage: Sollte ſie wohl ſchon in . . . in . . . . wie heiſt doch das Neſt? die nächſte Station? . . . In B***? ſagte der Poſtmeiſter: o, da iſt ſie ſchon lange; die Pferde ſind bereits zurück. — Das hieß einen Berg von ſeinem Herzen wälzen; denn B*** iſt, wie Sie wiſſen, die erſte Station nach Klärchens Heimath. Er wuſte doch nun, daß ſie wenigſtens zu ihrer Mutter gereiſet ſey, und wir beſchloſſen in Geduld abzuwarten, ob Zeit und Klarens Briefe uns nähere Aufſchlüſſe geben würden. — Ach, Emmerich! ich erwartete dieſe Aufſchlüſſe nicht von Ihrer Seite! — Gewiß, Sie behalten Leben und Ehre, denn Klare iſt nicht zu rechtfertigen!

„Ziehen Sie ſelbſt, mein Freund, alle Folgerungen, alle gehäſſigen Schlüſſe aus meiner Erzählung, die offenbar in ihr liegen. Ich brauche Ihnen darin wohl nicht die Hand zu bieten. Kurz: unſer Klärchen betrog Sie, und traute mir nicht.“ —

Hiermit endigte ſie ihren Bericht, und fügte nur noch eine Verſicherung hinzu, daß ſelbſt der Hofrath durch ihre Schuld nichts von dem beſondern Antheil erfahren ſollte, den Emmerich an der ſchönen Flüchtigen genommen habe. Sie würde übrigens alle Freunde Klärchens in der Meinung zu erhalten ſuchen, daß ihre Reiſe den Befehl der alten Dame zum Grunde habe, und die Pflicht der zärtlichen Tochter erfülle.

Sechs und achtzigſtes Kapitel.

Was dunkel war, klärt ſich auf.

Emmerich war in der That bedaurenswürdig. Er hieng mit ganzer Seele an Klaren, und dieſe Liebe, in der er bisher gelebt und gewebt hatte, ſollte er nun aus ſeinem Herzen reißen! — Ach! das hieß, ihm das Herz ſelbſt entreißen! Der Zwang, den er ſich im Vornwaldſchen Hauſe anthun mußte, vermehrte das Unglück ſeines Zuſtandes, und doch war es ihm lieb, daß ſein Unglück ein Geheimniß war. Hundertmal ſtand er auf dem Sprunge, zu Klärchen zu fliegen. Wer weiß, ſprach er zu ſich ſelbſt, ob ich ſie nicht rühre? Ob ich ſie nicht wieder gewinne? — O, ſie iſt ſo edel! ſo gut! — — Aber bald kam ihm die Vernunft wieder zu Hülfe, und vernichtete dieſe leidigen Hoffnungen. — Sein Herz empörte ſich dann mit allen ſeinen Gefühlen, mit allen ſeinen Wünſchen, mit dem der Menſchheit ſo natürlichen Durſte nach Glückſeligkeit,

keit, wider die Tyranninn Vernunft! — Glücklich ſeyn! — Wo lebt in der ganzen Natur ein Weſen, das nicht nach Glücke ringt? — — Wahr! ſagte die Vernunft: aber wo lebt das Weſen, das Glückſeligkeit errungen hätte? — — Wo es lebt? O, aller Orten wo Du nicht biſt! Das Thier iſt glücklich! Nur Vernunft macht elend! Am Orunoko war Glück ehe wir Dich hinbrachten! O Gott, warum muß das edelſte Deiner ſichtbaren Geſchöpfe das Einzige ſeyn, über welches alles Weh ſich zuſammen häuft, bloß weil es weiß was Weh iſt? — — Narr! ſagte die Vernunft: aus eben dem Grunde iſt allein das vernünftige Weſen des Glücks fähig, weil es weiß was Glück iſt. — — Allerliebſt! was hilft Kenntniß des Glücks dem Entbehrenden? Der Anblick der Quelle die vom Berge ſich ſtürzt, vermehrt den verzehrenden Durſt des Wanderers, den ein gäher Abgrund von dieſer Quelle trennt! Er weiß es, dieſe Quelle würde Labung geben! würde in der ſengenden Hitze des glühenden Mittags den Lechzenden erquicken, — zum ferneren Wege ihn ſtärken! Er ſieht ſie und lechzt umſonſt bis er verſchmachtet! — — Thörichter Menſch! Dieſe Quelle iſt ſchädlich!

Auf die Labung folgt Tod! — — Was macht das? An den Folgen, oder am Mangel der Labung ſterben, iſt immer nur ſterben! Ein Jahr — o! nur ein Monat wahren Glückes iſt mehr werth, als tauſend Jahre Elends! — — Menſch! ſey weiſe, ſo iſt für Dich kein Elend! — — Nicht? Und ich fühle? O nimm mir dieß Gefühl, Grauſame! Gegen einen glühenden Roſt hilft keine Weisheit! —

Dann erwachte jener edle Stolz in ihm, der jedes Glück geringſchätzig findet, zu dem man mehr hinunter als hinaufſteigen muß. Die Hofräthinn mochte ihm von der Schwäche des menſchlichen Herzens ſo viel ſie wollte vorpredigen, in dem ſeinigen fand er dieſe Art der Schwäche nicht; er fühlte ſehr lebhaft, daß er ſich von ſeiner Liebe zu Klärchen, ſelbſt bey dem ernſtlichen Beſtreben, nie oder doch ſchwerlich würde losreißen können; daraus zog er den freylich ſehr unrichtigen Schluß, daß Klare ihn nie wahrhaftig geliebt habe. Ein Mädchen das ſo ihn täuſchte, betrog, verrieth und ſo weiter!! — Sie nicht mehr zu lieben ſtand nicht in ſeiner Macht; ſein Herz ließ ſich keine Geſetze geben:

aber ſie hochachten, auch das war ihm unmöglich. Und hätte Klare ihn wirklich geliebt, ſo mußte ſie ihm, meinte er, aus einem andern Geſichtspunkte geringſchätzig erſcheinen, die Pflichtvergeßne! denn, Unwandelbarkeit ſey die erſte Pflicht der Liebe; die fand er in ſich ſelbſt, die durfte er alſo, wie ihm dünkte, ſchlechterdings von Klaren fordern. — Aber, indem er, dieſen Betrachtungen zu folge, ebenfalls empfand, es ſey nunmehr auch ſeine Pflicht ein Mädchen zu vergeſſen, welches er nicht mehr ehren konnte, und ſein liebevolles Herz mit aller ſeiner Kraft ſich wider dieſe Pflicht auflehnte: ſo lernte er endlich einſehen, wie viel leichter es ſey, Pflichten von andern zu heiſchen, ja ſogar ſeine eigenen zu erkennen, als ſie auszuüben; und daß es oftmals unermeßlich viel gefordert ſey, unter manchen Umſtänden von jemanden bloß ſeine Pflicht zu fordern. So wirkte eine einzige Erfahrung mehr, als alle Predigten des alten Rektors *) und Marianens Winke; denn Emmerich, deſſen Herz bisher nie ſonderlich mit ſeinen Pflichten im Streit geweſen war, (ein Um-

---

*) J. C. im 44ſten Kapitel.

ſtand der vielleicht alle die ſtrengen Moraliſten, die keine Heuchler ſind, hervorbrachte!) denkt nun, daß es äußerſt ſchwere Pflichten giebt, deren bloße Erfüllung ſchon das Non plus ultra der menſchlichen Tugend iſt. Dieſe Erkenntniß machte ihn tolerant gegen andre Leute; ſie flößte ihm Bewunderung ein und Ehrfurcht vor dem, der es über ſich vermag die ſüßeſten Wünſche ſeines Herzens zu tödten, — oder gar (wie vormals Cecilie mit dem goldnen Riechfläſchchen,) die heiligſten Gefühle der Menſchheit zu erſticken, um ſeine Pflicht zu thun. — Das war nun freylich gut; allein das erſte was ſeine Toleranz that, war, daß ſie Klaren gegen ſeinen Stolz in Schutz nahm, und ihn wieder mitten in den Wirbel von Für und Wider hineinſtürzte, woraus dieſer im Begriff war ihn zu reißen.

In dieſem ſchweren Kampfe den ſein Herz mit dem Kopfe, ſeine glühende Liebe mit dem feinen Gefühl von Ehre kämpfte, vergiengen fünf Tage. Am ſechsten erhielt er folgenden Brief von Klaren, in dem vielleicht manche Schöne einen Zug aus der Geſchichte ihres eigenen Herzens findet:

Den 19ten May.

"Bey Ihrer groſen edlen Seele beſchwöre ich Sie, Emmerich, vergeſſen Sie ein unglückliches und ſtrafbares Mädchen! Vergeſſen Sie Klaren, die vor Ihnen fliehet, während Sie herbeyeilen, das Glück Ihres Lebens in ihr zu finden! — Es iſt zu ſpät, Emmerich! Ich hätte dieß Glück machen können — Ach! ich kann es nicht mehr! — und doch ſchwöre ichs Ihnen mit dem allerheiligſten Eide, ich liebe Sie eben ſo heiß als jemals! Aber eben ſo heiß liebe ich den einzigen Mann in der Welt, der Ihnen nahe kömmt. Beyde ſind mir gleich theuer! Beyde beſitzen mein Herz! Wahl iſt mir unmöglich: ſo entſag ich beyden, fliehe beyde, und will lieber allein unglücklich ſeyn, als beyde unglücklich machen, den Vorgezogenen und den Aufgeopferten. Jetzt hoff ich daß beyde mich vergeſſen werden."

"O Emmerich! Warum kürzten Sie Ihre Abweſenheit nicht ab, als ich Sie im vorigen November ſo ernſtlich darum bat! Sie würden Ihre Klare gerettet haben!"

"Schelten Sie mich nicht treulos! ich bins nicht! Ich liebe Sie bis an den letzten Schlag meines Herzens! Ich liebe Sie jenſeit des Grabes, wenn dort noch Liebe iſt! Klarens Herz iſt nicht zu vergänglichen Gefühlen gemacht. Selbſt daß ich Ihnen entſage, iſt ein lauter Beweis meiner Liebe, meiner Dankbarkeit und meiner Ehre."

"Aus Erbarmen, Emmerich! antworten Sie mir nicht! Alles was der Mann voll Ehre und Liebe dem ähnlichen Mädchen zu Gemüthe führen kann, das habe ich mir längſt vorgehalten, denn ich weiß was ich Ihnen ſchuldig bin. Alſo antworten Sie mir nicht. Ihre Vorwürfe würden mein Elend häufen; Ihr Mitleid würde mich tödten: und Ihre Verzeihung würde Sie erniedrigen. Ein getheiltes Herz, ſo ſchuldlos es ſeyn mag, iſt Ihrer nicht würdig; und es nicht zu theilen geht über die Kräfte der unglücklichen Klare, die .... Aber kein Wort mehr! Leben Sie wohl, Emmerich! leben Sie wohl auf ewig!"

Der gute Junge fand in dieſer Epiſtel wahrlich keine Panacee für ſeinen Schmerz. Das edle Licht, worin die ſchöne Verbrecherinn ſich zeigte, milderte ihre Schuld beträchtlich in ſeinen Augen. Er liebte ſie mehr als jemals! Er wünſchte, ihr verzeihen zu können! Er wälzte alles auf ſich ſelbſt; er klagte ſich aufs bitterſte an, daß er jenem ernſtlichen Winke, den er nun erſt verſtand, nicht nachgegeben habe! Ach! ſeine Gegenwart würde dem kämpfenden Herzen ſeiner Klare zu Hülfe gekommen ſeyn, — würde jenen neueren Eindruck überwältigt haben, — würde — — O was würde ſie nicht alles! — Es läßt ſich nicht verkennen, daß in allen dieſen Vorwürfen die er ſich machte, wirklich viel Wahrheit, oder doch die äußerſte Wahrſcheinlichkeit lag. Wenigſtens iſt, wenn man alles bey Seite ſetzt was auf einem Vielleicht beruhet, ſo viel gewiß, daß der Mann, von dem Klärchen wähnte daß er Emmerichen ſo nahe komme, durchaus keine Vergleichung ausgehalten haben würde, wenn Emmerich zugegen geweſen wäre.

Unmöglich hatte er den nagenden Gram bisher ſo tief verborgen können, daß ſeine Freunde ihn nicht bemerkt hätten; und nun, nach dem

Empfang des Briefes, ward es ihm noch ſchwerer. Einige glaubten, er habe ſich durch ſeinen unermüdlichen Fleiß einen Anſatz zur Hypochondrie zugezogen; andere, ſein Herz ſey in Göttingen geblieben. Nur Wildmann, dieſer feine Menſchenkenner und ſcharfe Beobachter, ließ ſich nicht täuſchen. Er nahm ſehr bald wahr, daß die Hofräthinn oftmals einen Blick voll Mitleid auf ſeinen Freund heftete, den zuweilen ein halb erſtickter Seufzer begleitete, und daß ſie ſich zu einem heitern Lächeln zwang, wenn Emmerichs Auge dem ihrigen begegnete. Er nahm ferner wahr, wenn andre dem jungen Manne über ſeine leidende Miene den Krieg ankündigten, daß die Hofräthinn nicht nur an dieſen Scherzen kein Theil nahm, ſondern die Unterredung anders zu lenken bemühet war; — ferner, daß Emmerich ihr dafür Dank zu wiſſen ſchien; — daß er ihr vorzüglich mit einer achtungsvollen Vertraulichkeit begegnete, und einigermaßen erleichtert ſchien, wenn ſie zugegen war; — daß er ihr überhaupt eine Art von Aſcendant über ſich einräumte, und dergleichen Dinge mehr, die ſammt und ſonders nicht ſo bemerkbar waren, daß ſie ohne genaue Aufmerkſamkeit wahrgenommen werden konnten. Er ſchloß aus dem allen, daß dieſe beyden Perſonen ein Geheimniß unter ſich hätten, welches ſich wohl auf Emmerichs übel verhehlte Schwermuth beziehen könne. Ein Mann von geringerem Scharfſinne und ſchlechterem Herzen würde vielleicht auf Liebeley argumentirt haben: allein, dazu qualificirte ſich ihre Art des Verſtändniſſes ganz nicht, und die Perſonen noch weniger. Aber Klärchen war verſchwunden! — aber Emmerich vermied es, von Klärchen zu reden! — aber Emmerich änderte die Farbe und ſchöpfte tiefer Athem, wenn Klärchen genannt wurde! — Und eben dieſer Emmerich erſchöpfte ſich ſonſt ſo gern im Lobe ſeiner abweſenden Freunde! — Noch mehr: vor etwa vier Jahren hatte Wildmanns ſcharfes Auge nicht undeutlich in den Seelen dieſer beyden jungen Leute zu leſen geglaubt! —

Es fiel einem Manne, wie der Intendant war, nicht ſchwer, ſeinen jungen Freund in einer vertraulichen Unterredung zum Geſtändniſſe zu bringen, ohne ihn in Verlegenheit zu ſetzen. Er dachte, was dieſen Punkt betrifft, etwas verſchieden von der Hofräthinn, und hielt es nicht nur für ſehr erlaubt, ſondern ſogar für Schuldigkeit, wenn man Einmal den inneren Zuſtand ſeines Freundes ergründet hat, und dann zu Hülfe oder Troſt ſich ſtark genug fühlt, zum Beſten deſſelben mit freundſchaftlicher Gewalt in ihn zu dringen, und ihn über unzeitige Blödigkeit und Bedenklichkeiten hinwegzuheben, damit man heilen, oder wenigſtens tragen helfen könne. — Auch beurtheilte er Emmerichen, als dieſer ihm ſein Unglück — ſein (wie er zehnmal ausrief,) ſonderbares, beyſpielloſes, einziges Unglück erzählt hatte, weit richtiger als die Hofräthinn. Dieſe ſchien nur zu beſorgen, daß er auf verliebte Tollheiten verfallen möchte, und nahm ſich daher nicht zum beſten weder mit ihren Sarkaſmen noch mit ihrem Salomo, ſo gut ſie es auch meinte. Wildmann beſorgte nichts von der Art, wohl aber daß in einem ſo gefühlvollen Herzen der Gram zu tief wurzeln, ſeine Geſundheit untergraben, und ihn ins Grab ſtürzen könne. Er nahm ſich alſo ganz anders, und ſtatt daß die Hofräthinn ihm zuſetzte er müſſe Klaren vergeſſen, und ihm in der erſten Heftigkeit ſeines Schmerzes ſchon

Etwas zur Pflicht machte, was ſich durchaus durch keinen Seneka erzwingen läßt, — ſtatt daß ſie, indem ſie ihm die Schwäche des menſchlichen Herzens vorhielt, zugleich von ſeinem Herzen eine Heldenthat verlangte, ſtatt alles deſſen zog Wildmann in Betracht, daß Emmerichs Herz ebenfalls ein menſchliches Herz ſey, und als ein ſolches gehandhabt werden müſſe. Er forderte keine Unmöglichkeit von ihm, aber er theilte ſeinen Schmerz und ſeine Klagen redlich, und ſchmeichelte ſeinem Grame um ihn nach und nach mit deſto beſſerem Erfolge bekämpfen zu können. Um ſich deſto mehr ſein Vertrauen zu erwerben, und um ihm den Beweis zu geben, daß er wirklich mit ihm fühlen könne, erzählte er ihm die Geſchichte ſeines eignen Herzens noch etwas vollſtändiger, als ſie in unſerem Waldheimbüchel dargelegt iſt, und geſtand ihm zugleich offenherzig, er ſelber ſey einmal in der äußerſten Gefahr geweſen in Klärchens Lage zu gerathen. Nur durch die ſchärfſte Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt ſey es ihm geglückt, ein mächtiges Gefühl welches das Fräulein Louiſe von Nordbeck, (nachmals des Oberſten von Waldheim Gemalinn,) dieß höchſte Ideal weiblicher Vollkommenheit in ſeiner Seele weckte, bloß in den Grenzen der Bewunderung und Freundſchaft zu erhalten. "Ich liebe, ſetzte der edle große Mann hinzu: Ich liebe meine Sophie mehr als mein Leben, und ich kenne mich hinlänglich um für mich bürgen zu dürfen, daß dieſe Liebe nie geſchwächt werden, noch weniger enden kann. Aber damals, mein trauter Freund, liebte ich Sophien eben ſo ſehr, und dennoch war ich in Gefahr. Ja, Ihnen will ich es wohl vertrauen, daß dieſe Gefahr noch jetzt nicht vorüber iſt. Louiſens Werth iſt zu groß und zu einzig; und würde jemals das Mißtrauen in mir ſelbſt aufhören mein Herz zu bewachen, ſo würde mirs vielleicht nicht anders gehen wie der armen Klare: ich würde zwiſchen Louiſen und Sophien gleich getheilt ſeyn, beyde anbeten, und — beyde vielleicht unglücklich machen. — Richten Sie alſo die arme Klare nicht zu ſtrenge, mein Freund, wegen eines Falles in den Sie ſelbſt alle Tage gerathen können! Nicht alle Menſchen ſind ſo offen, zu bekennen daß er mehrmals der ihrige war; und nicht jedermann iſt ſo großmüthig wie Klärchen, beyden zu entſagen, wenn ſie keinem ein ganzes

Herz widmen kann. Dieſe Entſagung iſt das Einzige Sonderbare in Ihrem ſonſt ſehr alltäglichen Schickſale. So romantiſch ſie ausſehen mag, ſo edel iſt ſie, und um ihrentwillen möcht ich Klaren verzeihen, daß ſie ſich überraſchen ließ. Sie iſt ein Kind, das in ſeiner Unerfahrenheit mit einer Biene ſpielte . . . . ."

"Wie? — Herr Intendant! Sie vertheidigen den Wankelmuth dieſes Mädchens?"

"Nicht den Wankelmuth, mein Beſter! nur Klaren! Ich zeige Ihnen nur den Menſchen. Ich zeige Ihnen bloß, daß Klärchens Fall weder ſonderbar noch beyſpiellos ſey, wie Sie vorhin meinten. Blicken Sie aufmerkſam um ſich her, Sie werden unter Ihren Bekannten mehr als Eine Frau finden, die ihren Mann auf den Händen trägt und ihren Liebhaber anbetet! mehr als Einen Mann, der ſein Leben für ſein Weib hingeben würde, und dennoch mit eben der Wärme an einer andern hängt. Das mag nicht in der Ordnung ſeyn: aber es iſt in der Natur, und ſehr große Philoſophen ſind davon überzeugt geweſen. Plato, zum Beyſpiel, den Sie gewiß beſſer kennen als ich, wollte den Arkadiern auf ihr Bitten kein Geſetzbuch ſchreiben, wofern ſie nicht die Gemeinſchaft der Weiber und Gleichheit der Güter als die beyden erſten Geſetze zum Grunde der übrigen legen wollten. Vermuthlich begriff er, daß es nicht jedermanns Sache ſey, unaufhörlich über ſich ſelbſt zu wachen, und meinte die Schwürigkeit dadurch zu heben, daß er die Natur mit den Geſetzen ausſöhnte. — Das Volk Gottes und mehrere alten Völker begriffen ebenfalls, daß das menſchliche Herz ſchwerlich durch einen Gegenſtand zu füllen ſey, und erlaubten die Polygamie. Das iſt ungerecht, denn dadurch geſchieht offenbar der ſchöneren Hälfte des Menſchengeſchlechts Unrecht, deren Herzen unſtreitig aus eben dem Stoff wie die männlichen geformt ſind. Die Türken und andre Mohammedaner glauben durch Gitter, und Riegel, und Wächter wenigſtens in ſofern Rath zu ſchaffen, daß ſie ihre Schönen vor Anfechtungen von innen und außen zu bewahren ſuchen: allein, außer der Unzulänglichkeit dieſes Mittels, iſt es zwiefach ungerecht. — Sie ſehen aus dieſen Beyſpielen alter und heutiger Völker, daß es immer Geſetzgeber gab, die den Menſchen

ſchen gut kannten, und zugleich daß der Menſch immer Menſch war, und nie zum Engel werden wird ſo lange die Welt ſteht. Können Sie fordern, daß Klärchen, deren Unſchuld und Unerfahrenheit einen großen Theil ihres Werthes ausmacht, in ihrer Unſchuld ſo weiſe ſeyn ſoll, als ſie ſeyn wird, wenn ſie alle Schulen der Verſuchungen und Prüfungen durchgegangen iſt? Ohne Zweifel wird ihre jetzige Erfahrung ſie klug machen. Sie wird ſich bewachen lernen, und, wenn ſie wirklich das edle Mädchen iſt, welches Sie, ich, Bornwald, und jedermann bisher in ihr zu finden glaubte: ſo würden Sie mit ihr viel weniger wagen, als mit jeder andern, wofern es Ihnen glückte, Klarens Herz wieder ganz an ſich zu ziehen. — Wollen Sie den Verſuch machen, mein Freund, ſie von jener Verirrung zurückzuleiten: ſo bin ich weit entfernt, Sie deßwegen zu tadeln; vielmehr biete ich Ihnen meine Dienſte an. Aber, offenherzig, mein Lieber! ich rathe Ihnen eben nicht dazu, denn ich bin des Erfolgs nicht gewiß."

Dieß war nicht bloßes Nachgeben von Wildmanns Seite, obgleich er einſtweilen den Schmerz der ſeinen Freund zu heftig angriff, durch Schonung und durch die Idee zu lindern ſuchte, daß Klare, ſeine theuere angebetene Klare vielleicht noch nicht völlig für ihn verloren ſey; denn vor der Hand war es immer ſchon ein groſer Vortheil, wenn dieſes Herz, welches im Begriff ſtand zu brechen, ſich durch einen Schimmer von Hoffnung erfriſchen ließ. Zerfiele nun auch, wie allerdings zu befürchten war, dieſe ſchwache Hoffnung in Nichts: ſo wurde dadurch nichts verſchlimmert, gerade weil ſie nur ſchwach war. Aber eben dieſes Nachgeben bahnte dem Intendanten den Weg und gab ihm Mittel, an Emmerichs Geneſung zu arbeiten. Die Hofräthinn hatte in der Methode gefehlt. Sie ſah ein helles Feuer vor ſich; ſtatt des Waſſers goß ſie Oel hinein, und gebot dann: Brenne nicht! — Klaren aus Emmerichs Herzen zu verbannen, konnte unmöglich das Werk einer einzigen Unterredung ſeyn. Bey dem falſchen Lichte, in welchem ſie ſelber Klaren ſah und zeigte, war es zwar nicht ſehr ſchwer auf Emmerichs Vernunft zu wirken: aber wie leicht bringt nicht das Herz mit ſeinen Sophiſmen die Vernunft zum Schweigen? — Noch weniger ſchwer war es, der beleidigten

Liebe den Vorſatz abzudringen, eine Ungetreue zu vergeſſen: aber was ſind dergleichen Vorſätze eines Liebenden? — Und jetzt, nachdem Klärchens Briefe der ganzen Sache eine andre Geſtalt gab, welches war nun die Pflicht, auf die man Emmerichen verweiſen konnte? — Klare war tadelnswürdig, aber keine Verbrecherinn. Sie hatte gefehlt, aber in Unſchuld und aus Unerfahrenheit, die ſichs durchaus nicht zutrauete fehlen zu können. Es war vielmehr Pflicht eines großmüthigen Mannes, dem leidenden Mädchen zu Hülfe zu kommen; — wenigſtens zu verſuchen, ob Hülfe möglich ſey?

So dachte Wildmann, der übrigens gar nicht zweifelte, daß Emmerich und Klärchen immer noch ein ſehr glückliches Paar werden könnten, wenn Klärchen ſich von jenem ſpäteren Eindrucke zu heilen vermöchte. Daß dieſes Wenn ein ſehr mißliches Ding ſey, verbarg er weder ſich noch ſeinem Freunde, deſſen Hoffnungen nicht zu ſehr belebt werden durften. Aber in ſeinem Herzen dachte er, das Mißliche liege doch wohl nur größtentheils in der Entfernung. Wäre Klare wieder nach W** zu bringen, ſo hoffte er ſehr, daß Emmerich das Uebergewicht erhalten würde. Wäre das nicht: ſo ſey ein Mädchen wie ſie ſchon der Mühe werth, daß man ihr die etlichen Meilen folge, ſobald Emmerich nach ſeiner Eltern Abreiſe freyere Hand bekommen würde, wofern bis dahin nicht ſchon alle Hoffnung verloren ſey. —

Um den Grad der Wahrſcheinlichkeit einigermaßen berechnen zu können, wünſchte der Intendant ſehr den Mann kennen zu lernen, der in Klärchens Herzen jenen Unfug angerichtet hatte. Sein Emmerich verdiente außerordentliche Hochachtung, wenn man auch nur halbwege gerecht ſeyn wollte; aber unſtreitig gab es doch Leute die das bereits waren, und wohl noch mehrere die das zu ſeyn ſchienen, was dieſer erſt zu werden verſprach, der die Bahn ſeiner Ausbildung noch lange nicht zurückgelegt hatte, obwohl er weit über das hinaus war, was ſelbſt der kühnſte Forderer von ſeinen Jahren, und von der Gelahrtheit eines Jünglings, der kaum die Univerſität im Rücken hatte, fordern konnte. Emmerich war eine Urne von reinem Golde, die jetzt erſt aus dem Guſſe kömmt, und nur durch den inneren Werth ſchätzbar iſt, weil man ihr noch das Rauhe des Guſſes und das Höckerige der Form anſiehet; deren Werth aber zwiefach ſteigt, wenn Grabſtichel und Politur ſie zum Meiſterſtücke ausgebildet haben. Eine andre Urne aus eben dem Zeug und in dieſelbige Form gegoſſen, aber bereits völlig ausgearbeitet, iſt unfehlbar ſchöner; und wer ſich auf Gehalt nicht verſteht, wie leicht zieht der nicht ein vollendetes Werk aus Mannheimer Golde vor? — So mußte, um das geltend zu machen was Emmerich war, Reife der Jahre, Erfahrung, Umgang, Menſchenkunde, Weltkenntniß, und dergleichen manches was dermalen von ihm noch nicht zu fordern ſtand, hinzukommen, um ihn zum vollendeten Manne zu machen. — Es war möglich, daß der Mann, der ſeinem Freunde das Gegengewicht in Klarens Herzen hielt, wirklich bey eben dem reichen Gehalte alle die Vorzüge beſaß, die jener erſt im geſchäfftigen Leben, in beſtimmteren Verhältniſſen mit der Welt, u ſ. w. zu erwerben im Begriffe ſtand; es konnte aber auch eben ſo wohl ſeyn, daß er nur Mannheimer Kompoſition war, blendend von Außen, und geringſchätzig in ſich, und dann verzweifelte Wildmann an Klärchen nicht.

Großer und weiſer Mann! vergaßeſt Du denn, daß auch bey den beſten und edelſten Menſchen das Herz, und nicht der Kopf liebt? — Vergaßeſt Du Deine eigne Geſchichte, und wie fruchtlos, als Sophie noch eine Närrinn war, Deine Vernunft mit Deinem Herzen rang? — Oder warſt Du ſo beſcheiden und für Klaren ſo eingenommen, daß du, was Deiner eignen Vernunft nicht möglich geweſen war, der ihrigen zutrauteſt?

Unſere Dokumente geben uns über dieſe Fragen keine Aufklärung. Erſt nach Wildmanns Tode kamen ſie in unſere Hände, mithin konnten wir auch von ihm ſelbſt keine Erläuterung mehr bekommen. Wir ſchränken uns übrigens allemal gern auf dasjenige ein, was wir gewiß wiſſen und erweiſen können; und dahin gehört, daß Wildmann ſich, wie jeder der Klärchen kannte, zu einer ſehr hohen Meinung von ihr berechtigt fühlte.

Was ihm Emmerich aus dem Munde der Hofräthinn berichtet hatte, machte ihm keinen vortheilhaften Begriff von dem Unbekannten.

Ein Menſch dem Mariane nicht trauete, war ihm unbeſehens verdächtig. Aber Verdacht iſt noch keine Ueberzeugung; alſo gieng er noch an demſelbigen Tage zu ihr, eröffnete ihr, daß er mit Emmerichs Angelegenheiten bekannt ſey, und vertrauete ihr einen Theil deſſen was er darüber dachte. Mariane war, wie er fand, ein wenig Rigoriſtinn, und verwarf die bloße Idee einer Vereinigung Emmerichs und Klarens ſchon als die unſchicklichſte aller Unſchicklichkeiten. Emmerich, behauptete ſie, müſſe Klaren nie verzeihen, nie, geſezt auch, er ſey ſo ſchwach es zu wollen; es ſey unter ſeiner Würde; er ſey in der That zu ſehr, zu kränkend beleidigt. — Dieſe Strenge kam dem Intendanten, der ſich vergebens bemühete ihr Vernunft zu predigen, ein wenig ſonderbar vor. Da er ſich aus dem vorigen Zeiten erinnerte, wenn ein Soldat Gaſſen lief, daß diejenigen immer am ſchärfſten hieben, die ſelber verdienten in der Gaſſe zu ſeyn: ſo ſchien es ihm beynahe, als wenn Mariane von ihren jüngern Jahren her irgend einige Activa oder Paſſiva zu Buche ſtehen habe, wovon ſie entweder jene nicht verſchmerzen, oder dieſe ſich ſelber nicht verzeihen könne. Indeſſen ließ er das an ſeinen Ort geſtellt ſeyn, und erſuchte ſie, ihm den Mann namentlich bekannt zu machen, der dem armen Klärchen den Kopf ſo wirbelnd gemacht habe. — Die Hofräthinn gieng ungern daran dieſer Bitte zu willfahren: ſie wollte nicht gern, ſagte ſie, Klaren in der Achtung eines ſolchen Mannes noch tiefer herunter ſetzen, als das Mädchen ſich ſelbſt bereits, bloß durch ihren Flatterſinn ſchon, heruntergeſetzt haben müſſe. Sie ſey überzeugt, daß er ihn von Anſehen kenne; wenigſtens wiſſe ſie, daß er denſelben an ſeinem rechten Platze geſehen habe. Gerade das könne Klärchen nicht vergeben werden, daß der Menſch ſo tief unter ihr ſey. — Wildmann erwiederte zwar, daß die Liebe keinen Rang kenne und verſicherte, daß Klare durch den Stand des Mannes bey ihm weder gewinnen noch verlieren könne: aber er ſtutzte doch einen Augenblick, als die Hofräthinn ſeinen Bitten nachgab, und ihm den Herrn Fr . . . nannte.

Herr Fr . . . mißfiel der Hofräthinn ſchon wegen eines gewiſſen abſichtlich ſchmeichelnden Weſens, das ſich nicht ſo leicht beſchreiben, als von guten Augen wahrnehmen läßt, und noch nie einen uneigennützigen, redlichen und edlen Mann bezeichnet hat: aber eben ſo ſehr mißfiel er ihr wegen ſeines Standes, der zur damaligen Zeit noch in mancher Gegend Deutſchlands von der Gemeinſchaft der Kirche, und hier und da wohl gar von der Ehre eines anſtändigen Begräbniſſes ausgeſchloſſen war, wie er denn damals auch faſt wenig Glieder mochte aufzuweiſen haben, die ſich durch die Lauterkeit ihrer Sitten ehrwürdig gemacht hätten. Er war ein Komödiant, dieſer Herr Fr . . ., und, als ſolcher, ein Mann von Talent. Doch gab es einige wackre Leute, welche behaupten wollten, er ſpiele außer der Bühne ſeine Rollen noch natürlicher, als auf derſelben; — und dieſe Leute mochten vermuthlich wohl wiſſen was ſie ſagten, denn ſie ſagten einander ihre Meinung eben nicht ins Ohr.

Es war Marianen nicht ſo ſchlechterdings übel zu nehmen, daß ſie eine Klaſſe von Menſchen in Pauſch und Bogen verachtete, unter welchen bis zu der damaligen Zeit ſo wenige ſich Mühe gaben, der Menſchheit überhaupt, oder ihrem Stande vorzüglich Ehre zu machen. Sie theilte dieſe Geſinnung mit dem beſten und ſchlechteren Theile des Publikum; ſogar die gewöhnlichen Benennungen zeigten keine Achtung an; zwar auf ihren Anſchlagezetteln nannten ſie ſelber ſich ſchon Geſellſchaft: aber das Publikum blieb der ältern und üblichern Benennung Bande noch lange getreu, und wer recht höflich ſeyn wollte, ſagte Truppe; das Wort Schauſpieler hatte noch keinen Kours, und was jetzt Direkteur heißt, hieß damals, wo Direkteur noch ein vornehmes Wort war, Principal. Die Bühne ſelbſt war noch nicht gereinigt, und die Kunſt, ſo wie der Geſchmack, noch in der Kindheit. Das Paradies jauchzte laut, wenn Hans Wurſt einem ſeiner Herren Kollegen einen Tritt ein bischen unterhalb des Rückgraths gab, und das Parterre lachte mit *). Auch waren die Akteurs

---

*) Und ich ſelbſt glaubte damals, ohne Ruhm zu melden, in dergleichen Feinheiten ſtecke eine hohe Vis comica Aber Herr Schuch, der letzte Direkteur dieſer Art, der ſich ſeit etlichen und dreyßig Jahren nach Hamburg wagte, war auch wohl ein perfekter Hans Wurſt, ſo viel ich mich erinnere; denn die reſpektabelſten

Akteurs, einige wenige etwan ausgenommen, nichts anders als ein Haufe zuſammengelaufnen Geſindels, Friſeurs, Schneiderpurſche, Bartſcheerer, verunglückte Studenten wenn es hoch kam, oder liederliche Kaufdiener, häufig ohne Kunſtgeſchmack, häufiger ohne Talent, mehrere theils ohne Kenntniſſe, und faſt alle ohne Sitten; ja, was beynahe ſchlimmer iſt: ohne alles Gefühl von Ehre. Das Innere dieſer nomadiſchen Geſellſchaften glich ſo ziemlich den Zigeunerhorden, jenen Vorzug dieſer letzteren abgerechnet, daß wenigſtens die einzelnen Zigeurer unter einander redlich ſind, und das Beſte der ganzen Horde nie aus den Augen ſetzen. In dem Munde ſolcher Sittenprediger lief ſelbſt die ehrwürdigſte Moral nicht geringe Gefahr verächtlich zu werden; wenigſtens war es immer problematiſch, ob dieſe Leute ſie predigten oder perſiflirten? —

ſten Bäuche pflegten gehalten zu werden, und unter ſehr gravitätiſchen Perücken wieherte es brauſend hervor, wenn ſein Fuß oder ſeine Pritſche einen witzigen Einfall an den Mann brachten.

Das Theater ſelbſt entſprach den Spielern; es beſaß kaum erſt einige nicht ganz unerträgliche, und beynahe kein gutes deutſches Stück. Polziſſonerien aus dem Schlamme aufgerafft, Doppelſinn, Zoten ſogar, liefen vielfältig mit unter, und ſchienen die Seele des Theaterwitzes zu ſeyn; waren ſie nicht im Sündenregiſter des Dichters; ſo nahm der Komödiant ſich wohl gar die Erlaubniß, aus ſeinem eigenen Schatze von Sentiment und Gebehrdenſprache dem Verfaſſer zu leihen, was ihm zu fehlen ſchien. — Nichts war komiſcher als in jenen Zeiten das Trauerſpiel. Liebtich und luſtig war es anzuſehen, wie ein Schächer, der für Nadel und Biegeleiſen erzogen war, die Könige, Feldherrn und Hofleute tragirte! — Es kann nicht fehlen, ein Menſch, der irgend einen König auf dem Schilde eines Gaſthofs geſehen hat, oder wohl gar einmal einem Dorfjunker ſo nahe kam Seiner Gnaden den Bart einzuſeifen, ein ſolcher muß von Kopf zu Fuße das Degagement des Hofmannes beſitzen! dem muß es ſo natürlich ſeyn die deutlichſten Begriffe von Königswürde, von edler Größe, von wahrer Majeſtät im Geſichte, Tone, Stellung, u. ſ. w., zu erwecken, das Herr La-

vater

ter nicht mehr darnach ſeufzen würde, einen
ber barbirten Bienenweiſel ſilhouettiren zu
nnen, um das echte Königsprofil ausfündig
machen, wenn er einen ſolchen König geſe-
n hätte! — Fürwahr, das waren gar ſtatt-
che Monarchen, mit ihrer hoch in die Luft
tragnen Naſe, mit ihrem Rücken der durch
nen Beſemſtil geſteift ſchien, mit ihrem her-
rgezwängten Bauche, mit den fechtenden Ar-
en und ausgeſpreizten Fingern, mit der brül-
nden Stimme, der Morgue, der majeſtätiſchen
nſolenz! u. ſ. w. — Die Beine, welche das
ucken auf dem Schneidertiſche verriethen, mußte
an freylich nicht anſehen; — wer ſieht aber
ch Königen auf die Beine?

Ein ſolcher Zuſammenfluß von Verdienſten
ar, wenigſtens bey Leuten von Ehre und rich-
gem Gefühl, weder dem Theater noch ſeinen
ienern eine ſonderliche Empfehlung. Der
apps, der als Miniſter oder Graf ſeinen Cha-
eau bas wie einen Scheerbeutel trug, oder
it dem Kommandoſtabe wie mit dem Dreſch-
gel manoeuvrirte, ließ die Melodie ſeiner
engelſchaft nicht auf der Bühne zurück; und

mancher,

mancher, auf den, als Lakai, die Maulſchellen und Stockſchläge regneten, verdiente außerhalb des Theaters die Prügel, die er dort empfing. Das Schlechte hüllte das Erträglichere mit in ſeinen widrigen Schatten; war ein beſſrer Menſch unter dem Haufen, ſo war es mißlich ihn heraus zu ſuchen, und ſchwer ihn zu finden; und fand man ihn von ungefähr, ſo ſagte wer recht gutmüthig war von ihm, wie Cicero vom großen Roſcius: "Ein wackrer Mann! nur Schade, daß er ein Komödiant iſt!" — Man ließ ihm für ſeine Perſon Gerechtigkeit widerfahren: aber man vergab ihm ſeinen Stand nicht. Man zuckte die Achſeln, daß ein freyer Mann, (bey den Römern waren die Schauſpieler Sklaven,) ein Mann von Kopf und Ehre ſich freywillig für Geld zur Schau ſtellen, und den Pfeifen und andern Galanterien unbefriedigter oder übelgeſinnter Zuſchauer ſich bloß geben mochte! *) — oder

---

*) Das Recht, den Schauſpieler durch Klatſchen oder durch Pfeifen abzuurtheilen, kauft jeder Zuſchauer mit ſeinem Billet. Unhöflich iſt freylich dieſe Manier des Lobes und Tadels, den ſie beläſtiget den ſtillen Zuſchauer: aber ſie

oder vielmehr, man trauete dem Manne, ſo gut er übrigens ſeyn mochte, kein ſehr feines Gefühl für Ehre zu, der die Bühne wählte. Die Nation bedauerte den Mann, der einem Stande Ehre machte, die ihm dieſer Stand, vermöge ſeiner Natur, niemals erwiedern konnte. Und das wird er nie können. Man begegnet einem Unbekannten mit Aufmerkſamkeit ſchon deßwegen, weil man hört, er ſey ein Arzt, ein Pre-

---

ſie hat ihr Nützliches. Man darf ſie alſo, *leider!* wohl nicht ganz abſchaffen. *Zu rechter Zeit* thut die Pfeife Wunder. Sie iſt z. B. ein trefliches Specifikum, die Roſcier vom Uebermuth zu heilen, die einige unter ihnen nicht ſelten anzuwandeln pflegt. Kein Mittel in der Welt ſchleudert ſie, wenn ſie ſich, à la Mara oder Veſtris, ihrer der Menſchheit immer ſehr entbehrlichen Roſcianität bis zur Inſolenz überheben, ſo wirkſam und ſchnell in ihre gebührende Schranken zurück, oder macht ihnen ihre Abhängigkeit vom Publikum — *ſogar von dem Publikum des Paradieſes*, ſo fühlbar, als die Pfeife oder der pochende Stock. Bey geringeren Veranlaſſungen ſein Mißfallen zu äußern müßten ſie freylich nie gebraucht werden.

diger, ein Officier, ein Rechtsgelehrter; denn es iſt ſchon eine Ehre an und für ſich ſelbſt, zu dieſen reſpektablen Ständen zu gehören; aber noch nie hat man einen Unbekannten deßwegen die mindeſte Achtung erwieſen weil er Schauſpieler iſt. Noch mehr: geſetzt, ein Richter hätte Ohren die ihm die Perücke ein wenig lüften, und handelte während ſeiner Amtsverrichtung dieſen Ohren ſehr gemäß, oder ein Prediger vergäße ſich auf der Kanzel bis zu groben Unanſtändigkeiten gegen ſeine Gemeinde: ſo wird, während dieſer auf der Kanzel ſteht, und jener auf dem Richtſtuhle ſitzt, kein Menſch ihnen ein Haar krümmen, denn jedermann fühlt ſich gegen beyde Oerter zur Ehrfurcht verbunden; die innere Würde derſelben ſchützt einſtweilen ſelbſt den Mann, der ſein Amt ſchlecht verwaltet. Hergegen die Schauſpieler, ſo ſehr ſie ſich für Sittenrichter und Tugendprediger geben, (was eigentlich der dramatiſche Schriftſteller iſt,) ſind nie ſchutzloſer auf dem Theater ſelbſt, denn es hat in ſich keine Würde, in welche es einen Foote hüllen könnte, um ſeinen Kopf vor Bouteillenwürfen zu ſichern. Mitten in der Ausübung ſeines Metiers richtet das Publikum des

Schauſpielers Sünden, die Vollſtreckung folgt pochend und ziſchend dem Urtheile. und niemand darf ſich beklagen als etwan ein Zuſchauer, dem die Apfelſinenſchelfe ans Ohr fliegt, welche von einem Matroſen der Naſe des Roſcius zugedacht war. Schon in dem Worte Schauſpiel und allen ſeinen Derivaten liegt ein unverkennbarer Ausdruck von Geringfügigkeit. Der gröſſeſte Schauſpieler iſt der, welcher am beſten täuſchen kann, und ſich am künſtlichſten in jeden Charakter und in jede Situation hineinzulügen weiß; das ſchon widerſpricht durchaus dem Begriff von Würde. Mit Einem Worte! wenn in andern Ständen mancher Mann ſeine ganze Würde von ſeinem Stande borgt: ſo borgt hingegen der Stand des Schauſpielers immer und ewig von den Schrödern, den Ifflanden, den Großmannen, und andern durch ihre groſſen Talente und durch die Schätzbarkeit ihres Charakters ſehr hochachtungswürdigen Männern, ohne von ſeiner Seite ihnen jemals das allermindeſte Relief geben zu können. So dachte Cicero der Römer, und Rouſſeau der Bürger von Genf; ſo dachte zu Rouſſeau's Zeit noch ganz Paris, den hohen Adel abgerechnet, deſſen Stimme hier nichts entſcheidet; *) und die Gründe auf welche dieſe Denkart ſich ſtüzt, ſcheinen ſo ſtark, daß ſie nie aufhören werden auf Leute zu wirken, die zu dem edelſten Theil aller Nationen gehören, bis es erwieſen iſt, daß ſie falſch ſind. Geſchwazt iſt dawider, auch geſprochen; aber, ſo viel ich wenigſtens weiß, ſind ſie noch nie widerlegt. Laſſen ſie ſich aber nebſt jenen, womit man die überwiegende Schädlichkeit des Theaters überhaupt beweiſet, gründlich widerlegen, ſo wäre das eine würdige Arbeit, welcher ſich ein oder andrer von jenen berühmten Männern, die der Bühne jezt durch ihre Schriften ſo viele Ehre

---

*) A Paris même, ſagt Rouſſeau in ſeinem Sendſchreiben an D'Alembert, où ils ont plus de conſidération et une meilleure conduite que par tout ailleurs, un Bourgeois craindroit de frequenter ces mêmes Comédiens qu'on voit tous les jours à la table des Grands. Une obſervation, non moins importante, est que ce dédain eſt plus fort partout où les moeurs ſont plus pures etc. Voilà des faits inconteſtables. *Oeuvres de Rouſſeau, Tom. XI. p. 219. Edit. de Deux-Ponts.* Wer zugleich ſtärkere Stellen leſen will, der ſchlage das Buch ſelbſt nach.

Ehre machen, unterziehen ſollte, weil er es ſich ſelber ſchuldig iſt. Dieſe Widerlegung dürfte aber um ſo viel ſchwerer fallen, ſeitdem der Erfolg bereits den Genfer Bürger gerechtfertiget hat. Man kennt die Unglücksfälle, welche das arme Genf zu Grunde richten, und welches iſt eine der Hauptquellen ſeines Unglücks? — Alle expatriirten Genfer ſagen einſtimmig: Die Verderbniß der Sitten. — Und wem geben ſie ein großes Theil dieſer Verderbniß öffentlich ſchuld? Der Einführung des Theaters. Das wäre alſo doch immer ein Argument, womit ſich noch heute der Ausruf rechtfertigen ließe: ſchade um den und jenen ſonſt ſo vortrefflichen Mann, daß er ein Schauſpieler iſt! —

Zu Marianens Zeit lag die Rechtfertigung ganz offenbar in der Sache ſelbſt, wenn von Schauſpielern die Rede war; und von Schauſpielerinnen und von Sängerinnen der damals üblichen deutſchen Oper nahm man ſich ſehr ſelten die Mühe zu reden. Je mehr man gewohnt und berechtiget war vom ſchönen Geſchlechte Sitten zu fordern: deſto völliger gab ein Mädchen alle Anſprüche auf Hochachtung auf, welches ſich in eine Zunft begab, deren Zügelloſigkeit in allen übrigen Ständen völlig beyſpiellos war. Man würde die Bonhommie desjenigen für mehr als kindiſche Albernheit gehalten haben, der einer Nymphe aus Molpomenens oder Trepſichorens Gefolge Tugend nur als eine Möglichkeit zugetrauet hätte, ſo lange ihre Ausſchweifungen noch einen Preis haben konnten.

Das war die Geſtalt, in welcher Mariane von ihrer Kindheit an die Schauſpielerwelt gekannt hatte; und wer unter unſern Leſern auch nur allenfalls etliche und vierzig Jahr zurückdenken kann, der wird wiſſen, daß kein einziger Zug dieſes häßlichen Gemäldes ſich mildern läßt, ohne die Wahrheit zu verletzen; manche vielmehr ſind bey weitem nicht vollendet, und viele übergangen. Zu verargen war es ihr alſo nicht, wenn ſie es Klaren nicht vergeben konnte, einem Komödianten, ſo liebenswürdig er ſcheinen mochte, den edelſten jungen Mann, an dem nichts Schein war aufgeopfert zu haben.

Klärchen hingegen ſah die Sache lange nicht für ſo bös an. Sie war jung und ohne Erfahrung. Nach dem kleinen Orte, wo ihr Vater in Garniſon ſtand, war keine Schauſpielergeſellſchaft hin verſchlagen. Sie hatte dort kaum den Namen Komödiant gehört, und höchſtens ein paar Stücke von Racine und Corneille leſen dürfen, die ihr, dem Kinde, welches nicht philoſophirte, denn freylich keinen nachtheiligen Begriff von der Bühne beybringen konnten. In B** ſah ſie zum erſtenmal Schauſpiele aufführen, und das fällt in die Zeit, wo die erſten einigermaßen gereinigten Geſellſchaften anfiengen ſich wenigſtens jener Art von Geringſchätzigkeit zu entwinden, in welcher ſeine eigenen Glieder den Stand bisher erhalten hatten. Einige vornehme junge Herren hatten in Paris bey Düks und Pairs mit Schauſpielern ſoupiret, fanden ganz artige Leute an ihnen, verwechſelten — was jungen Herren ganz leicht begegnen kann, da es wohl alten Herren begegnet, — verwechſelten die Perſon mit dem Stande, und ſetzten auf Rechnung des letzteren die Achtung, die man dem Verdienſte der erſteren nicht verſagte. Die Großen ſind aller Orten nur vornehme Leute, machen aber übrigens beynahe in jeglichem Lande ſo ganz nicht die Nation aus, daß ſie ihr vielmehr gar nicht anzugehören ſcheinen, und daß man von ihr ein ſehr unrichtiges Bild mit nach Hauſe bringen würde, wenn man es bloß nach den Großen genommen hätte. Das bedachten oder wußten ſie nicht, und nahmen für einſtimmige Denkart der Nation, was nur einzelne Weiſe einiger Großen war, die in allen Ländern manches ſans conſequence zu thun gewohnt ſind, was die übrigen Stände keinem ihrer Glieder ohne Rüge hingehen laſſen werden, ſo lange noch Sitten gelten. Die jungen Herren ſkandaliſirten ſich bey ihrer Zurückkunft ſehr an der Barbarey ihres ungeſchlachten Vaterlandes, welches ſo entſetzlich roh war aus zwey Mal zwey nicht fünf herausmultipliciren zu können, und kein Verdienſt ſehen wollte, wo wirklich keins war. Als Leute, welche den Roſt der deutſchen Unart ſchon längſt abgeſchliffen hatten, humaniſirten ſie ſich gegen die Roſcier, deren Weiber hübſch waren, koſeten in den Kouliſſen, ſpukten in dem Ankleidezimmer und wählten fürderhin ihre Liebſchaften, ſo weit ihr Beutel es erlaubte,*) vorzüglich vom Theater. Die Damen, ſagt man, profitirten von dem Beyſpiel der Herren. und fanden ihrerſeits, daß dieſer und jener Schauſpieler ein ganz artiger Mann ſey. Das deutſche Publikum gewöhnte ſich nach und nach daran, während der Zwiſchenakte die Schauſpieler in den erſten Logen zu ſehen. Die Klaſſe der Bürgerlichen, welche ſich ſo gern an den Adel anſchließt, bildete ſich ein, es gehöre zum guten Ton, ein paar Komödianten an der Tafel zu haben. Philoſophen ohne Bart erklärten den Widerwillen der Nation gegen die Profeſſion des Schauſpielers, vor der Fauſt weg für Vorurtheil und was gern für Beleſprit gelten wollte, drängte ſich ſogar den Schauſpielern auf; — es war eine Luſt anzuſehen, wie hier und da ein Schaf, wenn es auf der Straße am Arm eines Akteurs hieng, von dieſer hohen Ehre ſo ſchwin-

---

*) Zwar koſtete eine Aktrice in Deutſchland bey weitem ſo viel nicht, als eine in Paris: aber

delnd

---

aber ſehr theuer waren ſie denn doch; und ich habe einen Thronfolger, einen Fürſten, einen General S*, einen General R*, und zwanzig andre Herren gekannt, welche durch die Talente der einzigen Madam K*, einer Sängerinn, weit genug geführet wurden.

delnd wurde, daß es ſeine Bekannten ſchier gar nicht bemerkte, und kaum vor einem Gönner an den Hut griff. Einige Prediger ließen ſich durch einen vielleicht nicht unzeitigen, aber gewiß zu weit gehenden Eifer hinreißen, donnerten in ihren öffentlichen Vorträgen wider Komödianten, Komödie und Beſucher des Theaters, und verdammten das alles pêle-mêle als Werke und Kinder des leidigen Satans. Beſſer wäre es geweſen, ſie hätten mit jener ſanftmüthigen Gelaſſenheit, die man den Dienern Chriſti nicht genug einſchärfen kann, weil ſie ihnen ſo wohl ſtehet und ſie dieſelbe ſo oft vergeſſen, und mit dem wohlmeinenden philoſophiſchen Geiſte eines Rouſſeau die Sache geprüft, und (ſtatt zu wähnen, ſie dürften nur den Mund öffnen um blindlings niederblitzen zu können,) dem Publikum gründliche Unterſuchungen, ſchwarz auf weiß, zur eigenen ruhigen Prüfung vorgelegt. Beſſer wäre das geweſen, als einer Kunſt ohne hinlänglichen, dem Philoſophen genugthuenden Beweis, Schmähungen und Machtſprüche an den Kopf zu werfen, und mit den Künſtlern zugleich die Kunſtliebhaber in Pauſch und Bogen dem Teufel zu extradiren. Das war zu arg! Männer wie Schönemann, Eckhoff, Krüger, waren doch eben ſo achtungswürdig, als heute Löhrs, Dörr, Phanty. Keiner der ſie kannte, konnte ſie gutwillig zum Teufel fahren laſſen. Es ſchien Pflicht, ſie in Schutz zu nehmen, und ihnen — auch wohl zum Theil ſich ſelbſt zu Liebe, das Theater oben drein. Ueber dem Gefühl, daß die Zeloten zu weit giengen, vergaß man jene nöthige Unterſuchung: ob ſie von richtigen oder falſchen Grundſätzen ausgegangen waren? Die Uhliche und Dreyer perſifflirten den wüthigen Eifer, und zogen die Lacher auf ihre Seite. Der Philoſoph, der dem Thun und Treiben der Menſchenkinder ſo ruhig zuſieht wie der Naturforſcher dem Gewimmel einer Ameiſenrepublik, ließ dem Dinge ſeinen Gang, und that unſeres Bedünkens ſehr wohl daran. Er wuſte, daß man einen ungewöhnlichen Ton nur etwas ſtark angeben darf, um halb Deutſchland dahin zu bringen, daß es in denſelben enthuſiaſtiſch ſtimme, und daß es verlorne Arbeit zu ſeyn pflegt dieſen Enthuſiasmus zurecht weiſen und in ſeine gehörigen Schranken bringen zu wollen, ehe er nicht den höchſten Gipfel erreicht hat. Gerade dann iſt es gemeiniglich erſt

Zeit, der Nation zuzurufen: Wo wollet ihr hin? Und ein paar vernünftige Männer führen ſie mit leichter Mühe ins rechte Geleiſe. Die letzteren dreyßig Jahre ſind beſonders reichhaltig an Beyſpielen, die das beweiſen.

Wie Klärchen nach B** kam, war bereits unter dem was ſich zum beau monde rechnet, niemand mehr, der ſeine Thür deßwegen einem Manne vor der Naſe zugeworfen hätte, weil der Mann zum Theater gehörte; vielmehr öffnete man ſie ihm gern, wenn er irgends Talent und unbeſcholtene Sitten hatte; ja, in vornehmen Häuſern nahm man es mit den Sitten nicht einmal ſtets ſo ganz genau. — Es gehörte unter die herrſchenden Moden, mit ihnen umzugehen, und die Geſchmeidigkeit dieſer Leute, mit welcher ſie in jedwede Form ſich zu ſchmiegen wußten, machte ſie größtentheils zu angenehmen Geſellſchaftern. Das war genug, ſie bey der ſo Gott will ſchönen Welt in Kredit zu ſetzen. Bey der vernünftigen Welt aber empfahlen ſich verſchiedne von ihnen dadurch, daß ſie ſich unſtrafbar als ſchätzbare und rechtſchaffne Männer bewieſen; und man fand es hart, wenn dieſe und da der Klerus ſie von der Kirche ausſchloß und ihnen das Abendmahl verſagte, weil – ſie Schauſpieler waren, während eben dieſer Klerus es einem Wucherer, einem Verführer der Unſchuld, einem Auswurf der Themis, einem jeden Buben, wenn er nur kein Komödiant war, ſchwerlich oder nie verſagte. Der beßdenkende Theil des Publikum begriff ſehr deutlich, daß dieſe äußere Verachtung das kräftigſte Mittel ſey, die innere Verächtlichkeit des Standes, ſie mochte nun auf ſich, oder auf Vorurtheilen beruhen, ſehr fortdaurend zu machen, weil bey ſo bewandten Umſtänden nur die Hefen der Nichtswürdigkeit ſich ihm freywillig widmen konnten, und bey jedem beſſeren Menſchen die Gefahr des Erhungerns ſehr nahe ſeyn mußte, ehe er ſich entſchließen konnte, einem Metier beyzutreten, welches damals fürwahr nicht viel einbrachte, wenn man keine Nebenwege einſchlug *)

---

*) Aus dem Munde des großen Eckhoff ſelbſt, erinnere ich mich ſehr beſtimmt in meiner Eltern Hauſe gehört zu haben, daß er wöchentlich „kaum etwas über drey Thaler“ erhalte. Heute, freylich, erhält mancher Akteur täglich mehr.

Man begriff, daß Hunger weh thut, und ſah damals wie jetzt, daß dem beſcheidnen Verdienſte alle Wege zum Glücke verſperret zu ſeyn pflegen, während ſie der Unbeſcheidenheit, oder der protegirten Unbrauchbarkeit, ſo wie der zudringlichen Unwiſſenheit und Süffiſance, dem Verſilbern ehrloſer Hände, den Familienkonnexionen, u. ſ. w. ſperrweit offenſtehen. Man begriff, daß es immer verzeihlicher ſey, mit Talent das Theater zu beſteigen, als ohne Talent das Katheder; und rühmlicher, auf Gefahr hin und wieder über die Schulter angeſehen zu werden, Komödiant, als durch gewiſſe Wege einer Amtserſchleichung in ſeinen eigenen Augen nichtswürdig zu ſeyn. Dieß alles und noch mehr, zu deſſen Detail uns hier der Raum fehlt, begriffen vernünftige Leute, und vergaben denen Schauſpielern, die ſich von einer hochachtungswürdigen Seite zeigten, ihren Stand, der freylich, wenn auch das Theater aufhören kann gefährlich zu ſeyn, ja wenn er ſelbſt der nützlichſte und unentbehrlichſte Stand würde, doch nie, ſeiner Natur nach, dahin gelangen kann, daß er ſich mit dem feinern Gefühl für Ehre völlig ausſöhnt; — *) doch nie dahin gelangen kann, daß er innere Würde hat, und, gleich andern Ständen, durch ſich ſelbſt ſchon ſeinen Gliedern Ehre gibt. Man freuete ſich, einen wackern Mann durch perſönliche Achtung einigermaßen für das kleingeachtete Metier, das Staarmätzchen des Dichters und den Poliſchinell des Publikum zu machen, entſchädigen zu können. — Unter dieſen vernünftigen Leuten waren zwar einige Hausväter ein wenig ſorgſam; und wer unter ihnen den Hang ſeines jungen Weibchens

---

*) Hier iſt ganz nicht die Rede von meiner Meinung, und überall von keiner Meinung, ſondern von dem, was in der Sache ſelbſt liegt. Es iſt ſchon Ehre, ein zünftiger Schneider zu ſeyn, ohne daß die Frage erſt nöthig wäre, ob der Mann auch ein geſchickter Schneider iſt? er hat ſchon dadurch, daß er der Zunft angehöret, ein wahres Relief. Aber ſogar dem Virtuoſen in der Schauſpielerkunſt gibt ſelbſt ſeine Virtù nicht einmal wahres Relief, denn was iſt ſie anders, als auf höchſte getriebne Kunſt ſich zu verſtellen und zu täuſchen? — Und dann: der gewiß nicht erhabne Begriff, der ſchon in dem Worte Schauſpieler liegt? —

zur Schöngeiſteley kannte, oder bedachte, daß auch ſeine erwachſenen Töchter, Mündel, Schwiegerinnen, Nichten, u. ſ. w., Mädchen waren, der nahm ſich, wie billig, in Acht; denn man erzählte unter der Hand, daß manche Schöne den Eindruck, den ein gut gebauter Graf Eſſex auf ihr Herzchen machte, treulich mit nach Hauſe genommen habe, und daß dadurch in manchem Hauſe der Vater unglücklicherweiſe Großvater geworden ſey. Aber die mehrſten Hausväter ſetzten theils, wie gewöhnlich, zu viel Vertrauen in ihre Weiber, Töchter und Pflegbefohlne; theils dachten ſie: "Ein Komödiant! Hm! So was kann keinem Frauenzimmer von Diſtinktion gefährlich ſeyn!" — Lieber Himmel! als wenn ein Frauenzimmer von Diſtinktion minder ihr Fleiſch und Blut von Even geerbt hätte'! — Die Menſchen, Ihr Herren, — es ſcheint, man könne Euch das nicht oft genug ſagen! — ſind vom Bettler bis zum Pontifex, und von der Sklavinn bis zur Kaiſerinn, Menſchen; und ein hübſcher ſchlanker Schauſpieler, wenn er bey Euerer Tochter den feinen und gefühlvollen Mann ſpielt, iſt einer der gefährlichſten unter allen Depoſitären, denen Ihr die präſumirte Apathie des Mädels anvertrauen könntet, und ich wüßte Euch aus meiner kleinen Erfahrung an die hundert ganz intereſſante Geſchichtchen zu erzählen, in denen ſelbſt die ſchmucke Uniform vor dem ſchleichenden Sokkus ſtreichen mußte. Ueberhaupt, Ihr Herren, präſumiret, wenn Euch irgend zu rathen ſteht, nie Etwas das nicht präſumtiv iſt!

Für unſere Claire de Vernier würde es ein Glück geweſen ſeyn, wenn der Hofrath in ſeiner Denkart über dieſes Kapitel nicht zu den mehrſten gehöret hätte. Da er dem Komödiantenſtande durchaus nicht günſtig war, ungeachtet er das Schauſpiel fleißig beſuchte, ſo maß er andre Leute nach ſeinem Stabe, und es fiel ihm ganz nicht ein, nur einen Schatten von Möglichkeit zu ahnen, daß Fräulein Klärchen ...... Wahrlich, er würde bereit geweſen ſeyn, den, der einen ſolchen Gedanken nur von fern geäußert hätte, ohne weiteres als einen Raſenden in die Kur zu nehmen, ſo groß war ſein Begriff von dem Mädchen, und ſo ſcharf die Linie, die er zwiſchen jenem Metier und beynahe der ganzen übrigen Menſchheit zog. Wenn er den

Herrn Fr . . . und deſſen tägliche Beſuche in ſeinem Hauſe duldete, ſo geſchah es theils um nicht ſonderbar gegen einen Mann zu ſcheinen, der ſich faſt allenthalben eingeſchmeichelt hatte, theils weil Herr Fr . . . im Schach, welches der Hofrath für ſein Leben gern ſpielte, für einen Stamma und Philidor gelten konnte, am meiſten aber, weil er bloß um des Hofraths willen zu kommen ſchien.

Klare war von Anfang an darin mit ſich ſelber einig, daß bloß das ſchöne Spiel dieſes Mannes ſie in die Komödie zog; denn Herr Fr . . . war einer von den wenigen Schauſpielern, die in den Sinn eines Dichters zu dringen wußten, und ihre Rolle glücklich vortrugen weil ſie dieſelben ſtudirten. An einem Abend, als Klärchen mit der Baronne von K* in der Komödie war, fand ſich Herr Fr . . . während des Nachſpiels, worin er keine Rolle hatte, in der Loge dieſer Dame ein. Er war zu ſehr Kenner, um ungerührt von Klaren zu bleiben; aber er beſaß auch Herrſchaft über ſich und Schlauigkeit genug, um von ſeiner Bewunderung nichts an den Tag zu legen; er erkundigte ſich nicht einmal, wer

Klare ſey, denn das konnte er am folgenden Tage immer noch zeitig genug von der Baronne erfahren, da er in dem Hotel des Miniſters freyen Zutritt hatte. Als er dort gehört hatte was er zu wiſſen wünſchte, entwarf er ſeinen Plan, und ſuchte die Bekanntſchaft des Leibarztes. Dieſe zu erlangen koſtete ihn nichts als eine Lüge. Er durfte ja nur zu ihm gehen, und ihn wegen einer angeblichen Krankheit konſuliren. Der Hofrath gieng treuherzig in die Falle, erklärte das Malum des Komödianten für einen Infractus Hepatis, welches zu Deutſch Verſtopfung in der Leber heißt, und verordnete ihm zweckmäßige Mittel, welche dieſer weder bereiten ließ noch gebrauchte, weil er weiter nichts bedurfte, als einen ausreichenden Vorwand, den Arzt tagtäglich zu beſuchen. Unſer Mann ſpähete die freyeſten Stunden deſſelben aus, ſtudirte ſeinen Character und ſeine Neigungen, half ihm die Titelſucht perſiffliren, ſprach von Recht und Menſchenpflicht wie eine lebendige Ethik, und bracht es durch ſeine Geſchmeidigkeit bald dahin, daß er auch als Geſellſchafter willkommen war. Allmählich näherte er ſich Klaren, gab ihr Unterricht im Engliſchen, gewöhnte ſie, ſeine verſtohlnen Seufzer zu hören, und log ihr, als er glaubte in ihrem Herzen ziemlich feſt zu ſeyn, im engſten Vertrauen einen Roman vor, vermöge deſſen er ein Kavalier von gutem Hauſe war, den ein unglücklicher Zweykampf zur Flucht gezwungen hatte, und der, da man ihn aller Orten eher als auf der Schaubühne in B** vermuthen würde, den Kothurn angezogen habe, um den Ausgang ſeines Handels abzuwarten. Dieſer Ausgang falle gewiß, ſagte er, zu ſeinem Vortheil aus, wofern er nur nichts übereilte, und den Gemüthern Zeit ließe ſich abzukühlen. — Je alltäglicher dieſe Geſchichte war, deſto leichter glaubte Klärchen, und er ſtärkte ihren Glauben von Zeit zu Zeit durch ſelbſtgeſchmiedete Briefe, die er ihr mitheilte als wenn er ſie erhalten hätte. Er ſuchte, dem Anſehen nach, niemals, ſie unter vier Augen zu ſprechen; trug es ſich aber zu, ſo verdoppelte er ſeine ſchüchterne Ehrfurcht. Uebrigens hieng er ſtets das Schild des Sentiments und der Ehre aus, predigte oft über hohe romantiſche Themata, ſofern ſie in ſeinen Kram taugten, als da ſind: hohe geiſtige Liebe, Vereinigung der Seelen, Harmonie der inneren Weſen, und was des Zeugs mehr iſt, ſo daß er bey andern Zuhörern als Klärchen, gar leicht den Verdacht erweckt haben würde das erlitten zu haben, was Kombad an ſich ſelber that, ſo völlig ſchwatzte ſich der Mann über ſeinen Körper weg. Am öfterſten und beredteſten ſprach er über die erhabne Pflicht der Aufopferung. Nach ihm beſtand die höchſte Seligkeit des Liebenden im Hingeben ſeiner ganzen Ichheit ſammt allem was ihr anhängig iſt, die Zufriedenheit des Gegenſtandes ſeiner heiligen Liebe zu befördern. Dabey hütete er ſich vor allem, was Klarens Schüchternheit auf die entfernteſte Art hätte empören können, mit ſolcher Aufmerkſamkeit, daß er nicht einmal ihre Hand berührte. Ohne ein Wort von ſeiner Liebe zu ſagen, wußte er ſie von derſelben zu überzeugen, und je ehrfurchtsvoller er ſchwieg, und je heftiger er zu leiden ſchien, deſto ſtärker loderte allmählig eine ſanfte Gluth in Klarens Herzen auf, das ſeine eigenen Gefühle noch nicht kannte.

Um ſich ſeinem Ziele zu nähern, blieb er einige Tage weg, und erſchien auch nicht auf der Schaubühne. Am erſten Tage ward Klaren die Bruſt zu enge als er um die gewöhnliche Zeit nicht kam. Zehnmal öffnete ſie maſchinenmäßig das Fenſter, aber ihr Freund ließ ſich nicht ſehen. Am zweyten Tage ward ſie beſorgt, am dritten ängſtlich, und als ſich endlich am vierten die Neuigkeit verbreitete, daß Herr Fr . . . ſehr unglücklich mit dem Pferde geſtürzt ſey, war ſie einer Ohnmacht nahe. Dieß öffnete ihr die Augen über die Natur ihrer Empfindungen. Sie konnte ſichs nicht läugnen, daß das mehr als Freundſchaft ſey. Das Mädchen erſchrack vor dieſer Entdeckung, und ſchwur ſichs mit dem glühenden Erröthen der Schaam, dieſe Empfindungen zu erſticken: aber — das Uebel ſaß zu tief und war veraltert, als daß es vor einem bloßen Schwure ohne andre Mittel hätte weichen ſollen. Der ſicherſte Weg wäre geweſen, den Mann nicht wieder zu ſehen; auch kam ihr dieſer Weg in den Sinn, und ſie zweifelte nicht, eine einzige Zeile von ihrer Hand würde hinreichend ſeyn, den feindenkenden, edlen, großmüthigen Fr . . . auf ewig von ihr zu entfernen. Schon hatte ſie die Feder eingetunkt, als der Gedanke in ihr aufſtieg, ſie müſſe wenigſtens noch einigen Anſtand nehmen. Es war doch hart, es war grauſam, es war die entſetzlichſte

Unmenſchlichkeit, einem Manne, der jetzt zwiſchen Tod und Leben ſchwebte, den Dolch ins Herz zu ſtoßen! — Er liebte ſo ſchön! ſo ehrerbietig! ſo heilig! — Es war doch nichts dabey verſäumt, wenn ſie noch einige Tage verzog um ſeine Geneſung abzuwarten! — und wie die Sophiſmen weiter lauten, mit denen ſie ihre Vernunft betäubte. Stürbe er, meinte ſie, ſo hätte ſie ihm wenigſtens Einen Schmerz erſpart! — Und ſo unterblieb das Schreiben.

Indeſſen konnte ſie ſichs nicht verzeihen — und wahrlich, es war unverzeihlich! — daß ſie den Mann nicht ſtracks wo nicht von ſich, doch von aller Hoffnung entfernt hatte, damals wie ſie den erſten Funken einer Leidenſchaft in ſeinen Augen las, die ſie nicht erwiedern wollte. Sie wäre ihm dieſes um ſo viel mehr ſchuldig geweſen, je vortheilhafter ihre Meinung von ihm war. Mit heißen Thränen bereuete ſie das jetzt, und ſchämte ſich der nichtswürdigen Koketterie! ſchämte ſich, daß ſie ſo tief hatte ſinken können, bisher ſich ihrer Eroberung zu freuen, ohne zu bedenken, daß ſie ihrem Freunde, wenn er wirklich edel und gefühlvoll war, unermeßliche Leiden bereitete! Zwar ſie konnte ſichs bezeugen, daß ſie ſeiner Leidenſchaft nicht geradezu geſchmeichelt hatte: aber unter der Hand ſie genähret zu haben, deſſen fühlte ſie ſich doch ſchuldig. Sie hatte ſie augenſcheinlich wahrgenommen, und hatte ſie geduldet; Grund genug zur Hoffnung für einen Liebenden! — Jetzt büßete ſie ſehr bitter für ihre Thorheit, jetzt, da ſie bereits ſich in der Tiefe des Abgrunds fand, ehe ſie noch im mindeſten geargwöhnet hatte in Gefahr zu ſeyn! Das gute Kind erfuhr nun, was ſo viele Menſchen, troz aller Warnungen, durchaus nicht anders als auf eigene Koſten lernen zu wollen ſcheinen: daß ſichs mit der Liebe ſchlechterdings nicht ſpielen laſſe; daß man nie ſagen könne: bis dahin will ich gehen, und weiter kein Haarbreit! — und leider verkennt man oftmals ſelbſt den Punkt von dem man ausgeht, ſchon beym erſten Schritte!

Etwa nach Verlauf einer Woche ſaß Klärchen einmal einſam, und härmte ſich über den Zuſtand ihres Herzens und — vielleicht noch mehr über ihre Ungewißheit in Abſicht des Herrn Fr... und ſeines Befindens. Der Hofrath, der es übel nahm, daß er ganz nicht zu Rathe gezogen war, hatte ſich gar nicht nach ihm erkundigen laſſen; in ihrem eigenen Namen hinzuſenden, einer ſolchen Unbeſonnenheit war die mit ſich ſelbſt nunmehr bekannte Klare nicht fähig; und die widerſprechenden Nachrichten, die ſie von andern geſprächsweiſe hörte, gründeten ſich alle auf ein Man ſagt. Plötzlich ſtand Herr Fr . . . in eigener ſchönen Perſon vor ihr, zwar ein wenig blaß, Dank ſey es dem Blanc à la reine, übrigens aber geſund wie ein Fiſch! Auf dieſe Ueberraſchung war die Philoſophie des liebevollen Mädchens nicht vorbereitet! Mit einem freudigen Schrey flog Klare ihm entgegen; und hätte der Menſch die Arme geöffnet, ſo zweifeln wir nicht, ſie würde ſich hineingeworfen haben. Das that er aber nicht; — es ſey nun, daß ihn die Kunſt verließ, oder das Klarens Schutzgeiſt waltete: genug er that es nicht, und das heißt in ſeiner Lage und Plan allerdings eine Sottiſe, die einen ſo großen Meiſter nicht ſonderlich kleidete.

Vor dem Gefühl ihrer heißen Freude vergaß Klare, daß ſie einen Mann vor ſich hatte, den ſie nicht hätte wiederſehen müſſen. Sie überließ ſich ihrer Wonne, oder vielmehr, um ihr in keine Wege zu nahe zu thun, ſie ward von derſelben zu einem Rauſche hingeriſſen, der ihr keine Ueberlegung ließ. Zehnmal fragte ihr Mund, ob er wirklich wieder hergeſtellt ſey, und ihr Auge voll Seele fragte noch glühender. Sie ließ ſichs erzählen und wieder erzählen, daß der ganze Zufall nichts auf ſich gehabt habe; — eine unbedeutende Quetſchung des Beines, — der Fuß ein wenig verrenkt, das war die ganze Kleinigkeit. (— Und auch dieſe Kleinigkeit war eine Erfindung. Geſtürzt mit dem Pferde war er, aber ohne allen Schaden; er ſchilderte das Ding nur ein bischen halsbrechend, ließ zur Ader, hütete das Bette, klagte über die Bruſt, und wuſch ein ſehr geſundes Bein etliche Mal mit Kampferſpiritus, um vom Theater bleiben zu können.) Jezt hinkte er kaum nur noch ein bischen. Freylich hätte es ſehr ſchlimm werden können, wenn Gottes Hand nicht über ihm gewaltet hätte!! —

Klarens Theilnehmung war ſo ſichtlich aufrichtig, und verrieth den Quell woraus ſie floß ſo deutlich, daß Herr Fr . . . es für den rechten

Zeitpunkt hielt, den zweyten Akt ſeines Drama zu beginnen, und den ſtummen Anbeter in den redenden Liebhaber allmählig übergehen zu laſſen. — Sie machte ihm lebhafte Verwürfe, daß er ausgegangen ſey, ohne ſeine völlige Herſtellung abzuwarten. "Ich ſehe, daß Sie keinen Schritt ohne Schmerzen thun können! — Sie werden Ihren Fuß verſchlimmern!"

"Und wenn ich ihn verlöre, ſo hat mein Herz gewonnen! — ſo iſt er immer ein geringer Preis für die Seligkeit, in dieſen ſchönen Augen Gefühl und Mitleid geleſen zu haben!"

Indem er dieſes ſagte, ſank zum erſtenmal ſein Mund auf ihre Hand. —

Eine Viertelſtunde früher, bey ſeinem unerwarteten Eintritt ins Zimmer, hätte er Klarens Freudentaumel benutzen, hätte ſein Mund ſogar ungeſtraft auf ihren Lippen ſchwelgen können. Vielleicht wäre Klärchen verloren geweſen, wenn in dem Augenblicke ſein Teufel ihn inſpirirt hätte, den zweyten Akt nicht allmählig, ſondern raſch mit einer feurigen Umarmung und einem glühenden Kuſſe zu eröffnen. Das Entzücken, womit das überraſchte Mädchen ihm entgegen ſtürzte, hätte ihn bey den Mädchen ſelbſt rechtfertigen müſſen; und wäre er dann mit ſchmelzender Gnade in ihr Herz gedrungen, — gute Nacht, Emmerich! Zum Glücke ſchlief ſein Dämon, und er, der nicht wuſte, daß er in Klarens Buſen eine ältere Liebe zu bekämpfen habe, und noch weniger wiſſen konnte, in welchem innerlichen Kampfe ſie dieſe Tage zugebracht, befürchtete vielleicht durch unbeſonnene Uebereilung in Einem Augenblicke zu vernichten, was er mühſam in ſechs Monaten gebauet hatte. Seine Abſicht war wenigſtens damals noch nicht, über Klarens Unſchuld zu triumphiren, denn er kannte ſie hinlänglich, um gewiß zu ſeyn, daß ihre verabſcheuende Verachtung einem ſolchen Plane, beſonders wenn er glückte, Zeitlebens folgen müſſe. Er liebte ſie wirklich; er wollte ſie ganz in ſein Loos verwickeln, wollte ſie aufs Theater ziehen, ſah ſich im Geiſte ſchon als Direkteur einer Geſellſchaft, und, wenn andre ſeines Standes jene Gefälligkeit ihrer Weiber zur Quelle ihres Glückes machten, ſo berechnete er ſeinen Entwurf vielmehr, bey der entzückenden Grazie und den mannigfaltigen ſchönen Talenten der reizenden Klare, einzig nach ihrer unzweifelhaften Tugend *).

Jezt war der günſtige Moment längſt entſchlüpft. Klare, die vorhin, als ſie den Mann auf Einmal geſund vor ſich ſah den ſie in Lebensgefahr glaubte, außer ſich gerieth, hatte ſich nun ſchon wieder geſammelt. Die ungewöhnliche Freyheit, welche er ſich nahm, und die Worte womit er ſie begleitete, weckten ſie vollends. Sie entzog ihm ihre Hand: "Ah, das würde Krüppel geben! Gewiß, Herr Fr . . . „ ich fühle für jeglichen Leidenden."

Unſer Mann ließ ſich dadurch nicht irre machen, obgleich er aus Klärchens Ton, und der Art wie ſie die Hand zurückzog, den Schluß machte, er müſſe für heute nicht weiter gehen. — Klare ihrerſeits hatte hundertmal ihre Bitte auf der Zunge, ſeine Beſuche bey ihr einzuſtellen, aber es fehlte ihr an Entſchloſſenheit, ſie vorzutragen. Du kannſt ja ſchreiben, dachte ſie.

---

*) Wir wiſſen nicht, ob er der Erfinder dieſes Plans iſt; wir haben aber nach der Zeit verſchiedne gekannt, die ihn mit großem Nutzen in Ausübung brachten.

Aber ſo oft es zum Schreiben kommen ſollte, wußte ihr ſchwaches Herz immer mit neuen Bedenklichkeiten den Verſtand zu überliſten. Kurz: ſie war das Kind bey dem Pflaumenkorbe. Es weiß, daß es krank wird, wenn es ſeine Eßluſt nicht einſchränkt: aber — die Pflaumen ſchmecken doch ſo gut! — und die letzte die es aß, ſcheint immer am beſten zu ſchmecken! — So wuchs Klarens Leidenſchaft mit jedem Tage, und Herr Fr . . ., der immer zwar fortfuhr dem Fabius nachzuahmen, aber ſtets ſeinem Ziele näher rückte, wußte ſie immer ſtärker anzufachen. Klare konnte zuletzt nicht leben ohne ihn zu ſehen, und vergieng zugleich vor Schaam und Schmerz, wenn ſie an den edlen Emmerich dachte. Noch hoffte ſie zwar, Emmerichs Gegenwart würde ihr Herz zu ſeiner Pflicht zurückführen können, und in dieſer Hoffnung bat ſie ihn in dem obenangeführten Briefe, ſeine Abweſenheit abzukürzen: aber als Emmerich das nicht that, ließ ſie den Muth ſinken, und fiel in jene düſtere Melancholie, die der Hofräthinn ſo viel Kummer machte.

Fr . . . ward indeſſen immer zuverſichtlicher, traulicher und dringender, und erwiſchte zuletzt einen Augenblick, in welchem er nichts zu wagen glaubte, wenn er die Rolle des Fabius mit der des Marcellus vertauſchte. Er lag zu ihren Füßen, ſeine Thränen benetzten ihre Hände, er bat, er flehete, er beſchwur ſie, ihm mit dem ſchönen Geſtändniſſe zu beglücken, welches er — ja, er müſſe es ihr geſtehen, welches er mit Stolz in ihren Augen zu leſen glaube, und ſo weiter. — Klare wird gerührt. Sie ſteht im Begriff, ſich für den Mann zu erklären der ihre Knie umarmt; ſchon öffnen ſich die ſüßen Lippen; ſchon reicht ſie ihm die Hand, — indem fällt ihr Blick auf ein Armband, welches Emmerich in der letzten Minute des Abſchieds ihr umgelegt hatte! Das Bild des Abweſenden tritt ſchnell vor ihr geiſtiges Auge! ein Strahl von Ehre erſchüttert und erleuchtet ihr Herz, und erhebt ſie über ſich ſelbſt. Sie windet ſich aus Fr . . . s Armen, und geſteht ihm, daß er ihr Herz gerühret habe. Er läßt ſie nicht ausreden, und wirft ſich von neuen zu ihren Füßen; Klare tritt mit Würde zurück: "Keine Kindereyen, Herr Fr ...! Hören Sie dafür, was ich Ihnen zu ſagen habe. Ja, Sie ſind mir theuer: aber zu meinem Unglück! Dieß Geſtändniß iſt alles was ich Ihnen geben kann. Mein Herz und meine Hand ſind nicht mehr in meiner Gewalt. Ein Mann, den ich keinen Augenblick aufhörte zu lieben, den ich noch jetzt, da ich für Sie mein Leben hingeben möchte, Ihnen völlig gleich ſchätze, hat gerechte Anſprüche auf beyde, denn ich ſelber gab ſie ihm. Sie machen mich unglücklich, Herr Fr . . .! Sie haben mich dieſem edlen Manne geraubt, ohne ſelbſt etwas dadurch zu gewinnen. Mein Entſchluß ſteht von dieſer Minute an feſt: nie werde ich ihn wiederſehen; ich werde B** vor ſeiner Zurückkunft verlaſſen; das ſey meine Strafe! — und Ihnen, der jetzt meine Schwäche und meine Reue kennt, verbiete ich, jemals nur mit dem kleinſten Winke Ihrer Liebe zu erwähnen, wofern Sie nach dieſer Eröffnung meine Ruhe ſo wenig lieben, Ihre Beſuche nicht allmählig einzuſtellen."

Wie ſie das geſagt hatte, verließ ſie ihn, und er hatte weder den Muth ſie zurückzuhalten, noch ihr zu folgen, ſo ganz war er von ſeiner Höhe hinabgeſtürzt. Es war aber auch keine Kleinigkeit, alle Hoffnungen auf ein ſolches Mädchen in eben dem Augenblicke wie eine Sei-

fenblaſe

ſenblaſe zerſpringen zu ſehen, da er das Geſtändniß der zärtlichſten Liebe, welches ihre Augen ablegten, von dem ſchönſten Munde beſtätigen hörte! — Doch faßte er ſich bald. Klare liebte ihn, alſo war, meinte er, noch nicht alles verloren. Der Vorſatz eines liebevollen Mädchens ſchien ihm kein Fels. Ja wäre es ein Fels, ſo wußte er freylich wohl, daß ungeſtüme Wogen ſich an ihm brechen müſſen ohne ihn zu erſchüttern, daß er aber dem ſanften Tropfenfalle nicht in die Länge widerſtehen kann ohne ausgehöhlet zu werden. Er blieb alſo nur am folgenden Tage weg, und ſetzte vom dritten an ſeine Beſuche fort wie vorher.

Völlig ausweichen konnte Klare ihm nicht; doch vermied ſie es, allein mit ihm zu ſeyn. Das konnte ſie um deſto eher ohne bey jemanden einige Muthmaßungen zu erwecken, da es ſehr ſelten, und immer nur zufällig geſchehen war, daß ſie ihn ohne Zeugen geſehen hatte. Der Umſtand dient der Hofräthinn einigermaßen zur Entſchuldigung, daß ſie nicht ſtärker in ihre Freundinn drang. — Auf der einen Seite mißfiel Klaren zwar ſein Ungehorſam: aber auf der andern ſchien er die überwiegende Gewalt ſeiner Liebe zu beweiſen! — Und dann, der verwünſchte Pflaumenkorb! — Was war denn auch für Gefahr dabey, ihn vor Zeugen zu ſehen? — Jh nu! weiter keine, liebes Klärchen, als daß Deine Liebe immer Nahrung fand; — als daß ſein trübes Auge, wenn es langſam von Dir zur Erde glitt, und eine Thräne vor Dir zu verhehlen ſchien, Dein Herz zum geheimen Mitleid zwang; — als daß es vielleicht nur einer zeugenloſen Viertelſtunde bedurfte, in welcher Dir gerade Deine Armbänder nicht in die Augen fielen! — Glaub es ſicher, daß tauſendmal das Heldenthum unſrer Tugenden an Kleinigkeiten hänge, ſo wie eben ſo oft unſre Fehltritte durch Kleinigkeiten vollendet werden. Das bewährteſte Mittel in einer Gefahr nicht umzukommen, iſt, ihr aus dem Wege zu gehen.

Klärchen zitterte vor dem ſchrecklichen Gedanken, auf ewig von den beyden Männern ſich losreißen zu müſſen, zwiſchen denen ſich ihr Herz ſo gleich getheilet fühlte. Gleichwohl ſah ſie keinen andern Ausweg offen. Es war ihr nicht möglich, das empfand ſie, mit dem Gewichte

wichte ihrer innern Vorwürfe belaſtet Emmerichs Anblick zu ertragen. Und ihm den zweyten Geliebten vorzuziehen, davor erſchrack ſie als vor der äuſſerſten Unwürdigkeit. Nichts vermochte ſie zu retten, als, beyden zu entſagen, oder — der Schlag eines Zauberſtabes, der beyde in Ein Weſen zuſammengeſchmolzen hätte. Indeſſen rückte Emmerichs Ankunft immer näher. Es war damals im Anfange des Maymonats; und gegen das Ende deſſelben erwartete man ihn ſpätſtens. Oberſt Waldheim war bereits da, und dem alten Amtmanne ſah man täglich entgegen. — Sie entwarf und verwarf einen Anſchlag nach dem andern, B** mit guter Art zu verlaſſen: aber die gute Art wollte ſich immer nicht finden, und heimlich zu entſchlüpfen, dawider empörten ſich hundert Gründe. So ſchlich ein Tag nach dem andern hin zur groſſen Beruhigung des Herrn Fr . . ., der nachgerade ſicher wurde, da er von keiner Reiſe hörte, noch Anſtalten wahrnahm. Aber wie ward Klaren zu Muthe, als ſie am 15ten May dieſen Brief von Emmerich erhielt!

“Ich fliege Ihnen und meinem Glücke entgegen, theuerſtes Klärchen! Morgen verlaſſe ich

„Göttingen, und dieſer Brief wird Mühe haben, „mir um vier und zwanzig Stunden zuvorzukommen.“

Das Mädchen bebte wie ſie dieſes las. Ihre Entſchlüſſe ſchwankten. Mit dem Blute ihres Herzens hätte ſie das Glück erkaufen mögen, noch Einmal ihn zu ſehen! und in die Erde hätte ſie ſich verborgen, ſeinem Anblicke auszuweichen! — Das leztere Gefühl überwog.

Sie war im Gedränge; das gab ihr Nerven und Entſchloſſenheit. Der Hofrath war bereits zu ſeinen Kranken gefahren; ſeine Abweſenheit mußte benuzt werden, denn ohne Zweifel würde er ſich ihrer Reiſe widerſetzen; die Hofräthinn hoffte ſie leichter zu überraſchen; allenfalls wollte ſie ſich überwinden, ihr ganzes Herz derſelben zu öffnen. Sie ließ eilig den ehrlichen Meiſter Lambert Schüz rufen, der jezt ein in ſeiner Art ſehr anſehnlicher Mann war: “Freund, wollen Sie mir wohl eine große Gefälligkeit erweiſen?”

“Durchs Feuer für meinen jungen Herrn und Sie, ſo wahr ich Lambert heiße!”

"Durchs Feuer eben nicht; nur etliche Meilen durch die Welt. — Hier hab ich Briefe, die mich ſtehendes Fußes nach meiner Heimath treiben. Ich fürchte mich, allein zu reiſen. Wäre der junge Herr hier, ſo .... hören Sie! Wollen Sie mich hinbringen?"

"Bis ans Ende der Welt, gnädigs Frölen, und wieder hohlen dazu."

"So weit iſts nicht. In vier bis fünf Tagen können Sie wieder hier ſeyn, und was Sie verſäumen, erſetz ich reichlich." —

"Nix von Erſetzen, Frölen! oder, mein Six, Meiſter Lambert ſetzt keinen Finger aus der Stelle. Für meinen jungen Herrn und Sie verſäumt Meiſter Lambert ſein Tage nix! Der junge Herr — Sieht gnädigs Frölen, ich ſchwöre mein Lebstage nicht, aberſt ich will nimmer zu Gott kommen, in ihm ſteckt ein Prinz, wo nicht gar ein König! — Was wahr iſt, bliebt wahr! — Gott bezahl ihm alles was er an mir gethan hat! ...."

"Laſſen Sie das gut ſeyn!" unterbrach ihn Klärchen. Er aber unterbrach ſie eben ſo ſchnell: "Nix gut ſeyn! Amen muß gnädigs Frölen ſagen!"

"Amen! Amen! rief Klare: Von Herzensgrunde Amen! Gott ſegne ihn für alles unendlich, was er an mir und ſo vielen that. Aber . . ."

"Recht, Frölen! Das heißt Meiſter Lambert ſprechen wie ſichs gehört und gebührt."

"Brav, mein Lieber! Aber wir haben keinen Augenblick übrig."

Sie gab ihm Geld, und trug ihm auf, eine Extrapoſt zu beſtellen, Schaffner und alles zu bezahlen, und ſo wie die Glocke zwölf ſchlüge, mit dem Schlage vor der Thür zu halten. "Ich nehme, ſagte ſie, nur ein wenig Wäſche mit, das will ich nach Ihrem Hauſe ſenden um mich hier nicht aufzuhalten. Beſorgen Sie einen Mantel für mich; ich habe keinen; — und kommen Sie auf die Minute."

"Werd' nicht mankiren!" ſprach Meiſter Schütz, küßte dem Fräulein die Schürze, und gieng, nicht ohne Stolz, daß er ihr Begleiter ſeyn ſollte, und voll innerer Freude, ſeinem Wohlthäter, obgleich nur in einer dritten Perſon, einen Dienſt leiſten zu können. Er beſorgte alles, flog dann nach Hauſe um ſeinen ſchönen Rock anzuziehen, und war mit dem Glockenſchlage vor des Hofraths Thür.

Das Uebrige, und was für große Augen Herr Fr . . . machte, wiſſen unſere Leſer bereits aus der Erzählung der Hofräthinn, bey welcher Klärchen ſehr wohlfeilen Kaufs, und doch ohne eigentliche Lüge davon kam, indem ſie Marianen bloß in einem Mißverſtändniſſe ließ, in welches dieſe ſich ſelber ſetzte.

Sieben und achtzigſtes Kapitel.

In welchem ein jungfräuliches Gleichniß vorkömmt.

Wildmann, ſagten wir, ſtuzte ein wenig, als ihm die Hofräthinn den Herrn Fr . . . nannte.

Er kannte den Mann, denn damals war es nicht wohl möglich, einen Monat in B** zu leben, ohne die Herren vom Theater ſammt und ſonders kennen zu lernen. Aller Orten ſtieß man auf den Mittelſchlag und den Pöbel dieſes Standes, womit die Gecken des Ortes und die unmündigen Belletriſten ſich herumſchleppten; und die wackern Männer deſſelben, ſammt einigen die unter dieſer Firma zu rouliren ſuchten, (an welche lezteren Herr Fr . . . ſich anſchloß,) fand man in den Häuſern wackrer Leute. Er hatte ihn alſo öfter geſehen und geſprochen, und keine Urſache gefunden ihn über ſeinen Stand hinaus zu ſchäzen; vielmehr hatte Herr Fr . . ., aller ſeiner Feinheit ungeachtet, dieſem großen Menſchenkenner, den kein ausgehenktes Schild ſo leichtlich täuſchte, eine ſehr ungünſtige Meinung von ſich beygebracht. Zwar ließ er ihn für einen guten Schauſpieler gelten; aber ein guter Schauſpieler ſeyn war in Wildmanns Augen kein großes Verdienſt. Er war gewohnt, was er ſelbſt beſaß, Adel und Ehre von den Menſchen zu fordern; und weder jenen noch dieſe trauete er einem Manne zu, der, wofern er ja einen eigenen Charakter beſaß, denſelben ſorgfältig verhehlte, immer ſchlich, und immer zu ſeyn ſchien, was der war mit dem er alleweile ſprach. Schwerlich, meinte er, iſt der etwas Gutes, der nie das Herz hat zu zeigen was er iſt — Uebrigens, ihn tiefer zu ergründen, die Mühe hatte der Intendant ſich nie gegeben; dazu war Herr Fr . . . ihm nicht Original genug; er glaubte, da er mit ihm in keinerley Beziehung ſtand, immer ſich an der allgemeinen Ueberzeugung begnügen zu können, daß ein Schleicher (und dafür erkannte er ihn faſt in der erſten halben Stunde,) kein hochachtungswürdiger Mann ſey. Auch von Seiten der Kenntniſſe ſchätzte Wildmann ihn nicht; denn er fand ſehr geſchwind, daß Fr . . . . obgleich er bey den

Groſen und Reichen für einen ganzen Gelehrten galt, eigentlich nichts anders als ein nicht unangenehmer Schwätzer ſey, — ein Kerlchen wie man ſie zu Tauſenden findet, welches ſein armes Biſchen oben abgeſchäumter Kenntniſſe bey jeglicher Gelegenheit dreiſt anzubringen, und bey Unwiſſenden ſich ein Anſehen zu geben verſteht; deſſen ganze Gelehrſamkeit aber im Grunde ſich auf die Nomenklatur einiger Wiſſenſchaften, und auf — Büchertitel beſchränkt. Wilomann gab ſich überhaupt nicht gern mit Leuten ab, deren Unterhaltung für Geiſt und Herz in gleichem Maße unfruchtbar iſt, und nebenher war ihm das Air von Wichtigkeit lächerlich, deſſen ſich die Kodruſſe, Katonen und Pantalonen nachgerade anmaßten: demnach hatte er ſich nie mit ihm befaſſen mögen, wiewohl jener ſichs faſt ſauer werden ließ, an ihn ſich bald zu drängen, bald zu ſchleichen, — vermuthlich, weil er das flugs weghatte, daß dem Intendanten allenthalben die entſchiedenſte Hochachtung erwieſen wurde. Einem allgemein geachteten Manne, wenn ſichs thun läßt, unter die Fittiche zu ſchlüpfen, war immer der Kunſtgriff zweydeutiger Leute.

Daß Klärchen ſo den Mann hätte durchſchauen ſollen, eine ſo übertriebne Forderung machte Wildmann nicht. Dem jungen edlen und argloſen Mädchen konnte leicht ein Menſch zu ſchlau ſeyn, der den größeſten Theil des Publikum zu blenden wußte. Zudem ſetzte er, wie billig, voraus, die wirklich ſchöne Figur deſſelben möge wohl längſt das ihrige gethan haben, ehe Klärchen ihn perſönlich kennen lernte. Die Brille der Liebe iſt kein gutes Mikroſkop für Fehler! — Auch machte er das nicht ſo ſchlechterdings zur unverzeihlichen Halsſache, daß ſich ihr Herzchen, trotz ihrer Verbindung mit Emmerich, überraſchen, und dann überliſten ließ, denn er wußte wie leicht ſo etwas ſich zuträgt. Der Wunſch zu gefallen liegt ja ſo glühend in jeder weiblichen Seele! Jahre, und ſelbſt Runzeln, die ſich nicht mehr vertünchen laſſen, ſind ja oftmals nicht vermögend ihn abzukühlen! — Es iſt ſo ſchmeichelhaft für eine Schöne, zu ſehen, daß ihre Reitze durch ſich ſelbſt, und ohne, daß ſie ſich Mühe darum gibt, Eindruck machen! — Eines ſüßen Triumphs nicht ein wenig genießen, ſetzt außerordentliche Stärke voraus; jede hat ſie nicht; nur einige Augenblicke will ſie ihres

Sieges ſich freuen; nur tändeln mit dem Stückchen Phoſphorus, deſſen ſchöne Eigenſchaft zu leuchten ſie kennt, ohne nur zu ahnen, daß ſie ein verzehrendes Feuer handhabt, bis ſie die Wuth der plötzlichen Flamme fühlt, die nur deſto heftiger und tiefer einbrennt je mehr ſie dieſelbe zu löſchen ſtrebt Wildmann vergab gern, was einigermaßen zu entſchuldigen iſt.

Aber das hatte er von einer Klare erwartet, daß ſie, da ſie nun einmal verſäumt hatte einen Bund mit ihren Augen zu machen, wenigſtens noch zu rechter Zeit einen mit ihrer Vernunft gemacht haben würde. Ein Mädchen wie ſie, mußte mehr Ernſt anwenden, ſtracks, wie ſie dieſe neue Leidenſchaft wahrnahm, ihr entgegen zu arbeiten, und Klärchen ſchien ganz keinen angewandt zu haben. Die edle Tochter eines durch ſeine Geburt, durch ſein Metier, durch ſeine Thaten, und noch mehr durch ſein Herz ſehr edlen Vaters, die Geliebte des edelſten jungen Mannes, Claire de Vernier, der Liebling und die Bewunderung ſo vieler vortreflichen Menſchen, hätte in dem bloßen Stande des Herrn Fr . . . ſchon einen mächtigen Grund finden

den müſſen, ihn von ſich zu entfernen, bey der erſten leichteſten Wahrnehmung, daß er ihr wichtig wurde. Sie hätte ſich die ſo natürliche Frage vorlegen müſſen: Wo will das hinaus? — Denn, was für Abſichten konnte ſie dem Manne beymeſſen? Die ehrlichſte die ſich denken ließ: etwan an einem ſchönen Tage — ſie zur Madame Kr . . . zu machen, war Beſchimpfung. Claire de Vernier im Sokkus! — Claire de Vernier auf den Brettern! — Buhlend um den Beyfall des Pöbels! *) — Konfundirt mit zwey-

---

*) Noch im Jahr 1763, alſo viel ſpäter, klagt Herr J. F. Löwen in ſeiner Vorrede zu Krügers poetiſchen und theatraliſchen Schriften, "daß die Bühne nicht „ſagen könne: Deus, ſondern PLEBS nobis „haec otia fecit." Er bekennt, "daß der „Pöbel in den Logen und auf der „Galerie noch Anno 63 des Schauplatzes „einziger Schutzgott ſey."

Ein paar Seiten weiter hin thut eben dieſer Schriftſteller folgenden Ausfall auf die Orthodoxen ſeiner Zeit: "Der ſelige Herr Krüger — „mit Erlaubniß unſerer Orthodoxen, daß ich „einen als Komödiant geſtorbnen Chriſten „ſelig beutigen Mädchen, mit unterhaltenen Weibern, mit dem Auswurfe der Zügelloſigkeit! — Herumſtreichend von Land zu Land, von Ort zu Ort, (denn damals hatte man in Deutſchland noch keine ſtehenden Theater.) von Truppe zu Truppe, hier beklaſcht, dort betrommelt! — Unbegreiflich wäre dem Intendanten, der weder von des Menſchen platoniſchen Predigten, noch vollends von dem Roman wußte, den ſich die treuherzige Klare hatte aufheften laſſen, — unbegreiflich war es ihm, daß ſie ganz keine ſolche Ueberlegung gemacht haben ſollte! — Und hatte ſie

„ſelig nenne. Der Chriſt und der ehrliche „Mann, dieſe beſtimmen ſeinen ganzen Charakter. Sein Herz und ſein Wandel bürgt „ſeinen Freunden für ſeine Seligkeit." — Dieſer Ausfall, ſo erlaubt und glimpflich er iſt, zeugt von der Denkart der Zeit. Ein Stand, dem die Lehrer und Leiter des Volks geradezu die Seligkeit abſprachen, konnte wohl ſchwerlich auf Achtung Anſpruch machen. Und ein Stand, dem man öffentlich die Seligkeit abſprechen durfte, mußte wohl große Veranlaſſung zu einem ſo ſtrengen Urtheile gegeben haben. Ihn gewählt haben, konnte nicht empfehlen.

ſie jemals ſo etwas gedacht, wie geringſchätzig war ihm dann das Mädchen, das ſich durch dergleichen Betrachtungen nicht zur Vernunft führen ließ! — Zwar ſie liebte, — und das, wie es ſchien, mit aller Kraft eines jungen, gefühlvollen Herzens; es konnte ihr unſägliche Leiden koſten, dieſer Liebe zu entſagen! — Gut! Aber dieſe Leiden waren vorübergehend, und Nichts in Vergleichung mit jenen, welche unfehlbar ihrer warteten, wenn ſie fortfuhr ihre Leidenſchaft zu nähren, deren Erfolg, wie er irgends ſeyn mochte, immer traurig ſeyn mußte.

Dieſe Gedanken, die ſich in Wildmanns Seele empor drängten, machten ihn ſtutzig, wie Mariane den Namen Fr . . . nannte. Er hatte ſich auf einen hübſchen wohlgezognen Jungen bürgerlichen Standes gefaßt gemacht, wider deſſen Metier, wenn gleich es nach den gewöhnlichen Begriffen zu einer Verbindung mit einem ſtiftsmäßigen Fräulein keine Anſprüche gibt, doch kein allgemeines Vorurtheil, gleichviel ob durchgehends mit, oder zum Theil ohne Grund, vorwaltet.*)

---

*) Es dünkt mich immer ein bemerkenswürdiges Phänomen, daß faſt alle Welt die Schau-

ſpiele

Die Hofräthinn bemerkte ſehr wohl, daß Herr Wildmann dieſen Namen mit Widerwillen hörte

ſpiele liebe, und den Stand der ſie vorſtellt ſo wenig achte. Woran liegt das? An den Schauſpielern? — Unmöglich! Dazu giebt es heutiges Tages zu viele ſehr vorzügliche Menſchen unter ihnen; und ſchlechte Menſchen hat ja ein jeder Stand ſehr häufig aufzuweiſen. Alſo am Stande ſelbſt? — Wie? oder läßt alle Welt ſich von einer vorgefaßten falſchen Meinung irre leiten?

Wer das letztere behauptet, den möcht ich wohl fragen, ob er eine mannbare Tochter hat, mit welcher er eben nicht ſehr verlegen iſt? — Denn das weiß jedermann, daß Verlegenheit manchen herben Apfel ſüß macht.

Ich weiß Beyſpiele genug, daß Edelleute, Gelehrte, Männer in ehrenvollen Aemtern, und Kaufleute ſich mit unbeſcholtenen und wirklich unbeſcholtbaren Schauſpielerinnen verheuratheten, — ja, auch wohl mit ſolchen die bereits bekanntlich durch manche Hand gegangen waren. Ich weiß aber auch, daß ſehr erleuchtete Männer deßfalls Edelleuten unter den Fuß gaben, ihr Amt niederzulegen, was ſie nicht thaten, wenn ein Kavalier ein ehrbares Bür-

germädhörte. "Meine Beſorgniß, ſagte ſie, trifft ein; ich leiſte Klaren bey Ihnen keine guten Dienſte damit, daß ich den Mann genannt habe. — Indeſſen nun Sie ihn kennen, mögen Sie ſelber beurtheilen, Herr Intendant, was für unſern Freund das Anſtändigſte ſey. Ich bleibe bey der Meinung, es lohne der Mühe nicht, in einem Herzen einen Platz zu beſitzen, ich will nicht ſagen, aus welchem man verdrängt war, ſondern, aus dem man zuvor einen Kr . . . delogiren muß."

"Beym erſten Anblick, erwiederte Wildmann, ſcheinen Sie Recht zu haben; beym zweyten aber ſpricht doch noch viel für das Fräulein.

ermädchen heirathete. Ich weiß ferner Beyſpiele, daß Töchter angeſehener Eltern mit Komödianten davongelaufen ſind. Aber man frage jeden etwas angeſehenen Kaufmann, Gelehrten, Beamten, u. ſ. w. im Ernſt, ob er, wenn ers ändern kann, ſeine Tochter dem beſtbeſoldeten und beliebteſten Schauſpieler geben würde? — Schwerlich wird unter zweytauſenden nur Einer Ja ſagen. Sollte eine Pluralität von 2000 gegen 1 durch ganz Deutſchland nicht bey Sinnen ſeyn? —

Wollen Sie mir z. B. die Anmerkung erlauben, Frau Hofräthinn, daß man ein liebendes Mädchen nicht nach der Idee richten müſſe, die der ſchärfer ſehende Richter, ſondern nach der, die das Mädchen von dem geliebten Manne hat? — Sie haben Ihrem durchdringenden Blicke und Ihrer feinen Urtheilskraft einen nachtheiligen Begriff von dem Herrn Fr . . . . und ein ſehr gerechtes Mißtrauen gegen ſeinen Charakter zu danken; und ich finde in dem Benehmen dieſes Herrn keine Urſache, ihn für einen edlen Mann zu halten. — Hätte das Fräulein dieſelbige Vorſtellung von ihm gehabt . . . . .“

“O mein Gott! funfzig Winke die ich ihr gab . . . .“

“Wahrſcheinlich wie es zu ſpät war, liebe Frau Hofräthinn! — wie Klärchen nur noch mit den Augen der Liebe ſah! — Vielleicht auch, daß Ihre freundſchaftliche Schonung den Winken nicht Deutlichkeit genug erlaubte? — Wie dem ſey: hätte Klärchen dieſelbe Vorſtellung von ihm gehabt die wir haben, ſo würde ich mirs nicht verſtatten Ihnen die kleinſte Einwendung zu machen. Aber das Mädchen ſah ihn in einem ganz andern Lichte! Er iſt ihr das edelſte, das erhabenſte Weſen! — der Einzige, ſchreibt ſie, den ſie mit ihrem Emmerich vergleichen kann! — Mich dünkt, Frau Hofräthinn . . . .”

“Ich verſtehe Sie, das mildert das Urtheil.”

“Das iſt eine andre Frage. Mich dünkt nur, es rettet, wenn ſonſt nichts im Wege ſteht, die Ehre unſeres Freundes, wofern er es immer noch der Mühe werth hielte, den Platz wieder an ſich zu bringen, in welchen ſich ein blendender Heuchler hineingeſchlichen hat. Ob aber dieſer Umſtand zur Milderung des Urtheils viel oder wenig beyträgt, und ob wir, wenn das Fräulein vor uns ſtände, und wir aus ihrem eigenen Munde hörten, durch welche Künſte der Menſch dieſen Platz in ihrem Herzen erſchlich, und was für Maſchinen er in Bewegung ſetzte, — ob wir dann überall es wagen würden ſie zu verurtheilen? Wirklich, das iſt eine andre Frage, in welche ich mich nicht einlaſſen möchte, ſo lange mir noch gewiſſe Umſtände völlig dunkel ſind. Je mehr ich ihren Verſtand bewundere, je weniger begreife ich die Möglichkeit, wie ein ſolcher Verſtand nicht mit dem Herzen fertig wurde? Das nehme ich freylich als entſchieden an, daß Klärchens Herz außerordentlich ſchwach ſey, vor jeder kleinen Gewalt zittre, die es ſich ſelber etwan anthun müßte, und durchaus an dem gegenwärtigen Augenblick hange; — denn ſonſt ſehe ich gar keinen Faden in dieſem Labyrinth: aber gerade dieſe unermeßliche Schwäche bey einem ſo hellen Kopfe und einem von allen übrigen Seiten ſo vortrefflichen Charakter, das iſt das Räthſel."

Die Hofräthinn konnte zur Löſung des Räthſels nichts weiter beytragen. Alles was ſie wußte, hatte ſie treulich erzählt, das heißt: was vor ihren Augen geſchehen war. Von dem was bey den wenigen Gelegenheiten vorgefallen ſeyn mochte, wenn Herr Fr . . . das Fräulein allein getroffen hatte, alſo gerade von dem was dem Leſer die Sache aufklärt, konnte ſie dem Intendanten nichts ſagen, als daß Klärchen nie eine ſolche Gelegenheit veranlaſſet, und Fr . . . ſie nie zu ſuchen geſchienen habe.

Wildmann verließ die Dame etwas eingenommener wider Klaren als er vorher geweſen war.

war, und mit wahrem Unwillen gegen die Dame ſelbſt. Er vergab es ihr nicht, ihre Freundinn auf einem Irrwege geſehen zu haben, ohne ihr die Hand zu reichen. Es giebt Fälle, wo man ſich ſeinen Freunden aufdringen muß, ſelbſt auf die gewiſſe Gefahr hin, ihre Freundſchaft zu verlieren. Und bey Klaren war dieſe Gefahr ganz nicht einmal, beſonders dann nicht zu vermuthen, wenn die Hofräthinn gleich Anfangs das Ihrige gethan hätte, ſo bald ſie wahrnahm, daß Klarens Wange ſich röther färbte wenn Fr . . . ins Zimmer trat, oder daß ihr Auge verſtohlen an ihm haftete, und niederſank wenn es dem ſeinigen begegnete. Jetzt war Emmerich unglücklich, Klare noch unglücklicher, und dieſe noch dazu berechtigt eine Freundinn zu haſſen, von welcher ſie am Rande eines Abgrundes hülflos gelaſſen war.

Er trug kein Bedenken ſeinem Freunde, den er beſſer kannte als Mariane, alles was er von dieſer gehört hatte zu berichten. Eben ſo offenherzig fügte er hinzu, was er ſelbſt von Klaren dachte; doch von dem was er ihm eingeräumt hatte, nahm er nichts zurück. So, wie er die

Menſchen gefunden hatte, hielt ers für Wahnſinn, ein Herz ſuchen zu wollen, welches durchaus nur eines einzigen Eindrucks fähig ſey. Zufrieden, glaubte er, müſſe derjenige ſeyn, der ein Herz gefunden hat das jedem andern Eindrucke widerſtrebt. Und daß dieſes von Klaren in Zukunft weit ſicherer als von einem ganz neuen Herzen zu erwarten ſey, daran zweifelte er gar nicht. Aus ihrer ſchnellen Entweichung ſchloß er, daß Emmerich ein merkliches Uebergewicht bey ihr haben müſſe, mithin, daß es nicht unmöglich ſey ſie zurück zu führen. — Er hatte wahres Mitleid mit ſeinem Freunde, denn er war nicht der Mann der behaupten durfte, es gebe keine unüberwindliche Leidenſchaften. Die Geſchichte ſeines eigenen Herzens ſchwebte ihm vor; es war ihm unmöglich geweſen Sophien nicht zu lieben, zu einer Zeit, wo er ſo nahe daran war ſie zu verachten; daß er ſchon vor ſich ſelber ſeiner Liebe ſich ſchämte. Zwar wußte er dieſe Liebe zu beherrſchen, die ſich nicht entwurzeln laſſen wollte: aber er war damals ein reifer Mann, deſſen Philoſophie und Moral ein rauhes Gefühl von ſtrenger Ehre, welches er bey der Armee eingeſogen hatte, zur Baſis diente. Emmerich hingegen war in dem erſten Feuer der Jugend; es war die erſte Bekanntſchaft, die er, dem bis jetzt alles lächelte, mit dem Unglück machte. Von ihm fordern, daß er einer Liebe, die ſeit Jahren die Wonne ſeines Lebens machte, entſagen ſollte ſo lange noch Hoffnung vorhanden war, — oder nur fordern, daß er ſie, die ihn ſo lange beherrſcht hatte, nun auf Einmal beherrſchen ſollte, daß hieß von ihm verlangen, daß er einen Wagen im vollen Lauf der Roſſe durch einen Griff in die Speichen aufhalten ſolle. So unvernünftige Forderungen war Wildmann nicht gewohnt zu machen. Zudem waren die Umſtände verſchieden: bey Sophien war jeder Fehler vorſätzlich geweſen; und Klärchen, was hatte ſie gethan? unwillkürlich, und ohne es zu gewahren hatte ſie ſich einem ſanften Hange überlaſſen, und war ſchnell zurückgeſprungen wie ſie endlich den Abgrund ſah, zu dem er leitete. Alles was die Hofräthinn dem jungen Manne geſagt hatte, um ihm zu beweiſen, daß Klare ſeiner nicht mehr würdig ſey, konnte nur dann, ſo dachte Wildmann, für geſunde Vernunft gelten, wenn Klare wirklich treulos war. Ihm ſchien ſie das noch nicht.

Sie hatte nicht aufgehört ſeinen Freund zu lieben, und ſtrafte jetzt ſich ſelbſt, und mehr als hart dafür, daß ſie ihr Herz nicht beſſer bewacht hatte gegen einen Mann, der ſich in ihren Augen als einen Halbgott darzuſtellen wußte.

So dachte er, und glaubte, daß Emmerichs Delikateſſe nicht verletzt würde, wenn er es verſuchte, Klaren und ihre Liebe ſich völlig wieder eigen zu machen. **Klare!** Der Name ſagte Alles; denn, wenn Wildmann das ſchöne Geſchlecht, ſo weit er es kannte, noch damals hätte klaſſificiren müſſen: ſo würde er Louiſen von Waldheim oben an geſtellt, den zweyten Platz Klaren, und erſt den dritten ſeiner Sophie gegeben haben. Wer den Menſchen genauer kennen lernt, der hat überhaupt ganz andres Maß und Gewicht nach denen er Menſchenhandlungen und Ereigniſſe würdigt, als die Hochgelahrten in ihrer Klauſe, — oder die Beaten in ihrem heilloſen Betkämmerlein, deſſen, nach dem Evangelium, verſchloſſene Thür zwar den **ſündigen Madenſack** im Verborgenen hält, aber zum Skandal der Nachbarſchaft, die lieber durch Thaten, als durch Abſingen geiſtlicher lieblicher Lieder erbauet ſeyn will, die ſonore Stimme nicht mit einſperret. Der Duns darf nur ſeine ethiſchen Tröſter nachſchlagen, und der Frömmling nur gerade das Gegentheil nehmen von allen was er ſelber iſt, um zu finden, was der Menſch ſeyn ſollte. Was der Menſch iſt, das liegt ihnen zu tief; die gemächliche Bücherweisheit des Einen und das Liedergeheul des Andern wird nie bis zu dieſer Erkenntniß reichen. — Die Wildmanne wiſſen, wie ſehr das Kleben am gegenwärtigen ſüßen Augenblicke dem Menſchen überhaupt eigen ſey; ſie wiſſen, daß der Mann noch gebohren werden ſoll, der von ſich rühmen darf, er habe nie der ganzen Zukunft über den Genuß der gegenwärtigen Freuden vergeſſen. — Wenn man eine Menge von Miniſtern, Regierungsräthen, Profeſſoren, Beamten, Doktoren, Paſtoren, Advokaten et cetera, anſieht, welche ſammt und ſonders gar herrliche Männer ſeyn würden, wenn ſie in ihren akademiſchen Jahren weniger den Freuden des Augenblicks nachgehangen und mehr an das Glück und die Ehre ihres künftigen Lebens gedacht hätten: ſollte man dann einem jungen Mädchen ohne Erbarmen einen Mühlenſtein an den Hals henken, und es in dem tiefſten Abgrunde des Oceans der Verachtung erſäufen, weil es in der Fülle der Jugend und Schönheit, und im Wonnerauſch der gegenwärtigen Minute weder an ſeine übrigen Verhältniſſe, noch an die Zukunft dachte, während es eines Sieges ſich freuete, den es für ſehr glorreich hielt, und darüber unverſehens, gleich dem weiſen Vöglein in der Fabel, (welches zwar die Dohnen, Meiſenkaſten und Streichnetze kannte und ſeine Geſpielen davor warnte, aber nie eine Leimruthe geſehen hatte,) an der Leimſtange mit Fuß und Fittich kleben bleibt? — Beſſer iſt allerdings beſſer; aber Klärchen hatte nach Wildmanns Meinung ihren Roman ſo gut geendigt, daß aus der ganzen Geſchichte kein Cas pendable zu machen war. Und überall war es ihm entſchieden, daß die, welche auf einem Pfade voller Glatteis nur leicht ausglitt ohne zu fallen, troz des biſchen Gleitens weit ehrwürdiger ſey, als alle, die kein Teufel der Mühe werth hält ſie in Verſuchung zu führen. — Ein gewarnter Mann ſteht für zwey andre, ſagt ja das Sprüchwort; und ein andres, welches durch Wahrheit erſetzt was ihm an Feinheit des Ausdrucks abgeht,

geht, behauptet, daß eine gebrühete Katze auch das kalte Waſſer fürchte; dem zufolge glaubte er feſt, daß dieſe einzige Erfahrung hinreichend ſey, Klärchen für ihr ganzes Leben zu ſichern.

In beyden Fällen war Wildmann gewiß, daß er ſeinen Zweck erreichen würde. Bekehrte ſich Klärchen zur Vernunft: ſo war Emmerich glücklich. Daß aber ihre Liebe für Fr . . . zu tief um ausgetilgt zu werden: ſo hatte er wenigſtens Emmerichs Herz gewiſſermaßen in ſeine Hand bekommen, und konnte ſtufenweiſe deſſen Heilung befördern. Nach und nach gewöhnt man ſich an jede Idee und an jegliches Unglück. Wo iſt aber das fühlende Herz, welches es ertragen könnte, auf Einmal alles das verloren zu ſehen, worein es ſeine ganze Wonne, das ganze Glück ſeines Daſeyns geſetzt hat?

Acht und achtzigſtes Kapitel.

Die Friedensunterhandlungen werden eröffnet, und einſtweilen eine Maſke gelüftet.

Der Strahl von Hoffnung, ſo ſchwach er war, den Wildmann in Emmerichs Herz gegoſſen hatte, flößte dem jungen Manne, der im Begriff ſtand ſeinem tödtlichen Grame zu erliegen, neues Leben ein. Indeſſen litt ſein Stolz doch etwas, als er von dem Intendanten hörte, was für ein Menſch ihn in Klärchens Herzen aufwog, und Wildmann nahm ſich wohl in Acht, dieß empörte Gefühl nicht ſo ſehr zu beruhigen. Er konnte nicht vorausſehen, ob er deſſelben nicht vielleicht noch benöthigt ſeyn würde?

Emmerich hatte den Schauſpieler ſowohl auf dem Theater, als auch an andern Orten geſehen, ohne ſehr auf ihn zu achten, weil er unmöglich darauf verfallen konnte, in ihm ſeinen Nebenbuhler zu ſuchen. Zudem war ſein Herz zu voll Kummers, als daß er ſich mit neuen und unbedeutenden Geſichtern hätte amüſiren mögen. Gefallen hatte ihm der Mann nur auf der Bühne, nicht aber im Umgange, denn er hatte ihn aus einerley Geſichtspunkt mit der Hofräthinn und dem Intendanten aufgefaßt; und unmöglich konnte ihm ein Menſch gefallen, der vom Gefallen Profeſſion zu machen ſchien; — ein ſehr verächtliches Metier. nur dem zu gute zu halten, der aus eigener Taſche keine Handvoll Rüben täglich zu bezahlen vermag! — Wildmann hatte den größeſten Theil ſeines Lebens unter Leuten eines Standes verlebt, in welchem einem jeden, von dem Bübchen an, das aus dem Pohlrocke in die Fähnrichsuniform ſchlüpft, bis zum Feldmarſchall hinauf, ſeine Wichtigkeit nach Zollen und Linien zugeſchnitten iſt: daher war es ihm natürlich geworden, denjenigen zum allerwenigſten ſehr lächerlich zu finden, der ſich eines Airs von Wichtigkeit anmaßet, das ihm in keine Wege zukömmt. Emmerich hingegen war nicht unter Soldaten aufgewachſen; er gieng noch weiter als ſein Freund, und fand die Leute oben drein lächerlich, die den Schauſpieler zu der Schwachheit verleiten, ſich für ein wichtiges Ding zu halten, ihn, der nur Organ des Dichters iſt, und, perſönliches Verdienſt abgerechnet, wenn man die Wildmanne fragt, kaum einen Strich über Billiard und Karte mißt, aber ſelbſt dieß winzige Maß nicht hält, wenn ein Rouſſeau oder von Moſer Recht hat.

Prüfen Sie ſich ſehr genau, mein Freund, ſprach der Intendant: Von Ihrem Glücke, von Ihrer Ruhe iſt hier die Rede. Unbefangnen Blickes fanden Sie bisher in dem Herrn Fr . . . den Mann nicht, den Sie Ihres Umganges, noch weniger Ihrer Freundſchaft würdigen mochten. Können Sie es Klaren nicht ganz verzeihen, daß ſie mehr in ihm zu finden glaubte, weil ſie ihn vielleicht nie mit unbefangenem Auge betrachtete; — können Sie es nicht völlig verſchmerzen, daß der, den Klärchen für einen Halbgott hält, beſſeren Kennern nicht einmal ein rechtſchaffner Mann ſcheint: dann bitte ich Sie, nicht den kleinſten Schritt zu thun. Sie würden Ihr Unglück nur anders modificiren, ohne weniger unglücklich zu ſeyn; noch mehr: Sie würden ihm eine lebenswierige Dauer geben, anſtatt daß Sie jetzt von der Zeit und von Ihrer eigenen Vernunft den endlichen

lichen Sieg über Ihre Liebe erwarten können."

Emmerich betheuerte, er habe Klaren nichts zu verzeihen, als nur das verſäumte Bewachen ihres Herzens. Die Außenſeite, welche die Natur dem Körper, und die Kunſt dem Charakter des Herrn Fr . . . gegeben, eine Art von Würde, die er ſich ſelbſt mitten in ſeiner Geſchmeidigkeit zu geben wiſſe, und ſeine übrigen Talente wären immer Entſchuldigung für ein unerfahrenes und unbeſorgtes Mädchen.

"So denken Sie jezt, lieber Doktor, da dieſe Vorſtellungsart ihrer Leidenſchaft ſchmeichelt. Sind Sie gewiß, beſter Mann, daß Sie immer ſo denken werden?"

"Wenigſtens traue ich mirs zu, Herr Intendant, da meines Bedünkens die geſunde Vernunft immer jene Entſchuldigung gültig finden muß."

"Ceteris paribus, meinen Sie doch?"

"Allerdings rief der junge Mann von Ehre. Und ſollten ſich Umſtände bevorthun, wodurch Klare ſchwerer belaſtet würde, o bey Gott und bey Ihrer Freundſchaft, mein theuerer Freund! ſo überlaſſe ich Klaren auf Koſten meines Lebens ihrem Schickſale! — Erröthen ſollen Sie nie für mich!“

Alſo wurden ſie einig, daß Emmerich ungeſäumt an Klaren ſchreiben ſollte, und nach einigen Entwürfen die der Intendant mißbilligte, ward endlich folgender Brief abgeſandt, der auch noch nicht ganz nach Wildmanns Sinne war:

“Vergebens beſchwört mich meine Klare, „ihrer zu vergeſſen! Wer Einmal Sie lieben „durfte, vergißt Sie nimmer.“

“Unglücklich ſind Sie, liebſtes Mädchen! — „In wiefern Sie ſtrafbar ſind, — o daß Sie „dieſes nur mir zur Beurtheilung überlaſſen „möchten!“

“Noch immer, theuerſtes Klärchen, erwarte „ich von Ihnen, und einzig von Ihnen, das „ganze Glück meines Lebens. Ich weiß, welcher „künſtliche Betrüger Sie täuſchte, und fürchte „ihn nur ſo lange, bis Sie Ihrer Vernunft „erlauben, Einen Blick ohne Vorurtheil auf

„ihn zu werden; unmöglich kann dann Ihr Irrthum länger anhalten. Er iſt vollkommen für ſeinen Stand gebohren, dieſer Menſch; das iſt das mildeſte was ich von ihm ſagen mag. — Daß er Sie blenden konnte, begreift ſich. Und daß er vor Ihren Augen zehnfach Heuchler geweſen ſeyn muß, erhellt ſchon daraus, daß die edle Klare ſein Metier überſah. Wenn es ſtrafbar iſt, ſich mit einer falſchen Münze betrügen zu laſſen, (was ſonſt Münzkennern begegnen kann,) dann wären Sie freylich ſtrafbar."

"Mein Herz entſchuldigt Sie, und hofft alles von dem Ihrigen. Ich kenne den Werth deſſelbigen, und entſage keinem meiner Anſprüche. Iſt es wahr, meine Klare, daß Emmerich, der ſo ganz und auf ewig ſich hingab, Ihnen noch theuer iſt: ſo kehren Sie zurück nach B**, wo außer der Hofräthinn und mir, nur der einzige Wildmann, Ihr warmer Freund, es weiß, was der Hofrath bloß muthmaßet, daß andre Urſachen als der Befehl einer ehrwürdigen Mutter Ihre Abreiſe veranlaßten. Ich bürge Ihnen dafür, daß Sie

„jenen Menſchen wenigſtens von ein paar Seiten (denn er hat ihrer viele!) in ſeiner wahren Geſtalt kennen lernen ſollen. Leiſte ich „das nicht: ſo gebe ich Ihnen alle Rechte auf „Ihr Herz zurück."

"Ueberlegen Sie, liebſtes Klärchen, daß „nichts geringers als das Glück aller meiner „künftigen Tage und vielleicht das Ihrige zugleich, jezt in Ihren Händen ſteht."

Indeß die beyden Freunde die Wirkung dieſes Briefes abwarteten, ließen ſie ſich angelegen ſeyn, dem Herrn Fr . . . näher auf die Spur zu kommen. Die Geſchichte eines Komödianten zu erfahren, hält ſelten ſchwer, wenn jemand aus ſeiner Truppe ſie weiß; beſonders wenn ſie ihre nachtheiligen Seiten hat, und der Mann beym Parterre beliebt iſt. Man kann ſich, was den Punkt betrifft, feſt auf den Neid ſeiner Herren Kollegen und auf die innere Zwietracht und Kabalen der Theaterrepublik verlaſſen. Sie erfuhren demnach bald, und aus mehr als Einem Munde, daß Herr Fr... der Sohn eines Tanzmeiſters in Leipzig ſey, an den ſein Vater, da der Knabe Geſchick vermuthen ließ, alles verwandt hatte, um ihn zum Gelehrten zu erziehen. Er hatte ihn einige Jahre auf der Schulpforte unterhalten, weil der Burſch aber dort verſchiedne ſchlechte Streiche ausführte, ſo nahm er ihn weg, um ihn auf das Gymnaſium zu Ilefeld zu ſenden. Er hatte unter den dortigen Lehrern einen nahen Verwandten, auf den er das Vertrauen ſetzte, daß er den unnützen Jungen vielleicht noch zurecht bringen würde. Dem Söhnchen war es nicht behaglich unter einer ſo genauen Aufſicht zu ſeyn, die ihm keine Möglichkeit zu Ausſchweifungen ließ. Er fand Gelegenheit den Schrank ſeines Vetters zu öffnen, lief davon, und kam glücklich bis nach Hamburg. Hier führte er ein wüſtes Leben ſo lange das Geldchen vorhielt; endlich aber gerieth er im Hauſe eines tollen Abends an einen wackern Däniſchen Korporal, der ihn auf ſechs Jahr zum Dienſt des Königs in einem der Jütiſchen Küraſſierregimenter anwarb. Der Küras ſchien dem jungen Herrn verzweifelt ſchwer, und die Komplimente mit Haſelſtöcken ad poſteriora für den erſten Rauſch mißhagten ihn noch mehr. Durch Vorſchub einer hübſchen ſchwediſchen

Steuermannsfrau ſand er Mittel, aus Norwegen, wo ſein Regiment ſtand, zu deſertiren, und kam nach einer ſtürmiſchen Farth nach Stralſund ans Land. Als er kaum die Erde unter ſeinen Füßen fühlte, verſchwanden auch die bußfertigen Regungen, die vom Sturm und der wüthenden See in ihm erweckt waren. Indeſſen hier war ſeines Bleibens nicht, und weiter zu kommen hielt ebenfalls ſchwer. Zufällig bedurfte ein Meklenburgiſcher Kavalier einen Bedienten; er beſann ſich nicht lange die Livree deſſelben anzuziehen, und gieng mit ihm nach Berlin. Sein neuer Herr war einer von jenen gutmüthigen Brauſeköpfen, die mit Prügeln ſehr freygebig ſind, und dann gern alles thäten, um das Andenken der Prügel wieder auszulöſchen. Entübrigt konnte Fr . . . ſeines Herrn vor der Hand nicht ſeyn, und Schläge waren gleichwohl ſeine Sache nicht: alſo übte er ſich zum erſten mal in der ſchweren Kunſt, ſich in einen wunderlichen Mann zu ſchicken, der ſelbſt zuweilen nicht recht wußte was er wollte, und ſchmeichelte ſich ſo bey ihm ein, daß er ſelten einen Fußtritt, aber oft einen Friedrichsd'or von ihm wegkriegte. Die jugendliche Unbeſonnenheit war immittelſt verflogen. Der Weg durchs Leben lag vor ihm, und konnte dem Anſehen nach lang ſeyn. Im Livreerocke ihn zu wandeln, war ihm ein würgender Gedanke; gelernt hatte er indeſſen nichts als das bischen Schulwiſſenſchaft (worin er es zwar ziemlich weit gebracht hatte.) und tanzen. Er wußte wohl, daß ein Lakai gerade das Holz iſt, woraus ſich alles ſchnitzeln läßt: aber er wußte ſich auch zu beſcheiden, daß beſondere Konjunkturen erforderlich ſind, aus einem Miniſter von der Bürſte einen Reichsgrafen zu machen. Auf dieß Ungefähr es ankommen zu laſſen, ſchien ihm ein mißliches Wageſtück. Wenigſtens wollte er zuvor verſuchen, was bey der Rolle des verlornen Sohnes herauskäme? — Seinen Vater kannte er als einen guten ehrlichen Mann, dem er es nicht zutrauete, daß er ſeinen einzigen Sohn verſtoßen würde. Zudem wußte er, daß derſelbe durch anſtändige Sparſamkeit und einige Erbſchaften ein kleines Vermögen vor ſich gebracht hatte.

In dieſer Abſicht that er ſich die Tortur an, ſehr genau zu leben, und ſeinen Lohn und Sporteln zu ſammeln, wozu er noch fügte was er ſeinen Kameraden im Spiel abzuzwacken wußte, bis er ſo weit war, daß er glaubte aus ſeinem kleinen Schatze die Koſten eines anſtändigen Anzugs, und der Reiſe nach ſeiner Heimath beſtreiten zu können. Als er daſelbſt ankam, fand er ſeinen Vater im Grabe. Das hätte er noch verſchmerzt; aber der gute Mann, den der Aerger und Gram über ſeinen ungerathnen Sohn getödtet hatten, war erſt nach Errichtung eines Teſtaments geſtorben, in welchem er den Sohn enterbte, und ſein ganzes bischen Vermögen zu Stipendien — nicht eben für arme, ſondern für fleißige Studenten vermachte. Vorzugsweiſe ſollten es die Nachkommen des beſtohlnen Vetters genießen, wofern ſie in Leipzig ſtudirten.

Bey ſo bewandten Umſtänden war nun in ſeiner Vaterſtadt nichts für ihn zu thun. Hätte er gewußt, daß ſeine Enterbung auf keinem unter jenen vierzehn Gründen beruhe, welche Kaiſer Juſtinianus ſo ausdrücklich namhaft gemacht hat, daß er jedwede anderweitige Urſache auszuſchließen ſcheint, und wäre ihm außerdem nicht dieß und jenes im Wege geweſen: ſo würde er ohne Zweifel verſucht haben, den letzten Willen ſeines Vaters anzufechten. Aber theils erſtreckte ſich ſeine Gelehrſamkeit nicht ſo weit; theils ſagte ihm ſein Gewiſſen zu laut, daß er dieſe väterliche Strenge reichlich verdienet habe; und noch lauter fragte ihn der Advokat den er konſulirte: Herr, haben Sie Geld? — Auf das traurige Nein erwiederte der rechtsgelahrte Mann, nachdem er noch einmal in das Teſtament geſucht: Da nach des Teſtaments abermalig fleißiger und reiflich reſpective Inſpicirung und Geprüfung ſo viel hervorgehe, daß Teſtator ſeine Verlaſſenſchaft ad pias cauſas legiret, und filium, wegen demſelben hinlänglich bekannter, und in teſtamento des breiteren angeführter Vergehungen exherediret habe: ſo gebe er Domino Clienti hiermit den zu Recht gegründeten, anſonſten aber unvorgreiflichen Rath, filialiter dieſem beate defuncti teſtatoris Verfügen zu adquieſciren, ſintemalen und alldieweil, obwohlen es ſcheinen möchte, daß Dominus Cliens allerdings und zum mindeſten Querelam inofficioſi teſtamenti anzuſtellen und einzubringen befugt, einfolglich mit ſelbiger zu hören, es dennoch immer in numerum turpium litium zu rechnen ſey, wenn jemand, mit Seneka's goldnem Büchlein de Ira, Lib. III, cap. VII. zu reden, iudicia patris accuſat, quae mereri ſatius fuerat; wie denn ſelbſt Vlpianus L. 1. D. de inoff. teſt. gar herrlich zu vernehmen gebt, daß ein ſolcher Actor beſſer thue, ſi ſe ſumtibus inanibus non vexet, quum obtinendi nullam ſpem habeat. — Fr... hatte freylich nicht das Herz, beſſer als Ulpian verſtehen zu wollen was Rechtens ſey; auch fiel es ihm gar nicht ein, daß der unverſchämte Rabuliſt ſeine Auktoritäten heillos verſtümmelte und aus dem Zuſammenhange riß, um ſie auf dieſen Fall anzuwenden, auf den ſie ganz nicht paſſen: aber das that ihm bitterlich weh, daß ihm der rechtserfahrne Mann für Durchleſung des Teſtaments, für angewandte Mühe u. ſ. w. und endlich pro conſilio einen Louisd'or abpreßte.

Er hatte nach dieſem harten Aderlaß kaum ſo viel übrig, daß er noch einige Tage leben konnte. In dieſer Noth vertauſchte er ſein hübſches neues Kleid bey einem Trödler gegen ein ſchwarzes Röckchen, wandelte zu Fuß nach Halle, hieng den Kopf, ſchlug die Augen nieder, und ward ein Waiſenhäuſer. Hier übte er ſich drey Jahre lang in der Heiligkeit, die in Mienen und Worten beſteht, in Hoffnung, alles verſäumte dereinſt reichlich wieder einzubringen, und war der Schooßjünger der Frommen. Mit großen Empfehlungen und einigen Stipendien gieng er ſodann nach Königsberg. Hier hatte er ſchon etwas freyere Hand, aber er gieng ſehr behutſam, und zog die nahrhaften Erbauungsſtunden mit gottſeligen Damen den Freuden mit Weltkindern vor. Endlich begonnte ſein Glücksſtern aufzugehen. Einer der heiligſten Männer in Königsberg bekam von einer ſchon längſt zum Durchbruch gekommenen Schweſter in dem Heiland, einer ſteinreichen Livländiſchen Baronne, den Auftrag, ihr einen Hofmeiſter für ihren Sohn zu ſenden, einen hübſchen, frommen Menſchen von feinen Sitten, — er wiſſe ſchon ungefähr wie ſie ihn brauche. — Die Dame verſprach bey freyer Station zweyhundert Rubel Gehalt, ohne die Accidenzien, welche ſie nach dem Maße einrichten würde, wie ſie mit ihm zufrieden wäre. Der fromme Profeſſor trug das Anliegen der Baronne dem Herrn vor, und glaubte vom Geiſte zu vernehmen, daß Herr Fr . . .

das tauglichſte Subjekt ſey. Dieſer freuete ſich innig über den Antrag, war aber ſchlau genug, ſeine Freude zu verbergen, und bat ſich vier und zwanzig Stunden aus, um von ſeiner Seite ebenfalls die Sache dem Herrn vorzutragen. Nach Verlauf derſelben eröffnete er ſeinem Gönner: er habe lange mit dem Herrn im Gebet gerungen; endlich ſey ihm die innere Freudigkeit worden, dieſen Ruf anzunehmen.

So weit gieng alles gut, und der Tag ſeiner Abreiſe war ſchon angeſetzt. Aber am Abend vor dieſem Tage blendete Satanas, der nie müßig iſt, den frommen Herrn Fr . . ., daß er dem alten Adam den Zügel zur unglücklichen Stunde ſchießen ließ. Der Abend war dunkel, die Wohnung der Göttinn feiler Freuden war abgelegen, die Göttinn ſelbſt war eine der hübſcheſten Sünderinnen, welche ihr Stand jemals in Königsberg aufzuweiſen hatte, und Herr Fr . . . wollte ſich zu guter Letzt noch einmal bey ihr von allen den aſcetiſchen Stunden erhohlen! Er ſang demnach ſein langes Abendlied fein laut ab, und löſchte, wie das geſchehen war, ſein Licht aus. Darauf ſtieg er ſachte, ſachte zum Fenſter hinaus, hüllete ſich und ſeinen Degen in einen alten Mantel, nahm einen derben Prügel in die Hand, und kam wohlbehalten in dem Tempel an. Eben ſo wohlbehalten würde er auch wieder in ſein Fenſter hineingeſtiegen ſeyn, wenn nicht Satan, die hämiſche alte Schlange, in eben dieſer Nacht auch ein ruchloſes Weltkind, welches nicht aus dem Betkämmerlein geſchlichen, ſondern aus einem wüſten Saufgelage gebrauſet kam, verſuchet hätte, Nettchen im Vorbeygehen noch einen Beſuch zu machen. Ob durch ein Verſehen die Hausthür nicht verſchloſſen war, oder ob ihn die alte Schlange durchs Schlüſſelloch geführt haben mochte: genug der kecke Jenenſer ſtand vor unſern Leuten in einer Minute, wo der ſcheinheilige Hängekopf lieber den großen Drachen ſelbſt hätte ſehen mögen. Kam aber ihm der Renommiſt ungelegen, ſo wars dieſem eben ſo ärgerlich, hier den Pietiſten vorzufinden. Ihn beym Kragen packen und hinter den Ofen ſchläudern, war das Werk Eines Augenblickes.

Solch eine ſuperlative Hintanſetzung aller Politeſſe machte dem Heiligen die Galle rege.

Der Däniſche Küraſſier wachte in ihm auf, und ohne an die Unordnung ſeiner Toilette zu denken, raffte er ſich zuſammen, und reichte dem Kamtſchadalen eine ſolche Maulſchelle, daß er die Sterne tanzen ſah. Beyde griffen nach dem Degen, und ſchlugen ſich wie Raſende, das Mädchen ſchrie wie beſeſſen, die Wächter machten Lerm, die Wache drang ins Haus, und unſre Champions, welche beyderſeits ſchon bluteten, vergaßen bey dieſer drohenden Gefahr ihres Privatkrieges, um ſich durch den gemeinſchaftlichen Feind wo möglich hindurchzuſchlagen. Beſſer wärs geweſen, den Weg der gütlichen Unterhandlung zu verſuchen; denn obgleich ſie einige Schrammen austheilten, ſo waren ſie doch im Huy überwältigt, entwaffnet, abgebläuet und wurden geſchleppt. Ehe vierzehn Tage vergiengen, waren ſie beyde relegiret. Sie zogen mit einander zum Thore hinaus, denn ſie waren nun Herzensfreunde geworden; ſie hatten ſich ihre Schickſale erzählt, und wunderten ſich, daß die Noth aus ihnen ſo diſparate Dinge, einen Pietiſten aus dem Einen, einen Renommiſten aus dem Andern, gemacht hatte. Es ward Rath gehalten, was nun anzufangen ſey? Beyde hatten nicht die mindeſte Ausſicht. Der Eiſenfreſſer war faſt von allen Univerſitäten durch Relegation oder Konſilium verwieſen, ohne auf irgend einer etwas gelernt zu haben; und der Kopfhänger hatte keine Luſt den Heiligen auf die bisherige Art fortzuſpielen, wußte auch keinen Schauplatz mehr, wo er von dieſer Art der Induſtrie ſich vor der Hand nur hätte nähren können. "Bruder, rief der Jenenſer, als er ſah, daß ſich nichts geſcheutes beſchließen ließ: ſind wir nicht Narren, daß wir uns die Köpfe zerbrechen? Laß uns unſre Rollen vertauſchen! Gib mir Deine ſchwarze Jope, ich gebe Dir meinen Hieber!" — Der Vorſchlag wäre nicht uneben geweſen; aber der Bramarbas taugte ſo wenig zum Mucker, als der Heilige zum Renommiſten.

Vorgängig beſchloſſen ſie alſo nur, ſich nie zu trennen, und in Noth und Tod getreulich bey einander auszuhalten, bis die unvermeidlichſte Nothwendigkeit ſie zum Scheiden zwänge; auch fanden ſie rathſam, ihre Namen zu ändern, und unſer Mann nannte ſich nun Fr . . ., da er bisher ſeinen Familiennamen geſchändet hatte.

So kamen ſie bis Danzig, nicht ohne manches Abentheuer. Hier fanden ſie eine Geſellſchaft Schauſpieler. Das Theater war eine Reſſource, an welche keiner von ihnen bisher gedacht hatte. Sie meldeten ſich, debütirten und wurden angenommen. Fr . . . ſtieg in kurzer Zeit zu den erſten Liebhaberrollen; der Jenenſer ſpielte polternde Väter, Tyrannen und ungezogene Lümmel mit vieler Natur. Sie zogen wie die Strichvögel in der Welt herum, und wanderten von Geſellſchaft zu Geſellſchaft. Fr . . ., der ſich nicht wenig Menſchenkenntniß geſammelt hatte, und des Heuchelns ſo gewohnt war, daß er jegliche Falte annehmen konnte, affektirte den Mann von Ehre mit ſo vielem Profit, daß ſein treuer Achates endlich ſeinem Beyſpiele folgte.

Zuletzt kamen ſie zu der Geſellſchaft, welche in W** ſpielte. Hier entzweyeten ſich die beyden Spießgeſellen, man weiß nicht, warum? Der Jenenſer erzählte den Lebenslauf ſeines Freundes ſo vielen Leuten ins Ohr, als ihm nur zuhören wollten, und Fr . . . erwiederte aus Sympathie dieſen Liebesdienſt, ehe er noch wußte, daß er ihm erwieſen ſey. Beyde, als wenn ſie es verabredet hätten, endigten ihre Erzählung mit der Relegation; aber jeder ſubſtituirte für ſeine eigene Perſon in der Scene bey dem Freudenmädchen, wohlbedächtig einen andern.

So war die Geſchichte des Herrn Fr . . . nach und nach im Publikum verbreitet; man begonnte ſchon, etwas lauter davon zu reden, und ſeine Rolle in B** neigte ſich zu ihrem Ende. Wildmann und Emmerich erfuhren alſo ohne Mühe, was ſie ſchon längſt hätten wiſſen können, wenn ſie den Menſchen einiger Aufmerkſamkeit werth gehalten hätten.

Neun und achtzigſtes Kapitel.

De quo ſcribis, Emmerice, nihil eſt.

Mancher würde ſich gefreuet haben, ein ſolches Gemälde ſeines Rivals zu beſitzen: aber Emmerich freuete ſich nicht. Es wäre ihm lieber geweſen, mit einem vortrefflichen Manne um Klarens Herz zu wetteifern. Die unermeßliche Nichtswürdigkeit des Herrn Fr . . . beleidigte ihn, und verminderte ſeine Hochachtung für Klärchen. Wie war es möglich, meinte er, daß ſie im täglichen Umgange eines ganzen Jahres nicht ſollte bemerkt haben, was er faſt beym erſten Anblick wahrnahm? — Hatte ſie es aber wahrgenommen, was war dann Klare, die einen ſolchen Menſchen liebte? —

Wildmann, bey dem Klarens Aktien etwas geſunken waren, fand nicht rathſam, dergleichen Fragen vor der Hand zu beantworten. Vielmehr trachtete er ſeinen Freund zu beſchäftigen und zu zerſtreuen, damit er ſich wieder gewöhnen

nen möchte, auch an andre Dinge, außer Klärchen, zu denken.

Die umlaufende Poſt brachte einen Brief von Klaren. Er hielt ihn in der Hand; er glühete vor Ungeduld; er hätte ſeinen Inhalt errathen mögen, und zitterte gleichwohl ihn zu öffnen. Wildmann ſah einige Augenblicke dieſem Schweben zwiſchen Furcht und Hoffnung zu. — "Nun, lieber Doktor?"

"Wildmann, dieß Papier enthält mein Schickſal!"

"Nicht doch, Freund! Es enthält die Launen eines Mädchens! — Die Launen der Minute, in welcher Klärchen ſchrieb, und die vielleicht ſchon wieder von andern Launen verdrängt ſind! Es wäre ſchlimm, wenn das Schickſal eines Mannes wie Sie, von ſo ſchwankenden Dingen abhangen ſollte. Und geſetzt, dem könne ſo ſeyn: ſo iſts immer gut zu wiſſen woran man iſt. — Mann! dieſe kleine Furcht entſtellt Sie ein wenig. Jedes Schickſal iſt erträglicher, wenn man ihm beherzt entgegen geht."

Emmerich riß das Siegel herunter, und den Intendanten ſelbſt befremdete es nicht wenig, als der junge Mann ſeinen eigenen Brief unerbrochen aus dem Umſchlage hervorzog. Ein beygelegtes Blatt von Klärchens Hand enthielt folgendes:

“Traueten Sie mir wirklich den Muth zu, „Ihren Brief zu entſiegeln? — Edler, vortrefflicher Mann, Sie kennen das Mädchen nicht, „das ſich in die Erde verbergen möchte, ſo tief „empfindet es ſein Unrecht, und ſo wenig iſt es „fähig ſich ſelber zu ſchmeicheln. Ihr Brief enthalte was er wolle, die verdienteſten Vorwürfe, „oder eine Verzeihung, deren ſie nie würdig ſeyn „kann: hier iſt er zurück.”

“Emmerich! — Ich fühle es, meine Bitten „verdienen Ihre Aufmerkſamkeit nicht; aber „ſollte die Großmuth Ihres Herzens Sie nicht „abhalten, mir jemals eine Zeile von Ihrer Hand „vor das Auge zu bringen? Kann es Ihr „Wunſch ſeyn, das Elend dieſer Klare, die „vormals Ihrer Liebe nicht unwürdig war, zu „häufen? — Glauben Sie mirs, ich büße de-

„ſo

„ſto ſchwerer, je fruchtloſer ich arbeitete, meinem
„Fehler dadurch wenigſtens einen Schatten
„von Verzeihlichkeit zu verſchaffen, daß ich von
„ihm mich losmachte. Bey der Achtung, die
„ich einſt von Ihnen verdiente, beſchwöre ich Sie,
„geben Sie mir nie wieder Gelegenheit Ihnen
„zu wiederhohlen, daß ich Sie ewig liebe! denn
„ſtets werde ich zu dieſer Wahrheit mit Schmerz
„und Beſchämung die Verſicherung fügen müſſen,
„daß dieß Einmal getheilte Herz immer
„getheilt bleiben wird."

"Claire de Vernier."

"Das mag es dann! rief Emmerich voll edlen Unwillens: doch will ich an dieſer Theilung unſchuldig ſeyn! Ich entſage der unwürdigen Hälfte, die Klarens Güte mir übrig läßt! Ich entſage Klaren auf ewig!"

"Junger Mann! iſt das Ihr Ernſt?"

"Ja, bey meinem Worte!"

Wildmann ſchloß ihn in ſeine Arme, und geſtand, daß er dieſe Entſchließung, jetzt die Einzige, welche ſeiner würdig ſey, von ihm erwartet habe. "Es iſt aber nicht genug, fügte er hinzu, Klaren zu entſagen: Sie müſſen es auch möglich zu machen ſuchen, Klaren zu vergeſſen."

"Klaren vergeſſen!! — Freund! — Steht das in meiner Gewalt?"

"Warum nicht? — Der Menſch vermag ſehr viel, wenn er ernſtlich will."

"Viel iſt nicht Alles! — Er kann Liebe heucheln und Liebe verhehlen; aber lieben und nicht lieben iſt nie ein Werk ſeines Willens."

"Sie haben nur zur Hälfte Recht. Liebe ſchleicht ſich immer faſt ohne unſern Vorſatz und Wahrnehmen ins Herz. Jemand kann mit dem Entſchluſſe ausgehen, dem erſten Mädchen, welches ihm heute begegnet, ſeine Hand und ſeine Treue anzubieten, und er kann dieſen Entſchluß bewerkſtelligen: aber niemand kann ſagen: ich will mich in das erſte Frauenzimmer, welches mir heute begegnet, verlieben; — oder ich will mich in die und die Perſon verlieben. Vielleicht kann auch niemand ſagen, er wolle eine beſtimmte Perſon, die er noch nicht kennt, nie lieben. In ſofern haben Sie Recht. — Wollen Sie auch das noch eingeräumt haben, daß manche Leidenſchaft nie völlig ausgelöſcht werden kann? — Ich ſchikanire nicht. Hingegen, mein Beſter, haben Sie Unrecht, wenn Sie meinen, es gebe irgend eine Liebe in dem Herzen eines vernünftigen Weſens, die ſich, ſo unauslöſchlich ſie ſeyn mag, unter gewiſſen Umſtänden nicht dergeſtalt beherrſchen ließe, daß ſie endlich nur noch einem ſchwachen Funken gleicht, der unter der Aſche glimmet, und, weil man ſein Daſeyn weiß, nur durch Verwahrloſung ſchädlich werden kann. Dahin zu gelangen, das hängt gewiß von dem Willen einer entſchloßnen Seele ab."

"Herr Intendant — wie ſtanden Sie einſt mit Sophien? War es Ihnen möglich . . . . . . Verzeihen Sie, mein theuerſter Freund, daß ich Sie an Ihr eigenes Beyſpiel erinnere!"

"Erlauben Sie mir vielmehr, daß ich Sie daran erinnern dürfe. Der Fall iſt von dem Ihrigen ſehr verſchieden. Sophie war mir täglich mit allen ihren Reitzen, mit allen ihren Tugenden vor Augen, ein entzückendes Geſchöpf, deſſen Werth nur durch einen einzigen Flecken verdunkelt wurde. Ich konnte es nicht vermeiden mit ihr umzugehen, mit ihr zu reden, ſie zu hören, ſie zu bewundern. Ich hatte keinen Emmerich, der meinem Herzen und meinem Stolze zu Hülfe gekommen wäre wider dieſe Zauberinn, die mich liebte, die ihre Fehler bereuete, und gegen die ich nichts einzuwenden hatte, als das Andenken eines Blickes, der mir Verachtung auszudrücken ſchien, *) und die Beſorgniß, daß Sophie ſich von einer gewiſſen Eroberungsſucht nie vollkommen würde losmachen können. Für eine ſo gefährliche Lage, mein Lieber, brachte ichs weit genug; und vielleicht wäre mirs mit der Zeit noch gelungen, zur vollkommenſten Gleichgültigkeit gegen Sophien zu gelangen, wenn mir der Verluſt ihrer blendenden Schönheit nicht jene Beſorgniß völlig benommen hätte. Ihre Lage kömmt Ihnen weit kräftiger zu Hülfe: Klärchen iſt entfernt, und ein Freund kennet den Zuſtand Ihres Herzens. Zudem hat das Fräulein ſeine Sache ſehr verſchlimmert. Auch der beſte Menſch kann fehlen, und ein ſicheres Herz iſt leicht überraſcht: aber ein guter Menſch beharret nicht vorſätz-

---

*) Walsheim, 3ter Theil, 40tes Kapitel.

vorſätzlich auf einem Irrwege; er ſtößt die Hand nicht von ſich, die ihn zurecht leiten will, wenigſtens thut ers nicht mit Geringſchätzung. Der unentſiegelte Brief enthüllt mir Klaren: ſie fürchtet jetzt Emmerichs Verzeihung mehr, als ſeine Vorwürfe, und ich habe bisher zu günſtig von ihr geurtheilt."

"O Gott! wer hätte das nicht! — So viel Güte, ſo viel Tugend, ſo viel Verſtand ......"

"Ließen weniger Leichtſinn, mehr Edelmuth und ganz keine Unbeſonnenheit erwarten."

"Gewiß! — Und faſt zweifle ich, ob dieß wirklich mein Brief und Klärchens Hand ſey?"

"Trauen Sie immer Ihren Augen, mein Freund! Es iſt der Brief den Klärchen nicht des Oeffnens würdigte, ſie, der jegliche Zeile von der Hand ihres Retters ehrwürdig ſeyn müßte, was ſie auch enthielte! — ſie, die Ihnen ſo viel zu danken hat! — ſie, deren kleinſte Pflicht es war, ihrem großmüthigen Beſchützer, ihrem edlen Wohlthäter, dem Manne, der ihre Unſchuld und Ehre erhielt, ihr Zuflucht gab und Freunde, durch welche ſie vor Mangel geſichert, und ihre Mutter der Dürftigkeit entriſſen iſt, jene unwürdige Leidenſchaft aufzuopfern! — Klare iſt Ihnen Alles ſchuldig: Emmerichs Zufriedenheit mußte ihr theuerer ſeyn als jeder Wunſch ihrer Seele, ja, als ſelbſt ihr Leben. Und dieſe Klare hält es nicht einmal der Mühe werth zu erfahren, ob der Mann, der ihr Schutzgott war, ſie verwirft oder ihr verzeihet! Auf keine verächtlichere Art läßt ſichs nicht undankbar ſeyn."

Daß Emmerich einem Mädchen entſagte, welches ſeiner nicht begehrte, war freylich keine große Heldenthat in Wildmanns Augen; und hätte ihm der junge Mann nicht ſein Wort verpfändet, ſo würde er ſich auf eine Entſagung nicht ſonderlich verlaſſen haben, die vom erſten Aufwallen der Empfindlichkeit über eine ſehr unartige Behandlung hervorgebracht wurde. Aber Emmerichs Wort war unverletzlich, das wußte er. Doch wußte er auch, wie viel ſein Freund würde leiden müſſen, wenn er nicht ernſtlich ſtrebte, ſich von der Tyranney einer Leidenſchaft frey zu machen, die ihn von jetzt an nur unglücklich machen konnte. Aus dieſer Urſache glaubte er ſich berechtigt, Emmerichs gerechte Entrüſtung noch ein wenig ſtärker anzufachen. Klaren beurtheilte er ſehr richtig, wenn er ſagte, daß ſie anjetzt Emmerichs Verzeihung mehr als ſeine Vorwürfe fürchte. Bis zu ihrer Abreiſe von B** hatte ſie wirklich geglaubt, ihr Herz ſey zwiſchen beyde gleich getheilt; nunmehro, da ſie von allen beyden entfernt war, empfand ſie erſt, daß ſie ſich getäuſcht hatte; daß Fr . . . ihr Herz faſt ganz beſaß, und daß es an Emmerich nur noch durch einige ſchwache Faden hieng.

Neunzigſtes Kapitel.

Herr Widmann nimmt Klaren in die Kur.

Obgleich der Intendant ſehr wider Klärchen aufgebracht war, ſo bereuete er doch nicht, daß er ſeinen Freund veranlaßt hatte, einen Schritt zur Ausſöhnung zu thun: Klare hatte nun keinen Vorwand, ihr Unrecht und ihre Beharrlichkeit in demſelben auf Emmerich zu ſchieben: und ſtand Emmerich zu heilen, ſo war es durch die Wendung, die Klärchen der Sache gegeben hatte. Er beſchloß ſogar, noch weiter zu gehen, und Klärchen mit oder wider ihren Dank von Fr . . . zu befreyen. In dieſer wohlthätigen Abſicht brachte er den ganzen Lebenslauf des Komödianten zu Papier, nachdem er ſich denſelben nochmals aus dem eigenen Munde des Jenenſer erzählen laſſen. Er gab dieſen Aufſatz unverſiegelt der Hofräthinn, deren Briefe Klärchen bisher noch des Eröffnens gewürdigt hatte, und legte folgendes ebenfalls unverſiegelte Billet bey:

B**, d. 31. May.

"Unterzeichneter hat nichts anders zur Ab„ſicht, als dem Fräulein Claire de Vernier die „Augen über einen ſehr mitleidswürdigen Menſchen „zu öffnen, aus deſſen Lebenslaufe die beylie„genden Blätter einen Auszug enthalten."

"Er macht ſich anheiſchig, auf Verlangen „des Fräuleins den [illegible] zu ſtellen, der den „ganzen Inhalt dieſer Papiere aus der erſten „Quelle, dem Munde des Herrn Fr . . ., mit

„eigenen Ohren gehöret hat, das einzige Abentheuer bey Nettchen abgerechnet. Von dieſem iſt gedachter Mann ein Augenzeuge, denn er ſelbſt war es, der die Scene ſo unfreundlich ſtörte; er ſelbſt war es, der darüber mit dem Herrn Fr . . ., der ſich damals B . . . nannte, aus Königsberg relegiret wurde, und blieb von dem Tage an ſein unzertrennlicher Gefährte."

"Sollte das Fräulein hieraus ſchließen, der Bürge ſey eben ein ſolcher Elender als Herr Fr . . ., mithin kein glaubhafter Zeuge: ſo räumt Unterzeichneter die erſtere Hälfte des Schluſſes willig ein, und läßt die zweyte auf ihrem Werthe beruhen; erbietet ſich aber von der Schulpforte, Ilefeld, Leipzig, Königsberg, und allenfalls noch von zwanzig andern Orten, ſo wie aus S** ſelbſt, die unverwerflichſten, und zum Theil obrigkeitliche Zeugniſſe herbeyzuſchaffen. Er bittet das Fräulein, ſich hierüber der Frau Hofräthinn S* zu eröffnen, in deren Hauſe er ſodann ſeine Beweiſe niederlegen wird."

“Im Uebrigen entſagt er ausdrücklich allen
„Anſprüchen auf den mittel- oder unmittelbaren
„Dank des Fräuleins, unter der Verſicherung,
„daß er durch die Mittheilung der angeſchloßnen
„Papiere, ſo wie durch das Erbieten die Wahr-
„heit derſelben darzuthun, bloß die Pflicht des
„Menſchen und des redlichen Mannes zu er-
„füllen ſuchte.”

“E. Wildmann.”

Klärchen verlor beynahe alle Beſinnung, als ſie dieß entſetzliche Billet las. Der froſtige Ton, und der geringſchätzende Schluß der ihr ziemlich Deutſch ſagte, daß ſie Wilemanns Hochachtung verloren habe, giengen ihr durchs Herz!

Mariane hatte abſichtlich dieß Blatt zu oberſt in das Paket gelegt; es könne nicht ſchaden, meinte ſie, wenn Klare etwas gewaltſam erſchüttert würde. Eine ſchlimme Nachricht, die mit zu vieler Schonung beygebracht wird, macht oftmals zu geringen Eindruck; und bey einer Lektion kömmt vieles darauf an, wer ſie vorträgt.

Da Klärchen ſich in zweyen kurzen Briefen an die Hofräthinn ganz nicht über ihre Herzensangelegenheiten herausgelaſſen hatte: ſo hatte dieſe bisher ebenfalls für gut gefunden, davon zu ſchweigen, und hatte nur wie im Vorbeygehen erzählt, daß Emmerich angelangt ſey, und durch eine unerklärbare Schwermuth ſeinen Freunden viel Bekümmerniß mache. Des Schauſpielers hatte ſie gar nicht erwähnt. Nun aber, da ihr dieſe offnen Einſchlüſſe anvertrauet werden mußten, konnte ſie nicht länger die Unwiſſende ſpielen; vielmehr war es ihr lieb, daß ſie eine Veranlaſſung bekam, ihrem Unwillen Luft zu machen. Sie fügte alſo dieſen Brief zu Wildmanns Akten:

"Ihr Geheimniß iſt entdeckt, liebſtes Klärchen. Der Intendant, Doktor Emmerich, und ich ſind zu genaue Freunde, als daß wir Verſtecken mit einander ſpielen ſollten. Bis jetzt wiſſen hoffentlich wir drey nur die Auflöſung des Räthſels. Ich liebe Sie zu ſehr, als daß ich Sie nicht bedauern ſollte."

"Aber, um des Himmels willen, Klare, woran dachten Sie, daß Sie einem Manne,

„dem Sie die unendlichſten Verbindlichkeiten „ſchuldig ſind, ſo ſchnöde begegneten? — Sie „nehmen ſichs heraus, ihm einen Brief unerbrochen zurückzuſenden! — Ihm, liebes, liebes Klärchen! — Ich verſichre Sie, es war „kein Bettelbrief, auch keine Strafpredigt. Der „großmütige Mann maßte ſich weder Vorwürfe „noch Verzeihung an; er entſchuldigte ſeine „Klare auf die edelſte Art; er erwartete alles „von Ihren Herzen und von Ihrer Vernunft; „er erbot ſich einem ſehr unwürdigen Menſchen, „den er beym erſten Blick für das erkannte „was er iſt, die Larve abzuziehen, und überließ „ohne Winſeln und Troz ſein ganzes Glück „Ihren Händen.“

“Gott hat Sie tief ſinken laſſen, armes „Klärchen, indem Sie ſie ſichs erlaubten, einem „Manne dem Sie unbegrenzte Dankbarkeit und „Ehrfurcht ſchuldig ſind, verächtlich zu begegnen, einen Brief von ſeiner Hand unentſiegelt „zurückzuſenden, und ihn mit Geſchwäz zu begleiten, welches ihn durchaus aufbringen „mußte! — Sie ſind ſehr unglücklich, meine „Tochter! Emmerich iſt unwiederbringlich für

„Sie verloren. In demſelbigen Augenblicke, in welchem er Ihren unbeſonnenen Brief erhielt, entſagte er Ihnen völlig und auf ewig, wie Sie es von der Großmuth einer ſolchen Seele erwarten mußten; und der Elende, dem Sie Ihren Erretter aufopfern — wenn es möglich iſt, daß Sie ihn bisher verkannt haben, ſo leſen Sie das beygeſchloßne Paket. Es iſt von der Hand des Intendanten Wildmann, den Sie als einen vortrefflichen Mann zu bewundern pflegten. — Dieſer Mann war Ihr Advokat bey Emmerich und bey mir; er war es, Klärchen, der es gut hieß, daß Emmerich an Sie ſchrieb, weil er Sie ſchätzte, weil er Sie liebte, weil er die höchſten Begriffe von Ihren Herzen und von Ihrem Verſtande hatte, und es für unmöglich hielt, daß Klare Eine Sekunde lang zwiſchen ſeinem edlen Freunde und einem verächtlichen Buben unſchlüſſig ſeyn könne. Sein Herz voll Ehre beurtheilte Klaren nach ſich und ſeinen Gefühlen; er hielt es für unmöglich, daß ein edles Mädchen zwiſchen ſeiner Pflicht und Würde auf der einen, und zwiſchen ihrer Neigung zu einem Komödianten, deſſen ſchleichende Ge-

„ſchmeidigkeit ſchon verdächtig war, auf der
„andern Seite, ſchwanken könne. Jetzt, meine
„Liebe, ſteht Wildmann ſehr beſchämt; und
„bloß ſeiner Menſchenliebe, die Sie gern vor
„dem Verderben bewahren möchte, haben Sie
„die beygehenden Papiere zu verdanken.

"Marianens Freundſchaft für Sie bleibt
„ewig unveränderlich. Kommen Sie in meinen
„Arm zurück, meine Theuere! Sie können das,
„und müſſen es gewiſſermaßen, pour ſauver les
„apparences. Herr Emmerich geht am 12ten
„Junius von hier, und kömmt unter zwey
„Jahren nicht zurück Ich wollte, Sie wären
„etwan am 10ten hier Da er unmöglich wünſchen
„kann Sie zu ſehen, und nichts leichter
„iſt als jeden zu überreden er habe Sie geſehen:
„ſo iſt allen Muthmaßungen vorgebeugt.
„Und daß Sie ihn nicht ſehen ſollen, dafür
„hafte ich Ihnen mit meiner Freundſchaft und
„Ehre."

Das arme Mädchen ſtand wie verſteinert Der Intendant nannte ihren lieben Fr . . . einen Nichtswürdigen, einen Elenden; und Mariane

riane erklärte ihn für einen verächtlichen Buben! Die Dokumente, welche das rechtfertigen ſollten, lagen vor ihr, und ſie hatte nicht den Muth hineinzublicken. Der Flor vor ihren Augen verſchwand. Von dem edelſten Manne aufgegeben, von ſeinem ehrwürdigen Freunde verachtet, von der Hofräthinn bemitleidet, und von dem ſchrecklichen Gefühl erdrückt, alles das verdient zu haben, wünſchte ſie vor ſich ſelber ſich verbergen zu können.

In dieſem Zuſtande überraſchte ihre Mutter ſie, eine brave Frau, der man keinen beträchtlichen Fehler vorrücken konnte, als daß ſie in ihrer Jugend durch die leidige Romanenlektüre ihre Phantaſie erhitzt, und ihre ſonſt geſunde Urtheilskraft ein wenig verſchoben hatte. Klärchen war ſehr redlich mit ihr zu Werke gegangen, und hatte ihr die wahre Urſache ihrer ſchnellen Abreiſe von B** offenherzig geſtanden; zu dem Gemälde aber, welches ſie ihr von dem Herrn Fr . . . vorlegte, lieh die Liebe ihr die Farben. Die gute Matrone, die den Kopf voll Klelien, Statiren, Kaſſandren und Aramenen hatte, und, wenn ſie noch jetzt eines Liebeshandels fähig geweſen wäre, ihn vollkommen nach dem hohen Sentimentaliſmus der ritterlichen Romantik zugeſchnitten haben würde, war mit dem heroiſchen Betragen ihrer Tochter ſehr zufrieden geweſen, obgleich ſie die Veranlaſſung dazu, jene Doppelliebe, geradezu eine Sottiſe nannte, weil ſie in ihren Liebes und Heldengeſchichten nichts ähnliches gefunden hatte. Eine Mutter in den ſechzigen pflegt aber gemeiniglich etwas von einem ökonomiſchen Blicke zu haben, der aufs Solide acht; mithin hatte ſie ihrer Tochter immer gerathen, den jungen Emmerich, dem bey ſeinen Konnexionen ein glänzendes Glück ſchwerlich entſtehen könne, einem landflüchtigen Edelmanne (auch das hatte Klärchen ihr vertrauet,) vorzuziehen, der vielleicht ſein ganzes Leben hindurch würde Komödiant bleiben müſſen. Wenigſtens, behauptete ſie, ſey es der Klugheit gemäß, ihn nicht ſchlechterdings vor den Kopf zu ſtoßen, und immer auf den Nothfall eine Thür zur Verſöhnung offen zu behalten. — Zwar ſey ein halber Kavalier immer beſſer als ein ganzer Bürger: indeſſen ſcheine es ihr — beſonders bey ihrer precairen Subſiſtenz — immer mißlich, einen Kavalier, der, wenn man ihn heute erwiſchte, vielleicht morgen ſeinen Kopf dem Henker hinhalten müſſe, einem edelmüthigen, reichen, und auf dem Wege des Glücks begriſſnen Rotürier vorzuziehen. Ungeachtet das Blut verſchiedner Marſchälle von Frankreich in ihren Adern kreiſe, wiſſe ſie doch aus trauriger Erfahrung, daß man mit Stammbäumen und Ahnentafeln zwar die nackten Wände, aber nicht den Körper bekleiden könne, und daß alle Motten in ihren alten Pergamenten nicht ein einziges chétifes Repas fourniren würden! — Das alles und mehr, hatte die alte Dame ihrer Tochter in dieſen Tagen vielfältig zu Gemüthe geführet; und hätte es nur ſechs oder acht Monate früher geſchehen können, ſo würde es zweifelsohne auf Klaren gewirkt haben. Seit ihrer Zuhauſekunft aber gewann der Komödiant, mit jedem Tage mehr Uebergewicht in Klarens Herzen, und es hat völlig das Anſehen, daß, wenn er ihr ſtracks in ihre Vaterſtadt gefolgt wäre, ſie dem angeblichen Edelmanne, in Hoffnung beßrer Zeiten, einſtweilen wohl gar auf das Theater gefolgt ſeyn dürfte.

Madame de Vernier erſchrack über den Zuſtand, in welchem ſie ihre Tochter antraf. — Klärchen war ſo in ſich ſelbſt verloren, daß ſie ihre Mutter nicht kommen hörte. Noch hielt ſie Marianens Brief und heftete die ſtarren Augen auf denſelben, aber ohne etwas zu ſehen! Sie fühlte die Thränen nicht, die ihr glühend über die bleiche Wange ſtrömten! Sie ſchien völlig vernichtet.

"Claire! — Mon dieu! — Claire! — mon enfant! pour l'amour de dieu, qu'avés — vous!"

"Ah ma mère!" rief das Mädchen, und ſtürzte ſich in die Arme der Mutter.

Die alte Dame führte ſie zum nächſten Stuhle, nahm ihr den Brief aus der Hand, las ſo gut ſie Deutſch leſen und verſtehen konnte, und kreuzte ſich.

"Mais Claire, was iſt das? — Was haſt du angefangen! Ich leſe hier von einem zurückgeſandten Briefe? — Ich will doch nicht hoffen.... Du haſt doch nicht etwa ...."

Klare geſtand ihre Unbeſonnenheit.

"Va, tu me fais horreur! — Tu es fille à renier ta mère! *) — Klare! Du biſt ein Ungeheuer von Undankbarkeit. Geh, ich halte mich meines Lebens nicht ſicher bey einem Geſchöpfe, das ſichs ohne alle Veranlaſſung herausnimmt ſeinen Wohlthäter nicht nur mit Undank, nicht nur mit Treuloſigkeit, denn das könnte doch noch Deiner Reue vergeben werden, ſondern mit Verachtung zu bezahlen! Wie würdeſt Du, um auf eine unerhörte Art zu ſündigen, Deiner Mutter lohnen, welcher Du vielleicht mindere Verbindlichkeit haſt, als ihm!"

Klärchen umarmte die Knie ihrer Mutter, und betheuerte ſehr hoch, ſie habe nicht den klein-

---

*) "Geh! mich ſchaudert vor Dir! — Mädchen, „Du wäreſt fähig, Deine Mutter zu verläug„nen!"

Die Oberſtwachmeiſterinn de Vernier ſprach wenig und ſchlechtes Deutſch, obwohl ſie die Sprache ziemlich verſtand. Unter meinen Leſern verſteht vielleicht mancher kein Franzöſiſch; es ſey mir alſo erlaubt, um das Papier zu ſchonen, was ſie ſagte gleich im Text ins Deutſche zu überſetzen, und wo ſie Deutſch ſprach, ihre Mundart beyzubehalten.

kleinſten Gedanken von Verachtung in ihrer Seele gehegt! Sie fühlt jetzt freylich wohl, daß es ſo ausgelegt werden könne! — Es ſey ihr unmöglich geweſen ein Papier zu öffnen, deſſen Inhalt ihr durchaus ſchmerzlich ſeyn mußte. Ohne lange zu überlegen habe ſie den Brief zurückgeſandt.

"Klare! — Ich erſtaune! — Mußteſt Du erſt überlegen, ob Du dem Manne, der Dich vor dem unabſehlichſten Elend bewahret hat, Achtung ſchuldig ſeyſt? Stand das nicht im Grunde Deines Herzens eingegraben? — Geh, die vier Jahre in der großen Stadt haben Deine Seele ſehr verderbt! — Was würdeſt Du jetzt ſeyn, wenn Er weniger edel geweſen wäre? — Doch ich ſehe, daß Du Dein Unrecht empfindeſt, und will Deinen Schmerz nicht ſchärfen. Du wirſt Zeit genug zur Reue haben! Er wird Dir nie vergeben."

Sie ſetzte ihre Brille wieder auf, las weiter, und unterbrach ſich bey jeder Zeile mit Anmerkungen, die doch nicht ſonderlich dahin zielten Klärchens Schmerz zu lindern. Als ſie an die Stelle kam, wo von dem Entlarven des

Herrn Fr . . . die Rede war, ſchlug ſie die Hände zuſammen! — "Unglückliches Kind! — Sagt ichs nicht immer Du, würfeſt einen Brilliant von Dir, um einen Glasſplitter aufzunehmen? Wäre dieſer Emmerich ein Handwerker, und ich die Wittwe eines Generals: wahrlich, bey ſeinen Sentiments, und bey ſeinen Verdienſten um Dich, die einſt ihm Liebe ſchwur, würde ich in ihm lieber meinen Schwiegerſohn umarmen, als in manchem gekrönten Schäker*) der ſich unter den Mordbrennern und Straßenräubern verliert. Klare, Du kannſt nicht ſagen, daß Du nicht gewarnet ſeyſt!" — Wie ſie aber dahin kam, wo Mariane ſich auf das Paket des Intendanten bezog, warf ſie den Brief hin, und begehrte mit einer Miſchung von Beſorgniß und Ungeduld den Inhalt des Pakets zu wiſſen. Klärchen betheuerte, daß ſie die fatalen Papiere nicht anzuſehen gewagt habe. — "So muß ich ſie Dir wohl vorleſen!" ſagte die alte Dame.

Sie begonnte mit Wildmanns Billet, und es war ein Glück für Klaren, daß die gute Frau der Deutſchen Sprache nicht mächtig genug, noch mit dem Charakter des Intendanten nicht hinlänglich bekannt war, um ganz zu fühlen, wie demüthigend dieß Handbriefchen für ihre Tochter ſey! —

---

*) [illegible] couronné, qui ſe confond avec les incendiaires et les brigands.

"Iß ſick ehrlike Mann, fürwahr, die Wittemann! rief ſie. C'eſt une ame vraiment honnête, cet homme là! Va, tu es trop heureuſe encor d'avoir des amis!" — Wie ſie aber die Geſchichte des Vagabunden Fr . . . vorlas, und Klärchen nun hörte, daß ihr angeblicher Kavalier ein verlaufner Bube, ein Dieb, ein Deſerteur, ein Landſtreicher, ein falſcher Spieler ſey, der die Livree getragen und die Karte verdient habe, ein Abſchaum der Zügelloſigkeit und Ausbund der Heucheley: da mußte ſelbſt die entrüſtete Mutter, ſo feſt ſie ſichs vorgenommen zu haben ſchien ihrer Tochter nicht zu ſchonen, Erbarmen mit dem Mädchen haben. Jede bittre Anmerkung, alle Verweiſe und Strafpredigten waren hier überflüßig; Klärchen erlag ſchon ihren eigenen Gefühlen ſo ſehr, daß die alte Dame es für Pflicht hielt den Ton zu ändern, um ihre Tochter nicht vollends zu tödten. — Sie redete ihr liebreich zu, erwähnte der Schuld nicht mehr, welche Klare an ihrem Schickſale hatte, ſondern bewies ſich zufrieden, daß rechtſchaffne Leute ſich die Mühe gegeben, ihr noch zu rechter Zeit die Augen zu öffnen. “Du hätteſt ſehr unglücklich werden können! Ohne Zweifel wird dieſer ſchlechte Menſch ſeine Abſichten auf Dich nicht aufgegeben haben. Zuletzt würdeſt Du von ſeiner Beharrlichkeit gerührt worden ſeyn; — ich kenne die Macht der Liebe und des Mitleids! — ich war einſt jung wie Du, meine Tochter, obgleich nicht ſo ſchön! — Wie Dein Vater ſich um mich bewarb, damals kam .... Ich glaube Dir das erzählt zu haben, mein Kind? — Laß uns jetzt Gott danken, der meine Klare rettet; der ſie vor der grundloſen Tiefe des Verderbens bewahrt, in welche ſie geriſſen werden konnte!” u.ſ.w. Die ehrliche Frau, ſo leicht ihr ſonſt die Rede floß, war über den Zuſtand ihres Kindes ſo bewegt, daß ſie nicht wußte was ſie ihr ſagen ſollte. Eigentlich war aber wohl alles einerley was ſie jetzt ihr ſagte, denn Klärchen hörte von allem keine Sylbe. Endlich machten Thränen, dieſe große Wohlthat die die Natur dem Unglücklichen gab, ihrem gepreßten Herzen

Luſt. Die Mutter war froh ſie weinen zu ſehen. Sie liebte ihr Mädchen von ganzer Seele, und würde ihr Leben hingegeben haben, wenn ſie Klaren in Emmerichs Augen hätte verzeihungswürdig darſtellen, oder Fr . . . zum unbeſcheltbaren Manne machen können. Da beydes unmöglich war, und Klare ihre Thorheit von ſelbſt ſchon hinlänglich empfand, trachtete ſie ihren Schmerz zu mildern, ſo gut ſie konnte.

Ein und neunzigſtes Kapitel.

Le grand Tour.

Wildmann ſowohl, als Bornwald und die andern Freunde Emmerichs, waren völlig der Meinung, daß der junge Mann ſeine Bildung ſehr vollenden würde, wenn er ſich etwas näher mit fremden Ländern bekannt machte. Herr Bornwald, der ihn wie ſeinen Sohn betrachtete, hatte ſchon vor Emmerichs Zurückkunft mit dem Amtmanne darüber geſprochen, und ihm ſeine Einwilligung abgenöthigt. Der Intendant, der

am beſten mit dem Herzen ſeines unglücklichen Freundes bekannt war, hielt ſich überzeugt, eine ſolche Zerſtreuung ſey vielleicht das einzige Mittel, Klarens Bild in einer Seele zu ſchwächen, in welcher es ewig herrſchen zu wollen ſchien. Er glaubte ferner, wenn auch Emmerich dieſe Freyheit fürerſt bloß benutze ſeinem Grame nachzuhangen, ſo ſey dabey nichts verſehen. Der kürzeſte Weg einen Gram zu erſchöpfen, ſey der, ſich ihm ganz zu überlaſſen. Da nun bisher immer die Rede davon geweſen war, daß Emmerich erſt im Herbſt reiſen ſollte, um den Winter in Italien zuzubringen: ſo machte Wildmann jetzt Einwendung gegen dieſen Plan, und trug darauf an, daß er dieſen Sommer noch benutzen müſſe, um vorher einen größeren Strich Deutſchlands kennen zu lernen, ehe er in andre Länder gienge. Zu dem Ende ſchlug er vor, daß Emmerich mit dem Oberſten und ihm, deren Abreiſe auf den 12ten Junius bereits feſtgeſetzt war, abgehen, einige Tage auf Waldheim bleiben, ſodann Schleſien, Böhmen, Mähren und die Kaiſerſtadt beſuchen, und dann nach Venedig u. ſ. w. gehen ſollte. Bornwald, der als Kaufmann in allen Dingen ſehr für Thätigkeit war, und niemals gern eine Sache die geſchehen mußte, und heute noch geſchehen konnte, bis morgen verſchob, — Bornwald fand den Rath gut; und Emmerich, der ſich ſehr dagegen geſträubt haben würde, wenn er ſeine Klare in B** und ſeiner würdig gefunden hätte, ließ jetzt mit ſich machen was man wollte. Niemand war mehr dawider als Madame Bornwald, die ſich nicht gern bequemte ihren Augapfel ſobald wieder zu entbehren, und Cecilie, deren Herz ſich bis jetzt noch nicht geändert hatte. Aber beyde wurden überſtimmt, und Emmerich reiſete ab.

Emmerich blieb vierzehn Tage auf den Gütern des Oberſten, und der Intendant benutzte dieſe Zeit mit der möglichſten Sorgfalt, die Ruhe in dem Herzen ſeines Freundes einigermaßen wieder herzuſtellen; er nahm ſogar ſeine Sophie und Louiſen zu Hülfe, indem er Emmerichen dahin brachte, dieſen beyden edlen Weibern, die an ſeiner Schwermuth ſo viel Antheil nahmen, aus der Urſache derſelben kein Geheimniß zu machen: aber das alles fruchtete an einem ſolchen Herzen, zumal bey einer ſo friſchen

Wunde,

Munde, nicht recht viel, und wirklich weniger als man bey einem ſo reifen Verſtande zu erwar- en gewiſſermaßen befugt ſeyn durfte; — ein Beweis, daß Jugend immer troz aller Ausbildung, ihre Rechte behält! — Ein Beweis, daß ſelten ein Grund uns wichtig iſt, bevor wir ſelbſt uns ihn nicht ſagen! — Man hört die Gründe ſeiner Freunde; man kann ſie nicht widerlegen; man empfindet ſogar ihre Richtigkeit: aber — man fühlt ſeinen Schmerz. Der kleinſte Troſt, der in unſerm eigenen Herzen aufkeimt, iſt wirkſamer als zwanzig weit ſolidere Argumente in fremdem Munde.

Louiſe von Waldheim, in deren ganzen Leben alles ſo ziemlich den gewöhnlichen Gang der Dinge hienieden gegangen war, konnte nicht umhin, es ſonderbar zu finden, daß Emmerich die beyden Mädchen die ihn liebten, auf die romantiſchſte Weiſe fand und verlor. Sie gab ihm den Rath, künftig auf ſeiner Hut zu ſeyn in allen Vorfällen, die einen Anſtrich von Romantik hätten. "Ah! dann hätte ich nichts zu thun als mich zu hüten! rief Emmerich, und genöſſe vielleicht keiner einzigen Freude des Lebens aus voller Seele! Mein ganzes Leben, meine Geburt ſelbſt iſt Roman!" —

Dieſer Ausruf reizte die Neugier der beyden Damen; ſie ließen nicht ab in ihn zu dringen, daß er ſeine Behauptung rechtfertigen möchte. Er bequemte ſich endlich dazu, und erzählte ihnen und dem Intendanten ſo viel er ſelbſt von dem wußte was unſere Leſer in dieſem Büchel gefunden haben, und fügte noch Stoff zu einem ähnlichen Büchel hinzu, den wir gern mittheilten, wenn die Kunſtrichter nicht zu beſorgen ſchienen, dieß Werklein würde dadurch zu voluminös. — Es ſind eigene Leute, die Kunſtrichter! — und es iſt eine eigene Sache, ſie vor den Kopf zu ſtoßen, denn ſie ſind der Kern der Nation! *) Man muß

ſich

---

*) Es verſteht ſich von ſelbſt, hoffe ich, daß hier nur von wahren **Kunſtrichtern**, nicht von dem **Recenſentenungeziefer**, die Rede ſey, welches das aufgeklärte und ſelbſtdenkende Publikum ſo wie der Schriftſteller verachtet, und verachten muß. — Ich nehme mir bey dieſer Gelegenheit die Erlaubniß, das Publikum auf ein ſehr reſpektables Journal aufmerkſam zu machen, wovon drey Stücke

der

ſich ſchon ſo gut man kann nach ihnen zu bequemen ſuchen. Und ehe wir es mit ihnen vorſätzlich verdürben, lieber wollen wir uns aller literariſchen Kanaille (mit der Hofräthinn zu reden,) preis geben.

Wildmann ſelbſt hatte ſeinen Freund bisher für den Sohn des Amtmanns gehalten. Weder er noch die beyden Damen ſchätzten ihn weniger, wie ſie vernahmen, daß er eigentlich keinem Menſchen angehöre; doch wunderte er ſich, daß Emmerich ſich nie bemühet habe ſeine Eltern auszuforſchen. Dieſer verſicherte, daß der Amtmann ſich desfalls viele vergebliche Mühe gegeben habe; ihm ſelbſt aber ſey es durch den ſüßen Wahn der erſten ſiebzehn Jahre ſeines Lebens ſo natürlich geworden, in dem ehrwürdigen Greiſe und deſſen Gattinn ſeine Eltern zu ehren: daß er kaum

---

vor mir liegen, ein Werk, welches ſich, wenn es ſo fortführt wie es beginnt, mit Ehre an die Literaturbriefe und die allgem. deutſche Bibliothek anſchließt, und für die Literatur ſelbſt viel Nutzen von ſich erwarten läßt. Es führt den Titel: Kritiſche Ueberſicht der neueſten ſchönen Literatur der Deutſchen, Leipzig, bey Göſchen 1788. M.

wünſchen könne ſie gegen Leute zu vertauſchen, die es nie der Mühe werth gehalten hätten ſich im mindeſten nach ihrem Kinde zu erkundigen. — „Wer weiß, fiel Wildmann ihm ins Wort, durch welche harten Schickſale dieſe vielleicht ſehr würdigen Leute davon abgehalten ſind? Wollen Sie mirs erlauben einige Verſuche zu machen? — ohne Sie zu kompromittiren, verſteht ſich; denn ich bin ſehr der Meinung des Herrn Amtmanns, daß Sie der Klugheit gemäß aus dieſem Theile Ihrer Geſchichte ein Geheimniß zu machen haben, bis Zufall oder Nachforſchen Ihnen Ihre wahren Eltern entdeckt.“ — Emmerich ließ ihm in dem Stücke freye Hand; und Wildmann, nachdem er zuvor des Amtmanns Gutachten eingeholt hatte, wandte ſich auf deſſen Rath an Bornwald, der wegen ſeiner ausgebreiteten Bekanntſchaften ihm behülflicher ſeyn konnte. Durch dieſen ließ er folgende Anzeige in die Engliſchen und Franzöſiſchen Blätter einrücken, die er ſelbſt in den deutſchen und holländiſchen Zeitungen beſorgte:

„Am Eingang eines Waldes im Fürſtenthum „*** ward im Junius des Jahres 17.. ein aus-

„geſetztes Kind gefunden, dem Anſehen nach etwa vier Wochen alt. Dieſer Knabe fiel in gute Hände, und iſt ſo erzogen, daß ſeine Eltern, ſo vornehm ſie ſeyn mögen, mit ihm zufrieden zu ſeyn Urſache haben. Leben dieſe Eltern noch, und wünſchen ſie Nachricht von dem jungen Manne, oder ſind ſie geneigt ſich ihm zu entdecken, — oder leben irgendwo Perſonen, welche Kenntniß von ihnen haben: ſo können ſie ſich in Leipzig bey dem Profeſſor E*, in Amſterdam bey dem Buchhändler Arkſtee, in London bey Sir Archibald Smieth, Hanoverſquare, oder in Paris bey dem Bankier Gerard, rue St. Louis, melden, und wenn ihre Beweiſe richtig befunden werden, nähere Anweiſung empfangen. Ihr Sohn bedarf übrigens ihre Unterſtützung nicht, und ſeine Pflegeeltern machen keine Anſprüche auf den Erſatz ihrer Koſten. Beyde verbinden ſich, wenn das erforderlich ſeyn ſollte, zur heiligſten Verſchwiegenheit."

Emmerich las den Entwurf dieſes Avertiſſements noch vor ſeiner Abreiſe von Waldheim und hatte nichts dagegen einzuwenden, aber er verſprach ſich auch nichts von demſelben.

"So oft ich dieſe edlen Züge betrachtete, ſprach er und zeigte ſeinen Freunden das Porträt in der Doſe. *) ſo glühete mein Herz von dem Wunſche, daß dieſes Frauenzimmer meine Mutter ſeyn, und ein einziges mal mich ihren Sohn nennen möchte! Aber der verhaßte Gedanke, daß dieſe Frau zwey und zwanzig Jahre — beynahe ein Vierteljahrhundert! — hingeben laſſen konnte, ohne daß ein Funken von Mutterliebe ſie an ihren Sohn erinnerte: — o der Gedanke iſt mir unerträglicher, als ſie todt zu glauben! — Ich hatte mich ſo gewöhnt, ſie nicht mehr unter die Lebendigen zu rechnen, und mich damit zu tröſten, daß mirs faſt leid thut, Herr Intendant, durch meine Erzählung Ihnen Gelegenheit gegeben zu haben, jenen Gedanken wieder in mir zu wecken, den ich ſo mühſam eingeſchläfert hatte!"

"Laſſen Sie das gut ſeyn, rief Wildmann. dieſer Verſuch mag ausfallen wie er will, ſo wird er Sie beruhigen. Melden ſich Ihre Eltern

---

*) Vater Emmerich hatte ſie ihm nebſt der Uhr und dem Zettel ſeiner Mutter geſandt, wie der junge Mann nach Göttingen gieng.

tern nicht: ſo können Sie mit Sicherheit annehmen, daß ſie todt ſind. Ich will Sorge tragen, daß unſere Anzeige etliche Jahre hinter einander von drey zu drey Monaten wiederhohlt werde. Leben Ihre Eltern: ſo wird ihnen doch endlich einmal ein ſolches Zeitungsblatt zu Geſichte kommen, und dann entdecken ſie ſich höchſtwahrſcheinlich, wenn ſie auch — ein ſehr möglicher Fall: bisher aus Unvermögen zu der Erziehung und Unterſtützung ihres Kindes etwas beyzutragen, geſchwiegen hätten. Sie erfahren ja, daß er ihrer nicht bedarf.“

Hören ließ ſich das immer, und Eimmerich wandte auch nichts dagegen ein; aber die Hoffnung ſeine Eltern wiederzufinden war durch die Länge der Zeit ſo ſehr bey ihm geſchwächt, daß Wildmann ſie nicht zu einem ſo hohen Grad von unruhiger Lebhaftigkeit wieder erheben konnte, als ers wohl gern geſehen hätte. Konnte er dieſe Hoffnung zum leidenſchaftlichen Wunſch erhöhen: ſo hatte das Andenken Klärchens wenigſtens ein Gegengewicht. — „Wer weiß, ſagte er, ob Sie nicht Ihre Mutter im Auslande entdecken? — Dieſe Doſe iſt Ihnen vielleicht dazu behülflich. Vor etlichen und zwanzig Jahren war ſie modern; jezt hat ſie vielleicht ihres gleichen nicht mehr; in ihrer Hand muß ſie Aufmerkſamkeit erwecken. — Vielleicht bemerkt ſie einer der ſich ihrer erinnert."

"Ich will ſie beſtändig bey mir führen. Aber ſie wird gerade ſo viel ſchaffen, als alle die vergebliche Mühe, die mein Vater Emmerich angewandt hat."

Die Oberſtinn konnte das Gemälde nicht genug betrachten. Es ſtellte eine entzückende Brünette in der ſchönſten Blüthe der Jugend vor, eine anziehende Phyſiognomie voll Unſchuld und Würde, die durchaus nicht das Anſehen eines verführten oder leicht zu verführenden Mädchens hatte. Der Deckel ſchien ihr für eine übrigens nicht zu maſſif gearbeitete Doſe zu dick. — "Ich müßte mich ſehr betrügen, ſprach ſie, oder dieſer Deckel iſt doppelt. "Nach ſorgfältiger Unterſuchung entdeckte ſie in der Gravirung etwas das einem Stifte glich; ſie drückte mit einer Stecknadel, und ein oberer Deckel ſprang auf, und zeigte das Bild eines etwa vierzigjährigen Mannes in einer reichen Uniform, der zu aller

Erſtaunen dem Intendanten und Emmerich ſo täuſchend ähnlich war, als dieſe beyden Männer, den Unterſchied der Jahre abgerechnet, einander ſelbſt glichen. Eben das braune Haar, die Naſe, den Mund, den ſprechenden Blick, das majeſtätiſche Anſehen! — Man hätte darauf geſchworen, es ſey die Abbildung Wildmanns, der jetzt ungefähr in dem Alter war; — man hätte darauf gewettet, es ſey die Phantaſie eines großen Malers, der ſichs zum Voraus gedacht habe, wie Emmerich mit etlichen und vierzig Jahren ausſehen würde.

Der Intendant erinnerte ſich nicht, einen ſolchen Officier gekannt zu haben. Er bat ſeinen Freund, das Gemälde, wie von ungefähr, und als ein Stück, welches er einmal in einer Verſteigerung erſtanden, dem Oberſten zu zeigen .... "Das wäre eine Unwahrheit!" rief Emmerich. — "Die aber auf der Gotteswelt keinem Menſchen ſchadet! erwiederte Wildmann. Nun, ſo ſagen Sie, daß Sie es aus der Hand eines Freundes haben, der die Originale dieſer Gemälde nicht kannte." — Das that Emmerich; aber der Oberſte kannte weder den Officier, noch die Uniform. Oberſtlieutenant Seyfried aber verſicherte, es ſey die ehemahlige Uniform eines Sächſiſchen Regiments, deren er ſich aus ſeinen jüngern Jahren her recht gut erinnere.

Das war wenigſtens eine Art von Spur, und Emmerich änderte ſeinen Reiſeplan auf dieſe Anzeige in ſofern ab, daß er Schleſien unbeſehen ließ, und dafür ganz Sachſen durchkreuzte, ehe er nach Wien gieng. Er brachte ſeine Doſe jedem älteren Kriegsknechte zu Geſicht: verließ aber Sachſen nicht klüger, was dieſen Punkt betrifft, als ers betreten hatte. Er machte zwar endlich das Regiment ausfündig, welches vormals eine ſeinem Gemälde ungefähr ähnliche Uniform getragen hatte: aber es war in verſchiednen Affairen, und zuletzt noch von dem Woiwoden von Lublin, dem Grafen Tarlo, ſo zuſammengeſchoſſen, daß von den älteren Officieren, die zur Zeit ſeiner Geburt in demſelben gedient haben konnten, kein einziger mehr übrig war.

Ueberhaupt hatte Emmerich nicht völlig denjenigen Nutzen von ſeinem grand Tour, den der Intendant davon erwartete. Durch Sachſen und

Böhmen bis nach Wien, nach Venedig, durch ganz Italien, Sicilien und Maltha, über die Schweizergebürge und durch Frankreich begleitete ihn Klarens Bild ſo unzertrennlich, als ſein getreuer Friedrich. In Madrid, wo damals die blutdürſtige Heucheley unmenſchlicher Prieſter den Gott der Liebe noch mit Scheiterhauſen predigen durſte, und wo ſie noch jezt mit Folterbänken bekehrt, ſah er die Zurüſtungen zu einem Glaubensakt. (Auto da fè). Er ſeufzte über die barbariſche Tyranney, welche die Vernunft mit Feſſeln belaſtet, und den wirklich oder angeblich Irrenden lebendig brät ſtatt ihn zu bekehren! Er erſtaunte über die Schwachheit eines Monarchen und über die Muthloſigkeit einer Nation, die, der eine wie die andere, vor einer elenden Handvoll verächtlicher Mönche, und vor einem abgelebten Prieſter in Rom zitterten, und unter dem ſchnöden und ſchimpflichen Joche des Aberglaubens krochen, der es für Gottesverehrung gibt gegen Gottes edelſtes Geſchöpf zu wüthen! — aber er dachte nicht daran die Anwendung auf ſich zu machen. Joch iſt Joch; und am ſchimpflichſten trägt man dasjenige, welches ſich am leichteſten abſchütteln läßt, — welches faſt ſchon durch den männlichen Vorſatz ſeiner los werden zu wollen abgeſchüttelt iſt. Er dachte nicht daran, daß es unwürdiger ſey, unter dem Joche des Grams über ein Mädchen, welches er ſelbſt nicht mehr ehrwürdig fand zu kriechen, als in den Feſſeln eines angeerbten, mit der Muttermilch aufgeſäugten Aberglaubens, die nur der einzige Luther (und auch dieſer nur in dem kleinſten und edelſten Theile Europens) völlig zermalmen konnte. Feſſeln, die man ſelbſt für heilig hält, und Feſſeln die man ſelbſt ſeiner nicht würdig findet, welch ein Unterſchied! —

In London, wo alles frey iſt, (ausgenommen Dein Beutel, den Du vielleicht bald wirſt ziehen müſſen Deinen eigenen Schatten zu verſteuern, weil ſonſt nichts mehr zu verſteuern übrig iſt,) ſah er wie der freye Brittiſche Sänftenträger den Lord der ihn anlief auf die Seite ſtieß, und ihn zum redlichen Knittelgefecht, oder zum Fauſtkampf um einen Schilling herausforderte. Der Lord, nicht freyer als der Porteur, konnte das unmanierlich ſo viel er wollte, aber nicht unrecht finden, gleichviel ob er Landesgeſetze oder Natur zur Grundlage des Rechtes annahm. Dieſe Freyheit, die jeglichem Britten gleiche Rechte gibt, weil ſie die natürliche Gleichheit der Menſchen anerkennt, war ſehr nach dem Sinne des edlen jungen Deutſchen; ſie war eine von den vielen Urſachen, welche ihm Großbrittannien nächſt Deutſchland lieb machten. Aber er dachte nicht daran, daß man in jedwedem Lande, um wahrhaftig frey, — um nicht ſogar auf dem Throne ein Sklav zu ſeyn, damit anfangen müſſe, ſich ſelbſt zu beherrſchen. Der unglücklichſte Sklav unter allen iſt nicht ſelten derjenige, der ſein eigener Sklave iſt. —

In den Niederlanden ſah er, wie die unverdroſſene Hand des Fleißes und der ſcharfſinnigen Kunſt der Natur gebeut, und Grenzen ſelbſt dem wilden Meere vorſchreibt. Er ſah und bewunderte das; aber er dachte nicht daran, daß der einzelne Mann, der ſeiner Leidenſchaft Geſetze zu geben weiß, mehr thue, als eine Nation, die mit vereinter Kraft dem Oceane Schranken gibt.

Es ſchien alſo gewiſſermaſen, als reiſete er bloß um ſeine Schwermuth und Klarens Bild durch das ganze ſüdliche und weſtliche Europa ſpazieren zu führen, aber nur gewiſſermaßen; denn bey dem allen ſammelte er einen reichen Schatz von Kenntniſſen und Erfahrung. Zwar weder die Lebhaftigkeit und der muntre Witz der Zauberinnen an der Seine, noch das glutvolle Auge der Italiänerinnen, weder der ſchlanke Wuchs und ſchöne Fuß der buſenloſen Mädchen am Manzanares, noch der volle Buſen der Helvetiſchen Schönen, weder die Grazie der Töchter Albions, die den Händen der Natur ſelbſt entſchlüpft zu ſeyn ſcheinen, noch das bleiche Embonpoint der Niederländerinnen, — kurz, die ganze Natur, ſo wie er ſie geſehen hatte, bot ihm keinen Gegenſtand, der Klärchen aus ſeiner Seele verlöſchet hätte; es gibt Herzen, welche nur Einmal in einem hohen Grade gerührt werden. Aber die Zeit und der beſtändige Wechſel der Gegenſtände, die ſeine Aufmerkſamkeit forderten, waren doch nicht ganz unwirkſam. Sie nahmen dem Andenken Klarens nach und nach ſehr viel von dem Schmerzhaften, und ſchliffen unmerklich ſo lange daran, bis er endlich ſich an Klärchen nur noch mit jener Rührung dachte, mit der man ſich nach Jahren eines theueren Freundes erinnert, den ſeine eigene Unbeſonnenheit ins Grab ſtürzte. Man gäbe gern die Hälfte ſeiner Tage hin, ihn für die andre Hälfte zurückkaufen zu können, vermiſſet ihn beſtändig, und gewöhnt ſich allmählig mitten in dieſem Vermiſſen, ohne ihn zu leben.

Dieſer nicht behaglichen aber doch mildern Stimmung war Emmerich ſchon merklich näher gerückt, als er Brüſſel verließ um über Lüttich nach Koblenz zu gehen. Gern hätte er, da er nicht hoffen konnte der Schweiz jemals wieder ſo nahe zu kommen, noch Einmal die reine Luft der Alpen eingeathmet: aber die Jahrszeit war zu weit vorgerückt, und nöthigte ihn, ſich auf einen Zug durch die Pfalz, Schwaben und Franken einzuſchränken, und dann, um ſein liebes Göttingen noch einmal zu ſehen, mit einer Streiferey durch Niederſachſen ſeine Wanderſchaft, die bereits weit ins vierte Jahr dauerte, zu beſchließen.

Auf dieſer letztern Reiſe erwartete ſeiner unter allen den kleinen Abentheuern, die ihm während ſeiner Wallfahrt aufgeſtoßen waren, das freudigſte, mit dem wir, um unter glücklichen Auſpicien zu beginnen, den folgenden Theil dieſes rhapſodiſchen Werkleins anfangen wollen.

Ende des ſiebenten Theils.

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Achter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.
TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich,
1789.

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte.

Achter Theil.

On ne peut corriger les hommes qu'en les feſant voir tels qu'ils ſont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich

Achter Theil.

Zwey und neunzigſtes Kapitel.

Das Abentheuer.

"Vaterland!" — Es gibt wenig Wörter, die ſo ſüß aufs Herz wirken!

"Deutſchland!" — Unter den edelſten Völkern der Erde iſt keins das edler wäre als das Deutſche; und unter allen Völkern der Erde iſt kein einziges, welches ſo entſchiedner Verdienſte beynahe um unſern ganzen Erdtheil ſich rühmen dürfte. *Nicht von jenen Künſten, welche Deutſchland allen Völkern erfand, nicht von den Königen, welche es dem ganzen Europa gegeben hat*, iſt hier allein die Rede. Mehr als alles das iſt das Licht der Wahrheit und der Vernunft, welches aus dem Innerſten Deutſchlands hervorbrach um allen Völkern zu leuchten und den Geiſt zu befreyen. Dieſe wohlthätige Fackel, deren milder Strahl jezt bereits bis ſelbſt in das Herz Italiens und Iberiens zu dringen beginnt, nachdem ſie lange ſchon England, Dännemark und Schweden erleuchtete, — wer weiß es nicht, daß es ein Deutſcher war, der ſie anzündete?

Ich ehre die Verdienſte jeglicher Nation ſo viel ſie deren hat, und denke Deutſch genug, den Werth keines einzigen Volkes zu ſchmälern, denn das war niemals Deutſche Sitte: aber ich behaupte, daß der große Gedanke des ewig unvergeßlichen Luthers, den Stuhl zu Rom bis in ſeine Grundfeſten zu erſchüttern, und dem Gewiſſen ſeine Freyheit wieder zu erwerben, nur in Deutſchland gefaßt und ausgeführet werden konnte. Seit Cäſar's Zeiten, der zuerſt die Deutſchen reizte, bis auf den heutigen Tag, war Germanien die Geißel des übermüthigen Roms. Hermann, der Cherusker, zerſchmetterte das Joch der Herrſchſucht noch ehe es aufgelegt war, zertrat die Legionen und rettete Thuiſkon's altem Volke die Freyheit. Luther, der Cheruſker *), zerſchmetterte das Joch des Aberglaubens, zertrat den Donnerkeil des Interdikts, ſicherte den Fürſten ſo viel ihrer in der Chriſtenheit ſind ihre Thronen und rettete der Vernunft und dem Geiſte die Freyheit. Kaiſer Joſeph, der Deutſche, behauptet die Majeſtät und Würde, die ihn zum erſten Manne in der Welt macht, erkennet niemand über ſich als Gott und in dem weiten Umfange ſeiner Staaten keinen andern Herrn als ſich; der große Mann ſteht auf, zertritt der Hyder des Mönchthums ein Haupt nach dem andern, rettet ſein Land von dem ſchnöden Prieſter-Deſpotiſmus, verſchafft ihm Tag, weckt durch ſein erhabnes Beyſpiel andre Fürſten aus dem Schlummer und bereitet dem Vatikane den letzten Stoß in aller Sicherheit vor dem Bannſtrahle, den Luther, der unſterbliche Wohlthäter aller Nationen, ſchon längſt zum ohnmächti-

---

*) Oder der Katte, wofern Clüver Recht haben ſollte, welcher Mansfeld noch zum Gebiet der Katten zählt. Ich ſtreite darüber nicht, denn es iſt ſehr möglich, daß Clüver und ich, alle beyde Unrecht haben. M.

mächtigen Blitze aus einem Becken gemacht hatte. — Nur von Deutſchland aus kann Rom zertrümmert werden. Der Menſch in Rom hat das längſt gefühlt; nirgends ſind ſeine Emiſſarien geſchäfftiger als in Deutſchland, und was er in eigener Perſon an den Stufen des Kaiſerthrones nicht erreichen konnte, das ſucht er durch jene vermittelſt zweyer andern Fürſtenſtühle, wie es ſcheint, zu erſchleichen. Er zittert vor dem ſchwer zu vermeidenden Schickſale, Rom, erſt durchs Schwert, dann durch die Inful die Tyranninn der Welt, vom letzten Schatten der Macht entblößt zu ſehen, wünſcht ängſtlich dieß Schickſal zu verſchieben, und wenn er durch ſeinen Juwelier die aus der Mode kommende dreyfache Tiare moderniſiren läßt: ſo iſt das bloß ein Kompliment, welches er ſich macht; — wills Gott und Deutſchland ein Kompliment von ſchlimmer Vorbedeutung für das Joch der Hierarchie! —

Kaiſer Joſeph! kam jemals ein Wunſch glühend aus meinem Herzen, ſo iſt es der, daß die Vorſehung über Deine Tage wache, Du großer, von vielen verkannter Mann! und daß ſie dem Sohne Thereſiens, was nicht ſelten den großen Fürſten fehlt, dereinſt, aber ſo ſpät als möglich iſt, einen Nachfolger gebe, der Deiner würdig ſey, und der des Deutſchen Joſephs Fußtapfen ausfülle! Joſeph Auguſtus bleibt was er iſt, ob ein Schriftſteller aus der Tiefe Nordens Ihn liebt oder an dem Saume Seines Purpurs nagt, und meine Stimme ſchallt nicht bis zum Fuße ſeines Thrones, aber mein Vaterland hört ſie. Es iſt die Stimme des freyeſten Mannes den Deutſchland aufzuweiſen hat.

Emmerich war von ganzer Seele ein Deutſcher. Er hatte ſein edles Vaterland hinlänglich kennen gelernt, ehe er ſeinen Fuß ins Ausland ſetzte. Er lernte dann erſt die beträchtlichſten Staaten Europens kennen, und machte fürwahr dem Schickſal, das ihn in Deutſchland gebohren werden ließ, keine Vorwürfe, nachdem er Völker mit Völkern verglichen hatte.

"Vaterland! — rief er, als er Germaniens Boden nach einer Entfernung von beynahe viertehalb Jahren wieder betrat: Vaterland! —

Deutſchland! Du Land der Menſchlichkeit und der edelſten Freyheit, ſey mir gegrüßt! ſey mir geſegnet! Empfangt mich wieder, ihr ehrwürdigen Haine Teutoniens! Alles was ich ſah, machte mich Euerer nicht vergeſſen! Alles was ich ſah, machte mir Mana's altes, treues, redliches Volk nur ehrwürdiger und lieber! Neben Deinen Eichen reift nicht die Olive; aber Gerechtigkeit wohnt in Deinem Schooße, mein Vaterland! und Redlichkeit, und Menſchlichkeit, und Duldung, und Bürgerfreyheit, und Deſpotenhaß, und jede Tugend neben jeglicher Kunſt! Möge Hermanns und Luthers Geiſt, und tiefer Friede lange über Dir ſchweben!"

Wir wollen unſern Freund weder durch die paradieſiſchen Gegenden des Rheins, noch durch die geſegneten Gefilde Würtembergs begleiten, noch auch erzählen, wie er in Göttingen ſeine alten Lehrer umarmte; die Leſer wiſſen ohne uns, daß dort der Segen ſein Füllhorn ausgoß, und welche edle Wonne es für Lehrer ſey, einen ihrer Schüler wiederzuſehen, der alle ihre Hoffnungen übertrifft. Und überdem ſind wir zur Erzählung eines Abentheuers verbunden, welches unſerm Manne viel trübe Stunden bezahlte, und deſſen Erinnerung nie wieder aus ſeiner Seele kam.

Emmerich gähnte ſich nach einem kurzen Aufenthalte in Göttingen, Hanover und Celle, durch die Lüneburger Heide bis nach Haarburg. Von da trug ihn die majeſtätiſche Elbe nach Hamburg. Dieſe alte, reiche und ehrwürdige Stadt, in welcher jedes Talent Verehrer, jede ſchöne Kunſt Aufmunterung, jedes Verdienſt Kenner, jede nützliche Wiſſenſchaft Befördrer, jeder rühmliche Fleiß Unterſtützung, jeder edle Mann Freunde zu finden gewohnt iſt, gefiel ihm. Hamburg, war niemals arm weder an großen noch an edlen Männern. So wie es heute, um Einige nur zu nennen, ſeines Reimarus, Kirchhof, Prinshauſen, Büſch, Siebeking ſich freuet: ſo hatte es damals, um ebenfalls nur Einige zu nennen, Hagedorn und ſeinen Freund Carpſer, unter den vorzüglichſten Menſchen zwey der vortreflichſten; das berühmte und ſeines Ruhms würdige Kleeblatt, wie ein großer Literator ſie nannte, Paſtor Wolf, Oberkonſiſtorialrath Neumeiſter und Joh. Alb.

Fabricius, welchen letzteren das Ausland (und nicht mit Unrecht) für den gelehrteſten Deutſchen ſeiner Zeit (was ſehr viel ſagt,) erklärte; *) des letzteren Schwiegerſohn, den großen Vater des jetzlebenden, mit Vater und Großvater an Gelehrſamkeit und Ruhm wetteifernden Reimarus; — Namen, welche ſchon einen Reiſenden nach Hamburg ziehen konnten, wenn es gleich ein bisſchen weit aus ſeinem Wege gelegen hätte. Hamburg war damals vielleicht der einzige Ort, wo ſo viele Männer von Ruf lebten ohne einander anzufeinden, wo die vorzüglicheren Gelehrten einander liebten, wo Verdienſte jegliches

---

*) "Fabricius kann damals nicht mehr gelebt haben. Der Autor vergißt, was für eine Epoche er in ſeinem 90ten Kapitel angab." — Wirklich! — Ich behaupte aber, daß Fabricius lebte, als Emmerich in Hamburg war, und weiß leider ſehr gut, zu welchen Zwecken, und um welcher Leute willen ein romantiſcher Biograph ſich Parachroniſmen erlauben darf und muß. Uebrigens wird wohl niemand dieſe Papiere leſen, um die Chronologie daraus zu ſtudiren, oder die Literarhiſtorie aus ihnen berichtigen zu wollen.

jegliches Verdienſt neben ſich leiden konnten, und wo ſelbſt die ſchönen Geiſter einander nicht in die Haare fielen, *) ohne deßwegen in eine Clique auszuarten, die alles begeifert was nicht zu ihr gehört, und in welcher auf der andern Seite, nach dem alten lateiniſchen Spruche, ein feiner Kopf den andern krauet. — Brockes, Hagedorn, Wilkens, Behrmann, Liscow, nie war eine Fehde unter dieſen wackeren Männern, nie eine Spur des armſeligen Neides;

---

*) **Dreyer**, könnte man ſagen, und der Verſifex des **Rathsbuchdruckers König** giengen doch ſo weit, daß ſie einander ſogar in den Kalenderkupfern und deren Epigraphen mit Injurien verfolgten? — — Wahr! Aber bekanntlich geſchah das viel ſpäter. Und dann, wer wird an einen Dreyer denken, wo von vortrefflichen Köpfen die Rede iſt? — Herr Dreyer war in alle Wege ein ſehr häßlicher Geiſt, der für ein paar Gulden ſeinen Pegaſus ſattelte, wozu ihr wolltet, zum Pasquill oder zum geiſtlichen Liede, und ihn auch wohl, von keinem Gulden begeiſtert, con amore in den ſchmutzigſten Miſtpfützen tummelte; — übrigens freylich ſehr fruchtbar an geſchwinden Einfällen, von denen viele nicht unglücklich waren.

des; dafür aber waren es auch Männer. Man war ſtolz auf die Talente ſeines Freundes, und fühlte ſich größer durch ihn. Ein Talent weckte das andre; ein edler Wetteifer trug Hamburgs Namen zu den Gelehrten der entfernteſten Nationen; der Ruhm, den ſich der Eine erwarb, und der Nutzen den er ſtiftete, war dem Andern ein Antrieb, ſein Pfund nicht im Schnupftuche zu vergraben, *) und die Gelehrſamkeit befand ſich ſehr wohl dabey.

Emmerich, welcher beſonders dem verdienſtvollen Joh. Samuel Müller vom Hofrath Geſner in Göttingen ſehr warm empfohlen war, hatte außerdem verſchiedne Briefe aus Deutſchland, Holland, England und Spanien an einige der obgenannten und an mehrere Gelehrte, z. B. an Richey, den Syndikus Surland, Anderſon, u. a. m. Bey ſeinem ſchwerlich zu überſehenden perſönlichen Werthe hätte er der mehrſten ent-

---

*) Jeder Gelehrte kennt z. E. *Fabricii* Bibliothecam latinam und graecam, und die Bibliothecam hebraicam des Paſt. Wolf, drey äußerſt ſchätzbare Werke, von denen das letztere ſeine Exiſtenz einzig der Aemulation verdankt.

behren können, zumal da man nur Einen großen Mann in Hamburg zu kennen brauchte, um mit allen, wenn man es verdiente, und außer ihnen noch mit vielen würdigen Männern aus der Kaufmannſchaft bekannt zu werden, welche mit jenen zu der bekannten Patriotiſchen Geſellſchaft gehörten. Sonſt hatte er Adreſſe und Wechſel auf uneingeſchränkte Summen an eins der größeſten Handlungshäuſer; und ein ſolcher offner Wechſel von einem Bornwald pflegt ebenfalls, ob gleich von einer andern Seite, keine kleine Empfehlung, beſonders in einer Handelsſtadt, zu ſeyn. Dieſe kam ihm zu ſtatten, da ihm ſein Bankier außer vielen andern Höflichkeiten auch die bewies, ihn in verſchiedne der erſten kommercirenden Häuſer einzuführen, unter denen, im Vorbeygehen geſagt, natürlicherweiſe auch einige waren, in welchen man keinen andern Maßſtab des Verdienſtes annahm, als die Reihe der Nullen hinter der Hauptzahl, und allenfalls den Mann für den gelahrteſten hielt, der die Luſtexempla in Valentin Heins Tyrocinium arithmeticum am fertigſten ausrechnen konnte. — Und auch in dieſen Häuſern galt Emmerich, ſeiner Gelehrſamkeit unbeſchadet, für einen trefflichen Kopf, da er, als ein Mann, der in dem Hauſe eines großen Kaufmannes gelebt hatte, und mit Nutzen gereiſet war, von der Handlung überhaupt, und von dem Kommercium der wichtigſten Europäiſchen Nationen mit vieler Kenntniß zu reden wußte.

So lernte er denn dieſe Stadt ſehr bald, und genauer kennen als mancher, der ſich Jahre lang dort aufgehalten hat. Mit dem Inneren der Häuſer öffnete ſich ihm das Innere der Denkart. Er ſah mit freudiger Bewunderung, wie dort der großmüthige Kaufmann oft Fürſten hinter ſich ließ und Höfe beſchämte; er ſah, daß an keinem Orte wahres Talent weniger nach Brote gehen darf; er ſah, wie der Mann von ausgezeichnetem Genie, ſtatt kleinlich angefeindet zu werden, geehret, und, auch wenn er arm iſt, allenfalls nur von einem übermüthigen Duns aus ſeiner Familie gering geſchätzet wird, wofür ihn hundert Männer von gleichem Genie wetteifernd entſchädigen; und daß man, vermuthlich aus alter Gewohnheit berühmte Leute zu ſehen, es keinem Menſchen zum Verbrechen macht, ein berühmter Mann zu ſeyn. Er freuete ſich zu ſehen, wie dort großes Verdienſt ſo viel Relief gab als großer Reichthum, und daß z. E. Carpſer, der nicht war was man in einer Stadt wie Hamburg reich nennt, ſo viel Aufmerkſamkeit und Achtung als einer der reichſten Millionärs genoß. Carpſers Freund zu ſeyn, wer in Hamburg hätte das nicht für eine Ehre gehalten? — Freylich war es aber auch zweifelhaft, was man an dieſem großen Manne am meiſten ſchätzen müſſe: den größeſten Wundarzt in Deutſchland, den feinen witzigen Kopf, die königliche Großmuth, oder den Adel und die Redlichkeit ſeines Deutſchen Herzens. —

Wir haben hoffentlich genug geſagt, um unſern Reiſenden zu rechtfertigen, daß er volle zwey Monat in einer Stadt blieb, welche unter allen, die er geſehen hatte, am meiſten mit ſeinem eigenen Charakter überein kam, wo er für Geiſt und Herz ſo viel Nahrung fand, und wo ihm die Tage wie einzelne Stunden verſchwanden. Endlich rüſtete er ſich allmählig, aber fürwahr mit ſchwerem Herzen zur Abreiſe, als ein Zufall ſeinen Aufenthalt noch um ein paar Wochen verlängerte.

Emmerich hatte eines Tages mit Telemann, Borgeeſt, Fabricius und einigen andern bey Neumeiſter zu Mittage gegeſſen. Man war im Begriff von der Tafel aufzuſtehen, als ſich ein Sächſiſcher Baron melden ließ, deſſen Vater mit dem Paſtor Neumeiſter, wie derſelbe noch als Hofprediger zu Weißenfels ſtand, bey einem kurzen Aufenthalte am dortigen Hofe ſehr vertraut umgegangen war. Der ehrwürdige Greis freuete ſich, den Sohn ſeines alten Freundes wieder zu ſehen, und empfing die Excellenz mit offnen Armen, die ihn ſo angenehm überraſchte. Noch mehr freuete er ſich als er hörte, daß der Baron, der als außerordentlicher Ambaſſadeur an einen nordiſchen Hof gieng, einige Tage in Hamburg bleiben müſſe. Er ſtellte ihm ſeine anweſenden Freunde vor, und Emmerich bemerkte, daß der Herr im Band und Stern ſehr aufmerkſam zu werden ſchien, als ihm der alte Oberconſiſtorialrath ſeinen Namen nannte. Der Baron maß ihn von oben bis unten, und wieder vom Fuß zur Scheitel, aber mit einem theilnehmenden und zufriednen Weſen — mit einer Miene, die etwas Höfliches, und faſt Ehrerbietiges ſagte.

Wie dem Miniſter alle Gegenwärtigen bekannt gemacht waren, und einige Augenblicke mit ſeinem Landsmanne, dem Kapellmeiſter Telemann geſprochen hatte, wandte er ſich plötzlich an Emmerich: "Ihre Sprache und Kleidung, Herr Dokter, laſſen mich vermuthen, daß Sie kein Hamburger ſind?" —

"Ew. Exellenz urtheilen ſehr richtig. Ich bin aus Hellerſen einem ***ſchen Dorfe, und meine Kleidung iſt in London gemacht."

"Aus dem ***ſchen? — Nach Ihrer Sprache hätte ich Sie für einen B** gehalten."

"Ich bewundere Ihr feines Ohr, gnädiger Herr! In der That, ich habe einige Jahre in B** gelebt."

"Sollten Sie nicht den Geheimen Finanzrath von Bornwald kennen?" —

"Den Kaufmann Bornwald. Mein großmüthiger Freund glaubt mit Recht, er ſey ſeinem nützlichen Stande zu viel Dank ſchuldig, als daß er ihn durch leere Titel verläugnen — faſt hätt ich geſagt, herabſetzen ſollte. Er ſchämt ſich der Handlung nicht, die ihm Reichthum, und Kräfte zu fürſtlichen Thaten gab; und was er iſt, das will er einzig durch ſich ſelbſt ſeyn. — Ich kenne dieſen edlen Mann ſehr genau, denn ſo lange ich in B** war, lebte ich in ſeinem Hauſe."

— Das Charakteriſtiſche in dieſer freymüthig edlen Antwort, welche ſehr nach dem Sinne der anweſenden Hamburger Kaufleute war, *) hätte den Baron ſchon überzeugen können, daß er den rechten Mann getroffen habe. Doch fragte er noch mit Augen, aus denen die unruhigſte Ungeduld flammte: "War das im Jahr 17..?"

---

*) Dem Freyherren gefiel ſie nicht minder, denn es iſt bekannt, daß nichts dem vernünftigen Theile des hohen Adels nichts luſtiger ſcheint, als die Sucht einiger reichen Bürger, die, wenn ſie durch ſich ſelbſt nichts gelten können, durch Titel ſich an den Adel anzuſchließen meinen. Und noch bekannter ſind die Sarkaſmen, womit der verſtändigſte Theil der Hoch- und Hochwohlgebohrnen ſelbſt den Tunledo verfolgt, an deſſen Tiſche er ſich, aus herablaſſender Bedürfniß des Umgangs, ſo eben ſatt gegeſſen hat.

So ſehr den Doktor das ſichtlich Angelegentliche alle dieſer Fragen in dem Munde eines Menſchen, der ihm ſchlechterdings unbekannt war, befremden mußte: ſo nahm er doch nicht den mindeſten Anſtand, auch die leztere zu bejahen.

"Gott! ſo finde ich ſo unverhofft . . . Sie ſind der Mann dem ich alles Glück meines Lebens . . . .

Er ſchloß unſern Reiſenden, der wirklich nicht wußte wie ihm geſchah, mit einer ſo ungeſtümen Freude in die Arme, daß dieſer faſt um Athem verlegen war. Indeſſen, da er einen Mann vor ſich hatte, der von Neumeiſter mit Hochachtung und Wärme empfangen war, und deſſen edle Bildung keinen verächtlichen Menſchen ankündigte, ſo trug er kein Bedenken, die Umarmung, obgleich mit weniger Hitze, zu erwiedern.

Der Baron bat die Geſellſchaft, den Ausbruch einer gerechten Freude zu entſchuldigen. Er finde in dieſem Herrn unvermuthet ſeinen größten Wohlthäter; einen vortrefflichen Mann,

dem

em er zuviel Dank ſchuldig ſey, als daß er ſein
ntzücken über dieſe unerwartete Zuſammenkunft
ſeinem Herzen behalten könne! — Emmerich,
em dieß alles Böhmiſche Dörfer waren, unter-
rach ihn, und erſuchte Seine Excellenz, ſich
icht etwa in der Perſon zu irren. Bey allem
ifer, den er gewiß gehabt haben würde ſeine ge-
ingen Dienſte ihm zu widmen, ſey er völlig
berzeugt, daß er heute zum erſtenmal das Glück
abe Se. E. zu ſehen.

"Ich glaube ſogar, mein theuerſter Freund,
aß mein Name Ihnen nicht einmal zu Ohren
ekommen ſeyn mag. Ich war nie in B**.
ber um Ihnen zu beweiſen, daß ich Sie mit
inem andern verwechſele, ohne Sie je geſehen zu
aben: galten Sie nicht in B** für einen der
ſten Reiter? — pflegten Sie nicht einen ſchö-
n lichtbraunen Hengſt zu reiten? — trugen
ie nicht gemeiniglich einen ſcharlachnen Frack
it Gold? — Noch mehr, Herr Doktor, hatten
ie nicht einen ſehr treuen Bedienten, der
iedrich hieß?"

"Der iſt noch jetzt in meinen Dienſten. Aber
y allen dieſen zutreffenden Umſtänden erinnere

ich mich keines einzigen Vorfalls in meinem Leben, der ſich auf Ew. E. beziehen könnte. Wie dem ſey, ich ſchätze mich ſehr glücklich, gnädiger Herr, Ihnen in irgend einer Kleinigkeit angenehm geweſen zu ſeyn, — denn über Kleinigkeiten hinaus giengen meine Kräfte nie."

"Es iſt doppeltes Verdienſt, ſeiner Verdienſte vergeſſen. Die Ihrigen um mich ſind ausgezeichnet. Nur Sie konnten ſo handeln! — Mit Einem Worte könnt ich alles in Ihr Gedächtniß zurückrufen, aber das hieße Ihnen ſchlecht danken. — — Ich hoffe, Herr Doktor, Sie werden mir die Ehre erzeigen mich näher kennen zu wollen? Ohne jemals mich gegen Sie acquiriren zu können, kann ich Sie doch mit eigenen Augen beurtheilen laſſen, wie glücklich ich durch Sie bin! Für ein ſolches Herz iſt das einiger Lohn. Näher darf ich mich nicht erklären, Herr Doktor, ohne mir .... Doch was läge an mir? — ohne Ihnen viel Freude zu verderben."

Alles das machte das Räthſel nur noch dunkler für Emmerich. Wir haben, dünkt uns, ſchon irgendwo geſagt, daß kein Menſch weniger

ger Neugier beſaß als er; aber ein ſo ſonderbarer Fall machte eine kleine Ausnahme. Ein vornehmer Mann mit allen Ehrenzeichen ſeines Standes bekleidet, der Ambaſſadeur eines Monarchen, ein Kavalier, deſſen Degengefäß und Schuhſchnallen mehr gekoſtet zu haben ſchienen, als Emmerich in ſeinem ganzen Leben, alles zuſammengerechnet, an Gelde gehabt hatte, der ihm vollkommen fremd war, bekannte ſich ihm aufs äußerſte, und für ſein ganzes Glück verpflichtet! — Es ſchien der Mühe werth, in dieſer Sache ein wenig heller zu ſehen, und wiewohl Emmerich ſchon den morgenden Abend zu ſeiner Abreiſe angeſetzt hatte, um übermorgen mit dem Anbruche des Tages in Lübek zu ſeyn: ſo fühlte er ſich doch entſchloſſen, allenfalls noch einen Tag zu zugeben, um ſich einiges Licht zu verſchaffen, ohne die ſchuldigen Abſchiedsbeſuche, die ſich kaum in Einem Tage beſtreiten ließen, darüber zu vernachläſſigen. Aber ſein Wunſch ſollte noch heute erfüllet, und ſeine Abreiſe noch länger verſchoben werden; denn, nachdem der Miniſter mit Neumeiſter und Telemann noch eine gute halbe Stunde in Sachſen herumgereiſet war, auch mit unter die Geſellſchaft ein paarmal

mal nach Warſchau geführet hatte, und nun die Wagen der Herren ſich allmählig vor dem Hauſe einfanden, bot er Emmerichen den ſeinigen an, damit, ſagte er, ſeine Leute den Weg nach deſſen Logis lernen möchten. Emmerich hatte zwar ebenfalls den ſeinigen, er nahm aber das Erbieten um ſo viel eher an, da er nicht erwartete, das der Baron ſich in einem ſo weitläuftigen Orte, wo man einige Mühe hat ſich zu finden, ſeiner eigenen Equipage bedienen würde. Dieſer aber hatte für ſeinen Aufenthalt in Hamburg einen Vorreiter angenommen, der jegliches Hauſes kundig war. Emmerich ſchloß freylich daraus, daß ſein Mann den Prunk liebe: indeſſen muſte er, der den Prunk nicht liebte, ſich freylich nun in den ſechsſpännigen Wagen packen laſſen. Der Baron fragte ihn beym Einſteigen, ob er etwas wider eine kleine Tour über die Wälle habe? — Emmerich ſah, daß der Miniſter dieſelbe Abſicht mit ihm habe, das Tete a Tete ſo viel möglich zu verlängern, und willigte um ſo viel lieber ein. Er bemerkte auch, daß derſelbe ſeinem Laufer ein paar Worte ins Ohr ſagte, und daß dieſer am Fuße des Walles verſchwand.

Unterwegs ſuchte nun jeder ſeinem Manne auf die Zähne zu fühlen, mit dem Unterſchiede, daß der gerade Emmerich dem Miniſter ganz nicht auswich, dieſer aber mit aller Feinheit der Antichambre, und mit aller Politeſſe des Sachſen, den Fragen, welche ſtets auf Emmerichs Lippen ſchwebten, entweder vorzubeugen oder aus dem Wege zu kommen wußte, wobey er den jungen Mann mit Freundſchaftsverſicherungen überhäufte, die troz aller Höflichkeit dennoch ein edles Gepräge von Wahrheit hatten, das nicht zu verkennen ſtand.

Der Baron durchſchauete den ganzen Charakter Emmericks, der keine Urſache hatte irgend einen Winkel ſeines Herzens zu verheimlichen, während Emmerich nicht viel mehr lernte, als daß der Ambaſſadeur extraordinaire Sr. Pohlniſchen Majeſtät ein äuſſerſt geſchliffner und gewandter Hofmann ſey, der vollkommen wie ein rechtſchaffner Mann ſprach, und von dem ſichs hoffen ließ, daß er eben ſo denke; ein Mann wider den nur ſein Band und Stern, dieſe Inſignien ſüperber Knechtſchaft, einnahmen, (dieſe Art von Livree, welche ſchon längſt in den mehrſten Ländern kein Verdienſt mehr, ſondern, wie alle Ehre, welche dem Golde feil iſt, bloß eine Modifikation des verkehrteſten Ehrgeizes bezeichnet.) und der in dem ſimpeln Kleide der Unabhängigkeit das kräftigſte Vorurtheil zu ſeinem Beſten erweckt haben würde. Seine Politeſſe hatte nicht den Ton der Falſchheit, nichts Schleichendes noch Kriechendes; ſie war ein edler Ausdruck der Hochachtung, in welchen ſich keine Schmeicheley miſchte. Allmählig wurde der Baron immer offner, nicht aus Syſtem, ſondern weil er fand, daß der Mann, den er vor ſich ſah, wirklich dem allen nicht nur vollkommen entſprach, was er zu deſſen Lobe gehört hatte, ſondern es weit übertraf.

Wie der Wagen vor dem Hotel von London hielt, wo Emmerich wohnte, bat ſich der Fremde eine Taſſe Thee bey ihm aus, aber unter der Bedingung, daß Emmerich das Butterbrot auf den Abend mit ihm eſſen möchte. Der Antrag war nicht auszuſchlagen. Der Baron ſprach dem Anſehen nach nur von gleichgültigen Dingen, beſonders von Paris und London, wo er ebenfalls geweſen war; er wußte aber unſern

Reiſenden zu Vergleichungen und offnen Beurtheilungen zu führen, aus denen die Richtigkeit des Verſtandes und des Beobachtungsgeiſtes deſſelben, ſo wie der Umlauf ſeiner Kenntniſſe ſo hell hervorgieng, als Emmerichs Herz aus den Geſprächen unterwegs. Beyde waren mit einander je länger je zufriedner, und Emmerich freuete ſich auf einen angenehmen und lehrreichen Abend, wie er den Geſandten nach dem Kaiſershof, wo der Baron abgetreten war, begleitete.

Kaum waren ſie einige Minuten in dem Zimmer deſſelben geweſen, als er plötzlich allen Cärimonienton fahren ließ, und Emmerichen die Hand bot: "Ich habe Ihnen Zeit und Gelegenheit gegeben, ſprach er, mich etwas kennen zu lernen, und mich Ihnen gezeigt wie ich bin. Glauben Sie, daß ich einigermaßen Ihr Mann ſey, — hier iſt meine Hand, Doktor! ſchlagen Sie ein zum Unterpfande der Freundſchaft um die ich Sie bitte, und die ich Ihnen ſchwöre!"

Emmerich ſchlug ohne Bedenken ein, und verſicherte mit der Redlichkeit voll Würde, die ihm ſo gut ſtand, ſein Herz ſey ſeiner Hand zuvorgekommen.

Auf einen Wink entfernten ſich die Leute des Barons. „Ich wollte, ſagte er, indem er den Doktor umarmte, Ich wollte mir ſelber Ihre Freundſchaft einigermaßen zu verdanken haben, und fühlen, daß ich ſie nicht ganz auf fremde Rechnung ſchreiben müſſe. — Jetzt, mein Freund, iſt es Zeit, daß Sie erfahren, wie viel ich Ihnen ſchuldig ſey." Er verließ unſern Reiſenden, der in dieſem Augenblicke der Entwickelung nicht Herr über eine unruhige Ungeduld war. Er ſetzte ſich, er ſtand auf, er gieng mit großen Schritten auf und ab, und neuerlich war ihm keine Viertelſtunde ſo ewig vorgekommen. Endlich öffnete ſich die Thür, und der Geſandte führte einen weiblichen Engel herein, deſſen Schönheit ſich über den Putz und die Juwelen erhob.

Emmerich warf die Augen auf ſie, und blieb mitten in einem ſeiner großen Schritte wie verſteinert ſtehen. Die Dame warf die Augen auf ihn, und ſtieß einen Schrey aus. Der

Baron betrachtete beyde, und wir — ſchließen dieſes Kapitel.

Drey und neunzigſtes Kapitel.

Wer die Dame war.

Wir verließen zwey unſerer Leutchen in einer etwas genirten Stellung: den Doktor mit Einem Fuße in der Luft, und die Dame mit offnem Munde. Billig hätte Camerich ſich am erſten erhohlen müſſen, und das that er auch in ſofern, daß er ſein aufgehobnes Bein auf die Erde ſetzte ehe noch die Roſenlippen des Frauenzimmers ſich ſchloſſen. Da er aber weit mehr Urſache hatte ſeinen Augen nicht zu trauen als ſie, — und auch, geſetzt ſeine Augen ſahen richtig, mehr Urſache überraſcht zu ſeyn als ſie: ſo ſtand er noch auf ſeinem Flecke wie ein Roland, als die Dame ihn ſchon an den ſchönſten Buſen drückte, die jemals eine Riviere von Brillanten verdunkelte.

Der Baron weidete ſich an ſeines Freundes Beſtürzung, und an der unausſprechlichen Freude der Dame. Sie ſchien ihn nicht aus ihren Armen laſſen zu können, und Emmerich, auf deſſen redlichen Geſichte die entgegengeſetzteſten Gefühle mit einander abwechſelten, überließ ſich bald dieſen ſchönen Banden, bald ſchien er ſich ihnen entwinden zu wollen. "O mein brüderlicher Freund iſts möglich, daß ich Sie wiederſehe!" — "Julchen! iſts möglich? Sind Sie es?" —

Beydes mußte wohl ſehr möglich ſeyn, denn beydes war wirklich. Die Dame war in der That daſſelbige Frauenzimmer, welches Emmerich vor mehr als ſieben Jahren in der Buſchkathe kennen gelernt hatte.

Aber, was war ſie jetzt? Befand er ſich in den Armen einer Buhlerinn? — eines zum zweytenmal ihren Eltern entlaufnen Mädchens? — oder war ihr Herz jetzt würdig an ſeiner Bruſt zu ſchlagen? — War ſie des Barons Geſellſchafterinn, ſeine Maitreſſe, oder was war ſie? — —

Weder Dieterich noch Baſkerville druckten jemals leſerlicher, als dieſe Fragen zur großen Zufriedenheit des Geſandten und zu Emmerichs Ehre auf der Stirn des letzteren ſchwebten. Jener freute ſich mit der Freude eines rechtſchaffnen Mannes zu ſehen, daß ſein neuer Freund unter jeglichen Umſtänden, und ſelbſt in der größeſten Ueberraſchung immer derſelbe war: immer der Mann voll Ehre, voll edlen Stolzes, voll feinen Gefühls und voll Treue gegen ſeine Grundſätze; er umarmte beyde: "Sehen Sie, Emmerich! dieß edle Weib danke ich Ihnen! Glauben Sie nun, daß ich Ihnen unendliche Verbindlichkeit habe? — Juliane, Dein Freund iſt ein vortrefflicher Mann! — Emmerich, kein Gatte auf der Welt iſt glücklicher als ich! Meine Jule iſt das edelſte Weib, und was ſie iſt, Freund, theurer Freund, das iſt ſie durch Sie!"

Emmerichs ſchönes Herz ſchlug hoch empor, als er ſeine Zweifel auf eine ſolche Art zerſtreuen hörte. Er ſtammelte keine Glückwünſche, aber er erwiederte jetzt allen beyden aus ganzer Seele ihre Liebkoſungen, und überließ ſich ſeiner Freude und der ganzen Güte ſeines Herzens.

Da er aus allen Umſtänden ſchließen konnte, daß der Miniſter mit der Geſchichte ſeiner Gemahlinn völlig bekannt ſey: ſo war ihm das ſchon ein redender Beweis, daß Julianens Reue, ſo wie ſie dieſelbe vormals gegen Bornwald geäußert hatte, ſehr aufrichtig geweſen ſeyn müſſe. Das hatte er bisher immer mehr gewünſcht als geglaubt, und das Andenken an dieſes verwahrloſete Mädchen war nie ohne Bedauern in ihm aufgeſtiegen. Jetzt war ihm ſo leicht, ſo wohl um das Herz, als er ſich ſeit länger als ſieben Jahren nicht gefühlt hatte, und zum erſtenmal erlebte er wieder eine Stunde, in welcher Claire de Vernier keinen Wermuth in ſeinen Becher miſchte. Es war der Mühe werth, ein ſo edles Geſicht in ſeiner vollen Heiterkeit zu ſehen! — Und eben ſo erquickend war Julchens Anblick. Man glaubte wirklich einen Engel in irdiſchem Gewand zu erblicken, ſo ſehr hatte der innere Friede und das Bewußtſeyn wiedererlangter Würde ihre Schönheit erhöhet.

Nichts war natürlicher, als daß Emmerich wünſchen mußte den Verfolg ihrer Geſchichte zu erfahren, aber Juliane war zu wonnetrunken, als daß ſie jetzt zuſammenhangend denken und reden konnte; und auch der Geſandte wollte durchaus dieſen Abend der Freude heilig wiſſen. Emmerich ſtellte zwar vor, daß er morgen abreiſe: aber ſeine wiedergefundne Freundinn und ihr Gemal drangen ſo lange in ihn, bis er verſprechen mußte, Hamburg nicht früher als ſie zu verlaſſen. Er mußte ſogar, damit ſie deſto unzertrennlicher ſeyn möchten, ſein Quartier neben dem ihrigen nehmen. Der Abend vergieng aber nicht, ohne daß Emmerich dem Geſandten noch einige Beyſpiele ſeines Freymuths gegeben hätte. Dieſer ſagte zum Beyſpiel: "Seit Julchen mein iſt, lag mir nichts ſo ſehr am Herzen, als Ihre Bekanntſchaft zu machen; ich ſetze meinen Ehrgeiz darin, Ihre Freundſchaft zu verdienen. Das Glück kömmt mir zu Hülfe, und führt uns am rechten Orte zuſammen. Arme Jule, die Langeweile würde Dich in dem unfreundlichen Hamburg getödtet haben!" — Ein Schranze hätte ohne Zweifel nur das Verbindliche in dieſem Komplimente beantwortet. Emmerichs Gefühl hingegen ward durch das Wort unfreundlich empört. Er hatte ſich zu wohl in Hamburg befunden, war zu freundlich dort aufgenommen, hatte zu viel dort gelernt, kannte den Ort zu gut, und war zu gerecht um eine Anſchuldigung, die ihm ſo offenbar unwahr ſchien, ungerügt zu laſſen.

"Ihre Excellenz machen dieſer Stadt zwey harte Vorwürfe. Ich bekenne es, bis auf dieſen Augenblick nährte ich eine etwas verſchiedne Meinung von ihr. — Weil ich reiſe um mich zu unterrichten, ſo wünſchte ich ſehr die Gründe Ihrer Excellenz gegen die Züge halten zu können, aus denen ich mir ein ſchöneres Bild zuſammenſetzte.

Der Miniſter ließ ſich willig in alle die Vorwürfe ein, die ſo mancher den Hamburgern macht, und Emmerich bat ſich die Erlaubniß aus, in dem Charakter eines Hamburgers einige Kleinigkeiten dawider erinnern zu dürfen.

"Ein ſolcher, ſprach er, würde ſich die Freyheit nehmen zu erwiedern: Es iſt gewiß, das ein Kavalier ſein Paradies in unſerer freyen Stadt nicht finden wird. Die Schuld liegt nicht an uns. Warum prätendirt er hier zu finden, was er an Höfen ſuchen müßte? Fragen Sie hier Mann vor Mann, ſo werden Sie eine Menge ſehr wackrer Leute finden, die nicht einmal einen Edelmann definiren können. Es iſt ein Menſch wie wir, werden ſie ſagen, der aber, anſtatt daß andre Leute ſchlechtweg ſo und ſo heißen, von ſo und ſo heißt; der nicht arbeiten mag, keine Schiffe in See, kein Folium in der Bank, und an der Börſe keinen Kredit hat. — Von iſt ein kleines hübſches Wort, aber auf mich und meine Mitbürger wirkt es nicht. Wir bücken uns vor keinem Worte, und begreifen nicht, daß jemand durch ſeine Geburt etwas Beſſeres ſeyn könne als andre Menſchen, denn wir ſehen täglich, daß mancher Sohn eines großen Kaufmanns ein unnützer Bengel wird, und daß mancher arme Junge durch Fleiß und Geſchick ſich zum großen Kaufmann hinauf arbeitet. Alſo: Fleiß und Geſchick iſts, was den Mann macht. Wir ſetzen ferner unſere Ehre in Freyheit, in Reichthum, den wir ſelbſt erwarben oder durch eigenen Fleiß vergrößerten, in die Achtung, welche unſere Firma genießt, und in die Schätzung unſerer Mitbürger, die ſich, Gott Lob! nur durch Kenntniſſe, Verdienſte, und Patriotiſmus erobern läßt. Worin hingegen der Kavalier ſeine Ehre ſetzt, Sterne, Kreuze, Bänder, Schlüſſel, Titel, das ſind Dinge, die den, der ſich damit brüſtet, als einen dienſtbaren von Menſchen abhängenden Mann ankündigen, während wir nur unſere Geſetze und die ehrwürdige Verfaſſung unſerer Stadt über uns erkennen, und ſämtliche Glieder eines freyen Staates, des freyen Deutſchen Reiches ſind. Tauſend meiner Mitbürger haben Vermögen genug, Pergamente und Bänder bezahlen zu können: aber ſie ziehen die Hochachtung der Stadt vor. *) — Ich begreife, würde mein

---

*) Ein Edelmann und ein Titulado haben in Hamburg ganz keinen Rang. Sie ſind, und wenn ſie aus den älteſten Hamburgiſchen Familien ſtammten, Fremde, die keines obrigkeitlichen Amtes fähig ſind. In Hamburg ſind die vornehmſten bürgerlichen Aemter mühſam, und werden beynahe bloß mit dem edelſten Lohne, mit Anſehen und Ehre, beſoldet. Selbſt die Beſoldung eines Rathsherrn reicht kaum hin, ſeine Equipage und Livree zu unterhalten. Deßwegen liebt der Patriot den Reichthum, denn ohne Vermögen

mein Hamburger fortfahren, daß ein Edelmann ſich hier nicht gefallen kann, wenn er ein wenig eitel iſt. Denn außer, daß ſich hier niemand vor ihm bückt, wird er faſt nicht bemerkt und hat den Verdruß es ſchwerlich dem reichen Kaufmanne gleichthun zu können, dem ſein Hausſtand des Jahrs zwanzig und mehrere tauſend Thaler Banko koſtet, und der, ohne ſich zu beläſtigen, ſeinen Aufwand noch vermehren könnte. Man wirft uns dieſen Aufwand vor, mancher aus Neid, mancher ohne Ueberlegung. Uns dünkt, es ſey Pflicht, daß, wer ungeheuere Summen zu erwerben weiß, auch wieder große Summen in Umlauf ſetze, damit auch andre Menſchen leben können. Was liegt dem Manne an einer Handvoll Geld, die er heute mit einer Großmuth, welche Fürſten beſchämt, weggibt, oder morgen zu ſeinem und ſeiner Freunde Vergnügen verwendet, — was liegt dem Manne daran, der

mit

gen kann er im Staate nicht dienen, — deßwegen verliert der Mann die Hochachtung dieſer edlen Republikaner, der ſich einen Titel oder ein Von (in Hamburg die einzigen geringgeſchätzten Merchandiſen,) einhandelt, um dem Staate nicht dienen zu dürfen.

mit Einem Federzuge dieſe Handvoll zehnfach verdient? dem Ein Schiff den Tribut vieler Nationen bringt? — Ferner, würde mein Hamburger ſagen, wirft man uns Mangel an Gaſtfreyheit vor. Es iſt wahr, wir ſind nicht zuvorkommend gegen Fremde die niemand von uns kennt: aber wir wären thöricht es ſeyn zu wollen. Hier iſt ein unaufhörlicher Zufluß von Menſchen aus allen Gegenden Europens, und wir wiſſen, daß nicht alle in rühmlicher Abſicht zu uns kommen. Wer mit bekannten Verdienſten, oder mit Empfehlungen von unſern auswärtigen Freunden zu uns kömmt, der wird nicht über uns klagen. In Hamburg, in Leipzig, in jeglicher von Fremden wimmelnden Stadt, iſt Gaſtfreyheit und Zuvorkommen gegen Reiſende und Unbekannte gewiß keine Tugend, und wider alle Klugheit. In kleinen Städten, und für Leute zu denen ſelten einmal ein Fremder kömmt, iſt das eine andre Sache. — Langweilig ſind unſere Cärimonienſchmäuſe, unſere Familienfeten, das fühlen wir ſelbſt; aber ſie ſind und ſollen auch nicht unſere Erhohlungen ſeyn. Und um wie vieles iſt wohl eine Hofgala, ein Cercle, eine Aſſemblee unterhaltender? — Der denkende

Mann, der Menſchenforſcher wird den ſteifſten unſerer Schmäuſe vorziehen; er ſieht wenigſtens Leute die reden dürfen was ſie denken, — Charaktere die ſich zeigen dürfen wie ſie ſind. — Wir ſpielen unſer l'Hombre gern hoch, das iſt nicht zu läugnen noch zu loben; aber vielleicht ſtellt man ſich unſer Spiel höher vor als es iſt. In den reichſten Häuſern ſpielt man ſelten höher als einen halben Gulden Einſatz; freylich iſt dieſes das Gewöhnliche; aber man ſieht doch auch in ſehr guten Häuſern oftmals Tiſche, wo nur halb ſo hoch geſpielt wird. Zur Entſchuldigung könnte man immer noch ſagen, daß unſer Spiel kaum zu unſerm übrigen Aufwande ſortirt: aber gewonnenes Geld iſt immer verächtlich, und verſpieltes immer verſchleudert; und für manchen, der eine ſolche Partie Ehren halber nicht glaubt ausſchlagen zu können, ſind die etlichen hundert Mark die er verſpielt, manchmal ein Verluſt; mithin räume ich dieſen Tadel ein. — Eben ſo freygebig bin ich in Hinſicht auf einige unſerer Gebräuche, welche allerdings einen Auswärtigen befremden müſſen, z. E. die Sitte, den Domeſtiken des Hauſes, wo wir zu Tiſche waren, Trinkgeld zu geben; das ſogenannte Umhang ſchütteln; *) der Unfug, bey Sterbefällen alle Domeſtiken, männliche und weibliche, ein paar Jahre lang ſchwarz zu kleiden, der ſo mancher Wittwe ihr letztes Schärflein frißt, während es unläugbar beſſer wäre, wenn jedermann ſeine tiefſte Trauer mit einem Flor um den Huth und Arm abthäte; — ferner der Beichtſtuhl, dieſe widrige Reliquie des papiſtiſchen Sauerteigs, und einige andre Dinge mehr, die ich willig preisgebe. Es ſind alte Gebräuche, die leichter zu tadeln als abzuſchaffen ſind, den Beichtſtuhl abgerechnet, welcher in dem größeſten Staate leichter abgeſchafft iſt, als er von einem einzelnen Privatmanne in manchem Staate getadelt werden darf. Der Klerus will nirgends gern daran, ſich dieſen Reſt ſeines Deſpotiſmus antaſten zu laſſen, obgleich ihm durch eine allgemeine

---

*) Das heißt: einer Wöchnerinn einen Cärimonienbeſuch abſtatten, und beym Weggehen der Kinderfrau einen Dukaten oder wenigſtens einen Speciesthaler in die Hand ſtecken; — eine Cärimonie, von der man bey Verwandten und guten Freunden durch nichts diſpenſiret wird. Man ſchickt ſeinen Dukaten, wenn man ſelbſt nicht kommen kann oder will.

meine Beichte die Arbeit ſehr erleichtert, und, wenn ihm in Ermangelung eines andern Fonds, der freylich ſehr verächtliche Beichtpfennig bleibt, ſeine Einnahme nicht um einen Heller geſchmälert, ſondern eher vermehret würde, weil jetzt ſo viele ſich an dem Beichtſtuhle ſtoßen. *) Bey jenen uralten Weiſen käme es nur darauf an, daß ein halbes Dutzend großer Häuſer das Beyſpiel geben wollten. Vermuthlich geſchieht das mit der Zeit. — Aber, würde mein Hamburger fortfahren, nicht ſo nachgiebig bin ich, wenn man uns einen Vorwurf daraus macht, daß wenig Leute hier den Antichambreton haben. Gott bewahre uns noch lange vor kriechender, ſklavi-

---

*) Man erkennet hier leicht den Schüler Wildemann's, aber auch zugleich die Zeit, in welcher Emmerich ſprach. Heutiges Tages iſt kein proteſtantiſcher Staat mehr, in dem man nicht öffentlich ſagen dürfte, daß der Beichtſtuhl anſtößig, und der Beichtpfennig ein häßliches Ueberbleibſel der Ablaßkrämerey ſey. — Neuerlich iſt in Zerbſt, und, wie ich von einem Reiſenden höre, auch in Frankfurth am Mayn die Privatbeichte abgeſchafft. Sie müßte längſt in keinem proteſtantiſchen Lande mehr ſeyn.

ſklaviſcher, doppelzüngiger Politeſſe! Der freye Hamburger, redlich, und bieder, und offen, und ohne Falſch ſagt ſeine Meinung frank heraus, und verſchanzt ſich nicht mit Bücklingen und niedriger Schmeicheley. Er verachtet den höfiſchen Ton, denn er verachtet alle Falſchheit. Er geht nicht, wie die Katze, um den heißen Brey; man weiß wie man mit ihm dran iſt. Es iſt wahr, daß hier und da noch ein alter Mann lebt, der im Umgange ein wenig nahe an das Rauhe grenzt, und faſt zu viel Natur in ſeiner Diktion hat: aber ſolche Ausnahmen findet man ſelbſt an Höfen; ehe wir das letzte Drittheil dieſes Jahrhunderts erleben, wird ſo was unter die bemerkenswürdigen Seltenheiten gehören, ſo ſehr glättet — faſt möcht ich ſagen, Leider! — alles ſich ab. Alſo, um was ich geſagt habe, kurz zu rekapituliren: wir bücken uns nur vor dem Verdienſt, und nicht vor Titeln und Schein; wir machen nichts aus adeliger Geburt, weil ſie ein Werk des Zufalls iſt, und weil wir keinen Edelmann brauchen können. Viele unter uns machen großen Aufwand, denn ſie können ihn beſtreiten. — Will der Krämer es hierin dem Kaufmanne gleich thun, ſo iſt das freylich ſo lächerlich und halsbrechend, als wenn der Junker den König ſpielen, oder der Zwerg die Laſt eines Rieſen tragen will; aber dem Fremden kann ja unſer Aufwand ſo wenig beſchwerlich ſeyn, als unſer Beichtſtuhl oder unſere Wochenſtuben und unſere Bediententrauer. Wir drängen uns dem Fremden nicht entgegen, aber wir nehmen ihn gut auf, wenn er Adreſſe an uns hat, und iſt er ein wackrer Mann, ſo erweiſen wir ihm alle Höflichkeit und Ehre, und das von ganzem Herzen; denn wir ſind es gewohnt, wackere Männer zu ehren. Wer unſer l'Hombre, oder eine Whiſtpartie den Point zu einem Dukaten für ſich zu hoch findet, der hat die Freyheit, nicht mitzuſpielen Jedermann muß ſeine Freyheit haben, der Reiche die, nicht klein, und der ärmere die, nicht hoch zu ſpielen; — und ein Reiſender muß eigentlich gar nicht ſpielen. Hamburg iſt alſo nicht unfreundlich, nur muß man von freyen Männern, von den freyeſten Deutſchen keine Unterwürfigkeit fordern; und wer bey uns, wo Pracht und Ueberfluß, wo Geſchmack und Reichthum, wo Natur und Kunſt, wo Talent und Großmuth wetteifern, wo man in allen Fächern Männer findet wie keine Nation ſie größer und edler aufzuweiſen hat, wo Bibliotheken und große Buchhandlungen ſind, wo man Unterricht und Vergnügungen antrifft, wo eine Freude der andern die Hand bietet, wo man für ſein Geld am Tage haben kann was einem des Nachts träumet, wo man das freyeſte Weſen unter Gottes Sonne ſeyn kann, ſo lange man die edle Verfaſſung der Stadt reſpektirt und keines anderen Freyheit kränkt, wo man unter dem Schutze vortrefflicher Geſetze ſo unverletzlich iſt als ein Kind unter dem Herzen ſeiner Mutter, — wer, ſage ich, bey uns nicht zufrieden iſt, der muß ſehr ſchwer zu befriedigen ſeyn; und wer bey uns Langeweile hat: der muß die Urſache in ſich ſelbſt ſuchen. — Wir beſcheiden uns gern, daß auch bey uns Alles ſeine Fehler hat, weil kein Menſch und kein Ding in der ganzen Welt vollkommen iſt; allein wir dürfen uns ſchmeicheln, daß unſre beſſere Sekte kein Untergewicht haben wird, und wünſchen herzlich, daß ſich eben ſo viel von jeglicher andern Verfaſſung, und von jeglichem andern Volke, mit eben der Wahrheit ſagen laſſe! — — So ungefähr, gnädiger Herr, würde der erſte beſte Hamburger Eurer

Excellenz antworten. Kämen Sie aber, was ſich leicht zutragen könnte, an einen ſehr unterrichteten Mann, z. E. an ein Mitglied dieſes ehrwürdigen Senats, an einen Surland oder Schuback, der würde ohne Zweifel ſeine Antwort nicht ſo von der Oberfläche abſchöpfen; er würde Ew. E. ſeine Stadt anſchaulich kennen lehren; er würde Ihnen Bewundrung für die weiſe Verfaſſung derſelben, und wahre Hochachtung für den Charakter ihrer Bürger abzwingen. Es würde Ihnen gehen wie mir: ich kehre jetzt von einer Reiſe durch Europa zurück, auf der ich mich bemühete jedes Volk bey dem ich mich aufhielt, und jede größere Stadt zu ſtudiren, und ich bekenne, daß ich in Hamburg bleiben würde, wenn die Wahl bey mir ſtände. Ein Mann von Ihrem Range lernt ſchwerlich eine Nation recht kennen. Er lebt nur mit den Großen, und bey denen herrſcht *allenthalben* Verdorbenheit, die ſich nur durch mehr und weniger unterſcheidet; — er ſieht nur die Sittenverderbniß des unterſten Pöbels, ſo viel man nähmlich davon etwan aus ſeinem Fenſter ſehen kann. Weder die Großen noch der Pöbel eines Landes machen die Nation. In dem Mittelſtande muß man ſie ſuchen, und den lernt der vornehme Reiſende ſelten oder niemals kennen, ſo wenig als die Tugenden des unterſten Hauſens. Ihr Stand iſt Ihnen hier aller Orten im Wege, Gnädiger Herr! Können aber Ew. E. ſich entſchließen, ein paar Tage in einem einfachen Kleide zu leben? wollen Sie bloß Herr Doktor heißen, — Sie vergeben ſich hier dadurch ſehr wenig, denn einem Doktor geben ſelbſt die Rathsherrn den Rang über ſich: ſo übernehme ichs, unter der Rubrik meines Freundes Sie hier und dort einzuführen; — ich bürge Ihnen dafür, Ew E. ſollen Hamburg kennen lernen."

Juliane erinnerte ſich bey dieſer Rede jener Philippika, welche Emmerich einmal dem Major in der Buſchkathe hielt, und ſah, daß ihr Freund weder an Geſchmeidigkeit zu, noch an warmen Eifer für die Wahrheit abgenommen habe. Dem Geſandten mochte wohl Emmerichs Freymuth nicht ſehr behagen. Er war ein vortreflicher Mann, das iſt gewiß; aber er war ein Edelmann; mithin vergab ers im Herzen der Hamburgiſchen Republik nicht, daß ſie, die ohne

Edelleute vortrefflich beliebt, nicht ſonderlich an adeliges Blut glaubt; und dem Doktor eben ſo wenig, daß er dieſe Denkart vertheidigte. Indeſſen beſorgte er vermuthlich, daß Emmerich, wenn er gereitzt würde, ſich noch tiefer in einen Gegenſtand einlaſſen möchte, den der Edelmann nie gern unterſuchen hört, weil alle Gründe gegen ihn ſind, und er bloß auf ſeiner Seite ein Vorurtheil hat, welches durchaus keine genaue Beleuchtung verträgt, wenn es nicht ſinken ſoll. Demnach ſtellte er ſich lieber mit allem was Emmerich geſagt hatte, und wider welches ſich ohnehin nichts gründliches einwenden ließ, ſehr zufrieden; und um ihn von allen Gegenſtänden abzuleiten, die ſich ohne Einmiſchung unangenehmer Wahrheiten nicht füglich behandeln laſſen, und dennoch ihn tiefer zu erforſchen, brachte er ihn auf ſolche, welche mehr die Menſchheit überhaupt, als einzelne Stände intereſſiren. — "Ihr Hamburger, ſagte er lächelnd, ſpricht wie ein reicher und freyer Mann; aber er iſt ſchlau genug über einige Punkte der Anklage hinwegzuſehen."

"Sollt ich wirklich einen *ernſtlichen* Vorwurf überſehen haben? — Ew. E. erwähnten der Intoleranz: das nahm ich für Scherz, denn Hamburg iſt gerade ſo tolerant, als es in ſeiner Lage ſeyn darf. Sie gedachten auch der unermeßlichen Armuth neben dem großen Reichthum: das iſt ein Schickſal aller ſehr reichen Städte. Wo iſt gleichwohl ein Staat, der ſo viel für ſeine Armen thut? Unterrichtete Männer haben mich verſichert, daß allein die Fonds der öffentlichen Stiftungen über eine Million Thaler Banko *) betragen; eine ungeheuere Summe in einem ſo engbegrenzten Staate. Schließen Sie daraus auf die übrigen Anſtalten zur Verſorgung der Armen, **) und auf die

Mildthä-

---

*) Das macht beynahe anderthalb Millionen in Louisd'or zu fünf Rthl.

**) Was würde Emmerich nicht geſagt haben, wenn er jetzt in Hamburg geweſen wäre! Nichts kann muſterhafter ſeyn, und nichts iſt zugleich ſo beyſpiellos, als die vortreffliche Einrichtung des Armenweſens, welche daſelbſt in dieſem Jahre (1788) in Gang gebracht iſt, vermöge welcher es keine Bettler mehr giebt, jeder Arme ſein Brot verdient, wenn er irgend arbeiten kann, und nur wer zur Arbeit ganz unvermögend iſt,

ernährt

Mildthätigkeit eines Publikum, deſſen Charakter überhaupt ſich ſo ſehr zur Gutmüthigkeit neiget! — Vielleicht iſt es eben dieſe weitgehende Güte, die den Zuſammenfluß ſo vieler Bettler veranlaßt? — — Die Intoleranz kann man dieſer Stadt nicht mit Grund vorwerfen. Zwar ein und andrer Prediger iſt wohl auf der Kanzel und in Schriften ein wenig bärbeißiger als Recht ſeyn mag, und wirkt auf den großen Haufen: aber der Staat iſt duldend. Leute von den verſchiedenſten Glaubensbekenntniſſen, Reformirte, Katholiken, Mennoniſten, ꝛc. wohnen hier ruhig und ungekränkt neben einander und werden reich; Juden aus allen Sekten leben hier friedlich; kein Menſch wird ſeines Glaubens wegen beunruhigt, ſo lange er ſelbſt ruhig iſt. Was wollen die Nichtlutheraner mehr? — Etwa die Lutheriſche Religion verdrängen? — Andrer Orten iſt das geſchehen; das weiß man hier, und ſpiegelt ſich an dem Exempel. Alles, gnädiger Herr, muß ſeine vernunftmäßige Grenzen haben: alſo auch die Toleranz; darüber ſind wir ohne Zweifel einig? Erlauben Ew. E.

ernähret wird. — Ob dieſe edle Anſtalt Nachahmer finden wird? —

mir, von dieſem Grundſatze auszugeben, ſo führt er uns zu der Regel, daß ein Staat die Grenzen ſeines Umfangs und ſeiner Macht zum Maßſtabe brauchen müſſe, nach welchem er ſeiner Toleranz ihre Grenzen beſtimmt. Wer hunderttauſend bewaffnete Knechte des Deſpotiſmus zu jeder Minute in Bereitſchaft hat, der kann mitten in ſeinem lutheriſchen Lande Dominikanern und Jeſuiten Kirchen und Klöſter und Profeßhäuſer erlauben; dieſe werden ihn nicht ermorden, und jene werden ihn nicht als einen Ketzer verbrennen; er kann ohne Gefahr für die Landesreligion einem Katholiken, und ſogar einem Reformirten manche wichtige Staatsbedienung anvertrauen, denn mit eben der Hand womit er einräumt, kann er wieder einſchränken; und wollten ihm der Andersglaubenden zu viel werden: ſo hat er zehn Mittel für eins, das gebührende Verhältniß zu erhalten. Nicht ſo ein kleiner Staat. Dieſer muß keine Güte erweiſen, die zum Dolch in ſeinem eigenen Eingeweide werden kann. Er muß ſich begnügen den Diſſentirenden alle Gewiſſensfreyheit zu erlauben, ohne weiter zu geben, — beſonders ohne ſie, und wäre es nur auf die entfernteſte

Art, an der Staatsverwaltung Theil nehmen zu laſſen."

"Sehr wohl, mein Freund! das ſpricht für ſich ſelbſt. Aber was könnte es den Hamburgern ſchaden, wenn die Nichtlutheriſchen Chriſten hierſelbſt ihre Kirchen und öffentlichen Gottesdienſt hätten?" —

"Die Unterſuchung dieſer Frage würde uns zu weit führen, gnädiger Herr! und wir müßten überdem ein Theil der Geſchichte von Brandenburg, Heſſen, der Stadt Bremen ꝛc. durchgehen. Verſtatten Ew. E. mir dafür eine andre Frage, die ſich mit Einer Sylbe beantworten läßt: Was würde es der Stadt Hamburg und der Lutheriſchen Kirche nützen? — Nichts. In andern Ländern kann eine ſo weit ausgedehnte Toleranz die Volksmenge zum Nutzen des Staates vermehren: aber Hamburg braucht Bürger, und keine Unterthanen, Einwohner, oder Schutzgenoſſen. Und was nützen den fremden (vorausgeſetzt abſichtloſen) Religionsverwandten die Kirchen? — Eigentlich Nichts. Für die Katholiken iſt die Kapelle im Hotel des Kaiſerlichen, und für die franzöſiſch und deutſchreformirten, ſo auch für den Engliſchen Court, ſind die Kapellen in den Hotels des Preußiſchen und Holländiſchen Geſandten, und die im Engliſchen Hauſe, geräumig genug. Zudem haben ſie ja kaum ein paar hundert Schritte von hier, in Altona, alles was ſie wünſchen können. — Unter allen chriſtlichen Religionsparteyen iſt immer noch keine friedſamer, toleranter und weniger um ſich greifend als die Lutheriſche. Sie begnügt ſich, ſich ſelbſt zu beſchützen, und hat die verwünſchte Sucht der Proſelytenmacherey durchaus nicht; noch weniger ſtrebt ſie heimlich oder öffentlich darnach, andre zu verdrängen. Kann man ihr eigentliche und auch ohne Noth zu bittre Intoleranz vorwerfen: ſo iſts nur gegen die abweichenden Schafe ihrer eigenen Herde. Man weiß aber, daß der Mann in Rom, der ſich aus unerhörter Demuth ſeit eilf Jahrhunderten die Füße küſſen läßt, weder friedſam, noch tolerant, noch Grenzen kennend iſt; man weiß auch, daß die Kirche jenes andern Mannes, der in einem eigenen Buche lehrte: man müſſe mit dem Richtſchwerte predigen, und die Menſchen lebendig braten, deren Meinungen nicht mit den ſeinigen übereinſtimmen, dieſe Kirche, die man folglich von Bekehrungswuth und geiſtlichem Deſpotiſmus nicht freyſprechen kann, und von welcher es aus der Geſchichte ſattſam bekannt iſt, wie gern ſie um ſich greift und verdrängt, — man weiß, ſage ich, daß ſie noch vor nicht gar vielen Jahren eine Union im Sinne hatte, bey welcher ſich der Lutheraniſmus in den Schooß des Kalviniſmus würde haben verlieren müſſen, und die ohne Ihren Freund Neumeiſter unfehlbar zu Stande gekommen wäre. Dieſer Mann trauete der Bruderliebe nicht, ſo freundlich ſie that. Mit deutſchem Muthe bot er dem Grimm der Fürſten die Stirn, lachte der enormen Preiſe, welche die Bruderliebe auf ſeinen damals ſchon greiſenden Kopf ſetzte, und wenn Ew. E. ſich noch öffentlich für einen Lutheraner bekennen dürfen: ſo haben Sie es vorzüglich ihm, und dann auch Ihrem Landsmanne Ernſt Sal. Cyprian zu danken. Ohne ſie müſten wir wohl uns unter die Lehre vom abſoluten Dekret und der Prädeſtination ſchmiegen, — zwey fürchterliche Dogmen, welche, troz aller Milderung und Schminke, meines Bedünkens niemals gute Bürger bilden können, und bey denen man große Gefahr läuft ein Böſewicht zu werden. In ſolchen Fällen iſt

Intoleranz ein Verdienſt um den Staat und um die Lutheriſche Kirche zugleich, — wofern das Intoleranz genannt werden muß, wenn ein Prediger für die Freyheit ſeines Gewiſſens und die Erhaltung ſeiner Religion eifert. — Ich nenne Intoleranz, die Perſon für ihre Meinungen büßen laſſen; iemanden perſönlich haſſen, kränken, verfolgen, Preiſe auf ſeinen Kopf ſetzen, oder gar ihn rädern und lebendig verbrennen, weil er andrer Meinung iſt als wir. — Dahin aber ſehen, daß wir durch ſeine Meinungen nicht in Gefahr und Schaden kommen, und daß er ſie uns nicht mit Liſt oder Gewalt aufdringe, iſt an ſich keine Intoleranz; ein Staat kann ſeinen Predigern das nicht allein mit gutem Fug erlauben, ſondern er kann ſie dazu beeidigen. Vergißt ſich der Prediger für ſeine Perſon, geht er über die Grenzen einer kaltblütigen Prüfung und geſitteten Widerlegung hinaus, wird er heftig, verflucht und verdammet er, — wie das immer noch ſo ziemlich der herrſchende Ton dieſer Zeit zu ſeyn ſcheint, in welchen auch Ihr Freund Neumeiſter nicht ſelten verfällt, — ſo iſt das freylich ſehr häßlich von einem Diener Jeſu Chriſti, welcher nicht einmal wieder ſchalt, wenn er zuerſt geſcholten wurde: aber ſo lange der Staat deßwegen keinem einzigen friedſamen und unſchädlichen Andersglaubenden nur Ein Haar krümmet, ſondern ſie ruhig in ſeinem Schooße leben und weben läßt, wie das in Hamburg geſchieht, ſo verdient er gewiß, duldſam genannt zu werden. Neumeiſtern, der ſchon dreyßig Jahre in dem vorigen noch ziemlich rauhen Jahrhundert lebte, wo ein derber Styl für männlich galt, und der übrigens große Verdienſte hat, iſt die Abneigung gegen den Synkretiſmus zur Natur geworden, und als einer der beſten und feinſten Köpfe durchdringt er alle die Kunſtgriffe und Machinationen, die auf die Vertilgung des Lutheranismus zielen, ſehr leicht. Er iſt ein redlicher Mann, der das Schleichen an andern haßt und für ſich ſelbſt verachtet; er hält es für würdiger, nichts auf dem Herzen zu behalten. Dabey iſt er neben einem ſanften Herzen etwas heftig von Kopf, erträgt gleich den mehrſten ſeines Standes nicht gern Widerſpruch in Glaubensſachen, *) und weil er manches was

in

---

*) Und gerade in Glaubensſachen ſollte man Widerſpruch am geduldigſten anhören, und

am

in ſeinem Anfange ſehr unbedeutend ſchien, z. B. den Pietiſmus, die Herrnhutherey, u. dergl. m. ſchnell um ſich greifen ſah, ſo iſt er geneigt in jeder neuen Meinung ſchon eine gefährliche Sekte zu ſehen, und glaubt man müſſe ihr ſtracks mit Ernſt entgegen treten. Den Katholiken und Reformirten vergilt er nur was ſie ſich wider ihn und ſeine Glaubensbrüder erlauben; und als ein Mann, der von ganzer Seele Lutheriſch iſt, und der für Luthern alle die Hochachtung fühlt, welche dieſer unſterbliche Deutſche von allen Nationen deren Segen er war verdienet, *) glaubt er Luthern, wie an Muth und Wahrheits-

---

am kaltblütigſten prüfen, weil es **Glaubensſachen**, das heißt: weil es Dinge ſind, die nicht mathematiſch demonſtrirt werden können.

*) Allmählig beginnen ſchon katholiſche Theologen mit Hochachtung von dem großen Luther zu reden, und ſeine Verdienſte auch um die katholiſchen Staaten in Abſicht der Entfeſſelung des Geiſtes öffentlich zu erkennen. Man ſchlage z. E. **Caſpar Royko**, Profeſſors der Kirchengeſchichte zu Prag, **Einleit. in die chriſtl. Religions- und Kirchenge-**

Wahrheitsliebe, ſo auch an Eifer und Feuer nachahmen zu müſſen. Manche Andre verbinden mit ihrem Eifer ein böſes Herz und Eitelkeit. Zu Anfang dieſes Jahrhunderts machte man ſich durch Heftigkeit, durch eine gewiſſe Energie des Ausdrucks, und durch ungeſtümen Eifer am leichteſten einen Namen; — es iſt keine Kleinigkeit, in ſeinen eigenen und in den Augen des Publikum für ein auserwähltes Rüſtzeug des Allerhöchſten, für einen tapfern Verfechter der Sache Gottes zu gelten; — man denkt nicht daran nachzuſehen, ob die Augen hell oder blöde ſind, und vergißt denn auch wohl, daß die Sache Gottes und die Sache der geſunden Vernunft

---

chengeſchichte, Prag, 1788, nach, in welcher an verſchiednen Orten Luthern und denen, die er zunächſt erweckte, Melanchthon, Brentius, Beza, Kalvin ꝛc. die Gerechtigkeit erwieſen wird, daß ſie vortreffliche Köpfe, ſcharfſinnige Gelehrte, geſchickte Schriftſteller und gründliche Theologen genannt werden, durch deren Aufklärung auch die deutſche katholiſche Kirche das allzuſchwere Joch und die zu ſehr drückenden Feſſeln abſchüttle, und ſich nach hiſtoriſcher Wahrheit umſehen dürfe. U. ſ. w.

nunſt einerley Sache ſey, die fürwahr keines ungeſtümen Eiferers bedarf. — Jetzt, gnädiger Herr, ſehen wir aber eine milde Morgenröthe der Aufklärung am Deutſchen Horizont aufgehen: hoffentlich folgt ihr in zwanzig oder dreyßig Jahren, oder mit dem neunzehnten Jahrhundert eine hellere Sonne. Schon mildern ſich im proteſtantiſchen Deutſchland die Sitten; der Name Ketzerbeißer hört ſchon auf ein Ehrentitel zu ſeyn. Nach und nach wird Heftigkeit und Religionshaß, ſtatt Ruhm und Anſehen zu geben, exekrabel machen. Man wird endlich einſehen müſſen, daß es nicht der Weg einer vernünftigen Partey ſeyn könne, durch Mandate und Zwangmittel, oder durch Poltern, Schimpfen und Verdammen die übrigen ſo vernünftig machen zu wollen, als ſie ſich glaubt; ſondern daß es beſſer ſey, einem jeden die natürliche Freyheit zu laſſen, ſeine Meinung, in ſofern ſie dem Staate nicht gefährlich iſt, öffentlich mit Beſcheidenheit ſagen zu dürfen, ohne ihn deßwegen zu haſſen oder zu drücken. Wem ſie nicht gefällt, der kann ſie ja mit gleicher Beſcheidenheit widerlegen. Man hat nicht zu beſorgen, daß man dadurch viel Neues werde zu hören bekommen, denn es iſt meines Bedünkens faſt unmöglich, neue Meinungen von irgend einer Erheblichkeit auf die Bahn zu bringen. Alles ſcheint in Religionsſachen geſagt zu ſeyn. Aber das iſt zu erwarten, daß mancher graugewordne Irrthum näher beleuchtet, und manche Wahrheit gründlicher und verſtändlicher auseinander geſetzt werde. Intoleranz kann in jeglicher Religion nichts als Maulbekenner und Heuchler hervorbringen; ſie allein iſts alſo, gegen die man intolerant ſeyn muß, ſie welche die Welt entvölkert, und allenthalben die Erde mit Blut gedünget hat. Es iſt ja nicht möglich jemanden zu zwingen, daß er in ſeinem Herzen etwas anderes glaube, als was ihm wirklich wahr ſcheint; warum will man ihn zwingen mit dem Munde etwas andres zu bekennen? — Je freyer der Mann ſeine Meinungen zu Tage legen darf, deſto beſſer, dünkt mich, kann man ihn überhaupt beurtheilen. Zudem iſt ja nur der zu belehren, wenn er irrt, der ſeine Meinungen ſagen und vertheidigen darf, nicht aber wer ſie aus Furcht vor Brotloſigkeit, Gefängniß und andern Abſcheulichkeiten der Intoleranz, in ſeine Bruſt verſchließen muß. — Ihnen und mir, gnädiger Herr, ſind das alles ausgemachte Wahrheiten; es iſt aber kaum zu fordern, daß irgend ein Theolog aus dem vorigen Sekulo, der im Stolze auf ſeine Intoleranz grau ward, und außer dem Ruhme der ſtrengen Orthodoxie keinen Ruhm kennet, ſo gelaßne und menſchenfreundliche, für die ganze Welt wohlthätige Geſinnungen adoptiren ſoll, die auf einmal ſeinen ganzen Ruhm, den er ſich ſo ſauer erzankt und erſcholten hat, in einen Klex verwandeln, mit welchem er ſelbſt ſeinen Namen auf die Nachwelt ſchickt. Wenn die etlichen Eiferer, die über die erlaubte und nothwendige Vertheidigung ihrer Kirche hinaus das Feuer der Zwietracht anſchüren, ſich einmal ſatt oder todt gezankt haben, ſo werden die Fürſten endlich wohl einſehen, daß Gott ſie nicht zu Polemikern noch zu Deſpoten über die Gewiſſen erſchuf, und daß ſie zwar in ihren Staaten die oberſten Biſchöfe, aber keine Päbſte ſind; ſo auch, daß in keiner Kirche ein Pabſt, das heißt: ein Menſch der ſich in Glaubensſachen der Unfehlbarkeit anmaßet, ſeyn muß. Man wird endlich finden, daß es der wunderlichſte aller Träume ſey, in einer Welt, worin keine zwey Sandkörner einander gleich ſind, es für möglich zu halten, daß alle Herzen ſich zu einerley Dogmatik vereinigen können, — oder mit andern Worten: daß alle Menſchen eine vollkommen gleiche Receptivität für eine und dieſelbe Reihe von Meinungen haben können. Hoffentlich wird man dann ſo billig ſeyn, einem jeden zu erlauben, daß er eine Sache ſo einſehen dürfe wie er ſie einzuſehen vermag, und wird ſeine Meinung keinem andern aufzudringen ſuchen. Und alsdann, wenn der Katholik ruhig neben dem Proteſtanten lebt, wenn der Reformirte ſichs nicht mehr einfallen läßt, die evangeliſche Kirche, es ſey durch Verdrängen oder unter dem durchlöcherten Mantel der Union, unterdrücken zu wollen, wenn ferner die großen Reiche das Beyſpiel einer allgemeinen Duldung geben: ſo werden die kleinen Staaten für die Sicherheit ihrer Gewiſſensfreyheit nichts mehr zu beſorgen haben, und dem Beyſpiele nachahmen dürfen; ſie werden Kirchen für jede kleine Sekte ſogar erlauben, und die Grenzen ihrer Toleranz beträchtlich erweitern können. Bis dahin aber gebeut Klugheit und Selbſterhaltung, dahin zu ſehen, daß die Bekenner herrſchſüchtiger Religionen ihnen nicht zu Kopfe wachſen, damit ihre Verfaſſung nicht umgeſtürzt werde. Ew. E. erinnern ſich der Fabel von dem Kaninchen, welches einen Igel in ſeinen Bau aufnahm?“ —

Der Baron, deſſen Zwiſchenreden wir zu Schonung des Raums wegließen, fand Emmerichs Denkart ſehr nach ſeinem Sinne, und wenn er ihm Einwendungen machte, ſo war es in der Abſicht, die Einſichten deſſelben zu prüfen. Er liebte ſeinen unbefangenen Freymuth und die warme Anhänglichkeit an allem was er als gut erkannte; zwo Eigenſchaften, mit denen man indeſſen nicht ſo leicht ſein Glück macht, als mit der Kunſt hinter dem Berge zu halten, niemanden durch ein gerades Urtheil auf den Fuß zu treten, im Herzen keinen zu lieben, und ohne Bedenken ſeinem beſten Freunde ein Bein zu ſtellen; zum voraus glaubte er alſo in Emmerich einen Märtyrer ſeines ſchönen Charakters zu ſehen. Uebrigens war, bey eben ſo großem Widerwillen gegen Unduldſamkeit, des Barons Hoffnung baldiger beſſerer Zeiten nicht ſo lebendig; er kannte die Schwäche und die Vorurtheile

theile der Fürſten, den Einfluß der Zeloten, und die Hartnäckigkeit des Parteygeiſtes beſſer und näher als Emmerich, deſſen Erwartungen ſich großentheils auf den jungen Helden gründeten, der als Prinz ſich in Rheinsberg zum Weiſen gebildet, und um ſeinen damals kaum ererbten Thron ſchon alle Muſen, und alle Künſte des Friedens und des Krieges verſammelt hatte, ſo wie er in ſich ſelbſt alle Talente und Tugenden des großen Mannes als Schriftſteller, Staatsmann, Selbſtherrſcher, Feldherr und Menſch vereinigte. Dieſe Erwartungen erkannte der Baron zwar für ſehr gerecht, denn er wußte was Friedrich war, und bewunderte den jungen Monarchen, der ſchon in den erſten Tagen ſeiner Regierung ſeinen Staat vergrößerte, ſeine Unterthanen glücklicher machte, die Freyheit des Geiſtes beſchützte, und die Augen aller Nationen auf ſich zog: aber er kannte die ſchwächliche Geſundheit des Königs, und fürchtete damals, Friedrich möchte nicht lange genug leben, bis ſich, was er zum Wohl der Menſchheit begonnte, auch durch andre Länder verbreitet und feſtgeſtellt haben würde.

"O wollte Gott, rief Emmerich, ich könnte ihm meine Geſundheit ſchenken! — und die Jahre zu den ſeinigen, die ich noch vor mir habe!"

"Edler junger Mann!" ſprach der Geſandte, und drückte ſeinem Freunde die Hand.

Vier und neunzigſtes Kapitel.

Julchen.

Am folgenden Morgen fuhr der Baron gleich nach dem Frühſtück aus, und Emmerich blieb mit Julianen allein. Bey ſeinem Verlangen, den Verfolg ihrer Geſchichte zu erfahren, ergriff er die erſte Gelegenheit die Unterredung auf dieſen Gegenſtand zu lenken, und die Baronne war bereit ihn zu befriedigen.

"Sie können ſich, ſo begonnte ſie, unmöglich das Entſetzen denken, das mich befiel, als ich Ihrem Bedienten die Thür öffnete, *) und mich

---

*) S. oben, Th. 6. Kap. 82.

mich auf einmal von Soldaten und Bajonetten umringt ſah. Mir vergieng das Bewußtſeyn, und man ſchleppte mich halb todt in einen Wagen. Als ich mich erhohlte, fühlte ich mich in dem Arm eines Mannes, der mir ein Schnupftuch mit Spiritus unter die Naſe hielt. Ich fragte mit Ungeſtüm, wohin man mich führe? — Mein Begleiter bat mich ſtatt aller Antwort auf Franzöſiſch, ruhig zu ſeyn, und mich den Bedienten nicht bloß zu ſtellen. — Ich wiederhohlte meine Frage in derſelben Sprache: keine Antwort. Ich fragte ihn, wer er ſey? — Keine Antwort."

"Es war eine ſehr finſtre Nacht. Der Mann hatte ſeinen rechten Arm noch immer um mich geſchlagen. Mein Herr, ſagte ich, ich genire Sie, und bin wohl genug Ihrer Unterſtützung zu entbehren. — Er zog ohne Widerrede den Arm weg, und indem ich mich bequemer ſetzte, fühlte ich, daß das Kleid meines Begleiters reich beſetzt war. Nach einigen Stunden begonnte es zu tagen, und nie war mir die Morgenröthe willkommner. Ich unterſchied neben mir ein ganz unbekanntes Geſicht, gegen uns über ein paar handfeſte Bediente, und ein paar andre draußen auf dem Bocke. — Einige Jahre früher würde eine ſolche Begebenheit mehr nach meinem Geſchmacke geweſen ſeyn. Ich glaube, daß ich vor Freude geſtorben wäre, wenn ſich jemand die Mühe gegeben hätte mich aus meiner Eltern Hauſe zu entführen! — Jezt war mir der Geſchmack an Abentheuern vergangen, — ſo vergangen, daß ich ſchon ſeit geraumer Zeit mich vor mir ſelbſt ſchämte, meinen Eltern entlaufen zu ſeyn. — Ueberdem ſah dieſer Vorfall nicht ſo recht entführerlich aus! Er ſchmeckte nach gerichtlicher Aufhebung. Ich erinnerte mich der flimmernden Bajonette; mich dünkte, daß ich Schüſſe gehört hatte; der Herr neben mir hatte troz ſeines prächtigen Kleides etwas Gemeines im Geſicht und Weſen; die Domeſtiken ſahen perfekt aus wie traveſtirte Häſcher, und die Landſtraße konnte ſehr gut zu einem Gebäude mit vergitterten Zimmern führen. Dieſe Betrachtungen waren nicht ſehr erquickend, indeſſen bekümmerte das alles mich nicht am meiſten; wohin ich immer gebracht werden konnte, und wärs ſogar in ein ſchimpfliches Gefängniß geweſen, da war ich doch außer der Gewalt des ſchändlichſten Menſchen, den ich haßte, den ich verabſcheuete, und dem ichs nicht zu äußern wagte wie abſcheulich er mir ſey. Mein größerer Kummer war — ich erröthe nicht es zu geſtehen! — war Emmerich. Hatte er Antheil an dieſer Geſchichte? War ſie vielleicht ganz ſein Werk? — Dieß war ein weites Feld zu Spekulationen.“

“Emmerich! Sie hatten Gefühle in mir geweckt, die mir bis dahin ganz unbekannt geweſen waren, ſo tief hatten ſie geſchlummert. Ich will hier nicht bloß davon reden, daß ich zum erſtenmal empfand was Liebe ſey, wiewohl ich dem unausſprechlich zärtlichen Gefühl, welches Sie mir einflößten ohne es zu wollen, alles ſchuldig bin: denn ohne daſſelbe hätte ich ſchwerlich Ihren Werth ſo empfunden. Ihren Werth aber, und den Werth der Unſträflichkeit, des guten Gewiſſens, und der reinſten Tugend empfinden, war einerley. Ein Weſen Ihrer Art war mir nie vorgekommen! Emmerich, wäre dieſe ganze Erde mein geweſen, hingegeben hätt' ich ſie, um Ihnen ſo, mit dem edlen, freyen, ruhigen Blicke des Selbſtbewußtſeyns ins Auge ſehen zu dürfen, wie Sie mich anſahen! hingegeben hätt' ich ſie, um meinem Herzen die Würde des Ihrigen erwerben zu können! — Ich war nie bös geweſen, nur eine Närrinn. Erlauben Sie mir, einige Blicke auf meine Kinderjahre zu werfen, deren Geſchichte Sie nicht vollſtändig wiſſen. Die ſchlechten Hände, denen meine Mutter mich anvertraute, waren nicht vermögend geweſen, den Keim des Guten der in meiner Seele lag völlig zu erſticken. Die gefährlichen Romane, die noch gefährlicheren Komödien, die ich, damit ſie mir recht ſchädlich würden, auswendig lernen und vorſtellen mußte, erhitzten nur meine Einbildungskraft, reizten nur meine Eitelkeit, und verkehrten nur meinen Kopf, lieber Emmerich! Das Gefühl des Guten war von der Natur zu lebendig in mein Herz gelegt; es konnte nur mißgeleitet werden, nur eingeſchläfert, nicht getödtet. Liebe, Liebe war alles was ich las; Liebe, heiße Liebe war alles was ich dachte und wünſchte. O! ich brannte vor Ungeduld, geliebt zu werden, und ſtudirte als ein Kind von zwölf Jahren ſchon zum voraus die Rolle der Grauſamen, der Spröden, der Schnippiſchen, der Zärtlichen, des Mädchens von Grundſätzen, und der Nachgebenden, um ſie nach Bewandtniß der Umſtände anbringen zu können; denn ich wollte nicht bloß geliebt ſeyn, ſondern förmliche Liebeshändel, je romantiſcher je beſſer, waren was ich mit Sehnſucht wünſchte. Der ſchönſte und edelſte Mann hätte mit Bewilligung meiner Eltern ſich vergebens um mich beworben; ihm war die Rolle der Grauſamen zugedacht. Ich verlangte eine Geſchichte zu haben, aber eine Geſchichte die ſich erzählen, die ſich beſchreiben ließe; einen widerſtrebenden, allenfalls aufgebrachten Vater, eine harte Mutter, — alſo bis zum Enlèvement und zur errungenen Verzeihung für mich und meinen Celadon, alles ſo, wie es in tauſend Romanen und zehntauſend Dramen erzählt und vorgeſtellt wird, nur wo möglich noch unerhörter. So erreichte ich das funfzehnte Jahr, mehr als halb in Verzweiflung, daß mich kein Menſch entführen wollte!"

"Urtheilen Sie von meiner Entzückung, als ich auf Einmal den Sekretär meines Vaters zu meinen Füßen ſah! — Das war gerade ſo ein Subjekt, wie meine Romantik es brauchte:

liebenswürdig genug von Perſon, angenehm im Umgange, und ein Mann voll mancherley Talente, dabey einen Charakter der ſich von ſehr ſchönen Seiten zeigte und den Wolf meiſterlich im Schafpelze verbarg, — mehr der Freund meines Vaters, wie es ſchien, als ein Menſch in ſeinen Dienſten, das Orakel meiner Mutter, faſt unumſchränkt in unſerm Hauſe, — kurz: ſelbſt vom Himmel herab hätte mir, meines Bedünkens, kein erwünſchteres Weſen geſandt werden können. Nie würden ihm, ſo glaubte ich, meine Eltern die Hand ihrer einzigen Tochter gutwillig geben; aber ich ſchmeichelte mir auch, daß ſie nach einem unabänderlichen Schritte nicht unverſöhnlich gegen einen Mann ſeyn würden, der jetzt ſo entſchieden ihr Liebling war. — Er hatte mir nicht lange vorgeſeufzt, ſo bildete ich mir wirklich ein, daß ich zum Sterben in ihm verliebt ſey, und nun gieng der Roman ſeinen Gang. Verſtohlne Winke, Billetchen eins immer zärtlicher als das andre, Rendezvous eins immer zärtlicher als das andre, — denn ich fand ein Tete a Tete ohne Schwierigkeit und Gefahr nicht nach meinem Geſchmack; ja, es wäre mir gar nicht unwillkommen geweſen, wenn mein Vater uns einmal überraſcht, den Herrn Sekretär zum Hauſe hinausgejagt, und die Tochter eingeſperret hätte! Mit doppelter Freude würde ich dem Ritter gefolgt ſeyn, der zuvor meinen Kerker hätte ſprengen müſſen. Das wäre in allem Betracht unſtreitig romanhafter geweſen. — In dieſen heimlichen Zuſammenkünften ſpielte mein Mann immer den zärtlichen und ehrfurchtsvollen Liebhaber; zur Rolle der Spröden und der revoltirten Tugend, die ich mir ſehr ernſtlich vorgenommen hatte, aus gerechter Furcht mein Roman möchte ſich vor der Zeit endigen, (Sie ſehen, mein Theuerſter, daß ich alle mögliche Theorie aus meinen Büchern gefaßt hatte!) zu dieſer Rolle fand ſich alſo vor meiner Flucht, — oder Entführung, wie ichs damals nennte, keine Gelegenheit. So blieb er auch auf der Reiſe, ſo lange wir Gefahr liefen eingeholet zu werden, welches zwar nur durch ein ſchwer zu befürchtendes Ungefähr geſchehen konnte, da er die äußerſte Behutſamkeit angewandt hatte meinen Vater irre zu führen. Wie wir in des dritten Herrn Gebiete waren, und uns nun zuweilen einige Stunden Ruhe erlaubten, dann erſt begonnte er zwar auf einige Freyheiten Anſpruch zu machen: aber es iſt ja ſo ganz wider das Koſtume der erhabnen Romane, ſeinem Geliebten vor dem prieſterlichen Segen nur einen Kuß zu erlauben! — In Schleſien endlich fand er Mittel, uns durch einen katholiſchen Geiſtlichen oder wie ich faſt befürchte, durch einen Menſchen den er für einen Pfarrer ausgab, verbinden zu laſſen, und nun, mein Freund, glaubte ich Närrinn mich in jeglichem Falle auf dem Gipfel meiner Wünſche. Ich hatte in meinem väterlichen Hauſe oft genug gehört, daß ich Baronne und eine reiche Erbinn ſey, um es auswendig zu wiſſen. Entweder vergaben uns nun meine Eltern, oder ſie blieben unverſöhnlich: ſo, oder ſo war ich in meiner Einbildung immer ein großes Weſen. Vergaben ſie, ſo hatte ich das Glück meines Geliebten gemacht, und — denken Sie ſich, Emmerich, dieſe erhabne Großmuth! — um ſeinetwillen meinem Range und meinen Ahnen entſagt, um in dem Arm der Liebe zu leben. Jedermann, glaubte ich, würde das bewundern, würde das ausgezeichnet groß finden müſſen! — Vergaben ſie nicht, ſo ſchien ich mir noch größer, denn der Zorn meiner Eltern und mein eignes Glück waren zwey Opfer mehr, die ich meinem Geliebten brachte."

"Ich drang nunmehr in ihn, meinen Eltern zu ſchreiben. Lange ermahnte er mich, ihnen mehr Zeit zur Abkühlung zu laſſen; endlich aber gab er nach. Unſere Briefe ſo rührend ſie waren, blieben unbeantwortet. Wir ließen ein ganzes Jahr hindurch nicht nach mit bitten, und zuletzt kam eine Antwort die ich noch auswendig weiß: Der Herr Baron befiehlt mir, Ihnen ein für allemal zu ſagen, daß er nichts von Ihnen weiß und keine Tochter hat. Das ſchreibt Ihnen Valentin Flittner, Vorreiter bey Sr. Gnaden dem Reichsfreyherrn von B*. — So ſehr mich dieſe Beſchimpfung ſchmerzte, ſo glaubte ich doch, es nicht dabey bewenden laſſen zu müſſen, und ſchrieb von neuem. Mit umlaufender Poſt kamen unſere Briefe unentſiegelt in einem Umſchlag des Vorreiters zurück. Verſchiednen wiederhohlten Verſuchen gieng es nicht beſſer, und nun gab ich alle Hoffnung auf. Wir verließen Warſchau, wo wir bisher gelebt hatten, und veränderten unſern Aufenthalt oft. Ein paar Jahre lang begegnet er mir mit der größeſten Zärtlichkeit, aber auch von dem Augenblicke an da ich die Kleidung meines Geſchlechts wieder anlegte, mit eben ſo großer Eiferſucht. Ich kam nirgends, wohin er ſelbſt mich nicht führte; zu uns kam niemand, den er nicht einlud; und nach und nach, ſo wie vermuthlich ſeine Mittel abnahmen, ward er mein Tyrann. Endlich ſah ich ein, daß ich in den ſchändlichſten Händen war, und ich hatte nun Zeit genug, meinen Unſinn, auf den ich mir bisher ſo viel zu gute gethan, in ſeinem wahren Lichte zu ſehen, und bitter zu bereuen. Unſere Umſtände verfielen täglich mehr, und nicht ſelten waren wir in Noth. So wenig ich der Dürftigkeit gewohnt war, ſo hätte ich mit einem würdigen Manne die fürchterlichſte Armuth freudig getheilt: aber mit dieſem Menſchen .... O, und das Entſetzlichſte war, daß er mich oft mit dem Degen oder dem Piſtol auf der Bruſt zwang, eine Gehülfinn in ſeinen Erwerbungsmitteln abzugeben. Er erröthete vor keiner Nichtswürdigkeit mehr, und nichts ſchien ihm heilig zu ſeyn, außer in gewiſſer Hinſicht meine

Perſon. — Ich hatte immer geglaubt, an einen Mann von bürgerlicher Herkunft vermält zu ſeyn: aber in B* ſtieß er auf einen ſeiner vormaligen Spießgeſellen, mit dem er von neuen in Verbindung trat. Von dieſem erfuhr ich, daß mein Mann aus einer alten adeligen Familie, und vormals in Franzöſiſchen Kriegsdienſten geweſen ſey. — Nun wiſſen Sie alles, lieber Doktor, was Ihnen bisher noch nicht, oder nur unvollſtändig bekannt war, und ſind im Stande mich zu beurtheilen. Indem ich wieder von meiner Ausſchweifung zurückkehre, ſehen Sie, daß ich nie bös, wohl aber durch Schuld meiner eignen Eltern eine Närrinn geweſen war."

"Erſt wie ich Sie kennen lernte, Emmerich, erwachte in mir ein innerer Sinn, der michs fühlen ließ, es ſey ſehr wenig, nicht bös ſeyn; — ach! und gut war ich nie geweſen! — Wie hätte ichs ſeyn können, da alles ſichs ſo angelegen ſeyn ließ mich zu verderben, daß ich es als ein Wunder anſehen muß, wenn ich nicht völlig verderbt war? Emmerich! Sie ſind das erſte edle Geſchöpf, das, ſo viel ich mit Gewißheit ſagen kann, mir bis dahin nahe gekommen war. Bewundern Sie mit mir die Vorſehung! Juliane ſollte Sie ins Verderben leiten, und Sie wurden Julianens Retter! Die Wärme, mit welcher Sie an meinem Schickſale Theil nahmen, Ihre Menſchenliebe, das edelmüthige Mitleid, welches Sie ſchon durchdrang, ehe ich Ihnen noch meine Geſchichte vorgelogen hatte, Ihre Großmuth . . . ."

"Julchen, fiel Emmerich der ſchönen Rednerinn ins Wort, Sie reden von Großmuth, und zwingen mich etwas ungroßmüthig zum Erröthen! Als Menſch konnte ich nicht weniger thun. Ihre Lobſprüche demüthigen und beſchämen . . . ."

"Schwätzer! rief die Baronne, laſſen Sie mich nach meiner Art erzählen! Ich kann mir nichts abdingen laſſen, mein Freund! — Wenn Sie doch hübſch ſehen wollten, daß ich bloß meine Geſchichte erzähle, und ganz an keine Lobrede denke! — Zur Strafe ſollen Sie heute keine Sylbe mehr erfahren."

Sie klingelte, und ihre Kammerfrauen kamen ſie anzukleiden.

Fünf und neunzigſtes Kapitel.

Fortſetzung.

"Ihre Tugenden ſo fuhr Juliane am folgenden Tage in ihrer Erzählung fort, und die Würde, mit welcher Sie ſich betrugen, — mir däucht, das war der Punkt bey dem ich geſtern ſtehen blieb? — Dieſe Tugenden alſo in Pauſch und Bogen, weil Sie vor dem Detail erröthen, machten am erſten Tage unſrer Bekanntſchaft nicht allen Eindruck auf mich. Es ſchien mir nicht wunderſam, daß ein junger Menſch ſich für ein ſchönes Mädchen intereſſirt; — und daß ich ſchön war, das wuſte ich ſehr gut, und Ihr beſcheidnes Betragen hielt ich für Blödigkeit. Aber als ich trotz aller meiner Eitelkeit mich überzeugen muſte, daß meine Figur bey Ihnen ganz nicht in Betracht kam, und daß Ihre Großmuth ohne allen Eigennutz war, — ohne alle andre Abſicht als mir zu helfen, — Emmerich, als ich nicht mehr zweifeln konnte, daß bloß die edelſte Menſchenliebe Ihre Güte veranlaßte, weil ich deutlich wahrnahm, daß der Abſcheu den Sie für meinen angeblichen Vater hatten, ſich anfangs ein wenig mit über mich verbreitete, und dennoch Ihre Thätigkeit nicht einſchränkte: da öffnete dieſe für mich ganz neue Erſcheinung mir die Augen über mich ſelbſt. Tugend, Du biſt etwas! rief ich; o! und ich glühete aus Scham, keine einzige Tugend an mir wahrzunehmen! — denn ich konnte mirs nicht läugnen, daß ſelbſt das, was man bis dahin meine Tugenden hätte nennen können, nur entweder romanhafte Narrheit war, z. B. die Großmuth den Sekretär meines Vaters zu heirathen; oder nur Mangel des entgegengeſetzten Laſters, wie etwa die Treue, welche ich ſtets gegen meinen Tyrannen bewahrte, nicht als eine Tugend, ſondern weil ich nur Hang zu Narrheiten, aber keinen zu dieſer Art von Ausſchweifungen hatte, und niemand mein Herz rührte. Ich verabſcheute es eine Buhlerinn zu ſeyn, und lieben konnte ich unter allen denen Leuten, die ich bisher geſehen hatte, keinen einzigen."

"Der mehr als königliche Blick, mit dem Sie auf den Menſchen neben mir hinabſahen, und die Superiorität womit Sie ihm ſagten: Strafbare Pflichten ſind unmöglich Pflichten! .... Emmerich! .... Sie wollen kein Lob, und meine Geſchichte, wenn ich ſie noch ſo ſimpel vortrage, kann Nichts Anders als Lobrede ſeyn, wofern ich Ihnen die Entſtehung und Entwickelung meiner Gefühle ſchildern ſoll! — Gut, ich gehorche Ihrem Erröthen, übergehe alles Einzelne und die Stufen meiner Sinnesänderung, und bekenne mit Einem Worte, daß ich die ganze Summe meiner Bekehrung und des Guten was Ihr Freund, der Baron, nachmals an mir fand, Ihnen, Ihnen allein ſchuldig bin. Da dieſes das Stärkſte iſt, was ich zu Ihrem Lobe denken und ſagen kann: ſo laſſen Sie es immer hingehen, wenn mir ein ſpecieller Zug entſchlüpfen ſollte. Genug, daß ich mich beſtens beſtreben will, Ihrer Wangen zu ſchonen." —

"Mein Auftrag, wie Sie unfehlbar durch Herrn Bornwald wiſſen, beſtand darin, Ihr Herz zu rühren. Ach, Emmerich, das meinige verſtand nichts als Sie zu lieben! Zum erſtenmal in meinem Leben fand ich mich von einer Glut erwärmt, womit alles das, was ich vormals für meinen Tyrannen zu fühlen glaubte, nichts ähnliches hatte. Ich ſah alle meine Bemühungen vergebens angewandt; Emmerich ſchien keinen Sinn für körperliche Schönheit zu haben, und allen Lockungen, wodurch gemeiniglich der Jüngling leicht genug hingeriſſen wird, überlegen zu ſeyn, ſo fein ſie in Zufall und Sentiment eingekleidet waren. Nur für wahre Würde, nur für hohen inneren Werth ſchien ſeine große Seele Gefühl zu beſitzen. Und was hätte ich nicht vom zweyten Tage unſerer Bekanntſchaft an darum gegeben, ihm etwas nähere Theilnehmung als jene, die ſich bloß auf Menſchlichkeit gründete, einflößen zu können! Mein Herz voll Liebe empörte ſich gegen den Gedanken, das Werkzeug des Verderbens eines ſo edlen Weſens zu ſeyn, — und noch heftiger empörte es ſich gegen den Böſewicht ſelbſt, der meiner zu ſeinen Schandthaten mißbrauchte. Ich befeſtigte in mir den Entſchluß, mich ſeiner Gewalt zu entziehen, den ich ſchon längſt gefaßt hatte, aber aus Mangel an einem treuen und mächtigen Freunde bis jetzt nicht ausführen konnte. Sie ſchienen mir wie von Gott zu meiner Rettung geſandt, und ich beſchloß mich Ihnen zu entdecken, ſobald ich hoffen dürfte Ihrem Herzen ein wenig wichtiger geworden zu ſeyn. Dahin, Sie wiſſen es, konnte ichs mit der wahrſten und wärmſten Zärtlichkeit nicht bringen. Es gab Augenblicke, in welchen Sie gerührt ſchienen, — in welchen ein Ausdruck von wärmeren Wohlwollen aus Ihren Augen zu glänzen ſchien, — aber das waren nur Augenblicke, und eben ſo ſchnell trat die vorige Kälte und Zurückhaltung, die ich wirklich nicht mehr, wie am erſten Tage, mit Blödigkeit verwechſelte, wieder in ihre Stelle. Ich verlor demnach die Hoffnung faſt ganz, aber nicht den Muth; und ich hatte Sie wenigſtens genug kennen gelernt, um Ihnen die Großmuth zu zutrauen, daß Sie mir, auch ohne jene nähere Theilnehmung, auf ein offnes Bekenntniß verzeihen, und ſich meiner annehmen würden. Die Schwürigkeit beſtand nur darin, einige Minuten ohne Zeugen mit Ihnen reden zu können . . . ."

"Ohne Zeugen, Juliane? — Waren wir nicht faſt immer allein?"

"Wenn Sie wollen, ja. Aber wir wurden durch heimliche Löcher in der Scheidewand mit Luchsaugen bewacht. Können Sie ſichs einbilden, daß die wüthende Eiferſucht des Herrn Majors ſich auf mich verlaſſen hätte? — Glauben Sie mirs, es war ihm Hölle genug, die unſchuldigen Freyheiten dulden zu müſſen, die ich mir ſeinem Plane und Vorſchrift gemäß mit Ihnen erlaubte! — Auch war er oft in Verzweiflung, daß Sie ſo hartnäckig widerſtanden, mehr aus Neid, daß Sie ungehindert mit mir umgehen konnten, als aus Geiz mit der Zeit; denn er war Menſchenkenner genug, um zu wiſſen, daß ein Charakter wie der Ihrige ſchwerlich von einem ſchnellen Eindrucke überraſcht wird, ſondern erſt durch Hochachtung zur Liebe geleitet zu werden pflegt — Sie hatten mir, fuhr die Baronne fort, Ihren Freund Bornwald und deſſen Gemalinn mit ſo edlen Farben geſchildert, daß ich nichts zu wagen glaubte, wenn ich mich dieſem Manne durch Ihre Vermittlung in die Arme würfe. — Aber

wir

wie konnte ich dieſe Bitte mit den gehörigen Motiven begleitet an Sie gelangen laſſen? — Selbſt zum Schreiben konnte ich meine Zuflucht nicht nehmen, obgleich ich Ihre Schreibtafel in der Taſche hatte, da ich nie allein war, und der argwöhniſche Menſch immer nur ſo zu ſagen mit Einem Auge ſchlief? — Indeſſen gleich nachdem Sie uns das letztemal verlaſſen hatten, erlauerte ich einige bedenkliche Worte, die er gegen einen ſeiner Helfershelfer wider Sie fallen ließ. Nun beſchloß ich Alles zu wagen, und brachte wirklich einige Zeilen zu Stande, die ich Ihnen am folgenden Morgen zuſtecken wollte: es war aber zu ſpät; oder vielmehr, Gottes Vorſehung, die nur meine Sinnesänderung erwartet zu haben ſchien, wußte einen ſicherern Weg Sie zu bewahren und mich zu retten, denn gerade in dieſer Nacht wurde ich aufgehoben."

"Aus dieſer aufrichtigen Erzählung muß Ihnen, mein theuerer Bruder, — Jetzt bin ich würdiger Sie bey dieſem Namen zu nennen! — muß Ihnen meine damalige Lage in Beziehung auf Sie vollkommen deutlich ſeyn, und Sie errathen zugleich einen Theil der Gedanken, die mich auf meiner gewaltſamen Reiſe beſchäfftigten. Seit Anbruch des Tages fuhren wir mit der größten Schnelligkeit. Ich begriff durchaus nicht, auf weſſen Veranſtaltung ich auf eine ſolche Art aufgehoben ſeyn konnte. Auf Sie zu muthmaßen? — Nur einen Augenblick wagte ich das. — Emmerich! — O, wenn dieſe Pferde, die beflügelt ſcheinen, zu Ihm mich brächten! — Ich kann wohl ſagen, feuriger habe ich weil ich lebe nichts gewünſcht! — Aber in dem nächſten Augenblicke war mir das ſo ganz unwahrſcheinlich! Welche tiefe Verſtellung hätte zu ſolch einem Anſchlage gehört, — ſo gleichgültig, ſo kalt, ſo ganz nur Menſch gegen ein unglückliches Geſchöpf zu ſcheinen, und einen ſolchen Plan im Buſen zu tragen, es ſey mich zu beſitzen oder was Ihm Gerechtigkeit gedünkt haben möchte gegen mich zu üben! Nein, das kleidete dieſen großmüthigen und offenen Jüngling nicht, deſſen ganzes Herz, auch dann, wenn es nicht auf ſeinen Lippen ſchwebte, immer in ſeinem edlen Geſichte leſerlich war! — Zwar ſein Bedienter war der Anführer der Wache .... Dieſer, ja, unfehlbar hat uns dieſer entweder einem von denen, die von des

Majors Tugenden zu rühmen wußten, wo nicht gar Emmerichs Freunden verrathen. — Bey dem Gedanken blieb ich ſtehen, weil er in der That der wahrſcheinlichſte war; und wenn ich Unruhe fühlte, ſo war es nächſt der Sorge, Sie vielleicht in Verdruß geſtürzt zu haben, einzig über die Vorſtellung, dem Anſehen nach auf ewig von Ihnen getrennt zu ſeyn: mein eignes Schickſal, welches es immer ſeyn mochte, war ich entſchloſſen mit Standhaftigkeit zu ertragen, — und fürwahr, ſchmeichelnde Ahnungen fühlte ich nicht."

"Wir näherten uns einem Dorfe. Mein Begleiter zog die Fenſter auf und ließ die Vorhänge nieder. — Sie bedürfen dieſer Vorſicht gar nicht, ſprach ich zu ihm: ich folge Ihnen ohne allen Zwang, wenn ich mich in redlichen Händen glauben darf. — Erzeigen Sie mir die Ehre ſich davon verſichert zu halten, erwiederte er, und zog die Vorhänge wieder auf, bat mich aber eine doppelte Florkappe zu nehmen, die er aus der Taſche zog. Ich that das ohne Widerrede, denn ich ſelber ambitionirte eben nicht, erkannt zu werden. — Aber wer ſind

Sie, mein Herr? — Ein ehrlicher Mann, Madame! — Cela ſuffit! Auch glaube ich, nur ein Mann von Ehre konnte mir den großen Dienſt leiſten. Mein Herr, ich bin Ihnen unendliche Verbindlichkeit ſchuldig; noch mehr, ich bin in Ihrer Gewalt. Machen Sie mich das letztere vergeſſen, und erhöhen Sie jene! Wer ſind Sie und wohin führen Sie mich? — Er bat um Verzeihung, meine Fragen, ſo gerecht ſie ihm ſchienen, noch nicht beantworten zu können. — Ich läugne es nicht, Emmerich, dieſe hartnäckige Verſchwiegenheit war mir verdächtig. Zwar machte ich mich auf jegliches Loos gefaßt: aber ich kann nicht ſagen, daß mir jedes gleichgültig geweſen wäre. Indeſſen begegnete mein Führer mir mit der größeſten Aufmerkſamkeit und Ehrfurcht, es war aber in ſeinem Weſen ſo etwas Unterwürfiges, das ihm zur Natur geworden ſchien, ſo eine gewiſſe allezeitfertige, nach Knechtſchaft ſchmeckende Höflichkeit, daß ich in Verſuchung gerieth, ſeinem Kleide mehr zu glauben als ſeinem Geſichte, und ihn wenigſtens für einen wirklichen Kammerjunker zu halten, der gern einmal Hofmarſchall werden möchte. Genug, ein ſelbſtſtändiges, unabhängiges Weſen konnte er unmöglich ſeyn. Noch mehr, es fiel in die Augen, daß er in der gegenwärtigen Geſchichte ſelbſt, nur eine zweyte Rolle ſpielte, und nach Vorſchriften handelte, die er zu mildern ſchien, da er mich folgſamer fand als er es erwartet haben mochte. Alles das vermehrte meine Ungewißheit. Als wir etwan eine halbe Stunde nach Sonnenaufgang in einem Städtchen anlangten, fanden wir ſchon Pferde bereit, welche ſtracks vorgeſpannet wurden, und mit uns davon jagten während mein Begleiter mich tauſendmal um Entſchuldigung bat, daß er mir hier keine Erfriſchungen anbieten könnte. — Ich fragte nach dem Namen des Ortes? — Statt der Antwort eine ſtumme Verbeugung. — Wir mochten eine Meile in einem dicken Walde gefahren ſeyn, als mein Führer vor einem einzelnen Hauſe zu halten befahl, und mir artig genug ausſteigen half. Einige Flinten, Jagdtaſchen und Kugelbüchſen, welche an der Hauptwand des ſehr reinlichen Zimmers hiengen, zeigten eine Förſterwohnung an. Eine Frau gegen die funfzig und eine Hetze großer und kleiner Hunde empfiengen uns. Mein Begleiter hatte Chocolat bey ſich, den er ſelber auf einem Kohlenbecken kochte, indeß ſeine Leute einen Flaſchenkeller und etwas kalte Küche aus dem Wagen brachten. Er frühſtückte als ein Mann, der auf keine Mittagsmahlzeit rechnet, und bat mich ſeinem Beyſpiele zu folgen. Ich ließ mich bereden eine Taſſe Chocolat zu nehmen, nachdem ich geſehen hatte, daß er ſelbſt davon trank, und nichts Schlafbringendes oder Betäubendes darin zu befürchten war; auch zwang ich mich einen Biſſen zu eſſen, um ihn zu überreden, daß mein Inneres ſo ruhig ſey als ich mich äußerlich ſtellte. Ich ſagte ihm ſogar einige Höflichkeiten über ſeine Bewirthung, und rühmte ſeine gute Hand Chocolat zu machen. Gleichwohl hatte mein Herz auf dem ganzen Wege nicht ſo viel gelitten als in dieſem Zimmer. Die Fenſter giengen in den Wald; die Ausſicht hatte viel Aehnliches mit jener deren ich in der Buſchkathe gewohnt worden war; es ſchienen dieſelben mächtigen Tannen zu ſeyn, die dort ihren Wipfel den Wolken entgegen ſtreckten; — dieſelben Tannen, aus deren Schatten Sie hervorkamen als Sie mich zum erſtenmal trafen! — Emmerich! — Brauche ichs Ihnen zu ſagen, welches Bild mir vorſchwebte?

te? — Emmerich, ich glaubte zu vergehen!" —

"Wir waren allein. Die Wirthinn war draußen beſchäftigt die Domeſtiken und Poſtknechte zu befriedigen; mein Begleiter ſchien nur an ſeinen Magen zu denken, und die Thränen nicht zu bemerken, die mir etlichemal das Auge füllten; das beſtärkte mich noch mehr in der Muthmaßung, daß er kein perſönliches Antheil an mir nehme, und in fremder Vollmacht handle. Da er ſo ſaß, daß er mich von der Thür abſchnitt, ſo ſchien er übrigens um mich ganz unbekümmert. Ich gieng auf und ab; ich trat ans Fenſter; — und hätte ich nur gewußt wohin, — hätte ich auf der ganzen Welt einen einzigen Freund gehabt: ſo hätte vielleicht ein raſcher Sprung mich befreyen können, da der Wald dicht genug war, und die Wände von jungen Tannen mich leicht dem Auge entziehen konnten. Mir ſtieg wirklich der Gedanke auf: aber geſetzt ich entkam, wohin ſollte ich? — So unſchuldig an dieſer Begebenheit Sie mir ſchienen, ſo würde ich doch, wenn ich auch vor den Thoren von B* geweſen wäre, es nicht gewagt haben zu Ihnen meine Zuflucht zu nehmen; denn hatte mich nicht Ihr Bedienter meinen Begleitern in die Hände geliefert? — Konnten Sie, wenn dieß auf Befehl Ihrer Freunde geſchehen war, mit Sicherheit verſchaffen? — Ich machte das Fenſter wieder zu, und ſah mit Vergnügen, daß mein Führer ſich eben ſo tapfer einſchenkte als er aß. Die großen Gläſer Liqueur würden ihm, hoffte ich, entweder die Zunge entfeſſeln, oder in Schlaf bringen. Das Geld, welches Sie mir gegeben hatten, war noch in meiner Taſche; die beyden Tölpel, welche mit uns fuhren, ſchienen mir feile Seelen zu ſeyn, die ſich vielleicht wohl in ſofern erkaufen ließen, mir wenigſtens den Namen ihres Herrn und das Ziel unſerer Reiſe zu entdecken, wenn ich nur ſicher mit ihnen reden konnte. — Als der Herr abgetafelt hatte, ſah er auf eine prächtige Uhr: Madame, Sie haben noch eine Viertelſtunde Zeit, ſich aller Bequemlichkeiten zu bedienen, die Ihnen dieſes Haus bieten kann. — Er machte mir einen tiefen Bückling, rief die Wirthinn, befahl ihr mich zu bedienen, und gieng zur Thür hinaus um ſeine Befehle zu geben. — Ich that einige

Fragen an dieſe Frau, die mir ſtatt des Lichts nur noch mehr Dunkelheit gaben; denn auf meine Erkundigung, ob ſie den Herrn kenne? antwortete ſie: Weiter nicht, als daß er geſtern früh ungefähr um eben die Stunde hier eben ſo ſein Frühſtück eingenommen, und ſie als ein großer Herr bezahlt habe. — Aus den Reden und dem Benehmen dieſer Frau glaubte ich abzunehmen, daß ſie mich für wahnſinnig halten mochte. — Vielleicht war ihr das von meinen Begleitern eingebildet, und da ich in meinen abgetragnen Lumpen gegen das reiche Kleid des Herrn verzweifelt abſtach, und hier eine ſonderbare Erſcheinung ſeyn mußte: ſo wußte ichs ihnen Dank, daß ſie lieber meinen Kopf als meine Perſon in üblen Kredit ſetzen wollten. — Erſt geſtern hier durchgereiſet: alſo nicht aus B*! — Dieß neue Räthſel ängſtigte mich. Wie kam der Mann an Emmerichs Bedienten, und wer in aller Welt konnte er ſeyn? — Ich verwickelte mich immer tiefer in dieſen Wirrwarr. Auf meine Eltern zu muthmaßen, ſchien mir lächerlich; denn wenn dieſe mich hätten wollen aufheben laſſen, ſo würden ſie nicht ſechs Jahre gewartet haben. In der friſcheren

Hitze ihres Zorns wäre das ja weit eher geſchehen; und da ſie damals aus meinen Briefen wußten wo ich war: ſo würde ihnen ein ſolcher Schritt weit leichter geworden ſeyn als jetzt, da ſie nach ſo vielem Herumſchwärmen, und nach vier oder fünfmal verändertem Namen, ohne ein halbes Wunder meinen Aufenthalt nicht erfahren konnten. — Mein Begleiter hielt ſein Wort. Nach einer Viertelſtunde fragte er: ob ich erlaubte, daß wir unſern Weg fortſetzten? — Ich bin in Ihrer Gewalt, erwiederte ich, und Ihr Betragen iſt, den Zwang abgerechnet, ſo anſtändig, daß ich mich in keinen ſchlimmen Händen glaube. — Seine Leute räumten geſchwind ſeine Sachen wieder in den Wagen, er warf zwey Dukaten auf den Tiſch, bot mir die Hand und wir flogen ſo ſchnell davon wie wir gekommen waren. — Ich hatte mich übrigens ſehr verrechnet; mein Begleiter war ein eiſerner Mann, auf den die reichliche Portion ſtarker Getränke ſo wenig wirkte als wäre es Waſſer geweſen. Er blieb auf alle meine Fragen ſtumm, und war ſo wachſam, als hätte er die ganze Nacht in ſeinem Bette zugebracht. Wir wechſelten noch einige Mal die

Pferde ohne uns einen Augenblick aufzuhalten, bis wir endlich vor einem anſehnlichen Gaſthofe in einer Stadt ſtille hielten. Ein Mann von ehrwürdiger aber ernſter Mine empfieng mich am Schlage, und führte mich ſchweigend in ein Zimmer. Er betrachtete mich aufmerkſam, und ſein Ernſt, — eine gewiſſe Strenge in ſeinem Blicke ſchien ſich zu mildern. — Fräulein Juliane von B* — — Gott, wie fuhr mirs durch alle Nerven, als ich mich bey meinem Familiennamen nennen hörte! —"

"Ich glaube, Herr Bornwald wird Ihnen alles was in dieſer Unterredung und in der erſten Zuſammenkunft mit meinem Vater vorfiel, erzählet haben. Ich war mehr todt als lebendig, als ich hörte, daß ich meinem Vater unter die Augen treten ſollte, und Ihr edler Freund trug mich mehr zu ihm, als daß ich gegangen wäre. Aller Muth, den ich ſeit dieſen etlichen Tagen genähret hatte, während ich mich mit dem Entſchluſſe trug, wofern ſich kein Vermittler fände, mich meinen Eltern auf Gnade und Ungnade hinzugeben, aller dieſer Muth war völlig verſchwunden. Hören Sie, Emmerich, wenn ich ein Königreich damit zu erkaufen wüßte, ſo möcht ich nicht noch einmal eine ſolche Viertelſtunde durchleben! —"

"Am folgenden Tage wurde mein Vater etwas gütiger und ſogar geſprächiger gegen mich; und nun erfuhr ich noch mehr Bubenſtücke von dem Böſewichte der meine Kindheit ſo ehrlos gemißbraucht hatte, als ich ſelbſt ihm zugetrauet hatte. Ich erfuhr, daß von allen Briefen, die ich an meine Eltern geſchrieben, kein einziger in ihre Hände gekommen ſey, und daß folglich er ſelbſt jenen ſchrecklichen Zettel unter dem Namen des Vorreiters geſchmiedet haben mußte. Und, denken Sie ſich die Schande! Emmerich, ich erfuhr, daß er den ganzen Schmuck meiner Mutter geſtohlen, und ich für die Diebinn gegolten habe, eine anſehnliche Summe ungerechnet, die er, unter dem Vorwande mir nachzuſetzen, öffentlich mitgehen hieß! O Gott! ſo hatte ich alle die ſechs Jahre von Diebſtahl und Raub gelebet! — Mein Vater und Bornwald ſahen aus dem Entſetzen, womit ich dieſe Schandthaten vernahm, daß ſie mir wirklich neu waren. Nein! niemals, niemals würde ich fähig geweſen ſeyn, in ſolche Unwürdigkeiten zu willigen, oder mit dem Manne zu entfliehen, dem ich nur den Gedanken an einen ſo nichtswürdigen Streich zugetrauet hätte! Ich betheuerte ihnen das ſo warm als ich es fühlte, und beyden ſah ich die innige Zufriedenheit an, mich an dieſem nichtswürdigen Diebſtahle bis zur Unwiſſenheit unſchuldig zu finden, und beyde änderten ſich merklich in ihrem Betragen, beſonders mein Vater. — In der That mußte meine Schuld auch merklich dadurch verringert werden, denn was blieb übrig als ein unbeſonnener Liebeshandel? — als ein verwahrloſetes Kind von funfzehntehalb Jahren, welches ſich von einem Verführer, der den Eltern ſelbſt zu liſtig war, zur Flucht verleiten läßt? — Freylich iſt das ſchlimm genug; aber es war doch noch bey weiten nicht das Schlimmſte was bey einer ſo verderblichen Erziehung als die meinige geweſen war, geſchehen konnte."

"Ich wurde in möglichſter Eil mit einem anſtändigern Anzuge verſehen, und kehrte mit Ihrem Freunde Bornwald weit leichteres Herzens nach B* zurück, als ich in der Geſellſchaft des bebrähmten Herrn hergereiſet war. Bornwald geſtand mir unterwegs, daß er es ſey, der meines Vaters Kammerdiener (das war mein galonirter Herr,) inſtruiret habe. Er hätte vorausgeſehen, ſagte er, daß ich bey meinem Vater keinen harten Stand haben würde, ſo ſtrafbar ich ſeyn möchte, und ſey daher der Meinung geweſen, es könne mir nicht ſchaden, wenn ich ein wenig durch die Ungewißheit meines Schickſals geſtrafet würde; und daß er mich für ſehr ſtrafbar gehalten habe, das, hoffe er, würde ich ihm verzeihen, wenn ich die Umſtände überlegen wollte, die ihn vermocht, ſich in meine Angelegenheiten zu miſchen. Er läugnete auch nicht, daß die Inſtruktion des Kammerdieners ein wenig ſchärfer geweſen ſey, weil er nicht ſo viel Folgſamkeit bey mir habe vorausſetzen können, und daß er es dem geſunden Verſtande dieſes jungen Mannes Dank wiſſe, ſich ſo betragen zu haben, daß ich ſelbſt ſein Benehmen rühmen müſſe. Er wolle, ſetzte der großmüthige und bedächtige Mann hinzu, ſichs angelegen ſeyn laſſen, daß dieſer Menſch, vor meiner Ankunft in dem väterlichen Hauſe, mit einer anſtändigen Verſorgung aus demſelben entfernt würde, damit ich nicht in die Verlegenheit geriethe, ihm eine Art von Deferenze beweiſen zu müſſen. Ein Domeſtik, der die Geheimniſſe ſeiner Herrſchaft in ſeiner Gewalt habe, werde nur gar zu leicht der Herr ſeines Herrn, anſtatt, daß man durch eine anſtändige Belohnung ſich aus einem ſolchen Menſchen einen ewigen und zuverläſſigen Freund und Anhänger machen könne. Da mein Vater keine andre Bediente bey ſich gehabt, und der Kommandant in K* mein Verwandter und ein Mann von Ehre ſey: ſo hoffe er, daß meine eigentliche Geſchichte ewig ein Geheimniß bleiben werde. — Er entſchuldigte ſich ferner, daß er mir in B* nicht, wie er wünſche, ſein Haus anbieten könne, weil es, ſagte er, unmöglich ſey, daß ich in demſelben nur Eine Stunde verborgen oder wenigſtens unbekannt beiben würde. — Ich fühlte halb und halb, mein Lieber, daß er weit mehr beſorgte, Sie und mich unter daſſelbe Dach zu bringen. Emmerich, mein verkehrtes Herz entrüſtete ſich über die Behutſamkeit des edlen Weiſen! ich glaubte mein Todesurtheil vernommen zu haben! Ach, die ſüße Hoffnung, Sie wiederzuſehen . . . . . Doch laſſen Sie mich dieſe Erinnerungen nicht zu genau zurückzurufen! —"

"Er brachte mich in ein ſehr hübſches Haus. — Madam Burgmann, ſprach er zu der Frau vom Hauſe, die ihn mit großer Ehrerbietung empfieng: hier empfehle ich ihnen eine fremde junge Dame; erzeigen Sie mir die Freundſchaft, ihr auf etliche Wochen ein paar Zimmer einzuräumen, und für alles zu ſorgen was ihr angenehm ſeyn wird. — Die Frau, deren ſehr feines Anſehen mich für ſie einnahm, verſicherte, ich würde über ihr ganzes Haus zu befehlen haben, und erbot ſich mich herumzuführen, damit ich ſelbſt die Zimmer wählen könne. Herr Bornwald verſprach, am folgenden Morgen wieder zu kommen. Er hielt Wort, und brachte mir einen ſchweren Beutel mit Gold: Es ſey nöthig, ſagte er, daß ich an meinem Geburtsorte mit dem Anſehen einer reichen Wittwe erſcheine, um die Geſchichte nicht verdächtig zu machen, die wir in K* verabredet hatten. *)

---

*) Man findet ſie im vorhergehenden Bande, S. 487 u. f.

Setzen Sie ſich hier, ſprach er, völlig in den gehörigen Stand, und vergeſſen ſie nicht, ſich durchaus alles im Engliſchen Geſchmack machen zu laſſen. Madam Burgmann wird Ihnen ſchon ihre Kaufleute zuweiſen. — Kurz, lieber Emmerich, dieſer würdige Mann dachte an alles, und ließ nicht die geringſte Kleinigkeit außer Acht, — und doch, Emmerich, wußte ich damals etwas, wofür ich ihm viel wärmer gedankt haben würde!! — Ich verhehle Ihnen nichts von meiner Schwäche! Jeden Morgen mit der Sonne ſaß ich am Fenſter, und muſterte die Vorbeygehenden hinter den Gardinen; — nur Einmal noch, o nur in der weiteſten Entfernung den edlen Jüngling zu ſehen, an dem meine ganze Seele hieng, das war alles was ich wünſchte! — Meine Wirthinn, das herzensgute geſprächige Weibchen, gab unſchuldiger Weiſe einer Leidenſchaft Nahrung, die mir ohnehin ſchon zu mächtig war. Wenn ſie den Mund öffnete, ſo war es neunmal unter zehnen, ihrem Gönner Bornwald eine Lobrede zu halten. Sie war unerſchöpflich und immer neu in ſeinem Lobe, und erzählte mir eine ſolche Reihe ſchöner, und zum Theil erhabner Handlungen von ihm, daß mein Glaube nicht hingereicht haben würde, wenn ich aus der Geſchichte meiner letzten Tage ſeinen Charakter nicht kennen gelernt hätte! — Und doch wußte ſie nur ein Theil deſſen, was er durch ihren Mann that, der, wie ſie ſagte, ſein Vertrauter war, und ſelbſt ihr nur ſolche Sachen mitzutheilen pflegte, von denen man allenfalls öffentlich reden konnte. Von ihm kam ſie dann zuweilen auf ſein Haus, und folglich auf Sie. Freund, die Wärme, mit welcher ſie von Bornwald zu ſprechen pflegte, ſchien Froſt gegen den Enthuſiasmus mit dem ſie Ihren bloßen Namen nannte. Sie errathen leicht, daß ich unbeſonnen genug war, das gute Weibchen recht oft auf dieſes Kapitel zu bringen; ich wagte ſogar die Frage, ob Herr Emmerich nicht zuweilen in ihr Haus komme? — Nein; denn ihr Mann ſey den ganzen Tag im Bornwaldſchen Hauſe, aber dort ſehe ſie ihn oft, weil ſie oft vom Morgen bis an den Abend dort zu ſeyn pflege, und beynahe zur Familie gerechnet werde. — Was hätte ich nicht hingegeben, nur auf Einen Tag Madam Burgmann zu ſeyn! — So erſchwerte ich ſelber mir mein Schickſal, indem ich einer Leidenſchaft nachhieng, biens, für welche ich keinen Funken von Hoffnung ſah. Der Gram verzehrte mich, und Bornwald ſelbſt konnte ſeine Beſtürzung nicht verbergen, als er mich nach einigen Tagen beſuchte, ſo verändert fand er mich. Meine Wirthinn war meinetwegen beſorgt; ſie erſchöpfte ihren Verſtand mich aufzuheitern, und oft war ich auf dem Wege ihr mein Herz zu öffnen: aber ihre unermeßliche Anhänglichkeit an Bornwald hielt mich zurück; zudem würde ich es ſchwerlich haben vermeiden können, ſie zugleich mit einem Theile meiner Geſchichte bekannt zu machen, von welcher ſie nichts wußte, obgleich ihr Mann, wie ich in der Folge erfuhr, zur erſten Unterhandlung mit meinem Vater gebraucht war. Sie kannte mich bloß als Lady Prittman, und vermuthete unter meinem Aufenthalt in B* ganz kein Geheimniß, da ich nicht affektirte mich zu verbergen, ſondern mit den Seidenkrämern, Juwelierern, und andern Kaufleuten deren ich bedurfte, immer ſelbſt handelte, weil ich ſicher war, daß mich von dieſer Klaſſe von Leuten niemand kennen konnte. — Und doch hätte mich beynahe ein Schuſter verrathen. Dieſer Mann erkannte, wie er mir das Maß nahm, jene Schuhe für ſeine Arbeit, welche Sie mir nach der Buſchkathe gebracht hatten; — Emmerich ich bewahre ſie noch als ein Heiligthum! — Ich faßte mich geſchwind, und verſicherte das ſey unmöglich; ich hätte ſie aus England mitgebracht. — Madamm Ihr Gnaden, rief der Mann, ich wollt wohl druf ſchwören, Ihr Wort in Ehren, daß es dieſelbigen Schuhe ſind, die ich an Herr Emmerich übergelaſſen habe. Daſſelbige Zeug, und derſelbige Stich! — Meiſter, man arbeitet auch in London ſehr gut. Ich freue mich, daß Sie Engliſche Arbeit für die Ihrige anſehen; das beweiſt, daß ich bey Ihnen an einen geſchickten Mann komme. — Oh, was das anlangt, Madamm, Meiſter Lambert lobt ſich juſtement nicht gern ſelbſt, aberſt ich will Ihnen wohl ſagen, daß er ſeine Profeſchohn verſteht. Aberſt kurios thuts doch ſeyn! ſo was Akkrates hab ich noch nicht geſehen, ſo lange ich Lambert Schüh heiße. Juſt ſo'n Paar Schuhe habe ich vor'n Wochneretlichen an meinen jungen Herrn verkauft. — Mein Freund ſagt ich ſehr ernſtlich, ich bin noch keine acht Tage hier, und kenne Ihren jungen Herrn nicht. — Deſto ſchlimmer für Ihr Gnaden! rief der Mann: ſo kennen Sie den Engel nicht, den Gott von ſeinem Himmel herabſchicken that, Meiſter Lambert wieder zum Kerl zu machen. — Wir waren allein, und — dieß iſt die letzte Thorheit, liebſter Emmerich, die ich Ihnen zu beichten habe! — mir drängte ſich der Gedanke auf, Ihnen durch dieſen Mann einen Wink zu geben. Ich brachte alſo den Schuſter zum Plaudern, und er erzählte mir mit Freudenthränen im Auge die Geſchichte ſeiner Rettung durch Sie, zu welcher er noch einige andre fügte, die er verſicherte ſo verbürgen zu können, als wenn ſie ihm ſelbſt begegnet wären. — Wie vermag ichs, Ihnen meine Empfindungen auszudrücken? — Emmerich! Erhabnes Weſen, das gleich der Gottheit ſich nur durch grenzenloſe Güte verkündigt, wie lieb mußt Du der Gottheit ſeyn, der Dein Herz ſo nachzuahmen weiß! — Freund, mich ergriff ein ſchreckliches Gefühl meiner Unwürdigkeit, als dieſe ſchöne Seele da vor mir, in der kunſtloſen aber beredten Sprache der Natur ſich zu Ihrem Lobe ergoß! — Wie, Juliane, ſprach ich zu mir ſelbſt, dem Weſen wollteſt Du wagen ins Auge zu ſehen? —

Du? — — Ich empfand das ganze Uebermaß des Unſinns, den ich bisher zu gefliſſentlich genähret hatte; ich fühlte mit der tiefſten Demüthigung den unermeßlichen Abſtand von mir bis hinauf zu einem reinen, ſchuldloſen Herzen; ich unterdrückte den Auftrag an Sie, der ſo lange auf meinen Lippen geſchwebet hatte, und ich glaube noch jetzt, wären Sie zufällig in dem Augenblicke gekommen, ich würde mich vor Ihnen verborgen haben. Emmerich, was war die Liebe, was war das Herz, das ich Ihnen anbieten konnte? —"

„Von der Minute an ſuchte ich durch Vernunft Herrſcherinn über mich ſelbſt zu werden, und ich kam mit der Zeit dahin, an Sie nur als an meinen Wohlthäter und als an einen Mann zu denken, dem ich Alles ſchuldig war. So lange ich noch in B* war, wo ich unaufhörlich an Sie erinnert wurde, wurde mir freylich mein Vorſatz zur entſetzlichſten Marter: aber er war ernſtlich, und ich hatte ja von Ihnen ſelbſt behaupten hören, daß der Menſch alles über ſich vermag, was er ernſtlich will. Noch an demſelbigen Tage that ich mir die Gewalt

walt an, meine Wirthinn mit guter Art auf etwas anders zu lenken, als ſie von Ihnen zu reden begonnte, und ich ſah nun meiner Abreiſe mit Verlangen entgegen, an die ich bisher weit ängſtlicher als je an meinen Tod gedacht hatte. Endlich waren alle Umſtände reif, und Herr Burgmann begleitete mich bis H*, wo meine Eltern mich empfiengen. Kein Menſch in meiner Vaterſtadt ſchien die Wahrheit meiner Geſchichte, ſo wie wir ſie erzählten, zu bezweifeln. Der Glanz mit dem ich erſchien, und das herzliche Betragen meiner Eltern, die es wahrſcheinlich in ihrem Inneren fühlten, wie viel von meinen Thorheiten auf ihre Rechnung kam, waren eine Art von Bürgen für mich. Beyläufig geſagt, ich bewirkte unſchuldiger Weiſe eine gewaltige Revolution in unſerer Stadt; von der Dame an bis zur Frau Kommiſſionsräthinn, und von der Frau Bürgermeiſterinn bis zur Frau Rathsverwandtinn ſetzte alles die Schneider und Putzmacherinnen in Arbeit. Alle antike Adriennen und Schlenter wurden a la Prittmann umgeſchaffen; die Barben an den Fontangen bekamen eine neue Form, die Mantillen verkürzten ſich, und als Gott den Winter ins Land ſchickte, entgieng keine einzige Polanaiſe der Reform."

"In kurzer Zeit war ich von Leuten belagert, die ſich um meine Hand bewarben, denn in der ganzen Gegend war ich bey weitem die reichſte Partie; und es koſtete viel Mühe, ehe ich von meinen Eltern die Erlaubniß erhielt, einzig nach meinem Herzen wählen zu dürfen. Aber dieß Herz, welches ſeine erſte Liebe noch nicht vollkommen vergeſſen hatte, war ſchwer zu befriedigen, mithin gab ich allen den Grauköpfen und Milchbärten mit vieler Höflichkeit zu verſtehen, daß ich ihnen ſehr verbunden ſeyn würde, wenn ſie geruhen wollten mich in Ruhe zu laſſen. Einige ließen ſich das geſagt ſeyn, andre waren hartnäckig, und neue, welche die Abgehenden erſetzten, hofften mehr von ihrem Verdienſt, als ihre Rivale. — Indeſſen verlebte ich drey Jahre ſo eingezogen als es in einem ſo glänzenden Hauſe möglich war: mein mehrſter Zeitvertreib beſtand im Leſen unterrichtender Bücher, in der Erziehung eines jungen Mädchens, welches ich zu mir nahm, weil es von ſeinen Eltern nichts als einen Stammbaum geerbet hatte, und in dem Umgange mit einem ſonderbaren Philoſophen, der mich die Menſchen kennen und meine Bücher leſen lehrte, der ſichs nicht verdrießen ließ mein Freund und Rathgeber zu ſeyn, und mit meinem Verſtande zugleich mein Herz zu bilden. Ihm danke ich die Berichtigung meiner Einſichten und jener ſanften Philoſophie, zu der Sie vormals den Grund in meiner Seele legten. Mein einziges Beſtreben war, Emmerichs Tugenden nachzuahmen. Im Sommer des vierten Jahrs kam der Baron in unſere Gegend, um ein großes Landgut in Beſitz zu nehmen, welches ihm aus der Verlaſſenſchaft eines Verwandten zugefallen war. Er beſuchte meine Eltern, die ihn mit der Ehre empfiengen, die ſein Rang und ſeine Geburt forderten. Er ſah auch mich, und ich begegnete ihm mit der Hochachtung, welche mir das perſönliche Verdienſt und der edle Charakter des Mannes abgenöthigt haben würden, wenn er auch weder General noch ſtiftsfähig geweſen wäre. Ich lernte in ihm ein großes, edles und wohlwollendes Herz, und einen Kopf ohne Vorurtheile kennen; ein Mann der mit der Feinheit des Hofmanns die ſchätzbarſten Talente, viele Kenntniſſe, und die Rechtſchaffenheit meines Philoſophen vereinigte. Er bat ſichs aus, ſeine Beſuche bey uns wiederhohlen zu dürfen, und nach wenig Tagen fand er es auf Einmal nothwendig, große Veränderungen auf ſeinem neuen Gute vorzunehmen, welche ſeine Gegenwart noch für viele Wochen erforderten. Er lud uns zu einem ländlichen Feſte, und ſein Feſt währte vierzehn Tage. Er gab ſich Mühe mich nicht von dem übrigen jungen Frauenzimmer zu unterſcheiden, und gleichwohl ſagte meine Mutter, ich hätte eine Eroberung gemacht."

"Er ſtudirte indeſſen ſechs Monate hindurch meine Wünſche und Neigungen mit äußerſter Sorgfalt; er ſah mit Zufriedenheit, daß mir der Schwarm, der mich umflatterte, beſchwerlich fiel, und daß ich keinem von denen, die ſich meinetwegen bemüheten, die mindeſte Aufmunterung gab, — daß ich vielmehr die, welche ſich näher wagten, keinen Augenblick in Zweifel ließ, obgleich einige darunter waren, die ihm an Stande und Vermögen wenigſtens gleich kamen. Daraus ſchloß er, wie er mir nachmals geſtand, daß nichts dabey gewagt ſey, wenn er ſich Zeit ließe meinen Charakter aufs genaueſte kennen zu lernen. Er wollte nicht, daß ſeine Wahl ihn jemals gereuen ſollte, er wollte kein Weib, das ihn eine Zeitlang — allenfalls mit Leidenſchaft — liebte, um in der Folge, nach verrauchter Glut, deſto kälter zu werden: er verlangte eine Gefährtinn für die ganze Dauer des Lebens; eine Gattinn, die ſich nicht aus blinder Neigung mit ihm verbände, ſondern von der er gewiß ſeyn könnte, daß ihre Liebe auf wahre Schätzung gegründet ſey; eine Gattinn, die gegen ſeine Menſchlichkeiten dieſelbe Nachſicht trüge, welche er bereit war den ihrigen zu gewähren. Die Denkart ſtimmte vollkommen mit der meinigen zuſammen, denn auch ich war des feſten Entſchluſſes, mich keinem Manne zu übergeben, wofern ich nicht in ſeinem Arm auch dann noch Glück und Zufriedenheit erwarten konnte, wenn die Zeit (gegen die, ſo viel ich weiß, noch keine Liebe ſich immerdar in der Stärke ihres erſten Feuers erhalten hat,) und die Sicherheit des Beſitzes dereinſt ſeiner Liebe das Leidenſchaftliche würden genommen haben. — Einen Mann wie Sie, lieber Emmerich, würde der bedächtige Gang, den unſere liebevollen Herzen nahmen ſich einander zu nähern, ohne Zweifel ſehr unterhalten haben, und ich überlaſſe es dem Baron, Ihnen das einmal umſtändlich zu erzählen. — Ich ſah recht gut, mein Freund, daß die Liebe des Barons mit jedem Tage zunahm, und daß er ſich immer weniger Mühe gab, ſie zu verbergen; auch mögen Sie es immer wiſſen, daß ich ſehr unglücklich geweſen ſeyn würde, wenn ſichs anders verhalten hätte! — und doch bebte ich vor dem Augenblicke ſeiner mündlichen Erklärung. Dieſer kam endlich, und wie verſchieden war der Antrag dieſes liebenswürdigen Mannes von dem allen, was mir ſeit etlichen Jahren ſo mancher Mund geſagt hatte! — Ich ſpielte weder die Prüde noch eine andre Art von Närrinn, und läugnete ihm nicht, daß ich den Werth eines ſolchen Mannes nicht nur einſähe, ſondern geſtand freymüthig, daß auch mein Herz ihn fühle. Beydes könne ich ihm nicht beſſer, als durch das uneingeſchränkteſte Vertrauen beweiſen. Ich trage, fuhr ich fort, ein Geheimniß in meiner Bruſt, welches ich vor mir ſelbſt verbergen möchte, und vor jedem, nur nicht vor dem einzigen Manne unter ſo vielen Bewerbern, dem ich nicht das Herz haben werde meine Hand zu verſagen, ohne ihm wenigſtens meine Gründe eröffnet zu haben. — Sie verſagen ſie mir alſo: rief er und erblaßte. — Nein, fiel ich ihm ins Wort, das thue ich nicht. Im Gegentheil, ich gebe Sie Ihnen, aber unter einer Bedingung. — Er beſchwur mich, ihm jede Bedingung vorzuſchreiben —. Ich ſchreibe nichts vor, Herr General! Es ſteht bey Ihnen Ihren Antrag zurückzunehmen oder zu verfolgen. Ich war nicht immer ſo, wie Ew. Excellenz jezt mich kennen; ich habe eine Geſchichte, und dieſe iſt nicht ganz zu meinem Vortheil. Ich bin feſt entſchloſſen, keinem Manne jemals meine Hand ohne mein Herz zu geben; und mein Herz kann ich nur dem geben, den ich würdig finde, ihm die ganze unglückliche Geſchichte meines Lebens, bis auf den allerkleinſten Umſtand, der wider mich iſt oder wider mich gedeutet werden kann, zu vertrauen. Sie ſind der erſte Mann, den ich zum Bewahrer meines Geheimniſſes zu machen mich erbiete, wofern Sie nicht ſchon jezt Ihren Antrag bereuen. — Er bat mich dringend, mein Geheimniß in ſeinem Buſen niederzulegen, und ich überreichte ihm meine Geſchichte von meiner eignen Hand geſchrieben. Nicht die mindeſte Kleinigkeit von meiner Kindheit an war übergangen, ſie mochte Grund zur Anklage oder zur Rechtfertigung enthalten; und ich hatte mirs zum Geſetz gemacht, bloß die nackenden Thatſachen niederzuſchreiben, ohne ſie durch irgend ein Räſonnement weder zu beſchönigen noch zu unterſtützen. Meinem Leſer mußte es überlaſſen bleiben, die Reſultate für und wider mich herauszuziehen und gegen einander abzuwägen. — Nun hören Sie meine Bedingung, ſprach ich: Wenn Sie dieſe Papiere geleſen und wohl erwogen haben, und dann nach Verlauf eines vollen Jahres noch eben ſo — verſtehen Sie mich recht, Herr General! ich ſage: noch eben ſo gegen mich geſinnet ſind, als in der Minute, da Sie mir Herz und Hand boten, ſo bin ich auf ewig die Ihrige. — Wollen Sie mir, erwiederte er, ehe ich dieſen Aufſatz annehme, wohl eine Frage erlauben? — Jede, Herr Baron! — Auch ſie, fuhr er fort, mit der liebenswürdigen Redlichkeit, die ich an Ihnen bewundre, beantworten? — Ein Mann in den ich ſo viel Vertrauen ſetze, müßte dieſe Verſicherung nicht erſt fordern. — Glauben Sie, theuere Juliane, daß ich über Jahr und Tag noch eben ſo gegen Sie geſinnet ſeyn könne als jezt, wenn ich dieſe Papiere geleſen haben werde? — Ich glaube es, ſonſt hätte ich Ew. Excellenz nicht mit meinem Vertrauen beläſtiget. — Tout eſt dit! rief er, nahm die Papiere aus meiner Hand, und würde ſie zerriſſen haben, wenn ich ihm nicht ſchnell genug Einhalt gethan hätte. Ich betheuerte ihm, daß ich von meiner Bedingung nicht ein Haar breit abgehen könne. Sich wegern meine Geſchichte zu erfahren, heiße ſeine Bewerbung zurücknehmen; denn niemals, niemals würde ich die Glückſeligkeit ſeines und meines ganzen Lebens auf ein Gerathewohl wagen. Ich glaube Sie können dieſes, heißt das: ich weiß Sie werden es wollen? — Leſen Sie, und nehmen Sie ſich ein ganzes Jahr Zeit zum Ueberlegen! Ein Entſchluß, den vielleicht nur ein Herz voll Liebe ohne nähere Kenntniß diktirt, iſt nicht hinreichend; Ihre ruhige Vernunft muß prüfen und unterſchreiben. — — Er machte Einwendungen; ich hielt mich nicht mit Widerlegungen auf, und beſtand auf meiner Erklärung. Am folgenden Tage brachte er mir meine Papiere wieder, und verſicherte mich, er werde in der letzten Minute ſeines Lebens nicht anders denken als geſtern und heute; das ſey eine Ueberzeugung, in welcher ihn mein Aufſatz beſtärkt habe. Er ſey mir für die Mittheilung deſſelben unendlichen Dank ſchuldig, denn er habe aus ihm gelernt, auf welchem Wege ich zu dieſer ..... o der Himmel weiß, von welcher hohen Stufe von Vollkommenheit der Menſch radotirte, zu der ich geſtiegen ſeyn ſollte. Nichts ſey gewiſſer, als daß ich ohne dieſe Verkettung der Dinge unmöglich das alles hätte werden können, was ihm mich zu finden beliebte, – und ſo weiter, lieber Emmerich! denn auf Ehre, der Mann führte ſein Thema ſehr vollſtändig aus, und brachte mich beynahe auf den Gedanken, er müſſe in ſeinen jüngern Jahren viel dummes Zeug gemacht haben, weil er jetzt ein ſo vortrefflicher Mann war. Zum Glücke fiel mir, gerade wie ich ihm das ſagen wollte, Ihr Beyſpiel ein, und ſo ließ ich ihn ruhig vollenden. Wie er fertig war, verſicherte ich, es ſey mir nicht unerwartet, dermalen dieſe Meinung bey ihm zu finden. Wäre ſie aber nach Jahrsfriſt noch dieſelbe, ſo würde ich ohne Bedenken meine geſtrige Erklärung beſtätigen. — Dabey blieb es, ſo ſehr der Baron ſich bemühete einen kürzeren Termin zu erlangen. Der Frühling rief ihn bald darauf zu ſeinem Regimente; er kam zurück; das Jahr verlief und ſeine zärtliche Hochachtung nahm täglich zu. Ich fügte meine Hand zu dem Herzen in deſſen Beſitz er längſt war, und Sie ſehen in mir das glücklichſte Weib auf dieſer ganzen Erde, und deſto glücklicher, da ich gewiſſer bin als vielleicht jemals ein Menſch es war, daß meine Glückſeligkeit nur durch den Tod zerſtöret werden kann."

Emmerich drückte ſeine Freundinn mit der wärmſten Theilnehmung an ſeine Bruſt, und geſtand, daß ihm ihre Zuverſicht ſehr gegründet ſcheine.

"Es ſcheint, fuhr die Baronne fort, daß der Himmel keinen meiner Wünſche unerhört laſſen will. Wir ſprachen oft von Ihnen, mein Mann und ich; er konnte nicht müde werden Sie zu bewundern; er nannte Sie den Urheber unſers Glückes; — und gewiß, mein Lieber, Sie ſind es. Wären Sie bey unſerm vormalichen Umgange nicht ganz geweſen was Sie waren: ſo nahm ohne Zweifel mein Schickſal eine ganz andre Wendung; Ihre Tugenden hätten mir nicht die Augen über mich ſelbſt geöffnet, und wenn ich nicht auf immer verloren war, ſo würde ich mich doch unfehlbar in neue Irrwege vertieft haben. Das war unzählig oft der Inhalt unſerer Unterredungen, und wir endigten ſie jedesmal mit dem Wunſche, ich, Ihnen noch einmal danken zu können, und der Baron, Sie von Angeſicht zu ſehen. Der Wunſch iſt erfüllt. Er ſieht, daß ich nichts übertrieben habe, und giebt ſich alle Mühe Ihre Freundſchaft in eben dem Maße zu verdienen, in dem er Ihnen die ſeinige für das Leben gewidmet hat.“

Sechs und neunzigſtes Kapitel.

Ein Recept. — Trennung und Wiederſehen.

Obgleich Julchen ſich zu einem außerordentlichen Weibe gebildet hatte: ſo könnts doch wohl möglich ſeyn, daß mancher unſerer Leſer es dem Baron verdenkt, einem Frauenzimmer die Hand gegeben zu haben, welches bis in ſein ein und zwanzigſtes Jahr für die Folgen eines kindiſchen Streiches büßete. — Emmerich hielt dieſe Handlung des Barons für den weiſeſten Schritt, den dieſer edle Mann in ſeinem ganzen Leben thun konnte. Glücklich ſeyn, iſt der erſte und natürliche Wunſch des Menſchen; und wo findeſt Du wahres Glück für Dich, wenn es nicht mit Dir unter Deinem Dache wohnt? — O mein Freund, wer Du auch ſeyſt, der Du nach Glückſeligkeit ſtrebſt! Unſchuld des Herzens, — Nichts wollen als was Du kannſt, — und häusliche Freuden, — hier haſt Du das ganze Recept. Erwirb Dir dieſe drey Dinge, und ſetz ſie gehörig zuſammen.

men. Mehr brauchſt Du nicht um glücklich zu ſeyn. Die beyden erſten zu erwerben, ſteht in eines jeglichen Menſchen Gewalt; das dritte fehlt jedem, der die erſten nicht hat; mancher verſcherzt es, und wenige wiſſen es zu ſchätzen, — und dann ſchreyet ihr über Unglück! — —

Der Baron war ſehr reich, ſtand in Ehrenſtellen, die einen nicht ganz unerſättlichen Ehrgeiz ſchon befriedigen können, und hatte die Gnade ſeines Königs. Alles das hat ſeinen Werth, aber es macht nicht glücklich, und es hängt nicht von uns ab, ſo lange es uns beliebt reich, in Aemtern, und in der Gnade eines Fürſten zu bleiben. Nur was in uns ſelber wohnt, iſt unſer. Der Baron aber wünſchte ſo glücklich zu ſeyn als Sterbliche es ſeyn können, — denn er war ein Menſch; und er wählte die rechten Mittel es zu werden, — denn er war ein weiſer Mann. In ſeinem ſchuldloſen Buſen und in ſeinem aufgeklärten Kopfe lag ein Schatz von Rechtſchaffenheit und Kenntniſſen, die keine Ueberſchwemmung, keine Feuersbrunſt, kein Falliment, kein verwüſtendes Heer ihm rauben konnten, und die nicht von der leichten oder üblen Digeſtion eines Königs abhiengen. Ihm fehlten die edlen Freuden des Gatten, des Vaters; ihm fehlte ein Weib an deſſen edlen Buſen er wo nicht vergeſſen, doch ſich tröſten konnte, daß es mühſelige Ehren, und ſorgenvollen Reichthum und Könige gibt die nicht immer gut verdauen; ein Weib, deſſen Heiterkeit ſeine Sorgen ſcheuchte, deſſen ſanftere Seele ſeinen Ernſt milderte, deſſen argloſer Witz ihn ermunterte, und in deſſen Arm er ausruhen konnte von der doppelten Arbeit für das Vaterland als Staatsmann und Soldat; eine ſüße holde Gefährtinn auf ſeinem Pfade, die ihn, den Glücklichen, noch glücklicher machte! — Lange hatte er ſolch ein Weib geſucht War es Zufall, oder erzog damals der Adel ſeine Töchter nicht ſo, daß ein vernünftiger Mann, der mehr von ſeiner Gattinn fordert, als daß ſie ihm einen Erben gebe, unter ihnen zu wählen gereizt werden konnte: das wiſſen wir nicht. Genug die hüpfenden, ſchnatternden, kokettirenden Dingerchen mit ihren artigen geſchminkten Geſichtchen und allen ihren Ahnen gefielen ihm nicht, obgleich ſie wirklich ſo wohl erzogen waren, daß ſie mehrentheils Alle wußten,

ten, wem die Oberſtelle am Tiſche gebührt und wie man einen graziöſen oder froſtigen Knix macht, auch perfekt ihren Fächer handhaben, Gold austrieſeln, Knötchen machen, ein Air fredonniren, auf dem Klavier trommeln, eine Mediſance ausbreiten oder ausbrüten, und das doppelſinnigſte Räthſel errathen konnten. Ja, es iſt keine Lüge, einige von ihnen konnten ſogar ein Blümchen zeichnen, Taſſt und dergleichen decoupiren, und — hatten mit ihren Augen geſehen, wie Toile de Marſeille gearbeitet wird. Gott weiß, was der eigenſinnige Baron mehr von einer Gattinn und Mutter eines Hauſes fordern konnte! — Indeſſen er forderte mehr, und fand das nicht unter den Vollkommenheiten der Eheſtandskandidatinnen von ſeinem Range. Ein paar Mal, ſagt man, habe er alles was er forderte an der Tochter eines ehrbaren Bürgers oder eines biedern Landpredigers vereint gefunden: aber — er war Baron! Zwar glaubte er nicht, daß ihn dieſes, es werde nun moraliſch oder phyſiſch betrachtet, zu etwas Beſſerem machte als andre Leute, deren Mutter keinem Freyherrn angetrauet war: aber er wußte ſehr gut, daß der Sohn eines Barons mancherley

Verdrießlichkeiten ausgeſetzt ſeyn kann, wenn er nicht auch von Seiten ſeiner Mutter einen Stammbaum von ſo und ſo viel Ahnen zu produciren hat. — In Julianen fand er endlich alle ſeine Wünſche übertroffen, und er war frey genug von Vorurtheilen um ſich lediglich an das zu halten, was dieſe ſchätzbare Frau gegenwärtig durch ſich ſelbſt war, ohne ſich an das zu kehren, was ſie vormals mehr durch fremde als aus eigner Schuld geweſen war. Er ſah das neidenswürdigſte Glück vor ſich, und war kein Thor, daß er es einer Delikateſſe aufgeopfert hätte, die er für falſch und übel erfunden hielt. Man müſſe, meinte er, conſequent ſeyn, und ein edles Weib nicht verachten, welches als Kind mit einem edelgeglaubten Manne davongegangen und ihm, ſo viel es wußte, angetrauet war, indem man einen braven General nicht verachtet, weil er als Jüngling in der erſten Aktion ſich bey der Bagage verſteckte, — oder einen exemplariſchen Prediger, weil er auf der Univerſität ein Bruder Liederlich war — Mit Recht hielt er ſich bey Julianen für die ganze Zukunft geſichert, wenn manch Püppchen, welches — Flor dekoupiren konnte, ihm vielleicht nur die Hand gegeben hätte um — was weiß ichs! Noch mehr: er liebte Julianen mit der innigſten Liebe, und gewiß ihre ſchöne Seele noch etwas mehr als ihre ſchwarzen Augen; ihm käme es alſo am wenigſten zu, meinte er, ihrer Jugendgeſchichte wegen das Glück ſeines ganzen Lebens von ſich zu ſtoßen, denn eben dieſe Jugendgeſchichte, dieſe verkehrte Erziehung eines vortreflichen Subjekts, ihr unbeſonnener Schritt und die ſchmerzhaften Folgen deſſelben, die Schule des Unglück und die Kette von traurigen Erfahrungen waren es, was für einen ſolchen Verſtand, wie er nur erſt zu reifen begonnte, eine ſehr lehrreiche Schule werden mußte. Nie hätten ſolche Eltern wie die ihrigen waren, auch wenn zufälligerweiſe die Pariſer Mamſell eine gute Erzieherinn geweſen wäre, aus Julianen mehr als ein alltägliches Geſchöpf machen können, wie ſie ſelber waren, ein unbedeutendes Ding von einem Mädchen, welches dekoupiren und mit dem Fächer manövriren, auf Ahnen und Reichthum pochen, und von einem rauſchenden Vergnügen zum andern flattern konnte — freylich ohne alles air burgeois, aber voller Lächerlichkeiten; freylich ohne große Laſter, aber auch ohne große Tugenden; freylich voll großer Fehler, aber dann ohne Gegengewicht ausgebildeter liebenswürdiger Eigenſchaften; nicht fähig einen Mann vorſätzlich unglücklich zu machen, aber eben ſo unfähig, ſelbſt mit dem beſten Willen, durch ihre größtentheils negative Güte ihm mehr als negatives Glück zu geben. — Und doch würde ein Wunder dazu erforderlich geweſen ſeyn, wenn im väterlichen Hauſe auch nur ſo viel aus Julchen hätte werden ſollen.

Das waren des Barons Gedanken und Ueberzeugungen; und Emmerich war weit entfernt ihn deßwegen zu bewundern oder zu tadeln, denn er glaubte, mit fünf geſunden Sinnen könne man nicht anders denken.

Nie hatte er ein ſo glückliches Paar geſehen, und ſeit Klarens Unart war nie ſo viel Freude in ſein Herz gekommen. Vierzehn Tage genoſſen dieſe drey würdigen Seelen des Lebens mit einander, bis der Baron die Depeſchen erhielt, welche er hatte abwarten müſſen; ſie wiederhohlten den Schwur unwandelbarer Freundſchaft, und trennten ſich mit der ſüßen Ueberzeuzeugung, daß niemals Herz und Lippen übereinſtimmender, und nie ein Bund ewiger ſeyn könnte.

Emmerich verſchob es auf eine andre Zeit, Lübek und die Meklenburgiſchen Lande, und in Berlin die damals beginnenden Wunder Friedrichs zu ſehen, da ſein Aufenthalt in Hamburg ſich ſo ſehr verlängert hatte, und kehrte auf dem kürzeſten Wege nach B* zurück in die Arme derer Freunde, die ihm der Himmel noch übrig gelaſſen hatte. Sein alter redlicher Rektor, der brave Ewald mit ſeinen beyden Töchtern, und viele andre, die er liebte, ſchlieſen ſchon den langen friedlichen Schlaf. Der gute Bornwald fühlte nachgerade die Beſchwerlichkeiten des Alters, und ſeine Louiſe kränkelte beſtändig; hingegen viele, welche Emmerich als Jünglinge gekannt hatte, waren ſchon in Bedienungen, oder füllten, dieſe den Gottesacker mit Leichen, jene das Papier mit Receſſen. — Auf die oft genug wiederhohlten Zeitungsavertiſſements war ſo wenig einige Nachfrage nach ihm geſchehen, als er ſelbſt durch ſein Nachforſchen über ſeine Abkunſt etwas hatte herausbringen können; folglich waren ſeine Eltern entweder todt, oder nicht Willens ihn zu erkennen. In beyden Fällen war er ſein eigner Herr, und wenn Bornwald ſtarb, ſich ſelbſt überlaſſen. Demnach war es Zeit, eine feſte Lebensart zu wählen.

Sieben und neunzigſtes Kapitel.

In welchem Emmerich vier Jahr älter wird

Bornwalds Anſehen war nicht geſunken, denn ſein Reichthum hatte ſich mit jedem Tage vermehrt, und es war ihm eine Kleinigkeit, ſeinem jungen Freunde den Weg zu Aemtern ſo eben zu glätten, daß er ihm in Blinden gehen konnte: aber Emmerich, dem alles, was er zu Hauſe und auf Reiſen ſah, noch nicht jenen Wahn genommen hatte, daß man ganz wohl durch bloßes Verdienſt ſein Glück machen könne, — Emmerich meinte, es ſey weit anſtändiger, ſich durch eignes Verdienſt ſeinen Weg zu bahnen, und war ein ſo kompleter Narr ſich einzubilden, man werde ſchon von ſelbſt ihn brauchen, wenn man ſähe, daß er Geſchick und Willen habe dem Staate zu dienen. Demnach beſchloß er, mit der juriſtiſchen Praxis ſeine Laufbahn zu beginnen. Es ſchien ihm ſo ſchön, der Vertheidiger der Unſchuld, und die Stütze des Unterdrückten zu ſeyn! — Aber ungeachtet es wirklich ſo ſchön iſt als er ſichs dachte: ſo fand er doch bald, daß das Ding hier und da ſeine Schwierigkeiten habe, und daß es mancher Orten weit leichter fällt ein Vertheidiger des Unterdrückers, als des Unterdrückten zu ſeyn.

Anfangs ließ ihm die Praxis ſeine Zeit ſo leer als ſeinen Beutel, denn man ſtellt ſich leichtlich vor, daß er, um ſein Thorheitsmaß zu überhäufen, keine andre als gerechte Sachen annahm. Das waren denn, wie ſichs abermals von ſelbſt ergibt, vielfältig Sachen armer Leute, denn natürlich wagt es der Arme nicht ſo ganz leicht offenbares Unrecht zu haben, da er oftmals Mühe genug haben ſoll, wie man ſagen will, ſein offenbares Recht geltend zu machen. — Emmerich gewann ein paar Proceſſe ohne Schwierigkeit, weil beyde Parteyen unbedeutende Leute waren, und brachte einige andre zum Vergleich, weil ihm ſelbſt das Recht ſtreitig ſchien. Er erſtaunte aber, als er den Proceß eines Bauern gegen deſſen Edelmann, mit allen Koſten beym Oberappellationsgericht verlor, der ihm ſowohl in Abſicht der Sache ſelbſt, als des Weges den er gegangen war, ſchlechterdings unverlierbar ſchien. Sein Erſtaunen hörte noch nicht auf, als er ein paar Tage nachher an dem Goldfinger des Referenten einen Solitaire funkeln ſah, den er vormals ſehr deutlich an dem Finger ſeines Gegners geſehen hatte; es veränderte nur den Gegenſtand. Vorher begriff er nicht, wie es möglich ſey, daß man wider ſeine Partey hatte ſprechen können in einer Sache, die er, obgleich ſie durch die Chikanen ſeines Gegners, und ſelbſt durch den Advokaten, der vor ihm ſeinen Klienten bedient geweſen, verwirrt genug war, dennoch völlig entwickelt, und in ſo viel Licht geſetzt hatte, daß ein Knabe ſie überſchauen konnte; — und jetzt begriff er nicht, wie ein Menſch ſein Gewiſſen, ſeine Ehre, und das Wohl einer armen und redlichen Familie für ein flimmerndes Steinchen verkaufen konnte! — Eine ſolche Unwürdigkeit brachte ihn auf. Geradezu den Referenten antaſten, das konnte er nicht, obgleich es augenſcheinlich war, daß derſelbe ſich der abſcheulichſten Sub- oder Obreptionen mußte ſchuldig gemacht haben, um den Solitaire verdienen und die klarſte Sache ſo entſtellen zu können; denn er wußte ſehr wohl, daß Beweiſe, die für die ganze übrige Welt überzeugend ſind, oftmals vor Gericht nichts beweiſen, und er konnte weder Zeugen über die Art der Transmigration des Solitaire aufſtellen, noch von dem Gerichte die Mittheilung der Relation fordern, aus welcher allein das Korpus Delikti hervorgehen konnte. Alſo blieb ihm auf dem Wege Rechtens nichts übrig, als das Remedium Supplikationis, und da wußte er zum voraus, daß ihn der Landesherr an den Juſtizminiſter verweiſen würde; daß dieſer dann von dem Kollegio Bericht fordre; daß dieſes dann berichten könne, wie es wolle, weil ſolche Berichte dem Supplikanten nicht mitgetheilt wurden und daß damit nichts gebeſſert ſey: ſo wandte er ſich lieber ſtracks an den Miniſter, in Hoffnung ihm die Augen zu öffnen. Das war aber nicht mehr jener wackre Mann, der vormals in Sachen Wittfelds und Konſorten ſo gerade durchgriff, und überdem -- war Emmerich nicht Bornwald. Der jetzige Miniſter war, ſeinem Range unbeſchadet, weder gut noch gerecht, noch gegen gewiſſe Tours du bâton unter gewiſſen Umſtänden ſo unempfindlich als ſein Vorweſer. Das wußte Emmerich freylich nicht, und nach ſeiner Gutmüthigkeit würde ers unfehlbar nicht geglaubt haben, wenn es ihm auch jemand geſagt hätte. Er zog alſo in gedrungener Kürze eine getreue Darſtellung der Sache aus den Akten, fügte das Urtheil hinzu, und begab ſich damit zum Miniſter. Aber mit manchem Miniſter ſpricht ſichs nicht ſo geſchwind als mit manchem Könige! Nach verſchiednen vergeblichen Bemühungen glückte es ihm erſt, Seiner Excellenz aufwarten zu dürfen. — Se. Excellenz gähnten ein paar Mal während der Doktor ſeine Nothdurft darbrachte. Zwar füllte Emmerichs Vortrag keine fünf Minuten aus: aber S. Excellenz hatten in den erſten fünf Sekunden ſchon gefaßt, wovon die Rede ſey, denn der Edelmann war (was Emmerich nicht wußte,) mit einer Schweſtertochter des Miniſters vermält; — und bekanntlich iſt nichts gähnſamer, als ein Vortrag, den man bey der erſten Sylbe ſchon weg hat, über eine Sache, die man ſchon auswendig weiß, von einem Manne, deſſen Charakter man nicht goutirt, wider Leute, die man ſoutenirt, und zu einer Zeit, da man auf dem Sprunge ſteht ſeine Maitreſſe zu beſuchen. Emmerich zog aus dem aufgeſperrten Maule des Miniſters, dem Symbol des Verſchlingens, keine vortheilhaften Schlüſſe, und legte deßwegen etwas mehr Entſchloſſenheit in ſeinen Ton, auch ließ er in den Schluß ſeines Vortrags einen kleinen Wink einfließen, aus dem Se. Excellenz beliebigſt abnehmen konnten, daß ſie einen Mann vor ſich hatten, der von Hochderoſelben Gerechtigkeit mehr als ein träges Gähnen forderte.

"Hm! ſprach der Miniſter: der Cas iſt epineux. Ich werde mir berichten laſſen."

Damit geruhete er eine kleine Verbeugung zu machen, welche zu ſagen pflegt: Packe ſich der Herr ſeiner Wege! Den Doktor verdroß dieſe Antwort, wiewohl er nach dem Gähnen auf keine andre rechnen konnte. Er war in der Erwartung gekommen, daß der Chef der Juſtiz ganz Ohr ſeyn, ſich die Sache zu Herzen nehmen, und nicht nur für den gegenwärtigen Fall Gerechtigkeit ſchaffen, ſondern Sorge tragen würde, daß dergleichen in Zukunft ſo leicht nicht wieder geſchehen könne. Mit Einem Worte: er hatte den Juſtizminiſter für einen eben ſo braven Mann gehalten, als der vorige war, der ihm wenigſtens nicht geantwortet hätte: ich will mir berichten laſſen! ſondern: ich will unterſuchen! und die Unterſuchung damit eröffnet haben würde, daß er auf der Stelle dem Gerichte die Originalakten hätte abfordern, und den Referenten ſtracks, in Emmerichs Gegenwart, zu ſich rufen laſſen. Das hätte zum mindeſten, wenn es auch nicht ſo ernſtlich gemeint geweſen wäre, doch das Anſehen gehabt, als thue man das Seinige. — Emmerich that, als bemerke er den Dimiſſionsbückling nicht; er legte ſeine Darſtellung auf den Tiſch: "Wenn Ew. Excellenz die Gnade haben wollen, ſich dieß Expoſe vorleſen zu laſſen: ſo werden Sie die Sache nichts weniger als epinös finden. Keine Ungerechtigkeit unter der Sonne kann ſchreyender ſeyn, und handgreiflicher war nie eine. Ihre Rechtſchaffenheit, gnädiger Herr, Ihr Blut wird ſich empören, wenn Ew. Excellenz erſt hinlänglich unterrichtet ſind; und ich weiß Sie werden ſo unerſchütterlich entſchloſſen ſeyn Gerechtigkeit für meine Partey zu üben, als ich es bin ſie ihr zu verſchaffen."

Er blickte ſich und gieng. Aber der feſte Ton, in welchem er geredet hatte, fuhr dem Miniſter aufs Herz; — er that zween Schritte nach der Thür: "Mais .... Ecoutés! — Sind Sie gewiß, daß Sie nicht ein etwas zu günſtiges Vorurtheil zur Verhandlung der Sache mitgebracht haben?"

"Sehr gewiß. Zwey Mal zwey macht nicht richtiger vier, als mein Klient durch die ſchreyendſte Ungerechtigkeit von Haus und Hof gebracht wird, damit ſein Junker ....."

"Laſſen wir das. Ich habs zur Genüge verſtanden. Ich werde ſehen was zu thun ſeyn wird, Herr Doktor! — (Bedeutend:) Es iſt ein Vorfall, der keinen Eclat machen muß. Die Würde eines Tribunals .... (Noch bedeutender:) Ich weiß, Sie begreifen das. — Indeſſen iſt mirs lieb, Sie kennen gelernt zu haben; ich finde an Ihnen einen Mann, der durch ſeine Talente .... Kurz, ich freue mich, daß Ihr Stand es mir leicht macht, Einfluß auf Ihr Glück zu haben. — Leben Sie wohl, Herr Doktor! und geben Sie ſich etwa in vierzehn Tagen die Mühe wiederzukommen."

Emmerich verſtand den Wink ſehr gut, den die Excellenz ihm von ihrer Gewalt zu ſchaden gab, ohne dadurch erſchreckt zu werden. Er ſah, daß der Miniſter nicht den Willen habe, in dieſer Sache ein Exempel zu ſtatuiren, und beſtärkte ſich um ſo viel mehr in ſeinem Vorſatze, eventualiter ſelbſt der Mann zu ſeyn der es thäte.

Nach vierzehn Tagen empfieng ihn der Miniſter ſehr freundlich; er habe, ſagte er, ſich alles mögliche Licht in der Sache verſchafft, und freylich gefunden, daß einige menſchliche Irrthümer mit untergelaufen ſeyen. Dennoch habe er ſeine Urſachen, das einmal gefällete Urtheil aufrecht zu erhalten; er nehme es aber auf ſich, daß die Partey des Herrn Dokters auf eine Art, die kein Aufſehen mache, hinlänglich entſchädigt werden ſolle. —

Emmerich behauptete, die Sache ſey von ſolcher Natur, daß ſein Klient nicht wohl entſchädigt werden könne. Er habe hinlänglich erwieſen, daß der Hof quäſtionis ſeiner Partey rechtmäßiges Eigenthum ſey, das Erbtheil ihrer Voreltern ſeit undenklichen Zeiten. Der Werth des Hofes an Gelde, oder ein Aequivalent an liegenden Gründen ſey dem jezigen Eigenthümer ja ſchon vor erhobnen Proceſſe gebaten: er wolle aber ſein väterlichen Erbtheil nicht veräußern. Befugte Gewalt könne ihn nicht zwingen, und er ſollte der ehrloſeſten Schikane weichen? — Sein Klient verlange im Beſitz ſeines erwieſenen Eigenthums geſchützet zu ſeyn. Um dieſen Schutz gegen einen Räuber, und um gerechte Beſtrafung derer, die den Raub durch die ungerechteſte Sentenz recht geheißen, ſey er gekommen Se. Excellenz zu bitten. Von Entſchädigung könne nicht die Rede ſeyn. Alle öffentliche Sicherheit höre auf, wenn der Edelmann, dem es, wie in dieſem Falle, beliebte ſeinen Garten zu vergrößern, ohne irgend eine Befugniß den freyen Bauer aus ſeinem Eigenthume vertreiben dürfe. Denn er gebe es der Weisheit Sr. Excellenz zu ermeſſen, ob nach ſolchen

Beyſpielen Dieſelben und die geſammte Ritterſchaft im Beſitz ihrer Güter ſicher ſeyn würden, wenn der Landesherr ſich dieſelbe, zu Vergrößerung ſeiner Domänen, auf eben die Art adjudiciren laſſen wollte? —

Der Miniſter zuckte die Schultern, und ſagte: er habe die Sache höheren Ortes vorgetragen, und ſehr beſtimmt die Reſolution erhalten, das Anſehen der höheren Kollegien müſſe nicht kompromittiret werden. — Auch habe er dieſe Gelegenheit ergriffen, des Herrn Doktors auf eine vortheilhafte Art zu erwähnen. — Wolle nun Emmerich, daß ſein Bauer ohne Entſchädigung bliebe, ey nu, ſo könne er ihm darin gern ſeinen Willen laſſen. Uebrigens aber rathe er ihm freundſchaftlich, in dieſer Angelegenheit weiter kein Wort zu verlieren, um ſich keine unangenehmen Stunden und mächtige Feinde zu zuziehen.

Emmerich begriff zwar, daß die Sache unmöglich höheren Ortes in ihrer wahren Geſtalt vorgetragen ſeyn könne, und bezweifelte ſogar, daß ſie überhaupt vorgetragen ſey: er begnügte ſich aber zu antworten, er wolle ſeinem Klienten die Sache vorſtellen, und empfahl ſich.

Er fand, wie er nach Hauſe kam, den Baron K* bey dem Herrn Bornwald. Beyde laſen ihm den Unwillen auf der Stirn, und er trug kein Bedenken ihnen die Urſache deſſelben zu eröffnen. Der Baron ſchüttelte den Kopf und rieth dem jungen Anwald, die Sache nicht weiter zu treiben, denn die Leute, ſagte er, würden eine ſo offenbare Ungerechtigkeit nicht gewagt haben, wenn ſie nicht gewiß wären ſicher zu gehen. Der Juſtizminiſter habe das Ohr ſeines Herrn, und Emmerich ſey nicht mächtig genug, ein ſolches Schlangenneſt zu zertreten. Es ſey unendlich leichter, einen Fürſten zweyhundert Mal zu betrügen, als ihm ein einziges Mal die Augen zu öffnen, und Emmerich könne ſicher darauf rechnen, daß alle Schritte, die er desfalls thäte, verloren, und ſein eignes Verderben ſeyn würden. Ich ſehe indeß, fuhr der alte Hofmann fort, daß man Sie fürchtet, weil man von Entſchädigung ſpricht. Benutzen Sie das bald, und ſuchen Sie die möglichſten Vortheile für ihre Partey daraus zu ziehen; rathen

Sie ihr aber, ſich anderwärts anzukaufen. — aus Urſachen; und ſeyn Sie ſelbſt ein wenig auf Ihrer Hut, damit Sie nicht bey erſter Gelegenheit ein Opfer Ihrer Gerechtigkeitsliebe werden. Verlaſſen Sie ſich darauf, daß man Sie von nun an aufs Korn nimmt. — Mein lieber junger Freund, das Klima hat ſich hier ſehr geändert! Aber faſſen Sie Muth; die gegenwärtige Witterung hält gewiß nicht lange an. Verſchiedne Erſcheinungen am Horizont laſſen einen Sturm erwarten, und der wird die Luft ſchon reinigen. Schicken Sie ſich derweile in die Zeit, wie ich und mehr ehrliche Leute es thun müſſen! —

Alles das war ganz nicht nach Emmerichs Geſchmacke: aber fruchtlos ſich den Kopf einzurennen war doch wenigſtens Narrheit, und dem Baron von K* mußte er wohl glauben.

In kurzer Zeit machte er noch verſchiedne Erfahrungen dieſer Art, und lernte begreifen, es ſey keine ſo leichte Sache, der Vertheidiger des Rechts, und der Retter der Unſchuld und des Unterdrückten zu ſeyn, wenn die Gerichte aus

Leuten beſtehen, die vor keiner Parteylichkeit erröthen und dem Meiſtbietenden feil ſind. — Er warf ſich in eine andre Falte, und nahm ohne Unterſchied alle Sachen an, die ihm aufgetragen wurden, denn, ſprach er zu ſich ſelbſt, wenn ein rechtſchaffner Mann in der ungerechten Sache bedient iſt, ſo erlaubt er ſich wenigſtens keine Schikanen, keine Verdrehungen, keine Bubenſtücke, und — verliert ſie von Rechtswegen. — Aber bald ſah er, daß das ein erbärmliches Deräſonnement ſey; denn, wenn ſeine Klienten nur vornehm oder reich waren, ſo gewann er dennoch, obgleich er es manchmal nur an dem ausdrücklichen Geſtändniſſe des Unrechts ermangeln ließ. Vertheidigte er die Bosheit nachläſſig, ſo ward ihm gegenüber die Unſchuld noch nachläſſiger vertheidigt; beſtochne oder verwandte Richter thaten das Ihrige, und er ſah, daß auf die Art der Verhandlung einer Sache oft ganz nichts ankam. Es war ihm nun ſehr klar, wie ein Mann, dem man zu Leide will, zu gleicher Zeit von ſeiner Frau des Unvermögens, und von einem Mädchen der Nothzucht beſchuldigt werden, und beyde Proceſſe verlieren kann. — Er ſah, die erſte praktiſche

Regel ſey die, ſich des Richters, und die zweyte, ſich des gegneriſchen Anwalds zu verſichern. O! er machte Erfahrungen, von denen er ſich nie etwas hätte träumen laſſen, und kehrte zu ſeinem erſten Vorſatze zurück keine andre als gerechte Sachen zu übernehmen, ſo rettete er ſich wenigſtens, meinte er, von dem Verdachte, das Werkzeug der Ungerechtigkeit geweſen zu ſeyn.

Indeſſen war es ihm unmöglich, dem Unweſen ſo in völliger Stille zu zuſehen; er wollte zum mindeſten das Geſindel, welches er auf dem Wege Rechtens nicht zur Strafe ziehen konnte, der öffentlichen Verachtung preisgeben. Zu dem Ende entſchloß er ſich, ein halbes Dutzend Rechtshändel durch den Druck bekannt zu machen. Er gieng dabey ganz ſimpel zu Werke, trug die Fakta ohne allen Schmuck vor; brachte die Beweiſe pro und kontra in derſelbigen Stärke bey, wie ſie in den Akten lagen; folgte getreu dem ganzen Gange der Sache, und fügte die Entſcheidung hinzu ohne alle Winke, ohne Kritik. Der geſunde Menſchenverſtand, darauf verließ er ſich, würde ſchon mit eignen Augen ſehen.

Natürlich wars, daß ihm der Cenſor das Imprimatur verſagte. Das hatte er vorhergeſehen, und ſchon mit einem auswärtigen Buchhändler desfalls Abrede genommen; alſo ſandte er ſein Manuſkript nach Berlin, und ehe ſechs Wochen vergiengen, war der Abdruck in jedermanns Händen.

Damit hatte er aber in ein Weſpenneſt geſtöret. Man lauerte auf ihn, man legte ihm Schlingen über Schlingen: aber ſeine Redlichkeit und Vorſicht bewahrten ihn; und da zwey mächtige Miniſter, der wackre Baron von K* und der wackerſcheinenwollende Graf X* ſich öffentlich für ſeine Freunde erklärten, und er außerdem in großen Konnexionen ſtand: ſo zwang das ſeine Feinde zu großer Behutſamkeit. Es hielt ſchwer, ihm auf den gewöhnlichen Wegen beyzukommen: kein Gold blendete ihn; kein Weib herrſchte über ihn, von Furcht wußte er nichts; an Kenntniß der Geſetze wich er keinem; er vergaß in ſeinen Aufſätzen nie, daß unwürdige Vorgeſetzte dennoch Vorgeſetzte ſind; er war zwar leicht zu einem gemäßigten Grad von Wärme, aber nie zum Zorn zu bringen; und um völlig vor den Augen des Publikum zu handeln, ließ er alle ſeine Receſſe drucken. Beſonders that er das, wenn die Sache von einiger Wichtigkeit, und dem Rechte zum Trotz ein ſchlimmer Ausgang zu beſorgen war. Bey der Kürze, deren er ſich befliß, (denn er erlaubte ſich kein unnützes Wort, und beſtahl ſeine Klienten nicht durch eine ekelhafte Geſchwätzigkeit.) war das kein Aufwand, und das Publikum wurde in den Stand geſetzt den Anwald und Richter zu beurtheilen; es ſah, daß der erſtere ſeiner Partey nicht das mindeſte vergab und immer auf dem geradeſten Pfade wandelte, und murrte laut über die letzteren, und wider den Miniſter deſſen Kreaturen ſie waren.

Bey ſo bewandten Umſtänden hielt man es für das Sicherſte, einen ſo überläſtigen Mann, der ſich, ohne ein unbeſcheidnes Wort wider ſeine Feinde zu verlieren, bloß durch ſeine offne Redlichkeit furchtbar machte, mit guter Art von der Advokatur zu entfernen, da es mit ſchlechter Art nicht gehen wollte. Ehe ſichs Emmerich verſah, wurde er zum geheimen Sekretär beym Departement der auswärtigen Affären, mit dem

Prädikat eines Legationsrathes ernannt. — Er freuete ſich darüber um deſto mehr, da er ſich befördert ſah ohne es geſucht zu haben. Aber eben dieſes war klügeren Leuten verdächtig; und ſein Gönner, der Miniſter von K*, ſagte ihm gerade heraus, es ſey längſt nicht mehr Sitte, jemanden ſo von freyen Stücken, und bloß um ſeiner Brauchbarkeit willen zu placiren. Wiſſe er alſo gewiß, daß er dieſe Beförderung keinem ſeiner Freunde zu danken habe: ſo könne er ſicher glauben, daß er bloß in der Abſicht erhoben ſey, deſto ſchrecklicher geſtürzt zu werden. Er fügte das Verſprechen hinzu, daß er ſich genau erkundigen wolle, auf weſſen Empfehlung er zu dieſer Stelle berufen ſey, und daß ſein Rath, und erforderlichen Falles ſein Schutz ihm, wie bisher, nie entſtehen würden.

Es war aber nicht nöthig, viele Erkundigungen einzuziehen; denn ſchon am folgenden Tage wußte Emmerich es aus der Quelle ſelbſt. Er wurde zum Juſtizminiſter zur Tafel geladen; Se. Excellenz empfieng ihn ſehr graziös, nahm ihn nach Tiſche auf die Seite, und ſagte: Sie haben mich dieſe drey Jahre her nie an mein

Verſprechen erinnert: aber Sie ſehen doch, mein Lieber, daß ich es nicht vergaß. Es thut mir leid, daß ich nicht früher Gelegenheit finden konnte, etwas für Ihr Glück zu thun. Indeſſen habe ich Sie jezt dafür auf eine Bahn gebracht, die Sie ſehr weit führen kann. Ich wünſche Ihnen Glück dazu! Rechnen Sie bey jeder Gelegenheit auf mich! Ich werde Sie nicht aus dem Geſichte verlieren. —

Wäre Emmerich nicht durch den Baron K* auf die rechte Spur geleitet worden, ſo würde ihn dieſe Anrede ſehr frappiret haben. Jezt aber wußte er das Wort des Räthſels. Indeſſen erforderten Klugheit und Höflichkeit eine Dankſagung, und er ſchickte ſich dazu an; aber der Miniſter unterbrach ihn ſtracks: "Keinen Dank, lieber Legationsrath! Dieſen erwarte ich vom Vaterlande, dem ich ein wichtiges Geſchenk gemacht zu haben glaube."

Acht und neunzigſtes Kapitel

Von Kuppelpelzen.

Herr Bornwald und noch mehr deſſen gute Louiſe hatten längſt gewünſcht, ihren Liebling vermählt zu ſehen; aber Emmerich, deſſen Herz noch immer insgeheim an Klärchen hieng, hatte keine Ohren für dergleichen Wünſche, und keine Augen für die aufblühenden Schönheiten um ihn her. Zur Entſchuldigung mußte ihm bisher ſeine Lage dienen, in welcher er freylich keine Familie ernähren konnte. Jetzt aber fiel dieſe Bruſtwehr weg; er ſtand in einer einträglichen Bedienung, und in einem ſo anſehnlichen Range, daß er unter den reichſten Mädchen wählen konnte; und ſelbſt der Baron von K* gab ihm den Rath; ſich je eher je lieber mit einer angeſehenen Familie zu verbinden, um ſich mehr Rückhalt zu verſchaffen. Emmerich zitterte vor dem Gedanken, ſich auf Lebenslang ohne Liebe und bloß aus Nebenabſichten an die Hand eines Mädchens feſſeln zu laſſen, welches, vorausgeſetzt, daß es nicht ebenfalls Nebenabſichten habe, durch ihn nicht glücklich werden konnte! – Er ſagte das ſeinen Freunden unverſtellt: aber dieſe ehrlichen Grauköpfe hatten längſt vergeſſen was Liebe ſey, und lachten ihn aus. Sein Glück befeſtigen, meinten ſie, lohne ſchon der Mühe einer Frau ſeinen Namen zu geben; und die Ehen wären gemeiniglich die glücklichſten, die ſich mehr auf Freundſchaft, als auf Liebe gründeten. — Sehr wohl, meinte Emmerich hergegen: wofern man nur ſicher ſey, daß keine anderweitige Liebe ſich jemals ins Spiel miſche. Wer heute ſein Herz vollkommen ruhig fühle und, in der Erwartung, daß dieſe ruhige Gleichgültigkeit lebenslang dauren werde, heute ein unauflösliches Band knüpfe, der könne vielleicht morgen ſchon den Gegenſtand finden, der eigentlich für ihn geſchaffen war, zu dem ſein Herz durch eine unwiderſtehliche Magie hingezogen wird, der ihn glücklich gemacht hätte, und, ohne welchen das Leben mit aller ſeiner übrigen Fülle ihm eine unerträgliche Laſt iſt. Und geſetzt, ſprach er, ich könnte mir für mein eignes Herz bürgen; wer bürgt mir für das Herz des Mädchens, welches mir heute nur bloß ohne Widerwillen und aus Konvenienz, aber nicht aus Liebe die Hand gibt? — Großer Gott! wenn jemals ſich ihr Auge mit geheimen Abſcheu von mir wendete! — von mir, der ich allen ihren Wünſchen im Wege, — ihrer ganzen Glückſeligkeit ein ewiges Hinderniß wäre! — Nein, dieſer Gefahr werde ich nie mich ausſtellen!

Nur die ſanfte Louiſe Bornwald gab ihm Beyfall; ihr Mann und der Baron behaupteten, für ein Paar, deſſen Band die bloße Liebe knüpfe, könne eben ſo wenig jemand Bürgſchaft leiſten. Nichts ſey wandelbarer als Liebe, und er habe immer zu befürchten, daß eben das Mädchen, von dem er heute geliebt würde, nach Monaten oder Jahren ihn der Befriedigung neuer Wünſche ſehr im Wege finden könne. — "Dann bin ich wenigſtens unſchuldig!" rief Emmerich.

Indeſſen, wo Aetzung iſt verſammeln ſich die Raubvögel, wie geſchrieben ſteht; und ſo gieng es auch hier. Wo ein Vater eine mannbare Tochter hatte, wo es einem Fürmund allmählich ein wenig ſauer wurde ſein ſemillantes Mündel zu hüten, wo eine Mutter bejahrte von ihrem

rem herangewachſenen Mädel verdunkelt zu werden, wo dem Mon frere die Ma ſoeur läſtig fiel, oder wo einer Wittwe — vor Geſpenſtern grauete, da ward Emmerich eingeladen, kareſſiert, fetirt, — o, es war eine Luſt anzuſehen! Von allen Ecken fanden ſich Leute mit Heirathsanträgen. Es war als wollten ſie einander den Kuppelpelz ablaufen.

Emmerich ſah und hörte das alles an. Er fand weder unter den mannbaren Töchtern und ſemillanten Mündeln, noch unter den herangewachſenen Mädeln und läſtigen Maſoeuren eine Siegerinn; vor den geſpenſterſcheuen Wittwen fürchtete er ſelber ſich, und die Leute, welche ſich mit verkuppeln abgeben, hielt er für eine bis zum Abſcheu verächtliche Art von Seelenverkäufern. Mithin blieb alles vor der Hand wie es war. Er wollte, wofern er jemals heirathete, lieben und geliebt ſeyn. Das erſtere war für ihn ſeit ſeiner Geſchichte mit Klaren keine leichte Sache; und in Abſicht des letzteren trauete er ſeit eben dieſer Geſchichte dem weiblichen Herzen nicht ſonderlich mehr.

Indeſſen gab es doch ein Herz, welches ihn ſeit einer Reihe von Jahren mit unveränderlicher Zärtlichkeit liebte — und weil Damen von einem gewiſſen Alter verzweifelt hartnäckig in der Beſtändigkeit zu ſeyn pflegen, nach aller Wahrſcheinlichkeit ihn nie berechtigt habe würde ihren Wankelmuth anzuklagen. — Cecilie Ewald glaubte, ſeitdem ſie Wittwe war, ſich wirklich einige Hoffnung erlauben zu dürfen, daß jene geheime, aber unüberwindliche Leidenſchaft für ihren Retter, die ſeit beynahe acht Jahren ihr Unglück geweſen war, endlich wohl noch das Glück ihrer übrigen Tage machen könne. — Wer hofft nicht, und wärs noch ſo wenig, wenn er liebt? — Dieſe Hoffnung half ihr den Verluſt eines Gatten ertragen, der ihr durch ſeinen guten Charakter, und durch das Viele was ſie für ihn gethan und um ſeinetwillen erlitten hatte, auch ohne eigentliche Liebe theuer war; ſie half ihr vielleicht auch den Verluſt ihrer beyden ſüßen Mädchen verſchmerzen, welche in derſelbigen Woche mit dem Vater, von einem verheerenden Fleckfieber weggerafft wurden. — Die Vierzig im Rücken haben, iſt wohl immer ſchon ein hübſches Alter für ein Frauenzimmer:

zimmer: aber der Spiegel ſagte ihr gleichwohl, daß ihre Schönheit nicht mit ihrer Jugend verſchwunden ſey; und dießmal ſchmeichelte er nicht. Cecilie beſaß eine von jenen glücklichen Phyſiognomien, die durch das reifere Anſehen nur deſto intereſſanter werden, und ſich über den Verluſt des jugendlichen Glanzes leicht beruhigen können. So lange Cecilien ihr ſanftglühendes Auge, ihr entzückendes Lächeln und ihre ſüße Stimme blieb, war ſie immer ein reizendes Weib. Ueberdem iſt ja eine reiche Frau ſo ſchön und jung als ſie Luſt hat es zu ſeyn; und Cecilie war eine der anſehnlichſten Partien in ganz B*.

Mit Ungeduld erwartete ſie Emmerichs Zurückkunft von ſeinem grand tour. Er war ſchon in Hamburg als Herr Ewald ſtarb, alſo fand er ſie in der tiefſten Trauer. Das damals übliche knappanſchließende Wittwenkleid mit ſeinen engen bis an die Hand gehenden Ermeln, welches einem ſchönen Wuchſe überhaupt weit vortheilhafter war, als die häßlichen Schlenter und Andriennen, ſtand Cecilien ungemein gut. Ohnehin verſtand ſie ſich vortrefflich darauf, ſich zu ihrem Vortheile zu kleiden; und es ſcheint, als ob das ſchöne Geſchlecht nie mehr auf den Anzug raffinire, als in der Trauer, beſonders in dem betrübten Wittwenſtande. Bey ſeinem erſten Beſuche war Emmerich ſehr gerührt, ſeinen guten Freund Ewald nicht mehr zu finden, — ihn nicht einmal in jenen beyden aufblühenden Mädchen mehr zu finden, über die er ſich ſo oft gefreuet hatte! Sein Herz blutete für Cecilien! Was muſte ſie bey dieſem dreyfachen Verluſt nicht gelitten haben! — — Aber eine andre Vorſtellung lag ſeinem Herzen, ſo voll Menſchenliebe und Theilnehmung es war, doch noch näher: "Ohne dieſe Frau wärſt du jezt der glücklichſte Menſch!" — Lange ſchon hatte Emmerich gegen Cecilien eine geheime Abneigung in ſeinem Buſen getragen, die zwar einige Augenblicke dem Mitleid mit der verwittweten Gattinn, mit der kinderloſen Mutter wich, aber bald wieder in ihre Rechte trat, ihn an den eignen Gram erinnerte, der ihn durch ganz Europa begleitet hatte, und ihm lauter als jemals zurief: Dieſe Frau iſt Schuld an allem was Du litteſt! — Hätte Cecilie ihm vormals nicht jenen ſchlechten Dienſt bey Madame Bornwald

wald geleiſtet, *) ſo wäre Klärchen in das Bornwaldſche Haus gekommen, ſo hätte der Komödiant keinen Zutritt zu ihr gefunden, ſo wäre ihr Herz rein — ſo wäre ſie die Seinige geblieben! — Madame Bornwald hatte ſich nicht immer ſo tief verbergen können, daß er ſie über dieſe Materie, die ihm ſo ſehr am Herzen lag, nicht endlich errathen hätte. Jener Widerwille gab ihm indeſſen in Ceciliens Gegenwart eine Art von Verlegenheit, welche das arme liebende Weib ganz verkehrt deutete. Sie ſchmeichelte ſich, den Grund derſelben in ſanfteren Gefühlen ſuchen zu dürfen. Der liebe Junge war beſcheiden, war kein windiger, eitler, von ſich ſelbſt eingenommner Geck; er traute ſich zu wenig zu; er fürchtete ihr zu mißfallen — und was ſie nicht alles dachte! — wie man denn mancherley wunderliches Zeug zu denken pflegt, wenn die Liebe mit ihrem Scheffel das Lichtlein der geſunden Vernunft bedeckt. — Sie glaubte den blöden Schäfer aufmuntern zu müſſen, und that es mit aller erſinnlichen Sittſamkeit und Delikateſſe.

Die

---

*) S. oben S. 69. und 71.

Die beyden Leutchen ſchienen geſchaffen einander nicht zu verſtehen. Denn Emmerich ließ ſichs nicht einfallen, daß in Ceciliens Bruſt Empfindungen für ihn vorwalteten, welche über Freundſchaft und — allenfalls — Dankbarkeit hinausgehen könnten, und erklärte ſich ihre verdoppelte Güte, die er ſehr gut bemerkte, ſo linkiſch wie möglich. Je größer ſeine Empfindlichkeit über Cecilien war, deſto mehr Mühe hatte er ſich freylich gegeben ſie zu verbergen, denn Erſtens blieb Klärchen ja doch unwiederbringlich für ihn verloren, er mochte ſich mit Madame Ewald überwerſen oder nicht; zweytens war er zu Vorwürfen zu ſtolz, beſonders gegen Perſonen, die ihm Verbindlichkeit ſchuldig waren; und drittens war er zu großmüthig, als daß er einer Frau, die jezt zu eignem Grame ſo viel Urſache hatte, noch das ſchmerzliche Gefühl hätte geben ſollen, ſie habe ſein ganzes Unglück geſchmiedet. Ueberdem glaubte ſeine menſchenfreundliche Seele, Cecilie habe ihm bloß aus guter Meinung geſchadet, und weil ſie dem Bericht eines achtzehnjährigen Jünglings, von dem ſie aus eigner Erfahrung wußte, wie leicht ſein weiches Herz einzunehmen ſey, ſo wenig blindlings traute, als einem von der Gaſſe — oder faſt ſchlimmer noch als von der Gaſſe, aufgerafften Mädchen. An Privatintereſſe beſonders an erotiſche Malverſationen von Seiten Ceciliens dachte ſein unbefangenes Herz nicht. Nun wußte er aber, daß Verſtellung eine von den vielen Sachen ſey, die ihm deſto weniger glückten je mehr er ſich Mühe gab; daher bildete er ſich ein, Madame Ewald habe ſeinen Unwillen bemerkt, und da ſie ihn, dieſen Vorfall abgerechnet, nie mit einer Mine beleidigt hatte, auch vielleicht wohl etwas von ſeinem nachmaligen Verſtändniſſe mit Klärchen geahnet haben konnte: ſo mache ihr Gewiſſen ihr geheime Vorwürfe; ſie fühle, daß er es nicht um ſie verdienet habe, durch ihre Schuld zu leiden, und beſtrebe ſich demnach aufs angelegentlichſte, ihn durch verdoppelte Aufmerkſamkeit und durch die zärtlichſte Freundſchaft auszuſöhnen. So täuſchte ſich dieſer edle Mann durch den gutmüthigſten aller Trugſchlüſſe. Aber zugleich fühlte er zu ſehr, wie viel er in Klärchen verloren hatte, und Ceciliens Anblick preßte ihm Seufzer aus. Daher vermied er ſie, ſo viel ſichs ohne Affektation thun ließ.

Zu

In dieſem doppelten Mißverſtändniſſe vergieng ein Monat nach dem andern; Madam Ewald ſucht immer fort, die nicht allemal ganz erſtickten Seufzer Emmerichs, mit denen er ſein melancholiſches Auge von ihr wandte — zuweilen auch wohl auf ſie heftete, ganz anders auszulegen als ſie gemeint waren; und Emmerich muthmaßte nichts von ſeiner Eroberung, ſo nahe es ihm auch gelegt wurde. — Endlich aber ward Cecilie doch ein wenig irre; das Jahr der tiefſten Trauer ward zurückgelegt, der Wittwenrock von Ratin und die lange ſchleppende ſchwarze Kreppkappe machten dem Kleide von Gros de Tours, und die breitgeſäumte Schneppe dem Puder Platz; mancher, der bisher nur in der Stille und von weiten um Ceciliens Hand gebuhlet hatte, ſtellte ſich nun öffentlich in die Reihe, ſein Glück im Handel zu verſuchen: und Emmerich ſchwieg zu dem allen, und ſah den Hof der Freier und Freiwerber gelaſſen an, der ſich allmählich um ſie her verſammelte. Statt näher zu treten, zog er ſich vielmehr immer weiter zurück. Endlich beſchloß ſie ihm eine Gelegenheit zu geben, ſich entſcheidend zu erklären. Unter dem Vorwand, über einige Angelegenheigenheiten ſeines Raths und Beyſtandes zu bedürfen, verſchaffte ſie ſich eine Unterredung unter vier Augen. Er rieth ihr, nachdem es die Sachen mit ſich brachten, hier zum Vergleich, dort zum völligen Nachgeben, und da zum Verfolg ihres Rechts; übernahm es auch auf ihr Bitten, alles das gehöriger Orten zu betreiben. Es war nothwendig, daß ſie ihm, damit er alles erforderliche Licht bekommen möchte, das Teſtament des ſeligen Ewald vorlegte, der ſie zu ſeiner einzigen Erbinn eingeſetzt hatte, einige Legate abgerechnet, die ſich kaum auf etliche tauſend Thaler beliefen. Bey der Gelegenheit lernte er den ganzen Zuſtand ihres Vermögens kennen, und ſah, daß es um eine ſehr anſehnliche Summe größer war, als er geglaubt hatte.

Alles das, ſagte Cecilie; ſey im eigentlichſten Sinne ſeine Wohlthat, — die Frucht ſeines Erbarmens, ohne welches ſie in jener elenden Hütte als ein Raub des bitterſten Elends verſchmachtet ſeyn würde! Sie wiſſe nicht, auf welche ſeines Herzens würdige Art ſie ihm ihre Dankbarkeit in ihrem ganzen Umfange beweiſen könne. Selbſt die dringende Bitte, alles was ſie beſitze und vermöge als ſein unbeſchränktes Eigenthum anzuſehen, dünke ihr nicht genug, ſich gegen einen Wohlthäter ſeiner Art zu acquitiren; ſie fühle ſich immer im Rückſtand. Indeſſen mache ſie mit dieſer Bitte den Anfang, und halte ſich berechtigt noch die hinzuzufügen, daß er ſelbſt ihr irgend etwas vorſchreiben möchte, was er einſtweilen — nicht als einen Dank! — ſondern als ein Unterpfand ihrer unendlichen und unerſchöpflichen Dankbegierde anzuſehen würdigen wolle.

Wenigſtens hieß das die Bahn ſehr herzhaft und zugleich ſehr anſtändig gebrochen. Ein edles Weib, das aus einem ſolchen namenloſen Jammer erlöſet war, durfte in alle Wege ſo mit einem ſolchen Erretter reden.

Emmerich ſah das nur als Ergießung einer ſchönen Seele an. Sein Verdienſt um ſie, erwiederte er, ſey unbedeutend, und ohne den Herrn Bornwald würde er aus eignen Kräften kaum etwas mehr vermocht haben, als ihre damalige Lage ein klein wenig zu erleichtern. Dieſem großen Manne . . . .

"Deſſen Theilnahme an meinem Schickſale Ihr Werk ganz und gar nicht war? —"

"Madame, ohne Ihren eignen Werth, ohne das außerordentliche Unglück Ihrer Familie, ohne den bewunderswürdigen Muth, womit Sie es trugen, würde Ihnen meine Empfehlung bey dieſem großen Manne wenig genützt haben. Ihm allein . . . ."

"Der ohne Emmerichs warmes Herz von meiner Exiſtenz nicht mehr als von meinem Unglück gewußt hätte! — Ich mag Sie nicht aus dem Tone reden hören. Ehe Sie noch Ihrem Freunde meinen Namen genannt hatten, that Ihr Herz ſchon mehr für uns als Herr Bornwald, ſo großmüthig er iſt, jemals thun konnte. Sie gaben mir Alles was Sie ſelbſt beſaßen! Sie retteten einer ganzen Familie das Leben! Sie ließen ſich herab von Ihrem Bedienten für mich zu entlehnen! Sie ſandten mir einen Schutzengel in der Geſtalt eines Arztes! — und brachten mir einen zweyten Engel in Louiſen! Ohne zu verkennen, was ich Ihren würdigen Freunden ſchuldig bin, fühle ich, daß alles was

Ihre Freunde für mich thaten, Emmerichs Werk ſey. Gönnen Sie mir das Gefühl, in Ihnen meinen vorzüglichſten Retter zu ehren, — die Feder, welche alle übrige Räder in Bewegung ſetzte, die ohne ſie ewig ſtill ſtanden. Ihrer empfindenden Seele gebührt mein erſter und größeſter Dank! — Ich weiß, daß werden mir alle Freunde einräumen, die Sie mir gaben, ſchon darum, weil ich ſie von Ihnen empfieng. Gegen alle konnte ich mich wenigſtens einigermaßen acquitiren; kann ich das gegen Emmerich? —"

"O Gott! und mein ganzes Glück . . . . ."

Er rief das in einer Aufwallung des Schmerzes die ihn überwältigte; er faßte ſich aber noch ſchnell genug, das Uebrige zu unterdrücken: — "konnteſt Du morden!!" hatte er hinzuſetzen wollen; — "könnten Sie machen!" dachte ſich Cecilie hinzu. Ihr Auge beſeelte ſich zwiefach, und ihre Wange färbte ſich dem Buſen einer kaum entfalteten Roſe gleich. — "Ihr ganzes Glück, Emmerich! rief Sie. O reden Sie Theuerſter! Fordern Sie ohne Einſchränkung! Ihr Glück iſt entſchieden, wenn es in meiner Macht ſteht!“

Emmerich hatte ſich noch nicht völlig wieder geſammelt. “Nein, Madam Ewald, nicht in Ihrer, nicht in irgend einer menſchlichen Macht ſteht es, ſo viel ich ſchlieſſen — ſo viel ich ahnen kann! — Ich war weit unglücklicher als ich gegenwärtig bin; laſſen Sie das ſich gnügen! — Glauben Sie nicht, daß mein Herz . . . . . *) (Sich begreiſend:) Laſſen Sie uns die vergangnen Zeiten wo nicht vergeſſen, doch wenigſtens mit einem Flor bedecken, ſo gut jeder von uns es kann! So wie ich bloß meinem Herzen folgte, gaben Sie ohne Zweifel bloß der Behutſamkeit Gehör, und der zur Unzeit warnenden Stimme jener Erfahrung, die Sie in einer ſchrecklichen Kette von Unglück geſammelt hatten. Alles das iſt vorbey mit dem Unterſchiede, daß ich, wenn der ganze Fall ſich erneuen könnte, mich gerade ſo wie damals be-

---

*) “Sie haſſet!” wollte er vermuthlich ſagen. Unſere Leſer werden ſich der Vorſtellung erinnern, die ſich Emmerich von Ceciliens verdoppelter Aufmerkſamkeit und Güte machte.

trauen, Sie hingegen vielleicht ein wenig mehr an Tugend glauben würden."

"Emmerich! — Um Gotteswillen, wie kömmt das Alles hierher? — Das iſt ein Wirrwarr von Räthſeln, ich will den Tod leiden, wenn ich Eine Sylbe davon begreiſe! — Ich bitte Sie, erklären Sie ſich!"

"Im Ernſt? — O deſto beſſer für Sie, wenn Sie mich wirklich nicht verſtehen! — Dann, wahrlich, dann will ich Nichts geſagt haben."

Cecilie war in der That wie aus den Wolken gefallen. Alles was er ihr ſagte, ſchien ihr klarer barer Unſinn; und von ihm war ſie ſo wenig gewohnt Nonſenſe zu hören, als den etwas bittern Ton, womit er das Wort Behutſamkeit ausſprach. Umſonſt drang ſie in ihn, ihr ſeine Räthſel aufzuklären: er verſicherte, es würde eine Grauſamkeit ohne allen Nutzen von ihrer Seite ſeyn, wenn ſie Erläuterungen über Dinge fordre, von denen er irrig angenommen hätte, daß ſie ihr nicht dunkel wären; und unverzeihliche Unbeſonnenheit von ſeiner Seite, wenn er ihr jetzt dieſe Erläuterungen gäbe, durch welche ſie durchaus nichts gewinnen, wohl aber er ihre Freundſchaft verlieren könne. —

“Aber, Emmerich, — Ihr ganzes Glück —?”

“Vorhin, Madam Ewald, befahlen Sie mir unbeſchränkt zu fordern. — War das voller Ernſt? Wollen Sie ohne Einwendung gewähren was ich bitten könnte? —”

“Wahrlich! rief ſie. Hier haben Sie meine Hand! Was Emmerich von mir fordert iſt ſein, wenn es mit meinem Leben gekauft werden müßte.”

“Eine heilige Verſicherung! ſprach Emmerich, indem er ihre vor Ungeduld zitternde Hand küßte. So fordre ich dann, daß Cecilie von dieſer Materie abbreche und ihrer nie wieder erwähne, bis ich ruhiger von Sachen reden kann, an die ich jetzt nicht denken muß. — Mein Ausruf war eine Unbeſonnenheit. Und wenn ich einige Verdienſte um Sie habe: ſo iſt das ſchon überflüßiger Lohn, ſie zu haben; und Dank genug, daß Cecilie mir erlaubte ihr zu dienen.”

Madam Ewald erblaßte, und zog ihre Hand mit einer Anwandlung von Unwillen zurück, die wir ihr nicht übel nehmen können, die Emmerich aber ganz unrecht verſtand.

"Mann! — Sie ſind mir unbegreiflich! — Indeſſen ich habe mein Wort gegeben."

Aber wirklich, wenn Emmerich ausdrücklich die Abſicht gehabt hätte, Cecilien zu verwirren, ſo hätte er es nicht beſſer anfangen können. In der That war mancher Ausdruck, den er ganz genau für ſeinen eignen Zuſtand in Rückſicht auf Klärchen wählte, für Cecilien äußerſt täuſchend. Sie zweifelte nicht, daß er ſie liebe; ſie glaubte ſogar, er habe ſie errathen. Um ſo viel dunkler war ihr ſein Betragen. Nach einer ſo ſonderbaren und, ihres Bedünkens, beleidigenden Bitte, die ſie wahrlich nicht erwartet hatte, bereuete ſie ihr ſo ernſtlich gegebnes Wort, durch welches ſie ſich ſelbſt mit einem läſtigen Zaune umſchränkt hatte. Zurücknehmen konnte ſie es bey der ſtrengen Denkart dieſes Mannes nicht; aber ihr ſchlauer Kopf fand bald eine Oeffnung in dem Zaune, durch die ſichs ſchlüpfen ließ.

Hatte Emmerich ſie wirklich verſtanden, und war ſeine Fordrung eine Abweiſung: ſo kam die Reihe jetzt an ſie ihn irre zu leiten und ein wenig zu demüthigen; hatte er ſie aber nicht errathen, — ſollte ſeine Fordrung weiter nichts ſagen, als daß ihre Neugier ihm peinlich ſey, und daß ſein großes Herz durch ihre Dankbarkeit beläſtiget werde: ſo konnte ſie ſich etwas deutlicher erklären. Sie brach alſo das bisherige Geſpräch ſo kurz ab als ers verlangte, und begonnte ein anders von weiten her anzulegen, das dem Scheine nach ganz verſchieden war, und dennoch zu eben dem Zwecke — oder auch, nach Bewandtniß der Umſtände und des Faſſungsvermögens ihres Gaſtes, ihn in die Irre führen ſollte.

"Es ſchmerzt mich, ſprach ſie, nun ich dieſe trübe Stirn ſehe, auf die unſchuldigſte Art, und ohne, daß ich ſelbſt das Wie? begreife, Ideen in Ihnen erweckt zu haben, die wohl traurig ſeyn müſſen. Greifen Sie nicht nach ihrem Huth! Ich erwarte Bornwald und unſere Louiſe, und rechne auf einen heitern Abend. Weg mit dem düſtern Geſichte, lieber Doktor! — Kommen Sie! Sie haben ſich noch nie die Mühe gegeben mein Haus zu ſehen. — Mein Freund hielt ſich immer ſehr beſcheiden an die Beſuchzimmer. — Vielleicht finden Sie hier und da Etwas, das Sie aufmuntert, wenn Sie manches auch in Italien beſſer geſehen haben."

Er folgte ihr willig. Sie führte ihn durch verſchiedne ſehr ſchöne Piecen, wo einige Meiſterwerke der Malerey und des Grabſtichels ihn wirklich unterhielten, in die Zimmer, welche ſie ſelbſt bewohnte. Im ganzen Hauſe war der feinſte Geſchmack mit dem Aufwande verbunden, aber in dieſen Zimmern wetteiferte er mit der edelſten Simplicität. Alles war äußerſt elegant, aber höchſt einfach. Keine Vergoldung, kein prahlender Pomp! Keine Haute-Liſſe an den Wänden und unter den Füßen! Alles zeugte von dem ſchönen Charakter der Bewohnerinn. "In dieſen Zimmern, ſprach ſie, erlaubte Herr Ewald mir völlig Herr zu ſeyn."

Wir glauben geſagt zu haben, daß Cecilie ſich ihres Pinſels ſelbſt vor Kennern nicht ſchämen durfte. Alle Gemälde in ihren Zimmern waren von ihrer eignen Hand, und es überraſchte

raſchte den Doktor ſehr, allenthalben ſein Bild zu finden. Cecilie hatte, ohne Zweifel in der Abſicht das Bildniß des Mannes, an dem ihr Herz mit ſolcher Wärme hieng, aller Orten vor Augen zu haben, verſchiedne Vorfälle ihres Lebens gemalt. So fand er ſich hier in ſeinem rothen Frack, wie Cecilie ihn zum erſtenmal auf der Straße anredete. Sie hatte den für ſie ſo unvergeßlichen Augenblick gewählet, wie er ihre Hand nahm, und mit dem Ausdruck und dem Anſtande eines mehr als menſchlichen Weſens, die Worte ſprach, die ihr noch immer ins Ohr ſchallten: Glaubt Sie, daß ich im Stande bin Ihren Kummer zu lindern, ſo ſpreche Sie frey!

Ein andres Stück enthielt die Scene in der elenden Hütte, wie er ihr ſeinen letzten Gulden in die Hand drückte. Ein drittes Gemälde ſtellte ihn vor, wie er ſie bey ſeinem zweyten Beſuche von der Erde aufhob; das vierte ſeinen Beſuch mit dem Rektor; — der alte redliche Greis hatte wirklich die Gefälligkeit gehabt, ihr zu ſitzen, und war zum Sprechen ähnlich. Die Augen des edlen jungen Mannes wurden naß, als er auf eine ſo unerwartete Art an dieſen väterlichen Freund erinnert ward. Er bat Cecilien um Erlaubniß eine Kopie von dieſem Stücke nehmen laſſen zu dürfen. — Cecilie, die ſelber hier vorzüglich gut getroffen war, ſchmeichelte ſich insgeheim mit dem Gedanken, daß ihre eigne Abbildung wohl einigen Antheil an dieſem Wunſche haben könne, und bat ihn das Originalgemählde zu nehmen; ſie habe, ſagte ſie, Zeit genug, es für ſich ſelbſt noch einmal zu verfertigen.

Er fand in den übrigen Zimmern, die ſie ſelber bewohnte, noch ganze Reihen von Gemählden, in denen er faſt immer die Hauptfigur machte, und in jedem ſchien er zu leben, und in jedem war dieſe Figur mit einem ausgezeichneten Fleiße gearbeitet, der unmöglich von Kennern überſehen werden konnte. Cecilie führte ihn in ein allerliebſtes Kabinet, in welchem ſie zu arbeiten und ihre mehrſte Zeit zu verleben pflegte. Hier hieng nur ein einziges Paſtellgemählde, — Emmerich wie er Cecilien aus dem öden Zimmer jener armſeligen Hütte führte. Hingegen ſtand ein großes noch nicht ganz vollendetes

detes Stück, ebenfalls in Paſtell, auf der Staffeley, ein glückliches Ehepaar im Kreiſe ſeiner Kinder, welche ſich auf verſchiedne Weiſe beſchäftigten. Man konnte nicht müde werden es zu betrachten. Ein ſüßes kleines Ding von einem Mädchen fütterte ein Neſt voll junger Hänflinge; ein kleines Bübchen im Pohlrocke hatte ein Löwenhündchen vor einen Rollwagen geſpannt, und ſchien dem eigenſinnigen Thiere zu liebkoſen, damit es ziehen ſollte; die Mutter, ein holdes Weib gegen die dreyßig, hatte ein zartes Kind auf dem Schooße, und ſah mit beyfälligem Lächeln auf ein zehnjähriges Mädel, welches ihr rathfragend ſeine kleine Näharbeit zeigte. Aber von allen dieſen lieblichen Gegenſtänden wurde das Auge immer wieder zurück auf die Hauptfigur, den Vater, gezogen. Ein ſchönerer Ausdruck von Liebe und Güte in einem Geſichte voll Würde ließ ſich nicht denken. Er ſtellte eine abgeriſſne Sehne am Flitzbogen eines muntern Jungen wieder her, ſah aber über ſeine Beſchäfftigung hin auf ſein Weib und ihren Säugling. Dem kleinen Wildfang vor ihm blickte die Ungeduld aus den Augen, daß er mit ſeinem Spielwerke noch nicht wieder davon laufen konnte.

Vermuthlich um dieſes Gemäldes willen hatte Cecilie den Doktor bis in ihr Kabinet geführt. Auf jeden Fall, meinte ſie, müſſe es ihr Gelegenheit geben ihn zu erforſchen: ſie konnte ſie ganz natürlich nehmen, wenn er ſie nicht bot. Er bot ſie aber.

Der ehrliche David Nolda, den ich wohl eher angeführet habe, der ſeine Aeffchen und ſich ſo hübſch um den Koffetiſch herumkringelte — vermuthlich weil er ſeine eignen Begriffe von der Einheit hatte, würde ſeinem hohen Genius unfehlbar die ſehr ſublime Eingebung verdankt haben, daß hier keine Einheit, ſondern vielmehr eine vierfache Vorſtellung ſey; — und wer weiß ob nicht gar ein aufmüthiger Recenſent in dem vorgeſpannten Löwenhündchen, in der zerſprengten Sehne u ſ. w. ſehr bedenkliche Anſpielungen und allgemeine Ausfälle auf höhere Stände gefunden hätte? – Emmerich verſtand ohne Zweifel beſſer, was Einheit in einem Gemälde iſt, und ſcheint überhaupt von den gäng und geben Kritikaſtergaben nichts beſeſſen zu haben. (Wo ausreichender Grund zum Tadel war, da nahm er freylich kein Blatt vor den Mund; aber er hatte kein Gift in ſeinem Herzen, welches er boshafterweiſe in irgend ein Buch oder Kunſtwerk getragen hätte, aus Verzweiflung keins darin gefunden zu haben. —) Mit ſeinem feinen Gefühle für wahre Schönheit, und mit dem Herzen, das ſo ganz für ſanfte Empfindungen geſchaffen war, ſtand er lange mit ſtummer Bewundrung vor der reizenden Darſtellung eines der intereſſanteſten Gegenſtände im menſchlichen Leben. So ſehr er die Kunſt in der Kompoſition, in der Vertheilung des Lichtes, in der Zeichnung, in der Farbengebung, der Haltung u. ſ. w. bewunderte, — alles Beweiſe, daß Cecilie zur Malerinn geboren ſey: ſo fand er doch einen weit ſtärkeren Beweis in dem herrlichen Geſichte des Mannes. Tiefes und langwieriges Studium der Kunſt darf man wohl nicht leicht bey Damen vorausſetzen: alſo war bey Cecilien alles echte Größe des Genie's, und richtiges Gefühl, womit man freylich in jeglicher Kunſt weiter kömmt, als Leute von nur mittelmäßiger Anlage mit dem mühſamſten Studium.

"Zauberinn! rief Emmerich: woher nahmen Sie die Idee zu dieſem Vater?"

Cecilie lächelte: "Eben daher, ſagte ſie, wo ich ſo viele Güte und Adel fand. — Ich dachte mir denſelbigen Mann, der dort (ſie zeigte auf das Gemälde an der Wand,) ein unglückliches Weib dem Elende entreißt, den Mann der ſo ſehr weiß was wahre Freuden ſind, den dachte ich mir nach zehn oder funfzehn Jahren einem braven Weibe zur Seite, im Schooße einer geliebten Familie, — Mann und Vater, — glücklich zum Beneiden, geliebt von allen, — warm für alle, — theilnehmend an ihren Freuden, an ihren kleinen Spielen ſogar, — So, beſter Doktor, werden Sie einſt ſeyn. So, hoff ich, werden Ihre Freunde Sie einſt ſehen."

Emmerich zuckte die Schultern.

Cecilie war nicht willens ihn mit einem Achſelzucken davon zu laſſen. "Sie haben, fuhr ſie fort, nicht viel Zeit übrig, wenn Sie den würdigſten Ihrer Freunde dieſen frohen Anblick gewähren wollen. Ihr Herr Vater nähert ſich den Achtzigen; Bornwald ſcheint mir bey weitem nicht mehr was er vor etlichen Jahren war; der liebe Rektor — — Emmerich! daß er Sie vor ſeinem Tode nicht noch einmal ſehen konnte, das war das Einzige was ihm ſeinen Hinübergang erſchwerete. — Sollen die Uebrigen Sie . . . ."

Emmerich unterbrach ſie, und ſagte ihr eben das, was er dem guten Bornwald ſchon öfters geantwortet hatte. Er könne nicht glauben, daß man mit Nahrungsſorgen beladen eine Gattinn glücklich zu machen, noch weniger an ihrer Seite glücklich zu ſeyn hoffen dürfe. Der ängſtliche Gedanke: dieß edle Weib, — dieſe ſüßen Kleinen ſind vielleicht nächſtens ein Raub der Dürftigkeit! ſey allein hinreichend, alle Süßigkeiten des Lebens mit Galle zu übergießen. Seinen Freunden müſſe es lieber ſeyn ihn ruhig, als von zahl- und namenloſen Sorgen zernagt zu ſehen. Daher ſey er feſt entſchloſſen, nie an eine Heirath zu denken, ehe er nicht ein ſicheres Auskommen vor ſich ſehe. Er traue ſichs zu, jegliche Lage, ſelbſt Dürftigkeit, für ſeine Perſon ertragen zu können; aber er wiſſe gewiß, daß ſein Herz brechen würde, wenn ein Weib, das ohne ihn vielleicht glücklich geweſen wäre, durch ihn und um ſeinetwillen Mangel und was ſonſt mit der Armuth verknüpft iſt, leiden müßte. Seit einem Jahre ungefähr ſey er Advokat, und dieſes Gewerbes unter ſeinen Umſtänden ſchon beynahe überdrüßig, welches er in einem andern Lande, oder bey einer andern Verfaſſung mit keinem andern vertauſchen würde. "Ich verſtehe, ſagte er, die Kunſt nicht, Ungerechtigkeiten gelaſſen zu ertragen; und verachte es, über einen Plunder, der ſich in ſechs Perioden ſehr beſtimmt und faßlich darſtellen läßt, ſechs Bogen voll zu ſchmieren: folglich iſt mir das Metier unangenehm, und wird mich ſo wenig reich machen, als einen gewiſſenhaften Arzt das ſeinige. Das Letztere kann ich leiden, denn als ein einzelner Mann bedarf ich für mich und einen Bedienten nicht viel; aber Madam, — mit Weib und Kindern? — Und dann das Erſtere! — Ich erlebe es vielleicht ſehr bald, daß mir die Praxis verboten wird. Mir einzelnem Manne macht das wiederum nichts; ich verlaſſe auf den Fall dieſes Land. Hamburg, Berlin, Dresden, Braunſchweig, der erſte Ort der mir einfällt, gibt mir wieder, was ich hier verlaſſe. Hergegen mit der Sorge für eine Familie beladen, höre ich auf ein ungebundner

Mann zu ſeyn. Vielleicht würde ich dann an B * gefeſſelt; — vielleicht könnte dann der unerträgliche Anblick, die Meinigen leiden zu ſehen, mich in die Nothwendigkeit ſetzen, manchem meiner Herren Kollegen gleich, ... ein Helfershelfer der Bosheit, oder wenigſtens ein hungriger Schmierer zu werden, — ein gieriges, nichtswürdiges Raubthier, das durch ehrloſe Chikanen die Proceſſe verlängert um deſto länger den Klienten zu melken. — Die Liebe zu den Seinigen hat wohl eher einen rechtſchaffnen Hausvater zum Straßenräuber gemacht."

"Und das iſts Alles, Herr Doktor? —"

"Wie, Madam, iſt Ihnen das nicht ausreichend?"

"Mann! Sie zwingen mich zum Lächeln. — Den Beweis, daß Sie kein armes Frauenzimmer nehmen müſſen, nu ja doch, den haben Sie allenfalls geführt! — und, unter uns, den hätte ich Ihnen allenfalls geſchenkt Emmerich, der unter den reichſten wählen kann ....."

"Ja ſo! — Fürwahr, der Gedanke war mir noch nicht eingefallen! — Aber zum Unglück wird Emmerich nie fähig ſeyn ſich einer Frau zu verkaufen; — wird nie der tägliche Gaſt und Pflegling ſeiner Frau ſeyn mögen. Nein, liebe Ewald, Sie kennen mich, wie ich ſehe, nur ſehr einſeitig."

"Wer wählt, verkauft ſich nicht, hab ich ſtets geglaubt. — Ein Mann, wie ich Sie kenne, wird einer Gattinn wahrlich für ihr Vermögen keinen Dank ſchuldig. Das iſt nur das Loos derer, die eigentlich das Geld heirathen und die Frau als eine vielleicht beſchwerliche Zugabe anſehen. — Liebe, welche alle Stände gleich macht, ſollte die nicht auch das Vermögen ausgleichen? — Wie? —"

"Ich glaube Nein. Was iſt Stand? bloße Meinung! Vorurtheil! — Sind nicht die Stände, welche wir für die niedrigſten erklären, gerade die unentbehrlichſten, mithin die ehrwürdigſten? Eine Menſchenwelt ohne Könige läßt ſich denken, aber nur ein Utopien ohne Ackersleute und Handwerker. Jegliches Volk hat ſeine Künſte, aber nicht jedes unterſcheidet den Menſchen vom Menſchen durch andre Stufen als die, ſo von der unbefangnen Vernunft allenthalben anerkannt, und von der Natur ſelbſt durch Jahre, Erfahrung und Klugheit angegeben werden. Es gibt große und kultivirte Nationen, die nicht wiſſen, was ein gebohrner Edelmann für ein Ding iſt, und die Ihnen ſehr bündig beweiſen werden, das Blut des älteſten Edelmanns ſey nichts anders als eine Kompoſition von Schweine- Kälber- Ochſen- und Schöpſenblut, gerade wie das Blut des Pflügers, — nur nicht völlig ſo geſund; ſie werden Ihnen unwiderleglich darthun, daß ein Kind nur ſehr kurze Zeit zu leben brauche, um ſicher zu ſeyn, daß jeder Tropfen Blutes, den es aus dem Schooße ſeiner Mutter mitgebracht, ſchon längſt den Weg aller Dinge gegangen ſey. — Daß der Edelmann ſein Blut noch mit theuren Weinen, mit Gewürzen, mit Haſenblut und Merde de béca*ſ*ſe verſetzt, macht es doch wohl zu keiner edleren Maſſe, denn der wohlhabende Bürger gibt dem ſeinigen eben die Beſtandtheile. — Als ein Bauerjunge kam ich hierher; jetzt bin ich Doktor, und merke nicht, daß durch dieſen groſen Schritt eine Veränderung in meinem Weſen vorgegangen ſey. — Ich ſehe alſo nicht, warum Liebe nicht alle Stände ausgleichen könnte, denn in dem Falle gleicht ſie nur Vorurtheile aus. Zudem kann man nicht einmal ſagen, daß ſelbſt das Vorurtheil einem Frauenzimmer irgend etwas Eigenthümliches in Abſicht der Stände einräume. Das Weib iſt Weib. Die Tochter des Barons die einen Viſitator heirathet, wird Frau Viſitatern. Ihr Mann bleibt was er war. Hergegen der Baron der ſeine Küchenmagd heirathet, macht ſie zur Baroneſſe troz irgend einer, und wenn aller übrige Baroneſſen das Gallenfieber darüber kriegten. — Aber Vermögen iſt kein Vorurtheil. Alles das Gute, welches der Herr von zwanzig oder vierzig tauſend Louisd'or thun kann, — alle die Ehrloſigkeiten, Bubenſtücke und Verbrechen, wozu die vollen Kaſten ſo vielfältig ihre Beſitzer verleiten, — alle die Ungerechtigkeiten, die der Reichthum einem nichtswürdigen Menſchen ſo leicht macht, die Folgen und Früchte des närriſchen Hochmuths, welchen er ſo gern einflößt, nicht einmal gerechnet, — alles das, liebe Ewald, ſind wahrlich keine Vorurtheile, keine Meinung; es iſt etwas ſehr Weſentliches in einem Vermögen, ſelbſt im Auge des Philoſophen, der über den Adel des Blutes als über eine Kinderey lacht, und indem er ſehr gut begreift, daß Eine Beſchäfftigung, womit man ſein Brot erwirbt, ehrwürdiger ſey als die Andre, durchaus nicht begreift, daß ein Doktor Juris z. E., oder ein Bürgermeiſter ein andres Thier ſey als ein Bauer."

"Mich dünkt, mein Lieber, Ihr Philoſoph — — ich will eben nicht ſagen, daß er deräſonirt, aber er verwechſelt ſehr verſchiedne Begriffe. Den Adel, der im Blute ſtecken ſoll, gebe ich Ihnen willig preis; aber laſſen Sie immer die Ungleichheit, die aus dem Unterſchied der Beſchäfftigungen entſpringt, Vorurtheil ſeyn, ſo iſt es doch allgemein angenommen. Laſſen Sie es immer Vorurtheil ſeyn, wenn der Kaufmann ſich etwas beſſeres dünkt als der Handwerker, und daß dieſer in ſeiner Reihe wieder auf den Bauer von oben hinab ſieht, ſo iſt es doch gewiß, daß der Kaufmannsſtand größere Bequemlichkeiten giebt, als der Stand des Handwerkers oder Tagelöhners. Die Tochter eines Kaufmanns, Gelehrten oder Homme en place kann auf einen Mann Anſpruch machen, deſſen Stand ihr die Bequemlichkeiten, den Zutritt in die Geſellſchaften, und den Rang erhält oder gar verbeſſert, woran ſie nun Einmal gewöhnt iſt. Alles das opfert ſie auf, wenn ſie einem Manne geringer geachteten Standes die Hand gibt, den die Liebe bis zu ihr erhebt. Die Bequemlichkeiten meines Lebens ſind kein Vorurtheil, lieber Doktor! Mein Rang ſey immerhin eins: ich genieße doch ſeiner, wenn auch nur nach dem Vorurtheile aller Menſchen, die mir ihn ohne Widerſpruch einräumen; ich habe folglich ſo viel davon, als wenn er kein Vorurtheil wäre. Kann Liebe das Alles ausgleichen, warum nicht auch eine Handvoll Gold? — Warum nicht viel eher dieſe? — Was opfre ich auf, mein Lieber, wenn ich einem unbemittelten Manne meines Standes mit meiner Hand mein Vermögen gebe? Bleibt mir nicht jeder Vorzug den ich hatte?"

"Sophiſtinn! — Hab ich geſagt, daß der reiche Theil aufopfert? — Hab ich das?"

"Nun! der empfangende thut es doch wohl nicht?"

"Ich dächte doch, Madam! — Oder däucht es Ihnen vielleicht kein Opfer, wenn jemand das erſte und natürliche Vorrecht des Mannes, Herr in ſeinem Hauſe zu ſeyn, für die Poſſe hingibt, Herr von ſo und ſo viel Thalern zu heißen? — Dünkt Ihnen das kein Opfer, wenn ein Mann das ſüße Gefühl, ſein eignes Brot zu eſſen, hingibt, um ſich von der Frau, die er ernähren ſollte, füttern zu laſſen? — ſeine ganze Selbſtſtändigkeit hingibt, um ein paar Schüſſeln mehr auf dem Tiſche haben zu können? — Es gibt, wie man weiß, der Launen und der Prätenſionen unzählige, denen eine Frau nachzuhangen pflegt, die, was man närriſch genug das Glück des Mannes nennt, gemacht hat. Wer kann die zum voraus kalkuliren, um zu wiſſen, ob menſchliche Geduld bey ihnen ausdauren kann oder nicht? Das hieße berechnen wollen, ob das erſte Gewitter, welches im künftigen Jahre aufſteigt, einſchlagen oder nicht einſchlagen wird. Es gibt bekanntlich viel ſehr vernünftige Mädchen, welche nach einem oder etlichen Jahren ſehr unvernünftige Frauen zu ſeyn ſich befleißigen; und . . . . ."

"Böſewicht, hören Sie auf zu läſtern! rief Cecilie, und hielt ihm den Mund zu. Reſpektiren Sie hübſch das Geſchlecht, von dem Sie gebohren ſind! Iſt Ihre Mutter kein Weib? —"

"Das weiß Gott! Aber mein Vater gehört zu meinem Geſchlechte, liebſte Cecilie!"

"Emmerich, Sie ſind ein ungerechter Menſch! Aus einigen Fällen machen Sie eine allgemeine Regel! — Statuiren Sie ganz keine Ausnahmen? Glauben Sie ganz nicht, daß es Weiber gibt, die ſich ſelbſt nur deſto glücklicher fühlen, je mehr ſie in jeglichem Verſtande ihren Mann glücklicher machen? —"

"O! allerdings glaub ich das! Wenigſtens glaub ich, daß manche genug Feinheit beſitzt, es nie dem Manne vorzurücken, daß ſie ihn reich machte. Aber ich geſtehe es, ſchon die Möglichkeit, daß meine Frau in ihrem Herzen denken könnte: Ich bin es, die den Tiſch deckt und für deren Geld eine Kutſche rollt! — ſchon die Möglichkeit macht mich zittern; und die kleinſte Veranlaſſung zu der Muthmaßung, ſie denke dieß, würde mich ſehr unglücklich machen; ich würde jede Minute befürchten, der Gedanke werde jezt in Worte übergeben. Nennen Sie das, wie Sie wollen, Delikateſſe, Eigenſinn, Hochmuth, nennen Sie es Fehler oder gute Eigenſchaft, ich ſtreite darüber nicht, und bekenne, daß dieſe Geſinnung unumſtößlich die meinige ſey. Die mächtigſte Leidenſchaft wird mich nie vermögen zu heirathen, ehe ich nicht ein ſicheres Auskommen vor mir ſehe, das, wenn es auch keinen Ueberfluß gibt, wenigſtens vor Mangel ſichert, und mich nicht von einer Perſon abhängig macht, die der Natur gemäß von mir abhangen ſollte."

Cecilie hatte große Luſt ihm zu ſagen, daß er auf den Fall ein Narr ſey, ſo abgeſchmackt ſchien ihr dieſe Denkart. "Ohne Zweifel, ſprach ſie, müßte viel Glückſeligkeit in einer Republik herrſchen, deren Solon Sie zu ſeyn würdigten! Ihr erſtes Geſez würde gebieten, Geld nur mit Geld zu vermälen. Die Uebrigen . . . ."

“Spotten Sie nicht, Liebe! ich könnte Ihnen ſonſt in eben dem Tone antworten, daß ein ſolches Geſetz zum Glück der Männer vielleicht nothwendig ſeyn würde, in einem Lande, wo das ſchöne Geſchlecht von einem allgemeinen Verderbniß ergriffen wäre; wo die vorgedachten Launen und Prätenſionen einer Frau, die ihren Mann reich gemacht hat, Kinderſpiel wären gegen die Einfälle, Launen, Anmaßungen u. ſ. w. mancher Frau, die, umgekehrt, von ihrem Manne in den Wohlſtand verſetzt wurde; wo folglich jede ungleiche Heirath den Mann unglücklich machen müßte. — Meine Grundſätze ſind die meinigen, Madam! ich bekenne mich zu ihnen, aber ich predige ſie nicht und dringe ſie niemanden auf. Der, von dem hier die Rede iſt, macht mich freylich nicht glücklich: aber Abweichung von denſelben könnte mich unbeſchreiblich unglücklich machen. Wer ihn verwirft, der beweiſet damit noch nicht, daß mein Grundſatz, in ſofern er der meinige iſt, nichts tauge, ſondern nur, daß er mich nicht kennt, und daß bey ihm Kopf und Herz anders — vielleicht glücklicher organiſirt ſind als bey mir, daß mithin mein Grundſatz für ihn nicht tauge.”

"Nicht doch, Freund! ich beweiſe, daß er falſch iſt, weil er ſich auf falſche Vorausſetzungen gründet, weil er ungerecht iſt, weil er die Ausnahme für die Regel nimmt. Sie ſind es, der das weibliche Geſchlecht nicht kennt Dem Weibe gnügt es nicht, ſich ſelber hinzugeben! die ganze Welt möchte ſie hingeben können dem den ſie liebt . . . . ."

"Ich glaube das, Madam! Aber wie lange liebt die Frau? — Verzeihen Sie meiner Aufrichtigkeit! ich kenne nichts Flatterhafters als das menſchliche Herz in Abſicht auf Liebe, und ich bin, nach dem was ich in der Welt ſah, geneigt zu glauben, daß Ihr Geſchlecht das unſrige noch an Wankelmuth übertrifft. — Schelten Sie mich wegen dieſes Glaubens nicht, Cecilie; er macht mich ohnehin ſchon unglücklich genug! — (Sich begreifend:) Er macht, daß ich dem liebenswürdigen Theile der Schöpfung nicht das volle Vertrauen gewähren kann, welches ich ihm ſo gern gewährte! Er macht, daß ich zittre, wenn meine Freunde mich zu einer Verbindung zu bereden ſuchen, welche . . . . Ach! Cecilie, mein Herz iſt unausſprechlicher Liebe fähig, und iſt nicht zum Wankelmuth geſchaffen! — aber ich ſchmeichle mir nicht, daß dieſe Eigenſchaft hinreicht ein Weſen auf immer zu feſſeln, deſſen ganze Natur Unbeſtändigkeit zu ſeyn ſcheint. Ernſt und trocken, wie ich bin, fehlen mir alle die Künſte, die über Ihr Geſchlecht ſo viel vermögen; ich werde nicht um mein Weib her tändeln können, ich werde ihr meinen Beruf und meine Pflichten nicht aufopfern können, mir fehlt der ſchmeichelnde Ton, mir fehlt – O mir fehlt alles, bis ſogar auf jenen Eſprit de bagatelle, von dem ſich wenig Männer diſpenſiren dürfen, wenn ihnen die Liebe ihrer Weiber am Herzen liegt . . . . ."

"Und den die Frau, die ihn nicht hat, ihrem Manne doch wohl ſchwerlich als ein Verdienſt anrechnen wird? — Emmerich, alles was Sie mir da ſagen, dreht ſich im Grunde um ein Nichts, denn unſer Geſchlecht führt über das Ihrige vielfältig dieſeldige Klage, die allemal ungerecht iſt, wenn ſie allgemein iſt. Glauben Sie mirs, mein Freund, ich kenne Männer, denen die Beſtändigkeit ihrer Frauen ſehr beſchwerlich fällt! — Uebrigens wird ein geſetztes

Weib an ihrem Manne gerade den männlichen Ernſt und die ſolide Denkart ſchätzen, und ihm das Tändeln und all die kleinen ſüßen Künſte, deren Emmerich nicht bedarf, gern erlaſſen. Niemand darf ſicherer auf Beſtändigkeit hoffen, als Sie. Wer Einmal Sie liebt, wird ewig Sie lieben.“

Klärchen hatte ihm zu ſchmerzlich das Gegentheil gezeigt!

„Sie ſeufzen, Emmerich? — Sehen Sie mich einmal an! — Recht ins Auge! — So! — Armer Freund! Ihre Grundſätze, und all die Siebenſachen, die Sie auskramen, ſind Ausflüchte – ſind Winkelzüge, mit denen Sie mich täuſchen wollen. Sie lieben, Emmerich! — Ich leſe in Ihrer Seele: Sie lieben und wollen es verhehlen. Kommen Sie, lieber Doktor, öffnen Sie mir ihr Herz! in keinen theilnehmendern Buſen können Sie es ausſchütten! — Vielleicht finde ich keine Schwierigkeiten, wo Sie unzählige ſehen. Vielleicht ſcheint Ihrer Delikateſſe manches unüberſteiglich, was ich mit einem Hauche wegräume. — — Sie ſchweigen?

gen? Hab ich das Zutrauen meines Freundes verloren? —“

“Daß die Menſchen ſich doch ſo gern zu Vertrauten aufdringen! — Cecilie, ich halte mein Zutrauen für keine ſehr wichtige Sache, aber das Ihrige iſt mir theuer. Ich bin verſichert, daß ich es verſcherze, wenn ich Ihnen, außer dem was ich bisher anführte, noch eine geheime Urſache entdeckte, die mich abhält, dem Wunſche meiner Freunde nachzugeben. Wahrlich, ich würde es verſcherzen! — und das will ich nicht! Bey Gott, das will ich nicht! ....“

“Auch werden Sie das nicht, mein Theuerſter, ich ſchwöre es Ihnen!“

“Das iſt eine Sache, Madam, die Sie nicht vorausſehen können, wohl aber ich, der ich weiß, wovon die Rede iſt, und Cecilien kenne. — Laſſen wir das Liebe!“

“Aber wenn ich Sie erriethe? —“

“Vorhin fürchtete ich, Sie hätten mich ſchon längſt errathen. Jetzt hoffe ich, daß Sie mich nie errathen werden. Aber geſetzt es könnte ſeyn, ſo bitte ich Sie, aus Mitleid zu ſchweigen. — Die Zeit iſt oftmals wohlthätig, und ſchon darf ich ſagen, daß ſie mir gedient hat. Bis ich was man ein ſicheres Auskommen nennt vor mir ſehe, bin ich vielleicht meinem Ziele näher gerückt; dann, liebſte Cecille, gibt es vielleicht Scenen in meinem Leben, die Ihrem herrlichen Gemälde einigermaßen ähneln. Ich weiß, daß niemand mehr Antheil an meinem Glücke nehmen wird als Sie."

Cecilie deutete das alles ihren Wünſchen gemäß; weil ſie aber bey ihren zwey oder drey und vierzig Jahren nicht ſo viel Zeit zu verſäumen hatte, als Emmerich bey ſeinen fünf oder ſechs und zwanzig, ſo legte ſie ihm noch manches ans Herz von der Flüchtigkeit des Lebens, von Jahren die dem Glücke geraubt würden, von der Unverzeihlichkeit ſein Glück unbedeutenden Bedenklichkeiten nachzuſetzen, u. ſ. w. Emmerich hergegen, dem es mit Recht mißlich ſchien, ihr zu eröffnen, daß ſein ganzes Unglück ihr Werk ſey, und daß er unmöglich mit irgend einem

Frauenzimmer glücklich ſeyn könne, ſo lange ſein Herz in der jetzigen Stimmung bliebe, und ſo lange überdem das ganze Geſchlecht ſein Vertrauen verloren hatte, weil Klare, eine der vorzüglichſten dieſes Geſchlechts, ihn verließ, — Emmerich, ſagen wir, fand dieſe Unterredung äußerſt läſtig, und endigte ſie damit, daß er ihr völlige Erlaubniß gab, ihn für ſo thöricht zu halten als es ihr gut ſcheinen möchte, und ihm dafür nur zu verſtatten, einzig ſeinem Kopfe folgen zu dürfen. — Bornwalds Wagen, der vor dem Hauſe hielt, erlöſete ihn endlich von dieſem Tete a Tete, zu welchem er heute um ſo viel weniger aufgelegt war, weil er gerade heute jenes erſte nicht ſehr befriedigende Gehör bey dem Juſtizminiſter gehabt hatte, und mit aller Wärme eines jungen romantiſchen Kopfes entſchloſſen war, ſeinem Klienten Gerechtigkeit zu verſchaffen, was es auch koſten möchte. Das ſah er aber wohl ein, daß es ihm ſein ganzes Glück koſten könne.

Cecilie nährte ſich indeſſen immer mit ſüßen Hoffnungen. Ein Tag folgte dem andern, und Emmerich wurde, wie wir meldeten, ganz unvermuthet befördert. Nun begonnte ſie aber im

Ernſt ſtutzig zu werden, als ſie ſah, daß er ſtets bey ſeiner alten Weiſe blieb, obwohl ſie ihm mehrmals die vortheilhafteſte Gelegenheit gab ſich zu erklären. In dieſer Verlegenheit beſchloß ſie, ſich an ihre Freundinn Louiſe zu wenden. — Unſere Leſer erinnern ſich hoffentlich, daß Madam Bornwald vormals hell genug in Ceciliens Herzensangelegenheiten ſah? ſonſt bitten wir ſie geziemend, unſer zwey und ſiebenzigſtes Kapitel nachzuſehen. Louiſe hatte ſeit der Zeit nicht aufgehört ihre Freundinn zu beobachten, und eben nicht zu ihrer Zufriedenheit bemerkt, daß Ceciliens Leidenſchaft immer noch in gleicher Stärke fortdauere; ſie hatte ſich aber ſorgfältig gehütet, ihrer Wahrnehmung zu erwähnen. Sie mochte wiſſen, daß ein krankes Herz mit weiſen Sprüchen nicht zu heilen iſt, und hoffte übrigens, daß ihre Freundinn nach wie vor ihre Gefühle in ihre Bruſt verſchließen würde. Es befremdete ſie demnach, als dieſe ſich ihr eröffnete und es ihr auftrug, eine Angelegenheit zu Stande zu bringen, an deren glücklichen Erfolg ſie ſo ſehr zweifelte, daß ſie nicht umhin konnte Cecilien einige Vorſtellungen dawider zu machen. Es ſcheine ihr, ſagte ſie, gar nicht, daß Emmerichs

Geſinnung über die Grenzen eines ſehr freundſchaftlichen Wohlwollens hinausgienge, und ſie müſſe ſich wundern, wenn Cecilie mehr zu ſehen glaube. — Sie hatte nicht das Herz ihr zu ſagen, daß ſie für den Legationsrath zu alt ſey, denn das iſt ein Artikel, über den die Schönen keinen Scherz verſtehen: aber ſie ſagte ihr, daß er einige Jahre jünger ſey als ſie; daß dieſer Unterſchied zwar jetzt nicht beträchtlich, nach zwölf oder ſechzehn Jahren aber ſehr wichtig ſey, und dergleichen mehr. Aber Cecilie wußte auf alle dieſe Vorſtellungen zu antworten, und Louiſe liebte ſie zu ſehr, als daß ſie nicht hätte nachgeben ſollen. Sie verſprach ihr, alles zu thun, was ſich ſchicklicherweiſe thun laſſen würde, um ihr Glück zu befördern.

Sie hielt Wort, und zog gleich am folgenden Tage den Legationsrath ins Verhör. Eine weitläuftige Vorbereitung hielt ſie für überflüſſig, darum ſchritt ſie, ſobald ſie ihn unter vier Augen hatte, raſch zur Hauptſache.

"Hören Sie, Freund! alle Leute die es gut mit Ihnen meinen und dieß und jenes beſſer einſehen als Sie, behaupten einmüthig, daß Sie heirathen müſſen. Ich habe Sie ſo oft darüber reden hören, daß ich ihre Einwendungen mit einander auswendig weiß. Zuſammengenommen ſind ſie freylich wohl von einigem Gewichte für einen Mann von Ihrer Denkart; aber vollwichtig? — Nein, das ſcheinen ſie mir doch bey weitem nicht. Sie ſind beynahe dreyßig Jahr alt. Noch acht oder zehn Jahre, ſo iſt Ihre gute Zeit hin, und Ihr Herz wird ſtumpf. — Ich will Ihnen nicht mit meinem Manne ſagen, daß Sie in eine Familie heirathen müſſen, die Ihnen gleichſam zu Eisſpornen dienen könne, damit Sie auf Ihrein glatteiſigen Pfade vor mancherley Unfall geſichert ſeyn mögen, denn an Protektion fehlt es Ihnen meines Erachtens nicht; ich will nur einem Ihrer wichtigſten Gründe begegnen. Sie fürchten, ſagen Sie, dem Wankelmuth einer Frau ſich auszuſetzen. Ihnen das unbeſtreitbare Beyſpiel verſchiedner Ihrer Freundinnen anführen, z. E. die Intendantinn Wildmann, das hieße in den Wind fechten, denn Sie könnten mir ohnfehlbar für jede beſtändige Frau ein paar Dutzend aufzählen, die Ihnen wenigſtens verdächtig ſind. Aber eine Ausdauer von einer ganzen Reihe Jahre iſt vielleicht eine Bürgſchaft fürs Künftige, die nicht wohl zu verwerfen iſt? — Was ſagen Sie, wenn ich Ihnen ein Frauenzimmer nenne, von der Sie bereits geliebt wurden als Sie noch ein Jüngling waren? — Schön, von dem edelſten Herzen, reich, angeſehen, von Freyern und ich kann wohl ſagen von Anbetern umringt, hebt ſie Ihnen ihr Herz, ihre Hand und ihr großes Vermögen auf, worüber ſie allein zu ſchalten hat. Wenn innige Liebe Sie glücklich machen kann, ſo bleibt Ihnen nichts zu wünſchen übrig."

"Doch, Madam! erwiederte Emmerich ſehr gleichgültig: Oder glauben Sie, daß ich mit einer Perſon glücklich ſeyn könne, die ich nicht liebe?"

"Vielleicht, mein Beſter! Eine verdiente Hochachtung, eine zärtliche Freundſchaft vertritt in den glücklichſten Ehen die Stelle der Liebe. — Soll ich Ihnen den Namen nennen?"

"Fürwahr, ich wünſche es nicht. In meiner Unwiſſenheit werde ich dieſem Mädchen wenigſtens frey ins Geſicht ſehen."

"Oder vielmehr: Sie würden wenigen frey ins Geſicht ſehen, weil ſie auf zu viele muthmaßen dürften. Beſſer alſo ich rette die Unſchuldigen von dem Verdacht ein ſo froſtiges Geſchöpf liebenswürdig zu finden, — wenn es anders möglich iſt, daß Sie ſeit ſo vielen Jahren überſehen hätten, was in Ceciliens Herzen zu Ihrem Beſten vorgeht? —"

"Cecilie! — — Madam, Sie ſetzen mich in Erſtaunen!! — — Aber nein, Ihre Munterkeit hat wieder einmal ihr gewöhnliches Feſt mit mir. Mit meinem Leben bürge ich für Ceciliens Vernunft!"

"Ich ebenfalls, aber auch für ihr Herz. Hören Sie mir hübſch aufmerkſam zu! Ich will Ihnen beweiſen, daß ich nicht ſcherze."

Sie erzählte ihm hierauf umſtändlich, was unſere Leſer gehörigen Ortes gefunden haben *);

freylich

---

*) Kap. 71. und 72.

freylich lieh ſie der Scene, wo Cecilie ihr die erſte Nachricht von Klärchen gab, die mildeſten Farben die ſich anbringen ließen: aber in dem was unmittelbar auf dieſe Scene folgte, blieb ſie mehr der Wahrheit getreu. Sie ſchilderte ihm die Beſchämung ihrer Freundinn, daß ſie ſich von einer Leidenſchaft überraſchen laſſen zu einer Zeit, wo ſo verſchiedne Umſtände von der einen Seite ihr zartes Gewiſſen, von der andern ihre Vernunft ſich wider dieſe Liebe empörten, die ſchon zu mächtig war, um irgend einer Stimme Gehör geben zu können. Sie erhob die faſt unbegreifliche Anſtrengung, mit welcher Cecilie Gefühle zu verbergen gewußt habe, die ſie nicht mehr überwältigen konnte, u. ſ. w. Sie habe gehofft, die Zeit und ſeine Abweſenheit würden ihre Freundinn heilen, und ſie habe ſichs angelegen ſeyn laſſen ſie zu zerſtreuen, zu beſchäfftigen, und ihr auf alle mögliche Art die Muße zu rauben ihrer Leidenſchaft nachzuhangen: aber ſie ſey überzeugt, daß Cecilie noch heute mit eben der Zärtlichkeit liebe. — "Zwar habe ich, fuhr ſie fort, ſeit jener Vertraulichkeit zu der ich ſie damals nöthigte, es immer vermieden, von Ihnen mit ihr zu reden, um nicht wider alle meine Abſicht Oel ins Feuer zu gießen: aber ich ſehe ſehr gut, mein Lieber, und betrüge mich gewiß nicht. Ich wundre mich nur, daß Sie ſo blödſichtig ſeyn konnten. — Ceciliens Vorzüge Ihnen herzählen, wäre überflüßig; die kennen Sie faſt ſo gut als ich. Aber dafür getraue ich mir einzuſtehen, wenn Sie glauben, daß ein Weib mit allen dieſen Vorzügen und mit der zärtlichſten Liebe Sie glücklich machen kann, ſo koſtet es Sie Ein Wort, und Cecilie iſt die Ihrige, — und Cecilie iſt das ſeligſte Geſchöpf unter der Sonne. Für die etlichen Jahre welche ſie mehr hat, fließen Ihnen durch dieſe Verbindung ſo viele Vortheile zu, nicht allein für das was der große Haufe Glück nennt, ſondern auch für das Herz eines Mannes wie Sie ſind, daß die paar Jahre vielleicht kaum erwähnt zu werden verdienen. — Prüfen Sie ſich, Emmerich! Ziehen Sie, wenn Sie wollen, meinen Mann zu Rathe. Was mich betrifft, ſo wünſche ich freylich das Glück meiner Freundinn, aber nicht auf Koſten des Ihrigen. Sie ſind meinem Herzen ein innig geliebter Sohn, und Cecilie iſt ihm eine theuere Schweſter. Ich habe Ihnen bloß die Augen öffnen wollen; es kömmt nun auf Sie an, ob ich einen Pelz verdienen ſoll oder nicht."

"Sie verdienen ihn nicht! rief Emmerich. Cecilie iſt eines Mannes würdig, der mehr als Freundſchaft für ſie empfindet; und Freundſchaft iſt das höchſte was ich jemals für ſie fühlen kann."

"Aber wenn die ihr genügte?"

"So muß ich bekennen, daß mir an ſo Wenigem nicht genügt. Ich will ein Weib welches ich lieben kann; — ein Weib, welches meiner Liebe nicht entbehren mag."

"Lieber, ich verlange keinen Beſcheid aus dem Stegreife! Die Sache iſt wichtig genug, daß Sie ſich Zeit nehmen ihr nachzudenken. — Sollte Emmerich mit dem edelſten Weibe leben können ohne ſie zu lieben? —"

"Ich möchte den Verſuch nicht wagen! — Allerdings iſt die Sache wichtig, aber ich weiß, daß ich nach dem längſten Nachdenken nichts anders antworten kann. Wenn ich wirklich in Cecilien verliebt wäre, ſo würde mich dennoch die große Verſchiedenheit des Alters von einer Unbeſonnenheit abhalten. Madam Ewald könnte meine Mutter ſeyn. Ein ſo beträchtliches Mißverhältniß verſpricht keine Glückſeligkeit."

"Aber Ceciliens Reichthum, ihre ſchöne Seele, ihre unermeßliche Liebe. . . . ."

"Sind werth, daß ſie ein Mann der einige Jahre älter wäre als ſie, in Betrachtung zieht. Aber ihrentwegen die Natur auf den Kopf zu ſtellen? —"

"Ach, mein Lieber, man ſtellt ſie wohl für weniger auf den Kopf! — Erſt überlegen Sie reiflich. Vielleicht bieten ſich Ihnen ſolche Vortheile in Ihrem ganzen Leben nicht wieder an."

"Liegt Ihnen die Sache am Herzen, liebe Madam Bornwald, ſo brauchts keiner Ueberlegung. Wünſchen Sie es ſehr ernſtlich? —"

"Herzensjunge! rief das brave Weib und umarmte ihn mit wahrer Mutterliebe: Dein

Glück liegt mir am Herzen! Biſt Du wirklich, wirklich überzeugt, daß dieſe Verbindung Dein Glück nicht macht, ſo ſey niemals wieder die Rede davon!"

Es war das erſte Mahl, daß ſie ihn Du nannte. Der große Beweis von Dankbarkeit und Liebe zu dem er ſich erbot, riß ſie hin, denn ſein redliches Geſicht hatte ſeinen Widerwillen gegen dieſe Verbindung viel nachdrücklicher zu Tage gelegt als ſeine Worte. Und davon war ſie gewiß, daß Emmerich nicht heuchelte, und daß ſie nur hätte ſagen dürfen: Ja, ich wünſche es! um das große Opfer von ihm zu erhalten, zu welchem er ſich anheiſchig machte.

Emmerich verſicherte ſie, es ſey ſo entſchieden, daß ein unauflösliches Band weder ihn noch Cecilien glücklich machen könne, daß es ihm leicht fallen würde, Louiſen ſelbſt davon zu überzeugen, wenn ſie es ihm nicht auf ſein Wort glauben wolle. Sie wiſſe, ſprach er, wie Madam Bornwald einige Neugier äußerte, daß nach ſeiner Denkart ſchon die zu große Ungleichheit des Vermögens ihm eine wichtige Einwendung ſey; noch wichtiger ſey die beträchtliche Verſchiedenheit des Alters. — "Wenn ich vierzig ſeyn werde, iſt ſie ſchon den ſechzigen nahe. Doch auch das möchte hingehen; aber dieſe Frau hat mein ganzes Leben verbittert. Wollte Gott, ſie hätte mich gehaſſet, ſo wäre ich jetzt der glücklichſte Mann auf der Erde. Sie kann mir nimmer durch ſich noch durch ihr armſeliges Gold erſetzen, was ſie mir geraubt hat. An ihrem Buſen würde mich dieſer Gedanke ergreifen! Er iſt unauslöſchlich in meiner Seele; er würde mir ihre zärtlichſten Liebkoſungen zur Folter machen. Klare — Ihnen, meine ehrwürdige Freundinn, kann ich das vertrauen! — Klare war mein Alles auf dieſer Welt. Sprechen Sie ſelbſt nunmehr das Urtheil: werde ich jemals die Frau lieben können, deren ſtrafbarer Eigennutz mir dieß Mädchen raubte? — Sie haben Klärchen gekannt; ſprechen Sie ſelbſt: kann Cecilie eine Vergleichung mit ihr aushalten? —"

"Nicht völlig. Aber wie kann Cecilie ſie um Klärchen gebracht haben? — Ich ſoll urtheilen, und höre nur Anklagen ohne Beweis."

Emmerich erzählte ihr ſeine Geſchichte mit Klaren in aller Kürze, und begonnte mit der Anmerkung, daß er in dieſem Mädchen wie in Cecilien vielleicht nie etwas anders als eine unglückliche Perſon geſehen haben würde, wenn Madam Bornwald ſich ihrer ſogleich angenommen hätte, wie ſie bey Cecilien that. So aber mußte er in ihr ein verlaßnes Weſen ſehen, das auf der Welt keine Stütze hatte als ihn. Dieſe bis aufs Aeußerſte erhöhete Theilnehmung ſey es ohne Zweifel, welche ſein Herz zu ſanfteren Gefühlen geſtimmet habe, die ſich ſehr langſam entwickelten. Demnach ſey ſchon ſeine Liebe ſelbſt gewiſſermaßen Ceciliens Werk. Er beſchloß wie er begonnte, indem er behauptete, ohne Ceciliens ſchlimme Dienſte würde Madame Bornwald gewiß dem Mädchen Zuflucht und Schutz gewähret haben, und dann wäre ſie nicht in die Schlingen des Theaterprinzen gefallen. — Alles was er über ſein Herz vermöge, ſey, Cecilien nicht zu haſſen, und ihr nie Vorwürfe zu machen; aber ſein Herz ihr widmen, das ſey eine Unmöglichkeit, beſonders nun er aus Louiſens eignem Munde wiſſe, daß ſie nicht aus bloßem Mißtrauen gegen eine Unbekannte, ſondern wirklich aus Eigennutz, aus böſer Abſicht und aus einer Eiferſucht, die damals ſehr ungegründet war, Louiſen wider das herrlichſte Geſchöpf Gottes eingenommen habe. "Bekannt war es mir, ſprach er, ſchon ſeit meiner Zurückkunft von Göttingen, daß Ihre kalte Aufnahme meiner Empfehlung keine Frucht einer übeln Laune in Ihrer damaligen Krankheit geweſen ſey, wie ich Anfangs vermuthete, denn Sie ließen ſich einmal die Worte entſchlüpfen: Sie wären nicht recht unterrichtet geweſen. — Wer konnte Ihnen unrecht berichtet haben als Cecilie? — Von dem Augenblicke an entſtand jener Unwille gegen dieſe Stifterinn meines Unglücks, den ich mit mir durch ganz Europa getragen habe ohne ihn überwinden zu können, obwohl ich ihr bis heute bloß übertriebne Vorſicht Schuld gab. Urtheilen Sie, ob die nähere Kenntniß ihrer unlauteren Abſichten mich mit ihr ausſöhnen kann!"

Madam Bornwald konnte nichts weiter als ihre Freundinn insgeheim bedauern, denn ſie fühlte, daß alle Einwendungen, die ſie etwa dem Legationsrathe machen könnte, ſein Herz nicht ändern würden. Vielmehr befürchtete ſie aus hinlänglicher Kunde des Mannes, daß er in der Meinung; die er vorhin ſchon äußerte, beſtärkt werden, und um ihr ſeine Anhänglichkeit zu beweiſen, mit Aufopferung ſeiner ganzen Glückſeligkeit Cecilien die Hand bieten möchte. Sie eilte demnach ihn zu verſichern, daß ſie ihre Idee völlig aufgebe, und deutlich begreife, daß Cecilie in einer ſolchen Verbindung keine Zufriedenheit erwarten könne.

Obgleich Louiſe ihrer Freundinn den ſchlechten Erfolg ihrer Unterhaltung mit der größeſten Vorſicht, und mit aller möglichen Milderung beyzubringen ſuchte: ſo milderte dieſe Schonung doch die Sache ſelbſt nicht. — "Alſo förmlich ausgeſchlagen!" rief ſie, und ſchwur, ſie würde das nicht überleben. — "Nicht ausgeſchlagen, erwiederte Madam Bornwald, denn ich habe Sie ihm nicht angetragen, meine Liebe! Umgekehrt, er iſts der mir die Unmöglichkeit bewies ſich Ihnen anzubieten. Sein Herz, liebe Cecilie . . . . . Kurz, es iſt nicht möglich daß Sie jemals die Seinige werden können, ohne ſich unglücklich und ihn elend zu machen."

"Aber das Ungeheuer, warum heuchelte er mir Liebe? —"

"Das iſt gerade Ihr Irrthum! — That er das, Cecilie? — Seyn Sie ſehr gewiß, daß er ſo wenig daran dachte, als er ſichs einfallen ließ, daß Sie über Freundſchaft hinaus giengen." —

Wäre Madame Ewald katholiſch geweſen, ſo hätte ſie ohne Zweifel die Raſerey begangen, ſich und ihren Gram in ein Kloſter zu begraben. Jetzt begieng ſie in dem erſten Sturme der Verzweiflung eine noch raſendere Handlung: ſie gab, in der leidigen Hoffnung Emmerichen zu kränken, einem vornehmen Manne die Hand, der ſich ſchon ſeit geraumer Zeit in ihr Vermögen verliebt hatte. Dieſer Wüſtling war kein Gatte für eine ſo ſanfte Seele, und ſie hatte Zeit genug, den unbeſonnenſten Schritt, der je ſich denken ließ, zu beweinen.

So mußte dieſe unglückliche Frau für eine einzige unedle Handlung ihr ganzes Leben hindurch büßen; denn es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß Emmerich, wenn ſie ſich in Abſicht Klarens nichts hätte zu Schulden kommen laſſen, jetzt da jedermann ihm zu einer Wahl rieth, Cecilien allen übrigen würde vorgezogen, und vielleicht Klärchen in ihrem Arm vergeſſen haben. Er hätte dann nichts wider ſie einzuwenden gehabt, als den Unterſchied der Jahre, der aber wahrſcheinlich durch ihre Liebe und ſeine warme Freundſchaft deſto leichter ausgeglichen ſeyn würde, da er gegen alle übrigen, die er kannte, oder die man ihm vorſchlug, völlig gleichgültig, und für keine derſelben nur bis zur Freundſchaft erwärmt war; — noch mehr, da er ſteif und feſt glaubte, ſein Herz ſey keiner neuen Liebe mehr fähig. — Denn Emmerichs als entſchieden angenommner Satz, daß Klare im Bornwaldſchen Hauſe nicht in das Netz des Schauſpielers gegangen ſeyn würde, hatte freilich die äußerſte Wahrſcheinlichkeit vor ſich; aber mußte es denn juſt der Schauſpieler ſeyn? — Klare war viel zu ſehr Weib, um nicht Behagen an Bewunderung zu finden; und von da bis zum Geſchmack am Bewundrer iſt oftmals nur ein kleines Schrittchen, wie jedermann weiß. Viertehalb Jahre hindurch mit unverrückter Feſtigkeit an einem Abweſenden hangen zu ſollen, iſt wirklich eine Fordrung, die man mit geſundem Verſtande nur der vor aller Verſuchung ſicheren Häßlichkeit, oder dem etwas überreifen Alter machen darf; und doch wird ein erfahrner Mann auch dann nicht gar zu feſt an die Erfüllung dieſer Fordrung glauben. Man hat zwar Exempel, aber ſie ſcheinen zu den Wundern zu gehören; und Klärchen (deren Geſchichte wir vielleicht einmal in einem eignen Büchlein erzählen,) war bey allen ihren übrigen ſchönen Eigenſchaften von einem viel zu empfänglichen Herzen, als daß ſich dieß Wunder in ihr ſuchen ließ. Wir ſind alſo der Meinung, daß Klare auch im Bornwaldſchen Hauſe ihre Prüfungszeit nicht würde ausgehalten haben, und daß die liebenswürdige Cecilie in einem ziemlich hohen Grade hätte glücklich ſeyn können, wenn ſie vormals nicht durch ein ungroßmüthiges und ungerechtes Kunſtgriffchen ihr Glück zu befördern gewähnt hätte.

Neun und neunzigſtes Kapitel.

Nimium ne crede colori!

Emmerich wandte indeſſen alle ſeine Kräfte an, in ſeinem Amte den Beyfall des Grafen von X*, in deſſen Departement er arbeitete, zu verdienen. Es ſchien ihm auch zu glücken, obgleich dieſer Staatsſekretair Ananias wider ihn, als einen Mann der nicht durch ihn befördert worden, eingenommen war. Der Graf war ein Mann von Kopf, mithin im Stande andre Köpfe zu beurtheilen; er fand bald, daß Emmerich nicht nur ein ſehr brauchbares, ſondern auch ein ſehr zuverläſſiges Subjekt ſey, und begonnte ihn ſeines Vertrauens zu würdigen, und ihn in den wichtigſten und geheimſten Geſchäfften zu gebrauchen. Je gnädiger ſich aber der Staatsſekretair gegen ihn bewies, deſto mehr war Emmerich auf ſeiner Hut, denn er hatte die Lektion noch nicht vergeſſen, die ihm der ſelige Rektor ein Mal über dieſen Herrn gegeben hatte. Inmittelſt fieng man an, ihn für einen Mann von

Bedeutung zu halten, der in kurzer Zeit ein glänzendes Glück machen würde. Emmerich, den der Baron von K* öffentlich ſeinen Freund nannte, der Günſtling des Grafen von X* fetirt, und dem Anſehen nach protegirt von dem Juſtizminiſter, u. ſ. w. Emmerich ſchien jedem der das untere der Karten nicht kannte ein beneidenswürdiger Mann, während er ſelbſt, wie es ſo vielfältig zu geſchehen pflegt, ſich mit Recht für ein unglückliches Weſen hielt!

Unter denen Leuten, die ihn mit Höflichkeit und Freundſchaftsbezeugungen überhäuften, war ein alter Juſtizrath, der ſich mit einem großen Vermögen aus den Geſchäfften gezogen hatte, und ſeinen Ueberfluß auf eine edle und anſtändige Art verzehrte, gleich fern von Knauſerey und übermüthigem Prunk. Emmerich liebte den Umgang dieſes Mannes, der mit einem gewiß nicht verächtlichen Herzen viel frohe Laune und Kenntniſſe verband, um deſto mehr, da derſelbe weder Vater noch Fürmund *) eines mannbaren

---

*) Die Allg. Deutſche Bibliothek fragt mich in der Anzeige meines Waldheimbüchels, warum

Mädels war. Er brachte ſehr oft ſeinen Abend in dem Hauſe deſſelben zu, wo er gewohnt war keine andre als eine ausgeſuchte Geſellſchaft, und

wahre

---

ich Fürmund ſchreibe? Ich antworte: Aus eben dem Grunde, aus welchem unſere guten Schriftſteller nicht mehr Vorbitte, Vorſprache ꝛc. ſondern Fürbitte, Fürſprache ſchreiben. Vormund iſt offenbar ein unrichtig zuſammengeſetztes Wort, und gibt keinen Sinn, auch fällt es nicht angenehmer ins Ohr als das richtigere Fürmund, wenn gleich es ehemals, wo Für und Vor bekanntlich nicht unterſchieden wurden, gäng und gebe war. Noch heute wird mancher, der doch im Lateiniſchen das Prae und Pro richtig unterſcheidet, in dem Vor und Für irre, hüpft für Freude und kauft vor Geld. Der Fürmund ſpricht und handelt nicht vor (ante, coram.) ſondern für (pro) den Unmündigen, demnach muß man, meines Bedünkens, Fürmund ſchreiben. — Ich habe geglaubt einem ſo vorzüglichen Journale dieſe Rechenſchaft nicht ſchuldig bleiben zu dürfen, und zweifle nicht, mein Beurtheiler werde darin mit mir einig ſeyn, daß ein Schriftſteller von einem Sprachgebrauche abgehen dürfe, von welchem es erweislich iſt daß er der Grammatik zuwider ſey.

wahre Erhohlung zu finden. Eines Tages ſagte ihm ſein Freund, ſein Hausſtand werde ſich nächſtens vergrößern; er erwarte ſeine einzige Schweſter, die, weil ihr Gemal vor einigen Monaten verſtorben ſey, ſich entſchloſſen habe nach B* zu kommen, und künftig bey ihm zu wohnen. Sie werden, ſetzte er hinzu, ein gutes altes Weib kennen lernen, die wohl juſt ihr Gebiß nicht mehr vollzählig hat, aber doch noch nicht mit dem Kopfe wackelt, und uns amüſiren wird.

Etwa nach Verlauf einer Woche kam dieſe Schweſter, und Emmerich wurde eingeladen den Tag ihrer Ankunft feiern zu helfen. Er fand an ihr eine lange, magere, ſteife Matrone, von ungefähr funfzig Jahren, etwas ſpitz von Naſe und hohläugig, weiſe wie ein Buch, eine echte Ehrbarkeitspedantinn, alles ſehr genau nehmend, und unaufhörlich ſur ſon quant à moi. Das alles ließ ſich in einigen Minuten überſehen, und der etwas antike Anzug der Dame zeugte durch Schnitt und Zuthat von Andächteley und Oekonomie. — Es verſteht ſich, daß die Dame ſich ſtracks der Unterredung bemächtigte, und Gott weiß wie dem Legationsrathe zu Muthe ward, als ſie wie Paternoſterkugeln ein Sittenſprüchlein an das andre reihete, und von Zeit zu Zeit ein merkwürdiges Anekdötchen von ihrem ſeligen Herrn zur beliebten Abwechslung gab! — Emmerich verwandte kein Auge von der Thür, in Hoffnung mehrere Gäſte herzuſehen: aber die Tiſchzeit rückte heran und niemand erſchien; — er raffte ſein biſchen Geduld zuſammen, und ergab ſich in das harte Schickſal der Einzige zu ſeyn, den heute dieſe ſententiöſe Redſeligkeit zum Märtyrer machte. Aber ſiehe da! mitten in ſeiner Verzweiflung öffnet ſich die Thür eines Nebenzimmers, und ein Mädchen trat herein ſchön wie die Unſchuld und liebenswürdig wie die jüngſte der Grazien; ihr Gang war leicht wie der Gang einer Nymphe Dianens, für die man ſie nach dem edeln Wuchſe genommen hätte, wo nicht für die Göttinn ſelbſt, die den Bogen und Köcher ablegte, ſicher, daß ſie gegen Männer keiner andern Waffen bedürfe als ihres blauen Auges. Ihr Anzug war ſimpel und geſchmackvoll; ein Kleid von weißer Seide mit blauen Bandſchleifen ſchmiegte ſich um den hohen ſchlanken Wuchs; eine halbaufgeblühete

Roſe duftete an dem vollen Buſen, den die Brabander Spitzen mehr erhoben als verhüllten, und auf welchen ſich das feinſte Haar herabgoß in großen Locken von jener lieblichen Farbe, die den ſchönen Uebergang von Braun zu Blond macht. Denkt Euch noch eine ſanftgewölbte Stirn, eine ſchöngebogne Naſe, den reizendſten Mund, und zu der kleinſten Hand den ſchönſten Fuß hinzu, ſo habt Ihr das Bild der jungen Adelheid, ſo gut ichs Euch zu geben vermag.

Der Legationsrath würde ſichs ſehr treffend haben vorſtellen können, wie Sankt Petern zu Muthe war, als ihm im Kerker der Engel erſchien: aber der Himmel weiß, daß er in dieſem Augenblicke nicht Zeit hatte an Sankt Peter zu denken! Und doch konnte dem Heiligen unmöglich der Engel willkommner ſeyn, als ihm jetzt das erſte beſte vernünftige Menſchengeſicht ſeyn mußte, das ihn des Elends überhob, der pointilleuſen Dame ſo viele Stunden hindurch ſein Ohr preiszugeben! Der Juſtizrath ſchickte ſich an, ſeinen Freund mit ſeiner Nichte bekannt zu machen; aber ſo leicht ließ ſich die Dame den Rang nicht ablaufen. Ihr langes ſchmales Antlin drehte ſich auf der dürren Spindel des Halſes gegen die Thür, ſobald ſie dieſelbe knarren hörte: "Adelaide, ſprach ſie dem Mädel im feierlichſten Tone entgegen, vôtre toilette vous a furienſement occupée! — Ah, Monſieur! — voilà ce que c'eſt que la jeuneſſe! De mon temps — Zu meiner Zeit, denn ich war auch ein Kind, ſagte ſie, war das anders! Das iſt noch ganz nicht lange her, aber die Welt hat ſich in der kurzen Zeit ſehr verſchlimmert! Mich hat mein Anzug nie eine volle Stunde gekoſtet, ſelbſt an meinem feierlichſten Tage nicht. — Du weißt, Adelaide, daß Dein ſeliger Vater ſich all ſein Tage zu wundern pflegte, daß ich immer eins zwey drey fertig war, und dennoch comme il faut. Aber ich kann auch wohl ſagen, daß Eitelkeit nie mein Fehler war. — Sie hätten wohl nicht geglaubt, Herr Legationsrath, daß ich ſchon eine ſo große Tochter habe? Nicht wahr? — Aber ich war ein Kind wie ich unter die Gewalt ihres ſeligen Vaters kam, und das wächſt zuſehends! Mauvaiſe graine eſt tôt venue!" —

Emmerich antwortete ihr mit der Schrift, daß ein guter Baum gute Früchte bringe, wandte ſich von der alten Schwätzerinn, und begrüßte das blühende Mädchen mit einem feinen Komplimente in ſeiner Mutterſprache, welches ihm auf eine Art erwiedert wurde, die dem Verſtande des jungen Frauenzimmers Ehre machte. Adelaïde gab ihm über Tiſche und nachher viele Beweiſe einer ſehr geſunden Beurtheilungskraft und des munterſten Witzes, obwohl ſie nicht leicht ohne Veranlaſſung ſprach, und immer das Auge der Mutter zu hüten ſchien, die ihr wie einem kleinen Kinde begegnete, bald ihr mit Minen zu verſtehen gab, ſich gerade zu halten, bald ſie warnte ſich den Magen nicht zu verderben, bald durch ihre zuſammengezognen Augenbraunen des Mädchens Munterkeit verſcheuchte. Dem Juſtizrathe ſchien dieſer alberne Humor Beluſtigung zu verſchaffen, es war ſeine Art, ſich in der Stille mit den Narrheiten jedes Originals, welches er aufhaſchen konnte, etwas zu Gute zu thun. Emmerich hingegen hätte gern alle Menſchen vernünftig geſehen. Bejahrte Thörinnen dieſer Art hatte er bereits zu häufig angetroffen, als daß ſie ihm von irgend einer Seite unterhaltend ſeyn konnten; überdem konnte ihn nichts beluſtigen, was einem andern Anweſenden peinlich ſeyn mußte; und einem Mädchen, das dem Anſehen nach wenigſtens ſeine gute neunzehn Jahre haben mochte, und ſelbſt Mutter ſeyn konnte, mußte der Pedantiſmus einer Mutter, die ſich von dem mannbaren Anſehen der Tochter ungern ihre funfzig Jahre beweiſen ließ, ohne Zweifel in Gegenwart eines Mannes, den man zum erſtenmal ſieht, ein wenig unangenehm ſeyn. Wer nicht ganz verderbt iſt, der fühlt ſich immer geneigt auf des Unſchuldigleidenden Seite zu treten, und Emmerichs Herz nahm um deſto eifriger die Parten der Tochter, da dieſe mit keiner Mine nur die kleinſte Ungeduld verrieth, ſo ſcharf er ſie beobachtete.

Er ſetzte ſeinen Umgang mit ſeinem Freunde fort, und je näher er die ſchöne Adelaide kennen lernte, je mehr überzeugte er ſich, in ihr das Mädchen gefunden zu haben, welches ihm ſeine Klare erſetzen könnte. Er bemerkte mit Vergnügen, daß der Oheim und ſelbſt die Mutter eine nähere Verbindung mit ihm zu wünſchen ſchienen. Zwar erklärte jener ſich nicht darüber, denn er kannte Emmerichs Denkart zu gut; und dieſe würde ſich, pünktlich wie ſie war, lieber alle zehn Finger abgebiſſen, als zu einer ſolchen Indecenz ſich bequemet haben! Aber die eine wie der andere gaben ihm doch, was ſie keinem andern thaten, manche Gelegenheit das Mädchen zu unterhalten; und noch mehr Vergnügen machte es ihm, daß die junge Adelheid dieſe Gelegenheiten weder zu vermeiden noch abzukürzen ſchien. Das ſanfte Erröthen, wenn er ſie unvermuthet anredete, das zur Erde gleitende Auge, wenn ihr das ſeinige begegnete, waren ebenfalls keine ſchlimme Zeichen.

Wir wollen uns nicht dabey aufhalten umſtändlich zu erzählen, wie Emmerich und Adelaide ſich einander ſtufenweiſe näherten; genug, als er glaubte, daß ihr Herz das ſeinige verſtände, ſchob ers keinen Augenblick länger auf ſich zu erklären, und das Mädchen nahm mit dem ſüßen Erröthen, welches die Schönheit ſelbſt verſchönert, und mit jener liebenswürdigen Verwirrung, die in ſolchen Umſtänden der Unſchuld eigen zu ſeyn pflegt, ſein Herz und ſeine Wünſche an. Emmerich vertrauete ſein Glück dem braven

Vorn-

Bornwald und Louiſen, welche ſeine Wahl ſehr vernünftig fanden; denn Adelheid war die einzige Erbinn einer reichen Mutter und eines noch reichern Onkels; Adelheid war ſchön, war ſanft, war geiſtreich, und trug in ihren großen dunkelblauen Augen den rührendſten Ausdruck von Unſchuld und Zärtlichkeit. — Zwar Madame Bornwald behauptete im Vertrauen gegen ihren Gemal, in eben dieſen ſchönen Augen zuweilen ein bischen Agneſenhaftigkeit überraſcht zu haben: aber Herr Bornwald meinte, ſie könne wohl irren; wenigſtens habe er nichts dergleichen bemerkt. Und am Ende, was wäre es denn nun auch mehr? — Es ſey ja phyſiſch und moraliſch unmöglich, daß ein ſo großes Mädchen noch ein unwiſſendes Kind ſeyn könne, wenn gleich die alberne Dame Honella, ihre närriſche Mutter, ſie immer noch als ein ſolches behandle und angeſehen wiſſen wolle.

Als Emmerich den Beyfall ſeiner vorzüglichſten Freunde hatte, gieng er ohne Verzug zu dem Oheim und der Mutter, und ſagte ihnen was zu ſagen war. Der Juſtizrath willigte ſtracks und mit ſichtlichem Vergnügen ein: die häſige häklige Mama hüllte ſich in ihre affektirte Würde und Decenz: das Mädchen ſey noch ein Kind; — es habe ſeine Unbequemlichkeiten ſo jung zu heirathen; — in der Blüthe der Jahre (ſie ſchielte nach dem Spiegel,) ſey man ſchon mit aufgeſchoßnen Kindern umgeben, denen man ſich aufopfern müſſe, und werde oft ſchon Großmutter, wenn man kaum erſt Mutter ſeyn ſollte ....

"Nicht doch, Schweſter, fiel ihr der Juſtizrath ins Wort. Eine erwachſene Tochter gehört zu denen Dingen, die man nicht zeitig genug an den Mann bringen kann, — beſonders wenn ſich der rechte Mann findet. Hör, ich verſtehe nichts davon, oder Jochen iſt unſerm Freunde ein bischen gut. Frag das Mädel ob ſie ihn will, und dann .....

"Mon cher frère, Du wirſt einem doch erlauben, daß es eine Sache ein wenig in Ueberlegung nimmt, wovon das bien-être eines enfant chéri, die ganze Glückſeligkeit einer fille unique qui fait les delices de ſa tendre mere dependiret?"

"ſo,

"Fy, Ma ſoeur! wozu die Grimaſſe? Mach Dir bey einem ſo geraden Manne, wie der Legationsrath iſt, ein Verdienſt aus der Wahrheit, und geſteh ihm, daß er jezt Deine wärmſten Wünſche erfüllt! —"

Die decente Dame fand dieſen Propos ſehr indecent, und öffnete die bläulichen Lippen ſchon, um ihren Bruder Mores zu lehren: aber Emmerich kam dem Ungewitter zuvor, er küßte der Decenz die knöcherne Hand, und ſagte ihr aus Herzensgrunde ſo viel Verbindliches über die offne Erklärung ſeines Freundes, daß ſie ſich mit Ehren bequemen konnte, ihren Aſſent auf der Stelle zu geben. Der raſche Juſtizrath griff nach der Klingel. — "Bruder! Du wirſt doch nicht . . . . ." — "Was denn? Ich will Idchen rufen laſſen" — "Wie? — In Gegenwart des Herrn? — Das Kind wird des Todes ſeyn!" — "Ih nicht doch! rief der Alte: ſie wird nicht. Man ſtirbt nicht ſo geſchwind. Kontrair, das wird eine Scene geben, die mir Freude machen wird." — "Mais mon Dieu! je ne ſuis point du tout préparée . . . ." — Iſt auch nicht nöthig, Schweſterchen! (Er klingelt)

Gretche,

Grethe, willſt Du Hannſen? Sieh, das läßt ſich aus dem Stegereif ſagen. Laß Deine Tochter nur rufen."

Ein Bedienter kam: "George, ſagte die Dame, bitt Er Mamſell Adelaiden herunter zu kommen."

Die junge Grazie ſchwebte herein, und — ſtarb nicht als ihre Mutter in einem, ſo unpräparirt ſie war, dennoch ſehr langen Sermon ihr das Anſinnen des jungen Mannes mit den züchtigſten Ausdrücken eröffnete. Wir wollen uns begnügen von ihrer Rede nur den Eingang zu überſetzen, denn die Dame verunreinigte ihren Mund nie mit einem Deutſchen Worte, außer wenn ſie mit dem Geſinde ſprach:

"Mein liebes Kind, ſo jung Du biſt, und ſo ſehr ich mirs immer zur heiligen Pflicht machte, Deiner Sittſamkeit zu ſchonen und Dein junges Ohr zu reſpektiren: ſo kann ich doch auf Veranlaſſung dieſer beiden Herren nicht umhin, Dich von Dingen zu unterhalten, die Dir fremd ſind. Gib Deiner Mutter nicht die Schuld, wenn ſie

Ideen in Deiner zarten Seele erweckt, an welche deine Unſchuld nimmer gedacht hat, und die von der Art ſind, daß ſie Dir das Blut in die Wangen treiben werden. Du kannſt in Deiner liebenswürdigen Unwiſſenheit noch nicht beurtheilen, welchen Dank Du mir ſchuldig biſt für die unaufhörliche Sorgfalt, mit welcher ich mich hütete in Deiner Gegenwart kein Wort auszuſprechen, das Dir vielleicht unſchuldig ſcheint, weil die mehrſten erwachſenen Perſonen in dem Stande leben den das Wort bezeichnet; denn, mein Kind, es iſt eine ſchlimme Sache, daß Ein Begriff immer viele andre theils herbeyleitet, theils vorausſetzt, mit denen er in Beziehung ſteht, wie z. B. das Wort eſſen immer an den Mund, an Speiſen, an den Magen, an die Verdauung und dergleichen mehr erinnert, und endlich gar zu ſehr garſtigen Ideen führt. Aber wenn Du erſt durch nächſtens Dir unvermeidlich gewordne Bekanntſchaft mit der Indecenz, gelernt haben wirſt, was Decenz ſey: dann, Adelaide, wirſt Du einſehen, was für Dank Deine Mutter verdient, daß ſie bis hierher Dir den Horreur erſpart hat, gewiſſe Wörter mit Deinem jungfräulichen Ohre aufzufangen, die an ſich

Wörter ſind wie jedes andre Wort, aber zu horriblen Ideen führen, oder ſie gar als vorhergegangen vorausſetzen. Dahin gehört das Wort Braut, Heirath, Eheſtand, dergleichen ich in Deiner Anweſenheit nie, oder doch mit Widerwillen, und mit großer Vorſicht und Umſchreibung ausſprach. Jetzt kann ich es nicht länger vermeiden, mein armes Kind, dieſe Wörter vor Dir auszuſprechen, denn ich muß ſie in Beziehung auf Dich ausſprechen. Es iſt ja leider das fatale Loos Deines Geſchlechts, daß es früh oder ſpat ſich mit einer Perſon jenes Geſchlechts verbinden muß, weil jenes die Argliſt gebraucht hat dem Worte Jungfer einen Begriff von Verächtlichkeit anzuhängen, ſobald es mit dem Worte alt verknüpfet iſt."

Das war ihr Introitus, aus welchem man auf dasjenige ſchließen mag, was die nächſte halbe Stunde hindurch von ihrem Munde ſtrömte. Der alte Herr ergötzte ſich ungemein, dem Legationsrathe hieng der Angſtſchweiß in großen Tropfen vor der Stirn, und die junge Adelaide ſtand mit kreuzweis übereinandergeſchlagenen Händen, hörete gar ſittiglich zu, und ſchien lange nicht zu begreifen, wohinaus das alles wollte, bis die Dame, nachdem ſie in der Traktatio ſelbſt über die Nothwendigkeit, daß auch Adelheid dem fatalen Geſetze gehorchen müſſe, viel Worte gemacht hatte, endlich in der Peroration zum Zwecke kam, und Emmerichen aus dieſem Fegefeuer erlöſete.

Das Mädchen ſchlug die ſchönen Augen nieder, erröthete bis an die Fingerſpitzen, und erklärte ſich endlich als ihr von allen Seiten zugeſetzt wurde, wie es einer gehorſamen Tochter gebührt: ſie überlaſſe ſich zwar völlig der zärtlichen Fürſorge und Weisheit ihrer gütigen Mutter, aber .... wenn ſie ihrem eignen Herzen glauben dürfe. ...

"Das weiß alſo ſchon, daß es ein Herz hat? — Ah ça, Mademoiſelle! laß uns doch hören! Was ſagt denn Dein Herzchen? — Wie?"

"Es geſteht, daß es ſich kein Verdienſt aus ſeinem Gehorſam macht!" ſagte das Mädchen mit Stammeln und verdoppelter Röthe.

Ohne Zweifel fand die Dame dieſe Erklärung ſehr indecent, aber man ließ ihr nicht Zeit zum Worte zu kommen; Emmerich drückte ſein Mädel ans Herz, der Onkel wünſchte Glück und ſegnete, und ſo zog das Ungewitter vorüber ohne dermalen einzuſchlagen. Dafür aber ſetzte ſie ihr Köpfchen auf, als davon geredet wurde, den Tag zu beſtimmen, und behauptete mit unüberwindlicher Hartnäckigkeit, unter einem halben Jahre erlaube der Wohlſtand ganz nicht, an ſo was zu denken.

Wenn, wie unſere Weiſen verſichern, ſogar Krieg, Apotheken, Proceſſe und Peſtilenz zu Etwas gut ſind: warum ſollte der Eigenſinn einer ſehr decenten, pointillieuſen und ſourcillieuſen Dame nicht ebenfalls zuweilen ſeinen Nutzen haben können? Dieſesmal war er obgleich von der einen Seite ſchädlich wie die Peſt und verflucht wie der Krieg, dennoch von der andern ſehr wohlthätig, welches wir zu ſeiner Zeit ſehr klar beweiſen werden.

Hundertes Kapitel.

Welches den verſprochenen Beweis klar wie der Tag beybringt.

Emmerich fühlte ſich troz der Kluft, welche ſeine künftige Schwiegermutter zwiſchen ihm und der Vollendung ſeines Glückes ausgehölet hatte, dennoch ſo glücklich als die Unwiſſenheit ſich Könige zu denken pflegt. Jeden Augenblick, den ſeine Pflichten nicht wegnahmen, brachte er an der Seite ſeines Mädchens zu, und jeder verfloßne Tag hatte wenigſtens einen Theil der Kluft ausgefüllet.

Weder ſeine Liebe noch ſeine Berufsarbeiten hatten in ihm jenen mächtigen Hang zum Wohlthun geſchwächet. Seine Arbeiten ſchienen ihm nur menſchlicher Beruf; aber Thränen abtrocknen und dem Leidenden die hülfbegierige Hand bieten, der Beruf kam unmittelbar von Gott. Selten wars, daß ihm ein Tag vergieng, den er nicht durch eine Handlung der Menſchenliebe ausgezeichnet hätte. Schlimm war es nur, daß ſeine unzählig vielen widrigen Erfahrungen ihm immer noch nicht das ſo nothwendige Maß von Behutſamkeit gegeben hatten, ohne welches man gemeiniglich ein Opfer ſeiner Güte wird. Hier iſt nicht die Rede von der Kleinlichkeit, mit welcher ein Kaſſenhüter für ſeine Sicherheit ſorgt, ehe er irgend einem Manne ein Dutzend Louis-d'or anvertrauet, — denn zur Kleinlichkeit ſind die Emmeriche ſchlechterdings nicht gemacht: ſondern nur von der Behutſamkeit bey ſo wichtigen Hülfsleiſtungen, wodurch er ſich ſelbſt in Gefahr ſetzte. Das öftere Lehrgeld, welches er hierin hatte geben müſſen, war völlig fruchtlos für ihn verſchwendet. Jetzt aber erhielt er eine Lektion, die ihm zu ſchmerzlich war, als daß ſie ohne Wirkung bleiben konnte.

Ein junger Deutſcher, den er in Paris kennen lernte, benutzte eine Gelegenheit, ihm in gedachter Stadt einige Gefälligkeiten zu erzeigen, die zwar an ſich von keiner Wichtigkeit, ihm aber damals ſehr willkommen waren, und noch mehr Werth durch die feine Art erhielten, womit ſie erzeigt wurden. Dieſen Mann traf er bald nach ſeiner Zurückkunft in B* wieder an, und der Fremdling wußte ſich bey unſerm Emmerich ſo in Gunſt zu ſetzen, daß beyde in kurzem ein Herz und eine Seele wurden. Herr Z*, ſo hieß der Fremde, entſchloß ſich, ſeinem Vorgeben nach aus Liebe zu Emmerich, ſich in B* zu fixiren, wofern es ihm glückte daſelbſt in Dienſte kommen zu können. Dieſe Bedingung war in Emmerichs Augen eine Kleinigkeit; er führte ihn in die beſten Häuſer ein, er ſetzte ſeine Freunde in Bewegung, und nach wenig Monaten hatte Herr Z* eine Stelle beim Zollweſen, die zwar nicht ſehr einträglich, aber mit guten Ausſichten verbunden war. Der Mann zeigte ſich etliche Jahre hindurch brauchbar und thätig, überdem war er geſchmeidig und einnehmend, und wußte ſich bey denen, die ihm vorwärts helfen konnten, theils einzuſchmeicheln, theils wichtig zu machen, während Emmerich ſich auf das nachdrücklichſte für ihn verwandte, ſo, daß er gerade um die Zeit als Emmerich um Adelaïden anhielt, zu einer höheren Stelle ernannt wurde. Aber bey dieſem neuen Poſten hatte er eine Kaſſe unter Händen, mithin war Bürgſchaft erforderlich, und Emmerich beſann ſich keinen Augenblick dieſelbe für ſeinen Freund zu übernehmen. Er würde ſie ohne Bedenken übernommen haben, wenn er auch mit ſeinem Kopfe hätte haviren müſſen, ſo ſehr hielt er ſich nach ſo vielen Jahren von der Rechtſchaffenheit des Herrn Z* überzeugt.

Indeſſen lief das ewige halbe Jahr zu Ende, von dem ſich der Eigenſinn ſeiner künftigen Schwiegermutter nichts abdingen laſſen wollte, und über vierzehn Tage ſollte die Heirath vollzogen werden, als ſich eine Begebenheit zutrug, die ſeinem ganzen Schickſale unvermuthet eine andre Wendung gab. Emmerich hatte keinen Menſchen, in dem er ein ſo unbegrenztes Vertrauen ſetzte, als in ſeinen Friedrich. Er bediente ſich deſſelben zum öftern, und zwar mit Vorwiſſen ſeines Chefs, wenn er Papiere von großer Erheblichkeit und die das tiefſte Geheimniß erforderten, abzuſchreiben hatte, da der Menſch eine recht gute Hand ſchrieb, was er abſchrieb ſelten verſtand, und wenn ers auch verſtanden hätte, nur deſto verſchwiegner geweſen ſeyn würde. Bey ſolchen Geſchäfften war Friedrich in dem Kabinet ſeines Herrn, und mußte, wenn dieſer etwan unterdeſſen ausgieng, ſich in demſelben verſchließen, um vor der Zudringlichkeit ſeiner Kamaraden geſichert zu ſeyn. Dieſe muſten dann um ſo mehr glauben, daß Friedrich nicht zu Hauſe ſey, weil Emmerich beſtändig, auch wenn er ſelbſt in dem daranſtoßenden Zimmer war, ſein Kabinet verſchloſſen hielt.

Eines Tages war Friedrich in dieſem Kabinette beſchäfftigt, und Emmerich gieng zu ſeiner Braut, um eine Stunde die er übrig hatte bey ihr zu verleben. Er fand den Juſtizrath im Begriff mit ſeiner Schweſter einen Beſuch abzuſtatten, und ſein Mädchen, welches über Kopfweh klagte, auf einem Ruhebette. Wir wollen ihn dort einen Augenblick verlaſſen, um zu erzählen was indeſſen zu Hauſe vorgieng. Kaum war Emmerich eine Viertelſtunde abweſend, ſo hörte Friedrich jemanden leiſe die Thür des Wohnzimmers ſeines Herrn öffnen. Das machte ihn aufmerkſam. Er ſah durchs Schlüſſelloch, und erkannte einen von Bornwalds Bedienten, der ſich der Thür des Kabinets näherte, und mit großer Behutſamkeit verſchiedne Dieteriche an dem Schloſſe deſſelben verſuchte. Friedrich erſtaunte, und zog ſich hinter die Thür, um den Kerl ſtracks zu überfallen, wenn es ihm glückte das Schloß zu öffnen. Das Schloß ſprang endlich auf, und ſo wie der Bube hereintrat, hatte Friedrich ihn bey der Kehle und zur Erde. Der Kerl war erſchrocken; Friedrich ſetzte ihm ein Knie auf die Bruſt, hielt ihn bey der Gurgel, und rief aus Leibeskräften um Hülfe. Sein Geſchrey brachte bald das ganze Haus zuſammen; Herr Bornwald ſchloß augenblicklich, daß der Menſch nicht um zu ſtehlen gekommen ſey, denn im Kabinete war nichts was ſeine Habſucht reizen konnte, wohl aber genug in den Zimmern durch die er ſich geſchlichen hatte. Da nun der Kerl auf alle Fragen ſtumm blieb, ſo befahl er, ihn zu durchſuchen, und man zog einige Pakete Schriften nebſt etlichen Dieterichen und falſchen Schlüſſeln aus ſeinen Taſchen. Bornwald entſetzte ſich, als er einen Blick in etliche dieſer Papiere warf; er ließ das Geſinde hinausgehen, und drang in den Kerl um zu geſtehen von welcher Hand er ſie empfangen habe? Der Elende ſchwieg mit der äußerſten Hartnäckigkeit, und Herr Bornwald gab Friedrichen ſchon Befehl nach der Wache zu ſchicken, als Emmerich hereintrat, der ſeine Braut verlaſſen hatte, in der Meinung, ein wenig Ruhe würde ihren Kopfſchmerz

ſchmerz ſicherer vertreiben als ſeine Unterhaltung. Emmerich wußte nicht wie ihm geſchah, als er die ganze Bornwaldſche Livree bis auf die Stallknechte und Küchenjungen in ſeinem Vorzimmer traf. Noch mehr erſtaunte er, als man ihm ſagte, was in ſeiner Abweſenheit vorgefallen ſey. Er eilte hinzu, und ließ ſich von Friedrich den ganzen Verlauf erzählen; darauf ſah er die Papiere flüchtig durch, und es war ihm nicht zweifelhaft, zu welchem Endzweck ſie hatten dienen ſollen. "Mein Sohn, ſprach er mit der größten Sanftmuth zu dem Gefangnen, was habe ich Ihm gethan, daß Er auf augenſcheinliche Gefahr an den Galgen zu kommen, mich ins Verderben ſtürzen will? —"

Dieſe liebreiche Anrede wirkte mehr auf den Unglücklichen, als Bornwalds Drohungen.

"Ich ſehe, fuhr Emmerich fort, daß Er die Abſicht hatte, dieſe Papiere in meinem Kabinet zu verbergen, und errathe ſehr leicht wer Ihm den Auftrag gab. Unglücklicher junger Mann, wie konnte Er zu einem ſo heilloſen Verbrechen ſich mißbrauchen laſſen? Wie ſoll ichs jetzt anfangen, Ihn vom Galgen zu retten? —"

Der arme Teufel, der ſich ſeine That wohl nicht ſo ſchlimm vorgeſtellt haben mochte, fiel auf ſeine Knie und gelobte alles zu geſtehen, wenn Emmerich ihn allein hören wollte.

"Alles was Er mir ſagen kann, errathe ich zur Gnüge, aber ich werde nichts von Ihm hören, als was Er mir in Gegenwart dieſer Herren freiwillig ſagt."

Außer dem Herrn Bornwald und ſeiner Gemalinn befanden ſich Herr Burgmann, verſchiedne Komptoirbediente, und ein paar angeſehene Männer zugegen, welche gerade bey Bornwald zum Beſuche waren als Friedrich Lerm machte.

"Sein Geſtändniß, fuhr Emmerich fort, kann mir nichts weiter nützen, denn ich habe die Beweiſe Seines Verbrechens in Händen. Aber vielleicht iſt es Ihm nützlich, wenn Er die Wahrheit jetzt und ungezwungen ſagt, die Er außerdem wohl auf der Tortur wird ſagen müſſen; vielleicht finde ich in Seiner Ausſage Gründe, die mich bewegen Ihn den Gerichten nicht zu übergeben. Hat er bloß wider mich geſündigt, ſo will ich ſuchen Ihn zu retten."

Der Menſch wußte ſo gut als jemand im Hauſe, daß Emmerichs Wort für hundert Eide galt, und beichtete los. Der Kammerdiener eines vornehmen Mannes, den er nannte, habe ihm hundert Thaler und eine Unterofficierſtelle verſprochen, wenn er dieſe Papiere in des Legationsraths Kabinet verſtecken wolle. Funfzig Thaler habe er auf die Hand bekommen; das übrige ſollte er nach der Ausführung erhalten. Er habe ſich lange dagegen geſträubt, aber die baaren zehn Louisd'or hätten ihn geblendet.

Emmerich fragte ſcharf, ob er nicht auch den Auftrag gehabt habe, ſich irgend einiger Staats-Papiere, die er im Kabinete finden könnte, zu bemächtigen? Der Menſch betheuerte mit den heiligſten Schwüren, daß das nicht ſey, und daß er die lautere Wahrheit geſagt habe. — "Die Spitzbuben verſtanden ihr Handwerk nicht! ſprach Emmerich lächelnd. Indeſſen iſt mir das um Seinetwillen lieb. Er hat bloß mir ſchaden wollen und nicht dem Saate." — Darauf begab er ſich augenblicklich zum Chef ſeines Departements, dem Grafen von X*, und berichtete ihm den Vorfall mit Einhändigung der Papiere, viere, die, wenn ſie bey Emmerich gefunden wären, ihn eines verbotnen Briefwechſels, der Landesverrätherey und des Majeſtätsverbrechens ſchuldig machen mußten. Der Miniſter entſetzte ſich vor der ungeheueren Nichtswürdigkeit, die zu ſo ehrloſen Ränken ſich erniedrigen konnte. "Ich mache Ihre Sache zu der meinigen! rief er. Sie ſollen eine Genugthuung haben, die jeden Buben in Schauder ſetzen ſoll!" Emmerich ſtellte ihm vor, daß es hinlängliche Genugthuung für ihn ſey, ſeine Feinde von innerer Scham verzehrt zu ſehen; er hoffe nach dieſem vereitelten Anſchlage Ruhe zu haben, dahingegen er tauſendfache Verfolgung beſorgen müſſe, wenn Se. Excellenz bey dieſem Vorſatze beharreten. Er habe zu viel heimliche Feinde, als daß ſie auf Einen Streich niederzuſchlagen wären, und Aufſehen in dieſer Sache würde ihm noch mehrere erwecken, denen er am Ende nicht gewachſen ſeyn möchte. Da zudem das Unglück verhütet ſey, ſo wünſche er lieber von Sr. Excellenz die Erlaubniß, verzeihen zu dürfen. — Der Miniſter bewunderte die Großmuth eines Mannes, der ſchon längſt ſein Liebling geworden war, und führte ihm zu Gemüthe, die innere

Scham würde ohne Zweifel den Durſt nach Rache erwecken, und die öffentliche Sicherheit fordre ein Exempel. Auf eben die Art wie man zu Emmerichs Kabinet gedrungen ſey, würde man auch zu dem ſeinigen dringen können; zudem ſey dem Staate daran gelegen zu erfahren, wie man zu den Papieren gekommen ſey? Der Eigenthümer derſelben ſey offenbar ein Staatsverbrecher und Verräther, u. ſ. w. Kurz, er beſtand auf ſeinem Kopfe, die Sache als ſeine eigne zu behandeln, und machte den Anfang damit, ſtehenden Fußes den angeſchuldigten Kammerdiener und den Bornwaldſchen Bedienten in Verhaft nehmen zu laſſen. Emmerich bat für den letzteren, dem er unter der Bedingung eines offnen Geſtändniſſes Schutz verſprochen hatte: und der Miniſter erklärte ſich, daß er auch in Abſicht dieſes Verſprechens in Emmerichs Stelle treten wolle.

Emmerich gieng nach Hauſe, und ſo ſehr er Gott in ſeinem Herzen dankte, daß eine ſo fürchterliche Gefahr von ihm abgewendet war, ſo war er doch mißvergnügt, daß es nicht bey ihm ſtand die Sache zu unterdrücken. Er konnte ſich nicht überwinden vor der Wohnung des Juſtizraths vorbeyzugehen, ohne wenigſtens zu ſehen ob Adelaidens Kopfweh nicht etwas nachgelaſſen habe? — Da er in dieſem Hauſe aus und einzugehen gewohnt war als ob er zu demſelben gehörte, ſo ſtieg er ohne ſich aufzuhalten die Treppe hinauf, die zu dem Zimmer ſeiner Braut führte. Er ſchlich auf den Zehen und öffnete die Thür ſo leiſe wie möglich, um ſie nicht zu ſtören wenn ſie vielleicht eingeſchlummert wäre: aber — als er den Kopf hinein ſteckte — — Ich weiß nicht wie ich das erzählen ſoll, was er ſah und ſeinen Augen kaum glaubte. Der Leſer mag es aus der Folge errathen.

Herr Z* raffte ſich zuerſt von dem Ruhebette auf, und griff in der erſten Beſtürzung nach dem Degen. Emmerich, der vor Tauſenden den unſchäzbaren Vorzug hatte nie vom Zorn überwältigt zu werden, und dennoch ſeiner Sache nie etwas vergab, unterlief ihn ſchnell, und drehete ihm den Degen aus der Hand. Mit eben der Gelaſſenheit zerbrach er denſelben, warf dem Elenden die Stücke ins Geſicht, und verließ das Zimmer ohne das verächtliche Paar des mindeſten Vorwurfs zu würdigen.

Nichts glich dem Schmerze der in ſeinem Buſen wüthete. Er eilte nach Hauſe, und kam gerade in dem Augenblicke, wie die Wache den Bedienten wegführte. "Unglücklicher, rief er; faſt wollt ich, Dein Verbrechen wäre Dir gelungen!" — Herr Bornwald kam ihm entgegen und bezeugte ihm ſeinen Verdruß, daß einer von ſeinen Leuten ſich zu einer ſo ehrloſen Unternehmung hatte mißbrauchen laſſen. — "Wer es geweſen wäre, rief Emmerich: es würde immer ein Menſch geweſen ſeyn! — Ah! das ſind ſie alſo, die Menſchen, die ich ſo innig liebte! für die ich alles that! für die ich alles aufopferte!"

Bornwald ſchloß ihn in ſeine Arme; er wand ſich ſchaudernd los. Louiſe wünſchte ihm Glück daß er den Anſchlägen ſeiner Feinde entgangen ſey; "Wollte Gott, rief er, daß ſie mich getroffen hätten!! O mein Vater! mein Vater! hätte ich dir geglaubt!"

Damit riß er ſich von ihnen los, und floh auf ſein Zimmer. Beyde folgten ihm. "Was iſt Ihnen, mein theuerer Freund?" ſprach Bornwald

wald. — "Freund!" — wiederhohlte Emmerich bitter. — "Ihnen iſt etwas außerordentliches begegnet!" ſprach Louiſe und nahm liebreich ſeine Hand. — "Nicht doch, Madam! Alles iſt ſehr in der Ordnung, — wie mirs mein Vater vorher ſagte. Der Freund der mich umarmt iſt eine Schlange! die Hand die euch umfaßt verbirgt einen Dolch! Das Weib an deren Buſen .... O Gott! o Gott! — — Sehen Sie, das alles iſt ſehr gewöhnlich. Mein Vater ſagte mirs ehe er mich hierher führte *). Es ſind ſeine eigenen Worte." —

Louiſens Scharfſichtigkeit fand Licht genug in dem ſchmerzlich abgebrochnen: Das Weib, an deren Buſen ...! Sie drang in ihn; ſie wagte einige Muthmaßungen, und brachte ihn endlich dahin, daß er ſeine Geſchichte erzählte. Jedes Wort ſchien ſein Herz zu zerſchneiden, und ſo kurz ſie war, fehlte ihm dennoch der Athem.

"Was hab ich Dir geſagt?" ſprach Louiſe zu ihrem Gemal.

"Das hätte ich nimmer geglaubt!" erwiederte Bornwald.

---

*) Kap. 14.

Beyde ſuchten den Schmerz ihres Freundes zu beſänftigen, und ließen ihn bemerken, wie viel Urſache er habe froh zu ſeyn, daß er dieſe Entdeckung noch zu rechter Zeit gemacht hatte. — "Ich bin raſend geweſen! rief Emmerich. Hätte ichs nicht vorher wiſſen müſſen, daß eine ſolche Erziehung nichts als eine Heuchlerinn bilden konnte? — Auch bedaure ich das Mädchen indem ich es verachte. Aber Z*! die Schlange die ich in meinem Buſen wärmte! der Nichtswürdige den ich mit Wohlthaten, mit Freundſchaft überhäufte! deſſen Glück ich gemacht habe! den ich in meinem Herzen trug .... Bornwald! Louiſe! hören Sie meinen Entſchluß! Wer die Menſchen kennt, muß ſie verachten. Jezt erſt, nun ich perſönliche Erfahrung habe, wird mir das lehrreich was ich anderweitig wahrnahm. Ich lege meine Bedienung nieder; ich verlaſſe B*; ich ſuche einen einſamen Winkel, wo es keine Undankbare, keine falſchen Freunde, keine decenten Damen, keine Adelaiden und keine Juſtizminiſter gibt."

Alles was ſie vorbringen konnten dieſen Entſchluß zu bekämpfen, war tauben Ohren gepredigt.

digt. Am folgenden Morgen war ſein erſtes Geſchäfft, Adelaidens Ring einzuſiegeln und ihn dem lieben unſchuldigen Kinde zurückzuſenden. Friedrich kam wieder mit dem Bericht, er habe in des Juſtizraths Hauſe alles in der äußerſten Verwirrung gefunden. Mamſell Adelheid ſey geſtern Abend ordentlich wie andre Leute zu Bette gegangen, und werde dieſen Morgen vermißt, ohne daß ein Menſch wiſſe wohin ſie geſtoben oder geflogen ſey. — Emmerich hörte dieſe Zeitung ſehr gleichgültig an.

Sein zweytes Geſchäfft war, eine Bittſchrift aufzuſetzen, in welcher er um ſeine Entlaſſung anhielt. — Ehe er ſie noch zu Stande gebracht hatte, trat Bornwald ſchon mit der Nachricht herein, daß Herr Z* verſchwunden ſey. Ohne Zweifel hatte Adelheid ſich nicht getrauet den Sturm auszuhalten, den ſie von ihrer Mutter befürchten mußte, noch der Schande die Stirn zu bieten die ihrer wartete; und Z* dem es ſonſt nicht an Herz fehlte, war doch vielleicht wohl nicht frech genug Emmerichs Anblick zu ertragen. Vermuthlich waren ſie mit einander entflohen; — wenigſtens machte Herr Bornwald dieſe Anmerkung; denn Emmerich ſchien für alles in der Welt fühllos geworden zu ſeyn. — Er vollendete ſein Memorial, und übergab es noch deſſelbigen Tages.

Der Landesherr ſchlug ihm ſeine Bitte rund ab, aber auf eine ſo ehrenvolle Art, die den ehrgeizigſten Menſchen befriedigen konnte. Er erhöhete ſeine Beſoldung, verſprach ihm — was er nicht wünſchte, ſtrenge Gerechtigkeit wegen der Kabinetsſache, und was er noch weniger wünſchte, Beförderung; auch kaſſirte er ſeine Kaution für den entlaufenen Z*, der, wie ſichs von ſelbſt verſteht, den Kaſſenbeſtand nicht zurück gelaſſen hatte. Zum Glück belief ſich derſelbe damals nur etwa auf anderthalb tauſend Thaler: aber auch dieſe Summe würde Emmerichen etwas verlegen gemacht haben.

Er erkannte in dieſer Gnade ſeines Herrn ohne Schwierigkeit die Finger des Grafen von X* und wußte es ihm in ſeinem Herzen keinen Dank. Schmerzlich bereuete er es jezt, ſich einen Herrn gegeben zu haben, und betrachtete ſeine Berufsarbeit als Sklaverey. Er entzog ſich faſt allem Umgange, aber indem er die Menſchen herzlich verachtete, hörte er nicht auf ihr Wohlthäter zu ſeyn.

Wenige Wochen nachher wurde ſein Herz von einer andern Seite angegriffen. Der alte Amtmann Emmerich ſchrieb ihm, ſein gutes Weib ſey dem Tode nahe, und bloß der Wunſch den Liebling ihres Herzens noch einmal zu umarmen, ſcheine ihre Seele noch aufzuhalten. — Wäre ſie wirklich ſeine Mutter geweſen, ſo hätte Emmerich Marien unmöglich zärtlicher lieben können. Er bat ſtehendes Fußes um Urlaub, erhielt ihn, und flog nach Hellerſen. Wie ſchlug ſein Herz, als er die Oerter wieder erkannte, wo er vormals als Knabe ſpielte! Hier war es, wo er wirklich goldne Tage gelebt hatte! — wo er, auf den Umgang mit wirklich guten Menſchen eingeſchränkt, ſeines Lebens und jeglicher Freude wirklich mit ganzer Seele genoß, weil er in ſeiner glücklichen Unwiſſenheit keine Ahnung hatte, daß es böſe Menſchen gebe. — Jetzt? O wie war ihm ſo ganz anders! Unaufhörlich ſchallte ihm jene Lehre ins Ohr, die ihm ſein Vater vor ſeiner erſten Ausflucht gab: Unter den Menſchen leben lernen heißt, ſich vor ihnen hüten lernen — Schreckliche Lehre für einen Mann, der es lebendig fühlt, daß vor ihm ſich niemand zu hüten brauche! ſchrecklicher noch, iezt, da er auf ſeine Koſten gelernet hatte, wie richtig ſie ſey! — Mit Wehmuth dachte er an Klärchen zurück; mit Abſcheu und Schauder an Adelheid und Z*. Wie hatte er dieſe geliebt! wie ganz ſein Glück auf ihre Herzen geſezt! — und wie hatten ſie ihm gelohnt! — Zwar in Abſicht des Mädchens fand er ſich ſelbſt in höherem Grade lächerlich als ſie ſtrafbar war. Konnte er erwarten, daß das albernſte Weib unter der Sonne mit der albernſten Methode aus ihrer Tochter ein keuſches Mädchen und ein edles Weib gebildet haben könne? Hätte er nicht in dieſe große Simplicität bey ſo vielem Verſtande, in dieſe überſpannte Sittſamkeit die an das Kindiſche grenzte, bey einem Mädchen von zwanzig Jahren ein beſcheidnes Mißtrauen ſezen müſſen? — Er fühlte jezt ſein Unrecht, daß er ein in ſo ſteifer Zucht erzognes Mädchen auf ihr unſchuldiges Geſicht hin für ein Muſter der Unſchuld gehalten hatte; noch mehr, er fand, daß, wenn er als Konſiſtorialpräſident über Adelheid zu Gericht ſizen müßte, er nicht ſowohl ſie, als vielmehr die Mutter ſtrafen würde, und das aus Gründen, die wir unſern Leſern wohl nicht aufzuzählen brauchen. Eine ſolche Erziehung, wo eine Mutter affektirt das keuſche Ohr ihrer Tochter nicht einmal mit dem Worte Braut oder Ehe zu beflecken, und vielleicht gar es dahin gebracht zu haben glaubt daß ihr erwachſenes Mädel — trotz der Stimme die in ihrem Buſen ſpricht, trotz dem Feuer das durch ihre Adern ſtrömet, noch immer nicht den mindeſten klaren Begriff mit dieſen und andern hierher gehörigen Wörtern verbindet, — eine ſolche Erziehung iſt das wirkſamſte Mittel die Neugier zu reitzen und ſchlummernde Wünſche zu wecken. Das hatte Emmerich zwar immer für wahr gehalten, aber nie in ſeiner ganzen Stärke auf Adelaiden angewandt. Er war in der That ſo treuherzig geweſen, ſie — nicht eben bis zum Kindiſchen unwiſſend, aber doch vollkommen unſchuldig zu glauben; er hatte ihr eine ſo tiefe Verſtellung nicht zugetrauet; — und ihr ſanftes Erröthen für ein Werk der Kunſt zu halten, das ihr zu Gebote ſtände wie ſonſt den Schönen die Thränen, daran hatte er nie gedacht. Und das war es, was er ſich nunmehr bitter vorwarf, da ers mit Händen greifen konnte, daß die phyſiſchen Experimente, über welchen er ſie mit dem Herrn Z* ertappt hatte, nicht die erſten waren die ſie jemals machte, ſondern nur Wiederhohlungen alter Studien; denn eine Stunde vorher hatte er ſie als das ſittſamſte Mädchen verlaſſen, und in einer Stunde wird man nicht alles. Es war klar, daß Adelheid ſehr jung ſchon angefangen haben mußte, ſich auf die Heucheley zu legen. — Er begriff Adelaiden ſehr gut. — Aber Z*, mit dem er ſo lange durch die Bande der zärtlichſten Freundſchaft verbunden war, den er zu kennen glaubte wie ſich ſelbſt, auf den er gerechnet hatte wie auf ſich ſelbſt, dem er ſein Vermögen, ſein Leben, ſeine Ehre, ja, dem er ſelbſt Adelaiden anvertraut hätte, wie er ſo tief hatte ſinken können, das begriff er ſo wenig, als Leute von Ehre heutiges Tages begreifen werden, wie jemand ein ſo völlig ehrloſer Dieb ſeyn mag als Chriſtian Gottlieb Schmieder in Karlsruhe; *) und ſo wenig ſichs begreifen läßt, wie jemand ſo ganz nichts auf ſeine eigne Ehre halten kann, die Räubereyen eines ſo unter den allerverächtlichſten Ausdruck hinunter ſchamloſen Auswurfs der Nichtswürdigkeit durch Verbreitung und Ankauf ſeiner Nachdrücke zu unterſtützen? —

---

*) Meinen edleren Leſern, (die, ſo ſich mit geſtohlner Waare beſudeln, wiſſen es wohl ohne mich, und früher als ich, da ich ſelbſt es nur aus

Mit ſolchen Betrachtungen flog er durch die glücklichen Gefilde, in welchen er als Knabe ſeinen

---

aus des Herrn Prof. **Walch's** Vorrede zum zweyten Theil ſeines **Genealogiſch-hiſtoriſchen Leſebuches** erfuhr:) meinen edlern Leſern alſo, die ſich nicht zu Helfershelfern des Diebshandels herabwürdigen, muß ich wohl die faſt unglaubliche Nachricht nicht verhalten, daß der vorhergehende Band dieſer Papiere, der darin enthaltenen Lobrede auf Schmiedern und ſeines Gleichen ungeachtet, auf friſcher That nachgedruckt ſey. — Dieß Faktum wird hoffentlich den mir unbekannten Gelehrten, der mein Buch im 81ten B. der A. D. Bibl. ſo nachſichtsvoll beurtheilte, überzeugen, daß dieſe Lobrede wenigſtens nicht zu heftig ſey. Zu lang, darin geſtehe ich dieſem Kunſtrichter um deſto williger bey, da ich jetzt überzeugt bin, jedes Wort ſey verſchwendet, wenn man es an Leute verliert, die man beſſer ihrer eignen Ehrloſigkeit überläßt. M.

nen Unterhalt der dankbaren Erde abgewinnen half. "Wills Gott, rief er, ſollen mir jene Zeiten wiederkehren, in denen ich beneidenswürdig war!"

Der Poſtillion glaubte, dieſe Apoſtrophe, von der er nichts verſtand, ſey an ihn gerichtet geweſen. — "Wo bleeſt?" *)

Emmerich erwachte wie aus einem Traume. Er ermahnte den Schwager, ſcharf zu zufahren, und in wenig Minuten hielt er auf Vater Emmerichs Hofe.

*) Wie beliebt?

Hundert und erſtes Kapitel.

Welches in dieſer Geſchichte das letzte iſt.

Der ehrwürdige Greis eilte ihm ſo ſchnell entgegen als ſeine Jahre es erlaubten, und überraſchte ihn mit der frohen Nachricht, daß die Krankheit ſeiner Gattinn ſeit etlichen Tagen eine glücklichere Wendung zu nehmen ſcheine. Ein großes ſchönes Mädchen, ganz das Bild der ſanften Maria empfieng und unterhielt ihn, während der Vater hingieng ſein gutes Weib auf den Anblick ihres Lieblings, an dem ihr ganzes Herz hieng, vorzubereiten. Emmerich begrüßte die junge Maria als ſeine Schweſter; des Mädchens Roſenwange färbte ſich purpurn; es war das erſtemal daß dieſe ſanft ſchwellenden Lippen von einem männlichen Munde berühret wurden. — "Du erinnerſt Dich meiner noch, liebe Marie?" — "O ich erkannte Dich gleich. Ich würde Dich gekannt haben, wenn auch die Mutter Dein Bild nicht hätte. Aber geh! Du haſt Deiner Marie lange nicht geſchrieben." — "Ich hatte ſehr viel Verdruß, liebes Mädchen! Hat der Vater Dirs nicht erzählt?' — 'Der Vater? o er ſagt uns nichts was uns Kummer macht." — "Der gute Vater! Wie glücklich biſt Du, Marie!" — "Emmerich, was hindert Dich, eben ſo glücklich zu ſeyn? Glaub mir, Lieber, bleib hier bey uns: Geh nicht wieder in die häßliche große Welt, wo Du Verdruß haſt! .. Weißt Du wohl? ich war noch ein Kind als Du wegreiſeteſt, nicht viel über acht Jahre alt, aber ich .... Sieh Emmerich, da ſteht die alte Eiche noch wo ich um Dich her ſpielte, und wo Du mir immer erzählteſt Ein paarmal ſchon wollte er ſie weghauen laſſen, der Vater, weil ſie alt iſt: aber ich bat ihn es nicht zu thun. O, ſie erinnerte mich immer an Dich und an unſere Kindheit! .... Nein, ich hätte von — dem Baume nicht wegreiſen können, Emmerich!"

Der Amtmann unterbrach ſie und führte ihn zu der Kranken.

Mit jeder Stunde wuchs Emmerichs Verlangen nach der ſüßen Ruhe die hier alles athmete. Er verbarg es dem Amtmanne nicht, der ihn auch zwar deßwegen nicht tadelte, aber doch ihm vorſtellte, er habe noch zu wenig gethan, und der Welt noch nicht genug genützt, um ſchon Anſpruch auf Ruhe machen zu wollen. Bornwalds Briefe ſagten ungefähr daſſelbe, und führten ihm noch zu Gemüthe, es ſey unverantwortlich, ſo viele Gelehrſamkeit und Talente in Einſamkeit und Unthätigkeit begraben zu wollen. — Aber die beyden Marien waren unter der Hand ganz anderer Meinung. Sie unterhielten ſich oft mit ihm über ſeine widrigen Schickſale die er ihnen erzählt hatte, und die Mutter nährte ſeinen Widerwillen gegen den Strudel der großen Welt und des Hofes durch paſſende Anmerkungen, die ihm noch gründlicher ſchienen als ſie waren, da ſie ſeiner Laune ſchmeichelten; und die Tochter mit ihren unſchuldigen Liebkoſungen und mit ihrem naiven Geſchwätz befeuerte ſeinen Wunſch, unter ſo kunſtloſen und unverderbten Menſchen zu leben. — "Geh nicht wieder nach dem häßlichen B*, wo die Leute ſo böſe ſind! ſagte die ſüße Schwätzerinn. Sey lieber kein vornehmer Mann mehr, wenn die vornehmen Männer und die vornehmen Mädchen ſo wenig taugen! Hier bey uns, mein lieber

ber Bruder, hätte Dir gewiß kein Menſch Dein Kabinet erbrochen; und das kannſt Du mir glauben, Emmerich, von allen unſern Mädchen wird keine eine Adelheid ſeyn mögen. — Hörſt Du, Lieber, wirf den Treſſenrock weg; Du ſiehſt wie unſere Mutter recht wieder auflebt ſeitdem Du hier biſt. Sie wird ſterben wenn Du wegreiſeſt. Der Vater wird ſie nicht lange überleben, — gewiß grämt er ſich todt, und Deine arme Maria hat dann keinen Freund mehr als die alte Eſche, — und die kann nicht mit mir weinen! —"

"Liebes Mädchen, rief Emmerich gerührt, wie hart läſſeſt Du michs fühlen, daß ich einen Herrn habe!"

"Schreib an ihn, lieber Bruder! O, ſie ſind doch auch Menſchen, dieſe Herrſcher! Stell ihm das alles nur recht vor! Willſt Du, Emmerich? Nicht wahr, Du willſt?"

"Ah! wenn es mit meinem Willen ausgerichtet wäre! —"

Indeſſen ſchrieb er an den Grafen von X* und an ſeinen Gönner, den Baron von K*, und beſchwor ſie ſo dringend ihm ſeine Dimiſſion auszuwirken, als dieſe Herren wohl noch nie um Beförderung gebeten ſeyn mochten. — “Was iſt mit dem wunderlichen Kopfe anzufangen? rief der Graf. Der Menſch hätte ſein Glück machen können!” — Emmerich erhielt ſeine Entlaſſung in ſehr gnädigen Ausdrücken, und nach der Sitte des Hofes zu B*, mit Zuſicherung einer Penſion, die faſt ſo beträchtlich war als ſein Gehalt, doch unter der Bedingung, daß er ein gewiſſes Geſchäfft, welches einen Mann von großer Kenntniß und Geſchicklichkeit erforderte, und wozu ihn der Graf in ſeiner Abweſenheit als das tüchtigſte Subjekt vorgeſchlagen hatte, zuvor berichtigen ſollte. Der Graf hatte ihn in Vorſchlag gebracht, nicht nur weil er ihn wirklich für den rechten Mann hielt, ſondern noch mehr um ihn zu pouſiren, denn der Auftrag war von der Art, daß Emmerich einige Zeit in dem Kabinete und unter den Augen des Souverains arbeiten mußte.

So gern Emmerich es anders geſehen hätte, ſo konnte er doch eine ſo ehrenvolle Bedingung nicht ausſchlagen. Seine Mutter ſchien außer Gefahr, und die ſüße Hoffnung ihn bald wieder zu ſehen, machte ihr die Trennung erträglicher. Ihm wurde ſie troz dieſer Hoffnung ſchwer, und er war nicht der Einzige der es bemerkte, daß der Abſchied von der jungen Maria ihn mehr koſtete als alles übrige.

Nach einer Abweſenheit von vier Wochen kam er in B* an, und ehe zwey Monate vergiengen war er mit ſeinen Arbeiten fertig. Der Fürſt bezeigte vorzüglich mit einer wichtigen Deduktion ſo viel Zufriedenheit, daß er ihm eine reiche Doſe mit ſeinem Porträt gab, und — was Emmerich gern verbeten hätte — ihn zum geheimen Juſtizrath ernannte. Er verſicherte ihn dabey ſeiner Gnade, und ſezte hinzu, ſein Land und ſeine Dienſte ſollten ihm zu jeder Zeit wieder offen ſtehen, wenn er einmal der Retraite müde werden ſollte. Er bot ihm ſogar an, ihn als Chargé d'Affaires an einen auswärtigen Hof zu ſenden, wenn vielleicht bloß ein aus perſönlichen Beſorgniſſen entſtandner Widerwille gegen B* ihn bewogen hätte um ſeine Entlaſſung anzuſuchen. Drey Monate früher würde Emmerich

rich vielleicht dieß huldreiche Erbieten angenommen, und um die Reſidentenſtelle in ſeinem lieben Hamburg gebeten haben; jezt erfüllten andre Plane ſein Herz. Er dankte dem großmüthigen Prinzen, nahm Abſchied von ſeinen Freunden und Gönnern, und eilte nach Hellerſen, wo bald nachher der ehrwürdige Paſtor Jacobſen die Freude hatte ihn und Marien, die holde Tochter der Natur, zur glücklichſten Ehe einzuſegnen.

Hundert und zweytes Kapitel.

Beſchluß.

Hier, wo nun Emmerichs eigentliche Geſchichte erſt beginnt, ſchließe ich mein Buch, — freylich nicht ganz mit gutem Willen, denn ich läugne es nicht, Emmerichen und die junge Maria in Affektion genommen zu haben. Aber lieber mag es Fragment bleiben, ehe ich mir auch von meinen Leſern zurufen laſſe, was mir beym dritten und vierten Theile ſchon ein Recenſent in der Allg. Literaturzeitung, *) deſſen Stimme (ich glaube einen unſrer beliebteſten Schriftſteller an ſeinem ihm eignen Styl zu erkennen;) mir nicht gleichgültig iſt, zurief: daß ein allzudickes Buch eine Art von Uebel ſey. — Es iſt theurer als ein dünnes; das iſt das einzige Uebel welches ich dabey ſehe, wenn das Buch ſonſt gut iſt; denn mit allen ſeinen neun Theilen iſt mir der Triſtram Schandy nicht zu dick, und Meißners Alcibiades möchte meinethalben noch vier Bände

---

*) 1788, Februar, Numero 31.

Bände mehr haben. Auch bin ich der Meinung, ein Band mehr hätte die Biographie meines Emmerich erſt zum nützlichen Buche gemacht, anſtatt daß ſie jetzt vielleicht eine Art von Uebel iſt. Aber ſo kalt ich gegen das Stammeln der Unmündigen bin, gleichviel ob ſie Aſa fötida oder Weihrauch käuen um ihren Athem bemerkbar zu machen: ſo gern folge ich, wenn ich nur kann, dem Urtheile ſolcher Männer, denen ichs zutraue, daß ſie mein Metier und das Publikum beſſer kennen als ich.

Obgleich ich alſo bisher nichts weiter that als zeigen, auf welchem Wege, und durch welche Schickſale Freund Emmerich gerade der Mann werden konnte und mußte der er ward, und gerade ſo handeln als er handelte, da er aus ſeinem ruhigen Dorfe wieder in den Wirbel der Geſchäffte und des thatenvollen Lebens gezogen wurde um ein Land zu beglücken: ſo begnüge ich mich doch lieber, ihn nur bis zu einem Punkte geführt zu haben, wo faſt alle Romane die wir leſen (aber nicht alle die wir um uns her erleben,) ſich zu endigen pflegen, als daß ich denen Leſern, die wirklich eine Stimme haben, aus Autoreigenſinn nicht zu Willen ſeyn ſollte.

Sehr ruhig opfere ich demnach was von Emmerichs Schickſalen noch unter meinen und des braunen Mannes Papieren lag, dem Vulkan. Mit dem gröſsten Vergnügen opferte ich ihm in den Kauf meine Feder!

Jedermann hat ſeinen Geſchmack und ſeine Meinungen für ſich. Es iſt immer möglich, daſs manche meiner Leſer eine Fortſetzung des Emmerich gern geſehen hätten. Dieſe werden ſo billig ſeyn mich zu entſchuldigen, ſo wie ich mich bemühen werde ſie auf eine andre Art in dem nächſten Bande dieſer Papiere zu entſchädigen, wenn ſie glauben ſollten in der Kleinigkeit die ich unterdrücke, etwas eingebüſst zu haben.

Ende.

Der

Ring,

eine komiſche Geſchichte

nach

dem Spaniſchen.

Vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg

und der Papiere des braunen Mannes.

J. G. Müller.

Zweyte rechtmäßige Ausgabe.

Mit Kupfern.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich,
1788.

P. germ. 1107

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
Bibliothek
München

Vorrede.

Die Nachtmütze! — Hab ich mein Tage einen ſo unmanierlichen Autor geſehen! In der Nachtmütze vors Publikum zu treten! —

Es iſt eine hübſche rothſamtne Schiffmütze, wie Sie ſehen. Unſer Herr Pfarrer ſelbſt trägt ſie nicht beſſer. Zudem, meine Herren, wie können ſie verlangen, daß ich die ganze Zeit über, die ich auf dieſes Buch, und folglich zu ihrem Amüſement verwendet habe — wie viel oder wie wenig ich dazu brauchte, verſchlägt Ihnen nichts — im Hut und

Perücke am Pult ſitzen ſollte? Genug, daß ich bey mehr als Einer Stelle in Pontifikalibus war, da ich ſie hinſchrieb. Gott gebe, daß ſie eben ſo oft in Pontifikalibus ſeyn mögen, wenn ſie dieſes Büchlein leſen; dann iſt mir nicht bange, daß das gute Kind ſeinen Weg durch die Welt nicht finden ſollte, und — Ihnen und mir wäre geholfen.

Leider iſt es eine eigne Sache um einen Mann, der ſich in der Abſicht vors Dintenfaß ſetzt, den Leuten die Zeit zu vertreiben! Tauſendmal beſſer kommen die alcoholiſirten Seelen weg, die über die Quadratur des Cirkels, über die Oekonomie des Fegfeuers, über die menſchliche Seele, oder über jedes andere Ding, das kein Auge geſehen und kein Ohr gehöret hat, ihre — Weisheit in etlichen Bänden auskramen. Wie ſie von wenigen geleſen, und von noch wenigern verſtanden werden: ſo werden ſie auch von wenigen gerichtet. Der größte Hauſe von denen, die ihre ſo und ſo viel Realen für das Buch hingegeben haben, legens vor ſich hin, gaffens an, und bewundern das Rieſengenie, das ihnen ſagen konnte, was z. E. die Seele des Menſchen — nicht ſey; und kitzeln ſich mit dem Gedanken, daß man dereinſt unter ihrem Nachlaß ſo gelehrte Werke zu finden erſtaunt ſeyn werde. Beſſer kommen auch die Leute weg, die mit Approbation der königlichen Cenſoren, der heiligen Inquiſition, und aller der ſieben Paar Augen, die ein bischen früher als der Setzer, die Hand des Autors entziefern müſſen, eine moraliſche Paſtete backen. Ihnen iſt genug vorgearbeitet, und wenn ſie nur Augen haben zu ſehen, und eine geſunde Hand zu ſchreiben — der Kopf thut nichts zur Sache — ſo ſind ſie über den Berg. Man erbauet ſich an ihrem gottſeligen aufgewärmten Kohl, und ſtellt das fromme Werk in die Bibliotheken der Kirchen und Klöſter, damit es denen Motten, die ſich etwa an den Predigten des berühmten ***, oder an den häufigen Leben und Wundern aller Heiligen den Magen überladen haben, zum Digeſtive dienen könne. Beſſer kömmt, mit Einem Worte, jeder andre Schriftſteller weg, als der komiſche. Dieſen glaubt jedermann leſen und verſtehen zu können, und befugt zu ſeyn ihn zu loben oder zu mishandeln.

Schade ruft der Eine, daß der Mann ſeinen Kopf ſo gemisbraucht hat! — Schade, ſeufzt der Andre, daß der Mann ſeine Zeit ſo verſchwendete! — Schade, ruft der Dritte — —

Schade, ruf ich, indem ich mir die Freyheit nehme, alle die Seufzer zu unterbrechen, — Schade, daß die Herren ſo ins Gelag hinein ſeufzen! Hab ich — oder haben Sie jemals gehöret, daß man Schade, Weh, und Zeter über den freundlichen Mann ruft, der eine anmuthige Allee, oder einen luſtigen Garten zu jedermanns freyem Gebrauch und Vergnügen anleget? — Oder iſt der Tiſchler zu tadeln, weil er mit unter ein

Brettſpiel zu ihrem Zeitvertreibe verfertiget? — Nun kann oder mag aber nicht ein Jeder, der Zerſtreuung oder Erholung braucht, ſpazieren gehen, oder im Brett ſpielen: — ergo concludo, daß ein ehrlicher Mann, der, mit unter, ſeinen Kopf und Muße bloß zur Beluſtigung andrer ehrlichen Leute verwendet, nicht mehr und nicht weniger ſträflich ſey, als der Bildhauer, der einen Silen oder Bacchus zu Euerer Augenweide, für Euere Galerie oder Garten arbeitet; oder, weils ihm gerade jezt einfällt, einen Herkules bildet. — Er hätte, ſagt Ihr, unterdeſſen eine Madonna arbeiten können. — Das hätte er; ja! Aber, wer weiß, hat der Mann nicht ſchon Madonnen genug gemacht?

Wie ich ſage, ein komiſcher Autor hat mit den Weiſen und Heiligen ſeiner Zeit allemal ſeine liebe Noth. Die erſten unterſuchen, ob der Tiſchler befugt ſey, ein Brettſpiel zu machen, ſtatt daß ſie zuſehen ſollten, ob das verfertigte Brettſpiel erträglich gerathen ſey. Und die leßten? Je nu, hat der Autor ſich etwa diſpenſirt, eine moraliſche Sentenz als eine Scheibe aufzuſtecken, worauf jeder Umſtand ſeines Werkes zielet, oder nimmt er ſichs heraus, nicht jeder Kappe ſeinen Reverenz zu machen: flugs ſind ein Haufen Ehrwürden, oder ehrwürdig ſcheinen wollende bey der Hand, die ihm für ihr Leben gerne den San benito um die ruchloſen Schultern hängen mögten, und den Hund ins Feuer jagten, der ſo frech iſt, ſeinen Mitbürgern, deren unſtreitig nicht wenige (ich wollte nicht gern faſt alle ſagen) unter unzähligen Drucken und Laſten ihres vom Verhängniſſe, oder von Erdenſöhnen, oder von ihnen ſelbſt aufgelegten Schickſals ſeufzen, bloß die Stirn auf ein halbes Stündchen entfalten zu wollen.

Was mich betrifft, ich denke anders. Auf Gottes weitem Erdboden iſt mir kein Geſchöpf haſſenswürdiger, als ein Heuchler, — ſonderlich, wenn der Heuchler ſeit ſeinem achtzehnten oder zwanzigſten Jahre kein rothes, oder grünes, oder beſetztes Kleid getragen hat. Wahre Gelehrſamkeit, Sitten, Tugend und Religion ſind mir ehrwürdig; aber ich verachte aus Herzensgrund die Grimaſſe. Das iſt mein Glaubensbekenntniß. Wenn ich mir übrigens auf meiner Pilgrimſchaft durchs Leben, wo man bald auf Felſen klimmt, bald ſich durch Hecken, und bald durch ſumpfige Thäler arbeitet, müde Beine geholet habe, ſo dank ichs dem Baume der mir Schatten beut, und ſegne die Hand die ihn gepflanzt hat; dank ichs dem Quell der mich erfriſcht, und trockne mir gern den Schweiß von der Stirn: dank ichs dem Wandrer der mir etwas vorſchwatzt, und weile ein wenig bey ihm, wer er auch ſey, wenn er nur nicht den Stempel des Schurken in ſeinen Zügen trägt, und bin ihm verbunden, daß er mir die Pilgrimſchaft allem Guten unbeſchadet, erleichtern wollte, wenn er auch meinen Ton nicht trifft. Er war doch freundlich und geſellte ſich zu mir, ließ ſichs dauern, daß ich ſo unter meiner Bürde ſchmachtete, ſtützte ſeine Hände und Schultern ein wenig unter, ließ michs wirklich ein Paar Augenblicke hindurch weniger fühlen daß ſie ſo ſchwer ſey, ging nicht wie dort Prieſter und Levit, mit einem trocknen Gott tröſte euch vorüber, und wollte mich nicht in Einem Stücke weg meiſtern, ſondern empfand, daß, nach dem Salomo, auch das Dociren, es ſey von welcher Art es wolle, ſeine Zeit habe.

Ich kenne deinen Werth, ſchuldloſe Freude! Ich ſuche dich allenthalben, Wohlthäterinn! beſtes Geſchenk Gottes! Allenthalben, wo ich dich finde, biſt du mir willkommen, im Hayn, am Bache, auf Wieſen, im Schauſpielhauſe, im Umgange, in Büchern. Ich liebe den Schriftſteller, der mir durch Witz, oder Laune, oder Scherz, oder Hiſtörchen, Freude ins Herz plaudern will, und ſchelte ihn nur dann, wenn er mir etwas ſagt, was ein edler Mann weder denken, noch ſagen, noch — wenn ers ändern kann — hören muß. Hat er das Talent, mich ſcherzend zu beſſern, oder mir im Vorbeygehen ein Wort ans Herz zu legen, ſo halt ich ihn freylich zwiefacher Ehren werth; ich fodre es aber nicht von ihm. Denn, wenn ich Dogmatik, oder Moral, oder Gelehrſamkeit — je nachdem mir Kopf und Herz ſteht — benöthigt bin, ſo weiß ich wo ichs finden kann, — wiewohl ich in Hinſicht auf die Gelehrſamkeit beynahe zu viel geſagt habe. Frelich hatte ich ihrer vormals eine ganze Bibliothek voll. Da ſie mir aber nicht viel nütze ward, ſchlug ich ſie von der Hand, und noch jezt gönne ich ſie denen von Herzen, an die ſie gekommen iſt, und die den Plunder für nützlich und brauchbar halten. Mögen ſie doch! Und wohl bekomme ihnen alles was ich ihnen abgetreten habe, ſonderlich der ganze juriſtiſche, mediciniſche, pharmaceutiſche und kritiſche Kram, ſammt einer ſchweren Menge ontologiſcher, pnevmatologiſcher, phyſikaliſcher und andrer Grillen! Ich habe nichts zurückbehalten mögen, als ein wenig Logik, einen ganz mäßigen Vorrath Phyſik, das ganze Bischen Naturkunde, und einige andre — Kleinigkeiten vielleicht, worauf ich aber ein Pretium Affectionis habe.

Beſorgen ſie nicht, meine Herren, daß ich die Schriftſteller, die bloß lachen, ſcherzen und aufmuntern, aus dem Geſichte verliere. Es hat keine Noth, denn ihre Abſicht iſt ſo ſehr die meinige, daß ich, ſo viel das gegenwärtige Büchlein betrifft, allerdings zu dieſer leidigen Klaſſe von Schriftſtellern zu gehören wünſche. Verdamme mich, wer Luſt hat, wegen dieſer Abſicht; ich erlaube es allen Tartüffen des ganzen Erdbodens. Ich habe anderweitig mein Scherflein zur Belehrung, zur Erbauung, und Beſſerung meiner Brüder und Vettern von Mutter Evens wegen, beſten Vermögens beygetragen. Als ich ein Knabe war, ſchrieb ich Satiren, als Jüngling tobte ich in Oden, ſchmolz in Elegien, tändelte in Quartillas, machte Seguedillas daß es eine Art hatte, und biß um mich in

Epigrammen. In meinen männlichen Jahren warf ich mich in die gelehrte Falte, und fiel zugleich bis über beide Ohren in die Moral. Nun mein Haar anfängt, ſich einzeln mit Schnee zu färben, lache ich; und als Greis, wenn ich den Tag leben ſollte, werde ich vielleicht — radotiren.

Jezt lach ich alſo. Und ich bin nicht ſo mißgünſtig, bloß dans mon petit particulier lachen zu wollen. Ich wills gerne ſehen, daß jeder dems paßlich iſt, mit mir ſchmunzle.

Wegen meiner Abſicht hab ich mich Preis gegeben. Ob ich ſie aber erreicht habe — oder mit andern Worten: ob ich in dieſem Buche ſo gelacht habe, daß mein Leſer nolens volens mitlachen müſſe? — Das iſt eine Frage, die ich, aufrichtig zu ſagen, nicht ſo gleichgültig, als meine Abſicht, Preis geben möchte. Ich leugne es nicht, es giebt Leſer, deren Beyfall ich mir wünſche, und deren Tadel ich ehre. Es giebt aber auch viele, über deren Lob und Verdammung ein ehrliebender Mann ſich ſchlechterdings hinwegſetzen muß. Wenn nun die erſtern ganz ſtille ſchwiegen, (das ſchlimmſte was einem Buche wiederfahren kann!) — und die leztern Euge! Beate! riefen: ſo — Aber ich weiß ſelbſt nicht, was mir dann der Mismuth eingeben könnte. — —

— Bis hieher kann es meinen Leſern gleichgültig ſeyn, ob ich die Erzählung, die ich ihnen in den folgenden Blättern vorlege, erfunden, erlebt, oder nacherzählt habe, — und vielleicht wäre es denen Leſern, die jeder Autor ſich am liebſten wünſchen ſollte, bis ans Ende der Welt gleichgültig. Mir aber, der ich nicht gerne mit fremden Federn prange, ſo wie ich mich meiner eignen nie geſchämet habe, mir, ſag ich, liegt daran, daß jeder erfahre der Luſt hat es zu wiſſen: daß ich den Stoff zu dieſer Erzählung einer Novela eines ungenannten Verfaſſers abgeborgt und ihn nach meiner Art eingekleidet habe. Alles, was ich mir vor meinem Vorgänger Verdienſtliches anmaße, könnte vielleicht dieſes ſeyn, daß ich meine Leute nicht ſo viel und lange ſchwatzen laſſe als er. — Und doch, nun ichs wieder durchleſe, ſcheinen ſie mir immer noch zu viel und zu lange zu ſchwatzen. Aber, das iſt eine Sache, die nun nicht mehr zu ändern iſt. Die Handſchrift iſt die Cenſur paſſiret, und der Abdruck ſollte doch wohl billig mit ihr übereinſtimmen. Uebrigens bin ich beynahe gewiß, daß unſere Quelle ſehr wenigen, oder wohl gar keinem von allen die dieſem Buche die Ehre thun, es durchzublättern, zu Geſicht gekommen ſeyn wird, da ſie unter die ſehr ſeltnen Bücher gehöret. Folglich könnte ich dennoch den Reiz der Neuheit in den mehrſten Augen haben. Iſt aber dem ungeachtet jemand ſo — wunderlich oder ſkrupulös, mein Gaſtmal darum zu verſchmähen, weil ich die Speiſen nur ſelbſt gekocht, nicht aber ſelbſt erſchaffen habe: ſo hülle ich mich — nicht eben in meine Tugend und Verdienſt, ſondern in meinen Schlafrock, und vertröſte die eigenſinnigen Leute auf einen andren Schmaus, wo ich nichts aufſchüſſeln will, als was auf meinem eignen Grund und Boden gewachſen iſt.

Vorrede
zur
zwoten Ausgabe.

Den unverlangten Beweis daß ſie ein Buch für gut halten, führen einige kleine Leutchen auf eine Art, für die ihnen der Verfaſſer deſſelben ungefähr die nehmliche Verbindlichkeit ſchuldig iſt, die er dem handfertigen Ehrenmanne etwa ſchuldig ſeyn würde, der ihn durch einen behenden Griff der Mühe überhöbe, ſeine

Uhr, Börſe, oder Schnupftuch, womit er ausgieng, wieder mit nach Hauſe zu nehmen. In dieſer Klaſſe ſtehen die Wanzen, die elenden Ueberſetzer, die Plagiare, und die Schmieder oben an. Welches unter dieſem Geſindel das verächtlichſte Inſekt ſey, das mögen dieſe Leutchen unter einander ausmachen; ihre Rangordnung iſt nicht das, was mir je am Herzen liegen könnte. Mir gilt einer ſo viel wie der andre; das heißt: ich halte ſie durch die Bank für häßliches, ärmliches, übelriechendes Ungeziefer. Kein Mann, der ſelbſt einen Gran wohlerworbner Ehre aufs Spiel zu ſetzen hat, nagt jemals an fremdem Ruhme; kein Mann der ſelbſt denken gelernt hat, beſtiehlt jemals andre Schriftſteller; kein Mann der ſittliches Gefühl hat, druckt jemals andern Leuten nach; — und ein elender Ueberſetzer wird nur der, der ſich ſonſt nicht zu nähren, oder in Meuſels Fortſetzungen des Hambergerſchen gelehrten Deutſchlands hineinzuſtehlen weiß. Mithin iſt Ungeziefer immer noch eine glimpfliche Benennung für alle die Sünder dieſes Gelichters.

„Wozu dieſer Eingang?„

Lieber Freund, wozu dieſe Frage? — Giebt es vielleicht, ohne daß ichs wüßte, eine große Anzahl Schriftſteller in Deutſchland, die ſo ſehr als ich berechtigt ſind, über jene Inſekten ſich zu beſchweren? Kaum ſchreibe ich einen Bogen, ſo fällt er, naß aus der Preſſe meiner Verleger, unter die Preſſe der Diebe in Karlsruhe und in Wien; die Buſchklepper fallen aus den Hohlwegen ihrer faden Alfanzereyen über mich her; die Wanzen — — doch pfuy! Mich dünkt, den Leſern muß alles wie ſchwarze Johannisbeerblätter riechen wenn ein Pantil nur genannt wird! Meinetwegen mögen ſie alſo in der öden Nacht ihrer Recenſionen und ihrer anderweitigen Miſeren herumkriechen, und nagen ſo viel ſie wollen; man thut ihnen wirklich zu viel Ehre, wenn man ſie bemerkt. Mit den Buſchkleppern und Plagiaren hingegen iſt es, ihrer Geiſtesarmuth ungeachtet, ſo wie mit den Schmiedern, eine ganz andre Sache. So unangenehm es iſt, über dieſe Art von Inſekten reden zu müſſen, ſo nothwendig iſt es zuweilen.

Mit den nachdruckenden Räubern, und namentlich mit Schmiedern in Karlsruhe, habe ich erſtlich ganz neuerlich im fünften Theile des Emmerich *) des breiteren geſprochen, und hätte ſchon wieder Veranlaſſung mit ihnen zu reden. Denn ſo eben finde ich in einer Wiener Zeitung ein Avertiſſement vom 3ten November, worin ein Nachdruck meines Siegfried von Lindenberg (der doch ſchon, ſollt ich meynen, oft genug nachgedruckt wäre), auf Pränumeration angekündigt wird, nachdem der Nachdrucker dem Publikum zu vernehmen gegeben hat, daß er bereits durch eine Afterausgabe von Sophiens Reiſe, und durch eine dito von Laura di Sola, den Cordon gris zu verdienen bemühet

---

*) Komiſche Romane aus den Papieren des braunen Mannes und des Verf. des Siegf. von Lindenberg, 5r Band.

geweſen ſey; in welcher Bemühung er auch ämſig fortzufahren verſpricht. — Daß der Menſch mein Buch einen der launigſten und vortrefflichſten deutſchen Originalromane nennt, macht, wenn es nach ſeiner Ueberzeugung wahr iſt, ihn zum doppelten Verbrecher an mir. Man verzeiht ja dem leichter, der uns eine Kleinigkeit entwendet, als dem Diebe, der eins der vortrefflichſten unſerer Kleinode geſtohlen hat. Ich will hier den Namen des Menſchen noch nicht nennen, um erſt zu ſehen, ob mein Aufſatz im fünften Bande der Papiere des braunen Mannes, wenn er in der nächſten Oſtermeſſe nach Wien kömmt, ihn zu beſſern vermag. Vielleicht hält ihn dieſe Mäßigung ab, ſeine zuſammengeſtohlne Sammlung auserleſener Romane durch mehrere Räubereyen zu vergrößern. Ein Dieb iſt ja immer ein ſchändliches Ding; und was ſind die elenden etlichen zuſammengeraubten Gulden, wenn man ſie gegen die Verachtung aller rechtſchaffnen Gelehrten in die Wage legt?

Dem Publikum zeige ich indeſſen an, daß ungefähr gegen die Michaelismeſſe die fünfte rechtmäßige Ausgabe des Siegfried von Lindenberg, ſehr verändert, und hoffentlich verbeſſert, mit vier und zwanzig neuen Kupfern, zu einem mäßigen Preiſe im Verlag des Herrn Schneiders zu Leipzig erſcheinen wird.

Uebrigens, ſtatt an den Nachdruckern Gerechtigkeit zu üben, will ich hier von einem Manne, deſſen Name ganz eigentlich in dieſe Vorrede gehört, ein paar Worte ſagen, und zwar, ſo viel die Sache erlaubt, ohne Bitterkeit. Das häßliche Licht, in welches er ſich ſelbſt geſtellt hat, erſpart mir, ſobald der Lichtſchirm weggerücket iſt, die Mühe, bitter zu ſeyn. Ich rede hier von einem gewiſſen Monſieur de Bilderbeck, einem ſo unbekannten Manne, daß ſelbſt der unermüdete Meuſel in ſeinem zweyten Nachtrage zur neueſten Ausgabe des gel. Deutſchlands ihn nur vom Titelblatte des mir entwendeten Buches aus, zu kennen ſcheint.

Im Jahr 1777 arbeitete ich das vorliegende Buch aus, und ließ es als meinen erſten Verſuch im komiſchen Fache drucken. Ich geſtand in der Vorrede, wie es einem redlichen Manne gebühret, daß ich den Stoff deſſelben aus einer alten ſpaniſchen Novele ſine die et conſule, genommen, und nach meiner Manier gehandhabet hatte. Hätte ich den Verfaſſer der Novele gekannt, ſo würde ich ſeinen Namen nicht verſchwiegen haben.

Ehe ich die Feder ergriff, erkundigte ich mich bey allen Romanleſern die ich kannte, ſo wie bey einigen Buchhändlern, deren Bücherkenntniß über die Titel hinausgeht, ob vielleicht von dieſer Schnurre ſchon eine deutſche Ueberſetzung vorhanden ſey? und ob ihnen das Döhnchen eben ſo amüſant ſcheine, als mir? — Da nun die erſte Frage durchgehends verneinet, und die zwote bejahet wurde, ſo unternahm ich meine Umarbeitung, als einen Zeitvertreib in einer langwierigen Krankheit, die mir keine ernſthaften Geſchäfte erlaubte. Ich that von dem Meinigen, welches vielleicht nicht das Schlechteſte in dem Buche iſt, ſo viel hinzu, daß aus den etlichen und zwanzig Oktavblättern meines Originals ſiebzehn Bogen wurden, welche das Publikum mit eben der Güte aufnahm, die ich vorher und nach der Zeit ſo oft erfahren habe.

Noch lange ſtand ich in der Meynung, Etwas außerhalb Spaniens ganz unbekanntes aufgetiſchet zu haben; und vermuthlich glaubten das die Kunſtrichter und die mehrſten meiner Leſer mit mir. Endlich fiel mir aber ein altes franzöſiſches Vademekum in die Hände: Les Récréations françoiſes, ou Recueil de Contes à rire etc. Utopie, 1681. zwey Theile in klein 12mo. In dieſes Büchels zweyten Theile fand ich meinen Spanier faſt wörtlich überſetzt; und dahin verweiſe ich diejenigen, die neugierig ſind zu erfahren, was ich von dem Meinigen hinzugefügt habe. Sie finden es daſelbſt von S. 166 bis S. 235. Nunmehr befremdete es mich in der That, daß die Schnurre ſo lange unüberſetzt geblieben war, in einem Lande, wo jedes franzöſiſche Vademekum bis zum Ekel ausgeſchrieben, überſetzt, und wiedergekäuet iſt; und ich bedauerte, die Récréations nicht früher gekannt zu haben, damit ich ſie in der Vorrede meiner Umarbeitung hätte anführen können.

Was mich aber noch mehr wunderte, und was gewiß ſehr vielen meiner Leſer eine Neuigkeit ſeyn wird, iſt eine Nachricht, die mir im Jehr 1783. Herr Phanty, der damals als Muſikdirektor zur Tillyſchen Schauſpielergeſellſchaft gieng, zuſicherte, und die ich bey weiterer Nachfrage völlig wahr gefunden habe. daß unſer Hiſtörchen ſchon vorlängſt ins Hebräiſche überſetzt, und bey den Juden ein ganz gewöhnliches Leſebuch ſey. — Verſtünde ich Hebräiſch, ſo würde mir dieſe Nachricht wichtiger ſeyn, als jezt. Sie würde mich antreiben, die Volksbücher der jüdiſchen Nation, um die ſich, ſo viel ich weiß, niemand bekümmert näher kennen zu lernen. Und wenn ich auch juſt nicht die verlohrnen Schätze des Tacitus oder Livius auffände, ſo ſtieße ich vielleicht auf andre Entdeckungen, die mir das bischen Mühe belohnten.

Da der Ring um nichts ſchlechter, und allem Anſehen nach, aus einer eben ſo wenig bekannten Quelle geſchöpft ſeyn würde, wenn ich ihn aus den Récréations gezogen hätte, und da ich nicht für das Volk Iſrael ſchrieb: ſo waren mir dieſe Nachricht und mein eigner Fund willkommen. Daß das Weſentlichſte der Geſchichte bey der kultivirteſten wie bey der vernachläſſigtſten Nation, ſeit mehr als hundert Jahren her, Beyfall gefunden hatte, ſchien mir eine Bürgſchaft, daß ſie nicht ohne einigen inneren Werth ſey. Nur kömmt es nun darauf an, ob meine Art der Bearbeitung etwas tauge? — Ich weiß keinen Recenſenten, der ſchlecht davon geſprochen hätte. Das iſt Etwas. — Eine ſtarke Auflage verkaufte ſich. Das iſt mehr. Mein Freund Dieterich glaubt keine Gefahr zu laufen, wenn er mein Büchel mit acht Kupfern geſchmückt zum zweyten mal auflegt: ich halte ſeine Stimme, da ſie auf Kenntniß des Publikum gegründet iſt, für wohl ſo wichtig, als irgend eine andre, und wünſche nur, daß er ſich nicht verrechnet haben möge, ſo kann dieſe Schnurre, die, in ſofern ſie mein iſt, ſchon eine ganze Dekade gelebt hat, ſich bey dem kultivirten Theile der Nation wohl noch ein zweytes Jahrzehend hindurch beym Leben erhalten.

Für den Beyfall des minder kultivirten Theiles habe ich einen andern Bürgen, den obgedachten Monſieur de Bilderbeck. Dieſer Ehrenmann, von dem ich dahingeſtellt ſeyn laſſe, ob er als Plagiar oder als elender Ueberſetzer am ſchwerſten ſündigt, ſcheint herzliches Behagen an meinem Buche gefunden zu haben. Dies legte er dadurch zu Tage, daß er es aus dem Deutſchen ins Franzöſiſche, das heißt: aus einer Sprache die er nicht verſteht in eine andre überſetzte, deren er nicht allerdings mächtig iſt. Als eine Schulübung mögte ſo ein Stück Machwerk ihm noch wohl hingehen; — könnte wohl gar, als ein Specimen diligentiae betrachtet, Lob verdienen: aber leider! aus einem ſo günſtigen Geſichtspunkte läßt ſich ſein Geſchreibſel nicht betrachten. Monſieur de Bilderbeck wollte mein Buch dem Geſchmack der Pohlniſchen Juden durch ſein Franzöſiſch, und dem ſchlechteren Theile des großen Haufens durch Schwänke und Schlüpfrigkeit anpaſſen, zu welchem Ende hätte er ſonſt ſo vielen Schmutz hineingeſtopfet? Ich muß dies wohl mit einigen Beweiſen belegen: S. 170 belauſcht er durchs Schlüſſelloch eine junge Frau, die im Hemde aus dem Bette ſteigt, und ſein Oeil curieux entdeckt Wunderdinge. S. 157 legt er dem Antonio gegen eine achtungswürdige Frau die Ungezogenheit in den Mund: Que le ciel vous préſerve à jamais, ma chere amie, du malheur affreux *de faire à votre mari des cornes par enchantement.* S. 79, 80, 83, und andrer Orten bieten ſich Zeugniſſe bis zum Ekel dar, wie behaglich dem Monſieur de Bilderbeck ſey, wenn er ſich ſeiner erhitzten Einbildungskraft überlaſſen kann.

Am Schlüpfrigen allein gnügt es ihm indeſſen nicht, ſeiner Ueberſetzung einen haut-gout zu geben. Er läßt zu Anfang des Werkleins den Maler wie einen Narren ſchwatzen, und aus dem galanten Spanier Dom Manrique (den er ſtets Maurique nennt,) macht er einen wahren Monſieur de Bilderbeck, der den Damen faſt ſo artige Sachen ſagt als dieſer Ueberſetzer ſeinen Leſern, z. E. wenn mein beſcheidner Spanier ſagt: „ich weiß „ganz gut, daß Sie ſämtlich, wiewohl „jede auf eine andre Weiſe, durch die „wunderliche Gemüthsart Ihrer Eheherren leiden!„ ſo wirft der franzöſirende Lümmel den drey Frauen eine Invektive wider ihre Männer an den Kopf, die ſo grob iſt, daß Weiber, die ſo was gelaſſen anhören können, unendlich tief in der Achtung des Leſers herunter geſetzt werden müſſen.

Ich wollte nicht gern ſagen, daß Mr. d. B. mein Buch, ſtatt es in eine fremde Sprache überzutragen, eigentlich nur in ſeine Denkart überſetzt habe: aber ich fürchte, jeder der eine Vergleichung anſtellt, wird ungefähr dies Urtheil fällen. Sonſt hat ſich der Dragoman das Ding leicht gemacht; wo er kein Deutſch verſtand da ließ er die böſe Stelle weg; wo ihm der franzöſiſche Ausdruck fehlte, da machte ers eben ſo; und damit das Werklein an der Bogenzahl nicht verlieren mögte, füllte er die Lücken mit Schmuz und Poliſſonerien, zerſtückelte das Ganze in funfzehn Chapitres, unterdrückte meine Vorrede, und ſchrieb ſtatt ihrer auf ſechs Seiten deux mots au lecteur, in welchen wenigſtens ſechs mal ſechs Albernheiten ſtecken, wie ich mich zu erweiſen erbiete, die Unwürdigkeit ungerechnet, daß er ſich in dieſen deux mots wie auf dem Titel gerade zu für den Verfaſſer des Buches giebt, ohne des Rings nur mit einer Sylbe zu gedenken. Damit ſein Raub verborgen bleiben mögte, gab er ſeiner Ueberſetzung den Titel: Le nouveau Pâris, ou la malice des trois femmes, Nouvelle comique et amuſante. Par Mr. de Bilderbeck. A Paris, et ſe vend à Gotha chez C. G. Ettinger. 1786. Durch dieſen Pfiff würde mir ſein Plagium auch gewiß ſehr lange verborgen geblieben ſeyn, denn ich bin nicht ſonderlich aufmerkſam auf die Pariſer Sachen, qui ſe vendent à Gotha; und da ichs gewohnt bin, geplündert zu werden, ſo hätte ich bey der Entdeckung kein Wort davon geſagt, wenn nicht zwey ehrliche Deutſche zu gleicher Zeit, in Frankfurt bey Fleiſcher, und in Zittau bey Schöps, die Nouvelle comique et amuſant wiederum ins Deutſche überſetzt hätten. Beyde behalten den Titel: Der neue Paris ꝛc. bey, und nennen den Herrn von Bilderbeck als den Autor des Buchs. Damit nun, wer den Ring lieſet, nicht glaubt, ich ſey der Dieb und Hr. v. B. der Beſtohlne: ſo ſehe ich mich gezwungen, den wahren Verhalt der Sache anzuzeigen; außerdem würde ich dieſem Kavalier mit einer ſo unbeträchtlichen Kleinigkeit als eine hundertjährige Schnurre iſt, von Herzen gern ein Geſchenk gemacht haben.

Uebrigens habe ich dem Hrn. v. B. zu Gefallen, dieſe zwote Ausgabe unverändert nach der erſten abdrucken laſſen. Sie muß ſich an dem Vorzuge des ſchöneren Drucks und Papiers, und der hinzugekommnen acht Kupfer begnügen, durch welche die Herren Riepenhauſen und Schwenterley erſetzen, was meinem Buche ſelbſt an Lebenskraft fehlt. Geſchrieben zu Itzehoe im December 1787.

Johann Gottwerth Müller.

Der Ring,

eine komiſche Novele.

In der Hauptſtadt Spaniens lebten drey junge, reizende, tugendhafte, ſehr verſtändige und ſehr liebenswürdige Frauen, um die ſich aber gewiß in dem Augenblicke, als der Prieſter den Eheſegen über ſie ſprach, kein Heiliger bekümmert haben mogte. Die erſte war mit einem Manne verheirathet, der auf dem Komptoir eines reichen Kaufmanns die Stelle eines Faktors, Oberbuchhalters und Kaſſierers verwaltete. Dieſes Mannes ausgebreitete Kenntniſſe in allen Arten des Handlungsweſens, ſeine Erfahrung, ſeine unermüdliche Arbeitſamkeit, und das Glück des guten Erfolgs, das an ſeine Spekulationen gekettet ſchien, alles dieſes hatte ihm das unbegrenzte Vertrauen ſeines Principals erworben, deſſen Orakel er war, und der ihm die Führung aller Geſchäfte völlig überlaſſen hatte. Auch lagen — Wir bitten dieſen Punkt nicht zu überſehen! — Auch lagen dem guten Buchhalter die Geſchäfte ſeines Herrn dermaßen im Kopfe und am Herzen, daß er zum großen Leidweſen ſeiner jungen Frau, ſchier ſeine eignen darüber vergaß. Denn, ob er gleich ein beträchtliches Vermögen zuſammen geſcharret hatte, wovon er mehr als gemächlich leben, und ſeines Dienſtes ganz füglich entübrigt ſeyn konnte: ſo ſchien ihm doch der große Vortheil, den er von dem Komtoir zog, ſo appetitlich, daß er Tag und Nacht an nichts, als ſeines Patrons Geſchäfte dachte. Mit dem früheſten Morgen gieng er zu demſelben, aß dort zu Mittage, und kam nicht eher, als zum Abendeſſen zu Hauſe; und das war den gemeiniglich ſehr ſpät. Die Sonntage und Feſte, die jeder gute Chriſt der Andacht und Erholung widmet, wendete er an, Rechnungen zu unterſuchen, böſe Schulden für ſeinen Herrn einzutreiben, und andre Sachen, die auſſer der Schreibſtube betrieben werden konnten, zu betreiben. An gewiſſe kleine Rechnungen hingegen, die eine ehrliche Frau am liebſten mit ihrem eigenen Manne abthut, ließ er ſich kaum alle Quatember einmal Zeit zu denken. Die arme Leonore war demnach beynahe nur dem Namen nach verheirathet.

Die zweyte Frau hatte ihr Schickſal durch den Eheſtandsriemen an die Hand eines Malers geknüpft, und ihr Schickſal hätte ſie nicht ſchlimmer berathen können. Dieſer Maler war in ſeiner Kunſt ſehr groß. Odem und Leben ſchien ſeinem Pinſelſtrich zu folgen, und was ihm, wenigſtens unſerer geringen Meinung nach, zur großen Ehre gereichet, er machte ſichs zur Gewiſſensſache, der Natur getreu zu bleiben. Wenn er demnach einen Sankt Franz, Bernhard, Benedix, oder einen andern Heiligen, deſſen Seele Gott erfreuen wolle! abbildete, ſo könnt ihr ſicher darauf ſchwören, ſo ſicher, als ob ihrs mit Augen geſehen hättet, daß er keinen dürren Beſemſtiel, um den das ehrwürdige Ordenskleid herumſchlottert, auf die Leinewand hinkleckste. Nein! Im Gegentheil war er ſteif und feſt der Meinung, man müſſe die lieben Heiligen hübſch fleiſchig und feiſt malen, — juſt nicht mit einem Domherrnkopfe, oder Prälatenbauche — denn zuviel ſey freylich zuviel — ſondern mit dem gemächlichen Embonpoint eines gutgenährten Gewiſſensraths; und auf dieſe Meinung war er bereit zu leben und zu ſterben. Es fehlte ihm auch nicht an triftigen

Gründen, womit er ſie unterſtützte, und klärlich darthat, daß ein ſolches Verfahren der Natur gemäß ſey. — „Denn, pflegte er zu ſagen, wenn man von ſolchen Spuren der Providenz, die bis auf den heutigen Tag in jedermanns Auge fallen, und wenn das Auge gleich im Kopfe des dümmſten Tölpels ſteckte, auf das zurück ſchließen darf, was die Providenz in eben der Sache vormals gethan haben mag: ſo läßt ſichs ja mit Händen greifen, daß man die Heiligen an ihrer Ehre antaſtet, und von der Natur abweicht, ſobald man ſichs in den Kopf ſetzt, ſie ſo ausgehungert als die theure Zeit, dürr als eine Schindel, windhundig, hohläugig, mit eingefallnen Backen, und mit Lippen hinzupinſeln, die kaum die Zähne bedecken.„

Wenn er dieſes mit jenem Triumph im Blick und Ton, den nur allein das Bewußtſeyn der Unwiderleglichkeit im

Antlitz eines Redners zu erſchaffen, und in ſeine Rede zu gießen vermag, geſagt hatte, dann pflegte er ſeine Künſtlerphyſiognomie in eine Art von liebreichen Lächeln zu verzerren, einen ungemein ſanften Ton anzunehmen, dem der ihm zuhörte, die rechte Hand auf die Schulter zu legen, oder ihn gar mit der liebenswürdigſten Vertraulichkeit beym Knopfe zu faſſen, und mit einer Mine, als wenn er die tiefſten Geheimniſſe der Kunſt aus dem innerſten Schatzkäſtlein ſeines Kopfes hervorlangte, um ſie dem andern in das geheimſte Archiv der Seele zu legen, alſo fortzufahren:

„Denn, belieben Sie nur, Señor, aufs erſte, beſte, von allen heiligen Klöſtern, ohne alle Auswahl, zu ſehen: ſo werden ſie finden, daß der Himmel die lieben frommen Ordensleute allen ihren ſtrengen Regeln, Faſten, Abſtinenzen, Kaſteyungen und Frühmetten zum Trotze, und ſo abmergelnd auch die Gelübde der Armuth, der Aufopferung ſeines Willens, und der Keuſchheit ſeyn mögen, dennoch ſpeckfett, und bey einer Peripherie erhält, die man bey Layen gar ſelten antrifft. — Freylich mag da wohl ein bischen von Mirakel mit unterlaufen; doch was kümmert uns das? wo es auf ein Faktum ſelbſt ankommt, da brauchen wir uns, meines wenigen Ermeſſens, den Kopf nicht zu zerbrechen, ob alles ſeinen natürlichen Gang gegangen ſey, oder ob ſich etwas Wunderbares mit beygemiſchet habe, um die Sache dahin zu bringen, wo wir ſie finden. Genug, wenn ſie ſo iſt, wie wir ſie finden. Noch mehr, Señor, ich wollte gar, es wäre erwieſen, daß in dem vorliegenden Falle etwas Mirakulöſes mitwirkte, ſo wenig ſchadet dieſes meinem Satze. Aber das bey Seite! Nun ſchließ ich folgender Geſtalt: Geſchieht das am dürren Holze, und ſorgt der Himmel, obgedachter Umſtände ungeachtet, ſo ſehr dafür, daß die Söhne feiſt und rund werden: wer Teufel giebt uns denn die Macht, den Vätern ihr Recht auf ein doppeltes Unterkinn ſtreitig zu machen? —

So ſehr er aber für die Korpulenz der lieben Heiligen war — (worin wir unſrer Seits ihm gern beypflichten, weil wir uns nicht entſinnen, vom Aufgang bis zum Untergang, je einen magern Heiligen geſehen zu haben, — wiewohl wir nicht zweifeln, daß mancher Bakkalaur von Salamanka wider die Form, und vielleicht auch wider die Materie seiner Schlüſſe, wie ers nannte, manches würde einzuwenden haben.) — So ſehr ihm demnach die Korpulenz der lieben Heiligen am Herzen lag, ſo ganz verſchieden war er in Abſicht auf die lieben Englein geſinnt. Statt der paußbäckigen Buben mit Trommelbäuchen, ungeheuerlich dicken Lenden, und ödematöſen Füßen, wie ſie hin und wieder in den Kirchen gemalt ſind, und faſt auf allen Kanzelhimmeln aus Holz geſchnizt ſtehen, malte er hübſche ſchlanke und wohlgebildete Jünglinge mit blondem Haar und blauen Augen, und voll himmliſcher Grazie. Er war des Glaubens, da die Engel, ſo viel er wußte, weder Speiſe noch Trank zu ſich nähmen, daß dieſe ſeligen Geiſter unmöglich ſo dickköpfig, als ein Präpoſitus, oder ſo wohlbeleibt, als ein gutgemäſteter Seelſorger ſeyn könnten, um ſo weniger, da ſie nicht, gleich dieſen, in heiliger Geſchäftloſigkeit lebten. Für einen Poſaunen-Engel, meinte er, könnten ein Paar fette Wangen, vor denen man keine Naſe ſehen kann, und ein dicker Wanſt, vor dem der Engel ſich weder die Hoſen aufzuknöpfen, noch die Schuhe zuzuſchnallen vermag, — vorausgeſetzt daß er beides trüge — noch wohl hingehen; und das hieße, wie ihm dünkte, Viel zugegeben; aber für jeden andern

Engel, das müſſe er offenherzig ſagen, ſey es eine unſchickliche Sache. Denn, — nicht einmal zu erwähnen, daß die ſehr fetten Leiber von magern Seelen bewohnt zu ſeyn pflegten, weil er nicht der Mann ſey, der andrer Leute beleidigende Anmerkungen nachbeten möge, — nur das gebe er jedem zu bedenken, ob ſich wohl ein dicker Bauch und ein Paar waſſerſüchtige Beine mit dem Begriff der Schnelligkeit vertrügen? —

Auf dieſe und andre Gründe ſtützte unſer Künſtler ſeine Meinung. Warum er es aber ſchlechterdings nicht leiden konnte, daß man den Engeln die Flügel vergoldete: desgleichen, warum er ſie zuweilen, ſonderlich auf der Jakobsleiter, ohne Fittige zu malen gewohnt war, — haben wir nie gründlich erfahren können.

Nie konnt er ſich mehr ereifern, als wenn er unſre liebe Frau neben dem

Kreuze, als ein ſüſſes junges Püppchen von ſechzehn bis ſiebzehn Jahren gemalet ſah. Dieſes war ihm eine ungeheuere Abweichung von der Natur, und er bewies mit unwiderſprechlichen Gründen, chronologiſch und genealogiſch, daß die Mutter Got es zur Zeit der Kreuzigung ſchon eine ehrbare Frau um die ſechzig herum, eher drüber als drunter geweſen ſey. „Malet ſie, rief er, ſo ehrwürdig als ihr wollt, ich habe nichts dawider; gebt ihr die hohe Würde einer Mutter, die es weiß, daß der den ſie gebahr, ein Sohn des Allerhöchſten ſey; und ſo viel von dem ſtummen, todten, nieder, tief, tief niederbeugenden Schmerze einer Mutter die ihr theuerſtes Kind unter namenloſen Leiden verſcheiden ſieht, als euere Phantaſie euch nur immer darzubieten vermag: — aber, vergeßt nicht, daß dieſe Mutter den Sohn der jetzt ſtirbt, ſchon vor drey und dreyßig Jahren gebohren hatte, und wie ſie ihn gebahr, die Kinderſchuhe ſchon ein hübſches Veilchen vertreten hatte. — Beyläufig geſagt, kleckſet mir unſrer lieben Frau neben dem Kreuz keine Thränen ins Geſicht, die wie Kirſchkerne über die Wangen herabkollern. Sie iſt nichts, wenn ſie in dieſem Augenblicke weinen kann. Aber euer Pinſel täuſche unſer Auge; ihr Buſen ſcheine zu arbeiten, man glaube die erſtickenden Seufzer zu hören, ſie ſcheine vor unausſprechlichem Jammer zu vergehen, und doch jedem der ſie ſiehet, Mutter Gottes! Könnet ihr alles das mit einander verbinden, ſo ſetzt euch hin, und malet die Mutter beym Kreuz. Könnet ihrs nicht, ſo werfet Pinſel und Palette ins Feuer; oder — wenn ihr doch malen müſſet, ſo — malet Turniere, wo vom Kopf zu Fuß gepanzerte Ritter, mit niedergelaſſenem Viſiere auf einander los galopiren. Denn — alles andre auch bey Seite geſetzt, mag das allein wohl manchem ehrlichen Manne ſchon ſchwer genug fallen, aus einem ſechzigjährigen weiblichen Geſichte, Adel und Würde herausfucken zu laſſen; und ich könnt euch einen feinen Grund davon angeben, wenn — ich wollte.„

Man ſieht aus dem, was wir angeführet haben, daß unſer Maler als ein Adept ſprach; und ſein Pinſel rechtfertigte ſeine Reden, und den großen Ruhm, worin er ſtand. Seine größeſte Stärke beſaß er in der Verſtellung bibliſcher und heiliger Geſchichten, deswegen hatte er beſtändig in den Klöſtern und Kirchen zu thun, und die guten Patres in und um Madrid, riſſen ſich um ihn. Hier mußte er eine Auferſtehung oder eine Himmelfarth malen, dort eine Magdalena, oder einen halb gar gebratenen Sankt Lorenz auf dem Roſt; an einem Orte die wichtigen und unzählbaren Mirakel des heiligen Franz, an einem andern den verfluchten Ketzer Kalvinus in der Hölle.

Da er nun ſehr arbeitſam, und ſeiner Kunſt im höchſten Grad ergeben war, ſo befand er ſich, gleich dem Buchhalter, den ganzen geſchlagnen Tag außer dem Hauſe. Hierzu ſetze man, daß dieſer große Maler ein ſehr ſchlechter Haushalter, und dem Weine und andern gewiſſen Unordnungen dermaßen zugethan war, daß er die Feyertage, und alle Zeit, die ihm von ſeiner Arbeit übrig blieb, in den Schenken und Weinhäuſern zubrachte, wo er das viele Geld das er erwarb, mit dem größeſten Leichtſinn verſchleuderte. Kam er dann ja nach Hauſe, ſo wars zehnmal unter zwölfen in einem ſolchen Zuſtande, daß er weder über ſeinen Kopf, noch über ſeine Beine, noch — mit Reverenz zu melden — über ſeinen Magen Herr war. Die arme Thereſe war demnach bey einem ſolchen Gatten noch weit bedaurenswürdiger, als Leonore, die Frau des Kaſſirers.

Es iſt ohne allen Zweifel eine ſehr traurige Lage für eine junge und tugendhafte Frau, wenn ſie von ihrem Manne vernachläſſiget, und eitlen Geſchäften, oder gar dem Weinhauſe und noch ſchlechtern Häuſern unaufhörlich nachgeſetzet wird. Dennoch muß man geſtehen, daß die daraus entſpringende Einſamkeit der Tage, und ungeſtörte Ruhe der Nächte, eine wahre Glückſeligkeit ſey, verglichen mit dem unglücklichen Zuſtande, worin Franciſca, die jüngſte und ſchönſte unter unſern drey Heldinnen, ſchmachtete. Der Himmel hatte ſie in ſeinem Zorn verdammet, einem alten podagriſchen Teufel von Eiferſüchtigen, der ſich ſchon auf der böſen Seite des ſechzigſten Jahres befand, zum Bettwärmer zu dienen. Dieſer Mann, argwöhniſch wie er war, ließ es ſeine einzige Beſchäftigung ſeyn, die beſte und liebenswürdigſte Gattinn Tag und Nacht zu bewachen, und ihr durch ſeine raſenden eiferſüchtigen Grillen die Martern tauſendfach anzuthun, womit ihn ſeinerſeits das Podagra folterte. Und er hatte den auch Zeit genug, ſein armes Weib zu quälen und zu hüten, da er ohne alles Gewerbe, von ſeinen ſehr anſehnlichen Einkünften lebte.

Dieſe drey Frauen waren von ihrer zarteſten Kindheit an Geſpielen und vertraute Freundinnen geweſen. Sogar hatten ſie Mittel gefunden, ihre Freundſchaft auf ihre Männer fortzupflanzen. Zum guten Glücke wohnten ſie auch ziemlich nahe bey einander, und konnten daher um ſo viel leichter zuſammen kommen, vorzüglich die Malerinn und Buchhalterinn; denn was die Frau des Eiferſüchtigen betrifft, ſo dienet hiermit zur Nachricht, daß ſie ſich nicht erkühnen durfte, ohne Aufſicht ihres Mannes nur die Naſe aus dem Fenſter zu ſtecken; noch weniger durfte ſie ohne ſeine Begleitung den Fuß über die Schwelle ſetzen. Daher konnte ſie die Beſuche ihrer Freundinnen nicht ſo oft als ſie wünſchte, erwiedern.

Ehe wir in unſrer Erzählung, deren Eingang in manchen Stellen zwar vielleicht ſchon trocken genug iſt, weiter gehen, ſehen wir uns genöthiget, um mehrerer Verſtändlichkeit willen, uns eine Ausſchweifung zu erlauben, die dem Eingange an Trockenheit nicht das mindeſte nachgeben dürfte. Wir geben aber unſern Leſern die Hand darauf, daß dieſe Ausſchweifung in unſerm ganzen Werklein die Einzige — wenigſtens die einzige beträchtliche ſeyn ſoll. Wir verſprechen, in der Folge ſo viel uns möglich iſt, der Naſe gerade nach zu gehen, und geloben hiernächſt, männiglich ſattſam zu entſchädigen, dem die bisherige etwanige Dürre zum Aergerniß gereichen mögte. Fände ſich aber, welches Gott verhüte, jemand, deſſen Gaumen vorbeſagte Trockenheit ſchmackhaft und behaglich wäre, dem ſagen wir, jedoch mit ſeiner Erlaubniß! daß er kecklich die folgenden Blätter, bloß die bevorſtehende Ausſchweifung ausgenommen, ungeleſen laſſen könne; ſintemal wir, Kraft dieſes, frank und frey bekennen, daß wir mit grämiſchen Leuten nichts zu ſchaffen haben mögen. Und hiermit, auf daß jedermann wiſſen könne, was für Waaren er in unſerm Laden zu ſuchen habe, hängen wir dieſes zum Schilde aus: Daß gegenwärtiges Büchlein lediglich für Leute geſchrieben ſey, deren Lungen zu erſchüttern ſtehen. — Aber zur Ausſchweifung ſelbſt! Denn dieß war nur die Vorrede zur Ausſchweifung: oder, wenn man lieber will, ihr Paßport.

Erfahre demnach, mein Freund, der Du etliche Realen an dieſe Paar Bogen gewendet haſt, in der löblichen Abſicht, ein verlornes Viertelſtündchen wegzulachen, — erfahre, was du ſchwerlich weißt, wofern du nicht ſelbſt in Madrid geweſen biſt, daß man, auſſer dem Tage der heiligen Anna, noch vier andre Tage mit weit größeren Feyerlichkeiten, als ſelbſt das heilige Oſterfeſt, in Madrid zu begehen pflegt, nemlich: den Sankt Blaſiustag, welcher auf den dritten Februar, gerade den Tag nach Lichtmeſſen fällt; zweytens den Tag Sankt Jakobs des Grünen, wie er dort genannt wird, dieſer fällt auf den erſten May; zum dritten, den Tag vor Sankt Johannis, wo ganz Madrid ſich an den Ufern des Manzanares einfindet, um die Nacht und den folgenden Tag unter Scherz und Spielen hinzubringen; und endlich viertens, Nueſtra Señora de los Angeles, wo gleichfalls die mehrſten Einwohner der Stadt ſich auſſer Madrid, bey einer kleinen dem Sankt Iſidor geweiheten Kapelle verſammeln. Unter dieſen vier Feſten, welche du mein Tage aus keinem Almanach würdeſt kennen gelernt haben, wird nächſt dem Johannisabend, der Blaſiustag am allerfeyerlichſten begangen. Die Kirche dieſes Heiligen liegt nordwärts dicht vor Madrid, in einer anmuthigen Ebne, welche durch die Nachbarſchaft des Prado noch reizender wird, nahe bey dem berühmten Sankt Hieronymuskloſter, welches alle Welt kennet, wo man vorbey muß, wenn man von Madrid nach dem ſehr hehren Gotteshauſe, Nueſtra Señora de Atocha will, welches notoriſch einer der berühmteſten heiligen Oerter iſt, ſelbſt Santiago in Gallicien, Nueſtra Señora del Sagrario zu Toledo, Nueſtra Senora de la Caridad zu Illeſcas, Nueſtra Señora del Pillar zu Zaragozza, unſre liebe Frau von Guadalupe, und jeden andern heiligen Ort, wo der liebe Gott hier zu Lande täglich und augenſcheinlich eine unzählige Menge Wunder thut, nicht ausgenommen.

An dieſem Blaſiustage nun, der, wie geſagt, auf den dritten Februar, und alſo gerade in die liebliche Jahrszeit fällt, wo die Sonne in unſerm wärmeren Klima anfängt erquickend zu werden, pflegen unſre Damen den erſten Spaziergang zu machen. Sie verſammeln ſich deswegen auf obgedachter Ebne, um tomar sol, das iſt: um ſich von der Sonne beſcheinen zu laſſen, oder des Sonnenſcheins zu genießen. Die Ebne iſt alsdann mit einer unzählbaren Menge Menſchen vom höchſten bis zum niedrigſten Stande angefüllet, die daſelbſt den Tag des heiligen Blaſius feyren, und ſich die Zeit mit Spazieren, Spielen, und allerley Luſtbarkeit vertreiben.

Nach dieſer nothwendigen Ausſchweifung, nehmen wir den Knauel unſerer Geſchichte vor uns, und fangen an abzuwickeln, wie folgt:

Etliche Tage vor Lichtmeſſen waren die drey Freundinnen in dem Hauſe des alten

Eiferſüchtigen verſammelt, deſſen Frau den andern beyden ihre Noth klagte. Sie erzählte ihnen die unausſprechlichen Verfolgungen, die ſie von ihrem Manne ausſtehen mußte, und konnte nicht Worte genug finden, die abgeſchmackte Sorgfalt, mit welcher er ſie hütete und bewachte, ſeinen wüthenden Argwohn, und ſeine unſinnigen Grillen zu beſchreiben. Keine Fliege, verſicherte ſie, dürfte ſich auf ihre Naſe ſetzen, die ihm nicht verdächtig wäre; ſogar auf die Spitzen ihres Kopfputzes ſey er eiferſüchtig, weil ſie ihr Geſicht berüheten; ſogar ſein eigner Schatten mache ihn argwöhniſch; ſogar in die Meſſe könne ſie nicht gehen, ohne ſich den bitterſten Drangſalen auszuſetzen. Zwar begleite er ſie bey dieſer, wie bey jeglicher andern Gelegenheit jedesmal ſelbſt, und erlaube ihr nie, als mit Anbruch des Tages, da die Kirchen am wenigſten beſucht zu werden pflegen, dahin zu gehen; es ſey aber genug, daß irgend ein männliches Geſchöpf, gleichviel ob Knabe oder Greis, den flüchtigſten Blick auf ſie würfe, um ihr auf viele Tage eine Hölle voll Quaalen zu verſchaffen. Sogar — hier liefen ihr die Thränen über das liebliche Geſicht — ſogar des Nachts, in eben dem Bette, worin ſie in einem doppelt verſchloßnen und verriegelten Zimmer, an ſeiner Seite, und in ſeinen Armen ſchliefe, traue er ihr nicht, ſondern — hier verdoppelten ſich ihre Thränen — Ach Thereſe! Ach Leonore! ich erſticke! ich kann es vor Scham nicht ſagen! Denken Sie nur, ich muß alle Abend in eine Art von weiten Sack kriechen, der mir von den Füßen bis unter das Kinn gehet. Den ſchnüret er ſelbſt mir um den Hals mit einem ſilbernen Kettchen zu, welches ſich mit einem Vorlegeſchloſſe verſchließen läßt, zu dem er den Schlüſſel beſtändig in ſeinen Schlafhoſen trägt. In dieſem ſchändlichen Zuſtande muß ich die ganze Nacht zubringen, bis es ihm gefällt, mich zu erlöſen, welches nie eher geſchiehet, als bis er aufgeſtanden, und völlig angekleidet iſt. — Leonore und Thereſe hörten die Klagen der unglücklichen Franciſka mit dem größeſten Mitleid an, und ermahneten ſie zur Geduld.

Während dieſer Unterredung kamen ihre Männer zu ihnen, und es war nun hohe Zeit, die Materie zu ändern. Man nahm einige Erfriſchungen zu ſich, und beſchloß, gemeinſchaftlich den Blaſiustag an dem obgemeldeten gewöhnlichen Orte zu feyern, und Se. Majeſtät vorbeykommen zu ſehen, welche ſich am gedachten Tage nach Nueſtra Señora de Atocha erheben wollten. Sie nahmen Abrede, in einem nahe bey gedachtem Platz belegenen Garten eine kleine Mahlzeit zu halten, und den Reſt des Tages daſelbſt zuzubringen. Es läßt ſich aber leichtlich denken, daß es den übrigen unſägliche

Mühe gekoſtet habe, ehe ſie dem alten Eiferſüchtigen die Einwilligung abzwangen, daß ſeine Frau ihn begleiten dürfe.

Der ſehnlich gewünſchte Tag erſchien, und unſre Geſellſchaft begab ſich nach dem verabredeten Orte, und genoſſen in dem Garten die aufgetragnen Erfriſchungen. Als das Frauenzimmer gegeſſen hatte, *) begab es ſich weg, um den Herren nicht hinderlich zu ſeyn. Die Männer aßen ſodann, und vertrieben ſich nachher die Zeit im Garten mit Spielen, während ihre Frauen ſich an dem angenehmſten Ort der Wieſe niedergelaſſen hatten, um tomar ſol. Wie ſie nun da ſaßen, und ſich, gleich der übrigen unzählbaren Menge, die daſelbſt ebenfalls um zu tomar ſol

---

*) Es iſt in Spanien ſo die Gewohnheit, daß bey dergleichen Kollationen erſt die Damen eſſen, und von den Mannsperſonen bedienet werden. Die Männer eſſen erſt, wenn das Frauenzimmer ſich wegbegeben hat.

verſammelt war, über die Wiederkehr der lieblichſten Jahreszeit freueten, erblickte Franciſka etwas auſſerordentlich Glänzendes, das aus einem Häufchen Unrath hervorblitzte. Sie ließ es ihre Freundinnen bemerken, und dieſe hatten kaum die Augen darauf gerichtet, ſo ſagte Leonore, die Frau des Buchhalters: es könne vielleicht gar ein Diamant ſeyn, den eine von den vielen hier ſpazierenden Damen etwa verloren haben mögte. Gewiß, fuhr ſie fort, indem ſie genauer hinſah, es iſt ein Edelſtein, oder ich müßte mich häßlich betrügen; der Glanz iſt zu blendend. — Thereſe, die Frau des Malers, hörte dieſes kaum, als ſie ſchon aufſtand, und ohne ſich im mindeſten von Eckel oder weiblicher Zimperlichkeit abhalten zu laſſen, den Diamant (denn es war wirklich einer) aus dem Miſthaufen hervorzog. Der Stein war ſo ungemein ſchön, daß er gleichſam mit den Sonnenſtrahlen wetteiferte; und jede unſerer drey Freundinnen empfand bey ſich einen merklichen Appetit, dieſes Kleinod zu beſitzen. Natürlicherweiſe gab nun das die Veranlaſſung zu einem kleinen Streit. Jede bemühete ſich verſchiedne Gründe anzuführen, vermöge welcher ſie ſich zu dem alleinigen Beſitz des Ringes berechtigt glaubte. Franciſka behauptete, das Kleinod komme ihr zu, weil ſie es zuerſt entdeckt. Leonore gründete ihre Foderung darauf, das ſie den Werth des Steines gekannt. Thereſe hingegen verſicherte, ſie habe unſtreitig das größeſte Recht ihn zu beſitzen, weil ſie ihre ſaubern Handſchuhe in die Schanze geſchlagen, um ihn aus dem ekelhaften Miſthäuflein herauszukratzen, und beides, ſich und ihre Gegnerinnen dadurch erſt überzeuget habe, daß es wirklich ein Diamant ſey. Denn, daß Leonore dieſes etwas früher geſagt, könne doch wohl für nichts weiter, als für eine bloße Muthmaßung gelten indem es eben ſowohl ein Stückchen Glas hätte ſeyn können.

Ey, denkt doch! verſetzte Leonore, heilige Mutter Gottes! wofür mag uns doch die Frau Gevatterin anſehen, wenn ſie uns nicht zutraut, den Unterſchied zwiſchen einem Glasſplitter und einem Diamant zu wiſſen? —

Die Malerin hätte nicht zum ſchönen Geſchlecht gehören müſſen, wenn ſie dieſe Apoſtrophe an die Mutter Gottes ohne Gegenrede hätte hingehen laſſen. Wir leugnen auch nicht, daß uns ihre Antwort von Wort zu Wort zu kunden gekommen ſey, und wären gar wohl im Stande, ſie in extenſo mitzutheilen. Wir hoffen aber, einigen Dank zu verdienen, und allen nach uns kommenden Geſchichtſchreibern ein trefliches Beiſpiel zu geben, wenn wir unſern Leſern den beträchtlichſten Theil dieſes Wortwechſels erlaſſen.

Wir begnügen uns demnach zu berichten, daß er gar leicht ſo weit hätte gehen können, daß er den Männern zu Ohren gekommen wäre, und auf recht gutem Wege war, ſo lebhaft zu werden, daß die ſo lange unterhaltene Freundſchaft dadurch hätte gefährdet werden können, wenn nicht endlich die Malerinn, welche ohnehin die andern beyden an geſunder Vernunft vielleicht übertraf, Sinnen geſammelt, und ihren Freundinnen folgenden Vorſchlag gethan hätte:

„Meine Damen, ſprach ſie, das Steinchen worüber wir ſtreiten, hat keinen Werth, ſobald es aufhört in einem Stücke zu ſeyn; folglich iſt es nicht thunlich, daß wir uns in daſſelbe theilen — wenn ich auch zugeben wollte, daß Ihre Anſprüche völlig ſo gegründet wären, als die meinigen. So viel leugne ich indeſſen nicht, daß Sie nicht einigermaßen zu Anſprüchen berechtigt ſeyn ſollten. Ich hielte dann für das Zuträglichſte, wir verkauften den Ring, und theilten das Geld unter uns gerade auf. Dabey iſt es nothwendig, daß wir einen Schluß faſſen, ehe unſre Männer kommen, weil es ſehr wahrſcheinlich iſt, daß wir auf den Fall alle drey ledig ausgehen dürften; und zwiſchen ihnen, die ſich in unſre Rechte drängen würden, könnte dann wohl ein weit ſtärkerer Zwiſt als der unſrige, entſtehen, wenn, wie nicht zu zweifeln iſt, jeder von ihnen das Recht ſeiner Frau, mit Ausſchließung der andern beyden, geltend machen wolte. Laſſen Sie es nicht von uns geſagt ſeyn, meine lieben Freundinnen, daß dieſer Ring ſo viel Unheil unter uns angerichtet habe, als vormals der bekannte Apfel, wovon die Poeten ſo viel reden ſollen, unter den drey Heiliginnen, deren jede ihn haben wollte. — ..

Was war das mit dem Apfel, Madam? Erzählen Sie uns das!

„Ein andermal, meine Damen, verſetzte Thereſe. Laſſen Sie uns erſt unſre Angelegenheit in Richtigkeit bringen. Sie willigen alſo in den Verkauf des Ringes? — — Nun gut. Jezt erhebt ſich aber eine andre Frage. Welche von uns ſoll die Ehre haben, den Ring ſo lange zu verwahren?„

Dieſe Frage verurſachte wiederum einigen Wortwechſel, und es war abermals der Frau des Künſtlers vorbehalten, dieſe Schwürigkeit zu heben. Ich ſehe dort, ſprach ſie, den Marquis de Caſtromonte gehen. Wie wärs, wenn wir ihn zum Schiedsrichter wählten? Er iſt herablaſſend und gütig. Vielleicht erzeigt er uns die Gnade, unſre kleinen Händel zu ſchlichten.

Kleinen Händel? rief Leonore, die von ihrem Manne mit der Habſucht angeſteckt, nichts für klein halten konnte, wo es aufs Mein und Dein ankam. — Kleine Händel? rief ſie, und eine höniſche Falte verſtellte ihren ſchönen Mund.

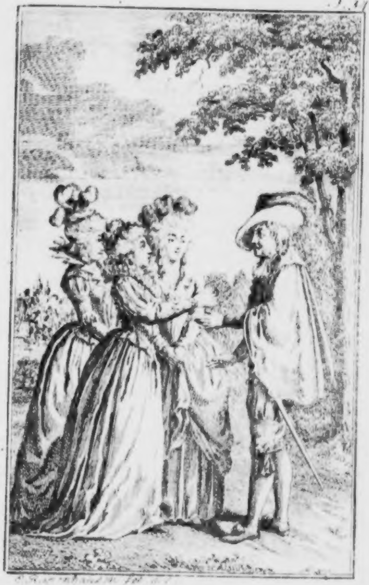
Wichtige Händel dann, fiel ihr Thereſe ins Wort. Laſſen ſie uns jetzt nicht über Ausdrücke ſtreiten. Sagen Sie mir dafür, wollen Sie die Sache auf die Entſcheidung des Marquis ankommen laſſen? Er iſt unſer Nachbar und, kann weder Ihnen noch mir verdächtig ſeyn. —

Meinethalben, verſetzte die Frau des Buchhalters. Ich habe Don Manrique als einen Mann von Verſtand und Einſicht rühmen hören; er wird mir Gerechtigkeit widerfahren laſſen, denn offenbar iſt das Recht auf meiner Seite.

Meines Theils, ſagte die ſchöne Franciſka, hab ich nichts wider ihn einzuwenden, und ich traue ihm Einſicht genug zu, das Uebergewicht meiner Anſprüche zu bemerken — vorausgeſetzt, daß Seine Excellenz ſich bis zum Richteramt zwiſchen uns herablaſſen wollen. Aber, wie kann ich ihm meine Sache vortragen, da mein alter Eiferſüchtiger dort im Garten kein Auge von mir verwendet? Der Marquis iſt jung und liebenswürdig genug, um alle argwöhniſche Grillen meines Mannes zu rechtfertigen. Sie kennen ſeine Gemüthsart hinlänglich. Sagen Sie ſelbſt, kann ich ohne mich völlig unglücklich zu machen, den Marquis von Caſtromonte zum Richter nehmen?

Thereſe und Leonore waren ſo billig, die ganze Stärke dieſes Grundes zu fühlen, und boten ihre Erfindungskraft auf ein Mittel ausfündig zu machen, wie ſie, ohne von ihren Männern bemerket zu werden, mit Don Manrique reden könnten. Der Zufall richtete dasmal mehr aus, als drey Frauenzimmerköpfe; denn nach zwanzig ausgedachten und wieder verworfnen Anſchlägen, breitete ſich plötzlich der Ruf aus, der König ſey bereits vor dem Alkalaer Thore, um ſich nach unſrer lieben Frau von Atocha zu begeben. Jedermann eilte hin, um Seine Majeſtät vorbeyfahren zu ſehen, und der Eiferſüchtige wurde von ſeinen beyden Freunden, die mit unter den erſten waren, mit fortgezogen. Die drey Freundinnen hergegen ergriffen geſchwind dieſe günſtige Gelegenheit, den Marquis zu rufen. Sie erzählten ſo kurz wie ſichs nur thun ließ, und erſuchten ihn, die Sache geſchwind zu entſcheiden, damit der Eheherr der ſchönen Franciſka keinen Vorwand finden mögte, ſeiner armen Frau die Hölle noch ſchärfer zu heizen. Zugleich überlieferten ſie ihm den Diamant.

Don Ferdinand Manrique Marquis von Caſtromonte, Grande von der erſten Klaſſe, war, welches wir zu ſeiner Ehre



Univ. Bibl.
München

ſagen, ein ungemein gütiger Herr. Ueberdem beſaß er einen durchdringenden Verſtand, und war ſehr gefällig gegen das ſchöne Geſchlecht überhaupt. Er hörte die Gründe einer jeden mit Aufmerkſamkeit an, und wie ſie alles, was jede zu ihrem Vortheil ſagen konnte, vorgetragen hatten, erklärte er ſich folgendergeſtalt: Ich muß geſtehen, meine ſchönen Kinder, Sie haben allerſeits ſo viel vor ſich, daß ein weit größerer Scharfſinn als Sie bey mir ſuchen dürfen, erfordert würde, um auf der Stelle zwiſchen Ihnen zu entſcheiden. Aufrichtig zu reden Ihre Anſprüche ſcheinen mir vollkommen im Gleichgewichte zu ſtehen. Aber wenn ich auch parteyiſch ſeyn wollte, ſo haben Sie alle drey ſo viel Reize, daß ich ſchlechterdings nicht weiß, für welche ich mich erklären ſollte. Und dennoch verbindet mich meine richterliche Pflicht, Einer von Ihnen den Preis zuzuſprechen. — Unmöglich kann ich hier gegen

Einen von dieſen drey Engeln gerecht ſeyn, ohne den andern beyden das bitterſte Unrecht zu thun. — Der Vorſchlag, den Werth des Ringes zu theilen, iſt nicht ſo recht nach meinem Geſchmacke. — Ich könnte Ihnen das Loos vorſchlagen: aber das wäre unbillig gegen alle drey, wenn ich Ihre Gerechtſame dem Ungefähr überlaſſen wollte; und zugleich erklärte ich mich dadurch ſehr unerkenntlich gegen die Ehre, die mir drey ſo liebenswürdige Kinder dadurch erzeigen, daß ſie ſich meinem Ausſpruch unterwerfen. Ihre Anſprüche auf dieſen Diamant ſind einander ſo gleich, als Ihre Schönheit und Ihre Verdienſte; alſo kömmt hier beydes, mein Verſtand und mein Auge zu kurz. Erlauben Sie mir dann, meine Damen, Ihrem eignen Verſtande eine Entſcheidung zu überlaſſen, welcher ich nicht gewachſen bin. Ich kenne Ihr Schickſal, und weiß ganz gut, daß Sie ſämtlich, wiewohl jede auf eine andre Weiſe, durch die wunderliche Gemüthsart Ihrer Eheherrn leiden müſſen. Wohlan dann, weil es Ihnen beliebt hat, mich zu Ihrem Richter zu wählen, ſo erkenne ich hiermit für Recht, daß dieſer Ring derjenigen unter Ihnen von den andern beyden völlig überlaſſen werde, die ihrem Manne den liſtigſten, zu ſeiner Beſſerung abzielenden Streich ſpielen wird. Zu ihrer eignen Ehre hab ich übrigens die gegründete Zuverſicht, daß die Ehre Ihrer Männer bey dieſem Spiele nicht in Gefahr kommen werde. Ueberdem mache ich mich anheiſchig, der Ueberwinderinn noch hundert Thaler aus meinen Mitteln zu geben, den Ring werde ich, wenn Sie nichts dagegen haben, ſo lange in Händen behalten. Sie haben mich verſtanden; nun kömmt es auf Sie an, ob Sie dieſen Ausſpruch genehmigen wollen oder nicht.

Der Marquis von Caſtromonte hätte den drey Freundinnen nicht leicht einen annehmlichern Vorſchlag thun können; denn es war keine unter ihnen, die nicht, voll Zuverſicht auf ihre Verſchlagenheit, ſchon Beſitzerin des Diamants zu ſeyn geglaubt hätte. Sie gaben mit Freuden ihren Beyfall, und ließen den Ring in des Grafen Händen, bis zu ausgemachter Sache. Don Manrique nahm Abſchied von ihnen, und ſetzte ſeinen Spaziergang fort. Bald darauf kamen die Männer zurück, und man beſchloß den Reſt des Tages, die Freundinnen mit tomar ſol, und die drey Freunde mit dem Spiele.

Die Frau des Buchhalters war etwas geizig. Die Hoffnung des Gewinnes und die Größe deſſelben reizte ihren Eigennutz noch mehr; dazu kam noch der Ruhm den ſie von dem Siege erwartete, und die Vorſtellung, daß ihre beyden Nebenbulerinnen ſich ärgern würden, übertroffen zu ſeyn. Alles dieſes wirkte ſo ſtark auf ſie, daß ſie ihre ganze weibliche Liſt aufbot, um in dieſem Wettſtreite zu gewinnen. Es gelang ihr auch ſo wohl, daß ſie den Streich ausbrütete, den wir unſern Leſern jetzt mittheilen wollen.

Nur etliche Häuſer von dem ihrigen, wohnte ein Arzt der ſein einziges Vergnügen an der Aſtrologie fand, und ohne Widerſpruch der eifrigſte Ephemeridenritter ſeiner Zeit war. Vormals war dieſer Mann ein Anbeter der ſchönen Leonore geweſen, und im Herzen war er es noch. Weil er aber ſah, daß er vergebens ſeufzte, und ſein Latein bey ihr verlohr, ſo hatte er die Sache aufgegeben; denn ſeine Gebieterin war zu tugendhaft, als daß ſie die eheliche Treue im mindeſten hätte verletzen ſollen. Leonore war viel zu ſcharfſichtig, ſich durch die angebliche Gleichgültigkeit des Doktors täuſchen zu laſſen, und in der That liebte der gute Mann zu ernſtlich, als daß er ſeine Leidenſchaft hätte völlig verbergen können. Die Schöne beſchloß demnach, ſich dieſes Mannes jetzt zu ihrer Abſicht zu bedienen; zu dem Ende begegnete ſie ihm etwas gütiger, und nahm gegen ihn ſtufenweiſe ein ſo gefälliges und einnehmendes Betragen an, daß er anfieng, ſich mit dem ſüßen Gedanken zu ſchmeicheln, er habe endlich ihr Herz gerühret. Wie Leonore, die ihn genau beobachtete, wahrnahm, daß ſeine Hoffnungen wieder angefacht waren, fragte ſie ihn, ob ſie wohl bey einem kleinen Vergnügen, das ſie ſich während des Karnevals machen wollte, auf ſeinen Beyſtand rechnen dürfe? — Der Doktor war vor Freuden auſſer ſich, daß ſeine Geliebte ſelbſt ihm Gelegenheit geben wollte, ihr ſeinen Dienſteifer zu bezeugen, und verſprach alles was ſie nur verlangen würde.

Es kömmt hier, ſagte Leonore, darauf an, daß ſie meinem Manne ganz ernſthaft berichten, Sie hätten ihm die Nativität geſtellet, und vermittelſt Ihrer Kunſt ſoviel herausgebracht, daß er ganz unfehlbar innerhalb vier und zwanzig Stunden ſterben müſſe. Wenden Sie aber allen Fleiß, und alle Beredſamkeit an, ihn zu überreden. Je feſter Sie es ihm in den Kopf ſetzen, deſto größer iſt die Gefälligkeit, die Sie mir erzeigen.

Der Planetenleſer war innig vergnügt, daß ſeine Göttinn ihm eine ſolche Kleinigkeit zur Gefälligkeit anrechnen wollte, und verſprach, noch denſelbigen Abend, wenn der Buchhalter zu Hauſe kommen würde, ihrem Verlangen ſo viel in ſeinem Vermögen ſtünde, Gnüge zu leiſten. Er nahm ſich hierauf die Freyheit einige Neugier wegen ihrer Abſicht blicken zu laſſen: ſie beugte ihm aber geſchwind vor, und verſprach, wofern er in ſeinem Auftrage glücklich wäre, ihn des folgenden Tages von allem zu unterrichten.

Vielleicht könnte es ſeyn, fügte ſie hinzu, daß ſie alsdann ſeines Beyſtandes noch in einer Kleinigkeit benöthiget wäre. — Der Arzt wiederholte ſeine Verſicherungen, daß er kein größer Glück kenne, als ihren Befehlen zu gehorchen, und begab ſich auf ſeinen Poſten, weil die Zeit heran nahete, da der Buchhalter vom Komptoir zu kommen pflegte.

So bald er ſeinen Mann von weiten kommen ſah, ging er auf ihn zu, als wenn er ihm ganz von ungefähr begegnete. Sie grüßten einander, und nun fing der Doktor die Komödie folgendergeſtalt an:

Iſt Ihnen nicht wohl, Herr Nachbar? mich dünkt Sie ſehen fürchterlich elend aus.

Um Vergebung, recht ſehr wohl — ausgenommen daß mir der Kopf ein wenig wüſt iſt, weil ich den ganzen Nachmittag geſchwitzt habe, einige verwirrete

Rechnungen durchzugehen, woraus kein Teufel klug werden kann; — ſonſt wüßt ich nicht, daß ich mich je in meinem Leben beſſer befunden hätte.

Ihre Farbe mein liebſter Guzman (ſo hieß der Buchhalter) ſagt mir gerade das Gegentheil. Glauben Sie mir, man kann oftmals dem Tode ſehr nahe ſeyn, und ſich ſeiner Meinung nach ganz wohl befinden. — Erlauben Sie mir doch einmal Ihre Hand, mein Freund. —

Der Buchhalter reichte ihm mit ſichtlicher Unruhe die Hand hin, und der Doktor unterſuchte mit der größeſten Aufmerkſamkeit ſeinen Puls, ſah ihm ſtarr ins Geſicht, und blieb darauf ein Paar Minuten im tiefſten Nachdenken ſtehen, mit einer Mine, worinn ſich Beſorgniß und freundſchaftlicher Kummer immer ſtärker zeichneten. Endlich brach er das tiefe Stillſchweigen, und gab ſeinem Freunde folgendes zu vernehmen:

Ich verſichre Sie, lieber Herr Nachbar, daß ich alle die Zeit, Mühe und Koſten, die ich angewandt habe, um es in meinen beyden Lieblingswiſſenſchaften, der Medicin und Aſtrologie etwas weiter als gewöhnlich zu bringen, ſchon dann nicht bereuen würde, wenn ſie mir auch keinen andern Nutzen brächten, als daß ich Sie jetzt vor einer nahe bevorſtehenden Gefahr warnen kann. Ich wäre Ihr Freund nicht, wenn ich Ihnen verhelen wollte, was Sie am nächſten angehet, und woran Sie ohne Zweifel am wenigſten denken. Beſtellen Sie Ihr Haus, mein Freund, und ſorgen Sie ſchleunig für alles, was Ihnen etwa noch am Herzen liegt, hauptſächlich aber für Ihre Seele, die Ihnen über alles am Herzen liegen muß, denn ich kündige es Ihnen hiermit als eine ausgemachte Wahrheit an, daß Sie keine vier und zwanzig Stunden mehr zu leben haben, ſondern vielleicht ſchon ehe noch die Sonne aufgehet, Gott von Ihrem ganzen Leben werden Rechenſchaft geben müſſen. Es gehet mir durch die Seele, daß ich Ihnen dieſe traurige Zeitung ankündigen muß; aber die Sache iſt, leider, gewiß; ſo gewiß, daß Sie morgen um dieſe Zeit ſchon lange überzeugt ſeyn werden, Sie hätten viel beſſer gethan, den heutigen Nachmittag auf eine Abrechnung mit Ihrem Gewiſſen, als auf die verwirrten Rechnungen Ihres Principals zu verwenden.

Dieſe Reden, die mit dem gröſſeſten Ernſt, und der anſcheinendſten Aufrichtigkeit hervorgebracht wurden, thaten allerdings einige Wirkungen auf das Gemüth des Buchhalters. Doch antwortete er mit Lächeln: Alles was ich Ihnen ſagen kann, Herr Doktor, iſt, daß ich mich, meines Bedünkens, ganz wohl befinde. Und wenn Ihre heutige Weiſſagung ſo zuverläßig iſt, als die Prophezeihung, womit Sie voriges Jahr die Frau des

Alonzo Sanchez heimſuchten: ſo weiß ich gewiß, daß mein Tod ſo gar nahe noch nicht iſt, als Sie glauben. Sie wiſſen ohne Zweifel wohl noch, daß gerade das Gegentheil von allem was Sie verkündigten geſchah. Sie weiſſagten ihr, ſie würde ein Paar Zwillingsbrüder zur Welt bringen, und im Wochenbette ſterben; und die gute Frau gebahr eine todte Tochter, und lebt noch.

Der Arzt ſah ihn mit Augen voll Mitleid an, und ſagte mit dem Tone eines Mannes, der ſeiner Sache gewiß iſt: Gut, gut, mein lieber Guzmann! Spotten Sie, ſo viel Ihnen beliebt. Ich habe gethan, was ich als Chriſt thun mußte. Aber, ſetzte er mit warnender Stimme hinzu, zum wenigſten werden Sie nicht Urſache haben, in jener Welt über mich zu klagen, daß ich Sie nicht gewarnet hätte. — Mit dieſen Worten umarmte er ihn, und ſtellte ſich völlig ſo gerührt, als ein gutherziger Mann ſeyn kann, der von einem guten Nachbar, mit dem er ſeit vielen Jahren Umgang gepflogen, auf ewig Abſchied nimmt. Er entfernte ſich hierauf ein Paar Schritte, kehrte aber ſchnell zurück, als von einer innern Bewegung überwältigt, ſchloß ihn ſtillſchweigend noch einmal in die Arme, drückte ihm die Hand, und verließ ihn, ohne weiter ein Wort zu ſagen.

Der Buchhalter war in der That über die unerwartete Nachricht betroffen, und die letzten Reden ſeines Freundes, deſſen Betragen, und zuverſichtlicher Ton, hatten ihm vollends den Reſt gegeben. Er ſetzte in tiefen Gedanken den Weg nach ſeinem Hauſe fort, und wiewohl, er an die Aſtrologie überhaupt, und an die Prophezeihungen ſeines Nachbars insbeſondere, keinen gar zu großen Glauben hatte: ſo konnte er ſich doch nicht enthalten, ſich von Zeit zu Zeit an den Puls zu fühlen, und mit unter einmal die Hand aufs Herz zu legen. Ob er nun gleich an beyden Orten alles im gewöhnlichen Gleiſe fand, und ſeit langer Zeit im Beſitz war über ſeinen Nachbar, als Aſtrologen, zu ſpotten: ſo war ihm doch auf der andern Seite derſelbe Mann, als Arzt, ſehr ehrwürdig, weil er ſtark an die Arzneykunſt glaubte, und ſich ſeines Raths bisher in allen Unpäßlichkeiten, die ihm oder ſeinen Hausgenoſſen zuſtieſſen, mit gutem Erfolg bedienet hatte. Demnach wankte ſein beunruhigtes und zweifelhaftes Gemüth von einer Seite zur andern; doch behielt zuletzt die Beſorgniß die Oberhand.

In einer ſolchen Faſſung trat er in ſein Haus; freylich entſchloſſen, ſeiner Frau nichts von dem Vorgefallenen zu ſagen, um ihr keine Unruhe zu verurſachen, aber doch nicht Herr genug über ſeine eigene Unruhe, die aus allen Blicken und Bewegungen hervorblickte. Leonore, die ihn genau beobachtete, merkte ſehr leicht, daß ihr Abgeordneter ſeine Rolle gut geſpielet habe, und beluſtigte ſich innerlich über das verſtörte Weſen des armen Guzman. Er befahl, das Abendeſſen aufzutragen, ſetzte ſich an den Tiſch, aß ſehr wenig und in großer Zerſtreuung, ſtand in tiefen Gedanken vom Tiſche auf, und ſagte, er wolle ſich ſchlafen legen. Hierauf entkleidete er ſich unter vielen Seufzern. Seine Frau erkundigte ſich ſehr liebreich, ob ihm nicht wohl ſey? und als er dieſes mit vollkommen wohl beantwortet hatte, fragte ſie weiter, ob ihm denn ſonſt etwas Unangenehmes zugeſtoſſen ſey? Du kömmſt mir heute ſo beſonders vor, mein Lieber, als ich dich nie geſehen habe. — Er verſicherte ſie, er ſey ganz wohl aufgeräumt; ihm fehle gar nichts. Sie machte ihm hierauf unter tauſend Liebkoſungen die zärtlichſten Vorwürfe, daß er ihr ſein Anliegen verhelen wolle; denn es wäre ihm gewiß etwas nicht recht; er pflege ſonſt nicht ſo zu ſeyn — hierbey mußten ein Paar Thränen, die dem Frauenzimmer, wie man ſagt, immer zu Gebote ſtehen ſollen, über die Wangen herab fließen. Der Buchhalter ſah zwar, daß er der zärtlichen Beſorgniß ſeiner Gattinn nicht ausweichen könne, doch war er feſt entſchloſſen, ihr die Wahrheit nicht zu ſagen, weil er ſeinerſeits befürchtete, ihre Bekümmerniß, die er für aufrichtig hielt, zu vermehren. Er wollte ſich demnach mit einer Nothlüge helfen, und vertrauete ſeiner Frau, daß er ſich heute mit ſeinem Principal überworfen, und nicht recht wüßte, wie das gute Vernehmen zwiſchen ihnen wieder herzuſtellen ſey. Leonore hätte gern ein aufrichtigeres Geſtändniß von ihm herausgelocket, in der Abſicht, ſeine Beſorgniß zu vermehren; wie ſie ihn aber ſo feſt entſchloſſen fand, die Wahrheit zu verhelen, nahm ſie mit ſeiner Ausflucht fürlieb, und ſtellte ſich, als ſuchte ſie ihn beſtmöglichſt zu beruhigen. Sie hielt ihm vor, daß der Kaufmann ſeiner nicht, wohl aber er des Kaufmanns entbehren könne, und dergleichen Troſtgründe mehr. Unter dieſen Geſprächen gingen ſie zu Bette, aber der gute Mann ſchlief ſo wenig als er gegeſſen hatte, und fielen ihm ja die Augen zu, ſo ſah er im Traume nichts als Gräber und Leichenbegängniſſe. Seine Frau ließ ihn ſich im Bette nach Belieben herumwälzen, und ſtellte ſich, als wenn ſie ſchliefe; im Herzen aber freuete ſie ſich ungemein, daß ihr Anſchlag ſo gut von Statten gieng.

Guzman ſtand am folgenden Morgen früher als gewöhnlich auf, und begab ſich nach dem Komptoir. Die Freude, daß er das Tageslicht wieder erblickt hatte, machte ihm Hoffnung, daß er auch den Abend erleben, und von ſeinem

Ende wohl noch ein wenig entfernter ſeyn würde, als ihm der Arzt, deſſen Prophezeihung er anfing in den Wind zu ſchlagen, geſagt hatte. Er kitzelte ſich ſogar ſchon damit, wie er den Aſtrologen aufziehen wollte. Wir wollen ihn ſeiner Freude überlaſſen, und während der Zeit, da er bey Tratten, Fatturen, Bilanzen und Preiskurranten zifert, ſeiner muthwilligen Frau ein bischen näher in die Karte kucken.

So bald der Buchhalter den Fuß aus dem Hauſe geſetzet hatte, ließ ſie ihren geheimen Rath zuſammen rufen, der aus dem Aſtrologen, dem Maler Gonſalvo, dem Eiferſüchtigen Antonio, und dem Pfarrer Zambulo, einem luſtigen durchtriebenen Vogel, der lieber in den Augen einer hübſchen Sünderinn, als in ſeinem Brevier las, beſtand. Dieſen Herren eröffnete ſie ihren Plan, gab aber ohne der Geſchichte mit dem Ringe zu gedenken, alles für eine Faſtnachtskurzweil aus, und beſtimmte jedem ſeine Rolle in dem Poſſenſpiele, weil ſie jeden bereitwillig fand, eine zu übernehmen.

Wie nun der Buchhalter gegen Abend zu Hauſe ging, ſah er beym Umbeugen um eine Ecke den Pfarrer in Begleitung eines andern Geiſtlichen und etlicher Männer vor ſich hingehen. Sie waren ihm ſo nahe, daß er ihre Unterredung hören konnte. — Es iſt aber doch Schade, hörte er den Einen ſagen, daß der arme Guzman ſo früh geſtorben iſt. — Ja wohl, verſetzte ein andrer, zumal da er ſo aus der Welt gefahren iſt, ohne ſeine Sünden zu bereuen, und die heiligen Sakramente zu empfangen. — Hat er das nicht? fragte der Erſte. — Nicht doch, erwiderte der Pfarrer, man hat ihn heute früh todt im Bette gefunden, ohne daß ſeine Frau, die vor Schrecken und Betrübniß halb todt iſt, das gering=

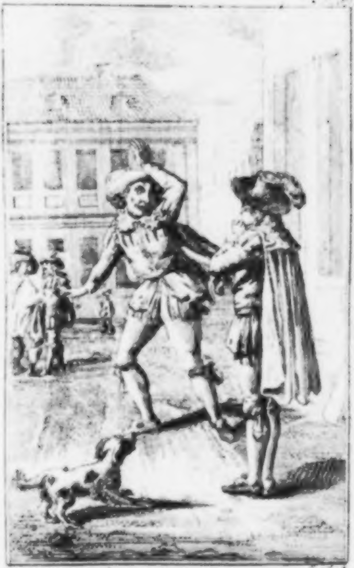
ſie gemerkt hätte, als da ſie aufſtand. — Das ſchlimmſte bey der Sache, fügte der andere Prieſter hinzu, iſt dieſes, daß ſein Nachbar der Doktor, der wie man ſagt, in den Geſtirnen als in einem Buche lieſet, öffentlich und gegen jedermann behauptet, er habe ihn geſtern Abend ernſtlich gewarnet, und ihm ſein nahes Ende beynahe auf die Minute vorhergeſagt, er habe aber über ſeine Prophezeihung gelacht und geſpottet, und ſey nun, ohne Beichte und alles, wie ein Vieh aus der Welt gegangen. Gott ſey ſeiner armen Seele gnädig! rief der Pfarrer Zambulo, er hat ſchlecht für ſie geſorgt ſo ſchlecht, daß michs jammert. Lieber Gott! was ſind wir Menſchen! Geſtern noch ſo geſund und ſtark; heute in der Erde! — Ja wohl, ja wohl, ſprach der andre Geiſtliche. Die arme Seele! Sie iſt zu bedauren; denn was ſeine Frau betrifft, der ſollte man Glück wünſchen. Guzman hat ihr übelgewonnenes Geld genug hinterlaſſen, womit ſie ſich einen beſſern Mann ausſuchen kann; denn Herr Guzman, Gott habe ihn ſelig! war nicht der beſte Ehemann, wie man ſagt, und kümmerte ſich nicht recht viel um ſie. — Aber meine Herren, von Verſtorbnen und Abweſenden muß man das Beſte reden. Wir wollen den armen Buchhalter ruhen laſſen. — —

Guzman hörte alles dieſes an, und wüßte nicht, ob er ſeinen Ohren trauen ſollte. Ob ich das ſeyn mag, ſprach er bey ſich ſelbſt, von dem dieſe Leute reden? — Er beſchloß ſie anzureden, und ſich bey ihnen zu erkundigen, ob ſie glaubten, von ſeinem Begräbniſſe zurückzukommen, oder ob heute etwa ein andrer Guzman beerdigt ſey? Sie aber, die ſeine Abſicht merkten, und ihm nichts weiter zu ſagen hatten, verdoppelten ihre Schritte, wandten ſich in eine andre Gaſſe, und machten, daß ſie ihm aus dem Geſichte kamen. Er ſetzte dann ſeinen Weg fort, und war in einer Faſſung, für die unſre Philoſophen meines Wiſſens noch keinen Namen erfunden haben. Nahe bey der Straße, worin er wohnte, war eine enge Gaſſe, durch welche er gehen mußte. Hier hatten der Doktor und der Maler ihren Poſten. So bald ſie ihn erblickten, ſprach der Arzt: Wie ich Ihnen ſage, mein lieber Gonſalvo, er lachte mich aus, als ichs ihm prophezeihte, daß er dieſen heutigen Tag nicht erleben würde; aber ich bin gewiß, daß er jetzt nicht über mich lachen wird. Wie gut wäre es nun für ſeine arme Seele, wenn er mir geglaubt hätte! Aber ſo gehts den Spöttern. — Der gute Guzman! verſetzte der Maler. Freylich, er war unterſetzt, und vollblütig, und hatte dabey einen kurzen Hals. Ich denke, der Schlag, hat ihn gerühret, denn er hatte die Flaſche ein wenig zu lieb. Gott erbarme ſich ſeiner, und nehme ihn in ſein heiliges Paradies auf! — Das thue Gott, erwiderte der Arzt, das thue Gott, und tröſte ſeine arme Frau, und uns dazu, denn wir haben einen guten Freund an dem lieben ſeligen Manne verloren! Wollte der Himmel, er hätte mir geglaubt, und ſein Gewiſſen entladen! Aber ſo iſt er mit allen ſeinen Sünden in die Ewigkeit gegangen. — —

Der Buchhalter war hinter ihnen ſtehen geblieben, um ihre Unterredung anzuhören. Jetzt aber konnte er ſich nicht länger halten. Was Teufel, ihr Herren, rief er, ſeyd ihr geſcheut? Sagt mir, ich bitte euch, was bedeutet das Geſchwätz? Hat man mir bey lebendigem Leibe ein Leichenbegängniß — —

Ach! Gott ſey uns gnädig und barmherzig, riefen die beyden Schälke, da iſt der arme ſelige Guzman leibhaftig! Unter ſolchen Ausrufungen und unzähligen Kreuzen, wichen ſie ein Paar Schritte zurück. Im Namen Gottes, rief der Maler, beſchwör ich dich, du abgeſchiedner Geiſt, uns nicht zu folgen, ſondern mir, von der Stelle wo du ſtehſt, zu ſagen, was du von mir verlangſt! — Der Doktor ſchrie, indem er davon lief: Ach! er wird keine Ruhe haben, bis ſein mit Unrecht erworbnes Gut wieder an den rechten Herrn kömmt.

Guzman kehrte ſich an die Beſchwörung des Malers nicht, ſondern gieng mit Heftigkeit auf ihn los; dieſer aber fand nicht für gut, ihn zu erwarten, ſondern kehrte um, und folgte dem Doktor ſo ſchnell er konnte. — Sind die Leute verrückt, oder beſeſſen, oder bin ichs, rief der Buchhalter, der je länger, je weniger wußte, was er aus der Sache machen ſollte. Wenn er keinem Todten ähnlich ſah, ſo ſchien er wenigſtens ein Sterbender, ſo ohnmächtig wankte er die



Ist das ein Gespenst.

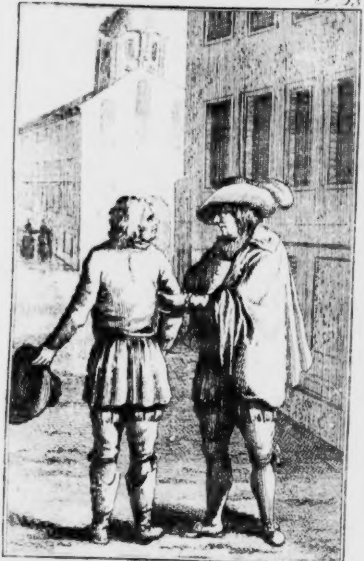
Straße zu Ende. Wie er ungefähr noch funfzehn oder zwanzig Schritte von ſeinem Hauſe war, ſah er den alten Eiferſüchtigen, deſſen Rolle jetzt anfieng, aus demſelben herauskommen; dieſer gieng gerade auf ihn zu, um ihn vollends um das Biſchen Verſtand zu bringen, das ihm die andern übrig gelaſſen hatten, und ſtellte ſich, als wenn er ihn nicht ſähe. Er gieng mit einem niedergeſchlagnen Weſen, hatte die Augen feſt an die Erde geheftet, und wiſchte dieſelben mit dem Schnupftuche ab. Wie er dicht vor dem Buchhalter war, ſchlug er die Augen auf, und ſprang ſchnell zurück, als wenn er eine Schlange berühret hätte. Heilige Mutter Gottes, rief er, ſteh mir bey! Iſt das ein Geſpenſt, oder iſt es mein abgeſchiedner Freund Guzman?

Allerdings bin ich Guzman, verſetzte der Buchhalter. Aber ich bin nicht todt, mein lieber Antonio, ich bin nicht abgeſchieden, wie Sie ſagen. Was kreuzen und ſegnen Sie ſich? Wovor fürchten Sie ſich? Ich bin Guzman, ſag ich Ihnen; Guzman mit Leib und Seele.

Weil er beſorgte, der Alte mögte ihm, wie die andern, entwiſchen, ſo ergriff er ihn beym Mantel. Dieſer aber rief: Weiche hinter mich, Satan! abrenuntio! abrenuntio! Ich bin dem Guzman nichts ſchuldig, als etwa einen halben Gulden, den er mir lezt im Reverſino abgewonnen hat; den leugne ich dir nicht ab. Kömmſt du deswegen wieder, ſo behalt meinen Mantel und verkauf ihn. Ich mag mit Leuten aus jener Welt nichts zu ſchaffen haben. — Unter dieſen Worten wickelte er ſich aus dem Mantel, ließ ihn fahren, und lief unter vielen Kreuzen aus Leibeskräften davon.

Nun fehlte wirklich nicht viel daran, daß Guzman völlig um ſeinen Verſtand war. Ich muß wohl todt ſeyn, ſagte er bey ſich; ich bin ſicherlich geſtorben, es iſt nichts gewiſſers, als das. Ich wäre ein Narr, wenn ich länger daran zweifeln wollte. Aber, wenn ich todt bin, was mache ich denn hier? Es kann ſeyn, daß Gott meinem Geiſt noch einmal erlaubt, auf dieſe Welt zurückzukehren, um meine Sachen in Ordnung zu bringen, und mein Teſtament zu machen. — Aber Gott ſey mir gnädig, wofern ich plötzlich geſtorben bin! — Und bin ich todt, wie ich wohl glauben muß, ſo iſts ſehr wahrſcheinlich, daß ich plötzlich hinweggeraffet bin. Ach du lieber Gott! Aber ich habe ja in meinen letzten Augenblicken den Teufel nicht geſehen, und mein Beichtvater hat mir doch oft geſagt, daß er den Sterbenden erſcheinet. — Ich bin alſo nicht todt, oder mein Beichtvater iſt ein Narr. — Gott weiß am beſten, was ich bin! — Wäre ich aber eine Seele, ein bloßer Geiſt, und mein Leichnam läge in der Erde, woher hätte ich denn Kleider an? — Meine gewöhnlichen Kleider? — Ich kann doch hören und ſehen, und ich fühle, daß mich die Abendluft durchkältet, und daß es anfängt zu regnen. — Sollt ich auch wohl ſchon wieder von den Todten auferwecket ſeyn? — Dann hätte ich aber die Poſaune hören, oder wenigſtens einen Engel ſehen müſſen, der mich auf Gottes Befehl ins Leben zurückgerufen hätte. Ich weiß ja auch nichts davon, wie es in jener Welt iſt, wie es da ausſieht, wie man da lebt. — Und davon müßt ich doch wenigſtens Etwas wiſſen. — Alles was ich weiß, iſt dieß, daß jedermann vor mir fliehet; daß ſelbſt meine beſten Freunde und Geſellſchafter mich für todt halten. — O! gewiß und wahrhaftig, ich bin todt. — Ich hätte aber doch einige Schmerzen empfinden müſſen, ſollt ich meinen; wenigſtens Etwas; wenigſtens die Annäherung des Todes. — Aber ich bin ja plötzlich geſtorben, und von einem

S. 13.



Schwerdtfeg. del.

Sagt mir doch guter Freund, bin ich tod oder lebendig?

ſchnellen Tode empfindet man vielleicht nichts. — Sollte man mich auch wohl zum Beſten haben, und das wäre ſo ein Faſtnachtsſtückchen? Das Ding iſt möglich; denn, warum laufen nur meine Freunde vor mir, und andre Leute nicht? — Bin ich nicht ein Narr! wie ſollen ſich Leute vor mir fürchten, die mich nicht kennen; oder die von meinem Tode noch keine Nachricht haben? — Lieber Himmel, wie iſts möglich, daß ich ſo leicht, und ohne das Geringſte davon zu wiſſen, aus der Welt gekommen bin? —

Wie er ſo mit ſich ſelber pro und contra diſputirte, gieng ein junger Kerl vorbey. Der Buchhalter ergriff ihn beym Arm, und ſprach: Sagt mir doch, guter Freund, bin ich todt oder lebendig? — Ihr ſeyd ein Narr, verſetzte der Menſch, und riß ſich los. — Das weiß Gott, ſagte der Buchhalter.

Er entſchloß ſich endlich in ſein Haus zu gehen, und das war nach gerade Zeit; denn es war bereits ziemlich finſter geworden, und der Regen war immer ſtärker. Er klopfte ungeſtüm an; eine Magd fragte mit weinender Stimme, wer da ſey? Mach auf, Laura! rief er. Ey, du Himmel, antwortete das Mädchen, iſts wohl je erhört, vor einem Trauerhauſe ſolch ein Spektakel zu machen! — Mach auf! mach auf! rief er von neuem. Kennſt du mich nicht? Ich werde bis aufs Hemde naß. —

Schämt euch doch, guter Freund, und geht eures Weges.

Unverſchämtes Thier, ich bins, ſag ich dir; ich bin dein Herr. —

Wollte Gott! antwortete die Magd. Mein armer Herr iſt bey den lieben Heiligen im Himmel, wie ich hoffe! Gott gebe, das ich nicht lüge, und daß der Böſe nicht juſt einen Buchhalter nöthig hatte! Denn mein armer ſeliger Herr ſaß ſo ämſig bey den Büchern, daß er ſich nicht einmal die Zeit ließ, an ſeine Frau zu denken, geſchweige an ſeine Seele.

Guzman war von Natur lebhaft. Ein paar derbe Stöße mit dem Fuße gegen die Thür, und der Riegel flog fort. Wie das Mädchen ihn ins Haus kommen ſah, ſtürzte es über Hals und Kopf die Treppe hinauf, und erhub ein entſetzliches Zetergeſchrey. Leonore, vom Kopf bis zu den Füßen in der tiefſten Trauer, kam aus ihrem Zimmer, als wenn ſie ſich nach der Urſache des Lerms erkundigen wollte. — Ach, Madam, ich bin des Todes! Jeſus, Maria! ich habe den leibhaftigen ſeligen Herrn geſehen! — Unterdeſſen war Guzman die Treppe herauf geſtiegen. Jeſu, Maria! rief Leonore wie ſie ihn erblickte, und ſank in Ohnmacht. Die Magd lief in ein Zimmer und ſchloß die Thür feſt hinter ſich zu.

Nun glaubte der Arme Narr ganz gewiß, daß er mauſetodt ſey, und es fehlte nicht viel, ſo wäre er neben ſeine Frau niedergeſunken. Als er ſich ein wenig gefaßt hatte, war das erſte, was ihm einfiel, Leonoren Hülfe zu leiſten. Er faßte ſie in ſeine Arme, und trug ſie in die Stube. Ein neuer Ueberzeugungsgrund: Das Zimmer war ſchwarz ausgeſchlagen, und Fenſter und Vorhänge dicht zu, wie es in Sterbehäuſern anſehnlicher Leute gewöhnlich iſt. Dieſer Anblick wirkte ſo ſtark auf ihn, daß er die Frau beynahe hätte fallen laſſen. Ich bin todt! rief er. Bey meiner armen Seele! — Gott verzeih mir die Sünde! — ich bin todt!

Die arme ohnmächtige Frau hatte die größeſte Mühe von der Welt, ſich des Lachens zu enthalten. Er legte ſie aufs

Bette, ſchnitt die Schnürbänder entzwey, nahm ein Licht vom Tiſche, und lief in ihr Putzzimmer, um ein Fläſchgen mit Spiritus auf dem Nachttiſche zu ſuchen. Er rieb ihr die Schläfen, er ſchüttelte ſie er hielt ihr die Flaſche vor die Naſe: endlich ſchlug ſie die Augen auf, und als ſie ihren Mann erblickte, that ſie einen lauten Schrey, und fiel von neuen in Ohnmacht. Der Mann erneuerte ſeinen Beyſtand, aber umſonſt; die Frau fand nicht für gut, ſich vor der Hand wieder zu erhohlen, und das bekam ihr ſehr wohl. Denn, wie der Buchhalter ſah, daß nichts anſchlug, und aller Spiritus aus ſeinem Fläſchgen verſprengt und verwaſchen war, ſah er ſich genöthigt, die Patientinn ſich ſelbſt zu überlaſſen.

Unterdeſſen war ſchon mehr als eine gute Stunde über ſeine gewöhnliche Zeit zum Abendeſſen verſtrichen. Nun wußte freylich der gute Mann ſo wenig als ein

Kind im Mutterleibe, ob es in der andern Welt Sitte ſey, zu eſſen und zu trinken, oder nicht. Das fühlte er aber, daß ihn ſehr hungerte. Er klingelte ſeinem Bedienten, aber Pedro kam nicht — Leonore, die wohl wußte, daß der Burſch weder verſchmitzt noch verſchwiegen ſey, hatte ihn unter einem Vorwande nach einem Landhauſe geſchickt, welches ſie unweit der Stadt beſaßen. Guzman rief Lauren, und Ilſen, und Annen, und Margrethen — aber Laura, und Ilſe, und Anna, und Margrethe erſchienen nicht, weil ſie ſich aus Furcht vor dem Poltergeiſt in die Geſindeſtube eingeſchloſſen hatten. Indeſſen verlangte ihn zu eſſen. Er gieng vor die Geſindeſtube, aber die Mädchen hatten ihre Rolle gut gelernet, und ſangen aus vollem Halſe die Heiligenlitaney. Je mehr er klopfte, und je lauter er was zu eſſen foderte, deſto lauter ſangen ſie. — Wenn es wahr wäre, rief er, daß ein Geiſt durch ein Schlüſſelloch huſchen kann, wie mir meine Amme ſeliger, und der ehrwürdige Pater Alvarez mein Beichtvater, oft erzählet haben, wie wollt ich euch Mähren belitaneyen.

Es war kein andrer Rath für ihn, als ſelbſt in die Küche zu gehen und ſich Etwas zu ſuchen. Er kam über einen Speiſeſchrank, und fand einen Kälberbraten, wovon er ſich ganz deutlich errinnerte, am vorigen Abend gegeſſen zu haben. Er ſtieg vollends in den Keller hinab, und füllte eine große Flaſche mit Wein. Hierauf begab er ſich wieder in das Zimmer, und fieng an mit herzlichem Appetit zu eſſen, und von Zeit zu Zeit der Flaſche zuzuſprechen. Ich muß geſtehen, ſagte er bey ſich, der Tod iſt keine ſo ſchlimme Sache, als die Leute denken. Ich kann eſſen; ich kann trinken; ich kann — — Aber wie wärs, wenn ich meine Flaſche noch einmal füllte? Das iſt die einzige Beſchwerlichkeit die ein Verſtorbner hat, daß ihm niemand aufwartet; — doch ich habe immer gehöret, daß wir im ewigen Leben alle gleich ſeyn ſollen; wie kann ich denn Bedienung verlangen, da alle Todten mir gleich ſind, und die Lebendigen ſich vor mir fürchten? — Er holte ſich die zweyte Flaſche, und ſchenkte ſich einmal über das andre ein, wobey er oft ausrief: Gottlob, daß ich todt bin! Bey meinem Leben hat mirs nie ſo gut geſchmecket. Er ließ ſichs indeſſen ſo lange ſchmecken, daß ihm endlich der Wein in den Kopf ſtieg. — Iſt mirs doch natürlich, ſagte er, als wenn ich noch lebte. Mein Tage hab ich ſo oft ich dieſe Flaſche vor mir hatte, es nicht bis zur dritten bringen können. — Er taumelte die Stube ein Paar mal auf und nieder. Der Henker! ſchrie er, meine Beine wollen mich nicht mehr tragen. Es iſt doch in einer Welt gerade wie in der andern. Sollt ich auch wohl ſchlafen können? Ohne Zweifel, da ich eſſen kann, und trinken, und — Ein bischen Schlaf, denk ich, wird mir nicht übel bekommen. — Der Wein hatte ihm nur eben noch ſo viel Herrſchaft über ſeine Glieder gelaſſen, als er höchſtnothwendig bedurfte, die Kleider abzuwerfen, denn die Flaſche war ſehr reichhaltig geweſen. Er hatte einige Mühe, das Bette zu finden, weil ers an der entgegengeſetzten Seite des Zimmers ſuchte. Endlich fand ers, ſtreckte ſich neben ſeine Frau, und fiel in einen tiefen Schlaf.

Es war Zeit für Leonoren, daß der zweyte Aufzug des Poſſenſpiels ſich hier endigte, weil ihr der doppelte Zwang, ſich ohnmächtig zu ſtellen, und das Lachen zu verbeiſſen in die Länge zu läſtig fiel. Zwar dachte der Mann, ſobald er anfieng, ſich mit der Flaſche zu beſchäfftigen, ſo wenig an ſie, als wenn ſie nie in der Welt geweſen wäre, und, da der

Wein ſich, wegen ſeines erhitzten Gehirnes, früher als ſonſt, zum Herrn über ihn machte, konnte ſie vielleicht ganz ſicher die Augen aufſchlagen, und ſeine Handlungen beobachten: aber, da ſie beſorgte, daß das geringſte Gelächter ihm die Karte hätte verrathen, und ihr vielleicht, berauſcht wie er war, außer der Vereitlung ihrer Abſicht, eine ſchlimme Begegnung zuziehen können; ſo zwang ſie ſich lieber, wie ſchwer es ihr auch ward, immer in ihrer Stellung zu bleiben, und die Augen feſt zu verſchließen, weil es nicht möglich war, ſeine poſſierlichen Geſtikulationen, ſonderlich auf das Letzte, ohne Lachen anzuſehen. Denn, zum Exempel, wie er ſich auskleidete, befühlte er ſich hin und wieder, und rief plötzlich: Man muß geſtehen, für eine abgeſchiedene Seele habe ich eine ziemliche Menge Fleiſch auf den Rippen. Aber wie ſtehts mit der Leichtigkeit? Hopſa! — Hier wollte er einen Luftſprung verſuchen. Das Ding wollte nicht recht gehen. Noch Einmal: Hopſaſa! — Bauz lag der Buchhalter auf der Naſe; und wir müſſen bekennen, das Aufſtehen ward ihm ein wenig ſchwer, indem er wohl ſechsmal es ſo weit brachte, daß er auf allen Vieren ſtand, wenn er ſich aber auf die Beine richten wollte, immer wieder auf die Naſe fiel. Als er endlich wieder ins Gleichgewicht kam, ſagte er mit großer Heftigkeit: Ich wollte, daß alle die Narren, wie Sankt Bartholomäus geſchunden würden, die mir ſo oft vorgekakelt haben, daß ein Geiſt leicht genug ſey, auf einer Nehnadelſpitze zu tanzen! Hätte mich das unſinnige Gewäſche nicht beynahe um meine Naſe gebracht? Ich muß mich künftig vor dem Fallen in acht nehmen, denn es bekömmt mir wirklich nicht ſo gut, als der Wein. — Mit dieſen Worten band er den einen Strumpf ſtatt des Halstuchs um den Hals, und bediente ſich des andern ſtatt des Schnupftuches, ohne das geringſte von einem Quid pro quo zu argwohnen.

Wie Leonore merkte, daß er feſt genug eingeſchlafen ſey, um ſelbſt durch ein Paar Trommeln nicht aufgeweckt zu werden, ſtand ſie auf, und ſchaffte mit Hülfe der Mägde die ſchwarzen Tapeten, ihre Wittwenkleider, und alles was nach Trauer roch, auf die Seite. Dann legte ſie ſich wieder ins Bette, und ſchlief ruhig bis an den Morgen.

Der Tag brach an, und Guzman ließ ſichs noch gar nicht einfallen aufzuwachen. Leonore kleidete ſich an, und ließ ihn ruhen, bis die Zeit, da er gemeiniglich aufs Komptoir zu gehen pflegte, verſtrichen war: dann trat ſie vors Bette, und rüttelte und zupfte ihn ſo lange, bis ſeine ſchweren Augenlieder ſich endlich öffneten. Er dehnte ſich ein Paar mal, und hatte Mühe ſich zu ermuntern, denn ſeine Frau hatte ihn gerade in einem Traume vom Fegfeuer geſtöret. Als er aber ſein Zimmer in dem gewöhnlichen Zuſtande, und Leonoren in ihren ordentlichen Kleidern ſah, rieb er die Augen: — Hm, ich wache doch! — Er rieb ſie von neuen, ohne anders zu ſehen.

Sage mir, meine Liebe, redete er ſeine Frau an, ſage mir, meine Liebe, was bedeutet das? Biſt du vielleicht auch todt, wie ich? Warſt Du bey mir, als ich ſtarb, ſo ſag mir doch, an was für einer Krankheit ich geſtorben bin; denn ich ſchwöre dir bey Gott, und allen armen Seelen des Fegefeuers, daß ich nicht das mindeſte davon weiß, wie ich aus der Welt gekommen bin, noch wie man mich begraben hat, noch wie mein Zimmer und mein Bette hier her kömmt. Alles was ich weiß, iſt, daß man hier gut iſſet und trinket; denn ich erinnre mich ganz wohl, daß ich die Flaſche dort auf dem Tiſche geſtern Abend zweymal ausgeleeret habe, um mich hier im ewigen Leben, wo ich keine Seele kenne, über deine Abweſenheit zu tröſten.

Das muß ich geſtehen, mein Schatz, erwiderte Leonore, das Karneval macht Dich dieß Jahr ſehr aufgeräumt! Was das für drolligte Einfälle ſind! Sollte man ſich doch ſcheckigt lachen! Aber komm, komm, Freund! ſteh auf, ſteh auf! — Oder biſt Du willens, heute bis Mittag zu ſchlafen? Fort, heraus aus den Federn; der Herr wird nicht wiſſen, wo Du bleibſt.

Schwärmſt Du, Leonore? Bin ich denn nicht todt? Hat man mich nicht geſtern zur Erde beſtattet? Sprich, hat man das nicht? —

Ich ſehe wohl, mein lieber Mann, Du haſt den geſtrigen Rauſch noch nicht verſchlafen. Ich habe geſtern kein Leichbegängniß geſehen, es müßte denn von dem Eingeweide dieſer Flaſche ſeyn, das haſt Du freylich mit einem anſehnlichen Stücke Braten in deinen Magen begraben.

Recht, Leonore, das that ich. Aber da war ich ſelbſt ſchon beerdigt, ſag ich Dir. Und, damit Du ſehen kannſt, daß ich ganz wohl weiß, was ich rede, ich habe unſern Pfarrer geſehen, der von meinem Begräbniß kam, und meinen Tod ſehr zu Herzen nahm; ich habe alle meine Freunde geſehen, die ebenfalls ſehr betrübt waren, und Laura, die Neapolitaniſche Hexe, die ſich die Augen ausheulen wollte, und vor Schrecken halb des Todes war, und Dich ſelbſt in tiefer Trauer. — Leugne mir das ab, wenn Du kannſt? Kurz, ich bin todt; todt, ſag ich Dir, und Du ſollſt mir nicht abdiſputiren, was ich bin, und was ich weiß, und was ich mit meinen Augen geſehen habe. —

Ich will gar nicht mit Dir diſputiren, mein lieber Mann, denn ich ſehe, daß Du noch im Traume biſt. Indeſſen wärs nach gerade doch wohl Zeit, ausgeträumt zu haben, weil der Kaufmann, dein Herr, ſchon zweymal hergeſchicket hat. —

Was? Giebts denn hier auch Kaufleute? Du lieber Gott! ich muß wohl nicht recht ſelig geſtorben ſeyn, weil ich an einen Ort gekommen bin, wo man ſich noch mit Handel und Wandel abgiebt! —

Hör lieber Guzman, mach Einmal dem Spaß ein Ende. Wer dich reden hört, ſollte glauben, Du hätteſt den Verſtand verloren. Komm, ſteh auf! — Soll ich Dein Frühſtück bringen laſſen? —

Frau! rief der Buchhalter, dem der Widerſpruch in einer Sache, von der er ſo lebhaft überzeugt war, das Blut in Wallung brachte, Frau! bey dem leben=

digen Gott! ich bin todt; und ſchwatze mir nicht weiter. Ich bin geſtern begraben, frag' wen Du willſt, Laura; den Pfarrer Zambulo; den Doktor unſern Nachbar; den alten Antonio, der mir vor Angſt ſeinen Mantel ließ; den Maler Gonſalvo — kurz, wen Du willſt, und Dich ſelbſt dazu; denn Du wirſt mir das doch nicht abſtreiten wollen, daß ich Dich geſtern Abend in der allertiefſten Trauer antraf; daß Du vor Schrecken über meine Erſcheinung in Ohmacht fielſt; daß ich dich in meinen Armen auf dies Bette trug! daß ich noch jetzt den Spiritus rieche, den ich dir ins Geſicht gegoſſen habe; Leugne mir das einmal?

Hab' ich all' mein Tage! rief Leonore. Beſinne Dich, mein Lieber, haben wir nicht geſtern Abend hier mit einander friſch und geſund gegeſſen? Sind wir nicht friſch und geſund mit einander zu Bette gegangen? —

Vorgeſtern, Frau! Vorgeſtern, wenns Dir beliebt. Geſtern aß ich mutterſeel allein; und zu allem Wahrzeichen holt ich mir mein Eſſen ſelbſt aus der Küche, weil Laura das gottloſe Menſch, und die andern Nickel die Litaney kräheten. — Aber (ſetzte er mit gemäſſigter Stimme hinzu) ich habe Unrecht, Kind, mich zu ereifern; denn ich ſehe, Du biſt todt wie ich, und es geht Dir heute, wie mirs geſtern gieng: Du kannſt nicht glauben, daß Du todt biſt. Glaub es immer, Lorchen meine Liebe! Du biſt todt, mauſetodt. Sey willkommen hier in dieſer andern Welt, und gräme dich nicht, Kind! Eſſen und trinken ſchmeckt hier auch gut — nur hüte Dich, daß Du nicht auf die Naſe fällſt, und glaube nicht alles, was Dir der dickköpfige Pater Alvarez, und andre Schöpſe auf Erden, von der Geiſterwelt vorgelogen haben. Du kannſt durch kein Schlüſſelloch ſchlüpfen, und haſt auf einer Nadelſpitze nicht

Raum genug zum tanzen, und wenn Du im Regen geheſt, wirſt du platſchernaß, das kann ich dir ſagen.

Gütiger Gott, was heißt das! rief Leonore mit allen Zeichen eines ängſtlichen Erſtaunens; das iſt mehr als Spaß. Laura! — Laura, lauft geſchwinde zu unſerm Nachbar, dem Doktor, und bittet ihn, eiligſt herüber zu kommen. — Mein armer lieber Mann! muß ich das erleben, daß Du den Verſtand verlierſt? — —

Gott weiß, wer von uns beyden ihn verloren hat, verſetzte der Buchhalter.

Laura war kaum aus dem Hauſe, den Arzt zu rufen, als der Maler mit dem alten Antonio kam. Beyde waren voll Neugier, den Verlauf der Komödie zu erfahren. Leonore erzählte ihnen mit vieler Betrübniß die wunderlichen Grillen ihres Mannes, der nicht nur ſelbſt todt ſeyn, ſondern ſie dazu aus der Welt ſchwatzen wollte. Die beyden Herren hatten alle Mühe ſich des Lachens zu enthalten, und ihrem Geſichte einen Anſtrich von Bekümmerniß zu geben. — Können Sie es glauben, fuhr Leonore fort, daß ich ſchon über eine Stunde vor ſeinem Bette ſtehe, ohne daß ich ihn bereden kann, aufzuſtehen, ob er gleich ſchon längſt hätte auf dem Komptoir ſeyn ſollen?

Da kömmſt Du mir recht, rief der Buchhalter. Die Herren wiſſen ſo gut als ich, daß ich todt bin.

Seine Freunde verſicherten ihn hergegen, daß er friſch und geſund ſey, und ſich mitten in Madrid, in ſeinem eignen Hauſe befinde, auch allem Anſehen nach, von einer Reiſe in die andre Welt noch ziemlich entfernt ſey. — Streiten Sie darüber, um des Himmels willen, nicht länger, ſetzten ſie hinzu ſonſt laufen Sie Gefahr, wenn Ihre Schwärmereyen bekannt werden, daß man ſich Ihrer Perſon bemächtiget, und Sie als einen Wahnwitzigen behandelt.

Hat man jemals eine ſolche Widerſpänſtigkeit erhört! rief Guzman; o zum Teufel! ich bin todt. Nichts iſt gewiſſer als das, und wenn ihr alle raſend darüber werden ſolltet! —

Da ſey Gott vor! ſagte Antonio.

Doktor, rief der Buchhalter dem Arzt entgegen, der eben ins Zimmer trat, kommen Sie näher, und ſagen Sie doch den Starrköpfen hier, ob ich todt oder lebendig ſey? —

Lebendig, ohne allen Zweifel, ſo viel ich ſehen kann. — Aber warum haben Sie mich ſo eilig rufen laſſen, Madam?

Sie hören ſchon aus meines Mannes Anrede, daß ſein Kopf irgends muß Schaden gelitten haben, antwortete Leonore. Er will ſchlechterdings geſtorben ſeyn, und die Herren hier ſind ſo wenig als ich im

Stande, ihn vom Gegentheil zu überzeugen. Ich habe, nächſt Gott und dem heiligen Franciſkus, mein ganzes Vertrauen auf Ihre Geſchicklichkeit geſetzt. Wenden Sie alles an, dem armen Manne ſeinen Verſtand wieder zu ſchaffen; wenden Sie ja alles mögliche an! O du heiliger Jeſus! wenn ich nur begreifen könnte, was meinen lieben Guzman um ſeinen Verſtand gebracht hat! —

Nichts iſt leichter zu begreifen, als das, erwiederte der Arzt. Konnte es wohl anders kommen? Bedenken Sie nur, Madam, wenn Sie Ihre ganze Lebenszeit an einem Pult, und an verwünſchte Rechnungsbücher geſchmiedet ſeyn ſollten, immer in Speculationen, in Briefen, in Wechſeln, in Fatturen, und was weiß ichs, begraben wären, nichts als Procente im Kopfe hätten, auf nichts als auf Vortheil und Wucher bedacht wären, und alles das ſo zu Herzen nähmen, daß Sie Gott, und Ehegatten, und ſich ſelbſt in den Kauf, darüber vergäßen, durch ſtarke Getränke Ihre Nerven ſchwächten, und Ihre Blutgefäße rigid machten, alle zur Geſundheit ſo unentbehrliche Bewegung hintanſetzten: — belieben Sie nur ſelbſt zu bedenken, ob es ein Wunder wäre, wenn Ihr Verſtand darunter litte! Hier kommt alles zuſammen: Vita ſedentaria et laborioſa; diaeta vinoſa; curae anxiae, aliaque animi pathemata; vigi.... — Doch, Madam, Sie verſtehen, denk ich, kein Latein. In einer verſtändlichern Sprache dann: hier kommt alles zuſammen, was einen ehrlichen Mann ad dies vitae — auf lebenslang wollt ich ſagen, ungeſund machen kann. Uebrigens iſt ſehr zu beſorgen, daß Señor Guzman nie völlig geneſen werde, wofern er nicht eine gänzliche Aenderung in ſeinen Beſchäfftigungen, und ſeiner ganzen Lebensart trifft. Denn ich kann Ihnen allerſeits nicht bergen, daß der Wahnwitz, eine böſe Folge des ſogenannten Mali hypochondriaci ſey. Er iſt zu bedauren, der arme Mann. Die verwünſchte Begierde immer reicher zu werden hat ihm den Kopf verrückt. Ich will meinen beſten Fleiß an ihn wenden; aber, wie geſagt, ohne ſeine Lebensänderung iſt alle mein Fleiß verſchwendet.

Dieſe pathologiko-ſemiologiko-diätetiko-therapevtiſche Rede eines Mannes, deſſen mediciniſche Kentniſſe unſer Buchhalter ſehr in Ehren hielt, wirkte gewaltig auf ihn. Er war nicht mehr ſo ganz feſt von ſeinem Tode überzeuget; hergegen ärgerte es ihn ungemein, daß man ihn für einen Wahnſinnigen hielt, und als einen ſolchen behandeln wollte. Bald aber, wie ihm alle Gründe ſich todt zu glauben, wieder ins Gedächtniß kamen, war er ſehr geneigt, alle Anweſende für hirnſüchtig zu halten.

Wenn ich denn, rief er, nach Ihrer einſtimmigen Behauptung, wirklich lebe, ſo mögt' ich wohl wiſſen, was denn geſtern das Kreuzen und Segnen bedeuten ſollte, wenn einer von allen, die mich jetzt zum Narren machen wollen, mich erblickte? Warum lief jeder, als wenn ihm der Satan, Gott ſegne alles was hier iſt, auf dem Nacken ſäße?

Was mich betrifft, verſetzte der Maler, — denn dieſe Herrn mögen für ſich antworten — Was mich alſo betrifft, muß ich Ihnen ſagen, daß ich mir ſehr wohl bewußt bin, Sie ſeit dem Blaſiustage weder geſehen noch geſprochen zu haben. Ich bin die ganze Zeit in Villaverde geweſen, wo ich an einem groſſen Gemälde in der Kirche arbeite, und bin, ausgenommen dieſen Morgen, mit keinem Fuße nach Madrid gekommen, wie mir der Pfarrer daſelbſt gern bezeugen wird.

Und ich, ſagte der alte Eiferſüchtige, habe geſtern den ganzen Tag, bis in die ſpäte Nacht, Briefe nach Alcala und Zaragozza geſchrieben, die mein guter Freund, der Licenciado Don Chriſtoval de Torrija, den Sie kennen, dieſen Morgen mitgenommen hat. Folglich hab ich wohl nicht vor Ihnen laufen können, da wir uns nicht geſehen haben. —

Und hätten mir alſo auch wohl Ihren Mantel nicht in Händen gelaſſen? fragte der Buchhalter. —

Ey, bewahre! antwortete Antonio.

Das weiß der Himmel! rief Guzman. Und Du, Lorchen, haſt auch wohl kein Wittwenkleid angehabt?

Gott behüte mich, daß ich nie eins anziehen möge antwortete Lenore.

Und wärſt auch nicht in Ohnmacht gefallen, wie Du mich ſaheſt?

All mein Tage nicht, daß ich wüßte verſetzte ſie.

Das Ding wird immer ärger, ſchrie der Buchhalter. Aber laß ſehen: hier, Herr Doktor, haben Sie mich nicht vorgeſtern Abend heilig verſichert, ich ſähe elend aus, und hätte keine vier und zwanzig Stunden mehr zu leben? Und wurden Sie nicht empfindlich, als ich Sie an die Frau des Alonzo Sanchez erinnerte? Und liefen Sie nicht geſtern noch geſchwinder als unſer Freund Gonſalvo? —

Sie glauben ja keinem Menſchen, liebſter Herr Nachbar, gab ihm der Sterndeuter zur Antwort. Was hilfts, wenn ich Ihnen die Verſicherung gebe, daß ich ſeit vollen acht Tagen nicht aus meiner Studierſtube gekommen bin? Aber fragen Sie alle Leute in meinem Hauſe, ſo werden Sie hören, daß ich mir ſeit einer ganzen Woche kaum Zeit zum Eſſen genommen habe, weil ich eine wichtige Arbeit unter Händen hatte. Kommen Sie lieber Freund! beſinnen Sie ſich. Ihre Krankheit hat Ihnen den Kopf benebelt, und alle die ſeltſamen Mährchen, die Sie uns erzählen, müſſen Ihnen im Traume vorgekommen ſeyn Man hat, ſonderlich bey Ihrem Maio, zuweilen ſo lebhafte Träume, daß mans für klare Wahrheit halten ſollte.

Wollte Gott, es wäre nichts weiter als ein Traum, ſeufzte Guzman. Aber noch eins; ruft mir die Hure, die Laura.

Leonore klingelte. Laura kam. Hierher! rief er, und fuhr im Bette in die Höhe. — Hierher! — Noch näher. Sage mir, du Neapolitaniſches Geſicht — Und Gott ſey dir gnädig, wenn du mir lügſt! — Gleich erzähle mir, was iſt geſtern Abend zwiſchen uns vorgefallen?

Heilige Jungfrau! Wie Sie einen erſchrecken können! Ew. Hochedeln wiſſen ja wohl, daß ich im Vorſaale ſtand, als Sie zu Hauſe kamen, und da hatte ich, mit Ihrer Erlaubniß zu ſagen, ein Paar Strümpfe in der Hand. Es waren aber gewiß und wahrhaftig nicht meine Strümpfe, ſondern ſie gehörten Ihnen. Denn um alles in der Welt wollt ich Ihnen nicht mit meinen Strümpfen in der Hand entgegen kommen, wie Sie wohl wiſſen. Und da ſagten Sie mir, ich ſollte Pedro ſagen, daß er den Tiſch deckte, weil Sie gleich eſſen wollten: und da rief ich Pedro, und da — —

Und da drehe ich dir den verlognen Hals um, du Satan! — rief der Buchhalter, und er hätte vielleicht Wort gehalten, wenn ſie nicht zurück geſprungen wäre.

Ereifre Dich nicht, mein Lieber, ſagte Leonore. Das Mädchen ſagt die Wahrheit. Ich habe hier im Zimmer jedes Wort gehört.

Das war vorgeſtern, antwortete Guzman. Aber geſtern, fuhr er fort, indem er ſich wieder gegen das Mädchen wandte, Geſtern, hörſt du, Litaneyengeſicht, was fiel geſtern vor? Und wenn du dich unterſtehſt zu lügen! —

Señor! rief Laura, und wenns mein Leben koſten ſollte, ſo kann ich nichts anders ſagen, als was ich Ihnen geſagt habe.

Sprich, Teufel von Neapel, mußt ich nicht geſtern Abend im Regen vor der Thür ſtehen, wie ein Narr, bis du all dein verfluchtes Gewäſch ausgeſpien hatteſt? Geſtern Abend, ſag ich dir! Geſtern! und antworte mir nicht wieder die Quere! —

Je du liebe Zeit! Vueſtra Merced wiſſen ja, daß ich kein gebenedeyetes Wörtchen geſagt habe, als Sie mir im Vorſaal begegneten. Und da befahlen Sie mir, Ihren Bedienten zu rufen, und da verneigte ich mich, und rief:

Pedro, komm er! er ſoll den Tiſch
ecken. . . .

Geh mir aus den Augen, du Lügen-
eufel! Du ſollſt mir bald eine andre Li-
aney lernen. —

Die junge Neapolitanerin ließ ſichs
icht zweymal ſagen.

Du wirſt mir einen Gefallen thun,
erchen, wenn Du das Thier aus dem
auſe ſchaffeſt. Ich kann die Neapel-
hen Geſichter überall nicht vertragen.

— Das beliebte dem guten Buchhal-
r nur ſo zu ſagen. Die Wahrheit war
aß er dem Mädchen nicht vergeben
nnte, daß ſie ihn geſtern für einen
chtigen Buchhalter des Teufels ausge-
ben hatte.

Es iſt aber doch ſonſt ein gutes
ädchen, antwortete Leonore, und
u warſt ja immer noch mit ihr zu-
eden.

Aber, aber! verſetzte Guzman; ich kann ſie nicht leiden, ſag ich Dir, weil ſie die ehrvergeſſenſte Lügnerinn auf Gottes Erdboden iſt, und mich geſtern im Regen ſtehen ließ, und mir tauſend unverſchämte Grobheiten ins Geſicht ſagte, bis ich die Thür aufſprengte — —

Ich will alles verlohren haben, ſagte Leonore ihn unterbrechend, wenn das nicht, wie die übrigen Fabeln, eben der unglückliche Traum iſt, der meinem armen Manne den Verſtand benimmt. Komm, Lieber, ſchlage Dir Einmal die Mährchen aus dem Kopfe!

Noch einmal ſag ichs, rief Guzman, wollte Gott, es wäre ein Traum! — Und wenn Ihr Herren mich davon überführen könnet, ſo verſpreche ich Euch auf den Aſchermittwochen einen fürſtlichen Schmaus. Aber ich fürcht, ich fürchte — —

Fürchten Sie nichts, Herr Nachbar, fiel ihm der Sternſeher ins Wort, Sie werden den Schmaus geben müſſen. Stehen Sie nur auf, und kleiden Sie ſich an, wir wollen einen kleinen Spaziergang machen, und Sie ſollen ſehen, daß Ihr Tod eine bloße Grille ſey, die Sie ſich in den Kopf geſetzt haben, aber freylich die lächerlichſte Grille, die je in den Kopf eines Hypochondriſten gekommen ſeyn mag.

Der Buchhalter kleidete ſich an, trank eine Taſſe Chokolate, und gieng mit ihnen. Alles was er ſah, verſchiedne ſeiner Bekannten und Nachbarn, die ihm egegneten, und ihn, wie gewöhnlich, rüßten, ohne ſich zu kreuzen oder zu erchrecken, alles das machte ihn geneigt, einen Tod für einen bloßen Traum zu alten. Denn, ſagte er bey ſich ſelbſt, äre ich geſtorben und begraben, ſo häten meine nächſten Nachbarn es ja wiſſen üſſen. So ſtill könnt ich nicht zu Grabe ebracht ſeyn. Sie ſehen mich aber alle ohne Furcht oder Verwunderung. Es iſt wohl nichts als ein Traum. Aber, bey meiner Treu, man kann unmöglich lebhafter träumen. Mir iſt noch immer, als wenn ichs vor mir hätte. —

Am allerkräftigſten aber heilte ihn das Zeugniß des Pfarrers Zambulo, bey dem ſie unterweges vorſprachen. Señor Licenciado, rief er ihm entgegen ſo bald er ihn ſah, wen haben Ew. Ehrwürden geſtern beerdigt?

Seine Ehrwürden verſicherten ihn ſehr ernſthaft, daß ſie weder geſtern noch ehegeſtern jemand zum Grabe begleitet hätten. — Die ganze Komödie wurde hier noch einmal durchgeſpielt. Man ließ den andern Geiſtlichen rufen, welchen der Buchhalter bey dem Licenciaten geſehen zu haben betheuerte. Dieſer ſprach mit Zambulo und den übrigen Schälken aus Einem Munde, und die Farce endigte ſich damit, daß Guzman ſchien, daß ein Paar

Ehrwürden mit Vorſatz lügen könnten, völlig von einer Hypochondrie überzeugt wurde, die ihn doch nie angefochten hatte. Die Herren machten ſich herzlich über ihn luſtig, und verfolgten ihn mit den beiſſendſten Spöttereyen. Er hingegen beſchwur ſie aufs inſtändigſte, den Vorfall verſchwiegen zu halten; eine Mühe die er ſich hätte erſparen können; denn, aus leicht in die Augen fallenden Gründen war den ſämmtlichen Verſchwornen vielleicht mehr, als dem guten Guzman an dem Geheimniß gelegen. Dieſer glaubte nun ſteif und feſt, daß ſeine anhaltende Arbeiten ſeine Geſundheit zerrüttet, und ſchlimme Folgen für ſeinen Verſtand hervorgebracht hätten. Er begab ſich auf etliche Wochen nach ſeinem Landhauſe, und verſchob mit Genehmigung ſeiner Freunde, den Schmaus den er ihnen verſprochen hatte, und wozu er auch die beyden Geiſtlichen einlud, bis aufs Oſterfeſt, weil er die Faſtenzeit in Einſamkeit und Buße zubringen wollte, um den Zorn des Himmels, den er aus den Begebenheiten der letzten zwey oder drey Tage zu erkennen glaubte, zu verſöhnen. Zugleich verſprach er ſeiner Frau und Freunden, die ihm desfalls ſehr dringend zuſetzten, ſeine Bedienung aufzugeben, und künftig für ſich in Ruhe zu leben.

Dieß war der große Zweck, den ſich Leonore vorgeſetzt hatte. Der war nun erreicht; und ſie that ſich auf ihre Erfindung, und auf den glücklichen Erfolg derſelben ſo viel zu gute, daß ſie den Ring ſchon am Finger zu haben glaubte; denn es ſchien ihr ſchlechterdings unmöglich, daß ihre Freundinnen ein ſchlaueres Stückchen würden aushecken können.

Wir wiſſen nicht, ob unſre Leſer in dieſem Stücke mit Leonoren überein denken. Was uns betrifft, ſo wäre es uns zwar leicht, unſre geringe Meinung an den Tag zu legen: wir tragen aber ein gegründetes Bedenken, dieſes zu thun, und uns ſelbſt vorzugreifen; bitten daher um Erlaubniß, ſie bis zum Ende unſers Büchleins, und vielleicht ganz und gar, in petto behalten zu dürfen. Denn es könnte ſich ſehr leicht zutragen, daß wir auch dann jedem unſrer gutmüthigen Leſer die Freude gönnten, ſeine Stimme zu geben, ohne ſie im mindeſten zu veranlaſſen; — und unſern Feinden (woran es uns, ſo klein wir uns dünken, ſo wenig fehlen wird, als dem groſſen Don Miguel Cervantes de Savedra, deſſen Namen man immer mit goldnen Buchſtaben drucken ſollte,) eine Gelegenheit erſparten, uns zu widerſprechen. Sollten übrigens dieſe letztgedachten Herren, uns in dem, was wir von den Worten; **Wir** wiſſen nicht an, bis an dieſen Perioden incluſive, geſagt haben, eine Ausſchweiſung, unſerm Verſprechen zuwider, zu Schulden bringen wollen: ſo dienet ihnen hiermit zur freundlichen Nachricht, daß es keine Ausſchweifung, ſondern ein Eingang, und zwar ein ſehr guter Eingang zum zweyten Stücke unſrer Erzählung ſey; und daß wir dieſen letzten Perioden als eine Randgloſſe angeſehen haben wollen.

So ſtolz Leonore auch auf die Erfindung womit ſie ihrem Manne aufgewartet hatte, immer ſeyn mogte: ſo war doch Thereſe, die Frau des Malers, von dieſer Seite nicht im mindeſten verlegen. Das Einzige weswegen ſie ihre Freundinn beneidete, war der glückliche Ausgang. Denn, ſo viel ſie ihrer Liſt zutrauete, ſo wenig konnte ſie zum Voraus verſichert ſeyn, ob dieſelbe auf ihren Gonſalvo wirken, und eine Aenderung in ſeiner Lebensart hervorbringen würde. Es war ihr überdem, ſowohl als der Frau des Antonio, ſehr unangenehm, daß Leonore ſich zur Bekehrung des Buchhalters, des Beyſtandes des Malers und des Eiferſüchtigen bedienet hatte; denn es ſtand zu befürchten, daß dieſe letztern beyden durch das friſche Beyſpiel gewitzigt werden, und den Betrug argwöhnen mögten. Vielleicht war das auch Leonorens geheime Abſicht. Sie bedachte aber nicht, daß es ihren Freundinnen zu deſto gröſſerer Ehre gereichen würde, wenn dieſe, dem ungeachtet, ihre Männer zur Vernunft brächten; und daß ſie dadurch genöthigt würden, ihre Erfindungskraft deſto ſchärfer anzuſtrengen.

Unterdeſſen nun, daß der Buchhalter ſeine Sünden bereuete, und ſich Mühe gab, das was er jetzt für Träume hielt, aus dem Kopfe zu bringen, ließ Thereſe durch ihren Bruder, bey einem Tiſchler, der an einem ganz entlegenen Ende der Stadt wohnte, eine neue Hausthür beſtellen, wozu ſie das Maaß ganz genau nach der ihrigen nahm. Bey einem ebenfalls ganz unbekannten Schlöſſer wurden die Thürangeln und das Schloß beſtellt. Alles dieſes wurde bey ſpätem Abend, als der Maler im Weinhauſe ſaß, ganz heimlich ins Haus gebracht, und verborgen. An dem Tage, den ſie zur Ausführung dieſes Vorhabens angeſetzt hatte, kam ihr Bruder, ein Erzſchalk, der keine gröſſere Freude hatte, als wenn er jemand einen Poſſen ſpielen konnte, nebſt etlichen ſeiner Freunde, die zum wenigſten eben ſo große Eulenſpiegel waren, als er ſelbſt, zu ihr, und verſteckte ſich auf dem Boden, bis ſeine Hülfe nöthig ſeyn würde. Gegen Abend kam Gonſalvo aus einem Kloſter, in welchem er einige von den unzähligen Wundern des San Francisco, und einen Santo Antonio in Lebensgröſſe zu malen hatte, zu Hauſe, und ward von ſeiner Frau mit ihrer gewöhnlichen Freundlichkeit empfangen. Sie aßen ihr Abendbrod, wie gewöhnlich, in Geſellſchaft der alten Muhme Zarzaganilla, und legten ſich wie gewöhnlich, ins Bette. Im vorbeygehen geſagt, die Tia Zarzaganilla war eine Verwandte des Malers, und gab bey ſeiner Frau eine Art von Dueña ab. Uebrigens war ſie, wie die mehrſten alten Weiber, liſtig, voll Ränke, ſchadenfroh, und, wenn ſie beym Gegentheil nicht ſehr ihre Rechnung fand, ſtets bereit Unheil zu ſtiften. Hier im Hauſe hielt ſie es mit der Frau, ob ſie ihr gleich, wie man ſagen möchte, zur Dueña diente. Der ehrliche Maler, der nicht die gerinſte Ahndung von dem Unſterne hatte, der ihn erwartete, war kaum unter der Decke, ſo ſchnarchte er ſchon daß die Wände widerſchallten; Thereſe hergegen, die mit wichtigen Ränken ſchwanger gieng, hielt ſich munter bis Mitternacht. Dieſes war die beſtimmte Zeit, da ſie ihre Künſte an ihrem Manne verſuchen, und alle ihre Verbündeten in Bereitſchaft ſeyn wollten. So bald es zwölf ſchlug, fieng ſie ein erbärmliches

Gewinſel an, und wälzte ſich dermaßen im Bette herum, daß Gonſalvo, ungeachtet er ein trefflicher Schläfer war, endlich aufwachen mußte.

— Uhhh! das iſt nicht länger auszuhalten! Ach Gott! ich ſterbe! ich ſterbe! —

Was iſt Dir, Thereſe? — Was iſt Dir, Kind? — Was fehlt dir Thereſucla meine Liebe? —

Keine andre Antwort, als das ewige: Ich ſterbe! Jeſu! Mutter Gottes! ich bin des Todes! Ach! meinen Beichtvater! Ah! das bringt mich ums Leben! — Und dabey wurde geheulet und gewinſelt, daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen. Wir wiſſen nicht, ob der Maler im vollem Ernſt den Zufall ſeiner Frau bey weitem nicht für ſo gefährlich hielt, als ſie ihn ausgab; oder ob er, wie viele andre Männer, an den übertriebnen Lerm, den die meiſten Frauen zu machen pflegen, wenn ihnen auch nur ein Finger weh thut, gewöhnet war: genug er blieb bey dem Wehklagen ſeiner Thereſe ziemlich gelaſſen, und begnügte ſich, ihr ein wenig zuzureden; ſie mögte Geduld haben; es würde ſich ſchon wieder geben, und dergleichen leidige Tröſtungen mehr, die aber bey den mehrſten plötzlichen Zufällen verheyratheter Weiber oft wirkſamer ſind, als eine ganze Apotheke voll Kräuter, Salben, Pflaſter, Eſſenzen, Elixiere, Tinkturen, Elektuare, Aſa fötida, und Bibergeil. Bey Thereſen aber wollte die Kaltblütigkeit des Mannes dermalen nicht anſchlagen, unerachtet ſie ein ſo herrliches Mittel iſt, das ich ſelbſt, der ich dieſes ſchreibe, meine Frau einmal dadurch von einer verteufelt heftigen Ohnmacht wieder zurecht gebracht, und auf ewig vor allen dergleichen Ohnmachten glücklich bewahret habe. —

Thereſe, wie wir ſchon angedeutet haben, ſchrie immer lauter, foderte einmal über das andre ihren Beichtvater und die Sakramente, und machte endlich ein ſolches Geſchrey, daß Tia Zarzaganilla halbnackend gelaufen kam, als wäre ſie von dem Wehklagen geweckt. — Hilf Santo Honofrio und all' ihr Heiligen! Thereſuela, mein Herzchen, was fehlt Ihnen?

— Einmal für allemal geſagt, Tante Zarzaganilla gab ſich für eine gewaltige Verehrerinn der lieben Heiligen; und ſonderlich waren der heilige Onuphrius, und der Apoſtel Petrus ihre Leibheiligen, und es war ihre Mode ſo, nie ihren holdſeligen Lazurfarbnen Mund zu öffnen, ohne mit einer Anrufung des San Pedro oder Santo Honofrio anzufangen. Wir können uns nicht entbrechen, an den Tag zu legen, daß wir dieſes, in ſofern es eine bloße Gewohnheit iſt, für eine recht garſtige Gewohnheit halten, denn es iſt ein ſtrafbarer Misbrauch des Namens

Gottes und der Heiligen. Braucht aber ein heuchleriſcher Schurke, oder eine kuppleriſche Betſchweſter den Namen Jeſus und der lieben Heiligen, um ſich bey leichtgläubigen und argloſen Leuten einen Geruch von Heiligkeit zu geben: ſo bekennen wir frank und frey, daß wir lieber einen Landsknecht fluchen hören. Thuts aber jemand wirklich aus Andächteley, dem verhalten wir nicht, daß Ein Maravedi aus gutem Herzen einem Nothleidenden gegeben, dem Himmel und ſeinen Bewohnern tauſendmal angenehmer, und in den Augen aller rechtſchaffnen Leute ein weit ſtärkerer Beweis der Güte ſey, als eine ganze Million leichtſinniger Ausrufungen. — Andacht und wahre Frömmigkeit war nun eben Tia Zarzaganilla's Fall nicht. Um ſo mehr nehmen wir uns die Freiheit, ſo oft wir ſie redend einführen, ihre San Pedro's und Santo Honofrio's und das ewige Gejeſuſſe zu unterdrücken, und laſſen unſern

Leſern die Freyheit, ſich, ſo oft die Alte ſpricht (welches ſo ſelten als es uns möglich ſeyn wird, geſchehen ſoll) immer über das dritte Wort einen Santo Honofrio hinzu zu denken. Wenn wir das nicht bey allen Perſonen, unſer ganzes Büchlein hindurch gethan haben, ſo war unſre Abſicht, manchem unſrer Leſer dieſe böſe und allgemeine Gewohnheit fühlbar, und das Abgeſchmackte derſelben auffallend zu machen, denn dergleichen Dinge, die man alle Augenblicke ſeines Lebens ohne Aergerniß höret, und ſelber ſagt, pflegen gemeiniglich ſehr anſtößig zu ſeyn, wenn man ſie lieſet. —

Thereſuela, mein Herzchen, was fehlt Ihnen? rief Tia Zarzaganilla.

Ach, ich bin verloren rief Thereſe noch lauter. Es iſt aus mit mir! Ach! es reißt mir die Gedärme aus dem Leibe. —

Da haben wirs! ſprach Tante Zarzaganilla. Sagt ichs nicht wohl vorher, daß Sie ſich mit Ihrem Sellateſſen ein ſchönes Unglück anrichten würden?

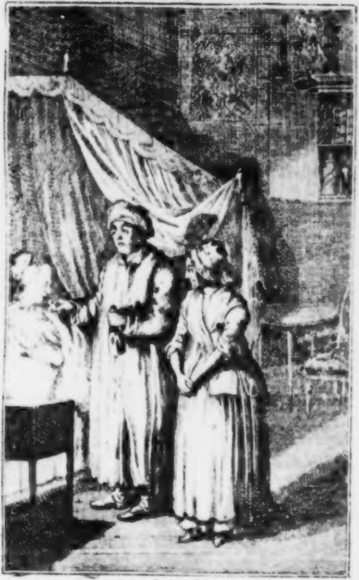
Indeſſen lief die Alte hin, und wärmte Servietten, die ſie der Patientinn auf den Magen legte, und gab ihr glühenden Wein mit Ingber und Kardamomen zu trinken, und legte ihr heiße Topfdeckel auf den Leib. Je mehr ſie ſich aber bemühete, Thereſen Hülfe zu ſchaffen, deſto übler gebehrdete ſich dieſe; und Tia Zarzaganilla ſtreuete denn einmal über das andre ihre weiſen Anmerkungen unter das Wehklagen der Kranken, als zum Exempel: Das dacht ich wohl, daß es ſo kommen würde! — So gehts wenn man nicht hören will! — Ein andermal eſſen Sie wieder Salat! — Wer nicht hören will, muß fühlen; — und andre dergleichen ſehr lehrreiche Sprüchelchen mehr, die am Ende ſamt und ſonders darauf hinaus liefen, daß die Frau beſſer gethan hätte, keinen Eſſig zu genießen, weil ſie wüßte, daß ſie ſich ſchon etliche mal durch ſaure Speiſen die heftigſten Leibſchmerzen zugezogen.

Ach! Sie wiſſen es, wimmerte Thereſe, ich aß das winzige bischen Sallat, weil mein Mann mich dazu nöthigte! Sie wiſſen ich kann ihm nichts abſchlagen, und wenn mirs das Leben koſten ſollte.

Das kann auch dasmal davon kommen, brummte die Dueña zwiſchen den — Zähnen, hätt ich bald geſagt; und das wäre die gröſſeſte Lüge geweſen, die ich nur hätte ſagen können, denn — Tia Zarzaganilla hatte keinen Zahn mehr im Munde, man müßte denn ein Paar kohlſchwarze Wurzeln, die nur eben noch aus dem Zahnfleiſche guckten, für Zähne annehmen wollen. Sie brummte es alſo in den Bart.

Die Krankheit nahm indeſſen immer zu, und der Maler, der bisher ganz gelaſſen

Univ. Bibl.
München



[illegible]

zugehöret hatte, ſtand endlich auf; ob Ehrenthalber, oder aus einer andern Urſache, wiſſen wir nicht; wohl aber dieſes, daß er ſehr ſchwer daran gieng, denn er hatte ſein Bette wenigſtens ſo lieb, als den Wein. Iſt das nicht ein Lerm, rief er, um ein bischen Leibſchmerzen! Gebt ihr einen Schluck Rosmarinbranntewein; das hilft für die Mutterplage.

Mit dieſen Worten ſchloß er einen Schrank auf, langte eine Flaſche heraus, ſchenkte eine Taſſe voll, und hielts der Frau unter die Naſe. — Trink, Therescheu; das wird Dir wohlthun; — Meiner Seel', das hilft.

Thereſe brachte die Lippen an die Taſſe, zog ſich wieder zurück, und ſchnitt alle die Fratzengeſichter, die ein Kranker zu ſchneiden pflegt, der eine widrige Arzney nehmen ſoll. Endlich kam ſie doch ſo weit, daß ſie eben die Lippen naß machte. — Brrr! das ſchmeckte wie der Tod!

Nicht doch, Liebe! verſetzte der Maler, es ſchmeckt wie Rosmarinbranntewein. Fn, nicht ſo gezimpert! Friſch! Auf Einen Schluck hinunter! — — Je nu, Thereſe, wenn Du nicht willſt, ſo laß es bleiben. — Sagen Jie ihr doch, Tia Zarzaganilla, daß ſies nimmt!

Es würde mir das Herz abbrennen, rief die Kranke.

Warum nicht gar antwortete er; es wird dich geſund machen, ſag ich Dir. —

Jch will eben ſo lieb ſterben, als das Zeug trinken. —

Nun Frau, ſo thu' was Du willſt. Was ſoll ich nun damit anfangen? Es wäre doch Schade, wenn die liebe Gottesgabe umkommen ſollte —

Er trank die Taſſe aus, und ſchloß die Flaſche wieder in den Schrank.

Herr Jemine! rief die Tante Zarzaganilla, hab ich von Kindesbeinen an ſo was erhört! Sich zu betrinken, wenn die Frau ſterben will! Gott und San Pedro bewahre mich vor ſo einem Manne, wenn ich je heirathen ſollte.

'S wird keine Noth mit Euch haben, ſagte Gonſalvo, und klopfte der alten Jungfer auf die Schulter.

Die Krankheit ließ indeſſen nicht nach, und etliche Hausmittel, welche die Dueña vorſchlug, wurden verworfen — Ach, wenn nur Tia Riachuela hier wäre, rief Thereſe, die weiß mir am beſten zu helfen, wenn mir anders noch zu helfen iſt.

Ach! daß war ein glücklicher Einfall, rief die Tia; Ey, daß wir auch nicht eher daran gedacht haben! Sie könnten nun ſchon geſund ſeyn. Tia Riachuela hat Ihnen noch immer geholfen.

Wenn ich nur ſo lange lebe, bis ſie kömmt! — Uh! — Ach! — das iſt nicht anders, als wenn mir tauſend Meſſer im Leibe umgedrehet würden.

— Es wäre an Einem genug, ſagte der Maler halb ſachte, dem die Vergleichung ein wenig ſtark vorkam.

Man muß ſie geſchwind rufen laſſen ſagte Tia Zarzaganilla.

Wir hätten unſern Leſern ſchon vorlängſt ſagen können, daß Gonſalvo nur Eine Magd hielt. Dieſe war aus Torrejon de Ardoz *) gebürtig, und mit des Malers Bewilligung, auf Thereſens Anſtiften den Tag vorher hingegangen, ihre Eltern zu beſuchen. Alſo war niemand der die Tía Riachuela rufen konnte, als der Maler ſelbſt, auf welchen Umſtand eben die verſtellte Kranke ihren Anſchlag gebauet hatte.

*) Ein Dorf, unweit Madrid.

— Man muß ſie geſchwind rufen laſſen, ſagte Tia Zarzaganilla.

Ach mein lieber Mann, wenn Du mir den Gefallen thun wollteſt?

Er wirds mit Freuden thun, ſagte Zarzaganilla.

Er wirds wohl bleiben laſſen, verſetzte der Maler.

Gott bewahre uns alle, rief die Alte; ſeiner Frau in letzten Zügen zu gefallen nicht einmal die Paar Schritte gehen zu wollen.

Den Henker ſinds ein Paar Schritte, antwortete der Maler. Tia Riachuela hat ihre Wohnung verändert, wenn Ihr das nur wißt, und wohnet nun in der Karrnſtraße, (Calle de las carretas) wo ich nicht irre.

Nein, ſie wohnt in der Calle de Fuencaral, wie ſie mir ſelber geſagt hat, verſetzte Thereſe.

Das iſt noch weiter, ſprach der Maler, und noch dazu eine Straße die kein Ende nimmt. Wie Teufel wollt ihr, daß ich bey nachtſchlafender Zeit, wo alle Häuſer verſchloſſen ſind, in einer endloſen Gaſſe, ein altes Weib ausfragen ſoll? — Und wenn ich ſie finde, wer weiß, ob ſie wird kommen wollen? Zudem weiß ich ganz wohl, was ſie Dir für ein Mittel brauchte, wenn Du vor dieſem Deinen Zufall kriegteſt. Es waren ein Paar Loth Theriak, in einer halben Pomeranzenſchale auf den Nabel gelegt, und weiter nichts. Das will ich Dir gern aus der nächſten Apotheke holen.

Gott weiß, ob es das war, rief die Kranke. Ach! wenn Tia Riachuela nicht ſelber kömmt, ſo hilft mir nichts! ſo bin ich verloren. Sie kennt meine Natur am beſten. Au! — O weh! — Uh! — jetzt bringt michs ums Leben! —

Mich dünkt ſelbſt, ſagte Zarzaganilla, daß Tia Riachuela noch was zu dem Triakel that, wenns anders Triakel war.

Um Gottes willen, ſeyd ruhig, ſprach der Maler, und ſeyd mir nicht anmuthen, bey Nacht und Nebel an das andre Ende der Stadt zu laufen. Man ſollte keinen Hund ausjagen! ſo ein Wetter iſt draußen, und in einer guten halben Stunde lauft kein Menſch von hier bis ans Ende der Calle de Fuencaral. Ich würde zuverläſſig mir eine Mutterplage zuziehen, die ganz anders kommen mögte, als Deine.

Das ſey Gott geklagt, was ich für einen Mann habe, rief die Kranke. — (Es verſteht ſich, daß ſie zwiſchen durch erbärmlich wimmerte, — Seinetwegen könnt ich ſterben, wie ein Hund! — Aber Gott will ichs klagen! — Das iſt nur dein Wunſch, daß ich umkommen ſoll! — Du biſt meiner müde, längſt müde! —

Ich kenne Dich! — Das wäre Deine rechte Freude, wenn ich Dir aus dem Wege käme! — Nicht einmal die Gefälligkeit, die Paar Straßen zu gehen! — Er würde ſich die Schuhe ſchmuzig machen! — Komm, Du Unmenſch, geh her, lege Dich wieder zu Bette, und ſchlaf' daß Dir die Augen ſchwellen. Aber ſieh, das ſchwöre ich Dir hoch und theuer, muß ich ſterben, ſo will ichs gerade heraus ſagen, daß Du mich ums Leben gebracht haſt, ſiehſt Du, das will ich! Wer weiß, was Du mir in den Sallat gerühret hatteſt? Umſonſt nöthigteſt Du mich nicht ſo ſehr, davon zu eſſen. Du biſt ſonſt ſo höflich nicht.

Dem Maler, dem die Krankheit lange nicht ſo tödtlich ſchien, lief die Galle über, als ihn ſeine Frau für einen Giftmiſcher erklärte. Frau, ſchrie er, ich rathe Dir wohlmeinend, gieb auf Deine Zunge acht! — ich mögte ſonſt vergeſſen, daß Du die Mutterplage haſt.

Noch einmal ſag ichs, antwortete ſie, und aller Welt will ichs ſagen, daß Du mich vergiftet haſt.

Ich warne Dich, Thereſe, ſieh zu was Du ſagſt, ſonſt kannſt Du erleben, daß ich Dir die Krankheit aus dem Leibe in den Rücken treibe.

Immerhin, verſetzte ſie, es gilt mir gleich, auf welche Art Du mich ermordeſt.

Tia Zarzaganilla miſchte ſich auch drunter, und citirte in Einem Athem alle Heiligen zu ihrem Schutz, und alle Teufel auf den Hals des Malers. Einer Frau, die jetzt verſcheiden will....

Noch hats keine Noth, fiel der Maler ins Wort, indem er vor Zorn zitterte, die Lunge iſt noch zu friſch. —

Einer Frau, die jetzt verſcheiden will, mit Schlägen zu drohen! fuhr Zarzaganilla fort, ohne ſich irre machen zu laſſen. Einer armen kranken Frau Schläge zu bieten! Und Gott weiß am beſten, wovon ſie krank iſt! — Weiter ſag ich nichts.

Nun riß dem Maler die Geduld. Er ſah ſich in allen Ecken nach einem Inſtrumente um, und die Alte würde, ſo wenig er ſonſt zu Gewaltthätigkeiten geneigt war, Gefahr gelaufen haben einen Denkzettel zu bekommen, wenn er auf der Stelle gefunden hätte, was er ſuchte. Sie aber war nicht willens, es ſo weit kommen zu laſſen; ſondern, zufrieden daß ſie einen gewünſchten Vorwand hatte, ein Teufelslermen zu machen, lief ſie davon, und ſchrie aus vollem Halſe. Die Kranke ſchrie noch viel lauter, und foderte die Sakramente, und ihre Tia Miachuela, verlangte zu beichten und rief über Gift. — Hülfe! ich bin des Todes! ich bin vergiftet, ich bin vergiftet!

Das unmenſchliche Geſchrey der beyden Weiber ſetzte, wie ſie ganz richtig vorhergeſchloſſen hatten, den Maler in Verlegenheit. Er befürchtete, die Nachbarſchaft mögte davon aufwachen und zuſammen laufen. Das endloſe: Ich ſterbe, ich bin vergiftet, ſetzte ihn in Sorgen, daß er Ungelegenheit davon haben mögte, wenn vielleicht die Krankheit ſeiner Frau ernſthafter wäre als er geglaubt hätte, und ſie etwa gar ſterben ſollte. — Ums Himmels Willen, Thereſuela, ſprach er, laß das verfluchte Geſchrey! Still doch, ſag ich Dir, bitt ich Dich. Ich will hingehn, wenns nicht anders iſt, und Tia Riachuela rufen —

Ja, nun er ſieht, daß einem der Odem ausfährt! — Wärs nur — Ah! ich bin ein Kind des Todes! — Wärs nur in — Uh! es verbrennt mir das Eingeweide! — Wärs nur in eins von Deinen Trinkgelagen geweſen, Du würdeſt früher gegangen ſeyn. —

Er nahm ſeinen Mantel und eine Laterne, und gieng, indem er Riachuela und alle alten Weiber des ganzen Königreichs, aus Herzensgrunde ans Ende von Weſtindien, wo nicht gar zum Teufel wünſchte. Er that Unrecht, ſie ſo in Pauſch und Bogen zu verwünſchen. Denn erſtlich wäre es doch wohl ſo unmöglich nicht, daß unter allen alten Weibern eines ganzen Königreichs, hin und wieder manches recht gute Mütterchen ſeyn könnte; zweytens hätte die plötzliche Erfüllung ſeines Wunſches für ihn ſelbſt ein Unglück ſeyn können, denn ſeine Frau, wenns ihr eingefallen wäre, — und die Frauen haben oft wunderliche Einfälle, — würde Mittel gefunden haben, ihn bis an das Ende von Weſtindien, und noch weiter, nach einer Tia Riachuela zu ſchicken.

Der gute Gonſalvo hatte nun wohl von ſeiner Frau gehöret, daß Tia Riachuela in der Fuencaraler Straße wohnte, aber in welcher Gegend, davon wußte er nichts. Es war ein fürchterliches Wetter, und regnete als wenn die Welt vergehen wollte. Er hatte beynah die ganze Länge der Stadt zu gehen, und dann noch die gewaltig lange Calle de Fuencaral; der Regen hatte die Straßen, die ohnehin in Madrid weit unſaubrer ſind, als in irgend einer Stadt in der Welt, beynahe knietief gemacht; und das Hemde auf dem Leibe war ihm bereits naß, ehe er noch zwey Drittel ſeiner Wallfahrt zurückgelegt hatte. Wir wollen ihn ein bischen gehen laſſen, und indeſſen zuſehen, wie ſich Thereſe befindet.

Der Maler hatte kaum den Rücken gewendet, ſo war die Kranke geneſen, und Tia Zarzaganilla ſtieg die Bodentreppe hinauf, die Helfershelfer herunter zu rufen. Die alte Hausthür wurde aus, und an ihrer Stelle die Neuverfertigte eingehängt. Das ganze Haus wurde erleuchtet; man ſteckte ein großes

Gaſthofsſchild aus, welches ſie ausdrücklich zu dem Ende hatte verfertigen laſſen, und die Nachbarn und Nachbarinnen, mit denen es verabredet war, verſammelten ſich. Eine hübſche Mahlzeit wurde aufgetragen; man hatte Tafelmuſik; und wie ſie vom Tiſche aufſtanden, eröffnete Thereſe mit ihrem Bruder den Bal, und Tia Zarzaganilla, der es ſeit langer Zeit ſo gut nicht geworden war, hüpfte weidlich mit herum.

Unterdeſſen wandelte der arme Gonſalvo die Calle de Fuencaral an der Einen Seite auf, und an der andern ab, klopfte an alle Häuſer, weckte alle Leute aus dem Schlafe, und fragte, wo die Frau Riachuela wohne? Einige fluchten ihm alles Unglück auf den Hals, andre hatten ihn zum beſten; die Höflichſten entſchuldigten ſich mit der Unwiſſenheit. Endlich, als er des Fragens müde war, und kein Menſch ihm von der Frau

Riachuela Nachricht geben konnte, machte er ſich voll Unmuth wieder auf den Rückweg. Müde, naß bis auf die Haut, ſtarr von Kälte, und unſauber bis an die Knie, kam er endlich wieder in die Straße, wo er wohnte. Aber was er für Augen machte, als er alle Zimmer ſeines Hauſes erleuchtet fand, und die Muſik, den Lerm der Tanzenden, und das Getümmel hörte — wer ſich die nicht vorſtellen kann, dem vermögen wir ſie nicht zu beſchreiben. Wie er im Begriff war anzuklopfen, erblickte er eine ganz unbekannte Thür, ſauber angemalet, und mit ganz artigem Schnitzwerk gezieret. — Was Teufel iſt das? rief er, und beleuchtete mit ſeiner Laterne die Thür von unten bis oben. Wie er die Augen in die Höhe ſchlug, mußte er nothwendig das Wirthshausſchild bemerken. Es war mit Fleiß ſo gehängt, daß die Helligkeit aus dem Saal, auf beyde Seiten deſſelben fallen mußte, und der Maler las ganz deutlich: Gaſthof zum Prinzen von Aſturien. Nun glaubte er wirklich, aus Irrthum und bey der Dunkelheit, in eine unrechte Straße gekommen zu ſeyn. Er kehrte bis ans Ende derſelben zurück: aber alles was er ſah, überzeugte ihn, daß in Abſicht der Straße hier kein Irrthum vorgegangen ſey. Er gieng ganz beſtürzt wieder nach dem angeblichen Gaſthofe, und rechnete unterwegs alle Häuſer her, vom Eckhauſe an, bis zu dem ſeinigen, um ſich recht gewiß zu überzeugen, daß dieß ſeine Straße und ſein Haus ſeyn müſſe. Hier, ſagte er, wohnt Don Garcias; hier der Kaufmann Riquemado; hier Don Pablo: hier Eſtevan Alhondino; hier Guliermo Eſpuelo; hier Alonſo Rienda, und ſo nach der Reihe fort, bis er an ſein eigenes Haus kam. Hier müßte mein Haus ſtehen, hier zwiſchen dem Sekretär und dem Apotheker, gerade gegen Don Gomez de Quedo über, und hier ſteht ein Gaſthof. — Das iſt mehr, als ich begreife! —

Er beleuchtete ſeine Wohnung noch einmal, ohne mehr davon zu begreifen. — Gott ſey mir gnädig und barmherzig! rief er aus: ohne Zweifel hat hier der Teufel ſein Spiel. Ich bin etwa zwey Stunden vom Hauſe; ich verlaſſe meine Frau ſterbenskrank: außer ihr und der alten Zarzaganilla war keine Seele unter meinem Dache — und nun iſt hier ein Wirthshaus, und Bal, und aller Henker! So alt ich bin, iſt in dieſer Straße kein Gaſthof geweſen; — und wenn das auch nicht wäre, wie Teufel kömmt gerade mein Haus, ſeit zwey Stunden, und mitten in der Nacht zu der Ehre? — Meiner Seel! das begreif ich nicht! — Ich bin doch weder berauſcht, noch im Schlafe, ſo viel weiß ich gewiß. Ob ich behext bin, das iſt eine andere Frage. —

So ſtand er da, und bekuckte das Haus von oben bis unten, und konnte das, was er an demſelben Bekanntes fand, mit der Thür, dem Schilde, der Muſik, dem Bal, und dem betäubenden Lerm nicht zuſammen reimen. — Ich muß doch ſehen, dachte er, wer in meinem Hauſe den Bal giebt? — Er klopfte an die Thür, aber die Inſtrumente waren ſo laut, daß man ihn nicht hörte. Er klopfte ſtärker; man wollte ihn noch nicht hören. Endlich ſtürmte er dermaßen mit dem Klopfer und den Füßen, daß man ſich ſeiner erbarmte. Ein Aufwärter kuckte mit einem Endchen Licht in der Hand oben aus dem Fenſter — Señor Eſtrangero, hier iſt kein Raum mehr: alle Zimmer ſind beſetzt. Sie werden ſichs gefallen laſſen, anderwärts Herberge zu ſuchen.

Was Teufel iſt das für ein Gewäſch, rief der Maler. Das Haus gehört mir, guter Freund, wenn ihrs etwa nicht wiſſt.

Der Aufwärter ſtellte ſich, als wenn er ihn vor dem Geräuſch der Inſtrumente nicht verſtünde, und rief herunter: Hier iſt kein Platz mehr übrig, Herr; alle Winkel von der Küche bis in den Giebel ſind beſetzt, ſag ich ihm; geh er ſeiner Wege, und mach er mir ein bischen weniger Lerm vor dem Hauſe, wenn wir Freunde bleiben ſollen.

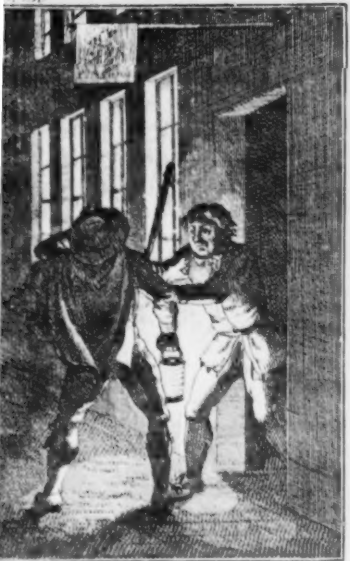
Schlingel, willſt du aufmachen, oder ich breche dir den Hals! —

Wenn ihr könnet, antwortete der Aufwärter. Ich raths euch, Landsmann, geht! Ihr ſeyd entweder verrückt oder beſoffen. Scheert euch zum Henker, weils Spiel am beſten iſt, und klopft mir nicht wieder an, oder ihr ſollt ſehen, was darauf folgt.

Mit dieſen Worten ſchmiß er das Fenſter zu, daß es krachte. Der Maler fluchte und wetterte: das Licht in ſeiner Laterne war im Begriff zu verlöſchen; der Platzregen und das Waſſer das aus den Dachrinnen ſtürzte, ſchwemmte ihn beynahe weg: vor dem Sturmwind konnte er ſich kaum ſtehend erhalten, und ſeine Geduld war längſt zu Ende. Alles dieſes bewog ihn, von neuem mit dem größeſten Ungeſtüm anzuklopfen.

Martin, rief jemand im Hauſe, nehmt einen Prügel, und ſchlagt mir dem Schurken da draußen die Rippen entzwey. — Den Augenblick, antwortete eine andre Stimme. Hiermit gieng die Hausthür auf, und eine Art von Hausknecht kam mit einem Beſemſtiel zum Vorſchein. — Hohl dich der Henker mit deinem verdammten Geklopfe! was willſt du, Freund? Hat man dir nicht geſagt, daß wir dich nicht beherbergen können? Geh deiner Wege, oder es ſetzet Wixe! —

l. 130



ſch deiner Wege, oder es ſetzt Wixe.—

Univ. Bibl.
München

Ich will hier nicht logiren, mein Herr, erwiderte der Maler, ſondern dies Haus gehöret mir, und iſt ſchon über hundert Jahr bey meiner Familie. Einer von meinen Vorfahren, Chriſtoval Chico, hat es ehrlich und redlich gekauft, und ſo iſt es von Vater auf Sohn endlich an mich gekommen; ich habs von meinem Vater ſeliger, Miguel Chico, geerbt. Vor etwa zwey Stunden ging ich aus, eine gewiſſe Riachuela zu holen, und nun ich wieder komme, iſt mein Haus in einen Gaſthof verwandelt. Erklären Sie mir, ich bitte Sie, wie das zugeht? —

Was Teufel ſind das für Hiſtörchen? verſetzte der angebliche Hausknecht. Der Henker kennt deine Chriſtovals und Miguels! Geh, geh, Landsmann, du haſt den Verſtand verloren. Geh im Guten, es ſollte mir leid thun, wenn ich dir Holz aufladen müßte.

Herr, ſagte der Maler, den der Anblick des Prügels in der Hand eines vierſchrötigen Kerls ganz geſchmeidig machte, Herr! wenn ich nur wüßte, wie mein Haus in ein Wirthshaus hat verwandelt werden können. Vor zwey Stunden war es doch mein, das kann ich bey Gott ſchwören. Ich heiße Gonſalvo Chico, und bin ein alter Chriſt und ein Maler, den jedermann kennt, und auf den kein Menſch was zu ſagen hat. Dies Haus gehöret mir ſeit länger als zwölf Jahren. Meine Frau die ich ſehr krank verlaſſen habe, heißt Thereſe Prieto — wenn ſie nicht ſeit den letzten zwey Stunden ihren Namen geändert hat — oder vielleicht auch in ein Wirthshaus verwandelt iſt: und, die Thür und das Schild ausgenommen, welches beydes dem Satan gehören mag, iſt das mein Haus, wie die ganze Welt weiß.

Wahrhaftig, Freund, du biſt nicht recht bey Sinnen. Dies Haus iſt, ſo lange ich denken kann, ein Gaſthof geweſen, und zwar einer der vornehmſten in der Stadt. Mein Herr heißt Hernando Toja, und ſeine Frau heißt Blanca Majans und ich bin hier ſeit ſechs Jahren Hausknecht, und heiße Martin Hierros, dir zu dienen. Alle Fremde von Stande treten hier ab. Und zu mehrerer Nachricht kann ich dir ſagen, daß ich vorher bey dem ſeligen Herrn Pedro Majans, dem Schwiegervater meines jetzigen Herrn, und ſeiner Frau Catalina Serrate gedient habe; daß ich alſo dies Haus ganz wohl kenne, und daß du ein Narr biſt.

Aber Herr Martin. . . .

Kein Aber mehr, Landsman! Hier iſt nichts zu Abern. Packt euch an den Galgen, Herr Gonſalvo Chico, oder Gonſalvo Satanas, wie ihr heißt. Hätt ich nicht Mitleid mit euerer Narrheit, ſo wollt ich euch den Prügel auf dem Buckel entzwey ſchlagen. — Hiermit gieng er ins Haus, und ſchlug die Thür hinter ſich zu.

Der ehrliche Maler ſtand wie vom Donner gerührt, und hatte nicht das Herz von neuem anzuklopfen. Er entſchloß ſich endlich, zu ſeinem Freunde Antonio zu gehen, der nicht weit davon wohnte. Er tappte im Dunkeln fort, denn ſeine Laterne war ausgegangen. Die Paar Straßen wurden ihm beynahe ſaurer, als der ganze weite Weg nach der Tia Riachuela. Mitten in den Gaſſen war es zum ertrinken tief, und an Häuſern war es wegen des Waſſers, das in Strömen aus den Dachtraufen ſchoß, faſt noch beſchwerlicher zu gehen. Endlich, nachdem er ein Paar mal mit der Phyſiognomie in den Koth gefallen war, langte er bey dem Hauſe des alten Eiferſüchtigen an. Es war ungefähr drey Uhr nach Mitternacht, und er mußte ziemlich anpochen, ehe der Alte erwachte.

Dieſer, dem vermöge ſeines argwöhniſchen Kopfes, nichts als Hörner vor Augen ſchwebten, ließ ihn eine Zeitlang nach Herzensluſt klopfen, denn er dachte nichts geringers, als daß dieſes Pochen zu ſo ungewöhnlicher Zeit, irgend einen Anſchlag auf ſeine Frau zum Grunde haben müſſe. Zuletzt, wie der Maler es zu arg machte, ſtand er auf, ſteckte mit groſſer Behutſamkeit die Naſe aus dem Fenſter, und drohete dem Anklopfenden, der ohnehin naß genug war, mit einer garſtigen Beſcherung, falls er nicht gienge.

Um Gottes willen, Señor Antonio, machen Sie geſchwind auf! Ich bins; ich bin Ihr Freund Gonſalvo, und mehr als halb des Todes.

Der Alte war beſtürzt, zu dieſer Stunde ſeinen Freund zu hören, und befürchtete, es mögte demſelben ein groſſes Unglück zugeſtoßen ſeyn. Der Maler mußte ſich inzwiſchen doch gedulden, bis Antonio erſt ſeine Frau aus dem obgedachten Sacke befreyet hatte.

Er ſowohl, als ſeine Frau entſetzten ſich nicht wenig, als ſie den armen Gonſalvo in ſeiner ganzen Herrlichkeit erblickten, die Kleider ſo naß, daß alles ſchwomm, wo er nur Einen Augenblick ſtand, die ganze Perſon von Haupt zu Füßen mit Moraſt überzogen, das Schrecken ins Geſicht gemalt, und halb todt vor Froſt. Franciſka errieth freylich einen Theil ſeiner Geſchichte, ſie ließ ſich aber nichts merken, ſondern fragte eben ſo eifrig, als Antonio, woher er ſo ſpät und in einem ſolchen Zuſtande käme? — Sie ſollen alles erfahren, ſagte der Maler, helfen Sie mir nur erſt zu trocknen Kleidern.

Antonio ließ ein tüchtiges Feuer anzünden, ſeinen Freund wieder zu erwärmen, und deſſen Kleider zu trocknen. Er gab ihm von ſeiner Wäſche, befahl Chokolate zu machen, ſetzte ihm mit eignen Händen eine Nachtmütze auf, und war ihm aufs beſte beförderlich, wieder einen lebendigen Menſchen vorzuſtellen. Nun erzählte er ihnen alles, was ihm dieſe Nacht widerfahren war; wie Thereſe die Mutterplage bekommen; wie er ſich endlich entſchließen müſſen die Tia Riachuela zu ſuchen; wie er ſein Haus in einen Gaſthof, worin ein Hexenfeſt gefeyret wurde, verwandelt gefunden, und alles was wir unſern Leſern getreulich mitgetheilet haben. Der Eiferſüchtige, der ihn für betrunken hielt, und Franciſka die ſich ſtellte, als wenn ſie mit ihrem Manne überein dächte, zogen ihn unbarmherzig auf; und, jemehr und eifriger er die Wahrheit ſeiner Erzählung betheuerte, deſto lauter war das Gelächter, und deſto häufiger die Spöttereyen der beyden Eheleute. Wärs nicht ſolch ein entſetzliches Wetter, ſagte der Alte, ſo wollt ich Sie ſtehendes Fußes nach ihrem Hauſe begleiten, dann würde ſichs finden, daß alle Wunder, von denen Sie uns da ſo viel erzählen, bloß in Ihrem Kopfe da ſind. Der Alikantenwein, mein Lieber, der Alikantenwein, o der Henker, das iſt ein verzweifelter Hexenmeiſter! Er hat Sie ſchon tauſendmal bezaubert, daß Sie den Weg nach Ihrem Hauſe nicht finden konnten. Was Wunder denn, daß er Ihnen einmal den Streich ſpielet, und Sie Ihr Haus für ein Wirthshaus anſehen läßt? — Legen Sie ſich jetzt ein Paar Stunden ins Bette; Sie ſind auf alle Fälle der Ruhe benöthigt. Wenn Sie den Taumel verſchlafen haben, ſo wollen wir doch nüchtern und am hellen Tage verſuchen, wie ein Frühſtück in Ihrem neuen Gaſthofe ſchmeckt; — denn der Teufel wird Ihnen doch nicht wieder einen Martin Hierros mit dem Beſemſtiel, auf den Hals ſteuren. Al=

lenfalls wären wir dann Zwey gegen Einen.

Hiermit nahm der alte ein Licht, und begleitete ſeinen Freund in ein Schlafzimmer: und Franciſka gab ihm noch etliche Spöttereyen mit auf den Weg. Wie Antonio ihn hübſch zugedeckt hatte, wünſchte er ihm eine gute Nacht, mit dem Zuſatze, daß ihm kein Martin Hierros im Traume erſcheinen möge, und gieng wieder zu ſeiner Frau, ließ ſie in ihren Sack kriechen, ſchloß ihn zu, ſteckte den Schlüßel in ſeine Schlafhoſen, und legte ſich zu Bette, nicht ohne manchen Ausbruch von Gelächter über die luſtige Narrheit des Malers, die er im Ernſte einem Rauſche zuſchrieb.

So voll der Maler auch den Kopf von ſeinem Abentheuer hatte, ſo war er doch kaum allein, als er, matt und kraftlos durch die Beſchwerlichkeiten dieſer bezauberten Nacht, in einen tiefen

Schlaf fiel. Er würde ohne Zweifel bis an den Mittag geſchnarchet haben, wenn ihn nicht Antonio gegen neun Uhr gewecket hätte. Stehen Sie auf, Señor, rief er; kleiden Sie ſich an. Haben Sie vergeſſen, daß wir geſtern Abrede nahmen, im Prinzen von Aſturien zu frühſtücken? O! es wird Ihnen da gefallen! In der ganzen Chriſtenheit wird keine beſſere Chokolate getrunken, als bey dem Señor Hernando Taja; und ſeine Frau, Blanca Majans iſt das niedlichſte Weibchen von der Welt. Sie werden da einen Martin Hierros finden, dem kein Hausknecht unter der Sonnen gleich kömmt! Der weiß die Leute zu bedienen! Das iſt ein Teufelskerl, der Martin! Sie ſollen Ihre Freude an ihm haben. —

Der Maler ſtand auf, und wurde von der Gattinn ſeines Freundes nicht viel beſſer empfangen. Er hielt alle Neckereyen geduldig aus, und behauptete nach wie vor, er habe ihnen nicht das mindeſte geſagt, was ihm nicht wirklich begegnet ſey, und bekräftigte es ſogar mit vielen Schwüren. Antonio, der ſich nichts gewiſſer vorgeſtellet hatte, als daß ſein Freund alle dieſe Grillen, mit dem Weine, der ſie nach ſeiner Meinung erzeuget hatte, verſchlafen haben würde, war nicht wenig beſtürzt, als er den Maler nach einem guten fünf ſtündigen Schlafe, noch ſeine ganze Erzählung mit dem größeſten Ernſt behaupten hörte. Sie machen mir, ſagte er, in der That das Ding ſehr bedenklich. Kommen Sie, Freund, ich will Sie nach Ihrem Hauſe begleiten. Ich bin auſſerordentlich begierig zu erfahren, was eigentlich an der Sache iſt. — Franciſka, die freylich am allerdeutlichſten in dieſem Handel ſah, ſtellte ſich am allerunglaubigſten, und trug ihm beym Abſchiede eine Empfehlung an Madam Blanca Majans auf. Vergeſſen Sie nicht, Herr Gaſtwirth, rief ſie ihm nach, als er die Treppe hinab gieng, vergeſſen Sie mir ja nicht, dem Martin Hierros, der einen Señor Eſtrangero ſo wohl zu bedienen weiß, in meinem Namen zu ſagen, daß ich ihn für die Krone von allen Hausknechten halte.

Thereſe ihrerſeits war nicht ſo bald überzeuget, daß Martin's Beredſamkeit und Hausgewehr ihre Wirkung gethan, und den Maler weggebannet hatten; als ſie mit Hülfe ihres Bruders die alte Hausthür wieder einhieng, das Wirthshausſchild abnahm, alles im Hauſe wieder in Ordnung brachte, und die Muſikanten ſamt ihren Gäſten, die ihr die heiligſte Verſchwiegenheit angelobten, beurlaubte. Darauf legte ſie ſich mit der ehrlichen Tia Zarzaganilla ſäuberlich zu Bette, und ſchlief bis an den hellen Tag.

Wie nun der Maler in Begleitung ſeines Freundes Antonio vor das Haus kam, und die gewöhnliche Thür ohne das geringſte Wahrzeichen eines Gaſthofes antraff, mußte er von neuem den beißendſten Spöttereyen des alten Eiferſüchtigen herhalten. Er blieb aber ſteif und feſt dabey, ſein Haus ſey über Nacht ein Wirthshaus geweſen: oder aber der leidige Satan müſſe ſein Spiel mit ihm gehabt, und ihm die Augen und alle Sinnen getäuſchet haben, um ihn zum Narren zu machen. — Ja, ja, ſagte Antonio, ich zweifle nicht daran, der Wein wird ſein Spiel gehabt haben.

Sie klopften an, und Tante Zarzaganilla erſchien, mehr als halb im äußerſten Neglige, ihnen aufzumachen. — Sie werden ſchön ankommen! rief die alte Zarzaganilla dem Maler entgegen. Gott vergebe mir alle meine Sünden, fuhr ſie fort, Herr, haben ſie wohl das Herz, Ihrer armen Frau unter die Augen zu treten? Nu, nu, Sie werden ſehen!

Weiter ſag ich nichts. Ich habe ſie wohl zehnmal für todt unter meinen Händen gehabt. Das iſt Gott zu erbarmen! um zwölf Uhr wegzugehen, und den andern Morgen um Zehne wieder angeſchlendert zu kommen, mir nichts, dir nichts! Gott bewahre jedes Mutterkind vor ſo einem Manne! Aber Sie werdens kriegen, weiter will ich nichts ſagen.

Es iſt auch hieran ſchon Gott und genug, antwortete der Maler. Und wenn Sie mir in den erſten vier und zwanzig Stunden ihr verfluchtes Läſtermaul wieder öffnen, ſo machen Sie hübſch vorher Ihr Teſtament. Weiter will ich nichts ſagen. Bringen Sie dafür fein alles in Ordnung, denn ich bin willens, morgen am Tage ein andres Haus zu beziehen.

Er gieng mit Antonio die Treppe hinauf: kaum aber trat er ins Zimmer, ſo ſprang ſeine liebe Thereſuela als eine

Furie aus dem Bette, nichts als ein Nachtkamiſölchen und ein rothes Unterröckchen auf dem Leibe, und fuhr ihrem Manne mit einem ſolchen Schwalle von Vorwürfen entgegen, die ſo ſchnell und ſo heftig auf einander folgten, daß wir uns nicht getrauen mögten, nur ein Drittel davon nachzuſchreiben, ſo wie der Maler und ſein Freund vielleicht nicht die Hälfte davon verſtehen konnten. Der Mann, der, durch die Vorrede der Tia Zarzaganilla vorbereitet, ein ſolches Ungewitter vermuthet hatte, ſteckte die linke Hand in die Hoſentaſche, und lehnte ſich mit dem rechten Ellenbogen auf Antonio's Schulter; in dieſer nachläſſigen Stellung hörte er ihr ganz ehrbar zu, weil er ſah, daß es doch vergebne Arbeit ſeyn würde, die Dame überſchreyen zu wollen. Endlich fieng der Strom ihrer Beredſamkeit an, etwas gemächlicher zu flieſſen, und die beyden Freunde hörten ganz vernehmlich folgende Worte:

Sag' mir nur, um des Himmels willen, ſag' mir nur, in welchem Schandwinkel Du die ganze geſchlagne Nacht geſteckt haſt! Aber Gott bewahre meine Ohren! ich mags nicht einmal hören! Wir würden tröſtliche Pſalmen vernehmen, wenn der Herr beichten wollte. Ohne Zweifel ſchlief der feine Mann in guter Geſellſchaft, wo ihm die Zeit weniger lang wurde, als bey ſeiner kranken Frau. Wir kennen ſeine Gänge.

Der Maler hörte ſeiner Frau immer zu; oder vielmehr er hörte ihr gar nicht zu, ſondern er zerbrach ſich den Kopf, wie ſein Haus in der verwichnen Nacht ein Wirthshaus habe ſeyn können, ohne daß ſeine Frau, die er doch in demſelben verlaſſen hatte, das geringſte davon wußte. Dieſe Unwiſſenheit und ſeine Erſcheinungen konnte er gar nicht zuſammen reimen. Thereſe fuhr indeſſen noch eine Weile fort, und als ſie die brauſenden

Figuren alle erſchöpft hatte, gieng ſie zu der weniger ſtürmenden Ironie über, und fuhr fort, wie folget:

Ich will die Frau ſehen, die einen beſſern und gefälligern Mann hat, als ich? O! er iſt die Gefälligkeit ſelbſt. Man müßte ihn in Gold einfaſſen laſſen. Hat Dir die Nachtluft nicht geſchadet, mein Liebchen? Du haſt Dir doch nicht etwa den Schnupfen geholet, Gonſalvuelo, mein Herzchen? Es war kalt und regnigt, du armer Schelm! Willſt Du nicht ein Schlückchen Rosmarinbranntewein? — Nicht wahr, Du dachteſt mich todt zu finden, Du ehrliche Haut! Das wäre Dir ein gefundnes Eſſen geweſen. Du biſt wenigſtens lange genug ausgeblieben, daß ich wohl ſechsmal unterdeſſen hätte ſterben können. Du wäreſt gut, nach dem Tod zu ſchicken, Du bleibſt hübſch ein Weilchen aus. Gelt, es ärgert Dich, daß ich noch lebe? — Aber (hier wurde ſie wieder heftiger) Aber ich will leben! Dir zum Poſſen will ich nun leben, ſag ich Dir. Dich an den Galgen zu bringen, Du boshafte Seele, will ich nun leben. — Sagen Sie mir, Señor Antonio, wie wars Ihnen möglich, mit dem ehrvergeßnen Menſchen herzukommen? Aber ohne Zweifel wollte er Sie zur Bruſtwehre brauchen. Ihm ſchwante wohl nicht viel Gutes. Wenn das die Abſicht iſt, Señor, ſo iſt Ihr Weg vergebens, denn ſo wahr ich lebe, ich will bey dem Menſchen nicht bleiben. Ich will was thun, daß die ganze Stadt davon ſoll nachzuſagen haben. Stehendes Fußes will ich hingehen, und auf die Eheſcheidung klagen. Ich bin nicht willens abzuwarten, daß mir doch ein ſolcher Sallat wie der geſtrige vorgeſetzt wird. Gott lob, daß ich Einmal mit dem Leben davon gekommen bin. Geben Sie mir meine Kleider, Tia Zorzaganilla! Keine Stunde will ich mehr mit dem Menſchen da unter Einem Dache leben.

Frau, ſagte der Maler, es kann Dir freylich ſcheinen, daß Du Recht haſt, Dich zu beſchweren. Ich ſage Dir aber, Du haſt Unrecht. Uebrigens ſey ſo gut, und ſprich ein wenig beſcheidner; denn, zur dienſtlichen Nachricht, ich habe keine Geduld länger Deinen Schnickſchnack zu verdauen; ſie iſt bey den Teufelsgaukeleyen der vorigen Nacht alle zum Henker gegangen, merk Dir das. Willſt Du aber vernünftig mit Dir reden laſſen, ſo bin ich zu Deinen Dienſten.

Ja Du ſiehſt mir aus, wie die klare Vernunft, rief Thereſe. Keine Geduld! Seht doch! Ohne Zweifel hat er den Prügel gefunden, den er übernacht ſuchte! — —

Sie war trefflich auf dem Wege, den Mann von friſchen auszukapiteln, wenn Antonio ihr nicht ins Wort gefallen wäre. Ich bitte Sie, Señora, ſagte er, ſammeln Sie Sinnen. Ich verſichre Sie als ein ehrlicher Mann, Sie haben keine Urſache, ſich über Ihren Herrn zu beſchweren. Es iſt was Unbegreifliches in der Sache, ſo viel ich ſehen kann. Ich bin nicht abergläubig, aber es muß ſchlechterdings was Uebernatürliches dahinter ſtecken. Laſſen Sie ſichs erzählen, Madam; ich wette, Sie werden eben ſo denken. Wenigſtens war ich vor kurzer Zeit noch — —

Ja, ja, fiel ihm Thereſe ins Wort, ich zweifle nicht, er wird Ihnen eine hübſche Legende erzählet haben. Sie ſind ein gutherziger Mann, Señor Antonio, daß Sie dem Menſchen da glauben —

Der Alte ſchlug ſich ſo nachdrücklich ins Mittel, daß Thereſe ſich endlich alles erzählen ließ, was ſie unſtreitig am beſten unter allen wußte. Es war auch nach gerade Zeit daß ſie einlenkte, denn des Malers Geduld war wirklich zu Ende. Gonſalvo erzählte ihr demnach umſtändlich, wie er an alle Häuſer geklopft, die Riachuela zu finden u. ſ. w.; wie er endlich durchaus naß wieder zurück und vor ſein Haus gekommen, und daſſelbe in einen Gaſthof metamorphoſiret, gefunden; er beſchrieb ferner den Bal, die Muſik, das Lermen der Tanzenden, das Getümmel im Hauſe....

Mit ſolchen unverſchämten Mährchen willſt Du mich abſpeiſen? unterbrach ihn Thereſe. Mein Haus ein Gaſthof! und Tänzer und Muſik drinne! — Und ſolche Fabeln glauben Sie, Antonio? — Wärſt Du hier vor dem Hauſe geweſen, Du würdeſt ſchöne Violinen gehöret haben! Du würdeſt gehöret haben, wie Deine arme Frau ſo zu ſagen in letzten Zügen röchelte — —

Gewiß und wahrlich, rief Zarzaganilla dazwiſchen, Sie hättens ſechs Häuſer weit hören müſſen. —

Tia, ſagte der Maler mit warnender Stimme, vergeſſen Sie nicht, was ich Ihnen gelobet habe! —

Mein Seufzen und Winſeln würdeſt Du gehöret haben, fuhr Thereſe fort, und keine Geigen und Tänzer. Allenfalls ein Schock Verwünſchungen auf Deinen Kopf, die Du mir durch Dein Außenbleiben auspreßteſt! — Laß ſehen? — O wahrhaftig, für einen Mann, der die ganze Nacht im Regen war, ſind Deine Kleider ziemlich trocken! Geh! geh! ſuche Dir anderwärts Leute, denen Du Deine Erfindungen aufheften kannſt. Ich brächte das in ein Gemälde, wenn ich wie Du wäre. —

Ich bitte, Madam! ſagte Antonio. Fahren Sie in Ihrer Erzählung fort, Señor Gonſalvo. Ich bitte ſehr, Madam, laſſen Sie ihn vollends erzählen.

Der Maler fuhr fort, und kam bis auf den fürchterlichen Martin Hierros mit dem Prügel. Es war ein Kerl wie ein Eichbaum, ſagte er, und hatte einen Knittel in der Hand, ſo lang; und ungelogen wie mein Arm dicke.

Und er ſchlug nicht zu? fragte Thereſe.

Nein, zu meinem Glücke, erwiderte der Maler.

Das iſt der größte Eſel, von dem ich mein Tage gehöret habe, rief Thereſe.

Ich bitte inſtändig, liebſte Madam, ſprach Antonio, unterdrücken Sie jedes Wort, daß die Erbitterung vermehren könnte. Belieben Sie fortzufahren Señor Gonſalvo! — oder laſſen Sie mich lieber die Geſchichte endigen; denn kein Menſch kann das Uebrige beſſer wiſſen, als ich. Er meldete hierauf, daß er durch ein entſetzliches Klopfen an ſeiner Thür, um drey Uhr des Morgens aus dem Schlafe gewecket, und in ſeinem Leben nie ſo ſehr erſchrecken ſey, als wie er ſeinen Freund erkannt habe. Ich fürchtete, ſetzte er hinzu, Sie hätten etwa beym Wein Streit gehabt, und einen Menſchen entleibet. Ich gieng ſelbſt hin, die Thür zu öffnen....

Sie vergeſſen das Kompliment, das Sie mir machten, fiel ihm der Maler ins Wort.

Ich kannte Sie nicht gleich, antwortete Antonio erröthend — und theilte hierauf Thereſen den Reſt der Geſchichte umſtändlich mit.

Du ſieheſt nun, Thereſe, ſagte der Maler, was ich für eine ſchöne Nacht gehabt habe, und ich ſchwöre Dir hoch und heilig, daß in allem was wir Dir erzählet haben, keine unwahre Sylbe iſt, ſo unwahrſcheinlich Dirs auch vorkommen mag. Unſtreitig hat der Satan einen Spuk gemacht, und ich bin feſt entſchloſſen, eine andre Wohnung zu nehmen, und dieſes Haus hier von der Hand zu ſchlagen, oder zu vermieten, denn es iſt augenſcheinlich, daß alles was ich dieſe Nacht geſehen habe, nicht mit rechten Dingen zugehet!

Ach du heiliger Himmel, rief Tia Zarzaganilla, wie wollte es mit rechten Dingen zugehen! Es läßt mich, ſo lange ich hier im Hauſe bin, keine Nacht mit Frieden! Leider Gottes iſt es mehr als zu wahr, daß es hier umgehet.

Davon haben ſie mir ja nie etwas geſagt, ſprach Thereſe.

Ja, ich beſorgte, man mögte mich auslachen, antwortete die Alte, und zudem ſo fürchte ich mich eben nicht. Ach lieber Gott! die Frommen müſſen ja immer den Anfechtungen des Teufels ausgeſetzt ſeyn, dem ſie ein Dorn im Auge ſind. Aber er kann ihnen doch kein Haar krümmen, weiter ſag ich nichts. Doch ein Menſch, iſt ein Menſch, und ich kann wohl ſagen, daß mir doch manchmal bey allen den Faxen, die ich höre und ſehe, nicht recht wohl zu Muthe ſeyn würde, wenn ich nicht wüßte, daß unſer lieber Herr Gott weit mächtiger iſt, als der Pferdefuß.

Sie hätten uns viel Verdruß erſparet, antwortete Gonſalvo, wenn Sie zu rechter Zeit geredet hätten.

Herr Je! ſollt ich denn Ihr Haus verſchreyen, worinn ich alles Liebe und Gute genieße! — verwichne Nacht ausgenommen, woran aber vermuthlich ein Teufelsſpuk Schuld war, denn ſonſt ſind Sie nicht ſo. Oder ſollt ich mich von Ihnen vexiren, und für eine abergläubiſche Hexe ſchelten laſſen, wie Sie Einmal thaten, als ich ſagte, daß ein guter Chriſt immer mit dem rechten Fuß zuerſt, aus dem Bette ſteigen müſſe....

Wunder wärs wohl nicht, rief Thereſe, (welche befürchtete, daß Zarzaganilla durch ihr Gewäſch den Maler aus der gewünſchten Faſſung herausſchwatzen mögte) Wunder wärs wohl nicht, daß der Böſe hier im Hauſe ſein Weſen hätte, wenn ich die feine Wirthſchaft des Herrn da bedenke. Sie kennen ſeine Lebensart, Señor Antonio! Immer im Sauſe und Schmauſe, immer toll und voll, aus Einer Schenke in die andre — und dann die Ausſchweifungen, die auf den Trunk folgen: kann das wohl Segen bringen? Mich nimmts nicht Wunder, daß Gott dem Teufel freye Hand läßt, und daß der hier im Hauſe regieret, da der Hausherr ſich nicht um daſſelbe bekümmert.

Antonio, der, ſeine Eiferſucht ausgenommen, ſonſt eine ganz gute Haut war, und, nach Art unſrer Landsleute, ſeine ziemliche Doſis Aberglauben bekommen hatte, ſah von jeher das unregelmäßige Leben ſeines Freundes mit Mißvergnügen, und pflegte ihm daſſelbe zum öftern, bald im Scherz, bald im Ernſt zu verweiſen. Dieſe Gelegenheit kam ihm alſo ganz bequem, und er hielt dem Maler eine Straf- und Bußpredigt, die ſich gewaſchen hatte. Thereſe freuete ſich ungemein, daß das Ungefähr ihr einen ſo guten Beyſtand zugeführet hatte, in deſſen Munde die harten Wahrheiten, welche der Maler zu hören bekam, mehr Gewicht hatten, als wenn eine durch ſeine Unordnungen gekränkte, und vielleicht nicht ſehr geliebte Frau, ſie vorgetragen hätte. Sie ließ alſo den Alten ihrem Manne den Text leſen, ſo lange er Luſt hatte, und begnügte ſich bloß, einige Züge, die jener nur hinwarf, etwas ſtärker auszumalen. Tia Zarzaganilla gab auch gelegentlich ihren Senf mit dazu, und unterſtützte Antonio's Vortrag von Zeit zu Zeit mit einigen herzbrechenden Stellen aus des ehrwürdigen Pater Gumiel's **Leben, Thaten, und Wunder der Heiligen**, welches ſie ganz auswendig wußte, weil ſie täglich, ſo gewiß alle Tage der Morgen kam, einige Seiten aus demſelben unmittelbar nach ihrem Morgenſegen herzuleſen pflegte.

Als Antonio ſeine Ermahnung zu Ende gebracht hatte, und Thereſe wahrnahm, daß ihr Mann ziemlich erſchüttert war, fieng ſie nunmehr an, ihm zuzuſetzen, aber auf eine ganz andre Art, und in einem ganz andern Tone, als ſie ihn kurz vorher bewillkommt hatte. Sie glaubte nun alles, was ihm die Nacht begegnet war; ſie erklärte es für ſichtliche Strafen Gottes wegen ſeines ausſchweifenden Wandels. Sie bat, ſie flehete, er möchte ein andrer Mann werden, — nicht um ihrentwillen, wiewohl ſie es durch ihr Betragen gegen ihn wohl zu verdienen glaube, ſondern um ſein ſelbſt, um ſeines guten Namens, um ſeiner Seele willen. Keine Frau, das könne ſie wohl ſagen, liebe ihren Mann aufrichtiger und zärtlicher, und treuer, als ſie: wie ſehr es ihr denn zu Herzen gehen müſſe, daß er Geſundheit, Ehre und Vermögen durch das wüſte Leben, worin er ganz ausgegoſſen wäre, ſo unbedachtſam aufopfre! — Dieß war ihr Eingang. Sie fuhr mit der ſanften, rührenden Beredſamkeit fort, welche die Schönen ſo unwiderſtehlich macht, daß es ſcheint, ſie ſey dieſem ſonſt wehrloſen Geſchlecht vom Himmel ſtatt aller Waffen gegeben. Und mich wunderts, daß die mehrſten verheiratheten Schönen ſo ſelten von dieſen ſiegeriſchen Waffen Gebrauch machen, ſondern was man ihrer Sanftmuth nicht zu verſagen vermögte, lieber durch Trotz und Ungeſtüm erzwingen — nicht ſelten vergebens erzwingen wollen. Herrſchen wollen die Weiber insgeſammt, das iſt ausgemacht. Iſt es nun nicht eine verkehrte Art von Ehrgeiz, lieber durch Poltern und Befehle Gehorſam ertrotzen wollen, als — — Aber nicht zu weit in den Text.

Thereſe, wie wir ſagten, fuhr mit der ſanfteſten und rührendſten Beredſamkeit fort, ihr Thema zu bearbeiten. Sie ſchilderte die häusliche Glückſeligkeit mit ſo reitzenden Farben, eine Glückſeligkeit, die ſie bisher noch nicht geſchmecket hätte, und die er ſich und ihr ſo leicht geben könnte; ſie ſprach ſo nachdrücklich von den Folgen eines liederlichen Lebens, und eines rühmlichen Wandels, daß er vollends weich wurde. Nun griff ſie zu den zärtlichſten Liebkoſungen, und zu Thränen; — nicht zu jenen Thränen der ohnmächtigen Wuth, des abgewehrten Trotzes, und des unbefolgten Eigenſinns, ſondern zu jenen unwiderſtehlichen Thränen des wehmüthigen Mitleids, die ein ſicheres Kennzeichen einer ſchönen Seele ſind. Mit dieſen Zähren, die wirklich unmittelbar aus ihrem Herzen kamen, beſchwur ſie ihn, ſeine und ihre zeitliche und ewige Glückſeligkeit nicht länger aufs Spiel zu ſetzen; denn auch ihre ewige

Wohlfahrt wäre auf dem Spiele, wenn er ſo wie bisher fortführe, und ſie zur Verzweiflung brächte. Das wird Dein Werk, und Dein die Verantwortung ſeyn, ſetzte die liebenswürdige Frau hinzu, und umarmte ſeine Knie. Gonſalvo! theurer, lieber, lieber Gonſalvo! Zittre vor dieſer Verantwortung! Entſchließ Dich, glücklich zu ſeyn, und — was einem edlen Manne unſtreitig noch näher als eignes Glück am Herzen liegt — entſchließ Dich, eine Gattinn glücklich zu machen, die gern ihr Leben für Dich hingeben würde. —

In dieſem letzten Auftritte erblicken wir Thereſen in ihrer wahren Geſtalt. Sie liebte ihren Mann aufrichtig, und mit Leidenſchaft. Ihr Herz hatte insgeheim bey dem Streiche geblutet, den ſie ihm geſpielet hatte, und ſie würde ihn, ſo lüſtern ſie auch nach dem Ringe war, vielleicht damit verſchonet haben, wenn der Streich nicht auf ſeine Beſſerung gezielet hätte. Und dieſe, das wußte ſie, war ſchwerlich durch bloße Verſtellungen zu bewirken. Sein Gewiſſen mußte erſt erſchüttert werden.

Thereſe hatte aus dem Herzen geredet. Sie ſchwieg nun, und erwartete zitternd den Ausgang ihres Anſchlags, denn jetzt war der entſcheidende Augenblick.

Nimm das Meinige, Thereſuela, meine Liebe! rief Gonſalvo, und hob ſie von der Erde auf. Edles, edles Weib! wie wenig hab ich Dich gekannt! Deiner ſüßen Beredſamkeit, Deinen Thränen kann kein Menſch widerſtehen!

Er drückte ſie an ſein Herz, küßte ihr die Thränen von den Wangen, die nun für Freude floſſen, bat ſie um Vergebung, und verſprach künftig nur für ſie zu leben.

Das gebe Gott der Allmächtige, und Santo Honofrio! rief Zarzaganilla, das gebe San Pedro und alle lieben Heiligen! Dann brauchen Sie dem Teufel nicht aus dem Wege zu gehen; er wird wohl vor Ihnen weichen!

Amen! ſagte Antonio, der ſich keinen geringen Theil dieſer gewünſchten Sinnesänderung zuſchrieb; wie wir ihm denn wirklich die Ehre nicht abſprechen können, durch ſeine Buß- Straf- und Erweckungsrede die Sache in ein gutes Gleis gebracht zu haben. Der Maler bat ihn, ſeine Frau zu holen, um das Feſt ſeiner Bekehrung mit feyren zu helfen. Sie brachten den Tag ſehr vergnügt zu, und von Seiten Thereſens unſtreitig vergnügter, als ihren Hochzeittag. Sie freuete ſich des glücklichen Ausganges ihrer Liſt, und zweifelte nicht, Don Manrique de Caſtromonte würde ihr den Preis zuerkennen. Gonſalvo, von dem wir hiermit Abſchied nehmen, ward in der That ein ordentlicher, tugendhafter, und zärtlicher

Mann, und widmete ſeiner Gattinn alle Zeit, die ihm die Ausübung ſeiner Kunſt übrig ließ.

Und nun ſey uns willkommen, ſorgfältiger und unermüdeter Hüter der ſchönen Franciſka Ortez, wachſamer Antonio Cerro! Erfinder des trefflichen Sackes! — Oder vielmehr, ſey du uns mit allen deinen Erfindungen willkommen, junge, ſüße, lächelnde Franciſka Ortez, die du das ſchwere Werk, ein eiferſüchtiges Herz zu heilen, beherzt unternahmſt, um dich von dem ſchimpflichen Sacke zu befreyen, und Beſitzerinn des funkelnden Kleinods zu werden!

Die junge Franciſka hatte einen Bruder, Namens Felipe, Ortez. Dieſer rechtſchaffne, fromme, exemplariſche und verſtändige Mann war ein Franciſkanermönch, und machte ſeinem Orden Ehre. Er hatte bisher in einem entfernten Kloſter gelebt, und war erſt vor kurzem nach Madrid gekommen, um daſelbſt Superior zu werden. Seine Schweſter hatte vor ſeiner Ankunft immer durch Leonorens Vermittelung Briefe mit ihm gewechſelt, und ihn auch ſeit ſeinem Hierſeyn ein Paar mal in Geheim geſprochen.

Antonio haßte dieſen Schwager, ſo wie deſſen ganzen Orden, aus Herzensgrunde. Der Haß gegen den erſten hatte folgenden Urſprung. Der Pater Felipe widerrieth, als man ihn ſchriftlich darum befragte, die Heyrath ſeiner jungen Schweſter mit dem Señor Antonio ſehr ernſtlich, und zwar bloß wegen der gar zu unſchicklichen Ungleichheit des Alters. Nach ſeiner Meinung, die wir herzlich gern unterſchreiben, hätte eine Heyrath die glücklich ausſchlagen ſollte, dieſes mit einem guten Schauſpiele gemein, daß, wie zu dieſem drey Einheiten, alſo zu jener drey Gleichheiten erfordert würden: Gleichheit der Jahre, der Geſinnungen und des Vermögens. Unter dieſen dreyen ſey die Gleichheit des Alters ohne Widerrede die wichtigſte. Fehle dieſe, ſo mögten immer die andern beyden da ſeyn, und es würde doch an Misvergnügen und unzähligen ſchlimmen Folgen nicht fehlen. Daher ſey es immer eine unverzeihliche Schwachheit — um nicht Thorheit zu ſagen, wenn ein bejahrter Mann ein junges Ding zur Frau nähme; und eine noch ärgere, wo nicht gar ſcandalöſe Schwachheit, wenn ein Großmütterchen ſich mit einem Milchbarte verkuppelte. — Dieſer an die Eltern des Paters gerichtete Brief, der auf dieſelben keinen ſonderlichen Eindruck machte, fiel dem alten Antonio einige Zeit nach ſeiner Vermälung in die Hände, und legte den erſten Grund zu einem Groll gegen den ehrwürdigen Pater Ortez, dem er es ſehr übel nahm, nicht ſowohl daß er, als ein Mönch ſo fertig aus dem Eheſtandskapitel zu ſchwatzen wußte: ſondern eigentlich, weil der Pater ſeine Heyrath für unverzeihliche Schwachheit un Thorheit erklärte.

Als in der Folge dieſes Eheban wirklich zum großen Misvergnügen de jungen Frau ausſchlug, und ſie dieſe nach der Eltern Tode, ihrem Brude klagte, und ſich über all die Drangſal beſchwerte, die ſie ſchon damals vo ihrem Manne erdulden mußte, (und doc war der Sack zu der Zeit noch nicht erfunden) ſo nahm Pater Felipe Ortez ſic die Freyheit, einen rührenden Brief a ſeinen Schwager zu ſchreiben, in welchem er ihm ſein Unweſen nachdrücklic vorhielt, und ihn von ſeinen eiferſüchtigen Grillen abmahnte. Durch dieſe Zuſchrift, ſo voll Salbung ſie auch war hielt Antonio ſich von neuen beleidigt, ſo daß er ſeiner Frau alle Art von Gemeinſchaft mit ihrem Bruder ernſtlic unterſagte. Sie ſetzte aber dennoch, wie wir oben geſagt haben, den Briefwechſel heimlich durch Vorſchub ihrer Freundinn fort. Uebrigens hatte Antonio ſeinen ehrwürdigen Schwager niemals geſehen.

Den Franciſkanerorden haßte er überhaupt, weil ſein Vater ihn in ſeiner Jugend hatte zwingen wollen, in denſelben zu treten, woran ein alter Vetter, der ein Mitglied dieſes Ordens war, Schuld hatte. Er mußte auch wirklich in einem Kloſter zu Toledo, ſeinem Geburtsorte, ſein Noviciat antreten, und hätte unfehlbar ſich zu dem fürchterlichen Gelübde bequemen müſſen, wenn ſein Vater nicht vor Ablauf des Probejahres geſtorben wäre. Er hatte dadurch einen ſolchen Widerwillen gegen die Söhne des heiligen Franz gefaſſet, daß er, ſobald er aus dem Kloſter war, einen theuren Eid geſchworen, die Tage ſeines Lebens keinen Fuß wieder in eine Franciſkanerkirche oder Kloſter zu ſetzen, und wiſſentlich und mit Willen nie einen Geiſtlichen dieſes Ordens über ſeine Schwelle zu laſſen, ja ſogar, wenn ers anders ohne Aufſehen zu machen vermeiden könnte, nie ein Wort mit ihnen zu reden.

Pater Ortez war in mehr als ſechzehn Jahren nicht in Madrid geweſen. Antonio wußte auch nicht, daß er jetzt hier, und Superior geworden ſey; denn ſeine Frau durfte in ſeiner Gegenwart weder ihren Bruder noch den Franciſkanerorden nennen. Eben dieſe Unwiſſenheit kam der jungen Leidenden ungemein zu ſtatten. Sie fand Mittel, eine geheime Zuſammenkunft mit ihrem Bruder zu veranſtalten. Sie klagte ihm alle Martern die ſie von ihrem eiferſüchtigen Manne erdulden mußte, vergaß den Sack nicht, und ſchilderte ihren beklagenswürdigen Zuſtand mit den lebhafteſten Farben. Der Pater Superior liebte ſeine Schweſter, die er ſeit ihrem ſechsten oder ſiebenten

Jahre nicht geſehen hatte, mit der größten Zärtlichkeit. Ihre Klagen giengen ihm durch die Seele. Er wendete ſeine ganze Beredſamkeit an ſie zu tröſten, und zur Geduld zu ermahnen, — aber, ihre Geduld war in den acht Jahren ihres Eheſtandes erſchöpft. Sie beſtand darauf, es ſey ihr unmöglich, länger mit ihrem Tyrannen zu leben, und beſchwur ihren Bruder, er mögte ihr beförderlich ſeyn, auf die Eheſcheidung zu klagen.

Der Pater Superior führte ihr darauf die Heiligkeit des Ehebandes zu Gemüthe; belehrte ſie aus der heiligen Schrift, daß einem Ausſpruche des Heilandes zufolge, keine Ehe getrennet werden müſſe, es ſey denn um Ehebruchs willen; legte ihr den Troſt ans Herz, daß Gott ihr die Geduld, womit ſie die Leiden dieſer Zeit ertrüge, dereinſt reichlich belohnen würde, und andre eben ſo vernünftige und chriſtliche Gründe zu

Ertragung ihres Schickſals mehr. Hiernächſt gab er ihr den Rath, erſt gelindere Wege zu verſuchen, indem es immer noch Zeit ſey den letzten und unwiederbringlichen Schritt zu thun. Alles das war umſonſt geprediget. Sie habe, ſagte ſie, alles verſucht, und die Vermittelung ihrer Verwandten, ſeiner Freunde, ſeines Beichtvaters des ehrwürdigen Paters Fray Rodrigo de Cuño, und ſelbſt ſeine, des Paters Superiors eigne, fruchtlos, und vielmehr zu ihrem Unglück angewendet. Alles das habe ihn nur verſchlimmert, und es ſey ihr ſchlechterdings unmöglich, länger die Hölle mit ihm zu bauen. — Zwar wüßte ſie wohl noch ein Mittel, ihn zu bekehren; und ſie hielte es für ganz unfehlbar, das könne ſie nicht anders ſagen: aber ſie hätte nun Einmal den größten Widerwillen gegen Antonio, und auch ausserdem könnte ſie den Gedanken der ihr durch den Kopf führe, ohne des Superiors Beyſtand nicht ausführen, den ſie mit einer ſolchen Mühe nicht beſchweren möchte, denn die Sache habe in der That große Schwierigkeiten, und Antonio ſey gar nicht werth, daß eine ehrliche Seele ſich um ihn bekümmere. Sie wolle alſo gar nicht daran denken, ſondern, wenn ſie nicht geſchieden würde, ſich lieber mit eigner Hand das Leben nehmen.

Durch dieſe liſtige Rede beugte die verſchlagene Frau Einer Hälfte der Einwendungen vor, die ſie bey ihrem Anſchlage von Seiten des hochehrwürdigen Paters Fray Felipe Ortez zum Voraus ſah, und ſetzte ihn in die Verlegenheit, die andre Hälfte ſelbſt heben zu helfen. Denn ſo ſehr ſie ſich auf ſeine wohlgegründete Abneigung gegen die Eheſcheidungen verlaſſen konnte, ſo kannte ſie doch auch ſeine Gewiſſenhaftigkeit. Er drang in ſie, ihm das Mittel zu eröffnen, bot ihr mit Eifer ſeine Dienſte an, und ſchärfte ihr wegen des höchſtſündlichen Gedankens des Selbſtmordes, das Gewiſſen. — Sie ließ ſich eine Weile nöthigen, ehe ſie ihren Anſchlag entdeckte, und er fand allerdings erhebliche Schwierigkeiten dabey, die aber am Ende durch die erbarmenswürdige Lage ſeiner Einzigen geliebten Schweſter, und durch ſeine Furcht vor ihren traurigen Entſchlieſſungen überwogen wurden. Sie verabredeten demnach alles erforderliche, und er nahm Abſchied von ihr, mit dem Verſprechen, noch deſſelbigen Tages die Sache ſeinen Geiſtlichen vorzutragen, ohne deren Einwilligung und Beyſtand er nichts in dieſer Sache thun konnte.

Er hielt ſein Wort, und ließ, ſo bald er zurück in ſein Kloſter kam, das Kapitel verſammeln. Er war ein höflicher, ſanftmüthiger, gelehrter und liebreicher Mann, und daher bey ſeinen Geiſtlichen ſehr beliebt. Als er demnach den Fall vortrug, gab es wenig oder gar keinen Widerſpruch. Die ältern oder frömmern Mönche fanden ihre Beruhigung in der Abſicht, einen alten Sünder zu bekehren, und den Frieden zwiſchen zween uneinigen Eheleuten zu erſchaffen; die jüngeren und leichtſinnigern ergötzten ſich zum Voraus an der Kurzweil, die ſie ſich bey dem Poſſen verſprachen, und alle erboten ſich einhellig, zur Ausführung ſeines Vorhabens, nach beſtem Vermögen, hülfliche Hand zu bieten; und zum Theil bemüheten ſie ſich ſogar, ſeine Bedenklichkeiten, die er ihnen nicht verhalten hatte, zu heben. Der Pater Superior that dieſes ſeiner Schweſter zu wiſſen, und überſandte ihr zugleich eine Doſis Schlafpulver, die hinlänglich war, jemanden auf etliche Stunden in den tiefſten Schlaf zu verſenken.

Franciſka fühlte ſich vor Freuden kaum, als ſie dieſe erwünſchte Nachricht mit dem Pulver erhielt. Sie ermangelte nicht, an dem beſtimmten Abend ihrem Manne dieſes Schlafmittel beyzubringen und ihn durch tauſend Freundlichkeiten zu verleiten, daß er etliche Gläſer Wein mehr als gewöhnlich trank. Das Pulver that ſeine Wirkung, ehe ſie noch vom Tiſche aufſtanden; Antonio gähnte ein Paar mal, lallte etliche unvernehmliche Worte, und fiel in einen ſolchen Schlaf, daß man ihn hätte für todt halten ſollen. Sie entkleidete ihn mit Hülfe der Magd, und legte ihn ins Bette; darauf ließ ſie ihrem Bruder Nachricht geben. Dieſer kam auch ſogleich mit einem von ſeinen Ordensleuten, und etlichen Layenbrüdern, und ließ dem Schlafenden die Haare abſchneiden, eine ordentliche Mönchskrone ſcheeren, und ein Franciſkanerkleid anziehen. Als die Frau ihn in dieſem Aufzuge ſah, konnte ſie ſich eines lauten Gelächters nicht erwehren. Der Pater Superior ermahnte ſie, dafür lieber zu Gott zu beten, daß er einen ſo glücklichen Anfang mit einem glücklichen Ende krönen wolle. Hierauf wünſchte er ihr eine gute Nacht, und nachdem er den neugebacknen Franciſkaner in den Wagen, worin er gekommen war, hatte tragen laſſen, kehrte er mit ihm in ſein Kloſter zurück.

So bald ſie daſelbſt angelanget waren, legte man den armen Antonio auf das für ihn bereitete Lager, nachdem man ihn zuvor entkleidet hatte. Sein Ordenskleid war neben ihm, auf einen Stuhl gelegt, man machte die Thür zu, und ließ ihn ſchlafen; denn ſein Pulver hatte noch etwa zwey Stunden zu wirken. Zur gewöhnlichen Zeit wurde in die Frühmetten geläutet, hierauf erſchallte die Matraca *) um diejenigen zu wecken

---

*) Matraca iſt eine in den Spaniſchen Klöſtern gebräuchliche große viereckigte Klapper. Sie iſt aus dünnen Brettern gemacht. Inwendig ſind verſchiedene Stükken Stahl befeſtigt, worauf bewegliche

die vom Läuten der Klocke nicht erwacht waren. Bey dem gewaltigen Getöſe dieſes Inſtruments fuhr Antonio aus dem Schlafe. — Ah! was war das? — Franciſka, — Franciſka! — hörſt Du nicht? was war das? Gott bewahr uns! ich glaube, das Haus ſtürzt ein.

Er glaubte, in ſeinem Bette, neben ſeiner Frau zu liegen. Wie ihm keine Franciſka antwortete, griff er um ſich herum, und als er ſeine Frau nicht fand, bemächtigte ſich augenblicklich der Eiferſuchtsteufel ſeiner Einbildungskraft; er glaubte, ſeine Frau ſey ihm ungetreu; er ſah ſie in den Armen eines Liebhabers; er glaubte, das Dach, wodurch derſelbe ins Haus ſteigen wollen, ſey eingeſtürzt — und was glaubte er nicht

ſtählerne Hämmer fallen. Dieſe Matraca macht einen Teufelslerm, der aber, ſonderlich in einiger Entfernung, nicht uneben klingt, und wird alle Morgen zu obgedachtem Endzweck gebraucht.

alles! Dieſe Vorſtellungen, die ihm zugleich durchs Gehirn fuhren, machten ihn raſend. — Wo biſt du, Verfluchte! rief er, und ſprang aus dem Bette. Wo biſt du, gottloſe Ehebrecherinn! — Er lief nach der Thür, fand aber da, wo er ſie ſuchte, nichts als eine nackte Wand, weil ſie in dieſer Zelle eine andre Lage hatte, als in ſeinem Zimmer. Er fühlte in der Bosheit nicht, daß die Mauer keine Tapeten hatte, ſondern er fluchte und tobte, und rief der Magd, Licht und ſeinen Degen zu bringen, und tappte nach der Thür; weil er ſie aber nach der unrechten Seite hin ſuchte, ſo gerieth er wieder ans Bette, und nun merkte er erſt, daß er ganz und gar nicht in ſeinem rechten Schlafzimmer ſey, denn das Bette war ganz anders beſchaffen, als das ſeinige. Wie er um daſſelbe herum tappte, fand er den Stuhl mit den Kleidern. Das Gefühl lehrte ihn auch hier gleich den Unterſchied. — Wo bin ich, rief er, und wer Teufel hat mich hieher geführt? Er fühlte ſo lange längſt den Wänden hin, bis er endlich die Thür fand. Er öffnete ſie, gieng hinaus, und befand ſich in einem langen und breiten Gange, der an jeder Seite eine Reihe Thüren hatte, und in deſſen Mitte eine dunkelbrennende Lampe hing. Er kam beynahe vom Verſtand, als er ſich an einem ganz fremden Orte befand. Er gieng vor einige Thüren, ſie waren aber alle verſchloſſen. Er wollte die Lampe nehmen, um das Zimmer, aus dem er kam, zu beſehen, aber die Lampe war an der Kette befeſtiget.

Ey du barmherziger Gott! rief er, wo bin ich! — Das ſieht mir hier aus, wie ein Hoſpital! Eine Thür bey der andern! und alle feſt verſchloſſen! Ganz gewiß iſt dieß hier das Hoſpedal de Locos! *) Aber wie komme ich hierher? —

---

*) Tollhaus.

Das weiß Gott, der alles weiß. — Meines Wiſſens bin ich doch weder ein Narr, noch verrückt — ich müßte denn ſeit geſtern Abend unſinnig geworden ſeyn; denn ich beſinne mich ganz wohl, daß ich — — ja wahrhaftig, ich aß geſtern Abend mit vollem Verſtande; — aber ich entſinne mich nicht, zu Bette gegangen zu ſeyn.

Er empfand, daß es kalt war, und gieng wieder in ſeine Zelle, um die Kleider zu ſuchen, die ihm daſelbſt in die Hände gekommen waren. Er trug ſie heraus zur Lampe; aber wie entſetzte er ſich, als er ein vollſtändiges Franciſkanerkleid erblickte! — Jeſus, Maria! rief er von neuen, was iſt das! Heilige Mutter Gottes, was iſt mit mir vorgegangen! —

Ihn fror, daß er mit den Zähnen klapperte; dennoch rief er: Und wenn ich todt frieren ſollte, ſo ziehe ich das nicht an. Er trug die Kleider wieder hin, wo er ſie gefunden hatte, und verlohr ſich in Nachdenken. Ganz gewiß, ſagte er, hat der Teufel mit mir ſein Spiel, ſo gut als mit dem ehrlichen Gonſalvo, der ſein Haus für einen Gaſthof anſah. Wer weiß vielleicht bin ich in meinem Hauſe ohne es zu wiſſen. Aber — ich bin doch kein Trunkenbold, und kein Spieler wie er war, und mein Tage hab ich an meiner Frau keine Untreue begangen. —

Er kramte den ganzen Torniſter ſeines Gedächtniſſes aus, um ausfündig zu machen, durch was für Sünden er es verdienet habe, den Gaukeleyen des Teufels Preis gegeben zu werden; er fand aber nichts, daß ihm beträchtlich genug ſchien, er müſſe denn vielleicht ſeiner Frau zuviel gethan haben. Das wirds ſeyn, ſprach er. In meinem Argwohn, in meiner Eiferſucht bin ich wohl zu weit gegangen; — und darüber bin ich entweder, wie Gonſalvo, vom Satan verblendet, oder gar als ein Narr ins Hoſpedal de Locos gebracht — —

Wie er ſo mit ſich ſelber ſprach, trat der Layenbruder, der den Ordensmännern des Morgens Licht zu bringen pflegte, in die Zelle. — Was tauſend, Pater Geronimo, es iſt heute Morgen eine Kälte, daß die Hunde heulen mögten, und vueſtra Paternidad ſtehen da, beynahe wie Sie der liebe Gott erſchaffen hat? Wollen Sie ſich nicht ankleiden, Pater Geronimo, und in die Frühmetten gehen?

Mit wem ſprecht ihr, guter Freund? Wer iſt euer Pater Geronimo, und was habt ihr zu frühmetten? — Seyd ihr ein Narr, wie ich vielleicht einer war, als man mich hierher brachte, und habt ihr die Grille, alle Leute für Pfaffen anzuſehen, ſo dient euch zur Nachricht, daß mir Gott meinen Verſtand wiedergegeben hat, und daß mir eure Poſſen beſchwerlich fallen. Sagt mir dafür, wo ich den Aufſeher dieſes Hoſpitals finden kann, und dann führt euch ab, und laßt mich ungepatert.

Sie ſind ja heute früh recht ſchnakiſch, Pater Geronimo, antwortete der Layenbruder. Euer Ehrwürden werden ſich einen ſchönen Schnuppen holen, wenn Sie ſich nicht anziehen. Machen Sie fort, Herr Pater, die Frühmetten ſind angefangen, und Sie kennen den Pater Superior; Se. Hochehrwürden verſtehen in dergleichen Dingen keinen Spaß.

Wenn ich mich anziehen ſoll, verſetzte Antonio, ſo ſchafft mir meine Kleider und Perüke, guter Freund, und kümmert euch nicht um meinen Schnupfen.

Ihre Kleider liegen dort auf dem Stuhle, ſo viel ich ſehe, ſagte der Layenbruder. Seit wenn es aber Mode iſt, daß die Franciſkaner Perüken tragen, mögen Sie ſelbſt wiſſen. Aber, mit Gunſt, Euere Paternidad ſcherzen ein wenig zur Unzeit, wie ich wohl ſagen mag.

Hiermit gieng der Layenbruder weg, und ließ das Licht auf dem Tiſche ſtehen. Antonio war in einem Gemüthszuſtande, den wir nicht beſchreiben können. Er beſah ſeine Reſidenz, und fand eine Zelle mit dem wenigen Hausrath, den man bey einem Mönche zu finden pflegt. Auf dem Tiſche ſtand ein Todtenkopf neben zwey oder drey Büchern.

Gott erbarme ſich über mich! rief er einmal über das andre. Ich wäre ein Ordensmann! Wie Teufel gienge das zu! — Ich ſoll in die Frühmetten gehen! — Großer und gütiger Gott! wenn ich träume, ſo laß mich erwachen! Iſts aber ein Gaukelſpiel des Satans, ſo gieb mir den Gebrauch meiner Sinne wieder!

Die Kälte fiel ihm ſehr beſchwerlich, dennoch aber blieb er feſt bey ſeinem

Endſchluſſe, das Gewand eines Ordens, dem er ſo ſpinnefeind war, nun und nimmer anzuziehen. Er nahm die Decke vom Bette, wickelte ſie um den Leib und die Beine, und ſetzte ſich an den Tiſch, auf welchen er ſeinen linken Ellenbogen ſtützte, und den Kopf in die Hand legte. — Jeſus, Maria! ſey mir armen Sünder gnädig und barmherzig! rief er, voll neuen Entſetzens. Er ſtrich noch einmal mit der Hand über ſeinen beſchornen Schedel, und fühlte die Tonſur ganz deutlich. Gott, in deine Hände wie! bin ich zum Mönch geworden? — Es fehlte ihm jetzt wirklich nicht viel, um völlig verrückt zu ſeyn. Er ſeufzte, lachte, rang die Hände, weinte eins ums andre. In dieſer Beſchäfftigung ſtörte ihn ein Pater, der ihn mit dieſen Worten anredete: Was fangen Sie an, Pater Geronimo? Sie ſollten jetzt im Chor ſeyn, und ſitzen hier in einem ungebührlichen Aufzuge? Der Pater Maeſtro de Coro ſchickt mich her, Sie zu fragen, warum Sie nicht in die Frühmetten kommen, da Sie doch wiſſen, daß Sie Semanero *) ſind?

Der Teufel mag euer Pater Geronimo ſeyn, antwortete der Alte voller Wuth. Ich kümmre mich den Henker um euer Chor, und um alle euere Maeſtros und Vicaries de Coro. Ich heiße Antonio Cerro, daß ihrs wißt Pater Franciſkaner, oder Pater Teufel, was ihr ſeyd, mir gilts gleich. Einer iſt ſo gut, wie der andre.

Das ſind artige Reden, Pater Geronimo: verſetzte der Franciſkaner, und es iſt doch wohl nicht Ihr Ernſt, daß ich das dem Padre Maeſtro wörtlich wieder ſagen ſoll?

Nach Belieben, erwiderte Antonio. Aber Ein Wort ehe ihr weggeht, Herr

---

*) Semanero nennt man den Pater, der im Singen und einigen andern klöſterlichen Verrichtungen die Woche hat.

Pater, wenn Sie das wirklich ſind — oder Herr Narr, welches mir wahrſcheinlicher iſt. wenn wir, wie ich nicht zweifle, im Hoſpedal de Locos ſind. Sagen Sie mir, wie komme ich hierher? Wer hat mich in dieſen Zuſtand verſetzt? Auf was Art und mit welchem Rechte hat man mir Haus und Gut, Weib, Kleider, Perüke, Haare, und alles, geraubet? Seyn Sie Einen Augenblick vernünftig, Señor Narr, wenn Sie können, und ſagen Sie mir das.

Gütiger Himmel! rief der Franciſkaner, und ſchlug die Hände zuſammen. Wie, Pater Geronimo, ſind das Reden eines vernünftigen Mannes?

Einmal für allemal, ſchrie Antonio, indem er aufſprang, und die Decke von ſich warf — Einmal für allemal, und ſo gut als ob ichs zehntauſendmal ſagte, laßt mich mit euerem Pater Geronimo ungehudelt, oder ich will euch bepatern, daß euch die Augen übergehen ſollen.

Schämen Sie ſich, verſetzte der Geiſtliche; Sie werden noch unſerm ganzen Hauſe Aergerniß geben. Ohne Zweifel haben Sie geſtern Abend im Reventeer*) etliche Jeſuſſe zu viel getrunken, und die ſind noch nicht wieder ausgedünſtet, wie ich ſehe. Kommen Sie, Pater Geronimo, kleiden Sie ſich an; oder wenn ſie das, in dem Stande, worinn ich Sie ſehe, noch nicht ohne Hülfe können, ſo will ich Ihnen gerne helfen.

---

*) Ich weiß nicht, ob das Wort Reventeer durch ganz Deutſchland bekannt und gebräuchlich ſey. Es könnte aber wohl kommen, daß dieſes Buch, gleich tauſend andern Büchern, von der Leipziger Meſſe durch ganz Deutſchland verführet und vielleicht auch geleſen würde. Darum zeigen wir, ſonderlich denen Provinzen, wo nun keine Klöſter ſind, zum beſten hiermit an, daß Reventeer das verſtümmelte Wort Refektorium ſey, und den Speiſeſaal im Kloſter bedeute. Ein Jeſus iſt ein Weinbecher.

Mit dieſen Worten nahm er das Ordensgewand, und warf es ihm geſchwind über. Antonio, der eben ſo lieb eine Kröte, als ein Franciſkanerkleid angerühret hätte, ſo ſehr haßte er den Orden, ſchrie als wenn er am Spieße ſtäcke, und ſträubte ſich mit Händen und Füßen. Weiche von hinnen, verdammter Geiſt, rief er; fort von hier, Satan! Du haſt keinen Theil an mir! — Mit unter rief er alle Heilige und Heiliginnen an, die er nur kannte, und vielleicht in der Angſt ein gutes Schock mehr als in irgend einem Kalender ſtehen, oder je vom heiligen Vater kanoniſiret ſeyn mögen. Dabey fielen denn kräftige Rippenſtöße für den dienſtfertigen Franciſkaner ab, der ſich ihm zum Kammerdiener aufdringen wollte, und endlich mit blauem und zerkratztem Geſichte, ſeine Beute fahren zu laſſen genöthigt war.

Sobald Antonio ſich aus den Händen des Teufels oder Raſenden (denn Eins oder das Andre war nach ſeiner Einbildung der Pater) befreyet fühlte, ſetzte er in Einem Sprunge zur Thür hinaus, und lief ohne ſich umzuſehen. Hier kam er aber aus dem Regen, wie man ſagt, in die Traufe; denn der Pater Superior kam ihm mit den übrigen Geiſtlichen, welche brennende Wachskerzen in den Händen hatten, entgegen.

Was iſt das für eine Aufführung, Pater Geronimo? ſagte der Superior mit dem ſtrengſten Geſichte, daß der von Natur liebreiche Mann nur anzunehmen vermogte; Bisher iſt, Gott ſey Dank, in meinem Hauſe immer Ruhe und Ordnung geweſen; müſſen Sie der erſte ſeyn, der ein Aergerniß giebt? — Wie? Sie unterſtehen ſich, ſich an einem Geiſtlichen zu vergreifen, den ich und der ehrwürdige Pater Maeſtro de Coro zu

Ihnen ſchicken, Sie an Ihre Pflicht zu erinnern? Sie mißhandeln eine geweihete Perſon, einen Padre Preſentado,*) einen rechtſchaffnen Mann, der uns alle durch ſein gutes Beyſpiel erbauet, und handeln wider das Gelübde des Gehorſams? Wiſſen Sie wohl, mein Pater, daß Sie ein Sakrilegium begangen haben, und ſich die Exkommunikation zuziehen? — Wir wollen doch ſehen, ob wir Ihnen die Luſt nicht benehmen können, an einem hohen Feſttage aus der Kirche zu bleiben, Ihre Pflicht zu verſäumen, und Ihre Hand an geweihete Männer zu legen. Ein Paar Miſerere mei, denk ich, werden Sie wohl wieder zurecht bringen. Hurtig, mein Pater! machen Sie ſich fertig!

---

*) Preſentado iſt ein Ordensmann, der von einer Univerſität graduiret iſt, wozu er allemal von ſeinen Vorgeſetzten empfohlen werden muß.

Wer ſoll ſich fertig machen, und was heißt das: Sich fertig machen? rief Antonio, und ſchäumte vor Zorn. Meint ihr verfluchten Geiſter, daß ich gegen euere Gaukeleyen ohne Schutz bin, weil ich kein Weihwaſſer zur Hand habe? Vor dem Zeichen des heiligen Kreuzes müßt ihr eben ſo wohl weichen. Hebt euch weg von mir, ich habe nichts mit euch zu ſchaffen. Ihr habt keine Gewalt über mich, ich bin kein Hurer und kein Ehebrecher. Hebt euch weg, ſag ich. Ich bin ein alter Chriſt, ſo gut als einer in Spanien. —

Er ſchüttete einen ganzen Strom von Narrheiten aus, und glaubte gewiß, der Teufel verblende ihn, wie ſeinen Freund den Maler. Aber der Pater Superior kehrte ſich weder an ſeine Kreuze, noch an ſeine Beſchwörungen, ſondern gebot ihm noch einmal mit dem größten Ernſt, ſich fertig zu machen. Und als er, an ſtatt zu gehorchen, immer mit ſeinem: Hebe dich hinter mich, Satan fortfuhr, ſagte der Superior: Wenn Sie ſich nicht freywillig anſchicken wollen, Pater Geronimo, ſo ſind Leute hier, die Ihnen helfen ſollen. Hiermit winkte er zween Layenbrüdern, und im Augenblick war der Rücken des armen Antonio entblößt. Zween andre mit Geißeln in der Hand näherten ſich hierauf, und fiengen an, ihn ſo unbarmherzig zu bearbeiten, daß das Blut ſtromweiſe nachfolgte. Barmherzigkeit rief er; um Gottes willen! Barmherzigkeit! — aber je lauter er ſchrie, deſto nachdrücklicher peitſchten die Layenbrüder.

Meine Herren, rief der unglückliche Disciplinant, was hab ich Ihnen gethan, daß Sie mir ſo grauſam begegnen? Was Sie auch immer ſeyn mögen, haben Sie Mitleid mit mir! Sind Sie Menſchen, ſo erbarmen Sie ſich über einen

Ihresgleichen, der nie eine lebendige Seele beleidigt hat! Nicht einmal eine Fliege an der Wand hab ich gekränkt, das weiß Gott! Sind Sie wirklich Ordensmänner, ſo laſſen Sie's an der Diſciplin die ich empfangen habe, genug ſeyn! Gott weiß, ich habe genug gekriegt, ob ichs gleich meines Wiſſens nicht verdient habe. Sind Sie aber Teufel, wie ich glaube, ſo ſagen Sie mir aus Barmherzigkeit, um welcher Sünde willen Gott der Allmächtige Ihnen die Macht gegeben hat, mich zu ſchinden! Mein Gewiſſen iſt rein! ich weiß mir nichts vorzuwerfen, es wäre denn, daß ich meine Frau zu hart gehalten hätte.

Ihre Frau? antwortete der Pater Superior; Ihre Frau, Pater Geronimo? Sie machen alſo noch immer den Narren und Starrkopf? Wir wollen doch einmal ſehen, wer von uns beyden am erſten müde wird.

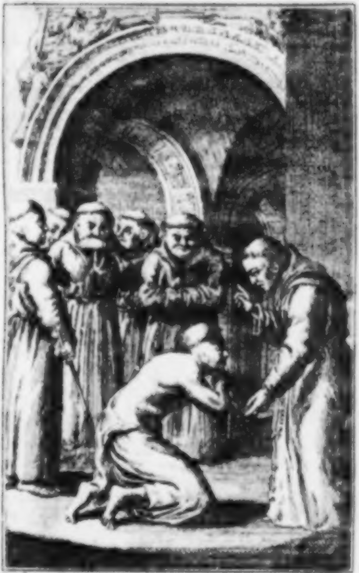
Ein Wink, und die beyden Layenbrüder haberten ihn von neuen nach der Schwierigkeit.

Das bin ich! rief Antonio; ich bins ſchon lange müde, mein Herzenspater! Um Gottes willen, erbarmen Sie ſich über mich! Mitleid! Erbarmen, um Gottes willen! Barmherzigkeit, mein guter Pater! —

Wollen Sie denn künftig vernünftiger ſeyn, Pater Geronimo? verſprechen Sie, ſich zu beſſern?

Ach Gott, ja, Señor Padre! ich will mich gern beſſern, — obſchon ich nicht weiß in welchem Stücke.

Was? — Das wiſſen Sie nicht? Ich muß geſtehen, Pater Geronimo, Sie haben eine eigne Art, Ihre Fehler zu erkennen. — Wir müſſen doch verſuchen ob der Mann nicht zur Erkenntniß zu bringen ſey. —



Loben Sie den vernünftigen Pater
Jeremias!

Und hiermit gieng die Diſciplin abermals an, und zwar aus einem ſolchen Tone, daß alles Vorhergehende, Kinderſpiel dagegen war. Der arme Eiferſüchtige hatte in weniger als einem Augenblick kein ganzes Fleckchen auf ſeinem Rücken. Es war ihm unmöglich, dieſe Tortur länger auszuſtehen. Er ſammelte alle ſeine Kräfte zuſammen, riß ſich aus den Händen der beyden Layenbrüder die ihn hielten, warf ſich dem Pater Felipe zu Füßen, und ſchrie: Ich bekenne, mein Pater, ich bekenne von ganzem Herzen, daß ich der gottloſeſte Menſch auf Erden bin! Ich will mich beſſern! Erbarmen Sie ſich über mich, wie Gott ſich meiner Seele erbarmet!

Wollen Sie denn vernünftig ſeyn, Pater Geronimo?

Ach Gott, ja!

Wiſſen Sie, Pater Geronimo, daß ein Pekkatum veniale, daß ein Ordensmann beachet, zu weit größerem Aergerniß gereichet, als eine Todſünde eines Seſularen?

Ich weiß es, Señor Padre.

Wiſſen Sie, fragte der Superior weiter, daß Sie ein Ordensmann ſind?

Ich — ja Herr Pater, ich bin ein Ordensmann — ob ich gleich der Ehre ſehr unwürdig ſeyn mag.

Und von welcher Regel?

Ach! von welcher Ew. Ehrwürden beliebig ſeyn wird.

Sagen Sie mir, Pater Geronimo, wollen Sie in Zukunft demüthig, gehorſam, und eifrig in Beobachtung Ihrer Pflichten ſeyn?

Alles was Euere Paternidad aus mir machen wollen; Geronimo, und Pater und was Ihnen gefällt, wenn Sie mir auch alle Stunden einen andern Namen geben wollen.

Stehen Sie auf, Pater Geronimo, ſagte hierauf der Superior; gehen Sie hin und küſſen Sie dem Padre Preſentado die Füße, an dem Sie ſich ſo ſchwerlich verſündiget haben!

Antonio gehorchte mit Thränen, die ihm aber mehr der zergeißelte Rücken, als die Reue auspreßte. Der Superior befahl ihm ſodann, denen Layenbrüdern, die ſich ſeinethalben bemühet hatten, die Hände zu küſſen, und er gehorſamte abermals. Einige jungen Patres waren nicht mehr Herr über ſich, bey dem wunderlichen Anſtande, womit Antonio dieſe erſten Proben ſeines Gehorſams ablegte, und brachen in ein wieherndes Gelächter aus. Das Exempel war anſteckend; und alle Patres, als wenn ſie nur auf eine Loſung gewartet hätten, lachten aus vollem Halſe, bloß den Superior ausgenommen. Dieſem ehrwürdigen Manne gieng, vermöge ſeines liebreichen und menſchenfreundlichen Charakters, der Zuſtand worin er ſeinen Schwager ſah, wirklich zu ſehr zu Herzen, als daß ihn die geringſte Luſt zu lachen hätte anwandeln können, und nur bloß die Folgen konnten ihn bewegen, das Spiel fortzuſetzen. Er wendete ſich gegen die Lacher, und rief mit zorniger Stimme: Worüber lachen Sie, meine Patres? Sie hätten, dünkt mich, eher Urſache zu weinen, daß der Verſtand des beſten und rechtſchaffenſten Geiſtlichen in dieſem ganzen Hauſe, der noch dazu in den zwanzig Jahren, die er in unſerm Kloſter iſt, nie die mindeſte Urſache zum Misvergnügen gab, ſo in Unordnung gerathen iſt. Schämen Sie ſich! —

Zwanzig Jahre! dachte Antonio; zwanzig Jahre! Hab ich mein Tage in allen Leben und Thaten der Cavalleros andantes, vom Amadis an, bis auf den armſeligſten Hurenſohn von irrenden Ritter, von keiner ſolchen Bezauberung gehöret! Zwanzig Jahre! und ich wollte mein Leben verwetten, daß ich noch geſtern Abend in meinem Hauſe war. Weil aber ſo viele Geiſtlichen es für bekannt annehmen, ſo muß ich freylich wohl ſo lange hier ſeyn, wiewohl ich zu Gott ſchwören kann, daß ich von allem, was ich in dieſen zwanzig Jahren hier gethan habe, gerade ſo viel weiß, als was ich in Mutterleibe gedacht habe. Was hätten aber die Leute davon, daß ſie lögen?

Ziehen Sie Ihre Kleider an, Pater Geronimo, ſagte der Superior, und kommen Sie mit ins Chor. — Der arme Schelm gehorchte. Weil er aber mit dem ungewohnten Franciſkaner Ordenskleide nicht fertig werden konnte, gab der ehrwürdige Pater Ortez einem Bruder ein Zeichen, ihm behülflich zu ſeyn. Als ſie im Chor waren, und er da ſtand, wie — ein Schöps wollen wir ſagen, weil ſich kein beßrer Ausdruck anbietet, und lange ſuchen unſre Sache nicht iſt — redete ihn der Superior an: Wie iſts, Pater Geronimo? Vergeſſen Sie, daß Sie Semanero ſind? — Er befahl ihm hierauf, die Antiphona zu intoniren. Antonio, der von der Muſik nicht mehr und nicht weniger verſtand, als die Krähe vom Sonntag, war in ziemlicher Verlegenheit. Sein Rücken gab ihm den Rath, nicht die geringſte Einwendung zu machen, denn ſein Rükken hatte ſich bey den Einwendungen nicht wohl befunden. Hergegen, wenn er gehorchte, ſo hatte er zu befürchten, man mögte mit eben den Ceremonien, womit er eingekleidet war, ihn auch durch ein Paar handfeſte Layenbrüder zum Virtuoſen machen wollen. So ſteckte er zwiſchen Thür und Angel; aber ein drohender Blick des Superiors machte, daß er ſich zum Gehorſam entſchloß. Er fieng demnach mit ſeiner Uhuſtimme an zu krächzen, daß den Leuten die Ohren gellten, und mehr als Einer unter ſeinen Zuhörern Gefahr lief, vor Lachen zu erſticken. Der Pater Superior, dem es jetzt ſelber Mühe koſtete, ernſthaft zu bleiben, unterbrach ſeinen Geſang. Was machen Sie, Pater Geronimo, rief er. Iſt daß die Beſſerung; die Sie eben gelobet haben? Gleich ſingen Sie, wie ſichs gehöret, oder Sie ſollen mit Ihrem Schaden erfahren, daß ich Ihr Vorgeſetzter ſey, und keinen Spaß mit mir treiben laſſe.

Um Gottes willen! ſagte Antonio mit gefalteten Händen, iſt es meine Schuld, daß mir Gott keine beßre Stimme gegeben hat? Ich gehorchte Ihnen, und ſang, ſo gut ich konnte. Nehmen ſie mit meinem Gehorſam vorlieb. Der Himmel weiß, daß ich keine Note kenne! — —

Das geht zu weit! rief der erzürnte Superior, und ließ den armen Sänger aus dem Chor ſchaffen, und an Händen und Füßen geſchloſſen in ein Gewölbe bringen. Hier mußte er ganzer acht Tage bey Waſſer und Brodt faſten, und bekam regelmäßig alle Tage ſeine zweymal die Diſciplin. Nun hatte er Zeit und Muße genug, über ſein Schickſal nachzudenken. Aber am Ende einer jeden Betrachtung war er gerade nicht um ein Senfkorn werth klüger, als vorher. Zuweilen hielt er alles für Hexenſtreiche eines böſen Zauberers, und glaubte von lauter Teufeln umgeben zu ſeyn: zuweilen aber war er, ſo ſehr er auch, ſeinem Zeitalter gemäß, mit Aberglauben ausgeſtopfet war (denn wir können unſern Leſern im Vertrauen ſagen, daß, ſeitdem dieſe Begebenheit ſich zugetragen hat, gut und gern ein anderthalb Jahrhunderte verfloſſen ſeyn mögen;) zuweilen aber, ſage ich, war er wieder ſehr geneigt, die Teufelſchaft ſeiner Peiniger in Zweifel zu ziehen; und, oft kaum eine

Viertelſtunde nach dieſem Zweifel, glaubte er wieder, mitten in der Hölle zu ſeyn. Aber bey aller dieſer Ungewißheit war er doch davon überzeugt, daß es ein Verhängniß des Himmels ſey, der ihn für irgend eine ſchwere Sünde ſtrafen wolle. Auch zweifelte er keineswegs, daß ſeine übertriebene Eiferſucht dieſe Sünde ſey, denn ſonſt war er ſich bewußt, daß er alles was Gott und die Kirche gebietet, nach beſtem Vermögen zu halten, befliſſen geweſen war. – Ach! meine liebe Frau! rief er, ich habe mich an Dir verſündiget! Und deswegen muß ich jetzt büßen! Aber komme ich nur Einmal wieder aus dieſem Zuſtande, ſo thue ich hiermit ein heiliges Gelübde, daß ich Dir nie wieder einen Vorwurf machen, und Dich nie wieder mishandeln will, ſo lange mir meine Augen offen ſtehen....

Hätts der Narr hierbey bewenden laſſen, ſo wäre er ohne allen Zweifel aus ſeinem Käfich erlöſet worden; aber zu ſeinem Unglücke ſetzte er noch hinzu:

Ich ſchwöre es, ich will mich begnügen, keinen Finger breit von Deiner Seite zu weichen, und Dich nicht aus den Augen zu laſſen! Ja, das will ich, wenn es Gott gefällt mich wieder zu Dir zu bringen.

Es dienet zu wiſſen, daß beſtändig jemand auf der Wache ſtand, der durch ein gut angebrachtes Loch in der Mauer, alle Bewegungen des gezwungenen Pönitenten beobachten, und jedes Wort, das ihm entfuhr, dem Pater Superior getreulich hinterbringen mußte. Denn dieſer gute Mann, der weiter keine Abſicht hatte, als ihn von ſeiner unſinnigen Eiferſucht zu heilen, wollte ihn nicht über die Gebühr leiden laſſen; vielmehr war er herzlich geneigt, ſeinen Zuſtand auf das erſte Zeichen der Beſſerung zu mildern. Aus denen Reden des Gefangenen nun, die wir eben angeführet haben, ſchloß der weiſe Pater Felipe, daß ſein Schwager von einer hinlänglichen Erkenntniß ſeines Unſinns, und von einer gründlichen Beſſerung noch weit entfernet ſey, und daß er eigentlich nicht durch die Eiferſucht ſelbſt, ſondern nur durch Uebertreibung derſelben geſündiget zu haben glaube. Dieſer Grad der Erkenntniß, wiewohl man damit ſchon Etwas gewonnen hatte, war bey weitem nicht hinlänglich, und ſicherte nicht vor Recidiven. Die Eiferſucht mußte radicaliter geheilet werden. Man mußte demnach dem armen Antonio neue Gelegenheit geben, Ausſchweifungen zu begehen, um einen Vorwand zu haben, ihn noch ſchärfer zu diſcipliniren.

Die ihm zuerkannten acht Tage waren nun verfloßen. Der Pater Superior ließ ihn alſo vor ſich bringen, und legte ihm wie vormals, die Fragen vor: ob er ſeine

Fehltritte erkenne, ſeinen vorſetzlichen Ungehorſam bereue, ſich beſſern wolle, u. ſ. w. welches er alles bejahete, und gelobete, ein ganz andrer Menſch zu werden.

Ich hoffe, ſagte der Superior, Sie werden Ihr Verſprechen erfüllen, Pater Geronimo; und als Ihr guter Freund rath ichs Ihnen. Bisher habe ich Sie bloß väterlich gezüchtiget, und ich wünſche von Herzen, daß dieſe Korrektion zu Ihrer Beſſerung gereichen möge. Sie wiſſen, wie ſehr ich Sie von jeher geliebet, und allen andern Vätern in meinem Hauſe vorgezogen habe. Suchen Sie dieſe gute Meinung die ich von Ihnen hatte, wieder herzuſtellen, und löſchen Sie durch gute Beyſpiele den ſchlimmen Eindruck wieder aus, den Sie bey mir und allen Brüdern gemacht haben. Seyn Sie wieder was Sie ſeit zwanzig Jahren geweſen ſind, ſo werden Sie unſere Liebe wieder gewinnen. Zwingen Sie mich aber, mich als Ihren Vorgeſetzten zu zeigen, ſo verſichre ichs, ich will Ihnen Zeit und Gelegenheit in Ueberfluß geben, Ihren Muthwillen zu bereuen. Richten Sie ſich darnach, mein Pater.

Antonio hörte mit geſenktem Haupte, und kreuzweiſe auf die Bruſt gelegten Händen, in der wahren Stellung eines armen Sünders zu, und unterſtand ſich nicht, Eine Sylbe zu antworten, ſo mürbe hatten ihn die Geißeln und Faſten gemacht. Er konnte freylich nicht begreifen, wie ein Mann, den er vor acht Tagen, ſeines Wiſſens zum erſten mal in ſeinem Leben, geſehen hatte, ihn von jeher geliebet und vorgezogen haben könne; und von allen guten Beyſpielen, die er ſeit zwanzig Jahren hier im Kloſter gegeben haben ſollte, wußte er nicht ein Tittelchen. Aber das Andenken des Gewölbes, des ſtrengen Faſtens, der harten

Pritſche, der Ketten, und, vor allen Dingen, der Diſciplin, erſtickte in ihm jeden Widerſpruch, und machten, daß er ſich dem Superior zu Füßen warf, und hoch und heilig verſicherte, er wolle gern alles ſeyn, was Seine Hochehrwürden haben wollten; und dabey verſprach er, ſich nach jedem Winke zu richten.

Der Superior hieß ihn aufſtehen, gab ihm verſchiedene Ermahnungen, und gebot ihm, den Pater, der, weil es Sonnabend war, ausgehen und Almoſen für das Kloſter ſammeln ſollte, zu begleiten. Antonio gehorchte ohne Widerrede, hieng den Sack ganz geduldig um ſeine Schultern, und gieng mit dem andern Pater a la buſca — (oder terminiren, wie wir in Deutſchland ſagen; das iſt, in den verſtändlichſten Ausdruck überſetzt: betteln.) Führen Sie ſich vernünftig auf, rief ihm der Superior nach, und geben Sie kein neues Aergerniß!

Es war eben nicht zu beſorgen, daß ihn jemand erkennen möchte; denn, außer daß ihn das Ordenskleid, worin ohnehin kein Menſch den alten Antonio Cerro geſucht haben würde, und die Tonſur unkenntlich machten, ſah er jetzt gar anders aus, als vor ſeiner Aufnahme in den Orden. Damals war er feiſt und rund, und hatte einen Kopf ſo dicke wie ein Probſt; jetzt aber, Dank ſey es den kärglichen Portionen Brodt und Waſſer, und den reichlichen Diſciplinen! war er klapperdürre wie eine Reliquie, hohläugigt wie ein alter Karrengaul, blaß wie ein Schneidergeſell, und ſpitznaſigt wie ein Windhund. Vorher trug er die Naſe hoch; jetzt ließ er die Ohren hängen wie ein begoßner Pudel. Sonſt ſtieg er ſtolz wie ein Pfau durch die Straßen; jetzt ſchlich er, wie ein Bauer, der in den Thurm kriechen ſoll. *) Mit Einem

---

*) In meinem Original ſteht: er ſchlich a eſcucha gallo; ein Ausdruck, der von

Worte, er war ſo verändert daß ihn ſelbſt ſeine täglichen Geſellſchafter kaum würden erkannt haben, wenn er auch in ſeiner Perücke und gewöhnlichen Kleidern erſchienen wäre.

Sein Begleiter führte ihn durch verſchiedene Straßen, und kam endlich mit ihm in das Haus des Malers. Man wußte vorher, daß dieſer nicht zu Hauſe war, und Thereſe ſowohl als die holdſelige Tia Zarzaganilla, waren hinlänglich geſtimmet. Dem unglücklichen Antonio liefen die hellen Thränen über das Geſicht, als er das Haus und die Gattinn ſeines Freundes ſah. — Ach Madam, rief er, der böſe Feind ſpielt mir noch ärger mit, als Ihrem Gonſalvo! Hätten Sie je und je geglaubt, mich in

einem Verirrten gebraucht wird, der auf jedes Geräuſch, auf jeden Hahnenruf horcht, und ſich meines Bedünkens nicht recht für den Zuſtand Antonio's ſchickt.

dieſem Zuſtande, in dieſer Tracht zu ſehen?

Ich bemerke nichts Ungewöhnliches an Ihnen, mein lieber Pater Geronimo, antwortete die geſtempelte Malerinn. Ich ſehe nicht daß Sie anders ſind, als ich Ew. Ehrwürden vorigen Sonnabend, und ſo oft Sie in mein Haus kamen, geſehen habe.

Pater Geronimo, flüſterte ihm ſein Begleiter ins Ohr, vergeſſen Sie ſich ſchon wieder? Wollen Sie den ehrwürdigen Pater Superior von neuen aufbringen? Gott tröſte Ihre Schultern, wenn er das erfährt! Sie werden noch machen, daß alle Diſciplinen in der ganzen Stadt auf Ihrem Buckel zunichte geſchlagen werden.

Kein Blitz wirkt ſo ſchnell, als die Idee der Diſciplin den armen Narren in Ordnung brachte. — Großer Gott! ſeufzte er in ſich, wie unglücklich bin ich, daß ich nicht einmal den Mund aufthun darf! — Aber was heißt das? Thereſe nennt mich auch Geronimo und Ehrwürden? Ach du frommer Gott! Es mag vielleicht einen Pater Geronimo geben; und der Teufel, nicht zufrieden, daß er mich zum Mönch, und noch dazu zum Franciſkaner macht, hat mir wohl noch oben drein die Geſtalt dieſes Geronimo gegeben, und die ehrlichen Patres im Kloſter wären auf die Art ſo gut betrogen, als Thereſe! Wer weiß, ob nicht gar dieſer Pater Geronimo unterdeſſen meine Geſtalt bekommen hat, und bey meiner Frau den Antonio macht! Ach du lieber Himmel, laß doch Einmal dieſe vermaledeyete Bezauberung ein Ende nehmen!

So dachte er im Innerſten ſeines Herzens, und unter allen möglichen Gedanken, hätte ihm keiner in den Kopf kommen können, der marterhafter für ihn geweſen wäre. Er unterſtand ſich aber nicht, zu muckſen, ſo ſehr befürchtete er, der ehrwürdige Pater Fray Vicente Rico, der ihn begleite, mögte es dem Superior wieder ſagen.

Thereſe konnte ſich nicht entbrechen, den armen Antonio im Herzen zu bedauren, ſo abgezehrt und elend ſah er aus. Sie wußte, wie ſtrenge man ihn hatte faſten laſſen, und ſie wußte auch, daß eine noch ſtrengere Diät ſeiner wartete. Sie wußte es ihm überdem Dank, daß er ſich ſo gut als ihr Mann betrügen laſſen, und, ohne zu wiſſen, wie ſehr er ihren Abſichten die Hand bot, zu des Malers Bekehrung das ſeinige redlich beygetragen hatte. Jetzt war es in ihrer Gewalt, ihn zu erquicken. Sie bat ihn und den Pater Vicente, in das Zimmer zu treten, und eine Taſſe Chokolate zu trinken. Pater Vicente wollte nicht gern daran; aber die ſchöne Malerinn war ſo dringend, daß er ſich geben mußte. Eine Flaſche Sekt und Biſcuit beſchloß das Frühſtück, und man hätte ſehen ſollen, wie herzlich Antonio ſichs auf ſeine langwierige Abſtinenz ſchmecken ließ! Die Dame unterhielt ſie mit einigen nichtsbedeutenden Stadtneuigkeiten, und vergaß nicht, beym Abſchiede dem Pater Geronimo etwas, zum Beſten des Kloſters, in ſeine Alforjas oder Schnappſack zu ſtecken. Die beyden Paters wandelten hierauf fürbaß, und Pater Vicente führte den neuen Ordensbruder endlich in die Straße, wo er wohnte, als er noch Antonio Cerro hieß. Dieſem war durch das gute Frühſtück, und den Wein, das Herz ziemlich gewachſen. Als er ſich in ſeiner Gaſſe und ſo nahe bey ſeinem Hauſe befand, vergaß er Beinſchellen und Diſciplin, oder vielmehr, er dachte ſo lebhaft daran, und an alles was er ausgeſtanden hatte, daß er den Endſchluß faßte, ſich zu befreyen. Wer Teufel, dachte er, kann mich zwingen, den Narren in der Mönchskappe zu machen? Ich habe meine angetraute Frau; ich will Kutte und Bettelſack zum Henker werfen, und bey meiner Frau und in meinem Hauſe wohnen; und ich will doch ſehen, wer mir das verwehren ſoll?

Dieß dachte er, und ſchnell wie ein Pfeil ſchoß er in ſein Haus, ſetzte in wenig Sprüngen, die Treppe hinauf, fand ſeine Frau in ihrem Zimmer, fiel ihr um den Hals, und erſtickte ſie faſt mit Küſſen. O meine Liebe, rief er, ſollteſt Du wiſſen — — Gott hat mich ſchwer geſtraft — um Deinetwillen, denk ich; — Ach wenn Du wüßteſt! — Sie haben mich zum Pfaffen gemacht, mit Gewalt, Kind, ohne daß ich weiß wie oder warum! Aber, Gott lob, nun bin ich in meinen vier Pfälen, und es ſoll ihnen ſchwer werden, mich wieder heraus zu kriegen. Sie mögen ſich ihre Sackeſel anderwärts ſuchen!

Die junge Schöne erhub ein Zetergeſchrey, und wendete alles an, was Mutter Natur ihr an Kräften zugeſpendet hatte, um ſich aus den Armen ihres Mannes zu winden. — Ich bin es, rief er hingegen; ich bin Dein Antonio! Sieh mich an, Liebe! Kennſt Du Deinen Mann nicht? — Je mehr er ihr zuredete, deſto lauter ſchrie ſie um Hülfe. Auf den Lerm, den ſie machte, kam Pater Vicente und etliche Leute herbeygelaufen. — Wir hätten unſern Leſern ſchon etliche Seiten früher ſagen müſſen — wiewohl, beym Lichte beſehen, es jetzt immer noch Zeit genug iſt — daß der Superior etliche Leute beſtellet hatte, die dem Antonio und ſeinem Begleiter in einiger Entfernung folgen mußten, um benöthigten Falles bey der Hand zu ſeyn. Wie nun Pater Vicente mit dieſen theils gut, theils ſchlecht gekleideten Männern (damit es beſſer das Anſehen haben möchte, als wären es Vorbeygehende, die das Geſchrey herbeygelocket) auf ihr Rufen über Gewalt und Nothzucht der jungen Frau zu Hülfen eilten, ſchrie ſie ihnen entgegen: Um Gottes willen, meine Herren, erretten Sie mich aus den Händen dieſes Menſchen! er will mir in meinem eignen Hauſe Gewalt thun! — Sein Begleiter und deſſen Gehülfen riſſen ſie aus ſeinen Armen, und bemächtigten ſich ſeiner. — Seyd ihr des Teufels? rief er? Kerls, wollt ihr mich loslaſſen? Sie iſt meine Frau, ihr Schurken. Ich bin hier zu Hauſe. Ich bin Herr hier im Hauſe. Sie iſt meine Frau, ſag ich euch.

Haben Sie allen Verſtand verloren, Pater Geronimo? ſagte ſein Begleiter. Wollen Sie denn nie vernünftig werden? Das wird Diſciplinen ſetzen! Ich verlange Ihr Trinkgeld nicht zu theilen, wenn Sie ins Kloſter kommen! —

Hohl dich der Teufel, du Hund, rief Antonio, Dich, und die Diſciplin, und deine Hölle von Kloſter dazu! Ich bin hier in meinem Hauſe, und kein Menſch ſoll mich hinaus kriegen.

Verzeihen Sie dieſen Vorfall, Señora, ſagte Pater Vicente. Dieſer gute Pater der Ihnen den Schrecken gemacht hat, iſt ſeit einiger Zeit nicht allzurichtig im Kopfe. Er glaubt ein verheiratheter Mann zu ſeyn, und ſieht jedes Frauenzimmer für ſeine Frau, und jedes Haus für das ſeinige an. Es iſt Jammer und Schade um ihn, denn er iſt immer ein exemplariſcher und wackrer Mann geweſen, ſo lange ich ihn kenne, und das ſind ſchon zwanzig Jahr und drüber. Das ganze Kloſter liebte ihn, ſo wie ihn jetzt alle und jede bedauren.

Du lügſt, alter Böſewicht, ſchrie Antonio; ich bin nicht verrückt; ich bin mein Tage kein Mönch geweſen, als dieſe acht Tage, da mich Gott um meiner Sünde willen in die Hand des Teufels gegeben hat. Ich bin verheirathet, und da ſteht meine Frau; ſie heißt Franciſka Ortez! du kannſt ſie fragen.

Sie müßten einen ſolchen Menſchen nicht ausgehen laſſen, ſagte die Frau. Ich habe einen ſchönen Schrecken davon gehabt, den ich wer weiß wie lange nicht verwinden werde.

Ach, Madam, verſetzte der Pater, wir haben ihn lange eingeſperrt gehalten, und nun ſchien er uns wieder ganz vernünftig. Doch würde er mich nicht begleitet haben, wenn nicht unſre mehrſten Patres, weils in der Faſtenzeit iſt auf dem Lande wären, um zu predigen. Alſo mußt ich ihn aus Noth mitnehmen. Er iſt auch den ganzen Morgen ziemlich ordentlich in ſeiner Aufführung geweſen, bis wir in dieſe Straße kamen, wo ihn ſein Paroxyſmus auf Einmal wieder überfiel.

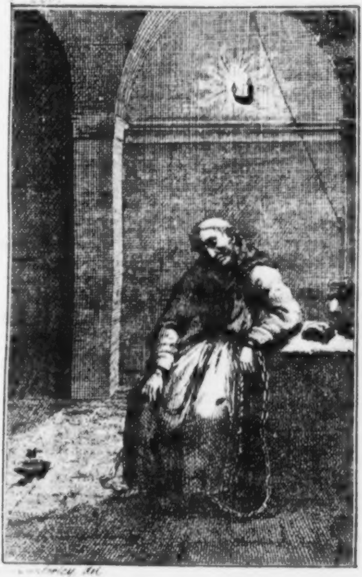
Antonio fuhr indeſſen immer fort, ſich je länger je übler zu gebehrden. Es half aber nichts. Der Pater Vicente bat einen von den Anweſenden, einen Wagen zu verſchaffen, der, unter uns geſagt, ſchon in Bereitſchaft war; in dieſen ſchleppte man ihn mit Gewalt, wobey die Umſtehenden ſich ſtellten, als ob ſie ihn wegen ſeiner Gemüthsſchwachheit ſehr bedauerten. Ein Paar von den Helfershelfern erboten ſich gegen den Pater Vicente ſehr höflich, ihn zu begleiten, und ſo ward er wieder ins Kloſter gebracht.

So bald er dort ankam, wurde gleich das Kapitel verſammelt, und er ward zu verdoppelter Diſciplin, und harter Gefängniß bey Waſſer und Brot verdammt, bis er unleugbare Proben der Beſſerung geben würde. Wie der Pater Superior dieſes harte Urtheil ausſprach, konnte Antonio ſich nicht länger halten. Hören Sie mich um Gotteswillen, rief er. Ich bin der nicht, für den Euere Hochehrwürden mich halten. Der Teufel verblendet Sie ſo gut als mich. Ich bin nicht der Pater Geronimo, wiewohl ich gerne glaube, daß mir der Satan ſeine Geſtalt gegeben hat, um mich unglücklich zu machen, und Ew. Hochehrwürden zu täuſchen. Ich heiße Antonio Cerro, ob gleich Sie und ſogar meine eigne Frau mich für einen andern anſehen. Gott im Himmel mag wiſſen, ob der böſe Feind nicht gar den armen verrückten Pater Geronimo, von dem Sie ſo vieles ſagen, das auf mich ganz nicht paßt, in meine Geſtalt verwandelt hat, um mich vollends unglücklich zu machen. Ich für meine Perſon bin meiner Sinne vollkommen mächtig; und weiß, daß....

Was ſoll das Geſchwätz? fuhr ihn der Superior an. Wiſſen wir ohnehin nicht ſchon, daß es mit Ihrem Kopfe nicht recht ſtehet, und Sie ſich ſeit einiger Zeit als einen tückiſchen, ungehorſamen, und trotzigen Mann bezeigen, der uns alle zu Narren haben will? Kommen Sie hier, mein guter Pater, ich will Sie bald lehren, wer Sie ſind.

Es wurden etliche Layenbrüder gerufen, man kleidete ihn aus, und die Geißelhiebe fielen ſo dicht als Hagel auf ſeine Schultern. Immer bey dem dritten oder vierten Hiebe fragte ihn der Superior: Wer ſind Sie? – Antonio Cerro, rief er, und wenn ihr mich wie ein Sieb durchlöchert. — Es ſey nun, daß ſein Rücken durch achttägige Uebung des Handels einigermaßen gewöhnt war, oder daß er glaubte, ſeine Peiniger durch Standhaftigkeit zu überwinden: genug, er hielt etliche zwanzig Hiebe aus, ohne ſeine Sprache zu ändern. Endlich aber wards ihm zu hart, und als ihn der Superior wieder fragte: Sind Sie noch Antonio? konnte ers nicht länger aushalten; ich bin Geronimo, rief er, um Gottes willen, ich bin der arme unglückliche Geronimo.

P. 229.



[illegible] del

Sagt ichs nicht wohl, ſprach der Superior, daß ich Sie zur Vernunft bringen würde?

Er wurde hierauf mit Ketten beladen in ein Loch geſteckt, wo ihn weder Sonne noch Mond beſchien. Eine dunkle Lampe, die hoch am Gewölbe hieng, erſetzte auf die traurigſte Art den Tag. Waſſer und ſchimmlichtes Brodt war ſeine Koſt, täglich ein Paar mal die Diſciplin nach der Tablatur ſein Zugemüſe, Mäuſe ſeine Geſellſchaft, und eine Pritſche ſein Lager. In dieſer Marterhöle mußte er ausdauren, bis ſeine Haare wieder bis ungefähr zu ihrer vorigen Länge gewachſen waren. Man war aber eben ſo ſorgfältig, als bey ſeiner erſten Einſperrung, in Beobachtung ſeiner Selbſtgeſpräche, und man gab ihm auch ſonſt Gelegenheit an die Hand, zur Selbſterkenntniß zu kommen. Denn einmal z. E. wie er ſein vorgedachtes Zugemüſe bekam, wobey immer zween

Geiſtliche zugegen waren, ſtanden dieſe an dem andern Ende ſeines Kerkers, und unterredeten ſich leiſe, aber doch laut genug daß Antonio ſie verſtehen konnte. Es iſt doch ewig Schade, ſagte der Eine, daß der arme Pater Geronimo nicht wieder zu Verſtande kommen will. Ich begreiſe es nicht, wie er zu der Grille kömmt, ſich für einen verheiratheten Mann zu halten, und ſich Antonio zu nennen. — Freylich, verſetzte der andre, iſt das der tollſte Einfall. Ich wollte beynahe eben ſo lieb, daß er ſich für einen Roßkäfer hielt, als daß er ſich für Antonio Cerro ausgiebt. Ohne Zweifel wiſſen Ew. Ehrwürden nicht, daß es wirklich einen Antonio Cerro giebt? — Was wollt ich nicht, antwortete der erſte; ich kenne ihn ſogar von Anſehen. Es iſt der verächtliche Kerl, der wegen der Tugend ſeiner Frau, und wegen ſeiner raſenden Eiferſucht aller Orten in Ruf iſt. Er hat ſichs in den Kopf geſetzt, an der Treue ſeines rechtſchaffnen Weibes zu zweifeln, und es iſt keine Marter in ſeiner Gewalt, die er ihr nicht deswegen anthut. — Recht, erwiderte der andre, das iſt gerade der den ich meine. Man erzählt die ausſchweifendſten Streiche von ſeiner Eiferſucht. Aber gewiß, die Teufel werden ihn dereinſt wieder martern, wenn ihm Gott nicht die Gnade thut, daß er ſeine ſchlimme Gemüthsart einſieht, und ſich in Zeiten beſſert. Wie Ew. Ehrwürden vorhin zu ſagen beliebten, es iſt unbegreiflich, wie unſer ſonſt ſo wackre Geronimo auf den Verfall kommt, ſich für ſolch einen Taugenichts auszugeben. —

Antonio verlohr von dieſer Unterredung keine Sylbe. Iſts möglich, dachte er, daß ich in einem ſo ſchlimmen Rufe ſtehe! — Er widerkäuete an dieſer Lektion ſo lange, und die ſcharfe Zucht des ehrwürdigen Pater Ortez that das ihrige ſo redlich, daß er zur Erkenntniß kam. O Franciſka, rief er, meine theuere Franciſka! wär es doch nur in meinem Vermögen, Dich Einen Augenblick zu ſprechen, ſo wollt ich Dich auf dieſen meinen Knien um Vergebung bitten! Das wollt ich! und die Deinigen umarmen! und mein ganzes Herz vor Dir ausſchütten! und Du würdeſt meinen Thränen und meiner Reue vergeben, Du beleidigter Engel! Und Gott der Allmächtige würde mir vergeben, daß ich aus dieſer Hölle käme, wohin mich ſeine Barmherzigkeit geworfen hat, um meine Thorheit zu erkennen, und für meine Sünden zu büßen! —

Dieſe Selbſtgeſpräche waren vollkommen nach des Pater Superiors Geſchmack. Er gebot, von Stund' an die Diſciplin zu mildern; — denn, ſie ganz einzuſtellen, war nicht rathſam. Er ließ ihm zugleich ſeinen Tiſch nach und nach verbeſſern, damit er ſich theils von der langen Faſten wieder ein wenig erholen, theils auch wieder an ordentliche Speiſen gewöhnen möchte. Zuweilen bekam er auch ein wenig Wein. Uebrigens blieb es in Abſicht der Feſſeln, des Gefängniſſes, und der Pritſche beym alten, um ihn in der guten Geſinnung, die dieſe harten Mittel bewirket hatten, ein wenig zu befeſtigen, und dann auch, um ſeine Beſſerung einigermaßen auf die Probe zu ſtellen.

Seine Aendrung ſchien aufrichtig, und ſeine Haare waren nun auch wieder lang genug. Einmal, als er des Nachts auf ſeinem harten Lager lag, und kaum eingeſchlummert war, weckte ihn plötzlich ein Knall, von dem das Gewölbe ſeines Gefängniſſes erbebte. Er vernahm hierauf eine Stimme, die er für übermenſchlich hielt, und auch Urſache hatte, ſie für übermenſchlich zu halten, weil ſie durch ein Sprachrohr kam, eine Maſchine, die er nie gehöret hatte.

„Antonio Cerro! rief die Stimme, „der Himmel hat dich durch Faſten und „Geißeln wegen deiner thörichten und „ungegründeten Eiferſucht geſtrafet. Die „Thränen deiner unſchuldigen Gattinn „waren vor ihn gekommen. Jetzt kommen aber auch deine Thränen und „Buße vor ihn. Nutze dieſe Züchtigung „zu deiner Beſſerung, und laß ſie dir „lebenslang zur Warnung dienen, damit „dir nicht was ärgers widerfahre.„

Der arme Gefangene raffte ſich von ſeinem Lager auf, und warf ſich auf die Knie. Er hob ſeine gefalteten Hände ſo hoch empor, als die kurze Kette, welche Hand- und Beinſchellen verband, nur erlaubte, und rief mit Thränen: Wer du auch ſeyſt, du, den ich höre ohne ihn zu ſehen, erbarme dich über mich, und errette mich aus dieſem Orte! Um

Gottes willen, hilf mir und befreye mich aus dieſem Jammerthale! Ich bereue meine Thorheit und alle meine Sünden von ganzem Herzen, und ich will ſie bereuen, ſo lange meine Augen offen ſtehen.

Die Stimme hatte vermuthlich keinen Auftrag, mehr zu reden, denn er bekam, wie brünſtig er auch betete, keine weitere Antwort. Er lag die halbe Nacht auf ſeinen Knien, und lag ſie ſich faſt wund; wie er endlich ſah, daß nichts mehr erfolgte, legte er ſich traurig wieder auf ſeine Pritſche; aber es war ihm nicht möglich, den Reſt der Nacht hindurch, ein Auge zu ſchlieſſen. Der folgende Tag verfloß wie die vorigen, und am Abend brachte man ihm bey ſeinem Abendeſſen eine ſtärkere Portion Wein als gewöhnlich, und — eine Entwickelung, die der Leſer längſt vorhergeſehen hat — in dem Weine eine ſtarke Doſis von dem ſchlafbringenden Pulver. Sobald dieſes ſeine Wirkung that, befreyete man ihn von den Feſſeln, und von dem ihm ſo verhaßten Franciſkanerkleide, trug ihn in eine Kutſche, und der ehrwürdige Pater Fray Felipe Ortez brachte ihn wieder zu ſeiner Frau. Man zog ihm ſeine gewöhnlichen Nachtkleider an, und legte ihn in ſein Bette. Der Pater Superior ermangelte nicht, ſeiner Schweſter Glück zu wünſchen, indem er ihr die Verſicherung gab, daß er ihren Mann von Grund aus geheilet zu haben glaube. Hierauf erbauete er ſie noch durch einige wohlgemeinte Ermahnungen, die wir hier, zum Beſten mancher an Kopf und Seele preßhaften Frau, der Länge nach herſchreiben könnten, wenn — uns nicht von allem Schreiben die Finger ſchon weh thäten.

Wie Franciſka allein war, kroch ſie mit Hülfe eines vertrauten Mädchens in ihren Sack, und vergaß nicht, ihm den Schlüſſel zu demſelben in ſeine Calzoncillos ſtecken zu laſſen, wo er ihn, wie wir vielleicht ſchon geſagt haben, immer hinzuſtecken gewohnt war. Als das Schlafpulver ſeine völlige Wirkung gethan hatte, erwachte der weiland ehrwürdige Pater Fray Geronimo, nunmehr wieder Antonio Cerro, und das erſte, was er bemerkte, war dieſes, daß es ſtockdunkel um ihn war; ein Umſtand, den er während ſeiner Gefangenſchaft noch nicht erlebt hatte, weil man nie ermangelte, die Lampe Morgens und Abends mit Oel zu füllen. Er grämte ſich darüber, weil ſein erſter noch halb ſchlaftrunkner Gedanke dieſer war, man wolle ihm ſeinen Zuſtand noch ſchwerer machen. Als er ſich aber vollends ermunterte, fühlte er ſeine Hände und Füße von Ketten frey, und fand, daß er weicher als gewöhnlich lag, und ſich nach Herzensluſt ausdehnen konnte. Er glaubte anfänglich ſich zu betrügen, und griff mit beyden Händen um ſich her: da überzeugte er ſich denn freylich, daß er ſich in einem weichen Bette befinde, aber er hatte zugleich den Schrecken, jemand neben ſich zu fühlen. Es war natürlich, daß er, bey ſeiner durch ſo viele ihm unbegreifliche Auftritte zerrütteten Einbildungskraft, ſeinen Schlafgeſellen eher für einen Geiſt, als für einen Menſchen, und das ſchöne Bette und die Abweſenheit der Ketten für eine neue Zauberey, oder ſo etwas halten mußte. Er fieng aus vollem Halſe an zu beten. Seine Frau, die ſchon lange wachte, — denn ihr war kein Narkotikum eingegeben — unterbrach ſein aus Leibeskräften hergeſchrienes — wir wiſſen nicht ob Ave Maria oder Requiem; ſo viel wiſſen wir, daß es, welches man wohl überhaupt von eilf Zwölfteln aller Angſtgebete ſagen kann, hier gar nicht hergehörte. Sie unterbrach ihn mit der ganz ſchicklichen Frage: Was iſt Dir, mein Lieber? Fehlt Dir was? — Worauf ſie die windſchiefe Antwort — — aber nein, in ſeinen Umſtänden war ſie ſo windſchief eben nicht — Worauf ſie denn, um es kurz und gut zu ſagen, die Antwort erhielt: Im Namen Gottes beſchwör ich Dich, der Du mich fragſt, mir Red und Antwort zu geben, wer Du ſeyſt?

Wer ſollt ich ſeyn? erwiderte ſie. Kannſt Du neben Dir, in Deinem Bette, jemand anders vermuthen, als Deine Frau?

Gott ſey bey uns! rief er, Franciſka — wofern Du kein Teufelsſpuk biſt — in aller Welt, wie haſt Du ins Kloſter kommen können? Ums Himmels willen, begreifſt Du denn nicht, daß Du Dir die Exkommunikation und allen Teufel — Gott verzeih mir alles was Sünde iſt! zuziehſt? — Lauf was Du kannſt, gutes Weib, und mach, daß Du mit ganzer Haut davon kömmſt; denn wenn Dich der Pater Superior wittert, ſo wirſt Du nach der Tablatur karbatſcht werden, ſo viel kann ich Dir ſagen.

Träumſt Du, Antonio? Was haſt Du zu kloſtern und zu ſuperioren?

Nichts iſt gewiſſer als das, Franciſka. Er wird Dich triſchaken laſſen, daß Dir das Blut pfifferlings den Buckel hinab ſtrömt. Und ich werde par Kompagnie mit gewamſet werden. Du kennſt den Superior noch nicht! Der hat Dir den Henker im Leibe! Thuſt Dû nicht auf den Wink was er will, ſo wirſt Du gewalkt; und thuſt Du's, und machſts ihm nicht zu Kopfe, ſo wirſt Du wieder gewalkt, und das aus Pfeffer und Salze. Ich kann ein Liedchen davon ſingen, ich! „Gebt ihm die Diſciplin, daß es Art hat!„ — oder: „Verdoppelt die Diſciplin! das iſt ſein Morgen= und Abendſegen. Ich wette was Du willſt, nimmt er Dich in die Kur, ſo habert er Dich zum Pfaffen. Laß Dir das geſagt ſeyn, Liebe, und mach daß Du wegkömmſt, ehe er Dich in die Klauen kriegt.

Ermuntre Dich, lieber Antonio....

Um Gottes willen, fiel er ihr ins Wort, nimm hier den Namen nicht in den Mund, wenn Du nicht lebendig geſchunden zu werden Luſt haſt. Er iſt hier konterband wie ausländiſche Hüte, das hab ich erfahren. Es war mir auch einmal, als wenn ich den unglücklichen Namen führte; aber ſiehſt Du, die Grille bekam mir, wie dem Hunde das Gras, kann ich Dir ſagen. Der Superior verſicherte mich, daß ich Pater Geronimo, und länger als zwanzig Jahr ein Franciſkanermönch hier in dieſem Kloſter ſey. Und wie ich ein bischen auf meiner Grille beſtand, nahm er ſich die Mühe, mich durch mehr Gründe, als in zwanzig Jahren Viertelſtunden ſind, zu überführen, daß er mir die Wahrheit geſagt.

O! dieſer Pater Superior hat eine verteufelte Methode, jemand zu überführen! Laß Dich das witzigen, liebe Frau, und lauf daß Du aus dem Kloſter kömmſt. Lauf was Du kannſt! Hier iſts, als wenn die Diſciplinen mit dreyfachen Schnüren, und zwanzig meſſingnen Spitzen in jedem Knoten, aus der Erde wachſen, ſo wenig ſchonet man ſie.

Ich begreife nicht, Mann, was Du mit Deinem gekloſtre und gepatre haben willſt. Wenn das ein Traum iſt, ſo kneip Dich in die Arme, daß Du munter wirſt. Du warſt doch geſtern Abend vernünftig, als Du mit mir zu Bette giengſt, und ſo ſchnell wird man ja wohl nicht verrückt, ſonſt wollt ich ſagen, Du hätteſt den Verſtand verloren.

Was? Ich wäre geſtern Abend mit Dir zu Bette gegangen?

Haſt Du das vergeſſen?

Hier in dieſes Bette, ſagſt Du, Frau?

Allerdings! Welche dämiſche Frage! Und du thäteſt ſehr wohl, Antonio, wenn Du jetzt aufſtündeſt, denn ich glaube, es iſt ſchon hoch am Tage.

Frau, wenn eins von uns beyden verrückt iſt, ſo biſt Du's ohne Zweifel. Aber — laß hören, wo ſteht dies Bette?

Tändle aus Antonio! Wo wollt es ſtehen als in Deinem gewöhnlichem Zimmer, wie Du ſehen würdeſt, wenn die Laden aufgemacht wären.

Ey, mach ſie doch einmal auf, Franciſka, wenn Du kannſt; denn geſtern Abend, und ſo lange ich hier bin, waren, in dieſem verfluchten Loche weder Fenſter noch Laden.

Antonio, ſo wahr ich lebe! Du ſollteſt wohl den weiſen König Salomo mit Deinem Geſchwätz um den Verſtand bringen — —

— Das ſagte Franciſka, ſo viel iſt gewiß. Wie aber ein Frauenzimmer dazu kömmt, den König Salomo, den bekanntlich die Weiber zum Narren gemacht haben, als ein Muſter der Weisheit anzuführen — das geſtehen wir, iſt eine unbegreifliche Sache. Wir wollten zehnmal lieber, ſie hätte Zoroaſter, oder Trismegiſt, oder einen andern weiſen Mann — wenns ihrer noch mehrere giebt; oder wenn ſie wirklich ſo weiſe Männer waren, als man ſagt; welches beydes wir unerörtert laſſen —* herbeygeholet, als daß ſie da mit ihrem weiſen König Salomo unſrer Glaubwürdigkeit einen Klecks anhängt. Wir können nicht mehr thun, als muthmaßen, die Señora habe Zoroaſter und Trismegiſt, und den ganzen übrigen Troß von Hochweisheiten und Wohlweisheiten entweder nicht gekannt — oder für noch unweiſer gehalten, als den Bon Homme Salomo, den bekanntlich keine Frau unter Gottes Sonne für weiſe hält. Mit uns Männern iſt es eine ganz andre Sache. Wir pflegen durchgehends der Meinung zu ſeyn — ein Paar Heuchler und Prahlhänſe ausgenommen — daß ein ehrlicher Mann ganz wohl, ſeiner Weisheit unbeſchadet, unter dem Pantoffel ſtehen könne, ſo gut als ich und Du. So viel können wir aber bey der Wahrheit unſrer Geſchichte beſchwören, — und das, dünkt uns, iſt ein Autoreid der ſich gewaſchen hat — daß Franciſka wirklich den weiſen König Salomo ſagte!

Ich will die Fenſterladen gern aufmachen, fuhr ſie fort, und die Gardinen dazu, wenn Du mir nur erſt meinen Sack aufſchließen willſt.

Deinen Sack? rief er mit dem größeſten Erſtaunen. Jeſus, Maria! Fränzchen, ſo haſt Du zwanzig ganzer Jahre in dem Sack geſteckt!

Franciſka hatte gute Luſt, bey ſeinem wunderlichen Gemiſche von Unſinn und geſunder Vernunft, vor lachen zu platzen. Nach einigem Zureden, denn er konnte nicht begreifen, wie ſie ſo lange im Sacke, und die Schlafhoſen ſo lange an ſeinem Leibe ausdauren können — und ich weiß gewiß, ſagte er, daß ich ſie in den ganzen zwanzig Jahren die ich im Kloſter war, nicht vom Leibe, noch den Schlüſſel aus der Taſche gebracht habe, und daß ſich das Schloß ohne den Schlüſſel nicht öffnen läßt. —. Nach einigen Zureden, ſagten wir, bequemte Antonio ſich endlich, den Sack aufzuſchlieſſen, und die ſchöne junge Frau ſtieg heraus, wie — Venus Anadyomene aus dem Meer — würden wir ſagen, wenn dieſes nicht zum Behuf ungelehrter Leſer (wenn wir Leſer ſagen, wollen wir allemal die Leſerinnen mit einbegriffen haben) einer Note bedürfte, und wir ſind keine Freunde vom Notenmachen. Wir wollen ſie alſo ſchlechtweg herausſteigen laſſen, und ſtill zuſehen, wie ſie im bloßen blanken Hemde hingeht, und die Fenſterladen öffnet, um den Tag herein zu laſſen; wiewohl wir die ſchönſte Gelegenheit von der Welt hätten, ſie mit den dienſtfertigen Stunden zu vergleichen, die der ſchönen Aurora die Stallthür aufmachen.

Nichts auf der ganzen Welt aber, iſt ſchicklich mit dem Erſtaunen des Exfranciſkaners zu vergleichen — ſo wenig uns ſonſt Vergleichungen ſauer werden — mit welchem er ſah, daß er wirklich in ſeinem eignen Bette und in ſeinem Zimmer ſey. Er hatte ſich ſchon vorgenommen, über ſeine Frau zu triumphiren, wenn ſie vergebens nach Gardinen und Fenſterladen herumtappen würde; nun mußte er ſich begnügen zu ſagen: In der That, das ſcheint mein Zimmer zu ſeyn — wenn mir der Teufel nicht die

Augen verblendet — aber wie ich hieher komme, weiß der Himmel.

Seine Paterſchaft war ihm indeſſen ſo feſt eingebläuet worden, daß es eine Weile dauerte, ehe er ſich entſchließen konnte, aufzuſtehen und ſeine Kleider anzulegen; bey jedem Geräuſche glaubte er, der Superior und die Diſciplin ſey im Anmarſche. Wie er aber das Bette verließ, war das erſte was er that, den Sack, dieſen ſicherſten Keuſchheitsbehälter, den je ein menſchliches Gehirn erdacht hat, ins Feuer zu werfen. Mit eben dem tiefen Stillſchweigen, womit er dieſes that, kleidete er ſich an; als er aber vor den Spiegel trat, die Perüke aufzuſetzen, und ſein Haar wie gewöhnlich, und ohne die geringſte Spur von Tonſur fand, fieng er an ſich zu kreuzen und zu ſegnen. Seine Frau erkundigte ſich nach der Urſache, und er fieng an ihr ſeine ganze Kloſtergeſchichte um ſtändlich zu erzählen. Sie hörte ihm mit allen Zeichen des Erſtaunens zu, und verſicherte zuletzt, ſie habe manchen Traum gehabt und erzählen hören, aber ſo einen Traum all' ihr' Tage nicht. — Was, Fränzchen, das wäre ein Traum? — Was ſollt es anders ſeyn Antonio, da Du geſtern Abend mit mir zu Bette gegangen, und die ganze Nacht nicht von meiner Seite gekommen biſt? Aber ich muß Dirs nur ſagen, fuhr ſie fort, ich habe ein Gelübde zu Gott gethan, funfzig Meſſen für die armen Seelen im Fegefeuer leſen zu laſſen, wenn mir Gott die Gnade thun wollte, Deinen eiferſüchtigen Sinn, wozu ich Dir nicht den mindeſten Anlaß gebe, zu ändern. Ich danke Gott, daß er mich erhöret hat, und will, ſtatt funfzig Meſſen, ſechzig leſen laſſen, jede zu ſechs Realen. Wäre mein Gebet aber verworfen, ſo war ich feſt entſchloſſen, mich in einen Brunnen zu ſtürzen.

Da ſey Gott vor, meine Liebe! rief Antonio Bezahle dein Gelübde; ich will Dir ſelber aus meiner Taſche das Geld dazu geben, und noch zu funfzig andern, wenn Du willſt — aber — mit dem Bedinge, daß die Meſſen nicht bey den Franciſkanern geleſen werden — ſonſt laß ſie leſen wo und von wem Du willſt, denn Dein Gebet iſt mehr als erhöret. Es ſey nun ein Traum, oder, wie ich ſehr geneigt bin zu glauben, etwas Wirkliches und Uebernatürliches, ſo ſchwör ich Dir, daß ich an dieſem Vorſchmack der Hölle genug habe, und lieber meinen eignen Augen nicht trauen als wieder eiferſüchtig ſeyn wollte.

Er umarmte hierauf ſeine Frau aufs zärtlichſte, und bat ſie tauſendmal wegen aller Drangſale, womit er ſie vormals aus Argwohn beläſtiget, um Vergebung. Die Frau umarmte ihn wiederum, und war ſo großmüthig, ihm die gebetene Verzeihung angedeihen zu laſſen.

Sie genoß von der Zeit an alle billige und erlaubte Freyheit, worauf nur immer eine tugendhafte und vernünftige Frau Anſpruch machen kann; und zu ihrem Ruhm dürfen wir nicht verſchweigen, daß ſie derſelben niemals mißbrauchte. Antonio machte ſichs zur Angelegenheit, der gefälligſte Gatte zu ſeyn, und hätte er ſich nur um ein fünf und dreyßig bis vierzig Jahre verjüngern können, ſo wäre kein Ehemann liebenswürdiger geweſen, als er.

Einige Tage, oder vielleicht Wochen — wir wiſſen es nicht ſo genau — nach dieſen Begebenheiten, fanden unſre drey Freundinnen Gelegenheit, den Marquis zu ſprechen. Er beluſtigte ſich herzlich über ihre Erzählungen, und geſtand, daß er nicht das bequemſte Mittel gewählet habe, in ihrer Sache gründlich entſcheiden zu können. Wenn ich, ſagte Se. Excellenz, auf die Erfindung ſehe, ſo weiß ich keiner von Ihnen den Vorzug zu geben.

— Ohne Zweifel beliebte das Sr. Excellenz nur ſo zu ſagen, denn uns däucht, wir finden irgendwo einen merklichen Ausſchlag der Waage. —

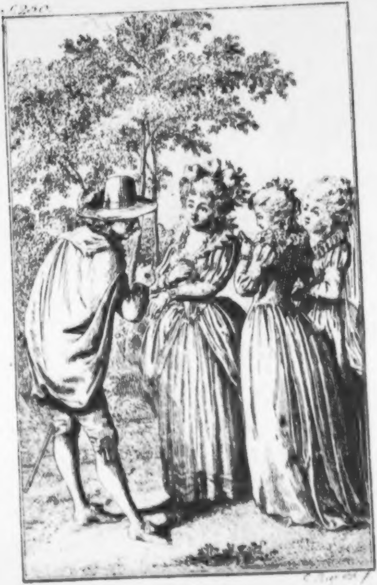
Sehe ich auf die Ausführung, fuhr der Marquis fort, ſo ſtände vielleicht die ſchöne Franciſka ein wenig zurück, weil ſie am meiſten andre Leute handeln laſſen und ſelbſt am wenigſten thätig geweſen. Sehen wir aber auf den erhaltenen Zweck, ſo muß man bekennen, daß ſie und Leonore etwas Unerhörtes und faſt Unglaubliches bewirket haben. Man hat, — nehmen Sie mirs nicht übel, ſchöne Thereſe! – man hat Beyſpiele, daß ein Mann von einer über die Grenzen gehenden Neigung zum Trunk zurecht gebracht ſey, und ſich gewiſſe Eingriffe in die Rechte ſeiner Frau abgewöhnet habe: aber, daß ein Eiferſüchtiger von ſeiner Thorheit geheilet ſey, und das ein Mann der dem Geiz und Wucher ergeben war, ſich bekehret habe, beydes, meine Damen, iſt ohne Beyſpiel, ſo viel ich weiß und geleſen habe. — Indeſſen iſt hier die Rede von der Liſt in der Erfindung, und dem Glücke des Erfolgs, nicht aber von der geringern oder größern Möglichkeit des Erfolgs; auch wars vorher nicht beſtimmt, wie viel oder wie wenig jede von Ihnen ſelbſt handeln ſollte. Genug Sie haben, wozu ich Ihnen von Herzen Glück wünſche, jede ihren Zweck erreicht, und — jede den Ring verdient. Der Diamant iſt ſeine zweyhundert Eſcudos werth. Ich ſelbſt habe ihn verlohren und freue mich, daß er wieder in meine Hände gekommen iſt, weil er ein Familienſtück iſt, worauf ich ein vorzügliches

Pretium Affektionis habe. Sind Sie's zufrieden, meine Damen, daß ich ihn mit dieſen drey Ringen einlöſe? —

Mit dieſen Worten ſteckte er einer jeden einen ſchönen Diamant an den Finger.

Nun bin ich, fuhr Don Manrique fort, noch ihr Schuldner wegen der hundert Eſcudos, die ich der Ueberwinderinn verſprach. Ein Richter muß gerecht ſeyn; und ich würde eine himmelſchreyende Ungerechtigkeit begehen, wenn ich zwo von Ihnen der dritten nachſetzte, da Sie alle drey den Preis verdienen. Hier ſind für jede von Ihnen hundert Eſcudos.

Die Damen weigerten ſich; Leonore, die etwas mehr als recht iſt, in den Mammon verliebt war, und Thereſe, deren Glücksumſtände durch die bisherige



Univ. Bibl.
München

Verſchwendung ihres Mannes ſehr gelitten hatten, thaten es freylich nur ſo zum Schein, Franciſka aber, die das Geld nicht ſonderlich liebte, und reich genug war, recht aus Herzensgrunde, und mit Erröthen. — Ich muß meinen Willen haben, ſagte der wackre Don Manrique. Sie haben ſichs nicht vorbehalten, von meiner Entſcheidung appelliren zu dürfen. Genehmigen Sie ohne Widerrede mein Urtheil, dem ich noch dieſe Klauſel beyfüge, daß Sie mir das Vergnügen machen müſſen, mich ſtets als einen Mann zu betrachten, der immer bereit ſeyn wird, alles was ſein Anſehen und Vermögen bewirken kann, zu Ihren Beſten zu verwenden. Rechnen Sie bey jeder Gelegenheit auf mich.

Die drey Freundinnen machten ihren Knicks und führten ſich ab; und wir — nehmen mit geziemender Ehrerbietung unſre Nachtmütze ab, und empfehlen uns unſern Leſern aufs forderſamſte, weil wir heute noch die Vorrede zu dieſem Buche zu ſchreiben haben; und eine Vorrede iſt, wie jederman weiß, nicht eben das leichteſte Stück eines Buchs — wiewohl ſie von den wenigſten geleſen zu werden pflegt.

Herr Thomas,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Erſter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich.
1790.

[illegible]

Herr Thomas,

eine komiſche Geſchichte.

Erſter Theil.

Herr Thomas.

Erſter Theil.

Erſtes Kapitel.

Wer der Vater des Herrn Thomas war.

Es war einmal ein feiner, kluger, und ehrlicher Mann, von weichem Herzen und ſtarrem Kopfe, der hieß mit ſeinem unbeſcholtenen Namen **Ferdinand Thomas**, — ſeitdem er ein Mann war, verſteht ſich: denn in ſeinen Knabenjahren pflegte Papa ihn kurz weg **Nandchen**, Mama **Nandel**, die Knaben aus der Nachbarſchaft aber nach Knabenart nur **Doktors Jungen** zu nennen. Den letzten Namen bekam er, weil ſein Vater der Mann im Städtlein war, der den Leuten Chinarinde wider das Wechſelfieber, Klyſtiere bey Verſtopfungen, Oxykrat beym ſchlimmen Hals, Sal volatile wenn ihnen der Kopf wehthat, und Gummi Taccamahaccae zum Räuchern zu verſchreiben verſtand, wenn ſie von Zahnſchmerzen geplaget wurden. Hob Mutter Natur die Krankheit, wie ſie zu thun pflegt ſo oft ſie kann und der Arzt es erlaubt: ſo empfing gebührendermaßen Doktor Thomas die Ehre; konnte hingegen dieſe gute Mutter der Zerrüttung des Körpers und den Arzneyen nicht obſiegen: ſo — nu, ſo war die Krankheit inkurabel; und nichts iſt ja ſimpler, als daß unheilbare Krankheiten — unheilbar ſind.

Doktor Thomas — denn da dieſes Büchlein ſo ſchnurgerade als möglich ſeyn wird, vorwärts gehen ſoll, ſo wäre es verkehrt, den Vater dem Sohne nachzuſetzen! — Doktor Thomas alſo hieß in dem ganzen Städtlein Herr Doktor, verſtand alles was ein Doktor verſtehen ſoll und muß, that alles was gewöhnlicherweiſe ein Doktor thut, kleidete ſich auch und trat einher Doktoraliter, zog daneben, trotz einem Apotheker, auf die in Zeitungen und von Quackſalbern geprieſenen, privilegiirten und nicht privilegiirten Arkane gewaltig los, und konnte bey der Gelegenheit ſogar ſich zu dem zwar alten und wahren, aber nicht ſehr geſalzenen Wortſpiele Arcana ſunt Narrcana herablaſſen, wenn ihn der Eifer übernahm: und dennoch verſtanden die guten Leutchen in der Stadt das Ding nicht beſſer, wenn ſie ihn Herr Doktor nannten. Denn, Du ſollſt wiſſen, lieber Leſer, Herr Thomas der alles gelernt hatte und alles ausübte was zum Doktor gehöret, war bey ſeiner großen Gelahrtheit doch nur ein Pfuſcher in der ausübenden Heilkunde, weil er zu gehöriger Zeit nie ſo viel Louisd'or hatte vor ſich bringen können, als erforderlich ſind das große D. und in ihm die Weisheit der Meiſterſchaft und Zunftmäßigkeit, von den weiſen Meiſtern zu Greifswalde, Bützow, Harderwick ꝛc. gebührend einzuhandeln. Nun iſt aber bekannt, daß in dem großen D Alles ſtecke, daß der Schuhflicker mit ihm ein Doktor, und der Gelehrte ohne daſſelbe kein Doktor ſey; folglich mogte Doktor Thomas der Natur noch ſo gut zu Hülfe kommen, oder den Gottesacker noch ſo methodiſch füllen: unmöglich können wir ihn für etwas mehreres als für einen Bönhaſen gelten laſſen, ſo leid es uns um ſeinetwillen iſt, denn er war ein wackrer Mann.

Er ſelbſt wußte das nun wohl recht gut: aber er wußte auch, daß er unter Menſchen lebe und von ihnen leben müſſe; mithin fühlte er die Nothwendigkeit, die Vorurtheile derſelben gewiſſermaßen als Geſetze für ſeine Perſon gelten zu laſſen. Daher hütete er ſich den Mitbürgern ihren Irrthum zu benehmen, und erfand eine Auskunft, vermittelſt welcher er das große D ſeinem Namen beyfügen konnte, ohne ſich geradezu für mehr zu geben als er war; er ſetzte nehmlich ein kleines s hinzu, auf dieſe Art: Ds; ſchrieb aber das s ſo unleſerlich, daß es ſo gut für ein s als für beynahe jeden andern Buchſtab gelten konnte. Wer nun, ſtatt Doctorandus, aus ſeiner Abbreviatur Doctor herauslas, der — hatte es ſich ſelber beyzumeſſen. Das war ein guter Fund, ſich wider Hieb und Stich zu ſichern, wenn es ja einmal Noth thäte, welches aber ſo leicht nicht zu befürchten war, da kein einziges Kollegium medikum ihn etwas angieng, und ſein Städtlein nicht nur das unbeſtrittenſte Ius Patronatus ratione der Predigerſtellen, ſondern auch das Wahlrecht ratione jeglicher anderen Bedienung vom Conſul bis zum Lictor beſaß. Hieraus werden ſcharfſichtige und denkende Leſer nun ſchon von ſelbſt abnehmen, daß das Städtlein zu den freyen Städten des trotz aller ſeiner Sünden dennoch heiligen Römiſchen Reiches gehörte, und daß der Vater unſeres Helden das Phyſikat in dieſer Sedezrepublik bekleidete. Daß er aber zugleich, neben einigen Bierbrauern, Schuhmachern, Färbern und Gewürzkrämern, ein Mitglied Ampliſſimi Senatus war, das iſt ein Umſtand, den der Leſer bis jetzt wohl ſchwerlich ohne uns herauskalkuliren dürfte.

Es exiſtirte kein Stadtgeſetz, kraft deſſen der Phyſikus durchaus rite promotus hätte ſeyn müſſen; aber es exiſtirte ebenfalls keins, welches den Bürgern, Beyſaſſen und Schutzverwandten verboten hätte, mehr an das große D zu glauben, als an den Mann. Wie aber mancher Orten der Aberglaube herrſcht, die Beſtallung gebe den Verſtand: ſo verhielt ſichs hier mit dem Glauben an das große D; und wiewohl jeglicher Rechenſchüler wußte, daß eine Unze reinen Silbers ohn ohne Stempel, mehr werth ſey als ein auf beyden Seiten richtig geſtempelter Konventionsthaler: ſo würde doch wohl nur ein Kind Iſraels oder ein Goldſchmied ohne Furcht betrogen zu werden nach der erſteren gegriffen haben. So viel thut der Stempel! Das wußte Herr Thomas der Vater, und machte ſich alſo um des lieben Brodtes willen weiter kein Bedenken dabey, das D zu uſurpiren. Sein Gehalt als Phyſikus beſtand außer der Ehre und einigen ungewiſſen Accidenzien nur in funfzig Gulden, den alten Louisd'or zu neun Gulden gerechnet; und die Senatorſtelle warf mit Fas und Nefas nicht viel über funfzig Dukaten, oder drittehalbhundert Gulden ab, wenn ein Jahr das andre übertrug. Das macht zuſammen, ſaluo errore calculi, eine reine und ziemlich ſichere Einnahme von 300 Fl. oder 60 vollwichtigen Dukaten.

* * *

Zweytes Kapitel.

Practica eſt multiplex.

Wer ſich die Mühe geben will, ſechzig Dukaten in 365 Theile zu theilen, der wird finden, daß der Doktor Tag für Tag etwas über 49 Kreuzer Reichsgeld, oder nicht volle 20 Lübſchilling zu verzehren hatte, wenn kein Schaltjahr einfiel. Ein lediger Menſch würde ſich, mit Hülfe einer Bratenwitternden Naſe und der Gaſtfreyheit einiger matadoriſirender Spießbürger ſchon ſo gut damit durchgeholfen haben, als mancher geſchniegelte und gebiegelte Lieutenant mit etlichen Schillingen weniger: aber der Doktor war nicht nur kein lediger Mann, ſondern der Himmel hatte noch dazu über ihn gar reichlich ausgeſchüttet, was er oft den heißeſten Wünſchen verſagt, und ſeinen Eheſtandsgarten mit nicht weniger denn neun hoffnungsvollen Pflänzchen geſegnet, welche zwar lieblich empor wuchſen wie die jungen Fichten auf dem Harz, dahingegen aber dem Vater mehr graue Haare machten, als er mit ſeiner Allongeperücke bedecken konnte. Hieraus ergiebt ſich, daß der Doktor wohl Urſache hatte alles in Ehren zu halten, was der goldnen Praxis förderlich und dienſtlich ſeyn konnte, die den ſchmalen Biſſen zwar nicht ſo ganz abhalf, aber zu ſeinem Fixum doch ſo viel hinzuthat, daß er ſich und die Seinigen noch gut genug in Kleidung, und die Kinderchen zur Schule, der Werkſtatt des heiligen Geiſtes, halten konnte; ohne ſich eben in Schulden zu ſtecken. Die Bürgerſchaft war nicht zahlreich, und dabey zu Anfang ſeiner dortigen Praxis auf eine unverſchämte Art geſund, welches leztere entweder vom geſunden Clima und dem guten Waſſer, oder von der einfachen mit exoteriſchen Giftmiſchereyen noch unbekannten Lebensart, oder von einer gewiſſen Ruſticität in den Sitten, vermöge welcher ſelbſt die Frau Burgemeiſterinn nichts von Vapeurs wußte, oder von allen dieſen Urſachen zuſammen und noch von mehreren herrühren mogte. Genug, wenn der Himmel nicht dann und wann die Pocken oder eine andre Epidemie ins Land geſandt hätte: ſo würde jedermann dort nur vor Alter geſtorben ſeyn. So war es nun wohl dem Doktor nicht zu verdenken, daß er ſeine Egge und Pflug im Gange zu erhalten ſuchte ſo gut ſichs thun ließ, und es unter ſeinen Kollegen zu Rathe, das heißt unter den erſten Honoratioribus oder Standesperſonen, Mode machte, bey geſundem Leibe krank zu ſeyn, indem er ihnen den herrlichen Nutzen der Präſervativ- und Frühlingskuren einleuchtend machte. Amplissimus Senatus ſteckte mit ſeinem böſen Beyſpiele gar bald die zwote Klaſſe der Honoratiorum an, und von dieſer ſtieg allmählich die Sucht abwärts, ſo daß alles was nur nicht Handwerksburſch, Tagelöhner oder Dienſtbote war, förmlich einige Wochen hindurch arzneyte, und dieſe letzteren kleinen Leutchen wenigſtens ihr Schärflein an die kunſtmäßige Verſchreibung einer halben Drachme Jalappenpulvers mit einigen Granen verſüßten Queckſilbers verſetzt, wagen zu müſſen glaubten, ſo oft es gegen das Aequinoctium gieng. Da handhabte er dann die Herren und Frauen, nach Maaßgabe der Komplexion, dieſen mit Kräuterweinen, jenen mit Molken, und andre mit Pyrmonter oder Selterbrunnen, wodurch nach und nach das geſunde Blut ſo herrlich geläutert, und die ſtarke, leicht zu einiger Unmäßigkeit verführende Verdauungskraft ſo temperiret wurde, daß der Arzt ſich doch einigermaßen im Stande ſah, ſeine eigne Verdauungskraft in Uebung zu erhalten, und ſeinem Nachfolger recht hübſche Ausſichten eröffnete. Seine Einnahme vermehrte ſich von Jahr zu Jahr, und da ſich ohne des Doktors Zuthun ein wenig mehr Ueppigkeit in die Lebensart und Kochkunſt der Bürgerſchaft einſchlich, der Kaffe und Thee allgemein wurden, und ein heilloſer Weinſchenke ſeinem Krätzer durch Bleyzucker aufhalf, wie er denn auch durch eben dieſes langſame Gift ſeinem Franzbranntwein die gelbe Farbe nahm: ſo erlebte man immer mehr Beyſpiele von Leuten die an guten einträglichen chroniſchen *) Krankheiten ſtarben, und die altväteriſchen Todesfälle am Marasmus senilis **) ſchienen ganz aus der Mode kommen zu wollen. Das frommete dem Doktor Thomas waidlich.

Wir haben vorhin unſern Doktor einen wackeren Mann genannt, und gleichwohl zeigen ihn ſeine Frühlings- und Präſervationskuren eben nicht von einer wackeren Seite. Das iſt wohl wahr. Aber mancher Prediger glaubt bona fide an den Beichtſtuhl, mancher Advokat an die Nützlichkeit ſeines Standes, mancher Soldat an die Würde des ſeinigen, mancher Apotheker an die Heilſamkeit ſeiner Miſchereyen, mancher Schriftſteller an den Nutzen ſeiner Schriften, mancher Fürſt an die Aufrichtigkeit ſeiner Höflinge, manche Dame an die Allmacht ihrer Reitze ꝛc. und alle dieſe Leute können bey ihrem kleinen Aberglauben ſehr wackere Leute ſeyn, während die Dame nur ſich allein gefällt, der Fürſt keine redliche Seele um ſich hat, der Schriftſteller von keinem Menſchen geleſen wird, der Apotheker die letzten Lebenskräfte oft vollends zerſtöhret, der Soldat vielfältig die Geißel des Bürgers der ihn nähren muß und die Stütze des Deſpotiſmus iſt, der Advokat legaliter die Beutel fegt, und der Beichtiger, der die Gewiſſen zu fegen glaubt, nur ſich ſelber ein Kompliment macht. Eben ſo glaubte Herr Doktor Thomas an die Heilſamkeit der Frühlingskuren und der Molken von ganzem Herzen, ſo daß er ſelbſt, ſo oft der Lenz kam, ſeinen eignen Leichnam zum wenigſten mit einer Flaſche Seidſchützer fegte. An den feinen Ragouts war er ſo unſchuldig wie ein ungebohrnes Kind, und wider die ausländiſchen warmen Getränke erklärte er ſich bey jeder Gelegenheit. Ihnen ſchrieb er treuherzig alle die bleichen Wangen, geſchwächten Nerven, verdorbnen Magen, erſchlaſſten Eingeweide, ſamt jeglichem anderen Unweſen ganz allein auf die Rechnung, an denen ſeine Molken und andren das Blut verſüßenden und verdünnenden, die Schärfe korrigirenden, und die Säfte reinigenden Verwahrungskuren eben ſo ſehr Schuld waren. Die mörderiſche Brauerey des Weinſchenken hatte er durch die bekannten chemiſchen Wege längſt entdecket, und zu Rathe einen ernſtlichen Vortrag deswegen gethan, aber bey ſeinen Herren Kollegen, den wohlweiſen Schuhmachern, Schneidermeiſtern ꝛc. keinen Ingreß gefunden. Urſach deſſen: der präſidirende Herr Konſul war mit dem Giftmiſcher leiblich Geſchwiſterkind, und hätte eher die ganze Stadt ermorden, als ſeinem trauten Vetter und Buſenfreunde Ein Haar krümmen laſſen. Dafür konnte der Phyſikus nicht *).

---

*) Langwierigen.

**) Vor Alter.

Daß

---

*) Policeygebrechen gehören in wenigen Ländern zu den ſeltſamen Phänomenen. Man weiß,

Daß er übrigens den Namen eines wackeren Mannes verdiente, erhellet unter andern auch daraus, daß der Apotheker über zahlloſe Zeiten gar bitterlich lamentirte, und nicht das liebe Brodt gehabt haben würde, wenn er nicht ne-

---

daß ſogar die Apotheken mancher Orten keiner Aufſicht und Viſitation unterworfen ſind, und daß es vielfältig auch da, wo ſie etwa alljährlich viſitirt werden, gar ſchlecht mit ihnen beſtellet ſey, wenn der Phyſikus ein unwiſſender oder feiler Geſell, oder beydes iſt. Iſts alſo ein Wunder, wenn es ganze Länder giebt, in welchen die Polizey ſich ganz und gar nicht um die Fabrikate der Weinhändler und Bierbrauer bekümmert? Erſtere können ſo viel Saccharum Saturni, Arſenik, u. dergl. m., leztere ſo viel Poſt und andre ſchädliche Dinge, die Pottaſche ungerechnet, konſumiren als ihnen beliebt; kein Menſch nimmt Notiz davon. Verſchiedene hie und da für den gewöhnlichen Gang der Natur doch zu häufig vorkommende Krankheiten ſollten doch billig die Aerzte bewegen, ihren Urſachen nachzuforſchen. — Ich kenne Einen Mann, der jährlich 10,000 Pfund Sacchar. Sat. verkauft, und an wen? — An Weinhändler.

denen den Gewürzkram getrieben hätte. Denn der Doktor überhäufte ſeine Kunden nicht mit unnützen Arzneyen, und legte, wo ſichs irgends thun ließ, die Pharmacopoeam pauperum zum Grunde ſeiner Verordnungen, das heißt: er that was jeder rechtſchaffne Arzt thun muß, und zog die wohlfeileren Arzneyen von gleicher Würkſamkeit den theureren vor, indem er es für gottlos und ehrvergeſſen hielt, den Apotheker auf Koſten ſeiner Patienten fett zu machen. Krankheit, ſagte er, iſt durch Schmerz, durch Verſäumniß der Geſchäffte, und durch ihre unvermeidlichen Folgen im Körper ſchon Unglück genug! Es iſt genug, daß die nothwendigen Mittel Geld koſten. Der Arzt muß nicht der Dieb ſeyn, der in die Taſche des Apothekers ſtiehlt, und dem Kranken Nachwehen verurſachet, die oftmals empfindlicher ſind als die Krankheit, oder das Erbtheil der Wittwen und Waiſen ſchmählert, damit das Weihnachtgeſchenk für ihn deſto fetter ausfalle! — Dieſen redlichen Grundſätzen zufolge kurirte er manches Wechſelfieber ſtatt des theueren Kortex Peruvianus ſehr wohlfeil und gründlich mit dem ſpottwohlfeilen Os Sepiä, ließ zu den Mixturen ſtatt der unwürkſamen abgezogenen Waſſer gutes reines Brunnenwaſſer nehmen, und ſie ſtatt der koſtbaren und unnützen Syrupe mit Kandiesſyrup oder mit Zucker verſüßen, wenn es doch verſüßt ſeyn ſollte, und die Apothekertaxe lag beſtändig auf ſeinem Tiſche. Da paßte er dann dem Meiſter Baldrian gar ſcharf auf den Haſpel, und ſaß ihm ſtracks qua Phyſikus auf dem Dache, wenn der Mann ſich emancipirte nach eigner Einſicht die Taxe emendiren zu wollen als wäre ſie ein Autor klaſſikus. Auch litt er ſchlechterdings keine variante Lektionen in dieſem ehrwürdigen Texte, ſondern zwickte den Kräuterkoch nach der Tablatur, wenn er die Wohlhabenden ſchnellen wollte; beſonders wenn der Doktor das jährlich wechſelnde Stadtrichteramt verwaltete, hatte der Apotheker wohl Urſache wider die Verſuchungen des Teufels auf ſeiner Hut zu ſeyn, Herrſchaft und Hausgeſinde über Einen Kamm zu ſcheeren, und ſeinem leidigen Hange zum Schinden zu widerſtehen. Denn als der Herr Doktor zum erſtenmale Prätor war, ertappte er den Apotheker einmal auf der unehrlichen That, daß er einem bemittelten Bürger ſechs Groſchen für ein gewiſſes Pulver taxwidrig angeſchrieben hatte, und der Dienſtmagd deſſelben, welche an eben der

Krankheit gelegen hatte, für eben ein ſolches Pulver, der Taxe gemäß nur ſechs Dreyer. Daß der Apotheker tüchtig in die Büchſe blaſen *) mußte, war nicht eben das Härteſte ſeiner Strafe. Der Doktor begleitete ſeine Sentenz mit einer Strafpredigt die ſich gewaſchen hatte, führte ihm die Heilloſigkeit ſolcher Mäuſereyen, die er ſchlimmer nannte als Taſchendiebſtahl und ehrloſer als die Ehrloſigkeit ſelbſt, gar nachdrücklich zu Gemüthe, und ermahnte ihn, fürs künftige gewiſſenhaft bey der Hochobrigkeitlich vorgeſchriebenen Taxe zu bleiben, die ihm ja ſchon einige hundert Pro Cent mehr einräume, eins ins andre gerechnet, als der ärgſte Wucherer unter den Ebräern nehme. Schließlich warnte er ihn ernſtlich, ihm ſo nicht wieder zu kommen, oder er würde erfahren mit wem er zu thun habe.

Eben dieſe Grundſätze von Rechtſchaffenheit, die er in ſeinem Herzen nährte, ſuchte er auch ſeinen Kindern einzuprägen, und darin war er nicht unglücklich. Ueberhaupt machte er ſie auf die Praktiken aller Stände aufmerkſam, nicht damit ſie ſolche ausüben, ſondern damit ſie dieſelbe

---

*) Geldſtrafe erlegen.

ſelbe vermeiden und ſich davor hüten lerneten. Keine unter allen kannte er aber in ihrem ganzen Umfange ſo genau, als die Practicum der Apotheker, denn er ſelbſt war eines Apothekers Sohn, und hätte weiland Herrn Georg Paul Hönn's Lexikon des *Savoir faire* anſehnlich bereichern können, wenn er in Abſicht dieſes Gewerbes hätte aus der Schule ſchwatzen wollen.

Drittes Kapitel.

Wie Herr Thomas der ältere, und warum er ein Arzt geworden.

Herr Doktor Thomas war alſo der Sohn eines Apothekers, aber von ſieben Kindern das Jüngſte, und erſt im ſiebzehnten Jahre als ſein Vater ſtarb. Dieſer war ein wohlhabender Mann geweſen, allein eine unglückliche Feuersbrunſt, welche um Mitternacht in dem benachbarten Hauſe ausbrach, verzehrte das ſeinige mit, und von ſeiner Habe wurde nur wenig den Flammen entriſſen. Das ſetzte ihn weit zurück, und er würde völlig zu Grunde gerichtet geweſen ſeyn, weil er in einer Gegend lebte, wo man bis auf den heutigen Tag noch nichts von Brandgilden der Bürger unter ſich zur Aſſekuranz der beweglichen Güter weiß, wenn nicht der Gatte ſeiner älteſten Tochter ihm, mit einer Großmuth die würklich über ſeine Kräfte gieng, unter die Arme gegriffen hätte. Durch dieſe Hülfe ſah er ſich im Stande ſein Gewerbe wieder anzufangen, und nur die jüngeren Kinder litten dadurch, daß der Vater auf ihre Erziehung nicht ſo viel, als vormals an die älteren Geſchwiſter wenden konnte. Indeſſen that er ſein möglichſtes, und ſetzte ſich ſelbſt auf das Unentbehrlichſte herab, um wenigſtens die Koſten der öffentlichen Schule beſtreiten zu können, anſtatt daß die älteren Kinder unter ſeinen Augen von den geſchickteſten Hauslehrern die er auftreiben konnte, unterrichtet waren. Der nunmehrige Phyſikus war damals ein munterer flinker Junge von offnem Kopfe und eiſernem Gedächtniſſe. War er am Sonntage in der Kirche geweſen, ſo war er im Stande, ſeiner Mutter, welche nur ſelten zur Kirche gehen konnte, die ganze Predigt von Ort zu Ende wieder vorzupredigen, ſo viel die Hauptſachen betraf. In

Abſicht der Epiſtelpredigten würde das an dieſem Orte einem Manne von reifem Alter nicht ſehr ſchwer gefallen ſeyn; denn der Diakonus, ein lieblicher gefälliger Mann, glatt wie ein Aal und geſchmeidig wie eine Schlange, war den Pflichten der Geſelligkeit ſo exemplariſch ergeben, daß er zum elaboriren neuer Predigten unmöglich Zeit finden konnte; dafür wärmte er alle die hydropiſchen und hydragogiſchen Homilien wieder, und wieder auf, die in den erſten Jahren ſeines Lehramtes ſeinem verſchleimten Gehirne abgegangen waren. Den alten Weibern fiel das ſehr bequem, denn ſie wußten ſchon zum voraus wo es Zeit zu weinen ſey, ehe noch der heilige Redner das Schnupftuch zuckte; und der erwachſene Hörer wußte ſtracks beym Exordium die Dinge haarklein vorher, die da kommen ſollten, und konnte ruhig ſchlummern bis das brauſende Aufſtehen der chriſtlichen Gemeine zur Empfahung des Segens ihm das Signal zum Erwachen gab. Aber von ganz anderem Schrot und Korne war der Superintendent, der den Ehrgeiz hatte ſeinen Schafen nicht nur erbaulich, ſondern auch neu, und ſowohl dem Volke verſtändlich, als dem feineren Zuhörer angenehm zu ſeyn; weswegen er denn auch mit vielem Fleiße für jeglichen Sonntag eine neue Predigt ausarbeitete, die aber jedesmal am Dienſtag Abend ſchon fertig ſeyn mußte, damit er die Woche hindurch Zeit haben mögte ſie auszufeilen. Dieſes Geſetz beobachtete er, weil man unſtreitig nach Verlauf einiger Tage viel richtiger über eigne Aufſätze urtheilet, als in dem Augenblicke, da man ſie niederſchreibt; und weil er auf dieſe Art nie durch unvermuthete Vorfälle in die Verlegenheit geſetzet werden könnte, aus dem Stegreiſe ſchwatzen, oder unverdauetes Zeug vorbringen zu müſſen. — Beyderley Predigten wußte der Doktor Thomas, als er noch ein Knabe war, mit dem eigenthümlichen Anſtande beyder Männer zu wiederhohlen; beſonders wußte er im Fall der Noth perfekt ſo zu heulen, oder auch die Sünder dem Teufel ſo polternd zu übergeben, wie Ehrn Muhlius, der Kapellan. Nun war aber ſeine Mutter eine Paſtorentochter aus der Muhlianiſchen Sippſchaft. Was Wunders alſo, daß ſie in ihrem jüngſten Söhnlein gar große Kanzelgaben wahrnahm, wenn ihm ſo die hellen Thränen über die runden Backen ſtrömeten, oder die Worte: Sünder! Otterngezücht! verrucht! Pfuhl der mit

Feuer und Schwefel brennt! u. a. m. von den donnernden Lippen brauſeten? Weil aber ſo augenſcheinliche Kanzelgaben ſchlechterdings nichts anders ſeyn können als ein göttlicher Wink: ſo war es ja natürlich, daß dieſe Mutter bey einem ſo unwiderſprechlichen Berufe darauf beſtand, den Knaben ratione ſeines künftigen Unterhalts an den Altar zu aſſigniren. Dem Vater ſchien dieſer göttliche Beruf nun eben nicht ſo klar; vielmehr behauptete und bewies er, wenn dergleichen nicht viel ſagende Kriterien als Memorie und Nachäffungskunſt, überall Etwas zu entſcheiden vermögten, ſo gienge aus ihnen vielmehr die Anlage zum Komödianten hervor. Ein bischen Gedächtniß mache noch keinen Prediger, und alle übrigen Anlagen und Charakterzüge des Jungen widerſprächen ja geradezu dieſem angeblichen Berufe. Die Sanftmuth, die mit Liebe zurecht weiſet, die Duldung gegen anders denkende, die Geduld mit den Schwachheiten anderer, und mehrere Eigenſchaften die ein Lehrer der Religion haben müſſe, fänden ſich ganz nicht in dieſem lebhaften, heftigen und ungeſchmeidigen Charakter. Der Knabe ſey gewohnt mit Deſpotiſmus über ſeine Kameraden zu herrſchen, mit der Fauſt zu argumentiren, und bey allen ihren Spielen der Geſetzgeber zu ſeyn; überdem ſey er raſch, feurig und kühn, rechthabriſch und zänkiſch, ehrgeizig und ſtolz, u. ſ. w. Ein ſolches Subjekt tauge keinesweges zum Prediger, und könne wohl ſchwerlich dem Stande Ehre machen, noch in demſelben glücklich ſeyn. Eher noch, wenn es denn abſolut ſtudiret ſeyn ſolle, gienge es an, ihn Jura ſtudiren zu laſſen.

Juriſten, böſe Chriſten! fiel die Mutter ins Wort. Nee, wills Gott wird mir keins von meinen Kindern das Herzleid machen ein Galgenprieſter zu werden. Und wenn eins ſo gottlos ſeyn ſollte, ſiehſt Du, ſo gebe ich ihm zum voraus meinen Fluch.

Fieke, verſetzte der Apotheker, da ſprichſt Du nu mal wieder, nimm mirs nicht übel, als .... bald hätt ich ein böſes Wort geſagt. Ein wackrer Rechtsgelehrter iſt wohl ein reſpektabler Mann, und verhindert oft in Einem Tage mehr Böſes als mancher Prediger in ſeinem Leben, ſtiftet oben drein noch wohl mehr Gutes als wenn er Prediger wäre. Und wenn ....

Meinen Fluch, ſag ich! Zeitlich und ewig meinen Fluch! — Bekümmr' Er ſich um Seine Klyſtiere, Herr! Dar ſteck Er Seine Naſe 'nein, und menalier Er ſich in keine Dinge nicht, wo Er keinen Verſtand von hat.

Aber liebe Fieke ....

'S iſt d'r noch wohl viel zu Abern! Scheer Er ſich an Sein Werk, ſag ich Ihm, dar thut Er 'n Haufen klüger an! Ein Wort wie Tauſend, ich muß beſſer wiſſen was ich will und was ſeyn ſoll. Bin ich nicht Mutter, hä?

So hör doch nur, beſtes Fiekchen ....

Ich will nu aberſt nicht.

Laß Dir doch nur ſagen, Mutter! Der Junge iſt ja knapp funfzehn. Laß ihm Zeit zu Verſtand zu kommen und erzieh ihn gut. Wenn er einmal ſiebzehn oder achtzehn iſt, und ſich und was um ihn her iſt beſſer kennt, dann laß ihn ſelber wählen.

Wiſchewäſche! Denkt mal! Selber wählen! So 'n Junge ſoll unſern lieben Herrgott meiſtern, ſoll er wohl? Ih ſeht doch! (Mit ſteigender Wuth:) wofür wären denn Eltern in der Welt? Von heut an, ſag ich dich, ſoll mich das Kind uf 'en Paſtohren ſtudiren. Heut noch will ich 'n Herr Rekter bitten daß er 'n Hebreeſch lernt. Und iſt das mein Dank, Du! daß ich ſo manches Jahr mit Dich ausgehalten habe in Liebe und in Leid, und hab mich's Haus übern Koppe abbrennen laſſen, und bin nackigt und bloß darvon gegangen, und hab mir gekrüppelt und gekaſteyet, und hab das Meinige in Rauch ufgehen laſſen, daß Gott weiß, und das iſt nu mein Dank vor, daß ſo 'n Menſche mich das Leben ſauer macht! Papa ſeliger ſollte das wiſſen, in der Erde kehrte er ſich um! — u. ſ. w.

Aber um Gotteswillen, brauch doch Deine Vernunft . . . .

Das will ich nu aber nicht!

Das ſey Gott geklagt! ſeufzte der Apotheker für ſich, und gieng in ſein Laboratorium, um wenigſtens ſein Gehör nicht zu verlieren, der Jüngling aber wurde ſtracks zu Danzens Grammatik verurtheilet, ohne daß der Vater oder er ſelbſt dawider muckſen durfte.

Zwey Jahre nachher ſtarb der arme Mann; die Apotheke mußte aufgegeben werden, und Daniel (ſo hieß unſer Phyſikus mit ſeinem Taufnamen,) mußte nach Halle wandern, um bey dem kümmerlichen Auskommen welches ihm einige Stipendien gaben, ein Gottesgelehrter zu werden. Daniel hatte Kopf, und bey der größten Lebhaftigkeit doch ſehr viel Ueberlegung. So wenig er die Dogmatik mit ſeiner Logik und Metaphyſik zum Einverſtändniſſe bringen konnte, (denn er hatte einen verzweifelten Hang zur Ketzerey,) und ſo widrig ihm die Polemik war: ſo begriff er doch, daß er in ſeiner Lage nichts beſſeres thun könne als ſeinen Kopf anſtrengen, um je eher je lieber ein brauchbarer Mann zu werden. Sein Ehrgeiz trat in die Stelle der Luſt und Liebe zum Dinge. Schon als Schüler hatte er in keinem Fache jemanden über ſich ertragen können; als Student konnt ers noch weniger; als Stümper hätte er lange auf Brod lauren können, und Gnadenbrodt — deß ſchämte er ſich, dem es ſchon weh genug that von Stipendien ſtudiren zu müſſen. Er griff ſich alſo ernſtlich an, ſeine Fähigkeit und geſunde Vernunft kamen ihm zu Hülfe, und ehe zwey Jahre vergnügen, konnte man ihn ſicher als den gelehrteſten Studioſen auf der ganzen hohen Schule aufſtellen. Das machte ihn bey verſchiednen Lehrern, ſo wie ſein regelmäßiger Wandel in verſchiednen hübſchen Häuſern beliebt, und ſeine angenehme Figur war ihm dabey wenigſtens nicht im Wege.

In einem dieſer Häuſer lernte er zufällig einen Mann kennen, der ihn ſehr für ſich einnahm, und der in der That ſehr viel Hochachtung verdiente. Herr **Bernd**, das war ſein Name, verband mit einem vortrefflichen Herzen viel Verſtand; er hatte in ſeinen jüngeren Jahren Gelegenheit zu vielen Reiſen gehabt, freylich nur als Kaufmannsdiener und in Geſchäften ſeiner Principale: aber dennoch hatte er mehr Nutzen aus dieſen in- und ausländiſchen Wanderungen gezogen, als mancher Baron den ſein Hofmeiſter vergebens in der Seine und in der Themſe badet. Indeſſen mit allen ſeinen Talenten und Vorzügen hatte er Fortunen nie ein Lächeln abgewinnen können. Jetzt lebte er von dem kärglichen Ertrage eines kleinen Handels, der ihm Zeit genug ließ eine Tochter und zween

Söhne gut zu erziehen, ſo viel ſich das bey ſo eingeſchränktem Glücke thun läßt. In allem was er ſelbſt wußte, und er wußte vieles ſehr gut, war er ſelbſt der Lehrer ſeiner Kinder. Von ihm waren ſie im Leſen, Schreiben, Rechnen, wozu bey den Söhnen noch das italiäniſche Buchhalten kam, ferner im Franzöſiſchen, Holländiſchen, Engliſchen und Spaniſchen unterrichtet. Das übrige was junge Leute zu lernen pflegen, überließ er Privatlehrern. Das Einzige, worin er es bey ſeiner Erziehung verſah, war dieſes, daß er die Kinder völlig von aller Welt entfernte, — um ſie vor Verderbniß zu bewahren, meynte er.

Herr Bernd fand viel Behagen an unſerem jungen Manne, und ſtiftete eine vertrauliche Bekanntſchaft mit ihm, die in weniger Zeit zu einer ſo warmen Freundſchaft wurde, daß beyde nicht ohne einander leben konnten, und der junge Thomas zu ſeinem Freunde, der ſonſt immer abgeneigt war Studenten einzunehmen, ins Haus ziehen mußte. Dieſem war es allerdings, bey dem Wenigen was er zu verzehren hatte, keine geringe Erleichterung, den Miethzins erſparen zu können. Er behalf ſich gern mit dem kleinen Stübchen welches ſein Freund ihm einräumen konnte, da man zum ſtudiren nicht viel Platz braucht, und er eigentlich nur zum Schlafen auf daſſelbige eingeſchränkt war. Herr Bernd wollte, daß Daniel Thomas das ganze Haus wie ſeine Wohnung betrachten ſollte, und dieſer hielt ſich denn auch ſo viel ſeine Studien erlaubten, bey der Familie auf; ja, er gewöhnte ſich in kurzer Zeit, mitten in dieſem kleinen guten Zirkel ſeine Hefte ins reine ſchreiben, und ſich zu den Hörſtunden vorbereiten zu können, ohne durch das Spinnrad der Mutter noch durch ein dann und wann geſprochnes Wort geſtöhret zu werden.

Daniel, den nur der Gehorſam gegen ſeine Mutter, und der Umſtand zum Theologen machte, daß in ſeiner Vaterſtadt alle Stipendien ſinnlos genug nur für Theologen beſtimmet waren, Daniel freuete ſich, daß die erſparte Miethe ihn in den Stand ſetzte, nebenbey einige Wiſſenſchaften zu treiben, zu denen er mehr Neigung fühlte. Er hatte von Kindesbeinen an ſeinem Vater bey Bereitung der officinalen Waaren an die Hand gehen müſſen, und auf dieſe Art die ganze Apothekerkunſt, und ſo viel Chemie als dazu nothdürftig erfordert wird, ſpielend erlernet, ſo daß er allemal im Stande war, jedem Apotheker es ſey im Laboratorio, oder als Receptarius, oder gar als Proviſor zu dienen. Wißbegierig wie er war, hatte er ſich nicht begnüget, die Simplicia nur von Anſehen zu kennen; er mußte immer wiſſen, woher? und wozu? So hatte er ſich unvermerkt einen ziemlich vollſtändigen Begriff von der Materia medika, und ſchöne Kenntniſſe in manchen Fächern der Naturgeſchichte erworben. Alle Aerzte und Wundärzte die bey ſeinem Vater verſchrieben, liebten ihn; einer beſonders, der, was nicht alle Doktoren ſind, ein gelehrter Mann war, amüſirte ſich vielfältig mit der Lernbegierde des Jünglings, gieng ihm in ſeinen Privatſtudien mit vieler Güte an die Hand, ſchenkte und lieh ihm manches Buch, und erklärte ihm was er nicht verſtand. Dadurch, und vielleicht auch durch die Achtung womit ſein Vater, (weil er nicht der einzige Apotheker des Ortes war,) den Aerzten begegnete, entſtand in dem jungen Menſchen nach und nach eine Vorliebe zur Arzneygelahrtheit, die er ſeiner Mutter wohl nicht aufgeopfert hätte, wenn dieſe polemiſche Dame nicht in Ausübung des Hausdeſpotiſmus die erſte Virtuoſinn unter der Sonne geweſen wäre. Wenn ihr Diſkant ſich erhob, ſo verſtummete alles was innerhalb ihrer vier Wände Odem hatte, vom männlichen Tenor ihres Ehekonſorten an bis zur rauhen Kehle der Tagelöhner beym großen Mörſer. Denn, um alles in wenig Worte zuſammen zu faſſen, die Frau war eine leibliche Schweſter der wohlbekannten Dame Rebecka Blaſius zu Waldheim, und dies holde Schweſternpaar war einander an leiblichen und geiſtigen Vollkommenheiten noch etwas ähnlicher als der Wolf dem Wolfe. Fieke Thomas, gebohrne Muhlius, würde lieber ihre Lunge zerſprengt, als ihrem Manne nachgegeben haben; und weil dieſer ſichs unglücklicherweiſe einfallen ließ zu behaupten, der junge Daniel würde ein ſchlechter Paſtor werden, — worin er ſehr Recht hatte: ſo behauptete ſie, er würde ein vortrefflicher Paſtor werden, — worin ſie nach ihrer Art ebenfalls Recht hatte, da ſie das Ideal paſtoraliſcher Vortrefflichkeit nicht, wie ihr Mann, von dem Superintendenten, ſondern von ihrem Papa ſeliger, item vom Schwager Blaſius und der Muhlianiſchen Sippſchaft abſtrahirte. — Daniel hatte alſo ſeine Neigung unter dem Gehorſam ſeiner Mutter gefangen nehmen müſſen, wenn anders ihr Fluch die Häuſer nicht niederreiſſen ſollte, die ihm des Vaters Segen etwa bauen mögte, ein Spruch, mit dem ſie ſeinen Willen gleich einer egyptiſchen Mumie einwickelte und band, daß er keine Klaue rühren konnte. Und obgleich es dort zu Lande weder Raben noch junge Adler gab, ſo viel man wußte: ſo ſchärfte ſie ihm doch fleißig ein, wenn ſein Auge verachte der Mutter zu gehorchen ſo würden es die Raben am Bache aushacken, und die jungen Adler freſſen. Daniel wußte wohl, daß Rabbi Salomo das Ding nicht völlig ſo prophetiſch gemeynet noch ausgedrücket hatte als Mama es vorzutragen beliebte, und daß vom Gehorſam gegen unſinnige Befehle ſchlechterdings die Rede nicht ſeyn könne: aber wenn er ihr nicht auf gut Glück entlaufen wollte, was konnte er dann thun als den Raben und jungen Adlern die Ehre geben? — Zwar wagte er ein einziges mal ſehr beſcheiden die Anmerkung, daß der weiſe König dieſelbe Verwünſchung gleichwohl auch über den Ungehorſam gegen den Vater ausſpreche, und ſein ſeliger Vater habe oft geäußert, daß er mit ſeinem Willen nie …… Bratſch! Bratſch! benahmen ihm ein halbes Dutzend exemplariſcher Ohrfeigen und ein Strom von Blute aus Mund und Naſe den Kitzel, ſeiner Mutter den Text zu erklären. So ergab er ſich in ſein Schickſal, und, wie wir ſagten, mit ſo guter Manier, daß jedermann nach ſeinem Fleiße zu ſchließen nicht anders glauben konnte, als er treibe ſein Studium theologikum aus Wahl und Neigung. Jetzt aber, da er ſo unvermuthet Herr von einigen Thalern blieb, die mancher andre ohne Zweifel verritten, verjunkerirt und verſchlemmet haben würde, wachte ſein alter Hang wieder auf. Ganz konnte er ihn nicht befriedigen, aber doch in einem Hauptpunkte, und dazu reichte ſeine Erſparung gerade hin: er hörte bey einem Anatomiker die Phyſiologie, und frequentirte das anatomiſche Theater, um wenigſtens mit dem Körper der Thiere genau bekannt zu werden, deren Seelen dereinſt zu bearbeiten er beſtimmet war.

* * *

Viertes Kapitel.

Fortſetzung.

Während der junge Daniel auf dieſe Weiſe mit herzlichem Behagen ſein edles Steckenpferd ritt, und ſich gewiſſenhaft in Acht nahm es nicht auf Koſten des Laſtthiers zu tummeln, welches ihm ſein künftiges Brodt verdienen ſollte, entſpann ſich in und neben ihm ein Etwas, deſſen er, wie es öfters mit dieſem Etwas zu gehen pflegt, nicht ſogleich im erſten Entſtehen gewahr wurde.

Wir haben geſagt, daß Herr Bernd eine Tochter hatte. Sie war ein liebes gutes Mädchen von acht oder neunzehn Jahren, die es ſchon ſeit einiger Zeit zu fühlen begonnte, daß bey aller kindlichen und ſchweſterlichen Liebe doch noch ein großer Raum in ihrem Herzen anzufüllen ſey, deſſen Leere ihr unbehaglich war. Die Natur — denn das ganze Berndiſche Haus beſtand bisher ſo unromantiſch, daß man dem Mädel nicht einmal einen hübſchen Namen zu geben bedacht geweſen war, ſondern ſie mit dem Namen Margaretha abgefertiget hatte, der zwar den Poeten zu Anſpielungen auf Perlen und — Gänſeblumen freye Hand läßt, und nicht vollends ſo ſchlimm iſt als Urſula, Barbara oder Reginleif, aber doch nicht einmal ſo gut als Suſanna oder Salome, und höchſtens mit Elſabe, Sara oder Wiebk in Einem Range ſteht; ſo daß es ein Glück iſt daß wir keinen Roman ſchreiben, ſonſt würden wir das ganze Mädel, ſo lieb und gut es war, um des Namens willen, vor dem, wie Riedel ſagt, die Grazien und Muſen davon laufen, aus dem Buche haben verbannen müſſen. — Die bloße Natur alſo flüſterte dem Mädel zu, was andre um ein gutes Theil früher aus Romanen oder romantiſchem Umgange erfahren: daß ihrer Beſtimmung noch etwas fehle.

Grethchen war ſehr anachoretiſch erzogen. Ihre Eltern, ihre Brüder, ihr Beichtvater, ein paar alte Regiſter von Tanten, die den Cubach im Munde und den Sündenkatalog des Nächſten im Kopfe hatten, machten ungefähr die ganze Reihe von Menſchen, mit denen ſie jemals geſprochen hatte, ihre Lehrer ausgenommen. Zwar war ſie zugegen, wenn der Vater, oder auf deſſen Befehl einer ihrer Brüder aus einer Reiſebeſchreibung oder ſonſt aus einem guten moraliſchen oder hiſtoriſchen Buche in ſeinen Feierſtunden etwas vorlas: aber Papa ſah ſich wohl vor was er laut las oder leſen ließ, und ſie ſelbſt war von eigner Lektüre mehr entfernet als dazu ermuntert worden. Außer etlichen Erbauungsbüchern beſtand ihre ganze Bibliothek in Gellerts Fabeln und Erzählungen, aus welchen doch die fürſichtige Mutter hie und da ein Blatt weggeſchnitten hatte. Bey ſolcher Bewandniß der Umſtände wird ſich wohl niemand wundern, daß der junge Thomas einen ſtarken Eindruck auf ihr Herzchen machte.

D[illegible]l war ungefähr in einer ähnlichen Lage. Grethchen war das erſte erwachſene Mädchen ſeines Standes, dem er nahe kam. Beyde jungen Leutchen liebten einander ohne es zu ahnen, und vielleicht ohne nur zu wiſſen was Liebe ſey.

Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß ein ſo kluger und menſchenkundiger Mann als Herr Bernd, dieſe Liebe und Gegenliebe nicht ſollte wahrgenommen

nommen haben, die er ziemlich gewiß hätte vorherberechnen können. Aber ſey es daß er nichts Böſes darin fand wenn ein paar unſchuldige Herzen einander gut ſind, oder daß er nicht glaubte daß die Sache ſehr ernſthaft werden möchte: genug, er äußerte nichts, und ließ dem Dinge ſeinen Lauf. So viel iſt nun freylich wohl entſchieden, daß er vor einer gewiſſen Art möglicher Folgen ſehr ruhig ſchlafen konnte. Wir wollen damit nicht geſagt haben, als wenn Daniel kein Jüngling, und Grethel kein Mädel geweſen ſey. Nicht doch! Sie waren Menſchen wie andre Menſchen, und fähig von einer Sottiſe überraſcht zu werden wie andre guten Leute; aber Herr Bernd durfte ſein Haupt ruhig in ſein Küſſen legen, weil es an Unmöglichkeit grenzte, daß die beyden Inamorati, wiewohl ſie unter Einem Dache hauſeten, Gelegenheit zu dem kleinſten Tete a Tete finden konnten. Nicht zwey Worte hätten ſie einander zuflüſtern können ohne bemerkt zu werden. Der Grundriß des Berndiſchen Häusleins, wenn wir ihn auch nur in Holz ſchneiden ließen, und eine etwas nähere Beſchreibung der Lebensordnung welche in dieſer Familie einem jeden zur Natur geworden war, könnten dieſen dieſer Umſtand dem geneigten Leſer ſehr anſchaulich machen, wenn wir nicht wüßten daß wir ihm bis dato nie den kleinſten Anlaß gaben unſere Glaubwürdigkeit in Zweifel zu ziehen. Zwey Zeilen reichen demnach aus: aus der Wohnſtube gieng eine Glasthür in die Küche, eine zweyte auf die Hausdiele, und eine dritte in der Eltern Schlafzimmer, durch welches man in zwey Kämmerchen für die Tochter und die beyden Söhne, und in das unentbehrlichſte aller Kämmerchen gieng. Oben im Hauſe war nur ein großer Verſchlag den Herr Bernd zur Niederlage brauchte, Daniels Stübchen, und eine kleine Kammer in welcher eine alte einäugige Magd ſchlief. Einen Garten hatte das Haus nicht, und oben im Hauſe hatte Grethchen ſo ganz nichts zu thun, daß ſie vielleicht ſeit ihren Kinderjahren die Treppe nicht geſtiegen war. Aus dem Hauſe kam ſie nie, außer in die Kirche an der Seite ihrer Mutter, ein paar kleine Spazierfahrten, welche die Familie alljährlich in Korpore vorzunehmen pflegte, und von denen zwar Herr Daniel nicht excludiret wurde. Da aber auch hier Miß Margarit unter der Kuſtodie ihrer Mutter, und Herr Bernd ſeinem Freunde ſtets zur Seite war, die beyden jungen Leutchen aber außer ihrem ſympathetiſchen Gefühlen weiter in keinem nähern Einverſtändniſſe verſtrecken: ſo war, ſo weit menſchliche Klugheit ſchauen kann, in alle Wege, und auch von dieſen kleinen Luſtpartien ganz keine Gefahr zu beſorgen.

Die beyden zärtlichen Seelen waren alſo darauf eingeſchränkt, einander nach Herzensluſt zu ſehen, und vor der Hand war ihnen das hinreichend; denn, wie geſagt, daß der Widerwille mit welchem ſich Daniel losriß wenn ſeine Kollegien ihn riefen, die Langeweile welche Grethchen während ſeiner Abweſenheit verzehrte, der kleine Anflug von Röthe der ihre Wangen verſchönerte wenn er ins Zimmer trat, die Ungeduld mit welcher er wie gepeitſcht nach Hauſe flog, und, wie es ein wenig weiter hin kam, der ſanfte Schauder der ihnen beyden durch die Glieder zitterte, wenn ihre Hände ſich von ungefähr berührten, und andre dergleichen kleine Symptome mehr, daß alles dieſes Liebe ſey, das fiel ihnen lange nicht ein; und ſie hätten noch ein feines Weilchen in dieſer harmloſen Unwiſſenheit fortleben können, wenn Daniels Mutter ihm nicht zu Anfang ſeines ſechsten akademiſchen Semeſters ihre Freude bezeuget hätte, „daß dieſes nun der letzte Wechſel ſey den ſie ihm mit Gottes Hülfe ſenden thue, und daß ſie die Zeit nicht abwarten könne ihn in ſeiner Heimde *) das Wort Gottes verkündigen zu hören. Er ſolle ja und ja eilen ſobald er mit ſeine Studio fix wäre, nacher Haus zu kommen, und wenn er von das letzte halbe Jahr ein paar Wochen abknappen könne, ſo ſey daß ſo viel deſto beſſer. Denn Onkel Muhlius befinde ſich heuer gar unpaß, und wolle ſie ihr mütterlich Beſtes thun daß er dem Onkel zum Ackjunx gemacht würde ſo Gott der Herr will, zu Ehren ſeines heiligen Namens und ihrer altprieſterlichen Familie, Amen! Item, ſo thue ſie noch was ganz Apartiges uf dem Herzen haben zu ſeinem Beſten, wenn es Gottes Wille ſey, wovon ſie aber mit ihm nicht reden könne, als nach ſeiner Ueberkunſt unter vier Augen." u. ſ. w.

Dem jungen Daniel war dieſe Epiſtel ein Eimer Eiswaſſers über den Leib. Er zitterte vor

---

*) Heimath.

vor der ſo nahen Vollendung ſeines Akademiſchen Lebens, an die er bis izt noch nicht gedacht hatte, und in den erſten Augenblicken begriff er die Urſache dieſes Zitterns nicht. Halle war ihm ja nicht lieb, und der Studentenſtand hatte ja für ihn keine Reize, da er nur die ſchwere Arbeit deſſelben, und die mühſelige Anſtrengung ſeines Kopfes zu einem ihm unangenehmen Studium kannte, und die Freuden des Burſchenlebens, hingegen ihm, dem armen und fleißigen Stipendiaten, wildfremd waren. Aber dieſer Brief würkte auf ihn, wie jene Frucht vom Baume des Erkenntniſſes auf den erſten Sünder. Seine Augen wurden aufgethan, er unterſuchte ſein Inneres und wurde gewahr, daß die Univerſität ihm Nichts, Grethchen hingegen Alles ſey: daß er mit Grethchen ſein ganzes Leben hindurch Syriſch, Arabiſch und Polemik freudig ſtudiren, und ohne ſie in dem elaſtiſchen Großvaterſtuhle einer Generalſuperintendur nicht ſo gemächlich ſich befinden würde, als Regulus auf den Nagelſpitzen in der Tonne! — Aber zugleich wurde er gewahr, daß er nicht minder nackend ſey als Adam, obgleich nicht im phyſiſchen Sinne, und daß er — Je nu!

was anders, als daß er vor Gram, und Kummer, und Liebe ſterben müſſe! — Denn alles wohl erwogen, wie war es möglich, ohne Grethchen leben zu können? —

Indeſſen verlohr er Eßluſt, Schlaf und Farbe, und ließ ſo merklich die Ohren hangen, daß jedermann ihm anſehen konnte, ein geheimer Kummer belaſte ſein Herz, — obwohl er Wunder glaubte wie künſtlich er ihn verhehle. Zwar daß ihm Etwas auf dem Herzen liege, hätte ſeinetwegen jedermann wiſſen mögen, denn er wußte wohl daß es nichts Böſes noch Lächerliches ſey, Gram zu hegen; aber die Urſache, die Urſache ſeines Grams! Das war ſein Geheimniß, und das glaubte er nicht beſſer bewahren zu können, als wenn er aus ſeinem Kummer ſelbſt ein Geheimniß machte. Je ſauerer er ſichs aber werden ließ heiter zu ſcheinen, deſto leichter ſchien verſtändigen Leuten die Kunſt hervor.

Grethchens Herz war mit dem ſeinigen zu ſehr im Einklange, als daß ſie nicht die erſte geweſen wäre zu bemerken, daß dem jungen Manne irgend etwas nicht recht ſeyn müſſe; ſie hütete ſich aber um ſo viel mehr, dieſe Wahrnehmung auszupoſaunen, da ſie in dem Wahne ſtand, ſie ſelbſt habe ihm unwiſſend etwas in den Weg gelegt. Daniel hatte ſonſt mit ihr wo nicht mehr als mit den übrigen Hausgenoſſen, doch gewiß mit größerem Vergnügen geſchwatzt, — mit einer heimlichen Freude, die wohl ſie allein nur gewußt hatte in ſeinen Augen zu finden; ſein Blick hatte ſie mehr geſucht als vermieden, und oft pflegte er lange an ihr zu haften, freymüthig, unbefangen, aber mit Wohlwollen, wie das Auge eines Bruders auf dem Antlitze der geliebten Schweſter weilet. Jetzt — o, es vergiengen Stunden und Tage ohne daß er ſie nur angeredet hätte; und ſagte ſie ihm etwas, ſo war ſeine Antwort einſylbig, — oft von einem leiſen halberſtickten Seufzer begleitet; ſein Auge ſchien mit Sorgfalt ſie zu vermeiden, und glitt mit Verwirrung zur Erde, wenn ja einmal ein Blick auf ſie fiel. Was alſo bey dem Jünglinge Verlegenheit und Furcht war, daß man ſeine Blicke wahrnehmen und deuten mögte, (nun er ſelbſt ihre Deutung wußte.) das nahm das gute Mädel in ihrer völligen Unſchuld für Unwillen, und begonnte ebenfalls ſich zu härmen.

"Aber, ſo fragte ſie ſich, was kann mir denn am Ende daran liegen, ob er mir gut oder bös iſt?"

Wir haben weder Raum noch Zeit, wofern wir aus unſerm Buche kein dickes Uebel machen wollen, das Examen rigoroſum welches mit dieſer Quäſtion begonnte, in Extenſo hier zu tranſkribiren obwohl wir es für kein verächtliches Stück Arbeit halten, dem Herzen eines jungen unſchuldigen Mädchens welches ſich ſelbſt entziffert, Fuß vor Fuß nachzugehen. Daher melden wir in beliebter Kürze, daß ſie gar bald entdeckte, es liege ihr unermeßlich viel daran. Damit aber war das Mädel noch nicht viel klüger, denn die Natur dieſes Unermeßlichvielen, der wahre Name des Kindes, blieb immer noch vor ihren Augen verborgen. Das Mädel, wie man ſiehet, war bey vielem natürlichen Verſtande unbegreiflich unwiſſend; denn es gehörten mehrere ſchlafloſe Nächte, und manche über dem Nachgrübeln verſumfeiete Tagearbeit am Stickrahmen dazu, ehe ſie auspunktirte, daß Daniel Thomas gerade das Weſen ſey, durch deſſen Nichtböſeyn (deutlicher wußte ſie ſich das Ding nicht zu denken.)

ken,) jenes nicht gar zu behagliche Gefühl von Leere in ihrem Buſen zu heben ſtehe.

Aber wie erfahren, was ſie, deren Gewiſſen ſich ſo ganz nichts vorwarf, ihm zuwider gethan habe? — Hier war guter Rath theuer. Eine Frage hübſch geradezu wäre unſtreitig unter allen Mitteln das Kürzeſte und Sicherſte geweſen, und ſie begriff das. Aber in dem Maaße wie ihr Herz zu fühlen begonnte, klärte ſich ihr Kopf auf, und ſie fieng an über die Art ihrer Erziehung nachzudenken. Sie machte die Ueberlegung, daß ihre Eltern ihr von allen Empfindungen die jetzt ihren Buſen ſchwellten, nie ein Wörtchen geſagt hatten; niemals ſie gelehret hatten, daß irgend ein Weſen zu ihrer Glückſeligkeit nothwendig ſey; ſie verſtand jetzt einige Stellen im Kathechismus und in der Bibel ohne Kommentar, und wunderte ſich daß ſie bey dieſen, die ihr jetzt ſo viel zu denken gaben, und in denen ſie jetzt ſo viel Sinn fand, niemals bisher etwas gedacht habe. Sie hörte auf es für Zufall zu halten, daß in ihrem Gellert und neuem Teſtamente (das alte war ihr, und das von Rechtswegen, nie in die Hände gegeben,)

die

hie und da ein ganzes oder halbes Blatt fehlte, und zog aus dieſen und anderen Datis einige Korollarien, die in ihren Umſtänden fürwahr nicht uneben waren, und ſie zu dem Hauptſchluſſe leiteten: ſie müſſe ihre ſelbſterworbnen Einſichten in Dinge ſo die Eltern ihr mit augenſcheinlicher Sorgfalt verborgen hatten, hinwiederum beſtmöglichſt vor den Eltern verhehlen. Sie unterſuchte nicht lange, ob es Recht oder Unrecht ſey, dieſe Einſichten zu haben, denn es leuchtete ihr von ſelbſt ein, daß es nichts Böſes ſeyn könne, Einſichten zu haben, auf die ihre Vernunft ſie von ſelbſt führte; "und, ſagte ſie, gerade dieſes **Von ſelbſt** beweiſet, daß es Zeit für mich ſey, ſie zu wiſſen." — Bey allen dieſen Räſonnements gieng ihren neuen Einſichten doch noch vieles an Beſtimmtheit und Klarheit ab. Hingegen ſchien ihr das ganz ausgemacht, daß es äußerſt unbeſonnen ſeyn würde, den Herrn Thomas vor Zeugen zur Rede zu ſtellen.

Aber ihn zur Rede ſtellen, ah, beym Himmel! das wollte ſie.

* * *

Fünftes Kapitel.

Fortſezung.

Bey zehntauſend Dingen, welche tagtäglich entweder geſchehen oder unterlaſſen werden, kömmt unſtreitig alles auf das Wie? an, um entſcheiden zu können ob ſie edel oder nichtswürdig, rühmlich oder ſchändlich, Ehre oder Beleidigung, Weisheit oder Thorheit u. ſ. w. ſind. Das Wie? iſt ein verzweiſelter Artikel, mit dem auch der klügſte Kopf nie zu klug umachen kann. denn von ihm hängt nicht nur die Moralität mancher Sache, ſondern auch der Ausgang faſt einer jeglichen ab. Hat man nur in jedem vorkommenden Falle die rechte Antwort auf dieſes intrikate Monoſyllabum gefunden, ſo iſts Kleinigkeit mit allen möglichen Polyſyllabis fertig zu werden.

Ob dieſe Bemerkung hierher gehöre, iſt keine Frage, liebe Nadine! denn ſie gehöret allerwärts hin. Sie ſollte von allen Kanzeln geprediget, an alle Ecken angeſchlagen, an alle Thüren geſchrieben werden; mit Einem Worte: allen Menſchen allenthalben vor Augen ſeyn, ſo würden Millionen Dinge welche man dermalen geradezu für klare baare Sottiſen erklären darf, die vernünftigſten Dinge von der Welt geworden ſeyn. Es iſt ſchlimm genug, daß gerade die alltäglichſten Dinge, die jedermann denken kann, und die faſt jeder in ſeinem Leben gar oft gedacht hat, diejenigen ſind, die man dem größeſten Theile der Menſchen nicht oft genug ſagen kann.

Dem jungen Mädchen gieng es lange im Köpfchen herum, wie es zu karten ſey, daß ſie den Herrn Thomas nur auf eine einzige Viertelſtunde ohne jemandes Gewahren ins Verhör nehmen könne? — Wie aber dieſes Verhör einzuleiten und einzurichten ſey? Wie es aufgenommen werden, — wie es ablaufen, — wie ſie im Fall der Noth ſich aus der Sache ziehen würde? an alle dieſe und an manches andere Wie dachte ſie nicht. Nach vielen mühſamen Deliberationen fand ſich endlich, was ſie vorher ſchon wußte, daß es unmöglich ſey, ihn auch nur auf Eine Minute unter vier Augen zu ſprechen, ohne bemerkt oder gar verdächtig zu werden. — Verdächtig! ja, das fand ſie! ſie, die vor wenig Tagen noch nicht wuſte daß Verdacht auf ein Mädchen fallen könne.

Unſere Väter behaupteten, es tauge nicht daß ein Mädchen ſchreiben lerne; denn, ſagten ſie, der erſte Gebrauch den es von der Feder macht, iſt doch nur zu Liebesbriefen; und zu ſeinem Waſchzettel findet ein Weib leicht einen Sekretär. Dieſe Behauptung, ſey es übrigens mit ihr wie es wolle, hat wenigſtens in Hinſicht auf die Liebesbriefe viel Wahres. Ob es aber beſſer ſey, daß ein Mädchen im Fall der Noth ſeine Liebesbriefe ſelbſt ſchreiben könne, oder daß ſie fremde Köpfe und Hände dazu gebrauche, das iſt eine andre Frage. Unſere Väter bedachten nicht, daß ſich zu Liebesbriefen eben ſo leicht Sekretäre und Sekretärinnen finden laſſen, als Briefträger.

Grethchen ſah nach allem Hin und Herſinnen keinen andern Ausweg, als den: ein Wörtlein an den jungen Mann zu ſchreiben. Feder und Dinte hatte ſie in ihrem Kämmerlein nicht, aber ein Bleyſtift taugt ja allenfalls ſo gut, Buchſtaben, als Stickmuſter zu zeichnen. Ob es ſchicklich oder unſchicklich ſey, daß ein Mädchen einen Briefwechſel dieſer Art mit einem Jünglinge anfange, das war eine Unterſuchung auf die ſie gar nicht verfiel. Kein Menſch hatte jemals dergleichen Ideen in ihr erwecket, und in den Fragmenten ihrer Bücher kam nichts von dieſer Art vor. Wir zweifeln aber nicht, auch beym Argwohn einiger Indecenz würde ſie friſch weg geſchrieben haben. Es war ihr zu wichtig einen Mann auszuſöhnen, deſſen Böſeſeyn ſie ſchlechterdings nicht ertragen konnte. Will man denn, daß ſie ſich todtgrämen ſollte? — Und das fühlte ſie, — ſo deutlich wenigſtens als jedes verliebte Mädchen dem es nicht nach Wunſche gehet allemal ſo was fühlt, — daß ihr Leben an dieſer Sache hange.

So nahm ſie denn früh beym Aufſtehen, als dem einzigen unbewachten Augenblicke den ſie in ihrer Gewalt hatte, die Bleyfeder zur Hand, und ſchrieb folgende Paar Worte auf ein Zettelchen:

"Sie wenden die Augen von mir als von einer Miſſethäterinn. Womit verdiene ich das, Herr Thomas? — Verzeihen Sie meiner Frage, aber beantworten Sie dieſelbe.“

Als das Zettelchen geſchrieben war, ermangelte ſie nicht, mit dieſem Erſtlinge ihrer Proſa ſehr unzufrieden zu ſeyn. Sie ſtand im Begriff es zu zerreiſſen, — aber — lieber Himmel! ſie hatte kein winziges Bischen Papier mehr! Selbſt dieſes Stückchen war das ſogenannte Vorſetzeblatt aus ihrem Gellert. Es mußte alſo bleiben wie es war. Nun galt es nur darum, wie ſie ihm den Zettel, den ſie fürwahr für kein Billet doux hielt, in die Hände ſpielen könne? — Der Zufall würde das ſchon entſcheiden, meynte ſie; und da ſich Zufälle nicht wohl vorher kalkuliren laſſen, ſo zerbrach ſie ſich auch mit dieſem **Wie?** den Kopf nicht, ſondern ſie kleidete ſich eilends an, denn ſie vernahm ſchon die erſten Worte des **Wach auf, mein Herz, und ſinge!** womit Mama jeglichen Morgen den Fuß in den Pantoffel zu ſtecken pflegte. Das Papier wurde im Buſen verborgen, und ehe Mama noch ihren Weihrauch und ihren Widder brachte, war ſie mit ihrer kleinen Toilette bereits fertig.

Die Minuten wurden ihr wenigſtens zu Viertelſtunden, und kein Tag ihres Lebens war ihr je ſo lang vorgekommen als der heutige. Sie, die bisher, ſo lange ſie in Einfalt ihres Herzens dem Zügel willig gefolget war, der ſie hinten an den Wagen der häuslichen Zucht band, den Zwang nicht wahrgenommen hatte, fühlte ihn jezt, da ſie den Zügel ſtraff zog, und er ſchien ihr unerträglich. Zu ihrem Leidweſen gieng Daniel heute ohne vorher der Familie einen guten Morgen zu wünſchen ins Kollegium, wie er immer zu thun pflegte wenn er ſich ein wenig verſpätet hatte; und es iſt nicht zu leugnen, der arme Junge verſpätete ſich, ſeitdem er den Brief ſeiner Mutter empfieng, nicht ſelten. Noch mehr: er ſchrieb in den Vorleſungen oft Dinge nach, die niemals einem Profeſſor geträumet hatten.

Nach Tiſche kam er endlich, und nun lauſchte Miß Margarit mit Augen und Ohren, während ſie innerlich auf einen Fund ſann, ihr Papierchen an den Mann zu bringen; und der Himmel weiß wie oft ſie an ihrem Strickſtrumpfe wieder zurückſtricken mußte, um die Maſchen wieder aufzunehmen die ſie in dieſem Nachſinnen fallen laſſen, oder nur halb zur Exiſtenz gebracht hatte. Das Spinnrad der Mutter ſchnurrete flink am Ofen; Papa ſaß vor ſeinem Pult neben dem Fenſter, und ſchrieb Briefe nach Norden und Weſten; hinter ihm, an der andern Wand, am Fenſter ſaß Miß Gänſeblümchen mit ihrem Strickzeuge im Angeſicht der Mutter. Im Hintergrunde zerkäueten die beyden Bübchen ihre Federn bey einem Thema, welches ſie aus der Mutterſprache ins Engliſche translatiren ſollten; und an der andern Seite des Ofens hatte ſich Herr Thomas — Nota bene: außer dem Geſichtskreiſe der Matrone, in einem Protzwinkel in des Vaters Sorgeſtuhl geworfen, ein Buch in der Hand, in welchem er nicht las, weil — der wohlthätige Ofen ihm zwar die Flanke vor den Eltern deckte, keinesweges aber ihm ſeine Sonne verfinſterte, die am andern Ende der Diagonallinie, welche Ihr aus ſeinem Winkel bis zur Fenſterecke zu Euerer Bequemlichkeit ziehen möget, ihr Strickezeug und — ihren Zügel dazu, an den Blocksberg wünſchte. Sie hatte kaum das Herz, von Zeit zu Zeit gar flüchtiglich und züchtiglich nach ihm zu ſchielen, um des Tranſito willen, weil ihre Blicke das Territorium der ſtrengen Spinnerinn paſſiren mußten. Ihm war das gewiſſermaßen nicht unrecht, denn deſto kecklicher konnte er ſeine Kontrebande an Ort und Stelle gelangen laſſen. — Es war ſo ſtill als unter Karthäuſern, und jeder trieb ſein Werk und Weſen.

Herr Bernd, der das anhaltende Sitzen nicht liebte, rückte endlich ſeinen Stuhl, um eine Pauſe zu machen.

“Wie iſts, Freund Thomas, rauchen wir kein Pfeifchen?”

Freund Thomas ließ ſich bereit finden, ſtand auf, legte ſein Buch, welches Gretchen am Korduanband und goldnen Schnitt für die hebräiſche Bibel erkannte, nicht weit von dem Mädel auf die Fenſterbank, und griff zur Pfeife. Die beyden Herren wandelten ein Weilchen auf und ab, und ſprachen vom ſchönen Herbſt bis endlich Papa bey ſeinen Söhnen ſtehen blieb, und ſich ihre Arbeit vorleſen ließ. Herr Thomas ſetzte indeſſen ſeinen Auf und Abmarſch fort. —

Jetzt, oder nie! dachte Gretchen.

Sie nahm die Zeit wahr, als Herr Thomas in ſeinem Anmarſche eine Mutterfinſterniß machte; zog ihr Papierchen hervor, und ſchob es ſchnell mit einem furchtſam-bedeutenden Blicke auf den Wandler in die hebräiſche Bibel.

Sie ſah mit Freude, daß Herr Thomas ihr Manövre wahrgenommen hatte, und beſaß Gegenwart des Geiſtes genug zu verhüten, daß er, der davon frappiret ſchien, durch ein unbedachtſames Wort nichts verrathen mögte. Zu dem Ende nahm ſie, ſo wie das Zettelchen hineingeſchoben war, die Bibel in die Hand, ſchlug ſie auf: "Sagen Sie mir nur, Herr Thomas, wie jemand die Krakelbeine leſen kann?"

"Wer nie andre als hebräiſche Buchſtaben geleſen hätte, der könnte .... könnte ...." ſtammelte der junge Menſch, dem ſeine Verwirrung ſchon den Nachſatz aus dem Gedächtniß weggewiſchet hatte.

"Freylich, fiel ſie ſchnell ein, der könnte eben ſo fragen, wenn er zum erſtenmal deutſche Buchſtaben ſähe. Das iſt wohl wahr. Aber ...."

Herr Thomas hatte indeſſen tief Odem geſchöpfet; die friſche Luſt thut den Verdammten gut. Ein hübſcher Seufzer ſo recht aus der vollen Bruſt erleichtert das Herz; und läſſet das bey einem übrigens geſcheuten Manne nur leicht ſeyn, ſo hat es mit dem Kopfe keine Noth!

"Ja wohl! rief er. Aber (indem er ihr das Buch aus der Hand nahm,) es würde Ihnen noch wunderlicher ſcheinen, wenn Sie wüßten, daß in dieſer Schrift keine Vokalen ſind, (**Es war eine Bibel ohne Punkte**) und daß der Leſer ſie hinzuthun muß. Da muß man nun freylich ſchon viel Ebräiſch wiſſen, ehe man fertig leſen lernt, und dennoch errathen. Zum Beyſpiel, Sie fänden die deutſchen Buchſtaben lbn, ſo müßten Sie rathen, ob das laben, leben, lieben, loben, oder ſonſt was heißen ſollte.— Aber haben Sie eher Syriſche Schrift geſehen? Das ſieht nun gar nicht wie Buchſtaben aus.— Ich will Ihnen doch einmal was hohlen."

Mit klopfendem Herzen gieng, oder flog er vielmehr die Treppe hinauf, um ſeine brennende Ungeduld zu befriedigen. Das geheimnißvolle Zettelchen war geſchwind genug geleſen, aber nicht ſo geſchwind digeriret. Er beſann ſich endlich, daß er wieder hinunter gehen müſſe, aber wie konnte er ſich mit dieſem wallenden Blute, mit dieſen glühenden Wangen der Familie zeigen? — Jedermann, dünkte ihn, müſſe ſeine Freude, ſeinen Schmerz, ſein ganzes Geheimniß auf ſeiner Stirn leſen können! — und das war freylich mehr als allzuwahr, oder jedermann hätte blind ſeyn müſſen.

Eine gute Viertelſtunde gehörte noch dazu, ehe er ſich in ſofern ſammelte, daß er ſichs zutrauen durfte vor ſeinen Freunden zu erſcheinen. Schon war er auf der Treppe, als er ſich beſann, daß er den Vorwand ſeiner Entfernung vergeſſen habe. Er gieng zurück und durchſuchte jeden Winkel ſeines Stübchens um **Gutbier's** Syriſches neues Teſtament zu finden, welches — an ſeiner gewöhnlichen Stelle ſtand, wo er es auch endlich fand, nachdem er zehnmal im ganzen Neſte das oberſte zu unterſt gekehret hatte.

"Wie man doch blind ſeyn kann! rief er indem er in das Familienzimmer trat. Hab ich mir nicht eine Stunde lang die Seele ausgeſuchet, und zuletzt lag mirs vor der Naſe. . . ."

"So haben Sie, ſprach Herr Bernd, eine ſchöne Stunde von Ihrem Leben verlohren! Mit etwas Ordnung in ſeinen Sachen erſparet man ſich das Suchen. Binden ſie mir die Augen zu, ſo finde ich alles was mein iſt im Dunkeln. Geiz mit der Zeit, mein Lieber, iſt der einzige edle Geiz in der Welt!"

"Ja wohl! ſagte Madam Bernd: das iſts, was ich meiner Tochter täglich predige."

Daniel hatte gegen ſeine eigne Maxime eigentlich nichts zu erinnern, und war es von ſeinem Freunde ſchon gewohnt, mit unter einmal bedenkzettelt zu werden. Der alte Mann hatte ſeine Luſt am Dociren, und wenn gleich ſeine Lehren zuweilen ein wenig überflüſſig waren: ſo mußte man ſie doch immer für wahr und gut gemeynt erkennen. Ueberdem, da er, wider die Gewohnheit unzähliger Docenten, alles ſelbſt that was er lehrte: ſo konnte man dem braven Manne allenfalls ſein bischen Pedanterey eher als ſein pädagogiſches Syſtem, welches von der weiſen Mittelſtraße zu weit abwich, überſehen.

"Ich bin, fuhr Herr Bernd fort, erſt vor ſechs und funfzig Jahren gebohren, aber ich habe mehr als ſechs und ſiebenzig Jahre gelebt, weil ich von Jugend auf mit meiner Zeit gewirthſchaftet, wenig geſchlafen, viel gearbeitet, und nie eine Stunde mit Suchen verlohren habe. Gott iſt ein Gott der Ordnung, mein Lieber! Wenn man ſich nicht früh gewöhnt, wie wills denn werden, wenn man erſt einmal Geſchäffte ... Nehmen Sie mirs auch übel, mein Freund?"

"Ih, nicht doch! Sie haben völlig Recht!" antwortete Herr Daniel, dem dieſe kleine Lektion gewiſſermaßen willkommen war. Er hoffte, man würde ſo gütig ſeyn auf ihre Rechnung die Verwirrung zu ſetzen, von der er ſich nicht losmachen konnte. "In der That, ſagte er, ich ſchäme mich, Ihren Tadel verdienet zu haben, obwohl die Schuld mehr an meiner Eil als an meiner Unordnung lag. Das Buch ſtand wo es ſtehen muſte, und ich begreife nur nicht, wie ich ſo drüber hin ſehen konnte."

Herr Bernd ſchüttelte den Kopf, und Meiſter Daniel wandte ſich mit dem offenen Gutbier in der Hand zu dem Mädchen, las ihr ein Kollegium über das Syriſche Alphabet, und beſaß Geſchicklichkeit genug, ohne jemands Vermerken nicht nur ein paar zärtliche Blicke auf ſie abzuſchießen, ſondern ihr noch obendrein die kleine weiche Hand zu drücken.

Statt zu ſchlafen elaborirte er in der folgenden Nacht eine erotiſche Epiſtel voll homiletiſcher Eleganz und orientaliſcher Simplicität, in welcher er ihre ſo unſtatthafte als ſein inneres Weh vermehrende Anſchuldigung kräftig refutirte, und den wahren Statum ſeines Herzens exponirte. Als er gegen Morgen mit dieſem ſublimen Meiſterſtücke zu ſeiner Zufriedenheit fertig war, thät ers gar fleißig abkopeyen auf einen ſchönen feinen Bogen Poſtpapier, und — grämte ſich tüchtig, daß er das ſaubere Papier nicht in ſeiner vollen Pracht an die Behörde befördern konnte! Leider mußte es in ein gar winziges Päcklein zuſammengeknittert werden, damit es ganz inkognito in die kleine weiche Hand zu praktiſiren ſey. — Es war wohl Schade um das ſuperbe Papier!

Es war kein ganz leichtes Unternehmen, dem Mädel einen Brief zuzuſtecken, und wäre Grethchen nicht auf ſo etwas gefaßt geweſen, ſo möchts ſchwerlich geglücket ſeyn. Das Einzige was

Daniel beſorgte, war, daß die Göttinn ſeiner Seele ſich durch Erröthen oder durch ein andres merkliches Zeichen von Verlegenheit kund geben mögte. Vergebliche Sorge! Seit dieſen etlichen Tagen war Grethchen klüger geworden, als alle die ſieben Weiſen aus Gräcia ſie in eben ſo viel Jahren nicht würden gemachet haben. Sechs Müttern und Vätern hätte ſie ſchon Brillen verkaufen können. Sie ſah ſo unbefangen aus, wie ſie die Epiſtolam theologico-homiletico-eroticam von dem lieben Jungen empfieng, und zog, indem ſie dieſelbe wegſteckte, ſo mir nichts dir nichts die Nadelbüchſe aus der Taſche, daß Argu ſelbſt mit allen ſeinen funfzig Paar Augen nicht von einem Schleichhandel weder dem Geſicht noc der Attitüde des Mädchens abgemerkt hätte Die Korreſpondenz gieng von nun an ſehr raſch Die Briefe des jungen Theologen waren hübſc lang, und die Antworten des Mädchens ware kurz und gedrungen, weil ſie mit dem Papier welches er ihr zuſtecken konnte, ökonomiſire mußte, und nur beym Aufſtehen einen Augenbli zum ſchreiben zu haſchen vermogte. Oft, wen ſie in dieſen kurzen Tagen ein paar Minuten ſpät erwachte, konnten ſeine Briefe wohl mehre

Näch

Nächte mit ihr zu Bette gehen, ehe ſie nur Gelegenheit fand dieſelben zu leſen; denn keine Schöne in irgend einem Harem kann jemals unter ſo wachſamer Aufſicht gehalten ſeyn, als Mamſell Bernd.

Von nun an war auch Herr Daniel ein ganz andrer Menſch. Die Liebe verleidete ihm vollends die aufgedrungene Theologie. Allenthalben wo er gieng und ſtand hüpfte das Mädel vor ſeiner Phantaſey. Mit ſeinem Studiren wars rein vorbey; er ſah ihr Bild auf jeglichem Blatte ſeiner Bücher; es begleitete ihn in die Hörſääle, und die Franken und Langen enukleirten den Pſalter und den hebräiſchen Kodex umſonſt, ſo viel ihn betraf. Er dachte nur an ſein Mädchen, und hörte nichts. Ohne Zweifel iſt es auch wohl ſo amüſant, ſeine Phantaſie mit einem ſchönen Mädchen zu beſchäfftigen, als ſich die Ohren mit Aſcetik, Exegeſe und trocknen Hebraiſmen betäuben zu laſſen: indeſſen war es doch immer ein Glück für ihn, daß er wenigſtens die bisherige Zeit redlich genutzet hatte. Bey ſeiner jetzigen Art zu ſtudiren würde ers vielleicht in der Analyſis der Schönheit ohne alle Anleitung weiter gebracht haben, als unter allen Dogmatikern und Orientaliſten Deutſchlands in dem Studium der Bibel; und da bekanntermaßen die Liebe kein Brodt giebt, ſo mögts nach Vollendung der Univerſitätsjahre noch trauriger mit dem jungen Manne ausgeſehen haben, als ſichs dermalen für ihn anließ, da er würklich mit mehr Gelehrſamkeit nach Hauſe kam, als ein Prediger anzuwenden Gelegenheit hat, wenn er ſich auf ſeinen Pfarrdienſt beſchränket.

Sechstes Kapitel.

Fortſetzung. Die Ratze in der Falle.

Die beyden Liebchen trieben ihr Weſen einige Wochen hindurch mit allem Glücke. Sie fanden Gelegenheit zum Liebäugeln, die Korreſpondenz gieng ihren Gang, und ſie hatten vermittelſt derſelben eine gewiſſe Geheimſprache verabredet, durch die ſie vor aller Leute Ohren ſich manche Winke geben konnten. Zog z. B. Herr Daniel ſeine Uhr heraus, und ſprach er dabey: Lieber

Himmel! es iſt ſchon ſo und ſo viel! — ſo hieß das: Paß hübſch auf, Grethel! ich werde Dir einen Brief zupartiren. — Weil nun eine Gelegenheit viel leichter gefunden iſt, wenn beyde Parteyen aufmerkſam ſind: ſo ſchlüpften die zärtlichen Briefchen immer ſo glücklich in Grethchens Hand, oder fielen ihr in den Schooß, daß niemand im mindeſten Arges draus hatte.

Klagte ſie hingegen, daß ihre Seide oder Zwirn uneben oder mürbe ſey, — oder war ihr der Faden wohl gar geriſſen: ſo ſagte das ſo viel, als: Daniel, in Deinem Buche hier im Fenſter iſt etwas für Dich! Nimm es weg! — Und nichts war gewiſſer, als daß Daniel dann irgend etwas auf ſeiner Stube zu ſchaffen hatte.

Wenn man ſo ſieht, wie mancher verliebte arme Teufel ſichs herzlich ſauer werden läßt, zehnmal des Tages durch die Gaſſen zu ſtreichen, ohne es zu achten daß der glühende Sonnenſtrahl ihm die Pomade aus der Friſur ſchmelzt, oder Schlacker und Nord ihm reſpektive den Karmin von den Backenknochen ſpühlet und Rheumatiſmen und Katarrh an den Hals ſtürmt, alles in der oft vergeblichen Hoffnung, die Abgöttinn ſeines liebeſiechen Herzens nur am Fenſter zu erblicken, und wie er ſich ſo überſelig ſchäzet, wofern ein freundlicher Blick auf ihn fiel, — wenn man dergleichen ſiehet und unſer junges Paar dagegen hält: ſo könnte man wohl auf den Gedanken kommen, die beyden Leutchen, die einander den ganzen lieben Tag ſehen, einerley Luft athmen, manch Wörtlein mit einander ſprechen, Blicke und Briefe wechſeln, ja ſogar zuweilen einander verſtohlen die Hand drücken konnten, wären ſehr glücklich und zufrieden mit ihrer Lage geweſen. — Zufrieden? — Wann iſt das Herz zufrieden?

Daniel fand gar bald dieſen großen Ueberfluß von Seelenſpeiſe, für deſſen Zehntheil ſo mancher Gott weiß was alles wagen und hingeben würde, weder ſo nahrhaft noch befriedigend, daß man dabey nicht ganz gemächlich an der Auszehrung ſterben könne. Ihn hungerte nach ſoliderer Koſt. Sein Mädchen ſehen, aber nicht ſo aus Herzensgrunde mit ihr ſprechen, nicht ihre Knie umarmen, nicht ihre Hand an Mund und Herz drücken, nicht einen einzigen kleinen bald geraubten, bald bewilligten Kuß weghaſchen dürfen, das ſchien ihm unerträglich! Er nezte ſein Lager mit ſeinen Thränen, und füllete ſeine Briefe mit Klagen über ſein hartes Schickſal und mit Bitten um Eine, ach! nur um Eine einzige kleine Unterredung. Gern wolle er ja ſterben, wenn er nur ein einziges mal den ſüßen Laut: Ich liebe Dich! von ihren Roſenlippen hören könne! Wenn ſein Tod ihm nur dieſes Glück erkaufe, ſo möge er ſo martervoll ſeyn daß die Natur davor erbebe, er würde ihn dennoch mit Lächeln erdulden, ja, als eine Wohlthat ſegnen! — und was des Unſinnes mehr war.

Dem Mädel brach das Herz bey ſeinen Klagen, und obgleich ſie ihr Fleiſch und Blut nicht ſtark genug fühlte, den Tod eines Sankt Lorenz oder Bartholomäus ſterben zu wollen, bloß damit ſie die Wörtlein Ich liebe Dich! Einmal — oder gar hundertmal hören könne, die ſich (meynte ſie irrigerweiſe,) eben ſo lieblich leſen als hören laſſen: ſo hätte ſie doch ein Theil ihrer ſelbſt — etwa die ſchönſte Locke von ihrem Kopfe, und ihr ſchönes neues Pelzmäntelchen in den Kauf gegeben, wenn ſie zu einem ſolchen Zweyſprach hätte Anſtalt machen können. Die ſtrenge Kuſtodie, die ſie bisher nicht gefühlet hatte, ſchien ihr nunmehr unleidlich und ſchimpflich; und der ſo unermüdlichen und hochgetriebenen Wachſamkeit eine Naſe zu drehen dünkte ſie das ſüßeſte Vergnügen und der höchſte Triumph. Jndeſſen ſo ſehr ſie von Evens erfindungsreichem Geſchlechte war, ſo fand ſie doch keinen einzigen Anſchlag, den ſie nicht auf der Stelle wieder verwerfen mußte.

Herr Daniel nahm es übel, daß ſeine Schöne die Unmöglichkeit ſelbſt nicht möglich machen wolle, und überhäufte ſie mit den bitterſten Vorwürfen. Er ſchwur, ſie liebe ihn nicht! — ſie werde ihn zur Verzweiflung bringen! — ſie werde es zu ſpät bereuen, u. ſ. w. — Vergebens ſchrieb ſie ihm, daß er ſelbſt ja kein Mittel wiſſe, und daß, wenn auch von keinem Tete a Tete zwiſchen ihr und ihm, ſondern nur von einer geheimen Unterredung zwiſchen ihr und einem ihrer Brüder, — ja ſogar nur zwiſchen ihr und der alten Köchinn die Rede wäre, eins ſo unmöglich ſey wie das andre. Er blieb auf ſeinem Kopfe, behauptete ſie finde nur ihre Freude daran das zärtliche Herz zu quälen, und betheuerte, er könne ſein Schickſal nicht länger tragen. Endlich fieng er ſo ſichtlich an zu ſchmollen, daß ſie befahren mußte, ihre Aufſeher möchten aus dieſem offenbaren Unfrieden auf ein heimliches Einverſtändniß ſchließen.

Dieſes und die brennende Begierde die Luchsaugen der Mutter zu überliſten, machten daß die junge Eva ihr Hirnchen aufs äußerſte anſtrengte, von der verbotenen Frucht eines heimlichen Zweyſprachs zu naſchen. Nach langem Sinnen ſchrieb ſie ihm endlich: „Du weißt, „Herzensjunge, daß die Fenſter meiner Schlafkammer auf unſeres Nachbars, des Brauers, „Hof gehen. Kannſt Du es möglich machen auf „dieſen Hof zu kommen? Mein Fenſter iſt nicht „viel über Manneslänge von der Erde. Wir „werden uns ſprechen können. Sieh, was ich „für Dich thue!“

Der junge Theologe dachte vor Freuden aus der Haut zu fahren, wie er dieſes las; aber als er auf dem Vorplatz vor ſeinem Zimmer, der ebenfalls auf gedachten Hof gieng, zum Fenſter hinaus ſah, und die Tiefe mit den Augen maß: da — fuhr ſeine Hand mechaniſch hinter das Ohr.

Die Höhe von der Fenſterbank bis hinab zur Erde belief ſich würklich auf neun und zwanzig Schuh, wiewohl ſie ihm, der ſein Augenmaß nicht geübet hatte, wenigſtens ſo viele Ellen ſchien. Indeſſen wären es ſo viele Lachter geweſen, ſo würde das ſeine Entſchloſſenheit nicht gemindert haben. Hinunter wollte er, und ſollts allenfalls den Hals koſten; denn er hatte ja zehn und aber zehn mal geſchrieben und geſchworen, ſie mögte ihm nur einen Weg anzeigen wie er mit ihr zuſammen kommen könne, und er wolle ihn wandeln, wenn er gleich durchs Thal Hinnom und über Schlangen und Ottern gienge. Da es aber mit dem Halsbrechen doch ſo eine eigne Sache iſt: ſo gieng er ernſtlich mit ſich zu Rathe, wie es anzufangen ſey, mit ganzen Gebeinen in dieſe Tiefe zu fahren. Eine Leiter wäre unſtreitig das ſicherſte Mittel geweſen; und — wenn ſich etwa der Brauerknechte einer beſtechen ließe ihm eine zu verſchaffen? . . . . Beſtechung erfodert Geld, Freund Daniel! ſagte der Menſchenverſtand; — und iſt Sünde! ſagt das Gewiſſen; — und iſt gefährlich oder mißlich, wenn man nu juſt an einen ehrlichen Ker oder an ein Plaudermaul kömmt! ſagte die Klug heit. — Aber daß es überhaupt mit der moraliſchen und weiſen Seite ſeines ganzen Liebeshandels und ſeines dermaligen Unternehmens nicht gar zu richtig ſey, davon ſchwiegen die inneren Stimmen; ja, es ſtehet zu glauben, daß ſie wohl gar nicht gemuckſet haben würden, wenn der Beutel zu einer honnetten Beſtechung hinlängliche Auskunft dargeboten hätte. Jetzt aber wars billig, dem Menſchenverſtande, dem Gewiſſen und der Klugheit Gehör zu geben, und, da das ſicherſte Mittel nicht anzuwenden ſtand, das leichteſte zu wählen. Was konnte das anders ſeyn, als ein Strick von ausreichender Länge und Stärke? — Und der ſtand zu erkaufen, ohne die Finanzen zu erſchöpfen.

Sobald in der folgenden Nacht der Mond aufgieng, ſchlich der Student barfuß an das Fenſter, und erforſchte vermittelſt ſeines Stubenſchlüſſels den er an einem Zwirnfaden beveſtigte, die eigentliche Tiefe. Voll Freuden daß er ſie viel geringer fand als er ſie geſchätzet hatte, war ſein erſtes Geſchäfft am nächſten Morgen, einen Seiler in Nahrung zu ſetzen. Unermüdet arbeitete er nun, von Fuß zu Fuß tüchtige Knoten in das Seil zu ſchlagen, und hin und wieder ein Querholz zu beveſtigen, damit das Seil ſich nicht drehen, und er hingegen im Nothfalle ruhen könne. Darauf wurde Grethchen epiſtolariter aviſiret, und die erſte dunkle Nacht, die Gott geben würde, zu der Heldenfahrt beſtimmet.

Ob im Grunde die Inamorati wohl große Urſach haben mögen, dem Monde ſo viel Süßes zu ſagen, als vor einigen Jahren geſchah? — Wohl erwogen iſt der heilige, keuſche, reine Mond ein impertinenter Geſelle, der ſeine fürwitzige Naſe in alles ſteckt, mancher ſüßen Zuſammenkunft im Wege ſteht, manche verräth, und nur denen Liebchen günſtig iſt, die frank und frey zu einander und mit einander wandeln können. Grethel, die ſichs ungemein ſüß dachte, der ſtrengen Gewahrſam zum Poſſen, zum Fenſter hinaus mit dem Herzensjungen zu koſen, Grethchen hätte dem Neidhard der ihrer Wünſche Erfüllung verzögerte, mit Freuden die indiſkrete Laterne ausgeblaſen; und Daniel, deſſen Phantaſie, von morgenländiſchen Bildern angefacht, lauter Glut und Flamme war, hätte ihn gern in das flache, bleichſüchtigkeuſche Vi-

ſier

ſter geſchlagen! — Das Wetter war auch juſt ſo unverſchämt beſtändig! Natur und Menſchen ſchienen mit den Liebenden im Kriege zu ſeyn!

Endlich trübte ſich gegen das letzte Viertel der Horizont, und ein regenvoller Tag verſprach eine ſtockfinſtre Nacht. — "Da iſt mir der Handſchuh aufgeriſſen!" ſprach Herr Daniel, indem er ſich anſchickte ins Kollegium zu gehen.

"Geben Sie her! Mit zwey Stichen iſt der Schade gebeſſert! ſprach Demoiſelle Margot.

In Deine Sprache überſetzt, lieber Leſer, hieß das: "Dieſe Nacht ſprechen wir uns, liebes Grethchen!" — "Das ſoll mir lieb ſeyn, Freund Daniel!"

Es ſchlug zwölfe, und im Hauſe des Brauers, welches nach hinten, weil es ein Eckhaus war, mit dem Berndiſchen Hauſe einen Winkel machte, ließ ſich nichts mehr hören. Herr Thomas ſchlich ſo leiſe ſichs auf bloſen Strümpfen ſchleicht nach dem Fenſter des Vorplatzes, beveſtigte ſein Tau, und trat freudig die luſtige Fahrt an. Grethchen war ſchon auf ihrem Poſten, und litt Höllenangſt daß er Hals und Beine brechen mögte. Die brach er nun wohl nicht; aber er hatte die Vorſicht nicht gebraucht, durch eine leichte Vorrichtung das Seil ein wenig von der Mauer zu entfernen; durch das Gewicht ſeines Körpers angezogen klemmete es ſich gegen dieſelbe; obwohl alſo Daniel mit ganzen Gebeinen hinunter kam, ſo war doch von den Knöcheln ſeiner Hände alle Haut geſchunden. Sonſt war alles gut gegangen, und die kleinen Querhölzer erleichterten ihm das Klettern ungemein, nicht nur weil ſie ſich flach gegen die Wand legten, und dadurch dem Seile das Drehen verwehrten, ſondern weil ſie etwas merklichere Stufen machten als die Knoten.

So war er denn unten, und die Herzchen ſchütteten ſich aus.

Bey aller dieſer Glückſeligkeit war ein Jammer, daß Grethchens Fenſter ſo hoch über de Erde ſeyn mußte! Einander die Hände reichen, das war alles was das Lokale vergönnte. Danie erinnerte ſich, Biertonnen im Hofe wahrgenommen zu haben. Mit ſo wenigem Geräuſch al möglich war, arbeitete er ein Faß unter das Fenſter, ſtieg hinauf, und die Konverſation fan ſich merklich erleichtert. Denn, man ſage wa

ma

man will, es iſt eine unerträgliche Lage, die Hand der Geliebten in der ſeinigen zu halten, zu fühlen wie mit jedem ihrer Pulsſchläge ſein Herz gleich einer Leidenſchaft Flaſche mit elektriſchem Feuer geladen wird, und ſich dieſer aufreibenden Glut durch keinen einzigen Kuß auf die geliebte Hand entladen zu können! — Daniel bedeckte nicht nur ihre Hände mit ſeinen heißen Küſſen, ſondern Grethchen ließ ſich erbitten, und bückte ſich tief genug, ihre und ſeine Schwüre unendlicher Liebe mit einem Kuſſe auf ihren Purpurmund beſiegeln zu können.

Daniels erſtarrete Füße und Grethchens blaue Naſe zwangen die Liebchen endlich, von einander zu ſcheiden. Er brachte die Tonne wieder an Ort und Stelle, und kletterte ohne widrigen Zufall, die übel zugerichteten Hände abgerechnet, hinauf. Daß man vorher Abrede genommen hatte, das Experiment in der erſten dunklen Nacht zu wiederhohlen, verſteht ſich von ſelbſt.

Grethchen verſchlief am folgenden Morgen die Zeit, und bekam Geſcholtnes die Fülle; Herr Thomas aber hatte ſich durch die Erkältung ein derbes Flußfieber mit Huſten und Schnupfen zugezogen.

gezogen. Beyde ließen ſich dadurch nicht abhalten ein da capo zu wagen, ſobald der junge Mann ſich nur von dem verrätheriſchen Huſten hergeſtellet ſah. Erfahrung hatte ihn gewitziget. Er half dem Klemmen des Seiles ab, ſteckte ſeine Filzpantoffeln in den Buſen, um ſie unten anziehen zu können, und zog zwey Nachtcamiſöler über einander an. So wider die Kälte gerüſtet fuhr er hinab. Aber — O ihr Götter der Nacht und der Liebe! — Mitten im traulichen Koſen hörten ſie, daß in des Brauers Hauſe geſprochen wurde; in demſelbigen Augenblicke ſahen ſie Licht, und hörten den Schlüſſel in die Hofthür ſtecken. Hier galts um raſche Entſchließung. Er bat das Mädchen zurück zu treten, und ſchwupps war er in ihrer Kammer. Indem er noch beſchäftigt war leiſe das Fenſter anzuziehen, ſah er ſchon einen Knecht mit der Laterne über den Hof nach dem Brauhauſe gehen, und zitterte nicht ohne Grund, daß derſelbe ſeine Himmelsleiter wahrnehmen möchte.

War die dräuende Gefahr außerhalb des Hauſes fürchterlich: ſo war ſie fürwahr innerhalb deſſelben nicht geringer. Der Sprung ins

Fenſter war den der ſehr natürlichen Angſt nicht ſo ganz ohne Geräuſch abgegangen. Ohne irgend einer Mutter zu nahe zu treten, dürfen wir behaupten, daß Mutter Bernd ſie alle an Leichtigkeit des Schlafes und leiſem Ohr übertraf. — "Was haſt Du, Grethel?" — Zu allem Glücke konnte ſie einen ihrer Pantoffeln nicht ſo fort finden, und Daniel zog eben noch das linke Bein nach ſich unter Grethchens Bettſtelle, als die Mutter ſchon mit dem Nachtlämpchen in der Hand die Thür öffnete. Grethchen ſtand und neſtelte an ihrem Unterröckchen als ſuchte ſie ihn zuzuhäkeln. — "Mädel, was heißt das? . . ."

"Ach Mama, ich muß auf! Ich weiß nicht, machts das Sauerkraut, aber ich habe Leibſchmerzen als wenn mirs das Eingeweide zerriſſe! "— Und damit zog ſie ſich krumm zuſammen, ſtützte ſich auf die Mutter, und ſchlich unter Seufzen und Aechzen an einen Ort, wo manchmal ein Anſtoß von Leibweh ſich zu verlieren pflegt.

"Hat man nicht ſeine Noth mit den Kindern! — Wie ofte thu ich dirs nicht ſagen: Grethel, übernimm Dich nicht! Aber da wird auf den

Magen losgeſtürmt, als wenn er unverwüſtlich wäre! Nu haben wirs ſo gut!" u. ſ. w.

Gretchen ließ gern auf ſich lospredigen, und war nur froh, daß die Mutter mit der Quinte fürlieb nahm. Sie ſtellte ſich merklich erleichtert, und wehrte mit Händen und Füßen ab daß die Mutter nicht die alte Magd weckte, um ihr, wie ſie Willens war, Kaffe mit Rhabarber kochen, und Servietten heißmachen zu laſſen; denn mit dem erſten Schritte oben über den Vorplatz hätte ſie Meiſter Daniels Zurüſtungen wahrnehmen müſſen. Unter herzlichem Bedauern daß ſie der Mama ſo viel Unruhe und Mühe gemacht habe gieng ſie nach ihrer Kammer, und bat, Mama mögte ſich doch nicht um ihrentwillen erkälten; ſie wolle ſich ſchon allein helfen. Aber die ſorgſame Mutter gieng nicht eher, bis das gute Töchterchen im Bette lag, und beſtopfte ſie zuvor um und um mit der Decke, gab ihr auch den Rath, ſich hübſch krumm zu legen, machte ſodann andächtiglich das Zeichen des Kreuzes über ſie, und dann erſt kroch ſie wieder in ihre Federn.

Wie dem guten Schlucker unter der Bettſtelle während dieſes Vorganges zu Muthe war, das läßt ſich wohl leichter nachempfinden als nacherzählen. Er liebte das Mädchen von ganzer Seele, und war ein gutherziger ehrlicher Junge. Nur ihrentwegen war er bekümmert; und wäre die ganze Welt ſein Eigenthum geweſen, fürwahr, er hätte ſie in dieſem Augenblicke hingegeben, um mit ungefährdetem Leumund Gretchens auf ſeinem Zimmer zu ſeyn.

Als er die Mutter im Bette glaubte, kroch er aus ſeinem ſtaubigen Schlupfwinkel hervor. Kaum wagte ers, ſich über das Bette hinzubücken, und dem Mädchen einen leiſen Kuß zu rauben. "Um Gotteswillen! flüſterte ſie, mach daß Du wegkömmſt! Lieber, beſter Thomas, ich bin verlohren!" —

"Ich will aus dem Fenſter ſpringen, ſagte er, und mich auf alle Gefahr im Hofe hinter den Fäſſern verſtecken."

"Ach! wenn man Dich im Hofe findet, iſts eben ſo arg, als hier! — Doch, wage es! — Wags in Gottes Namen! — Wart, Thomas! Du weißt nicht Beſcheid; ich will Dir das Fenſter aufmachen!"

Sie ſtand auf und öffnete ihm die Ausfahrt. Im Brauhauſe war Licht, im Wohnhauſe des Brauers ebenfalls. Der Schritt war kühn, aber er mußte gewaget ſeyn. Er drückte das zitternde Mädchen an ſeine Bruſt, beſchwur ſie, ſich nicht zu ängſtigen, und kam glücklich in den Hof. Er war kühn genug, die Tonne, die ihm zur Leiter gedienet hatte, zwar nicht an ihren vorigen Platz, aber doch ein paar Fuß weiter hin zu bringen, damit ſie nur nicht gerade unter des Mädchens Fenſter gefunden würde; und weil er glaubte, dieſer Augenblick, da er im Brauhauſe laut arbeiten hörte, ſey beſſer zum Hinausklettern angewandt, als wenn er ſich aufs Ungewiſſe im Hofe verbergen wollte: ſo liſpelte er der Schönen noch einmal gute Nacht zu, ſteckte ſeine Pantoffeln in den Buſen, und war faſt ſo geſchwind auf dem Vorplatze, als eine Katze durch den nehmlichen Weg hätte hinauskommen können. Das Licht von beyden Seiten war dem Mädchen behülflich ſeine Luftfahrt anzuſehen. Ihre Wange brannte trotz der kalten Nacht! Sie that Gelübde über Gelübde, und athmete erſt wieder, als ſie ihn das Seil hineinziehen ſah.

* * *

Siebentes Kapitel.

Fortſetzung. Wie Herr Thomas durch Schaden nicht klüger ward und zum zweytenmale in die Falle gerieth.

Als Herr Thomas ſeinen Apparatus auf die Seite gebracht hatte, und nun ruhig auf dem Ohre lag, war mit der Gefahr auch alle Angſt verſchwunden, und es fehlte wenig, ſo hätte er über ſeine Geſchichte laut aufgelachet. Doch ſchwur er ſeinen großen Eid — kein ſolches Abentheuer mehr zu beſtehen? — Nein, das nicht; um ſo vieles war er noch nicht klüger geworden, — vielmehr war die Fährlichkeit nur eine Art Salz, das ihm den Handel pikant machte; — er ſchwur ſichs aber hoch und theuer, künftig vorſichtiger zu ſeyn, und nie wieder in Nachbars Hof zu ſteigen, wenn der Nachbar gerade bauen wolle. Nichts war leichter, als dieſes vorher zu wiſſen; und kaum glaubte er nach einigen Tagen das Terrain ſicher, ſo gab er dem Mädchen das Signal zu einer neuen Fahrt. Erſt hatte ſie keine Ohren für ſeinen Antrag; aber er ſchwur ihr in ſeinem nächſten Briefe ſo kräftig, er würde kommen, und die Nacht unter ihrem Fenſter zubringen, ſie möchte es öffnen oder nicht, daß ſie endlich gezwungen einwilligte.

Troz der Klemme in welcher er bey der vorigen Zuſammenkunft geſteckt hatte, wars ihm doch ſo wonniglich geweſen, das ſüße Mädchen an ſeinen Buſen zu drücken! Kein Wunder daß ihm nach dieſen Fleiſchtöpfen Egypti ſehnlich lüſtete, als er jezt von der Tonne zum Fenſter hinauf mit ihr ſprach. Er bat, er flehete, ſie möchte ihm erlauben nur auf eine, nur auf eine halbe Minute in ihre Kammer zu huſchen! auf eine kleine halbe Minute nur! — Sie ſtellte ihm die Gefahr vor Augen, und er ſchwur von neuen, ſo ſtill zu ſeyn, daß ſelbſt keine Maus ihn hören ſolle! Die Schöne gab nach, und beyde ſtanden nun in liebevoller Umarmung, und hatten keine Worte ſich zu ſagen was ſie fühlten, und wie ſehr ſie liebten.

“Geh, lieber Thomas! Ich bitte Dich, geh nun!”

“Einen Kuß noch, Mädchen!”

Dem Einen folgten noch hundert, und zehnmal zog er den Fuß wieder herein, der ſchon zum Fenſter hinaus war. Es war ihm nicht möglich, ſie aus ſeinen Armen zu laſſen. Endlich wagte der Nimmerſatt einen Angriff auf ihren Buſen, aber nun ſchwur ſie ihrerſeits daß ſie auf der Stelle laut werden würde, wenn er nicht ſtracks gienge; und ſie ſchwur ſo ernſtlich, daß ers nicht wagen konnte ihre Glaubwürdigkeit auf die Probe zu ſtellen. Er bat um Verzeihung, erhielt ſie konditionaliter, ſtieg hinaus, küßte noch einmal ihre Hand zum Unterpfande der Verſöhnung, und kletterte wieder in ſein erhabnes Neſt, mit der Erlaubniß in der künftigen Nacht wiederzukommen.

Am folgenden Abend hatte er einen weit härteren Stand. Sein zutäppiſches Weſen hatte das Mädchen ſcheu gemacht. Vergebens betheuerte er ſeine Reue, und gelobte die ſtrengſte Sittſamkeit: eine halbe Stunde lang blieb Grethchen unerbittlich. Zuletzt ließ ſie ſich doch erweichen. Aber o Schickſal! indem der Jüngling ſich von dem alten Faſſe emporſchwingen will, bricht der Boden krachend ein, und er ſteckt mit tüchtig geſchundenen Schienbeinen in der Tonne, eine neue Art von Diogen!

Woher Gretchen die Faſſung nahm, nicht laut aufzuſchreyen, das mag ſie und die Liebe wiſſen. Ihre Angſt läßt ſich indeſſen nicht beſchreiben. Daniel verbiß ſeinen Schmerz, und lauſchte einen Augenblick, ob auch jemand wach geworden ſey, und das Mädchen, voll Furcht daß die ſcharfen Ohren der Mutter etwas möchten vernommen haben, machte eilig das Fenſter zu, und war mit Einem Sprunge im Bette.

Dieſes plötzliche Verſchwinden machte dem unglücklichen Liebhaber im Faſſe beynahe mehr Kummer, als ſein Unfall. Alles war verlohren, wenn die Mutter erwachet war, und die Urſache des Getöſes zum Fenſter heraus unterſuchte. Di Nacht war nicht ſo dunkel, daß ſie ihn nich hätte erkennen können, und wenn ja von beyden eins ſeyn ſollte: ſo wünſchte er lieber in di Hände des Brauers zu fallen. Aber das Glüc wollte dermalen nicht ganz den Rücken kehren; ſo viel Lärm ſeine Niederfahrt gemacht hatte, ſo war doch in beyden Häuſern niemand davon erwacht. Troſtlos und ſeufzend quälte er ſich

au

aus dem Faſſe heraus, kehrte es mit großer Mühe um und brachte es an ſeinen Ort, indem er es dem Brauer anheimſtellete bey künftiger Entdeckung des Schadens über den Urheber deſſelben nach Belieben zu philoſophiren.

Als Grethchen wahrnahm, daß bey ihren Eltern alles ruhig ſey, guckte ſie furchtſam aus, und fand ihn noch bey der Arbeit. "Haſt Du Schaden genommen?" fragte ſie leiſe. — "Ich hoffe, nicht viel!" antwortete er, und wollte ſchon Hand anlegen, ein andres Faß herbeyzubringen. Die Liebe überwand den Schmerz.

"Durchaus nicht! rief ſie. Haſt Du mich lieb, ſo mach daß Du fortkömmſt. Ich höre Mama huſten."

Das war nun wohl nicht wahr, auch glaubte er es nur halb. Indeſſen, Grethchen hatte ſeine Himmelspforte wieder zugemacht. Vergebens harrete er noch eine ganze Viertelſtunde, es öffnete ſich nicht wieder. So ſchickte er ſich zur Auffarth an, die er mit den heftigſten Schmerzen vollendete, weil ſeine verwundeten Beine ſehr durch die Knoten des Seiles litten, an welches er ſich anklammern mußte.

Als er in ſeiner Burg war und Licht angezündet hatte, erſchrak er ſehr, das Uebel weit beträchtlicher zu finden als er ſichs vorgeſtellet haben mogte. Er mußte in der That an die vierzehn Tage unter einem andern Vorwande das Zimmer hüten, und hatte zum erſtenmal Gelegenheit, ſich zu ſeinen medieiniſchen Kenntniſſen Glück zu wünſchen.

Unerträglicher als Schmerzen und Stubenarreſt war es ihm, ſein liebes Mädchen nicht ſehen zu können. Jetzt lernte er erkennen, daß er ſein bisheriges Glück nicht nach Würden geſchätzet habe! Zugleich aber fühlte er zum Voraus das ganze Weh der täglich näher rückenden Trennung, und zitterte! Er liebte das Mädchen über allen Ausdruck, und konnte würklich den Gedanken nicht ertragen, ohne ſie leben zu ſollen.

Wenig fehlte, ſo hätten beyde ſich verrathen, als er zum erſtenmale wieder hinunter kam. Grethchen war, obgleich kein Poeta carminatiuus et poeticalis (mit dem witzigen Ulrich von Hutten zu reden,) mit ihrem Namen etwas anfangen kann, eine ſchöne Seele, der nichts im Wege

ſtend

ſtand um vortrefflich zu ſeyn, als die wunderliche Erziehung. Konnte ſie umhin, den Jüngling doppelt zu lieben, der um einen Kuß von ihr Leib und Leben aufs Spiel ſetzte? Sie konnte nicht, wie die übrigen im Hauſe, durch Vorwand getäuſchet werden, und begriff zu gut, daß ihr Freund bloß um ihrentwillen das Bette hüten müſſe. Nichts war natürlicher, als daß ſie ſich die Umſtände weit ſchlimmer vorſtellete als ſie würklich waren, daß ſie ſeinetwegen in großer Bekümmerniß ſchwebte, und daß die Freude ſie überwältigte, als er zum erſtenmale und unvermuthet ins Zimmer trat. Es war ihr Glück, daß Mama faſt eben ſo überraſchet wurde, und ehe ſie nur recht wußte was ſie that, das Spinnrad auf die Seite ſtieß, um ihrem Thomas entgegen zu laufen, den ſie wie einen Sohn liebte. Den beyden Brüdern gieng es nicht anders, mithin war nichts darauf zu ſagen, daß Grethchen ebenfalls voller Freude war; daß aber ihre Freude ſich in etwas lebhafteren Symptomen äußerte, darauf Acht zu geben hatte niemand Zeit, und während die andern ſich ausgefreuet hatten, war Grethchen ſchon wieder in voller Faſſung.

Als er völlig hergeſtellet war, trug er ſtracks auf eine abermalige Zuſammenkunft an; aber das Mädchen wollte ſchlechterdings nichts davon hören. Die Gefahr welche der arme Junge ausgeſtanden hatte, ſchwebte ihr zu lebhaft vor Augen, als daß ſie ihn derſelben von neuen ausſetzen ſollte.

Oſtern kam unvermerkt herbey, und binnen wenig Wochen ſollte Daniel den Degen und Federhuth mit dem ſchwarzen Kandidatenrocke vertauſchen. Mit jeglichem Tage wuchs ſeine Schwermuth. Ein Weilchen war Herr Bernd ſo gütig, ſich und ſeiner warmen Freundſchaft allein die Urſache beyzumeſſen, denn er ſelbſt ſah der Trennung mit Schmerzen entgegen. Nie war ihm jemand ſo lieb, ja faſt ſo nothwendig geweſen, als ſein junger Freund Thomas. Aber bald wurde es ihm doch bedenklich, daß dieſer tiefe Gram, dieſes trübe, hohle, immer naſſe Auge durch keinen Troſt auch nur auf Minuten zu mildern, zu erleichtern, zu erheitern war! Das ſichtliche Hinſchwinden des vormals ſo lebhaften Jünglings zum wandelnden Schatten mußte nähere Gründe haben, als Furcht vor der Trennung

nung von einem bejahrten Freunde! — Er bemerkte zufällig im Spiegel ſeiner Schnupftabaksdoſe, daß Daniels Augen veſt und ſchmerzlich auf ſeine Tochter geheftet waren; — daß die Augen des Mädchens ihm mit dem Ausdrucke der innigſten Rührung begegneten, und ſchnell zur Erde glitten als fürchtete ſie Ertappung in flagranti: — daß er die ſeinigen wie im heißen Gebet gen Himmel hob! — Das war ihm genug. Hinc illae lacrimae! dachte er bey ſich ſelbſt, und wandte ſich raſch gegen ſeine Tochter. Das Mädchen hob die Augen auf, ſah des Vaters ernſten, forſchenden, tiefdringenden Blick, und ſchlug ſie ängſtlich nieder. Ihre bleiche Wange (Herr Bernd bemerkte zum erſtenmal, daß ihre ſonſt ſo blühenden Wangen blaß waren,) glühete von einem ſchnellen Purpuranflug, und deckte ſich wieder mit Leichenfarbe; der Buſen hob ſich zu einem Seufzer der kaum zu unterdrücken ſtand; ſie war außer ſich vor Angſt, glaubte ihr Geheimniß entdeckt, und hielt ſich für verlohren. Die Kräfte verließen ſie, und Herr Bernd konnte ſie kaum noch in ſeinen Armen auffangen.

Er trug ſie aufs Bette in ihre Kammer; alles lief herbey; die Mutter, welche keine Obſervationen hinterrücks im Taſchenſpiegel gemacht hatte, begriff nicht, wie das Kind zu dem Unfalle kam, und rieb ihr die Schläſen mit Weineſſig; Herr Thomas, der den Grund des Phänomens richtiger muthmaſte, war halb todt vor Schröcken, und würde durch ſeine außerordentliche Theilnehmung den Vater in ſeiner Entdeckung beſtättiget haben, wenn dieſer noch einiger Beſtättigung bedurft hätte. Der beſtürzte Jüngling hielt des Mädchens Hand, rieb ihr den Puls, horchte nach Odem, und wollte verzweifeln. "Gehn Sie! — Gehen Sie, sag ich!" ſprach Herr Bernd; und als das nicht Eindruck machte: "Gehen Sie auf Ihre Stube, junger Herr, und überlaſſen Sie mir die Sorge für meine Tochter!" Zugleich leitete er ihn ehrbarlich zur Thür hinaus, und zog ſie hübſch kurz hinter ihm und nicht gar leiſe zu. — "Hat einer nicht ſein Kreuz mit den jungen Laſſen! Zur Zeit und Unzeit ſind ſie bey der Hand! — Frau, mach dem Mädel die Schnürbruſt los; ſie wird zu veſt geſchnüret ſeyn, und ihr habt zum Erſticken eingeheizt."

Viel hatte es mit Grethchens Ohnmacht nicht auf ſich, und wie ſie nur Luſt bekam erhohlte ſie ſich bald. Die Mutter fieng eine Reihe von Fragen an: Wie iſt Dir, Kind? — Wie kömmſt Du dazu? — u. ſ. w. Herr Bernd erſuchte ſie, ihr Ruhe zu laſſen, und hieß ſie alle hinausgehen. Hülfe bedarf ſie nicht mehr, ſagte er indem er ſich auf ihr Bette ſetzte, und auf allen Fall will ich bey ihr bleiben. Du ſiehſt ja, daß es nichts zu ſagen hat.

Mama machte eine kleine Einwendung, aber Herr Bernd wußte wohl was er that, und warum ers that. Er nahm ſeinen ernſtlichen Ton an: Es iſt vielleicht das erſtemal, ſprach er, daß ich meinen Kindern Vater und Krankenwärter bin? Laß dem Mädel eine Viertelſtunde Ruhe, daß ſie ſich erhohlen kann, und plag' ſie nicht mit dem Geſchwäze.

Er hätte viel darum gegeben, ſtracks wie Grethchen die Augen aufſchlug mit ihr allein zu ſeyn. Eine einzige Minute Reflexion, meynte er, ſey oft genug für ein Mädchen, um alle Kunſt des Examinators zu Schanden zu machen. Hier hatte er wahrlich nicht Unrecht, denn Grethchen die durch eine raſche Frage ſehr ins Gedränge gekommen ſeyn würde, hatte ſich nun ſchon zuſammengerafft, und beſchloſſen, ihre Geſtändniſſe nicht um ein Haarbreit über die Kleinigkeiten hinausgehen zu laſſen, die der Vater etwa bey dieſem Vorfalle erlauſcht haben mögte, und überall die liebe Einfalt zu ſpielen, im Nothfalle aber alle mögliche Entſchloſſenheit zu zeigen. In der erſten Beſtürzung hätte ſie vielleicht Briefwechſel und Rendezvous, und alle ihre Geheimniſſe bis auf den kleinſten Kuß gebeichtet.

Herr Bernd wußte nunmehr ſelbſt nicht recht, wie er ſein Examen am klügſten anfangen ſollte. Er ſetzte im vollen Vertrauen auf ſeine häusliche Verfaſſung dieſes als ausgemacht voraus, daß es zwiſchen den beyden jungen Leuten ſchlechterdings zu keiner Art von Erläuterung habe kommen können, denn er oder ſeine Frau hätten ja ſo was ſehen müſſen, und er hatte doch kein Zeichen irgend eines Einverſtändniſſes, kein leiſegeſprochnes Wort, kurz, er hatte nichts wahrgenommen, außer heute die kontrebanden Blicke, — Beweiſe einer Sympathie, eines gegenſeitigen Eindruckes, allerdings! Aber nichts von Vorſchritten zu einem näheren Negoz; nein, ſo wahr er lebte! nichts dergleichen, nichts, was auf Deutſch nichts heißt! — Herr Bernd pikirte ſich ein vernünftiger, billiger und gerechter Mann zu ſeyn. Ich athme mit Wonne den Duft dieſes Nelkenbeetes in meines Nachbars Garten, den ein lindes Lüftchen mir zuwehet, denn ich liebe die Nelke vor allen Blumen; und prächtiger als bey meinem Nachbar ſind ſie vielleicht nirgends in der Welt. Das kann nichts Unrechtes ſeyn, denn ich wars nicht, der meine Naſe erſchuf und ihre Nerven in einander webte, der ihnen dieſe — Idioſynkraſie mögt ich ſagen, mittheilte, vermöge welcher kein Geruch ihnen ſo willkommen iſt als Nelkenduft. Ich laſſe aber dem Nachbar die Nelken, ohne den mindeſten Verſuch — ja vielleicht ſogar ohne Verſuchung, mich ihrer zu bemächtigen. Wer darf mich ſchelten?

Schelten! — Muß es denn gerade geſcholten ſeyn? — Lächeln darf man indeſſen, Freund Bernd, über Ihren ſehr bündigen Schluß: Was ich nicht ſehe, das iſt nicht. Lächeln muß man über Ihre Nelken, in denen Euere Edlen ganz ein andres Bild hinter das Glas Ihrer Lanterne magique zu ſchieben geneigen!

Das ſtand alſo veſt, ſchelten wollte er nicht; denn wenn ein Mädchen wie Grethchen erzogen, (der weiſe Mann dachte nicht an die große Lehrerinn Natur!) — und ein Bübchen wie er ſich den jungen Thomas vorſtellete, einander ſo ohne zu wiſſen und zu wollen, wie dieſe Naſe den Nelkenduft und der Nelkenduft dieſe Naſe, anziehen: ſo ſetzte das, meynte er, eine Idioſynkraſie voraus, wofür ein für allemal niemand könne als der, welcher Herzen und Naſen und Nelken ſo und nicht anders organiſiret habe. Alles was ſich daraus abnehmen laſſe, ſey, daß der Organiſator ausdrücklich dieſe beyden Herzen ſo gemachet habe, weil er ſie ausdrücklich für einander machte.

O Logik!! — Mit aller ſeiner Erfahrung war Herr Bernd die alte Henne, die trotz ihrer Klugheit ihr Ey in die Neſſeln legte. — Als wenn wenn nicht jeder junge hübſche unerfahrne Menſch und jegliches junge artige unerfahrne Mädchen in ſolcher Lage, einander angezogen haben müßten! — Fürwahr, es iſt ſehr bequem, daß man eins von beyden immer zur Hand hat, die

Schickung Gottes, oder das Nachſtellen des Teufels, worauf ſich alles wälzen läßt was man in eigner Perſon verhunzte und verhudelte! — Grethchen und Daniel waren gewiß nicht für einander gemacht. Sie kannte keinen Jüngling außer ihn; er kannte kein andres Mädchen als dieſes; Gott winkte nicht, und der Teufel brauchte ſich nicht mit Nachgehen zu inkommodiren; Fleiſch und Blut that alles; und an Grethchens Seite — Grethchen war ein Mädchen, meine Herren! — kam noch die mehr als Kloſtermäßige Klauſur hinzu, nebſt der ſonderbaren Art der Erziehung, vermöge welcher in allen möglichen Dingen ihr Verſtand mit großer Sorgfalt aufgehellet wurde, während man ſie in einem einzigen Punkte mit eben ſo großer Sorgfalt in der tiefſten Unwiſſenheit zu erhalten trachtete. Vermöge dieſer Erziehung entwickelten manche ihrer Gefühle ſich freylich ſpäter, aber deſto ſchneller und mit deſto größerer Macht, und der häusliche Zwang nebſt der Wahrnehmung daß man ſie in Unwiſſenheit hielt, waren natürlicherweiſe ſehr ſcharfe Reize, ſich ſelber aufzuklären.*)

---

*) Grundſätze, Sitten, und Ehrfurcht vor ſich ſelbſt, — einen anderen bewährten Zügel giebt es

Herr Bernd, ſagten wir, wußte nunmehr ſelbſt nicht, wie er ein Examen am geſcheuteſten anſtellen ſollte, aus welchem, wie er beſorgte, das Mädchen ſehr vieles was ſie nach ſeiner Meynung noch nicht wiſſen ſollte, er aber nicht viel mehr lernen konnte, als was er ſchon wußte. Indeſſen ſchien es ihm doch nothwendig, Inquiſitinn zum Geſtändniſſe zu bringen. — Das Mädel hatte mehr Verſtand, als nöthig war ihm die Unſchlüſſigkeit auf der Stirn zu leſen, und richtete ſich darnach.

Endlich begann er mit halblauter, aber veſter Stimme, wie folgt:

"Sag mir nur, Mädchen, wie kommſt Du zu der Ohnmacht?"

"Hab ich eine Ohnmacht gehabt, Papa?" antwortete Grethchen im unſchuldigſten Tone.

"Hab

in der That nicht, weder für Mädchen noch für Jünglinge; und die Berndiſche Methode iſt kein Zügel, ſondern ein Sporn. Väter, Mütter, wiſſet ihr es nicht dahin zu bringen, daß Ihr die Vertrauten Euerer Kinder ſeyd, ſo iſt Euer Erziehungsſyſtem keinen faulen Apfel werth. A. d. h. M.

"Hab ich? — Was denn ſonſt? — Wie kömmſt Du dazu? Wie?"

"Ich weiß nicht, was eine Ohnmacht iſt, Papa! Ich beſinne mich nur, daß mir nicht wohl wurde."

"Mädchen! — (*Wieder gefaſſer:*) Wie kamſt Du dazu, ſag ich, daß Dir nicht wohl wurde?"

"Ich weiß nicht, Papa! Mir wurde es ſo heiß, ſo heiß, und dann ſo kalt, und dann wieder ſo heiß, und da gieng mit Eins alles mit mir rund, und eh' ich mirs verſah wußte ich nicht mehr wie mir war."

"Frage ich das? Ha? — Ich will wiſſen, warum Dir ſo heiß und ſo kalt wurde?"

"Ich weiß nicht. Das kam ſo mit Einmal."

"Grethel, ich rathe Dir, foppe mich nicht! Iſt das eine Antwort auf meine Frage?"

"Ich verſtehe Sie nicht, Papa!" —

Herr Bernd begriff, daß er auf dieſem Wege, und nach der Methode der Hochwürdigen Inquiſitoren häretiſcher Pravität, welche wollen daß

der Gefangene ſich ſelber anklage, nichts he
ausbringen würde. Er ſah aber auch troß d
naiven Tones und der unſchuldigen Mine, d
Grethchen hinter dem Berge halte. Ihm l
aber daran ſeiner Sache gewiß zu werden,
das Uebel noch heilbar ſey, oder nicht; — de
allen göttlichen Winken unbeſchadet hielt er
Liebe eines armen Mädchens zu einem brod
ſen Manne für ein Uebel von ſehr unglückli
Art, für ein ſchweres Verhängniß, für
Zuchtruthe für das ganze Leben. Dieſer G
bensartikel hatte bey ihm ſeinen Grund in ni
geringerem als in ſeiner eignen perſönlichen
fahrung. Ohne hinreichende Ausſichten hatt
ſelbſt aus Liebe ein armes Mädchen gewä
und Zeit genug gefunden bey abgekühltem V
Reflexionen darüber zu machen, die er ſ
Kindern einmal ſchriftlich zu hinterlaſſen de
Es that ihm leid, daß Grethchen dem
mächtniſſe vorzugreifen ſchien, und um zu
ſchen, ob dem Unheil nicht vielleicht noch
heiſliche Maaß zu ſchaffen ſey, rückte e
näher.

"Ich verſtehe Sie nicht, Papa!" ſagt
Mädchen.

"Ich will Dir das Verſtändniß öffnen! erwiederte er mit ſanftem Ernſte. Warum erſchrakſt Du als ich Dich anſah? Warum ſtandſt Du roth und blaß? Warum ſaheſt Du aus wie ein ertappter Sünder? — Verſtehſt Du nun, Grethchen? Was gieng in Deinem Herzen vor?"

Gr. einfältig: Nichts, Papa!

H. B. Nichts? — (Etwas empfindlich:) Hör Sie mal, Jungfer heilige Kümmerniß, alſo war das nichts, daß Sie den Fent, Thomas (Grethchen war doch noch nicht Meiſterinn genug, ſich bey dem Namen einer kleinen Röthe zu erwehren;) einen Augenblick vorher anſah?

Gr. unſchuldig: Ih mein Gott, den ſeh ich ja des Tages wohl hundertmal an. . . .

H. B. Ohne in Ohnmacht zu fallen? — Denkt doch! — Aber wenn man ſo hinter dem Rücken des Vaters ſich ſicher glaubt, hä? und dann über einer gewiſſen Art von Anſehen erwiſchet wird? — — Hör Grethel, es kränkt mich, daß Du kein Zutrauen zu Deinem Vater haſt! — Du biſt nach gerade kein Kind mehr. Sag mir offenherzig, — denn Deine Winkelzüge

züge bringen mir faſt eine nachtheilige Meynung von Deinem Character bey, — ſag mir offenherzig, mein Kind, was ich, wie Du ſieheſt, ſchon in der Hauptſache weiß: Was für eine Art von Verſtändniß iſt zwiſchen Dir und dem Herrn Thomas?

Gr. Verſtändniß? — Ich weiß würklich nicht recht, was Sie meynen. Ich bin ihm ſo herzlich gut, ſo gut als Ihnen, aber doch anders, dünkt mich, und .... ich ſeh's ihm an daß er mir eben ſo gut iſt. Mir iſt, als könnt ich ſo keinem Menſchen mehr gut ſeyn, wie ihm, und daß er weg muß, zerreißt mir das Herz! — Er iſt auch ſo 'n lieber braver Menſch, dem man gut ſeyn muß, wenn man auch nicht wollte. Und wenn ich ſehe daß er ſich ſo grämet von hier zu müſſen, ſo ... ſo ... O, ich wollte Ihnen gern ſagen wie mir dann iſt, wenn ichs nur könnte! Aber das weiß ich, daß ich meine Hand ins Feuer ſteckte, wenn er damit hier bliebe!

H. B. Schlimm, fürwahr! — Aber weiter, Grethchen!

Da

Das Mädchen fuhr fort, ſich in Einfalt zu wickeln, und ſtellte ſich, dieſes Schlimm fürwahr! in ganz anderem Sinne zu nehmen. „Ja wohl, ſchlimm! ſagte ſie: und ich fürchte, wenn er Einmal weg iſt, daß wir ihn nie wieder ſehen! Ach, gewiß grämt er ſich todt! Haben Sie wohl Acht gegeben, wie elend er nun ſchon ausſieht? — Und dann . . . O, ich werde das nicht überleben! — Sie habens geſehen, vorhin als er ſo ſchmerzhaft auf mich blickte und ſein feuchtes Auge gen Himmel hob daß mirs durch die Seele gieng, und Sie ſich mit eins ſo heftig gegen mich kehrten, o, ich konnts nicht aushalten! Ich glaubte daß ich ſchon ſtürbe, und freuete mich zu ſterben ehe er noch weggehet!

H. V. Mädchen, biſt Du verrückt? . . . . Hab ich in meinem Leben . . . . ! Na, nu komme mir Eins und ſage, daß es noch Kinder in der Welt giebt!

Er ſuchte ſich zu faſſen, um dem Mädel die Liebeley mit Sanftmuth und Vernunft ausreden zu können. Beſſer wärs geweſen, er hätte das ganze alberne Examen unterwegs gelaſſen;

denn hinterher fühlte er ſelbſt daß ſeine Roſe in demſelben nicht die glänzendſte von beyden war. — "Hör, mein' Tochter, ſieng er endlich an, ich hätte nicht geglaubt daß Du es ſeyn würdeſt, die Deinem alten Vater Herzleid machte. . . ."

"O mein Gott, fiel ſie ihm ins Wort, und wußte ſo ehrlicheinfältig dabey auszuſehen als ſie fünf oder ſechs Monate früher noch beynahe war: O mein Gott! wie kann Ihnen das doch Herzleid machen, daß ich einem Menſchen gut bin, auf den Sie ſelbſt ſo viel halten? Sie haben mich ſonſt doch immer gelehret, man müſſe gegen alle und jede ein brüderliches Herz haben; die Menſchen wären ſamt und ſonders nur Eine große Familie. Und nu ich Ihren Freund ſo lieb habe als wenn er mein Bruder wäre, und noch lieber. . . .

"Halt dein Schnäbelchen wenn Dirs beliebt, Jungfer, ſo lange ich rede!" ſprach Herr Bernd, der doch, unter uns geſagt, nicht gar zu eigentlich wußte, was und wie er dermalen reden ſollte. Einem Mädchen, welches er ſich ein wenig unwiſſender dachte als einem ſonſt ſo vernünfnünftigen Manne zu verzeihen iſt, und von dem er ſah daß es im Begriff ſtehe ſich auf ſeine eigne Hand aufzuklären, einem ſolchen Mädchen ſo aus dem Stegreife den Unterſchied zwiſchen Liebe und Liebe erklären ſollen, wohlverſtanden ohne ihm zu viel oder zu wenig zu ſagen, das war in der That keine leichte Aufgabe. "Das iſts eben, fuhr er fort, daß Du ihn lieber haſt als Deine Brüder! Das iſt nicht R — — nicht wie es ſeyn ſoll, Gretchen! Ein Mädchen, ſiehſt Du, muß — freylich die ganze Menſchheit als eine einzige große Familie anſehen. Das habe ich Dich gelehret, weil es wahr iſt. Aber verſteh, es muß in dieſer Familie keinen lieber haben als den andern, — Vater, Mutter, und was ſonſt durch das Blut verbunden iſt abgerechnet, eben weil alles übrige nur Eine Familie iſt. Ich muß Dich alſo tadeln, daß Du einen Fremdling lieber haſt als Deine Brüder. Dieſe Art von Liebe iſt nichts werth, mein Kind, außer in dem einzigen Falle, wenn ſie Dir von Deinen Eltern zur Pflicht gemachet wird." —

In dem Tone trätſchte der gute Mann ein feines Weilchen fort, nicht anders als wenn er ein Mädchen von zehn oder eilf Jahren vor ſich hätte; und Grethchen, die den Befehl hatte das Schnäbelchen zu halten, ſchien ihm mit großer Erbauung zuzuhören. Als er aber fertig war, erklärte ſie ihm rund heraus, es thue ihr herzlich leid, dieſes alles nicht früher gewußt zu haben. Jetzt ſey es zu ſpät, denn, wie ſie ſchon geſagt habe, ſie ſey dem Herrn Thomas ſo gut, ſo gut, daß ſie es nicht zu beſchreiben wiſſe, und es ſey nunmehro ganz nicht mehr möglich, daß ſie ihm weniger gut ſeyn könne. Ihr Herz würde brechen wenn er wegreiſe, oder er müſſe ihr verſprechen wieder zu kommen. Schon jetzt, wenn ſeine Geſchäffte ihn zum Ausgehen nöthigten, ſey es ihr nicht anders, als wenn er jedesmal ihr Herz mit ſich nehme; und wenn er wieder ins Zimmer trete, o dann werde es ihr wieder ſo leicht, ſo leicht, daß einem im Himmel ſelbſt nicht viel beſſer ſeyn könne.

H. B. Mädchen, das ſind Narrenpoſſen, die Du Dir durchaus aus dem Kopfe ſchlagen mußt, und . . .

Gr. Ihnen mag das wohl ſo ſcheinen, Papa! aber gewiß, ich weiß am beſten was ich dabey fühle und ausſtehe!

H. B. Grethchen!! — Du mußt Dir die Fratzen aus dem Sinne ſchlagen, ſag ich, oder Du brichſt mir das Herz! Dieſe Zuneigung iſt von einer Art, die mir zuwider ſeyn muß, weil ſie Dich unglücklich machen wird ....

Gr. Unglücklich? O nein, Papa! Sie glauben nicht wie glücklich ſie mich machte, ehe von ſeiner Abreiſe die Rede war. Manchmal dacht ich: O, wenn der liebe Thomas und ich doch auch ſo, wie Papa und Mama, in unſerer Stube ſäßen, und hätten ſo unſer Grethchen und unſern Fritz und Ludwig um uns! — Und gewiß, Papa, Herr Thomas iſt der einzige Menſch auf der Welt, mit dem ich ſo zuſammenſeyn mögte, und mich über mein Grethchen und unſere Jungen freuen könnte! Mit keinem andern in der Welt könnt ich das!

H. B. Wirſt Dich doch einmal drinn finden müſſen. — Hör Grethchen, ich ſag Dirs ernſtlich, entſchlag Dich der Poſſen! Vor allen Dingen laß Dich gegen Thomas nichts merken! Solche Geſinnungen ſchicken ſich ſchlechterdings nicht für ein junges Mädchen, das ſag ich Dir!

Gr. Gegen Herr Thomas? — O, Papa! gegen den brauch ich mich nichts merken zu laſſen; denn, wollen Sie wetten, er weiß das alles von ſich ſelbſt? Weiß ich doch, wenn ich ihn nur anſehe, alles was er denkt. Und wie kann ich mich der Poſſen, wie Sie es nennen, entſchlagen? Denken Sie nur, Papa, wie würden Sie ſich zufrieden geben können, wenn Mama ſo mit eins weg müßte, und Ihr Tage nicht wieder käme?

H. V. Ich . . . . Aber Jungfer, Sie wird naſeweis in Ihrer Einfalt! Kinder müſſen nicht räſonniren; und wenn Du zu Jahren und Verſtande kömmſt, wirſt Du einſehen daß Dein Vater es gut mit Dir meynet. — Deine Mutter iſt meine Frau; das iſt ja ganz eine andre Sache.

Gr. *mit der einfältigſten Mine die ſie nur annehmen konnte:* Aber Papa, könnt ich nicht eben ſo Herr Thomaſſens Frau . . . . .

H. V. Mädchen, Du biſt . . . . Sag mir, wie zum Henker kömmſt Du auf das Zeug?

Gr. Ih Papa, — ich meyne ja nur ſo! Hab ich denn was Böſes geſagt? — Iſt es denn nicht gut, daß Mama Ihre Frau iſt? —

So viele Frauen haben doch Männer, und ich habe immer geglaubt daß das ſo ſeyn müßte, und daß ich auch einmal einen Mann haben müßte? — Wenn Herr Thomas der Mann iſt, ſo wäre das auch recht gut, dacht ich. Denn wenn ich eines andern Mannes Frau werden ſollte — ja, lieber wollt ich kopflings in die Sale ſpringen!

Herr Bernd ſah nunmehro wohl, daß er das große Mädchen nicht länger als ein Kind behandeln könne, mithin ſattelte er um, und ſprach mit ihr als mit einer erwachſenen Perſon. „Liebe Tochter, ſagte er, ich bin ein armer Mann, und habe längſt vorhergeſehen daß es dereinſt nicht geringe Schwürigkeit ſetzen werde, ja, wohl gar nicht darauf zu rechnen ſeyn dürfe, einen anſtändigen Gatten für Dich zu finden; denn mit einem Manne der nicht reicher iſt als Du, würdeſt Du übel verſorget ſeyn, und die Reichen heyrathen nur nach Geld. Deswegen ſuchte ich Dich ſo lange es möglich war in einer glücklichen Unwiſſenheit zu erhalten, damit Du ſo ſpät als möglich die Schwere Deines Schickſals fühlen mögteſt. Ich habe, das mußt Du mir zeugen, nichts an Deiner Erziehung vernachläſſiget; nur über die Beſtimmung Deines Geſchlechts belehrte ich Dich nicht, und entfernte mit unermüdeter Sorgfalt alles von Dir, was Dir voreiliges Licht geben konnte. Ich geſtehe Dir, daß ich nimmer geglaubt hätte, der ſittſame, blöde, ganz in ſeine Studien vertiefte Thomas könne Dir bey der beſtändigen Obhut Deiner Eltern, oder Du ihm gefährlich werden, und ſo trug ich kein Bedenken mich im Umgange dieſes wackern jungen Mannes gleichſam zu verjüngen. Auch geſtehe ich Dir, daß ich bis auf dieſen Augenblick Deinetwegen in der völligſten Sicherheit war. Aber ich ſehe daß die Natur ſpricht, wenn gleich alles ſchweigt, und daß ſie in kurzer Zeit ihre Lehrlinge weit führet. Jetzt ſpreche ich alſo mit Dir, nicht als ein Vater mit einem einfältigen Kinde, ſondern als Freund und als ein erfahrner Mann mit einem vernünftigen, wohlerzogenen, der Ueberlegung fähigen, aber mit der Welt noch unbekannten Mädchen. Ich wünſchte, Dich heut im Tage einem würdigen Manne übergeben zu können, meine Liebe, aber einem Manne, der im Stande iſt Dich zu ernähren. Hätte Herr Thomas ſein hinreichendes

Brodt, oder nur ſichere Ausſichten, ſo wäre er unter allen Menſchen derjenige, den ich mir zum Schwiegerſohne wünſchte. Aber mein liebes Kind, er iſt ein Theologe und ohne eigne Mittel! Sein veſtes Brodt iſt ungewiß und vielleicht ſehr entfernt! Mancher ſehr geſchickte Kandidat muß ſein ganzes Leben mit Hausinformationen hinbringen, oder ſich als Hofmeiſter hudeln laſſen. Und wenn denn nun endlich auch eine Pfarre kömmt, die, Gott ſegen's, ihre baaren anderthalb oder zweyhundert Thaler einbringt, daß es pufft, — na, was hat man da? — Zum Leben gehöret viel; das Jahr hat 365 Tage, und an jedem Tage will man wenigſtens zweymal eſſen. Kleidung, Geſinde, alles das koſtet Geld. Die Kinder wollen ernähret, erzogen, und zu Brodte gebracht ſeyn, und ſtirbt nun der Herr Paſtor oder Kaplan vor der Zeit, ſo — verbittert das noch ſeinen letzten Odemzug, daß er eine Kolonie von Bettlern zurückläßt, die ſchon ſehr verlegen iſt, ihn nur unter die Erde zu bringen. Brauch Deinen geſunden Verſtand, mein Kind, ſo wirſt Du das alles an den Fingern abzählen können. Reichthum, wirſt Du zwar ſagen, macht nicht glücklich, und Du haſt

Recht; aber weiß Gott, der Mangel macht auch nicht glücklich, und Nahrungsſorgen machen elend! Das Nothdürftige muß ſchlechterdings da ſeyn, ſonſt verhungert die Liebe. Dagegen erwachet die Reue; man quälet einer den andern nachdem man ſich ſelbſt lange genug gequälet hat, und vermehret dadurch ſein Kreuz. Siehſt Du nun, Grethelchen, daß ich groſſe Urſache finde, Deinetwegen betrübt zu ſeyn, und daß ich nichts als Dein Wohl vor Augen habe, wenn ich Dir befehle eine Neigung zu unterdrücken, die Dich höchſtmuthmaßlich auf Lebenslang unglücklich machen wird."

Grethchen war in den ſchönen Jahren, wo alles uns lachet, und wo ſich die Bilder der Zukunft ſo lieblich in Roſenfarbe tauchen. Was der Vater ihr ſagte, das ſchien ihr doch höchſtens nur möglich und bey weiten nicht gewiß. Es war eben ſo möglich, daß Herr Thomas zu einer der erſten geiſtlichen Würden gelangen, Hofprediger, Generalſuperintendent, — oder wenigſtens Pfarrer einer beträchtlichen Parochie werden könne. Warum ſollte ſie von zwo Möglichkeiten bloß der widrigen entgegen ſehen? — Daß dieſe für einen jungen von Vermögen und wichtigen Konnexionen entblößten Mann troz aller ſeiner Gelehrſamkeit um ſehr vieles die wahrſcheinlichſte ſey, daran dachte ſie nicht. — Und geſezt, ihr Thomas müſſe ſich lebenslang mit Dürftigkeit ſchlagen, ſo mußte es ihm doch reichlicher Erſaz ſeyn, daß ſie es ſey die ihn tröſte, die ihm Muth einſpreche, die den Schweiß von ſeiner Stirn trockne, und ſeine Sorgen theile, — ſie, der er ſo heiß und heilig geſchworen hatte, daß ſie ihm mehr ſey als eine ganze Welt! — So räſonnirte das junge Närrchen, und dieſen lächelnden Phantaſien gemäß antwortete ſie ihrem Vater. Herr Bernd führte ihr ſehr liebreich alles zu Gemüthe, was er nur ihrem jugendlichen Geſchwäz entgegen ſezen konnte: aber das würkte wenig. Mit naſſen Augen antwortete ſie: Unglück gegen Unglück gerechnet ſey es ihr leichter, mit ihm, als ohne ihn unglücklich zu ſeyn; und ohne ihn, das fühle ſie, würde alles ſie unglücklich machen.

Herr Bernd ſah ein, daß es unmöglich ſey einem Blindgebohrnen einen Unterſchied zwiſchen Blau und Roth begreiflich zu machen, bevor man ihm zum Geſicht verholfen hat. Er gab deswegen ſo viel nach als er konnte, und ſagte: wer noch ſo wenig Begriff von Glück und Unglück erworben habe als ſie bisher, der könne nicht anders als ins Gelag hinein urtheilen. Er wolle ganz nicht Derjenige ſeyn der ihrem Glücke entgegen ſtehe, aber ihr offenbares Unglück werde er eben ſo wenig geſtatten. "Ihr ſeyd beyde noch ſehr jung, fuhr er fort, und ſo wie ihr gegenwärtig ſeyd iſt doch an keine Verbindung zu denken, das erkenneſt Du vermuthlich? — Laß den jungen Mann in Gottes Namen hinziehen! Beſchert ihm die Fürſehung innerhalb drey oder längſtens vier Jahren eine hinlängliche Verſorgung, — ich will mit der Sicherheit vor dem Verhungern zufrieden ſeyn, und denket ihr dann alle beyde noch ſo wie jetzt, wenn ihr beyderſeits die Welt etwas näher kennen gelernet habt: nu! dann in Gottes Namen! thut was ihr wollet. Iſt er aber binnen dieſer Friſt noch nicht im Amte, oder habt ihr unterdeſſen gelernet, was ich ſehr vermuthe, daß euere Herzen es recht gut und ohne zu brechen aushalten, jeder für ſich zu leben: ſo . . . . Du verſtehſt mich, Grethchen. Während dieſer Zeit und von morgen an wird

Deine Mutter ſich Mühe geben Dich zur Hausfrau zu bilden, und Dir unter ihrer Aufſicht die Führung unſeres Hausſtandes übertragen, damit Du dereinſt dem Deinigen vorſtehen könneſt.“

Da das alles war, was Gretchen vernünftigerweiſe ſodern konnte, und würklich mehr als ſie ſich geſchmeichelt hatte: ſo küßte ſie ihrem Vater dankbar die Hand, der ihr zu guter Letzt noch empfahl, die wenigen noch übrigen Tage hindurch mit dem Herrn Thomas auf eben dem Fuße wie bisher fortzuleben; denn, ſagte er, ich werde nicht den mindeſten Zuwachs von Vertraulichkeit gutheißen! Das merk Dir!

Hiemit verließ er ſie, um ihrer Mutter die Geſchichte mitzutheilen. Denk, Liebe! ſprach er nachdem er ſie bey Seite genommen hatte: die Natur ſpielt uns da einen ſchurkiſchen Streich! Rath einmal, was Deinem Mädel fehlt? — Verliebt iſt das Ding, aber bis über beyde Ohren verliebt.

Nun erzählte er ihr von Wort zu Wort die ganze Geſchichte.

„Hör, mein Freund, ließ Madam Bernd ſich vernehmen, ich habs immer gedacht und auch geſagt, daß aus Deiner Erziehung nichts anders herauskommen könnte. Indeſſen ich war Frau, und habe mich, wie es meine Schuldigkeit iſt, nach Deinen Ideen gefügt. Gebe nur Gott, daß es mit unſeren Söhnen beſſer glücke, wiewohl das ein großes Wunder ſeyn würde, und — Wunder glaubſt Du ja nicht! Mir iſt immer bange, daß jeder Narr ſie nach ſeinem Kopfe wird tanzen laſſen können, ſo wie ſie den Fuß in die Welt ſetzen werden! Glaub mir, lieber Mann, ſchick ſie in die öffentliche Schule, die Knaben! Es iſt wahr, ſo gut werden ſie dort nicht bleiben als ſie ſind; ſie werden 'n Haufen Schelmerey lernen: aber ſie werden auch lernen, was man heut zu Tage nicht entbehren kann, wie man ſich vor Schelmen in Acht nimmt. Glaub' das Deiner dummen Frau, zu große Eingezogenheit iſt fürwahr nichts werth. Spiegle Dich an Deiner Tochter, und dank nur Gott, daß es nicht ſchlimmer geworden iſt!"

Madam Bernd war eine wackre Matrone, die ſich in wichtigen Dingen zwar beſcheidene

Vorſtellungen, niemals aber Widerſpruch gegen ihren Mann erlaubte. Lief aber ein Ding alsdann auch ſchief ab, und kam ſie dann ins Predigen: ſo hatte ſie freylich ein biſſel das große Wort, ſprach ein biſſel lange in Einem Athem, und machte von dem vorſeyenden Falle vor allen Dingen die Anwendung auf verwandte Fälle, zu Abwendung mehreren Unheils.

„Dank nur Gott, daß es nicht ſchlimmer geworden iſt! ſagte ſie. Denn bedenk nur, wenn hier nicht ſo eine Menge glücklicher Umſtände zuſammen kämen, was hätten wir nicht an dem Mädel erleben können! Erſtlich iſt der Thomas ein guter ehrlicher Junge, unverdorben und ohne Arg. Ein andrer würde ſich nicht am Anſchauen begnüget haben, mein' ich, und mit all unſrer Weisheit hätte uns Grethel einen Bart gemachet, denn ſie iſt ein Mädchen, mein Freund! und welch Mädchen iſt ſo dumm, daß es nicht zwanzig Aufpaſſern eine Naſe zu drehen wüßte? Zweytens iſt es ein Glück, daß Du noch zu rechter Zeit Lunte gerochen haſt. Drittens geht ja der Thomas in etlichen Tagen weg, und wenn wir unſere Hauspolizey nur ein wenig anders abän-

dern, ſo wirds mit dem Todtgrämen keine Noth
haben, meyn ich. Viertens, wenn der Thoma
nur halbigt zu Brodte kommt, ſo ſeh ich überal
nichts Unrechts dabey. Denn das wirſt Du doch
nie geglaubt haben, daß Du das Herz Deine
Tochter an der Schnur hätteſt? Nu bedenk,
wenn ihr ſtatt des guten ehrlichen Thomas ei
ſchlechter liederlicher Bengel in den Wurf ge
kommen wäre, was eben ſo leicht geſchehen konn
te, wie dann? Ich habs Dir immer geſagt
lieber Mann, daß der erſte Fent der einem ſo
chen Mädchen aufſtößt, ſelber Schuld ſeyn muß
wenn er nicht mit ihrem Herzchen davon läuft
Oh contrair, ein Mädchen. . . .

"Au contraire, Kind! Ich hab Dir da
hundertmal geſagt!"

"Eh oder Hoh, das verſchlägt nichts, wen
Du mich nur verſtehſt. Ein Mädchen, ſag ich
das unter Menſchen aufgewachſen iſt, das iſt au
mit Menſchen bekannt, und — ich will nic
ſagen daß es nicht verführet werden könne, ab
verlieben wird ſichs fürwahr ſo leicht nicht
den erſten beſten Gelbſchnabel. Ein Jüngli
wenn er mein Tage keine Menſchen geſehn ha
hat ohne Zweifel eine Menge Untugenden wen
ge

ger; aber laß ihn dann ſein eigner Herr werden, ſo hat er im Schnupps deſto mehr; der erſte beſte Gauner zieht ihn aus; die erſte beſte Flirtje hat ihn im Stricke. Die Welt, pflegte mein Vater ſeliger zu ſagen, iſt nur dem gefährlich, der ſie nicht kennet; und ſieh, ich wollte meinen Eid darauf thun, wenn unſer Grethchen vom Gängelbande an immer junge Leute geſehen hätte, ſo konnteſt Du zehn Thomaſſe ins Haus bringen, wenns nichts anders als **Thomaſſe** wären hätte das nichts zu ſagen gehabt."

"Bald möcht ich ſelbſt glauben, daß Du nicht ſo ganz Unrecht haſt!" ſprach Herr Bernd.

"Und fürwahr, fuhr ſie triumphirend fort, wenn ein Mädel nicht auch ſelber ſich hüten will und kann, ſo kömmt bey dem übrigen Hüten allein nichts heraus. Denk zurück, lieber Mann! Du weißt wie ich gehütet worden bin, und wie ſtrenge meine Stiefmutter war. Wußten wir darum nicht doch immer Anſtalt uns zu ſchreiben und zu ſprechen? Ich war ein ſittſames Mädchen, das weißt Du; aber ich war ein Mädchen! und wäreſt Du nicht ein vernünftiger und geſetzter Menſch geweſen, ſo meyn' ich hätte unſer Roman eine ganz andre Wendung nehmen können. Und hör, nach meinem dummen Verſtande zu urtheilen wärs wohl ſo gut geweſen, wenn Du Dich gegen Grethchen ganz nichts hätteſt merken laſſen, und hätteſt dafür dem Thomas unter den Fuß gegeben, morgen im Tage ſein Bündel zu ſchnüren. Man ſtirbt nicht ſo geſchwind vor Gram, und das Mädchen hätte ſich vielleicht ihre Liebesgedanken in wenig Wochen aus dem Kopfe ſchwatzen laſſen, wenn ſie nicht gewußt hätte daß in unſeren Anmerkungen von ihr die Rede ſey. Was haſt Du nu von Deinem Examen?"

"Daß ich mein leidendes Kind tröſten kann!"

"O über die Männer!" ſeufzete Madam Bernd, und gieng hin nach ihrer Tochter zu ſehen, welcher ſie die Einſamkeit in dieſen Augenblicken nicht zuträglich hielt. Sie fand das Mädchen völlig hergeſtellet, und rieth ihr aufzuſtehen. — Uebrigens, obwohl Madam Bernd in ihren Vorträgen den Cicero nicht zum Muſter nahm, und ihren Stoff bunt genug unter einander quirlte, ſo läßt ſich doch nicht leugnen, daß ſie wohl wußte was ſie ſagte.

* * *

Achtes

Achtes Kapitel.

Fortſetzung. Wie Herr Bernd dem jungen Lecker Vernunft predigt.

Herr Bernd ſetzte ſich in ſeinen Großvaterſtuhl, ſtützte den Kopf, und war ſehr übel auf Mutter Natur zu ſprechen, die ihm den ſchurkiſchen Streich ſpielte ſeine Tochter zu belehren, daß ſie ein Herz habe, und keinesweges für nichts und wieder nichts in der Welt ſey! — Er hatte ſich würklich geſchmeichelt, ſie noch einige Jahre in einer glücklichen Unwiſſenheit hinhalten zu können, in Hoffnung daß die große Eingezogenheit ihr einmal ſtatt der Mitgabe dienen könne, wofern es anders in dieſer Welt noch Männer gebe, die nach Tugend freyen. Iſt das aber nicht, dachte er, ey nu! ſo hat ſie immer ein paar Jahre länger Zeit, ehe ſie die Härte ihres Schickſals fühlet, als Tochter eines armen Mannes unverehelicht zu veraltern. — Er liebte ſeine Tochter ſehr zärtlich, und beſeufzte bloß ihrentwegen ſein eingeſchränktes Glück, welches ihm keine Erſparungen erlaubte. Die Söhne, meynte er, brauchten nur was rechts gelernet zu haben, um den Weg durch die Welt zu finden. — Da ſaß er nun und bedauerte, daß der junge Thomas gerade der Theologie, das heißt: einem Fache gewidmet ſeyn mußte, in welchem man ſeine Beförderung nicht durch eignes Verdienſt erzwingen kann, ſondern durchaus den Demagogen einer Gemeine gefallen muß, um nur zur kleinſten Landpfarre zu gelangen. Dazu wußte Herr Bernd, daß ſogar ein Landprediger ſelten ohne Kabale gewählet wird, und ſein ehrlicher Freund Thomas war Gott Lob ſo ganz nicht für Kabalen. — Zwar hatte er Grethchen ſein Wort gegeben, daß er ihrer Neigung nicht zuwider ſeyn wolle, wofern der junge Mann innerhalb etlicher Jahre Brodt fände: aber dem Jünglinge hatte er nichts verſprochen. Alſo nahm er ſich vor, bey dieſem ſein Heil zu verſuchen, ob er ihn dem Mädel abſpännſtig machen könne.

In dieſen Gedanken ſtöhrete ihn Herr Thomas ſelbſt, der in dem Exilio auf ſeiner Stube nicht länger ausdauern konnte, ohne von dem Zuſtande ſeiner Herzenskönigin Nachricht zu erlangen. Schüchtern ſchlich er herein: Darf ich fragen, Herr Bernd. . . .

O ja! Sie dürfen alles, fiel dieſer ihm mit einiger Säuere ins Wort. Nach dem was Sie gedurft haben, dürfen Sie alles, junger Herr! — Doch im Grunde, was können Sie dafür? — Hohlen Sie Ihren Huth und Degen, wir wollen ein wenig ins Feld gehen. — Ja ſo! Ihre Frage! fuhr er fort, als er ſah daß der arme Junge kaum athmen konnte: Geben Sie ſich zuſrieden, meiner Tochter Zufall iſt vorüber!

Dem jungen Liebhaber ſchien der Spaziergang etwas bedenklich, doch hatte er nicht den Muth, etwas dawider einzuwenden. Er hohlte ſeine Rüſtung, und die beyden Herren ſchlenterten fort.

Sie waren bereits eine gute Strecke zum Thore hinaus, ohne ein Wort geredet zu haben. Endlich öffnete der Vater den Mund, und ſprach alſo:

"Der heutige Vorfall unterrichtet mich von Dingen, die mir, offenherzig zu geſtehen, bey der jezigen Lage worinn wir ſind, nicht lieb ſeyn können, Herr Thomas! Ich ſehe, daß zwiſchen Ihnen und meiner Tochter eine gegenſeitige Neigung obwaltet, und daß Ihr Mittel gefunden habet der Worte entübriget zu ſeyn, um Euch einander von Eueren Gefühlen zu verſtändigen."—

Dem Liebhaber fiel ein ſchwerer Stein vom Herzen als er dieſen Eingang hörte, der ihm wenigſtens die Sorge benahm, daß Grethchen in ihrer Beichte etwas zu vollſtändig geweſen ſeyn mögte.

"Seyn Sie verſichert, fuhr Herr Bernd fort, daß ich mich dieſes Vorfalles freuen würde, wenn ich ein bemittelter Mann wäre. Jetzt macht er mir Herzleid, denn vormals war auch ich jung und gefühlvoll, und ich habe nicht vergeſſen, wie feurig man in Eueren Jahren liebt. Es ſchmerzt mich, meinen Freund und mein liebſtes Kind leiden zu ſehen ohne helfen zu können. Denn, mein Beſter, was kann aus der Liebe zweener armen Menſchen herauskommen als Leiden ohne Maaß und Ziel, wenn Ihr ſo unvernünftig ſeyd eine Liebe nicht aufzugeben, bey der Ihr beſſer gethan hättet, ſie ganz nicht in Euere Herzen zu laſſen? Sie ſind ein geſchickter junger Mann, aber die Gelehrſamkeit allein machts in Ihrem Orden nicht aus. Es können zehn, zwölf Jahre — Ihr ganzes Leben kann hingehen, ehe Sie ſich im Stande ſehen ein Weib zu ernähren. Laß uns keine Luftſchlöſſer bauen, mein Freund! — Ich rede mit einem Manne! Beſchleunigen Sie Ihre Heimreiſe, und vergeſſen Sie ein armes Mädchen, welches nicht geheilet werden kann, ſo lange es Sie vor Augen hat."

"Ich Grethchens vergeſſen? fiel ihm Daniel raſch in die Rede. Ich ihrer vergeſſen! O ſo vergeſſe mich Gott in den wichtigſten Augenblicken meines Daſeyns!"

"Schweigen Sie! ſchweigen Sie! rief Herr Bernd. Der liebe Gott kennt Euch junge Gecken zu gut, als daß er auf Eueren Unſinn hören ſollte. Vergeſſen Sie meine Tochter, ſag ich! — und Ihre eigne Vernunft, wenn Sie noch welche haben wird Ihnen eben das ſagen."

"O mein theuerſter väterlicher Freund! meine Vernunft ſagt mir, daß Grethchen einzig iſt!"

Hier ſpann er mit allem Enthuſiasmus jugendlicher Liebe eine Lobrede auf ſein Mädchen an, die — ſich gewaſchen hatte. Der Vater hörte ihm geduldig zu, und erlaubte ihm, ſeinem Herzen Luſt zu machen. Dann nahm er das Wort und ſprach:

"Die Vernunft die Ihnen alle die ſchönen Sachen eingiebt, iſt ohne Zweifel eine ſehr vernünftige Vernunft; und, unter uns geſagt, mich dünkt ſelbſt, daß Grethchen an Seele und Seelengehäuſe ein ganz leidliches Mädchen ſey, und ....

"O Herr Bernd, ſie iſt ein Engel!"

"Meinetwegen! Je beſſer Sie von ihr denken, deſto ſchwerer wird Ihr Unrecht. — Den Engel wollen Sie unglücklich machen, indem Sie ihn an Ihre Dürftigkeit ketten? — Sag mir, junger ſinnloſer Menſch! willſt Du das? Wie? — — Ja, wären Sie Arzt, wären Sie Rechtsgelehrter, und hätten es dann anfangs auch nur knapp, ſo könnten Sie doch auf die Zukunft hoffen. Non, ſi male nunc, et olim ſic erit! Aber ich kenne Ihre Provinz; ſie iſt mit Kandidaten überſchwemmet, ihre Landpredigerſtellen ſind mehrentheils ſchlecht dotiret, und zu den Stadtdienſten und den einträglicheren Pfarren pflegt man ſelten Kandidaten zu berufen. Was können Sie ſich alſo von der Zukunft verſprechen? Ich weiß daß es keine kleine Fodrung iſt, von einem jungen Herzen heiſchen daß es ſeine erſte Liebſchaft aufgeben ſolle: aber ich bin Vater, und bin Ihr Freund! Beydes ſind ehrwürdige Titel, und . . ."

. "Hören Sie mich, lieber Herr Bernd! Was Ihnen ſo im weiten Felde ſcheinet, iſt vielleicht ſehr nahe. Ich habe einen alten Großonkel in meiner Vaterſtadt, dem ich hoffentlich adjungiret werde ehe dies Jahr vergehet. Bin ich heut oder morgen in deſſen Stelle gerückt, ſo habe ich eine offne Bahn vor mir, und kann vielleicht ſehr weit gehen. Geſetzt aber ich rückte niemals weiter: ſo iſt dieſe Stelle ſchon ſo, daß mich Nahrungsſorgen nicht drücken können. Ich geſtehe es, meine Perſon und alles was ich jemals werden und anbieten kann, iſt unendlich unter dem Werthe Ihrer anbetungswürdigen Tochter, aber . . . ."

"Wiſchewäſche! — Anbetungswürdig! — Thomas, Sie reden mit keinem Narren! Verſchonen Sie mich mit dem albernen Schnack! Wenn Sie meine Tochter ernähren können, ſo iſt mir, bey meiner Ehre! der reichſte Kaufmann in Hamburg nicht ſo willkommen als Sie; — oder,

oder, um Ihnen mein ganzes Herz zu öffnen: Sie ſind der einzige Mann, dem ich mein Mädel gern gebe. Aber Noth leiden mit Ihnen, das ſoll ſie nicht! und ſieh, Junge, ich kann ihr nichts mitgeben als ihre Unſchuld, meinen unbefleckten Namen, und meinen Segen! Das ſind keine verächtliche Stücke einer Mitgift, nur Schade daß Ihr nicht davon leben könnet! — Ich bin arm, mein Freund! — und leide nur durch den bitteren Vorwurf, mit dem ich mich keine Stunde meines Lebens verſchonen kann, daß ich — wie Sie, durch heiße Liebe verblendet — ein vortreffliches Weib mit in mein Verhängniß gezogen habe, ein Weib, welches eines milderen Looſes würdig war! Sie kennen mein edles Weib. Nie hat mich dieſe ſchöne Seele durch die leiſeſte Klage, nie durch den lindeſten Vorwurf gekränkt, ſelbſt da nicht als vor etlichen und zwanzig Jahren meine Lage ſo drückend war, daß ich ihre Kleider verkaufen mußte um ihr Leben zu friſten. Die Frau mit ihrem Säuglinge darben zu ſehen, die ohne mich vielleicht im Ueberfluß gelebt hätte, — Herr, das hat mir tauſendmal das Herz zerſchnitten! Ich weiß was Kummer iſt, und noch jetzt, da meine Umſtände ſo ſind daß ich gemächlich leben kann, obgleich am Jahresſchluſſe Null von Null aufgehet, nimmt mir oft der Gedanke den Schlaf: was wird aus deinem Weibe, was aus deiner Tochter werden wenn Gott dich abruft?

"Die Antwort, unterbrach ihn der junge Mann, liegt ſchon in der Frage. Wenn Gott den Gatten und Vater abruft, ſo ...."

"Ih ja doch! Gott wirft keine Geldbeutel vom Himmel, rief der Kaufmann. Menſch, hilf Dir, ſo hilft Dir Gott! das iſt die Regel! Und wie ſoll eine arme Wittwe ſich helfen? — Oder haben Sie vielleicht nie jemanden vor Elend und Mangel umkommen ſehen? — Nie einen Bettler geſehen? — Gott hat uns Verſtand gegeben den gewöhnlichen Gang der Dinge hienieden einzuſehen, und uns dem gemäß zu fügen. Glaubt einer das Ding beſſer zu verſtehen, und verlangt er Wunder von Gott, — will er mit dem Kopfe durch die Mauer, nu, ſo kann Gott nicht dafür wenn ſo einer ſich den Hirnkaſten einrennet. Seyn Sie vernünftig, lieber Mann, und ſorgen Sie erſt für die Pfarre; dann wird ſich die Quarre ſchon finden. Ich ſchweige davon daß die

Adjunktur ein ungefangener Fiſch mitten im Ocean iſt, und führe Ihnen nur zu Gemüthe, daß Sie ſich nicht dafür einſtehen können, — Sie, der größte Neuling auf Erden, der kein einziges Mädchen viel näher als vom Anſehen kennet, — ob Sie nicht morgendes Tages ein Mädchen finden, das meine Tochter verdunkelt? — Wer weiß noch, ob das, was Sie für mein Mädel zu fühlen glauben, re vera Liebe iſt? — Und wär es Liebe, ob ſie von rechter Art iſt? — Ihr aufgeſchoßnen Knaben trauet Euerem Herzen gemeiniglich zu viel. Nehm Er ſich Zeit, junger Menſch, ſich ſelbſt und die Welt kennen zu lernen! Wie, wenn Er heut oder Morgen ein Mädchen träfe, das Ihm beſſer gefiele als mein Mädel, und die Reue käme dann, und Er wäre meinem armen Mädel dann etwa ſo hold als Er jetzt meiner alten Lieſe *) ſeyn mag? — Oder Er lernte einſehen, daß es angenehmer ſey, einem Braten zu Leibe gehen zu können, als einer Schüſſel mit Rüben aus Waſſer und Salze?" —

Herr Bernd legte ihm hier ſehr umſtändlich alles ans Herz, was man einem jungen Menſchen

---

*) Die alte einäugige Köchinn des Herrn Bernd.

ſchen ſagen kann, dem man die möglichen, und nur gar zu gewöhnlichen Folgen einer Verbindung mit einem armen Mädchen begreiflich zu machen wünſcht. Er bediente ſich ſogar einiger harten Ausdrücke, ſo ſchwer ſie ihm werden mogten, um ſeinen jungen Freund auf andre Gedanken zu bringen; denn nichts ſchien ihm natürlicher als daß Gretbchen par depit geneſen würde, wenn ſie ihren Amoroſo wankelmüthig fände. Beſonders breitete er ſich über zween Punkte aus: Wie, wenn Sie dereinſt ſehen daß die Verbindung mit dieſer oder jener wichtigen Familie Sie zu großem Anſehen und hohen Würden hätte führen können, ſtatt daß Sie mit meiner Tochter vielleicht lebenslang im Staube kriechen müſſen? — und: Wie, wenn Gretbchen dereinſt fühlen ſollte, daß ſie mit einem bemittelteren Manne glücklicher gelebet hätte? — Die Neigungen der Menſchen, ſagte er, ändern ſich mit den Stufen des Alters. So lange man jung iſt nimmt man alles auf die leichte Schulter, ſorgt man nicht für das Fortkommen, verachtet man Glück und Reichthum, und lebt nur für die Gefühle des Herzens. Mit den Jahren nuzt ſich das Herz ab: ſeine Gefühle werden ſtumpf und erſchöpfen ſich; Ehrgeiz, Rangſucht, Geldliebe treten an die Stelle der ſchönen Empfindungen, man wünſcht in ſeinen Nachkommen fortzuleben, wünſcht ſeine Kinder über die Stufe hinaufzuheben auf welcher man ſelbſt ſtehet. Das iſt ſo die gewöhnliche Geſchichte des Menſchen, und möglich auch die Ihrige. In dem Mädchen, welches Ihnen jetzt ein Engel, eine Göttinn, anbetungswürdig und ſo weiter iſt, werden Sie vielleicht nach zwanzig Jahren ein altes Weib ſehen das Ihrem Glücke im Wege ſtehet, und von dem ihre ganze Mittelmäßigkeit herrühret. Geſetzt aber, Sie wären allenfalls der beſte Mann, der für ſich, für ſein Herz, für ſeine Philoſophie, für ſeine Denkart im künftigen ſpaten Alter einſtehen könnte, werden Sie auch für Ihre Frau einſtehen können? Das andre Geſchlecht, mein Freund, iſt leicht, iſt wandelbar, iſt wankelmüthig. Die mehrſten Weiber bleiben in gewiſſem Verſtande lebenslang Kinder. Sie wollen immer amüſiret ſeyn. Sind Sie gewiß, daß Sie immer die Puppe ſeyn werden, womit Ihre Frau ſpielet? — Wenn das Weib nu einmal den Geſchmack an der Liebe verlöhre, und irgend ein andres Spielwerk reizend fände? —

eine Puppe zu der Herr Thomas ihr nicht behülflich ſeyn könnte, ſintemal Herr Thomas weder reich, noch vornehm, noch Weltmann, noch prachtliebend, noch Müſſiggänger, ſondern ein ſimpler, frommer, ehrbarer, beſcheidner, mäßiger, an ſeinem Amt und Büchern hangender Adjunktus oder Landpfarrer iſt? — Wenn dann die Frau Mucken kriegt? ihre eingeſchränkten Umſtände, ihre dunkle Lage drückend fühlt? nickert? Vorwürfe macht? — Hä? — Mach der Herr da beliebig ſeine Randgloſſen drüber! — U. ſ. w.

Herr Daniel hatte nicht das Herz, alle dieſe ſehr vernünftigen Vorhaltungen wahrſcheinlicher Eräugniſſe geradezu für klare baare Radotage zu erklären, wiewohl innerlich der junge liebesblinde Burſche ſie für nichts anders hielt. O, man iſt ſeines Herzens und ſeiner Geſinnungen ſo ſicher, wenn man liebt! — beſonders wenn man zum erſtenmale liebt! — Man hält es für ſo unmöglich, jemals anders denken, anders empfinden, jemals in dem geliebten Gegenſtande etwas anders als das erſte Weſen in der ganzen Natur erblicken zu können, daß man den, der ſich davon nicht überzeugen laſſen will, aufs wenigſte für wahnſinnig halten mögte. — Unſer Daniel ſetzte der geſunden Vernunft des alten Vaters das Feuer ſeines jungen Herzens entgegen, betheuerte daß er nicht athmen könne ohne Grethchen zu lieben, und daß er ſie lieben werde ſo lange ſeine Seele noch Eines Gedankens fähig ſeyn würde. Er habe die Güter dieſer Erde auf ihren wahren Werth ſchätzen gelernt. . . .

"Nicht doch! unterbrach ihn Herr Bernd. Wie können Sie auf den wahren Werth ſchätzen was Sie nicht kennen? Waren Sie jemals reich, und kennen Sie z. B. den Werth des Goldes in einer *edlen* Hand? — Waren Sie jemals ein angeſehener Mann? — Alles kann ich vertragen, aber keinen Schnickſchnack." —

"Man kann mir wenigſtens nicht Schuld geben, erwiedert er, daß ich nicht über viele Dinge ſehr ernſtlich nachgedacht hätte, und ſo dünkt mich, daß Zufriedenheit alle andern Güter theils erſetzt, theils entbehrlich macht." — Darauf fuhr er in der Apologie ſeiner Gefühle zur Refutation der Berndiſchen Vorſtellungen fort, und bezog ſich unter andern auf des Kaufmannes eignes Beyſpiel. "Sie haben ſchwere Schickſale erlebt, ſagte er, ohne Ihre Gattinn weniger zu lieben oder weniger von ihr geliebt zu werden, und ſo wie ich ſie beyde kenne, ſetz ich mein Leben aufs Spiel, daß keins von beyden alles Glück das eine Krone geben kann annehmen würde — (und das hieße doch fürwahr eine hübſche Verbeſſerung Ihrer Lage!) wenn es dieſes Glück nicht mit dem andern theilen dürfte. . . .

H. B. einfallend: Richtig! Aber davon iſt nicht die Rede. Das iſt die hübſche Seite der Medaille. Nun kehren Sie um, Herr! der Revers ſieht anders aus! Aufopferungen werden einer ſchönen Seele nicht ſchwer. Aber was würden Sie leiden, wenn Sie dem Abgott Ihrer Seele im Wege ſtänden, des Glückes einer Krone zu genießen?

H. Th. Nichts! — wofern ich wüßte, daß meine Liebe mehr Werth für ſie hätte, als dieſes Glück.

H. B. Wenn Sie das aber nicht wüßten, oder die Frau Paſtörinn Ihnen vielmehr das Gegentheil fühlbar machte? — Wie? —

H. Th. Thäte ſie das leztere, ſo wäre ihre Seele nicht ſchön! Ich hätte in meiner Wahl geirret! Ich würde ſehr unglücklich ſeyn, und....

H. B. Na denn, das wollt ich nur hören.

H. Th. Ach, Herr Bernd! Ihre Tochter kann nie ſo denken! nie ſo handeln! ....

H. B. Und warum nicht?

H. Th. Weil ihr Herz ....

H. B. Schnack! Ihr Herz iſt ein Weiberherz vom Weibe gebohren. Sie kucken erſt in die Welt, Herr! Lernen Sie das von mir, daß man für kein Herz unter der Sonne ſchwören kann, gewiß und wahrhaftig nicht! und der iſt ein Narr — oder was auf Eins hinausläuft, ein Verliebter, der ſo vermeſſen iſt, für ſein eignes Herz zu ſchwören, — oder man muß, wie ich, die Thür zur Welt hinaus ſchon in der Hand haben. — Und doch — ſelbſt Alter ſchadet der Thorheit nicht! So lange ich nicht alle Weiber in der Welt geſehen habe, bin ich nicht ſo keck, für mein eignes Herz zu ſchwören. Ich beſcheide mich vom Weibe gebohren zu ſeyn wie andre Menſchen; gleichwohl bin ich ein Mann. Grethchen iſt ein Weib, Herr Thomas! Varium, et mutabile ſemper, femina! ſagt — ſagt ich weiß nicht welcher Poet.

Hr. Th. Grethchen iſt Ihre und des beſten Weibes Tochter.

Unvermerkt faßte der Jüngling hier den alten Mann bey ſeiner ſchwachen Seite. Ich ſage: unvermerkt, denn gewiß er that es ohne es zu wiſſen.

„Die Tochter meines Freundes, fuhr er fort, und einer ſo vortreflichen Frau kann nicht aus der Art ſchlagen. Sehen Sie nur ihre offne Stirn, ihr redliches Auge, ihr ganzes Weſen! Alles der lebendige Abdruck ihrer Eltern! Das unverkenntliche Gepräge einer vortreflichen Seele! —" — "Sie iſt ein Weib!" ſprach Herr Bernd. — "Sie iſt ein Engel des Allerhöchſten!" erwiederte Herr Thomas, und brachte nun die Schutzrede für ſeine Leidenſchaft ohne weitere Unterbrechungen zu Ende. Zum Schluſſe fügte er noch die Verſicherung hinzu, daß er ganz wohl einſehe wie ſo ganz keine Anſprüche ihm ſeine dermalige Situation erlaube, und wie tief er mit allem was das Schickſal vielleicht für ihn aufgehoben habe, unter dem Werthe eines ſolchen Mädchens ſey: — (Herr Bernd ſchüttelte den Kopf;) aber nichts ſey gewiſſer, als daß er nur lebe um ſie zu lieben, und daß, ſein Loos möge ſeyn welches es wolle, er es nur mit ihr, oder mit keiner theilen würde.

Ich vermuthe ſehr, verſetzte der Vater, ehe Sie ein halbes Jahr zu Hauſe geweſen ſind, werden Sie ſich eines beſſeren beſonnen haben. — Aber es dämmert ſchon. Laſſen Sie uns machen, daß wir zu Hauſe kommen.

Auf dem Rückwege wandte der alte Herr nochmals ſeine ganze Suade an, den Jüngling zu überzeugen, daß es unvernünftig ſey, in ſeinen Jahren und in ſeiner vom Glücke abhängigen Lage, ſein Herz in eine ernſthafte Leidenſchaft zu verwickeln, — und daß er nichts klügers thun könne, als dieſelbe zu bemeiſtern. Dem Erſteren hatte Herr Thomas nichts was ſich hören ließe, dem Letztern aber die unmöglichſte aller Unmöglichkeiten entgegen zu ſetzen. Ich kann ſterben, rief er! aber mein letzter Gedanke wird Grethchen ſeyn!

Der Junge ſagte das ſo wahr und ſo warm, daß Herr Bernd, indem er bedachte daß ſeine Tochter dieſelbigen Geſinnungen mit eben der Wahrheit und Wärme geäußert, die ſehr richtigen Bemerkungen ſeiner Frau vergaß, und auf den Finger Gottes zurückkam. "Warum ſollte, ſprach er in ſeinem Herzen, zwiſchen einem Paar ſchöner Seelen nicht eine Art von präſtabilirter Harmonie ſtatt finden? Wenigſtens ſehe ich nichts Ungereimtes in dieſer Meynung! Gewiß hat der Schöpfer dieſe Herzen, die ſich ſo völlig verſtehen, für einander geſchaffen, und ſie einander zugeführet. Er wird ohne Zweifel auch für ihre Schickſale ſorgen. Wer weiß was Gott mit ihnen im Sinne hat?" — Und ſo wandte er ſich zu ſeinem Begleiter, und verbarg ihm den Hang nicht länger, den er in ſich fühlte ihm nach Vermögen zu willſahren. "Meine Frau, ſprach er, hat allerdings eine Stimme, wenn von der Hand ihrer Tochter die Rede iſt. Ich will ſie fragen. Weiß ſie nichts Erhebliches dawider einzuwenden, ſo verſpreche ich Ihnen, mein Freund, wofern Sie in den nächſten drey bis vier Jahren das nothdürftige Auskommen für eine Familie finden, daß Sie von uns Eltern

tern keine abſchlägige Antwort zu erwarten haben, wenn Sie dann um unſer Kind werben."

Herr Thomas hatte Mühe, ſeine Freude zu tragen. Er fiel dem alten Manne um den Hals, und erdroßelte ihn beynahe vor lauter Entzücken.

"Junge, biſt Du toll? — rief Vater Bernd, und rettete ſich ſo gut er konnte aus Daniels nervigten Armen. Deine Freude iſt verteufelt handveſt! — Na, na, wenn Dirs nur nicht geht wie den Kindern die um den Honigtopf der Mutter herlungern, und nachher, wenn der Bauch brav wehthut, heulen und granzen! Sieh, ich bin unſchuldig wenn Dich heut oder morgen die Reue packt! Ich habe Dir Himmel und Hölle vorgeſtellet; mehr kann ich nicht. Uebrigens biſt Du mein Freund, und wenn Du meine Tochter willſt, ſo bin ich ſie Dir ſchuldig, ſobald Du ſie ernähren kannſt, — wenn ſie nichts dagegen hat, verſteht ſich. Würd' ich doch mein Leben für Dich wagen, wenn's Dir nützte."

Thomas wollte dem alten Herren von neuem an den Hals ſpringen: "Nee, nee! rief dieſer, und wich behende zurück: 's iſt an Einer Probe genug! Wenn Dein Blut ſich abgekühlet hat, ſieh, ſo will ich mich zehnmal von Dir umarmen laſſen! — Sey kein Narr, guter Freund! Wer einem ſeine Tochter zum Weibe giebt, der zieht ſich einen ſcharfen Dorn aus dem Fuße, und henkt dem andern ein' ſchweres Kreuz an den Hals. Du wirſt's zu ſeiner Zeit ſchon gewahr werden!"

"Ah, mein Vater! mein Freund! könnt ich .... wüßt ich .... meine Seligkeit .... mein Dank ...."

Wiſchewäſche! Hören Sie, Thomas, verſchonen Sie mich mit dem Unſinn! Jetzt, in dieſem Augenblicke rechne ich auf Ihren Dank und Freude nicht ſich das! Aber, wenn ich einmal auf meinem Sterbebette liege, und Sie danken mir dann, daß ich Ihnen dies Weib gab, dann wird's mir wohlthun! dann wird Ihr Dank ein Balſam für mein Herz seyn, und mir meinen Heimgang erleichtern! Jetzt weiß ich zu wenig, ob meine Geſinnungen für Sie Ihnen in der Hand Gottes ein Segen oder ein Fluch ſind! Nur die Folge kann das lehren."

Als der junge Mann ſich in ſofern gefaſſet hatte, daß ſichs mit ihm reden ließ, kündigte Herr Bernd ihm an, (wie er auch dem Mädchen ſchon gethan hatte,) daß Herr Thomas die kurze Zeit ſeines hieſigen Aufenthalts hindurch ſich ratione Grethchens in eben der Entfernung wie bisher zu halten habe, und daß er ſehr wohl thun würde, ſeine Abreiſe zu beſchleunigen. — Dieſe Glocke gab freylich keinen lieblichen Ton: aber der Jüngling mußte ſelbſt zugeben, daß ein paar Tage mehr oder weniger hier nichts ausmachten, und vielleicht in ſeiner Heimath ihm wichtig ſeyn könnten.

So kamen ſie nach Hauſe. Grethchen ſaß ſchon wieder friſch und geſund bey ihrer kleinen Arbeit. Ihr Buſen hob ſich als ihr Liebling ins Zimmer trat, und ihr ſchönes Auge funkelte ihm entgegen! Der Jüngling muſte alle ſeine Kraft anwenden, ihr nicht zu Füßen zu fallen! Es war eine ſchöne Scene. "Dank ſey Dir, mein Gott! ſprach Herr Bernd im innerſten ſeiner Seele, daß Du es in meine Macht gabſt, zwey gute Herzen ſo mit Freude zu füllen!"

Und würklich die beyden jungen Herzen ſchwommen in einem Ocean von Seligkeit. Alle ihre Wünſche waren erfüllet, in ſofern das dermalen möglich war; nichts fehlte ihnen was die gegenwärtige Zeit geben konnte, als das Glück, eins an des andern Buſen zu ſchlagen, ihre namenloſen Gefühle einander mitzutheilen, ihre Schwüre zu wiederhohlen und mit heiſſen Küſſen zu beſiegeln.

Thomas war nie ſo ehrerbietig gegen Madam Bernd geweſen, als an dieſem Abend! — Uebrigens glühete er vor Ungeduld, der Königinn ſeiner Seele die Unterredung mit ihrem Vater zu entdecken, und von ihr hinwiederum das Vorgefallene zu vernehmen. Kurz vor dem Schlafengehen trat er wie von ungefähr ans Fenſter: "Das iſt eine entſetzlich dunkle Nacht!" ſprach er.

Grethchen verſtand dieſe Sprache ſehr gut; aber nach allen den vormaligen Unfällen fürchtete ſie ſich, in eine ſo gefährliche Zuſammenkunft wieder zu willigen. "Schlimm! antwortete ſie: mir ſind die dunklen Nächte äußerſt zuwider."

Das hieß zu Deutſch: Gieb Dir keine Mühe, mein Freund! ich verbiete Dir die Fahrt. —

Aber Daniel beſtand auf ſeinem Stücke, und verſetzte: „So haben Sie heute Gelegenheit zum Unwillen, denn ſo wahr ich lebe, es iſt kein Stern zu ſehen.“

Das hieß: Ich komme, ſo wahr ich lebe! Du magſt wollen oder nicht. — Und um ihre Antwort zu verhindern, wandte er ſich mit einer unbedeutenden Frage an den Vater, ſchwatzte noch einige Minuten mit ihm, zündete ſein Licht an, und empfahl ſich.

Neuntes Kapitel.

Fortſetzung. Die Henkersmahlzeit.

Freund Daniel konnte kaum die Mitternacht abwarten, ſo herzlich ſehnete er ſich nach der Zuſammenkunft. Mit klopfendem Herzen trat er die Fahrt an, beſorgt daß dieſes ungehorſame Aufdringen ſein Mädchen erzürnen — noch beſorgter, daß ſie zur Strafe gar nicht an das Fenſter kommen mögte! — Er kam glücklich hinunter, und o Freude! o Wonne! die Schöne wartete ſeiner ſchon! Im Hui war eine Tonne zugerichtet, und Herr Thomas ſaß auf der Fenſterbank, weil alles Bitten und Betteln ihm keinen näheren Zutritt erringen konnte. Grethchen begonnte eine derbe Strafpredigt, daß er ſich von neuen in Gefahr geſetzet habe; der junge Wagehals bat ſie, die koſtbaren Augenblicke nicht zu vergeuden; das Mädchen ließ ſich das bald geſagt ſeyn, und der Friede wurde geſtiftet. Sie theilten einander ihre heutige Geſchichte mit, und Grethchen fügte noch hinzu, ihre Eltern hätten beynahe bis jezt mit einander geſprochen, ohne daß ſie etwas habe verſtehen können, obgleich ſie bekennen müſſe gelauſchet zu haben. Nunmehr ſey ihr das lieb, denn vermuthlich würden ſie nach einer ſo langen Unterredung deſto veſter ſchlafen; vorhin aber habe ſie befürchtet, daß ſie die ganze Nacht durchſchwatzen, und ſeiner Tollkühnheit einen Strich durch die Rechnung machen würden.

So viel kann man ſagen: gab es jemals auf dieſem Erdboden ein paar glückliche Geſchöpfe, ſo waren es, ſo viel dieſen Augenblick betrifft, unſere beyden Liebchen. Sie waren bey einander; ſie konnten ſichs nach Herzensluſt ſagen wie ſehr ſie liebten; die Wange des Mädchens ruhete am Buſen des Jünglings, und fühlte das Schlagen ſeines Herzens; ihre Lilienarme umſchlangen ihn; ſein Arm wand ſich um ihren Schwanenhals; alles das war mit Gefahr erkauft und wurde durch fortdaurende Gefahr gewürzt! — Setzet hinzu: ihre Herzen waren voll Gefühl und voll Unſchuld. Ihrentwegen hätte, ſtatt der dichten Finſterniß, die helle Mittagsſonne ihr Zeuge ſeyn können.

Aber der Augenblick des Scheidens kam herbey. Die Morgenröthe dämmerte ſchon herauf, o! und ſie hatten einander noch viel zu ſagen! — Der Jüngling erpreßte ihre Einwilligung für die künftige Nacht, und — in der nächſten Nacht wieder für die nächſte.

Herr Bernd hatte würklich mit ſeiner Gattinn eine lange Konferenz hinter den Gardinen gehalten, deren Reſultat war, daß Madam Bernd die Traktaten ihres Eheherren mit den beyden Liebenden ratihabirte, und ihn hinwiederum dahinbrachte, die klöſterliche Zucht ſeines Hauſes etwas anders zu modificiren. Die gute Matrone hielt auf den jungen Thomas gewiß ſo viel als auf irgend eins ihrer leiblichen Kinder; und indem ſie ihn und ihre Tochter nach ſich ſelbſt maß, zweifelte ſie keinesweges daß die beyden Leutchen mit einander auch bey Salz und Brodt glücklich ſeyn würden. — Zwar rief Herr Bernd: "Gut, Liebe! Indeſſen, um bey Salz und Brodt glücklich ſeyn zu können, muß man wenigſtens — Salz und Brodt haben!" — Aber die Matrone erwiederte treuherzig: "Salz und Brodt iſt ja ſo wenig! Wen der liebe Gott auf ſeiner Erde haben will, dem iſt er dieſe Kleinigkeit ſchuldig." — Herr Bernd ſchüttelte den Kopf.

Beyläufig geſagt: nach der Theorie des Herrn Bernd war dieſe Meynung eine leidige Ketzerey. Indem Gott, behauptete er, dem Menſchen Vernunft gegeben, habe er ſich gegen ihn völlig acquittiret; und wenn der Menſch ſich ſelbſt in eine Lage ſetze, in der er die nothwendigſten Bedürfniſſe nicht zu erwerben vermöge, ſo ſey Gott nicht ſchuldig die Sottiſen der Menſchen wieder gut zu machen. Ihm ſey in ſeiner langen Erfahrung kein einziges Beyſpiel bekannt, daß Gebet ohne Arbeit etwas ausgerichtet habe. Segen Gottes in dieſer Hinſicht ſey nichts anders, als: **ſo viel Vernunft als man nöthig hat der Vernunft Gehör zu geben**, und eine geſunde natürliche Leibesbeſchaffenheit, um ſeines Gewerbes warten zu können. Verderbe man dieſe durch eigne Schuld, oder widme man ſich einem brodtloſen Gewerbe, oder trete man ſich ſelber durch eine unbeſonnene Heyrath oder ſonſt in den Weg: ſo heiße das, der Vernunft Trotz bieten; und Ungereimtheiten wieder gut zu machen, oder im achtzehnten Jahrhundert Manna regnen zu laſſen, das ſey Gott weder ſchuldig noch erbötig. Man liege gerade ſo, wie man ſich bette, und jeglicher Menſch ſey ſeines Glückes Schmied. — In dem vorliegenden Falle machte er von ſeinen Grundſätzen dieſe Anwendung, daß er veſt beſchloß ſeine Tochter dem jungen Thomas ſchlechterdings nicht eher zu geben, bis derſelbe, außer ſeinem täglichen Gemüſe, etliche mal in der Woche aus eignen Mitteln Fleiſch in ſein Salz tunken könne. Ein Beſchluß, wider den ſchlechterdings nichts einzuwenden iſt.

Nach einigen Tagen war Daniel reiſefertig, und am Abend vor ſeiner Abreiſe gab der alte

Herr ſeinem Freunde einen frugalen Valetſchmaus, der von ſeinem alltäglichen Abendeſſen würklich durch einen Braten und ein paar Flaſchen Wein unterſchieden war. Vor Tiſche nahm er die beyden jungen Leute bey der Hand, und ſprach: Je mehr ich dieſer Tage her die Vernunft zu Rathe gezogen habe, deſto mehr glaube ich zu finden, daß, wenn anders Ehen im Himmel beſchloſſen werden, Euere Namen dort wohl auf Einem Blatte verzeichnet ſeyn können. Ich glaube, daß Ihr auch bey mäßigem, aber ſicherem Auskommen glücklich mit einander ſeyn werdet, und wiederhohle Euch gemeinſchaftlich und mit Beyſtimmung meiner Frau das Verſprechen, welches mir jedes von Euch beſonders abgetrotzet hat. Drey bis vier Jahre gebe ich Ihnen Zeit, mein lieber Thomas! Sind Sie bis dahin im Stande, Ihren Kopf ohne Nahrungsſorgen auf Ihr Küſſen zu legen: — Nahrungsſorgen morden alles Glück, untergraben die Eintracht, tödten die Liebe, und führen die Reue herbey: — ſo lege ich dieſe Hände in einander, wofern Ihr noch *beyde* es wünſchet. Aber wären Sie heut über vier Jahr noch nicht — oder *nicht viel* weiter als heute: ſo bin ich meines Verſprechens quit, und höre auf zu glauben, daß dieſe ſympathetiſche Uebereinſtimmung Euerer Herzen ein göttlicher Wink ſey, Euere Hände zu vereinigen. — Ihr kennet nun Euere Verhältniße gegen einander: Ihr ſeyd Leute, aus denen vielleicht ein Paar werden kann, die aber noch kein Paar ſind. Macht Euch dieſen Abend zu Nutze, und ſagt Euch ſo viel Hübſches als Ihr könnet und wollet; bis um zwölf Uhr habt Ihr meine Erlaubniß. Dann, lieber Thomas, ſagen Sie uns auf Ihre gewöhnliche Art gute Nacht, und reiſen morgen Früh in aller Stille fort, ohne einen von uns zu ſehen. Ich bin zu weich bey Abſchiedsſceenen, und habe ſie mir immer gern erſparen mögen. Unſere Wünſche und mein Segen begleiten Sie gewiß. — Noch Eins: So oft Sie meines Rathes bedürfen, oder mir etwas zu ſagen haben das des ſchreibens werth iſt, ſo ſchreiben Sie mir. Der Komplimentenbriefe bedarf es zwiſchen uns beyden nicht. Dies junge Frauenzimmer wird nichts dawider haben, wenn Sie ihr alle fünf oder ſechs Wochen ein paar Zeilen ſenden. — Still! ſtill! mein Lieber! Keinen Schnickſchack! Ich weiß alles auswendig was Sie mir ſagen können, und das Eſſen wird kalt.

Da, führen Sie meine Tochter zu Tiſche, und ſo gebe Gott, daß Sie ſie einſt zum Altare führen! —"

So war nun Herr Daniel Thomas förmlich was man verplämpert nennet. Für ihn und Grethchen hieng indeſſen der Himmel dieſen Abend hindurch voller Geigen. Zum erſtenmal ſaßen ſie einander zur Seite, und durften ſichs vor den Ohren der Eltern ſchwören daß ſie ſich ewig lieben würden. Die gute Mutter ſah der Scene mit ſüßer Freude und mit ſtillem Gebete zu. Ihre Phantaſie malete ihr manch reizendes Bild der Vorzeit: ſie erinnerte ſich, wie ſie und ihr Bernd vormals nach langem Ausharren eben ſo glücklich waren, und bat Gott um ſeinen Segen über die jungen Leute! — In der Seele des biederen Bernd ſah es nicht ſo heiter aus. Nie hatte er ſich ernſter gefühlet. Tauſendmal fragte er ſich ingeheim, ob er auch wohl recht und weiſe gehandelt habe, den beyden jungen Perſonen ſo viel nachzugeben? — Er hatte es ſo vielfältig erfahren, daß in dem Dunkeln, worinn wir armen Sterblichen forttappen ohne nur mit Gewißheit die nächſte künftige Stunde überſchauen zu können, die überdachteſten Entſchlüſſe eben ſo leicht mißrathen, als manche Schritte gelingen bey denen man bloß der Stimme ſeines Herzens folgt. — Und in dieſer Sache hatte *) er, das konnte er ſich nicht verhehlen, faſt einzig ſeinem Herzen gefolgt, welches noch jezt ſo warm und laut für die beyden Liebenden ſprach, daß wenigſtens ſeine bürgerliche und merkantiliſche Klugheit nicht recht zu Worte kommen konnten. — Tauſend aufſteigende Zweifel machten dem Vater und Freunde Kummer. Bey allen ſeinen großen und mannichfaltigen Kenntniſſen war er ſtets mit Fortunen über den Fuß geſpannt geweſen, und hatte das launiſche tückiſche Weib immer beym Haar faſſen, und ihr das Nothwendige ſogar abzwin-

---

*) Wenn der Sprachgebrauch der Philoſophie der Sprache entgegen iſt, und Nonſenſe ſchwazt, als in ich bin gegangen, geritten, gefolgt, geſeſſen ꝛc. ſo muß meines Bedünkens der Schriftſteller ihm Troz bieten ohne ſich an die lieben Unmündigen zu kehren. Ich bin gefolgt und ich habe gefolgt, ich bin geritten und ich habe geritten ꝛc. ſind eben ſo verſchiedne Begriffe, als: ich bin gefahren und ich habe gefahren ꝛc.

abzwingen müſſen! Daniel mit allen ſeinen Kenntniſſen war aber in einer noch weit mißlicheren Lage! Ein einziger vermögender Freund kann einem Kaufmanne auf die Beine helfen: aber einen Gottesgelehrten ins Amt zu bringen ohne Simonie, ohne Schleifwege, ohne zu betteln, ohne ihn einer Gemeine aufzudringen!! — Er hätte in dieſem Augenblicke viel darum gegeben, wenn Daniel ein wackerer Handwerker geweſen wäre, — ein Mann, deſſen Brodt allein von ſeiner Geſchicklichkeit und Arbeitſamkeit abhängt! — Und dann, drey, vier Jahre ſind eine lange Zeit, und wer weiß nicht wie gewöhnlich es iſt, daß aus ſo weit hinausgeſetzten Vollziehungen früher Verbindungen .... Kurz, dem alten Herrn war nicht ſo gut zu Muthe, als den jungen Leuten, denen ihre durch Erfahrung noch nicht abgekühlte Phantaſie die lieblichſten Luftſchlöſſer vorzauberte. Indeſſen der Schritt war gethan, und alle die Gedanken, die ſich ihm jezt gewaltſamer als vorher aufdrängten, hatte er ja dem jungen Paare zu Gemüthe geführet. Er ſah die ſüße Zufriedenheit in beyder Augen, die Fortunen den Fuß auf den Nacken zu ſetzen ſchien, und faßte Muth. Wenn ſie immer ſo ſich lieben, ſprach er bey ſich ſelbſt, ſo hats keine Noth! — Aber, aber! rief der Zweifel wieder: das menſchliche Herz!! — —

Mann! flüſterte ihm ſeine Frau ins Ohr: Ich leſe in Deinem Herzen. Sey gutes Muthes, ich bitte Dich, und überlaß dem lieben Gott das Uebrige. Bedenk, wie wunderbar Gott uns geführet hat! — Und waren wir nicht immer einander genug?

Das wurkte nur auf einen Augenblick bey dem guten Manne, der ſich der Sorge nicht entſchlagen konnte die ganze zeitliche Wohlfahrt ſeines liebſten Kindes ein wenig zu raſch aufs Spiel geſezt zu haben, und der zugleich ſeinen jungen Freund ſo herzlich liebte, daß er dieſen Schritt nicht zu bereuen vermochte.

Daniel ſündigte gleichwohl, als die fatale Glocke zwölf ſchlug, wider den Akkord. Er konnte nicht, wie er gern gewollt hätte, dieſe Nacht der geheimen Zuſammenkunft widmen, denn er hatte bey dem Nachbar die Zurüſtungen zum Brauen *) machen ſehen. Das förmliche Ab-

ſchied-

---

*) Dieſes iſt kein Verſtoß wider das Lokale. Jezt wird, ſo viel ich weiß, freylich zu Halle von

den

ſchiednehmen war ihm verboten; aber ſo davon zu gehen, o das war unmöglich! Er paßte einen günſtigen Augenblick ab, in dem Grethchen und Herr Bernd neben einander ſtanden, umſchlang beyde mit ſeinen Armen, und rief: "Ihren Segen, mein Vater!" — "Du haſt ihn, lieber Junge! Gott ſegne Dich, und führe Dich bald wieder an mein Herz!" — Daniel drückte ihn feurig an ſeine Bruſt, küßte dann ſchnell die zitternden Lippen ſeines Mädchens: "Liebe, gieb Deiner Mutter dieſen Kuß von mir!" — und fort war er ehe Papa den Bruch der Traktaten rügen konnte.

* * *

---

den Beſitzern der Braugerechtigkeiten in öffentlichen, vormals Privatperſonen, nunmehro aber dem Magiſtrat zuſtändigen Brauhäuſern gebrauet. Damals aber, wie Herr Daniel Thomas dort ſtudierte, welches ſchon ein feines Weilchen her iſt, verhielt es ſich anders.

Zehntes Kapitel.

Fortſetzung. Ein Geſicht, dem vor etlichen Dekaden noch ſehr viele Geſichter ähnlich waren.

Herr Thomas kam wohlbehalten in ſeiner Heimath an, und ſeine Mutter empfieng ihn mit Jubelgeſchrey. Nach einem einzigen Tage der Ruhe bekratzfüßelte er, wie ſichs gebühret, die Mäcene und Fautoren nach der Reihe, ſodann die Sippſchaft, und zu ihrem Herrn Ohm, Ehrn Kaſpar Muhlius, begleitete Mama ihn in ſelbſteigner Perſon.

"Na, Vetter Daniel! ſprachen Seine Wohlehrwürden nach der erſten Begrüßung: ich hoffe, Er wird das Seinige brav gelernet haben, und kapax ſeyn als ein treuer Arbeiter in dem Weinberge unſers Herrn zu arbeiten, und als ein rüſtiger Streiter das Reich Chriſti zu vertheidigen. Denn ſieht Er, es iſt nahe kommen das Ende aller Dinge! Wir leben in den letzten betrübten Zeiten, in welchen aufſtehen Neoterici und Sektirer, Buben welche Moſi das heilige

Angeſicht aufdecken wollen, ja, ſogar der leidige Kalvinismus verbreitet ſein Spinnengewebe allmählig immer weiter! Auch ſchleichen die heilloſen Naturaliſten einher wie Diebe in der Nacht, 2 Petr. III. v. 10; item 1 Theſſ. V. v. 2, und ſuchen welchen ſie verſchlingen! Und wenn Gott nicht immer noch zu Zeiten ein auserwähltes Rüſtzeug erweckte, welches ſich des Schaden Joſephs annähme, ſo wärs längſt um das liebe Lútherthum geſchehen und um den reinen Glauben! Ich hoffe der Segen Seiner Vorfahren von mütterlicher Seite wird über Ihn gewaltet haben, daß Er nicht worden ſey ein Thomaſianer! nicht worden ſey wie etlicher viele, die der verfluchten Philoſophie der Neoteriker anhangen, welche der heilloſe Wolfius ausbrütet in ſeinem argen Sinne, das Belialskind, welches der Herr treffen wird zu ſeiner Zeit! deſſen Theil ſeyn wird in dem Pfuhl der mit ewigem Feuer und Schwefel brennet! der hinausgeworfen wird werden in das äuſerſte Finſterniß, da wird ſeyn Heulen und Zähnklappen! Ich hoffe zu dem Erlöſer, daß Er Ihn in dem teufliſchen Halle, dem Sitze alles Irrſals und Verführung, von welchem ſind kommen die Geſpenſterleugner und Antidiabolarii, die Atheiſten und Pietiſten, die von ihrem Vater, dem Teufel, inſpirirten Vertheidiger der Hexen und Druthen, und von wannen ſchon kommen ſind und noch kommen werden viele, welche vom hölliſchen Satan verführet hochſchädliche und erſchröckliche Irrthüme hecken, und hecken werden, wider alle Glaubensartikulos von Gott und ſeinen Werken, von Chriſto, deſſen Perſon, Amt und Wohlthaten, von dem heiligen Geiſte, von der Erbſünde, vom Zuſtand der Engel und Menſchen, vom jüngſten Gerichte und der Todten Auferſtehung, welcher ſchändliche Ketzergeiſt Anlaß und Urſach giebt zur Sünde, Unzucht, und abſcheulichen Werken des Fleiſches, welche Blutſchulden genannt werden Eſ. I, v. 15; Hoſ. IV, v. 2; — ich hoffe, ſag ich, Er wird worden bewahret ſeyn daß er nicht möge Schiffbruch gelitten haben am Glauben, 1 Tim. I, v. 19, und treu blieben ſeyn in der reinen Lehre, von welcher die teufliſche Philoſophie des Chriſtianus Wolfius ableitet, u. ſ. w.

Daniel ſperrete Maul und Naſe auf. Endlich faßte er ſich zu der Frage: Haben Herr Ohm Wolfens Schriften geleſen?

Bewahre! Wo denkt Er hin? — Meynt Er daß ich meine Seele ſtürzen wolle ins Verderben? Hat Er nie gehöret: Wer ſich in Gefahr giebet, der kömmt darinn um? Oder meynt Er, daß ich wandle im Rathe der Gottloſen und trete auf den Weg der Sünder, oder ſitze da die Spötter ſitzen? Nein, an dem Herrn hab ich meine Luſt, und von ſeinen Geſetzen rede ich Tag und Nacht, auf daß ich ſey ein Baum, gepflanzt an den Waſſerbächen, und die Blätter der reinen Lehre an mir nicht verwelken, Sela! Was brauch ich das ſündige Teufelskind, welches ärger iſt denn die Zäuberer Egypti, die doch nur des Leibes Auge verblendeten, erſt lange zu leſen? Weiß ich nicht, daß er den Arm des Herrn zu kürzen meynet, indem er ſpricht, daß dieſe ſündige Welt mit all ihrem Greuel das Beſte ſey, was Gott vermogt habe zu machen? Aber der Herr ſchelte dich, Satan! und er wird dich ausſpeyen aus ſeinem Munde! Dein Theil wird ſeyn mit der Rotte Korah, mit Dathan und Abiram! Amen, Amen!

Daniel war klug genug, gegen einen ſolchen Eſel nicht zu diſputiren, damit nicht auch ihm ſein Theil mit Dathan und Abiram angewieſen werde, in der ewigen Glut des hölliſchen Feuers mit den Zähnen zu klappern, und, troz der hellen Schwefelflammen, im äuſerſten Dunkel zu frieren; Extreme, die wohl nur Ehrn Kaſpar Muhlius ſo in Eine Maſſe zu quirlen wuſte! — Es that ihm nur leid, daß dieſes vom Mutterleibe an graue Thier gerade ſein Großonkel ſeyn muſte, und er zitterte zum voraus vor dem Kreuze, der Adjunktus — oder nur der entfernteſte Kollege eines ſo — gottſeligen Päbſtleinchens zu ſeyn! — "O Grethchen! ſeufzte er in ſeinem Herzen, wenn ich mich dieſem Dominikaner adjungiren laſſe, ſo kaufe ich Dich für einen enormen Preis!" — Doch, ſo wenig von dem Großoheim durch irgend eine Züchtigung in der Gerechtigkeit einige Beſſerung zu hoffen ſtand: ſo war Daniel doch noch zu jung, als daß er ihm nicht eins über das lange Ohr hätte verſezen ſollen. Auf die Art, ſagte er, mögte aber der arge Wolfius wohl befugt ſeyn, wider Ihr Urtheil zu proteſtiren. Sie verdammen ihn ungehörter Sache. Morhof ſagt aber ....

Vetter, iſt Er toll? brauſeten ihm Se. Wohlehrwürden entgegen. Hätte ich nicht Mitleid mit Seiner Jugend, ſo würde der Geiſt des Herrn durch meinen Mund ſprechen: daß Du verdammet werdeſt mit Deinem Morhof! Ap. Geſch. VIII, v. 20. Wer war Morhof? Ein Literator, ein Kerl der die heidniſchen Poeten ſtudirte und ihren Greuel. Und ſo einen Schuft will er einem Diener Chriſti entgegen ſetzen? — Schäme Er ſich in Seinen Kragen und Magen hinein, Er, der ſelbſt in procinctu ſtehet, nach überſtandnem Examine Reuerendi Miniſterii Candidatus zu werden, und dermaleinſt Haushalter über Gottes Geheimniſſe zu werden denkt! Hat Er Seine edle Zeit mit dem Morhofius und ſolchem ſüdlichen Zeuge verderbet, ſo mags ſchön um Seine Dogmaticam ſtehen! — Und den Wolfius hat Er wohl gar auch geleſen und frequentiret, und iſt ſelber ein Wolf in Schaafskleidern? — Laß Er ſich warnen, weils Zeit iſt! Leſe Er ſo ruchloſes Zeug nicht. Folge Er meinem Rathe und Beyſpiele: ich leſe höchſtens was wider ſolche Leute geſchrieben iſt, und gläube dann der Schrift was ſie davon ſaget!

Aber Herr Ohm, wenn nun iemand, um die ächtlutheriſche Lehre kennen zu lernen, auch nur das leſen wollte, was dawider geſchrieben iſt? — Halten Sie mir, der ich von Ihrer Einſicht Belehrung ſuche, meine dreuſte Frage zu Gute, lieber Herr Ohm!

Na, wenn Ers ſo meynet daß Er Erleuchtung ſuchet, ſo iſt das ein ander Ding! — Ich will Ihm Seine Einwendung gründlich auflöſen. Verſteh Er, alle die wider Lutherum und Lutheri Lehre geſchrieben haben, die ſind Heterodoxi, Irrlehrer, und Irrgläubige, von denen der Geiſt Gottes gewichen iſt. Da würde man aus deren Schriften nu freylich einen ſehr verkehrten Begriff von der reinen Lehre kriegen, ſintemal dieſe das Wort Gottes verfälſchen, 2 Kor. 2, v. 17. Wenn aber die auserwählten Rüſtzeuge des Herrn wider Satan ſtreiten und ſeine Schuppen, als da ſind die Arianer, ſo da leugnen die Gottheit Chriſti, die Pelagianer, ſo da leugnen die Erbſünde, die Novatiani, auch Cathari genannt, ſo da behaupten Gott nehme die gefallenen Sünder nicht wieder an, obſchon ſie Buße thäten, die atheiſtiſchen Wolfiani, ſo da lehren Gottes Allmacht habe keine beſſere Welt hervorzubringen vermogt weder dieſe, die Manichäer, und die ganze Schaar der übrigen ſo da blaſen die Ketzerpoſaunen, Apoc. VIII, damit ſie Zwietracht und Aufruhr in der Kirche Gottes anrichten, gleichwie Seba der Sohn Bichri die Poſaune blies, 2 Sam. XX. daß er Aufruhr ſtifte, und Iſrael abwende von David dem Sohne Iſai, — wenn, ſage ich, wider ſolche Geſellen von den Hochberühmten Lehrern unſrer Kirche geſtritten wird, ſieht Er, Vetter Daniel, ſo weiß man ja ſchon daß dieſe Geſellen nichts tügen und ein Greuel ſind mit ihrem Weſen, Pſ. 14 Verſu .... Weiß ich doch würklich nicht gleich in welchem Verſikel! Wart Er, Vetter, ich will nur meine Bibel hohlen ....

Bemühen Herr Ohm ſich nicht! Es iſt der erſte Vers.

Brav, Vetter! Man muß kapitelveſt ſeyn. In Seinen Jahren war ichs auch, und bin es noch, deß danke ich meinem Schöpfer! obwohl es zuweilen kömmt daß meine Memorie mich verläßt. — Nu, was ich ſagen wollte, und was ich Ihme gründlich aus der Schrift bewieſen habe, man weiß ſchon, weß Geiſtes Kinder dieſe Schribenten ſind, und um von ihrem Gifte nicht angeſteckt zu werden iſt es beſſer, daß man nur das Gegengift lieſet, das iſt: die Widerlegungen rechtſchaffner orthodoxer Theologorum, wie ich Ihme ſolches mit vielen Diktis biblicis dargethan habe. Alſo, Vetter, ſteck Er Seine Naſe in die Bibel, denn es ſtehet geſchrieben: Forſchet in der Schrift! aber nicht: forſchet in dem Wolfius und andern ſolchen Funken! und ſo hüte Er ſich vor den falſchen Propheten, die in den Schaafskleidern irdiſcher Philoſophie zu Ihme kommen.

Daniel konnte nicht begreifen wie es möglich ſey, daß man einem ſolchen Menſchen das Lehramt habe anvertrauen können, und ärgerte ſich innerlich über dem raſenden Gewäſche, welches der unverſchämte Ignorant einen gründlichen Beweis aus der Schrift nannte. Es koſtete viel Mühe, daß der lebhafte Kopf ſich überwand, an ſich zu halten. — Ich danke Ihnen für Ihren guten Rath, ſprach er. Aber wenn die auserwählten Rüſtzeuge ſich ebenfalls gefürchtet hätten, die Meynungen und Lehren Wolfii und andrer zu leſen und zu prüfen, ſo hätten ſie dieſelben nicht widerlegen können. Da nun die

Schrift ſagt: Prüfet alles, 1 Theſſ. 5, 21, desgleichen: Prüfet die Geiſter 1 Joh. 4, v. 1, ſo bin ich entſchloſſen Alles zu prüfen, und das Beſte zu behalten. Vielleicht bin auch ich zum Rüſtzeuge auserſehen zu treten vor den Riß, und Wache zu halten auf der Warte Zions. Den Muth fühle ich wenigſtens in mir, jeder Ungereimtheit und ſchädlichen Lehre entgegen zu treten, wenn ich ſehe, daß es dem Gebiete der Wahrheit frommen kann, obwohl ich auch gelernet habe zu ſchweigen wo Reden nichts nützen würde. Nehmen Sie alſo kein Aergerniß daran, Herr Ohm, wenn Sie mich einmal treffen ſollten daß ich dieſe und jene Meynung etwas näher als in einem polemiſchen Kompendio ſtudire. Prodeſt, ſagt ein ſehr berühmter und von Seiten der Orthodoxie ſehr unbeſcholtner Gelehrter: Prodeſt habere haereſium quoad fieri poteſt notitiam accuratiſſimam.

Nehm Er ſich nur in Acht, Vetter Daniel, rief Ehrn Kaſparus der den Neffen mit jedem Augenblicke weniger goutirte: Semper aliquid haeret! — Es bleibt immer etwas kleben, und ich ſags Ihme unverhohlen, ich fürchte Er iſt ſchon angebrandt! — Ich habe es nicht gern geſehen, daß Er zu Halle ſtudiren ſollte, wo die leidige Vernunft das große Wort führet und ihr Werk hat in den Kindern des Unglaubens. — Na, das iſt nu geſchehen! — Präparire Er ſich nu nur hübſch zu Seinem Examine; das iſt noch ein böſes Stündlein, vor dem Ihme wohl ein wenig Zagens ankömmt? Wenn das aber einmal überſtanden iſt, ſo braucht Er ſich denn ſchon mit dem Hebräiſchen und Griechiſchen, und was unſer einer ſonſt noch in ſpem futurae obliuionis lernen muß, nicht mehr ſo zu placken. Dann kann Er ſich aufs Predigen legen.

Daniel erwiederte, er habe ſich ſeit drey Jahren auf ſein Examen vorbereitet; und da er der Hoffnung lebe, man werde von ihm nicht mehr fodern, als ein junger Mann in ſeiner Verfaſſung, der manches oft nothwendige Buch nicht bezahlen konnte, innerhalb drey Jahren möglicherweiſe habe lernen können: ſo fürchte er das Examen ganz und gar nicht, und ſey bereit ſich jede Stunde zu ſiſtiren. Mein Großoheim, ſetzte er verbindlich hinzu, ſoll keine Schande an ſeinem Neffen erleben, das war immer mein Ehrgeiz.

Den Alten ſchien das Kompliment freylich ein wenig zu kitzeln; aber indem er den Mund zur Antwort öffnete, trat herein die Frau Paſtörinn **Veronica Muhlius** ſamt ihrer Tochter **Gertrude**. Denk Dir, lieber Leſer, einen Haubenſtock, — aber einen Haubenſtock, an dem der Bildhauer ſeine Laune erſchöpft hat, ihn zum deteſtabelſten Fratzengeſichte zu ſchaffen, ohne doch ein Scheuſal von Häßlichkeit zu ſeyn; — ein breites pausbäckiges Menſchengeſicht mit kleinen grauen Katzenaugen, die vor Fett kaum zu ſehen ſind, ein paar Blutwürſte von räſonnabler Größe ſtatt der Lippen, einen männlichen Bart, eine etwas eingebogene Naſe, von deren Flügeln zu den Ecken des Mundes ein paar Linien eines halben Zolles tief ſehr ausdruckvoll herunterlaufen, blutſchwarzes Haar, große Ohren ohne Saum, eine hochgewölbte Stirn unter einer entſetzlich hochgethürmten Fontange mit Klunkern auf beyden Seiten, und, was Du nicht vergeſſen mußt, eine große Fleiſchwarze über dem rechten Auge: ſo haſt Du den Kopf der Matrone. Nun ſtelle dieſen Kopf auf eine dicke Biertonne, und dieſe auf zween Waſſereimer, behänge das Ganze mit allem Flitterputz der neueſten Mode, und ſtecke einen kleinen Elfenbeinernen Fächer in den röthlichen Fleiſchklumpen der die Stelle der rechten Hand vertritt: ſo haſt Du die Dame wie ſie leibte und lebte. Was das Kolorit betrifft, ſo weiß ich Dir nicht zu helfen. Das, welches ihr eigenthümlich gehörte, hat nie jemand geſehen außer vielleicht ihr Eheherr im Schlafgemache; der pikirte ſich aber, was den Punkt betrifft, die Verſchwiegenheit ſelbſt zu ſeyn; — und das, welches ſie aus der Apotheke kaufte, war der leibhafte April an Veränderlichkeit, je nachdem die Dame Geſundheit oder Kränklichkeit affektirte.

Tochter Gertraut — oder wie ſie von den Urhebern ihrer Tage beliebter Kürze halben genannt wurde, Drüdj'n, war ein Kabinetſtück in andrer Manier, ein Opus welches troz ſeiner Häßlichkeit ſeinem Autori doch noch mehr Ehre machte als ſeinem Tanzmeiſter. Willſt Du Deine Einbildungskraft ein wenig arbeiten laſſen, lieber Leſer, ſo will ich Dir, ſo gut ſo etwas ſich thun läſſet, zu Hülfe kommen; fürwahr, die Originalausgabe kann den hochgelahrten Ehrn Kaſparus nicht ſo viel Mühe gekoſtet haben, als uns die Contrefaçon! — Was Dame Veronica zu klein war, das war Miß Gertrude zu groß, ſelbſt in den Augen des billigſten Kenners; denn, barhaupt und die Schuhe ausgezogen, maß ſie netto ſechs Pariſer Fuß und ſieben Zoll; dahingegen die Mutter mit Inbegriff der Fontange und Abſätze, alſo brutto, nur ſechs Fuß drey Zoll weniger Einen Strich maß, wovon nach abgezogener Thara (die Gewichtkrämer mögen mirs verzeihen, daß ich ihre Handwerkswörter beym Ellenkram anwende!) gerade vier Fuß und drey Zoll auf ihre werthe Perſon kamen. Nun ziehet der Tochter den Kothurn an, und ſetzt ihr eine Fontange von drey Etagen nach damaliger Mode auf den Kopf, ſo habt Ihr eine allerliebſte Rieſinn von circa neuntehalb Pariſer Fuß. Aber dafür war Mama ſo unverſchämt fett, daß der dicke Herr **Paul Botterbrodt** zu Heiligenſtädten bey Izehoe, deſſen bis in Paris celebre Korpulenz wir übrigens keinesweges zu blamiren gemeynet ſind, in Vergleichung mit ihr, und verhältnißmäßig, ein wahrer Schmachthammel war; denn um Schultern und Buſen gemeſſen hielt ſie volle fünf Fuß, und um die Hüften noch Einen guten Fuß mehr. Dahingegen, wenn Ihr ſo grauſam ſeyn wollet der Demoiſelle beyde Arme und Ein Bein abzuſchneiden, ſo habt Ihr an dem Ueberreſt die tüchtigſte Reitgerte die man ſich im Nothfalle wünſchen kann. Schmächtiger und zarter war nie ein Mädchen, ſeitdem es Mädchen gegeben hat. Wenn man ſie ſo in dem großen runden Reifrocke ſtecken ſah, ſo glaubte man einen Chokoladetopf zu ſehen, wo der Stiel des Quirls aus dem runden Löchlein des Deckels herausraget.

An dieſer Schönheit war nichts klein, als die Augen, bey denen Du geſchworen hätteſt, ſie müßten ſich aus dem Kopfe eines Spanferkels in dieſes lange ſchmale Antlitz verlohren haben, deſſen Naſe einen reſpektablen Giebel zu dieſem Gebäude abgab. Was aber den Augen abgieng, brachte der Mund reichlich wieder ein, der zwar den weiten Weg von einem Ohre zum andern nicht ganz vollendete, aber doch wenn ſie lächelte oder ſprach, den der ihr zur Seite ſtand die hinterſten Backenzähne ſehen ließ, von welchen ihr, ſo wie von den langen, langen Vorderzähnen, noch zur Zeit kein einziger fehlte. Ein paar ungeheuere Ganaſchen liefen von den Ohren tief herunter und vereinigten ſich in ein ſpitziges mit einzelnen langhaarigten Fleiſchwarzen beſetztes

Kinn, welches ſo weit hervorragte, daß es, die Ganaſchen mit eingerechnet, das Untertheil eines Storchſchnabels ſchien. Ein langer vorwärts gekrümmter Hals glich einem von der Zeit etwas geſenkten Pfahle, auf dem dieſer ſchöne Kopf mit ſeinem ſchwarzgebeizten Haar wie vom Raſenmeiſter aufgenagelt ſaß. Von ihrem Buſen ſchweigen wir nach der alten Regel, vermöge welcher von einem Undinge nichts prädiciret werden kann; und bey ihr war nur die Stelle vorhanden, wo gewöhnlich ein Buſen hingehöret. Ihre Hände waren nicht weiß, nicht klein, nicht voll, nicht rund, aber aus angebohrner Arbeitsſcheue von ſehr zarter Haut. Beyläufig geſagt, ihre Mittelfinger hielten, von der inneren Seite der Hand gemeſſen, fünf Pariſer Zoll, woraus nach den Regeln der Proportion folgt, daß eine ihrer Spannen dreyzehn und einen halben Zoll betragen mußte; — und damit erſpare ich mir die Mühe, anzugeben, wie lang ihre Füße waren. Denn, wenn Du nur halbwege Zeichner biſt und Dich auf richtige Verhältniſſe verſteheſt, ſo wirſt Du ihnen von ſelbſt ſchon, nach dieſen beyden Datis, kein Haarbreit unter funfzehn Zoll geben. Dafür aber waren ſie allerdings ſehr ſchmal.

Bis hieher half uns Elle und Zollſtock; auch hatten wir ja nur von den Extenſionen dieſes ſchönen Körpers Rechenſchaft zu geben. Nun aber, Freund Leſer, können wir Dir nicht weiter helfen, wenn Du uns nicht mit einer ſehr lebendigen Imagination, zu ſtatten kömmſt. Eine Hopfenſtange in völliger Quieſcenz, und eine Hopfenſtange welche ſich zieret und artig thut, — Du giebſt es zu, das ſind zwey ſehr verſchiedene Gemälde. Und fürwahr, die Schöne konnte weder **Zu dienen** noch **Um Verzeihung** ſagen, — weder Griechiſch noch Latein ſprechen, — weder Einen Finger ausſtrecken noch Einen Schritt gehen, (vor Zeugen verſteht ſich,) ohne ſich zu zieren, und — leider! — auf die unzierlichſte Art von der Welt artig zu thun. Ihr Gang zum Exempel (wohlverſtanden: in einem Viſitenzimmer; denn auf der Straße ſchob ſie ihre ſchönen Füße hübſch natürlich, wie eine Dorfgrazie vor ſich hin;) war eine unnachahmlich graziöſe Art von langſamen Hundetrott, ein Knickbeinen, ein Hüpfen, nicht eigentlich mit den Füßen, ſondern mehr mit dem Theile worauf ein ſitzender Körper ruhet, wie Dirs keine Beſchreibung deutlich machen kann. Und wenn ſie ſaß, o da war ſie, vollends ein Perpetuum mobile! Du haſt ja Marionetten geſehen? denk Dir eine ſolche Puppe in einem hübſchen Lehnſtuhle, und in jedem ihrer Gliedmaßen eine ſehr elaſtiſche Stahlfeder, die, Gott weiß durch welchen Mechaniſmus, mit jeglicher Feder aller übrigen beweglichen Theile in genauer Verbindung ſtehet, ſo daß, wenn nur die Zunge oder Ein Finger ſich beweget, alle Federn in den andern Gliedern dieſe mehr, jene weniger ſpielen müſſen. Sie wird angeredet, flugs iſt der Teufel los! Alle Federn arbeiten ſobald ſich das Band ihrer Zunge löſet. Die Aeuglein blinzeln, der Mund lächelt, der Kopf kreiſelt, die Ellenbogen ſchlagen gleich Hahnenflügeln, die Finger geſticuliren, der Leib drehet ſich hüpfend und mit anhaltender Schnelligkeit, das Fundament rückt und zücket, und man kann wetten die Ohren wackeln! alles das aber ſo marionettenmäßig, ſo wie durch Spring- und Schlagfedern bewürkt, mithin ſo grazios, daß es nothwendig auf jeden, und wenn er ſelbſt ein ähnlicher Pantin wäre, Eindruck machen muß. — Wenn ſie ſtand, wars eben daſſelbe.

Daniel war ein hübſcher junger Mann von mittler Größe. Dame Veronica, die nicht im

Stande war ihre Hände über dem Hypogaſtrio zuſammenzubringen, ließ ſie gemeiniglich zu beyden Seiten graziös hinabbaumeln; Mamſell Gertrude hingegen ſchlug die ihrigen in der Regione vmbilicali gar ſittlich übereinander. Jene erhob die ihrigen nicht gern, dieſe brachte ſie nicht gern in eine niedrigere Region. Es war alſo eine ſehenswürdige Operation; als der junge Theologe vom Höflichkeitsteufel verſucht es unternahm, ſeiner hochgeehrten Frau Großtante und ſeiner liebwertheſten Kouſine die Hand zu küſſen. Bey der kleinen dicken Trutſchel mußte er ſich beynahe auf Ein Knie ſetzen, um ſeinen Mund bis zu dem fünfgeſpaltnen Fleiſchklumpen, der an ihrer rechten Seite über der Erde her ſchwebte, hinabzubringen; und bey der jüngern Schönheit mußte er ſich auf den Zehen erheben, um bis an ihre Spinnenfüßigen Finger hinanzureichen.

Uebrigens kannte er die liebe Tante recht gut, aber das Kouſinchen ſah er ſeit ſeiner zarten Kindheit zum erſten male wieder; denn wie er noch nicht ſechsjährig war, übergab man ſie einem alten reichen kinderloſen Verwandten, der an die zwölf Meilen von Daniels Geburtsorte lebte, und ſie zur Erbinn einzuſetzen gelobte, wenn ſie, die damals ſchon ein dreyzehnjähriges Mädchen und für ihre Jahre ſehr gewachſen war, bis an ſeinen Tod bey ihm bleiben wollte. Der alte Mann hatte nicht geeilet ſein Teſtament rechtskräftig werden zu laſſen, denn Mamſell Drüdien war erſt ſeit etwa ſieben Monaten wieder zu Hauſe, und traurte noch mit Flor und Boy, — nicht ſowohl daß der alte Herr todt war, ſondern daß er ſich nicht geſchämet hatte ſo lange zu leben.

Die beyden Vogelſcheuchen bekomplimentirten den jungen Thomas, daß es eine Art hatte! — Kouſine fragte, ob celeberrimus Wolfius noch immer wegen ſeiner berufenen Oration de Sinarum philoſophia practica viel Anfechtung habe? — und Tante bezeugte ihre Freude, daß der Herr Vetter ſo groß geworden ſey, erkundigte ſich ob die neuen Moden hübſch früh nacher Halle kommen thäten, ob die Damen ſich da mit Geſchmack zu kleiden wüßten, und nach andern eben ſo wichtigen Dingen. Der Herr Vetter war nun zwar in Halle kein Haarbreit gewachſen, und wußte von Moden und Damen blitzwenig: aber er hatte Verſtand genug ſeine Unwiſſenheit hinter einem Komplimente zu verbergen. Die Moden, ſagte er, könnten in wenig Stunden von dem nahen Leipzig nach Halle wandern, aber das müſſe er bekennen, daß er in Halle keine einzige Dame geſehen habe, die ſich wie Tante zu kleiden wiſſe.

Das Trutſchelchen ſchmunzelte, und gewann den Herrn Vetter lieb. Sie gab ihm Gelegenheit, ihr noch verſchidene Höflichkeiten zu ſagen, und entließ ihn endlich mit der Bitte, ihr Haus wie das ſeinige anzuſehen.

Dieſe ihre Affektion war von unglücklichen Folgen für den jungen Mann; denn als er ſich beym Abſchiede in Poſitur ſtellete ihr die Hand zu küſſen, wollte ſie ihm das tiefe Bücken erſparen, und hob ihm dieſelbe entgegen. Aber weil beyde Parteyen etwas raſch zu Werke giengen, und der arme Schelm einer ſolchen Grace nicht gewärtig war, begegneten die Tatze und ſeine Naſe ſich mit ſolcher Vehemenz, daß er kaum ſein Schnupftuch ſchnell genug herausziehen konnte, um den Fußboden nicht mit Blute zu überſtrömen. — Tante beklagte den Unfall;

Kouſine legte dem Bleſſirten kalte Schlüſſel in den Nacken um das Blut zu ſtillen; Mama Thomas hielt ihm Onkels Sandbecken unter die Naſe um das Blut aufzufangen, und Onkel klingelte und ſchrie wie ein Beſeßner über Waſſer, um das Blut abzuwaſchen.

Eilftes Kapitel.

— — Tout médiſant eſt Prophète en ce monde.
On croit le mal d'abord; mais à l'égard du bien,
Il faut que la vûë en réponde.

La Fontaine.

Als Daniel mit ſeiner Mutter zu Hauſe war, rückte ſie allmählich mit einem Plane heraus, an welchem ſie ſich ſchon ſeit einem halben Jahre und drüber ganz insgeheim gelabet hatte. Unſere Leſer werden ſich erinnern, daß ſie ihrem Sohne ſchrieb, er könne ſich Hoffnung machen, ſeinem alten Großonkel adjungiret zu werden, und daß ſie von einer andern wichtigen Angelegenheit nicht anders als mündlich mit ihm reden könne. Dieſe Angelegenheit nun beſtand in nichts geringerem als ihn mit der ſchönen und tugendſamen Kouſine Muhlius zu verkuppeln. Mit Onkel und Tante war ſie dieſerhalb ſchon einig, und im Fall dieſe Mariage zu Stande käme, wollte Onkel unter dem Vorwand ſeiner hohen Jahre um einen Adjunktus anhalten. Die ganze Sache beruhete bey dieſen Leutchen nur auf dem einzigen Umſtand, ob die junge Schöne den Freyer goutiren würde; denn daß ein armer Teufel wie Daniel, gegen ein hübſches Mädchen mit unabhängigen fünf und dreyßig tauſend Thalern, wozu dereinſt noch das Vermögen ihrer Eltern kam, irgend etwas einwenden könne, das dachte trotz vieler Beyſpiele Ehrn Kaſparus ſich nicht als möglich, er, der in Daniels Jahren die babyloniſche Hure mit 35,000 Thalern und ſolchen Hoffnungen geheyrathet hätte; — das ließ Dame Muhlius ſich nicht träumen, welche an ihrem Töchterlein unſägliche Reize fand; — das fiel der Dame Thomas vollends nicht ein, indem ſie viel zu hohe Begriffe von dem Verſtande ihres Sohnes und von dem Werthe eines ſolchen Heyrathsgutes hatte, obgleich ſie übrigens ſo viel die perſönlichen Reize der Demoiſelle Muhlius betraf, ziemlich frey von Vorurtheilen ſeyn mogte.

Sie hatte die Kouſine, welche ebenfalls unterrichtet war, genau beobachtet, und ſo viel wahrgenommen, daß von Seiten ihrer kein Korb zu befahren ſey. Daniel hatte obgedachtermaßen in vielen anſehnlichen Häuſern zu Halle Umgang gehabt, und ſich dadurch mehr Lebensart und Menſchenkenntniß erworben, als die mehrſten jungen Theologen von der Univerſität mitzubringen pflegen, weil wenigſtens die Söhne der Handwerker gar ſelten feinere Sitten und anſtändige Erziehung mit dahin nehmen, wie Daniel gethan hatte. Er war der Kouſine als einem Frauenzimmer ſehr artig begegnet, und hatte ihr viel Höfliches geſagt. Das war der Demoiſelle augenſcheinlich behaglich. Alſo glaubte ſeine Mutter nichts zu wagen, wenn ſie ihrem Sohne ſein bevorſtehendes Glück bekannt machte, als daß ihm vielleicht die plötzliche Freude ſchaden mögte; und dieſer Beſorgniß konnte ſie ja ausweichen, wenn ſie ihn nach und nach in den Freudenhimmel führte. Demnach begonnte ſie mit einem pfiffigen Geſichte: "Na mein lieber Sohn! unter vier Augen, wie gefällt Dir die reiche Kouſine?"

Herr Thomas, der ſich gerade eine Pfeife füllete, nahm von dem pfiffigen Geſichte nichts wahr, und antwortete treuherziglich, er glaube daß ein Savoyarde ſich mit dieſen beyden Damen ein Fürſtenthum zuſammenreiſen könne, vor allen wenn er ſie den naturae curioſis auch in naturalibus zeigte. Es ſey wohl das ſeltſamſte Spiel der Natur, daß ein Zwergweibchen ein Grenadierweibchen erzeuge.

Mama wurde ein wenig irre in ihrem Koncept. "'Hm! 'hm! — Freylich nu wohl! Tochter und Mutter ähneln einander nicht merklich . . . ."

"O doch! fiel Daniel ihr ins Wort: ſie gleichen einander wie ein Paar Strümpfe! Die Mutter iſt nicht recht geſcheut, und die Tochter iſt nicht recht bey Troſte. Daß die Thorheit verſchiedentlich bey ihnen modificiret iſt, thut nichts zur Sache."

"Aber — Daniel, ich verſtehe Dich nicht! Du thatſt doch mit allen beyden ſo ſchön? —"

"Ich begegnete ihnen höflich, liebe Mutter! — Nichts berechtiget mich, der Frau meines Großvaterbruders und ihrer Tochter, die mich beyde nach ihrer Art freundſchaftlich aufnahmen,

nahmen, zu ſagen, daß ſie die albernſten Thiere ſind, die man an einem ſchönen Tage ſehen kann. Und ihrer Figur zu ſpotten wäre um deſto grauſamer, da es nicht von der Mutter abhängt, größer und weniger fett, noch von der Tochter kleiner und weniger Geſpenſt zu ſeyn."

"Freylich wohl! Unter vier Augen, die Kouſine iſt zu groß, und könnte wohl was kleiner ſeyn. Aber ſonſten iſt ſie doch 'n recht hübſches Mädchen, die auch was gelernt hat ...."

"Ja, nur was ſie nicht hätte lernen ſollen! Griechiſche und Römiſche Literatur iſt eine deteſtable [illegible] in einem Weiberkopfe; eine Wucherpflanze, neben der nicht leicht etwas Nützliches gedeihet. Und ich wette, ein Mädchen das den Heſiodus emendiret, weiß keinen Topf ans Feuer zu ſetzen noch einen tüchtigen Strumpf zu ſtricken. Jeglichem ſein Fach, Mama! Ich will nicht ſagen, daß ein Frauenzimmer unwiſſend ſeyn ſoll: aber ich fodre, daß ſie **in ihrem** Fache geſchickt ſey; und iſt ſie das geworden, ſo hat ſie fürwahr zum Studium der gelehrten Sprachen keine Zeit gehabt. Eine gelehrte Frau, die [illegible] gehet ihre Gelehrſamkeit von ſich zu geben, iſt eine unermeßliche Plage für einen Mann; ſie weiß weder ihrem Hauſe vorzuſtehen und ihr Geſinde zu regieren, noch ihrem Manne zu begegnen und ihre Kinder erziehen. Iſt ſie noch dabey Schriftſtellerinn, ſo iſt der Teufel vollends los! Ich laß es ſelten, daß ein Frauenzimmer ſeinen **Wudri** oder ein andres Erbauungsbuch neben ſeinem Kochbuche liegen hat; auch mag es zu Zeiten einer verlohrnen Viertelſtunde wohl ein ig im **Menantes** oder auch in **Ziegler***) Schauplatz der Zeit blättern, aber bey Leibe nicht auf Koſten einer unvollendeten N oder des kleinſten häuslichen Geſchäffts!"

Das war nun der leibhaftige H Bernd. Unſer Daniel hatte dieſen erfahrnen und mit unzähligen Haushaltungen bekannten Mann ſo oft über den Gegenſtand predigen hören, daß er ganz zu ſeiner Fahne gehörte. Das beſte Weib, behauptete Herr Bernd, ſey eine Frau von natürlich geſundem Verſtande, deren ganze Beleſenheit (ihr Koch- und Färbebüchlein abgerechnet,) nicht über den Katechiſmus und etwa Aeſopi Fabeln hinausgehet. Alles was drüber wäre, das ſey vom Uebel. "Aus einer ſolchen Frau, ſagte er, kann man alles machen was man will, von der Gattinn eines Handwerkers an bis zur Gemalinn eines Allerdurchlauchtigſten. Allenthalben iſt eine Frau voll ſchlichter geſunder Vernunſt an ihrem rechten Platze, auf dem Throne, auf dem Kanape, in der Werkſtätte, in der Stadt, auf dem Lande, in der Kinderſtube, in der Küche. Sie ordnet, ſie erhält, ſie erwirbt. Was ſie nicht weiß begreiſt ſie geſchwind, wenn ſie es wiſſen muß, und jedem vernünſtigen Manne iſt mit ihr geholfen. Sie liebt ihn wohl ohne den Ovid, und verbrennet ihm weder den Braten noch den Brey im Namen des Cicero. Zu eigentlicher Gelehrſamkeit iſt unter hunderttauſend Weiberköpfen ſelten ein einziger organiſiret; und auch bey dieſem Einzigen bleibts gemeiniglich dennoch Stückwerk *). Und wenn es das nicht bleibt, ſage mir einmal einer, wo iſt ſolch eine Frau an ihrem rechten Platze? — Damit ſoll nicht geſagt ſeyn, daß eine Frau die alle ihre Beſtimmungen als Gattinn, Mutter, und Hausfrau redlich erfüllet, und zugleich ohne Prunk einen mäßigen Anſtrich von ſchöner Literatur hat, nicht ein köſtliches Kleinod wäre. Aber ein Kleinod iſt nur um ſeiner Seltenheit willen ein Kleinod, und ein halbes Dutzend Ausnahmen unter jeglichem Tauſend ſtoßen die Regel nicht um, daß Literatur und Weibergehirn nicht gut zuſammenpaſſen. Man ſieht nur, wie viel Unheil ſchon entſtehet, ſeit unſre jungen Weiber und Töchter ſich auf das verfluchte Romanleſen legen. Die *ſchönen* *Arianen*, die *durchlauchtigen* *Kaſſandren*, die *liebenswürdigen* *Konſtantinen*, und wie das Teufelszeug weiter heißt, machen die armen Dinger zu Närrinnen oder

---

*) Damals berühmte Namen zweener ttziſten. Ziegler ſtarb zwar noch im vorigen Jahrhundert: aber ſein hiſtoriſcher Schauplatz, ſein Labyrinth der Zeit, ſeine Aſiatiſche Baniſe ꝛc. blieben noch lange in Anſehen. Menantes hieß eigentlich Hunold. Seine Liebesgeſchichte der Europäiſchen Höfe gehöret jetzt unter die ſeltneren Bücher.

---

*) Die berühmte Madame *Reiſke* war damals noch nicht gebohren. — Mit dieſem einzelnen Beyſpiele hätte ſich aber Herr Bernd wohl nicht von der Schule ſchlagen laſſen.

oder zu — noch was ärgern. Das giebt dann unglückliche Ehen, verwilderte oder verzogene Kinder, und verwahrloſete Haushaltungen. Mancher Mann würde nicht Bonis cediren müſſen, wenn ſeine Frau nicht leſen könnte. Darum ſag ich und bleibe dabey: ein junges Frauenzimmer muß ihre Lektüre auf den Katechiſm und das Brandenburgiſche Kochbuch mit der wohlunterwieſenen Köchinn und Confect-Tafel einſchränken, oder wenn ihr dieſer Quartant zu theuer iſt, auf Cocceji oder Dankwerths Kochbüchlein. Noch dazu will ich, daß ſie ſich, ſo lange ſie keinen Mann hat, ſelbſt in den Katechiſm und manche Dikta probantia nicht zu ſehr vertieſe, damit ſie mir nichts Böſes herausgrüble. Wer Weib ſagt, ſagt Zunder. Und Zunder bedarf nur eines Funkens, um Feuer zu ſeyn, wie jedermann weiß.

Dieſes Thema war eine von den Leibmaterien des Herrn Bernd, die er gern ventilirte ſobald nur ſeine Tochter nicht zugegen war; denn was dieſe betraf, ſo verbot er ihr viele Dinge gar nicht, ſondern er ſorgte dafür daß dieſelben ihr unbekannt blieben; oder wenn ſie ihr dennoch bekannt wurden, ſo ſetzte er ſie ohne alles Verbot in die Unmöglichkeit ſeinen Grundſätzen entgegen handeln zu können. Seine eignen Erfahrungen zog er übrigens allen andren Erfahrungen, und allen Demonſtrationen vor, und Freund Daniel hatte eine ſo hohe Meynung von der Weisheit dieſes Graukopfes, daß er ſogar Danzens hebräiſche Grammatik, wider welche damals bekanntlich jede Einwendung für eine Abſurdität gegolten hätte, nicht für kanoniſcher hielt, als die Ausſprüche des Herrn Bernd, die doch manchmal einige Einſchränkung vertragen hätten.

Die Wittwe Thomas ſah indeſſen daß ihr Sohn nicht eben in Gefahr ſey vor Freude zu ſterben, und war nicht ſehr damit zufrieden, daß ſie den Wind ſo kontrair fand. Doch mit Laviren, dachte ſie, kann man doch auch in den Hafen kommen. Sie ließ alſo die Gelehrſamkeit ihrer Kouſine und die Behauptung ihres Sohnes gelten was ſie konnten, und ſchlug andre Saiten an. Beſonders erhob ſie das gute Gemüth der Kouſine, die ſich ſo viele Jahre her nach allen Launen und Wunderlichkeiten eines alten podagriſchen Greiſes bequemet habe, und nie von ſeinem Bette gewichen ſey . . . .

Herr Th. Weil ſie 35,000 Thaler dafür erwartete.

Mad. Th. Ja, das iſt nu wohl wahr; für was gehört was, und umſonſt iſt der Tod. Ich leihe Dir wohl meine Füße, aber nicht meine Schuhe, ſagt das Sprichwort. Aberſt ich wollte wohl meinen größten Eid ſchwören, mit aufgereckten Fingern, ſiehſt Du, daß ſie alles das aus purer chriſtlicher Liebe gethan haben kann, obſchonſt der ſelige Herr grauſam wunderlich geweſen iſt, und obſternahtſch, weil er ganz extrakt war an Händen und Füßen, denn verſteh mich, er hatte den Potagram auch in beyde Hände, und machte ihm abſcheuliche Wehtage mit Winſeln daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen! Und wiß und wahrlich, Kouſinchen hat ſo 'n ſcharmantes Gemüth als 'n Menſche man haben kann. Denn ſiehſt Du, unter vier Augen, was gab ſie ſich nicht vor Mühe Dich das Blut zu ſtillen als Du ſo bluten thatſt wie 'n Schwein ſan kompreſon, und ſtach Dich ſelbſten ihren Kammerſchlüſſel in 'n Nacken, und hielt Dich Waſſer unter der Naſe in ihrer eigenen hohlen Hand, daß Du 's aufſchnaufen ſollteſt, und lamentirte über Dein Malöhr und hatte ſich! Deine leibliche Mutter konnte ſich nicht ärger haben.

Herr Th. Ih nu! — Lieber Gott! als wenn Schwäzen über Kleinigkeiten und Häſebäſen nicht allemal das Kriterium alberner Menſchen wäre! — Ein bischen Schuldigkeit wars am Ende doch auch, die unermeßliche Tappshaftigkeit der dicken Tante einigermaßen wieder gut zu machen. Die Höflichkeit womit die Tochter mir Handreichung that, iſt ſo wenig ein Zeichen eines guten, als die Höflichkeit womit die Mutter mir faſt das Naſenbein zerſchmetterte, ein Zeichen eines böſen Gemüthes. Beyde betrugen ſich präcis, wie man es von der kleinſtädtiſchen Politeſſe alberner Leute erwarten kann.

Mad. Th. Na, Daniel, wenn man blind iſt, hab' ich mir ſagen laſſen, ſo hat mans auf dem Geſichte! — Sag mir nur, kannſt Du Dich einbilden daß ein hübſches reiches Mädchen einen dar ſo hätſcheln und tätſcheln wird, wenn ſie nicht 'n Auge uf einen hat? — Glaub das

Deiner Mama, mein Kind, die ſo was verſtehen muß, Kouſinchen Drüdien hat 'n Auge uf Dich, oder ich will Graap heißen! Sahſt Du denn nicht, wie ſie immer nach Dir liebäugelte? Na, Gott verzeih mirs, das heiß ich blind ſeyn! Ich habs wohl obſervirt, ich, daß ſie Dich all entgegenſchmunzelte ehr Du manchmal noch den Mund ufthatſt. Unſer eins hat ſo was ſchnupps weg wie nichts, und ich weiß was ich weiß. Gelte, Daniel, das iſt 'n fetter Biſſen?

Herr Th. zerſtreut: Wer? Die Tante? — Ja wohl Gott ſegen 's iſt ſie fett.

Mad. Th. Ih Herr Je! — Haſt Du die Ohren in Halle gelaſſen, oder haſt mich zum Narren? — Du hörſt ja, daß ich von Kouſine Drüdjen ſpreche.

Herr Th. Nein fürwahr, die iſt ſo wenig fett, daß ſie für die lebendige Definition einer Linie gelten kann. Wenn ſie die Arme nur hübſch an ſich hält, ſo wird ſie 'nmal dem Tode nicht im Halſe ſtecken bleiben.

Mad. Th. Dummbart, wer ſpricht denn von ihrer Taille? — Soll ichs Dich denn vorkauen als 'nem Kinde die Pappe? — (**Lächelnd:**) Ich meyne, Kouſinchen wäre 'n leckrer Biſſen vor 'n Kerlchen wie Du biſt. Was meynſt Du, wenn ihr zwey 'n Paar würdet?

Herr Th. Gott bewahre in Gnaden! Nein fürwahr, wenn Eins ſeyn ſoll, ſo iſts immer beſſer an einen Lanternenpfahl kurz und gut aufgehenkt, als auf eine lange Lebenszeit an ihn geſchmiedet zu ſeyn!

Mad. Th. Wie Du nu ſchnackſt, Daniel! Man läßt ſich an die 35,000 blanke Thaler ſchmieden und nimmt die Frau wie ſie iſt. Denk was das 'n Leben ſeyn wird! Du wirſt vorerſt Ackjunx, erbſt 'nmal des Alten ſeinen Mammon, und wenn Du Luſt haſt Generalſupperdent zu werden, ſo will ich doch ſehen wer 's Dich wehren ſoll? Mit ſo viel Geld wird Einer was er man Luſt hat. — Du biſt möglich wohl man bange, daß die Alten Dich Sperranzien machen, Daniel? — Laß das man gut ſeyn! Unter vier Augen, Kind, mit die hab ich allens ſchonſt in Richtigkeit, und Kouſinchen mag Dir leiden. Wenn die Dir nicht gemogt hätte, ſo hättſt Du von das ganze Porſcheckt nichts erfahren ſollen, ſo war das gekartet. Darum all eben ſchrieb ich Dich auch man ſo verblümt darvon. Averſt freu Dir, Junge! Herzensjunge, Du! 'S iſt allens klapp und klar. 'S Geld iſt Deine! 'S Mädel iſt verſchamerirt in Dir. In etzliche Wochen biſt Du Ackjunx, haſt 'n ſchmuckes Weib, und kannſt Kutſch und Pferde halten.

Wer nicht wußte ob er träume oder wache, das war unſer Daniel. Als aber ſeine Mutter ihn endlich überzeugte daß er würklich wache, und daß ſie im vollen Ernſte rede: ſo deklarirte er rund heraus, daß er lieber zeitlebens betteln, als eine ſolche Frau haben wolle. Die Mutter wunderte ſich, bat, remonſtrirte, weinte, ſchalt, drohete, — ja drohete gar mit ihrem Fluche: Aber er war unerſchütterlich. "Begnügen Sie ſich, ſprach er, daß ich Ihren Wünſchen bereits meine Glückſeligkeit aufopferte, indem ich mich einem Stande widmete zu dem ich mich nicht geneigt fühle, und für den ich nicht tauge. Ihr Wille und mein Nachgeben haben mich auf Lebenszeit der Zufriedenheit beraubt. Laſſen Sie ſich das genug ſeyn, und wünſchen Sie nicht, mich noch elend in den Kauf zu ſehen! Ich weiß daß ich das mit der

Kouſine und mit jeglicher Frau ſeyn werde, die ich ſelbſt nicht wähle, und daß mich alles Gold in Deutſchland für eine widrige Ehe nicht entſchädigen kann. Zudem, wenn die Hand der Kouſine mir, wie ich zu verſtehen glaube, die Thür zur Adjunktur aufſchließen ſoll: ſo bin ich zu ſehr Theologe als daß ich dieſen Schleifweg einſchlagen ſollte, geſetzt auch, ſie wäre gerade das Mädchen, welches mein Herz ſich gewählet hätte. Die Kouſine verlieret übrigens nichts bey meiner Denkart; denn, wenn ſie die Hochachtung und Liebe ihres Mannes für Etwas rechnet, wie ich hoffe: ſo kann ſie mit mir, dem ſie weder hochachtungs- noch liebenswürdig ſcheinet, nicht anders als ſehr unglücklich ſeyn."

Die Mutter ſchalt ihn ungerathen, toll, raſend, und der Himmel weiß, was alles. Es ſey unſinnig, ſagte ſie, ſo recht mit Füßen ſein Glück von ſich zu ſtoßen. Und mit ſeinen Schleifwegen ſey er ein Narr, aber ein Narr den man mit Ketten binden müſſe. Der Onkel ſey doch auch Theologe, und müſſe, da er ſo lange im Amte ſey, das Dings doch auch wohl verſtehen, und beſſer wohl als ſolch ein junger Kuckindenwind,

wind, dem das Gelbe noch nicht vom Schnabel ſey. Wenn der Onkel damit in den Himmel zu kommen denke, daß er ſich ſeinen künftigen Tochtermann adjungiren laſſe, ſo brauche ſo ein Wähks, der noch nicht trocken hinter den Ohren ſey, ſich keine Gewiſſensſchrupel zu machen. u. ſ. w.

Zu Steuer der Wahrheit dürfen wir nicht verſchweigen, daß Daniel, wenn auch kein Grethchen exiſtiret hätte, dennoch unter ſolchen Bedingungen die Hand der ſehr ſchlanken und ſehr albernen Demoiſelle Muhlius würde ausgeſchlagen haben. Ja es iſt gewiß, daß, obgleich er im Amte zu ſeyn wünſchte um Grethchen heyrathen zu können, er doch Grethchen ſelbſt ausgeſchlagen hätte, wenn er ſich durch ſie ins Amt hätte heyrathen ſollen. Der junge Mann hatte ſehr richtige Grundſätze, und wollte lieber unbeſcholten arm und nichts ſeyn, als ſeines Wohlſtandes und ſeiner Beförderung ſich ſchämen müſſen. — Wenn eben dieſer Mann aber die Tochter ſeines Freundes zu heimlichen Zuſammenkünften verleitete, ohne nur daran zu denken daß er ſich dadurch vor dem Richtſtuhle der Ehre verantwortlich mache: ſo gehöret das allerdings zu jenen alltäglichen Anomalien, für die man viele Entſchuldigungen, aber keine Rechtfertigung weiß.

Madam Thomas arbeitete noch verſchiedne Tage an ihrem Sohne, und richtete nichts weiter aus als daß ſein Widerwille gegen die Kouſine nur geſchärfet wurde. Sie war in der äußerſten Verlegenheit, auf welche Art ſie dieſe unbegreifliche Halsſtarrigkeit der Familie Muhlius hinterbringen ſollte, und ſah die Folgen zum voraus, die aus einer ſolchen Verachtung unfehlbar entſtehen mußten! Sie ſtellte das dem Sohne vor, der ihr nichts darauf antwortete, als: dieſes alles ſey nicht ſeine Schuld; wäre er vorher befraget worden, ehe Mama ſich in dergleichen Unterhandlungen eingelaſſen, ſo würde er ihr offen und ehrlich geſchrieben haben, daß auf ihn in dieſer Sache durchaus nicht zu rechnen ſey. Die Gewißheit auf dem Rade zu ſterben ſey nicht ſo ſchröcklich, als die Vorſtellung auf Lebenszeit an ein unerträgliches, albernes, im höchſten Grade lächerliches, und oben drein noch verhaßtes Weib gekuppelt zu ſeyn.

So mußte die Dame endlich ein Projekt aufgeben, welches ihr unſägliche Mühe gemacht und alle ihre Kunſtgriffe erſchöpfet hatte, ehe ſie die Familie Muhlius herumlenken konnte. Dieſer jetzt den ſchlimmen Ausſchlag in einem Säftchen beyzubringen, war kein geringes Unternehmen, und ſo behutſam ſie dabey zu Werke gieng, ſo konnte ſie doch das Ungewitter nicht abwenden, welches ſich über Daniel zuſammenzog. Daß Ehrn Kaſparus auf Einmal ſtark genug war eines Adjunkti noch lange entbehren zu können, das galt immer noch für das Unbedeutendſte, und wäre zu überſehen geweſen; aber der fromme Großonkel war nicht gewohnt, wenn er jemanden wehthun wollte, auf halbem Wege ſtehen zu bleiben.

"Was?" ſchrie Ehrn Kaſper als Madam Thomas ihm mit der tiefſten Demuth eröffnete, ihr Sohn finde ſich aus mehreren, beſonders aber aus zwoen Urſachen der Hand ſeiner ſchönen Kouſine unwürdig: er fühle ſich für ſie zu arm, und fürchte daß er für ſie zu jung ſey; eine dritte Urſache ſey die nahe Blutsfreundſchaft ....

"Was? ſchrie Ehrn Kaſparus: der Bengel verſchmähet mein Kind? der Maulaffe? Drüdj'n, unterſteh Dich und ſprich mir Ein Wort mit dem Rekel, des Deukers, ſieh, den Hals dreh ich Dir um!" —

Hätte er noch geſagt: Ich ſchleudre Dir einen Kieſel vor die Stirn, wie David dem Goliath! ſo wäre doch noch Menſchenverſtand und Möglichkeit in der Drohung geweſen. Aber einen Hals bedrohen, den wenigſtens er ohne Leiter nicht erreichen konnte, das ſchien der jungen Rieſinn ſelbſt ein wenig lächerlich. Sie war überhaupt nicht ſehr gewohnt ihren Eltern mit gebührender Ehrfurcht zu begegnen; vielmehr hatten ſich dieſe unter ihre Botmäßigkeit gegeben. Auch nahm ſie ſichs nicht übel dem Papa etwas dero zu ſagen: ſie wiſſe alleine ſchon was ſich ſchicke, und ſey groß genug ohne Gängelband zu gehen. Wenn der Kouſin ſo viel Beſcheidenheit habe einzuſehen, daß eine Perſon wie ſie in jedem Betracht auf anſehnlichere Partien Anſpruch zu machen befugt ſey, ſo ſey er deswegen zu loben; und noch habe ſie ihr Tage nicht gehöret, daß ein modeſter Menſch deswegen ein Rekel ſey, weil er ſich ſelber ein wenig zu ſtrenge Gerechtigkeit erweiſe. Aber Papa ſey es nu ſchon gewohnt, gleich grob zu werden und mit der Thür ins Haus zu fallen. —

Aerger' Dich doch nicht, Drüdi'n, und laß ihn ſchnacken! rief Dame Veronica.

In dieſer Familie pflegten dergleichen Scenen nun weiter kein böſes Blut zu ſetzen, dazu waren ſie zu alltäglich. Ab aſſuetis non fit paſſio, ſagen die Aerzte. Und daß die Demoiſelle ſo mild urtheilte, daran war Teufel Amor Schuld, der ſich in ihrem Herzen bis an die Zähne verſchanzet hatte. Freylich that es ihr weh, daß der Kouſin nicht flugs mit beyden Händen zugriff: aber ſie nahm ſeine Ausflüchte nicht für ſo ernſtlich, als ſie würklich waren, und verzweifelte noch nicht, ihn unter ihre Geſetze zu zwingen. Wer liebt, der hofft.

Papa hingegen, der ſehr hochmüthig und wahrlich in den Neffen nicht verliebt war, betrachtete das Ding von einer andern Seite, und ſah es tiefer ein. Er konnte zwar weder für einen gelehrten noch weiſen Mann gelten, aber er hatte lange gelebt, und als Beichtvater und als ein Mann der ſeine Naſe gern in Familienangelegenheiten ſteckte, vielerley erfahren, mancherley Charaktere kennen gelernet, und eine gewiſſe Spürhundsnaſe erlanget, die ihn manchmal richtig genug leitete. Ueberdem beurtheilte er gern den Nebenmenſchen nach ſich ſelbſt; mithin ſchloß er: wenn Daniel meine Tochter nicht will, ſo hat das andre Urſachen als die angegebnen; und welche können das ſeyn als irgend eine ältere Verplämperung? Für nichts und wieder nichts ſchlägt ein junger Hungerleider kein reiches Mädchen aus.

Dieſe tiefgeſchöpfte Konjektur kam ihm, während Mamſell ihn auslümmelte. Er ließ ſich demnach in keine Kontrovers ein, ſondern er zog eine freundliche Mine an: “Nu, nu, Drüdi’n, wie Du meynſt, Kind! Du biſt freylich alt genug zu wiſſen was rechts und links iſt.” — Auch gegen Madam Thomas that er ganz freundlich, bat ſie zum Abendeſſen zu bleiben, und nahm Gelegenheit als ſeine Frau und Tochter nicht zugegen waren, die Sache wieder aufs Tapet zu bringen. “Hör Sie, Nichte,” ſprach er, nachdem ſie ihm unverhohlen geſagt hatte daß an keine Verbindung zwiſchen ihren Kindern zu denken ſey, es wäre denn, log ſie wohlmeynend hinzu, daß ihr Sohn, was jungen geſchickten Leuten mitunter wohl einmal glücke, in Kurzem zu einer angeſehenen Stelle käme, die dem Vermögen der Kouſine einigermaßen das Gleichgewicht hielte: "Hör Sie, Nichte! laß Sie ſich keine faulen Fiſche verkaufen! Das Dings dar hat einen andren Haken. Geb Sie Acht an wen der Fent ſchreibt und was er für Briefe kriegt. Sieht Sie, ich will verlohren haben, wenn Sie nicht Schwiegermutter iſt ehe Sie ſichs verſieht! Großmutter iſt Sie wohl gar ſchon unter der Hand. Ganz gewiß hat der Muſchö in Halle ſo was ſitzen laſſen. Fang Sie nur ſeine Briefe auf; als Mutter hat Sie das Recht; und ſag Sie mir dann Beſcheid, hör Sie! Ich will Ihr ſchon mit Rath und That beyſtehen."

"Gotts Kukuk, Herr Ohm! Sie bringen mich dar uf was! Noch hat er keine Briefe kriegt; aberſt, unter vier Augen, geſchrieben hat er welche, und es kam mich vor als ob ihm die Augen naß ſeyn thäten als er ſchrieb."

"Na, ſieht Sie? Hab ichs nicht geſagt? — Paß Sie man auf, laß Sie ſich gegen ihn nichts merken wenn Sie was erfährt, und bringe Sie mir erſt Beſcheid. Als Mutter iſt Sie ſchuldig über Ihren Sohn zu wachen . . . ."

Drütchens piepende Stimme ließ ſich vor der Thür hören, und unterbrach das Geſpräch.

Daniel hatte würklich an ſein Mädchen und an ihren Vater geſchrieben, und beyden den glänzenden Antrag und ſeine abſchlägige Antwort mitgetheilet. Bey Grethchen, die nicht wußte welch ein häßlicher Schatz ihre Nebenbulerinn war, machte ſein Brief eine außerordentliche Senſation; gewiſſermaßen aber noch eine ſtärkere bey dem Herrn Bernd, der ſehr gut wußte was fünf und dreyßig tauſend Thaler ſind. Beyde rechneten ihm das Opfer ſehr hoch an, welches er der Liebe brachte, und antworteten ihm jedes nach ſeiner individuellen Denkart. So gut indeſſen ſeine Mutter aufpaßte, ſo kamen die Briefe dennoch in ſeine Hände. Sie ſchlich aber ſo lange herum, bis ſie ſeine Brieftaſche erwiſchte. Mit einer etwas größeren Doſis Vernunft hätte ſie wenigſtens dem Onkel das erlauerte Geheimniß verſchwiegen: aber die 35,000 Thaler lagen ihr zu ſehr am Herzen! Außer Athem kam ſie bey Ehrn Kaſparus an, rief ihn allein, und — ſo weiter.

Der liebe Mann ſpie Feuer und Flammen! "Hab ich Ihr das nicht geſagt? Jezt geh Sie zu Hauſe, und krieg ſie Ihren Bengel vor, und fenſtre ſie ihn daß er den Deuker kriegt. Und dann ſchick ſie ihn zu mir. Sieh doch! Zu nahe in der Freundſchaft! — Wart, Du Allerweltsmaulaffe! Sagt ichs doch gleich, daß dar Flauſen hinter ſtäken. Aber wo hat Sie denn die ſeinen Briefe?"

"Ich habe ſie ihm mit das Taſchenbuch wieder in die Taſche geſtochen, daß er nix merken ſollte."

Ueber dieſe Dummheit, wie Se. Ehrwürden es nannten, gerieth ſeine Galle vollends in Aufruhr. Er polterte und ſchalt ſo unmäßig, daß Weib und Tochter herbeygelaufen kamen. Da ſie weislich erſt vor der Thür horchten, ſo wars unmöglich ihnen den Statum cauſſae zu verheimlichen, und dadurch wurde Daniel wenigſtens vor einem Ungewitter präſerviret; denn als ein paar kluge Damen behaupteten ſie, man müſſe nicht mit Knitteln dreinſchmeißen wenn man Vögel fangen wolle. Wenn dem Vetter eine ältere Liebſchaft im Kopfe ſtecke, ſo müſſe man Zeit und Freundlichkeit anwenden, ihm dieſelbe allmählich

mählich herauszubringen. "Begegnen wir ihm freundlich ſprach Dame Veronica, und als einem Sohne vom Hauſe, ſo ſchlägt er wohl in ſich, und Drüdj'n iſt ein kluges Mädchen; die wird ſchon wiſſen wo ihr der Kopf offen iſt. Wohl aus den Augen, wohl aus dem Sinn, ſagt das Sprichwort. Mit der Zeit kommen Roſen. Mach Du nur kein dummes Zeug wie Du immer pflegſt, und ſteck lieber überall Deine dicke Naſe nicht in Weiberſachen, wo Du ſo viel von verſtehſt, als die Krähe vom Sonntag."

Die ſouveraine Gertraut fügte zu dieſer Weiſung noch eine nachdrückliche Ermahnung hinzu, und dieſe fruchtete auf der einen Seite ſo viel, daß der alte Herr, der längſt nicht mehr im Poſſeß der väterlichen und hausherrlichen Autorität war, ganz kurz antwortete: "Nu, nu, Kinder, macht es wie Ihrs verſtehet!". Auf der andern Seite aber ſchärfte ſie ſeinen Groll gegen den naſeweiſen Burſchen, der klüger ſeyn wollte als er und ihm ins Geſicht behauptete, man wüſſe die Leute leſen und prüfen, ehe man ſie als Ketzer verdamme; gegen einen Bettler, der ſichs herausnahm ſein Kind zu verſchmähen! —

In dem lezteren Artikel hatte freylich der arme Daniel ſchon ſo viele Vorgänger gehabt, die nun freylich wohl keine Bettler waren, daß nicht nur Dame Veronica, ſondern Drüdchen ſelbſt nachgerade beſorgte, ſie würde mit allem ihren Gelde keinen Mann finden, der es wagen mögte ihren Gürtel zu löſen. Hundert Unterhandlungen waren ſchon von Seiten ihrer eröffnet, aber alle waren noch immer abgebrochen ſobald der Freyer die Schöne nur mit Einem Blicke geſehen hatte. Ihre ganze Hoffnung beruhete nun auf dem Vetter Daniel; und die höfliche und gefällige Art, womit ihr dieſer einnehmende Mann bis jezt begegnete, ſchien ihr um ſo viel ſtärker zu verſprechen daß ſie ihn wohl noch gewinnen könne, da ſie abſeiten der jungen Herren würklich keiner ſolchen Manieren gewohnt war. Daniel war ſo gerecht, die Leute nicht entgelten zu laſſen was ſie nicht verſchuldet haben; und das ſah er hell und klar, daß die Schuld nicht an Drüdchens Willen lag, wenn ſie ihm nicht beſſer gefiel. Daß ſie ihre widrige Figur und die Häßlichkeit ihres Geſichts durch andre ſchlimmere Fehler noch bemerkbarer machte, daran war ebenfalls nicht ſie, ſondern ihre Erziehung Schuld; und daß ſie lächerlich genug von griechiſcher und römiſcher Literatur ſtrotzte, das lag offenbar an dem alten podagriſchen Vetter, der ſich die ſechzehn oder ſiebzehn Jahre lang, welche ſie bey ihm zubrachte, die Zeit nicht angenehmer zu vertreiben wuſte, als wenn er ſeine einzige Geſellſchafterinn in ſeinen Lieblingswiſſenſchaften unterrichtete, und der oftmals ſeiner Schmerzen vergaß, wenn Drüdchen ihm den Seneka oder Sophokles vorlas als es mit ſeinen eignen Augen nicht mehr fortwollte. Außerdem aber glaubte Daniel, er ſey dieſer Perſon gedoppelte Aufmerkſamkeit ſchuldig, um wo möglich nach ſeiner abſchlägigen Antwort ſich mehr regrettirt als verhaßt zu machen, denn er hatte wohl eher gehöret, daß verſchmähete Schönen zuweilen in ihrer Rache ein wenig weit gehen; deswegen vermied er alles was von perſönlicher Abneigung zeugen, oder nach Verſchmähung oder Geringſchätzung ſchmecken konnte. Demnach war das Mädchen ſowohl als Herr Daniel zu entſchuldigen, und niemand handelte offenbar unrecht, als der Papa.

Dieſer wartete mit Ungeduld auf das Examen des Kandidaten, der ſich ſchon in verſchiedenen Häuſern beliebt gemacht, und einsweilen einige Privatinformationen übernommen hatte, vermittelſt welcher er ſeiner Mutter nicht zur Laſt fiel.

Der Prüfungstag kam endlich heran, und die Reihe zu fragen auch an den Herrn Aſſeſſor Muhlius, welchem der Kandidat gar bald ſeinen böſen Willen abmerkte, und deswegen auf ſeiner Huth war. Er hatte überhaupt wahrgenommen, daß die Leibnitz-Wolfiſche Philoſophie, welche damals viel Aufſehens machte, hier einigermaßen verrufen, und daß beſonders der fette Ehrn Muhlius um ſeiner Unwiſſenheit und Faulheit willen ein geſchworner Feind aller Neuerung ſey, deswegen wich er vielen verfänglichen Fragen, womit ihn der liebe Ohm aufs Glatteis zu locken dachte, mit kluger Behutſamkeit aus, und wußte ſich dennoch als einen Mann zu zeigen, der über die erſten Grundlinien deſſen was er wiſſen ſollte, weit hinaus war. Z. E. nach vielen Dogmatiſchen Haarſpaltereyen in denen Ehrn Kaſparus und deſſen barbariſche Latinität ihm nichts angewinnen konnte, warf derſelbe endlich die Frage auf: Auf welchem Grunde das Band zwiſchen der Seele und dem Körper beruhe, und ob, wie, und nach welchen Geſetzen ſie in und auf einander würken? — Der Kandidat antwortete: die Meynungen der Gelehrten würden über dieſe ſchwürige Frage noch lange getheilet bleiben. Das neueſte Syſtem ſey die präſtabilirte Harmonie, welches doch in ſeiner Grundlage uralt, und nur anders aufgeſtutzet ſey. Dann kam er auf die Cauſas occaſionales der Karteſianer, und endlich auf das Syſtem des phyſiſchen Einfluſſes der Scholaſtiker. Er ſetzte dieſe Syſteme in der Kürze, aber doch ſo aus einander, daß man ſehen konnte, er habe ſie hinlänglich gefaſſet. — Recte! bene! ſprach Ehrn Kaſper, drang aber ſodann in ihn, ſeine eigne Meynung zu ſagen. — Jedes dieſer Syſteme, erwiederte Daniel, hat bekanntlich große Schwürigkeiten, die wenigſtens ich nicht zu heben weiß. Noſtrum non eſt, tantas componere lites! — Blindlings nachbeten iſt nicht meine Sache, und eine eigne Meynung zu haben, dazu ſcheine ich mir noch zu jung. Nach dreyßig, vierzig Jahren Nachdenkens und Erfahrung werde ich vielleicht Partie genommen haben. Jetzt weiß ich nur, daß Seele und Leib per nexum quendam verbunden ſind.

Per qualem nexum? ſchrie der Examinator.

Non liquet! ſprach Daniel. Ich weiß es nicht, bin aber ſehr bereit Ihren Unterricht mit Dank anzunehmen, wenn Sie mehr Unwiderſprechliches davon wiſſen als ich.

Ehrn Kaſparus ärgerte ſich. Er hatte veſt geglaubt, der junge Mann würde bereit ſeyn auf Wolfens Syſtem zu ſchwören, und dann hätte er Zeter über den Sceptiker, Atheiſten, und Spinoziſten, — über den faulen Leichnam aus den Eleatiſchen Gräbern geſchrien. Nun hatte er ſeinen Joachim Lange, Ruardus Andala, Rüdiger, u. a. aus denen er ſich gerüſtet, vergebens durchgepeitſchet, da der verzweifelte Kandidat ſich auf den Fuß ſetzte, zwiſchen allen möglichen philoſophiſchen Hypotheſen neutral zu bleiben, um keinen einzigen der Herren Examinatoren vor den Kopf zu ſtoßen. Als aber Ehrn Muhlius nicht abließ um ihn herumzuſchleichen, ſo antwortete er zuletzt einfältig: Er habe erwogen, daß alle dieſe Sachen weder auf der Kanzel noch beym Krankenbette brauchbar ſeyen, und gleichwohl tiefes Studium erforderten, wozu man bey reiferen Jahren eher Zeit zu haben pflege. Deswegen habe er ſich an einer oberflächlichen Kenntniß gnügen laſſen, um ſeinem Studio bibliko und theologiko nicht zu viele Zeit zu entwenden. In dieſen Fächern hoffe er nicht mit Schande zu beſtehen, wenn es dem Herrn Examinatori gefalle ihn aus ſelbigen noch ferner zu prüfen. — Der Generalſuperintendent, der vielleicht dem Herrn Muhlius ein wenig ins Herz ſah, und mit dem jungen Manne ungemein zufrieden war, erinnerte ſelbſt den Herrn Großonkel, daß dieſes Examen eigentlich ein theologiſches ſey, und daß Herr Thomas von ſeinen metaphyſiſchen Kenntniſſen bereits hinlängliche Beweiſe gegeben habe.

So ſchlug denn Ehrn Kaſparus das griechiſche Teſtament auf, und reichte ihm dar das neunte Kapitel der Offenbahrung Johannis, mit dem Auftrage, die zwölf erſten Verſe auszulegen. — Es ward dem Kandidaten ſchwer, ſeine Indignation zu unterdrücken. Ein ſo naher Blutsfreund, dem am meiſten daran liegen ſollte ihm Gelegenheit zu Darlegung ſolider Kenntniſſe zu geben, hudelte ihn mit Dingen herum, die, er mogte antworten wie er wollte, nicht einmal darthaten, ob er zum Dorfſchulmeiſter, geſchweige denn zum Predigtamte geſchickt ſey! — Die Geduld riß ihm, und er nahm ſich vor den Herrn Examinator zu perſiffliren. Nachdem er das Penſum ein wenig überſehen hatte, fragte er ihn, ob er ſich der griechiſchen oder einer anderen Sprache bedienen ſolle? — Meinetwegen mags bey der lateiniſchen bleiben! ſprach der Ohm.

Daniel las alſo ſeinen Text vor von den Worten: **Und der fünfte Engel poſaunete,** bis: **Ein Wehe iſt dahin; Siehe, es kommen noch zwey Wehe nach dem.** Es iſt bekannt genug, ſagte er, daß der ſelige Doktor Luther unter dem vom Himmel gefallenen Sterne den Ketzer Arius will verſtanden wiſſen nebſt den Rotten des Photinus, Cerinthus, Paul von Samoſata, Neſtorius, Macedonius, Eutyches, den Monotheleten, und etlichen andern vom Arianiſchen Gelichter, deren Namen mir nicht ſtracks beyfallen; ich habe ſie aber alle zu Hauſe in meiner Kirchengeſchichte und Polemik. Andre Theologen waren andrer Meynung, und deuteten dieſen Stern auf den Mohammed, andre auf den Pontifex tiſer maximus, andre noch anders. Da ich aber glaube, daß es Ihnen um **meine** Meynung zu thun ſey, und ich es für keine Heterodoxie, auch eben nicht für Vermeſſenheit halte **über eine Stelle der Apokalypſe** ſeine eigne Meynung zu haben: ſo verſtehe ich unter dem vom Himmel gefallenen Stern den Modeteufel. Der Brunnen des Abgrundes iſt die leidige Stadt Paris, und der Schlüſſel dazu iſt die Eitelkeit der deutſchen Modenärrinnen. Der Rauch aus dem Brunnen ſind die Pariſer Moden. Die Sonne und Luſt ſind der geſunde Menſchenverſtand und der gute Geſchmack. Die Heuſchrecken, v. 3, ſind die Modehändlerinnen, Putzmacherinnen, Maitreſſes - Couturieres, Schminkfabrikantinnen, und was des leichtfertigen Troſſes mehr iſt, deren Macht oder ἐξουσια ſie den Skorpionen, das iſt: dem gefährlichſten Ungeziefer, gleich machet. Dieſe Heuſchrecken ſollen, v. 4, nichts Edles antaſten, ſondern allein diejenigen Menſchen ſind ihnen preisgegeben, welche das Zeichen Gottes, d. i. die geſunde Vernunſt, nicht an ihren Stirnen tragen. Sie ſollen nicht tödten v. 5, ſondern quälen fünf Monden lang, welches ſind die Wintermonate, wo der Modeteufel am ärgſten regieret, denn in der ſchönen Jahreszeit iſt das größere Theil der Modenärrinnen auf dem Lande und Gartenhäuſern. Die Menſchen, d. i. die Hausväter die mit aller ihrer Arbeit und Fleiße dem Aufwande ihrer Weiber und Töchter nicht oder kaum Gnüge leiſten können, werden ſich v. 6 lieber zur Welt hinaus wünſchen, aber der Tod wird vor ihnen fliehen, zur Strafe daß ſie die Zügel des Hausregiments nicht männlicher zu führen wußten. Die Heuſchrecken gleichen den Streitroſſen, v. 7. im Anſtande ſo wohl als mit ihren Federbüſchen; der Flitterſtaat ihres Hauptſchmuckes (Στεφανοι) flimmert wie Gold; der ganze Körper hat unter allen den Gehängſeln, Reifröcken und Kinkerlitzchen die menſchliche Figur verlohren, nur das Geſicht behält troz der Malerey und den gefärbten Augenbraunen noch etwas, das ungefähr wie ein Menſchengeſicht ausſiehet. Der Text giebt ihnen keine Weiberhaare, ſondern v. 8 **Haare wie Weiberhaare**, d. i. falſche Locken und Chignons. Ihre Zähne ſind wie Löwenzähne, das heißt: ſcharf und nicht angefreſſen, denn ſie werden ſo oft es nöthig thut von der Hand des Künſtlers aus Elephantenzähnen neu verfertiget. Und die

Panzer, v. 9, ſind offenbar die Schnürbrüſte. Das Raſſeln ihrer Flügel iſt das Rauſchen des ſeidnen Gewands; aber die Skorpionenſchwänze mit den Stacheln, v. 10, ſind hell und klar die Schneider und Putzmacherinnen mit ihrer Nähnadel. Der Engel des Abyſſus, v. 11, der zum Könige über dieſe Heuſchrecken und ihre Stachelſchwänze geſetzet iſt, der auf Hebräiſch Abaddon, auf Griechiſch Apollion, und auf Deutſch Verderber heißet, iſt kein andrer als der Modeteufel ſelbſt, welcher ein gar üppiger, eitler, hoffärtiger, alberner, und augenſcheinlich die Sitten verderbender, den Wohlſtand vernichtender, und nichts als Unheil ſtiftender Teufel iſt; der ſo gut in Rieſen als in Wechſelbälge fähret, und dem ſogar die geſunde Vernunft einigermaßen nachgeben muß, wenn ſie nicht für ungeſund gelten will. Und wenn im zwölften Verſe geweiſſaget wird, daß auf dieſes Eine Weh noch zwey andere Wehen folgen werden, ſo erkläret ſich das von ſelbſt. Die beyden Nachwehen ſind Bankerut und — Hoſpital.

Daß Ehrn Kaſper wie ein Kater pruhſtete, und daß ein paar andre Examinatoren nicht minder

der die Stirn in Falten legten, um den Kandidaten einer frevelnden Leichtfertigkeit zu zeihen, das erräth ſich leicht. Deſto zufriedner waren die übrigen, beſonders der Generalſuperintendent, der den Kandidaten vielleicht allein verſtand, und ſich bey ſeinem Impromtú kaum des Lächelns enthalten konnte. — Der Ohm fuhr indeſſen mit großem Ingrimme über den Neffen her, und dieſer hörte mit dem kälteſten Blute von der Welt zu. Als Kaſparus aber athemlos war, erwiederte er in griechiſcher Sprache: es thue ihm Leid, Sr. Ehrwürden weder in Wärme des Vortrags nachahmen, noch in der Auslegung dieſer Stelle eines Schriftſtellers, von welchem gar vielen gründlichen Theologen noch zweifelhaft ſey, ob er zu den kanoniſchen gehöre, den älteren Auslegern beypflichten zu können. Er laſſe den Erzketzer Arius und deſſen Brut, Aetium, Ebionem, Paulum Samoſatenum, Eunomium, u. ſ. w. in ihren Würden, und wolle nicht bezweifeln daß die abweichende Meynung eines denkenden oder nachbetenden Kopfes ganz wohl einer Prophezeihung werth ſey. Aber der Unfug den die Eitelkeit in unſeren Tagen anrichte, ſcheine ihm wenigſtens eben ſo würdig daß ein Seher ſo ein anderthalb tauſend Jährchen vorher davon geweiſſaget haben könne, als die Grillen etlicher Schwindelköpfe. Ueberdem mache ſeine Auslegung dem Seher mehr Ehre; denn es gehöre mehr dazu, den Modeunfug dieſer letzten betrübten Zeit bis auf die kleinſten Umſtände, ſiebzehn Jahrhunderte vorher zu ſehen, als zu verkündigen daß über ſpekulative Dogmen nach kurzer Friſt nicht alle Menſchen einförmig denken würden. Uebrigens ſey ſeine Auslegung bis auf die allerkleinſten Umſtände paſſend, und er würde ſich erbieten ſie wider alle Einwürfe zu vertheidigen, wenn er nicht Bedenken trüge ein theologiſches Examen in eine Diſputirübung zu verwandeln.

Ehrn Muhlius war im Griechiſchen nicht ſo veſt, daß er eigentlich gewußt hätte was ihm der Examinandus geantwortet hatte. Er blickte demnach ängſtlich umher, um aus den Geſichtern der Herren Kollegen ungefähr den Sinn des Geſagten zu errathen, indem Daniels gleichgültig beſcheidne Mine ihn nichts errathen ließ. Aber einige kuckten einfältiglich in die Welt hinein, und die übrigen ſchienen mit Daniels Antwort zufrieden. Aus Beyſorge, dieſer mögte ihm endlich gar Ebräiſch antworten, ließ er es alſo hiebey bewenden, und übergab das Ruder dem folgenden und letzten Examinator, einem ſcharfſinnigen und gelehrten Manne, der ſich ganz anders nahm, und dem jungen Menſchen, den er für ſehr gewiegt erkannte, alle mögliche Gelegenheit gab Ehre einzulegen. Das Examen endigte ſich, Herr Thomas trat ab, und den Ohm ausgenommen waren alle der einſtimmigen Meynung, es ſey ihnen noch nie ein ſo ſolides Subjekt von ſo wenigen Jahren *) vorgekommen. Der Herr Muhlius aber erklärte ihn für einen Graeculum und Naſutulum, der vom Sauerteige des Scepticiſmus, des Spinoziſmus und des Atheiſmus gähre, und eingeſogen habe das Gift des böſen Wolfius, deſſen vermaledeyete Oration de Sinenſium philoſophia ſattſam zeuge wes Geiſtes Kind er ſey. — Die verſtändigeren Männer ließen die getünchte Wand deklamiren, und

---

*) Daniel Thomas war damals erſt 22 Jahr alt; ein Alter, in welchem zu jener Zeit die jungen Leute gemeiniglich erſt auf die Univerſität geſandt wurden.

vereinigten ſich zu dem ehrenvollſten Zeugniſſe der wohlbeſtandnen Prüfung für den Herrn Thomas, während Ehrn Kaſparus in ſeinem Herzen ſchwur, der Bengel der ſeine Tochter verſchmähet habe, ſolle mit ſeinem Willen nie die Kanzel betreten.

Schon vom ſelbigen Tage an flüſterte der heilige Mann einigen frommen Matronen, die ſeine Beichttöchter waren, ſehr gottſelig ins Ohr, der junge Thomas ſey zwar ſehr geſchickt, aber angebrandt, und ein gefährlicher Menſch voll Unglaubens, ein leidiger Wolfianer, der ſogar im Examine dem großen und auserwählten Rüſtzeuge, Luthero, unrichtige Schriftauslegungen Schuld gegeben, und unter der Hand behauptet habe, der Geiſt Gottes halte die Irrlehren der heilloſeſten Ketzer und Schiſmatiker für nicht ſo erheblich, als die Barben und Allongen an einer Weiberhaube. — Ferner ließ er einige bedenkliche Winke in Abſicht der Sitten des Kandidaten fallen: in Halle habe er ſchon ein Menſch ſitzen laſſen von der er mit Briefen verfolgt werde, und die vielleicht wohl gar des eheſten in Perſon kommen könne. Man munkle noch von verſchiednen Dingen, die er aus chriſtlicher

licher Liebe zwar nicht glauben wolle, aber bergen könne er es ſeinen Freunden nicht, daß er in ſeinem Herzen um des jungen Menſchen willen ſehr bekümmert ſey, denn er ſey doch einmal ſein naher Vetter, u. ſ. w.

Dieſer Panegyrikus lief nun von Mund zu Munde, und wuchs im Laufen, wie gewöhnlich, ſo, daß nach wenigen Tagen dem armen als einen Irrgläubigen verſchrienen Thomas würklich ſchon einige verführte Mädchen, und wer weiß wie viele Kinder von Halle nachgezogen und über den Hals gebracht waren. Tout mediſant eſt Prophète en ce monde! Man glaubte der Verläumdung; ſie verbreitete ſich gar bald bis in die Häuſer, in denen Daniel informirte; manche Eltern beſorgten, er mögte ihren Kindern ſtatt der reinen lauteren Milch, verſtecktes Gift beybringen, dieſer Menſch, der würklich den Altenweiberglauben angriff, Hexen leugnete, und Geſpenſter bezweifelte! — Andre Eltern, welche heranwachſende Töchter hatten, fühlten andere Sorgen, und binnen einigen Wochen verlohr Herr Thomas eine Information nach der andern. Vergebens war es, daß die übrigen gutdenkenden

den und unparteyiſchen Examinatoren, ſo viel ihrer in der Stadt waren, mit dem größeſten Lobe von ihm ſprachen, ihn ſchätzten, ihn zu ihrem Umgange zogen, und ihn empfahlen: des Herrn Muhlius Anſehen war zu groß; der böſe Leumund hatte ſich zu ſchnell verbreitet und wurde geglaubt. Das Gute macht kaum Eindruck wenn es mit Augen geſehen wird, geſchweige denn wenn es auf Bürgſchaft eines Dritten angenommen werden ſoll. Dazu kamen noch zween Umſtände: erſtlich wußten anfangs weder Herr Thomas noch ſeine Gönner, daß Ehrn Kaſparus der Quell ſeines Mißkredits war; denn welche ehrliche und argloſe Seele konnte einem ſo nahen Verwandten zutrauen, daß er das kleine Glück eines armen Studenten, dem er eigentlich an Vaters Stelle hätte ſeyn ſollen, verläumderiſch untergraben würde? Zudem begegnete er dem jungen Manne in ſeinem Hauſe und wo er ſonſt ihn traf, ſehr freundlich, und ſprach öffentlich gar gleißend von ſeinen Talenten und ſeinen Studien nachdem er das Gift unter der Hand ausgeſtreuet hatte. Zweytens war der Generalſuperintendent ſelbſt bey dem großen Haufen verdächtig, denn er hatte bey manchen Veranlaſſungen folgende ſchändlichen Sätze vorgetragen: Gott werde die Menſchen richten nachdem ſie gehandelt haben bey Leibes Leben, es ſey gut oder böſe. — Die Ewigkeit der Höllenſtrafen ſey kein Glaubensartikel. — Was die Schrift Beſeſſene nennet, wären nichts anders als Raſende geweſen, oft auch mit der fallenden Sucht behaftete. — Der Beichtſtuhl ſey ein anſtößiges Ueberbleibſel des Pabſtthums, und wer nicht zu einem Podagriſten ſprechen könne: Stehe auf und wandle! der könne auch nicht ſprechen: Dir ſind Deine Sünden vergeben. Denn **Vergeben** heiße: Losſprechen von Schuld und **Strafe**. Nun ſey aber manche Krankheit eine Folge vorhergegangener Ausſchweifungen, mithin eine zeitliche Strafe. Wer alſo von der zeitlichen Strafe nicht einmal losſprechen könne, wie viel weniger könne der die ewigen Folgen unrechter Handlungen erlaſſen? — **Thut Buße** heiße nichts anders als: **Beſſert Euch!** — Man möge ſo orthodox in ſeinem Glauben ſeyn als man immer wolle; wenn man dabey in Werken ein Böſewicht ſey, ſo werde Gott nur deſto ſtrenger richten. — Gott verdamme keinen Menſchen um ſeiner Meynungen willen, wenn er ſie nach der redlichſten und ſchärfſten Prüfung angenommen, die ihm das Maaß ſeines Erkenntniſſes und ſeiner Geiſteskräfte möglich mache; wenn er für alle Beweiſe vom Gegentheil durchaus keine Receptivität habe; und wenn er ein rechtſchaffner Mann ſey. — U. ſ. w. — Das waren nun freylich ſehr heilloſe Säze, mit denen man lebendig zum Teufel fahren kann, wie Ehrn Kaſparus lehrte, der von den ſymboliſchen Büchern und dem Buchſtaben der Bibelüberſezung Lutheri kein Haarbreit in Lehre und Glauben abwich, übrigens aber im Leben kein Bedenken trug um des Glaubens willen zu verfolgen, dem Gewinnſte nachzuſtreben auf jedem Wege, lange Gebete vorzuwenden und der Wittwen Häuſer zu freſſen, und alles als einen weiten Kreis anzuſehen, von dem ſein werther Bauch den Mittelpunkt ausmache. — Das waren, ſagen wir, ſehr ſkandalöſe Principien, welche den Superintendenten ſtinkend machten vor allen Leuten die da behaupten, makarios heiße nicht: Glücklich, ſondern: Selig, weil ſo Lutherus überſezte, und wer anders lehre, der ſey verflucht! Von dem Superintendenten geliebt und gelobet werden hieß alſo bey den Apitzſchen ſelbiger Zeit und Gegend ſchon ſo viel, als nicht reiner Lehre ſeyn, obgleich dieſer würdige und gelehrte Theologe ein exemplariſcher Mann war, und ſeine Moral nicht im Munde hatte, ſondern im Herzen.

Daniel bat ſeinen Oheim, ihm eine Predigt aufzutragen: aber der Ohm dankte ihm ſehr höflich und ſagte, er mache ſichs zur Gewiſſensſache, das Amt, wozu ihn Gott berufen habe, in geſunden Tagen nicht ſelbſt zu verwalten. — Dieſe plötzliche Gewiſſenhaftigkeit erbaute den Kandidaten ungemein. Er bat den Generalſuperintendenten, und dieſer fühlte keinen Skrupel, ihn am nächſten Sonntage an ſeiner Statt predigen zu laſſen. Die Kirche war geſtopft voll, und, was kaum glaublich iſt, niemand huſtete, auch nicht einmal ein Schwindſüchtiger räuſperte ſich; alles war ſtill wie in der Komödie; man hätte eine Stecknadel fallen hören, denn niemand wollte ſich in Gefahr ſetzen eine der Heterodoxien zu überhören, die er von dem verſchrienen Redner Schockweiſe erwartete. Und ſiehe da! der übelberüchtigte Mann trug nicht die geringſte Ketzerey und überall nicht einmal Theologie vor. Nach ſeiner Meynung gehörte durchaus weder

Dogmatik, noch Polemik, noch Spekulation, noch Weibergeklatſche auf den heiligen Rednerſtuhl, ſondern nur ſolche Materien, die auf das Herz würken, und den Zuhörer der ſie nützen will, zum beſſeren Menſchen machen können. Es war der dreyzehnte Sonntag nach Trinitatis, und Daniel hielt eine vortreffliche Rede voll eindringender Wärme und majeſtätiſcher Simplicität über die Menſchenliebe. Aber die ſo auf ihn harreten und ihn in ſeiner Rede nicht ſahen konnten, fielen nur deſto grimmiger über den Redner her, der ſie lehrte: Alle Menſchen ſind Brüder! und der ihnen das ohne alle theologiſche Spitzfündigkeit einſchärfte. Das weiß ich ohnehin, ſagten ſie, daß mein Nächſter verbunden iſt mir beyzuſtehen wenn ich in Noth bin! — Auch der edle Anſtand des Herrn Thomas, ſeine männliche und biegſame Stimme, und die Würde womit er ſprach, hatten nicht das Glück zu gefallen. Der größte Haufen war an das Quengeln, den heulenden Ton, das verzerrte Geſicht, die thränentriefenden Augen, die konvulſiviſchen Lufthiebe rechts und links, die zuweilen, wenn der liebe Mann recht in Affekt gerieth, den heiligen Geiſt über ſeiner

Scheitel *) tanzen machten, an das Pauken auf die Kanzel, an das Ausſchändiren der argen Ketzer, an das Schimpfiren auf die leidige Verführerinn Philoſophiam, an Perſonalien, — mit Einem Worte: an den theueren Ehrn Muhlins zu ſehr gewöhnt als das er irgend einer andern Art des Vortrags oder der körperlichen Beredſamkeit hätte Geſchmack abgewinnen können. Herr Thomas behielt alſo nur das kleine, kleine Häuflein aufgeklärter Zuhörer auf ſeiner Seite: die übrigen denen er weder aus dem Geſetz vordonnerte, noch ſie durch mißverſtandne Vorſtellungen von der Genugthuung und dem Verdienſte Chriſti in den ſorgloſeſten Schlummer wiegte, kamen etwa noch zwey oder dreymal wenn er predigte, in Hoffnung ihm eine Ketzerey abzulauren, und blieben endlich weg als ſie ſahen daß der Mann immer auf die reinſte Moral ſich einſchränkte, und ſeinen Hörern nur vorhielt was man ſeyn und wie man

es

---

*) Vor Zeiten war es eins von den Requiſiten einer Kanzel daß von ihrem Himmel herab eine Taube über dem Haupte des Predigers hieng, wie man es auch noch hie und da in alten Kirchen findet.

es werden muß, ſo daß er zum großen Nachtheile des Klingelbeutels den leeren Ständen predigte.

Zwölftes Kapitel.

Welches das letzte im Erſten Theile iſt.

Dieſe feindſelige Stimmung des Publikum ſchlug den Muth des jungen Mannes völlig zu Boden, und als er vollends durch einige klare Data überzeugt wurde, daß ſein Großonkel die Hand im Spiele hatte, verlohr er alle Hoffnung die Gemüther ſeiner Mitbürger jemals gewinnen zu können. Seine Mutter, die doch durch ihre unbeſonnene Anſchläge das ganze Unweſen angezettelt hatte, verfolgte ihn mit den bitterſten Vorwürfen; das Bild ſeines theueren Mädchens, von welcher ihn dieſe widrige Wendung ſeines Schickſals auf ewig zu entfernen ſchien, ſchwebte ihm unaufhörlich vor Augen; Miß Gertrude verfolgte ihn mit ihrer zudringlichen Freundlichkeit, und — weder nahe noch fern hatte er einen Freund, dem er ſein Herz ausſchütten konnte.

Dem Herrn Bernd das feindſelige Schickſal, welches über ihm waltete, nur von weiten zu verrathen, trug er Bedenken. Vielmehr ſuchte er ſo viel Heiterkeit in ſeine Briefe zu gießen als ihm möglich war, aus ziemlich gegründeter Beſorgniß, dieſer Kaufmann mögte ſein Bedingungsweiſe gegebnes Wort vor der Zeit zurücknehmen, wenn er die wahre Lage der Dinge erführe. So ſchlug er ſich ohne Hülfe und Stütze mit ſeinem Kummer, und kam innerhalb weniger Wochen ſo weit, daß er kein weißes Tuch umzuhängen brauchte, um für ein Geſpenſt genommen zu werden.

Seine Mutter, der die 35,000 Thaler mächtig am Herzen lagen, hoffte immer, ſeine mißliche Lage ſollte ihn mürbe machen, und geſchmeidiger gegen ihre ungeſtümen Vorſtellungen; die langbeinigte Kouſine, die ihn wie ſein Schatten verfolgte, hoffte eben das: und beyde fanden ihn mit jeglichem Tage nur verſtockter. Es war gewiß, daß Drüdchen ihn ohne ein geiſtliches Amt, eſſen Ertrag ihr entbehrlich, und deſſen Zwang hr gehäſſig war, weit lieber genommen hätte, nd ſeine Mutter hielt ihm das vor: er antwortete entſchloſſen, daß er ſich lieber auf Lebenszeit in die ehrloſe Karre als an die Hand eines Scheuſals wolle ſchmieden laſſen, deſſen Albernheit noch unerträglicher ſey als die bis zum Abentheuerlichen häßliche Figur. — Er führte von ſeiner Seite der Mama zu Gemüthe, daß man der weggeworfenſte aller Menſchen ſeyn müſſe, um ſich mit einer Familie zu verbinden, von deren Haupte man auf eine ſo ehrloſe Art gemißhandelt ſey; und als die Mutter hierdurch aufgebracht wurde und mit Heftigkeit die Parthey des Oheims nahm griff er nach ſeinem Huthe, erklärte ein für allemal, daß er über dieſe Materie ſamt allem was ihr anhängig ſey, nie wieder das kleinſte Wort mit ihr wechſeln würde, und begab ſich zu dem Generalſuperintendenten, dem er zu allen Stunden willkommen war.

Dieſem würdigen Geiſtlichen klagte er ſein Leid, und fand einen offnen Buſen. Ich habe ſchon an Sie gedacht, mein junger Freund, ſprach der wackre Mann. Finden Sie ſich geneigt, mit einem jährlichen Gehalt von 400 Thalern bey freyer Station, einen jungen Kavalier als Hofmeiſter auf Akademien zu führen? — Daniel verſicherte, ihm könne in ſeiner gegenwärtigen Lage nichts willkommner ſeyn, als eine anſtändige Veranlaſſung ſich aus ſeiner Vaterſtadt zu entfernen. Der Superintendent nannte ihm den Herrn, der ihm aufgetragen hatte einen Hofmeiſter für ſeinen Sohn zu ſuchen; in wenigen Tagen war die Sache berichtiget, und Daniel angenommen.

Sein ſchwarzes Röckchen, obwohl es neu genug war, ſchien dem Superintendenten eine zu ärmliche Garderobbe für den Gouverneur des jungen Reichsgrafen von A**, und dieſer edle Geiſtliche ſann auf Mittel, dieſer Inkonvenienz abzuhelfen. Er war ein Mann von zartem Gefühl, und beurtheilte den jungen Thomas nach ſich ſelbſt. Geradezu ihm ein Geſchenk anzubieten, hieß dem jungen Mann ſeine Dürftigkeit vorrücken. — Als demnach Daniel zu ihm kam ihm für ſeine Verwendung bey dem Vater ſeines künftigen Eleven zu danken, unterbrach er ihn, und ſprach; "Ich freue mich gewiß ſo ſehr als Sie, mein Beſter, daß ich Gelegenheit bekam, Ihnen nützlich zu ſeyn. Indeſſen, wenn Sie mit dem, was ich ſchuldig war für Sie zu thun, einigen Werth verbinden, ſo ſteht es bey Ihnen, mich durch einen Gegendienſt zehnfältig zu bezahlen. — Einer meiner Freunde wünſcht eine Reihe von Predigten die er ausgearbeitet, aber nicht gehalten hat, auf eine ſolche Art herauszugeben, daß niemand auf ihn muthmaße. Wollen Sie ihm aus Freundſchaft für mich Ihre Hand leihen, damit er ſicher ſey, daß ſein Manuſcript ihn nicht verrathe, ſo will ich Ihnen dieſe Predigten diktiren, denn ſelbſt Sie, ſo ſehr ich auf Ihre Ehre und Verſchwiegenheit baue, dürfen ſeine Hand nicht ſehen. — Wenn wir täglich ein paar Stunden dazu anwenden, hoffe ich daß wir in acht Tagen fertig ſeyn können; und ſo viel Zeit brauchen Sie ja ohnehin, ſich ein paar anſtändige Kleider und ſonſtige Bedürfniſſe verfertigen zu laſſen? Alſo verſäumen Sie eben nichts, und mich reißen Sie aus einer Verlegenheit; denn wenn Sie mich hier im Stiche laſſen, ſo weiß ich keinen Menſchen dem ich mich in dieſer Sache vertrauen möchte."

Daniel war weit entfernt, den großmüthigen Betrug ſeines ehrwürdigen Gönners zu muthmaßen,

maßen, und ſprang vor Freude, daß es ihm ſo gut ward ihm wenigſtens ſeinen guten Willen bezeugen zu können.

„Mein Freund hat mir, fuhr der reſpektable Mann fort indem er dem Kandidaten ein Päckchen in die Hand drückte, dieſe Zwölf Louisd'or als eine geringe Erkenntlichkeit für ſeinen Kopiiſten geſandt. Ich würde nicht ſo unfreundlich ſeyn Ihnen eine Gefälligkeit mit Gelde zu berechnen; aber von einem Fremden, den Sie weder kennen noch kennen werden, dürfen Sie kein Bedenken tragen ſich die Zeit bezahlen zu laſſen, die Sie ſeinen Angelegenheiten aufopfern.“

Dagegen konnte keine Delikateſſe etwas einwenden. Daniel, dem die Worte: ein paar anſtändige Kleider zentnerſchwer aufs Herz gefallen waren, nahm das Gold ohne Widerſpruch, und der Anfang des Diktirens ward auf der Stelle gemacht. Die erſte der Predigten, oder vielmehr: der Abhandlungen, handelte vom Gebet. Daniel hatte kaum ein paar Seiten geſchrieben, ſo überzeugte ihn Denkart, Gang des Geiſtes, Grundſätze, Ausdruck, Wendungen, kurz, Alles, daß der würdige Prieſter des Allerhöchſten, der ihm aus dem andern Winkel des Zimmers diktirte, ſelbſt der Verfaſſer dieſer Aufſätze ſey. Die anſtändigen Kleider fielen ihm von neuen aufs Herz; ein Blitzſtrahl erleuchtete ſeine Seele; er durchſchauete ſchnell den feinen Edelmuth ſeines großmüthigen Wohlthäters; Thränen wie ſie wohl nie edler geweinet wurden, ſtürzten ihm über die glühenden Wangen, die Feder entfiel ihm, er flog an den Buſen des vortrefflichen Mannes, ſchmiß im Hinfliegen Tiſch und Stuhl um, — Himmliſche Seele! — das war alles was er vorbringen konnte! Seine Thränen, ſeine heiße Umarmung ſagten das übrige. Er war ſtolz, von einem Manne zu nehmen, der ſo edel zu geben wußte!

Der tief gefühlte, nicht der geſagte Dank iſt ein würdiges Opfer! Der Generalſuperintendent war innig gerührt. Nie hatte ſeine ſchöne Seele die Wonne des Wohlthuns ſo empfunden! Er war nicht reich, er gab nicht von ſeinem Ueberfluſſe, aber es that ihm Leid die kleine Summe nicht um die Hälfte verſtärket zu haben. Noch mehr that es ihm Leid, daß Herr

Thomas ſeinen kleinen Kunſtgriff errathen hatte, obgleich das Benehmen deſſelben ein herrliches Zeugniß eines edlen Charakters war; denn ein etwas ſchlechterer Menſch würde ſichs nicht haben merken laſſen, daß er in dem Superintendenten ſeinen Wohlthäter erkannt habe.

Daniel mit ſeinen ſechzig Thalern fühlte ſich glücklich wie ein König. Der Schneider mußte ſtracks herbey, und binnen etlichen Tagen war er im Stande, nach dem Gute des Grafen abzugehen. Sein Abſchiedsbeſuch bey Ehrn Kaſparus dem Fetten und deſſen Familie gab eine ſehr komiſche Scene; der alte Herr lief Gefahr am verhaltnen Gifte zu erſticken, der kleine feiſte Wechſelbalg weinte ſein Schnupftuch zum Ausringen voll, und die reizende Gertraud, die ihre Hoffnungen bey weiten nicht aufgab, liebäugelte mit aller Grazie eines abgeſtochnen Kalbes, ließ das ſchwere Geſchütz ihrer Reize von allen Batterien ſpielen, ſchwur dem lieben Kouſin das zärtlichſte Andenken, bat um das ſeinige und um ſeinen Briefwechſel, und fiel ſo lang ſie war in eine ſchwere Ohnmacht, als der ſchöne Vetter nach ſeinem Huthe griff, weil es ihm unmöglich fiel, ſich des Lachens zu erwehren. — Daß ſein Abſchied von dem Generalſuperintendenten, dem Antipoden dieſer Bonzenfamilie, deſto ſchmerzlicher geweſen ſey, bedarf keiner Anzeige.

Er fand an dem alten Grafen einen Mann der ſeinem Range Ehre machte, und an ſeinem Eleven einen wohlgezognen, geſetzten, und Hoffnungsvollen Jüngling, der ſich gleich am erſten Tage ſeine Liebe erwarb. Einige Wochen verſchwanden ihm auf den Gütern des Grafen wie Stunden, und um Michaelis war er wieder in Halle, welches er kaum vor ſechs Monaten erſt verlaſſen hatte. Dem Berndiſchen Hauſe hatte er nichts von dieſer Verändrung ſeines Zuſtandes geſchrieben, um ſich die Freude der Ueberraſchung nicht zu rauben; ſo wie er aber vom Wagen ſtieg flog er hin, ſtand plötzlich mitten unter der anachoretiſchen Familie, und genoß einer Wonne, die ihn für alle bisherigen Trübſale entſchädigte. Er umarmte ſie nach der Reihe, ſagte ihnen mit zwey Worten was ſeine hieſige Beſtimmung ſey, und verſchob die Beantwortung ihrer Fragen auf den folgenden Tag, weil er ſeinen Eleven in dieſen erſten Augenblicken ſeiner Ankunft nicht allein laſſen mogte. — Die griechiſche Kouſine verfolgte den ſchönen Vetter mit dicken, dicken Briefen bis Halle; er antwortete ihr ſehr höflich, ſein Beruf und ſeine Privatſtudien fülleten alle ſeine Augenblicke ſo ganz aus, daß ihm für Damenkorreſpondenz nicht genug Heiterkeit des Geiſtes übrig ſey.

Sobald die Gelegenheit ſich darbot, erzählte er ſeinem alten Freunde ſeine Schickſale, und entſchloß ſich mit deſſen Beyſtimmung, die Theologie aufzugeben, und ſich der Arzneygelahrtheit zu widmen. Zeit genug hatte er dazu, denn der junge Graf dem er größtentheils nur zur Parade zugegeben war, befand ſich eigentlich nicht auf der Univerſität um ein Gelehrter zu werden, ſondern um — auf der Univerſität geweſen zu ſeyn. Reiten, Fechten, Voltigiren, Franzöſiſch, Italiäniſch, und was ein Kavalier ſonſt etwa braucht um ſich in der Folge auf ſeinem grand tour den Badauds de Paris nicht als einen Lourdaud allemand zu präſentiren, das war die ganze Summe der Vollkommenheiten, zu deren Einhandlung er hieher ſpediret war. Und wenn er ein wenig Logik, Geometrie, Hiſtorie, philoſophiſche Moral, Naturgeſchichte

geſchichte, und Phyſik hinzuthat: ſo geſchah das lediglich auf Anrathen und Bitten ſeines Hofmeiſters, der zwar auf Leibesübungen ſehr viel, aber doch noch mehr auf eine ausgebildete Seele hielt.

Herr Thomas legte ſich alſo aus allen Kräften auf die Heilkunde, und da er auf verſchiedne Fächer die zu dieſem weitläuftigen Studium gehören, als da ſind: Kräuterkunde, Pharmakologie, Chemie, Materia medika, u. ſ. w. keine Zeit mehr zu verwenden brauchte, und ſeinen philoſophiſchen Kurſus ebenfalls ſchon als Theolog geendiget hatte: ſo konnte er in ein paar Jahren ſehr weit kommen. Dabey ſchrankte er ſich in ſeinen Ausgaben ſo ſehr ein, als es der Wohlſtand und die Ehre ſeines Eleven nur immer erlaubten, um etwas zu erübrigen wovon er nach geendigtem Hofmeiſteramte eine Zeitlang leben könnte. So wie er ſich vormals die Achtung der berühmteſten Lehrer der Gottesgelahrtheit zu verdienen gewußt hatte, ſo erwarben ſeine Verdienſte ihm jezt die Freundſchaft der angeſehenſten Aerzte. Der berühmte **Alberti** liebte ihn, und der noch berühmtere geheime Rath

Hoffmann beehrte ihn mit der vertraulichſten Freundſchaft; im Umgange mit dieſen großen Männern lernte er noch mehr als aus ihren Vorleſungen. Beyde nahmen ihn bey merkwürdigen Fällen oftmals mit zum Krankenbette, und bewunderten die Schärfe ſeiner Urtheilskraft und ſeinen ſchnellen und richtigen Blick, aus denen bey einem ſolchen Fleiße der künftige große Arzt ſicher genug vorher zu verkündigen war. Beyde ermahnten ihn zum öftern, einige Rückſicht auf ſeine Geſundheit zu nehmen, und ſie nicht durch ſein unmäßiges Studiren zu Grunde zu richten: aber das war der einzige Punkt, worinn er ihnen nicht folgte. Er trauete den Launen des Glückes nicht; ſein Graf war ein Menſch und konnte ſterben, oder es konnten Umſtände eintreten die der Hofmeiſterſchaft vor der Zeit ein Ende machten; dieſe und andre Betrachtungen vermogten ihn zu der Klugheit, auf ſeine Sicherheit zu denken, und von jeder Viertelſtunde die ſeine Pflichten ihm ledig ließen, zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe Gebrauch zu machen. Sein Gretchen wurde ihm mit jeglichem Tage lieber, und der Wunſch ſie bald die Seinige nennen zu können würkte kräftiger auf ſein Herz, als die Ermahnungen ſeiner Gönner, die nicht wußten wo ihn der Schuh drückte.

Kaum waren aber auch zwey Jahre verfloſſen, ſo fühlte er ſich fähig das ſtrengſte Examen beſtehen, und mit gutem Gewiſſen und ohne größere Vermeſſenheit als irgend ein anderer (die Erfahrung bey Seite geſetzt) an das Krankenbette treten zu können. Sein Zögling, der ihn von ganzer Seele liebte, hatte die Gefälligkeit für ihn gehabt, ſeine eignen Lernſtunden ſo zu ordnen, daß ſie mit denen Vorleſungen die Daniel zu hören wünſchte zuſammentrafen, und Daniel hatte ſichs, manche durchwachte Nacht ungerechnet, zum Geſetz gemacht jeden Morgen um drey Uhr aufzuſtehen. Dadurch war es ihm freylich gelungen, die Obliegenheiten ſeines Standes mit ſeinen Privatſtudien zu vereinigen: aber es war hohe Zeit, daß dieſe unermeßliche Anſtrengung einigermaßen gemildert wurde, denn das Entziehen des Schlafes, die anhaltende Spannung aller Seelenkräfte, und man kann hinzu ſetzen die Sorge für die Zukunft, hatten die Kräfte des braven jungen Mannes völlig erſchöpft. Er begonnte an Hypochondrie und Hämorrhoidalbeſchwerden zu leiden, und verſchlimmerte dieſe natürliche Folge ſeiner mühſeligen Lebensart noch durch den Kaffee, deſſen er ſich bediente um der Schläfrigkeit abzuwehren. Jezt da er mit ſeinem mediciniſchen Kurſus fertig war, erlaubte er ſich mehrere Nachtruhe, ritt fleißig mit ſeinem Grafen ſpazieren, gieng mehr, oder wenigſtens mit einer heiterern Seele unter Menſchen, und lebte vorzüglich im Berndiſchen Hauſe wieder auf dem er jezt einige von jenen Stunden widmen konnte, die er bisher in den Hörſälen zugebracht hatte; denn außer der Wundarzney, die ihm wegen ihrer entſchiednen Wohlthätigkeit und des vielen Poſitiven welches ſie hat, ſehr ehrwürdig war, trieb er jezt keine Wiſſenſchaft mehr als eigentlicher Schüler.

So rückte die Zeit heran, wo der junge Graf die hohe Schule verlaſſen ſollte. Gern hätte ſich Daniel den Doktorhuth aufſetzen laſſen: aber dieſe leere Cärimonie würde ihm den Beutel garſtig gefeget haben, und er bedurfte des kleinen Schatzes den er geſammelt hatte, ſehr nothwendig, um ſein Leben nothdürftig zu friſten, bis die Praxis ihm Brodt geben würde. Er behielt alſo ſeine Louisd'or, begleitete ſeinen Eleven nach Hauſe.

Hauſe, wo er mit großen Lobſprüchen aufgenommen wurde, und begab ſich ſodann mit einem warmen Empfehlungsſchreiben von dem geheimen Rathe Hoffmann an den berühmten Profeſſor Caſſebohm nach Berlin, um den gewöhnlichen anatomiſchen Kurſus zu machen, worauf er die Approbation erhielt und ſein Heil als praktiſcher Arzt unter ziemlich glücklichen Auſpicien verſuchte. Caſſebohm und Eller waren ſeine Freunde, und ließen ſichs angelegen ſeyn, ihm Bekanntſchaft zu erwerben. Ohne Zweifel hätte er in dem großen Berlin in kurzer Zeit ſein reichliches Auskommen gefunden: aber die Sehnſucht nach dem Beſitze ſeines Gretchens ließ ihm keine Ruhe, und das Glück nahm ſich endlich ſeiner Wünſche an. Der geheime Rath Eller wurde von einem alten Freunde dem Burgemeiſter einer Reichsſtadt, gebeten, ampliſſimo Senatui ein tüchtiges Subjekt zur Beſetzung des erledigten Phyſikats vorzuſchlagen; Daniel war gerade zugegen als er den Brief erhielt, und äußerte den Wunſch, daß ſein Freund ihm dieſe Stelle verſchaffen möchte. Doktor Eller ſuchte ihm das zwar auszureden, und ſtellte ihm vor, daß er außer andern Gelegenheiten ſein Glück zu machen, bey der bloßen Praxis in Berlin ſich nach acht oder zehn Jahren weit beſſer ſtehen würde, als nach dreyßig Jahren in einer ſolchen Bicoque: aber Daniel hörte nichts als ſeine Liebe, und ließ nicht nach, bis Eller ihn in Vorſchlag brachte. Er bekam ſeine Vokation, trat ſeine doppelte Stelle (denn das Phyſikat war daſigen Ortes ſtets mit der Senatorwürde verbunden,) förderſamſt an, machte ſich bald im Orte beliebt, und erhielt von allen Seiten, unter der Hand und öffentlich, die vortheilhafteſten Heyrathsanträge; denn Doktor Thomas, wie er nunmehro hieß, war wohl ein hübſcher Junge, obgleich die große Amtsperüke ihn bey weiten nicht ſo gut kleidete, als vormals ſein ſchönes Haar. Unter den verſchiednen Kandidatinnen waren mehrere, die, den Brautſchatz und die künftigen Erwartungen ungerechnet, von allen andern Seiten ſein Grethchen gar merklich überwogen. Dieſer kleine Umſtand den er ſich nicht verbergen konnte, und wozu noch dieſes kam daß ihm weder der Ort noch die Lebensart daſelbſt gefiel, verurſachte ihm dann und wann ſehr lebhafte Paroxyſmen von Reue über ſeine voreilige Verplämperung: dennoch aber kam ihm nie der mindeſte Gedanke, ſeine alte Verbindung aufzuheben; dazu war er zu ſehr ehrlicher Mann. Er lehnte vielmehr dieſe verſchiednen Anträge ſamt und ſonders mit Beſcheidenheit ab, ſuchte ſich bald möglichſt einzurichten, und hütete ſich übrigens, von allen jungen Schönheiten unter denen er hier hätte wählen können, keiner einzigen zu tief ins Auge zu ſehen. Nach Verlauf etlicher Monate, als ſein Hausweſen im Stande war, und Herr Bernd weiter keine Einwendung machte, reiſete er nach Halle, ſein Grethchen aus der ſtrengen Kuſtodie zu erlöſen. In ihrer Gegenwart, und bey ihren ſüßen Liebkoſungen vergaß er bald, daß er ein ausgebildeteres und reicheres Weib hätte bekommen können; das unauflösliche Band wurde geknüpft, er führte ſein junges Weib heim, und übte ſich mit ihr in der Kunſt mit einem unbedeutenden Einkommen gut zu ökonomiſiren. Grethchen hatte ihm zum beträchtlichſten Stücke des Heyrathsgutes eine Fruchtbarkeit zugebracht, die unerſchöpflich ſchien; innerhalb eilf Jahren ſah er ein feines Häuflein von neun munteren Kindern um ſich her krabbeln, deren jedes von Mutter Natur mit einem vortrefflichen Magen ausgerüſtet war, und die ihm an Höschen, und Schuhen und Pohlröcken, und andern unaufhörlichen Bedürfniſſen einen unermeßlichen

Aufwand verurſachten. Er ſelbſt und ſeine Gattinn hatten nicht weniger jedes ſeine zwo Reihen Zähne im Munde, und ihre Verdauungswerkzeuge waren im beſten Stande von der Welt. Die Kinder wurden täglich größer, bedurften immer mehr an Koſt und Kleidung, machten eine Vermehrung des Hausgeſindes nothwendig, und koſteten jährlich mehr Schulgeld: aber die Einnahme wollte nicht verhältnißmäßig wachſen. Das verurſachte manche Verfinſterung am Eheſtandshorizont; die Eine ſtützte in dieſen Winkel den Kopf, der Andre kratzte ſich in jenem Winkel hinter den Ohren: aber ein geſtützter Kopf iſt keine Münze, und hinter den Ohren war keine Goldgrube. Beyde ſahen nun zu ſpät ein, wie weislich und wohlmeynend Vater Bernd geſprochen hatte, als er ihnen vorherverkündigte, daß Liebe ohne hinlängliches Auskommen nur *Ein Unglück mehr* ſey.

Endlich wurden die prophylaktiſchen Kuren deren wir im zweyten Kapitel rühmlichſt gedachten, in der ganzen Stadt zur allgemeinen Seuche. Vom präſidirenden Herrn Bürgermeiſter bis zum winzigſten Schneidergeſellchen ſchien alles ſeiner Geſundheit überdrüßig zu ſeyn. Nun flogen des Doktors Tauben! Mit den drückendſten Nahrungsſorgen verſchwanden die düſteren Wolken von ſeiner Stirn, und ſchön Grethchen hatte die herrlichſte Zeit von der Welt. Er nahm ſichs aber doch ernſtlich vor, ſeine Liebes- auch Ehe- und Weheſtandsgeſchichte nebſt allen daraus entſprungenen Sorgen und Kümmerniſſen ſeines Lebens dereinſt, wenn ſeine Kinder alt genug ſeyn würden um Gebrauch davon machen zu können, in ein wohlſtyliſirtes Büchlein zu faſſen, und ihnen als ein Rupertus expertus mit ſeinem Beyſpiele und Schickſalen zur Warnung zu dienen: indeſſen ſo oft er zu dem Ende die Feder eintauchte wußte ihn Grethchen, die nach ihrer Biographie vermuthlich nicht ſehr lüſtern ſeyn mogte, immer mit andern Dingen ſo zu amüſiren, daß es bis weiter verſchoben wurde.

Ende des erſten Theils.

Herr Thomas,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Zweyter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich.
1790.

Herr Thomas,

eine komiſche Geſchichte.

Zweyter Theil.

Herr Thomas.

Zweyter Theil.

Dreyzehntes Kapitel.

In welchem ein Hexameter von drey und dreyßig Sylben vorkömmt.

Ferdinand war der erſte Sohn des Doktors und der ſchönen Margaretha, aber ihr fünftes Kind. Die armen Leutchen lebten im ſechsten Jahre ihres Eh- und Weheſtandes, das heißt: in der traurigſten Periode ihres Lebens. Nie war die edle Praxis ſo bleyern geweſen! Einen gemäßigten Sommer hatte ein obſtreicher Herbſt abgelöſet, und dieſer gieng ganz allmählich in einen gelinden Winter über. Es hatte keine Ruhren, keine Herbſtfieber gegeben, nicht einmal Katarrhe von einigem Belang; und die Berufsgeſchäfte waren dem Doktor fürwahr nicht im Wege, vom Morgen bis in die Nacht ſeinen Nahrungsſorgen nachzuhangen. Bey aller ihrer Gnügſamkeit wurden dieſen beyden Märtyrern des jugendlichen Leichtſinnes doch die Umſtände zu drückend, denn faſt wußten ſie zu den unentbehrlichſten Bedürfniſſen des Lebens keine Anſtalt mehr.

Unter ſolchen Auſpicien wurde Ferdinand gebohren — man hätte denken ſollen um die ohnehin ſchon überſchwengliche Summe ihrer Bekümmerniſe zu vermehren: und gerade im Gegentheil vergaßen ſie über der Freude in einem Sohne fortzuleben, alles Kummers. Der weiſe Meiſter Daniel ſah in dem kaum gebohrnen Knäblein ſchon ein künftiges großes Licht der Welt, und nahm ſichs wohl ernſtlich vor, ihn vom erſten Bade an zum Gelehrten zu erziehen, ohne nur zu wiſſen, ob der Erbprinz dereinſt auch nur zum Handwerker taugen werde. — Mama gab ihm, wie jegliche geſunde und — Nota bene! — einfach und mäßig lebende Mutter verbunden iſt, ſelbſt die Bruſt; auch wuchs das Knäblein zuſehends, und hatte gutes Gedeihen.

Schlimm iſt es, daß ſo wenige Menſchen ſich darauf verſtehen, Beyſpiele gehörig zu nutzen; und doch iſt es ſo! Sogar perſönliche Erfahrungen ſind für eine große Anzahl Menſchen verlohren, oder verleiten ſie wohl gar zu größern Fehlern, indem ſie ihre Sachen recht gut zu machen glauben. Es paßt vollkommen auf ſie, was Horaz von den Schriftſtellern ſagt. *) Unter dieſer Zahl war leider auch der Doktor. Wie ſein Grethchen erzogen war, das wiſſen unſere Leſer; und daß die gute Frau bey ihrem Eintritt aus dem väterlichen Hauſe in die Welt faſt mit jedem der alltäglichſten Dinge unbekannt war, daß ſie alle Augenblicke ihre Naſe länger finden mußte als ihren Arm, und daß Daniel keine geringe Mühe hatte ſie unter den Menſchen zu orientiren, das alles verſteht ſich von ſelbſt. Vor dieſem allen aber wollte er ſeine Kinder bewahren, und fiel darüber in das entge-

genge-

---

*) Maxima pars vatum — — — — — —
Decipimur ſpecie recti. u. ſ. w.
In vitium ducit culpae fuga, ſi caret arte.

gengeſetzte Extrem. Statt der unendlich mehr als kloſtermäßigen Klauſur in welcher Grethchen und ihre Brüder von ihren Eltern gehalten wurden, ſtatt der tiefen Unwiſſenheit in welcher man ſie aufwachſen ließ, mußten ſeine Kinder von ihrer Geburt an in der großen und ſchönen Welt aufwachſen, ſo ſchön und groß ſie daſigen Ortes ſeyn konnte. Bey jedem Beſuche den er empfieng, waren ſie nicht etwa ein Viertelſtündchen zugegen, um ſich an Menſchen zu gewöhnen: ſondern ſie mußten von Anfang bis zu Ende aushalten, und wo ſichs nur irgend thun ließ bey jedem gegebnen Beſuche mitſchlentern. Alle Leute haben aber nicht ſo viel Klugheit und Beſcheidenheit, oder eigne Würde, unſchuldige Ohren zu reſpektiren; die Kinder lernten alſo mit vielem Anſtande mediſiren, klatſchen, trätſchen, ins Gelag hinein urtheilen, Zweydeutigkeiten verſtehen und wieder anbringen, l'Hombre und Whiſt und Quadrille ſpielen, und andre hohen Künſte mehr; ſie lernten die unartige Seite der ſogenannten ſchönen Welt kennen indem ſie dieſelbe ſich eigen machten; und das etwanige Gute was ſie hätten auffaſſen können, das war unter dem Schwalle von Schnickſchnack und Stadthiſtörchen für ſie verlohren. Grethchen hatte in ihrem achtzehnten Jahre das Wort Liebe noch nie ausſprechen hören; die Töchter des Doktors wußten in ihrem zwölften bereits über die intrikateſten Herzensangelegenheiten mit vieler Einſicht zu entſcheiden. Die jungen Herrn Bernd gläubten einfältiglich, der Unterrock mache das Mädchen, und die Höschen den Jungen; der junge Herr Ferdinand Thomas hingegen und ſeine nachgebohrnen Brüder hatten in ihren Knabenjahren bereits aus dem Umgange die vollſtändigſte Theorie erworben.

Ferdinand vor allen war, wie ſeine Mama ſagte, ein ſchlauer Schelm, ein durchtriebner Vogel! — Nu, freylich! ſie hatte Recht, ihm dergleichen Namen zu geben; nur Schade daß ſie es in Beyſeyn des Knaben zu thun pflegte, der ſich auf dieſe alberne Art des Beyfalls nicht wenig zu gute that. Er war in der That, ſo wie Gott ihn gemacht hatte, ein lieber muntrer Junge, der viele Anlage verrieth, und aus welchem ein Trapp einen ſehr vortrefflichen Mann gebildet haben würde. Ehrlich, offen, gutmüthig, ſchnell von Begriffen, veſthaltend was er einmal gefaßt hatte, lehrbegierig, und ehrgeizig wie er war, fehlte es ihm bloß an einem Manne der ihn zu handhaben gewußt, und an einer Mutter die einem ſolchen Manne nicht entgegen gearbeitet hätte, ſo würde er einer der erſten Männer ſeines Zeitalters geworden ſeyn. Zum Unglück aber wurden ſeine guten Anlagen nicht auf die gehörige Art angebauet, und manche, z. B. der Ehrgeiz, bey dem es auf die Richtung ankömmt, ob er gut oder tadelhaft iſt, wurden offenbar verkehrt gelenkt.

Wie konnte das anders kommen? Die lateiniſche Schule des Ortes taugte ſchon ihrer Verfaſſung nach nicht viel, und die Lehrer an derſelben waren düſtre Pedanten, die den ärmeren Schüler vernachläſſigten und dem reicheren liebkoſeten; die in den unteren Klaſſen um eines krummgeſchriebnen Buchſtaben willen derbe Handſchmiſſe austheilten, und noch ſchwerere Exekutionen verhängten wenn in dem aufgegebnen Penſum irgend eine widerſpännſtige Vokabel nicht in den Kopf hinein gewollt hatte. Ohne Gnade wurde ſie zum Rükken — und bey den kleineren in die Poſteriora hinein geprügelt. Wer hingegen zehn Vokabeln oder drey Sentenzen mehr als ihm aufgegeben waren memorirte, — daß dich alle Daus, das war ein ganzer Junge! ein puer optimae ſpei! ein divinum ingenium! — vor allen wenn die Eltern dem Herrn Quinto, Quarto oder Tertio, fein fleiſſig die Küche, den Keller, oder das Schatzkäſtlein geſegneten! —

In den oberen Klaſſen ſtand es nicht um ein Haar beſſer, nur mit dem Unterſchied, daß der Maaßſtab des Ingenii dort nicht aus Vokabelkolumnen beſtand. Der Konrektor war nicht nur, wie er wenigſtens ſelbſt verſicherte, ein großer Styliſta, ſondern auch ein gewaltiger Poeta metricus vor dem Herrn. Wer unter ſeinen Schülern den Virgil oder Ovid am fertigſten ſkandiren, oder gar einen jeglichen Vers des Plautus, Seneka oder Terentius ohne Anſtoß in ſeine Füße zerſtückeln konnte, item wer aus einem vorgeſchriebenen Thema die Wort- und Waſſerreichſte Aphthonianiſche Chrie herauszuhaſpeln verſtand, der galt bey ihm für ein treffliches Subjekt! Die ihr Küchenlatein carminaliter in irgend ein Sylbenmaaß zu zwingen wußten, die ſtanden bey ihm noch höher am Brette! Aber ſein Augapfel war, wer vollends die Kunſt ſo hoch trieb, Hexameter von etlichen und dreyßig Sylben zu machen, etwa wie dieſer, den er für den bewundernswürdigſten Hexameter in der Welt hielt:

> Tu ergo age, abi, aegram adi anum, atram
> eme ouem, album ede ouum ante agrum,
> vbi hoc eſt!

oder wenigſtens durch Akroſticha, Chronodiſticha, und andre difficiles nugas ſich hervorthat. Ein ſolcher Junge war ihm ein Magnus Apollo; und hätte irgend ein Knabe ich will nicht ſagen einen Verſum cancrinum, — denn troz allen Anſtrengens hatte der Vir celeberrimus ſelbſt noch niemals einen hervorbringen können, — ſondern nur ein Palindromon *) auszubrüten vermocht: ſo würde ihn der kleinfügige Pedant ohne Bedenken noch über den Apoll hinaufgeſetzt haben.

Durch

---

*) Palindromon iſt eine Art von Verſen, die, wenn ſie Wort für Wort rückwärts geleſen werden, gerade einen entgegengeſetzten Sinn geben. Verſus cancrinus iſt ein Vers, der ſich Buchſtab für Buchſtab rückwärts leſen läßt und dieſelbigen Wörter und Sinn wiedergiebt.

Durch ſolche Hände behobelt ſtiegen dann die Schüler nach einer feinen Reihe von Jahren hinauf nach Prima. Hier orbiliſirte ein weiſer Meiſter von einem anderen Schlage. Er nannte ſeine Schulſtunden **Vorleſungen**, und die Bübchen **meine Herren** — wenn alles in ſeiner Ordnung war; ſonſt aber auch wohl **Ihr Eſel!** wenn ihm der Kopf nicht recht ſtand, oder wenn **die Herren** dummes Zeug machten. Sein Steckenpferd war die Philoſophia inſtrumentalis, mithin war ſeine Klaſſe ein dialektiſcher Bullenſtall, in welchem die Kälber zu Kampfſtieren erzogen und geformet wurden. Er diſputirte vom Morgen bis an den Abend, ſprach nur in Soriten und Enthymemen, warf Euch unverſehens eine Induktion in die Augen, und ſchleuderte Euch dann, ehe Ihr Euch davon erhohlen konntet, mit den Hörnern eines Dilemma in die Luft. Seine Knaben richtete er, wie geſagt, treulich zur Klopffechterey ab, lehrte ſie den vierten Terminus herauswittern ſo künſtlich er verſteckt ſeyn mogte, lehrte ſie vermittelſt haarſcharfer Diſtinktionen ein Sonnenſtäublein in zwanzig ſpalten, und dem Gegner den Maulkorb der Limitation überwerfen, und ſie mußten ihm alle die logikaliſchen Verſiculos memoriales auswendig wiſſen, z. E. bey der triſtigen Lehre von der Aequipollenz:

Non omnis, quidam non. *Omnis non*, quaſi nullus.
Nonnullus, quidam. Sed *nullus non*, valet omnis.
Non quidam, nullus. *Non quidam non*, valet omnis.

oder bey dem ſchwürigen Kapitel von Eintheilung der Sätze abſeiten der Form, nach den Fragen Quae – qualis – quanta propoſitio? das ſchöne Verslein:

Quae? Ca vel Hyp. *Qualis?* Ne vel Aff. V. *quanta* Par In Sin. *)

So ſah es in dieſer Werkſtätte des heiligen Geiſtes aus, und es läßt ſich leicht berechnen, was für Leute daſelbſt im Ganzen gezogen wur-

den

---

*) Das heißt: *Quae?* categorica oder hypothetica. *Qualis?* negatiua oder affirmatiua. *Quanta?* vniuerſalis, particularis; indefinita, oder ſingularis. — Wie bedauret Schreiber dieſes die ſchöne Zeit, in welcher auch er ſeinen Kopf mit ähnlichen Versleinchen füllen mußte!..

den und werden konnten, ſobald Alles dem öffentlichen Unterrichte allein überlaſſen blieb. In den niedrigeren Klaſſen gieng ihre ganze Ambition dahin, fünf Vokabeln mehr als einer von den Mitſchülern aufzuſagen; in Sekunda, Jamben und Anapäſte an einander zu nähen; und in Prima, die entſchiedenſte Wahrheit beſtreiten und die handgreiflichſte Abſurdität vertheidigen zu können. Dabey lernten ſie nun freylich Latein ſchwatzen wie die Staarmätzchen, kamſt Du aber auf den verzweifelten Einfall, dem Geprieſenſten unter ihnen irgend ein Kapitel aus dem Livius oder Tacitus vorzulegen: ſo haperte es erbärmlich. Weil man aber Latein lernt, nicht um bonus dies ſagen, ſondern um in den Geiſt der Römiſchen Schriftſteller dringen zu können: ſo hatten die mißleiteten Knaben, außer der empfangenen falſchen Richtung, den Schaden, um die ganze unwiederbringliche Zeit ihres Schulkurſus betrogen zu ſeyn.

Ferdinand lernte allerdings etwas mehr, als alle ſeine Kommilitonen zuſammengenommen, denn ſein Vater wandte jegliche Viertelſtunde die er erübrigen konnte, auf den Unterricht dieſes Sohnes. Der ehrliche Phyſikus hatte ſichs ein für allemal in den Kopf geſetzt, ſein Ferdinand ſollte ein großer, großer Mann werden, ein Mann Exempli gratia wie der weiland berühmte Hermannus Conringius, der es an ſeinem Verlöbnißtage der Willkühr ſeiner Braut überlaſſen könne, in welcher Fakultät er den Doktorhuth nehmen ſolle. Der arme Junge wurde alſo angeſtrengt über die Gebühr, mußte arbeiten ohne Maaß und Ziel, mußte lernen daß ihm der Kopf rauchte, lernte dabey würklich viel, bekam aber einen unbeſchreiblichen Ekel vor allem Lernen, und beynahe vor den Wiſſenſchaften ſelbſt, zu denen man ihn durch ſo rauhe Pfade hinſchleifte. Gewöhnlicherweiſe mußte er von fünf Uhr früh, bis des Abends um acht Uhr arbeiten, und wenn ein Beſuch oder ſonſt eine Unterbrechung in den Weg kam, ſo wurde am folgenden Tage eine Stunde früher angefangen, und ausgehalten bis Abends um Zehne. Der Beſuche kamen aber gar viele in den Weg.

Die Freude erlebte der Doktor nun freylich wohl, daß ſein Ferdinand im ſechzehnten Jahre von den orientaliſchen Sprachen ein wenig mehr verſtand, als mancher Profeſſor der dafür bezahlet wird ſie zu lehren, — und daß der Jüngling im neunzehnten nicht nur beynahe ſo viel wußte als der Vater ſelbſt, ſondern leider! obendrein noch, Dank ſey es ſeinem Konrektor, die lateiniſchen Sylben in Füße, und die deutſchen in Reime zu zwingen verſtand: aber das war denn auch die Herrlichkeit alle, die er an ihm belebte.

Mutter Grethchen ihres Ortes hatte mit Nandeln von ſeiner Geburt an gehätſchelt und getätſchelt nach der Mutter Weiſe. Vor allen ihren andern Kindern war Nandel ihr Liebling, ihr Augapfel, ihr Abgott! — Wehe aber dem Kinde, welches das Mutterſöhnchen iſt! So lange die Welt ſtehet iſt noch nie aus einem Mutterſöhnchen etwas Geſcheutes geworden, und wofern je alle Jubeljahre Einmal irgend eins noch ſo halbwege gedieh, fürwahr ſo muß das Schickſal es ſonderbar in Schutz und Zucht genommen haben! — Mutter Grethchen, ſagen wir, war von den Vollkommenheiten ihres Söhnchens über allen Ausdruck entzückt; und es thut uns leid, von einer ſo guten Frau nicht verhehlen zu dürfen, daß Alles an ihm ihr Vollkommenheit ſchien, und daß es keine einzige Vollkommenheit giebt die ſie nicht an ihm gefunden hätte. Das wäre nun allenfalls noch hingegangen; aber das Schlimme bey der Sache war, daß ſie ihm das ſagte, und ſo oft und ſo ernſtlich ſagte, bis es der erſte Glaubensartikel des armen Jungen wurde. Dieſer leidige Aberglaube verführte ihn zu einer Haſenhaftigkeit, die er ſich in der Folge, als ihm mit den erſten grauen Haaren **endlich** der reife und geſunde Verſtand kam, nicht ohne unſägliche Mühe vom Halſe ſchaffte, die aber bis dahin den Jüngling und jungen Mann in den Augen ſolider Leute faſt bis zum Verächtlichen lächerlich machte.

Die Wahrheit unparteyiſch zu ſagen, Doktors Junge war bey weiten kein ſolcher Inbegriff aller Vollkommenheiten, und die Natur hatte ſich ſeinetwegen nicht ſo ganz erſchöpfet, als Mama ſichs einbildete. Von klein auf gut gemäſtet, war er in ſeinem achtzehnten Jahre ein ziemlich ſtämmiger Bengel mit derben Keulen und breiten Hüften, etwas unzart von Knochen und Gliedern, und feiſt von Antlitz. Mama mogte ihn als Kind aber wohl zu lange und zu veſt geſchnüret haben, daher waren die Flanken nicht gebührend ausgefüllet, und fielen zu weiberhaft ein. Das ließ nicht hübſch in den Augen derer, die ihr Ideal männlicher Schönheit vom Belvederiſchen Apollo abſtrahiret haben. Manche Kennerinn hingegen, bey der es etwa nur auf Schultern und Waden ankam, fand in ſeiner Figur viel anziehendes. Seine Phyſiognomie bekam durch den ſtarken Ausdruck von Süſſiſance etwas Widriges, welches durch eine eingedrückte Naſe nicht eben gemildert wurde. Ueberhaupt hatte die Natur, der man Schuld giebt daß ſie zuweilen an Spielereyen Behagen finde, in ſeinem Geſichte die Familienzüge der Mubliuſſe und Blaſiuſſe vereinigt. Unmöglich konnte das ein ſchönes Geſicht geben. — Wenn nun dieſe Figur in ein Zimmer trat, und drey oder vier ſteife, linkiſche, aber unerhört ſchnelle Bücklinge herfabricirte, wenn ſie ſprach als hätte ſie Brey im Halſe, wenn ſie mit der Hand in der Weſtentaſche krabbelte, wenn ſie den Adonis machte, u. ſ. w. ſo mußte man nothwendig entweder ſeine leibliche Mutter, oder eine Schöne in Verlegenheit, oder aber eine aufs Solide gehende Makrone von etlichen und vierzig ſeyn, um in dem allen Eleganz und Grazie wahrzunehmen. Wahr iſts indeſſen, daß einige ſonſt vernünftige Leute, welche Grethchens Schwachheit einſahen, aus tückiſcher Politeſſe ihren Sohn bewunderten, und daß einige Spottvögel beyderley Geſchlechts ſich den grauſamen Spaß erlaubten, der Mutter über Monſieur Ferdinand, und dem Monſieur Ferdinand über ſeine Vorzüge die ungemeſſenſten Komplimente zu machen, welches denn freylich nicht das Mittel war jener die Augen zu öffnen, und dieſen zur Selbſterkenntniß zu bringen.

Mit viel größerem Fuge hätte die gute Doktorinn ſich über die Geiſtesgaben unſeres Helden freuen dürfen, wenn alles mit ihm ſo gegangen wäre wie ſichs gebührt. Ferdinand war in ſeinen Knabenjahren ein muntrer Kopf, er hatte Gedächtniß, Witz und Verſtand; aber ſeine Munterkeit mogte in Muthwillen, oder ſein Witz in Naſeweisheit ausarten, eins wie das andre fand die Mutter allerliebſt. Selbſt wenn er ſich etwas erheblichere Eulenſpiegelſtreiche und Bübereyen erlaubte, ſo konnte er ſicher ſeyn, daß ihm dergleichen Dinge als Beweiſe ſeines klugen Kopfes angerechnet, und als Würkung ſeiner allerliebſten Lebhaftigkeit entſchuldiget wurden. Obendrein erhielt er von der Mutter wohl noch Lobſprüche, wenn er ſich von irgend einer Schelmerey recht pfiffig loslog. Nahm ſich aber der Vater zuweilen etwas ernſthaft, ſo empfand Mama das ſehr übel. Nandel, hieß es, iſt ein Kind! Jugend hat keine Tugend! Verſtand kömmt nicht vor Jahren! Wenn er älter wird, ſo giebt ſich das von ſelbſt! u. ſ. w. — Ließ Papa ſichs dann beykommen, dieſen ſchalen Mutterſprüchelchen ein wenig geſunde Vernunft entgegen zu ſetzen, oder griff er nur zu ſeinem Behuf zu einem Sprüchlein aus einem anderen Fache, — wie er ihr denn würklich zum öftern den bewährten Erfahrungsſatz: *Jung gewohnt, alt gethan*, vorzuhalten pflegte: ſo bekam Papa ſeinen Lex, und das derb. Er habe, hieß es, auch immer mit dem armen Jungen was zu brummen. Er würde ihn noch ganz und gar verdutzen! Ein Kind ſey ein Kind, und von einem Kinde könne man keine Weisheit ſodern . . . .

“Aber doch Gehorſam!” fiel der Doktor ein.

Schnack! fuhr die Mutter fort, ohne ſich aus dem Koncept bringen zu laſſen. Der Gehorſam wird ſchon kommen! Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindiſche Anſchläge. Wenn Nandel ein Mann wird, dann wird er ſchon ablegen was kindiſch iſt, — nicht wahr, Nandel? — Iſt das ein Wunder, wenn der arme Junge die ganze geſchlagene Woche hindurch mit der Grammattje getriebuliret wird, daß er Sonntags . . . .

"Teufeleyen vornimmt?" rief der Doktor.

Ich weiß auch fürwahr nicht was Du immer willſt! Sind denn das juſt, Gott ſey bey uns! **Teufeleyen**, wenn nu ſo 'n Kind auch einmal was thut was juſt nicht recht iſt? Und fürwahr, ich ſchämte mich doch, wenn ich wie Du wäre, einem unſchuldigen Wichte Teufeleyen — Gott vergeb' mir alles was Sünde iſt! — ſchuld zu geben! Das iſt keine Kunſt, ein Kind mit dem ewigen Gebrumme zum Tuckmäuſer zu machen! Warſt denn Du in Deiner Kindheit ſo weiſe? —

Dann wurden alle die Gemeinplätze und Sprüche noch einmal übergedroſchen, bis der Doktor, der, wie man ſiehet, nicht ſo ganz Herr in ſeinem Hauſe war, des Gewäſches müde wurde, zum Tempel hinaus gieng, gemeiniglich aber Nandeln mit ſich auf ſeine Studirſtube nahm, und ihm eine doppelte Lektion zum lernen aufgab.

Dieſe doppelten Doſes bewürkten weiter nichts, als daß der Knabe den Unterricht für Züchtigung, und das Lernen für Strafe anſah, wofür er ſich, ſobald er die Füße wieder los bekam, durch ein neues Schelmenſtückchen entſchädigte. Auch pflegte Mama ihm faſt immer nach einer ſolchen Pönitenzlektion ein paar Dreyer Schmerzgeld zum Vernaſchen zu ſchenken, und ihm wohl gar zu ſagen; er mögte den Alten brummen laſſen, ſo lange er wolle. Dadurch gewöhnte ſich der Knabe, in ſeinem Vater einen ſtörrigen mürriſchen Mann zu ſehen, und verlohr nach und nach die Anhänglichkeit nicht nur, ſondern auch die innere Hochachtung für ihn; denn was die äußere anbetrifft, die wußte ſich der Doktor, der keinen Spaß in dergleichen Dingen verſtand, ſchon zu erhalten. Und gewiß, dies war noch eine Glückſeligkeit für den Jungen; vermuthlich würde er ſonſt zum allerunnützeſten Buben gediehen ſeyn, wenn die Zügel in der väterlichen Hand völlig ſo erſchlaffet wären, als in der mütterlichen; denn Grethchen ſchien ſich ein Syſtem gemacht zu haben, daß Kind zu verderben. Daß ſie die Zügel völlig in den Wind flattern ließ, war noch nicht das Aergſte. Weit ſchlimmer waren die unbeſonnenen Lobſprüche, die ſie, ſo daß Ferdinand es hören konnte, obgleich ſie ſich ſtellte als ſollte er es nicht hören, ſeinem ſchlauen Kopfe zu ertheilen pflegte, und ſelbſt dann ertheilte, wenn ſie nicht umhin konnte ihn mit einer — ſanften Ohrfeige zu bedenkzetteln. — Zwar, ſo viel zu unſerer Kunde gekommen iſt, hat man nicht mehr als ein einziges Beyſpiel, daß es zwiſchen Mutter und Sohne zu Thätlichkeiten gekommen wäre, ungeachtet Frau Doktorinn Grethchen ſonſt bey ihren übrigen Kindern, in ſpecie bey ihren Töchtern, das Argumentum ferulinum fein fleißig, nur leider in neun Fällen unter zehnen unlogikaliſch genug, anzuwenden gewohnt war. Dieſes einzige Beyſpiel aber verdient dafür auch, daß es in einem eignen Kapitel auf die Nachwelt komme.

* * *

Vier-

Vierzehntes Kapitel.

Von Eſeln und Ohrfeigen.

Um das Ding gründlich zu erzählen, müſſen wir bey der Glatze der Frau Bürgermeiſterinn anfangen.

Die Gemalinn des dirigirenden Konſuls war eine Dame von vieler Lebensart. Dieſe liebenswürdige Seite wird unter andern in folgender Kleinigkeit ſichtbar: Der Himmel mag wiſſen durch welchen Zufall ihre Stirn, die in ihrer Jugend faſt das ſchönſte Theil ihres Geſichtes war, zwiſchen den dreyßigen und vierzigen urplötzlich ihre Grenzen oberwärts ſo ſehr erweiterte, daß ſie einem gleichſchenklichten Triangel glich, dem die Augenbraunen zur Baſis dienten, und deſſen Scheitel den Bezirk der Sutura lamdoides berührte. Deutſch zu reden: ſie bekam eine Glatze, die ſich von der Stirn bis an das Hinterhaupt erſtreckte. In unſeren Zeiten weiß man die Mode zu zwingen, daß ſie ſolche dem Auge ſo widrige Verwüſtungen der Schönheit verſchleyern muß. Man kämmet die Haare über die Stirn, oder man läßt ſich, ſo lange der Schaden noch nicht gar zu groß iſt, bis auf die Naſe friſiren, ſo iſt die voreilige Abgelebtheit bedeckt. Damals waren aber die ſchönen Künſte noch nicht ſo hoch geſtiegen als heuer, mithin nahm die Frau Bürgermeiſterinn ihre Zuflucht zu einer Haartour, — nicht aus Eitelheit etwa, ſondern weil es der guten Lebensart entgegen iſt, ſeinen Bekannten mit einer widerlichen Glatze unter die Naſe zu laufen. Die Tour paßte ſo gut, daß man ſie manch liebes Jahr hindurch für eignes Haar hielt.

Ferner unterhielt der Herr Bürgermeiſter zum Behuf ſeiner Ehehälfte eine melkende Eſelinn; denn damals glaubte man noch mehr an die Würkſamkeit der Eſelmilch als in unſerem gottloſen Zeitalter, wo viele arge Menſchen den Scepticismus ſogar bis auf die Aerzte ſelbſt ausdehnen. Die Frau Bürgermeiſterinn gehörte nicht zu dieſer heilloſen Rotte; Ihro Geſtrengen glaubten an die Aerzte, tranken die Milch ihrer Eſelinn, und darbeten ſich jegliches mal etliche Tropfen vom Munde ab, womit Dieſelben das Antlitz und die Hände wuſchen, weil Eſelinnenmilch in dem Ruf ſtehet eine zarte Haut zu geben.

Dieſe Eſelinn war ein ſanftmüthiges, herzensgutes Vieh, und diente in müſſigen Stunden dem Söhnlein des Konſuls, einem dreyzehnjährigen Knaben, der nun eben kein vollends ſo gutes Thier war, zur Geſpielinn. Sie trug ihren jungen Kameraden den Garten, auch gelegentlich wohl die Gaſſen auf und ab, ließ ſich von ihm bey den Ohren zerren, und bezeugte ihm ſo viel Zuthätigkeit als wenn er ihr leibliches Füllen wäre. So manchen Schabernack er der guten Beſtie auch anthat, ſo hat man doch kein Beyſpiel, daß ſie nur ein einziges mal nach ihm geſchlagen hätte; vielmehr war ſie oft ſo eigenſinnig, daß ſie ſich ſchlechterdings nicht melken laſſen wollte, wenn der kleine Chriſtel nicht zugegen war.

Doktor Thomas war des kleinen Chriſtians Gevatter, und der Bürgermeiſter hatte den kleinen Ferdinand zur Taufe gehalten. In manchen Gegenden Deutſchlands ſagt das weiter nichts; in anderen aber geben Gevatterſchaften, wenn ſie auch nicht gegenſeitig ſind, ein veſtes und gewiſſermaßen für ehrwürdig gehaltnes Band zwiſchen Familien die einander ſonſt nichts angehen; zu dieſer letzten Sitte bekannte ſich auch Ferdinands Vaterſtadt; Doktors und Bürgermeiſters waren Ein Herz und Eine Seele wenn ſchon von Seiten der Damen bisweilen ein wenig Neid mitunter lief; und die beyden jungen Herren vor allen waren in ihren Feyerſtunden unzertrennliche Spießgeſellen, um ſo mehr, da ſie einander an Jahren und an Leichtfertigkeit gleich waren.

An einem Pfingſtſonntage, als die Frau Bürgermeiſterinn Vormittags aus der Kirche kam, nahm ſie ſtracks ihre ſchöne Haartour ab, fuhr mit dem Kopfe in eine Nachtkornette, band eine Schneppe mit einer feinen Brabander Spitze vor, und — hatte Kopfſchmerzen als ſich ein Beſuch melden ließ. Urſach deſſen: die ſchöne Tour ſollte ſüperb friſiret werden, weil Ihre Geſtrengen am morgenden Pfingſtmontage bey einer glänzenden Fete, wozu geräuchertes Fleiſch aus Hamburg und Schlackwurſte aus Braunſchweig verſchrieben waren, und wozu Dieſelben ſich eine funkelnagelneue Adrienne hatten machen laſſen, die ganze Stadt zu verdunkeln gedachten. Aber,

aber! Die Bürgermeiſterinn denkts; das Eſelein lenkts! — Unglückliche Frau! hätteſt Du Dir ſtatt der neuen roſa grosdetournen Adrienne, aus etlichen gutgefärbten Ziegenbärten eine neue Haartour machen laſſen, wie viel Verdruß hätte Dir das erſparet! Du hatteſt ja noch Kleider genug in Deinen Schränken auf den Nothfall! Welcher böſe Dämon gab Dir ein, mit einer einzigen Haartour Dich zu behelfen? —

An eben dieſem Pfingſtſonntage ſpielten Chriſtian Bürgermeiſter und Ferdinand Doktor gar einmüthiglich mit einander in dem Garten des **Konſulats**. Wettlauf, Erklettern der höchſten Bäume, Springen nach dem Maale, und andre heftige Leibesübungen, ermüdeten die Arme und Beine der jungen Herren etwas geſchwinder als gewöhnlich, weil es ſehr heiſſes Wetter war; aber dieſe Perioden der körperlichen Ohnmacht pflegten die Thätigkeit ihres Geiſtes zu erhöhen, und gemeiniglich brüteten ſie in ſolchen Zwiſchenräumen die leichtfertigſten ihrer Schelmenſtückchen aus.

Die gute ehrliche Eſelinn, das dritte Blatt an dieſem Trifolium, graſete indeſſen friedlich auf einem ſchönen Bleichplatze, der an den Garten ſtieß, und keine verächtliche Pertinenz des Konſulats (ſo pflegte der dirigirende Herr Bürgermeiſter ſein Haus zu benamſen,) ausmachte. Ferdinand hatte ſich nebſt ſeinem Spießgeſellen nicht weit davon im Schatten einer Hecke gelagert; ſeine Augen hefteten ſich zufällig auf das fromme Thier, und der alte Drache flüſterte ihm zu, es müſſe verteufelt ſchnurrig ausſehen, wenn die Eſelinn einen Bart hätte wie ein Bock. — Sein treuer Achates, dem er flugs den Einfall mittheilte, fand ihn zum Entzücken! und übrigens, wenn dieſe beyden Genies nur erſt eine Idee erwiſcht hatten, ſo waren ſie um die Ausführung niemals verlegen. Sie ſchlichen in die Geſindeſtube, mauſeten eine erfoderliche Quantität Flachs vom erſten beſten Spinnrocken, gaben ihm mit Kamm und Scheere die gehörige Form, ein benachbarter Schuhmacher mußte mit einem Klumpen Pech herausrücken, und das Untermaul der Eſelinn prunkte mit einem Barte troz einem Rabbiner.

Facile eſt, inuentis aliquid addere! Chriſtel meynte, ein papierner Hanswurſtkragen müſſe ſich zu dem Barte vortreflich ausnehmen, und ſprang ſchon fort, ſich von der Mama einige Bogen geben zu laſſen: aber Sieur Ferdinand, den die Eſelinn nicht für voll anſah, vermogte ſie nicht in der Obedienz zu erhalten; vielmehr neigte ſie ihr Haupt zum Grafen, und ſetzte den gravitätiſchen Bart dadurch in Gefahr verſumfeyet zu werden. Alſo mußte Chriſtel umkehren, und Ferdinand wurde detaſchiret. Nun hatte aber zu allem Unglücke die Frau Bürgermeiſterinn kein Papier zur Hand, vermuthlich weil ſie ſich mit der Feder nicht abgab, (denn in ihrer Kindheit war es noch nicht ſo allgemein Sitte, daß die Mädchen ſchreiben lernten,) und der Konſul war nicht zu Hauſe. Chriſtel hätte in dem Falle gleich Rath gewußt; er hätte der Mutter einen Groſchen aus der Taſche geſchwatzt, und für Geld war ja Papier die Fülle bey den Krämern. Ferdinands Sache war das aber nicht, und ohnedem nahm er, der an keine abſchlägigen Antworten gewöhnet war, es ſchon übel, daß die Frau Gevatterinn ihm ein paar hungrige Bogen Papier abſchlug; denn daß ſie nicht eben ſo wohl Papier haben ſollte als ſeine Mutter, ja, daß ſie wohl gar nicht einmal ſchreiben könne, das ließ er ſich nicht träumen, denn ſeine Mutter konnte ja ſchreiben. Er verließ ſie demnach mit einem kleinen Groll im Herzen, und lief was er konnte zur Doktorinn, die ihm ſtracks das Papier gab, vermuthlich in der Meynung daß es zu einem Exercitienbuche dienen ſollte. Der Kragen wurde fabriciret, und die Säugamme der Frau Bürgermeiſterinn ſah albern genug in dem Putze aus. Nandel, dem der Spaß noch bey weiten nicht vollſtändig ſchien, hatte die ſchöne Haartour vor dem Zimmer der Bürgermeiſterinn auf einem Haubenſtocke wahrgenommen, ohne ſich einen Begriff von ihrer eigentlichen Beſtimmung machen zu können, weil er ſo wenig gehöret hatte, daß die Schönen mitunter falſches Haar tragen, als daß es falſche Buſen, Zähne u. ſ. w. giebt. In der That lebten viele hundert Erwachſene dort in der Stadt, die von dieſen und vielen andern Kunſtſtücken, womit die hinfällige Schönheit in Bau und Beſſerung erhalten, und was die Natur verſagt, oder was die Zeit geraubet hat, erſetzet wird, ganz keine Idee hatten. — "He, Chriſtel, was iſt das für 'ne närriſche Peruke, die da oben uf 'm Vorſaale ſtand?" — "St! Dir kann ichs wohl ſagen, das iſt der Mama ihre Perüke. Aber hör, daß Du das keinem wiederſagſt! das ſoll keimand wiſſen, daß Mama eine Perüke trägt." — "Der Mama ihre . . . ." begonnte Ferdinand voll Erſtaunens zu rufen, brach aber kurz ab, weil ihm in dem Augenblicke ein köſtlicher Gedanke kam: "Gotts Kukuk, die müſſen wir Lieſen aufſetzen!"

Lieſe war die Eſelinn.

Chriſtel ſträubte ſich ein wenig dagegen, aus Furcht vor einem naſſen Jahre abſeiten der Frau Burgermeiſterinn. — "Sie wird Dich doch nicht freſſen?" rief Doktors Junge, der beſſer daran gewöhnet war, daß ihm jede Leichtfertigkeit für genoſſen hingieng; und wie ein Blitz flog er fort, und hohlte die ſchöne Haartour. Sein Kompan, dem nicht viel gutes ahnete, wollte zwar immer noch nicht dran, aber Ferdinand ſprach ihm Muth ein. "Sey kein Narr! rief er. Was iſt denn an der alten Atzel gelegen? Deine Mutter wird ſich ſchäckig lachen! — Sieh, Hanns . . . ., wenn Du noch viel ſchnackſt, ſo hohl ich meiner Mutter ihre beſte Fontange, und ſtülpe ſie oben drüber!" —

Mit den Worten ſprang er davon, und eins, zwey, drey war er wieder da mit einer Coeffüre a la Mont-en-Ciel, ſo ſchön ſie noch nie in der Stadt geſehen war.

Auf alle Fälle hatte Chriſtel nun, wenn das Ding ſchief laufen ſollte, einen Socium malorum; und das iſt keine Kleinigkeit. Das gab ihm Herz, ſeinen St..ß dran zu wagen; man probirte der frommen Lieſe die Haartour auf, und vermuthlich wäre dieſer ſtolze, nach damaliger Mode ſteil in die Höhe friſirte Hauptſchmuck ohne ſonderliche Verwüſtung davon gekommen, wenn nur Lieſens verzweifelte Ohren hinein gewollt hätten! Der Eſelinn die Ohren zu amputiren, das konnten die Buben doch nicht übers Herz bringen: alſo wurden lieber zwey tüchtige Löcher in die Tour geſchnitten, und die überläſtigen Hörwerkzeuge hindurch geſtecket. Ein paar Unzen Schuhpech waren hinreichend zur Beveſtigung der Maſchine, und das Kopfzeug hielt ſich vermittelſt einiger Haarnadeln recht gut auf dem Gipfel.

Unter allen vierbeinigten Lieſen mußt Du nie eine ſo abentheuerliche Figur geſehen haben, lieber der Leſer! Auch freueten die jungen Herren ſich unmäßig über ihr Meiſterſtück, das muß wahr ſeyn, und ſparten keine Mühe, Lieſens Toilette recht anſtändig zu vollenden. Sie machten ihr ſchöne papierne Manſchetten um alle vier Extremitäten, und verwandelten ihre Strumpfbänder in Schleifen, den Schwanz des Thieres damit zu ſchmücken.

Dem Chriſtel ſelbſt kam das Ding nunmehr ſo ſchnakiſch vor, daß er auf dem Sprunge ſtand Mama herunter zu rufen, damit ſie ihr Theil von der Kurzweil bekommen mögte: aber Ferdinand wollte lieber dem ganzen Publikum die Freude gönnen. Bürgermeiſters Junge war leicht beredet ſich auf die Eſelinn zu ſetzen, und durch die Stadt zu reiten. Ferdinand öffnete die Pforte zur Hinterſtraße, pfiff auf einer Pfennigflöte luſtig voran, Chriſtel zuckelte auf dem Langohre hinterdrein, und in wenig Minuten ſammelte ſich ein zahlloſer Schwarm von jauchzenden Bübchen und Mädchen um unſern Abentheuerer, und begleitete ſie mit wüſtem Jubelgeſchrey durch die Straßen. Es war ein Lerm vom Henker! alles war ausgelaſſen! nur Lieſe, das vernünftige Thier im ganzen Haufen, ſchritt in tiefer Stille fort, ſchüttelte zuweilen den Kopf, und ſchien ſich ſeines Putzes und ſeiner Begleitung herzlich zu ſchämen. Jung und Alt lief an Thüren und Fenſter, und freuete ſich faſt ſo kindiſch als die Gaſſenbübchen ſelbſt über die koeffirte Eſelinn. Auch die Frau Doktorinn ſteckte ihr Näschen zum Fenſter hinaus, lachte erſt, ſo gut wie andre Leute, über das ſeltſame Ungethüm, wurde aber aufmerkſam als der Haufe näher rückte und ſie die ſchönen feuerfarbnen Bänder, die blaue Fanſelüſche, nebſt den ſilbernen Blumen auf der hochgethürmten Tiara der bürgermeiſterlichen Eſelinn deutlich zu unterſcheiden begonnte. Das Herz weiſſagete ihr nichts gutes, und wie ſie vollends ihren Herrn Sohn gewahrete, den ſie bisher vor dem jubelnden Bienenſchwarme nicht ſehen konnte, ſo entſank es ihr vollends. Sie rief ihn aus voller Kehle, aber wenn ſie ſich die Lunge zerſprenget hätte, ſo würde Nandelchen dennoch nichts gehöret haben, weil es keine ſchlimmere Tauben giebt, als die, ſo nicht hören wollen. Gravitätiſch ſchritt er vor dem Eſel einher, und flötete ſeinen Marſch aus Leibeskräften; und als einer von den Gaſſenbuben ihm ſagte daß ſeine Mutter ihn rufe, gab er ihm, mit Reverenz zu melden, dieſelbe Antwort, welche Ritter Götz von Berlichingen aus dem Burgfenſter dem Hauptmanne an den Kopf warf, und zog fürbas.

Wenig fehlte, ſo wäre Mama dem Söhnlein nachgelaufen. Beſinnen iſt aber, dem plattdeutſchen Sprüchworte zufolge, das beſte an einem Menſchen, alſo beſann ſie ſich eines beſſeren, und machte kein Aufſehens. Dafür wankte ſie nach einem Kämmerlein, worinn ſie ihren Putz und die Feierkleider der Familie aufzubewahren pflegte; zitternd öffnete ſie eine große Kartonſchachtel, und ließ beyde Hände ſinken, da ſie ihre ſchröckliche Ahnung erfüllet, und das Neſt ſo leer fand, als wäre nie etwas darinn geweſen!

Es war aber auch wahrlich keine Kleinigkeit! Morgen ſollte ſie auf Bürgermeiſters großem Schmauſe ſeyn, der Jahr aus, Jahr ein am heiligen Pfingſtmontage gegeben wurde, ſo gewiß der Pfingſtmontag kam! Alle Welt — das heißt: alle Schmaus- und Societätsfähigen Damen in der Stadt, — rüſtete ſich immer ſchon viele,

viele Wochen vorher zu dem hehren Tage, und ſuchte einander an Putz und Prunk zu übertreffen, — die Erbſünde der Kleinſtädterinnen! *) Dame Thomas hätte ebenfalls wohl gern eine neue Adrienne gehabt: aber ſie wußte zu gut, was die Finanzen ihres Gemals erlaubten und nicht erlaubten; zudem hätte es doch nicht ſo prächtig ausfallen können, daß die Frau Bürgermeiſterinn und die Frau Viceoberſtadthauptmanninn verdunkelt wären. Bey ſobewandten Umſtänden ſchränkte ſie mit chriſtlicher Reſignation ihre Wünſche ein, und begnügte ſich an einem funkelneuen Kopfputze; der aber auch ſo ſchön, ſo elegant, ſo ganz im allerneueſten Geſchmacke, daß gewiß ſeinesgleichen noch nicht in der Stadt war; denn der Doktor hatte die Schwachheit begangen, ihn direkte von Leipzig zu verſchreiben. Dieſe ſchöne, dieſe wunderſchöne Haube war es, welche Sieur Nandel ſo ſchändlich profaniret hatte.

Die Frau Doktorinn, ſagten wir, ließ beyde Hände am Leibe niederſinken, und es gehörte ein

ſo

---

*) Und die Erbſünde aller Menſchen ohne inneren Werth.

ſo ſolides Nervenſyſtem dazu als das ihrige, um nicht totaliter in Ohnmacht zu fallen. Man ſtirbt wegen geringerer Veranlaſſungen am Schlage! — Alle ihre Hoffnung ſich vor der ganzen Verſammlung auszuzeichnen — was ſag ich, auszuzeichnen? — ſich über alle Damen zu erheben, hoch emporzuſchweben über ſie auf den blendenden Flügeln einer Mont-en-Ciel, von allen Schönen beneidet, von allen Männern bewundert, von der einen gefragt, woher? von der andern, wie theuer? von der ſtolzen Frau Viceoberſtadthauptmanninn ſogar um ein Muſter gebeten zu werden, in jedem Blicke einen Lobſpruch ihres feinen Geſchmackes zu leſen, et cetera, alle dieſe ſo veſtgegründete, vor wenig Minuten noch ſo ganz unzweifelhafte Hoffnung war nun auf Einmal zerſtohret, vernichtet, verwehet! So was iſt hart! und wir ſchwören nicht dafür, wenn Ferdinand in dieſem Augenblicke ihr vor das Geſicht gekommen wäre, daß ſie ihn nicht, ſo lieb er ihr war, zum wenigſten — einen Schlingel geſcholten hätte.

Im Konſulate ſah es inmittelſt ganz anders aus. Die drey Freunde zogen ungefähr in demſelbigen Moment zur Hinterpforte des Gartens hinaus, als die Frau Bürgermeiſterinn aus ihrem Zimmer in die Antiſchamber ſchritt, um ihre Tour, die daſelbſt friſiret war, vor profanen Augen in ſichere Gewahrſam zu bringen. Sie ſah den Haubenſtock kahl und barhaupt, dachte aber nicht ſo ſtracks Arges in ihrem Herzen, ſondern glaubte vielmehr, ihre ſogenannte Kammerjungfer ſey ihr pflichtmäßig zuvorgekommen. Als aber dieſe auf die Citation der Klingel ſich vor ihrer Dame ſiſtirte, und litem negative konteſtirte, da war allerdings das Entſetzen groß, und die Muthmaßungen mannichfaltig; doch koncentrirten dieſe letztern ſich bald in den einzigen und ſichern Punkt: Meiner Chriſtel oder — Gott ſegne alles was uns lieſet! — der leidige Teufel mußte die Atzel gehohlet haben. Gleich einer Rakete flog Mama nach dem Garten, wo ihres Wiſſens die beyden Knaben ihr Weſen trieben: — viel zu ſpät! Die Vögel waren längſt ausgeflogen, und aus den entfernten Straßen ſchallte kaum noch das jauchzende Gebrüll der Eſelseskorte bis zu ihren Ohren. — "Jeſu! was der Bube nur angefangen hat!" rief ſie, ohne den ganzen Umfang ihres Unglücks zu ahnen, indem ſie aus der Pforte kuckte, wo — nichts zu erſehen war. Sie lief wieder ins Haus: "Anne! Fieke! Grethe! lauft! rennt! ſeht doch wo der junge Herr mit dem Eſel iſt!" — Während aber Grethel, Anne, und die ſchwerfällige Fieke zuſammengetrommelt wurden und ſich in Bewegung ſetzten, kam der junge Herr bereits um Doktors Ecke die Straße daher gezogen. Die Frau Bürgermeiſterinn ſah das Spektakel; ihr Auge, welches trefflich in die Ferne trug, unterſchied ſogleich das hochemporragende Surrogat ihres Haares auf dem Haupte der Eſelinn; alle ihre Beſinnungskraft nahm Reißaus, ſie vergaß Geſchlecht und Würde und flog wie eine Mänade in den dichten Haufen der Gaſſenbuben, riß den edlen Ritter vom Thiere, und ſchleppte ihn bey den Haaren ins Haus, wo ſie den Kriminalproceß mit der Exekution des armen Sünders begonnte.

Meiſter Ferdinand, den ſie in ihrer blinden Wuth und unter dem Troſſe der Jungen um ihn her nicht wahrgenommen hatte, trauete dem Frieden nicht, und fand nicht für gut ſeine Reihe abzuwarten. Mit vieler Gegenwart des Geiſtes bemächtigte er ſich der Fontange a la Mont-en-Ciel, ſchlich durch das Gedränge nach ſeiner Wohnung, und ließ ſeine beyden Kollegen weislich im Stiche. Da er nicht geglaubt hatte, daß Chriſtels Mutter den Schabernack, womit er eigentlich nur das verſagte Papier quit machen wollen, ſo entſetzlich griesgrämiſch aufnehmen würde: ſo ſchien es ihm nicht ganz unmöglich, daß er bey ſeiner eignen Mutter ebenfalls nicht viel Dank verdienen mögte; daher beſchloß er, die Haube wieder ganz in der Stille in die Pappenſchachtel zu legen, und dann auf alle Fälle friſch vom Maule weg zu leugnen, daß er ſie nur mit Einem Finger berühret habe. In dieſem Vorſatze ſchlich er die Treppe hinauf; aber gerade indem er die Garderobbenthür öffnen wollte, trat ſeine Mutter heraus. Ans Leugnen war nun nicht zu denken, da er das Korpus Delikti auf der Hand trug; aber Nandel war nicht leicht verlegen. Er ſattelte ſtracks um, ſprang der Mutter jubilirend entgegen: "Das war Dir 'ne Luſt! Hi, hi, hi! Da haſt Deine Kappe wieder, Herzmutter!"

Die Galle hatte ſich bey der taubenartigen Margarethe ſchon wieder gelegt. Wer ſo wie ſie von Jugend auf mit dem Glücke über den Fuß geſpannet war, der verſchmerzt eine getäuſchte Hoffnung leichter als die Schooßkinder Fortunens.

"Sag mir nur, Du unartiges Kind, was haſt Du angefangen? Hätteſt Du nicht verdient, daß ich Dich tüchtig ausſchölte?"

"Hi, hi, hi! Hättſt Dich todtgelacht, Herzmutter! — Da, nimm Dein' Karp! — Sieh, 's iſt nix dran verrungenirt; hab 's in Acht genommen, kuck!"

Ruinirt war nun die Fontange wohl eben nicht, aber proſtituiret war ſie doch häßlich, — war doch ſo ganz um alle Ehre und Renommee gebracht, daß das Uebel nicht viel größer geweſen ſeyn würde, wenn ſie auch völlig unbrauchbar geworden wäre! Denn die Möglichkeit, eine Haube auf den Kopf zu ſetzen, welche öffentlich auf einem Eſelshaupte durch die ganze Stadt promeniret war! — Nein, das läßt ſich keiner Frau, die auf Ehre und Reputation hält, zumuthen! Ja, wäre die Haube nicht die Einzige ihrer Art in der Stadt geweſen: dann hätte ſichs noch wohl ohne Skandal thun laſſen; ſo aber —

Aller Welt geb ichs zur Entſcheidung, ob das angieng?

Ferdinands Mutter empfand das mit vieler Betrübniß, und verwies ihrem Sohne ſeinen Genieſtreich. "Denk, ſagte ſie, in welchen Schaden Du mich bringſt! Das Kopfzeug koſtet ſo viel Geld, und nach dem Spektakel iſts doch nu zu nichts zu brauchen! — Und das Schlimmſte iſt noch, daß ich morgen .... Sieh nur, Du böſes Kind, nu kann ichs zum Fenſter hinaus werfen!"

"Nicht doch, Mutter! Iſt ja nix dran kaputt! Die Kappe iſt ja heil und ganz. Kuck! Iſt kein einzigs Loch drinn, als in der Frau Gevatter ihrer Perüke. Die ſieht anderſter aus!"

"Der Frau Geva .... Kind, was ſchnackſt Du?"

"Ih nu, ihre Perüke." — Nun erzählte er den ganzen Zuſammenhang haarklein; und als Grethchen ſich troz ihres Unwillens des Lächelns nicht enthalten konnte, rief er: "Sagt ichs wohl nicht, daß Du Dich todtgelacht hätteſt?"

So eine gutmüthige Frau die Doktorinn auch war, ſo gieng es ihr doch in Einem Punkte nach der Weiber Weiſe: ſie wäre für ihr Leben gern die erſte Schönheit wo nicht in der Welt, doch wenigſtens in der Stadt geweſen, und ſah keinen Vorzug der Bildung den ſie einer andern durchaus nicht abſprechen konnte, jemals ohne geheimen Neid. Das lange reiche Haar der Bürgermeiſterinn war ihr ein Dorn im Auge geweſen, ſeitdem ihr eignes Haar kurz und dünne zu werden begonnte, und die Silberfarbe dermaßen Ueberhand nahm, daß kein Ausrupfen mehr half. Welch ein Triumph, zu erfahren, daß die eitle Frau mit falſchen Haaren prunke! Mehr als halb war ſie über ihre Haube getroſtet; ja, ſie ſtand im Begriff, den Erzähler zu umarmen, als ſie durch eine kreiſchende Stimme, die ſich unten im Hauſe mit vieler Heftigkeit vernehmen ließ, bewogen wurde geſchwind hinzulaufen, und zuzuſehen was es gebe.

Die Stimme gehörte der bürgermeiſterlichen Kammerjungfer, welche von ihrer Dame geſandt war, der Frau Doktorinn den heutigen Vorgang zu notificiren; denn der tüchtig zer=

bläuete Chriſtian hatte unter der Tortur, oder vielmehr zur Milderung und Abkürzung derſelben bekannt, daß Ferdinand ihn zu all dem Unfuge verführet habe. Die Legatinn war an die älteſte Tochter gerathen, und ſchüttete einen Schwall von Grobheiten über ſie her, wovon dieſe nichts begriff, weil ſie im Garten geweſen war, und von der ganzen Geſchichte nichts wußte. Wie aber die Doktorinn ſich nur auf der Treppe blicken ließ, ſtand die lange, hagere, klapperbeinigte Zoſe alſobald von der älteſten Demoiſelle ab, und ſchrie die Mutter an: "Hier, Frau Fiſtuſſen, die Mamſell Julchen da bebret *) ſo als wenn ſie einen nicht verſtehen thäte: aberſt meine geſtrenge Frau läßt Frau Fiſtuſſen ihr Kumpelment machen, und läßt ſich Sackſackſchohn ausbitten daß Ihr Muſchöh unſern jungen Herrn zu allerhand Gottloſigkeit verſühren that. Sie hat zu Hauſe ſchon 'n Exempel geſtatewiret wie 'ne rechtliche Mutter thun muß," u. ſ. w.

Das Kompliment war nicht graziös eingekleidet; der Monſieur in Gegenſatz des jungen Herrn, und

---

*) Stellt ſich.

und die rechtliche Mutter kribbelten der Frau Doktorinn in der Naſe: "Grüßt Euere Frau nur ſchön wieder, mein' Tochter, und es thäte mir leid, daß ihr eine alte Haartour ſo am Herzen läge; ich hielte es nicht der Mühe werth, um eines abgedankten Kopfzeuges willen ſo viel Weſens zu machen. Uebrigens könnte Euere Frau es mit ihrem Jungen halten wie ſie wollte, ohne ſich um meine Kinder zu bekümmern." Damit wandte ſie ihr Antlitz, und wollte ſich in ihr Zimmer begeben, aber die dürre Legatinn fuhr ihr in den Weg: "Seht doch! Grüßt Euere Frau! Noch hat mich kein Menſche das geboten! Noch hat mir keimand geihrzet!" — und ſo folgte ein Schwall von Impertinenzen, theils als eigene Nothdurſt, theils mandatario nomine der Frau Bürgermeiſterinn ausgeſchüttet, der ſich mit der Klauſul endigte: wenn die geſtrenge Frau Bürgermeiſterinn keine eckeltante Sacksfackſchon kriegen thäte, ſo habe ſie hoch und theuer geſchworen, ihr Lebetage keinen gebenedeieten Fuß mehr über ihre Schwelle zu ſetzen. — "Gut, ſprach die Doktorinn, und zitterte zum erſtenmal in ihrem Leben vor Zorn: Gut! ſo läuft ſie keine Gefahr ſich die Naſe zwiſchen meiner Thür zu klemmen, und ſparet ihrem falſchen Haar eine Friſur. Und nu packt Euch den Augenblick, Ihr unverſchämtes Thier, oder ich laß Euch andre Wege weiſen!"

Die Doktorinn lief die Treppe hinauf, und die Zofe, ſtatt zu gehen, erhob ihre Stimme noch lauter als vorher: aber Mamſell Julchen, ein feines achtzehnjähriges Mädchen, bannte den Teufel mit wenig Worten: "Sie vergißt, Jungfer, wo Sie iſt und mit wem Sie ſpricht. Muß ich meinen Vater rufen, ſo iſt Ihr das Hundeloch gewiß! Laß Sie ſich das geſagt ſeyn, mein Kind!" — Dieſe wenigen Worte waren ein würkſames niederſchlagendes Pulver; denn Du ſollſt wiſſen, lieber Leſer, daß der Doktor gerade erſter Prätor, und längſt dafür bekannt war daß er mit Handhabung der Juſtiz nicht fackelte, und die Perſon nicht anſah.

Die Doktorinn lief, wie geſagt, die Treppe hinauf. Auf dem Vorplatze ſtand Meiſter Ferdinand und lauſchte mit beyden Ohren; die Antworten ſeiner Mutter hätten ihm beynahe ſo viel Muth gemacht, daß er hinunter gegangen wäre um dem Mädchen ins Angeſicht Hohn zu ſprechen.

Schon ſchlich er ſich der Treppe etwas näher, in dem Augenblicke aber flog Mama mit funkelnden Augen und blauen Lippen herauf, erblickte ihn, und hohlte in der Hitze zu der entſetzlichſten Maulſchelle aus, die jemals von einer Damenhand gegeben ſeyn mag.

Man hat Beyſpiele, daß ſich bey einigen Leuten der Zorn legt, wenn ſie ihre Tabakspfeife wider die Wand ſchleudern daß die Trümmern umher ſpringen, — oder wenn ſie Spiegel und Fenſter zerſchmeißen, — oder wenn ſie ihre Nachtmütze mit Füßen treten ꝛc. Bey der Doktorinn war kein ſo großer Aufwand erfoderlich; ſchon das heftige Aushohlen bewirkte eine Alteration in ihrem Körper, welche beynahe hinreichend war ihr das Gleichgewicht wieder zu geben. Gewiſſermaßen war das ein Glück für Ferdinanden; denn, wäre die mütterliche Hand mit eben dem Maaße von Kraft niedergefahren womit ſie erhoben wurde: ſo müßte es wunderlich zugegangen ſeyn, wenn er an ſeiner linken Seite einen einzigen veſten Zahn im Munde behalten hätte. Jezt aber behielt er ſie alle, wiewohl dieſe erſte Ohrfeige die er in ſeinem Leben von der Mutter empfing, noch immer ſtark genug war, daß eine Fliege, die gerade auf ſeiner Wange geſeſſen hätte, ſchwerlich mit dem Leben davongekommen ſeyn würde. "Sieh, Du unartiges Kind, rief ſie: all den Aerger hab' ich Dir zu verdanken!"

Der erſchrockne Knabe ſchmiegte ſich an ſie: "Nee, Mutter, ich meynte ja nicht, daß Du Dich ärgern würdeſt!" — Da war denn die Mutter vollends entwaffnet, und ſtatt die Rührung, worinn ſie ihn ſah, bey ihrem dreyzehnjährigen Sohne zu benutzen, ließ ſie es bey der albernen Frage bewenden: "Willſt Du es auch Dein Tage nicht mehr thun?" — "Mein Tage nicht!" ſprach der Junge. —

Nun kam Julchen dazu, welcher die ganze Geſchichte und die Inſolenz der Legatinn a latere Ihrer Geſtrengen noch ſehr räthſelhaft war. Mama erzählte ihr alles, und ſetzte am Ende halb leiſe hinzu: "Man muß es ſich nur nicht merken laſſen, aber bey alle dem iſt es ein verzweifelter Einfall! Das iſt ein Vokativus, der Junge! in dem ſteckt was!" — Mandel hatte ſehr gute Ohren, und verlohr von dieſer raſenden

den Lobrede keine Sylbe, obgleich er am anderem Ende des Zimmers ſehr beſchäfftigt ſchien.

Julchen ſtellte übrigens eine Okularinſpektion mit der Haube an, und ihr Viſum repertum gab ſo viel an die Hand, daß die Beſchädigungen nicht lethal ſeyen, und daß durch Vertauſchung der Feuerfarbnen Bänder mit roſenfarbnen, und vermittelſt einiger leichten Veränderungen die ſchöne Fontange völlig unkenntlich zu machen ſiehe; ſie erbot ſich auch, dieſes alles noch vor Sonnenuntergang ins Reine zu bringen, und hielt Wort, zur großen Zufriedenheit ihrer Mutter.

Im Konſulate war die Noth deſto größer. Die ſchöne Tour war zwier durchlöchert, inwendig mit Pech überzogen, und überall ſo gemißhandelt, daß ſie eigentlich zu nichts mehr taugte als etwa in einem Kirſchbaume oder Erbſenfelde aufgeſtellet zu werden. Morgen war der große Tag! Ihro Geſtrengen warteten mit Ungeduld auf die Zurückkunft des häßlichen Thieres welches Dieſelben mit dem Titel ihrer Kammerjungfer belegten, um insgeheim den Haarkünſtler zu einer Konferenz einladen zu laſſen.

Die langbeinigte Nymphe erſchien mit großem Geheul, und ſtattete ihren Rapport ab: „Denken Ihr Geſtrengen ſich mal das ausverſchämte Weib! Geihrzet hat ſie mich, wiß und warraftig hat ſie das! Grüßt Euere Frau, ſagte ſie. Nicht mal Frau B'rmeiſterinn ſagte ſie, nee! — Grüßt Euere Frau, und in meine Kinderzucht hat ſie nix zu reſenniren. Wenn ſie ihren Jungen um 'ne alte lauſige Tour willen karbatſcht, ſo trag ich mein eignes Haar, und ſcheere mir viel um 'ne alte Fontanſche. — Das thät mir krappiren, daß ſie das ſagte; und ſo ſagt ich, Ihr Geſtrengen ſagt ich würden das Kumpelment übelnehmen, und 's könnte dem Umgang ſchaden thun, ſagt ich; und ſo ſagte ſie: Na, wenn Euere Frau nicht zu mir kömmt, ſo ſpart ſie das Geld ihr falſches Haar friſiren zu laſſen. Und ſo mengelirte ſich Mamſell Jule mit ihrem gelben Schnabel auch drein, und ſtellen Ihr Geſtrengen ſich vor, als ich Ihr Geſtrengen Ehre vermantenirte, ſo thät ſie mich 's Hundeloch anpriſantiren!“ u. ſ. w.

Die Frau Bürgermeiſterinn war keine einfältige Frau; vielmehr kannte ſie ihre Leute recht gut. Sie machte ſich ſtracks das Facit, daß ihre Jungfer ſich zuvor verzweifelt ungebührlich betragen haben müſſe, wenn die ſanfte Doktorinn und das noch ſanftere Julchen ſich würklich ſolcher Repliken und Drohungen bedienet hätten. Sie erkannte überdem recht gut den geſchliffenen Styl ihrer Jungfer in der Antwort der Doktorinn, denn ſie wußte viel zu gewiß, daß die Wörter Lauſig, ſcheeren ꝛc. in dem Wörterbuche ihrer Freundinn nicht zu finden waren. Es galt alſo für erwieſen, daß die Abgeſandtinn ihren Auftrag merklich überſchritten habe, der als würklicher Auftrag in der That nichts weiter enthalten hatte, als: ſie laſſe die Frau Doktorinn erſuchen, ihren Sohn für den garſtigen Streich, wozu er Chriſtelchen verleitet habe, ein wenig in die Zucht zu nehmen. — Die Bürgermeiſterinn gerieth in den heftigſten Zorn, Einmal, weil es ein Majeſtätsverbrechen war, über ihre Ordre hinaus zu gehen; zweytens weil ſie aus dem Rapport mit Entſetzen wahrnahm, daß die Doktorinn über ihr fremdes Haar, es ſey nun durch die Kammerjungfer, oder ſchon durch Ferdinand Licht bekommen habe, — ein Umſtand, welcher ihr, der Kammerjungfer, ſchlechterdings ſo viel Klugheit hätte eingeben müſſen, die Doktorinn nicht aufzubringen. "Nu werd' ich ſchön in der Leute Mäuler kommen, rief ſie, und wem hab ich das zu danken, Trip, als Ihrer Grobheit, Ihrer Ochſendummheit, Ihrer Naſeweisheit! Was ich im Aerger hier etwa für mich geſagt habe, was gilts, das hat ſie dort als Gewerbe angebracht, der Dummbart!" — In dem Tone gieng es fort, ſo lange der Athem vorhielt; als dieſer gebrach, kam Jungfer Trip zu Worte: "Nee, bedenk das 'n Menſche! Das iſt der Dank, daß eins ſeiner Dame ihren Humehr permantenirt! Aberſt ſo wahr mir Gott geſchaffen hat, das iſt Einmal! Und wenns wieder ſo kömmt, meinetwegen mag die ganze Welt 'r Geſtrengen proſtibeliren, die Junge will ich mich abbeißen ehr ich 'r Geſtrengen Partie wieder verdeſſendiren wollte!"

"Das gebe Gott! ſagte die Dame: ſo kömmt ein ſündiges Glied aus der Welt! — Jezt trolle Sie ſich nur hin, und ſchaffe Sie mir den Perükier! — Und mach Sie Ihre Sachen klüger, oder . . . . ! Unterdeſſen kann ich mir den Kopf zerbrechen, wie ich Ihre dummen Streiche wieder ins Feine bringe!"

Dem Perükier wurden drey, dann vier, dann ſechs Louisd'or geboten, wenn er bis morgen Früh eine neue Tour fertig ſchaffen wolle. Der Mann betheuerte, er könne es nicht, wenn er auch ſechzig zu verdienen wüßte. Alles was er könne, ſey, einen Verſuch zu machen, ob die Patientinn ſich vom Schubvech einigermaßen wolle reinigen und in ſoweit ausflicken laſſen, daß ſie wenigſtens morgen unter einer Fontange paſſiren könne, woran er nicht ganz verzweifle.

Die Dame begriff, daß dieſes Geſchäfft einen Virtuoſen erfodre, und verſprach, ſeine Kunſt reichlich zu belohnen. Von ſeiner Verſchwiegenheit war ſie ohnehin verſichert.

Dieſer Kummer war nun gemildert; was war aber mit der Frau Gevatterinn anzufangen? — "Sie wird morgen wegbleiben, und das wird Aufſehen geben! — Sie wird aller Welt verkündigen, daß dies ſeidne Haar vom ſchönſten Cendre nicht auf meinem Kopfe gewachſen iſt! daß es mein Unglück nur verſteckt! — Man wird mich nur die Prophetinn Eliſa nennen!" — u. ſ. w. Die Doktorinn mußte ausgeſöhnet werden, mogte es doch koſten was es wollte!

wohte! Nach langem Deliberiren wartete ſie die Dämmerung ab, warf ihre ſchöne Enveloppe um, und gieng, wie ſie oft zu thun pflegte, zu Madame Thomas. “Ich fürchte, ſprach ſie im Hineintreten, daß meine Jungfer heute den Reſpect vergeſſen hat, den ſie Ihnen ſchuldig iſt. Das alberne Thier hat den Tic, allenthalben die Ehre ihrer Herrſchaft in Gefahr zu glauben; aber Sie laſſen mir gewiß die Gerechtigkeit widerfahren, daß ich ihr keinen unbeſcheidnen Auftrag gegeben habe. Sind Sie zufrieden, meine liebe Freundinn, wenn das Mädchen Sie um Verzeihung bittet, oder wollen Sie, daß ich ſie auf der Stelle wegjagen ſoll?”

Nach einer ſolchen Erklärung, wodurch die Dame ſich, ohne ihrer Dignität das mindeſte zu vergeben, in Avantage ſetzte, glaubte die Doctorinn allen Unwillen unterdrücken zu müſſen. Sie nahm es alſo für bekannt an, daß ihr von der Frau Gevatterinn nichts Unartiges kommen könne, lehnte die Abbitte der Kammerjungfer großmüthig ab, und ſprach ſogar ein gutes Wörtchen für dieſelbe, doch mit dem etwas bitteren Zuſatze: es ſey immer hinreichend, wenn die Frau Bürgermeiſterinn es dem Mädchen ernſtlich verwieſe, daß es den Namen ſeiner Herrſchaft gemißbraucht habe; — und allenfalls Strafe genug, wenn ſie einer ſo wenig geſitteten Perſon eher keine Aufträge wieder gäbe, bis dieſelbe gelernet haben würde, ihre Herrſchaft nicht zu kompromittiren, — "denn fürwahr, ſetzte ſie hinzu, das Mädchen ſagte erſt meiner Tochter, und dann mir ſelbſt in Ihrem Namen eine Menge — Höflichkeiten, die Ihnen nie in den Sinn gekommen ſeyn können. Zum Glück ſind wir zu alte Freundinnen, als daß Domeſtiken uns brouilliren könnten, und Sie hätten nicht nöthig gehabt dieſes Vorfalles, an den ich niemals in Beziehung auf Sie gedacht haben würde, mit Einem Worte zu erwähnen."

Die drey Damen umarmten einander, und alles war in ſofern vertragen und vergeſſen. Der Schmaus gieng am nächſten Tage vor ſich; die Eſelsfriſur wurde für eine alte abgeſetzte Perüke des Bürgermeiſters ausgegeben, und die geſtrenge Frau brauchte von nun an die Vorſicht, beſtändig eine oder ein paar Aufſätze von falſchen Haaren im Vorrath zu haben. Ferdinand bedurfte vieler Zeit, ehe er ſich bey der Frau Gevatterinn wieder einigermaßen ans Brett brachte; ſeinerſeits aber trug er ihr die Ohrſeige, die er ihrentwegen bekommen hatte, noch weit länger nach, und verſäumte keine Gelegenheit, ihr tauſend kleine Steiche zu ſpielen, die er immer ſo einzufädeln wußte, daß auf ihn kein Verdacht fiel.

Bey einer ſo weichen Mutter war es übrigens wohl natürlich, daß Meiſter Ferdinand ein kleiner Starrkopf werden mußte, der, weil er von Jugend auf nie gewöhnt war Widerſpruch zu hören, oder Schwürigkeiten bey ſeinen Wünſchen zu finden, jenen in der Folge nicht wohl ertragen konnte, und durch dieſe leicht aufgebracht wurde. Eben ſo naturlich war es, daß er eine ſehr hohe Meynung von ſich faſſen mußte, da nicht nur ſeine Mutter nicht ſatt werden konnte ſeinen Verſtand zu bewundern, ſondern auch ſeine Lehrer in allen Klaſſen ihn beſtändig zum Muſter aufſtelleten. Für ſolch einen Schlag von Lehrern war nun freylich ein Knabe ganz geſchaffen, deſſen Gedächtniß alles ſo ſchnell auffaßte, der ſo wortreiche Chrien fabriciren konnte, und der alle Kompendien ſeines Jacob Thomaſius,

maſius, in welche der Rektor unſäglich verliebt war, verbotenus auswendig wuſte, beſonders die Erotemata logica dieſes weiland berühmten Leipziger Polyhiſtors. Deſto weniger hingegen taugten dergleichen Lehrer für einen ſolchen Knaben.

* * *

Funfzehntes Kapitel.

In noua fert animus mutatas dicere formas
Corpora.

Oder:

Das Reformationskapitel.

Ferdinand — denn es iſt hohe Zeit in unſerer rhapſodiſchen Geſchichte vorwärts zu ſchreiten, — Ferdinand war in ſein funfzehntes Jahr getreten, als er das Unglück hatte, aus einem leichtfertigen Schelme ein kompleter Geck zu werden. Mit dieſer Metamorphoſe verhielt ſichs alſo:

Wir wiſſen nicht, was für Urſachen eine adliche Dame bewogen, ungefähr um dieſe Zeit die Vaterſtadt unſeres Helden zu ihrem Wohnorte zu wählen; genug, ſie etablirte ſich dort, und dieſe Epoche iſt in der Chronik der guten Stadt auf immer merkwürdig, denn von ihr datiret ſich die große allgemeine Revolution in den dortigen Sitten. Bis dahin waren den ehrlichen Leutchen gar viele Verfeinerungen größerer Städte völlig unbekannt geweſen. Sie lebten ſchlecht und recht, warteten ihres Berufes, gaben alle ſechs oder acht Monate ihren Verwandten und Freunden einen Schmaus, bekümmerten ſich nicht um das Thun und Laſſen des Nachbars, und wußten nichts von Langerweile, weil jeglicher ſeine Geſchäffte in Acht nahm. Die Väter führten ihre Söhne zum Gewerbe, und die Mütter ihre Töchter zu weiblichen Arbeiten an, und lehrten ſie dem Hausſtande vorſtehen. Alles war in ſeiner Ordnung. Die Schönen beteten ſelbſt aus ihrem Kubach, ſchliefen ohne Handſchuhe, illuminirten ihre Geſichter nicht und beklexten ſie nicht mit Schönpflaſterchen, ſtanden mit den Hühnern auf, kleideten ſich in der Woche hübſch häuslich und ehrbar, und ſelbſt die Frau Bürgermeiſterinn und die Frau Viceoberſtadthauptmanninn erſchienen nur bey ſehr ſolennen Feten in der **grande Parüre**, wobey die Börſe ihrer Eheherren ſich ſehr gut befand. Nun kam dieſe hochadliche Dame, und ſtellte durch ihr böſes Beyſpiel alles auf den Kopf.

Sie nannte ſich **Frau Baroneſſe von Flebmann**, gab ſich für eine Wittwe aus, erwähnte ihres wohlſeligen Gemals und ihrer Ahnen bey jeder Gelegenheit, und war ſo beſcheiden, von ihren fünf oder ſechs und vierzig Jahren fünf und dreyßig auch ungefragt einzugeſtehen. Sie ließ ſich ihren Morgenſegen während des Frühſtückes vorleſen, brachte die Handſchuhe nur bey Tiſche von den Händen, malte ſich weiß und roth, beklebte Schnabel und Schläfen mit Muſchen von diverſem Schnitt und Maaße, als da ſind: Eclipſes lunaires, Poſtillons d'amour, und wie die Gott ſey gedankt nun aus dem Gebrauch gekommenen, aber Gott ſey's geklagt durch andre, leider theurere Alfanzereyen erſetzten Pfläſterchen heißen mogten, kleidete ſich prächtig und unehrbar, und war, am Werkeltage und in ihren vier Pfählen wie am Sabbath und vor Leuten, einmal wie das andere geputzt und geſchniegelt als giengs zur Hochzeit oder zu Bürgermeiſters Pfingſtmontagsſchmauſe. Dahingegen war es bey ihr vor Ein Uhr Nachmittags niemals Tag.

Ob dieſe Dame an eignen Mitteln reich war, das können wir ſo wenig verſichern als verneinen, ſo wie wir auch von ihrer eigentlichen Herkunft keine Red und Antwort zu geben wiſſen. Unſere Urkunden ſagen nur, daß ſie pünktlich am erſten Poſttage eines jeden Vierteljahrs zweyhundert vollwichtige alte Louisd'or mit der fahrenden Poſt erhielt, welches, nach dem dort zu Lande üblichen 24 Gulden Fuße, jährlich die reine Summe von 7200 Gulden machte, das Agio ungerechnet. Ob das aber ein Leibgedinge oder Wittwengehalt, eine Rente viagere, ein Ertrag von Kapitalien oder Gütern, oder aber — was viele muthmaßten — eine Alimentatio meretricis emeritae ſeyn mogte, das läßt ſich nicht beſtimmen. Genug kein Genealogiſt in daſiger Gegend wollte eine freyherrliche oder nur adliche Familie von Flehmann iemals haben nennen hören, vielmehr wollten dieſe Leute dem Adel der Dame etwas Hausbackenes anriechen; und da ſie Euch in keinem Artikel, der zu genauerer Familienkunde leiten konnte, Stand hielt, wofern es ja einmal gelang ihn aufs Tapet zu bringen: ſo ſchloß dieſer und jener für ſich in der Stille, die Dame ſey weder mehr noch weniger als eine ausgediente

Maitreſſe irgend eines Wüſtlings aus der Klaſſe der Durchlauchtigen. Und alles wohl erwogen finden wir nichts, was dieſe Konjektur entkräften könnte.

Die Dame hatte zwo Töchter und einen Sohn, aus denen ſie viel Weſens machte. Fräulein Nanette, das heißt zu deutſch: Anne, war von Wuchs und Gebäude das ächteſte Ideal einer derben gedrungenen Viehmagd, und nach ihrem Anſtande eine wahre Marionette, ſo viel Mühe ſich auch der Tanzmeiſter gegeben hatte, Gelenkſamkeit in dieſe ſtarken Gliedmaßen zu bringen. Ihr feiſtes Antlitz glich in dem Nimbus der Friſur perfekt dem vollen Monde, wenn er, wie man zu ſagen pflegt, einen Hof hat, nur daß es röther, und ſo ziemlich von der Farbe eines halbgaargeſottenen Krebſes war. Die Stimme war wie ſie zu einem ſolchen Körper paßt; dabey affektirte die unſchöne Nanette eine pompöſe Art von ſylbenzählender Langſamkeit im Sprechen, und ließ ihr R gewaltig ſchnurren. Sie putzte ſich unmäßig, aber theils ihr Bau, theils ihr alberner Geſchmack gaben ihr immer das Anſehen einer Prinzeſſinn in einer Kunigerſchen oder Reibehandiſchen *) Haupt- und Staats-Aktion; nichts ſtand ihr gut, und man konnte ſich ſchwerlich enthalten, die Seide und Gaze zu bedauren, womit dieſe junge Poiſſarde überzogen war. Ihre Schweſter, Fräulein Babet, mißfiel dem Auge etwas weniger; es ſchien als ſey der Hobel hier doch der Zimmeraxt ein kleines, kleines bischen zu Hülfe gekommen. Auch war ihr Geſchmack nicht völlig ſo phantaſtiſch, und ihr Benehmen etwas minder ſteif. Das letztere mogte wohl daher kommen, weil Fräulein Babet eine kleine wilde Hummel war, am liebſten unter Knaben tobte, auf Stockpferden mit ihnen herumklabaſterte, wettlief, Huſar ſpielte, den Ball ſchlug, den Dritten jagte, und ſich in der Gymnaſtik übte, während ihre Schweſter die Aſtrée, die Princeſſe de Cleves oder ein ähnliches Büchel ſtudirte, wenn ſie nicht etwa Gänſeblümchen malte, die ſo ſteif waren, als ihre eigene runde Perſon. Uebrigens beſaßen beyde Fräulein mehr Kopf als ihnen nützlich war, und ihre Frau Mutter hatte ſie mit einer ſehr giftigen Art des naſeweiſen und hämiſchen Witzes angeſteckt, der hinterrücks mor-

---

*) Zween elende Principale elender Komödiantentroupen.

mordet, und troz dem Gelächter, womit er jezuweilen aufgenommen wird, ſeinen Eigenthümer ſtinkend und verachtungswürdig macht. Von dieſer Seite glich ihnen auch der junge Baron, für deſſen Konterfey ſich im folgenden Kapitel ſchon ein Plätzchen finden wird, auf ein Haar, der ſonſt alles Aeußere eines Zuckerpüppchens beſaß, und in ſeiner Art ganz erträglich war, wenn er keine Gelegenheit hätte den Stutzer zu ſpielen — das heißt: vom Schlafengehen bis zum Erwachen. Er mochte, beyläufig geſagt, ungefähr anderthalb Jahr älter ſeyn als Ferdinand Thomas.

Das war die Familie, die der böſe Feind herbeyführte, um in allen Haushaltungen der Stadt das Oberſte zu unterſt zu kehren.

Siebentauſend zweyhundert Gulden jährlich waren in dieſer Stadt ein Aufwand, womit man viel Lermens machen konnte, beſonders wenn man ſich ein wenig zu nehmen wußte; und wiewohl Ihro hochfreyherrliche Gnaden nicht anders als mit vieren fuhren, eine Kammerfrau für ſich, eine eigne Kammerjungfer für jedes Fräulein, eine franzöſiſche Mamſell, einen Homme de Chambre zu ihrem eignen Gebrauch, einen andern nebſt einem Hofmeiſter für den jungen Herrn, einen Laufer, einen Kutſcher mit einem mächtigen Schnauzbarte und drey ſchöne, große, wohlgewachſene Lakaien ohne Schnauzbart hielt, auch nach Oſtern keinen Lämmerbraten mehr aß: ſo behielt ſie doch von ihrer Einnahme noch übrig, wenn das Jahr zu Ende war. In den erſten vier Wochen, die ſie zu ihrer Einrichtung anwandte, ſtaunte man das neue Phänomen aus der Ferne an; wie ſie aber eingerichtet war, und nun die Angeſehenſten mit ihrem Beſuche begnadigte und deren unterthänige Gegenviſite annahm, Aſſembleen zum Behuf der kärglich beſoldeten Livree die ſich größtentheils vom Kartengelde unterhalten mußte, und Soupers gab bey denen die Schaugerichte die prächtigſten Schüſſeln machten, auch überhaupt ſich in Umgang einließ: da fühlten zuerſt die Damen der Honoratiorum die Schmach, dieſer Fremden in allen Stücken nachzuſtehen, und arbeiteten ſo lange an ihren Eheherren, bis ſie daſſelbe Gefühl auch bey ihnen weckten. Bisher war z. E. noch keine einzige Kutſche in der ganzen Stadt geweſen, weil niemand auf den albernen Einfall gekommen war, ſich ſeiner geſunden Beine zu ſchämen, und eine Stadt von ſehr mittelmäßigem Umfange dieſe theuere Thorheit ſehr lächerlich und entbehrlich machte. Vier oder fünf recht hübſche Miethportechaiſen ſogar wurden bisher nur von ſehr bejahrten Perſonen, und auch von dieſen nur bey ſehr ungeſtümen Wetter gebraucht. Jetzt fühlte man allmählich, wie indecent es ſey, zu Fuße zu gehen und honnetten Leuten mit ſeinen ſtaubigten oder naſſen Schuhen die Treppen und Fußböden garſtig zu machen! Die kleine korpulente Frau Viceoberſtadthauptmanninn, deren Herr und Gemal der Lukull des Ortes war bevor ihn die Baronne verdunkelte, brach muthig das Eis. Sie war die Erſte, welche es ihrem ſich ſträubenden Manne über den Kopf nahm und eine vierrädrigte Schachtel anſchaffte, in welcher ſie ſich — die erſten drey oder viermal freylich ein wenig verſchämt, nachher aber mit deſto erhabnerer Naſe von zwey hochbeinigten Ackermähren durch die Gaſſen bogſiren ließ. Die Frau Bürgermeiſterinn konnte es unmöglich mit Gelaſſenheit anſehen, daß eine Frau die um vier oder fünf Stufen dem Range nach unter ihr ſtand, fahren ſollte, während ſie gehen mußte. Als eine kluge Dame wußte ſie ihres Herrn Gemals Geſtrengen dahin zu diſponiren,

ren, daß auch er eine zulegte, und einen Kutſcher auſtrieb, der einen noch größeren Schnurrbart hatte, als der Freyherrliche Automedon. Auch muß man ſeinen Pferden die Ehre geben, daß ſie keine Ackergäule waren, ſondern wohl ein paar ſo ſtattliche Roſſe, als man jemals in der Stadt geſehen hatte. Alles was den Vortritt vor dem Herrn Viceoberſtadthauptmanne hatte und die Allgewalt des Pantoffels anerkannte, c'eſt à dire der zweyte Bürgermeiſter, der Syndikus, und der Rathsälteſte, das muſte ſich nun dieſes Beyſpiel zu Herzen gehen laſſen. Der Oberſtadthauptmann kehrte ſich an nichts, denn als ein fünf und achtzigjähriger Greis kam er, ſeitdem man ihm einen Vikarius zugegeben hatte, nicht mehr aus ſeinem Zimmer; zudem hatte er weder Weib noch Tochter. Der Stadtphyſikus, wofern er nicht ſelbſt Rathsälteſter war, hatte dem Herkommen gemäß immer die zwote Stelle in der Reihe der Senatoren; Herr Doktor Thomâs war alſo in alle Wege ein Vorgeſetzter des Herrn Viceoberſtadthauptmannes, der nicht anders als in Sachen welche Krieg und Frieden betrafen, und auch dann nur auf Requiſition des Ampliſſimi Senatus, in Curia erſchien, wo er dann ſeinen Sitz zwiſchen dem zweyten und dritten Senator nahm. Aber Herr Doktor Thomas kalkulirte ſehr richtig daß ein paar Pferde und ein Kutſcher mit oder ohne Knebelbart ihm Naſe und Ohren abfreſſen würden ehe Gott ein Jahr ins Land gehen ließe; obwohl es ihm nun heimlich wurmte daß er um in den Senat, und ſein liebes Gretchelchen um in Geſellſchaft zu gehen keine andre Bequemlichkeit hatten als Schuſters Rappen, indeß ſogar die unterſten ſeiner Nachgeſetzten bis auf den Protonotar und Stadtſekretär inkluſive ihn im Vorüberrollen beſprützten, — und obwohl er ferner als praktiſcher Arzt zunächſt den Bartſcherern am meiſten zu geben hatte: ſo war er doch Philoſoph genug, lieber ſo lange er lebte den Seinigen und ſich das Auskommen erhalten, als ſechs kurze Monat ſich in einer Karoſſe brüſten zu wollen. Zu ſeinem Glücke unterſtützte ihn ſein Grethelchen in dieſer Philoſophie. Sie hatte Gedächtniß, die gute Frau, und erinnerte ſich aus den vorigen Zeiten, daß es bitterer ſey Mangel zu leiden wenn andre vollauf haben, als zwey oder drey Straßen lang vernünftig zu Fuße gehen wenn andre lächerlich dem Hoſpital entgegen fahren. Bey der unbeſonſonnenen Verplämperung des Doktors war das noch das einzige Glück, ſo wie ſein einziger Troſt, daß er an keine unvernünftige Gattinn gekommen war, die ihm wenigſtens ſein Votum beym Hausregiment erlaubte.

So war denn nun alles was in dieſem Städtchen von einigem Belang ſeyn oder ſcheinen mogte, im Huy von den Beinen gebracht, und es war gar luſtig anzuſehen wie hier eine Grützmüllerinn, die es vor kurzem noch nicht unter ihrer Würde fand, als Hausfrau im Nothfalle ſelber Hand mit anzulegen, wenn ihren Schweinen das Lager erneuert wurde, — dort eine viereckige Dame neben ihrem Gemal dem wohlbeleibten Herrn Senator und Bierbrauer, — da ein hohläugigter Tabaksfabrikant mit ſeiner Ehedeſpotinn, und was dieſe Republik in Taſchenformat ſonſt noch an Matadoren aufzuweiſen hatte, ſich in ihren Schachteln mehr bläheten als vor denſelben die Roſſe; — denn dieſen muß man es laſſen, daß ſie größtentheils die beſcheidenſten Thiere von der Welt waren. Doch können wir auch nicht umhin zu geſtehen, daß einige dieſer guten Damen Anfangs ein wenig linkiſch zu Werke giengen, und in ihrer Einfalt ſich eben ſo leicht an die Glasſeite ſetzten, welches dann, vorzüglich ſehr drolligt ließ, wenn eine Dame ganz allein im Wagen ſaß. Aber das gab ſich bald; ſie lernten nicht nur die Tiefſeite unterſcheiden, ſondern lernten auch daß es die Konſtitution in den ſchimpflichen Verdacht einer rüſtiken Veſtigkeit bringt, wenn man es ertragen kan, rückwärts zu fahren. — Von Beinen, ſag ich, war nun die ganze beau monde gebracht; aber nun fand ſichs, daß man um mit Decenz von den Beinen zu ſeyn, andre Leute auf die Beine bringen müſſe. Und fürwahr, es ſah ſo armſelig, ſo hungerig, ſo als wenn man gern will und nicht kann, ſo nicht halb nicht ganz aus, Equipage ohne Livree zu halten! darinn hatten die Damen Recht. Die erſte welche dieſe ſcharfſinnige Bemerkung machte, war die Frau Protonotariin. (Man hatte dort wie andrer Orten mehr, den luſtigen Brauch, die Frauen nicht mit Namen, ſondern nach dem Charakter der Männer zu nennen. Dieſe Tollheit haben wir wenigſtens den Franzoſen nicht zu danken.) Dieſe tiefblickende Dame war auch ſo glücklich einen halbwüchſigten Tapps aufzutreiben, der ſich zum Spektakel der ganzen Stadt, in einen grauen Rock mit kirſchbraunen Aufſchlägen ſtecken ließ, und einem Stücke von Galopin noch ſo ziemlich ähnlich ſah. Kaum hatte ſie die Stadt mit dieſer neuen Acquiſition überraſcht, ſo nahm jedermann wahr, daß der Lakaienſtand ein unentbehrlicher Stand ſey, ein Bedürfniß, ohne welches ſich gens comme il faut ſchlechterdings nicht behelfen können, und jedermann hätte ſich ſtracks dieſe Unentbehrlichkeit ins Haus geſchafft, wenn ſie im Orte nur wäre aufzutreiben geweſen. Daran war aber nicht zu denken; denn ſelbſt die ärmſten unter dem großen Haufen dieſer Reichsbürger waren zu ſehr vom Geiſt der Freyheit durchdrungen, als daß ſie ſich oder ihre Söhne von irgend einem Menſchen am wenigſten von einem ihrer Mitbürger, der höchſtens eine Handvoll Geld vor ihnen voraus hatte, zwiſchen die Hinterräder ſeiner Kutſche hätte pflanzen laſſen ſollen. Ein Livreerock war in ihren Augen ein ſo ſchimpfliches und ekelhaftes Ding, daß es ihnen unmöglich fiel zu begreifen, wie ein freygebohrner Mann es über ſich erhalten könne ſolch eine bunte Jacke zur Schau zu tragen? Sie, von denen die mehrſten bisher nie einen Livreebedienten geſehen hatten, es müßte denn bey einem

nem durchreiſenden Fremden geweſen ſeyn, gafften Anfangs die Lakaien der Baroneſſe an als Wunderthiere, verfolgten ſie mit Spöttereyen, und verachteten ſie ins Geſicht als Leute, welche das Abzeichen auf ihren Ermeln und Kragen von der übrigen Menſchheit abſonderte; denn in ihrer Stadt trugen nur die Häſcher und Schließer ſolche Abzeichen. Unter Bürgern und Bürgersſöhnen von einer ſolchen Denkart, und in einer Stadt in welcher bis dahin kein Menſch ſo übermüthig geweſen war Livreebediente zu halten, ließen ſich alſo keine Subjekte finden, die ſich dazu bequemet hätten, die Zeichen der Knechtſchaft an ihrem Körper zu tragen. Das war wohl Schade! denn zwiſchen Herrſchaften die nicht zu befehlen, und Bedienten die nicht zu gehorchen verſtanden, hätte es an luſtigen Auftritten wohl nicht fehlen können, und ein Komödienſchreiber würde hier Beute gefunden haben! Aber vielleicht hätte ſich der Ort bey einer etwas kleineren Doſis des Reichsbürgergefühls in der Folge beſſer befunden; denn bey der gegenwärtigen Lage der Dinge mußte man die dienſtbaren Geiſter von andern Oertern her verſchreiben, und bekam dadurch einen Troß von Tagedieben auf den Hals, deſſen Sittenverderbniß bald anſteckend wurde, nachdem Gewohnheit den Livreeröcken das Verächtliche genommen hatte.

Dieſes alles war nur erſt ein Theil des Wehes, welches die Frau Baronne von Flehmann über die Stadt gebracht hatte. Schlimmer wars, daß ſie die Weiber und Mädchen mit ihrer vornehmen Fainéantiſe, *) und folglich mit ihrem Durſt nach Stadthiſtörchen, mit ihrer Fertigkeit für die unſchuldigſten Sachen einen abſcheulichen Anſtrich zu finden, mit ihrem Talent zu muthmaßen was ſie nicht wußte, mit ihrer Unverſchämtheit die frivolſten Muthmaßungen für Thatſachen zu geben, mit der Spielwuth, mit der Sucht des Romanleſens, des Herumlaufens von Haus zu Haus, des Klatſchens, des Zwiſchentragens, und mit allen übrigen Seuchen inficirte, die mit der vornehmen Fainéantiſe verbunden ſind. Alles das kam auf die ſimpelſte Art von der Welt. Die Dame fühlte ſich zu adlich ihre Zeit auf eine bürgerliche Art einzutheilen, und durch edle Verwendung derſelben ſich des Daſeyns würdig zu machen.

Frey-

---

*) Das heißt freylich Tagdieberey, klingt aber milder; ſo wie Maitreſſe milder klingt, als unterhaltnes Weibsbild — O! die franzöſiſche Sprache hat große Vorzüge!!

Freylich ſchleppte ſie und ihre Töchter einen Strickſtrumpf oder ein Endchen Filet aus einer Koterie in die andre: aber ein ſolches Strümpfchen bedurfte Jahre um fertig zu werden, und die Filetſtreifchen wuchſen langſam, langſam; beyde giengen alſo nur mit in Geſellſchaften, einmal: um einen eleganten Arbeitsbeutel zur Schau tragen, — hiernächſt: um die ſchöne Hand ohne Affektation zeigen, — endlich: um zur Bruſtwehre wider den über alles ſchimpflichen Vorwurf der Arbeitsſcheue dienen zu können. Die Stadtdamen fanden es ebenfalls gar bald unter ihrer Würde, ſich des Hausweſens anzunehmen, nach der Küche zu ſehen, ihr Geſinde unter Aufſicht zu halten, und ſich von den kleinern Kindern die Ohren vollſchreyen zu laſſen. Sie machten ſich von allen dieſen Plackereyen los, entſagten den nützlichen Arbeiten, ließen ihre Töchter ad modum der gnädigen Fröleins Kuhblumen und Vergißmeinnichtchen zeichnen lernen, ſchleppten Arbeitsbeutel mit ſich herum, ſpielten Nächte hindurch, verſchlieſen den Vormitag, und — weil noch immer manche hartnäckige Stunde übrig blieb die ſich mit Putzen, Schminken, Herumlaufen und Spielen nicht wollte ausfüllen laſſen, und dieſes Bürgerkroop ſchlechterdings des Nichtsthuns nicht gewohnt war: ſo lernte es aus Langerweile ſo viel Böſes thun als die vornehmſte faineante Dame, klatſchte, trätſchte, trug Zeitungen, belauerte den Wandel des Nächſten, bewachte die Thüren und Fenſter der Nachbarn, kontrolirte alle Welt, badinirte, kokettirte, trakaſſirte, ſpionirte, mediſirte, ſoupçonnirte, brach jedem guten Namen den Hals und beklerſte die reinſte Tugend, — aber alles dieſes mit ſo vieler Fertigkeit und Aiſance, als hätte es ſeit zwey und dreyßig Generationen nichts anders gethan und gelernt. Auch die Wirthſchaft wurde auf einen ganz anderen Fuß geſetzt; ſtatt der bisher gebräuchlichen Bierſuppen oder Milchſchalen florirte des Morgens die Schokolat-Taſſe oder Kaſſekanne; und ſtatt der geſunden Hausmannskoſt vergiftete man ſich mit Ragouts fins und mit verkünſtelten und verwürzten Saucen, &c. &c. So viel Böſes ſtiftete ein einziges vornehmes Beyſpiel!

Die Frau Baroneſſe von Flehmann fand es ſehr kleinſtädtiſch ſeine Mutterſprache zu reden, mithin wurden Franzöſinnen verſchrieben, welche es binnen wenig Jahren dahin brachten, daß die Jugend weder Deutſch noch Franzöſiſch konnte.

Die Frau Baroneſſe von Flehmann fand es ſehr kleinſtädtiſch, keinen andern Tanzmeiſter gekannt zu haben als die Natur und den Stadtkunſtpfeifer, und dankte Gott, daß ihre Töchter nicht waren wie andre Leute! Nun gab es freylich, ſeitdem man auf Erden getanzet hat, wohl abgeſchmacktere, aber gewiß nie ſo klotzige Tänzerinnen, als die beyden Fräulein; beſonders wenn ſie Engliſch tanzten, hätteſt Du Dich krank gelacht, und Deinen größeſten Eid geſchworen, ein paar alte Kutſchpferde herumtraben zu ſehen: gleichwohl wurde der Maitre de danſe verſchrieben durch deſſen Hände ſie gegangen waren: der aber würklich ein habiler Mann war, und durch verſchiedene ſeiner jungen Reichsbürger und Reichsbürgerinnen innerhalb weniger Monate ſtillſchweigend bewies, die Schwerfälligkeit der beyden Fräulein könne ihm nicht zur Laſt geleget werden.

Die Frau Baroneſſe von Flehmann fand es ſehr kleinſtädtiſch, in die Kirche zu gehen ehe der Prediger auf der Kanzel war; und die Damen bildeten ſich nach ihrem Beyſpiele, ſo daß die erſte

Hälfte der Predigten durch das Rauſchen der ſeidnen Kleider, das Kniſtern der Schuhe, und das Schlagen der Stuhlthüren, — ſo wie die andre Hälfte durch das ziemlich laute Plaudern und andre Unarten der beau monde für den Erbauungſuchenden Hörer verlohren gieng; denn die Frau Baronne fand es im äußerſten Grad kleinſtädtiſch, dem Prediger mit Aufmerkſamkeit zuzuhören. Uebrigens beichtete ſie jährlich wenigſtens viermal mit ihrem ganzen Hausgeſinde, und bewies ihr Chriſtenthum durch fette Opfer.

Kurz, alles was die hochwohlgebohrne Freyfrau für gemein und kleinſtädtiſch deklarirte, das fiel augenblicklich in eine ſtrenge Reform. Man nickte mit dem Kopfe wie ſie, man blinzte mit den Augen wie ſie, man gewöhnte ſich an den ekelhaften Schnupftabak wie ſie, und ich glaube faſt man betrog auch im Spiele wie ſie. Sie war das allgemeine Urbild unzähliger alberner Kopien, und als ſie es nur einmal beyläufig und ganz verlohrnerweiſe kleinſtädtiſch fand, daß die Damen des Ortes alle in den Tag hinein lebten tout comme le menu peuple ohne alle Affaire de coeur, und in einem gewiſſen Punkte (wenigſtens vor der Welt) gewiſſenhaft ſchienen: flugs ſah ſich beynahe jede nach einem Umgange um, der ſie zum mindeſten **in den Verdacht** einer kleinen Eheknickerey bringen könne, und ließ von dem menu peuple mit Fingern auf ſich weiſen, um nur in den hochwohlgebohrnen Augen Ein Ridicule weniger zu haben. Die Herren, in ſofern ſie durch dieſe Art der Verfeinerung gefährdet werden konnten, erklärten ſich rund genug wider dieſelbe, ja, einige ließen ſichs gar beykommen, ihren galanten Rippen den Daumen aufs Auge ſetzen zu wollen, und machten dadurch nur übel ärger; denn manche dieſer frommen Rippen, welche bisher nur ehrenthalben den Schein ſuchte einen Anbeter zu haben, ließ ſichs nun wohl gar ſauer werden den Schein zu realiſiren, und die Verfeinerung gieng vorwärts, den Männern zum Trotze.

Das männliche Geſchlecht war nicht ganz ſo bereitwillig, ſeine alten und zum Theil guten Sitten für **gemein** zu halten weil die Baroneſſe ſie für gemein erklärte, und beſonders in puncto der letzterwähnten Verfeinerung hatten die Damen mit einem und dem andern ihrer Auserkohrnen würklich viele Mühe, ehe ſie ſeine Joſephinität bemeiſtern konnten. Manch mühſam menagirtes Rendezvous war rein vergebens; und noch vergeblicher war alles Beſtreben, die Eheherren ihrerſeits bis auf einen gewiſſen Grad tolerant zu machen. Auch waren alle Künſte vergebens, den Männern das Tabakrauchen zu verleiden, obgleich die fremde Dame dieſe Gewohnheit für deteſtable erklärte. Ampliſſimus Senatus war bisher gewohnt, ſogar in Curia ſich die Sorgen der Stadtvaterſchaft durch ein Pfeifchen zu erleichtern; und wiewohl man es dort von Rechtswegen niemals einem Manne verdacht hatte, für ſeine Perſon ganz und gar nicht zu rauchen, weil manche Lunge das würklich nicht erträgt: ſo würde man doch den ohne Barmherzigkeit für einen lächerlichen Laffen erklärt haben, der affektiret hätte, keinen Tabasrauch ertragen zu können. Unter allen ihren Weibern und Töchtern hatte bis dahin keine einzige vom Tabaksrauche den mindeſten ſchlimmen Zufall: *) alſo erklärten ſie den

Wider-

---

*) Ein Beweis, daß bis dahin keine einzige ſich ſchminkte. Denn ſo lieblich auch eine Pfeiſe Kanaſter ohne Zweifel auch der weiblichen

Naſe,

Widerwillen den die Baronne zu äußern geruhete, für grundlos, mithin für alberne Ziererey deren ſie ſich förderſamſt entſchlagen müſſe, ſintemal ſie als eine Fremde, der man nur um ihres Aufwands willen die adliche Herkunft überſehe, *) nicht verlangen könne, daß Ampliſſimus Senatus und ehrbare Bürgerſchaft ihrer Ziererey zu Gefallen ſich wie lungenſüchtige Schwächlinge gebahren ſollten. Si fueris Romae, romano viuito more! Das ſey ein goldnes Sprüchel. Anſonſt rauchten auch wohl Könige und Fürſten, ja, in Holland und in den Holſteiniſchen Marſchländern das ganze ſchöne Geſchlecht ſo gar; mithin ſey es von der frem-

---

Naſe, die nicht ausſchließlich an Aſa fötida gewöhnet iſt, riechen muß, ſo verträgt ſie ſich, doch nicht mit illuminirten Bildern.

*) Kraft eines alten wohlbedachten Stadtgeſetzes wurde keinem Edelmanne das Domicilium in der Stadt und deren Gebiete verſtattet, doch war es nicht verboten, ihm bewandten Umſtänden nach den Aufenthalt auf eine Zeitlang zu erlauben. Die Baronne war das erſte adliche Weſen, dem die Herren den Aufenthalt verſtattet hatten. Eine Wittwe, das habe nicht viel zu bedeuten, — meynten ſie.

fremden Frau eine unſtatthafte Inſolenz, wenn ſie eine ſo löbliche, Flüſſe und Inſekten vertreibende Gewohnheit für gemein deklarire, und ſey ſie mit derſelben gar nicht zu hören, dagegen aber die Tabakspfeiſe nach wie vor beyzubehalten.

Dieſes Senatusconſultum war nun wohl in ſofern ein Knipschen in der Taſche, daß es weder regiſtriret noch förmlich publiciret, noch weniger der fremden Frau inſinuiret wurde: aber niemals iſt irgend einem Rathſchluſſe williger nachgelebet worden. Jedermann gab ſich Mühe die edle Dame ſo viel an ihm war mit dem Knaſterdampfe zu familiariſiren, und am Ende mußte ſie ſich ergeben, wenn ſie nicht allem männlichen Umgange entſagen wollte, an dem ihr laut guten Urkunden mehr lag als ſie gern geſtand. Dieſer Fall war inzwiſchen der einzige, in welchem ſie ihr Latein ganz und gar verlohr; in allen übrigen konnte ſie ſich rühmen, die vollſtändigſte Reform in Sitten und Lebensart bewürkt zu haben.

* * *

Sechs-

Sechszehntes Kapitel.

Zweyter Tomus des Reformationskapitels.

Setzet die höchſt mittelmäßigen Glücksumſtände beyſeite, ſo waren Doktor Thomas und ſeine Frau ohne allen Widerſpruch die angenehmſten Leute zum Umgange in der ganzen Stadt. Ihre Herzen waren edel und gut, ihre Sitten fein und geſchliffen, ihre Unterhaltung munter und, wenn man wollte, lehrreich, ihr Betragen kunſtlos und offen. Die vier älteren Schweſtern unſeres Ferdinand waren ſehr liebenswürdig, Ihr mogtet Geiſt oder Körper zum Augenmerk haben. Ferdinand ſelbſt, der damals ſchon im Hebräiſchen, Syriſchen Arabiſchen ꝛc. ſehr weit war, im Gebiete der Phyſik und Metaphyſik, der Botanik und Oſteologie ziemliche Schritte gethan, ſogar ſchon in die Phyſiologie*) gekuckt, Hunde, Katzen, und Fröſche zergliedert hatte, überdas auch Syllogiſmen

---

*) Lehre von der Beſchaffenheit des menſchlichen Körpers und ſeiner inneren und äußeren Theile im natürlichen Zuſtande.

men in Ferio und Fetiſon zu machen, und waſſerreiche lateiniſche oder ſchwülſtige deutſche Hexameter zu ſchmieden wußte, war freylich übrigens — wie Ihr wißt: aber vor hübſchen Leuten denn doch ganz kein unebner Junge, und zudem der Sohn des Herrn Phyſici und Senatoris Thomas. Die Frau Baroneſſe ehrete ohnehin die Leibesärzte deren ſie in manchem geheimen Anliegen bedurfte, in ihrem Herzen mehr, und äußerlich eben ſo ſehr als die Seelenärzte: alſo waren ihre und des Doktors Familie ſehr bald und ziemlich genau verbunden. Nun hielt freylich die Doktorinn ſo viel ihre Töchter betraf ſcharfe Aufſicht, daß ihnen dieſer Umgang nicht ſehr nachtheilig werden konnte, bey dem ihre Finanzen und Küche ſich trefflich befanden: aber mit Ferdinand konnte es ſo ganz genau nicht genommen werden. Der junge Baron füllete die Lücke wieder aus, die durch den Tod der gutmüthigen Lieſe in dem Kleeblatte entſtanden war, ungeachtet ihm von ihren guten Eigenſchaften wenigſtens neun Zehntheile abgehen mogten; dafür aber hatte er immer Geld in der Taſche, und die Eſelinn hatte nichts als ihre geſelligen Tugenden. Es ergiebt ſich leicht, auf welcher Seite ſich das Uebergewicht befand.

Wenn jemand vergeſſen hat, daß Ferdinand ein ſehr eitles Büdchen war, der ſelbſt nicht wußte ob er ſeine Figur, oder ſeine angebohrnen Talente, oder ſeine entſezliche Gelahrtheit für wunderwürdiger halten ſolle, ſo iſt es ſeine eigne Schuld; wir erinnern uns, alles das zu ſeiner Zeit treulich referiret zu haben. Bisher hatte einzig ſeine Mutter dieſes auf dem Gewiſſen; jezt nahm die Hochadliche Familie an der Sünde gar reichlich Antheil, indem ſie ihn vor dem übrigen jungen Zuwachs der Reichsbürgerſchaft vielleicht um ſeiner Eltern willen gar merklich vorzog, und wie ſie ſeine Schwachheit wahrnahm, ſich mit derſelben luſtig machte. Ferdinand verſchluckte jeden Lobſpruch wie Zucker, und nahm zu an Alter und Thorheit.

Der junge Baron war ein gar zierliches Herrlein, lüſtig und leicht, ſchnicker wie eine Docke, ſtank nach Poudre à la Marechale und nach Zibet wie eine Pomadenbüchſe, ſah keinen neumodiſchen Rockknopf oder Knieſchnalle oder Uhrkette aufducken ohne ſich damit herauszuſtaffiren, legte ſeinen glänzenden Verdienſten alle fünf oder ſechs Wochen die Folie eines neuen

Kleides unter, wußte ſich flink auf dem Abſatze zu drehen, und war, um alles in ein einziges Wort zuſammen zu faſſen, was man anderwärts einen Elegant, und in Deutſchland einen Haſenfuß nennt. Unter der Pia mater wars ihm ſonſt zu ſeinem Zeichen ein bischen leer; und, vielleicht damit das Aeußere dem Inneren ſo viel möglich entſprechen mögte, gab er ſich durch die kurzbeſchorne Perrucke perfekt das Anſehen eines Kalbskopfes. Dies zierliche Ding war in beſtändiger Bewegung, dachte nimmer, ſprach ohne Ende, und ſagte blitzwenig. Mit allen dieſen Vollkommenheiten mußte er wohl nothwendig der Abgott ſeiner Mutter und die Bewunderung ſeiner Schweſtern ſeyn; das verſteht ſich. Aber, daß Er das Original hätte ſeyn müſſen, nach welchem Ferdinand ſich modelte, das — ſcheint uns würklich eben ſo nothwendig nicht, indeſſen war ers doch, und der arme Ferdinand wurde der abgeſchmackteſte Laf, über den jemals der Menſchenverſtand gelächelt haben mag. Immer war es ſchon die Freude ſeiner Mama geweſen, ihr Aeffchen zu putzen; unter allen Schülern war keiner ſtets ſo geſchniegelt und gebiegelt, keiner ſtets ſo neu als Doktors Junge; und Grethchen hatte würklich die ſchwere Verantwortung auf dem Halſe, die ganze Stadt zu einem lächerlichen, koſtbaren, und den Charakter der Jugend verderbenden Luxus in der Kinderkleidung durch ihr tolles Beyſpiel verführet zu haben. Statt das man ſonſt der Sache durch Reinlichkeit ein Gnüge gethan zu haben glaubte, und die Bübchen eine Jacke ſo lange tragen ließ bis ſie ihr entwuchſen, wofern ſie nur ganz war, mußten die Jungen von der Zeit an wenigſtens eben ſo oft neu aufgetakelt werden als Doktors Junge; ja, manche Leute die ſichs nicht gern merken laſſen wollten daß der Schuh ſie heimlich drücke, waren thöricht genug ihre Kräfte zu überſchreiten, während vielleicht drey oder vier weiſe Hausväter bey hinreichendem Vermögen mit jedermann Schritt zu halten mitleidig die Achſeln zuckten, es beym Alten ließen, und ihre Kinder ſo zu erziehen ſuchten, daß ſie durch ſich etwas gelten könnten ohne von ihrem Rocke borgen zu müſſen. Dame Grethchen und die mit ihr in die Wette lieſen verſtanden die erhabne Lektion nicht, hielten die vernünftigen Eltern welche ihre Kinder zeitig geſetzt zu machen und modeſt zu erhalten trachteten, für Geizhälſe oder für unvermögend.

und gewöhnten die ihrigen an einen Kleiderprunk, ohne zu überlegen daß ſie denen, die das Dina nach der Eltern Tode vielleicht nicht ſo würden ausführen können ein großes Herzleid bereiteten.*) Dame

---

*) Bey der wüthigen Modeſucht, von welcher ſich heuer das ſchöne Geſchlecht mehr als jemals hinreiſſen läſſet, iſt es wohl Pflicht des Schriftſtellers, mittelmäßig oder wenig begüterten Vätern ein Wort ans Herz zu legen. Der übertriebene Putz, den viele derſelben ihren Töchtern erlauben, macht ſo manches dieſer armen Dinger zu alten Jungfern! Heyrathen aus bloßer Liebe ſind in unſern Tagen ſo ziemlich aus der Mode gekommen, und zwanzig beſcheiden und reinlich gekleidete Mädchen finden unſtreitig Männer, ehe Eine Forvérue nur einige Nachfrage findet. Denn, welcher vernünftige Mann wird Luſt haben, mit einer Närrinn, für welche er eine Remiſe miethen muß nur um ihre Haube zu logiren, ſich zu beladen, wenn ſich dieſer und ihr übriger Aufwand nicht etwas reichlich aus den Zinſen ihres Eingebrachten beſtreiten läſſet? Er weiß ja, daß das Weib gemeiniglich gern noch weiter gehet, als das Mädchen gieng. — Er ſchließt mit der entſcheidenſten Richtigkeit, daß ein Mädchen welches ſich über ihren Stand kleidet,

Grethchen hatte demnach ihre Freude daran, daß Ferdinand ſeine ganze Außenſeite von ſeinem hochadlichen Freunde borgte, und leiſtete ihm Vorſchub ſo weit ihre Spaarpfennige reichten. Mit eigner Hand hielt ſie fernerhin ſeine Tonſur unter der Scheere, nachdem ihn der Friſeur kunſtmäßig zum Kalbskopf geſchoren hatte; ſie trennete aus manchem ihrer ſeidnen Röcke eine Bahn, um Weſten und Chemiſetten für den jungen Herrn daraus machen zu laſſen; ſie nähete ihm Manſchetten, die noch einen halben Finger breit länger waren als des jungen Barons ſeine, der doch, wie gemeiniglich junge Windflügel die herrſchenden Moden bis zum Abgeſchmackten übertreiben, die längſten Tellerwiſche trug die je in der damaligen Zeit die weichen Händchen eines Stutzers umflatterten; ſie opferte eine atlasne Enveloppe auf, die der Schneider in Beinkleider umſchuf, und aus dem Abfalle elaborirte ſie einen Haarbeutel der den ganzen Rücken deckte, mit einer Kokarde drauf wie Windmühlenflügel; ſie

kleidet, ganz gewiß nichts taugt, und verachtet den armſeligen Vater, der ſichs nicht beſſer angelegen ſeyn läſſet der väterlichen Würde Ehre zu machen.

ſie ſchaffte ihm ſchöne Schnallen von Pinchbek, die fürwahr ausſahen wie Silber wenn ſie geputzt waren; ſie gab ihm ein paar Thaler Geld in die Taſche — freylich mit dem Bedinge nichts davon auszugeben, und wenn ſie ihm neu von der Elle ein Kleid ſchaffte, war es immer von einer lichten Farbe, weiß, bleumourant, perlfarben oder ſo, damit es nach einer Sächſiſchen Friſt inkognito durch die Hände des Schönfärbers gehen, und dann wieder für neu gelten konnte. Manches ſtieg ſo binnen Jahr und Tag durch alle Nüancen vom Bloßblau bis zum Bleu de roi, und wurde dann noch eine Zeitlang dunkelgrün getragen, ehe es für einen jüngeren Bruder zurechtgemacht ward. Trotz aller dieſer Anſtrengung ſah der arme Ferdinand neben dem reichen Baron doch immer aus als sans comparaison ein Buch welches durch Schmieders ehrloſe Hände gegangen iſt neben der Originalausgabe. Das adliche Herrlein war eine der hübſchſten Figuren, ſein Anſtand war degagirt, ſeine Bewegungen zierlich und leicht, ſein Reverenz comme il faut, und was er anzog, Gallakleid, Frack, Oberrock, Reitjacke, Chenille, das ſtand ihm gut, denn er hatte was man einen ſchönen Anzug nennet; auch ſah man ihn mit ſich ſelbſt ſo wenig verlegen, als man es von Leuten gewohnt iſt die beſtändig elegante Muſter um und vor ſich gehabt haben, und viel mit Vornehmeren umgegangen ſind. Mit Ferdinanden hingegen wollte das eine gute Weile nicht ſo recht fort: ſein Huth, ſeine Hände, ſeine Füße inkommodirten ihn; ſeine mit unglaublicher Schnelligkeit hergeſcharreten Kratzfüße konnten nicht linkiſcher ſeyn; ſeinen Kleidern fehlte immer ein Etwas, welches kein Schneider geben kann; ſeine langweiligen orientaliſchen Grammatiken ließen die Konverſation verzweifelt leer; und alle ſeine treibhäusleriſchen metaphyſiko-botaniko-pharmacevtiko-mediko-theologiſchen Kenntniſſe wogen im Umgange mit Damen keinen einzigen von den kleinen leichten Propos des allerliebſten Barons auf, — dieſes Leichtfußes, der nichts auf der Welt in ſeinem Kopfe hatte, hingegen von ſeiner geläufigen Zunge nie im Stiche gelaſſen wurde, und, wenn er auch weniger als nichts ſagte, immer ſeinem Nichts eine angenehme Wendung zu geben, oder es mit einer Schmeicheley zu würzen wuſte. — Und gleichwohl war Ferdinand doch ebenfalls, vom Laufzäumchen an, unter Menſchen aufgewachſen ſo vornehm und polirt ſeine Vaterſtadt ſie darbot: alle die duftenden Gewürzkrämer, die fetten Bierbrauer, die wohlgenährten Handwerker, u. ſ. w. welche nebſt drey oder vier ſogenannten Gelehrten den Magiſtrat und die hohen bürgerlichen Kollegia ausmachten, waren ſeine Muſter geweſen. Es giebt einen gewiſſen Pli, zu dem man durchaus von Jugend auf gewöhnt, und bey dem man von ſeiner Figur unterſtützt werden muß. Alle Mühe die Ferdinand ſich gab mit Grace zu trällern, zu pfeifen, ſich auf dem Abſatze zu drehen, oder ſich mit einem Entrechat aus der Affäre zu ziehen, war klare baare Mohrenwäſcherey. Der große Karamuſſal vom Berge Atlas, die Fee Touroutien aus dem Königreiche Jſma, ja, Oberon, Kaglioſtro, und der Teufel ſelbſt würden aus Ferdinanden nie etwas mehr als eine verunglückte Kopie eines ſüßen Herrn gemacht haben. Indeſſen bildete er ſich treuherzig ein ſein Original weit hinter ſich zu ſehen, und Mama hätte Euch die Augen ausgekratzt, wenn Ihr ihren Sohn nicht zehnmal ſchöner gebildet und gebauet, eleganter, agreabler, und was weiß ichs, gefunden hättet als alle Barons in der Welt.

Vor ſeinem Umgange mit der Frau Baroneſſe von Flehmann und ihrem Hauſe, beſchäfftigte ſich Ferdinand in ſeinen Feyerſtunden wie ers von jeher gewohnt war. Er brütete Eulenſpiegelſtreiche aus, ſtreuete den Mägden Pferdeſtaub ins Bette, goß der Frau Bürgermeiſterinn Dinte unter ihr Schönheitswaſſer, rang und balgete ſich mit ſeinen Kameraden, wie die liebe Jugend ſeines Ortes es zu treiben pflegte, und war bey mancher mißlichen Expedition der Anführer. Jezt fühlte er auf Einmal, daß ihm das Kinderſtühlchen (mit Meiſter Fiſchart zu reden,) zu klein geworden war. Urſach deſſen: Man fetirte ſeine Eltern bey der Baronne, und ihm, der damals für ſeine Myſtifikation (vermöge ſeiner Eitelkeit) noch kein Gefühl hatte, indem ſeine Landsleute überall nicht wußten was Myſtifikation ſey, — ihm begegnete man nach ſeiner Meynung ſo artig, daß er dort im Hauſe gar bald wie einheimiſch wurde. Die Fräulein lehrten ihn Pfänder, Treſette und Piket ſpielen, und die runde Nanette inokulirte ihm zu ſeinem Unglücke ihre leidige Wuth der Romanenlektüre, eine Seuche, die ihr eignes mit Talg und Fett verwachſenes Nervenſyſtem nicht ſonderlich angriff, die aber dem jungen Ferdinand ſehr gefährlich wurde. Bisher hatte er nichts gekannt als Sprachlehren, Wörterbücher, klaſſiſche Schriftſteller und Kompendien; Bücher, die ihm nur geſchrieben ſchienen ſein Fleiſch zu kreuzigen, und die er nicht aufſchlug wenn er nicht mußte. Selbſt bey der Acerra philologika gähnte er herzlich als er ſie zum zweytenmale durchpeitſchte, und das Latein des Phädrus machte ihm ſo viel Langeweile als Cicero's Briefe. Jezt lag eine neue Welt vor ihm offen; die aſiatiſche Baniſe, Cleveland, der Mirakuloſo Floriſanti *), die ſiebenmal unglücklich und einmal glücklich ausgeſchlagene Ehe, die liebenswürdige Europäerinn Konſtantine, die ſchöne Georgianerinn Rethima, alle die Tauſend und Eins, die Kaſſandra, Aramena, Pamela, manche Robinſonade, und was das runde Fräulein ihm ſonſt noch Gutes und Schlechtes lieh, alles das zeigte ihm Seiten und Kräfte des Herzens, an die er von ſelbſt noch lange nicht gedacht haben würde. Es begonnte ihm in der Gegend der Herzgrube zu drängen und zu engen, es wirbelte ihm im Kopfe, alles was Mädchen

hieß

---

*) Eine ſchlechte Ueberſetzung der Mémoires d'un homme de qualité, qui s'est retiré du monde.

hieß wurde ihm intereſſant, und er nahm ſichs ernſtlich vor, ſich eheſter Tage zu verlieben. Von Stund' an gab er ſeinen bisherigen Zeitvertreiben Valet, die Obſtbäume der Nachbarn bekamen Friede, die Katzen behielten ihre Schwänze, und die Kamradſchaft trug keine Beulen mehr davon. Er hörte auch auf zu trällern, zu pfeifen, ſich auf dem Abſatze zu drehen und zu witzeln, und wurde aus einem Fat ein Celadon.

Lange, lange ſchwebte die Waage im Gleichgewichte, ohne eigentlich für eine Schöne den Ausſchlag zu geben. Er liebte ſie alle, und die letzte die er ſah, war — wenigſtens bis er eine andre ſah, ſeine Göttinn die er mit gebrochnen Augen anblinzte, und für die er Seufzer armsdick ausſtieß. Es kam nur darauf an, daß irgend Eine von ſeinen Seufzern Notiz, und ſein Herz in Anſpruch genommen hätte, weg wäre er geweſen! ihr Sklav, ihr Anbeter, und was ie gewollt hätte! — O, und das würde eine iebe gegeben haben, ſo fein, ſo geiſtig, als — ls irgend eine in der Caſſandra vorkömmt! Ja ewiß, ſelbſt Fräulein Nanette, ſo rund und aſeweis das Ding war, hätte ſein Herz wegſchnappen können, ſo verlegen war er um eine Gebieterinn; aber Fräulein Nanette ſtreckte keinen Finger nach ihm aus, vermuthlich weil ſie ihn mit ſeinen funfzehn Jahren nicht für voll anſah. So girrte er denn lange umher, und wußte nicht wie er den Handel anzugreifen habe. Aus ſeinen Büchern war es klar, daß man ſchmachten und ſeufzen müſſe, bis das einigen Eindruck gemacht habe, und das that er treulich für alle: aber — der Eindruck wollte ſich bey keiner wahrnehmen laſſen. Die Mädchen im Städtel hatten noch keine Romane geleſen, mithin ſah es um ihre Theorie ganz anders aus. Aus zehntauſend Blicken und Seufzern hätten ſie in ihrem Leben nichts Arges gehabt; aber die ſtadtübliche Frage: **Mädchen, willſt Du mich?** die würden ſie perfekt verſtanden haben. Nun war aber eine ſolche plumpe Frage wider alles Romanenkoſtume. Die Schöpfer der Baniſen und Statiren, der Balacine und Orondaten wären gar nicht für den ſummariſchen Proceß, und nur wenn der Amoroſo die augenſcheinlichſte Präſumtion für ſich hatte, daß ihm Freund Hein innerhalb vier und zwanzig Stunden entweder vermittelſt des Liebesfiebers die Gurgel zuſchnüren,

ren, oder durch das offne Thor unzähliger Wunden die Seele abfordern werde, nur dann erſt durfte ein armer Teufel von Verliebten ein blaues Auge wagen, und ein Wörtlein von ſeiner Seelenpein fallen laſſen. Was aber ein rechter Ausbund von einem Verliebten war, der krepirte auch unter ſolchen Umſtänden lieber, als daß er ſich der Gefahr ausſezte ein wenig Blut in die Wange ſeiner Herzenskoniginn zu jagen, und ſich von ihrer beleidigten — Zimperlichkeit ein Ungewitter zuzuziehen, — es wäre denn geweſen, daß die Dulcinea ſelbſt ihm die Bahn gebrochen, und ihm das Wort aus dem Munde gelocket hätte. Das war Ein Punkt. Der zweyte Punkt hatte wenigſtens eben ſo viel Gewicht: So gern unſer Held die Frage: Mädchen, willſt Du mich? allen Mädchen zugleich vorgeleget hätte, ſo fühlte er ſich doch nicht ſo recht dazu qualificiret, wenn gleich Talander und Ziegler ſie erlaubet hätten. In einem funfzehnjährigen Munde war ſie allem Stadtkoſtume entgegen, dieſe Frage, die, den Bart ungerechnet, in unſeren eiſernen Tagen Haus und Heerd, und andre Kleinigkeiten wovon im goldnen Zeitalter nicht die Rede war, bey dem Frager vorausſezt, —

wofern ſie nicht etwa an eine Romanleſerinn gerichtet iſt, die vom Mondenſchein und Vergißmeinnichtchen leben zu können glaubt. Was nun den Bart betrifft, den foderte Ferdinand zwar ſeit einiger Zeit wacker heraus, und hatte gute Hoffnung daß man ihn eheſter Tage ohne Mikroſkop würde ſehen können; aber zu den übrigen Requiſiten für Mädchen die nicht von bloßer Luft zu leben verſtehen, gieng dermalen die Ausſicht noch ſehr, ſehr ins Weite! So kindiſch war Ferdinand nicht, daß er das nicht gefühlet hätte. — Ueber das alles:

"Mädchen, willſt Du mich?"
Antw. Ja!

Den Schulz oder Thilo mögt ich ſehen, der mir aus dieſem kurzen Katechiſmus einen Roman machen könnte! Laßt einen Epithalamienfabrikanten kommen, bezahlet den Paſtor, füttert die Gäſte, ſtreichet die Hochzeitsgeſchenke ein, und packet das junge Paar ins Bette; weiter iſt hier nichts zu thun; Juno Lucina wird zu rechter Zeit für das Uebrige ſorgen! — Nun muß ich Euch aber ſagen, daß Ferdinand an das Bette gewiß und wahrhaftig nicht dachte. Ihm wars lediglich um den Roman zu thun. Er wollte eine Gebieterinn für die er ſeufzen, für die er ſich abhärmen könnte, die ihm am Tage die Eßluſt und des Nachts den Schlaf raubte, die ihn die ganze Schule durchmachen ließe, deren Stolz er zuvor humaniſiren, deren Zorn über ſeine vermeſſene Liebe er beſänftigen, deren zartes Herz er förmlich belagern und Haarbreit für Haarbreit erobern müßte, deren jungfräuliche Zucht ihn dann noch gebührendermaßen ſchmachten ließe, und erſt nach hundert Waſſer und Feuerproben durch die Erlaubniß ihrentwegen ſich abhärmen zu dürfen ganz von weiten ihm, um ſein Leben zu retten, einige Hoffnung verſtattete, u. dergl. m. alles wie es in obgedachten und vielen andern Büchern des breiteren zu leſen ſtehet. Aus dieſem allen ergiebt ſich, daß Ferdinand Thomas ſich eine ſo unſtatthafte Frage nicht einfallen laſſen konnte.

Indeſſen härmte er ſich und ſeufzte er friſch drauf los, veſten Entſchluſſes, der Erſten die ſich der Sache annehmen würde, die ganze Summe ſeiner Seufzer und ſeines Grames, bey dem er dick und fett wurde, zu dediciren. Ein

Stein hätte Erbarmen fühlen müſſen, aber die böſen Schönen fühlten nichts. Es war keine Einzige, die ſich durch ſeine furchtſamen Blicke oder durch ſein Aechzen weder zur Entrüſtung noch zum Erbarmen bringen ließ, denn wie geſagt, die Schönen des Ortes hatten keine Romane geleſen; Mutter Natur aber lehret keine Narrheiten, und die dortigen Mädchen waren damals noch ſamt ſonders die ächteſten Töchter der Natur. In dieſer Noth machte er ſich einsweilen ſelbſt eine Geliebte wie er ſie ſich dachte, und Verſe auf ſie, mehr als ein Pferd tragen kann. Er ſpann ihr Haar aus Seide und Gold, beperlte ihren Mund, bepurperte ihre Wangen, und mauſete Floren alle Roſen um ihre Lippen daraus zu bilden. Ihre Augen — er konnte nie mit ſich eins werden, ob ſie blau oder ſchwarz ſeyn ſollten; aber gewiß iſts, daß es drey Sonnen gab ſeitdem ſeine idealiſche Gebieterinn Augen hatte. Die Hände durfte er nun wohl nicht mit Sammt überziehen, weil ein paar Mädchen in ſeiner Stadt ſich durch ihre zarten Händchen in den entehrenden Verdacht gebracht hatten, daß ſie Zierpuppen wären, die im Hausſtande nicht mit zugreiffen, folglich ſchlechte Wirthinnen und Hausmütter abgeben würden; *) ein Verdacht, der ſie um gute Partien brachte. Uebrigens aber ließ er es ihr an nichts gebrechen, was eine Romanprinzeſſinn haben muß; beſonders war ſie ein Ungeheuer an Tugend und Zucht, das weiß der Himmel! — und als ſie fix und fertig war, da gieng das Winſeln an, und die Sterne kriegten überflüſſig zu hören wie man mit ihm verfuhr, **) denn es verſteht ſich daß die Schöne

---

*) Das war freylich vor der großen Reformation geſchehen: aber der männliche Verſtand, wie wir berichtet haben, wollte ſich auch nachher nicht in die neue Form ſchmiegen, und es vergiengen Jahre, ehe es ein Freyer wagte, einem ſeidnen Händchen ſeine zeitliche Wohlfarth anzuvertrauen. Man hatte dort ein Sprichwort: **Das Pferd nach den Zähnen, die Braut nach den Händen.**

**) Es war vormals Mode, an die Sterne zu appelliren wenn die Schöne ſich nicht fügen wollte. Viele in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts gebohrne herzbrechende Lieder beweiſen das. Andre Zeiten, andre Sitten! Ueber Grauſamkeit wird faſt keine Klage mehr geführt außer etwa von einem *ſehr* armen oder *ſehr* häßlichen Dichter, und der Mond und

Schöne grauſam war. Er gab ihr Schuld, daß ſie am rauhen Kaukaſus gebohren und von Troglodyten erzogen ſey, daß ſie an Leoparden und Tigerbrüſten geſogen habe; ja, er warf ihr vor, daß ſie am Styx — ich weiß nicht ob von, oder mit Baſiliſken gefüttert ſey! Endlich fand er ſie milder, und nun tönten zärtlichere Klagen hin in die Wüſteneyen. Bald aber glaubte er ſie auf Wankelmuth zu ertappen, und man kann ſichs vorſtellen daß ſie heruntergemacht wurde! Magdalis hieß ſie; — Magdalis! — der Geyer mag wiſſen was ihm an dem Namen ſo geſiel! Eben ſo gern mögte ſie Barbara oder Lukretia geheiſſen haben! — Aber **Magdalis** hieß ſie, wie wir erfoderlichen Falles nicht etwa mit Einem Akroſtichon, ſondern wohl mit zwanzigen beweiſen können; ja hier liegt ſogar ein Anagram vor uns, wo er fürwahr nichts als das M in E, und das G in Ch verwandelt hatte, um ſehr glücklich heraus zu bringen: **Ah! ſie lacht!** Zwar war hier noch ein H zuviel: aber H non eſt litera, das wußten die Heiden ſchon. —

Zuletzt

die Sterne kriegen keine Beſchwerden mehr zu hören, es müßte denn vielleicht ein eigennütziger Vater ſich nicht ſchicken wollen.

Zuletzt, weil die grauſame Magdalis immer ein Krokodil blieb, dem er nur im Anagramm ein Lächeln abgewinnen konnte, und weil er erwägen mogte daß keine große Hexerey dazu gehöre, ſich eine Theſtylis oder ſo was an ihrer Stelle zu machen: ſo ſchlachtete er ſie ab, um ſeinen Schmerz über ihren Tod in zwey oder drey Dingern, die er Oden nannte, ausheulen zu können. Er heulte ihn aber ſo rein aus, daß nichts davon übrig blieb was ihn gehindert hätte am erſten ſchönen Tage für eine andre zu brennen.

Uebrigens hatte er von dieſer idealiſchen Liebſchaft vielen Vortheil und Nachtheil. Vortheil: denn ſeine Anlage zum Reimen und Sylbenzählen wurde durch die anhaltende Uebung zu einer ſolchen Fertigkeit entwickelt, daß er nach der Hand die Verſe nur ſo ausſpuckte: Nachtheil: denn nicht nur ſtieg ſeine hohe Meynung von ſich zu einer ſo unermeßlichen Höhe, daß er ſelbſt den großen Hagedorn und Haller neben ſich für ein paar Schäker hielt: ſondern er verlohr vollends allen Geſchmack an nützlichen Wiſſenſchaften; und wenn ſein Vater nur den Rücken kehrte, waren auch alle ernſthaften Beſchäftigungen über die Seite, und entweder hieng er über einem Romane, oder er heckte tolle Oden und andre Abentheuer aus. Die Romanenlektüre ſtiftete übrigens nicht alles Böſe bey ihm was ſie konnte. Zwar war es ſchlimm genug, daß ſie ihm die Zeit verdarb und ihm die närriſchen Liebesgrillen in den Kopf ſetzte: dafür aber gab ſie ſeiner Phantaſie einen erhabnen Schwung, veredelte ſein Herz, lehrte ihn Freundſchaft, Uneigennützigkeit, Hülfsbegierde, Groſmuth, Unerſchrockenheit, Standhaftigkeit, Wahrheitliebe, Gerechtigkeit und Tyrannenhaß, und pflanzte jenes tiefe Gefühl menſchlicher Würde und Adels in ſeinen Buſen, welches wir Stolz nennen, und allein mehr werth iſt, als der ganze Schwall von Geſetzen die ſich mit Rad und Beil bewaffnen müſſen um nur nicht ausgelacht zu werden. Freylich war bey ihm das Gefühl des Menſchenadels etwas zu innig mit dem nicht gar zu wohl begründeten Gefühle ſeines perſönlichen Werthes verwebet, und dieſen Werth, in ſofern er exiſtirte, konnte er ſich dermalen freylich nur in Abſicht ſeiner glücklichen Anlage und einiger merklicheren Vorſchritte in ſeinen Studien beylegen: aber vielleicht war es gerade die Verwebung dieſer Gefühle,

fühle, die ihn lehrte ſich ſelbſt zu reſpektiren, ſeine Schadenfreude, ſeinen Hang zu Neckereyen, ſeine Rachgier zu verachten als Dinge die unter der Würde eines ſolchen Genies waren, ſeinem Worte, ſeinen Verbindungen treu zu ſeyn, und moraliſche Schande, wenn ſie auch aller Welt verborgen geweſen wäre, weit mehr zu ſcheuen als das Urtheil der Menſchen und alles Ungemach des Lebens.

Daß die Romanen ihm Herz und Sitten nicht verderbten, das hatte er einzig dem Zufalle zu danken daß er damals noch kein Franzöſiſch verſtand. Zu ſeinem Glücke konnte Nanette ihm alſo von den gefährlichen Schätzen ihres Büchervorraths nicht viel mittheilen, denn ihre ſchlüpfrigen und giftigen Schriftſteller waren faſt alle Franzoſen, und die mehrſten ihrer deutſchen Bücher waren nur hochtrabende Staats- und Heldengeſchichten. Dieſe durchdrangen ihn gleich Anfangs mit ihrem ſublimen Geiſte dergeſtalt, daß er die ſieben mal unglücklich ausgeſchlagene Ehe, den im Irrgarten der Liebe herumtaumelnden Kavalier, den Herrn von Lidio, und anderen Plunder gleich nach den erſten etlichen

lichen Blättern wegwarf. Zu leugnen iſt es nicht, daß ſeine Begriffe vom Guten, Edlen und Sittlichſchönen durch ſeine Lektüre überſpannet wurden: aber wem ſchadete das, als allenfalls ihm ſelbſt? Er wurde in alle Wege ſo viel den inneren Menſchen anbetrifft, ein ſehr edles Geſchöpf; und hätte ſein Verſtand durch die durchlauchtige Kaſſandra nur halb ſo viel gewonnen als ſein Herz: ſo könnte man ihn glücklich preiſen, daß ihm ſeine Heldenbücher in die Hände gefallen waren. Aber, hier ſaß der Knoten!

Siebzehntes Kapitel.

Lentus in vmbra
Formoſam reſonare docet Amaryllida ſiluas.

Magdalis war durch eine poetiſche Licenz vom Leben zum Tode gebracht, wie, unter uns geſagt, die Tigerſeele der Kannibalinn das verdiente, und die Muſenalmanache würden vom Gram unſeres Helden korpulent geworden ſeyn, wenn es damals Muſenalmanache gegeben hätte.

Ferdinand gewann indeſſen durch dieſen ſchmerzlichen Todesfall nichts. Die Mädchen in Fleiſch und Bein ahneten immer noch nicht, daß das Aechzen und Stöhnen des Knaben Etwas ſagen wolle das ſie angienge, — wie es denn auch würklich im Grunde nichts ſagte, da es ſo univerſal war; und die ſpröde Lykoris welche der Magdalis folgte, und die barbariſche Ermelinde welche die Lykoris ablöſete, waren eben ſo eiſenherzige Thiere, ja fürwahr, man könnte wohl ſagen eben ſo wilde, grauſame, unzähmbare Beſtien, als weiland der Panther Magdalis. Viele hundert Elegien und andre Dinger beweiſen, daß ſie ſich an ſeiner Marter weideten, und keine andre Freude kannten als ihn baß zu quälen. Endlich buk er ſich eine Liſilis, und die gab es ſchon um etwas weniges näher; wenigſtens erhellet aus einer glühenden Ode, daß er es würklich einmal hatte wagen dürfen, die Spitze ihres kleinen Fingers zu berühren, ohne daß ihm für eine ſolche Vermeſſenheit die Augen ausgekratzet wären! —

Inmittelſt nutzte ſich von den Kinderſchuhen täglich Ein Partikelchen nach dem andern ab, und ſein Gehirn erhielt allmählich einige Konſiſtenz. Wenigſtens kam er ganz aus heiler Haut auf die gewiß ſehr erhebliche Betrachtung, daß er, ſo wie ers bis izt ſich benommen, unfehlbar den Namen Ferdinand Seufzer, aber nie ein Mädchenherz davon tragen werde. Wer blindlings unter eine Flucht Tauben ſchießt ohne Eine beſonders aufs Korn zu nehmen, der kann lange ſchießen ehe eine fällt.

Das hieß doch wenigſtens gedacht.

Aber welche von allen ſollte er aufs Korn nehmen? Hier war guter Rath theuer. Die Liebe ſaß bey ihm nur in der Phantaſie, und ſein Herz ſagte ihm für eine gerade ſo viel wie für die andre; das heißt ungefähr, es ſagte ihm ganz und gar nichts. Er muſterte in Gedanken die ganze Reihe ohne zur Stettigkeit zu kommen. Immer zog ihn Jettchen von Lehnchen, Dorchen von Jettchen, Fiekchen von Dorchen, und ſo weiter, bis Lehnchen ihn wieder von der lezten zog; das lief ſo die Reihe herum; die Frage blieb unentſchieden, und weils eben Nacht wurde, ſo nahm er ſich vor die Sache zu beſchlafen. Das war ein glücklicher Einfall, denn am folgenden Morgen entſchied das liebe Ungefähr weit beſſer als er es jemals gekonnt hätte.

Die Familie Thomas war beym Frühſtücke verſammelt, und der Doktor, der keinen Augenblick ungenutzt ließ den er zur Erweiterung der Kenntniſſe ſeines Sohnes anwenden konnte, hatte **Kulmus anatomiſche Tabellen** vor ſich, und rekapitulirte mit Ferdinand die Angiologie *) zur großen Erbauung ſeiner Frau und Töchter. Alleweile verfolgte er mit der Spitze ſeiner Tabakspfeife den Gang der Armſchlagader, und demonſtrirte beyläufig, wie ein Stich in den Oberarm, der dieſe Arterie ſchwer verletzet ehe ſie ſich in die Radialem und Cubitalem theilet, ohne Gnade tödtlich ſey, wofern ſich nicht ſtracks auf der Stelle ein Chirurgus zur Hand finde, der gleich im Augenblick durch Anlegung eines Tourniquet dem unfehlbaren Verbluten vorbeuge, — aber ſtracks, was Stracks heißt; denn, nur zwo Straßen weit den Feldſcheer rufen, würde verlohrne Mühe ſeyn. Und doch, ſetzte er hinzu, wenn gleich durch die ſchnelleſte Verbindung des Verblutens das Leben gerettet werden kann, ſo bleibt doch der Arm unfehlbar lahm; — eine große Warnung für euch junge Leutchen, euch ſowohl offenſive als defenſive hübſch in Obacht zu nehmen, wenn euch das ſchaale Studentenpoint d' honneur auf Univerſitäten in Balgereyen verwickelt, damit ihr nicht wider alle Abſicht Mörder oder gemordet wer....

---

*) Theil der Zergliedrungskunſt, der ſich mit den Adern beſchäfftigt.

Bratſch flog die Thür auf, und ein Mädchen ſtürzte herein, bleich, athemlos, bebend, mit Thränen bedeckt, mit gerungenen Händen: "Herr Doktor! .... Lieber .... Mein Vater .... Um Gottes willen helfen Sie! .... mein armer ...."

Indem ſie dieſes mit dem ſchmerzlichſten Accente rief, waren ihre eignen Kräfte erſchöpft, und ſie ſank ohne Empfindung hin.

Doktor Thomas war ſehr erſchrocken; der Stadtbauſchreiber, des Mädchens Vater, war ſein einziger Herzensfreund, und noch den geſtrigen Abend hatten ſie traulich bey der Flaſche verſchwatzt. In der Beſtürzung nahm er ſeinen

Kulmus in die eine, ſeine Pfeife in die andre Hand, und lief wie er war, im Schlafrock und Babouſchen, Straße an. — Wir wollen ihn bey ſeinem Freunde, den der Schlag gerühret hatte, die dienſamen Mittel anwenden laſſen, und bey unſerem Helden bleiben.

Das Mädel war ſchön. Die Thränen die ihren großen braunen Augen entſtrömten, ihr fliegendes Haar, die Angſt, und das Flehende in ihrer ſtockenden Stimme gaben ihr ungemein viel Rührendes. Setzet noch den kleinen Umſtand hinzu, daß der reinliche Morgenanzug die unerkünſtelte Schönheit ihres Wuchſes zeigte, und daß ein verſchobnes Fiſchü den ſchönſten Buſen nicht ganz verbarg. — Ferdinand ſah ihre Knie wanken indem ſie ſeinen Vater um Hülfe anrief, und flog herbey wie ſie in ſich ſelbſt zuſammenſank, um ſie aufzufangen; ſein Herzchen ſchlug ihm bis an die Kehle als er das holde Geſchöpf in ſeinen Armen hielt. Er ſetzte ſie ſanft in Papa's Großvaterſtuhl, und hohlte mit unglaublicher Schnelligkeit Eſſig, Waſſer, Salmiakgeiſt, und der Himmel weiß was alles herbey, er erſtickte die Geſunden mit dem Qualm der Federhätte und Haare, die er der Ohnmächtigen unter der Naſe verbrannte, und wie das alles nebſt den Bemühungen ſeiner Mutter und Schweſtern eine halbe Stunde hindurch vergebens war, ſo hatte er ſchon die Thür in der Hand einen Feldſcheer herbeyzurufen, als Maria, ſo hieß das junge Frauenzimmer, noch eben zu rechter Zeit die ſchönen braunen Augen aufſchlug.

„Seyn Sie ruhig, liebes Kind! ſog die gutmüthige Doktorinn indem ſie Engellederſchen Lebensbalſam *) auf ein Stückchen Zucker tröpfelte: Seyn Sie ruhig, liebes Kind! Wir haben ſchon Nach-

---

*) Doktor Engelleder's Lebensbalſam bewürkte vormals wohl ſo große Wunder, als in unſeren Tagen Doktor Menadie's quinteſſentiirtes Schubzech, Doktor Heins's Nummern ſo viel ihrer ſind, Schweerd's Tropfen, Greenough's Wunderarkana, Ailhaud's Giftmiſchereyen aus Scammonium und Opium, Stoughton's Narrenpoſſen, der Lattorfiſchen Erben Siebenſachen, ja, als ſelbſt die aus Aloe und Franzbranntwein zuſammengeſchmierte Eſſentia coronata oder jenes berühmte aus Aronswurzel, Auſterſchalen und einem Mittelſalze zuſammengeſetzte Pulver, und alle Halliſchen Arzneykäſtlein

Nachricht von meinem Manne; es hat wills Gott mit Ihrem Herrn Vater keine Gefahr."

Mada-

lein mit einander, denn, o Publikum, dein Glaube war groß und Engelleder's Schnäpschen ſchmeckte gut: man konnte ihm auch von allen guten und böſen Wirkungen eines ſtarken Maraſchino oder andern rektificirten Aquavit mit Fug und Grund keine einzige abſprechen, und er hatte den Vorzug der kleineren Doſis. Der E. Lebensbalſam war nichts anders als über die ſtärkſten Gewürze abgezogner, mit Moſchus verſetzter, durch Zimmtöl verſtärkter, und gelegentlich mit Saffran tingirter, alkoholiſirter Weingeiſt. Wo es auf augenblickliche Unterſtützung der Lebensgeiſter ankam, da konnte er etwas thun, und wie alle hitzigen Mittel, in vielen Fällen den Tod beſchleunigen.

Doktor Thomas, der ſich ein ernſtliches Geſchäfft daraus machte, jegliches Arkanum ſobald es aufduckte, chemiſch aus einander zu ſetzen, eiferte bey jeder Gelegenheit wider dieſe Art der Marktſchreyerey, und er hatte Recht: denn was ſind die Arkane wohl anders als Schwerdter in den Händen unſinniger Menſchen? "Jede Arzney, ſagte er, ungebührlich „oder zur Unzeit genommen, iſt Gift, ſo wohl-

„thätig

Madame Bernd war immer eine große Patroninn des Engellederſchen ſogenannten Balſams gewe-

„thätig ſie zu rechter Zeit ſeyn mag, und ich
„mögte den Menſchen wohl ſehen, den man
„nicht mit bloßen Krebsaugen morden könnte,
„wenn man es nur recht darauf anfängt?
„Jede Univerſalarzney iſt Betrügerey, denn es
„kann kein Ding in der Welt geben, das zu-
„gleich auflöſet und koaguliret, hitzet und küh-
„let, feuchtet und trocknet, zeitiget und zer-
„theilet, zerſtöhret und herſtellet, ſtärket und
„abſpannet, das Blut in Wallung ſetzt und
„bändiget, u. ſ. w. mit Einem Worte: welches
„in hundert verſchiedenen Körpern hundert ver-
„ſchiedene und einander gerade widerſprechende
„Würkungen hervorbringt, und ſeine Kräfte
„hier als Waſſer, dort als Oel, da als Feuer,
„und anderwärts als ſpaniſche Fliegen äußert.
„Ein Knabe begreift das, und unſere grauen
„Kinder laſſen ſich vom erſten beſten Charlatan
„am Narrenſeile führen!!! Jedes als Spe-
„cifikum wider dieſe und jene Krankheit aus-
„getrompetete Arkan iſt unſicher in der Hand
„des Unwiſſenden, und deſto gefährlicher je
„ſchneller es manche Krankheit vertreibt; denn
„Krankheiten müſſen nicht vertrieben, ſondern
„geheilet — das heißt: ihre Urſachen müſſen
„wegge-

geweſen, und hatte beſtändig ein Fläſchchen in ihrem Nähekäſtchen, womit ſie große Kuren

that

„weggeſchaffet werden. Kurz: Arcana ſunt „Narreana, und kein vernünftiger Menſch muß „ſein Leben in Gefahr ſetzen durch Schmiera„lien, wobey die ſchnöde Gewinnſucht der „Charlatane bloß auf euern Beutel kalkuliret „hat, und ſich nichts draus macht ob ihr mit „ſeinem Arkane den Grund zu langwierigen „Krankheiten legt, oder gar daran krepirt." — Es iſt nicht möglich etwas Wahreres im ganzen Gebiete der Arzneygelahrtheit zu ſagen, und Gott weiß wie ſo manche Obrigkeiten zu der Vigilanz kommen, dem Unfuge der Arkankrämerey durch die Finger zu ſehen! — In unſeren hellwerdenden Zeiten, wo allen Myſterien die wohlthätige Publicität drohet, müßte auch der gefährlichen Arkantrödeley ein Ende gemacht werden, und ich kenne kein menſchenfreundlicheres und verdienſtvolleres Unternehmen für einen Scheidekünſtler, als wenn er alle die in den Zeitungen und auf andre Art ausposaunten Arkana chemiſch analyſirte, und, er mögte ſie ſchädlich oder nützlich finden, die Reſultate ſeiner Unterſuchungen durch öffentlichen Druck bekannt machte. Dann wäre dieſer mörderiſchen Art der Marktſchreyerey auf that — denn in den vielen Fällen wo das Arkanum ſchadete, da hatte natürlicherweiſe die böſe

Krank-

Einmal geſteuret, die Leichtgläubigen wurden nicht um ihr Geld gebracht, viele richteten ihre Geſundheit nicht unwiderbringlich zu Grunde, und mancher käme nicht vor der Zeit ins Grab.

Frühes Aufſtehen, Arbeitſamkeit und Bewegung die nicht bis zur Ermattung geht, und einfache, mäßige Lebensart ſind ohne Zweifel die beſten prophylaktiſchen Arzneyen für geſunde Menſchen, und faſt ausſchließungsweiſe die einzigen die ein Laye in der Heilkunde auf ſeine eigne Hand gebrauchen darf. Einnehmen muß man ſchwerlich etwas ohne den Rath eines Arztes, oder man ſetzt ſich (ſogar bey Mitteln die an ſich vortreflich ſind,) in Gefahr. Wie oft erregt nicht ein einziges Laxiermittel ein Fieber, welches Du Dir füglich hätteſt erſparen können? gleichwohl ſind Rhabarber und Jalappenwurzel ſehr gute Arzneyen. Hofmann's mit Recht geprieſener Liquor anodynus mineralis iſt heuer eins der allgemeinſten Hausmittel, womit jegliche Hausmutter Dir bey der erſten Klage entgegen kommt. Du haſt Wunder davon geſehen. Gut: Aber Du weißt nicht daß Hofmanns Tropfen aus

der

Krankheit Schuld, und Du weiſt ia, lieber Leſer, was der berühmte Petrus Cunaeus ſchreibt:

Proſpe-

der verſüßeten Vitriolſäure beſtehen; Du weißt ferner nicht, daß alle mineraliſche Säuren eine ſehr geſunde Bruſt vorausſetzen, fur ſchadhafte Lungen Gift ſind, und häufig gebraucht auch eine ſtarke Bruſt angreifen. Du weißt daß Sternanis gut wider den Huſten iſt: Du bedieneſt Dich ſeiner zur Unzeit und zu lange, und ziehſt Dir einen ewigen Auswurf zu, von dem kein Arzt Dich wieder befreyen kann. — Alle dieſe Mittel ſind gut in der Hand des Arztes, der ſie Dir mit Vorſicht, in gehörigem Maaße, und nach reifer Erwägung aller Umſtände verordnet; in Deiner unwiſſenden Hand ſind ſie Dolche, womit Du in Deinem eignen Eingeweide wutheſt. Was ſind nun vollends die Arkane, die Du nur aus der Zeitung und dem ſie begleitenden prahleriſchen Gebrauchszettel kenneſt? Sey weiſe, lieber Freund: behalt Dein Geld worauf es einzig angeſehen iſt, und laß dem Laboranten ſeine tageſcheuen Miſchungen, die, das will ich jedem beweiſen, faſt insgeſamt ſehr trivialer Plunder ſind, wovon Du den Werth etlicher Pfennige mit Gulden und Thalern bezahlen mußt. Noch Einmal: ohne das Gutachten

Proſperos medicorum ſucceſſus ſol adſpicit, adverſos tegit tellus; —— alſo trat Doktorinn Greth-

chen

---

eines geſchickten Arztes muß kein Menſch Arzneyen gebrauchen, wenn es denn doch gearzneyet ſeyn ſoll. Selbſt ein vernünftiger Arzt wird ſich nicht leicht damit befaſſen ſein eigner Arzt zu ſeyn; wie? und der Laye will ſich ſelbſt kuriren? und das mit Mitteln, die er ſo wenig als die Natur und den Siz ſeiner Krankheit kennet? — O! meine dienſtliche Empfehlung an die Herren Doktoren Menadie, und Heins, und Ailhaud, und alle übrigen Arkanfabrikanten, deren keinen ich durch Uebergehung ſeines berühmten oder obſkuren Namens geſchonet haben will, indem ich allein mich ihrer ganzen Legion ſattſam gewachſen fühle! — Meine dienſtliche Empfehlung an ſie alle, mit der Verſicherung daß es meine Schuld nicht ſeyn ſoll, wenn die eigentliche Beſchaffenheit ihrer Verdienſte um das leidende Theil der Menſchheit nicht an das helleſte Licht gezogen wird!

Guter Freund, der Du dieſe Note zu lang oder nicht an ihrem Plaze glaubeſt, höre mich noch einen Augenblick an! Wofern ſie nur einem einzigen Leſer unter jedem Hundert zur Warnung gereicht, und ihn mißtrauiſch macht

gegen

chen in die mütterlichen Fußtapfen, und hieng an dieſem ihrem Hausgötzen, freylich wider Wiſſen ihres

---

gegen alle Arkane, das heißt: gegen mehrentheils heftig wurkende Mittel, deren Zuſammenſetzung nicht ihrer Vortrefflichkeit, ſondern ihrer Geringfügigkeit, oft auch Schädlichkeit wegen geheim gehalten wird: ſo iſt ſie eine ſehr gute und ſehr ſchickliche Note. Eignes Intereſſe habe ich bey der Sache in keine Wege, denn ich übe weder die Heilkunde noch die Apothekerkunſt, obwohl ich in beyden kein Fremdling bin. Homo ſum! Das iſts alles was mich der Plunder angehet. — Homo ſum! — Darfſt auch Du das von Dir ſagen ohne zu befahren daß Einer von den Hunderten oder Tauſenden die Dich kennen auftrete, und Dich Lügen ſtrafe: ſo dächt ich Du haderteſt nicht mit mir, daß ich in meinen Bücheln (die nicht zunächſt für ſo unterrichtete Köpfe, wie der Deinige ſeyn mag, geſchrieben werden,) die ehrliche Leichtgläubigkeit vor dieſer und jener Gefahr, die ich kenne und darthun kann, treuherzig warne. Erlaubt hingegen — Du kennſt ja das Sprüchwort: Wer Jener braucht, der ſucht es in der Aſche? — Erlaubt hingegen Dir Dein Herz, des leichtgläubigen Leidenden, der in jeder Aſche den Funken ſucht deſſen ihres Mannes der allem Unfug dieſer Art ſehr aufſätzig war, aber deſto eifriger um des Ver-

botes

deſſen er bedarf, zu ſpotten ſtatt ihn zurecht zu weiſen: ſo — iſt das freylich Etwas das ich Deinem Herzen nicht zugetrauet hätte, und aufs wenigſte biſt Du ſelbſt in irgend einem Sinne ein Arkantrödler: dann kann Dir freylich mein Grundſatz: nihil humani a me alienum putare — alles was die Menſchheit angehet als meine eigne Angelegenheit anzuſehen, ſchlechterdings nicht gefallen: aber dann kleidet es Dich übel den Recenſenten zu machen: — eben ſo übel als es jenen, dieſer Tage von Schmieder oder einem andern Nachdrucker in Sold genommenen neuen Meiſter Blaubart kleidet, wider mich und meinen Freund Dieterich zunächſt, ſodann wider jeden ehrlichen und ehrliebenden Mann in Deutſchland das Räuberhandwerk und Schmiedern zu vertheidigen. Mein Emmerich und die fünfte Originalausgabe des Siegfried von Lindenberg, nebſt den Vorſchlägen des Herrn Legationsraths Ganz in Regensburg müſſen dieſem lichtſcheuen Skribler wohl heftige Indigeſtionen verurſachet haben, das beweiſen die Kruditäten, die er unter der Aufſchrift: **Wider und für den Büchernachdruck, aus den Papieren des blauen Mannes.**

Bey

botes willen. Es war ein ſehr böſes Beyſpiel, das ſie ihren Töchtern gab!

Maria bedurfte keiner Stärkung mehr, ſo wohlthätig würkte die Nachricht der Doktorinn auf ſie. Das gute Mädchen liebte ſeinen Vater mit unausſprechlicher Zärtlichkeit, und hatte wohl Urſache ihn zu lieben, denn der alte Stadtbauſchreiber war ein vortreflicher Mann. In wenig Minuten hatte ſie ſich ziemlich erhohlet, und nun wollte ſie fort. Mama Thomas muſte von neuen lügen, um ſie noch ein wenig aufzuhalten; der Doktor, hieß es, laſſe ſie bitten, ſeine Zuhauſekunſt abzuwarten, um alſobald noch einige Arzney mitzunehmen, die er ſelbſt für ihren Vater zuſammenſetzen wolle. — Und jezt beſann Grethchen ſich erſt, daß ihr Mann in Pantoffeln und Nachtmütze weggelaufen ſey, und eilte in der Stille, ihm ſeine Kleider zu ſenden, damit er nicht genöthiget ſeyn mögte am hellen Tage im Schlafzimmerkoſtume drey Straßen lang nach

Hauſe

Bey Gelegenheit der zukünftigen Wahlkapitulation. Gedruckt im Reich und für das Reich, 1790 auf 79 Oktavſeiten durch die Feder von ſich gegeben hat.

Hauſe zu gehen. Das gab wiederum einen anſcheinenden Vorwand Marien aufzuhalten. Der Doktor bedurfte ja Zeit zum Ankleiden! Endlich kam er, und brachte würklich die Nachricht, daß er Hofnung habe ſeinen Freund zu retten.

Ferdinand war indeſſen um Marien her ſehr beſchäftigt geweſen, und da ſie nun würklich im Stande war ſich auf den Heimweg zu machen, ſo ermangelte er nicht ihr ſeiner Mutter Saloppe eigenhändig umzugeben, und beſtand darauf, ſie zu begleiten. Unterwegs ſeufzte er zwar ſehr tief, und wie er ſelber glaubte ganz aus Herzensgrunde; doch fand er Muth genug in ſich, ihr auch mit Worten ſeine Theilnehmung an ihrem Zufalle und deſſen Veranlaſſung ſo wahr und warm zuzuſichern, daß Maria nicht umhin konnte ihm heimlich ein wenig gut deswegen zu ſeyn, zumal da ſein vorhergegangenes Benehmen während ſie ſich von ihrer Ohnmacht erhohlte, ihr für die Aufrichtigkeit ſeiner Verſicherungen Bürge ſchien.

Von heute an war alſo ſeine Göttinn gefunden. Er bildete ſich würklich ein ſterblich in

Marien verliebt zu ſeyn, und unter dem nicht erkünſtelten Vorwande der Beſorgniß für ihren Vater, und der Erkundigung nach dem Befinden deſſelben, kam er täglich mehr als Einmal in das Haus, und machte ſich bey dem alten Manne beliebt, indem er ihm während ſeiner Krankheit die Zeitungen vorlas, Arzney reichte, und mit würklicher Herzlichkeit (denn es war **Mariens** Vater!) alle kleinen Dienſte leiſtete, die ihm die Zeit vertreiben und ſeinen Zuſtand erleichtern konnten. Zuletzt ſchien er faſt mit zum Hauſe zu gehören, und hatte Gelegenheit ſo viel er wollte, die Königinn ſeines Herzens zu ſehen. Seine Verſefabrik gewann ein wenig an geſunder Vernunft, und noch etwas mehr an Wahrheit der Empfindungen, da ſeine jetzigen Lieder nicht ſchlechterdings, wie die vormaligen, bloſe Fieberphantaſien waren; ein Umſtand, bey dem unſtreitig die Dryaden, Hamadryaden, Napäen u. ſ. w. denen die Ohren von ſeiner Leyer gellten, ſich beſſer befanden. Ah, und alle dieſe Hain- und Thalnymphen ſollen mirs bezeugen, daß ein ganzes Backhaus voll Heimchen nicht viel liederreicher ſeyn kann, als er es war, ſeitdem ſein Herz für **Amaryllis** zappelte! —

Amaryllis (ſo lautete der ſonore Name, welchen Maria in der poetiſchen Firmelung erhielt.) war aber auch würklich ein Mädchen, von dem ſich in Proſa und Ligata viel ſagen ließ; ein Mädchen, das wohl einen reiferen Liebhaber zu einer ganzen Liederſammlung hätte begeiſtern können; denn, ſelbſt die kalte Vernunft konnte nicht anders als Marien ſehr liebenswürdig finden.

Nachdem er nun im Schatten jedes Gebüſches den verſchwiegenen Dryaden, und am Ufer des Baches den Najaden lange genug ſein Leiden zu vernehmen gegeben, trug ſich zu, was Du nach Belieben im folgenden Kapitel leſen kannſt. — Wir rathen Dir aber, einige Schnupftücher zur Hand zu legen, denn der Kaſus iſt tragiſch!

* * *

Achtzehntes Kapitel.

Weinet, ihr Grazien und Amoretten! — Lugete Veneres, Cupidinesque!!

War jemals ein Kapitel recht wie dazu gemacht, mit erbaulichen Betrachtungen angefangen zu werden: ſo iſt es dieſes hier. Ich will aber durchaus nicht, daß Du bey dieſem Kapitel gähnen ſollſt; denn ſo rein ſich Gähnen und Thränen reimen, ſo unverträglich ſind ſie im Menſchenleben. Freylich ſah ich wohl unzählige Menſchen zu gleicher Zeit Thränen vergießen und lachen, aber ſo alt ich bin keinen Einzigen, der zugleich gegähnet und geheulet hätte, ſelbſt in den wäſſerigen und langweiligen Homilien eines Schwägerus, Blaſius, Publius, oder gar Muhlius nicht, welcher letztere es doch mit allen ſeichten, heulmichelnden und opiatiſchen Rednern in der Welt, — heiligen oder unheiligen, das verſchlägt nichts, — ganz mutterſeelenallein aufnehmen durfte, denn er war ſeichter, opiatiſcher, und zugleich ein ärgerer Heulmichel als alle miteinander. Nun iſt aber dieſes Kapitel mein tragiſches Kapitel, und ich, lieben Leſer, quem penes arbitrium eſt ob Ihr bey dem nächſten Blatte weinen, lachen, oder gähnen ſollet, ich will daß Ihr weinet: Ergo laſſe ich die erbaulichen Betrachtungen unterwegs, und verweiſe Euch auf die dicken **Erbauungen für Jedermann**, wo jeder von Euch, ſey er Handwerker, Poet, Tagelöhner, Hofmeiſter, Franzöſinn, ja Landesvater oder Hebamme, ſeine kompetirende Doſis Erbauung nur geradezu unter ſeiner eigenen Rubrik im Regiſter aufſuchen darf. Ich bin nicht für das Leichte; und nichts iſt leichter, als ſeinem Leſer die Maulſperre zu geben.

Unter würklich ſchönen Seelen giebt es kein veſteres Band als gegenſeitige Verbindlichkeiten. Maria hatte den Doktor, der ihrem Vater gleichſam das Thor zu jenem Leben vor der Naſe zuſchlug als derſelbe ſchon auf dem Sprunge ſtand, ſehr lieb gewonnen; und aus dieſer dankbaren Liebe entſtand eine warme Anhänglichkeit für ſein ganzes Haus. Die enge Freundſchaft beſtand vor der Zeit bloß zwiſchen den Vätern; jezt gieng ſie auf die Töchter über. Beſonders gewöhnten Julchen und Maria ſich ſehr an einander, und

Ferdinand gab ſich unter der Hand alle Mühe, dieſe Verbindung, bey der er ſeine Rechnung fand, immer enger und veſter zu machen. Außer dem freyen Zutritte, den er ſich ſchon bey dem alten Manne erworben hatte, vervielfältigten ſich nun die Gelegenheiten ſeine ſchöne Gebieterinn zu ſehen, und zu dem ſchweren Geſchütz der Seufzer noch die leichten Truppen unzähliger kleinen Aufmerkſamkeiten hinzu zu fügen. So, meynte er, könne es nicht fehlen, während er Breſche ſchoß, und mit den Approſchen allmählig vorwärts rückte, daß er Ein Außenwerk nach dem andern wegnehmen oder raſiren, und bey dem endlich zu wagenden Hauptſturme auf ihr Herz keine gar zu mördliche Gegenwehr antreffen werde.

Uebel war dieß Räſonnement fürwahr nicht; nur Schade, daß der Kopf, der altklug genug war ſo methodiſche Plane zu machen, von gar zu jugendlichen Beinen getragen wurde!

Indeß nun Ferdinand nach ſeiner Art in den Tranſcheen arbeitete, reiheten ſich Tage an Tage und Monate an Monate, aber mit den Außenwerken blieb es wie es war, und alle ſeine Batterien hatten noch nicht die mindeſte Breſche gelegt. Doch hatte er allerdings einige Beute gemacht; exempli gratia: er beſaß ein Streifchen ſämiſchen Leders, ſchier eines Strohhalmes breit, welches er heimlich von einem Handſchuhe, der ſo glücklich geweſen war ihren ſchönen Arm zu umgeben, abgeſchnitten hatte; — er beſaß, der dreymal Glückliche! einen Zahnſtocher von Spillbaumholz, der vormals in ihren Dienſten ſtand; — er beſaß ein doppeltes Herz von feinem Poſtpapier, welches er mit ihrer Scheere — fühlt Ihr was das heißt? — ausgeſchnitten hatte; er beſaß — beneidet ihn, Könige und Götter! — er beſaß einen ausgezettelten ſilberweißen Faden, mehr denn einer Ehlen lang, aus einem Strumpfe, der ihrem Beine, welches ohne Zweifel das ſchönſte Bein in der Welt ſeyn mochte, zur Hülle gedienet hatte, und nun von ihrer arbeitſamen Hand vorgeſtricket werden ſollte, — und, aufs Wort! es lag einzig an ihm, ſo hätte er einen vollſtändigen Strumpf, einen ihrer Schuhe, einen alten Pantoffel, eine Schlafhaube, oder gar in einem ihrer (ſalua venia!) noch nicht wieder gewaſchnen Nachthemder ihre Tranſpiration ſelbſt beſitzen können; wenigſtens hätte es keine Schwürigkeit gehabt ſich unbemerkt in ihr Schlafkämmerchen zu ſchleichen während ſie in der Küche war, und auf ihn würde kein Verdacht gefallen ſeyn wenn des etwas abhanden gekommen wäre: aber — vermuthlich war ihm bis dahin nur noch keine ſo hyperſentimentaliſche Idee in den Kopf gekommen. Dahingegen aber verſchaffte er ſich durch einen feinen Streich voll glücklicher Kühnheit einen ganz andern Schatz: im Cirkel ſeiner Mutter und Schweſtern ſaß die Schöne und ſäumte unter traulichen Geſprächen ein Halstuch. Ferdinand gieng tiefſinnig auf und nieder, und fühlte ſich ſelig wenn er dann und wann im Vorbeygehen das Gewand der Göttlichen berühren konnte. Plötzlich kam ihm abſeiten des Gottes Amoris ein Einhauch! Er trat an den Tiſch, miſchte ſich in das Geſpräch, tändelte einen Augenblick mit einer Scheere, lehnte ſich dann, immer im Sprechen, auf Mariens Stuhl, und Huſch mauſete er Euch vor männiglichs Augen vier oder fünf der ſchönen lichtbraunen Haare von dem Kopfe des Engels weg, — ſo leiſe, ſo unmerklich als kaum David vor acht oder neun und zwanzig Jahrhunderten den Rockzipfel des Königes Saul wegſtibitzte.

O Venus Acidalia! wer war in allem ſeinen Elende beneidenswürdiger als er?

Dergleichen Kleinodien waren denn alles, was ihm bisher ſeine Operationen eingebracht hatten, indeſſen ſie waren ihm ſehr theuer, beſonders die Haare, dies Theil ihrer ſelbſt! Zwar beſaß er ſie nicht de bonne guerre; er konnte ſichs nicht leugnen daß es keine Eroberungen, keine Siegeszeichen, ſondern lauter Mauſereyen, lauter Freybeutereyen waren: aber:

Dolus an virtus, quis in amante requirat? —

Genug, er war im Beſitz, und wir können deſſen Dich verſichern, daß er ſeine Horas eroticas vor dieſen Heiligthümern mit nicht viel minderer Inbrunſt betete, als beſäße er ſie iuſto titulo! In einem ſchönen ſeidnen Beutelchen ruheten ſie auf ſeinem Herzen bey Tag' und bey Nacht; ſie waren ſein Troſt in ſeinem Jammer; täglich benetzte ſeine Muſe ſie mit ihren Thränen, und winſelte ihnen ein Theil der Klagen vor, welche vormals nur die Nymphen des Hains und die Najaden zu hören kriegten.

Allmäh=

Allmählig glaubte er wahrzunehmen, daß Mariens Auge länger und mit einem gewiſſen Wohlwollen auf ihm weile; er glaubte in ihren Blicken, wenn er ſie überraſchte, den Ausdruck eines ſanften Mitleids zu bemerken: und — unter uns geſagt, er betrog ſich nicht. Nun dünkte es ihm hohe Zeit das Eiſen zu ſchmieden. Lange genug hatte er in ſtiller Ehrfurcht geſchwiegen und geſchmachtet! endlich mußte doch einmal eine Hauptattake gewagt ſeyn, — meynte er.

Dieſe legte er hübſch von weiten an, und um die Veſtung zu recognoſciren und die etwanige Stärke des Widerſtandes berechnen zu können, detaſchirte er eine von ſeinen Muſen. Mariens Geburtstag war vor der Thür. Er elaborirte ein ſchmelzendes Liedchen, welches ein klein wenig mehr als Freundſchaft athmete, indem der Glückwunſch mit einem Panegyrikus auf ihre Reize durchflochten war, der ſie mit der Schaumgebohrnen verglich, — eine Vergleichung worinn Amathuſia natürlich den kürzern zog, — und die ſich in die Verſicherung auflöſete, daß ſie, die Pontiſche Göttinn, nicht halb ſo unumſchränkt regiere als Amaryllis, zu deren Füßen ein Herz ſich ſchmiege an welchem jene ihre ganze Göttlichkeit umſonſt verſuchen würde. ꝛc. ꝛc.

Dies Karmen praktiſirte er am Vorabend des Geburtstages, ſauber abgeſchrieben, der ſchönen Amaryllis in das Nähekäſtchen, und verließ ſich darauf, daß ſie es am folgenden Morgen ſchon finden werde. Da wollte er nun bey der nächſten Zuſammenkunft ſich aufs lauſchen legen welche Aufnahme das Lied gefunden, und welchen Eindruck es gemacht habe, um ſeine Proceduren darnach einzurichten: aber ſiehe da! das grauſame Mädchen war ſo unmenſchlich, ſich, troz des Bedaurens in ihren Blicken, weiter ganz nichts merken zu laſſen. Nicht einmal einen ſchönen Dank für ſeine Mühwaltung ſagte ſie ihm; und hätte ſie nicht nach einigen Tagen, als zufällig von Namen geſprochen wurde, und der Doktor aus Rückerinnerung an ſeine vormalige Freyerinn behauptete, es gäbe für ihn keine widerlichern Namen als Gertraud, — hätte ſie da nicht ihren Wiz an dem Namen Amaryllis geübet: ſo würde er zweifelhaft geblieben ſeyn, ob ſie überall ſein Papier geleſen habe. Ferdinand hatte das Herz nicht, den Namen zu vertheiditheidigen, der würklich ein Mißlaut für deutſche Ohren iſt, obgleich ihn ſeit des hocherleuchteten Poeten Virgilii Zeiten manch deutſcher Sänger in ſeinen Kantilenen gebraucht hat; vielmehr ſchrieb er dieſem unglücklichen Namen alle üble Fortun ſeines Karminis zu. Ah! es konnte ihm einerley ſeyn, unter welchem Namen er ſie anbetete! Stracks taufte er ſie um, und von Stund' an hieß ſie in ſeinem Herzen und Liede Chloe. — Chloe, Chlodion, das klang doch ſo ſüß, ſo lieblich! — Ihm ſelber dünkte Maria noch eins ſo ſchön, ſeitdem ſie Chloe hieß; und er begriff nicht, wie er nur auf jenes böotiſche Ungethüm von Namen habe verfallen können! — So viel Kraft ſteckt in der Mißbilligung eines ſchönen Mundes!

Noch klebte dem neuen Namen der nicht zu verachtende Vortheil an, daß er beſſer in ſeinen poetiſchen Kram taugte. War das Loch zu groß als daß es ſich mit einer Chloe ſtopfen ließ, ſo paßte Chlodion hinein. — Ueber das war die erſte Schöne welche dieſen ſanften Namen führte, nicht etwan eine Schäferdirne, ſondern die wohlthätigſte der Göttinnen *): alſo war auch aus die-

---

*) Ceres.

dieſem Geſichtspunkt Galathee, Phyllis, Doris, und wie die ausgepeitſchten Namen weiter heißen, kaltes Waſſer gegen Chloe; und Maria mußte ſelbſt nicht wiſſen was ſie wollte, wenn Chloe ihr nicht zu Danke war.

Geſtärkt durch ſo triftige Reflexionen dichtete Ferdinand, dem die Verſe, wie geſagt, nichts koſteten, ein andres Liedchen, in welchem er ſich anklagte, daß er eine Unſterbliche mit dem Namen einer irdiſchen Hirtinn beleget; jezt habe ihm Apollo offenbaret, wie ſie unter den Himmliſchen genannt würde. Von unzähligen Blumenkränzen welche ihm die Kamönen für ſie flechten halfen, ſey dieſer der zweyte, mit dem er ihren Altar zu umwinden wage, glücklich wenn Ein milder Blick ſein Opfer billige.

Maria ſchüttelte den Kopf, als ſie die Verſe las, obwohl ihr dieſelben, ſo viel ſie davon verſtand, artig genug vorkamen. (Denn das mußte man dem Jünglinge laſſen, daß er nachgerade anfieng, ſeinen Horaz mit Verſtand und Gefühl zu leſen. Freylich hatte er vor der Hand nur noch Wörter im Kopfe, keine Sachen; alſo konnten ſeine Lieder nicht viel mehr enthalten als

Gemeinplätze, und abgenutzte erotiſche Phraſeologie mit Mythologie durchſpickt: aber ſeine Verſifikation war ziemlich leicht und fließend, und gemeiniglich glückte es ihm, ſeinen Kleinigkeiten eine nicht ganz üble Wendung zu geben.) Maria ſchüttelte den Kopf. Ihre Mutter lebte ſchon ſeit ſieben oder acht Jahren nicht mehr, dennoch aber, und obwohl ſie ihrem Vater auch den kleinſten ihrer Gedanken nicht verheimlichte, hielt ſie es nicht für nöthig dem Greiſe dieſe Eräugniſſe mitzutheilen, mit denen ſie auf ihre eigne Hand ſchon ins Klare zu kommen vermeynte.

In Abſicht ihrer Blicke ließ ſie es zwar beym Alten; aber ſie gab Ferdinanden gefliſſentlich Gelegenheit zu einem Tete a Tete. Dieſer geiſtige Liebhaber, dem das bloße Anſchauen wie dem Schmetterlinge der Blumenduſt hinreichend war, hatte die Gewohnheit gleich an der Thür umzukehren, wenn er hörte daß der alte Herr nicht zu Hauſe ſey. Das wußte Chloe, und machte ſich deswegen das nächſte mal als ihr Vater ausgegangen war, gegen die Zeit da Ferdinand zu kommen pflegte, auf der Hausflur etwas zu ſchaffen. Er kam, und wollte auch dieſesmal wieder umkehren; aber Maria fragte ihn lächelnd, ob er ſich fürchte mit ihr allein zu ſeyn? — Wenn das nicht iſt, ſagte ſie, ſo kommen Sie mit in den Garten. Ich habe meinen Thee in die Laube bringen laſſen.

Ferdinand, dem alſobald aus ſeinen Helden- und Liebesgeſchichten ein paar Schock ähnlicher Situationen vorſchwebten, ſchöpft' aus ſolcher forteſiſchen Anred alſofort etwelchen Speranz, meynend, ſeine Muſae hätten gemildert im Gemüth der holdſeligen Maid jenen ſtrengen Rigor, der ihme bislang, ſintdem er Amoris Püffe und Tücken gefühlt, ſo viel Torment und amoureuſiſche Schmerzen cauſiret. Glückwünſchet ſich alſo ob ſothaner guten Fortun, und jubiliret innerlich gar höchlichen ob ſeiner beharrlichen Conſtanz womit er ihr dennoch ſerviret, ungeachtet deſſen, daß der Zephyrus all ſein clägliches Suſpiriren weggeblaſen. Acceptirt alſo dieſen Favor mit tiefer Reverenz, heimlich ſich ſchmeichelnd ſein Schifflein werd', unter der Pilotenſchaft ihrer Compaſſion, im Cours der Liebe des Portes nit verfehlen, und ſein ſchon verlohrngeacht Leben ſalviren. Entgegnet ihr demnach mit ebenthaniger korteſiſchen Obſervanz, (obwohlen mit ſtammelnder Zungen) ſich verbeugend nit anders, weder wär ſie ein Princeſſinn aus königligkem Bluet, und ſprach gar ſittig: Er fürchte auf der Welt nichts als ihr zu mißfallen, und kenne kein gröſſeres Glück, als ihr Geſellſchaft leiſten zu dürfen.

“Ah, wenn das iſt, ſo ſollen Sie eine ganze lange Stunde glücklich ſeyn.”

“Wie ſehr beſorg ich, antwortete er, die Stunde wird mir eine Sekunde, und Ihnen eine Ewigkeit ſcheinen!”

“Ah, wenn Sie mich ennüyren, ſo kürze ich die Ewigkeit ab.” — Und ſo nahm ſie ſeinen Arm, und hüpfte fröhlich mit ihm die Allee entlang bis zur Laube, die ſo dicht und düſter war daß ſie von Erycinen ſelbſt geweihet ſchien.

Ferdinand, nach deſſen Begriffen die Liebe vor der Explikation ein weinerliches melancholiſches Ding war, konnte ſich in dieſe Fröhlichkeit nicht finden, die ihm ganz wider alles erotiſche Koſtume ſchien. Die große Speranz die er ſo eben geſchöpfet hatte, ſchrumpfte demnach wieder in ihre vormalige Winzigkeit zuſammen, und während Chloidion wie ein Reh hüpfte, trabte er ſo ſchwerfällig neben her, daß Du geſchworen hätteſt Fräulein Nanetten in Mannskleidern einen Engliſchen tanzen zu ſehen. — Wie er übrigens zu der Kourage kam, wiſſen wir nicht; aber wahr iſts, daß er ihren Arm unterwegs zweymal ſanft an ſeine Bruſt drückte, — welches von einem ſo ehrfurchtsvollen Liebhaber allerdings für ein ſehr keckes Stücklein gelten kann.

Sie ſetzte ſich ihm gegenüber und machte den Thee; unterdeſſen verlohr er ſich in ihrem Anſchauen, bewundernd die unnennbare Gratiam die all ihr Thun und Gebehrden begleitete. Zwanzigmal war er willens den Mund zu öffnen, immer aber wars als hange ihm ein Vorlegeſchloß an den Lippen. Nie hatte er das Herz ſo voll, und den Kopf ſo ledig gefühlet! Er wußte ſchlechterdings nicht wie er den Faden ſeines Anliegens geſchicklich ſpitzen ſollte, um ihn nur erſt in das Nadelöhr der Konverſation zu fädeln; das weitere hätte ſich dann wohl gegeben.

Das boshafte Mädel las dieſe Kümmerniß gar deutlich auf ſeiner Stirn; aber anſtatt ihm menſchenfreundlich zu Hülfe zu kommen, beobachtete ſie vielmehr ebenfalls ein hartnäckiges Stillſchweigen, weidete ſich an ſeiner Verlegenheit, und nahm ihr Strickzeug zur Hand. — Endlich thaten ſich die Schleuſen ſeines Herzens auf, um einem gewaltigen Seufzer freyen Paß zu geben, einem Seufzer den ein Blick begleitete, vor welchem ein Buſiris — ja, ein Phalaris und ſein ehernes Rindvieh in den Kauf, wie Butter zerfloſſen wären! Aber Maria zerfloß nicht, wohl aber fuhr ſie wie erſchrocken auf: "Was iſt Ihnen? — Um Gotteswillen! — Soll ich Ihnen ein paar Hofmanns Tropfen hohlen?" —

Na! nu war denn die Bahn gebrochen. — Und nun, empfindſame Seelen, iſts Zeit, das Schnupftuch zu zucken!!

"Spotten Sie eines Unglücklichen in ſeinem tiefen Elende nicht! rief Ferdinand cum Emphaſi. Ach, Maria! Sie wiſſen zu gut . . . ."

Maria einfältig: Ich ſpotten? Behüte! — Ich glaubte, Sie hätten Leibſchmerzen?

Kälter mag der Schauder nicht ſeyn, der Schmiedern und Konſorten ſchüttelte da ihnen die Vorſtellung der Buchhändler an die höchſten Churfürſten zu Ohren kam, als jener, der dem armen Ferdinand das Rückgrad hinab zitterte! Das Schlimmſte bey der Sache war, daß alle ſeine Bücher ihm kein paſſendes Beyſpiel gaben, wie er ſich bey einem ſo blutigen Spotte zu benehmen habe. Gleichwie aber Schmieder und ſeine räuberiſche Zunft alle ihre Kräfte wider ein Geſetz aufbieten, deſſen gerechter Zwang ihrer ſündigen Natur entgegen ihnen die Ehrlichkeit zu inokuliren drohet, um ſie zu einem redlichen Gewerbe zu nöthigen: ſo raffte auch er alle ſeine [illegible] zuſammen um ſich im Poſſeß der Narrheit zu erhalten, da ihm eine Inokulation der geſunden Vernunft bevorzuſtehen ſchien.

"Sie wiſſen zu gut, rief er, was ich leide! Und eben weil Sie es wiſſen, iſts vergeblich daß ich ſchweige, und durch Verſchloſſenheit meiner Quaal Unendlichkeit gebe. — Ich muß, ich muß reden! — Ja, theuere, theuere Maria, Sie ſehen in mir den verwegenſten und unglücklichſten unter allen Menſchen! Den verwegenſten, weil ich mich unterfange, dieſe himmliſchen Augen anzubeten; den unglücklichſten, weil ich ſehe daß die heiligſte, die reinſte Liebe nichts als Ihren Spott erweckt!"

"Monſieur Thomas, (fiel ihm Maria, welche bisher ämſig fortgeſtricket hatte, ins Wort:) gewiß, Sie laſſen Ihre Taſſe kalt werden!"

"Grauſame, Ihr Hohn tödtet mich! — Sehen Sie mich zu Ihren Füßen, Maria! Nicht um Liebe bitt ich Hoffnungsloſer! Nur Ihr Erbarmen flehe ich an! — Mitleid verſagt man ja keinem Unglücklichen! —"

Maria ſtrickte immer fort.

"Theuerſtes, himmliſches Mädchen, gieb mir mit Einem Deiner Blicke den Tod! — Maria! —"

Das war herzbrechend; aber Mariens Herz brach nicht. Die Natur hatte es aus dem beſten ſchwediſchen Stahle geſchmiedet.

"Maria! ſehen Sie meine Thränen und meine Verzweiflung! Hier in dem Staube zu Ihren Füßen ſoll mein Schickſal entſchieden werden! Ihr Mitleid, Maria, oder den Tod!"

"Das Erdreich iſt feucht! Sie werden ſich die Beinkleider verderben, Monſieur Thomas!"

Ferdinand aufſpringend: "Ha! Mein Loos iſt geworfen! Triumphire, Unmenſchliche! Dein Opfer ſoll bluten!"

Maria: Nicht doch, Lieber! ich kann kein Blut ſehen. Aber befehlen Sie mein Strumpfband? —

Sag mir, Du, der Du dieſe tragiſche Geſchichte lieſeſt! hätteſt Du ſo viel Unmenſchlichkeit im zarten Buſen eines Mädchens erwartet? —

Der Unglückliche ſtürzte wie raſend zur Laube hinaus. — Die Sylphen, welche des Jünglings Locken bewachten, zitterten! Die Amoretten erſeufzten tief! Maria lächelte, und hier endet ſich mein empfindſames Kapitel.

* * *

Neunzehntes Kapitel.

Ein Caput intercalare.

Die Unholdinn Maria war, wie Du ſiehſt, ein Mädel von ſehr geſundem Menſchenverſtande und voll muthwilliger Laune; auch erklärſt Du es hoffentlich für keinen Cas pendable daß ihr Herz nicht ſchlechterdings ohne Erfahrung war; ſie liebte mit aller Wärme und Feinheit einer würklich ſchönen Seele, und wurde eben ſo zärtlich wieder geliebt, welches alles Dir, freundlicher Leſer, zu ſeiner Zeit des breiteren erzählet werden ſoll. wenn nur Freund Hein uns ſo lange vom Leibe bleibt, bis wir Dir einmal die Geſchichte des wackeren Herrn Albrecht, (der, ſo wie der Herr Thomas, bis jezt nur dem Namen nach die Ehre hat, Dir aus dem zehnten Kapitel unſeres Siegfriedbüchels bekannt zu ſeyn,) in Extenſo mittheilen können. — Nehm Ers ad notam, Herr Hein! Sey Er ſo gut!

Je eigentlicher alſo Maria fühlte und wußte was Liebe ſey, deſto ſchwerer war ſie zu betrügen.

Sie kannte unſern Helden beſſer, als er ſich ſelbſt; er glaubte in der That, ſie zu lieben: ſie wußte daß kein wahres Wörtchen daran ſey.

Sein Hang zum Romanenleſen war ihr um ſo weniger verborgen, da er ſich viel Mühe gegeben hatte, auch ihr denſelben beyzubringen; er hoffte ſie dadurch auf ſeinen erhabnen Ton zu ſtimmen, und ſie — die ihm troz aller ihrer Vollkommenheiten viel zu ſehr Natur war, — jener hohen geiſtigen Gefühle empfänglich zu machen, die, wenn man ihn fragte, allein Liebe waren. Der Articulus interrogatorialis: Mädchen willſt Du mich? ſo wie alles Sinnliche, mußte ganz nicht in Anregung kommen! Maria hatte ſich auch bequemet, die in der Stadt bereits allgemein eingerißne Mode ein wenig mitzumachen, und zuweilen in einen Roman gekuckt, um nur nicht die Eule unter den übrigen Vögeln zu ſeyn. Freylich konnte ſie dem durchlauchtigen Pharamund und den übrigen heroiſchen Liebesgeſchichten die Ferdinand ihr zutrug, durchaus keinen Geſchmack angewinnen; ſie machten ihr vielmehr beynahe noch größere Langeweile als die albernen Mährchen meiner

ner **Mutter Gans**, die ihr eben ſo platt ſchienen als in unſeren Tagen dem böſen Wieland: *) dennoch blätterte ſie alle die Herrlichkeiten flüchtig durch. Bey der genauen Kenntniß, die ſie ſich von unſerem Helden im täglichen Umgange erworben hatte, konnte es ihr nicht entgehen, daß der ſublime Schwung ſeiner Phantaſie bloß aus dieſer Lektüre entſtanden ſey. Sie bemerkte ſeine ſchweren Seufzer, ſeine furchtſamſeynſollenden Blicke, ſeine tiefe Ehrfurcht, ſein Kleben an ihren Fußtapfen, und alle ſeine übrigen Manövers recht gut, und taxirte das alles auf ſeinen richtigen Gehalt. Lächelte ſie, ſo tanzte er auf Einem Beine; ſah ſie finſter, ſo machte er ein ſo trübſeliges Geſicht, als ein Bübchen dem der Wauwau ſeine Kuchenſchnitte genommen hat. Nie hatte er ſich erfrechet ihre Hand nur zu berühren, geſchweige zu küſſen: wohl aber küſſete er, quaſi verſtohlen, was ihre Hand ſo eben berühret hatte. Kurz: Sankt Seladon war kaum ſo geiſtig und züchtig als Ferdinand. Das alles amüſirte ſie ein Weilchen,

---

*) S. den erſten Geſ. des **neuen Amadis**, N. 18.

bald aber gewann ihr Herz die Oberhand, und machte ſich Vorwürfe daß ſie ſich an einer Narrheit beluſtigte, ſtatt die Heilung derſelben zu unternehmen. Sie fühlte wahres Mitleid für den Burſchen von Talent der den Gecken ſpielte, und dieſes Gefühl wurde oft in ihren Zügen ſichtbar, wenn ers zu arg machte. Daß er dieſes Mitleid unrichtig deutete, war ihre Schuld nicht.

Lange erwartete ſie, daß irgend eine Erklärung ſie berechtigen ſollte ihm das Verſtändniß zu öfnen; ja, ſogar gab ſie ihm, aber freylich ganz von weiten, wiederhohlte Gelegenheit ſeines Herzens Schrein aufzuſchließen: allein nach ſeiner leidigen Theorie mußte ein Liebender ſchweigen bis etwan ein großer Dienſt, oder ſonſt eine wichtige Veranlaſſung es minder ſtrafbar machte, die Majeſtät ſeiner Schönen durch das vermeſſene Geſtandniß daß — er ſie ſchön finde, zu beleidigen. Endlich kam denn ſein Karmen zu ihrem ein und zwanzigſten Geburtstage. (Die poetiſche Ader war eine von denen Gaben, die ſie bisher noch nicht an ihm gekannt hatte.) Dieſe Galanterie gieng ihr zwar wenig zu Herzen, doch that es ihr leid zween Fehler an ſeinen

Ver=

Verſen nicht überſehen zu können. Der erſte war, daß ſie ſehr wenig davon verſtand; Mythologie war nicht ihr Fach, und wenn ſie gleich ſo obenhin gehört haben mogte, daß Venus die Göttinn der Liebe ſey: ſo wußte ſie doch nichts von ihren hundert Beynahmen; wußte nicht, daß die Schaumgebohrne, die Pontiſche Göttinn, Amathuſia, Paphia, Erycina u. ſ. w. und die Königinn der Herzen alles Ein Ding ſey; ihr hättet ſie getroſt überreden können, Venus Acidalia ſey eine von den anderen Grazien!! Der zweyte Fehler war der poſſirliche Name Amaryllis den der Dichter ihr gab. Außer daß er beynahe wie Amarellen *) klingt, erinnerte er ſie nicht nur an das närriſche Ammenmährchen von den drey ſchiefmäuligten Jungfern Rips, Raps und Rille, — welches Ihr ohne Zweifel einmal gehöret habt? — ſondern auch an ihr ehemaliges Schooßhündchen, welches ebenfalls Amaryllis hieß. Dieſer letzte Umſtand machte einen widrigen Eindruck auf ſie, ungeachtet ſehr zu präſumiren war, daß Ferdinand an nichts weniger als an dieſes vor verſchiednen Jahren ſchon verſtorbne Thierchen gedacht hatte.

---

*) Plattdeutſch: Morellen

Beynahe wäre ſie dem Poeten böſe geworden! — Das zweyte Liedchen gefiel ihr zwar beſſer, weil es würklich artiger und zugleich verſtändlich war: aber es ſchlug doch dem Faſſe den Boden aus, denn ſie hatte es kaum geleſen, als ſie ſich völlig befugt glaubte den Kaſum zur mündlichen Verhandlung bringen zu dürfen. So trug ſich dann zu was im vorhergehenden Kapitel referiret iſt. Und nun, lieber Leſer und Freund, nachdem Du von unſerer lieben Maria ſo viel weißt als Dir zu wiſſen Noth thut, ſchreiten wir kecklich zu unſerem

Zwanzigſten Kapitel.

Carmina vel caelo poſſunt deducere lunam!

Ein langweiliges Kapitel.

„— Befehlen Sie mein Strumpfband?“ ſagte Maria.

Werther nahm ſeinem Gehaſi die Donnerbüchſen mit Entzücken ab, als er hörte, Lotte habe ſie ihm gegeben. Sie ſind, ſchrieb er, durch Deine Hände gegangen, Du haſt den Staub davon geputzt, ich küſſe ſie tauſendmal, Du haſt ſie berührt — und ſo weiter, wie es im Wertherbüchlein *) des breiteren zu leſen ſtehet. Was meynet Ihr, wenn der arme Schelm eines ihrer Strumpfbänder hätte habhaft werden können! — O! man ſage was man will, es iſt der Himmel auf Erden, ſich mit dem Strumpfbande ſeiner Geliebten zu erhenken! — Zwar hab ichs nimmer verſucht, aber — ich gebe es männiglich zur Probe.

Ferdinand, ſtatt ein ſo graziöſes Erbieten mit ſchuldiger Entzückung anzunehmen, fand ſich affrontiret, und ſtürzte wie ein Raſender zur Laube hinaus.

Maria ließ ihn einige Schritte thun, ehe ſie mit ſanfter Stimme rief: Monſieur Thomas! — Gott bewahre! — Monſieur Thomas! — Hören Sie doch! Ein Wort, lieber Thomas! —

Er verdoppelte nur ſeine Schritte, und wollte Maria ihn zum Stehen bringen, ſo mußte ſie

---

*) Göthens Schriften, erſter Band, Leipzig 1787. S. 300 u. f.

ihm nacheilen. Sie nahm ihn bey der Hand, und führte den Sträubenden mit ſanfter Gewalt zur Laube zurück: "Ich wollte Sie nur bitten Ihren Huth mitzunehmen. Wenn man im Begriff iſt ſich ein Leides zu thun, ſo denkt man an ſolche Kleinigkeiten nicht: aber was würden die Leute ſagen, wenn Sie ſo ohne Huth durch die Stadt liefen! —"

Ferdinand griff nach ſeinem Huthe und drückte ihn wüthend zwiſchen ſeinen emporgehobnen Händen zuſammen: "Nein, rief er, das iſt zu grauſam! Dieſer bittre Hohn, Undankbare! dieſe . . . ."

"Fy, was ſagen Sie da? Schelten Sie hübſche Leute nicht, ich bitte Sie! — Undankbare! das klingt pathetiſch! — Aber ſagen Sie mir einmal, wofür bin ich Ihnen Dank ſchuldig? — Sie, mein Lieber, Sie ſind undankbar, und erkennen meine Güte nicht. Hab ich Ihnen nicht mein eignes Strumpfband angeboten? Iſt das nicht eine ſo ausnehmende Güte, deren ſich vielleicht weil die Welt ſteht kein Verliebter rühmen kann? Soll ichs Ihnen etwa ſelbſt um den Hals legen? — Lieber Thomas, Sie würden ein ſchweres Ende nehmen; ich verſtehe mich auf die Henkersknoten nicht! .... Wie? (indem ſie ihm den Weg vertritt:) ſchon wieder wollen Sie fort? Nicht doch! Die Stunde, die ich Ihnen erlaubt habe, iſt noch lange, lange nicht um. Und ſo ohne Abſchied? ohne Sang und Klang? Das iſt keine Manier. Erſt hübſch zu meinen Füßen nieder! meine Knie umarmt! mir Ihr Andenken empfohlen! mir bey der Allmacht meiner göttlichen Reize geſchworen, daß ...."

"Ja, Unmenſchliche, ich ſchwöre! ſchwöre Dir ewigen Haß! ſchwöre Dir ...."

Sie legte ihm die Hand auf den Mund. "Schwören Sie das bey meinen Reizen? Das iſt ein alberner Eid, — ein klarer Meyneid, den ich nicht zur Perfektion kommen laſſen darf. Sie mich haſſen? Ich muß lachen! Fürwahr, Sie halten ſich für bösartiger als Sie ſind. (Rührend:) Ferdinand! guter Junge, Du wollteſt Deiner beſten Freundinn Haß geloben? einem Herzen das voll Wohlwollens für Dich iſt? — (Mit ſanftem Ernſt:) Wenn Sie mir nicht auf der Stelle die Unart abbitten, ſo — ſo gelobe

lobe ich Ihnen ohne Schwur aber deſto veſter, daß ich Ihnen niemals, niemals vergebe."

Ferdinand war einen Augenblick zweifelhaft, ob er das für Perſiflage oder für Ernſt nehmen müſſe? Er forſchte in ihrem Auge, ob es die beſte Freundinn und dieſes Wohlwollen nicht Lügen ſtrafe? aber Auge und Mund ſtimmten überein. — Gern hätte er eine Thräne heraufgepumpt: aber ſeine Ciſternen waren leer; *) er hatte alle Thränen in ſeinen Verſen verbraucht. Alſo mußte er ſich begnügen, ſchmerzlich und halb abgewandt zu rufen: "Zauberinn! wie ſpielen Sie mit mir!"

"Hier iſt nichts zu Zauberinnen und zu erklamiren! Abbitten ſollen Sie, oder ich halte Wort!"

"O Maria, verzeihen Sie dem gerechten Schmerz ...."

"Nichts von O und Ach! Nichts von Ihrer gerechten Sache, denn Ihre' Sache iſt ſehr ungerecht; und Ihr Schmerz, guter Freund, iſt — nicht recht geſcheut. — Erkennen Sie Ihre Thorheit hübſch kurz und gut! — Da, ich erlau-

---

*) d. h. ſie gaben kein Waſſer.

erlaube Ihnen meine Hand zu küſſen! — — Bewahre! Aufeſſen hab' ich nicht geſagt! — Na, und wenn Sie geloben künftig vernünftiger zu ſeyn, ſo will ich diesmal die Güte ſo weit treiben, Ihnen hiemit zu vergeben!"

"Ja, theures, ewig theures Mädchen! ich gelobe auf dieſer angebeteten Hand ...."

"Pah! da haben wirs! Ich ſag Ihnen ja, daß ich nichts von Anbetung wiſſen will, — daß ich Vernunft fodre, — und daß Sie erkennen ſollen, daß all Ihr pathetiſches Krähen von Opfer und Grauſamkeit und Undank et cetera, ſehr — — ich mag nur nicht ſagen was es iſt. Kurz, lieber Prinz Amphialus, es giebt mir die Migräne! — Laſſen Sie uns einmal vernünftig reden. Alle dieſe großen Wörter ſollen doch wohl ſagen, daß Sie mich lieben? Nun hören Sie mir einmal zu! In Ihren .... O weh! da kömmt Julchen und Lehnchen! — Schade! ich war Einmal im Zuge Ihnen viel Gutes zu ſagen! — Na, es thut nichts; Sie ſollen nichts verlieren! Heut über vierzehn Tage, präcis um dieſelbe Stunde! verſtehen Sie?"

Sie eilte den beyden Demoiſellen Thomas entgegen, und Ferdinand, der in dieſem Augenblicke ſeine Schweſtern an den Blocksberg hätte wünſchen mögen, begab ſich einige Minuten nachher ſehr unmuthig nach Hauſe.

Maria ſetzte die zwote Zuſammenkunft ſo weit hinaus, weil ſie hoffte, ein ſo langes Spatium deliberandi würde dieſelbe entbehrlich machen. Das mindeſte kühle Nachdenken über die heutigen Vorfälle mußte nach ihrer Meynung ausreichen ihn zur Erkenntniß ſeiner Thorheit zu leiten. Aber Ferdinands erhitzte Phantaſie war keines kühlen Nachdenkens fähig, beſonders nach der Wendung, welche das zur Unzeit unterbrochne Geſpräch genommen hatte. Allerdings empfand er ihren Spott: aber er verkannte das Ziel deſſelben und ſchmeichelte ſich, ihr Herz ſey würklich gerührt, nur ſey ſie vermöge ihrer Erziehung, und nach Art aller ihrer Landsmänninnen, für das Plane in der Liebe, und ſinde kein Behagen an ſeinem hohen Fluge. — Hatte ſie ſich nicht, als ſein Haß ihr dräuete, ſeine beſte Feundinn genannt? nicht geſtanden, ihr Herz ſey voll Wohlwollens für ihn? nicht ein Tete
a Tete

a Tete beſtimmt? — hatte ſie ihm nicht erlaubt ihre Hand zu küſſen? — Wenn das alles nicht Liebe war, ſo fehlte ſeines Bedünkens doch nicht viel daran. Mit dieſer Schmeicheley wiegte er ſich ein, und hoffte ſicher, weil die Liebe alles vermag, ſo würde ſie auch wohl über Marien ſo viel vermögen ihre Gefühle zu erhöhen und den Ausdruck derſelben zu veredeln, kurz: ſich nach ſeinem Guſto zu bilden, wenn er ſie nur erſt zu einem poſitiven Geſtändniſſe gebracht hätte. — Freylich hatte ſie ihm ein biſſel arg mitgeſpielt: aber er kannte ja ihre muthwillige Laune, die ihr (heute abgerechnet,) ſo allerliebſt ſtand! — Und ſo weiter.

Dieſen Betrachtungen zufolge wurde er mit ſich eins, ihrem Herzen, welches, wie er ſichtlich ſah, ſchon ſo ſehr nach ſeiner Seite hieng, aus aller Macht zuzuſetzen, und es Schlag auf Schlag ſo in die Enge zu treiben, daß es ſich in dem nächſten Tete a Tete auf Gnade und Ungnade ergeben müſſe. Zu dem Ende ſetzte er ſich augenblicklich hin, und dichtete folgendes Liedchen:

Amor's Tücke.

Der ſchlaue Amor wußte fein
Mich Sichern zu berücken:
In Chloens Auge ſchlich er ſich,
Und lauſcht' in ihren Blicken.

Er flocht aus ihrem ſeidnen Haar,
Womit die Weſte fächeln,
Die Sehne; tauchte ſein Geſchoß
In ihr gefährlich Lächeln;

Befiedert' es mit ihrem Witz
Und legt' es auf den Bogen:
Kein Wunder, daß mir dieſer Pfeil
So tief ins Herz geflogen!

Da flattert' er davon, der Schalk,
Und ließ mir meine Schmerzen! —
O daß er ihr ins Auge ſchlich,
Und nicht vielmehr zum Herzen!!

Unter dem Vorwande ſeine Schweſtern abzuhohlen, gieng er nochmals hin, und nichts war leichter, als ſein Lied unvermerkt unter ihre Arbeit zu ſchieben; auch fand ſie es noch am nehmlichen Abend. Nun taugte der Singſang freylich den Henker nicht, und Maria ſelbſt, ſo wenig ſie Kunſtrichterinn war, fühlte aus dem bloßen Lichte der Natur, daß die Weſte wohl was Klügers hätten thun können, als mit ihrem Haar zu fächeln: aber — es waren Verſe, und Verſe zu ihrem Lobe! So was braucht nur einigermaßen erträglich zu ſeyn, um bey der Behörde zu gefallen, geſezt ſogar, daß der Verfaſſer nicht gefiele. Es iſt ein närriſches Ding um die Eitelkeit! Wenig beſingbare Subjekte, und kein einziges unbeſingbares ſind davon frey. —

Uebrigens war es Marien halb und halb lieb, dieſen Beweis zu haben, daß er vorhin aus der Laube keine Rankune mit hinweg genommen; denn, ſo wie er nur den Rücken gewandt hatte, fühlte ſie einige Beſorgniß, ihrem Muthwillen ein wenig zu viel Spielraum verſtattet zu haben.

Maria! Maria! —

Ein paar Tage nachher wurde davon geſprochen, daß Monſieur Ferdinand — damals hieß noch durchgehends alles Monſieur, was unverheyrathet, oder wenigſtens nicht ſein eigner

Herr war, — daß Monſieur Ferdinand übers Jahr nach Halle gehen würde. Maria fragte ihn, welcher Wiſſenſchaft er ſich zu widmen dächte? — Er bat ſie um Erlaubniß ihr die Antwort auf dieſe Frage bis morgen ſchuldig bleiben zu dürfen; und am nächſten Morgen erhielt ſie folgendes Lied:

Der Beruf.

Mein Glück mag für ſich ſelber ſorgen!
Ich bin fürs Sorgen nicht gemacht.
Wenn Chloens ſüßes Auge lacht,
So bin ich glücklich und geborgen.

Zählt jede groß und kleine Gabe,
Womit ſo mancher Ehrenmann
Sich nähren oder heben kann,
So fühl ich daß ich ſie nicht habe.

Mich können keine Schätze reizen!
Ich würd' ein ſchlechter Sammler ſeyn;
Ich würde Tauſende zerſtreun,
Und nur nach Chloens Blicken geizen.

Als Arzt den Kranken Rath ertheilen? —
Wohl gerne heilt' ich fremden Schmerz,
Könnt' ich nur erſt mein eignes Herz
Von hoffnungsloſer Liebe heilen!

Vom Predigtſtuhl das Volk zu lehren? —
Da wär ich trefflich angeſtellt!
Ich kann ja auf der weiten Welt
Nur ihren Blick, ſonſt nichts, erklären!

Wollt ihr zum Richter mich erheben,
So ſorgt ihr ſchlecht für Volk und Land!
Mir iſt ja kein Geſetz bekannt,
Als das mir Chloens Augen geben!

Ein Stern? — Ein Schlüſſel? — Wollt ihr ſcherzen? —
Zwar einen Schlüſſel wünſcht' ich mir,
Doch, traun! zu keiner Fürſtenthür,
O nein! nur den zu Chloens Herzen!

Als Feldherr mir mit fremden Wunden
Den Lorber kaufen? — Wahrlich nein!
Wird jemals mich ein Kranz erfreun,
So hat ihn ſie für mich gebunden!

Als Staatsmann ſchlau das Ruder lenken? —
Wohl ſäß ich im geheimen Rath
Und dächte — — Meint ihr an den Staat?
Ich kann an nichts als Chloen denken.

Ich würde ſchon zum Kaiſer taugen! —
Hätt' ich dies Erdenrund zum Reich,
Den ganzen Plunder gäb' ich gleich
Für Einen Blick von Chloens Augen!

Mein Herz, ſo voll von ſanften Trieben
Der weiſe Schöpfer es erſchuf,
Fühlt keinen anderen Beruf,
Als, ſüße Chloe, Dich zu lieben.

Weg, Erdenglück! Ihr keuſchen Muſen,
Weiht mich zu Eurem Prieſter ein!
Dann ſing' ich Chloen, ſie allein,
Und träume mich an ihren Buſen;

Und träume, daß ſie mit Vergnügen
Auf meine leiſen Klagen hört! —
O goldner Traum, du wärſt es werth,
Nicht, deinen Brüdern gleich, zu lügen!

Chlodion fühlte ſich im Leſen durch die drey letzten Strophen für das etwanige bischen überflüſſiger Redſeligkeit der vorhergehenden angenehm entſchädigt. "Wohl Schade, rief ſie laut, daß der gute Ferdinand, der alles das unmittelbar aus ſeinem Herzen zu ziehen glaubt, dieſe ſchönen Gefühle zuvor mühſam hineinkünſtelt!"

Maria! Maria! — —

In der That hätte unſer Held ihrem Herzen leicht gefährlich werden können; es kam nur darauf an, daß Ferdinand würklich ſo liebte als er zu lieben glaubte, oder daß Maria, weniger bekannt mit ſeinem inwendigen Menſchen, ſo von ihm ſich hätte täuſchen laſſen wie er ſich ſelber täuſchte. War ſie nicht ein Mädchen? War ſie ihm nicht herzlich gut? — Nun! von dieſem Herzlichgutſeyn zum Mitleid, und vom Mitleid zur Liebe würde der Uebergang nur gar zu unmerklich geweſen ſeyn, wofern ſein Gram, ſeine Leiden, ſeine Seufzer würklich Mitleid verdienet hätten. Daß eine ältere Leidenſchaft in Mariens Herzen vorwaltete, was war das mehr? Hat man nicht etwa alle Tage Exempel, daß ein neuer Eindruck den alten auslöſcht? daß ein gegenwärtiger Liebhaber den Abweſenden allmählich verdrängt? daß zwey verſchiedene Liebſchaften, beyde wahr und warm, in demſelben Herzen neben einander beſtehen? — (Von dem letzten Artikel fürchtete man ſich bisher nur, laut zu reden, und daran iſt vielleicht der Geiſt der alten Romantik Schuld, der ohne daß ſie es merkten über unſere Moraliſten und Pſychologen gewaltet zu haben ſcheint; das Phänomen ſchien ihnen eine Indecenz, welche beſſer verhehlet würde: aber es giebt mehrere moraliſche und pſychologiſche Indecenzen und Decenzen, von denen man noch vor kurzem nicht gerne laut ſprach, — ſo wie es, beyläufig geſagt, auch in anderen Fächern verſchiedene Dinge giebt, von denen man noch jezt nicht allenthalben das Herz hat zu ſprechen, von denen allen aber zu ſeiner Zeit der Menſchenverſtand allenthalben laut genug ſprechen wird, der früh oder ſpät noch immer die Feſſeln zerrieben hat wenn man ſie ihm zu drückend machte.)— Hat man nicht ferner Beyſpiele zu Millionen, daß die Phantaſie rechts und links vom Pfade ſtreift, während das Herz ihn keinen Strohhalmbreit verläßt? — Wenns anders wäre, mögts vielleicht beſſer ſeyn; aber es iſt nun ſo, und war immer ſo, und wird ewig ſo bleiben; warum dürfte man denn nicht ſagen (was jedermann weiß,) daß es ſo iſt? — Demnach ſagen und behaupten wir, die ältere Liebe zu einem ſeit zwey Jahren Abweſenden iſt in einem unbewachten Herzen ein ſchlechtes Verhack wider anderweitiges Eindringen oder Einſchleichen. Maria ſelbſt merkte ſo was; denn kaum waren ihr obgemeldete Worte entwiſcht, ſo fühlte ſie was in ihnen lag, erröthete, und rief: Fy, Maria! wollteſt Du wohl, daß dieſe Gefühle würklich, und für Dich, aus ſeinem Herzen kämen? — Von dem Augenblicke an übergab ſie dem Mißtrauen in ſich ſelbſt die Wache über ihr Herz; unter dieſer Sauvegarde hatte ſie von dem ſüßen Gifte der Schmeicheley nichts zu befürchten, wenn gleich Ferdinand alle ſeine geträumten Gefühle würklich im Buſen gehabt hätte.

Es war mehr Zufall als Vorſatz, daß er ſie in den nächſten dreyen Tagen weder in dem Zimmer ihres Vaters antraf, noch im Hauſe ſeiner Eltern ſah. Dies machte ihn ein wenig bekümmert. Da er alles nach ſeinen romantiſchen

Jdeen kalkulirte, ſo ſetzte er ſich in den Kopf, ſie vermeide ihn. Wahr iſts freylich, daß Maria ſich — nicht eben vor ihm, ſondern vor ſich ſelbſt ein wenig ſchämte, ſeitdem ſie ihr Wohlwollen auf einem Schleifwege zu wärmeren Gefühlen ertappet hatte, und daß ihr daher die ungeſuchten Gelegenheiten ihm aus dem Wege zu gehen nicht zuwider waren. In den nächſten zweymal vier und zwanzig Stunden hätte ihr ſein Anblick unfehlbar das Blut in die Wangen gejagt! Das würde aber auch alles geweſen ſeyn; und noch ſtand es ſehr dahin, ob Ferdinand dies Erröthen wahrnehmen würde? denn man weiß ja daß ein Verliebter vom rechten Schroot und Korn die Augen ſchüchtern niederſchlägt, wenn ſie dem Blicke der Gebieterinn begegnen könnten. So nahm ſie denn die Gelegenheiten nur, weil ſie ſich von ſelbſt darboten. Ferdinand aber, dem Mariens Herz das unbekannteſte Gefilde war, ließ dieſe Veranlaſſung zu einem zärtlichen Liedchen nicht unbenutzt, und als Maria ihren Strickbeutel zur Hand nahm, fand ſie folgendes:

An die Sonne.

Cypris hört nicht auf mein Flehen:
Milder Phöbus, höre mich!
Täglich kannſt Du Chloen ſehen,
Meinem Blick' entzieht ſie ſich.
Wenn Dein goldner Strahl die Wange
Und den Roſenmund ihr küßt,
O dann ſieh auf dieſe bange
Thräne, die mir ſtill entfließt!

Hoffnungsloſer Liebe Leiden
Kennſt Du aus Erfahrung ſchon.
Daphne floh Dich: alle Freuden
Waren Dir mit ihr entflohn;
Und auch Wonne kennt Dein Buſen:
Dia's Schleyer ſank zurück;
Bey Perſeis, bey Aethuſen
Lohnte Dich der Liebe Glück.

Bey dem Weh und Glück beſchwöre
Ich, Du Quell des Lichtes, Dich:
Hörſt Du Dichter je, ſo höre,
Delius, erhöre mich!
Leihe mir den Strahlenwagen!
Später würd' es freylich dann

Jener Hemiſphäre tagen,
Denn bey Chloe hielt' ich an.

O wie wollt' ich ſie umſchweben
In dem allermildſten Licht!
Mir, ſo wie anjezt, entſtreben
Könnte dann die Strenge nicht!
Selbſt in jener Rebenlaube
Sollte ſie nicht ſicher ſeyn:
Wahrlich, zwiſchen Blatt und Traube
Stöhle ſich mein Blick hinein!

Ohne den **Banier** geleſen zu haben wußte Maria zwar aus einer alten Tapete zur Noth ſo viel von Daphne's Verwandlung in einen Lorberbaum, als ungefähr zum Verſtändniße der erſten Hälfte des zweyten Reimgeſetzleins erfoderlich war; der Schönen, die einem Gotte und einem Könige widerſtanden, hat es von jeher ſo wenig gegeben, daß ſie ſich auch von Ungelehrten gemächlich aufzählen laſſen, und ihre Grauſamkeit iſt zu männiglichs Warnung und Abſcheu ſo weltkündig gemacht, daß alle Kinder euch davon zu ſagen wiſſen. Aber von der Nymphe Perſeis und den andern beyden wußte Maria nichts. *) Das war ihr indeſſen nicht im Wege, mit dieſem Liedchen, ſo weit ihre Einſicht reichte, ſehr zufrieden zu ſeyn. Da ſie es mit gutem Fuge anſah als nicht für ſie gedichtet, ſo machte es ihr einiges Vergnügen, daß ihr junger Freund in ſeiner Poeterey doch nicht rückwärts gieng; und weil auch damals ſchon das Sternenheer bis zum Ekel bedudeldeyet und zum Zeugen aller tageſcheuen Freuden und Leiden gerufen wurde, und weil des ewigen O Mond, du Silberliche kein Ende werden wollte: ſo war ihr ein Lied an die Sonne wenigſtens etwas neues. Ueberdem hielt ſie dafür, ſolche kleine Uebungen wären ihm dienlich ſeinen Verſtand zu bilden, ſeine Gedanken entwickeln zu lernen, und ihm Reichthum und Feinheit des Ausdrucks zu verſchaffen: alſo,

---

*) Einige unſerer Leſer vielleicht eben ſo wenig. Dia war eine Tochter des grauſamen Königs in Arkadien, Lykaon, welchen Jupiter in einen Wolf verwandelte; mit ihr zeugte Phöbus Apollo den Dryops.

Perſeis, des Oceans Tochter, war die Mutter der Circe, der berühmteſten unter den Sonnentöchtern. Aethuſa war Neptuns Tochter, und durch Phöbus die Mutter des Eleutherus.

alſo, meynte ſie, ſey nichts dabey verſehen wenn er dieſe vierzehn Tage hindurch noch ein wenig von Liebe ſänge. Im nächſten Rendezvous hoffte ſie, ihm ſchon andre Themata zu geben.

Es vergiengen noch zwey Tage nach der Ablieferung dieſer Supplik, ohne daß Ferdinand Marien geſehen hätte; und Smintheus, dem der Laffe Phaeton, und das Zetergeſchrey der alten Mutter Tellus *) noch im friſchen Andenken ſchwebte, lieh ihm den Strahlenwagen nicht. Der arme Junge, deſſen Gefühle für Marien in der That die allerwärmſte Freundſchaft waren, und der ſich ſo an ſie gewöhnet hatte, daß es ihm unmöglich ſchien zu leben ohne ſie zu ſehen, grämte ſich zum erſtenmal in ſeinem Leben im Ernſte. Endlich traf er ſie bey ihrem Vater. — "Wie geht es Ihnen, Monſieur Thomas?" — Eine tiefe demüthige Verbeugung und ein noch tieferer Seufzer waren ſeine Antwort. Der alte Herr war im Begriff, mit ſeiner Tochter einen Beſuch bey des Herrn Bürgermeiſters Geſtrengen abzulegen; das nöthigte Ferdinanden den ſeinigen abzukürzen. Doch fand er Zeit, während Maria

---

*) Ovid. Metamorph. Lib. 2.

Maria im Nebenzimmer ihrem Vater das Kleid anziehen half, ſeinen Seufzer mit einer Bleyfeder in Worte aufzulöſen, ſo daß Maria, wie ſie nach ſeinem Abſchiede ihren Handſchuh anziehen wollte, nachſtehendes Zettelchen in demſelben fand:

Sie ſpricht mit mir in meinem Wehe,
Die Grauſame!
Und fragt mich lächelnd, wie mirs gehe? —
Und ach! ſie weiß, ſie weiß, daß ich in meinem Wehe,
Das ſie mir ſchuf, vergeh!

Sie hatte Mühe dieſes Papierchen und ihr Erröthen zu verbergen, denn Papa war in der Nähe; und ſie wollte den Inamorato, deſſen radikale Heilung ihr unfehlbar ſchien, nicht gern bey dem ehrwürdigen Greiſe, dem er ſehr lieb war, in den ſchlimmen Kredit eines Gecken ſetzen. Vielleicht würde es ſchwer geweſen ſeyn, den alten Herrn zu überzeugen, daß bey Meiſter Ferdinand die Liebe nirgends weniger als im Herzen ſitze; daß es gar nicht nöthig ſey, ihm das Haus zu verbieten; und daß, wenn allenfalls geſunde Vernunft in ſubſtantia bey ihm nicht angebracht ſeyn ſollte, eine Solution derſelben in dem Vehikel einiger kauſtiſchen Spöttereyen ſchon hinreichend ſeyn werde, ihm das Würmchen im Kopfe mauſetodt zu beizen.

Wenn unſere Leſer Bürgermeiſters Chriſteln vergeſſen haben, ſo iſt das Chriſtels eigne Schuld, indem er uns, ſeit er jenesmal publice auf dem Eſel ritt, (wobey er ſich gleich als ein ſubordinirter Kopf zeigte,) keine Veranlaſſung gegeben hat ſeiner weder im Guten noch im Böſen zu gedenken. Ferdinand und er waren immer noch dicke Freunde, und was konnte natürlicher ſeyn, als daß Ferdinand heute ſein Schifflein zu Chriſteln ſteuerte, da er den Polarſtern ſeines amoroſiſchen Kompaſſes bey Bürgermeiſters wußte? War er doch dieſer Tage von Haus zu Haus gelaufen, in der Hoffnung ſeine Göttinn irgendwo anzutreffen, und einen Strahl des Troſtes aus ihren braunen Aeuglein aufzufangen!

Der arme Schelm, der ſich würklich in Ungnaden bey Marien glaubte, war ernſtlich bekümmert, und trat mit ſchwerem Herzen in das Zimmer. Ein finſtrer Blick, den ſie ihm zuwarf, weil ſie leichtlich berechnete daß er nur um ihrentwillen gekommen ſey, ſchlug ihn vollends nieder. Maria nahm ſich vor, ihn ein wenig zu züchtigen, und machte ſich über ſeine trübſelige Mine luſtig. Die Bürgermeiſterinn fieng den Ball auf und ſpielte ihn weiter; kurz, unſer Held kam zwiſchen dieſer Aeltermutter der Grazien und einem halben Dutzend witziger und unwitziger Mädel häßlich in die Klemme. Er vertheidigte das Geheimniß welches man ihm abpreſſen wollte, mit Verzweiflung, und wartete einigen ſeiner Gegnerinnen mit Epigrammen auf, welche die Lacher auf ſeine Seite zogen. Nur für Marien, obgleich ſie es war die ihm dieſes Bad bereitete, und die ihm am unerbittlichſten zuſetzte, hatte er nichts als ein Achſelzucken, und dann und wann einen bittenden Blick, der ihr zu ſagen ſchien: Verdiene ich das um Dich? — "Gieb ihm Quartier," ſprach endlich der alte Stadtbauſchreiber mit Lächeln zu ſeiner Tochter, weil er beſorgte dem jungen Menſchen mögte zuletzt die Geduld reißen: "Gieb ihm Quartier! Du weißt ja, daß ſich nicht alle Lieder ſingen laſſen." — "Das iſts eben, was ich an ſeinen Liedern haſſe!" rief Maria.

So leicht Ferdinand begreifen mußte, daß ſie mit dieſem Ausrufe, der ihrem ſchnabelſchnellen Muthwillen entſchlüpfte, nichts anders meynte, als: ſie tadle gerade dieſes, daß ſein Geheimniß durchaus das Licht ſcheuen müſſe: ſo war ſein Kopf doch noch ſo jung, ihre Worte völlig nach dem Buchſtaben zu deuten. Er freuete ſich ſogar dieſes vermeynten Winkes, und ſchloß daraus, daß ſeine Aktien im Grunde nicht ganz ſchlecht ſtehen müßten. Sie befolgt, dachte er, vielleicht den gehörigen Weg, ſucht dich durch Kaltſinn zu prüfen, und durch Neckereyen zu plagen, um ihre Niederlage zu entfernen und den Werth ihres Geſtändniſſes dadurch zu erhöhen. Noch ein paar herzhafte Angriffe, ſo iſt dein Schickſal entſchieden! — Doch ſchmerzte ihn der heutige Auftritt ſehr! Es ſchien ihm eine unmenſchliche Grauſamkeit, ihn ſo der Geſellſchaft preiszugeben.

Er gieng nicht eher ſchlafen, bis er in dieſer Miſchung von Hoffnung und Kummer ein Lied nach ſeinem Sinne zu Stande gebracht hatte; und am andern Morgen, ehe noch Aurora ihr roſenfarbnes Schnäbelchen aus dem Fenſter ſteckte, ſaß er ſchon am Klavier, um eine Melodie herauszuklimpern. Das glückte nun in Abſicht der Singſtimme wohl ſo, ſo! aber dafür haperte es mit dem Baſſe, und zum Unglück war Maria in dem Stücke ein wenig Kennerinn. In dieſer Verlegenheit nahm er ſeine Zuflucht zu dem Präfektus des Chors, der zur Nothdurft ein biſſel Generalbaß verſtand. Für ein mäßiges Gratial knetete ihm dieſer Virtuoſe den Diſkant um, und zimmerte einen Baß dazu, der ſich gewaſchen hatte.

Es iſt wohl Schade, daß ſich dieſe merkwürdige Kompoſition nicht unter unſeren Dokumenten findet. Doch beym Lichte beſehen würde ſie heutiges Tages unter das alte Eiſen gehören; wir nehmen uns alſo die Freyheit, dem Liede eine moderne Sing und Spielweiſe beyzulegen, damit es jedem zu Statten komme, der es auf ſeinen Zuſtand paßlich findet. In beliebiger Melodie dürfte ſichs nicht gut ausnehmen.

Letzter Wunſch.

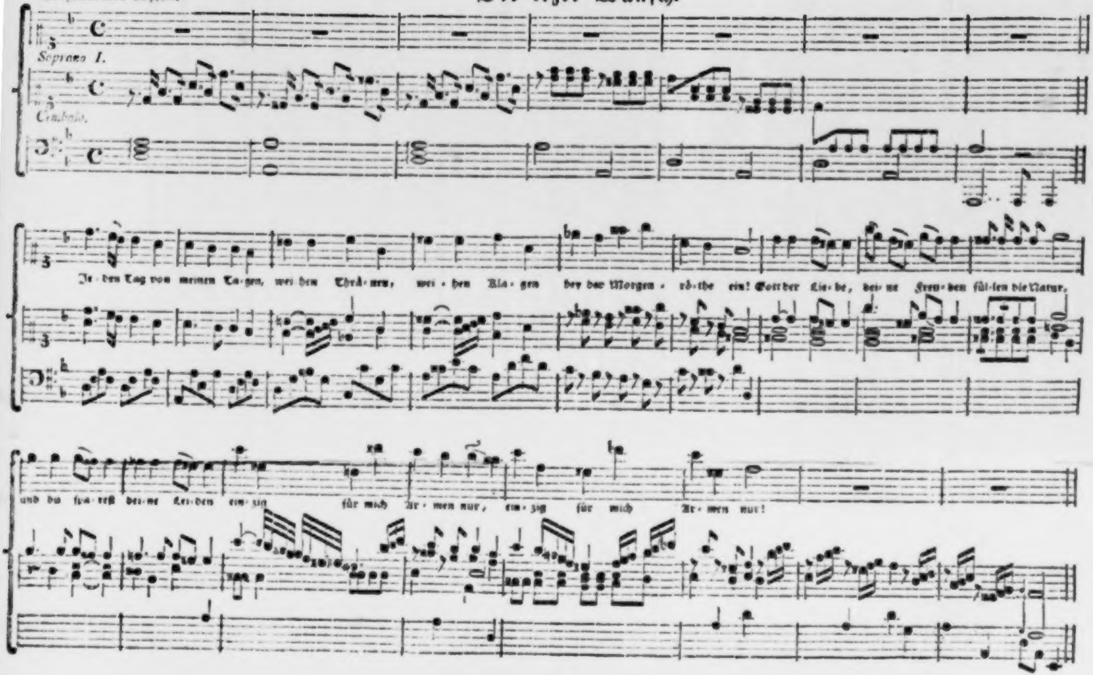
Jeden Tag von meinen Tagen
Weihen Thränen, weihen Klagen,
Bey der Morgenröthe ein!
Gott der Liebe, deine Freuden
Füllen die Natur:
Und du ſpareſt deine Leiden
Einzig für mich armen nur?

Abgeſtorben allen Freuden
Fühl ich nichts als meine Leiden,
Nähre den verhehlten Gram.
Chloe ſieht es ohne Reue,
Wie das Herz mir bricht!
Meine Zähren, meine Treue
Rühren ihren Buſen nicht!

Sucht mich ja ein ſeltner Schlummer,
So erquickt er nicht: der Kummer
Scheucht ihn eh' die Lerche wacht.
Ach, mit jedem meiner Tage
Mehret ſich mein Schmerz:
Und doch rühret meine Klage,
Theure Chloe, nie Dein Herz!

Langſam und rührend.

Der lezte Wunſch.


Soprano I.
Cembalo.
Je-den Tag von meinen Ta-gen, wei-hen Thrä-nen, wei-hen Kla-gen bey der Morgen-rö-the ein! Gott der Lie-be, dei-ne Freu-den fül-len die Natur,
und du ſpa-reſt dei-ne Lei-den ein-zig für mich Ar-men nur, ein-zig für mich Ar-men nur!

Deine Liebe zu erflehen
Hofft' ich nimmer! Nur, zu ſehen
Daß Dein Herz Erbarmen fühlt! —
Nach der Welten fernſtem Ende
Eilt' ich hin, verbannt,
Drückten Einmal Deine Hände
Mir nur mitleidsvoll die Hand!

Aber Chloens Stolz ergötzet
Sich an meinem Weh, und ſetzet
Ihrer Härte mich zum Ziel!
Ihr verzeiht mein Herz! es lodert
Viel zu heiß für ſie!
Wenn ihr Wink mein Leben fodert,
Blut' ichs hin, und murre nie.

Thal des Todes, ach, dein Schatten
Nimmt ja doch mich Lebensſatten
Bald zur langen Ruhe auf! —
Ruhe? — Chloe, nein! ich liebe
Dort noch! bin noch Dein!
Hofft' ich ie, es könnten Triebe,
Die Du weckteſt, endlich ſeyn? —

Du, für die ich einzig lebe,
Strenge Chloe! ſieh ich gebe
Selbſt die letzte Hoffnung hin!
Hätt' ich mehr noch hinzugeben,
Ach! ich gäb' es Dir,
Wiche nur mit meinem Leben
Auch zugleich Dein Haß von mir;

Dränge dann nur meiner Schmerzen
Letztes Liſpeln Dir zu Herzen:
(Keine Bitte! Nur ein Wunſch!
An des frühen Grabes Rande
Mag ich nicht mehr flehn!)
Bliebſt Du künftig auf dem Sande
Der mich deckt, nur Einmal ſtehn;

Sprächſt Du dann: “Er, der mich liebte,
“Den ich lang' im Leiden übte,
“Ward mein Opfer! — ſchlummert hier! —
“Ich gab ihn dem Gram zum Raube!
“War ich billig? Nein! —”
Chloe, ſprichſt Du das, ſo glaube,
Leicht wird mir die Erde ſeyn.

So lautete das Lied von Buchſtab zu Buchſtab. Maria verband mit vieler Fertigkeit im Klavierſpielen die lieblichſte Stimme, und den entſchiedenſten Hang zur Muſik. Ihre erſte Bewegung ſobald ſie nur die Noten erblickte, war, ſich an ihr Fortepiano zu ſetzen, ohne ſich mit Durchleſung des Textes aufzuhalten; aber kaum hatte ſie einige Takte geſungen, als ſie ſich durch ein lautes Gelächter unterbrach. Es ſchien ihr auf einmal ſo drollig, da zu ſitzen und ſich ſelber die Klagen ihres Paſtor fido über ihre Hartherzigkeit vorzuſingen, und zugleich fiel ihr das Abentheuerliche des Einfalls, ſeine Leiden nicht etwa zu einer Serenade, ſondern zum alleinigen Nießbrauch ſeiner **grauſamen** Gebieterinn in Muſik zu ſetzen ſo lebhaft auf, daß es ihr ſchwer gefallen wäre zu entſcheiden, ob ſie oder er dermalen das belachenswürdigſte Weſen ſey? — Hätte ſie gewußt, daß bloß ſein treuherziges Mißverſtehen ihrer Worte, und die Begierde ihre leiſeſten Wünſche zu befriedigen ihm dieſes Schellchen an die Kappe geheftet: ſo würde ſie ohne Bedenken ſich ſelbſt obenan geſtellet haben.

Als ſie ausgelacht hatte, nahm ſie das Lied zur Hand, und begonnte zu leſen. Die drey erſten Strophen fochten ſie nicht ſonderlich an; aber in der vierten und fünften fand ſie Züge voller Wahrheit, denen ſie es nicht abſprechen konnte, ſeinem Herzen ſehr warm entquollen zu ſeyn. Nichts war gewiſſer, als daß es ihm in ſeiner romantiſchen Schwärmerey nicht an Willen gefehlet hätte, nicht nur bis ans Ende der Welt zu gehen, ſondern auch ſogar noch in den Kauf Starck's ganzes Opus über Kryptokatholicismus ꝛc. ſo dick es iſt durchzuleſen, wenn Ein zärtlicher Druck ihrer Hand der Preis geweſen wäre! Nichts war gewiſſer, als daß er mit Freuden — ſich aus Liebe erhenkt hätte ſag ich nicht, wohl aber, daß er aus wahrer inniger Anhänglichkeit ſein Leben jeden Augenblick, und mit Freuden für ſie gewagt haben würde! — Und daß ſein Herz ihr gern vergab, davon hatte ſie ſchon Beweiſe. Troz ſeiner ſonſt ſo großen Reizbarkeit, die ihn gegen die kleinſte Beleidigung empfindlich machte, hatte er ihr hingehen laſſen, was ſein Stolz von keinem Menſchen ertragen hätte. Kurz, ſein Lied griff ihr ans Herz, und aus jenen guten Urſachen, die wir oben angegeben haben, wagte ſie es in ihrer gegenwärtigen Stimmung nicht, einen Blick auf die letzten vier Strophen zu werfen. Das Spiel ſchien ihr für ſie und nachgerade auch für ihn gefährlich, und ſie bereuete nun, die zwote Zuſammenkunft ſo weit hinausgeſetzt zu haben; denn ſie ſah, daß aus Ferdinands glühender Phantaſie, deren Abkühlung ſie erwartet hatte, vielmehr während der bisherigen Verhandlung der Sache ein Funken in ſein Herz gefallen ſeyn müſſe. Mit völlig kaltem Blute, meynte ſie, könne man unmöglich ſo warm ſchreiben.

Sie beurtheilte den Jüngling ſehr richtig. Die heiße Freundſchaft ſtand auf dem Sprunge in glühende Liebe überzugehen, — würde vielleicht ſchon die heftigſte Leidenſchaft geweſen ſeyn, wenn nicht, trotz des ſchnellen Wachsthums ſeines Körpers, gewiſſe phyſiſche Eigenſchaften ſich ſehr langſam bey ihm entwickelt hätten.

* * *

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Welches ſeine gehörige Länge und Breite hat.

Der beſtimmte Tag kam endlich heran, den beyde aus gerade entgegengeſetzten Urſachen mit Sehnſucht erwarteten, obwohl ſie beyde auf Eroberung dachten: Doktors Junge wollte der Liebe, und Maria der Vernunft einen Proſelyten erkämpfen.

Muthig machte er ſich auf den Weg, aber mit jedem Schritte wards ihm bänger ums Herz; er trat mit Zittern in die Laube in welcher Maria ihn erwartete, und ſank vor ihr auf die Knie. "Angebetetes Mädchen!" ſo hub er ſeinen Spruch an; aber Maria ließ ihn nicht zu Worte kommen. "O! Einen Augenblick, mein Lieber! Erlauben Sie, daß ich Ihnen mein Schnupftuch unterlege!"

"Theuerſte Maria, ich bin Ihres Spottes und Ihrer Grauſamkeit gewohnt. Aber glauben Sie es meinem Schwure, Sie entfernen mich nicht von ihren Füßen, bis mein Schickſal entſchieden iſt!"

"Nu, genieren will ich Sie nicht! Knien Sie, knien Sie, Monſieur Thomas, wenn Ihnen das behaglich iſt! es kleidet einen Mann ſehr gut!! — Sonſt — Sehen Sie, hier iſt ein ſo hübſcher Platz neben mir. Hätten Sie das Herz, ihn zu verſchmähen? —"

Sie nahm ihn bey der Hand als wollte ſie ihm aufhelfen: "Ihr Schickſal, fuhr ſie fort, läßt ſich beſſer entſcheiden, wenn wir hier zuſammen zu Rathe ſitzen; wenigſtens ſieht das wohl ſo vernünftig aus. Und Sie wiſſen, daß ich Sie zu mir bemühet habe, damit wir vernünftig mit einander ſprechen können. An mir ſoll es gewiß nicht liegen, wenn Sie von dieſem Augenblicke an über Ihr Schickſal klagen."

Ferdinand nahm dieſes für ein Geſtändniß, und erſchöpfte Odem und Sprache durch wonnige Exklamationen. "Laß mich ſterben, rief er einmal über das andre indem er ihre Knie umarmte: laß mich vor Entzücken ſterben, himmliſche Güte! Dies Glück . . . . Dieſe ungehoffte Seligkeit .... Mein Herz .... O Maria ....“

Maria riß ſich unwillig aus ſeinen Armen: „Fürwahr, Sie ſind ein Menſch, aus dem was zu machen ſteht! Wenn Sie raſen wollen, ſo raſen Sie hübſch auf eigne Koſten!“

Sie gieng zur Laube hinaus. Er ſprang haſtig auf und hinter ihr drein: „Maria! theurer Engel ....“

„Ehe Sie weiter reden: den wievielſten ſchreiben wir heute?“

„Den — Was ſoll dieſe Frage? — — Ich glaube, den vier und zwanzigſten Junius.“

„Junius? — Erſt Junius? — Wie wird es erſt über vier Wochen mit Ihnen ſtehen! Fürwahr, ich will Ihren Vater warnen, daß er Sie nicht ſo allein gehen läßt; das kann gefährlich werden!“

Mit ſtarken Schritten gieng ſie dem Hauſe zu. Ferdinand bat und flehete! Umſonſt! — Er drängte ſich zwiſchen ſie und die Gartenthür: „Was wollen Sie? ſprach Maria. Soll ich vielleicht noch einmal Zeuge ſeyn daß Ihr Wahnſinn

ſinn in Thätigkeiten ausbricht? — Kriegen Sie das Schauer *) oft? —"

Er bat vom Himmel zur Erden, und endlich ließ ſie ſich erweichen, nachdem er ernſtlich Vernunft gelobet hatte.

"Sie verdienten, ſprach ſie nachdem ſie ſich geſetzt hatten, eine derbe Strafpredigt. Zu meinen Füßen ein Schock Thorheiten auskramen, das heißt: auf meine Gefahr den Narren ſpielen. Denn ich bitte Sie, wenn jemand Sie in der Stellung überraſcht hätte, wie würde es um meinen guten Namen geſtanden haben? —"

"Ach, Theuere! das Uebermaaß der Liebe, der Freude ...."

"Halten Sie Einen Augenblick! Der Liebe, ſagen Sie? Lieben Sie mich denn würklich?"

"Ob ich Sie liebe!! Iſts möglich, daß der kleinſte Zweifel ...."

"Nicht doch! Kein Zweifel, mein Freund, es iſt volle Gewißheit, daß Sie anſtatt mich zu lieben, nicht einmal wiſſen was Liebe ſey."

"Maria.

---

*) Den Paroxysmus.

"Maria, ich ſchwöre Ihnen . . . ."

"Und, Ferdinand, ich ſchwöre kontra! Wir wollen doch ſehen, Schwur gegen Schwur, welcher der glaubwürdigſte iſt? — Aber geſetzt, Sie liebten mich im Ernſte, fühlten Sie denn ganz nicht, daß das eine Narrheit, eine offenbare Narrheit wäre? Wie alt ſind Sie, mein lieber? Kaum ſiebzehn; nicht wahr? — Ein ſchönes Alter, von Liebe zu reden! — Ich ſpotte nicht, Monſieur Thomas! vielmehr proteſtire ich gegen alle Mißdeutung meiner Worte und Abſicht. Ich habe viel Freundſchaft für Sie; vielleicht ein wenig mehr als — nehmen Sie mirs nicht übel! — als Sie nach Ihrer Außenſeite genommen verdienen. Ich weiß daß Ihre Freundſchaft für mich ſehr wahr und warm iſt. Unter Freunden muß Redlichkeit herrſchen; nicht ſo? — Alſo wollen wir einander unſere kleinen Wahrheiten redlich hier unter vier Augen ſagen, um öffentlich uns beſſern zu können. Meine Eigenliebe empört ſich wohl ein bischen dagegen, denn gewiß müſſen Sie mehr Stoff zum Reden finden als ich: aber ich werde meiner Eitelkeit den Zügel ſchon kurz halten. Da ich Einmal am Worte bin, ſo will ich Ihnen ein Beyſpiel von freundſchaftlich wohlmeynender Offenherzigkeit geben; dann kömmt die Reihe an mich, Ohr und Herz für die Stimme meines Freundes zu öffnen. — Alſo: Sie ſind ſiebzehn Jahr. Ich frage Sie, mein Beſter, getrauen Sie ſich würklich in dieſem Alter einem honnetten Mädchen von Liebe zu reden? Welche Abſicht könnten Sie haben? — Mich zu heyrathen? — Nicht doch! Ich bin ein und zwanzig; alſo vier Jahr älter als Sie; ich bin arm und Sie nicht reich; wir dürfen ſicher annehmen, daß wenigſtens acht Jahre hingehen, ehe Sie ſich ſelbſt geſchweige eine Frau anſtändig ernähren können; dann ſind Sie noch ein Jüngling von vier, fünf und zwanzig, und ich ſchon eine alte Jungfer von dreyßig. Heyrath fällt Ihnen gewiß nicht ein. Nicht wahr, mein Beſter? —"

Ferdinand hätte ſich ein paar hübſche Klafter tief unter die Erde gewünſcht. "Maria! begonnte er ſtammelnd, weil er ſah, daß ſie auf Antwort zu warten ſchien: Maria, mein Herz verſteht nichts von Ihrer Arithmetik! Es glüht für Marien, und überläßt die Zukunft der Fürſehung!"

"So!

"Fy! Zwey Thorheiten und Eine Unwahrheit in Einem Athem! — Die Fürſehung hat wohl andre Dinge zu thun als die Unbeſonnenheiten nichts verſtehender, ohne Fieber phantaſirender Herzen ins Feine zu bringen! Und Ihr Herz, lieber junger Freund, glüht nicht für Marien; das muß ich beſſer wiſſen. Alſo: an Heyrath dächten Sie nicht, wenn Sie mir von Liebe vorſchwatzten, und könnten in Ihren Jahren nicht daran denken, denn es wäre doppelter Unſinn, für acht und mehrere Jahre auf die Standhaftigkeit eines Mädchens zu rechnen, und dem Mädchen zuzumuthen, eben ſo lange ſich mit der Angſt zu martern, daß ihr ſiebzehnjähriger Anbeter in einem Schauer von jugendlicher Flatterhaftigkeit, oder aus Ueberzeugung er habe beſſer wählen können, ſie ſitzen laſſe! Woran dächten Sie dann? — Verführung? . . . ."

Ferdinand haſtig einfallend: Maria . . . .

Maria: Ruhig, lieber edler Junge! Ich kenne Ihren Charakter zu gut. Eine vernunftmäßige Abſicht, ſage ich, würde Ihnen, wenn Sie von Liebe ſprächen, Ihre Lage und Jugend nicht erlauben; aber eine unehrliche kann unmöglich

möglich in ein Herz wie das Ihrige kommen. Noch mehr: ich weiß ſogar, daß Sie denjenigen auf Lanze und Schwerdt fodern würden, der ſich nur die kleinſte Muthmaſung erlaubte, Ihre Geliebte ſey ein verführbares Mädchen. Alſo: vernünftige und unerlaubte Abſichten ſubtrahiret von dem Dinge welches Sie Ihre Liebe nennen, was bleibt übrig, lieber Thomas?

Ferdinand: Hoffnungloſigkeit! Würdigten Sie meine Lieder eines Blickes, ſo wiſſen Sie, daß ich nie gehoffet habe Ihr Herz rühren zu können! Ein kleiner Funken von Mitleid iſt alles was ich zu erflehen wünſche; aber auch den hoff ich nicht. Ihre . . . .

Maria: Sie bringen ein grundfalſches Facit heraus! Soll ich Ihnen ſagen, was übrig bleibt? — Thorheit, mein guter Freund! Eine recht hübſche Portion Thorheit! Ihre Ritter und Princeſſen, mein Lieber, haben Ihnen nicht hier, (auf ſeine Bruſt zeigend) ſondern dort oben unter der Vergette einen ſchlimmen Spuk angerichtet. Da dachten Sie denn, welch ein herrliches Ding es ſey, ein Mädchen zu haben mit welchem Sie ihren Roman durchſpielen könnten;

ten; girren, ſeufzen, klagen, Verſe machen, den Wäldern Ihr Elend vorheulen, von den Felſen und Bächen das Mitleid fodern was Ihnen die Unmenſchliche verſagt, was weiß ichs? — Und geſtehen Sie mirs, Sie würden in der äußerſten Verlegenheit geweſen ſeyn, wenn Ihre Göttinn ſich minder grauſam bewieſen hätte? —

In dem Tone fuhr ſie fort bis das Thema erſchöpft war, und legte ihm dann ganz trocken die Frage vor: ob nicht er ſelbſt das alles für entſchiedne Narrheit erkennen müſſe? — Er glühete wie eine Hagbutte, und hatte nicht das Herz, die Augen aufzuheben. Ohne ſeine Antwort abzuwarten, fuhr ſie fort: „Nun will ich Ihnen mit zwey Worten ſagen, wie es zugeht, daß Sie ſich einbilden können, mich würklich zu lieben. Ich bin ſehr überzeugt, daß Sie ungemein viel Freundſchaft für mich haben, und ich müßte Sie wenig kennen, wenn ich nicht wüßte daß dieſe Freundſchaft eben ſo romantiſch ſey als alle Ihre übrigen Gefühle, — darunter verſtehe ich hier: ſo hoch geſpannet, ſo voll edler Schwärmerey als möglich. Wie Sie in dieſem Augenblicke geſtimmet ſeyn mögen, weiß ich nicht;

aber nicht wahr, mein Beſter, vor dieſer Unterredung würden Sie Ihre Hand ins Feuer geſteckt haben, wenn meine Wohlfarth . . . .

Ferdinand: Gott ſey mein Zeuge, Maria! mein Blut bis auf den letzten Tropfen fließt für Sie, auch nach dieſer Unterredung! Dank, dank, daß Sie mir wenigſtens Einmal Gerechtigkeit widerfahren laſſen!

Maria ihm mit Wärme die Hand drückend: Ferdinand, ich betheure Ihnen, daß meine Freundſchaft der Ihrigen die Waage hält! Sie ſehen daß ich ſelbſt die Ihrige aufs Spiel ſetze (das iſt mehr, als mein Blut,) um Ihrer Vernunft zu Hülfe zu kommen! Betrachten Sie mich als eine zärtliche Schweſter! Mein Vater liebt Sie als einen Sohn; laſſen Sie mich in Ihnen den Bruder wieder finden, den mir der Tod zu früh entriß.

Ferdinand warf ſich im trunknen Ungeſtüm der Freude zu ihren Füßen. — "Nicht doch, mein Bruder!" ſprach ſie mit inniger Rührung; indem ſie ihn aufzuſtehen nöthigte. Es wurde ihr immer ſichtlicher, daß ſein Herz nicht völlig mehr frey ſey. Indeſſen fuhr ſie deſto ernſthafter fort das Gegentheil zu behaupten. "Sie vergaſſen daß Sie .... Mein ſeliger Bruder trug mich auch in ſeinem Herzen, aber er .... Genug davon! Ich leſe in Ihrer Seele, lieber Ferdinand! dieſes feyerliche Geſtändniß und Gelübd meiner Freundſchaft erfüllet alle Wünſche Ihres Herzens; das Uebermaaß Ihrer Freude beweiſet das. Ein ſicheres Zeichen, daß Sie nicht lieben. Ich kann mir dann wohl alles übrige erſparen, was über dieſes Kapitel noch zu ſagen wäre? — z.E. daß Sie mich ohne Zweifel ganz willkührlich zum Gegenſtand Ihrer Anbetung aus allen Mädchen Ihrer Bekanntſchaft wählten, daß aber das Herz nur Freunde wählt, und hingegen zur Liebe ohne Vorſatz, ohne Willkühr gezogen wird? und andre Beweiſe mehr, daß Ihnen die Liebe nirgends als im Kopfe ſaß. Das iſt mir um Ihrentwillen ſehr lieb; eine ernſtlichere Neigung würde Ihnen viel Herzweh verurſachet haben, denn Sie reden .... Ich lege ein unverletzliches Geheimniß in Ihren Buſen nieder! Sie reden mit der verlobten Braut eines ſehr würdigen Mannes."

Ferdinand fuhr zuſammen; Maria that als merke ſie das nicht; empfahl ihm Verſchwiegenheit, und verbot ihm alle Fragen.

"Wenn Sie auch, fuhr ſie fort, Ihrem Knien und Seufzen ſo viel zutrauen, lieber Thomas, ein Band trennen zu können welches die zärtlichſte Liebe geknüpft hat, ſo würde Ihre eigne Denkart Ihnen doch im Wege ſtehen es nur unternehmen zu wollen. Sie würden heimlich leiden, und unglücklich ſeyn. Urtheilen Sie, ob mir der Glückwunſch von Herzen gehe, daß Ihre Liebe nichts als ein wenig romantiſche Schwärmerey war, von der Sie wills Gott in dieſem Augenblicke geheilet ſind, — geſetzt auch, Ihr Herz ſey würklich etwas geſtreift; was ich doch zu Ihrer Ehre nicht glaube."

Der junge Thomas war nicht vermögend eine Sylbe aufzubringen. Maria nahm ihn freundlich bey der Hand: Schöne Seelen und gute Köpfe, ſprach ſie, haben das voraus, daß ſie die Wahrheit und das Gute nur ſehen dürfen um es zu ergreifen. Ich bin mit meiner Offenherzigkeit noch nicht zu Ende, mein Freund! — Von der Ideenwelt, wohin Ihre Romanenleſeren Sie verſezt hat, ſprechen wir ein andermal. — Und allenfalls wird ein bischen Erfahrung Ihnen in kurzem zeigen, daß es in der würklichen Welt ganz anders ausſieht. — Sie könnten einer der liebenswürdigſten Menſchen ſeyn, mein Beſter, und ſind es mit allen ihren hohen Tugenden nicht, weil Ihnen bisher ein Freund fehlte, eine offne, gerade Seele, die es der Mühe werth hielt, ſich mit Ihrer Bildung abzugeben. Wollen Sie werden was Sie ſeyn können? — Sie finden dieſe Freundinn in mir, wenn Sie mich nicht zurückſtoßen."

Der Jüngling hörte das mit Befremdung. In ſeiner Einbildung war er ein ſehr vollkommnes Weſen, und, wenn er ſeiner Mama glaubte, die ſo was doch auch wohl verſtehen mußte, ſo war er ein Wunder an Leib und Seele. Hier hingegen räumte man ihm hohe Tugenden ein, und ſprach ihm Liebenswürdigkeit ab. Das war kurios! Davon mußte er mehr erfahren! — "Ich Sie zurückſtoßen! O meine theuerſte, meine himmliſche Freundinn, reden Sie! befehlen Sie! Was ſoll ich annehmen? was ablegen? Ihr Wink wird alles aus mir machen!"

"Sachte, mein Lieber! mit Einem Winke wird es nicht ausgemacht ſeyn; die Materie iſt zu reichhaltig. Na, ich will denn einmal ſehen, wie folgſam Sie ſind, und vor der Hand mit einem halben Dutzend Winken den Anfang machen! — So ein ſchaaler Laffe wie der junge Herr Baron, iſt der das Muſter, nach dem ſich ein Jüngling von Ihrem Kopfe und Herzen bilden muß? — Iſt es Ihnen denn nie aufgefallen, daß dieſer Geck der eingemachteſte Haſenfuß iſt, den die Erde trägt? Alle vernünftigen Leute ſind darüber einig; und faſt ſcheint es als ob er ſelber ſeine innere Geringfügigkeit ahne, weil er ſo ängſtlich für ſeine Außenſeite bekümmert iſt. Nein, mein Lieber! ein Fat der kein andres Verdienſt hat als alle vier oder fünf Wochen ein neues Kleid, womit er von Haus zu Haus die Stadt durchläuft, und dann mit vier Pferden die benachbarten Oerter durchfliegt, um — ſeine Jacke zu zeigen; ein ſeichter und leerer Kopf, der kein andres Talent beſitzt als jedem bey jeder Gelegenheit eine abgeſchmackte Höflichkeit zu ſagen; der ſich mit nichts beſchäftigt als mit ſeiner Figur, in nichts verliebt iſt als in ſich, keinen Spiegel ohne einen ſüßen

Blick vorbeygeht, und, wenn kein Spiegel gegenüber iſt, ſeine Göttingiſchen Stiefel, oder ſeine Engliſchen Beinkleider, oder ſeine Pariſer Uhrkette beliebäugelt, deſſen drittes Wort immer das Gut iſt ſeitdem ſeine Mutter eine Stunde über die Grenze die paar Hufen gekauft hat, ein ſolcher Jack Pudding iſt kein Original für Sie! Um als Geck nicht unerträglich zu fallen, muß man zum Gecken gebohren ſeyn; und das ſind Sie nicht. Kommen Sie, kommen Sie, Lieber! ſchicken Sie alle die Weſten zum Schneider, die in jedem Schooße mehr Zeug enthalten als zu einer Schabracke nöthig iſt; laſſen Sie Ihre Ermel länger und Ihre Aufſchläge eine gute Handbreit kürzer machen, verkleinern Sie Ihren Haarbeutel, ihre Manſchetten, und die Wickeln Ihrer Strümpfe um einige Zoll, laſſen Sie Ihre Rocktaſchen zu denen Sie nicht hinabreichen können, eine halbe Elle höher hinaufrücken, und dieſen kurzen ſteifen Schößchen, die wie Rabenſterzel hinten hinausſtehen *), eine ſchicklichere Geſtalt

---

*) Man ſiehet aus dieſer Ermahnung, daß ein Elegant vor 40 oder 50 Jahren in ſeiner Staffirung ganz das Gegentheil des heutigen war, und

Geſtalt geben! Man ſchließt von der Außenſeite auf die innwendige, und ein junger Menſch, der das Lächerliche der Moden bis zum Abentheuerlichen übertreibt, empfiehlt ſich gewiß nicht. Sehen Sie einmal dies Hüthchen! Freylich trägt man jezt keine großen Hüthe: aber ſo klein wie der Ihrige, iſt ſicherlich keiner mehr in der Stadt. Es iſt vernünftig, jeglicher Mode ſeinen Geſchmack in etwas aufzuopfern, ſobald ſie **allgemein** herrſcht: aber eine Mode, die ſchon an ſich (wie z. E. die kleinen Hüthe,) närriſch und lächerlich iſt, noch zu übertreiben, und eine Frage auf ſeinen Kopf zu pflanzen die kaum für die Idee eines Huthes gelten kann, das — — Ich ſuche vergebens einen milden Ausdruck! Kurz: es ſpricht durchaus nicht für die Geſundheit des Kopfes. Der gute Geſchmack fällt nie auf Extreme und Karikaturen; das iſt eine entſchiedne Wahrheit. Weiß Gott, mein Lieber, es ſchmerzt und demüthiget mich, wenn ich täglich ſehen und hören muß, daß geſezte Männer und vernünftige Weiber über meinen Freund die Achſeln zucken

und nichts mit ihm gemein hatte als den beſchornen Schedel und die hohen Abſäze und ſpötteln ohne daß ers fühlt. — Ferner: Ihre Art ſich auszudrücken! Fürwahr mein Beſter. Ihre Phraſen ſind noch höher als Ihre Abſätze. Um des Himmels willen, woher nehmen Sie all den Schwulſt? — Ey, gewöhnen Sie ſich das ab, und zugleich das Uebertriebne im Ausdruck! Alles was wir andern Menſchen ſchlechthin gut oder mittelmäßig finden, iſt bey Ihnen vortreflich, entzückend, göttlich, oder abſcheulich, entſetzlich, exekrabel. Legen Sie hübſch ein wenig Wahrheit in das was Sie ſagen, damit es einigermaßen zu Ihrem Gedanken und zu dem Gegenſtande paſſe. — Künftig ein Mehreres, ſagt der Kalender! Nehmen Sie für heute mit dieſen Winken fürlieb. Doch nein! den Einen noch: Werfen Sie Ihre Romane ins Feuer, und zwar je eher je lieber! — Nun, guter Freund, iſt die Reihe an mir, Ihnen mein Ohr hinzuhalten. Friſch! Nehmen Sie mich in die Kur!"

Ferdinand war eben nicht à ſon aiſe, während Maria ihm ſo (mit unſern Großvätern zu reden,) den Buben putzte. Es fiel ihm von ſeinen Augen wie Schuppen: er fühlte hie und da, daß Maria Recht hatte: aber noch war er nicht Mann genug, das zu geſtehen, mithin drückte ihn jene Verlegenheit, die denen Sachfälligen die in ihr Unrecht verliebt ſind, gewöhnlich zu ſeyn pflegt. Doch raffte er ſich zuſammen, und weil Mariens Beyfall ihm eigentlich über alles gieng, ſo beſchloß er, ihrem Geſchmack den ſeinigen zu opfern. "Es iſt genug für mich, ſprach er, daß Sie etwas tadeln, um mich davon loszumachen ſo gut ich kann; und Sie glauben nicht zu welchem Stolze Sie mich erheben, indem Ihr Tadel nur meine Außenſeite trifft."

"Geduld! Geduld! fiel ihm das Mädchen ins Wort: Beym Leichteſten muß man anfangen. Die inwendige Seite ſoll nicht vergeſſen werden; auch habe ich Sie ja ſchon vor den Romanen gewarnt, die Ihnen von innen und außen ſchädlich ſind. Ich ſetze hinzu: ſpielen Sie in Ihrem Leben nie wieder mit der Liebe! Unter allen Spielen iſt keins gefährlicher als das; und nicht immer findet man eine Marie! — Aber mein Lieber, unſer Akkord? Ich habe Ihnen die Wahrheit geſagt; jezt ſind Sie am Ausſpielen."

“Ich verſtehe mich nicht darauf, Fehler an Marien zu finden! Dort läuft die Strahlenquelle ihre erhabne Bahn; ich freue mich ihres wohlthätigen Lichts; ich wärme mich an ihrem milderen Strahl; ich bewundre ſie, ſelbſt wenn ihr Feuerauge mich ſenget: aber ich überlaſſe es den geſchwärzten Brillen, ihre Flecken auszuſpähen!”

“Potz Tauſend, das iſt pompös! Ich will ſterben, wenn das nicht phyſikaliſche Poeſie, oder poetiſche Phyſik iſt! — Die Strahlenquelle! Das ſengende Feuerauge! O allerliebſt! allerliebſt! — Und wie der Schelm das alles ſo fein auf mich anzuwenden weiß! — Fürwahr, Thomas, Sie ſind ein Menſch, der meine Winke zu benutzen verſteht!”

“Sie ſollen ſehen, ob ich ſie benutzen werde, dieſe Winke, oder vielmehr dieſe Schwerdthiebe, die bis in das Mark der Gebeine dringen; nur muthen Sie mir nicht zu, von Marien mit Kälte zu reden! Sollte ich aber jemals Fehler an Ihnen wahrnehmen, ſo — — o ſo leihen Sie mir Ihren Mund . . . .”

“Fy, Thomas! das iſt Unſinn!”

"Nein, fürwahr! Nur dieſe Lippen, nur die mildernden Blicke dieſer Augen machen die Wahrheit auch ohne Gewand erträglich."

"Marſch! Sie ſind ein Schmeichler und ein Trotzkopf!" rief Maria, und ſchob ihn lachend bey den Schultern zur Laube hinaus. "Gehen Sie, Schwätzer, und kommen Sie mir nicht wieder vor Augen, bis Sie einen merklichen Anfang Ihrer Beſſerung gemacht haben!"

* * *

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Wie das kalte Bad anſchlug.

Alles übrige Gewicht, welches Maria bey dem jungen Herrn Thomas haben mogte, bey Seite geſetzt, war das ſchon hinreichend ihren Winken ſeine Aufmerkſamkeit zu verſchaffen, daß ſie von den wackerſten Leuten und von ihm ſelbſt für das vernünftigſte und gebildetſte Mädchen in der ganzen Republik gehalten wurde. Er überdachte jegliches Wort, und obwohl er der Ariſtarchinn nicht ſo vor der Fauſt weg in allen Stücken beypflichtete: ſo fühlte er ſich doch in einigen Artikeln von der Macht der Wahrheit überwältigt. Sein Stylus z. E., den ſie für Bombaſt erklärte, dünkte ihn nach wie vor ſehr edel und erhaben; aber dahingegen konnte er nicht in Abrede ſeyn, daß ſeine Art ſich zu kleiden .... Er hatte nicht das Herz, den Gedanken hinaus zu denken, ſo demüthigend war es ihm, in den Augen des herrlichſten Mädchens — das hieß: in den Augen des Menſchenverſtands — nicht bloß für Kopie, ſondern gar für Karikatur eines Jack Pudding zu gelten! Desgleichen konnte er allem was ſie ihm über ſeine amoroſiſche Paſſion geſagt hatte, nicht anders als mit tiefem Silenz begegnen; es lag zu viel Uebergewicht von geſunder Vernunft darinn, und er geſtand ſich ſelber, daß, wenn gleich Maria ihm dieſe vierzehn Tage her um ein Merkliches näher ans Herz geſchlichen ſey, dennoch ihre Grauſamkeit ihm wahrlich keine einzige Mittagsmahlzeit verleiden würde, ſo wenig als vormals aller Torment, den er abſeiten der Hyäne Magdalis, der unmenſchlichen Lykoris, der Liſilis, und wie ſie alle hießen, die Tiegerthiere, erfahren und beſeufzet hatte. Ferner begriff er, daß er in der That der ſchönen Marie gegen über eine lächerliche Rolle geſpielet habe, und daß er dieſem braven Mädel unendlichen Dank ſchuldig ſey daß ſie, anſtatt ihm die Thür zu weiſen, vielmehr ſich bemühe ihm die Augen zu öffnen, und ſeine Politur zu befördern. Eine ſolche wahre Freundſchaft dünkte ihn nach reifer Ueberlegung mehr werth, als die hohe geiſtige Liebe, von der er ein paar Stunden vorher noch ſchwärmte; und wie konnte ſie ihm dieſe Freundſchaft beſſer darthun, als indem ſie ihm ſeine Mängel zeigte, und dennoch ihn mit ſeinen Mängeln ertrug? Er wußte den Spruch: Amici vitia ni feras, facis tua; aber er wußte auch, daß jener ſchlechterdings damit verbunden werden muß: Amici vitia ſi feras, facis tua.

Das Reſultat dieſer Meditationen war gedoppelt. Er begonnte in die Untrüglichkeit ſeiner Mutter, wie auch in ihre ungemeßnen Lobſprüche hie und da einiges Mißtrauen zu ſetzen, und beſchloß, ſo viel immer möglich ſeyn würde ſich nach Mariens Geſchmacke zu bequemen, ſelbſt in denen Artikeln, worüber er im Herzen nicht eins mit ihr war. "Denn, ſagte er zu ſich ſelbſt, es iſt hier die Rede von Dingen, in welchen es vernünftiger iſt mit dem Strome zu ſchwimmen, und lieber mit allen ſchätzbaren Menſchen Unrecht, als allein Recht zu haben; da nun z. E. alle dieſe wackeren Leute ſich nicht bis zu mir erheben können, ſo will ich mich zu ihnen hinablaſſen, — wofern ich kann, und ſo viel ich kann, damit wenigſtens dieſe ehrlichen Böotier, die jetzt meinem erhabnen Schwunge nicht folgen können, mich nicht wegen meiner Superiorität anfeinden. Sie verſtehen meinen ſublimen Ausdruck nicht: gut, ich will mich bemühen den ihrigen zu lernen. — Apoll unter den Hirten!" —

Von ganzem Herzen aber packte er ſeinen beſten Anzug zuſammen, um ihn nach Mariens Vorſchrift in eine minder phantaſtiſche Façon bringen zu laſſen. Schweſter Jule wurde freundlich gebeten, den enormen Haarbeutel und die Falſchſpielermanſchetten unter die Scheere zu nehmen, und Mama mußte nolens volens Anſtalt machen zu einem Huthe, wie ihn andre vernünftige Leute trugen. Alles das betrieb Doktors Junge mit ſolcher Haſt, als hätte des heiligen Römiſchen Reichs Wohlfarth darauf beruhet.

Am folgenden Nachmittage war er ſchon ſo weit, daß er ſich in ſeiner Reform zeigen konnte. Er fand Mariens Vater nicht zu Hauſe; ſtatt aber umzukehren wie er ſonſt pflegte, überraſchte er ſeine Freundinn in ihrem Zimmer: "Sehen Sie, meine ſchöne Freundinn, wie folgſam ich Ihre Befehle verehre!" — "Ih nu, erwiederte Maria, ich habe immer gedacht, das Hopfen und Malz nicht völlig an Ihnen verlohren ſey. Treten Sie einmal vor den Spiegel! Müſſen Sie nicht ſelber bekennen, daß Sie noch einmal ſo artig ausſehen?"

"Ich bin zufrieden, wenn Mariens untrüglicher Geſchmack es ſo findet, und verwerfe jedes andre Urtheil. Die Frau Baroneſſinn und die gnädigen Fräuleins meynten eben, ich zöge auf wie ein Spießbürger."

"Ah! gut daß Sie mich auf dies Kapitel bringen! Einen ſehr ernſtlichen Wink bin ich Ihnen noch ſchuldig: laſſen Sie ſich doch von dem Geſindel nicht länger perſiffliren! — Mit andern Worten, guter Freund: Rupfen Sie Ihrer Eitelkeit ein paar Schwungfedern aus! Fühlen Sie denn ganz nicht, daß dieſe Leute auf die blutigſte Art ihr Feſt mit Ihnen haben? —

Man ſieht wie eingenommen Freund Thomas in alle Wege von ſich iſt; wie glatt ihm die unverſchämteſten Lobſprüche hinabgleiten; wie ſo ganz keine Künſte es koſtet ihn durch ein paar Komplimente, die man ſeinem Verſtande, ſeinem Witze, ſeiner Gelahrtheit, ſeiner Figur, ſeinem feinen Geſchmacke dreuſt an den Kopf wirft, zu allem in der Welt zu verleiten! Nu, ſo divertirt man ſich denn mit ihm, und mich wundert nur daß man ihn nicht längſt ſchon, wie Jean de France in der Komödie, beredet hat, ſeinen Rock auf dem Rücken zuzuknöpfen! — Haben Sie nie die Bemerkung gemacht, daß ehrliche Leute wunderſelten, und nie ohne ſehr wichtige Veranlaſſung, aber auch dann nur mit großer Beſcheidenheit ins Angeſicht loben? War Ihnen die hochadliche Familie nie verdächtig? Und können Sie würklich ſich ſchmeicheln daß Sie nur die Hälfte dieſer Komplimente, worauf Sie ſich ſo viel zu gute thun, verdienen? — — Aber wie iſts, Lieber? Gehe ich in meinem wohlmeynenden Freymuthe auch zu weit? —"

"Schließen Sie das vielleicht aus der Aufmerkſamkeit, mit der ich jedes Wort von Ihren Lippen auffange? . . . ."

"Nicht doch, fiel ſie ihm in die Rede: ſondern aus Ihrer veränderten Farbe. Ich fürchte, mein Freund, Ihre Meynung von ſich ſelbſt hört ſich nicht gern bey Namen nennen. Aber ich halte es für meine Pflicht Ihnen zu ſagen, was andre Leute, die Ihnen nicht nahe genug ſind, ſich begnügen zu denken. Ich weiß wie leicht wir uns täuſchen, ſo lange wir uns nur mit unſern eignen Augen ſehen; und Sie, lieber Thomas, laufen Gefahr aus Ihrer Täuſchung dereinſt weit ſchmerzlicher zurechtgebracht zu werden, wenn Sie jezt die freundſchaftliche Hand, die ich Ihnen — vielleicht ſchon zu ſpät — biete, zurückſtoßen."

Ferdinand, deſſen Hochmuth würklich gekränkt war, verbiß ſeine Empfindlichkeit gegen ein Mädchen, dem er zu viel Autorität über ſich eingeräumet hatte, als daß ers gewagt hätte nur zu muckſen; und zudem fühlte er, wenn auch nicht vollkommen, doch wenigſtens einigermaßen, daß Maria den Nagel auf den Kopf getroffen habe. "Nein, rief er, ich ergreiſe dieſe liebe Hand mit lebendigem Danke! Ich erkenne Ihre gute Abſicht, und betheuere Ihnen daß jedes Wort aus Ihrem Munde mir wichtig iſt. Würde ich nach all der bittren Arzney von Geſtern, mich heute zu Ihnen gedränget haben, wenn ich anders dächte? Iſt es nicht das erſte mal daß ich mich Ihnen aufdringe, wenn ich Sie allein wußte? Sie ſehen daß ich keinen Augenblick verſäumet habe, alle die Thorheiten die Sie geſtern rügten, abzulegen. Heute warnen Sie mich vor der adlichen Familie: und Sie ſollen ſehen ob ich dieſe Warnung benutzen werde."

Maria war ſehr zufrieden ſo viel Bereitwilligkeit bey ihm zu finden; aber ſie ſah hell genug, die Anſtrengung wahrzunehmen, mit welcher er ſeine Empfindlichkeit unterdrückte. Aus beyden Urſachen glaubte ſie, die bisher auf ihn losgeſchlagen hatte wie das Altonaer politiſche Journal auf die franzöſiſche Nationalverſammlung, ihren Ton mildern zu müſſen. Von nun an erlaubte ſie ſich alſo keine Sarkaſmen mehr, denn ſie hatte ihn bloß deswegen etwas unſanft gehandhabet, um ihn deſto lebhafter zum Gefühl ſeiner Narrheit zu bringen. Sie gab ihm freundſchaftlich zu verſtehen, daß ſie ihn nicht ſo wohl vor andern Leuten, als vor ſich ſelbſt warne; und indem ſie ſeinen vielen guten Eigenſchaften Gerechtigkeit widerfahren ließ, und ſogar ſeinen poetiſchen Talenten ein modeſtes Kompliment machte, ließ ſie ihn bemerken daß Beſcheidenheit in dem Verzeichniſſe ſeiner Meriten nicht anzutreffen ſey.

Sie fuhr in der Folge fort, ihm ſeine Fehler und Schwachheiten, in ſofern ſie in ihrem Geſichtskreiſe lagen, ſanft und freundlich zu zeigen, und benutzte ſeine Eitelkeit ſelbſt, um das Uebermaaß derſelben zu beſchränken. Sie wußte zu gut, daß man auch zu dem edelſten Zwecke ſicherer gelangt, und ſelbſt bey den beſten Menſchen allemal mehr ausrichtet, wenn man mit edler Klugheit ihre ſchwache Seite zu Hülfe nimmt, denn das iſt ein Erfahrungsſatz den der liebe Gott ſelbſt für bewährt erklärte, indem er ihn ſogar bey Abfaſſung der zehn Gebote anwandte; es iſt ein Satz der ſo lange gelten wird, bis einmal alle Menſchen ohne Ausnahme, und gewiſſe wortreiche Maximenſchreiber zuerſt, ſo veredelt ſeyn werden, daß ſie das Gute annehmen und ausüben bloß weil es gut iſt. Wer die Menſchen bey ihrer Schwäche zu faſſen weiß, ich wiederhohle es, der macht aus ihnen gemeiniglich was er will, Engel oder Teufel; der Satz iſt nur wenige Tage jünger als dieſe Erde.

Und ſo weit wir um uns her ſehen können ergiebt ſichs, daß alle Leute die ihn, es ſey objektiviſch oder ſubjektiviſch aus den Augen ſetzen, ſehr übel zu fahren pflegen. Die Frau Baronne wußte nebſt ihrer Brut, daß das Vergnügen ſich loben zu hören eine der ſchwächſten Seiten unſeres Helden war; durch Lob machte ſie ihn zum vollſtändigen Narren, ſo lange er ſelbſt ſeine Schwäche nicht kannte. Maria wußte eben das; ſie lehrte ihn aber ſeine ſchwache Seite kennen, und machte ihn durch weiſe Handhabung derſelben zum vernünftigeren Menſchen. Sie überzeugte ihn von der Nothwendigkeit ſich ſelbſt zu ſtudiren, und beſonders ſeine ſichtbaren Schwächen, wenn er ja ſich von ihnen nicht losmachen könne, wenigſtens durch kluges Mißtrauen decken und ſchützen zu lernen, — wenigſtens zu lernen mit offnen Augen zu leben, über ſich zu wachen, und ſich nicht dem erſten beſten Buben preis zu geben, der die Kitzelung ſeiner Eitelkeit oder etwa das Wort Freund (Ferdinands zwote Schwäche,) zur Peitſche brauchte, ihn gleich einem Kreiſel zu treiben. *)

So

---

*) Wer unter den Edleren meiner junger Leſer und Leſerinnen die Kunſt lernen will, andrer Leute ſchwache Seiten auf eine würdige Art zu handhaben, und ſeine eignen Schwächen nicht preiszugeben, das heißt mit anderen Worten: die ſchwere Kunſt unter den Menſchen zu leben: dem empfehle ich das treffliche Buch des Freyherrn von Knigge **Ueber den Umgang mit Menſchen**, in welchem er zugleich ſehr ernſte und edle Warnungen vor dem unredlichen Mißbrauch fremder Schwäche finden kann. Es iſt, wie ich höre, vom dieſer

nutz-

So hatte Maria die Freude, ihn, ehe ein Jahr vergieng, zu einem, im Verhältniß mit dem was er vormals war, gewiß ſehr liebenswürdigen Menſchen gezogen zu haben, ſo weit ein junges Frauenzimmer ihn ziehen konnte. Jeder der die Metamorphoſe wahrnahm, bewunderte ſie, aber niemand muthmaßte, daß ein ſchöner Mund dieſes Wunder gewürket habe; ſelbſt Mariens Vater, der ſich wohl am herzlichſten darüber freuete, gab Ferdinands allmählich reifender Vernunft einzig die Ehre.

Hätte um dieſe Zeit das Glück unſerem Manne zugleich einen weiſen, in der Leitung und Ausbildung zu künftigen Gelehrten beſtimmter Jünglinge erfahrnen Freund zugeführet: ſo iſt nichts wahrſcheinlicher, als daß er mit ſeiner trefflichen Anlage einer der erſten Männer in Deutſchland geworden ſeyn würde. Maria konnte weiter nichts als ihm die Augen für das Lächerliche ſeiner Außenſeite öffnen, ſeinen rauhen romanhaften Tugenden einige Gefälligkeit geben,

---

nützlichen Schrift eine neue, mit einem dritten Theile vermehrte Ausgabe unter der Preſſe, und ich lobe es ſehr, daß dieſer erfahrne und menſchenkundige Schriftſteller ſeinen Gegenſtand ſo vollſtändig wie möglich zu bearbeiten trachtet. Zugleich aber wünſchte ich, und mit mir gewiß viele, daß es ihm gefallen mögte, einen gedrungenen Auszug aus ſeinem Werke zu einem ſehr wohlfeilen Preiſe zu veranſtalten, damit es vielen Leſern in die Hände kommen konnte, denen 1 Rthlr. 16 Ggr. (und vermuthlich wird der Preis der vermehrten Ausgabe ſteigen,) eine wichtige Summe für ein Buch ſeyn dürften. M.

wider ſeine unermeßliche Eitelkeit zu Felde ziehen, und ihm ein Theil ihres geſunden Menſchenverſtandes, ſo viel deſſelben zum Umgange erfoderlich iſt, inokuliren. Sie lehrte ihn reden wie andre vernünftige Leute, ſtatt daß ſeine Diktion bisher immer auf Stelzen gieng; ſie entwöhnte ihn ſo ziemlich von der leidigen Diſputirſucht und Rechthaberey, die ihn vormals allenthalben unerträglich machte, nur da nicht, wo man ſeine Thorheiten gefliſſentlich nährt, um ihn zum Beſten zu haben; ſie bemühete ſich, ihm, den ſein romantiſcher Schwindel tagtäglich mit Stirn und Naſe wider irgend einen Pfoſten führte, wenigſtens ſo viel Menſchenkunde beyzubringen als ſie ſelbſt ſich hatte erwerben können, — welches nun wohl nicht wunderviel, aber doch ungleich mehr war, als gewöhnlich ſolcher Orten ein Mädchen von ein oder zwey und zwanzig Jahren zu haben pflegt, weil ſie ſich früh gewöhnet hatte mit den hellen Augen ihres ſehr erfahrnen Vaters zu ſehen; und es würde Monſieur Ferdinanden ſehr gefrommet haben, wenn er in dieſem Stücke ſo folgſam, als in manchem andern geweſen wäre.

Das war wo nicht alles, doch das Erheblichſte, was Maria in ſo kurzer Zeit für ihn thun konnte. Zwar bewürkte ſie nicht ſo viel als man nach dem Scheine hätte glauben mögen. Er wechſelte, gleich dem Fuchſe, nur das Haar, aber nicht den Balg. Seine Eitelkeit z. E., die ſo ganz erſäufet ſchien, tauchte eigentlich nur unter, und verlohr ſehr wenig an innerer Kraft; ſeine hohe Meynung von ſich ſelbſt ſtimmete ſich freylich in einigen Nebendingen, als etwa in Hinſicht auf den Geſchmack im Anzuge u. dergl., um eine Kleinigkeit herab, aber in der Hauptſache blieb ſie ſich gleich. Nach wie vor hielt er ſich für den ſüperieurſten Kopf, für das erſte Genie, für das ſchönſte Kerlchen, und ſetzte in ſich und ſeine Einſichten ein, wir könnten wohl ſagen: unverſchämtes Vertrauen. Der ganze Unterſchied war dieſer, daß er ſichs nicht mehr ſo geradezu merken ließ. Wäre er noch ein Jahr unter Mariens Hobel und Meißel geblieben, ſo hätte ſie durch die große Gewalt die ſie über ihn beſaß, ihn ohne Zweifel viel weiter in der Geneſung gebracht. Von dem Gefühle, wie nothwendig beſonders einem Jünglinge der ſein Glück noch erſt zu machen hat, die gute Meynung und Achtung andrer Leute ſey, von dieſem Gefühle, welches er einzig ihr allein verdankte, hätte ſie ihn gewiß mit der Zeit zu dem Gefühle geleitet, daß es ſicherer ſey dieſe gute Meynung zu verdienen als zu erſchleichen. Aus Eitelkeit ſtellte er ſich beſcheiden, aus Stolz würde ers würklich geworden ſeyn. Aber kaum hatte Maria den Anfang gemacht ſeinen Hochmuth, und jenen falſchgeleiteten Ehrgeiz unter die Füße zu treten, um dem edlen Stolze Platz zu machen der neben Hochmuth nicht gedeihet: ſo wurde er ihrer Zucht entriſſen, und zog auf die Univerſität, nicht um Weltweisheit, oder Mathematik, oder die Rechte, oder Gottesgelahrtheit, oder die Heilkunde — ſondern um das Alles zu ſtudiren; denn ſein Vater hatte den Vorſatz bey weitem nicht aufgegeben, aus ſeinem Ferdinand etwas mehr als einen Conring, und den gelehrteſten Mann ſeines Zeitalters zu machen. deswegen hatte er auch zu dem Allen einigen Grund bey ihm gelegt.

Wie aber Ferdinand beynahe nichts von dem Allen ward, und was endlich nach einer Kette mannichfaltiger verdienter und unverdienter Schickſale aus ihm geworden ſey: das alles, lieber Leſer, ſollſt Du zu Deiner Warnung, wenn Du vielleicht in dem Falle wäreſt ihrer zu bedürfen, — oder zu Deinem Zeitvertreib, wenn Dich eigne Klugheit, oder Jahre, oder Deine Lage ohnehin ſchon ſichern, in der Folge dieſes Werkleins erfahren; denn wir brechen hier ab, und zwar ohne Autorgriff, — ohne unſern Mann in einer Situation oder Verlegenheit ſtecken zu laſſen, die Dich etwa reizen könnte dem folgenden Bande mit Neugier entgegen zu ſehen. Ein ſo alter Bekannter als der braune Mann, bedarf wol bey ſeinem Publikum der Autorgriffe nicht, um bey ſeiner Wiederkunft ein freundliches Geſicht zu finden.

Ende des zweyten Theils.

Druckfehler.

S.	43	Z.	6	v. u.	lies:	Spazierfahrten abgerechnet,
—	46	—	8	v. u.	—	Leben
—	72	—	2	v. u.	—	zärtlichſte
—	78	—	9	v. u.	—	war es ein
—	85	—	6	v. u.	—	brauen
—	89	—	4	v. u.	—	wollte ihm dermalen
—	103	—	10	v. o.	—	Fent, den Thomas
—	240	—	17	v. o.	—	Burgermeiſter
—	261	—	12	v. o.	—	Mutter
—	271	—	12	v. o.	—	Fullen geweſen wäre.
—	279	—	1	v. u.	—	vernunftigſte

Herr Thomas,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Dritter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich.
1791.

Herr Thomas,

eine komiſche Geſchichte.

Dritter Theil.

J'ai vu les moeurs de mon temps, et j'ai publié ce Livre. Que n'ai-je vécu dans un ſiecle où je duſſe le jeter au feu!

Nouv. Héloïſe, Tom. I. Préface.

Herr Thomas.

Dritter Theil.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Welches Stoff zu einem Folianten enthält.

Es giebt Familienphyſiognomien der Schickſale, ſo wie es Familienphyſiognomien der Geſichter und der Charaktere giebt. Wäre das auch kein ſo handgreiflicher Erfahrungsſatz als es würklich iſt: ſo bliebe es nicht minder eine demonſtrable Wahrheit; denn es muß wohl ſolche Schickſalphyſiognomien, und ſelbſt Familienſchickſale geben, gerade weil es Familiencharakterzüge giebt, und jeglicher Menſch, der eine mehr, der andre weniger, ſeines Glückes Schmidt oder Steuermann iſt.

Es ließe ſich über dieſes Thema ein feines phyſiognomiſches Büchel zur Beförderung der

Menſchenkunde elaboriren, das iſt gewiß; ob es aber zur Beförderung der Menſchenliebe gereichen würde, das — iſt eine andre Frage. Es ſcheint nicht daß Hinz und Kunz dadurch dem Beobachter liebenswürdiger werden, daß die Wege des Einen zu Ehren und Würden, und die Wege des Andern zum Veſtungsbau oder aufs Rad, die brüderlichſte Familienähnlichkeit haben, ſo verſchieden ſie auch enden. — Eher könnte es noch zur Beförderung wo nicht der Menſchenliebe, doch der Toleranz gereichen, wenn man auf die Phyſiognomik gewiſſer Thorheiten aufmerkſam machte.. Es würde ſich bald finden, daß ſie vielfältig ihre Familienphyſiognomie haben, ſo gut wie die Naſen.

Das iſt auf alle Fälle gewiß, daß manche Thorheiten in mancher Familie erblich ſind. Ob ſie aber im **Blute** liegen, und dem Sohne vom Vater **anerzeugt** werden, mitthin als eine ſichere Gewährleiſtung für die Richtigkeit de Deſcendenz gelten können: oder ob ſie und de Hang zu ihnen, gleich vielen Charakterzüge, dem Kindlein bloß **anerzogen** werden, darüber mögen andre Leute ſtreiten; denn was uns betrift, betrifft, ſo iſt es leider weltkündig, daß das Blut bey uns in gar ſchlechtem Kredit ſtehe.

Da übrigens dieſes Kapitel für ein Einleitungskapitel ſchon mehr als zu lang iſt, und keines Kommentars bedarf: ſo nehmen wir ohne weiteren Zeitverluſt den Knauel unſrer Geſchichte zur Hand, und fahren fort abzuwickeln.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Wie der weiſe Meiſter Ferdinand auf der Univerſität anlangte, und wie es bis dahin mit der Berndiſchen Familie geſtanden hatte.

Sparſam mit Gelde, aber reichlich mit Empfehlungsſchreiben ausgerüſtet, und noch feucht von Mutter Grethchens Thränen ſtieg Ferdinand Thomas von dem Poſtwagen der ihn, zween Juden, und einen Preußiſchen Dragonerofficier nach Halle gebracht hatte. Aus dieſem Verzeichniſſe ſeiner Reiſegefärthen ergiebt ſich ſchon hinlänglich, daß dieſe ſeine erſte Ausflucht in Gottes weite Welt, mit einer Partie de plaisir nichts

Aehnliches für ihn haben konnte. In ſeiner Vaterſtadt gab es vermöge eines Geſetzes keine Hebräer, und, wenn Du nicht ſo gutwillig biſt etliche Dutzend Mauerwächter für Krieger paſſiren zu laſſen, keine Martisſöhne; von beyderley Menſchenklaſſen hatte er nie viel Rühmens gehöret; ihn ekelte demnach vor den Kindern Iſraels, und er zitterte vor dem Blaurocke. Alle Minuten unterſuchte er ſeine Taſchen, um gewiß zu ſeyn daß ihm die Beſchnittenen nichts heraus, und der Kriegsmann kein Handgeld hinein prakticiret habe. In dieſer beſtändigen Beſorgniß, entweder beſtohlen oder geſtohlen zu werden, ſchloß er auf dem ganzen langen Wege mit gutem Willen kein Auge, und fuhr ängſtlich auf, wenn ihn zuweilen der Schlummer überwältigte. Alle dieſe Angſt und Sorge hätte ſich das gute Nandelchen erſparen können, denn die beyden Abkömmlinge Abrahams waren, ihrer ſchlechten Reiſekleider ungeachtet, ein paar angeſehene Juwelenhändler; und der Dragonerofficier war kein Werber, und für ſein Metier keinesweges ſo eingenommen, daß er auch ohne Werbpatent ſich damit abgegeben hätte die wohlgewachſene Jugend vom Götzendienſt Minervens oder Apolls zum Glauben an den Stock (das dermalige Surrogat des Kriegesgottes,) zu bekehren. Er war ein wackrer Kavalier von uraltem Pommerſchen Adel, den die gute Mutter Natur durch hundert ſchöne Eigenſchaften des Herzens und Kopfes etwas reichlich für den Abgang an Glücksgütern entſchädiget hatte.

Das alles wußte Ferdinand nicht. Nach ſeinen Vorurtheilen galten ihm damals noch Jude und Gaudieb für Synonyme, ſo wie Preußiſcher Soldat und Menſchenfänger; und zu leugnen iſt es auch nicht, daß man damals würklich Urſache hatte, auch mit der leztgenannten Menſchengattung ſehr auf ſeiner Hut zu ſeyn, wenn man jung und von anſehnlicher Leibesgröße war, ſo wie noch jezt der große Hauſe der Juden ſich in Hinſicht auf Redlichkeit nicht ſonderlich zu Lobreden qualificiret. Ferdinand fühlte demnach ſein Herz um einige Centner erleichtert, als er wohlbehalten im Halliſchen Poſthauſe ſtand. Er ließ ſich ſofort nach dem Hauſe ſeines Großvaters, des Herrn Bernd, hinweiſen, und der edle mehr als ſiebenzigjährige Greis empfieng ihn mit Freudenthränen, und wies ihm das nehmliche

Stübchen an, welches Ferdinands Vater vor dieſem bewohnet hatte. Das war aber auch die ganze Unterſtützung, mit welcher er den Finanzen des Jünglings zu Statten kommen konnte, denn das Schickſal des Herrn Bernd, welches ihm zwar nie beſonders gelächelt hatte, ſchien ſeit einigen Jahren immer geneigter zu werden von ſeinen kärglichen Gunſtbezeugungen eine nach der andern zurückzunehmen. Sein älteſter Sohn, Fritz, hatte in Stettin die Handlung erlernet, mußte aber, weil es ihm an Vermögen ſich zu etabliren fehlte, immer noch ſeinen Unterhalt als Handlungsbedienter ſuchen, und ſtand jezt auf einem Komptoir zu Berlin. Ludwig, der jüngere Sohn, war nicht ſo gut eingeſchlagen. Eben ſo unbekannt mit der Welt als ſein älterer Bruder, aber übrigens gleich ihm mit allen, dem künftigen Kaufmanne nöthigen Vorkenntniſſen ausgerüſtet, wurde er aus der väterlichen Klauſur entlaſſen, um zu Frankfurth an der Oder bey einem angeſehenen Kaufmanne ſeine Lehrjahre auszuſtehen. Er war ſinnlicher und weicher als Fritz, und hatte das Unglück in ſchlechte Geſellſchaft zu kommen. Sein Lehrherr, ein braver, aber ſtrenger Mann, ſtrafte ſeine erſten leichteren Fehltritte vielleicht mit zu vieler Härte, welche den an Sanftmuth gewöhnten Jüngling mehr aufbrachte als beſſerte, und ihm die ſchädliche Klugheit einflößte, ſeine Gänge nur deſto mehr vor ſeinem Patrone zu verheimlichen. — Es gehört zu den unerkannten Sünden, und iſt das Verderben ſo manches jungen Menſchen, daß in den mehrſten Handelshäuſern die Lehrlinge am Sonntage ſich ſelbſt überlaſſen ſind. Die Komptoirarbeit ruhet, und in den Detailhandlungen ſind die Gewölber geſchloſſen. Mancher junge Menſch, beſonders wenn er an einem fremden Orte in die Lehre gegeben iſt, wird ſchon dadurch weitläuftig, daß er dieſe Freyſtunden auf eine anſtändige Art auszufüllen ſchlechterdings keine Gelegenheit hat. Selbſt in denen Häuſern, wo der nichtswürdige Gebrauch nicht herrſcht, den Lehrling, der oft von beſſerer Abkunft iſt als ſein Herr, durchaus zum Geſinde zu verweiſen, gehört der Jüngling des Sonntags nicht zur Familie. Er kann, der ſinnloſen Etikette zu Folge, an den Beſuchen welche dieſe empfängt, kein Theil nehmen, wo er ſonſt vielleicht Gelegenheit fände, ſich unvermerkt für die Welt und den Umgang zu bilden, und jene Feinheit der Sitten zu erwerben, die ſich im ſpäteren Alter ſchwerlich mehr erlangen läßt, wenn man ſechs oder ſieben der ſchönſten jugendlichen Jahre hindurch mit Kutſchern, Hausknechten und Küchenmägden konverſiret hat. Was ſoll nun der Lehrburſch anfangen, zumal wenn er keine Eltern oder Verwandte hat, die er beſuchen kann und darf. — Anſtändige öffentliche Häuſer ſind ihm verſperret, denn, heißt es, wer wollte unter Jungen kommerciren? Er geſellet ſich alſo zu ſeinesgleichen, beſucht Kneipſchenken und Winkeltabagien, iſt der Verführung bloßgeſtellet, und lernt ſehr oft diejenige Seite der Welt zuerſt kennen und lieben, vor der er am längſten bewahret werden, und die er ſein Lebenlang verachten ſollte. So gieng es dem armen Ludwig. So lange er ganz fremd war, wandelte er einſam an den Ufern des Guttalus umher, und wagte ſich höchſtens nach Kunersdorf, Schwetig, oder einem andern nicht ſehr beſuchten Orte, wo er bey einem Glaſe Bier die Stunden ſehr lang fand. Nach und nach wurde er mit andern jungen Leuten ſeines Standes bekannt, die ihn gar bald in ihre Gelage führten, wo Trinken und Rauchen die unſchuldigſten Zeitvertreibe waren. Hier lernte er Karten und Würfel kennen und handhaben, er wurde betrogen und lernte betrügen; alles war ihm neu was er ſah, und alles gefiel ihm weil es ungebunden war, und ſo unendlich von dem Zwange in der väterlichen Klausnerey abſtach. Bebte er anfänglich etwa vor gar zu auffallenden Scenen zurück, ſo durften ſeine Kameraden ihn nur einen Pinſel ſchelten, um die ſträubende Scham durch falſchen Ehrgeiz zu erſticken. In kurzer Friſt ließ er ſie alle hinter ſich; er ritt, er junkerirte, er ſchwelgte, er opferte in den ſchmuzigen Tempeln der Pandemiſchen Venus, und um die Koſten zu beſtreiten wagte er Griffe in die Kaſſe ſeines Herrn, kaſſirte heimlich Gelder ein, und entwandte ſogar einige Effekten, die er an einen vertrauten Juden für ein Zehntheil des Werthes verſilberte. Gar bald hatte er ſich eine ſchändliche Krankheit zugezogen, die er Anfangs nicht kannte, und dann, nach manchem Kampfe mit der ſo natürlichen, dermalen aber ſehr unzeitigen Blödigkeit, keinem Arzte ſondern einem Arkanenkrämer vertraute, unter deſſen mörderiſchen Händen ſein Zuſtand ſich ſo ſehr verſchlimmerte, daß es bald nicht mehr möglich ſchien, ſein Geheimniß vor den Hausgenoſſen verbergen zu können.

In dieſer entſetzlichen Lage bemerkte ſein Patron einige Kaſſendefekte, und begonnte Unterſuchungen anzuſtellen. Auf Einmal zertheilte ſich der Nebel vor Ludwigs Augen! Er entſetzte ſich vor ſich ſelbſt, und zitterte vor der Zukunft. Die nächſte Viertelſtunde konnte alles ans Licht bringen, und ſpätſtens der nächſte Tag mußte es thun. Jezt begriff er nicht, wie er ſo leichtſinnig, und ohne nur an die Möglichkeit der Entdeckung zu denken, in den Tag hinein hatte handeln können, und ſeine jezige Angſt war faſt noch größer, als ſeine bisherige Unbeſonnenheit. Zween Wege ſah er nur vor ſich: entweder durch ein freywilliges Geſtändniß ſich in die Hände ſeines Herrn zu liefern, oder — die Flucht zu nehmen. Scham, und Furcht vor den Folgen hielt ihn von dem erſteren ab; Verzweiflung trieb ihn zu dem letzteren. Er raffte die wenigen Groſchen zuſammen, die ihm noch übrig waren, ſchlich ſich gegen Abend aus dem Hauſe, und da ihm das Lebuſer Thor das nächſte war, ſo eilte er hinaus ohne zu wiſſen wohin. Mit ſinkender

Nacht kam er in Lebus an, hatte aber nicht das Herz einzukehren, aus Beſorgniß daß man ihm nachſetzen möchte. Er irrte die dunkle Nacht hindurch zwiſchen den Moraſten herum, und war mit Anbruch des Tages ſo glücklich, Küſtrin im Geſichte zu haben. Durch dieſe Veſtung, wo er bekannt genug war, ſchlich er ſich hindurch, nachdem er in der Neuſtadt einige Erfriſchungen genoſſen. Zehnmal war er Willens, als er über die Oderbrücke gieng, ſeinen Verirrungen und ſeiner Schmach zugleich mit ſeinem Leben ein Ende zu machen: ein Gedanke an die Ewigkeit fuhr ihm wie ein Blitzſtrahl durch die Seele; die Lehren der Religion, welche ihm ſeine Eltern ſelbſt genug eingeſchärfet hatten, drangen ſich ihm unwiderſtehlich auf, und ſchaudernd beſchloß er, lieber dem unabſehbaren Elende welches vor ihm lag, auszudauren. Als er Küſtrin im Rücken hatte, war er mit ſeiner Topographie zu Ende, und wanderte nun auf Gerathewohl in die Welt hinein, immer am Ufer der Warte hinauf, die er noch für die Oder hielt. So kam er durch Landsberg. Das wenige Geld, welches er von Frankfurth mitgenommen hatte, war bald verzehret, und ihm blieb kein andrer

Rath, als ſich vorwärts zu betteln. — Betteln! — Der Gedanke war ihm abſcheulich, ihm, der ſich noch vor wenigen Tagen kein Bedenken machte zu ſtehlen und zu betrügen! — Aber der Hunger, dieſer allmächtige Lehrer, der den Bären zum Tänzer zu machen, und dem Löwen Pudelkünſte beyzubringen weiß, überwand nach zweytägigem Faſten die Delikateſſe des Jünglings, und trieb ihn an die Thür der erſten Bauernhütte. Uebung giebt Fertigkeit; und Gewohnheit mildert alles, er lernte das Bettelbrodt gar bald ohne Erröthen einfodern, und ohne Thränen verzehren; doch ſetzte er nur die Dörfer in Kontribution, und vermied überhaupt ſo viel ſichs thun ließ die Städte.

Anfangs war er ohne Plan und Zweck nur immer vorwärts gelaufen, wohin ihn ſeine Füße trugen. Jezt waren dieſe wund; die vielen Nächte die er nach einander unter Bäumen, hinter Hecken, oder wenn das Glück ſehr günſtig war, in einer Scheune zugebracht hatte, die dürftige Koſt, die ungewohnten Strapazen, ſeine Krankheit die ſich unter ſolchen Umſtänden mit jedem Augenblicke verſchlimmerte, — alles das waren

Zwangmittel, die ihn nicht nur zu kleineren Tagereiſen nöthigten, ſondern ihn auch zu der Ueberlegung brachten, daß ſeine Wandrung doch endlich ein Ziel haben müſſe. Vierzehn Tage hatte er nun ſchon in die Kreuz und Quere herumgetrieben, ohne Zweifel mußte ihn der Tod im freyen Felde überraſchen, — ach, und die Liebe zum Leben war in dem jungen Menſchen ſehr ſtark wieder erwachet, nachdem er ſich von der erſten Betäubung erholet hatte, und wurde in eben dem Maaße ſtärker, in welchem die Mittel und die Wahrſcheinlichkeit es zu friſten abnahmen! — „Wie, wenn du nach Danzig giengeſt?" — Er war kaum neun oder zehn Meilweges von Danzig entfernt; bis dahin, hoffte er, würden ſeine Kräfte noch wohl aushalten, und in dieſer reichen Stadt fände ſich vielleicht Gelegenheit unterzukommen; — oder, wenn ja alle Stränge riſſen, müſſe er ſuchen auf ein Schiff zu kommen.

Er brauchte bey der möglichſten Anſtrengung fünf Tage, um Danzig zu erreichen, war aber ſo elend und erſchöpft als er dort anlangte, daß er ſich nicht mehr fortſchleppen konnte. Ohnmächtig und faſt ohne Bewußtſeyn fand man ihn auf den Stufen einer Haustreppe, wo er ſich geſetzet hatte; man ſuchte ihn zu erquicken, und als das nicht ſofort glücken wollte, meldete der Hausherr den Vorfall gebührendes Ortes. Es giebt vielleicht chriſtliche Städte, wo die weiſe Policey nicht ermangelt haben würde, den ſterbenden Fremdling in aller Geſchwindigkeit aus Menſchenliebe über die Grenze zu tranſportiren: die guten Danziger hingegen ließen ihn in ein Hoſpital bringen, und verſuchen ob er geheilet werden könne, ohne darauf Rückſicht zu nehmen, daß die Stadt im Fall ſeines Ablebens die Beerdigungskoſten auf den Hals bekommen würde.

Nach dem gehörigen Gebrauche einer hinlänglichen Quantität Queckſilbers wurde er endlich hergeſtellet, und mit einem kleinen Zehrpfennige aus dem Krankenhauſe entlaſſen. Umſonſt bemühete er ſich irgendwo anzukommen; niemand hatte Luſt ſich mit einem Menſchen einzulaſſen, der ſchlechterdings keine Zeugniſſe aufweiſen konnte, und der eine Geſchichte von ſich erzählte, die ſchon durch ihren ſchlechten Zuſammenhang die Erdichtung verrieth, und deſſen überſtandne Krankheit von ſolcher Beſchaffenheit war, daß ſie ihn unmöglich empfehlen konnte. In dieſer verzweifelten Lage gerieth er an einen Preußiſchen Werber, der den hübſchen wohlgewachſenen Burſchen gegen ein mäßiges Handgeld enrolirte, und nach Königsberg zum Regimente ſandte, während ſeine Eltern ſich um den verlohrnen Sohn ängſtigten, von dem ſie nicht wußten wohin er geſtoben oder geflogen ſey.

Der Lehrherr des unglücklichen Ludwig hatte, gleich nach deſſen Entweichung, dem alten Herrn Bernd die Aufführung ſeines Sohnes mit ſehr weniger Schonung einberichtet, und bald darauf eine Schadenberechnung überſandt, die ſich auf einige Hunderte belief, deren Erſatz er foderte. So ſehr dieſe Fodrung die Kräfte des Herrn Bernd überſtieg, ſo machte doch dieſer würdige Mann wieder ihre Rechtmäßigkeit keine Einwendungen. — Genau erwogen war ſie hart und ungerecht; hart: denn der Lehrherr war reich, und wußte überdem, daß Herr Bernd zu Grunde gerichtet ſeyn würde, wenn er dieſen unerwarteten und unverſchuldeten Schaden tragen ſollte;

ungerecht: denn vielmehr war Herr Bernd berechtiget, Rechenſchaft von dieſem Manne zu fodern, dem er in ſeinem guten, unſchuldigen, weder durch böſe Grundſätze noch durch ſchlechte Beyſpiele angeſteckten Sohne einen hoffnungsvollen Jüngling zur ferneren Ausbildung anvertrauet hatte! von dieſem Manne, der die väterliche Erwartung getäuſcht, und den liebenswürdigen, aber unerfahrnen jungen Menſchen vernachläſſiget, verwahrloſet, und der Verführung Preis gegeben hatte! — Es mag nun ſeyn, daß Herr Bernd das wahre Verhältniß der Umſtände, die ihm vielleicht in einem falſchen Lichte gezeiget waren, damals noch nicht kannte, und ſeinen Sohn für ſchuldiger hielt als er war: oder auch, daß bey hinlänglicher Kenntniß um deſto mehr ſein Stolz ſich empörte, und daß er es für ſeiner unwürdig hielt mit einem Manne zu rechten, den er ſo tief verachten muſte: genug er machte keine Einwendungen, und erklärte ſich, den Schaden, ſo groß ihn Ludwigs Lehrherr angegeben hatte, zu vergüten, ſobald er nur durch Verkaufung einiger Effekten das Erfoderliche würde zuſammenbringen können.

Dieſe Erklärung des gebeugten Vaters hätte einen nur halbwege edlen Mann ohne Zweifel auch bey einer billigern Fodrung entwaffnet; dieſer Sohn des Plutus hingegen ärgerte ſich, da er ſo viele Bereitwilligkeit fand, ſeine Fodrungen nicht noch höher getrieben zu haben.

Herr Bernd raffte indeſſen in gröſseſter Eil zuſammen, was er konnte. Es reichte nicht weit. Seine goldne Uhr mußte fort, und mit naſſen Augen gab Mutter Bernd ihren ganzen Schmuck, ein kleines diamantnes Halskreuzchen her: aber noch fehlte ein Drittel an der Summe. Was nur einigermaßen an ſeiner Wäſche und andern Sachen entbehrlich war, das wurde unter der Hand in klingende Münze verwandelt, die ſilbernen Tiſchlöffel, zwölf an der Zahl, machten ſechs zinnernen Plaz, und wie am Ende dennoch einige Gulden fehlten, vertauſchte er ſeine ſilbernen Schnallen mit prinzmetallnen, um die Lücke zu füllen.

Der ehrwürdige Greis ſiegelte das Geld ein, und eine ſiedende Thräne fiel darauf. Ach! es war nicht die Aufopferung dieſer Summe, die ſie ihm auspreßte! ſeinem Sohne weinte er ſie, ſeinem unglücklichen, für ihn vielleicht auf immer verlohrnen Sohne, den er gern mit allem was ihm noch übrig blieb, ja ſelbſt mit ſeinem Leben wiedererkaufet hätte! — Indeſſen war von dieſer Zeit an das kleine Glück des guten Herrn Bernd zerſtöhret; er konnte ſich von dieſem Schaden nie wieder erhohlen, vielmehr ſchrumpfte ſeine kleine Handlung aus Mangel an innerer Kraft von Jahr zu Jahr immer mehr zuſammen, und er hatte Mühe in ſeinen alten Tagen, ſich nur in einer ſolchen Lage zu erhalten, daß ſeine Armuth nicht zur äußerſten Dürftigkeit werden möchte. Dennoch wandte er alle halben Jahre die Koſten daran, ſeinen entflohenen Sohn durch die Zeitungen zur Rückkehr einzuladen.

Dieſer ſtand inmittelſt an der äußerſten Grenze des Königreichs Preußen in Garniſon, und fühlte alles drückende ſeines Standes, noch mehr aber die nagenden Vorwürfe ſeines Gewiſſens. Je mehr mit den Jahren ſeine Vernunft zur Reife kam, deſto ſchmerzlicher wurde ihm die Erinnerung an ſeine Eltern, deren Kummer um ſeinetwillen er ſich ſehr lebendig vorſtellete. Man weiß wie eingeſchränkt der Preußiſche Soldat (wenigſtens in den damaligen Zeiten) war. Wer Einmal den blauen Rock trug, der konnte ihn lebenslang tragen, ohne daß die Seinigen, die ihn vermißten, jemals erfuhren was aus ihm geworden, noch wohin er gekommen ſey; und mancher liebevolle Mann wurde von ſeiner Gattinn ob malitioſam deſertionem geſchieden, mancher Jüngling von Eltern und Verwandten als todt beweinet, der in einer entlegnen Veſtung unter der Muſkete ſeufzete, oder die Zahl der Potsdammer Enakskinder vergrößerte. Es war dem geworbenen Soldaten unmöglich gemacht, an die Seinigen zu ſchreiben, ohne ſich oder den Freund der es für ihn that, in die größeſte Gefahr zu ſetzen; nur der Zufall konnte ihm dienen, wenn er ihm etwa einen Bekannten zu Geſichte brachte. Aber auch das half weiter zu nichts, als den Angehörigen nur ſeine Exiſtenz und die Art derſelben zu melden; denn bey einem ſchönen Kerl war doch an kein Loskaufen zu denken.

Ludwig, den ſeine kurze aber ſchröckliche Erfahrung gewitziget hatte, und dem die Argumente des dogmatiſirenden ſpaniſchen Rohres ſehr fürchterlich waren, that ſein möglichſtes den letzteren auszuweichen. Er übte ſich unermüdet in den Handgriffen, war äuſerſt pünktlich im Dienſte, ordentlich in ſeinem Betragen, und ſauber in ſeinem Anzuge; man hätte ſchwören ſollen, daß er ſich aus überwiegender Neigung und freyer Wahl dem Dienſte gewidmet habe. Seine Officiere die ihn liebgewannen, nahmen ſehr bald ſeine Geſchicklichkeit in der Feder, im Rechnen, und in den lebenden Sprachen wahr, und verſprachen ihm Beförderung: aber zum Unglück vergiengen mehrere Jahre, ehe ſich in der Kompagnie eine Vakanz ergeben wollte, und Ludwig, den ſein Hauptmann nicht miſſen wollte, blieb immer Gefreyter. Schon in Danzig hatte er ſeinen Namen geändert, und weil er immer noch beſorgte, von ſeinem geweſenen Lehrherrn als ein Dieb angegriffen zu werden, und ſeiner Jugendfehler ſich innigſt ſchämte: ſo hatte er nicht das Herz, ſich ſeinem Hauptmanne zu entdecken, ohne deſſen Vorwiſſen er unmöglich ſchreiben konnte. Dazu kam noch die Beſorgniß, daß vielleicht die Zeit, ſeine Reue, und ſogar dieſe Büßung mehrerer Jahre noch nicht den väterlichen

chen Zorn überwältiget haben mögten, und daß er von dieſem wohl noch mehr zu befürchten habe, als ſelbſt von ſeinem Lehrherrn, denn der Kaufmann, meynte er, würde bey ſeinem Reichthume weit eher den kleinen Schaden verſchmerzen, als der Vater die getäuſchten Hoffnungen, und den Schimpf, den er durch ſein ſchlechtes Verhalten ſeinen Eltern zugefüget zu haben ſich nicht verhehlte. So hielt er ſich denn ſtill, und trauerte ein Jahr nach dem andern hin. Sein einziger Zeitvertreib, wodurch er ſich von den Mühſeligkeiten des Dienſtes erhohlte, und ſeinen Kummer zu zerſtreuen ſuchte, beſtand darinn, daß er die Kinder ſeines Wirthes in allem unterrichtete was er ſelbſt wußte. Hiedurch glückte es ihm zuweilen, das Bild ſeiner theueren Eltern, welches ihm unaufhörlich vorſchwebte, und das Andenken ſeiner durch Unſchuld glücklichen Jugendjahre auf einige Augenblicke aus ſeiner Seele zu entfernen: aber eben hiedurch kam auch ſeine Geſchicklichkeit zur Kunde ſeiner Vorgeſetzten, und das war ihm lieb, da ſein ganzes Beſtreben dahin gieng ſich in ihrer Gunſt veſtzuſetzen, und ſich durch Wohlverhalten im Dienſte emporzuſchwingen. Dann erſt, wenn ſo die Scharte einigermaßen ausgewetzet ſeyn würde, glaubte er an die Ausſöhnung mit ſeinem gekränkten Vater denken zu dürfen. Jungen Leuten ſcheinet alles leicht, und das Sprüchwort ſagt ja, daß der ein ſchlechter Soldat ſey, der nicht auf den Feldmarſchall arbeite. — So hoch dachte Ludwig nun wohl nicht hinaus, aber bis zum Lieutenant es zu bringen, das träumte er ſich nicht ſo ſchwer; und darinn hatte er übrigens ſehr Recht, daß ein Mann, der es in der Preußiſchen Armee durch Verdienſte bis zum Lieutenant gebracht habe, ſchon verdiene, daß man ihm einige jugendliche Unbeſonnenheiten verzeihe.

Es vergiengen indeſſen acht Jahre, ehe es ſeinem edlen Hauptmanne möglich war ihm zum Kurzgewehre zu verhelfen. Dieſer brave Kavalier, ein Herr von Putkammer, wurde bald darauf als Obriſtwachmeiſter nach Berlin verſetzt, und hatte die Gnade für den Korporal Ludwig Frank, (ſo nannte ſich der junge Mann ſeit ſeiner Flucht,) ihn mit dahin zu ziehen, und die wöchentliche Zulage, die er ihm ſchon längſt aus ſeiner Taſche gab, in Betracht der theureren Garniſon zu vermehren. — Dafür mußte ihm denn Ludwig von Zeit zu Zeit etwa einen unbedeutenden Brief ſchreiben, den der großmüthige Mann eben ſo leicht ſelber hätte ſchreiben können.

Kaum vier Monate war Ludwig in Berlin geweſen, als ihm eines Tages, da er mit der Kompagnieparade nach dem Paradeplatze marſchirte, ſein Bruder begegnete. Er erkannte ihn den Augenblick, obwool er ihn ſeit länger als zehn Jahren nicht geſehen hatte; Fritz hingegen ſah nach den Soldaten, deren man in Berlin zu gewohnt iſt, weiter nicht hin, würde auch gewiß ſeinen verlohrnen Bruder, welchen Strapazen und Kummer ſehr verändert hatten, nicht erkannt haben, wenn er ihn auch in der Grenadiermütze und unter dem Kurzgewehr geſuchet hätte. Dem armen Ludwig ſchlug das Herz; er ſchwankte vor ſeinem Zuge her wie ein Trunkner, und verwünſchte die Strenge des Dienſtes, die ihm nicht verſtattete, ſich ſeinem Bruder in die Arme zu werfen. Am folgenden Tage, ſo wie er von der Wache kam, durchſtrich er die unermeßliche Stadt von einem Ende zum andern, in der Hoffnung ſeinen Fritz wieder zu erblicken:

blicken: aber dieſes Herumſtreifen war verſchiedne Wochen nach einander ſo fruchtlos, als alle Nachfrage; Fritz Bernd war kein bekannter Mann, und kam äußerſt ſelten vom Komptoir. Zuletzt fiel Ludwig auf den Gedanken, daß ſein Bruder doch ohne Zweifel mit ſeinen Eltern und irgend einem auswärtigen Freunde im Briefwechſel ſtehen werde; er flog nach dem Poſthauſe, und erfuhr endlich durch die Briefträger, was er ſo ſehnlich zu wiſſen wünſchte. So kamen denn die beyden lange getrennten Brüder zuſammen, und der alte Herr Bernd erhielt Nachricht von ſeinem verlohrnen Sohne.

Die Herzen beyder Eltern fühlten zum erſten mal wieder Freude, als ſie erfuhren, daß ihr Sohn ſich von ſeinen Fehltritten wieder aufgerafft habe, und durch den unſträflichſten Wandel ſo vieler Jahre darthue, daß er nicht aus Hang und Charakter, ſondern bloß aus jugendlichem Leichtſinne, und durch ſchlechte Geſellſchaft verleitet, vom guten Wege abgekommen ſey. Lieb war es ihnen zwar nicht, ihn in der Armee zu wiſſen, denn ſie kannten, obgleich ſie im Brandenburgiſchen lebten, das Preußiſche

Militaire nur von ihrem Stübchen aus, und machten ſich von dem Zuſtande des Soldaten eine unendlich ſchlimmere Vorſtellung, als ſie bey näherer Kenntniß gethan haben würden. Der Stock, meynten ſie, falle ohne Proſopolepſie, wie der Regen Gottes, auf Gerechte und Ungerechte, und der Preußiſche Soldat ſey unter allen Geſchöpfen Gottes das Elendeſte, — ein irriges Vorurtheil welches ſehr viele Leute nähren, die keine Gelegenheit oder hinlängliche Sachkenntniſſe hatten, mehrere Dienſte mit dem Preußiſchen vergleichen zu können, in welchem der Soldat, es ſey Krieg oder Friede, gut gekleidet, prompt und ſtärker als bey ſehr vielen andren Troupen bezahlt, niemals wenn er als ein ordentlicher, folgſamer, im Dienſt und Anzuge akkurater Menſch bekannt iſt, gemißhandelt, und überhaupt gewiß mehr geachtet wird, als beynahe in allen übrigen Ländern. — Lieb war es ihnen wohl nicht, ſagten wir, ihn unter dem Militair wiederzufinden: indeſſen diente es ihnen doch zu einigem Troſte, daß er nicht nur fürs Gegenwärtige gewiſſermaßen verſorgt war, ſondern auch ſich mit ſchönen Hofnungen für die Zukunft ſchmeichelte. In dieſer Zeit ſtarb Friedrich

drich Wilhelm, und ſein großer Sohn hatte kaum den Thron beſtiegen, als er den Degen zog und Schleſien eroberte. In der Schlacht bey Molwitz zerſchmetterte eine Stückkugel dem armen Ludwig das rechte Bein. Hin waren alle die goldnen Träume! Aus dem Lazareth entlaſſen zu werden mit einem Stelzfuße und der großmüthigen Erlaubniß in alle Welt zu — betteln, das war jezt nach aller Wahrſcheinlichkeit das Aeußerſte, was er vom Glücke erwarten konnte; das Schlimmſte freylich nur der Tod: aber Beydes war hart für einen jungen blühenden Mann! — und Eins wie das Andre war eine entſetzliche Ausſicht für den alten Herrn Bernd, der ſich ſelber die Schuld von dieſem allen gab, wie er denn auch in der That nicht freyzuſprechen iſt. „Hätte ich mich, ſo ſeufzte der Greis, in meiner Jugend nicht von einer unbeſonnenen Leidenſchaft zu einer unüberlegten Heyrath hinreißen laſſen: ſo wäre ich jezt nicht mit dem nagenden Schmerzen beladen, ein edles Weib leiden zu ſehen! — ſo wäre ich jezt nicht Vater dreyer Unglücklichen! — ſo hätte ich ſelbſt nicht gegen ſo vieles Unglück und gegen ein eiſernes Schickſal anzuringen, deſſen Härte mit jeglichem Tage zunimmt!" — Mit Wehmuth dachte er dann an ſeine Tochter, von welcher er ſehr gut wußte, daß ſie nicht auf Roſen gehe, und machte ſich die bitterſten Vorwürfe, ſich ihrer Verbindung mit dem Doktor Thomas nicht ernſtlicher widerſetzet zu haben. Nichts tröſtete ihn, weder das ſanfte Zureden ſeiner liebevollen Gattinn, noch ſeine eigne Philoſophie, welche beyde ihm ſagten, daß ein weiſer Mann mit ſtandhaftem Muthe tragen müſſe, was nun Einmal nicht zu ändern ſtehe; denn, nicht das war ſein Kummer, daß er Unglück zu tragen hatte, ſondern daß alles dieſes Unglück welches ihn und die Seinigen drückte, lediglich ſein eignes Werk, lediglich die Frucht eines einzigen unbeſonnenen, in mißverſtandnem Vertrauen auf die Fürſehung unternommenen Schrittes ſey. — Dachte er vollends an die Zukunft, ſo ſchauderte ihn! er war nicht der Mann, der auf ein Ungefähr gerechnet hätte; nach dem natürlichen Gange der Dinge aber ſah er für ſeine Deſcendenz auf mehrere Generationen hinaus nichts als Widerwärtigkeiten! Ach, und von dem allen war er der Schmidt geweſen! — Das warf er ſich unaufhörlich vor, und wir geſtehen, ſo lieb uns der ehrwürdige Mann iſt, daß wir keinen ſoliden Grund gewußt hätten, der zu ſeiner Beruhigung ausreichend geweſen wäre. Mit den alltäglichen Scheingründen aber, womit die Menſchen ſo vielfältig ihre begangnen Sottiſen zu entſchuldigen, und ſich über die ſchlimmen Folgen derſelben zu beruhigen gewohnt ſind, durfte man dieſem grauen Philoſophen nicht kommen.

Mit dem Korporal Frank (denn Ludwig fand für gut, dieſen einmal angenommenen Namen fortzuführen,) lief es inmittelſt ganz anders ab, als der kühnſte Hoffer erwartet hätte. Zum Glücke war der Feldſcheer der ihn verband, nicht nur ein Mann von vieler Geſchicklichkeit und Kenntniß, ſondern auch ſein Herzensfreund; dieſer bot ſeine ganze Kunſt auf, und behandelte den armen Verwundeten nicht mit der Eil, die in den Lazarethen oft kaum zu vermeiden iſt, noch mit der Nachläſſigkeit und Härte, die dort oftmals nur zu gewöhnlich ſind. Meditrina kam durch eins von jenen Mirakeln, die ſie jezuweilen einmal thut, ſeiner unerſchöpflichen Sorgfalt und der guten Natur des Bleſſirten zu Hülfe, und Ludwig behielt nicht nur ſein Bein, ſondern zur

Strafe ſeiner Sünden blieb er, obgleich bey einiger Steifheit, noch dazu dienſttüchtig; doch hatte er freylich vier Monate unter den Händen der Wundärzte ſeufzen müſſen. In einer der nächſten Aktionen wurde ſein braver Major erſchoſſen, und Ludwig fiel, nach hundert muthigen Thaten, ſchwer verwundet in die Oeſtreichiſche Kriegsgefangenſchaft, aus welcher ihn der bald darauf folgende Friede erlöſete.

Sein Gönner und Beſchützer war todt, ſein Geſicht von Ungariſchen Säbelhieben gezeichnet, ſein Bein ſteif, — und alles das Pro Patria! — **für das Vaterland!** Und ſiehe da, kaum war es Friede und die Armee wieder eingerückt, ſo fand Frau Patria, dieſes ſtiefmütterliche Weib, daß ein Feldwebel mit einem faſt unmerklich ſteifen Beine zwar allemal gut genug ſey, ſich ihrentwegen mit Tolpatſchen, Uskoken, Panduren, Kroaten und anderm wilden Geſindel herumzuſchmeißen, und ſich das Geſicht von den Ungariſchen Huſaren zerſetzen zu laſſen: daß aber zur Zeit des Friedens, im Parademarſche eines ſchönen Feldregiments, ein ſteifes Bein — und wäre es noch ſo wenig ſteif — doch immer ein ſteifes Bein ſey. Der narbigte — Held, mögten wir ſagen, wenn er einem Unterofficiere beygeleget werden dürfte, dieſer Ehrentitel, der eigentlich nur den Feldherren hinter der Linie, wohin ſelten eine Stückkugel reicht, gebühret; — der narbigte Feldwebel alſo (denn bis zum Feldwebel war Ludwig denn doch avanciret,) wurde zur glänzenden Belohnung ſeines vergoßnen Blutes, ſeiner zerſchoßnen Knochen, und ſeiner gelähmten Glieder in ein Garniſonregiment verſetzt. Das verdroß den braven Soldaten, der ſichs bewußt war mit ſeinem Blute nicht gegeizet zu haben, deſſen Rücken der Feind nie geſehen hatte, und der in zweenen Stürmen einer der erſten auf dem Walle geweſen war. Er glaubte, nunmehr aller Verbindlichkeiten gegen das Vaterland, oder, was nach ſeiner Art ein Ding zu begreifen auf Eins hinauslief, gegen den König, völlig quit zu ſeyn, und beſchloß ſein Glück und mehr lahme Glieder anderweitig zu ſuchen; denn obwohl ſein Vaterland ſich, durch einen Partikularfrieden mit dem Oeſtreichiſchen Vaterlande, einsweilen aus der Affaire zog, ſo hatte das Letztgenannte doch noch andre Vaterländer die Fülle auf dem Halſe, und Urſache genug, einem tapferen Krieger mit einer muthigen Seele eine kaum wahrzunehmende Steifigkeit ſeines linken Beines zu Gute zu halten, die, wenn ſie auch größer geweſen wäre, ihn doch wohl nur allenfalls zum letzten auf der Flucht machen konnte. Er bat alſo, ihn ſtatt der Verſetzung lieber mit dem Abſchiede zu begnadigen: aber dieſe gerechte Bitte ſchlug ihm das Vaterland rund ab, und ſandte ihn mit mehreren Ausrangirten nach Küſtrin. Voll Unmuthes nahm er ſich ſelbſt nunmehr den Abſchied ohne weitere Formalien, und kam glücklich ins Sächſiſche, von wannen er, zwar kümmerlich, aber ohne ſonderlichen Unfall, in Böhmen, bey dem Heere des Ungariſch-Oeſtreichiſchen Vaterlandes anlangte. Prinz Karl von Lothringen ſtellte ihn ſogleich als Sergeanten an, und wir nehmen vor der Hand Abſchied von ihm, weil er mehrere Jahre hindurch ſeine Eltern nichts von ſich hören ließ. Dieſe waren ſeinetwegen ſehr bekümmert, und der alte Herr Bernd fand einen Grund mehr, ſich ſeine Heyrath aus jugendlicher Leidenſchaft ernſtlich vorzuwerfen, denn, ſagte er, hätte ich nicht Armuth mit Armuth verknüpft, ohne ſichre Ausſichten zu haben, ſo wäre das Alles nicht! Ich hätte entweder keine Kinder, oder ich könnte ſie unterſtützen, und mein jüngſter Sohn hätte wenigſtens jezt den Galgen nicht verdient!

Darinn hatte Herr Bernd nun wohl abermals nicht Unrecht, obgleich ſein Sohn, wenn er das Unglück gehabt hätte als Deſerteur ertappet zu werden, wohl nicht eben an den Galgen gekommen, — denn das Vaterland weiß, daß es jeden ſeiner Söhne nur Einmal henken kann, — ſondern durch Degradirung und ſechs und dreyßig mal Spießruthen zur Vaterlandsliebe zurückgebracht ſeyn würde.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Wie der weiſe Meiſter ein großer — Mann war.

So ſtand es im Berndiſchen Hauſe, als Ferdinand Thomas daſelbſt anlangte, und von dem Stübchen Beſitz nahm, in welchem vormals ſein Vater ſich um die ſchöne Miß Margarit abhärmte. Man weiß, wie zärtlich insgemein die

Großeltern ihre Enkel zu lieben pflegen, und Ferdinand war zumal das erſte ihrer Kindeskinder, welches die beyden würdigen Leute in ihre Arme ſchloſſen! Daraus läßt ſich auf das Uebermaaß von Freude ſchließen, womit der junge Menſch bewillkommet wurde. Madame Bernd konnte ſich nicht ſatt freuen, wenn ſie mit ihrem Manne ſprach, daß der liebe Junge ſo groß, und ſo ſtark, und ſo hübſch war! — Und Großpapa Bernd, der dem Jünglinge ſofort ein wenig auf den Zahn gefühlet hatte, freuete ſich ſeinerſeits über ſeine freylich in dem Alter nicht gewöhnlichen Kenntniſſe, welche über die alltäglichen Schulſtudien ſo weit hinausgiengen, und meynte, wenn Ferdinand fortführe auf dieſem ſchönen Fundamente weiter fortzubauen, ſo müſſe er unfehlbar die Ehre und der Stolz der Univerſität nicht nur, ſondern auch die Zierde des ganzen achtzehnten Jahrhunderts werden. — Daß aber in dem Alter das Stück- und Flickwerk von voreiligen Kenntniſſen (weiter war es doch nichts,) nicht ſehr ſchätzbar und zu nichts nütze ſey, daran dachte er jetzt noch nicht. — Uebrigens ſchlug er einen kleinen Anſtoß von Podagra in den Wind, und begleitete in eigner Perſon ſeinen hochgelahrten Enkel zum Magnifikus, damit vor allen Dingen ſein Name in das Album eingezeichnet werde, und hiernächſt zu denen Herren, an welche Herr Thomas Empfehlungsbriefe mitgebracht hatte.

Wenn unſere Leſer ſich ins Gedächtniß zurückrufen wollen, mit welchem ſklaviſchen Zwange Herr Doktor Thomas ſeinen Sohn von der Wiege an zur Polymathie, oder vielmehr zur Panſophie antrieb, wie er ihn mit ewigem Lernen kaſteyete, und ſeinem Kopfe alle die Vokabeln oder Begriffe, was nun gerade das Penſum mit ſich brachte, gewaltſam inokulirte die auf dem Wege der Güte nicht ſofort hinein wollten: ſo iſt wahrſcheinlich wohl keiner unter ihnen, der es nicht zum Voraus muthmaßen ſollte, daß Ferdinand des ernſtlichen Studirens ſchon herzlich ſatt war, ehe er noch einmal durch die Matrikel in der Taſche vom *Monſieur* zum *Herrn* avanciret war; hingegen wohl mancher, der ihn desfalls eher bedauret, als unbarmherzig verdammet. Die Arbeit war ihm nie leicht, das Lernen nie angenehm gemacht, wohl aber zum öftern als Strafe für die mannichfaltigen Ausbrüche ſeines Muthwillens vom ſtrengen Vater zuerkannt. Jezt hatte er keinen Treiber mehr hinter ſich, und ſein herrſchender Hang zum Verſeſchmieden und Romanleſen machte, daß ihn vor allen ernſtlichen Wiſſenſchaften, als vor trocknem, ungenießbarem Plunder, ekelte. Dazu kam noch dieſes: ſein Vater hatte die Anatomie und die theoretiſche Arzneygelahrheit ſehr ſorgfältig, und die Theologie wenigſtens kurſoriſch mit ihm durchgenommen: dadurch hatte der gute Mann dieſen beyden Wiſſenſchaften für ſeinen noch zu jungen Sohn den Reiz der Neuheit geraubt; ja in ſeinem Wahne hielt ſich dieſer mit ſeinem Milchbarte bereits für einen tüchtigen Arzneygelehrten und Theologen, mithin nach ſeiner beſcheidnen Meynung für ein Subjekt, welches vielmehr zum Profeſſor in dieſen Fächern als zum Lehrling taugte. Das war ſchlimm für den Knaben!

Genau beſehen ſtand es damals in Ferdinands Kopfe ein wenig ſonderbar, und von manchen Dingen hatte er ſeine eignen Begriffe, die — — nu, die am Ende, unter uns geſagt, doch wohl nicht völlig ſo gut und richtig ſeyn mogten, als die gewöhnlichen, womit wir übrigen Menſchenkinder uns zu behelfen pflegen. Zum Exempel: das große Wort Dichter bezeichnete ihm damals nichts mehr und nichts weniger, als einen der Verſe machen kann. Verſe machen hieß ihm damals weiter nichts, als Wörter in Füße und Reime zwingen. Das konnte er: Ergo — war er ein Dichter, ſo gut als Horaz und Vater Hagedorn. Das war ein Syllogiſmus in Darii, meine Herren, den ſeiner Meynung nach der Teufel ſelbſt nicht antaſten könne.

Mögts doch immer hingegangen ſeyn, wenns weiter nichts geweſen wäre; aber dabey ließ es der weiſe Meiſter nicht! Er fuhr fort zu definiren und zu argumentiren. Ein Dichter war nach ſeinen Begriffen ein Weſen von höherer Natur und Art, vno minor Joue, mit Einem Worte: das Non plus vltra der Schöpfung; atqui er war ein Dichter: ergo — war das übrige Menſchengeſindel puluis et vmbra; das iſt gedolmetſchet: Staub unter ſeinen Füßen, und, um doch Etwas zu ſeyn, der Schatten, der nur dazu diente, ſein Licht zu erhöhen.

Eigentlich alſo achtete das Verſemännleinchen (denn wie geſagt, ins Sylbenzählen, gerade das

Unbedeutendſte und Entbehrlichſte in der Dichtkunſt, ſetzte er damals das Weſen derſelben. Erſt einige Jahre weiter hin gelangte er zu der Ueberzeugung, die wir einigen unſrer heutigen Verſemänner herzlich wünſchen, daß es leichter ſey erträgliche Verſe zu drechſeln, als ſchöne Proſa zu ſchreiben, und daß nur die Verſe etwas taugen, die, wenn man ihnen Reim und Sylbenmaaß nimmt, dennoch Poeſie bleiben, — oder mit andern Worten: daß gereimte und ſkandirte Proſa, wie wir ſie leider ſo vielfältig in Oktav und Taſchenformat von den Meſſen kriegen, keine Poeſie ſey.) Eigentlich alſo achtete unſer Verſemännleinchen es nicht der Mühe — der ſauren Mühe werth, etwas zu lernen, denn er war ja zu ſeinem Zeichen ſchon ein großer, großer Mann! Er zweifelte würklich keinen Augenblick, daß er nicht, ſchon ſo wie er war, allgemeine Aufmerkſamkeit verdiene und errege! er war überzeugt daß alle Welt mit Bewundrung und heiligem Entzücken auf ihn ſehe, und wenn er mit emporgetragenen Nüſtern ſich durch die Straßen erhob, ſo ſpitzte er ſtets die Ohren, ob nicht etwa die Frage: **Wer mag das ſeyn?** den Hauch des Zephyrs überliſpeln, und die Antwort erfolgen würde: **Wie? Kennen Sie Herrn Thomas, den Dichter, nicht?**

Herr Thomas der Dichter begieng bey dieſem allen nur den Fehler, nicht in Erwägung zu ziehen: **Erſtlich**, daß man, gleichviel ob man Verſe, oder Romane, oder Trauerſpiele u. ſ. w. dichtet, unmöglich mit leerem Kopfe ein Dichter ſeyn könne, ſo lange Dichter und Schmierer keine Synonyme ſind; zweytens, daß, wer mit Meditrinen, mit Themis, mit Minerven, oder mit irgend einer andern ſoliden Matrone olympiſcher Herkunft ein wenig ſchön thut, finaliter immer mit Golde, mit einem fetten Aemtchen, oder im ſchlimmſten Falle wenigſtens mit dem ſicheren täglichen Brodte abgefunden wird, wofern er ſich nur halbwege, es ſey mit Recht oder mit Unrecht, in den Ruf eines eifrigen Buhlen zu bringen weiß; daß aber die Muſen lüſtige Dinger ſind, — femmes du monde mit Züchten zu melden, die Dich, wenn Du ihnen Alles nachgeſetzet und aufgeopfert haſt, darben und von Sorgen zu Boden gedrücket ſehen, ohne Deinetwegen Einen Finger auszuſtrecken.

Das erwog Herr Thomas nicht zu rechter Zeit; der große Poeta carminatius, ſein ehemaliger Konrektor, der die Jungen ſo ſchöne Hexameter machen ließ, und ſie mit Sentenzen bis an den Hals vollſtopfte, hatte ihm das bekannte Sprüchel:

Dat Galenus opes, dat Juſtinianus honores,
Vatibus eſuriem doctae plerumque ſorores!

nicht beygebracht; und an eigner Erfahrung war er noch viel zu arm, als daß er hätte wiſſen können, wie leer die Hände der aoniſchen Mädchen und des Muſageten ſind, und daß ſie es gemeiniglich zuletzt dem Ritter Sankt Jürgen überlaſſen, ihre Verehrer in Schutz zu nehmen *). Wem unter Tauſenden ſie über das noch ein paar Lorbeer-Reiſer — ihren glänzendſten Lohn — zuwerfen, beym Jupiter! der hat von großem Glücke zu ſagen; das wiſſen wir alten Leute.

Der

---

*) Es iſt bekannt, daß Weiland Sankt Georg ein tapfrer Rittersmann geweſen ſey; daher wurde auch dieſem ſtreitbaren Heiligen vor Alters beynahe vor jeglicher Burg und Veſte in Holſtein eine Kirche geweihet. Bey den mehrſten, wo nicht bey allen dieſen Kirchen war ein St. Jürgens Hoſpital, — ob urſprünglich für verwundete Krieger? das verdiente wohl, unterſucht zu werden. Verſchiedne dieſer Kirchen ſind

noch

Der junge Thomas wußte nichts vom Ritter Sankt Georg, als daß er einen Lindwurm im rechtlichen Kampfe vom Leben zum Tode gebracht habe, und ſah dem Lorbeer ſehr zuverſichtlich als einer Gerechtigkeit entgegen, ohne zu bedenken, daß ſichs fürwahr auf einen Lorbeerkranz nicht halb ſo anſtändig noch einträglich bettle, als auf ein tüchtiges hölzernes Bein. — Er ſah ihm entgegen? — Nicht doch! er glaubte ſchon längſt, ihn auf ſeinem hohlen Schedel zu tragen, deſſen Leere er nicht merkte, gerade weil derſelbe auf eben die Art voll war, als — die Schwimmblaſe eines Karpfen.

So ſchlenderte er denn herum, las Romane und Komödien und glaubte wunder welch eine Stufe auf der Leiter zur ſchönen großen Ewigkeit, wie Aſmus ſagt, er erklettert habe, wenn er ſich am Abend in einer den Tag über gezimmerten Ode oder Elegie bewundern konnte. — Er bewunderte ſich aber von ganzem Herzen.

---

noch jezt vorhanden. Mancher Orten (z. B. in Hamburg,) hat zwar die Kirche den Namen verändert, das dabey befindliche Armenhaus aber behielt nach wie vor ſeinen Sankt Jürgen zum Schuzpatron. Die Veſtungen erhalten ſich übrigens in Holſtein recht gut ohne ihn, ſeit Chriſtian III die Mönche und Heiligen zugleich verjagte.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Welches eine Fortſetzung des vorhergehenden enthält,
und von unſrer Wenigkeit hiemit
allen Unmündigen, denen die rechte
Hand juckt,
in beſter Form dediciret wird.

„Nein! ich will mein Licht nicht länger unter dem Scheffel verborgen halten! Ich will die Welt nicht länger meiner Reichthümer entbehren laſſen!“ — So rief unſer Held; und wohlgemerkt: dies geſchah im erſten Vierteljahre ſeines Fuchsſtandes. Er nahm ſich nichts Geringers vor, als ſtracks auf Einmal ſeine Omnia zu ediren; zu dem Ende war es aber nöthig, zwey oder drey angefangene Heldengedichte, eben ſo viele Tragödien, und wenigſtens fünf Romane zu vollenden, die er vorzüglich für ſeine Meiſterſtücke hielt. Ehe er indeſſen noch dieſe Embryonen auf den Ambos nahm, um ihnen die fehlenden Gliedmaßen anzuſchmieden, — eine Arbeit, womit er binnen drey Jahren fertig zu werden hoffte, ſetzte er ſich hin, und ſchrieb eine Vorrede zu ſeinen Omnibus, in welcher er ſich ungemein gefiel.

Als die fertig war, Poz Tauſend! wie giengen ihm die Aeneiden, die Emilien Galotti und beſonders die Thomas Jones von der Fauſt! Er hätte nur ſo fortfahren dürfen, ſo würde er in drey Jahren drey mal drey Folianten zu Stande gebracht haben. Aber Gott erbarmte ſich ſeiner.

Herr Bernd, der ſeinen Enkel beſtändig unter Büchern oder mit der Feder in der Hand ſah, hatte Anfangs kein Arges daraus, daß dem lieben Gott der Tag unter dem Scheine der Arbeit und Anſtrengung ſo liederlich abgeſtohlen wurde. Der alte ſchwächliche, abgehärmte Greis kam nicht viel mehr aus dem Sorgſtuhle, und hatte von ſeinem Enkel eine ſehr gute Meynung. Bald aber kam er ihm auf die Sprünge; er muſterte ſeine Lektüre und Schreibereyen, und ſah auf den erſten Blick mit Unwillen und Schmerz, daß alle dieſe Arbeitſeligkeit platterdings zu Nichts führte, und durchaus nichts ſey als der ſchnödeſte Müſſiggang; denn, nichts war einleuchtender, als daß Meiſter Ferdinand auf dem Wege den er gieng, nicht einmal ein Belletriſt werden konnte. Aus Romanen und Komödien, beſonders wie man ſie damals in Deutſchland hatte, konnte ein junger Menſch ſehr leicht ein kompleter Narr werden, aber unmöglich ſeinen Verſtand und Geſchmack bilden, — unmöglich die ſchönen Wiſſenſchaften erlernen, um welche es dazumal in Deutſchland noch erbärmlich ausſah, inſofern man ſie auf Dichtkunſt und Beredtſamkeit einſchränkt, ohne die übrigen brodtloſen Wiſſenſchaften mitzuzählen, als da ſind Philoſophie, Geſchichte, Erdbeſchreibung, und was die Lateiner ſonſt Humaniora nennen. Liſcov ſtand ganz einzeln, und ſcheint nur in Niederſachſen bekannt, aber ſo ſehr er es verdiente, nirgends Muſter geworden zu ſeyn. Alle, ſelbſt die beſten romantiſchen und dramatiſchen Produkte taugten zu nichts, als etwa jungen Leuten von Kopf und Geſchmack fühlbar zu machen wie ein Buch dieſer Art nicht geſchrieben ſeyn müſſe. Mit Ebert, Gärtner, Rabener, Gellert, Schlegel und einigen andern, die zum Theil nicht völlig an dieſe reichten, begonnte damals erſt die ſchöne Literatur in Deutſchland.

Herr Thomas in ſeiner unermeßlichen Selbſtgenügſamkeit erwartete nichts gewiſſer, als daß der Großvater voll Bewunderung ſeine Knie umarmen müſſe, ſobald er nur Eine Seite von ſeinem Machwerke würde geleſen haben; deswegen legte er ihm ſeine gewaltigen Skribeleyen mit Freuden dar. Aber der alte Mann fiel unſerm Helden nicht zu Füßen! Er nahm in ſehr ernſtlich vor, und führte ihm alles zu Gemüthe, was ihm über ſeine Tollheit zu ſagen ſchien. Den Hang zu den ſchönen Wiſſenſchaften an ſich machte er dem Jünglinge keineswegs zum Vorwurf, denn, ſagte er, ohne ſie iſt man mit aller Gelehrſamkeit ein Kloz; ſie hingegen zieren jedes Alter und jeden Stand, ſie verſchönern jede Kenntniß, mit ihnen erträgt man Glück und Unglück ohne Uebermuth und Kleinmuth, ſie bewahren vor Laſtern und Thorheiten, ſie erhöhen und veredlen jede Tugend *), ſie erheben das Herz und verfeinern die Sitten, wie denn geſchrieben ſtehet:

— — Didiciſſe *fideliter* artes
Emollit mores, nec ſinit eſſe feros **).

Aber merk dies, mein Sohn, fideliter! das heißt: man muß ſich ihnen redlich und ernſtlich weihen, den, man muß ſie gründlich erlernen! Man muß ſeine Anlagen ſorgfältig ausbauen, und ſich vor allen Dingen erſt gründliche Theorie erwerben, ehe man ſeine Praxis über kleine Uebungen und Verſuche hinaus ausdehnet. Den Tag mit romantiſchen Tollheiten und dem Unſinne der Bühne morden, das heißt doch wohl nicht: die ſchönen Wiſſenſchaften ſtudiren? — Das Papier veralfanzen heißt doch nicht: Bücher ſchreiben? — Kurze und lange Sylben hinter einander her knickbeinen laſſen, oder jeder Zeile ein Klappwort an den Schwanz nähen, das heißt doch wohl nicht: Poeſie? — Weißt Du, was Horaz Deinesgleichen Schwindelköpfen ſagt?

---

*) Der edle Greis nahm, was viele unſrer, ſo Gott will ſchönen Geiſter nicht thun, die Weltweisheit als Baſis aller übrigen Humaniorum an.

**) Treu ſich den Künſten weihn
Macht unſre Sitten mild, und lehrt uns, Menſchen ſeyn.

— — Neque enim concludere verſum
Dixeris eſſe ſatis *)

Thue mir den Gefallen, und lies die vierte Satyre ſeines erſten Buches bedächtig durch! ſie iſt ſehr lehrreich für Dich und andre

---

*) Ich bitte meine Leſerinnen für dieſes wenige Latein um Verzeihung, und verlaſſe mich darauf, daß Wieland's treffliche Ueberſetzung der Horaziſchen Satyren (Leipzig bey Weidmanns Erben, 1786.) in ihrer aller Händen ſeyn werde.

Leute **)! Du inſonderheit kannſt von dieſem feinen Kunſtrichter Dir geſagt ſeyn laſſen, daß nur der ein Dichter ſey,

> Ingenium cui ſit, cui mens divinior, atque os
> Magna ſonaturum.

Schmeiß mir mit Deinem tollen Geſchmiere alle die verwünſchten Schwarten, von der ſchönen Syrerinn Aramena an bis zur ſchönen Hildegardis von Norwegen, ins Feuer, und nimm den Ariſtoteles, Horaz, Quintilian, Vida und wie ſie weiter heißen, vor die Naſe, und dann ....

Hr. Thomas: Ach! die hab ich längſt geleſen!

Hr. Brand: Längſt? — Hm! ich dächte, Du wäreſt jezt noch kaum reif dazu! Gott verzeihe es dem, der ſie Dir zur Unzeit in die Hände gab! — Na, haſt Du ſie denn auch begriffen? — auch Dir eigen gemacht? — Sag mir doch mal, worinn ſezt Ariſtoteles das Weſen des Trauerſpiels?

Hr. Thomas:

**) Ja wohl iſt ſie das! Auch ich habe mich deswegen in der Vorrede zum Siegfried auf ſie bezogen. Man kann unter andern aus ihr lernen, welche Leute weiß, und welche ſchwarz ſind.

Hr Thomas: Jn . . . in . . . Ich will ihn ſtracks herunter hohlen, und Ihnen ſeine eignen Worte vorleſen!

Hr Bernd: Bleib! — Bleib, ſag ich, Hans Ohnebart! wenn ichs leſen will, werd' ichs ohne Dich können! — — Du biſt ein Windmichel, mein guter Freund, laß Dir das geſagt ſeyn! — Ich fürchte mich, Dich weiter zu prüfen! — Doch, nur Eine Frage noch, weil doch unter dieſen dicken Bündeln Deiner Skripturen auch angefangene Romane ſind: Was iſt ein Roman?

Hr Thomas: Jh nu, eine erdichtete Geſchichte, die einen moraliſchen Zweck hat.

Hr. Bernd: Junge, biſt Du toll? — Doch wart', ich will Dir näher kommen! Eine Fabel, ein Feenmährchen, eine poetiſche Erzählung ſind auch erdichtete Geſchichten, die einen moraliſchen Zweck haben — oder haben ſollten; alſo wären das ebenfalls Romane? — Und eine Tragödie, wenn ſie eine zu einem ſolchen Zweck erdichtete Geſchichte enthält, wäre wohl ein dialogirter Roman? — Ich weiß keine Frage, die man Dir füglicher vorlegen könnte, als die erſte aus Luthers chriſtlichen Fragſtücken: Gläubeſt

Du, daß Du ein Sünder ſeyſt? — Ich ſehe mit Mißvergnügen, daß all dein Wiſſen ein ſehr armſeliges Stückwerk ſey, und daß mich Dein ſüffiſantes Geſchwätz betrogen habe. Du biſt ein Wiegenkind das die Bruſt verſchmähet, und ohne Gängelband laufen lernen will. Laß Dir rathen, mein Sohn! Warte mit dem Fliegen bis Du Schwingfedern haſt! Du willſt den Menſchen darſtellen, und kenneſt ihn nicht: Du willſt Leidenſchaften erwecken, und verſtehſt nichts davon wie man auf das menſchliche Herz würkt, wie man mit den Gefühlen deſſelben ſpielet, wie man es zu Mitleid, Furcht, Erſtaunen ꝛc. gewaltſam fortreißt, wie man es in Sturm ſetzt und wieder beſänftiget, denn Du kenneſt es nicht; Du willſt ein Dichter ſeyn, und biſt mit Deinem hohlen Kopfe und leerem Herzen nichts als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. —

Dieſe Wahrheiten klangen dem jungen Menſchen gar nicht lieblich; aber der Greis ließ ſich die Mühe nicht verdrießen, die Kompoſitionen, welche Herr Thomas ſelbſt für ſeine vorzüglichſten erklärte, Fuß für Fuß durchzugehen, und alle ſeine Einwendungen zu widerlegen. So gelang

lang es ihm nach vieler Mühe, die Augen und Ohren deſſelben zu öffnen, daß er ſeine Schwäche ahnete, und der Belehrung nicht mehr widerſtrebte. — Ich beſorge, fuhr Herr Bernd fort, Dein angeblicher Hang zu den ſchönen Wiſſenſchaften ſey nichts anders, als verſteckte Arbeitsſcheue. Wenn Du aber glaubſt, daß man ſpielend ein Fielding oder Wieland werden könne *), ſo irreſt Du ſehr! Bey der entſchiedenſten Anlage bleibt man ohne tiefes Studium der Kunſt immer nur ein Stümper, ein Skribler, und ohne viele Mühe und Anſtrengung dringet man nicht in das innere Heiligthum der Kunſt. Wahrlich, Du haſt noch unzählige Stunden bey der nächtlichen Lampe zu verwachen, ehe Du dich nur einigermaßen über die Mittelmäßigkeit empor hebeſt. Ich ſage das nicht, mein Sohn, um Dich abzuſchröcken! — Da ſey

---

*) In unſeren Urkunden ſteht: Prevot oder Gottſched. Da der erſte beynahe, und der zweyte ganz vergeſſen iſt: ſo haben wir um allgemein verſtanden zu werden, uns aus Einem Parachronismus mehr weiter kein Gewiſſen gemacht, und ſtatt ihrer zween Männer genannt, die ſicherlich die entfernteſte Nachwelt noch bewundern wird.

Gott vor! — ſondern um Dich anzufeuren! und Dir vielmehr den wahren edlen Ehrgeiz einzuflößen! —

Hierauf zeichnete er ihm den Weg vor, den er zu gehen hatte, und den der Greis vor dieſem ſelbſt, freylich nur zu ſeinem Vergnügen und flüchtig, gieng. Seinen Ariſtoteles und Horaz, meynte er, müſſe der junge Mann auswendig wiſſen; die großen Muſter der Vorzeit müſſe er, beydes nach Innhalt und Mechanismus, mit unverdroſſnem Fleiße ſtudiren; außer den gelehrten Sprachen, die ihm geläufig genug waren weil er ſie von der Wiege an getrieben hatte, müſſe er Franzöſiſch, Italiäniſch und Engliſch, von denen er nichts wußte, erlernen, um ſich aus den Meiſterwerken der Ausländer bey der damaligen vaterländiſchen Armuth Geſchmack und Politur zu erwerben, — „und Spaniſch, ſagte Herr Bernd, wenn Du unbemerkt und ungeahndet plündern willſt.“ *) — Bey dem allen, fuhr der alte Philoſoph

---

*) Damals hatte das ſeine Richtigkeit, denn die Spaniſche Sprache und Literatur waren den Deutſchen völlig unbekannt, und nicht einmal vom

Philoſoph fort, ſey ein Schuhmacher wenig damit gebeſſert, Leiſten, Kneif und treffliche Muſter zu haben, wenn es ihm an Leder fehle. Aus Luſt könne man keine Stiefel machen, und aus einem ledigem Hirne laſſe ſich nichts herausziehen, wenn es zehnmal dem größeſten aller Theoretiker gehöre, weil die Praxis außer der Theorie auch noch brauchbaren Stoff erfodre. Zu dem Ende müſſe er zuvörderſt ſich ſehr ernſtlich auf die Philoſophie in ihrem ganzen Umfange legen, auch außerdem, in keiner einzigen Wiſſenſchaft und Kunſt ein Fremdling bleiben, und zweytens — was unter allen gewiß nicht das Leichteſte ſey, — den Menſchen und die Welt ſo auswendig wiſſen, als ſeinen Ariſtoteles. Jenes erfodre viel Fleiß, ſtrenge Wirthſchaft mit ſeiner Zeit, und eifrige Anwendung jeglicher Gelegenheit ſeine Kenntniſſe zu erweitern; dieſes viel

---

vom Don Quixote hatte man eine erträgliche Ueberſetzung. Heut zu Tage, lieber angehender Bellettriſt, werde der Wink Dich irre führen. Unbemerkt kann man den Spaniern ihren Witz nicht mehr mauſen. Ungeahndet? — Das iſt vielleicht möglich; ich rathe Dir aber, es nicht auf die Gefahr hin zu wagen.

Beobachtungsgeiſt und lange Erfahrung, geſunde Urtheilskraft und Zutritt zu allen Ständen; beydes viel Scharfſinn. So lange die Welt ſtehe, ſey noch nie aus einem ſtumpfen Kopfe weder ein Philoſoph noch ein Menſchenkenner geworden.

Wer bloß von Wein und Liebe ſingſängeln wolle, der habe freylich nicht nöthig ſich in große Koſten zu ſetzen, um im Troſſe mitzulaufen und einen ganzen Tag unſterblich zu ſeyn. Mit mäßiger Anſtrengung laſſe ſich über einen Kuß, über einen ſchönen Mund, oder über eine Flaſche Tokayer viel Artiges ſagen, — beſonders wenn man die Flaſche *in natura* vor ſich habe, und es mit der Neuheit nicht ſo genau nehmen wolle, an die ohnehin bey ſo hunderttauſendfältig abgedroſchnen Gegenſtänden kaum noch zu denken ſey. Er hoffe aber, Ferdinand werde den edlen Ehrgeiz haben, den Troß der Leyermänner hinter ſich laſſen zu wollen. Es ſey wünſchenswürdiger, nie genannt zu werden, als im Dutzend; beſſer gar nicht, als nur Einen Tag zu leben und dann auf immer vergeſſen zu ſeyn.

Nichts ſey leichter, als ein Dutzend Tollhäusler auf die Bühne zu ſtellen, ihnen Bombaſt in den Mund zu legen, ſie wacker auf einander

ander losbrüllen, und im letzten Akt drey Viertel derſelben von dem vierten abſchlachten zu laſſen; nichts leichter, als einen Gelbſchnabel in ein junges albernes Ding ſich verlieben und den Eltern eine Naſe über die andre drehen zu laſſen, bis endlich durch Vorſchub einer verſchmitzten Zoſe und eines Kupplers in der Livree, die Komödie ſich wie alle Komödien endigt; nichts leichter, als in einem Robinſonade oder ſonſt in einem Geſchichtchen, einen Pinſel oder Stocknarren durch eine Menge übelerfundner, unwahrſcheinlicher, oft alberner Abentheuer hindurch zu ſchleppen, und *tragiſcher Roman* davor zu ſetzen, — oder *komiſcher*, wenn der Held brav Prügel kriegt, mit der Naſe etwa in einen Miſthaufen fällt, und weidlich mit Dingen beſchüttet wird, die ein feiner Mann nicht ohne Umſchreibung nennet; je elender der Schmierer ſey, deſto geſchwinder gehe ihm dergleichen von der Fauſt; — nichts endlich ſey leichter, als vierzig oder funfzig ſchwülſtige Phraſes an einander zu kleiſtern, und das kleine pompöſe Wörtlein *Ode* drüber zu ſchreiben, und für das alles mit einander — vom Publikum ausgepfiffen zu werden.

Unter Deinen Liedern, mein Sohn, fuhr Herr Bernd fort, ſind in der That ein paar ganz erträglich; und wenn das nicht wäre, ſo würde ich Dir die Anlage zum Dichter völlig abſprechen, denn Lieder ſind Ergießung und Ausdruck leidenſchaftlicher Gefühle, und paſſen alſo für die jungen Jahre am beſten, die das Dociren nicht ſonderlich kleidet. Glühender liebt der Jüngling ſeinen Freund, lebhafter empfindet er die Wonne des Frühlings. Fahre fort, in den wenigen müßigen Stunden die ein fleißiger Studioſus haben kann, Dich durch ein Liedchen von der oft ſauren Arbeit des Studirens zu erhohlen. Aber ſchreib mir keine Epopöen mehr, bis Du erſt beſſer wiſſen wirſt was das eigentlich für Dinger ſind, und bis Du deine Verſe, deren Geſchmeidigkeit mir übrigens ſehr gefällt, mit andern Sachen als bloßen Wörtern, oder höchſtens mit jugendlichen Gefühlen, auszufüllen verſtehſt. Von Romanen laß vollends die Finger, wenn Du nicht der Kinder Spott werden willſt, — oder wenn Dir nicht etwa am Beyfall der Unmündigen genügt. Denn ſag mir doch wundershalben einmal, welche Erfahrungen beſitzeſt Du, und welche Beobachtungen haſt

Du gemacht, deren Reſultate Du dem Publikum als etwas Nützliches vorlegen könnteſt? — Menſch! — Das Wort iſt leicht geſagt, aber ſchwer begriffen! Was wäre der Menſch, wenn Du ihn darzuſtellen vermöchteſt. Du, der nichts von ihm weiß, als daß er ein zweybeinigtes Thier ohne Federn ſey? — Welches wäre der Charakter, den Du anlegen, entwickeln und eine Reihe von Jahren und Schickſalen hindurch, die ihn nothwendig glatter oder rauher ſchleifen und ſtufenweiſe anders modificiren müſſen, gehörig ſouteniren könnteſt? Welches ſind die Sitten, die Du ſchildern, die Thorheiten, die Du züchtigen, das Lächerliche das Du rügen, die Mißbräuche, die Du ans Licht ziehen, die Schwachheiten, von denen Du heilen die Fehler, die Du hinwegſpötteln, die Vorurtheile, die Du beſtreiten, die Buben, die Du in Angſtſchweiß ſetzen könnteſt, Du, der von der Welt noch gerade Nichts kennet? Du, deſſen junges Auge noch nicht die Verfaſſung einer Stadt, geſchweige die Einrichtung eines Staates überſehen kann? Du, der aus der Welt und dem Menſchenweſen einen allerliebſten verwirrten Hof von Belvedere *) machen würde, wenn man Deine Weisheit ſchalten ließe! — Sag mir doch, denn ich ſehe daß ſich Dein Näschen zieht, — ſag mir doch, was iſt das für eine Philoſophie des Lebens, die aus Deinem Milchbarte hervor die Menſchen beſſer und weiſer machen könnte? — Verſtehſt Du Dich darauf, dem Leſer große, wichtige Wahrheiten ans Herz zu legen, indem Du Dir das Anſehen giebſt bloß zu tändeln, und ihm ein verlohrnes Stündchen wegzuplaudern? Sollteſt Du einen reifen Mann in Handlung ſetzen, ihn, er verfahre weiſe oder trete fehl, konſequent verfahren laſſen, alles was er thut, aus ſeinem Charakter ziehen können? Sollteſt Du, wenn Du ihn etwa als Muſter aufſtellen wollteſt, wohl im Stande ſeyn, ihn in intrikaten Fällen allemal das Beſte, Weiſeſte und Würdigſte ergreifen zu laſſen, oder große Lehren in ſeine Fehltritte zu legen? — Ich zweifle, denn Du wäreſt, bey meiner Ehre! eine große Merkwürdigkeit,

---

*) Der Titel einer damals ſehr bekannten Farce, der ſich noch bis jezt hin und wieder als ein Sprüchwort erhalten hat. Hanns Wurſt war durch Zauberey der Fürſt zu Belvedere

keit, mein Lieber, wenn Du, der in einem abgelegenen, unbeſuchten, antiken Reichsſtädtlein aufwuchs, der faſt Nichts ſah noch kennen lernte, als — nimm mir dieſe harte Wahrheit nicht übel! — entweder etwas viereckigte Söhne der Natur, oder Marionetten, dem die große Welt ein unentdecktes Land iſt, der weder ſelbſt in delikaten Situationen war, noch andre Menſchen in ſolche verwickelt ſah, der mithin in tauſend und aber tauſend dem gebildeten Manne ſehr alltäglichen Fällen unmöglich wiſſen kann was Rechts und Links ſey, und der ſich zwanzig mal des Tages die Naſe breitlaufen würde, wenn er ſo mit Eins aus der Studentenſphäre ins thätige Leben verſetzet würde, — Du wäreſt, ſag ich, die größeſte Merkwürdigkeit unter der Sonne, wenn Du Alles was Leuten von vielem Kopfe erſt durch tiefes Studium und lange Erfahrung kömmt, ſchon mit auf die Welt gebracht hätteſt! Wie viel gehöret nicht dazu, das menſchliche Herz, beſonders nur einigermaßen das weibliche, zu ergründen! Haſt Du Dich ſchon verſucht, mein Sohn, ob Du nur die Fähigkeit dazu haſt? — denn darnach will ich gar nicht fragen, ob Du bereits die heimlichen, oft für ſich ſelbſt ſchon ſehr tief liegenden, öfter noch weit tiefer verſteckten Triebfedern der menſchlichen Handlungen kenneſt? ob Dein Blick bereits ſcharf, und geübt, und ſicher genug ſey, durch die erkünſtelte Außenſeite hindurch zu dringen, und die wahre Geſtalt unter dem Paradegeſichte zu erkennen, — mit Einem Worte: ob Du würklich ſchon den eigentlichen Charakter irgend eines Mannes von Welt richtig und wahr auffaſſen könneſt? — (Du haſt ohne Zweifel gehört, daß nur wenige Menſchen ſich zeigen wie ſie ſind, während die mehrſten, vor allen die ſchlechteren, ſich unaufhörlich beſtreben anders zu ſcheinen.) Wenn Du einmal alle dieſe Fragen und noch ein paar Duzend andre genugthuend beantworten kannſt: dann magſt Du verſuchen, wie leicht oder wie ſchwer es ſey, einen guten Roman zu dichten. Bis dahin aber, meyn' ich, wird noch viel Waſſer aus der Saale in die Elbe laufen!

Herr Thomas war doch nicht ſo arrogant, dem alten Mann ins Geſicht zu behaupten, daß er alle dieſe Requiſiten in dem Maaße wie dieſer es foderte in ſich fühle. Vielmehr erſtaunte er würklich, daß nach den Fodrungen deſſelben ſo viel zu einer Art der Schriftſtellerey gehöre, die er ſich bisher kinderleicht gedacht hatte. Ein Roman, hatte er geglaubt, ſey nichts weiter als ein Spiel der Phantaſey, je wunderbarer je beſſer, welches der Dichter, über deſſen Launen kein Menſch zu räſonniren habe, aus ſeiner Seele ziehe, und wozu er, außer Luſt und Liebe zum Dinge, übrigens nicht mehr Kenntniſſe brauche, als die bloße Natur ihren Günſtlingen mit auf die Welt giebt; und nach denen Muſtern die er geleſen hatte, wars dem Jünglinge in ſeiner Lage nicht ſehr zu verargen, wenn er ſich bisher keine andre Idee davon machte. Es fiel ihm gewaltig aufs Herz, daß der alte Herr, deſſen Einſichten und ausgebreitete Kenntniſſe ihm ſchon von Kindesbeinen an, aus der Beſchreibung ſeines Vaters ehrwürdig waren, und von dem ihn der tägliche Umgang dieſe etlichen Monate her überzeuget hatte, daß er jene Beſchreibung, ſo glänzend ſie war, tief unter ſich laſſe, - es fiel ihm, ſagen wir, ſchwer aufs Herz, daß dieſer aufgeklärte Mann von ſeinen jugendlichen Produkten ſo wenig erbauet war; daß er alle die Kenntniſſe, mit denen der Jüngling ſich ein

Wunder ſchien, mitleidig belächelte, und behauptete daß er mit ihnen allen nichts als ein Idiot ſey; daß er zu einem ächten Belletriſten einen erſtaunlichen Umfang von Gelahrtheit ſodre, aus den ſchönen Wiſſenſchaften ſelbſt keine bloße Naturgabe, ſondern ein ſchweres und mühſames Studium mache, und daß er endlich ſogar eine Menge ſchwer zu erwerbender Kenntniſſe als unentbehrlich in Anſchlag bringe, die ſich aus keinem Kompendio erlernen laſſen. Er war wie aus dem Schlafe erweckt, und ſah ſich mit Beſchämung am unterſten Fuße eines gähen Berges, auf deſſen erhabenſten Gipfel er ſich geträumet hatte! Der alte Herr hatte es ihm handgreiflich gemacht, daß eine Kleinigkeit aus Wieland's Feder, z. B. das Gedichtchen an Chloe:

"Hüpfend, wie das Blut in deinen Adern,
ſcherzet,
"Chloe, deine Seel' ihr Daſeyn hin; u. ſ. w.

unendlich mehr werth ſey, als alle Lukubrationen des Herrn Thomas mit einander, die doch, ſo weit ſie bis jezt fertig waren, mehr als anderthalb Rieß Papier ausmachten. So was thut weh!

So ganz gutwillig wollte er denn doch das Gewehr nicht ſtrecken, als Herr Bernd ſeine

Romantik ſo unerbittlich in die Pfanne hieb. Er wandte ein, daß es außer jener höheren Gattung des Romans, welche eigentlich Menſchendarſtellung beziele, mithin allerdings Menſchenkunde vorausſetze, manche andre Gattung gebe, die keinen großen Aufwand von Philoſophie und andren Kenntniſſen erfodre, und zu der er ſich ſtark genug fühle.

Ih nu ja doch! fiel ihm der Großvater ins Wort: ſolche Romane z. E. die in dieſem Leben anfangen und in jenem Leben endigen; ſolche, deren Helden mit ihrem Troſſe nirgendswo zu Hauſe gehören, als im erhitzten oder erfrornen Gehirn des Verfaſſers; lesbar im Sirius — oder was ſonſt für ein Geſtirn das Narrenſpital der Schöpfung iſt; Ritter, die, in Ermanglung eines Speeres, den erſten beſten Eichbaum aus der Erde reißen und Legionen daran ſpießen; Teufel, die, in einer Anwandlung von üblen Humor, mit ihren unkörperlichen Händen einen Felſen aus ſeiner Grundveſte heben, und ihn an ihrer geiſtigen Stirn zermalmen; niedergeſchriebene Träume einer vom Fieber verſengten Phantaſie! — Lieber Gott, ja! ſo was erfodert keinen Aufwand von Theorie, Kritik, Philoſophie, Menſchenkenntniß, Weltkunde, und ſo weiter; drey rüſtige Finger und ein ſchaaler Kopf reichen aus!

Hr. Thomas: Nicht doch, lieber Vater, davon rede ich nicht. Ich meyne, es giebt gewiſſe intereſſante Vorfälle, die ſich in *dieſer* Welt Tag für Tag zutragen können, denen man nur ein wenig Verwicklung geben darf um ſie anziehend zu machen, und wo es gar nicht darauf ankömmt, wie und was der Held ſey. Man braucht nur zu erzählen, ohne ſich in die Seelenanatomie der Perſonen einzulaſſen, und .....

Hr. Bernd: Aha! ich verſtehe! — Aber mit Deiner Erlaubniß, Herr Poet, wer hat Dir das für *romantiſche* Süjets gegeben? Dergleichen giebt allenfalls den Stoff zu einer Erzählung, oder eigentlich zu einem Drama. Der Roman iſt keine anſchaulich gemachte einfache Handlung, in welcher man vom Charakter ſo viel hervor ſcheinen läſſet als nothwendig iſt, ſondern im ſtrengeren Verſtande ſchlechterdings *getreue Darſtellung des Menſchen wie er iſt.* Ich begehre nicht zu wiſſen, was dem Helden begegnete, ſondern was er war; ich will nicht ſeinen Charakter aus ſeinen Handlungen abſtrahiren, ſondern dieſe müſſen aus jenem fließen; ich will lernen, was ich von einem ähnlichen Charakter, ungefähr unter ähnlichen Umſtänden, hoffen, fürchten, oder gewiß erwarten darf; ich will, ſo weit das ohne von meiner Stube zu gehen möglich iſt, den Menſchen und die Welt kennen lernen; ich will ohne eigne Koſten erfahren, wie ſich in ähnlichen Situationen der offne edle Mann und der verſteckte Schurke nimmt; ich will die Tiefe des menſchlichen Herzens, die ich ſelber zu ergründen kein Geſchick oder keine Gelegenheit habe, offen vor mir — ich will den Gang der Leidenſchaften, den ich ſelber nicht beobachten kann, entwickelt ſehen; ich will Weltklugheit und die wahre Kunſt des Lebens erlernen, — und ſo weiter. Das fodre ich als weſentliche Eigenſchaften eines Romans, und ſtelle es Dir übrigens anheim, ob Du mir ein heiteres Lächeln, oder ſanfte Thränen entlocken willſt, halte Dich aber eigentlich nur dann für einen Virtuoſen in der Kunſt Deine Leſer zu beherrſchen, wenn Du in dem Augenblicke, wo Du ſie ganz zu heiteren Gefühlen geſtimmet haſt, wo noch das Lächeln auf ihren Lippen ſchwebt, oder ſie kaum vom lauten Auflachen ſich erhohlen, unwiderſtehlich ihnen eine Thräne der wehmüthigſten Theilnehmung ins Auge zwingen kannſt. Das alles, mein Lieber, läßt ſich nicht stans pede in uno bewerkſtelligen; man braucht freylich nur zu erzählen, aber man muß den Zeug dazu haben; und ſolche Geſchichtchen als Du im Sinne haſt . . . .

Hr Thomas einfallend: Sind freylich nicht viel. Indeſſen laufen ſie doch immer mit durch.

Hr Bernd: Als Romane? — Jh ja doch! aber bloß für den Troß von Müßiggängern denen es gleichviel gilt was ſie leſen, und die, wenn ſie ein Buch aus der Hand gelegt haben, nie ſich fragen, ob ſie durch daſſelbe weiſer und beſſer geworden ſind — oder werden konnten? Der wahre Humaniſt wird Dir keinen Meppen Bocksbart, keinen Jochen Jeremiee, keinen Wenzel von Erfurth, und wie die Armſeligkeiten weiter heißen die ſo geſchwind hingeſchmieret ſind, für Romane paſſiren laſſen, denn für zuſammengehäufte Platitüden haben ſie andre Namen. Ich zweiſle ſogar noch, ob man jene lehrreich ſeynſollende, im Grunde aber unnütze Grandiſonaden mit Recht Romane nennen könne? Warum? ſie ſind gerade ſo Romane, wie ein Mann, der nie einen bloßen Degen ſah, Ritter iſt, weil ihm ein grünes oder gelbes Band von der Schulter zur Hüfte hinab hängt; die Reinholde, Rolande, Aſtolphe u. ſ. w. würden ihn für keinen der Ihrigen anerkennen. Konventionaler Name und eigenthümlicher Begriff ſind ſehr verſchiedene Dinge, mein lieber Sohn! Die Aeneide und der Trappenſchütze ſind beydes poetiſche Erzählungen; welches von beyden verdient den Namen *Epopöe* von Rechts wegen? — Sey aber dem allen wie ihm wolle, glaub mirs ein für allemal, Ferdinand, alles mit einander, was *Du oder Deinesgleichen* zu ſchreiben vermögen, iſt nicht der Mühe werth geſchrieben zu werden; das iſts nur, was ich ſagen will. Es müßte verzweifelt wunderbar zugehen, wenns anders wäre; denn, wo nichts drinn iſt, da kann nichts herauskommen, darauf will ich leben und ſterben! Du aber fängſt ja kaum erſt an, Etwas in Deinen Kopf hineinzubringen, und dieſes Etwas, was iſts? — die erſten Linien der Gelehrſamkeit; wie könnteſt Du denn was heraus ziehen?

Hr Thomas: Aber doch aus meinem Herzen?

Hr Bernd: Schöps — hätt ich bald geſagt! Na, und was kannſt Du denn aus dem blutjungen Dinge herausziehen? hä? — Pinſeleyen? Knabengefühle? Sachen, die Dir ohne Zweifel ſehr weiſe und ſehr neu ſcheinen, und die jedermann längſt auswendig weiß? — Weißt Du, was geſchrieben ſtehet?

Aut *prodeſſe* volunt, aut *delectare* Poetae. Mit dem Prodeſſe mögts, wie geſagt, vor der Hand noch wohl gute Wege haben. Delectare? — Nu, wenn das Buch nicht unterhält, freylich ſo kann man ſich doch über den **Sünder, der es ſchrieb**, luſtig machen. Bey meiner Ehre! das iſt ein brilliantes Loos für einen Schriftſteller! —

Hr. Thomas: Wenn ich dürfte, ſo mögt ich doch ſagen, lieber Vater, daß Sie in der That zu ſchlecht von mir denken.

Hr. Bernd: Schlecht? — Nicht doch! nur nicht ſo überſpannet als Du, ſonſt denk ich ſehr gut von Dir! Du biſt ein junger Menſch von einem ſchönen und edlen Herzen, und Dein Kopf giebt mir Hoffnung, daß er einſt, nach behöriger Ausbildung, vortrefflich werden wird, wenn Du vor allen Dingen Beſcheidenheit lerneſt! Du haſt ein eiſernes Gedächtniß, eine lebhafte Einbildungskraft, viel Witz, und für Deine Jahre auch Verſtand und Urtheilskraft. Verhunze das Alles nur nicht durch Eigenliebe und Dünkel, füge Lehrbegierde und Arbeitſamkeit hinzu, und verſchwende Deine Zeit nicht mit albernen Läppereyen, ſo wirſt Du mit dieſer ſchönen Anlage gewiß ein großer Mann. So denke ich von Dir, und mich däucht, das heißt eine gute Meynung von einem Jünglinge haben. Daß ich Dir aber bis jezt noch nicht zutraue, die Welt belehren, oder weiſen Männern ein heitres Lächeln abgewinnen zu können, das kömmt bloß daher, weil ich weiß daß man ohne Beine nicht gehen kann. Du haſt noch nicht einmal einige Theorie im Kopfe; und wenn Du die nun auch hätteſt, ſo würde ſie Dir noch zu nichts helfen, als Dein ſeichtes und leeres Gewäſch in ſchulgerechter Form auftiſchen zu können; Gewäſch, und ſeicht, und leer, und abgedroſchen würde es dennoch bleiben, wenn gleich alle Regeln noch ſo genau beobachtet wären. Ein Kleid von Packleinewand würde nur deſto lächerlicher ſeyn, wenn es vollends nach der eleganten Form eines Galakleides zugeſchnitten wäre. Der Stoff iſt immer die Hauptſache; und eine Kinderey, wenn ſie noch ſo ſchulgerecht aufgeſtutzt wäre, iſt immer eine Kinderey. Beym Zuſchnitt hingegen darf ein Mann von Talent eher den Ariſtoteles aus den Augen, und ſich über die Schule ſetzen, wenn er der Schulrichtigkeit, was beſonders im Gebiete der romantiſchen und dramatiſchen Muſen vielfältig geſchehen kann, etwas Beſſeres aufopfern müßte. Ihm wird man 's immer anſehen, daß er weder aus Unwiſſenheit, noch Unvermögen, noch Gemächlichkeit die Regel hintanſetzt *), ſondern weil entweder für ſeinen dermaligen Fall noch keine Regel exiſtiret, oder weil ſein Genius ihm zeigte, daß er Zwecke verfehlen würde, die ſich beym ſchulge-

---

*) Wie z. B. Wielands neuer Amadis beweiſet, der durch mehr Schulrichtigkeit ohne Zweifel verlohren hätte.

ſchulgerechten Gange im dermaligen Falle nicht erreichen ließen. Ich kenne Schriftſteller voll Kraft und Fülle, die ſich oft deswegen von der Regel freymachen, damit ſie nicht nöthig haben, ſtatt Eines Buches welches geleſen wird, zwey oder drey zu ſchreiben, die nicht geleſen würden. Ich kenne aber auch Leute, welche ſehr brauchbare Theorien ſchrieben, und deren eigne Romane oder Dramen bey aller Schulrichtigkeit nichts taugten, weil es dem einen an Genie fehlte, dem andern an Kenntniß des Menſchen, dem dritten an Philoſophie, dem vierten an Arbeitſamkeit, oder weil es ſonſt auf irgend einer Seite mit ihnen hinkte. — Was ich mit dem allen ſagen will? Dieſes, daß Theorie allein das Ding noch lange nicht ausmacht, ſonſt wären ein paar Kompendien geſchwind auswendig gelernt, und von Leuten wie Du auch allenfalls wohl verdauet. Ich muß immer auf den Hauptpunkt zurückkommen: erwirb Dir zuvor neben der Theorie gründliche und ausgebreitete Kenntniſſe, lerne den Menſchen kennen, den Du darſtellen und auf den Du würken willſt, ſchärfe Dir Verſtand und Urtheilskraft, und bilde Deinen Geſchmack, dann verſuch' ob Du ſchreiben kannſt! Was gilts, Du wirſt es alsdann ein wenig ſchwerer finden als jezt?

Hr. Thomas ſchnippiſch: Sehr möglich, weil dann das ſchöne jugendliche Feuer, das jezt meine Schriften beleben würde, verflogen ſeyn wird! — (Sich begreifend:) Ich ſehe freylich ein, wie viel Wahrheit in Ihren Behauptungen liege, und daß es Vermeſſenheit ſeyn dürfte, wenn ich mich jeglicher Arbeit gewachſen glaubte. Aber einige Arbeiten ſcheinen mir doch ſo ausſchließungsweiſe für die lebhaften Jahre zu gehören, weil ſie über Gefühle rouliren, deren man ſich in den Vierzigen wohl nicht mehr ſo lebendig erinnert. Ein Knabe z. E. der kaum in den erſten Höschen ſteckt, hängt mit ganzer Seele an einem Mädel das nicht älter iſt als er; das wächſt ſo mit einander auf, liebt ſich ohne je den Namen der Liebe gehört zu haben, und wie ſie endlich ſo im funfzehnten oder ſechzehnten gewahr werden was ihnen in den Herzchen ſteckt, ſiehe da, ſo lernen ſie auch, daß aus ihnen kein Paar werden kann, weil das Mädel ein Fräulein, und der Liebhaber eines Handwerkers Sohn iſt, — Verhältniſſe,

niſſe, an die ſie noch nie gedacht hatten. Bis hieher putzt man die Erzählung mit kleinen Gemälden häuslicher und andrer Scenen aus, z. B. wie der Knabe den Kreiſel treibt, — wie der Brey im ſiedenden Topfe brodelt und Blaſen wirft, mit unter auch ſchreitet man ins Gebiet der Gefühle: das Mädchen weinet um ein Rothkehlchen welches die Katze . . . . ! Ach! es war ſein Geſchenk, das herzige Thierchen! — Jetzt, nun der Knoten geſchürzt iſt, giebt es höhere Scenen. Das Mädchen iſt auf dem Wege Mutter zu werden; ihr Vater mißhandelt ſie, der Jüngling wird in die Welt geſtoßen . . . .

Hr. Bernd: Hör auf! hör auf, um des Himmels willen! ich weiß alles übrige auswendig! Solcher Plunder kömmt uns Fuderweiſe aus Leipzig, und vor drey oder vier Jahren hätteſt Du ſo was immer ſchreiben mögen, ohne daß ich mehr als den ſchnöden Zeitverderb getadelt hätte. Jetzt — (Mit plötzlichem Aufwallen des lange verbiſſenen Unwillens:) O zum Henker! ſo ein großer Bengel muß nicht mehr piepen und winſeln, wenn der Kater einen Sperling frißt, oder eine Mücke die Beine verſengt! —

(Sich faſſend:) Und Deine Malerey? — Nu, fürwahr, es gehört allerdings der Effort eines ſtattlichen Genies dazu, die umherſpringenden Zuckerbröckelchen zu malen, wenn Grethe den Zucker zum Kaffee zerſchlägt! — Schade nur, daß ſo kleinliche Tableaux nicht vom Reichthume des Dichters zeugen! Begreifſt Du denn ganz nicht, daß das armſelige Lumpen ſind, unter denen ſich Deine Dürftigkeit zu verbergen meynt? — *In einem Romane muß ſich der Dichter für jeden Period über die Frage: cui bono? völlig befriedigende Antwort geben können*; folglich dürfen dergleichen Malereyen nur ſparſam angebracht werden, die bey Dir allem Anſehen nach faſt das Hauptwerk ausmachen würden, wenn ich ſo Dich ſchwatzen höre, Deine Kräfte erwäge, und einen Blick auf die Ballen werfe, womit deinesgleichen Autoren ihre Armſünderſchaft verewigen. — Weiß der Himmel, was für ein unſeliger Skribelgeiſt auf Einmal in unſere Milchbärte gefahren iſt! — Ferdinand, laß Dir rathen! Sey kein Narr mit dem großen Haufen der Schmierer, den die Buchhändler gleichſam zu Handbuben brauchen! Spiegle Dich an ſo unzähligen Exempeln, anſtatt ſie nachzuahmen, und bedenke, daß es ſchwer halte ſich beym Publikum je in Kredit zu ſetzen, wenn man mit Armſeligkeiten ſeine Bahn eröffnete! Verdiente Sarkaſmen der Kunſtrichter machen einen Eindruck, den oft mehrere gute Schriften nicht ganz wieder auslöſchen, und je lauter und ungezogener Deine gekränkte Eitelkeit wider gründliche Kritik anſchreyet, deſto verächtlicher wirſt Du dem edleren Theile des Publikum, welches mit eignen Augen zu ſehen gewohnt iſt. Am Ende wirſt Du vogelfrey, und man nennet nur Dich, wie Sievers und Philippi *), wenn jemand einen unheilbaren Duns bezeichnen will. Spiegle Dich beſonders an Sievers, aus dem vermuthlich etwas geworden wäre, wenn er nicht zu früh geglaubt hätte etwas zu ſeyn! Schreib nie, oder

laß

---

*) Zween ſehr elende, folglich deſto eingebildetere Skribenten, die jezt ſo vergeſſen ſeyn würden als ihre Schreibereyen, wenn Liſcov ſie nicht gegeiſelt hätte. Ich hätte an ihrer Stelle ein paar bekanntere Dunſe nennen können, an denen in unſeren Tagen der Menſchenverſtand ſich müde predigt: aber ich nenne nicht gern Leute, die ihre Unbedeutſamkeit am beſten fühlen würden, wenn niemand ſie nennete.

laß Dein erſtes Buch in jedem Fache Epoche machen. Mitzuſchlendern wie der Wirth von Bieleſeld, das iſt kein Verdienſt, mithin keine Ehre. Kannſt Du ſelbſt Dir keine Bahn brechen, ſo bleib ruhig und unverlacht zu Hauſe. Unberühmt in heiler Haut leben iſt beſſer, als in allen Journalen genannt und gegeißelt werden. Lerne Engliſch und Franzöſiſch, mein Sohn! Studire den Tom Jones, und ſchreib nicht eher, bis Du den beurtheilen, und nahe an ihn Dich empor ſchwingen kannſt. Es iſt eine Schande für einen Romandichter, nur mittelmäßig oder wenig mehr zu ſeyn, ſeitdem dieſes Meiſterſtück exiſtiret: aber es iſt keine Schande für irgend einen Mann, nicht zu ſchreiben, wenn er ſiehet daß er nur in der nachgerade verächtlichen Region der Mittelmäßigkeit verſiren könne.

— — Mediocribus eſſe Poetis
Non homines, non Di, non conceſſere columnae.

Herr Bernd ſprach zu ſeinem Enkel noch vieles über alle dieſe Materien, was wir übergehen. Zwar geben wir dieſes Büchel mehrentheils zu Frommen junger Leſer heraus: aber wir hoffen, daß nicht viele unter ihnen ſeyn werden, denen man aus Barmherzigkeit die rechte Hand lähmen müßte; und für die übrigen iſt das Angeführte wills Gott wohl ſchon hinreichend. Machte es doch auf den weiſen Meiſter Ferdinand Eindruck, der doch wahrlich für ein ganzes Schock junger Poeten Eitelkeit genug hatte.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Wie der weiſe Meiſter ein vernünftiger Studioſus werden that.

Herr Thomas hatte Verſtand genug, ſeines Großvaters Predigt zu Herzen zu nehmen. Er ließ ſich überzeugen daß er zu jeglicher Art der Schriftſtellerey noch viel zu unreif ſey, und daß ein Dichter ganz andrer Kenntniſſe bedürfe, als er bisher, die ſyriſchen und arabiſchen Vokabeln ungerechnet, aus Kulmus Tabellen oder aus flüchtig durchlaufenen theologiſchen Kompendien geſammelt hatte. Sein Eigendünkel verwandelte ſich in wahre Ehrbegierde; er ſieng an den unermeßlichen Abſtand zwiſchen Schriftſteller und Schmierer zu fühlen, und nahm ſichs ernſtlich vor, die lezte Benennung nie zu verdienen, und entweder niemals, oder mit Ehre aufzutreten. Herr Bernd hatte ihm den weiſen Rath gegeben, alle ſeine bisherigen Schreibereyen, ſo vortrefflich ſie ihm ſcheinen mögten, nur ein einziges Jahr lang wegzuſchließen, ohne einen Blick darauf zu werfen, ja, wo möglich, ihren Innhalt einsweilen ganz aus ſeinem Gedächtniſſe zu vertilgen, in dieſer Zeit hingegen fleißig zu ſtudiren, ſeinen Geſchmack zu bilden, ſeine Einſichten zu erweitern, und dann dieſe Papiere einmal wieder durchzuſehen: ſo würde er über ſich ſelbſt erſtaunen, und es nicht begreifen wie er ſolche Miſeren nur habe denken können und ſchreiben mögen, ſo ſehr würde er nach dem natürlichen Laufe der Dinge ſeine Denkart und ſeinen Geſchmack verändert finden. Dann erſt würde er es ſeinem Großvater Dank wiſſen, daß er ihn von der Vollendung dieſer Kindereyen abgehalten habe. Nun machte Herr Thomas die Ueberlegung, daß er ſchon jezt ſeine allererſten Poetereyen, die ihm gleichwohl damals als er ſie zuſammenſkandirte unübertrefflich ſchienen, nicht würdig gefunden habe in ſeine Omnia aufgenommen zu werden, alſo könne der erfahrne

Bernd — vielleicht — (ihn ſchauderte bey dem Gedanken!) in Abſicht der gegenwärtigen Recht haben. Demnach packte er ſeine ſämtlichen Skripturen in dicke Bündel, und verſiegelte ſie, mit dem veſten Vorſatze, binnen Jahr und Tag die Siegel nicht zu löſen. Darauf warf er ſich mit Leib und Seele in das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften, ſtudirte ſeinen Ariſtoteles, Horaz, Longin ꝛc. Tag und Nacht, ſchwitzte beym Plato, Lucian, Cicero, und fror zuweilen beym Homer. Auch ergriff er mit Begierde das Erbieten ſeines Großvaters, welcher verſchiedner lebenden Sprachen mächtig war, und brachte es unter deſſen Anleitung beſonders im Engliſchen, Franzöſiſchen und Spaniſchen ſehr weit. Die philoſophiſchen und humaniſtiſchen Kollegia beſuchte er ſehr fleißig, und Vater Bernd ließ ihn bis zum Ende des erſten halben Jahres völlig nach eignem Sinne wirthſchaften. Es war ihm gar nicht zuwider, daß der Jüngling erſt ſeinen Verſtand ausbildete, und es in ſeinem Kopfe etwas lichter werden ließ, ehe er ſich auf eine Brodtwiſſenſchaft legte, die man freylich wohl, in ſofern ſie ſich auswendig lernen läßt, früh ſtudiren, aber ſchwerlich eher anwenden

wenden und ausüben kann, als der Kopf mit den Jahren zu einer gewiſſen Reiſe gediehen iſt.

Aber nach Verlauf des erſten Semeſters nahm der Greis ihn vor, und ſprach wie folgt:

"Ich ſehe mit Zufriedenheit, mein lieber Junge, daß Du von dem tollen Einfalle die Zahl der unmündigen Volkslehrer zu vermehren, vor der Hand zurückgekommen biſt, und daß Du es Dir angelegen ſeyn läſſeſt, die Kunſt zu denken und zu ſchreiben erſt zu erlernen, ehe Du ſie auszuüben verſucheſt. Ich ſehe auch, und freue mich darüber, daß Du große Fortſchritte gethan, und in dieſen letzten drey Monaten mehr als zwey Jahre gelebet haſt. Brav, mein Lieber! aber noch iſt das nicht genug. Jezt mußt Du eine andre Oekonomie mit Deiner Zeit anfangen! Fähreſt Du lediglich ſo fort, ſo würdeſt Du nichts weiter als ein Gelehrter werden, und heutiges Tages giebt Gelehrſamkeit kein Brodt. Man muß ſchlechterdings nebenbey ein Handwerk erlernt haben, welches dem Gelehrten den Tiſch decken kann, und ich ſehe nicht, daß Du Dich zu einem anſchickſt. Indeſſen iſt das hohe Zeit. Wähle alſo, aber wähle mit Bedacht!

Laß mal ſehen, wozu taugſt Du am beſten? — Theologie? — Ja, wenn das Handwerk recht einſchlägt, ſo nähret es am Ende ſeinen Mann, aber man kann ſich auch lange krüppeln und als Dorfpfarrer am Hungertuche nagen! Zudem will mirs ſcheinen, daß Du zwar leicht genug ein Handwerkstheologe werden könneſt, aber ein ſchlechter Geiſtlicher ſeyn würdeſt. Freylich wird, ſo weit ich Dich kenne, nie der Bauch Dein Gott ſeyn; Du biſt kein Schleicher, kein Heuchler, kein Augendiener, kein Speichellecker, kein Zwiſchenträger und Achſelträger, kein Fuchsſchwänzer: aber dieſe negativen Tugenden machen den liebenswürdigen Geiſtlichen noch nicht aus. Du biſt hochfahrend und voll von Dir ſelbſt, Du biſt rechthaberiſch, ſteifſinnig, und zu reizbar, Dir mangelt der Geiſt der Sanftmuth und der Duldung, und ich fürchte Du würdeſt oft in Gefahr kommen, das Handwerk mit dem Stande zu konfundiren, mit Einem Worte: Du kannſt ein guter Prediger werden, aber kein vortrefflicher Geiſtlicher. Zudem, mein Sohn, würden die Zeloten Dich als einen lebendigen Höllenbraten verfolgen, wenn Du als Prediger es Dir beykommen ließeſt einen Roman, oder gar eine Komödie zu ſchreiben! — Den Spund, dächt ich, ſchlügen wir alſo zu. Ein Arzt? — Was meynſt Du? Fühlſt Du inneren Beruf zu dieſem Handwerke? — Von der Wiege an haſt Du es vor Augen gehabt, und weißt ungefähr, was für gute und unangenehme Seiten es habe. Kannſt Du Dein gefühlvolles Herz mit dreyfachem Stahle überziehen, wenn Du Deinen Freund — wenn Du nur den Menſchen leiden ſieheſt, helfen ſollſt, — zu helfen Dich ſtelleſt, und in Deinem Inneren Dir geſtehen mußt daß Du nach Schlüſſen handelſt, die bey weitem nicht evident ſind, mithin bloß etwas thuſt um Etwas zu thun? — wenn Du vollends zweifeln mußt, ob der Menſch der unter Deiner Behandlung dahin ſtarb, durch ſeine Krankheit, oder als ein Opfer Deiner unſicheren Kunſt gefallen ſey? — wenn endlich die Leichenöffnung Deine Zweifel in Gewißheit verwandelt, und dann das Meſſer Deiner bebenden Hand entſinkt bey dem fürchterlichen Gedanken, daß dieſe zu frühe Wittwe, daß dieſe hülfloſen Waiſen um Dich her ihn, den gemordeten Gatten und Vater, von Deiner See . . . ? Mein Sohn, ich kenne Dich! Du wirſt das nicht aushalten! Es wird viele Zeit dazu gehören, ehe Gewohnheit Dich abhärtet! — Und über das erfodert dies Handwerk ebenfalls Jahre, bevor es ſeinen Mann nähret, zumal wenn Du Dich nicht darauf verſtehſt, ein bischen Charlatanerie zu Hülfe zu nehmen. Du biſt aber zu redlich, zu edel, zu ſtolz zum Charlatan, mithin würdeſt Du vor den graduirten und ungraduirten Charlatanen vielleicht nie in die Höhe kommen. Zwanzig mal hat mirs Dein Vater geklagt, daß, wenn er zu rechter Zeit alle Unannehmlichkeiten der ausübenden Heilkunde gekannt hätte, alle die anziehenden Reize ihrer theoretiſchen Theile ihn nicht vermogt haben würden, ſeinen Unterhalt durch Ausübung einer ſo ſchwankenden Kunſt erwerben zu wollen. Alle Briefe, die ich in den erſten Jahren von ihm erhielt, ſind voll davon. Nun nachgerade ſcheint ſein Gewiſſen kallös geworden zu ſeyn; ob der Geneſene ihm, dem Arzte, ſeinen Dank ſchuldig ſey, oder ob er, der Arzt, die gute Mutter Natur um dieſen Dank betrüge? — ob der Todte an ſeiner Krankheit oder an ſeinem Doktor geſtorben ſey? das ſind Fragen, die ihn, ſeitdem ſein Kirchhof überfüllet iſt, weiter nicht zu beunruhigen ſcheinen.

Wahrſcheinlich kömmt ihm das zu Statten, daß er aus den Armen der blutdürſtigen Orthodoxie zur Medicin überging. Wem es lange genug vorgepredigt iſt, daß man in maiorem Dei gloriam die Andersglaubenden verfolgen, und wo möglich braten müſſe, der glaubt vermuthlich leichter, daß man zur Ehre der Heilkunde die Kranken keines natürlichen Todes müſſe ſterben laſſen. Du aber, der bisher ſich ganz im Dienſte der ſanften Muſen verlohr? — dem ſie das weiche, gefühlvolle Herz noch zarter geſtimmet haben, als es Dir ſchon von Deiner ſanften Mutter angebohren iſt? — Nein, mein Sohn, wenn Du mit innerem Glücke durchs Leben zu gehen wünſcheſt, ſo gieb Dich mit der phyſiſchen Menſchenflickerey nicht ab! Bey dem wenigen Poſitiven was meines Bedünkens ihr praktiſcher Theil hat, wird eine ſo empfindungsvolle Seele wie die Deinige ſich nicht beruhigen können. Fremde Leiden werden Dich aufreiben. Deine Redlichkeit wird Dir nicht erlauben, pro forma zu verſchreiben, ſo oft Du Deiner Sache nicht gewiß biſt — Laß mich Und ſo weiter ſagen, denn dieſe Litaney iſt endlos! — Alſo dächt ich, wir ſpündeten auch dieſes Faß zu."

"Wenn Eins von Beyden ſeyn ſoll, ſo iſts doch faſt noch beſſer, von den freywilligen Thorheiten der Menſchen zu leben, als von ihrem Elende. Wähle demnach, wenn mein Rath Dir etwas gilt, das dritte Handwerk, und ſtudire die Rechte. Das giebt ein hübſches ſicheres Brodt, mein Sohn! denn auf nichts kann man ſich ſo veſt verlaſſen, als auf die Narrheit der Menſchen, und es wird immer von Dir abhangen, es, ſo viel Dich betrifft, zu einem ſehr ehrenvollen Brodte zu machen: Du darfſt nehmlich ſelber nur ein Mann von ſtrenger Ehre ſeyn, der im Stande iſt dem ganzen Publikum von jeglichem Groſchen ſeines Erwerbs die *detaillirteſte* Rechenſchaft zu geben, wie und womit er ihn erworben habe; das iſt das ganze Recept. Wenn Du jeden Augenblick bereit biſt vor dem Tribunal der Ehre dieſe Rechnung abzulegen, ſo wirſt Du kein feiler Bube ſeyn können, und keine krumme Hand wird ſich an Dich wagen; Du wirſt keinen kleinen Funken zum lodernden Feuer anblaſen, der ehrlicher in der Aſche erſtickt wird; Du wirſt keine Sache freventlich in die Länge ſpielen um Dein Schäfchen deſto länger zu ſcheeren; Du wirſt Dir keine Chicanen erlauben; Deine Rechnungen werden keiner Moderation bedürfen, und am wenigſten wirſt Du, wie ich wohl eher belebet habe, Deiner Gegenparten, wenn ſie zu dumm oder zu ehrlich iſt, Dir auf den Zahn zu fühlen, ſelbſt das Recht Deines Klienten feilbieten. — Freylich wirſt Du dann aber auch beſcheiden zu Fuße gehen müſſen und das vielleicht lebenslang! Doch Deine Beine ſind ja geſund, und dafür wird am Ende Deines Lebens der Gedanke Dir die Pforte zur Ewigkeit ſanft öffnen: Ich habe viel Böſes verhindert! vieler Gottloſigkeit gewehret! vieler Ungerechtigkeit den Lauf gehemmet, und wiſſentlich Keiner Einzigen mich ſchuldig gemacht! — Das, mein lieber Ferdinand, iſt ſchon ein großer Gedanke, mit dem Du ruhig dem Weltrichter entgegentreten kannſt. Vielleicht wirſt Du ſogar noch hinzuſetzen können: Ich habe Etwas Gutes geſtiftet! — Ich ſage: Vielleicht! denn Gutes zu ſtiften ſtehet nicht ſo oft in des Anwalds Macht, als Böſes zu hindern, wenn Du das Gute abrechneſt, was eigentlich aus dem verhinderten Böſen fließet. Es iſt aber möglich, daß Du mit der Zeit in eine Sphäre ſteigen kannſt, wo plaidiren oder Sentenzen fällen nicht mehr Dein Handwerk iſt, und Du nicht mehr einzelnen Zänkern als gedungener Vorfechter, oder gekränkten Menſchen als edler Vertheidiger, ſondern der Welt als Rechtslehrer, oder dem Staate als Rechtsgelehrter dienen wirſt. So wie Dir in dieſen beyden Fällen mehr als ſeichte Handwerks-juriſterey nöthig ſeyn wird: ſo wirſt Du auch mehrere Gelegenheit und Macht haben, direkte Gutes zu ſtiften. Und bey müßigen Stunden kannſt Du, wenn Du auch Miniſter würdeſt, nach Herzensluſt Komödien ſchreiben."

"Das wars, (fuhr Herr Bernd fort, der für ſein Leben gern docirte:) was ich Dir vortragen wollte. Du kannſt nun Dich, und was ich Dir nach meiner beſten Einſicht ſagte, ernſtlich prüfen. Denn horch, lieber Junge, ich bin ein alter Mann, der ganz Europa durchreiſete, und den Schlentrian der Dinge hienieden inwendig und auswendig kennet; ich weiß aus Erfahrung was Du erſt lernen mußt. Ein Handwerker ohne Gelehrſamkeit hilft ſich in allen drey Fakultäten immer durch; ein Gelehrter ohne

Handwerk hingegen muß wenigſtens ein Amt haben um leben zu können. Theils aber iſt es nicht aller Orten mehr Mode, die Aemter, beſonders die, welche Gelehrſamkeit erfodern, mit Gelehrten zu beſetzen, wie Du das aus den Schriften ſogar mancher Profeſſoren abnehmen kannſt; theils iſt um jedes noch ſo kleine Aemtchen ein ungeheueres Gedränge, in welchem nur die Familienkinder, oder wer ſpendiren kann, oder wer ſonſt Konnexionen hat, hervorragt. Aufs wenigſte würdeſt Du eine Kammerjungfer heyrathen müſſen, um nur den erſten Fuß auf die Stufenleiter ſetzen, und irgend einer protegirten Schuhbürſte den Vorſprung ablaufen zu können, — denn wegen eines oder andern Mannes von Verdienſten, der etwa Dein Nebenkandidat wäre, brauchteſt Du Dir eben kein graues Haar wachſen zu laſſen. Verdienſte, nehmlich was edle Menſchen Verdienſte nennen, ſollten billig aller Orten zu Etwas führen, aber vieler Orten führen ſie zu Nichts; denn alle diejenigen Gens en place, die ſelbſt ohne Verdienſt ihren Platz erſtiegen hatten, haben einen natürlichen Abſcheu vor Männern von Verdienſt. Ein einziger falſcher Eid zu rechter Zeit geſchworen führt oftmals weiter, als alle Verdienſte, vor welchen Du und ich uns voll Ehrfurcht in den Staub bücken würden. Du biſt aber, Gott ſey tauſendmal gedankt, kein Mann zu falſchen Eiden, noch zu dem was in der Welt für Verdienſt gilt; Du haſt keine Anlage zum Luſtigmacher, kannſt keinem Dummkopfe hoſiren den Du überſieheſt, kannſt keinen Triller ſchlagen, keine Luftſprünge machen und — keine Gelegenheiten. Dahingegen haſt Du, was wir andern ehrlichen Leute Talente nennen; das iſt gut um ſich Neider zu erwecken, aber Neider ſind keine Gönner; und Gönner ſind es, deren man bedarf! Aus dem allen ergiebt ſich, daß Du neben der Gelehrſamkeit, die Du vielleicht nie brauchen kannſt, irgend Etwas hübſch handwerksmäßig wirſt treiben müſſen, um Dich ehrlich zu nähren; und da rathe ich Dir, wie geſagt, neben der Rechtsgelahrtheit, die Du unter andern nach dem Willen Deines Vaters ſtudiren ſollſt, die aber nur wenigen Leuten Brodt giebt, und die man, wie ich höre, vielerwärts nicht einmal mehr von den Richtern fodert, das Advokatenhandwerk zu erlernen. Das giebt Gedeihen, mein Sohn! und wenn Du es nur dahin bringen kannſt, daß ſich die Gerichte vor Dir fürchten, ſo wirſt Du eins, zwey, drey aus dem Wege geſchafft, das heißt: man macht Dich ſelbſt etwa zum Richter; dann kannſt Du Dein Brodt in Ruhe eſſen, und allenfalls Dir für eine Kleinigkeit einen Menſchen halten, der für Dich denkt.“

Herr Thomas hörte dieſe ſarkaſtiſche Oration mit Erſtaunen an. In ſeiner ehrlichen Unerfahrenheit hatte er bisher geglaubt, daß jeder Paſtor, Doktor, oder Advokat ein Gelehrter ſey; jezt aber gab ihm ein alter weltkundiger Mann zu vernehmen, daß zwiſchen einem ſolchen, als ſolchen, und zwiſchen einem Gelehrten ein unermeßlicher Unterſchied, und daß es im gemeinen Leben ſo gut ein Handwerk ſey Plaidoyers zu drechſeln, als Kegel! — Er hatte treuherzig geglaubt, in der ganzen Menſchheit ſey kein geehrteres Weſen als ein Gelehrter, und nun ſagte ihm dieſer erfahrne Mann, daß eine Schuhbürſte oder die Schürze eines Kammermädchens der Regel nach weiter führe, als alle Gelehrſamkeit! — Er ſchwur ſichs hoch und theuer, wenn er jemals ein Mann von Bedeutung würde, ſo ſollte das Ding anders werden, — und der alte Philoſoph lächelte über den Eifer des jungen Blutes, und meynte: das Ding würde vor der Hand wohl ſo bleiben, wenn er auch der größte König, oder gar der erſte Schriftſteller würde. Darauf gieng er ſo tief in die Sache, als er mußte, und zeigte dem Jünglinge der bisher nur den Muſen gelebet hatte, den wahren Gang und Zuſammenhang der Dinge, unter beſtändigem Hinzeigen auf Beyſpiele. Dein Vater, fuhr er fort, der die Welt nicht viel beſſer kennet als Du, hat ſichs in den Kopf geſetzt, einen zweyten Conring und mehr noch aus Dir zu machen; er will, daß Du die Morhofe und Fabriciuſſe verdunkeln ſollſt: und ich will nicht leugnen, Du ſcheinſt mir würklich den Zeug dazu zu haben. Werde meinetwegen bey reifen Jahren ein Mann, der die Leibnitze und Wolfe in den Sack verkaufen kann: aber lerne mir zuvor in Deiner Jugend etwas das Dich vor Hunger ſichert; applicire Dich zuvor auf den handwerksmäßigen Theil irgend einer Diſciplin; denn was wirſt Du viel gebeſſert ſeyn, wenn ſich der große, hochgelahrte, weltberühmte Polyhiſtor Ferdinand Thomas allenfalls — eine

Profeſſorſtelle erſkribelt *)? — Wenn aber auch gerade das Dein Ziel wäre: ſo wird Dein Handwerk Dir nicht im Wege ſtehen; vielmehr wird, bis Du Dein Ziel erreichſt, der Gelehrte ganz gemächlich beym Handwerker zu Tiſche gehen. Alſo, friſch zur Sache, mein Lieber! Gieb vor allen Dingen den freundlichen Muſen auf eine Zeitlang Urlaub, und wirf Dich der Themis in die Arme! Sie iſt eine grämliche, unbehägliche Matrone, das iſt wahr: aber ſie hat Feuer auf dem Heerde; es buhlt ſich profitabel mit ihr. Die Buhlerey mit den Muſen hingegen muß vernünftigerweiſe kein Menſch zu ſeinem Hauptgeſchäffte machen, der nicht bereits aus angeerbten Mitteln ſeinen Train unterhalten kann. — Du könnteſt mir zwar mit der Inſtanz kommen: es ſey gleichwohl ſelten, daß aus dieſer Klaſſe jemand ſich ernſtlich Mühe gebe zu ihrer

---

*) Damals waren die Beſoldungen der Profeſſoren bey weitem nicht ſo beträchtlich, als ſie gegenwärtig auf einigen Univerſitäten ſind. Zwey, drey, vierhundert Thaler, das war ſchon viel! Sie mußten alſo fleißig leſen, und oben drein noch am Pulte arbeiten, wenn andre Leute ſchlafen, wofern ſie nicht Mangel leiden wollten.

ihrer innigen Vertraulichkeit zu gelangen, und noch viel ſeltner, daß es einem ſolchen gelinge von ihrentwegen nur einen Lorberſtengel zu erhalten; und hör, ich würde Dir das einräumen, nur müßteſt Du nicht die Folgerung daraus ziehen, daß alſo die knappen Umſtände Deiner Eltern ein Beruf für Dich wären, Verſe zu machen und Romane zu dichten. Freylich nimmt man wahr, daß die Söhne der Reichen außerordentlich ſelten recht gut einſchlagen, und daß, wenn gleich das Gold gezwungen werden könne zum Talent zu kommen, das Talent hingegen nur wunderſelten ſo nachgiebig ſey, beym Golde einzukehren: aber ſey es mit dieſer Wahrnehmung wie ihm wolle, gewiß iſts immer, daß in Deutſchland kein Menſch ſo leicht in Gefahr kömmt, ſogar mitten in einem gedrängten Kreiſe von Bewundrern und Lobpreiſern des bittren Hungertodes zu ſterben, als ein Mann von Genie wenn er kein andres Vermögen hat als ſeine Feder, und keinen andern Gönner als das Publikum in corpore. Und ſelbſt das bischen wohlerworbner Ehre wird ihm auf mannichfaltige Art verbittert, — wie Du zu ſeiner Zeit ſchon erfahren wirſt, wenn Gott den ſchweren Fluch über Dich verhängt haben ſollte, daß Du als Bellettriſt und Schriftſteller Dir einigen Namen erwirbſt. —

Alles das war ein bittrer Wermuthtrank für den jungen Herrn Thomas, der ihm deſto weniger zu Munde wollte, je weniger Solides er ſeinem Großvater entgegen zu ſetzen hatte. Der graue Weltweiſe hatte die Erfahrung auf ſeiner Seite; mit dieſer zerſprengte er alle Einwendungen wie Seifenblaſen. Er nannte ihm zehn verdiente Schriftſteller, die mit allen ihren Nachtwachen kaum ſo viel erwarben, daß ſie von einem Tage zum andern leben konnten; wahre ſchöne Geiſter, die keinen Boden in den Beinkleidern hatten; Männer von Talent, die jezt, als dürftige Korrektoren in der Officin eines Buchdruckers, zu ſpät bereuten, das Brodhandwerk den Muſen nachgeſezt zu haben; verunglückte Bellettriſten in Menge, die ſich glücklich ſchäzten in einer Ueberſezungsfabrik als Tagelöhner anzukommen, und andre, die dem Himmel dankten, wenn ſie nach hundert Demüthigungen ein mühſam gearbeitetes Manuſkript einem Verleger für etliche Thaler anbetteln konnten!

ten!! — Er machte ihn aufmerkſam auf die Heere von Manichäern, welche die Thüren einiger durch ganz Deutſchland berühmten Profeſſoren belagert hielten, und zeigte ihm hingegen das liebliche Embonpoint derer, welche nicht verſäumet hatten die Gelahrtheit mit einem Handwerke zu verbinden, oder letzteres höchſtens mit einem Minimum von Gelahrtheit exercirten. — Die Haare ſtanden dem jungen Menſchen zu Berge!

So redenden Beweiſen konnte er freylich nicht widerſprechen; er fühlte ihre Wahrheit, aber er fühlte auch ſeinen inneren Beruf zur ſchönen Literatur. Indeſſen, weil ſein Großvater und ſeine eigne Vernunft ihm ſagten, daß es kein neidenswerthes Loos ſey, im Schatten ſeiner Lorbeern am Hungertuche zu nagen, und ſein Vater ebenfalls wollte, daß er zwar in allen übrigen Wiſſenſchaften ſich veſtſetzen, aus der Rechtsgelahrtheit aber, beſonders aus dem Staatsrechte, ſein Hauptfach machen ſollte: ſo biß er herzhaft in den ſauren Apfel, und beſchloß, von ſechs Uhr Morgens bis vier Uhr Nachmittags ſein Fleiſch an das Kreuz der Pandekten zu ſchlagen, ſeine übrige Zeit aber der

Philoſophie, den lebenden Sprachen, und den Muſenkünſten zu widmen. Herr Bernd fand das weit klüger gethan, als den albernen Schwarm der Bübchen zu vermehren, die, wenn ſie kaum ihr ABCbuch entzwey gelernet haben, ſchon vor dem Publikum in Oden trommeln, in Epigrammen die Milchzähne weiſen, Romane bavardiren, und mit einerley Faſſung *ihr Haupt dem Lorbeer, und ihren . . . der Ruthe darbieten* *), dafür aber auch beynahe ohne Ausnahme ihr lebenlang unmündig zu bleiben pflegen, weil die vertrödelten Jünglinasjahre unerſetzlich ſind, und Hans, nach dem ſehr wahren Sprüchworte, ſchwerlich lernt, was Häuschen nicht lernte.

Acht

---

*) Das Epigramm des zu früh geſtorbnen *Peter Wilh. Henſler*, aus welchem die unterſtrichnen Worte entlehnet ſind, muß wohl nicht bekannt genug geworden ſeyn, oder die jungen Leute haben es ſchon wieder vergeſſen. Weil es ſehr heilſam iſt, nützliche Wahrheiten oft zu wiederhohlen, und *Henſlers Gedichte* nicht nachgedruckt, folglich wohl nur in wenig Händen ſind: ſo will ichs zu Frommen aller poeti-

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Naturam expellas furca: tamen vsque recurret!

Herr Thomas griff das Ding mit gewaltiger Hitze an; denn je mehr Fleiß er anwenden würde, dachte er, deſto geſchwinder würde er damit fertig ſeyn, und wieder zu angenehmern Beſchäfftigungen kehren können. Und was war es auch ſonderliches für einen ſolchen Kopf und Gedächtniß, etwa in ein paar Jahren den ganzen Plunder auswendig zu wiſſen? — Einige Wochen gieng es recht gut. Die Jurisprudenz war ihm etwas Neues, und alles Neue hat Reiz. Bald aber empörte ſich das Fleiſch wider den Geiſt;

---

poetiſchen Kinder in Extenſo mittheilen. Es iſt das vierte Epigramm im zweyten Buche:

Wie früh iſt unſre Jugend klug!
Kaum trägt der Bube Hoſen,
So fühlt er ſich ſchon ſtark genug
Den Muſen liebzukoſen.
Fritz wird gedruckt im zwölften Jahr,
Und mit gleich kaltem Blute
Beut er ſein Haupt dem Lorbeer dar,
Und ſeinen . . . der Ruthe.

die Inſtitutionen, Digeſten, Novellen u. ſ. w. ſchienen dem ſchon zu ſehr verwöhnten Burſchen ein wüſtes Arabien; Dame Themis war in ſeinen Augen die dürreſte, unerträglichſte alte Vettel, und alles was ſie ihm darbot, Holzäpfel. Mit dieſem antiken Regiſter ſollte er buhlen! dieſe ungenießbaren Früchte ſollte er — Apollens Prieſter — kauen, hinunterwürgen, in Saft und Blut verwandeln!! O Acidalia und Ihr Grazien, wie war das möglich? — Unter allem was die Herren Anteceſſoren ihm vordocirten, war das Naturrecht und die Geſchichte der Rechtsgelahrtheit das Einzige, was er gern hörte; — aber auch das waren doch immer keine Liederchen noch Romane! Die Jurisprudenz ſelbſt ſchien ihm je länger je mehr ein Wuſt von Barbarey, der oft den Menſchenverſtand naſenſtüberte, öfter die Billigkeit mit Füßen trat, und mehr dazu diente die Menſchen unglücklich zu machen, als ihr Wohl zu befördern. Zum Unglück ſtudirte er dermalen in ſeinen, den ſchönen Wiſſenſchaften gewidmeten Abendſtunden, gerade den Tacitus, den er bisher nur von der Schule her gekannt hatte. Römiſche Ruthenbündel und Richtbeile und die Toga zwiſchen dem Rhein und der Elbe! Feile Prätoren, welche ſichs anmaßten den freyen Deutſchen ein feiles Recht zu ſprechen! Römiſche Advokaten, für die er kein hinlänglich niedriges Beywort finden konnte! — Das wars, was in jenen edlen Zeiten,

Als Deutſche noch ein Volk und eigne Tugend hatten,

das Blut der Söhne Thuiſkon's zum Sieden brachte! das wars, was Hermann, der unſterbliche Vorgänger des Einzigen Friedrichs, ſeinen Cheruſkern vorhielt, und was ihre Indignation ſo heftig erregte! Wie? und dieſes Römiſche Recht, welches allein durch den Abſcheu, den es nebſt ſeinen feilen Prieſtern einflößte, das Deutſche Schwerdt der Scheide entriß, und Urſache ward, daß Mana's edles Volk die Feſſeln vernichtete die ihm droheten, — dies Römiſche Recht mit ſeiner nichtswürdigen, nach allen Richtungen drehbaren Naſe von Wachs lag noch immer als ein eiſernes Joch auf dem Nacken des freyen Deutſchen? Unangemeſſen unſeren Zeiten, unſeren Bedürfniſſen, unſerer Sitten- und Glaubenslehre blieb es noch immer unſere Richtſchnur? — Abſcheulich! — O, und dieſes Recht ſollte er üben lernen! Ihm ſollte er die Grazien und Muſen aufopfern! — Sein Blut ward Eis bey dem Gedanken.

Der heiße Eifer, mit dem er ſich in die juriſtiſchen Studien geworfen hatte, wurde dieſen Meditationen zufolge verzweifelt lau, und Meiſter Ferdinand nahm es mit Beſuchung der Lehrſtunden ganz nicht mehr genau; oder wenn er ja hingieng, ſo ſaß er da, mit Horaz zu reden, deſſen Hexameter wir als Zinſe für den Nießbrauch mit Einer Sylbe bereichern wollen:

Demittens auriculas, vt iniquae mentis aſellus;

das iſt nach der Dolmetſchung eines unſerer erſten Köpfe: Er ließ die Ohren hangen, wie ein Eſelein das den Spleen hat.

Seitdem aber Herr Bernd den belletriſtiſchen Pips ſeines Enkels gewittert hatte, machte er ſichs zur Gewiſſensſache, ihn aufs genaueſte zu beobachten, und die Läſſigkeit deſſelben entwiſchte dem ſcharfſichtigen Greiſe nicht. Ferdinand war auch gar nicht Willens ſie zu verhehlen noch zu bemänteln; vielmehr erklärte er ſich auf das erſte Wörtchen welches der Greis fallen ließ, rund heraus, daß er es herzlich überdrüßig ſey, der ſogenannten Göttinn der Gerechtigkeit zu hoſiren. Ich glaubs! rief Herr Bernd. Ihr Verſemännerchen mit einander habt an der Thätigkeit den Magen verdorben! Was für ein ernſtes Geſchäfte, gäb' es wohl vor dem Euch nicht ekelte? — Hm! Mir wärs eben recht, wenn Du Dich durch die Welt dudeln könnteſt! Das kann nun aber Einmal nicht ſeyn; wir müſten nur diejenigen Leute, welche die Verſe von der Bühne herunter deklamiren, und kümmern uns nicht um die, welche Blut ſchwitzten und ſich die Federn und Nägel zerbiſſen um ſie machen. Leiden ſie Noth? Immerhin! wen gehet das etwas an? Warum waren ſie ſolche Narren, ein brodloſes Metier zu wählen? — Ein Wort, wie tauſend, Ferdinand! Du haſt Dein künftiges Glück jezt in Deinen Händen. Dein ganzes künftiges Schickſal hängt von der Anwendung dieſer wenigen Jahre ab. Ohne ſauere Mühe lernt man nichts, und die Medicin oder die Theologie ſind ebenfalls dem der ſie lernt, ſo wie dem der ſie ausübt, nicht von allen Seiten ſchön. Scheueſt Du jezt dieſe Mühe, und läſſeſt Du Dich durch die unangenehme Seite einer Wiſſenſchaft abſchrecken, die Dich dereinſt gewiß mit Gold, vielleicht auch mit Anſehen lohnet: ſo komm mir künftig nicht und klage! Ich werde Dich ſehr gelaſſen hungern ſehen; und wer Dich bedauret, Dich, der ſo viel gewarnet wurde, der iſt — noch ein ärgerer Narr als Du! Das iſt mein letztes Wort. Nu bette Dich, nachdem Du künftig zu ſchlafen Luſt haſt, gut oder übel, ich waſche meine Hände, und mache in meinem hohen Alter noch die leidige Erfahrung, daß es leichter ſey einem Weibe Vernunft zu predigen, als einem Flachkopfe, der den Tik hat ſich einen ſchönen Geiſt zu wähnen! — Aber hör, ſo lange ich lebe, habe ich immer arbeiten müſſen, und Arbeit geliebt; wer ſich zu einem thatigen Leben nicht geſchickt machen will, der iſt ein Tagedieb und kann leicht ein Taugenichts werden: alſo, Ferdinand, wir ſind von heute an geſchiedene Leute! Es würde mir zu ſchmerzlich ſeyn, einen ſo nahen Verwandten in meinem Hauſe und immer vor Augen zu ſehen, deſſen künftiges Unglück ich an den Fingern abzählen kann.

Herr Bernd ſcheint ſeinen Mann ſehr richtig beurtheilt zu haben, denn kaum ſchloß er ſeine unmuthvolle Rede ſo lag Ferdinand, bey dem alle bloß vernünftige Vorſtellungen in der Welt dermalen nicht viel ausgerichtet hätten, an ſeinem Buſen. Sein Herz war voll Liebe, Ehrfurcht und Bewundrung für den reſpektablen Greis, von deſſen Einſichten er die erhabenſte Vorſtellung hatte. Tief in ſeinem Innerſten gerührt dieſem wohlmeynenden, edlen Manne zu mißfallen, beſchloß er, ihm das völligſte Opfer zu bringen. Ach, er hätte ihm ſein Leben geopfert!

In Ferdinanden lag der Keim des höchſten Seelenadels. Selbſt ſein allgewaltiger und reiner Hang zu den ſchönen Wiſſenſchaften beweiſet das zum Theil. Wahre Liebe zu den edlen Muſen kam vielleicht nie in ein ſchlechtes Herz.

Verſteh mich wohl, Jüngling der Du mich lieſeſt! Ich ſagte: reiner Hang! wahre Liebe! Es würde mich bitter kränken, wenn ich Dich auf irgend eine Art, wärs auch ohne meine Schuld, mißleitete; das kann aber öfter geſchehen, wenn Du flüchtig lieſeſt.

Seine Seele, ſagte ich, trug den Keim des höchſten Adels in ſich. Daß dieſer noch nicht völlig entwickelt war, lag nicht ſo wohl an Ferdinands Jugend, als vielmehr an ſeiner Unerfahrenheit. In einem andern Orte, unter anderen nicht bloß vegetirenden Menſchen, und bey einer Erziehung aufgewachſen, die mehr ſeine Vernunft gebildet und ſein Herz entfaltet, als ſein Gedächtniß vollgepfropfet hätte, würde er Troz der wenigen Jahre ſchon einer der vortrefflichſten Menſchen geweſen ſeyn. Ohne Gelegenheit zum Beobachten, Handeln und eignen Nachdenken gehabt zu haben, bloß durch transſcendentale Romane gebildet, und ohne eigne reiche Erfahrung iſt man ein jämmerlicher Kasuiſt, hat man einen ſehr unzuverläßigen Maaßſtab des wahren Edlen und Schönen. Herr Thomas hielt es für etwas ſehr Edles, für einen ſehr großen und ſublimen Entſchluß, keinen der Wege zu betreten die zum Reichthum führen, ſondern ſein Leben Uranien und ihren Schweſtern ganz zu weihen, folglich auf Ehren und Würden Verzicht zu thun, bloß durch ſich ſelbſt zu gelten und keinen andern als jenen Rang zu wollen, den Talente und Herz geben, oder, wenn auch die Mitwelt ungerecht ſeyn ſollte, ſich mit der Hoffnung auf die Krone der gerechteren Nachwelt zu befriedigen. Nun ſind wir allerdings unendlich weit entfernt, ihm, was den Punkt betrifft, in theſi Unrecht zu geben; vielmehr glauben wir, wie wir auch zum öftern bezeuget haben, veſtiglich, daß nur der Mann einen wahren Rang habe, der, alle die Coliſichets bey Seite geſezt, die für Geld noch niemals irgend einem Gecken verſagt wurden *), als da ſind Titel, Bänder, Schlüſſel, Equipage, Lakaien ꝛc. ꝛc. — ja, der auch ohne all den Bettel und ſelbſt ohne Geld in ſeinem antiken Tuchröckchen, durch ſich allein ſo viel gilt, daß edle Menſchen ihn ſchätzen, ſuchen, und vor allem Volke ehren. Die Dalberge, Käſtner, Lichtenberge, Nicolai, Wielande ꝛc. ſind große ehrwürdige Männer, und würden um nichts kleiner oder geringſchätziger ſeyn, wenn gleich das Glück ihnen kaum ein abgetragnes Tuchröckchen zugetheilet hätte. Darinn alſo ſind wir mit unſerem Helden ſehr einig, daß es ein edler Vorſatz ſey, ſich wahren Werth erwerben zu wollen, denn der innere Werth allein adelt; fehlt dieſer Dir, ſo biſt Du nur deſto verächtlicher, je betitelter und bebänderter und beamteter Du biſt;

mit

---

*) Was daheim nicht feil iſt, ſteht wenigſtens immer irgendwo im Auslande zu haben.

mit ihm kannſt Du, wie Ramler, den bürgerlichen Ehren entſagen, und alle Wege, die zum Reichthum führen, als etwas überflüßiges anſehen; die Weiſen Deiner Zeit und die Nachwelt werden Deinen Rang nicht verkennen. Aber — wem jener Entſchluß bloß in ſeinem eigenen Nimbus zu glänzen wahre Ehre machen ſoll, der muß doch vorher wiſſen, nicht nur wie es eigentlich im Menſchenleben hergehet, ſondern auch was Reichthum, Aemter, Würden, und das aus dieſen Dingen hergenommene Relief eigentlich ſind; er muß nicht bloß in ſeiner Einbildung, ſondern notoriſch fähig ſeyn, edle Aemter und Würden bekleiden zu können; er muß in alle Wege der Mann ſeyn, der ihnen die Ehre, die ſie ihm leihen könnten, vierfältig zurückgeben würde, — der Mann, der nicht würdiger als bey ſeinem bloßen Namen genannt werden kann; man muß mit Recht den Kopf darüber ſchütteln können, wenn der Staat ihn, der nichts fodert, überſiehet; — kurz, er muß ſchon inneren Werth haben, ſonſt — ey nu, ſonſt ſchüttelt man den Kopf über den Gecken, der die Trauben verachtet die ihm nicht werden können, denn er wäre gerade der Menſch, der ſich für jeden Preis einen Titel anſchaffen müßte. Ja, das müßte er, und ſollte er in Ermangelung andrer Münze dieſe bürgerliche Ehre *) mit der Schmach ſeiner Feder bezahlen, damit er, der durch ſich Nichts gelten kann, wenigſtens für das gelte, wozu ein Fürſt ihn ausprägt. Wahrſcheinlich erhalt er, wenn er ſo bezahlet, noch eine Penſion in den Kauf.

Darinn hingegen wären wir mit unſerem Helden nicht einig, daß ſein Entſchluß, in ſofern es *ſein* Entſchluß war, für edel und ſublim gelten könne. Ein Knabe, der, wenn er ein wenig ſcharf zurück denkt, ſich noch ganz wohl entſinnen kann wie der Mutter Bruſt und — die Ruthe ſchmeckt, muß keinen andern Vorſatz haben, als den: ein brauchbarer Mann und nützlicher Bürger zu werden. Das iſt ſo klar als das Ein mal Eins. In jedem anderen Fache hängt es von ihm ab, dieſen Vorſatz auszuführen, wenn er nicht ohne allen Kopf gebohren iſt; ob er aber als bloßer Humaniſt brauchbar und nützlich ſeyn werde, ja ſogar, ob er nicht, wenn er keine eigne Mittel, oder wenigſtens Geſchick zum Schulmanne hat, mit aller ſeiner Gelehrſamkeit Gefahr laufen werde zu verhungern, dabey kömmt es auf Zeit, Ort, Publikum, und manche Umſtände an. Freylich, nicht Eueren Prieſtern, Aerzten, Sachwaltern und Scharfrichtern habt Ihr es zu verdanken, daß Euer geiſtiges Auge mit jedem Tage heller ſiehet; Völker! es iſt das Verdienſt Euerer Belletriſten! Aber wie es unerkannte Sünden giebt, ſo giebt es auch verkanntes Verdienſt, und die Ueberſetzer des Cicero und Lucian wundern ſich gewiß nicht, wenn ein Abderit im vollen Ernſte die kindiſche Frage aufwirft, wozu in aller Welt die **Garven** und **Wielande** wohl nützten *)? — denn wozu die übrigen Menſchenklaſſen nützen, das glaubt man in jedem Abdera zu wiſſen.

---

*) Die freylich nur dann wahre Ehre iſt, wenn ſie unerbettelt, ungeſucht, unbezahlt, als Auszeichnung wahrer Verdienſte aus freyem Willen des Fürſten kommt.

---

*) "Was nutzt aber der Plunder?" fragte mich ſelbſt vor einigen Jahren ein berühmter Kriminaliſt, der mich mit der Muſarion in der Hand traf. Der Mann iſt ſonſt eben kein Abderit; er glaubt nur, außer dem Kriminalkodex ſey alles Andre eitel.

Ferdinand war offenbar ein junger Windflügel, der ſich ſelbſt täuſchte, und blindlings für Edelmuth nahm, was in ſeiner kleinen Perſon nichts weiter als Arbeitsſcheue war. Weil das kalte Waſſer welches er aufs Papier goß, ſo ohne alle Mühe ſeinem leeren Kopfe entſtrömete: ſo bildete er ſich treuherzig ein, nichts unter der Sonne ſey leichter als ein Bellettriſt zu werden, und nichts gemächlicher als einer zu ſeyn. Ah! und über das noch die Ehre! Es ſchien ihm ſo herrlich, in ſeiner Studirſtube den Tribut des Beyfalls und der Bewunderung ſeiner ganzen Nation zu empfangen; über das Vaterland welches ihn auswendig wiſſen, über das Ausland welches ihn unfehlbar überſetzen würde, hoch empor zu ragen; den Weihrauch der erſtaunenden Kritik einzuathmen; von den Schriftſtellern allegiret und excerpiret zu werden; unerreichbar eine Heerde von Nachahmern hinter ſich her keuchen zu hören; von den entfernteſten Gelehrten bebriefet, von Potentaten bemedaillet, von den Durchreiſenden be — gaffet, von gelehrten Societäten bediplomet, von den Vornehmen fetiret, von den Bewindhebbern der der beliebten und belobten Quartals- Monats-

Wochen- und Alltagskompagnien beaktiet — o! und wer weiß was Alles zu werden! — Auch iſt das Alles gar nicht zu verachten, aber warum nicht? Gerade weil ſichs (die Medaillen abgerechnet, als welche nicht ſelten das Gratial für einen gedruckten Bettelbrief ſind,) nicht mit kaltem Waſſer erzwingen läſſet. Uebrigens mit der Gemächlichkeit des Seyns und der Leichtigkeit des Werdens hätte das Ding, wenn wir uns anders ein wenig darauf verſtehen, doch auch wohl hie und da ſeine Haken. Es iſt ein häßlicher Irrthum, wenn mancher glaubt, ein vortreffliches Buch ſtröme nur ſo auf das Papier hin, weil ſeine eigne kunſtleere und markloſe Proſa oder Poeterey, was es nun eben iſt, die Er freylich ſehr vortrefflich findet, ihm ſelber ſo gewaltig hinſtrömet, wie der Regen aus einer Dachrinne. Die Gedanken, die ihm, nun er ſie mit ſeinen leiblichen Augen vor ſich ſiehet, ſo natürlich vorkommen, daß ſeiner Meynung nach ein jeder ſie hätte denken müſſen, ſind gerade diejenigen, die in ſeinem mittelmäßigen Kopfe nimmermehr erzeuget ſeyn würden; und die Stellen die er ſo leicht, ſo natürlich geſagt findet,

er

vt ſibi quiuis ſperet idem, — daß er und jedermann ſie eben ſo würde geſagt haben, ſind gerade die, die ihrem Verfaſſer die meiſte Mühe zu machen pflegen. Die glücklichen Wendungen kommen nicht im Fluge, und der natürliche Ausdruck, obwohl man ihn ungeſucht nennet, läuft dem großen Schriftſteller nicht ſo von ſelbſt in die Feder, als dem Jünglinge das Waſſer; es koſtet Mühe ihn zu ſuchen, und Anſtrengung ihn zu finden; ja, nicht ſelten entſchlüpft er Dir in dem Momente wieder, wo Du eben glaubſt ihn zu haſchen. Nicolai's Sebaldus, Leſſing's Emilie, Wieland's Oberon ſind zuverläſſig nicht das leichte Spiel verlohrner Viertelſtündchen; mancher Bogen koſtete ohne Zweifel Wochen, und war dann doch vielleicht noch ſo nicht vollendet, als es dieſen großen Männern vorſchwebte daß er ſeyn könne. Die edlen Aoniden ſind Mädchen, ſind launiſch, und haben ihre Augenblicke in denen ſie gegen ihre vorzüglichſten Günſtlinge, die nicht wie Du mit dem bloßen Anſcheine eines Lächelns ſich begnügen, am eigenſinnigſten ſind. Ihre Gunſtbezeugungen wollen durch Mühe erkauft ſeyn, und was Dir ſo von ſelbſt kömmt daß Du es gleichſam zu finden glaubſt, iſt ſelten des Aufhebens werth, denn es kömmt ſelten von ihnen, und der Ruhm den ſo was (der Finder mag wiſſen, wie?) zuweilen bringt, verlaß Dich darauf, der iſt ſchon längſt begraben und vergeſſen, wenn das Männchen noch lange fühlt daß es einen Magen habe. Wer demnach aus Arbeitsſcheue ein Bellettriſt werden will, fürwahr, der verbindet ſich den unrechten Finger. Mit der Hälfte des Aufwands von Anſtrengung den eine einzige Aeneide erfodert, (und was Geringers als Aeneiden denkt doch wohl ein Jüngling nicht zu ſchreiben!!) kann man ſich zu einem ganz erträglichen Advokaten, Prediger, oder gar praktiſchen Arzte qualificiren; und mit der anderen Hälfte kann ein nur nicht ganz übel organiſirter Kopf reichlich alle Libelle, Homilien, oder Recepte ſchreiben, die er in ſeinem ganzen Leben zu ſchreiben hat, und die ihn ſein ganzes Leben hindurch mit Weib und Kindern ernähren, während eine Aeneide, woſern Du nicht ſchon ſehr berühmt biſt, Dir vielleicht kaum auf ein einziges Jahr das trockne Brodt einbringt. Und dann, wenn Du nun auch berühmt biſt und Deinem Ruhme gemäß bezahlet wirſt, wie lange wird Dir das Dein

Brodt geben? wie lange meynſt Du vortrefflich ſchreiben zu können? Glaubſt Du, Dein Kopf ſey unerſchöpflich? Die Summe der Ideen ſelbſt des reichſten Genies iſt beſchränkt, und läßt ſich allenfalls berechnen. Bleiben Dir auch noch Sachen übrig, ſo erſchöpfſt Du Dich im Ausdruck. Huldige demnach immer dem Gotte von ganzer Seele, vor dem Daphne davon lief; mein Freund Bernd, aus deſſen Munde ich alles dieſes nehme, hat nichts dawider. Aber, lieber junger Mann, folge ſeinem weiſen Rathe, und ſetze Dich zugleich in einer reſpektablen Brodtwiſſenſchaft veſt! Das göttliche Feuer, das in Deinem Buſen lodert, wird dadurch nicht gefährdet, denn ohne Nahrungsſorgen denkt ſichs würklich beſſer, und es iſt ſchön und anſtändig und edel, durch bürgerliche Geſchäfte ſeinen Unterhalt zu erwerben, und noch Etwas zu erübrigen, womit Du Deinen Freunden dienen, und der Gott des Unglücklichen werden könneſt. Aus eigner Schuld dürftig zu bleiben, und unthätig ſeyn zu müſſen, ſtatt daß der aufmerkende Engel Gottes manche edle That in ſein Buch zeichnen könnte, auch das iſt Verbrechen! auch das wirſt Du, und ſehr ſchwer, zu verantworten haben!

Ferdinand, wie wir ſagten, würde ſich nicht ſo getäuſcht haben, wenn der gute Junge minder veſt geglaubet hätte, er laſſe die Heliodore weit hinter ſich, und gehe mit den Lucianen, Sophoklen, Horazen u. ſ. w. wenigſtens im gleichen Paare, weil er ſtans pede in vno Romänchen, Satyren, Trauerſpiele, und ganze Bände Thomaſiana ausſpucken konnte. Unleugbar ſchimmerte aus allen dieſen Dingelchen ein Funke Genie, und eine Eigenthümlichkeit im Denken und im Gange der Ideen hervor, woraus ein Kenner den künftigen großen Mann ahnen konnte: aber die jugendliche Dürftigkeit bey aller Fülle der Worte, die Seichtigkeit bey allem Pompe der Phraſeologie, und andre Symptome verkündigten gegenwärtig den noch kleinen Mann mit Gewißheit einem jeden, nur ihm ſelbſt nicht. Der hohe Nagel prädominirte ſchon wieder, und das bischen Demuth, welches ihm Herr Bernd vor einem halben Jahre eingepredigt hatte, war längſt wieder den gewöhnlichen Weg aller guten Lehren gegangen, ſeitdem er mit dem Mundvoll Kathederphiloſophie, und was er in dieſer Friſt ſonſt noch weggeſchnappet haben mogte, alles ausgefüllet glaubte, was er damals nicht umhin konnte als leeren Raum in ſeinem Schedel anzuerkennen. Fehle ihm ja noch etwas, ſo meynte er, das ließe ſich ſchon wegelangs in die Scheure ſammeln ohne Kopfbrechen und Nachtwachen. — O! man iſt ohne Zweifel ſo fort ein großer Philoſoph und Hiſtoriker, wenn man nur die Metaphyſik über Baumgarten's, und die Univerſalgeſchichte über Zopf's Kompendium gehöret hat! Weiter braucht man freylich nichts, um für einen ausgebildeten ſchönen Geiſt und für einen Literator von Bedeutung zu gelten, und ein Schriftſteller vom erſten Range zu ſeyn, ſobald man die Feder eintunkt. Beydes aber hatte Herr Thomas im letzten halben Jahre gehöret. Was ſollte er ſich denn nun noch lange die ſauere Mühe geben, mit Koder, Digeſten, und Novellen ſich herumzuplacken, da er ſchon ein ſo großer Mann war! — Dieſer Dünkel wars, der ihn ſo häßlich irre leitete. Hätte er den Umfang und die große Summe deſſen was er noch lernen mußte ehe er nur für einen mittelmäßigen Humaniſten gelten konnte, richtig beurtheilt, und mit der weit mäßigern Summe von Kenntniſſen verglichen, womit ein offner Kopf bey einem mit Recht ſogenannten Brodtſtudium mit ſehr weniger Mühe leben, ebenfalls, und ohne alles Vielleicht, ein nützlicher Mann ſeyn, und oben drein noch reich und berühmt werden kann: ſo würde eben ſeine Arbeitsſcheu ihn wahrſcheinlich bewogen haben, lieber die trocknen, aber überſehbareren Steppen der Rechtskunde zu durchwandern. So mühſelig es iſt, ein großer praktiſcher Bellettriſt zu ſeyn: ſo mühſelig iſts, einer zu werden. Nicht alle Kenntniſſe die dazu unentbehrlich gehören, ſind ſaftvoll, und manche erwerben ſich weder ſpielend noch angenehm. Das Gebiet des Phöbus Apollo hat ja wahrlich auch ſeine dürren Steppen neben den blumichten Wieſen, ſein dornichtes Dickicht, ſeine ſchwer zu überſteigenden Berge, ehe man den ſchrofen Gipfel erreicht, auf dem allein es Ehre iſt zu ſtehen, denn nur von dieſer Höhe wird man der Nachwelt ſichtbar; ſie iſt zu entfernt als daß ihr Auge die Zwerge unterſcheiden könnte, die in den Regionen der verächtlichen Mediokrität gruppenweiſe herumkriechen, und deren ganze Größe darinn beſteht, daß Ein Geck ſich auf die Schultern der andern ſtellet. Hingegen dem Brodtgelehrten iſt nur die Mitwelt wichtig. Brauchbarkeit blos für dieſe iſt der Maaßſtab ſeines Verdienſtes. Für ihn giebt es alſo zwiſchen der im Gebiete ſeiner Wiſſenſchaft nicht verächtlichen Mittelmäßigkeit und dem höchſten Gipfel gar viele Standpunkte, auf denen er mit Ehren ſtehen, und bemerkt werden kann, während der Belletriſt entweder groß ſeyn muß, oder Nichts iſt; denn deſſen Brauchbarkeit ſoll ſich über alle folgenden Jahrhunderte erſtrecken.

Nun! und die Ehre? — Lieber Gott! was doch einem Jünglinge nicht alles träumt! Sie iſt kein Schmetterling, dieſe Ehre, den Du im Vorbeyfliegen nur ſo mit Deinem Hute wegfangen kannſt. Freylich giebt es einen und andern Clubb, in welchem mulus mulum ſcabit, d. i. Eine Hand die andre wäſcht; freylich giebt es gewiſſe feile Recenſionskrämer und Rauchfäßler, die Dich für ein Billiges nach Herzensluſt beräuchern: aber von dieſer Ehre, oder vielmehr von dieſem öffentlichen Brandmark iſt doch wohl die Rede nicht. Nur der iſt ein Mann, der, unabhängig von allen Faktionen, nicht das wohlfeile Lob der Rauchfäßler, nicht die verdächtige Stimme einer verbrüderten Partey, ſondern die entſcheidende Stimme der *unbefangenen* Nation für ſich hat; von dem die Recenſionskramer ſchweigen, und die edle Kritik unaufgefodert ſpricht; der, ohne dem und jenen berühmten Namen unter die Fittiche zu kriechen, ohne Kabale und Verbrüderungen durch ſich ſteht, durch ſich gilt, ſich ſelber ſeine Bahn bricht, Epoche macht, und deſſen Größe nur deſto erwieſener wird, je ſauerer die winzigen Kläffer ſichs werden laſſen ihn zu verkleinern. Die Briefe der Princeſſinnen und die Medaillen der Könige machen nichts aus, denn die Princeſſinnen verſtehen ſich nicht auf Deutſche Literatur, und die Könige waren von jeher keine ſonderlichen Kunſtrichter; Du biſt um nichts kleiner, wenn auch überall keine Princeſſin oder König wüßte daß Du in der Welt biſt, wenn dafür die *erſten Köpfe* Deutſchlands Dich für ihresgleichen halten, Dich ſchätzen, ſuchen, und zur Theilnahme an unvergänglichen Arbeiten einladen. Es kömmt alſo vor allen Dingen bloß auf die Kleinigkeit an, ſich empor zu arbeiten, und ein ſolcher Mann zu werden. Vorausgeſetzt daß Du dazu organiſiret ſeyſt, ſo machen einige Tauſend mühſeliger Tage, und etliche Tonnen Oels in der ſokratiſchen

ſchen Lampe verbrannt, die ganze Sache aus, — denn verdient will ſie freylich ſeyn, dieſe Ehre; und jede Ehre, bey der das unbefangene Publikum mit Kopfſchütteln fragen muß: wie in aller Welt kam dieſer Menſch dazu? iſt Schande für den der ſie ertheilt, und für den der ſich damit brüſtet.

"Närrchen! ſprach Herr Bernd zum öftern, wenn ſein Enkel ſich und ihm ſeine hohen Phantaſien vorträumte: Närrchen, Du weiſt viel was Du ſchwatzeſt! Allerdings iſt er nicht klein, der Rang, den Gelehrſamkeit giebt, wenn ſie *mit großen Talenten und einer ſchönen Seele* verbunden iſt; aber ſie giebt dieſen Rang nur in der Gelehrtenrepublik, nur bey neidloſen Kennern und bey edlen Menſchen. Nun ſind aber, wie Du zu ſeiner Zeit ſchon finden wirſt, die edlen Menſchen verzweifelt dünne geſäet; man muß größtentheils mit, unter, und von Menſchen leben, deren viele nicht einmal gut ſind, geſchweige edel, und die von keiner andern Rangordnung wiſſen, als von der, die der Fürſt in dem Staatskalender drucken läßt. Dürft ich Dich wohl bitten ſelber das Facit zu ziehen, wie viel Du mit aller Gelehrſamkeit, mit allen ſchönen Talenten und Tugenden bey denen wirſt gelten können, bey denen Du wirſt leben müſſen? — Ich habe, meinen Kopf mit eingerechnet, nicht recht viel zu verwetten, und haſſe alle Hazardſpiele, ſogar jenes berüchtigte welches die Fürſten mit ihren Unterthanen ſpielen, von ganzem Herzen: dennoch ſo viel es ſeyn mag, ſetze ichs gegen — Nichts, oder was noch weniger iſt als Nichts, gegen die Freundſchaftsverſicherung eines gnädigen Weſens vom gewöhnlichen Schlage, Du wirſt im Groß dieſes Haufens finden, daß, wer nach bürgerlichen Verhältniſſen nur ein Haarbreit über Dich rangiret, die Ehre völlig auf Deine Seite ſetzen wird, wenn er zu Zeiten mit Dir umgehet. Und wer wird nicht glauben über einen Mann ohne Titel und Geld zu rangiren? — Noch mehr: ſelbſt wenn Dein Rang im Auslande ſo groß wäre, daß Deine Autorität ſtatt alles Beweiſes angenommen würde, und daß Reiſende einen Umweg von vielen Meilen nicht achteten, um Dich von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen: ſo ändert das zu Hauſe nicht ſich das: denn Jeſus ſelber zeugete ja ſchon, daß ein Prophet daheim nichts gelte. Deine Abderiten, die Dich alle Tage ſehen, werden nicht begreifen, was wohl **an Dir** zu ſehen ſey? und ſchwören wohl gar bey Latonens heiligen Fröſchen, der Fremdling bedürfe eines Hippokrates noch mehr, als Du! — So wirſt Du es in der Welt finden. Die Demokrite haben in jeglichem Abdera ihre liebe Noth, iſts nicht auf Eine Art, ſo iſts auf die andre, und ich weiß nicht was ſie dadurch gebeſſert ſind, daß Athen ſie bewundert."

"So laß ſie nach Athen ziehen!" fiel ihm Herr Thomas ins Wort.

"Soll ich Dir die Geſchichte des Sokrates erzählen, mein Sohn? — *C'eſt tout comme chez nous.* Du findeſt allenthalben Deine Abderiten; der Unterſchied beſteht nur im Sortimente. Wäreſt Du nun ein reifer Mann, der alles das weiß und erfahren hat, ſo würdeſt Du wiſſen können ob Du gleichgültig darüber hinweg zu ſehen vermögeſt, und ob das Gefühl Deiner inneren Würde Dich für das vornehme Vonobenhinabſehen andrer Leute, und für das beſchränkte Glück in einem arbeit- und ſorgenvollen Leben entſchädige. So aber biſt Du ein blutjunger Menſch, der immer doch nur erſt Anlage hat, deſſen künftiges Verdienſt und innerer Werth aber noch ſehr unentſchieden ſind, und der ſich jezt für ſeine Denkart im reifen Alter unmöglich bürgen kann; folglich mußt Du ältere Leute hören. Thuſt Du das nicht, ſo wirſt Du mit Schaden und fruchtloſer Reue lernen, daß die liebliche Roſenfarbe, womit die junge Phantaſie ſich alles Künftige zu malen pflegt, ſelbſtgemachter Paſtell ſey, der gar bald zu einem ſchmuzigen Aſchgrau verbleicht, und daß eine ganz wider unſere Erwartung ausfallende Geſtalt, Verhältniß, und Gang der Dinge um uns her, — daß ein Facit welches alle unſere Berechnungen zunichte macht und alle unſere Hoffnungen niederſchlägt, unſerm inneren Menſchen oft gleichfalls eine ganz andere Stimmung geben. — Glaub mir, mein Sohn, man muß da durch den Schnee, wo es einem geſchaufelt iſt. Du biſt jung, und weißt noch nicht ob Deine Philoſophie allen denen Proben gewachſen ſeyn wird, auf die ſie geſezt werden dürfte! Du biſt arm, und die Humaniora ſchaufeln Dir ſchwerlich den Weg; oder verſchütten ſie ihn! Sey demnach ſo gütig und laß die Linſen ſo lange ungeſchoren, bis Du ein gutes Handwerk aus dem Fundamente erlernet haſt, welches Deine Philoſophie vor Proben, und Dich vor dem Vonobenhinabſehen der vornehmen Nullen ſichert. Von dem Ertrag deſſelben wirſt Du Deine Muſen ſpeiſen können, und ſie werden Dirs Dank wiſſen, denn nur mit einem ſorgenfreyen Kopfe wiſſen ſie etwas anzufangen; und es heißt die Muſen proſtituiren, wenn man ſie von Thür zu Thür betteln führet. Biſt Du aber einmal beydes, ein trefflicher Belletriſt und ein ſattelveſter Brodtgelehrter: ey nu, wenn Dir alsdann eine Handvoll Kartoffeln in Geſellſchaft der Muſen beſſer ſchmeckt als die fetten Schüſſeln der Themis, wenn dann Apollens Lorbeer und der laute Zuruf der Nation Dir vorzüglicher dünkt, als ein Band welches ein Fürſt um Deine Schulter hängt, wenn Du dann fühlſt, daß freye Unabhängigkeit edler ſey als die prächtigſte Kette, — ſo habe ich alsdann nichts dawider. Was Dich anjetzt als einen unbeſonnenen Jüngling, der nicht über die Naſe hinaus ſieht, ankündigen würde, das könnte dann das Reſultat der erhabenſten Weisheit ſeyn. — Aber ich wiederhohle Dirs, und will Dirs tauſendmal wiederhohlen: ein Bellettriſt iſt nicht, wie Du meynſt, ein Menſch der ſkandiren und reimen kann, ſondern ein Mann der ſichs unabläßig zum Hauptgeſchäffte macht, ſeinen eignen Verſtand anzubauen um den Verſtand ſeiner Nebenmenſchen zu bereichern."

So oft und weitläuftig Herr Bernd dieſe Wahrheiten ſeinem Enkel zu Gemüthe geführet hatte, ſo hatten ſie doch nie einen ſehr tiefen noch bleibenden Eindruck bewürkt. Immer löſchte das erſte beſte juriſtiſche Kompendium alles wieder aus, und übergoß ihn mit einem Schauder, deſſen wahre Urſache er ſich ſelber nicht geſtand. Sein Steckenpferd war romantiſche Großmuth, und dieſes Thier, wenn es hintenausſchlug, erregte eine Staubwolke vor des Jünglings Augen, durch die ſich nichts in ſeiner wahren Geſtalt erkennen ließ. Er hatte ſichs ein für allemal in den Kopf geſetzt, es ſey ſchön und groß, einer edlen Neigung und der Ehre eines groſen Namens Alles aufzuopfern. Das größeſte Glück in der Welt, glaubte er, ſey ein ausgebreiteter Ruhm, — oder, wie er jezuweilen den Satz ſtellete: ein berühmter Mann könne nicht unglücklich ſeyn; denn, ſagte er, was iſt Ruhm? Iſt er etwas anders als Anerkennung des Verdienſtes? Iſt es aber nur denkbar, daß anerkanntes Verdienſt unbelohnt bleiben könne? Welch eine verkehrte Welt müßte das ſeyn, die das edle Streitroß unter dem Saumſattel erdrückt werden ließe, und den ungewandten dummen Eſel zum Turniren brauchen wollte! — Und geſetzt, das wäre; oh, ſo iſt es ſchön, lieber ein rittermäßiges Roß unter dem Saumſattel, als ein Eſel unter Federbüſchen und geſtickten Decken zu ſeyn! — Dieſes Räſonnement in welches ſich ſeine Faulheit hüllete, ſchlug alles nieder was Großpapa ihm vorhielt. Aber als der Greis des fruchtloſen Predigens überdrüſig ſeinem Unwillen Luft machte, da erwachte der wahre Edelmuth in ſeiner Seele, und öffnete ſein geiſtiges Auge. Immer mogte es ſchön ſeyn, eine edle Armuth mit einem großen Namen vor zeitlichen Vortheilen und den Bücklingen der Dunſe zu wählen: aber die Hochachtung, die Freundſchaft, die Liebe des würdigſten Greiſes in die Schanze zu ſchlagen um ſich höchſtens ein paar unangenehme Jahre zu erſparen, das erſchien ihm weder ſchön noch edel. Auf der Stelle, und ohne erſt der

Ueberlegung zu bedürfen, ſagte ſein Herz ihm, daß es ſeiner unwürdig ſey die Schätzung eines Mannes dahin zu geben, die er, wenn ſie zu kaufen geweſen wäre, mit ſeinem letzten Blutstropfen erkauft haben würde. Er warf ſich in die Arme des alten Biedermannes, und ſchwur ihm mit Wärme, daß er nicht eher ruhen wolle, bis er alle Wünſche deſſelben erfüllet habe.

Herr Bernd, der beſſer als ſein Enkel wußte, wie ſchwer es dem Unbemittelten wird ſich durchs Leben zu arbeiten, — wie dem Manne zu Muthe ſey, dem drückende Sorgen das Mark in den Gebeinen verzehren, — und wie leicht man, bey dem größeſten Range in der gelehrten Welt, in der bürgerlichen vor Dürftigkeit vergehen könne, wenn man nichts weiter als ein Gelehrter und ein edler Mann iſt, — Herr Bernd, der alles dieſes, ſamt was dem anhängig iſt, ſehr gut wußte, freuete ſich zwar über Ferdinands Gelübde: aber er wußte auch, wie wenig insgemein ſolchen Entſchließungen junger Leute zu trauen ſey, die, ſo ſehr ſie der Klugheit gemäß ſind, mit ihren Neigungen nicht reimen. Er verbarg ihm ſein Mißtrauen keinesweges, und obwohl

Herr Thomas ihm die Redlichkeit ſeines Vorſatzes aufs lebhafteſte betheuerte: ſo räumte er ihm doch weiter nichts als Aufrichtigkeit für den gegenwärtigen Augenblick ein. "Ich zweifle nicht, ſagte er, daß alles dieſes gegenwärtig Dein Ernſt ſey; aber wie lange wird es dauern ſo ſpringſt Du wieder ab! — Hör, Lieber! ich bin ein alter Mann, aber doch noch nicht ſo abgelebt, daß ich in Dir der Welt nicht noch ſollte nützen können. Wir wollen die Rechte mit einander erlernen. Kollegia kann ich nicht mehr beſuchen, aber Du ſollſt mich des Abends lehren, was Du den Tag über gelernet haſt. Mein Fleiß wird den Deinigen ermuntern; wir wollen wetteifern, wer den andern hinter ſich laſſen kann, und ich hoffe, Du werdeſt mit Deinem ſüperieuren Genie, in der vollen Kraft der Jugend, und bey einem ungeſchwächten Gedächtniſſe Dich nicht von einem ſtumpfen Greiſe, der nur noch vegetiret, überwinden laſſen."

In der That war dieſes das einzige Mittel einem Jünglinge, der ſich einbildete ein ſchöner Geiſt zu ſeyn, und der ohne einen ſolchen Antrieb zur Arbeitſamkeit gewiß ein ſehr ſchaler

Geiſt geblieben ſeyn würde, Ausdauer in beſchwerlichen und unwillkommnen Arbeiten beyzubringen. Herr Thomas konnte ſich nunmehro nicht entbrechen, die Kollegia fleißig und mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit zu beſuchen, und der würdige Bernd glaubte, er habe von ſeinem langen Leben keine Zeit edler benutzt, als dieſe für ihn ſelbſt unnützen Stunden, in denen er den ſchwachen Ueberreſt ſeiner Kräfte verwandte, dem Vaterlande einen vortrefflichen Bürger zu erziehen.

Um aber theils den jungen Menſchen nicht zu ermüden, theils um ihn nicht von den Humanioribus, in denen er unter gehörigem Benehmen ein großer Mann werden konnte, zu weit abzuziehen, theils auch weil er ſehr gut wußte, daß man ohne Humaniora ein kläglicher Juriſt ſey, benutzte er die Stunden der Muße, und fuhr fort die beſten Werke der Ausländer mit ihm zu leſen, — dem Scheine nach um der Sprachen willen, eigentlich aber, um den Geſchmack ſeines Enkels zu bilden, ihn denken und urtheilen zu lehren, und ihm ein Theil der ungeheueren Summe von Kenntniſſen die man in keinem Kollegio lernt, gleichſam im Vorbeygehen beyzubringen.

Dieſe Stunden, die ſo ganz den Schein eines literariſchen Amüſements hatten, waren ſehr nach Ferdinands Geſchmacke; aber mit der Jurisprudenz gieng es ihm, wie es uns in chroniſchen Krankheiten mit bitteren Arzneyen zu gehen pflegt: man ſchaudert anfänglich davor, gewöhnt ſich nach und nach an den widrigen Geſchmack, nimmt ſie weil man muß, bringt es aber nicht ſo weit, ſie angenehm zu finden. Er verſuchte es auf allerhand Art, ſich dieſes Studium genießbarer zu machen, und fieng ſogar an das Korpus Juris in Hexameter zu bringen: wie er aber auch damit der Barbarey keine Grazie zu geben vermochte, ſo käuete er unmuthig die Diſteln wie ſie waren, und förderte ſich ſo viel er konnte, um je eher je lieber mit der verdrießlichen Arbeit über die Seite zu kommen. Denn das ſah er ſehr wohl ein, daß die Rechtskunde nur dem Lehrlinge — beſonders dem zu unterhaltendern Studien gewohnten Lehrlinge, ihre dürre und widerliche Seite zukehre, den praktiſchen Rechtsgelehrten hingegen durch die unaufhörliche Gelegenheit ſeinen Scharfſinn zu üben, und ſeine Talente — wenn er welche hat — zu Tage zu legen, u. ſ. w. vielfältig entſchadigen könne.

Inmittelſt darbte er ſeinem Schlafe manche Stunde ab, in welcher er ganz inkognito, aber mit gewaltiger Anſtrengung an einem verzweifelt wichtigen Werke arbeitete, von dem er die unſterblichſte Unſterblichkeit hoffte. Dieſes Werk war nicht etwa ein Roman oder Trauerſpiel, noch weniger eine Theorie des Romans oder Trauerſpiels, wie der geneigte Leſer vielleicht denken mögte. Nein, es war ein Opus von entſetzlicher Erheblichkeit, durch welches er ſeinen Namen verewigen, und ſo weit man Deutſch ſchreibt eine allgemeine Revolution bewürken wollte. Ihm hatte Gott weiß welcher Dämon den damals ganz nagelneuen Einfall eingeblaſen, daß die deutſche Schrift eine vermaledeyete Race von Eulenfüßen ſey, die, gleich den alten gothiſchen Giebeln, das Auge durch ihre Ecken und Aufſätze offendire, die, was niemand ſich träumen laſſe, dem Ausländer das Erlernen der Sprache erſchwere, kurz: die man ſchlechterdings abſchaffen, und gegen die runderen lateiniſchen Lettern vertauſchen müſſe, gleichwie uns denn hierinn die Britten, die Welſchen, die Franzoſen, und mehrere Nationen und Natiunkeln mit dem erhabenſten Beyſpiele vorleuchteten, als welche alle mit einander ſich der lateiniſchen Buchſtaben bedienten, ſo daß kaum nur noch das barbariſche Geſindel im Norden, c'eſt à dire die Schweden, Dänen, Normänner, dieſe alte Mönchsſchrift den eleganteren Typen und dem Geſchmacke gleichſam zum Trotz, auch zum einleuchtenden Dokumente ihrer ungeſchlachten Barbarey noch beybehielten, denn, ſogar die ſonſt nur um Procente und ihre Tabakspfeife bekümmerten Holländer mit all ihrem Phlegma fiengen an, ſich von den gothiſchen Krakelbeinen loszureißen, und huldigten den Grazien durch Einführung der lateiniſchen Charaktere — —

Obha — Leſer, der Odem entgeht uns bey dieſer enormen Periode! Erlaß uns den Reſt, und erlaube uns dies Kapitel zu ſchließen, damit wir ein wenig zu Athem kommen mögen!

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung des vorigen Kapitels.

Es war von je her kurzweilig zu ſehen, wenn ein Bentchen, dem, mit Herrn Bernd zu reden, noch alles um dem Schnabel ſitzt was man aus dem Eye mitzubringen pflegt, und dem ſein eignes Ich noch fremd iſt, mit Einem Federzuge ganze Nationen, wie Ferdinand den Norden, in die Pfanne hauet, ſeinem Vaterlande den Staar zu ſtechen meynt, und indem er uns Deutſchen, was Ihm allein vielleicht fehlt, den Menſchenverſtand zu inokuliren denkt, ſich gerade ſo klein zeigt als er würklich iſt.

Herr Thomas der Jüngling war ſo ſtolz auf ſeine Idee, daß er kaum nur noch einen Gruß auf der Straße erwiederte. Er ſah ſich in dem Lichte eines großen Reformators, und war ſeiner Sache ſehr gewiß, daß ſein Name länger im Flor bleiben würde, als der Name des Kadmus, der den Griechen die Buchſtaben gab, welche die Phönicier erfunden hatten. Weil beydes

des nun Ein Auſwaſchen war, ſo nahm er ſich zugleich vor, die Nation buchſtabiren zu lehren. Da kam denn ſehr drolligtes Zeug vor den Tag, wovon wir Gott Lob keine Proben zu geben brauchen, da in der letzten Dekade alles von groſſen Männern wimmelt, die durch wichtige orthographiſche Inventionen unſterblich geworden ſind, und alle aus des Herrn Ferdinand Thomas Handſchriften geſchöpſt zu haben ſcheinen. Das Luſtigſte war, daß er über manchen Punkt mit ſich ſelbſt nicht einig werden konnte; z. B. das C als ein undeutſcher Buchſtabe, ſollte ohne Gnade exiliret werden; aber nun war die Frage: ſollte man Zizero oder Kikero, Zaſar oder Käſar ſchreiben? Nach vielem mit dieſer ſchweren Unterſuchung verſumſeyelen Papiere entſchloß er ſich endlich für das K, ohne Zweifel weil Kikero noch läppiſcher ausſieht und iſt, als Zizero oder Tſitſero.

Alle ausländiſche Wörter ſtrangulirte er ohne Erbarmen, und dragomante ſie daß es eine Art hat. Z. B. Kommandant hieß ihm Veſtungsgebietiger; Dinte, Schreibſaft; ein Lieutenant, Stellhalter; eine Laterne, ein

Lichthäuslein ꝛc. Die größte Schwürigkeit fand er bey den hartnäckigen Wörtern: Auge, Ohr, Fenſter Mantel, Teufel, Wind, Naſe, Fuß, Sack, Katze, Löwe, Spiegel, Mörſer, Prieſter, Papier, Pfeffer, u. dergl., die ihm offenbar undeutſcher Abkunſt ſchienen, wie ſie es denn zum Theil auch ſind. Ausgemerzt mußten ſie werden, ſo gut als Lieutenant, aber ächt deutſche (oder wie Er ſchrieb: teutſche,) dafür zu münzen, das war der Knoten!

Mehr als zur Hälfte war er mit dieſer Unſterblichkeit vorwärts gerückt, und mit fünf oder ſechs Buch Papier wäre das Uebrige gethan geweſen, als der leidige Bernd, der ihm überall ſcharf auf den Haſpel paßte, dem großen Autor abermals auf die Sprünge kam.

Ferdinand war ſeiner Größe ſo voll und ſo gewiß, daß es ihm faſt lieb war überraſcht zu werden, obgleich er den Vorſatz gehabt hatte, den Herrn Bernd ſelbſt zu überraſchen, wenn er ihm ſein Opus ſchwarz auf weiß mit lateiniſchen Lettern gedruckt, und ihm dediciret, überreichen würde. Herr Bernd hingegen fand dieſe Größe ſo klein, daß er anfangs nicht wußte ob er über den wiedererſtandnen Filip fon Zeſen lachen oder ſich ärgern ſollte. — "Weiß Gott! rief er endlich: wenn man Dich im Mörſer zerſtampfte wie Grütze, ſo — würde aus jeglichem Partikelchen ein ganzer Geck entſtehen!"

Dieſe Formula initialis frappirte den großen Autor, der auf ein ganz andres Kompliment gefaßt war. Der Greis aber kehrte ſich an ſeine verlängerte Phyſiognomie nicht, ſondern bewieß ihm, daß es einer Nation, die ihre eigne Sprache habe, ſchimpflich ſey dieſelbe mit fremden Buchſtaben zu ſchreiben. Der Deutſche trage ohnehin an dem Joche der Nachahmung ſchwer genug, als daß man ihm noch das abſchwatzen ſollte, was ihm unleugbar eigen iſt. Immer mögten ſich die Töchter der lateiniſchen Sprache mit den Pantoffeln ihrer Mutter behelfen; die deutſche Sprache ſtamme nicht von der römiſchen ab, ſie ſey frey und edel wie ihr Vaterland, und würde durch die fremde Livree entehret werden. Wodurch hätte es der Ausländer verdient, daß wir unſere Schrift wie unſere Körper in ſein Gewand kleiden ſollten? Und was gewönnen wir dadurch, daß uns dieſe Demüthigung, dies ſklaviſche Kriechen aufwiegen könnte? Unſere Buchſtaben drückten alle deutſchen Laute hinlänglich aus; wollten wir uns bereichern, ſo müßten wir die Ruſſiſchen Schriftzeichen bey uns einführen, nicht die ärmeren franzöſiſchen, (denn von eigentlich lateiniſchen ſey die Rede wohl nicht?) denen wir doch immer noch das griechiſche K und das Deutſche W zu Hülfe geben müßten. Wer ſonſt unter uns leben, oder unſere Sprache lernen wollte, den würde der halbe Tag wohl nicht abſchröcken, den er auf die Bekanntſchaft mit unſeren Buchſtaben verwenden müſſe; und wen bey einer ſo ſchweren Sprache eine ſolche Kleinigkeit abſchröcke, der würde ſie ohnehin niemals lernen. Wer die Figur der franzöſiſchen Buchſtaben ſchöner finde, mit dem wolle er nicht ſtreiten, weil man über den Geſchmack überall nicht ſtreiten müſſe; indeſſen getraue er ſich zu behaupten, wer Deutſch mit franzöſiſchen Buchſtaben ſchriebe, der ſey eben ſo ein kläglicher Neuerer als der Franzoſe oder Britte ſeyn würde, der ſeine Mutterſprache mit deutſcher Schrift ſchreiben oder drucken wollte. Aber eher laſſe ſich erwarten, daß der franzöſiſche und brittiſche

Nationalſtolz ſich von ſeiner bisherigen Abhängigkeit losmachen, und eine eigenthümliche Schrift erfinden, als daß er irgend einer andern Nation das lächerliche Kompliment machen werde, die ihrige anzunehmen. U. ſ. w. — Was ſeine neue Buchſtabirerey betreffe, (denn Orthographie oder Rechtſchreibung könne man die alberne Kinderey unmöglich nennen ohne Unſinn zu ſagen,) ſo gefalle ihm vorzüglich dieſes daran, daß ſie dem angeblichen Zwecke bey der Einführung der franzöſiſchen Lettern ſo ſchnurgerade entgegen arbeite. Die Buchſtaben ſollten dem Ausländer das Erlernen der deutſchen Sprache leichter machen, und ſeine Pſeudographie erſchwere ſie dermaßen, daß ſelbſt ein gelehrter Deutſcher oft Mühe haben würde zu errathen, was der Mikromegas ſagen wolle? denn, Deutſch nach Ferdinands Kakographie geſchrieben, ſey Hebräiſch ohne Punkte. Eine ſolche Grille, die alles verwirre, und was deutlich iſt, unverſtändlich mache, ſey ſchon an ſich ſo beſchaffen, daß man kein einziges Wort dagegen zu verſchwenden brauche. Eben das gelte von ſeiner Verdeutſchung der aufgenommenen fremden Wörter. So lange wir Kopf, Bart, Auge, Naſe, Ohr, Wein, Kerker, Nebel, Wind, Acker, Kuppel, verkuppeln, Mauer, Tafel, Prieſter, Fuß, ſaugen, Kette, Münze, Orden, Balſam, Preſſe, Bitte, und tauſend andrer Wörter von fremder Abkunſt durchaus nicht entbehren könnten, — ſo lange es keine Einzige unter allen gebildeten Sprachen gebe, die nicht ausländiſchen Wörtern das Bürgerrecht verliehen hätte: ſo lange dürften auch wir gar kein Bedenken tragen fremde Wörter, die jedermann ſchon kennet und verſteht, in unſerer Sprache beyzubehalten, oder ſolche, die einen Begriff kürzer, beſtimmter und edler ausdrücken, aufzunehmen. Bey ſo unzähligen Wörtern die nicht urſprünglich Deutſch, aber unentbehrlich wären, machten ein paar hundert halbentbehrliche nichts aus *); und ein neuge-

machtes

---

*) Mit aller Achtung die dem wackeren Greiſe gebühret bekenne ich, daß ich in dieſem letzten Punkte nicht ſchlechterdings ſeiner Meynung beypflichte. Manches ausländiſche Wort iſt uns ſehr entbehrlich, und kann füglich gegen ein reindeutſches ausgetauſcht werden: aber es verſteht ſich, daß das reindeutſche gerade eben das, und weder mehr noch weniger dem Verſtande darbieten müſſe, als wir bey dem ausländiſchen denken. Wenn man z. B. das Wort

Eilbomachtes deutſchſeynſollendes Wort, welches man durch das in einer Parentheſe beygefügte fremde

dem

Eilbote lieſet, ſo denkt man ſich unter demſelben keinen Courier, ſondern einen Expreſſen, oder höchſtens eine Staſette; denn Courier iſt, nach dem Begriffe den wir mit dieſem Worte verbinden, doch wohl etwas mehr als bloß ein eiliger Bote. Ueberdem braucht man zu Courieren niemals Menſchen aus den niedrigſten Volksklaſſen, ſondern immer zuverläſſige, oft vornehme Leute; das Wort Bote hingegen bezeichnet gerade ein ſo vornehmes Ding, als etwa die Wörter: Karrnſchieber, Tagelöhner, Poſtreuter u. dergl. mithin taugt wohl Eilbote nichts. Die Verdeutſchung muß nie unedler ſeyn, als das Wort, welches durch ſie verdränget werden ſoll. Auch verſteht ſichs, daß ſie dem deutſchen Ohre nicht lächerlich oder gar albern klingen müſſe, wie, wenn man Naſe durch Riecher oder Schnauber, Ohr durch Hörloch, oder Promenade durch Luſtwandeley geben wollte, ſo wie man etwa Scharfrichterey, oder Thranbrennerey ſagt, um die Oerter zu bezeichnen, wo man Thran brennet, oder wo der Scharfrichter wohnet. — Indem ich dieſes ſchreibe, höre ich von einem Freunde, daß Herr Rath Campe in einem der neueſten Stücke des Braunſchweigiſchen Journals von der Bereicherung und Ausbildung unſerer Sprache geſchrieben, ein ſtarkes Verzeichniß

fremdem Deutſchen erſt verſtändlich machen müſſe, damit er ſich ja nichts andres dabey denke, tauge den Teufel nicht. Zwitterüberſetzungen aber, z. E. Colonnen durch Marſchſäulen, wären

fremder Wörter mit einem Verſuche einer Verdeutſchung begleitet, und die glückliche Idee des Herrn Hermes, manches Holländiſche Wort aufzunehmen, weiter verfolgt habe. Ich halte dieſes Journal nicht, da es größtentheils pädagogiſchen Innhalts iſt, und Pädagogik weit aus meinem Wege liegt: und weil in Itzehoe keine Buchhandlung exiſtiret, ſo kömmt mir ſelten ein wiſſenſchaftliches Buch zu Geſichte, außer denen die ich für meine eigne Bibliothek verſchreibe: mithin kann ich bis jetzt nur die Exiſtenz dieſer Abhandlung des H. R. Campe anzeigen. Ich bin aber zum voraus gewiß, dieſer Gelehrte werde uns nicht um Naſe und Ohren, noch weniger um Kopf und Füße bringen ſo römiſch oder griechiſch ſie ſind, und uns hingegen, wenn auch nicht alle ſeine Verſuche gleich glücklich ausfallen ſollten, von manchen gang und geben ausländiſchen Wörtern ſolche Verdeutſchungen bieten, die zugleich (was man durchaus zu fodern berechtiget iſt,) Bereicherung und Veredlung der Sprache ſind. Wenn ihm das unter zwölf, unter zwanzig Wörtern nur mit Einem glückt, ſo halte ich das (nimm mirs nicht übel, Freund Bernd!) immer für Verdienſt um die Sprache.

wären augenſcheinlich lächerlich; dergleichen Einfälle wären Sprachverzerrungen, aber keine Bereicherung, denn Marſch habe keinen älteren Anſpruch auf das Bürgerrecht, als Colonne, und ohnehin entſcheide das Alter ganz nichts in einer Sache, wo es auf allgemeine Verſtändlichkeit ankomme. Lanterne durch Lichthäuslein wäre närriſch, denn wir hätten ſchon das gute Wort Leuchte. Perrüke durch Haarhaube oder Hauptpelz, und Tour durch Haarkranz ſey noch alberner, um ſo mehr, da Pelz und Kranz keine urſprünglich deutſchen Wörter, ſondern nur früher als Perrüke mit dem Bürgerrecht begabet ſeyen. U. ſ. w. Purismus müſſe, mit Einem Worte, nie in Affektation, in Pedanterey, noch in Marktſchreyerey ausarten, und ein vernünftiger Mann müſſe immer ſolche Wörter brauchen, die ſeinen Gedanken am getreueſten, und für die größere Zahl von Leſern am verſtändlichſten ausdrücken, ohne ſich weiter um den Urſprung derſelben zu bekümmern. Im Sprechen ſey dieß zuweilen und mancher Orten noch beynahe nothwendiger als im Schreiben, ſogar daß man oft ein gemeineres aber bekanntes, dem feineren aber unbekannten Worte billig vorziehen müſſe. In ganz Niederſachſen verſtehe z. E. jedermann das Wort nählen, (wofür man in Oberſachſen trödlen braucht,) obgleich es offenbar vom Hebräiſchen nahal herkomme. Vertauſchte man es dort mit dem reindeutſchen Worte zaudern: ſo würden manchmal gewiß im Durchſchnitt unter zehnen kaum viere ſeyn, die nicht erſt fragen müßten, was zaudern auf Deutſch hieße *).

Dieſe Recenſion war nicht der wichtigſte Dienſt, den Herr Bernd ſeinem hochgelahrten Enkel leiſtete. Weit beträchtlicher war der, daß er das ganze Manuſkript deſſelben mitnahm, als wollte er es mit Muße durchſehen, in der That aber, um es der geſunden Vernunft zum Brandopfer zu bringen. Iſt dieſer Plunder aus der Welt geſchafft, dachte er, ſo wird der weiſe Meiſter doch nicht ſo raſend ſeyn, wieder von vorn anzufangen.

Gleichwohl wurde dieſes mal die Handſchrift doch noch vom Feuer gerettet, obgleich nicht ſo wunder-

---

*) Man erinnere ſich, daß es lange her ſey, daß Herr Bernd dieſes ſagte.

wunderſam als weiland Johann Arndts beliebt und belobtes Paradiesgärtlein, welches mitten in der Glut unverſehret blieb; denn die Wahrheit zu ſagen, das Manuſcript des Herrn Thomas kam gar nicht auf den Heerd. Indem Großpapa mit der Langſamkeit eines podagriſchen Greiſes der Küche zuſchlich, blätterte er in den Heften, und ſtieß auf eine Stelle, die durchaus das Feuer nicht verdiente. — Hm! ſagte er, und ſteuerte ſtatt heerdwärts in der geradeſten Richtung nach ſeinem Großvaterſtuhle. "Ich muß doch erſt ſehen, wie das Laken geſchoren iſt! ſprach er bey ſich ſelbſt. Giebt es nur zehen — nur fünf ſo geſcheute Gedanken in dieſem ganzen ſündigen Schwalle, ſo muß ichs wohl machen wie es dort der liebe Gott mit der ſündigen Stadt machen wollte!"

So blätterte er denn weiter und weiter, und traf würklich auf ſo manche feine und tiefgedachte Bemerkung über die Sprache und ihre Philoſophie, die von den wunderlichen und kindiſchen Reformatorarillen ſo gewaltig abſtach, daß ihn dünkte es ſey Schade, wenn ſie verlohren giengen. Deswegen begnügte er ſich, das

Paket einzuſiegeln, und darauf zu ſchreiben, da es dem Herrn Ferdinand Thomas zuſtändig ſey Er räſonnirte ſo: Wenn Ferdinand dermaleinſ würkliche Verdienſte hat, ſo wird er in Kleinigkeiten keine Größe mehr ſuchen; er wird es ſchö und anſtändig finden, daß ein ſelbſtſtändige Volk ſeine eigenthümliche Sprache mit ſeine eigenen Schriftzeichen ſchreibe und drucke; e wird begreifen, daß es vernünftiger ſey, *ſoll*, *ſollen*, *kann*, *können* zu ſchreiben, al *ſol*, *ſolen*, *kan*, *könen*, und beſſer: er *wird's* als *er wirz*; er wird *ſeyn* und *ſein*, *meinen* und *meynen* unterſcheiden, und durch das Auge dem Verſtande ſo viel Mühe erſparen als möglich iſt; er wird von mögen lieber *mögte* als *möchte* herleiten, *Colonnen* für beſſer halten als *Marſchſäulen*, und *Courier* für beſtimmter als *Eilbote*, zumal da in der That mancher Courier nicht ſo eilig reiſet, als unſere reitenden Poſten. Er wird von ſelbſt finden, daß zz (tſtſ) und ein tz (ttſ) zween ſehr verſchiedne Laute ſind, und wird eben das in Abſicht des ph oder des griechiſchen φ und des deutſchen f wohl einmal von einem Sprachlehrer hören der ſprechen kann. Er wird zu den Unterſuchungen, ob man heut zu Tage ſtatt Cäſar und Cicero, Zäſar oder Käſar, Zizero oder Kikero ſchreiben müſſe, und zu einer Menge ähnlicher Armſeligkeiten keine Zeit haben. — Aber, wenn er einmal bey reifem Verſtande ein philoſophiſches Werk über unſere Sprache ſchreiben ſollte: ſo können ihm manche Bemerkungen, die hier in dieſem ungeheuren Strudel von — ich mag nicht ſagen was, jämmerlich herumſchwimmen, ſehr zu Statten kommen. Reifer Verſtand kömmt ja niemals vor Jahren! Künftig wenn er dieſes enorme Konvolut einmal wieder durchſiehet, wird er mirs Dank wiſſen, daß ich ihn verhinderte ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn mit einem Schritte zu beginnen, der ihm ein unſterbliches Ridicüle hätte geben müſſen; denn bis dahin wird er ohne Zweifel Exempel die Fülle beleben, daß Neuerungen, die keine würklichen Verbeſſerungen ſind, bey dem deutſchen Senſus kommunis ihr Glück nicht machen, und daß ein Schriftſteller durch Ideen dieſer Art ſogar ſeinen anderweitigen Kredit bey der Nation nicht wenig ſchmählere. Man wird noch lange über meinen guten Freund Gottſched lächeln, der, um gleichfalls

falls zu erfinden, Schmeicheln von Schmauchen ableitet, und Schmäucheln ſchreibt. Seine unverkennbaren Verdienſte um die Sprache machen dieſes Schellchen, welches er eigenhändig an ſeine Kappe heftet, nur deſto bemerkbarer. Mein Zeſius redivivus iſt noch jung, mithin iſt noch Hoffnung zur Geneſung. Reift einmal ſein Gehirn, ſo wird er, der ſo ſehr nach Unſterblichkeit ſtrebt, ſchon von ſelbſt einſehen, daß man durch Reformationen dieſer Art nur alsdann bey uns Eingang finde und Dank verdiene, wenn man, wie Gellert und Rabener, ſtillſchweigend und ohne den Diktator zu machen, das würklich Fehlerhafte durch Etwas beſſeres verdrängt, deſſen auffallende Vorzüge ſich ſchon von ſelbſt der geſunden Vernunft empfehlen.

Dieſes Räſonnement, welches er dem korpulenten Manuſkripte ſchriftlich beyfügte, beweiſet, daß der alte Herr Bernd ſeinen Enkel und ſein Vaterland kannte, und beyden Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Dreyßigſtes Kapitel.

Wie der weiſe Meiſter die ganze Welt glücklich machen wollte.

Von dieſer Zeit an ließ ſich Herr Ferdinand mehrere Monate hindurch keinen merklichen Abſprung zu Schulden kommen. Nicht als ob ihm nicht von Zeit zu Zeit ein Epigramm, ein Liedchen, eine Fabel, oder des Etwas entſchlüpfet wäre: ſo ganz konnte er ſich von Mnemoſynens liebenswürdigen Töchtern nicht losreißen; auch wünſchte Herr Bernd keine ſolche Entſagung; aber er vertändelte doch nur jezuweilen ein halbes Stündchen, und durchwanderte — vielleicht aus Mißmuth und um dem ehrwürdigen Greiſe, den er in der That kindlich liebte, keinen Kummer zu machen, mit ſtarken Tagereiſen das weitſchichtige Gebiet der Themis. Er nahm ſogar die Nächte zu Hülfe, und trieb das Ding ſo arg, daß Herr Bernd es für Gewiſſensſache hielt, dieſem übertriebenen Fleiße Einhalt zu thun.

Der alte Herr wußte wohl, daß ſein Enkel noch zur Zeit einem kraftvollen, aber unberittenen Roſſe gleiche, welches ſchwerlich auf den Weg zu bringen iſt, den es gehen ſoll, aber auf jedem Wege den es nun einmal einſchlägt, ſey es der rechte oder nicht, unaufhaltſam fortrennet; das Gebiß zwiſchen den Zähnen, und auf den Zügel weiter nicht achtend einen weiten Weg zurücklegt, bis es endlich von ſelbſt ſtille ſteht, dann aber auch ſo ſteht, daß es eher ein Feldweges rückwärts, als Einen Schritt vorwärts zu bringen iſt; es will allerwärts hin, nur nicht wohin es ſollte. Er hielt es demnach für das Beſte, ſich zu ſtellen, als bemerke er dieſe Uebertreibung nicht; aber er ließ keinen Tag hingehen ohne irgend einen Vorwand, den Bogen auf ein paar Stunden abzuſpannen, der ſonſt wo nicht brechen, doch, was faſt noch ſchlimmer iſt, auf immer erſchlaffen mußte. Die Sorgfalt des liebevollen Greiſes war unermüdet und unerſchöpflich. Er benutzte jegliches Intervall das ihm ſein Podagra ließ, und führte ihn unter Menſchen, bemühete ſich, ihn dieſelben durchſchauen und beurtheilen zu lehren, und legte ſo den Grund zu der Menſchenkunde, in welcher der gute Junge es in der Folge weit, aber vor der Hand ſeines vortrefflichen Herzens wegen doch nicht ſo weit brachte, als in ſeinen juriſtiſchen Studien. In dieſen that er wahre Rieſenſchritte, obgleich ſein innerer Widerwille gegen dieſes Fach nicht gemildert wurde. Je tiefer er in dieſes Studium eindrang, deſto mehr vermißte er in demſelben den ächten philoſophiſchen Geiſt, die beſtändige ſorgſame Rückſicht auf das wahre Beſte der Geſellſchaft und das Wohl des Einzelnen, den edlen Freyheitsſinn, und die Achtung für die Würde der Menſchheit! Immer war ſehr für den Mächtigen geſorgt, ſelten für den Schwachen! Ganze zahlreiche Menſchenklaſſen ſchienen ihm vernachläſſigt, und in jedem Winkel fand er Schlupflöcher für die Chikane! Allenthalben hörte er die Stimme des Geſetzgebers, aber nicht allenthalben die gleichmüthige Gerechtigkeit! Allenthalben fand er die Geſetze bereit zum Strafen, — aber einzig zum Strafen! Nirgends eine Tendenz die Menſchen zu veredlen! — Das ſind einige Züge des Bildes, welches er ſich von der Legiſlation überhaupt gemacht hatte. Wie viel oder wie wenig Wahrheit in demſelben ſeyn mogte, das iſt eine Unterſuchung die hierher ganz nicht gehöret; genug daß es ihm ſehr getreu ſchien, und ſeinen Widerwillen gegen alles was Juriſterey hieß, unbeſchreiblich ſchärfte.

Aber eben dieſer Widerwille ward ihm nunmehr zum Sporn, dieſes Fach wo möglich zu erſchöpfen, und hiermit gieng es folgendermaßen zu. Der Reformatorgeiſt, der ſeit ſeinem grammatiſchen Urſprunge eingeſchlummert war, erwachte in ihm! Er wollte das alles unter die Füße treten! wollte das Muſter einer edlen Geſezgebung entwerfen, in welcher die natürliche Gleichheit der Menſchen die Baſis ſeyn ſollte! wollte den abſcheulichen, mit Blut geſchriebnen Kriminalkodex niederſchmettern! wollte dem Bürger ein ganz neues Recht, und den Völkern ein weit erhabneres Jus Publikum ſchenken! wollte den Fürſten ins Ohr donnern: was thut ihr? und den Nationen: was duldet ihr? — O der Himmel weiß, was alles er wollte! Sein Name ſollte unſterblich, ſein Verdienſt um das ganze Menſchengeſchlecht unermeßlich und unvergänglich werden, und ſein Lohn die Glückſeligkeit einer Welt ſeyn; — denn das konnte ja nicht fehlen, die Fürſten Deutſchlands mußten auf ſeine Stimme — die Stimme der Wahrheit und der

Ver:

Vernunft — mit ehrerbietiger Achtung hören, mußten ſeine Reform adoptiren oder dem Menſchenverſtande entſagen, ſo mit Löffeln wollte er ihnen die Ueberzeugung eingeben! Und eben ſo wenig konnte es fehlen, die Fürſten anderer Nationen mußten dem erhabnen Beyſpiele ihrer Deutſchen Kollegen folgen, und mit Hintanſetzung alles perſönlichen Eigennutzes unter einander wetteifern, wer zuerſt den Deſpotiſmus zermalmen, und ſeinem Volke in einem edlen Geſetzbuche allgemeine Glückſeligkeit und wahre bürgerliche Freyheit geben würde! Aber ponamus caſum, die Fürſten thäten nichts von dem allen: ey nun, ſo hatte er, der das Uebel einſah, ſein Gewiſſen gerettet! ſo hatte er dem Menſchengeſchlechte wenigſtens geſagt und gezeigt was zu ihrem Frieden diene.

Das war nun freylich kein Kinderſpiel, ſo mit etlichen Federzügen die ganze Welt zu reformiren, und der ganzen Jurisprudenz eine andre Geſtalt zu geben, — oder vielmehr ſie, ſo wie ſie dermalen war, ganz mit Stumpf und Stiel zum Fenſter hinauszuwerfen, ſintemal ſie durch ein gerechtes und deutliches Geſetzbuch nagelneu wiedergebohren werden ſollte! und gewiß und wahrhaftig, er ſelbſt, der weiſe Meiſter, ſah es für kein Kinderſpiel an, ſonſt würde er einem ſolchen Manne wie er ſich fühlte, die Ausführung nicht zugemuthet haben! Je größer die Unternehmung, um deſto mehr fand er ſie ſeiner würdig. Der königliche Adler brütet nicht über Kybitzeyern im Sumpfe! Der getuliſche Löwe geißelt ſeine Seiten nicht mit dem Schwanze, um eine Ratze zu bekämpfen! Der edle Elephant — Aber laſſen wir den Elephanten! Genug, Magnos MAGNA decent! — das wiſſen wir kleinen Leute oft beſſer als die Großen.

Mit ſeiner gewöhnlichen ungeſtümen Hitze fiel er über die Ausführung ſeines Vorhabens her, und ſchrieb eine lange, lange Einleitung, in welcher er dem Korpus Juris und dem Sachſenſpiegel, dem Lübſchen Recht und allen andern Rechten nicht für einen rothen Heller Ehre ließ, und darauf den Allerdurchlauchtigſten und Durchlauchtigen aus voller Lunge zurief, ſie mögten doch Einmal dem Unweſen ein Ende machen, — all dieſen Schwall abſchaffen, welchen Barbarey und Deſpotiſmus, Unwiſſenheit und Grauſamkeit.

keit, Raubgier und Willkühr, und — eine ganze Litaney von Furien und Kakodämonen die er aufmarſchiren ließ, diktiret hätten, — mögten nicht länger ihr Volk nach Geſetzen richten, die es weder kenne, noch verſtehe, noch verſtehen könne, — mit väterlicher Hand das eiſerne Joch zertrümmern, unter welchem der Nacken des Bürgers faſt breche! — mögten die Ehre, und das Leben, und das Eigenthum des Bürgers, und die Freyheit deſſelben einer Hetze von mancherley Unterdrückern, Blutigeln, Hyänen, und was weiß ichs? nicht länger preisgeben! — Das gieng ſo durch viele Blätter, denn der weiſe Meiſter hatte viel Athem und ſehr claſſiſche Backen. Und nun begann eine ſo pomphafte Empfehlung des neuen von ihm der Welt beſcherten Geſetzbuches aller Nationen, als hätte er ein Paket Wurmkuchen — oder ein Mährchenmagazin anzukündigen.

So weit giengs vortrefflich, denn ein halbes Dutzend Bogen voll Deklamation ſind ja ſo leicht aus dem Ermel zu ſchütten! Aber nun ſollte, wie ſich gebührt, auf die Einleitung zum Buche auch das Buch folgen: allein hier fieng es mit

Punkt

Gunſt zu melden an zu hapern, denn ſchon als er, was vernünftiger vor Abfaſſung der Einleitung geſchehen ſeyn würde, den Plan ſeines weitſchichtigen Werkes entwarf, ſtieg Etwas in ſeiner Seele auf, das ganz eigentlich ausſah wie ein kleiner Zweifel, ob er auch wohl den Zeug in ſich haben möchte, ein ſolches Unternehmen gebührend zu Stande zu bringen? —— Er drehete dieſem Zweifel muthig den Hals um, und ſchritt zum Werke; aber ſchon beym erſten Abſchnitte überzeugte er ſich von mancherley Dingen, Exempli gratia: Erſtens daß ein bis in das kleinſte Detail allgemeines Geſetzbuch für alle Nationen, ein unmögliches Ding ſey. — Gut, ſprach er: ſo beſchränken wir uns vorläufig auf das heilige Römiſche Reich. — Genau erwogen fand er, daß ſich auch nur für dieſes Reich keine allgemeine Geſetzgebung denken laſſe. Das verdroß ihn heftig. Das Menſchengeſchlecht, rief er und warf die Feder unter den Tiſch, das Menſchengeſchlecht iſt eine verwünſchte Gruppe! Ich meynte es ſo herzlich gut mit ihm, aber ich ſehe, mit dem verzweifelten Geſindel iſt nichts anzufangen! Es hat alles ſo verhunzt und verhudelt, daß nichts Geringers als eine Sündfluth

Auch dazu gehört, wenn alles wieder ins rechte Geleis kommen ſoll!

Weil denn das heilige Reich noch zu groß, und aus gar zu heterogenen Theilen zuſammengeſetzet ſchien, um von einem Ende bis zum andern über Einen Kamm geſchoren werden zu können: ſo beſchloß er, wenigſtens eins dieſer Theile höchſt glücklich zu machen, und für die übrige Welt nur zu thun, was ſich thun ließ. Zu dieſem Theile, dem er zuvörderſt mit der Fackel ſeiner Weisheit vorleuchten wollte, erwählte er den Preußiſchen Staat — vermuthlich aus keinem andern Grunde, als weil Halle dem Könige von Preußen gehört. Aber er war noch um wenige Perioden fortgerückt: ſo überzeugte er ſich ſchon Zweytens, daß man ſchlechterdings ein Land zuvor von allen möglichen Seiten kennen, und zwar genau kennen müſſe, ehe man als Geſetzgeber deſſelben eine erträgliche Figur machen könne. Drittens überzeugte er ſich, daß er würklich noch nicht Philoſophie und Rechtskunde genug habe, und daß es ihm überdem noch an einer unzähligen Menge von anderweitigen Kenntniſſen gebreche, wo ſich mit lautem Beyfalle aus der Sache ziehen zu können. Er leugnete ſichs nicht, daß ein Menſch der nichts von der Handlung verſteht, dem Kaufmanne unmöglich weiſe Geſetze geben könne; daß, wem die Kräfte und Hülfsquellen eines Landes unbekannt ſind, unmöglich das Finanzſyſtem deſſelben auf einen richtigen Fuß ſetzen könne; daß wer den Charakter und die Neigungen einer Nation nicht kennet, unmöglich den Kriminalkodex dieſes Landes abfaſſen könne, u. ſ. w. Alle dieſe Ueberzeugungen aber, die einem etwas reiferen Kopfe lange vorher gekommen ſeyn würden, kamen ihm erſt während der Arbeit, indeſſen doch immer noch früh genug um ihm von einer Seite nützlich zu ſeyn. — Sein Projekt lag ihm unbeſchreiblich am Herzen. Ausführen wollte er es, aber mit Ehren! Er wollte etwas Großes, etwas Vollkommnes, etwas Bewundernswürdiges liefern, und dazu war durchaus kein andrer Rath, als ſich alle die Kenntniſſe zu erwerben, die ihm noch mangelten. Daher dieſer Eifer, dieſe unermüdliche Anſtrengung den Ocean der Jurisprudenz bis auf den letzten ſchlammigten Tropfen nicht nur zu erſchöpfen: ſondern auch alle möglichen Materialien zu ſammeln, um das ungeheuere

Bette deſſelben wieder zu füllen. Er las, er excerpirte, er verſchlang alles was er von Rechtslehrern und Kommentatoren auftreiben konnte. Die Herren Antecessores freuten ſich des fleißigen Diſcipels, und liehen ihm tragkorbweiſe was ihre Bibliotheken vermogten, ohne zu ahnen daß ſie eine Schlange in ihrem Buſen nährten, die mit nichts Kleinerem umgieng als ſie mit ihren eignen Waffen zu vertilgen.

So war er nun auf dem Wege, ein fürchterlicher Juriſt zu werden, denn zu ſeinem Zwecke reichte es bey weitem nicht aus, die Geſezgebung und Juſtizverfaſſung nur der irgends beträchtlichen deutſchen Staaten auswendig zu wiſſen: er mußte auch die andern Länder ſo genau kennen lernen, als es ihm möglich war, und allenthalben den Quellen nachforſchen, aus denen die Geſeze floſſen die ihm ſo barbariſch ſchienen, und es zum Theil auch damals, bey einer ſo großen Entfernung von ihrem Urſprunge waren, weil Zeiten, und Menſchen, und Sitten ſich geändert hatten, obgleich bey ihrem Entſtehen manches derſelben von der Nothwendigkeit diktiret ſeyn mogte. Durch dieſes Studium kam er denn auch auf den Weg, ein gewaltiger Politiker, Statiſtiker, Geograph, Financier, und Hiſtoriker zu werden: denn neben denen Kenntniſſen nach welchen er eigentlich ſtrebte, lagen ſo viele andre, die ſich ihm wegelangs von freyen Stücken aufdrangen, und in ſeinem Kopfe war noch zur Zeit Raum für vieles.

Wie es aber zugieng, daß ſeine Geſchäftigkeit auf Einmal eine ganz andre Richtung nahm: das kannſt Du, lieber Leſer, ſo Dirs beliebt, aus den folgenden Kapiteln erſehen.

Ein und dreyßigſtes Kapitel.

Es produciren ſich neue Geſichter.

Du wirſt Dich erinnern, mein Leſer, daß der alte Herr ſo viel ihm ſeine Füße erlaubten ſich wieder in die Welt machte, und ſeinen Enkel unter Menſchen zu bringen ſuchte. Dieſes ſchien ihm das bequemſte Mittel, eine zu weit getriebne Arbeitſamkeit zu unterbrechen, die er ihm nicht geradezu verweiſen wollte. Er glaubte, man könne ſehr viel Anſtrengung aushalten, wenn man ſich täglich durch eine oder ein paar heitere, geſellige Stunden eine Erhohlung verſchaffe. Bald aber nahm er wahr, daß der Umgang mit Gelehrten dem Herrn Thomas keine ſolche Erhohlung gewähre, ſondern ihm vielmehr beynahe ſo viel, wo nicht mehr Anſtrengung aller Seelenkräfte nothwendig mache, als ſeine eigne Art zu ſtudiren. Denn, kaum war der junge Mann mit einem Rechtslehrer zuſammengekommen, Schnurrps ſaß er bis über beyde Ohren im Naturrecht, in den Digeſten, im Staatsrecht, im Deutſchen Recht, oder in irgend einem vertrackten Winkel des Feudalrechts, ja oftmals gar in der Folterkammer. Von da geſchahen Ausfälle in das Gebiet der Staatskunſt, der Geſchichte, u. ſ. w. und es gab dann einen ſolchen Schwall von Pro und Contra, daß dem alten Bernd die Augen übergiengen.

Er ſah ſeinen Enkel von der Lehrbegierde ſo wüthig ergriffen, daß er ſich ordentlich zu einem ſolchen Beſuche vorbereitete, und oft ſeine ganze Schreibtafel mit wichtigen Punkten, mit ſchweren Fragen, und manchem loco vexato angefülſet hatte, worüber er Belehrung und Aufklärung erpreſſen wollte. Kam er dann nach Hauſe, ſo gab das eine Arbeit, jedes Wörtlein ſo er gehöret, aus dem Reiſetorniſter ſeines Gedächtniſſes in die Schatzkammer ſeiner Hefte verwahrlich niederzulegen! Kurz, der Zweck, einige Aufheiterung und eine völlige Abſpannung zu bewürken, fiel ganz weg.

Müſſen 's anders angreifen' ſagte Großpapa.

Er ließ den ganzen Cirkel, in welchem er vormals ſich wohl befunden hatte, durch die Muſterung gehen, und zeichnete diejenigen aus, in deren Häuſern der junge Menſch nicht nur Erhohlung finden, ſondern auch einige Bildung für die Welt gewinnen konnte. Zwar hatte er beynahe allen Umgang ganz aufgegeben, ſeitdem er den öfteren und ſtarken Anfällen des Zipperleins unterworfen war: er wußte aber, daß ſeine Freunde ſich deſſen nicht freueten, ſondern ihm bey jeder Gelegenheit Vorwürfe machten, daß er ihnen auch ſeine geſunden Tage entziehe, — welches er aus keiner andern Urſache that, als um in den Tagen des Leidens den Mangel an Umgang ſchon aus Gewohnheit nicht zu fühlen.

Es hinderte ihn alſo nichts in der Welt, dieſen abgeriſſnen Faden wieder anzuknüpfen, und ſeinem Ferdinand einige liebenswürdige Freunde zu geben, unter denen er nicht nur ausruhen, ſondern auch unvermerkt ſolche Kenntniſſe ſammeln konnte, die weder vom Katheder herabſtrömen, noch aus Bibliotheken zu ſchöpfen ſind, die aber, wenn man gleich durch ſie der Welt nichts nützt, ihren Beſitzer beliebt machen, und zum Parfüm dienen, vor dem man ihm den Ruß der Lampe nicht anriecht.

Unter dieſen Freunden, bey denen er den Jüngling einführte, war ein gewiſſer Herr Frank, ein Kaufmann, der mit einem natürlichen geſunden Verſtande, dem er durch Reiſen und Lektüre zu Hülfe gekommen war, viel Witz, viel Munterkeit, und ein ſehr menſchenfreundliches Herz verband. Reich war er nicht, dieſer Mann; dazu war er zu gutherzig, und es gab immer Leute, die eine ſolche Stimmung zu nutzen wiſſen; aber er erwarb ein anſtändiges Auskommen, von dem er deſto gemächlicher lebte, da er nur eine Tochter von etwa ſechzehn, und einen Sohn von zwölf Jahren hatte, und bey der damals noch weit größeren Simplicität der Damenputz mehr aufs Solide gieng, nicht ſo ſchnellen Abwechſelungen unterworfen war, und den übrigen Ausgaben einer ganzen Haushaltung nicht das Gleichgewicht hielt. Es gab noch keine Modenjournale, durch welche die Peſt in der größten Schnelligkeit bis in das entlegenſte Landſtädtchen verbreitet, und den Weibern der Kopf verrückt wurde; und ein hübſcher Mann brauchte ſich nicht zu ſchämen, wenn ſeine Frau außer ihrem Brautkleide, welches denn freylich von ſchwerem Stoffe war, und außer einem ſammtnen Pelze, der ebenfalls fürs Leben ausreichte, weiter eben keine Seide trug. Von Milchflohr, von Blonden, von den unzähligen theueren Kinkerlitzchen aus einer liederlichen, Gold ſeyn ſollenden Kompoſition, mit welchen eine recht modiſche Dame höchſtens vierzehn Tage lang prunken kann, wußte man nichts. Der Anzug von Brüſſeler Spitzen koſtete etwas: aber dafür konnte er auch auf die Tochter, und wenn dieſe nur halbwege ſchönlich war, noch auf die Enkelinn erben; und die Kolifichets, wenn ſie nach Jahren aus der Mode kamen, verringerten ſich nur etwa um ſo viel, als das Macherlohn betrug.

trug. Das mußte ſchon ein recht vornehmes Weibchen ſeyn, dem an der rechten Seite eine Uhr, und an der linken ein Etuit vom Gürtel herabbaumelte. — Zwar fiengen die reputirlichen Bürgerfrauen, als da ſind Rathsherrinnen, Doktorinnen, Paſtorinnen, u. ſ. w. damals ſchon an, ſich des Geräthes des weiblichen Fleißes, der Scheere, des Nadelküſſens, und was ſonſt vor dieſen, um ſtets zur Hand zu ſeyn, an ſilbernen Ketten getragen wurde, allmählich zu ſchämen: doch war es immer noch eine Luſt, Hausvater zu ſeyn, und ſelbſt in beträchtlichen Handelsplätzen war ein Bankerout eine Neuigkeit, von der man ſich wochenlang erzählte!

Madame Frank, eine Matrone, die Euch ihre fünf bis ſechs und dreyßig Jahre ſchwerlich eingeſtand, war nun freylich im Grunde nicht eben die liebenswürdigſte Frau. Sie wollte, was ſie ſogar vor den Blattern nie geweſen war, wider des Teufels Dank für ſchön gelten, und was ſich von ſelbſt verſteht, für jung. Sie machte Anſpruch auf Verſtand, und citirte wenigſtens ſechs mal an jedem Tage Rabenern, Neumeiſtern und Freſeni, wie ſie ihn nannte;

mit unter auch Gellerten und die Europäiſchen Höfe, auch wohl, obgleich ſelten, den Sirach. An Aberglauben war ſie unermeßlich reich; niemand wußte einen Traum ſcharfſinniger zu deuten, und wenn Euch ein Hund am Tage ein Monument vor die Hausthür ſetzte, ſo wußte ſie auf ein Haar, daß Ihr Geld bekommen würdet. Auch verſtand ſie die Sprache der Thiere troz dem großen Geiſterbeherrſcher Salomo, und wenn ſich bey nächtlicher Weil ein Käuzlein hören ließ, oder ein ausgeſperrter Hund in der Straße heulte: ſo verkundigte ſie nicht nur ſofort, daß das einen Sterbfall anzeige, ſondern ſie ſagte wohl gar, daß das gewiß den und den treffen würde. In der Erziehungskunſt und in der Verwaltung des Hausſtandes hatte ſie ihre Stärke nicht, aber ſie wußte das ganze Geſangbuch auswendig, und niemals gab es einen Mund, der dem lieben Gott ſo viel gedienet hätte. Sie haßte ihre Tochter von ganzem Herzen, denn eine erwachſene Tochter iſt leider ein lebendiger Taufſchein ihrer Mutter; und neben dem Mädel fiel ſie in jeder Hinſicht weg. Sie liebte aber ihren Sohn, oder vielmehr ſie betete ihn an, ob deswegen, weil er die vollkommenſte

Anlage zum Taugenichts hatte, oder aus andern Gründen, darüber — getrauen wir uns nicht zu entſcheiden.

Die junge **Wilhelmine** war ein liebes Mädchen, aus dem in den Händen einer beſſeren Mutter außerordentlich viel hätte werden müſſen. Jezt war ſie bloß was Mutter Natur und ihr eigner Verſtand aus ihr hatten machen können, und galt, gleich einem Stücke unverarbeiteten Goldes, bloß durch ihren eigenthümlichen Werth. Man that würklich nicht zu viel, wenn man ſie ſchön nannte; beſonders zeichnete ſie ſich durch Mund, Wuchs und Buſen aus, und durch einen Gang, mit dem die Grazien ſelbſt ſie belehnt zu haben ſchienen. Und wenn das Mädchen ſein großes dunkelblaues Auge voll Gefühl und voll Herzensgüte einmal auf Euch heftete: ſo mußtet Ihr ſeine Mutter ſeyn, um nicht von ihr eingenommen zu werden. Sie war der Liebling ihres Vaters, nur durfte er das vor ſeiner Hausehre nicht ſehr zu Tage ſcheinen laſſen, wenn es gut Wetter bleiben ſollte; denn Herr Frank hatte es, gleich vielen Männern, darinn verſehen, daß er im Anfang ſeiner Ehe nicht ſofort die Zügel des Hausregiments in ſeine Hände genommen hatte, und war dadurch beynahe ganz um Sitz und Stimme im Gubernialrathe und dem Departement der inneren Angelegenheiten gekommen. Es war ein leeres Kompliment, wenn ab und an ſein Videtur requirirt wurde. Dahingegen aber ließ man ihn im unbeſchränkten Beſitz der auswärtigen Affairen und des Finanzweſens; ſo gar hatte die Dame die Mäßigung, ſich ihm nicht einmal zur Schatzmeiſterinn aufzudringen, obgleich nicht zu leugnen iſt, daß ſie einige Verſuche gemacht hatte, ſich dieſes Amtes in der Güte zu bemächtigen, die aber ſtandhaft vereitelt waren.

Monſieur Peter Frank, das Söhnlein, war mit Einem Worte, ein Straßenjunge. Dem Vater blieb bey ſeinen Geſchäfften nicht viel Muße für die Pädagogik, die ohnehin ſein Fach eben nicht war; die Mutter aber begnügte ſich, ihre üblen Launen an Wilhelminen auszulaſſen, und wenn der Herr Sohn einen Genieſtreich ausgeübet hatte, ſo hieß es: Pedtje, ſodikan! mußt das nicht mehr thun; ſieh, biſt all 'n großer

Kerl, mee 'ch *)! Bis ſein artig, da haſt' auch 'n paar Groſchen.

So ungefähr ſah es im Innewendigen der Familie aus, mit welcher Herr Bernd ſeinen Enkel bekannt machte. Herr Frank war ſeit vielen Jahren ſein Freund, und ein Mann, deſſen Umgang dem jungen Ferdinand ſehr angenehm und lehrreich ſeyn mußte. Die unangenehme Seite der Frau vom Hauſe war ihm nicht ſo ganz bekannt, denn ſie hatte dieſen Gipfel von Abgeſchmacktheit erſt ſeit den letzteren Jahren, in welchen er ſie ſelten geſehen, und ſeit ihre Tochter heranwuchs, erſtiegen; zudem ſah Madam Frank ihre Leute an, und wußte vor gewiſſen Männern mit mancher Seite ihres inneren Menſchen ziemlich hinter dem Berge zu halten, ſo daß man ſie, wenn auch für keine Frau von Geiſt, doch für ein ganz erträgliches, in ihren Mann ein wenig zu verliebtes Weibchen nehmen konnte.

Mit dem Herrn Frank, der zuweilen, obwohl ſehr ſelten, im Berndſchen Hauſe einzuſprechen pflegte,

---

*) Meyne ich. Ein Flickwort, welches man in Halle und der Gegend jede Minute höret.

pflegte, war Ferdinand ſchon einigermaßen bekannt, und der erſte Eindruck den er auf dieſen Kaufmann gemacht hatte, war vortheilhaft genug. Zu der guten Zucht, worinn Maria ihn vormals hielt, war der beſtändige Umgang mit dem alten ehrwürdigen Paare, und nun in den letzten Monaten die anhaltende Beſchäfftigung mit ſehr ernſthaften Gegenſtänden gekommen. Alles dieſes gab ihm ein ziemlich geſetztes Aeußeres; und da ſich ſeine romantiſch-edle Denkart ſtracks verrieth, und er außerdem von ſehr vielen Dingen mit einer Einſicht ſprach, die über ſeine Jahre gieng; ſo mußten wackre Leute, beſonders Freunde des Herrn Bernd, leicht Behagen an einem jungen Menſchen finden, der ſich ſo ſehr von dem gewöhnlichen Bruder Studio unterſchied, — der von der wilden, faſt darf man ſagen bengelhaften Ungezogenheit, worinn damals noch das Groß der Studenten ſein Point d'honneur ſetzte, ſo ganz nichts an ſich hatte, daß man ihn ohne die drey nicht füglich zu vermeidenden Inſignien, den ungeheueren Sturmhut, den Rauſer, und die vorn abgeſtumpften, bis über die halben Lenden hinaufgezogenen Stiefel, nun und nimmer für einen Muſenſohn würde angeſprochen haben. Unter den Blinden, ſagt man, iſt der Einäugige König. Kein Wunder alſo, daß ein halbweges geſchliffner Jüngling unter vielen hunderten die ſich ex professo auf die Ungeſchliffenheit zu legen ſchienen, merklich hervorſtach. Freylich galt Ferdinand dafür unter den Burſchen für einen Pinſel; und wenn dieſer und jener ſich nicht an ihm rieb: ſo unterblieb das nur, weil man ſeinen Mangel an Fidelitat, das heißt: ſeine Entfernung vom Sauſen und Schwärmen, größtentheils der großväterlichen Kuſtodie a Konto ſtellete, noch mehr aber, weil er gleich im Anfange ſeiner Burſchenjahre bey einigen Neckereyen gezeigt hatte, daß er (was man ſonſt den Verſemännern eben nicht nachzurühmen pflegt), das Herz am rechten Flecke trage, und einer Degenſpitze ſehr kaltblütig entgegen zu treten wiſſe. Zwey oder drey der gefürchtetſten Renommiſten wußten davon nachzuſagen. Das hatte ihm Reſpekt verſchafft unter ſeinesgleichen, ſo wie ſein dermaliger Fleiß und ſein unbeſcheltbarer Wandel ihm die Achtung des akademiſchen Senats und der Freunde des Herrn Bernd erwarben.

Der alte Biedermann war demnach gedoppelt willkommen, als er bey ſeiner unerwarteten Erſcheinung im Frankiſchen Hauſe den jungen Menſchen introducirte, und ſeinen Beſuch fleißig zu wiederhohlen verſprach, weil, ſagte er ſcherzend, ſein Podagra ſich vor dem jungen Juriſten zu fürchten ſcheine, und ihm ordentlich erlaube, ſich vor ſeinem Tode noch einmal unter ſeinen Freunden umzuſehen.

* * *

Zwey und dreyßigſtes Kapitel.

Wie der weiſe Meiſter die alten Briefe wiederfinden thät.

Wer ſich erinnert, wie verliebt Herr Ferdinandus weiland in die Hyäne Magdalis, in den Tiger Ermelinde, in den Baſiliſken Lykoris, in das Pantherthier Liſilis, und in ſo manche andre hausbackene Amphisbäne war, — und wie er ſo gleichgültig die ſchönen Höschen aufs Spiel ſetzte um zu den Füßen der ſchönen Maria zu knien: der wird vielleicht glauben, unſer Held, von dem wir ſeit ſeinem Aufenthalt in Halle keine Ebentheuer dieſer Art erzählten, habe den alten Menſchen ganz ausgezogen.

Du wirſt es uns verzeihen, lieber Leſer, wenn wir nicht umhin können, Dich eines Fehlgriffes zu beſchuldigen. Bemerkteſt Du jemals, daß der Fuchs mit dem Haare auch den Balg veränderte? —

Nein, er buk ſich keine Ermelinden mehr, mit ihnen zu buhlen, ſeitdem er zu den Füßen eines würklichen Weſens geſeufzet hatte. Die Kinderey hatte ein Ende. Aber ſein Herzchen ſehnte ſich und bangete nach einer zwoten Maria, — wohlverſtanden nach einer die ein wenig zuthulicher ſeyn möchte, als Maria I. nicht ſo ſchnippiſch, nicht ſo hofmeiſterlich, nicht ſo — unſympathetiſch mit ſeinen zarten Gefühlen, nein! ſondern, wenn gleich ſo grauſam als je ein weiblicher Drache in einem Romane lebte, doch nur grauſam aus amoroſiſchem Syſtem, wie 's der Brauch ſo mit ſich bringet; liebevoll im geheimſten Winkel des Herzensſchreins, u. ſ. w. Die ganze Schwürigkeit beſtand nur darinn, einer ſolchen Schönen an Bord zu kommen.

Nicht als ob es zur damaligen Zeit keine Mädchen in Halle gegeben hätte! O, es gab ihrer ſo viele als jezt; und nichts iſt gewiſſer, als daß er in jeglichem Mädchen, häßlich oder ſchön, verſtändig oder ſchaafartig, das gilt gleich, das Ideal ſeiner Dulcinee geſehen haben würde, ſobald ſie es hätte ſeyn wollen: denn fürwahr, ſein Herz gehörte dem ganzen Geſchlechte. Aber damals herrſchten noch andre Grundſätze. Es war nicht Sitte, die Mädchen und Bübchen ſo unter einander laufen zu laſſen; die Geſchlechter wurden in ſtrenger Entfernung gehalten; die Mütter hielten die Töchter in mehrerer Klauſur, und in hübſchen Häuſern wo es reiſende Mädel gab, Zutritt zu finden, das war für einen Studenten in der That eine ſchwürige Unternehmung. Selbſt ein Hausburſch mußt es oft verzweifelt aufs Lauren legen, wenn er der Mamſell vom Hauſe Rede angewinnen wollte, vorausgeſetzt daß die Mamſell nicht etwa ſelber ſo ganz unvermerkt um einen Zoll breit entgegen rückte. Bey dem allen wurden damals ſo viel Romane geſpielt, als heuer.

Einen ſolchen Roman einzufädeln, dazu fehlte es unſerem Helden an allem; aber daß er wacker mitgeſpielt hätte, wenn es einer liebeſiechen Schönheit eingefallen wäre, den erſten Schritt zu thun: daran iſt kein Zweifel. So oft er durch die Straßen gieng, hütete ſein ſpähſames Auge jedes Fenſter, an dem er jemals ein jungfräuliches Antlitz erblicket hatte. Leuchtete irgendwo eine Sonne: ſo ſpedirte er auf den Fittichen ſehnſuchtsvoller Blicke ſeine ganze Seele hinauf, kehrte auch wohl am Ende der Straße wieder um, und wiederhohlte die Attake. Hätte Ferdinand nur einigermaßen im Rufe eines reichen Mannes geſtanden: ſo wurden ſeine Manövers vielleicht hie und da Senſation gemacht haben. Aber ſchon in ſeinem ganzen Weſen und Wandel war nichts, was dieſen Ruf hätte hervorbringen oder begünſtigen können; und ſelbſt der Umſtand, daß er des armen Herrn Bernds Enkel war, und bey ihm mit einem Stübchen fürlieb nahm, ſprach ſo laut, als ſeine beſcheidne Garderobbe. Item: wäre er würklich die ſchöne Figur geweſen, wofür Mutter Grethchen ihn hielt: ſo hätt 's ebenfalls anders kommen können; aber wir leugnen es nicht, Ferdinand war kein Modell weder zur Bildſäule eines Apollo, noch zum Portrait eines Adonis. Weil Mama ihn verzweifelt lange in der Schnürbruſt erhalten hatte, ſo hätteſt Du ihn nach der Taille gar leicht für eine verkleidete Viehmagd halten können, ſo ſehr ſchwand er bey übrigens athlethiſchen Gliedmaßen oberhalb der Hüften weg. — Doch dieſes, und daß ſeine Phyſiognomie eine ſeltſame Kompoſition aus Muhlianiſchen und Blaſianiſchen Lineamenten war, das haben wir ſchon irgendwo angezeigt. Dieſe Lineamenten waren würklich nicht ſchön, und es war ein Glück für unſern Mann, daß die Aehnlichkeit ſich bloß auf das Geſicht erſtreckte, und daß ſich von der Seelenphyſiognomie gedachter beyden Familien nichts auf ihn fortgepflanzt hatte.

Bey ſo bewandten Umſtänden war es ſehr vergebens daß er alle ſechs oder zehn Schritte hinter ſich ſah, und jegliches alte Weib und jede Jungemagd ſcharf aufs Korn nahm, in Hoffnung eine Iris in ihr zu finden, die mit geheimen Botſchaften abſeiten irgend einer Göttinn ihn zu beſeligen geſandt ſey. Vergebens war es, daß er ſich bey dem und jenem betöchterten Profeſſor häufige Gewerbe machte, und wenn es ihm glückte der Mamſell etwan auf der

Treppe zu begegnen, beynahe den Hals brach, indem er mit gebrochnem Auge und tief erſeufzend einen noch tieferen Bückling elaborirte. Es wollt' ihm nimmer glücken daß die Schöne etwan eine Stufe verfehlte, damit er ſie in ſeinen Armen auffangen könne, — denn ohne ſich ein ſolches Recht auf ihre Dankbarkeit erworben zu haben, oder wenigſtens ohne irgend einige Aufmunterung geziemte ſichs ja nicht, deutlicher als in Seufzern und Blicken zu reden. Seiner Romantik war er getreu.

Es ſtand alſo mit ſeinem Herzen immer noch auf dem vormaligen Fuße, als Großpapa ihn mit zu dem Herren Frank nahm. Bey den gelehrten Freunden des alten Herren waren die Konſtellationen dem erotiſchen Humor des weiſen Meiſters nicht favorabel geweſen; denn entweder gieng es da geradesweges in die Studirſtube des Hauspatrons, oder wenn die Herren auch in die Prunkſtube geführet wurden, ſo war das in Fällen wo man mehr Herren bey ſich hatte oder erwartete, und die Damen unſichtbar blieben. Wo aber der Zutritt ins Gynäceum offen ſtand, da gab es nichts für unſeren Helden.

Im Hauſe des Herren Frank hingegen fand er den ganzen Olympus ſperrangelweit offen. Der Kaufmann führte ſie ſtracks, wie ers mit dem alten Bernd immer gewohnt war, in das Familienzimmer, und präſentirte den Jüngling ſeiner Frau und Tochter mit einer Art, welche deutlich anzeigte, daß er ihn oft und auf einem freundſchaftlichen und ungezwungenen Fuße bey ſich zu ſehen wünſche. Hier war Nandelchen zum erſtenmal, ſeitdem er nicht mehr Doktors Junge hieß, in ſeinem Elemente. Er küßte der Dame mit ſo tiefer Ehrerbietung die etwas dürre Hand, daß er ſchon von dem Augenblicke an einen Stein bey ihr im Brette hatte; und die Demoiſelle begrüßte er mit eben der beſcheidenen Höflichkeit, womit er vormals Marien, oder wenn die alte Baronne von Flehmann zugegen war, Fräulein Nanetten zu begrüßen gelernet hatte. Man ſah, daß er nicht zum erſtenmal unter Damen war. Noch mehr: ein Kunſtverſtändiger würde bald bemerkt haben, daß der junge Menſch ſich nicht zum erſtenmale zwiſchen Mutter und Tochter befinde, von denen die erſtere die Prätenſionen macht, die der letzteren noch eher hingeben mögten. — Ohne die letztere zu vernachläſſigen, ſchien er bloß für die erſtere da zu ſeyn, ließ er kein Wörtchen aus ihrem Munde verlohren gehen, war er vielmehr ganz Aufmerkſamkeit wenn ſie ſprach, wozu er ihr viel Gelegenheit gab, erhob er die Richtigkeit und Feinheit ihrer Bemerkungen ſo oft ſie nur keine offenbare Albernheit geſagt hatte, begieng er ſogar die unverſchämte Unverſchämtheit, als von der Schönheit der jungen Kaiſerinn Maria Thereſia die Rede war, zu verſichern: nach einem ſehr ähnlich ſeynſollenden Portrait zu urtheilen, welches er irgendwo geſehen habe, finde er daß dieſe ſchöne Princeſſinn der Madame Frank ſehr gleiche. Zwar, ſetzte er hinzu, habe ihre Phyſiognomie nicht alles das Sprechende, ihr Mund nicht das feine Lächeln, ihr Auge hingegen etwas Unſanftes (Madame Frank verdrehete hier ihr kleines graues Auge), was dieſe Dame nicht mit Thereſien gemein habe: aber das alles möge wohl die Schuld des Malers ſeyn, der den Ausdruck der Majeſtät, nach dem er gehaſchet, verfehlt haben könne.

Um nicht ungerecht gegen Ferdinand zu ſeyn, dürfen wir nicht verſchweigen, daß ihn ſelbſt ſeine Phantaſie zum beſten hatte. Nichts war ihm überhaupt gewöhnlicher, dieſem guten Jungen, als an der häßlichſten Meerkatze ihm gegen über, Zug für Zug den ganzen Zauber ſeiner Ideale, und jeden Reiz einer abweſenden Schönheit zu finden.

Madame Frank fand in dieſem Komplimente ganz keine Unverſchämtheit; Herr Frank, der nicht wiſſen konnte was für ein Doſenſtück man dem jungen Herrn für eine Maria Thereſia gegeben hatte, und dem, ſey es aus Gewohnheit oder aus andern Urſachen, ſeine eheliche Dame nicht häßlich dünkte, fand ſich nicht berufen zu widerſprechen; Herr Bernd, obwohl er nicht leugnen konnte, daß die Gattinn ſeines Freundes in der That ein feines Lächeln (vielleicht ihre einzige Schönheit), beſitze, erröthete doch ein wenig für ſeinen Enkel, und nahm ſeine Vergleichung für Perſiflage, fürchtete ſehr, ſie möchte den Herrn Frank beleidigen, wunderte ſich aber nicht, daß ſie der Dame ſo glatt hinunter gieng; und Wilhelmine konnte weder Gutes noch Arges darüber denken, denn ſie war in dem Augenblicke nicht im Zimmer.

Dieſes ſchöne Mädchen ſchien überhaupt ein wenig niedergeſchlagen, miſchte ſich ganz nicht in die Unterredung und antwortete faſt einſylbig, wenn Herr Bernd, welches oft — oder wenn Herr Thomas, welches ſelten geſchah, ſie anredete. Man nahm leichtlich wahr, daß Mutter und Tochter einen kleinen Strauß mit einander gehabt haben mußten, und es war ſichtlich, daß Wilhelmine geweinet hatte. Thomas, von dem es überflüſſig wäre zu ſagen, daß er ſtracks beym Eintritt in das Zimmer die für ihn geſchaffne in Wilhelminen erkannte, Thomas merkte das ſo gut wie Herr Bernd. Anſtatt aber daß dieſer ſich bemühete, durch Heiterkeit und Scherz das Mädchen zur Munterkeit zu ſtimmen, ſchlug der junge Politiker einen ganz andern Weg ein. Er ſah ſie, ſo oft ſichs thun ließ, mit Augen an, die ihr ganzes Leid zu fühlen ſchienen; mit Augen, die ihr lebhaft ſagten: Es thut mir in der Seele weh, ſchönes Mädchen, daß Du trauerſt! — und wenn Mama, wie ſie ſich ohne Rückſicht auf die Anweſenden etliche mal erlaubte, der Tochter eine kleine Unart ſagte: ſo heftete er einen Blick auf die erröthende Dulderinn, der den ſtärkſten Grad der innigſten Theilnehmung

nehmung ausdrückte. Um ſie anzureden wählte er ſtets den Augenblick, wo die Mutter entweder die Taſſe am Munde hatte, oder ſonſt beſchäfftigt war; von dem Verbindlichen hingegen, was er der Mutter ſagte, machte vielfältig ein ausdruckvoller Blick die Anwendung auf die Tochter.

Eigentlich war Herr Thomas der Freyherrinn von Flehmann allen Dank für den Beyfall ſchuldig, den er hier einerndtete. Von dieſer hoch und wohlgebohrnen Dame hatte er ſichs geſagt ſeyn laſſen, daß einer Mutter der Vorzug vor ihren Töchtern gebühre, — ein Vorzug, den Ferdinand von Jugend auf immer den Töchtern, und namentlich bey Ihro Hochfreyherrlichen Gnaden dem merkurialiſchen Fräulein Babet einzuräumen geneigt war. Er hatte ſich dieſe Lektion tief ins Gedächtniß geprägt, obgleich ſie ihm damals als er ſie erhielt, weiter nicht intereſſant war, denn weder die luſtige Babet, noch Nanette die Runde lagen ihm ſo ſehr am Herzen, daß er um ihrentwillen es mit der Mutter hatte zu halten gebraucht. Hier aber ſtand die Sache anders. Bey der Baronne hatte er bereits zu allen Stunden freyen Zutritt:

hier ſollte er ihn erſt erhalten; dort konnte er mit allen Mädchen in der ganzen Stadt umgehen: hier war Wilhelmine das erſte Mädchen, und konnte vielleicht das einzige bleiben, deſſen Thür ſich ihm öffnete. Verliebt war er zum Sterben in ſie, wie er nicht anders wußte, und nichts war leichter, als daß Mama ihm häßliche Striche durch die Rechnung machen konnte: hier war alſo der Ort, wo er die freyherrliche Lektion fleißig in Ausübung bringen, und durch die Benevolenz der Mutter den Zugang zur Tochter öffnen und offen zu erhalten ſuchen mußte. Er ſpannete demnach ſeine beſten Pferde vor, dafür aber bat ihn auch Madame Frank, ihr Haus als das ſeinige anzuſehen; und als er kaum den Rücken gewandt hatte, deklarirte ſie, Herr Thomas ſey gewiß und wahrhaftig der modeſteſte junge Menſch, den man ſehen könne, und ſie würde lange nicht mit ſich eins werden können, ob ſie ſeinen Geſchmack, ſeinen Verſtand, oder ſeine Lebensart mehr admiriren müſſe.

Ja wohl, ſagte Herr Frank, iſt er ein geſetzter und geſitteter Menſch, und der, das kann ich Dir ſagen, für ſeine Jahre viel unter dem Fuße hat.

Was Wilhelminen betrifft, ſo hatte ſie in ihrer dermaligen Situation nicht das Herz, ihr Videtur von ſich zu geben, ſonſt würde ſie, nach dem gewöhnlichen feinen Gefühle der Mädchen von ſiebzehn, ungefähr geurtheilet haben: Herr Thomas ſey ein Schlaukopf, der die Mutter zum beſten habe, und die Tochter nicht übel zu finden ſcheine, übrigens ein guter Junge, an dem nichts verdorben ſeyn würde, wenn er ein klein wenig hübſcher wäre.

Drey und dreyßigſtes Kapitel.

Eine Mutter, dergleichen es mehrere giebt.

Was aber dieſes für eine Situation geweſen ſey, worinn ſich die roſenwangigte Wilhelmine dermalen befand, und warum ihre groſen blauen Augen trübe und geſchwollen waren, das müſſen wir wohl erzählen, einmal, weil es würklich zu unſerer Geſchichte gehöret, zweytens, weil es eins von den Dingen iſt, die ſich nicht wohl von ſelbſt errathen laſſen.

Von einer gewiſſen Seite war Wilhelmine beynahe das, was Ferdinand war, und was ſo viele Mädchen und Bübchen ſind: ſie hatte das Wörtlein Liebe gehört und geleſen; ſie dachte ſich das Ding unbeſchreiblich ſchön und ſüß; ſie fühlte ein Herzchen in ihrer Bruſt mit dem ſie für ihr Leben gern etwas angefangen hätte, und zu ihrem groſen Leidweſen nichts anzufangen wußte; kurz, ſie ſah jeden hübſchen Jungen mit eben der innigen, aber, wie das bey Mädchen zu ſeyn pflegt, beſſer verhehlten Sehnſucht an, wie Herr Thomas jedwedes Mädel. Der ganze Unterſchied war der, daß ſie nicht jeglichen Jüngling ſchön fand, wenn Herr Thomas in jeglichem Mädchen eine Göttin zu ſehen wußte.

In dieſer Stimmung hatte ſie die ganze Reihe Jahre
Vom zwölften bis ins ſiebzehnte zurückgelegt,
Und ach! mit jeder neuen Sonne wuchs
Ihr zärtliches Verlangen! wuchs ihr Kummer!
Zwar krönte jedesmal der Lenz
Mit jungen Blumen Bach und Quelle,
Allein von Sehnſucht trübe
Sah ſie ihr Auge nicht!

Sagt was Ihr wollt, für eine junge Schöne iſt das ein unbehaglicher Zuſtand.

In ihrem zwölften und dreyzehnten Jahre, da man ſie noch als ein Kind behandelte und herumlaufen ließ, war Minna würklich ein kleines unbedeutendes Ding, nach welchem hinzuſehen noch niemand ſich einfallen ließ, ſo ſehr ſie ſich bemühete die große Demoiſelle zu ſpielen. Von dem vierzehnten an entfalteten ſich ihre Reize, entwickelte ſich auf einmal ihr Wuchs, und die Schnürbruſt konnte den rebelliſchen Buſen nicht mehr bergen. Jezt würde man gewiß nach ihr hingeſehen haben: aber jezt ſchränkten ihre Eltern ſie ein, und zu größerer Sicherheit nahm Herr Frank, als gerade damals ſeine beyden Hausburſche abſolvirten, keine Studenten wieder in ſein Haus. War das nicht ein Leiden! ! — Minna war nun Wilhelmine geworden, war nun konfirmiret, wurde nun, was ſie ſo lange und ſo ſehnlich gewünſcht hatte, unter die erwachſenen Frauenzimmer gezählet: aber die Erfüllung der heißeſten Wünſche macht oft nicht glücklicher. Sie durfte nicht mehr herumlaufen, und kam nicht anders als unter den Fittichen der Mutter aus dem Hauſe. Daheim mußte ſie wacker ſtricken, Toile de Marſeille ausnähen, die abgängige Wäſche unter der Nadel halten, und vom Morgen bis in die Nacht von Mama, der das Madel zu groß wurde, mit ſich ſchelten laſſen. War das nicht ein Kreuz!! —

Sonſt pflegte ſie, wenn die Studenten aus dem Kollegio eines benachbarten Profeſſors kamen, ſich in die Hausthür zu ſtellen, und die hübſchen Jungen zu muſtern: jezt durfte ſie nicht einmal aus dem Fenſter ſehen. Hätte ihre Mutter ſie vor allen Augen verbergen können, ſo würde ſie es gethan haben. Beſonders nahm ſie Wilhelminen vor den jungen Mitbürgern in Acht, die im Hauſe Zutritt hatten oder zu ſuchen ſchienen; denn mit den Studenten, deren Zutritt nicht weiter als bis in den Kaufladen, oder allenfalls bis in das Komptoir ihres Mannes gieng, habe es nicht viel auf ſich, meynte ſie.

Indem Madame Frank dergeſtalt über ihre Tochter wie ein Drache über einen Schatz wachte, begegnete ſie ihr im übrigen immer noch — oder eigentlich immer mehr und mehr wie einem Kinde im Fallmützchen. Statt daß Wilhelmine, wie ihre Jahre es foderten und bedurften, in ihrer Mutter eine zärtliche und weiſe Freundinn hätte finden müſſen, fand ſie in derſelben nichts als eine alberne Zuchtmeiſterinn, die ſelten zu wiſſen ſchien was ſie ſelber eigentlich wollte, immer ſchalt und ſchmähte, jeden Period mit dem erhabnen Titel Roznaſe anfieng, und unter beſtändigen Mißhandlungen Reſpekt foderte, der ſich wohl verdienen, aber gewiß nie erſchelten und erprügeln läßt, und an dem es Wilhelminens Gutmüthigkeit niemals hatte fehlen laſſen. Sprach Herr Frank ein freundliches Wörtchen mit Wilhelminen, ſo muſte es dieſe in der nächſten Viertelſtunde gewiß bitter entgelten, und unglücklicherweiſe hatte der gute Mann keine größere Freude, als wenn er ſich mit ſeinem würklich guten Mädel abgeben konnte.

Indeſſen ſo vielfältig die Mutter ſie deſſen verſicherte, ſo iſt es doch gewiß, daß Wilhelmine keine Roznaſe mehr war, und daß ſie dieſes recht gut fühlte. Sie überdachte das unnatürliche und, wie ihr Gewiſſen ihr ſagte, unverdiente Benehmen ihrer Mutter, der ſie ſchlechterdings nichts zu Danke machen, der ſie mi

alle

aller Anſtrengung nie das kleinſte Beyfallszeichen, nie den mindeſten unverdächtigen Beweis mütterlicher Zärtlichkeit abgewinnen konnte, — und glaubte zu finden, daß ſie ihrer Mutter zu groß ſey; daß dieſe ſich vor dem Schwiegermutter- und Großmuttertitel fürchte; daß ſie beſorge, die Tochter werde die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, worauf ſie ſelbſt Anſpruch machte — u. ſ. w. Madame Frank wußte ihre Eitelkeit und ihre Begierde zu gefallen vor ihrer Tochter nicht ſo geſchickt zu verbergen, als vor ihrem Manne; und dieſe Begierde peinigte ſie um deſto mehr, je weniger Leute es nach gerade gab, denen ſie zu gefallen ſchien. So war es denn kein Wunder, wenn die ſchlaue Wilhelmine den Nagel ſo richtig auf den Kopf traf.

Allerdings war das aber eine ſehr böſe Lektion, welche die ehrſame Matrone dem jungen aufblühenden Mädchen gab; und es war ein Glück für Minna, daß der geſunde Verſtand den ſie von ihrem Vater geerbet hatte, und ihre überwiegend gute Anlage ſie hinderten, von allen den gefährlichen Lehren, die ihr das ganze mütterliche Betragen darbot, nur dieſe einzige aus demſelben zu ziehen: es ſey ganz nichts Unrechtes dabey, wenn ein Mädel die Aufmerkſamkeit der Männer ein wenig auf ſich zu ziehen ſuche. Zugleich beſtärkte ſie ſich in der Vorſtellung, daß etwas ſehr ſüßes in der Sache liegen müſſe, da eine von den vierzigen nicht weit entfernte Mutter kein Bedenken trug eine Tochter zu mißhandeln, von der ſie verdunkelt zu werden beſorgte.

In einer ſolchen Lage und Stimmung war unſere Wilhelmine, als ſie in ihr ſiebzehntes Jahr trat. Unter ihren wenigen Geſpielinnen war keine einzige, die ihr nicht ein Gegenſtand des Neides ſchien, denn jede hatte irgend einen heimlichen Anbeter, und Minchen war ihrer aller Vertraute. Mit den mehrſten war es zwar nicht viel weiter gediehen, als daß ein junger Geck ihrentwegen die Sohlen ablief, und den Tranſitozoll eines Bücklings nach ihren Fenſtern hinauf zu entrichten ſuchte, oder ſich unfehlbar auf ihrem Kirchwege finden ließ: indeſſen das war doch immer Etwas; ſie konnten ſich doch eines Anbeters rühmen, wars auch bey den Vernünftigern unter ihnen nur, um ſich über den

Gecken luſtig zu machen. Eine ihrer Freundinnen aber, ein kleines häßliches Meerkätzchen, hatte die Kunſt verſtanden, einen jungen Juriſten an ſich zu ziehen, mit dem ſie würklich ſchon einige verſtohlne Worte gewechſelt, und von dem ſie nun durch Vermittelung des Perükenmacherjungen, der ihres Vaters Perüken zu bringen pflegte, ein herzbrechendes Billet erhalten hatte. Dieß Billet ſollte beantwortet werden: aber das Meerkätzchen, dem es nicht am Zeug zu hundert ſolchen Korreſpondenzen fehlte, wußte zu allem Unglück die Feder nicht ſo recht zu handhaben. In dieſer Noth nahm ſie ihre Zuflucht zu Wilhelminen, und nachdem ſie dieſelbe in Eid und Pflicht genommen, vertraute ſie ihr das Billet dour, mit Bitte, die Data zur Antwort, welche ſie ihr ungefähr angab, recht hübſch in einen Stylum zu bringen.

Wilhelmine war zwar ebenfalls keine ſonderliche Heldinn in der Feder, doch übernahm ſie das Geſchäfft. Aber indem ſie den Pflichten des Sekretariats treufleißig oblag, und ein Meiſterſtück von amoroſiſchem Nonſenſe zu ediren im Begriffe war, hatte ſie das Unglück, von der lauerſamen Mama in Flagranti ertappt zu werden.

Alle die Bilder, die Herr Ferdinand, wenn er an unſerer Stelle ſo etwas zu referiren hätte, vom Boreas an, der die Fluthen des Oceans bis an die Wolken hinauf peitſcht, bis zu dem plötzlichen Ausbruche des Veſuvs in einer ſtillen Nacht, hier als Auxiliartruppen zu Beſtürmung Deiner Einbildungskraft würde aufmarſchiren laſſen, ſind kaltes Waſſer, geliebter Leſer, gegen die Exploſion der Wuth unſerer lieben Madame Frank. Wir wollen ſie alſo nicht einmal mit einem Globe de compreſſion, ſondern ſchlechterdings mit nichts vergleichen, als mit ihr ſelbſt. Wohl aber wagen wir es, die arme Wilhelmine mit einem Menſchen zu vergleichen, der vom Fürwitz bis an den Krater des ruhigen Veſuvs geführet wurde, und nun angſtvoll, wenn plötzlich der Berg zu dräuen beginnet, nicht weiß ob er ſtehen oder fliehen ſoll, bis, indem ſein zitternder Fuß ſich von dem Boden hebt, die Feuerfluthen ihn überſtrömen.

Das arme Mädel arbeitete frühmorgens in ihrem Schlafkämmerchen ſo ganz mit Leib und Seele an der Expedition der Perükenmacherdepeſche, daß die Mutter, welche noch in den Federn präſumiret wurde, Zeit genug hatte, über Minchens Schultern weg das ganze Brieflein des Galans durchzubuchſtabiren, welches ihr nicht gar zu ſchwer wurde, da der Studioſus Juris eine ganz leſerliche Hand und noch ſo ziemlich orthographiſch ſchrieb. Hingegen Wilhelminens Kalligraphie machte ihr ſchon mehr zu ſchaffen; mit vieler Mühe gelang es ihr kaum, die erſte Zeile, welche ſo lautete:

Lübeer June, ich habe meyne geſchalſiene Drehnen kewreind,

zu entziſern, und ſo gut ſie die geſalzenen Thränen herausbrachte, ſo blieb es ihr doch zweifelhaft, ob die beyden erſten Wörter liebſter Junge heißen ſollten, oder ob der zärtliche Korreſpondent vielleicht June mit Namen hieß? — Doch das waren Dinge, meynte ſie, die ſich vermittelſt nachmaliger Inquiſition ſchon hinlänglich — allenfalls bey angewandter peinlichen Frage, ins Licht ſetzen würden. Genug vom Corpore delicti konſtirte ſo viel als nöthig war, um einen Lerm vom Teufel zu juſtificiren.

"Schandnickel!" ſo begann ſie über dem Haupte des Mädels ihren brüllenden Sermon, —

und auf den Schandnickel folgte ein Klimax von Ehrentiteln, der ſich — nicht gewaſchen hatte, und durch deſſen Wiederhohlung wir unſere Feder nicht mit der Zunge dieſer Dame in Eine Klaſſe bringen wollen. Wir bedauren jede Tochter, deren Mutter ſo wenig Meiſterinn ihrer Bosheit, und mit ihrer eignen Würde, mit der mütterlichen Liebe, und mit der Vernunft ſo entſetzlich über den Fuß geſpannet iſt, daß ſie die Zurechtweiſungen ihrer Kinder aus der Sprache des verächtlichſten Pöbels zu entlehnen, ſich nicht ſchämt. Nichts iſt fähiger, den Sinn für Ehre zu tödten, und ein Mädchen das von Jugend auf an eine ſolche Sprache gewöhnt wird, gleichgültig gegen ſie, und zum würklichen Verdienſt derſelben fähig zu machen. Zu unſerm groſen Leidweſen iſt Madame Frank bey weitem nicht die einzige Mutter dieſer Art, die wir kennen; und überhaupt ſcheint es einer groſen Zahl von Frauenzimmern nicht eingeprägt zu ſeyn, daß unwandelbare Sanftmuth der Hauptzug im Charakter des Weibes ſey und ſeyn müſſe. Es iſt im gemeinen Leben beynahe ganz kein Fall denkbar, wo ein Frauenzimmer welches übrigens gehörige Veſtigkeit hat, durch oder mit Sanftmuth

muth nicht weit mehr ausrichten könne, als wenn ſie aus dem Charakter des ſchönen Geſchlechts tritt, und ſich bis zur Heftigkeit vergißt. Die Heftigkeit einer Frau hat ohnehin nichts unter dem Fuße. Mann, Kinder und Geſinde werden des Dinges gewohnt, und haben ihren Spott über den im Grunde ohnmächtigen Poltergeiſt, während eine Frau, die ihrem Hausregimente mit ſanftem Ernſte vorzuſtehen weiß, gefürchtet und angebetet wird.

Bey dem erſten Tone aus der mütterlichen Kriegsposaune fuhr Wilhelmine erſchrocken auf, aber ſo erſchrocken, daß ſie in den erſten Augenblicken eine marmorne Bildſäule des Entſetzens ſchien. Das kleine Tiſchchen konnte einem ſolchen Choc nicht widerſtehen, und deckte nun mit himmelwärts gerichteten Füßen das Schreibzeug, und die Papiere womit es ſo eben bedeckt war, — ein Emblem der verkehrten Welt! Der Strom von ausgeſuchten Epitheten brauſete gräßlich von den Lippen der älteren Dame, und wurde von einer Lunge, die dem Blaſebalg eines Ankerſchmiedes den Rang ſtreitig zu machen ſchien, dermaßen unterſtützt, daß es völlig das Anſehen hatte, er würde Fenſter und Mauern mit fortreißen. — Aber während Mama die ungeſtümſten Figuren und Tropen erſchöpfte, gewann Wilhelmine Zeit, wieder zu ſich ſelber zu kommen. Gewitterſtürme dieſer Art waren ihr nicht neu, und ſie war nur ſo ſehr aus der Faſſung gekommen, weil ſie dermalen ſo ganz unerwartet, und noch dazu aus ſüßen Liebesergießungen, die ihr ſo warm vom Herzen giengen als ſchriebe ſie in ihrer eigenen Angelegenheit, aufgeſchröcket wurde. In der erſten Betäubung, und ſo lange die Mutter vor Wuth ſelbſt nicht wiſſen mogte was ſie herausſtieß, begriff ſie nicht wovon die Rede ſey, und war nur froh, daß der umgeworfne Tiſch ihre Schreiberey bedeckte; bald aber machten einige Articuli inquiſitionales es ihr ſehr deutlich, daß Mama ihr über die Schulter geguckt haben müße, und daß der Handel entdeckt ſey ſo weit er entdeckt werden konnte. Sie nahm ihre Partie ſehr geſchwind und veſt; ihre Freundinn zu verrathen ſchien ihr treulos und eidbrüchig; daß das Billet nicht an ſie ſelbſt gerichtet ſey, konnte ein unbefangener Leſer ohne Schwürigkeit aus dem Inhalte abnehmen; — alſo: ſie hatte das Billet gefunden; wer es geſchrieben

ſchrieben oder verlohren habe, wuſte ſie nicht, und ihre Antwort war eine bloße Schäkerey. — ein Verſuch, was ſich wohl auf ſo was antworten laſſe.

Bey dieſer Ausſage beſchloß ſie ſteif und unverrückt zu beharren, und die ganze Vehemenz der mütterlichen Rhetorik vermogte ihr weiter nichts abzupreſſen. Madame Frank war indeſſen nicht gewillet, ſich mit dieſer Antwort auf ihre Interrogatorien abſpeiſen zu laſſen, und ſchwur hoch und theuer, ſie wolle ihr den Namen des Briefſtellers mit Füßen zum verlogenen Halſe heraustreten. — Wilhelmine verſicherte, und wenn ſie ihr auch zugleich die Seele heraustrete, ſo könne ſie ihr keinen Namen ſagen, den ſie ſelbſt nicht wiſſe.

Dieſe Replik war nun freylich quoad materiam nicht gar zu ehrerbietig, und zu der nicht minder ungebührlichen Form kam noch eine kleine Unſanftheit im Tone, die nach Wilhelminens Abſicht vielleicht nur perſuaſoriſch ſeyn, und vom Bewußtſeyn einer guten Sache zeugen ſollte, von der Mutter aber als eine Qualifikation der Inquiſitinn zur peinlichen Frage begierigſt ergrifſen wurde. Nach, wie billig, vorangeſchicktem Interrogatorio speciali: **Biſt Du** (hier gab ein kraftvoller Titel der Phraſis ihre Nerven!) **noch impertinent?** ſchritt ſie ohne die Reſponſion abzuwarten, wie doch ebenfalls billig geweſen wäre, ſtracks zur Sache, fuhr dem Mädel in das ſchöne aſchfarbne Haar, bog ihr den Nacken, und gab ihr mit geballter Fauſt ein gutes halbes Hundert ſchneller und kraftloſer Püffe, — denn die Dame hatte ihre Stärke einzig und allein in der Zunge. Nach jeglichem Dutzend dieſer Fauſtperſuaſorien, wider welche und ihren etwanigen Nach- und Eindruck Göttinn Mode vermittelſt der Aegide einer wohlgeſteiften Schnürbruſt die Inquiſitinn in Schutz nahm, wurde ſtets die Frage wiederhohlt: "**Willſt Du gottloſes Stücke Fleiſch noch nicht bekennen?**" — Und die Antwort war nach wie vor: **Und wenn Sie mich todtſchlagen!**

Madame Frank verwaltete das Ankläger-, Richter- und Henkerknechtsamt mit ſo ungeheueren Exploſionen ihrer Lungen, und einem ſo unbändigen Getrampel auf dem Reſonanzkaſten des einfachen Fußbodens, wie ſichs bey der Tripelallianz ſolcher Funktionen in einer ſolchen Perſon vermuthen läßt. Unter Wilhelminens Noten hätte manche andre Sängerinn ſich comme de raiſon bewandten Umſtänden nach ein pianiſſimo hingedacht: aber Wilhelmine kreiſchte fortiſſimo, ganz wider die Natur der Kompoſition. Wären demnach die Fenſter der Scene nach der Straße hin belegen geweſen, ſo würde ſich ohne Zweifel mehr als die halbe Stadt vor dem Hauſe verſammelt haben; aber zum Glücke ſahen die Fenſter des jungfräulichen Dormitorium nach dem Hofe, mithin gab dieſer Akt wenigſtens kein publikes Skandal, und zog einzig den Herrn Frank, der nichts Geringers als den Einſturz ſeines Hauſes beſorgte, herbey.

Er ſchritt in dem Moment über die Schwelle, als von der Spinnenwebe der töchterlichen Reſignation das letzte zarte Fädlein durch die mütterliche Mißhandlung vollends zerſtöhret wurde, indem Wilhelmine unter dem Beſtreben ſich loszuwinden das Geſicht bloß gab, und einen Treff auf die Werkzeuge des Geruchs bekam, der eine heftige Ausleerung der nächſten Blutgefäße veranlaßte. — Es pflegt in Zweykämpfen wohl ſo zu gehen, daß auch der Verzagteſte wüthend wird, wenn er ſein eignes Blut fließen ſieht. In dieſem hochnothpeinlichen Akte, den man freylich keinen Zweykampf nennen kann, weil auf der Einen Seite völlige Wehrloſigkeit war, gieng es eben ſo. Wilhelmine vergaß ſich bis zu der Verſicherung: Sie können mich ſchinden und morden, und wenn ich auch was wüßte, ſo ſagte ich nun vollends nichts.

In dem Augenblicke trat der Vater herein.

"Frank," brüllete ihm die Dame entgegen, die ebenfalls, aber nach Art der reißenden Thiere, durch den Anblick des Blutes noch wüthiger wurde: "ſag Deiner infamen Kanaille, daß ſie ihrer Mutter mit Reſpekt begegne!"

Herr Frank war, wie geſagt, ein verſtändiger Mann. Er wußte aus zehntauſend Erfahrungen, daß Wilhelmine, die ihm beſtändig mit kindlicher Ehrfurcht begegnete weil er in Freud' und Leid Vater zu ſeyn wußte, ſich gegen die Mutter nie vergaß, außer wenn dieſe ſchlechterdings nicht daran dachte daß ſie Mutter ſey, alle Vernunft, alles Gefühl von weiblicher Delikateſſe aus den

Augen ſetzte, und durch die unartigſten Mißhandlungen in Worten und Werken ein junges Geſchöpf zu Grunde zu richten ſtrebte, dem die Natur die vortrefflichſte Anlage zum edelſten Weibe verliehen hatte. Er verbiß ſeinen glühenden Unwillen, relevirte das zu einer unwürdigen Benennung ſehr unwürdig hinzugefügte Wörtlein: Deiner dermalen nicht, und antwortete ſehr kalt: es ſey durchaus unmöglich, daß jemand einem Dritten Reſpekt verſchoſſen könne. "Ich bin kein König, ſetzte er mit etwas mehr Ausdruck hinzu, der ſeinen Unterthanen befehlen kann: dieß Stückchen verſilbertes Kupferblech ſollt ihr für einen Thaler nehmen!" —

Hiemit erlöſete er Wilhelminen aus den Händen ſeiner Juno, befahl ihr ſich zu waſchen und die blutigen Kleider auszuziehen, und ſuchte indeſſen von der Mutter, die er zur Vermeidung fernerer Thätlichkeiten, ungeachtet ihres Sträubens von dem Schlachtfelde führte, die Urſache des Blutvergießens glimpflich zu erforſchen, um in höchſter Inſtanz die Sache aburtheln zu können.

Billigermaßen verſchont Referent ſeine Leſer, zu deren Gefühl und Sitten er das beſte Vertrauen hat, mit der ausführlichen Philippika der gleich einem Laugekeſſel ſprudelnden Dame. Der bloße Eingang wird hinlänglich ſeyn zu zeigen, daß Herr Frank ſich ſeines ehelichen Glückes nicht ſonderlich zu rühmen hatte, ſondern vielmehr einer groſen Klugheit und Mäßigung bedurfte, um an der Seite ſeines — bald hätten wir geſagt: Kettenhundes — ſein harmvolles Leben hinzuſchleppen, von den unaufhörlichen Ergießungen ihrer Galle nichts über ſeine vier Pfahle hinaus tranſpiriren zu laſſen, und das Publikum in dem Wahne zu erhalten, ſeine Frau ſey das wahre Muſter einer vortrefflichen Gattinn. Er glaubte, es ſey hart genug, ohne Zeugen für die Sünde zu büßen, daß er aus jugendlicher Unbeſonnenheit ſich an die Hand eines Mädchens gefeſſelt hatte, welches ihn anzulocken wußte, welches er nicht hinlänglich kannte, und vor dem ſogar einige gutmeynende Leute ihn durch ſeine Winke, die er zu ſpät begriff, zu warnen ſuchten. Durch das unfruchtbare, vielleicht ſchadenfrohe Mitwiſſen des Publikum wollte er ſein Leid nicht erſchweren. Daher hielten ſeine Freunde, und ſelbſt der kluge

Bernd, ihn für einen glücklichen Ehemann, während er ſelbſt ſehr ſchmerzlich fühlte, wo ihn der Schuh drücke. Dieſer fromme Betrug, der einzige den unſer Hiob ſich erlaubte, glückte ihm nun deſto leichter, da es gerade der einzige Punkt war, in welchem ſeine Donna ihm die Hand bot, und zwar aus angebohrner Politik, und ohne je von ihm dazu aufgefodert zu ſeyn. Selbſt nach den ſchwerſten Ungewittern wuſte ſie vor Zeugen das zärtliche Weib ſo meiſterhaft zu ſpielen, daß ſie den Teufel ſelbſt hätte betrügen können.

Der verſprochne Introitus aber ſoll Dir, lieber Leſer, ſo gut ſo was ſich nachſchreiben läßt, nicht länger vorenthalten ſeyn. Setz aber zuvor Deine Einbildungskraft ein wenig in Bewegung, und komm uns, wenn es Dir nicht beſchwerlich fällt, in ſofern zu Hülfe, daß Du die handelnden Perſonnagen Deinem geiſtigen Auge ein wenig vormaleſt!

Denk Dir alſo einen anſehnlichen Mann in den beſten Jahren, der die heftigſten Aufwallungen des Zorns, die jezt auszubrechen dräuen, mit gewaltſamer Anſtrengung zu unterdrücken ſtrebt. dieſe Aufwallungen zwar bemeiſtert, aber den Ausdruck der bitterſten Indignation nicht aus ſeinem Geſichte vertreiben kann; denk Dir ihn, der gerade in ſeiner Toilette geſtöhret wurde, in einer paille atlaßnen, noch nicht zugeknöpften Weſte über einem übelgewaſchenen und ungebleichten Manſchettenhemde, dem man weit hin die Seife anriecht; denk Dir ſeinen rechten Arm um die Taille einer Furie geſchlungen, deren rechte von Blute triefende Kralle er mächtig gefaßt hat, während ſie mit der linken eine Handvoll des ſchönſten blonden Haars als eine Tropäe, oder eigentlich als eine opime Spolie, die der Feldherr vom Feldherrn erbeutete, empor hält; denk Dir ferner in dieſer Furie eine weibliche Figur von mittler Größe in einem ſchmuzigen Bettanzuge, barfuß, den Schaum vor dem Munde, das vom nächtlichen Schweiße noch zuſammenklebende Haar in Schlangenform um den Kopf ſchwebend, ſträubend mit Händen und Füßen gegen die überwiegende Kraft des männlichen Arms, dem ſie weichen muß; denk Dir, wie ſie in dem Augenblicke da ſie zur Thür hinausgeführet wird, aus Impotenz ein Mehreres zu thun noch gegen ein ſchönes großes Mädchen ausſpeyet, dem das Blut in wilden Strömen über den ſchönſten Buſen und das Neglige von weißem Cannevas rieſelt, während der Mann dem Mädchen einen Blick voll Mitleid zuwirft.

Sieh, da haſt Du unſere Leute.

Herr Frank führte ſeine widerſpänſtige Schöne nach ihrem Ankleidezimmer, und zog ſie neben ſich aufs Kanape, mit großmüthiger Verachtung mancher Invektiven, die ſammt und ſonders darauf hinaus liefen: es ſehe ſehr dumm aus, daß er einer Mutter wehre, ſeine große Range zur Räſon zu bringen.

„Laß das gut ſeyn, Fiekchen! ſprach er. Erwachſene Leute bringt man nicht mit Prügeln zur Räſon; man muß ſie ziehen ehe ſie erwachſen ſind. — Aber nun ſind wir allein; nu ſag mir doch, was haſt Du denn? was wars . . . .

„Was wars? fiel ihm die Frau in die Rede. Das wars, daß aus Deiner Kinderzucht was Schönes raus kömmt, das wars! — Daß Deine Tochter Dir Schimpf und Schande macht, das wars! — Daß Deine Mamſell eine ehrvergeßne Range iſt, das hab ich! Daß mich der Teufel in dieß verfluchte Neſt geführt hat, das wars! daß Deine Kanaille mich unter die Erde bringt, das wars!" — —

Da haſt Du den verheißenen Anfang des Eingangs einer Oration, die mit unbegreiflicher Schnelligkeit der Zunge über zehn Minuten lang herausgeſtoßen wurde, ohne daß Herr Frank den ſtatum controuerſiae im mindeſten deutlicher eingeſehen hätte, und deren weiterer Verfolg trotz ſeiner Leere in einer ſolchen Kraftſprache verfaſſet war, daß uns ſchlechterdings keine ausführliche Relation zuzumuthen ſtehet. Von dieſer Dame konnte man ſagen:

Furor *verba* miniſtrat!

denn in der That, ihr Reichthum an Worten, beſonders an Schimpfwörtern, ſchien unermeßlich; und nie ermangelte ſie, jegliches Prädikat womit ſie Wilhelminen belegte, mit dem Pronomine poſſeſſiuo Deine zu begleiten. — Als ſie ſich braun um den Kopf geſcholten hatte, erhöhete ſie die Grazie ihres Vortrags noch dadurch daß ſie aus Leibeskräften zu heulen begann. Das war allemal ſo ihr Methodus, denn ſie wußte, daß Herr Frank unter allen ihren Unarten das Weinen am wenigſten vertragen konnte. Dieſesmal aber ließ er ſich auch dadurch nicht aufbringen, vielmehr hörte er ihre Klagen, es ſey nicht vor Gott erlaubt, daß ſie ſich von dem Manne ſo müſſe begegnen laſſen, der ihr weder jezt noch jemals Etwas zuwiderthat, mit eben der ſcheinbaren Gelaſſenheit an, als den übrigen brauſenden Nonſenſe.

Jezt allenfalls wäre es ſchicklich, ſie mit einem Volkan zu vergleichen, der neben den Lavafluthen oftmals auch Waſſerſtröme ausſpeyet.

Wie Herr Frank wahrnahm, daß aus ihrem Munde ſchlechterdings kein vernünftiges Wort zu ziehen ſey, ſtand er auf, und ſagte: Ich muß wohl zu Wilhelminen gehen, wenn ich erfahren will warum ſie geprügelt iſt.

Da kam es dann mit Einem male: "Warum ſie geprügelt iſt! Seht doch! weil ſie ein liederliches Thier iſt, Deine Tochter! weil ſie ſich mit Kerls ſchleppt! weil ich eine Rabenmutter bin, die nur ſo ins Gelag hinein prügelt, mee 'ch! — Nee, ich habe ſie nicht uf der That ertappt! Nee, ich habe wohl nicht mit meinen ſichtlichen Augen geſehen! Nee, ſie hat keine heimlichen Zuſammenkünfte! — Geh nur, geh nur! laß Dir die herzbrechenden Liebesbrieſchen nur zeigen!" — u. ſ. w.

Herr Frank ſtutzte einen Augenblick, aber fürwahr nur Einen Augenblick. In der Anklage lag Etwas Unmögliches. Wilhelmine, die bisher nie aus den Augen gelaſſen war, — Wilhelmine, über die er unvermerkt mit der zärtlichſten Sorgſalt wachte, konnte unmöglich heimliche Zuſammenkünfte mit irgend einem Manne haben; das war ihm ſo klar als der Tag. — Was den Briefwechſel betraf, das mußte unterſuchet werden.

"Hätteſt Du das gleich geſagt, Fieckchen, ſprach er, ſo würdeſt Du Dir viel unnütze Worte, und mir viel — Ungeduld erſparet haben."

Er begab ſich zu ſeiner Tochter, und obgleich er ſeine Gattinn bat, zurück zu bleiben, ſo kehrte ſie ſich doch nicht daran; ſie verſicherte, ſie wolle nun aber mitgehen, und wenn er in ihrer Gegenwart ſein Thier nicht braun und blau karbatſchte, ſo wäre er kein rechtſchaffner Vater.

Herr Frank, der beſſer wußte, wie ein Vater ſeine Rechtſchaffenheit bewähre, ließ das unbeantwortet.

Wilhelmine war blaß wie eine Leiche: ſie hatte ſehr viel Blut verlohren, und immer noch mußte ſie einzelne Tropfen abtrocknen. — Der Vater nahm ſie freundlich bey der Hand; mehr als halb war er ſchon von ihrer Unſchuld überzeugt, ehe er zu ihr gieng, und die andre Hälfte der Ueberzeugung gab ihm des Mädchens unbefangener und zutraulicher Blick. "Minchen, ſprach er, Deine Mutter erzählt mir wunderliche Dinge! Sag mir, mein Kind, wer iſt der Menſch, mit dem Du in Briefwechſel ſtehſt?"

"Mit keiner lebendigen Seele, lieber Vater! Aber — —"

Sie ſtockte einen Augenblick. Ihr ganzes Geheimniß ſchwebte auf ihrer Zunge; und wäre ihre Mutter nicht zugegen geweſen, ſo würde es ihr entſchlüpft ſeyn. Es war dem Mädchen durchaus unmöglich, der Güte ihres liebreichen Vaters zu widerſtehen. Das wußte Herr Frank ſehr gut, deswegen war es ihm ein Geſetz, ihr niemals mit Härte zu begegnen.

Herr Frank: Aber, meine Liebe?

Wilhelmine: Aber ich habe einen Brief in Händen, der nicht an mich iſt, den ich — gefunden habe. Ueber den kömmt all der Lerm.

Zugleich zog ſie den Brief, der noch unter dem umgeſtürzten Tiſchchen lag, hervor, und überreichte ihn dem Vater. Herr Frank überſah ihn ſchnell, und überzeugte ſich aus jeder Zeile, daß der Brief ſeine Wilhelmine nichts angehe. Er gab dem Mädchen einen Wink, das Zimmer zu verlaſſen, und wandte ſich nun an Madame Frank. — “Aber Frau, ſprach er, iſt dieß der Brief, den Du geſehen haſt?”

Madame Frank bejahete das.

Herr Frank: So ſag mir nur, wie kannſt Du vorgeben, daß ein Papier an unſere Tochter geſchrieben ſey, welches durch und durch an Dich gerichtet ſcheint? — Hör nur: “O wie „bange ward mirs ums Herz, als Du mir geſtern” (merk' Dirs, Fieckchen, der Brief iſt vom 15ten datiret; das war Dienſtags!) “als Du mir geſtern” (das war alſo Montags, Fieckchen!) “mit der alten häßlichen Tante begegneteſt, da ich doch gehoffet hatte, Dich nach „Deinem Verſprechen vom Sonnabend allein zu „finden.” — Hör, Fieckchen! Du weißt, daß Wilhelmine keine Tante hat; Du aber haſt da noch das alte häßliche Thier. — Wer war am

Montage ausgegangen, Wilhelmine oder Du? — Wer beſchwerte ſich gegen mich ſo bitter, daß die Alte ſich ihr ſo aufgedrungen habe? warſt Du es, oder Wilhelmine, die mir den ganzen Montag Abend nicht von der Seite kam? — Das alles ſcheint ſo klar, als ein Tropfen Waſſer aus der Saale.

Hatte die Dame nicht getobet, ſo tobte ſie erſt. "So ihr zu begegnen, das war abſcheulich! das konnte Gott nicht ungeſtrafet laſſen! Aber man ſuche keinen hinter dem Ofen, man habe denn ſelbſt dahinter geſteckt! Sie könne jedermann dreuſt ins Auge ſehen! Sie ſey das treueſte Weib unter der Sonne!" — So gieng es flink hinter einander fort, bis endlich Herr Frank einen Zungenſtillſtand benutzte, und ſich folgendermaßen expektorirte:

"Laß Dir ſagen, Fieckchen, die Treue eines Weibes iſt eine gar edle Tugend, aber ſie iſt doch nur Eine Tugend, und bey weitem nicht der Innbegriff aller Tugenden. Noch weniger iſt ſie diejenige Tugend, die den Abgang aller oder vieler andern erſetzt. Treue eines Weibes iſt doch wohl ſo ziemlich gleichbedeutend mit Keuſchheit? nicht wahr? — Wenn nun aber, wie ich glaube, Keuſchheit eine Tugend iſt, ſo iſt ſie eine ſolche Tugend, deren Ausübung ein Frauenzimmer ſchon vor der Ehe ſich ſelber ſchuldig war. Was für ein Recht ihren Mann zu tyranniſiren kann einer Frau die Ausübung einer ſolchen Pflicht geben, deren Ausübung jedes weibliche Geſchöpf ſich ſelber ſchuldig iſt? — Was für Dank kann ſie von dem Manne fodern, wenn ſie, vom Mädchen zur höheren Würde der Gattinn erhoben, fortfährt zu thun, was ſie ſich ſelber ſchuldig zu ſeyn glaubt? — Von einer Frau, die ihrem Manne unartig begegnet, wäre es lächerlich zu behaupten, daß ſie aus Achtung und Liebe für ihn ſich der Treue befleißige. — Ich bin keiner von jenen Schwachköpfen, die ſich beſchimpft glauben, wenn ein andrer etwas thut was beſſer unterbliebe. Sey treu, ſey nicht treu; iſt Ehre oder Schimpf dabey, ſo fällt beydes auf Dich; Eduard Frank bleibt immer Eduard Frank; Deine Handlungen machen ihn weder beſſer noch ſchlechter. Das iſt mein Glaube! — Aber hör: eine Frau, die weder vom Hausſtande viel, noch von der Kinderzucht

Etwas verſteht, — eine Frau, die nur vor Leuten reinlich gekleidet, hingegen wo nur ihr Mann ſie ſiehet ein Schmuzhammel iſt, — eine Frau, die nur vor Leuten ihren Mann nicht mißhandelt, übrigens aber der Pfahl in ſeinem Fleiſche, die Tyranninn ihrer Kinder und ihres Geſindes iſt, — eine Frau, die grade in ſolchen Zeitpunkten, wo häusliche oder andre Sorgen, wo Krankheit, wo überhäufte Arbeit, oder des etwas ihren Mann niederdrücken, in ſolchen Zeitpunkten, wo er in ihrem Umgange Aufmunterung, Troſt, Theilnahme, Beruhigung finden ſollte, die, ſage ich, gerade dann ihre Erfindungskraft erſchöpft ihm durch Zank, üblen Humor, Maulen, unnütze oder gar grundloſe Vorwürfe u. ſ. w. ein Leben zu erſchweren, welches ihm unfehlbar ſehr ſanft hinfließen würde wenn er keine, oder wenigſtens eine beſſerdenkende Gattinn hätte, — eine Frau, die nirgends mißvergnügt iſt als in ihres Mannes Hauſe, — die den Tag ſo viel ſie kann in Zerſtreuungen, und die halben Nächte am Spieltiſche zubringt, — die ihr Ohr der Vernunft verſchließt, kein Geſetz außer ihren Launen kennet, keinen andern Geiſt beſitzt als den ihr der Champagner verleihet, — die, unfähig einem vernünftigen Manne zum Umgange und zur Erhohlung zu dienen, alle diejenigen mit bitterem Haſſe verfolgt, in deren Umgange er Erhohlung findet, — die ſich ein eigenes Geſchäft daraus macht, ihn mit allen honetten Leuten zu brouilliren, — die vom Teufel des Widerſpruchs beſeſſen kein einziges mal den Willen ihres Mannes hat, nie ſeinem Rathe, ſeiner Erfahrung, ſeinen Einſichten folgt, — die alles mit bitterem Haſſe verfolgt, was ihres Mannes Beyfall hat, und hingegen alles in Protektion nimmt was ihrem Manne zuwider iſt, — die ihm jedwede ſchuldloſe Freude entweder ſtracks zur Stelle, oder in der Folge verbittert, — die ihrer unbändigen Wuth keine Gränzen ſezt, — die ihrer heranwachſenden Tochter, deren Freundinn ſie ſeyn, die ſie zur klugen Hausfrau, zur liebenswürdigen Gattinn, zur vortrefflichen Mutter bilden ſollte, ſchlechte Beyſpiele giebt, wodurch ſie Gefahr lauft gerade das Gegentheil zu werden, — die, wenn ſie weiter nichts erfinden kann, den Mann mit einer Eiferſucht quält, wovon ihr Herz nichts weiß, — die — O laß mich et cetera ſagen, denn dieſer Katalog iſt unendlich, und meine

Bruſt iſt nicht ſo ſtark als die Deine! — Mit Einem Worte: eine Frau wie mein liebes, ſanfter, holdes Fieckchen ſich zu ſeyn bemühet ......"

Es iſt unbeſchreiblich, wie hier die Dame auffuhr. Sie ſchrie, ſie heulte, ſie drohete, ſie wollte dem Herrn Frank in die Haare, ſie wollte ſich ſcheiden laſſen, — alles das erſchütterte den Mann nicht im mindeſten. Sie wollte zur Thür hinaus: er vertrat ihr den Weg, und deklarirte mit gelaſſener Veſtigkeit: Er habe nicht ſich das dawider, daß ſie bis ans Ende der Welt gienge, zuvor aber ſey ſein Wille, daß ſie, deren unſinniges Toben er dieſen ganzen Morgen, und ſonſt zehntauſend mal angehöret ſo lange es ihr zu toben gefiel, ihn nun ebenfalls bis zu Ende mit eben der Stille und Reſignation anhören ſolle.

"— Mit Einem Worte, fuhr er fort, eine Frau wie Du biſt, — dabey blieb ich ſtehen, wo mir recht iſt?" — —

Madame Frank warf ſich auf einen Stuhl, und hielt beyde Ohren mit den Fingern zu. Der Mann kehrte ſich daran nicht, denn er war ſehr überzeugt, daß ſie die Ohren locker genug verhalten würde, um von ſeinem Vortrage kein Jota zu verliehren. Er ſprach im ruhigſten Tone von der Welt weiter:

"— wo mir recht iſt? — Andre Leute mögen anders denken, das erlaube ich ihnen gern; aber was mich betrifft, ſo deklarire ich vor Gott und Deinen übelverſtopften Ohren, — ja, wenn ich ein Buch ſchreiben konnte, ſo wollt ichs vor der ganzen honetten und malhonetten Welt ſchwarz auf weiß deklariren, daß eine ſolche Frau, wenn ſie treu iſt, keine einzige Tugend mehr, ſondern höchſtens eine einzige Untugend weniger habe, und daß, wenn die Wahl auf mir beruhete, ich lieber wollte, Du hatteſt einen Liebeshandel. (wie Du nun denn nach dieſem Briefe würklich haſt), wenn Du dadurch von allen Deinen übrigen Untugenden geheilet, und eine Frau wäreſt, die ſichs angelegen ſeyn ließe mir das Leben angenehm zu machen. — Nimm mirs nicht übel, mein Schatz, mit der weiblichen Treue hat es eine gar eigene Bewandniß. Sie iſt nicht ſo willkührlich, als manche andre Tugend. Manche Frau iſt keuſch, weil kein Menſch ſichs einfallen läßt, ihre Keuſchheit auf die Probe zu ſtellen; manche iſt es bloß, weil der Verſucher nicht der rechte Mann war; manche iſt es aus Temperament; manche ſchämt ſich eines heimlichen Gebrechens; die wenigſten vielleicht ſind es weil ſie es ſeyn wollen, troz dem Temperamente, troz den Veranlaſſungen, troz ihrem heimlich gerührten Herzen! Tugenden ſolcher Art bringet ein weiſer Mann nicht hoch in Anſchlag, auſſer bey einer Frau von der leztgedachten Klaſſe. — Wenn aber jemand dieſe Tugend beſtändig im Munde führet, immer darauf pocht, immer ſie dem Manne unter die Naſe reibt: ſo pflege ich und mehr vernünftige Männer gerade am ungläubigſten zu ſeyn. Sey ſo gütig, mein Kind Dir das ein wenig zu merken! — Eben ſo mißtrauiſch bin ich und wer nicht ganz auf den Kopf gefallen iſt, gegen jedes Frauenzimmer, welches mit Härte und Liebloſigkeit die Schwächen ſeiner Schweſtern beurtheilt, ausposaunet, beläſtert, verdammet. Dieſe unerbittliche Ausübung eines angemaßten Richteramts iſt entweder Neid, oder Weißbrennerey. Würklich züchtige Frauenzimmer, das heißt: ſolche, die es nicht aus Mangel an Veranlaſſung, an Gelegenheit, an Temperamente, ſondern aus einer Folge ihrer Grundſätze ſind, habe ich allemal ſehr nachſichtig und tolerant gefunden. Sie wiſſen am beſten, daß es kein Kinderſpiel ſey, der Verſuchung unter allen Umſtänden zu widerſtehen. — Was nun Deine Treue betrifft, mein frommes Fieckchen, ſo giebt ihr dieſer Brief ein glaubhaftes Zeugniß. Soll ich noch ein wenig weiter leſen? - "Deinen „Wink habe ich verſtanden, und wenn nur kein „Tantenappendix die Queere kömmt, ſo hoffe „ich bey Heilfelds auf einen glücklichen Augen„blick. Such einen Vorwand in den Garten zu „gehen; Du wirſt mich rechter Hand, in der „dicken Laube finden." — Darf ich Dich daran erinnern, Fieckchen, daß Du geſtern präludirteſt, Du ſeyſt der Rathinn Heilfeld einen Beſuch ſchuldig, den Du wohl in dieſen Tagen ablegen müßteſt? — Leg ihn ab, mein Kind! leg ihn ab! Ich will ſchon ſorgen, daß Dir die alte beſchwerliche Tante nicht in die Queere kommen ſoll. Nur ſey ſo gütig und mißhandle Deine Tochter künftig nicht mehr für Deine Sünden!" . . . . .

Länger konnte Madame Frank ſich nicht halten. Sie wiſſe längſt, ſchrie ſie, daß er ſich nichts aus ihr mache! Unerlaubt ſey es, einem ehrlichen Weibe ſo zu begegnen! Verflucht ſolle der Schritt ſeyn, den ſie in Heilfelds Haus thun wolle! Nimmer zu Gott wolle ſie kommen, wenn ſie wiſſe, wer den vermaledeyten Brief geſchrieben habe; aber ihr Haupt wolle ſie nicht ſanft legen, mit Füßen treten wolle ſie ſeine . . . . . von Tochter ſo lange, bis ſie geſtehe, von wem der Wiſch ſey, um deſſentwillen ſie ſich jezt ſolche Niederträchtigkeiten müſſe ſagen laſſen. Was ihr geboten werde, das ſey ihr Tage noch keiner honetten Frau geboten! Das ſollte ihr ſeliger Vater wiſſen, in der Erde würde er ſich umkehren! — Alles Unglück im Hauſe komme über ſein großes Menſch her . . . .

"Nicht doch, unterbrach ſie Herr Frank, das Mädel iſt folgſam und gut; und wo ſie das nicht iſt, da liegt die Schuld an Dir! Aller Lerm kömmt bloß daher, daß Du Dich Einmal auf den Fuß geſetzet haſt, durchaus keine Vernunft brauchen zu wollen. — Aber hör, ich bin Deines Tobens ſatt! Mach Deine Toilette, Frau! laß Dich bey der Räthinn Heilfeld melden, und grüß Deinen guten Freund von meinetwegen! 's mag wohl ein flinker Junge ſeyn? — ſchreiben thut er wenigſtens allerliebſt."

Nach gerade ſchien der Dame das Ding von Bedeutung zu werden, und ſie fand es für rathſam, ein wenig einzulenken. Mit einem minder heftigen, und von Phraſis zu Phraſis ſich ſtufenweiſe ſanfter ſtimmenden, zuletzt ganz in Freundlichkeit übergehenden Tone hub ſie an: "Aber Frank, ſag mir nur wie Du ſo ſeyn kannſt! — Schämen ſollteſt Du Dich in Dein Herz hinein . . . . ."

"Ich wüßte nicht, weswegen?" ſagte Herr Frank.

"Deiner Frau ſo zu begegnen! Wer hat wohl 'n braveres Weib, als Du . . . ."

"Das weiß Gott!" ſeufzte Herr Frank.

"Thu' ich nicht, was ich Dir an den Augen abſehen kann? . . . ."

"Wenn Du Zeugen haſt!" unterbrach ſie Herr Frank.

"Haben wir nicht ſo manches Jahr glücklich gelebt . . . ."

"Gott verzeih Dir die Lüge!" ſagte Herr Frank.

"Und nun läſſeſt Du Dich auf Einmal vom Ehrteufel blenden? Kannſt Du nur Einen Augenblick glauben daß der Unglückszettel an mich geſchrieben iſt?"

"Nu, an mich iſt er doch gewiß nicht. An Wilhelminen eben ſo wenig, wie der Augenſchein zeugt."

"Ih, warum beantwortete ſie ihn denn, wenn er nicht an ſie war? — (Herr Frank ſtutzte, begriff ſich aber ſo ſchnell, daß ſie nichts merkte). Du ſiehſt in das Mädel als in 'n vergüldeten Kelch — Na, ich ſage nichts . . . ."

"Dis iſt immer das Vernünftigſte, was Du thun kannſt. Ich aber ſage, daß Du für alle Fehler des Mädchens verantwortlich biſt, denn ſie ſind alle mit einander Dein Werk."

"Wie kannſt Du das ſagen, Frank? Predige ich wohl nicht den ganzen . . . .

"O über den Schnack! — Predigen! — Hohl der Teufel all das alberne Gepredige!

L'exemple d'une mere en qui la vertu brille,
Eſt la grande leçon dont profite une fille!

Glaub mirs, Fieckchen, wenn Du mit Engelzungen predigteſt, — was doch meines Wiſſens Dein Fall nicht iſt, — ſo würden die böſen Beyſpiele von Ungezogenheit, von Launen, von freyen, oft hämiſchen Urtheilen, von Herrſchaft die Du jeder Deiner Leidenſchaften einräumſt, von unartigem Benehmen gegen deinen Mann, deine Kinder, dein Geſinde, — von Eitelkeit, von — o was weiß ichs? — glaub mirs, ein paar ſolcher Beyſpiele, wie Du ſie ſtündlich giebſt, würden hinreichend ſeyn, Deine Engelzunge um allen Kredit zu bringen. — Doch dahin wollt ihr Mütter vom gewöhnlichen Schlage nimmer! Das Predigen iſt ſo leicht; das Vorleuchten durch Beyſpiele iſt ſo ſchwer, fodert ſo viel Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, ſo viel Aufopferung, ſo viel Verleugnung, ſo viel Selbſtüberwindung! — Aber das hab ich Dir ſchon ſo oft vergebens geſagt, daß ichs müde bin. Geh, mein Schatz, mach Deine Toilette, denn fürwahr, Du biſt kein hübſches Nachtſtück! Nach Deiner Art das zu treiben wird's darüber wohl Mittag werden. Du weißt, daß Du nach

Tiſche ein Rendezvous haſt. Mach nicht daß es dem armen Stackel noch einmal bang' ums Herz werde, wenn er Deiner in der dunklen Laube vergebens harret."

"Aber lieber Frank, ſag mir nur um Gottes willen, ob Du nicht bey Troſte biſt? — Das verfluchte Billet muß, mee 'ch, der Satan diktirt haben! Aber ſieh, das will ich vor dem jüngſten Gericht verantworten, daß michs nichts angeht. Kannſt Du nur denken, daß Deine Frau . . . . ."

"O, ich kann mancherley denken. Freylich ſollt ich denken, daß einer Frau von Deinen Jahren — Du biſt ſeit vollen acht Monaten im ſieben und dreyßigſten, mein Kind! — daß einer Frau, die ſchon eine ſo große Tochter hat, daß ſie Großmutter werden kann ſobald ſie ſoll, ſchwerlich jemand nachlaufen würde, — noch mehr: daß ſie keine Rendezvous geben würde, wenn auch ein Studentchen ſo kindiſch wäre ihr nachzulaufen: aber der Zettel ſpricht zu deutlich. — Und geſetzt, was ſchwerlich ſeyn kann, dieſes Papier gienge Dich nichts an: ſo daß Du Dich anfangs mit ſo vieler Heftigkeit vertheidig, daß ich denken muß, Du könneſt, wenn Du auch hier unſchuldig biſt, doch unmöglich im Ganzen in reinen Schuhen gehen. Ich bin nicht ſeit geſtern in der Welt; ich kenne die Menſchen ein wenig; ich weiß zu gut, daß völlig reine Unſchuld nicht leichtlich Feuer ſpeyet. Ich weiß aber auch, daß ein anderweitig böſes Gewiſſen einer dermalen ungegründeten Beſchuldigung faſt immer Heftigkeit entgegen ſezt. — Ich will nichts approfondiren, gutes Fieckchen; zu Kindereyen und zur Eiferſucht bin ich zu alt; ſo was iſt allenfalls vor der Hochzeit zu verzeihen. Du biſt ſehr majorenn, und ich fühle mich nicht berufen, Dein Tyrann, Dein Henker zu ſeyn. — Mach jezt, daß Du aus den muchzenden Nachtkleidern kömmſt, und thu mirs immer zu Liebe, den unſauberen Plunder heute zum leztenmal angezogen zu haben. Ich liebe es an einer Frau, wenn ſie dann am reinlichſten iſt, wo nur ihr Mann und ihre Hausgenoſſen ſie ſehen! — Und auf ein andermal nimm Deine Briefe beſſer in Acht!"

Damit gieng er zum Tempel hinaus, und ließ ſie an der Lektion käuen.

Vier

Vier und dreyßigſtes Kapitel.

Welches den Schlüſſel zu dem Betragen des Hausherrn enthält.

Herr Frank begriff ſehr gut, was unſere Leſer ſchon längſt wiſſen, daß das Billet ſeine Frau ſo wenig angehe als ſeine Tochter, wiewohl durch ein für ihn glückliches Ungefähr, etliche Zeilen ſich auf die erſtere anwenden ließen. Auch hatte er ſeine triftigen Gründe, von der ehelichen Treue ſeiner Dame eine ſehr vortheilhafte Meynung zu hegen, obgleich ihm ihr Hang für ſchön gelten zu wollen, nicht ſo ganz unbekannt war. Aber Herr Frank war es in den zwanzig Jahren ſeiner Ehe von Herzen müde geworden, ſich von dem kopfloſeſten und unbedeutendſten aller weiblichen Geſchöpfe auf gewiſſe Art unter dem Pantoffel halten zu laſſen, und eine Gelegenheit wie dieſe, die ihm ein ſolches Uebergewicht gab, und bey der der Schein ſo ganz wider ſeine Frau war, kam ihm ſo recht wie gerufen. Er hatte einen ziemlich ſchnellen Blick, und viel Gegenwart des Geiſtes; er ſah ſtracks was aus dem Billette zu machen ſey, und daß es ihm wahrſcheinlich für immer dienen könne einer Frau den Daumen aufs Auge zu ſetzen, die ſich ein für allemal in die Fatte geworfen hatte keine Räſon annehmen zu wollen. Es war, glaubte er, ein kräftiger Taliſman, vor dem, wie vor dem Siegelringe Salomonis, der böſeſte aller böſen Geiſter, eine bisher unüberwindliche Haderkatze kuſchen mußte wie ein Schooßhündchen. — Und geſetzt, was bey weiſem und ſparſamen Gebrauche doch nicht zu beſorgen ſtand, der Taliſman verlöhre früh oder ſpät ſeine magiſche Kraft: ſo war Herr Frank doch gewiß, daß er ſich wenigſtens für die nächſten drey oder vier Wochen Ruhe verſchaffet habe; denn das war der Dame ſo in der Natur, einige Tage oder Wochen hindurch ſehr traitabel zu ſeyn, wenn ſie ihrer Galle einmal recht Luft gemacht und gleichwohl ſachfällig geworden war. Sie konnte gut ſeyn, wenn ſie wollte; die Schuld lag bloß an ihrem Willen; und vier ruhige Wochen ſind immer keine Kleinigkeit für einen Kreuzträger.

Herr Frank ſuchte ſeine Tochter auf, um ſich in dieſer dunklen Sache Licht zu verſchaffen.

Es war ihm nicht entwiſcht, daß Wilhelmine ſtockte, als ſie das Billet gefunden zu haben verſicherte, ſo unmerklich auch dieſes Stocken war. Seine Frau hatte ihm geſagt, daß die Tochter es beantwortet habe: das machte die Dunkelheit noch dunkler. — Er nahm alſo das Mädchen unter vier Augen vor, um zugleich eine Probe anzuſtellen, in wiefern er ſich auf ihre Aufrichtigkeit, zu der er bisher großes Zutrauen hatte, verlaſſen könne.

"Wilhelmine, ſprach er, Du ſagteſt vorhin, Du habeſt dieſes anonyme Billet gefunden. Wie und wo fandeſt Du es?"

"Vorhin belog ich Sie, lieber Vater! und jezt — kann ich Ihnen die Wahrheit nicht ſagen. Daß der Brief nicht an mich iſt, werden Sie ſelbſt geſehen haben. — Ich bin gebeten darauf zu antworten, das iſt ſtrenge Wahrheit. — — O, lieber Vater! (indem ſie ihm um den Hals fiel:) fragen Sie mich nicht weiter! Ich habe geſchworen, nichts zu ſagen."

"Mein Kind, ich reſpektire Deinen Schwur, obgleich Du ihn nicht hätteſt leiſten ſollen. Du haſt Dich da in eine garſtige, ſehr, ſehr unanſtändige Sache eingelaſſen, meine Liebe!"

Hierauf las er ihr tüchtig den Leviten, nicht als zuchtmeiſterlicher Vater, ſondern als weiſer und liebreicher Freund; — nicht als einem kleinen Roznäschen, ſondern als einem erwachſenen Frauenzimmer, mit dem man die Vernunft ſprechen laſſen muß. Weil es ihm übrigens nunmehr nicht ſchwer wurde zu errathen, an wen das Brieflein gerichtet ſey: ſo drang er desfalls nicht weiter in ſie, ſondern nachdem er ihr ſcharf unterſagt hatte, ſich weder in dieſe, noch jemals in eine ähnliche Sache zu miſchen, that er die Frage: "Aber was meynſt Du, Mädchen, wie wirſt Du Dich bey Deiner Mutter aus der Affaire ziehen? Ohne Zweifel wird ſie ſcharf inquiriren. Sagſt Du ihr jezt die Wahrheit, in ſofern Du ſie ohne wortbrüchig zu werden ſagen kannſt: ſo wird das ein ſchönes Donnerwetter geben; und beharreſt Du auf Deiner Lüge: ſo beſchwereſt Du Dein Gewiſſen. — Sieh, liebes Kind, das ſind immer die Folgen einer Sottiſe! — Na, ich muß Dir auch hier wohl aus der Patſche helfen, obgleich Deine

Unbeſonnenheit es eigentlich nicht verdient. Fragt Deine Mutter, ſo ſprich: ich hätte Dir ſehr ernſtlich befohlen, — wie ich es denn hiermit Dir aufs ernſtlichſte befehle, — ſie wegen dieſer Sache an mich zu verweiſen. Es iſt eine fatale Geſchichte, die Deiner Klugheit keine Ehre macht, und von der ich weiter nicht geklatſcht wiſſen will."

Hiermit entließ er ſie, und gieng an ſeine Geſchäfte.

Ende des dritten Theils.

Herr Thomas,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Vierter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Iubeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich.
1791.

Herr Thomas,

eine komiſche Geſchichte.

Vierter Theil.

> J'ai vu les moeurs de mon temps, et j'ai publié ce Livre. Que n'ai-je vécu dans un ſiecle où je duſſe le jeter au feu!
>
> *Nouv. Héloïſe, Tom. I. Préface.*

Herr Thomas.

Vierter Theil.

Fünf und dreyßigſtes Kapitel.

Welches mit den beyden letzten Kapiteln genau zuſammenhängt.

Man hält ſo manchen Menſchen für glücklich, deſſen Schickſal man beſeufzen würde, wenn man in das Innere ſeines Hausweſens und ſeines Herzens ſehen könnte. Herr Frank, der niemals klagte, der die Muſkeln ſeines Geſichts ſo in ſeiner Gewalt hatte, daß ſie die wahre Natur ſeines geheimen Grams nie verriethen, dieſer Herr Frank wurde ſeines bekanntlich mäßigen Auskommens ungeachtet von vielen, ſelbſt reichen und vornehmen Leuten, als einer der glücklichſten Männer beneidet. Du aber, geneigter Leſer, wirſt nun, da wir ſeine Hausgötter vor Dir durch die Muſterung führten, überzeugt ſeyn, die ganze Glückſeligkeit des armen Mannes ſey auf die geringfügige Kleinigkeit hinausgelaufen: andern glücklich zu ſcheinen. Die Hoffnung, ſeine Frau zur Vernunft zu bekehren hatte er längſt aufgegeben; alle die unzähligen Verſuche die er zu dieſem Zwecke angeſtellet hatte, waren ſo fruchtlos ausgefallen, als hätte er den Stein der Weiſen geſuchet. Um deſto mehr gratulirte er ſich, daß es ihm gelungen war, ſich in der Briefgeſchichte durch ſeine Unterredung mit Wilhelminen zum Meiſter des Geheimniſſes zu machen. — Der gute Mann hoffte, durch dieſen Kappzaum den er ſeiner Frau übergeworfen, ſie dergeſtalt zu lenken, daß er und Wilhelmine künftig — wenn auch eben keine goldnen Tage, denn die waren neben einer ſolchen Frau unmöglich zu erwarten, — doch wenigſtens etwas weniger Anfechtung haben würden. Er bedachte aber nicht, daß der unnatürliche Groll ſeiner Eumenide gegen ihre Tochter ſchon dadurch ſehr geſchärft ſeyn mußte, daß dieſes Mädchen die unglückliche Veranlaſſung war, durch welche die Briefgeſchichte in der die Dame, ſo unſchuldig ſie war, ihre Unſchuld nicht zu erweiſen vermogte, dem Hausregimente eine etwas veränderte Geſtalt gab. Vielmehr rechnete er darauf, daß ſeine Frau die Ueberlegung machen würde, daß dieſer Zufall ohne alle perſönliche Unannehmlichkeit für ſie hingegangen wäre, ſobald ſie, ſtatt des tumultuariſchen Verfahrens, ſich nur die Geduld genommen hätte, den Inhalt des Briefes in die kleinſte Erwägung zu ziehen.

Das war ein unverzeihlicher Fehler von einem ſo klugen Manne, der aus zwanzigjähriger Erfahrung wiſſen mußte, daß ſein Fieckchen ſchwerlich einer vernünftigen Ueberlegung fähig war; — der es wiſſen mußte, daß eine Frau wie die ſeinige eher dem lieben Gott und allen ſeinen Heiligen Schuld geben, als ſich ſelber einen dummen Streich eingeſtehen wird.

Am Nachmittage dieſes ſtürmiſchen Tages war es, als Herr Bernd ſeinen Enkel bey der Frankiſchen Familie introducirte. Hieraus ergiebt ſichs nun, woher Wilhelminens geſchwollene Augen rührten, und warum ſie, ſo wohl beym Daſeyn als nach dem Abſchiede der beyden Herren, ſo wenig zu Hauſe hatte. Sie ertrug ſogar die häufigen, oft ſehr unartigen Zungenhiebe ihrer Mutter, denen ſie ſonſt wohl ein ganz kleines, kleines bischen Lebhaftigkeit entgegen zu ſetzen wagte, mit exemplariſcher Geduld, ohne einmal ihr artiges Mäulchen unmerklich aufzuwerfen.

Es iſt ſo gewiß als wäre es von Newton oder Käſtner demonſtriret, daß Herr Thomas bewandten Umſtänden nach vor Wilhelminen das Gewehr geſtreckt haben würde, wenn ſie gleich ein Auge zu wenig, oder einen halben Fuß Schulter zu viel gehabt hätte; ſein armes Herzchen hatte ia ſo lange brach gelegen! Was wars denn Wunder, daß er ſich nun auf Gnade und Ungnade ergab, — oder, um nicht ſo viel als einer im Auge leiden kann über die ſtrenge Wahrheit zu ſagen: daß er für ſie zu ſeufzen beſchloß, da ſie in der That vor Kennern und Nichtkennern für ein ſchönes Mädchen gelten konnte, und durch das niedergeſchlagene Anſehen einer unſchuldigen Dulderinn ſo viel Rührendes in ihrem artigen, von dem ſtarken Aderlaſſe noch etwas blaſſen Geſichte hatte, welches ihr im geringſten nicht zum Nachtheile gereichte?

Und, wenn es Euch beliebt die Medaille umzukehren, was Wunder wars, daß Wilhelmine —

ebenfalls bewandten Umſtänden nach — in ihrem kleinen Herzchen die Eroberung des Herrn Thomas beſchloß? — Sie fand ihn nicht ſchön, das iſt wahr; denn ſie hatte nicht, wie unſer Held, einen Bund mit ihren Augen gemacht, alles ſchön zu finden was jung und nicht von ihrem Geſchlechte war: aber ſie fand ihn artig im Umgange; ſein ernſtes von aller Windflügeley entferntes Weſen, ſein geſetzter Gang, eine gewiſſe Würde, die von ſeinem täglich ſich edler bildenden Charakter aus, über ſeinen Anſtand ſich verbreitete, der große Unterſchied zwiſchen ihm und den wenigen jungen Leuten die ſie kannte, alles das gefiel ihr. Selbſt die feine Art, mit der er ſich zwiſchen Mutter und Tochter theilte, die anziehende Aufmerkſamkeit womit er die leztere auszuzeichnen wußte während er bloß für die erſtere dazuſeyn ſchien, ließ ſie muthmaßen daß mit ihm etwas anzufangen ſey; und ihr brennendes Verlangen, gleich ihren Freundinnen ein Stück von einem Anbeter zu haben, erſetzte alles was ihm ſonſt noch abgehen mogte.

Es gieng ihr gerade wie ihm, nur daß bey ihr mehr Naturell, bey ihm mehr Romantik zum Grunde lag. Er athmete daher zarte Gefühle und ſublime Empfindungen: ſie — war ein vollblütiges Mädchen von ſiebzehn, der ihr Herz mehr ſagte, als ſie verſtand. Er lechzte nach dem Glücke zu lieben und geliebt zu ſeyn: ſie dürſtete bloß nach dem lezteren, und ſchien für das erſtere nicht ſehr gemacht. Er würde die Hexe von Endor, ja, was noch mehr ſagt, (da die Häßlichkeit dieſer Hexe nicht erwieſen iſt,) er würde eine zwote Drübchen Muhlius troz der Springfedern in ihren Gelenken, und auf die gräßliche Gefahr hin, der Schwiegerſohn einer Dame Veronika zu werden, anbetenswürdig gefunden haben, wenn ſie ſich bequemet hätte mit ihm einen Roman nach allen Regeln der Kunſt zu ſpielen: und Wilhelmine würde einem Scarron zu ihren Füßen ſeine Mißgeſtalt vergeben haben, um nur zu erfahren, wie dem Mädel zu Muthe ſey das einen Liebhaber hat. Ferdinand war in ſeinem Elemente, wenn er ſeufzen und über Grauſamkeit klagen konnte: Minna hoſte in dem ihrigen wie eine Forelle im Bache zu ſchwimmen, wenn ſie mit dem eiſernen Zepter der Laune und des Eigenſinnes über einen demüthigen Sklaven herrſchen würde.

Ihre Uebereinſtimmungen alſo, und ihre Abweichungen von einander hatten ſamt und ſonders Eine gemeinſchaftliche Tendenz; und was ihre Lage noch ähnlicher machte, war dieſes, daß ſie beyderſeits keine Wahl unter mehreren Gegenſtänden hatten; entweder mußten ſie mit einander fürlieb nehmen, oder ſich den Appetit noch ein Weilchen vergehen laſſen.

Minna hätte ihren ſchönen neuen ſilbernen Fingerhuth darum gegeben, wenn ſie juſt heute bey Papa und Mama keinen Schinken im Salze gehabt hätte! Jezt hatte ſie ganz nicht das Herz ihre Roſenlippen zu öffnen, da ſie, wie ſie gewiß wußte, bey der Mutter, und wie ſie heimlich befürchtete, auch bey dem Vater in Ungnade war. Zwar hatte ihr Vater, indem er ihr den Text las, ſehr gütig mit ihr geſprochen: aber gerade das war ihr ein Zeichen, daß er die Sache für keine Kleinigkeit hielt; denn über Kleinigkeiten, z. E. wenn Minna vergeſſen hatte ihm die Pantoffeln zurecht zu ſetzen, wenn ſie ihm eine Pfeife zerbrach, oder wenn ihm ein gar zu liederlich gewaſchenes Hemde gebracht wurde, pflegte er ſehr aufzufahren, und damit war es vorbey; hergegen wichtige Dinge verwies er ihr jedesmal mit ſanftmüthigem Ernſte, damit aber war es nicht immer vorbey, ſondern er wiederhohlte wohl ſeine freundſchaftlichen Ermahnungen nach einigen Tagen, wenn er glaubte ſie hätten aufs erſtemal nicht tief genug gewurzelt, oder wenn er ſonſt die Sache ungewöhnlich zu Herzen nahm. Sie mußte folglich befürchten von der Mutter (die im Betreff ihrer Tochter niemals auf Zeit und Umſtände Rückſicht zu nehmen pflegte, ſondern vielmehr, was vernünftige Menſchen nicht nur mit ihren Kindern, ſondern ſogar mit ihren Domeſtiken zu vermeiden ſuchen, eine Freude daran hatte, ſie vor Leuten zu kränken), häßlich übergehohlet zu werden, wenn ſie ſich in das Geſpräch miſchte. Und der Vater, der ihr vor wenig Stunden erſt ein ſo recht zur Sache gehöriges Thema erkläret hatte, und der ſie genau zu beobachten ſchien, konnte glauben, er habe heute Morgen den Saamen guter Lehre ganz auf einen unfruchtbaren Felſen geſäet, wenn er wahrnähme daß ſie dem jungen Herrn, wärs auch noch ſo wenig, ins Auge zu fallen gefliſſen ſey. Papa war ohnehin heute Mittag ſo taciturn geweſen, und hatte ſich ganz wider ſeine Gewohnheit, ſtatt daß er ſonſt ein paar Minuten auf ſeinem Stuhle zu ſchlummern pflegte, ſtracks nach dem Gratias auf ſein Komptoir begeben! — Ihrer Meynung nach konnte das nur um ihrentwillen geſchehen ſeyn; denn ſie wußte daß er ſich ſeit langer Zeit an die Katzbalgereyen ſeiner Frau nicht mehr kehrte; und von der ſchlauen Anwendung die er von dem Billet gemacht hatte, wußte ſie, wie billig, ganz nichts, indem der Vater, der zu klug war das mütterliche Anſehen bey den Kindern zu kompromittiren, ſie vorher entfernte, ehe er ſeiner Dame dieſen Beißkorb über das Maul warf, — wie Du im drey und dreyßigſten Kapitel geleſen haſt — oder noch leſen kannſt. Deswegen hatte ſie auch in der Welt kein Arges aus dem bedeutenden Tone, womit Papa, indem er vom Tiſche aufſtand, ſein Fieckchen fragte: Ob ſie ſich ſchon habe melden laſſen? noch aus der Verlegenheit, womit Mama darauf antwortete: Frank, ich bitte Dich, ſey doch kein Kind!

Wilhelmine ſchmiegte ſich alſo, gleich einer Schnecke, in das enge Häuslein jungfräulicher Sittſamkeit hinein, ſo lange der den Eltern und ihr ganz unerwartete Beſuch der beyden Herren dauerte. Alles was ſie wagte, war von Zeit zu Zeit das Fühlhörnlein eines Blickes gar behutſamlich hervorzuſtrecken, — erſt Vater- und Mutterwärts; — wenn nun von dieſen beyden Regionen her nichts an ihr Hörnlein ſtieß, ſo taſtete es ſchnell und ſchlau nach den Augen des Jünglings; und wenn es dieſe fand, ſo ſtreichelte es ſie behende, und zog ſich ſchnell, aber doch ſo, als wärs halb wider Willen, zurück; — wiewohl doch nicht ſo ganz, daß irgend etwas Notables ſeiner Lauerſamkeit entwiſchet wäre. Auch wußte ſie es ſo einzurichten, daß, wenn ſie vom Herrn Frank oder Bern angeredet wurde, und ſie nun der Höflichkeit gemäß die Leute anſehen mußte, ihr Blick entweder im Anmarſch oder in der Retraite, je nachdem es andern unmerklich angieng, den Augen des Herrn Thomas die Honneurs machte. Das war alles was ſie glaubte für dasmal und in ihrer Lage ebentheuern zu dürfen. Und fürwahr, für ein ſo unerfahrnes Mädel, welches hier ſein erſtes Probeſtück machte, hieß das nicht wenig Schlauigkeit ins Spiel bringen, denn ſie wußte ihre Zeit ſo abzupaſſen, daß keiner ihre kleinen Manövers gemerkt haben würde.

würde, wenn auch jemand eigentlich darauf ausgegangen wäre ſie zu kontroliren. Das war aber würklich nicht; denn daß Herr Frank ſie öfter und mit einer Art von ungewöhnlichen Aufmerkſamkeit anſah, das rührte bloß daher, weil ihre Todtenbläſſe ihn für ſeinen Liebling beſorgt machte.

Was Wilhelminen aber über dieſen nicht ſo recht wie ſie wohl gewünſcht hätte, zum Vortheil verwandten Nachmittag tröſtete, das war die offne Aufnahme, welche Herr Frank dieſem, wie ſie gewiß hoffte, künftigem Zugpferde vor dem Triumphwagen ihrer Reize angedeihen ließ, und die herzliche Art, mit der er ihn bat zu glauben, daß er ſeine Beſuche nicht oft genug wiederhohlen könne; — noch troſtvoller war es ihr, daß Mama ſich an Höflichkeit ſo wohl den Nachmittag hindurch, als beym Abſchiede erſchöpfte, um dem jungen Menſchen das Wiederkommen angenehm zu machen. Das war ſonſt gar nicht die Art der Dame vielmehr pflegte ſie einem jeden in deſſen Umgang Herr Frank Vergnügen und Erhohlung zu finden ſchien, einem jeden, der nicht um ihrentwillen kam, ſeit einiger Zeit ſo froſtig, ja oft ſo unartig zu begegnen, daß ſie allen würklich ſeinen Leuten ihr Haus verleidete.

Herr Frank, der ein ungemein gutmüthiger Mann war, bildete ſich treuherzig ein, das artige Betragen ſeiner Frau ſey gleichſam ein Bußpſalm, den ſie auf Veranlaſſung ſeines heutigen Sermons ſinge; denn er erinnerte ſich ſehr gut, daß er ein Wörtlein über ihr Beſtreben ihn mit allen rechtſchaffnen Leuten zu brouilliren hatte einfließen laſſen. Aber Wilhelmine, die von dieſem bußweckenden Sermon nichts wußte, ſah das Ding von einer ganz andern, und unter uns geſagt (denn einem Manne muß man ſeine wohlthätigen Täuſchungen ratione ſeiner Frau, um aller Welt Wunder willen nicht rauben!) von einer weit richtigern Seite an. Kinder haben gemeiniglich den ſchärfſten und richtigſten Blick, ihre Eltern, die ſie ſo oft im Neglige ſehen, zu durchſchauen. Minna begriff alſo daß Herr Thomas der Mama nur bloß deswegen gefiel, weil der Jüngling, als ein Menſch der nicht ohne Lebensart war, und der ſich gern inſinuiren wollte, ihrer Eitelkeit geſchmeichelt hatte, welches andre Leute vernachläſſigten, die, ſo herzlich ſie auch den Mann ſchäzten, doch keinen Beruf fühlten, ſich nach allen den lächerlichen Präſumtionen und Prätenſionen der Frau zu ſchicken. Wer aber Gnade vor ihren Augen finden wollte, der mußte das können; der mußte ſie nicht nur vor ihrer Tochter, ſondern in der größten Geſellſchaft vor allen andern Damen unterſcheiden, und zwar ſehr handgreiflich unterſcheiden — mußte Augen, Ohren, Zunge, Achtung, Attention nur bloß für ſie mitgebracht haben, wenn gleich zehnmal der Rang mancher andern Dame oder ſeine Verhältniſſe zu ihrem Hauſe ihm größere Aufmerkſamkeit aufgelegt hätten. Das alles wußte Wilhelmine auf ein Haar, und hatte daher guten Muth, daß Herr Thomas, der ihr ſehr geſchmeidig ſchien, und dem ſie ja bey näherer Bekanntſchaft allenfalls mit hodegetiſchen Winken an Handen gehen konnte, in kurzer Zeit ſehr feſten Fuß im Hauſe faſſen würde.

Zwar drängte ſich ihr die Erinnerung der väterlichen Ermahnungen von heute früh, etwas lebhaft auf: aber nach einer ſcharfen Debatte zwiſchen der Achtung für ihren Vater auf der Einen, und den Jacobinerclubb des Fleiſches und Blutes, der Eitelkeit, des Fürwitzes und andrer Forages auf der andern Seite behielt die letztere Partey die Oberhand. Die Väter wären ja alle mit einander ſo! Immer deklamirten ſie von Sittſamkeit und Eingezogenheit, immer flöſſe ihr Mund über von Zucht, Ehre, Tugend, guten Namen und ſo weiter. — Was ſey denn nun für ein Mädchen Unſittſames dabey, wenn ein wackrer Menſch aus Liebe zu ihr einen Umweg von einigen Straßen macht, um — wenigſtens das Haus zu ſehen, worinn ſie wohnet? was Ausgelaſſnes, wenn ſie ſich heimlich des Triumphes ihrer Reize freuet? Was könne Zucht und Tugend dadurch gefährdet werden, wenn — nu Du lieber Gott! wenn nun auch einer ſich aus Liebe und Deſperation ein Leides thäte? Und was die Ehre betreffe, ſo ſey es doch wohl gewiß keine Schande, von einem braven Jungen allen andern Mädchen vorgezogen zu werden, — und auf der andern Seite gewiß keine Ehre, wenn ein Mädchen von der ganzen Welt verlaſſen ſitze. Darinn habe Papa nu wohl nicht ungleich, daß es eine aparte Sache ſey, für eine

Andre die Korreſpondenz zu führen; nichts ſey billiger, als daß ſie in dem Stücke ſeiner Einſicht folge. Aber übrigens könne wohl nichts ſo Entſetzliches dabey ſeyn, wenn man zu gefallen wünſche. Lege doch ſelbſt Mama ein wenig Weiß und Roth auf, ſpühre jedem grauenden Haare nach, drücke ſich die Miteſſer aus den Schweißlöchern der Naſe, unterſuche ihre Haut mit einem Mikroſkop, färbe ſich die Augenbrauen braun, und rupfe jegliches Häärchen aus dem Kinne; — das thue ſie doch wohl ſchwerlich, um die Leute zu verſcheuchen? — Ueberhaupt müſſe das wohl ſo in der Ordnung ſeyn, daß jedes Mädel es den Eltern nicht juſt auf die Naſe hefte, wenn jemand ihr ſage, ſie ſey ſchön. Alle ihre Freundinnen machten es ja ſo; und Mama ſelbſt habe mehr als Einmal erzählet *), daß ſie ſich bereits über ein halbes Jahr mit Herrn Frank verſtanden, ehe ihre ſonſt ſo pfiffige Mutter ſich nur das mindeſte habe träumen laſſen. —

---

*) Das war gerade ſo ein weiſes Stückchen von Madame Frank, als wenn manche unbeſonnene Mütter ſich ihrer Jugendſünden und — oft noch oben drein erlogener Studentenſtreiche, in Gegenwart ihrer Kinder rühmen. Man ſieht die Früchte an Wilhelminen.

So räſonnirte das gute verwahrloſete Ding in der Einfalt — oder vielmehr in der Lüſternheit ſeines Herzens, und nachdem es ſich ſo mit ſeinem Gewiſſen abgefunden, ſchritt es ſofort weiter vor, und begonnte ſein Köpfchen zu zerbrechen. Die ſchwere Frage war: wie Herr Thomas wohl am beſten dahin zu bringen ſey, ſich ihr gegenüber unter Amors Fahnen zu ſtellen, und eine Attake auf die Burg ihres Herzeleins zu unternehmen, ohne daß er von ihr dazu aufgefodert ſcheine? — denn daß ſie gerade an ihm den rechten Mann gefunden habe, der gleich ihr eine ſchlafloſe Nacht hatte um bereits den Plan ſeines Angriffs gehörig zu kalkuliren, das konnte das unerfahrne Mädchen aus dieſer erſten Entrevüe nicht weghaben. Sie ſchloß nur aus den mitleidvollen Blicken, die er ihr zugeſandt, und aus einigen Feinheiten die ſich nicht füglich beſchreiben laſſen, daß er den Trotzkopf nun wohl eben nicht ſpielen würde, ſondern daß ſie vielleicht ſchon einigen Eindruck auf ihn gemacht habe, der nur mit guter Manier verſtärkt werden dürfe. Das Rathſamſte ſchien ihr, wie ein Scharfſchütz, von weiten um ihn herumzuſchleichen, und zu gewahren wie ſie ſeinem Herzen bald durch einen Blick voll Freundlichkeit oder voll Froſt, bald durch ein melancholiſches Lächeln, bald durch eine Thräne im Auge — alles nach Umſtänden und Gelegenheit, und je nachdem Mama ihr durch Launen, Ausputzer oder ſonſt, Veranlaſſung geben würde, einen Puff nach dem andern beybringen könne. Das übrige, meynte ſie, würde ſich finden; und hätte ſie ihn nur einmal ſo recht in ihrer Macht: ſo wollte ſie ihn handhaben — handhaben, wie einen Tanzbären! wollte nach Herzensluſt ſich weiden an der Macht ihrer Reize und an ſeiner Unterwürfigkeit! wollte an ihm ſeines ganzen Geſchlechtes Sünde rächen, welches ſo unartig geweſen war ſie ihre Siebzehn alt werden zu laſſen, ohne daß Einer nur einen Verſuch gemacht hätte ſich ihr zu nähern!

Sechs und dreyßigſtes Kapitel.

Fortſetzung.

Du haſt nun, Muſe der Geſchichte! uns in den Stand geſetzt, den wißbegierigen Leſer mit der Lage und dem Riſſe dieſer, einer Belagerung entgegen harrenden Veſtung, ſo viel Noth thut bekannt zu machen. Jezt ſey ſo gütig und halt Dein Schnäbelchen, Du allwiſſendes Plaudermäulchen dem nichts verborgen iſt, weder die leiſeſten Wünſche des Mädchens, noch die heimlichſten Ohrenbläſereyen, die ſchleichenden Verläumdungen, die ſtudirten Bosheiten einer **Beckſchen**, einer **Veronika**, einer Dame **Langfinger**, und wie das giftige Ungeziefer weiter heißt, welches bloß in der Welt zu ſeyn ſcheint, damit Gott ſeine Langmuth vor allen Menſchen bewähre! Wir entlaſſen Dich mit Dank für Deine Offenbarungen, und wollen Dich ſchon wieder rufen, wenn wir Deiner bedürfen! Vor der Hand können wir Deiner entbehren, denn ihn wiſſen wir auswendig, den Helden, der ſich ſchon rüſtete dieſe Belagerung

commancarminaliter und proſaicaliter zu unternehmen, und dem ſo viel daran gelegen war den tapfern Widerſtand einer ſtarken Beſatzung von Launen, Grillen, Stolz, Tigermäßigkeit u. ſ. w. zu finden und zu überwinden, daß er für die ganze Veſtung nicht zwey hungrige Jamben gegeben hätte, wenn es ihm nur möglich vorgekommen wäre, daß ſie die weiße Fahne ſtracks bey dem erſten Stückſchuſſe ausſtrecken könne!

Herr Ferdinand war, alle ſeine Kenntniſſe, ſeinen Witz, ſeine Talente, ſeine ſchöne Seele bey Seite geſetzt, ein kompleter Geck, der ohne alles Fieber delirirte, ſobald nur die Idee Mädchen, welche bey ihm von der Idee Liebe unzertrennlich war, ſein Senſorium berührte. Das Numen, — das Sanctum aliquid, welches, wie mein alter Freund Tacitus erzählt, die Söhne Thuiskon's zu ſeiner Zeit in dem ſchönen Geſchlechte fanden, war Ferdinands liebſter Glaubensartikel, — und über dieſen an und für ſich, wollen wir ihn keinesweges chikaniren, denn es ſcheint in der That Etwas Uebermenſchliches in dieſem Geſchlechte zu wohnen. Woher käme es ſonſt, daß kein Mann in der

Welt ſo edel er ſeyn mag, in einem ſo anbetenswürdigen Lichte erſcheinen kann, als ein ſchönes und edles Weib? — und daß kein Mann auf Erden vermögend iſt, ſo die ganze Hölle in ſeinen Buſen zu koncentriren, und die ganze Sippſchaft der alten Schlange ſo weit an Nichtswürdigkeit und Bosheit hinter ſich zu laſſen, als ein böſes Weib? — als eine Rebecca Blaſius, zum Exempel? — Ferdinand that der Sache nur darinn theils zu viel, theils zu wenig, daß, indem er das ganze Geſchlecht dämonizirte, er es bloß eudämonizirte, ohne den Kakodämoniſmus des bey weitem größeren Theils in Anſchlag zu bringen; das heißt, (wofern Du vielleicht kein Griechiſch verſtehſt), in unſerer langweiligen Sprache: ſein Glaube an das Uebermenſchliche in dem ſchönen Geſchlechte machte die Weiber ſamt und ſonders bloß zu guten Engeln; daß aber ein großes (vielleicht nach Paſtor Mublius das größeſte) Theil dieſer himmliſchen Heerſchaaren nicht gut geblieben, ſondern in hölliſche Heerſchaaren ausgeartet ſey, und nun, wie die Schrift ſagt, Teufel und Satanas heiße, — davon ſchwieg ſeine Dämonologie mauſeſtill. — An das Sanctum aliquid glaubte er beſonders in jedem Mädchen, denn jedes hätte wenigſtens ihn mit Eudämonie, oder hoher geiſtiger Seligkeit, erfüllen können; er kannte ja keine andre Eudämonie, als Liebe. — Nun giebt es allerdings manchen wackeren Mann, der ebenfalls keine andre kennet: aber — der weiß wenigſtens, was Liebe ſey; und das wußte Ferdinand würklich nicht. Das iſt die Urſache, warum wir ihn — um kein härteres Prädikat zu brauchen — einen kompleten Gecken nennen.

Er war, die Wahrheit zu geſtehen, ſo wenig in Wilhelminen verliebt, als Du, lieber Leſer, in Madame Frank; aber er wollte nun in ſie verliebt ſeyn, und glaubte, wie dort bey Marien, ſo ſteif und veſt, er ſey es, daß er es mit einem körperlichen Eide beſchworen hätte. Zwar war dermalen die Lage der Sachen merklich anders, als damals wie er für Marien ſeufzte. Zu der Zeit war er eigentlich noch nichts als ein großes Kind; jezt war ſein Körper völlig entwickelt; er war ein junger Mann, der es kräftig zu empfinden begonnte, er ſey zu noch mehreren Beſtimmungen in der Welt, als bloß bey den Pandekten zu gähnen. Hundert leiſe und laute Stimmen ließen ſich in ihm vernehmen. Er wünſchte, und wußte doch nicht recht, was? — Mit Einem Worte: er war ſeit einiger Zeit in der kritiſchen Periode, in welcher ſich jedermann Einmal in ſeinem Leben befindet. Setzet zu dieſen natürlichen Gefühlen ſeine Romantik hinzu, ſo habt Ihr ihn ganz.

Wilhelmine war ein Mädchen, und ein ſchönes Mädchen. Dieſer Umſtand allein mußte ohne alle Romantik ſchon hinreichend ſeyn, ihm ihr gegen über das Blut noch einmal ſo ſchnell durch die Adern zu jagen, oder die Natur hätte ganz keine Rechte auf ihn haben müſſen. Der ſüße Ton ihrer Stimme ſetzte ſeine feinſten Nerven in Schwingungen. Wenn ihr großes blaues Auge das ſeinige traf, ſo ergoß ſich aus demſelben ein Flammenſtrom durch ſein Innerſtes. Berührte ſeine Hand die Ihrige, ſo gab das einen elektriſchen Schlag, der ſich creſcendo, oder vielmehr von Nerve zu Nerve rinforzando, bis zum Herzen fortſetzte. U. ſ. w. Er fühlte Alles, was ein vollblütiger Jüngling neben einem Mädchen zu fühlen pflegt, — wobey man den äußerſt wichtigen Umſtand nicht aus der

Acht laſſen muß, daß unſer Jüngling noch in ſeiner vollen Unſchuld war. — Faſt eben ſo ſehr iſt der Artikel relevirend, daß Wilhelmine ſeit langer, langer Zeit, — beſonders (was ebenfalls nicht überſehen werden muß), ſeitdem er endlich auch im phyſiſchen Sinne aufgehöret hatte ein Kind zu ſeyn, das erſte Mädchen war, dem er nahe genug kam, — wenn man eine und andre Aufwärterinn nicht rechnet, eine Mädchenklaſſe, die für ihn faſt ſo gut als gar nicht zum ſchönen Geſchlechte gehörte; ſein hoher romantiſcher Schwung ſicherte ihn kräftiger als Alles was Ihr denken könnt, vor dieſen — wenigſtens auf den Muſenſitzen ſehr unromantiſchen Weſen. Unter einem ſolchen Zuſammenfluſſe von Umſtänden war es — immer zu belächeln, wenn man will, aber doch nicht unter die außerordentlichen Anomalien des menſchlichen Verſtandes zu zählen, wenn Herr **Ferdinand Thomas**, dieſer ſich ſelber noch fremde, Menſchen und Liebe nur aus den damaligen in Eroticis entſetzlich hochfliegenden Romanen kennende Jüngling, ſich über alles was an dieſem Nachmittage in ihm vorgieng, täuſchte, und ſeine ihm nicht ſehr deutlichen Gefühle für wahre Liebe nahm.

Vor vier oder fünf Jahren würde der weiſe Meiſter in einer ſolchen Situation vor dem ganzen Publikum die Ohren geſenkt, geſeufzet, geſchmachtet und den Cavallero de la triſte figura gar herzbrechend geſpielet haben. Jezt war er in ſofern klüger geworden, daß er begriff, eine ſolche Role ſey in ſeiner gegenwärtigen Situation ganz unnütz. Er aß alſo und trank perfekt wie andre Menſchen, ſchlief wenn ſeine Liebe ihn ſchlafen ließ, und verhütete beſtmöglichſt, daß Herr Bernd nicht merke, daß Wilhelmine von dieſem Augenblick an der erwählte Polarſtern ſeines Herzens ſey. Mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit beſorgte er, der alte Herr mögte ihm, wenn er etwas witterte, das Koncept verrücken, welches auf mancherley Weiſe, und am leichteſten dadurch geſchehen konnte, wenn er ſeinen Enkel nicht mehr zu der Familie Frank führte; — und allein hinzugehen, dazu hätte Herr Thomas, der nach damaliger Art der jungen Leute noch etwas ſchüchtern war, bey ſo weniger Bekanntſchaft das Herz nicht gehabt; — auch durfte er ja, wenn Großpapa etwa ſeinem Freunde einen Wink gab, dort auf Willkommenſeyn und gute Aufnahme nicht weiter hoffen, wenn er ſich auch hinwagen wollte! Er wußte ſo gut als Wilhelmine, daß die Eltern in dem Artikel alle zu Einer Konfeſſion gehören, daß ſie mit dem Sentimentaliſmus ihrer Deſcendenz ſchwerlich ſympathiſiren, und alles Herzenskommerz derſelben auf eigne Spekulation zehnmal gegen Einmal für Kontrebande erklären. Rathſamer wars alſo, hübſch unter dem Mantel zu bleiben, da er bey der Verkehrtheit alter Leute nicht hoffen konnte, am großväterlichen Buſen Mitleid und Troſt in ſeinem Liebestorment zu finden, wohl aber Gefahr lief einen hübſchen Gießbach kühlen Spottes über ſich herzuleiten.

Am andern Morgen wars als ob die Jurisprudenz ihm nicht recht ſchmecken wollte; doch ermannete er ſich und ſchlenterte in ſeine Kollegia, — aber ſonderbar wars, daß nun ſein Weg zu jeglichem Profeſſor, er mochte wohnen wo er wollte, Wilhelminens Haus vorbey führte!

Er kam unmuthig zu Hauſe. Die Wiederhohlung der Kollegien ennüyrte ihn gewaltig! Am dritten, vierten, fünften und ſechſten Tage dieſelben Symptome! — Es war doch entſetzlich daß Wilhelmine ſich nie am Fenſter ſehen ließ! —

Großmama Bernd war dieſe Tage her ein wenig unpäßlich geweſen; das hatte, ſo unbedeutend es war, den Greis zu Hauſe gehalten, der ſein gutes Mütterchen auf den Händen trug. — Zum erſten mal fand Herr Thomas das würdige Paar von Herzen langweilig, und dieſe Unpäßlichkeit noch langweiliger!

Am ſiebenten Tage kam Herr Frank, und — o Glück! o Wonne für unſern Helden! — als er ſeine gute Freundinn kränklich ſah, ſchickte er hin und ließ ſeine Frau und Tochter rufen, um der alten Dame den Nachmittag zu verplaudern. Madame Frank bemächtigte ſich ſtracks des Herrn Thomas, ſprach viel von Gellert und Rabener, und ſpannete ihn häßlich auf die Folterleiter ihrer unermeßlichen Redſeligkeit. Zwar durchſpickte ſie den Diſkurs mit häufigen Lobeserhebungen ſeiner feinen Bemerkungen, und würzte ihn mit den Lorberblättern, Morcheln und Champignons manches Kompliments, welches ſie bald ſeinem Witze, bald ſeinem Verſtande, bald ſeiner richtigen Beurtheilungskraft zu machen

chen geneigte: aber ſo ſehr der haut gout dieſer pikanten Sauce zu einer andern Zeit dem Gaumen ſeiner Eitelkeit geſchmeichelt haben würde; ſo blieb ihm dermalen doch ihr Geſchwätz was es war — ein nüchterner Kalbsbraten, der die Zähne ermüdete, und von den fremden Ingredienzen, unter deren Vehikel er hinunter glitt, nicht viel Saft und Geſchmack annahm. — Was hätte er nicht dafür gegeben, wenn Wilhelmine ihm an der Mutter Stelle nur Ein freundliches Wörtchen geſchencket hätte! aber die ſaß neben Großmama Bernd, und amüſirte ſie mit ihrem artigen Geplapper. Vergebens blokirte er ſie mit ſeinen Augen: es war ihm nicht möglich nur Einen Blick zu erwiſchen. Die kleine Hexe war viel zu ſchlau, als daß ſie ſich die Unruhe hätte ſollen entwiſchen laſſen, in die ihn ihre Unachtſamkeit ſetzte, und wachte nun noch ſorgfältiger über ſich, daß kein einziger ihrer Blicke ſo auf ihn fallen mögte, als gehe er ihn das mindeſte an. Das Einzige was ſie beſorgte, war nur, daß ſeine immer ſteigende Unruhe ſo ſichtbar werden mögte, daß ſie auch von ihrer Mutter wahrgenommen würde! — Herr Thomas hatte gerade die Gebieterinn gefunden, die er brauchte. —

Madame Bernd fragte ihn: Wie ſtehts mit Deinen Kopfſchmerzen, mein Sohn?

Dieſe Frage machte Wilhelminen ein wenig irre in ihren Berechnungen. "Hat er Kopfweh? dachte ſie. O vielleicht gebührt es der Migräne, was ich ſo einbilderiſch war auf meine Rechnung zu ſchreiben." — Das mußte indeſſen unterſuchet werden.

"Wie ſtehts mit Deinen Kopfſchmerzen, mein Sohn?"

"Sie ſind ſo heftig, daß ſelbſt die Unterhaltung mit einer ſo geiſtreichen Dame ſie nicht erleichtert!" erwiederte Herr Ferdinand.

"Haben Sie Kopfſchmerzen? rief Madame Frank: O wie bedauere ich Sie . . . . ."

"Du haſts auch Urſache, fiel ihr Herr Frank ins Wort. Sie können verſichert ſeyn, Herr Thomas, daß das Mitleid meiner Frau von Herzen geht; ihr Kopf iſt unſere ewige Plage."

Madame Frank, deren unheilbares Unglück es war, immer erſt zu ſprechen, und hinterher zu denken, fühlte die Ironie ihres Gemals nicht ſogleich, und antwortete ſchnell: "Vergieb mir, Frank, ich habe ſelten heftiges Kopfweh."

"Vor acht Tagen wars doch mit Deinem Kopfe bis zum Wahnſinn?" erwiederte Herr Frank; die Dame verſtand ihn jezt und erröthete doch ein wenig. — "Freylich, fuhr er fort, hielt es nur ein paar Stunden an, aber es war doch arg! ſehr arg! — Ich wette, die beyden Herren haben Nachmittags Deiner Tochter noch den Schreck angeſehen. Gott gebe, daß Dir ein Anfall von ſolcher Heftigkeit nie wieder komme!"

Der Schalk weidete ſich an der Verwirrung ſeiner Frau. Es war immer die einzige Rache die er in einem heiteren Augenblicke an ihr übte, ihr durch ſolche Anſpielungen eine kleine Angſt einzujagen. So wie Er ſie einkleidete, waren ſie immer nur ihr verſtändlich, ausgenommen wenn ihr getroffnes Gewiſſen ſich mit einem Kommentar bemühete. In dem Falle wußte er aber ſehr ſchnell den Gegenſtand abzuändern. Seine Abſicht war bloß, ſie ein wenig zu peinigen ohne ſie preiszugeben. Auch jezt bog er ihrer Antwort vor, indem er ſich geſchwind an Ferdinand wandte: "Lieber junger Mann, Ihr Kopfweh kömmt gewiß von zu ſpätem Aufſitzen?" —

Wilhelmine, die ihres obgedachten Zweifels gern los ſeyn wollte, zog einen Flakon aus der Taſche, und empfahl ihm ihren Spiritus als ſouverän. — Ferdinand warf einen ſchmachtenden Blick auf ſie, der ihre Berechnung ſchon halb berichtigte. Sie bat ihn einen Knoten in ſein Schnupftuch zu ſchlagen, und während ſie denſelben anfeuchtete, wußte er es zweymal ſo zu machen, daß ihre Roſenfinger ſeine Hand berühren mußten! — Damit war die andre Hälfte berichtiget. Was ihr aber alle Skrupel völlig löſete, war dieſes, daß nicht nur ihr Mittel anſchlug, ſondern daß ſie deutlich bemerkte, wie er, indem er an den Knoten roch, die Stelle an ſeiner Hand küßte, die ihr Finger berühret hatte. — Daß es ſchon ſo weit mit ihm ſey, darauf hatte ſie würklich nicht gerechnet.

Ferdinands Kopfweh war eigentlich nur eine maladie de commande, hinter welche er ſich dieſe Tage her verſteckt hatte, um ſeinen üblen Humor vor den Großeltern zu beſchönigen.

Mit dieſer Schulkrankheit konnte er ſeinen Liebesgedanken Audienz geben, ſelbſt wenn er Nachmittags, was während ihrer kleinen Unpäßlichkeit nicht zu vermeiden war, bey der Großmama ſaß. Es konnte nicht befremden, wenn er weniger ſprach als er pflegte, und zuweilen eine windſchiefe Antwort auf eine nur halb verſtandene Frage gab. — Bey ſo bewandten Umſtänden gieng es ſehr natürlich zu, daß Wilhelminens Spiritus ihm Erleichterung ſchaffte, und daß er ſie bat, ihm den Flakon bis morgen zu erlauben, da ſie ihm den Namen ihres Mittels, welches, ſagte ſie, ihr die Großtante gegeben hatte, nicht zu nennen wußte.

Wilhelmine gab ihm das Fläſchchen, und da ſie ſich nun ihrer Sache gewiß gleubte, ſo gieng ſie wieder zu ihrer erſteren Stimmung über, und that als ob er ganz nicht in der Welt ſey. — Das verlängerte ſeine Phyſiognomie, und preßte ihm ein paar dicke, dicke Seufzer aus, die jeder, außer der kleinen Kokette, gutmüthigerweiſe ſeiner Cephalalgie zuſchrieb.

Sieben und dreyßigſtes Kapitel.

Wie Herr Ferdinand ſeinen Pegaſus wiederum tummelte.

Wer war glücklicher als Ferdinand! — Die Dame ſeiner Gedanken hatte ihn, den armen Kranken, huldreich behandelt; er hatte ihre ſeidne Hand berühret; er beſaß an ſeinem Wiſchtüchlein ein Heiligthum, welches er ſich ſorgfältig zu bewahren verſprach, ohne daß ſie die profane Hand einer Wäſcherinn ihm den heiligen Geruch herauswaſchen ſollte; er hatte ihr Fläſchchen in der Taſche, von welchem er aufs wenigſte den Vortheil zog, daß es ihm Gelegenheit gab, in Wilhelminens Hauſe vorſprechen zu dürfen; ferner: Herr Frank und Madame hatten ihre Freundſchaftsverſicherungen und Einladungen mit vieler Wärme wiederhohlt; Großmama, welche Wilhelminen ſeit etlichen Jahren nicht geſehen hatte, ſprach mit Entzücken von ihr, und ſagte, das Mädel gemahne ſie akkurat ſo, als vormals ihr Grethel, wie die in den Jahren geweſen wäre; und endlich, was eigentlich ihn glücklicher machte als das alles: er hatte Urſach über Urſache zu winſeln und zu wehklagen! — Bedenkt nur ſelbſt, war ſie ihm nicht mit unmenſchlicher Grauſamkeit begegnet? Hatte ſie wohl von ſeinen Seufzern Notiz genommen? — ihn wohl Eines Blickes gewürdigt? — Das bischen Theilnehmung an ſeinem Kopfweh, was war das mehr? Man bedauret ja wohl einen Hund, wenn man ihn leiden ſieht! Die Riechflaſche konnte ſie ihm ohne Unhöflichkeit nicht verſagen, und daß ihre Hand die ſeinige berührte, hatte er nicht ihrer, ſondern bloß ſeiner Geſchicklichkeit zu danken; es war ein Glück, keine Gunſt! — U. ſ. w.

Alle dieſe Reflexionen ſtellete er auf eben dem Stuhle an, auf dem ſie geſeſſen hatte; denn er wäre ja gar nicht Ferdinand geweſen, wenn er ſich nicht flugs wie ſie weggegangen war, auf den Stuhl und auf dieſelbe Stelle geſetzt hätte, wo ſie ſaß! — (Damit ſey ganz nicht geſagt, Nadine, daß einem andern Manne ein ſolcher Stuhl nicht ebenfalls lieb und für immer vorzüglich ſeyn könne: ſondern nur, daß bey unſerem Manne das Gegentheil ſich durchaus nicht denken laſſe.) Gleich der Pythia auf dem Delphiſchen Dreyfuße kamen ihm hier mancherley Orakel, die aber, wie alle Weisheit die dem Menſchen von unten kömmt, nicht viel werth waren.

„Sie liebt mich nicht! — Tief im zerrißnen Herzen
„Sagts ein geheim Gefühl!
„Jezt wacht es auf, und mit dem lautſten Donner
„Ruft es: Sie liebt mich nicht!!" *)

Dieſes Orakel log nun wohl eben nicht, dafür aber war es auch nicht weit her. Was lag daran, ob ſie beym erſten Anblick ihn liebte, oder nicht? Der Hang den der erſte Blick erzeugt, gründet ſich gemeiniglich auf körperliche Eigenſchaften, verſchwindet folglich mit ihnen, — verſchwindet noch früher als ſie, wenn dieſe nicht durch Schönheit der Seele unterſtützet werden, und die Sinnlichkeit geſättiget iſt. Gemeiniglich iſt nur Liebe unwandelbar, die langſam, aus allmählich wachſender Kenntniß des Charakters entſteht; ihre Grundlage iſt nicht Sinnlichkeit, ſondern Hochachtung. — Aber Herr Thomas war nun einmal für

---

*) Dieſe Strophe gehört, wenn mein Gedächtniß mich nicht trügt, dem ſeligen Zachariä.

für den plötzlichen Eindruck, denn ſeine albernen Romane hatten ihn nichts anders gelehrt.

Das folgende Orakel ſah freylich einer Jnſpiration weit ähnlicher, denn er hatte es pro primo zuverläſſig nicht, wie das vorhergehende, irgendwo geleſen; pro ſecundo redete es nicht von gegenwärtigen Dingen, ſondern, wie eine honette Offenbarung thun muß, von der Zukunft, und noch dazu von der ſo ſehr ungewiſſen, ſelbſt dem Scharfſinne des Weiſeſten nicht vorherzuſehenden Zukunft, die nicht etwa auf Verkettung der Umſtände und muthmaßlicher Folge der Dinge, ſondern ſo ganz auf der Laune eines weiblichen Herzens beruhete; und pro tertio, die Verſe waren ganz orakelmäßig ſchlecht:

Ein lauter Donner ruft dir zu:
Sie liebt dich nicht; ihr Herz iſt ungerührt geblieben! —
Und zehnfach lauter noch ruft dir's ein Donner zu:
Geh! öffne dir das Grab mit deinen heißen Trieben!
Die ſüße Feindinn deiner Ruh
Wird nie, Unglucklicher, dich lieben! —

Die Muſen ſind doch entſetzlich falſch! Hätten ſie es nur tant soit peu ehrlich mit dem guten Jungen, der ſo warm an ihnen hieng, gemeynet, ſo hätten ſie ihm den ſo natürlichen Reim noch eingegeben:

> Geduld! Ein ſtarker Baum fällt nicht von
> wenig Hieben!

aber das thaten die leidigen Hexen nicht, ungeachtet der arme Dulder vor purer Verzweiflung ein paar mal laut aufwinſelte! Groſmama, die das der Migräne zuſchrieb, bat ihn ſich lieber ins Bette zu legen, wenn ihm die Schmerzen zu heftig würden. Kopfweh, ſagte ſie, müſſe man verſchlafen, und Leibſchmerzen verfreſſen. — Ferdinand erſchrak daß er ſich ſo bloßgegeben hatte, ſagte zwar, es fahre ihm nur noch zuweilen gleich einem Pfeile durch die Schläfen, benutzte indeſſen doch die Gelegenheit, ſich in die Einſamkeit zu begeben, die den Liebenden ſo wohl thut!!!

Aber ſtatt zu Bette zu gehen ſchloß er ſeine Celle ab, nahm die Feder zur Hand, und evakuirte ſein Herz carminatiue, wie folgt:

* * *

Welch ungewohntes Feuer
Durchglühet mich? —

Die unausſprechlichen Gefühle,
Die ich umſonſt in Liedern auszugießen ſtrebe,
Was für ein Gott haucht ſie mir ein? —
Von Dir, o Smintheus, kömmt nicht dieſes Wallen! —
Dieß Sehnen, bang' und wolluſtvoll,
Die Furcht mit Hoffnung ſchwach vermiſcht,
Dieß Staunen, dieſes zärtliche Verlangen
Das mir den Buſen dehnt, — mit Schmerz und Luſt
Das Herz mir füllt, kömmt, Smintheus, nicht von Dir!

Wohin ich gehe, ſchwebt Ein ſüßes Bild beſtändig
Mir vor der trunknen Phantaſey;
Ein einziger Gedanke wohnet — herrſchet
Mir in der Seele! füllt ſie ganz!
Ein Name — wachend und im Traume,
Geſchäfftig, müſſig, denk' ich nichts als ihn!
Ich bebe ſtets, ihn auszuſprechen,
Und doch — kaum öffnet ſich mein Mund,
O ſo entzittert der mit Flammenſchrift
So unauslöſchlich in mein Herz Gegrabne ſchon,
Mir ſelber unbewußt, den blaſſen Lippen!

Und nennet ihn ein andrer Mund,
So ſchlägt mein Herz! ſo wallt mein Buſen!
So wälzt im ſchnellern Kreislauf ſich
Das Blut durch alle Adern, röthet
Mir Stirn und Wange bis zur Glut! —
Erblickt mein Auge ſie, die meiner Seele
Stets gegenwärtig iſt, ſo ſchwindet Erde, Sonne,
So ſchwindet Alles vor mir hin in nichts,
Nur ſie, ſie ſeh' ich! ſie allein!
Berühr' ich, leichte Seide, dich
Die ſie umhüllet? — o ſo zittert
Mir jeder Nerve! — ihre Hand?
O dann, dann fühl ich mich entzücket,
Elyſium, zu deiner Seligkeit!
Und fehlt ſie mir, dann, gute Götter, gebet
Mir was Ihr ſonſt vermögt, mir wird doch Alles fehlen!
Die Schöpfung Gottes wird mir eine öde Wüſte!
Das Daſeyn, — ſelbſt mein Freund iſt dann mir eine Bürde.
Und jeder Freude bin ich todt,
Bis wiederum zum Leben mich
Ihr dunkelblaues Auge weckt! —
Stark fühl' ich mich zu jeder edlern That,
Seit dieß Gefühl, das mächtiger als hohe

Begeiſte

Begeiſterung zum Liede mich ergreift,
Im ſchnellen Wechſel mir den Buſen dehnt
und enget.

Doch, welche grauſenvolle Stimme ruft
In meinem Innerſten mir zu: "Unglücklicher!
„Ach! dieß Gefühl gab dir ein Gott zum Weh!"
Zum Weh? — Es ſey! — Es ſey! Was Menſchen dulden können,
Das alles will ich dulden! will
Ihr alles freudig opfern! ſelbſt
Den letzten Odemzug. — nur nicht dieß namenloſe
Gefühl, das ſie mir in den Buſen goß.

Apollo Delius, erhöre
Das Flehen Deines frommen Prieſters! ſtimme
Zum reinſten Silberton mein ſanftes Saitenſpiel!
Laß Einen Strahl von Deinem ſchönen Feuer
Auf dieſe Laute ſtrömen! Lehre mich
Goldlockigter, ein rührend Lied, das ihr
Die mächtige Empfindung ſage,
Die ſie in meiner Bruſt geweckt!
Zwar wird es nicht das Eis zerſchmelzen
Das ſiebenfach für mich ihr Herz umgiebt;
Zwar wird es nicht dem Blicke, der, noch kälter
Als Eis, dem meinigen begegnet, Wärme geben:

Doch fachet es wohl einen kleinen Funken
In ihrer Bruſt von ſpätem Mitleid an,
Wenn dieſer Puls zum letzten male ſchlug!
Ach! ſelbſt dieß ſpäte Mitleid würde noch
Den Grabeshügel meinem Staub' erleichtern!
Von ihr bedaurt iſt jedes Loos ein Glück!

* * *

Mehr beſcherte ihm für dieſesmal ſeine Polyhymnia nicht; dafür aber erleichterte ihm dieſes kunſtloſe, ſchnellhingeworfne Impromtü voll Natur und Wahrheit das Herz gar ſehr.

Wir ſagen: voll Wahrheit; denn in allen dieſen ſechzig oder ſiebenzig — Verſen mit Ehren zu melden, (ihm war auch damals noch alles Vers, was ſich ſkandiren ließ oder reimte), waren genau genommen nicht mehr als drittehalb Lügen. Für ſiebzig Verſe iſt das eine Kleinigkeit.

Erſtlich: die blaſſe Lippe. Das war eine gar arge — poetiſche Licenz! Sein Antlitz glich dem vollen Monde an Ründe, ſeine feiſten Wangen dienten beynahe der etwas eingedrückten Naſe zu Vorgebürgen, und ſeine Lippen repräſentirten zwo ſchwellende Würſtchen von Goldſchlägerhaut mit recht dickgekochtem Johannisbeerſafte ausgeſtopft.

Zweytens: die Seide. Es war nicht ein wahres Wörtchen daran, daß er Wilhelminen je in Seide geſehen hatte. O, ihre Mutter war auch juſt der Haare, daß ſie die Reize der Tochter unterſtützt, und ihr im Hauſe oder bey Gelegenheiten wo Mangel des Prunks nicht abſolut die Eltern ſchimpft, Seide erlaubt haben ſollte! Wilhelmine mußte ſich bloß durch ihren ſchönen Wuchs, der auch einem Kamiſölchen von Packlinnen Relief gegeben haben würde, und durch hochgetriebene Reinlichkeit helfen, um nur nicht ganz wegzufallen. Alles kleidete ſie.

Drittens: Der Schluß war eine halbe Lüge, der nur in Abſicht ſeiner romantiſchen Seele (es wohnten offenbar zwo Seelen in dem Herrn Ferdinand), wahr ſeyn konnte; denn was ſeine Allerweltsſeele betrifft, die wußte ſehr gut, daß man nicht glücklich ſey, wenn man bedauert wird.

In allem Uebrigen müſſen wir ihm das Zeugniß geben, daß er ſeine Gefühle mit der ſtrengſten Wahrheit dargeſtellet habe, ſo wie er ſie in ſich fand. Daß er ſich in das Individuum Wilhelmine verliebt glaubte, war nur ein

Irrthum, höchſtens eine Unwahrheit, keine Lüge. Er war in bona fide, und begriff erſt manches Jahr nachher, daß – er damals das ganze Geſchlecht in Wilhelminen koncentrirte, und daß, weil er den Geſchlechtstrieb für Liebe hielt, jedes Mädchen an Wilhelminens Stelle die nehmlichen Gefühle in ihm hervorgebracht, und ihn zu dem nehmlichen Liede begeiſtert haben würde. — Bloß die reinen Sitten dieſes jungen Menſchen legten jezt den Grund zu dem Unglücke ſeines ganzen künftigen Lebens.

Was ihm noch mehr Linderung verſchaffte als ſelbſt der poetiſche Aderlaß, das war ein glücklicher Einfall, den wahrſcheinlich Smintheus Apollo ſeinem Jünger ſandte. Er herzte und küßte das kleine Riechfläſchchen kordialiter: "O daß ich von Dir mich trennen muß, liebes Eigenthum des göttlichen Mädchens! – — Muß? — Nein, (Jezt kam die Inſpiration!) — Nein! nur mit meinem Leben ſollſt Du mir entriſſen werden!" – In dem Moment war es ihm klar, daß er nur hingehen und ein ähnliches Gläschen kaufen dürfe. Eine ſo divine Idee kömmt nicht von ſelbſt!

Heiter und freudig gieng er nun hinunter zu dem ehrwürdigen Paare, und ließ ſich beglückwünſchen daß die häßlichen Kopfſchmerzen beynahe völlig nachgelaſſen hatten.

Acht und dreyßigſtes Kapitel.

Welches man leſen muß, obgleich es dem Anſehen nach lauter Kleinigkeiten enthält.

Am folgenden Morgen machte er ſich ein halbes Stündlein früher auf ſeine Apoſtelequipage, und lief ſo lange herum, bis er einen Flakon auftrieb, der ſeinem unſchätzbaren Kleinode ſo ziemlich ähnlich war. Herzförmig waren ſie beyde, und der wichtigſte Unterſchied beſtand darinn, daß der neue ungefähr um Eine Linie größer fiel. Er war mit dieſer kleinen Differenz nicht übel zufrieden, denn vielleicht bemerkte ihn Wilhelmine, und eregeſirte ſein erotiſches Strategema heraus! Das galt ſo gut als eine Deklaration, meynte er.

Gern hätte er ſeine Galanterie in reicherem Maaße bewähret, und ihr ſtatt des Glaſes einen

Flakon von Werth zurückgegeben. Das Arztlohn, welches er zu entrichten hatte, wäre ſchon ein Prätext geweſen. Aber — in ſeinen Finanzen machte bereits der Ortsthaler für das Glas, ſo freudig und ohne zu handeln er ihn hingab, eine merkliche Lücke; und dann — er kannte das Haus noch nicht genug um einen ſolchen Schritt zu wagen, auch wenn ſein Beutel nicht dazu geſeufzet hätte; — vorzüglich aber konnte das dem Großvater nicht verborgen bleiben, deſſen Kommentare er fürchtete. Alles dieſes wohl erwogen hatte es bey dem gläſernen Herzlein ſein Bewenden.

Nachmittags marſchirte Herr Thomas auf; aber er, der vor acht Tagen unter dem ſichern Geleit des Herrn Bernd ſo kecklich der Frankiſchen Familie unter Augen geſchritten war, fühlte ſein Herz immer bänger klopfen, je näher er dem Hauſe kam. Mit glühenden Wangen ſetzte er den Fuß über die Schwelle, und wünſchte ſich, wie dort der reiche Mann, einen Lazarus, der ihm ein wenig Kühlung verſchaffet hätte. Schon ſtand er auf dem Sprunge wieder umzukehren, als Herr Frank über die Hausflur gieng, und ſeiner gewahrete. — "Ach, willkommen, willkommen, Herr Thomas!" — Nun konnts nicht anders als vorwärts gehen.

Es iſt, im Vorbeygehen geſagt, ein eignes Ding um das Gewiſſen! — Dieſe Schüchternheit an einem ſonſt eben nicht blöden Jünglinge, die Du wahrſcheinlich für mauvaiſe honte nimmſt, und die er ſelbſt für nichts anders nahm, war, aufs Wort! nichts anders als die Stimme des Gewiſſens, die ihm dunkel zuflüſterte, daß er nicht ſo ganz auf rechten Wegen ſey. Was führte ihn hieher? — Er wollte ſich bey einem Mädel einliebeln, welches, wenn man alle Wahrſcheinlichkeiten ſammelte, nie, oder ſpät, oder, die Menſchen genommen wie ſie ſind, nur zu beyder Unglück ſein Weib werden konnte. Noch mehr: an eine eventuelle Heyrath dachte er ſo wenig als an Verführung. **Lieben** wollte er! **Ein Mädchen** wollte er haben, weiter nichts. Das innere Gefühl des Guten, welches in jedem Menſchen zu liegen ſcheint, das Gewiſſen, widerſetzte ſich dieſer ſüßen Thorheit: aber zum Unglück ſprach es, wie es öfters pflegt, ſo dunkel, ſo dunkel, daß er das warnende Flüſtern deſſelben für Blödigkeit nahm.

Heute ſchien alles ſich für ihn zu vereinigen. Herr Frank mußte gerade über die Diele gehen als er ſchon den Fuß zum Rückzuge hob, Madame Frank mußte gerade nicht zu Hauſe ſeyn, und in dem Augenblicke als Herr Frank mit ihm dem Wohnzimmer zuwanderte, mußte juſt ein Mann kommen, der eine Rechnung mit dem Hausherrn abzuſchließen hatte. Herr Frank bat unſern Helden, einen Augenblick zu ſeiner Tochter hineinzutreten, und führte den ankommenden Herrn auf ſein Komptoir.

Das Glück die Dame ſeines Herzens allein zu finden, war zu groß, zu unerwartet, und entzückte ihn ein paar Tagereiſen tiefer in das ſchöne Paradeis, als Mohammed auf ſeinem berühmten Ritte auf dem edlen Borak gekommen ſeyn mag. — Gute Nacht, Gewiſſen! — Er näherte ſich in zierlichen Reverenzen, und da ſich hier keine Mutter fand, die es ſchief nehmen konnte wenn der Reſpekt zwiſchen ihr und der Tochter zu gleichen Theilen gieng: ſo begrüßte er ſie mit einem Handkuſſe.

Nie hatte die ſchöne Wilhelmine eine männliche Lippe auf ihrer Hand gefühlet, — ja, niemals, ſeitdem ſie erwachſen war, hatte eine männliche Hand ſo die ihrige berühret! Eine ſanfte Glut drang von der Stelle an die ſein Mund geheftet war, bis zu ihrem Herzen, und färbte die Wangen des ſüßen Mädchens mit einem ſo lieblichen Roth, daß Du geſchworen hätteſt, es ſey friſch aus dem jungen Buſen einer Roſenknoſpe geſchöpfet. Sie hatte Mühe, das Aufwallen ihres Blutes zu bändigen, und nicht ohne Ueberwindung zog ſie die Hand, welche Herr Thomas ewig behalten zu wollen ſchien, ſanft zurück, um — einen Stuhl für ihn herbeyzurücken.

“Haben Sie die Güte, Platz zu nehmen, Herr Thomas! Ich hoffe, mein Vater wird gleich die Ehre haben, Ihnen aufzuwarten.”

Ferdinand, der beſſer wußte was draußen vorgieng, hoffte in ſeinem Herzen, das würde nicht ſo bald ſeyn, und verſetzte: wenn er ſeinen Platz wählen dürfte, ſo müßte er zu den Füßen ſeiner Wohlthäterinn ſeyn. — “Ich komme, fuhr er fort indem er ihr das gläſerne Herzchen überreichte.

überreichte, Ihnen mit dem Reſt Ihrer wohlthätigen Arzney meinen Dank zu bringen ....“

“Hat ſie Ihnen geholfen?” fiel Wilhelmine ihm in die Rede.

“O ſie hat Wunder gethan! Wie könnt' auch irgend ein Schmerz den Mitteln widerſtreben, die aus ſo himmliſchen Händen kommen? — Laſſen Sie, göttliches Mädchen, laſſen Sie mich dieſer ſchönen Hand den Dank ....“

Wilhelmine unterbrach die Phraſis. Es that ihr zwar ſehr ſanft, ſich göttlich, und himmliſch nennen zu hören: aber wie wir bereits anzeigten, in ihrem Plane war nicht mehr Güte, als unumgänglich nöthig ſeyn würde; und zum andermal auf ihren *ſo himmliſchen Händen* ſchwelgen zu wollen, das fand ſie ein wenig zutäppiſch von dem jungen Herrn. Sie unterbrach ihn alſo indem ſie ihre Hand vor ſeiner Dankbarkeit zuförderſt in Sicherheit brachte, und fragte trocken: ob ihm nicht gefällig ſey einsweilen eine Pfeife anzuzünden? — Zugleich zog ſie ohne ſeine Antwort zu erwarten die Klingel an, und befahl dem hereinkommenden Mädchen, die Erforderniſſe zum Rauchen zu bringen.

Ferdinand hatte zu thun, daß er ſich von dieſer Lektion erholte; er bedurfte der ganzen Zwiſchenzeit die ihm das Klingeln und der Befehl an das Mädchen gab, um ſich zu einer eleganten Apologie zu ſammeln, die dennoch ſehr geſtottert zum Vorſchein kam: "Sie ſind wohlthätig, ſprach er, wie die Götter, und verbreiten Hülfe um ſich her, wie ſie! Man glaubt, wenn man dieſes edle blaue Auge ſiehet, die Königinn des Himmels zu ſehen, — wenn man dieſe ſanfte Silberſtimme hört, Uraniens Laute zu hören! Von allen Seiten ſind Sie göttlich! Aber, ſchönes Mädchen, die Götter verſchmähen nicht den Dank des Sterblichen! ſie bedürfen ſeines armen Weihrauchs nicht, aber ſie nehmen ihn huldreich auf!"

Das Kompliment war der blauäugigten Himmelskoniginn zu – poetiſch, doch faßte ſie überhaupt ſo viel, daß es ein zärtliches Kompliment ſeyn ſollte. Von Uraniens Laute begriff ſie nichts, und wenn ſie auch in den Lektionen ihres Bruders vielleicht einmal von der Juno dieß und das gehöret hatte, ſo that ſie doch als ob ſie von dieſer ſüperben Dame nichts wiſſe, und fragte ſchnell: "Sind Sie katholiſch, Herr Thomas?"

"Bewahre!" rief er mit einem Geſichte als wäre ihm unvermuthet ein Zuber voll Eiswaſſers über den Kopf gegoſſen. Auf ein ſo ſublimes Kompliment eine ſo dämiſche Frage! das war entſetzlich!

"Nu, ich ſehe nicht, wovor Sie bewahret ſeyn wollen! Iſts denn ſo was gräßliches, katholiſch ſeyn? — Sie ſprachen doch eben von der Mutter Maria; heißt man die nicht die Himmelsköniginn? — —"

Der Name der heiligen Jungfrau war ein zweyter Zuber für den armen Ferdinand! er brachte ihm eine andere Maria, deren gute Lehren er leider ausgeſchwitzet hatte, und eine gewiſſe dunkle Laube ſehr lebhaft ins Gedächtniß *). Mit ſtarren Augen ſah er Wilhelminen an, und zitterte, hier die zweyte Maria zu finden!

Wilhelmine, die unmöglich wiſſen konnte was für einen Greuel der Verwüſtung der Name *Maria* bey gegenwärtigen Umſtänden unter allen ſeinen Seelenkräften anrichtete, ſah ſeine totale Vernichtung mit Befremden. Beynahe fürchtete ſie, er mögte ihren Schabernack zu tief empfinden, deswegen beſchloß ſie, ſanft einzulenken; denn, ihn mir nichts dir nichts vor den Kopf zu ſtoßen, das ſey, dünkte ſie, noch zur Zeit hors de ſaiſon, da ſie noch keinen ſicheren Bürgen hatte, daß etwa Ein freundliches Blickchen oder Ein ſüßes Wörtchen zehn Mißhandlungen wieder gut machen könnten. Ihre geſunde Vernunft ſagte ihr, daß man einen angehenden Anbeter, den man zu erhalten wünſcht, gleich Anfangs nicht zu hart auf den Fuß treten müſſe. Weil er nun, ſtatt auf ihre muthwillige Frage zu antworten, wie betäubt da ſtand und ſie mit Augen wie Käſenäpfe anſtarrete, ſo wiederhohlte ſie ihre Frage gar freundlich: "Nicht wahr, man nennt ſie bey den Katholiken die Himmelsköniginn? — Wir hatten einmal ein katholiſches Gebetbuch; mich dünkt, lieber Herr Thomas, da hieß ſie alle Augenblicke ſo."

---

*) Man ſehe das 18te Kapitel u. ff. im zweyten Theile

Es iſt unbeſchreiblich, wie dieſer von dem vorigen ſchnippiſchen Weſen ſo ſehr abſtechende treuherzig-freundliche Ton, und das Beywörtlein Lieber auf unſern Helden würkten! Verſchwunden war Maria, und die Laube, und aller Verdacht wider Wilhelminen!

"Ich weiß, ſprach er, daß man ſie aus den finſtern Zeiten her ſo nennt, und nicht ſo nennen ſollte. Aber, ſchöne Wilhelmine . . . . ."

Das ſchlaue Mädel ließ ſich die plötzliche Umſtimmung ſeiner Seele nicht entwiſchen. Der Vorfall galt ihr für einen zuverläſſigen Thermometer ihrer Reize. Sie glaubte nun nichts zu wagen, wenn ſie ſich noch ein wenig beluſtigte, und dem vermuthlich langweiligen Kommentar über die Königinn des Himmels, mit dem er ihr zu drohen ſchien, ratzenkahl den Hals abſchnitte.

"O Schade, fiel ſie ihm in den Kram, daß Sie kein Katholik ſind! Ich mögte ſo gern einmal ein Paternoſter ſehen!"

Herr Ferdinand ſtürzte von neuen herab von ſeiner Höhe! Bey ſeiner armen Seele! die leibhaftige Maria ſtand wieder vor ihm. — Zum Glücke trat das Aufwartmädchen mit dem Zubehör des Rauchens in dem Augenblicke herein, da er im Begriff ſtand eine ſehr alberne Figur zu ſpielen. Mit Herzensangſt ergriff er die Pfeife, füllete ſie zitternd und zündete ſie an ohne zu wiſſen was er that. Wenig fehlte, ſo hätte er im Nachſehen ob ſie gut brenne, das unrechte Ende in den Mund genommen; noch eben zu rechter Zeit bemerkte er das Verſehen und ſeine völlige Geiſtesabweſenheit; er erröthete ein wenig, ſtrengte aber alle Kräfte an, ſich zuſammenzuraffen. — Minna, die nicht wußte, daß die Herren Frank und Thomas einander ſchon geſprochen hatten, fragte das Mädchen: "Ob mein Vater ſchon weiß, daß Herr Thomas hier ſind?" — Die Aufwärterinn bejahete das, und ſagte der Mamſell etwas ins Ohr, vermuthlich die Frage: ob ſie Kaffe machen ſolle? — Dieſer kleine Zwiſchenakt gab ihm Zeit, ſich zu faſſen. Er überlegte, daß er würklich ein wenig zu raſch und wider alles Koſtume zu Werke gegangen ſey. Ein ſolches mit der Thür ins Haus fallen war ſo unerhört, daß in der ganzen Caſſandra ſo wenig als im Arminius etwas ähnliches zu finden war. Unmöglich konnte eine Schöne einen ſolchen Mangel an Reſpekt ungerächet laſſen! Das war in der Ordnung. — Hingegen war es in ſolchen Fällen ebenfalls Styli, daß die Dame ſich ſimpliciter auf ihr großes Pferd ſetzte, ſich entrüſtete, und allenfalls den Vermeſſenen der ſich unterſtand ſie zu lieben, aus ihrer Gegenwart verbannete; nicht aber, daß ſie ihn ad modum Mariae mit kaltem Waſſer begoß. Hatte er alſo wider das romantiſche Herkommen verſtoßen: ſo hatte ſie es nicht minder gethan. Seine Strafe hatte er weg; Wilhelminen die ihrige zuzutheilen, das war jezt ſeine Sache, denn er fühlte ſich würklich durch das illegale Verfahren ein wenig beleidigt. Unglücklicherweiſe wußte er nur nicht, womit er ihr wehthun könne, ohne ſich ſelbſt zu ſchaden; denn, wenn er auch, wie er ſich aufs veſteſte vorſezte, für den Reſt des heutigen Beſuches das unbefangenſte, gleichgültigſte Betragen annahm: ſo ſtand es, meynte er, immer dahin, ob ihr das leid oder lieb ſeyn würde, weil aus der Art, wie ſie ſo eben Fangeball mit ihm geſpielet, ihn weggeworfen und wiedergehaſchet hatte, ſich nicht entſchieden ergab ob ſeine Stocks bey ihr hoch oder niedrig ſtänden. — Zufällig aber ergriff er durch dieſe anſcheinende Gleichgültigkeit gerade für dieſen Augenblick den rechten Weg.

Mit der ruhigſten Mine die er aufzuſetzen vermogte, wandte er ſich alſo, als das Feld wieder frey war, an die junge Dame die ihn katholiſch wünſchte um — einmal einen Roſenkranz ſehen zu können, that einige unbedeutende Fragen, erkundigte ſich ob ſie in Leipzig geweſen ſey? — ſagte, daß er in den nächſten Ferien einen Ausflug dorthin machen wolle, und zwanzig andre eben ſo unbedeutende und herzlich langweilige Propos, — alles ſo ehrbar, als hätte er ſeine Großmama vor ſich. Es verſteht ſich, daß ſie nun immer Mamſell hieß. — Obgleich Ferdinand nichts als die Kanaſterwolken aus ſeiner Pfeife zu ſehen ſchien: ſo beobachtete er ſie doch ſcharf, und mit Ueberlegung. Er ſah deutlich, und die immer kürzer werdenden, und endlich auf die dürftigen Monoſyllaben Ja, Nein, und So? ſich reducirenden Antworten der Demoiſelle, die mit dem gläſernen Herzchen ſpielte, ſchienen zu beſtättigen was er ſah, daß dieſer Ton der Unterhaltung ihr mißhaglich ſey. Das freuete ihn innerlich, und als ein kluger Feldherr befliß er ſich, ſeinen Vortheil über den Feind wacker zu verfolgen. Er ſprach von den

Leipziger Damen. "Es giebt, wie man mich verſichert, dort viele vorzügliche Schönheiten."

"So?"

"Und ſelbſt die Minderſchönen ſind, wie man ſagt, oft hinreißend."

"Ehemm."

"Einnehmend, geiſtreich, artig. Sie ſind, will man behaupten, gefährlich, wenn ſie den Mund öffnen."

"Und in die Gefahr wollen Sie ſich wagen?"

"Warum nicht, Mamſell? es giebt ſehr liebenswürdige Gefahren. — Beſonders rühmt man ihren feinen Geſchmack im Anzuge."

"So?"

"Würklich! — (Mit Wärme, aber doch im erzählenden Tone:) Gleichwohl kenne ich ein Frauenzimmer desgleichen vielleicht ganz Leipzig vielleicht ganz Deutſchland nicht aufzuweiſen hat, ..."

Minna wurde aufmerkſam, er aber ſah ſo ruhig in ſeine Tabakswolken, daß ſie nicht entſcheiden

ſcheiden konnte, ob von ihr die Rede ſey, oder von einer andern; von welcher aber die Rede ſeyn mogte, die lag ihm am Herzen, das ſah man deutlich. Ein unbekanntes Gefühl drängte ſich in ihrem Herzen hervor, bleichte und röthete wieder ihre Wangen, und gab ihrem Auge einen unverkennbaren Ausdruck von Unruhe. Dieſes Gefühl war nichts anders als Eiferſucht, die, wie Referent ſchon andrer Orten geſagt zu haben ſich erinnert, neun und neunzig mal ein Beweiß von Mißgunſt, Neid, Eitelkeit ꝛc und kaum das hundertemal eine Tochter wahrer Liebe iſt. Ferdinand bemerkte dieſe Unruhe ſehr gut.

"․ ․ ․ ․ vielleicht, fuhr er fort, hat die Welt keine zweyte. Ich ſehe für mich keine Gefahr in Leipzig."

"Und dieſes Wunder ․ ․ ․ ․?"

"Iſt unbeſchreiblich. Denken Sie ſich zu einem großen edlen Wuchſe ․ ․ ․ ․ Doch dergleichen Malereyen geben immer eine ſehr unvollkommne Vorſtellung. Solche Augen ſo blau und ſo majeſtätiſch, (mit immer ſteigender Warme:) ſolche Hände, ſolch einen Mund muß man ſehen! Solch ein dunkelblondes Haar, ſolche

Grübchen wie das Lächeln ſie in dieſe Wangen drückt, ſolch einen Gang, ſo leicht, und doch ſo königlich, muß man ſehen! ſolch eine Stimme muß man hören! ſolch eine Magie die aus dem Ganzen herrſcht, muß man empfinden! das malt kein Pinſel, das verliert in jeder Schilderung. Ich habe eine hohe Idee von den Schönheiten Leipzigs, aber ich reiſe getroſt hin, und bin gewiß, ich laſſe mein Herz dort nicht zurück."

"O, freylich nicht, wenn Sie es nicht hinbringen!" rief Wilhelmine, die ſich ſeiner Schilderung nicht unähnlich fand.

"Vergeben Sie, Mamſell! Ich ſagte nur, daß ich eine ſolche Schönheit kenne. Vom Kennen bis zu denen Gefühlen die Sie bey mir anzunehmen ſcheinen, iſt würklich noch ein weiter Weg!"

"Den Sie, nach einer ſo warmen Beſchreibung, wohl noch zu gehen haben!! —"

"Ich beſchrieb bloß die Außenſeite. Vielleicht kenne ich die Innere gar nicht; vielleicht kenne ich ſie ohne ſie ſchön zu finden. (Lächelnd:)

Kann nicht irgend eine Laune, eine Ungleichheit, oder ſonſt eine Falte des Charakters mit der ich nicht ſympathiſire, mich wider jene Magie geſchützet haben? — Aber eine Frage die mich näher intereſſiret: Ihre Frau Mutter ſind doch wohl?"

Er ſtellete ſich es ſehr ungern zu hören, daß Madame Frank nicht zu Hauſe ſey; und weil er vielen Grund zu der Muthmaßung hatte, daß Mama und Mademoiſelle nicht eben zum beſten konkordirten: ſo war er ſo boshaft, der erſteren eine ſehr feurige Lobrede zu halten, die er in eben dem Maaße verſtärkte, in dem er merkte daß er Wilhelminen auf Nadeln ſetzte, bis er zuletzt unverſchämter log als ein Leichenſermon eines reichen Verſtorbnen. Wenn man ihm glaubte, ſo waren die wenigen Stunden, die er mit dieſer gütigen und vortrefflichen Frau zugebracht hatte, die glücklichſten ſeines Lebens, und Wilhelminen pries er ſelig, eine ſolche Mutter zu haben.

Widerſprechen durfte ihm das Mädchen nicht, aber ſie konnte einer Thräne nicht wehren, die ihr ins Auge drang. — Das griff Ferdinanden ans Herz! Er hatte nicht geglaubt, eine ſo ſehr fatale Saite zu berühren; die ganze Tendenz ſeiner Lobrede gieng nur dahin, Wilhelminen deſperat zu machen, daß die Mutter ihr, wenn Mamſell ihrer Schanze nicht gewahrete, wohl gar mit ſeinem Herzen davon laufen könne. — Er fürchtete, es zu ſehr mit ihr zu verderben, wenn er in dem Tone fortführe, mithin ſattelte er um, und fügte hinzu: "Aber ſo ſehr ich Sie um eine ſolche Mutter beneiden mögte, ſo würde ich doch Ihren Herrn Bruder noch mehr um einer ſolchen Schweſter willen beneiden, wenn es nicht unendlich neidenswürdigere Verhältniſſe gäbe."

Wir getrauen uns nicht zu entſcheiden — und deswegen die Muſe zu citiren lohnt nicht der Mühe, — ob Minna in dieſem Augenblicke durch Zufall, oder mit Fleiß das Riechfläſchchen ihren ſchönen Fingern entſchlüpfen ließ; genug das Faktum iſt richtig: es fiel. Herr Thomas ſprang gar behende hinzu es aufzuheben, und Wilhelmine bückte ſich ſo langſam, ſo langſam, daß ihm Zeit genug blieb ihr zuvorzukommen, und daß er Urſache hatte es als eine Gunſtbezeugung anzuſehen, daß ſie ihm dieſen kleinen Dienſt erlaubte. Unter dem Scheine ihn von dieſer Mühwaltung abzuhalten erhaſchte ſie, indem er ſich bückte, mit einem O, bemühen Sie ſich nicht! ſeine Hand, — aber — wie es denn in der Geſchwindigkeit wohl geht, — die Hand, in welcher er ſeine Pfeife hielt, und mit der er nichts von der Erde aufheben konnte. Herr Thomas ergriff alſo ungehindert den Flakon, hatte bey der Gelegenheit das Glück ihren Fuß, neben dem das Herzchen lag, zu berühren, und konnte nicht umhin die ſchöne Hand zu küſſen, von der ſeine entbehrliche Linke noch immer zurückgehalten wurde. Nein, wenn es ſein Leben gegolten hätte, ſo konnt er nicht umhin; die Verſuchung war zu groß! Zwar zitterte er ob dieſer vermeſſenen That, und blickte furchtſam hinauf zu ihrem Auge: aber ihr Auge ſchoß keine Flammen, und die kleine Hand zog ſich nicht zurück. — O fürwahr! nur ein Heide hätte hier noch mit Rankune an den Roſenkranz denken können!

So war denn ohne Dazwiſchenkunft vermittelnder Puiſſancen, ſogar ohne Kongreß und

Traktaten, bloß durch gegenſeitige Beweiſe friedliebender Wohlmeynung der Krieg zwiſchen beyden Mächten erſtickt; ja, vielleicht hätte es heute noch zu einer Off- und Defenſivallianz gedeihen können, wenn ſie nur Ein Stündlein Zeit zu fernerer Konferenz gehabt hätten, denn die Präliminarien waren ja ſo gut als unterzeichnet. Nie konnten favorablere Diſpoſitionen bey zwo entgegengeſetzten Parteyen vorwalten! Herr Ferdinand glaubte, für Einen ſolchen Favor als ihm ſo eben zu Theil war worden, ließe ſich ein ganzes Dutzend Paternoſter verdauen; und Wilhelmine nahm ſich vor, ihrem Muthwillen und dem leidigen Kitzel an dem Torment eines armen Schelms von Anbeter, bis weiter Zügel und Gebiß ins Maul zu legen.

Schon that Herr Thomas den Mund auf, ihrem gütigen Danke für ſeine Bemühung mit einer Gegenrede zu begegnen, in deren Arrieregarde er eine ſchwerbewaffnete Kohorte von Amoretten zu ſtellen dachte, als Herr Frank ſich hören ließ, der ſeinen Kundmann mit vielen Komplimenten zur Hausthür eſkortirte. Minna ließ ihn alſo nicht zum Worte kommen. Sie zog ihre Hand, die würklich über ſechs Sekunden auf der ſeinigen geruhet hatte, zurück, verſüßete aber dieſe nothwendige Grauſamkeit durch einen Blick voller Huld und Gnade. "Ach, da hör ich meinen Vater! rief ſie. Er wird ſich herzlich freuen, Sie geſünder als geſtern zu finden!" — Hiemit gieng ſie hin, dem Papa die Thür zu öffnen.

Herr Thomas verplauderte eine ganze Stunde mit ſeinem neuen Freunde, während welcher er Gelegenheit fand ſeiner Gebieterinn mehr als zwanzig Bomben ſchmachtender Blicke auf die Baſtionen ihres Herzens zu ſpielen, von denen manche unterwegs krepirte, eine und andre aber doch an Ort und Stelle kam.

Wilhelmine miſchte ſich bey ſchicklichen Veranlaſſungen in das Geſpräch, und zeigte ſo viel natürliche Feinheit eines Verſtandes dem nichts als ein wenig Ausbildung fehlte, daß Ferdinand, der ſie faſt noch nicht hatte reden hören, mit Entzücken an ihren Lippen hieng, und aller Wachſamkeit bedurfte, um ſich vor dem Herrn Frank nicht bloßzugeben.

Neun

Neun und dreyßigſtes Kapitel.

Ein Landkarten- Brillen- und Lanternenkapitel.

Wie Herr Thomas ſich wieder zwiſchen ſeinen vier Pfählen befand, ließ er die Vorfälle dieſes wichtigen Beſuches, beſonders der funfzehn Minuten, die er unter vier Augen mit ſeiner blauäugichten Regina caeli zugebracht hatte, eine ſtrenge Muſterung paſſiren. Er geſtand ſichs, daß er ſich gar nicht techniſch, ſondern vielmehr ſo ungeſchlacht benommen habe, daß **Lohenſtein**, **Ziegler von Kliphauſen** *), und ſeine übrigen großen Lehrer ſich vor einem ſolchen Schüler in der Erde umkehren mußten!

Seinen Dank ſo **flugs** auf ihrer Hand aushauchen zu wollen! o das war entſetzlich! das hieß aller Kunſt und allen Regeln ins Angeſicht ſchlagen. Nicht werth wäre ſie ſeiner Anbetung, wenn ſie dieſe reſpektwidrige Aufführung nicht geahndet hätte! Welcher König, welcher Prinz, welcher Held unterſtand ſichs wohl je, nur die äußerſte

---

*) Der Verfaſſer der **Aſiatiſchen Baniſe.**

äuſſerſte Spitze des kleinen Fingers ſeiner Geliebten zu berühren, ohne vorher durch langes Seufzen, durch unzählige Dienſte, ja mit Blut und Wunden ihren Blick auf ſich gelenkt, und wenigſtens ein kleines bischen Konnivenz abſeiten ihrer vor ſich zu haben? Manche, die an dieſer Konnivenz verzweifelten, zündeten ſich wohl gar das Haus über dem Kopfe an, um nur ſo glücklich zu ſeyn ihre Herzensdame aus den Flammen retten, und ſie bey dieſer Gelegenheit in die Arme faſſen zu können! — Doch ſo hart dieſer Verſtoß gegen alle Geſetze war: ſo vergab er ſich ihn noch am erſten. Die außerordentliche Ueberraſchung, das unausſprechliche Gefühl ſeine göttliche Wilhelmine allein zu finden, während er ſich zum Voraus mit Geduld gerüſtet hatte der redſeligen und leeren Dame Frank auszudauren, das entſchuldigte ihn bey ſich ſelbſt wenigſtens einigermaßen. Hingegen die paſſionirte Lobrede auf ihre Mutter, das war eine Sottiſe, die er ſich nicht vergab. Welche Idee mußte Wilhelminen, deren Tugend er nach der ſeinigen maß, von ihm haben, wenn er der Mann war, der ſich in ihre Mutter verlieben konnte? Wie konnte ihre Delikateſſe ſich je mit einem Manne ausſöhnen, der zwiſchen einer andern und ihr — doch das möchte noch hingehen, — der zwiſchen einer nicht mehr jungen, an jeder Art des Reizes tief unter ihr ſtehenden, verheyratheten Frau und ihr, nur Einen Augenblick balancirte? Fy! das war dumm, Herr Thomas! extradumm! — Das muſte einen Eindruck machen, meynte er, der nicht wieder auszulöſchen ſtand. — Und wenn er, oder ihre eigne Scharfſicht, dieſe Sottiſe nun auch als einen Dépit amoureux auslegten, ſo verſchlimmerte das nur die Sache, denn was in aller Welt gab ihm das Recht zu einem ſolchen Dépit? Hieße das nicht: Vermeſſenheit mit Vermeſſenheit häufen? — War es nicht ſchon unerhörte Gnade, daß ſie nach ſeinem ehrfurchtloſen Betragen ihn nicht ſtracks und auf ewig ihres Antlitzes verwies? — Aber vielleicht hatte ſie ihn mit dieſer Gnade, und mit der großen Güte, die ſo ſchnell auf den bald ſchnippiſchen, bald ſchneidenden Ton folgte, auf eine ſchreckliche Art zum Beſten? — Und ſo weiter! denn es würde dem Preßbengel unſers Verlegers auf ein ganzes Jahr zu tanzen geben, wenn wir alle ſeine romanhaften Tollhäuslereyen hierher ſchrieben, die um deſto unſtatthafter waren,

ren, da ein kleines Kind ſehen konnte, daß Wilhelmine faſt geneigter war ihn anzuziehen, als er, angezogen zu werden. Jhm war aber nun Einmal nicht wohl, wenn er den Najaden und Dryaden nichts zu klagen hatte.

Wilhelmine (denn auch nach ihr müſſen wir uns umſehen), räſonnirte ganz anders; aber dafür war ſie auch ein Frauenzimmer. Sie wußte daß ſie ſchön ſey, obgleich vor dem Herrn Thomas kein Menſch ihr das geſagt hatte, und glaubte wahrſcheinlich in dieſem Stücke eher zu viel als zu wenig; mithin ſchien es ihr ſo natürlich, daß dieſer junge Mann Geſchmack an ihr finde, daß ſie das auf ſehr leichte Anzeigen hin für ausgemacht annahm. Sie hatte nichts dawider daß er ſie liebte — ihrentwegen bis zum Erſchießen: ſie war aber dato gar nicht Willens, ihn, den ſie nicht ſchön fand, wieder zu lieben, und meynte in ihrer Unerfahrenheit, das hange nur ſo von ihr ab! — Sie wußte ferner, daß ein Mädchen berechtiget ſey, große Achtungen zu ſodern, und Herr Thomas hatte ſich ſehr geneigt bewieſen dieſe Achtungen aus den Augen zu ſetzen; es war billig daß ſie den zutäppiſchen Patron in ſeine Schranken führte, der, da er ſo zu ſagen zum erſtenmal mit ihr ſprach, ſichs ſchon herausnehmen wollte auf ihren Händen zu wirthſchaften als wäre er ein angenommener Liebhaber. (Du mußt bedenken, lieber Leſer, daß es damals ganz anders war als jezt. Damals war ein unerzwungener Handkuß ohne Zweifel eine größere Fortun und Favor, als heuer vielleicht ein Kuß auf den Mund. Zeiten und Sitten ändern ſich ohne ſich eben allemal zu beſſern). Ihr Kummer war nur, ſich ſo zu nehmen, daß ſie der Sache zwar genug, aber auch nicht zu viel thue. Er ſchien ihr empfindlich; indem ſie ihn im ſtrengſten Verſtande des Worts zu einem Anbeter ziehen wollte, konnte er, wenn ſie ihn ein wenig zu ſcharf tummelte, vielleicht das Gebiß zwiſchen die Zähne nehmen, und auf Nimmerwiederkommen durchgehen! Wer zeigte ihr die Linie, innerhalb welcher ihr Muthwille ſich halten mußte? — Und auf der andern Seite, hatte ſie nicht vielleicht, um in der Strenge nicht zuviel zu thun, in der Güte ſchon zuviel gethan? Die Mühe die ſie ſich gegeben hatte, ihre kleinen Mißhandlungen wieder gut zu machen, war vielleicht zu ſichtlich geweſen? —

Doch, was geſchehen war, das war nun einmal geſchehen, und wenn er ſich daraus ein zu hohes Facit ziehe, ſo ſey, meynte ſie, nichts leichter, als die ſtolzen Wellen zu brechen. Für die Zukunft nahm ſie ſich vor ſchon Sorge zu tragen, daß er ihr keine Ungleichheiten des Charakters mehr ſollte aufrücken können; denn ſie hielt es für rathſam ſich gegen ihn der unbefangenſten Gleichgültigkeit zu befleißigen, ohne Kälte, ohne Wärme; aller der perſiflirenden Neckereyen, ſo viel Freude ſie ihr auch machten, ſich bis auf beſſere Zeiten zu enthalten; von Zeit zu Zeit, in ſolchen Augenblicken wo er von einer kleinen Aufmunterung keinen Mißbrauch würde machen können, ihn durch einen gütigen Blick oder durch ein geſchickt angebrachtes Wörtchen in Athem zu ſetzen, und — vor allen Dingen, ſo oft ſie allein ſeyn würde, ſich auf ſeinen Beſuch gefaßt zu halten, um nicht wieder wie heute in völliger Unbereitſchaft überraſcht zu werden. — Daß ſie ſich überdem noch vornahm, ihm mit großer Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt beſtändig diejenige Seite zuzukehren, von der ſie merken würde daß ſie ihn am meiſten anziehe, und die andern ſorgfältig zu verbergen: das gehört zu den unzähligen Dingen, die ſich bey einem Mädchen das aufs Erobern ausgeht, von ſelbſt verſtehen. So viel hatte ſie ſchon gemerkt, daß gutmüthiger Witz eine Aetzung ſey, mit der man ihn gewaltig anziehen konnte, daß er, trotz ſeiner Lobrede auf ihre Mutter, doch eine immer ſich gleiche Sanftheit für einen der liebenswürdigſten Züge im Charakter eines Frauenzimmers halte, und daß es ihn peinigte, wenn ein unbarmherziges Gericht über Abweſende ergieng; und dieſe Bemerkung war ſehr richtig. Uebrigens ſieht man, daß ſie ſeinen Charakter wenigſtens ſo falſch aufgefaßt hatte, als er den ihrigen. Sie that ihm z. E. großes Unrecht, wenn ſie das bischen Zudringlichkeit was in der That nur Würkung der Ueberraſchung, des Freudentaumels ſie allein zu finden, mit Einem Worte eine Frucht des Augenblickes war, für einen Zug ſeines Charakters hielt, der damals vielmehr großentheils aus tiefer Ehrfurcht für das ſchöne Geſchlecht, und aus ſtolzem Trotze gegen das männliche zuſammengeſetzet war. Sie verkannte ihn, wenn ſie glaubte, ein bischen Grauſamkeit werde ihn verſcheuchen, denn es war gerade ſein Element, über Grauſamkeit zu ſeufzen. **Kommen, ſehen und ſiegen,** lieber Himmel, das war ja ganz nicht ſeine Sache! Nur den kalten Spott konnte er nicht ertragen, ſeitdem ihn Maria in demſelben ſo reichlich gebadet hatte. Selbſt Maria würde ihn dadurch verſcheuchet haben, wenn er damals nicht ſo völlig Neuling, und ihr Aſcendant über ihn weniger groß geweſen wäre, — wenn ſie nicht das wärmſte freundſchaftlichſte Wohlwollen geäußert, und in manchen Stücken ſeine Vernunſt überzeugt hätte. Marien kleidete überhaupt dieſer Ton beſſer, als die noch zu junge Wilhelmine. Jene hatte einen langen faſt geſchwiſterlich vertraulichen Umgang, ihre unbeſchreibliche Grazie, ihr reiferes Alter, ihre anerkannte Würde, ihre geſunde Vernunſt für ſich. Jedes Wort aus dem Munde eines von den vorzüglichſten Menſchen in ſeiner Vaterſtadt hochgeſchätzten, bereits ausgebildeten Mädchens war ihm reſpektabel; er unterſtand ſich nicht ihr zu widerſprechen noch ihren Winken entgegen zu handeln, wenn ſie noch ſo ſehr gegen ſeine Meynungen verſtießen, denn er war überzeugt, wenn es zur Sprache gekommen wäre, die ganze Stadt auf ihrer Seite zu ſehen; und obwohl er ſich in manchen Stücken hoch über die ganze Stadt und über Marien ſelbſt erhaben wähnte, ſo ſchien es ihm doch beſſer gethan, ſein Licht unter einen Scheffel zu ſetzen, als alle die blöden Augen wider ſich aufzubringen, die nicht, gleich dem königlichen Vogel, in die Sonne ſehen konnten. Kurz, Maria benahm durch geſunden Menſchenverſtand und ſichtliches Wohlmeynen dem kalten Bade ein groſes Theil des Unangenehmen; Wilhelminens Ton hingegen war ſchnippiſch ohne belehrend zu ſeyn; er hatte nichts von Mariens fröhlicher und zwar beizender, aber doch gutmüthiger Neckerey, die, gleich einem Schröpfeiſen, durch leichte Wunden ein ſchwereres Uebel heilen ſollte: ſondern er war kränkend, er war übermüthig, er ſollte ſchmerzen. Ferdinand war ſtolz; ſo was konnte er nicht ertragen; und, wie wir ſagten, ſelbſt Mariens wahre Role würde er in Wilhelminens Munde nicht ertragen haben, wenn dieſe auch, was doch bey weitem nicht war, alle Vollkommenheiten und die unnennbare Grazie unſerer ſüßen Freundinn Maria in ſich und mit ihren eignen Reizen vereinigt hätte. Das war alſo ganz nicht der Weg, den Minna mit unſerem Helden einſchlagen mußte. Sie konnte qua Geliebte ſo hart ſeyn als

Diamanten, Stahl und Stein, wie ein klägliches Lied aus jenem Zeitalter ſagt, ja noch härter, — aus ihren Augen konnte ihm ein Kometenlicht hervorbrechen, alles Seufzen, Winſeln, und zehn Paar durchgekniete Hoſen mogten ihm immerhin keinen freundlichen Blick eindringen, ſie konnte ihm ſogar

— — die Kluft
Zu ſeiner Todtengruft,

nach dem angeführten Liede *), zeigen: das alles that gar nichts; nur mußte ſie das mit Würde thun; ſie mußte ſeine Liebe höhnen, nicht den liebenden Mann, nicht den Menſchen! Maria ſpottete nur der Weisheit eines Herren in Prima, der, dem Bakel ſeines Rektors zum Poſſen, in dem ſehr reifen Alter von ſechzehn Jahren ſich in ein Kind von ein oder zwey und zwanzig Jährchen verliebt; übrigens bewies ſie ihm die größeſte Hochachtung die in der Macht eines edlen Herzens ſtehet: ſie erklärte und bewies ſich als ſeine wahre und warme Freundinn. Wilhelmine hingegen ſpottete des Mannes. —

---

*) Ihr Sterne, hört,
Wie man mit mir verfährt!
Ich liebe was mich tödtlich haßt, u. ſ. w.

Auch das war ein häßlicher Fehlgriff, daß ſie auf ſo geringfügige Kriterien hin ihn verliebt glaubte. Er fand in ihr ein Mädchen, — allenfalls ein ſchönes Mädchen; das war Alles, — obwohl er ſelbſt denjenigen gewiß ſehr übel würde angelaſſen haben, der ihm die Wahrheit ſeiner Leidenſchaft angegriffen hätte. Es iſt aber leider ein ſehr gewöhnliches Unglück junger, beſonders ſolcher Frauenzimmer, die ſich, gleichviel ob mit oder ohne Befugniß, für ſchön halten, daß ſie in dem Artikel nicht Kennerinnen genug ſind, in welchem ſo viel Kontrebande für ächte Waare paſſiret. Nicht nur ſind ſie äußerſt geneigt ſich von jedwedem der aus angebohrner Höflichkeit ſie ein wenig verbindlicher grüßt, oder ihnen irgend eine von jenen Artigkeiten ſagt, die ein feiner Herr für jedes Frauenzimmer in Bereitſchaft hat, zu ſchmeicheln er habe es weg: ſondern ſie irren darinn ſo ſehr (und zwar zu ihrem weit größeren Schaden), daß ſie oftmals Gelüſten für Liebe — den Trieb, den an ihrer Stelle jedwedes, allenfalls nur nicht ganz pandemiſche, Mädchen erregen könnte, ſo gern für Leidenſchaft, und für einen Triumph ihrer Reize nehmen. — Doch Wilhelmine war ohne alle Erfahrung, und abgerechnet was ſie von ihren Eltern und Geſinde, und obiter von einigen Geſpielen abſtrahiret haben mogte, ohne alle Menſchenkunde; es wäre demnach ungerecht, über dieſen Punkt mit ihr nach der Strenge zu rechten.

Ferdinand — mit dem wir eben ſo wenig hadern wollen, daß er in ſeiner Unſchuld (was ſo vielen Tauſenden oft nicht ſo unſchuldigen jungen Leute begegnet), ſich für verliebt hielt, — Ferdinand irrete ſich ebenwohl manaichfaltig in Wilhelminen. Wir wollen unter den vielen Fehlgriffen nur ein paar ausheben, weil ſie hierher gehören. Er, der in ſeiner Jugend ſo vielen Umgang gehabt, der ſo viel geleſen, der ſogar wenigſtens einige Erfahrung hatte, wa. ein großer Thor, daß er die kleinen übel berechneten Kunſtgriffe und Lockungen einer angehenden Kokette *) für irgend etwas anders nahm, als was ſie waren. Was zum Geier konnte er, wenn er ſich auch vier und zwanzig Stunden

---

*) Wir verſtehen unter dieſem ſo oft gemißbrauchten Worte nie etwas anders, als ein Frauenzimmer das zu gefallen ſtrebt, und auf Eroberungen ausgeht ohne andre Abſicht als zu erobern.

in Einem Stücke beſpiegelt hätte, an ſeiner ganzen Außenſeite finden, wodurch ein blutjunges Mädchen gleich beym erſten Anblicke hingeriſſen zu werden Gefahr lief? Sein innerer Menſch hatte unleugbar viele ſchönen Seiten, aber theils ergiebt ſo was ſich erſt aus näherer Kenntniß, theils ſetzt es bey dem, der es wahrnehmen und gebührend würdigen ſoll, eigene Vorzüge voraus, theils waren einige ſeiner Vorzüge für ein Mädchen wie Minna ſo gut als gar nicht vorhanden. Alle ſeine Gelehrſamkeit z. B. hätte ihm das junge Ding gern erlaſſen; und ſeinen hohen Freyheitsſinn nebſt einem halben Dutzend andrer Tugenden hätte ſie gern hingegeben, wären dafür die tiefen Linien von den Naſenflügeln zu den Ecken des Mundes, die ſein Lächeln etwas Mublianiſch machten, und überhaupt ſeiner Freundlichkeit die Anmuth raubten, ein wenig ausgeglichen geweſen! — Dieſe Wahrheiten mit einander lagen wahrlich nicht ſo tief im Brunnen, daß der weiſe Meiſter ſie nicht hätte abreichen können. Aber hätten ſie ihm ganz flach vor der Naſe gelegen, ſo würde er darüber hinweg gefallen ſeyn, und hätte ſie dennoch nicht gefunden.

Ein ſehr linkiſcher Fehlgriff war ferner ſein Operationsplan. Wilhelminens Romantik war von einer ganz andern Natur, als die ſeinige. Mit allen ſeinen furchtſamen, ſchmachtenden, ſehnſuchtsvollen und andern Blicken, mit allen ſeinen dicken, tiefen, langen Seufzern von fern her war ihr nicht ſieh das gedient! Das alles hätte ſie vielleicht amüſiren können, wenn er ihr zehnter oder zwölfter Liebhaber geweſen wäre, ohne ihr übrigens zu Herzen zu gehen; dermalen war ihr das zu langweilig. Der Abſprung von ſeinem Plane, jene Zudringlichkeit, war ein ſehr übel angebrachter Coup de main; einen zutäppiſchen Liebhaber wollte ſie nicht. — Die darauf folgende affektirte Gleichgültigkeit war freylich für den Augenblick gut angebracht, und hätte ihm in der Folge wohl gar Avancen von ihrer Seite zuziehen können: aber ſie war ebenfalls nur ein Abſprung von ſeinem Operationsplane, und er war gar nicht der Menſch, der einer ſolchen Affektation nur Eine Stunde getreu bleiben konnte. Hielt ers hier doch keine Viertelſtunde aus! Ihre Hand durfte nur die ſeinige berühren, gute Nacht, Kaltſinn! — Um bey ihr den rechten Weg einzuſchlagen, hätte er ſich in dem Augenblicke da er ſie allein fand, zu ihren Füßen ſtürzen, aus dem Staube hinauf zu ihr als zu einer Göttinn flehen, die Allmacht ihrer Reize anklagen, und ſo ſein zärtliches Herz ihr zum beliebigen Nießbrauch anbieten müſſen. Schickte ſie ihn einsweilen mit einer langen Naſe promeniren, dann wars noch immer Zeit ſein Weſen mit Winſeln und Wehklagen zu treiben; und gab ſie ihm etwelchen Speranz, ey nu, ſo war *das* ein rechtlicher Stoff zur Dankbarkeit, beſſer weder ein Lumpenbiſſel überſtandnes Kopfweh, und die Schöne hätts unmöglich quaad nehmen können, wenn auch nun ſeine Johannisbeerſaft-Würſtel ſich auf ihrem ſammtnen Pfötchen noch ein wenig röther gepreßt hätten. Das wäre der einzige Weg geweſen, wir ſagen nicht: ihr Herz zu gewinnen, ſondern den Roman nach *ihrem* Guſto zu ſpielen. Allerdings war eine ſolche Scene leider nur gar zu ſehr auch nach Ferdinands Geſchmack, und er verſprach ſichs gewiß, ſie zu ſeiner Zeit herbeyzuführen; der Unterſchied zwiſchen ſeinem und ihrem Guſto beſtand bloß darinn: Er gehörte zur ſtrikten Obſervanz, und hielt dafür es müßten Jahre von Seufzern, ſtillen Leiden und Dienſtleiſtungen vorhergehen, ehe eine ſolche amoroſiſche Licenz ſich vor dem Reichskammergerichte der Königinn von Gnidus und Paphos juſtificiren laſſe, wofern die Dame ſelbſt nicht etwan, aus Mitleid mit ſeiner Liebespein, Terminum abzukürzen geneige. — Sie hingegen ſtarb beynahe vor Ungeduld, eine recht zärtliche, recht demüthige Liebeserklärung, auf den Knien geſtammelt, zu hören, und in die Pantodynamie der Schönheit gehüllet den armen Teufel zu ihren Füßen ſich winden zu ſehen wie einen Aal, — dann, nach Beſchaffenheit ſeiner Komplexion, entweder mit ſtrengen Blicken ſeine Gebeine zu zermalmen, oder durch ein Gnadenzeichen ihn unter die Götter zu verſetzen. —

Herr Ferdinand wußte nunmehro den Weg nach dem Frankiſchen Hauſe ſehr gut allein zu finden, wenn der alte Herr Bernd mit ſeinen Füßen brouilliret war, oder ſonſtige Ehehaften hatte. Er hatte das Glück, je länger je mehr zu gefallen, wie gemeiniglich die Leute die mit einer ſchönen Seele einen denkenden Kopf verbinden, über jeden Gegenſtand etwas Hörbares zu ſagen finden, zur Unterhaltung wenig aus dem

Gedächtniſſe, noch weniger aus der Geſchichte des Tages, hingegen viel aus ſich ſelbſt zu ziehen pflegen, und nicht nur eine Zunge, ſondern auch Ohren bey ſich führen. Madame Frank wäre an keinem Tage ausgegangen, an dem ſie nur halbwege einen Zuſpruch vom Herrn Thomas vermuthete! und Herr Frank hatte ſich ſo ſehr an den jungen Menſchen gewöhnt, daß, wenn dieſer einmal zween Tage vorbeygehen laſſen, er ihn unfehlbar am dritten einladen ließ.

Herr Frank hatte zwo Schooßſünden: erſtlich kannegießerte er für ſein Leben gern, deklarirte Krieg, gewann Battaillen, ſchloß Frieden, zimmerte an allen Staatsverfaſſungen, und ſtrebte übrigens mit Leib und Seele für das Gleichgewicht von Europa; zweytens ſpielte er ungemein gern Schach, ein Spiel in welchem er eine große Stärke, aber — was er durchaus nicht wiſſen wollte — doch noch Meiſter hatte; verlohr er einmal eine Partie, ſo konnt er den Verdruß in Monaten nicht verwinden. Aus dieſem Grunde ſpielte Herr Bernd, der ebenfalls eine Ehre darinn ſetzte ein großer Schachſpieler zu ſeyn, nie mit ihm. In beyden Stücken aber fand

Herr Frank an ſeinem Freunde Thomas gerade den rechten Mann. Um ſein allgemeines Geſetzbuch zu Stande bringen zu können, war der junge Herr ein gewaltiger Politiker und Statiſtiker geworden, und konnte deswegen die Hamburger und Altonaer Aviſen mit dem Herrn Frank durcharbeiten daß es eine Art hatte, auch, wenn dieſer das Wrack irgend eines Staatsſchiffes kalfaterte, Theer und Schmeer herbeyſchaffen, und von den Hinterſteven bis zum Boegſpriet oder vom Kiel bis zur großen Marsraa, — ja, da es ihm auf ein bischen Klettern nicht ankam, und oben in der Luft viel Raum iſt, bis zum Splitt oder Windfahne hinauf, Handreichung thun. Was das Schach betrifft, ſo hatte Ferdinand es ſchon bey ſeinem Vater, der es für ein trefflichſtes Mittel hielt den Verſtand zu ſchärfen, in dieſem Spiele ſehr weit gebracht, und in Halle dem Großpapa vollends die Künſte abgelernt, ſo daß er vielleicht ein wenig mehr als dem Herrn Frank bloß gewachſen war. Auch gewann er mit dieſem die allererſte Partie, obgleich nicht ohne große Anſtrengung. Er ſah aber bald, wie ſehr Herr Frank das zu Herzen nahm, und weil er begriff, daß man kein Bedenken tragen müſſe vor dem Vater die Flagge zu ſtreichen wenn man der Tochter an Bord will: ſo ſuchte er ihm dadurch den Unmuth zu benehmen, daß er ſelbſt ſich ein klein wenig empfindlich ſtellte, und keck und veſt behauptete, Herr Frank habe die Partie vorſetzlich verlohren. — "Es thut mir leid, ſagte er, daß Sie mich für einen ſo geringfügigen Gegner halten! Ohne Ihre Complaiſance würde ich freylich das Spiel verlohren haben, denn ich fühle Ihre Ueberlegenheit; aber ich hätte es doch nicht verlohren, ohne Ihnen den Sieg ſo ſtreitig als möglich zu machen. Es wäre eine ehrenvolle Niederlage geweſen! Ich hätte mich wenigſtens rühmen können: ſo und ſo ſauer habe ich meinem überlegenen Gegner das Leben gemacht! u. ſ. w." Herr Frank wollte das nun zwar nicht an ſich kommen laſſen, ſondern ſchob die Schuld auf eine ungewöhnliche Abweſenheit des Geiſtes — auf das Weibergeſchnatter — auf das ewige Aus- und Eingelaufe ꝛc. aber er that das mit ſolcher Art, daß ein Unkundiger würklich zweifeln konnte, ob der Mann nicht bloß aus Höflichkeit verſpielet habe? — Von der Zeit an nahm Ferdinand ſich ſehr in Acht, nie wieder ein Spiel von ſeinem Freunde zu gewinnen, obwohl er ſich beſtrebte allemal ſo zu verlieren, daß es in der That eine Ehre war, ihn überwunden zu haben, wie denn auch Herr Frank gegen männiglich rühmte, der junge Herr Thomas ſey ihm beynahe völlig gewachſen.

Eben ſo ließ er ſich im politiſchen Fache, wo Herr Frank ſich gern widerſprechen hörte weil es ſonſt nichts zu debattiren gegeben hätte, nach tapferm Widerſtande zuletzt faſt immer zu den Meynungen deſſelben bekehren, wodurch er ſich bey ihm in den Kredit eines gar einſichtvollen und ſcharfſinnigen Politikers ſetzte. Ja zuweilen, zumal wenn er nicht aus bloßer Gefälligkeit nachgegeben hatte, war er ſo ſchlau, zu den Gründen des Herrn Frank noch andre die bisher nicht auf dem Tapet geweſen waren, hinzu zu fügen, um ſeine Ueberzeugung deſto beſſer zu bewähren. Vieler Selbſtverleugnung bedurfte es in dieſem Fache ſonſt eben nicht, denn Herr Frank hatte in der That keine gemeinen Einſichten, und räſonnirte nicht ins Gelag hinein; und ſeine große Vorliebe für den Preußiſchen Staat, und einige daher entſpringende Parteylichkeit für den jungen Monarchen, der ſeine künftige Größe ſchon damals vermuthen ließ, konnte Ferdinand dem gebohrnen Unterthan des tapfern Friedrichs nicht übel nehmen, obgleich er, als ein gebohrner Widerſacher aller Könige, ſie in ſeinem jugendlichen Schwindel für ſehr entbehrliche Menſchen hielt, ohne welche es in der ganzen Welt eben ſo gut ſtehen würde als in ſeinem des heiligen Römiſchen Reichs freyen Vaterſtädtlein! — Herr Frank war ſeines Theils wiederum ſo billig, dem jungen ſtolzen Republikaner ſein Freyheitsgefühl nicht zu verargen. Dieſes war der einzige Punkt, in welchem jeder offenbar ſeiner eignen Meynung getreu blieb; aber dieſe Verſchiedenheit bewürkte bey ihrer gegenſeitigen Toleranz keine Fehde unter ihnen, obgleich der Artikel ſehr oft debattiret wurde.

Mit Madame Frank ſich gut zu ſtehen, das erfoderte ungleich weniger Kunſt, aber deſto mehr Mühe und Geduld. Man durfte ihrer Eitelkeit nur etwas ſtark ſchmeicheln, ihrem leeren und langweiligen Geſchwätz mit Aufmerkſamkeit und Bewunderung zuhören, ihr, wenn vom Alter die Rede war, höchſtens vier bis fünf und zwanzig anſehen, ihr bey Leibe nicht widerſprechen, kein einziges Frauenzimmer ſo ſchön finden als ſie; beſonders aber war es nöthig in ihrer Gegenwart nach Wilhelminen gar nicht anders hinzuſehen als nach einem kleinen Rotznäschen, das man nur um der Mutter willen erträglich findet. Hiezu bedurfts nun wahrlich keiner Geſchicklichkeit; eine unverſchämte Stirn und viel Reſignation, zwey zur feinen Lebensart ohnehin unumgängliche Requiſita, machten alles aus. Das mußte man aber Ferdinanden laſſen, daß ihn, ſobald er wollte, kein Burſch in ganz Halle an Politeſſe, beſonders gegen Damen übertraf; — von dieſer Seite war ihm die Frau Baronne gewiß nicht ſchädlich geweſen. Es iſt aber ebenfalls wahr, daß ihn, wie hier, die unumgängliche Noth treiben mußte, wenn er über die negative Höflichkeit, die ſich bloß darauf beſchränkt den Leuten nichts Unangenehmes zu ſagen, bis zur poſitiven hinausgehen ſollte; denn nach ſeinem beſten Wiſſen und Gewiſſen waren Politeſſe und Falſchheit ſo gleichgeltende Begriffe, als Komplimente und Lügen.

Zuweilen kam er doch im Frankiſchen Hauſe in kitzliche Situationen, Exempli gratia: wenn

Herr und Madam, deren Meynungen einander nicht ſelten diametraliter entgegen waren, auf ihn kompromittirten. — Zwar hier konnte er ſich' mehrentheils noch mit einem Bonmot aus der Sache ziehen; Herr Frank verſtand Scherz. Aber ſchlimmer wars, wenn Madame darauf beſtand, er ſolle einem cenſoriſchen Ausſpruche über oder contra Wilhelminen durch ſeinen Aſſent die Sanktion geben; dann ſaß er ſehr jämmerlich zwiſchen zweenen Stühlen! In ſolchen Fällen half kein Epigramm, denn Madame Frank verſtand keinen Scherz; und Wilhelminen vor den Kopf zu ſtoßen, das war *für ihn* kein Scherz. Ein paar mal hatte er ſchon in dieſer Hölle geſchwitzet, als ihm ein nicht ſehr wichtiger Kaſus zum Aburtheln vorgetragen wurde, in welchem Wilhelmine durchaus Unrecht hatte, aber ſo Unrecht, daß es mit Händen zu greifen ſtand, und daß auch ſelbſt Herr Frank ſich für ſeine Frau erklärte. Dieſe Gelegenheit kam ihm erwünſcht. Er trat geradezu auf Wilhelminens Seite, excipirte und diſtinguirte, und bewies mit einer langen Reihe von Gründen, und zuletzt aus dem Plato und Nicolaus Klimm, daß Mama Unrecht habe.

"Aber beſter Herr Thomas, der Menſchenverſtand ...."

"Aber, liebe Madame Frank, der Esprit de corps! — Ich ſtehe ebenfalls unter der Cenſur einer Mutter. Wenn Sie noch zehnmal mehr Recht hätten, als ich glaube daß Sie in dieſer Sache haben, ſo würde ich mir lieber die Zunge abbeißen, ehe ich es geſtände. Wollten Sie wohl, daß ich die Partey der Officiere nähme, wenn Univerſität und Garniſon ſich entzweyeten? Oder würden Sie mir beyſtehen, wenn ich Ihrem Nachbar eine Fenſtermuſik brächte? — Ehe ich ſelbſt nicht zum Corps der Hausväter gehöre, verlaſſe ich die Partey der Söhne und Töchter nicht; bis dahin haben unbeſehen, wenn ich gefragt werde, alle Väter und Mütter Unrecht, ſchreyendes Unrecht, die Rede ſey wovon ſie wolle! Nie werde ich Ihnen zugeben daß zwey mal zwey ſo viel iſt als vier mal eins, wenn Mamſell oder mein kleiner Freund Peter das Gegentheil behaupten."

Hinter dieſen Scherz verſteckte er ſich von dem Tage an bey jeder Veranlaſſung von ſolcher Art, denn den gewünſchten Zweck, daß die Mutter ihm mit dergleichen kritiſchen Situationen vom Leibe bleiben mögte, erreichte er nicht. Der Dame lag es zu ſehr am Herzen, ihre Tochter in Mißkredit zu bringen, als daß ſie nicht alles was ihrem ſchwachen Kopfe zu dieſer Abſicht dienlich ſchien, zu Hülfe genommen hätte; ſie bedachte nur nicht, daß in der menſchlichen Natur ein gewaltiger Trieb liegt, ſich für den Unterdrückten zu erklären, und daß Herr Ferdinand von Seiten des Herzens ſo ziemlich zu den unverdorbenen Menſchen gehörte, die zuvor ſchlechterdings ſelber getäuſcht werden müſſen, ehe ſie einer Ungerechtigkeit fähig ſind. Was ihr alſo nur irgends fähig ſchien, einen widrigen Eindruck auf Ferdinanden zu machen, das ermangelte ſie nie ihm vorzutragen; er aber zog ſeinen Kopf immer wohlbehalten aus der Schlinge, und lächelte ihr unter dem Schirmdache des Eſprit de corps manche trockne Wahrheit zu, um derentwillen ſie ihm ſonſt die Augen ausgekrazt hätte.

Es konnte nicht fehlen, daß dieſes Betragen, wodurch er es mit keiner Partey verdarb, ihm bey Wilhelminen vorzüglich zu Statten kommen mußte. Mit jedem Tage wurde ihr ſeine etwas eingedrückte Naſe römiſcher, und die öfter gemeldeten tiefen Grenzlinien zwiſchen Wangen und Oberlippe ausgeglichener. Sie bemerkte zwar immer noch, daß das Lächeln ihn freylich nicht verſchönere, aber ſie fand doch nach und nach, daß es wenigſtens ſehr geiſtreich ſey. Eine Entdeckung führte ſie immer zu der andern, und am Ende ergab ſich das Facit, daß dieſer Herr Thomas ein edles Weſen voll Würde und Güte, ein junger Mann voll Stolz und Ehre ſey. Seine Fehler, ſeine lächerliche Seite lagen weit über den Geſichtskreis eines jungen Mädchens hinaus, in deſſen Augen ohnehin manches an einem Jünglinge weder Fehler iſt noch für lächerlich gilt, was der reifen Vernunft ſehr widerlich aufzufallen pflegt. Ohne es ſelbſt gewahr zu werden, wurde Wilhelmine unſerem Helden ein wenig gut; dieß Gutſeyn wuchs allmählich, allmählich; man wurde tiefſinnig wenn Herr Thomas eine Stunde, oder einen Tag über ſeine Gewohnheit ausblieb; man fühlte das Herzchen klopfen wenn er ins Zimmer trat; man war unruhig wenn er weniger als gewöhnlich auf uns zu achten ſchien; man hatte Mühe ein kleines Erröthen zu verhehlen wenn er uns anredete;

dete; und wenn er weggieng, o dann blieb alles um uns ſo öde, ſo wüſt es war, als habe er etwas mit ſich genommen! man hatte ſchlafloſe Nächte und ängſtliche Träume; man fädelte beym Sticken oft grüne Seide ſtatt rother ein, und ſelbſt die Lieblingsgerichte wollten nicht mehr ſchmecken! — Dieſe Unbehaglichkeit nahm von Woche zu Woche zu, — denn es vergiengen Wochen und Monate ohne daß es unſern Leutchen ſo gut werden wollte, ein glückliches Viertelſtündchen zu haſchen. Zuweilen fügte ſichs wohl, daß Papa, und ſehr oft daß Mama nicht zu Hauſe war: aber in dem letzteren Falle war kein Mann bey der Hand, der eine Rechnung mit dem Herrn Frank zu ſaldiren hatte. Wären Wilhelmine und Ferdinand im näheren Einverſtändniſſe geweſen, ſo hätte ſie ihn leicht von den günſtigen Augenblicken aviſiren können, deren es würklich einige gab, die aber rebus ſic ſtantibus ungenutzt entflohen.

Minna täuſchte ſich ſehr über die Natur ihrer inneren Stimmung. Sie nahm alles was in ihr vorgieng für bloße Ungeduld über die Verzögerung ihrer Wünſche. Daß eine Neigung in ihrem Buſen aufkeime, welcher alle die im Wege liegenden Schwürigkeiten zum treibenden Lohe-Beete dienten, das ahnete ſie nicht einmal von fern! Die Zeit wurde ihr ja nur lang, bis ſie ſo weit kam, an dem jungen Herrn einen deklarirten Anbeter zu haben, über den ſie nach Herzensluſt den Stab Wehe ſchwingen könne! — denn den Stab Sanft wollte ſie dem Propheten Zacharias nicht ſehr abnutzen, — meynte ſie.

Ferdinand hingegen, deſſen Herz ſo leer von Liebe war als eine Poetentaſche von Geld, täuſchte ſich noch immer auf die gerade entgegengeſetzte Weiſe, und nahm die täglich ſteigende Wärme ſeines Blutes für immer wachſende Leidenſchaft. Da er ſelbſt die Symptome derſelben nach ſeiner Theorie ordnete: ſo war es nun nach gerade Zeit zur Deſperation über die Grauſamkeit ſeines Verhängniſſes, welches ihm nichts erlaubte als das peinliche Glück dann und wann mit ſeiner Herzensdame in Einem Zimmer zu athmen, und einen verſtohlnen Blick auf ſie zu werfen! weiter nichts! — denn nicht einmal die Wonne des Anſchauens war ihm erlaubt! O, wenn er nur ſeine Seele ſo recht in ihre blauen Augen hätte tauchen, — ſo recht im ungeſtöhrten Anſchauen ihrer Reize ſich berauſchen können, ſo wollte er ja gar nicht klagen! Aber nein, ſein Schickſal gönnete ihm nichts, nicht den kleinſten Troſt! Das war entſetzlich! das war nicht zu ertragen! Er hatte keinen Freund als ſeinen herben Gram, keinen Troſt als ſeine einſamen Klagen! O, in der ganzen Natur war er das elendeſte Weſen! Der ſchmerzlichſte Tod war wünſchenswürdiger als ſolch ein Leben! Das iſt klar!!

Bey dem allen wurde das unglücklichſte Weſen in der Natur zuſehends dick und fett, ſo gedeihlich war ihm der Gram.

Sein ganzes Geſetzbuch hatte ihm bisher nicht ein Zehntheil der unſäglichen Anſtrengung gekoſtet, die er jezt anwandte ein Mittel zu finden, wie er ſeine Quaal endigen könne ohne ſich juſt den Hals abzuſchneiden: aber ſein Kopf konnte nichts erdenken. — Du begreifſt, freundlicher Leſer, daß hier die Rede davon war, Wilhelminen etwas deutlicher als durch Blicke und Seufzer, die hier ſo leicht kontrolirt werden konnten, die Glut zu verſtehen zu geben, bey der ihm die Weſten ſo elendiglich zu eng wurden! Gieng das ſo auf dem bisherigen Fuße fort, ſo konnten zwanzig Jahre hingehen, ohne daß er ein Haarbreit weiter kam; und der gegenwärtige Zuſtand war ja, nach ſeiner hyperboliſchen Sprache, eine Hölle voll Marter! — Manche trübe halbe Stunde lag er bey nächtlicher Weil in demſelben Fenſter des Vorplatzes, aus welchem, was er nicht wußte, vormals Doktor Daniel ſo manche halsbrechliche Farth gewaget hatte, und kuckte bald der ſilbernen Luna in das kalte Angeſicht, bald in die öde Stille des Brauerhofes: aber weder der Mond, noch die Nacht, noch die leeren Tonnen inſpirirten ihm etwas Beſſers als die drey möglichen Wege, die er ſchon längſt ohne alle Inſpiration gefunden hatte, nehmlich: entweder ſo laut zu ſuſpiriren, ſo ſichtlich zu ſchmachten, ſo augenſcheinlich ſich abzuhärmen, daß ſie blind ſeyn oder wahrnehmen mußte, wo es ihm ſitze; oder zweytens ſeine Seufzer entweder proſaikaliter oder metrikaliter auf einen ſchönen Bogen Papier zu hauchen, und ihr ſolchen in die Hände zu ſpielen; oder zum Dritten die Knie des grauſamen Mädchens zu umarmen, und auf Leben und Tod hin viva voce ſeinen Herzensſtatum zu proponiren.

Der erſte Weg war eigentlich der methodiſche, und ward auch von ihm nach langem Erwägen beliebt, weil wider die andern beyden die Einwendungen zu unwiderleglich waren. Denn, ſprach er bey ſich, wenn es auch eine ſo leichte Sache wäre, ihr einen Brief unvermerkt in die Hände zu partiren: ſo wäre das eine inſolente Handlung, die ihm unfehlbar ihren Zorn zuziehen müſſe. — Dieſen Grund gab er ſich an; einen andern aber, der ſich leiſe hören ließ, die Beſorgniß daß ſie, deren Geſinnungen ihm noch dunkel waren, ſein Sendſchreiben ihrem Vater kommuniciren mögte, — ließ er nicht zu Worte kommen. Den dritten Weg, obwohl derſelbe vor den andern beyden in die Richte gieng, verwarf er vorläufig, weil ein ſolches Procedere keine Zeugen will, und er nach ſo vielen ſauren Schritten und Tritten ganz keine Hoffnung mehr hatte, ſie ohne Zeugen zu ſprechen.

Vierzigſtes Kapitel.

In welchem ein Mord verhütet wird.

Bey ſeinem nächſten Beſuche den Herr Thomas im Frankiſchen Hauſe abſtattete, war er demnach merklich zerſtreuet. Als man ihn fragte, was das Wetter mache, welches ſich zum Regen anließ, antwortete er: es habe gleich vier geſchlagen. Als ſolcher Antworten noch etliche kamen, machte Herr Frank große Augen, ſagte aber doch noch nichts. Madame war ausgegangen. Das Schachbrett wurde gebracht, Herr Ferdinand ſpielte wie ein Narr, ließ die Läufer den Gang der Elephanten gehen, ließ ſeiner Königinn und Könige zugleich von einem im Hinterhalte verſteckten Springer Schach bieten, und war nach zwanzig Zügen matt.

"Ich tauge heute nicht zum Spiele!" ſagte er, und ſtand auf.

"Das merke ich!" erwiederte Herr Frank, der nicht zu den beſchwerlichen Fragern gehörte und beſcheiden ſchwieg als ſein Freund ſich von freyen Stücken nicht näher erklärte. Wäre Madame Frank zu Hauſe geweſen, ſo hätte Ferdinand gewiß ein ſchweres Examen abzuhalten gehabt.

Wilhelmine ängſtigte ſich innerlich. Was konnte ihm fehlen? Er war doch wohl nicht gar deswegen ſo außer ſich, weil er ihre Mutter nicht angetroffen hatte? — Sein unruhiger ſuchender Blick, wie er in das Zimmer trat, widerſprach wenigſtens dieſer Vermuthung nicht! — Es war aber auch entſetzlich, daß ihr Vater gar nicht einmal fragte!

Beyde nahmen des Augenblickes wahr, als Herr Frank eine Pfeiſe ſtopfte. Ihre Augen begegneten ſich; Wilhelminens Blick war voll forſchender Ungeduld; der ſeinige eine de- und wehmüthige Supplick um Erbarmen! — Wilhelmine, um ihm näher auf den Zahn zu fühlen, legte ſchnell den möglichſten Ausdruck von Güte in ihr Auge; ſie ſchien zu ſagen: Wie ſoll ich das verſtehen? Lieber Junge; wenn Du um meinetwillen leideſt, ſo wünſchte ich ſehr, Dir helfen zu können! — Sey es, daß Ferdinand den Sinn dieſes huldreichen Blickes nicht faßte, oder daß es ſeinem Syſteme gemäß war ihn falſch zu dragomanen: genug, anſtatt ihre Anfrage verſtändlich zu beantworten, vermehrte er die Ungewißheit des Mädchens, indem er ſeine Augen langſam gen Himmel erhob, und ſie mit einem tiefen Seufzer zur Erde ſinken ließ.

Wir mögen das anatomiren wie wir wollen, ſo iſt es uns unmöglich, Menſchenverſtand in dieſer Replik zu finden. Eine Appellation an die Deos ſuperos und inferos konnt es wenigſtens nicht ſeyn, oder ſie wäre ſehr unzeitig geweſen.

Für jezt ließen die Umſtände es Wilhelminen nicht zu, den Augendialog weiter fortzuſetzen, und näher nachzuforſchen, was für eine Bewandniß es mit der ungewöhnlichen Geiſtesabweſenheit des Herrn Thomas haben möge? — Ihr Vater hatte ſeine Pfeife gefüllet, und ſie lief hin, ihm den Wachsſtock anzuzünden.

Ferdinand tollhäuſelte noch einige Minuten methodice, nahm dann plötzlich ſeinen Huth, und wollte ſich durchaus nicht halten laſſen. —

"Was mag ihm ſeyn? ſprach Herr Frank nach ſeinem Abmarſche: Sollte er auch eine Schlägerey auf dem Halſe haben?"

"Herr Jeſus! er wird ja nicht!" rief die erſchrockne Wilhelmine.

Herr Frank ſah in dieſem Ausrufe nichts als die natürliche Furchtſamkeit des Weibes. "Na, was wärs denn nu mehr? An den Kragen gehts ja nicht gleich!"

Minna war froh, daß der Vater ihren unbeſonnenen Ausruf nicht ſchlimmer auslegte, und gab mit jener Gegenwart des Geiſtes, womit die Schönen ſich gemeiniglich ſo leicht zu helfen pflegen, ihrem Schröcken geſchwind eine ganz andre Farbe. "Aber, Papa, wenn er nu relegiret wird? Denken Sie! die arme Madame Bernd hat den Tod davon!"

"Ja ſo! daran dacht ich nicht! — Schlimm genug! — Aber nein, das iſ's nicht; Thomas iſt keine alte Hure! er hat ſich wohl eher einmal herumgebalgt. Wenn 's ſo was wäre, das würde man ihm nicht anſehen. Wer weiß was ihm fehlt. Wärs was, wo ich ihm helfen könnte, ſo hätt er 's Maul ja wohl aufgethan, nee 'ch. — Horch, Mädel, wirf Deinen Nähekram hin, laß mir 'n Krug Merſeburger bringen, und lieſ mir ein wenig vor!" —

Herr Frank war unmuthig, daß der junge Mann, der eine große Laſt auf ſeinem Herzen zu tragen ſchien, nicht mehr Zutrauen äußerte. Minna hatte ſich von ihrem Schröcken zwar erhohlt, und glaubte nun ſelbſt nicht mehr, daß man ihm, der ſonſt ſo geſetzt war, vier und zwanzig Stunden vorher eine Schlägerey ſollte anſehen können: damit aber war ſie nicht beruhigt; es konnten Umſtände vorwalten, die in Hinſicht auf ſie weit mißlicher waren als eine Affaire d'Honneur! — Sie las ihrem Vater vor: aber nur ihre Augen waren in dem Buche, und ſie würde ſchlecht weggekommen ſeyn, wenn ſie von ihrer Vorleſung hätte Rechenſchaft geben ſollen.

Bey dem nächſten Beſuche ſpielte Herr Thomas nicht wieder die Role des Zerſtreuten. Zwar war ſie ihm natürlich genug geglückt: aber er hatte ſie zu mühſam gefunden, und beſorgte, ſie mögte ihm einmal ein Gelächter einbringen, oder gar ein Ridicüle geben, welches er nicht nach Belieben wieder von ſich abwälzen könne. Er befliß ſich demnach einer tiefen Melancholie, war ſehr taciturn, und beſchränkte ſich beynahe aufs antworten, ſprach aber dann mit Verſtand. Sein Auge klebte an der Erde, ſein Witz ſchien erloſchen, ſeine fröhlichen Einfälle waren verſchwunden; ſo oft man ihn anredete, ſchien er aus einem düſteren Nachſinnen zu erwachen, und wovon immer die Rede ſeyn mogte, das hörte er ohne Theilnehmung.

Madame Frank hatte ſich zu einem ſehr vertraulichen Tone mit ihm gewöhnet. Das pflegte ſie überhaupt mit jedermann zu thun, den ſie öfters als zweymal geſehen hatte, — vorausgeſetzt daß er Gnade vor ihren Augen fand. Was ihr Mann vielleicht bey mancher Gelegenheit im Fragen zu wenig that, das that ſie ohne alles Vielleicht bey jeder Gelegenheit zu viel; auch hier ſetzte ſie alſo dem Herrn Thomas alſofort die Daumſchrauben auf. Weil er das ſehr leicht hatte vorherſehen können, ſo wußte er ihrer Zudringlichkeit ſo zu begegnen, daß ihre Neugier nur mehr gereizt wurde; immer entſchlüpfte er ihr in dem Augenblicke, da ſie ihn recht veſt zu halten glaubte. — Herr Frank beſorgte, der junge Mann mögte ſich durch das Examen rigoroſum ſeiner Frau, in welchem, was nicht zu leugnen iſt, einige nicht ganz beſcheidene Fragſtücke vorkamen, beleidigt finden, darum nahm er das Wort, und bezeugte ſeine Mißbilligung, daß ſeine Frau ihm, obgleich, wie er verſichert ſey, aus freundſchaftlicher Theilnehmung, beſchwerlich falle. "Ich fühle es ſchmerzlich, fuhr er mit Wärme fort, daß Ihnen etwas auf dem Herzen liegt. Kann ich Rath ſchaffen, oder wenigſtens tragen helfen, mein Lieber, ſo wiſſen Sie, daß Sie an Eduard Frank einen Freund haben! — Wer kein Frager iſt, lieber Thomas, der pflegt ſchweigen zu können wo es erforderlich iſt; und ein Freund der ſchweigen kann, verdient Zutrauen. Ich beſchränke meine Neugier auf die einzige Frage: kann ich Ihnen nützlich ſeyn?"

Ferdinands Augen funkelten bey dem Vortrage des edlen Kaufmannes, wie ſie immer thaten, wenn er etwas Großes oder Schönes erlebte. Er konnte ſichs nicht verſagen ſeinen Freund an ſein Herz zu drücken, indem er ihn verſicherte daß er nichts von ihm zu erbitten wiſſe, als freundſchaftliche Geduld mit ſeiner freylich nicht ganz heiteren Stimmung, die ihren Grund vermuthlich im Blute haben müſſe, weil er ganz keinen andern angeben könne.

Herr Frank, der es wußte, daß Ferdinand oft zu unmäßig im Arbeiten war, ſetzte in ſeine Aufrichtigkeit kein Mißtrauen. Er rieth ihm, ſich mehr Bewegung zu machen, den Gelegenheiten ſich aufzumuntern nicht ſo aus dem Wege zu gehen, und was ſonſt ein Laye bey ſolchen Umſtänden zu rathen pflegt. Vor allen Dingen gab er ihm die heilſame Lehre, das Nachtſitzen zu vermeiden, hübſch zu rechter Zeit zu Bette zu gehen und früh aufzuſtehen. — Herr Thomas verſprach, alles dieſes zu befolgen, fand aber Gelegenheit einen Blick auf Wilhelminen zu werfen, der ihr ſehr vernehmlich ſagte, was er ihren Eltern zu vertrauen nicht rathſam hielt. Das Mädchen ſchien, wie eine kleine Röthe bezeugte, ihn ſehr gut zu verſtehen, getrauete ſich aber vor der Mama ihr gegen über nicht, mit gleicher Deutlichkeit darauf zu antworten.

Mehrere Beſuche ſtattete er in dieſer trübſeligen Manier ab, die ihm darüber beynahe zur Natur geworden wäre, ungeachtet Minna das gleichgültige Betragen deſſen ſie ſich im Ganzen befliß, jezuweilen, und manchmal wider Wiſſen und Willen, durch einen Zuſatz von einer ſolchen

Art Freundlichkeit milderte, die jedem würklich liebenden ein trefliches Präſervativ vor der Verzweiflung geweſen ſeyn würde. Endlich erbarmte ſich der Sirius, oder wie ſonſt ſein Geſtirn heißen mogte, des Unglücklichen.

Madame Frank unterſchied ſich, wie in vielen andern Stücken, alſo auch darinn von ihrem Manne, daß ſie nicht gern zu Hauſe ſeyn mogte, wo er hingegen ſich neben ſeiner Minna, und allenfalls in Geſellſchaft eines Freundes, gerade am glücklichſten fühlte. Herr Thomas war ihr nun beynahe etwas Alltägliches geworden, und ſeine trübe Laune gab ihr Vapeurs. Sie blieb nicht mehr, wie vormals, von einer l'Hombrepartie zurück wenn ſie muthmaßte daß er kommen würde, denn der taciturne Thomas ergriff nicht mehr, wie vormals, jede Gelegenheit, ihrer Eitelkeit zu ſchmeicheln. Weil nun Ferdinand, der dem Herrn Frank unentbehrlich geworden war, faſt keinen Tag mehr vorbeygehen ließ ohne ſeine Partie Schach mit ihm zu ſpielen: ſo geſchah es öfters als ſonſt, daß er die Dame, deren er nach reiferer Kenntniß von Herzen überdrüßig war, nicht traf.

An einem ſolchen Tage nun fügte ſichs, daß Herr Frank, als ſeine Frau kaum aus dem Hauſe gegangen war, in dringender Eil als Zeuge zu einem ſeiner Nachbarn gerufen wurde, der in einer plötzlichen Krankheit ſein Teſtament machen wollte. Herr Frank ſteckte geſchwind ſein Petſchaft zu ſich, empfahl Wilhelminen, wenn Ferdinand käme, ihn ja bis zu ſeiner Wiederkunft aufzuhalten, und lief fort. — Du ſollſt wiſſen, lieber Leſer, es ſtanden wichtige Neuigkeiten in der Zeitung! Die Oeſtreicher hatten die Kaiſerlichen geſchlagen, und ein Fähnrich, Ludewig von Frank war auf dem Schlachtfelde zum Lohne einer vorzüglich braven That zum Hauptmann ernannt. — Eine Battaille war für unſern Kaufmann nie eine Kleinigkeit, und wider Ferdinands Meynung hatte er dieſes Treffen und den Ausgang deſſelben vorher geweiſſagt! — Auch wußte Herr Frank, daß Ludwig, der unglückliche Sohn ſeines alten Freundes, den Namen Frank angenommen habe, der ſich ihm aus dem täglichen Umgange vermuthlich am erſten darbot, und die Bequemlichkeit hatte, daß es der Franken faſt in allen Provinzen Deutſchlands ſehr viele giebt. Wie leicht konnte dieſer Ludwig von Frank nicht der verlohrne Sohn des Herrn Bernd ſeyn? —

Minna ſah alle Minuten nach der Wanduhr. Die Stunde war da, wo Ferdinand ſich einzufinden pflegte, und Ferdinand zeigte ſich nicht! — War denn ganz kein Genius, der ihn beym Ohre zupfte! — Die Zimmer nach der Straße hielt Mama aus Urſachen unter dem Schloſſe, und in der Hausthür zu ſtehen war Wilhelminen ein für allemal bey ſchwerer Strafe unterſagt. Sie ſtieg nach dem Boden, und ohne Rückſicht auf Decenz oder Indecenz ſchauete ſie zur Luke hinaus bald rechts bald links in die Straße, — denn natürlich hilft das! der Erwartete kömmt nothwendig früher, wenn man ihm entgegen ſieht!

Mit geſenktem Haupte und langſamen Schritten kam Ferdinand endlich von weiten dahergezogen. — Wilhelmine verließ behende die Luke, und ſetzte ſich ehrbarlich zu ihrem Stickrahmen. Ihr Herzchen ſchlug! — Jetzt klirrte ſein Sporn auf der Treppe! Ihr Herz ſchlug ſtärker! — Jetzt öffnete ſich das Zimmer! Ihr Herz ſchlug hörbar!

Ferdinand hatte längſt der ſüßen Hoffnung entſagt, ſeine Gebieterinn allein zu finden, nachdem es ihm hundert und aber hundertmal fehlgeſchlagen war. Der Augenblick war koſtbar. Ohne zu überlegen ob Mama vielleicht nur hinausgegangen ſey, und ehe Wilhelmine, die ihren Rahmen von ſich ſchob, nur aufſtehen konnte ihn zu bewillkommen, lag er zu ihren Füßen.

“O Wilhelmine! hören Sie mich! Ein einziges mal hören Sie einen Unglücklichen, einen Strafbaren, der nicht den Muth hat Ihr Erbarmen anzuflehen! der um den Tod bittet! — Ja, göttliche Wilhelmine, an dieſem himmliſchen Munde, an dieſen Augenliedern hängt Leben und Tod für mich! Verſagen Sie dem Leidenden nicht, ſein Urtheil zu ſprechen! . . . .”

“Herr Thomas!” — fiel Wilhelmine ihm in die Rede. Ihr Herz ſchwamm in einem ganzen Zuber voll Wonne! So war ſie denn endlich ſo glücklich, einen Liebhaber zu ihren Füßen zu ſehen, und zwar einen Liebhaber wie ihn, ſein bischen Unſchönheit (denn eigentlich häßlich war Ferdinand nicht,) bey Seite geſetzt, an Verſtand, und Talenten, und Achtung bey allen Leuten keine einzige ihrer Freundinnen aufweiſen konnte! Ihre Freude war unermeßlich, aber — ihre Role war zu lange vorbereitet, als daß ſie dieſelbe ſogar in dieſer Ueberraſchung hätte vergeſſen ſollen; — es ſoll ja, ſagt man, Frauenzimmer geben, die in noch intereſſanteren Augenblicken alle Gegenwart des Geiſtes zu behalten wiſſen. — Ihre Ueberraſchung war übrigens ſehr groß, denn Herr Ferdinand ſtellte in der That den ganzen Akt auf den Kopf, und ſieng mit der Scene an, von der ſie präſumiret hatte, daß ſie die letzte ſeyn würde, und vielleicht mit vieler Geſchicklichkeit ſtufenweiſe von ihr herbeygeführet werden müſſe. — "Herr Thomas! — rief ſie: was iſt Ihnen? — Mein Gott! — Was ſoll das? — Ich verſtehe Sie nicht, Herr Thomas!" —

Ferdinand girrte ihr ein langes Klaglied vor, deſſen Inhalt ſich aber, Gott ſey Dank! gar füglich in die paar Worte koncentriren läßt: er liebe ſie ſeit ihrem erſten Anblicke, habe ſeitdem viel gelitten, könne jezt ſein Leiden nicht länger tragen, und ſey entſchloſſen zu ihren Füßen ſeinen Geiſt aufzugeben.

Minna glaubte unter dieſen Umſtänden ihn ſchon ein wenig necken zu können: "Sie ſind alſo verliebt? — Jh, das iſt ja ſchön! Ich glaubte wunder was für ein Unglück Sie auf dem Herzen hätten! — Aber darum wollen Sie ſich todtmachen? — todt? — Nein, das iſt nicht Ihr Ernſt. Ich habe oft geleſen, daß einem ſo wohl ſeyn ſoll, wenn man verliebt iſt. — Fy, Herr Thomas, das iſt nicht chriſtlich, ſich umzubringen, und nicht vernünftig!"

"Ich beſchwöre Sie, theuerſte Wilhelmine, häufen Sie durch dieſen grauſamen Hohn das Maaß meines Jammers nicht bis zum Ueberfließen! — Ja, ich habe die Vernunft verlohren! Glück, Freyheit, Ruhe, Vernunft, alles, alles haben Sie mir geraubt, Wilhelmine! . . . ."

"Bewahre! — Sie gehen arg mit mir um, mein Herr! — Da, hier iſt mein Schrankſchlüſſel, und da mein Kommodenſchlüſſel! Sehen Sie ſelber nach ob Sie von Ihrem Gute was bey mir finden. In unſerm Hauſe iſt noch nie etwas weggekommen, nicht einmal durch unſer Geſinde, mein Herr! Wir haben treue Leute, Herr Thomas! — Mich ſoll doch wundern was mein Vater dazu ſagen wird, daß ich Sie beraubt haben ſoll!"

"Sie tödten mich ſiebenfach, Grauſame, durch dieſen unmenſchlichen Spott! Sie rauben mir vollends den kleinen Reſt von Vernunft! — (Er umarmte ihre Knie:) Wilhelmine! aus Mitleid, aus Erbarmen, gebieten Sie über mein Schickſal!"

‘Was wollen Sie, Herr Thomas? — Ich bin ein armes ohnmächtiges Mädchen; ich habe nichts zu gebieten. Sie ſagen, daß Sie verliebt ſind: ich finde das hübſch. Sie wollen ſich umbringen: ich finde das unvernünftig; aber Sie ſind Herr und Meiſter; thun Sie was Ihnen gut ſcheint. Wenn ich über Sie zu gebieten hätte, ſo beſcherte ich Ihnen, weil Sie doch zur Welt hinaus wollen, ein ſeliges Ende. Da ich das nicht kann, ſo bitte ich Sie, ſtehen Sie auf, mein Herr, ehe mein Vater kömmt! — (Lächelnd:) Ich habe mir ſagen laſſen, die Väter ſehen es nicht gern, daß man vor ihren Töchtern kniet. — (Mit ſteigender Freundlichkeit:) Stehen Sie auf, Herr Thomas, ſetzen Sie ſich zu mir her! Erzählen Sie mir hübſch ruhig was Ihnen fehlt, ſo wollen wir ſehen ob hier würklich ein Selbſtmord nöthig ſey."

Sie reichte ihm die Hand um ihm aufzuhelfen. — Herr Thomas war doch ein wenig verlegen, und hatte nicht die Dreuſtigkeit ihr in die Augen zu ſehen. Er drückte ihre Hand an ſeine Lippen und an ſein Herz, und ſie ließ das geſchehen. Er glaubte ſogar zu fühlen, daß ihre Finger ſich ſanft um die ſeinigen ſchmiegten. Das gab ihm Muth. Er blinzte empor, und fand ihr Geſicht ſo unbefangen heiter, ſo ſonnigt und roſicht, daß er ewig hätte hineinblikken mögen.

"Nu! — Setzen Sie ſich, Mann! und laſſen Sie denn einmal hören! —"

Ohne ihre Hand fahren zu laſſen, nahm Herr Thomas den nächſten Stuhl.

"Na, fuhr ſie fort, wie weit ſind wir? — Sie ſind alſo verliebt? und in mich? — Das iſt ja ein entſetzliches Elend! — Fürwahr, ich mögte doch wiſſen, was Sie dabey Erſchießenswürdiges finden können? — Unter uns, lieber Mann, ich habe mich immer für ein ziemlich erträgliches Mädchen gehalten."

"O Wilhelmine! Sie ſind ein Engel! der vollkommenſte Engel Gottes! Aber . . . ."

"Nicht doch, Herr Thomas, ich bin ein Mädchen, weiter nichts. Aber ich ſehe doch nicht, daß es ein ſo grauſames Unglück wäre, ſich in ein nicht ganz unebnes Mädchen zu verlieben. Machen Sie mir das doch ein bischen deutlich!"

"Nein, theuerſte Wilhelmine! es iſt ein Glück! — Dieſe Liebe, dieſe unausſprechlichen Gefühle würden die Wonne, würden die Seligkeit meines Lebens machen, wenn die Umſtände.... wenn Ihre Härte ...."

"Hören Sie, Thomas, Sie ſind ein ſchröcklicher Verleumder! Vorhin ſollt ich Ihnen der Himmel weiß was alles geſtohlen haben, und jezt ſchreyen Sie über meine Härte! Wann begegnete ich Ihnen hart? — (Naif:) Meines Wiſſens that ich Ihnen nie was zuwider, und ich kann wohl ſagen, dieſe Zeit her, da Sie den Kopf ſo hangen lieſſen, und manchmal, wenn ich ſie ſo anſah, Augen machten wie das Kalb das Mama lezt ſchlachten ließ, ſo that mir das recht leid! Er iſt wohl recht krank, dachte ich, der arme Herr Thomas! Es kömmt wohl vom warmen Wetter! — Wenn ihm doch jemand rathen wollte, daß er ſich einmal zur Ader ließe! . . . .“

Herr Thomas biß ſich auf die Lippen.

“Daß Sie verliebt waren, und daß man dann nicht recht bey Troſte iſt, ſehen Sie, Herr Thomas, das konnt ich ja nicht wiſſen. Warum ſagten Sie das denn nicht gleich, als meine Eltern Sie ſo herzlich fragten? — Nu ich das weiß daß Sie, — (aufſtehend, und mit einem tiefen einfältigen Knix:) wofür ich Ihnen ſehr verbunden bin, Herr Thomas! — daß Sie in mich verliebt ſind, nun ſchickt ſichs wohl nicht recht, (ſich ſetzend:) daß ich frage, worinn denn meine Härte beſtanden habe?“

“O Wilhelmine! rief Ferdinand indem er aufſprang: dieſer unmenſchliche Hohn vernichtet mich! Vollende Dein Werk, Tyranninn! (mit tragiſcher Verzweiflung den Degen aus der Scheide reißend:) Da, nimm mein Leben! Gönne mir das einzige Glück von Deiner Hand zu ſterben!“

“Ih, mein Gott! von Herzen gern, wenn Ihnen darunter gedient iſt! ſprach Minna und nahm mit einem noch tieferen Knix den Degen an. — Na, ſo knien Sie nieder und beten Sie hübſch Ihr Vater Unſer! . . . . Soll ich Ihnen nicht erſt die Augen zubinden? — (Ernſthaft:) Oder hören Sie, lieber Thomas, laſſen Sie, wenn ich Ihnen rathen ſoll, lieber die Thorheit unterwegs; wenn ich Sie todtgeſtochen hätte, mögts Ihnen nachher leid thun, und Ihre Sünden hätte ich zu verantworten. Laß uns vernünftig mit einander ſprechen! (Luſtig:) Mich dünkt, zum Todtſtechen wärs mit Ihnen noch nicht, Böſewicht! — (Gütig:) Laſſen Sie einmal hören, — Aber erſt ſtecken Sie den alten einfältigen Degen weg! — So! — Nun laſſen Sie einmal hören, aber ſprechen Sie vernünftig: was fodern Sie eigentlich von mir, mein Lieber?"

"Ich fodern? — Theuerſtes Mädchen, ich fühle meine Unwürdigkeit! ich bin zu keinen Fodrungen berechtigt: aber ich bitte Sie — ich flehe zu Ihren Füßen, verwerfen Sie mich nicht! Dulden Sie . . . ."

"Still! tragen Sie das hübſch artikelweiſe vor. Alſo: Artikel Eins wird akkordirt. Weiter!"

Ferdinand glaubte ſich in ungemeßne Freudenbezeugungen ergießen zu müſſen, aber die muthwillige Spötterinn wußte ihn bald abzukühlen! "Pſcht! Pſcht! Erſt todtſiechen ohne Grund, und nun todtfreuen mit noch wenigerem Grunde! Ich ſehe hier nichts zu freuen! Daß meine Güte Sie nicht verwirrt — wenigſtens nicht geradezu, damit ſind Sie noch lange nicht über den Berg, guter Freund — Laß uns erſt die andern Artikel hören. Wenn ich ſie auch alle approbire, ſo komme ich darum doch wohl mit einem — wie ſagt Papa doch? — mit einem Annexum hinter her, wobey . . . . Doch das wird ſich finden! Na, Artikel zwey? Wie lauten die Worte? Es fieng ſich mit dulden an."

"Dulden Sie, göttliches Mädchen, dieſe Liebe, dieſe ehrfurchtvolle Zärtlichkeit . . . ."

"Gut! ich verſtehe ſchon. Wird akkordirt. Weiter!"

"Quälen Sie das zärtlichſte Herz nicht mit jenem bittern Spotte . . . ."

"Abgeſchlagen! rund abgeſchlagen! — Weiter!"

"Sie ſind grauſam, Wilhelmine! — Doch ich bin in Ihrer Gewalt! Macht es Ihnen Freude, mich leiden zu ſehen, ſo bin ich zum Dulden bereit."

"Iſt das Artikel vier? — Wird zugeſtanden. Na, haben Sie noch was auf dem Herzen?"

"Unendlich viel! — O Wilhelmine! (ihre Knie umarmend:) ſagen Sie, daß Sie mich nicht haſſen! Erlauben Sie mir zu hoffen, daß einſt dieſe heilige, glühende Liebe ...."

"Halt! ich weiß das übrige auswendig. Ich haſſe keinen Menſchen, Herr Thomas, und — was das Hoffen betrifft, das will ich in Bedenk nehmen. Weiter will ich von keinen Artikeln hören. Und nun ſtehen Sie auf, und klopfen Sie hübſch den Staub von den Knien! Friſch, hurtig ich kann den Ungehorſam nicht leiden! — Das wären alſo Ihre Artikel. Nun kommen die meinigen. Erſtlich alſo ſeyn Sie hübſch vernünftig; ſprechen Sie nicht immer von Todtſtechen; lieber ſtechen Sie ſich geradezu todt, wenn Sie nicht recht geſcheut ſind. Zweytens will ich Ihnen wohl erlauben mir viel hübſche Sachen zu ſagen, zum Exempel, daß Sie mich ſchön finden, daß meine Augen, meine Haare, mein Wuchs, meine Hand unvergleichlich ſind, daß Sie mich lieben, und ſo weiter; aber kommen Sie mir nicht mit Ihren Leiden und Martern, und wie die Poſſen weiter heißen, oder ich verbanne Sie ſtracks auf ewig aus meinen Augen, — denn unter uns geſagt, Herr Thomas, ich glaube von allen dieſen Leiden und Martern nicht viel mehr, als von Ihrem Todtſtechen. Drittens verlange ich tiefen Gehorſam für alle meine Befehle. Viertens, führen Sie ſich hübſch vorſichtig auf; denn wenn meine Mutter Ihnen in die Karte ſieht, ſo werden Sie zur Thür hinaus komplimentiret. — Da, auf dieſe Kapitulation, und wenn Sie es fein geduldig ertragen wollen, daß ich mich unter vier Augen, ſo oft mirs beliebt und Sie es verdienen, luſtig über Sie mache, nehme ich Sie zu meinem unterthänigen Sklaven und demüthigen Anbeter an. Vielleicht — aber das verſpreche ich nicht gewiß — liebe ich Sie einmal wieder. Ein wenig gut, dünkt mich, bin ich Ihnen ſchon itzt."

Mit dem Anſtande einer Königinn reichte ſie ihm die ſchöne Hand.

So viel Glück hatte Ferdinand ſich bey weitem nicht verſprochen! Er wäre ſchon zufrieden geweſen, und nach ſeiner Theorie mit hohen Abſätzen hätte er es ſeyn müſſen, wenn die Dame in Zorn gerathen, und durch die demüthigſten Bitten nur ſo ebenhin zu bewegen geweſen wäre, ihm die begangene Sünde unter dem ſtrengen Bedinge zu erlaſſen, daß nie das Wörtlein Liebe ſeinen vermeßnen Lippen wieder entſchlüpfte. Das hätte ſchon ziemlich Grund zur Hoffnung gegeben, daß ſie bey der zwoten und dritten Vermeſſenheit gleichfalls nicht unverſöhnlich bleiben, und nicht nur nach und nach ſich an ſeine Empfindungen, ſondern auch an ſeine Erklärungen gewöhnen dürfte! — Hier war mehr als eine ſolche entfernte Hoffnung. Die Dame duldete ihn zu ihren Füßen, ſetzte keine Baſiliſkenphyſiognomie auf wenn er von Liebe ſprach, räumte ihm faſt alles ein warum er bat, erklärte ſogar, daß ſie ihm ſchon ein wenig gewogen ſey! Was konnt er mehr verlangen? — Auch ließ er, weil das ſo Styli iſt, ſeiner Freude den unbeſchränkteſten Lauf; er nannte ſie das Ebenbild der Gottheit an Huld und Güte! er erſchöpfte ſeine ganze poetiſche Phraſeologie, ſeine ganze Hyperbolik! er verſprach, ſchwur, gelobte auf ihrer Hand, was kein Sterblicher je verſprechen ſollte, und was, wie unſre Leſer wiſſen, in ſeinem Munde ſchon jezt Meyneid war, ewige Liebe, ewige Anbetung! — er warf ſich von neuen zu ihren Füßen; er drückte ihre Knie mit Ungeſtüm an ſein Herz, — und nachgerade kam eine Art von Wahrheit in ſeine Role, — nicht jene wahre Wahrheit, welche die unerfahrne Wilhelmine zu ſehen glaubte, nicht der Ausdruck ächter Zärtlichkeit: ſondern die Wahrheit jener Gefühle, die einem geſunden jungen Manne ſchwerlich ausbleiben werden, der zum erſtenmal in ſeinem Leben die Knie eines ſchönen Mädchens an ſeinen Buſen drückt, und die der eben ſo unerfahrne Ferdinand für glühende Liebe hielt.

Die beyden jungen Leute waren zu unſchuldig, als daß ſie aus dieſer Scene jene Gefahr hätten befürchten ſellen, vor der vielleicht ihrentwegen mancher meiner beſſeren Leſer zittert. Ferdinand ſetzte kein Mißtrauen in ſeine Gefühle; indem er Liebe ſchwur, war er auf die treuherzigſte Art von der Welt meyneidig, und

Minna hielt dieſen trunknen Ungeſtüm, dieß ſchwimmende Auge, dieſes hinreißende Feuer des Jünglings für Ergießungen der innigſten Liebe. So viel iſt gewiß, ſo lange ſie ſelbſt ihn zu keinen Kühnheiten berechtigte, konnte ſie ſicher ſeyn, daß der ehrfurchtvolle Ferdinand ſich nicht emancipiren würde. Indeſſen war es doch in alle Wege gut, daß Wilhelmine, aus Beſorgniß von ihrem Vater überraſcht zu werden, dieſe gefährliche Situation, ſo behaglich ſie ihr war, abkürzen mußte. Denn, iſt es für einen Jüngling eine mißliche Lage, wenn ſein Herz an den veſtumſchlungenen Knien eines reizenden Mädchens ſchlägt: ſo iſt es für das Mädchen vielleicht noch mißlicher, ſich ſo von den Armen eines nicht gehaßten Liebhabers umwunden zu fühlen, der ſeinen freudigen Dank mehr ſtammelt als ſpricht! – Wilhelmine war mit Leib und Seele ein Mädchen. Die Neuheit einer ſo lange, ſo ſehnlich gewünſchten, ihr ſo ſüßen, ſo ſchmeichelhaften Scene war keine Kleinigkeit. Eine noch ſo mäßige Erwiederung ſeiner Entzükkungen (und wie leicht konnte — ich will nicht einmal ſagen das in Aufruhr gebrachte Blut, ſondern der Wunſch, ihn der ſchon ſo glücklich ſchien, noch zu einer um einen kleinen Grad höhern Seligkeit zu erheben, wie leicht konnte dieſer Wunſch ſie zu einer ſolchen nicht hinreißen? —) Eine noch ſo mäßige, und vielleicht, alle Umſtände zuſammengenommen, ſehr entſchuldigenswerthe Erwiederung ſeiner Entzückungen konnte die Bande ein wenig nachlaſſen, in welchen ihn Ehrfurcht und Schüchternheit hielten; der erſte Schritt hätte den zweyten herbeygeführt, und ehe ſie ſich beſinnen konnten, wäre der letzte gethan geweſen. — Nur von Wilhelminens Seite konnte dermalen die Gefahr kommen. — Zum Glücke dachte ſie an ihren Vater, und dieſer Gedanke war ein niederſchlagendes Pulver, vor dem nichts weiter aufzukommen vermochte.

"Na, ich dächte, Sie hätten ſich ſatt gefreut! — Geſchwind hierher auf Ihren Stul, oder ich verſalze Ihnen die Freude ſo, daß Sie Jahr und Tag . . . . . Im Ernſt, mein Lieber, ſtehen Sie auf! Mein Vater iſt nur im dritten Hauſe; er kann jeden Augenblick kommen. — So! Wenn Sie vernünftig, und gehorſam ſind, ſo mag ich Sie zur Noth noch leiden!"

Herr Thomas wollte ſich ihrer Hand bemächtigen. "Nichts da! nichts da! rief ſie. Ich gebiete Ihnen, nie meine Hand anzurühren, als wenn ichs Ihnen aus beſondrer Gnade, — etwa zur beſondern Belohnung für langwierigen Gehorſam, erlaube."

Herr Thomas kam wider dieſe Grauſamkeit proteſtando ein, wurde aber zur Ruhe und zu der beſchwornen Unterwürfigkeit verwieſen. "Gehen Sie hübſch nach Hauſe, ſagte ſie, um Ihr glühendes Geſicht ein wenig abzukühlen! Kommen Sie aber ja in einer halben Stunde wieder; mein Vater wünſcht Sie zu ſprechen, und — nu, der Tochter wirds denn auch eben nicht zuwider ſeyn! — In einer halben Stunde, hören Sie? — Ich werde ſagen, Sie hätten nicht warten können, denn ich habe die Vorſchrift, Sie nicht wegzulaſſen."

"Liebſte, beſte Minna, das iſt grauſam, daß Sie jezt mich verjagen wollen! Dieß einzige, einzige mal erlauben Sie mir . . . ."

'Nichts! — Nichts, ſag ich! Marſch! Erhohlen Sie ſich erſt wieder! Ihr Geſicht, Ihre Augen ſchwatzen aus der Schule, mein Freund!" —

“Wilhelmine! ſüßes gutes Mädchen, laß Dich erbitten! Die Augenblicke ſind ſo koſtbar, die Gelegenheit Dich allein zu ſehen iſt ſo ſelten! . . . .

“Thomas, (parodirend:) lieber guter Junge, laß Dir rathen! Die Väter ſehen ſo ſcharf, und Du — biſt ſo ein Blälämmchen! — Wenn jemand hier den bisherigen Magiſter Hängekopf auf Einmal ſo fröhlich und guter Dinge fände! — Marſch, ſag ich! — Und apropos! ja das Maul hübſch bis aufs dritte Knopfloch gehängt, wenn Sie wieder kommen! Die ſchnelle Veränderung nach einem Tete a Tete . . . . verſtehen Sie? Na, nu mach Deinen Diener, mein Sohn, küß mir hübſch die Hand, und geh!”

Ferdinand wollte noch expoſtuliren, aber ſie wurde empfindlich. Nun kroch er zu Kreuze, nahm ſeinen Huth und verſprach zu gehen, nur ſollte ſie ihm zuvor vergeben. “Nein, rief ſie, ich habe Ihnen nichts zu vergeben Sie mögen bleiben, Sie mögen gehen, mir iſt das ſehr gleichgültig; aber den Tag ſollen Sie nicht wieder erleben, da ich einem Menſchen der ſo wenig weiß was ihm gut iſt, je wieder einen Rath geben werde.".

Mit dieſen Worten ſetzte ſie ſich an ihren Stickrahmen, und er: Minna, ſprach er, bedenk wie ſchwer es mir werden müſſe, mich in ſo einer Stunde, die vielleicht nie wiederkömmt, von Dir loszureißen! Aber ſieh, ich gehorche! Zürne mit mir wenn Du kannſt, daß ich Dich zu ſehr liebe!

Statt der Antwort warf ſie ihr artiges Mäulchen auf.

Er gieng, und das war hohe Zeit; denn kaum hatte Wilhelmine ſich ein wenig erhohlet, ſo kam ſchon Herr Frank zu Hauſe. — "Iſt Herr Thomas nicht hier?" — "Er wird wieder kommen." — "Hör, Minchen, geh ein wenig als von ungefähr auf Deine Kammer, wenn er hier ſeyn wird. Ich habe mit ihm zu reden. Ich will Dich ſchon wieder rufen."

Herr Frank gieng mit den Geheimniſſen ſeiner Freunde ſo vorſichtig um, als ein ehrlicher Mann verbunden iſt. Seine Frau und Tochter erfuhren nie, was man ſeiner Verſchwiegenheit vertrauete, mithin wußten ſie auch nichts von den Schickſalen und der Namensändrung des Herrn Ludwig Bernd, von dem es beſonders nach ſeiner Deſertion ſicherer war zu ſchweigen, als zu reden. Für Wilhelminen kam der Befehl den Vater mit Ferdinanden allein zu laſſen ſehr gelegen, ehe ſie demſelben weiter nachdachte, denn ſie nahm ſich vor, ihrem Abzuge ſchon ein ſolches Anſehen zu geben, daß Ferdinand ihn auf Rechnung ihres Unwillens ſchreiben ſollte. Seine Widerſetzlichkeit gegen ſo einleuchtend nothwendige Befehle hatte ſie in der That ein wenig verdroſſen. Ein Exempel, meynte ſie, müſſe hier ſtatuiret werden um der Zukunft willen; denn was half ihr ein Liebhaber, wenn er ſie nicht im ſtrengſten Verſtande für ſeine Gebieterinn erkannte? — Ha, wie mußte es ihn ſchmerzen, wenn er ſah daß ſie ihm aus dem Wege gieng! — An dieſem Gedanken weidete ſie ſich ſo herzlich, daß ſie ſich vor der Hand das Bedenkliche welches in dem väterlichen Befehle liegen konnte, nicht einfallen ließ.

Ein und vierzigſtes Kapitel.

Wie der weiſe Meiſter einen großen Schritt zur geſunden Vernunft that.

Der Enkel des weiſen Bernd wandelte, nachdem er Wilhelminen verlaſſen hatte, in tiefen Meditationen auf den Gaſſen herum. Zwar fand er im Ganzen den Vorgang gar nicht nach ſeinem Geſchmacke, denn Wilhelmine hatte ſo ganz nichts von dem hohen tragiſchen Pomp, den, wie ers verſtand, eine Dame unter ſolchen Umſtänden haben muß; im Gegentheil, ſie hatte ihn in ſeiner erhabnen Verzweiflung nicht viel anders als einen Jack Pudding behandelt: aber, dachte er, und das war ſein Troſt: Jedermann hat ſeine Art für ſich. Dieſer Gedanke führte ihn weiter, und nach einiger Ueberlegung fand er, daß am Ende Wilhelminens Art doch offner und redlicher ſey, als die preciöſen Grimaſſen in jenen Geſchichten, "die, ſagte er bey ſich ſelbſt, wenn ichs recht bedenke, mir nachgerade verdächtig werden. Ponamus caſum, ich wäre eine Schöne; laß ſehen! würde ich im Herzen wohl bös werden, wenn auch alle Männer in ganz Halle es fühlten daß ich ſchön ſey? — Vix credo! — Wenn nun jemand mir dieſes Gefühl beſcheiden zu verſtehen gäbe, wäre das ein Grund ihm unartig begegnen, und ihm als einem Schänder meiner Majeſtät mein Geſicht und Haus verbieten zu müſſen? Wäre das zehnmal Koſtume, ſo iſts abſurd! und ich, ſo lange ſchon von dem großen Gedanken beſeelt, durch edlere Geſetze allen Druck aus der Welt hinaus zu ſchaffen, ich müßte den Anfang machen, ein ſo ſchnödes Koſtume unter die Füße zu treten! Nein, alles was einem Mädchen erlaubt, mithin würklich anſtändig iſt, kann nur eine totale Abweiſung in beſcheidnen Ausdrücken ſeyn, wenn ihr der Mann mißfällt; oder eine unbeſtimmte Antwort, wenn ſie ſelbſt noch ſchwankt; oder wenn es gerade der Erwählte ihres Herzens wäre, nicht zu heucheln, nicht einen Zorn zu affektiren, von dem ihre Seele nichts weiß, ſondern ihn, auf ihre eigne Art, wenigſtens errathen zu laſſen, daß er nicht mißfalle. Wäre ich ein im Schooße der Natur aufgewachſenes Mädchen, und ohne Lektüre: ſo bin ich gewiß, daß meine Vernunft mir kein andres Betragen angeben würde: Ergo hat Minna ſich der Natur gemäß benommen, — die Ausbrüche ihrer Laune bey Seite geſetzt. — Aber wie, wenn mein Betragen in den Augen der Natur noch mehr als Spott verdiente? War es wohl Natur, mir von ihren Händen den Tod zu erbitten? Schlug mir nicht das Herz wie ſie den Degen nahm, daß der böſe Feind ihr eingeben möchte, Ernſt aus der Sache zu machen? — O Maria! o Großvater Bernd! wie ſehr habt ihr Recht! das Teufelszeug von Romanen hat mich — irre geführet! In der Menſchenwelt nehmen die Mädchen ſich anders; das haben mich nun zwo Erfahrungen gelehret: Ergo müſſen wohl auch die Liebhaber ſich anders nehmen, wenn ſie anders nicht allenthalben zu Schimpf und Spotte werden wollen." u. ſ. w.

In dergleichen ſehr vernünftige Ueberlegungen vertieft ſpazierte er eine Straße auf, die andre ab, bis ihn dünkte, die halbe Stunde müſſe wohl ſchon verfloſſen ſeyn. Er ſah nach der Uhr, aber lieber Himmel! noch waren keine zehn Minuten vorbey! Er hätte alſo noch Zeit genug gehabt ſeine Philoſophie ein wenig weiter zu treiben, und die für ihn ſo wichtige Wahrheit heraus zu ergotiren, daß ihm die Liebe bis dato nur im Kopfe, nicht im Herzen ſey. Aber nein! dieſen heilſamen Gang, der ihm viel Unglück erſparet hätte, nahmen ſeine Betrachtungen leider nicht. Wilhelminens Laune fiel ihm wieder ein; ſie hatte ihn inkommodiret, das iſt wahr; aber er konnte ſich zwey Dinge nicht ableugnen, einmal: daß er noch mehr als launigte Neckereyen verdienet habe; und dann, daß Wilhelminen der Muthwille ganz allerliebſt laſſe. Dieſe letzte Bemerkung war nun wohl nicht ſehr tauglich, ihm die Augen über den wahren Zuſtand ſeines Herzens zu öffnen, vielmehr half ſie ihm noch mehr, ſich ſelber zu täuſchen; denn dieſe Gerechtigkeit die er ihr auf ſeine Koſten widerfahren ließ, wenn die nicht Liebe war, ſo hatte er ja ganz nicht wiſſen müſſen, was Liebe ſey ! ! !

Ohne es zu merken hatten ihn ſeine Beine in Wilhelminens Straße getragen. Er ſtand vor dem Hauſe, gerade als er bey ſich zu Rathe gieng, auf welche Art er den Zorn der Schönen über ſeine Unfolgſamkeit wohl am ſchicklichſten verſöhnen könne? Hätte er eine Thaleſtris, Ariane, Paryſatis, oder ſonſt eine Prinzeſſinn vor ſich gehabt, ja, dann hätte er Rath gewußt! Aber Wilhelmine, die ſelbſt lauter Natur war, ſchien den Kothurn ſamt was ihm anhängig nicht zu goutiren, — ſchien im Ernſt empfindlich zu ſeyn! — und wie man der erzürnten Schönheit unromantiſche Sühnopfer bringt, darüber war in ſeinen Büchern altum ſilentium! — Es fehlten noch ſieben große Minuten an der vorgeſchriebenen halben Stunde, und das konnte vielleicht als neuer Ungehorſam gedeutet werden! gleichwohl wenn er vor der Hausthür wieder umkehrte, und nach einer halben Viertelſtunde zum dritten mal wieder käme, ſo — mögte das die Nachbarn befremden! — Lieber wollte er hineingehen.

Er bedurfte keiner Affektation, um niedergeſchlagen zu erſcheinen. Nach ſolchen demüthigenden Soliloquien als er auf ſeinem Wege gehalten hatte, würde es ihm ſehr ſchwer gefallen ſeyn, ein heiteres Anſehen zu erkünſteln. Was ihn aber vollends niederſchlug, war, daß Wilhelmine, ſo wie er nur das Zimmer betreten hatte, von ihrer Arbeit aufſtand und hinausgieng, ohne ihn eines Blickes zu würdigen.

Zwey und vierzigſtes Kapitel.

Welches kein ſolches Zwergkapitel iſt als das vorhergehende.

Kaum befanden ſich die beyden Herren unter vier Augen, ſo langte der Kaufmann nach den Zeitungen. Er las ſeinem jungen Freunde den ganzen Bataillenartikel von Ort zu Ende vor, und wie er an die Stelle kam; die des Herrn von Frank und ſeiner Bravour gedachte, blickte er ihm ſcharf ins Geſicht, um zu forſchen ob ſie einige Veränderung bey ihm hervorbringe? — Es war ihm unbekannt, ob Herr Bernd ſeinem jungen Enkel ein ſo wichtiges Familiengeheimniß als die Geſchichte ſeines Ludwigs war, vertrauet habe; er wollte lieber, wenn Ferdinand nichts wußte, ſeine Maaßregeln ganz für ſich nehmen, als ihm etwas entdecken, was er nur von ſeinem Großvater oder von niemand erfahren mußte. Herr Frank dachte ſehr fein. Es konnte den jungen Mann kränken, wenn der Großvater vor ihm gewiſſe Dinge verbarg, die er einem dritten nicht verſchwiegen hatte.

Ferdinand hatte der ganzen Vorleſung mit halben Ohren zugehöret. Sein düſterer Blick war unverrückt auf die Thür geheftet, zu welcher die grauſame Wilhelmine hinausgegangen war! Auch der Name des Hauptmanns von Frank im Khevenhüllerſchen Regiment frappirte ihn weiter nicht. — Herr Frank war ſeit einiger Zeit des trüben Weſens und der Geiſtesabweſenheit ſeines Freundes zu gewohnt, als daß ein bischen mehr oder weniger ihn hätte befremden ſollen. Er ſah nur, daß Ferdinand ſeine ſchwarze Stunde hatte, und glaubte, wenn er ihn nur erſt in einen Diſkurs verwickelt hätte, ſo würde ſich das, wie gewöhnlich, ſchon einigermaßen verlieren.

"Na, Herr Thomas, rief er: wer hat nun Recht, ich, oder Ew. Weisheit? Werden Sie mir ein andermal glauben, wenn ich was prophezeye? Was ſagen Sie nun? —"

"Ich ſage, daß die Kaiſerlichen ſich von zween dummen Streichen Einen zu Schulden gebracht haben: entweder mußten ſie die Schlacht vermeiden, oder ſie mußten ſich wehren wie Kerls, und ſchlagen die Oeſtreicher aufs Haupt."

"Ich ſage Ihnen aber, ich, ſie konnten das Treſſen leider nicht vermeiden, und es war nach den Umſtänden unmöglich, wenn es zur Bataille kam, daß ſie nicht geſchlagen wurden! Denn, denken Sie nur ſelbſt ...."

Nun wurde der ganze Feldzug bis auf den lezten blutigen Tag noch einmal gemacht, und die Bataille tapfer durchgefochten, wobey Ferdinand ſich hartnäckiger wehrte als die Kaiſerlichen, obgleich er nicht verhindern konnte, daß Herr Frank nicht mit Einem Machtſpruche ganz Bayern okkupirte, ohne dem Kaiſer der doch ſein Bundsgenoß war, nur Eine Schäferhütte zu laſſen.

"Aber Freund Thomas, was ſagen Sie zu dem Lieutenant von Frank? — Gelt, das iſt 'n Kerlchen!"

"Was iſt das?" fragte Ferdinand aufmerkend.

"Jh, ſo wollt ich! Ich hab's Ihnen ja vorgeleſen."

"Ich muß es überhört haben."

Er las es ihm zum zweyten mal vor.

“Ich wollte . . . . ich wünſchte . . . .” ſprach Ferdinand mit Unruhe.

“Was wünſchten Sie?”

“Daß mein Großvater das leſen mögte. Darf ich ihm nicht auf Einen Augenblick die Zeitung hintragen? — Sie glauben gar nicht, wie gern der alte Mann ſo was ausgezeichnetes leſen mag.”

“Beſonders wenn von einem Frank die Rede iſt?”

Herr Thomas erröthete ein wenig; aber ſo wenig es ſeyn mogte, ſo entgieng es doch dem aufmerkſamen Auge des Kaufmannes nicht. Ehe Ferdinand ihm antworten konnte, fuhr er fort: “Ich ſehe, Freund, wir haben einerley Gedanken, und die Geſchichte des armen Ludwig Bernd iſt Ihnen bekannt. Nicht wahr, Sie hoffen wie ich, daß dieſer zum Hauptmanne beförderte Lieutenant von Frank Ihr Oheim ſey?”

“Mein Gott! wiſſen Sie von dieſer Geſchichte?”

“Wundert Sie das? — Ihr Herr Großvater hat Ihnen alſo wohl nicht geſagt, daß ich ſein vertrauteſter Freund bin, oder Sie haben geglaubt, vertraute Freundſchaft und ſparſamer Umgang reimten nicht mit einander? Erinnern Sie ſich, mein Lieber, daß ich immer ungern ausgehe, daß aber mein alter Freund, ehe ihn das Podagra unterkriegte, ſchwerlich einen Tag vergehen ließ, ohne ſeine Pfeife bey mir zu rauchen. Wir kennen einander mein Bernd und ich, und ſehen uns wenn es nöthig iſt. — Die Vertraulichkeit herrſcht aber nur zwiſchen Ihren Großeltern und mir; meine Frau und Tochter haben keinen Antheil daran. Merken Sie ſich das, Herr Thomas! ich bitte Sie darum. — Na, was unſern Lieutenant oder Kapitän anlangt, ſo — kann das allerdings Ihr Onkel ſeyn; er kann es aber auch wohl nicht ſeyn. Ich habe einen Plan gemacht, das durch Sie zu erfahren . . . .“

„Durch mich, Herr Frank?“

„Ja doch! durch Sie; — und ehe wir unſrer Sache nicht gewiß ſind, wollen wir unſern beyden Alten nichts davon ſagen. Jezt ſind ſie der Ungewißheit ſo zu ſagen gewohnt. Erwecken wir Hoffnungen in ihnen, und dieſe würden über kurz oder lang getäuſcht, ſo hätten wir ſie vielleicht unglücklicher gemacht als ſie jezt ſind. Wollen Sie mir aber die Hand bieten, ſo ſoll ſichs wills Gott bald finden, was an der Sache iſt. Sie wiſſen, daß alle Kommunikation zwiſchen uns und Oeſtreich unterbrochen iſt, und daß es mir übel bekommen könnte, wenn ich mich mit einem Officier der Königinn von Ungarn, der obendrein ein Preußiſcher Deſerteur iſt, in Korreſpondenz einließe. In Kriegszeiten iſt Alles verdächtig. Hingegen Sie ſind ein Ausländer, dem es, wenn auch Ihr Brief in unrechte Hände käme, nicht verdacht werden kann, ſich nach einem Verwandten zu erkundigen. Schreiben Sie ein paar Zeilen an den Hauptmann; bitten Sie ihn, wenn er ein Freund des Phyſikus Thomas wäre, Ihnen par Adreſſe des Kaufmanns Bötefeuer in Hamburg, darüber einige Nachricht zu geben, die Ihnen und vorzüglich ſeinen bejahrten Freunden ſehr erwünſcht ſeyn würde. Den Namen Bernd müſſen Sie ja nicht nennen! — Schlagen Sie um den Brief ein Couvert an den Feldmarſchall von Khevenhüller, bey deſſen Grenadieren der Hauptmann ſteht, ſo geht er ſicher, und ſenden Sie das alles an meinen Freund Bötefeuer nach Hamburg zur weiteren Beförderung. Dieſem will ich ſchon Aviſo geben, daß er ſich Ihrer Angelegenheit wie meiner eignen annehme!"

Herr Thomas vergaß Melancholie und Liebeskummer. Junge Leute ſind geneigt in den entfernteſten Hoffnungen oft ſchon Gewißheit zu ſehen; auch ihm war in dieſem Augenblicke nichts gewiſſer, als daß der verlohrne Ludwig in dem Hauptmanne wiedergefunden ſey. Er gieng mit dem Herrn Frank auf deſſen Komptoir, elaborirte ſeine Epiſteln in großer Schnelligkeit, und lief damit nach der Poſt, als wenn er befürchtete zu ſpät zu kommen.

Erſt als dieſes Geſchäfft geendiget war, dachte er wieder an Wilhelminen. Dieſe hatte unterdeſſen, ſeitdem ſie auf ihrer Kammer war, deſto mehr an ihn gedacht. Was konnte ihr Vater für ein Geheimniß mit ihm haben, — mit ihm! — wovon ſie nicht wiſſen durfte? – Ihr Verſtand verſtummete bey dieſer Frage, aber ihr Gewiſſen regte ſich. Sollte er vielleicht gemerkt haben was dem Herrn Thomas am Herzen liege? — Der Gedanke ängſtigte ſie nicht wenig, und wenn man nun einmal ſo recht im Gedränge iſt, ſo ſieht man oft nicht, was vor der Naſe liegt. Horchen war im Frankiſchen Hauſe eben nicht Mode, vermuthlich weil es da gar ſelten etwas zu erhorchen gab, ſonſt pflegt ein Ohr am Schlüſſelloche der ſicherſte Kundſchafter zu ſeyn, wenn man gern wiſſen mögte, was jenſeits des Schlüſſelloches verhandelt wird. Dieſesmal aber lag doch zu viel Verführeriſches in dem Vorfalle! Wilhelmine konnte nicht widerſtehen, ſie ſchlich mit den Schuhen in der Hand vor die Thür, lauſchte, ſpitzte die Ohren, und hörte wie Herr Frank — das ganze Bayerland wegnahm. Entweder war alſo der geheime Artikel ſchon abgehandelt: oder er ſtand noch bevor; und das letztere abzuwarten, ſo viel Muth hatte ſie nicht. Die Herren wandelten im Zimmer auf und ab; wie leicht konnte ſie ertappt werden! — Unmuthig zog ſie ſich wieder in ihr Kämmerlein zurück, und überließ ſich ihren Sorgen. Auf Einmal fiel's ihr ein, was ihr ſchon lange ſo nahe vor Augen lag: "Bin ich nicht eine Närrinn! Würde Papa mir wohl befohlen haben ihn bis zu ſeiner Wiederkunft aufzuhalten, wenn er Verdacht hätte? Würde er uns wohl allein bey einander gelaſſen haben?" — Nun war ſie ruhig, und hörte die Herren bald darauf nach dem Komptoir wandern, ohne von der Stelle zu rücken; denn wenn nur von ihr nicht die Rede war, ſo brauchte ſie ſo eilig nicht zu wiſſen, was ihr Vater mit ſeinem Freunde zu reden hatte.

Während Ferdinand nach der Poſt gieng, wurde ſie aus ihrem Exilio zurückberufen. Er fand ſie bey ſeiner Rückkunft allein, denn ihr Vater war mit ſeinen Briefen noch nicht fertig, weil er auf den Gedanken gekommen war, es ſey zur Vermeidung alles Verdachtes beſſer, wenn er ſeinen Aviſobrief bey einem andern hamburgiſchen Freunde einſchlöſſe.

Der Friede zwiſchen den beyden jungen Leuten war geſchwind geſchloſſen, denn Minna hätte doch gar zu gern gewußt, was zwiſchen ihm und ihrem Vater vorwaltete, und das ließ ſich doch nicht ſchicklich erfragen, ſo lange ſie mit ihm ſchmollete. Obgleich ſie alſo die Augen nicht von ihrer Arbeit verwandte wie er in das Zimmer trat, ſo ließ ſie ſich doch bald durch ſeine Bitten und Abbitten erweichen; er wußte

Beſſerung geloben, ſie reichte ihm die Hand, und alles war will und wohl.

"Aber darf man nicht wiſſen, was für Heimlichkeiten Sie mit meinem Vater haben?"

Dieſe unerwartete Frage ſetzte ihn zwiſchen dem Verbote des Freundes und dem ſo eben wiederhohlten Gelübde des Gehorſams in die Klemme, und auch lügen wollte er nicht. Am beſten hoffte er wegzukommen, wenn er zwiſchen Wahrheit und Lüge hindurchſchlüpfte.

"Das iſt eine wichtige Sache, ſprach er leiſe, die viel Behutſamkeit und die tiefſte Verſchwiegenheit erfodert. Herr Frank hat Hoffnung, meinem alten Großvater durch Ausmittelung eines vor mehreren Jahren ausgetretnen Schuldners, einen ſehr großen Dienſt zu erweiſen. — Ihr Herr Vater iſt ein ſehr würdiger Mann, beſte Maria! — Der alte Greis ſoll von der ganzen Sache nichts erfahren, wenn ſie mißlingt, und das Gelingen ſteht im weiten Felde! Ich habe einen Brief in dieſer Angelegenheit ſchreiben müſſen. Mehr darf ich ſelbſt Ihnen nicht ſagen, und ſo viel außer Ihnen keiner lebendigen Seele. — Aber beſtes Mädchen, ich baue auf Ihre Verſchwiegenheit ſo ſehr, daß ich ſie mir nicht einmal verſprechen laſſe.“

Minna fühlte daß es Unbeſcheidenheit ſeyn würde, tiefer in eine Sache dringen zu wollen, die ſie in der Welt nichts angieng, und bezwang ihre Lüſternheit nach einem Geheimniſſe welches ſo viele Vorſicht und Verſchwiegenheit erfoderte! Noch lag ihr zu viel an Ferdinands guter Meynung.

Herr Ferdinand benutzte den Reſt der koſtbaren Zeit, ſeiner Wilhelmine viel zärtliches zu ſagen; er zwang ſich, ſeinen gewaltigen Styl nach ihrem ſchwachen Faſſungsvermögen zu ſtimmen, ſo gut er das konnte, und man muß ſagen, daß es für einen erſten Verſuch aus dem Stegreif, nach einer noch ſo jungen Belehrung, nicht ganz übel gieng. Er hatte ſich zu lange und zu weit von der Natur entfernt, als daß dieſe ihn ſofort in ihre Arme aufnehmen konnte; Ihr wißt ja, Mutter Natur gehört auch zum ſchönen Geſchlechte! Vielleicht iſt ſie unter allen, denen man bloße Gerechtigkeit widerfahren läßt wenn man ſie den Schönſten beyzählt, gerade die eigenſinnigſte Prüde. Durchlaufet was Ihr wollet, die Aſſembleen, die Cercles, die Soupers fins, die Bibliotheken, die Buchladen u. ſ. w. ich bin Euch Bürge dafür, Ihr könnt lange laufen ehe Ihr ein Dutzend Menſchen zuſammenfindet, die nicht mit ihr, in ſofern ſie ſchön iſt, über den Fuß geſpannet wären. Beſonders ſcheint ſie mit den Sängern ſchöner Gefühle und den Romanſchreibern außerordentlich brouillirt zu ſeyn. Gegen Einen **Gerſtenberg**, den ein kleines Bändchen **Tändeleyen** unſterblich machte, gegen Einen **Thümmel**, gegen Einen **Friedrich Nicolai** werdet Ihr ganze Legionen finden, denen, troz ihrer Lieder an die Natur und ihrer Menſchenpinſeley, das Neſcio vos dieſer ſchwer zu erobernden Dame ein hartes Urtheil ſpricht! Das Schlimmſte bey der Sache iſt, daß beynahe ein jeder nicht nur ſich einbildet, unter der Sonne ſey nichts leichter, als ſie wegzuhaſchen: ſondern ſogar wähnet, er habe ſie aufs vollkommenſte in ſeiner Gewalt. Daher vermuthlich die unzähligen Bände voll Fieberphantaſien im griechiſchen und römiſchen Sylbenmaaße; daher die noch zahlloſeren Bände voll Callotſcher Fratzen und verzerrter Geſichter, welche uns die Herren die ich nicht nennen mag, unter mancherley romantiſchen Rubriken für Menſchengeſichter geben *). Wundershalben mögte man wünſchen, einmal auf ein Stündchen in einer Welt zu ſeyn, wo ſo geliebt wird, als in den Liedern – wo nach einer ſolchen Natur empfunden, gelebt, gedacht und gehandelt wird, als in den Menſchendarſtellungen dieſer Herren! Unmöglich kam jemals ein wunderlicherer Raritätenkaſten auf den Rükken eines Savoiarden.

Wilhelmine fand ihren Liebhaber ſehr verſchieden von dem was er ein paar Stunden früher war. Er gebehrdete ſich wie ein vernünftiger Menſch; ſprach nicht mehr von ganzen Höllen voll Quaalen; riß, wenn ſie ihn ein bischen neckte, nicht ſofort den Bratſpieß aus der

---

*) Die Sitten und den Charakter mancher andern Nation kann ein Deutſcher ſo ziemlich aus ihren Romanen kennen lernen. Wer aber im Auslande in eben dieſer Abſicht deutſche Romane leſen wollte, der konnte leicht in Gefahr kommen zu glauben, ganz Deutſchland ſey ein einziges Irrenhaus. Das Romanſchreiben iſt bey uns zu ſelten das ernſtliche Geſchäffte des reifen, erfahrnen, unter Menſchen grau gewordnen Mannes, ſondern das Handwerk oft ſehr junger Jünglinge, die eben deswegen nie Männer werden können.

der Scheide; bat nicht mit dramatiſchem Ungeſtüm um ſeinen Tod von ihren Händen, ſondern, was wohl ſo klug war, mit anſtändiger Wärme um ihre Liebe; erhob ihre Reize mit Entzücken, aber ohne romantiſchen Bombaſt, und wenn er, was man mit völliger Sicherheit bey jedem nur nicht blinden Frauenzimmer thun kann, ihren Augen eine Lobrede hielt, ſo verglich er ſie nicht mit zwo Mittagsſonnen, deren ſengender Strahl das Mark in ſeinen Gebeinen verzehre. Sie ſagte es ihm offenherzig, daß ſie mit dieſer ſeiner Gefliſſenheit der Kapitulation nachzuleben, ſo ziemlich zufrieden ſey, nannte ihn ihren guten Jungen, und wehrte ſich nicht lange, als er ſie um Erlaubniß bat, ihr ſchreiben zu dürfen, da die Gelegenheiten ſie ohne Zwang zu ſehen ſo ſelten kämen. — Daß es, beſonders in Gegenwart der Mutter, ſehr ſchwer halten dürfe, ihr ſeine Briefe zu Handen zu bringen, das war eine kleine Schwürigkeit, an die ſie nicht dachten.

Sie hörten den Vater vom Komptoir kommen; Wilhelmine fieng gar ämſiglich an zu ſtikken, Herr Thomas aber warf ſich geſchwind vier gute Schritte von ihr auf einen Stuhl, und erzählte der Himmel weiß was für ein Stadtmährchen, — wohl eben nicht im beſten Zuſammenhange, aber doch leidlich genug, daß Herr Frank nicht merkte, es ſeyen einen Augenblick früher ganz andre Mährchen auf dem Tapet geweſen. Das Schachbrett wurde gebracht, und außer einigen zärtlichen Blicken abſeiten des Herrn Ferdinand, welche nunmehr gute Aufnahme fanden und mit geneigter Antwort honoriret wurden, fiel weiter nichts Merkwürdiges vor.

Drey und vierzigſtes Kapitel.

Wie der weiſe Meiſter damit umgehen that ſeiner Vielgeliebten eine Schenkage zu machen.

So gut dermalen nach Ferdinands Begriffen ſeine auswärtigen Affairen ſtanden: ſo übel ſtand es nach unſerer Meynung mit ſeinen inneren Angelegenheiten. Seine Arbeitſamkeit war zwar nicht erſchlafft, aber die Gegenſtände waren nicht mehr dieſelben. Das liebliche Projekt eines allgemeinen Geſetzbuches, welches ihm ſo viel Kopfbrechens und ſo manche ſchlafloſe Nacht gekoſtet, aber auch ſo viel Gelehrſamkeit zuwegegebracht hatte, lag verlaſſen und vergeſſen. Seine gelehrten Gönner bekamen ihre Folianten, die er honoris cauſa immer noch fortfuhr Korbweiſe zu entlehnen, ungeleſen zurück. Die Kollegia wurden zwar noch mit eben der Pünktlichkeit beſucht, aber nur weil ſie, vermöge jener alten Konvention, mit dem Großpapa repetiret werden mußten. Für ſich etwas Ernſtliches zu thun, dazu fehlte es völlig an Muße, denn Herr Thomas machte jezt wieder die ganze Schule mit dem Pegaſus durch. O du Himmel, was gab das Lieder, Madrigale, Elegien, Oden und Sonnets!

Und jezt, da er vollends die Erlaubniß hatte ihr ſchreiben zu dürfen, wo ſollte jezt die Zeit zum Privatfleiße hergekommen ſeyn? Tag für Tag wurden nun Epiſteln ſo lang wie ſein Arm elaboriret, die ihm nicht leicht von der Fauſt giengen, weil er ſeine ganze ſchwülſtige Salbaderey auf einmal zum Henker warf, und durchaus der ihm ſo fremden Natur nachjagte. Kaum erlaubte er ſich einige wenige Gran Mythologie als eine ſparſame Würze anzubringen, denn er ſchrieb ja an Wilhelminen, das heißt: an ein Mädchen welches, ſo viel er davon verſtand, die klare Natur war.

Madame Frank wurde fünf ganzer Tage durch ein leichtes Flußfieber im Hauſe gehalten, mithin war an keine Ablieferung zu denken. Unterdeſſen ſchwellete ſich das Paket zu einer ſo enormen Korpulenz an, daß der rüſtige Briefſteller ſelbſt begriff, es ſey nothwendig, ſeiner Fruchtbarkeit einigen Einhalt zu thun. Denn geſetzt, er brachte das Paket glücklich in Wilhelminens Hände: ſo wäre es ihr nicht möglich geweſen, es unbemerkt in die Taſche zu bringen. — Er hätte immer hinzuſetzen mögen: ſo hätte ſie vielleicht vier Wochen gebraucht, um es unbemerkt leſen zu können! Es waren über ſechzehn große Bogen. —

Endlich war Madame wieder hergeſtellet, und nun wagte er es indem er mit Herrn Frank auf und nieder wandelte, ſein Päckchen im Vorbeygehen auf Wilhelminens Schooß fallen zu laſſen. Sie bedeckte es ſchnell mit ihrem Schnupftuche, und war ſo glücklich, die gefährliche Kontrebande über die Seite zu bringen; aber ſie nahm ſofort Gelegenheit, ihm das Unſchickliche ſolcher großen Maſſen zu verweiſen, indem ſie ihren Vater fragte, ob er auch wolle, daß jemand nach der Poſt gehe?

"Ich glaube nicht, daß ſie ſchon gekommen iſt, ſprach Herr Frank und ſah auf ſeine Uhr. Eine halbe Stunde kannſt Du noch warten."

"Ich kann nur nicht begreifen, Herr Thomas, wo mein Vater die Geduld hernimmt, alle die Briefe zu leſen, und oft ſo dicke, lange Briefe! Was über zwölf Zeilen lang iſt, das würde ich nicht leſen, und auch das müßte mir nicht zu oft kommen."

"Du biſt ein Närrchen, mein Mädel!" ſagte Herr Frank.

Herr Ferdinand begriff indeſſen ſehr gut, was ſie damit ſagen wollte, und nahm ſichs zwar ad notam, glaubte aber doch, es würde ſo ſehr ſtrenge nicht gemeynet ſeyn. Auch fuhr er fort eine jede Gelegenheit zu benutzen, wo er ihr ein Papier zuſtecken konnte, und es wurde immer angenommen, wenn es gleich zwey, drey Tage hinter einander kam; doch ſchränkte er ſich in ſofern ein, daß ſie die Päckchen immer in der Hand verbergen konnte. Das war wohl eine ſchwere Selbſtverläugnung! — und mit ihr war noch das Ungemach verbunden, daß dieſe kurzen Billette ihm weit mehr Zeit und Mühe koſteten, als die endloſen Epiſteln.

Zween Steine, zwar von ſehr verſchiedner Natur, aber darinn einander gleich, daß ſie beyde ſehr ſchwer waren, lagen ihm auf dem Herzen. Alle ſeine Briefe, ſo zärtlich ſie waren, und ſo rührend er bat, brachten ihm zwar manch freundliches Geſicht ein, aber ſie konnten auch nicht eine einzige ſchriftliche Antwort von ihr erpreſſen. Wilhelminen war die blutige Naſe, das Salarium ihres Sekretariats, noch in gar zu lebendigem Andenken! Und ſeit dieſer Zeit paßte die Mutter ihr würklich ſo ſcharf auf den Dienſt, daß es ihr ſehr oft in mehreren Tagen nicht möglich war, nur die Briefe ihres guten Freundes mit Sicherheit vor Ueberraſchung zu leſen. Wilhelmine reſpektirte ihre Mutter im Herzen nicht, wie das bewandten Umſtänden nach wohl nicht anders ſeyn konnte; aber ſie fürchtete ihr Ungeſtüm und ihre Zunge, und mehr als das den Unwillen ihres guten Vaters, dem das Mädchen ſeine Liebe von ganzem Herzen vergalt. Das Toben der Dame ſcheuete ſie nur um des Aufſehens willen, aber Ein finſtrer Blick des Vaters gieng ihr durch die Seele. Mit dieſem Felſen mußte ſich demnach der Inamorato ſo lange tragen, bis Minna einmal Gelegenheit hatte ihm mündlich zu ſagen: er mögte aufhören ihr desfalls zuzuſetzen; es ſcheine ihr unvernünftig, ſich um nichts und wieder nichts in die gewiſſe Gefahr zu geben, ſich gemißhandelt, und ihn aus dem Hauſe gewieſen zu ſehen. Wie ſie gegen ihn geſinnet ſey, das möge er aus ihren Augen leſen, und wenn das was dieſe ihm bisher geſagt, ihm nicht gnüge, ſo wiſſe ſie auf einem ganzen Bogen nichts Deutlichers zu ſchreiben. Ohne äußerſt wichtige Veranlaſſungen ſolle er ſich keine Rechnung machen, nur Eine Zeile von ihr zu bekommen, denn es ſey beynahe unmöglich daß ſie unbemerkt ſchreiben könne. — Hier war nicht lange Zeit zu expoſtuliren, denn Herr Frank war nur auf einen Augenblick aus dem Zimmer gegangen, ſonſt würde Ferdinand ihr ſo leicht kein Quartier gegeben haben. Jezt mußte er zufrieden ſeyn, den Grund ihres hartnäckigen Stillſchweigens erfahren zu haben. In ſeiner nächſten Epiſtel ſetzte er ihr hingegen ſehr heftig zu, und bewies ihr daß dem ſtrengſten Zwange zum Poſſen nichts leichter ſey, als wenigſtens eine Zeile mit Bleyſtift zu ſchreiben. Für dieſe Zudringlichkeit aber ſchmollte ſie drey ganzer Tage mit ihm, und machte es ihm unmöglich, ſie nur mit Einem Blicke, geſchweige mit einem Briefe erreichen zu können, ſo ſorgfältig ſchlug ſie die Augen nieder, und ſo gut hatte ſie ſich hinter dem Stickrahmen und einem kleinen Arbeitstiſche verſchanzt. Er hatte alſo von Glück zu ſagen, ſie nur erſt wieder dahin gebracht zu haben, daß ſie ſeine bald metriſchen, bald proſaiſchen, bald Zwitter-Briefe annahm, — was ihm vermuthlich nicht ſo geſchwind mögte gelungen ſeyn, wenn ſeine Briefe ihr ſelbſt nicht allmählich zum Bedürfniſſe geworden wären. Beſonders fand ſie viel Behagen an ſeinen Verſen, und that ſich nicht wenig darauf zu Gute, einen Poeten erobert zu haben, denn das hatte ſie vor allen ihren Freundinnen voraus, die ſich ſamt und ſonders mit Proſaiſten behelfen mußten.

Der zweyte Stein war, wenn auch nicht ſchwerer, doch beſchwerlicher; denn bey jenem fand doch einige Erleichterung Statt, dieſer aber mußte entweder ganz weggeſchaffet werden, oder liegen bleiben wie er lag. Er verſtand die alte Erzählung vom goldnen Regen ſo gut, als dergleichen ſich verſtehen läßt. Hundert mal hatte er geleſen und gehört, wie ſehr zuweilen ein gut gewähltes und glücklich angebrachtes Geſchenk den Pfad ebnet und abkürzt. Aber was hilft alle Theorie, wenn ſich der Ausübung ſolche Schwürigkeiten in den Weg legen, die einer ſenkrechten Felſenwand gleichen wie ein Ey dem andern? Herr Doktor Daniel Thomas, ſo ein wackrer Mann er war, hatte darinn himmelſchreyendes Unrecht, daß er kein reicher Mann war, der dem Herrn Ferdinand Thomas ſo viele Louisd'or ſenden konnte als er ihm ſauererworbene, und kümmerlich erſparte Thaler ſandte! Der arme Junge wäre dann zwar noch nicht der reichſte Student, aber doch ein ganz andres Kerlchen geweſen, als jezt mit ſeinen fünf und zwanzig Thälerchen Quartaliter, von denen er jeden Dreyer umwenden mußte wenn er nicht garſtig zu kurz kommen wollte; er hätte ſich produciren, er hätte den Pferdephiliſtern manchen Gaul unter dem Sattel und vor dem Schlitten lahm jagen, er hätte ſich Herzen und Thüren öffnen, er hätte Quartaliter für fünf und zwanzig Louisd'or Kredit finden, und am Ende ſeines wohldurchſchwelgten Curriculi academici die Italiener, Billardeurs, Kaffeſchenken, Weinhändler, Schnapsprofeſſoren, Kaufleute, Wäſcherinnen, Friſeurs, Freßprofeſſoren, Juden, und andre ehrliche Leutchen um ein paar tauſend Thaler aufs Honnetteſte prellen, und zur großen Freude ſeiner lieben Eltern mit leerem Kopfe und erſchöpften Körper nach Hauſe reiſen können! Jezt wußte er nicht einmal Anſtalt zu einem nur halbwege ſchicklichen Angebinde zu machen! Seine Wechſelchen litten keinen Abzug; entbehrliche Sachen von einigem Werthe zum Verkeilen *) oder Verſilbern hatte er nicht; das Einzige wäre allenfalls ſeine Uhr geweſen: aber außerdem daß ſie als ein Andenken ſeiner Mutter ihm ſehr heilig war, würden die Großeltern dieſes Defekts bald innegeworden ſeyn; und geſezt er hätte dieſe durch die veſtgenähete Kette eine

---

*) In der Burſchenterminologie ſo viel als: verpfänden.

eine Zeitlang täuſchen können, was konnte es ihm helfen, ſie Gevatter ſtehen zu laſſen? Der gewiſſenhafteſte Jude hätte ihm keine zehn Thaler darauf geliehen, denn ſie war höchſtens dreyßig Thaler werth. Für ſeine Abſichten war dieſe Summe zu klein; für ſeine Finanzen war ſie als Anleihe zu groß! Nie konnte er ſie wieder erübrigen, das ſah er ein, und das Denkmal der mütterlichen Liebe wäre verlohren geweſen.

Er quälte ſich jämmerlich, und wußte in ſeinem Leibe keinen Rath. Zwar bis zu Wilhelminens Geburtstage waren noch funfzehn Wochen hin: aber leider ſah er nicht die mindeſte Wahrſcheinlichkeit, über funfzehn Wochen in größerer Wohlhabenheit zu ſeyn, als jezt! Nach mancher kummervollen Stunde half endlich ein wohlthätiger Traum ihm aus der Noth, und zeigte ihm eine Auskunft, die mancher bey weiten nicht ſo offne Kopf wohl wachend gefunden hätte, — ein Beweis, daß oft auch kluge Leute im Schlafe mehr Verſtand haben, als wachend.

Ihm träumte, er ſitze in einem ſchönen Polſterſtuhle auf dem Ehrenplätzchen im Komptoir eines Buchhändlers, auf deſſen um ihn her liegenden Verlagswerken ein wohlbeleibter Pegaſus als Fleuron zu ſchauen war. Der Buchhändler langte aus einem eiſernen Kaſten einen dicken Geldſack, und zählte dem Herrn Ferdinand ſo viel blanke Louisd'or auf, daß der Tiſch ſie nicht faſſen konnte, und er nicht Taſchen genug hatte, ſie fortzubringen.

O wie wohl fühlte er ſich ums Herz, als er erwachte! So weit zum Morgen es noch hin war, ſprang er doch flugs aus dem Bette, ſchlug Feuer, und zündete ſeine Lampe an. — Hätte er das doch eher bedacht, ſo wäre ihm nun ſchon geholfen! Der Weiſe trägt alle ſeine Reſſourcen in ſich ſelbſt! — Unter dergleichen Gemeinſprüchen kam er in die Kleider, und ließ ſichs alſofort angelegen ſeyn, den goldnen Traum, dieſe unverkennbare Inſpiration des Muſageten, zu realiſiren. Alle die dicken Konvolute, die er auf Anrathen des Herrn Bernd vormals eingeſiegelt hatte, wurden aus ihrem Kerker hervorgezogen, und die Muſterung begann, und zwar, was Du wohl nimmer gedacht hätteſt, lieber Leſer, mit vieler Schärfe. Ferdinand war älter geworden, er hatte an Kenntniſſen außerordentlich

lich zugenommen, ſein Verſtand hatte an Reife und ſein Witz an Feinheit gewonnen, und durch das fleißige Leſen der beſten ausländiſchen Werke unter der Anführung eines Mannes wie ſein Großvater, hatte ſich ſein Geſchmack ſehr gebildet. Er hätte jezt für keinen Preis eine einzige ſeiner Schreibereyen ſo wie ſie da war, unter ſeinem Namen dem Drucke übergeben mögen, und von mancher konnte er kaum glauben daß er es ſey, der ſie geſchrieben habe; er erſchrack über ſich ſelbſt, daß er jemals dieſe Miſeren nicht nur ſchön, ſondern vortrefflich habe finden können, und ein kalter Schauder lief ihm den Rücken hinunter, indem er von ſeiner jezigen Denkart verglichen mit der vormaligen, auf ſeine künftige Denkart verglichen mit ſeiner gegenwärtigen ſchloß! Himmel, wie möglich war es nicht, daß ihm, was er jezt vortrefflich fand, nach einigen Jahren ebenfalls zur Miſere hinabſinken müſſe! — Sein Glaube an ſich ſelbſt bekam einen gewaltigen Stoß, und dieſe Lektion die er ſich ſelber gab, brachte ihm, wie es immer zu gehen pflegt, mehr Beſcheidenheit bey, als alle Cenſuren ſeines Großvaters, die ihm erſt jezt gerecht ſchienen, nun ſie mit ſeinem eignen Geſchmacke näher zuſammentrafen. Und wenn Ferdinand ſein ganzes Leben hindurch eine gewiſſe Art von mitleidiger Nachſicht gegen armſelige Skribenten fühlte, ſo hatte ſie ihren Grund in der Rückerinnerung an dieſe Nacht, in welcher er erſt ſeine vormalige Armſeligkeit einſehen, und in ſeine Meynung über den Werth ſeiner eignen Produkte einiges Mißtrauen ſetzen lernte; er war ſeitdem überzeugt, daß jeder würklich elende Skribler ſeine Skribeleyen für vortrefflich halte, und ſie bloß in dieſer Ueberzeugung ans Licht gebe; daß man hingegen das große Zutrauen zu ſich ſelbſt in dem Maaße herabzuſtimmen pflege, in dem der Verſtand ſich der wahren Reife nähert und der Geiſt an würklicher Ausbildung zunimmt.

Jetzt, da Ferdinand ſich als Bellettriſt zur Noth ins Publikum hätte wagen können, fühlte er ſich von dem alten Muthe ganz verlaſſen. Vor zwey Jahren glaubte er dem Publikum viel Ehre zu erzeigen, und jetzt zitterte er vor demſelben zu erſcheinen. Vor zwey Jahren hätte ihn die größeſte Miſſal zum Druck ſeines Namens auf dem Titelblatte zu winzig gedünkt:

jezt beſchloß er, ſich in das dunkelſte Inkognito zu hüllen.

Er war lange zweifelhaft, welche von ſeinen Unſterblichkeiten er auf den Ambos nehmen ſollte, um wo möglich etwas Geſcheutes herauszuſchmieden, — denn ein neues Buch zu ſchreiben, dazu gebrach es an Zeit. Nach reifer Ueberlegung hielt er es für das Klügſte, ſich über ein dickes Bündel Erzählungen herzumachen, und die erträglichſten unter denſelben zurecht zu feilen. Bewandten Umſtänden nach war dieſer Gedanke faſt der vernünftigſte, denn wenn die Sammlung ein wenig bunt ausfiel: ſo hatte er die gegründete Entſchuldigung vor ſich, daß in einem Buche dieſer Art für mehr als Einen Gaumen geſorgt werden müſſe. Dazu kam noch, daß, wenn er in ſeinem eignen Vorrathe zu wenig Brauchbares fand, er ſich allenfalls in der Geſchwindigkeit durch Ueberſetzungen und Umarbeitungen aus fremden Sprachen helfen konnte, um ein Werklein von einiger Korpulenz (denn die Buchhändler waren damals ganz nicht für das Taſchenformat), zuſammenzunähen. Noch ein wichtiger Grund war dieſer, daß ein ſolches

Opus, wenn es Beyfall fand, durch einen zweyten und dritten Tomus fortgeſetzt werden konnte.

Flink arbeitete er drauf los, ſchwänzte manches Kollegium, ließ ſich kaum Zeit täglich zwey Worte für Wilhelminen hinzuwerfen, ja, er kürzte ſogar ſeine Beſuche im Frankiſchen Hauſe merklich ab, und brachte ſo in etwa vierzehn Tagen, das größeſte Theil der Nächte mitgerechnet, faſt drey Viertel ſeines Buches zu Stande. Das ſchien ihm hinreichend, einen Verſuch zu machen, ob er mit einem Verleger des Handels eins werden könne? — Sein wohlthätiger Traum verwies ihn zwar durch den Pegaſus ſehr deutlich an den Herrn Caſpar Fritſch in Leipzig, und unter allen möglichen Verlegern würde ihm dieſer der liebſte geweſen ſeyn, denn viele unſerer älteren Leſer erinnern ſich wohl noch, daß in Ihren jüngern Jahren der Pegaſus, hinter dem man ſo wenig als hinter dem Nicolaiſchen Homerus ein ſchlechtes Buch erwartete, ſchon eine nicht verächtliche Empfehlung für ein neues Werk war: aber eine Reiſe nach Leipzig aufs Ungewiſſe war ſeiner Lage um ſo viel weniger angemeſſen, da es ihm bey aller

Gewißheit des Erfolgs nicht leicht geworden ſeyn würde, einen Vorwand zu derſelben, und einen Fonds zu Beſtreitung der Koſten auszumitteln. Die Sache hätte ſich zwar ſchriftlich recht gut verhandeln laſſen: aber wenn Herr Fritſch nicht promt antwortete, ſo nahm das zu viel Zeit weg, und — was eben ſo bedenklich war, das Inkognito konnte gefährdet werden. Demnach wandelte er frühmorgens mit einem Theile ſeiner Handſchrift in der Taſche zu dem Herrn Hemmerde, und eröffnete ihm, ein Gelehrter aus ſeiner Vaterſtadt habe ihn bevollmächtiget, mit irgend einer Buchhandlung in Halle oder Leipzig in Unterhandlung zu treten, weil er mit den Buchhändlern in ſeiner Gegend aus beſondern, größtentheils das Inkognito betreffenden Urſachen nicht entriren möge. Er ließ ihm das Manuſkript zu eigner und kunſtverſtändiger Leute Einſicht, unter der Bedingung, übermorgen Abend poſitive Antwort zu erhalten, und ſeinen Namen durchaus nicht zu nennen. Denn, ſagte er, in meiner Vaterſtadt iſt nur ein einziger Mann, der dieſes Buch geſchrieben haben konnte, auf den mithin natürlicherweiſe alle Muthmaßungen fallen müſſen, wenn gewiſſe Leute erfahren, daß ich in dieſer Sache der Mittelsmann bin.

Ferdinand ſpielte ſeine Role beſſer als es von ihm, dem Feinde aller Lügen, zu erwarten ſtand; und Hemmerde, damals ein junger Mann, hatte würklich keinen Verdacht, daß er den Herrn Autor in Perſon vor ſich ſehe. Er gab ihm zwar die gewöhnlichen Buchhändlerantworten, ſprach von ſehr beſetzt ſeyn u. ſ. w. nahm aber doch die Handſchrift zur Einſicht an. Herr Thomas verſicherte mit der unbefangenſten Mine, er wolle ihn ganz nicht geniren; er ſey ganz nicht verlegen, und habe ihm bloß deswegen zuerſt den Antrag gemacht, weil er alle ſeine Kompendien und andre literariſche Bedürfniſſe bisher von dem Herrn Hemmerde gekauft; ſonſt wiſſe er an Herrn Fritſch in Leipzig einen ſicheren Verleger. — Herr Hemmerde dankte für das Wohlwollen, und äuſſerte, daß, obgleich er zur Meſſe ſchon faſt überladen ſey, dennoch wohl noch Anſtalt zu machen wäre, wenn er das Manuſkript acceptabel fände, zu welchem Ende er es heute noch durchlaufen wolle.

"Ich rathe Ihnen weder zu noch ab, ſprach Herr Ferdinand, denn ich gewinne und verliere nichts dabey, ob Sie oder ein andrer es drukken. Behalten Sie es bis übermorgen Abend, und ziehen Sie Kenner zu Rathe ehe Sie ſich entſchließen. Kommen Sie an den rechten Mann, ſo werden Sie ſchon hören, daß dieſes Buch in mehr als Einer Hinſicht Epoche machen wird."

In der That fielen die Stimmen, die der Buchhändler ſammelte, ſo ſehr zu Gunſten des Manuſkripts aus, daß die beyden Herren am dritten Tage bald genug einig wurden. Ferdinand konnte das ſchon aus dem Empfang des Verlegers muthmaßen, der ihn nicht nur mit großer Freundlichkeit bewillkommete, ſondern ſofort eine Flaſche Rheinwein bringen ließ. Noch angenehmer wurde er überraſcht, als Herr Hemmerde ihm für den Bogen in groß Oktav zwey Thaler bot, welches damals fürwahr kein verächtliches Honorarium war. — Freylich hätte er in ſeinen gegenwärtigen Bedürfniſſen den Bogen für zwey Gulden hingegeben, und noch wohlfeiler: aber da der ehrliche Hemmerde ihm ſchon ein ſo hübſches Gebot that, ſo wollte er wenigſtens verſuchen, ob er nicht etwas mehr erpreſſen könne, und ſtand veſt auf drey Thalern. Endlich wurden ſie um einen halben Louisd'or und klein Oktav einig, wovon fünf Louisd'or ſogleich, und der Reſt nach vollendetem Abdrucke bezahlt werden ſollten.

Wer war froher als Ferdinand! Baare fünf und zwanzig Thaler in der Taſche, mit denen er anfangen konnte was ihm beliebte, das war für einen armen Teufel gewiß kein Spaß. Auch glitt ihm in der Freude ſeines Herzens der Rheinwein noch einmal ſo lieblich hinunter, den ihm Herr Hemmerde im Bewußtſeyn einen profitablen Handel geſchloſſen zu haben, fleißig einſchenkte! Er drückte ſeiner Hebamme treuherzig die Hand, und wankte fröhlich nach Hauſe, wo Großpapa Bernd ſich nicht wenig wunderte, ihn ganz wider ſeine Gewohnheit ſo guter Dinge zu ſehen.

Machten ihm aber ſeine fünf Piſtolen von der einen Seite unermeßliche Freude, ſo machten ſie ihm von der andern auch viel Unruhe. Verwandt für ſeine Vielgeliebte ſollten ſie werden, und das bis auf den letzten Heller, ſo viel war gewiß; aber wie und wofür? Wer ihm darüber gute Auskunft gegeben hätte, dem würde er ſehr verpflichtet geweſen ſeyn, denn würklich war es ſchwer, da er heimlich geben, und da ſie heimlich beſitzen mußte, etwas zu erdenken, das ihr auch im heimlichen Beſitze Freude machen könne. Hätte er öffentlich ſchenken dürfen, o ſo würde er mit fünfhundert Piſtolen nicht verlegen geweſen ſeyn! Das Einzige was ihn ſchicklich dünkte, war ſein Porträt etwa in einer Doſe oder in einem Armbande; aber — woher nehmen? In Halle war zu der Zeit kein Maler. Auch gab es in den damaligen Zeiten der Unwiſſenheit und Barbarey noch keine Künſtler in Haararbeit, ſonſt hätte er für ſeine fünf und zwanzig Thälerchen ſchon einen ſehr eleganten Ring mit einem ſauber gearbeiteten F oder T aus ſeinen Haaren, haben können. Die geldſpilligen ſchönen Künſte lagen damals noch in tiefem Schlummer.

Es iſt wohl ein Kreuz, Geld in der Taſche haben, und nicht wiſſen was man damit anfangen ſoll!

Indeſſen der Geburtstag rückte heran. Zu Etwas mußte er ſich entſchließen. "Ey nu! dachte er: kann ſie denn auch vor der Hand nicht damit prunken, ſo wird ſie es künftig können. Wenigſtens ſieht ſie meinen guten Willen!" – und ſo gieng er hin und kaufte ein Paar goldne Armbandſchnallen mit Zubehör, wie die Damen ſie damals in ſchwarzen Sammtbänderchen trugen. Sie waren wohl auſtös, das muß wahr ſeyn! und wenn ein König ſie von ſeinem Hofjuwelier gekauft hätte, ſo würden Seine Maieſtät ſie nicht unter zwölf Reichsthaler bekommen haben, die allerliebſten Dinger! aber der wackre Galanteriehändler war ſo ehrlich, ſie dem Herrn Thomas in Betracht ſeiner Jugend und Unkunde für achtzehn Thaler abzuſtehen, wobey er hoch und theuer ſchwur, es ſey bloß in Hoffnung, der Herr werde ihm ferner die Ehre ſeines Zuſpruchs gönnen.

Ferdinand verſtand ſich auf Metaphern und Hyperbeln beſſer als auf Bijouterien. Er glaubte einen vortrefflichen Handel gemacht zu haben, zahlte ſein mühſelig verdientes Geld, ſteckte die Braſſeletten zu ſich, kaufte im nächſten Laden das erfoderliche Sammtband dazu, und wartete mit Ungeduld des feſtlichen Tages, an welchem er ſie nebſt einem ſehr artigen Liedchen, welches zehnmal mehr werth war als ſeine Armbänder, der ſchönen Wilhelmine übergeben wollte.

* * *

Vier und vierzigſtes Kapitel.

Wie Herr Ferdinand ſeine Schenkage anbringen thät.

Der Geburtstag kam endlich, und mit ihm ein kleines häusliches Feſt. Herr Frank, der ſelten ausgieng wenn keine Geſchäffte es erfoderten, hatte ſeine Freude an ſolchen kleinen Feierlichkeiten. Jeder Geburtstag, jeder Namenstag mußte ſeinen Braten und ſeinen Kuchen haben, und von ihm bis hinab zur Jungenmagd mußte alles ſeine beſten Faden anziehen, was zum Hauſe gehörte, dawider half nichts, ſelbſt nicht die — Philoſophie ſeiner ehelichen Dame, die das für Kindereyen erklärte, und behauptete, ein Tag ſey ſo gut wie der andere, gleichwohl aber an ihrem eignen Geburts oder Namenstage die Huldigung gar gern annahm, die ihr

Herr Frank in der Geſtalt eines neuen Kleides, einer Haube, oder ſonſt einer Galanterie zu Füßen zu legen gewohnt war.

Der Kaufmann ermangelte nicht, ſeinen Freund Thomas förmlich zu dem Geburtstagskuchen einzuladen, denn der junge Mann war ihm ſo unentbehrlich geworden, daß keine Freude ihm ſchmeckte, die er nicht mit demſelben theilen konnte. Er gehörte nachgerade faſt zum Hauſe.

Herr Thomas erſchien denn auch herausgeputzt ſo gut ers vermogte, in einem neuen Pfirſchblüthfarbnen Bratenrocke mit goldnen Paletten, blauſeidnem Futter und dito Weſte, mit weißgewaſchenen ſeidenen Strümpfen an ſeinen beyden Beinen, und in funkelneuen Korduanſchuhen mit rothüberzogenen zwey Zoll hohen Abſätzen, wie es damals Mode war. Schneeweiße Hemdermel bauſchten unter den großen Aufſchlägen der kurzen Rockermel dick hervor, und endigten ſich in Manſchetten, welche die ſchöne Maria mit großer Kunſt geſticket, und ihm bey ſeiner Abreiſe zum Angedenken verehret hatte. Von ſeinem Halſe bis über den Magen herab hiengen die mit feinen Brüſſelſchen Spitzen

beſetzten

beſezten Enden eines ſchönen Halstuches, und zwey Finger breit über ſeinem linken Knie machte ein recht hübſcher Galanteriedegen eine Horizontallinie. Seine ſchön glacirten Engliſchen Handſchuhe lagen in ſeinem Huthe, und der Huth ſtak mit dem einen Zipfel unter dem linken Arme, die offne Seite des Kopfes nach oben gekehrt. An ſeiner rechten Hand hieng ein feiner ſchlanker Rotting mit einem Bernſteinernen Knopfe an einem blau und goldnen Bande, und aus der rechten Rocktaſche anderthalb Spannen unter der Hüfte hieng der Zipfel eines ſeidnen Schnupftuches. Der Beſenſtiel im Nacken hatte einem Haarbeutel in der Größe und Figur eines Quartblattes den Plaz abgetreten, und die eleganteſte Friſur entſprach dem eleganten Ajüſtement; kurz, wer ihn wandeln ſah, der kam in Verſuchung, ihn der ungewöhnlichen Tags= und Jahreszeit zum Poſſen für einen Kandidaten zu halten, der auf den Katheder ſteigen will, das große D in Empfang zu nehmen. Man konnte, darüber war alle Welt einig, mit Menſchenaugen unmöglich etwas Geſchmackvolleres ſehen, als den Anzug unſeres jungen Herrn, mit dem man heutiges Tages alle Sperlinge aus einem Erbſenfelde bannen könnte, und der, nach dem gewöhnlichen Wechſel der Dinge, in dem nächſten Decennium vielleicht wieder zu Ehren kömmt.

Auch im Frankiſchen Hauſe ſtanden Augen und Naſenlöcher ſperrangelweit offen, als Herr Ferdinand in ſeiner Pracht erſchien, die — was wir unſeren Leſern wohl im Vertrauen ſagen können, zwar von ſeinem letzteren Quartalswechſel baar bezahlt, aber doch auf den Reſt des Honorars für ſeine **moraliſchen und ſcherzhaften Erzählungen** anticipiret war. Dieſe mußten nun eheſter Tage erſcheinen, und da ſie über dreyßig Bogen machten, ihm wenigſtens noch funfzig Thaler einbringen!

An einem Feſte, deſſen Königinn Wilhelmine war, konnte es dem Herrn Thomas unmöglich verdacht werden, wenn er der Demoiſelle vorzugsweiſe ſeine Aufmerkſamkeit widmete, vorzüglich mit ihr ſprach, und ſich mehr als gewöhnlich mit ihr beſchäftigte; ſelbſt die gute Lebensart erfoderte das. Es wurde ihm demnach nicht ſchwer, ihr ſein Päckchen in die Hand zu drücken, obgleich außer den Eltern noch die alte Tante und einige Freundinnen Wilhelminens zugegen waren. Ferdinand war befliſſen, ſich der Klugheit gemäß unter dieſe letzteren ziemlich gleich zu theilen, doch konnte er nicht umhin, eine große ſchlanke Brünette mit einer geiſtreichen Phyſiognomie zu unterſcheiden, die ſich durch vielen Verſtand und durch eine allerliebſte, mit Witz verbundne Munterkeit auszeichnete, und weil ſie an unſerem Helden ihren Mann fand, ſich gern mit ihm abzugeben ſchien. Es würde ihr vielleicht nicht unangenehm geweſen ſeyn, wenn ſie an ihm eine Eroberung gemacht hätte, denn ihr Herz war dermalen vakant, oder war wohl gar immer vakant geweſen, obgleich es ihr nie an Bewunderern gefehlt hatte. Sie war anders erzogen als Wilhelmine, und unter den Augen vernünftiger Eltern mitten unter Menſchen groß geworden; von Kindesbeinen an war ihr ein Student, ein Fähnrich, und unter dieſen ein artiges Kerlchen, ein Stutzer, ein Geck, nichts neues; die faden Süßigkeiten hatten ihr ſchon längſt Ekel erweckt, und bey ihrem kühlen Blute machte ein Handkuß weiter keine Senſation auf ſie. Mittelmäßiger Verſtand giebt oft viel Dünkel; ihr Verſtand aber war groß von Natur, und gleich ihrem Herzen mit ſorgfältigem Fleiße ausgebildet, mithin war Eitelkeit ihr Fehler nicht; aber es machte ihr Freude von ſolchen Perſonen nicht überſehen zu werden, die an einem Mädchen etwas mehr als die Außenſeite zu beurtheilen wußten. Herr Thomas hatte ſie ſchon mehrmals im Frankiſchen Hauſe geſehen, aber in der That nur geſehen; denn Herr Frank, dem es ſelten behaglich war in einer Geſellſchaft junger Mädchen lange auszudauren, pflegte ſeinem Freunde einen Wink zu geben mit ihm in das Familienzimmer zu gehen, wenn ſeine Dame oder Wilhelmine Beſuch hatten; da konnte er ſein Weſen mit Kannegießern, Schachſpielen, und, was ihm über alle Mädchenviſiten gieng, mit Tabakrauchen treiben, ohne jemanden im Wege weder zu ſeyn noch zu finden. Ferdinanden war das zwar ganz nicht paßlich, aber er war zu geſcheut als daß er ſich hätte verrathen ſollen, und freylich ſuchte Minna ihn, oder vielleicht ſich ſelbſt, unter ſolchen Umſtänden dadurch zu tröſten, daß ſie von Zeit zu Zeit auf einen Augenblick zu ihnen kam, unter dem Vorwand der Nachfrage ob ihr Vater auch etwas zu befehlen habe? — Heute alſo, wo von keiner Trennung der Geſellſchaft die Rede war, befand ſich Herr Thomas recht in ſeinem Elfe! — und heute lernte er die geiſtreiche Brünette eigentlich erſt kennen.

Weiß es der Himmel, daß Ferdinand keine andre Abſicht hatte als jedermann artig zu begegnen, und keinem Menſchen den Verdacht beyzubringen, als ſtehe er mit Wilhelminen in beſonderem Vernehmen. Seines Wiſſens betrug er ſich gegen die eine völlig ſo wie gegen die andre, und wenn er mit der Brünette viel ſprach, ſo kam die Veranlaſſung nicht von ſeiner Seite. Vernünftigerweiſe konnte der junge Mann ſich nicht anders benehmen; und wären ſtatt des Frauenzimmers ſo viel Chapeaux zugegen geweſen, ſo würde er äuſerſt zufrieden geweſen ſeyn, wenn die Dame ſeines Herzens gerade ſeine gegenwärtige Role geſpielet hätte. Wilhelmine hingegen wurde blaß ſo oft er mit einer andern ſprach, biß ſich in die Lippen, wenn er einer andern zulächelte, und kam dem Erſtikken nahe, wenn die liebenswürdige Brünette dieſe andre war. Sie vergaß ſich und ihre Lage ſo ſehr, daß ſie ihren kindiſchen Unwillen öffentlich zur Schau trug, und dem Herrn Thomas ein paar kleine Unarten ſagte, die ihn um deſto mehr ſchmerzten, da er nicht ſogleich begriff, wodurch er ſie verdienet habe. Noch ſchlimmer wurde es, als Ferdinand Henrietten, (ſo hieß die Brünette,) zufällig erzählte, ſein Vater ſey ein fleißiger und hochachtungsvoller Schüler des ihrigen, der ein berühmter Profeſſor der Medizin war, und nun das hübſche Mädchen daher Gelegenheit nahm ſich über ihn zu beſchweren, daß er es nicht der Mühe werth geachtet habe von ihrem Hauſe Notiz zu nehmen. Nun mußte auch Henriette die üble Laune Wilhelminens empfinden. Dieſes verſtändige Mädchen ſah aber bald ein, was der Königinn des Feſtes am Herzen lag, und anſtatt daß manche andre an ihrer Stelle, und gewiß Minna ſelbſt, ſich ein boshaftes Vergnügen daraus gemacht haben würde, die Eiferſucht ihrer Freundinn zu vergrößern, war ſie vielmehr ſogleich darauf bedacht, ihr alle Unruhe, wenigſtens ihrentwegen, zu benehmen. Ferdinands anſcheinende Gleichgültigkeit hatte ſie Anfangs irre geführt, und ihr die Meynung beygebracht, daß Minna nur erſt den Angel nach ihm auswerfe, und jezt in Sorgen ſtehe, daß eine andre ihr den ſchmucken

Fiſch weghaſchen möchte; aber als die großen blauen Augen anfiengen Feuer zu ſprühen, als ſie dem jungen Manne mit ſichtlicher Empfindlichkeit begegnete, und da ſie den letzten auf einigen ſorgſamen Blicken ertappte: ſo merkte ſie wohl, wie der Weber das Laken geſchoren habe. Sie nahm Wilhelminen, deren häusliche Lage ihr ſehr bekannt war, traulich bey der Hand, und flüſterte ihr ins Ohr: "Kind, ſey aufmerkſam auf Dich ſelbſt! Du giebſt Dich bloß!" —

Minna erſchrak! ſo ſehr glaubte ſie nicht, ſich verrathen zu haben! Aengſtlich folgte ſie Henrietten, die mit ihr zum Saale hinaushüpfte; ſie hatte ſich ihren Gefühlen überlaſſen, ohne zu bedenken, daß auch andre Leute wahrnehmen könnten, was ſie eigentlich nur dem Herrn Thomas zu empfinden geben wollte; ſie bebte daß ihre Mutter etwas gemerkt haben möchte, und war vor einem tüchtigen Ungewitter in tauſend Sorgen! — Jettchen lief mit ihr nach ihrem Schlafkämmerchen, las ihr daſelbſt den Text wie ſichs gebührte, und bewies ihr, daß, die Unbeſonnenheit mit der ſie ſich verriethe nicht einmal in Anſchlag gebracht, ſolche Ausdrücke von Eiferſucht zu nichts nützten, wohl aber allemal ſchadeten. Ich weiß nicht, fuhr ſie fort, auf welchem Fuße Du eigentlich mit dem Herren Thomas biſt, und mag es nun auch nicht wiſſen; weil ich immer geglaubt habe in der Freundſchaft oben an bey Dir zu ſtehen, ſo kränkt mich dies Verſtecken. Aber um Dir zu zeigen, daß ich Deines Zutrauens werth ſey, warne ich Dich in dem Augenblicke, in dem ich Dich errathe. Ich will Dir nicht ſagen was Du von Deiner Mutter zu erwarten hätteſt, wenn ſie nicht zu Deinem Glücke in ihre L'Hombrepartie zu vertieft geweſen wäre, denn das weißt Du ohne mich; ich will Dir nur das Einzige zu Gemüthe führen, daß Du Deinen Freund unfehlbar von Dir entfernſt, wenn Du ſo fortfahren willſt, — oder daß Du ihn, wenn ſein Hang zu Dir unüberwindlich iſt, ſehr, ſehr unglücklich machen wirſt. — Ueberleg das, Minchen! — Er ſcheint mir ein vortrefflicher Junge, dieſer Thomas, der Deiner ganzen Aufmerkſamkeit werth iſt. Biſt Du keine Närrinn, ſo könnt ihr einmal ein glückliches Paar werden. Willſt Du ihn aber ſchon jezt mißhandeln weil er kein Narr iſt — denn gewiß, ich begreiſe nicht, wie der Mann ſich klüger betragen könnte, — denk an mich, ſo biſt Du ihn quitt ehe Du es glaubſt. Sanſte Beſorgniß ſein Herz zu verlieren ſchmeichelt einem Manne, und feſſelt ihn; was drüber iſt, das taugt nichts, Liebe Minna! Heſtige Ausbrüche von Eiferſucht beleidigen wenn ſie ungegründet, und beſſern nichts wenn ſie gegründet ſind. Sie werfen kein vortheilhaftes Licht auf den Charakter, liebe Minna! und ich rathe Dir, nimm Dich in Acht! Du haſt keinen Schaafskopf vor Dir! Blendet ihn Anfangs die Liebe, ſo kömmt die Zeit doch gewiß, wo er Dich durchſiehet, und dann haſt Du Dir, oder ihm, oder Euch beyden eine lange Reue bereitet! — Bilde Dich ſo, liebe Freundinn, daß Du Dich ohne Furcht vor ihm ſehen laſſen kannſt, wie Du biſt!" —

Wilhelmine hätte gern recht viel eingewendet, wenn es möglich geweſen wäre; aber die Sache ſprach zu laut für ſich, und im Herzen mogte ſie wenn auch nicht ihr Unrecht, gewiß doch ihre Unbeſonnenheit fühlen. Sie umarmte ihre Freundinn, dankte ihr für ihren wohlgemeynten Rath, verſprach ihn zu befolgen ſo gut ſie könne, und ihr bey nächſter Gelegenheit alles zu vertrauen, und wollte wieder mit ihr zur Geſellſchaft kehren, um durch längere Entfernung bey ihrer Mutter, welcher alles verdächtig war, keine Muthmaßungen zu erwecken; aber in der Thür des Schlafzimmers ergriff ſie die Neugier zu erfahren was wohl in Ferdinands Päckchen ſeyn möchte? denn ſie hatte aus dem Gefühl geurtheilt, daß es kein bloſer Brief ſey. — Henriette war ſonſt immer ihre Vertraute geweſen, an deren Buſen ſie oft über die harte Behandlung ihrer Mutter — bisher ihr einziges Geheimniß — geweinet hatte; Henriette hatte ihr Herzenskummer mit dem Herrn Thomas bereits errathen: was lag alſo daran, wenn ſie vollends das Uebrige erfuhr? — Schon hatte ſie die Hand in der Taſche und das Wort auf der Zunge: aber eine neue Anwandlung von Eiferſucht verſchloß ihre Lippen und ließ das Päckchen wieder in die Taſche ſinken. "Wer iſt mir Bürge, dachte ſie, daß Henriette es redlich meynt? Vielleicht zielen alle ihre Reden nur dahin, mich einzuſchläfern, und ihn vor meinen Augen mir zu entführen?" — Dieſer Gedanke that Henrietten ſchreyendes Unrecht.

recht. Es würde ihr Vergnügen gemacht haben, wenn ſie Ferdinanden ein wenig mehr als Hochachtung hätte einflößen können, ſo lange ſie ihn für völlig frey hielt; ſobald ſie aber nur anfieng zu muthmaßen, daß zwiſchen ihrer Freundinn und ihm ein Verſtändniß obwalte, waffnete ſie ſich wider den Gedanken. Obgleich ſie, deren Herz eigentlich nicht für die Liebe geſchaffen ſchien, in ihm den erſten Mann ſah, mit dem ſie, wenn der Schein nicht trog, ihr Leben glücklich hinbringen zu können glaubte: ſo hielt ſie ihn doch nicht für den Einzigen, und war zu großmüthig und edel, als daß ſie ſich den geringſten Verſuch hätte erlauben können, ihrer Freundinn ein Herz zu ſtehlen.

Wilhelminens kleine Abweſenheit hatte dem Herrn Thomas Zeit gegeben einige Ueberlegungen anzuſtellen. Ihre Ausführung hatte ihn ſtutzig gemacht, und ein ächter Mienenblick, den ſie auf ihn warf als er Henrietten über einen ſehr ſchönen Gedanken etwas artiges ſagte, hatte ihn erſchröckt. Was wollte das Mädchen? Was foderte ſie? — Sollte er öffentlich ihr huldigen? das konnte ſie mit Vernunft nicht wollen.

len. — Sollte er mit keinem Menſchen ſprechen, und ſich ſtumm in einen Winkel ziehen? Das wäre eine ſehr alberne Figur für einen jungen Herrn geweſen, den ſein Pfirſchblüthfarbnes Kleid mit goldnen Knopflöchern und blauſeidnem Unterfutter berechtigte, mit allen Damen zu reden. Zudem würde ein übelaufgeräumtes Betragen ſeinem Freunde Frank alle Freude verdorben haben. An ſeiner Aufführung, die er zur möglichſten Gleichheit gegen jede in der Geſellſchaft eingerichtet hatte, war alſo nichts auszuſetzen, und daß er gegen jedwede einen nicht gar zu blöden Ton annahm, das gab ihm ja gerade eine Befugniß, auch gegen Wilhelminen einen anſtändig vertraulichen Ton annehmen zu dürfen. Was konnte ſie alſo an ihm auszuſetzen haben? — Vielleicht hatte das Geſchenk, welches ſie in ſeinem kleinen Päckchen vermuthen konnte, ſie beleidigt. Bey dem Gedanken blieb er ſtehen, und beſchloß, in ſeinem Benehmen nichts zu ändern.

Die beyden Demoiſellen kamen wieder, und fanden ihn auf den Stuhl der Frau vom Hauſe gelehnet, die mit ihrer alten Tante und einem jungen Frauenzimmer im Spiele begriſſen war. Von dieſem Poſten konnte er die Geſellſchaft überſehen, während ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die Karten gerichtet ſchien. Er kannte Wilhelminen zu gut um nicht wahrzunehmen, daß in der Heiterkeit womit ſie hereintrat, etwas Erkünſteltes ſey; auch hatte Henriette ihn ſchon zu ſehr an ihre freundliche Geſprächigkeit gewöhnt, als daß es ihn nicht hätte befremden ſollen, daß ſie, die ihn vorher beynahe zu ſuchen ſchien, ihm den ganzen Reſt des Tages hindurch faſt nur einſylbigt antwortete. Er ſah recht gut, daß ſie ihn und Wilhelminen genau beobachtete, und dankte nur dem Himmel, daß ſie die Einzige in der Geſellſchaft war, welcher die Incartaden ſeiner Vielgeliebten die Augen geöffnet hatten. So viel Glückſeligkeit er alſo von dieſem ſo ſehnlich gewünſchten Tage erwartet hatte, der ihm ſo manche ſchlafloſe Nacht, ſo ſchweres Geld, und ſo ſchöne Verſe koſtete: ſo ängſtlich brachte er ihn hin. Seine einzige Glückſeligkeit beſtand darinn, daß er, als die einzige fremde Mannsperſon, die Königinn der Fete zur Tafel führte, und auf dem Ehrenplätzchen zwiſchen ihr und der alten häßlichen Tante der Madame Frank, gemeiniglich **Tante Fieke**, cärimonialiter aber **Frau Paſtorinn Greinemann** genannt, ſeine Abendmahlzeit einnahm.

Statt dieſer alten häßlichen, gottſeligen, verleumderiſchen Tante wäre ihm gewiß und wahrlich die große ſchlanke Brünette eine weit angenehmere Nachbarinn geweſen; denn Madame gieng freylich alle Sonn- und Feſttage in die Kirche, — manchmal gar zwier an Einem Tage; ſie hielt freylich ihren Torum an Gottes Tiſche ſo regulariter, als ein ordentliches Wechſelfieber den ſeinigen; ſie gab freylich der lieben Armuth mit großem Gepränge einige Kleinigkeiten die ſie ehrenthalber nicht erſparen konnte; und freylich wohnte auf ihrem feiſten Antlitze ein ewiges Lächeln: aber Trotz dem allen war ſie eine ſo vermaledeyete Dame, daß Pluto, wenn ihm heut oder morgen die ärgſte ſeiner alten ausgedienten

"Drey Grazien die im Cocytus baden,"

abgängig werden ſollte, ſie kecklich abdanken, und Tante Paſtorinn an ihrer Stelle annehmen könnte. Ungeachtet ſie ſich nicht durch Schlangenhaar ankündigte, ſo bezeichnete ſie doch ein ſolcher Schlangenblick, daß es ſichtlich war, der Höllengott müſſe beym Tauſche gewinnen, und ſie dem Avernus Ehre machen.

Tante Fieke, welche bey dem wackeren Frank in ſolchem Anſehen ſtand, daß er ſie mit der ganzen Stadt nur das garſtige dicke Thier zu nennen pflegte, — Tante Fieke war heute nicht eingeladen, aber Tante Fieke wußte ſich zu nähren; wenn ſie irgendwo einen Braten witterte, ſo bedurfts keiner Einladung, ſie kam ſchon von ſelbſt; und war ſie einmal da, ſo wich und wankte ſie nicht vom Flecke. — Herr Frank hatte ſchon öfters verſucht dieſen Dämon zu bannen; er befürchtete, man mögte zufolge der alten bewährten Regel: *Man kennet den Mann aus ſeinem Umgange*, nachtheilig von ihm und ſeinem Charakter denken, wenn er ein ſolches Ungethüm hegte und pflegte: aber Tante war zäher Natur, und hatte einen guten Rückhalt an ihrer Nichte, der Frau vom Hauſe, die es gern hatte, daß Tante ihr alle Stadtneuigkeiten zutrug die ſie entweder durch eine Menge alter Bettelweiber ausſpionierte, oder ſelbſt erfand. Denn, Matante war die Mutter und Fortpflanzerinn aller Stadtklätſchereyen, und hatte allein mit ihrer Zunge mehr Unheil geſtiftet, als alle übrigen gottſeligen Frauen in ganz Halle, weil der Teufel ſie mit jener abſcheulichen Art des Witzes ausgerüſtet hatte, den er nur ſeinen Schooßkindern giebt, und von dem ſie zu Zeiten guten Gebrauch zu machen wuſte, — mit jenem Witze, der des Verleumdeten zu ſchonen, der ihn zu entſchuldigen, zu vertheidigen, zu rechtfertigen ſcheint, indem er ihn meuchelmörderiſch niederſtößt, und an den edelſten Handlungen eine ſchwarze Seite zu finden weiß.

Bey ſo bewandten Umſtänden war nichts natürlicher, als daß die Frau Paſtörinn Greinemann des Herrn Thomas Bête d'averſion ſeyn mußte ſo ſehr jemand es ſeyn konnte. Er war das gutmüthigſte, und wenn man ſeine romantiſchen Thorheiten bey Seite ſetzt, das unſträflichſte Weſen von der Welt; er dachte ſo gern gut von den Menſchen, entſchuldigte ſo gern ihre Fehltritte, glaubte ſo veſt, nur der habe ein Recht vieles zu rügen, der ſelber ſich bewußt ſey reinere Hände zum Himmel empor zu heben: mithin war ihm alles Splitterrichten verhaßt, noch mehr verabſcheuete er die Verleumdung und den Verleumder. Eine Fieke Greinemann, die das Klatſchen, das Verleumden als ein Handwerk trieb, die keiner lebendigen Seele ſchonte, — derer am wenigſten bey denen ſie ſich fett aß, und von denen etliche aus wahrer Unkunde, andre aus einer unwürdigen Furcht vor ihrer Banditenzunge, noch andre aber propter communia studia ſie mit Höflichkeit und Wohlthaten überſchütteten, — ein ſo ganz nichtswürdiges Scheuſal mußte ihm ein Greuel ſeyn, wie ſie es allen würdigen Menſchen war. Verächtlich war ſie ihm ohnehin ſchon durch ihre Niederträchtigkeit, mit der ſie ſich ihren ganzen Flitterſtaat zuſammen zu ſchnurren wußte; ihr Haus, dieſe Mörderhöhle für die Ehre und den guten Leumund, war ein weitſchichtiger Bettelſack, der Nichts verſchmähete; war ſie zugegen wenn eine Dame etwas kaufte, oder ſah ſie an einer eine neumodige Haube, eine Schürze, einen Rock, Fächer oder was es ſeyn mogte das ihr gefiel: ſo wußte ſie es mehrentheils den Leuten ſchon ſo nahe zu legen, daß ſie herausrücken mußten. Auf dieſe Art unterhielt ſie ihre alte Galere nicht nur in Segel und Takelage, ſondern ſie that es jedem andern Frauenzimmer gleich ohne ihren Mammon zu ſchmalern. Ferdinand aber war ein Mann von Ehre; er war keiner Nichtswürdigkeit fähig, und konnte ſie an andern nicht ertragen.

Dieſe holde Dame an der einen Seite, und Wilhelminen in ihrer heutigen Laune an der andern, hielt Ferdinand wohl die traurigſte Abendmahlzeit, die er je gehalten hatte. Tante öffnete das Kloak ihres Mundes nie, oder eine Ehrloſigkeit ſchlüpfte heraus; und als ſie mit allen abweſenden ehrlichen Leuten fertig war, und ihren giftigen Witz an einigen Anweſenden, die ihr die Spize nicht bieten konnten oder durften, erſchöpfet hatte, wandte ſie ſich mit ihren Künſten an Ferdinand, und ſieng an die Brüßler Kanten an ſeinem Halstuche zu befühlen und zu bewundern. In ihrem Leben hatte ſie nichts ſüßers, nichts ſchöners, nichts allerliebſteres geſehen! “Nee, das iſt wahr! ach was ſind ſie ſüß! was ſind ſie ſcharmant! Ach, und Flitternägelchen! Nee, Herr Thomas, über Ihren Gout geht nichts! Ach wer doch ſo was haben kann! O wenn ich doch ſo glücklich wäre, nur 'n Endchen von zwey drey Ellen zu 'ner Halsfraiſe zu haben!" u. ſ. w.

Herr Thomas kannte dieſe ſchäbige Bettelſprache ſehr gut, er würde ſie aber nicht haben verſtehen wollen, wenn er auch Millionen im Vermögen gehabt hätte. Er, der die Wünſche derer, die er ſchätzte, in ihren Augen aufzuſpähen ſuchte, und ihnen zuvoreilete wenn es ſeinen Kräften nur nicht unmöglich fiel, er war Eiſen und Stahl gegen unverſchämte Betteley.

"Der Wunſch iſt leicht zu erfüllen, ſprach er. Ich habe ſie einmal bey Saint Martin gekauft, und er hatte noch vielen Vorrath, den er nie ausgehen läßt."

"Hat er? Jh das iſt ja ſchön! — Aber — Lieber Herr Thomas — Sie können ſo was wohl bezahlen, aber ich! Nee, laßt uns den Kerl aus 'm Hauſe, 'r beißt uns alle Kinder todt! — Nee, mein lieber Herr Thomas! eine arme Frau wie ich! . . . ."

"Die an allen Enden belegte Kapitale hat? — Wenn Sie ſich ſolche Kleinigkeiten verſagen wollen, was ſollen denn andre Leute?"

"Ach, für eine arme Wittwe iſt das keine Kleinigkeit, Herr Thomas! Was gilts, Sie haben die Elle nicht unter drey Reichsthaler? — Aber dafür ſind ſie auch ſüß! Nee, ich freuete mich todt, wenn ich ſo 'ne Halskraiſe hätte! — Ach, wie mein ſeliger Herr noch lebte, da durft ich mir nur halbigt ſo was merken laſſen, ſchnupps fand ichs den andern Morgen uf meiner Twalett, das muß ich ſeinem verſchloßnen Munde nachſagen. — Aberſt nu der bey Gott iſt — Ach, Sie glauben all' Ihr Tage nicht, Herr Thomas, was 'n guter lieber Mann es war!"

"Wie bin ich dran? fiel ihr Ferdinand ins Wort: ſtarb der ſelige Herr Prediger nicht am Gallenfieber?"

Es war ein wenig Malice in dieſer Frage, denn alle Welt wußte, daß Tante den ſeligen Herrn Prediger der eine gute Art von Menſchen, — ungefähr was man einen Mann wie ein Kind nennet, geweſen war, todtgeärgert hatte, — und Tante wußte ebenfalls, daß alle Welt davon überzeugt ſey.

"Ach nicht doch, rief ſie: das ſind Afterredungen von gottloſen Zungen! Nun laſſen Sie ſich ſagen, der ſelige Mann war mit ſeinem Magen nicht wohl verwahrt, und ſo aß er ein bißchen zuviel von einer Wildpaſtete, als er vorher ſchon von einem fetten Stücke Hamburger geräuchert Rindfleiſch ſich gütlich gethan hatte. Ich ſagts ihm wohl vorher: Papa, ſagt ich, na, wenn das gut geht, ſo will ichs loben, ſagt ich; aber er hatte das nu einmal ſo an ſich, daß er nicht hören wollte' wenns ihm ſchmeckte; und Wildpaſteten und Hamburger Rindfleiſch das war recht des lieben ſeligen Mannes ſein Leben! Da hatt' er ſich denn den Magen verdorben. Sehen Sie, ſo wars! Und da kam eine Alteratſchon darzu über meine Magd, die ſich von der Kellertreppe ein Loch in den Kopf fiel. So kam es denn!”

Wie es mit der Paſtete und dem Rauchfleiſche ſtehen mag, das ſchieben wir der Dame ins Gewiſſen. Uns iſt nicht bekannt daß er kurz vor ſeinem Hintritt zu Schmauſe geweſen ſey. Aber mit dem Loche im Kopfe hatte es eine andre Bewandniß; das hatte ſie der Köchinn eigenhändig mit der Feuerzange geſchlagen, und als der ſelige Herr, um Frieden zu ſtiften, ihr die Würde ſeines Standes und das Skandal eines ſolchen Auftritts in einem Predigerhauſe zu Gemüthe führen wollte, empfieng ihn die Dame mit ſolchem Ungeſtüm, daß er einige Tage nachher im Sarge lag. Das iſt gewiß.

Aber auch das iſt gewiß, daß Tante Fieke von dieſer Minute an einen unverſöhnlichen Groll auf unſern Helden warf und ihn mit Zunge und Lunge verfolgte ſo viel ſie konnte. Er erfuhr das von allen Ecken und Enden wieder, und freuete ſich darüber. "Wollteſt Du wohl, ſprach er zu einem Freunde, der ihn aufmunterte der Dame das Maul zu ſtopfen: Wollteſt Du wohl, daß ſolch ein Geſchöpf gut von mir ſpräche? Dann, mein Lieber, müßt ich ſie Injuriarum belangen; müßte ſie anhalten mir gerichtlich zu beweiſen, durch welche Nichtswürdigkeiten ich ihr brandmarkendes Lob verdienet hätte."

Ferdinand ſprach als ein Mann von Verſtand und Ehre, lieber junger Leſer! Es giebt kein verächtlicheres Lob, als das Lob eines verächtlichen Menſchen; es beſchimpft den der es erhält bey allen würdigen Leuten, denn es erweckt immer den Verdacht, der Gelobte ſey von irgend einer Seite dem Lobredner ähnlich. So wie jeder erröthen muß, den z. E. ein Menſch wie *der Verfaſſer des Bahrdt mit der eiſernen Stirn*, wer er auch ſey, mit Beyfall nennet, ſo muß jeder ſichs zur Ehre rechnen, den eine Tante Greinemann begeifert.

Herr Thomas hatte zwo vortreffliche Schutzwehren, an denen alle Verleumdung abprallen mußte; erſt ſeinen *offenbaren* Wandel vor aller Menſchen Augen, dann die Hochachtung aller rechtſchaffnen Leute die ihn kannten, und beſonders die innige Liebe und Freundſchaft zweener ſo würdigen Männer, als Bernd und Frank. Das vernünftige Theil des Publikum konnte ihm Schwachheiten zutrauen, denn Herr Thomas war ein Menſch; Unbedachtſamkeiten, denn er war ein Jüngling; aber unmöglich konnte wer irgends Vernunft und Ehre hatte, dem jungen Menſchen eine Niederträchtigkeit, einen ſchlechten Zug des Charakters zutrauen, den Bernd und Frank aus Kenntniß liebten und ſchätzten. Denn, ſo wie ſchlechte Menſchen nur den ſuchen und loben, der ihres Gelichters iſt oder von dem ſie Genuß haben: ſo werfen

Leute von entſchiedener Würde ihre Hochachtung und trauliche Freundſchaft nicht an ſchlechte Seelen weg; nicht viele Wahrheiten ſind ſo völlig ausgemacht wie dieſe. Tante Fieke konnte demnach unſerem Helden nur bey ihresgleichen ſchaden; ſie war zu bekannt; und alles was ihresgleichen war, verachtete Ferdinand von ganzem Herzen, und gieng ſeine Bahn ſo ungenirt, ſo ruhig fort, als ob keine Poiſſarde, keine Tante Fieke, und überall keine ehrloſe Zunge in der ganzen Welt wäre. — Mit drey Ellen Brabander Spitzen hätte er allen Verdruß abkaufen können, den die gottſelige Wittwe ihm, wie wir in der Folge dieſer Geſchichte erzählen werden, zu machen gefliſſen war: aber wenn er das auch mit drey Hellern gekonnt hätte, ſo würde ſein furchtloſes Herz und ſein unbiegſamer Kopf ſich ſchlechterdings nicht zu einem ſolchen Almoſen bequemet haben. Das Sprüchwort: Wer vor der Hölle wohnt, muß den Teufel zum Freunde halten, war nicht ſeine Regel. Wer vor der Hölle wohnt, muß dem Teufel den Daumen aufs Auge ſetzen, pflegte der feurige junge Mann denen zu antworten, die ihm jenes Brokardikon vorhielten.

Auf der einen Seite alſo von der Poiſſarde Greinemann angebettelt, auf der andern von Juno Wilhelminen mit unverdienter Froſtigkeit gequält, war es ihm faſt lieb, daß Herr Frank, vermöge des Poſt coenam ſtabis, nicht gern am Tiſche ſitzen mogte wenn er ſatt war. So wie man aufſtand, griff Ferdinand nach ſeinem Huthe, und empfahl ſich, obgleich ſein Freund und ſelbſt Wilhelmine, die es nachgerade fühlte daß er Urſache zum Mißvergnügen habe, ihn aufzuhalten ſuchten. Selbſt ein ſanfter Händedruck, womit Minchen ihn als er Abſchied nahm wieder auszuſöhnen ſuchte, verlohr neun Zehntheile ſeiner magiſchen Kraft. Er haßte die Ungleichheit; er hatte ihren üblen Humor durch nichts verſchuldet, oder hatte er es, ſo verdiente er dieſen Druck der Hand nicht, da ſein Betragen immer daſſelbe geblieben war; eins von beyden, oder vielmehr beydes war alſo bloße Laune; ſo aber, wie er jezt mit Wilhelminen ſtand, glaubte er, es gezieme ſich nicht mehr, daß ſie ihn zum Objekt ihrer Launen mache.

Fünf und vierzigſtes Kapitel.

Wie der Friede unter den Parteyen wieder hergeſtellet ward, und was Herr Thomas mit dem Reſte ſeines Honorars anfieng.

Als Wilhelmine auf ihrem Kämmerchen war, und endlich einmal ihre drückende Neugier befriedigen konnte, ſchämte ſie ſich doch ein wenig über ihre heutige Aufführung, durch die ſie in Gefahr kam, einen Liebhaber und eine Freundinn zugleich zu verlieren. Ferdinands zärtliches Liedchen griff ihr mächtig an die Seele, und noch mehr ſein Angebinde. Sie wußte, daß er nur arm war. Welch ein Opfer brachte er ihr! Wie viele Nothwendigkeiten hatte er ſich vielleicht entziehen müſſen, um ihr durch dieſe Kleinigkeit eine Freude zu machen! — Daß er ihr nur den Ertrag ſeiner erſten Geiſtesfrucht aufopfre, wußte ſie nicht.

Sie war gerührt; ſie war beſchämt. Den Mann hatte ſie beleidigt! hatte ihn durch Mißtrauen gekränkt! — Er war mit Empfindlichkeit weggegangen! hatte ſogar den ſanften Druck ih-

rer

er Hand nicht erwiedert! — ein deutliches Zei-
hen, daß er ihr Unrecht etwas ſtark empfand! —
Sehr unruhig gieng ſie zu Bette, um das Kopf-
üſſen zu Rathe zu nehmen auf welche Art ſie
hn, den ſie zwar täglich ſehen, aber ſo äußerſt
elten ſprechen konnte, wieder ausſöhnen möchte;
denn, ſeinen Unwillen, und zwar ſeinen wohl-
verdienten Unwillen zu tragen, die Kraft, das
fühlte ſie, fehlte ihr.

Der beſte Rath ſchien ihr, an ihn zu ſchrei-
ben. Noch nie hatte er etwas Schriftliches von
hr erhalten, und noch immer war jeder ſeiner
Briefe eine Supplik um Eine Zeile! nur um
das einzige kleine Wörtchen: Ich liebe Dich.
Jezt freuete ſie ſich, ſeinen dringenden Bitten
o veſt widerſtanden zu haben, denn wenn ſie
nun ihm ſchrieb, ſo war das nicht nur als Er-
üllung ſeines ſehnlichen Wunſches eine ſehr große
Gunſt: ſondern ſie war auch auf Einmal aus
dem verdrießlichen Dilemma, entweder ihr Un-
recht zu vertheidigen oder zu geſtehen. Mit dem
erſten Blicke der Morgenröthe entſchlüpfte ſie
alſo den Federn, und ſchrieb wie folgt:

"Unaufhörlich verlangſt Du, ich ſoll Dir ſchreiben daß ich Dich liebe. Wozu das, beſter Ferdinand? — Dein Geſchenk, Deine Wünſche haben dieſe Nacht auf meinem Herzen geruhet. Schließ daraus daß ich Dich — haſſe."

"Hör, Ferdinand, dasmal habe ich Dein Geſchenk angenommen, und ich fürchte ſehr, das ſey nicht recht von mir gethan. Ich bitte Dich, Lieber, ſetz mich der peinlichen Verlegenheit nicht aus, Dir etwas zurückgeben zu müſſen."

Als dieſes Zettelchen elaboriret war, ſchlich ſie leiſe, leiſe wieder ins Bette, und hatte kein Wäſſerchen getrübet.

Ferdinand war mit dem veſten Vorſatze nach Hauſe gegangen, ein wenig mit ſeiner Vielgeliebten zu maulen, am folgenden Tage wegzubleiben, und am dritten, wenn er, wie in ſolchem Falle immer geſchah, eine Einladung vom Herrn Frank bekäme, zur Antwort ſagen zu laſſen: er habe ſich bereits bey dem Herrn Geheimen Rath **, Henriettens Vater, verſprochen. Er hielt über dieſen Vorſatz die ganze Nacht hindurch als ein Mann, und den ganzen folgenden Vormittag dazu Aber — nach Tiſche, je näher die gewohnte Stunde herbeyrückte, je mehr auch der Vorſatz zu ſchwanken begann! Warum ſollte er ſeinen Freund entgelten laſſen, was ein Mädchen verſchuldet hatte? Das wäre ja ungerecht geweſen. Nein, beſſer wars hinzugehen, und allenfalls durch Kaltſinn und Lobreden auf Henrietten ', die denn würklich zu der wahrſten Lobrede reichlichen Stoff gab, der böſen Wilhelmine heute auf ihren Kopf zu vergelten, was ſie geſtern geſündigt hatte.

Er gieng alſo hin; unterwegs begegnete ihm ſein Verleger, der ihn freundlich anredete, und ihn bat, mit nach ſeinem Hauſe zu kommen, und den Reſt ſeines Geldes in Empfang zu nehmen, weil der Abdruck ſeines zwey und dreyßig Bogen ſtarken Buches vollendet ſey. Wer war froher als Herr Thomas! Er ſtrich ſeine eilf Louisd'or freudig ein, und trug dem Buchhändler auf, ihm von den ausbedungenen Exemplaren ein halbes Dutzend in ſchönen Franzband binden zu laſſen. Bis hieher gieng alles gut genug; aber als Herr Hemmerde ihm ein Exemplar vorlegte, da wäre die Freude ſich zum erſten mal gedruckt zu ſehen, ihm doch auf ein Haar nach zu mächtig geworden. Seine Wange glühete, das Buch zitterte in ſeinen Händen, und hätte der Buchhändler ſichs nur einigermaßen als möglich gedacht, daß ein ſo junger Menſch ein ſolches Buch habe ſchreiben können, ſo wäre ſein Geheimniß verrathen geweſen. Ferdinand ſuchte ſich ſo gut es gehen wollte zu faſſen, ſteckte das Buch zu ſich, bat den Verleger, ihm die übrigen rohen Exemplare gelegentlich in einem verſiegelten Pakete zuzuſenden, und empfahl ſich.

Ueber der Wonne der Autorſchaft, und über dem ſeligen Gefühl fünf und funfzig Thaler in ſeiner Taſche zu wiſſen, verlohr ſein Unwille gegen Wilhelminen unvermerkt ein großes Theil ſeiner Schärfe; und wie er nun ſie ſah, wie ihr blaues Auge ihm entgegen lächelte, wie ſie mit ſüßer Freundlichkeit ſeine froſtigſeynſollende Begrüßung erwiederte, da ſchmolz vollends ſein Herz! Er wagte es, die etwas größere Zwangloſigkeit von geſtern her beyzubehalten, küßte ihre Hand, und fühlte in dem Augenblicke ihr

Billet in der ſeinigen. Alle Nerven des Jünglings bebten! Kaum blieb ihm ſo viel Bewußtſeyn, das Papier zu verbergen. — Zu ſeinem Glücke hatte Herr Frank ihm ſtracks ſo wie er in das Zimmer trat etwas Außerordentliches angemerkt, denn in den wenigen Schritten von Hemmerde zu Frank konnte die lebhaftere Farbe nicht ganz von ſeinen Wangen, und die Freude nicht ganz aus ſeinen funkelnden Augen verſchwinden. Selbſt Madame Frank hatte die ungewöhnliche Heiterkeit nicht überſehen, die aus ſeinem ganzen Weſen ſtralete. Nie hatte der junge Mann ſeinen Freund ſo lebhaft umarmt, nie die Hand der Dame Frank ſo an ſeinen Mund gedrückt. Wäre er mit ſeinem gewöhnlichen geſetzten, gedankenvollen Weſen hereingekommen, ſo hätte ein Kind die Ueberraſchung wahrnehmen müſſen, mit der er Wilhelminens Billet empfieng. So aber lief das Ding noch glücklich genug ab.

Madame Frank, die vom Fragen Profeſſion machte, wie Tante Fieke vom Afterreden und Unheilſtiften, ließ ihm kaum Zeit ſeinen Huth abzulegen ſo drang ſie ſchon auf ihn ein.

"Wie kommen Sie mir heute vor, Herr Thomas? Mich dünkt, ſo habe ich Sie noch nie geſehen!"

"Sie haben Recht, erwiederte er: auch war ich nie ſo froh. — Und doch bin ich zu gleicher Zeit ſehr beſorgt. — Ich habe in dieſem Augenblicke eine Nachricht erhalten, die auf das Glück meines Lebens den größten Einfluß hat. Sie würden ohne Zweifel meine Empfindungen theilen, wenn nicht die Natur der Sache vor der Hand noch die tiefſte Verſchwiegenheit nothwendig machte. Verzeihen Sie, daß ich ſogar Freunden wie Sie ſind mich nicht näher vertrauen darf! Aber wahr iſts, ich bin in einer ſolchen Stimmung, daß ich (**mit einem flüchtigen Blicke auf Wilhelminen,**) ſelbſt jemanden vergeben könnte, der mir ſehr wehgethan hätte. Vielleicht hab' ich Unrecht mich meinen frohen Erwartungen mehr, als der damit verbundnen Beſorgniß zu überlaſſen: aber — das iſt immer ein ſehr verzeihliches Unrecht."

Madame Frank meynte mit einiger Empfindlichkeit, bey dem großen Antheile den ſie an allem nehme was ihn betreffe, könne er *ihr* wohl mehr als andern Leuten ſagen. Dieſe Indiſkretion verdroß den jungen Mann, und er gab ihr zu verſtehen, er würde in einer Lage, wo man ihm ſo leicht anſehen könne daß er ein Geheimniß auf dem Herzen habe, nicht in ihr Haus gekommen ſeyn, wenn er nicht ſo ſehr auf ihrer aller Freundſchaft gerechnet hätte, daß man es nicht für Mißtrauen nehmen würde, wenn er ſich nicht weiter herausließe, als es der Natur der Sache angemeſſen ſey. "Ich bin, fuhr er fort, in der Lage eines Mannes, der für ſich oder für einen trauten Freund um eine Stelle, um das Herz eines Mädchens, um eine Penſion, kurz, um Etwas wirbt, woran das Glück ſeines Lebens oder ſeines Freundes hängt. Er hört, die Entſcheidung ſey unterwegs, oder ſie iſt wohl gar ſchon in ſeiner bebenden Hand .... Sie begreifen wie dem Manne ſeyn muß! — Denken Sie ſich einen Feldherrn in dem Augenblicke wo er mit dem Bewußtſeyn großer Kräfte ein Treffen beſchließt, deſſen Ausgang vielleicht ein kleiner Zufall allen Diſpoſitionen und Kräften zum Trotze unglücklich lenkt. — Ueberlaſſen Sie mich auf kurze Zeit meinen großen Hoffnungen, und wecken Sie meine ſchlummernden

Sorgen nicht bey einer Sache, in welcher alle Freundinnen in der ganzen Welt mir weder Rath, noch Beyſtand leiſten, meinen Muth weder ermuntern noch ſchwächen, wohl aber mir ſchaden können, wenn ſie ſichs auch nur anſehen laſſen, daß ſie ein Geheimniß wiſſen, das mich betrifft.“

Madam muſte ſich damit begnügen, und ſchmollte zwar, aber nur im Herzen; Wilhelmine war ein wenig ängſtlich daß er ſich verrathen mögte, denn ſie ſetzte Ferdinands ganze Stimmung auf Rechnung der geſtrigen Vorfälle und des heutigen Billets; Herr Frank hingegen zitterte vor Ungeduld, ſeinen Freund unter vier Augen zu ſprechen, denn er glaubte gewiß, es ſey von dem Ungariſchen Grenadierhauptmann, endlich einige Nachricht eingelaufen. Das Stillſchweigen dieſes Mannes hatte den beyden Freunden dieſe Zeit her vielen Kummer gemacht.

Ferdinand taugte heute weder zum Kochen noch zum Braten. In der einen Minute war er die perſonificirte Fröhlichkeit, in der folgenden ſprach ihm die Beſorgniß aus jedem Zuge. Er ſchien voll Queckſilber zu ſeyn, ſo unſtätt wie er war; die brennende Begierde die Zuſchrift ſeiner Vielgeliebten zu leſen, überwog alle Symptome der jugendlichen Autorſchaft, trieb ihn bald vom Stuhle ans Fenſter, bald die Stube auf und ab, und endlich zum Hauſe hinaus. Herr Frank begleitete ihn bis zur Hausthür: "Haben Sie Briefe von Hamburg, lieber Thomas?" flüſterte er ihm zu.

"Nein, Herr Frank, ſo intereſſant für Sie iſt meine Freude nicht! — Für Sie habe ich ungern Geheimniſſe. Ich habe es gewagt im ſtrengſten Inkognito als Schriftſteller aufzutreten. Der Abdruck meines Buches iſt ſo eben vollendet. Mein Verleger verſpricht ſich viel; und ich, ich ſchwanke zwiſchen der Hoffnung einer günſtigen Aufnahme und der peinlichſten Beſorgniß ausgepfiffen zu werden hin und her, freue mich indeſſen wie ein kleines Kind über mein Buch, und tröſte mich, daß ſelbſt mein Verleger mich nicht als den Verfaſſer kennt. Bisher focht mich nichts an, lieber Freund! aber ich kann Ihnen nicht beſchreiben wie mir ward als ich mein Buch exiſtiren ſah, und wie mir jezt in dieſer Miſchung von entgegengeſezten

Gemüthsbewegungen iſt! Mein Geheimniß iſt mir aus vielen Urſachen wichtig, das Buch mag aufgenommen werden wie es wolle. — In einer Stunde komme ich wieder."

Und fort war er.

Herr Frank glaubte die Urſachen dieſer Wichtigkeit zu begreifen, und nannte ſie mit Einem Worte: **Bernd**; denn er hatte wohl eher gehöret, wie ernſtlich der alte Großvater ſich in Gegenwart des Enkels wider die leidige Frühſchreiberey zu erklären pflegte, ſo oft es Gelegenheit gab dieſe Saite zu berühren. Er glaubte indeſſen bey jeder Regel an Ausnahmen, alſo auch bey dieſer, und hatte von den Talenten Ferdinands, ſeines Herzblättchens, eine ſehr hohe Meynung. Daß Thomas ein Buch geſchrieben hatte, und daß er dieſen Schritt dem alten Herrn nicht zu voreilig entdecken wollte, auch wenn, wie Herr Frank gar nicht zweifelte, ſeine Schrift eine günſtige Aufnahme fand, beydes hatte den Beyfall des biederen Kaufmannes, der übrigens ſehr wohl wußte, wie viel bey unzähligen Spekulationen am Geheimniſſe liege.

Ferdinand flog nach ſeinem Stübchen, und es verſteht ſich daß Minchens Zettelchen noch zwanzigmal geleſen wurde als er es ſchon auswendig wußte, daß es Küſſe auf jeden Buchſtaben regnete, und daß alle geſtrigen Sünden vergeſſen und vergeben waren. Was die Drohung ihm künftig ſeine Geſchenke zurückzugeben anlangte, die focht ihn wenig an denn vor der Hand ſah er ohnehin keine Veranlaſſung ihr ſchicklicherweiſe ein Geſchenk machen zu können, und käme einmal die Gelegenheit, ey nu, ſo würde ſich das ſchon finden, meynte er.

Nun kam die Reihe an ſein Buch. Ihm ward ein wenig beklemmt ums Herz als er den erſten Bogen vor ſich nahm. Er las, und — als ob ein Zauber in der Druckerfarbe ſteckte, — mit ieder Zeile verminderte ſich ſeine Beklemmung; alles gefiel ihm noch einmal ſo gut, nun es gedruckt war, und nachdem er ein paar Bogen durchlaufen hatte, hielt er ſich überzeugt daß er ſich dieſes Produkts nicht zu ſchämen habe. Um der Wahrheit in keinem Zuge zu nahe zu treten, dürfen wir nicht verſchweigen, daß es ihm Ueberwindung koſtete dieſe Lektüre zu unterbrechen, daß er ſie aber dennoch unterbrach, weil die Stunde, auf die er ſich bey ſeinem Freunde beurlaubt hatte, faſt verfloſſen, und Wilhelmine zu einer Zeile Antwort auf ein ſo zärtliches Billet berechtigt war. Er ſchrieb demnach, und eilte nach dem Frankiſchen Hauſe weit gefaßter, als er es verlaſſen hatte.

Die folgende Nacht wurde größtentheils auf das Durchleſen ſeines Buches verwandt; er prüfte es ſo gelaſſen und ſtrenge, als ein Schriftſteller ſeine eignen Arbeiten zu prüfen vermag; er geſtand ſich, daß es bey weiten nicht ſey was es ſeyn mußte, aber er hielt doch dafür, daß es ohne allen Vergleich das beſte Buch in dieſer Art ſey, was Deutſchland bis dahin hervorgebracht habe; und dieſes ſein Urtheil war ſehr gerecht.

Das Publikum war zwar im Ganzen damals noch ſehr weit im Geſchmacke zurück, aber es wurde doch Tag, und man begonnte zu fühlen daß die ausländiſchen Produkte ſelbiger Zeit einen entſchiednen Vorzug vor den einheimiſchen hatten. Leute die ſich bilden wollten oder ſchon auf Bildung Anſpruch machten, laſen faſt kein Deutſches Buch im Fache der ſchönen Literatur, und thaten recht daran. Aber eben dieſes gab ihm Hoffnung, man würde das Hervorſtechende ſeiner Erzählungen empfinden, und er beſchloß, immer ſo unter der Hand einen zweyten Band auszuarbeiten. — Wahr iſts, daß die eilf Louisd'or in ſeiner Taſche zu dieſem Entſchluſſe viel beytrugen.

Aber was ſollte er mit dieſem Gelde anfangen? — Er war der eingeſchränkten Umſtände ſo gewohnt, und hatte gelernt mit ſeinen Wechſelchen ſo gut auszukommen, daß ihm dieſer ſtarke Ueberſchuß eine ſehr entbehrliche Summe, und deren Verwendung zu Vergnügungen ein ſchändliches Verfahren ſchien, während ſeine Eltern ſich aufs Genaueſte einſchränken mußten, um ihn auf der Univerſität zu unterhalten. Wie, wenn vollends eine ſolche Verwendung ihn von der Neigung zum Studiren entfernet hätte? — Nein, in die Gefahr wollte er ſich nicht wagen! Kleider hatte er hinreichend, und der neue Pfirſchblüthfarbene Rock gab ſeiner Garderobbe kein geringes Lüſtre. Geld in entbehrliche Bücher zu ſtecken ſchien ihm Unſinn von einem, auch mit dieſer Extraſumme nicht reichen Studenten; alle Bücher deren er vor der Hand bedurfte, konnte er ja gern geliehen bekommen. —

Aber ſeine armen Großeltern mußten ſich in ihren alten Tagen ſo knapp behelfen! War es denn gar nicht möglich, daß er dieſem ehrwürdigen Paare heimlich mit ſeinem kleinen Schatze unter die Arme greifen könne?

Es bedurfte keiner langen Ueberlegung, um einen Kanal ausfündig zu machen, durch welchen er dieſen würdigen Leuten ein Theil ſeines Reichthums in die Hände bringen könnte. Der edle Frank war ja ſein Freund und ein verſchwiegener Mann!

Das Geld brannte ihm in der Taſche, bis er Gelegenheit fand mit dem braven Kaufmanne insgeheim ſprechen zu können. Er vertrauete ihm, Bedürfniß einer gewiſſen Summe ſey es eigentlich, was ihn zur Autorſchaft bewogen habe, da ſeine Wechſel von Hauſe in der That zu ſeinem anſtändigen Auskommen nicht völlig ausreichten, und er gleichwohl ſeinen Eltern unmöglich zumuthen könne, ſich und ſeinem Geſchwiſter noch mehr zu entziehen. Sein Buch habe ihm mehr eingebracht als er gehoffet, und als er für geraume Zeit bedürfe. — ' Ich habe, fuhr er fort, wenigſtens fünf Louisd'or übrig, die ich .... Beſter Freund, wiſſen Sie keine Verfügung zu treffen, dieſe Kleinigkeit auf eine ſolche Art an meinen Großvater gelangen zu laſſen, daß er nicht erfahren könne, von wem ſie kömmt?"

Herr Frank wußte längſt, daß von ſeinem jungen Freunde alles was ſchön und edel iſt zu erwarten ſey, mithin äußerte er über dieſen trefflichen Zug weiter keine Verwunderung; ſchöne Seelen pflegen ohnehin nicht zu exklamieren, wenn jemand etwas thut, was ſie an ſeiner Stelle ebenfalls gethan haben würden." Nichts leichter als das! ſprach er. Ich beordre einen auswärtigen Freund, dieſe Summe mit einem anonymen Briefe, als ein Theil einer alten Schuld, unter Herrn Bernd's Adreſſe auf die Poſt zu geben, und dafür auf mich zu ziehen."

Mit einer Freude, von der, leider! nicht alle Menſchen ſich einen Begriff machen können, überlieferte Ferdinand dem Kaufmanne das Geld. Die Sache wurde gut ausgeführet, und Herr Bernd zerbrach ſich vergebens den Kopf, welcher unter ſeinen alten ſchlimmen Zahlern oder zum

Falliment gekommenen Korreſpondenten dieſen kleinen Poſten abgetragen habe? Er freuete ſich aber ſehr darüber, und dankte Gott für dieſe unerwartete Einnahme als für einen beſondren Segen.

Bald nachdem der alte Herr das Geld empfangen hatte, trat Herr Thomas in das Zimmer. "Ferdinand! Lieber Junge! ſieh wie die Vorſehung Wege hat, von denen uns Menſchen ſo oft nichts ahnet! — Muß mir da nicht, Gott weiß wer und vor wie viel Jahren, jemand etwas ſchuldig bleiben, damit ich iezt in meinen alten und elenden Tagen erquicket werde! Hätte der Mann mich zu ſeiner Zeit bezahlt, ſo wäre dieſes Geld längſt mit ausgegeben, das mir iezt ſo zu paſſe kömmt! — Ich konnte ſo ganz nichts für Dich thun, mein lieber Sohn! Komm, wir wollen dieſen unerwarteten Segen theilen!"

Dem jungen Manne drang eine Thräne ins Auge. "Beſter Vater! rief er, indem er die dürre Hand des edelmüthigen Greiſes an ſein Herz drückte: haben Sie nicht unermeßlich viel für mich gethan? Was wäre ich ohne Sie, ohne Ihre Weiſungen, ohne Ihre Lehren? —

gewiß noch der alberne Geck mit allem den Dünkel und Süffiſance, womit ich Ihr Haus betrat. Was ſoll ich mit Ihrem Gelde, mein Vater? Sie ſehen daß mir nichts fehlt; daß ich mit meinen kleinen Wechſeln auszukommen weiß; daß ich mir ſogar noch ein anſtändiges Ehrenkleid erübrigt habe!" —

"Guter Junge! — Komm! nimm wenigſtens dieſen einzigen Louisd'or!"

"Zu welchem Ende, lieber Vater? — Was ich Ihnen dadurch entzöge, wird mir nichts nütze, und ...."

"Ich will, daß Du ihn nehmen ſollſt. — Ferdinand, ich will es! — Mach mich nicht bös, Ferdinand! – Geh, erſpare Dir noch einen dazu, lieber Junge, ſo kannſt Du die Reiſe nach Leipzig beſtreiten. Sie liegt Dir doch ſo lange ſchon am Herzen!"

Herr Thomas überlegte, daß nichts dabey verſehen ſey wenn er ihn nähme. Von dem zweyten Bande ſeines Buches, an deſſen baldiger Erſcheinung er nicht zweifelte, war er ja ohnehin Willens, dem alten vortrefflichen Manne abermals eine Summe zufließen zu laſſen. "Ich nehme ihn, ſprach er, als ein ewiges Denkmal Ihrer Liebe! So lange ich lebe ſoll er nicht aus meinen Händen kommen, das geld . . . . ."

"Halt! rief der Greis. Gelobe nicht zu voreilig, mein Sohn! Binde Dir nicht die Hände, wenn Du vielleicht mit dieſem Goldſtücke einmal einen Unglücklichen erquicken könnteſt! Heb' es auf, und wenn Du einmal einen alten hülfloſen Graukopf findeſt, und nichts anders haſt was Du ihm geben könnteſt, ſo drück es ihm in die Hand!"

Ferdinand fiel dem würdigen Greiſe um den Hals, und weinte die wollüſtigſten Thränen.

Sechs und vierzigſtes Kapitel.

Große Autorwonne. — Kaltſinn. — Nebenbuhler. — Fürchterliche Ausſichten.

Bewußtſeyn einer ſchönen That, einer Handlung der Menſchlichkeit, du biſt ein mildes Hauptküſſen! Sanft nimmſt du das müde Haupt des

Edlen auf, und labeſt ihn mit ſüßem Schlummer, auch dann, wenn eigne Sorgen ihn drücken.

Von der Seligkeit jenſeits des Grabes giebt es keine deutlichen Begriffe; dieſſeits iſt es Seligkeit, Menſchenelend gemindert — oder wenigſtens gemildert zu haben. Auch Milderung mindert!

Lange nicht, oder wohl niemals hatte Ferdinand ſo heiß zu Gott gebetet, ſo heiß ihm gedankt, als er dafür ihm dankte, daß Gott ihn gewürdiget hatte, dem reſpektabeln Greiſe eine Freude — wenigſtens einen Stillſtand der Sorgen zu verſchaffen. Er verdoppelte bey der Ausarbeitung des zweyten Bandes der Erzählungen ſeinen Fleiß und ſeine Kritik, um ihn einer guten Aufnahme deſto würdiger zu machen, und um ſo viel ſicherer zu ſeyn, daß dieſe Fortſetzung, indem ſie ihr Glück machte, ihrem Verfaſſer einigen Namen geben, und ihn fürs Künftige in den Stand ſetzen würde, nicht nur ſeinen Großeltern, ſondern auch ſeinem Vater unter die Arme greifen, und über das wohl ganz auf eigne Koſten ſtudiren zu können.

Er ſchenkte ſeinem lieben Frank einen von den ſchönen Franzbänden, die Herr Hemmerde ihm beſorgt hatte, und bat ihn das Urtheil des alten Bernd auf eine unverdächtige Art darüber einzuziehen. — "Nicht doch, ſagte der Kaufmann: nehmen Sie das Buch mit, als ob Sie es von mir entlehnt hätten, und leſen Sie ſelbſt es ihm vor, ſo hören Sie nicht nur ſeine Meynung, ſondern auch ſeine Gründe. — Das wird Ihnen zugleich eine ſchöne Gelegenheit geben ſich in der Selbſtbeherrſchung zu üben. Den Tadel des alten Kenners wird Ihre Autorliebe Ihnen wohl tragen helfen, daran zweifle ich nicht; aber ſehen Sie zu, daß Sie ſich bey ſeinem Beyfalle nicht verrathen. Ich kenne Euch Schriftſteller! mit einem bischen Lobe kauft man Euch alle Euere Geheimniſſe ab. — Sie bedürfen bey Ihrer zu großen Offenheit fürwahr ſolcher Uebungen, lieber Freund! —"

Ferdinand befolgte dieſen Rath, und hatte Urſache mit dem Erfolg zufrieden zu ſeyn. Der Greis kritiſirte manches, lobte vieles, und urtheilte im Ganzen: dieſes Buch ſey das Produkt eines vermuthlich noch jungen Schriftſtellers, der ſich oft von ſeinem Talent, öfters von ſeinem vortreflichen Herzen hinreißen laſſe. Die Jugend des Verfaſſers verrathe ſich nicht durch Abgedroſchenheit, durch Seichtigkeit und Leere, wohl aber durch ein ſchönes Feuer, durch eine gewiſſe Kühnheit in den Ideen, durch eine romantiſche Erhabenheit der Gefühle, durch eine von der menſchlichen Schwäche ein wenig zu viel fodernde Moralphiloſophie, und am meiſten durch eine noch bey weiten nicht reifende Bekanntſchaft mit Welt und Menſchen. Wird, ſagte er, der Blick dieſes liebenswürdigen Verfaſſers einſt Schärfe und Veſtigkeit gewinnen, verbindet er mit ſeinen Talenten und der allerwärts hervorſchimmernden Gelehrſamkeit einſt Erfahrung und Menſchenkunde: ſo wird er ein großer Romandichter ſeyn, beſonders wenn er ſeine oft geblümelte, und manchmal in den Wolken gehende Diktion der Natur etwas mehr anzumeſſen lernet. Er erhebt ſich ſo ſehr über ſein Zeitalter, daß ich fürchte ſein Buch ſey um zehn oder funfzehn Jahre zu früh erſchienen.

Ueber dieſes Urtheil war Ferdinand äußerſt vergnügt; es übertraf ſeine Erwartung ſehr weit.

Da dieſer feine Kenner mit ſeinem Buche zufrieden war, ſo fürchtete er ſich vor dem feineren Theile des Publikum ungleich weniger als vorher. — Er hatte ſich die Stellen ſorgfältig angemerkt, die dem alten Kunſtrichter nicht gefielen, und ihrer keine ſollte bey einer zwoten Auflage bleiben, obgleich es ihm ſchien, daß manche ſich rechtfertigen laſſe. Die Folge hatte ihm ſchon zu oft gezeigt, daß Herr Bernd manche Sachen beſſer verſtehe als er.

Verſchiedne Wochen verfloſſen ihm ſehr angenehm. Seine neue Geſetzgebung ruhete ganz. Die praktiſchen Kollegia nahmen ihm durch die Ausarbeitungen, welche ſie foderten, viel Zeit, und auf die wenige Muße die ihm übrig blieb, hatten Wilhelmine und ſein Verleger die nächſten Anſprüche. Sein einziger Kummer war, daß der Hauptmann von Frank auf ſein Schreiben nicht geantwortet hatte; entweder war es verlohren gegangen, oder dieſer brave Officier war mit einer Kugel abgefunden. Ohne Herrn Frank etwas davon zu ſagen, ſchrieb er noch einmal.

Bald hernach bekam er des Kummers mehr. Der junge Preußiſche Monarch machte zum zweyten

ten mal Frieden mit der ſchönen Königinn von Ungarn; die Regimenter kamen aus dem Felde, und der alte wüſte Fürſt Leopold der Deſſauer zog an der Spitze des ſeinigen wieder in Halle ein. Der Ort wurde jezt lebendiger; die alten Officiere erneuerten ihre Bekanntſchaften und die jungen machten neue. Madame Frank hatte einen Schweſterſohn im Regimente, einen Herrn von Löbel, der als Kadet mit ſeines Vaters Kompagnie zu Felde gegangen war, und als Fähnrich wieder kam. Dieſer Vater, ein unbemittelter Edelmann, hatte als Lieutenant einen kleinen Roman mit der Schweſter der Dame Frank geſpielet, den das ſchlaue Mädchen mit einer Heyrath zu endigen wußte. Nach ſeiner Anciennetät wurde der Herr Lieutenant endlich Staabshauptmann, verlohr ſeine Frau, bekam hingegen kurz vor dem erſten Schleſiſchen Kriege eine Kompagnie, nahm ſeinen einzigen Sohn mit in den zweyten Krieg, und wurde bey Keſſelsdorf durch das Bajonet eines Sächſiſchen Grenadiers in die andre Welt befördert; Junker Fritz aber, oder der Herr Fähnrich von Löbel, kam mit einem Flor um den Arm, wie jedermann ſah, und mit einem ganzen Lorberhayn um den Kopf, wie er die Ehre hatte jedermann zu verſtehen zu geben, wohlbehalten wieder in Halle an. Es war gewiß und wahrhaftig kein Spaß das Kerlchen erzählen zu hören! Er war der erſte hinter dem tapfern David Kraul *), der die Werke auf dem Ziſkaberge im Sturm erſtieg; er half unter dem Generallieutenant Naſſau Tabor und Budweis erobern; er focht die Schlacht bey Hohenfriedberg mit, kurz: er war Allenthalben geweſen, und, wenn man die verſchiednen Scharmützel, Affairen, Schlachten und Stürme chronologiſch betrachtete, ſo fand ſichs, daß er oft an Einem Tage in drey oder vier Ländern zugleich fürs Vaterland gefochten, geſtürmet und Stürme abgeſchlagen, in den Laufgräben geſtanden, und Batterien weggenommen hatte. Der Junge hatte den Teufel im Leibe!

Indeſſen bey Keſſelsdorf, — wo der alte Deſſauer, der das Preußiſche Heer kommandirte, ſich ſelbſt an die Spitze ſeines Regiments ſtellte,

---

*) Den der große Friedrich zur Belohnung zum Lieutenant ernannte, und unter dem Namen David von Ziſkaberg in den Preußiſchen Adel erhob.

ſich zweymal mit demſelben in das Kanonenfeuer der Sachſen ſtürzte, und zweymal zurückgetrieben wurde ehe er die Schlacht gewann, — war Junker Fritz würklich und wahrlich zugegen geweſen, und hatte die Sächſiſchen Verſchanzungen mit angreifen helfen. Das war gewiß. Dafür war er auch nach der Battaille, in welcher die Officiere des Regiments verzweifelt zuſammengeſchoſſen wurden, zum Fähnrich avanciret.

In den erſten Tagen nach ſeinem Einmarſch in Halle war der junge Held noch zu vornehm, von ſeinem Onkel dem Kaufmanne Notiz zu nehmen, er, der ſeinem Vater noch im Grabe die Sottiſe eine Bürgerliche geheyrathet zu haben, nicht vergab. Bald aber ließ er ſich herab ihn mit einem Beſuche zu begnadigen, denn es zeigte ſich daß ein *armer* Fähnrich auf dem Friedensfuße und in Garniſon keine ſo großen Sprünge machen kann, als wenn er in Feindes Lande auf Diſkretion lebt, ſondern froh ſeyn muß, wenn er nebenbey einige Reſſourcen findet. Der Onkel kannte den Paſſagier, und machte nicht viel Komplimente mit ihm; er nannte ihn nach wie vor Du, und freuete ſich daß er ein ſo großer derber Junge geworden ſey. Madame Frank hingegen wußte ſich etwas damit, die Tante eines Edelmanns zu ſeyn, und ſprach einige Tage hindurch von nichts anders als von ihrem Neveu dem Officier.

Nach und nach, ſo wie das bischen das aus dem Felde mitgebracht war, zuſammenſchmolz, und die knappe Gage für die Bedürfniſſe eines Kavaliers nicht zureichen wollte, häufte der Herr Fähnrich ſeine Beſuche, und allmählich wurde er der tägliche Gaſt im Hauſe ſeines Oheims, der ihm endlich auf Zureden ſeiner Frau ein für allemal den Tiſch anbot.

Der Herr Fähnrich, der ſeiner ſchönen Couſine die Ehre that, ſie artig zu finden, war nicht ſo modeſt als Herr Thomas. Die nahe Verwandtſchaft gab ihm Rechte, die er ein wenig ausdehnte. Ein hübſcher Junge war er nebenbey, und die Uniform ſtand ihm wohl hübſch! Summa Summarum: Wilhelmine ſchien in kurzer Zeit ihn — wohl leiden zu können. Immer hatte er etwas um ſie her zu ſchaffen; er tändelte, er ſchäkerte, und ſein leichtes, degagirtes Air gab ſeinen Schmeicheleyen etwas Angenehmes,

nehmes, wogegen das Pathos des ernſteren Ferdinands nicht aufkommen konnte. Dieſer ließ in eben dem Maaße die Unterlippe hängen, in welcher jener den Kamm erhob. Was er noch immer für Liebe zu Wilhelminen hielt, war durch den langen Umgang würklich die wärmſte Freundſchaft geworden. Bisher hatte er den erſten, oder vielmehr neben ihrem Vater den einzigen Platz in ihrem Herzen behauptet; ſchon daß irgend ein Weſen ſich neben ihm eindrängte, war ihm unerträglich; ja, wäre dieſes Weſen auch bloß ein Frauenzimmer geweſen, ſo würde ihn das nicht minder gemartert haben. Auch die Freundſchaft hat ihre Eiferſucht, — und es iſt nicht zu leugnen, Wilhelmine that ſehr viel — um nicht Alles Mögliche zu ſagen, — was dieſe Eiferſucht rechtfertigte. Wir wollen nicht bloß davon reden, daß ſie immer mit mon Couſin was zu flüſtern hatte; daß ſie nur für mon Couſin Augen und Ohren zu haben ſchien; daß ſie manchmal ſein Tändeln und ſeine kleinen Neckereyen erwiederte; daß ſie mit ſichtlichem Wohlbehagen ſeine Schmeicheleyen anhörte; daß ſie, wenn mon Couſin nicht da war, immer von ihm etwas zu ſagen hatte, immer auf ihn ſich berief, immer ihn und nichts als ihn im Munde hatte; daß ſein Geſchmack das Reglement ihrer Toilette war; daß ſie ſogar, wie ſie einmal bey ihm vorbeygieng, und er ſie auf ſeinen Schooß zog, wohl eine Minute lang ſitzen blieb, u. ſ. w. — denn alles dieſes konnte unter der Rubrik der nahen Blutsfreundſchaft allenfalls noch hingehen: aber daß Ferdinand ganz zurückgeſetzt, keines — oder höchſtens eines gezwungen freundlichen Blickes, keiner von allen den vormaligen ſeinen Aufmerkſamkeiten gewürdiget, nie mehr mit einem Händedruck bewillkommet oder entlaſſen wurde, u. ſ. w. das konnte unter keiner einzigen Rubrik hingehen.

Seine Briefe nahm ſie zwar noch an; aber da nun noch ein Aufſeher mehr zugegen war, deſſen ſpähendes Auge er fürchten mußte, und da Wilhelmine ihm noch weniger als vormals Gelegenheit gab ihr ein Zettelchen zuzuſtecken, ſondern vielmehr den Gelegenheiten, ſo viel ſichs mit guter Art thun ließ, auszuweichen ſuchte: ſo mußte er manchen Brief acht, ja vierzehn Tage in der Taſche tragen, ohne ihn anbringen zu können.

Noch immer verbiß er ſeinen Unmuth. Er erinnerte ſich, wie ſehr ihn Wilhelminens Eiferſucht an ihrem Geburtstage geſchmerzet hatte, und wollte ihr durch voreilige Klagen keinen Vorwand geben. Weil durch den Herrn Fähnrich der Ton im Frankiſchen Hauſe von Tag zu Tage merklich freyer wurde, ſo hoffte er immer auf einen günſtigen Augenblick, mit Wihelminen einmal ohne Zeugen reden zu können: aber dieſer Augenblick kam nicht, hingegen wurde die Vertraulichkeit zwiſchen ihr und dem Couſin zuſehends größer. Er wagte es endlich, ein Theil der Unruhe, die er bisher nur durch Blicke geäußert hatte, mit der möglichſten Schonung in ſeine Briefe fließen zu laſſen. "Jeder Tag, „ſo ſchrieb er am Schluſſe eines äußerſt liebe„vollen Billets, Jeder Tag macht Dich mir „theurer, meine Wilhelmine! aber eben dieſes „Uebermaaß von Liebe giebt mir, bey allem den „ſtarken Vertrauen welches ich in Dein Herz „ſetze, manchen ängſtlichen Kummer! Was wurde „aus mir werden, wenn Du jemals aufhörteſt „mich zu lieben! — So oft dieſe Furcht den „Schlummer von meinen Augenliedern ſcheucht, „fliehe ich zu Deinem lieben Briefe — bis jezt

„dem Einzigen Bürgen Deines Herzens. Lieber „flöhe ich zu Deinen Augen, mein ſüßes Mädchen! aber — irre ich, oder iſt es wahr, daß „Wilhelminens Augen die meinigen nicht mehr „ſuchen? — Theuere, theuere Minna, ich ſehe „zwar ein, daß Du zu eigentlichen Briefen keine „Muße haſt: aber ein bloßes Ja oder Nein zur „Antwort auf dieſe bange Frage zu ſchreiben, „dazu kann Dirs unmöglich an einer Sekunde „fehlen. Minna, es ſind zwey oder vier Buchſtaben um die ich bitte! Gewähre ſie mir, „meine ganze Glückſeligkeit hängt daran! Gewähre ſie mir, und ſodre was Du willſt von „Deinem u. ſ. w."

Wer nicht antwortete, das war Minna.

Das konnte für ein deutliches: Nein, Du irreſt nicht! gelten. Auch nahm Herr Thomas es dafür, und zweifelte um ſo weniger, da Wilhelmine durch eine allem Anſehen nach gefliſſentliche Kälte ihrem Stillſchweigen dieſe Deutung zu geben ſchien.

Ferdinand war jung. Sein warmes Blut brauſete auf! Aber, ſtatt daß ſein Unwille auf Wilhelminen fallen ſollte, die ihn verdiente, gieng es ihm wie es jungen Leuten und auch wohl älteren in dergleichen Situationen gemeiniglich zu gehen pflegt: ſein ganzer Zorn fiel auf den Herrn Fähnrich. Er beſchloß, Wilhelminen dieſen gefährlichen Knaben vom Halſe zu ſchaffen, es mögte koſten was es wolle. Einen Menſchen der nichts mehr und nichts weniger als ein Geck war, lächerlich zu machen, das hatte ganz keine Schwürigkeit, denn der edle Herr von Löbel gab der Blößen zu viel. Eins von beyden mußte erfolgen: entweder der edle Herr von Löbel verdauete ſeine Sarkaſmen, und dann würde Wilhelmine ſich eines ſolchen Anbeters ja wohl ſchämen; oder die Galle lief ihm über, und dann hoffte Ferdinand mit dem Helden von Keſſelsdorf ſchon fertig zu werden, da er den Degen ziemlich zu brauchen wußte, und mit Schlägern von Profeſſion fertig geworden war.

Das wußte Herr Thomas ſo gut als irgend einer, daß man ſich bey einer Schönen nicht eben inſinuiret wenn man ihr Kneipinsherzchen etwas unſäuberlich handhabet, oder ihm gar einen Circumflex über die Phyſiognomie ziehet: aber verſehen war übrigens doch auch nichts daben, meynte er Der Rang war ihm Einmal abgelaufen; ob er etwas mehr oder weniger ſchlimm bey ihr ſtehe, das konnte gleichviel ſeyn; genug, er rettete ſie vielleicht aus den Schlingen eines Menſchen, der nichts anders als ihr Verderber ſeyn konnte. Denn geſetzt, was ſich kaum ſetzen ließ, der edle Herr von Löbel, damals volle neunzehn Jahr alt, hätte ehrliche Abſichten auf Wilhelminen haben können: ſo ließ ſich an die Erfüllung derſelben nicht denken, nicht nur weil ein Fähnrich den Konſens ſeines Chefs zur Vermälung mit einem unbemittelten Mädchen ſchwerlich erwarten darf, ſondern auch weil unſer Herr Fähnrich in den nächſten zwanzig oder gar dreyßig Jahren vielleicht erſt ſo weit gedieh, daß er eine Frau nothdürftig ernähren konnte. Jedermann weiß, daß beynahe in jeglichem Deutſchen Dienſte, etwa den Hannöveriſchen ausgenommen, der ſubalterne Offiecier durch ſeine Gage nur ſo eben hin vor der Dürftigkeit gedecket iſt, und ein vortrefflicher Oekonom ſeyn muß, wenn er ſich ſchuldenfrey durchbringen will; Frau und Kinder ſ. w. d. a. laſſen ſich nicht davon ernähren; die Kompagnien aber pflegen in einem regulären Dienſte nicht ſo ſchnell herbeygelaufen zu kommen. — Eine ſo wichtige Wahrheit müßte mancher Orten den guten Kindern denen die Uniform ſo vorzüglich ins Auge ſticht, billig von der Kanzel geprediget werden; aber leider hat die Philoſophie des Lebens noch keine Kanzel, und unter den Herren Romanſchreibern und Komödienmachern, denen es einsweilen zukömmt ſie zu lehren, ſind eine Menge, die ſelbſt eben nicht viel davon zu verſtehen ſcheinen!

Wilhelmine unglücklich, ein Raub der Schande, ein Gegenſtand der Verachtung! — Das war eine Idee, die Ferdinand nicht tragen konnte. Er hielt es für Pflicht eines Biedermannes, ihr die Augen zu öffnen, und ihre Rettung allenfalls mit ſeinem Blute zu erkaufen. Dieſes Motif geſtand er ſich ein. Aber, daß in Einem Winkel ſeines Herzens die gekränkte Eigenliebe, in dem andern die beleidigte Eitelkeit, im dritten Rachgier lauſchten, und ſich mit dem ſchönen Motif verſchleyerten, das — wir wollten drauf ſchwören, ahnete ihm nicht einmal von weiten; denn es iſt bey ſeiner Denkart gewiß, daß er auch ohne alle nähere Verbindung mit Wilhelminen, bloß inſofern ſie die Tochter ſeines Freundes war, eben daſſelbe Motif ſehr bewegend gefunden haben würde, mit dem jungen Helden nicht nur, ſondern mit dem Teufel ſelbſt anzubinden. Vermuthlich aber hätte er dann doch wohl erſt andre Wege eingeſchlagen? — Er würde z. E. verſucht haben ſeinem Freunde die Gefahr zu zeigen, ehe er dem jungen Herrn ſelbſt zu Leibe gegangen wäre, und auch bey dieſem würde er ohne Zweifel mit vernünftigen Vorſtellungen den Anfang gemacht haben). Der Wunſch, Wilhelminen und zugleich dem Herrn Couſin in alle Wege ſeine Superieurität zu zeigen, — die Hoffnung Wilhelminen vielleicht mit dem Degen in der Fauſt zu erobern, verſteckten ſich, ſo gewiß ſie in ſeiner Seele als Triebfedern würkten, zu tief, und er ſelbſt war mit ſich zu unbekannt, und zu voll Vertrauens auf ſeine Tugend, als daß er dergleichen Triebfedern bey ſich nur hätte muthmaßen ſollen.

In ſeinem Herzen war es demnach veſt beſchloſſen, den bloß ſeiner inneren Geringfügigkeit wegen gefährlichen Nebenbuhler, vor Wilhelminens Augen in allen ſeinen verächtlichen Blößen darzuſtellen, und wenn das die beyden Leutchen nicht andre Mores lehrte, gegen den edlen Herrn das Rauche vollends herauszukehren, und ihn ſo zuſammen zu arbeiten, daß er wenigſtens in ſeiner Gegenwart nie wieder muckſen dürfte.

Was unſer irrende Ritter wohl vorher hätte überlegen mögen, und was ihn die Folge lehrte, war dieſes, daß zwiſchen einem ehrlichen Manne und einem Schurken die Partie ſelten gleich ſey!

Der letzte hat immer ſo viel heimliche und öffentliche Bundsgenoſſen, — oft Helfershelfer, — als es Schurken in der Welt giebt.

Er überlegte das nicht, und ſtellte ſeinen Vorſatz unerſchütterlich veſt. Den Anfang ſeiner Operationen wollte er, wenn keine andre unerwartete Veranlaſſung ſich böte, damit machen, daß er den Herrn Fähnrich als einen unverſchämten Prahler und Lügner darſtellete. Zu dem Ende durchlief er alle Nachrichten von dem letzten Schleſiſchen Kriege, die er in Zeitungen und ſonſt auftreiben konnte, zog von andern Officieren genaue Nachricht ein, wo, wie, und wann das Regiment des alten Deſſauers in Affären, Schlachten, Stürmen u. ſ. w gebraucht ſey, und ſuchte ſich völlig in der Geſchichte dieſer Feldzüge zu orientiren. So eben rüſtete er ſich mit dem braven Lewald zu dem Treffen bey Habelſchwerdt, als der Briefträger ihm zween Briefe, und ſeinem Großvater einen dritten brachte, deren wichtigen Inhalt wir bis zum folgenden Bande verſparen, in welchem wer bisher in unſrer Erzählung eine Geſchichte gar vieler Jünglinge, und vielleicht mit unter wohl gar ſeine eigne fand, die Geſchichte gar vieler Männer, und abermals vielleicht ſeine eigne finden wird. Weil doch ſo wohl unſere Leſer als wir ein wenig zu Odem kommen müſſen, ſo verlaſſen wir unſeren Helden lieber hier bey ſeinen Briefen, als auf der Hauptwache.

Ende des vierten Theils.

Verbeſſerungen.

Im zweyten Theile:

S. 282 Z. 13. der war aber
— 338 - 12. Floriſonti
— 360 - 6. v. u. Liquor
— 375 - 1. Allmählich
— — - 7. ihn
— 437 - 13. ob ihn ſelber

Im dritten Theile.

— 50 - 4. Er nahm ihn
— — - 19. merk Dir's
— 59 - 9. in einer Robinſonade
— 130 - 10. werde, ſich
— 181 - 9. der nachmaligen Kaiſerinn
— 187 - 16, 17, 18. Die ehrliche Proſa: In dieſer Stimmung . . . zurückgelegt welche in dieſen Zeilen vor einer Stelle aus Blum's Gedichten hergehet, iſt bloß durch ein Verſehen des Setzers zu Verſen geworden.

Im vierten Theile.

— 246 - 2. war, von
— 247 - 4. v. u. Dame;

Ueber den Verlagsraub,

oder:

Bemerkungen

über des Herrn D. Reimarus Vertheidigung des Nachdrucks im April des deutſchen Magazins 1791.

---

vom

Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg.

Leipzig,
bey Friederich Schneidern.
1792.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

An den Leſer.

Man fängt jezt an, ſein biſchen Holz zum Weißbrennen des Nachdrucks zu verſchwenden. Das Phänomen iſt in der That ein wenig ſonderbar. Bisher begnügte man ſich an der gerechten Sitte, keinen Dieb abzuurtheln, ohne ihm einen Defenſor zu verſtatten, der in dem Diebe den Menſchen vertheidigte, und Sorge trug, daß der Verbrecher nur nicht mehr leiden mögte, als er gerade durch ſeine Miſſethat verdienet hatte. Vermuthlich wird man in Zukunft anders fahren, und Statt des Diebes geradezu den Diebſtahl vertheidigen; denn, ſind die Gründe für den Verlagsraub von Gewicht: ſo iſt jeder Raub gerechtfertiget und jeder Diebſtahl erlaubt. Es iſt daher die Pflicht eines jeden der an irgend eine Art des Eigenthums glaubt, dieſe Gründe ſcharf zu prüfen.

Einige der Weißbrenner des Verlagsraubes haben offenbar die Präſumtion wider ſich, gedungene Schmierer zu ſeyn, wie z. E. Schmieders Vorfechter, der kopfloſe Verfaſſer der ſeichten Charteke: **Wider und für den Nachdruck**, die an Flachheit und Armſeligkeit unter alles hinabſinkt, was jemals ein elender Skribent in einer elenden Sache zu Markte gebracht hat.

Labra mouet, metuens audiri: „Pulchra Lauerna,
„Da mihi fallere! da iuſtum ſanctumque videri!

„Noctem peccatis, & fraudibus obiice nubem!“

Von den Gründen wider den Nachdruck verſchweigt er die wichtigſten, hüllet die übrigen in Deklamation, und ſagt ſchlechterdings Nichts für den Nachdruck, was nicht längſt widerlegt wäre. Das Eigne, was er in ſeinen blauen Dunſt miſcht, ſind Verläumdungen.

Andre gleichen dem ſeligen **Heumann**, den die Liebe zum Paradoxen zu mancher ſchriftſtelleriſchen Sünde verleitete, die nun zu ſeiner Ehre vergeſſen iſt.

Noch andere geſtehen ſelbſt, daß ſie nicht alles geleſen haben was wider den Nachdruck geſchrieben iſt, und wenden vielleicht ihren eignen Scharfſinn, ihr eignes Nachdenken mehr an, wider diejenigen Gründe etwas zu ſagen, die ihnen zufällig zu Geſicht kommen, als die ganze Sache durchzudenken, und nachzuforſchen ob nicht die ſchwache Seite manches Grundes bloß in dem Vortrage liege, und ob es nicht überhaupt noch andre und ſtärkere Gründe gebe?

Ich glaube nicht, daß es den Herrn Doktor Reimarus beleidigen könne, wenn ich ihn zu der letzteren Klaſſe rechne. Sein Aufſatz zur Vertheidigung — nicht einzelner Nachdrucker, ſondern des Nachdruckes, im April des deutſchen Magazins 1791, der mir ſehr zufällig zu Geſichte kam, hat mir, wie ich offenherzig geſtehe, durchaus kein Gnüge gethan, obgleich er, ohne etwas Neues zu enthalten, vielleicht der ſpecióſeſte iſt unter allen, die ich bisher über dieſe ſchmuzige Materie geleſen habe, und obgleich die Schmieder und Konſorten ihn als ein Palladium anſehen werden, und als einen Freybrief, unter deſſen Auktorität ſie von nun an das Eigenthum rechtſchaffner Männer ungeſtraft antaſten dürfen.

Da ich in früheren Schriften, und durch nichts als mein inneres Gefühl veranlaßt, den H. R. mit Hochachtung genannt habe: ſo wird man es hier gewiß nicht für eine

Verbeugung nehmen, wenn ich verſichre, daß der berühmte Name dieſes verdienten Gelehrten und meine perſönliche Hochachtung ein Beruf mehr für mich ſind, mich öffentlich der Sache, die ich für die gerechte halte, noch einmal anzunehmen. Die Gründe, die einen Mann, deſſen Kopf und Herz nicht zu bezweifeln ſtehen, irre führen konnten, ſind wahrſcheinlich für Leute von geringen Talenten noch ungleich täuſchender, beſonders für Leute, die in ihrer Einfalt glauben, oder zu ihrer Entſchuldigung lehren: **Was die geſetzgebende Macht nicht mit dürren Worten verboten hat, das iſt erlaubt.** — Als wenn nicht die **Sünde** faſt allemal älter wäre, als das Geſetz, wodurch ſie **Verbrechen** wird! Und als wenn nicht jedwede Art des Eigenthums durch das Gebot: **Du ſollſt nicht ſtehlen,** geſichert werden ſollte!

Da H. N. ſich als Advokat, nicht des Sünders, ſondern der Sünde genannt hat: ſo trage ich um ſo weniger Bedenken, mich als Advokat des Teufels zu nennen, und zu zeigen, daß der Erfinder des Nachdrucks noch immer der Seligſprechung und der Kanoniſation ſo ganz unwürdig ſey, als der ſchmuzige Bettler Labre, Kartuſche, und andre Heiligen.

Zwar fehlt es mir bey der nahen Meſſe an Zeit, den Aufſatz des H. R. über den Bücherverlag Schritt für Schritt zu begleiten, und dieſe Prüfungen deſſelben ſtrenger zu ordnen: aber jenes könnte ich ohnehin nicht, ohne dem Herrn Hofrath Feder vorzugreifen, der meiner Vertheidigung nicht bedarf; und in Hinſicht auf den zweyten Punkt hoffe ich, daß auch einzelne Anmerkungen, wenn ſie nur wahr ſind, dem aufrichtigen Forſcher nach Wahrheit nicht unwillkommen ſeyn werden, obgleich ſie hingeworfen ſind, wie ſie ſich mir nach einander darboten. Freylich werde ich mich um der Deutlichkeit willen (und noch mehr aus Mangel an Muße,) nicht immer kurz faſſen können, denn ich wünſche nicht nur den Gelehrten, ſondern auch diejenigen zu überzeugen, denen die Schmieder erſt Aufklärung zuführen wollen. Auch werd ich genöthiget ſeyn, manches wiederholen zu müſſen, was ich bereits andrer Orten, beſonders im 5ten Theile des **Emmerich** (Göttingen, bey J. C. Dieterich, 1788,) und im 4ten Theile des **Siegfr. von Lindenberg**, (5te Originalausgabe, Leipz. bey C. F. Schneider, 1790) geſagt habe: aber dieſe Wiederholungen ſind um deſto nöthiger, da ſie Dinge betreffen, welche allen denen, die meine Schriften nur aus den verſtümmelten Nachdrücken kennen, ganz neu ſeyn werden. Denn der Menſch in **Carlsruhe**, den ich doch wohl offenbar einen **Betrüger ſeiner Käufer** nennen darf, wenn gleich H. R. ihn vor den Surrogaten des Galgens in Schutz zu nehmen ſucht, dieſer ohne allen Widerſpruch ehrvergeßne Menſch begnügt ſich nicht, meine Schriften nachzudrucken, ſondern er verſtümmelt ſie, und — was von dem innern Bewußtſeyn einer ſehr böſen, keine Unterſuchung vertragenden Sache zeugt: — läßt ganze Kapitel weg, macht Lücken von 80, von 100 Seiten, und unterdrückt jede Stelle, in welcher von der Natur und Moralität ſeines lichtſcheuen Gewerbes die Rede iſt; und, um in alle Wege Falſarius zu ſeyn, giebt er auf dem Titelblatte ſeine Verhunzung für eine vom Verfaſſer verbeſſerte und vermehrte neue Ausgabe. Wer ſich alſo mit den Nachdrücken betrügen ließ, welche Schmieder (dieſer unter allen Ausdruck nichtswürdige Menſch, von dem man faſt glauben ſollte, er könne ſeinen Vater ermorden und ſeine Mutter auf öffentlicher Straße nothzüchtigen, wenn es ihm Geld einbrächte,) mit beynahe beyſpielloſer Aktivität zu verbreiten ſtrebt, um ſo viel an ihm iſt die Verbreitung der Originalausgaben zu verhindern, dem iſt alles unbekannt, was ich wider den Nachdruck, die Vertheidigung und den Ankauf deſſelben geſchrieben habe, worunter ſich manches auf Gründe ſtützt, die meines Wiſſens von keinem meiner Vorgänger gebraucht, und nach meinem moraliſchen Gefühle unwiderleglich ſind, — wie ſie denn bis jetzt auch noch niemand widerlegt hat. Der Verfaſſer des Dinges: **Wider und für den Nachdruck** hat ſich ſehr gehütet ſie nur anzuführen, und ſtellet ſich ſie ganz nicht zu kennen, obgleich es am Tage liegt, daß er ſie geleſen hat. Nichts wäre leichter, als ihm dieſes zu beweiſen, wenn ſichs überall der Mühe verlohnte eine einzige Zeile ausdrücklich einer Broſchüre entgegen zu ſetzen, die ſo ärmlich iſt, daß ſie nach allem, was man über den Nachdruck ſagte, niemanden als höchſtens einen ſehr ärmlichen Kopf hinter das Licht führen kann. *)

Sollte man den beſſeren Vertheidigern des Nachdruckes wohl zu viel thun, wenn man ihnen Schuld giebt, daß ſie entweder mit der Natur des Buchhandels nicht hinlänglich bekannt

---

*) Ich ſehe aus dem Aufſatze des H. Reimarus, daß jemand ſich die undankbare Mühe genommen, dieſen Skribler zu widerlegen, und bewundre die Herablaſſung des Ungenannten. Seine Schrift iſt mir nicht zu Geſicht gekommen. Auf Herrn R. ſcheint ſie keinen Eindruck gemacht zu haben; das läßt mich vermuthen, daß der Ungenannte nicht von dem unwiderleglichen Punkte, der legalen Verkäuflichkeit des Verlagrechtes, ausgegangen ſey, ſonſt würde H. R. ſich ohne Zweifel entweder darauf eingelaſſen, oder auch gefühlt haben, daß keine Schrift für den Nachdruck Etwas ſage, ſo lange ſie dieſe Grundveſte nicht geſprenget hat.

kannt waren, oder wenigſtens dieſe Kenntniß während ihrer Ausarbeitungen nicht unverrückt vor Augen behielten? – Mich dünkt, man mag der erſte Rechtsgelehrte und Philoſoph in der Welt ſeyn, ſo wird man in Gefahr kommen zu deräſonniren, wenn man ohne dieſe genaue Bekanntſchaft über den Nachdruck und über literariſches Eigenthum ſchreiben will.

In Rom pflegt der Advokat des Teufels gemeiniglich ſeinen Proceß zu verlieren, obgleich wir Proteſtanten glauben, daß er allemal Recht habe. Ob auch ich den meinigen verlieren werde? — Wenn man die Tendenz unſerer Zeiten, gewiſſer Länder, und gewiſſer Leute in Erwägung ziehet, ſo mögte es faſt ſo ſcheinen. Indeſſen wird das mich tröſten, daß die Katonen auch dann noch den Nachdruck mißbilligen werden, wenn die Götter ihn begünſtigen.

Itzehoe, im Julius,
1791.

Johann Gottwerth Müller.

Ueber den Verlagsraub.

Man muß allen Menſchen zu Gefallen leben, ſo viel ſichs thun läßt, ohne der Wahrheit und Gerechtigkeit etwas zu vergeben. Den Nachdruckern iſt das Wort Nachdruck ſo anſtöſſig, daß ſie den Vorſchlag thun, ihn lieber zweyter, dritter Druck zu nennen. Der Name adelt kein ſchlechtes Ding, und ſchändet kein gutes. Ich kenne im Hannöverſchen einen ſehr wackeren Mann, der mit ſeinem Geſchlechtsnamen Köter, und anderswo einen ſehr ſchlechten Menſchen, welcher Engel heiſt. Warum ſollte ich den Schmiedern, Grözingern, Göbhardten, Gaſteln, Gezeln, Mangolden, Wucherern, und wie die Herren weiter heißen, nicht den Gefallen erzeigen, das gehäſſige Wort Nachdruck zuweilen mit dem viel wahreren und die Sache weit richtiger bezeichnenden Worte: **Verlagsraub** abwechſeln zu laſſen? —

Das iſt aber auch Alles, was ich ihnen jemals mit Wiſſen und Willen zu Gefallen thun werde. So viel zur Erläuterung meiner Aufſchrift; und nun ſofort zur Sache.

Auch ich glaube, in allen Geſchäfften ein gewiſſes Maaß von Freyheit, und diejenige Konkurrenz behaupten zu müſſen, die ſich mit der Natur des Geſchäffts, mit der Gerechtigkeit, mit der Billigkeit, und mit der Ehre verträgt. Aber iſt denn Freyheit ein Recht alles thun zu dürfen was man will? — und iſt das Konkurrenz, wenn jemand dem erſten beſten Topfer den zugerichteten Thon ſtiehlt, um ebenfalls Topfe zu Markte zu bringen?

Freyheit im Buchhandel kann im allerausgedehnteſten Verſtande nichts weiter ſeyn, als: die Befugniß, jedes Manuſkript, deſſen Verlagsrecht man rechtmäßig erworben hat, drucken zu laſſen, und nebſt demſelben alle Bücher, die rechtmäßig gedruckt ſind, frey aus und einzuführen und feilzuhaben, ohne durch Cenſur und Zoll, noch weniger durch Cenſorunfug und Zöllnerbedrückung beſchränkt zu werden. Was über dieſe Gränze hinausgeht, iſt nicht mehr Freyheit, iſt Unfug, und bleibt es wenigſtens ſo lange, als die Nachdrucker nicht völlig weißgebrannt ſeyn werden.

Freyheit des Buchhandels iſt, wenn jeder den Luſt hat, ſey er Schneider oder Käſekrämer, ſich mit dem Buchhandel befaſſen, und ſich als Buchhändler etabliren darf, (wie etwa im Oeſtreichiſchen oder in Hamburg,) ohne dazu (wie im Preuſſiſchen und andern Staaten) eines landesherrlichen Privilegii zu bedürfen.

Freyheit jegliches Buch nachzudrucken, zu deſſen Druck ſich ein andrer die Gerechtſame erkauft hat, iſt Freyheit des Straßenraubes. Der Straßenräuber hat, wie ich an einem anderen Orte darthun werde, ſpecioſere und ſogar edlere Gründe für ſich, als der Nachdrucker.

Jeder Staat muß am beſten wiſſen, was für Gränzen er der Freyheit im Buchhandel zu ſetzen für gut findet. Nützlich iſt ſie immer, wie Preuſſens und Dännemarks Beyſpiel beweiſen. Die Freyheit des Buchhandels hingegen iſt immer nachtheilig, wie Hamburgs Beyſpiel beweiſet, wo bey meinem Gedenken wenigſtens ſechs oder ſieben Buchhändler zu Grunde gegangen ſind, weil ihrer zu viele waren. Es iſt mit dem Sortiments-Buchhandel wie mit jeder ſolchen Detailhandlung, deren Debit beſchränket iſt: etabliren ſich ihrer mehrere an einem Orte als der Ort nähren kann, ſo werden die überzähligen nicht nur ſelbſt Bettler, ſondern ſie ruiniren nach und nach die übrigen me. Mit Betteln iſt aber keinem Staate gedient. In andern Arten der Handlung kann vielleicht der neue Ankömmling durch beſſere Waaren die Käufer an ſich ziehen: im Sortiments-Buchhandel kann er das wohl nicht anders, als wenn er unter Preis verkauft, denn beſſere Waare kann er nicht liefern. Bey dem jetzt überhandnehmenden Nettofuße aber müßte er einen enormen Abſatz haben, wenn er durchgehends unter Preis verkaufen, und doch ſich nähren könnte.

Monopol! — Es iſt der Mühe werth, zum Behuf derer, die vom Buchhandel keinen hinlänglichen Begriff haben, über dieſen, in Abſicht auf den Bücherverlag, in ſofern er in den Händen der Buchhändler iſt, leeren Schall ein paar Worte zu ſagen.

Buchhändleriſches Monopol würde ſeyn, wenn Ein Mann das ausſchließende Privilegium hätte, in einem Staate der Einzige zu ſeyn, der Bücher verlegen, verkaufen, oder für die Liebhaber verſchreiben dürfte. Wo mehrere Buchhändler ſind oder ſeyn dürfen, wo man ſeine Handſchriften ſelber verlegen oder auswärtigen Verlegern überlaſſen, und die Bedürfniſſe für ſeine Bibliothek verſchreiben darf woher man will: da iſt im ſtrengen Verſtande kein buchhändleriſches Monopol. So viel ich weiß, giebt es nirgends ein ſolches unwürdiges Monopol. Zwar thaten vor ungefähr zehn oder funfzehn Jahren die Buchhändler in Braunſchweig einen Schritt, der zu ſo etwas hätte führen können. Sie würkten ein Edikt aus, vermöge deſſen niemand außer den privilegirten Buchhändlern Subſkriptionen und Pränumerationen ſammeln durfte. Ich habe aber nicht gehört, daß dieſes Edikt, welches vermuthlich nur dem Klopſtockiſchen Projekte des Selbſtverlags entgegen arbeiten ſollte, zur Obſervanz gekommen wäre.

Der Verleger eines Buchhändlerartikels iſt in Beziehung auf ſeine Kollegen allerdings der Monopoliſt ſeines Verlags: aber kann das der Natur der Sache nach anders ſeyn? Darf ein Schriftſteller ſeine Handſchrift nur an zween, ich will nicht ſagen an zwanzig verſchiedene Buchhändler zugleich verkaufen? Und wenn er es dürfte, welcher Buchhändler würde ſo unbeſonnen ſeyn, ſein Geld in den Verlag eines Buches zu ſtecken, wovon ein andrer zu gleicher Zeit eine Auflage machte? Schon als Monopoliſt wagt er allemal, und ſelbſt bey dem vortreflichſten Werke, wenn der Name des Verfaſſers nicht ſchon berühmt iſt; ja auch dann wagt er zuweilen, denn es giebt ſehr berühmte Männer, deren Schriften den Verleger nicht entſchädigen. Um alſo ein Buch drucken zu können, wäre kein andrer Rath, als daß die zween oder die zwanzig einzelnen Käufer des Manuſkripts ſich aſſociirten, und dann wäre ja das Monopol wieder da. — So wie nun der Schriftſteller nicht mit mehreren einzelnen, geſchweige mit allen einzelnen Buchhändlern ſich einlaſſen kann, wenn er ſein Mſkpt auch umſonſt weggeben wollte: ſo iſt auch kein Buchhändler reich genug, von allen und jeden Schriften ohne Ausnahme ſeine eigne Auflage machen zu können; wie denn auch kein Nachdrucker langarmigt genug iſt, alles ohne Ausnahme eines einzigen Artikels an ſich reißen zu können. Die Natur macht alſo das Monopol. Jeder muß ſich an einem Antheile begnügen. Der redliche Verlag theilt ſich unter das Korpus der redlichen Buchhändler, und der Nachdruck dieſes Verlags unter die Bande derer, die entweder nicht vermögend ſind ein Mſkpt zu bezahlen, oder es vortheilhafter finden von fremden Gute zu leben.

Jeder Buchhändler iſt alſo ratione ſeiner Kollegen freylich Monopoliſt ſeines Verlags, aber ſo lange auch im Buchhandel Ordnung beſtehen und Gerechtigkeit gelten ſoll, muß er das ſeyn, und bey ſeinem Geſetzmäßig erkauften Eigenthume geſchützet werden. Wäre es möglich, daß jeder Verfaſſer ſeine Schriften ſelbſt verlegen könnte, ſo würde es eben das ſeyn; jeder hätte das Monopol ſeines Verlags, und hätte es ohne Zweifel von Rechtswegen, — von eines, wie ich zeigen werde, ſo evidenten Rechtes wegen, als es jemals gab und geben kann; er würde aber für das ganze Publikum, und wahrſcheinlich nicht zum Vortheil deſſelben Monopoliſt ſeyn, denn alle die gewiß erheblichen und noch nicht widerlegten Gründe, die ſich wider den, dem Buchhandel nachtheiligen und den Nachdruck aufmunternden Buchdruckerverlag, ſo erlaubt und in dem natürlichen ſowohl als poſitiven Rechte gegründet er iſt, anführen laſſen, gelten auch wider den Selbſtverlag, und mehrere kommen hinzu.

Wer nur einigermaßen den Buchhandel kennt, dem braucht man es nicht vorzudemonſtriren, daß das buchhändleriſche Verlagsmonopol ſo lange die hauptſächlich durch die Nettohändler gereizten Nachdrucker aus dem Spiele blieben, weder dem Kollegen des Monopoliſten noch dem Publikum läſtig war. Dem Kollegen iſt es noch jezt nicht läſtig, denn es fällt von ſelbſt ins Auge, daß gerade deswegen, weil jeglicher Verleger in Hinſicht auf die Handelsgenoſſen Monopoliſt iſt, es kein einziger ſey, indem Ein Monopol das Andre aufwiegt. *) Jeder Buchhändler von einem Ende Deutſchlands

---

*) Um mich keiner Konſequenzmacherey bloßzuſtellen, und mich wider Sophiſmen zu verwahren, merke ich an, daß hier bloß von Buchhändlern, nicht aber von Buchdruckern, von Nettohändlern, von Selbſtverlegern die Rede ſey. Es iſt eine ausge-

bis zum andern, kann den Verlag der übrigen Buchhändler nicht nur für eben den Preis, wozu er im Sortimentsladen des Verlegers feil iſt, verkaufen, ſondern er verdient an jedem Exemplare ungefähr eben ſo viel als der Verleger ſelbſt, das Einzige abgerechnet, daß er von ſeinem Verdienſte den Transport abziehen muß. Das liegt im Tauſche, und im reciproken Zahlen des Saldo. Im ſchlimmſten Falle, das heißt: wenn er ſelbſt ganz keinen brauchbaren Verlag hat, gewinnt er bey dem faſt allgemeinen Fuße von 33⅓ pro Cent Rabatt, immer noch 50 pr. C., welches der möglichſt kleinſte Gewinn zu ſeyn ſcheint, bey dem der Sortimentsbuchhändler ſo ebenhin beſtehen kann, wenn er keinen ganz außerordentlichen Debit hat; aber wie viel Buchhändler haben den?

Das Verlagsrecht jegliches einzelnen Buches kann alſo der Natur des Buchhandels zufolge nichts anders als Monopol ſeyn, ſo wie es mehrere Dinge giebt, die ſchlechterdings nichts anders ſeyn können, wenn Ordnung beſtehen, das Publikum nicht gefährdet, und die Sache ſelbſt nicht zu Grunde gehen ſoll. So läßt es ſich z. E. ſehr wohl denken, daß in einer Stadt, — etwa in Hamburg,

machte Wahrheit, daß das Publikum nie zu klagen hatte, ſo lange der Buchhandel ausſchließlich in den Händen der eigentlichen Buchhändler, d. i. der Sortimentshändler, war.

burg, — jedermann lebendige Flußfiſche zu Markte bringen dürfe: aber die Alſterfiſcherey, vorausgeſetzt, daß ſie von Belang iſt, kann nichts anders als Monopol ſeyn, oder ſie geht zu Grunde, und vor allen Alſterfiſchern würde man keine Alſterfiſche mehr bekommen können. Es heißt alſo nichts geſagt, wenn man über Monopole ſchreyet, ſobald eine Sache, vermöge ihrer Natur, nichts anders ſeyn kann als Monopol.

Man ſetze noch hinzu, daß, wenn der Verleger das Monopol der rechtmäßigen Ausgabe hat, der Nachdrucker nicht minder Monopoliſt ſeines Afterdruckers ſey. Dieſer letztere übertheuret noch dazu in jedem Falle, trotz ſeines anſcheinend wohlfeilen Preiſes. Denn, wie ich an einem andern Orte gezeiget habe, gewinnet er, der kein Honorarium bezahlt, keine Gefahr ſteht, dem nichts Makulatur wird, ſicher zwey bis drey hundert pr. C. wo der rechtmäßige Verleger oftmals keine 40 pr. C. mit Gefahr verdiente, und überdem muß ſein Abnehmer immer befürchten, daß er, die Sudeley abgerechnet, ſein Geld für ein verſtümmeltes Buch weggeworfen habe.

„Schlimm genug! ſagt man: aber nunmehr „iſt doch Konkurrenz! Ich habe doch zwiſchen rechtmäßigen Verlag und Nachdruck die Wahl.“

Das klingt nicht übel, nur Schade daß
nicht wahr iſt. Die nachdruckeriſche Konkurre
zwingt mir ein Lächeln ab, denn ich denke dab
an des Edlen von Trattnern Konkurrenz mit Her
Hemmerde an Schmieders Konkurrenz m
Herrn Dieterich und Herrn Schneider, u
an eine Menge andrer Konkurrenzen! Man v
gleiche z. B. Trattnerns kaſtrirten und katholiſir
Nachdruck des Meſſias mit der ächten Halliſchen Au
gabe; man halte die Schmiederſchen Nachdrücke d
Emmerich und der 3ten Ausgabe des Siegfried v
Lindenberg gegen die ächten Originale! Fürwahr e
wünſchenswürdige Konkurrenz, die dem betr
nen Käufer des Nachdrucks den Ankauf des Ori
nals unentbehrlich macht, wenn er ein Buch unverä
dert, unverſtümmelt und unverhunzt zu beſit
wünſcht! — die ihn wenigſtens immer in die No
wendigkeit ſetzt, um ſeiner Sache gewiß zu ſeyn,
Afterdruck Seite vor Seite mit dem Originale zu v
gleichen! Ob er das aber könne, das wird zehnmal
gen eines verneinet werden müſſen, denn bekannt
iſt es nicht allenthalben wahr, daß man zwiſchen
ächten Ausgabe und dem Nachdrucke wählen, oder
das Original ohne große Koſten zu Geſicht bek
men könne, wenn einmal der Nachdruck exiſti
Im Oeſterreichiſchen z. E. und beynehe in allen
dern jenſeits des Mayns iſt es nicht wahr.
hat ſich der Nachdrucker würklich zum Monopoli
für das ganze Publikum gemacht. Ein Fre

in Wien meldete mir ganz neuerlich, er habe ſich die ächte Ausgabe meiner komiſchen Romane aus Leipzig verſchreiben müſſen. Was von meinen Schriften gilt, das iſt auſſer allem Zweifel der Fall mit mehrerern. Alſo iſt auch das nicht allgemein wahr, daß der Nachdruck Aufklärung und Kenntniſſe verbreite, vielmehr verſperret er ihnen vielfältig den Weg zu manchen Provinzen; denn alle Wahrheiten, Unterſuchungen und Grundſätze, die dem Nachdrucker nicht behagen, merzt er aus denen Werken aus, an denen er zum Sünder werden will. Klopſtocks Meſſias, Schröckhs Kirchengeſchichte u. ſ. w. werden erſt chriſtkatholiſch gemacht, bevor man ſie ſchmiedert, und von allen, was ich über den Nachdkuck geſchrieben habe, weiß man im Oeſtreichiſchen kein Wort, obgleich mehrere tauſend Exemplare von Afterausgaben meiner Schriften, beſonders des Siegfried, über den bekanntlich die Nachdrucker zu halben Dutzenden herfielen, dort circuliren. Ich muß bekennen, daß eine ſolche Koncurrenz ein ſehr vortrefliches Ding ſey!!

Spräche man: daß der Nachdruck gemißbrauchet wird, ſey kein zureichender Grund ihn zu hemmen: ſo hieße das, ſich hinter eine Abſurdität verſtecken. Nur gute Dinge können gemißbraucht werden, und die Güte des Nachdrucks iſt noch immer unerwieſen. Bis jetzt iſt der ganze Nachdruck ja ſelbſt nichts anders als ein Mißbrauch, den man von der Oſcitanz mancher Geſetzgebungen macht. Was wäre den Mißbrauch des Mißbrauchs?

Aus dem, was ich vorhin über das Verlagsmonopol ſagte, ergiebt ſich von ſelbſt, was wahre buchhändleriſche Konkurrenz ſey. Im Buchhandel wie in jedwedem andern Handel iſt ſie unmöglich darinn zu ſtellen, daß ein Menſch, der vor dem Bankeroute ſteht, den ehrlichen Leuten die Materialien entwende, oder ſich ihrer Gerechtſamen bemächtige, um ſich dadurch in den Stand zu ſetzen ebenfalls den Markt zu befahren, wohlfeilere oder gar betrügeriſche Waare feil zu bieten, und die ehrlichen Leute zu Grunde zu richten. Buchhändleriſche Konkurrenz iſt Ermunterung der ſchriftſtelleriſchen Konkurrenz; ſie beſtehet darinn, daß der Buchhändler ſich um gangbaren, dem Geſchmacke des Tages angemeßnen Verlag bemühe, um ſich in den Stand zu ſetzen allen Verlag ſeiner Kollegen heben, ein gutes und möglichſt vollſtändiges Sortiment halten, und jedes Buch zu dem Preiſe, wozu deſſen Verleger es ſtellte, ohne Vertheuerung verkaufen zu können.

Wenn eine Bande von Stümpern ſich aufmacht und jegliches Meiſterſtück eines Chodowiecki, Bartolozzi, Sherwin, Preisler ꝛc. nachkratzte, jedes Gemälde eines Battoni oder Juel nachſudelte, wo iſt der Menſch, der ausrufen würde: Gott Lob, nun iſt doch Konkurrenz da! nun ſind doch die Preisler und Juele und Sherwine mit ihrem Monopol nicht mehr unſere Tyrannen! — Wo iſt der Menſch? — Gewiß, wenn alle dieſe Sudler und Stümper mit einmal Meiſter würden, und ſchöne Kopien lieferten, ſo bliebe es noch immer die albernſte Konkurrenz!

Man ſoll alſo nicht konkurriren, lauter verſchiedne Abdrücke deſſelben Textes, z. B. lauter Siegfriede, zu Markte zu bringen, ſondern mehrere gute komiſche Romane, die den Siegfried übertreffen. Das iſt buchhändleriſche Konkurrenz.

Der Bücherverlag läßt ſich mit keiner andern Art der Geſchäffte vergleichen; dem ungeachtet iſt man immer mit Vergleichungen bey der Hand. Man ſpricht z. E. von Nachahmung fremder Erfindungen und Fabrikate, und bedenkt nicht, oder will nicht wiſſen, daß jeder Nachahmer immer aus eignem Stoffe produciret, und nur die Facon nachahmet, wenn hingegen der Nachdrucker ſich des fremden Stoffes bemächtigt. Wer, was jedem freyſteht, einen Kupferſtich von Bartolozzi nachahmet, und ſeine Nachahmungen verkauft, der verkauft nicht die Arbeit des Herrn Bartolozzi, zi, und ſo lange noch ein einziges Originalblatt von B. zu haben iſt, wird kein Kenner den Nachſtich kaufen. Wer ein Buch nachdruckt, der ahmt nicht nach, ſondern er verkauft die wahre Arbeit des Verfaſſers. Ich ſollte doch denken, daß das einen Unterſchied machte, der ſehr weſentlich iſt.

Berlin und Kopenhagen wetteifern mit der Meißniſchen Porcellanfabrik. Das iſt nicht nur erlaubt, es iſt rühmlich. Ohne Zweifel ſind dieſe und alle andere Porcellanarten in der Natur des Thons und in der Zuſammenſetzung der Beſtandtheile von einander verſchieden; überdem gräbt, kauft, miſcht und bereitet ſich jegliche Fabrik ihre eignen Materialien. Was wurde man aber dem, und wenn er König wäre, fur einen Namen geben, der, unbekannt mit den Geheimniſſen des Porcellanmachens, jedesmal wenn die Berliner u. ſ. w. eine Quantität von ihrer Maſſe zugerichtet hätten, über ſie herfiele, ſich ihres bereiteten Thons bemächtigte, und zur Beforderung der edlen Konkurrenz Taſſen und Töpfe mit ſchmuzigen Farben beſchmiert daraus backen ließe? — Es iſt doch ſonderbar, daß ſich der Nachdruck ſo ganz nicht mit irgend einer einzigen ehrlichen Unternehmung, hingegen ſo paſſend mit jeglicher Spitzbüberey vergleichen läßt!

Leſer! biſt Du ein Mann, dem es nicht um Rechthaberey, ſondern um Wahrheit und Recht zu thun iſt: ſo laß uns nicht über Wörter ſtreiten, ſondern auf die Begriffe ſehen; laß uns nicht nach Gelegenheiten haſchen ein Bon Mot anzubringen, das dem Publikum ohnehin nicht immer ſo witzig ſcheint als uns Verfaſſern; laß uns aus Ausdrücken, die nicht hinlänglich genau beſtimmet oder mißgedeutet ſind, kein Aufhebens zum Nachtheile der Wahrheit machen, keine Folgerungen ziehen, die nicht aus dem Satze, ſondern aus dem unbeſtimmten oder mißverſtandnen Ausdrucke fließen, ſonſt wird allenfalls der Mann widerlegt, aber nicht die Sache. Laß uns vielmehr, wie Wahrheit, Gerechtigkeit und Ehre es fodern, auf den Grund der Sache gehen.

Die Frage, auf welche in dem Streite über den Nachdruck alles ankömmt, und die ich dem Publikum, beſonders aber dem Herrn Doktor Reimarus zur Unterſuchung verlege, iſt dieſe:

Kann irgend eine Gerechtſame dadurch, daß der Eigenthümer ſie entweder ausübt, oder einem anderen Manne ſchenkt, verpachtet oder verkauft, eine *Res nullius* werden?

Menſchenverſtand und Rechtsgelahrtheit ve neinen dieſe Frage. Der Nachdrucker bejah ſie. Wer hat Recht?

Den Streit über das bleibende Eigenthum eines Schriftſtellers an ſeinen Geiſteswerken wollen, wir einsweilen beyſeite ſetzen. Wenn dieſer Punkt ſtreitig ſeyn könnte: ſo müßt er zunächſt zwiſchen den Schriftſtellern und ihre rechtmäßigen Verlegern ausgemacht werden. Zwiſchen dieſen aber iſt die Sache nie zweifelhaft geweſen, und zum Ueberfluß können ſich die erſteren in ihrem Verlagskontrakte vor aller Beeinträchtigung von Seiten der letztern ſicher ſtellen. Hier ſoll zuvörderſt nur davon die Rede ſeyn, ob es ein urſprüngliches litterariſches Eigenthum gebe! das heißt: ob ein aus freyer Willkühr ausgearbeitetes Manuſkript ſeinem Verfaſſer ausſchließlich gehöre? ob er allein das Recht habe es durch den Druck bekannt zu machen oder zu unterdrücken? ob irgend eine geſetzmäßige Gewalt ihn zwingen könne es bekannt zu machen? oder ob jeder, dem es durch Zufall oder Raub in die Hände fällt, es ohne des Verfaſſers Bewilligung bekannt machen dürfe? — denn wenn nur erſt ausgemacht iſt, daß es ein ſolches unabhängiges Eigenthum gebe, ſo findet ſich die Dauer deſſelben von ſelbſt.

Wäre ich ſo glücklich keine andre Leſer fodern zu dürfen, als Herrn R. und Männer die ihm an Redlichkeit und Scharfſinne gleichkommen: ſo könnte ich, nachdem ich meine Frage vorgetragen habe, die Feder niederlegen. Aber wie Doktor Luther ſeinen Katechismus ausdrücklich für Pinſel ſchrieb: ſo muß ich die Frage: ob zwey mal zwey vier mache? auch wohl dem Pinſel ins Licht ſtellen, und zugleich ausdrucklich für die Räuber und Ungerechten ſchreiben. Ich glaube, die Sache laſſe ſich in der Kurze nicht deutlicher machen, als wenn ich den Fall ganz individualiſire, denn was von Einem unabhängigen Gelehrten gilt, das gilt ohne Zweifel in der ganzen unabhängigen Gelehrtenrepublik.

Ungebunden, ohne Befehl ſeiner Obrigkeit, aus freyer Neigung nach Wahrheit zu forſchen prüfte H. R. die Moralitat des Nachdruckes. Ob er von dem wahren Standpunkt ausgegangen ſey, ob er den wahren Geſichtspunkt gefunden, ob er den wahren Charakter des Dinges aufgefaſſet, ob er alle oder nur einige Gründe geprüfet, ob er auf unumſtößliche Gründe oder auf Sophiſmen ſich ſtüzt, alles das gehort durchaus nicht zur Sache; genug, er unterſuchte, und brachte ſeine Gedanken zu Papiere. Nun frage ich: hatte die bürgerliche Geſellſchaft oder ein einzelnes Mitglied derſelben die Gerechtſame, ihn zu zwingen, dieſes Manuſkript durch den Druck bekannt zu machen? oder gar es ihm zu nehmen, und wider ſeinen Willen drucken zu laſſen?

Alle Welt ohne Ausnahme wird einſtimmig antworten: Nein! Wenn H. R. der Leibeigene eines Däniſchen Edelmannes wäre, oder ſogar der Sklav eines Korſaren in Algier: ſo hätte ſelbſt ſein Herr kein geſetzmäßiges Recht, und gegen den Edelmann würden ihn die Gerichte ſehr ernſtlich in Schutz nehmen. Daraus folgt, daß es eine anerkannte Gerechtſame des Herrn R., mithin jedes Gelehrten ſey, was er geſchrieben hat bekannt zu machen oder nicht. Alle Lehrer des bürgerlichen wie des Naturrechtes ſtimmen auch darinn überein, daß es dem Herrn R. allein, mithin jedem unabhängigen Schriftſteller allein zukomme, auf welche Art er ſeine Schrift bekannt machen wolle. Er hat das Recht; ſie ſelbſt zu verlegen, oder ſie einem andern zu einer beſtimmten oder willkährlichen Art des Verlages zu überlaſſen. Noch nie hat jemand dieſes Recht eines unabhängigen (das heißt durch keine Penſion, Kontrakt ꝛc. zum Schreiben verbundnen) Verfaſſers zweifelhaft gefunden. Daraus folgt unſtreitig, daß das Mſkpt und deſſen Verlagsrecht das unbezweifelte Eigenthum des Herrn R. ſey. Will er nur ein einziges Exemplar für ſeine eigne oder eine andre Bibliothek, will er nur 50 Exemplare davon abdrucken laſſen, ſo kann ihn keine geſezmäßige Gewalt zwingen, nur ein einziges Exemplar mehr abziehen zu laſſen. Schießt ſein Drucker ihm nach, ſo hat Herr N. eine in dem poſitiven Rechte gegründete Aktion wider ihn, und wir haben vielleicht Beyſpiele, daß Drucker wegen ſolcher Unredlichkeiten zur Verantwortung gezogen und geſtrafet ſind.

Herr N. bediente ſich ſeines Rechts, indem er dem Herrn **von Eggers** ſeinen Aufſatz über den Bücherverlag, unter der Bedingung überließ, denſelben in dem Deutſchen Magazine bekannt zu machen. War nun H. v. E. befugt, ihn auf irgend eine andre Art ins Publikum zu bringen? — Nein iſt hier abermals die allgemeine Antwort; er mußte den Aufſatz entweder nach dem Willen des Verfaſſers, oder gar nicht drucken laſſen, denn der Aufſatz iſt des Verfaſſers Eigenthum: und der Redakteur einer Zeitſchrift hat weiter keine Befugniß als dieſen und jeden ihm zugeſandten Beytrag anzunehmen, oder ſimpliciter nicht anzunehmen. Könnte er ſich noch ſo große Vortheile dadurch erwerben, wenn er einen ſolchen Beytrag als ein beſondres Buch drucken ließe: ſo darf er das doch ohne Bewilligung des Verfaſſers nicht thun. Das hat noch niemand geleugnet, weil es unleugbar iſt. Niemand hat noch in Zweifel gezogen, daß ein Mſtpt das Eigenthum ſeines Verfaſſers, und daß es eben dieſes Verfaſſers Gerechtſame ſey, ſein Mſkpt ganz zu unterdrücken, wenn er es nicht auf eine ihm beliebige Weiſe unter die Preſſe geben kann.

Was nun H. v. E. nicht thun darf, weil der Begriff von Eigenthum und die Ehre es ihm verbieten, darf das jeder andre thun, dem H. R. die Bekanntmachung ſeines Mſkpts ganz nicht an und aufgetragen hat? — Darf jeder, dem durch Zufall, Liſt, Raub, Entlehnen u. ſ. w dieſes Mſkpt in die Hände gefallen wäre, daſſelbe eigenmächtig dem Drucke übergeben? Kann er irgend eine natürliche oder geſetzliche Befugniß dazu haben, da jedes andre Eigenthum, jede andre Gerechtſame unverletzlich ſeyn ſoll, ſich an dieſer einzigen Art ungeſtraft zu vergreifen? — Ich provocire auf das Urtheil aller geſunden Köpfe und rechtſchaffnen Männer, ob nicht derjenige, der dieſe Frage zu bejahen wagt, ein ſeh gefährlicher Menſch ſey, der alle Moralität und Ehre über den Haufen wirft, und den man in keinem Staate dulden kann, es müßte denn zwiſchen vier wohlverwahrten Mauern ſeyn? Ein einziger Blick auf die Folgen rechtfertigt dieſe Provocation. Darf jeder im Publikum das Mſkp des Herrn R. bekannt machen, dem es nic aufgetragen iſt: ſo darf ich ja auch jeden Brie den dieſer Gelehrte oder jedweder andre Man

a

an mich oder andre ſchriebe, ohne und wider ſeinen Willen dem Druck übergeben, und jedes Wort aus ſeinem Munde dazu: denn alles dieſes ſind ja, gleich dem Innhalte eines Mſkpts, Gedanken, die er nicht mehr bey ſich behielt, in deren Beſitz er nicht mehr iſt, die er bekannt machte, und die ein jeder dem ſie bekannt werden nutzen kann wie er will, wofern der Advokat, der im April des deutſchen Magazins S. 385, angeführet wird, Recht hat. Bekanntſchaft iſt Bekanntſchaft; was ich gedruckt leſe, wird mir nicht bekannter als was ich geſchrieben leſe, oder mit Ohren höre. Gedanken die jemand nicht mehr bey ſich behielt, kann ich nutzen, nicht wie der Denker es von meiner Ehre fodern möchte, ſondern wie ich will, gleichviel ob ich den Verfaſſer eines Mſkpts, wenn es gerade kein wohlhabender Reimarus, ſondern ein armer Semler wäre, auf ein oder mehrere Jahre der Dürftigkeit preisgebe, oder ob ich den Verfaſſer eines Briefes an den Galgen bringe. Darf ich dieſe mir bekanntgewordnen Gedanken nutzen wie ich will, ſo darf ich ſie auch im Drucke verſtümmeln, wie Schmieder, oder meinem Syſtem anſchmiegen wie der Edle von Trattnern u. ſ. w. denn der Verfaſſer behielt ſie nicht mehr bey ſich.

Gewiß, dieſer Engliſche Advokat dachte nicht an die Folgerungen, die ohne alle Konſequenzmacheren ganz unmittelbar aus ſeiner Behauptung flieſsen, ſonſt verdiente er wenigſtens eine Reiſe nach Botany Bay zu machen. Doch keine Abſurdität iſt ſo abſurd, daß ſie nicht irgend einmal von einem Advokaten behauptet wäre, und in einer gerichtlichen Verhandlung — dans un Memoire on dit ce qu'on veut, ſagt der Advokat der Gräſinn de la Motte. Nur iſts ein Unglück, daß ſich manchmal ein Richter durch ſolch Geſchwätz irre führen läßt.

Philoſophen behaupten, wie man ſagt, auch zuweilen Abſurditäten, aber meines Wiſſens ha doch noch nie ein Philoſoph behauptet, das Miſkp eines Verfaſſers ſey eine Res, nullius deren ſic jedweder bemächtigen könne, um ſie durch de Druck zu verbreiten. Unter ihnen allen, ſo vie le jemals das Naturrecht gelernt und gelehr haben, iſt durchgehends nur Eine Stimme, un nie war man über eine Sache mehr einig, a darüber, daß ein jegliches unabhängige Miſkp ſo wie die Gerechtſame daſſelbe mittel- oder u mittelbar zum Druck zu befördern, ſeines Ve faſſers ausſchließliches Eigenthum ſey. D Gliedmaßen eines Menſchen ſind nicht ſo völl ſein Eigenthum. Man ſtraft den zum Krieg dienſt verpflichteten, wenn er ſich den Daum abhackt oder die Zähne ausbricht, um nicht S dat zu werden; aber man kann niemanden ſ ſen, wenn er ſeine Handſchriften lieber dem Feuer als der Preſſe übergeben will, denn er thut nichts, als was er zu thun befugt iſt. Man hat freylich Beyſpiele, daß jemand die Schrift eines andern ohne deſſen Wiſſen und Willen gedruckt habe, und ganz neuerlich noch iſt das mit einem Schauſpiele des Hrn von Kotzebue geſchehen: aber außer der allgemeinen Indignation aller edleren Menſchen hat man auch Beyſpiele, daß dergleichen Unternehmungen gerichtlich beſtrafet ſind, wenn geklaget wurde.

Nun frage ich: Iſt es nur denkbar, daß dieſe Gerechtſame dadurch daß der Innhaber ſie ausübt, oder ſie einem andern ſchenkt, verkauft, cediret ꝛc. eine Res nullius werden kann, was ſie vorher nicht war? Jedermann geſtehet ein, daß Schmieder, den ich immer nennen werde ſo oft ich einen Erzſchurken nennen will, einen äußerſt ehrloſen Streich begehen würde, wenn er ein Mſkpt druckte, welches ich ihm bloß zum durchſehen geliehen hätte: und dieſer Schmieder ſollte daſſelbe Werk drucken dürfen, nachdem ich die Befugniß zum Druk an Herrn Dieterich verkauft habe? Das ſollte er können, ohne ein Schurke zu ſeyn? — Ich bekenne, daß es keine Logik in der Welt giebt, die mir das begreiflich machen kann. Ich allein bin befugt, den Druck meiner Schriften zu erlauben: ſobald ich ihn aber einem einzigen Manne erlaubt habe, hat jedermann an dieſer Erlaubniß Antheil! — Wenn das nicht Unſinn iſt, ſo giebt es wahrlich keinen Unſinn in der Welt.

Herr R. verkauft das Verlagsrecht eines von ihm ausgearbeiteten Werkes einem Buchhändler mit oder ohne weitere Bedingungen. Das iſt ein bürgerlicher Kontrakt zwiſchen zween wohlbefugten Männern. Bringt die Natur des bürgerlichen Kontraktes es mit ſich, daß die Vortheile, die der Einzige der ſie gewähren kann, vermöge dieſes Kontrakts einem andern einzigen Manne gewähret, gerade deswegen weil dieſer Kontrakt exiſtiret, herrenlos werden, und jedem zufallen der ſich ihrer bemächtigen will? Wenn alle Buchhändler ſagen könnten: wir haben jeder das Recht, das Werk des Herrn R. zu drucken, denn er hat dieſes Recht an die Gebrüder Herold für 100 Louisd'or verkauft! ſo müßten alle Schriftſteller ja ebenfalls ſagen können: wir alle ſind befugt, jeder von den Gebrüdern Herold 100 Louisd'or zu fodern, denn ſie haben dem Herrn R. dieſe Summe bezahlt. Eins wie das andre wäre klarer baarer Unſinn. H. R. gab, weil die Gebrüder Herold bezahlten, und dieſe bezahlten, weil er gab; wer alſo nichts gab und nichts zahlte, der hat an dem Eigenthume dieſer beyden Kontrahenten, und an den Emolumenten die

den

dem einen oder dem andern aus dem Kontrakte zufließen, keinen weder in der Natur noch in dem poſitiven Rechte gegründeten Anſpruch.

Beyſpiele, wenn ſie würklich paſſen, erläutern eine Sache, und hier iſt eins, welches man auf unſern Fall ſehr anwendbar finden wird. Setzen wir, H. R. habe eine Tochter, Schweſter, oder Mündel, deren Hand lediglich von ihm allein abhängt. Laß es eine Tochter ſeyn, um der größeren Aehnlichkeit willen. Die Ehe iſt doch auch ein bürgerlicher Kontrakt, der dem Manne unter andern Rechten das ausſchließende Recht giebt, mit ſeiner Frau zu Bette zu gehen, ſo wie ein Verlagskontrakt dem Verleger das ausſchließende Recht giebt, die Geiſtesfrucht eines Verfaſſers durch den Druck bekannt zu machen. Wird jemand im Ernſt behaupten, oder wird H. R. einräumen, daß ſeine Tochter, an der ſich vor der Ehe niemand vergreifen darf und kann ohne ihn zu beleidigen, — wenigſtens nicht, ohne von ihm zur Rechenſchaft gezogen werden zu können — daß, ſage ich, dieſe Tochter publici iuris in jedem Sinne wird ſobald der bürgerliche Kontrakt der Ehe ſie Einem Manne übergiebt? Man wird aber befugt ſeyn das zu behaupten, und H. R. wird es ſchlechterdings einräumen müſſen, ſobald der Satz etabliret iſt: Geſetzmäßiger Verlagskontrakt gewähret kein Eigenthum, ſondern macht das durch den Kontrakt erwerblich geglaubte Recht zu einem allgemeinen Gute, und gewähret dem ganzen Publikum den Mitbeſitz deſſelben. Was aus der Natur des bürgerlichen Kontrakts überhaupt fließt, das muß jedem bürgerlichen Kontrakte zukommen; und umgekehrt, was der Natur des Kontraktes überhaupt widerſpricht, das kann aus keinem einzigen Kontrakte hergeleitet werden; kein Geſetz kann hier Ausnahmen machen. Unſere Kinder ſind unſere Kinder, ſie mögen es nach dem Fleiſche oder nach dem Geiſte ſeyn, und die richtige Deſcendenz der letzteren iſt obendrein allemal die erweislichſte. Die Geiſteskinder gehören zur fahrenden Habe eines Verfaſſers, und nichts iſt bekannter, als daß nach der Quelle woraus alle neueren Völker ihre Legislation und Jurisprudenz geſchöpfet haben, das Weib zur fahrenden Habe ihres Mannes gehöret, und daß die Kinder, reſpectu patris keine Perſonae, ſondern Res ſind; mithin iſt der bürgerliche Kontrakt der jemanden ein Weib giebt, äußerſt vergleichbar mit dem bürgerlichen Kontrakte, der ihm ein Verlagsrecht giebt. Beyde oder keiner müſſen geſchützet werden.

Den Einwurf, daß Religion und Staat dem bürgerlichen Kontrakte der Ehe eine Sanktion geben, erwarte ich nicht, denn er wäre lächerlich. Sanktion des Staates giebt, wo und wann ſie erforderlich iſt, dem Kontrakte nur in ſofern Rechtskraft, als er geſetzmäßig iſt. Da ich nicht zur Fahne der Themis geſchworen habe, ſo macht mirs keine Schande, daß ich von der Jurisprudenz, nur ungefähr ſo viel verſtehe, als ein Gelehrter überhaupt von jeder Diſciplin die nicht ſein Hauptfach iſt (das meinige iſt bloß Menſchenſtudium,) verſtehen muß. So viel ich alſo weiß, giebt es kein einziges Land im Deutſchen Reiche, wo nicht jeder Kontrakt den man befugt iſt ohne dieſe Sanktion zu ſchlieſſen, eben ſo ernſtlich geſchützt würde, als wenn er mit derſelben geſchloſſen wäre, wofern er anders geſetzmäßig iſt. Und iſt er nicht geſetzmäßig, z. E. wäre einer der Kontrahenten ultra dimidium lädiret, oder hätte er eine Perſon für Jungfer oder Wittwe geheyrathet, die bereits einen noch lebenden Mann hätte: ſo iſt dieſer Kontrakt troz aller Sanktionen nichtig. Liegt es nun in der Natur der Sache, daß ein Mädchen nach ihrer Vermälung dem ganzen Publikum und jedem im Publikum gehöret: ſo iſt der bürgerliche Kontrakt der Ehe und die Sanktion deſſelben eine Abſurdität. Und iſt das Publikum im Mitbeſitze des Verlagsrechts nachdem ein Einziger daſſelbe erkauft hat: ſo iſt der Verlagskontrakt eine Abſurdität, und die Privilegien, wodurch der Verleger ſich wider dieſen Mitbeſiz ſchützen wollte, die doch auch eine Sanktion des Staates ſind; wären nur eine Abſurdität mehr. Uebrigens fällt es ins Auge, daß, wenn der Verlagskontrakt eine Abſurdität iſt, jeder andre bürgerliche Kontrakt beſonders aber der Eheliche Kontrakt ſamt allem was ihm anhängig ebenfals eine Abſurdität ſey; die Religion aber kann keine Abſurditäten ehrwürdig machen, noch weniger unter allen Abſurditäten eine einzige oder etliche. Der Einwurf ſagt alſo nichts, und die Vergleichung paßt in alle Wege; ſo gar wo ſie nicht paßt, da ſind ſelbſt die Abweichungen dem Vertheidiger des Nachdrucks zuwider. Denn, man könnte ſagen: Die Tochter gehört, ſelbſt nach den alten Römiſchen Geſetzen, dem Vater nicht ſo ganz, als ein Mſkpt ſeinem Verfaſſer; der Vater kann dem — bald hätte ich geſagt: Verleger ſeiner Enkel nicht denjenigen Grad des Eigenthums in Abſicht ſeiner Tochter geben, den der Verfaſſer dem Verleger ſeiner Schriften in Abſicht ſeines Mſkpts geben kann. Die Tochter behält lebenslang die innere Kraft zu wollen. U. ſ. w.

Noch eins: iſt der Verlagskontrakt, mithin der bürgerliche Kontrakt der Ehe, mithin jedweder bürgerliche Kontrakt, ſeiner Natur nach ein Ding welches das ganze Publikum, mithin jedes Glied des Publikum in Mitbeſitz ſetzt: ſo folgt, daß der Verfaſſer ſelbſt ſeinem Verleger nachdrucken dürfte; denn was er als Kontrahent nicht darf, das darf er als mitbeſitzendes Mitglied des Publikum. Folglich: was H. R. als Vater nicht darf, das darf er ebenfalls als Mitglied des mitbeſitzenden Publikum. — Eine Abſurdum iſt allemal die Mutter unzählige.

So gut ſich aber Ein Kontrakt ſeiner Natur nach mit dem andern vergleichen läßt: ſo wenig kann man den Nachdruck eines Buches ſeiner Natur nach mit der Nachahmung einer Erfindung vergleichen.

Eine Erfindung iſt ihrer Natur nach kein erkaufbares Eigenthum wie das Verlagsrecht. Ein großer Schriftſteller wird unfehlbar in jedem geſcheuten Buchhändler einen Mann finden, der ſehr willig iſt ihm das Recht ſeine Schriften zu verlegen abzukaufen. Nicht ſo der Autor einer Erfindung. Er kann das Recht ſeine Erfindung zu fabriciren der ganzen Welt feil bieten, und kein vernünftiger Menſch wird es kaufen wollen, denn hier iſt nichts zu verkaufen. Noch ehe der Erfinder ſelbſt ſeine Idee realiſiret hat, darf nur ein Kunſtgenoß dieſelbe auffangen, ſo iſt er ja ſchon im Stande, ſie ohne allen Kauf auszufuhren. Z. E. Der Erſte der die Idee hatte, eine Wanduhr laſſe ſich ganz füglich ohne Menſchenhände, durch ein Barometer aufziehen, brauchte nur in Gegenwart eines Mechanikers ein

Werk von der Möglichkeit einer ſolchen Einrichtung fallen zu laſſen: wer hätte es dem Mechanikus wehren wollen oder können, ſo fort Verſuche anzuſtellen, bis er eine ſolche Verbindung eines Barometers mit einer Uhr herausgebracht hätte, wo vermittelſt des Steigens und Fallens des Queckſilbers die Uhr ſich von ſelbſt aufziehet? Die Erfindung iſt ſcharfſinnig; aber ſobald ein halbwege geſcheuter Kopf dem ſie völlig neu iſt, nur ein Wörtchen davon höret, ſo wird er das Wie? ſehr geſchwind einſehen, und er darf allerdings ſolche Uhren verfertigen, denn der Mann, der zuerſt dieſe Idee hatte, beſitzt kein von irgend einem Menſchen oder zu irgend einer Zeit anerkanntes oder anerkennbares Recht, weder zuerſt noch ausſchließlich ſeine Idee auszuführen. Er kann ſeine Idee verkaufen, aber nicht das exkluſive Recht ſie zu exekutiren, denn dieſes Recht hat er ſelbſt nicht, wenigſtens nicht länger, als ſeine Idee ein Geheimniß iſt. So bald er ſie mittheilt — und er muß ſie doch dem Kunſtgenoſſen mittheilen, denn er ſie feil bietet, — iſt gemeiniglich dieſer ſchon im Stande ſie auszuführen, und dann braucht er ja nicht erſt zu kaufen. Anders verhält ſichs mit einem Mſkpte. Ein Gelehrter kann aller Welt ſagen: ich will ein Buch über den und den Gegenſtand ſchreiben, er kann den ganzen Proſpektus vorlegen, noch mehr: er kann allen Gelehrten und Verlegern ſeine Handſchrift von Anfang zu Ende vorleſen: alles das ſetzt keinen Menſchen in den Stand, ſein Buch zu liefern, und das ärgſte was ihm begegnen kann, wäre, daß ihm ein Fingerfix zuvorkäme, und, was er thun darf, ein eignes Buch über eben die Materie ſchriebe, worinn er, was er nicht darf, unbekümmert um die Schande des Plagiats, ſo viel aus der Vorleſung anbrächte, als er mit dem Gedächtniſſe davon getragen hätte. Immer würde das aber ein andres Buch ſeyn, und der Schreiber deſſelben würde für einen ſehr verächtlichen Menſchen gelten, während jener, der auf einige Winke hin eine obgedachte Uhr, eine Argandſche Lampe u. ſ. w. herausbringt, oder eine Smeatonſche Luftpumpe etwa nach der bloßen Beſchreibung des Hofr. Lichtenberg verfertigt, für einen Mann von Talent und Kenntniſſen gelten muß, und für unbeſcheltbar, wenn er redlich geſteht welchem Zufalle oder Manne er ſeine Idee zu verdanken habe. Geſetzt aber, es hätte jemand ein ſo eiſernes Gedächtniß, daß er ein ganzes ihm vorgeleſenes Buch auswendig behalten, und buchſtäblich zu Papier bringen könnte: ſo hat der Vorleſer nichts davon zu beſorgen, weil bis auf den heutigen Tag alle Welt darinn einſtimmig iſt, daß man kein Mſkpt ohne Erlaubniß des Verfaſſers drucken darf. Ein ſolcher Verleger würde ſich ſelbſt brandmarken; er würde, ſelbſt wenn er den Namen des Verfaſſers auf das Titelblatt ſetzte, nichts anders dokumentiren als daß ihm Gewinn über Redlichkeit und Ehre gehet; er zeigt weder Genie, noch

Talent, noch Kenntniſſe; er fügt dem Verfaſſer ein wahres Damnum per iniuriam zu, während jener, der mit ſeinem Verſtande arbeitet, ſine iniuria ſchadet, denn das Verlagsrecht iſt eine anerkannt verkaufbare Gerechtſame. Sie iſt eine ausſchließliche Gerechtſame, weil ein Verlagsartikel nur ausſchließlich durch ſeinen Verfaſſer präcis das werden konnte was er iſt; z. E. wenn zehntauſend Gelehrte ſelbſt wenn ſie das Mſcpt des Herrn R. hätten vorleſen hören, den Nachdruck vertheidigten, ſo würde unter allen dieſen Vertheidigungen keine einzige präcis die Abhandlung des Herrn R. über den Bücherverlag werden; hingegen wenn zehntauſend Künſtler ihr Talent auf die Verfertigung Argandſcher Lampen verwenden wollen, ſo wird jeder von ihnen präcis Argandſche Lampen machen.

Das iſt, dünkt mich, etwas, das ſich mit vielem oder vielmehr mit dem ſtärkſten Grunde wider die Vergleichung des Nachdrucks und der Nachahmung neuer Erfindungen einwenden läßt, obgleich H. R. meynt, man könne durchaus nichts darauf antworten.

Es läßt ſich aber in der That noch vielmehr darauf antworten, und H. R. wird mir hoffentlich erlauben es zu thun.

Der Druck eines individuellen Buches iſt keine Erfindung, ſondern ſelbſt nur erlaubte Anwendung einer Erfindung; auch iſt, ich appellire deswegen an den Menſchenverſtand, der

Nachdruck eines individuellen Buches keine Nachahmung. Nachahmen iſt ein Werk des Verſtandes; Nachdrucken erfodert nur Fingerfertigkeit. Dem Verſtande muß man keine Feſſeln anlegen, wohl aber denen Händen die ihre Fertigkeit mißbrauchen. Die Kunſt mit beweglichen Typen zu drucken iſt eine Erfindung, deren Urheber es gleich jedem andern Erfinder leiden mußte, daß man ſeine Invention nachahmte, ſo wie der Erfinder einer neuen Gattung von Romanen, einer neuen Heilmethode, einer neuen Manier im Predigen u. ſ. w. jeglichem Romandichter, Arzte, Kanzelredner, das Recht zugeſtehen muß und willig zugeſtehet, nach eben der Manier ſeinen Stoff und ſeine Kranken zu behandeln. Folgt daraus nach irgend einer richtigen Schlußart, daß der Erfinder der Buchdruckerkunſt ſeinen Nachahmern auch das Recht zugeſtehen müſſe, die Werke nachzudrucken, deren Druckrecht er ſich erkaufet hatte? — Das Bücherſchreiben iſt eine Erfindung, und ſobald das erſte Buch geſchrieben war, hatte unſtreitig jedermann das Recht, dieſe Erfindung nachzuahmen, Autor zu werden, und Bücher zu ſchreiben ſo viel er konnte und mogte. Wäre das aber Nachahmung geweſen, wenn, nachdem Hinz das allererſte Buch geſchrieben hatte, Kunz dieſes Buch Wort für Wort abgeſchrieben hätte? Wäre Kunz dadurch Autor geweſen? — In der That, ich ſchäme mich vor der Nachwelt,

welt, daß man den Philoſophen unſeres Zeitalters dergleichen von ſelbſt in die Augen fallende, handgreifliche Dinge, die doch wahrlich jeder nur halbwege geübte Primaner ohne Hülfe finden und begreifen kann, vordociren muß; auch geſtehe ich, daß ich nie mit ſolchem Mißvergnügen die Feder angeſetzt habe, als dieſesmal.

Erfindung müſſen nachgeahmet werden, ſonſt iſt es beynahe ſo viel, als wären ſie gar nicht vorhanden, und die Welt hat keinen Nutzen von ihnen. Was nützte die Erfindung des Pflugs, wenn in der ganzen Welt nur ein einziger Mann Pflüge verfertigen dürfte? Würde er das ganze Publikum von einem Pole zum andern verſorgen können, ſo wie Ein Verleger würklich das ganze leſende Publikum mit Exemplaren ſeines Verlags verſorgen kann, dem dieſes gerade um deſto leichter wird, je gröſſer ſein Publikum iſt? Alle Künſte und Handwerker würden wegfallen, wenn man nicht das Recht hätte Erfindungen nachahmen zu dürfen, denn ſie alle waren urſprünglich Erfindungen. Nachdruck aber iſt ja keine Nachahmung einer Erfindung, denn wohl das Bücherſchreiben, nicht aber ein individuelles Buch iſt eine Erfindung; dieſes iſt nur Darſtellung der Erfindungen ſeines Verfaſſers. Seine Erfindungen giebt der Verfaſſer dem Publikum preis; nicht ſo die Darſtellung. Alſo iſt der Nachdruck nichts anders als Anwendung der Buchdruckerkunſt zur Bemächtigung eines fremden Stoffs und einer von andern erkauften Gerechtſame, denn er läßt die Erfindung Erfindung ſeyn, und hält ſich an die Darſtellung. Bücher müſſen alſo nicht nachgedruckt werden, nicht nur weil der Verleger allein ſchon im Stande iſt jeden Liebhaber mit der Originalsausgabe zu verſorgen, ſondern auch, weil das Recht ſie zu drucken zehntauſendmal gegen Einmal ein erkauftes Recht, ein legales Eigenthum iſt, an dem man ſich nicht vergreifen kann ohne eins von jenen Handwerken zu treiben, die im ſiebenten Gebot, welches alle Geſetzgebungen adoptiret haben, unterſagt ſind.

Ein Nachahmer bemächtigt ſich nur einer fremden Idee und führt ſie nach ſeiner Art, und aus eignem Stoffe aus; Der Nachdrucker hat blos eignes Handwerksgeräthe; Stoff, und Gerechtſame und alles übrige iſt entwandt.

Man ſiehet alſo, daß Nachdruck und Nachmachen fremder Erfindungen gar nicht, beſonders nicht in Hinſicht auf die Moralität, vergleichbar ſind. Jener iſt ſeiner Natur nach infam, weil er keinen Grund hat als unerlaubte Gewinnſucht, indem er ſich immer an anerkanntem Eigenthume, an verkaufbaren und erkauften Gerechtſamen vergreift; dieſes hingegen iſt ſeiner Natur nach erlaubt, weil es ſich an keinem einzigen weder anerkannten noch anerkennbaren noch verkäuflichen Rechte vergreiſe. Es giebt ſogar Fälle, wo der Nachahmer, den bloß ſein Scharfſinn leitet, ehrwürdiger iſt als der Erfinder ſelbſt, den blos der Zufall leitete. Ueberdem zieht er weder geſtohlnes Leder über einen eignen, noch eignes Leder über einen geſtohlnen Leiſten; das heißt: Zuthat und Werkzeug ſind beydes ſein Eigenthum; nur die erſte Idee, Schuhe aus Leder zu verfertigen iſt das Einzige was nicht ſein, aber doch ſo bald es ins Publikum kam, des ganzen Publikum Eigenthum iſt, ſo wie alles was ein Schriftſteller in ſeinem Buche lehret, unſtreitig, und nach ſeiner eignen Abſicht, ein Gut iſt, welches er dem ganzen Publikum verkauft. Auf dieſe Art ahmte der zweyte Buchſchreiber dem erſten nach; er ſchrieb aus eignem Stoffe ein eignes Buch. Auf dieſe Art ahmte der zweyte Verleger dem erſten nach; er erwarb ſich eine eigne Verlagsgerechtigkeit. Hätte er bloß das gedruckt was der Erſte gedruckt hatte: ſo wäre er nicht Nachahmer, nicht Verleger, ſondern Verlagsräuber und Nachdrucker geweſen, ſo wie der welcher das erſte Buch bloß abgeſchrieben hätte, nicht Nachahmer des erſten Erfinders der Schriftſtellerey, nicht Schriftſteller, ſondern Kopiſt geweſen ſeyn würde. — Es iſt, wie ſich aus dieſem allen ergiebt, ſehr gegründet, daß Nachdruck keine Nachahmung einer Erfindung oder eines Fabrikats ſey, und daß hier keine

Ver-

ergleichung Statt finde. Mit Einem Bein
arf eine Vergleichung wohl ein wenig hinken;
ber lahm an allen vieren? — — Man wird
alle Ewigkeit zugeben müſſen, daß es eben
unehrlich ſey, geſtohlnes Leder mit eignem
erkzeuge, als eignes Leder mit geſtohlnem Werk-
nge zu verarbeiten — oder ohne alles Gleich-
ß: geſtohlne Verlagsartikel auf eignes, als
gne Verlagsartikel auf geſtohlnes Papier zu
ucken, ſo wie man zugeben muß, daß ein Nach-
mer nichts entwendet, ſondern nur braucht was
m ganzen Publikum, mithin ihm ſelbſt gehöret
; daß er in kein fremdes Recht greift, ſo wenig
jemand der aus einem Buche alles lernet was
aus zu erlernen ſtehet; ſo wie man fer-
zugeben muß, daß es kein geſetzmäßiger, ſon-
n vielmehr ein vernunftwidriger Verkauf ſey,
nn ein Erfinder jemanden das ausſchließende
ht ſeine Erfindung zu fabriciren verkaufen wollt.
Er würde ein non ens feilbieten, zu dem
kein Käufer finden würde; man kauft nicht,
man ſchon hat, und jeder hat das Recht
Kunſtidee zu realiſiren, oder durch Kunſtver-
dige realiſiren zu laſſen; ſie mag in ſeinem
in einem andern Kopfe erzeuget ſeyn, ein je-
irgends geſchickter Kunſtgenoß hat auch das
rmögen jede Kunſtidee, wenn er ſie aufgefaßt
zu realiſiren, noch mehr aber, ſie nachzuma-
, wenn er nur ein Muſter betrachtet hat; —

man kauft aber nicht was nicht erkaufbar iſt, we
es weder exiſtiret noch exiſtiren kann, und da
Recht eine Erfindung allein zu fabriciren iſt nic
erkaufbar und kann nicht exiſtiren, weil jeglich
Menſch, beſonders der Staat, ein wohlbegrün
detes Ius contradicendi hat, und weil der Kä
fer eben deswegen nicht vltra dimidium, ſonder
in totum lädiret wird. Wenn ich hingegen da
ausſchließende Verlagsrecht dieſes Aufſatzes eine
Buchhändler verkaufe; ſo verkaufe ich ein wah
res Eigenthum, wie aus den Gründen die i
ſchon anführte deutlich erhellet. Ich verkaufe da
Recht die Darſtellung meiner Ideen bekannt z
machen, die, wenn ich ſie hundert und aber hu
dertmal allen Nachdruckern vorleſe, keiner vo
ihnen bekannt machen kann, bevor ich ihm nic
mit dem Mſcripte das Vermögen mittheile; ich ve
kaufe ein Recht, welches nur ich auszuüben verm
gend war, welches niemand ausüben darf als ic
und welches ſeit Jahrhunderten ſo allgemein a
erkannt iſt, daß es nie jemanden einfiel ſich vo
einem Iure contradicendi nur träumen zu laſſe
Der Verkauf iſt geſetzmäßig, denn er verſtö
wider kein einziges poſitives oder Naturgeſetz;
kränkt keines Menſchen Rechte; er kann durch ke
gerechtes Geſetz verboten werden; alle rechtſcha
nen Leute reſpektirten ihn bis auf den heutigen Ta
und nur das Auskehricht der Buchhandlung erlaub
ſich Eingriffe in die verkauften Rechte, ohne doch j

ma

maſs der Geſetzmäßigkeit des Verkaufs zu widerſprechen, denn das ganze Gewerbe dieſes Ausſchrichts würde wegfallen, wenn dieſe Geſetzmäßigkeit mit dem urſprünglichen literariſchen Eigenthume wegfiele. Wir ſind leider nicht mehr in den Zeiten und werden ohne eine große, aber ſchwerlich zu erwartende Revolution nie wieder in die Zeiten kommen, wo die Schriftſteller ohne alle Rückſicht auf den Erwerb, bloß um der Ehre willen ſchreiben. Von Knaben, die wie H. R. ſagt, einen Band Gedichte fertig haben, iſt die Rede nicht; ich meine Schriftſteller, die wirkliche Ehre durch ihre Schriften erwerben können. Unter dieſen iſt heutiges Tages wunderſelten einer ſo à ſon aiſe, daß er ſeine Zeit und Kräfte der Ehre allein aufopfern kann, wenn ſie ihm nicht zugleich einen Biſſen Brodt für ſeine Kinder mitbringt. Auch nehme ich mir die Freyheit in aller Beſcheidenheit zu zweifeln, daß Männer wie H. R. von einer ſolchen Autorwuth ergriffen ſeyn könnten, daß ſie gern dem Buchhändler noch Geld zugeben ſollten um ſich nur in Meuſels Schriftſtellerlexikon zu finden, obgleich er ſelbſt S. 404 ſo was zu ſagen ſcheint. Es fällt auf, — in der That, daß die Vertheidiger des Nachdrucks ſich recht quälen etwas zu ſagen, und daß ihnen nichts zu ſehr mit Erfahrung und Vernunft im Widerſpruche iſt, wenn es nur Farbe giebt oder annimmt. Beſonders haben ſie ihre Stärke darinn, alle Begriffe zu verwirren und zu verwechſeln. Buch iſt ihnen Verlagsrecht! Verlagsrecht iſt ihnen Buch; ſie fodern Beweis wo ſchon tauſendmal Erweis vorhanden iſt; ſie ſchreiben und ſchreiben, aber ſie widerlegen nicht, denn ſie hüten ſich ſehr, den Grund der Sache anzugreifen, ſey es daß ſie ihn nicht kennen, oder geſliſſentlich verkennen.

Iſt der Kauf eines Verlagsrechtes, — zwiſchen welchem und einem einzelnen Exemplare, ja der ganzen Auflage eines Werkes doch wohl ein kleiner Unterſchied iſt, ungefähr wie zwiſchen einem Doctordiplom und einem Recepte? — iſt der Kauf eines ſolchen Verlagsrechtes geſetzmäßig: ſo giebt er auch geſetzmäßiges Eigenthum, in deſſen Beſitze der Staat ſchuldig iſt den Käufer zu ſchützen. Muß dieſer Käufer nicht bey ſeinem Eigenthume geſchützet werden: ſo erkläre H. R. mir doch, mit welchem Rechte der Käufer irgend eines andern Eigenthumes, habe es Namen wie es wolle, Schutz verlangen könne? — Daß eine Horde von Räubern, jeder Knicker, und etliche arme Leute ihre Rechnung beſſer finden, wenn der Eigenthümer des Verlagsrechts bey ſeinem Eigenthume nicht geſchützet wird, das iſt ganz kein Grund ihn nicht zu ſchützen; denn alle dieſe Leute gewinnen unſtreitig dabey, wenn in Hinſicht auf ſie kein Menſch bey irgend einem Eigenthume geſchützet wurde. Alles Gute aber, was der Nachdruck be wirken ſoll, das kann ohne dieſe Ehrloſigkeit hervorgebracht werden, ſobald der Staat den Buchhandel würklich in Schutz und Aufſicht nimmt, wie er in policirten Ländern z. E. die Apotheken in Schutz und Aufſicht genommen hat.

Ich verglich das Verlagsrecht mit der Doktorwürde, und es iſt nicht überflüßig zu zeigen, daß hier, in ſofern beydes Eigenthum iſt, die treffendſte Vergleichung Statt findet, thäte ichs auch nur, um den unwürdigen Verdacht von mir abzuwälzen, als hätte ich meinem Herrn Grauer eine alberne Spötterey an den Kopf werfen wollen. Die Doktorwürde, die ſich der Arzt von einer Fakultät erkauft, iſt ihm eben das, was dem Buchhändler das Verlagsrecht iſt, welches er von einem Verfaſſer erkauft. Sie giebt ihm die Befugniß Recepte zu ſchreiben und Kranke zu heilen, ſo wie der Buchhändler die Befugniß erhält, die Schrift des Verfaſſers zu drucken. In einem wohl policirten Staate darf man ſich mit der kliniſchen Praxis nicht befaſſen ohne rite promotus zu ſeyn, und keine Handſchrift drucken ohne ſich das Verlagsrecht erworben zu haben. Wird hie und da, wo die Policey ſich bis auf die Fürſorge für das Leben der Menſchen erſtreckt, bey dem Doktor noch ein Tentamen, Kolloquium ꝛc erfodert, ſo erfodert er ebenfalls hie und da außer dem Verlagsrechte noch die Cenſur. Wenn ich nun von einem Dokter ein Konſilium oder ein Recept kaufe, habe ich damit zugleich die Doktorwürde und die Licentiam practicandi gekauft? Wenn ich ihm alle Recepte die er ſchreiben kann abkaufe, ſo bin ich ja dadurch weder graduirter noch zur Praxis befugter Arzt, wenn gleich ich alle möglichen mediciniſchen Kenntniſſe hätte, denn das Doktorat klebt den Konſilien und Recepten ja nicht an, ſondern dem Doktordiplome; und dieſes, obgleich es des Doktors Eigenthum iſt, kann mir der Doktor nicht verkaufen, weil es eine Art des Eigenthums iſt, mit der man zwar nach Belieben gar manches machen, aber ſie auf keinen andern übertragen kann, ſo theuer und rechtmäßig man ſie gekauft haben mag. Eben ſo ſind alle die Recepte für die ich den Arzt bezahlte mein unbeſtreitbares Eigenthum, womit ich gleichfalls in manchen Stücken nach Belieben verfahren kann; aber ich darf ſie nicht anwenden, vermittelſt ihrer den praktiſchen Arzt zu ſpielen. Wer alſo Doktor werden und Heilkunde treiben will, der muß ſich an die Fakultät und an das Kollegium medikum wenden. — Gleichermaßen, wenn jemand ein Exemplar, oder gar die ganze Auflage eines Buches kauft, ſo hat er damit das Verlagsrecht nicht gekauft, denn dieſes klebt nicht den Exemplarien noch der Auflage an, ſondern der Handſchrift des Verfaſſers. Der Verleger, der mit ſeinem Verlagskontrakte nach Belieben an manches machen kann, iſt eigentlich nicht befu

ſe

ſein Verlagsrecht auf einen andern überzutragen; er kann ſeinem Verfaſſer ſo wenig einen Verleger aufdringen, als ein Doktor ſeiner Fakultät Graduirte aufdringen kann, und doch wird niemand ſagen: die Fakultät mache Doktoren um unedlen Gewinnſtes willen; (S. 387;) ſie macht ſie für die Gebühr, wie man alles Gute in dieſer Welt macht, und wie der Verfaſſer ſein Verlagsrecht für die Gebühr ertheilt. Erlaubter Gewinn und unedler Gewinn ſind abermals zwey ſehr verſchiedne Dinge; und mit ſeinen Kenntniſſen ſich Brodt erwerben iſt doch wohl keine unedle Art zu gewinnen; ob man die Kenntniſſe in Form einer Predigt, einer Exceptionsſchrift, eines Receptes, oder eines Buches an den Mann bringt, das kann doch keinen Unterſchied machen. Es iſt nicht unedler, ſich ſeine Handſchriften bezahlen zu laſſen, als ſeine Recepte, in einer Welt in welcher jedermann, der nicht von der Arbeit ſeiner Erblaſſer leben kann, von ſeiner eignen leben muß, und in welcher man wenigſtens vom Schlage oder einem andern ſehr ſchnellen Tode weggerafft werden muß, um nur umſonſt zu ſterben. Der Schriftſteller darf alſo Geld nehmen, wie die Fakultät es darf, und Verlagsrechte ertheilen, wie die Fakultät Doktordiplome; ja er darf ſogar ceteris paribus dem Meiſtbietenden den Vorzug geben, ohne Tadel zu verdienen. Der Schriftſteller iſt befugt auf ſeine Rechte zu halten, wie die Fakultät auf die übrigen, und ſo wie dieſe das Doktordiplom nur für die Perſon ertheilen kann, und nicht einraumet, daß ein verkauftes Recept ſo viel Doktoren und Befugniſſe zur Praxis brüte, als es Leute geben mogte die es einer dem andern abhandeln: ſo kann er das Verlagsrecht ebenfalls nur für die Perſon ertheilen, und unmoglich kann ſein Verleger durch jedes Exemplar ſo manchen Verleger und Verlagsgerechtſame ausbrüten, als es Leute giebt die daſſelbe aus einer Hand in die andre kaufen. Eine ſolche Art des Eigenthums klebt weder dem eingehandelten Verlagsrechte, noch dem baar bezahlten Doktordiplome an, und ſie klebet durchaus keinem Dinge an, deſſen erſte Exiſtenz auf einer Gerechtſame beruhet, denn ſonſt dürfte man nur für acht Speciesthaler einen Holſteiniſchen Bankzettel, oder für fünf Thaler Konventionsmunze einen Friedrichsd'or kaufen, um Bankonoten und Friedrichsd'or nach Herzensluſt fabriciren zu dürfen.

Je mehr ich der Sache nachdenke, deſto mehr dünkt es mich, man konne den Nachdruck nicht vertheidigen, ohne zugleich alle bis jetzt, und hoffentlich bis in Ewigkeit geltenden Grundſätze der Gerechtigkeit und Ehre anzugreifen, und alle öffentliche Sicherheit zu untergraben, ſo lange man uns den Erweis ſchuldig bleibt, eine Handſchrift ſey weder das freye, unabhängige Eigenthum ihres

Verfaſſers, noch deren Bekanntmachung durch den Druck eine einzig dieſem Verfaſſer zuſtändige, geſetzmäßig verkaufbare Gerechtſame. Ich darf aber frey ſagen, dieſer Erweis ſey unmöglich. Ich gebe mich ſelbſt her, an mir die Probe zu machen. In meinem Pulte liegt z. E. ein völlig ausgearbeiteter fünfter und ſechster Theil des Siegfried von Lindenberg. Ich will dieſes Mſcpt aber nicht drucken laſſen, wenigſtens vor der Hand nicht. Getrauet ſich jemand im Publikum, mich zu zwingen, daß ich dieſe Handſchrift dem Druck übergebe, oder ihm das Verlagsrecht cedire, — getrauet ſich jemand mir mein unbeſchränktes Eigenthum ſtreitig zu machen und ſeinen Mitbeſitz zu dociren: ſo trete er auf; ich erwarte ihn, und bin ſehr neugierig zu erleben, wie dieſer Jemand das Ding anfangen wird? Ich werde ihm ſogar von den Gründen meines Ich will nicht ſchlechterdings keine Rechenſchaft geben, denn es muß jedem genug ſeyn, daß ich nicht will, ſo gewiß iſt meine Handſchrift mein unabhängiges, mein abſolutes Eigenthum. Im Gegentheil, ſobald ich mein Buch drucken, oder meine Gerechtſame einem Verleger abtreten will, ſo bin ich abermals neugierig den zu ſehen, der mir das verwehren könnte? Die Geſetze wenigſtens ſind auf meiner Seite, und es exiſtiret in der ganzen Welt kein einziges, welches einem Verfaſſer das unbeſchränkte ausſchließliche Eigenthum ſeiner Handſchriften und des Rechts ſie bekannt zu machen abſpricht, woſern ſie überall bekannt gemacht werden dürfen.

Jedes unabhängige Eigenthum darf bekanntlich ein freyer Mann verkaufen, und das Publikum iſt und erkennet ſich ſchuldig den Kauf zu reſpektiren: es iſt nie ſo ungerecht geweſen, ſich des Mitbeſitzes einer gekauften Sache anzumaßen, zu deren Kaufpreis es nichts beytrug. Alſo kann auch der Verfaſſer das Verlagsrecht ſeiner Schriften verkaufen, und jedermann iſt eben ſo ſchuldig, dieſen Verkauf und das Eigenthum des Käufers zu reſpektiren, als wenn es der Verkauf eines Hauſes, oder eines andern verkaufbaren Eigenthumes wäre. Der Staat hat dieſes durch Autoriſirung des Buchhandels ganze Jahrhunderte hindurch anerkannt: es iſt folglich die Schultigkeit jedes konſequent verfahrenden Staates, wie jeglichen geſetzmäßigen Eigenthümer, ſo auch den geſetzmäßigen Innhaber einer Verlagsgerechtſame wider alle Beeinträchtigungen zu ſchützen, oder alles Eigenthum und alle Gerechtſamen müſſen aufgehoben werden; man muß mit jedem Bankzettel, mit jedem Recepte, mit jedem Pantoffel ꝛc. oder was man ſonſt an ſich bringt, zugleich in den Mitbeſitz der Gerechtſame, Bankobillets, Recepte, Schuhe ꝛc. zu verfertigen geſetzt werden, —

welches ohne Zweifel ein närriſches Ding von einem Staate hervorbringen dürfte!

Mich dünkt, ich habe die Exiſtenz des urſprünglichen literariſchen Eigenthums, als den Hauptpunkt, worauf meines Erachtens bey den Unterſuchungen über den Nachdruck Alles ankommt, ſo ſehr ins Licht geſtellet, als es erforderlich war. Ueberführt mich Herr Reimarus, daß ich irre: ſo bin ich ſehr bereit zu thun, was jeder rechtſchaffne Mann der einen ſchädlichen Irrthum behauptet hat thun muß: ich werde meine Behauptung öffentlich zurück nehmen. Ich bitte dieſen würdigen Gelehrten, meine Gründe ſcharf zu prüfen; ich bitte jeden ſachkundigen und redlichen Wahrheitsforſcher darum, denn mir iſt es durchaus nicht um Rechthaberey, ſondern um Wahrheit zu thun, und die Sache iſt ſehr wichtig. Kann ein einziges legales Eigenthum angetaſtet werden, ſo iſt kein einziges ſicher, denn faſt alle Gründe für den Nachdruck laſſen ſich wider jedes Eigenthum anwenden.

Wer nur ſo viel mit unumſtößlichen Gründen darthun kann, daß der Ankauf des Nachdrucks keine — um mich möglichſt gelinde auszudrücken, keine unwürdige Handlung ſey, der hätte ſchon viel erwieſen. Bis jezt bin ich ſo ſehr überzeugt, er ſey völlig einerley mit dem wiſſentlichen Ankaufe jedes andern geſtohlnen Gutes, daß ich mich vor denen Leuten mit der äuſſerſten Vorſicht in Acht nehmen, in deren Bibliothek ich dergleichen Waare finde. Die Unwürdigkeit dieſes Ankaufes fließt unmittelbar aus meinem verfochtnen Satze, und ich glaube veſt, ſie könne nur mit ihm zugleich fallen.

* * *

Es ſey mir erlaubt, noch einige flüchtige Anmerkungen hinzuwerfen, die ſich mir beym Leſen des Reimariſchen Aufſatzes über den Bücherverlag aufdrangen.

Kauf giebt Eigenthum; darüber iſt alle Welt einig. In aller Welt iſt es ebenfalls entſchieden, daß der Beſitz eines jeglichen verkaufbaren Eigenthums ſo lange dauert, als der Beſitzer es nicht wieder veräuſſert; das gilt von Deiner Kuh, wofern Du ſie nicht ſchlachteſt; von Deinem Kleide; von Deinem Hauſe, welches Du wieder aufbauen magſt wenn es einſtürzt; von Deinem Acker; von Deinen Gerechtſamen, kurz, von allem was iuſto titulo Dein, und übrigens unverwürkt iſt, — excipe das Verlagsrecht eines Buches! Dieſes gehört, ſagt man, Du magſt es beſitzen unter welchem Titel es ſey, Dir nur ſo lange, bis ein Menſch ohne Ehre die Bemerkung

macht,

mächt, es bringe Dir Dein Brodt. Dein König kann keinen Hungerleider privilegiiren, Deine Kuh melken, — keinen Bettelbuben, in Deinem Kleide prunken, — keinen Landſtreicher, ſich in Dein Haus einquartiren, — keinen Tagedieb, Deinen Acker beerndten — keinen Uſurpateur, Deine Gerechtſame benutzen zu dürfen, denn Dein König ſelbſt kann Dir alles das nicht nehmen wofern Du es nicht verwürkſt, wenn gleich z. B. Dein Acker ihm zur Vergrößerung ſeines Gartens noch ſo gelegen wäre; er kann dich nicht einmal zwingen, es ihm zu verkaufen. Wohl aber kann er jeden Hungerleider, Bettelbuben, Vagabunden, Uſurpateur, kurz jeden Buben (nur keinen ehrlichen Mann, — denn ehrliche Leute haben nun einmal durchgehends den Eigenſinn, jedem das Seinige zu laſſen,) privilegiiren, ſich Deines Verlagsrechts zu bemächtigen. Er kann Dir, wenn Du Autor biſt, einen Verleger aufdringen dem Du ins Angeſicht ſpeyen darfſt; oder, biſt Du der Bevollmächtigte des Autors, einen — wie nennt man ſo was? Die deutſche Sprache hat bey ihrem großen Reichthume kein Wort, den Menſchen zu bezeichnen, der ſo unverſchämt iſt ſich einer Vollmacht anzumaßen, die ihm nicht gegeben wurde. Noch mehr: es bedarf nicht einmal eines Privilegii; jeder der ſich ſchlecht genug dazu fühlt, bedarf einzig ſeiner ſchamloſen Stirn, um die Vollmacht auszuüben, die Du mit Deinem baaren Gelde erkaufet haſt, obgleich Fürſten und Publikum den Kauf für rechtmäßig anerkennen, und obgleich Du ſo wie der Autor nach eurem Kontrakte gerichtet werden, wenn einer von Euch denſelben nicht erfüllet.

Frank und frey, meine Herren, das iſt ein sehr unſinniges Excipe! Alle Gründe womit man es beſchönigen will, machen jedwede andre Gerechtſame zur Exception von der allgemeinen Regel, daß der Staat jedes rechtmäßige Eigenthum ſchützen müſſe. Bis jezt hat der Staat ja die Verlagskontrakte gebilliget; er hat nie demonſtriret, daß der Verfaſſer ein Nichts verkaufe, und der Verleger ein Nichts einhandle.

Wir wollen die ſchönen Gründe doch unſern Leſern mit Anwendung auf eine andre Gerechtſame vorlegen.

Du beſitzeſt, gleichviel ob als Eigenthümer oder als Erbpächter, eine Zwangmühle. Du haſt ſie etliche Jahre genutzet. Jezt bauet Dir jemand eine Mühle vor die Naſe, noch dazu oberhalb der Deinigen um Dir zugleich das Waſſer zu nehmen, und ſagt: es iſt Recht, daß ich dieſes thue, denn Einmal hat Deine Mühle Dir ſchon mehr eingebracht, als Du auf ſie verwandt haſt; zweytens kann ich jede Erfindung (und Mühlen ſind Erfindungen) nachahmen; drittens kann ich jedes Fabrikat (und Mehl, Grütze, Graupen ꝛc. ſind Fabrikate,) ebenfalls verfertigen; viertens giebt das Konkurrenz; fünftens kann ich wohlfeiler mahlen, als Du, denn ich zahle keinen Erbzins; auch kann ich das Mehl wohlfeiler verkaufen, denn ich ſtehle Dir das Getraide: und dabey gewinnt das Publikum; ſechſtens nehme ich dir zwar unleugbar eine Menge Deiner Mahlgäſte: aber ich ſage daß ich Mahlgäſte an allen Enden aufſuchen werde, denen Deine Mühle nicht gelegen liegt, oder welche ſich Deines Preiſes wegen lieber ohne Grütze und Graupen behelfen; ſiebentens: ich will ja eben nicht ſehr viel Getraide zur Zeit aufſchütten, und Du mußt nicht glauben, daß ich das deswegen nicht thun will, um wenig zu wagen, wenn du etwa deine Mehlpreiſe und Müllerlohn noch unter die meinigen herabſetzeſt! Nein; ich mahle jedesmal nur eine mäſſige Quantität um Dir nicht ſehr zu ſchaden; achtens verbreite ich durch meine Betriebſamkeit und wohfeilen Preis die Luſt unter den Leuten, ſich mit Klümpen, Pfannenkuchen und andern Mehlſpeiſen zu nähren; neuntens liegt meine Mühle zwar in demſelben Lande, aber doch nicht auf den Grund und Boden Deines Edelmannes, obgleich dieſer ganze Diſtrikt, der meinem Edelmanne zuſtehet, bisher zu Deinem Mühlenzwange gehörte, wie denn andre Dörfer Deines Junkers hingegen zu unſern Mühlen gehörten. Dieſe Reciprocität ſtellet alles ins Gleichgewicht, darum

fangt

taugt ſie nichts. Ich bin zwar ſehr dagegen, daß die Einfuhr fremder wohlfeilerer oder beſſerer Waare verboten werde, denn ich ſelbſt müßte dann die ſchlechtere einheimiſche theurer bezahlen: aber das wäre doch ſonderbar, wenn mein Herr die Einfuhr fremder koſtbarerer Waare gebieten wollte, da er nur ein Dutzend Diebe anzuſtellen braucht, die ihren Raub wohlfeil genug verkaufen werden; zehntens: beym Lichte beſehen haſt Du ganz keine Urſache Dich zu beſchweren; denn du haſt mir Mehl verkauft, alſo auch die Mahlgerechtigkeit; alſo auch das Recht von deinem Getraide für mich zu mahlen. Kannſt Du nicht begreifen, daß die Mahlgerechtigkeit dem Mehle anklebe; ſo gehe nur zu den Vertheidigern des Nachdrucks; die werden Dir ſchon ſagen, daß Du mit jedem Exemplare eines Buches das Verlagsrecht deſſelben kaufſt: ergo kaufe ich mit jedem Pfunde Waizenmehls Dein Mühlenrecht und allen Deinen Waizen; mit jedem Pfunde Rockenmehls Dein Mühlenrecht und allen Deinen Rocken; mit jedem Pfunde Graupen alle Deine Gerſte zu meinem beliebigen Gebrauche. Eilftens — —

Doch führwahr, ich bin des Dinges müde. Aber noch ein paar Gründe von geringerem Gewichte zuſammenſuchen will, der gebe ſich die Mühe, den April des Deutſchen Magazins nachzuſchlagen.

Der Müller wird antworten: Freund, in allen Deinen zehn Argumenten iſt, ſo viel ich ſehe, kein Funke von Menſchenverſtand! Ich habe meine Gerechtſame im Vertrauen auf den Schutz der Geſetze, welche alle unbefugte Eingriſſe in fremde Rechte verbieten, gekauft und redlich bezahlt; mithin iſt ſie ja mein Eigenthum, welches Du nicht antaſten darfſt? — Der Schmieder verſetzt: Das iſt nicht wahr; eine Mahlgerechtigkeit iſt kein Eigenthum. Und wenn ie es wäre, ſo haſt Du ſie ſchon ſo und ſo viel Jahre beſeſſen, und auſſer Deinem Kaufgelde ſchon das Brodt damit verdienet, welches Du bisher gegeſſen haſt. Es iſt billig und rommet dem Publikum, daß ich nunmehr ohne einen Kaufpreis zu erlegen, mit Deiner Gerecht- ame gleichfalls verdiene. Sey nur froh, daß ich auf Deine Mühle ſelbſt, auf Dein Vieh, Geräthe, Acker, Leib u. ſ. w. nicht ebenfalls Anſpruch mache; enn Du ſieheſt, daß ich alles dieſes mit eben en Gründen in Anſpruch nehmen könnte!

Der Müller: Ich ſehe freylich, daß man it Deinen Gründen, wenn ſie nur halbwege ingang finden, das Volk in Aufruhr und die ürſten vom Throne herunter diſputiren könne, enn Deine Logik ſtellet in der That Natur, und rdnung, und Gerechtigkeit, und alle Pflichten f den Kopf. — Komm ſey ein ehrlicher

Mann!

Mann! Kauf Dir ſelbſt eine Gerechtſame; es ſind ihrer genug zu haben! Ich denke noch länger zu leben; es iſt alſo gerecht und billig, daß ich, der ſtets ein ehrlicher Mann und guter Bürger war, mit der meinigen noch länger mein Brodt verdiene. Ohnehin koſtete mich die Windmühle dort auf dem Berge ſchweres Geld, und ſie bezahlt nicht ihren Platz. Jene Roßmühle bringt mir gleichfalls wenig ein, denn die Pferde wollen freſſen, und die Grütze findet wenig Abſatz. Dieſe Waſſermühle iſt meine einzige Ernährerin! —

Narr! ruft der Aftermüller: das iſt Deine Sorge. Genug, dem Publikum iſt es profitabler wenn wir Schurken Euch ehrlichen Leute und guten Bürger zu Grunde richten. Zwanzig Schelme bringen durch ihre Induſtrie mehr Geld zuſammen, als hundert gute Bürger. Und das begreifſt Du mit Deiner ehrlichen altväteriſchen Logik doch, daß es mir ſelbſt profitabler ſey, Dein Korn zu nehmen, als es zu kaufen? — daß ich mich beſſer dabey ſtehe, Deine Mahlgerechtigkeit an mich zu reißen, als Geld welches ich weder habe noch redlich zu erwerben weiß, für eine Eigne hinzugeben? Werde Du auch ein Schurke, und raube wo Du was kriegen kannſt. Mit Einem Worte: es iſt das natürliche Recht eines jeden Menſchen, Mehl mahlen

len zu dürfen, weil Einmal das Mehlmahlen erfunden iſt. — Danke es meiner Billigkeit, meiner Großmuth, daß ich Dich dieſe etlichen Jahre her in Ruhe ließ! es hieng ja nur von mir ab, mich ſofort in den Mitbeſitz Deiner Gerechtſame und Deines Getraides zu ſetzen, denn ich kaufte ja ſtracks ein wenig von Deinem Mehle. Und, verſteh mich, eine einzige Handvoll Deines Mehls die ich, wärs auch aus der zehnten Hand, kaufe, ſetzt mich in den Mitbeſitz alles Deines Waizens und Deiner Gerechtſame.

Der Müller: Nicht doch, Menſch! Mehl iſt ja weder Getraide noch Gerechtſame! Ich kann Dir ja meine Gerechtſame nicht verkaufen ohne den Konſens deſſen, der mich damit belehnte; noch weniger kann es folglich die zweyte oder zehnte Hand, aus welcher Du mein Mehl kaufſt. Ich verkaufe Dir mein Mehl zu Deiner Nahrung: Du magſt es eſſen, Du magſt Kleiſter daraus kochen, Du magſt Deine Schweine damit füttern, Du magſt es verkaufen, verbacken, verſtreuen ꝛc. das iſt deine Sache; aber in meinem Mehle verkaufe ich Dir weder mein Korn noch meine Gerechtigkeit, weil ich, Gott ſey Dank, meiner fünf Sinnen noch mächtig bin. Und ſobald die Obrigkeit ihre fünf Sinnen ſo ganz verliert, daß ſie mir dieſe Identität des Mehls, des Getraides, und der Gerechtſame gewaltſam und deſpotiſch aufdringt: ſo bin ich kein ſolcher Narr mehr, mit Gerechtſame zu kaufen, und Mehl zum Verkaufen zu mahlen. Dann mögt ihr Herren Mitbeſitzer oder Räuber ſehen, wo ihr etwas zu ſtehlen findet.

Aftermüller: Wie? Du ſchilteſt? — Du willſt mir Gerechtigkeit abpochen? —

Müller: Nicht doch! Beweiſen heißt in keiner Sprache ſchelten. Wahrheit und Menſchenverſtand predigen heißt nicht: pochen. Aber geh weil das Spiel am beſten iſt, und laß Dir von keinem Mitbeſitze erkaufter Güter träumen! Arbeite lieber, und nähre dich von redlichem Fleiße; denn es iſt nicht ſchändlich, gehenkt zu werden; aber es iſt ſchändlich, den Galgen zu verdienen.

Aftermüller: Sie reden was ſie wollen. Mögen ſie doch reden! was kümmert es mich? — Ich werde nie jemanden wider mich haben, als den kleineren Haufen.

— Soll ich beweiſen, lieber Leſer, daß eine Regierung äuſſerſt inkonſequent handeln würde, wenn ſie alle dieſe luſtigen Argumente im Munde des Afterdruckers ſtringirend fände, mit denen ſie den Aftermüller in die Karre ſchicken würde? — Nein! daß hieße das Ein mal Eins demonſtriren, und wem das demonſtriret werden muß, der wird oder ſollte wenigſtens weder leſen, noch ſich einer Stimme im Publikum anmaßen. Daß bisher von der Geſezgebung die Verlagsgerechtigkeit überſehen wurde, während man die Mühlengerechtigkeit ſchüzte, obgleich eine wie die andere anerkannt war, das iſt

Entweder ein Beweis, daß man die Verlagsrechte in alle diejenigen Gerechtſamen mit einſchloß, welche, als Dinge die ſich von ſelbſt verſtehen, keiner ſpeciellen Schutzgeſeze bedürfen, deren hingegen die Mühlengerechtigkeit als ein nothwendiger Eingriff in die natürlichen Rechte ſchlechterdings bedarf;

Oder: es iſt eine Oſcitanz, aus welcher wohl hervorgehet, daß die Geſezgebung ſich manchmal zu viel auf die öffentliche Ehre und Gerechtigkeit verläßt, aus welcher aber durchaus nicht hervorgehet, daß die Mühlengerechtigkeit heiliger und ſchützenswürdiger ſey, als die Verlagsgerechtigkeit.

So wie man ſchädliche Geſeze abſchaffen muß, wenn ſie da ſind, ſo muß man heilſame geben wenn ſie fehlen, oder wenn man wahrnimmt, daß Gerechtigkeit und Ehre nicht in jegliches Herz geſchrieben ſind. Da nun man eher im Publikum bey der Mühlenkonkurrenz ohne allen Zweifel einsweilen eben ſo gut gewinnen muß, als bey der Nachdruckerkonkurrenz, und alles was die Liebhaber des Paradoxen für den Nachdruck anführen, auch für den Aftermüller ſpricht: ſo müßte ja das Mühlenweſen auf eben den Fuß geſetzt werden, auf den man das Verlagsweſen zu bringen wünſcht. Daß dadurch unfehlbar ein Müller nach dem andern das Land verlaufen müßte, und daß man am Ende vor lauter Müllern kein Mehl würde bekommen können, daß thut nichts zur Sache. Mit Einem Worte: der Staat müßte kein einziges Eigenthum mehr ſichern, weil es bey einem jeden eine Menge Menſchen giebt, die ſich einsweilen beſſer ſtehen würden, wenn ſie nur nehmen dürfen wo ſie finden. Niemand würde verlieren, als die ehrlichen Leute und guten Bürger. Das alles fällt von ſelbſt ins Auge, alſo braucht es keines Beweiſes.

Daß es ein urſprüngliches literariſches Eigenthum gebe, hoffe ich evident gemacht zu haben. Daß Ceßion an einem einzigen Mann das ganze Publikum in den Mitbeſitz einer Gerechtſame ſetze, iſt eine Abſurdität. Die Frage bleibt alſo noch übrig: Kann Eigenthum deswegen aufhören Eigenthum zu ſeyn, weil es ſeinem Eigenthümer bereits etwas eingebracht hat? —

Wie viel müßte es ihm auf den Fall eingebracht haben? — Und wer darf ſichs anmaßen, nur unterſuchen zu wollen, wie viel ein unabhängiges Eigenthum ſeinem rechtmäßigen Beſitzer eingebracht habe? — Wer darf ſichs vollends anmaßen zu ſagen: nun hat es dir genug eingebracht? — Müßten nicht auch ſeine übrigen Beſitzungen die ihm wenig, nichts, oder gar Schaden brachten, mit erwogen werden?

Herr Reimarus behauptet: wenn jemand mit ſeinem Verlagsartikel ſchon etwas (wie viel das ſeyn müſſe, verſchweigt er weislich,) verdienet habe, ſo könne jedermann den Artikel ohne Unbilligkeit nachdrucken. Ich wünſchte eben ſo mehr, es hätte jemand behauptet, wenn ein Kapitaliſt mit ſeinem Kapitale ſchon etwas verdienet hätte, ſo ſey jedermann im Mitbeſitz des Kapitals. Kapital und Gerechtſamen in die ich mein Kapital verwandle, ſind eins nicht heiliger als das andere. Aber leider iſt zwiſchen Behaupten und Darthun, zwiſchen Beweiſen und Erweiſen abermals ein kleiner unbedeutender Unterſchied! und dieſe luſtige Behauptung bringt mich völlig auf den Gedanken H. R. habe mit ſeinem ganzen Aufſatze über den Bücherverlag, bloß die Nachdrucker und ihre Vorfechter perſifliren wollen. Denn weil es eine unphiloſophiſche, nicht einmal einem Kinde aufzuheftende Behauptung iſt, jemanden das ausſchließliche Eigenthum an ſeinem Kapitale abzuſprechen, weil es ihm ſchon Zinſen getragen: ſo läßt ſie ſich auch nicht auf das Eigenthum an denen Dingen anwenden, die man für einen Theil ſeines Kapitals geſetzmäßig gekauft hat. Das iſt klar wie das Ein mal Eins. So was kann H. R. unmöglich im Ernſt behaupten. Unmöglich kann dieſer ſcharfſinnige Mann im Ernſt alle Begriffe worauf es hier ankömmt, verwirren und konfundiren. Unmöglich kann er behaupten: er habe mit ſeinem Doktordiplom die Befugniß gekauft, Doktoren zu machen; — er verkaufe mit jedem Recepte die Licentiam practicandi; — er erkaufe mit einer Handvoll Mehls die Mühlengerechtigkeit und nicht nur das eigne Korn des Müllers, ſondern auch das was demſelben von andern Leuten zum mahlen gegeben würde, gleichwie der Verfaſſer dem Buchhändler ſein Mſkpt zum Verlage gab. Es kann durchaus keines vernünftigen und gerechten Mannes Ernſt ſeyn, zu ſagen: Glas und Arzney, oder Arzney und Befugniß Arzney zu verſchreiben, oder Mehl und Mühlengerechtſame, oder Buch und Verlagsrecht, oder Gebrauch eines Dinges und das Recht dieſes Ding zu verfertigen, alles das iſt einerley, denn ein vernünftiger Mann weiß zu gut, daß das alles ſehr verſchieden iſt, und daß der Gebrauch eines Dinges ganz etwas anders ſey, als die Verfertigung deſſelben; ſo wie ein gerechter Mann weiß, daß man ſich keines verkaufbaren Dinges bemächtigen müſſe, ohne es zu kaufen, weil das ein Diebſtahl oder Raub ſeyn würde. Nur im Spotte kann er behaupten: das Publikum welches im Beſitz des Buches iſt, müſſe ſich im Mit-

beſiz

beſitz des Verlagsrechts halten; denn er und alle ehrlichen Leute im Publikum wiſſen, daß ein verkauftes Recht nur dem Käufer gehören könne, und halten ſich nicht im Mitbeſitze eines Rechts, wofür ein andrer vermöge eines rechtskräftigen Kontrakts ſein Geld ausgegeben hat. — Es iſt demnach höchſt wahrſcheinlich, oder vielmehr höchſt einleuchtend, daß H. R. ſich bloß über gewiſſe Leute luſtig macht, ſonſt würde er ſich nicht auf die Autorität eines elenden Skribenten berufen; er würde ſich nicht ſtellen, als kenne er den Unterſchied zwiſchen Damnum ſine iniuria und Damnum per iniuriam nicht; er würde wo H. Hofr. Feder offenbar von dem letztern ſpricht, ihm nicht ein paar Seiten voll des erſteren, von dem die Rede ganz nicht ſeyn kann, vorrechnen, denn er weiß, daß durch ſolche Sophiſtereyen kein einziger Gelehrter, ſondern höchſtens der unwiſſende Haufe hinters Licht geführet wird; er würde nicht als erwieſen vorausſetzen, was in Ewigkeit weder er noch irgend jemand erweiſen kann; er würde nicht ſagen: die Verleger der am meiſten nachgedruckten Schriften ſind noch nicht zu Grunde gegangen: ergo können ſie nicht zu Grunde gehen; ergo iſt der Nachdruck nicht ſchädlich! denn er weiß, daß gerade dieſe die Verleger der berühmteſten und geleſenſten Schriftſteller ſind, mithin die angeſehenſten und bemitteltſten Buchhändler, die ſich ſchon eine Weile halten können, die aber unfehlbar entweder die Handlung niederlegen oder zu Grunde gehen müſſen, wenn man dem Diebsgeſindel freye Hand läßt; er weiß, daß ſein Argument nichts mehr ſagt, als wenn er ſpräche: durch Hausdiebſtahl und Einbruch iſt in Hamburg noch kein großer Kaufmann zu Grunde gerichtet: ergo iſt Hausdiebſtahl und Einbruch nicht ſchädlich, ſondern vielmehr nützlich, weil der Dieb ſehr wohlfeil verkauft, und manchen armen Menſchen Möbeln in die Hände bringt, die er ſonſt ſchwerlich hätte kaufen können. Er würde die Erfahrung nicht ins Angeſicht Lügen ſtrafen, und ſprechen von Büchern die häufig und wohlfeil zu haben ſind, wird kein Nachdrucker eine Auflage (Auflage? Iſt Nachdruck Auflage?) unternehmen, es mögte dann für entfernte Oerter ſeyn, wohin jene doch nicht kommen, denn das hieße eine Ungereimtheit ſagen. Was kann z. E. wohlfeiler und häufiger zu haben ſeyn, als **Beckers Noth- und Hülfsbüchlein**? Gleichwohl iſt es nachgedruckt, und der Nachdruck wird auch in Sachſen verkauft. Und welche Oerter in Deutſchland ſind ſo entlegen, daß die Originalausgabe nicht dahin kommen könnte? welche ſind ſo entlegen, daß der Nachdruck nicht dahin dränge? Ich weiß keinen ſo entlegnen Ort in Deutſchland, deſſen Buchhändler nicht die Leipziger Meſſe bezöge, oder dort keinen Kommiſſionair hätte. Er würde nicht ſagen: der Nachdrucker macht nur kleine Auflagen; denn wenn das wahr wäre, ſo würde der Nachdrucker nicht ſo wohlfeil verkaufen können.

ren. Er würde nicht fragen: wer bezahlt den Homer, Virgil, u. ſ. w. ſo wie kein Menſch fragen wird: wer bezahlte zu Moſis Zeiten die Fakultät und den Arzt? oder zu den Zeiten der Apoſtel den Beichtvater und die Copulationsgebühren? denn wenn man im Ernſte ſpricht, ſo ignorirt man nicht, daß andre Zeiten andre Sitten mit ſich bringen, und daß man bey vermehrten und vertheuerten Bedürfniſſen vieles nicht mehr umſonſt thun kann, was man ſonſt bald zum Vergnügen und Zeitvertreib, bald um der Ehre willen that. Heutiges Tages kann wunderſelten ein Arzt leben um zu kuriren, und wenn er es könnte, ſo thut er es doch nicht; er wendet ſeine Gelehrſamkeit für die Gebühr zur Heilung der Kranken an, und kurirt um zu leben. Eben ſo kann bey der heutigen Verfaſſung nur wunderſelten ein Mann ſelbſt von groſſen Talenten leben um zu ſchreiben: er muß ſchreiben um zu leben. Das alles iſt zu weltkündig, als daß H. N. es nicht wiſſen ſollte, und er, der ſelbſt Gelehrter und Schriftſteller iſt, iſt zu ſehr galant home, als daß er ſeinem Collegen im Ernſte zumuthen ſollte, ihr Brodt wie Homer vor den Thüren zuſammen zu ſingen; er, der ſelbſt weiß, daß ſeine Gelehrſamkeit ihm ſein Geld und die ſchönſten Jahre ſeines Lebens koſtete, und daß die Anwendung derſelben ein mühſeliges Werk ſey, würde er im Ernſt verlangen, daß ſeine Kollegen, die Bücherſchreiber, nur arbeiten ſollten, um die Die-

Liebe zu müſſen? Noch mehr, wenn ſeine Abſic nicht bloße Perſiflage war, ſo würde er wenigſten ein einziges Argument vorgetragen haben, da noch nicht widerlegt iſt, oder das nicht bey der le ſeſten Berührung in ſich ſelbſt zuſammenfiele; e würde von einem ganz andern Orte ausgegange ſeyn, und vor allen Dingen bewieſen haben, de Verlagskontrakt ſey eine Nullität, wie der Ehekontrakt zwiſchen einer ſchon in der Ehe lebenden un einer ledigen Perſon; — und zwiſchen Autor un Verleger ſey gerade nicht mehr käuf- und verkäufliches, als zwiſchen einem Erfinder einer Barometeruhr und einem Mechanikus, — wie denn in der That, wenn jemals der Nachdruck autoriſire werden ſoll, die Geſetzgebung um nicht inkonſequen zu ſeyn, damit anfangen muß; die Verlagsgerechtſame für unverkaufbar, mithin alle Verlagskontrakte für Null zu erklären, welches aber di kräftigſte Verhinderung des Nachdrucks ſeyn würde, weil, wo kein Druck mehr ſeyn wird, auch kei Nachdruck ſeyn kann.

Wie ich ſage, alle dieſe und mehrere hier nicht recenſirte Behauptungen und Fragen ſcheinen im Munde eines ſolchen Mannes unmöglich ernſthaft gemeynt zu ſeyn: mithin ſind vermuthlich auch die Folgerungen S. 407 u. f. kein Ernſt, weil ſich aus Behauptungen und Fragen, die entweder auf Petitiones principii, oder auf Ignorationes elenchi, oder auf Sophiſmen, oder auf Spielen mit den Wörtern: publici iuris, Buch, Schaden, Eigenthum, benutzen ꝛc. oder augenſcheinlich auf Perſiflage hinauslaufen, nichts Ernſtliches folgern läßt. Ueberdem enthalten dieſe Folgerungen theils evident unrichtige, theils zu weit ausgedehnte Sätze, wie denn aus falſchen Prämiſſen unmöglich, wenn es auch noch ſo ernſtlich gemeynt wäre, eine bündige Konkluſion fließen kann.

Ich freue mich, daß dieſe Vermuthung mir noch zu rechter Zeit kömmt, gerade da ich im Begriff ſtand, mich in eine ſehr ernſthafte Prüfung einiger einzelnen Sätze einzulaſſen. Denn, ich bin keiner von denen, die, wie H. N. ſagt, anfangen zu akkordiren; ich habe nie den Nachdruckern, die ich für Leute von der ehrloſeſten Art halte, das mindeſte eingeräumt; ich habe bloß zugeſtanden, daß es Umſtände geben kann, die ein und andern individuellen Nachdruck einigermaßen entſchuldigen (ich ſage: **entſchuldigen**; das heißt bey weitem nicht: **rechtfertigen**), können: folglich gehet das, was andere mögen eingeräumt haben, mich nichts an. Es war ſehr möglich, daß ich bey der Prüfung nicht ganz kalt geblieben wäre, denn ich bin noch immer überzeugt, daß der Nachdruck eine ungerechte, dem Geſetze: Du ſollſt nicht ſtehlen, zuwiderlaufende, ſchändliche Handlung, und der gefliſſentliche Käufer der Nachdrucke drücke von wiſſentlichen Käufern jeder andern geſtohlnen Sache in nichts als in der größeren Unwürdigkeit verſchieden ſey. Ich will der geſetzgebenden Macht durchaus nichts abpochen, weil doch von Pochen die Rede iſt, nichts abſophiſtiſiren laſſen, ſo lange ich etwas beytragen kann es zu verhindern. Hören die Fürſten nicht auf die Stimme der Wahrheit: ſo will ich wenigſtens dem Publikum meinen gerechten Abſcheu für den Nachdruck, meine tiefe Verachtung für den feigen Dieb, der nur ſtiehlt wo er mit voller Sicherheit ſtehlen kann, mitzutheilen ſuchen. Mein unüberwindliches Argument iſt immer dieſes: Der Verleger kauft ſeine Rechte, und darf ſie kaufen. Der Nachdrucker bemächtigt ſich deſſen was dieſer gekauft hat: folglich iſt der Nachdrucker ein Räuber, und zwar ein Räuber, und zwar ein ſehr verachtungswürdiger Räuber, weil zu ſeinem Handwerke nicht einmal Muth, ſondern bloß Schamloſigkeit gehöret. So gut als andre bin ich befugt, meine Stimme mit allen Gründen die mich ſo zu ſtimmen bewegen, dem Publikum vorzulegen; vielleicht bin ich etwas mehr dazu befugt als viele andre. Ueberhaupt geht die Sache mich ein wenig an, denn in Deutſchland lebt kein Schriftſteller, über deſſen Schriften eine größere Hetze von Verlagsräubern hergefallen wäre, ungeachtet meine Verleger ſie niemals fehlen ließen, ſie nie übertheuerten, und zum Ueberfluß, damit jedermann wählen könne, neben den eleganteren

lusgaben faſt allemal eine wohlfeilere veranſtal-
eten. Ueber das ſind alle meine Verleger Sorti-
nentsbuchhändler, mithin braucht man nur guten
Verlag zu haben, um meine Schriften heben zu
önnen. Die Nachdrucker haben alſo in Abſicht
neiner keinen Vorwand. Nichts kann ſie reizen
ls ihre Nichtswürdigkeit, und die Gemächlich-
eit von geſtohlnem Brodte zu leben. Um deſto
nehr darf ich Anſpruch auf Entſchuldigung machen,
enn ich zuweilen wärmer geworden bin als ich woll-
, und um deſto lieber iſt es mir, daß die Ver-
nuthung, H. R. habe bloß ſpotten wollen, mich
r Mühe überhebt, einige Stellen ſeines Aufſatzes
nſtlich zu beleuchten, denn man kann das unmög-
h ohne bitter zu ſcheinen. Ich deklarire öffent-
h, es ſey ganz nicht meine Abſicht, irgend einem
len Manne, am wenigſten dem H. R. weh zu
un, ſelbſt dann nicht, wenn er im Ernſte ge-
rieben hätte; denn es iſt nicht ſeine Schuld,
un Scheingründe ihn täuſchen. Ich ſtreite wi-
die Sache und wider die Gründe womit man
zu ſtützen glaubt; und wenn ich dieſe unbedeu-
d, unmoraliſch, ungereimt oder lächerlich finde,
ſage ich das offenherzig und gebe meine Urſachen
, warum ich ſie ſo finde; die Perſon des Ver-
digers und ihr Charakter bleiben mir deswegen
reſpektabel, als ſie es verdienen. Des Ver-
äubers hingegen zu ſchonen bin ich gar nicht
ens; dieſe Klaſſe von Menſchen hat ſo lange

einen geſchwornen Feind an mir, bis die Rechtmäßigkeit des Nachdrucks ſo ſonnenklar erwieſen, bis alle Infamie ſo rein von ihm abgewaſchen iſt, daß es eine Abſurdität wäre, ihn zu mißbilligen. Ich muß aber wiederhohlt bekennen, daß ich nicht zu begreifen vermag, wie er rechtmäßig ſeyn könne, ſo lange der Verleger ſeine Gerechtſame kaufen darf und muß; das heißt: ſo lange man das literariſche Eigenthum öffentlich anerkennet. Ich kann nichts kaufen, was durch den Kauf nicht mein würde. Wird es aber mein: ſo kann es niemand antaſten ohne ein Dieb oder Etwas analoges zu ſeyn.

Die Nachdrucker fühlen es ſelbſt, daß ſie moraliſch infam ſind. Viele Gelehrte und Buchhändler haben ſie in öffentlichen Zeitungsblättern ſo genannt, ich ſelber habe ſie hundertmal in ſehr geleſenen Büchern ſo genannt, und namentlich Schmiedern: aber keiner hat einen von uns Injuriarum belangt. Das iſt ein ſtarkes Argument. Sie haben ſogar die Bücher nachgedruckt, in denen ich ihre Infamie demonſtrirte, freylich mit Unterdrückung der Stellen, in denen ich erwies, daß ſie ein infames Gewerbe treiben: — ein ſprechender Beweis, daß ſie an innerer Ehrloſigkeit alles übertreffen, was man bisher als ehrlos gekannt hat. Und die Geſetzgebung ſollte moraliſche Infamie autoriſiren?

Dafür bewahre ſie Gott und die geſunde Vernunft!“

Herr N. ſelbſt nimmt am Schluſſe ſeines Aufſatzes offentlich ſeinen Buchhändler zum Zeugen, daß er keine Nachdrucke ſuche, ſondern gern gute Ausgaben nützlicher Werke befördern möge. Dieſe Stelle beweiſet mehr als alles übrige, daß er ſelbſt die Nachdrucker verachte, und daß er die Nachdrucke für unehrliche Waare halte; denn hielte er den Ankauf derſelben für anſtändig, und gienge ihm ſeine Vertheidigung vom Herzen, ſo wäre es eine auffallende Inkonſequenz, wenn er keine Nachdrücke ſuchte. Zwar die Schmieder und Baumeiſter, welche den Aufſatz des Herrn N. ſchwerlich für Ironie nehmen, noch in ſeiner Schlußerklärung eine kauſtiſche Herabwürdigung aller Schmiedereyen finden dürften, werden freylich ſchon einen blauen Centaur zu dingen wiſſen, der ihn wider die Anſchuldigung der Inkonſequenz in Schutz nimmt und ſagt: „Eines Buchhändlers Zeugniß konne in dieſem Falle ganz nicht aufgefodert werden, denn jedermann wiſſe, daß man bey rechtſchaffnen Buchhändlern wie Bohn, Herold, Nicolai, Weidmanns Erben u. ſ. w. keine Nachdrücke zu ſuchen pflege. Das noble Korps der Nachdrucker behelfe ſich leider noch mit Kolporteurs, Buttenträgern, und Winkelkommißionairen; bey dieſen pflege man ſo was zu ſuchen. Das nördliche Deutſchland ſey in der Aufklärung noch viel zu weit zurück, und träume mit unter noch von Ehre und Gewiſſen, und ſelbſt mancher Kommiſſionair habe nicht einmal das Herz, die ſchönen Carlsruher und Wiener Fabrikate anders als unter dem Mantel auszubieten. " — Mich dünkt aber, ich höre die Antwort ſchon zum voraus, die dem lividen Skribler werden mögte.

Wenn aber gleich H. R. ſcherzt, ſo ſcheint man doch in London nicht geſcherzt zu haben. Die Engliſchen Blätter kommen nicht nach Itzehoe, ich weiß alſo nicht, was dort der Advokat des Teufels dem Advokaten der Sünde entgegen geſetzt hat, als dieſer behauptete: der Nachdruck ſey ein Damnum *ſine* iniuria? H. R. führt deſſen Antwort nicht an, und das thut mir Leid, obgleich ich wohl weiß, wie man in Deutſchland dieſer elenden Zungendreſcherey würde begegnet ſeyn. Ein nur nicht ganz unwiſſender Anfänger in der Jurisprudenz hätte dem Sophiſten wenigſtens aus Mulleri Promtuario geantwortet: Qui lucrum iustum alteri interuertit, *damnum per iniuriam* intuliſſe cenſetur, quia ad hoc ſufficit *interuertentem nullo iure facere quod facit*, und ſodann hätte er ihn aufgefodert, das Ius des Nachdruckers zu dociren. Das damnum ſine iniuria iſt hier eine offenbare Petitio principii, daß der Verlagsraub ein damnum ſine iniuria

ſey,

ſeyn, das iſt ja gerade was erſt erwieſen werden ſoll, und was nicht zu erweiſen ſtehet, ſo lange der Verleger die Rechte des Verfaſſers kauft. Sagen: ich kann mein Eigenthum brauchen wie ich will, das iſt wenigſtens kein Beweis, denn es iſt eines Theils nicht wahr, weil man es nie brauchen darf wo andre Leute ein gegründetes Ius contradicendi haben, wo der Gebrauch den Geſetzen widerſpricht, wo er andern mit Unrecht ſchadet, wo er unendlich iſt, u. ſ. w. andern Theils läuft hier abermals eine Heterozeteſis, eine, wie es ſcheint, gefliſſentliche Ignoratio Elenchi mit unter. Es muß erſt bewieſen werden, daß Buch und Verlagsrecht des Buches einerley ſey. Man muß nicht vom Buche ſprechen, wo vom Verlagsrechte die Rede ſeyn ſollte, welches letztere dem Käufer des Exemplars nicht verkauft, folglich nicht ſein Eigenthum geworden iſt. Wer in aller Welt ſchließt wohl ſo: „Dieſer Thaler iſt mein Eigen„thum; mit meinem Eigenthume kann ich thun „was ich will: ergo will ich Thaler prägen!“ — Thuſt du würklich etwas mit Deinem Thaler, wenn Du andre Thaler prägſt? — Iſt das eine Anwendung, ein Gebrauch Deines Eigenthums, wenn Du Thaler prägſt, weil Du Einen Thaler haſt? Haſt Du nicht zwiſchen Münze und Münzgerechtigkeit unterſcheiden gelernet? Haſt du die letztere zugleich mit Deinem Thaler erworben? Iſt es ein damnum ſine iniuria, wenn Du das Recht zu Münzen ausübſt? — Ueberhaupt ſagen alle die Beweiſe, die man für den Nachdrucker aus dem Eigenthume des Exemplars herleiten will, ganz und gar nichts. Im Gegentheil, ſie ſind kindiſch und weniger als kindiſch: ſie ſind albern. Man nenne mir eine einzige Sache in der Welt, bey der das Recht ſie zu verfertigen oder nachzumachen, mit Einem, oder gar mit allen Exemplarien dieſer Sache erkauft werden konnte? Kaufſt Du mit Deinen Schuhen, mit Deinem Huthe, mit Deinem Hauſe, mit Deiner Uhr, —— ſogar mit dem Bündelchen Schwefelhölzchen, womit Du Deine Pfeife anzündeſt, die Gerechtſame, alle dieſe Dinge zum Gebrauch des Publikum verfertigen zu dürfen? — Entweder hat man ein Recht ſchon von Natur, wie z. B. das Recht, Schwefelhölzer zu verfertigen und feil zu haben; oder man hat es nicht, und dann gehören ganz andre Formalien als der Ankauf eines Exemplars dazu, dieſes Recht ausüben zu dürfen; oder man hat es zwar von Natur, wie z. B. das Recht Schuhe zu machen, aber das Beſte der Geſellſchaft erfodert, daß dieſes Recht nicht von jedermann ausgeübet werde, und dann hilft der Ankauf eines Schuhes wieder nichts. Dieſe Induktion beut ſich ſo ganz von ſelbſt dar, daß ich bekenne es ſey ſchwer zu begreifen, wie jemals der Gedanke in irgend einen Kopf habe kommen können, das Recht nachzudrucken, aus dem Eigenthume an einem Exemplare herleiten zu wollen? Was ſich von keinem Exemplare irgend einer Sache ſagen läßt, das läßt ſich auch nicht von einem Buche ſagen. Es giebt aber ſchlechterdings keine Sache in der Welt, deren Verfertigungsgerechtſame nebſt dem damit zu treibenden Handel Einem oder allen Exemplaren anklebte, und mit demſelben erkaufet wurde: alſo klebt auch das Verlagsrecht keinem Exemplare eines Buches an, und kann mit demſelben nicht erkauft werden. — Iſt das Publikum im Mitbeſitze dieſes Rechts, wie es das Recht beſitzt Schwefelhölzchen zu ſchnitzen: ſo bedarf man keines Eigenthums an einem Exemplare; ein entlehntes reicht ſchon aus: — und kann man hingegen ohne Ungereimtheit nicht ſagen, das Publikum ſey im Mitbeſitz einer Gerechtſame, die ein einzelnes Mitglied das Publikum von dem einzigen Manne der ſie verkaufen oder ſelbſt ausüben konnte, gekauft hat: ſo giebt wahrlich das entſchiedenſte Eigenthum an einem Exemplare dieſen Mitbeſitz der Verlagsgerechtſame nicht, und wenn die Nachdrucker keine beſſeren Beweiſe haben als dieſen, der ganz kein Beweis iſt: ſo bleibt ihr Ius noch immer unerwieſen, und der Nachdruck nach wie vor ein Damnum per iniuriam illatum, wider welches der Verleger eigentlich ganz keiner Verwahrungsklauſel bedarf, weil ſichs von ſelbſt verſteht, daß niemand etwas thun dürfe wozu er keine Befugniß erweiſen kann, und weil ſichs eben

ſo von ſelbſt verſteht, daß er wider den Urheber
eines ſolchen Damni eine rechtsgegründete Klage
habe.

Hingegen ein Damnum ſine iniuria iſt ei
ſolcher Schaden, den jemand durch den Gebrauch
ſeiner eignen unbeſtreitbaren Rechte einem ander
zufügt. Es ſtehet allerdings einem jeden frey,
ſein Eigenthum nicht anders als unter der Ein
ſchränkung zu verkaufen, daß ihn der Käufer auc
mit beſtimmten Arten eines ſolchen Schadens ver
ſchone, wofern er unter einer ſolchen Einſchrän
kung Abnehmer findet; z. B. die Herren Herol
könnten einem Leſebibliotheker das deutſche Maga
zin unter der Bedingung verkaufen, daß er es nich
in ſeiner Leſebibliothek rouliren laſſe. Kauft e
der Bücherverleiher auf dieſe Bedingung: ſo re
nunciiret er ſeinem Rechte, und iſt ex pacto ſchul
dig, dieſes Buch jedem ſeiner Leſekunden zu ver
ſagen. Ohne dieſe Bedingung aber bedienet ſic
der Bibliotheker ſeines Rechtes, denn jederman
hat das unbeſtreitbare Recht, ſeine Bücher für Gel
oder umſonſt zu verleihen. Schadet das dem Ve
leger, ſo muß dieſer es leiden. In den mehrſte
Fällen aber ſchadet es ihm nicht, denn oft iſt de
Debit manches Verlagsartikels größtentheils a
die Leihbibliotheken kalkuliret, und öfters beför
dert das Verleihen der Bücher auch anderweit
den Abſatz derſelben. Wenigſtens ich beſitze vie

B

Bücher, die ich nimmer gekauft hätte, wenn ich nicht zuvor ihren Werth dadurch hätte kennen gelernt, daß ein Freund ſie mir kommunicirte. Wahrſcheinlich geht es andern Leuten, die ihre Bücher nicht ins Gelag hinein kaufen, eben ſo, beſonders wenn ſie ebenfalls keinen Buchladen in ihrem Wohnorte haben, und durch gewiſſe Rauchfäßler und Recenſionenkrämer oft genug angeführet ſind. Wenn aber auch allemal das Verleihen der Bücher ein abſoluter Schaden für den Verleger wäre: ſo iſt es darum nicht minder erlaubt Bücher zu verleihen und zu entlehnen, denn ſie werden verkauft um geleſen zu werden, und Verleihen gehört zu den Rechten des Eigenthums, und durch den Gebrauch eines Rechtes geſchiehet niemanden Unrecht. Mithin gehöret das Verleihen ſo wie das Ueberſetzen, wozu gleichfalls jedermann eine unbeſtreitbare Befugniß hat, ganz nicht in die Frage, und Herr Feder würde aller der Konſequenzmacherey, über die ſich H. R. mit Recht luſtig macht, vorgebeuget haben, wenn er einigen Leſern zu Liebe beſtimmt erkläret hätte, daß er von unbefugtem Schaden rede. Dieſe Einſchränkung liegt unfehlbar in jedem Verkaufe, ſie mag mit Worten ausgedrückt ſeyn oder nicht: Du ſollſt, was ich Dir verkaufe, nicht weiter brauchen, als Du befugt biſt. — Ich mögte den Menſchen wohl ſehen, der bey irgend einem Kaufe das Herz hätte zu ſagen: Ich weiß nichts von dieſer Einſchränlung? Ich darf mit meiner Kugelbüchſe Dein Hochwild pürſchen, ich darf mit der Münzmaſchine, wenn ich meine vollhaltigen [illegible] präge, auch Geld münzen, denn dieſe Maſchine und dieſer Thaler ſind mein Eigenthum; ich darf mit meiner Druckpreſſe jedes Verlagsrecht ausüben u. ſ. w. Denn mit meinem Eigenthume kann ich machen was mir beliebt. Dem zarteſten Alter wird es ja ſchon mit der Ruthe beygebracht, daß man überall nichts thun dürfe, wozu man ſeine Befugniß nicht erweiſen kann. Schlimm fürwahr, daß es erwachſene Leute giebt, denen man dieſe Wahrheit, die zur Grundlage des geſellſchaftlichen Vertrags dienet, erſt beybringen muß! denen man erſt beweiſen muß, es gebe durchaus kein Eigenthum, mit dem man ohne alle Einſchränkung verfahren könne wie man wolle! die es nicht von ſelbſt begreifen, es fließe eben ſo wenig aus der Lehre vom Eigenthum, daß man ein Buch nachdrucken, als daß man es an den Galgen nageln dürfe!

Aber wie viel Dinge wird man nicht genöthigt dociren zu müſſen, von denen man denken ſollte, ſie begriffen ſich von ſelbſt! — Es ſcheint z. E. man glaube ſehr viel zu thun, und ſich faſt übermäßig billig zu zeigen, wenn man es geſchehen laſſen will, daß den urſprünglichen Eigenthümern der Beſitz ihrer Verlagsrechte auf einige Jahre vorzugsweiſe zu-

zugeſtanden werde, ſintemal und alldieweil die guten Leutchen denn doch vielfältig ihr Geld in Gefahr ſetzen, und gewiſſermaßen erſt zu Gunſten des Nachdruckers rekognoſciren müſſen, ob der Afterdruck mit Profit zu unternehmen ſey. — Habe ich erwieſen was ich erweiſen wollte: ſo wäre das keine Gerechtigkeit, keine Billigkeit, keine Gnade, ſondern ein Deſpotiſmus, von dem ich immer wiſſen mögte, auf was für einem Grunde er beruhe? H. Reimarus verdient den wärmſten Dank, daß er ihn ſo lebhaft perſiflirt.

Offenherzig geſprochen, es ſind luſtige Sachen, die man dem Publikum in Hinſicht auf die Schriftſteller und Verleger — faſt mögt ich ſagen, aufheften will! Ein Buchhändler kauft einem Schriftſteller ein Verlagsrecht ab, das heißt: ein Recht, gedruckte Kopien eines Manuſkripts ins Publikum zu bringen: ergo muß ſich das Publikum im Mitbeſitz dieſes Verlagsrechts halten. Ein Verleger hat vermuthlich binnen 15 Jahren ſein ausgelegtes Geld wieder, und mit demſelben etwas verdient: ergo darf man ſich ſeines Eigenthums nach 15 Jahren bemächtigen!

Lieber Gott, iſt es je das Publikum geweſen, welches Anſpruch auf den Mitbeſitz irgend einer Verlagsgerechtſame machte? Nein, niemals! Es waren, ſind, und werden ewig nur einige ungerechte, unbillige, mit der Ehre brouillirte Menſchen im Publikum ſeyn, die ſich in dieſen Mitbe-

ſich drängen, wozu vielleicht ein und andrer wi
lich ehrlicher aber ſchwacher Kopf kommt,
die überfirnißten Sophiſmen der Nachdruckerlo
betrügen, und die aufgeſtutzten Argumente der
raderenkrämer verführen. *) Der Mann, der
ne Pflichten kennt, und Verſtand genug hat
zuſehen was Rechts und Links iſt, weiß nic
von ſolch einem Mitbeſitze irgend einer Gerecht
me, deren Eigenthümer exiſtiret. Die Verla
gerechtigkeiten längſt verſtorbner Männer und e
eingegangener Buchhandlungen, an denen niema
mehr einen gegründeten Anſpruch machen und
weiſen kann, gehören ja ganz nicht zu dem St
tu controverſiae. Gleich andern erbloſen Ve
laſſenſchaften mögen ſie dem Fiſkus anheim f
len, den frommen Stiftungen zugeſchlagen, od
für *res derelictas* erkläret werden, derer ſich a
maßen kann wer Luſt hat. Das iſt der Or
nung und den Rechten der Geſellſchaft gemä
als welcher unſtreitig daran gelegen iſt, daß ke
einziges benutzbares und nützliches Ding herre
los und tod ſey. Aber einem rechtmäßigen Eige
th

---

*) Ich kenne einen ſehr braven Buchhändler, der ſi
feſt in den Kopf geſezt hatte, einem Kolporte
nachzudrucken ſey weiter nichts Unrechtes, denn d
ſen Verlag komme ja doch nicht in den Buchha
del, ich überzeugte ihn aber ſehr leicht, daß d
Eigenthum des Kolporteurs ſo unverletzlich ſey, a
das Eigenthum des Buchhändlers.

thümer ſich zum Mitbeſitzer aufzudringen? nein, wenn das ganze Publikum, was nie geſchehen wird, eines ſolchen Frevels fähig ſeyn ſollte: ſo proteſtire ich hiermit für mich und meine Kinder, und verlange, daß man mich und ſie namentlich von dieſem ungerechten Mitbeſitz ausſchließe, der nichts anders ſeyn kann, als ein ſchändlicher Raub unter einem ehrlichen Namen. — Uebrigens iſt das Verlagsrecht eines gangbaren Buches keine ſo unbedeutende Sache, daß der Eigenthümer derſelben jemals incertus ſeyn könnte. Es wird ſicherlich nie der Fall eintreten, wo, wie H. R. ſich zu befürchten ſtellt, ein Proklama nöthig wäre. Aber geſetzt, das wäre? Wollte man den Uſurpator fremder Gerechtſame, der bey dem Nachdrucker ohnehin genug Vortheil hat, der kleinen Koſten des Proklama überheben, ſo hieße das fürwahr väterlicher für die Schelme ſorgen, als bisher für die beſſeren Menſchen und für den Fiſkus ſelbſt geſorgt iſt, der ſich die Proklamationskoſten niemals erſparen darf, er muß gewiß ſeyn, daß niemand zu gegründeten Anſprüchen befugt ſey, bevor ihm eine Sache als herrenlos zufallen kann.

Freylich giebt es unter zehntauſend Büchern vielleicht kaum Eins, welches nach funfzehn Jahren, kaufmänniſch betrachtet, noch einer neuen Auflage werth wäre; aber geſetzt, es gäbe unter hundert tauſend nur eins: ſo wäre es immer eine ſchreyende Ungerechtigkeit, dem Verleger deſſelben ſein Eigenthum zu rauben. So wie rebus ſic ſtantibus kein Geſezgeber in Deutſchland uns befehlen kann: Ihr ſollt das Recht in eueren wohlerworbnen Häuſern zu wohnen, nicht länger ausſchließlich beſizen als 15 Jahr; nach dieſer Zeit ſoll es jedem freyſtehen, ſich euch zum Mitbewohner aufzudringen: ſo kann er auch nicht rechtmäßigerweiſe befehlen: Ihr ſollt euer wohlerworbenes Verlagsrecht nur 15 Jahre ausſchließlich beſizen. Der Staat belohnte uns weder mit unſern Häuſern noch mit unſern Verlagsrechten; wir mußten die einen wie die andern mit unſerem Gelde erkaufen. Die Pflicht des Geſezgebers iſt nicht, uns zu plündern, ſondern uns bey unſerem rechtmäßig erworbnen Eigenthume zu ſchüzen. Mich dünkt, das ſey ſehr klar.

Man wird nicht fertig, wenn man alle die nichtsſagenden Argumente der Verlagsräuber beleuchten will, denn die Leute wiſſen deren in allen Winkeln zu finden. Aber hier iſt doch noch ein Argument, deſſen Blöße ich aufdecken muß, wäre es auch nur um zu zeigen, mit welchen kläglichen Waffen die Schmieder ſtreiten. Kann etwas armſeliger ſeyn, als ſagen: Der Nachdruck hat noch keinen Buchhändler zu Grunde gerichtet: ergo iſt er unſchädlich? — Mich wundert nur, daß man nicht auch ſagt: Es iſt noch kein Nachdrucker reich geſtorben: ergo iſt der Nachdruck nicht profitabel.

Was noch niemanden zu Grunde gerichtet hat, das iſt unſchädlich? — Ich geſtehe, dieſes Axiom iſt mir ſehr neu, und wenn es jemals allgemein angenommen wird, ſo haben die Söhne Lavernens gewonnen Spiel. Wenn man jemanden nur nicht ganz zu Grunde richtet, ſo kann man ihm immerhin ſeine Einkünfte ſchmälern, oder die Hälfte ſeines Vermögens ſtehlen; das iſt unſchädlich. Damit läßt ſich ſehr vieles rechtfertigen.

Zwar iſt zwiſchen dem Unſchädlichen und dem Erlaubten noch eine große Kluft, und tauſend ſehr unſchädliche Dinge ſind höchſt geſetzwidrig: aber ohne Zweifel werden jene ſcharfſinnigen Logiker dieſe Kluft ſchon auszufüllen wiſſen.

Iſt es aber wahr, daß der Verlagsraub noch niemanden zu Grunde gerichtet habe? denn Wahrheit ſoll doch billig das erſte Requiſitum einer jeden Propoſition ſeyn. — Leider iſt es nicht wahr und die Herren welche ſich dieſes Arguments bedienen, mögen ſchwerlich mit einer großen Anzahl von Buchhändlern bekannt ſeyn. Ich kenne ſehr viele, und bin außerdem aus andern Kenntniſſen im Stande, von den Proceduren einer Buchhandlung mit ziemlicher Sicherheit auf ihre innere Kraft zu ſchließen. Es giebt mehrere Buchhändler, denen der Nachdruck ſehr tiefe Wunden beygebracht hat. Sie hier zu nennen, wäre Indiſcretion. Ich kenne ne andre, die ſehr wohlhabend ſeyn müßten, und mit dem mühſamſten Fleiße kaum das liebe Brodt haben, während die Räuber ihrer Verlagsrechte ſich mäſten. Und wurde der Verleger der Antiquitäten nicht völlig dadurch zu Grunde gerichtet, daß ihm einer von jenen unſchädlichen Herren dieſes an ſich ſchlechte, damals aber ſehr gangbare Buch, die einzige Stütze des armen jungen Anfängers, nachdruckte? — Ich kann mehrere Beyſpiele anführen, aber dieſes einzige iſt ſchreyend genug. — Die Vertheydiger des Verlagsraubes getrauen ſich doch ſelber nicht, dergleichen Schandthaten gut zu heißen; dergleichen iſt unbillig, ſagen ſie, und verlangen gleichwohl in eben dem Athem, man ſolle alles dem Gewiſſen und der Billigkeit der Verlagsräuber überlaſſen! Man gebe doch aber zuvor die Mittel an, dem Nachdrucker Gewiſſen und Billigkeit beyzubringen, — vollends dann, wenn er ein geſetzlich erklärter Mitbeſitzer jegliches Verlagsrechtes ſeyn wird? Gewiſſen einem Menſchen, deſſen ganzes Metier Gewiſſenloſigkeit iſt!! Billigkeit einem Menſchen, deſſen erſter Grundſatz iſt: Stehlen ſey beſſer als Kaufen!! —

Das iſt übrigens gewiß, daß der Nachdruck allen Verlegern die er traf, den Todesſtoß noch nicht beygebracht habe. Aber was beweiſet das? — Von Einem Blutigel ſtirbt kein ſtarker Mann; aber es können ſich doch ſo viele anfangen, daß er ſterben muß. Ein paar Nachdrucker abgerechnet, die ſich entweder ſchon reich geraubet, oder die von gewiſſen Leuten Unterſtützung haben, ſind die übrigen Bettler, verdorbne Drucker, Schneidergeſellen, die Anfangs als Antiquare nebenher in den Buchhandel pfuſchten, bis ſie begriffen was ſich fürwahr leicht begreifen läßt, der Verlagsraub ſey profitabler als eine gewiſſe Fahne, Buchhändler, die vor den Bankerot ſtanden, oder ſchon ein paar mal fallirten; verwahrloſete Kandidaten — et cetera. Ich kann alles das, wenn ich aufgefodert werde, mit Beyſpielen und Namen belegen. Dieſes Geſindel kann nur noch nicht alles umſpannen; es iſt nur noch zu kraftlos, im Großen zu ſchaden, und wenn nur halbwege ein Funken von Ehre übrig blieb, der ſcheuet ſich noch zur Zeit, ſich zu einer ſo meprisablen Bande zu ſchlagen, deren Matadore die Schmieder, die Wucherer, die Göbharde ſind. Aber man gebe dem Nachdrucke nur freye Hand, man reinige ihn von der Schande, man nehme ihn unter den Schutz der Geſetze, man erlaube ihm nur die Leipziger Meſſe; ſo ſtehe ich dafür, Ihr ſollt Wunder ſehen! So viel iſt ſchon jetzt klar: wären Orell und Kompagnie, wären Weidemanns Erben, Dieterich, und einige andre Buchhändler, über die das Geſindel vorzüglich herfällt, nicht ſehr wohlhabende Leute: ſo hätten ſie längſt den Weg des Verlegers der Antiquitäten gehen müſſen, von dem ich einige ſehr ſchäzbare Buchhändler, welchen es an Kräften fehlt den Nachdruck übertragen zu können, nicht weit entfernt weiß.

Will man ſagen: es ſey noch kein Nachdrucker reich geſtorben: ſo weiß ich nicht ob das wahr ſey; aber ich weiß, daß das nichts für die Nachdrucker beweiſet, — daß ſie dieſes mit allen Dieben gemein haben, — und daß bey denen, die ich als Bettler kannte und kenne, die Unergiebigkeit des Nachdrucks nicht Schuld ſey. Sie verſchleuderten den leicht erworbenen Raub, und belegten das uralte Brokardikon, male parta male dilabuntur mit ihrem Beyſpiele.

Dem allen ſey aber wie ihm wolle, ſo fließt daraus nun und nimmermehr, daß der Nachdruck unſchädlich, noch weniger daß er nützlich ſey. Aber geſetzt, ſeine Unſchädlichkeit und ſeine Nützlichkeit wären ſonnenklar erwieſen: wäre damit zugleich ſeine Unſträflichkeit dargethan? — Man frage den Ariſtides, ob alles Nützliche gerecht ſey? — Nichts konnte in dem Augenblicke, da ich dieſes ſchreibe, der Rußiſchen Monarchin vortheilhafter ſeyn, als wenn ein Bube die Brittiſche Flotte in Brand ſteckte; aber wer iſt nicht überzeugt, daß die bewundernswürdige Katharina den Menſchen, der ihr einen ſo ſchändlichnützlichen Antrag thäte, zum abſchreckenden Beyſpiele ihrer Gerechtigkeitsliebe machen würde?

Mit Einem Worte: ſo lange der rechtmäßige Verleger ſeine Verlagsgerechtſame kauft, kaufen muß, und kaufen darf, — ſo lange geſetzmäßiger Kauf geſetzmäßiges Eigenthum giebt, — ſo lange Verlagsrecht und Exemplar eines Buches zwey ſehr verſchiedne Dinge ſind: ſo lange iſt der Nachdruck ſchlechterdings nicht zu rechtfertigen; ſo lange iſt die Beſchränkung der Dauer des literariſchen Eigenthums offenbare Ungerechtigkeit; ſo lange ſind alle die Argumente womit man die Schmiederey verficht, nichts als leere Luftſtreiche, nichts als Staub, den man dem zu ſcharfen Prüfungen nicht aufgelegten Theile des Publikum in die Augen zu ſtreuen ſucht, und wodurch ſich kein gerechter und ſelbſtdenkender Mann blenden läßt. Herr Doktor Reimarus thut ein ſehr verdienſtliches Werk, indem er die ſpecioſeſten dieſer zehnmal geſagten und hundertmal widerlegten Gründe zuſammenſtellt, und die Leute aufweiſt, die mit denſelben immer wieder hervortreten, nichts Neues hinzufügen, nicht ſchärfer beweiſen, und ſich ſtellen als wenn das alles noch nie widerlegt wäre.

Was kann das Publikum durch die Beſchränkung der Dauer des Verlagsrechts gewinnen? Nichts, was es nicht entweder auf der andern Seite wieder, und oft doppelt und dreyfach verlöhre: oder was es nicht durch weit anſtändigere obgleich vielleicht ebenfalls nicht ſo ganz zu rechtfertigende Wege erhalten könnte.

Man gebe z. E. ein Geſetz, kraft deſſen der Verleger ſeines ausſchließlichen Verlagsrechts eines Werkes verluſtig erkläret, und Theilnehmer zu dulden genöthiget wird, wenn er das Werk ſo und ſo viel Meſſen fehlen läßt, ohne deswegen vor der Bücherkommißion zu Leipzig gültige Urſachen vorgebracht zu haben.

Ein ſolches Geſetz würde immer ein Eingriff in die Rechte des Eigenthums ſeyn, wenn bloßer Deſpotismus es dem Buchhandel zu Gunſten des Nachdruckers aufdränge: aber, wenn es, wie kaum zu bezweifeln ſteht, den Verlegern ſelbſt willkommen iſt, ſo fällt aller Deſpotismus weg; und ich glaube ſicher annehmen zu können, daß unter hundert redlichen Buchhändlern keine fünf ſeyn werden, denen dieſes Geſetz, welches vielem Unfuge ein Ende machte, nicht ſehr willkommen wäre, wenn es zugleich den gleich andern Dieben behandelt, die ver der beſtimmten Zeit, und ohne die Bücherkommißion, oder was ſonſt für ein Departement dazu autoriſiret würde, um ihr Gutachten befragt zu haben, nachdruckte. Für die Rechte des Schriftſtellers der ſo wenig als der Verleger beſtohlen werden darf, kann dadurch geſorgt werden, daß dem Mittheilnehmer die Verbindlichkeit aufgelegt wird, ihm für ſeine Auflage eben das zu bezahlen, was ſein Verleger ihm kontraktmäßig hätte zahlen müſſen, wenn er, der Verleger, dermalen die neue

Auflage gemacht hätte. Denn man kann mit unverletzter Ehre niemals erndten, wo man nicht geſäet hat. Auch muß der Staat ſolche ungerechte Erndten nie erlauben.

Durch ein ſolches Geſetz wäre die Ordnung hergeſtellt, das Eigenthum geſichert, und keine ehrliche Seele im Publikum hätte Urſache zu klagen. Es laſſen ſich aber die gültigen Gründe einer verzögerten Auflage auf ſehr wenige reduciren, und im Fall ein Verfaſſer ſein ganzes Buch verwürfe, widerriefe, und keine neue Ausgabe geſtatten wollte, muß er allerdings gehoret werden. Sein Werk gehörte alsdenn in die Klaſſe der ſeltnen Bücher, deren wir ſo viele haben, und die dennoch nie wieder aufgelegt werden, weil bey den mehrſten der ganze Werth in der Seltenheit beſtehet, wenn er nicht, wie z. E. bey den durchgehends ſeltnen Elzeviriſchen Editionen, auf dem Eigenthümlichen der Ausgabe beruhet.

Neue Ueberſetzungen eines ſchon überſetzten Buches ſind keine Nachdrücke, und der Verleger einer ältern Ueberſetzung hat ſchlechterdings nicht einmal den Schein eines Rechtes vor ſich, wenn er dieſe Konkurrenz verhindern will. Sogar die Privilegien die er etwa gekauft hätte, geben ihm kein Recht, denn dieſe ſollen nur wider den Nachdruck ſchützen, ſie können aber die Aemulation nicht verbieten. Jedermann hat das Recht, jedwedes erlaubte Buch in jedweder Sprache die er verſteht zu überſetzen, und an jedwedem Ort wo er das Imprimatur des Cenſors erhalten kann, drucken zu laſſen. Dieſes Recht kann ihm kein Fürſt nehmen und kein Buchhändler ſtreitig machen. Es verſteht ſich aber von ſelbſt, daß die neue Ueberſetzung würklich neu, und kein verkappter Nachdruck ſeyn müſſe; in dieſem letzten Falle, den die Recenſenten ganz unfehlbar ausmitteln werden, gehört er unter vorgedachtes Geſetz, und muß, wofern er ſelbſt inducirt wäre, ſeinen Regreß an dem angeblichen Ueberſetzer nehmen.

Ich kann die Feder nicht niederlegen, ohne meine Meynung über den Nachdruck ausländiſcher Bücher vorzutragen, um auch dieſe Bruſtwehr, hinter die ſich die Schmieder und ihre Advokaten verkriechen, einzureißen.

Alles in der Welt muß reciprok ſeyn. Da die Franzoſen, die Holländer, die Schweizer ſich an unſere Legislation in Verlagsgeſchäften nicht kehren: ſo verbindet uns die ihrige nicht. Wir haben Beyſpiele, daß Werke Deutſcher Gelehrten im Auslande, und Beyſpiele, daß ausländiſche Schriften in Deutſchland nachgedruckt ſind. Das iſt gewiſſermaßen ein Ius talionis, zu dem ſich noch die große Schwürigkeit geſellet, auswärtige Bücher in hinreichender Menge haben zu können. In Frankreich ſind die Bücher nicht Zollfrey, wie bey uns und in Dännemark; wenn ich nicht irre, ſo giebt der Centner 25 Livres, (nach deutſchen Conventionsgelde $6\frac{1}{4}$ Rthlr.) das erhöhet die ohnehin ſchon theuren Preiſe; der franzöſiſche Buchhändler in Deutſchland erhöhet den Preis aufs allerwenigſte noch um $33\frac{1}{3}$ pro Cent, denn er rechnet den Livre, der nur 6 ggr. macht, zu 8 ggr. Konventionsmünze, was mithin in Frankreich einen alten Louisd'or koſtet, das kömmt aus der Hand eines Leipziger Buchhändlers wenigſtens auf $1\frac{1}{3}$ Louisd'or. Umgekehrt verhält ſichs vermuthlich eben ſo. Das ſchröckt die Liebhaber ab. Zudem beziehen die Ausländer unſere Meſſen nicht, und wir bringen gegenſeitig einander nicht in Anſchlag, wenn wir unſere literariſchen Spekulationen kalkuliren. Auch ſenden die Deutſchen ihre Nachdrücke Engliſcher rc. Schriften nicht nach England rc. und ſtöhren den Debit des Ausländers auf keinem Markte den er beziehet, und in keiner Gegend auf die er rechnet. Anders verhält ſichs mit dem Dänen und Schweden. Dieſe beziehen unſere Meſſen, bringen ihren Verlag, und hohlen den Unſrigen. Wenn alſo der Nachdruck eines franzöſiſchen oder engliſchen Buches in Deutſchland große Entſchuldigungen für ſich hat, und umgekehrt: ſo läßt ſichs in keine Wege entſchuldigen, wenn Deutſche und Dänen einander nachdrucken. Der Kopenhagner Buchhändler kann ſchlechterdings kein deutſches Buch ohne Schaden verlegen, wenn ihm der Debit

in

in Deutſchland geſperret iſt, und dem Buchhändler (der nicht wie andre Kaufleute mit unbeſchränkten Summen agiren kann,) iſt ſchon das ein ſchwerer Schaden, wenn er zwar ſein Kapital aus einem Buche wieder ziehet, aber ohne etwas damit gewonnen zu haben. Auf der andern Seite würde der Däne der dem Deutſchen nachdruckte, größtentheils den Debit ſeines Nachdrucks auf Deutſchland kalkuliren, das hieße, jemanden des Nachts den Garten beſtehlen, und ihm am hellen Tage ſeine eignen Früchte verkaufen.

Läge mir das allermindeſte daran, den Nachdruck ausländiſcher Bücher in Deutſchland, und umgekehrt, unſere Bücher im Auslande, noch weißer zu brennen: ſo würde ich wenigſtens um Holz noch lange nicht verlegen ſeyn. Aber ich bin ſehr davon entfernt, ihn für etwas Beſſeres und Edleres als einen Kaperkrieg zu halten, und meine Abſicht iſt nur zu zeigen, daß die Schmieder und ihres gleichen ſich ganz nicht mit dem Beyſpiele der Walther und Richter ſchützen können. Dieſe Art von Kaperkrieg gehört unter die Nationalangelegenheiten die nicht anders als durch Verträge ausgemacht werden können. Die Buchhändler jener Nationen ſtehen mit den unſrigen in keiner ſolchen Verbindung wie die unſrigen unter einander; ſie machen ihre Bücher nicht in unſerm Meßkatalogus bekannt, führen ſie nicht auf unſern Markt, bekümmern ſich alſo ganz nicht darum uns nur Luſt zum Ankaufe zu machen, und ſetzen unſere Buchhändler nicht à même, ſie in Deutſchland verbreiten, noch uns, ſie kaufen zu können; dabey ſind für den Deutſchen Buchhändler, was ſehr in Anſchlag gebracht werden muß, ihre Zahlungstermine zu, kurz, und ihr Rabatt von 16 bis höchſtens 25 pro Cent zu klein, als daß er dabey beſtehen könnte; auch beweiſen ja die Beyſpiele eines Petit und Dümoutier, eines Etienne, die man doch als ſehr wackre und ordentliche Männer kannte, ferner die Beyſpiele eines Bärſtecher, eines Bircheaux und andrer die ſich mit dem franzöſiſchen Buchhandel befaßten, daß dieſes Gewerbe in Deutſchland ſeinen Mann eher zu Grunde richte, als ernähre, und daß ſich höchſtens nur in Berlin (wenigſtens bisher) eine franzöſiſche Buchhandlung mit Vortheil erhalten könne. Eine deutſche Buchhandlung würde in Frankreich noch weniger beſtehen. Die Schwürigkeiten die das Bücherkommerz zwiſchen uns und den Ausländern erſchweren, ſind zu mannichfaltig, zu groß, und zu ſchwer aus dem Wege zu räumen. Auch ſiehet man, daß die Kindereyfabrikanten jener Nationen zwar häufige Spekulationen in Knöpfen, Schnallen, Fächern, Uhrketten u. ſ. w. pour les barbares du Nord machen: aber ihre Bücherfabrikanten, man mag darunter die Schreiber oder die Verleger verſtehen, ſpekuliren ganz nicht auf unſeren Beutel.

Wir ſpekuliren eben ſo wenig auf den ihrigen, und auf allen Fall kommt einer Nation gegen die andre das Ius talionis zu ſtatten; wer ſich beſchädiget fühlt, oder ſeine Rechte verletzet glaubt, der kann Repreſſalen brauchen. Zwar wird bey uns wenig Latein mehr, und in dieſem Latein wenig Erhebliches geſchrieben: aber dahingegen hat unſere Sprache ſich weiter ausgebreitet, und unſere Schätze ſind groß. Selbſt Voltaire's und Rouſſeau's Verleger würden genug finden, um ſich für den Schweizeriſch-Gothaiſchen und für den Zweybrückiſchen Nachdruck ihrer Oeuvres complettes, ſo voluminös dieſelben ſind, reichlich zu entſchädigen. Noch zur Zeit iſt alſo ganz kein Grund vorhanden, unſern Kapern die ohnehin im Ganzen nicht ſehr einträgliche Jagd auf ausländiſche Bücher zu verbieten, und umgekehrt. Es iſt aber möglich, daß die Umſtände ſich künftig einmal ändern können, und dann werden die Nationen ja wohl finden was ſie zu thun haben. So viel ſcheint aber gewiß zu ſeyn, daß über dieſe Art des Nachdruckes niemals Klage geführet werden wird, ſo lange die Buchhändleriſchen Verhältniſſe zwiſchen uns und dem Auslande ſich nicht ändern, und ſo lange die Unternehmer deſſelben ſich mit dem Debit einzig auf ihre Nation beſchränken, ohne das Mutterland mit ihren Contrefaçons zu überſchwemmen.

Auch unter uns würden wir vielleicht niemals eines Geſetzes wider den Nachdruck bedürfen, wenn die Nachdrucker eignen Verlag, oder die Länder, in denen ſie geheget werden, eine Litteratur hätten. Die Beſorgniß des Vergeltungsrechtes würde ſo ziemlich hinreichen, Ein Schwerdt durch das andere in der Scheide zu halten, oder die Ausübung dieſes Rechts gewährte eine Entſchädigung. So aber ſind die Nachdrucker eine Klaſſe von Menſchen, die weder Eigenthum noch Ehre zu verlieren haben, an denen man alſo auf keine Art ſeinen Regreß nehmen kann. Sie ſind Schmarozerpflanzen; ſie gleichen jenen verächtlichen Inſekten, die bloß von fremdem Blute leben, und die man ausrotten muß, wo man ſie findet.

Wenn aber ein Schweizer klagte, daß ihm ein Franzos oder ein Deutſcher nachgedruckt habe: ſo würde ich den Nachdrucker, ſelbſt wenn es Schmieder wäre in Schutz nehmen, und ſprechen: Es iſt freylich hart, daß der gerechte Mann für die Sünden des Ungerechten und für die Gebrechen der Legislation ſeines Landes büßen muß: indeſſen das Völkerrecht bringt das nun einmal Leider! ſo mit ſich, und es iſt Unrecht, über Repreſſalien zu klagen. Welche Nation machte den Anfang, der andern nachzudrucken, und die Nachdrucker zu hegen? Jetzt leidet die Schweizeriſche Eidgenoſſenſchaft eine Vergeltung, worüber ſie, als Urheberinn des Unfugs, nicht klagen müßte. Wie lange hatte man nicht z. E. über Eueren Heilmann in Biel geklagt, ehe Buchenröder und Ritter in Hamburg Euch Euere Lebensjahre Jeſu nachdruckten? — Und doch vergalten dieſe Euch noch nicht ſo ganz auf Eueren Kopf was Ihr verdientet. Denn während die Heilmanniſchen und andre Schweizernachdrücke Deutſcher und namentlich Hamburgiſcher Bücher ganz Deutſchland und Hamburg überſchwemmten, begnügte ſich Ritter und Kompagnie, die ihrigen bloß in Deutſchland an den Mann zu bringen. Die Schweiz duldet und ſchützet ihre Heilmänner; folglich iſt das eine Nationalſache; und da die Heilmänner nichts beſitzen als zuſammengeraubtes Gut: ſo muß Deutſchland ſeinen Regreß an der Nation nehmen, deren Häupter die Heilmänner ſchützen. Käme der erſte Angriff von Hamburg aus; ſo würde ich Euch rathen Euer Recht zu gebrauchen, und den Hamburgern, deren Buchhandel gewiß nicht verächtlich iſt, ſo lange nachzudrucken, bis dieſe Republik den Nachdruckern in ihrem Gebiete Einhalt thäte. Da aber das Uebel aus der Schweiz kam, und vor Buchenröder und Ritter nie ein Hamburger Buchhändler den Schweizern nachdruckte, — ja, da ſogar, ſo viel ich in Erfahrung bringen konnte, in Hamburg nie ein Nachdrucker war bevor Herr Ritter die Nähnadel und das Biegeleiſen mit dem Buchhandel vertauſchte: ſo kann ich Euch den Rath nicht geben; Ihr würdet nur Euer Unrecht vermehren! Traget in Geduld, was Euere Eidsgenoſſen um Hamburg und ganz Ober- und Niederſachſen ſo reichlich verſchuldet haben, und zu verſchulden fortfahren! Fällt Euch aber die Züchtigung zu ſchwer, wie das nicht anders ſeyn kann, da Ihr beynahe Eueren ganzen Debit auf Deutſchland berechnen müſſet: ſo wendet Euch, als Nation, an Kaiſer und Reich, gelobet Euere künftigen Heilmänner an den Galgen zu henken, ſo werden wir, wie billig, unſern Schmiedern ein Gleiches thun, wenn ſie ihre Krallen in Schweizergut ſchlagen. Zwiſchen Nationen muß alles reciprok ſeyn, ſonſt iſt die Eine Herr, und Sklavinn die Andre. Und ſo viel begreift ſich, daß dem Nachdrucke ausländiſcher Bücher durchaus nicht anders als durch Verträge gewehret werden kann und muß, wenn man konſequent verfahren will.

Man will nicht einräumen, daß der Nachdruk die Bücherpreiſe erhöhe: gleichwohl wüßte ich nicht, ſo gut ich den Buchhandel von allen Seiten zu kennen glaube, was für hörbare Gründe ein Mann wie Herr Göſchen in Leipzig angeben könnte, wenn er z. B. für die Reiſe nach Frankreich, das iſt: für 38, ſage acht und dreyßig weitläuftig gedruckte Bogen im kleinen Formate, mit vier nicht vortreflichen Kupfern und zween Fleurons, zwey und einen halben Thaler nimmt?

Da

Darinn pflichte ich jedem ſehr willig bey, daß ſolche Preiſe den Nachdruck noch mehr ermuntern, und ihm ſogar einen ſehr ſcheinbaren Vorwand geben, obgleich ich in totum leugne, daß niedrige, ſelbſt unbegreiflich niedrige Preiſe die Ehrloſigkeit abhalten. (Videatur das Noth und Hülfsbüchlein, welches 28 enggedruckte Bogen ſtark mit einer großen Anzahl von Holzſchnitten nur 4 Groſchen, oder 8 Schilling koſtet, und dennoch nachgedruckt iſt). Ich kenne H. Göſchen nicht, er hat aber bey mir die Präſumtion eines wackeren Mannes für ſich, weil er die Ehre hat die Schriften der Herren Wieland, Göthe, und mehrerer angeſehenen Schriftſteller zu verlegen; ein angeſehener Verfaſſer erlaubt aber wohl ſchwerlich den Verlag ſeiner Werke einem andern als einem wackeren Manne. Folglich bleibt mir nichts zu glauben übrig, als daß der hohe Preis nichts anders als Sorgfalt ſey, ſich vor Schaden und dem Bankeroute möglichſt zu verwahren, welcher letztere unmöglich ausbleiben kann, wenn der Verleger die Koſten ſeiner Unternehmungen tragen, und der Verlagsräuber den Vortheil derſelben erndten ſoll.

Hätte ich eine Buchhandlung, oder wäre ich nur Verleger meiner eignen Schriften: ſo würde ich den Vorſchlag thun, daß man, um allen Klagen des Publikum vorzubeugen, den Verlegern eine Taxe geben mögte, über welche ſie den Preis eines Alphabets nicht erhöhen dürften. Eine ſoldie allgemeine Taxe iſt möglich, und hat, ſo viel ich ſehe, keine innere Schwürigkeit, denn Papierpreiſe und Druckerlohn ſind keine Geheimniſſe, und obgleich das Honorarium, ſehr oft zu den Handelsgeheimniſſen gehören kann und muß, ſo macht dieſes doch keinen Unterſchied, wohlverſtanden, wenn der Nachdrucker aus dem Spiele bleibt. Es iſt ja bekannt genug, daß die wenigſten Leute ein Buch nach ſeiner Güte kaufen; der Ruf des Verfaſſers iſt der Maaßſtab des Debits. Bey wohlfeilen Handſchriften unbekannter Verfaſſer iſt alſo, troz ihres inneren Werthes, der Verlag immer eine mißliche Unternehmung, und der Debit gemeiniglich eingeſchränkt; hingegen bey den ſtarken Honorarien beliebter Schriftſteller iſt der Abſaz faſt immer beträchtlich, mithin kann man ohne Ungerechtigkeit gegen das Publikum bey jedem Buche ein ziemlich hohes Honorarium annehmen. Wie hoch man es aber vorausſetzen müſſe? das erfodert Unterſuchungen und Berechnungen, zu denen ich in dieſer aus dem Stegreif hingeworfnen Schrift keine Muße habe; zu dem bin ich kein Verleger. Ich darf es alſo bey der Anzeige bewenden laſſen, daß mir eine ſolche Vorſchrift im mindeſten nicht unbilliger ſcheint, als eine Apothekertaxe. Das Einzige, worinn ſie ſich von den Apothekertaxen manches Ortes unterſcheiden ſollte, wäre dieſes, daß darüber ernſtlich gehalten werden müßte.

Hingegen, gerade weil ich kein Verleger bin, halte ich mich befugt, hier einen andern Wink zu geben. Die Fürſten müßten billig mit Ertheilung der Privilegien zum Buchhandel ſehr vorſichtig, ja beynahe geizig umgehen. Jeder Verleger ſieht es zwar gern, wenn ſich außer ſeinem Bezirke recht viel Buchhändler etabliren, denn er iſt dadurch deſto gewiſſer, daß er ſeinen Verlag abſetzen wird. Vorzüglich ſehen es die Nettobuchhandlungen und die verlegenden Buchdrucker herzlich gern. Aber für den Buchhandel überhaupt und für das ganze Bücherkaufende Publikum iſt die Vervielfältigung der Buchhandlungen, dieſe Art von Konkurrenz, ſo, wie ſie heutiges Tages ohne Rückſicht auf Lokalumſtände exiſtiret, eine Peſt. Der Sortimentsbuchhändler (dem ſein ohnehin faſt durchgehends nicht überflüßiger Debit durch zu viele Theilnehmer geſchmälert wird, und den die vornehmen Buchhändler welche ihr ganzes Waarenlager im Reich auf einem Eſel, in Niederſachſen auf einem Frachtkarrn, von Ort zu Ort ſchleppen, durch ihr Verſchleudern in die Nothwendigkeit ſetzen ſeinen Käufern einen ſtarken Rabatt geben zu müſſen), muß ſich nach dem Maaße wie ſein Handel abnimmt, durch erhöhete Preiſe ſeines Verlags ſo lange aufrecht zu erhalten ſuchen, als das Ding gehen will. Andre Dinge, deren Detail mich, dem nach dem Schluſſe verlangt, hier zu weit führen würden, die aber jedem Sachkundigen von ſelbſt einleuchten, kön-

nen

ien hinzu, ſo, daß es allem Anſehen nach dem
ublikum durchaus vortheilhafter iſt, die Sorti-
entsbuchhändler lieber auf eine kleinere Zahl zu
eſchränken, als ſie, wie der hintergangene Kai-
er Joſeph that, jedem freyzugeben, ſo lange die
ahl der Bücherkäufer nicht ſo groß iſt, als die
ahl der Käſekäufer. Sonſt kommen wir ohne
Zweifel zuletzt in den Fall, daß nur ein ſehr rei-
her Mann ſich einen Arm voll Bücher im Fache
er ſchönen Literatur wird aus dem Laden kaufen
önnen; und Manuſkripte, die in die ſogenannten
öheren Fächer, das heißt: größtentheils für un-
emittelte Leute, gehören, werden keinen Verleger
nehr finden, wenn ihre Verfaſſer ſie auch, wie jetzt
chon vielfältig geſchiehet, beynahe für ein Almoſen
ingeben wollten. Der nun ſelbſt entkräftete Ver-
eger wird ſie, wenn er vernünftig handeln will,
ar nicht drucken können, denn, jene elegante
iteratur, die ihn allein in den Stand ſetzen kann
in ſcientifiſches Werk auf Gewinn und Verluſt zu
bernehmen, wird ihn unter ſolchen Umſtänden,
nd wenn der Verlagsraub ſein ehrloſes Haupt
ngeſcheuet empor heben darf, nur kümmerlich vor
em Erhungern bewahren. Der Buchhandel iſt
inmal von ſolcher Natur, daß nicht alle Artikel
rgiebig ſind, ſondern einer den andern übertra-
en muß.

Ueberhaupt wünſche ich dem Buchhandel einiae äuſſere und viel innere Polizey, nur verbitte ich die Diebe zu Policeymeiſtern.

Mein Zweck bey dieſem Aufſatze iſt, unſer Zeitalter vor Ungerechtigkeit und Ehrloſigkeit, und vor der Verachtung einer gerechtern Nachwelt zu bewahren. Ich wünſche daß es endlich einmal gründlich entſchieden werde, wer der Ungerechte ſey, der Beſtreiter des Verlagsraubs, oder der Vertheidiger deſſelben, und lege jedem rechtſchaffenen und ſachkundigen Manne die Bitte ans Herz:

— — — — Si quid nouiſti *rectius* iſtis,
Candidus imperti! ſi non, his vtere!

Friedrich Brack,

oder

Geſchichte eines Unglücklichen.

Aus deſſelben eigenhändigen Papieren
gezogen
vom
Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg.

Erſter Band.

> Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
> Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.
>
> TERENT.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai.
1793.

[illegible]

Friedrich Brack,

oder

Geſchichte eines Unglücklichen.

Erſter Band.

Friedrich Brack,
oder
Geſchichte eines Unglücklichen.
Erſter Band.

Erſtes Kapitel.

Was ich nicht weiß, und was ich muthmaße.

Soll ich die traurige Geſchichte meines Lebens erzählen? — Klagen erleichtern freylich das Herz! — Aber wem ſoll ich erzählen? wem ſoll ich klagen? Bin ich nicht auf dieſer weiten Erde, mitten unter dieſen tauſend Millionen Menſchen, mutterſeelenallein? Wo wäre der Menſch, oder, wenn er iſt, wo ſoll ich ihn finden, den ich irgend etwas angienge? — Gott! der Unglückliche, der Elende, der Leidende, ſollte allen, allen Menſchen angehören! wie viel mehr denn der unverſchuldet Leidende?

Gleichwohl will ich ſchreiben. Wenigſtens nimmt das Papier meinen Kummer, meine Leiden, meine Klagen auf, wenn die Menſchen Ohr und Herz von mir abwenden! — Ich will ſchreiben! vielleicht kann eine zuſammenhangende, lebhafte und genaue Rückerinnerung an alles was ich litt, die Schärfe meines Schmerzes einigermaßen abſtumpfen! Ich will ſchreiben! auf alle Fälle wird es mich beſchäftigen; ich werde doch dieſer unerträglichen Unthätigkeit, die ich immer haßte, die mich drückt, und die mich jetzt dem Gefühle meines gegenwärtigen Elends zu ſehr überläßt, auf einige Zeit los. — Zwar eine unnütze Beſchäftigung iſt nicht viel beſſer als Unthätigkeit: indeſſen Nicht viel iſt immer doch Etwas; und vielleicht iſt dieſe Beſchäftigung nicht ganz unnütz. Wenigſtens kann man nicht wiſſen, wem dieſe Papiere einmal in die Hände fallen können. Daß ſie aber irgend jemanden in die Hände fallen werden, iſt gewiß: wer meinen entſeelten Leichnam einmal hinter einer Hecke findet, der wird auch dieſe Aufſätze finden, denn darauf kann ich ſicher rechnen, daß man mich nicht einſcharren wird, ohne vorher alles was ich an Sachen und Verhältniſſen an und bey mir habe, ſo genau als möglich zu durchſuchen. Die zuverläſſigſte Seite an dem Menſchen war von jeher der Eigennutz.

Alſo zur Sache! — Ich will mir immer einbilden, daß ich für das Publikum ſchreibe.

Wer und was meine Eltern waren, wie ich heiße, wann oder in welchem Lande ich gebohren wurde? — Das alles ſind Fragen, die ich nicht zu beantworten weiß. Nur ſo viel kann ich muthmaßen, daß ich im Jahre

1730 oder ſpäteſtens 1731 auf dieſe Welt gekommen ſeyn müſſe; denn der Prediger, der mir in dem harten Winter von Anno Vierzig mein gebrochenes Bein heilen ließ, und der Wundarzt, der es mir heilte, ſchätzten mich damals einer wie der andere ungefähr auf zehn Jahre, ohne daß ihre Frauen ihnen widerſprochen hätten.

Auch habe ich allen möglichen Grund zu muthmaßen, daß meine Eltern wo nicht ſehr reiche, doch wenigſtens ſehr vornehme Leute geweſen ſeyn müſſen; denn ich erinnere mich noch recht gut, daß in ihrem Hauſe alles auf einem gewaltig großen Fuße war; daß ich viele vergoldete Herren und geputzte Damen bey uns geſehen habe; daß wir eine Menge Bediente, einen Mohren und einen Läufer hatten; daß mein Vater einen Stern auf der Bruſt trug; und daß ich alle Tage mit einer Mamſell, deren krumme Naſe und ſpitziges Kinn mir noch jetzt vorſchweben, in einer ſchönen Kutſche mit vielen Pferden ſpazieren fuhr.

Vermuthlich war dieſe Mamſell wohl meine Gouvernante, die mich, wie das vormals Mode war, verfranzöſiren ſollte; denn ich weiß noch, daß ſie mir oft die Ruthe gab, und noch immer höre ich in jedem Puterhahne ihre gluckzende Stimme, mit der ſie mich anſchnauzte, wenn mir zuweilen ein deutſches Wörtchen entſchlüpfte.

Nichts iſt natürlicher, als daß alle dieſe Eindrücke von meiner zarteſten Kindheit her, ſich bis auf den heutigen Tag ſehr lebendig in meiner Seele erhalten mußten, denn ganzer fünf Jahre lang, das heißt: von meinem erſten Unglücke an bis zu dem Augenblicke, da mich der Prediger von dem ich ſagte, unter dem Baume fand, dachte ich ganz nichts anders; und nach dieſem Augenblicke mußte ich meine kleine Geſchichte ſo oft erzählen, daß ich ſehr wohlhabend wäre, wenn ich für jedesmal nur einen einzigen Dukaten hätte. Kein Wunder alſo, wenn ich ſie noch jetzt ſo fertig weiß als mein Einmal Eins.

Ich habe alſo keinen Namen, keine Familie, die Menſchen raubten mir alles, betrogen mich um alles, und ließen mir nicht einmal, was ſchwerlich irgend einem Bettler fehlt, ein Vaterland. Ueberhaupt kann ich nur vermuthen, daß ich ein Deutſcher ſey, denn in der Gegend wo ich mit dem krummnaſigten Frauenzimmer ſpazieren fuhr, ſprach alle Welt Deutſch wie unſere Domeſtiken; und ohne dieſe Mamſell, die mich zu ihrer Mutterſprache parforce dreſſirte, wie einen Hühnerhund zum apportiren, würde auch ich nichts anders als Deutſch geredet haben. Dies iſt eine Vermuthung, die ſehr nahe an Gewißheit grenzt. Uebrigens iſt vielleicht kein Schade dabey, daß ich kein Vaterland habe und meine Vorfahren nicht kenne. Ich bin jetzt eines jeglichen Deutſchen Landsmann, er ſey Oeſtreicher oder Brandenburger. Und was die Vorfahren betrifft, — hieße ich nun zum Exempel Tilly, wie der Mordbrenner, den Magdeburg ewig mit Abſcheu nennen wird, und ſtammte ich von dieſem hochgebohrnen Ungeheuer ab: Vater der Menſchen, wie würde ich mich meines Ahnherrn ſchämen, und über meinen Namen erröthen! — Oder wäre ich aus der Familie irgend eines Ankarſtröm's, der durch die feigſte und nichtswürdigſte aller denkbaren Handlungen, durch einen Meuchelmord, die ſchlimme Sache des Ariſtokratismus und des Adels noch ſchlimmer machte? — Ich kenne mich! nichts würde mich über eine ſolche Abkunft tröſten können! Die Denkart, die Laſter der Vorfahren vererben ſich wenigſtens mit größerer Wahrſcheinlichkeit auf die Nachkommeinſchaft, als jene wunderliche Prärogative, die man Adel nennt, und die in dem Augenblicke Nichts iſt, in welchem der arbeitende, mithin nützliche, mithin würklich edle Theil der Menſchheit aufhört ſie anerkennen zu wollen.

Und von der andern Seite, wären unter meinen Ahnen würklich um die Menſchheit verdiente, und in den Jahrbüchern der Welt ewig lebende Männer, ſo würde mir das ebenfalls, bey meiner Denkart, viel Unbehagliches in jedwede meiner Lagen gebracht haben. Wenn ich dies und jenes Gute im Laufe meines Lebens that, wenn ich die Tugenden und Talente, die ich in mir fühlte, anzubauen und auszubilden ſtrebte, wenn ich über einige meiner Fehler Herr wurde und andre glücklich aus meinem Charakter vertilgte, wenn ich in jeglichem Fache, zu dem mich Neigung, oder Zwang, oder Umſtände trieben, mich aufzuzeichnen ſuchte, wenn ich alle meine Kräfte anſtrengte, auf jedweder Bahn die ich gieng, vorzudringen, wenn wahres Gefühl von Ehre, von jener einzigen Ehre, die nirgends als in unſerm Herzen wohnen kann, mich nie, ſo lange ich athme, verließ, wenn ich mir keiner einzigen unwürdigen Handlung bewußt bin: ſo kömmt von dem allen nicht eines Senfkorns groß auf Rechnung meiner Ahnen. Was ich von meiner moraliſchen Seite war und was ich gutes that, das alles war und that ich, weil ich es wollte, nicht weil mich eine Reihe Vorfahren dazu anfeuerte: und immer habe ich den für ein armſeliges Geſchöpf ohne Selbſtſtändigkeit gehalten, dem man zurufen mußte: Bedenk von wem du abſtammeſt! und der ſich ſelbſt nichts Beſſeres zuzurufen wußte, um zu werden oder zu thun, was er ſchon ſich ſelbſt ſchuldig war. Edler iſt unſtreitig der Mann, der ſich zuruft: „Ich habe keine Vorfahren, um derentwillen der hohe und niedre Pöbel den Huth vor mir abnimmt; auf! ich will mich ſo betragen, daß würdige Männer ihn vor mir abnehmen!„ — Wenn mein Prediger mir ſagte: „Lieber Junge, ſey gut, ſey fleißig, und lerne hübſch was, derweile ich noch lebe! Bin ich einmal todt, ſo haſt Du nichts in der Welt, als was Du lerneſt!„ — ſo war das eine Ermahnung, die ich von dem ehrlichen Manne immer ſehr gut aufnahm, und deren Richtigkeit ich erkannte, ſelbſt da ich noch ein Knabe war. Und ſetzte er vollends hinzu, wie er jezuweilen that: „Man iſt nur in dem Maaße ehrwürdig, in dem man gut und nützlich iſt, und je weniger Reſſourcen Du haſt, deſto mehr Ehre wird es Dir machen, wenn Du beydes wirſt!„ — ſo war mir das ein mächtiger Antrieb. Ich bin ſehr gewiß, hätte eben dieſer liebe Mann, unter andern Umſtänden, mich ermahnt, in die Fußtapfen meiner Ahnen zu treten, und hätte er mich durch Hinweiſen auf eine Reihe hochgebohrner Vorfahren zu irgend einem Entſchluſſe anfeuern wollen, den ich mir ſelber ſchon ſchuldig war: nie würde ich ihm dieſe Beleidigung vergeben haben.

Zweytes Kapitel.

Aus welchem der Leſer ſich die Unwiſſenheit erklären kann, in welcher ich wegen meiner Herkunft und meines Geburtsortes bin.

Es war, wie ich noch ſehr gut weiß, ein ſchönes großes Haus mit einem geräumigen Vorhofe, einem weitläuftigen Garten, und vielen Nebengebäuden, in welchem wir uns aufhielten, als ich meine Eltern — oder beſſer geſagt: als meine Eltern mich verlohren. Allein, obgleich ich mich noch einiger Theile deſſelben erinnere, z. B. des Speiſeſaals und einer Treppe, die ich einmal hinabfiel: ſo ſchwebt mirs doch nur als eine dunkle Erinnerung vor, daß dieſes nicht unſere eigentliche oder beſtändige Wohnung geweſen ſey. Vermuthlich war es ein Gut, ein Landſitz, oder auch wohl nur ein Gartenhaus vor einer großen Stadt, — denn einer großen Stadt mit Soldaten am Thore entſinne ich mich wenigſtens, aber wie im Traume. Was am deutlichſten in meinem Gedächtniſſe blieb, iſt der Uhuſchnabel meiner Mamſell, der blanke Stern und die goldnen Kleider meines Vaters, die Kutſche mit den vielen Pferden, der Laufer, der Mohr, und — vor allen Dingen der Spiegel, hinter welchem die häßliche Ruthe der Mamſell zu ſtecken pflegte. Von meiner Mutter habe ich ganz keine deutliche Vorſtellung mehr; wahrſcheinlich bekümmerte ſie ſich wenig um mich, obgleich ich vermuthlich das einzige Kind ſeyn mogte, indem ich mich ganz keines Spielkameraden erinnere. — Dieſer Umſtand würde mich in der Muthmaßung, daß meine Eltern vornehme Leute waren, beſtärken, wenn ich auch zehnmal den Stern meines Vaters vergeſſen hätte.

So viel von meinen Erinnerungen. Jetzt fange ich meine Geſchichte an.

An einem ſchönen Tage lief ich im Garten herum. Eine Pforte nach dem Felde ſtand offen. Ich weiß nicht, ob ich beſtändig dieſe Freyheit hatte, oder ob meine Mamſell mich nur an dieſem unglücklichen Tage nicht aufmerkſam genug im Auge behielt, oder, was mir noch wahrſcheinlicher iſt, ob ſie durch jemand, der ausdrücklich dazu angeſtellet ſeyn mogte, gerade damals amüſiret wurde: genug, ich jagte außerhalb dieſer Pforte in vollen Sprüngen hinter Schmetterlingen her, als mich ein Herr mit vieler Freundlichkeit anredete. Ich ſollte die dummen Dinger fliegen laſſen, ſagte er; er wolle mir einen ſchönen großen bunten Vogel geben. — Da ich gewohnt war, alle Tage fremde Geſichter zu ſehen, ſo gehörte Blödigkeit nicht unter meine Fehler. Wollte Gott, ich wäre etwas weniger an Menſchen gewöhnt geweſen! Ohne Zweifel wäre mein Schickſal ganz anders ausgefallen! *) — Ich fragte, wo er den Vogel habe? und er antwortete: dort im Buſche wolle er mir zwanzig für Einen fangen. Jubelnd ſprang ich neben dem freundlichen Manne her bis in den nahen Buſch. Hier nahm er mich plötzlich auf den Arm, und rannte ins dickſte Gebüſch hinein. Ich fieng an zu ſchreyen: er ſtopfte mir ein Schnupftuch in den Mund. Wie weit er mich geſchleppet habe, kann ich nicht ſagen; aber meine Angſt, dünkt mich, fühle ich noch, als er ſtill ſtand, und wir uns in einem Zirkel ſcheußlicher Menſchen befanden, die ſich mitten im Gebüſche — oder

---

*) Anders allerdings! aber, guter edler Mann, Anders iſt eben ſo oft Schlimmer. Denn in aller Welt, warum ſollte Anders gerade beſſer ſeyn? — Vielleicht hätteſt Du ſtatt des Bettelſackes Feſſeln getragen! Vielleicht wärſt Du Landesverräther, Königsmörder, Geiſſel eines ganzen Volkes, oder ſonſt etwas geworden, was ein Hochgebohrner wenigſtens allemal leichter werden kann, als ein Zigeuner! — Eines Bubenſtückes wärſt Du gewiß nie fähig: aber auch keines Irrthums? — Wie-

Walde, denn mich deucht, hier waren lauter hohe Bäume, — um ein großes Feuer gelagert hatten. Mein Räuber warf mich einem garſtigen Weibe auf den Schooß, und verſchwand. Man kann ſichs vorſtellen, daß ich ſchrie und weinte. Von dem was die häßlichen Menſchen unter einander ſprachen, verſtand ich nichts, und was ſie zu mir ſagten, beruhigte mich nicht. Man drohete mir mit Schlägen, man geißelte mich würklich, und verhielt mir zugleich den Mund. Meine ſchönen Kleider zog man mir in der größeſten Geſchwindigkeit aus, beſtrich mir Geſicht und Hände mit einer braungelben Farbe, bekleidete mich mit häßlichen Lumpen, und ſteckte mich bis an den Hals in einen Sack. In dieſem wurde ich dem alten Weibe auf den Rücken gebunden, ſie hüllte ſich und mich in eine dicke Decke, und eilte in Begleitung eines eben ſo ſcheußlichen Kerls, als ſie ſelber war, mit mir fort. — Sie wollte mich wieder nach Hauſe bringen, ſagte ſie.

Ich wußte wohl, daß dieſe garſtigen Leute Zigeuner waren, denn ich hatte oft genug Zigeuner vor unſerm Hauſe betteln und gut Glück ſagen ſehen. Dieſe Kenntniß war gar nicht geſchickt mich zu beruhigen, denn ich fürchtete die Zigeuner noch mehr als die Ruthe meiner krummnaſigten Mamſell, weil ich ſelten die Ruthe bekam, daß nicht die Drohung hinzugefügt wäre, wenn ich künftig nicht artiger werden wollte, ſo ſollten mich die Zigeuner mitnehmen. —

Wie viel Nächte — denn wir wanderten nur des Nachts, und lagen am Tage im Dickigt verborgen, — wie viel Nächte ich alſo auf dem Rücken dieſes ekelhaften alten Weibes, welches Linné gewiß in die Klaſſe der Stinkthiere geſetzt hätte, hocken mußte, kann ich nicht beſtimmen; Kinder im fünften oder ſechsten Jahre, wie ich damals ſeyn mogte, ſind ſchlechte Chronologen. Aber das kann ich ſagen, daß mich die Zeit, die ich mit meinen beyden Zigeunern zubrachte, eine halbe Ewigkeit dünkte. Nach aller Wahrſcheinlichkeit war ich in meiner Kindheit ſehr lebhaft; ich war gewohnt herumzulaufen, zu ſpielen, zu ſpringen: jezt mußte ich mich die ganze Nacht auf dem Buckel eines alten ſtinkenden Scheuſals, in einer ſchmuzigen Decke herumſchleppen laſſen; und wenn ich am Tage im unwegſamſten, abgelegenſten Winkel einer Waldung aus dieſem garſtigen Kerker befreyet wurde: ſo mußte ich gleich einem Hunde kuſchen, durfte nicht ſpringen, nicht herumwogen, keinen Laut von mir geben; ſo wie ich nur muckſte, wurde mir der Mund mit abſcheulichen Lumpen verſtopft. Kein Wunder, wenn ich bey einer ſolchen Langeweile eine Woche für einen Monat genommen hätte. Würklich war ich auf dem Rücken meines Laſtthiers beynahe einheimiſch geworden, als wir uns auf einmal wieder mitten unter einer Zigeunerhorde befanden. Ob es die nehmliche war, die wir verlaſſen hatten, oder ein andrer Zweig dieſer damals ſehr volkreichen Republik, das weiß ich nicht, vermuthe aber das Letztere.

Uebrigens ſtelle ich mir die Sache ſo vor, daß meine alte Frau und ihr Begleiter ſich von jener Horde blos deswegen mit mir entfernt hatten, um dieſelbe zu ſichern, im Fall ich, wie gewiß zu erwarten ſtand, geſuchet würde. Wahrſcheinlich war dies häßliche Paar durch Wälder und abgelegene Gegenden mit mir bis in des dritten oder vierten Herrn Gebiet geflüchtet, und die Horde war einsweilen zurückgeblieben um die etwanigen Nachſuchungen geruhig abzuwarten, von denen ſie nichts zu befürchten hatte, wenn ich nicht bey ihnen gefunden würde.

Als wir wieder bey der Horde waren, hatte mein altes Weib, dem ich völlig zu gehören ſchien, ſo lange ich unter den Zigeunern lebte, nichts angelegentlichers zu thun, als mich bis auf die Haut zu entkleiden, oder vielmehr zu entlumpen, und mich tüchtig mit der obgedachten Farbe zu beſtreichen; eine Cärimonie, die ſie nicht nur mit mir, ſondern auch an ihrem eigenen Leichnam wiederhohlte, ſo oft unſer Kolorit ein wenig verbleichte. Denn die häßliche Farbe der Zigeuner iſt keineswegs eine Würkung der Luft und Sonne, noch weniger eine angeſtammte Eigenthümlichkeit, ſondern ein Werk der Kunſt, welches wohl gar vor dem Sonnenbrande ſchützt; wenigſtens habe ich in der Folge öfters geſehen, daß manche dieſer Leute, wenn ſie nicht für Zigeuner erkannt ſeyn wollten, und ihren Anſtrich mit Citronenſaft abwuſchen, viel weißer ausſahen als unſere Bauern, Soldaten, oder andere der Luft beſtändig ausgeſetzte Menſchen. —

Aus was für Ingredienzien ſie ihren Teint kochen, habe ich bloß aus kindiſcher Unachtſamkeit nicht bemerkt. Wohl aber weiß ich, daß vegetabiliſche Säuren dieſe Beize völlig wegnahmen.

Drittes Kapitel.

Wie es mir in meiner neuen Geſellſchaft ergieng.

Man erläßt mir wohl die Verſicherung, daß es mir, beſonders in den erſten Tagen, unter dieſen Leuten gar nicht gefiel, obgleich mir niemand etwas zuwider that, ausgenommen wenn ich mit Ungeſtüm nach Hauſe gebracht zu werden verlangte, oder meine ſchönen Kleider wiederfoderte. Solche Einfälle, von denen ich mich gleichwohl nicht ſofort losmachen konnte, waren das Einzige, was mir als Unart angerechnet, und mit derben Schlägen beſtraft wurde; übrigens mogte ich thun was ich wollte, alles war recht; und wenn ich mit unter einmal ein leichtfertiges Stückchen ausübte, wurde ich gar gelobt. Nach und nach härtete ich mich für ihre Lebensart ab, ohne doch mein väterliches Haus zu vergeſſen, nach welchem ich mich unaufhörlich ſehnte. Ich lernte Winters und Sommers unter freyem

Himmel ſchlafen, denn nicht immer wurde es uns ſo gut, in einen Stall oder Scheune kriechen zu können; ich lernte ſchwere Märſche barfuß und halbnackend bey guten und böſen Wegen abhalten; ich lernte Sonnenſchein und Regen, Hunger, Durſt, und Uebermaaß ertragen; ich lernte ein Stück Fleiſch von einer ausgeführten Kuh, oder einen Hundebraten, oder eine Fricaſſee von jungen Krähen, die wir aus den Neſtern nahmen, ſchmackhaft finden, und überhaupt mit jedem Tage fürlieb nehmen, wie er war, er mogte von Ueberfluß oder Mangel begleitet ſeyn. Zwar der leztere traf uns ſelten; gemeiniglich ſchlemmeten und dämmeten wir redlich — mit dem Biographen des großen Till Eulenſpiegels zureden, — ſo lange die Thorheit der blanken Brüder und Schweſtern währte, die ſich von uns gut Glück ſagen ließen; daß aber dieſe währte, ſo lange wir Luſt hatten, ihnen den baarſten Unſinn für Prophezeihungen aufzuheften, das iſt wohl niemanden zweifelhaft, der nur halbwege Menſchen kennet. *) Indeſſen gab es zuweilen doch Perioden, wo die Küche ſehr ſchmaal ausfiel: ich glaube aber, daß dieſes mehr auf Politik als auf Nothwendigkeit beruhete, denn in der letzten Zeit meines Aufenthalts unter dieſen Vagabunden, da ich ſchon alt genug war, um über manches nachdenken zu können, bemerkte ich, daß wir nur dann mager lebten, wenn wir Menſchen und Beobachter in der Nähe hatten; hingegen wenn wir fern von

---

*) Es iſt leicht möglich, daß manchem der alte Volksroman Till Eulenſpiegel ſo unbekannt iſt, als mir der neuere Kindlebenſche, den ich bis jetzt nur aus den Meßverzeichniſſen kenne. Dieſem wird obige Anſpielung dunkel ſeyn. — Eulenſpiegel verkaufte den Juden — was uns heutiges Tages ſo vielfältig verkauft und aufgedrungen wird, — Prophetenbeeren. Ein Rabbi nach dem andern nahm ſie in den Mund, aber die Gabe der Weißagung blieb aus. Zuletzt fand ſichs, daß der Urſtoff dieſer Prophetenbeeren ein Sir Reverence war. — Eulenſpiegel ſchlemmete und dämmete indeſſen redlich, ſo lange der Juden Geld währte, ſagt ſein Biograph.

Dörfern und Heerſtraßen kampirten, dann gieng es im Sauſe und Schmauſe. So viel iſt wenigſtens gewiß, daß wir nie einen Kuhbraten vom Galgenfelde hohlten, oder apprettirten, wenn wir nicht überzeuglich wußten, daß es geſehen würde.

Unſere Horde beſtand gewöhnlich aus Einem Manne der ſie führte, und vielen Weibern von jeglichem Alter. Oft aber kamen mehrere Männer zu uns, die entweder ihren Zigeunerhabit bey uns ablegten, ihre Beize abwuſchen, und in gewöhnlicher Kleidung wieder fortgiengen, oder umgekehrt, in Kavaliers- oder rechtlichen Bürgerkleidern kamen, und ſie bey uns gegen Lumpen und gelbbraunen Anſtrich vertauſchten, und dann entweder einige Tage bey uns blieben, oder mit einem Detaſchement von Weibern einen andern Weg zogen. Die Zahl unſerer Weiber war nicht immer gleich. Manchmal, wenn wir uns des Abends ſchlafen legten, beſtand unſere ganze Geſellſchaft kaum aus einem Dutzend Perſonen, und des Morgens, wenn ich erwachte, lagen ſo viele um das Feuer, daß ich ſie nicht zählen konnte. Alle dieſe Menſchen ſtanden unter unſerm Führer, der mit großer Autorität über ſie herrſchte, mit Einem Winke ſie gehen und kommen hieß, und mit Einem Worte ihre oft ernſtlichen Fehden ſchlichtete. Sein Wille war das unwiderſprechlichſte Geſetz; Wladi — ſo wurde er genannt, denn in unſerer nobeln Geſellſchaft hieß niemand wie andre Menſchen; jedes Mitglied hatte ſeinen barbariſchen Namen, der keiner einzigen Sprache zu gehören ſchien; — Wladi hat es geſagt! das galt für alles, und wehe dem, der nur hätte muckſen wollen!

Ich habe nach der Hand manchen Fürſten geſehen, aber wenn ich an das zurückdenke, was mir noch aus meiner Zigeunerperiode im

Andenken iſt, ſo dünkt mich keiner ſo ganz zum Regenten gebohren, als der Tatterhauptmann Wladi, beſonders wenn ich mit in Anſchlag bringe, daß die Regierung einer Tatterrepublik mit etwas größeren Schwürigkeiten verbunden ſeyn mag, als die Verwaltung eines jeglichen andern Staates. Wladi war ein ſchöner großer Mann von einem ganz nicht rauhen aber doch ſehr ernſten Weſen, welches faſt immer durch ein feines Lächeln gemildert wurde. In ſeinem blauen Auge war etwas das Ehrfurcht abnöthigte; bey Königen würde man es Majeſtät genannt haben. Sein Geiſt war ihm ſtets gegenwärtig, und nichts machte ihn nur auf eine Minute verlegen. Jeder ſeiner Unterthanen trug ihn auf den Händen, aber jeder, ſelbſt Kulk, die liebſte ſeiner Frauen, zitterte, ſobald das feine Lächeln vom Rande ſeines Mundes verſchwand, — denn Falten zeigten ſich nicht leicht auf Wladi's Stirn; ſo ſehr ließ er ſich ſelten vom Zorn bemeiſtern. Er herrſchte nicht, ſondern durch ihm herrſchten die Geſetze in ihrer ganzen Majeſtät, wie ich es nachher niemals in dem Maaße in irgend einem Staate gefunden habe. Wladi, der nicht beſſer lebte als wir übrigen, der keine einzige Bequemlichkeit vor uns voraushatte, der weit mehr Ungemach und Sorgen trug, als einer von uns, Wladi, der ſtets, Trotz ſeiner unumſchränkten Gewalt, mit Sanftmuth zu herrſchen wußte, der jedem gern Gehör gab, gern Vorſtellungen ertrug und in Erwägung zog, eben dieſer Wladi war unerbittlich, war der unbiegſamſte Menſch, und ertrug kein einziges Wort mehr, ſobald das Geſetz geſprochen hatte. Dieſes mußte immer buchſtäblich erfüllet werden, obgleich er zuweilen den grauſamen Sinn deſſelben einigermaßen milderte, wie meine perſönliche Erfahrung mich gelehret hat. Er war überzeugt, und predigte es ſeinen Leuten bey jeglicher Veranlaſſung, daß ſie verlohren ſeyn, daß ſie von dem Augenblicke an ſich ihrem unfehlbaren Untergange entgegen arbeiten würden, in welchem er oder einer von ſeinen Nachfolgern den Geſetzen das mindeſte von ihrem Anſehen und Unverbrüchlichkeit entziehen ließe. „Euere Geſetze, ſprach er oft, ſind grauſam: aber das iſt zu Euerer Erhaltung nothwendig. Sie ſind mit Blut geſchrieben: ich beſeufze das; aber zeigt mir eine Möglichkeit, wie ſie in einer Verfaſſung, wie die unſrige milder ſeyn könnten? — Für meine Perſon, Ihr wißt es, iſt mein höchſtes, mein einziges Geſetz Euere Wohlfarth und Erhaltung, und ſo lange mir dieſes theuer iſt, werde ich in kein einziges, welches meine Vorweſer und ich zum Beſten unſerer Geſellſchaft veſtgeſetzt haben, jemals ein Loch machen laſſen, und wenn es meinen bravſten Officier, meinen liebſten Freund, oder ſelbſt mein eignes Leben beträfe.„

So verſchieden alſo in unſerm Staate der Rang war, und ſo ſtrenge über die Subordination gehalten wurde: ſo war doch vor dem Richtſtuhle des Geſetzes Alles Zigeuner, Alles gleich, wie die Menſchheit vor dem Throne Gottes. **Wladi** wußte nicht nur ſeinem Zorne, ſondern jeder Leidenſchaft zu gebieten, und ſo oft ich mir in meinen reiferen Jahren die Geſchichte meiner Jugend ins Gedächtniß zurückrief, begriff ich immer weniger, was für ein mächtiges Motif einen ſolchen Mann vermögen konnte, ſich dem Auswurfe des Menſchengeſchlechts zu aſſociiren, um mit dem ganzen Ueberreſte deſſelben einen ewigen Krieg zu führen? *)

---

*) Der Herausgeber, in deſſen Pulte Wladi's Geſchichte liegt, begreift es ſehr gut.

Viertes Kapitel.

Wie ich unter den Zigeunern erzogen wurde.

Hulk, ſo hieß die Alte, die mich aus meiner Heimath auf ihrem Rücken geſchleppet hatte, und der ich eigenthümlich zu gehören ſchien, nahm ſich meiner Erziehung eifrig an; das heißt: ſie gab ſich alle Mühe, mich zu einem vollkommnen Zigeuner zu bilden. Sie führte mich vor allen Dingen zur unbegrenzten Unterwürfigkeit für unſern Hauptmann Wladi, hiernächſt zum Betteln, auch ſo wie ich heranwuchs, zum Stehlen an, und gab mir Lektionen in der Phyſiognomik, gegen welche Hans Kaſpar Lavater's dicke Quartanten mit allen ihren Kupfern, den Dey von Algier mit eingeſchloſſen, kaltes Waſſer ſind. Ihre Lehren in Hinſicht auf Numero 1 und Numero 4 ſchlugen ſehr gut bey mir an, denn bey der erſten Nummer wurden ſie durch das allgemeine Beyſpiel, und erforderlichen Falles durch Hunger und tüchtige Schläge, bey der vierten aber durch meine eigne Anlage unterſtüzt. Zum Betteln hingegen hatte ich ganz kein Talent, und mit dem Mauſen wollte es auch noch nicht ſo recht fort; doch meynten unſere Leute, wenn ich nur erſt ein paar Jahre älter wäre und zu Verſtande käme, würde ſich beydes ſchon geben. — Mich hingegen dünkt, je mehr ich mich meiner damaligen Zeit und Bemerkungen erinnere, mein Verſtand müſſe merklich über meine wenigen Jahre gegangen, und an meiner Ungeſchicklichkeit wenigſtens nicht durch ſeine Unreife oder Mangel Schuld geweſen ſeyn. Vielmehr denke ich, es habe von dem Guten welches man mir in meinem väterlichen Hauſe beygebracht, manches zu tiefe Wurzeln geſchlagen, als daß es ſo geſchwind ſich hätte ausrotten laſſen. In der That war ich zum Betteln zu ſtolz, und man hatte mir zu Hauſe, wenn ich ohne Erlaubniß einen Apfel oder ein Stück Zucker nahm, die Schändlichkeit des Stehlens, wozu ein Kind durch ſolche kleine Mausereyen ſo leicht verleitet werden kann, ſehr lebhaft geſchildert, und dieſe Schilderungen hatten Eindruck gemacht. Hier ſollte ich nun begreifen lernen, daß ein Tatter ſich alles zueignen dürfe und müſſe was andern Leuten gehört, und daß er nur allein das Eigenthum eines andern Zigeuners als heilig und unverletzlich anzuſehen habe. Das wollte mir ſchlechterdings nicht in den Kopf. So ganz hatte ich mein Wohlſeyn im väterlichen Hauſe wahrlich nicht vergeſſen, daß mir mein gegenwärtiger Zuſtand annehmlicher, oder dieſe Leute, unter denen ich hier leben mußte, liebenswürdiger geſchienen hätten. Ich fand ſie vielmehr ſehr gräßlich, und konnte es daher nicht begreifen, warum ich zwiſchen den Bauern, die uns, wenn wir ſie anbettelten, Speck und Brodt, Eyer und Grütze ſchenkten, und zwiſchen unſern Leuten, zum Nachtheil der erſteren, die mir weit beſſer geſielen, diſtinguiren ſollte? — Ich konnte nicht begreifen, warum ich das Eigenthum dieſer gutmüthigen Menſchen, in ſofern ich es wegſtibitzen konnte, als das Eigenthum des tapferen Wladi anſehen ſollte? — denn alles, was ein Zigeuner zuſammenbettelte, wahrſagte, gaunerte, oder ſtahl, das mußte alles treulich in des Hauptmanns, oder wenn der nicht bey der Horde war, in des in ſeinem Namen kommandirenden Zigeuners Hände geliefert werden. Wer etwas zurückbehielt, oder zu ſeinem eignen Nutzen anwandte, der wurde mit unerbittlicher Strenge beſtraft; eben ſo derjenige, der einem ſeiner Kameraden etwas entwandte. Ich war, wie geſagt, kein Meiſter in Diſtinktionen; Stehlen ſey Stehlen, meynte ich in meiner kindiſchen Einfalt, gleichviel ob der Beſtohlne zu unſerer Geſellſchaft gehöre, oder nicht. Erſt als Mann habe ich erfahren, daß das nicht nur bey den Zigeunern, ſondern in der ganzen Welt einen großen Unterſchied mache, beydes, wer der Räuber, und wer der Beraubte ſey. Der Nachbar, welcher einen halben Fuß von ſeines Nachbars Acker abpflügt, wird beſtraft, und iſt ein ſchändlicher Menſch in jedermanns Augen: der Fürſt, der ſeinem Nachbar eine ganze Provinz wegnimmt, iſt ein Held — wenigſtens bey denen, die mit der weggenommenen Provinz nichts verlieren. Jezt ſehe ich das wohl ein; damals aber verſtand ich das nicht, und als ſich der große Wladi einmal heiſer gepredigt hatte, um mir zu demonſtriren, es ſey zur Erhaltung unſerer Republik nöthig, daß wir nähmen wo wir fänden; die mehrſten Souveräns thäten das, wenn ſie könnten; — ihm, dem Souverän über Menſchen, nicht über Länder, ſey noch zur Zeit mit Eroberungen nicht gedient, darum laſſe er jedem Fürſten ſeine Staaten; ihm ſey aber mit Lebensmitteln, mit Kleidungsſtücken, mit Gelde und allem was Geldeswerth iſt, gedient, um ſeine braven Leute zu unterhalten: mithin ſey es Recht, wenn er den andern Leuten nehme und nehmen laſſe was ihm nöthig ſey, wann und wo er könne, gerade darum weil es ihm nöthig ſey; — als er, ſage ich, mir einmal über dieſen Text ein langes und breites vordociret hatte, ſo lachte ich, und fragte kindiſch: Wozu denn die Zigeuner nöthig wären? und ob auch wir nicht blanke Leute ſeyn könnten?

Wlati hatte mich zwar ſehr in Affektion genommen, vermuthlich weil nicht nur meine alte ſcheußliche Hulk, die unter uns in großem Anſehen ſtand, ſondern auch ſeine liebe Kulk mich mit ihrer vorzüglichen Liebe beehrten: aber dennoch machte er zu dieſer Frage ein ernſtes Geſicht. —' Ich hatte zu oft geſehen, daß eine ſolche Miene der Vorläufer einer ſtrengen Sentenz, oft eines Todesurtheils war! Zitternd umarmte ich die Knie des furchtbaren Mannes: „Vergieb mir, Wladi!

rief ich: Ich wollte nichts Unrechtes ſagen! — Der feine lächelnde Zug kehrte wieder: „Wenn Du fragſt, ſprach er, um belehret zu werden, ſo iſt in Deiner Frage nichts Unrechtes. Noch biſt Du zu jung, mein lieber Brack! (ſo hatte man mich geſchmelt;) Werde nur erſt ein wenig älter, ſo wirſt Du ſchon einſehen lernen, wozu wir nöthig ſind! Jezt wirſt Du doch fühlen, daß Dir alle Tage Nahrung nöthig ſey, um nicht zu verhungern? Wie? — Nu, hör Burſche, wir haben Dich beynahe fünf Jahre ernähret. Von Heute an bekömmſt Du an keinem Tage etwas zu eſſen, an dem Du nicht etwas zum Beſten der Geſellſchaft beygetragen haſt. — Ich bitte Dich, Brack, merk Dir das!

Er ſagte mir ſodann noch vieles, was ſich auf meine Frage bezog, was mir aber nicht völlig ſo feſt im Gedächtniß geblieben iſt, als ſeine Drohung; z. B. Jedermann habe gleiche

Anſprüche an den Gütern der Erde und an den Gaben der Natur; die Blanken hät aber alles an ſich gerafft, ſich zu Herren der Erde gemacht, Ungleichheit eingeführt wo die Natur alles gleich gemacht habe. Jeder Blanke ſey ein Feind der Zigeuner: folglich müßten wir Feinde der Blanken ſeyn. Was ſie mit geizender Hand uns reichten, ſey keine Gabe der Wohlthätigkeit und Menſchenliebe, ſondern ein karger Tribut der Furcht und des Aberglaubens. Was wir ihnen nähmen, das werde mit Recht genommen, vermöge des immerwährenden Krieges, den unſer Verſtand und Geſchicklichkeit mit ihrer Macht, Vorſicht und Uſurpation führe. U. ſ. w.

Hierauf wandte er ſich von mir, und ich hörte, daß er zu Kulk ſagte: „Dieſer Knabe drückt mich ſeit den fünf Jahren, die er bey mir iſt, wie ein Stein auf dem Herzen! Es iſt faſt Schade um ihn! Und hingegen, läßt man ihm ſeine Ehrlichkeit, ſo wird er früh oder ſpät unſer Verderben. Ha! Selbſterhaltung iſt mir nichts; aber Rache, ewiger Haß den ich dem Menſchengeſchlechte ſchwur....„

So fein mein Ohr war, ſo konnte ich doch weiter nichts verſtehen.

Bey dem allen, und Trotz der ſtrengen Drohung unſeres Hauptmanns, der nie eine Drohung unerfüllet ließ, blieb ich dennoch ein ſchlechter Bettler und ein noch ſchlechterer Dieb, Durchaus hatte ich zu dieſen beyden freyen Künſten keine Anlage. In meinem Tone lag, ſelbſt wenn ich bat, ein gewiſſer Trotz; ich bettelte nicht, ich foderte; und zum Mauſen hatte ich theils zu viel Muth, theils zu viel — nennet es Ehre oder Schaam, wie Ihr wollet. Hätte man von mir verlangt, täglich einem andern Knaben, wäre ich ihm auch nur halbwege gewachſen geweſen, etwas mit Gewalt zu nehmen: ſo würde Wladi mich gewiß nicht träge gefunden haben. — In einer unſerer Uebungsſtunden ſagte ich das einmal unſerm Hauptmanne, als ich wegen meiner Ungeſchicklichkeit gezüchtiget werden ſollte. Aber ehe ich das erzähle, muß ich wohl dieſe Uebungsſtunden, und überhaupt die Art, wie ich unter dieſen Leuten erzogen bin, ein wenig näher beſchreiben.

Fünftes Kapitel.

Die Diebsakademie.

Wenn es ſeine Richtigkeit hat mit dem, was Wladi mir öffentlich, und ſeiner lieben Kulk ſo leiſe ſagte, daß es mein Ohr, wie er glauben mogte, nicht erreichte: ſo bin ich ungefähr fünf Jahr unter den Tattern geweſen, und habe ihnen gewiß in den ganzen erſten fünftehalb Jahren nichts genutzt, als daß meine Hulk mich anfangs auf ihrem nußbraunen Rücken, und wie ich dazu zu groß wurde, an der Hand herumſchleppte, um durch meine Perſon die Barmherzigkeit der alten Frauen rege zu machen. Hier bettelte ſie, wol verſtanden wenn ſie erſt eine Wegezehrung für ſich erhalten hatte, um ein Mützchen auf meinen bloßen Kopf; da um ein Halstuch um meinen nackten Hals; dort um ein Hemdchen auf meinen nackten Leib, um ein Paar Höschen oder Strümpfchen, oder ſonſt um ein

Kleidungsſtück. Noch immer höre ich ihren tiefen Tenor, nach dem man ſie für einen verkleideten Kerl hätte halten können, und die Trochäen mit entſetzlich gedehnter erſten, und kaum hörbarer zweyten Sylbe, in welchen ſie ihr Formelchen heulte:

Hev ie | nich en | oble | Mütz up |
ſinen | blooten | Kopp!

oder:

Hott Ihr | niet a | able | Schaub'n uf |
ſei klee | bluſes | Hättl!

je nach Maaßgabe der Provinz in welcher wir waren; — denn ich glaube, Mutter Hulk konnte im Pöbeldialekt einer jedweden Deutſchen Nation betteln und wahrſagen. Wenn wir dann unſere Tour gemacht hatten, und mit Beute beladen in das Lager kamen, ſo war für mich nichts weiter zu thun als zu eſſen, zu trinken, zu ſchlafen, oder mit den andern Kindern zu ſpielen; doch wurden wir Kinder, und zwar ohne Unterſchied des Geſchlechts, täglich zum Wettlauf, zum Erklettern mäßiger oder hoher Bäume, nach dem wir ſelbſt kleiner oder größer waren, zum Springen über Graben, zum Werfen nach dem Ziele, und zu andern ſolchen Uebungen angeführt, die einem Vagabunden manchmal ſehr zu Statten kommen. Dabey wurde mir nun wohl die Zeit nicht lang, aber mit unter, wenn wir Kinder uns balgten, ſetzte es doch ein Loch in dem Kopfe oder eine blutige Naſe ab; indeſſen ſo was galt für Ehrenzeichen, und ich kam bald zu einer ſolchen Fertigkeit in der Gymnaſtik, daß ſchwerlich ein Knabe ſich an mich wagte, wenn er ſich mir nicht an Größe und Stärke überlegen wußte. Aber auch ſolche beſiegte ich oft durch meine Gewandheit.

Im letzten Jahre meines Zigeunerſtandes erklärte man mir, es ſchicke ſich nicht mehr für einen ſo großen Bengel, als ein unnützer Tagedieb auf der Lungerbank zu liegen; es ſey nach gerade Zeit, mich zu appliciren, und ſelber mein Brod zu verdienen. Man unterwies mich dieſer Erklärung zufolge methodice im Betteln und Stehlen. In Hinſicht auf jenes heulte man mir außer einer Menge kurzer und langer Gebete, verſchiedene Formulare vor, denn unſere Leute verſtanden ihr Metier, und wußten, daß der gnädige Herr ganz anders angebettelt ſeyn will, als der Bürger, und daß, was bey dieſem von guter Würkung iſt, auf das Bauernvolk ganz keinen Eindruck macht. Anders will die Matrone, anders das junge Mädchen gehandhabet ſeyn; anders die Devote, anders der Weltſinn; und dieſen Ruhm muß ich den Herren und Damen unſerer noblen Zunft geben, daß ſie eine bewundernswürdige Fertigkeit beſaßen, jedweden Menſchen ſogleich für das anzuſprechen was er war; denn wenn ich ſelbſt in dieſem Stücke nicht ganz zurückgeblieben bin, ſo muß ich bekennen, daß ich das ihrer Anleitung verdanke. Das galt aber nicht vom inneren Menſchen allein, ſondern auch von ſeiner Handthierung. Beſonders verſtanden ſich unſere Honoratiores darauf, einem jeden, ſelbſt in ſeinem Sonntagsputze, gleich auf den erſten Blick ſein Gewerbe anzuſehen, und ſchwerlich würde ein rechter Zigeuner einen Gewürzkrämer für einen Schneider, einen Becker für einen Müller, einen Knopfmacher für einen Kannengießer angeſehen, einen Advokaten für einen Philoſophen genommen, einen Arzt mit einem Scharfrichter verwechſelt, oder einen Schreiner für einen Rademacher angeſprochen haben. Ein einziges Beyſpiel iſt mir nur erinnerlich, wo eine Zigeunerinn einen Kandidaten für einen Komödianten hielt: aber das war freylich eine hochbejahrte Frau, mit deren Kopfe es nicht mehr ſo recht fort wollte. Die Hochwohlgebohrenheit entgieng ihnen an ſeinem Subjekte, ſo Scheerenſchleifer- oder Poiſſardenmäßig auch manches ins Auge fallen mogte. — Ob aber ein einziger unter ihnen den ächten und richtigen Begriff von der berufenen Königslinie hatte, welche Lavater ſogar in einer Bienenköniginn will entdeckt haben? Nach aller Wahrſcheinlichkeit glaube ich die Frage verneinen zu können. Wie hätten ſie dazu kommen ſollen? denn ich will meinen Glaubenseid darauf ablegen, daß unter allen denen albernen Menſchen, deren Eitelkeit, Frömmeley, Dummheit, Vorwitz, Leichtgläubigkeit, Geheimnißjägerey, oder Aberglauben wir tagtäglich bey der Naſe nahmen, kein einziger Regent von einigem Belange war; und einer Bienenköniginn die Glatze zu barbieren, auf den Einfall war von unſern weiſſagenden und beutelfegenden Phyſiognomen noch keiner gekommen; auch ſteht immer zu bezweifeln, ob es einem von ihnen, Trotz der unbeſchreiblichen Behendigkeit ihrer geübten Finger, mit ſolch einer Operation geglückt ſeyn würde. —

In Hinſicht auf das Stehlen war der Unterricht unter allen der Ernſtlichſte, und wurde auf mancherley Weiſe gegeben. Der Grund wurde mit Kartenkünſten und Taſchenſpielen gelegt, um zuvörderſt Geſchmeidigkeit und Geſchwindigkeit in die Finger zu bringen. Wenn man es in dieſen Vorübungen zu einiger Fertigkeit gebracht hatte, ſo wurde ad altiora geſchritten. Eine leichte und äußerſt bewegliche ausgeſtopfte Menſchenfigur wurde an einem feinen Faden freyſchwebend aufgehenkt, heute in männlicher, morgen in weiblicher Kleidung. Dieſer mußte der Lehrling mit Einer Hand, bald mit der rechten, bald mit der linken, die Taſchen erſt anfüllen, dann wieder ausleeren, ohne daß die Puppe ſich im allermindeſten bewegte. Alles dieſes war nur für Anfänger, und weiter mit keinen Unannehmlichkeiten für den verbunden, der die Finger mehr oder weniger ſchwanken machte, als daß man ſeiner Ungeſchicklichkeit ſpottete; ſo bald aber die

Lehrlinge es ſo weit gebracht hatten, dieſe Puppe nach allen Regeln der Kunſt handhaben zu können, ſo trugen ſie bey den folgenden Lektionen ihre Haut zu Markte.

Unſer Hauptmann ſtellte oder ſetzte ſich mit einigen ſeiner Leute auf einen ſchicklichen Platz, oder ſpazierte auch auf und nieder. Da mußten ihm nun unſere Schüler Lavernens des Schnupftuch ſo ſubtil aus der rechten Rocktaſche mauſen und es in die linke hineinbringen, daß weder er noch ſeine Begleite es gewahr wurden; denn wehe dem, den e in flagranti ertappte! Das erſte mal fünf das zweyte mal zehn, das dritte mal funfzehn und immer ſo fort bis zu dreyßig tüchtige Peitſchenhieben auf dem nackten Rücken waren ihm gewiß, und den allgemeinen Spo hatte er in den Kauf. Dieſer Züchtigung die man den Denkzettel nannte, konnte ih nichts entziehen, nicht Anſehen der Perſo nicht die Fürbitte der ganzen Horde. Wladi behauptete immer, ſeine Gewalt erſtrecke ſich nicht bis dahin, dem Ausſpruche eines überdachten, eines nothwendigen, obgleich ſtrengen Geſetzes entgegen zu handeln. „Wünſchet Ihr es abgeſchafft zu ſehen, ſprach er, das heißt: glaubt Ihr, aber nach reifer Ueberlegung, dieſes Geſetzes entbehren zu können, ey nun, ſo wollen wir es abſchaffen. So lange es aber für unentbehrlich gehalten wird, ſo lange wollen wir es nicht mit Füßen treten. Denn glaubt mir, was jezt ein unzeitiges oder allenfalls ein zu entſchuldigendes Mitleid thäte, eben das würde ſich gar bald Partheilichkeit erlauben, — eben das würde Anſehen, würden Konnexionen bey nächſter Gelegenheit fodern, und dann ſeyd ihr kein freyes Volk mehr. Das erſte Loch in unſere Geſetze iſt der erſte Schritt zur Sklaverey. Ihr wißt, daß ich in jeglichem Falle, wo die Geſetze ſchweigen, oder nicht beſtimmt genug reden, allemal Gnade dem ſtrengen Rechte vorgeben laſſe. Aber wenn die Geſetze beſtimmt reden, dann, meine Freunde, bin ich Euer Hauptmann, das heißt: der erſte Diener der Geſetze, der vollziehende Arm unſerer Verfaſſung, der Mittelpunkt, in welchem Ihr alle Euch vereiniget, der Repräſentant Eueres Willens und Euerer vereinten Macht.„

Ich habe dies alles ſo gut behalten, nicht bloß weil ich es öfters hörte, ſondern weil, wie ich bald erzählen werde, meine eigne Haut einmal dabey intereſſiret war.

Ueberhaupt muß ich bekennen, daß ich nirgends, ſo weit ich in der Welt geweſen bin, ſo exakte Geſetzmäßigkeit, ſo wenig Ungerechtigkeit, und eine ſo völlig unpartheyiſche, ganz auf den Nutzen der Geſellſchaft kalkulirte Gerechtigkeit gefunden habe, als unter Wladi's — bald hätte ich geſagt, Zepter. Unbedingter

Gehorſam für ihn war unſer erſtes und vornehmſtes Geſetz, mithin konnte er der unumſchränkteſte Deſpot ſeyn, wenn er wollte. Er hätte nur winken dürfen, ſo würden die zerſtümmelten Glieder eines jeden unter uns, ſelbſt ſeines erſten Lieutenants, in ihrem Blute gezucket haben. Niemand durfte ihn fragen: Was thuſt Du? oder warum thuſt Du das? — und gleichwohl gab dieſer ſeltne Mann von allem Red und Antwort, was er that, zeigte immer die Nothwendigkeit, und bewies, daß die Wohlfahrt der Geſellſchaft es erfodre. Nie erhob er einen ſeiner Lieblinge, nie ſich ſelbſt über die Geſetze, die er doch nach ſeiner Willkühr handhaben, abſchaffen, vermehren konnte, ohne deswegen irgend jemanden Rede zu ſtehen; — denn ein Säbelhieb in den Hals deſſen, der es gewagt hätte, nur die Achſeln zu zucken, würde immer die erſte und entſcheidende Antwort geweſen ſeyn, wenn Wlasbi ſich ſeiner grenzenloſen Gewalt hätte bedienen wollen, ſo wie er es konnte. — Wie glücklich würde dieſer Mann ſeine Nation gemacht haben, wenn er z. E. Großſultan in Konſtantinopel geweſen wäre! — Doch ich entferne mich unvermerkt ein wenig zu weit von unſerer Pädagogik.

Die letztgedachte Uebung erfoderte freylich wohl keine völlig ſo leichte Hand, als der ſchwebende Strohmann, und überdem hörte und ſah der Strohmann auch nicht, wenn gleich ſeine Beweglichkeit, die einem ſtarken Hauche ſchon nachgab, zehnfach die Stelle des Gefühls vertrat: dafür aber erfoderte ſie weit mehr Schnelligkeit in der Ausführung, einen liſtig ausgedachten Plan, und ließ ſich ſchwerlich ohne Gehülfen unternehmen, beſonders wenn der Hauptmann auf und nieder gieng. Denn man begreift leicht, daß die Lehrlinge nicht wie ſein Schatten hinter ihm her ſchleichen konnten, obgleich vorausgeſetzt wurde, daß Wladi von keinem einzigen Phänomen um ihn her weitere Notiz nahm, als jeder völlig unbefangene Mann genommen haben würde, der hier ganz keine Anſchläge auf ſeine Taſche vermuthete. Nein, der Lehrling mußte jedes Auge ſcheuen, und ſeinen Streich eben ſo anlegen und ausführen, als wenn er auf der Straße, an einer Börſe, im Schauſpielhauſe, oder was für eine Situation man ſonſt vorausſetzte, irgend einen Mann im Ernſt beſtehlen wollte. Wladi kam ihm weiter nicht zu Hülfe, als daß er ſich in alles einließ, was der Lehrling zum Fallſtricke brauchte. Fielen zwey Schritte von ihm ein paar unſerer Damen einander in die Haare, ſo eilte er mit ſeinen Begleitern hinzu, um ſie aus einander zu bringen; er betrachtete, was man ihm angeblich zum Verkaufe bot; er las die Briefe, die man ihm einhändigte; er ließ ſich und ſeine Augen auf jede Art beſchäftigen, und gab dem Lehrlinge alle Gelegenheit ihm anzukommen, die dieſer nur immer veranſtalten mogte.

Noch eine andere Uebung, und zwar die ſchwerſte, beſtand darinn, einem Zigeuner welchem man wollte, die Uhr oder den Geldbeutel aus den Beinkleidertaſchen zu ſtehlen. Der Zigeuner, auf den einer ſein Augenmerk richtete, und welches der Hauptmann ſelbſt ſeyn konnte, wußte hier zwar nicht, wie bey der vorgemeldeten Uebung vorher, daß ihn ein junger Künſtler aufs Korn genommen hatte; aber dennoch war es gewiß das Non plus ultra der Kunſt, einem Zigeuner, auch wenn er ganz ſorglos iſt, ich will nicht ſagen den Geldbeutel, wiewohl auch das für keine Kleinigkeit gilt, ſondern die Uhr wegzuſtibitzen, weil der Zigeuner dieſe ihm unentbehrliche Möbel ganz inkognito bey ſich führte. Er prunkte nicht mit Ketten oder Bändern, die mit dem Zigeunerkoſtume ſehr ſonderbar und zweckwidrig kontraſtirt haben würden. Hier konnte alſo von jenen obgedachten alltäglichen Verkehrungen, zu welchen der, den ſie angiengen, um deſto eher die Hand bot, wenn er ſie erkannte, kein Gebrauch gemacht werden; ſondern hier wurde wirkliche Liſt erfodert; der zu beſtehlende mußte würklich keine Ahnung davon haben, daß man ihn beſtehlen wolle, mußte würklich in Lagen gebracht werden, wo er jene Aufmerkſamkeit auf ſich verlohr, die dem Schelme von Metier, der ſchwerlich einem lebendigen Weſen trauet, allemal in weit höherem Grade eigen zu ſeyn pflegt, als dem ehrlichen Manne, der immer allen Menſchen trauet bis er oft genug angeführet iſt. Unſere Leute aber verlohren dieſe Aufmerkſamkeit um deſto ſchwerer, weil es in der Regel war, daß die Lehrlinge jede Gelegenheit erlauerten, ihre Geſchicklichkeit zu zeigen, und weil der Zigeuner das, was ihm der Lehrling auf dieſe Art entwandte, nicht ſo geradezu wiederbekam, ſondern es theurer oder wohlfeiler einlöſen mußte, je nachdem er merklicher oder feiner überliſtet war.

Man ſiehet, wie ſorgfältig in dieſer Spitzbubenrepublik alles auf die Erhaltung, Vervollkommnung und den Vortheil unſeres Staates kalkuliret war. Alles zweckte dahin, jedes Mitglied immer brauchbarer zu machen, bey den Meiſtern die Gegenwart des Geiſtes, und bey den Angehenden die Erfindungskraft und Fingerfertigkeit unaufhörlich zu erhöhen und in Thätigkeit zu erhalten. Eine Geſellſchaft, die aus lauter Chevaliers d'Indüſtrie beſtehet, kann, als ſolche, durchaus keine andre Baſis haben, als Indüſtrie; das iſt freylich wahr. Aber gerade darum war Wladi ein deſto beſſerer Zigeunerhauptmann, weil er dieſe Baſis keinen Augenblick aus dem Geſichte verlohr. Jedes für unſern Staat brauchbare Talent wurde aufgemuntert, angebauet und belohnt, und Vernachläßigung oder ungeſchickte Anwendung deſſelben gehörte unter die unverzeihlichſten Verbrechen. Nur Talente gaben bey uns Rang, Ehre und Anſehen: wer nichts konnte als betteln, und den Schwachköpfen dummes Zeug für Prophezeihungen aufheften, oder wie es bey uns hieß, gut Glück ſagen: der gehörte zum niedrigſten Zigeunerpöbel; hingegen Kopf zu Anſchlägen, Dreuſtigkeit zum Unternehmen, fertige Hände zum Ausführen, ein immer gegenwärtiger Geiſt, der alle Schlingen wittert und ſich auf keinem Handwerksſtückchen ertappen läßt, das war bey uns, was in andern Staaten Diplome und Pergamene, Bänder und Sterne ſind, und noch ein wenig mehr; denn ſo gewiß in jedem Erzſpitzbuben ein verwahrloſeter großer Mann ſteckt: ſo gewiß ſteckt nicht hinter jeglichem Pergamene oder Sterne ein großer Mann.

Unſere Moral wich von der, die anderwärts von Kathedern und Kanzeln gelehret wird, ſehr weit ab, folglich hatte auch unſer Kriminalkodex weder mit der Caroliniſchen Nemeſis noch mit irgend einer Kriminalverfaſſung irgend eines Landes viel gemein. Jch weiß nicht, ob wir unſere Philoſophie von den Jeſuiten, oder dieſe die Jhrige von uns entlehnt haben; aber gewiß iſt es, daß bey uns nichts für gut gehalten wurde, als was unſerer Republik nützte, und nichts für bös, als was ihr nachtheilig war. Aus dieſem Princip wurden ſchon die Lehrlinge ſo ſcharf angeführt, ſogar in ihren Uebungen, wo doch ohnehin alles wieder an ſeinen rechten Herrn kam, ſich nie auf der That ertappen zu laſſen, damit ſie deſto behutſamer ſeyn mögten, auswärts bey ernſtlichen Mauſereyen nicht ertappt zu werden. Denn auswärts ſtehlen, war freylich ein Verdienſt, eine rühmliche Handlung, weil ſie unſern Staat ernähren und bereichern half: aber ſich dabey ertappen laſſen war ein ſchweres Verbrechen, weil es unſere ganze Geſellſchaft kompromittirte, wenn ein Mitglied derſelben über ſeinem Handwerke erwiſcht wurde. Deswegen wurde ein ſolcher allemal noch beſtraft, ohne daß Wladi Rückſicht darauf nahm, was der Ertappte ſchon an Ort und Stelle von dem Pöbel, oder gar von der Obrigkeit gelitten haben mogte.

Mit Einem Worte, es war wohl Schade, daß unſer Staat eine Spitzbubenrepublik war; was hätte eine ähnliche Sorgfalt für das Gute nicht in einem andern Staate hervorbringen müſſen! — Was würde nicht aus ſo manchem Genie geworden ſeyn, welches unter uns zur Peſt der Welt reifte, wenn ſeine außerordentlichen Fähigkeiten auf edlere Zwekke gelenkt wären! Denn das iſt gewiß, daß wir beynahe keinen einzigen völlig ſchlechten, wohl aber viele vorzüglich gute, und einige ganz ausnehmende Köpfe unter uns hatten.

Da waren z. B. ein paar Mädchen von funfzehn bis ſechzehn Jahren, die, wenn es darauf angekommen wäre, Anſtalt gefunden hätten, jemanden die Naſe aus dem Geſichte zu ſtehlen, ohne dabey ertappt zu werden, ſo planreich war ihr Kopf, ſo fertig ihre Finger, und ſo ſicher wußten ſie zu Werke zu gehen. Ich erinnere mich, daß eine von ihnen uns übrigen jungen Leuten ſamt und ſonders zum Exempel vorgeſtellt wurde, die dem Hauptmanne zweymal in Einem Tage ſeine Uhr, und eben ſo oft den Geldbeutel aus der Taſche hohlte, und, als ſie zum fünften male keinen Beutel in der Taſche fand, ihm eine Korallenſchnur hineinprakticirte, die ſie einer alten ſonſt ſehr pfiffigen Zigeunerin vom Halſe weggemauſet hatte. Dazu wurden natürlicherweiſe ſechs ſehr fein ausgedachte Anlagen erfodert; auch dünkt mich immer als ſähe ich noch das allgemeine Erſtaunen! Es war um deſto größer, je lebhafter ein jeder die Schwürigkeit begriff, einen ſolchen Mann als Wladi nur Einmal, geſchweige ſechsmal an Einem Tage, anzuführen.

Ich konnte Kartenkünſte machen, ich konnte die Volte ſchlagen, ich konnte ziemlich fertig aus der Taſche ſpielen, und kam mit dem kritiſchen Strohmanne nachgerade nicht übel zurecht; nun foderte man mehr von mir. In einer der öffentlichen Uebungsſtunden gebot mir meine Meiſterinn, das Stinkthier Hulk, ihr das Schnupftuch des Hauptmanns zu bringen. Da war nun guter Rath theuer! Bisher hatte ich nur meine Finger geübt, jezt ſollte ſich zugleich mein Kopf zeigen. Ich brütete lange, ohne etwas geſcheutes erfinden zu können; mehrere Ideen flogen mir durch das leere Gehirn, und verflogen wieder; endlich blieb ich bey Einer ſtehen, die mir ſo entſetzlich pfiffig ſchien, daß ich vor Freude hoch aufſprang. Ich theilte meinen Anſchlag ſofort der Mutter **Hulk** und einem meiner Kameraden mit, die mir hülfreiche Hand leiſten ſollten; denn aſſociiren konnte man ſich ſo viele Gehülfen, als man zu einer Expedition nöthig fand, die ſich, ihrer Natur nach, ohne Hülfe nicht ausführen ließ; aber die Erfindung und die ganze Anlage zur Ausführung mußten dem jungen Zigeuner allein gehören, — ſo ganz allein, daß ſelbſt diejenigen, die er zu Gehülfen wählte, ſeine Invention mit keiner Sylbe, nicht einmal mit einer Mine oder Achſelzucken billigen oder tadeln durften, wenn ſie nicht in ſcharfe Leibesſtrafe verfallen wollten. Wer ſichs vollends hätte beykommen laſſen, einem Lehrlinge einen Plan oder nur einen Rath zu einem ſolchen Uebungsſtückchen an die Hand zu geben, der wäre als ein Staatsverbrecher behandelt worden.

So ſtrenge dieſes beym erſten Anblicke ſcheinen mag, ſo konſequent muß man es beym

zweyten finden. Jedem Regenten muß unſtrei-
ig ſehr daran gelegen ſeyn, das eigne Maaß der
Fähigkeiten und Geiſteskräfte eines jeglichen
en er braucht, zu kennen, auf das allerge-
naueſte zu kennen. Was nützt ein Miniſter
der General, mit deſſen Sekretair oder Ad-
utanten der ganze Verſtand der albernen Ex-
llenz aufſteht und zu Bette gehet? Beſſer
s immer und ohne Ausnahme, wenn der
oſe Kopf an der Spitze der Geſchäfte oder
r Armee ſtehet; das verhütet wenigſtens den
nfug, den der Dummkopf in Abweſenheit
nes Sekretairs anrichten konnte. Haupt-
ann Wladi wußte ſehr gut was er that. —
ch zu meiner erſten Expedition! denn in der
at, dies ſind ſo triviale Anmerkungen, daß
er der auf zwei Beinen gehet, ſie machen
n, obgleich die Geſchichte lehrt, daß nicht
er Regent ſie gemacht habe.

Der Hauptmann ſpazierte im Schatten eiunter Eichen des Waldes, in welchem wir damals kampirten, zwiſchen zweenen ſeiner Officiere auf und nieder. Meinen kleinen Gehülfen hatte ich auf einen der Bäume poſtiret, von welchem er dem Hauptmanne einen tüchtigen Hutkopf voll Waſſer über den Leib ſchütten ſollte, als wenn es aus einem Fenſter käme. Mutter **Hulk**, quaſi die Bewohnerinn des Hauſes, ſollte ſofort herbey eilen, die Unvorſichtigkeit ihres Domeſtiken entſchuldigen, und ihm behülflich ſeyn ſich abzutrocknen, während einige andre von unſern Leuten ſich um die kleine Gruppe her wie aus Neugier verſammelten. Dieſen Auflauf wollte ich dann benutzen, dem Hauptmanne das Schnupftuch aus der Taſche zu holen.

Das war der erſtaunenswürdige Plan, auf den ich mir ſo viel zu Gute that! —

Er lief gerade ſo ab, wie Jedermann es

vorher ſehen wird, und wie ich ſelbſt hätte vorher ſehen müſſen, wenn ich nicht das elendeſte Spitzbubengenie geweſen wäre, das jemals hinter einem braungebeizten Schnabel geſteckt haben mag. — Mein kleiner Kamerad führte ſeinen Auftrag redlich aus, und applicirte dem Hauptmanne das Schreckbad ſo glücklich, daß kein Tröpfchen verlohren gieng. Aber Wladi that was jeder andre an ſeiner Stelle gethan haben würde: er zog ſein Schnupftuch heraus, ehe Dame Hulk ihn noch anreden konnte, und trocknete ſich das Geſicht ab; und ich, — nu, ich ſtand da wie Butter an der Sonne, und ſah mit großen Kalbsaugen und mit beklemmten Herzen dem Schnupftuche nach! das kalte Bad ſchon an ſich, fürchtete ich, möchte ſich in eine Prügelſuppe verwandeln, zu der wahrlich mein Rücken keinen Appetit hatte. — Indeſſen faßte ich Herz ſo gut ich konnte. „Er wird doch irgend etwas in der Taſche haben!“ dachte ich, und drängte mich mit den Herbeylaufenden an ihn. Aber Wladi, der furchtbare Wladi, der wahrſcheinlich das Späßchen zu grob und zu kühn fand, war außerordentlich auf ſeiner Hut, und kaum ſpazierten meine bebenden Finger in ſeine Taſche, ſo hatte er mich ſchon beym Fittich. — Ich zitterte wie ein Eſpenlaub.

Der Hauptmann kehrte ſich lebhaft um: aber er ſchien zu ſtutzen, als er ſah, daß ich armer Schlucker es ſey, den er erwiſcht hatte. Vermuthlich mochte er einen ganz andern erwartet haben; wenigſtens ſprach er ganz freundlich: „Es thut mir leid, Brack, daß deine erſte Probe ſo ungeſchickt ausfällt! Mach es ein andermal beſſer, mein Sohn!„

Ich verſicherte, ich hätte mein Beſtes gethan.

„Nicht doch, Brack, denn du biſt ertappt.„ —

Er ſchilderte mir hierauf, was er ſchon hundertmal gethan hatte, die ſchlimmen Folgen, die es mir, und den Nachtheil, den es der ganzen Horde zuziehen müßte, wenn ich von den Blanken auf irgend eine Art ertappt würde. Sodann kam er auf die Kritik meines Plans: „Hätteſt Du mir etwa die Uhr nehmen ſollen, ſprach er, ſo würde Dein Plan nicht übel geweſen ſeyn. Aber denk nur, Brack, mein Schnupftuch! Was iſt wohl natürlicher, als daß jemand es ſelber braucht, der ſich die Augen auszutrocknen hat? — Und dann, kleiner Dummbart, fuhr er lächelnd fort, was Teufel ſuchteſt Du in der ledigen Taſche? Du ſaheſt ja, daß ich das Tuch in den Händen hatte?„

Bey Wladi's Lächeln wuchs mir das Herz gewaltig; ich glaubte allem Leide entſprungen zu ſeyn! — „Ih nu, Hauptmann, rief ich, das ſah ich wohl; aber ich dachte, es würde wohl noch ſonſt was.....„

„Du dachteſt! — fiel er mir mit einem Ernſt in die Rede, bey dem mir auf Einmal wieder alles Blut in den Adern ſteckte. — Was kann Dich das Sonſt was angehen? Ha? — Du weißt ja, oder weißt Du es etwa nicht, dummer Michel? daß Du nichts als mein Schnupftuch aus meiner Rocktaſche nehmen darfſt. — Na, wart! Du wirſt Dich hoffentlich ein ander mal in Acht nehmen, kein ſo albernes Zeug mehr zu denken.„

Mit dieſen Worten winkte er einigen Umſtehenden, und in Einem Nu war ich bis auf die Haut entlumpt, und mit Händen und Füßen an einen Baum gebunden. Ich weinte, ich bat, ich flehete, ich gelobte Beſſerung, ich ſchrie wie ein Beſeſſener: alles das war vergebens! Wladi zuckte bloß die Achſeln. Die nervigte **Kaur**, (ſo hieß die Dame, die bey uns das Zuchtmeisteramt verwaltete) ſtand ſchon vor mir mit dem fürchterlichen Inſtrumente, welches mir Verſtand und Behendigkeit inokuliren ſollte. — Mir war nicht wohl zu Muthe, das kann ich ſagen.

Noch einmal faßte ich das Herz, den Hauptmann anzureden. Ich bat vom Himmel zur Erden, er mögte mich nicht peitſchen laſſen, denn wenn er mich auch todthauen ließe, ſo würde ich doch nimmer ſo geſchickt werden, als **Schrull** oder **Breiſch**; ſo hießen die beiden jungen Virtuoſinnen, deren ich oben gedachte. „Laß mich groß werden, rief ich, und wehre Dich dann, ſo will ich Dir Dein Tuch mit Gewalt nehmen.„

„Mit Gewalt? — Ich weiß wohl, **Brack**, daß Du ein beherzter Junge biſt. Aber Muth ohne Stärke hilft zu nichts. So lange Du klein biſt, mußt Du den Krieg durch Behendigkeit führen. Wirſt Du einmal ein Mann, und ich lebe noch, ſo ..... Doch das iſt noch lange hin. In Deinen Jahren muß man ſeinen Verſtand üben, und ſeiner Hände gewiß werden. In Deinen Jahren muß man gehorchen lernen, und ſich von klügeren Leuten lenken laſſen.„

Indeſſen hatten ſich ſchon die jungen Leute um mich her verſammelt, die ſich an meinem Exempel ſpiegeln ſollten. Kaur ſchwang die fürchterliche Peitſche, an welcher das Blut meiner Vorgänger klebte, und wartete nur auf den Wink des Hauptmanns, um ſie mit meinem Blute aufzufriſchen. — Wenn ich mich jezt an manchen ähnlichen Vorfall erinnere, ſo glaube ich, es war eine überdachte Maxime bey unſerem Hauptmanne, dieſen Wink zuweilen lange zurückzuhalten. Grauſamkeit konnte das nicht ſeyn, denn Wladi war gewiß nicht grauſam; zwanzig und aber zwanzig mal habe ich bemerkt, daß er das Signal mit abgewandtem Geſichte gab, und ſchnell davon gieng, um ſich der widrigen Scene zu entziehen. Damals war ich zu jung, um aus dergleichen Erſcheinungen richtig folgern zu können. Nur mit den Jahren lernt man nachdenken, und manchen Schluß habe ich den Bemerkungen derer zu danken, denen ich in den erſten Jahren nach meiner Trennung von Wladi, wo mir alles noch in friſchem Andenken war, meine Jugendgeſchichte ſo oft erzählen mußte. Jezt alſo glaube ich, daß dieſes Benehmen eine wohlthätige Härte war, die bey einem ſtrafbaren Subjekte, deſſen Haut er einigermaaßen ſchonen wollte, durch Verlängerung der Angſt dasjenige erſezzen ſollte, was ſich von der nothwendigen Strenge des Geſetzes allenfalls abdingen ließ. Meine eigne Geſchichte macht mir das wahrſcheinlich.

Alles ſchien Mitleid mit mir zu haben. Der alten Hulk ſtanden die Thränen in den Augen. Sie näherte ſich unſerm furchtbaren Regenten in einer demüthigen Stellung, hatte aber nicht das Herz für mich zu bitten. Die ſchöne Kulk, die aber freylich auch eher etwas wagen durfte, mogte ſich wohl beherzter fühlen; wenigſtens glaube ich, daß einige Worte, die ſie dem Hauptmanne zuflüſterte, eine warme Fürbitte für meine arme Haut enthielten, denn unſer Gebieter, an deſſen Augen ich in dieſer ſchröcklichen Minute hieng, wie ich nie wieder an jemands Augen gehangen habe, zuckte die Schultern und ſchüttelte den Kopf, als ſpräche er: Es thut mir leid, aber ich kann nicht! — Ich bat aufs beſten Künſten, ich rief die Umſtehenden, ich rief Kulk an für mich zu bitten, ich betete: Ach Gott, ich bin ein junger Knab', und: Ich wünſch' Euch den Gottesſegen, und was man mich ſonſt von Bettelgebeten gelehret hatte, alles unter einander; denn, weiß Gott, ich hatte ganz keine Luſt, mir mit der verzweifelten Peitſche fünf Riemen von meinem Rücken abſchälen zu laſſen! aber ich hätte die ganze Litaney herbeten können, das Geſetz war zu beſtimmt, welches mich zu fünf Hieben verdammete; es mußte buchſtäblich erfüllet werden.

„Macht der Junge nicht ein Lermen, als wenn es den Hals koſten ſollte! rief Wladi. Mit Schreyen wird nichts gebeſſert, alte Hure! — Du wußteſt vorher, daß die Peitſche dem Verbrechen auf dem Fuße folgt. Laß Dir dieſe kleine Züchtigung zur Lehre dienen, und merk Dirs für Dein ganzes Leben, daß es unter uns kein ſtrafbareres Verbrechen giebt, als ſich ertappen laſſen! — und kein ſchändlicheres in der ganzen Welt, ſetzte er nach einer kleinen Pauſe hinzu, als ſeinen Freund verrathen!„

— Beyläufig geſagt: mit dieſem Zuſatze pflegte **Wladi** nicht nur jede Ermahnung zu beſchließen, ſondern ihn auch ſonſt bey jeglicher noch ſo entfernten Veranlaſſung im Munde zu führen. Sollte ihn vielleicht ein treuloſer Freund zu einer ſo weggeworfenen Lage gebracht haben? —

Nachdem er mich mit dieſer trockenen Apoſtrophe regaliret hatte, trat er zu der Zuchtmeiſterinn, und nahm ihr die Peitſche aus der Hand. „**Kaur**, rief er mit angenommenen Unwillen: was iſt das für ein liederliches Ding! Noch wenn ſie tüchtig eingeſchmiert wäre! — Haſt Du keine beſſere?„

„Sie kann nicht beſſer ſeyn, verſetzte **Kaur**, ich ſtehe Dir dafür, ſie geht bis auf die Knochen.„

„Meynſt Du?„ — Er ſagte ihr einige leiſe Worte, die ohne allen Zweifel eine gemeſſene Vorſchrift enthielten, wie ſie mich handhaben ſollte, und befahl ihr ſodann mit lauter Stimme, ihr Amt zu verwalten. — Leſer! es iſt mir unmöglich zu beſchreiben, wie mir zu Muthe war!

Dame Kaur, eine Halbrieſinn von ungeheuren Knochen, Simſonsſtärke, und einem etwas grauſameren Charakter, als ſelbſt ihr Amt erfoderte, trat hinter mich. Die ſchreckliche Geiſſel ſauſete dreymal in einem weiten Kreiſe um ihren Kopf, und fuhr von meiner rechten Schulter bis auf die Lende herunter, ſo ſanft, ſo ſanft, daß es faſt nicht zu fühlen war.

„O, dachte ich, wenn's weiter nichts iſt, als das?......“

Ungefähr nach einer Minute (denn die Exekutionen dieſer Art giengen ſehr langſam, damit der Delinquent Zeit haben mögte, jeden

Streich recht zu ſchmecken) empfieng ich den zweyten Hieb von der linken Schulter herab, der ſchon merklich fühlbarer war. Der dritte fiel dicht neben dem erſten und ſchmerzte ſehr; beym vierten, der wieder links fiel, ſchrie ich aus vollem Halſe, und beym fünften wurde ich ohnmächtig. Aber dieſer fünfte hatte auch vom Genicke an bis zum unterſten Ende des Rückgrats eine ſo ſchöne Inciſion gemacht, daß man noch heute, das heißt: nach mehr als funfzig Jahren, die Narbe davon ſiehet.

Es war ein häßliches Ding, ſo eine Peitſche! Sie hatte, beydes in ihrer Einrichtung und Würkung, ungemein viel Aehnlichkeit mit einer Knute, und Kaur wußte ſie mit außerordentlicher Geſchicklichkeit zu führen, das mußte man ihr laſſen. Das eigentliche Feine der Kunſt beſtand wie bey der Knute darinn, auf ein Haar die Stelle zu treffen, die man treffen wollte, und die Stärke des Hiebes genau abmeſſen zu können. Kaar wußte Euch einen Rücken mit fingersdicken perpendikulären Striemen ſo dicht neben einander zu belegen, daß er ausſah wie eine kannelirte Säule, oder auch eins ums andre je zwiſchen zwo Schwielen einen Riemen herauszuhauen, daß Ihr geglaubt hättet, einen buntgeſchnittenen Schweinebraten auf einer Bauernhochzeit zu ſehen. Ich zweifle auch nicht im mindeſten, daß es ihr leicht gefallen ſeyn würde, wenn unſere Geſetze dahin gelautet hätten, jemanden mit drey oder vier Hieben vom Brodte zu helfen. O, ſie war eine Virtuoſinn in ihrer Kunſt! Es iſt nur Schade um ſie, daß ſie nicht etwa vierzig oder funfzig Jahre ſpäter zur Welt gekommen war, ſonſt hätte ſie mit ihrem großen Talent unter Kaiſer Joſeph, der bekanntlich mehr für ſcharfe Züchtigungen als für Todesſtrafen war, ihr Glück machen können.

Ich wurde losgebunden. Mutter Hulk,

die mich zärtlich liebte, wuſch meine Schwielen mit Branntwein, den ſie ihrem Munde abdarbte, und legte mir eine Salbe auf die lange Wunde, durch die ich in vierzehn Tagen geheilet war. In alle Wege kam ich demnach ſehr gut davon; von der Strenge des Geſetzes hatte ich Trotz meiner empfangenen fünf Hiebe nicht viel mehr als ein Fünftheil empfunden, und auch dieſes Fünftheil hatte wenigſtens mein kleiner veſter, abgehärteter Körper bald genug verſchmerzt.

Sechstes Kapitel.

Was für Würkungen die Exekution auf mich hervorbrachte. — Wiedi predigt mir vergebens. — Wie ich über Freyheit und Gleichheit dachte. — Ich erfahre mancherley, was mich und meine Familie betrifft.

Jeder gebohrne Zigeuner an meiner Stelle würde alles Glückliche dieſer Umſtände gefühlet, und dem Himmel gedankt, — er würde alle Kräfte ſeiner Erfindungskunſt und alle Geſchicklichkeit ſeiner Finger aufgeboten haben, die Scharte wieder auszuwetzen: aber mit mir verhielt es ſich anders. Ich hatte meine Peitſchenhiebe nur dem Leibe nach verſchmerzt; in der Seele brannten ſie mich mit jedem Tage ſtärker, und bewürkten gerade das Gegentheil von dem, was ſie nach Zigeunerprincipien würken ſollten. Es ging mir wie einem Schulkinde, dem vor ſeinem Donat und Cellarius nur deſto ſtärker grauet, wenn man ſie ihm per posteriora beybringt; mich ekelte nur um ſo viel mehr vor der Diebskunſt, die man mich in meiner erſten Kindheit verabſcheuen lehrte, ſeitdem man einen ſo ſchmerzhaften Verſuch gemacht hatte, ſie mir einzubläuen. Wladi verfehlte alſo bey mir ſeinen Zweck ganz und gar. Anſtatt des Spitzbubenehrgeizes, mich durch die Behendigkeit meines Kopfes und meiner Hände auszuzeichnen, wurde ein ganz andrer Ehrgeiz in meiner Seele erweckt, der nur geſchlummert, nie tief geſchlafen hatte. Ich ſchämte mich, unter dieſen Leuten zu leben, unter Tattern, die man mir in meines Vaters Hauſe als die häßlichſten, als die abſcheulichſten Menſchen genannt, — mit denen man mir gedrohet hatte, im Fall ich nicht gutthun würde; — unter Leuten, die mir Riemen aus dem Rücken hieben, weil ich nicht lernen wollte was mir von meiner erſten Erzieherinn als die ſchändlichſte aller Schändlichkeiten geſchildert war; — unter Leuten, bey denen es mir je länger je mehr mißfiel, nun ſich allmählig mein Verſtand entwickelte, und ich mit meiner jetzigen Lage dasjenige vergleichen konnte, was mir aus meiner vormaligen noch erinnerlich war. Statt alſo darauf zu denken wie ich meine ſogenannte Scharte wieder auswetzen könne, faßte ich in meinem kleinen Köpfchen den feſten Vorſatz, bey erſter Gelegenheit zu entwiſchen.

Ich war klug genug, um einzuſehen, daß das nichts weniger als ein leichtes Unternehmen ſey; aber gerade die Kühnheit und Schwürigkeit deſſelben reizten mich nur um deſto mehr. — „Die Leute, dachte ich, die dich zu ihrem Handwerke zu ungeſchickt finden, ſollen doch ſehen, daß ſie alle mit einander dir zu dumm ſind.“ — Dieſer Gedanke, unſere ganze werthe Geſellſchaft auf Einmal bey der Naſe zu nehmen, war ein wahrer Balſam für mich, der mich an Leib und Seele ſtärkte. Ich meynte wunder, wie ich mich an Wladi und an allem was Zigeuner hieß, gerächet haben würde, wenn ich ſie verließe, und bedachte nicht, daß ſie an mir nur ein in alle Wege ſehr unnützes Mitglied verlöhren. Tag und Nacht ſpekulirte ich auf Anſchläge, wie ich entkommen wollte: aber keiner ſchien mir ſicher, und meinen Rücken wollte ich nicht noch einmal kompromittiren, ſeitdem ich aus eigner Erfahrung mit der Zigeunerjuſtiz bekannt war. — Während ich aber auf der einen Seite Ueberlegung genug beſaß, an die unausbleiblichen Folgen zu denken, wofern ich auf meiner projektirten Flucht erwiſchet würde: ſo war ich auf der andern ſo kindiſch unbeſonnen, daß mir die Fragen gar nicht einfielen, wohin ich mich wenden, und was ich anfangen wollte, um nicht zu verhungern, im Fall ich glücklich entkäme? Und dieſe Fragen waren doch ſehr wichtig. Indeſſen rechne ich meinen damaligen Mangel an Beſonnenheit unter die wenigen Glücksfälle meines Lebens;

denn wären mir irgend einige Bedenklichkeiten dieſer Art eingefallen, ſo könnten ſie mich vielleicht bewogen haben meinen Vorſatz aufzugeben; ich wäre aus Furcht vor der barbariſchen Knute, aus Noth, und endlich aus Gewohnheit ein Böſewicht geworden, und zuletzt hätte ſich meine Laufbahn am Galgen oder auf dem Rade geendigt.

Eben ſo war es eine natürliche Folge der Jugend, daß ich mich nicht verſtellen konnte. Verſtand mogte ich vielleicht für einen zehnjährigen Knaben genug haben: auch an Klugheit gebrach es mir, wie es ſcheint, nicht ganz, denn ich begriff wenigſtens, daß ich meinen Vorſatz zu entfliehen keiner lebendigen Seele vertrauen müſſe: aber meine täglich wachſende Abneigung, meinen Widerwillen gegen meine Lage und gegen alles was Zigeuner hieß, konnte ich ſo wenig verhehlen, daß ich mich noch jezt wundre, wie man mir meine oftmals ſehr unbeſonnenen Aeußerungen ſo ungeahndet hingehen ließ.

So lange mein Rücken wund war, ſchleppte die zärtliche Hulk mich kümmerlich auf dem ihrigen wenn unſere Horde fortzog, und bemühete ſich, mir Zeit und Schmerzen mit allerley Mährchen zu vertreiben. Sie kaufte Näſchereyen, ſie ſchmeichelte mir mehr als gewöhnlich, ſie that was ſie konnte, mich über meine empfangenen Hiebe zu tröſten, und mich einen Unfall vergeſſen zu machen, den ich nicht vergeſſen konnte, von dem ſie aber, was mich unendlich verdroß, doch immer behauptete, ich hätte ihn verdient. Vergebens ſtellte ſie mi vor, daß ſchwerlich in der ganzen Horde ei einziger ſey, den nicht ein ähnliches Schickſa betroffen habe: das befriedigte mich nicht vielmehr ſagte ich ihr rund heraus, daß al dieſe vielleicht beſſer zu Zigeunern taugten al ich, der ich durchaus nicht betteln mögte, un des Hauptmanns Taſche nicht wieder anrühren würde, wenn er mich auch todtpeitſchen ließe.

Selbſt Wladi, den die Alte wahrſcheinlich von meinen üblen Diſpoſitionen unterrichtet hatte, war noch freundlicher gegen mich als ſonſt. Als ich beynahe wieder hergeſtellet war, rief er mich zu einer Zeit, da alle unſere Leute, außer Kulk die nie von ſeiner Seite kam, ſich in die umliegenden Dörfer zerſtreuet hatten. — „Nu, Brack, wie gehts?„ redete er mich in franzöſiſcher Sprache an.

„Schlimm genug!„ ſprach ich mit einigem Trotze.

„Warum ſchlimm, lieber Junge? fragte Kulk: — Fy, Du biſt kein Kerl! Wer wollte ſo eine Kleinigkeit achten? —„

Mit Kulk ließ ſichs etwas ſicherer umgeben, als mit dem furchtbaren Manne. Ich beantwortete ihre Frage mit einer andern: „Biſt Du Dein Tage wohl gepeitſcht worden?“

Kulk: Das wohl nicht; aber Du haſt ja nicht viel gekriegt.

Ich: Ich hatte auch nichts verdient. Ich hätte gar nichts kriegen müſſen.

Hauptmann: Hatteſt Du nicht? — Mein lieber Sohn, wenn man ein Geſetz kennet, und man ſündiget dawider, ſo verdient man allemal die beſtimmte Strafe, das Geſetz mag an ſich gerecht oder ungerecht, gelinde oder ſtrenge ſeyn. Unſere Geſetze aber ſind gerecht, denn ſie ſind nothwendig. Freilich ſind ſie ſtrenge, aber auch das iſt nothwendig. Du haſt Dich ertappen laſſen, folglich verdienteſt Du fünf Peitſchenhiebe bis aufs Blut; gleichwohl haſt Du nur einen gekriegt, der ein wenig durchdrang. Was haſt Du zu klagen, lieber Brack?

Ich: Wenn ich ein Mann wäre, wie Du, ſo wollt ich Dir wohl antworten.

Hauptmann: Bilde Dir ein, Du ſeyſt es! — oder ſtell Dir vor, ich ſey ein Knabe wie Du, und ſprich!

Ich: Ih ja doch! daß Du mich noch einmal peitſchen ließeſt!

Hauptmann: Nicht doch, Brack! Ich erlaube Dir ja zu antworten. — Du ſollteſt Gott danken, daß ich der weichlichen **Kaur**, die Dich ſo gelinde davon kommen ließ, nicht befahl, die Exekution von vorn anzufangen; denn ſieh, ich habe Dich lieb, weil Du ſonſt ein guter Junge biſt, und doch klagſt Du? — Du mußt ſelbſt bekennen, daß noch kein einziger ſo durchgeſchlüpft iſt als Du, und Du klagſt?

Ich: Soll ich nicht? — Mein Rücken thut weh! Du haſt mir das Fell herunter hauen laſſen, Hauptmann, und das fühle ich wohl, aber Du nicht. Wenn ich ein Mann wäre wie Du, ſo ſpräche ich: Sieh, Wladi, hier ſind zwey Bäume; Einen Du, den andern ich. Wer zuletzt von uns oben kömmt, dem ſoll das Fell vom Buckel gehauen werden. — Hä? —

Hauptmann: Nu ja, Brack, ich würde zu kurz kommen. Ich kann nicht ſo gut klettern wie Du.

Ich: So mußt Du es lernen. —

Hauptmann: Ich bin über vierzig; in meinen Jahren lernt man ſo was nicht mehr; meine Glieder werden ſteif, lieber Brack!

Ich: Was kümmert mich das? Du wirſt

gepeitſcht werden wenn Du der letzte biſt, denn Du weißt das Geſetz.

Hauptmann: Das iſt ja ganz was anders, mein Sohn! Ich kann ja nicht mehr klettern lernen, folglich muß mich das Geſetz ausnehmen ....

Ich: Nicht doch, Hauptmann, das iſt ganz einerley. Ich kann nicht ſtehlen lernen, folglich muß das Geſetz mich ausnehmen. Ich mag überall kein Zigeuner ſeyn. Bring mich wieder zu meinem Vater.

Hauptmann: Du haſt keinen andern Vater als mich. — Uebrigens, mein lieber Junge, biſt Du in einem Alter, in welchem man alles lernen kann was man will; und gerade für ſolche Leute, denen es bloß am Willen fehlt, iſt das Geſetz gegeben. Nimm Dich in Acht, mein Sohn! Wirſt Du zum zwey=

tenmal ertappt, ſo bekömmſt Du geſetzmäßig und von Rechts wegen zehn Hiebe, und ich werde nicht wieder wie dieſes mal durch die Finger ſehen dürfen, wenn **Kaur** ihr Amt ſo nachläſſig verwaltet. Uebrigens, wie ich Dir hundertmal geſagt habe, iſt es zu Deinem Beſten, daß Du durch Züchtigungen behutſam gemacht wirſt; denn ſieh nur, läſſeſt Du Dich bey den Blanken ertappen, ſo henken ſie Dich an den Galgen. — Thu Dein Beſtes, mein Sohn! Ich bitte Dich, **Brack**, thu Dein Beſtes!

Ich: Ich tauge nicht dazu.

Hauptmann: Es iſt doch kein andrer Rath für Dich. Du haſt nun einmal das Glück unter einem freyen Volke zu leben, wo alles gleich iſt, wo Du weder Deinen Kopf verſteuren, noch Deinen Biſſen verzollen darfſt, noch unter die Muſkete gezwungen wirſt, und

Gerechtigkeit findeſt ohne ſie erſt in Wetzlar ſuchen zu müſſen, wo Deine Sache ein paar Menſchenleben liegen kann. — Wohin Du Deinen Fuß ſetzeſt, da biſt Du in Deiner Heimath; was in Deine Hände fällt, das iſt Dein, u. ſ. w.

Er predigte mir viel von der Glückſeligkeit der Zigeuner, was mir nicht einleuchtete, denn ich fühlte mich nicht glücklich; — wogegen ich gleichwohl nichts einzuwenden wagte, denn ſein Anfangs traulicher und heiterer Ton wurde immer ernſter. So jung ich war, ſo begriff ich doch, daß, wenn das Glück der Zigeuner ſich auf Freyheit und Gleichheit gründete, ich armer Teufel an dieſem Glücke keinen Antheil hatte, denn mit meiner Freyheit und Gleichheit ſah es verzweifelt windig aus, da ich nicht einmal gehen und ſtehen durfte wo es mir gefiel, und in jedem alten Weibe einen Herrn anerkennen mußte. — Daß alles dieſes bloß ein Gehorſam war, den ich den Geſetzen bewies, die uns alle einen wie den andern banden, und daß Gleichheit und Freyheit die allenthalben nothwendige Subordination nicht aufheben, das einzuſehen, dazu war mein Kopf bey weitem noch nicht reif genug. Unter Freyheit dachte ich alberner Knabe mir das Recht alles thun zu dürfen, was man will; was ich mir aber unter Gleichheit gedacht haben mag, — wofern ich mir überall etwas Beſtimmtes darunter dachte, das weiß der Himmel! So viel erinnere ich mich, daß meine Begriffe über dieſen Punkt einander garſtig vor den Kopf ſtießen, z. E. daß ich es für einen Hauptartikul hielt, niemand über ſich zu [illegible], und es gleichwohl ſehr übel nahm, wenn der oder jener Zigeunerjunge ſich mit mir ſo ganz auf gleichen Fuß ſtellte, — mit mir, dem der Stern auf der väterlichen Bruſt noch ſo blank vor Augen ſchwebte! — Es ging mir Knaben damals allem Anſehen nach, wie es ſo vielen erwachſenen Leutchen noch heutiges Tages gehet: aller Unterſchied der Stände von ihnen nach oben iſt ihnen ein Greuel; aber von ihrer werthen Perſon nach unten iſt ihnen die feinſte Nüance ſehr wichtig. Zum Exempel in einem Landſtädtchen, wo nicht eben das edle Gefühl der gleichen Menſchenrechte, ſondern einzig das Bedürfniß des Umgangs die Stände zuweilen ſo bunt unter einander miſcht, daß man auf einer Maskerade zu ſeyn glaubt, würde mancher kleine Kommiſſionsrath, der den Ritter vom ſchwarzen Adlerorden, dem er zuweilen eine Taſſe Thee vorſetzen darf, lieber Graf tout court nennet, ſich ſehr formaliſiren, wenn ſein Schuſter ſo impertinent ſeyn, und ihn hübſch traulich lieber Kommiſſionsrath ſchlechtweg nennen wollte. — So ungefähr, denke ich, müſſe es damals, als ich nur noch ein kluges Kind, das heißt: ein alberner Junge war, in meinem Kopfe geſtanden haben.

Jetzt, da ich beſſer einſehe, was Rechts und Links iſt, begreife ich freylich, daß Freyheit und Gleichheit nirgends in einem höhern Grade exiſtiren können, als ſie in unſerer Horde wirklich exiſtirten, und daß dieſes Völkchen das glücklichſte unter der Sonne hätte ſeyn müſſen, wenn es mit Beybehalt ſeiner inneren Verfaſſung von anſtändigen und ehrlichen Erwerbmitteln hätte leben wollen, — oder vielmehr hätte leben können und dürfen. *) Ja, ſelbſt dann, wenn es ſich auf den bloßen Bettelſack und allenfalls auf ſeine Wahrſagerey hätte beſchränken wollen, ſo hätte es bey dieſen beyden ergiebigen Nahrungsquellen, durch Freyheit, Gleichheit, und Befreyung von allen

---

*) Es iſt ſonderbar genug, daß man ſich bis auf den heutigen Tag mit Betteln, mit falſchem Spielen, — ſelbſt, ſo lange man ſich nicht ertappen läßt, mit Stehlen, ja ſogar, wofern man anders vornehm genug iſt, mit öffentlichen Ungerechtigkeiten ernähren darf, nur nicht ohne zünftig zu ſeyn mit ſeinem redlichen Fleiße.

len Sorgen glücklicher ſeyn müſſen, als je ein Volk in der Welt war. Aber die unaufhörliche Perſpektive des Galgens und der Karre, wenn man ſich auch vielleicht zuletzt in etwas dagegen abhärtet, iſt immer ein Elend! — an mir wenigſtens verzweifle ich, daß ich je mit dieſen Ausſichten hätte vertraut werden und nur einigermaßen glücklich ſeyn können; — und es iſt ſo natürlich, von ſich auf ſeinesgleichen zu ſchließen, obgleich kein Schluß ſo oft irre führet, als dieſer.

Ich glaube gern, daß Wiadi der Roſenfarbe nicht geſchonet habe, um den Zigeunerſtand ſo ſehr ins Schöne zu malen, als es möglich war: aber ich bekenne, daß ich wenig auf ſeinen Vortrag achtete, und nur veſter in meinem Vorſatze wurde, mich bey nächſter Gelegenheit aus dem Staube zu machen. Mein Rücken, der mich ſchmerzte, ſprach lauter zu mir als mein Hauptmann, und widerlegte ſei nen ganzen ſchönen Sermon. Unter Leuten die mir, ſobald es ihnen einfiel, Riemen aus dem Felle hauen konnten, ſah ich durchaus kein Glück. — Ich glaubte doch, ihm das ſagen zu müſſen.

„O ja, ſprach ich: Du haſt gut reden, Hauptmann! Du kannſt thun, was Du willſt, und wirſt nicht gepeitſcht.„

Wladi lächelte. „Meynſt Du, lieber Junge? — verſetzte er: Ich verſichere Dich, ich kann nichts thun als was ich darf; und ich darf nichts als was die Geſetze erlauben die ich handhabe, und was meinem Volke nützt. Mehr als Ihr alle bin ich an die Geſetze gebunden! — Ueberdem muß ich noch wachen wenn Du ſchläfſt, muß ich ſorgen wenn Du Dich um nichts bekümmerſt; auf meinen Schultern ruhet der Unterhalt, die Sicherheit, das Glück, die Freyheit einer zahlreichen Geſellſchaft, die mich aus freyem Willen an ihre Spitze ſtellte, und mich ſtracks zu ſchwerer Rechenſchaft ziehen würde, ſobald ich meine mühſeligen Pflichten vernachläßigen wollte. —„

Mutter Hulk, die in der ſpäten Abenddämmerung nebſt mehreren Stinkthieren von ihrem Streifzuge wiederkehrte, unterbrach den Hauptmann. Er entließ mich, um die verſchiedenen Rapporte dieſer Leute anzuhören, und ihre Beute in Empfang zu nehmen. — „Geh hin, ſprach er zu mir: Ich will Hulk Befehl geben, daß ſie Dich vor der Hand noch einige Monat bloß mit der Puppe üben ſoll; unterdeſſen hörſt Du ja hoffentlich wohl auf ein kleiner Junge zu ſeyn, dem man immer noch das Rotznäschen putzen muß? —„

Ihr ſollt, dachte ich in meinem Herzen, dem kleinen Jungen das Rotznäschen am längſten genützt haben! — Indeſſen war mirs eine große Freude, daß der Hauptmann durch dieſes Dekret meinen Rücken einsweilen in Sicherheit ſetzte.

Wir kampirten dermalen unweit Frankfurt am Mayn in dem ſchönen Wäldchen bey Niederradt, und hatten es ziemlich gemächlich, denn in dieſen Gegenden pflegten wir gemeiniglich Hütten aufzuſchlagen. Es war im Oktober, und Mutter Hulk hatte mir eine ſchöne Weintraube mitgebracht, die mir nicht ſo gut bekam, als ſie mir ſchmeckte, denn ſie trieb mich in der Nacht mehr als einmal aus der Hütte, in welcher ich, Mutter Hulk, und noch eine alte Frau ſchliefen. Dicht neben der unſrigen war des Hauptmanns ſeine. — Ich hörte, während ich meine kleinen Geſchäfte betrieb, daß er mit Kulk ſprach, — mich dünkte, als hörte ich meinen Namen nennen: meine Neugier überwand meine Leibſchmerzen, ich kroch auf allen vieren an die Hütte, und ſpitzte die Ohren.

„Lebte ſein Vater noch, ich weiß wahrhaftig nicht was ich thäte!„ ſprach Wladi.

„O, ich weiß es, verſetzte Kulk: Deine Großmuth, Deine Gerechtigkeit würden Dich leiten!„

„Großmuth? — Weib meines Herzens! Es wäre keine Großmuth; es wäre Rache an dem ſchurkiſchen geheimen Rathe! Kaum war das Kind aus dem Wege, ſo.... Doch das weißt Du! Jezt, nun ſein Bruder nicht mehr lebt, und er alles in ſeinen Klauen hat, vergißt der Bube vollends was er mir ſchuldig iſt!.....

Sie ſetzten die Unterredung, die vermuthlich ſehr wichtig war, einige Minuten mit ſo, leiſer Stimme fort, daß ich nichts als hin und wieder eine einzelne Sylbe verſtehen konnte. Darauf hörte ich, daß Kulk ſagte: „Iſt denn ganz keine Möglichkeit, dem Kinde wieder zu ſeinem Rechte zu helfen?„

„Nicht die mindeſte, erwiederte er. Womit ſoll er ſich legitimiren? Habe ich irgend einen Beweis für ihn, als das Wort eines Zigeuners? — Ja, wenn ſein Vater noch lebte, dem an dem Daſeyn eines Erben gelegen war! — Aber ſeinem Onkel, dem dieſer unvollkommne Erbe im Wege ſtand, auf deſſen Anſtiften er mir durch .... (Hier ſprach er abermals vieles leiſe.) ... Der Junge iſt ſo brav! In ſeiner Seele liegen große Tugenden! — Der Junge iſt ganz wie ſein Vater. — Ich übe ihn nicht umſonſt ſo fleißig im Franzöſiſchen. Ich habe meine großen Abſichten mit ihm. Er ſoll mein Freund, er ſoll der unzertrennliche Gefährte meines Lebens werden. Es wäre unverantwortlich, ihn unter . . . .“

Wahrſcheinlich ſagte er: „ihn unter den Zigeunern zu laſſen;„ — und ich muß mich wundern, daß es mir damals, wo ich mir doch mit dieſer Lücke den Kopf ſehr zerbrach, ganz nicht einfiel, ſie auf dieſe Art zu ergänzen, die ohne Zweifel die natürlichſte war, da Kulk darauf antwortete: „O mein Gott, den ich Tag und Nacht mit heißen Thränen anrufe, wären wir nur erſt ſo weit!! Ich zittre für Dich, Wladi! „ — „Sey ruhig, beſtes Weib, erwiederte er, mein Plan iſt reif. Sobald der Frühling kömmt, ſind deine Wünſche erfüllt!„

„Nein, Wladi, für mich iſt keine Ruhe, bis ich den edelſten, den großmüthigſten aller Menſchen in einer Lage ſehe, die, wenn ſie ihn auch noch unglücklicher macht, doch ſeiner würdiger iſt.„

Sey ruhig, ſag ich Dir! Alles wird gut werden. — Aber Liebe, es iſt ſchon tief in die Nacht, und mit der Morgendämmerung bin ich Willens aufzubrechen. Ein wenig Schlaf wird Dir wohlthun.„

Ich ſchlich, wie hier nichts weiter zu erhorchen war, nach meiner Hütte zurück, und wiederholte mir hundertmal, was ich gehöret hatte. Was meinen Leſern wohl nicht ſo ganz über alle möglichen Einwürfe erhaben ſcheinen wird, und was mir ſelber jezt nichts weiter als eine Wahrſcheinlichkeit iſt, nehmlich daß in dieſer Unterredung die Rede von mir geweſen ſey, das war damals in meinen Augen ganz ausgemacht. Ich wußte nunmehro, daß mein Vater nicht mehr lebte; daß ich einen Onkel hatte, der Geheimer Rath war; daß dieſer Onkel mich auf die Seite geſchafft hatte; daß ich ganz wie mein Vater ſey; daß ein wichtiger Plan in des

Hauptmanns Kopfe reife, der gegen den Frühling aufgeführet werden müſſe; daß er große Abſichten mit mir habe, u. ſ. w. — und war durch alles das nicht um die geringſte Kleinigkeit klüger, wohl aber, wie es den Horchern vielfältig zu gehen pflegt, in weit größere Unruhe verſetzt worden. Mehr als alles übrige quälten mich die großen Abſichten, die Wladi mit mir hatte. Worinn konnten ſie beſtehen? — Ich ſollte ſein Freund, ſeines Lebens unzertrennlicher Gefährte werden? — Nach meiner Hermenevtik konnte er keine andern Abſichten meinetwegen haben, als mich zu einem Erzbeutelſchneider zu peitſchen; — gegen die Peitſche aber proteſtirte mein Rükken, und gegen die, bis inclusive der Galgenleiter unzertrennliche Gefährtenſchaft empörte ſich zwiefach, dreyfach mein inneres Gefühl: ich liebte den Hauptmann nicht beſonders, ſeitdem er mich hatte kanten laſſen; ich kannte, zufolge der Begriffe aus meiner erſten

Kindheit her, nichts ſchändlichers als einen Dieb; und ich fürchtete mich herzlich vor dem Galgen, den ſelbſt Wladi mir immer abſcheulich malte — obgleich er ihn nicht als Strafe des Stehlens, ſondern des Ertappenlaſſens, des Schmählichſten was einem Zigeuner begegnen könne, darzuſtellen pflegte.

Für einen armen zehn bis eilfjährigen Knaben war ich in einer kritiſchen Lage. Ich kannte niemanden zu Rathe ziehen als meinen eigenen Kopf, und dieſem — wenn er ſich auch durch den ununterbrochnen Umgang mit den raffinirteſten Leuten, und durch ſtete Anführung zur **Schlauigkeit** weit über das erhob, was in der gewöhnlichen Menſchenwelt ein zehnjähriger Knabe zu ſeyn pflegt, — fehlte es doch an Erfahrung und praktiſcher Klugheit. Mit etwas reiferem Verſtande müßte ich leicht begriffen haben, daß Wladi Willens ſey die Zigeuner zu verlaſſen, und daß er, welchen Kulk den edelſten, den großmüthigſten aller Menſchen nannte, ganz gewiß eine edlere Lebensart ergreifen würde, in welcher ich ſein Schickſal mit ihm theilen ſollte, — vorausgeſetzt, daß die Rede von mir, und nicht etwa von einem andern unſerer Knaben, geweſen ſey. So aber war ich voller Furcht, und meine erhitzte Einbildungskraft malte mir Schröckbilder über Schröckbilder, die mich am Ende in meinem Vorſatze zu entfliehen noch mehr beſtärkten.

Siebentes Kapitel.

Unſere Horde kommt in Gefahr, und ich führe meinen Vorſatz aus.

Bevor noch der Morgen grauete, weckte der Hauptmann bereits ſeine Leute, und gab Befehl zum Aufbruche; und kaum blickte die Sonne über den Horizont, ſo hatten unſere Damen ſchon ihre Toilette gemacht, ihre Bagage gepackt, ihre Säuglinge aufgehockt, und alles war im vollen Marſch.

Wladi kam zu mir als wie etwa eine Viertelſtunde Weges zurückgelegt hatten, und redete mich ſehr gütig an: „Wie gehts, mein Junge? Kannſt Du auch mit fort?„

Es war mir unmöglich, ihm ſeine Freundlichkeit zu erwiedern, ſo ſehr ich mich auch aus Furcht vor dieſem ſchröcklichen Manne zu zwingen ſuchte. Seine großen Abſichten mit mir, und was ich ſonſt in der letzten Nacht gehört hatte, lagen mir wie eine Centnerlaſt auf dem Herzen! — Wladi, der nicht vermuthen konnte, daß ich ihn behorcht hatte, ſchrieb wahrſcheinlich den Anſtrich von Mürrigkeit auf Rechnung meines noch nicht völlig ausgeheilten Rückens, oder meines Verdruſſes über die ausgeſtandene Exekution. — „Wenn Dir das Gehen zu ſauer wird, ſprach er, ſo ſollen Muſch und Hulk Dich wechſelsweiſe tragen.“

Wir durchſtreiften die Wetterau, das Heſſiſche, nebſt einem Theile des Hannöverſchen, und kehrten wieder in das Reich zurück, ohne daß es mir möglich geweſen wäre meinen Vorſatz auszuführen. Am meiſten war mir Hulk im Wege, die mich nie aus den Augen ließ ſeitdem ich meinen Eltern geraubet war. Der ſtrenge Winter, den Deutſchland nach zwey und funfzig Jahren noch im Andenken hat, brach ein, und wir ſtanden unermeßliches Ungemach aus, während wir aus Einem kleinen Staate in den andern ſchwärmten. So abgehärtet unſere Leute auch waren, ſo erfroren den mehrſten doch Hände und Füße, manchen ſogar Naſe und Ohren; und wenn es mir in dem Stücke beſſer ergieng, ſo hatte ich das einzig der zärtlichen Sorgfalt meiner alten Hulk zu danken, die mich in Acht nahm wie ihre Augen.

Mitten in dieſer ſtrengen Witterung des Jahrs 1740 kamen wir mit ſinkendem Tage an ein Dorf, und quartierten uns in eine abgelegene, halbverfallene Scheune ein. Wir krochen zuſammen ſo dicht wir konnten, um uns wieder die Kälte zu ſchützen. Der Froſt war ſo durchdringend, daß unſere gewöhnliche Wache alle Viertelſtunden abgelöſet werden mußte. Das machte uns allen ſeit einiger Zeit ſehr unruhige Nächte, die eben nicht mit den beſten Tagen abwechſelten. Dieſesmal blieben wir bis Mittags in Einem Klumpen, gleich einem Bienenſchwarme. Nachmittags ſandte der Hauptmann meine alte **Hulk**, die hier ſehr bekannt war, und noch etliche der ausgelernteſten Weiber in das Dorf, und es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich mit meiner Dame mußte.

Sie nahm mich bey der Hand, und trabte mit mir von Haus zu Haus, wurde aber zu ihrem großen Erſtaunen allenthalben unfreundlich, hie und da ſogar mit Ungeſtüm und Drohungen abgewieſen. — **Hulk** begriff, daß das nicht von Ungefähr komme, und gieng, ohne ſich weiter an einer Thür aufzuhalten, bis an das andre Ende des Dorfes nach einem großen Bauerhofe, wo ſie vormals immer eine ſehr gute Aufnahme gefunden hatte. — „Blanke Schweſter, ſprach ſie zu einer jungen Viehmagd, die ihr daſelbſt in den Wurf kam: leg einen Batzen in Deine rechte Hand, ich will Dir gut Glück ſagen.„

„Krieg Du d' Kränk mit Dein'm guten Glück, Du ahle Wetterhex!„ verſetzte das Mädel.

„Warum fährſt Du mich ſo an? erwiederte Hulk: Will ich Dirs doch wohl umſonſt ſagen, daß Du den Knecht .... Na, wie mein'ſt Du?„ —

„Hett's Dir der Teufel geſagt!! rief das betroffene Mädel. Wer's doch nur das eenzige maol! — Hör Mutter, bis ſtill! Halt d' Guſchn, i gieb Dir a Dreybätzner!„

Hulk, die wohl wußte was ſie that, ſchlug den Dreybätzner der armen Dienſtmagd großmüthig aus, verſprach reinen Mund zu halten, ſah ihr in die Hand, und prophezeihete dete was ihr zuerſt einfiel, fügte aber am Ende ſehr ernſtlich hinzu, ſie mögte es ja bey dem Einen male bewenden laſſen, ſonſt würde der Knecht ſie nimmer nehmen, und ſie würde ihr Lebenlang keinen Mann kriegen. — „Gott behüt!!„ rief die arme Dirne. — **Hulf** verſicherte, das werde und könne nicht anders kommen, und wollte nun von dem Mädchen herauslocken, warum ſie ſo übel bewillkommet worden? — Die Magd wurde verlegen, hielt der Alten aber endlich die Hand hin, und ſagte, ſie würde es da wohl herausſehen können; ſagen dürfte ſie es ihr nicht, wüßte ſie es aber aus ihrer Hand zu leſen, ſo mögte ſie es immer thun. — Meine Alte krümmete und wand ſich auf zehnerley Art, aber aus dem Mädel war nichts herauszubringen; es blieb dabey, wenn alles andre in ſeiner Hand ſtehe, ſo müſſe auch dieſes darinn ſtehen. — Dieſe Hartnäckigkeit machte meiner Zigeunerinn die Sache immer bedenklicher; ſie ahnete nichts Gutes, und beſchloß ſich Licht zu verſchaffen, was es auch koſten mögte. Sie hatte die Wohlthaten, die ſie wohl eher in dieſem Hauſe empfangen, mit manchem wichtigen Dienſte vergolten, und glaubte mit Recht auf den guten Willen des Hausherrn und ſeiner Frau ein wenig rechnen zu dürfen. So nahm ſie mich denn bey der Hand, und gieng geradezu durch das Haus nach der Wohnſtube. Sie klopfte mit ihrem Stabe an die Thür. Der Hauswirth kuckte heraus, und als er eine Zigeunerinn ſah, griff er ohne weiters nach einem Prügel.

„Blanker Bruder, ſprach Hulk, ohne aus der Faſſung zu kommen: kennſt Du die alte Frau nicht mehr, die Dir vor acht Jahren Dein ſchlimmes Bein heilte, wie Dirs die Doktoren und Feldſcherer abſchneiden wollten? — Die Deiner Frau das Pflaſter für ihre böſe Bruſt gab? — Die Deinem Sohne das

Jahr darauf den böſen Grind heilte? — Die Dir ſo manchen guten Rath für Dein Vieh gegeben hat? — Biſt Du ein vornehmer Herr geworden, daß Du Wohlthaten mit Prügeln bezahlen willſt? —„

Der Mann ließ ſeinen Knittel fallen, und ſchüttelte meiner Alten herzlich die Hand: „Mutter Hulk, ſeyd Ihr es! rief er, ich kannte Euch nicht. Gott im Himmel, da hätt' ich auf ein Haar .... Na! .... Ich berg's Euch nicht, es freuet mich Euch zu ſehen, obſchon mir's Leid thut, daß Ihr hier ſeyd! — Ihr kommt zur unglücklichen Stunde! ..... Aber nein, in mein Haus kommt Ihr zur glücklichen Stunde! Ihr habt mir Gutes gethan, Mutter Hulk! Gott Lob, daß ich Euch das jezt bezahlen kann! Ihr habt mir mein Bein oder wohl gar das Leben gerettet: ich will Euch wieder retten. Macht Euch aus dem Staube, ſag ich Euch, ſonſt ſeyd Ihr futſch. —„

Der gute Mann ſchwatzte noch mancherley in dem Tone fort, ehe die Zigeunerinn es ihm abfragen konnte, daß hier vor ein paar Monaten ein Bauernhof abgebrannt ſey, und daß man den Zigeunern, die kurz vorher hier geweſen, Schuld gebe, das Feuer angelegt, und bey der Gelegenheit geraubt zu haben; daß demnach der Schulze ſchon heute früh die ganze Dorfſchaft aufgeboten habe gegen Mitternacht die Scheune zu umringen, die ganze Horde gefangen zu nehmen, und nach dem Amte zu transportiren. Was ſich widerſetzen würde, ſollte vor den Kopf geſchlagen werden, und er befürchte ſehr, man würde nur zu geneigt ſeyn, auch das vor den Kopf zu ſchlagen, was ſich nicht widerſetzte, denn der allgemeine Haß ſey mit Worten nicht zu beſchreiben, u. ſ. w.

„Ihr ſeyd ſehr ungerechte Leute, ſprach Mutter Halk, und ſehr unbeſonnen in dem

Kauf. Geſetzt, was doch eine ſchreyende Unwahrheit iſt, das Feuer ſey von Zigeunern angelegt: ſo iſt es wenigſtens gewiß, daß wir es nicht anlegten, denn wir ſind in länger als ſechs Jahren nicht hier geweſen. Das iſt ja gerade als wenn man ſich für das was etwa Heſſiſche oder Pfälziſche Bauern gethan haben, an Euer Dorf halten wollte, weil es ebenfalls von Bauern bewohnt wird. — Indeſſen dank ich Dir für Deine Warnung, blanker Bruder! — Brauchſt Du auch noch einen guten Rath für Weib und Kinder? für Deine Pferde oder Kühe? — Wir möchten uns wohl ſo bald nicht wieder ſehen, und es würde mir Freude machen, Dir zu guter Letzt noch ſo viel Gutes zu thun als ich kann.„

Der Mann dankte für ihren guten Willen, und verſicherte, auf ſeinem Hofe ſey jezt alles wohl, und er habe keine andre Sorge, als daß ihm ſein Vieh verhungern möchte, wenn der harte Froſt noch lange anhalten ſollte, denn ſchon jezt wäre bey einigen Leuten der Mangel an Futter ſo groß, daß ſie die Strohdächer der Scheunen und Häuſer abdeckten, um das Vieh damit zu ernähren. — Darauf trug er ſeiner Frau auf, uns ein Brodt, ein paar Würſte, und ein tüchtiges Stück Speck zu geben, und Mutter Hall eilte mit mir zu unſerer Geſellſchaft zurück.

Wladi hörte den Rapport meiner alten Zigeunerinn mit ſeinem gewöhnlichen Gleichmuthe an. Die andern mit uns zugleich detaſchirten Weiber hatten ſich ſchon wieder, aber mit leerer Hand, bey der Horde eingefunden; wie es uns in den erſten Häuſern gieng, ſo war es ihnen allenthalben gegangen, und faſt noch ſchlimmer, denn von Einem Hofe hatten die Jungen ſie mit Hunden heruntergehezt. — Alle unſere Leute murreten, denn ſie waren ſamt und ſonders überzeugt, daß, wofern überhaupt jenes Feuer vorſetzlich angelegt geweſen, wenigſtens kein Zigeuner die Hand dabey im Spiele gehabt habe. — „Gebt nur Geduld, ſprach der Hauptmann: jetzt müſſen wir freylich das Weite ſuchen, aber Ihr wißt, daß Wladi noch keinem Menſchen eine Zeche ſchuldig blieb.„

Es war faſt Abend, und alles ruhig im Dorfe; daher ließ der Hauptmann die Schwächeren, denen man keinen forcirten Marſch zumuthen konnte, von Viertelſtunde zu Viertelſtunde, einzeln und paarweiſe mit den Kindern voraus-ziehen; er ſelbſt mit den Uebrigen wollte die völlige Dunkelheit abwarten. Das war alſo, ſeitdem ich mich bey den Tattern befand, das erſte mal daß ich von meiner alten Hulk getrennet wurde. Das gute Weib band mich der Zigeunerinn, mit welcher ich fortmußte, auf die Seele; ſie hieng mir, damit ich ja nicht erfrieren mögte, noch eine dicke wollene Decke um, und ich glaube ſie weinte als ich die Scheune verließ, obgleich ſie rechnen konnte, daß ſie mich in drey oder vier Stunden wieder eingeholet haben würde, — denn vor den Bauern, die recht ſicher gehen, und die Horde erſt um Mitternacht im Schlafe überfallen wollten, fürchtete ſie ſich gewiß nicht.

Ich wanderte alſo mit einer jungen Zigeunerinn, der ihre erfrornen Füße das Gehen ſehr beſchwerlich machten, und mit noch zweenen Knaben dem Sammelplatze jenſeits der Grenze zu, den uns Wladi angewieſen hatte, und der etwa drey Meilen von dem gefährlichen Dorfe entlegen war. Alle Augenblicke ſah ich zurück, und bey dem mindeſten Geräuſche glaubte ich, die ganze Dorfſchaft ſey hinter uns her; je weiter wir aber vorwärts kamen, je mehr verlohr ſich meine Furcht, und endlich wurde mein Kopf frey genug zu dem Gedanken, daß dieſes vielleicht die einzige bequeme Gelegenheit ſeyn dürfte, den Zigeunern zu entwiſchen. Ich überlegte in meinem kleinen Gehirne, daß hier keine Mutter Hulk ſey, die wie eine Klette an mir klebte; daß die Zigeunerinn, die mich begleitete, viel zu ſchlecht zu Fuße ſey um mich verfolgen zu können, und daß von den beiden kleinen ſechs bis ſiebenjährigen Bübchen vollends gar nichts zu befürchten ſtehe, wenn ſie ja behende genug ſeyn ſollten mich einzuhohlen.

Mein Entſchluß war alſo gefaßt, und ich lief bald vor meinen Begleitern her, bald hielt ich mich ein wenig zurück, in Erwartung, daß wir irgendwo in ein Gehölz oder wenigſtens auf eine Wegſcheide kommen würden, denn querfeldein zu laufen war wegen des tiefen Schnees nicht möglich. Es dauerte auch nicht lange, ſo befanden wir uns auf einem Kreuzwege. Hier ließ ich meine Kameraden ein vierzig oder funfzig Schritte voraus ſchlendern, und ſchlug dann den Weg zur rechten Hand ein.

Ich lief ſo ſchnell und ſo lange ich es aushalten konnte; endlich zwangen mich meine Beine, ein klein wenig zu verſchnaufen, und meinen Weg ſodann etwas langſamer zu verfolgen. Müde und matt kam ich an ein Dorf, und faſt wäre ich beym Anblicke deſſelben wieder rückwärts geflohen; ich beſorgte nehmlich, die Bauern mögten auch hier feindſelig gegen meinesgleichen geſinnet ſeyn; doch der Gedanke, es ſey in alle Wege beſſer, den Bauern in die Hände zu fallen, als den Zigeunern, trieb mich vorwärts. Es mogte wohl ſchon ſpät ſeyn; wenigſtens war nirgends mehr Licht; ich wanderte demnach getroſt durch das Dorf, und folgte jenſeits deſſelben der erſten beſten Landſtraße, unbekümmert wohin ſie mich führen mögte. Gewohnheit machte mirs zwar ſonſt zur Kleinigkeit, eine Nacht auf den Beinen zu bleiben: dieſesmal aber hatte ich mich über meine Kräfte angegriffen, und die Angſt mogte ebenfalls das ihrige gethan haben; mit einem Worte, ich fühlte mich nach einer guten Stunde Weges ſo erſchöpft, daß ich froh war, ein zweytes Dorf zu erreichen. Hier kroch ich in einen Backofen, der mich trefflich vor der ſchneidenden Luft ſchützte, wickelte mich in meine Decke, und ſchlief ſo ſanft als auf einem ſolchen Lager vielleicht nur ein Zigeuner ſchlafen kann.

Als ich erwachte, begann der Tag zu grauen. Ich verließ mein Aſyl, und ſchlich zum Dorfe hinaus. Im Gehen frühſtückte ich mit einem Endchen Wurſt und einem Stücke Brodt, womit mich Mutter Hulk ausgerüſtet hatte. Beydes war klapperhart gefroren, aber dergleichen war ich gewohnt.

Bis hieher hatte meine Eitelkeit ſich nur mit dem ſtolzen Gedanken gekitzelt, wie gewaltig ſich Wladi und die ganze Tatterhorde ärgern würden! — denn ich dachte wunder was für einen empfindlichen Streich ich dem Hauptmanne durch meine Flucht verſetzet hätte; — nachgerade aber fieng ich an zu überlegen, was ich nun weiter anfangen könne. Von den Zigeunern war ich nun wohl frey, aber meine Bedürfniſſe waren nicht bey ihnen zurückgeblieben, und von dem Endchen Wurſt hatte mein guter Appetit nicht viel übrig gelaſſen. Woher ſollte ich mehr nehmen, wenn dies Reſtchen aufgezehret war? — Gut Glück ſagen? — darauf verſtand ich mich nicht. Stehlen? — dazu hatte ich im Ernſte noch weniger Luſt, als bisher zur Uebung. Betteln? — Gott weiß es, alles in mir empörte ſich dagegen! — Ich fühlte lebhaft, daß ich ſehr übel daran ſey: aber dennoch gereuete mich meine Flucht nicht im geringſten; vielmehr war ich feſt entſchloſſen, lieber unter dem blauen Himmel vor Froſt und Hunger umzukommen, als mich wieder in die Gewalt der Zigeuner zu geben. „Könnt' ich nur, ſprach ich bey mir ſelbſt, den Pferden den Kropf, und den Kühen das rothe Waſſer oder den Sterzwurm kuriren, wie Mutter Hulk, ſo hülfe ſich's mit mir wohl fort! — „

Alle dieſe Ueberlegungen frommeten demnach nichts, als daß ſie mir ein paar Stunden hindurch den Weg verkürzten; indeſſen begriff ich, daß ich gleichwohl Etwas beſchließen müſſe. Ich rekapitulirte nochmals alle meine Talente. Unter allen freyen Künſten, die ich bisher exkoliren ſah, oder ſelbſt geübet hatte, blieb leider das Betteln die Einzige, die mein Leben dermalen friſten konnte. Herbe war er freylich, dieſer Apfel; aber ich entſchloß mich um deſto herzhafter, hinein zu beißen, eigentlich weil ich ſchlechterdings keine Wahl hatte, als zwiſchen ihm und dem Verhungern; meiner Meinung nach aber, weil mir ein ſehr kindiſcher Einfall kam, den ich alberner Junge für excellent hielt: „Ich will, dachte ich, wenn ich ſo von Haus zu Haus gehe, allenthalben nach meinem Onkel, dem Geheimen Rathe, fragen. Einerwärts muß er doch ſeyn; und iſt er das, ſo will ich ihn ſchon finden; und finde ich ihn, ſo wird er ſich meiner ſchon annehmen.„

„Ich will alſo, fuhr ich bey mir ſelbſt fort, nicht ſowohl betteln, als meinen Onkel, den Geheimen Rath, aufſuchen; das iſt ja keine Schande? — und bey der Gelegenheit will ich, wenn mich hungert, um ein Stückchen Brodt bitten.„

Ich war nur noch ein Kind, aber Du ſiehſt, Leſer, ich war ſchon ein Menſch ſo gut wie Du, wer und wie alt Du auch ſeyn magſt! Ich verſtand mich ſchon darauf, mich ſelbſt über mein Motif zu täuſchen, und in meinen Augen wenigſtens um die Hälfte beſſer zu ſcheinen, als ich war.

Achtes Kapitel.

Großes Unglück auf meiner Flucht. — Die Excellenz. — Der Sechskreuzerheld. — Der Samariter.

Mein Reſtchen von Lebensmitteln hatte ich aufgezehret, aber meinen Magen bey weitem nicht befriedigt; ich war ſehr froh, ein Dorf zu erreichen.

Stracks im erſten Hauſe fragte ich, ob hier nicht einerwärts der Geheime Rath wohne? — „Der Geheime Rath? fiel mir der Bauer ins Wort: was iſt das für ein Ding?„

„Ih, der Geheime Rath, der mein Onkel iſt!„

„Onkel? — frißt man ſo'n Ding mit Meſſern oder mit Löffeln? — Junge Du biſt toll! ſcher Dich zum Deibhenker!„ — Damit ſchmiß er mir die Thür vor der Naſe zu, ehe ich ein Stück Brodt fodern konnte, deſſen ich ſehr bedurfte.

Im erſten Hauſe war ich alſo zum Deibhenker gewieſen; im zweyten und dritten gieng mirs nicht beſſer. Daraus erſah ich nun wohl, daß der Geheime Rath, der mein Onkel war, nicht hier ſey, aber das füllte meinen hohlen Magen nicht. Mich hungerte ſehr, und noch mehr plagte mich der Durſt, den die geſalzene Wurſt ſehr erregte, und zu deſſen Befriedigung ich ſchon verſucht hatte, Schnee in den Mund zu nehmen, weil alle Pfützen und Bäche zu Grunde ausgefroren waren. Ich fand es demnach gerathener, mein Thema umzukehren, das heiſt, erſt für meine nächſten Bedürfniſſe zu ſorgen, und mit der Nachfrage nach dem Onkel Geheimen Rathe zu beſchließen. — Fürwahr, es iſt nichts was einen Menſchen ſo ſchnell zur Räſon bringt, als der Hunger!.

Im nächſten Hauſe bat ich ein altes Mütterchen um einen Trunk Waſſers: ſie gab mir eine Schale Milch. „Blanke Schweſter, ſprach ich, gieb mir auch einen Biſſen Brodt!„ — Die Frau gab mir außer einem großen Stücke Brodt, noch ein wenig Fleiſch und ein paar harte Käſe. „Iß Dich ſatt, Du armer Junge!„ ſprach ſie mit einer Gutmüthigkeit, die mir ihr Almoſen unſchätzbar machte. — Wer war glücklicher als ich? ich hatte Lebensmittel für den ganzen Tag! — Es ſah ſehr dürftig in ihrer Wohnung aus, aber man wird faſt durchgehends finden, daß die ärmſten Menſchen die wohlthätigſten, die bereitwilligſten ſind, dem Elende ihrer Brüder zu Hülfe zu kommen. Wenigſtens geben ſie faſt immer mit gutem Herzen; geben ſie, wenn auch niemand es ſiehet, und dann gemeiniglich am liebſten. Hingegen hatte ich ſchon von Mutter **Hulk** gelernet, daß viele, ja die mehreſten Reichen nur freygebig ſind, wenn ſie Zeugen haben; ſie geben nicht um zu geben, ſondern aus Eitelkeit; nicht um Menſchenelend zu mindern, oft nicht einmal um großmüthig zu ſcheinen, ſondern weil ſie gerade noch ſo viel Gefühl haben, die geheime Mißbilligung der Zeugen, und die lauten Urtheile hinter dem Rücken zu ſcheuen. Dieſe Bemerkung der alten Zigeunerinn habe ich vielfältig im Laufe meines Lebens beſtätiget gefunden; und ich würde noch hinzuſetzen, daß unter allen Reichen diejenigen gemeiniglich die Geitzigſten ſind, welche bloß von Zinſen leben, wenn es nicht ſchon in ſo manchem Buche geſagt und vergebens geſagt wäre, daß es der Mühe nicht zu lohnen ſcheint, es zu wiederhohlen.

Da ich mich geſättigt, und noch ein ziemlich Stück Brodt und Käſe in der Taſche hatte, ſo ließ ich den Onkel Onkel ſeyn, und ſetzte meinen Stab weiter. Ich kam etwa nach einer Stunde abermals in ein Dorf, wo ich mich begnügte, in der Schenke bloß um einige Tropfen Branntwein zu bitten, um meine Füße damit zu waſchen, wie mich Mutter Hulk gelehret hatte. Die Leutchen gaben mir ſehr gutmüthig was ich bat, und als ich ſie noch um einen Trunk Waſſers erſuchte, befahl die Wirthinn ihrem Sohne, mir ein Glas Bier und ein Stück Brodt zu reichen. Als ich aber nach dem Geheimen Rathe fragte, lachten ſie mich aus, ohne mich doch, wie der unartige Mann in dem vorigen Dorfe, zum Henker gehen zu heißen. Hätte ich ihnen nur erklären können, was für ein Ding ein Geheimer Rath eigentlich ſey! aber zum Unglück wußte ich ſelber das nicht, wie ich denn auch von einem Onkel nicht eben die deutlichſten Begriffe hatte. War ich doch unter Zigeunern erzogen, die unter einander eine einzige große Familie ausmachen, und bey denen alles, was anderwärts respectu parentelae geboten, oder unterſagt, oder nicht anders als gegen baare

Bezahlung erlaubt iſt, ſo ganz für klares Vorurtheil gilt, daß nicht einmal Vater und Tochter, Sohn und Mutter, Schweſter und Bruder, geſchweige dann entferntere Verwandte, einen einzigen Heller für Diſpenſationen in gewiſſen Fällen auszugeben brauchen. Man weiß bey ihnen weder von Ahnen, noch von Geſchlechtsregiſtern.

Ich ließ die Bäuerchen lachen, und gieng luſtig zum Dorfe hinaus, mit dem feſten Vorſatze, ſo lange zu fragen, bis ich den Geheimen Rath gefunden hätte.

Die Sonne neigte ſich bereits zum Untergange, als ich in der Ferne ein paar Weſen herkommen ſah, die mir wie Zigeuner ſchienen. Es fuhr mir in alle Glieder, und in der Angſt kletterte ich auf eine hohe Eiche die hart am Wege ſtand, mit dem feſten Vorſatze mich lieber aus dem oberſten Wipfel herabſtürzen, als lebendig in die Gewalt dieſer Leute zu gerathen. — Es waren zwo Weiber, die ſich der Kälte wegen in Pferdedecken gehüllet hatten; ob es würklich Zigeunerinnen waren, weiß der Himmel; nach meinem Urtheile hielt ich ſie dafür. Sie hatten mich nicht bemerkt, und giengen dicht unter dem Baume hin, von dem ich mich nicht ſogleich herunterwagte, aus Sorge es mögten noch mehrere nachkommen. Bald aber wurde mir die Kälte unerträglich; der ſchneidende Oſtwind drang mir durch die Gebeine, und zwang mich, meinen hohen Sitz zu verlaſſen. Hinauf war ich ſehr geſchwind gekommen, denn ich hatte mich warm gegangen, war geſchmeidig, und die Angſt kam hinzu; jezt ſtarrten mir Hände und Füße, ich war nicht im Stande mich zu halten oder mir zu helfen, die mit Eiſe überzogenen Aeſte entſchlüpften meinen Händen, und wohin ich meinen Fuß ſetzte, da glitt er ab. Ich war demnach kaum ein paar Ellen tiefer geklettert, ſo ließen mich meine ſteifgefrornen Glieder im Stiche, und ich lag mit einem gebrochenen Beine am Fuße meiner Eiche.

Mich wunderts noch heute, daß ich mit dem Leben davon kam, denn der Baum war ſehr hoch, in deſſen Wipfel ich geniſtet hatte; und daß man auf einem holperichten, ausgefrornen Boden weit härter falle als ſelbſt auf Steinpflaſter, das iſt eine Erfahrung, die wahrſcheinlich jeder meiner Leſer, wenigſtens in ſeinen Knabenjahren, gemacht haben wird. Aber ich war entſetzlich zerſchlagen, mein Kopf blutete an mehreren Stellen, und als ich wieder zu einigem Bewußtſeyn kam, weiß ich am beſten, was es mich für Schmerzen koſtete, die alte Decke, die ich auf der Bruſt zuſammengeknüpft hatte, loszumachen, und mich in dieſelbe einzuhüllen.

Gleichwohl hatten dieſe Schmerzen, und

das laute Winſeln welches ſie mir auspreßten, ihren großen Nutzen für mich: jene bewahrten mich vor der unwiderſtehlichen Schläfrigkeit, welche ſich bey ſtrenger Kälte allemal einzufinden pflegt, ſobald der Körper in Ruhe iſt. Hätte mich der Schlaf überwältigt, ſo wäre ich ohne Zweifel erfroren. Mein Wimmern that mir den Dienſt, die Vorübergehenden aufmerkſam auf mich zu machen.

Der Eichbaum, wie ich ſagte, ſtand hart am Wege. Ich hatte ſchon ein gutes Weilchen gelegen, als eine Chaiſe mit ſechſen im vollen Trabe angerollet kam. Der Vorreiter, deſſen Pelzjacke dick mit Silber beblecht war, hörte mich winſeln, und hielt an. — „Was fehlt Dir, Junge?„ — Ach Gott, ich habe das Bein gebrochen! — „Jeſu Maria! wie haſt Du das angefangen?„ — Ich bin gefallen. O, helft mir, um Gottes Willen!

Ein paar Lakaien, die hinten auf ſaßen, waren abgeſprungen, und kamen zu mir.

„Was giebts?„ rief ein hohläugigtes Geſicht, welches unter einer Zobelmütze und aus einer Wildſchur hervorkuckte, zur Chaiſe heraus.

„Ach, Ihr' Excellenz, ein armer Knabe hat das Bein gebrochen. Dürften wir ihn nicht hinten aufnehmen?„

„Sacre Dieu! fluchte die hohläugigte Excellenz: Seyd Ihr toll? — Wollt Ihr bald machen, daß ich fortkomme? — Der Teufel ſoll Euch auf den Kopf fahren, wenn ſich die Pferde erkälten!„

Die Domeſtiken warfen mir jeder ein paar Batzen auf meine Decke, und ſprangen auf ihren Sitz, und die Excellenz, die ſo beſorgt war, daß ihre Pferde ſich erkälten mögten, überließ mich meinen Schmerzen und flog davon.

Nicht lange nachher kam ein Unterofficier gegangen: „Was heulſt Du Sackermenter?„ —

Ich klagte ihm meine Noth, und der edle tapfre Vertheidiger des Vaterlandes ſammelte die Münze von meiner Decke: „'S iſt Dir alleweil doch niſcht nütze, verſteh mich! wirſt alleweil doch in die Winterquartier' müſſen! Adies, Büble! ſtirb geſund!„ — Mit dieſen Worten ſteckte er mein Geld in ſeine Taſche, ſtrich ſeinen Schnauzbart, und gieng mit ſchnellen Schritten davon.

Es fieng bereits an zu dämmern, und faſt gab ich die Hoffnung auf, daß ein barmherziger Samariter ſich meiner annehmen würde; vielmehr befürchtete ich, daß der Nächſtkommende mir noch meine Decke rauben mögte, welche gegenwärtig die ganze Summe meiner Bequemlichkeiten ausmachte. Mit dem letzten Sonnenblicke hörte ich einen Wagen rollen.

Ich ſammelte, als er nahe genug war, meine letzten Kräfte, und ſchrie um Hülfe und Erbarmen. — Ein Mann in einer wollenen Perüke mit einem Schiffhute befahl dem Schwager zu halten, wickelte ſich aus einem alten Schafpelze, und ſprang vom Wagen.

Er verdarb keinen einzigen Augenblick damit, mich erſt lange zu examiniren, auf welche Art ich zu meinem Unglücke gekommen ſey, ſondern wie er nur hörte, daß ich das Bein gebrochen, rief er ſtracks dem Fuhrmanne, und legte mich mit deſſen Hülfe behutſam auf den Wagen, zog ſeinen Ueberrock aus, und bedeckte mich damit, kroch denn wieder in den alten Schafpelz, und befahl dem Schwager auf holprichten Wegen nicht ſo ſcharf zu fahren.

Dieſer Mann, der ſich meiner ſo gutmüthig annahm, war ein Prediger. Er kam aus einem andern Pfarrdorfe, wo er wegen der dortigen Vakanz den heutigen Sonntagsgottesdienſt verwaltet hatte.

Ich litt bey jeder Erſchütterung des Wagens unbeſchreibliche Schmerzen, obgleich mein Samariter mir alles Stroh, womit er ſeine eignen Füſſe ſchützen ſollte, untergelegt hatte. Er redete mir unterwegs ſehr liebreich zu, und ermahnte mich zur Geduld, wenn der Schmerz mich zu ſchreyen zwang. Nach einem Wege von drey guten Stunden hielten wir endlich vor ſeiner Wohnung. Er lud mich eben ſo behutſam wieder vom Wagen, und trug mich mit Hülfe des Fuhrmanns, der, wie ich nachmals erfuhr, ſein eigner Knecht war, in ein ungeheiztes Zimmer. Hier mußte ſeine Frau mir ein Lager bereiten laſſen, während er ſelber hinlief, ſeinen Gevatter, den Feldſcheer, herbeyzurufen.

Hätte ich damals meine jetzige Erfahrung gehabt, ſo würde ich vor der erſten Entrevue mit der Frau Pfarrern gezittert haben; denn ich muß bekennen, daß ich im ganzen Laufe meines ziemlich langen Lebens gar wenig Frauen, beſonders Predigerfrauen, gefunden habe, denen ihr Mann ſo mir nichts dir nichts einen von der Landſtraße aufgeleſenen Krüppel hätte zur Pflege ins Haus bringen dürfen. Damals aber war meine Erfahrung und Weltkunde äußerſt geringe, vor allem in Matrimonialibus; denn bey den Zigeunern war es überall nicht Sitte, daß die Damen regierten, oder daß ſie nur widerſprachen, wenn ein Mann entſchieden hatte. Ich war alſo von dieſer Seite vollkommen ruhig, und ſah der Frau Pfarrern ſo getroſt ins Auge, als ich jezt in einem ähnlichen Falle unmöglich einer unbekannten Frau ins Auge ſehen könnte, ſeitdem ich lernte, daß Mann und Weib in der Regel zwar Einen Leib, aber leider nur ſelten Ein Herz und Eine Seele ausmachen, und daß ſich zu jener famöſen Speckſeite, von der Du in Berkenmeyers kuriöſem Antiquarius das weitere beliebig nachleſen magſt, bis auf den heutigen Tag noch kein Mann legitimiret habe.

Meine Unerfahrenheit erſparte mir dermalen eine ſehr unnöthige Furcht. Die Frau Pfarrerin, ſo eine perfekte Ehefrau überhaupt, und Paſtorenfrau insbeſondere ſie übrigens ſeyn mogte, hatte ſichs ein für allemal zum Geſetze gemacht, zu keiner einzigen wohlthätigen Handlung des Pfarrers, ſo groß oder ſo ſonderbar ſie ſeyn mogte, im mindeſten ſcheel zu ſehen. Er hätte ihr ſicher anmuthen können, aus dem Ehebette aufzuſtehen, und mich, mit allen meinen Lumpen und was man in Lumpen vermuthet, hineinzulegen, ſo würde ſie, Ihr glaubt es oder nicht, ohne alle Widerrede es mir eingeräumet haben. — Dahingegen aber ſah ihr der Herr Pfarrer von ſeiner Seite in allen übrigen Stücken durch die Finger, und pries ſein Fiekchen bey Hohen und Niedern als Muſter und Krone aller Frauen.

Die Paſtorinn machte mir alſo ganz kein unfreundliches Geſicht, und war ſelbſt behülflich mich in ein kaltes Bette zu legen. — „Ich würde es Dir haben wärmen laſſen, ſprach ſie: aber mein Mann, der ſo was beſſer verſteht, hat es verboten.„

Sie hüllete ſich in ihren Pelz, und ſetzte ſich zu meinem Lager. „Wüßt ich nur, womit ich Dir vor der Hand eine Güte thun dürfte, Du armer Junge Du! — Willſt Du Thee? — Eine Taſſe Thee, denk ich, kann Dir auf alle Fälle nicht ſchaden.„

Ich wußte ſo wenig, was Thee, als was Taſſe war, und hätte, wie dort mein Grobian von Bauer, fragen können: Iſſet man das mit Löffeln oder mit Gabeln? — Ihr Thee führte mich alſo nicht in Verſuchung. „Ich bitte Dich um einen Trunk Waſſers, blanke Schweſter!„ ſprach ich, denn mich dürſtete ſehr.

„Waſſer? — Kaltes Waſſer? — Behüte Gott! — Käthe, lauf hurtig und ſetz Theewaſſer auf!„

Ich verſicherte ſie, wir hätten immer unſeren Kranken kaltes Waſſer gegeben, und geſtand offenherzig, daß ich nicht wiſſe was Thee ſey. Zudem ſey ich ja weiter nicht krank, als daß ich die Knochen entzwey gefallen hätte.

„Weiter nicht krank! — Hör mir einer das Kind! — Man iſt krank genug, Du armer Junge Du, wenn man Arm' und Beine gebrochen hat! — Wenn doch nur der Herr Gevatter erſt käme! — Lauf, Käthe, und hohl dem armen Kinde ein Glas Waſſer! Und dann, hör, ich glaube du kannſt nun allgemach ein wenig Feuer in den Ofen legen: Allgemach, hörſt du, daß es ja nicht gähhitzt! daß das arme Kind mählich aufthauet, wie mein Mann es haben will, du weißt ja! und daß der Herr Gevatter die Finger bewegen kann, wenn er kömmt. — Lauf, und mach Feuer, hörſt du, — aber erſt bring ein Glas Waſſer!„

Ich war nicht im Stande, als mir das Waſſer gebracht wurde, den Kopf aufzuheben. Die Bäuerinn ſteckte den rechten Arm unter mein Küſſen, und hielt mir mit der andern Hand das Glas vor den Mund. — „Sünd' und Schande iſt's, ſprach ſie zu ihrer Kathrine, daß das Kind ſo braun gebrannt iſt, — ſonſt — fürwahr ein feines, nettes, ehrliches Geſichtchen! — Und ſieh nur, Käthe, was für Augen dir der Junge im Kopfe hat!„ —

Warum ſollte ich es leugnen, daß mir dieſe Lobſprüche ſanft thaten? — Daß ſie aus einem ſehr ſchönen Munde kamen, darauf hätte ich, meine Schmerzen ganz bey Seite geſetzt, in meinem damaligen Alter wohl nicht Acht gegeben; aber gerade meine körperlichen Leiden machten mich für die Gutmüthigkeit womit dieſe unbekannte Frau mir in meinem elenden Zuſtande Hülfe leiſtete, äußerſt empfindlich. Sie hätte noch ſcheußlicher ſeyn mögen, als mein Yzquiepatl *), die alte Mutter Hulf, ſich durch Kunſt zu machen wußte, wenn ſie mit allem, was das komplete Zigeunerkoſtume Abſcheuliches hat, der Natur zu Hülfe kam: o, ſo würde ich für ihre Scheußlichkeit keine Augen, ganz keine Sinne gehabt haben! Mein Ohr hätte an ihrer Lippe gehangen; mein Herz

---

*) Der Mexikaniſche Name der Coaſe, der unerträglichſten unter allen eigentlichen Muffetten oder Stinkthieren, die ſelbſt den Skunk noch übertrifft.

hätte ihr entgegen geſchlagen; ihr Lob wäre mir unſchätzbar geweſen, ſo ſehr nahm mich die uneigennützige Güte und das liebreiche Weſen ein, womit dieſe Frau mir beyſtand! — Daß ihr Vortrag, ihre Art ſich auszudrucken, ein klein wenig in das Spinnſtubenmäßige zu fallen ſchienen, das war eine Bemerkung, die ein zehnjähriger Zigeunerknabe nicht machen konnte; und hätte ichs gekonnt, ſo würde das dem Werthe ihrer Gütigkeit gegen mich nicht das mindeſte in meinen Augen entzogen haben, — dieſer Gütigkeit, die alle meine Erwartungen übertraf! Denn wahrlich, nach dem was ich bisher von der Barmherzigkeit der Menſchen geſehen und erlebt hatte, war meine kühnſte Hoffnung heute den ganzen Weg entlang, nicht weiter gegangen, als daß mein Samariter mir etwa einen Winkel wo ich ruhig ſterben könne, in einer Scheune, oder höchſtens in einem Stalle anweiſen, und wenn er recht großmüthig wäre, noch eine Handvoll

Stroh, und allenfalls eine alte Pferdedecke hinzufügen würde. Und ach, wie dankbar würde ich ſchon dafür geweſen ſeyn! — Jetzt war ich in das Haus aufgenommen, war in einem Zimmer, ſo ſchön ich es ſeit meiner Entführung nicht geſehen hatte, lag zum erſten male ſeit meinem fünften Jahre in einem Bette, und wurde von einem ſanften und gütigen Weſen bedauert, und gepflegt, und geliebt, das mir armen Unglücklichen, der von jedermann nur des Anfahrens gewohnt war, ein Engel Gottes ſcheinen mußte, wenn es auch Schlangenhaar und geſpaltne Klauen gehabt hätte!

Dieſe Frau hat mir in der Folge viel Böſes gethan, aber noch jetzt iſt ſie mir theuer; noch jetzt würde ich die erſten Eindrücke, die ſie auf mich machte, nicht in meiner Seele überwältigen können, wenn ich es auch darauf anlegen wollte. — Ich weiß nicht ob es den allen Menſchen ſo ſeyn mag, aber bey mir iſt faſt immer der erſte Eindruck unauslöſchlich geweſen. Auch Hulk bedauerte, liebte, ja, ſie liebte mich ſogar; ſie wartete und pflegte meiner, und entzog oft ihrem eignen Manne und ihrer eignen Bequemlichkeit manches, was ſie auf mich verwandte; das alles iſt wahr. Aber damals hielt ich das ſo ſehr für ihre Schuldigkeit, daß ich es weiter eben nicht dankenswerth fand; und zugleich begriff ich, daß irgend ein eigennütziges Motiv ſie zu dieſer Sorgfalt bewegen müſſe, weil ich nie ſah, daß ein Zigeuner etwas ohne Eigennutz gethan hätte. — Sie ſchleppte mich, als ich ſchon ein großer Junge war, noch immer bey böſen Wegen mit vieler Beſchwerde auf ihrem Rücken; auch das iſt wahr. Aber eben dieſe Frau entführte mich auch auf eben dem Rücken aus meiner Heimath!! — Aber eben dieſe Frau war eine Zigeunerin!! — Alles was ich ihr zu klagen hatte, war ihr und ihren Verhältniſſen

Werk!! — **Das** fühlte ich lebhaft, und wenn ich gleich die alte Muſkette etwas weniger als die übrigen Zigeuner verabſcheuete: ſo war es mir doch unmöglich ſie zu lieben, denn alle Liebe die ſie mir erwies, machte den Schaden nicht wieder gut, den ſie mir zugefügt hatte. Unſere Bekanntſchaft hatte ſich zu meinem Nachtheile angefangen; ihre nachmaligen Liebkoſungen konnten das nicht aufwägen. Die Paſtorinn hingegen begann mit Wohlthaten, mit den erſten wahren Wohlthaten, die ich ſeit meinem fünften oder ſechſten Jahre empfangen hatte. — Ich habe ihr das nie vergeſſen können.

Die Pfarrerinn ſuchte mir, wie ich ſagte, mein Elend auf alle mögliche Weiſe zu erleichtern, als ihr Mann mit ſeinem Herrn Gevatter, dem Feldſcheer **Steinbek**, und einem Gehülfen deſſelben anlangte. „Sey getroſt, mein Sohn! rief er mir entgegen; hier bringe ich dir einen Mann, der dein Bein ſchon wieder ganz machen wird.“

„Ach, blanker Bruder! laß ihn erſt meinen Kopf ganz machen!“ antwortete ich kläglich. In der That war das gebrochne Bein, weil es mich dermalen nicht ſehr ſchmerzte, mein geringſter Kummer; aber deſto beſorgter war ich wegen der Kopfwunden, die mir jetzt, nun das gefrorne Blut aufthauete, unſägliche Schmerzen verurſachten.

Der Wundarzt fand ſie bedenklich, und befürchtete, wie ich nachmals hörte, die Hirnſchale möchte entzwey ſeyn. Indeſſen ſprach er Muth ein; morgen, ſagte er, wenn er den erſten Verband abnähme, würde ich mich ſchon viel beſſer befinden; und nun kam die Reihe an meine gebrochne Lende, und mein übriges Elend.

Wer je ſo unglücklich war ein Glied zu brechen, der wird wiſſen, was für eine Tortur das Einrichten deſſelben iſt: und wer es nicht weiß, den bewahre ſein gutes Glück vor der Erfahrung! — Ich hielt die Operation doch immer noch für meine Jahre ſtandhaft genug aus, und das gefiel dem Herrn Gevatter. Als mein Kopf verbunden, mein Bein geſchienet, und die wichtigſten Kontuſionen an Schultern und Rücken bepflaſtert waren, ſchrieb er der Frau Pfarrerin die Diät vor, zu der er mich kondemnirte, verbot mir alles Sprechen, ließ ſeinen Gehülfen bey mir, um die Nacht hindurch für mich zu ſorgen, und verſprach morgen zu rechter Zeit wieder zu kommen. — „Du haſt mir häßlich weh gethan, blanker Bruder! ſagte ich: du kannſt nur wegbleiben.„ — „Das war zu deinem Beſten, mein Söhnchen, wie alles Unglück!„ erwiederte er mit Achſelzucken, zündete ſeine Laterne an, und verließ uns.

Neuntes Kapitel.

Steckbriefe und Silhouetten.

Statt dem Leſer mit meiner Krankengeſchichte Langeweile zu machen, will ich ihm lieber meine neuen Bekannten vorführen.

Der Herr Gevatter war wo nicht ein häßlicher, doch fürwahr kein ſchöner Mann, wofern ich meine Meynung ſagen darf; denn man hält uns Männer für eben ſo inkompetente Richter über männliche Schönheit, als es gemeiniglich die Damen über die weibliche zu ſeyn pflegen. So viel iſt wenigſtens gewiß, daß ich manchen Mann, den jeder ſeines Geſchlechts für grundhäßlich, und für einen Laffen oben drein erklärte, bey dem ſchönen Geſchlechte in großem Kredit gefunden habe, — und daß manches Frauenzimmer, welches alle Männer einſtimmig für ſehr ſchön hielten, bey den Damen für ſchief, für ſchielend, für ſteif, — und wenn ſo was durchaus nicht zu erhärten war, wenigſtens für maussade, für hochmüthig, und der Himmel weiß für was alles, gelten mußte. — Sey dem wie ihm wolle! Meine Leſerinnen, wofern ich ſo glücklich bin Leſerinnen zu finden, mögen über den Wundarzt urtheilen; hier iſt ſein Steckbrief:

Der Herr Gevatter maß nach Brandenburgiſchem Maaße Einen Zoll zwey Strich. Das macht wenigſtens keine anſehnliche Figur. Sein rothes Haar deckte eine Zopfperüke, die es vergebens durch Puder und Pomade zu verhehlen ſuchte, daß ihre eigenthümliche Farbe ſeit manchem Jahre der Zeit hatte weichen müſſen. Unter borſtigen Augenbraunen blinzten ein paar kleine freundliche Augen hervor, die mehr grau als bläulicht waren. Die etwas lange und ſehr dicke Naſe war gleich den Wangen mit Kupfer überzogen, und ein dicklippigter weiter Mund trennte ſie von dem breiteſten Kinne, welches ich je geſehen habe. So ſah der Kopf aus, den ein kurzer dicker Hals mit einem Paare ſehr breiter Schultern verband, von denen die linke ſich durch einen bloßen Gewohnheitsfehler merklich über ihre Schweſter erhob.

Was dem kleinen Manne an Länge abgieng, das erſetzte eine ziemlich ſtarke, aber nicht unförmliche Peripherie; und ein paar Beine trugen ihn, deren Waden ſich vor aller Welt ſehen laſſen konnten.

Als ich ihn kennen lernte, war er noch nicht ſechs und vierzig Jahr; man hätte ihn aber für weit älter gehalten, denn er war ſchon in ſeinem neunzehnten Jahre als Kompagniefeldſcheer in Kaiſerliche Dienſte getreten, und bis zum Regimentschirurgus in dem Regimente des berühmten Prinzen Eugen geſtiegen, hatte vom Jahr 1713 an alle Feldzüge mitgemacht, und würde noch länger gedienet haben, wenn dieſer große Kenner der Verdienſte, der ihn perſönlich geſchätzt und geliebt hatte, nicht 1736 geſtorben wäre. Der Unmuth über den Tod des Prinzen wurde durch ſeine Unzufriedenheit mit dem neuen Regimentschef noch erhöhet, und verbitterte ihm den ohnehin mühſeligen Dienſt ſo ſehr, daß er ſeinen Abſchied nahm, und ſich mit einem mäßigen Gnadengehalte für vier und zwanzigjährige Dienſte hier niederließ, wo er an meinem Samariter einen Freund fand.

Seine Frau war eine gebohrne Türkinn. Er hatte ſie nach der Schlacht bey Belgrad im Jahr 1716, als ein achtjähriges Kind von einem alten Huſarenwachmeiſter für vier Dukaten gekauft, und in einer deutſchen proteſtantiſchen Familie in Ungarn auf ſeine Koſten erziehen laſſen. Das Mädchen wurde mit jedem Jahre ſchöner, wuchs ſchnell heran, und Herr **Steinbek**, der ſich im Felde und durch die Großmuth ſeines Prinzen etwas geſammelt hatte, ließ ſie nach Wien kommen, und nahm ſie zur Frau. Die Dame hatte die deutſchen Sitten vortreflich angenommen, und fand es weit bequemer in Deutſchland über einen Mann zu herrſchen, als ſich in einem morgenländiſchen Harem von verächtlichen Eunucken kommandiren zu laſſen. Sie war, obgleich ſie die dreyßig ſchon im Rücken hatte, noch immer ein ſüßes Geſchöpf, und ich glaube, wäre ſie Muhammedanerinn geblieben, oder hätte Herr **Steinbek** ſich von Anfang an auf den Fuß geſetzt, ſie einigermaßen nach Konſtantinopolitaniſchen Ehegeſetzen zu handhaben, ſo würde ſie eine vortrefliche Gattinn geweſen ſeyn; ſo aber litt der Herr Gevatter gewiß an dieſer einzigen Rippe unendlich mehr, als wenn, wie er ſelber zuweilen ſagte, er an jeglicher ſeiner übrigen Rippen eine Spina ventosa *) gehabt hätte.

Mein Prediger, deſſen Bild ich von Rechtswegen neben den Wundarzt hätte ſtellen ſollen, war ein ſchöner und anſehnlicher Mann, deſſen innere Würde ſich ſchon durch die äußere, die über ſein ganzes Weſen wie ausgegoſſen war, ankündigte. Sogar in ſeiner grauen wollenen Reiſeperüke und in dem alten Schaafpelze verlor er nichts. Seine freye und offne Stirn, ſein großes braunes Auge, die ſanftgebogene Naſe —— Es war nicht möglich, den Mann ohne Ehrerbietung anzuſehen, ſo wie man der Redlichkeit die auf dieſem Geſichte herrſchte, und dem liebreichen Lächeln ſeines Mundes unmöglich ſein Zutrauen verſagen konnte. —

Dieſes reſpektable Anſehen war nicht von jener Art, womit mancher durch einen gravi-

---

*) Beinfraß, Beinfäule

tätiſchen Gang, durch abgemeßne Bewegungen, durch Heiligkeit die in der Mine wohnt, durch Salbungvolle Phraſen, durch einen pathetiſchen Accent u. ſ. w. dem großen Haufen imponiret, und worüber wir andern, die den inneren und äußeren Menſchen ein wenig gegen einander zu halten wiſſen, zu lächeln pflegen. Nein, in dem ganzen Manne war nicht für einen rothen Heller Affektation und Künſteley; ſein Gang war lebhaft und leicht, ſeine Bewegungen ungezwungen, ſeine Mine allemal dem Eindruck angemeſſen den die Umſtände auf ihn machten, auch ſprach er natürlich wie andre wohlgezogenen Leute, ohne ſich weder durch frömmelnde oder apokalyptiſche Phraſeologie, noch durch einen emphatiſchen Ton oder Auftreten auf den Plattfuß auszuzeichnen, noch auch, auf eine ganz entgegengeſetzte Manier, durch die arrogante Demuth eines Knechtes des Geringſten der Knechte Gottes, die aber ſchon damals in der orthodoxen Kirche ſehr ziemlich aus der Mode kam, und nur noch unter den Pietiſten roulirte, ſich über die Erdenſöhne um ſich her emporſchwingen zu wollen. Er lächelte und ſcherzte ſogar mit vieler Heiterkeit, wenn die Gelegenheit es mit ſich brachte, und glaubte nicht, ſeinem Amte dadurch etwas zu vergeben. Wie ich ſagte, ſeine äußere Würde war ein getreuer Abdruck ſeiner inneren; ſie floß aus einer unverkennbar edlen Seele.

Herr **Steinbek** war ein ſehr gelehrter und denkender Wundarzt, und Ehrn **Emelius** war ein ſehr gelehrter und denkender Theologe. In dem Punkte waren meine beiden Wohlthäter einander ſehr ähnlich. Jener hielt ſich an ſeine eignen Erfahrungen, dieſer an ſeine eignen Ueberzeugungen, und keiner ſchwur in verba magistri. Die große Verſchiedenheit bey dieſer Aehnlichkeit beſtand nur darinn, daß jener ſo laut denken durfte als er immer wollte, weil es in der Arzneygelahrtheit keine Dominikaner giebt; und daß dieſer, nach Maaßgabe der damaligen dunkeln und wüthigen Zeiten, gezwungen war hinter dem Berge zu halten. — Wenn jener den Schlentrian, und manche oftmals etwas tollen Meynungen und Proceduren ſeiner Vorgänger und Zeitgenoſſen herzhaft unter den Fuß trat, ſo ließ er, ſchreien wer Luſt hatte, und rächete ſich durch den glücklichen Ausgang ſeiner Kuren an ſeinen Verſchreyern, ohne weiter ein Wort dabey zu verlieren. Dieſer hingegen fand es nicht gerathen, ſich mit den Gözen ſeiner Zeit zu brouilliren, mit denen ſichs nicht völlig ſo gut und ſicher diſputiren ließ, als mit den heutigen, die etwan im Jahr 1792 noch exiſtiren mögten. Mit ſeinem Gewiſſen fand er ſich hierüber folgendermaßen ab:

„Ich bin, ſagte er, berufen und beeidiget, den ſymboliſchen Büchern gemäß zu lehren, und wenn auch meine Privatüberzeugungen in manchem Stücke von dieſen Büchern verſchieden ſind, ſo bin ich doch gewiß, daß, wer Gott fürchtet und Recht thut, unfehlbar zu Gott kommen muß, wenn er nach ſeiner Ueberzeugung buchſtäblich den ſymboliſchen Büchern nachgläubet; und wenn ich ihnen gemäß predige, ſo predige ich wahrſcheinlich nichts was dem Staate oder dem Seelenheile eines meiner Schaafe gefährdet; — wenigſtens fällt die Verantwortung auf diejenigen, die mich beſtallet und beeidiget haben, ſo und nicht anders zu predigen. Im Gegentheile aber fällt die Verantwortung des Meyneides auf mich. Ueberdem, fuhr er fort, was würde ich ausrichten, wenn ich meine Abweichungen von dem gewöhnlichen Lehrbegriffe auf die Kanzel brächte? Unſere Zeiten ſind dunkel! Wenige würde ich zum unbefangenen Nachdenken bewegen, mehrere verwirren, und noch mehrere in ihrem Gemüthe beunruhigen. Ich kenne den ſchwachen und blöden Haufen! Eine unglaubliche Menge Menſchen würden des Lichtes nicht entbehren, wenn ſie ſich nur nicht ſcheueten die Wege zu gehen, die zum Lichte führen. Aber ſie ſehen den mindeſten Zweifel wider das was ihnen von der Wiege an beygebracht iſt, als eine Gewiſſensſache an, betäuben lieber ihre Vernunft, und tappen im vermeynten Gehorſame Chriſti, der doch den Gebrauch der Vernunft ſo dringend empfiehlt, blindlings fort. Nein, ich will mich begnügen, den Menſchen ihre Pflichten einzuſchärfen, und ihnen die Sittenlehre Jeſu zu predigen; Dogmatik gehört ohnehin nicht auf die Kanzel, und Kontroverſien noch weniger; jene gehört auf den Katheder, und dieſe für den Schriftſteller. — Aber meine Beſtallung und mein Eid binden mich nur in Hinſicht auf meine Gemeinde, nicht in Hinſicht auf das literariſche Publikum. Emelius der Gelehrte, und Emelius der Prediger haben nichts mit einander gemein. Jener iſt es der Welt und ſeinem Gewiſſen ſchuldig, die Fortſchritte die er in der helleren Erkenntniß gemacht zu haben glaubt, nicht den Einfältigen in ſeinem Pfarrſprengel, ſondern dem Publikum der Lehrer und Gelehrten, — nicht in ſeiner Mutterſprache, ſondern in lateiniſchen Schriften, zur Prüfung und Beleuchtung vorzulegen. Hat er Weib und Kinder deren Unterhalt und Fortkommen in der Welt er, ſo wenig als ſeine eigne Ruhe und Brodt, dem blinden Wüthen des Fanatiſmus und der Intoleranz, oder der bangen Gewiſſenhaftigkeit ehrlicher vielleicht, aber ſchwachköpfiger Menſchen preisgeben darf, wer wehrt es ihm dann, anonym zu ſchreiben? Es giebt ja Mittel genug, unbekannt zu bleiben, bey denen man ſogar nicht einmal nöthig hat, ſich der Diſcretion eines Buchhändlers zu vertrauen. Man braucht ja nur auf den ohnehin eiteln, und wenigſtens in Deutſchland immer ſehr unſicheren und unſtätten Autorruhm, und auf die elenden paar Gulden Honorarium Verzicht zu thun, und Mannes genug zu ſeyn, ſelbſt ſeinem Verleger unbekannt bleiben zu wollen!„

„Ich bin, fuhr er fort, nicht untrüglich, denn kein Menſch in der Welt iſt es; ſogar alle Menſchen zuſammengenommen ſind es nicht, man müßte ſonſt annehmen, daß eine Menge von Trüglichkeiten Eine Untrüglichkeit ausmachten, ſo wie es eine Art von Wohlhabenheit ausmacht, wenn drey oder vier Soldaten ihre täglichen ſechs Dreyer, von denen jeder Einzelne nicht anders als elend leben kann, zuſammenwerfen. So einleuchtend eine Meynung mir auch immer ſcheinen mag, ſo kann ſie darum doch wohl ſehr irrig ſeyn. Durch die Zuſtimmung aller derer, die ſie bloß auf mein Wort und Amt hin annehmen, gewinnt ſie nicht eines Pfeifenſtiels werth an Glaubwürdigkeit und innerer Wahrheit. Lege ich ſie aber, nicht dem gemeinen Manne, den ſie vielleicht nur verwirren, und in ſeinem Gewiſſen beunruhigen könnte, ſondern den Gelehrten, den Exegeten, den Orientaliſten vor, in deren Kopfe eine geſunde Philoſophie es hell gemacht hat, wird ſie dann unterſucht, beſtritten, vertheidigt, und ſchwimmt ſie am Ende nach dem Urtheile der beſten Köpfe oben, nachdem ſie von allen Seiten beleuchtet und beſtritten iſt: ſo muß man ſie für beſſer halten, als wenigſtens die, welche von ihr verdränget wird.„

Das war die Geſinnung dieſes gelehrten und helldenkenden Mannes, und nach dieſer betrug er ſich. Ich bin weder Theolog noch Kaſuiſt, und getraue mir nicht zu entſcheiden, nachdem ſo viele und geprieſene Theologen ſeit fünf und zwanzig Jahren den ganz entgegengeſetzten Weg eingeſchlagen ſind, ob ſein Benehmen noch heutiges Tages das weiſeſte und beſte ſeyn würde? Aber das weiß ich gewiß, daß es damals, das heiſt vor etwa funfzig Jahren, würklich das Beſte und Redlichſte blieb, was ein vernünftiger und rechtſchaffner Mann thun konnte, der überdas, wie mein Pfarrer, der Meynung ſehr zugethan war, die Aufklärung im Theologiſchen Fache werde ſchwerlich vom Klerus ausgehen und ſo unter den Layen ſich verbreiten; ſondern umgekehrt, die Layen würden den Lehrſtand endlich in die Nothwendigkeit ſetzen von manchen Begriffen abzugehen und ſie ganz aufzugeben, die nach ſeinem Urtheile den Menſchenverſtand ſchlechterdings nicht auf ihrer Seite haben könnten; denn, nichts ſey gewiſſer, als daß eine gewaltige Revolution im Denken, ein Proteſtantismus im Proteſtantismo, eine Reformation in der Reformation zum nahen Ausbruche reife.

Trotz eines ſo behutſamen und bedächtigen Betragens, und einer Beſcheidenheit in Bekanntmachung ſeiner Privatmeynungen, die ich in dieſen letztern Jahren vorzüglich dem Dokter **Bahrdt** hätte wünſchen mögen, ſtand Ehrn **Emelius** dennoch bey ſeinen benachbarten Herren Amtsbrüdern in keinem guten Geruche. Nicht als ob ſie ihn für den Verfaſſer dieſer oder jener anonymen Unterſuchung gehalten hätten, denn die mehrſten dieſer Herren Paſtoren waren keine Gelehrte, laſen aus gültigen Urſachen keine lateiniſchen Bücher, und ließen ſichs nicht träumen daß Ehrn **Emelius** überall etwas Gelehrteres ſchreiben könne als eine Predigt: ſondern er verdarb es mannichfaltig mit ihnen auf andre Art. Er hatte zum Exempel von dem Amte eines Predigers bey weitem nicht diejenigen Begriffe, die manche ſeiner Amtsbrüder noch heutiges Tages ſo gern bey dem gemeinen Manne in allen Ständen zu nähren pflegen; und mit Begriffen dieſer Art hielt er nicht im mindeſten hinter dem Berge. Er ſagte es frank und ſeyn, ein Prediger ſey keineswegs ein Mittelsmann zwiſchen Gott und den Pfarrkindern, durch deſſen Hände ſchlechterdings ihre geiſtlichen Angelegenheiten an den Vater aller Menſchen gelangen, und mit demſelben ausgeglichen werden müßten; ſondern er ſey ein vom Staate angenommener Diener, der den Auftrag habe, das Volk in dem was es Gotte, dem Nächſten, und ſich ſelbſt ſchuldig iſt, zu unterweiſen, es zum würdigen Gebrauche ſeiner Vernunft zu leiten, allen ſolchen Irrthümern aus denen Schaden und Gefahr zu beſorgen iſt, entgegen zu arbeiten, dem Aberglauben zu ſteuern, und mit Einem Worte, ſeine Gemeine zu beſſeren Menſchen und Bürgern zu bilden. Es habe alſo der Predigerſtand in den Augen Gottes keinen Vorzug vor irgend einem andern der Menſchheit eben ſo nützlichen und nöthigen Stande voraus; der Name Geiſtlichkeit ſey eine üble papiſtiſche Erfindung; und was Chriſtus Jeſus ſeinen

Apoſteln pro persona geſagt habe, z. B. „Welchen Ihr die Sünde erlaſſet, — welchen Ihr die Hände aufleget u. ſ. w.„ das könne gewiß nicht vernünftigerweiſe auf diejenigen ausgedehnet werden, die in der Folge ihr Brodt als nützliche Bürger durch den Volksunterricht erwürben, ſonſt müßte ja der Prediger auch noch jetzt mit Erfolg ſagen können: Stehe auf und wandle! — Ein Prediger ſey demnach freylich ein eben ſo reſpektabler Mann ſeinem Amte nach, als z. E. ein Richter, ein Policeydirektor, oder ein moraliſcher Schriftſteller: aber im übrigen ſey er kein heiligeres Weſen als irgend ein andrer Staatsdiener; ſein Gebet, und Fürbitte, und Segen vermöge bey Gott nichts mehr, als das Gebet u. ſ. w. eines jeglichen andern Chriſten, und Sünde vergeben oder behalten ſtehe nicht in ſeiner Macht und Willkühr; vielmehr ſey der Beichtſtuhl und die Ohrenbeichte (wie der große Lutherus Tom. I. Jen. f. 550, b. Altenb.

ſ. 846, a. und an mehreren Stellen mit Recht, aber in einer weit kräftigeren Sprache ſage, als er es wiederhohlen möge,) weder Noth, nach Gottes Gebot, ſondern abermals eine von den vielen leidigen Erfindungen der Päpſtler, und bloß für Gottes Ordnung ausgegeben um des heiligen Beichtpfennigs willen, auf welchem, wie Luther der ſtrengſten Wahrheit gemäß ſchreibt, ſo viel Bäuche und Maſtſäue in den Klöſtern, oder, wie er gleich nachher ſagt, ſo viel heilige Diener des Bauchs und zartes Freßvolk, geſtiftet ſind.

Ich bin Geſchichtſchreiber, und, wie ich ſchon ſagte, nichts weniger als Theologe. Ich weiß alſo nicht, ob dieſe Deklaration des großen, und heut zu Tage bey weitem nicht mehr nach Verdienſt geleſenen Luthers eine Ketzerey ſey, oder nicht; aber der Meynung bin ich, daß mein Pfarrer ſehr befugt war zu glauben, was Luther öffentlich gelehret, geſchrieben und behauptet habe, das dürfe jedweder Lutheraner eben ſo öffentlich lehren, ſchreiben und behaupten ohne darüber in Anſpruch genommen, oder verketzert zu werden.

Wie nun dieſer gelehrte Mann überhaupt ſehr konſequent war, ſo war er es auch in dieſem Punkte. Er wünſchte ſehnlich, daß die Ohrenbeichte, ſo wie ſie im Preußiſchen und auswärts abgeſchaffet iſt, auch in ſeiner Gegend abgeſtellet werden möge: aber bis zur Erfüllung dieſes Wunſches bequemte er ſich nach der bis dahin geltenden Einrichtung. Er hörte einen jeden Beichte, der beichten wollte, aber er that es ohne den für frömmer zu halten, der oft, — und ohne Arges von dem zu denken, der ſelten kam oder ganz wegblieb; er that es ohne den Beichtſtuhl zu mißbrauchen; ohne in Familiengeheimniſſe zu dringen;

hne zu glauben oder zu lehren, er und ſeine
mtsbrüder könnten Sünde vergeben oder be-
alten, könnten binden und löſen auf Erden
nd im Himmel, u. ſ. w.; und — was ein
auptumſtand iſt: er that es ohne von irgend
nem Menſchen Beichtgeld zu nehmen, obwohl
eben nicht reich war. — Das ſind die
ründe, warum ihn ſo viele ſeiner Amtsge-
ſſen haſſeten und heimlich und öffentlich ver-
ſtaten. „Meine Pfarre, ſagte er, ernährt
ich ohnehin ſchon ſo, daß ich für meine
rftigen Brüder noch etwas übrig habe; und
äte ſie das nicht, ſo würde ich von Zeit zu
it ein nützliches Büchelchen ſchreiben, oder
nſt auf eine anſtändige Art etwas nebenbey
erwerben bemühet ſeyn; warum ſollte ich
an der Einfalt Ablaß verkaufen? — Ich
lte bey jedem der mich kennt, für einen
chtſchaffnen Mann: warum ſollte ich einen
imbus von meinem Amte borgen, den dieſes
ber nicht hat! —

Zu der Zeit, wie ich bey meinem Pfarrer lebte, und ihn oft über dieſe Materie ſprechen hörte, ſchien mir ſein Benehmen in Hinſicht auf den Beichtpfennig ſo edel und weiſe, daß mir ganz keine Bedenklichkeit dabey einfiel. Nach der Hand aber, ſeitdem ich lernte daß es auch Predigerſtellen gebe, die, ſelbſt mit Inbegriff des Beichtpfennigs, ihren Mann nur mit genauer Noth vor dem Hungertode bewahren, und Prediger, die zum Bücherſchreiben kein Talent, und zu anſtändigen Nebenverdienſten keine Gelegenheit haben: ſeitdem hielt ich doch das Beyſpiel, welches der Pfarrer Emelius gab, für bedenklich, und, ſo ſehr er mir in thesi Recht zu haben ſcheint, für nachtheilig ſo lange für das Auskommen der Volkslehrer nicht anderweitig geſorget iſt. Denn, ſo lange nicht alle Prediger eines Landes in dieſem Stücke einförmig handeln können, oder es auf höhere Vorſchrift müſſen: ſo lange würde der gemeine Mann den gewiß ſehr unglimpflich beurtheilen, der den Beichtpfennig verlangt; und der welcher ihn edelmüthig verſchmähet, würde, wofern ich anders die Menſchen kenne, nicht minder leiden müſſen, daß man ſeine wahrhaftig bibliſche Denk- und Verfahrungsart (denn Chriſtus und ſeine Apoſtel nahmen um ſo weniger Beichtgeld, da ſie überhaupt nichts von einem Beichtſtuhle wußten und keine Beichte verlangten,) mit ſehr ungünſtigen Namen belegte, und ſeine Uneigennützigkeit aus ſehr unlautern Quellen herleitete. — Das Sicherſte in dergleichen Dingen dürfte alſo wohl ſeyn, daß, wer über ſie wie Luther denkt, und nicht die Macht hat durchgängig in dem Lande dem er dienet, eine beſſere Verfaſſung einzuführen, es für ſeine Perſon bey dem Alten laſſe, auf Verantwortung derer, die es ſo geordnet haben; daß er aber über ſolche Einkünfte, für die ſich freylich kein anſtändiger Geſichtspunkt auffinden läßt, und die dem proteſtantiſchen Publikum je länger je anſtößiger werden, — nicht ſeinem Superintendenten, ſondern dem Regenten ſelbſt und deſſen Miniſtern mit Beſcheidenheit ſeine Gedanken vorlege. — Ueberhaupt muß der einzelne Privatmann ſich auf Vorſchläge beſchränken; denn wenn jeder einzelne Mann geradezu fahren, und für ſeinen Kopf reformiren wollte, ich meyne die Welt würde ein luſtiges Anſehen gewinnen!

Verzeih mir, Leſer, dieſe kleine Ausſchweifung! Vielleicht iſt ſie für manchen nicht unnütz, der, wie mein Emelius, bey der wärmſten Anhänglichkeit an die Lehre Jeſu, ein Mann von feinem Gefühle für das Anſtändige im Erwerb ſeines täglichen Brodtes iſt, und der, wenn ſein warmes Herz ihn fortreißt, nicht an den Schaden denkt, den er durch Privatabſtellung eines freylich papiſtiſchen Ueberbleibſels, ſeinem anders denkenden Nachfolger, und allen denen ſeiner Amtsbrüder in der Achtung ihrer Gemeine zufügen könnte, die ohne einen anderweitigen Erſatz ſolcher Sauerteigsbrocken, gewiß ihren Kindern nicht einmal ein wenig Gemüſe zum trocknen Brodte zu geben vermögten! — Ueberhaupt denke ich, meine Geſchichte könne Dich ſehr wenig intereſſiren, denn ſelbſt in meinen glänzendſten Epochen war ich immer nur ein kleines unbedeutendes Weſen, und jetzt bin ich ein ſehr armer und ſehr unglücklicher Menſch: aber meine und andrer Leute Meynungen zu prüfen, und ſie entweder — wofern Du ſie weiter zu nichts brauchen kannſt, — in der Stille zu adoptiren oder vor allem Volke auszupfeifen, wenn das nicht intereſſant iſt, ſo kann es doch amüſiren. Und ihr Glücklichen ſeyd ja doch um Amüſement ſo verlegen! —

Von der Außenſeite der Frau Pfarrerinn Emelins will ich Dir weiter nichts ſagen, als daß ſie, noch in den erſten Jahren unſerer

Bekanntſchaft die lieblichſte Nymphengeſtalt mit einem ſehr ſchönen Geſichte, und großen dunkelblauen wolluſtathmenden Augen verband. In der Folge wurde ſie ſehr fett; aber auch das ließ ihr bey ihrem majeſtätiſchen Wuchſe recht gut. Ihre innere Seite wirſt Du Dir ſchon ohne mich, ſo viel Noth thut, aus dem Folgenden aufzunehmen wiſſen. Die Feder entſinkt meiner Hand ſo oft ich es verſuche ihr Bild zu entwerfen. Es iſt mir unmöglich, die nicht ſehr liebenswürdigen Züge unter Einen Geſichtspunkt zuſammen zu ſtellen, die den Charakter meiner erſten, mir immer noch theueren Wohlthäterinn ausmachen! O, dürfte ich eben ſo dem Leſer die Thatſachen entziehen, aus denen er ſie näher kennen lernen wird! — Aber ich bin Geſchichtſchreiber, und wenn ich mich ſelbſt darſtellen ſoll wie ich bin, ſo darf ich nichts unterdrücken was dazu beytrug, daß ich ſo wurde.

Zehntes Kapitel.

Wie ich von dem Herrn Sternbek geheilet, und vom Pfarrer Emelius auf= und angenommen wurde. — Der Schriftgelehrte.

Ehe noch vier Wochen vergiengen, war ich durch die gute Pflege meiner Wirthinn und die ſorgfältige Behandlung des braven Herrn Gevatters vollkommen hergeſtellet; und während dieſer Zeit hatte ich durch meine Geduld und Folgſamkeit, ſo wie durch die heiße Dankbarkeit meines Herzens, die ich auf jede mögliche Art auszudrücken ſtrebte, die Gewogenheit meiner Wohlthäter, ſo wie durch die Erzählung meiner Schickſale, die ich jedem der in das Haus kam, gemeiniglich wiederholen mußte, allgemeines Bedauern erworben. Meine Geſchichte wuchs, wie das zu gehen pflegt, bey jeder Erzählung; immer fielen mir neue Züge ein, durch die ſie meinen Zuhörern intereſſanter wurde.

„Es iſt Jammerſchade um das Kind!„ rief die Frau Pfarrerinn einmal, als ich kurz vor meiner völligen Geneſung meine Abentheuer einem Prediger aus der Nachbärſchaft erzählet hatte. Sie erſchöpfte ſich in einer heftigen Deklamation wider meine Räuber, und wiederhohlte dann, es ſey Jammerſchade um mich! —

„Wenn er nur, rief ſie aus, die häßliche Zigeunerfarbe nicht hätte, ſo könnte ein Menſch ſich doch des armen Jungen noch annehmen, und ziehen ihn groß.„

„Gewiß, das iſt wahr!„ ſagte Ehrn Bauer; ſo hieß der fremde Pfarrer, der ein gewaltiger Theologus war, ohne deswegen, wie mich dünkt, ein Chriſt zu ſeyn.

„Hm! ſprach Herr Emelius: ich ſehe nicht ein, was die Farbe zur Sache thäte!„

„Nicht, Papa? — Denk doch nur, ein 'es ſieht nu doch flugs, daß es ein Tatter- nge iſt; und denk doch nur, wie uns die te ausblamiren würden wenn unſer eins ttern aufſacken wollte!„

„Gewiß, das iſt wahr!„ — ſagte Ehrn averus.

„Unſer eins?„ rief mein Samariter mit nigem Unwillen gegen ſeine Gattinn, und mit nem verachtenden Blicke auf den Schriftge- hrten: „Unſer eins?„ wiederholte er: Die- s Unſer eins ſchmeckt häßlich nach Phari- ismus. Nein, du Gott der Güte, ich danke ir, daß ich alle andern Leute für meine Brü- r halte! Das hat mich Jeſus gelehrt. — attern? — Gewiß, das iſt nicht wahr, daß echtſchaffne Leute uns blamiren werden. — n, Mamachen, Menſch iſt Menſch, und ein nglücklicher Zigeunerknabe iſt ſo gut Menſch als der Kaiſer in Wien. Gott ſieht in dem Menſchen nur den Menſchen, und Jeſus aß ſogar mit Zöllnern. „

„Gewiß, das iſt wahr! ſagte Ehrn Bayer: aber alle Welt verdachte es doch ſogar dem Herrn Jeſus. „

Herr Emelius: Ohne daß dieſer ſich daran kehrte.

Herr Bayer: Ja, dafür war er auch der Herr Jeſus.

Herr Emelius: Gut! Er war der Mann, der wußte was Recht iſt, und der es that; der es wußte daß nicht alle Welt, ſondern nur die Welt der Schriftgelehrten und Phariſäer ihn tadelte. — Wer Chriſt ſagt, der ſagt Jünger Jeſu. Thue was Recht iſt, und laß Dirs verdenken wer da will! Selig iſt, wer ſich nicht an Jeſu und ſeinen wahren Jüngern ärgert. . . .

Herr Bayer: (einfallend) Matthäi am 11ten, Verſu ſechs.

Herr Emelius: Richtig! — Thuſt Du Unrecht, ſo ärgerſt Du die Guten, und nur um deſto lauter werden gleichwohl die ſchlechten Menſchen über Dich ſchreyen. Ergo; Was machen, denk ich, wir müſſen uns an die Farbe des armen Knaben nicht kehren, der mir ein guter Junge ſcheint.

Frau Emelius: Ein Menſch ſollte ſich daran verſehen!

„O, Frau Pfarrern!„ rief ich, — denn die Zigeunerformel, einen jeden Blanker Bruder oder Blanke Schweſter zu nennen, hatte man mir ſchon abgewöhnt; nur die Gewohnheit jedweden zu duzen konnte ich ſo geſchwind nicht ablegen. — „O, Frau Pfarrern, rief ich, gieb mir nur einige Citronen, ſo will ich die Farbe wohl wegkriegen.„

„Kind, wenn Du das könnteſt! — Es iſt mir nur um der Leute willen, — denn fürwahr, ein Menſch könnte ſich an Dir verſehen! — Aber ich glaube nicht daß Du kannſt!„

„Sollſt wohl ſehen, Frau Pfarrern! ſprach ich, und ſtreichelte ihre Hand: So blank werde ich wohl nicht als Du, aber ſo blank iſt auch kein Menſch als Du.„

Ich ſagte das in meiner Unſchuld wie ich es fühlte, ohne die Stärke des Kompliments welches ich ihr machte, nur zu ahnen. Sie aber mußte es wohl ſehr gut aufnehmen, denn ſie rief: „Du biſt ein Schwätzer!„ gieng hinaus, und ſaß in einem Na wieder neben meinem Bette mit allen Citronen, die ſie im Hauſe haben mogte. Sie ſchnitt ſie nach meiner Vorſchrift in Viertel, rieb mich eigenhändig damit, und erſtaunte als mein nußbraunes Kolorit, welches vorher von der Haut unzertrennlich ſchien, unter ihren ſchönen Fingern dahinſchwand.

„Nee, fürwahr, Papa, ſieh nur, das Kind iſt Dir ſo weiß als ein andrer Chriſtenmenſch!“

„Gewiß, das iſt wahr! rief Ohm Bayer: Aber ſag mir doch, mein Söhnlein, ich habe immer gemeynt, ihr Tattern wäret von Natur ſo braun? hä?“ —

Ich erzählte nun, woran ich bisher nicht gedacht hatte, daß die Zigeuner ihre Kinder färbten ſobald ſie getauft wären ....

„Getauft? — fiel er mir ins Wort: Seyd

die Tattern denn Chriſten? — ordentlich Chriſten? — getaufte Chriſten?„

Ich ſagte ihm, daß ich das nicht wiſſe, es könne aber wohl ſeyn. Das hätte ich aber allemal geſehen, daß die Zigeuner mit ihren neugebohrnen Kindern zum nächſten Prediger gegangen wären, um ſie taufen zu laſſen, und daß ſie alsdann ohne Aufſchub ihre Farbe bereitet hätten. — Uebrigens ſey mir unbekannt, was man eigentlich Chriſten nenne, und das Wort Chriſten ſey mir noch nie zu Ohren gekommen, als hier im Hauſe. Von Jeſu Chriſto könne ich ihm aber, wenn er das wiſſen wolle, ſehr viel ſagen, — und damit betete ich den ganzen zweyten Artikel mit Luthers Auslegung her.

Hieraus erwuchſen nun eine Menge Fragen und Antworten, deren Reſultat ſich ſehr ins kurze ziehen läßt; denn hoffentlich wird es dem Leſer lieber ſeyn, wenn ich es ihm ſo vortrage wie ich es heute erzählen würde, als wenn er ſich durch die theologikaliſchen Frageſtücke des wohlehrwürdigen Herrn Bayer hindurcharbeiten ſoll. Dieſer Mann fragte mir folgendes ab:

Es herrſchte unter den Zigeunern dieſelbe Art von — ich ſcheue mich, das Wort Frömmigkeit zu entweihen, — die man ſo häufig unter dem Auswurfe des Chriſtenthums antrifft. Mutter Hulk z. E. hätte auch keinen Morgen gefrühſtücket, oder Abends ſich ſchlafen gelegt, ohne ihr Wach' auf mein Herz und ſinge, oder Nun ruhen alle Wälder, nach Beſchaffenheit der Umſtände laut abzuſingen, oder leiſe gebrummet zu haben; und mich hielt ſie ebenfalls dazu an. Auch mußten wir größeren Kinder jedesmal wenn gegeſſen wurde, das Benedicite und Gratias uniſono recitiren. Wenn ſie an ihr Geſchäft, das heißt: aus

Betteln, gut Glück ſagen, und Mauſen gieng, ſo hieß es immer: „Na, komm Brack! In Gottes Namen!„ — Und wenn ein Tag etwas einträglicher als gewöhnlich geweſen wäre, ſo pflegte ſie Gott für den reichlichen Segen zu danken. — Von vielen andern Zigeunerinnen (denn unter unſeren Leuten herrſchte die Frömmigkeit vorzüglich beym ſchönen Geſchlechte,) iſt mir eben das erinnerlich, und ich müßte mich ſehr irren, wenn das nichts weiter als Grimaſſe geweſen wäre. Hab ich doch nachmals im Laufe meines Lebens in allen Ständen Menſchen genug gekannt, die ſich mit dem lieben Gott völlig abgefunden zu haben meynten, wenn ſie des Morgens ihren Weihrauch und Widder in effigie geopfert, und des Abends von dem ruhenden Vieh, Menſchen, Städt' und Feldern alles, ſo weit ihr Geſang erſchallete, aus dem Schlafe aufgeſchrien hatten. Wenn ſie noch außerdem alle Sonntage ein Schläfchen in der Kirche abthaten, vierteljährlich zur Beichte giengen, und den mit großem Geſchrey zum ewigen Feuer verdammeten, dem z. E. die Ewigkeit dieſes Feuers nicht ſo ganz ausgemacht vorkam: ſo hatte es weiter nichts zu ſagen, wenn ihr Wucher das Mark des Armen verzehrte, wenn ihre Raubgier Provinzen ausſog, wenn ihre Schikane den Unſchuldigen unterdrückte, wenn ſie ihren Hausgenoſſen das Leben verbitterten, wenn ſie in jedem Schlamme der niedrigſten Wollüſte ſich welzten u. ſ. w. Der Glaube macht ja ſelig, und alle unſere Gerechtigkeit iſt ja ein unflätiges Kleid!! — Gewiß, meine Zigeuner waren keine ſchlechteren Menſchen, als dieſe.

Mutter Hulk hatte mir die zehn Gebote, die drey Glaubensartikel und das Vaterunſer, alles mit Luthers Auslegungen wie ſie im kleinen Katechismus ſtehen, durch öfteres Vorſagen beygebracht, denn wenigſtens ich konnte nicht leſen, und ob Hulk es konnte, weiß ich nicht, obgleich ich es aus ihren nicht gemeinen Kenntniſſen ſchließen mögte, ungeachtet ich nie ein Buch in ihren Händen geſehen habe. Aber daß ſie ein lebendiges Geſang- und Gebetbuch war, das hat mein armer Kopf erfahren! Sie pfropfte ihn außer der Menge von Bettelgebeten, ſo voll von geiſtlichen Liedern, ſo voll von Gebeten auf alle möglichen Vorfälle im menſchlichen Leben, und ſchien ſo wenig erſchöpft, daß ich glaube, ſie hätte mich noch andre fünf Jahre hindurch unterrichten können! — Damals war mir das eine große Plage; jetzt weiß ich es ihr Dank, denn durch dieſe anhaltende Uebung iſt mein Gedächtniß ſo ſtark geworden, daß ich noch jetzt ohne Mühe alles behalten kann was ich leſe oder höre, wenn es nur einigermaßen des Behaltens werth iſt.

Alles dieſes würde mich nun beynahe eben ſo unterrichtet in die Hände meines Samariters geliefert haben, als wenn ich fünf Jahr eine der ſogenannten Klippſchulen wie ſie damals allenthalben beſchaffen waren, und in manchem Lande leider noch heute ſind, beſuchet hätte, wo ich, die Leſekunſt abgerechnet, ebenfalls nichts weiter als den kleinen Katechism, einige Geſänge, die ſieben Bußpſalmen, und die Evangelien und Epiſteln auf alle Sonn- und Feſttage gelernet haben würde. Aber Mutter Hukk ließ es zum Unglück nicht bey Doktor Luthers Was iſt das bewenden, ſondern ſie erweiterte und berichtigte ſeine Auslegungen ſo, daß die heiligen zehn Gebote perfekt in das Zigeunerſyſtem paßten, oder vielmehr eine ganz ſchickliche Grundlage deſſelben abgaben. So erklärte ſie zum Beyſpiel in Luthers Auslegung des ſiebenten Gebots das Wort Nächſter durch Zigeuner. „Du mußt keinen Zigeuner betrügen, keinem Zigeuner ſein Geld oder Gut nehmen, denn der iſt Dein Nächſter. Was Du andern Menſchen nimmſt, das nimmſt Du zum Beſten Deines Nächſten von dem Deinigen; Du nimmſt was ſie Dir ungerechterweiſe vorenthalten, und hilfſt dadurch uns, die wir Deine Nächſten ſind, unſer Gut und Nahrung beſſern.“ —

Herrn Emelius nahm dieſes alles nicht ſonderlich Wunder, denn er war ein gelehrter und ſehr weltkundiger Mann; Herr Paſtor Bayer der Schriftgelehrte hingegen ſchlug die Hände über ſeinem runden Antlitze zuſammen, und ſchrie Zeter und Mord über die Ruchloſigkeit dieſer Menſchen! — Gleichwohl möcht ich wetten, daß es der Stellen in der Bibel und dem Katechismus nicht wenige gebe, die Ehrn Bayerus eben ſo egoiſtiſch interpretiret, und eben ſo eigennützig in ſein Syſtem zu zwingen gewußt habe!

„Nee, rief er, Chri[illegible] ſind ſie nicht! Es ſtehet geſchrieben: An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen! und hier iſt nur die einzige Frucht des Evangelii ſichtbar, daß ſie den Dienern des Worts ihre Gebühren nicht entziehen, indem ſie doch ihre Kinder ordentlich taufen laſſen. Das iſt freylich Etwas; concedo! Es iſt in dieſen ſündigen Zeiten ſogar Viel! Aber, aber, wofern ſie Chriſten ſind, dieſe Zigeuner, ſo ſind ſie wenigſtens arge Ketzer!— Das ſind die Böſen, die Du von Dir thun ſollſt, Deut. 17, v. 12.„

„Ueber die Gott gleichwohl ſeine Sonne aufgehen läßt!„ ſprach Emelius.

„Matthäi am 5ten im 45ſten Verſe!„ rief Bayerus.

Emelius zuckte die Achſeln und wandte ſich an ſeine Frau: „Es wäre Schade um den Knaben, wenn man ihn ſo wild in die Welt hinein laufen ließe. In ſeiner Seele liegt ein ſo überwiegender Hang zum Guten, daß ich die Lehre von der Erbſünde ohne Umſtände aufgeben würde, wenn ich im Laufe meines Lebens nur zwanzig Menſchen ſeiner Art gefunden hätte, das heißt: Menſchen, die dem Beyſpiele, der Erziehung, ja, ſelbſt ſtrengen Geißelungen zum Trotze das verabſcheueten, was ihnen Unrecht ſchien; Menſchen, die bloß aus angebohrner Rechtſchaffenheit, aus innerer Güte, lieber eine Art von Wohlſeyn aufopfern, und wie dieſes Kind durch ſeine Flucht, ſich dem unabſehbaren Elende bloßſtellen, als im Rathe der Gottloſen wandeln und auf den Weg der Sünder treten wollen! — (Pſalm am Erſten! ſprach Herr Bayer dazwiſchen.) Um den Knaben, fuhr Emelius fort, der, wie ich ſehe, außer ſeinem guten Charakter auch ein feines Ingenium hat, wäre es Schade, und gottlos wäre es von uns! Iſt es Dir recht, Mamachen, — denn freylich wirſt Du die meiſte Mühe davon haden, — ſo behalten wir den Knaben, und erziehen ihn mit unſeren Kindern.„

Die Frau Paſtörinn fiel ihrem Manne um den Hals: „Nein fürwahr, ſo ein Mann lebt nicht mehr! Wenn Du Einem doch noch ein einziges mal Zeit ließeſt, Dich um was zu bitten! Es iſt als wenn Du es Einem an den Augen anſehen konnteſt, was man gern von Dir möchte! Eben wollt' ich Dich bitten, nu das arme Kind ſo hübſch weiß iſt, ob Du Dich nicht ſeiner erbarmen wollteſt. — Na, Brack, hör, Du bleibſt bey uns! Willſt Du?„

„Ob ich will?„ ſchluchzte ich, und bedeckte ihre Hände mit Küſſen und Thränen.

Dem Herrn Bayer mochte dieſes alles nicht ſehr behaglich ſeyn. Er äußerte gegen meine Wohlthäter geradezu zwar keine Mißbilligung, aber er richtete einen langen, langen Germon an mich, in welchem er unter dem frommen Scheine mich zum Guten, und, was wahrhaftig ſehr überflüſſig war, zur Dankbarkeit und Folgſamkeit gegen meinen großmüthigen Samariter zu ermahnen, nichts unterließ, was dieſem wackeren Manne ſeinen Entſchluß als einen unbeſonnenen Streich darſtellen konnte. Damals verſtand ich das nicht, aber meine Leſer mögen ihn aus ſeinen eignen Worten beurtheilen, die mir noch ſehr gegenwärtig ſind. Ich will ihnen nur bloß den Beſchluß ſeines Sermons vorlegen; das wird ausreichen. Ex ungue leonem! — Er trat, nachdem er lange geredet hatte, dicht vor mein Bette, legte mir die Hand auf den Kopf, und beſchloß folgendermaßen:

„Nun, mein Söhnlein, nimm hin den Segen eines geweiheten Boten und Dieners Jeſu Chriſti! Der Gott Abrahams, Iſaaks, und Jakobs ſegne, leite und erhalte

Dich auf dem Wege ſeines Heiles! Du gehörteſt bisher zu einem Volke, an dem nichts Gutes erfunden, ja, das ärger iſt als Heiden und Zöllner; das vom Betteln und Sündigen, von Lug und Betrug, vom Raube und Diebſtahle lebt; zu einem Volke, welches ein Greuel vor dem Herrn, und als ein Abſchaum des liederlichſten, ruchloſeſten, verworfenſten Geſindels, ein Abſcheu vor allen Menſchen iſt; zu einem Volke, welches, o der Schande! ſeine Jugend gefliſſentlich zu Taugenichtſen, Lügnern und Betrügern, zu Schelmen und Spitzbuben, zu Dieben, Räubern und Mordbrennern erziehet; zu einem Volke, deſſen Theil wird ſeyn in dem Pfuhle der mit ewigem Feuer und Schwefel brennet! — Sprüchwörter ſind ſonſt wahre Wörter, und jedermann kennet das Sprüchwort, daß Art nicht von Art laſſe, und daß wie die Alten ſungen, ſo zwitſchern auch die Jungen. Ich befehle Dich in die Wunden des Heilands, mein

Söhnlein! und bete zu ihm, er wolle Dich um ſeines theuren Blutes willen eine Ausnahme von der, in dieſen ſonſt ſo wahren Sprüchwörtern enthaltenen Regel ſeyn laſſen, damit Du nicht eine im Buſen dieſes Hauſes genährte Schlange werden mögeſt, und mein theurer Herr Amtsbruder und Mitarbeiter im Weinberge Chriſti nie bereue, einen Zögling einer ſolchen böſen Art aufgenommen zu haben. Amen! in Jeſu Namen, Amen!„

Was ſagſt Du, trauter Leſer? — Nicht wahr,

— — Hic nigrae ſuccus loliginis, haec eſt
Aerugo mera?

Und ſchließeſt Du nicht ſchon daraus, daß Paſtor Emelius ſich die boshaften Winke dieſer getünchten Wand im mindeſten nicht anfechten ließ, auf ſeinen trefflichen Charakter?

Es thut mir übrigens Leid, daß ich Dir den heiligen Redner Bayerus nicht ſo lebensdig darſtellen kann, als er mir noch in dieſem Augenblicke vorſchwebt. Doch ohne Zweifel haſt Du mehrere ſeinesgleichen geſehen? — Mir aber, der ich wohl tauſend Menſchen reden, aber noch nie jemanden hatte peroriren hören, war die Scene ſehr frappant einen großen dicken Mann vor mich hintreten zu ſehen, der jetzt wie ein Beſeſſener ſchrie, jetzt wie ein altes Weib quengelte, bald mit beyden Armen um ſich hieb, bald die linke Hand in der Hoſentaſche und die rechte auf dem Magen ruhen ließ, bald wieder, weil er ſonſt nichts zu pauken hatte, ſeinem lieben fetten Gott paukte.

— Wofern Ehrn Bayer noch lebt, und meine Geſchichte ihm in die Hände fällt, ſo — bürge ich eben nicht dafür, daß er ſie leſen werde, denn die Ehrn Bayer pflegen keine Bücher zu leſen; wohl aber, im Fall er ſie lieſet, daß er ſogar auch bey dieſer Stelle nicht ermangeln werde ſeine Kapitelveſtigkeit zu bewähren, und auszurufen: „Philipper am Dritten, Verſu Neunzehn!„

Der Pfarrer Emelius, der ohne Zweifel tiefer in die Abſichten des Redners drang als ich unbefangener Knabe, nahm für mich das Wort als der Phariſäer ſich ſeines Giftes entladen hatte. Er verſicherte in meine Seele, daß, da von Zigeuneriſcher Art und Natur ſo faſt ganz nichts an mir ſey, wenigſtens das Erſte ſeiner beyden Sprüchwörter gar nicht auf mich anzuwenden ſtehe, in dem Sinne, worinn der Herr Amtsbruder es angewandt habe. Vielmehr müſſe man in Hinſicht auf das zweyte Sprüchwort hoffen, daß ich, als der Abkömmling einer guten Art, (aus welcher ich bisher, wie meine Geſchichte und noch mehr meine Flucht beweiſe, noch nicht geſchlagen ſey,) jener allem Anſehen nach ſehr vortrefflichen Erziehung keine Schande machen werde, die ich in meiner erſten Kindheit empfangen, und die ſelbſt durch den mehr als fünfjährigen Aufenthalt unter einer ſehr böſen Art ihre guten Würkungen nicht verloren habe. „Geſetzt aber, fuhr er fort, was doch aus keiner einzigen Anzeige zu befürchten iſt, dieſe Hoffnung ſchlüge fehl: ey nun, lieber Herr Amtsbruder, ſo würde ich den armen Knaben herzlich bedauren; aber nie werde ich bereuen können, mich eines Verlaſſenen angenommen zu haben!„

Herr Bayer, der ein wenig betroffen ſeyn mogte, rückte ſtatt aller Antwort mit der trifftigen Bemerkung heraus, daß es ſchon ſpät ſey, griff nach ſeinem Schiffhute und Filialſtecken, und empfahl ſich.

Eilftes Kapitel.

Meine literariſche Erziehung in dem Hauſe des Pfarrers.

So war ich denn nun ein Mitglied der Emeliſchen Familie. Der wackre Mann fieng damit an mich leſen und ſchreiben zu lehren, und unterrichtete mich ſodann mit ſeinen eignen Kindern, denen ich auch in Kleidung und allem Uebrigen völlig gleich gehalten wurde.

Er fand für rathſam, daß ich den Namen Brack beybehalten ſollte, in dem er mir den Vornamen Friedrich gab. „Name iſt Name, ſagte er: und wenn Du was Rechtſchaffnes lernſt und ein tüchtiger Mann wirſt, ſo kannſt Du den Namen Brack eben ſo berühmt machen als einen andern, und berühmter noch, weil Du ihn wahrſcheinlich in der ganzen Welt allein führſt, und mit keinem Namensvetter konfundiret werden kannſt. Ueberdem beruhet, ſo viel ich ſehen kann, auf dieſem Namen die einzige Möglichkeit, Deine Familie vielleicht einmal ausfündig zu machen. Vermuthlich iſt es Deinem Oheim bekannt, daß Du ihn führſt; und wer weiß triffſt Du nicht heut oder morgen in der Welt einen von Wladi's Leuten oder ihn ſelbſt, der Dich an dem Namen erkennet, und Dir über Deine Herkunft aus dem Traume hilft.„

Die Frau Pfarrerinn machte zwar dagegen den Einwurf, daß mir eben dieſer Name Gefahr und Nachſtellungen von den Zigeunern, denen ich entwiſchet ſey, zuziehen könne: aber Herr Emelius meynte, daß dieſe Bedenklichkeit mich nicht abhalten müſſe; denn unter ſeinem Schutze hätte ich eben nichts zu befürchten, und der mögliche Vortheil ſey immer wichtiger als die unwahrſcheinliche Gefahr.

Ich glaubte in dieſem Hauſe wärklich im

Himmel zu ſeyn. Jedermann ſchien mit mir zufrieden, und ich war es mit jedem. Die beſſere und ruhige Lebensart ſchien mir zwar Anfangs nicht zu bekommen, weil mir das harte Leben auf den ewigen Wandrungen, und der beſtändige Aufenthalt unter dem freyen Himmel zur Natur geworden war: aber nach und nach wurde ſie mir erträglich; ja, ich glaube gar, ich würde aus einem abgehärteten Jungen der weichlichſte Schwächling geworden ſeyn, wenn der Paſtor nicht in Hinſicht auf mich ein wenig mehr Gewalt beybehalten hätte, als ihm ſeine Frau über ſeine eignen ſehr von ihr verzärtelten Kinder ließ. Er erlaubte mir nicht nur, ſondern er befahl mir, nach abgewarteten Lektionen mich auf meine eigne Weiſe zu beluſtigen. Da ſuchte ich dann Vogelneſter in den höchſten Bäumen, ſchwamm im Teiche, warf nach dem Ziele, ſprang über Graben, half den Garten beſtellen, erhielt auch, als ich heranwuchs, wohl Erlaubniß mit auf das Feld zu gehen, und nachdem es die Jahreszeit mit ſich brachte, den Pflug zu treiben, das Heu zu wenden, oder unter der Fürmundſchaft des Knechtes, meines großen Gönners, ein Fuder einzufahren; oder ich half dem Enken, das Brennholz ſägen und ſpalten, während die Kinder der Frau Paſtörinn bey der Mama ſaßen, Poch, Mariage, oder Piket ſpielten, einander betrügen lernten, und ſich zuweilen um einen Heller wie Bettler zankten. Alle meine Spiele und Zeitvertreibe waren Leibesübungen, und gefielen mir um deſto beſſer, je mehr Bewegung und Stärke und Kühnheit ſie erfoderten; auch war unter allen Nachbarskindern kein einziger Knabe, der einen Stein weiter und ſicherer geworfen, oder den Ball höher geſchlagen hätte als Pfarrers Fritz, und ich galt mit Recht für den ſtärkſten, rüſtigſten und flinkſten Burſchen meines Alters. Das Schlimme bey der Sache war nur, daß mein Ehrgeiz und Selbſtvertrauen mich zuweilen, wenn ich ohne Aufſicht war, zu ſehr tollkühnen Unternehmungen brachten, durch die ich mehr als Einmal in Lebensgefahr gerieth.

Als ich zum Pfarrer kam, exponirte ſein älteſter, damals dreyzehnjähriger Sohn ſchon mit ziemlicher Fertigkeit ſeinen Phädrus und Nepos, und ſein jüngſtes Kind, ein Mädchen von ſechs Jahren, konnte ſchon nach ihrer Art ganz artig leſen, und ich, ich war zehn bis eilf Jahr, und kannte noch keinen Buchſtaben! Das verdroß mich entſetzlich, obgleich es nicht meine Schuld war. Ich ſtrengte mich unbeſchreiblich an; außer dem Unterrichte, den mir der Pfarrer gab, lief ich einem jeden der leſen konnte mit meinem A B C Buche nach, und ehe noch drey Monate vergangen waren, las ich Deutſch, Franzöſiſch und Latein nicht nur ohne Anſtoß, ſondern hatte in der letzteren Sprache die Deklinationen und Konjugationen ſehr fertig im Kopfe. Angefeuert durch meinen Ehrgeiz und durch das Lob meines Lehrers, fuhr ich in dieſem Fleiße fort; für Ein Penſum aus dem angehenden Lateiner lernte ich immer drey, und ſtatt Eines Exercitii aus dem Licht, machte ich ein paar, ſo daß Herr Emelius mit mir allein beynahe ſo viel zu überhören und zu korrigiren hatte, als mit ſeinen eignen Kindern zuſammen genommen. Statt darüber ungeduldig zu werden, hatte er vielmehr ſeine herzliche Freude daran; und weil er ſah, daß mein Gedächtniß ſehr ſchnell faßte, und zugleich veſt hielt was es gefaßt hatte: ſo ließ er mich ungehindert meine raſche Laufbahn gehen. In der That war auch von meinem eifrigen Studiren kein Nachtheil für meine Geſundheit zu beſorgen, weil meine Spiele lauter Leibesübungen waren, von denen ich, wenn ſie meinen Körper ermüdet hatten, mich durch die Ruhe bey den Büchern eigentlich mehr erhohlte, als durch das Spielen vom Studiren.

Der vortreffliche Mann wurde nicht müde mir einzuſchärfen, das Maaß unſerer Herzensgüte und unſerer Brauchbarkeit für die Welt ſey der einzige Maaßſtab unſerer Ehrwürdigkeit. „Du biſt leider arm, mein lieber Sohn, ſprach er oft zu mir, als ich herangewachſen war: und wenn Gott mich abruft, ſo biſt Du ohne Stütze in der Welt. Sammle Dir demnach ſo lange Du mich noch haſt, einen Schatz von Kenntniſſen, den kann Dir kein Dieb entwenden und keine Bosheit entreißen. Lebe ich lange genug, ſo will ich Dich ein paar Jahre auf eine Univerſität ſchicken; wo nicht, lieber Junge, ſo mußt Du ſehen wie Du Dich durch Deine Sprachkunde und das Wenige was ich Dir ſonſt noch beyzubringen vermag, zu einem Schuldienſtchen emporarbeiteſt. Gebe Dir Gott dann ein ſolches, bey dem Du einige Muße und Gelegenheit haſt, fortzuſtudiren! Aus Dir kann was werden, wenn Lernbegierde und Fleiß nicht erkalten; und wahrlich, die

Weisheit iſt nicht an die Univerſitäten gefeſſelt! Ohne jemals eine betreten zu haben, kann man mit Menſchenverſtand und einer gutgelegten Grundlage tüchtiger Schulſtudien, durch eignen Fleiß ein ſehr gelehrter, ein groſſer, ein berühmter Mann werden. Du biſt freylich, wie man ſagen möchte, ſehr arm ſobald ich aus der Welt gehe; ich aber ſage; Mein Sohn, Du biſt ſehr reich, denn Du haſt Kopf, Arbeitſamkeit, Geſundheit, Leibesſtärke, mehr Schulſtudien als man von Deinen Jahren ſodern kann, ein gutes Herz, gute Sitten, und biſt ein vernünftiger Gottesverehrer nach der reinen, unverfälſchten Lehre Jeſu. Das nenne ich Reichthum. Es wird Dir um deſto mehr Ehre machen, wenn Du mit keinen andern als dieſen Reſſourcen Dich zu höherer Nutzbarkeit emporſchwingſt als andre, denen der Himmel das leidige Gold, die Panacee der Narren, in Ueberfluß gab.„ U. ſ. w.

Dergleichen Reden waren eine Saat, die an mir einen gewiß nicht unfruchtbaren Boden fand. Mit verdoppeltem Eifer fiel ich über die Bücher her, und in meinem funfzehnten Jahre war ich der lateiniſchen Sprache vollkommen mächtig, und verſtand meinen Plutarch ohne den Xylander. Mein Pfarrer unterrichtete mich außer der Logik und Metaphyſik nach und nach in der Geſchichte, der Phyſik, der Mathematik, der Aſtrognoſie, der Erdbeſchreibung u. ſ. w. ſo viel für meine Jahre nöthig und faßlich war. Auch brachte er mir die Anfangsgründe der Hebräiſchen Sprache bey. Der Mann hatte eine vortreffliche Gabe zum Unterricht, aber bey ſeinen eignen Kindern ſchlug ſie nicht ſo recht an, obwohl es den jungen Leuten nicht an Kopf fehlte. Leider fiel das auf Rechnung der Mutter.

Ich war demnach, als ich das Haus dieſes würdigen Mannes verließ, ſo gut unterrichtet, als ich es immer hätte ſeyn können wenn ich unter dem vortrefflichen Johann Samuel Müller das Johanneum, und unter Reimarus, Richey, Wolf, das Gymnaſium zu Hamburg frequentiret hätte, zwei Inſtitute, mit denen ſich damals, wie mein Pfarrer verſicherte, vielleicht kein anderes in ganz Deutſchland meſſen konnte. Viel hatte ich ſeinem mündlichen Unterrichte, das Uebrige ſeiner nicht ſehr großen, aber vortrefflich gewählten Bibliothek zu danken, aus welcher mir jedes Buch zu Dienſten ſtand, das mir nützlich ſeyn konnte.

So viel von der literariſchen Seite der Erziehung, die ich in dem Hauſe des ehrwürdigen Emelius genoß.

Zwölftes Kapitel.

Wie mirs in den erſten drey Jahren im Pfarrhauſe ergieng.

Ich habe alles was meine Wiſſenſchaftliche Erziehung bis zu meinem Abzuge von dem Pfarrhauſe betrifft, mit Fleiß zuſammengeſtellt, um die Erzählung meiner übrigen Schickſale während meines dortigen Aufenthalts nicht unterbrechen zu dürfen. Jetzt muß ich bis zu meiner Ankunft daſelbſt zurückgehen.

Kinder beobachten von Natur, und ich beſonders war, was dieſen Punkt betrifft, bey den Zigeunern in einer zu Schärfung des Beobachtungsgeiſtes ſehr förderlichen Schule geweſen; war dazu angeführet, Augen und Ohren allerwärts zu haben, jede Kleinigkeit zu bemerken, und über alles nachzudenken. Bey unſerer Horde war ein Knabe von zehn bis eilf Jahren, Trotz ſeiner univerſalen Ignoranz in allen ſcientifiſchen Dingen, gewiß weit weniger Kind, als oft manche Jünglinge von ein oder zwey und zwanzig, Trotz des Kopfes voll Kompendienweisheit, den ſie ſich von der Akademie geholet haben. Hulk, Wladi, und die mehrſten unſerer Herren und Damen waren treffliche Profeſſoren der nicht allemal leichten Kunſt den Menſchen zu entziffern; nur Schade daß ihre Fertigkeit nicht die nehmliche Tendenz hat, welche, wie Herr Lavater uns verſichert, die Phyſiognomik haben ſoll. Der Beobachtungsgeiſt und die Fertigkeit fünf, ſechs Kleinigkeiten, deren jede einzeln genommen Nichts ſagt, ſchnell aufzufaſſen und zu kombiniren, und durch die Zuſammenſtellung aller dieſer Nullen eine ſehr ſolide Zahl herauszubringen, befördern die Menſchenliebe eben ſo wenig, als die Weisheitslinien, Königslinien, Diebsfältchen, ſammt allen Naſen, Daumen, Aufriſſen, Profilen und dem apokalyptiſchen Style des berühmten Zürcher Theolegen. Friede ſey mit ſeinen theuren Quartanten! Ich hatte ſie auch einmal in meiner Bibliothek, aber fürwahr, ſie führen ſo wenig zur Menſchenliebe als zur Menſchenkunde. Zu dieſer letzteren wenigſtens, führten doch Wladi's und meiner alten Muſſette praktiſche Anleitungen ſehr ſchnell und ſicher, während die Quartanten Dich auch in dem Stücke im Stiche laſſen. Ich habe einige Leute leben ſehen, die dem Zürcher Meiſter geſeſſen haben, aber ihre Handlungen gaben mir leider ganz andre Reſultate, als ihre Naſen, Mundwinkel, Augenbraunen und ſein Stirnmeſſer dem Meiſter!

So lange ich das Bette hüten mußte, hatte ich wenig Gelegenheit, meinen Beobachtungsgeiſt zu üben. Ich wußte daß ich keine Prätenſionen zu machen befugt war, mithin würde mich ſchon eine weit ſchlechtere Pflege mit dem lebhafteſten Danke erfüllet haben:

ich wurde aber nicht wie ein von der Straße aufgenommener Bettler, ſondern wie ein Sohn vom Hauſe verpflegt. Der Pfarrer und ſeine Gattinn brachten oft beynahe den ganzen Tag bey mir zu, und führten, als ich mich zu beſſern begann, ſogar ihre Beſuche zu mir. Er, der die ſchlimme Gewohnheit hatte, jede Nacht bis zwey oder drey Uhr zu ſtudiren, obgleich er ſpätſtens um ſieben Uhr ſchon wieder aufſtand, ſchlug dann ſein Muſäum in meinem Zimmer auf; und wenn er ſich ſchlafen legte, mußte eine von den Mägden bey mir bleiben. Die Paſtorinn war nicht minder befliſſen mir meinen Zuſtand ſo ſehr zu erleichtern, als es irgends möglich war. Sie trank ihren Thee faſt immer an meinem Bette, ſie reichte mir faſt alle Arzneyen mit eigner Hand, ſie erzählte mir ſo viel Hiſtörchen als ſie nur wußte, freuete ſich, wenn ſie mich zum Lächeln brachte, und hörte mir noch zum zehnten male mit naſſen Augen zu, wenn ich ihr die Geſchichte meiner Flucht wiederholen mußte. Kurz, als Mutter hätte ſie nicht liebreicher ſeyn, noch ihre Aufmerkſamkeit auf die geringſten Kleinigkeiten in meiner Pflege, weiter ausdehnen können.

So gieng das bis ich beynahe hergeſtellet war. Alles was ich hörte und ſah, befeuerte mich zu ſtärkerer Dankbarkeit; und wären dieſe Leute meine Eltern geweſen, ich hätte ſie nicht inniger lieben, nicht glühender für ſie zu Gott beten können.

Aber ſobald Herr Emelius, wie ich im zehnten Kapitel erzählte, ſeinen Vorſatz mich zu erziehen angekündigt hatte, begann mein Beobachtungsgeiſt einige Nahrung zu bekommen. — „Wir müſſen wohl hinſchicken, und einiges Zeug kaufen, damit der Knabe ein ſchickliches Kleid bekomme?„ ſprach der Pfarrer, nachdem Ehrn Bayerus ſich empfohlen hatte.

Ich bemerkte, daß die Mine der Frau ſehr ernſthaft wurde. „Wir können ihm ja vorerſt, ſagte ſie, Guſtels alten Rock zurecht machen laſſen.„

Guſtel war ihr älteſter Sohn.

„Wo denkſt Du hin, Mamachen! Guſtel war ja ſchon herausgewachſen als er ihn ablegte; und dieſes Kind, obwohl es ein paar Jahre jünger ſeyn mag, iſt wenigſtens einen halben Kopf größer als Guſtel. Und dann, was Guſtel ablegt, weißt Du wohl, das legt er nicht bloß des Herauswachſens halber ab. Bisher gehörte es zum Handwerke jenes böſen Geſindels, daß dieſer arme Knabe in Schmutz und Lumpen ſtarrete; jetzt, da wir uns ſeiner annehmen, muß er nicht unanſtändig gekleidet ſeyn. Nicht wahr, Mamachen?„

„Ih nu, wie Du meynſt!„ ſprach die Frau Pfarrerinn mit freundlicher Stimme;

aber mich dünkte, auf mich fiel ein ſchneller Blick, der fürwahr nicht freundlich war.

Von dem Augenblicke an ſaß ſie faſt gar nicht mehr an meinem Bette, und wenn ich mit dem Kopfe zu niedrig lag, oder eines Glaſes Waſſers bedurfte, ſo wurde Käthe gerufen mir das Kopfküſſen zurecht zu ſchütteln, und mir meine kleinen Bedürfniſſe zu reichen. — Ich fühlte dieſe Veränderung ſehr ſchmerzlich, aber ich konnte ſie mir damals noch nicht erklären. Was Geiz war, wußte ich nicht; wenigſtens hatte ich bey den Zigeunern vielleicht wohl das Wort gehöret, aber nie Gelegenheit gehabt die Sache kennen zu lernen. Und daß meiner Paſtörinn die Nachgiebigkeit gegen den Hang ihres Mannes zum Wohlthun nicht von Herzen gieng, das lernte ich erſt ſpäterhin einſehen, wie ich bekannter im Hauſe wurde, und ſie vor mir ſo wenig als vor ihren eignen Kindern hinter dem Berge hielt.

Wenn ich vormals bey den Zigeunern mein Mißvergnügen über irgend etwas äußerte, oder Vergleichungen mit meinem väterlichen Hauſe anſtellete: ſo waren ein paar nachdrückliche Ohrfeigen gemeiniglich alle Antwort, die ich erhielt. Dadurch hatte ich die ſchwere Kunſt gelernt, meine Gedanken in mein Herz verſchließen zu können, und ſelten etwas zu ſagen, was mir dergleichen energiſche Antworten zuziehen konnte. Ich äußerte alſo auch hier nicht, daß ich den unfreundlichen Blick der Pfarrerinn bemerkt hatte, und ſo gern ich ihn verſtanden hätte, wagte ichs doch nicht, ſie um eine Erläuterung zu bitten. Ich machte es aber mit ihr, wie ich es mit Mutter Hulk zu machen pflegte, wenn ich manchmal bey ihr in Ungnaden war: ich verdoppelte meine Liebkoſungen; und als ich einige Tage nach dieſem Vorfalle das Bette verließ, da hieng ich vollends an ihr wie eine Klette, ſuchte es ihr an den Augen abzuſehen was ſie wünſchte, und eilte ihren Winken zuvor. Das mochte freylich einen auffallenden Kontraſt mit ihren eignen Kindern machen, die ſammt und ſonders ein bischen arg verzogen waren, den Vater bey aller ſeiner Sanftmuth fürchteten, und die Mutter bey allem ihren Poltern handhabten wie ſie ſelber nur wollten; es legte aber doch wahrſcheinlich den Grund zu der Zuneigung, womit dieſe Frau mich in der Folge beehrte.

Vielleicht hätte es beſſer um mich geſtanden, wenn ſie etwas weniger mit mir zufrieden geweſen wäre; denn jetzt brachte ſie ihre Kinder dadurch gegen mich auf, daß ſie mich ihnen bey jeder Gelegenheit zum Muſter anführte. Guſtel vor allen war ein in allem Eigenwillen aufgewachſener tückiſcher Junge, der es wußte daß er das Mutterſöhnchen ſey, und unerſchöpflich in Erfindungen war, Geſchwiſter und Geſinde zu necken. Bloß an den

Vater wagte er ſich nicht, denn der verſtand in dergleichen Dingen keinen Spaß; vielmehr wußte er vor dem ſeine Künſte meiſterlich zu verheimlichen, und dazu war leider die Mutter ſtets förderlich und dienſtlich. — Wenn er nun ſo ein Stückchen ausgeübet hatte, oder wenn er, was ſich täglich mehr als Einmal zutrug, auf keinerley Weiſe von ſeiner Mutter zu bändigen war, ſo hieß es gewiß: „Sieh nur Fritzen an! Das wildfremde Kind beſchämt Dich! Noch ſoll es mir, ſo lange es im Hauſe iſt, den erſten Aerger machen! Junge, wenn Du mir nicht anders wirſt, u. ſ. w.„

Das war freylich gut genug gemeynt: aber bey Guſteln ſetzte es kein gutes Blut. Es iſt unmöglich, allen Schabernack aufzurechnen, den mir dieſer Knabe in den erſten drey Jahren anthat. Er wußte daß ich aus Furcht vor der Mutter mich bey dem Vater nicht beſchweren durfte; und klagte ich bey der

Mutter, ſo gab ſie ihm wohl zuweilen einen kleinen Verweis, aus dem er ſich nun weiter nichts machte: ich aber hatte dann einige Tage lang ſchlimme Zeit bey der Frau Pfarrerinn. Mithin trug ich lieber in Geduld, was ich nicht ändern konnte, und vertheidigte mich nur dann, wenn er mich als den Urheber eines von ihm ſelbſt ausdrücklich in dieſer Abſicht verübten Schelmſtückchens angab. Mehrentheils gelang es mir, die Frau Pfarrerinn von meiner Unſchuld zu überzeugen, und dann kam er mit einer Naſe davon; ich hingegen, wenn ich mich nicht ſonnenklar rechtfertigen konnte, kriegte Schläge; und fiel es gerade in eine Zeit, wo ich ein Paar Hoſen, Schuhe, oder ſonſt ein neues Kleidungsſtück brauchte, wofür Geld ausgegeben werden mußte, und ihr ſtand juſt der Kopf nicht recht: ſo wurde es gar ihrem Manne hinterbracht, um mich bey ihm anzuſchwärzen, und ihm ſeine Wohlthätigkeit zu verleiden. Gemeiniglich unterſuchte dieſer dann aber genauer, und da er einige mal meine Unſchuld ans Licht brachte, ſo wurden ihm nach der Hand die Anklagen verdächtig, und er entzog mir nichts von der Gewogenheit, die ich mir durch meine Folgſamkeit, Lehrbegierde und Fleiß erworben hatte.

Eine Geſchichte aber, die ich im folgenden Kapitel erzählen werde, ſchlug dem Faſſe vollends den Boden aus, und verſchafte mir von dieſer Seite Frieden.

Dreyzehntes Kapitel.

Guſtel.

Der Pfarrer Emelius hatte einen ſehr ſchönen Dachshund, der ihm außerordentlich zugethan war, und auf den er viel hielt, und den auch ich ſehr liebte; und die Frau Paſtörinn hatte einen großen ſchneeweißen Kater, der ihr Augapfel war. Das Hündchen hielt ſich an niemanden als an ſeinen Herrn und an mich; jenen begleitete er treulich auf allen ſeinen Spaziergängen, und mit mir lief er oft in die Wette, obwohl er nicht über ſo breite Gräben ſetzen konnte, als ich; und des Nachts ſchlief er in meinem Bette. Der Kater hingegen hielt ſich eben ſo an die Frau; ſie fütterte und kämmte ihn mit ihren ſchönen Händen, und neben ihrem Stuhle ſtand immer ein andrer mit einem weichen Polſter für ihren Liebling, den ſchönen Maton.

Ich hatte drey Jahre in dieſem Hauſe verlebt, und war während dieſer ganzen Zeit täglich eine Stunde mit des Paſtors Kindern von dem Küſter im Schreiben und Rechnen unterwieſen. Der Küſter war ein Virtuoſe in beyden Künſten, er gab ſich viel Mühe in ſeinem Unterrichte, ich hatte Luſt, mithin brachte ich es in dieſen drey Jahren ziemlich weit, ſo daß der Pfarrer ſich ſchon meiner Hand bediente, wo er die ſeinige aus Gründen die ich im neunten Kapitel angezeigt, nicht kompromittiren wollte. Eines Morgens rief er mich in ſein Kabinet, und gab mir ein lateiniſches Heft ins Reine zu ſchreiben. Es war der Anfang einer kleinen Schrift, die er ohne ſich zu nennen, und ohne ſelbſt ſeinem Verleger bekannt zu ſeyn, in Berlin herausgeben wollte. So viel ich mich erinnere, ſuchte er in derſelben den Beweis zu führen, daß die Wunder im neuen Teſtamente nichts für die Wahrheit der Lehre Jeſu bewieſen, und daß man nichts verliere, wenn man ſie völlig preisgebe, weil die Göttlichkeit der Lehre keineswegs mit der Göttlichkeit jener Wunder falle. Dieſe Göttlichkeit, behauptete er, ſey durch ganz andre Gründe erweislich, und den beſten Beweis führe Jeſus ſelbſt, wenn er ſage: Lebet nur nach meiner Lehre, ſo werdet ihr ſelber ſchon inne werden, ob ſie von Gott ſey. — Ich erinnere mich auch noch, daß dieſe Schrift ſehr heftig angegriffen wurde, denn ich bekam in der Folge eine Vertheidigung derſelben ins Reine zu ſchreiben, in welcher er ſein Thema ausführlicher bearbeitete, und ſeinen Gegnern mit vieler Sanftmuth zu Gemüthe führte, daß durch unartiges Toben noch kein Menſch widerlegt ſey.

Ich mußte mich ſofort an dieſe Arbeit machen; er ſchloß mich, wie er bey dergleichen geheimen Arbeiten immer zu thun pflegte, in ſein Kabinet ein, und machte unterdeſſen ſeinen gewöhnlichen Spaziergang: ſein Ajar, ſo hieß der Dachshund, ſprang munter voraus. Nach zwey Stunden kam er zurück, lobte mich daß ich ſo fleiſſig geweſen war, und befahl mir, für heute aufzuhören. Man hatte mich freylich im Hauſe vermiſſet, aber das war nichts Ungewöhnliches, und niemand hatte ſich darum bekümmert, wo ich ſey. Nun ſandte mich der Pfarrer zu dem Herrn Gevatter, um ein Buch von ihm zu leihen, und rief mir noch, als ich über den Vorhof gieng, aus dem Fenſter nach, ich mögte ihn bitten, auf den Nachmittag herzukommen, und ſeine Frau mitzubringen. Er ſah mich alſo weggehen, und ſah auch, daß ich ſeinen Ajar, der mitlaufen wollte, zurückjagte, weil Herr Steinbek einen ſehr böſen Hund hatte, der meinen Liebling ſchon eher gebiſſen hatte. — Als ich zurückkam ſtand mein Pfarrer noch an demſelben Fenſter, und las.

Ich muß dieſe Kleinigkeiten umſtändlich erzählen, weil ſie in der Folge ſehr wichtig für mich waren.

Als ich meinem Pfarrer Bericht abgeſtattet hatte, blieb ich bey ihm, und fieng an eine Epiſtel aus dem Plinius, als mein heutiges Penſum, zu überſetzen.

Kaum ſaß ich da, ſo kam die Pfarrerinn mit flammenden Augen, wüthig wie eine Furie hereingeſchoſſen, fuhr gerade auf mich zu, ergriff mich bey den Haaren, und ſchlug auf mich los, daß mein Plinius und meine armen Schreibereyen mit dem Blute das mir aus Mund und Naſe ſtrömte, überdeckt wurden.

Ich wußte nicht, wie mir geſchah, und ich glaube ſie würde mich haben todtſchlagen können ohne daß ich einen Laut von mir gegeben hätte, wenn der gute Paſtor nicht Buch und Pfeife hinwarf, um mir zu Hülfe zu fliegen.

Es koſtete Mühe mich aus den Händen ſeiner Gattinn zu erretten, welcher die Wuth Kräfte gab; und noch mehr Mühe koſtete es, ſie nur in ſofern zu beſänftigen, daß man errathen konnte, warum ſie mich ſo barbariſch behandelte. Unter einem reißenden Strome von Schimpfwörtern, und unter unzähligen Verſuchen mir aufs neue in die Haare zu fallen, die der Paſtor, der ihr die blutigen Hände hielt, nur mit Mühe vereiteln konnte, kam endlich meine Anklage in abgerißnen Phraſen zum Vorſchein. Es war nicht leicht, ſie zu einem verſtändlichen Ganzen zu bilden; vom Ajax und vom Maton war freylich die Rede, das ergab ſich, denn Maton und Ajax waren immer das dritte Wort, und da waren ſo viel Schwänze, Striche, Augen, und Linien dazwiſchen gewebet, und das alles wechſelte ſo bunt mit Schimpfwörtern und Verwünſchungen des verfluchten Zigeunerjungen ab, daß der Paſtor ein trefflicher

Exeget ſeyn mußte, um endlich folgendes herauszubringen:

Ajax und Matou waren mit an einander gebundenen Schwänzen, auf dem Bleichplatze im Garten, über eine zum Trocknen der Wäſche ausgeſpannte Linie gehenkt. Natürlich ſchrieb jedes dieſer armen Thiere den Schmerz an ſeinem Schwanze, der durch das Gewicht des Körpers noch geſchärfet wurde, ſeinem Unglückskonſorten zu, und ſuchte ſich an demſelben zu rächen. Das gab einen blutigen Zweykampf zwiſchen den beyden ſchwebenden Thieren, der ſich mit dem Tode des Katers endigte. Ajax bezahlte indeſſen ſeinen Sieg ſehr theuer, denn eine unzählige Menge Wunden ungerechnet, hatte er das rechte Auge eingebüßet.

„Das iſt nun freylich eine gottloſe Geſchichte! ſprach Herr Emelius: aber um

Gottes willen, Mamachen, was hat Fritz damit zu ſchaffen?„

Die wüthende Frau ereiferte ſich über dieſe Frage auch gegen ihren Mann, der aus dem wunderlichen Procès verbal nicht ſtracks begreifen wollte, daß kein andrer als ich der Böſewicht ſey, der die armen Thiere aufgehenkt hatte.

„Das hat er nicht, Mamachen! Ich weiß gewiß daß er es nicht hat!„

„Ich weiß es aber! Ich! Und mein Wort, ſiehſt Du, gilt doch wohl ſo viel als Deins? Ich ſage nichts, was ich nicht weiß, und weiß was ich weiß! Und meinen Kopf leg ich nicht ſanft, ſiehſt Du, bis ich Deinem verfluchten Zigeunerjungen den Hals umgedrehet habe, wie dem armen Maton, und die Augen ausgeriſſen habe, wie Deinem Ajax!„

„Bewahre Gott in Gnaden! — Aber ſag mir doch nur, woher weißt Du es denn ſo gewiß?„

„Weil ich es weiß, und weil mirs Guſtel geſagt hat. . . . „

„Guſtel? — Guſtel ſagſt Du?„

„Ja! — Guſtel hat wohl nicht geſehen, daß der Junge mit der Katze unter dem Arm nach dem Garten gieng?„

Die arme Frau wollte erſticken.

„Liebes Weib, ſprach Herr Emelius, der auf Einmal der Sache auf den Grund ſah: Liebes Weib, Guſtel iſt — wenigſtens ein boshafter Lügner! Fritz iſt ſeit acht Uhr nicht aus meinem Kabinet gekommen. Ich zog, wie ich zu thun pflege, den Schlüſſel ab, und ſo konnte er nicht heraus. Als ich zu Hauſe kam, ſchickte ich ihn zu unſerm Herrn Gevatter, und ſah mit meinen Augen, daß er den Ajax zurückjagte. Ich habe ihn wiederkommen ſehen, und ſeitdem hat er mich nicht verlaſſen. Es iſt alſo unmöglich, das ſiehſt Du ein, daß er dieſes Bubenſtück ausgeübet hat, was ihm ohnehin nicht ähnlich ſiehet.„

Die Paſtörinn war nicht ſo leicht zu überzeugen. Sie ſchwang mit der bluttriefenden Linken eine Handvoll Haare die ſie mir ausgerauſet hatte, und ſtrebte, auch die Rechte freyzumachen; ſo daß der Pfarrer endlich gezwungen war ſich ſeiner Stärke zu bedienen, und ſie etwas unſanft in ſeinen Großvaterſtuhl zu werfen, in welchem er ſie beſſer in der Gewalt hatte. Nur wie ſie ſich ganz überwältigt ſah, gab ſie nach, und erlaubte, daß er mir zu Hülfe kommen dürfe.

Ich ſtand indeſſen mehr todt als lebendig mit dem Kopfe über des Paſtors Sandbecken, und blutete entſetzlich. „Sieh nur, was Du angerichtet haſt! ſprach der Pfarrer, indem er klingelte: Das Kind kann den Tod davon nehmen!„ — Er befahl dem Mädchen kaltes Waſſer zu bringen, und weil er fürchtete, daß ſein Beyſtand nicht hinreichen mögte, ſo ließ er den Herrn Steinbek rufen, der noch zu rechter Zeit anlangte, um mir durch ſchnell angelegte Bandagen um Arme und Beine, das Leben zu retten.

Darauf wurde Guſtel ins Verhör genommen, und nach dem hartnäckigſten Leugnen endlich zum Geſtändniſſe gebracht, nicht nur daß er ſelbſt dieſe unmenſchliche Hetze mit den Lieblingsthieren ſeiner Eltern angeſtellet, ſondern auch, daß er es bloß in der Abſicht gethan habe, es mich entgelten zu laſſen. Der biedre Paſtor fand dieſes Verbrechen aus jeglichem Geſichtspunkte ſo verabſcheuungswürdig, als es würklich war, denn Guſtel, der damals ſchon volle ſechzehn Jahre zählte, konnte für kein Kind mehr gelten. Er ließ den jungen Menſchen vorgängig einſperren, und ich vermuthe, daß er ſeiner Frau in Gegenwart des Herrn Steinbek eine derbe Ermahnungsrede über ihre verderbliche Kinderzucht gehalten haben mag. Stoff genug hatte er dazu, denn bey dieſer Gelegenheit kamen mehrere ähnliche Stückchen an den Tag, die man bisher vor dieſem rechtſchaffnen Vater verheimlichet hatte. Sie waren zwar nicht ſo arg als das gegenwärtige: aber ſie gehörten doch in das nehmliche Fach, und belaſteten eine Mutter ſehr, die ſo was mit einem leichten Verweiſe hatte abfertigen, oder zuweilen wohl gar belächeln können.

Die Frau Pfarrerinn war freylich bisher unermeßlich für ihren älteſten Sohn eingenommen, und im ſtrengen Verſtande ſeine Sklavinn geweſen: aber jetzt wurde ſie doch im Ernſte gegen ihn aufgebracht. Ob aber der Verluſt ihrer Katze ihr mehr am Herzen lag, oder die Scham über ihre ungerechte Uebereilung, und über die Unart womit ſie ihren Mann und mich behandelt hatte, das laſſe ich unentſchieden, glaube aber doch beynahe das letztere. Denn noch jetzt, wenn ich über ihr nachheriges Benehmen gegen mich nachdenke, iſt es mir eben ſo wahrſcheinlich als damals, daß ſie mir von Herzen vergab, Unrecht gegen mich gehabt zu haben. — Lächle nicht, lieber Leſer! Ich weiß recht gut, daß gemeiniglich nur der Beleidigte von Herzen zu verzeihen pflegt; aber Du wirſt doch zugeben, daß dieſe Regel, wie faſt jede, ihre Ausnahmen leide? Sie hatte ihre Schwächen, dieſe Frau, ihre großen Schwächen, das iſt wahr: aber ſie hatte auch ihre vortrefflichen Seiten.

Der Paſtor benutzte die erſte Wärme ihres Unwillens über Guſteln, einen Vorſatz auszuführen, den er ſchon länger genähret hatte, ohne bisher die Einwilligung ſeiner Frau erhalten zu können. Er hatte längſt eingeſehen, daß aus ſeinem älteſten Sohne nichts werden würde, wenn derſelbe nicht in eine andere Zucht käme. Jetzt griff er durch, und beſtand ſo veſt darauf, Guſteln auf ein paar Jahre zu einem ſeiner Freunde nach Frankfurt am Mayn zu ſenden der ihn vollends zur Univerſität vorbereiten ſollte, daß ſeine Frau ihre Beyſtimmung nicht verſagen konnte. Dieſer Freund war ein Mann, den ich mit niemand beſſer und ehrenvoller vergleichen kann, als mit dem noch lebenden würdigen Paſtor Lihme zu Plöen in Holſtein. Er verſtand ſich eben ſo trefflich darauf, gute junge Leute auszubilden, und verzogene oder verwilderte, wenn nur irgends noch einige Möglichkeit vorhanden war, wieder zurecht zu bringen; und machte es, weil er eben ſo uneigennützig war als Herr Lihme, durch das feſtgeſetzte ſehr mäßige Jahrgeld auch Eltern vom Mittelſtande möglich, ihre Kinder unter ſeine Zucht und Aufſicht zu geben. Zu dieſem Manne, dem bisher noch alle ſeine Zöglinge Ehre machten, hatte Herr Emelius das gegründete Vertrauen, er werde auch ſein Guſtelchen ſchon zu einem wackeren Menſchen ziehen.

Guſteln wurde das angekündigt, ſeine Equipage ſchnell in Bereitſchaft geſetzt, und nach acht Tagen brachte ihn Herr Steinbei nach Frankfurth. Bis zu dem Augenblicke ſeiner Abreiſe blieb er aber in ſeiner Gefangenſchaft, und durfte ſeinen Eltern nicht vor Augen kommen.

Vierzehntes Kapitel.

Guſtel reiſet ab. — Ich werde Hahn im Korbe, fange aber an meiner Pflegemutter in die Karten zu ſehen.

Der achttägige Arreſt in einem wohlverwahrten Dachſtübchen ſchien Guſteln ſehr gut gethan zu haben; wenigſtens hatte er Zeit genug zum Nachdenken gehabt. Er wußte nichts von dem, was ſein Vater, deſſen Ernſt er kannte, über ihn beſchloſſen hatte, und ſchmeichelte ſich vielleicht, er würde mit einigen Tagen Verhaft davon kommen. Um deſto mehr mogte er erſchrecken, als ihm der Vater am achten Tage frühmorgens einen Ueberrock und Stiefel hinaufſandte, mit dem Befehle, ſich reiſefertig zu machen und herunter zu kommen. Ohne Zweifel befürchtete er, der Weg würde gerade in ein Zuchthaus gehen.

Als er in das Zimmer trat, wo nebſt dem Herrn **Steinbek** die ganze Familie verſammelt war, flog er auf mich zu und fiel mir um den Hals: „O Fritz, ich habe Dich grauſam beleidigt!„ Seine heißen Thränen erſtickten das übrige.

Ich muß bekennen, ich war ſehr bös auf ihn; aber dieſer lebhafte Ausbruch ſeiner Reue ſöhnte mich völlig aus. Auch ſeinen Vater, wie er ſelbſt nach Guſtels Abreiſe ſagte, entwaffnete dieſer Zug von Gutmüthigkeit, den, den er am gefährlichſten beleidigt hatte, vorzugsweiſe vor denen um Verzeihung zu bitten, denen er Ehrfurcht ſchuldig war, und in deren Händen ſein Schickſal ſtand.

Herr Emelius verbarg indeſſen ſeine Rührung, und redete nicht ihn, ſondern uns übrige Kinder an. „Ihr ſehet hier, meine lieben Kinder, ſprach er, einen bösartigen jungen Menſchen, dem es nichts koſtet, ſeine Eltern ihres Vergnügens zu berauben, die ärgſte Grauſamkeit

ſamkeit gegen ein paar unſchuldige Thiere auszuüben, und ſein Gewiſſen mit einer Reihe boshafter Streiche zu belaſten, um für den Preis einen beſſeren Menſchen als er iſt, unglücklich zu machen.„ — Hierauf ſchilderte er ſeine Unart mit lebhaften, aber nicht übertriebenen Farben, und hielt ſich beſonders bey dem Unglücke auf, in welches er mich geſtürzet hätte, wenn ihm die böſe Abſicht gelungen wäre, ſeine Eltern ſo wider mich aufzubringen, daß ich aus dem Hauſe gejaget wurde. — „Ich will Euch, fuhr er fort, von der Gefahr befreyen, ſo böſe Beyſpiele täglich vor Augen zu ſehen. Zu dem Ende will mein Freund Steinbek, dem ich hiermit alle väterliche Gewalt in die Hände gebe, dieſen Menſchen da an einen Ort bringen, wo er keine Gelegenheit haben wird, Unheil zu ſtiften. Es thut mir leid um ihn, daß er mit dem Unwillen ſeiner Eltern und der Verachtung ſeiner Geſchwiſter beladen abreiſet: aber ich bin doch nicht ohne

Hoffnung, daß jenes Gefühl von Ehrliebe, welches ich vormals an ihm wahrnahm, nicht erſtickt, ſondern nur eingeſchläfert ſey; daß es wieder erwachen, und ihn treiben werde, durch eine edlere Aufführung die vielen bisherigen Scharten wieder auszuwetzen, und daß er mir entweder niemals, oder als ein beſſerer Menſch, als ein edler, hochachtungswürdiger, und zugleich für die Welt brauchbarer Mann unter Augen treten werde. In dieſer Hoffnung, lieber Herr Gevatter, übergebe ich Ihnen den Burſchen, von dem ich und ſeine Mutter durchaus nichts wiſſen und hören wollen, als Zeugniſſe ſeiner Beſſerung. Verfahren Sie völlig nach Ihrer Einſicht mit ihm, und reiſen Sie glücklich!„

Mit dieſen Worten umarmte er ſeinen Freund, und nahm, ohne nur einen Blick auf Guſteln zu werfen, ſeine Gattinn bey der Hand, um ſie aus dem Zimmer zu führen.

Ich wundere mich noch heute, daß die Frau Pfarrerinn ſich ſo gut hielt.

Guſtel verlief ihnen den Weg, ergriff ihre Hände, benetzte ſie wechſelsweiſe mit ſeinen Thränen, wollte reden, und konnte nicht. Wir übrigen Kinder hiengen uns alle an ſie, und ſchluchzten und baten: Herr Emelius blieb aber bey der wohlüberlegten Strenge, die ſich auf hinlängliche Kenntniß ſeines Sohnes gründete. „O, ich zweifle ganz nicht, ſprach er, daß dieſer Burſch nicht im gegenwärtigen Augenblicke ſeine Bübereyen bereuen ſollte! Aber die Zeit muß erſt lehren, wie redlich es mit dieſer Reue gemeynet ſey. Beſſert er ſich, macht er durch ein anſtändiges Betragen, durch unzweydeutige Beweiſe einer wahren Herzensänderung, und durch aufrichtiges Beſtreben ein nützlicher Mann zu werden, ſeine groben Vergehungen wieder gut: dann, aber eher nicht, kann er gewiß ſeyn, daß ſeine Mutter und ich ihm verzeihen werden. Eher verdient er keine Vergebung; und ich halte ihn doch noch nicht für ſo ganz ausgeartet, daß er ſich mit unverdienter begnügen ſollte. — Brauchen Sie Ihre Rechte, lieber Herr Steinbek, und befehlen Sie ihm, Sie nicht länger aufzuhalten.„

Herr Steinbek war ein Wundarzt, und hatte überdem das ſchönſte Theil ſeines Lebens bey der Armee und im Kriege zugebracht; das heißt: er war ein Mann, der ſich durch unzeitiges Mitleid nicht überwältigen ließ. Er nahm Guſteln unter den Arm, und führte ihn zu dem Wagen, der ſie zur nächſten Poſtſtation bringen ſollte. — „Wo wollen Sie mit mir hin?„ ſchrie Guſtel. — „Ih nu, nach Wien! antwortete der ſarkaſtiſche Regimentsfeldſcheer; Sollſt bey der Hatz angeſtellt werden!„

Als Guſtel fort war, änderte ſich die Scene. Die Mutter vergaß nun ihren ſchönen ſchneeweißen Kater, und weinte dem Sohne nach, der doch unſtreitig, wie auch die Folge bewies, in beſſere Hände als die ihrigen, gekommen war. Sie, die auf der Einen Seite ihm alles gut hieß, auf der Andern ihn pedantiſch meiſterte, heute alle ſeine Fehler liebenswürdig fand, morgen ihn im Gouvernantentone vor der größeſten Geſellſchaft beſchämte, übermorgen wieder verlangte, die würdigſten Männer ſollten das Knäblein als ein Weſen von Bedeutung behandeln, — ſie würde nie etwas anders als einen eingebildeten Narren, als einen lächerlichen Haſenfuß, als den albernſten aller Laffen aus ihm gemacht haben. Jezt hingegen war kein halbes Jahr verfloſſen, als ſchon die beſten Zeugniſſe ſeiner moraliſchen Beſſerung und ſeines Fleißes, ſowohl von dem würdigen Manne unter deſſen Aufſicht er ſtand, als auch von ſeinen Lehrern einliefen.

Nach ſeiner Abreiſe wurde ich der Liebling der Frau Pfarrerinn, die ſich aus ihren übrigen Kindern gerade nur ſo viel machte, als nöthig war, ſie zu verziehen. Es waren *ihre* Kinder! Das reichte mehr als aus, ihr die Ueberzeugung zu geben, jedes derſelben ſey ein Weſen höherer Art, gebohren mit allen Vollkommenheiten, ein Wunder von Verſtand, und ein Muſter der Liebenswürdigkeit; und eben dieſe Ueberzeugung brachte ſie auch den Kindern bey. — Andere Leute dachten freylich ein wenig anders, und fanden die kleinen inſolenten Geſchöpfe und das dumme Zeug was ſie machten oder ſchwatzten, bey weitem nicht ſo liebenswürdig: aber fürwahr, ſie mußten das hübſch leiſe denken, oder gewärtigen daß die Frau Pfarrerinn ihnen die Nägel wies. — Ich wurde, ſage ich, ihr Liebling. Anfangs mogte ſie wohl nur die ſchlimme Behandlung wieder gut zu machen ſuchen, die ich ſo ungerechter Weiſe erfahren hatte; nach und nach wurde es ihr zur Gewohnheit, mir mit einigem Vorzuge zu begegnen, und endlich wurde dieſe Gewohnheit ſo zur Natur, daß ich völlig den Platz des unglücklichen Maton in ihrem Herzen einnahm. Freylich hieng ich aber ſeit meinem erſten Eintritte in ihr Haus mit ſo wahrer und warmer Anhänglichkeit an ihr, daß mir würklich als Gerechtigkeit einige Erwiederung gebührte. Nie hat ein Sohn ſeine leibliche Mutter ſo herzlich geliebt und geehret, als ich dieſe Frau. Ich opferte manche meiner Spielſtunden auf, um nur bey ihr zu ſeyn; und hatte ich eine Ausarbeitung oder ein Exercitium zu machen, ſo glückte es mir nie beſſer, als wenn ich in ihrem Zimmer arbeiten durfte. — Mein Attachement gefiel ihr ſehr, aber nicht ſo, wie ich bald wahrnahm, meine Aſſiduität. Maton ſeliger hatte den großen Vorzug vor mir, daß er auf nichts Acht geben, und nicht reden konnte!

Ich nahm in kurzem einige Beſonderbeiten an meiner Gönnerinn wahr, die mir Nachdenken machten. Ich bemerkte z. E. daß ſie den Herrn Gevatter ſeit einiger Zeit viel freundſchaftlicher empfieng als ſonſt, und gleichwohl hinter dem Rücken gegen ihren Mann beſtändig etwas an ihm auszuſetzen hatte, ſtets über die Ueberläſtigkeit ſeiner Beſuche klagte, ja zuweilen ſich mit ſo vieler Bitterkeit über ihn luſtig machte, daß der Paſtor glaubte, ſeines Freundes Partey nehmen zu müſſen.

Ich bemerkte ferner, daß ſie von eben der Zeit an ihrem Manne weit freundlicher liebkoſete, weit gefälliger war, und alles noch einmal ſo herzlich zu billigen ſchien was er that.

Auch bemerkte ich, daß Herr Steinbek weit öftrer kam und länger blieb als vormals; daß man mich dann zuweilen durch kleine Aufträge entfernte, die ſonſt nicht in mein Departement gehörten; daß Mutter viel freundſicher zu ſeyn pflegte wenn er da geweſen, als wenn er weggeblieben war; daß ſie gewiß ſchon eine halbe Stunde vor der Zeit da er gewöhnlich kam, am Fenſter ſtand, und hundert Kleinigkeiten mehr.

Alles das ſah ich, weil mein Auge nun einmal darnach gebauet war, die kleinſte Abweichung vom Gewöhnlichen wahrzunehmen; indeſſen würde ich es wahrſcheinlich geſehen haben, wie man ſo viel tauſend andre Dinge ſieht, ohne etwas dabey zu denken: wenn mir nicht der Umſtand beſonders aufgefallen wäre, daß der trauliche Ton zwiſchen Mutter und dem Herrn Steinbek ſich in dem Augenblicke umſtimmete, wenn Vater in das Zimmer trat; und daß ſie beyde ſehr erleichtert ſchienen, wenn ihn etwa ein Geſchäft abrief. Herr Emelius liebte ſeinen vieljährigen Freund Steinbek ja ſo ſehr, was konnte die Mutter dann wohl bewegen, die Herzlichkeit vor ihm zu verbergen, mit welcher ſie ſeinem Freunde begegnete? Warum wandelte ſich die Innigkeit, die mir ſo ſichtlich zwiſchen ihnen zu herrſchen ſchien, ſofort in ziemlich ungeſchmeidiges Cärimoniel, wenn der Paſtor dazu kam? — Das war das Thema, worüber mein vierzehn bis funfzehnjähriger Kopf im Stillen brütete.

Nicht lange nach dieſen Bemerkungen, und ehe ich noch mein Thema ins Reine gebracht hatte, fieng Mutter an, ſich zu klagen. Sie bekam Ohnmachten und Nervenzufälle, und ich weiß nicht was für Damenaccidenzien, über die man damals vermuthlich jungen Mannsperſonen keine Auskunft gab, weil ich allemal das Zimmer verlaſſen mußte, wenn darüber unter vier Augen mit dem Herrn Steinbeck konferiret wurde. Dem Pfarrer, der es mit dem Sprüchworte hielt: Eſſen und Trinken hält Leib und Seele zuſammen, war es vorzüglich bedenklich, daß ſeine liebe Frau alle Eßluſt verlohr; denn die mehrſte Zeit ſtand ſie vom Tiſche auf, wie ſie ſich niedergeſetzt hatte, ohne einen Biſſen zu genießen. — Mir hingegen machte dieſer Umſtand ganz keinen Kummer, denn ich beobachtete, daß z. E. der kalte Braten des Abends mit einem weit größerem Ausſchnitte auf den Tiſch kam, als er des Mittags warm hinausgetragen war, und unſere Köchinn kannte ich viel zu gut! ſie war keine Näſcherinn, und Mutter war eine verzweifelt ſcharfſichtige Hausfrau!

Jene Nervenzufälle, welche ſchlechterdings den Beyſtand der Heilkunde nothwendig machten, berechtigten nun freylich den Herrn Steinbek als Hausarzt zu täglichen Viſiten: aber ich bemerkte doch, daß dieſe Zufälle nie heftiger kamen und hartnäckiger waren, als wenn Herr Emelius, wie er zuweilen that, mit ſeinen Kindern einen benachbarten Amtsbruder oder Edelmann beſuchte. Vormals pflegte Mutter allemal nebſt mir von der Partie zu ſeyn: aber ſeit dieſer böſen Nervenſchwäche wagte ſie es nicht mehr; und wie Du ſieheſt, lieber Leſer, handelte ſie darinn als eine kluge Frau; denn gemeiniglich wurde ſie an einem ſolchen Tage von ihren Symptomen ſo ſtark befallen, daß der Arzt über Hals und Kopf gerufen wurde, und oft ein paar Stunden mit ihr zu thun hatte, während ich in der Nähe blieb, um auf den erſten Laut ihrer Klingel herbeyzueilen. Denn, wenn ſie nicht mitfuhr, bat ſie immer, daß Vater mich doch zu Hauſe laſſen möchte, damit, wie ſie ſagte, auf alle Fälle doch jemand bey der Hand ſey, auf den ſie ſich einigermaßen verlaſſen könne.

O, ſie wußte nur zu gut, dieſe Frau, wie vollkommen ſie ſich in einem ganz anderen Sinne, als der war, worinn der Paſtor dieſe Worte nahm, auf meine Anhänglichkeit und Treue verlaſſen konnte! Es war ihr wahrſcheinlich nicht entgangen, daß ich ihr Geheimniß durchdrungen hatte, und daß ich, ohne mich das mindeſte merken zu laſſen, ihre Sicherheit zu befördern trachtete. Und geſetzt, das wäre ihr entgangen, ſo kannte ſie wenigſtens an mir jene ſkrupulöſe Gutmüthigkeit, vermöge welcher ich nie etwas ſagte, woraus irgend einer Seele hätte Verdruß erwachſen können, und jenen von der Natur ſchon aufs innigſte in mein Weſen verwebten Hang zur Verſchwiegenheit, den Wladi und Konſorten ſo trefflich, obwohl zu ganz andern Abſichten, ausgebildet hatten. Sie wußte, daß ſie von ihren Kindern alles, von ihrem Geſinde viel, und von mir wenig oder gar nichts zu befürchten hatte; denn wahrlich, ich würde mich lieber noch einmal den barbariſchen Händen der fürchterlichen Kaur auf Leben und Tod unterworfen haben, ehe ich dieſe Frau ins Unglück geſtürzet hätte. Wir ſchrieben damals zwar erſt 1745, mithin konnte ich nicht über funfzehn Jahre ſeyn: aber mein Kopf war würklich um ein ganzes Luſtrum älter; mithin ſah ich ſehr richtig ein, welches unermeßliche Unheil ſich in vollen Strömen über das Haus meiner Wohlthäter ergießen würde, wenn von dem Geheimniſſe meiner Pflegemutter das geringſte tranſpirirte.

Herr Steinbek war ebenfalls mein großer Wohlthäter. Er hatte mich nicht nur, als der Pfarrer mich mit zerſchmetterten Knochen von der Landſtraße aufnahm, mit eben der Sorgfalt beſucht und geheilet, als wäre ich ſein reichſter Kunde geweſen: ſondern er wetteiferte mit ſeinem Freunde Emelius, meinen Verſtand auszubilden, meine Kenntniſſe zu erweitern, und meine Einſichten zu berichtigen. Er übte mich im Franzöſiſchen, und lehrte mich außer dem Italieniſchen, welches er ſehr fertig ſprach, noch Ungariſch, in welcher letztern Sprache ich doch aus Mangel an guter Lektüre nicht weit kam. Herr Steinbek hatte in derſelben nichts als ein paar ſogenannte geiſtliche Bücher, unſinnige Ausgeburten des tollſten Mönchskopfes, ſchlecht geſchrieben und noch elender gedacht, aus denen ich mich unter andern noch eines Gebetes an die Seite Jeſu, und eines andern an die eilftauſend Jungfrauen erinnere. Herr Steinbek war ein ſehr proteſtirender Proteſtant; es fiel ihm ſchwer und mir beynahe unmöglich, dergleichen Sachen, wärs auch um der Sprache willen, zu leſen. Hingegen ſchlich ſich aus der Gierusalemme liberata, aus dem Orlando furioso etc. jener Anflug von ſtolzem Heroismus in meinen Kopf, ſo wie aus den ſchmelzenden Kanzonen und Sonetten Petrarka's, die ich verſchlang, jene ſanfte Zärtlichkeit in meine Seele, die mich vielleicht beſſer, aber gewiß nicht glücklich gemacht haben; und aus den Schauſpielen des Moliere, Quinault, Destouches, und anderer, ſo wie aus den

Romanen des Marivaux, Mouhy, Prevot ꝛc. lernte ich — freylich den Gang der Dinge in dieſer Welt, und gewiſſermaßen die Menſchen, — aber auch zugleich jene gefährliche und ſüße Leidenſchaft kennen, die der Jüngling nicht leicht zu ſpät, und aus ſolchen Romanen und Schauſpielen, die nicht ausdrücklich für ihn geſchrieben ſind, gewiß allemal auf eine gefahrvolle, — und neunzehn mal unter zwanzig auf eine ſchädliche Art kennen lernt. *) Das bedachte Herr Steinbek würk-

---

*) Wenn, mein Verfaſſer je etwas höchſtwahres und Beherzigung verdienendes geſagt hat, ſo iſt es dieſes. Man kann es Eltern und Erziehern nicht oft und laut genug zurufen, ihre Kinder und Zöglinge vor Komödien und Romanen zu bewahren. Ich nehme ſelbſt die Romane, welche ich ſelber, aber wahrlich nicht für Kinder, geſchrieben habe, keinesweges aus; vielmehr ſchauderte mich allemal, wenn ich die Waldheime, den Siegfried von Lindenberg, ſelbſt das unſchuldigſte und gefährlichſte von allem was ich ſchrieb, den Emmerich, in den Händen der Unmündigen traf! Was in aller Welt

ſoll

würklich nicht, der mir dieſe an ſich nicht unſittlichen Bücher nur um der Sprache willen in die Hände gab, und, weil er ſich erſt als

ſoll ein junges vollblütiges, jezt ſich entwickelndes Mädchen mit Wildmann's und Sophiens Geſchichte? Was ſoll ein Knabe mit Emmerich und Julianen in der Buſchkathe? — Mütter! Mütter! habt ihr denn ſo ganz vergeſſen, daß auch ihr einmal jung, und was für Senſationen ihr damals ausgeſezt waret? Für Euch, für Euere erwachſenen Kinder ſchrieb ich: aber nicht für Euere Mädchen und Bübchen! Kinder und was nahe an Kindheit grenzt, benutzen ſchwerlich ein vernünftiges Buch. Die Muſter ſind ihnen mehrentheils zu ernſt, zu trocken ꝛc. und was zur Warnung und zum Abſchrecken aufgeſtellt iſt, das iſt gemeiniglich den erſt entſtehenden, oder kaum entſtandnen, halb entwickelten Gefühlen ihres Alters homogener, und zieht ſie an. Ein romantiſcher oder dramatiſcher Dichter warnt die reizende Schöne vor den Fallſtricken des Verführers: und die Knaben ſtudiren in ſeinem Buche das Syſtem der Verführung; er ſtellt dem aufblühenden Jüngling die ſchlaue Kokette mit allen ihren feinen und minder feinen, aber eben deswegen zuweilen um deſto würkſamern Künſten, in ſeinem Beſten dar: und das Mädel von zwölf Jahren wird Virtuoſinn in der Kokketterie, und übt ſich ausgebildeter Mann mit dergleichen Lektüre amüſiret hatte, ſich gar nicht einfallen ließ, daß ein junger Menſch ſie mit einer ganz an-

einſtweilen am Knaben ihres Alters, bis ſie groß genug ſeyn wird, Männer zu beſtricken, und alt, und wollüſtig, und unverſchämt genug, unerfahrne Jünglinge zum Opfer ihrer Lüſte und ihrer obſoleten Reize zu machen, — denn das pflegt gemeiniglich das letzte und liebſte Geſchäffte verbrauchter Buhlerinnen zu ſeyn. Wenn ſie das Laſter nicht mehr eintreiben können, verführen ſie die Unſchuld.

Wäre ich Geſetzgeber, vor ſeinem dreyßigſten Jahre müßte mir kein Menſch das Theater beſuchen, denn das iſt noch gefährlicher als Romanlektüre; und die Eltern und Edukatoren würde ich zur ſtrengen Rechenſchaft ziehen, die ihre Kinder und Zöglinge durch Romane verwahrloſen.

Für Kinder gehöret Milch; und nur ſtärkeren Konſtitutionen bekömmt eine ſtärkere Speiſe. — Meine Romane, ich wiederhole es feyerlich, ſind durchaus nicht für Kinder geſchrieben. Gebt Ihr ſie ihnen dennoch in die Hände, Väter, Mütter, ſo falle der Fluch auf Euch, wenn ſie ihnen ſchädlich werden! Habt Ihr ſie aber ſchon mit andern Romanen genähret, o dann gebt ihnen die meinigen immerhin! Dann können ſie vielleicht manches wieder gut machen, was andre verdorben haben. M.

dern Empfindung leſen werde. Ueberhaupt hatte er das mit Vater Emelius gemein, daß beyde mit mir nicht mehr als mit einem Kinde umgiengen. Dadurch gewann ich freylich den Vortheil, daß ich dem Verſtande nach würklich weit früher aufhörte ein Kind zu ſeyn, und in Betracht meiner unbedeutenden funfzehn Jährchen für ziemlich geſetzt gelten konnte. Aber, daß Herr Steinbek den ziemlich geſetzten Jüngling auch in Abſicht der Lektüre ſchon als einen reifen Mann behandelte, das frommete mir gewiß und wahrhaftig nicht. Indeſſen das war bloß ein Fehlgriff, eine Unüberlegtheit von ſeiner Seite; und damals, da ich dieſen Mißverſtand und die Schädlichkeit ſeiner Folgen noch nicht einſehen konnte, wäre es ein unerhörtes Phänomen geweſen, wenn das meine Dankbarkeit verringert hätte, was ſo ſehr nach meinem Geſchmakke war. Ich liebte ihn vielmehr auch deswegen, weil ſeine Bücher mich für die gelehrten

Klaſſiker entſchädigten, die ich mehrentheils ſehr trocken fand. Die Gefälligkeiten und Mühwaltungen die er meinetwegen übernahm, waren es aber nicht allein, die mir den Mann theuer machten. Er hatte mir außer unzähligen ſtarken Beweiſen ſeiner Gewogenheit, gewiß mehr als hundertmal das Verſprechen gegeben und wiederholt, im Fall Herr Emelius zu früh für mich aus der Welt gehen ſollte, wolle er völlig in deſſen Stelle treten. Ich kannte ihn! er verſprach nie, was er nicht gehalten hätte. — Mich dünkt, in meinen Jahren hätte ich ein abſcheulicher Menſch ſeyn müſſen, wenn ich unter ſolchen Umſtänden ein Geheimniß verrathen hätte, welches mir zwar nicht vertrauet war, welches aber zuverläſſig niemand außer mir ahnete. Noch jezt, im meinem grauen Alter, glaube ich nicht, durch meine Verſchwiegenheit geſündigt zu haben. Vielmehr würde ich ſie, wenn ähnliche Geheimniſſe zu meiner Kenntniß kämen, eben ſo unverbrüchlich beobachten, in was für einer Verbindung ich auch mit den Perſonen wäre, die der Fall intereſſirte. — Es kann immer ſeyn, daß ich in dieſem Punkte irre, denn ich bin kein Kaſuiſt; aber ich weiß, daß mich Abſcheu und Entſetzen ergreift, wenn ich mir die Lage denke, worinn ganze Familien durch Entdeckung ſolcher Dinge geſtürzt werden, die Nichts ſind, wenn niemand ſie weiß, und die im Grunde keinen Dritten etwas angehen.

Funfzehntes Kapitel.

Aufſchlüſſe. — Herr Steinbek wird verabſchiedet, und ſticht mir den Staar.

Vorhin ſagte ich, Mutter habe es wahrſcheinlich gemerkt, daß ich in ihr Geheimniß gedrungen ſey. Dieſe Muthmaßung beruhet auf folgenden Gründen:

Vormals, ehe ſie noch die Eßluſt bey Tiſche verlohr, und über ihr Nervenſyſtem zu klagen begann, ſchien es mir, als wenn meine Aſſiduität ihr zuweilen ein wenig beſchwerlich falle. Beſonders hatte ſie allemal einen ſcheinbaren Auftrag bey der Hand, mit dem ſie mich entfernte wenn ihr Freund kam. Von dem Tage an, da ich das wahrnahm, wartete ich ihre Aufträge nicht erſt ab, ſondern war von freyen Stücken ſo gefällig, mich unter irgend einem Vorwande zu entfernen, ſobald Herr Steinbek ſie mit mir allein traf; —

denn ich hatte längſt wahrgenommen, daß ich nie exiliret wurde, wenn, was ſich ſelten zutrug, Herr Emelins oder ſonſt jemand zugegen war. Sie hätte ja außerordentlich blödſichtig ſeyn müſſen, um über dieſe Aufmerkſamkeit auf ihre Wünſche wegzuſehen! aber gewiß, ſie war nichts weniger als blödſichtig. Auf Einmal änderte ſie ihr Betragen; ſtatt mich wegzuſchicken zog ſie mich nun in die Unterredung, oder wenn ich gehen wollte, hieß es: „Wo willſt Du nun ſchon wieder hin, mein Sohn? Du weißt, daß der Herr Gevatter Dich ſo gern um ſich haben.„

Ich war ebenfalls nicht ſo einfältig, daß ich nicht geſchloſſen hätte, ſie denke mir dadurch meine etwanigen Wahrnehmungen wo nicht aus dem Kopfe zu bringen, doch wenigſtens zweifelhaft zu machen, und wurde alſo vielmehr in meinem Glauben an die Richtigkeit derſelben beveſtiget; denn warum ließ ſie mich ungehindert gehen, wenn mancher andre wackre Mann da war, der mich ebenfalls ſehr gern um ſich hatte? — Wenn dieſe Frau ein gleichförmiges Betragen, was für Beſuche ſie auch haben mogte, gegen mich beobachtet hätte, ſo würde ſie mich vielleicht irre geführt haben. Aber auf dieſe Art? — — O, ich hatte zwar noch nie einen Roman geſpielt, aber ich hatte viele geleſen!

Wer meine Jugend nicht in Erwägung ziehet, der wird mich ohne Zweifel tadeln; aber das ſoll mich nicht abhalten zu geſtehen, es habe mich nicht wenig gekränkt, daß meine Pflegemutter nicht mehr Zutrauen zu mir zu haben, oder eigentlich, ſich vor mir zu verkriechen ſchien. Wäre ich bösartig geweſen, ſo hätte es mir vielleicht einfallen können, mich dafür zu rächen. So aber that ich vielmehr mein Möglichſtes, ihr das Mißtrauen zu benehmen. Ich wußte das nicht beſſer anzufangen, als wenn ich es ihr merklich zu machen ſuchte, ſie habe mich nicht irre geführet. Dieſes that ich auf mancherley Art, aber immer mit ſo vieler Feinheit und Behutſamkeit, als ich nur aufzubieten wußte, um ſie ja nicht vor den Kopf zu ſtoßen. Ich ſagte weniger, als ich errathen ließ, und wandte meine ganze Aufmerkſamkeit darauf, ihr noch mehr Ergebenheit als zuvor zu beweiſen.

Das bewürkte nun jenen Erfolg, den ich im vorhergehenden Kapitel erzählte. Sie ſah, daß ſie ſich auf ihren Wildfang (ſo pflegte ſie mich zu nennen, wenn ſie mir recht gut war,) verlaſſen konnte, und verdoppelte ihrerſeits ihre Güte gegen mich. Statt, wie vor Zeiten, es mich entgelten zu laſſen, daß meine Kleider nicht mit mir wuchſen, oder, ſo ſorgfältig ich aus eigner Neigung ihrer ſchonte, dennoch nicht ewig halten wollten, ſorgte ſie von freyen Stücken dafür, daß ich beſtändig ſauber und anſtändig in Wäſche und Kleidung gehalten wurde, und that ihre milde Hand auf, ehe noch ihr Mann ſie erinnerte. Herr Emelius war ſo gütig, dieſes als eine Aufmerkſamkeit für ſeine eigne Neigung aufzunehmen, denn er liebte einen gewiſſen Wohlſtand ohne Eitelkeit im Anzuge derer, die zu ſeinem Hauſe gehörten, und wollte von Anfang an, daß zwiſchen mir und ſeinen Kindern in keinem einzigen Stücke der mindeſte Unterſchied gemacht werden ſollte; — ein Vorſatz, dem er deſto getreuer blieb, da er mich bald ſo lieb gewann, daß, wenn ja ſein Herz zwiſchen ſeinen Kindern und mir unterſchied, es zuverläſſig zu meinem Vortheile war. Mutter ließ es bey zuvorkommender Beſorgung des Nothwendigen nicht bewenden; ſie ſchuf mir Bedürfniſſe, um ſie befriedigen zu können; ſie überhäufte mich mit kleinen artigen Geſchenken, die ſie gemeiniglich durch die Art womit ſie gab, doppelt angenehm zu machen wußte: aber alles das kränkte mich mehr, als es mich freuete. Es war mir, als halte ſie mich für eine feile Seele; als wolle ſie mich erkaufen, beſtechen, oder wenigſtens mir bezahlen was ich für Ehrenpflicht, mithin für meine Schuldigkeit hielt. Eigennutz war von je her ſo wenig mein Fehler, daß ich niemals nur den Schein deſſelben ertragen konnte; aber ich beſaß einige Eitelkeit.

Die Frau hatte Falkenaugen; ſie errieth mich. Wenigſtens ſchließe ich das aus der plötzlichen Abändrung ihres Betragens. Sie ſchenkte mir nichts Gekauftes mehr; das wußte ſie ſchon durch ihren Gemahl an mich zu bringen; alles was ich von nun an von ihr erhielt, war, wenn es auch Werth hatte, doch mehr ſchmeichelhaft, als für den Eigennutz berechnet, denn es war alles ihre eigne Arbeit; es waren Zeichen des Wohlwollens, die mir durchaus lieb ſeyn mußten, weil ich ſie für nichts anders anſehen konnte. Sie trieb die Güte ſo weit, mir mit eignen Händen ein Paar ſüperbe Manſchetten zu ſticken.

Ohne daß mir alſo die mindeſte Eröffnung gemacht wäre, war ich der Vertraute eines Verſtändniſſes, welches ein junger mit der Menſchenwelt unbekannter Romanleſer ganz füglich für die höchſte Glückſeligkeit des Lebens anſehen konnte, und welches mir Etwas ſo Neidenswürdiges ſchien, daß ich ſehnlichſt wünſchte recht bald in eine Lage zu kommen, wo ich ſelbſt einen Vertrauten brauchen könnte. Wo wäre wohl der Jüngling von meinem damaligen Alter, der mit gleicher Lektüre genährt nicht von dem nehmlichen Wunſche glühen ſollte? — beſonders wenn er, gleich mir das Beyſpiel zwoer ihm ſehr reſpektablen Perſonen vor ſich hätte, die ihm unausſprechlich glücklich ſchienen? —

Die Nervenzufälle der Frau Pfarrerinn dauerten indeſſen fort, und es vergieng ſelten ein Tag an dem ſie nicht leicht vorübergehende Paroxiſmen hatte. Die ſehr ſtarken, welche die Gegenwart des Arztes erfoderten, kamen nicht ſo oft, und wurden, wenn es einigermaßen möglich war, vor dem Herrn Emelius verheimlichet, um demſelben den Schreck und die Beſorgniß zu erſparen. Beſonders wenn uns Mutter in ſeiner Abweſenheit einen Spuk gemacht hatte, mußte er das nie erfahren! denn, entweder er würde es dann nie wieder gewagt haben ſeine Frau zu verlaſſen, und das hätte ihn um alle ihm ſo nothwendige Bewegung und Zerſtreuung gebracht: oder er wäre immer in Angſt und Sorgen, immer mit ſeiner Seele bey ſeiner Frau geweſen, und dann wäre ihm ja die Verändrung die er ſich machen wollen, vielmehr zur Plage geworden! — Dieſe Gründe zum Stillſchweigen überzeugten das Geſinde; ich aber bekümmerte mich nie um die Gründe meiner Pflegemutter; es war mir ſchon genug, nur zu errathen daß ſie etwas wünſchte, um es zu thun; und im gegenwärtigen Falle errieth ich ſie nicht nur recht gut, ſondern ich konnte, auf Befragen, ohne alle Lüge antworten, daß Mutter ſich ſehr wohl befunden habe. — Denn, meinem Vater Emelius Wahrheiten zu verſchweigen, deren Kenntniß ihm nichts nütze war, das vertrug ſich nicht bloß mit der Ehre die ich in meinem Buſen fühlte: es war vielmehr ihr Gebot. Aber belügen hätte ich ihn nicht können, ohne ewig und immer vor mir ſelbſt zu erröthen!

Mutter hatte mich gut ſtudiret; ſie kannte dieſes Gefühl von Ehre, und die Sorgfalt womit Herr Emelius es ſtets in mir zu nähren und zu erhöhen ſuchte. Vielleicht iſt das die Urſache, warum ſie mir ihr volles Zutrauen ſchenkte, ohne ihr Vertrauen hinzuzufügen. Damals ſah ich das freylich ſo nicht ein, und es kränkte meine jugendliche Eitelkeit nicht wenig, daß dieſe Frau, die es ſo deutlich ſah, daß ihr Geheimniß für mich kein Geheimniß ſey, und die nach dieſer Einſicht handelte, nicht das kleinſte Wörtchen gegen mich fallen ließ, das nur von fern einer Confidence ähnlich geſehen hätte. Seit mein Kopf reifer wurde, begreife ich ihre Klugheit beſſer. Sie wußte, daß ich von meinen Muthmaßungen keinem lebendigen Menſchen Red und Antwort geben würde, und daß allenfalls, wofern man mich ja überraſchte, dergleichen Muthmaßungen wie die meinigen, (die von allen Erwachſenen um ſie her keinem einzigen in den Sinn kamen, weil ſie auf einer Kombination ſehr vieler Dinge beruhete, die, das abgerechnet, daß manche nur mir allein bekannt waren, jedes für ſich genommen Theils unbedeutend ſchienen, Theils gar nichts ſagten, Theils hundert andre Erklärungen zuließen u. ſ. w.) im Munde eines Jünglings nicht viel wider ſie beweiſen konnten. Poſitive Kenntniß hingegen, die ſich auf ihre eignen Eröffnungen gründete, konnte ihr ſehr gefährlich werden, wenn ich heute oder morgen auf einigen Verdacht hin von dem Pfarrer ins Verhör genommen wurde. Zum Lügen hätte ich mich zuverläſſig nicht verſtanden; die Gewandtheit aber, mich ohne Lügen aus der Sache zu ziehen, und dennoch nichts zu verrathen was für die Familie von ſo entſetzlichen Folgen ſeyn mußte, ließ ſich von einem jungen unerfahrnen Menſchen nicht erwarten. Sie handelte demnach als eine ſcharfſinnige und kluge Frau, daß ſie ſich völlig auf meine Ergebenheit verließ, ohne dieſelbe zu kompromittiren.

Beynahe anderthalb Jahre dauerte das ſo fort; nun aber wollte es mir ſcheinen daß die Frau Pfarrerinn in ihrem Herzen nicht mehr ſo gegen den Herrn Steinbek ſey, wie geſtern und ehegeſtern. Ihr ſchönes Geſicht verzog ſich auf einen Augenblick, wenn ſie hörte daß er kam; ſie fieng an ihn langweilig zu finden; ſie wurde widerſprecheriſch gegen ihn, oft bis zur Unhöflichkeit; ihre Nervenzufälle kamen immer ſeltner, und ſchienen, beſonders wenn ſie allein war, ganz von keiner Bedeutung mehr; die kalten Braten kamen in eben dem Zuſtande wieder auf den Tiſch, worinn ſie abgetragen waren, und wenn Mutter jetzt frühſtückte, ſo that ſie es wenigſtens nicht inkognito; ſie machte wiederum Geſellſchaft, wenn Vater ausfuhr; und wenn ſie auch ja einmal ein wenig Flußfieber oder Kopfweh hatte, ſo traten doch ganz keine Umſtände mehr ein, weswegen der Arzt unter vier Augen hätte konſuliret werden müſſen. Alles wurde mit der größten Publicität verhandelt. — Man wird mir zugeben, daß das bedenkliche Symptome waren.

Herr Steinbek ſchien ſich hingegen ſichtlich zu grämen. Er verdoppelte Anfangs ſeine Aufmerkſamkeiten, und war ſchmeichelnder und gefälliger als je; aber wie er damit, dem Anſehen nach, nur übel ärger machte, ſo kürzte er allmählich ſeine Beſuche ab, kam immer ſeltner und ſeltner, und endlich faſt gar nicht mehr. — Madame wußte ihre Sachen übrigens ſo zu handhaben, daß Vater Emelius, deſſen Herz ſie ohnehin in ihren Händen hatte, ebenfalls kaltſinnig gegen ſeinen vieljährigen Freund wurde.

Gegen mich blieb ſie eben ſo gütig als bisher, oder vielmehr, ſie bezeugte mir faſt noch größere Gewogenheit. Jeder in und außer dem Hauſe, der bey ihr etwas durchſetzen wollte, ſelbſt ihr Mann, ſteckte ſich nur hinter mich, und nie that ich eine Fehlbitte, wenn die Erfüllung in ihren Kräften ſtand. Trotz dieſes großen Kredits hatte ich doch nie das

Herz, mich nach der Urſache zu erkundigen, warum der Herr Gevatter ſo ganz in ihre Ungnade gefallen ſey. Ich hätte es ſehr gern gewußt: aber ich fürchtete zu ſehr, daß mein Vorwitz mir ihren Unwillen zuziehen mögte.

Ich gieng übrigens nach wie vor alle Morgen von ſieben bis acht Uhr zum Herrn Steinbek, der, wie ich ſchon geſagt habe, die Gütigkeit hatte, mich im Franzöſiſchen und Italiäniſchen zu unterrichten. Der Mann dauerte mich; er härmte ſich ſichtlich ab; er war kränklich und düſter geworden. — Männerunwille iſt nicht ſo leicht erweckt, und mehrentheils leichter beſänftigt, als Damenzorn; das wußt ich aus hundert Büchern. Dieſer Kenntniß zufolge wagte ich es einmal, ihn zu fragen, warum er faſt gar nicht mehr in unſer Haus komme? —

„Das weißt Du nicht?„

„Wahrlich nicht!„

„Gott, welch eine Frau, wenn ſie ſolche Augen zu blenden verſteht! — Ich weiß doch, ich, der nicht in das Haus kömmt, daß der Mann, der mich verdrängte, ſchon längſt wieder einem andern weichen mußte!„

Meine Frage hatte ihn überraſcht. Er ſchien zu bereuen was er geſagt hatte, und ich ſtand da, wie aus den Wolken gefallen! Wie ein Blitz fuhr mir die ganze Reihe derer die etwas öfters zu uns kamen, durch den Kopf, allein es war kein einziger unter ihnen, den ich nur eine halbe Sekunde hätte in Verdacht haben können, und ich ſollte gar ihrer zwey .... Das ſchien mir unmöglich! Ich trug kein Bedenken, ihm das zu geſtehen, und mich meiner Mutter mit Wärme anzunehmen. — Herr. Steinbek war ein ſehr verſtändiger und vortrefflicher Mann, allein er gehörte,

ie ich jetzt erfuhr, zu der unzähligen Menge
ernünftiger Leute, denen man nur mit Ve-
igkeit zu widerſprechen braucht, um ſie, wie
inder am Gängelbande, zu führen. Er ent-
üſtete ſich über meine Vertheidigung; er
urde lebhaft; ich hingegen hielt meine eigne
hre dabey intereſſirt, die meines Bedünkens
it offenbarer Ungerechtigkeit angegriffne Ehre
ner Dame zu vertheidigen. Ein Wort gab
as andre, und ich gieng endlich ſo weit, ihn
u verſichern: Er ſey mir unendlich theuer,
nd ich würde mein Leben aufopfern, ihm das
u beweiſen, wofern es ihm im allergeringſten
weifelhaft ſeyn könne. Aber ich hielt es
ir Pflicht, mich mit meiner Ehre für Mut-
er und ihre Unſchuld zu verbürgen! — für
flicht, lieber mein Leben mit ſeiner Gewo-
enheit zu verlieren, als eine Beſchuldigung
inzuräumen, die in die Augen ſpringend
rundlos ſeyn müſſe, weil ich ſo ganz

nichts wahrgenommen was ſie rechtfertigen könne, da ich doch faſt immer um meine Mutter ſey. . . . .

Herr Don Quixote! fiel er mir heftig ins Wort: Er wird ſich, ſo ſchlau Er iſt, noch viel Gelbes vom Schnabel müſſen wiſchen laſſen, ehe Er es nur mit einem halbwege puſſigen Mädel von zwölf Jahren wird aufnehmen dürfen! — Wer Teufel wird ſo toll ſeyn, ſich für irgend ein Weib unter dem Himmel mit ſeiner Ehre zu verbürgen! — Mit ſeiner Ehre! — Na, Hans Quaſt, ſtell Er ſich gegen Mitternacht auf dem Korridor an das Gartenfenſter, und ſag Er mir dann Beſcheid, Herr Ritter, wie es mit ſeiner Bürgſchaft ſteht! „ —

Der Mann war ſehr aufgebracht; aber ſeine Hitze, ſo leicht ſie ihn überfallen konnte, war nie von langer Dauer, und ſo gieng es auch dieſesmal. Er umarmte mich liebreich: „Vergieb mir, Fritz, daß ich Dich anfuhr! — Du kennſt meine üble Weiſe! — Ich hätte es Deiner Unerfahrenheit nicht verdenken ſollen, daß Du Weibertreue verbürgen wollteſt. . . . O, mögteſt Du ewig in dieſer gutmüthigen Unerfahrenheit bleiben! — Aber ich fürcht, ich fürchte, es wird Dir gehen, wie es zuletzt allen Männern geht! — Mögteſt Du wenigſtens Deine Erfahrungen nicht mit eignen Koſten erkaufen! Aber auch davor wird Dich kein Prophet und kein Heiliger ſchützen! — Je mehr Du Deiner Klugheit und Deinen Augen zutraueſt, mein lieber Sohn, deſto leichter wirſt Du zu betrügen ſeyn; denn mit den plumpſten Griffen ſeyd ihr feinen Köpfe gerade am leichteſten hinter das Licht geführet. Was ihr nicht ſehet, das iſt nicht, meynet ihr.„

„Du haſt mich ausgehohlt, Schlaukopf! fuhr er fort, und das verdrießt mich! — Es demüthiget mich, Dir — und noch dazu nicht aus Vertraulichkeit, ſondern aus Unmuth, aus toller Hitze, die Geheimniſſe einer Frau verrathen zu haben, die freylich meine Hochachtung verlohren hat, von der ſich aber mein Herz nicht losreißen kann! — Ich wünſchte, Du vergäßeſt, was mir in der Hitze entſchlüpfet iſt! — „

Hiermit gieng er eilends in ſein Kabinet, vermuthlich um mir ſeine naſſen Augen zu verbergen.

Mir war ſonderbar zu Muthe. Die unausſprechliche Liebe für meine Pflegemutter kämpfte in meinem Herzen einen ſchweren unentſchiedenen Kampf mit der Verachtung, die ſich mir gewaltſam aufdrang. Ich hatte manche Apologie für Frauen geleſen, die das Unglück haben ihr Herz zu verlieren, — beſonders für Frauen, die, wie meine Pflegemutter, aus bloßer Konvenienz geheyrathet hatten. Es war in meinem jungen Kopfe ſehr entſchieden, daß eine ſolche Frau, wenn auch nicht allemal, noch weniger von allen Seiten zu rechtfertigen, doch gewiß ſehr oft zu entſchuldigen ſey. Selbſt Vater Emelius, der das menſchliche Herz ſehr gut ſtudiret hatte, und wußte wie begrenzt ſeine Kräfte in manchen Fällen ſind, — und wußte, daß es ſich nie ſeine vom Kopfe nicht abhängigen Rechte vergiebt, — daß es früh oder ſpät (und im letztern Falle oft am gefährlichſten,) jenem ſanften Zuge weicht, dem vielleicht nur der entgehen kann, aus dem die Natur ein wenig mehr oder ſehr viel weniger als einen Menſchen machte, — ſelbſt Vater Emelius nahm mehrmals eine ſolche Frau in ſeinen Schutz, wenn die Zungen der Prüden und Begueulen, die ihre eigne Schändlichkeit ſo gern durch unbarmherzige Gerichte über andrer Leute Schwachheiten zu verbergen ſuchen, voll chriſtlicher Liebe über ſie herfielen. Er zergliederte manchmal einen einzelnen Fall dieſer Art, und zeigte, wie leicht es ſey, ſo zu fehlen, und gemeiniglich am leichteſten dann, wenn man ſich entweder am ſicherſten glaubt, oder ſeiner Kraft zu viel trauet. — Nicht ſelten kam er dann mit der ſo richtigen Bemerkung hinterher, daß er würklich tugendhafte und zugleich verſtändige Menſchen allemal am ſchonendſten in der Beurtheilung, und am geneigteſten zur Entſchuldigung fremder Schwäche gefunden habe, ohne Zweifel, weil ſie am beſten wüßten, wie ſchwer es ſey, ſich auf dem Glatteiſe der Menſchlichkeit vor allem Gleiten zu verwahren. Dahingegen ſey an den Zeterſchreyerinnen, je eifriger ſie ſich ſtelleten als hielten ſie die Keuſchheit für die einzige Kardinaltugend, die mehrſte Zeit nichts Keuſches zu finden, als ihre Zunge und allenfalls ihre Ohren. Träfe ſichs ja zuweilen anders, ſo ſey es ſchwerlich ihrer Tugend zuzuſchreiben, ſondern gewiß andern Umſtänden, beſonders dem Mangel an Anfechtung.

Mehrere Männer von Einſicht, die vielleicht aus Erfahrung ſprachen, giengen dann wohl noch weiter, und behaupteten, eine Frau der man ſonſt nichts anſchuldigen könne, als daß ihr Herz den Meiſter geſpielet, ſey allemal weit ehrwürdiger, als ein Zankteufel; als ein Weib voll wüthiger, oftmals bloß zur Plage eines Mannes dem man auf keine andre Art beyzukommen wiſſe, affektirter Eiferſucht; als eine Spielerinn; als eine Stadtklatſche; als eine elende Mutter; als eine unerträgliche Geſellſchafterinn; als eine Kompoſition des ekelhafteſten Schmutzes; als ein ſchiefer, keiner Aufklärung empfänglicher Kopf, für deſſen Abſurditäten ihr Gatte alle Minuten erröthen müſſe; als eine ſchlechte Wirthinn, u. ſ. w. Man habe tauſend und aber tauſend Beyſpiele, daß manche Frau ihre etwanigen Eingriffe in den Ehekontrakt durch die größeſten und ehrwürdigſten Tugenden erſetze, und keiner Aufopferung ſchone, die ihrem Manne den Pfad durch das oft ſo dornichte Jammerthal des Eheſtandes erleichtern könne. Freylich rechtfertigten neun und neunzig erhabne Tugenden den hundertſten Fehler nicht: aber ſie entſchuldigten ihn von Rechts wegen vor jeglichem billigen, gerechten, und weiſen Richter. Im Gegentheile aber würden ja auch neun und neunzig Fehler noch viel weniger von eines einzigen Tugend — noch dazu von der Problematiſchſten aller Tugenden, weder aufgewogen noch gerechtfertigt; — von einer Tugend, die zehn für einmal ihren Grund in den gehäßigen Seiten des Subjekts habe, welches ſich mit ihr brüſte; denn nur einer ſchönen, an Seele und Körper liebenswürdigen Frau könne man mit Recht ihre Keuſchheit als eine wahre Tugend anrechnen, und auch das nur unter der doppelten Vorausſetzung, daß ſie nicht an verborgenen körperlichen Gebrechen laborire, und ſich nicht etwa durch die geheime Entſchädigung, ihre Bücher nur mit Einer Hand zu leſen, gegen die Angriffe der Männer abhärte; — eine abſcheuliche Gewohnheit, die, wie man ſage, beſonders manche Tochter von ſogenannter edler Herkunft mit in den Eheſtand hinüber zu nehmen pflege. — Eine ſolche Frau gewinne dadurch würklich einen großen Zuſatz an Ehrwürdigkeit; wenn hingegen es an andern, deren Fehler in die Augen ſpringen, ganz kein Verdienſt ſey, ein einziges Laſter weniger zu haben.

Alles das rekapitulirte ich bey mir ſelbſt auf dem langen einſamen Umwege, den ich, um ruhiger nachzudenken, nach unſerm Hauſe nahm. Ich dachte mir noch hinzu, daß, da unſtreitig diejenigen Tugenden die ehrwürdigſten ſind, die der Welt, und vorzüglich denen, die mit uns leben müſſen, am meiſten nützen, jegliche ausübende Tugend ein größeres Verdienſt an einer Frau ſey, als die Beobachtung des ehelichen Kontraktes in einem einzigen Punkte, mit Verachtung aller übrigen Punkte, welche Ausübung erfodern. Die liebenswürdige Pfarrerinn Emelius machte ihren Gemal, der ſie für die Krone aller Weiber erklärte, Trotz ihrer Vertraulichkeit mit dem Herrn Steinbek, durch Ausübung unzähliger häuslichen Tugenden ſehr glücklich; da hingegen unſer ehrlicher Küſter bey einem alten häßlichen und ſchmuzigen, mithin vermuthlich ſehr keuſchen Zank- und Geizteufel unermeßlich unglücklich war. Ueberdem war Herr Steinbek freylich keine ſchöne Figur, aber ein verſtändiger, gelehrter, vortrefflicher, und ſehr unterhaltender Mann voll liebenswürdiger Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens, dem ein verſtändiges Frauenzimmer allenfalls ohne Erröthen ſeine grauen Augen, ſeine dicke Naſe und breites Kinn verzeihen konnte.

(Daß ſeine vollen Waden und ſtarken Schultern vielleicht ſeine wichtigſte Empfehlung in den dunkelblauen Augen der ſchönen Emelins machten, das war ein Artikel, an den meine damaligen Einſichten nicht reichten; ſo wie mir bey der Apologie, die mein Herz für meine Pflegemutter ausarbeitete, der wichtige Umſtand ganz nicht einfiel, daß ſie noch jung genug zu der Möglichkeit ſey, ihrem Manne fremde Kinder, und ſeinen rechten Kindern unbefugte Miterben aufzudringen. Ich war damals erſt im ſiebzehnten Jahre.)

Damit war ich alſo fertig, daß eine Frau, die ihr Herz von einer wahren Leidenſchaft überraſchen läßt, und ſich dann nicht ſtark genug findet, ihr widerſtehen zu können, unter manchen Umſtänden gewiß nicht ſo viel Verantwortlichkeit auf ſich lade, als z. B. manche die aus Bosheit, aus Scheelſucht, — oftmals gar nur zum Zeitvertreibe, ihre Zunge zum Stricke braucht, dem guten Leumunde andrer die Gurgel meuchelmörderiſch zuzuſchnüren. —

Aber eine Frau, die den Liebhaber zum Buhler herabwürdigt, und mit den Buhlern wie mit den Hauben wechſelt? — Eine Frau, die, nicht durch die Allgewalt der Leidenſchaft fortgeriſſen, Gott weiß vielleicht am beſten nach wie manchem ſchweren Kampfe, an den Buſen eines achtungswürdigen Mannes ſinkt, ſondern ohne Liebe, — ohne überall vielleicht der Liebe fähig zu ſeyn, bloß Sklavinn ihrer Sinne, einer ungebändigten Sinnlichkeit fröhnet? — ſich jedem in die Arme ſtürzt, der ſie hinnehmen will? — nach jedem gelüſtet deſſen Aeußeres ſie lockt? — O, was in aller Welt hätte ein ſolches Geſchöpf bey mir entſchuldigen können? — Wahre Liebe, das glaubte ich zu veſt, ſey die Mutter, die Pflegerinn, die Geſpielinn jeglicher Tugend; und Wolluſt, das wußte ich zu gewiß, ſey Laſter.

Die groſſe Frage war nur: Iſt die ſonſt ſo liebenswürdige Emelius würklich eine ſolche Frau?

Aus des Herrn Steinbek's Aeußerungen gieng allerdings die Bejahung dieſer Frage hervor: aber alles in mir empörte ſich gegen dieſes abſcheuliche Ja! — Ich ſtrengte mein ganzes bischen Scharfſinn an, um jenen Aeußerungen ſolide Gründe entgegen zu ſtellen: aber leider! der Solideſte von allen blieb immer nur meine Unwiſſenheit. „Etwas, ſprach ich bey mir ſelbſt, müßt ich wenigſtens doch wiſſen! — Etwas, ſo geringfügig es auch ſey, hätt' ich doch wahrnehmen müſſen, ich, unter deſſen Augen dieſe Frau beſtändig lebt! ich, der ſie ſo genau beobachtet! — Freylich ein Mann wie Herr Steinbek ..... Aber eben dieſer Mann iſt ja Partey! Seine Aeußerungen ſind immer nur einſeitiger Bericht, eine Anklage; und jegliche Anklage erfordert Beweis! Wer weiß, ob es nicht bloß Eiferſucht iſt, was aus ihm ſpricht? — und

Eiferſucht, wann ſiehet die mit ihrem grüngelben Vergrößerungsglaſe wohl richtig?„

Das Beſte alſo, was ich als Sachwalter meiner Mutter aufzubringen vermogte, lief auf ein dürftiges *Wer weiß*, auf ein etwas hochmüthiges *Ich hätte doch müſſen hinaus?* — Die Thränen liefen mir vor Unmuth über die Wangen, daß ich der poſitiven Behauptung eines ſo wackern Mannes nichts beſſers entgegen zu ſetzen fand, als Muthmaßung und Unwahrſcheinlichkeit! Ich hatte zu oft erlebt, daß die allerunwahrſcheinlichſten Dinge ſich würklich zutragen! Ich wußte ſogar, daß manchmal gerade die hohe Unwahrſcheinlichkeit einer Sache der ſtärkſte Grund ſey, ſie für wahr zu halten *). — Und von der ſo famö-

---

*) Was iſt z. B. unwahrſcheinlicher, als daß ein geiſtreiches Weib für einen albernen Laffen, ein

ſen Weiberliſt hatte ich ſo manches Liedchen ſingen hören, daß ich, Trotz der etwas hohen Meynung mit der ich meine hellen Augen beehrte, es dennoch nicht wagte ſie für untrüglich zu halten, wenn eine Frau von ſo großen Talenten es unternähme, mir ein X für ein U machen zu wollen.

Ich litt, wie ein zum Rade Verurtheilter zwiſchen dem Urtheil und der Vollſtreckung deſſelben leiden mag! Die Frau, die ich über alles ſchätzte, war angeklagt, und alles was ich mir zu ihrer Vertheidigung dachte, be-

---

ſchönes Weib für einen häßlichen Mann, für ein phyſiſches Ungeheuer, die Gefälligkeiten aufs Aeußerſte treiben könnte? — Gleichwohl erlebt man dieſes ſo oft, daß eine Schöne hinter dieſer Unwahrſcheinlichkeit keine Sicherheit mehr findet. Im Gegentheil pflegt man gerade dieſe Unwahrſcheinlichkeit als einen ſtarken Beweis wider ſie zu gebrauchen.

ſtärkte beym Lichte beſehen vielmehr die Anklage!

— Leſer! wenn Du Dich, wie ich hoffe, auf Menſchen verſtehſt, brauche ich Dir dann noch erſt zu ſagen, daß ich dieſe Frau liebte? — daß alles was ich für pflichtſchuldige Empfindungen, für verdiente Dankbarkeit hielt, nichts anders war, als die glühendſte Liebe? —

Ja, ich liebte ſie! Ich erröthe nicht, es zu ſagen, denn heiliger und reiner war nie eine Liebe! Dieſe Leidenſchaft hatte ſich in mein Herz geſchlichen in einem Alter, da Sinnlichkeit noch nicht in der Natur iſt; und noch jetzt — ich war der unſchuldigſte Jüngling, — miſchte ſich nicht die mindeſte Sinnlichkeit in meine Gefühle. Sie zu ſehen, ſie zu ehren, ihren Wünſchen zuvorzufliegen, ſie glücklich zu wiſſen, und zu ihrem Glücke beyzutragen, — wenn jemals Satan ſich unter die Kinder Gottes miſcht, um mich, wie dort den Dulder im Lande Uz, zu verläſtern, ſo fodre ich ihn auf, ob er mehr als das in meinem Herzen gefunden habe? — Ich liebte, und wußte es nicht.

Aber Liebe die ſich ſelbſt nicht kennet, iſt unſtreitig die verbitterndſte unter allen. Nichts iſt leichter, als den Beweis dieſes Satzes zu führen; er fließt ſo ganz aus dem Satze ſelbſt. Wer ihn fühlt, der urtheile nun, mit welchen marternden Empfindungen ich dieſe Frau wieder ſah, die vor einer Stunde noch der höchſte Gegenſtand meiner Vergötterung war, und die mir jetzt von einem Manne wie Steinbek für ein gemeines Weib gegeben wurde, ohne daß ich ſie rechtfertigen könnte! Ihr, die Ihr Herzen habt, befragt Euch, ob ihr ein ſchmerzliches res Gefühl kennet, als an dem Gegenſtande Euerer reinſten Anbetung Flecken zu finden, die Euere Verachtung fodern? — Drey Liebhaber, die einer den andern innerhalb weniger Wochen verdrängten! — O welch ein Scheuſal müßte dieſe Frau ſeyn, wenn die Geſchichte ihres ganzen bisherigen Lebens dieſen wenigen Wochen glich!!

Sechzehntes Kapitel.

Das nächtliche Abendtheuer.

Ich kam düſter nach Hauſe, und gieng, ohne Mutter erſt zu begrüßen, welches ich ſonſt nie unterließ, gerade nach des Pfarrers Zimmer, der noch auf ſeinem gewöhnlichen Spaziergange war. Ich ſetzte mich an meinen Tiſch, und wollte einen vom Vater mir aufgegebnen Aufſatz entwerfen: aber ich ſaß eine halbe Stunde, und noch ſtand keine Zeile auf dem Papiere. Unmuthig warf ich die Feder hin, nahm ein Buch, und wußte nach einer andern halben Stunde nicht, was für eins es war. — Zufällig kam Mutter herauf um einen Bogen Papier zu holen.

„Sieh, Wildfang, biſt Du hier?„

Ich ſah das majeſtätiſche Weib hereintreten; ich hörte den Silberton ihrer Stimme! — O, ſie war ſchuldlos! ſie war ſchuldlos! Das Buch entſank meiner Hand, ich flog in ihren Arm, und Herr Steinbek hatte wenigſtens Unrecht, wenn ich ihn nicht gar für einen Verleumder hielt. —

Der Zauber dauerte nicht länger als ihre Gegenwart. Kaum war ſie wieder hinaus, ſo ſtand mir Herr Steinbek wieder vor Augen! ſo donnerte mir der feſte Ton wieder in den Ohren, mit dem er mich an das Fenſter treten hieß! — Ich glühete vor Ungeduld, daß es erſt Mitternacht ſeyn mögte, um zu erfahren was mich dieſes Fenſter lehren würde.

Der Abend kam endlich, und ich glaube es war noch nicht zehn Uhr, ſo ſtand ich ſchon auf meinem Poſten. Es war die ſchönſte mondhelle Nacht die ſich erleben läßt; ich harrete bis zwey Stunden nach Mitternacht, ohne etwas anders zu ſehen und zu hören, als die Fledermäuſe, die mir um die Naſe ſchwirrten, das Quaken der Fröſche im Teiche, und den Ruf der einſamen Nachteule; gleichwohl konnte ich von meinem erhabnen Standorte den ganzen Garten überſehen.

Triumphirend eilte ich am folgenden Morgen zu dem Wundarzte. „Ich komme mit einem tüchtigen Schnupfen davon, rief ich ihm entgegen: die Ehre meiner Mutter iſt gerettet! Ich habe die ganze Nacht geſchildert ....„

„Und nichts geſehen?„ — fiel er mir mit einer Heftigkeit ins Wort, die ich nicht erwartet hätte. — „Ih Du — Schöps, hätt' ich bald geſagt, wer wählt denn wohl eine mondhelle Nacht zu dergleichen Obſervationen? — Wäre Menſchenverſtand in Dir, fuhr er bitter fort, ſo würdeſt Du die dunklen Nächte abgewartet haben, bevor Du meine Ehre in Zweifel gezogen hätteſt!„

Ich ſah nun wohl, daß ihn der Begriff von Ehrenrettung vor den Kopf geſtoßen habe, und machte ihm leicht fühlbar, daß ich glaubte, die Ehre meiner Pflegemutter dürfe nur bey ihm, nicht aber gegen ihn gerettet werden. Offenherzig geſtand ich ihm, daß ich alles in der Welt darum geben würde, wenn ich zwiſchen ihm und ihr jenes gute Vernehmen wieder herſtellen könnte, in welchem ſie beyde mir ſo glücklich geſchienen hätten.

„Guter, guter Junge! rief er, und drückte mich veſt an ſeine Bruſt: das iſt unmöglich! Ich handle nicht auf bloßen Verdacht, nicht auf zweifelhafte Muthmaßungen hin: ich habe die ſicherſten Beweiſe von der innern Unwürdigkeit dieſer Frau! Du kannſt ſie weder bey mir, noch gegen mich retten! — Aber ſchien ich Dir ſo glücklich, mein lieber Fritz? — O mein junger Freund, ich war es, in ſofern ich mich gegen eine innere Stimme betäuben konnte .... das heißt: ich war es nicht! — Aber komm, laß uns unſre Lektion vornehmen, und willſt Du mir einen Gefallen thun, ſo nenneſt Du mir dieſe Frau nicht mehr! „

Dieſe ernſten Behauptungen nahmen mir den Muth, und ich zitterte vor den dunklen Nächten!

Sie kamen, und ich bezog meinen Poſten.

Die Schlafkammer meiner Pflegemutter war, wenigſtens des Nachts, unter allen Zimmern, welche nach dem Garten giengen, das einzige bewohnte. Es lag im Erdgeſchoß, und die Fenſter waren nicht hoch. Wir übrigen ſchliefen alle nach andern Seiten, und waren weit genug von ihr entfernt, daß ſie zehnmal hätte überfallen und ermordet werden können, ehe ihr jemand zu Hülfe kommen konnte, — vielleicht gar ohne daß es einer von uns bemerkt hätte. Das Pfarrhaus war ein großes antikes Gebäude, und die Rede gieng, daß es vor alten Zeiten einige ſagten ein Tempelherrenhaus, andre ein im dreyßigjährigen Kriege eingezogenes Kloſter geweſen ſey. Ich hatte der Frau Pfarrerinn mehrmals meine Verwunderung darüber bezeugt, daß ſie es ohne alle dringende Veranlaſſung wagte, in dem entlegenſten Theile dieſes geräumigen Gebäudes ſo mutterſeelenallein zu ſchlafen. Sie lachte mich immer aus, verbot mir aber ſehr ernſtlich, mit meinen Phantaſtereyen, wie ſie es hieß, niemanden im Hauſe anzuſtecken.

Jetzt begann ich zu ahnen, warum ihr dieſe Einrichtung ſo behaglich ſeyn mogte, da ich hier ſo Schildwache ſtand, und Muße genug zu allerley Spekulationen hatte; denn ich war, damit ich ja nichts verfehlen mögte, um gute anderthalb Stunden zu früh aufgezogen.

Es war ſehr finſter und regnicht. Ich hatte das Fenſter, an welchem ich ſchilderte, ein paar Finger breit aufgeſchoben, damit ich nach dem Schlafzimmer meiner Pflegemutter, in welchem noch Licht brannte, hinunter ſehen, und zugleich die Nachtigall beſſer hören könnte. Kurz vor Mitternacht hörte ich in der Ferne ein kleines Geräuſch; es war als wenn jemand über die Einfriedigung des Gartens ſpränge. Ich ſpitzte die Ohren, und hörte bald den Fußtritt eines Menſchen, der immer näher kam. Endlich ſah ich, daß ſich in der Dunkelheit etwas noch Dunkleres bewegte, und unter meinem Fenſter weg, gerade auf das Zimmer der Paſtörinn zu gieng. Ganz ſachte ſchob ich mein Fenſter weiter auf, und hörte daß der Nachtwanderer ein leiſes Zeichen gab, worauf ſich ihm das Fenſter öffnete, in welches er hineinſtieg.

Ich weiß nicht wie ich mit Einem male auf den Einfall kam, aus vollem Halſe Diebe! Diebe! zu rufen; vorherbedacht war es wenigſtens nicht. Auf mein Geſchrey, welches ich fortſetzte während ich im Dunkeln die Treppe hinab tappte, kam Vater Emelius, der nach ſeiner Gewohnheit noch ſtudirte, mit dem Lichte in der einen, und ſeinem ſpaniſchen Rohre in der andern Hand, hinter mir drein, und das Getöſe, welches wir machten, weckte mehrere Hausgenoſſen. Ich lief gerade nach dem Schlafzimmer der Pfarrerinn, und fand, daß der klügſte Kopf, wenn er überraſchet wird, eben ſo wohl, oder vielleicht weit eher dummes Zeug machen kann, als wir andern einfältigen Leute. Denn, in dieſem Zimmer, wo ſo eben noch das Licht ſo hell brannte, daß ich in dem hineinſteigenden Manne ganz genau einen benachbarten Juſtitiarius erkannte, war es jetzt ſtockfinſter; und Mutter, die ich ſo eben noch das Fenſter hatte öffnen ſehen, lag in dem tiefſten Schlafe! Man roch ſogar noch den Dampf des kaum ausgelöſchten Lichtes, und Mutter ſchnarchte ſchon! — Sonſt, wenn ich des Morgens, ehe ich ausgieng, vor ihr Bette kam, wie ich nie unterließ ſeitdem ich im Hauſe war, (denn es war ſehr früh, wenn Mutter um acht Uhr aufſtand,) lagen ihre Röcke immer ſehr ordentlich auf einem Stuhle, und eine Servante mit dem Lichte ſtand vor dem Bette; jetzt ſtand letztere noch, wo ſie am Tage zu ſtehen pflegte, und alle Stühle waren leer! — Mich dünkt es ein wenig unegreiflich, daß dieſe Frau auf den möglihen Fall einer Ueberraſchung ſo ganz nicht gefaßt war! Hätte ſie ihr Licht brennen, ihr Fenſter allenfalls offen gelaſſen, und wäre ie, ſtatt ſich mit allen Röcken ins Bette zu werfen, mir lieber mitten in der Stube in Ohnmacht gefallen: ſo war kein Zweifel, das ganze Haus würde an Diebe geglaubet haben, ſtatt daß nun, wer die obigen Umſtände ein wenig beachtete, die Wahrheit nicht leicht verfehlen konnte.

Bey mir wenigſtens war die Bemerkung jener Umſtände das Werk eines einzigen Augenblicks, auch hielt ich mich bey ihnen gar nicht auf; denn, kaum erblickte ich das ſpaniſche Rohr in der Hand des Pfarrers, der mir auf dem Fuße folgte, ſo entriß ich ihm daſſelbe, und ſprang aus dem nächſten Fenſter, um dem fremden Herrn, der unmöglich im Zimmer verborgen ſeyn konnte, das Geleite zu geben. Ich erwiſchte ihn eben noch in dem Augenblicke, als er ſchon mit einem Beine über die Planke war, und es wäre mir leicht geweſen ihn zurück zu reißen, wenn ich das gewollt hätte. Dafür hielt ich ihn lieber bey dem diesſeitigen Beine veſt, und bearbeitete ſeine Ohren und Rippen aus Leibeskräften mit dem dicken Rohre, ohne mich an ſein Winſeln und Flehen zu kehren. In dieſer geſunden Motion fuhr ich fort, bis das immer lautere Geſchrey des Elenden, der nicht einmal in einer ſolchen Situation ein wenig Schmerz verbeißen konnte, den Pfarrer und das Hausgeſinde herbeybrachte; da gab ich dem Schäker zu guter letzt noch einen kräftigen Hieb, und ließ ihn laufen. Er hatte, dünkte mich, an dieſer derben Lektion genug, und ich wollte um des guten Pfarers willen nicht, daß er ertappt werden ollte; es war ja beſſer, ihm den Glauben n einen Dieb zu laſſen, als alles Glück ſeines Lebens zu morden.

„O wäret ihr doch einen Augenblick früher gekommen! rief ich mit angenommnem Unwillen unſern Leuten entgegen: wir hätten den Spitzbuben gekriegt! Ich war nicht im Stande, ihn länger zu halten. Jetzt iſt er über die Planke!„

„Ih nu, man friſch druf los! rief der Großknecht: wir wollen ihm nachſetzen! So wie der junge Herr ihn gewamſet hat, wird er mein Seel ſo wunderweit nicht laufen!„

„Nicht doch! ſprach der Pfarrer, und hielt den Knecht zurück der ſchon überſetzen wollte. Wohl dem, dem ſein Dieb entläuft, iſt das alte Sprüchwort! Er hat ſeine Strafe ja gekriegt!„

„Und das tüchtig, lieber Vater! Ich ſtehe für das Wiederkommen! ſagte ich, und nahm den Pfarrer unter den Arm: Laſſen Sie uns lieber zuſehen was Mutter macht.„ —

„Ich habe ſie geweckt!„ ſprach Herr Emelius.

Wegelangs ſetzte mich der Pfarrer in Verlegenheit: „Was das ein Glück iſt, lieber Fritz, daß Du den Kerl noch zu rechter Zeit an ſeinem Bubenſtücke verhindert haſt! — Aber ſag mir, mein Sohn, wie wurdeſt Du es gewahr?„

Ich war der Finſterniß in der That viele Verbindlichkeit ſchuldig; denn hätte der Pfarrer mein Geſicht unterſcheiden können, ſo wäre ihm meine Verwirrung gewiß nicht entgangen. Da ich aus dem Stegreife gehandelt hatte, ſo konnte ich unmöglich zum Voraus auf eine Darſtellung gedacht haben, die, ohne erlogen zu ſeyn, meinem ganzen Impromtü das Anſehen eines bloßen Zufalles gegeben hätte. Ich wand mich zwiſchen Lügen und Wahrheit hindurch: „Ich hatte ſelber ein Fenſter geöffnet, ſagte ich. Die Luft im Hauſe iſt ſo ſchwül, ſo beklemmend! — Ehe ich es wieder zumachte, ſah ich ein wenig hinaus, und hörte wie die Nachtigall in das ſanfte Rauſchen des Regens ſang. . — Nun ich mit dieſem Punkte in Richtigkeit war, hatte die übrige Erzählung keine Schwürigkeit mehr: ich ſah den Kerl an den Fenſtern des Schlafzimmers wirthſchaften, und machte Lärm; das war natürlich. — Daß ich ihn hatte hineinſteigen ſehen, davon ſchwieg ich, um der Mutter keine Händel anzurichten.

Der Pfarrer fand bey dieſer Relation weiter keine Bedenklichkeit, und dankte Gott, der den Zufall zum Beſten zu lenken gewußt habe! Mutter, die wir außer dem Bette fanden, war vermuthlich nicht ſo leichtgläubig. Geſetzt, ſie hätte glauben können, daß mich der bloße Zufall an das Fenſter geführet habe: ſo konnte ſie doch nimmer glauben, daß ich das leiſe Klopfen des angeblichen Diebes an ihr Kammerfenſter, ihr Oeffnen deſſelben, und ſein Hineinſteigen nicht bemerkt, — noch weniger daß ich nach ſolchen Datis den Fremden würklich für einen Dieb genommen haben ſollte. Mir wenigſtens entgiengen die wüthenden Blicke nicht, die ſie von Zeit zu Zeit verſtohlen auf mich warf, obgleich ſie mich öffentlich eben ſo feurig umarmte, und mit eben ſo vielem Danke und Lobe überhäufte, als ihr Mann.

Mich verdroſſen dieſe Blicke mehr als ich ſagen kann; denn nach meiner Meynung war mir die Frau doch unſtreitig vielen Dank ſchuldig, daß ich ſo viele wichtige Umſtände verſchwiegen hatte. Sie war mir, dünkte mich, noch mehr Dank ſchuldig, daß ich mich begnügte dieſe nächtlichen Viſiten zu ſtöhren, und daß ich den Beſucher durch mein Geſchrey lieber hatte verſcheuchen, als ganz in der Stille meinen guten Vater Emelius herbeyführen wollen. — Daß ſie von mir auf eine Art beleidiget war, die in ihren Augen zu den unverzeihlichſten gehören mußte, das erwog ich nicht.

Herr Emelius gab Befehl, daß morgen ſofort die Fenſter mit tüchtigen Laden verſeben werden ſollten, und gieng nicht eher von dannen, bis Mutter eingewilliget hatte, bis dahin eine von den Mägden in ihrer Kammer ſchlafen zu laſſen. Mich aber verlangte ſehr nach dem nächſten Morgen. Ich braunte vor Ungeduld, zu ſehen, wie Mutter ſich unter vier Augen gegen mich nehmen und was für Folgen dies nächtliche Abentheuer haben würde.

Ende des erſten Bandes.

Verzeichniß
der
Kapitel.

Erſtes Kapitel. Was ich nicht weiß, und was ich muthmaße. . . . . Seite 3

Zwentes Kapitel. Aus welchem der Leſer ſich die Unwiſſenheit erklären kann, in welcher ich wegen meiner Herkunft und meines Geburtsortes bin. . . . . . — 14

Drittes Kapitel. Wie es mir in meiner neuen Geſellſchaft ergieng. . . . — 24

Viertes Kapitel. Wie ich unter den Zigeunern erzogen wurde. . . . . — 33

Fünftes Kapitel. Die Diebsakademie. — 43

Sechſtes Kapitel. Was für Würkung die Erclamen auf mich hervorbrachte. — Weladi predigt mir vergebens. Wie ich über Freyheit und Gleichheit dachte. Ich erfahre mancherley, was mich und meine Familie angeht. . . . . . — 81

Siebentes Kapitel. Unſere Horde kömmt in Gefahr, und ich führe meinen Verſuch aus. . . . . — 108

Achtes Kapitel. Großes Unglück auf meiner Flucht. — Die Excellenz. — Der Sechskreuzerheld. — Der Samariter. Seite 128

Neuntes Kapitel. Steckbrieſe und Silhouetten. . . . . — 153

Zehntes Kapitel. Wie ich vom Herrn Steinbek geheilt, und vom Pfarrer Emelius auf und angenommen wurde. . . — 179

Eilftes Kapitel. Meine literariſche Erziehung im Hauſe des Pfarrers. . . — 201

Zwölftes Kapitel. Wie mirs in den erſten drey Jahren in dem Pfarrhauſe ergieng. — 212

Dreyzehntes Kapitel. Guſtel. . . — 224

Vierzehntes Kapitel. Guſtel reiſet ab. Ich werde Hahn im Korbe, fange aber an, meiner Pflegemutter in die Karte zu ſehen. — 239

Funfzehntes Kapitel. Aufſchlüſſe. — Herr Steinbek wird verabſchiedet, und ſticht mir den Staar. . . . . — 262

Sechzehntes Kapitel. Das nächtliche Abentheuer. . . . . . . — 296

Friedrich Brack,

oder

eſchichte eines Unglücklichen.

Aus deſſelben eigenhändigen Papieren
gezogen
vom
erfaſſer des Siegfried von Lindenberg.

Zweyter Band.

nspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.
TERENT.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai.
1794.

Friedrich Brack,

oder

Geſchichte eines Unglücklichen.

Zweyter Band.

Friedrich Brack,

oder

Geſchichte eines Unglücklichen.

Siebzehntes Kapitel.

Wie ich von der Frau Pfarrerinn empfangen wurde.

Wie ruhig die Frau Pfarrerinn auf die Abentheuer dieſer Nacht geſchlafen habe, weiß ich nicht; aber daß ich kein Auge ſchloß, iſt gewiß. O wie erröthete ich in die Seele meiner Pflegemutter! — Ich war ein Jüngling; ich kannte die Welt nicht; ich wußte nicht, wie unzählig viele Schweſtern dieſe Frau hat! — Unſere erſten Erfahrungen in jeglichem Fache befremden nur; zehn oder funfzehn Jahre ſpäter war es mir ſehr gewöhnlich geworden, mithin gar nicht mehr auffallend, Frauen zu ſehen, die ihre Zeit und ihr Herz einzutheilen wiſſen, und nicht ſo begränzt ſind, nur einem einzigen Verdienſte Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Ich lernte einſehen, daß manche Schöne ſehr mannigfaltige Bedürfniſſe hat, deren jedes ihr einen feinen Sinn für das dazu ſortirende Verdienſt giebt; denn nicht allemal ihr Temperament, nein, auch ihre Eitelkeit, ihre Habſucht, ihre Verſchwendung u. ſ. w. fodern Befriedigung, oder ihre verfallenen Finanzen Unterſtützung; was Wunder denn, daß ſie zu gleicher Zeit an einem Orang Outang den Rang, und an einem Pavian den Reichthum ſo liebenswürdig findet, als an einem ſchlanken rüſtigen Jungen die Fülle der jugendlichen Kraft, und daß, wenn außer dieſen ihr noch andre Verdienſte in den Wurf kommen, ſie auch für dieſe nicht blind noch fühllos iſt? —

Seitdem ich einige Weltkunde beſitze, befremdet mich dergleichen nicht mehr; damals aber, als ich noch, wie alle Narren pflegen, die ganze Welt nach mir maß, und mir treuherzig einbildete, alle Menſchen dächten, fühlten, urtheilten und handelten ungefähr wie ich: damals war ich ein gewaltig ſtrenger Moraliſt — auf romantiſchem Fuße, verſteht ſich. Für Einen Liebhaber der mit unwandelbarer Zärtlichkeit geliebet wurde, hatte ich Nachſicht; aber eine Hetze von Liebhabern!! — O, ich war bitterböſe auf Mutter! — und dennoch, ich geſtehe es, war ich noch böſer auf mich ſelbſt, daß ich nichts zu ihrer Entſchuldigung aufzufinden vermogte.

Nichts konnte peinlicher ſeyn, als meine Lage. Eine Frau, die mir — einem unglücklichen, armen, von aller Welt verlaſſenen Zigeunerknaben, — ſeit meinem zehnten Jahre ſo unzählig viele Wohlthaten erwieſen, die meiner mit mütterlicher Sorgfalt gepflegt und gewartet hatte als ich wie ein elender Krüppel in ihr Haus gebracht wurde, die mich ſo manches Jahr genähret und gekleidet hatte, die mich in allen Stücken wie ihren leiblichen Sohn hielt, dieſe Frau hatte doch wohl gerechte Anſprüche auf mein Herz, und mußte mir ehrwürdig ſeyn? — Ach, und eben dieſe Frau handelte treulos gegen meine beyden Wohlthäter! erfüllte das Herz meines theueren Steinbek mit dem bitterſten Weh! — und für wen? für einen armſeligen Tropf, der meinen Stockſchlägen nichts als Winſeln und Flehen entgegen ſetzte, ohne nur einen Verſuch zur Gegenwehr zu machen! — für einen Schäker, der, ſeinen Milchbart abgerechnet, ſich durch nichts empfahl, es wäre denn durch ſeine Verſchwendung geweſen, und der an allen Eigenſchaften des Herzens und des Geiſtes unermeßlich tief unter dem Herrn Steinbek ſtand! — Dieſe Frau gab doch wohl alle Anſprüche auf meine Achtung auf? —

Wie ein Schiff im Sturme zwiſchen zweenen Felſen, ſo ſchwankte ich von einem dieſer Gefühle zum andern; für das eine ſtritt mein Herz, für das andre mein Kopf; keins von beyden wollte ich aufgeben, und vereinigen ließen ſie ſich nicht. — Endlich behielt mein Herz die Oberhand; ich überredete mich, das möglichſt Nachtheilige was jemand ſich zur Laſt bringen könne, dem ich ſo außerordentlich viel ſchuldig ſey als dieſer Frau, gebe mir nie einen hinreichenden Grund, meinen Geſinnungen von Ehrfurcht und Dankbarkeit engere Gränzen zu ſetzen, geſchweige dann ſie in Verachtung umzuwandeln. — „Nein, beym Himmel! ſprach ich zu mir ſelbſt: das dürfte ich nicht, wenn ſogar ich ſelber der Mann wäre, der unter ihren Verirrungen litte, — wenn ſie mir noch mehr Böſes thäte, als ſie mir jemals Wohlthaten erwieſen hat! — Bin ich der Richter dieſer Frau? — O, ich bin ihr Schützling! Mutter, Mutter, Du haſt Dich meiner erbarmet, Du haſt mich liebevoll an Deinem Herzen erwärmt, haſt mich dem Bettelſacke und der Grauſamkeit der Menſchen .... o, noch mehr, Du haſt mich ihrer Bosheit entriſſen! Ich bin nicht Dein Richter! Ich will Deine Tugenden ehren; Deine Wohlthaten die ſich auf mein ganzes künftiges Leben hinaus erſtrecken, will ich dankbar erkennen; Deine Fehler gehen mich nichts an!„

Ich weiß noch bis auf dieſen Augenblick nicht, ob das Sophiſmen oder richtige Schlüſſe waren. Aufgeklärte Leſer, vorzüglich ſolche, die ſich niemals in einem ähnlichen Falle befanden, mögen das für mich beurtheilen; denn in unſern eignen Angelegenheiten — beſonders wenn ſich das Herz ins Spiel miſcht, — können wir Menſchen uns ſelten auf unſere Entſcheidung verlaſſen. Was ich aber ſehr überzeuglich weiß, iſt dieſes, daß wenn ich heute oder morgen noch einmal in eine ſolche Lage käme, ich mich eben ſo durch eben die Gründe würde beſtimmen laſſen. Sie haben meiner ganzen Denkart ihre Richtung gegeben, denn von jener Nacht an bis auf dem heutigen Tag bin ich äuſſerſt tolerant gegen die Schwachheiten andrer, beſonders ſolcher Menſchen, deren gute Seite ihren Werth hat; deren Tugenden einen jedweden der mit ihnen lebt, intereſſiren, deren Schwächen oder Fehltritte hingegen nur Einen oder wenige angehen. Alles was ich über dieſen Punkt mir auf immer vorſchrieb, was ich aber, leider! nicht immer beobachtet habe, war, mich ſo viel möglich in Acht zu nehmen, daß nicht ich derjenige ſey, den die Schwachheiten andrer Leute unglücklich machen. Man kann das einigermaßen verhüten, wenn man über ſeine eignen ſchwachen Seiten wacht; (welches überhaupt ein ſicheres Mittel iſt, ſich einer groſſen Summe von Weh zu überheben;) o! könnte man ſich, wenigſtens nur in eben dem Grade, vor der Bosheit ſeiner Nebenmenſchen verwahren! Dieſe weiß uns Blößen anzugewinnen ſo oft es ihr beliebt, wir mögen ſie ihr geben oder nicht.

Der Morgen grauete ſchon, und noch war kein Schlummer in meine Augen gekommen. Ich ſprang aus dem Bette, ich kleidete mich an, ich ging mit groſſen Schritten im Zimmer auf und ab, und ſah alle Augenblicke nach einer hübſchen engliſchen Uhr, welche mir die Pfarrerinn geſchenkt hatte; meine Ungeduld wuchs mit jeder Minute: aber das Stundenglas der Zeit lief deswegen nicht geſchwinder! Endlich war es beynahe halb ſieben, und nun konnte ich mich länger nicht halten, obgleich ich gewöhnlich erſt gegen ſieben Uhr, wenn ich zum Herrn Gevatter ging, vor das Bette meiner Pflegemutter zu kommen, und ihr den Thee zurecht zu machen pflegte. — Ich glaube ſchon geſagt zu haben, daß Mutter vor acht Uhr nur bey auſſerordentlichen Veranlaſſungen, gemeiniglich aber erſt viel ſpäter aufzuſtehen gewohnt war. Oft hatte ich über dieſe Siebenſchläferey, wie Herr Emelius es zu nennen pflegte, mit ihr geſcherzt; jetzt, da ich der Sache etwas deutlicher auf den Grund ſah, befremdete ſie mich nicht mehr. Ich habe in der Folge mehr Damen gekannt, die des Abends gern bey Zeiten in ihr Schlafzimmer giengen, und des Morgens lange im Bette blieben, ohne ſich deswegen ihr Mittagsſchläfchen nehmen zu laſſen.

Eins von beyden erwartete ich gewiß: entweder daß Mutter mir ſehr unfreundlich begegnen, oder daß ſie ihr Gewiſſen auf ihrer Stirn tragen würde. Nach den wüthigen

Blicken zu urtheilen, die ſie geſtern Abend — freylich inkognito — auf mich ſchleuderte, mußte ich mich auf das Erſtere gefaßt halten, und dann hätte ich ihr ſchon begegnen wollen; aber wie wenig kannte ich dieſe Frau! Sie gehörte wahrlich nicht zu jener Art von unbeſonnenen Trotzköpfen, wie man ſie, beſonders beym ſchönen Geſchlecht, nicht ſelten findet, die im Stande ſind alles aufs Spiel zu ſetzen, den zuverläſſigſten Freund, die Ruhe ihrer Familie, das Glück eines ganzen Lebens, ſelbſt die Achtung des Publikums, kurz, was Alles heißt, wenn ſie nur für den Augenblick ihr Müthchen kühlen können. Sie hatte Empfindlichkeit, ſie hatte Galle, das iſt gewiß; ſie beſaß alle die Rachgier und Unverſöhnlichkeit, die man immer öfters beym Frauenzimmer, als bey Männern antrifft; das hat mich meine eigne Erfahrung gelehret. Aber, ſie beſaß — was manche Leute von großem und ausgebildetem Verſtande oft nicht beſitzen:

Klugheit, und die Gabe zu temporiſiren. Das bewies mir dieſer Vorfall.

Denn, als ich vor ihr Bette kam, und ihr meiner Gewogenheit nach die Hand küßte, war ſie ſo unbefangen, ſo mir nichts, dir nichts, ſo ganz wie immer, daß ich Trotz meiner Falkenaugen nicht den mindeſten Unterſchied wahrnehmen konnte. Sie wiederholte ihren Dank, und das mit einem ſolchen Scheine von Herzlichkeit, als ob ich ihr wirklich einen Dienſt geleiſtet hätte; noch mehr, ſie gab mir die zärtlichſten Verweiſe, daß ich die Unbeſonnenheit begangen, den Dieb zu verfolgen und anzugreifen.

„Ich kann freylich nicht umhin, fuhr ſie fort, Deine Herzhaftigkeit zu bewundern: aber mein lieber Fritz, es war doch ein ſehr vermeßnes Stückchen von Dir! Denn ſiehſt Du, ein Dieb, ſagt die Bibel, kömmt nicht nur **zu ſtehlen, ſondern auch daß er würge und umbringe.** — Der Kerl hätte ja Schießgewehr haben können? — Oder wie, wenn er nun nicht allein geweſen wäre? — Dachteſt Du denn ganz nicht daran, daß er Helfershelfer bey der Hand haben könne? Wie würde es Dir ergangen ſeyn! Ich bitte Dich um Gotteswillen, Wildfang, mach mir mit Deiner Tollkühnheit nicht ſo viel Angſt! Alle meine Glieder zittern mir, wenn ich daran denke, wie leicht der Kerl Dir den Reſt hätte geben können! Denk nur, wenn er einen Puffer oder einen Hirſchfänger gehabt hätte!„ —

„Ih nu, lieb' Mutter, ſo würde ich ihm meine Haut theurer verkauft haben, als er mir die ſeinige verkaufte. Ich hatte ja einen guten Prügel, und hätt' ich Hülfe gebraucht, ſo war Vater und das Geſinde ja dicht hinter mir.

Das war alles was ich zur Antwort ſtammeln konnte, denn auf dieſen Fall war ich ganz nicht vorbereitet. Ihre unerwartete Faſſung brachte mich aus der meinigen.

Sie hieß mich klingeln, um Theewaſſer bringen zu laſſen. Ich ſetzte mich, wie gewöhnlich auf ihr Bette, machte Thee, und ſchenkte ihr die erſte Taſſe ein, ohne ein Wort zu ſagen. Zehnmal ſchwebte mirs auf der Zunge, daß mir der Kerl, als ich ihn in der Nähe geſehen, ganz nicht als ein Dieb vorgekommen ſey, — um ihr dadurch zu verſtehen zu geben, daß ſie vergebens gegen mich hinter dem Berge halte: aber ich der geſtern Muth genug hatte mit einem bloßen Stocke einen Mann anzugreifen, von dem ſich beynahe ſicher vorausſetzen ließ, er werde ſich in ein ſo mißliches Abentheuer wenn auch ohne Begleitung, doch wenigſtens nicht ohne Waffen gewaget haben, ich hatte heute nicht das

Herz, einer Frau, die ſich in ein ſo wenig vortheilhaftes Licht ſtellte, die überdem ſo ganz von meiner Diſkretion abhieng, die Maſke ein wenig zu lüften! — Aber nichts iſt gewiſſer, als daß unter jeglichem Hundert der entſchloſſenſte meiner Leſer, neun und neunzig an meiner Stelle eben ſo wenig Muth gehabt hätten. Ich bin alt und grau geworden, aber unter der gewiß nicht kleinen Zahl von Menſchen die ich kannte, habe ich nie ein ſo allmächtiges Weib gefunden, als dieſe unwiderſtehliche Frau. Man hätte ein Henker, ein Eiſenamtmann, wenigſtens ein Häſcher oder etwas Aehnliches ſeyn müſſen, um es über das Herz bringen zu können, ihr, wenn man ſie vor ſich ſah, Etwas nur halbwege kränkendes zu ſagen. Ein einziger Blick aus ihrem dunkelblauen Auge hätte wohl dem härteſten Kriminalrichter die Zunge gelähmet, wie viel mehr denn, Trotz meiner gekränkten Eitelkeit, mir, bey meinen Verhältniſſen!

Ja, ſprichſt Du: ich hätte weislich einen Bund gemacht mit meinen Augen!

O, allerdings iſt es eine vortreffliche Sache um ſolch einen Bund, und ich habe unendlichen Reſpekt vor der Weisheit, die ihn Dir diktiret! Aber hör, mein guter Freund, Du würdeſt, wie dort der Abentheurer auf Ithaka, noch einen zweyten haben machen müſſen mit Deinen Ohren, um dem allgewaltigen Zauber ihrer Stimme zu wiederſtehen! Und ohne einen Bund mit der ganzen Receptivität Deiner Seele — vorausgeſetzt, daß Du überall etwas Seele habeſt, wär's auch nur ſo nullenhaft wenig, als nöthig ſeyn mag eine Roſe, oder den Geſang der Nachtigall, oder die aufgehende Sonne ſchön zu finden, — ohne dieſen dritten Bund, ſage ich, hätten jene beyden Dich ſchwerlich vor der Allgewalt jener unnennbaren Magie, die aus ihrem ganzen Weſen herrſchte, ſicher geſtellet. Dieſe Frau war vermögend, aus einem jeglichen Manne zu machen, was ihr gefiel. Hätteſt Du meinen Freund Steinbek gekannt, den ich für einen der erſten Menſchen halte, ſo würde dieſe Wahrheit keines weiteren Belegs bey Dir bedürfen. —

Unſere Rolen waren alſo vertauſcht; die Frau, von der ich vor einer halben Stunde vermuthete, ſie würde meinen Blick nicht ertragen können, ſah mir mit dem Anſcheine der unbefangenſten Ruhe ins Auge; und ich, ich ſaß da wie der arme Sünder. Mich kennen meine Leſer ſchon; ich brauche ihnen nicht zu ſagen, wie ſchmerzlich meine Eitelkeit dadurch verwundet wurde, daß Mutter ſchien mich hinters Licht führen zu wollen. Meine Verlegenheit war unbeſchreiblich; denn das war an den Fingern abzuzählen, daß die Verwirrung worin mich ihre ſo unerwartete Faſſung ſetzte, auf meiner jungen Phyſiognomie ſehr leſerlich ſeyn mußte, und dieſer ſcharfſich tigen Perſon unmöglich entgehen konnte. Hätte ſie alſo noch den mindeſten Zweifel gehabt, ob ich in der geſtrigen Begebenheit deutlich ſehe oder nicht, ſo mußte er jetzt verſchwunden ſeyn. Was ſollte ich nun thun? — Ihr das Verſtändniß öffnen? — Wie ich ſagte, das konnte ich nicht über das Herz bringen. Alſo ſchweigen, und mich völlig unwiſſend ſtellen? — Dieſe Role, fürchtete ich, mögte mir bey ihr ſo nachtheilig ſeyn, als ihr die nehmliche, die ſie gegen mich ſpielte, bey mir war.

Um meine Verlegenheit aufs höchſte zu treiben, mußte mir noch der Gedanke aufs Herz fallen, daß ſie vielleicht muthmaßen mögte, mein Antheil an dem nächtlichen Abentheuer ſey kein Werk des Ungefährs, und dann konnte es meines Bedünkens nicht fehlen, ſie mußte im Hintergrunde die Leitung des Herrn Steinbek erkennen! — Es iſt ein ſchlimmes Ding um ein böſes Gewiſſen! Zum erſtenmal in meinem Leben ſtand es mit dem meinigen nicht recht richtig, und hätte Mutter mich gefragt, durch welchen Zufall ich an das Fenſter gekommen ſey, ſo würde ich in dieſem Augenblicke nicht im Stande geweſen ſeyn mich auf eine gute Art herauszuwickeln.

Ohne Zweifel las dieſe Frau in meinem Innern, und wünſchte noch weniger als ich, daß es zwiſchen uns zu Erläuterungen kommen mögte. Wenigſtens ſtrengte ſie alle ihre Freundlichkeit an, um mich in eine gemächlichere Faſſung zu ſetzen, und mich nach ihrem Sinne zu ſtimmen. Sie nahm mich bey der Hand: „Weißt Du, was ich gedacht habe, lieber Junge? Ich war erſt Willens, Dir zu Ehren auf heute Abend einige Freunde zu bitten, aber ich habe mich anders beſonnen. Mich dünkt es beſſer, wenn wir die ganze Geſchichte zu vertuſchen ſuchen, ſo erſparen wir uns einen Haufen Geträtſch und mancherley Unruhen. Ich mag auf den Tod nicht gern das Hiſtörchen des Tages ſeyn; und wie leicht könnt' es kommen, daß der Kerl in dieſer Gegend ergriffen wird, ſo hätte man noch die gerichtlichen Ausſagen und das Abhören in den Kauf. — Ich werde dem Geſinde verbieten von dem Vorfalle zu reden, und der Papa wird dieſem und jenem auch wohl nicht das Herz damit laben wollen, es unter die Leute zu bringen; nicht wahr, Fritze? Und Du, lieber Junge, verlierſt nun wohl den Ruhm für den Dienſt, den Du uns geleiſtet haſt: aber .... (Sie ſtockte einen Augenblick:) ... ich hoffe, ich werde Dich dafür ſchadlos halten.„

Es war nicht ſchwer zu merken, wo Mutter der Schuh drückte. Nicht die Unruhe noch die gerichtlichen Unterſuchungen fürchtete ſie, wohl aber die Muthmaßungen einiger Leute, denen vielleicht der Weg über die Planke nicht unbekannt ſeyn mogte. Ich fiel ihr alſo ins Wort, und verſicherte ſie, wie mirs wirklich ums Herz war, daß ich, anſtatt auf Ruhm Anſpruch zu machen, mich vielmehr der Prügel die ich einem ſo verzagten Hallunken gegeben, beynahe eben ſo herzlich ſchäme, als ob ich ſelbſt ſie bekommen hätte. Uebrigens ſey es mir zwar unmöglich zu glauben, daß es iemanden geben könne, dem irgend ein Unfall Freude machte, der ſie und ihr Haus beträfe: aber ihre übrigen Gründe für die Unterdrückung der Sache ſchienen mir ſo gültig, daß ich ihr völlig beypflichte, — wiewohl mir, ſetzte ich hinzu, in einer jeglichen Sache ihr bloßer Wunſch weit überredender ſey, als alle Gründe von der Welt für das Gegentheil.

Hiermit ſtand ich auf um wegzugehen, und küßte ihr meiner Gewohnheit nach die Hand.

„Ich weiß, daß Du ein guter Junge biſt!„ ſprach ſie, zog mich an ſich, und gab mir einen Kuß indem ſie mich an ihr Herz drückte. „Ich bin Dir, fuhr ſie fort, die ſtärkſten Beweiſe meiner Geſinnung gegen Dich ſchuldig, und Du ſollſt ſehen, ob ich eine gute Zahlerinn bin?„

Sie fügte noch vieles hinzu, was eben ſo verbindlich lautete, und von einem ſo warmen Wohlwollen diktiret ſchien, daß mirs unmöglich war zu bezweifeln, ob es aus ihrem Herzen komme, obwohl mir die geſtrigen verſtohlnen Blicke voll Wuth, auf denen ich ſie einige mal ertappt hatte, noch ſehr deutlich vorſchwebten. Ich begriff allerdings, daß ſie überzeugt ſeyn mußte, ich habe den Durchgeprügelten wo nicht erkannt, doch gewiß für keinen Räuber genommen: aber — wie denn junge Laffen allemal geneigt ſind ſich ſelbſt den Fuchsſchwanz zu ſtreichen, — ich ſchmeichelte mir, ihr Wohlwollen für mich überwiege ihre Empfindlichkeit, und vielleicht wiſſe ſie mirs Dank, ſie von einem ſo verzagten Hudler als jene erzfeige Memme war, erlöſet zu haben. Hatte ich doch irgendwo geleſen oder gehöret, daß der Regel nach die Weiber allemal die Unerſchrockenheit an den Männern ſchätzen, und die Feigen verachten. Die Regel iſt zwar richtig, und hat ihren Grund in dem Gefühle der Wehrloſigkeit eines Geſchlechts, dem die Natur keine andern Waffen gab als Reize und Schlauigkeit, dem mithin ein Weſen von welchem ſich Schutz erwarten läſſet, immer ſchätzbarer ſeyn muß, als ein Schwächling, der ſich ſelber nicht zu ſchüzzen weiß; zudem pflegt Muth gemeiniglich mit einiger Leibesſtärke verbunden zu ſeyn, und dieſe iſt bey denen, welche die Erfahrung meiner Pflegemutter haben, allemal eine Empfehlung: aber die Regel hat mitunter doch auch ihre Ausnahmen; beſonders hätte ich nicht aus der Acht laſſen müſſen, daß es Fälle gebe, wo gerade die Anwendung des Muthes verhaßt machen könne, und daß dieſes präcis die Natur meines dermaligen Kaſus war.

So verließ ich denn meine Pflegemutter, deren verführeriſchen Liebkoſungen ich es ſchon mehr als halb vergeben hatte, daß ſie wegen der Nachtgeſchichte Verſteckens mit mir ſpielte. — Hätte ſie mich und ihre Vortheile beſſer gekannt, und mir ihr volles Vertrauen gegeben, — großer Gott! ich erſchrecke, wenn ich bedenke, wie weit mich dieſe gefährliche Frau bey meiner unermeßlichen Anhänglichkeit hätte führen können!

Achtzehntes Kapitel.

Herr Steinbek ſucht eine zweyte Operation an meinen Augen vorzunehmen.

Dadurch, daß ich meiner Mutter Vorſatz die nächtliche Begebenheit geheim zu halten gut hieß, hatte ich ihr gewiſſermaßen mein Wort gegeben, gegen niemanden davon zu reden. Ich errieth gar leicht, daß Herr Steinbek vor allen andern derjenige war, vor dem ſie dieſelbe zu verheimlichen wünſchte; aber gerade war dieſer der Mann, vor dem ich wenigſtens ſie faſt unmöglich verheimlichen konnte. Was ſollte ich antworten, wenn ihm etwan in dieſen Tagen die Frage einfiel, ob ich am Fenſter geweſen ſey? — denn meines Theils würde ich nie davon angefangen haben, wenn gleich Mutter ihren Wunſch nie geäußert hätte. Aus meinen letzteren Unterredungen mit ihm wußte ich ja mehr als zu gut, wie ſehr ſein Herz noch an ihr hieng, mithin konnte die Erzählung meines Abentheuers weiter zu nichts dienen, als dem wackeren Manne Schmerz zu machen. — Ich hoffte indeſſen, er würde mich nicht fragen, weil ich mich ſeiner Bitte erinnerte, daß ich dieſer Frau nie wieder gegen ihn erwähnen mögte, wofern ich ihm einen Gefallen thun wollte.

Mit dieſem, leider, unnützen Gedanken trat ich in ſein Haus. Ganz wider ſeine Gewohnheit war er noch nicht aufgeſtanden, er hatte aber befohlen, mich, ſobald ich käme, zu erſuchen daß ich ihn wecken mögte.

„Was Henker habt Ihr angefangen?„ rief er mir entgegen wie ich kaum die Thür hinter mir zugemacht hatte: „Der Juſtitiarius Wenner iſt ſo zugedeckt, daß ich ihn in den Händen des Pfarrers Bayerus verlaſſen habe.„

Ich erſchrak über allen Ausdruck.

„Ein kleiner Denkzettel, fuhr er fort: ih nu, der mögte meinetwegen hingegangen ſeyn; aber Fritze, was zu arg iſt, das iſt zu arg! — Einen Menſchen zu prügeln daß er den Beichtvater verlangt! Im Ernſt, das iſt zu arg! — Geh nur in meine Studirſtube; ich werde gleich bey Dir ſeyn.„

Ich war ſo beſtürzt, daß ich gieng ohne eine Sylbe antworten zu können. Er folgte mir in wenig Augenblicken, und ihm ein Mädchen mit dem Frühſtück.

„Ich habe eine unruhige Nacht gehabt, fieng er an während das Mädchen den Kaffeetiſch in Ordnung brachte: Ich war noch keine Stunde zu Bette geweſen, ſo ſchickte mir der Doktor Wenner ſeinen Wagen. — Geh nur Lieſe, und bring den Wachsſtock! — Stopf Dir eine Pfeife, lieber Fritz! Aus unſerm Italiäniſchen wird heute nicht viel werden.„

Mir zitterten alle Glieder. Vergebens ſuchte ich meine Unruhe zu verbergen. Ein paar Pfeifen zerbrachen mir in den Händen, ehe es mir gelang eine zu füllen. — Er war ſo gütig dem Mädchen das Licht in der Thür abzunehmen, damit ſie meine ängſtliche Verlegenheit nicht wahrnehmen mögte, und als wir allein waren, zog er mich neben ſich auf das Kanape, und ſprach: „Ich ſehe daß Du jetzt nicht im Stande biſt zu erzählen; ich will alſo den Anfang machen, und Dir ſagen wie es mir über Nacht gegangen iſt. Um Eins, wie ich Dir ſagte, ließ Wenner mich eilig hohlen. Ich fragte ſeinen Bedienten, was ihm fehle, um auf den Nothfall einige Arzney mitnehmen zu können, und hörte, er ſey von einigen Spitzbuben angefallen, beraubt, und übel zugerichtet. Das letztere fand ich wenigſtens wahr. Arme und Rücken waren über und über mit Blut unterlaufen und dick geſchwollen, eine Rippe war eingeknickt, über die unke Seite des Kopfes und am Hinterhaupte hatte er einige Schläge bekommen, und das Schlimmſte war eine große Wunde an der Stirn, die aber, ſo wie die gebrochne Rippe, von keinem Schlage herzurühren, ſondern augenſcheinlich die Folge eines Falles zu ſeyn ſchien; wie er denn auch ſelbſt erzählte, daß er in einen Graben geſtürzet ſey, über welchen er ſich habe retten wollen. Drey Räuber, ſagt er, hätten ihn mitten in dem kleinen Walde angefallen, als er ſeiner Gewohnheit nach von dem Gräflichen Schloſſe allein nach Hauſe gegangen ſey; und nachdem er einen von ihnen zu Boden geſchlagen, hätten ihn die andern beyden endlich überwältigt, und mit Hülfe des Dritten, der ſich wieder aufgerichtet, geplündert, und ſo zugerichtet, daß er nur Gott gedankt, ſich losreißen und auf die Beine machen zu können. Um ihnen zu entgehen — denn ſie wären ihm hart auf den Ferſen geweſen, — habe er über den Gränzgraben ſpringen wollen, in der Dunkelheit aber habe er wahrſcheinlich den Anſatz zu früh genommen, und ſey hinabgeſtürzt, und zwar zum Unglück auf einen der Pfähle, die in demſelben ſtehen.„

„Jetzt war es nicht die Zeit, fuhr Herr Steinbek fort, den Windbeutel mit ſeiner übelerfundnen Räubergeſchichte aufzuziehen, deren innere Unwahrſcheinlichkeit mir aufgefallen ſeyn würde, wenn ich auch ganz keine Muthmaßung gehabt hätte, an welchem Orte man ihm die Prügel aufgeladen. So viel iſt gewiß, wer ſie ihm gegeben hat, der ſchlägt einen firmen Stock; denn aus der Richtung der Schwielen erhellet, daß nur ein einziger ihn regalirt habe, ſo wie der kleine Umſtand, daß nur der Rücken und die Rückſeite der Arme litten, aller Idee von Gegenwehr widerſpricht.„ —

„Sie glauben alſo, fiel ich ihm ängſtlich ins Wort, daß ſein Leben in Gefahr ſey?„

„Sein Leben? — Hab' ich das geſagt? — Er kann immer ſeine drey, vier Wochen liegen, und das iſt arg genug, aber weiter hat es keine Noth. — „

„Aber Sie ſagten doch, der Beichtvater‥„

„Nu ja! — Kann ich dafür, daß er ihn verlangte?

Hätte ich ſeine Umſtände für ſo mißlich gehalten als ſie ſchmerzlich ſind: ſo würde ich ihm vor der Hand keinen Beichtvater erlaubt haben. Wie es jetzt ſteht, ey nu, laß den fetten Herrn Bayerus immerhin ſeine Lunge ein wenig exerciren; meinem Patienten habe ich alles Reden unterſagt.„

Mir fiel ein ſchwerer Stein vom Herzen.

„Jezt, mein Lieber, fuhr Herr Steinbek fort, iſt die Reihe an Dir, zu erzählen. Ich bin gewiß, daß Herr Wenner dieſe Nacht ſeinen gewöhnlichen Gang gegangen iſt, und glaube an keine Straßenräuber in unſerer Gegend.„

Bey einer ſolchen Bewandtniß der Sachen hielt ich nach einiger Ueberlegung für das Gerathenſte, dem Wandarzte nichts zu verſchweigen. Demnach theilte ich ihm das ganze nächtliche Abentheuer mit, ohne den kleinſten Umſtand zu übergeben. Er nannte es zwar eine glückliche Unbeſonnenheit, daß ich über Diebe gerufen, ſchalt mich aber ſehr, daß ich es nicht beym Rufen bewenden laſſen, und ſtellte mir die böſen Folgen vor, deren Urſache ich geweſen ſeyn würde, wenn der Rechtsgelehrte in dem Zimmer meiner Pflegemutter ertappt wäre. —

„Nimm mirs nicht übel, lieber Fritz, ſprach er, das iſt ein extradummer Streich, deſſen ich Dich nicht fähig gehalten hätte! Gut, daß das Ding noch ſo abgelaufen iſt! Kam es ein bischen anders, ſo würdeſt Du für Dein ganzes Leben Stoff genug zur bitterſten Reue gehabt haben!! — Daß Du dem Flüchtlinge nachſetzteſt, war ein zweyter dummer Streich, obwohl nicht völlig ſo arg als der erſte. — Die Prügel gönne ich ihm von Herzen; ſie machen ihn wenn auch nicht beſſer, doch vielleicht klüger; und es ſcheint faſt, daß Du ihm nicht genug gegeben habeſt, weil er nachher noch mit Kopf und Rippe hat bezahlen müſſen. — Wo er ſich das gehohlet, mögt ich doch wiſſen, denn die Legende vom Gränzgraben iſt offenbar erlogen. — Wiewohl, was iſt natürlicher, als daß er im Dunkeln, und bey ſeiner vermuthlich ſchnellen Flucht einen ſchlimmen Fall gethan haben kann? Man braucht juſt nicht in einen Graben zu ſtürzen, um eine Rippe zu beſchädigen. —

Aber Fritze, Fritze, wie bedaure ich Dich! Deine Mutter wird Dir das häßlich nachtragen! Ich kenne ſie! Auf dieſer Welt giebt es kein unverſöhnlicheres Weſen! . . . .„

„Ah, fiel ich ihm ins Wort: Mutter und ich ſind die beſten Freunde von der Welt! Ueber Nacht war ich freylich nicht ohne Sorgen, aber heute früh war alles gut. . . .„

„Was? Haſt Du ſie ſchon geſprochen?„

Ich erzählte ihm hierauf, ſo treu ich es konnte, alles was dieſen Morgen zwiſchen mir und der Pfarrerinn vorgefallen war, und betheuerte ihm, daß ich auch die allermindeſte Spur von Unzufriedenheit nicht wahrgenommen habe.

„Deſto ſchlimmer! rief er: deſto ſchlimmer, mein armer Junge! Dieſe Freundlichkeit, dieſe mütterliche Zärtlichkeit, dieſe warmen Küſſe ſind mir ſehr bedenklich. Latet anguis in herbá! Glaub mirs, mein Sohn, Du biſt ein verlohrner Menſch, wenn es auf dieſe Frau ankömmt! Je herzlicher ſie ſcheint, deſto ſicherer biſt Du verlohren! Sey auf Deiner Hut .... Wiewohl das wird Dir nichts helfen. — Na, auf alle Fälle, mein Herz und mein Haus ſtehen Dir offen. — Hör, Junge, ſey klug! Nicht jede Unwahrheit iſt eine Lüge; laß uns Deiner Mutter und dem Juſtitiarius ihre Geſchichten bemänteln helfen. Mach es wahrſcheinlich, daß Du den Juſtitiarius nicht gekannt habeſt, — daß es Dir vorgekommen, als ob vor dem Kerl, den Du erwiſchteſt, ſchon ein andrer über die Planke entſprungen ſey. Ich will ſchon ein paar glaubwürdige Männer finden, die es hin und wieder erzählen ſollen, daß ſie einige Unbekannte die ihnen verdächtig geſchienen, in unſeren Gegenden herumſchnoppern ſahen; ich ſelbſt will allenfalls ſo was geſehen haben. Thu was Du kannſt, um der Rache einer Frau zu entgehen, die Dich ſicher treffen wird. „

Der Rath, erwiederte ich, komme auf jeden Fall zu ſpät; ich ſey viel zu gewiß überzeugt, daß Mutter mich bereits zu gut durchſchauet habe, als daß es noch möglich ſey, ſie in Abſicht meiner irre zu führen. Ueberall komme es mir nicht wahrſcheinlich vor, daß ſie gegen mich übelgeſinnet ſey; ſie habe beſtändig die Methode beobachtet, zu thun, als traue ſie mir von dem und jenem nicht die mindeſte Wiſſenſchaft zu, wovon ich doch nach ihrer eignen Ueberzeugung unterrichtet geweſen; und ſie ſey gewohnt ſich auf meine Diſkretion zu verlaſſen, ohne dieſelbe je von mir zu fodern, oder ſie mir durch Mittheilung ihrer Geheimniſſe zur Pflicht zu machen. —

„Guter Junge! unterbrach er mich: damals waren die Umſtände anders! Du dien teſt ihr ſtillſchweigend; jezt aber handelſt Du ihr entgegen, ſtöhreſt ihre geheimen Verbindungen, ſetzeſt ſie den gehäſſigſten aller Gefahren aus. Glaubſt Du, daß das Beleidigungen ſind, die ſich vergeben? — Schon Sirach macht die Bemerkung, kein Zorn ſey ſo bitter, als Weiberzorn, und alle Zeiten und Länder beſtättigen dieſe Wahrheit. — Noch mehr: Du weißt daß ſie mich haſſet und wenigſtens in Euerem häuslichen Cirkel verfolgt, und Du beutſt ihr gleichſam ins Angeſicht Trotz, indem Du die nehmliche Anhänglichkeit an Deinem alten Freunde und Lehrer unwandelbar beybehältſt, und ihn wohl gar wider ſie in Schutz nimmſt, ſtatt mit ihr in Ein Horn zu blaſen. — Alles das ſind Todſünden, ſind Beleidigungen, von denen ein Zehntheil ſchon ausreichen würde, eine Frau wie Deine Pflegemutter unverſöhnlich aufzubringen. Ich wiederhohle Dirs, je freundlicher ſie ſich ſtellt, je mütterlicher ſie Dich küßt, je herzlicher ſie

Dich an ihren Buſen zu drücken ſcheint; deſto größer iſt Deine Gefahr. — Willſt Du mir nicht glauben, ſo magſt Du fühlen! — Ich will indeſſen immer ein Stübchen für Dich zurecht machen laſſen.„

Ich umarmte den wackeren Mann, und dankte ihm für ſeine wohlthätigen Geſinnungen für mich, aber ich verſicherte ihn noch einmal, es ſey mir unmöglich, mir die Pfarrerinn ſo falſch und einer ſo tiefen Verſtellung fähig zu denken.

„Du biſt ein Kind! rief er halb unwillig. Nur Geduld! die Zeit wird Dir den Glauben ſchon bringen! — Hätte ſie ihrem Herzen zuvor einigermaßen Luft gemacht, und dann Dir verziehen: ſo wollte ich über die große Unwahrſcheinlichkeit wegſehen, und an die Möglichkeit glauben daß ſie .... Aber ſo? Nein Fritze, die Dankſagungen, die Komplimente, die warmen Bezeugungen des Wohlwollens nach ſolchen Sottiſen als Du begießt, ſind mir verdächtig! Ich wette, ehe noch der heutige Tag verfließt, würde ſchon ein ſcharfer Beobachter, der ſich ein wenig auf den Ausdruck der Leidenſchaften verſteht, in ihren Augen, in ihrer Oberlippe, in ihren Mundwinkeln, im Tone ihrer Stimme, und in andern Dingen die ſich beſſer ſehen als beſchreiben laſſen, wenigſtens ein halbes Dutzend Démentis wahrnehmen, die ſie ihrer Herzlichkeit geben wird. — Hör, fuhr er nach einem kurzen Nachdenken fort, ich will Dir noch einen Rath geben, wie Du vielleicht, wo nicht dem Ungewitter entgehen — wenigſtens es weiter hin verſchieben kannſt. Gieb ihr ein Beyſpiel von edler Offenheit. Sag ihr gerade heraus, ich hätte Dich heute mit der Verſicherung empfangen, mein Patient, der Juſtitiarius Wenner habe ſeine Schläge aus ihrem Hauſe gehohlet. Du könneſt freylich nicht leugnen, der Umſtand, daß er ſeine Prügel gerade in dieſer Nacht, und in der nehmlichen Stunde bekommen, nebſt etlichen Kleinigkeiten, die Du geſtern in der Hitze nicht beachtet, jezt aber näher erwogen hätteſt, mache es Dir ſelber wahrſcheinlich, daß er der vermeynte Dieb geweſen ſey. Ich hätte Dich, mußt Du fortfahren, ſehr ernſtlich vor ihrer Rache gewarnet, Du aber hätteſt ihr Herz noch ernſtlicher gegen mich vertheidigt; wir wären darüber in einen lebhaften Wortwechſel gerathen, und hätten einander mit gegenſeitiger Empfindlichkeit verlaſſen. — Sag ihr das mit Deiner gewöhnlichen Wärme; wirf Dich in ihren Arm, ſag ihr an ihrem Halſe hangend, Du würdeſt Deine Mutter gegen jeden mit Deinem Leben vertheidigen, wie ich Deinem Herzen das würklich zutraue. Gieb mich völlig preis, mein Sohn! mir kann ſie durchaus nicht ſchaden, und ich weiß ſchon wie ich ſie zwingen will, Dich ſelbſt zu bitten, daß Du Dich mit mir ausſöhneſt ..

„Geſetzt, ich hätte den Muth, — Lieber Herr **Steinbek**, bey der Frau bin ich würklich ein Kind! — was würde ich dadurch gewinnen?„

„Immer viel. Entweder ſöhnt ſie ſich herzlich mit Dir aus, — wiewohl ich eben nicht weiß, ob dieſes das Wünſchenswürdigſte ſey? — oder ſie giebt ſich bloß; und dann wird Dir der große Vortheil, ſtatt eines heimlichen Feindes einen offenbaren zu haben. Sie wird dann wenigſtens im Verborgnen nichts gegen Dich maſchiniren dürfen; und von ihren offenbaren Schritten wirſt Du nie etwas zu beſorgen haben, was nicht zehnfältig auf ihren eignen Kopf zurück fiele.„

Es gehört mehr Verſtand dazu, einen guten Rath anzunehmen und gehörig zu benutzen, als ihn zu geben. Ich konnte mich nicht entſchließen, dem guten Rathe meines Wohlthäters zu folgen; ich ſagte ihm, daß ich nie zu dieſem Schritte das Herz haben würde, und daß, wenn mir ſelber einiger Nutzen daraus erwüchſe, dieſer Schritt hingegen unfehlbar die Mißhelligkeit zwiſchen Mutter und ihm, die ich ſo ſehr ausgeglichen wünſchte, außerordentlich vermehren müſſe!

Herr Steinbek, der überhaupt leicht auffahren konnte, verlohr die Geduld bey dem was er meine unbegreifliche Halsſtarrigkeit nannte. — Ich hätte ſie ihm leicht begreiflich machen können! Sie lag größtentheils in meinem böſen Gewiſſen; ich war auf einem unrechten Wege in das Geheimniß meiner Pflegemutter gedrungen; ich hatte es erlauert, und ich fühlte, daß es etwas ſehr häßliches ſey, Leute die uns von ihrem Thun und Laſſen keine Red und Antwort ſchuldig ſind, zu belauren, um in Geheimniſſe zu dringen, die uns in keine Wege etwas angehen. Was in aller Welt gieng es aber mich an, ob eine Frau der ich die größeſten Verbindlichkeiten hatte, und die mir durchaus für keinen einzigen ihrer Schritte verantwortlich war, — ob, und von wem, ſage ich, dieſe Frau, geheime Beſuche annahm? — Schade daß ich dieſes alles zu ſpät dachte, und daß erſt meine innere Beſchämung es mich lehrte! Vier und zwanzig Stunden früher würde es mich unfehlbar vor der Sottiſe das Haus auf die Beine zu bringen und den Nachtwandrer zu verfolgen, bewahret haben, wenn gleich es mich ſchwerlich von der Beziehung meines Poſtens abgehalten hätte; denn auf dieſen trieb mich gewiß weit weniger die Neugier, als der lebhafte Wunſch und die immer noch in meiner Seele ſich regende Hoffnung, meine Pflegemutter unſchuldig zu finden. O mit welcher innigen Freude würde ich ſie gegen Herrn Steinbek's Anſchuldigungen vertheidigt haben!

Ich wagte es nicht, meinem Wohlthäter dieſes geheime Motif meiner Furchtſamkeit zu eröffnen, weil ich befürchtete er mögte es für eine verſteckte Anklage nehmen, da er es war, der mich zum Lauren veranlaßt hatte, obwohl eigentlich ich durch mein Widerſprechen ihn gewiſſermaßen dazu zwang. — Mit Dir, lieber Leſer, kann ich offenherziger zu Werke gehen. Ich wäre untröſtlich geweſen, wenn Mutter meine Expektorationen übel aufgenommen hätte, von denen ich nach ihrer Art ſich zu nehmen, und nach der Natur der Sache vorausſetzen mußte, ſie ſuche ſie zu vermeiden; und vor Scham wäre ich geſtorben, wenn ich, wie das leicht möglich war, ihr hätte geſtehen müſſen, daß ich ihr Geheimniß durch ein unanſtändiges Mittel erſchlich? — Es iſt klar, daß dieſe Scham nichts taugte, und daß ein offnes Geſtändniß eine Art von Sühnopfer geweſen wäre: aber meine damals noch ſehr milchbärtige Philoſophie, die ſehr oft noch des Gängelbandes bedurfte, leitete mich nicht zu dieſer Einſicht.

Wenn Herr Steinbek nur ein biſchen ausgepoltert hatte, ſo war ſein Zorn gemeiniglich verſchwunden und vergeſſen, und er konnte mit der ruhigſten Gelaſſenheit von derſelben Materie reden, über die er ſo eben aufgefahren war. So gieng es auch jetzt. Er müſſe mir, ſagte er, freylich meinen Willen laſſen; am Ende ſey auch gar nichts daran gelegen, wenn ich früh durch Schaden klug würde. Genug, bey dem erſten Spielraume, den die Pfarrerinn ihrer Rache erlauben würde, ſollte ich getroſt meine Zuflucht zu ihm nehmen; er wolle redlich erfüllen, was er mir ſo oft, und vor ſo langer Zeit ſchon gelobet habe, Vaterſtelle bey mir zu vertreten, und mir zu erſetzen, was ich durch den Tod des Herrn Emelius, oder, wie er jezt hinzufügen müſſe, durch unverſchuldete Ereigniſſe verlöhre.

„Folge mir, fuhr er fort, wenigſtens darinn, äußerſt aufmerkſam auf Deine liebe Mutter zu ſeyn. Sie iſt zwar mehr als ein Weib, aber doch nicht mehr als ein Menſch; und da Du faſt den ganzen Tag um ſie biſt, ſo iſts unmöglich daß ſie ſich nicht zuweilen auf einen Augenblick vergeſſen ſollte.„

Das verſprach ich ihm mit dem veſten Vorſatze es zu halten. — Darauf rückte ich mit einer Frage heraus, die mir ſchon lange auf dem Herzen gelegen hatte. Wie war es möglich, daß ein geheimer Umgang zwiſchen meiner Pflegemutter und dem Doktor Wenner hatte entſtehen können? Denn in den zwey Jahren, ſeitdem der Mann eine kleine halbe Stunde von uns die Gerichtsverwalterſtelle angetreten hatte, war er nicht über viermal in unſerem Hauſe geweſen, und wir hatten ihm den Beſuch nur ein einziges mal in Geſellſchaft der Pfarrerinn erwiedert. Ich war gewiß überzeugt, daß er bey allen dieſen Gelegenheiten kein Wort anders als öffentlich mit Mutter geſprochen hatte, und daß er vor Antritt ſeiner Bedienung nie mit einem Fuße in dieſer Gegend geweſen war. — Ich bat den Wundarzt, mir dieſes Räthſel zu löſen.

„Hm! ſprach er lächelnd: kann man ſich denn ſonſt nicht mit einander verſtändigen, als von Mund zu Mund? — Ein Endchen Bleyſtift, eine Gänſeſpuhle ſind doch Dinge, von denen Du wohl eher gehöret haſt? — Und den alten lahmen Bettelmann, der alle Mittwoch und Sonnabend ein Almoſen bey Euch empfängt, haſt Du doch auch wohl irgend einmal geſehen? — Und Rachel, die alte Jüdinn mit ihren Band- und Spitzenſchachteln? Wie? — Ich verſichre Dich, das ſind ein paar tüchtige Subjekte, die es verſtehen eine Sache einzufädeln und in Gang zu bringen.„ —

„Was? der alte Franz? . . . . .„

„Ih nu ja, der alte Franz, der ſo ſchön beten kann, der wie die Ehrlichkeit ſelbſt ausſieht, und der, wenn er ohne Aufträge iſt, allemal Vormittags vor Euere Thür kömmt, bey dem es aber für ein ſicheres Merkmal gilt, daß er mit Depeſchen befrachtet ſey, wenn er Nachmittags um zwey Uhr erſcheinet, wenn der Paſtor ſchlummert, und Du nicht bey Wege zu ſeyn pflegſt. — Das iſt eine Kleinigkeit, mein lieber Sohn, die ich weder aus aktiven noch paſſiven Gebrauche kenne, wie Du vielleicht denken mögteſt; ich verdanke ſie bloß meinen eignen Augen, die wohl ein wenig beſſer ſeyn müſſen, als die Deinigen, denen es ganz nicht auffiel, was ich ſo ſchnell bemerkte, daß dem lahmen Franz ſein Kreuzerchen Vormittags immer hinausgeſchickt wurde, daß aber Deine Mutter, die ſonſt nach Tiſche ſo ruhig in ihrem Seſſel zu ſitzen pflegt, allemal, wenn Franz des Morgens nicht da geweſen war, gegen zwey Uhr draußen etwas zu ſchaffen hatte, und den lahmen Mann, deſſen Beine ſo geſund ſind als die meinigen, ſelbſt abfertigte. — „

„Ich ſchwöre Ihnen, daraus hatte ich kein Arges!„

„Das macht, lieber Fritz, daß Du noch keine Erfahrung haſt. — Was die alte Jüdinn betrifft, — — Alte Weiber ſind jedem vernünftigen Manne allenthalben und zu allen Zeiten verdächtig; ſie taugen niemals, niemals etwas, und ſtiften faſt allemal Unheil, es beſtehe worinn es wolle. Sind ſie keine Kupplerinnen, keine Gelegenheitsmacherinnen, ſo ſind ſie Klatſchen, Unruhſtifterinnen, Ohrenbläſerinnen, — was ſie ſeyn mögen, etwas Schlimmes ſind ſie gewiß; auch bin ich nie lange zweifelhaft, was ich von einer Haus-

rau, bey welcher ich eins oder mehrere alte
Weiber eingeniſtelt ſinde, urtheilen, und was
ch dem ſogenannten Hausherren für ein Ho-
oſkop ſtellen ſoll. Die Phyſiognomie, die
Attitüde, das Koſtume des alten Regiſters
zeigen das dem etwas weltkundigen Beobach-
er faſt untrüglich, und ſind ihm, was einem
Hirſchgerechten Weidmanne die Färthe iſt. —
Der Mutter Rachel ſah ich es in der erſten
Minute an, daß ihr der Handel faſt nur zum
Vorwande dient, ſich in die Häuſer einzu-
chleichen. Ohne mich etwas merken zu laſ-
n, nahm ich ſie ſcharf aufs Korn, und hatte
s in der Geſchwindigkeit weg, daß ihr ei-
entliches Gewerbe in Gelegenheitmachen und
Briefbeſtellen beſtehet; und in der Folge er-
uhr ich noch, daß ſie nebenbey den geldbe-
ürftigen Damen beförderlich iſt, ihre ent-
ehrlichen Nippes zu verſilbern, oder ihnen in
er Stille Geld auf Pfänder zu verſchaffen. —
Mein lieber Fritz, Du warſt ſelbſt zugegen,

als ich zum erſtenmal bemerkte, daß dieſe alte Peſt Deiner Mutter ein Briefchen zuſteckte. Peſt? Fürwahr, ſolche Geſchöpfe ſind gefährlicher noch als die Peſt.„

Ich ſchämte mich meiner Blödſichtigkeit um deſto mehr, je beſſer die Meynung war, die ich bisher von meinem Beobachtungsgeiſte gehabt hatte, und ich geſtand das frey heraus. — „Es giebt tauſend Dinge, ſagte er, bey denen auch das ſchärfſte Auge nichts ſiehet, wenn es nicht durch Erfahrung geleitet wird. Laß Dir dieſe Vorfälle einsweilen zur Warnung dienen, nie wieder zu behaupten, ein Ding könne nicht ſeyn, weil — Du es nicht bemerket haſt.„

Die Lehre war gut, denn ſie war treffend; indeſſen würde ich ſelber ſie mir ſchon herausgefunden haben, und es wäre mir lieber geweſen, wenn er mir dafür vertrauet hätte, auf welche Art er ihr ſo genau auf die Spur gekommen ſey, daß er mir das Gartenfenſter des Korridor anweiſen können? — Ich kannte den Mann zu genau. Sein edler Stolz, das wußt' ich überzeuglich, konnte ihm nimmer erlaubt haben, ſolches Geſindel wie die Jüdinn durch Beſtechung auf ſeine Seite zu bringen, noch irgend einer Art von Verbindung zu würdigen. Nie hatte ich den Mann auf einem fahlen Pferde, nie auf einer unwürdigen Handlung betroffen; die einzige Schwachheit, die ich je ihm vorzurücken gewußt hätte, war der Fuß, auf dem er eine Zeitlang mit meiner Pflegemutter ſtand. Aber was war das auch für eine Frau! unter den weiſeſten und veſteſten Philoſophen, die ich jemals kannte, weiß ich keinen einzigen Mann, dem ich es hätte rathen wollen, ſeine Apathie bey ihr auf die Probe zu ſtellen. *)

---

*) Außer dieſer fand ich in der Folge noch eine ſehr wichtige Entſchuldigung für den Herrn Steinbek, die ich dem Leſer am gehörigen Orte mittheilen werde.

Ich nahm mir die Freyheit, ein paar Worte über meine Neugier fallen zu laſſen, und Herr Steinbek trug kein Bedenken ſie zu befriedigen.

„In einer Sache, ſprach er, die mich ſo nahe angieng, war ich verbunden, mir Licht zu verſchaffen, und das war nicht ſchwer. Mit Hülfe eines treuen Freundes behielt ich die Jüdinn und den verdächtigen Bettler im Auge. Da haſt Du das ganze Geheimniß. Der Bettelmann trug die Depeſchen, die er von Deiner Mutter empfieng, allemal unmittelbar zu — — Du erräthſt nimmer, zu wem? — Zu einem Manne, mit dem Dein Vater ſehr über den Fuß geſpannet iſt, und dem Deine Mutter öffentlich ſehr froſtig, beynahe verächtlich begegnet: zu dem gottſeligen Herrn Paſtor adjunktus, Magiſter Säuberlich, der den Kopf hängt wie ein Wuſenhäuſer, und von der Kanzel verflucht, die nicht das ganze Geſetz erfüllen.

„Zu dem heiligen Magiſter!„ rief ich erſtaunt.

„Ih nu ja, zu ihm; geradesweges zu ihm! Ich habe dreymal mit meinen Augen geſehen, daß der lahme Franz an ſein Fenſter klopfte, ſeine Depeſche abgab, und präcis nach einer halben Stunde ſeinen Rückatteſt abhohlte. Ob aber dieſe Korreſpondenz ein Geldnegoz oder andre Angelegenheiten betrift, das laß ich dahingeſtellt ſeyn. So viel weiß ich wenigſtens, daß der Herr Magiſter ſeinem Nächſten durch die dritte Hand ſehr willig gegen ſicheres Unterpfand, und ein einziges monatliches Procent, mit Geldern dienet, die er zum Theil ſelbſt für fünf jährliche Procent aufnimmt; und Deine Mutter hat zuweilen kleine Summen übrig. — Die Jüdinn verſtand das Handwerk ſchon beſſer. Wenn ſie aus Deiner Mutter Hauſe kam, bot ſie ihr Krämchen allemal erſt in verſchiednen Häuſern an, ehe ſie ſich auf die Landſtraße nach B... machte; alle dieſe Häuſer aber waren unverdächtig. In B... ſuchte ſie ebenfalls alle Muthmaßungen dadurch zu entfernen, daß ſie ſtracks bey der erſten Thür zu hauſiren anfieng; aber gerade, weil ſie faſt allenthalben abgewieſen wurde, und immer nur bey dem Juſtitiarius und bey einem jungen Wittwer, dem Herrn Garbe, den Du vielleicht gar nicht einmal kenneſt, zu verweilen pflegte: ſo wußte ich um deſto mehr woran ich mich zu halten hatte, da dieſe Herren von allem was ſie in ihren Schachteln feiltrug, zuverläſſig nichts brauchen konnten. Einer von ihnen mußte mein Mann ſeyn, oder beyde. Ein wenig Aufmerkſamkeit lehrte mich bald, daß Deine Mutter wechſelsweiſe von allen beyden, und noch von einem Dritten, um deſſen nähere Kunde ich mich nie bemühet habe, heimliche Beſuche annahm, und ohne

Zweifel verſteht ſie die Kunſt, einen jeden zu überreden, er ſey der Einzige, für den ſie einiger Schwachheit fähig iſt.„

Ich war von dieſer Erzählung ſo betäubt, daß ich nicht nur die Sprache, ſondern beynahe alle Beſinnung verlohr.

„Schon ein gutes Weilchen vorher, ſprach er weiter, ehe ich mit dieſen Unterſuchungen völlig ins Reine kam, zerfiel ich ſchon mit Deiner Mutter. Es war mir lange ſchon vorgekommen, als ob ſie den Geſchmack an meinem Umgange verlöhre; alles was ich that, war unrecht; alles was ich ſagte, fand Widerſpruch; alles was ich behauptete, war ſchlechterdings abſurd, und erzählte ich etwas, ſo hatte ſie es, ſo neu es war, doch längſt ſchon beſſer gewußt. Schwieg ich, ſo ſollt ich reden, und ſprach ich, ſo gähnte ſie. Mit jedem Tage fühlte ich das ſtärker; vergebens bot ich alles auf, was der wärmſten und innigſten Anhänglichkeit möglich iſt; das vermehrte nur ihre üble Stimmung; und eben dieſe, die ich weder veranlaßt noch verdienet hatte, brachte mich zur ſchärfſten Aufmerkſamkeit auf tauſend Dinge, die mir während unſeres guten Vernehmens ganz ohne Bedeutung geſchienen hatten. Um dieſe Zeit alſo kam ich einmal zu einer ungewöhnlichen Stunde, und zum erſtenmale traf mich die alte Jüdinn bey ihr, was, wie mich dünkte, beyden nicht gelegen ſchien. Dieſes, und daß das Weib ungemeldet und ohne anzuklopfen hereintrat, fiel mir auf. Sie ſtutzte ſichtlich wie ſie mich erblickte, fragte aber doch, ob nichts gefällig wäre? Schöne Bänder? Feine Spitzen? — Die Phyſiognomie des Weibes, und ein Wink, auf den ich ſie erwiſchte, machten mir die Erſcheinung noch verdächtiger. Deine Mutter beſah das Krämchen. Ich ſchien ganz an das Buch geheftet, über welches ich zufällig mit Dir ſprach, aber mir entgieng nichts; und weil Du ſo ſchaafsmäßig dabey ſtandſt, ſo glaubte ich natürlicherweiſe, für Dich ſey hier nichts Neues mehr zu beobachten. Die Jüdinn ſchob Deiner Mutter mit wahrer Taſchenſpielerbehendigkeit ein Papier in die Hand, und dieſe blickte ſchnell und ängſtlich auf mich, ob ich es auch wahrgenommen hätte? und wie ich ganz nicht auf ſie zu achten ſchien, praktiſirte ſie es mit allem linkiſchen Weſen eines nicht richtigen Bewußtſeyns in die Taſche. — Auf Einmal ſah ich hell, und wußte mir die Veränderung in ihrem Betragen zu erklären. Hundert dem Scheine nach unbedeutende Vorfälle, die ich bisher ganz arglos dem Zufalle beygemeſſen hatte, z. E. der lahme Franz, giengen mir jezt durch den Kopf, und zogen meine Beobachtung auf ſich. Indeſſen, wie ich bereits ſagte, ehe ich noch durch meine näheren Unterſuchungen dieſer Dinge alles das Licht erhielt, zu dem ich jezt gelanget bin, fand ich eine bequeme Gelegenheit, ſie um die Urſachen ihres ſo ſichtlichen Kaltſinnes zu befragen. Sie leugnete; ich bewies. Sie vertheidigte ſich; aber ſie vertheidigte ſich ſchlecht. Ich bemerkte ihr das, und ſie gerieth in Wuth.„

„Alles das waren vollſtändig ſchlimme Zeichen. Ich ſah, daß wir unwiderruflich getrennet waren, und ſtatt die Zeit mit fruchtloſen Vorſtellungen zu verlieren, oder ihr Vorwürfe zu machen, faßte ich auf der Stelle den Entſchluß, meine Beſuche allmählich abzukürzen und einzuſchränken, und eine Frau zu verlaſſen, die mich höchſt wahrſcheinlich von je her bey der Naſe geführet hatte. Die Entdeckungen, welche ich durch Beobachtung jener beyden Briefträger machte, beveſtigten mich in dieſem Entſchluſſe, indem ſie, wie billig, den ſchwachen Reſt der Achtung vollends in mir erſtickten. Dieſe Art des Bruches ſcheint nicht nach ihrem Sinne zu ſeyn; indeſſen da ſie wichtige Urſachen hat mich zu ſchonen, bin ich gewiß, daß ſie ihrer Rache nie erlauben wird, über eine hämiſche Anmerkung, oder irgend ein wenig Medisance hinaus zu gehen..

„Mit Dir, fuhr er fort, hat es eine andre Bewandtniß, mein junger Freund! Du biſt in ihren Augen ein ohnmächtiges Weſen, Wider den Schaden, den Du ihr etwa zufügen könnteſt, wird ſie ſich ſchon zu ſichern wiſſen, und die Vortheile die ſie von Dir erwarten kann, ſind eben ſo geringfügig, mithin braucht ſie Dich nicht zu menagiren, als in ſofern ſie es nöthig findet ihr Spiel ſo im Verborgnen zu ſpielen, daß kein Menſch es ihr beymeſſen darf, wenn du heute oder morgen mit Deinem guten Vater zerfällſt. Ich bin Dir Bürge dafür, daß ſie nicht ruhen wird, bis ſie ihr Müthchen völlig gekühlet hat, wofern Du nicht entweder ihr ein Schwerdt in die Augen blinken läſſeſt, welches ihren Dolch in der Scheide hält, und ihr zugleich das Vertrauen einflößeſt, Du werdeſt es nie wider ſie zucken: oder wenn Dir Dein guter Schutzgeiſt nicht ſonſt ein Mittel eingiebt, ihre Rache zu entwaffnen. Ich habe ſie ſeit unſerer Trennung kennen gelernet. Es thut mir weh, wider eine Frau reden zu müſſen, deren Umgang ich ſo lange für das einzige Glück meines Lebens hielt; aber ich muß es ſagen: nimm ihr die Furcht vor dem Rabenſteine, ſo iſt ſie fähig Dich in ihrem Schooße zu ermorden. Glaubſt Du mir nicht, und es bekömmt Dir übel, ſo ſey Dein die Schuld! Ich habe Dich gewarnet. „

Vermuthlich ſah er den Widerſpruch auf meinen Lippen ſchweben, der ſich in meinem Herzen wider ſeinen letzten gräßlichſtarken Ausdruck empörte; er ließ mir alſo keine Zeit zum Antworten, und verſchloß ſich in ſein Kabinet.

Neunzehntes Kapitel.

Wer hatte Recht, Herr Steinbek, oder ich?

Mehr als Einmal hatte ich freylich Beyſpiele erlebt, daß Mutter nicht ſehr verſöhnlich ſey: aber nie ein einziges von einigem Belang, wo ſie ihren Haß ſo tief verſteckt, oder wo ich einen ſo wüthigen Durſt nach Rache bey ihr hätte muthmaßen können! Selbſt ihr Benehmen gegen den Herrn Steinbek, dem ſie, ſobald ſie gleichgültig gegen ihn wurde, mit ſo viel Froſt und launiſchem Weſen begegnete, daß nicht nur er es fühlte, ſondern daß ich Jüngling es, und gewiß wenigſtens ſo früh als er, bemerkte, — ſelbſt dieſes Benehmen ſchien mir ein Beweis, daß Mutter keiner ſo unermeßlich tiefen Verſtellung fähig ſey, als er ihr Schuld gab. Wenn ſie, wie er ſagte, und wie ich ſelbſt begriff, ſo viel Urſache hatte, in ihm den Mann, der weit um ſich reichen konnte, zu ſchonen, und dennoch Willens war mit ihm zu brechen: ſo war ja nichts leichter, als eine ſolche Veranlaſſung entſtehen zu laſſen, wo wenigſtens der Schein des Unrechts auf ihn gefallen wäre. — Das dünkte mich ein ſehr ſtringirendes Argument; ich dachte aber nicht an den möglichen und ſehr alltäglichen Fall, daß die äußeren Merkmale der Gleichgültigkeit und des Ueberdruſſes ſehr leicht, zumal bey Leuten, die ſich von ihren Gefühlen keine ſtrenge Rechenſchaft geben, lange vor dem inneren Bewußtſeyn vorhergehen können. Ich dachte nicht daran, daß Mutter vielleicht gar nicht die Abſicht gehabt habe, mit dem Herrn Steinbek zu brechen, und wohl gar ihre Veränderung in Hinſicht auf ihn erſt damals ſich ſelber eingeſtand, als er ſich darüber beklagte.

Genug, ich hieng mit ganzer Seele an meiner Pflegemutter, und hielt es für unmöglich, daß ſie je damit umgehen könne, mir auf eine erhebliche Art zu ſchaden, geſetzt auch, ſie ſey ein wenig übel mit mir zufrieden.

Ich beveſtigte mich in dieſem Irrthume noch mehr, als ich in ihr Zimmer trat, wo ich meinen Pflegevater fand. — „Haſt Du es ſchon gehört? rief ſie mir entgegen. Eben erzählt mir Papa, daß der Doktor Wenner über Nacht, als er vom Schloſſe kam, unter Räuber gefallen iſt, die ihn ſo zugerichtet haben, daß man an ſeinem Aufkommen verzweifelt. Ich bin Dir größern Dank ſchuldig, als ich dachte, mein braver Junge! Der Kerl, mit dem Du zu thun hatteſt, gehört gewiß zu der Bande!„

Dieſe unerwartete Anrede half mir aus einer großen Verlegenheit; denn ich hatte mir unterwegs den Kopf nicht wenig damit zerbrochen, auf welche Art ich dieſe Geſchichte erzählen ſollte, ohne mich bloß zu geben, von der ich nicht wohl ſchweigen konnte, da ich von dem Arzte des Zerprügelten kam. — Ich ſagte ihnen, es ſey bey weitem nicht ſo arg; Herr Steinbek, der zu ihm gerufen ſey, finde ſeine Lage zwar ſehr ſchmerzlich, aber nicht gefährlich, und hoffe ihn innerhalb etlicher Wochen wieder auf die Beine zu bringen.

„Wenn der Herr Gevatter das verſichert, ſo muß es wahr ſeyn, ſprach mein Vater. Uns hat man geſagt, ſie hätten ihm beynahe keinen einzigen Knochen ganz gelaſſen. — So hat er Steinbeken rufen laſſen? Nu, wenn Hülfe möglich iſt, ſo wird ihm der ſchon helfen.„

Der Pfarrer ſagte mir viel Herzliches, was mir theurer geweſen ſeyn würde, wenn ich es beſſer verdienet hätte, und gieng darauf weg, um ſeinen gewöhnlichen Spaziergang zu maſchen. Kaum war er aus der Thür, ſo fiel Mutter mir um den Hals, überhäufte mich mit Liebkoſungen, ſchwur, ſie würde nie vergeſſen, was ſie mir ſchuldig ſey, und wiederhohlte ihre Bitten, mich nie wieder ſo unbeſonnenerweiſe in Gefahr zu ſtürzen.

Ich bat ſie, das Werk eines bloßen Ungefährs mir nicht ſo hoch anzurechnen, betheuerte ihr aber, ich würde mir nie die Zeit nehmen, an die Möglichkeit einer Gefahr zu denken, wenn nur irgends eine Möglichkeit ihr zu dienen vorhanden wäre. —

Gott weiß, das war keine Lüge, am wenigſten in dem Augenblicke! Der Ton ihrer Stimme, ihre ſüßen Schmeicheleyen hatten mir alle Erinnerung an Steinbek's Warnungen völlig benommen. Welch ein Glück war es für mich, daß dieſe Frau den ganzen Umfang ihrer Gewalt über mich ſo wenig als die rechte Art kannte, wie ein ſo romantiſcher Kopf gehandhabet werden mußte!

Mutter blieb einen Tag wie den andern bey dieſem liebkoſenden Weſen; es ſchien als könne ſie ohne mich gar nicht mehr leben; wenn ich vom Morgen bis zum Abend nicht von ihrer Seite kam, ſo gab es keinen beſſern Jungen in der Welt, als mich; und nur wenn ich ein paar Stunden unter Geſchäften in des Pfarrers Kabinet zugebracht hatte, oder ſonſt ein paar Minuten länger als gewöhnlich ausgeblieben war, kriegte ich ein bischen von einem ſauren Geſichte. — Unſer Küſter war zugleich Organiſt, und ſpielte die Violine und das Waldhorn ein wenig. Ich nahm bey dieſem Manne Lektionen ſowohl auf dem Klavier, als auf jenen beyden Inſtrumenten, und gieng anfangs zu ihm in ſeine Wohnung: aber ſie änderte das nach den erſten zwey oder drey Stunden ab, und ſogar dieſen Unterricht mußte ich mir in ihrem Zimmer geben laſſen. Das Klavier hätte allenfalls noch hingehen mögen; aber man denke ſich das abſcheuliche Gekratze und Geheule eines Anfängers auf der Geige und dem Horn, zumal für ein muſikaliſches Ohr! — Denn Mutter ſelbſt ſpielte das Klavier mit vieler Fertigkeit und Delikateſſe, und hätte ſich mit ihrer ſehr ausgearbeiteten Stimme wohl vor dem Einzigen Friedrich dürfen hören laſſen, wenn es auch unmittelbar nach der berühmten Mara geweſen wäre.

Ich erzählte dieſes alles, und hundert andre, theils geringfügige, theils ſehr ſprechende Merkmale des Wohlwollens dem Herrn Steinbek: aber dieſer eiſerne Mann blieb unerſchütterlich bey ſeinem verwünſchten: Latet anguis in herba!

Wenig fehlte, ſo wäre ich dem Manne feind geworden, der ſichs zum Geſchäfte gemacht zu haben ſchien, gegen meine ſonnenklare Ueberzeugung an, mit einem In fine videbimus, oder einem andern leidigen Sprüchlein zu Felde zu ziehen, und mir eine Frau verdächtig zu machen, die an Beweiſen der zärtlichſten Zuneigung jede Mutter hinter ſich ließ. In ganzen vier Wochen hatte ich bey der aufmerkſamſten Beobachtung auch nicht das mindeſte wahrgenommen, was mir hätte zweydeutig ſcheinen können.

Zwanzigſtes Kapitel.

Die Umſtände werden ernſter. — Großer Nutzen, den ich aus meiner Zigeunererziehung zog.

Mehr als Einmal wandelte mich zwar die Neugier an, aus dem Fenſter des Korridors meine Obſervationen fortzuſetzen, beſonders an Tagen, wo ich wußte, daß Mutter den lahmen Bettler oder die alte Jüdinn geſprochen hatte: aber ich ſtämmete mich ihr herzhaft entgegen. Der Juſtitiarius wurde zu meiner großen Freude wieder hergeſtellet, mithin war ich einer marternden Angſt entledigt; denn obgleich Herr Steinbek mich vom erſten Tage an verſicherte, ſein Zuſtand ſey nicht ſehr gefährlich, ſo ſetzte er doch immer die bedenkliche Klauſel hinzu: „wofern ſich keine unvorgeſehenen Zufälle einfinden!„ und wer war mir Bürge, daß dergleichen Zufälle nicht eintraten? — Zwar hatte er ſeine Kopfwunde nicht von mir empfangen: aber ohne mich hätte er ſie doch gar nicht gehabt; er mogte alſo an dieſer Wunde, oder durch einen andern hinzugekommenen Zufall ſterben, ſo war ich Schuld an ſeinem Tode; das hieß in meiner Sprache: ich war ſein Mörder! Gräßlich lag dieſe Vorſtellung auf meiner Seele, und die Diſtinktion zwiſchen entfernter und nächſter Urſache war eine ſehr armſelige Beruhigung für mein Gewiſſen! — Sobald ich nun dieſes drückenden Kummers entlaſtet war, und bey meiner lieben Pflegemutter höher als jemals am Brette ſtand, fühlte ich mich ſo über allen Ausdruck glücklich, daß ich mit keinem Könige auf dieſem ganzen Erdenrund getauſchet hätte.

Mitten in dieſem Zuſtande der Behaglichkeit kam es mir zuweilen vor, als ob mein lieber theurer Vater Emelius ein wenig anders gegen mich ſey, als bisher. — Dieſe Wahrnehmung beruhete größtentheils auf Dingen ſolcher Art, die ein feines Gefühl zwar empfinden kann, die ſich aber ſchlechterdings nicht beſchreiben laſſen; denn ich kann nicht ſagen, daß er weniger liebreich mit mir geſprochen, oder weniger Sorgfalt auf meinen Unterricht verwandt, oder mich nicht ſo gern um ſich gehabt hätte, als ſonſt. In ſeinem Weſen war etwas, das mir anders ſchien als vormals; das iſt alles was ich ſagen kann.

Zu dieſem aber kam noch in ſeinem Blicke etwas Prüfendes, Beobachtendes, — Mißtrauiſches ſogar, welches er, wie mich dünkte, nicht gern wollte hervorſcheinen laſſen, was mich aber zuweilen um deſto mehr in Verlegenheit ſetzte.

Ich eröffnete das meinem Gönner Steinbek. „Ih nu! rief er: das befremdet mich weiter nicht; ich erkenne die verborgene Hand Deiner Mutter. — Hab' ich Dirs nicht vorhergeſagt? — Arrige aures, Pamphyle! Jtzt gilt es Vorſicht, lieber Fritz! — Sie fängt an, die Krallen auszuſtrecken.„

Eiskalt überlief es mich, als der Mann das ſagte! — Ich kannte den edlen, den würdigen Emelins; es war nicht denkbar, daß er, dem gewiß ich keine Veranlaſſung gegeben hatte, ohne Urſache ſein Benehmen gegen mich ändern könne. Ich wußte, wie ganz meine Pflegemutter, in die er das grenzenloſeſte Vertrauen ſetzte, ſein gutes Herz in ihren Händen hatte, und wie vollkommen ſie ſich darauf verſtand, ihn ſehen zu laſſen, was ſie wünſchte! Das Beyſpiel des Herrn Steinbek, deſſen Umgang ihm unentbehrlich ſchien, der weit und breit umher der einzige Mann war, der zu ihm paßte, ja, den er gewiß noch jetzt liebte und ehrte, und von welchem ſie ihn dennoch entfernet hatte, lag mir vor Augen! — Es war faſt nicht zu bezweifeln, daß ſie es ſey, die meinen guten Vater wider mich eingenommen hatte. — Ich hätte vergehen mögen!

Ein einziger Fall ſchien mir indeſſen doch noch denkbar. Wie, wenn dem Pfarrer aus der Dunkelheit meines nächtlichen Abentheuers irgend ein ſchwacher Strahl hervordämmerte? — Ich theilte dem Herrn Steinbek dieſen Gedanken mit. Er dachte einen Augenblick darüber nach.

„Findeſt Du einigen Unterſchied in dem Benehmen Deines Vaters gegen ſeine Frau?„

„Nicht den mindeſten.„

„Nu, ſo begreift ſich die Unwahrſcheinlichkeit von ſelbſt! Schiene ihm etwas in jener Begebenheit unrichtig: ſo würde ſein Verdacht auf Deine Mutter zuerſt fallen.„ —

Das war einleuchtend, und ich freuete mich darüber; denn ſo unerträglich mir die Vorſtellung war, an meiner Pflegemutter eine heimliche Feindinn zu haben: ſo wollte ich doch tauſendmal lieber durch ſie unglücklich werden, als ſie ſo unglücklich ſehen, wie ſie werden mußte, wenn Herr Emelius ihr ſo tief in die Karte geſehen hätte als ich.

Ich erbat mir des Herrn Steinbek's Rath, ob ich ſuchen ſollte mit dem Pfarrer zu einer Erläuterung zu kommen, oder nicht? und er rieth mir, mich vor der Hand ganz paſſiv zu verhalten, immer zu bleiben wie ich ſey, und abzuwarten, bis er ſelbſt ſich näher äußere. Es ſey unnütz, meynte er, ihn zu befragen, ſo lange er es zu verbergen ſcheine, daß er etwas wider mich habe; er würde mir nicht Rede ſtehen, oder mich mit einem Gemeinſprüchelchen über mein Wohlverhalten oder ſeine bekannten guten Geſinnungen abfertigen, und deſto tiefer hinter dem Berge halten. Beſſer ſey es, meinen geraden Gang fortzugehen, nichts zu bemerken ſcheinen, und die Augen offen zu behalten, bis irgend ein auffallender Akt (und der könne bey einem ſo offenen und redlichen Manne nicht lange ausbleiben,) mir Gelegenheit geben würde, zu reden. —

Der Rath war gut, und ich beſchloß ihn zu befolgen, obgleich er meiner Neigung und meinem freymüthigen Charakter entgegen war.

Wenige Tage nach dieſer Unterredung zeigte mir ein Vorfall, daß ich nicht bloß im Pfarrhauſe Urſache hatte, auf meiner Hut zu ſeyn. — Ich kehrte von einem Spaziergange zurück, und war kaum noch eine halbe Viertelſtunde von unſerm Orte entfernt, als mir zween ſtämmige Kerle begegneten, die in einer kleinen Entfernung hinter einander giengen. Die Landſtraße war breit genug, daß vier bis fünf Wagen einander ausweichen konnten, und an beyden Seiten mit tiefen Waſſergraben eingefaßt, und mit Weidenbäumen, in deren Schatten ich dicht am Graben gieng. Der erſte Kerl lüpfte mit einem: Gott grüß! im Vorbeygehen ſeinen Huth; der folgende aber lief mir mit ſolchem Ungeſtüm an den Arm, daß wenig fehlte, ſo wäre ich ins Waſſer gefallen.

Statt ſich zu entſchuldigen, fragte er trotzig und mit einem groben Schimpfworte: ob der Weg nicht breit genug ſey? — „Gerade das wollte ich Euch fragen, mein Freund!„ verſetzte ich.

„Der Teufel iſt Dein Freund!„ rief er, und hohlte mit einem dicken Prügel aus. Dem Schlage ausweichen, den Kerl beym Kragen packen und ihn kopflings in den Graben ſtürzen, war geſchehen wie man eine Hand umkehret; in dem Augenblicke erhielt ich aber von dem erſten Kerl einen Schlag über den Rücken, und würde vielleicht nie wieder aufgeſtanden ſeyn, wenn ich einem zweyten Hiebe, der nach meinem Kopfe zielte, nicht durch eine ſchnelle Wendung entgangen wäre. Ehe er wieder aushohlen konnte, hatte ich ihn freylich ſchon gefaßt, und hoffte ihn zu ſeinem Kameraden zu ſenden: aber ich fand an ihm einen andern Mann als an jenem, der vermuthlich ganz keinen Widerſtand, noch weniger einen ſo raſchen Angriff erwartet hatte. Mein Gegner war ungeſchickt, aber an Kräften mir ſo ſehr überlegen, daß ich aller meiner Gewandtheit bedurfte, um die Partie einigermaßen gleich zu machen; vielleicht hätte meine Behendigkeit auch wohl zuletzt den Sieg über ſeine rohe Stärke davongetragen, wenn der Ringekampf noch ein wenig gedauret hätte: aber ich ſah den andern Buben aus dem Graben herausklettern, und nun wurde mir nicht wohl zu Muthe. Kamen ſie beyde über mich, ſo war ich verloren; ich mußte demnach einen entſcheidenden Streich wagen. Ich ließ meinen Gegner plötzlich los, raffte den ganzen Reſt meiner Kräfte zuſammen, gab ihm ſchnell mit der geballten rechten Fauſt einen Schlag auf das Auge, und zu gleicher Zeit mit der linken einen heftigen Stoß unter die kurzen Rippen, der ihm den Odem benahm. Dieſen Augenblick der Betäubung mußte ich benutzen, ihn mit beyden Händen bey der Gurgel zu faſſen. Der Mangel an Luft zwang ihn mich loszulaſſen; mit einem kräftigen Stoße brachte ich mir ihn ein paar Schritte vom Leibe, und nun ....., ich ſchäme mich freylich vor meinen Leſern, zu bekennen, daß ich aus Leibeskräften davon lief: aber ich würde mich vor mir ſelbſt noch mehr ſchämen, von der Wahrheit abzuweichen; und wollt' ich auch im Zeitungs- und Officialberichtsſtyle eines in die Flucht geſchlagenen Feldherrn ſagen, *ich hätte nicht für gut gefunden, länger zu bleiben:* ſo ſehe ich nicht, was durch den Ausdruck gebeſſert wäre? Denn ich ergriff wirklich das Haſenpanier, und zwar ſo herzlich als je ein geſchlagener General, obgleich ich nicht geſchlagen, ſondern nur von Herzen bange war, totaliter geſchlagen zu werden. Auch war es hohe Zeit, denn ſchon haſpelte ſich jener Kerl, den ich ſchwimmen gelehret hatte, vollends aus dem Graben heraus.

Ich überließ alſo dem Feinde das Schlachtfeld, und um ihm das Nachſetzen zu erſchweren, oder auf Deutſch: meine Flucht zu ſichern, ſprang ich über den Graben, von dem ich mit Recht hoffte, er werde ihnen zu breit ſeyn, und ſtrengte meine Füße ſo ſehr an, als das gepflügte Land es erlaubte. Die beyden Buben verfolgten mich mit Steinwürfen, deren einer mich am Hinterhaupte traf, daß ich zu Boden ſtürzte. Ich raffte mich aber bald wieder auf, und eilte, ihnen aus dem Wurfe zu kommen.

Nun erſt ſah ich mich um, und wie ich wahrnahm, daß der Feind ſich nicht über den Graben getraute, vielleicht weil ein paar Männer zu Pferde in der Ferne ſichtbar wurden, vielleicht auch nur, weil man wirklich in Noth ſeyn mußte, um den Sprung zu wagen: ſo ſetzte ich meinen Weg etwas langſamer fort. Mein Kopf ſchmerzte mich ſehr, und ich fühlte, daß mir das Blut längs den Rücken lief; das trieb mich, zu dem Herrn Steinbek zu eilen, der ſich meine Geſchichte erzählen ließ, nachdem er mich verbunden hatte.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Muthmaßungen, die ſehr viel für ſich haben. — Herr Steinbek ſchenkt mir endlich reinen Wein ein.

Mein außerordentlich dickes Haar, welches ich in einen Zopf zuſammengebunden trug, hatte die Gewalt des Wurfes ein wenig gebrochen, ſonſt hätte meine Wunde, die jetzt nur ſchmerzlich war, ſehr gefährlich werden können, meynte mein Arzt. Meinen Dreykampf erklärte er geradezu für einen Akt der Gerechtigkeit des Herrn Doktors und Juſtitiarius Wenner, der mir auf dieſe unredliche Art die Prügel durch die dritte Hand bezahlen wollen, die er von mir vor fünf Wochen etwas redlicher aus der erſten Hand empfangen hatte. — Das war wenigſtens offenbar, daß die beyden Lotterbuben nicht durch Zufall an mich geriethen, ſondern abſichtlich handelten; daß der erſte nur ruhig vorbey gieng, um mich in die Mitte zu nehmen; und daß der zweyte mich nicht geradezu angriff, und dem Vorfalle einen Schein des Ungefährs, und mir die Schuld geben zu können, weil es heller Tag war, und leicht irgendwo ein Zeuge ſtecken konnte, den ſie nicht bemerkt hatten.

Herr Steinbek ſchärfte mir ernſtlich ein, nie wieder ohne Waffen zu gehen, und ſchenkte mir ein paar ſchöne Sackpiſtolen, die er noch aus Italien mitgebracht hatte. „Wer einen Mann zum Feinde hat, ſprach er, der kann vielleicht nie ſicherer ſeyn, als wenn er völlig wehrlos iſt. Aber wer mit einem feigen Hadler zu thun hat, der darf die Sorge für ſeine Sicherheit keinen einzigen Augenblick vernachläſſigen. — Hätteſt Du den beyden Schurken eins dieſer ungeladenen Dinger unter die Naſe gehalten, ſo würdeſt Du jetzt kein Loch in Deinem einfältigen Hirnkaſten haben!„

Weil ich mit dem grand couvrechef *) um

---

*) Eine Bandage, die bey erheblichen Kopfwunden gebraucht wird.

den Kopf mich nicht gern dem Publikum preisgeben wollte, ſo gieng ich von dem Regimentsfeldſcheerer nicht eher weg, bis es dunkel wurde, obgleich er es auch da noch ungern erlaubte, und ſehr in mich drang, ein paar Tage ruhig in ſeinem Hauſe zu bleiben. Dieſe Bitte bewies mir zwar noch mehr als meine Schmerzen, daß meine Wunde keine Kleinigkeit ſey: aber was waren mir Schmerzen und Gefahr gegen die Vorſtellung, mehrere Tage von Mutter getrennet zu ſeyn!

Meine Pflegeeltern erſchraken bey meinem verbundenen Kopfe und der Veranlaſſung deſſelben, die ich ihnen umſtändlich erzählte. Mutter ſchien ſogar auf dem Punkte, ohnmächtig werden zu wollen; ich weiß aber nicht, war es über den Steinwurf, der mich zu Boden ſtreckte, oder fiel es ihr ſo ſehr aufs Herz, daß ich hinzufügte: ich wolle mein Leben darauf laſſen, daß die beyden Buben zu den Helfershelfern des noch elenderen Buben gehörten, dem ich neuerlich die Suppe ſo verſalzen? — Ich konnte aber nicht umhin, dieſes hinzu zu ſetzen, um meinem Abentheuer die Glaubwürdigkeit zu geben, die, nach ſeiner Mine zu ſchließen, mein Pflegevater ihr nicht beyzumeſſen ſchien. — So viel iſt gewiß, Mutter veränderte die Farbe, und mußte zu ihrem Hirſchhornſpiritus Zuflucht nehmen.

Es dauerte über drey Wochen, ehe ich ſo weit hergeſtellet war, daß ich wieder ausgehen konnte, und während dieſer ganzen Zeit verleugnete ſich die zärtliche Fürſorge meiner Mutter auch nicht einen Augenblik, und ein Geſchäft mußte ſehr dringend ſeyn, wenn es ſie aus meinem Zimmer treiben ſollte. Herr Steinbek, der mich keinem ſeiner Leute anvertrauen wollte, ſo lange noch ſchlimme Zufälle eintreten konnten, beſuchte mich in der erſten Woche täglich dreymal, ſo unangenehm es ihm auch war, in unſer Haus zu kommen; mithin hatte er Gelegenheit genug, ſie zu beobachten: aber er ſelbſt geſtand mir, daß nur bloß die genaue Bekanntſchaft mit ihrem unverſöhnlichen Charakter ihm das Betragen dieſer Frau in Hinſicht auf mich verdächtig machte. Er ſey überzeugt, daß alles dieſes eine bloße Rolle ſey: aber er müſſe bekennen, ſie ſpiele dieſe Rolle ſo natürlich und mit ſo vieler Gegenwart des Geiſtes, daß er mir verzeihen würde, mich von ihr verblenden zu laſſen, wenn jeder anderer, als er, mich gewarnet hätte. —

So lange man jung und unerfahren iſt, hält es ſchwer, wo nicht unmöglich, ſich von Charakterzügen eine Vorſtellung zu machen, von denen man keine Spur in ſich ſelbſt findet. In meiner ganzen Miſchung war kein Schatten von Rachgier oder Unverſöhnlichkeit; ſelbſt da meine Kopfwunde noch ſchmerzte, würde ich dem Kerl, der ſie mir beygebracht hatte, auf jede mir mögliche Art gedienet haben, wenn er meines Verſtandes bedurft hätte; ich war redlich und offen; die kleinſte Verſtellung war mir läſtig, und ſchien mir tief unter der Würde des Menſchen: wie hätte ich mich denn nicht ſo lange es möglich war gegen den Glauben ſträuben ſollen, den mir Herr **Steinbek** einpredigen wollte? — Alle dieſe unerſchöpfliche Güte, dieſe Liebe, dieſe Sorgfalt, dieſes ſich immer gleiche Betragen voll Zärtlichkeit ſollte nichts ſeyn als eine an einander hangende Kette von Verſtellung? eine ſchändliche Larve im Finſtern brütender Rachgier? — Wo iſt die gute und unſchuldige, aber erfahrungsloſe Seele, der ſich das einpredigen ließe? —

Zwar die Wölkchen auf dem ehrwürdigen Antlitze des Pfarrers, welche Herr **Steinbek** ebenfalls wahrgenommen hatte, ſchienen wider Mutter zu zeugen: aber wie oft betrügt nicht der Schein!

Mein unermüdlicher Widerſpruch erſchöpfte endlich Steinbek's Geduld. „Hör, rief er: ich dringe vielleicht gewiſſermaßen in den Plan Deiner Mutter. — Ich vergebe es Dir, mein Sohn, daß ſie Dir ehrwürdig iſt; war ſie es doch mir ſelber einſt mehr noch, als Dir! — — Eben ſo viel Güte, und Liebe, und Zärtlichkeit bewies ſie einſt auch mir, und in ihrem ſchwarzen Herzen kochte gerade das Gegentheil von dem allen! — Fritz, Fritz! dieſe Frau lieſet tiefer in Deinem Inneren, als Du ſelbſt! um vieles tiefer! — Du biſt jung; Du biſt unſchuldig; .... Jüngling, ich zittre für Deine Unſchuld! — Verachte die Stimme Deines Schutzengels nicht, der durch meinen Mund zu Dir ſpricht! Dieſe gefährliche Frau hat ſicherlich den Plan, Dich eben den Weg zu führen, den ſie m......"

Er ſtockte. Ohne Zweifel ſchwebte ihm auf der Zunge: „den ſie mich geführet hat!„ Er begriff ſich aber, und emendirte ſich folgendermaßen:

„Den ſie bereits mehrere, und unter dieſen ſogar Männer von Welt und nicht alltäglicher Erfahrung, zu führen verſtand, denen ſie gerade in dem entſcheidenden Augenblicke gedoppelt ehrwürdig zu ſcheinen wußte; Männer, — o, mein Sohn! .... (Stockend und mit Schmerz:) die ſich insgeheim die bitterſten Vorwürfe machten, ein ſolches Weib, — ein Weſen, in Vergleichung mit dem ſie ſelber ſich zum Nichts herabſchätzten, zu Schwachheiten vermocht zu haben! — ein Weſen, welches ſogar in dieſen Schwachheiten ſo erhaben, ſo ſchuldlos ſchien! — „

Jedes Wort ſchien ſich ſchmerzlich von ſeinem Herzen loszuwinden. Er warf ſich in meinen Arm, und verbarg ſeine brennende Wange auf meiner Schulter. Ich drückte ihn veſt an meinen Buſen, vermogte keine Sylbe hervorzubringen, aber ich weinte! — weinte die erſten Thränen ſeit meiner Flucht von den Zigeunern! O wie bitter waren ſie!

„Mein lieber Sohn! fuhr er nach einer langen Pauſe fort: ich glaubte Dein Zutrauen hinlänglich zu beſitzen, um ohne dieſe näheren Aufſchlüſſe mit jenen älteren Winken genug bey Dir ausrichten zu können. Ich ſehe aber, dieſe Frau hat Dich ihrem Zwecke ſchon weit näher gebracht, als ich nach meinen Warnungen befürchtete. Je beſſer und reiner Dein Herz ſich fühlt, je mehr Du Deiner Tugend und Deinen Empfindungen von Ehre zutraueſt, deſto ſicherer wirſt Du Dich glauben; ich aber ſage Dir, deſto mißlicher ſteht es um Dich! — Sie wird Dich durch unmerkliche Abſtufungen in einen Taumel verſetzen, in welchem Du Ehre und Tugend verkennen wirſt; ſie wird Dich mit Wonne berauſchen, wird Dich zu einer Höhe von Glückſeligkeit leiten, von der Du die ganze Welt tief unter Deinen Füßen ſehen wirſt, — um Dich bald deſto tiefer zu ſtürzen, und dann an Deinem Wehe ſich zu weiden. — Sie muß Deiner ſchon gewiß ſeyn, weil ſie bereits für gut fand, — Gott weiß, durch welche Wege! — einen Funken in die Seele Deines Vaters zu werfen, den ſie zum Feuer aufblaſen kann, ſobald es ihr beliebt. — Wolluſt und Rachgier ſind die beyden Pole der Axe, um welche ſich alles bey Deiner Mutter drehet. Zum Opfer der erſten erzog ſie Dich, und ſchwerlich wird ſie Dich als ein Opfer der letzten fallen laſſen, ohne zugleich die erſtere zu befriedigen; oder vielmehr: ſie wird Dich der letzten durch die erſte opfern, damit Du deſto ſchmerzlicher falleſt, — Jüngling, Deine Seele iſt rein und ſchön bis jetzt; Dein Herz iſt dankbar; Du liebſt die Pflichten die Du übſt. Dich zu verderben wird ihr ein leichtes Spiel ſeyn; ſie braucht nur Deine eignen Tugenden zu Fallſtricken zu machen; und glaub' es mir, darauf verſteht ſie ſich. — Doch davon haſt Du ſelbſt, wenn Du nur ernſtlich zurückdenken willſt, ſchon Erfahrungen gemacht! — Sie thut ſehr viel, gerade indem ſie nichts thut; das Uebrige wird Dein eignes Herz ſchon beſchaffen! Es wird Dich in ihre Arme liefern, vielleicht gerade in einer Viertelſtunde wo Du innerlich am meiſten auf Deine Stärke pocheſt. — Sie wird Dir engelrein ſcheinen, während Du nur Dich anklagſt, und .... Nein, das letztere wird ſie nicht, denn ich habe Dir ihre Seele enthüllt. In demſelbigen Augenblicke wo du erliegſt, wird meine verachtete Warnung Dich ergreifen! Die Verblendung wird ſchwinden, und Du wirſt fühlen, daß Deine Unſchuld die Beute der kunſtreichſten Bulerinn wurde.„

„Nein! unterbrach ich den Mann, der mir augenſcheinlich ein Theil ſeiner eignen Geſchichte erzählte: Nein, mein theuerſter, mein väterlicher Freund, ich verachte Ihre Warnung nicht! ſie gräbt ſich glühend in mein Herz! ....„

„Um wieder verwiſcht zu ſeyn, ſobald Du ſie ſiehſt, ſobald Du ſie hörſt! — Lieber, lieber Fritz, bey aller meiner Kenntniß ihres Charakters, bey ſo vielen gerechten Gründen ſie zu verachten, würde ich zittern, wenn ſie es darauf anlegte, mich alles das vergeſſen zu machen! — Es iſt unmöglich, in ihrer Gegenwart an ihre ſchlimme Seite zu denken, ſobald ſie das will! Man hört nur ſie! man ſieht nur ihre Tugenden! — Bey dieſem gefährlichen Weſen iſt Entfernung die einzige Sicherheit; aber wohin könnteſt Du? — Zur Univerſität *) biſt Du noch zu jung, haſt

---

*) Es war damals noch nicht gewöhnlich, die Kin-

auch wohl noch nicht alle erforderlichen Vorkenntniſſe; und nichts ſteht veſter als die Regel, daß man nichts von der Akademie zurück bringt, wenn man nichts hingebracht hat. — Dich zu mir zu nehmen während dieſer Schein des guten Vernehmens zwiſchen Dir und Deinen Eltern beſtehet, würde, wenn es auch thulich wäre, nicht rathſam ſeyn, denn die ſeltneren Zuſammenkünfte mit Deiner Mutter könnten Dir leichtlich noch gefährlicher werden, als das jetzige faſt ununterbrochne Beyeinanderſeyn. — Könnten wir

---

der ſo jung auf Akademien zu ſchicken, als jezt, und ich zählte kaum ſiebzehn Jahre. Jezt, da auch die akademiſchen Sitten ſich verfeinert haben, und wenigſtens auf den mehrſten proteſtantiſchen Univerſitäten der Student in Wildheit, Ungezogenheit, und viehiſche Ausſchweifungen keine Ehre mehr ſetzt, ſcheint es weniger nothwendig, die vogtbaren Jahre abzuwarten, — wenn man auf keinen andern als auf dieſen Grund ſiehet, und es einem neunzehn oder zwanzigjährigen Gelehrten (denn wer abſolviret hat, iſt ja ein Gelehrter!) zutrauet, daß er etwas mit ſich anzufangen wiſſe.

aber einen Vorwand finden, Dich mit Deiner Mutter auf eine ſolche Art zu entzweyen, die allen Umgang unter Euch aufhübe, ohne auf Dich den Schein eines ſchlechten Herzens oder des Undanks zu wälzen: ſo würde mein erſter Rath ſeyn, noch heute in meine Arme zu fliehen. Findet ſich eine Veranlaſſung dazu, ich beſchwöre Dich, mein lieber Sohn, ſo ergreif ſie! Das Ende Deines Aufenthalts im Pfarrhauſe iſt ohnehin vor der Thür; zehnfach willkommen ſollſt Du mir ſeyn, wenn Du mit reiner Seele kömmſt, und Dir das Zeugniß geben kannſt, Deine Pflichten gegen einen Mann, dem Du unermeßlich viel ſchuldig biſt, nicht verletzt zu haben!„

Ich beſchwur ihn, meinetwegen ruhig zu ſeyn; und ich konnte das, denn alles was er mir geſagt hatte, machte in der That den tiefſten Eindruck auf mich. So wie er ſprach, durchlief ich das Betragen meiner Mutter ſeit dem nächtlichen Abentheuer, und erſchrak über den Abgrund, der ſich zu meinen Füßen öffnete! Es war mehr als wahrſcheinlich, daß ſie damit umgieng, den erledigten Platz des Herrn Juſtitiarius durch mich auf eine Zeitlang wieder zu beſetzen. — Steinbek's gleichſam nur hingeworfne Erinnerung an meine Pflichten, an alles was ich dem würdigen Pfarrer Emelius ſchuldig war, ſchlug an jede meiner Nerven! Mit allem Enthuſiasmus einer unverderbten Seele ſchwur ich mir in meinem Herzen einen theueren Eid, dieſe Pflichten nie zu verletzen.

Ich habe dieſe Unterredung deswegen ſo vollſtändig angeführt, um die Leſer die meine Geſchichte vielleicht finden mögte, mit den wahren Abſichten meiner Pflegemutter bekannt zu machen, und mich der gefährlichen Mühe zu überheben, bey der Schilderung ihres Betragens gegen mich ins Detail zu gehen. Herr

Steinbek hatte in Hinſicht auf ſie nur gar zu richtig geurtheilet! — Mir aber hatte er zu wenig zugetrauet. Indeſſen bekenne ich, daß wahrſcheinlich blos dieſe Unterredung mich rettete, indem ſie mir die Augen über den Plan der Pfarrerinn öffnete, und mich aus jener argloſen Sicherheit weckte, in welcher ich ihre ſchlimmen Anſchläge nicht wahrnahm.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Ein häßliches Kapitel, welches ohne Verluſt von jeder jungen Leſerinn überhüpft werden kann.

Herr Steinbek ſah den Eindruck mit Zufriedenheit, den ſeine Warnungen bey mir machten, und die Offenheit beruhigte ihn einigermaßen, mit welcher ich ihm verſchiedenes als eine Beſtättigung ſeiner Muthmaßungen erzählte, was ich bisher in meiner Einfalt Theils für mütterliche Zärtlichkeit, Theils für eine zwiſchen Eltern und Kindern ſehr gewöhnliche Zwangloſigkeit gehalten hatte. Das Mißliche meiner Lage bewog ihn, freymüthiger mit mir zu reden, als man ſichs damals mit Jünglingen von meinem Alter erlaubte; er bereitete mich auf den Weg vor, den nach ſeiner Muthmaßung die Pfarrerinn mit mir einſchlagen würde, und machte mich mit mancherley künſtlichen Fallſtricken bekannt, womit, wie er ſagte, erfahrne Damen die Unerfahrenheit zu fangen verſtehen, und die alle ausſahen wie die Unſchuld ſelbſt.

Ohne Zweifel waren es die nehmlichen, welche meine Pflegemutter wider ihn ſelbſt mit ſo gutem Erfolg angewandt, und von denen ſie ſchon verſchiedne ohne Erfolg an meiner Einfalt verſchwendet hatte.

Ich gieng mit ſchwerem Herzen nach Hauſe, und hatte freylich den beſten Willen von der Welt, nach Steinbek's Rathe die etwas ſtarken — Traulichkeiten meiner Pflegemutter mit bloßer Ehrerbietung zu erwiedern, nur wußte ich nicht, wie ich das anfangen ſollte! Ehrfurcht und Herzlichkeit waren bisher bey mir ſo innig in Ein Gefühl zuſammengeſchmolzen geweſen; ich war von jeder ihren Liebkoſungen entgegen gekommen; oft waren ſie blos Erwiederungen der meinigen; — und daß ſie mir nothwendig gewor den waren, daran brauche ich den Leſer wohl nicht lange zu erinnern! —

Wie ich in ihr Zimmer trat, fand ich ſie auf ihr Kanape geſtreckt. Oft hatte ich ſie ſo gefunden, wenn ſie unpäßlich war, und weiter nichts geſehen, als meine Pflegemutter auf dem Kanape; jezt — ſo viel vermag ein kleiner Unterricht! — jezt ſah ich eine wolluſtig hingegoſſene Frau, ſah alles Studirte der zauberiſchen Attitüde, ſah, aus lauter Aengſtlichkeit zu wenig zu ſehen, vielleicht mehr Kunſt und Abſicht, als vielleicht dermalen vorhanden war. Denn ich glaube gewiß, meine Mutter begriff damals nach gerade ſchon ſo gut als meine Leſer es heute begreifen, daß eine Menge kleiner Künſte, die bey andern ſehr wirkſam ſeyn mußten, auf mich ſehr wenig oder ganz keine Senſation machen konnten, weil ich ſeit meinem zehnten Jahre daran gewöhnt war. Ihr Fiſchü, das ſich ein wenig verſchob, ihre halb ſichtbare volle Wade, u. ſ. w. was war mir das mehr, als die Spitze ihres kleinen Fingers? Vor einem zehnjährigen Knaben, den man wie ſeinen Sohn behandelt, genirt man ſich eben nicht, wenn man ein Halstuch zu wechſeln, oder ein Strumpfband zu beveſtigen hat. Allmählich wird der Knabe größer, und man denkt nicht daran, und iſt nun Einmal in der Gewohnheit ſich vor ihm nicht zu geniren. — So täglich, wie ich bey der Toilette meiner Mutter in dieſen ſieben oder achtehalb Jahren zugegen geweſen war, oder gar kleine Handreichungen geleiſtet hatte, mußte mirs gleichgültig ſeyn, ob ſie ihr Halstuch abnahm, oder ihren Handſchuh auszog; denn die Regel: Ab assuetis non fit passio iſt nicht blos im Munde der Aerzte eine Wahrheit. — Mutter wäre demnach ſehr einfältig geweſen, wenn ſie das nicht bedacht, oder ſehr blind, wenn ſie nicht geſehen hätte, daß hundert dergleichen bey andern allerdings ſehr brauchbare Kleinigkeiten, bey mir ganz und gar nichts ausrichteten; daß meine Sinnlichkeit noch im tiefen Schlummer lag, und daß ich bis auf den heutigen Tag ſogar ihren glühendſten Kuß augenſcheinlich nur von der Mutter zu empfangen, nur der Mutter zu erwiedern glaubte. —

Indeſſen, wenn Kleinigkeiten dieſer Art bisher nicht auf mich gewirket hatten, weil ich nichts in der Welt dabey dachte: ſo konnten ſie mir von heute an gefährlich werden, da mir durch Herrn Steinbek das Verſtändniß eröffnet, und durch dieſe Erweiterung meiner Einſichten zugleich meine Sinnlichkeit geweckt war. — Wenigſtens hatte ich bis heute z. E. nur eine Wade geſehen; heute ſah ich zum erſtenmal, daß dieſe Wade ſchön ſey! — und wenn mein Blick nicht an ihr haften blieb, ſo koſtete mir das ſchon Ueberwindung!

Zum Glücke ahnete Mutter nichts von meinen großen Fortſchritten in der Aufklärung, noch von ihren Folgen und Wirkungen auf mich, die ich aber auch mit vieler Anſtrengung vor ihr verbarg! Zum Glücke wußte ſie nicht, daß mich dieſer Morgen um Jahre älter gemacht hatte! Sie hatte bisher geſehen, daß jene feinere Künſte, womit Virtuoſinnen, indem ſie Dich hinreißen, allen Verdacht des Entgegenkommens, oder gar des Verführens von ſich zu entfernen, und die ganze Schuld auf den eigentlich Verführten zu wälzen wiſſen, an meiner Unſchuld — oder Einfalt wenn Du willſt, um deſtomehr verlohren giengen, weil ich obgedachtermaßen an alle die kleinen ſonſt ſo wirkſamen Reizungen der Sinnlichkeit gewöhnet war, womit eine Frau von Talent jene Künſte zu unterſtüzen weiß, ohne daß man ihr beymeſſen darf was ſo ganz Zufall ſcheint. Was konnte ſie dann wohl anders, als auf das falſche Raiſonnement gerathen, ſie müſſe entweder ihre Anſchläge auf den dummen Jungen ganz aufgeben, oder ſich zu ſtärkeren Schritten bequemen, die mir ihre Abſichten und Wünſche enthüllten, wofern ſie meine Unwiſſenheit belehren, und meine Schüchternheit oder was es war, überwinden ſollten? — zu Schritten, bey denen ſie nicht das Anſehen von Ehrwürdigkeit behalten, und mich nicht überreden konnte, ich hätte blos einen ſchwachen Augenblick gemißbraucht? — Jede andre Art ihren Zweck mit mir zu erreichen mußte ihr, nach dem Erfolg ihrer bisherigen Bemühungen zu ſchließen, unmöglich ſcheinen.

Mutter bequemte ſich zu dergleichen Schritten, und Herr Steinbek, dem ich von allem was vorfiel, treue Rechenſchaft gab, wünſchte mir Glück dazu. „Dem Himmel ſey Dank! rief er: von dieſer Seite wenigſtens biſt Du außer Gefahr. Eine Frau die ſich ihm geradezu an den Kopf wirft, kann meinem lieben Jungen nicht gefährlich ſeyn.„

Ich war ſtolz genug, eben ſo zu denken, wie er. Mutter wurde demnach immer verſtändlicher, und ich in eben dem Maaße immer mehr Dummkopf. Endlich glaubte ſie einen entſcheidenden Streich wagen zu müſſen.

Unter dem Vorwand einer heftigen Migräne war ſie den ganzen Tag im Bette geblieben, und wir aßen zu Abend in ihrem Schlafzimmer. Bald nach Tiſche wünſchte Herr Emelius ihr eine gute Nacht, und eilte, ſich wie gewöhnlich in ſeine Studirſtube zu begraben. Ich wollte ihm folgen, aber die Pfarrerinn hielt mich durch die Bitte zurück, daß ich ihr das Abendgebet vorleſen mögte. Das ließ ſich nicht abſchlagen; ich nahm die Bibel und ihren Benjamin Schmolke aus dem Schranke, und las den Abendſegen — ich glaube am Donnerſtage, und ein Abendlied bei; darauf folgte dann die Bibel. Ich fragte, was ich ihr aus dieſem Buche vorleſen ſollte? — „Lies nur fort, wo das Zeichen liegt, verſetzte ſie: ich bleibe gern in der Ordnung. Heute früh bin ich mit dem Prediger Salomo fertig geworden.„

Während ich die Bibel aufſchlug, klagte die Pfarrerinn über Hitze, nahm ihr großes Halstuch ab, und bat mich ihr ein leichteres von ihrem Nachttiſche zu reichen, welches ſie nur nachläßig umſchlug, ohne es veſtzuſtecken.

Auf den **Prediger Salomo** folgt in der Ordnung, wie jedermann weiß, das **Hohe Lied.**

Man denke ſich einen jungen Menſchen im achtzehnten Jahre an einem ſchönen Sommerabend im abgelegenſten Theile eines Hauſes dem Bette einer reizenden Frau gegen über, deren ſpinnewebnes Halstuch nicht, wie es that, zu gähnen brauchte, um Nichts zu verſchleyern; einer Frau die nichts ſparet was ihre Attitüde verführeriſcher machen kann; die er glühend liebt ohne es ſich zu geſtehen; der er unter dieſen Umſtänden das Hohe Lied Salomonis vorleſen muß! — und dann verarge man es ihm, wenn ſein Blut ſchneller durch die Adern jagt, wenn er mit bebender Stimme lieſet, und ſein Auge von den lebhaften Pinſelſtrichen des Morgenländers ab zu dem Original ihm gegen über gezogen wird, wo er jeden Zug, den der warme Dichter ſeiner Phantaſey vermalt, mehr als realiſiret findet! — Man verarge es ihm, wenn er Gefahr läuft, ſich zu vergeſſen! —

Nach einer der wirkſamſten Stellen unterbrach mich die Pfarrerinn, die mich durch die Finger der Hand, worauf ſie den ſchönſten

Kopf ſtützte der ſe von Weiberſchultern getragen ward, vermuthlich ſehr ſcharf beobachtete.

„Beſter Junge, ſprach ſie mit matter Stimme, ich komme für Hitze ums Leben!„....

Die Luft war freylich warm, aber doch ſo außerordentlich nicht.

„Nimm mir doch einmal die fatale Matratze weg!„

„Sie werden ſich erkälten, liebe Mutter!„

„Nicht doch, Fritze! ich bin's gewohnt, des Sommers unter dem bloßen Laken zu ſchlafen.„

Ich rückte die Servante, an welcher ich las, ein wenig auf die Seite, und ſchlug die Matratze herunter zu ihren Füßen. — Durch meine Ungeſchicklichkeit geſchah es gewiß nicht, daß, indem ich die Madratze wegnahm, und ſie das Betttuch veſthielt, ein Knie von Elfenbein ſich in meine Hand ſchob.

Da lag ſie nun von einem bloßen Betttuche von feiner Holländiſcher Leinwand, welches ſich an die liebliche Form ſchmiegte, kaum bis an die Hüften bedeckt; übrigens in einem knappen Kamiſölchen von Kannevas, weiß wie der Schnee, aber nicht ſo weiß wie der ſchöne Buſen, den es ſo wenig verbarg als das halboffne Tuch von leichter Gaze.

Ein unglücklicher Stern waltete über dieſe Frau. Was ſie that um mich vollends zu berauſchen, war gerade von entgegengeſetzter Wirkung, denn es weckte mich aus dem Schwindel, der mich, wenn ſie ſich etwas anſtändiger verhielt, vielleicht fortgeriſſen hätte. — Ich hatte wirklich an ihre Migräne geglaubt;

das Mitleid mit einer Leidenden, die mir theuerer war, als ich mirs eingeſtand, die mir heute zu krank ſchien, als daß ſie an ihrem Plane arbeiten könne, — am wenigſten in den Augenblicken der Unterhaltung mit dem höchſten Weſen, — das alles hatte mich in Sicherheit gewiegt. Die Veränderung des Halstuches war für mich ein zu alltäglicher Umſtand, als daß er mir aufgefallen wäre. Nun kam das Hohe Lied Salomonis; es war mir neu, denn mit meinem Pflegevater las ich nur das neue Teſtament; — gleichwohl würde ich die Extaſen des weiſen Königs auf meiner Stube ſehr ruhig geleſen haben: aber hier, dem ſchönſten Buſen unter der Sonne gegen über, der in magiſcher Dämmerung vor mir ſich hob, — hier, in einer Athmoſphäre von Roſenduft, mußten ſie mein Blut in einen ungeſtümeren Kreislauf treiben. Selbſt das Herunterſchlagen der Decke würde mich gewiß noch nicht geweckt haben, wenn die reizende Kranke ſich übrigens decent betragen hätte: aber wie ich ihr Knie ſich an meine Hand drängen ſah, fuhr ich zuſammen! Auf Einmal durchſchauete ich ihre Abſicht, hörte Steinbek's warnende Stimme, ſah ihn vor mir, ſah meinen ehrwürdigen Vater Emelins! — Der Zauber ſchwand vor meinen Augen, mein Ehrgefühl erwachte, und dieſe Frau war mir nicht mehr gefährlich.

Da ich mit dem Rücken nach dem Lichte ſtand, konnte ſie den Ausdruck meiner veränderten Geſichtszüge wohl nicht unterſcheiden. In der That war ich einige Augenblicke wie betäubt bey dem ſchnellen Anblicke der Gefahr, die mich auf ein Haar fortgeriſſen hätte. Sie, die das unrichtig deuten, und mich in einer ganz entgegengeſetzten Stimmung glauben mogte, ergriff meine Hand und drückte ſie an ihren Buſen. Bey allen denen für ſie gewiß nicht vortheilhaften Gefühlen, die in mir glübeten, hielt ich mich für ſicher genug, das Spiel bis ans Ende hinauszuſpielen, zu ſehen wie weit dieſe Frau, die mich zuverläſſig in ihrem Herzen haßte, die Verachtungswürdigkeit treiben würde, und wo möglich ein für allemal dem Dinge ein Ende zu machen.

Für den, der mich tadelt daß ich über alles ſchnell hinweg eile, was ferner in dieſer häßlichen Scene vorfiel, habe ich nicht geſchrieben. Er wird ſo gütig ſeyn mir zu erlauben, daß ich ohne auf ihn Rückſicht zu nehmen, ſofort zur Entwickelung derſelben ſchreite.

Eine halbe Stunde lang amüſirte ich die Geduld und Erfindungskraft der Pfarrerinn, und ſah mit Erſtaunen und ſteigendem Unwillen, wie dieſe Frau ſtufenweiſe aller Ehrfurcht vor ſich ſelbſt entſagte, — dieſe Frau, die vor dem Publikum die perſonificirte weibliche

Würde ſchien! wie ſie von den kleineren Künſten der Verführung bis zum äußerſten Grade der Schamloſigkeit fortſchritt, und im Begriffe ſtand, keine Schranken mehr zu kennen, als ein kleiner unglücklicher Zufall dem ganzen Auftritte eine andre Wendung gab.

Mit einer Stärke die ich ihr nie zugetrauet hätte, hielt ihr rechter um meinen Hals geſchlungener Arm mein Geſicht in ihren Buſen begraben. Indem ich mich ihrer linken Hand zu erwehren, und zugleich ihrem Arm mich zu entwinden ſtrebte, ſtieß ich zufällig mit dem Fuße die Servante um; das Licht fiel dicht ans Bette, und auf Einmal loderte der ſchöne Oſtindiſche Vorhang in hellen Flammen empor. Mit einem durchdringenden Schrey ſtieß die Pfarrerinn mich von ſich, und ſprang vom Bette auf. Nun ſah ich erſt was vergieng, und löſchte mit der kaltblütigen Beſonnenheit, die mich in dergleichen unvermutheten Gefahren nicht leicht verläßt, die kleine Feuersbrunſt, ehe ſie noch die Madratzen ergriff, während Mutter kopflos im Zimmer herumſprang. — Ich öffnete ſodann die Fenſterladen (denn ſie hatte, wie leicht zu erachten, dafür geſorgt, daß die Fenſterladen, die der Pfarrer nach jenem nächtlichen Abentheuer machen ließ, inwendig angebracht wurden,) und ein paar Fenſter, um den Rauch hinauszuſchaffen, der das ganze Zimmer anfüllete, überließ es der Dame, ihre Reſidenz wieder in Ordnung zu bringen ſo gut ſie konnte, und gieng ohne ein Wort zu ſagen zur Thür hinaus.

Sie ſtürzte mir nach, ehe ich durch ihre Wohnſtube kommen konnte, und ergriff mich beym Schlafrocke: „Fritze, beſter liebſter Junge, laß mich in dieſer Angſt und Schrecken nicht allein!„

„Ich muß, Frau Pfarrerinn! Nach der Art, wie Sie ſich gegen einen Menſchen betragen haben, der ſeine ganze Glückſeligkeit darinn ſetzte, Sie zu lieben und zu ehren, bin ich gezwungen Sie zu verlaſſen. Damit Sie aber nicht allein ſeyen, will ich den Herrn Pfarrer bitten herunter zu gehen.„

„Närrchen, was iſt das für ein Ton? — Fritz, ich bitte Dich, ſey kein alberner Narr! — Nur Liebe macht glücklich, und . . . . . „

„Verzeihen Sie mir, Madame, fiel ich ihr lebhaft ins Wort: der Herr Pfarrer, dem ich mehr glaube als Ihnen, hat mich immer gelehret, nur Rechtſchaffenheit, nur Tugend, nur ein reines Gewiſſen mache glücklich! Mein Herz hat mir immer geſagt, daß dieſe Lehre wahr ſey.„

„Tugend!! — Tugend!! — Das iſt eins von Eueren großen Wörtern, wobey Ihr nichts oder ſehr dummes Zeug denkt. So glücklich ſeyn als man werden kann, das iſt Tugend! .....„

„Recht! Ganz recht! Ich würde nie glücklich ſeyn können, wenn jemals das Bewußtſeyn mein Gewiſſen belaſtete, nur Einen Augenblick vergeſſen zu haben, was ich Ihrem Gemale, meinem großen, meinem theueren, theueren Wohlthäter ſchuldig bin.„

Sie ſchlang ſich um mich, übergoß mich mit Küſſen und Liebkoſungen, und erſchöpfte alle die verführeriſchen Beſchönigungen und Argumente, die ihr nur irgend würkſam ſchienen, und die, wie ich ſehr fürchte, auf mich gewürkt haben könnten, wenn ich geglaubt hätte, daß ſie mich liebte, und wenn zwiſchen mir und ihrem Hauſe nicht ſolche ehrwürdige Verhältniſſe geweſen wären, die — ich ſcheue mich nicht, das zu ſagen, die nur ein Bube aus den Augen ſetzen kann. Unter dieſen Umſtänden aber, und beſonders in dieſem Augenblicke, wo ich beydes, meine Pflichten und das Unwürdige in ihrem Benehmen doppelt lebhaft fühlte, waren alle ihre Bemühungen völlig an mir verlohren. Ich hielt es für den beſten und kürzeſten Weg dieſe ärgerliche Scene für immer zu endigen, wenn ich ihr das ohne Rückhalt ſagte; das Schlimmſte, dachte ich, was daraus erfolgen könne, ſey, daß ſie mir die Augen auskratzen würde: aber es erfolgte etwas noch ſchlimmeres. Sie weinte! Ihre Thränen brannten auf meiner Wange!

Ich wurde erſchüttert! — O Gott! wie wenig fehlte, ſo war ich verlohren! — Das gefährliche Geſchöpf! Ihre heuchleriſchen Thränen drangen mir glühend ins Herz; ich beſann mich nicht gleich, daß Frauen wie dieſer hier, alles zu Gebote ſteht, Thränen und Ohnmachten, Zärtlichkeit und Wuth; daß ſie immer ſind was ſie ſeyn wollen, und daß man ſie ſchwerlich ſiehet wie ſie ſind. Schon trocknete ich ihre ſchwimmenden Augen mit Küſſen, ſchon waren meine Lippen auf dem Wege den ihrigen zu begegnen. . . . . Die Frau war verdammt, heute alles verkehrt zu machen; indem ſie ihren Arm veſter um meinen Nacken ſchlug, drückte ſie mir zufällig die noch nicht völlig aufgeheilte Wunde. Der durchdringende Schmerz, den ſie mir verurſachte, zwang mir einen Schrey ab, und brachte mich wieder zu mir ſelbſt, weil er eine Menge Vorſtellungen in mir weckte, deren jede hinreichend war, die Täuſchung zu vernichten. Ich ſchämte mich, nur Einen Augenblick über die Quelle dieſer Thränen geirret zu haben; was konnte ich einer Frau zutrauen, deren Ausſchweifungen ich dieſe Wunde zu danken hatte? — Indeſſen ſah ich zugleich, wie wenig ich mich bey dieſer Zauberinn auf mich ſelbſt verlaſſen durfte, und beſchloß, was es auch koſten mögte, mich von ihr loszureißen.

Ich nahm ſie ſanft auf meine Arme, trug ſie in ihr Schlafzimmer zurück, und legte ſie auf das Bette. Sie hielt mich veſt umſchlungen. — „Laß mich die Fenſter zumachen, Liebe, ſprach ich: Du biſt im Hemde ..... und dann, wer weiß ......"

Mit einem Kuſſe entwand ich mich ihren Armen, aber, ſtatt mich bey den Fenſtern aufzuhalten flog ich zur Thür hinaus, eilte durch das Wohnzimmer, und entkam glücklich auf mein Stübchen.

Mein Vorſatz iſt, ſo wahr zu ſeyn, als es irgends einem Menſchen möglich iſt, der über ſich ſelbſt ſchreibt; mithin bin ich zu dem Geſtändniſſe verbunden, daß ſich in die herzliche Freude, die Beute dieſer böſen Frau nicht geworden zu ſeyn, ein geheimer Schmerz miſchte, den mir der Rigoriſt vielleicht nicht vergeben wird, der aber mir einigermaßen verzeitlich ſcheint, weil ich gelernet habe, daß der Menſch wohl zum Teufel herabſinken, aber nie, ſo lange er im Fleiſche lebt, ſich zum Engel erheben könne. Der vortrefflichſte, der edelſte Menſch wird oft, ſehr oft mit ſich ſelbſt zu kämpfen haben, um die Menſchheit in ihm zu überwinden, und beſſer zu handeln als er thun würde, wenn er den geheimen Regungen ſeines Herzens folgte. — Es that mir weh, daß dieſe Frau nicht beſſer war! daß ſie mich nicht liebte! — Mein ganzes Daſeyn hätte ich ihr geheihat! — Sie, das fürchte ich freylich, ſie hätte mich dann unvermerkt verleiten können: aber ich — niemals, nein, niemals würde ich bey der unermeßlichen Ehrfurcht, die ich bis auf dieſe letzten Wochen für ſie fühlte, dem mindeſten tadelnswürdigen Gedanken Raum gegeben haben. Das glaube ich noch heute verbürgen zu können. Ich war damals ganz Roman, was Denkart und Sittenlehre betrifft, und — verzeih mirs Gott, daß ich gern ein bischen mehr ſeyn mögte als Menſch! — noch jetzt ſieht es in meinem grauen Kopfe ein wenig Oroondateshaftig aus! Es giebt Augenblicke, in denen ich noch immer an reine uneigennützige Liebe, an wahre Freundſchaft, und an manche Tugend glaube, die ich — eben nicht mit dem beſten Erfolg, auf Erden ſuchte.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Ich werde aus dem Hauſe gejagt.

Stets werde ich an dieſen verwünſchten Abend denken! Mit ihm entfloh meine ganze Zufriedenheit, mein ganzes Glück!

Der Tag fand mich noch auf dem Stuhle, auf den ich mich geworfen und meinen Gedanken nachgehangen hatte. Ach, kein einziger gieng in die Zukunft! es waren lauter ſchmerzliche Betrachtungen über die ſüßen Freuden der verfloßnen Jahre, über den Charakter meiner Pflegemutter, und über die häßliche Geſchichte dieſer Nacht. Wer ſo unglücklich ſich fühlt als ich damals, der denkt ſchwerlich an ſein künftiges bürgerliches Schickſal. Ich kannte kein ander Glück, als mit meiner Mutter zu leben, kein Unglück, als von ihr getrennet zu ſeyn; alles übrige war mir gleichgültig.

Zur gewöhnlichen Zeit gieng ich zu dem Herrn Steinbek, ohne vorher die Pfarrerinn zu ſehen. Er hörte meine Erzählung mit dem größten Erſtaunen an. So, ſagte er, hätte er ſich meine Mutter nie gedacht, noch weniger vermuthet oder nur möglich geglaubt, daß ſie ſich bis zu dergleichen Schritten vergeſſen könne. — „Mach Dich nun, fuhr er fort, auf das Aeußerſte von ihrer Seite gefaßt, denn Du begreifſt, daß ſie jetzt nicht ruhen wird, bis ſie Dich zum Hauſe hinausgeſchaffet hat. — Du wirſt doch, hoffe ich, großmüthig genug ſeyn, ſie bey Deinem Vater nicht anzuklagen, auf welche Art ſie Dich auch wippet?„

Mit Freuden verſprach ich ihm das. Ich geſtand ihm ſogar, daß er mir einen ſchweren Stein vom Herzen nehme, weil ich immer beſorget hätte, er möchte gerade das Gegentheil als eine Gerechtigkeit, als eine Art von Pflicht von mir fodern.

„Nicht doch! ſprach er: einem würdigen Manne, der in ſeiner Unwiſſenheit glücklich iſt, den Reſt ſeines ganzen Lebens verbittern, kann niemals Pflicht ſeyn. Und dann, mein Lieber, wäre ja das eine Rache, die Du an ihr nähmeſt; edle Menſchen aber rächen ſich nur durch Großmuth; jede andre Art von Rache iſt etwas Schändliches, ſo gerecht ſie ſeyn mag, — wenigſtens allemal eine Kleinlichkeit, eine Herabwürdigung ſeiner ſelbſt. Kein wirklich großer Mann war jemals rachgierig.“

Sodann vertrauete er mir, er habe durch ſeine unermüdete Wachſamkeit über meine Angelegenheiten in Erfahrung gebracht, daß ſeit etlichen Wochen ein unbekannter Burſch von häßlichem Anſehen von Zeit zu Zeit um den Pfarrhof ſchnoppere, einigemal ſehr geheimnißvoll mit dem Herrn Emellus geſprochen, und ſchnell die Flucht genommen habe, wenn jemand, beſonders ich, ſich blicken laſſen.

Höchſt wahrſcheinlich ſey das ein Umſtand, der mich betreffe. Trotz aller angewandten Mühe könne er noch nicht in Erfahrung bringen, von wannen er komme, noch wohin er gehe, ſo viel Aehnlichkeit habe dieſer Burſch mit dem Winde. Er finde ſich ein wie aus den Wolken gefallen, entfernte ſich nie zweymal hinter einander auf dem nehmlichen Wege, aber allemal mit einer ſolchen Schnelligkeit, daß es unmöglich ſey ihm zu folgen; und berittene Wächter aufzuſtellen, ſey nicht wohl thulich.

„Es iſt mir, fuhr er fort, gar nicht zweifelhaft, daß dieſe Sache von gefährlicher Natur ſey, und Beziehung auf Dich habe, aber ihre eigentliche Bewandtniß kann ich durchaus nicht errathen. — Schon war ich Willens, dieſen Burſchen beym Kopf nehmen zu laſſen. Iſt er unſchuldig, ſo wäre ein Bettelbube leicht für ein paar Stunden Verhaft zu entſchädigen; aber — ſteckt etwas dahinter, welche häßliche Geheimniſſe könnten dann ins Publikum kommen! Dieſe Betrachtung hat mich abgehalten. — Hör! der Junge kömmt ſelten, aber jedesmal wählt er die Zeit, wo Du ordentlicherweiſe nicht zu Hauſe biſt; das vermehrt meinen Verdacht. Könnteſt Du ihn nicht einmal überraſchen?„ —

„Und was ſollte ich mit ihm anfangen?„

„Ih nu! ihn im Guten oder im Böſen zum Geſtändniſſe bringen. Ein ſolcher Menſch iſt dem Meiſtbietenden feil. Biet ihm Geld! Hier haſt Du welches. (Er gab mir einige Karolins.) Ein Bube iſt furchtſam; ſetz ihm mit Drohungen zu; erfülle ſie zum Theil!„

„Aber, unterbrach ich ihn, wenn der Vater das erfährt?„

„Der wird es nicht erfahren. Du mußt dem Jungen das Maul mit Geld und Drohungen ſtopfen. Und wenn Du den Burſchen auf unredlichen Wegen findeſt, wie ich nicht zweiſle, was liegt daran, wenn er es erführe? Wie? Laß Dir rathen, junger Freund! Pack den Buben beym Kragen, wenn Du ihn triffſt, bring ihn in Gutem oder mit Gewalt zu mir, und überlaß mir das übrige.„

Ich verſprach ihm, mein Beſtes zu thun, und begab mich nach Hauſe, voller Unruhe, nicht über den Burſchen, denn als ein junger, mithin nicht tiefſehender Menſch, nahm ich dieſe Nachricht auf die leichte Schulter, — ſondern über meine nächſte Zuſammenkunft mit der Pfarrerinn. Ich wußte nicht, wie wir einander unter Augen treten könnten!

Mutter wußte das. Sie begegnete mir, und wahrſcheinlich nicht von Ohngefähr, wie ich den Fuß ins Haus ſetzte. Eine ſchnelle Glut ſtieg mir in die Wangen; ich war nicht im Stande meine Augen aufzuſchlagen. — „Guten Morgen, Fritz! rief ſie mir freundlich entgegen: Wir haben uns ja heute noch nicht geſehen?„

Ich näherte mich voller Verlegenheit, ſtammelte eine Art von Entſchuldigung, und wollte ihr die Hand küſſen; ſie zog ſie weg: „Sachte, mein Freund! ſprach ſie mit leiſer Stimme, nie wirſt Du dieſe Hand wieder küſſen, wenn wir allein ſind.„ — Hiemit wandte ſie ſich von mir, und gieng eilends in die Küche. — Beynahe wäre ich ſo ſchwach geweſen, ihr zu folgen.

Ueber Tiſche, ſo wie überhaupt vor Zeugen, betrug ſie ſich gegen mich völlig wie immer; unter vier Augen aber war ſie zurückhaltend, blöde wie ein junges ſchüchternes

Mädchen, das ſich ſelbſt nicht trauet, und über jedes etwas freundlichere Wort das ihr entſchlüpft, erröthet. — Sie ſpielte dieſe Role vortrefflich, aber ich kannte die Frau nunmehro zu gut.

So verfloſſen fünf Tage, während welcher ich mich faſt beſtändig zu Hauſe hielt, oder wenigſtens nicht zur ſonſt gewöhnlichen Zeit ausgieng, in Hoffnung, den Burſchen zu erwiſchen, von dem mir Herr Steinbek geſagt hatte, der ſich aber nicht ſehen ließ. Am Morgen des ſechſten Tages war ich des Aufpaſſens überdrüßig, und gieng wieder um ſieben Uhr zum Herrn Steinbek, und des Nachmittags ein wenig ins Feld. Wie wir Abends bey Tiſche ſaßen, fragte der Pfarrer mich plötzlich und mit einem durchdringenden Blicke: „Wer waren die beyden Herren zu Pferde, mit denen Du heute beym alten Hagen ſo eifrig ſprachſt?„

Ich verſicherte ihn der Wahrheit gemäß, mir ſey weder beym alten Hagen noch auf dem ganzen Wege kein Herr zu Pferde begegnet, und ich habe mit keinem Menſchen geſprochen.

Er ſah mich noch ſchärfer an, und ſchüttelte unwillig den Kopf. — „Fritz, ſag mir die Wahrheit!„

„Warum ſollt' ich das leugnen, lieber Vater! Es iſt ja nichts Unrechtes, mit jemanden auf der öffentlichen Landſtraße zu ſprechen, und alle meine Bekannten ſind ja die Ihrigen.„

„Fritz, ich rathe Dir, ſag mir die Wahrheit!„

„Ich bin gewiß, ſprach Mutter, daß Fritz die Wahrheit ſagt. Fürwahr Papachen, er iſt keiner Lüge fähig! Haſt Du ihn je auf einer Lüge ertappt?„

„Bis heute nicht, ſo viel ich weiß!„ erwiederte er.

„Nu, und ich bin ſeine Bürginn für heute und für immer.„

„Hm! — Du biſt immer ſein Advokat.„

„Ich hoffe, lieber Vater, rief ich mit naſſen Augen: Ich hoffe, daß ich nie eines Advokaten bey Ihnen bedurft habe. Es ſchmerzt mich unendlich, daß ich . . . . .„

„Schweig ſtill, lieber Junge, fiel Mutter mir ins Wort: ich war nie Dein Advokat, aber ich bin Deine Bürginn. Ich habe nie ein unwahres Wörtchen aus Deinem Munde gehöret, ſelbſt da nicht, als Du nur noch ſo groß warſt. — (Zu ihrem Manne:) Was wäre denn daran gelegen, wenn er nun auch mit jemand geſprochen hätte? — Wollte er lügen, ſo dürfte er ja nur ſagen, ein paar Unbekannte hätten ſich den Weg von ihm bezeichnen laſſen. Wer etwas zu verheimlichen hat, der iſt immer zum voraus auf Ausflüchte gefaßt. — Haſt Du ihn denn ſelbſt geſehen, Papachen?„

„Nein — aber es iſt mir geſagt.„

„Wer es Dir ſagte, hat den Staar auf den Augen gehabt. Ich glaube meinem Fritz mehr, als der ganzen Welt.„

Ich verſicherte, man müſſe unrecht geſehen haben, und das Geſpräch hatte ein Ende. So ſehr es mich indeſſen ſchmerzte, daß der Pfarrer Mißtrauen in mich ſetzte, ſo freute mich die Wärme doch noch mehr, womit meine Mutter ſich meiner annahm. Sie gab ſich Mühe, ihren Gemal aufzuheitern, eine Unternehmung, die ihr niemals fehlſchlug; und ehe eine Viertelſtunde vergieng, ſchienen die beyden Herren zu Pferde aus unſer aller Gedächtniſſe weggewiſcht zu ſeyn. Die Unterredung wurde ſogar munter, und meine Pflegemutter, die den Nachmittag Beſuch gehabt hatte, gab uns eine Menge kleiner Neuigkeiten des Tages zum Beſten, die ihr Witz ſehr artig aufzuſtaffiren wußte. Bey dem allen ſchien doch von Zeit zu Zeit ein kleines düſteres Wölkchen auf der Stirn meines Vaters zu ſchweben, welches ſich nicht ganz verſcheuchen laſſen wollte, obgleich Mutter ſogar eine Flaſche ihres beſten Weines daran wagte, und dem Pfarrer, der gemeiniglich nichts als Waſſer trank, verſchiedne volle Gläſer einnöthigte.

Der Pfarrer ſtand früher als er pflegte vom Tiſche auf; er liebte es ſonſt, nach dem

Eſſen noch ein halbes Stündchen ſich mit uns zu unterhalten, und auch für uns, beſonders für mich, waren das die angenehmſten, oftmals lehrreichſten Augenblicke. Heute war es noch nicht neun Uhr. Er gieng einigemal unruhig auf und ab, und heftete dann und wann Blicke auf mich, die mich in Verlegenheit ſetzten.

Ich glaubte, dies ſey der Zeitpunkt, wo ich ihn nach des Herrn Steinbek's Rathe um Erläuterung bitten müſſe.

„Mein Vater, ſprach ich, und ergriff ſeine Hand: mich dünkt ſchon ſeit geraumer Zeit, daß Sie nicht mit mir zufrieden ſind. . . . .„

„Sagt Dir vielleicht Dein Herz, fiel er mir ſchnell ins Wort, daß Du es nicht verdienſt? — Ich habe . . . . . Doch (mit einem Blicke auf ſeine Kinder, die ſich noch nicht wegbegeben hatten:) hier iſt nicht der Ort, davon zu reden. Komm mit mir auf Deine Stube.„

Mit der Ruhe eines guten Gewiſſens, aber neugierig wie das enden würde, zündete ich ſofort mein Licht an. Er gab ſeiner Frau einen Wink uns zu folgen, und wir drey giengen hinauf.

„Fritz, ſprach der Pfarrer, ich habe Nachricht, daß Du mit verdächtigen Leuten heimliche Zuſammenkünfte hältſt; daß hier Zigeuner herumſtreifen; daß Du Briefe mit ihnen wechſelſt.

Ich erſchrak über die Bosheit einer ſo ſchändlichen Anklage, faßte mich aber ſogleich, und erwiederte, dieſe Nachricht ſey ſo voll innerer Unwahrſcheinlichkeit, daß ich nicht begriffe, wie ſie ein ſolcher Mann der geringſten Aufmerkſamkeit würdigen könne.

„Gerade das, ſprach der Pfarrer, war mein Gedanke, ſo lange es nur eine Nachricht war, aber jetzt habe ich Beweiſe.....„

„O! fiel ich ihm ungeduldig ins Wort: theilen Sie mir die mit! Nichts iſt leichter als ſie zu Schanden zu machen.„

„Schweig wenn ich rede! rief er heftig: Die Beweiſe ſollen ſich finden. — Ich finde, fuhr er gelaſſener fort, ſeit einigen Wochen öftere Defekte in meiner Kaſſe. In mein Kabinet kömmt niemand, als Du und ich. Einer von uns beyden iſt ein Dieb, Monſieur Brack!„

Ich glaubte in die Erde zu ſinken. — Mutter nahm mit Eifer das Wort: Nein, rief ſie, das iſt nicht möglich! Bey Gott, das iſt nicht möglich! Tauſend und tauſendmal hab ich Fritzen über mein Geld und Geldbeſwerth geben laſſen, und ſchändlich müßt ichs lügen, wenn mir je ein Kreuzer weggekommen wäre. Es iſt möglich, wiewohl ichs nicht glaube, daß Fritz als ein junger unerfahrner Menſch dieſe und jene Bekanntſchaft gemacht haben könnte, die nichts taugt: aber Fritz ein Dieb? Nee, darauf will ich den Tod leiden! Den Tod will ich darauf leiden, ſo wahr ich lebe, will ich! — Haſt Du Dich auch verzählt, Papachen?„

„Verzählt! — So große Summen hab ich nicht. Heute noch vermiſſe ich ein Papier mit zehn Karolins und zwey Kremnitzer Dukaten. — Kurz aus der Sache zu kommen, Fritz, gieb mir einmal Deine Schlüſſel!„

Voller Entrüſtung über einen ſo unwürdigen Verdacht antwortete ich: „Der Schlüſſel an meinem Kleiderſchranke ſteckt; meinen Pultſchlüſſel ſuche ich heute den ganzen Tag vergebens; wer ihn abgezogen hat, weiß ich nicht; ich ziehe ihn niemals ab.„

„Der Pultſchlüſſel fehlt! Da haben wirs! Du wirſt ſo gütig ſeyn, ihn zu ſchaffen.„

„Das kann ich nicht, aber ein Pult wird ja zu öffnen ſeyn!„ rief ich, und flog die Treppe hinunter.

Vermuthlich glaubte der Pfarrer, ich wollte entfliehen, denn er folgte mir, und befahl mir mit Drohungen, umzukehren. „Fürchten Sie nichts, rief ich, der Beleidigte flieht nicht!„

In Einem Augenblicke war ich wieder oben mit einem Handbeile, welches ich aus der Küche geholet hatte. Bey dem Ungeſtüme, mit welchem ich mehr flog als gieng, und bey dem Anblicke des Beils gerieth der Pfarrer in Schrecken. Er bewaffnete ſich mit einem Stuhle: Bube! willſt Du mich ermorden?„ —

Statt der Antwort erbrach ich das Pult mit dem Handbeile, welches ich ſofort zur Thür hinauswarf. Voll des Bewußtſeyns, in meinem Pulte nichts als meine Ausarbeitungen und einige Nippes zu haben, die mir von meinen Pflegeeltern geſchenkt waren, warf ich mich auf einen Stuhl, und überließ es dem Pfarrer, nach ſeinen Marcelins und Kremnitzern zu ſuchen, die ich nie geſehen hatte. Schon griff der Pfarrer nach dem Lichte, aber ſeine Gemahlinn hielt ihm die Hand zurück, und ſprach wie folgt:

„Ich bitte Dich, Papachen, beſinne Dich, was Du thuſt! Laß es genug ſeyn, unſern braven Jungen ſo gekränkt zu haben, daß er Dirs nun und nimmer vergeben kann. Treib die Beleidigung nicht auf's äußerſte. Die Bereitwilligkeit womit er ſein Schloß erbrochen hat, beweiſet daß er nichts unter demſelben hat. Wüßt ich wer Dir die infamen Nachrichten aufgebunden hat, ſieh, ſo wahr ich lebe, die Augen kratzt' ich ihm aus dem Kopfe, ich, wenn ich ihm ſonſt nichts anhaben könnte!„ u. ſ. w.

Herr Emelius kehrte ſich nicht an die Vorſtellungen ſeiner Frau. Sein Kopf war nun einmal erhitzt, und die etlichen Gläſer alten Weines, deſſen er nicht gewohnt, und der ihm nicht ohne Abſicht eingenöthiget war, thaten gewiß ebenfalls das ihrige. Er gieng mit dem Lichte zum Pulte; noch einmal hielt die Pfarrerinn ihn zurück. „Laſſen Sie ihn ſuchen! rief ich: Ich beſtehe darauf, daß jeder Winkel meines Zimmers durchſuchet werde„.

Der Mann ſchlug den Pultdeckel auf, und das erſte was ihm in die Augen fiel, waren meine Terzerole,' von denen ich mit Vorbedacht nichts geſagt hatte, als ich die Geſchichte des Ueberfalls auf der Landſtraße erzählte: „Na, Frau? rief der Pfarrer: wem wirſt Du nun die Augen auskratzen? Hier iſt ſchon Numero Eins. Sogar ſchon auf Sackpiſtolen hat ſich der Bube gerichtet.„

„Ich bin kein Bube, Herr Pfarrer! Sparen Sie den Namen für diejenigen, die mich zwingen Vertheidigungswaffen zu tragen. Dieſe Terzerole müſſen Sie oft geſehen haben: Ihr Freund Steinbek hat ſie mir geſchenkt, um mich wider Buben zu ſchützen.„

„Schweig! rief er, und zog ein großes Gebund Dieteriche hervor: Wer hat Dir die geſchenkt?„

Ich erſchrack nicht, aber ich bebte vor Wuth; ich durchſah im Augenblicke den ganzen ehrloſen Plan, und noch weiß ich nicht, wie ich zu der, für einen jungen ſo hart beleidigten Menſchen gewiß unerhörten Faſſung kam, das ganze Bad nicht ſofort über den Kopf der Urheberinn auszuſchütten. Auf dem Sprunge ſtand ich bereits, es zu thun. Schon rief ich: „Bey Gott! das iſt zu arg!„ — aber ich begriff mich wieder, und nahm mir vor, ihr zwar durch einige derbe Winke zu zeigen daß ich nicht blind ſey, übrigens aber das Ende dieſer infamen Scene abzuwarten. — „Suchen Sie nur weiter, fuhr ich fort: ich hoffe, Sie werden auch Ihr Geld finden! Wer das Eine hierher zu bringen wußte, der wird auch das Andre ſchon herzubringen gewußt haben. — Nicht wahr, Frau Pfarrerinn?„

„O mein Junge! mein lieber Fritze! was ſoll ich ſagen? ich bin wie verſteinert!„

„Ueber das was Sie ſehen, fragte ich kauſtiſch, oder über das was Sie befürchten?„ —

„Schweig, wenn ich Dir's befehle!„ rief der Pfarrer, der in meinem Pulte herumſtöhrte, und ſtampfte mit dem Fuße.

„Der Befehl, ſprach ich voll Erbitterung über eine Behandlung die mir äußerſt unwürdig ſchien: Der Befehl iſt weiſer als Sie ſichs vorſtellen! — Nicht wahr, Frau Pfarrerinn? — Gleichwohl hätte hier niemand größeres Recht zu reden, als ich. — Nicht wahr, Frau Pfarrerinn?„ —

Der Pfarrer fuhr heftig auf mich zu; ſeine Frau warf ſich ihm entgegen: „Beſter Mann, übereile Dich nicht! Thu nichts was Dich reuen könnte! So ſchlimm der Anſchein iſt, ſo behaupt' ich, daß mein Fritz unſchuldig iſt „

„Recht, Frau Pfarrerinn! unſtreitig kann das niemand beſſer, als Sie!„

„Gewiß, lieber Junge, Du biſt unſchuldig! Mein Herz ſagt es mir. — Beſtes Papachen, ich bitte Dich . . . . . „

Herr **Emelius** riß ſich von ihr los, und wandte ſich wieder zum Pulte, in welchem er eine Schublade nach der andern unterſuchte. Hätte ich heute noch über etwas erſchrecken können, ſo würde ich mich entſetzet haben, als er aus dem einen Auszuge einen Beutel zum Vorſcheine brachte, in welchem ſich außer dem obgedachten Papiere mit dem Karolins und Dukaten, eine ziemliche Summe in verſchiednen Geldſorten fand: ſo aber brachte mich dieſe Häufung von Ereigniſſen vielmehr zu einer Art von kalter Faſſung, deren ich würklich ſehr bedarfte, denn der Pfarrer überſchüttete mich mit Vorwürfen und Ehrentiteln.

„Herr Pfarrer, ſprach ich: Sie ſind Hausvater. Ich fodre von Ihnen die allerſchärfſte Unterſuchung, durch was für Hände alle dieſe Sachen hierher kommen, und in welchen Händen ſich mein Schlüſſel befindet. Ich darf ſagen, daß ich beſtändig ſo gelebet habe, daß auch nicht einmal der Schatten eines Verdachts als hätte ich Sie beſtohlen, auf mich fallen kann. Die ſchärfſte Unterſuchung iſt eine Gerechtigkeit, die Sie mir durchaus nicht verſagen dürfen.„

Herr Emelius war zu aufgebracht, als daß er auf mich gehöret hätte. Er unterſuchte meine Papiere, und fand unter ihnen zwey Briefe. Nie hatte ich von irgend einem Menſchen einen Brief bekommen. Aber wie ich ſagte, wenn ſich das groſſe Siegel von England oder das Altargeräthe aus unſerer Kirche in meinem Pulte gefunden hätte, ſo würde es mich nicht weiter befremdet haben.

„Ah ha! rief er: hier kömmt das rechte Korpus Delikti! Das wars was ich ſuchte! Hier kannſt Du ſehen, liebe Frau, was Dein unſchuldiger lieber Junge für ein Galgenſchwengel iſt! Hör nur:

„Lieber Brack,

„Du biſt brav, und ich hoffe, aus Dich „wird ein tüchtiger Kerl werden. Halt „Dich in der Nacht vom 12ten auf den „13ten gefaßt, denn ich habe ſichre Nach„richt, daß Dein Pfaff am 12ten 700 Gul„den einhebt. Mit dem Schlag Eins bin „ich in guter Begleitung vor der Hinter„thür. Kannſt Du Dir den Schlüſſel nicht „bemächtigen, ſo haſt Du hier Dietriche. „Dies Pulver ſtreueſt Du auf einen Biſſen „Semmel oder Fleiſch, und giebſt es den „Kettenhund, ſo inkommodirt uns die Be„ſtie nicht. Adieu braver Kamrad! Ver„laß Dir auf Wladi.„

„Na, Frauchen?„

Er ſteckte die Briefe in ſeine Taſche.

„Jeſu mein Gott! ich bin des Todes!„ rief ſie.

Nicht doch, Frau Pfarrerinn! ſprach ich mit bitterm Lächeln: Der Brief, von wem er auch ſeyn mag, iſt unmöglich von Wladi, iſt ſicherlich keine Männerarbeit. Der groſſe Wladi, der mir noch ſehr gegenwärtig iſt, drückte ſich ſo elend nicht aus, und ich weiß kein Beiſpiel, daß er eine der nichtswürdigen Vetteln von ſeiner Horde jemals für ſich hätte ſchreiben laſſen. — Damals hielt ich dieſe Vetteln für die nichtswürdigſten unter allen Menſchen. Verzeihen Sie dieſen Irrthum meiner Kindheit. Jetzt ſehe ich, daß es noch unendlich nichtswürdigere Weiber giebt, als Zigeunerinnen. — Sie, Frau Pfarrerinn, ſind unſtreitig ſo gut wie ich von meiner Unſchuld überzeugt. Durch Sie mag Ihr Herr Gemal dereinſt lernen, wie ſehr der Schein betrügen könne: denn ich, ich würde mich ſchämen, eine einzige Sylbe zu meiner Vertheidigung wegzuwerfen. . . . . „

Der Pfarrer hob die geballte Hand auf; ich parirte den Schlag mit meinem Arme, und hielt ihm beyde Hände. „Beſinnen Sie ſich, ehrwürdiger Mann, ſprach ich: Sie werden ſchändlich betrogen.„

Die Pfarrerinn, die es nicht für gut fand, mich weiter reden zu laſſen, nahm mit großem Geſchrey meine Partie, ſchwur hoch und theuer auf ihren Glauben an meine Unſchuld, bat ihren Eheherrn vom Himmel zur Erden, die Sache ruhig und gelaſſen zu überlegen, ſo würde er eben ſo denken wie ſie; obgleich es ihr und jedem vernünftigen Men-

ſchen unbegreiflich ſeyn müſſe, wie dieſe Dinge anders als durch mich in meinen Schreibtiſch kommen können, ſo ſcheine es ihr doch unmöglich, daß ich ſie hineingelegt habe; ſelbſt daß er ſie gerade in dem Pulte gefunden, müſſe ihm die Augen öffnen, denn es würde ja die größte Dummheit verrathen, ſo mißliche Effekten gerade an dem Orte aufzubewahren, wo man ſie am erſten ſuchen würde, und für einen dummen Teufel habe er mich doch wohl nie gehalten? *Zwar hätten kluge Hüner wohl eher in die Neſſeln gelegt, und Gott ſchlüge zuweilen die böſen Menſchen mit Blindheit:* aber ein ſo gewaltiger Mißgriff würde mir um deſto weniger zuzutrauen ſeyn, da ſelbſt ein Dummkopf ihn vermeiden würde. Kurz, ſie glaube, hier müßten Ränke wider mich vorwalten, die freylich ihr zu tief lägen, und deren Entwickelung ſie ihrem Manne überlaſſen müſſe, die aber durch ſeine Klugheit gewiß an die Sonne kommen würden. Obgleich Zigeuner mich erzogen, und mich in denen Jahren, wo der Menſch die bleibendſten Eindrücke annimmt, viel Böſes gelehret hätten, ſo habe ich ihr doch immer ein guter Junge geſchienen, u. ſ. w.

Sie ſprach mit unerſchöpflicher Lunge, dieſe Frau, aber indem ſie mich zu vertheidigen ſchien, wußte ſie dem Pfarrer von Zeit zu Zeit die Spornen in die Rippen zu ſetzen, der deſſen fürwahr nicht bedurfte. — Der Pfarrer trat ganz aus ſeinem Charakter. Es iſt unbeſchreiblich, wie der ſonſt ſo gelaſſene und geſetzte Mann tobte und ſprudelte! Der ſeit einigen Wochen in ſeiner Seele künſtlich unterhaltene, und nun ſeines Bedünkens zur Gewißheit gewordne Verdacht, der argliſtige Widerſpruch ſeiner Frau, die Entrüſtung und der Stolz womit ihm ein Jüngling frey unter Augen trat, den er für den ärgſten Verbrecher hielt, und endlich der ungewohnte Wein, der ihm in einer ſo unruhigen Gemüthsfaſſung leichter als ſonſt zu Kopfe ſteigen konnte, alles das kam zuſammen, und muß ihn entſchuldigen wenn er ſich zu einer Heftigkeit hinreiſſen ließ, von der er ſonſt ſehr weit entfernet war. Ich hielt mich meines Theils ſchon dadurch, daß er mich ſolcher abſcheulichen Bubenſtücke fähig hielt, zu ſehr beleidigt, als daß mich ſein Schimpfen und Toben weiter hätte aufbringen können; mithin ließ ich ihn ſich nach Herzensluſt expektoriren, und heftete ſo viel Aufmerkſamkeit, als mir unter ſolchen Umſtänden nur möglich war, auf die Frau Pfarrerinn, durch deren ſchönen Hände ohne den allermindeſten Zweifel dieſe Briefe, das Geld des Pfarrers, und die Diebsinſtrumente unter mein Schloß gekommen waren. Sie ſpielte ihre Role mit unbeſchreiblicher Fertigkeit, und dieſe Role war gewiß nicht leicht. Sie mußte auf der Einen Seite mich mit anſcheinendem Eifer vertheidigen, um mich vor einem Verdachte zu verwahren, von dem ſie nicht wußte daß er ſchon lange durch den Herrn Steinbek in meiner Seele angefachet ſey; und auf der andern Seite mußte ſie mich gleichwohl, wenn ſie ihren Zweck erreichen wollte, nicht auf eine ſolche Art in Schutz nehmen, die den Herrn Emelius nöthigen konnte, die Segel zu ſtreichen; vielmehr mußte ſie von Zeit zu Zeit ein Tröpflein Oels in das Feuer fallen laſſen; aber da ſie zwey Leute vor ſich hatte, deren keinen ſie für einen Dummkopf halten konnte: ſo war das keine leichte Sache.

Die Heftigkeit des Pfarrers legte ſich allmählich, und gieng in eine etwas gemäßigtere Faſſung über, in welcher er mich endlich auffoderte, ihm zu ſagen, wie ich zu ſo entſetzlichen Bübereyen hätte kommen können.

Ich ſammelte mich ſo gut ichs vermogte, um ihm nicht mit der vollen Hitze zu antworten, die alle Augenblicke Herr über mich zu werden drohete. — „Herr Pfarrer! ſprach ich: ſo lange Sie aus dem Tone reden, habe ich ſchlechterdings keine Antwort. Sie ſelbſt haben mich gelehret, kein Menſch würde auf Einmal ein vollendeter Böſewicht, und ich allein ſoll nun die einzige Ausnahme von dieſer ſo allgemeinen Regel machen? Ich, auf den Sie in länger als ſieben Jahren nichts zu ſagen hatten, ſoll nun auf Einmal und ohne alle vorgängige Abſtufung der Schändlichſte unter allen Menſchen geworden ſeyn? — So lange Sie das nur für möglich halten, werde ich kein Wort zu meiner Vertheidigung wegwerfen. Wegwerfen, ſage ich, denn ich appellire an Ihre Vernunft und an den Menſchenverſtand, -- beſonders, Frau Pfarrerinn, an Ihre Ueberzeugung, ob meine Partie in dieſem Trio nicht bey weitem die edelſte ſey, und ob.....„

Die Pfarrerinn mogte ſehen, daß ich in dem Maaße wie ich ſprach, immer mehr ins Feuer gerieth, und befürchtete vielleicht, ich mögte zu beſtimmte Winke geben: deswegen machte ſie einen Verſuch, mich zu unterbrechen, der wenigſtens dazu diente, daß ich Sinnen ſammlen konnte. Die Heftigkeit, ſagte ſie, mit welcher unſer Fritze ſpricht, iſt allerdings zu entſchuldigen, Papachen, wenigſtens in meinen Augen, da ich ihn in dieſer Sache dem Scheine zum Trotz für unſchuldig halte. Ich weiß wie mir zu Muthe ſeyn würde, wenn ich an ſeiner Stelle wäre! Aber lieber Fritz, bedenk, daß Du mit Deinem Vater ſprichſt, und daß er heute Abend zu aufgebracht iſt. Bring ihn nicht noch mehr auf, mein Sohn! — Ueberhaupt hielte ich fürs Beſte, wir ſchlügen für heute den Spund völlig zu, und giengen zu Bette. Morgen, wenn die Gemüther ſich beſänftiget haben, läßt ſich die Sache ruhiger beſprechen. Nicht wahr, Papachen? — Ich wette, Du begreifſt morgen von ſelbſt, daß unſer Zeiß unmöglich .....„

„Und laſſe mich übernacht von dem Böſewichte morden? fiel der Pfarrer ihr mit Ungeſtüm ins Wort. Nein, der heilloſe Menſch ſoll keine Nacht mehr unter dieſem Dache bleiben. — Ich will Dich nicht, fuhr er fort, indem er ſich an mich wandte, und ſich augenſcheinlich zwang, ſich zu mäßigen: Ich will Dich nicht an alles das Gute erinnern, das Du in meinem Hauſe genoſſen haſt, aber ich erinnere mich ſelbſt daran, und ſo will ich Dich nicht, wie Anfangs meine Abſicht war, und wie Du verdienet haſt, den Gerichten übergeben, ſondern .....„

Nun riß mir der letzte Geduldsfaden: „Halten Sie ein, Herr Pfarrer! ſprach ich. Stundenlang habe ich alles angehöret, was Ihnen Ihr Unmuth eingab. Seyn Sie jetzt ſo gütig, mich nur zwey Minuten ruhig anzuhören. Laſſen Sie das die letzte der unzähligen Wohlthaten ſeyn, für die ich ewig mit dem dankbarſten Herzen Ihr Schuldner bleibe.„

„Sprich! rief er: Sprich! kannſt Du Dich entſchuldigen?„

„Um Gottes Willen, ſchrie die Pfarrerinn, ſo laßt doch heute Nacht alles gut ſeyn! Morgen iſt ja Zeit für Alles! Ich ſtehe Dir für unſern Fritz! Ich will ſeine Bürginn, und wenn Du willſt, ſelbſt ſeine Wache ſeyn. . . . „

Ich ſtrengte meine Lunge an, um ſie zu überſchreyen. „Seyn Sie ohne Sorgen, Frau Pfarrerinn! Ich würde morgen und übermorgen nichts anders ſagen, als was ich jetzt auf der Zunge habe, darum iſts beſſer wenn Sie mich jetzt zu Worte kommen laſſen, da der Herr Pfarrer endlich einmal nicht abgeneigt ſcheint mich hören zu wollen. — Alſo, Herr Pfarrer, Sie ſagten vorhin: in Ihr Kabinet komme niemand als Sie und ich, folglich ſey einer von uns beyden ein Dieb. Ich bin kein Dieb, dafür bürgen die tauſend und aber tauſend Lobreden, die Sie meinem Charakter gehalten haben, und mein offner Wandel; Sie ſind ebenfalls durch Ihren Charakter über jeden unwürdigen Verdacht erhaben: folglich, Herr Pfarrer, ergiebt ſichs, daß Sie ſchlechterdings aus unrichtigen Prämiſſen gefolgert haben, und daß noch jemand außer uns beyden in Ihr Kabinet kommen könne; denn mitten in dem Gefühle meiner Unſchuld und der unermeßlichen Beleidigung die Sie mir zufügen, halte ich den Gedanken für eben ſo abſurd als abſcheulich, daß Sie es wären, der dieſe Briefe geſchmiedet, und dieſe Sachen in mein Pult getragen hätte. Ich fodre Gerechrigkeit; ich fodre die ſtrengſte gerichtliche Unterſuchung, denn ich bin hier der beleidigte Theil. Sie wollen mich nicht den Gerichten übergeben? — Das iſt eine ſonderbare Großmuth!!! Ich verlange, ich, daß wir alle drey, und jeglicher im Hauſe der nur irgend einen Schlüſſel in eine Thür ſtecken kann, uns ſtehendes Fußes den Gerichten überliefern, damit der Urheber eines Bubenſtückes, welches alles was ſich denken läßt an ſchwarzer Bosheit übertrifft, an den Tag komme. Ich verlange, daß die Gegend durchforſcht werde, ob wirklich Zigeuner hier herum ſtecken? — Wenigſtens! ich habe von keinen gehört. Ich verlange, daß in der morgenden, in jenem Wiſche beſtimmten Nacht, hinlängliche Wächter in Ihrem Garten verborgen werden, um zu bewahrheiten ob der angebliche Wladi und ſeine Geſellen ſich einfinden. Ich fodre alles das, und was die Gerichte ſonſt verfügen können, als eine Gerechtigkeit, die Sie, mein

Herr Pfarrer, nicht befugt ſind mir zu verſagen! — die Sie mir ſchuldig ſind? — die das allerwenigſte iſt, was ich fodern kann!„

Die Entſchloſſenheit womit ich ſprach, frappirte den Pfarrer. Er ſtand einige Augenblicke im tiefen unſchlüſſigen Nachdenken, was er antworten ſollte. Seine Frau erſparte ihm die Mühe, ſich länger den Kopf zu zerbrechen, denn die Sache war nun ſo weit getrieben, daß ſie nichts mehr verderben konnte, wenn ſie ſich alle mögliche Mühe gab, ſie beyzulegen. Sie fiel demnach ihrem Manne um den Hals: „Mein beſter Emelins, rief ſie, ich bitte Dich, kann wohl ein Menſch, der ſich nicht reiner als Gold fühlt, ſo ſprechen? Sieh ihn nur an, Deinen Fritz, ſteht er nicht da ſo hehr wie ein Engel Gottes? Unmöglich iſt das die Sprache und der Anſtand eines gottloſen Menſchen: ſieh ihn nur an, Papachen! — „In dem Tone fuhr ſie eifriſch fort, und führte meine Defenſion ſo nachdrücklich, daß der Pfarrer in ſeinem eiſernen Glauben an meine Büberey ein wenig zu wanken ſchien. Aber würklich ſchien er es nur, denn nach einem kurzen Stillſchweigen hub er an: „Nein, er kann nicht unſchuldig ſeyn, dieſer ſchändliche Heuchler da, der ſich ſo trefflich in einen Engel des Lichts zu verſtellen weiß. Ich muß Dir nur ſagen, liebes Kind, daß ich ſchon längſt von ſeiner Nichtswürdigkeit unterrichtet bin: daß ich alle dieſe Briefe die er empfieng, früher geleſen habe als er ſelbſt; daß ich alle ſeine Antworten in meinen Händen gehabt habe: daß ich ſelbſt dieſe Diebsinſtrumente ſah, bevor ſie ihm überliefert wurden, kurz, daß ich vollkommen überzeugt bin. Thu mirs zu Liebe, mein beſtes Weib, und nimm die Partey eines Buben nicht länger, den Du vielleicht nächſtens am Galgen ſiehſt.„

„Ich fodre Sie auf, mich daran zu bringen, Herr Pfarrer!„ rief ich in einer Anwandlung von Wuth, die ich nicht bemeiſtern konnte.

Die Pfarrerinn wollte ſich von neuem ins Mittel ſchlagen: ich verbat mir ihren Beyſtand mit Unwillen. Der Pfarrer, deſſen Hizze größtentheils verraucht ſeyn mogte, erklärte ſich, er wolle weder mein Ankläger noch mein Richter ſeyn. „Ich überlaſſe Dich Deinen Gefühlen, ſprach er mit ſeiner gewohnten Würde: ich habe Dich zu ſehr geliebt, als daß ich Dich härter ſtrafen könnte! Ach! vielleicht iſt das die härteſte Strafe, wofern Du nicht alles Gefühl von Menſchlichkeit in Deinem Herzen erſtickt haſt! Geh, pack Deine Sachen und Bücher zuſammen. Das Geld, was ſich in Deinem Pulte gefunden hat, will ich Dir laſſen, ſo biſt Du fürs Erſte vor Noth geſichert. Morgen mit Anbruch des Tages ſoll Dich mein Wagen eine Tagereiſe weit bringen; dann geh in alle Welt, bereue Dein Vergehen, und ſieh zu, wie Du mit dem was Du gelernet haſt, Dir forthilfſt.„

So aufgebracht ich war, ſo rührte mich dieſer großmüthige Zug von einem Manne, der mich, nach dem was er vor ſeinen Augen ſah, für einen Erzböſewicht halten durfte, aufs Aeußerſte. Wenig fehlte, ſo hätte dieſe tiefe Rührung mich zu einem Schritte vermogt, zu dem mich der äußerſte Grad von Entrüſtung nicht hatte bringen können: ich ſtand im Begriff, ihm das ganze ſchändliche Geheimniß zu enthüllen! Ich glaubte ſogar, Dankbarkeit und Ehre foderten das von mir. — In dem Augenblicke fiel mir Herr Steinsbek ein und das Verſprechen, welches ich dieſem Manne gegeben hatte; ich beſchloß, nichts ohne ſeinen Rath zu thun, um ſo mehr, da ich begriff, einmal, daß der Pfarrer eine An

Klage ſeines angebeteten Weibes unter ſolchen Umſtänden für einen von der dringenden Noth eingegebnen Kunſtgriff halten, und daß es der Pfarrerinn nicht ſchwer fallen würde, mich zum Lügner zu machen, da ich keine andere Beweiſe hatte, als mein bloßes Wort, und da alles Geſinde im Hauſe, vor welchem ſie ſich ſo meiſterhaft zu verbergen wußte, und welches ihr ſehr zugethan war, nichts anders als ſeine völlige Unwiſſenheit bezeugen konnte; zweytens, daß ich ihren Wandel nicht ans Licht ziehen konnte, ohne meinen Freund und Schutzgott Steinbek zu kompromittiren, — ein Verbrechen, wider welches ſich ebenfalls Dankbarkeit und Ehrgefühl in mir empörten.

Alle dieſe Betrachtungen fuhren mir ſchnell durch den Kopf, ſo wie der Pfarrer ſprach, und meine Oroondaticität erhob außerdem noch ihre Stimme in mir, und ſtellte mir es als ein Ehrengeſetz, folglich als eine Nothwendigkeit vor, dieſes Haus völlig ſo arm zu verlaſſen, als ich es betreten hatte; daher fiel meine Antwort ſehr verſchieden von dem aus, was meine erſten Regungen im Begriffe waren mir zu diktiren.

„Sie gehen grauſam mit mir um, lieber, lieber Herr Pfarrer, ſprach ich, indem Sie glauben Barmherzigkeit zu üben. Mein Ankläger nicht ſeyn wollen, heißt, mich mit Verdacht und Schmach und unvertilgbarer Infamie belaſtet in die Welt ſchicken wollen; heißt, mich zwingen wollen, der Ihrige zu ſeyn. — Ihr Haus muß ich freylich wohl verlaſſen, das gebeut mir die Ehre; aber Ihres Wagens, theuerſter, ehrwürdiger Mann, bedarf ich nicht, denn ich gehe nicht aus dieſem Orte, zuverläßig nicht! Und geſetzt, ich thäte es, ſo bedarf der keines Fuhrwerks, der geſunde Füße und nichts mitzunehmen hat. Ich habe weder Sachen noch Bücher. Arm und bloß kam ich zu Ihnen: ärmer noch als ich kam, will ich wieder gehen, — und doch reicher durch die Erziehung und Kenntniſſe, die ich Ihnen ſchuldig bin! reich an unausſprechlicher Dankbarkeit für alle Ihre Wohlthaten, die mir ſo lange ich lebe die tiefſte Ehrfurcht für Sie zur heiligen Pflicht machen müſſen, obgleich ich ſagen darf, daß unter allen Menſchen die mich kennen, Sie der Einzige ſind, der mir nur Einen einzigen Augenblick die Schandthaten zutrauen wird, von denen Sie Beweiſe zu haben glauben. Edler, betrogener Mann! Sie ſind unglücklicher als ich. Allen die mich kennen, will ich meine Geſchichte erzählen, und ich bin gewiß, kein einziger, der einen Winkel übrig hat, wird ſich wegern mich aufzunehmen. Meine Feinde haben nichts als Hände, wie ich ſehe, und wider dieſe werden die Terzerole des edlen und weiſen Steinbek mich ſchon vertheidigen. Der Kopf hat ſie verlaſſen, denn nichts kann armſeliger erfunden ſeyn als dieſes Bubenſtück, Frau Pfarrerinn! — Ich hoffe der morgende Tag wird nicht vergehen, ſo wird man hier im Hauſe bey weitem anders von mir urtheilen, als in dieſer Minute; — dieſe Gewißheit iſt mein Troſt, Herr Pfarrer!„

„Das iſts ja eben, was ich ſage! rief die Pfarrerinn. Seit einer Stunde zerbettle ich mich ja, als ob ich um ein Almoſen bettelte, daß ihr ruhig ſeyn ſollt, bis morgen.„

Ich würdigte die Frau keiner Antwort.

„Herr Pfarrer, hier haben Sie die Uhr, die ich bisher trug. Die ſilbernen Schnallen, die Sporen, und was ſonſt von irgend einigem Werthe in meinen Händen war, werden Sie in meinem Pulte gefunden haben oder noch finden.„

Ich zwang ihm die Uhr in die Hand; er legte ſie auf den Tiſch.

„Was ſoll das? ſprach er: Behalt, was ehrlicherweiſe Dein iſt, weil wir es Dir geſchenkt haben. . . . . .“

„Nichts auf dieſer weiten Erde iſt mein, fiel ich ihm in die Rede, als dieſe Piſtolen, die mir Herr Steinbek gab, um mein Leben zu ſichern. Dieſe werde ich mitnehmen, weil (mit einem Blicke auf die Pfarrerinn,) ſie mir wahrſcheinlich noch nöthig ſeyn dürften. Alles übrige — — Herr Pfarrer, Sie konnten einer ſiebenjährigen Erfahrung zum Trotze meine Ehre bezweifeln. Urtheilen Sie ſelbſt, ob ich nur eine Stecknadel mit aus Ihrem Hauſe nehmen kann, die jemals Ihnen gehörte? Sie verſagen mir das Einzige, was ich von Ihnen fodre: Gerechtigkeit, die ich zu fodern befugt bin, und ich ſollte Ihr Erbarmen annehmen, deſſen ich nicht bedarf? —„

„Fürwahr, Papachen! Fritz hat Recht. Ich fühle daß ich an ſeiner Stelle eben ſo handeln würde.„

„Dann, ſchlug ich im Uebermaaße der Indignation heraus: Dann fürcht ich wahrlich, daß ich nicht ſo handle, wie ich ſollte!„

„Bube! was unterſtehſt Du Dich?„ rief Herr Emelius, und fuhr auf mich zu.

„Laß ihn doch!„ ſprach Madame: Iſt es ein Wunder, wenn er aufgebracht iſt?. — Du weißt ja, daß er einen heftigen Kopf hat. Und wenn einem ſo Unrecht geſchieht, wie — nimm mirs nicht übel, Papachen! — wie ich glaube daß Du ihm thuſt, ſo muß einem ein unüberlegtes Wort ſchon zu Gute gehalten werden.„

Ihr mußte Alles daran liegen, dieſe gefährliche Scene ſo geſchwind als möglich zu enden, denn ſie ſah daß die Sache ganz anders lief, als ſie gedacht hatte, daß ihre ſcheinbare Vertheidigung mir keinen Staub in die Augen ſtreuete, und daß ich immer auf dem Sprunge ſtand, dem gerechten Unwillen nachzugeben, der mich alle Augenblicke fortzureißen drohete. Sie wandte demnach die ganze Allmacht ihrer Schmeicheleyen an, den alten Herrn, der, wie ſie mit Fug und Recht ſagte, ihr ja noch niemals etwas abgeſchlagen hätte, zu überreden, ſich in ſein Zimmer und zur Ruhe zu begeben. — Lieber Gott! ſie hätte ihn in die Hölle hinein geſchwaßt, die Zauberinn!

Mir mußte es natürlicherweiſe ebenfalls

damit — nicht noch mehr hereingebracht werde.„

Nach einigen Debatten gieng mein Antrag in ſofern durch, daß mein Zimmer verſiegelt werden ſollte: aber wider den Arreſt im Dachkämmerchen erklärte ſich die Pfarrerinn mit ſolcher Heftigkeit, daß dieſer Punkt wegfiel, obgleich mir, wenn ich nicht anders wollte, das Kämmerchen ſelbſt zugeſtanden wurde. Sie ſchwur hoch und theuer, ſo lange ſie ein einziges Wörtchen im Hauſe mitſprechen dürfe, ſollte mir durchaus keine Beſchimpfung dieſer Art in demſelben widerfahren. Sie begreife freylich von dieſer Geſchichte nicht ſich das: aber ſie erkläre ſie kurz und gut für einen kanaljöſen Streich den man mir ſpiele. Wenn ſie ihre Meynung ſagen ſolle, ſo glaube ſie, die Zigeuner, denen ich entlaufen ſey, hätten endlich meinen Aufenthalt in Erfahrung gebracht, und ſuchten ſich nun auf dieſe Art an mir zu rächen. Die Liſt ſolcher Menſchen gehe über alles. Wer wüßte, vielleicht ſtecke wohl gar eins von ihrem eignen Geſinde mit ihnen unter Einer Decke? — Mit Einem Worte: ſie für ihr Part ſey von der Rechtſchaffenheit ihres Fritz ſo überzeugt, daß ſie kein Bedenken trage, ihm all das Ihrige, und ihr Leben dazu, anzuvertrauen; ja, daß ſie in dieſem nehmlichen Augenblicke ihr Haupt eben ſo ruhig in ſeinen, als ſelbſt in Abrahams Schooß legen würde. U. ſ. w. In der Dachkammer, beſchloß ſie endlich, ſey weder Stuhl noch Bette; ſie beſtehe alſo darauf, wofern ich, was ihren ganzen Beyfall habe, in meiner Stube nicht bleiben wolle, daß ich in ihrem eignen Wohnzimmer auf dem Kanape die Nacht zubringen mögte? ſo ganz unbeſorgt ſey ſie meinetwegen.

Ich erwiederte, daß ich für die paar

Stunden keiner Stühle noch Betten brauche, und daß ich ganz unfehlbar mit meinem ruhigen Gewiſſen auf der bloßen Erde weit ſanfter ſchlafen würde, als manche Leute auf ihren Eiderdaunen und unter ſeidnen Madratzen. — Mich, mich halte ich für den Einzigen in dieſem Hauſe, der Urſache habe auf ſeiner Huth zu ſeyn, und nirgends würde ich mich unſicherer glauben, als gerade auf dem Kanape der Frau Pfarrerinn. Alles was ich zu bitten hatte, ſey, daß der Herr Pfarrer ein wenig Siegellack und ſein Petſchaft hohlen wolle.

Während ich das ſagte, nahm ich einen alten abgedankten Ueberrock aus dem Schranke, und kehrte, zum Beweiſe daß nichts in demſelben ſtecke, die Taſchen um, ehe ich ihn mit dem Schlafrocke vertauſchte, den ich anhatte. — Das Herz wollte mir ſpringen! — Ich fuhr in ein Paar alte Stiefel, und ſteckte meine Terzerole in die Taſche: „Jezt bin ich fertig, Herr Pfarrer! Laſſen Sie unverſiegeln.„

Er ſtand mit ineinander geſchlagenen Armen, und ſah mir mit ſtarren Augen zu. Ich nahm das Licht, und gieng voran zur Thür hinaus. Die Pfarrerinn folgte mir; er ſtand immer noch. — „Herr Pfarrer, ich bitte Sie, laſſen Sie uns ſiegeln!„

Er langte das Erforderliche aus ſeinem Studirzimmer, und verſiegelte. Ich hatte nichts was einem Petſchaft ähnlich ſah, als ein ſtählernes Bleyſtiftfutteral, in welches ein Greif gegraben war; dies drückte ich neben ſein Siegel, wünſchte der Dame, daß ſie auf alle die Unruhe, welche ſie heute ausgeſtanden, recht gut ſchlafen möge, und wiederhohlte dem Pfarrer die Verſicherung, daß ich durchaus alles verbäte was nach Schonung, Mitleid, u. ſ. w. ſchmecke; daß ich ſtrenge erechtigkeit gefodert hätte, und nicht eher ruhen würde, bis ich ſie würde erzwungen haben. — Ehe ich ſein Haus verließe, würde ich mich nach ſeinen Befehlen erkundigen laſſen.

Ich tappte im Dunkeln nach dem Dachkämmerchen hinauf, und hörte noch, daß der Pfarrer zu ſeiner unwürdigen Gattinn ſagte: „Wahrlich, der junge Menſch macht mich irre! Er ſpricht mit einer Zuverſicht, mit einem Stolze der ſo edel ſcheint. . . . „ Die Pfarrerinn fiel ihm ins Wort, aber ſo leiſe, daß ich Trotz meines ſcharfen Gehörs nichts verſtehen konnte. — Sobald ich zwiſchen den vier Mauren dieſes Neſtes allein war, ließ die fürchterliche Spannung nach, in welcher mich bisher Unwille und Stolz erhalten hatten, und die ſchmerzlichſten Gefühle traten an ihre Stelle. Ich warf mich in einen Winkel auf die Erde, denn in der That war im dem unbenußten Kämmerchen nichts als der handhohe Staub auf dem Fußboden, und die Spinneweben an den Wänden. Ein Strom von Thränen machte endlich meinem gepreßten Herzen Luft, und ich kam ſo weit, daß ich mit einiger Faſſung über dieſe abſcheulichen Auftritte nachdenken konnte. Ich war mit meinem Benehmen äußerſt unzufrieden; es ärgerte mich, daß ich mich von der freylich gerechten Indignation ſo weit hatte hinreißen laſſen, der Pfarrerinn dies und jenes an den Kopf zu werfen, was vielleicht dem armen betrogenen Manne, wenn er es bey kühler gewordenem Blute überdächte, ein ſchreckliches Licht anzünden könnte. — Was wird Herr Steinbek dazu ſagen? —

Plötzlich öffnete ſich meine Thür, und die Frau Pfarrerinn ſtand vor mir, wie ſie leibte und lebte.

„Jeſu, mein lieber beſter Junge, was ſind das für Begebenheiten! — Ich bin barfuß heraufgeſchlichen um mit Dir zu reden. .... Jeſu, mein Heiland! wie Du da liegſt! Iſt hier doch nicht einmal ſo viel, daß ich mein Licht aus der Hand ſetzen kann!„

Sie ſtellte es auf die Erde, und kniete neben mir hin.

„Ich glaube freylich, Madame, daß von uns beyden ich nicht hieher gehöre!„ ſprach ich, und wandte mich mit dem Geſichte gegen die Mauer.

„Gütiger Gott, was willſt Du damit ſagen? — Ich will nimmermehr hoffen, daß Du mich in Verdacht haſt? .....„

„Wen ſonſt?„ rief ich, und ſprang wüthend auf.

Pſcht! Um Gotteswillen, ſchrey nicht ſo! hört es mein Alter, daß ich hier bin, ſo.... Ich bitte Dich, Fritz, ich kanns nicht ertragen, mein armer Junge, daß Du hier wie ein Hund liegſt. Komm herunter; ich habe ſo viel mit Dir zu ſprechen.....„

„Ich nicht Eine Sylbe mit Ihnen!„ fiel ich ihr ins Wort.

„Weiß Gott, ich glaube, die verfluchte Geſchichte hat meinem armen Jungen den Kopf verrückt! — Ich bin ja Deine Mutter! Kennſt Du mich nicht?„

„O, mehr als zu gut! ſprach ich mit bitterem Lächeln über dieſe neue Wendung: So gut, daß ich Sie nicht fürchte, obgleich dieſer Beſuch mir ſehr verdächtig iſt.„

Verdächtig! — Beſter Fritz, was kann

Dir an einer Frau verdächtig ſeyn, die — o, Du weißt es, Du weißt es! die kein ander Geſchäfft hatte, als Dich zu lieben; die mehr noch als Mutter Dir zu ſeyn wünſchte; die keinen Tag ihres Lebens hingehen ließ ohne Dir Beweiſe davon zu geben; die ſogar den liebſten ihrer Söhne aus dem Hauſe ſchaffte, weil er ſich ſchlecht gegen Dich aufführte; die ſich heute noch mit ihrem Manne beynahe überworfen hat, um Dich wieder den Augenſchein ſogar zu vertheidigen!„ —

In dem Tone fuhr ſie fort, und ohne ſich direkte auf meinen ſo deutlich geäußerten Glauben über die heutige Geſchichte einzulaſſen, ſagte ſie alles was ſich erdenken läßt, jede beſtimmte Aeußerung dieſes Glaubens zum voraus lächerlich zu machen. Wie könne ſie anders, ſprach ſie weiter, als mich mit der innigſten Zärtlichkeit umfaßen, da ich ſeit meinem erſten Eintritt in ihr Haus alles gethan hätte, dieſe Zärtlichkeit zu verdienen, und mehr als vielleicht irgend eine Mutter einem leiblichen Kinde nachrühmen könne. — Alle meine Tugenden, in ſofern ſie in ihren Kram dienten, ließ ſie die Muſterung paſſiren, und war freygebig genug, mir einige zu geben, deren ich ſelbſt mir nicht bewußt war. —

„Mit ſolchen Geſinnungen, fuhr ſie fort, komme ich zu Dir, mein lieber Fritz, um mit Dir zu berathſchlagen, wie wir dieſe verfluchte Begebenheit, von der ich nichts als Deine Unſchuld begreife, am beſten und ehrenvollſten für Dich enden. — Ich bin beynahe gewiß, morgen früh, wenn der Vater ausgeſchlafen hat, wird er die Sache ganz anders einſehen, wenigſtens wird es mir leichter ſeyn, ihm Vernunft zu predigen, als heute, obſchon ich hn zuletzt ſchon einigermaßen herumkriegte. Wie dem aber auch ſey, ſo verſpreche ich

Dir, daß ich weder Raſt noch Ruhe haben will, bis ich das Ding herausgebracht habe. Aber ſieh, ich ſetze mich an Deine Stelle. Alles was der Vater für Dich gethan hat oder noch thun kann, macht den vergangnen Abend vielleicht bey Dir nicht wieder gut, wofern ich Dich halbwege recht kenne. Du haſt Ehre im Leibe, und dieſe Ehre iſt ſchwer beleidigt! Ich zweifle, daß Dein Stolz Dir erlaubt, weder in unſerm Hauſe zu bleiben, noch von dem Vater künftig das mindeſte anzunehmen. Ich aber, ich habe Deine Ehre nicht gekränkt; ich habe ſie vertheidigt: von mir kannſt Du annehmen. Was willſt Du hier in der Irre herumlaufen? Bediene Dich unſeres Wagens bis zur nächſten Station, und nimm dann die Poſt noch Marburg oder Gießen; Du biſt groß genug zur Univerſität; ich will Dir des Jahrs 300 Gulden ſchicken. Lerne brav was, — doch darum brauch ich meinen Fritz nicht zu bitten! Das verſprech ich Dir aber, Du ſollſt nicht aus dem Hauſe, bevor nicht der Vater Deine Unſchuld anerkannt hat.„

Ich hatte dieſe lange Rede, deren Zweck nichts anders war, als ſich bey mir weiß zu brennen, und mich zu entfernen, mit in einander geſchlagenen Armen angehört, und widerſtand nur mühſam einer herzlichen Anwandlung, die Rednerinn kopflings die Treppe hinunter zu werfen, die mich wahrlich hinter das Licht geführt — oder vielmehr, auf die ich ganz keinen Verdacht geworfen haben würde, wenn Herr Steinbek mich nicht ſo nachdrücklich gewarnet und vorbereitet hätte. Nachdem ich einige Augenblicke mit mir zu Rathe gegangen war, behielt endlich die geſundere Vernunft die Oberhand, und ich antwortete ihr in gemäßigten Ausdrücken: mich freue das Zeugniß aus ihrem Munde, daß ich ihre und des Pfarrers Wohlthaten mit un wandelbarer Anhänglichkeit, Ehrfurcht und Gehorſam erwiedert, und weder ihr noch jemanden der Ihrigen jemals Anlaß gegeben, ſchlecht von mir zu denken, oder mir Uebels zu wollen. Noch mehr werde es mich freuen, wenn ſie die unerhörten Greuel aufklären wolle, deren Opfer ich jezt ſey. Ich wiſſe gewiß, daß niemand das beſſer könne, als ſie. Auf alles Uebrige wiſſe ich ihr jezt nichts zu antworten, als daß es, wenn ich jemals eine Univerſität bezöge, gewiß nicht auf ihre Koſten geſchehen müſſe, und daß es unter den gegenwärtigen Umſtänden die ärgſte Unbeſonnenheit ſeyn würde, wenn ich dieſen Ort verließe, ehe ich völlig gerechtfertiget ſey.

Das war kein Waſſer auf ihre Mühle; auch bekämpfte ſie dieſe leztere Theſis aus allen Kräften, und wollte mir einen Beutel mit 100 Gulden zum Reiſegelde und erſtem Quartal aufbringen; aber eben dieſes ſtarke

Beſtreben mich zu entfernen würde mir den erſten Verdacht beygebracht haben, wenn ich noch keinen gehabt hätte. — Wahrſcheinlich hatte ſie ganz keine Ahnung davon, daß ich mit des Herrn Steinbek's Kalbe pflügte, ſonſt hätte ſie ſich ohne Zweifel alle die unnütze Mühe erſparet; ja, vermuthlich hätte ſie dann ihren ganzen Plan wo nicht aufgegeben, doch gewiß viel weiter hinausgeſchoben.

So verführeriſch alſo das Erbieten war, mich auf einen anſtändigen Fuß ſtudiren zu laſſen: ſo ließ ich mich doch nicht blenden, und blieb meinem Vorſatze getreu, nichts ohne Gutachten des Herrn Steinbek's zu thun. Metuebam Danaos et dona ferentes! mithin ſagte ich ihr: Wenn der Herr Pfarrer morgen etwa dieſen Beutel bey mir fände, — denn es könne ihm leicht einfallen, mir beym Abzuge die Taſchen zu viſitiren, — ſo müßte ich ihn unfehlbar geſtohlen haben. Aber auch das bey Seite geſetzt, würde noch viel Zeit vergehen ehe ich an die Akademie dächte, und dann würden ſich auch wohl die Mittel finden. Alles warum ich ſie bitte, ſey, mich jetzt zu verlaſſen.

Es hielt ſchwer, dieſen Geiſt auszutreiben, der mir bald mit den ſüßeſten Schmeicheleyen, bald mit bittern Vorwürfen wegen meines Starrkopfs zuſetzte.

Am folgenden Morgen, um die Zeit da der Pfarrer aufzuſtehen pflegte, verließ ich mein Gefängniß, und ſtieg mit unſäglich ſchwerem Herzen hinunter, um mir ſeine Befehle zu erbitten. Ich mußte vor meinem bisherigen Zimmer vorbey; der Anblick der Siegel an der Thür überwältigte mich vollends; ich kehrte um, und begab mich in den Hof, wo ich mit großen Schritten auf und nieder gieng, und vergebens mich zu faſſen ſuchte. — Nein, es war mir nicht möglich, in dieſer Stimmung den theueren Mann zu ſprechen! — und gleichſam wie die Katze vom Taubenſchlage davonzugehen, dazu konnte ich mich noch weniger bequemen.

Nach langer Unentſchloſſenheit gieng ich in die Geſindeſtube, und trug dem Aufwartsmädchen auf, dem Pfarrer, wenn er aufgeſtanden ſeyn würde, zu ſagen, ich ſey zum Herrn Gevatter gegangen. — Und nun verließ ich, Gott weiß am beſten mit welchen ſchmerzlichen Gefühlen, das Haus, in welchem ich ſo glücklich geweſen war.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Herr Steinbek nimmt mich auf. — Unglückliche Folgen der geſtrigen Auftritte.

Mein Freund Steinbek nahm mich mit offnen Armen auf, und führte mich ſofort bey ſeiner Frau als einen künftigen Hausgenoſſen ein, ohne ihr mehr zu ſagen, als ich ſey von der Frau Gevatterinn auf eine unverzeihliche Art beleidigt. Es iſt leicht zu erachten, daß er mit meinem geſtrigen Benehmen nicht in allen Stücken zufrieden ſeyn konnte: aber er war billig genug, mich mit meiner Jugend, und mit dem ſchmerzlichen Gefühle, was eine ſo unverdiente und unerwartete Anklage nothwendig hervorbringen muß, zu entſchuldigen. Er räumte ſogar ein, daß weit erfahrnere Leute in einer ſolchen Lage ſchwerlich mit voller Beſinnung handeln würden.

Er hielt es für nothwendig, dem Pfarrer

von meinem Aufenthalte förmliche Nachricht zu geben, und er that das in einem Billet, worinn er ihm ſeine Uebereilung nachdrücklich verwies, und ihn meiner immerwährenden Dankbarkeit und Liebe, aber auch meines veſten Vorſatzes meine Ehre zu retten, verſicherte. — Er ſchrieb zugleich an die Pfarrerinn, und gab ihr zu verſtehen, daß er die ganze Geſchichte auf ihre Rechnung ſetze, wobey er ihr der Wahrheit gemäß bezeugte, daß es ihm viel Mühe koſte, mich zu beruhigen, und nur bis jetzt zu verhindern, daß ich mich nicht ſelber den Gerichten ſtellete, wie ich immer noch entſchloſſen ſey. Er bat ſie, zu erwägen, was für Folgen dieſer Schritt nach ſich ziehen müſſe, und ſich ja nicht der Einbildung zu überlaſſen, daß es leicht ſey, einen unerfahrnen und blutarmen Jüngling zu unterdrücken; denn er wolle ihr unverhalten ſeyn laſſen, daß er es für ſeine Pflicht halte, in allen Stücken Vaterſtelle bey mir zu vertreten, und mir mit ſeinen perſönlichen Erfahrungen, mit ſeinem Anſehen und ganzem Vermögen zu Hülfe zu kommen, ſo lange er noch einen Einzigen Freund oder einen Einzigen Gulden beſitzen würde, wofern ich nicht zu bewegen ſey, mich an Privatgenugthuung zu begnügen. Er halte es nicht nur ihrer Klugheit, ſondern auch der Gerechtigkeit ſeines Freundes Emelius gemäß, hiezu die nothwendigen Schritte zu thun; denn nichts ſey kopfloſer ausgedacht, alberner ausgeführt, und ehrloſer in ſich ſelbſt, als der Plan, einen Menſchen als einen Hausdieb und als den Spießgeſellen einer Räuberbande fortzujagen, die nirgends, — wenigſtens auf viele Meilweges umher, nicht exiſtire. U. ſ. w.

Während mein Beſchützer dieſe Briefe ſchrieb, hatte ſeine Gattinn, bey welcher ich von jeher in außerordentlichem Kredit ſtand, eilig den Schneider beſorgt, der mir in der größten Geſchwindigkeit eine neue Garderob ſchaffen ſollte; denn, obgleich Herr Steinbek in dem Zurückſenden des abgetragenen Anzuges, in welchem ich die Pfarre verlaſſen hatte, etwas Kleinliches fand: ſo wünſchte Madam Steinbek doch, daß es geſchehen mögte, weil ſie ſich ſchmeichelte, es würde die verhaßte Frau Gevatterinn kränken. Die Kleidungsſtücke wurden demnach vom Hute bis auf die Stiefel mit den Briefen weggeſchickt, und ich mußte mich derweile mit einem häuslichen Habite meines neuen Wirthes behelfen, — zur herzlichen Freude meiner Wirthinn! Herr Steinbek war nehmlich aufs allerwenigſte noch einmal ſo dick als ich, und um einen guten Kopf kleiner, mithin machte ich in ſeinen Pumphoſen, die mir nicht bis aufs Knie reichten, und in dem übrigen Apparate gewiß eine ſehr abentheuerliche Vogelſcheuche. Unter andern Umſtänden würde meine lächerliche Maſkerade mir ſelber ſehr luſtig vorgekommen ſeyn: aber jezt! — o Gott, ich fühlte mich ſo unglücklich, daß mir das Leben die drückendſte Laſt war. Wohl mir, daß damals kein Buch wie Göthe's Meiſterſtück exiſtirte! wahrſcheinlich hätte ich mich erwerthert, und zuverläßig geglaubt, etwas ungemein Erhabnes zu thun!! —

Herr Steinbek tadelte mich ſehr, als wir allein waren, daß ich mich von meiner ziemlich gerechten Empfindlichkeit gegen die Pfarrerinn zu einem ſolchen Tone und zu Ausdrücken hatte hinreißen laſſen, die ihrem Manne ſchlechterdings auffallen mußten, ſobald ihm der geringſte Zweifel an meine Strafbarkeit aufſtieg. — Ach! ich tadelte mich ſtrenger noch, als er! — Laß Dir das genug geſagt ſeyn, lieber Leſer!

Hingegen rechnete er es mir zur großen Klugheit an, daß ich mich von ihrem ſo verführeriſchen Erbieten mich auf einer Univerſität zu unterhalten, nicht hätte aufs Glatteis locken laſſen; denn ſagte er, nichts wäre leichter zu finden geweſen, als ein Vorwand, mich nach dem erſten Vierteljahre im Stiche zu laſſen. — Ich erklärte ihm ohne allen Rückhalt, meine Klugheit habe beynahe ganz kein Antheil an meiner abſchlägigen Antwort; vielmehr ſey ſie faſt ganz allein eine Frucht der außerordentlichen Erbitterung, welche ſich meiner damals bemeiſtert hatte, und eines ſehr natürlichen Stolzes.

Während wir in dieſer Unterredung begriffen waren, kam eine Antwort vom Pfarrer Emelins: Er ſelbſt, ſchrieb er, ſtehe in ängſtlicher Beſorgniß, daß er auf eine unbegreifliche Art hintergangen ſeyn könne! Wenn er meine ganze Aufführung ſeit meinem Eintritte in ſein Haus, und mein Benehmen in dieſer Nacht erwäge, ſo ſcheine es ihm unmöglich, daß die beyden Briefe, die er hier beyfüge, nebſt noch einigen, die ſich aber in meinem Pulte nicht mehr vorgefunden hätten, wirklich an mich geſchrieben, und von mir beantwortet ſeyen, obwohl er die Antworten, die ihm von meiner Hand geſchienen, geſehen und geleſen habe. Ich ſchaudre, mich ſtrafbar zu denken; aber er gebe es dem Herrn Gevatter ſelbſt zu überlegen, ob nur ein Schatten von Wahrſcheinlichkeit vorhanden ſey, daß ſein Geld aus den geheimſten Behältniſſen ſeines Kabinets auf eine andre Art in mein Pult kommen könne, als durch mich ſelbſt? — Es würde Tollheit verrathen, ſo ſimple und gutmüthige Menſchen als ſein Geſinde in Verdacht nehmen zu wollen; folglich müſſe, wofern ich unſchuldig ſey, der Verdacht einer teufliſchen Bosheit entweder auf ihn, (den Pfarrer,) oder auf ſeine Frau fallen. — Er berichtete ſodann, daß ein Bet[illegible] ihm durch ſein beſtändiges Herumſchnorrern um den Pfarrhof verdächtig geworden; daß er ihm zu Leibe gegangen, und endlich durch Drohungen und Geſchenke hinter die Korreſpondenz gekommen ſey, in welcher der Junge den Briefträger gemacht, ꝛc. ꝛc. — alles Dinge die wir bereits wußten oder hinlänglich errathen konnten. Sobald er des Jungens wieder anſichtig würde, ſetzte er hinzu, wolle er ihn anhalten laſſen, und ihn mir unter Augen ſtellen. U. ſ. w.

Herr Steinbek antwortete ihm ganz trocken: Er ſey überzeugt, und getraue ſich ſogar, zu Rechte zu erweiſen, daß ich dieſen Jungen nie geſehen, nie geſprochen, nie etwas weder aus ſeiner Hand empfangen noch ihm eingehändiget oder einhändigen laſſen, kurz, daß ich nie in einiger Konnexion mit ihm geſtanden. Es ſey des Herrn Pfarrers Sache, auszumitteln, wer den Weg zu ſeinem Kabinette und geheimeſten Behältniſſen zu finden wiſſe:

mir liege bloß daran, meine Ehre zu retten, und meine Unſchuld darzuthun. Bevor der Herr Pfarrer dieſe nicht förmlich anerkannt habe, würde ich mein Haupt nicht ſanft legen; und er, (Steinbek,) der mich ohne alles Bedenken in ſein Haus auf und angenommen habe, kenne keine heiligere Pflicht, als mich aufs nachdrücklichſte in Schutz zu nehmen, und mir bis auf ſeinen letzten Kreuzer mit Rath und That beyzuſtehen. Abſcheu und Entſetzen ergreife ihn bey dem Gedanken, einen jungen Menſchen (— hier ſagte er etwas mehr zu meinem Lobe, als ich glaube daß er rechtfertigen konnte;) mit Anſchuldigungen der ſchändlichſten Verbrechen in die Welt hinein zu jagen, und ihn auf Lebenszeit ehrlos zu machen. Ihm ſelber liege daran, die Präſumtion einer Diebsherberge nicht auf ſein Haus zu laden. — Er ſchloß mit einer ernſtlichen Ermahnung an den Pfarrer, die Sache mit ſeiner Gattinn, die ihm ohne

Zweifel am beſten mit Rath und Auskunft anhanden gehen könne, aufs reiflichſte zu überlegen.

Der Brief wurde weggeſandt, und mir ſchwur Herr Steinbek, er ſey von der beyſpielloſen Schändlichkeit in dem Betragen der Pfarrerinn ſo empöret, daß er ſich verbunden achte, auf keinerley Art von Verhältniſſen und Rückſichten im mindeſten zu ſehen, die ihn abhalten könnten mir die vollſtändigſte Gerechtigkeit zu verſchaffen.

Eine halbe Stunde nachher wurde Herr Steinbek eilig zu dem Pfarrer gerufen. Er fand ihn vom Schlage gerührt, und die Frau Pfarrerinn in einem Zuſtande, welcher der Verzweiflung ſehr nahe kam. Ohne ſich mit Fragen aufzuhalten, that er vor allen Dingen was ihm als Arzte gebührte, und dann erſt nahm er die Pfarrerinn allein, um ſich nähere Kenntniß von den Veranlaſſungen dieſes Zufalles zu verſchaffen; er erhielt aber weiter kein Licht, als daß der Pfarrer ſich über ein Papier, welches ihm in die Hände gekommen, bis auf dieſen Grad alteriret habe. Sie bat ihn flehentlich, ſeine ganze Geſchicklichkeit zur Rettung ihres Mannes aufzubieten, deſſen Leben ſie bereit ſey mit dem ihrigen zu erkaufen. Käme der Pfarrer wieder auf, ſo würde Herr Steinbek das ganze Detail mehr als zu zeitig erfahren; für jezt möge er einer unglücklichen Frau ſchonen, die in Gefahr ſtehe, an Einem Tage Alles zu verlieren! —

Der Arzt glaubte ſich nicht berufen, weiter in ſie zu dringen; er ſprach aber von mir, und kaum war mein Name über ſeine Zunge, ſo unterbrach ſie ihn mit der Verſicherung, ihr Mann ſey jezt von meiner Unſchuld eben ſo überzeugt, als ſie ſelbſt es immer geweſen;

und ohne dieſen plötzlichen Zufall würde er mich vermuthlich ſchon wieder in ſein Haus geladen haben. —

Herr Steinbek ſchloß daraus, was er vorhin ſchon gemuthmaßet hatte: daß jenes Papier mit meiner Geſchichte genau zuſammen hange.

Der Behutſamkeit ungeachtet, mit welcher er mich von der gefährlichen Lage meines bisherigen Pflegevaters unterrichtete, war ich ſo erſchrocken, daß Herr Steinbek es nothwendig fand, mir ſchnell eine Ader zu öffnen. Ich ſah mich als den Mörder des ehrwürdigen Emelius an, und nichts gleicht der Angſt, in welcher ich die erſten vier und zwanzig Stunden hinbrachte, vor deren Verlauf, wie mein Wirth ſagte, über den Ausgang der Krankheit kein wahrſcheinliches Prognoſtikon zu ſtellen ſey. Ich wollte durchaus zu ihm: Herr Steinbek aber unterſagte mir das aufs Ernſtlichſte; er ſelbſt hingegen wich drey Tage und Nächte hindurch faſt gar nicht von dem Bette ſeines Freundes, und hielt alles von ihm entfernt, die Frau Pfarrerinn mit eingeſchloſſen, was ihn beunruhigen konnte, — eine Sorgfalt, wodurch er gewiß ſo viel als durch die mediciniſche Pflege zur Rettung des Kranken bewürkte.

Des Pfarrers erſte Frage war nach mir; und als der Arzt ihn verſicherte, ich liebe und ehre ihn noch wie ſonſt, und würde gewiß an ſeinem Bette ſeyn, wenn ich nach meiner Willkühr hätte handeln dürfen: bat er dringend, mich rufen zu laſſen, aber der Arzt widerrieth es vor der Hand noch, bis er einige Gemüthserſchütterungen beſſer würde ertragen können.

„Sind wir allein?„ fragte der Pfarrer.

Herr Steinbek befahl der Wärterinn hinaus zu gehen.

„O mein liebſter Steinbek, mein armer Fritz iſt unſchuldig!……„

„Mich freuet es, unterbrach ihn der Arzt, daß Sie davon überzeugt ſind; aber denken Sie an alles das nicht eher, bis Sie ohne alle Gefahr davon ſprechen können.

„Er iſt unſchuldig, und die Frau, die ich anbetete, iſt ein Scheuſal! ein Ungeheuer!„

Der Arzt unterbrach ihn zum zweyten mal, und rief die Wärterinn wieder herein, um ihn ſchlechterdings von dieſer Materie abzuhalten. Erſt einige Tage nachher erlaubte er ihm, ſein Herz auszuſchütten, und nun erfuhr er folgendes:

Gleich nach Durchleſung des zweyten Billets von Herrn Steinbek, ſtieg der Pfarrer langſam und gedankenvoll die Treppe hinab, um mit ſeiner Frau, auf welche, woſern ich unſchuldig war, nothwendig zuerſt ſein Verdacht fallen mußte, über den Innhalt deſſelben zu ſprechen. Er ſah ſie innerhalb der Hausthür mit einem lahmen Bettler (den meine Leſer ſchon kennen,) in einem, wie es ihm ſchien, ſehr angelegentlichen Geſpräche; ſah, daß ſie demſelben einen Brief gab, konnte aber von dem mündlichen Auftrage nichts verſtehen, als: „Um Gotteswillen, mach daß Du wiederkömmſt, und bring mir Antwort mit, hörſt Du?„

Da der Pfarrer langſam und in Filzpantoffeln gieng, hatten ſie ihn nicht herabkommen hören.

Unter dieſen Umſtänden kam ihm die Deutlerkonferenz verdächtig vor; er war nicht ſo unbekannt mit der Welt, daß er nicht hätte wiſſen ſollen, zu was allem ein Bettler zu gebrauchen ſey. Mithin entſchloß er ſich kurz, eilte hinzu, und foderte dem lahmen Merkur den Brief ab. Der Bube ſtand wie Butter an der Sonne, und die Dame nicht minder. Letztere erholte ſich doch am erſten, und rief: Was ſagſt Du von einem Briefe? Ich habe dem armen Manne ein Petermännchen *) gegeben. . . . „

„Worauf er Dir um Gotteswillen ſchleu-ige Antwort bringen ſoll?„ rief der erzürnte Pfarrer, faßte den Stelzfuß beym Kragen, und drohete ſeine Leute zu rufen, wenn er icht augenblicklich den Brief hergeben würde. Nach einigen Umſtänden lieferte der Kerl ihn us. Der Brief war ohne Aufſchrift, und un ſollte der hinkende Bote auch beichten,

---

*) Eine kleine Münze

an wen er ihn habe bringen wollen. Vergebens winkte ihm die Pfarrerinn; vergebens wandte ſie Künſte über Künſte an, ihrem Manne den Brief und den Boten aus den Händen zu ſchwatzen: der Pfarrer beſtand auf ſeinen Kopf, ſo daß dem alten Bettler nichts übrig blieb als zu bekennen, und der Dame nichts, als in beſter Form in Ohnmacht zu ſinken, wie der Juſtitiarius Wenner genannt wurde.

Dem Pfarrer, dem ſich in dieſem Augenblicke hundert Ideen zudrängten, ſanken die Hände am Leibe nieder. Er dachte weder daran, dem entfliehenden Bettler zu folgen, der ihm wie ein Blitz aus den Augen war, noch der ſchönen Ohnmächtigen Beyſtand zu leiſten; ohne faſt zu wiſſen was er that, gieng er in ſein Kabinet, las den Brief, — traute ſeinen Augen nicht, — las ihn wieder, entdeckte den ſchändlichen Plan wider mich und das geheime Verſtändniß ſeiner Frau mit dem Juſtitiarius, fühlte plötzliche Schmerzen im Genicke, und weil er wußte, daß dieſe allemal, es ſey nah oder fern, vor einem Schlagfluſſe vorhergehen, ſo ahnete ihm ſein Schickſal, und er hatte kaum noch die Beſinnung den fatalen Brief wegzuſchließen und die Klingel heftig anzuziehen, als er vom Schlage gerührt zu Boden ſtürzte.

Die Pfarrerinn war, ſobald ſie ihren Mann hinaufgehen hörte, von ihrer Ohnmacht erſtanden, und gieng ängſtlich mit ſich zu Rathe, auf welche Art ſie dem nahen Ungewitter begegnen oder entgehen könne. Das auſſerordentlich heftige Klingeln ſchröckte ſie aus ihren bangen Ueberlegungen auf; aus Furcht, der Pfarrer mögte ſie in der erſten Hitze dem Geſinde bloß ſtellen, eilte ſie dem Mädchen uvor, welches dem Pfarrer gewöhnlich aufwartete, und fand ihren Mann auf den Boden hingeſtreckt. Auf einmal ergriff ſie das Bewußtſeyn ihrer Strafbarkeit, und fiel Centnerſchwer auf ihre Seele! Sie jagte Boten über Boten zu dem Herrn Steinbek, und wich nicht aus dem Nebenzimmer, ſo lange der Pfarrer, dem ſie nicht vor das Geſicht zu kommen wagte, in Gefahr war. — Dieſe letzteren Umſtände habe ich in der Folge von ihr ſelbſt erfahren.)

Der Brief, deſſen der Pfarrer ſich bemächtiget hatte, meldete ihrem lieben Wilhelm in großer Angſt und Eil, daß die Sachen ſehr mißlich ſtänden. Der verdammte Junge (das war ich, mit Ehren zu melden!) habe ſich nicht im mindeſten verblüffen laſſen, ſondern ihr vielmehr die ſchneidendſten Reden an den Kopf geworfen, und das mit einer ſolchen Inſolenz, daß ſie in tauſend Aengſten geſtanden, er mögte vollends herausplatzen. Es ſey nur ein Wunder, daß der Alte nicht

Lunte gerochen, ſo handgreiflich hätte ich ſie beſchuldigt! Sie habe mir Geld über Geld geboten, um mich nach Marburg oder ſonſt wohin zu ſchwatzen, aber umſonſt! ich wolle nicht vom Flecke bis dieſe Sache aufgekläret ſey; vielmehr hätte ich mich in Steinbek's Schutz begeben, und drohe mit gerichtlicher Unterſuchung, wozu Steinbek mit Leib und Seele die Hand biete, wie er ihr in einem impertinenten Billet angekündiget. Miſche er ſich ins Spiel, ſo ſey ſie verlohren! Sie wiſſe keinen andern Rath, als daß er (der liebe Wilhelm,) mich durch ein paar handveſte Kerls aufheben laſſe, und an die Preuſſiſchen Werber verkaufe; er müſſe aber beſſere Leute wählen, als die letzten beyden Sünder. — Zuletzt hieß es dann: Ich bitte Dich ſo hoch ich kann, ſchreib mir gleich eine Zeile zurück, und heute Nacht kömmſt Du doch ſelbſt? Der Unglücksvogel iſt wenigſtens aus dem Hauſe, und Du kannſt ſicher kommen. U. ſ. w.

Herr **Steinbek**, den von allem was er hier hörte und las, nichts befremden konnte, zwang ſo gut es gehen wollte ein wenig Erſtaunen in ſeine Mine, und fragte nach einigem Nachdenken dem Pfarrer, was er bey dieſen außerordentlichen Ereigniſſen beſchloſſen habe zu thun?

‚Mein liebſter Freund, erwiederte der fromme Mann: fragen Sie lieber, was ich entſchloſſen ſey, nicht zu thun? — Ich bin ein aufrichtiger Anhänger der Sittenlehre Jeſu; ſie lehrt mich verzeihen; ſie verbeut mir, auch gerechte Rache zu üben; ſie ermahnet mich, wohlzuthun denen die mich beleidigen, und ein Segen zu ſeyn denen die mir fluchen. Ich bin ein öffentlicher Lehrer dieſer edlen Moral; ſollte ich dem, was ich auf der Kanzel vortrage, durch mein Leben widerſprechen?‚ — Als ich in meinen Friz den ſchändlichſten Verbrecher zu ſehen glaubte, unterdrückte ich jeden Gedanken an Ahndung; ich vergab ihm, — vergab ihm herzlich, fügte dieſer Vergebung noch kleine Wohlthaten hinzu. Sollte ich der Frau, die ich ſo zärtlich liebte, — und laſſen Sie mich hinzuſetzen: die mich eine ſolche Reihe von Jahren hindurch ſo glücklich machte, ſollte ich der weniger ſchuldig ſeyn, als einem Fremdlinge? — „

Jezt erſtaunte Herr Steinbek im Ernſt. Er drückte dem edelſten der Menſchen die Hand, und wiſchte ſich eine Thräne aus dem männlichen Auge.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Dem Andenken meines ehrwürdigen Vaters Emelius gewidmet.

Heil dem, der praktiſch ein Chriſt iſt! von ganzem Herzen erlaß ich ihm dann die bluttriefende Dogmatik, ſo viel mich die Sache angehet. Ich beurtheile den Menſchen nach ſeinen Thaten; ſeine Meynungen richte Gott, — wenn anders dieſes erhabne Weſen die Meynungen blödſinniger Kreaturen über Dinge die niemand wiſſen kann, und die in dem ehrwürdigſten aller Bücher entweder gar nicht, oder zu dunkel für den endlichen Verſtand ſtehen, würklich für Etwas hält, ſo lange ſie nur Meynungen bleiben.

Alle die Ströme vergoſſenen Menſchenblutes worinn Menſchen ihre Meynungen tauchten, was haben ſie erwieſen, und wen haben ſie überzeugt? Füget zu den ermordeten Millionen eurer Brüder noch eben ſo viele Millionen: was beweiſet ihr damit, außer daß ihr morden könnet, und keine Chriſten ſeyd? — denn Chriſtus predigte nicht mit dem Schwerdte in der Fauſt, und will auch ſo nicht geprediget ſeyn. Er ſetzt die Seligkeit nicht in Meynungen; er ſagt nicht; wer die Ewigkeit der Höllenſtrafen, meine unbefleckte Empfängniß, die Unfehlbarkeit des Pabſtes, die Verwandlung einer Oblate in ein Stück meines Fleiſches u. ſ. w. glaubt, der wird das ewige Leben haben! — Wohl aber ſagt er ſehr beſtimmt: Wer mein Wort hält,*) wahrlich, der wird den Tod nicht ſehen ewiglich. (Joh. 8, 51.)

Die Metaphyſik der Religion iſt für Deine Studirſtube, für Dein Kämmerlein. Was liegt irgend einem Deiner Nebenmenſchen daren, ob Du an einen Statthalter Chriſti glaubſt oder nicht? — ob Du Dir den Gott, den Du von Herzen ehreſt, einig oder dreyeinig denkſt? — Aber daran liegt dem ganzen Staate ſehr viel, ob Du das Chriſtenthum blos in Spekulationen und Kirchengebräuche ſetzeſt, oder vielmehr, dem Geiſte Chriſti gemäßer, in das thätige Leben, in die Ausübung der Sittenlehre Jeſu? — Im erſten Falle kannſt Du, der ſtrengſten Orthodoxie und des größeſten Eifers für die Dogmatik Deiner Kirche ungeachtet, ein ausgemachter Böſewicht ſeyn; im zweyten biſt Du unfehlbar ein vortrefflicher Menſch, ein Weſen von *zuverläſſiger* Tugend, ein edles und ehrwürdiges Glied der bürgerlichen Geſellſchaft, gleichviel ob Du in Meinungen dem Pabſte, oder Socinus, oder einem anderen Menſchen nachglaubeſt, oder keinem einzigen, und bloß Deiner eigenen Vernunft traueſt, die am Ende eben ſo gut eine Stimme hat und haben darf.

---

*) Das kann doch unmöglich etwas anders heißen, als: Wer nach meiner Lehre lebt.

als die Vernunft Kalvini, Lutheri, Athanaſii, Auguſtini, und ſo weiter, die ebenfalls nur Menſchen waren wie Du.

O mein lieber trauter Emelins, auch Du hatteſt der eignen Meynungen viele, aber Dein Herz war lauter, Deine Sitten waren rein, und Dein ganzes Leben war ein an einander hangendes Bekenntniß Deines großen Lehrers, ein immerwährendes Muſter für Deine Gemeinde. — Von dir habe ich gelernet die Ueberzeugungen andrer zu reſpektiren, während ich den meinigen anhieng, und nie über ein Das iſt oder Das bedeutet müßig zu ſtreiten, noch weniger zu haſſen oder zu verfolgen; und gleich Dir hatte ich immer den Muth, und habe ihn noch, die reine Sittenlehre Jeſu öffentlich für den einzigen Weg zur Glückſeligkeit zu erklären, und den für ein der Geſellſchaft nicht zuträgliches Glied zu halten, der ſie, er bekenne ſie mit dem Munde oder nicht, durch Thaten und Wandel verleugnet. Von Dir habe ich gelernt aufrichtig zu vergeben, und dem die Vergeltung anheim zu ſtellen, der mit einer richtigeren Wage wägt, als der leidenſchaftliche Sohn der Erde! Du prüfteſt Deine Meynungen ſcharf, und brachteſt, was nicht jedermann thut, zu dieſer Prüfung alle erforderliche Redlichkeit und Gelehrſamkeit mit. Irrteſt Du dennoch, und kann ein ſolcher Irrthum ſtrafbar ſeyn: o ſo werden Deine Tugenden für Dich reden, die Du ſo herzlich übteſt! Ständeſt Du hier im Leben vor einem nur halbwege redlichen Generalinquiſitor, und er kennte Deine Tugenden und Dein Leben, welche ſo viel Gutes ſtifteten: wahrlich, er würde Dir wegen Deiner Meynungen, welche nie einem Mutterkinde ſchadeten, kein Härchen verſengen! Nun aber iſt Gott der Allgütige, der Allweiſe, kein Pater Inquiſiter, noch weniger ein Melchior Götze. *) Wer ſo gelebt

---

*) Es giebt kein tolleres Sprüchlein, als das alberne

hat wie Du, der kann ihm freudig unter Augen treten; der Unbegreifliche wird nicht mit ihm rechten, wenn der blöde endliche Verſtand die dunkelſten aller Geheimniſſe nicht begriff, oder, wenn ſie doch gedeutet werden ſollten, auf ſeine eigne Deutung wenigſtens eben ſo viel Werth ſetzte, als auf jedwede andre, die ihm andre nicht minder blöde und endliche Köpfe aufzwingen wollten.

De mortuis nil nisi bene, dieſe nichtswürdige Verfälſchung der edlen und vortrefflichen Regel jedes rechtſchaffnen Mannes: De absentibus nil nisi bene. Was hätte ein mächtiger Bube zu fürchten, wenn auch die Nachwelt ſich den Mund ſtopfen ließe! Ueber Verſtorbne muß die Nachwelt nach ſtrenger Gerechtigkeit und Wahrheit urtheilen, um der Lebendigen willen. Ueberhaupt wäre ein förmliches Todtengericht eine ſehr wünſchenswürdige Anſtalt, und zur Beförderung der Moralität wenigſtens eben ſo nützlich, als die heilſame Inſtitution des Hochgerichts. Beſſern wird ſie vielleicht nicht viele; das thut auch der Galgen nicht. Aber zügeln würde ſie gewiß viele, die ſich vor dem Galgen nicht zu fürchten brauchen.

Irrteſt Du, ſo thaſt Du es ganz auf Deine eigne Rechnung, denn Du brachteſt Deine eignen Meynungen nicht unter den blöden Haufen; Du bedienteſt Dich nur als Proteſtant Deiner ungezweifelten Gerechtſame, mit eignen Augen zu ſehen, und ſprachſt als Gelehrter blos mit Gelehrten, ſchriebſt blos für Gelehrte, um geprüft zu werden.

Lange ſchon deckt die Erde Deinen heilgen Staub, aber immer noch biſt Du, was Du lebend warſt, mein Schutzengel; denn immer noch frage ich mich bey mißlichen Schritten: welche Art meines Benehmens würde mein Vater Emelius mir jetzt anrathen? — Dann ſtrebe ich, in Deinem Geiſte zu handeln, und nie bis auf den heutigen Tag hat, was ich ſo that, mich je gereuet.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung des vier und zwanzigſten Kapitels.

Herr Steinbek hatte ſich auf ganz andre Gründe vorbereitet, mit denen er ſeinen Freund zu bewegen hoffte, ſeiner ſtrafbaren Gattin — ich will nicht ſagen, zu verzeihen, denn ihm ſelbſt ſchien der Fall unverzeihlich; ſondern nur ihn dahin zu bewegen, daß er ſeinen gerechten Unwillen nicht öffentlich ausbrechen laſſe, kein Aufſehen erwecke, und lieber den unglücklichen Handel unterdrücke. Er hatte alle die Argumente in ſeinem Kopfe zuſammengeſcheffelt, die ſich von dem Predigerverſtande, vom Qu'en dira-t-on? von den Verdrießlichkeiten eines Konſiſtorialproceſſes, von dem Gehäſſigen einer Eheſcheidung, von dem Vorwurfe, den das auf ſeine Kinder bringen würde, und von manchen andern Umſtänden entlehnen laſſen, womit ſich freylich gemeinhin mehr über die Menſchen gewinnen läßt, als mit der Vorſchrift Chriſti, auf welche nach gerade kaum noch ein Prediger jemanden verweiſen darf, ohne ſich ein Ridicüle zu geben!! — Wie froh war er, alles des Plunders entbehren zu können!

Dennoch zitterte er vor den Folgen der erſten Zuſammenkunft des Pfarrers mit ſeiner Frau; denn dieſer war zwar vor der Hand auſſer Lebensgefahr, aber die Gemüthsbewegung, die er ſich von einem ſolchen Auftritte unzertrennlich dachte, konnte demſelben leicht gefährlich werden.

Er unterzog ſich demnach freywillig dem unangenehmen Geſchäffte einer Unterhandlung zwiſchen beyden Parteyen, und da er die Pfarrerinn, ſo viel Ein Menſch den Andern beurtheilen kann, in der That voll bittrer Reue, und nicht ohne Liebe für ihren Mann fand: ſo hinterbrachte er das dem Pfarrer, ihr hingegen die gütigen Geſinnungen deſſelben, die er gleichwohl mit einer ſcharfen Predigt begleitete. Um recht ſicher zu gehen, wollte er, daß die erſten zwey oder drey Zuſammenkünfte bloß ſtumme Scenen ſeyn ſollten.

Der Pfarrer, der mich noch nicht wieder geſehen hatte, beſtand darauf, daß ſeine Frau mich perſönlich in meiner jetzigen Wohnung beſuchen, und, nachdem ſie ihre Reue bezeugt und meine Verzeihung erbeten, mich wieder in ſein Haus führen ſollte. Sobald ich das erfuhr, hielt ich es für meine Schuldigkeit gegen eine Frau, deren unzählige Wohlthaten alle an mir gediehen, deren böſe Abſichten aber alle ohne Schaden für mich geblieben waren, ſie dieſes Schrittes zu überheben, und eilte zu ihr. Sie erblaſſete wie ſie mich ſah. Ich ließ ihr nicht Zeit, mich anzureden, ſondern begann und endigte zugleich den ganzen Akt durch die ernſtliche Bitte, alles Vorgefallenen weder jezt noch jemals zu erwähnen;

dies ſey die einzige Bedingung, unter welcher ich ihr die Hand zum ewigen Frieden böte, aber von dieſer einzigen würde ich auch kein Haarbreit abgehen. Sie drückte meine dargebotene Hand an ihre Bruſt, und fieng an zu weinen. — Waren dieſe Thränen ernſtlich oder nicht? — Gott weiß es!

Was mich betrifft, ſo geſtehe ich, daß ich, ſeitdem ich reifer urtheilen lernte, nicht ſehr an ſchnelle Bekehrungen glaube.

Nachdem ſie ſich erhohlet hatte, führte ſie mich zu ihrem Manne. Zwiſchen uns beyden war es ſchon durch Herrn Steinbek ausgemacht, daß des Vergangenen nicht weiter gedacht werden ſollte. Unſere Zuſammenkunft war herzlich.

Der Pfarrer drang ſehr in mich, daß ich wieder in ſein Haus ziehen ſollte. O, dieſer

Wunſch war heimlich nur gar zu ſehr der meinige! Aber ich that meinem Herzen Gewalt, und bat ihn, dieſen Punkt erſt näher zu überlegen, ſo würden die vermuthlichen Folgen ihm ſchon einleuchten. Herr **Steinbek** widerrieth ihm einen ſolchen Schritt geradezu mit Gründen, die ich nicht zu gebrauchen wagte, und bewies ihm die Unmöglichkeit, daß eine Perſon, die ſich ſo hart an mir verſündiget hatte als die Pfarrerin, mich auf die Dauer mit günſtigen Augen um ſich ſehen könne. Das unſchuldigſte Wort aus meinem Munde würde ihr ein Vorwurf ſcheinen, der Pfarrer würde nichts zu thun haben als Frieden zu ſtiften, und endlich würde bey immer wachſenden gegenſeitigem Mißtrauen gar kein Friede mehr zwiſchen uns möglich ſeyn. Er riethe ſogar, daß ich ſo viel mit Anſtand geſchehen könne, ſie vermeiden mögte, wenn ich den Pfarrer beſuchte, u. ſ. w.

Herr Emelius gab ungern nach, und doch nur unter der Bedingung, daß ich wenigſtens einen Tag um den andern mit ihm eſſen, und täglich zu ihm kommen ſollte, um meine Studien fortzuſetzen. Auch beſtand er hartnäckig darauf, daß ich meine Stube entſiegeln, und alles darinn befindliche als mein rechtmäßiges Eigenthum zu mir nehmen ſollte. In Abſicht meiner Kleider, Wäſche, Bücher und muſikaliſchen Inſtrumente mußte ich mir das endlich gefallen laſſen, um den würdigen Mann nicht zu kränken: aber wider das Geld, welches noch im Pulte lag, proteſtirte ich ſchlechterdings.

Der Pfarrer kam alſo dieſesmal zwar mit dem Leben davon, aber er blieb an der ganzen linken Seite gelähmet, und konnte ſein Amt nicht mehr verwalten. Er bekam demnach einen Adjunktus, und hatte doch den Troſt, in dieſem einen Mann zu finden, dem er ſeine liebe und gute Gemeinde mit Beruhigung überlaſſen konnte.

So lange Herr Emelius lebte, brachte ich täglich einige Stunden bei ihm zu, in welchen er mich vollends zur Univerſität vorzubereiten bemühet war, während mich Herr Steinbek mit großem Eifer zur Chirurgie anführte. Meine vormalige Pflegemutter machte mir es ſehr leicht, ſie zu vermeiden, denn ſie ſelbſt gieng mir, freilich mit ziemlich guter Art, aber immer doch merklich genug, aus dem Wege, ſo daß ich ſie faſt niemals ſah, außer wenn ich beim Pfarrer zum Eſſen blieb. Nach meiner Einbildung verdroß mich das: aber dieſe Einbildung war ein ſchlimmer Selbſtbetrug!

Ich kann der Pfarrerinn nicht Schuld geben, daß dieſes gefliſſentliche Vermeiden ein ſchlauer Kunſtgriff der Koketterie geweſen ſey, denn alle Umſtände widerſprechen dem; ſie haßte mich würklich, und mein Anblick war ihr zuwider; aber es iſt gewiß, daß es bey mir die nehmliche Würkung hervorbrachte, die eine Dame welche erobern will, von einem ſolchen Kunſtgriffe erwartet. Meine Sehnſucht nach ihr wuchs in eben dem Grade, in welchem ihre Gefliſſenheit mir auszuweichen zunahm. Dank ſey dem Himmel, daß Herr Steinbek mit der Sorgfalt eines Vaters und der Zärtlichkeit eines Freundes über mich wachte! Dieſer redliche und erfahrne Mann täuſchte ſich nicht wie ich, in Hinſicht auf meine Gefühle, und trug kein Bedenken, mir über mich ſelbſt die Augen geradezu zu öffnen, da er ſah, daß ich in meiner Unſchuld die Winke die er mir bisher gegeben hatte, nicht verſtand, ſo deutlich ſie waren.

Ich widerſprach meinem Freunde, und behauptete, es ſey nicht möglich, daß ich in eine Frau verliebt ſeyn könne, die ſich ſo feindſelig gegen mich betragen, und ſich von ſolchen Seiten gezeigt hätte, daß ich mich beſtändig an ihre vormaligen Verdienſte um mich erinnern müſſe, um ſie nur nicht zu verachten. — Er aber, der nicht ſo wie ich ein Intereſſe dabey hatte, ſich in Abſicht meiner Gefühle zu täuſchen, bewies mir, daß das nicht nur ſehr möglich, ſondern würklich mein Kaſus ſey. Nichts fehlte, als daß er ſich auf ſein eignes Beyſpiel bezogen hätte, denn es war ganz gewiß, daß er ſelbſt ſich von ſeiner Leidenſchaft für dieſe Frau, ſo herzlich er ſie verachtete, nicht zu befreyen vermogte.

Dieſe Selbſterkenntniß machte mich noch unglücklicher als ich war; aber von Einer Seite, an welche Herr Steinbek wohl nicht gedacht hatte, war ſie mir für mein ganzes Leben heilſam; ſie machte mich mißtrauiſch gegen mich ſelbſt; ſie machte mich von einem Stolze [illegible], zu dem ich nicht berechtiget war, der mich aber, jung wie ich war, unausſprechlich gekitzelt hatte. Ich war nehmlich unſäglich zufrieden mit meiner Wenigkeit geweſen, über meine Bereitwilligkeit der Pfarrerinn ein ſo abſcheuliches Attentat von ganzem Herzen zu verzeihen; über die Selbſtüberwindung, mit welcher ich in den Anwandlungen des heftigſten Unwillens dem ſo natürlichen Triebe mich zu rächen widerſtand, und die ich bisher für einen Effort de vertu gehalten hatte. Mit Beſchämung ſah ich jetzt, daß dieſe Verſöhnlichkeit, dieſe Unterdrückung einer Rachluſt, die ſo leicht zu befriedigen war, — die ſich ſogar unter der Firma einer Nothwehre und einer Ehrenrettung als eine nothwendige Gerechtigkeit darſtellen, und auf alle Fälle mit der Ueberraſchung entſchuldigen ließ, nichts weniger als reine Tugenden waren; und daß ich höchſtwahrſcheinlich ganz anders zu Werke gegangen ſeyn würde, wenn ich jedweden anderer Menſchen ſtatt meiner Pflegemutter vor mir gehabt hatte.

Von dem Tage an habe ich meinen Tugenden ungleich weniger getrauet. -- Bey den guten Handlungen Anderer muß man nicht allemal zu ſcharf kritteln, nicht gar zu genau zuſehen wollen, aus welchem Quell ſie entſpringen. Man befindet ſich wohl bey allem Guten was die Menſchen thun, es entſtehe aus irgend einem geheimen Gebrechen, als da ſind Ehrgeiz, Liebe, Schwachheit, Eitelkeit u. ſ. w., oder aus reiner Tugend, wenn es nur würklich etwas Gutes iſt, was ſie thun. Mit ſich ſelber hingegen kann man es nie zu genau nehmen, und den Triebfedern ſeiner eignen Handlungen nie ſcharf genug nachſpüren. Oft wirſt Du freylich gerade dann ſehr winzig in Deinen eignen Augen erſcheinen, wenn Tauſende Dich bewundern: aber der Muth, die Redlichkeit, deren Du bey ſolchen

Unterſuchungen bedarfſt, ſind wahrlich nichts Winziges! Dadurch, daß Du jetzt Dich klein findeſt, wirſt Du an künftiger Größe gewinnen; Dein Herz wird ſich veredlen; und bald wirſt Du gewahr werden, daß derjenige ſchwerlich von einem andern betrogen werden kann, der ſich ſelbſt nie betrügen will.

Aber verſteh mich recht, lieber Freund, und glaube ja nicht, ich riethe Dir, eine gute Handlung deswegen nicht zu thun, weil die Gründe, ſo Dich dazu bewegen, unter allen möglichen die Du haben könnteſt, nicht die vorzüglichſten ſind. Nein, ich rathe Dir vielmehr, alles Gute zu thun, wozu Gott Dich einer Gelegenheit würdiget. Die unglückliche Familie, die du vom Hungertode retteſt, indem Du ihrem Vater unter die Arme greifſt, iſt eben ſo gut gerettet, ob Du es aus Eitelkeit oder aus Menſchlichkeit thuſt. Der Unſchuldige, deſſen Vertheidiganz Du glücklich durchſetzeſt, iſt immer gerechtfertigt, gleichviel ob Du aus Wohlwollen für ihn, oder aus Abneigung für ſeinen Widerſacher, oder aus dem erhabenen Grunde ächter Gerechtigkeitsliebe und Unterdrückungshaſſes ſeine Parthey nahmſt. Jede gute That iſt der bürgerlichen Geſellſchaft und der Menſchheit nützlich, mithin liebe ich den Mann, der aus Eitelkeit, aus Prahlerey oder aus was für einer andern Art des Eigennutzes es ſeyn mag, viele gute Handlungen verrichtet, weit mehr als den, der ſie lieber deswegen unterläßt, weil er fühlt, daß ſie nicht aus wahrem Edelmuthe fließen.

Madame Steinbek ſah es mit Vergnügen, daß ihr Mann mich aufnahm, nicht ſowohl weil ich bey ihr gut angeſchrieben war, noch weniger um zu einer guten Handlung das Ihrige beyzutragen, ſondern hauptſächlich, weil ſie der Frau Gevatterinn, die ſie von ganzem Herzen haßte, dadurch wehzuthun glaubte. Der Erfolg war für mich immer der nehmliche; ich hatte ein anſtändiges Aſyl, meine Erziehung wurde vollendet, ich erlernte nebenbey noch die Wundarzneykunſt unter einem großen und erfahrnen Meiſter, und Madam Steinbek hatte immer die gerechteſten Anſprüche auf meine Dankbarkeit.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Das Steinbekſche Haus von innen. — Eine Frau, wie es viele giebt. — Tod des Pfarrers.

Zu dem Pfarrer Emelius war ich als ein kleiner Knabe gekommen; und ehe ich eigentlich anfieng ſelbſt zu denken, war ich ſchon ſo an ſeine Wohlthaten gewöhnt, daß, wie ich heranwuchs, mein Ehrgefühl ganz nicht dabei litt. Man rechnete mich ſo ganz zum Hauſe, daß ich mir ſelber dazu zu gehören ſchien. — in meiner neuen Wohnung war es anders; ich fühlte meine precaire Exiſtenz ſehr lebhaft, da ich als ein bereits erwachſener Menſch in dieſelbe aufgenommen wurde. Aber um deſto mehr bemühete ſich Herr Steinbek, der ein Mann von feinem Gefühle war, alles von ſeinen Wohlthaten zu entfernen, was den mindeſten Schein des Almoſens oder Gnadenbrodtes haben konnte; man hätte glauben ſollen, ihm ſey von mir eine große Verbindlichkeit auferlegt, daß ich ſeine häuslichen Freuden durch meine Geſellſchaft vermehren, und ihm das herannahende Alter ſo lange verſüßen wollte, als meine eigne Lage und die Sorge für mein künftiges Fortkommen es erlaubten. Er war ganz Emelius gegen mich; er war mir Vater, und Lehrer, und Freund. Der würdige Mann trieb ſogar die Delikateſſe ſo weit, daß er mir es möglich machte, mich als einen Menſchen anzuſehen, der von ſeiner Arbeit lebte; denn, wie ich ſagte, er führte mich ſofort zur Chirurgie an, und wie ich nur eben eine Ader verbinden oder ein Plümaceau auflegen konnte, gab er mir als einem ſeiner Gehülfen einen ordentlichen Gehalt von ſechs Gulden monatlich, und nahm mich zu allen denen Patienten mit, denen er als Wundarzt beyſtand, wo denn Anfangs alle meine Dienſte darauf hinausliefen, daß ich die Bandagen abnahm. Nach und nach, ſo wie ich brauchbarer wurde, erhöhete er meine Gage bis auf funfzehn Gulden, ſo daß ich bey der freyen Koſt und Wohnung mich nicht nur ſehr anſtändig in Kleidern und Wäſche erhalten, ſondern noch einiges Geld zu meinem künftigen Unterhalte auf der Univerſität ſammeln konnte. Er beſaß ein paar ſchöne Skelette, an denen er mich die Oſteologie lehrte; auch war ſeine Bibliothek mit den vorzüglichſten Werken verſehen, die er mit mir durchgieng; ſeine chirurgiſche Praxis war weit ausgebreiteter als ſeine kliniſche, denn es gab in der Nähe noch einige Aerzte, aber auf mehrere Meilen umher keinen einzigen Wundarzt, außer etlichen Badern und Bartſcherern; auch hielt er, ohne mich, beſtändig zwey geſchickte Gehülfen, oder ſogenannte Patientengeſellen, die ebenfalls die Weiſung hatten, mich bey merkwürdigen Fällen mitzunehmen: mithin war es kein Wunder, wenn ich unter einem ſolchen Lehrer etwas lernte.

Mein Aufenthalt in dieſem Hauſe hätte alſo ziemlich angenehm ſeyn können, wenn Madame Steinbek eine ſo gute Frau geweſen wäre, als ſie ſchön war. Aber leider vereinigte ſie mit den Reizen des Körpers, und mit einem ſehr feinen und ausgebildeten Verſtande, nicht jene häuslichen und geſelligen Tugenden meiner Pflegemutter Enelins, welche denen die mit uns leben müſſen beſonders einem Gatten, das Leben ſo angenehm machen. Sie war eitel im höchſten Grad und über allen Ausdruck von ſich eingenommen, mithin eigenſinnig, launiſch, widerſprecheriſch und rechthaberiſch, nicht ſelten etwas kritiſch-ungezogen gegen Leute von richtigeren Einſichten, und allemal von obenhinabſehend gegen jeden dem ſie es nur einigermaßen bieten durfte. Daß ſie ihrem Manne die Bewahrung vor einem wahrſcheinlich ſehr traurigen Looſe zu verdanken hatte, ihm Erziehung, Ausbildung, alles was ſie an Achtung und Ehre genoß, und einen glänzenden Wohlſtand ſchuldig war, das hatte ſie völlig vergeſſen. Sie herrſchte mit einem eiſernen Zepter über ihn in allen denen Dingen, in welchen er ſich um des lieben Hausfriedens willen beherrſchen ließ; wenn er aber, wie zuweilen nöthig war, ſeine Autorität behauptete, ſo gehorchte ſie — mit ſehr weniger Grazie; auch war es ihre Art, bey der kleinſten Veranlaſſung Wochen und Monate lang mit ihm zu maulen. Mit ihrem zahlreichen Geſinde gieng ſie gewiſſermaßen noch ein wenig ſchlimmer um als mit ihrem Manne, denn dieſem begegnete ſie wenigſtens vor Zeugen mit vieler Achtung, und handhabte ihn nur dans son petit particulier: aber tröſte Gott den Domeſtiken, der den Thee bringen oder bey Tiſche aufwarten mußte, wenn ſie Beſuch hatte! Ich weiß kein Beyſpiel, daß er ohne tüchtig ausgehunzt zu werden davon gekommen wäre. Ob ſie durch dieſe Unart bloß die Majeſtät der Hausfrau zu bewähren, oder ob ſie ſich wider die Sage zu vertheidigen dachte, daß ſie zu andern Zeiten mit ihren Leuten gar zu familiär lebe, oder ob ſie die Anweſenden fühlen laſſen wollte, daß eine Frau wie ſie, keinem Menſchen Achtung ſchuldig ſey: darüber habe ich nie mit Sicherheit entſcheiden können. Vielleicht trafen alle drey Stücke bey ihr zuſammen, und ein viertes kam noch hinzu: die natürliche Unfähigkeit ſich jemals recht in das Befehlen finden zu können, die man gemeiniglich bey denen Menſchen antrift, die von der Natur bloß zum Gehorchen beſtimmet waren. Eine kleine Seele taugt zu keinem Regiment, weder über einen Staat noch über ein Haus.

Es war ſehr ſchwer, auf die Dauer mit dieſer ſüperben Dame zu leben. Sie verwarf heute, was ihr geſtern gefiel, und wurde morgen von dem entzückt, was ſie heute deteſtabel fand. Nie wußte ſie ſelbſt, was ſie eigentlich wollte, ſie foderte aber darum nicht minder, daß andre es wiſſen ſollten. Ihre Prätenſionen waren zu groß und zu mannichfaltig; und, was wohl für ſchlimm gelten kann: ſo jemand ihr ganzes Geſetz hielt, und ſündigte an Einem, der war es ganz ſchuldig. Tauſend gerechte Beziehungen auf vormalige große Verdienſte wogen bey ihr nicht das leichteſte gegenwärtige Verſehen auf. Hätteſt Du ſie mit der zärtlichſten Sorgfalt auf Deinem Rücken von Aalborg bis nach Rom getragen, und ſie vor der Pforte des Vatikans nur nicht ſanft genug niedergeſetzt: ſo wären alle dieſe Hunderte mühſeliger Meilen Dir für nichts angerechnet worden; denn verſteh mich, dieſer ſauere Weg war Freundespflicht, oder ſonſt aus irgend einem andern Geſichtspunkte Deine Schuldigkeit, die nun weiter keinen Dank verdienen; aber das unſanftere Niederſetzen, ſo leid es Dir thun mogte, war ein Majeſtätsverbrechen!

Und dergleichen Majeſtätsverbrechen konnteſt Du bey ihr etliche Dutzend in Einer Stunde begehen, ohne nur aus einem einzigen Arges zu haben. Du durfteſt nur jemand loben der ohne Dein Wiſſen bey ihr nicht mehr in Gnaden war, oder ihr Kätzchen nicht freundlich genug anſehen, oder, wo ſie zugegen war, nicht alle andern Damen aufs merklichſte zurückſetzen: ſo wars unrichtig, und Du konnteſt Dich auf öffentliche Ausbrüche ihres Unwillens gefaßt halten.

Was ſie am wenigſtens liebenswürdig machte, war ein bittrer, übel verhehlter Neid, von dem ſie ſich beherrſchen ließ, und der ſich auf alles erſtreckte; alles machte ihr Verdruß, wo irgend ein andrer Erträgliches hatte, geſetzt auch ſie hätte es beſſer gehabt, denn nach ihrem Sinne ſollte kein Menſch Etwas haben als ſie.

Es thut mir leid, ſagen zu müſſen, daß alle ihre Fehler ihr Eigenthum, ihre Tugenden hingegen größtentheils bloße Affektation waren. Betrachtet man dieſe Frau aber ein wenig genau, ſo wird man finden, daß ſie weder dasjenige war, was man eine ſchlechte, noch das was man eigentlich eine böſe Frau nennet. Sie war nur lächerlich. Iſt aber jemand der Meynung, ein vernünftiger Mann befinde ſelbſt bey einer ſchlimmen Frau ſich gemeiniglich beſſer, als bey einer lächerlichen: ſo geſtehe ich willig, daß ich ihm nach allen meinen Erfahrungen vollkommen beypflichte.

Hingegen macht es mir Vergnügen, ſagen zu können, daß dieſe Frau, wenn ſie ihre guten Schauer hatte, allerliebſt ſeyn konnte, und daß ſie es würklich alle Tage wenigſtens Einmal war. Nur Schade, daß die gute Laune in Abſicht der Dauer ſich zur ſchlimmen, wie der Froſt zur Hitze in einem Fieberparoxyſm verhielt; und noch mehr war es Schade, daß ſie ihre guten Stunden faſt niemals zu Gunſten ihres Mannes, wenigſtens immer zur ungelegnen Zeit für ihn hatte. War er etwa im Begriff ſich in den Wagen zu ſetzen, um zu einem gefährlichen Kranken zu fliegen: ſo konnte ſie ihm freylich entgegen ſpringen, um ihm ein Hiſtörchen zum Todtlachen zu erzählen. Bedurfte er hingegen einiger Aufheiterung, ſo war ſicherlich ihr Verſtand nicht zu Hauſe. Stumm oder einſylbig ſaß ſie dann Stundenlang; oder ſprach ſie, ſo war es mit einer ſolchen Kälte, wo nicht gar Mürrigkeit, die den Mann durchaus verſcheuchen mußte. — Iſt es ein Wunder, wenn Herr Steinbek in einer ſolchen Lage die Erholungen außerhalb ſeines Hauſes ſuchte, die er daheim nicht fand, wo eine ungefällige Gattinn ihm alles verleidete?

Mich befremdete ihr Betragen unausſprechlich! — Von der Frau Pfarrerinn war ich dergleichen nicht gewohnt. Hatte ſich mein Vater Emelius ſtumpf gearbeitet: ſo gieng er ein Viertelſtündchen herunter zu ſeiner Frau, und kehrte allemal aufgeheitert, und wie mit neugeſchaffner Seele wieder zu ſeinem Pulte. Sie hatte faſt immer etwas Unterhaltendes für ſolche Augenblicke aufgeſparet; und war das nicht, ſo reichten ihre ſüße Freundlichkeit, ihr lächelndes Auge, ihre einſchmeichelnden Liebkoſungen und ihr gefälliges Weſen ſchon aus, ſeine Stirne zu entfalten. Niemals, niemals begegnete ſie ihm ſtörrig oder launiſch, noch weniger gebieteriſch. Von ihrem Ausdrucke war freylich die Spinnſtube nicht allemal ſo ganz heruntergeſchliffen, und mit der Grammatik war ſie ein wenig ſchärfer über den Fuß geſpannt, als ſichs für die Gattinn eines Gelehrten eigentlich geziemet: aber damals wurde das Letztere würklich nicht ſo genau genommen, denn die Sprache ſelbſt war noch nicht ſo gebildet und beſtimmt; und das Erſtere vergab man gern dem ſchönen Munde, und dem ſichtlichen guten Willen etwas Verbindliches zu ſagen, und alles um ſie her in gute Laune zu ſetzen. In Geſellſchaft ſchien ſie zwar, wie ſichs gebühret, nur für ihre Gäſte zu leben: aber in unſerm häuslichen Zirkel lebte ſie ganz für ihren Mann, und war unerſchöpflich an kleinen Aufmerkſamkeiten. Nie mußte er dafür büßen, wenn die Henne ein Windey legte, oder die Sau ihre Ferkelchen gefreſſen, oder die Kuh verkalbet, oder die Köchin einen Topf zerbrechen hatte; und wenn ſie, wie in großen Haushaltungen immer Etwas vorzufallen pflegt, dann und wann ein hochnothpeinliches Küchen- oder Geſindeſtubengericht gehalten hatte: ſo mußte er das, wenn ſie ins Zimmer trat, an ihrem Geſichte nicht merken. So lange ich im Hauſe war, das heißt: beynahe in achtehalb Jahren, weiß ich kaum drey oder vier Fälle anzugeben, daß ſie ſich in Gegenwart des Pfarrers vom Zorne hätte bemeiſtern laſſen, jenen Fall mit eingerechnet, wo ich für Guſtels Tücke mit meiner Naſe bezahlen mußte. Sie ſorgte unaufhörlich für ſeine Ruhe, für ſeine Pflege, für ſeine Bequemlichkeit, und ſchien nie vergnügter, als wenn ſie ſeinen Wünſchen zuvorkommen konnte. — Freylich wußte ſie ihn ſo zu lenken, daß er ſchwerlich etwas anders wünſchte als was ſie wollte: aber wenn er zuweilen doch einmal ſeinen eignen Willen hatte, ſo gab ſie nach, und ſtöhrte ihn nicht in dem lieblichen Wahne, daß der Hausregimentsſtab einzig und allein in ſeinen Händen ſey, während ſie ihn mit ihrer gefälligen Sanftmuth unendlich ſouveräner beherrſchte, als Madame Steinbek ihren Gemal mit ihrem ſtörrigen Trotze, mit ihrem gebieteriſchen Weſen, mit ihrer ewigen Mürrigkeit.

Unter ſolchen Umſtänden würde ich im-

Steinbekiſchen Hauſe bey weitem nicht ſo zufrieden gelebet haben als auf dem Pfarrhofe, wenn ich auch nicht mit ſo großen Urſachen mich für unglücklich zu halten hineingekommen wäre. Der große Fuß, worauf hier alles, den anſehnlichen Mitteln des Herrn Steinbek, und ſeiner großen Einnahme, ſo wie der hochfahrenden Denkart der Frau vom Hauſe gemäß, eingerichtet war, gegen den die Simplicität nicht in Anſchlag kam, welche mein Vater Emelius ſo gern hatte, war eine traurige Entſchädigung für den Verluſt ſo vieler häuslichen Freuden!

Zwar kann ich es nicht anders ſagen, mir begegnete Madame Steinbek mit vieler Höflichkeit, und mit größerer Achtung als ich eigentlich fodern konnte. Sie, die mit ihren Unarten ſonſt ſo freygebig war, erlaubte ſich nie ein Wörtchen welches ich ihr hätte übel nehmen müſſen; ſie behandelte mich immer als einen Gaſt, oder vielmehr als einen reichen Koſtgänger, legte, wenn wir unter uns bey Tiſche waren, mir immer zuerſt vor: war, wenn es irgend angieng, meiner Meynung, oder widerſprach mit dem ruhigen Anſtande, womit geſittete Leute zu diſputiren pflegen; und ſelbſt wenn ich, was einem Milchbarte wohl begegnet, aus übergroßer Weisheit eine Abſurdität behauptete: wies ſie mich mit einer ſo ſanften und ſchonenden Politeſſe zurecht, daß jeder über den Kontraſt erſtaunen mußte, der mit dem ſchneidenden Tone bekannt war, deſſen ſie ſich ſonſt ſo gern zu bedienen pflegte. Verſtieß ich aus Mangel an Welt wider die feinere Lebensart, oder bemerkte ſie etwas an mir, das in ein moraliſches Gebrechen ausarten konnte, oder glaubte ſie ſonſt mir einen nützlichen Rath, eine Warnung, oder eine Weiſung ſchuldig zu ſeyn: ſo ſprach ſie allemal unter vier Augen mit mir, und auch dann ſo beſcheiden, ſo freundſchaftlich, ſo ganz ohne alle Anmaßung von Superiorität, aber auch mit ſo vielem Verſtande, daß ich ihre Belehrungen, bey deren Befolgung ich mich allemal ſehr wohl befunden habe, mit Vergnügen und wahrer Dankbarkeit annahm. Sie hatte die vortrefflichſten Einſichten, dieſe Frau, und eine Beurtheilungskraft, die nicht feiner ſeyn konnte; nur Schade daß ſie von dem allen niemals andere als objektive Anwendungen machte! Hätte ſie ſich nur zum mindeſten ſubjektiviſchen Gebrauche bequemen wollen: ſo würde ſie eins der erſten Weſen in der ſichtbaren Natur geweſen ſeyn! Aber, wie mein Freund Perſius ſagt: ſie ſah nur immer den Torniſter auf dem Rücken ihres Vormannes *)!

Anfangs ſetzte ich ihre Güte gegen mich nur in die Neuheit des Weſens; aber es ver-

---

*) Vt nemo in sese tentat descendere! nemo!
At praecedenti spectatur mantica tergo.

giengen Wochen und Monathe, und der Beſem kehrte immer noch rein. Ich hatte würklich Gnade vor ihren Augen gefunden und that alles Mögliche und Anſtändige von meiner Seite, um mich in derſelben zu erhalten. Als die Großmuth ihres Mannes mich in Gage ſetzte, befürchtete ich, ſie mögte ihr Betragen ändern, und mich auf den Fuß einer Art von Domeſtiken, — wenigſtens eines von ihr abhängigen Weſens nehmen: aber nein! ſie behielt völlig die nehmlichen Manieren bey. Die andern Gehülfen hatten ihren beſonderen Tiſch: ich blieb nach wie vor an dem ihrigen: ich hieß nach wie vor, wenn ſie von mir ſprach, der Eleve ihres Mannes, oder gar: unſer junger Freund; ich wurde nach wie vor zu allen Geſellſchaften gezogen, und da Herr Steinbek nicht nur ſehr gern, ſondern auch ſehr gut zu eſſen gab: ſo nahm beſonders die Nobleſſe umher vielfältig bei ihm fürlieb; und weil er ſich immer beſſer befand, wenn Geſellſchaft in ſeinem Hauſe, als wenn er mit ſeiner Dame allein war: ſo war ihm jeder Beſuch willkommen.

Es wäre mir weit lieber geweſen, wenn Madame **Steinbek** mich armen aufgeraften Jungen zu ihrem Souffredouleur gebraucht hätte, als einen Mann den ich ſo herzlich liebte und ehrte, und dem ſie noch weit größere Dankbarkeit ſchuldig war, als ich. Mich jammerte der Mann, wenn er zuweilen, ſeitdem ich ein Zeuge ſeines Hauskreuzes war, ſein Herz in meinen Buſen ausſchüttete! Er büßte täglich mehr von ſeinem ſonſt ſo heiterem Weſen ein; hingegen ſchlich ſich allmählich bey der immer wachſenden Mißlaune ſeiner Frau eine gewiſſe Säure in ſeinen Charakter, die ihm ſelber oft läſtig fiel. — Kam ich nun außer meinem eignen Grame mit dieſen unangenehmen Gefühlen belaſtet, zu meinem Vater **Emelius**, und ſah auch hier das

Hausweſen zerrüttet, — ſah dieſen jetzt zum elenden Krüppel gewordnen, ſonſt ſo rüſtigen Mann mit ſeinem Kummer kämpfen, ſeinem Grame täglich mehr erliegen: o, dann ſtürzten mir an denen Stellen, wo ich einſt ſo glücklich als Knabe ſpielte, bittre Thränen über die Wangen! Mein Leben hätte ich hingegeben, wenn ich hier hätte helfen, und im Steinbekiſchen Hauſe beſſern können! — Ach, ich konnte nichts, als mit meinen Freunden leiden!

Achtzehn Monat war ich bey meinem zweyten Wohlthäter geweſen, als er an einem Morgen um ſieben Uhr eilig nach der Pfarre gerufen wurde. Er eilte hin. Man hatte den würdigen Emelius ohne Lebenszeichen in ſeinem Bette gefunden, — und Herr Steinbek konnte weiter nichts, als beſtätigen daß er todt ſey.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Herr Steinbek predigt ſeiner Verführerinn Buße. — Das Vermächtniß des Pfarrers.

Wer jemals ſo unglücklich war, ſeinen Freund, ſeinen Wohlthäter, ſeine Geliebte zu verlieren, dem brauche ich meinen Jammer nicht zu ſchildern; und wer nie ſo etwas verlohr, oder vollends unglücklich genug iſt keinen ſolchen Schatz zu verlieren zu haben, dem würde ich ihn vergebens ſchildern.

Ich war dem Herrn Steinbek, der ſchon aus dem Hauſe war, ehe ich etwas von der Botſchaft erfuhr, beynahe auf dem Fuße gefolgt, und kam in dem Augenblicke, als die ſchnell geöffnete Ader kein Blut gab, — kam noch früh genug, um Zeuge aller vergeblichen Verſuche zu ſeyn, die mindeſte Spur des Lebens zu entdecken.

"Er iſt todt!" ſprach Herr Steinbek, und küßte überwältigt von Gefühlen, mit denen ich die meinigen, ſo ſehr ſie über allen Ausdruck giengen, dennoch nicht zu vergleichen wage, die blaſſen Lippen der ehrwürdigen Leiche.

Gott! wie drang mir dieſes ſchröckliche: Er iſt todt! durch alle Gebeine! Herr Steinbek hatte mich zwar oft verſichert, daß die Apoplexie, wenn ſie auch noch ſo glücklich überſtanden ſey, gemeiniglich innerhalb einer dreyjährigen Friſt wiederkehre, und daß er aus vielen Gründen bey unſerm Freunde einen weit kürzeren Termin befürchte; mithin hätte ich auf dieſen Fall vorbereitet ſeyn müſſen. Ich war es auch in ſo fern geweſen, daß ich meinen Vater jedesmal mit der Beſorgniß verließ, ihn vielleicht zum letztenmal geſehen zu haben: aber jetzt, da der Fall würklich eintrat, half alle dieſe Vorbereitung weiter nichts als das ich kaum etwas weniger erſchrak. Mein Schmerz hätte nicht lebhafter ſeyn können, wenn gleich dieſes Unglück mir ganz unvermuthet gekommen wäre! Starrer noch, als mein theuerer Entſchlafner ſtand ich da, das Auge feſt auf ihn geheftet; ich hatte keine Klagen, keine Thränen!

Aus dieſer Betäubung riß mich Herr **Steinbek**: „Komm, rief er, lieber Fritz! küß dieſem Heiligen noch Einmal die Hand, die Dich ſo oft ſegnete, und dann fort aus dieſem Hauſe!“

Die Pfarrerinn ſtand halb abgewandt, und ſchien ihrem Schmerze zu erliegen. Ich weiß nicht, bezweifelte Herr **Steinbek** die Aufrichtigkeit deſſelben, oder glaubte er, eine heftige Erſchütterung könne ihr heilſam ſeyn, oder riſſen ihn ſeine Empfindungen weg: genug er ergriff gähling ihre Hand, und führte ſie nahe vor den Leichnam ſeines Freundes: „Unglückliche, ſprach er mit einem Tone der mich ſchaudern machte: ſieh Dein Werk! Dieſen Mann haſt Du gemordet! — gemordet! — Dieſen Jüngling wollteſt Du morden! — Erſt verderben, dann morden! .....“

„O Herr Steinbek, um der Erbarmung Gottes willen, haben Sie Erbarmen! Schonen, ſchonen Sie meiner in dieſen gräßlichen Augenblicken! .....“

„Gräßlich? — Finden Sie das? — — Erbarmen! Nennen Sie mir den Menſchen, deſſen Sie jemals ſich erbarmten! — Frau, Ihre Todesſtunde wird gräßlich ſeyn!! — Sie ſind noch jung genug, eine Menge Greuel verüben zu können; halten Sie ein, weil es noch — vielleicht — Zeit iſt! — Ich weiß nicht ob Du gut ſeyn kannſt: aber gut handeln, das kannſt Du! Hier, beug' Deine

Knie vor dem Allwiſſenden, den Du nicht betrügen kannſt wie Du mich betrogſt; leg Deine von Blut rauchenden Hände in die ſtarre Hand dieſes Verklärten; ſchwöre daß ſein Tod Dein letztes Verbrechen ſeyn ſoll! Schwöre daß Du ſtreben willſt, ſo viel Gutes zu thun, als Du Böſes gethan haſt, und halte den Eid! Vielleicht erbarmt ſich der furchtbare Richter Deiner Reue; vielleicht rühren ihn die beſſeren Thaten, die Du Deinem Herzen gewaltſam abgewinnen, Deinen Neigungen erſt abkämpfen mußt!

Ich habe nie etwas ſo Majeſtätiſch-furchtbares geſehen, als den Mann in dieſem Augenblicke; nie einen ſo zermalmenden Ton gehört, als ſeine Stimme. Mir ſelbſt lähmete ſie alle Nerven. — Mit dem letzten Worte ſchlug er den Arm um mich, und führte mich fort. Ehe ich mich von meinem Erſtaunen erholen konnte, waren wir ſchon aus dem

Hauſe. — Jezt wollte ich zurück im ſchnell wiederauflodernden Ungeſtüme meines Schmerzes: aber mit eben dem unwiderſtehlichen Tone gebot er mir, ihm zu folgen. — „Willſt Du, ſprach er, dem Teufel ins Amt fallen? — Dieſe einſamen, grauſenvollen Minuten entſcheiden vielleicht über ihre ganze Zukunft! Ueberlaß ſie jezt den ſchröcklichen Gefühlen, die in ihr geweckt ſind, und wenn jezt Reue an ihrem Herzen nagt, ſo ſey Du es nicht, der ihr den Weg zur Beſſerung vertritt!“

Damals fühlte ich die Wahrheit nicht, die in dieſer Apoſtrophe lag; ich fühlte nur meinen Verluſt! — Mein Freund aber, der jezt mehr an die Lebende dachte, für die noch Rettung möglich war, als an den Todten, dem unſere Klagen nichts halfen, hatte unſtreitig Recht, wenn er dafür hielt, daß meine Gegenwart in dieſen Augenblicken der Pfarrrinn nicht zuträglich ſeyn mögte. — Wie viel ihr aber die einſamen Betrachtungen und Steinbek's Bußpredigt gefrommet haben, weiß ich nicht, denn um ihren geheimen Wandel habe ich mich weiter nicht bekümmert, und an ihrem öffentlichen Betragen war nie etwas erhebliches auszuſtellen. Nach Verlauf des Gnadenjahres verließ ſie dieſe Gegend, und begab ſich nach Mannheim, daher ich ſie denn völlig aus dem Geſichte verlohr.

Mich drückte mein Kummer ſehr ſchwer. Unaufhörlich zerriß mich der Gedanke, daß mein unbefugter Vorwitz die geheimen Handlungen der Pfarrerinn aufzuſpähen, und die aus ihm fließende Unbeſonnenheit Lerm zu machen, und den angeblichen Dieb zu verfolgen, alle dieſe unſeligen Folgen hervorgebracht habe. Vergebens wandte Herr Steinbek alles an, was ſein unbegrenztes Wohlwollen ihm eingab, mich zu beruhigen; vergebens ſuchte er mich zu überzeugen, daß ich vielmehr ein Werkzeug der Vorſehung geweſen ſey, gerade dieſe Folgen hervorzubringen, die Pfarrerinn zur Erkenntniß zu leiten, und einer großen Summe von Böſen vorzubeugen: ſeine Vorſtellungen fanden keinen Eingang bey mir, und noch jetzt, nach mehr als vierzig Jahren, mache ich mir die lebhafteſten Vorwürfe über jenen Donquixotenſtreich, den ich mit allem Leichtſinne eines albernen Jungen bereits ausgeübt hatte, ehe ich im mindeſten daran dachte, was er nach ſich ziehen könne.

Einige Tage nach des Pfarrers Beerdigung ſandte mir ſeine Wittwe ein verſiegeltes Päckchen, welches ſich in ſeinem Schreibtiſche gefunden hatte. Seine eigenhändige Aufſchrift zeigte an, daß dieſes Paket mir zuſtändig, und ſofort nach ſeinem Tode in meine oder des Herrn Steinbek's Hände zu liefern ſey. Ich entſiegelte es mit Ungeduld, und fand eine an mich aufgeſtellte Obligation auf 300 Gulden von einem Kaufmanne in Frankfurth, zahlbar nebſt den aufgelaufenen, und zum Kapital geſchlagenen Zinſen an dem Tage, da ich die Univerſität beziehen würde, oder wenn Umſtände mich am Studiren hindern ſollten, zu einer jeden mir gelegenen, und vom Herrn Steinbek gutgeheißenen Zeit. Zu dieſem Dokumente hatte der edle Mann einen langen Brief gefügt, in welchem ſich ſein ganzes vortreffliches Herz ergoß; aus dem Datum ergab ſich, daß er ungefähr einen Monat nach der Veränderung meines Aufenthaltes geſchrieben war. Nach einer rührenden Bitte ſeiner Liebe ſtets eingedenk zu ſeyn, wiederholte er manche der vortrefflichen Lehren, die ich ſo oft aus ſeinem Munde empfangen hatte, und befahl mir die beygeſchloſſene Verſchreibung ohne Widerrede anzunehmen, und zu meinen Studien zu verwenden.

Dieſe Summe habe er mir ſtets zum Behuf meiner akademiſchen Laufbahn zugedacht, in der Hoffnung, daß Herr Steinbek das übrige thun würde. Er bat mich ferner, jede Spur von Groll, die etwa in meinem Herzen gegen ſeine Gattinn noch übrig ſeyn, oder künftig wieder aufleben mögte, zu unterdrükken, und nie diejenigen Zeiten zu vergeſſen, in denen ſie als wahre Mutter an mir gehandelt. — Die herrlichſten Wünſche für mein Wohl, und ſein Segen beſchloſſen den Brief, der uns übrigens ein Beweis war, daß er ſein nahes Ende ſchon damals vermuthete. In einem eingeſchloſſenen Zettel an ſeine Frau empfahl er dieſer, mich, wenn ich es wünſchte, unter denen Sachen die er tächlich gebraucht, ein und das andere Stück auswählen zu laſſen, welches ich etwa zu ſeinem beſtändigen Andenken haben mögte.

Ich war unentſchloſſen zwiſchen einem

ſchlichten goldenen Ringe, den er beſtändig am Finger hatte, und einem alten Federmeſſer, welches ihm ſo lieb war, daß niemand es nur anrührte. Die Pfarrerinn beſtand darauf, daß ich beydes nehmen ſollte. — Ich bin um alles gekommen, was ich auf dieſer Welt mein nennen konnte, aber dieſe beyden Kleinode beſitze ich noch, und hoffe ſie nicht eher als mit meinem Leben zu verlieren.

Wiewohl mein theurer Vater mir ausdrücklich befahl, ſein Vermächtniß ohne Widerrede anzunehmen: ſo legte meine Denkart mir doch das Geſetz auf, dieſe ganze Sache dem Gutbefinden ſeiner Wittwe zu überlaſſen. — Sie billigte und beſtättigte nicht nur das Geſchenk des Pfarrers, ſondern ſie fügte noch mit allem Scheine der Herzlichkeit die Bitte hinzu, es zu ſeiner Zeit mit ihren Beyträgen begleiten zu dürfen. — Es war mir unmöglich, dieſes Erbieten anzunehmen;

aber ich konnte mich auch nicht überwinden, ſie geradezu, wofern es ihr von Herzen gieng, durch eine abſchlägige Antwort zu kränken. Alſo dankte ich ihr für ihre gütigen Geſinnungen bloß in allgemeinen Ausdrücken, und bat nur, ſie möchte in dieſem Stücke nie etwas thun, ohne den Herrn Steinbek vorher zu Rathe gezogen zu haben, von dem ich völlig abhienge.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Ich lege mich ernſtlich auf die Chirurgie, komme um mein Vermächtniß, und gehe nach Leipzig.

So lange ich in dem Steinbekiſchen Hauſe war, glich faſt jeder meiner Tage ſo ziemlich dem andern, und mir begegnete nichts, was des Erzählens würdig wäre. Man hatte hier, wie in allen Häuſern wo der große Ton herrſcht, Gelegenheit die Fülle, bis zur Mundſperre zu gähnen, denn hier war der tägliche Sammelplatz aller derer, die ſich auf viele Meilen im Umkreiſe zu reich oder zu vornehm fühlten, ihre Zeit mit einem anſtändigen Berufe auszufüllen, die mithin ſehr froh waren, wenn ſie jeden Morgen mit dem Plane fertig wurden, auf welche Art ſich der heutige Tag am beſten dem lieben Gott abſtehlen laſſe. — Ich wünſche und hoffe von ganzem Herzen, daß es dermalen, wo die

Welt ſich ſo ſehr der Aufklärung rühmet, beſſer um die vornehmgebohrne ſowohl, als um die reiche Menſchenklaſſe ſtehen möge: aber wahrlich, ich löge nicht wenn ich verſichere, daß es in meiner Jugend ſehr elend um alle beyde ſtand! Damals konnte ich würklich über Einhundert Köpfe unter den Herren und Damen meiner reichen und adlichen Bekanntſchaft zählen, denen zuverläſſig an keinem Morgen ihres ganzen Lebens die Frage einfiel: Wie kannſt Du den heutigen Tag auf eine edle und nützliche Art anwenden? Was kannſt Du heute zum Wohl Deines Vaterlandes, zum Nutzen Deines Nebenmenſchen, oder zu Deiner eigenen Veredlung thun? — Nein, die wichtige Unterſuchung dieſer unnützen, trägen, und von der Langenweile unaufhörlich gefolterten Müßiggänger war immer nur: Wie amüſire ich mich heute? — Und gewiß, dieſer ſchwürige Punkt war nicht allemal ſo ganz leicht ins Reine zu bringen.

Unter dieſem ſchalköpfigen Troſſe, dem das Herumlaufen zum Bedürfniſſe geworden war, konnte man ſicher auf jeden Tag im Durchſchnitt ein halbes Dutzend rechnen, die nichts anders anzufangen wußten, als uns mit ihrem Beſuche zu beehren. — Gott weiß am beſten, wie mir, bey meiner langen Gewohnheit unter reifen Köpfen und denkenden Männern zu leben, hier zu Muthe war, wenn ich ſo unter einer Heerde von Schöpſen ohne Menſchenverſtand, und von Schnattergänschen, denen das Schnäbelchen am Kopfe ärger wackelte als die Stricknadeln in den Händen, ganze lange Nachmittage und Abende aushalten mußte! — Die Damen, Fräulein, und Mamſellen ſchnatterten, klatſchten, trätſchten, afterredeten, verleumdeten; die Herren parlirten, badinirten, kokettirten, perſifflirten, deräſonnirten, reformirten, politiſirten, daß es einen Stein in der Erde hätte jammern mögen; indeſſen waren dieſe, ſo viel ich beurtheilen konnte, wenn gleich eben ſo kleinlich, und um vieles langweiliger als jene, doch im Ganzen weit weniger boshaft und Unheil ſtiftend. Wenn ſie mit dem wichtigen und unerſchöpflichen Kapitel von ihren Pferden und Hunden für heute fertig waren, wenn ſie genug gekannegießert und geräſonniret hatten, und nun Witz über Witz aus den vollen Gläſern ſchöpften, während die Damen ſich den Magen mit Thee zu Grande richteten: ſo ſchroben ſie einander wohl unter ſich, aber ſie bekümmerten ſich wenig um den Abweſenden; ſie klatſchten nicht von dieſem zu jenen; ſie trugen nicht jede Kleinigkeit aus Einem Hauſe in das Andere, wodurch ſo manche Familien wider einander aufgebracht werden, auch verleumdeten ſie nicht leicht, denn alle dergleichen Dinge pflegten damals unter Männern mit Degen und Piſtolen geahndet zu werden; ſie waren alſo wohl eine Laſt, aber doch keine Peſt der Geſellſchaft, wie ſo manche

Schöne, die (Gott weiß ob aus Leichtſinn, oder aus Malice, oder aus leidigem Bedürfniß zu ſchnattern bey großer Geiſtesarmuth,) alles herausſchlug was ihr zuerſt in das gelbe Schnäbelchen kam, ohne zu überlegen ob ſie Freundes Vertrauen verrieth, oder Feindſchaften ſtiftete, oder den Saamen des Verdachts in argloſe Herzen ausſtreuete, oder die Flamme der Zwietracht in ruhigen Familien entzündete, die Frau wider den Mann, die Mutter wider die Tochter, — und am Ende alle edleren Menſchen wider ſich ſelbſt aufbrachte? [illegible]

So waren die Geſellſchaften beſchaffen, in denen ich oft ſchwitzte wie ein Braten; und dies ſchale Geſindel hatte die Unverſchämtheit ſich ausſchließungsweiſe Leute von Ton, feine Welt u. ſ. w. zu nennen!! — Ich war nur immer froh, wenn die Spieltiſche gebracht wurden; obgleich ich ſie von der meratiſchen Seite nicht für beſſer hielt als den Konverſationston jener feinen Welt: ſo hatten ſie doch das Gute, daß jedermann nur ſeine eignen Fehler aufdeckte! —

Warum dem Herrn Steindek ein ſolcher Umgang erträglich war, davon habe ich die Urſachen bereits angegeben: und er mußte wohl mit dieſem hier fürlieb nehmen, weil es für alle Tage in der Gegend keinen beſſeren gab, und weil, wenn es einen gegeben hätte, dieſer nicht nach dem Geſchmacke ſeiner Hausdespotinn geweſen ſeyn würde. — Ich will damit nicht geſagt haben, daß ganz kein vernünftiger Menſch in unſer Haus gekommen ſey; nein, ſelbſt unter jenen waren allerdings einige von manchen Seiten gewiß nicht verächtliche Leute: aber der Strom riß ſie mit ſich fort, und wenigſtens in den großen Cirkeln, welche unſere Hausfrau ſo ſehr liebte, obgleich ſie in ihnen nicht die vortheilhafteſte

Jour machte, war nichts geſcheutes mit ihnen anzufangen. — Auch beſuchte uns zuweilen ein und andrer wackrer Beamter oder Prediger, aber würklich nur zuweilen. Denn dieſe Männer, unter denen ſich Leute von Verſtand, von feinen Sitten, von nicht gemeinen Kenntniſſen und vom angenehmſten Umgang fanden, waren mit ihren Weibern und Töchtern unter den ſtiftsmäßigen Krautjunkerfamilien wahrlich nicht in ihrer Sphäre, und überdem hatte Madame Steinbek die garſtige Unart, alles was nicht excellent, hochwohlgebohren, oder zum allerwenigſten ſteinreich war, von oben herab zu behandeln; beſonders waren Gotteswort vom Lande (ſo pflegte ſie die Landprediger zu nennen,) ihre bête d'aversion; eher noch könnte ſie das Federvieh, (unter dieſer Benennung begriff ſie die Beamten, Rechnungsführer, und alles was dem Staate mit der Feder dienet,) ertragen.

Wie aber alles in der Welt zu Etwas gut iſt: ſo hatten dieſe ſchalen Societäten den Nutzen für mich, daß ſie durch ihre innere Verächtlichkeit meine Hochachtung für Leute von Talenten und wahren Verdienſt erhöheten, und durch ihre Langweiligkeit mich mit dem Studium der Chirurgie, welches ich Anfangs verabſcheuete, ausſöhneten. Es war natürlich, daß mir bey meinem weichen mitleidvollen Herzen ein Studium nicht ſogleich angenehm ſeyn konnte, welches dem Auge nichts als ekelhafte, oft grauſenvolle Gegenſtände zeigt; welches man nicht ausüben kann, ehe man ſich nicht taub für das Wimmern des Leidenden, fühllos gegen das Jammergeſchrey des Schmerzes, und gegen alles Erbarmen gleichſam veſtgemacht hat. Vergebens führte mir Herr **Steinbek** zu Gemüthe, wie wohlthätig und nothwendig die Grauſamkeit (wenn man es ſo nennen will,) des Wundarztes ſey, mit welcher er ſich über ſeine eignen Gefühle hinwegſieht: mir war beym Anblick einer etwas erheblichen Wunde darum nicht minder, als ob ſich mir alle meine Eingeweide in den Hals hinauf drängten; und als ich vollends bey dem Abnehmen eines Beines zugegen ſeyn und Handreichung leiſten ſollte, überwältigte mich, der ich aus eigner Erfahrung zu gut wußte was Schmerz iſt, die Vorſtellung der bevorſtehenden Leiden des Patienten ſchon bey dem Zurechtlegen der Inſtrumente und Bereitung der Bandagen; und beym Anblick des kadaveröſen Fußes mußte man mich ohnmächtig aus dem Zimmer tragen.

Nach einigen Monaten Uebung härtete ich mich freylich nach und nach ab, aber das koſtete mir die gewaltſamſten Anſtrengungen; immer noch trieb ich das Metier ohne es zu lieben, und bloß weil den Vorſtellungen des Herrn Steinbek, mit denen er täglich in mich drang, durchaus nichts Vernünftiges entgegen zu ſetzen war. „Kannſt Du, ſprach er oft von dem erſten Tage an, da er mich in ſein Haus aufnahm: Kannſt Du wohl jemals eine ſchönere Gelegenheit finden, ein edles, nützliches, wohlthätiges, an Geld und Ruhm gleich einträgliches Metier gründlich zu erlernen, ohne eigentlich die verhaßten und beſchwerlichen Lehrjahre auszuſtehen? Willſt Du künftig Gebrauch davon machen, ſo wird es Dich nicht nur vor Mangel ſichern, ſondern wenn Du Dir Mühe giebſt in dieſem Fache ſo groß zu werden, daß man Dich neben einem Carpſer und Cheſelden nennt, auch mit Ehre und Celebrität überhäufen. Wer etwas gelernet hat, der kann gewiſſermaßen dem Schickſale Trotz bieten; er braucht ſich nicht vor elenden Menſchen zu ſchmiegen, braucht keine Protektion zu erbetteln, und iſt allenthalben im Stande einen rühmlicher Biſſen Brodt zu erwerben. Ich fange an zu altern, mein Lieber! Die Mühſeligkeiten die ich vormals in einer langen Reihe von Feldzügen ausſtand, beginnen jetzt mich zu drücken; der Gram über meine häusliche Lage verzehrt vollends das Mark in meinen Gebeinen. Dein guter Vater Emelius geht auf der Grube, und wird nicht ſo glücklich ſeyn, Dir in der Welt forthelfen zu können; ich — kann immer noch vor ihm ſterben, dann bleibt Dir niemand übrig, als Du; und ich ſorge, Dein Latein und Deine Schulſtudien werden dem Jünglinge wohl ſchwerlich Brodt geben. Haſt Du Dir aber eine Brodwiſſenſchaft erworben, ſo biſt Du wenigſtens geborgen, wenn ich vor der Zeit aus der Welt gehen ſollte; biſt im Stande, dieſem und tauſend andern Zufällen ruhig entgegen zu ſehen; kannſt, wenn alle Stränge reißen, allenfalls bey ihr ſtehen bleiben, und der akademiſchen Studien entbehren, oder Dir ſelbſt verdienen was Du zum Studiren brauchſt.“ U. ſ. w.

Daß hieß zu vernünftig geſprochen, als daß ich mich dem nicht hätte fugen ſollen: wie geſagt, ich that es ohne alle Luſt und Liebe zum Dinge, oder vielmehr mit geheimen Abſcheu, obgleich Herr Steinbek theils aus freundſchaftlicher Delikateſſe, theils aber auch wohl um mich aufzumuntern, mich ſchon in Gage ſetzte, als ich kaum eine Ader öffnen konnte. Wie ich es indeſſen ſo weit gebracht hatte, daß ich einen offnen Krebs ohne übel zu werden anſehen, und ein Biſtourie brauchen konnte ohne ohnmächtig zu werden, und nun unſere Geſellſchaften, die mich bisher durch den Reiz der Neuheit anzogen, mir entſetzlich langweilig zu werden begannen: da fieng ich erſt an mich mit Ernſte zu appliciren, um ſo brauchbar zu werden als meine Kollegen, und gewann nach und nach ein Metier lieb, deſſen Ausübung, ſo grauſam ſie oft ſcheint, jedesmal eine Wohlthat iſt, und welches mir alle Tage Gelegenheit gab, mich von dem häßlichen Cirkel antiker Läſterzungen, junger Klatſchen, lächerlichen Koketten, alberner Stutzer, ſeichter Schwätzer, fader Witzlinge, und wüſter Haſenſchätzen loszumachen, vor deren Giftmiſchereyen und Plattheiten kein vernünftiges Wort aufducken durfte, noch weniger Platz greifen konnte. Bald miſchte ſich vollends mein Ehrgeiz ins Spiel; und nun war es kein Wunder, wenn ich merkliche Fortſchritte machte, und eine Wiſſenſchaft mit Eifer zu erlernen ſtrebte, von der mich Anfangs blos Ekel, Weichlichkeit, und unzeitiges Mitleid abgeſchröckt hatten.

Nach des Herrn Steinbek's Rath und Abſichten ſollte ich mich der Arzneygelahrtheit widmen, in dieſer und in der Chirurgie Doktor werden, und dann in Wien, wo er durch verſchiedne Gönner und genaue Freunde ſehr viel ausrichten konnte, mein Glück durch die doppelte Praxis ſuchen, und entweder bey einem Krankenhauſe, oder bey dem Kaiſerlichen Heere angeſtellet werden, — wenn ich nicht lieber zu ihm zurückkehren, und nach ſeinem Tode, den er nicht entfernt glaubte, ſeine Praxis übernehmen wollte. Um in dieſem Plane von Seiten ſeiner Frau deſto freyere Hände zu behalten, ſchärfte er mir oft und ernſtlich ein, ja nichts zu verſäumen, was mir ihr Wohlwollen erhalten könne. Zwar würde er ſich durch ſie nicht ſo leicht haben abhalten laſſen, ſeine Abſichten mit mir durchzuſetzen: aber der Hausfriede, um den es ohnehin von ihrer Seite erbärmlich genug ausſah, würde völlig darüber zerſtöhret worden ſeyn; und Herr Steinbek opferte dem Hausfrieden mehr auf, als ich damals mit der Idee eines Mannes zuſammenreimen konnte. Meine Lage im Hauſe mußte alſo das Anſehen gewinnen, als ſey ich mehr der Dame, denn des Herrn Protégé, und ich mußte mich oft auf ſeinen geheimen Wink hinter dieſe, wie mich dünkte, würklich etwas zu unartige Frau ſtecken, um durch ihre Fürſprache zu erhalten, was er von ſich ſelber ſchon entſchloſſen war für mich zu thun; und zuweilen beluſtigte es uns nicht wenig, wenn ſie glaubte durch ihre Autorität erzwungen zu haben, was gewiß geſchehen wäre, wenn ſie gar nicht exiſtiret hätte.

Indeſſen dienten dergleichen Scenen zu nichts als mir meine Gönnerinn ſehr verächtlich zu machen. Man kann eine Frau bey hundert andern Fehlern achtbar finden, wofern ſie nur eine gute Gattinn iſt, eine freundliche, liebreiche Gehülfinn, die nicht vergißt, daß ſie um des Mannes willen geſchaffen ſey, die ihm das Leben, und beſonders ſein Haus angenehm macht, und ſo die erſte ihrer Beſtimmungen erfüllet; hingegen habe ich ſo alt ich bin noch nie ein Weſen geſehen, das ſelber achtungswürdig geweſen wäre und eine

Frau geſchätzet hätte, von welcher es wußte, daß ſie die Plage ihres Mannes war. Ich regrettirte die freylich äußerſt fehlerhafte, aber verträgliche Pfarrerinn und ihr friedfertiges Haus! Ja, ich bat den Himmel tauſendmal in meinem Herzen, mir, wenn ich jemals beirathen ſollte, lieber die ſchlechteſte Frau mit einem ſanften und gefälligen Charakter, als einen Kettenhund mit allen übrigen Tugenden zuzutheilen, ſo heftig erſchütterte mich dieſe erſte, in der Folge meines Lebens leider noch ſehr oft wiederhohlte Erfahrung, wie ſehr jener morgenländiſche Weiſe Recht habe, wenn er ſagt: wer die Hölle auf dieſer Welt ſehen wolle, der dürfe nur in das Haus eines friedliebenden, gutmüthigen, mit einem Teufel gepaarten Mannes gehen *). — Ach! es hat Gott nicht gefallen, dieſes herzliche Gebet zu

---

*) S. Herder's zerſtreuete Blätter 4r Bd, S. 119.

erhören! Mir ward eine Furie mit allen möglichen Fehlern zu Theil!

Wer war froher als ich, wie mir Herr Steinbek gegen das Ende des fünften Jahres erklärte, ich ſey nach ſeiner Meynung jetzt fähig, allenthalben als Wundarzt mit Ehren mein Brod verdienen zu können, und mir rieth, nunmehr nicht länger zu ſäumen, ſondern ohne weiters meine akademiſche Laufbahn anzutreten! Ich hatte mir Theils von meiner Gage, Theils auch von verſchiednen nicht unbeträchtlichen Geſchenken, die mir von einigen glücklich geheilten Patienten für meine Bemühungen aufgedrungen waren, beynahe hundert Dukaten geſammelt, und das Vermächtniß meines theueren Emelius betrug nebſt den aufgelaufenen Zinſen einige und ſiebenzig Dukaten, ſo daß ich nahe an 900 Gulden beſaß. In den wohlfeilen Marburg hätte ich mit dieſer Summe bey mäßig guter Wirthſchaft nicht nur mein Triennium abſolviren, ſondern auch die Promotionskoſten beſtreiten können, ohne dem Herrn Steinbek weiter zur Laſt zu fallen, denn mit Kleidern und Wäſche war ich auf mehr als drey Jahre hinlänglich verſehen: aber er wollte, daß ich in Leipzig, wo ich zu eben der Lebensart wenigſtens noch einmal ſo viel brauchte, ſtudiren ſollte, weil er dort drey große Männer, Erneſti, Chr. Gottl. Ludwig, und den berühmten Platner, den Vater des noch lebenden vortrefflichen Verfaſſers der Anthropologie für Aerzte und Weltweiſe, unter ſeine genauere Freunde zählte, und ein eifriger Verehrer ihrer Verdienſte war. Platners Inſtitutionen waren der Leitfaden, nach welchem er mich in der Chirurgie unterrichtet hatte.

Unter dieſen Männern ſollte ich ſtudiren, und er, der ſeinen Ehrgeiz darinn ſetzte, einen brauchbaren Mann aus mir zu bilden, machte ſich anheiſchig, zu meinem kleinen Fonds jährlich das Erforderliche zuzuſchießen. Gerade als dieſes alles veſtgeſetzt und von Madame Steinbek ratihabiret war, meldeten mir Briefe von Frankfurt den Bankerout des Kaufmanns, der meine armen 300 Fl. nebſt den Zinſen in Händen hatte! Dieſe Nachricht war ein Donnerſchlag für mich; ich war beynahe drey und zwanzig Jahr alt, und wußte mithin meinen Verluſt zu würdigen. — Mit meinem Briefe in der Hand begab ich mich zu meinem Beſchützer, ſobald ich einigermaßen Sinnen geſammelt hatte. — „Das iſt ſchlimm!“ rief er, und nannte den Kaufmann einen Spitzbuben. — Ich glaubte ſelbſt aus vielen Urſachen, daß der Mann ein Schelm ſey: aber nur um deſto gewiſſer war mein kleines Kapital verlohren.

„Mein Unglück iſt groß, ſprach ich, denn es macht eine große Verändrung in meinem Schickſale. Ich ſehe indeſſen doch zwey Wege, es unſchädlicher für mich zu machen. Entweder gehe ich nach einer wohlfeileren Univerſität, oder Sie ſind ſo gütig, mich noch ein paar Jahre in ihren Dienſten zu behalten, bis ich mir dieſen Verluſt wieder erſparet habe."

Da ich ihm jetzt würkliche Dienſte leiſtete, die mit meiner Gage ziemlich im Verhältniſſe ſtanden: ſo war dieſes keine unverſchämte Zumuthung.

„Du gehſt nach Leipzig, erwiederte der edle Mann, und ich ſorge für Deinen Unterhalt! Dabey bleibts. Ich will nicht, daß die Unredlichkeit eines Buben dem ich nie trauete, auf das Schickſal eines jungen Mannes Einfluß haben ſoll, dem ich meinen Beyſtand verſprach."

Dabey blieb es denn auch, und ich gieng getroſt nach Leipzig, wo mich die obgedachten Freunde des Herrn **Steinbek** auf ſeine Empfehlung ſehr gütig aufnahmen, und nach ſeinem Wunſche mit **Gellert** und **Gottſched** bekannt machten.

Dreyßigſtes Kapitel.

Ich verliere meinen Wohlthäter.

Zwey Jahre hindurch hatte ich bereits mit allem Eifer eines ehrgeizigen Jünglings, der den Abſichten ſeines Wohlthäters zu entſprechen ſucht, meine Studien getrieben. Ich ſah mit Vergnügen, und mit jener jugendlichen Selbſtgefälligkeit, die ſich ſo gern zu ſchmeicheln pflegt, in die Zukunft, von der ich mir große Dinge verſprach; denn ich ſchlug das was ich bereits gelernet hatte, wenn auch nicht zu hoch, (denn wenig war es in der That nicht), doch fürwahr hoch genug an, und meynte, wenn ich den Reſt meines akademiſchen Lebens mit eben dem eiſernen Fleiße benützte: ſo müſſe ich ein Kerlchen werden, dem es in der Welt ſchlechterdings nicht fehlſchlagen könne. — Ein herrlicher Beweis, wie gut ich die Welt kannte! O, ich habe mich in der Folge von dieſem ſchädlichen Irr thume mehr als zu gut geheilet! Ich habe aus zehntauſend Beyſpielen gelernet, daß Brauchbarkeit und Kenntniſſe, verbunden mit Edelmuth und Rechtſchaffenheit, bey weitem nicht dahin führen, wohin ein elender Dummkopf mit einem geſchmeidigen Rücken und Protektionen kömmt!

Daß ich in kurzer Zeit viel gelernet hatte, war eben kein Wunder, denn ich war nicht mit leerem Kopfe nach Leipzig gekommen, ich war an Arbeit gewöhnet, und ich muß es denen beyden Männern, an die ich mich vorzüglich hielt, Plattnern und Ludwig, dankbar nachrühmen, daß ſie alles thaten was in ihren großen Kräften ſtand, um meinen Eifer zu Hülfe zu kommen, und mir die mühſame Bahn einer ſo ſchweren, ſo viel umfaſſenden, und ſo koſtbaren Wiſſenſchaft, wie die Heilkunde in ihrem ganzen Umfange iſt, möglichſt zu erleichtern und abzukürzen. Sie haben väterlich an mir gehandelt, dieſe vortrefflichen Männer, beſonders **Plattner**, deſſen Aſche ich ehre, und der in meinem Herzen ewig neben meinem **Emelius** und **Steinbek** ſtehen wird. Die Welt, die ihn ſchätzte, verlohr ihn zu früh, und doch verlohr ſie ihn nicht ganz, denn noch lebt er in ſeinem berühmten Sohne fort, der ſeine eignen großen Verdienſte zu dem ererbten Namen fügt, und außer dem ehrenvollen Range in der Republik der Gelehrten, einen noch edleren Rang in den Herzen ſeiner Freunde hat.

Dieſe beyden Jahre gehören zu den zufriedenſten meines ganzen Lebens; ſie waren mühſelig und arbeitvoll, das iſt wahr: aber wenn ich an die künftigen Vortheile dachte, ſo wurden mir die durchwachten Nächte ſehr kurz. Mein feindlicher Genius ſchien zu ſchlummern, denn außer der Erinnerung meiner vorigen Schickſale, und dem Andenken an eine Frau die nur zu lebhaft vor meiner Phantaſie ſchwebte, war nichts was meine Ruhe nur im mindeſten getrübet hätte. Meinen Gönnern war ich werth, und ein paar ſchätzbare Freunde von meinen Jahren liebten mich; meine Wechſel kamen alle Vierteljahre auf den beſtimmten Tag, und ich war geſund. — Mein widriges Schickſal hatte nur Odem geſchöpft, um mit erneueter Kraft mich zu verfolgen!

Statt daß zu Anfang des dritten Jahres mein Wechſel kommen ſollte, erhielt ich einen leeren Brief von Madame Steinbek, des ſchröcklichen Innhalts, daß ihr Mann ſo eben das Unglück gehabt, wie er von einem zwey Meilweges entfernten vornehmen Patienten zurückkehren wollen, daß die Pferde ſcheu geworden, der Wagen von einer Anhöhe heruntergeſtürzt, und Herr Steinbek zerſchmettert, ſprachlos, und in der äußerſten Lebensgefahr nach Hauſe gebracht ſey.

Ich raffte, ſobald ich dies unglückliche Papier geleſen hatte, das bischen Baarſchaft welches mir noch übrig war, zuſammen, entlehnte vom Profeſſor Platner noch ein paar Louisd'or, nahm Extrapoſt, und eilte zu meinem Wohlthäter. Ich fand ihn ſprachlos und ſterbend; ein linder Druck der Hand ſchien anzuzeigen, daß ſein halbgebrochnes Auge mich noch erkannte, und kaum war ich eine Stunde in ſeinem Hauſe, ſo verſchied der edle Mann in meinen Armen.

Von meinem eignen Schmerze bey dieſem für mich unermeßlichen Verluſte will ich ſchweigen; auch vergaß ich ihn faſt über der Verzweiflung ſeiner Wittwe. Kaum hatte er ſeine ſchöne Seele in die Hand des Schöpfers zurückgegeben: ſo erwachte ihr Gewiſſen. Sie warf ſich ihre Säure, ihre Mürrigkeit, ihren Geiſt des Widerſpruchs, ihren Deſpotismus, jede Kleinigkeit womit ſie den Entſchlafnen, oft aus bloßem Muthwillen und gemeiniglich um ihre Souveränität zu bewähren, gekränket hatte, ſo ſchmerzlich vor, daß ich gewiß hoffe, der anklagende Engel vor dem Richterſtuhle des Ewigen werde einſt ſchweigen! Jetzt zeigte ſichs, daß ſie ihren edlen Gatten nie verkannt, ſondern daß es blos ihrer unverſtändigen Eitelkeit geſchmeichelt hatte, einen ſolchen Mann, für den die unbedingteſte Folgſamkeit ihr unfehlbar mehr Ehre gebracht haben würde, gleichſam am Gängelbande zu führen. — Hätte ſie nur einſehen wollen, daß er, der Freund des Friedens und der Ruhe, ſich ungefähr aus ſolchen Gründen ihre Gängeley gefallen ließ, aus welchen man einem Kettenhunde aus dem Wege gehet: ſo würde ihre Eitelkeit ſich nicht gekitzelt haben. Jetzt fühlte ſie das, nun es zu ſpät war; jetzt erkannte ſie ſeine Verdienſte um ſie; jetzt brannte es ihr in der Seele, daß ſie von allen ihren häuslichen und geſelligen Pflichten nur ſelten eine zum Theil, und niemals eine einzige ganz erfüllet habe; jetzt wünſchte ſie mit glühenden Thränen den Verſtorbnen zurück, um ganz ihm Gattinn zu ſeyn! Tauſend Dinge, die ihr vormals Kleinigkeiten ſchienen, warf ſie ſich jetzt als ſchwere Verbrechen vor.

Alles was ich bey meiner eignen Untröſtbarkeit nur zu ihrer Beruhigung erſinnen konnte, das bot ich auf, ohne etwas auszurichten. Ich fürchtete würklich, ſie habe den Verſtand verlohren, wie ſie ſich in der wüthendſten Verzweiflung als die Mörderinn ihres Mannes anklagte. — Auf meine Vorſtellung: daß ſie ja zu dieſem ſo traurigen Vorfalle ſo wenig beygetragen habe als ich, und daß derſelbe ſich würde ereignet haben, wenn unſer ſelige Freund auch nie die mindeſte Urſache gefunden hätte, unzufrieden mit ihren Betragen zu ſeyn, u. ſ. w. hohlte ſie ein Papier aus der Studirſtube des Verſtorbnen, und reichte es mir hin. Es war ein unvollendeter Brief an mich, den er vermuthlich am Morgen des nehmlichen Tages, da ihm jenes Unglück begegnete, angefangen hatte. „Ich fühle, ſchrieb er nach einigen andern Dingen, die ſich auf meine jüngſte Zuſchrift bezogen: Ich fühle daß ich ſehr bergunter gehe; meine Kräfte nehmen außerordentlich ab, und mit jeder zurückgelegten Woche ſcheine ich mir wenigſtens ein halbes Jahr älter und abgelebter. Meine Praxis wird mir mit jeglichem Tage läſtiger, denn mein hinfälliger Körper iſt den täglichen Reiſen nicht mehr gewachſen. Da liegt mir jetzt die Gräfinn ***, die, wie Du weißt, drey Meilen von hier wohnet, an einem Faulfieber, und zwey Meilen weit nach der entgegengeſetzten Seite mein Freund, der Baron *** an fürchterlichen Hämorrhoidalzufällen, die mit einem gallichten Bruſtfieber pessimae indolis verbunden ſind. Beyde ſind in äußerſter Gefahr, und ich beſuche ſie wechſelsweiſe; jetzt eben erwarte ich alle Augenblicke den Wagen des Barons, — meines Mitbruders im Leiden, denn ſtirbt der wackere Mann: ſo iſt es nicht eigentlich an ſeiner Krankheit, ſondern an ſeiner unverträglichen Frau, die ihn auf dieſes Jammerlager gebracht hat. — So gleicht bey mir noch immer wie vormals ein mühſeliger Tag dem andern. Längſt wünſchte ich dieſe Praxis, für welche ich keine Kräfte mehr habe, aufzugeben, und Mittel habe ich ja, Gott ſey Dank, mehr als ich brauche, um anſtändig zu leben: aber Du weißt, liebſter Brack, wie eifrig meine unglückliche Frau, die ich freylich in den Flitterwochen verwöhnte, ſichs angelegen ſeyn läßt, mir mein Haus zur Hölle zu machen! Würklich gönnet ſie mir keinen heitern Augenblick mehr; ihre Säuere, ihr unhöflicher Geiſt der Rechthaberey nehmen in eben dem Maaße zu, in welchem mein Vermögen, dergleichen zu ertragen ſich erſchöpft. Sieh, deswegen fahre ich immer fort mich von einem Kranken zum andern zu ſchleppen. Wird es mir gleich ſauer, und finde ich gleich außerhalb Hauſes keine Freuden: ſo entgehe ich doch auf einige Stunden dem Verdruſſe, der Unart und den ewigen Launen einer Frau ausgeſetzt zu ſeyn, für die ich Alles gethan habe und noch thue. Du kennſt mein ſanftes Herz, mein lieber Freund, und ſahſt ſchon vormals, wie ſehr mich der Gram angriff. Jetzt, nun ich Dich nicht mehr habe, iſt das weit ſchlimmer. — Indeſſen meditire ich einen Plan, den ich auszuführen denke, ſobald Du abſolviret haſt, wofern ich ſo lange lebe. Sollteſt Du es nicht möglich machen können, binnen den nächſten ſechs Monaten zu abſolviren? Da Du nicht Kanonikus zu werden denkſt: ſo kömmt es bey Dir auf Gelehrſamkeit, nicht aber auf das Triennium an. Du haſt mehr gründliche und wohlgeordnete Kenntniſſe in Deinem Fache auf die

Univerſität mitgebracht, als vielleicht unter Zehnen kaum einer zurückbringt: alſo . . . . ."

Hier brach der Brief ab, den ich noch beſitze. Ich verſuchte es, dieſe Unglückliche einigermaßen zu beruhigen, die wohl Urſache hatte ſich den Tod ihres Mannes vorzuwerfen, und es glückte mir wenigſtens, ſie zum Weinen zu bringen; das war immer viel gewonnen. Andre Freunde des Verſtorbnen, die auf die Nachricht von ſeinem Ende herbeyeilten, beſonders Herr Hartmann, der Nachfolger im Amte meines lieben Emelins, welcher ſehr ihr Zutrauen hatte, und die völlige Beſorgung der Leiche übernahm, ſtanden mir mit beſſerem Erfolge bey, ihren tobenden Schmerz in eine gemäßigtere Traurigkeit umzuwandeln.

Am folgenden Morgen, während die Leiche in den Sarg gelegt wurde, nahm ſie mich als lein, und nach vielen Zaudern und Stocken erbat ſie ſich von mir als Wundarzte erſt Verſchwiegenheit, und dann den Beyſtand, den der ſelige Steinbek ihr in einem ſchweren körperlichen Gebrechen vom achten Monat ihres Eheſtandes an geleiſtet hatte. — Ich erſtaunte, als ich die Geſchichte ihres Zufalls hörte, und die Umſtände näher unterſuchte, über die Kunſt eines Mannes, der eine ſolche Patientinn eine ſolche Reihe von Jahren hindurch hatte erhalten können; noch mehr erſtaunte ich über die Stärke einer Konſtitution, die ſo große körperliche Leiden ſo lange hatte ertragen können, ohne nur von ihrem äußeren Anſehen zu verlieren, nach welchem man ſie für die geſundeſte Perſon erklärt hätte. Ich begriff aber nun die äußerſt ſtrenge Diät, über die ich mich immer gewundert, und ſie für eine alberne Aengſtlichkeit gehalten hatte; auch hatte ich auf Einmal den Schlüſſel zu verſchiednen bisher mir unbegreiflichen Dingen, beſonders konnte ich mir jetzt die unermüdliche Geduld des Herrn Steinbek mit allen ihren eigenſinnigen Launen, ſein gelaſſenes Betragen bey ihrer Unart, und ſein langmüthiges Nachgeben bey allen ihren Verkehrtheiten richtiger erklären. Bisher hatte ich das alles für eine außerordentliche, zu dem ſonſt ſo entſchloſſnen Charakter meines Wohlthäters ganz nicht paſſende Schwäche gehalten, und mich tauſendmal in meinem Herzen gewundert, daß er nicht ein für allemal durchgriff, und dem Unweſen ein Ende machte. Jetzt bewunderte ich die Schönheit ſeiner Seele um deſto mehr, nun ich ſah, daß bloß das wärmſte Mitleid ihn ſo tolerant machte gegen eine Frau, die im phyſiſchen Sinne nur wenig Monate ſeine Gattinn geweſen war, und die ſichs zur unſeligen Gewohnheit gemacht hatte, alle ihre üble Laune einzig für ihn aufzuſparen, und für ihre geheimen Leiden den beſten Mann unaufhörlich büßen zu laſſen; gegen eine Frau, die weder der Dankbarkeit, noch der Zärtlichkeit fähig ſchien, die ſeinem feinen Gefühle unaufhörlich entgegen handelte, jeden Rath, der von ihm kam, verachtete, und — faſt mögte man ſagen, kein andres Geſchäft hatte, als ſich lächerlich zu machen. — Jetzt berichtigten ſich auch meine Begriffe über die Umſtände, deren man ſich aus den vierzehnten und folgenden Kapiteln ohne Zweifel noch erinnern wird, und ich trage ein billiges Vertrauen zur chriſtlichen Liebe manches gottſeligen Leſers, er werde den Stein, den er vielleicht ſchon für ihn aufgenommen hatte, ganz ſachte wieder fallen laſſen, und einsweilen aus dieſer Geſchichte die heilſame Warnung abſtrahiren, im Beurtheilen, Richten und Verdammen minder vorſchnell zu ſeyn, — wie es denn überhaupt am beſten iſt, über manche Dinge dem lieben Gott allein das Richteramt zu laſſen.

Die unglückliche Wittwe händigte mir ein

Papier ein, deſſen ſorgfältige Aufbewahrung ihr vom Herrn **Steinbek** ſehr empfohlen war. Schon vor mehreren Jahren hatte er dieſen Aufſatz angefangen, und von Zeit zu Zeit fortgeſetzt, damit ſie nach ſeinem Tode Gebrauch davon machen könne. Er enthielt eine ſorgfältige ausgearbeitete Geſchichte ihrer Krankheit, (welche die Folge einer unzeitigen, in ſeiner Abweſenheit vorgefallenen Entbindung war), und ſeiner Kur, zum Unterrichte für denjenigen Wundarzt, dem ſie ſich nach ſeinem Tode anvertrauen würde. Nach ihrer Verſicherung hatte er immer gewünſcht, daß ich dieſer Wundarzt ſeyn möchte, und der erſte, und beynahe einzige Gebrauch den er nach ſeinem letzten Unglücke von ſeiner wiederkehrenden Beſinnung gemacht, ſey der geweſen, daß er meinen Namen auf einen Zettel geſchrieben, wodurch er habe anzeigen wollen, daß ſie mir ſeinen Unfall melden, und mich nach Hauſe rufen ſollte.

Ich gelobte ihr, daß ich lebenslang, ſelbſt mit Hintanſetzung meines eignen Glückes, ihr beyſtehen würde, und freuete mich, der Aſche meines Wohlthäters ein kleines Theil meiner Schuld abtragen zu können. — Ihre Umſtände waren dieſe etlichen Tage her, da es ihr an dem unentbehrlichen Beyſtande gemangelt hatte, ziemlich verſchlimmert, denn aus unzeitiger Schamhaftigkeit, und in der gewiſſen Erwartung meiner Ankunft, hatte ſie ſich keinem der beyden jungen Gehülfen ihres Mannes entdecken wollen. Es ſchien mir nicht ganz leicht, nur den vorigen Zuſtand bey dieſer Lebendigtodten wieder herzuſtellen, die mir Theils durch ihre gewiß ſehr wahre Reue, Theils weil ich ſie als ein heiliges Vermächtniß meines Steinbek anſehen konnte, theuer wurde. — Großer Gott! ich wußte nicht, daß ich in wenig Stunden weit hülfbedürftiger ſeyn würde, als ſie!

Ein und dreyſzigſtes Kapitel.

Eine bekehrte Sünderinn will mir Steinbek's Verluſt erſetzen. — Gräßlicher Zufall, den die Vorſehung ihr in den Weg legt.

In meiner Beſtürzung hatte ich kaum daran gedacht, etwas Wäſche mitzunehmen; alle meine übrigen Sachen waren in Leipzig zurückgeblieben. Madame Steinbek beſchenkte mich demnach mit dem Bindzeuge und einem ſchönen Taſchenbeſteck ihres ſeligen Mannes. Ihre herzliche Geſinnung, ſprach ſie, ſey, alle Abſichten des Verſtorbnen zu meinem Beſten zu erfüllen, und ganz an ſeine Stelle zu treten. Da aber nicht daran zu denken ſey, daß ich vor Verlauf einiger Monate, und bis ſie ihre Angelegenheiten in Ordnung gebracht, nach Leipzig zurückgehen könne, wohin ſie mich wohl würde begleiten müſſen: ſo rathe ſie mir, meine Sachen einsweilen herüber kommen zu laſſen. Zu dem Ende, und wenn ich vielleicht noch einige Kleinigkeiten dort zu bezahlen hätte, drückte ſie mir ein Röllchen Geld in die Hand. — Ich war keinem Menſchen einen Heller ſchuldig, die zwey Louisd'or abgerechnet, die ich vom Doktor Platner entlehnet hatte, aber ich mußte ihr Geld ſchlechterdings behalten.

Wir verlebten dieſen Tag ſehr traurig neben dem Sarge, in welchem die zerſchmetterten Gebeine unſeres Freundes dem Grabe entgegen harreten; einerley Intereſſe feſſelte uns beyde an dieſe heiligen Ueberbleibſel des edelſten Menſchen! Es war ſpät am Abend, als ich ſie endlich mühſam genug überredete, in ihr Zimmer zu gehen, wo ich noch bis tief in die Nacht mit ihr ſprach, nachdem ſie ſich zu Bette gelegt hatte. Wollte Gott, ich hätte ihren dringenden Bitten nachgegeben, und wäre nebſt ihr die ganze Nacht bey unſerem Todten geblieben! Welch eine Kette von Unglück hätte ich mir wahrſcheinlich erſparet! — Aber unſere Schickſale ſtehen in einer höhern Hand, und wir tappen in Blindheit! — Ich meynte es gut; die Geſundheit der unglücklichen Frau lag mir am Herzen; es war Pflicht, wenigſtens ihrem leidenden Körper einige Ruhe zu ſchaffen, der keine Nachtwachen ertragen konnte; ich wollte ihre Tage verlängern, und ſtürzte ſie in die Gruft, mich in langwierige Lebensgefahr, und in alle die Schickſale, die mich außerdem wohl ſchwerlich betroffen hätten!

So ſaß ich nun vor ihrem Bette, und wir unterhielten uns von dem einzigen Gegenſtande, von dem ſie jetzt vermögend war zu reden und zu hören. Lange ſprachen wir von ſeinen Tugenden, von ſeinen Verdienſten, und erinnerten einander an unzählige kleine Vorfälle, aus welchen ſein liebenswürdiger Charakter hervorleuchtete. Mich dünkte, und gewiß mit Grund, je mehr ſie ſich mit ihrem Schmerze beſchäftigte, deſto geſchwinder würde er ſich erſchöpfen; die Natur hat ihre Rechte; es heißt eines Unglücklichen ſpotten, wenn man ihm in den erſten Tagen ſeines Wehes mit leeren abgenutzten Gemeinplätzen die Ohren betäubt, die nothwendig über ſein Herz hingleiten müſſen, ſo lange es voll wahren Schmerzes iſt. Laßt ihn klagen; laßt ihn weinen; miſchet euere Thränen unter die ſeinigen, ſo erzeigt ihr ſeinem blutenden Herzen eine Wohlthat! Bevor der Gram nicht ausgewüthet hat, ſcheint jeder Troſtgrund dem heftig Leidenden eine Albernheit. Wer über ſeinen Jammer ſprechen kann und mag, der iſt ja ſchon minder unglücklich; wer aber ſeine Gefühle in ſeinen Buſen verſchließen muß, dem untergraben ſie das Leben. — Dieſe Gründe, die ſo natürlich ſind, vereinigten ſich mit meinem eignen Triebe, meinem gepreßten Herzen Luft zu machen; wir erleich-

terten

kerten einander ſehr, indem wir zuſammen klagten. — Unvermerkt kam ſie auf ſeinen letzten unvollendeten Brief an mich. Sie vermuthete aus guten Urſachen, Ein Theil ſeines Plans ſey geweſen, mich in ſeinem Hauſe zu fixiren, und mir ſeine ganze Praxis zu übertragen; deßwegen wünſchte ſie ſehnlich, ich mögte dieſelbe von morgen an übernehmen. — Ich machte ihr begreiflich, daß das bloß in Abſicht der Wundarzney geſchehen könne, in welcher ich freylich kein Lehrling mehr war, nicht aber in der eigentlichen Arzneygelahrtheit, denn ich hatte in gebührender Ordnung ſtudiret, mithin zwar meinen theoretiſchen Kurſus vollendet, die Semiotik aber, und die praktiſchen Kollegia, wie die Natur der Sache es mit ſich bringt, auf mein letztes Univerſitätsjahr verſparet. — Wenigſtens mußte ich alſo noch ein halbes Jahr, es ſey auf der Akademie, oder unter der Leitung eines gelehrten und erfahrnen Klinikers, wie der ſelige

Steinbek war, ämſig ſtudiren, ehe ich mich getroſten Muthes an das Krankenbette wagen konnte.

Es mogte Ein Uhr nach Mitternacht ſeyn, wie wir bis hieher in unſerer traurigen Unterredung gekommen waren; ich glaubte einigemal ein ſonderbares Knittern und Praſſeln zu hören, welches ich mir nicht erklären konnte. Alles im Hauſe, ausgenommen wir beyde, war längſt in den Betten, und an Geſpenſter hatte ich weder unter den Zigeunern noch von meinen nachherigen Erziehern glauben gelernt. Ich ſchrieb es dem Winde zu, und achtete in meiner jetzigen Stimmung weiter nicht darauf. — Allmählich aber nahm dies Geräuſch zu, ſo daß auch Madame Steinbek es bemerkte, und auf Einmal ſpührten wir beyde einigen Rauch im Zimmer, und zu gleicher Zeit erſchall des Nachtwächters gräßliches Feuergeſchrey. Ich ſprang erſchrocken auf, und lief nach der Thür; — man mußte durch zwey Zimmer um an die Treppe zu kommen; — wie ich die Thür öffnete, ſchlug mir ein dicker Qualm entgegen, der mich zu erſticken drohete, und wie ich durch dieſes Zimmer hindurch in das zweyte kam, großer Gott! wie ward mir, als ich die Flammen ſchon durch den Fußboden lodern ſah!

Erſchrecken kann ich wie andre Menſchen, aber in keiner Gefahr habe ich noch jemals auf der Stelle völlig den Kopf verlohren. Thue ich nicht das Allerbeſte, was möglich iſt: ſo thue ich doch gewiß Etwas, und nie was Verkehrtes. — Hier, wie ich die drohende Gefahr ſah, kehrte ich ſchnell zurück, hüllte die erſchrockne Frau in die Matratze, womit ſie bedeckt war, und flog mit ihr über die brennenden Balken weg, der Treppe zu. Gott! auch dieſe ſtand in vollen Flammen! Wie ich hinunter gekommen bin, weiß ich nicht; ich fühlte keinen Brand, ich hatte keine Laſt auf den Armen! Ich weiß auch nicht, wie ich in der lebhaften Beſorgniß für meine Bürde, den großen Riegel vor der Hausthür, der ſehr beſchwerlich zu öffnen war, weggebracht habe; das weiß ich nur, daß ich mich beynahe in die wüthendſte Glut geſtürzt hätte, als ich über die lodernde Hausdiele lief, und durch die weggebrannte Thür des Salons, in welchem die Leiche ſtand, den hell aufflammenden Sarg meines Wohlthäters erblickte!

Als ich mit glimmenden Kleidern im Freyen war, ſah ich ſchon Leute herbeyeilen, und das dumpfe Getöſe der Sturmglocke weckte die Entfernteren. Ich trug die Wittwe meines Wohlthäters in das erſte Haus, welches ich offen fand, erſtickte mit meinen Händen meinen brennenden Rockſchooß, und kehrte eilig wieder zurück, wo ich meine Gegenwart nöthiger glaubte: aber, leider, war hier nichts mehr zu thun. Sich in das brennende Gebäude wagen, war durchaus unmöglich;

es mußte ſeinem Schickſale überlaſſen, und nur geſorgt werden, daß die benachbarten Häuſer nicht ergriffen würden. O, für den geringſten Schein der Möglichkeit hätte ich zehnmal mein Leben in die Schanze geſchlagen, um die Ueberbleibſel meines ewig theueren Steinbeks den Flammen zu entreißen! aber das ganze Erdgeſchoß und ein Theil des erſten Stockwerks ſtand in voller Glut; wüthend flutheten die Flammen zu den Fenſtern heraus; die abgebrannten Balken ſtürzten herunter; — ich ſtand da, hörte nicht das Sturmgeläute, hörte nicht das brauſende Wogen der durch einander laufenden Menge! ich hörte nur ein ängſtliches Geſchrey um Hülfe! um Rettung! um Erbarmen! — Es waren die beyden Gehülfen des ſeligen Steinbek, die aus den Fenſtern des oberſten Stockes keine andre Wahl ſahen, als lebendig zu verbrennen, oder ſich herab zu ſtürzen, und den Hals zu brechen.

Ich lief, ich ſchrie, ich zeigte einigen Menſchen die ſich um mich ſammelten, durch dicke Rauchwolken hindurch die unglücklichen Schlachtopfer, foderte Leitern, foderte Stricke, theilte alles Geld aus, was ich bey mir hatte, um welche herbey zu ſchaffen! — Drey an einander gebundene Leitern reichten kaum bis zu ihnen hinauf, und liefen Gefahr, von den Flammen, die allenthalben durch Mauern und Fenſter ſchlugen, verzehret zu werden O Gott, wie war mir, als ich den erſten der herunterkletterte, in meinen Armen fühlte! — Aber in dem nehmlichen Augenblicke ſah ich den zweyten mit der brechenden Leiter herabſtürzen! nun ſank ich neben dem Unglücklichen, der mit völlig zerſchmetterten Schedel vor mir lag, ohne Empfindung zur Erde, und was weiter mit mir vorgieng, habe ich erſt lange nachher erfahren.

Zwey und dreyßigſtes Kapitel.

Zween edle Menſchen nehmen ſich meiner an.

Derſelbe junge Mann, den ich ſo eben gerettet hatte, hielt es für ſeine erſte Pflicht, Erhaltung mit Erhaltung zu erwiedern. Kaum ſah er ſeinen Kollegen todt, und mich ohne Lebenszeichen zu ſeinen Füßen niederſinken, ſo ließ er brennen was brennen wollte, lud mich auf ſeine Schultern, und trug mich zu dem Pfarrer **Hartmann**, deſſen treffliches Herz und freundſchaftliche Geſinnungen für unſer Haus er kannte. Herr **Hartmann** nahm uns willig auf, und ſtand ihm in der lange vergeblichen Bemühung bey, mich ins Leben zurückzurufen, denn meine Ohnmacht war ſehr heftig und anhaltend. — Der Kopf, von dem mir alle Haare geſengt waren, das Geſicht, meine Hände, meine Beine, alles war an mir gebraten. In der erſten Betäubung hatte ich das weder recht gefühlt noch geachtet: aber wie ich am Fuße der Leiter, der größten Glut nahe genug gegen über ſtand, und Geſicht und Hände mir erhitzt wurden, empfand ich unausſprechliche Schmerzen; dieſe und die heftige Erſchütterung meiner Seele, wozu noch der Umſtand kam, daß ich von der Reiſe angegriffen war, in fünf Nächten keinen Fuß ins Bette gebracht, und in mehr als ſechs und dreyßig Stunden nichts gegeſſen hatte, mithin ſehr erſchöpft ſeyn mußte, waren wohl Urſache, daß mich der Anblick des herabſtürzenden Menſchen überwältigte, — oder hätten mir auch wohl ohne dieſen Anblick eine ſolche Ohnmacht zuziehen können.

Es war kein Wunder, daß ich nur zu mir ſelbſt kam, um von den ſchrecklichen Schmerzen hingeriſſen aufs neue ohnmächtig zu werden; und als ich endlich wieder ganz ins Leben gebracht wurde, war es mit einer völligen Abweſenheit meiner Sinne. In dieſem unglücklichen Zuſtande brachte ich mehrere Wochen wahnſinnig und ſchlaflos zu, mithin befremdete es mich ungemein, als ich mich nach dem Erwachen von dem erſten langen ruhigen Schlafe, der auf ein heftiges Naſenbluten gefolgt war, an Händen und Füßen gebunden im Bette, in einem fremden Zimmer, unter der Wache eines unbekannten Menſchen fand, der große Augen zu machen ſchien, wie ich vernünftige Fragen an ihn ergehen ließ. Statt mir zu antworten, ſprang er im freudigen Erſtaunen auf, tappte nach der Klingelſchnur, die ihm vor der Naſe hieng, und läutete daß die Glocke hätte ſpringen mögen.

Ich erkannte in den Herbeyeilenden ſogleich den Pfarrer Hartmann, und meinen alten Freund Schwarz, den Gehülfen des ſeligen Steinbek, dem ich die Leiter geſchaffet hatte. — „Ah, Gott Lob, Herr Parr, rief mein Wächter ihnen entgegen: unſer Herr Brack iſcht wieder aſu klueg keworde, als á ander Mänſche!“

Die Erinnerung des Vergangenen war in meiner Seele ſo gut als erloſchen; man denke alſo, wie mir bey dieſem Auftritte zu Muthe war! Ich verſtand nichts von den Glückwünſchen des Pfarrers und den herzlichen Freudenbezeugungen des jungen Wundarztes; ich fragte nur immer wo, ich ſey, und warum man mich gebunden habe? — Herr Schwarz hielt es nicht für rathſam, die letzte Frage geradezu zu beantworten; er bat mich ruhig zu ſeyn, und gab meine Feſſeln bloß für eine Vorſicht aus, daß ich im Schlafe mir nicht die Bandagen von meinen noch bey weitem nicht geheilten Gliedern herunter arbeiten möchte. Indeſſen befreyete er mich von meinen Banden, wie er ſah, daß ich wirklich bey voller Vernunft war. Ich glaubte immer, in Leipzig zu ſeyn, und foderte Platnern, weil ich mich ſehr krank fühlte, und meine Wunden mich ſchmerzten. Allmählich kam mir unter behutſamer Leitung meiner Freunde die Rückerinnerung wieder, aber Anfangs freylich nur, wie ein Traum; auch mußte ich noch lange das Bette hüten, und es vergiengen von der Wiederkehr meiner Vernunft an noch über ſechs Monate, ehe ich es hätte wagen dürfen, auszugehen.

Wie es ſich mit meiner Geſundheit beſſerte, dachte ich nichts als die große Frage: Was fängſt Du in der Welt an? — Madame Steinbek war an den Folgen des Schreckens und ihres verzehrenden Uebels geſtorben, und des Herrn Steinbek einziger Bruder, Huſarenmajor in Kaiſerlichen Dienſten, hatte als rechtmäßiger Erbe in Beſitz genommen, was ſich von dem Nachlaſſe ausmitteln ließ, das heißt: die bereits von ihm wiederverkaufte Brandſtelle, nebſt den Ländereyen, und was von dem Verſtorbnen in der dortigen Gegend auf liegende Gründe geliehen, und aus den öffentlichen Protokollen zu erweiſen war. Dies machte gewiß nicht die Hälfte des beträchtlichen Vermögens aus; die andre gieng verlohren, denn alle Dokumente waren ein Raub der Flammen geworden, und manche chirographariſche Schuldner dachten ſchlecht genug ſich dieſen Umſtand zu Nutze zu machen. — Der ſelige Steinbek ſprach oft von dieſem Bruder als von einem braven Soldaten, übrigens aber als von einem harten, unbiegſamen und unfreundlichen Manne, der den kriegeriſchen Ruhm ſehr, das Geld aber noch heißer liebte; von dieſer Seite war alſo für mich keine Unterſtützung zu hoffen. Ich hörte ſo viel Geſchichten von ihm, daß ich nicht zweifle, hätte er ſeines verſtorbnen Bruders ſilbernes Beſteck und Bindzeug in meinen

Händen gewußt: er würde mir beydes abgepreßt haben. Wäre es mir bloß um Friſtung meines Lebens zu thun geweſen, ſo hätte es vielleicht nicht ſchwer gehalten, in dieſer Gegend einige chirurgiſche Praxis zu finden; ich war bekannt; ich war beliebt, und mehrere Leute von Stande, denen ich vor meiner Abreiſe nach Leipzig gedienet hatte, würden mir ihre Empfehlung nicht verſagt haben: aber dieſe Idee vertrug ſich, nun Herr Steinbek todt war, nicht mit meinen großen Erwartungen von der Zukunft; und außerdem wäre es eine Unwürdigkeit geweſen, dem Herrn Schwarz dieſen Weg, den er bereits eingeſchlagen war, zu vertreten. Ich war ihm weit mehr ſchuldig, als ich durch Herbeyſchaffung der Leitern, die ihn retteten, verdient hatte, oder ich hätte ſeine unerhörte Sorgfalt während meiner langen Krankheit, in welcher er, ſo lange mein Wahnſinn dauerte, keine einzige Nacht von meinem Bette gewichen war, ſehr niedrig anſchlagen müſſen. — Dem braven Pfarrer konnte ich gleichwohl unmöglich auf dem Halſe bleiben; aber wohin ſollte ich? — ich, der nichts beſaß als ein halbverbranntes Kleid, den kleinen goldnen Ring meines Emelius, meine Uhr, und das Bindzeug des ſeligen Steinbek? — denn unglücklicherweiſe hatte ich das obgedachte Röllchen Gold, welches mir jetzt ſehr nützlich geweſen wäre, vor dem Brande von mir gelegt! Ach, eine Kleinigkeit, eben hinreichend, mir nur einen groben Ueberrock zu ſchaffen, wäre mir jetzt ein Königreich geweſen; denn mein verbranntes Kleid war keiner Ausbeſſerung fähig.

Dieſer Kummer verzögerte meine völlige Geneſung nicht wenig. Meine beyden Freunde laſen ihn auf meiner Stirn, und an einem Sonntag Morgen kam der biedre Hartmann vor mein Bette, und berührte nach einigen gleichgültigen Reden endlich auch dieſe Saite. Ohne lange zu fragen ob ich irgend einen Plan gemacht hätte, fieng er gleich damit an, daß es unverantwortlich ſeyn würde, wenn ich meine ſo gut angefangene Bahn nicht vollends zu Ende gehen ſollte; und er fürchte beynahe, daß mir desfalls mehr Sorgen auf dem Herzen lägen, als mit dem veſten Vertrauen eines Chriſten auf den Vater aller Menſchen beſtehen könnten.

Ich geſtand ihm, daß ich allerdings wegen der Vollendung meiner Studien äußerſt bekümmert, noch mehr aber darüber verlegen ſey, daß ich ihm ſo lange zur Laſt fallen müſſe.

„Mir ſind Sie keine Laſt, verſetzte er, und für das Uebrige hat Gott bereits geſorgt.“

Mit dieſen Worten drückte er mir ein ſchweres Päckchen in die Hand, und verließ mich, um den Gottesdienſt zu verwalten. So wie er hinausgieng, tratt Herr Schwarz herein, um mir, nach ſeiner Gewohnheit, beym Aufſtehen behülflich zu ſeyn. Er lächelte, wie ich ſtumm und ſtaunend das Päckchen ſtarr vor mir hinhielt. „Was gilts, rief er, der ehrliche Hartmann iſt nie mit ſo frohem Herzen zur Kanzel gegangen, als heute?“ —

„Wie, liebſter Freund? wiſſen Sie.....“

„O ja! ich weiß, daß mein lieber Brack ein Päckchen mit zwey und ſiebenzig Karolins in der Hand hat, die von einer kleinen Geſellſchaft nicht übeldenkender Menſchen für ihn zuſammengeſchoſſen ſind.“

Er erzählte mir ſodann, der Pfarrer, deſſen eigne Kräfte ſo ganz nicht mit ſeinem Willen im Verhältniß ſtanden, habe ſchon lange den Vorſatz gefaßt, zu verſuchen, ob er nicht unter den benachbarten Adel eine etwas beträchtliche Summe für mich zuſammen bringen könne; es habe ſich bisher nur immer noch keine ſchickliche Gelegenheit zeigen wollen. Geſtern, als er bey dem Grafen von W** geweſen, den er vormals als Hofmeiſter in England, Frankreich und Italien geführet, habe er daſelbſt die beyden Grafen S**, und noch drey andere Kavaliere gefunden. Unerwartet ſey der Fürſt von H*** auf einer Durchreiſe bey den Grafen abgetreten, und habe ſich des Pfarrers noch erinnert, den er vormals als Hofmeiſter an ſeinem Hofe geſehen und geſchätzt. Dieſe Gelegenheit habe Herr Hartmann benutzt, und von meiner Geſchichte ſo viel erzählt, als dorthin gehörte. Der gerührte Fürſt habe dem Pfarrer ſofort ſeine Börſe in die Hand geſteckt, wozu hernach die andern ſechs Herren jeder noch ſechs Karolins gefüget.

Herr Schwarz ſchien ſich zu wundern, daß mir eine ſo beträchtliche Summe ſo wenig Freude machte. — Ich wünſchte in meinem Herzen, daß ſein gutes Glück ihn nie ſo tief mögte ſinken laſſen, wie mich, — zu Almoſen, zu Kollekten! oder daß es ihm, woſern er ja ſo tief ſinken müſſe, vorher das zarte Gefühl nehmen wolle! — Der Nagel in meinem Kopfe ſaß, wie man ſiehet, immer noch ziemlich hoch! Das Unglück hatte mich noch nicht mürbe gemacht. — Gleichwohl würde mir derjenige ſehr Unrecht thun, der mir Schuld gäbe, ich hätte ein Geſchenk von beynahe 800 Fl. nicht für eine ſehr großmüthige Unterſtützung gehalten! Nein, ich erkannte ihren ganzen Werth; aber ich leugne es nicht, fünf oder ſechs elende Karolins mit meinem eignen Fleiße erworben, würden mich unendlich mehr gefreuet haben, als dieſe anderthalb Pfund Goldes, von denen ich die Idee des Almoſens nicht abzuſcheiden verſtand. Leider hatte ich in meinem Leben ſehr viel nehmen müſſen, aber noch immer hatte ich das Nehmen nicht gelernt! Mein Herz fühlte ſich zum Geben gemacht, und hätten Böſewichte mich nicht als Kind aus der Lage geriſſen, in welche mich der Himmel gebohren werden ließ: ſo hätte ich damals ohne Zweifel, ſtatt fremder Barmherzigkeit überlaſſen zu ſeyn, an Andern Großmuth üben können. — Das waren Gedanken, von denen ich mich ſchlechterdings nicht losmachen konnte. Es war ein ſonderbares Gemiſch von Freude und Beſchämung in mir, wovon ich unvermögend bin, demjenigen ein Bild zu entwerfen, der glücklich genug iſt, nie in einer ähnlichen Lage geweſen zu ſeyn. — Herr Hartmann, mehr Menſchenkenner als der junge Wundarzt, hatte vermuthlich dieſe Gefühle bey mir vorausgeſehen, und ſo war es wohl Schonung, daß er ſich gleich entfernte, ſobald das Päckchen in meiner Hand war.

Drey und dreyßigſtes Kapitel.

Ich gehe wieder nach Leipzig, werde Hofmeiſter, Doktor, Kaiſerlich Königlicher Regierungsrath und Preußiſcher Grenadier.

Der Pfarrer beſorgte das Erforderliche zu einem Kleide für mich, und ſobald meine langſam wiederkehrenden Kräfte es verſtatteten, begleitete er mich nebſt dem Wundarzte zum Grabe meiner armen Freundinn Steinbek. Nicht weit von ihr deckte die Erde den unglücklichen Kollegen des Herrn Schwarz, der, wie ich oben im Vorbeygehen gemeldet, bey der Feuersbrunſt ſein Leben auf eine gräßliche Art verlohr.

Tags darauf wurde ich vor Gericht gefodert, und mußte meine eidliche Ausſage jenen Brand betreffend, zu Protokolle geben. Herr Schwarz, die ſelige Steinbek, und was ſich vom Geſinde gerettet hatte, waren ſchon längſt abgehöret. Man hatte den ſtärkſten Verdacht, daß das Feuer vorſätzlich angeleget ſey, und zwar an mehreren Stellen zugleich, weil es ſich ſchwerlich ſonſt ſo ſchnell von einem Ende des Erdgeſchoſſes bis zum andern hätte verbreiten können. Dieſer Verdacht wurde dadurch ſehr verſtärkt, daß zween Bediente ganz nicht wieder zum Vorſchein gekommen waren. Verbrannt konnten ſie nicht ſeyn, denn da ſie zu unterſt im Hauſe ſchliefen, ſo war nichts leichter, als ſich durch die Fenſter zu retten; wenigſtens waren die weiblichen Domeſtiken, die ihre Schlafkammern ebenfalls im Erdgeſchoſſe hatten, auf dieſe Art der Gefahr entgangen. — Auch ſagte ein dunkles Gerücht, dem man nicht auf den Grund kommen konnte, man habe die beyden Leute am Tage nach dem Brande in einem nahe belegnen Städtchen geſehen.

Ehe ich noch meine Rückreiſe nach Leipzig antreten konnte, hatte ich die Freude, meinen Freund Schwarz mit der Schweſter des Pfarrers Hartmann, einem ſehr ſchätzbaren Frauenzimmer und trefflichen Wirthinn, die ihm aber außer ihrem perſönlichen Werthe ſehr wenig zubrachte, vermält zu ſehen. Er hatte viel gelernt, war in der Gegend bekannt und beliebt, und konnte dort ſein hinreichendes Auskommen finden, mithin handelte er weiſe, daß er bey der Wahl einer Gattinn nur auf Verdienſte ſah, nur auf häusliches Glück, dem größeſten und ſchätzbarſten Gute unter allem was die Gottheit ihren Lieblingen geben kann! Er handelte weiſe, daß er ſich nicht in Gefahr gab um einer elenden Handvoll Goldes willen auf Lebenslang in der ärgſten aller Höllen ſchmachten zu müſſen! — Die beyden jungen Leute hatten einander während meiner langen Krankheit kennen gelernt und liebgewonnen, und alles verſprach ihnen ein dauerhaftes Glück. Wie froh wäre ich geweſen, wenn ich den rechtſchaffnen Pfarrer unter ähnlichen Ausſichten hätte verlaſſen können! aber Herr Hartmann konnte vor der Hand nicht wohl beyrathen, weil er ohne alle Einkünfte als die ihm ſeine Pfarre gab, eine bejahrte Mutter und drey Schweſtern zu ernähren hatte.

Mit meinem ganzen Vermögen in der Taſche trat ich meine Rückreiſe nach Leipzig zu Fuße an. Tag und Nacht auf der ordinairen Poſt zu reiſen, war mehr als ich meiner Geſundheit zumuthen durfte, und Extrapoſt war mehr als ich meinen Finanzen zumuthen wollte. Ich beſaß mein kleines Kapital zu ſehr auf Koſten meines Gefühls, als daß ich nicht alles mögliche gethan hätte, ſo viel in meinen Kräften ſtand dem Bedürfniſſe fremder Unterſtützung auszuweichen.

Meine Lehrer und Freunde empfiengen mich ſehr gütig, und Gellert, dem ich meine ganze Geſchichte vertrauete, trug mir eine Hofmeiſterſtelle bey einem reichen Ungariſchen Grafen an, welche mit ſehr anſehnlichen Bedingungen verbunden war. „Wohin Sie immer gehen, ſprach der vortreffliche Mann, da werden Sie ein Fremdling ſeyn, mein lieber Freund! Sie werden mehrere Jahre brauchen, ehe Sie von Ihrer Praxis nur nothdürftig leben können, und aller Orten Mühe finden, gegen die Familienkonnexionen der Eingebohrnen in die Höhe zu kommen. Haben Sie dann etwas zuzuſetzen: ſo können Sie ihr Glück ruhiger abwarten. Als Hofmeiſter werden Sie nicht nur ihr kleines Kapital erhalten, ſondern es noch beträchtlich vergrößern können, wenn Sie ihre Einrichtung darnach machen wollen. Kein Menſch wird Sie hindern den Gradum anzunehmen, wenn Sie Ihre Studien abſolviret haben; im Gegentheil, man wird es vielmehr gern ſehen, daß der

Hofmeiſter einen gewiſſen Rang hat, der ihm allenthalben Zutritt verſchaft. Sie werden Ihren Eleven durch die vornehmſten Länder Europens begleiten, und ſich einen Reichthum von Kenntniſſen und Erfahrung ſammeln, der Ihnen durch ihr ganzes Leben nützlich ſeyn wird; und, was gleichfalls nicht zu verachten iſt, Sie werden ſich in den angeſehenen Verwandten des Grafen Gönner erwerben, deren man, wie jetzt die Welt iſt, immer mehr bedarf. Ueberlegen Sie, mein Lieber, ob dieſe Vortheile Sie dafür entſchädigen können, daß Sie einige Jahre nicht ganz unumſchränkter Herr über Ihre Zeit ſind?“

Ich ſtand keinen Augenblick an, dieſen vernünftigen Vorſtellungen nachzugeben, und ſobald der junge Herr in Leipzig anlangte, trat ich meine Stelle an. Tiſch, Wohnung, u. ſ. w. ein Reitpferd, und einen beſondern Bedienten zu meiner Aufwartung ungerechnet, waren mir jährlich hundert und funfzig Dukaten ausgeſetzt, wofür ich außer der allgemeinen Pflicht ſein Herz zu bilden und über ſeine Sitten zu wachen, an beſtimmten Geſchäften weiter nicht viel zu thun hatte, als den Grafen in der Deutſchen Sprache, die er ſchon ziemlich verſtand, vollends veſtzuſetzen, die philoſophiſchen Kollegien mit ihm zu wiederholen, ſeine Lektionen im Fechten und Reiten, auf ſeine Koſten verſteht ſich, mit ihm zu theilen, und Rechnung über die Gelder zu führen. Ich hatte den gemeßnen Auftrag, ihn in anſtändigen Ausgaben ſchlechterdings nicht einzuſchränken, wohl aber dahin zu ſehen, daß er, als künftiger Herr eines ſehr großen Einkommens, einen edlen Gebrauch vom Gelde machen lernte. In dieſer Abſicht war ihm keine beſtimmte Summe veſtgeſetzt, ſondern der Kaufmann Winkler hatte von einem Wiener Bankier die Ordre, ihm gegen ſeine von mir atteſtirten Empfangſcheine jeder Zeit auszuzahlen, was er fodern würde.

Dieſer Auftrag, ich bekenne es, war das chwerſte Stück in meinem Amte. Ich verſtand mich vortrefflich darauf mit Ehren zu paren, und mit einer mäßigen Summe gut hauszuhalten: aber ſechs, acht, oder mehrere tauſend Thaler jährlich mit Ehren auszugeben, das war ein ganz neues Feld für mich. Indeſſen alles lernt ſich, und es fehlte mir nicht an verſtändigen Freunden, die mir in meiner Unkunde die Wirthſchaft eines reichen Jünglings zu reguliren zu Hülfe kamen.

Mein Graf war für einen jungen vornehmen und reichen Edelmann gar kein übles Subjekt. Die vornehme Erziehung, die, was man auch ſagen mag, nie ſo gut iſt als eine vernünftige bürgerliche, hatte ihn ein wenig verſumſeyet, aber doch noch nicht völlig; es war noch möglich, einen wackeren Mann aus ihm zu machen; und daß er das werden ſollte, war der heiße Wunſch ſeiner Mutter, die ſeit einem halben Jahre Wittwe war, und keine Kinder mehr hatte, als dieſen einzigen Sohn. Sie war eine Deutſche von Geburt, kannte Gellerten perſönlich, und hatte mehrentheils um ſeinetwillen den Entſchluß gefaßt, ihren Sohn nach Leipzig zu ſenden.

Dieſem Sohne hatte ſein Vater die hohe Lehre daß er ein Edelmann ſey, derb eingepredigt; **daß er ein Menſch ſey,** hatte niemand dem guten Jungen geſagt. — Ich begann damit, mir ſeine Freundſchaft und ſein Vertrauen zu erwerben; wir wurden bald Ein Herz und Eine Seele; und nun hielt es nicht mehr ſchwer, aus meinem guten Jungen den Edelmann heraus, und den Menſchen hinein zu bringen. Er war nur unwiſſend, nicht einfältig; er hatte vielmehr ſehr glückliche Anlagen des Kopfes und Herzens, viel Sinn für das wahre Edle und Gute, und viel Wißbegierde; mithin ließ er ſich bald überzeugen, daß der Adel nicht im Blute ſitze, ſondern in der Seele wohne, und daß alle Menſchen, gleichviel ob von vornehmer oder nicht vornehmer Abkunft, einerley große Beſtimmung haben. Mit Gellert's Hülfe würde ich gewiß einen vortrefflichen Mann und nützlichen Staatsbürger aus ihm gezogen haben, wenn es der Vorſehung gefallen hätte uns länger bey einander zu laſſen: aber der ſiebenjährige Krieg vernichtete mir die ſchöne Hoffnung, und zugleich alle meine übrigen Ausſichten und Plane. Ich hatte kaum ein halbes Jahr meinem Amte vorgeſtanden, ſo rückte König Friedrich, für den die Welt den Zunamen des Großen zu klein fand, und ihn den Einzigen nannte, in Sachſen ein, und ließ durch den Herzog Ferdinand Leipzig beſetzen. Mich intereſſirte das Anfangs weiter nicht; die

Preußen giengen mich gerade nicht weniger und nicht mehr an, als die Sachſen oder irgend ein andres Deutſches Volk, mithin galt es mir völlig gleich, ob unſere Thore von Preußen oder von den Leipziger Stadtſoldaten beſetzt waren; Ludwig und Platner laſen ja ruhig fort, und auf meiner Stube hinderte mich kein Menſch, die Korrektur meiner Inauguraldiſputation, welche unter der Preſſe war, zu beſorgen. Ich war ein Deutſcher; aber kannte ich mein Vaterland nicht; ich verſtand nichts von Politik, alſo war ich völlig parteylos. Bald aber, als der König ſich in den Beſitz der Originaldokumente im Dreſdner Archiv ſetzte, und der große Herzberg auf Befehl ſeines Monarchen der Welt die gefährlichen Abſichten des Sächſiſchen mit Wien und Petersburg verbündeten Hofes wider den König von Preußen, aus dieſen nicht abzuleugnenden Urkunden vorlegte: da ſchlug ſich freylich mein Herz auf die Preußiſche Seite.

Mein Graf, als ein Ungariſcher Edelmann, dachte anders: aber das entzweyete uns nicht. Ich hatte keinen Beruf: ihn von der Partey ſeiner Monarchin, und des Staates dem er einmal dienen ſollte, abwendig zu machen, und der große König gewann nichts dadurch, wenn ein armer unbedeutender Menſch wie ich, ſich noch ſo laut für ihn erklärte; zudem war ich in allem was zur Staatswiſſenſchaft gehöret, der ärgſte Ignorant unter der Sonne: folglich diſputirte ich nie weder mit ihm noch mit andern, und ſuchte blos ſeinen jugendlichen Eifer zu mäßigen, der zuweilen, wenn in Geſellſchaften von den Gerechtſamen der verſchiedenen Höfe die Rede war, mit ſeiner Klugheit davon zu laufen drohete. Zwar die Preußiſchen Rangofficiere waren vernünftige Männer, die es einem Ungarn nicht übel genommen hätten, ein Ungar zu ſeyn: aber unter den jungen Leuten, die das erſte Portepee noch nicht verſchliſſen haben, gab es im Preuſßiſchen Dienſte ſo gut wie in jedem andern Dienſte — junge Leute.

In Wien wußte man ſehr gewiß, und in Leipzig hoffte man es, daß Graf Browne die leidigen Preußen über Hals und Kopf aus Sachſen hinausjagen würde, — wenigſtens hatte Maria Thereſia das befohlen: aber König Friedrich verſtand das Ding anders; er ſchlug am erſten October mit einem kleinen Heere von 40,000 braven Brandenburgern den noch einmal ſo ſtarken Browne bey Lowoſitz, und wenig Tage nachher mußte die ganze Sächſiſche Armee das Gewehr vor ihm ſtrecken. Dieſe Vorfälle ſtimmten den Ton in unſerer Gegend merklich herunter; in Wien aber, wo man, wie in Ungarn, ganz poſitiv wußte, daß König Friedrich am erſten October geſchlagen ſey, (denn der Feldmarſchall Browne verſicherte officialiter, daß er ihn geſchlagen habe,) war man immer noch eben ſo gewiß als vor dem erſten October überzeugt, daß das Sachſenland eheſten Tages geſäubert ſeyn würde: folglich ließ Mama uns ganz ruhig in Leipzig. Mein Examen war überſtanden, meine Diſſertation gedruckt, und gegen Weihnachten erhielt ich die Doktorwürde in der Wundarzney- und Heilkunde, ohne daß mich alles dieſes Einen Groſchen koſtete. Die Gräfinn war mit mir wegen der auffallenden Fortſchritte ihres Sohnes ſehr zufrieden und glaubte mir allein den Dank ſchuldig zu ſeyn, der wenigſtens im gleichen Grade dem Profeſſor Gellert gebührte; um mir das zu beweiſen, erhielt ich Ordre, mir von ihrem Bankier meine ſämmtlichen Promotionskoſten auszahlen zu laſſen. — Wenn Schuldigkeit ein Verdienſt iſt, ſo ſtrebte ich freylich, die meinige aus beſten Kräften zu erfüllen. Ich hatte meinen jungen Grafen von mehr als Einem Fehler ſeiner Jahre und ſeines Standes ziemlich zurückgebracht; ich hatte ihn zum Fleiße und zur Ordnung gewöhnet; ich hatte ihn überzeugt, daß ein Edelmann, der weiter nichts gelernt hat als den Schweiß ſeiner Bauern zu verpraſſen, oder höchſtens mit Fluch und Prügel auf dem Paradeplatze zu figuriren, mit Einem Worte, ein liederlicher Krautjunker, ein (wenn auch noch ſo bebändeter, betitelter und beſchlüſſelter) Antiſchambermaulaffe, (wie die Gräfinn ſo was nannte,) oder ein roher Lümmel in der Uniform unter allen verachtungswürdigen Auswürfen der Menſchheit der nichtswürdigſte ſey, indem ein Edelmann vor allen andern Menſchen vorzugsweiſe die Pflicht auf ſich hat, nicht nur ein edler Mann, ſondern noch ein unterrichteter, nützlicher Mann zu ſeyn, weil ſeine Lage es ihm leichter macht das letztere zu werden als unadlichen edlen Männern, und weil es ſeine Schuldigkeit iſt, der zu einem Staate vereinten Geſellſchaft von Bürgern die Vorzüge, die ſie ihm einräumet, durch Dienſte zu erſetzen.

Zum Glücke war dieſes gerade die Denkart der edlen Gräſinn, mithin rechnete ſie mir etwas zum Verdienſte an, weswegen mich mancher andre Kavalier mit Schimpf und Schande zum Henker gejagt hätte. Sie kannte die Mängel und Gebrechen des Adels ihrer Zeit, und wollte, daß ihr Sohn eine würdige Stütze des Thrones und ein achtungswürdiges Glied der Geſellſchaft werden ſollte; zu dem Ende hatte ſie ihn vom Hauſe entfernt, und nach Leipzig geſandt, welchen Ort ſie für den geſittetſten, gebildetſten u. ſ. w. in der ganzen Welt hielt.

Da die Gräfinn von den Preußen ganz andre Begriffe hatte, als in ihrer jetzigen Heimath gäng und gebe waren: ſo ſtieß ſie ſich ganz nicht daran, daß Leipzig in Preußiſchen Händen war. Auch muß ich der Wahrheit die Ehre geben, und bekennen, daß der Umgang mit den Preußiſchen Rangofficieren meinem Grafen wohl ſo viel werth war, als die Konverſationen mit den Leipziger Damen. Schliff er ſich unter dieſen den Dorfjunkerroſt ab, und das Rauhe von ſeinen Sitten, lernte er unter ihnen den leichten, gefälligen Geſellſchaftston: ſo lernte er von jenen geſetzten Männern ein geſetztes Betragen; er lernte mit Männern umgehen, und lernte erſt denken ehe er ſeine Weisheit auskramte, denn dieſe ernſten Krieger, von denen ſeine Landsleute und ihre Bundsgenoſſen in den Schleſiſchen Kriegen ſo oft überwunden waren, flößten ihm Ehrfurcht ein; er ſchämte ſich, wenn er fühlte, daß ſie ſeine etwanigen Unbeſonnenheiten nicht dem Hochgebohrnen Grafen, ſondern dem unbärtigen Jünglinge zu Gute hielten, und lernte mit Beſcheidenheit ſchweigen, oder mit Sittſamkeit widerſprechen, ſo daß dieſer lehrreiche und bildende Umgang ihn innerhalb weniger Monate weit geſetzter und ernſter machte, als man von eben ſo vielen Jahren hätte erwarten können, und zugleich konnte er ſich von einigen dieſer wackeren Männer den rechten Begriff eines Edelmannes abſtrahiren.

Ueberzeugt von der gerechteren Sache des Preußiſchen Monarchen freuete ich mich im Innerſten meines Herzens über den glücklichen Fortgang ſeiner Waffen; aber das Glück dieſes großen Mannes war mein Unglück. Denn als der König am ſechsten May des folgenden Jahres (1757) den Prinzen Karl von Lothringen und den Feldmarſchall Browne, die mit 76,000 Mann bis an die Zähne verſchanzt auf unzugänglichen, durch Moräſte, abgelaßne Teiche ꝛc. gedeckten Bergen ſtanden, mit 68,000 Mann angriff, aufs Haupt ſchlug, ihren linken Flügel zerſtreuete, und den Reſt des Heeres in die Stadt Prag jagte: da war man in Wien ſeiner Sache nicht mehr ſo gewiß, und ich erhielt an einem ſchönen Morgen ein dickes Paket von dorther. Die Gräfinn gab uns in demſelben den Befehl, Sachſen je eher je lieber zu verlaſſen, und zu ihr nach Wien zu kommen, wo ſie ſich wegen eines wichtigen Proceſſes aufhielt.

Was dieſes Paket ſo dick machte, war ein Kaiſerliches Diplom, Kraft deſſen meine Wenigkeit in allerhöchſten Gnaden befugt wurde, ihre Nullität hinter dem Prädikat eines K. K. Niederöſtreichiſchen Regierungsrathes zu verſtecken. — Vermuthlich war die Abſicht der alten Dame, mich durch dieſe vermeyntliche Standeserhöhung Geſellſchafsfähiger zu machen: mich aber, der ich glaubte, ein gutes Kleid werde durch eine Leoniſche Treſſe nicht gezieret, beſchämte dieſes Geſchenk. Ich war damals und bin noch jetzt der unvergreiflichen Meynung, ein Titel ohne Amt, nicht aber ein Mann ohne Amt, ſey eine Nullität. — Und daß ich mich für einen Mann hielt, dazu glaubte ich würklich einige Befugniſſe zu haben.

Wir machten demnach Anſtalt zu unſerer Abreiſe, und gewiß nicht mit leichtem Herzen. Aus Sorge, es möchte, wie das in Kriegszeiten gewöhnlich iſt, unterwegs an Vorſpann fehlen, beſchloſſen wir mit eigner Equipage zu reiſen, kauften eine Chaiſe, degradirten unſere beyden Reitpferde und ein drittes, welches der Bediente ritt, zu Wagenpferden, denen wir ein viertes zugeſellten, avancirten den Reitknecht des Grafen zum Kutſcher, dankten die übrigen Leute bis auf den einzigen Kammerdiener meines Eleven ab, entledigten uns alles überflüßigen Gepäckes, verſahen uns mit Päſſen und Dukaten, und zogen in Gottes Namen unſere Straße durch Dresden und ſo weiter.

Alles gieng gut, bis wir in Böhmen kamen. Hier hatten wir zuerſt das Unglück, daß uns in einer Nacht, als wir ruhig ſchliefen, der Herr Kammerdiener davon lief. Das hätte er immerhin thun mögen; mein Graf konnte bey der Gelegenheit lernen ſich allein anzukleiden: aber der Bube hatte die Schatulle des Grafen mitgenommen, in welcher unſere Reiſegelder waren. — Doch auch dieſer Verluſt hielt uns nicht auf, denn ich hatte mein ganzes bischen Armüthchen, welches ſich auf mehr als zweyhundert Dukaten belief, in der Taſche.

Am folgenden Tage warf uns unſer Automedon in einem ſchlimmen Hohlwege um. Auch das lief glücklich genug ab, denn ich kam mit einer kleinen Quetſchung an der linken Hand davon, und der Graf war gar nicht beſchädigt. Die größeſte Schwierigkeit war nur, den Wagen wieder aufzurichten.

Am dritten Tage aber gieng es uns ſehr ſchlimm! Wir hatten das Unglück, auf einen Kaiſerlichen Artillerietrain zu ſtoßen, und die Ehre, dem Vaterlande mit unſern Pferden zu dienen, die man allen unſern Proteſtationen zum Poſſen, von unſerm Wagen ab, und vor einen Zwölfpfünder ſpannte. Man verſprach uns allerdings, ſobald die Kanone durch jenes Defilee wäre, unſere Pferde und Kutſcher zurück: ich weiß aber nicht, ob die Herren Wort gehalten haben; denn wie uns der Zug aus dem Geſichte war, überfiel uns ein Haufen Kroaten, und plünderte unſere Bagage und Perſonen, ohne uns das mindeſte wieder zu verſprechen; doch ließen ſie uns großmüthigerweiſe die Kleider, die wir auf dem Leibe hatten, die leeren Koffers und — was ihnen nichts nütze war, unſere Chaiſe.

Die Preußen, die uns als feindliche Unterthanen betrachten konnten, hatten uns allenthalben nach Vorzeigung unſerer Päſſe vom Kommandanten in Leipzig u. ſ. w. und nach abgehaltenem Examine rigoroso ungehindert unſere Straße reiſen laſſen, und unſere Freunde plünderten uns! —

Wir ſaßen in unſerm Wagen Eine Stunde und noch eine Stunde, und harreten auf unſere Pferde, die immer nicht kommen wollten. Schon begann es ſtark zu dämmern, und wir litten Hunger und Durſt. Ich wiederholte dem Grafen meine Vorſtellungen, daß wir ſehr wenig verlöhren, wenn wir den ledigen Wagen im Stiche ließen, und unſern Pferden — gleichviel, ob folgten, oder entgegen giengen. Endlich ließ er ſich bereden, und wir machten uns auf den Weg, immer der Spur des Artillerietrains nach, und waren etwa eine halbe Stunde gegangen, als plötzlich ein Trupp von ſechs bis acht ſonderbar gekleideten Menſchen (nachher lernte ich, daß es Panduren waren), über uns herfielen, und weil bey uns nichts mehr zu plündern war, uns mit ſich fortſchleppten. Ich ſträubte mich; ein Kolbenſtoß vor die Bruſt ſtreckte mich zu Boden.

Als ich mich erhohlte, war es völlig Nacht. Was konnte ich in einer mir völlig unbekannten Gegend beſſers thun, als mich dem Schutze Gottes empfehlen, und ruhig den Tag abwarten? — Ich kroch von der Stelle wo ich lag, unter das Obdach eines Gebüſches; meine Bruſt ſchmerzte mich von dem empfangnen Stoße, doch ſchlief ich ein. Als ich erwachte, grauete der Morgen; ich machte mich auf, unſchlüſſig, wohin ich mich wenden ſollte. Ein Haufen Huſaren der im ſcharfen Trott quer über das Feld geſprenget kam, machte meiner Unſchlüſſigkeit ein Ende. Es waren Preußen. Sie examinirten mich; ich erzählte die Begebenheiten des geſtrigen Tages; ein Officier warf mir einen Gulden zu, und ein Gemeiner gab mir ein Stück Kommisbrodt und einen Schluck Branntwein. Das erquickte mich!

„Landsmann, ſprach einer von den braven Schnurbärten, laß Er ſich rathen, komm Er mit uns, und diene Er unſerm großen König!“

Ich beſaß nichts auf der Welt als den kleinen goldnen Ring meines lieben Emeliné, den man wegen meiner verbundnen Hand nicht bemerkt hatte, und in meinem Taſchenbuche ſein Federmeſſer, meine Päſſe, einige Briefe vom ſeligen Steinbek, und andre Papiere. Was ſollte ich anfangen? Mich durch tauſend Gefahren nach Wien oder Leipzig betteln, und vielleicht von meinen Räubern unter die Muſkete gezwungen werden? — Lieber wollte ich ſie von meinen Wohlthätern freywillig annehmen.

„Friſch, Landsmann! fuhr der alte Huſar fort: Nehm E. Dienſte! Helf Er die Hunde zuſammenhauen, die Ihn beſtohlen haben!“

Das würkte. „Topp! rief ich: Ich gehe mit.“

Man ſetzte mich auf ein erbeutetes Pferd, und nahm mich in das Preußiſche Lager, wo ich wegen meines anſehnlichen Wuchſes die Ehre hatte, unter den Grenadieren angeſtellet zu werden.

Ende des zweyten Bandes.

Verzeichniß der Kapitel.

Siebzehntes Kapitel. Wie ich von der Frau Pfarrerinn empfangen wurde . Seite 3

Achtzehntes Kapitel. Herr Steinbek ſucht eine zweyte Operation an meinen Augen vorzunehmen. . . . . — 36

Neunzehntes Kapitel. Wer hatte Recht, Herr Steinbek oder ich? . . . — 64

Zwanzigſtes Kapitel. Die Umſtände werden ernſter. — Großer Nutzen den ich aus meiner Zigeunererziehung zog. . . — 72

Ein und zwanzigſtes Kapitel. Muthmaßungen, die ſehr viel für ſich haben. — Herr Steinbek ſchenkt mir endlich reinen Wein ein. . . . . — 84

Zwey und zwanzigſtes Kapitel. Ein häßliches Kapitel, welches ohne Verluſt von jeder jungen Leſerinn überſchlagen werden kann. — 100

Drey und zwanzigſtes Kapitel Ich werde aus dem Hauſe gejagt — 124

Vier und zwanzigſtes Kapitel. Herr Steinbek nimmt mich auf. — Unglückliche Folgen der geſtrigen Auftritte. — 190

Fünf und zwanzigſtes Kapitel. Dem Andenken meines ehrwürdigen Emelius gewidmet. . . . . . . — 212

Sechs und zwanzigſtes Kapitel. Fortſetzung des vier und zwanzigſten Kapitels. — 219

Sieben und zwanzigſtes Kapitel. Das Steinbekiſche Haus von innen. — Eine Frau wie es viele giebt. — Tod des Pfarrers. — 233

Acht und zwanzigſtes Kapitel. Herr Steinbek predigt ſeiner Verführerinn Buße. — Das Vermächtniß des Pfarrers. . — 252

Neun und zwanzigſtes Kapitel. Ich lege mich ernſtlich auf die Chirurgie, komme um mein Vermächtniß, und gehe nach Leipzig. — 264

Dreyßigſtes Kapitel. Ich verliere meinen Wohlthäter. . . — 285

Ein und dreyßigſtes Kapitel. Eine bekehrte Sünderinn will mir Steinbeks Verluſt erſetzen. — Gräßlicher Zufall, den die Vorſehung ihr in den Weg legt. — 301

Zwey und dreyßigſtes Kapitel. Zween edle Menſchen nehmen ſich meiner an. — 311

Drey und dreyßigſtes Kapitel. Ich gehe wieder nach Leipzig, werde Hofmeiſter, Doktor, Kaiſerl. Königl. Regierungsrath, und Preußiſcher Grenadier. . . . . — 324

Friedrich Brack,

oder

Geſchichte eines Unglücklichen.

Aus deſſelben eigenhändigen Papieren
gezogen

vom

Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg.

Dritter Band.

Inspicere tanquam in speculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

Terent.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai.
1794.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Friedrich Brack,

oder

Geſchichte eines Unglücklichen.

Dritter Band.

Friedrich Brack.

oder

Geſchichte eines Unglücklichen.

Dritter Band.

Vier und dreyßigſtes Kapitel.

Ich verliere ein Ohrläppchen, und erwerbe einen Gönner — Erſter Tomus meiner Kriegs- und Heldengeſchichte.

So war ich denn nun, weil mein anſehnlicher Wuchs mich zum Huſarendienſt untauglich machte, wohlbeſtallter Grenadier bey einem Korps d'Armee von etwa zwanzig tauſend Mann, mit welchem ſich der Herzog von Bevern dem Feldmarſchall Daun entgegenſtellte. Das ſicherte mich einsweilen vor Betteln und

Verhungern, und war immer wenigſtens Etwas; denn als Doktor ohne Praxis, als Regierungsrath ohne Amt, und als Hofmeiſter ohne Eleven war ich doch würklich Nichts. — Meine Herren Vorgeſetzten ſorgten aber auch treulich, daß meine Grenadierſchaft kein leerer Titel, und mir zum Nachdenken über meine Schickſale nicht viel Zeit blieb. Ein wackerer Korporal wurde mein Mentor; der Eifer in Erlernung der Handgriffe, den mir freylich nur die Nothwendigkeit einflößte, machte den rauhen Mann zu meinem Gönner, und er gab mir vor Hohen und Niedern das Zeugniß, er habe nie in ſo kurzer Zeit und mit ſo weniger Mühe einen ganz rohen Rekruten dienſttüchtig gemacht. Kaum hatte ich acht Tage lang das Akroaterium dieſes ſchnurrbärtigen Anteceſſors frequentiret: als ich bereits in Reihe und Glied aufgenommen wurde. Ich war dabey, als unſer kleines Korps dem Feinde am neunten Tage meines Eintrittes in den Stand der Sechsdreyerhelden, vor der Naſe des Grafen Daun, einige Magazine wegnahm. Ich war dabey, als General Bevern mit nicht mehr als achtzehn Bataillonen und ſiebenzig Schwadronen den General Nadaſy von den Höhen bey Kuttenberg herunterjagte, und ſich ſeines Lagers bemächtigte. Ich war dabey, als Bevern bey Pikau den Grafen Nadaſti abermals angriff, und hatte mein Theilchen an der langen Naſe, womit wir dieſesmal abziehen mußten, weil Daun mit einem Heer von 60,000 Mann nahe genug war den Grafen zu unterſtützen. Das Bataillon, bey dem ich ſtand, war bey allen dieſen ſehr ernſtlichen Affären im ſtärkſten Feuer, und immer kam ich mit heiler Haut davon: das machte mich beherzt bis zur Verachtung der Gefahren. Getroſt folgte ich meiner Fahne, als der König, der ſich um dieſe Zeit mit unſerm Korps vereinigt hatte, am 18ten Junius die Dauniſche Armee bey Kollin angriff: aber gerechter Gott! welch ein Kinderſpiel waren alle meine bisherigen Erfahrungen gegen dieſe gräßliche Schlacht! Es war ein mörderiſcher Tag! Wir hatten mehr mit der Stellung des Feindes, als mit dem Feinde ſelbſt zu kämpfen; dennoch würden wir geſieget haben, wenn nicht ein paar Generale, (die ich nicht zu nennen brauche,) Gott mag richten ob aus böſem Willen oder aus Mißverſtand, uns ſchlecht, und ganz wider die vortreffliche Diſpoſition des Königs geführt hätten. Sieben mal griffen wir an! Die Grenadiere wurden ſchröcklich zuſammengeſchoſſen. Der König ſelber ſammelte uns wieder, als uns endlich Hoffnung und Wille verlaſſen hatten. „Wollt Ihr denn ewig leben?“ rief er uns zu, und muthig ſtürzten wir uns wieder ins Feuer; er ſelbſt an der Spitze ſeiner Küraſſiere wagte einen wüthenden Angriff: alles umſonſt! Die Fehler dieſes Tages waren nicht wieder gut zu machen; unſere eignen Führer hatten unſerm Heere den Sieg aus den Händen geriſſen. Wir ließen dem Feinde das Schlachtfeld, und ich auf dem Schlachtfelde mein linkes Ohrläppchen, welches mir eine Muſketenkugel genommen hatte; außerdem war ich nicht verwundet, obgleich mir neunmal mein Nebenmann von der Seite weggeſchoſſen wurde.

Ich bin nicht Willens, die Geſchichte der Feldzüge und Schlachten zu beſchreiben, denen ich beygewohnet habe; der einzelne gemeine Soldat hat zu wenigen Antheil an den großen Begebenheiten, als daß er viel erzählen könnte. Er marſchiert, er ſteht im Gliede, er feuert, er dringt mit dem Bayonet ein, und weiß oft von einem ganzen blutigen Tag weiter nichts mit Gewißheit, als wie viel Wunden er davon trug, oder wie viel mal er zum Angriff gekommen iſt. Selbſt das was ich genau weiß, iſt von Tempelhoff und Tielcke ausführlicher, und von Archenholz angenehmer beſchrieben als ich es könnte: alſo bleibe ich bey meiner eignen Geſchichte ſtehen.

Die harte Zigeunererziehung war mir ſehr behülflich, das Ungemach der Märſche, des Kampierens, und der Lebensart im Felde zu ertragen. Gieng es mir hier mitunter ein wenig ſchlimmer als auf dem Rücken der alten Mutter Hulk: ſo war ich hingegen jetzt kein zarter Knabe, und wenigſtens ſchloß der Galgen die Perſpektive nicht. Indeſſen die Leichtigkeit mit welcher ich die Beſchwerden meines damaligen Standes ertrug, ſöhnte mich mit dem Stande ſelbſt nicht aus, den ich nur in der äußerſten Noth ergriffen hatte, und von dem ich mich nicht nach Willkühr losſagen konnte, ſo gern ich jedes andre ehrliche Loos nunmehro der entſetzlichen Ehre Menſchen zu morden, vorgezogen hätte! Ich ſah keinen Bettler ohne Neid, obgleich ich wahrlich kein Bettler war, nachdem ich etwa fünf Monate für die Sache des großen und guten Friedrichs gefochten hatte. Denn als unſer Bataillonchef, der Obriſtwachtmeiſter von W***, bey deſſen Kompagnie ich ſtand, mit zweyhundert Mann Infanterie, funfzig Huſaren, und eben ſo viel Dragonern zur Beſetzung einer Anhöhe detaſchiret wurde, ſtießen wir auf einen etwas ſtärkeren Haufen Oeſtreicher, der mit uns vermuthlich einerley Abſicht hatte. Wir griffen an wie Preußen, und weil die Feinde Stand hielten, drangen wir mit gefälltem Baionet in ſie ein, jagten ſie in die Flucht, und ich hatte das Glück, in dieſem kleinen Vorfalle dem Major das Leben auf große Gefahr des meinigen zu retten, und einen Rangofficier gefangen zu nehmen, der mir, nach Kriegsgebrauch, Uhr und Börſe opferte.

Der Feind erhielt Unterſtützung, und attakirte uns nun ſeinerſeits. „Kinder, Ihr ſeyd Preußen! rief der brave Major W***: Sieg, oder Tod!“ — Wir hielten uns, wie Männer denen ihre Ehre am Herzen liegt. Mein Major, der in der Hitze des Handgemenges raſcher vordrang als wir ihm folgen konnten, wurde umringt; ich bemerkte es, rannte alles nieder was ſich mir entgegenſetzte, machte mir Luft bis zu ihm, und befreyte ihn mit Hülfe einiger meiner Kameraden in dem Augenblicke, da er im Begriff ſtand, ſich zu ergeben. „Wir ſind Preußen, Herr Oberſtwachtmeiſter!“ rief ich ihm zu, indem ich den Weißrock, der ſchon die Hand ausgeſtreckt hatte ſeinen Degen anzunehmen, mit einem Bajonetſtoße zu Boden ſtürzte.

Nach einem hartnäckigen Gefechte, welches auf beyden Seiten viel Blut koſtete, zwangen wir den Feind abermals zur Flucht, und fanden weiter keine Schwürigkeit, jene Anhöhe in Beſitz zu nehmen. Ich verlohr bei dieſer letzten Affäre zwar meinen Kriegsgefangnen wieder, und das war ein Verluſt für meinen

König: aber ſeine ſchwere Börſe und eine ſchöne goldene Uhr befanden ſich in meiner Taſche in Sicherheit: das war ein Vortheil für mich. Ich war alſo kein Bettler mehr, und konnte überhaupt mit dieſem Tage zufrieden ſeyn; ich hatte dem Könige das Leben eines ſeiner würdigſten Officiere erhalten; ich hatte dieſen tapferen Mann vor einer verdrüßlichen Gefangenſchaft bewahret; ich hatte mir in ihm einen Gönner erworben; und alles das koſtete mich nichts als einen äußerſt unbedeutenden Streifſchuß am rechten Arm, der mich nicht im mindeſten am Dienſt hinderte. Dagegen hatte mein Oberſtwachmeiſter vier Bleſſuren, und überhaupt waren von den Unſrigen ſieben und dreyßig Mann geblieben, und über ſechzig verwundet, denn im ſiebenjährigen Kriege war es nicht Mode, daß die geſchlagene Partey Tauſende, die ſiegende hingegen nur Dutzende verlohr; auf beyden Seiten pflegte der Verluſt immer in einigem Verhältniſſe zu ſtehen, wie das nicht anders ſeyn kann, denn ohne tapfern Widerſtand kann keine Affäre Stunden, keine Schlacht Tage lang dauren. Bey Kollin z. B. erkaufte der Feind die 11000 Mann, die wir verlohren, nach ſeinem eignen Geſtändniſſe mit 9000: und nach der Schlacht bey Kunersdorf verſicherte der Ruſſiſche Feldherr ſeine Monarchin: Wenn er noch einen oder zwey dergleichen Siege erföchte, ſo würde er mutterſeelenallein nach Hauſe kommen. —

Weil der Poſten, den wir okkupiret hatten, von Wichtigkeit, und unſer Detaſchement zu übel zugerichtet war, um ihn behaupten zu können: ſo wurden wir durch friſche Truppen relevirt. Wir waren keine Stunde im Lager: ſo ließ mich der Major in ſein Zelt rufen. Er lag auf dem Bette: „Komm näher, mein Sohn! rief er mir entgegen: Du haſt mich heute zweymal zu Deinem Schuldner gemacht. Ich will ſchon ſuchen, wie ich Dir's einmal vergelte. Nimm dies indeſſen zum Anfang!“

Er drückte mir vier Friedrichd'or in die Hand.

Der Oberſtwachmeiſter war als Officier ein wenig ſcharf, außerdem aber einer der edelſten und würdigſten Menſchen, die ich gekannt habe, ein erfahrner Krieger, und ein ſehr tapferer Mann, den wir alle von Herzen liebten, weil er jede Gefahr mit uns theilte, und im dickſten Kugelregen eben ſo ruhig an unſrer Spitze war, als auf dem Paradeplatze. Wenn der Oberſtwachmeiſter B*** uns führte, ſo glaubten wir nicht geſchlagen werden zu können.

Vor dieſem Manne ſtand ich nun, die vier Goldſtücke in meiner offenen Hand, das Auge mit Scham und Unwillen an die Erde geheftet! Es ſchmerzte mich bis ins Innerſte der Seele, daß der Edele mich für einen feilen Söldling nahm. Zweymal hatte ich mein

Leben für ihn in die Schanze geſchlagen; der Dank ſeines Herzens, ſeine Achtung konnten mich lohnen, aber nicht ſeine vier Friedrichd'or, nicht vierzig, nicht tauſend, nicht ſein ganzes Vermögen!

„Gnädiger Herr, ſprach ich, behalten Sie Ihr Geld! Ich folgte meinem Herzen indem ich meine Schuldigkeit that; ich war Ihnen nützlich, und in Ihnen dem Könige; weiter bedarf ich keines Lohnes.“

„Wie? — — Sonderbar! — — Kerl, Du haſt Ehre im Leibe! — Wer biſt Du?“

„Friedrich Brack, Grenadier in Ihrer Kompagnie!“

„Narr, das weiß ich! Wer biſt Du? — ich meyne, Kamerad, was warſt Du, ehe Du Dienſte nahmſt?“

„Das iſt weitläuftig zu erzählen, Herr Oberſtwachmeiſter, und Ihre Wunden fordern Ruhe. — Glauben Sie aber ja nicht, daß ich vor einem ſo würdigen Manne Geheimniſſe habe. Wenn der Regimentsfeldſcheer Ihnen Unterhaltung erlaubt, und Sie ſich meiner dann noch erinnern: ſo ſeyn Sie ſo gnädig mich rufen zu laſſen.“

„Meine Wunden haben nichts auf ſich.“

„Das hoffen und wünſchen wir alle; aber Ihre Kopfwunde fodert ſchlechterdings Ruhe, Herr Major! und .....“

„Schnickſchnack! 'S iſt 'ne Schramme: weiter iſt's nichts.“

„Halten Sie mirs zu Gnaden, es iſt eine Wunde, die — ohne Ruhe und ſtrenge Diät Sie wenigſtens auf vier Wochen vom Dienſt entfernen kann....“

„Vier Wochen? — Den Teufel auch! — Aber wenn ich mich in Acht nehme?“

„Iſt ſie vielleicht in acht Tagen geſchloſſen. Ich rede aus Kenntniß, Herr Oberſtwachmeiſter, denn ich habe Gelegenheit gehabt, viele chirurgiſche Einſichten und Erfahrungen zu ſammeln. Erzeigen Sie mir die Ehre meinem Rathe zu folgen: halten Sie ſich an Seele und Körper einige Tage ſo ruhig als möglich, reden Sie wenig oder gar nicht, und wenn Ihre Kopfwunde (denn die andern haben würklich nichts auf ſich), zu heilen beginnt, und Sie einmal Langeweile haben, ſo befehlen Sie mir, Ihnen aufzuwarten.

Mit dieſen Worten legte ich die vier Piſtolen auf ſeinen Feldtiſch, und wollte gehen.

„Konrad, rief er, Du handelſt als ein Mann von Ehre, und ſprichſt als ein Menſch von Erziehung: ich muß mehr von Dir wiſſen. Aber thu mirs zu Gefallen und behalt das Geld! Hör, thu mirs zu Gefallen! Pflege Dir einen guten Tag; ſo lange ich lebe und etwas habe, ſoll Dirs an nichts fehlen. — Leuten von Ehre wird das Nehmen ſchwer, das weiß ich wohl, und das muß ſo ſeyn: aber an meiner Hand klebt keine Demüthigung. Komm, braver Soldat, laß Dein Herz von dem meinigen empfangen, und dann geh mit Gott!“

Ich nehme Ihr Geld in Verwahrung, Herr Major, ſprach ich gerührt. — In dieſem Augenblicke iſt es mir in der That nicht nöthig! ſetzte ich hinzu, und zeigte ihm meine ſchwere Goldbörſe.

„Hm! Die Börſe iſt Dir jetzt nicht nöthig, und ſoll Dir nie nöthig ſeyn, ſo lange wir beyſammen ſind, und Du Dich gut aufführſt wie bisher. — Indeſſen halt ſie heimlich, oder ſieh zu wie Du ſie in Sicherheit bringſt. Wenn wir einmal Frieden kriegen, wird ſie Dir gut thun. — Nun geh mit Gott, Konrad!“

Ich folgte ſeinem Rathe, und vernähete die zweihundert und etliche ſiebenzig Dukaten, die ſich in dem Beutel fanden, bis auf einige wenige in meine Beinkleider, um ſie einigermaßen zu ſichern, wofern ich ja einmal in Gefangenſchaft gerathen ſollte. Nach Verlauf etlicher Tage ließ er mich wieder rufen. Ich fand ihn auf dem beſten Wege zur Heilung, und trug kein Bedenken, ihm meine Geſchichte ausführlich zu vertrauen. Er hörte mir mit ſichtlicher Theilnahme und mit deſto größerer Aufmerkſamkeit zu, da er, wie der Leſer gleich hören wird, in der Gegend, wo ich gelebt hatte, und mit vielen von denen, die ich in meiner Erzählung nannte, bekannt war. Beſonders kannte er den Pfarrer Hartmann ſehr genan, denn er war ein vertrauter Freund und naher Verwandter des Grafen von W***, bey dem er auch den ſeligen Steinbeck geſehen, und viel von der ſchönen Pfarrerinn Emelius gehöret hatte. Als ich auf die zwey und ſiebenzig Karolins kam, die Herr Hartmann bey dem Grafen von W*** für mich geſammelt hatte, ſprang er auf und ſchloß mich in ſeine Arme: „Sey mir doppelt willkommen, mein Freund! mein Retter! rief er: Du haſt die ſechs Karolins, die ich damals zu dem Geſchenk des Fürſten fügte, mit ſchweren Zinſen bezahlt! So biſt Du der unglückliche junge Menſch, von dem der brave Hartmann damals mit einer Wärme ſprach, die mir jetzt noch vorſchwebt? — Deinen Namen hatte ich entweder nicht gehört, oder vergeſſen. — Gütiger Gott, wie ſind Deine Wege ſo wunderbar! Dacht ichs doch nicht, daß ich mich ſelbſt vom Tode loskaufte, wie ich nichts weiter zu thun glaubte, als das Schickſal eines Unbekannten zu mildern, deſſen verlaßne Lage mir leid that! — Nu, das ſoll mir ein Grund mehr ſeyn, meinem Herzen zu folgen, und wohlzuthun wo ich kann! Bey Gott! eine gute Handlung iſt nie verlohren!“

Mich ſelbſt frappirte dieſe ſonderbare Verkettung meiner Schickſale. Jene Unterſtützung die damals, ſo gerufen ſie mir auch in meinem Elende kam, dennoch wegen der Idee des Almoſens, die ich damit verband, meinem Ehrgefühle ſehr weh that, war jetzt ein ſo wichtiger Umſtand in meiner Geſchichte! — war gleichſam mein Kreditiv bey dem Oberſtwachmeiſter, und eine unverwerfliche Bürgſchaft für die Wahrheit meiner Erzählung; Welch ein Vortheil für mich, in dem Manne, von dem gegenwärtig mein ganzes Wohl und Weh abhieng, einen meiner alten Wohlthäter anzutreffen, bey dem ich das Zeugniß eines ſo edlen Menſchen wie Hartmann, für mich, und im friſchen Andenken fand! — Jetzt unterließ ich nicht, ihm, wie ich von meinem letzten Aufenthalte in Leipzig ſprach, alle die Preußiſchen Officiere zu nennen, mit welchen ich daſelbſt genauern Umgang gehabt hatte, und zum Beſchluß entwarf ich ſo beredt und rührend als ichs vermogte, eine Schilderung meiner jetzigen Lage. Das Exerciren, der eigentliche Dienſt im Felde an ſich, die ärmliche — oftmals elende Lebensart des Soldaten, der Schlaf auf harter Erde nach forcirten Märſchen, nun, das ſind Dinge, an die ſich mit der Zeit ſelbſt das verwöhnte Mutterſöhnchen gewöhnen kann und wird, wenn anders das Knäblein geſunder Natur iſt; ich aber war nicht als ein Mutterſöhnchen aufgewachſen. Die beſtändige Gefahr, die den Krieger umſchwebt, verliert ebenfalls durch Gewohnheit ſehr viel von ihrer Furchtbarkeit; man lernt gar vieles, ſobald man unter dem eiſernen Geſetze der Nothwendigkeit ſteht, und eine Uebung von wenigen Wochen kann auch den Verzagteſten dahin bringen, mit einiger Gelaſſenheit ins Feuer zu gehen. Wenn man täglich ſeine Kameraden neben ſich hinſtürzen ſieht, wenn man mehrmals über Tauſende von Erſchlagenen hinmarſchiret iſt: ſo lernt man dem Tode mit Gleichgültigkeit Troz bieten. Alles das, und mehreres, was ich in unſerm Lager mit 25,000 braven Kriegern gemein hatte, war es alſo nicht eigentlich, was meine Lage unerträglich machte. Aber man denke ſich einen Mann, der ſiebzehn Jahre lang unter den edelſten und gebildetſten Menſchen und im Schooße der Muſen verlebte, und nun auf Einmal in das Korps de Garde verſezt wird!! — nun auf einmal unter und mit den roheſten, wüſteſten, ſittenloſeſten Erdenſöhnen im Schmuze jeglicher Art, ein Zeuge jeglicher Greuel, ohne Freund, ohne Troſt, ohne Bücher leben muß!! — Meine Zeltkameraden waren in der That die weggeworfenſten Menſchen, die man ſich denken kann, einſtimmig in der Verworfenheit, ſehr verſchieden von Abkunft und Vaterland. Der eine, ein Italiener, war vormals mit Hecheln und Mauſefallen, der andre, ein Pohlniſcher Edelmann, mit Bären im Lande herumgezogen; der dritte, ein Baier, war aus einem Kapuzinerkloſter entſprungen, und der vierte, aus Sachſenhauſen bey Frankfurth am Mayn, hatte Mittel gefunden aus der lebenswierigen Sklaverey, wozu er von der Holſteiniſchen Landesregierung verurtheilet war, zu entwiſchen, nachdem er, leider! nur ſechs Jahr in Glückſtadt gekarret hatte. Der Ehrlichſte unter ihnen hatte, wenn auch nur die Hälfte ihrer Erzählungen wahr geweſen wäre, zum allerwenigſten den Galgen dreyfach verdienet. Es war unmöglich, ihnen ohne Schauder und Abſcheu zuzuhören, wenn ſie ſich unter einander ihrer Großthaten rühmten. Der Sachſenhäuſer prätendirte den Rang unter ihnen, denn er war, bloß ſeitdem er bey unſerem Bataillon ſtand, ſiebenmal in der Gaſſe geweſen, da die übrigen nur drey bis viermal dieſe ſchröckliche Regimentsſtrafe empfangen hatten. — Bey dem allen ſtanden dieſe Leute, als Soldaten betrachtet, beym Bataillon in Anſehen, denn wäre die Hölle zu ſtürmen geweſen, ſo würden ſie darauf los gegangen ſeyn. Wo Freywillige aufgefordert wurden, waren ſie gewiß allemal die erſten; ſie gingen in die Gefahren wie zum Tanze, und dieſe Tollkühnheit des vollendeten Böſewichtes, dieſes kalte Blut des abgehärteten Straßenräubers galt bey vielen die nicht zu unterſcheiden wiſſen, für Tapferkeit. So waren die Menſchen, mit denen ich, wenigſtens vom Zapfenſtreich bis zur Reveille, einen Tag wie alle Tage leben mußte.

Ich ſtellte dem Oberſtwachtmeiſter ein ſehr lebhaftes Gemälde dieſer meiner Situation vor Augen, und er räumte mir willig ein, daß ſie unerträglich ſey, aber dergleichen falle beym Metier vor, und man müſſe ſich damit tröſten, daß es nicht ewig daure.

Eben deswegen, fuhr ich fort, ſind das Metier und ich gegenſeitig nicht für einander geſchaffen. Ich ergriff es, oder vielmehr: ich ſtürzte mich hinein, in einem Augenblicke der völligſten Abſpannung aller meiner Seelenkräfte, um der äuſerſten Hülfloſigkeit zu entgehen! Rein ausgeplündert wie ich war, in einem ganz fremden Lande, auf allen Seiten mit Soldaten und was vielleicht noch ſchlimmer war, mit räuberiſchen Bauern umgeben, ſah ich Fremdling in der ganzen Welt, der ich nirgends, ſo weit die Sonne ſcheint, eine Heimath, nirgends eine Zuflucht hatte, durchaus keine andere Reſſource vor mir, und die Preußiſchen Huſaren ſchienen mir in jener Minute Hülfsengel, die Gott mir ſandte. Dazu kam noch das Gefühl des erlittenen Unrechts, — des doppelten Unrechts, beraubt und von denen beraubt zu ſeyn, die verbunden geweſen wären mich zu ſchützen; ferner der von dem alten Huſaren wie ein Zunder mir in die Seele geworfener Gedanke, die Hunde zuſammenhauen zu helfen, die mich beſtohlen hatten! Dieſes freylich an ſich nicht ungerechte, aber allerdings ſehr lächerliche Rachgefühl war nur ein Kolorit von Freywilligkeit, welches ich meinem Entſchluſſe lieh, — denn Sie ſehen, mein gnädiger Herr Graf, daß nichts erzwungener ſeyn kann, als mein Beruf zum Soldaten, obgleich Ihre Huſaren mich nicht zwangen. So lange dieſe Nothwendigkeit mich an das Metier kettete, trug ich mein Loos in Geduld, und diente, wenn gleich nicht mit Freuden, doch wenigſtens mit Ergebung in mein Schickſal: jetzt aber, da eine beträchtliche Goldbörſe mir es möglich macht, in der Welt als ein freyer Mann mein Brodt zu erwerben: jetzt, Herr

Oberſtwachmeiſter, fühle ich den Druck der Grenadiermütze, und ſeufze nach Freiheit. Ich weiß, daß dieſe, ſo lange der Krieg währet und ich kein Krüppel bin, nicht zu erhalten ſteht, oder ich müßte deſertiren, — müßte einen Eid brechen, zu dem mich wenigſtens die Preußen nicht zwangen; und das....“

„Nu ja, das brauchſt Du mir nicht zu ſagen. Du biſt freylich der Kerl nicht, der ſich lebenslang mit innerer Ehrloſigkeit, — ich meyne, mit dem Bewußtſeyn eines vorſetzlichen Schurkenſtreichs, herumſchleppen könnte. Aber meynſt Du denn, daß ich gar nichts für Dich thun kann? — Hör, ich wollte Dich damit überraſchen, aber . . . . . Kurz, Du wirſt, ſobald ich das Zelt verlaſſen kann, als Korporal angeſtellt, und wenn wir beyde noch leben bis der König zu uns ſtößt, hier haſt Du mein Ehrenwort! ſo biſt Du Fähnrich. Alles iſt ſchon dazu eingeleitet.

Ich bezeugte, das ſey weit mehr als ich verdiente, aber nicht, was ich wünſchte. — „Du biſt ein Narr! rief der enthuſiaſtiſche Krieger: Wer nicht Soldat iſt, der iſt ein.... der iſt Nichts, will ich ſagen. — Wärſt Du — hör, auf Deinen Regierungsrath acht ich juſt ſo viel wie Du: aber wärſt Du zum Unglück nur nicht Doktor, eins, zwey, drei ſollteſt Du als Kompagniefeldſcheer angeſtellt ſeyn, das könnte dann in Kurzem zum Regimentsfeldſcheer, und mit der Zeit wohl gar zum Generalchirurgus gedeihen! — Nu, man muß ſeinen Freunden auf ihre Art dienen. Hör, Du haſt mir das Leben gerettet; das iſt eine Schuld, die ich wohl einigermaßen wett machen kann, wenn ich bey jeder Gelegenheit mein Leben wieder für Dich wage: aber ganz bezahlen kann ich ſie nie; alſo, davon ſtill für izt. Du haſt mir die Freyheit gerettet; das iſt eine Schuld, die ſich ſchon eher liquidiren läßt. Wenn Du zwey dienſttüchtige Leute für

Dich ſelbſt, ſo kann ich Dir den Abſchied geben. Du hältſt reinen Mund, und ich ſtelle ſie, dann biſt Du frey, — obgleich ich Dich ungern miſſe. — Schlimm, mein Sohn, daß Du den leidigen Doktor und Regierungsrath auf dem Halſe haſt! Könnſt ein Kerl werden, und das ein ganzer Kerl, ſo wahr ich lebe! Mögt doch wiſſen was Du biſt, wenn Dich die Schuhputzer und Tafeldecker in Wien Ihr Gnaden nennen? — — Ih nu! des Menſchen ſein Wille iſt ſein Himmelreich. Du willſt Deinen Abſchied: ich muß ſehen wie ichs einrichte."

Wer war froher als ich! — Gleichwohl miſchte ſich in meine freudigen Dankſagungen ein ſehr ſchmerzliches Gefühl: meine Freyheit war zugleich Trennung von dieſem Biedermanne!

Noch an dem nehmlichen Tage wurde ich indeſſen umquartieret. Meine neue Zeltgenoſſenſchaft beſtand aus zweien Pommern und einem Schleſier. Jene waren ehrliche Bauern, dieſer ein verunglückter Studioſus Theologiä:

alle drey recht gute ſchickliche Leute, mit denen ich mich ganz wohl vertrug, die aber auch nicht das kleinſte Freudentröpfchen in meinen Wermuthbecher zu miſchen vermochten. Für eine geringe Erkenntlichkeit putzten ſie mir mein Gewehr und thaten mir ſonſt alles was ſie konten zu Gefallen: aber mittheilen konnten wir uns einer dem andern nicht; die Kenntniſſe meiner Pommern gingen kaum ſo tief, als vormals ihr Pflug, und die Gelehrſamkeit meines Theologen, dem die Natur ſtatt des Kopfes nichts als Magen verliehen hatte, erſchöpfte nicht einmal den angehenden Lateiner *). Er war der ehrlichſte, gutmüthigſte Menſch, aber von aller Fähigkeit völlig entblößt. — Darinn kamen wir alle vier überein, daß wir ſammt und ſonders ſehr wider unſere Neigung Soldaten waren.

---

*) Ein vormals ſehr gebräuchliches Schulbuch.

Fünf und dreyßigſtes Kapitel.

Ich erhalte Nachricht von meinem Eleven. — Zweyter und letzter Theil meiner Kriegs- und Lebensgeſchichte.

So lange den Oberſtwachtmeiſter ſeine Bleſſuren vom Dienſt abhielten, ließ er mich täglich rufen. In dem Maaße, wie wir einander näher kennen lernten, gewann er mich immer mehr lieb, und mir ward er immer ehrwürdiger. Er ſtellte den Vorgeſetzten ganz bey Seite, er behandelte mich als einen unglücklichen Freund, und that alles was bey meiner Denkart und der Lage der Dinge möglich war, mich über mein Schickſal zu tröſten.

Mein größter Kummer war die Ungewißheit, was aus meinem Eleven geworden ſeyn könne, den ich liebte als wäre er mein Bruder. Auch dieſer Bekümmerniß machte mein theilnehmender Chef ein Ende, indem er unſern Feldherrn, den Herzog von Bevern, vermogt hatte, ſich deswegen an den Grafen von Daun zu wenden. Daun antwortete: Seine Panduren hätten den jungen Grafen als einen verdächtigen Menſchen aufgegriffen und ins Lager gebracht, wo er ſich ſofort legitimiret habe, und von mehreren Ungariſchen Officieren, beſonders von ſeinem Oheim, dem Huſarenoberſten, Grafen von * * erkannt ſey. Dieſer Onkel habe den jungen Mann überredet, die Kampagne als Freywilliger mitzumachen, und er ſey in der Bataille bey Kollin geblieben.

Wer nicht ſelber fühlt, wie mir bey dieſer unglücklichen Nachricht zu Muthe geweſen ſey, dem würde ich es vergebens zu beſchreiben ſuchen.

Am 20ſten November verließ der Oberſtwachmeiſter zum erſtenmal das Zelt, und nachdem er dem Herzoge aufgewartet, ſtieg er zu Pferde, und ließ ſein Bataillon manövriren, welches ihn, den es ſeit vierzehn Tagen nicht geſehen hatte, mit einem Freudengeſchrey empfieng. Am folgenden Tage befahl mir ein Adjutant, ihm zum Herzoge zu folgen. Dieſe unerwartete Ordre fiel mir außerordentlich aufs Herz, und kaum war ich im Stande, Säbel und Mütze zu finden, ungeachtet ſie, wie ſichs von ſelbſt verſteht, an ihrem gehörigen Orte lagen. Nicht als ob ich mich gefürchtet hätte, mit einem Fürſten und kommandirenden Generale zu reden; das fiel mir nicht ein; ein Fürſt iſt ja immer auch vom Weibe gebohren, und ich hatte ja als Knabe wohl eher mit dem furchtbaren Wladi ohne Zittern geſprochen! — ich war nur unruhig über das, was den Herzog bewegen konnte, mich rufen zu laſſen. Mein ganzes Schickſal konnte gar leicht an dieſem Augenblicke hangen! — Der Adjutant ſah meine Unruhe für Aengſtlichkeit an, und war ſo gütig, mir Muth einſprechen zu wollen. „Fürcht Er ſich nur nicht, Grenadier! Ich hoffe, es iſt nichts Schlimmes, weswegen Ihre Durchlaucht Ihn rufen laſſen. Sprech Er nur hübſch dreuſt, und ſey Er gutes Muthes.“

Das Nichts Schlimmes ſprach der Officier auf eine Art aus, die ſo viel ſagen ſollte als Etwas ſehr Gutes, wovon er nur nicht reden dürfe. —

Der Herzog war ganz allein. Er ſah mir einige Augenblicke mit einer zufriednen Min ins Geſicht, und winkte mir darauf, näher zu treten. „Ihm ſteht der Dienſt nicht an, Grenadier?“

„Verzeihen Ew. Durchlaucht! ich ....“

„Nu, nu! ich weiß genug. Sein Major hat mir ihn als einen treuen, verſchwiegnen, und brauchbaren Menſchen empfehlen. Melde Er ſich morgen gegen Mittag; ich will Ihn employiren.

Er nickte mit dem Kopfe, und ſetzte ſich an den Tiſch, der voller Papiere lag, und ich gieng noch unruhiger als ich gekommen war. — Wozu konnte der Herzog mich employiren wollen? —

Am folgenden Tage, den 22ſten Nov. gab es für den Herzog und für mich andre Dinge zu thun, als an mich zu denken. Daun, der mit 100,000 Mann uns gegenüber ſtand, hatte nothwendig erfahren müſſen, daß der König, nachdem er die berühmte Schlacht bey Roßbach gewonnen, mit ſtarken Märſchen im Anzuge ſey, um auch ſein Schleſien zu ſäubern; mithin rieth ihm die Klugheit, unſere kleine Armee, welche höchſtens 25,000 Mann ſtark war, anzugreifen ehe der König ſich mit uns vereinigte. Er gieng demnach am gedachten Tage an drey Stellen über die Lohe, und attakirte unſer verſchanztes Lager an fünf Orten zugleich. Die Oeſterreicher wurden freylich geſchlagen, und verlohren über 20,000 Mann: aber wir hatten über 10,000 eingebüßt *). Griffen die 80,000 übriggebliebenen Oeſterreicher uns am nächſten Morgen wieder an: ſo war unſer kleines Häuflein aufgerieben. Um dieſes zu verhüten brach Bevern in der Nacht auf, ließ eine Menge ſchweren Geſchützes im Stiche, und zog ſich durch Breslau in der Stille zurück. Am Abend des dritten Tages ließ ſich der Herzog freywillig, wie man nicht anders glauben kann, gefangen nehmen, denn er ritt bloß von einem einzigen Domeſtiken

---

*) Archenholz giebt den Verluſt der Oeſtreicher an Todten und Verwundeten auf [illegible], den Preußiſchen auf 6200 Mann an. Fiſcher [illegible] und andere [illegible].

Anmerk. d. Herausgebers.

begleitet aus, um, wie er ſagte, die Huſarenpoſtirung zu viſitiren, aber anſtatt ſich rechts zu wenden, ritt er links beym hellen Mondenſcheine gerade auf einen Kroatenpoſten zu.

Noch immer wußte ich alſo nicht, was der Herzog für mich habe thun wollen und mein Oberſtwachmeiſter, der jetzt vermuthlich größere Sorgen auf dem Halſe hatte, ließ mich auch nicht rufen. Ziethen hatte das Kommando übernommen, und führte uns dem Könige entgegen, deſſen Armee nicht über 16,000 Mann ſtark war. Viertauſend brave Leute von der gefangnen Schweidnitzer Beſatzung, die auf erhaltene Nachricht von dem Siege bey Roßbach ihre Eſkorte angegriffen, in alle Welt gejagt, und ſich aus der Gefangenſchaft befreyet hatten, ſtießen noch zu ihm, ſo daß ſein Heer, nachdem wir uns bey Liegnitz mit ihm vereinigt hatten, höchſtens 30,000 Mann ausmachte, — denn unſer Korps war durch das Ausreißen beſonders der Schleſier, welche Kompagnien- und Bataillonsweiſe zum Feinde überliefen, bis unter 10,000 Mann geſchmolzen *). Mit dieſer Wachparade, wie die Oeſtreicher uns im Trotze auf ihre 90,000 Mann nannten, kam Friedrich am 4ten December bey Neumarkt an, hielt eine rigoureuſe Anrede an alle ſeine um ihn her verſammelten Generale und Stabsofficiere, begeiſterte ſie alle mit ſeinem Muthe, und ſchlug am folgenden Tage bey Leuthen mit ſeiner Wachparade das unüberſehbare, und nach ihrer Gewohnheit ſtark verſchanzte Heer der Oeſtreicher, deren Schlachtordnung ſich von Nickern gegen Leuthen bis über Sagſchütz hinaus, das heißt: auf eine ſtarke Deutſche Meile, erſtreckte. Da unſer Bataillon auf dem rech-

---

*) Z. B. Vom ganzen Bataillon Jungbauern blieb niemand getreu, als vier Officiere; alles übrige lief über.

gen Flügel ſtand, der dieſe groſe Schlacht faſt allein lieferte und gewann, (denn unſer linke Flügel kam erſt ganz am Ende beym Angriffe des Dorfes Leuthen ins Treffen,) ſo darf ich wohl ſagen, daß ich mein reichliches Antheil an der blutigen Arbeit dieſes gräßlichen Tages hatte, an welchem das Genie des großen Monarchen mit einer Handvoll Krieger, die bis auf den letzten Mann entſchloſſen waren zu ſiegen oder zu ſterben, über eine ungeheuere Macht triumphirte; eines Tages, dem die Zeitbücher weder dieſes noch der vorhergehenden Jahrhunderte einen ähnlichen an die Seite zu ſtellen haben. Die ganze Preußiſche Armee war nach der Schlacht, die uns auf 5000 Mann an Todten und Verwundeten koſtete, nicht ſo ſtark als unſere Gefangenen, wenn man die Ueberläufer mitrechnet; denn wir nahmen auf dem Schlachtfelde gegen 22,000 Mann gefangen. Ziethen, der den Feind über die Lohe verfolgte, brachte noch

2000, und nach der Schlacht fanden sich über 6000 Deſerteure ein. Der Fall iſt ein bischen unerhört, denn ſelbſt in der ſo berühmten Schlacht bey Roßbach hatte der König nur etwa 6000 Gefangne. — Doch das ſind weltbekannte Dinge.

Die Nacht brach ein, als unſer kleines Heer zwiſchen Liſſa und einem Dorfe, deſſen Name mir entfallen iſt, Halt machte. Nicht lange, ſo kam Friedrich-Armenius längs der Fronte heraufgeritten. Mir ſchlug das Herz vor Freude, den großen Mann nach ſo ſchröcklichen Gefahren wieder frey athmen zu ſehen. Er ſchien mir mehr als ein Menſch, dieſer Monarch, der — ich darf wohl ſagen: mit wenigeren Reſſourcen, und gegen ein weit furchtbareres Heer, eine Schlacht, wie Arminius ſie ſchlug, geſchlagen, und ſich aus einer Lage die nicht ſchlimmer ſeyn konnte, ſo groß und ehrenvoll emporgeſchwungen hatte! — Als er vor den Grenadieren hinaufritt, rief er: „Wer will noch mit mir nach Liſſa?“ — Kaum war das Wort von ſeinen Lippen, ſo hatten ſchon ein paar Bataillons das Gewehr aufgenommen, denen ein Regiment Infanterie folgte. Der Ort war gepfropft voll Oeſtreicher, die aus allen Fenſtern auf uns feuerten. Die Grenadiere wurden über dieſen vergeblichen Widerſtand erbittert, ſie drangen in die Häuſer, und was ſich widerſetzte, wurde niedergemacht. Das Glück wollte mir heute außerordentlich wohl; ſchon hatte ich in Leuthen ein paar Gefangne gemacht, um die ſich's der Mühe lohnte, und hier führte es mich in ein Haus, in welchem ich noch einen Oberſten und zween Hauptleute gefangen nahm. Ueberhaupt kann ich über Dame Fortuna nicht klagen, ſo lange ich den blauen Rock trug; ich hatte ſchwer an meinem Golde zu ſchleppen, und dabey, was unendlich mehr werth iſt, das Glück vor ſo vielen Tauſenden, aus drey großen Schlachten und ſo mancher kleineren Affäre mit einigen Schrammen gekommen zu ſeyn, die nicht des Nennens werth waren. Ein eingebüßtes Ohrläppchen war mein größter Verluſt.

Wir belagerten Breslau. Noch immer bekümmerte ſich mein Oberſtwachmeiſter, den der König nach der Schlacht bey Leuthen zum Oberſtlieutenant ernannt hatte, nicht um mich, außer daß er mir von Zeit zu Zeit durch ſeinen Reitknecht ein verſiegeltes Päckchen mit einigen Dukaten, und der mündlichen Erinnerung ſchickte, mir nichts abgehen zu laſſen. Dieſer Reitknecht war ein alter getreuer Domeſtik, der das Herz des Grafen in Händen hatte. Die Klugheit rieth mir, dieſen Mann mir zum Freunde zu machen, und der erhabene Poſten eines gemeinen Soldaten hob mich nicht ſo hoch über ihn, daß ich darüber mit dem Point d'Honneur etwas abzuthun bekommen hätte. Er war mit ſchon gut, dieſer biedre Greis, weil ich mich um ſeinen lieben Herrn verdient gemacht hatte; da er nun, wie viele alte Leute, das Geld ein wenig liebte: ſo reichten einige kleine Geſchenke, und dann und wann eine freye Zeche im Marketenderzelte ſchon aus, mich vollends bey ihm in Kredit zu ſetzen. Durch ihn erfuhr ich, daß der Herzog von Bevern mich zu einem geheimen Geſchäfte habe brauchen wollen, deſſen glückliche Ausführung mir ohne Zweifel eine größere Laufbahn eröffnet hätte, wenn nicht das unglückliche Treffen vom 22ſten November mit ſeinen Folgen dazwiſchen gekommen wäre. Ferner erfuhr ich, daß unſer Graf gegenwärtig mit Geſchäften ſo beladen ſey, daß er keine Zeit für mich übrig habe; daß es aber ſehr überflüſſig ſey, mir bey ihm das Wort zu reden, denn meine Angelegenheiten lägen ihm gewiß ſehr nahe am Herzen.

Dieſe Nachricht beruhigte mich vollkommen. Mit Freuden gieng ich in die Laufgräben, und achtete weder der ſtrengen Witterung noch der Gefahren, da ich hoffen durfte, daß dieſes alles bald enden werde.

Troz der ſchröcklichſten Vertheidigung mußte Breslau ſich binnen vierzehn Tage ergeben. Dreyzehn Generale, über 700 Officiere und 18,000 Gemeine marſchierten zu dem einen Thore aus, ſtreckten das Gewehr und wurden als Gefangene zum andern Thore wieder hinein transportiret. Unſer Bataillon bekam ſeine Winterquartiere in Breslau, wo auch der König ſein Hauptquartier nahm. Jetzt ließ mein Chef mich wieder rufen. — „Nu, Kamrad, wie ſtehts? Biſt Du auch bös auf mich? Ich konnte Dir noch nicht Wort halten, mit Ehren, meyne ich; und Pfiffe wider Eid und Pflicht wird ein Mann wie Du nicht von mir erwarten. Ich liebe Dich wie mein Leben, aber ſelbſt um meines Lebens willen würde ich den Dienſt des Königs nicht verletzen. — Es kann Dir nicht ſchaden, fuhr er lächelnd fort, daß Du auch den Garniſondienſt ein wenig kennen lernſt. Deſto beſſer wirſt Du einmal mitſprechen können. Genug, ins Feld ſollſt Du nicht wieder. Ich hatte es gut mit Dir im Sinne, aber der Menſch denkts, und Gott lenkts! Hätte Daun uns einen einzigen Tag ſpäter angegriffen, ſo war Dein Glück gemacht — Still davon! Mich ärgerts wenn ich daran denke! — Hätte der Herzog ſeinem Kopfe folgen dürfen, ſo wäre der 22ſte November anders ausgefallen; aber die verwünſchten Gängelbänder!! Nu, es iſt vorbey, und

---

*) Vielleicht weiß nicht jeder Leſer, daß dem kommandirenden Generalen gemeiniglich ein königlicher Adjutant mitgegeben wird, der die Operationen lenkt. Das iſt, was der alte Biedermann ein Gängelband nennt. Hätte Bevern ſeinem Kopfe folgen können, ſo würde er ſeinen linken Flügel nicht ins Treffen gebracht, ſondern mit demſelben die am

Gott hat doch noch alles gut gemacht, — obwohl es zehn oder zwölftauſend Menſchen mehr das Leben gekoſtet hat. — Na, Brack, wie geht Dirs? Erzähl mirs ein bischen!“

Der Punkt war geſchwind abgehandelt. Es ging mir beſſer als manchem Offizier; ich war geſund, und der Oberſtlieutenant gab mir mehr als ich brauchte. Ich beſaß über 1500 Dukaten, wegen welcher ich mir kein Gewiſſen machen durfte, denn nie habe ich einen Gefangenen geplündert. Ich nahm nur, was er mir freywillig reichte, gab ihm noch davon zurück, wenn es viel — und ließ ihm alles, wenn

---

Walde ſtehenden Oeſtreicher angegriffen und vertrieben haben. Dieſes Manövre hätte der Schlacht eine ganz andere Wendung gegeben, und dann wäre es unmöglich geweſen, unverrichteter Sache abzuziehen, oder ſelbſt [illegible] Mittel ſtets zu [illegible]. Es mißriethen damals alle Unternehmungen. Aber der Adjutant verwarf dieſen Plan. — Hierauf [illegible] mein Oberſtlieutenant.

wenn es wenig war, oder der Mann mir nicht darnach ausſah, daß er es miſſen konnte. Erfahrung hatte mich ja gelehret, wie weh es thut, alles das Seinige in Einem Augenblicke verlieren! Wären die Kaiſerlichen ſo mit mir verfahren, wie ich mit ihnen: ſo würde ich nie dem Kalbfelle haben folgen müſſen.

Mein Gönner gab mir den weiſen Rath, mein Geld entweder bey einem Bankier zu deponiren, oder mir auf Leipzig, Berlin, oder eine andre Stadt, Wechſel auf Sicht geben zu laſſen. Ich that das, oder vielmehr, er hatte die Güte es für mich zu thun, und befreyete mich dadurch von der Beſchwerde, mich mit einem an die zwölf Pfund-wiegenden Gürtel um den bloßen Leib zu tragen, in welchen ich meinen Mammon vergrabet hatte. — Ob übrigens die Geſchäfte des Grafen geendiget waren, weiß ich nicht; indeſſen vergieng ſelten ein Tag, an welchem ich nicht eine Stunde bey ihm zubringen mußte.

Ausgangs Januars 1758 ſtand ich vor der Hauptwache auf dem Poſten, und wünſchte herzlich, weil es heftig fror, daß meine kaum angefangenen zwey Stunden erſt vorbey ſeyn mögten. Mir hiengen Eiszapfen am Schnurrbarte. Mein Wunſch wurde früher erfüllt als ichs erwartete, denn ich hatte noch keine halbe Stunde Schildwache geſtanden, als meines Oberſtlieutenants Ordonnanz dem wachhabenden Hauptmanne eine Ordre vom Kommandanten brachte, mich ablöſen zu laſſen, und ſofort zu meinem Chef zu ſenden. Der Hauptmann verſtand dieſe Ordre unrecht, ließ mir, als ich abgelöſet war, zu meinem nicht geringen Erſtaunen den Säbel abnehmen, und ſandte mich mit einem Unterofficier und zwey Mann, als Arreſtanten in das Quartier unſeres Chefs. Es war Mittags um halb eins.

Noch jetzt erröthe ich vor dem unwürdigen Gedanken, der unterwegs in mir aufſtieg. Ich wußte mich durchaus keiner ſträflichen Handlung ſchuldig; es iſt aber bekannt, daß mancher Officier an denen Soldaten, deren Kapitulation zu Ende läuft, oder die ſonſt ihren Abſchied wünſchen, den er ihnen nicht gern ertheilen möchte, ſchon Gelegenheit zu finden weiß, ſie zu einer Regimentsſtrafe zu bringen, wo dann an keinen Abſchied zu denken iſt. Verzeihe mir der Himmel, wenn er ſo was verzeihen kann, das Verbrechen, welches ich an dem rechtſchaffnen Manne begieng! ich kann es mir nicht entſchuldigen: denn ich kannte ja das Ehrgefühl und die ungefärbte Frömmigkeit des würdigen W***, den ich nie in der kleinſten Kleinigkeit auf dem fahlen Pferde gefunden hatte, — oder wenigſtens hätte ich es kennen ſollen! — Ich war ja ſonſt weder zum Mißtrauen noch zum Argwohne aufgelegt, wie gute Menſchen das niemals ſind, bevor ihr Zutrauen nicht öfters und ſchwer gemißbraucht wurde. — Das meinige war frenlich von Mutter Emelius häßlich gemißbraucht, indeſſen den Oberſtlieutenant hätte ich doch in alle Wege als einen geprüften und bewährten Mann anſehen müſſen, der keines ſolchen Bubenſtücks (warum ſollte ich ein Ding nicht bey ſeinem rechten Namen nennen?) als ich ihm ſchändlicherweiſe zutrauete, fähig war. Meine Unſchuld und mein Arreſt waren keine Befugniſſe, einen Mann der ſeinem Stande und der Menſchheit ſo viel Ehre machte, zu beargwohnen. Konnte ich nicht von irgend einem Buben angeklagt ſeyn? und alsdann hätte ich vielmehr auf ſeine Klugheit und Gewogenheit — ich darf wol ſagen, Freundſchaft für mich, rechnen müſſen. Kurz, dieſer nichtswürdige Verdacht, als wollte Graf W*** mir, wie man im gemeinen Leben ſagt, etwas ans Zeug flicken um mich bey der Kompagnie zu behalten, iſt ein Schandfleck in meiner Geſchichte, den ich nur bereuen, aber durch nichts abwaſchen kann, und deſſen ich mich ſchämen werde, ſo lange ich lebe. Ich ſah indeſſen meinen Irrthum ein, ehe ich noch ins Haus trat, denn der Oberſtlieutenant, der mich durchs Fenſter die Straße herauf führen ſah, und deſſen Fehler es war, ein wenig hitzig zu ſeyn, kam uns in der Thür entgegen geſprungen: „Was Teufel, was heißt das? — Wer hat den Grenadier arretiren laſſen?“ — Auf die Antwort des Korporals fuhr er entſetzlich auf, hieß ihn ſich zum Teufel ſcheeren, nahm aber dieſe Uebereilung ſofort wieder mit einem ſanfteren: „Doch was kann er dafür? Er muß pariren!“ wieder zurück. Aber, fuhr er mit der erſten Heftigkeit fort, ſag Er dem Hauptmanne, ich wollte ihn lehren eine Ordre leſen! Sag Er ihm das, Unterofficier! und daß er dieſem braven Manne, den er proſtituiret hätte, augenblicklich ſeinen Säbel chicken ſollte! Es iſt keiner im ganzen Bataillon, der ihn mit mehr Ehre trägt. Sag Er ihm das!“ — Der Unterofficier, ein tumger Mann von Familie und Erziehung, kannte den aufbrauſenden, aber gemeiniglich ſchnell wieder vernünftigen Hitzkopf unſeres Chefs, und war ſo diſkret, wie er mir nachmals ſagte, dieſen Auftrag ſeinem Nachdrucke unbeſchadet in etwas mildere Phraſes einzukleiden.

Der Oberſtlieutenant nahm mich bey der Hand, und führte mich ins Haus. „Sie ſind nicht mehr Soldat, ſprach er indem wir in ein Zimmer traten, wo der Kommandant und verſchiedene Rangofficiere ſich befanden, die er zur Tafel geladen hatte: aber Sie werden nichts dawider haben, dieſen Tag in einer Geſellſchaft alter Soldaten vergnügt zuzubringen, die alle ſehr begierig ſind, mit Ihnen näher bekannnt zu werden. Der König, der von Ihren Schickſalen unterrichtet iſt, wünſchte lieber Sie zu befördern, als zu verabſchieden; indeſſen er ſchenkt mir meinen Erretter, und bezahlt Ihnen die beyden Rekruten die Sie für ſich geſtellet haben. Er verſpricht Ihnen ſeine beſondre Protektion, wenn Sie ſich in Sr. Majeſtät Ländern einen Wohnort wählen wollen. Mit dieſen Worten umarmte er mich, und wünſchte mir Glück, indem er mir meinen Abſchied, und im Namen des Königs eine Rolle mit vierzig Fridrichsd'or überreichte. Hierauf wandte er ſich zur Geſellſchaft, und ſtellte mich ihr als ſeinen Freund, den Doktor Brack, vor. Die Herren begrüßten mich nach der Reihe, beſonders überhäufte mich der Oberſtlieutenant von D****, den ich in Z** verſchiedene Jahre nachher als Generalmajor und Chef des vormaligen S** ſchen Regiments wiedergeſehen habe, ein ſehr würdiger Offizier und meines Chefs vertrauteſter Freund, mit Höflichkeiten *). Weil jeder-

---

*) Ohne Zweifel meint der Verfaſſer den nachmaligen Generalmajor von Duringshofen. Wer aber ſein Oberſtlieutenant von W*** iſt, kann ich bey aller meiner Kenntniß der Preußiſchen Armee nicht errathen. Anmerk. des Herausg.

mann meiner Müze und Uniform ungeachtet den gemeinen Grenadier vergaß, ſo ſchlug ich mir ihn ebenfalls aus dem Sinne, und ſuchte den freyen Mann wieder hervor, der es gewohnt iſt mit geſitteten Leuten zu leben, — was mir leichter wurde als Bildung und Sitten im Korps de Garde und beym Wachfeuer zu verleugnen. Ich athmete vielmehr weit freyer, nun ich mich wieder auf dem Fuße der Gleichheit unter Männern befand, zu denen ich beſſer paßte, als meine vormalige Zeltkameradſchaft zu mir. Wir giengen zur Tafel, und meine Mondirung, der man den überſtandenen Feldzug etwas deutlich anſah, befand ſich neben dem Johanniterkreuze zur Rechten, und der Orden Pour le Merite zur Linken (ich ſaß zwiſchen dem Kommandanten und meinem Oberſtlieutenant,) recht ſehr gut.

Nach Tiſche erwarteten mich in einem Nebenzimmer die dienſtbaren Geiſter der Garderobe, die der Graf beſtellet hatte, Schneider, Nätherinn und Schumacher, um meine Equipage in Stand zu ſetzen. Der Reſt des Tages war dem geſelligen Vergnügen geweihet. Die Herren erſuchten mich, ihnen meine Geſchichte zu erzählen; ich gab ihnen meine Zigeunererziehung ſehr vollſtändig zum Beſten, glitt über die Dame Emelins und ihre Frau Gevatterinn mit großer Schonung hinweg, und würde von meinem ſchönen Regierungsrathsdiplome ſtockſtill geſchwiegen haben, wenn mir der Oberſtlieutenant auch nicht den Wink gegeben hätte, als ich ihm meine Begebenheiten mittheilte, ich mögte mich mit dieſer Art der Vergoldung nicht brüſten, ſo lange ich unter Preußiſcher Botmäßigkeit lebte. In meiner kurzen aber reichen Erfahrung hatte ich zur Gnüge gelernet, daß in Kriegszeiten alles, und von Rechtswegen, verdächtig iſt.

„Sie ſind hier in Ihrem Quartiere!“ ſprach mein geweſener Chef, als ich am Abend nach

Hauſe gehen wollte. In der That hatte er bey ſeinem Wirthe, dem Doktor Streich, ein Zimmer für mich beſorgt, und er nöthigte mich mit freundſchaftlicher Gewalt, ſo lange ich in Breslau bleiben würde, ſein Gaſt zu ſeyn.

Pfuy, daß ich den Mann hatte beargwöhnen können! So irren wir Menſchen! Gegen die Pfarrerinn Emelius war mein Zutrauen unbegrenzt, dem ſchlichten Menſchenverſtande, den Warnungen eines weiſen Mannes, und ihrer durch mehrere Thatſachen erwieſenen Unwürdigkeit zum Trotze, und hier ... O, ich mag nicht daran denken!

Ich bekannte dem edlen Manne, den ich ohne Schamröthe nicht anſehen konnte, meine Schuld, um mein Gewiſſen zu erleichtern; er vergab ſie mir, und war ſo großmüthig hinzuzuſetzen, an meiner Stelle würde er gerade nicht anders gedacht haben. Mein Bekenntniß, ſo nöthig es mir that, war eine neue Unbeſonnenheit, denn ich hätte vorherſehen müſſen, daß es ihn noch mehr gegen den Hauptmann erbittern würde. Er verpfändete ſeine Ehre darauf, ihm dieſe Sottiſe, ſo ſagte er, die ihn ſeinem Freunde, wenn gleich nur auf Einen Augenblick, verdächtig gemacht hätte, tüchtig einzutränken; und ich fürchte ſehr er wird Wort gehalten haben, denn er war in ſeinem Unwillen eben ſo unwandelbar, als in ſeiner Freundſchaft.

Schon am folgenden Morgen hatte ich ein paar anſtändige Kleider, und der Graf gab mir einſtweilen von ſeiner Wäſche, um mich nach der Parade dem Könige vorzuſtellen, der nicht, wie die elenden Aſiaten, ſeine Majeſtät in die Unſichtbarkeit ſetzte. Der König ſprach über eine Viertelſtunde mit mir, ſchien Anfangs nicht zufrieden, daß ich ſeine Dienſte verlaſſen hätte, ſetzte aber doch hinzu, er könne meine Gründe nicht mißbilligen, und äußerte, daß er es gern ſehen würde, wenn ich mich in Berlin etablirte. Nur unter einem zahlreichen Publikum, ſagte er ſehr richtig, könne ein Arzt zum großen Praktiker gedeihen. — Zuletzt wiederholte er noch einige zufriedene Worte über den Eifer womit ich für ſeine Sache gefochten, und über die guten Dienſte, die ich dem Grafen geleiſtet hatte.

Der Graf, den er ſehr liebte, mußte ihm in ſein Kabinet folgen, und ich entfernte mich von dem merkwürdigſten Manne dieſes und vielleicht aller Jahrhunderte mit einer ganz andern Art von Hochachtung, als ich zu ihm gebracht hatte. Der Sieger bey Roßbach und Leuthen war der gütigſte und höflichſte Mann; er fragte mit Verſtand und ſprach mit ſo vieler Einſicht, daß ich wünſchte, entweder er mögte für dieſen Tag ein Privatmann ſeyn, oder ich einer von ſeinen Generalen, um ihn länger bewundern zu können. Hätte dieſer liebenswürdige Mann mich der Mühe werth geachtet, oder hätte ſeine Gewogenheit für meinen Gönner es ihm erlaubt, mir nur einigermaßen zuzureden: wahrlich, ich hätte alle meine Entſchließungen, alle meine Ausſichten auf ein ruhiges Leben im Schooße der Muſen für immer aufgegeben, und mit eben dem Eifer den blauen Rock wieder angezogen, womit ich am Abend jenes blutigen Tages mein Gewehr wieder annahm, um dem Ueberwinder nach Liſſa zu folgen. — Vielleicht iſt es gut für die Welt, daß mancher Fürſt nicht weiß, wie mächtig er auf die Herzen der Menſchen würken könnte!

Sechs und dreyßigſtes Kapitel.

Der Oberſtlieutenant ließ mir den Paß — Ich reiſe nach Wien.

Nun gerade war es Zeit zu überlegen, wohin ich mich wenden ſollte. Man wird ſich erinnern, daß Herr Steinbek vormals den Plan hatte, mich nach Wien zu ſenden. Dieſe Idee war mir alle die Jahre her ſtets gegenwärtig geblieben, und ich hatte die Kaiſerſtadt immer als den Ort meiner Beſtimmung angeſehen. Nach dem vielen, was ich aus der Korreſpondenz des ſeligen Steinbek wußte, durfte ich mir auch ſchon einige Rechnung machen, daß ſeine Freunde, wenn ich mich ihnen als den Zögling dieſes würdigen Mannes darſtellete, deſſen er, wie ich wußte, oft in ſeinen Briefen an van Swieten, Haen, und andre, als eines Schooßjüngers gedacht hatte, mir beförderlich ſeyn würden. Jetzt ſchmeichelte ich mir vollends mit der Protektion der Mutter meines Eleven: ſelbſt der Oberſtlieutenant hielt dafür, ſie ſey mir eine Entſchädigung für alles das ſchuldig, was ich ihres Sohnes wegen ausgeſtanden und verlohren hatte, mithin beſtärkte er mich in dem Gedanken, wenigſtens mein Heil zu verſuchen. Sobald ich alſo mit Wäſche, Kleidern und andern Bedürfniſſen hinlänglich verſehen war, machte ich mich reiſefertig.

Der Abſchied von meinem Freunde war rührend. Er zwang mir noch einen ſchönen ſilbernen Degen, den er ausdrücklich zu dem Ende hatte machen laſſen, eine goldne Repetiruhr, und eine Börſe mit hundert Dukaten auf. Ich widerſtand um deſto mehr, da er bereits meine ganze Equipage bezahlt hatte; aber ich mußte nachgeben. „Ich kenne und liebe, ſagte er, das feine Gefühl, welches ſich in Leuten von Ehre wider Geſchenke empört, die ſie nicht erwiedern können, oder die in der Geſtalt eines Lohnes ihren vorhergegangenen Handlungen einen Anſtrich von Eigennutz leihen könnten, von dem ſie ſich weit entfernt fühlen: aber mein lieber Sohn, hier iſt die Rede nicht von Geſchenken, die der Hochmuth des Vermögenden oder des Vornehmen mit übler Art giebt, oder oft vielmehr ſeinem Geize entwindet, damit man nur nicht ſagen könne, man habe etwas umſonſt für ihn gethan. Ich weiß zu gut, daß Verbindlichkeiten ſich nur erkennen, und wohl erwiedern, aber nimmermehr bezahlen laſſen; und Sie — nu, ich würde ein groſes Theil meiner Hochachtung zurücknehmen, wenn Sie mir die Idee von Bezahlung unterſchieben könnten. Alſo laß uns einmal vernünftig ſprechen. Wie Sie den Dragoner aus dem Sattel huben, der im Begriff ſtand mir den Kopf zu ſpalten, — ferner, als ich durch meine unvorſichtige Hitze mich von Oeſtreichern umringt ſah, und Sie auf Gefahr Ihres

Lebens ſich einen Weg bis zu mir bahnten, und mich in dem Augenblicke befreyten, da ich gezwungen war mich zu ergeben, ſagen Sie mir, mein lieber Sohn, hielten Sie ſich für würdig oder nicht, mir dieſe beyden großen Dienſte zu leiſten? — Hielten Sie ſich nicht für den Mann, dem ich ohne zu erröthen Leben, Freyheit und Ehre ſchuldig ſeyn könnte? — Nu? und was haſt Du an mir auszuſetzen, Kamerad? Aus welchem Geſichtspunkte bin ich nicht der Mann, der etwas von ſeinem Ueberfluſſe zu Deinem Wohlſtande beytragen, — der Dir nicht Beweiſe ſeiner Hochachtung geben dürfte?“

„Mein theuerſter Herr Graf, rief ich, Sie ſind vielmehr der einzige Menſch, den ich ohne alles widrige Gefühl und mit Zuverſicht um Hülfe anſprechen würde, wenn ſie mir nöthig wäre, und an den ich mich gewiß wende, wofern ſie mir einmal nöthig wird. —“

„Hören Sie, Freund, fiel er mir ins Wort, das iſt ſchales Geſchwätz, und weiter nichts, hinter dem ſich — nehmen Sie mirs nicht übel! — eine gewiſſe Art von Stolz verſteckt, die ich nicht bey ihrem rechten Namen nennen mag. Sie warteten nicht, bis ich Sie um Hülfe bat, und wer weiß, auf welchem Schlachtfelde meine Gebeine verweſen, wenn Du meiner Hülfe bedarfſt! Ich dächte, Du ließeſt mich immer ein wenig anticipiren? — Laß Dir ſagen, mein lieber Sohn, daß wohin Du Dich auch wendeſt, alles von dem erſten Eindrucke abhangen wird. Die Menſchen urtheilen über Fremde nur gar zu gern nach dem Aeußeren. Wohin Du kommſt, wird Dirs allemahl weit eher glücken, wenn man Dir Wohlhabenheit anſiehet, wenn Du einen anſtändigen Aufwand machen kannſt, und es Dir gleichgültig ſcheint, ob Du Praxis findeſt oder nicht; wenigſtens werden diejenigen Dich beſſer bezahlen, die ſich Deiner Hülfe bedienen. Erſcheinſt Du hingegen als ein Mann der ſein Brod ſucht: verlaß Dich darauf es können viele Jahre hingehen, ehe Du Dich aus den Hütten der Trübſal, in die Du vielleicht gerufen wirſt, in die höheren Regionen ſchwingſt. Nun hör, ich bin reich, mein lieber Freund; ich habe keine Kinder; vielleicht trifft mich in der nächſten Action eine Kugel, und ohne Dich wäre mein Vermögen ſchon jezt in den Händen lachender Erben. Ueberdem darf ich ſagen, daß auf meiner Ehre nicht der mindeſte Flecken haftet. Nu? warum ſollte ich denn nicht der Mann ſeyn dürfen, der es zu verhüten ſucht ſo viel er kann, daß Du künftig weder ihn noch andre um Beyſtand zu bitten braucheſt? Warum ſollteſt Du nicht von Deinem Freunde annehmen, was ſein Herz Dir anbietet, und was ihn nicht ärmer macht? — Ich ſage, von Deinem Freunde: denn was vornehme Inſolenz um zu demüthigen, oder was reicher

Bauernſtolz giebt, um ſich abzufinden, — ich will ſagen, um ſich der Dankbarkeit zu überheben, hör, da denk ich wie Du; ein Geſchenk, das weder den Geber noch den Nehmer ehret, muß man allerdings verachten. Aber, was die Freundſchaft giebt, iſt ehrwürdig.“

Was war mit dem Manne anzufangen? — Er hatte ſo einleuchtend Recht, daß ich mir nicht ableugnen kounte, ich würde an ſeiner Stelle eben ſo tief in meine Kaſſe greifen und jenes Gefühl, womit ich ſeine freundſchaftlichen Wohlthaten hatte ablehnen wollen, ſey in dieſem Falle eine ſehr mißverſtandene Delikateſſe. Jedermann verbinden, niemanden aber verbunden ſeyn wollen, ſelbſt würdigen Menſchen, ſelbſt ſeinen Freunden, ſelbſt denen nicht, welchen man Verbindlichkeiten aufgelegt hat, das iſt nicht Adel; es iſt Egoiſmus, es iſt Bauernſtolz. — Der Wahrheit gegen ſeine innere Ueberzeugung zu widerſprechen, das kann nur ein ſchlechter Menſch; und ſeine Fehler nicht geſtehen ſobald man ſie fühlt, iſt eine elende Kleinheit, zu der ich mich nie hinabgewürdiget habe. Aber kaum öffnete ich den Mund zum freymüthigen Geſtändniſſe, ſo verſchloß er mir ihn mit einer heißen Umarmung.

„Ich laſſe Dich ungern von mir, ſprach er als man meldete, daß mein Wagen bereit ſey. Du biſt gut und brav, aber in Deinen Begriffen iſt für einen Mann von beynahe dreißig Jahren zu viel Ueberſpanntes; zu viel, was in einer Welt wie die unſrige, die Du fürwahr noch nicht kenneſt, ſehr übel angebracht iſt. Könnteſt Du nur ein einziges Jahr bey uns bleiben, es würde Dir, dünkt mich, ſehr gut thun, denn ich ſehe daß Du Räſon annimmſt. Du würdeſt in der Geſchwindigkeit ein ganzer Mann werden. Jetzt mußt Du auf dem langſamen Wege Deiner eignen Erfahrung fortſchlendern, und da lernt man ſchwerlich anders, als indem man ſich die Naſe breitſtößt. — Na! ſchad't nicht, wenn Du am Ende nur klug wirſt! — Reiſe glücklich! Nimm' Dich vor den Pfaffen in Acht! Gott der Allmächtige, der die Welt regieret leite und ſchütze Dich! Verlaß Dich ſtets auf ihn; ſeine Vorſehung erſtreckt ſich über alles!“

Er zog einen ſchönen Brillianten vom Finger, und ſteckte mir ihn an. „Was ich Dir bisher gab, war zu Deinen Bedürfniſſen: dieſer Ring iſt ein Unterpfand der Freundſchaft. Laß ihn Dir lieb ſeyn, denn er iſt es mir. Vor fünf und zwanzig Jahren ſchenkte mir ihn ein Freund, der mich liebte wie ich Dich liebe, und um den ich beinahe ſolche Verdienſte hatte, wie Du um mich; ſeitdem iſt er nicht von meiner Hand gekommen, und hat mich in manche Gefahr begleitet. Erinnere Dich ſo oft Du ihn anſieheſt, eines alten Soldaten, der von ganzem Herzen Dein Freund iſt, — und ſieh ihn oft an, — ſieh ihn jedesmal an wenn du im Begriffe biſt etwas zu begehen das wohl ein dummer Streich ſeyn könnte! — Adieu, mein Bruder! mein Sohn! mein Freund! — Ich kann Dich nicht aus meinen Armen laſſen, und doch — — ich weiß nicht wie mir iſt! — Mich dünkt, wir ſehen uns bald wieder! — Hör, kriech mir vor keinem Hallunken! — Hör, gieb mir die Hand darauf, daß Du flugs wieder zu mir kommen willſt, wenn Dirs in Wien nicht glückt oder nicht gefällt!

Ich gab ſie ihm, und bedeckte die ſeinige mit Küſſen und Thränen des Herzens.

Sieben und dreyßigſtes Kapitel.

Das Mondkalb. — Ich mache viel dummes Zeug. — Herr Patzmann.

Meine Reiſe war durch nichts Merkwürdiges ausgezeichnet. Ich fand die Gräfin nicht mehr in Wien. Ihr Proceß war mit den Gütern dem älteſten Oheime meines unglücklichen Eleven, als ſeinem Erben und nunmehrigem Majoratsherrn zugefallen. Mein erſtes Geſchäft war am Morgen nach meiner Ankunft, dieſem Herrn aufzuwarten. Eine geſchlagene Stunde und drüber mußte ich in ſeinem Vorzimmer aushalten, ehe ſich mir die Thür zum Sanctum sanctorum öffnete; hätte ich aber gewußt, was ich jenſeits derſelben finden ſollte, fürwahr, ich würde keine zwey Minuten ausgehalten haben! Bis dahin war mir ſchon manches Menſchenkind von ſogenannter hohen Geburt vorgekommen, deſſen Begriffe von dem Werthe, der Bedeutſamkeit u. ſ. w. ſeiner theueren Ichheit etwas merklich über die gebührenden Grenzen hinausgiengen: aber von ſolch einem Ideale von Albernheit, Hochmuth und Ruſticität, als ich hier kennen lernte, hätte ich mir nie träumen laſſen. Nein, niemals haben längere Ohren an irgend einem Schädel gewackelt!

Ich fand, wie ich in das Zimmer trat, den hochgebohrnen Mann in ſeiner ganzen Glorie, dekorirt mit den groſſen Stephans- und Thereſienkreuzen und andern Behängſeln, auf einem ſuperben Teppich von Hauteliſſe ſtehend, an einen Tiſch von Mahagonyholz mit vergoldeten Füſſen gelehnet, neben ihm ein goldgeſtickter Lehnſtuhl mit elaſtiſchen, hoch emporrauſchenden Polſtern; die Fenſtervorhänge von Roſa Tafft mit goldnen Frangen beſezt; die Roſaſeidene. Tapeten mit goldnen Treſſen benähet; die goldgeſtickten Roſa Stühle wie die Gardinen befranzt; das Mahagony Täfelwerk vergoldet; alles blank, allenthalben eine ſtupide Pracht, die mir von dem Hausherrn ſelbſt, wenn er nicht zugegen geweſen wäre, keine glänzende Idee beygebracht haben würde: aber er war zugegen, und meine ganze Aufmerkſamkeit koncentirte ſich ſo völlig in dieſer abentheuerlichen Perſonnage, daß ich für alle die Herrlichkeiten ſeines Zimmers in den erſten fünf Minuten unmöglich Augen haben konnte. Denk dir — — doch nein, ich will Dir kein gebenedeytes Wörtchen von der plumpen, wanſtigen, dickbeinigten Figur dieſes Ungariſchen Magnaten ſagen; kein Wörtchen von ſeinem ſchönen rothen Sammtrocke mit großen goldnen Schleifen und brilliantnen Knöpfen; kein Wörtchen von der formidablen Perrüke, aus welcher ein paar Wangen, wie umgekehrte Keſſelpauken hervorſtrotzten! Laß Deine Einbildungskraft arbeiten wie ſie will und kann. Nur das will ich ſagen: Man erzählt von den Tokayer Weinſtöcken, daß ſich Gold in ihren Wurzeln erzeuge; ich will das glauben, wenn ich es ſehe. Aber, daß der Wein, der von den Tokayer Trauben gekeltert wird, die Kraft habe, dies und das in Kupfer zu transmutiren, das weiß ich gewiß! Die Naſe des Grafen war nicht etwa bronzirt, inkruſtirt, plattirt, oder wie Ihr es nennen wollt; gediegen war ſie, oder ich verſtehe nichts von Metallen! Indeſſen wie dem ſey, der neue Majoratsherr kennte ſich immer beym edlen Tokayer bedanken, daß dies winzige, ſeiner Kleinheit wegen leicht zu überſehende Ding von einer Naſe, durch dieſe Transmutation wenigſtens eine Farbe bekommen hatte, wodurch ſie ins Auge fiel. Denn ſonſt hätten die dicken Fleiſchklumpen, zwiſchen denen ſie leuchtete, gewiß Gefahr gelaufen für ein ſolches Geſicht genommen zu werden, welches ordentlicherweiſe nur die berühmte Wirthinn zum ſchwarzen Bocke am Fenſter zeigt*).

Wie ich Dir ſagte, lieber Leſer! ich machte große Augen, als ich dieſes auf den Hinterbeinen ſtehende Nilpferd erblickte. Stumm, nicht eben vor Erſtaunen, ſondern weil es mich Mühe koſtete, eine Anwandlung von Lachen zu unterdrücken, näherte ich mich mit einer tiefen Verbeugung. Er nickte mit dem Kopfe, ohne ſich mir einen Fingerbreit entgegen zu bemühen.

„No, der Herr iſt halt der Regierungsrath Back? No, wos ſchofft Er denn halt? **) Wos führt'n nach Wiähn?“

---

*) Man ſehe Thümmel's Reiſe in die mittäglichen Provinzen von Frankreich, Leipz. 1791, im 1 Band, S. 195. u. ff. nebſt dem dazu gehörigen Kupfer.

**) Was beliebt ihm denn?

„Mein Herr Graf .....“

„Paperl, halt d' Freſſen!“ *) — Er ſagte das zu einem Papagey, der in einem blanken Käfig auf dem Tiſche ſtand, und entſetzlich ſchrie, ſo daß es mir ſauer wurde, den Hochgebohrnen zu verſtändigen, ich ſey nach Wien gekommen, um die Frau Mutter und übrigen Verwandten des jungen Grafen, deſſen Hofmeiſter. . . . .

„No, fiel mir der Hochgeborne ins Wort: Iſt dos der Herr? I hob mer's halt denkt! — Paperl, oetz ſchwaig, od'i gib da oans uf'n Grind! ....“ **)

Auf dem Tiſche ſtanden drei ſilberne Glocken von verſchiedner Größe, vermuthlich damit ſeine Leute flugs am Klange unterſcheiden mögten, ob er den Maitre d'Hotel, den Homme de Chambre, oder einen Laufer verlange. Er klingelte mit der größeſten. Ein feiner ältlicher Mann erſchien.

---

*) Papagey, halt das Maul!

**) Ich habe mirs ungefähr vorgeſtellt. — Papagey ſchweig jetzt, oder ich gebe Dir eins auf den Kopf!

Bahzmann!

„Was befehlens Ihr' Hochgräfliche Excellenz!“

„Groß Souper für heut.“

„Ganz wohl, Ihr' Hochgräfliche Excellenz!“

Ich glaubte, daß das ein Wink für mich ſeyn ſollte, denn ich hatte den Mann immer kurz weg Herr Graf genannt. Dafür beexcellenzte ich ihn von nun an nach der Tablatur.

Herr Patzmann, denn ſo hieß der Haushofmeiſter eigentlich, entfernte ſich, und Ihre Hochgräfliche Excellenz geruheten fortzufahren wie folgt.

„I heb mer's halt denkt! No, ſchauens, der Herr hot ſchöne Ehr aingelegt mit main'm Neffen!“

„Ich hoffe, ſprach ich mit Empfindlichkeit, ich habe meine Pflicht erfüllt. Jeder Mann von Ehre der meinen Eleven in Leipzig gekannt hat, kann zeugen was er war, als er zu mir kam, und was er unter meiner Führung geworden iſt. Sind Ew. Hochgräfliche Excellenz anders berichtet?“

„No, wos fallet dem Herrn ain? — Denkt der Herr halt, doß i dem Herrn aufſitz? *) —

---

*) Denkt der Herr, daß ich Ihm aufſäßig bin? — Beyläufig geſagt, es iſt in Wien eine der größten

(Er klingelte mit der kleinſten Glocke. Ein Laufer erſchien.) Wie óft ſolls Engk*) geſagt werden, Engk will i nót, als lang öhs keket ſeyd? Den Kampl! I kann Engker Kahkahtſen nót leiden! — Den Kampl!“

Der Laufer ſagte, **Kampl** ſey noch nicht wieder von dem Fürſten Lobkowitz zurück, wohin Se. Excellenz ihn geſchickt hätten — Se. Excellenz hießen ihn zum Teufel gehen, und klagten, daß in ganz Wiähn kein Kavalier ſchlechter bedient ſey. Da hätte er nun drey Laufer, und wenn er einen brauche, ſo ſey der

---

Inſolenzen, feine Leute (Gentlemen) mit der Herr anzureden. Der Herr ſagt man in der Ordnung nur zu einem Lakeyen, und zu Leuten, die der Niederſachſe mit Landsmann, oder mein guter Mann anredet.

*) Wie oft ſoll es Euch geſagt werden, Euch will ich nicht ſo lange Ihr den Huſten habt! Ich kann Euer Keuchen nicht leiden.

der Eine nicht zu Hauſe, der Andre verſchickt, und der Dritte bußte ihm die Ohren voll. Wenn er noch drey und dreyßig hielte, würde es eben ſo ſeyn. — Nun gab er mir Schuld, ich hätte ſeinen Neffen verwahrloſet. Die Familie hätte es mir allein zuzuſchreiben, daß der junge Graf in den Krieg gegangen, und erſchoſſen ſey. — Man kann leicht erachten, wie ich dieſe Inſolenz würde aufgenommen haben, auch wenn mir mein Oberſtlieutenant nicht eingeſchärft hätte, vor keinem Halunken zu kriechen. Ich fragte ihn trocken, ob er von unſerer Geſchichte hinlänglich unterrichtet ſey, ſonſt, obwohl ich mich einzig nur der Frau Gräfin zur Red und Antwort verpflichtet fühle, wolle ich ſie ihm mit zwey Worten erzählen. Der Weg durch Böhmen ſey uns von der Frau Gräfin vorgeſchrieben. Durch die von den Preußen okkupirten Länder, und durch ihre Truppen hätte ich meinen Eleven ſicher und glücklich geführet: Oeſtreicher wären es, die uns geplündert, den Grafen fortgeſchleppt, mich durch Kolbenſtöße gemißhandelt ohnmächtig auf dem Platze gelaſſen, und mich dadurch gezwungen hätten, bey dem erſten Kriegshaufen, der mir aufgeſtoßen wäre, Schutz und Dienſte zu nehmen, um dem Hungertode zu entgehen. Zufällig wäre das ein Preußiſches Detaſchement geweſen; dieſes hätte mich großmüthig aufgenommen, mich beſchenkt, mit Speiſe erquickt, und zur Armee geführt, mit welcher ich den ganzen Feldzug als gemeiner Soldat gemacht, bis ich endlich mich mit einem Rangofficiere, und durch dieſen dem Herzoge von Bevern entdecken können, durch deſſen gnädige Vermittelung ich zuerſt von dem Feldmarſchall von Daun das Schickſal meines jungen Grafen erfahren. Ich alſo ſey es, der durch den Grafen und um ſeinetwillen, und im Dienſte ſeiner Familie unglücklich geworden ſey; mithin ſtatt unverdienter Anſchuldigungen erwarte ich es als eine Gerechtigkeit, daß dieſe Familie mich ſowohl für das was mir nicht der Feind, ſondern Oeſtreichiſche Truppen geraubt, als auch für mein ausgeſtandnes Schickſal entſchädigen werde.

Dieſer Schluß war ganz nicht das rechte Waſſer auf die Mühle des Excellenten, und jetzt ſah ich bis zur völligen Evidenz, daß die Seele des Mannes ſo häßlich war, als ſeine Figur. „So? — rief er in ſeinem feinen Wiener, oder wie man es dort ausſpricht, Wiähner Dialekt, der mir durchaus unverſtändlich geweſen ſeyn würde, wenn wir nicht ſo viel Oeſtreichiſche Kriegsgefangne unter uns gehabt hätten, den ich aber müde bin, nachzuſchreiben:“ So? — So iſt der Herr auch Soldat? Hat dem Ketzer halt wider Seinen Kaiſer gedient? — Kömmt wohl gar hier als 'n Aufſtecherl? (Spion). — So, ſo! — Dachts gleich an des Herrn, ſeinem lutheriſchen Deutſch! U. ſ. w.

Mir riß die Geduld, und der Taliſman an meinem Finger, den ich bisher vor jeglicher Antwort die ich dem exellenten Thiere gab, angeſehen hatte, verlohr ſeine Kraft. „Ich kam, ſprach ich, in der Erwartung einen würdigen Onkel meines würdigen jungen Freundes in dem Herrn zu finden; ich ſehe daß ich mich geirret habe. Leb der Herr wohl!“ — Hiemit ließ ich Seine Vortrefflichkeit auf dem ſchönen bunten Fußteppich ſtehen, und gieng zur Thür hinaus.

Der Excellente war vermuthlich froh, daß er meiner für den Preis los wurde. — Es ſoll mir übrigens ſehr lieb ſeyn, wenn meine jüngeren Leſer dieſe Scene unglaublich finden, denn das wäre ein Beweis, daß es heutiges Tages unter denen die ſich einbilden durch den Zufall der Geburt über andre Menſchen erhaben zu ſeyn, keine dergleichen elende Subjekte mehr giebt, und daß der Adel ſich, wie billig, beſtrebt, durch Sitten und Verdienſte die Achtung zu erwerben, welche die heutige Welt dem ſchaalen Von nicht mehr einräumt. Indeſſen appellire ich zum Schutze meiner Glaubwürdigkeit an jeglichen etwas bejahrteren Leſer, der in ſeiner Jugend Gelegenheit hatte, die Excellenten und Hochgebohrnen ein wenig näher als durch das Fenſter ihres vorbeyrollenden Wagens zu ſehen. Da wirſt Du erfahren, lieber Jüngling, daß dergleichen Originale wie mein Majoratsherr, im Jahre acht und funfzig ſich zu Schocken finden ließen! Und fürwahr, nicht bloß in Oeſtreich waren Inſekten dieſer Art einheimiſch, die, während ſie am Hofe oft vor dem Kammerdiener des Miniſters oder der Mätreſſe wie Regenwürmer krochen, ſich an denen zu entſchädigen ſuchten, welche nach dem alten, jetzt Gott Lob in Verjährung kommenden Vorurtheile weniger vornehm waren, als ſie: man fand ſie allenthalben, in Hanover, in Braunſchweiz, in Meklenburg, im Holſtein, ſelbſt in Sachſen und in Berlin. Es ſoll mich ſehr freuen, wenn es in der heutigen vornehmen Welt, die ich ſo genau nicht kenne, beſſer iſt. Ich glaube aber es muß beſſer ſeyn, weil es unmöglich ſchlechter als zu meiner Zeit werden konnte, und es keinen Stillſtand in der Natur giebt.

So verſtimmt, wie ich es durch den excellenten Herrn war, mogte ich heute keine Beſuche mehr machen. Klüger noch wärs geweſen, wenn ich auch den Mittag auf meinem Zimmer zugebracht hätte; ſo führte mich aber mein böſer Genius an die Table d'Hote. Die zahlreiche Tiſchgeſellſchaft beſtand größtentheils aus Stabsofficieren und Herren die in Civilbedienungen zu ſtehen ſchienen. — In Wien wird alles was anſtändig gekleidet iſt, Ihro Gnoden genannt, mithin weiß ein Fremder nicht ſo geſchwind was für Leute er vor ſich hat, als andrer Orten, wo man einen jeden mit ſeinem Namen oder Charakter anredet.

Man ſprach nichts als Politik, machte Plane zu dem diesjährigen Feldzuge, und wußte es ganz gewiß, daß der König vom Hungerlande in dieſem Jahre völlig würde aufgerieben werden. — Ich ſchwieg zu dem allen, aber unwillkührlich mogte ſich mein Mund in ein mitleidiges Lächeln verziehen, denn mein Nachbar wandte ſich mit einem: „Meynens nöt, Ihr Gnoden?“ an mich. — „Ich weiß es wenigſtens nicht, antwortete ich. So lange die Würfel im Becher liegen, weiß niemand, was für ein Wurf fallen wird. Der König von Preußen iſt ein großer Mann, klug, gewandt, reich an Reſſourcen in ſeinem eignen Genie; ſeine Schazkammer iſt gefüllt; ſeine Staaten ſind blühend durch Handlung, Ackerbau, Fabriken und jegliche Art edler Indüſtrie; man hört kein Wort von Anleihen oder Kriegsſteuern, denn der König dieſes Hungerlandes führet den Krieg ganz aus ſeinem Schatze und auf Koſten ſeiner Feinde, und eben dieſer König iſt der größte Taktiker unſerer Zeit. Es iſt daher immer möglich, daß er ſeinen Gegnern noch mehr als Ein Jahr lang zu thun geben kann!“

Der Herr verſicherte mich, das ſey ſchlechterdings nicht möglich. Der König pfeife würklich auf dem letzten Loche, und alle Welt komme darin überein, daß er mit all ſeiner Taktik doch nur ein Schulknabe gegen den Grafen von Daun ſey. — Ich wußte wahrlich nicht, ob ich meinen Ohren trauen dürfe? „Und das ſagt alle Welt?“ rief ich. — „Frogens Ihr Gnoden all die Herren!“ erwiederte der Mann.

„Ich habe, verſetzte ich, die größeſte Hochachtung für dieſe anſehnliche Geſellſchaft: aber erlauben mir Eure Gnaden die Bemerkung, daß ein Tiſch voll der wackerſten Kavaliere bey weitem noch nicht alle Welt ſey. Ich bin gewiß, der Graf von Daun, den ich für einen großen General halte, und alle Officiere welche an jener Lektion Theil nahmen, die der Schulknabe dem Grafen bey Leuthen gab, ſind andrer Meynung als Euere Gnaden. Alle dieſe braven Männer werden Ihnen einſtimmig ſagen, daß das Publikum in Wien über den böſen König ſehr unrecht berichtet ſeyn müſſe, wenn es geringfügig von dem furchtbarſten aller Gegner urtheilt, den unſere große Thereſia jemals haben kann.

Es war ſehr merklich, daß ich die ganze Tiſchgeſellſchaft wider mich aufbrachte, ein paar alte narbigte Officiere ausgenommen, die mir in ihrem Herzen beyzupflichten ſchienen, obgleich ſie nicht für gut fanden, ſich in das Geſpräch zu miſchen. Es war nun einmal der

Wiener Ton, von dem König verächtlich zu ſprechen, und von mir war es eine große Unbeſonnenheit, meiner Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe hier ſo zur Unzeit Spielraum zu verſtatten. Es war eine Folge meiner üblen Laune.

Mein Gegner fuhr fort, den König in den geringſchätzigſten Ausdrücken zu behandeln, und behauptete, er ſey nichts weniger als fürchterlich. Statt das zu beweiſen, bewies er aber vielmehr das Gegentheil, indem er die Ruſſiſchen, Schwediſchen, Franzöſiſchen und Oeſtreichiſchen Heere ſamt ihren zahlloſen Verbündeten aufzählte, vollſtändiger noch, als Flakkus-Ramler es einige Jahre ſpäter in ſeiner edlen Ode; Schäme Dich, Kamill! gethan hat; — denen, ſagte mein Mann, der König nichts entgegen zu ſetzen habe, als a Wachparadl.

„So nannten, ſprach ich, verſchiedne Generale die Preußiſche Armee, als ſie bey Leuthen aufmarſchirte, und ich geſtehe, ſie verdiente dieſen Namen allerdings, aber nicht wegen ihrer geringen Anzahl, ſondern weil ſie auf dem Schlachtfelde vor, in, und nach dem Treffen, mit eben dem kalten Blute, mit eben der Aufmerkſamkeit und Ordnung manövrirte, als auf dem Paradeplatze. Ich bin ein Augenzeuge, meine Herren! Ich trug damals noch die Uniform, und hatte die Ehre, an dieſem blutigen Tage mitten in der Dauniſchen Armee zu fechten. Auf mein Wort, wer den König an einem ſolchen Tage kennen lernte, der ſpricht mit Ehrfurcht, ſelbſt wenn er ſein Feind iſt, von einem Manne — von einem Helden, den ganz Europa nicht zu gering für ſeine vereinten Kräfte hält. — Mit dem allen, fuhr ich fort, will ich nicht ſagen, daß dieſer Monarch unüberwindlich ſey: denn, bedenken Ihr' Gnaden nur ſelbſt: Eine Wachparade, gegen welche mehr als eine halbe Million der beſten Krieger Europens . . . .'. Ich mag würklich nichts mehr hinzuſetzen."

Mit dieſen Worten legte ich meine Serviette nieder, grüßte die Geſellſchaft, und gieng auf mein Zimmer: und das war an einem Tage, wo ich beſtimmt zu ſeyn ſchien, Sottiſen über Sottiſen zu begehen, noch das Geſcheuteſte, was mir mein Genius eingab; denn da ich es noch nicht gewohnt war von dem großen Friedrich unanſtändig reden zu hören, ſo ſtieg mir das Blut zu Kopfe, und ich lief große Gefahr zu vergeſſen, daß ich mich mitten in Wein befand.

Kaum war ich in meiner Klauſe, ſo meldete mir mein Lehnlakey einen Herrn, der mich zu ſprechen wünſchte. Noch bin ich keine 24 Stunden in Wien; wer könnte mich beſuchen wollen? — Mit dieſem Gedanken ſtand ich auf und gieng dem Ankommenden entgegen, den ich ſogleich für Herrn Baumann erkannte, den Haushofmeiſter jenes Fleiſchklumpens, der mich heute Vormittag ſo unartig aufgenommen hatte. Dieſer wackere Mann, gerade das Gegentheil ſeines Principals, redete mich wie er hereintrat mit ſo einnehmender Höflichkeit an, daß ich mich meiner erſten Regung, ihn für Rechnung ſeines Grafen mit Geringſchätzung zu empfangen, um ſo viel herzlicher ſchämte, da er nicht einmal, wie ich vermuthete, auf Geheiß des Grafen, ſondern ganz aus eigner Güte kam, um meine Bekanntſchaft zu machen. Er hatte lange bey den Eltern meines unglücklichen Eleven in Dienſten geſtanden, und beſonders des Vertrauens der Frau Gräfin genoſſen, von welcher er mir eine ſehr liebenswürdige Schildrung machte, den einzigen Zug abgerechnet, daß ſie ſeit dem Tode ihres einzigen Kindes ſich ganz in die Falte der Devotion geworfen hatte und jezt völlig am Schnürchen ihres Gewiſſensrathes, eines verſchmizten Jeſuiten, ging. — Ich geſtand ihm mit meiner gewohnten Offenheit, daß ich weder dieſen Zug zu ihrem übrigen Charakter, in ſofern ich denſelben aus ihren Briefen und aus ſeiner Beſchreibung kannte, reimen, noch begreifen könne, wie er die Dienſte einer ſolchen Dame mit dem Aufenthalte bey einem Manne, den ich nichts weniger als liebenswürdig gefunden, habe vertauſchen mögen. — „Das leztere, ſprach er, kann ich Ihnen leicht begreiflich machen. Est Deus in nobis! das heißt: Wir haben alle einen Magen. Man will leben, Ihr Gnaden! Die Gräfin, die jezt auf ihr Wittwengehalt eingeſchränkt iſt, konnte mich nicht behalten. Ich habe das Savoir faire, das ſonſt den Leuten in meinem Poſten ſo gewöhnlich iſt, immer verſchmähet, und bin bey meinem mäßigen Gehalte ein ehrlicher Mann, das heißt blutarm geblieben, folglich mußte ich froh ſeyn, daß mir der neue Herr meine Stelle ließ. Der Deus, der Ihr Gnaden, wenn Ihnen alle Stränge riſſen, vielleicht zu einem leſenswürdigen Buche begeiſtern würde, begeiſtert mich, der ich unglücklicherweiſe kein Gelehrter bin, zu der erforderlichen Doſis von Geduld, mich in eine wunderliche Excellenz zu ſchicken, die mir ihre hohen Befehle, wie Sie heute hörten, in gebieteriſcher Kürze zufertigt, — denn länger als heute hat faſt noch niemals eine meiner Unterredungen mit dem Grafen gedauert. Er hält übrigens viel auf mich, denn er weiß überzeuglich, daß ſeine Geſchäfte, mit denen er ſich nicht gern abgiebt, bey mir in treuen Händen ſind, und daß ich ihm keinen Kreuzer verwahrloſe. Dienen muß ich nun ſchon einmal, und in meinem Fache hält es nicht ſo leicht, unterzukommen, denn es giebt zugleich mehr Subjekte die Luſt haben Haushofmeiſter zu werden, als Leute, die Maitres d'Hôtel halten können; man hat folglich nicht viel Wahl, und ich muß mit der Stelle zufrieden ſeyn, ohne es mit dem Herrn ſo genau zu nehmen. Meinen jetzigen kennen Sie. Die Natur machte ſich im luſtigen Humor den Spaß, ein Mondkalb mit der Seele eines Orang Utang zu beleben. Sein Bruder, mein voriger Herr, Gott hab' ihn ſelig! war freylich ein ſchöner Mann von außen, aber er hatte alle Fehler meines jetzigen, eben den Ahnenſtolz, eben den Hochmuth, eben den filzigen Geiz gepaart mit grenzenloſer Verſchwendung, eben die Ruſticität gegen jeden vor dem er nicht kroch, eben die Rachgier, eben die heimtückiſche Schadenfreude, und, zum Unglücke, zehnmal ſo viel Verſtand! Ferner war er noch, was dieſer nicht iſt, voll beißenden Witzes wenn es über Abweſende hergieng, mißtrauiſch gegen jedermann, hart gegen ſeine Leute, ein Tyrann in ſeinem Hauſe und auf ſeinen Gütern.„ Ihre Excellenz hingegen ſprechen zwar im hohen

Tone mit Ihrem Hauſe, halten aber Hochdero Leute gut, bezahlen ſie gut, und wer nur ein wenig den Schnupfen hat, kann Monate lang müßig gehen. Ich habe alſo beym Tauſche nichts verlohren.....“

„Als die Gräfinn!“ fiel ich ihm ins Wort.

„Verzeihen Ihr Gnaden! Die Frau Gräfinn iſt eine vortreffliche Dame, aber im Hauſe ihres Gemahls, dem ſie nichts als ihre Schönheit zugebracht hatte, war ſie eine Null, ſo lange er lebte. Meine jetzige Gräfinn iſt ebenfalls ſehr ſchätzbar, und hat unendlich mehr zu ſprechen, denn ſie war eine reiche Erbinn, und hat ſich in Autorität zu ſetzen gewußt. Jene machte mir das Leben ſauer, weil ich ihr Vertrauen hatte. Ich mußte ihr z. E. alle Briefe vorleſen, die ſie bekam, — auch die Ihrigen, um derentwillen ich Sie ſo hochſchätze, und mußte alle Antworten ſchreiben, die ſie mir diktirte, — auch die an Ihr Gnaden, und die Dame hat den Fehler, ſehr langſam und lange zu diktiren. Dadurch litten meine andern überhäuften Geſchäfte, und ich kam oft mehrere Nächte nicht ins Bette, um nur alles in Ordnung zu erhalten. Nach ihres Sohnes Tode mußte ich ihr, wenn es nichts zu ſchreiben gab, die mirakulöſen aſcetiſchen Büchel vorleſen, womit ihr fetter Seelſorger das Publikum bedient. Das war hart, Ihr Gnaden! denn Ihnen als einem Proteſtanten, dem meine Dame ihren Sohn vertraute, darf ich wohl das Geheimniß vertrauen, daß mir dieſe dicken Büchel nicht ſehr auferbaulich waren. — Meine jetzige Dame macht mir eben ſo viele Arbeit ohne mir eben ihr beſondres Vertrauen zu ſchenken. Ich bin nicht ihr Sekretair, aber ich bin ihr Laſtthier. Dafür aber giebt ſie mir jährlich 200 Fl. Zulage. Kurz, Herr von Brack, ſeine Launen hat jeder Menſch, ſey er Herr, oder bedürfe er eines Herrn. Ich bin, dünkt mich, noch eben ſo übel nicht abgefunden, da ich nur die Launen zweener Menſchen zu ertragen habe. Hätte der Deus ex machina ſo viel Talent bey mir vorgefunden, als man braucht um mit Ehren Schriftſteller zu ſeyn: ſo hätte ich es mit den Launen der Verleger, mit den Launen des Publikum, mit den Launen der Kritiker, mit den Launen der Cenſoren zu thun gehabt. Jedes Fiſchweib hätte mich mäkeln und zerreißen, jeder Pfaff verketzern, jeder Bube verſchreyen, jeder Nachdrucker beſtehlen dürfen. Glauben Sie, daß das angenehmer iſt? — Und am Ende, wenn ich meinen Kopf grau gemacht und leer geſchrieben hätte, ließe mich wohl gar das Publikum aus lauter Dankbarkeit für die Tugenden, die ich ihm gepredigt, für die frohen Stunden, die ich ihm gemacht, großmüthig — verhungern! — Plage für Plage, ich bin mit jedem Herrn zufrieden, ſo lange ich eines Herrn bedarf. Iſt er beſſer als ich: ſo diene ich ihm aus Anhänglichkeit und mit Freude; iſt er ſchlechter als ich: ſo habe ich mit ihm die Geduld, die Gott mit mir hat, und diene ihm aus Pflicht, ſo lange er mit meinen Dienſten zufrieden iſt. Denn ſehen Sie, ſo lange er das iſt, wird er es mir gewiß nicht gar zu bunt machen; und ſo lange es Sitte iſt, daß die Herren ſich ihre Officianten wählen, läuft der Officiant immer Gefahr ſich zu verſchlimmern. Kehrt ſich einmal das Blatt, und kömmt die Reihe zu wählen an die Hausofficianten, dann wäre ich ſehr glücklich wenn Ihr Gnaden einen Haushofmeiſter brauchten.“

Er hatte Recht, der jovialiſche Alte! — Est Deus in nobis! Das iſt eine von den unzähligen Wahrheiten, die man alle Tage und Augenblicke vor der Naſe hat, die man täglich an ſich ſelbſt erfährt, und die man alle Augenblicke vergißt oder verleugnet, und allen Leuten übel nimmt, nur ſich ſelber nicht. Der gebieteriſche Deus in me hatte z. E. mich, ſchon als Knaben, gelehrt, mein Thema umzukehren; *) er hatte mich, als Mann, zum Sechsdreyerhelden gemacht; — lieber Gott, daß ich ſeinen deſpotiſchen Eingebungen folgte, das war ſo ganz in der Ordnung! Aber der ehrliche Greis hier vor mir, daß der keine Luſt hatte zu verhungern, ſondern es vernünftiger fand, mit einem — — Dank ſey Dir, o Urbanität, daß Du mir die Feder zurückhielteſt, ſonſt hätte ich würklich das Wort Eſel hingeſchrieben! — Daß, ſage ich, ein Biedermann es vernünftiger fand, mit einem ungeſchlachten Edelmanne für die Gebühr Geduld zu haben, ſo lange er keinen vollen Kaſten hatte ſeinen Deus zu befriedigen, das fand ich befremdlich, ich, den der Deus vermogt hatte, das Thürzuſchmeißen der ange-

---

*) S. mein achtes Kapitel.

bettelnden Bauern und die Inſolenzen manches unbärtigen Fahnjunkers und Fähnrichs zu ertragen!! — So iſt der Menſch!

Den erſten Punkt meiner Frage löſete der alte Mann eben ſo gut. „Große Unglücksfälle, ſprach er, haben oft einen mächtigen Einfluß auf die ganze Stimmung eines Menſchen, Schon beym Leben ihres Sohnes war ihr Hauspfaff gar übel darauf zu ſprechen, daß ſie ihren Sohn in ein ketzeriſches Land ſchickte, und unter die Hand eines ketzeriſchen Hofmeiſters that. Aber die Gräfin war damals reich, denn ſie ſollte vermöge des Teſtaments ihres Gemals im vollen Beſitze bleiben bis zur Mündigkeit ihres Sohnes: folglich ſprach der Deus in dem ehrwürdigen Pater: Schick dich in die Zeit! — Der Sohn wurde erſchoſſen; die unglückliche Mutter war troſtlos; dieſen Zeitpunkt benutzte der Ehrwürdige, ſich in Anſehen zu ſetzen. Statt die gebeugte Frau aufzurichten, heizte er ihr die Hölle, ſtellte ihr den Tod ihres Einzigen als ein wohlverdientes Strafgericht des Allerhöchſten vor, und ſie — gütiger Gott! eine Frau, und in ſolchen Augenblicken! in den Augenblicken des bitterſten Jammers, wo das Gemüth Empfänglichkeit für Eindrücke hat, die es ſich Einen Tag früher nicht zugetrauet hätte! — Kurz, ſie vergaß, daß Gott ihre Eltern mit keinem Strafgerichte verfolgt hatte, weil dieſe ſie ebenfalls von einer proteſtantiſchen Gouvernante hatten erziehen laſſen. Sie fand es möglich, bald darauf wahrſcheinlich, und endlich gewiß, daß Gott und die heilige Jungfrau . . . . . Kurz, mein wertheſter Herr, wenn der erſte Schritt gethan iſt, ſo folgen die übrigen von ſelbſt. — Und dann, est Deus in nobis! Nennen Sie mir welche menſchliche Handlung Sie wollen, — ich bin kein Gelehrter, aber ich bin weit in der Welt geweſen, habe die Menſchen kennen gelernt, und über ihr Thun und Treiben ein wenig nachgedacht! — Nennen Sie mir welche Handlung Sie wollen, ich mache mich anheiſchig, Ihnen zu deduciren, daß ſie ſich am Ende auf den Deum in nobis beziehe, und ſollte er auf tauſend Paraſangen weit im Hintergrunde liegen. Aus dem Mißbrauche eines beynahe fürſtlichen Einkommens auf Einmal bis zu einem mäßigen Wittwengehalte heruntergebracht! — Was konnte ſie klügers thun, als ſich in die Devotion werfen! — Mein verſtorbener Herr liebte ſeine Gemahlin ſo ſehr, daß er nur bey ihr und Sankt Stephan zu ſchwören pflegte: aber er hielt ſie für eine Frau im übrigen, und glaubte Wunder wie geſcheut er es einrichte, wenn er ſie gewiſſermaßen von ihrem Sohne abhängig machte; das würde ein Band ſeyn, glaubte er, welches Mutter und Kind veſter an einander hielte. Deswegen ließ er es bey dem in den Ehepakten ſtipulirten Leibgedinge bewenden, (welches, in Betracht ſeines nachmaligen Vermögens, ſehr mäßig war, denn wie er heyrathete, war er bey weitem nicht ſo reich, als ihn nachher der unvermuthete Tod eines Oheims machte;) doch ſetzte er die Klauſel hinzu: er habe zu ſeinem Sohne das Vertrauen, daß er von ſeiner Mündigkeit an für das anſtändige Auskommen ſeiner Mutter Sorge tragen würde. — Daß dieſer Sohn vor der Zeit ſterben könne, daran hatte er nicht gedacht. — Sonſt ſcheint das Ding würklich nicht ſo übel ausgeſonnen. Bis zur Volljährigkeit blieb die Mutter im völligen Nießbrauch; der Sohn mußte alles ihrer Güte verdanken, und ſie konnte ſich um ihn ſo verdient machen, als ſie wollte; wurde er maiorenn, ſo konnte er das Vergeltungsrecht üben. Ich verſichre Sie aber, es war ſehr argliſtig erſonnen. Er wollte nehmlich, daß ſein Sohn gerade ſolch ein Weſen als er ſelber war, werden ſollte, ein unermüdlicher Wildſchütz, ein tapfrer Zecher, ein Feind aller Gelehrſamkeit, mit einem Wort: ein vollkommner Kavalier nach altem Schrot und Korn. Er wußts, die Mutter dachte anders, alſo glaubte er ſie in den Fall ſetzen zu müſſen, um ihres künftigen Vortheils willen den jungen Herrn nicht zu geniren. Aber die Mutter dachte auch hier anders, und wandte alles an, ihrem Sohn eine würklich edle Erziehung zu geben. Gerieth dieſe, ſo ſtand nicht zu erwarten, daß er ſie einſt mit Undank lohnen würde; ganz und gar aber konnte ſie doch unmöglich mißglücken, meynte ſie, und das war ohne Zweifel ſehr vernünftig gedacht."

„Gütiger Gott! und das kann die Frau jetzt bereuen?"

„Nicht doch! Was ſie ſich zur Gewiſſensſache macht, und durch ſtrenge Uebungen abzubüßen glaubt, iſt bloß, daß ſie ihren Sohn in ketzeriſche Hände gegeben hat. Denken Sie nur, in welche Seelengefahr er dadurch gerieth! Aber Gott wollte nicht, daß ſeine arme Seele verlohren gienge, darum nahm er ihn frühzeitig, und durch einen ſchmerzlichen Tod von der Erde, um beydes, ihn vor dem ewigen Tode zu bewahren, und eine ſtrafbare Mutter zu züchtigen!!“

„Aber, mein lieber Herr **Patzmann**, Sie, der das Vertrauen der Gräfin hatte, konnten es über Ihr Herz bringen, dieſe traurigen Ideen in dem Herzen einer leidenden Mutter ſo tiefe Wurzeln ſchlagen zu laſſen? Ich begreifs nicht!“

„Ich deſto beſſer. Ein Großer beehret mich mit ſeinem Vertrauen; folgt daraus, daß ich ihn wieder mit meinem Vertrauen beehre? — Der Katholicismus, ſehe ich wohl, iſt für Ihr Gnaden Terra incognita! — Wie, wenn die Frau Gräfin es ihrem fetten Seelſorger gebeichtet hätte, daß ich ihm entgegen arbeitete, was meynen Sie, wie würde mir das bekommen ſeyn? — Und gebeichtet hätte ſie ihm unfehlbar die Sünde, meine gottloſen Reden angehört zu haben, — mein ruchloſes Auflehnen wider die Lehren der Kirche und die Autorität eines Pfaffen! — Ich hätte ihr ja beweiſen müſſen, Gott könne ſie nicht haben züchtigen wollen, weil ſie nicht geſündiget habe; — Gott könne ihren Sohn nicht haben erſchießen laſſen, um ihn vor ſeinem edelſten Geſchenke, vor der geſunden Vernunft, zu bewahren, u. ſ. w. ihr Herr Beichtpapa ſey auf gut Deutſch ein Bube, der ihrer Schwäche mißbrauche, u. ſ. w. — Das Leibgedinge der Gräfin iſt nur deswegen mäßig, weil es in Wien nicht hinreicht ein Haus zu machen, das mit ihrem vorigen Etat nur einigermaßen im Verhältniſſe ſtände; man war es zu ſehr gewohnt, mit den erſten Häuſern zu wetteifern. Aber, verſtehen Sie, der Herr Pater findet, daß dieſes Leibgedinge als Penſion für eine Dame einem Kloſter bezahlt, ein ſehr fetter Biſſen ſey, und ganz gewiß iſt irgend eine artige Priorin die geiſtliche — Tochter des gottſeligen Mannes. — Sehn Ihr Gnaden nun Land? — Sie ſcheinen noch nicht zu wiſſen, was ein Jeſuit iſt, und was überhaupt Pfaffenmacht hier vermag. Erlauben Sie einem alten Manne den Wink dieſer Art von Thieren nie zu trauen, und nehmen Sie ſich ſorgfältig in Acht, es mit ihnen auf keine Weiſe zu verderben. In proteſtantiſchen Ländern ſind die Regierungen mehrentheils erleuchtet genug, dem Klerus die Zügel hübſch kurz zu halten, und doch iſt es auch da zum Sprüchworte geworden, daß der Mann verlohren ſey, wieder den ſich ein Prieſter und ein Weib verbinden. In katholiſchen Ländern iſt der Klerus ein gefährlicher Status in Statu, der früh oder ſpät den

Regierungen ein Ende machen wird, wenn dieſe nicht ſo weiſe ſind, ihm ein Ende zu machen, oder ihm wenigſtens die Flügel tüchtig zu beſchneiden. Der gefährlichſte Zweig dieſes ſchlimmen Geſchlechts ſind die Herren von der Geſellſchaft Jeſu,*) wie ſchon ihr Name anzeigt, denn der fromme Jeſus war all ſein Lebelang in ſchlechter Geſellſchaft, als da ſind Phariſäer, Sadducäer, jüdiſche Theologen oder Schriftgelehrte, über die der ſanfte Mann ein ſchröckliches Wehe ruft, Heuchler, getünchte Gräber, Schlangen und Ottergezücht, Zöllner und Sünder, und zuletzt wurde er gar in Geſellſchaft zween Böſewichter gekreuzigt. Nach ſeinem Tode hat man eben nicht vernommen, daß die Moralität unter den Phariſäern und Schriftgelehrten, ſamt was dem anhängig, gewonnen hätte; noch immer freſſen ſie der Wittwen Häuſer während ſie lange Gebete vorwenden. Verdenken Sie es weder mir, noch irgend jemanden, der ſo klug iſt, ſich dieſen Leuten nicht in den Weg zu legen, das heißt: nicht in ſein Verderben zu rennen. Der Kaiſer ſelbſt iſt nicht mächtig genug denjenigen ſicherzuſtellen, deſſen Untergang die Pfaffen geſchworen haben. Sehen Sie es vielmehr als den erſten Beweis meiner Hochachtung an, daß ich Sie bitte, ſich vor dieſer Kanaille äuſerſt auf Ihrer Hut zu halten! Gegen keinen andern Menſchen würde ich ſo offen reden: aber dem wackerm Hofmeiſter und Freunde unſers unglücklichen jungen Grafen, einem Manne, den Gellert mit ſo vieler Wärme empfahl, und deſſen Freundſchaft ich mir wünſche, glaube ich Offenheit ſchuldig zu ſeyn.“

---

*) Der Jeſuiterorden war, wie er noch beſtand, weder gefährlicher noch wirkſamer, als er es zuverläßig noch heute iſt. Nachgerade iſt es doch wohl kindiſch, dieſe Wahrheit im Ernſte zu bezweifeln. — Ihr aus Abſichten, oder gar aus eignem (vielleicht unerkanntem) Nexus mit dem Orden widerſprechen, nun, das iſt freylich eine andre Sache. Jeder ſucht ſeine Vortheile. — Uebrigens iſt das Beſchneiden der Flügel nur ein Palliativ; ſie wachſen wieder.

Er belegte mir ſeine Warnung mit einer Menge von Beyſpielen, und rieth mir überhaupt zur Vorſicht, beſonders in Geſprächen über Staats- und Religionsſachen; denn, ſagte er, man ſpräche ſehr viel von den Pariſer Spionen, aber unter Thereſiens Regierung ſey Wien, wo man ſogar Keuſchheitsſpione habe, von dieſer Seite wohl ſo merkwürdig als Paris und ſelbſt Venedig.

Mir fiel das aufs Herz, denn ich dachte an meine Tiſchreden!

Im Laufe unſerer Unterredung gab ich ihm genauere Nachricht von den Urſachen und Abſichten, die mich nach Wien gezogen hatten, und er zuckte die Achſeln. So wie die Sachen dermalen ſtänden, ſagte er, dürfe ich mir nicht die mindeſte Hoffnung machen, als ein Proteſtant mein Glück in der Praxis zu finden. Der Proteſtant ſey hier wie in allen erzkatholiſchen Ländern gehaſſet, und ich würde wenigſtens ſicher in jeglichem Hauſe den Beichtvater gegen mich finden, beſonders wenn ich den Gnadenbildern, den Reliquien, den Lukaszetteln, und andern Alfanzereyen die China und Rhabarber vorzöge. Der erſte Schritt über die Straße ſey hinreichend, mich über die Denkart der Nation zu unterrichten und mir den allgemein herrſchenden Geiſt der Pfäffeley bemerklich zu machen; z. E. anſtatt daß man in proteſtantiſchen Ländern ſeine Kinder in einen Huſaren- oder Matroſenhabit zu kleiden pflege, komme einem hier bald ein Dominikanerchen, bald eine kleine Kapuzinerkutte, bald ein Bübchen im Jeſuitenkleide entgegen geſprungen, und ich ſolle es mich ja nicht befremden laſſen, wenn auch Leute die hier nicht zu dem Pöbel gehörten, ſich vor mir wie vor dem Teufel bekreuzten. — Aus dieſer ſo allgemeinen Stimmung mögte ich meiner Praxi das Horoſkop ſtellen! — „Geſetzt, fuhr er fort, Sie erwerben ſich in dem oder jenem Hauſe ſo viel Zutrauen, daß man ſich Ihres mediciniſchen Beyſtandes bedienet, und nun nehmen etwa die zuſammenfließenden Urſchlichten *) hier einem Kinde ein Auge, laſſen dort ein lahmes Bein zurück, oder beſchenken eine junge Schöne für ihre Lebenszeit mit einem übelriechenden Athem, — lauter Dinge, die Sie mit aller Ihrer Wiſſenſchaft nicht verhindern können: ſo ſind das nicht natürliche Folgen einer bösartigen Krankheit, nein! der Beichtpapa und Konſorten wiſſen das anders zu demonſtriren! Strafruthen Gottes ſind es wegen des Gebrauchs des ketzeriſchen Doktors! In der ganzen Stadt wird die Geſchichte ausgeblaſen; es wird wohl

---

*) Die Pocken.

gar noch eine Erſcheinung oder ſonſt ein Mirakel hinzugelogen, und Sie werden ſich an allen Ecken in einem ſchwergereimten ſchönen neuen geiſtlichen Liede für einen Kreuzer kaufen können! Glauben Sie ja nicht, daß das nur in Wien ſo ſey! in allen erzkatholiſchen Oertern werden Sie das nehmliche finden. *) So viel von Ihrem Etabliſſement. Nun zur Nebenſache. Nichts wäre billiger, als daß Se. Excellenz Sie ſchadlos hielten, aber Hochdieſelben werden ſehr ſchwer daran gehen, wenn Ihr Gnaden ſich nicht äußerſt geſchickt nehmen. Der Graf verſchwendet viele Tauſende in unnützer und geſchmackloſer Pracht, in ſchwelgeriſchen Feſten, im Spiele, an Mätreſſen vom Theater, in glänzenden Equipagen und einer zahlloſen Livree. Er opfert alles ſeiner Eitelkeit, der wahren Ehre nichts. Da

---

*) In Wien hat ſich's unter der folgenden Regierung in Etwas geändert; aber in andern katholiſchen Ländern iſt es eben ſo geblieben.

hat er z. E. vor einigen Monaten ungeheuere Summen aufgewandt, um den Geheimenrathstitel zu erhalten, weil er ſchlechterdings excellent ſeyn wollte. — Sie wiſſen vielleicht nicht, daß wir im Oeſtreichiſchen ſchlechterdings keine andere Excellenzen haben, als die geheimen Räthe; alle andere Aemter und Würden ohne Ausnahme, geſetzt ſie wären ſamt und ſonders in Einem Subjekte vereinigt, machen hier keinen Menſchen excellent, daher ſind die Excellenzen hier nicht häufig, und eben daher greift mancher ſich ein wenig ſtark an, um dieſen Titel zu erhalten. Ich kann Ihnen Leute nennen, die ſichs bis auf vierzig tauſend Reichsthaler koſten ließen, obwohl die beſtimmte Abgabe an das Schatzamt beym Empfang des Diploms nur Eintauſend Speciesdukaten ausmacht. Mein Graf, dem ſeine Kammerherrenſchaft, und alle die Kinkerlitzchen, womit ſeine Eitelkeit ſich behängt, ſchon viel koſteten, läßt ſich keinen Aufwand dieſer Art gereuen, und geht würklich mit dem Reichsfürſten ſchwanger; aber eben dieſer Mann biſſe ſich lieber einen Finger ab, ehe er Einhundert Gulden daran wagte, einen Unglücklichen vom Untergange zu retten. Großmuth und wahres Ehrgefühl ſind ihm unbekannte Dinge, ſonſt würde er ſich beſtreben, Auszeichnungen zu verdienen, und gleichgültig dabey ſeyn ob er ſie bekäme oder nicht. Wenn Sie folglich das Ding nicht mit vieler Feinheit angreifen, ſo richten Sie bey dem Herrn Geheimen Rathe nichts aus. — Wie weit ſind Sie denn mit ihm?„

Ich erzählte ihm von Wort zu Wort, was heute Vormittag zwiſchen uns beyden vorgefallen war.

„Gott ſey gedankt, rief er, der mich zu Ihnen geführet hat! Ohne dieſen Zufall wären Sie geliefert! — und wer weiß was Sie dennoch ſind! — Gütiger Gott, woran dachten Ihr Gnaden, ſich durch eine ſo unzeitige Empfindlichkeit einen ſo gefährlichen Feind auf den Hals zu laden? Mich wundert nur, daß Sie nicht ſchon zwiſchen vier Mauern ſitzen! Mein theuerſter Herr, ich fürchte, Sie ſind ein verlohrner Mann! Der Graf wird ſchon Mittel finden, Sie als einen verdächtigen Menſchen einzuziehen, und als einen Spion oder unter einer andern Rubrik .... (Er bezeichnete durch Pantomime das Henken.) Ich beſchwöre Sie, beugen Sie vor! Haben Sie hier keinen Freund? keinen Beſchützer? Wem ſind Sie empfohlen?„

„Niemanden. Ich glaubte keiner andern Beſchützer zu bedürfen, als der Familie meines Eleven. Und dann, ich komme aus dem feindlichen Hauptquartiere, wo mich niemand kannte als mein vormaliger Chef, — wo ich es nicht äußern durfte, daß ich nach Wien wollte.

Ich bitte Sie, von wem ſollte ich würkſame Empfehlungen für die Reſidenz der Königinn von Ungarn bekommen haben? —“

„Wahr genug! Aber das iſts eben! Gerade das wird der Graf, dem kein Italiener an Rachgier beykömmt, zu benutzen wiſſen! — Ich ſehe nur einen einzigen Ausweg für Sie .....“

„Stehenden Fußes wieder abzureiſen?“

„Ey ja doch! das reiſet ſich auch ſo geſchwind! Ehe Sie nur mit der Staatskanzley fertig ſind, aus welcher Sie ſchlechterdings einen Paß haben müſſen, bevor die Poſt Ihnen Pferde geben darf, kann ſich ſehr vieles zutragen! Nein, werfen Sie ſich dem Sächſiſchen Geſandten in die Arme. Sein Legationsſekretär iſt mein genauer Freund, und ein rechtſchaffener Mann. Laſſen Sie ſtracks Ihren Wagen kommen; ich will Sie zu ihm begleiten. Sobald es ſich thun läßt, will ich ſuchen, Sie der Gemalinn meines Grafen vorzuſtellen. Das iſt iezt der einzige mögliche Weg, zu einiger Schadloshaltung zu gelangen. Sie iſt gerade das Gegentheil ihres Gemals, der große Urſachen hat, ſie und ihre mächtige Familie zu ſchonen. Glückt es uns auf dieſem Wege nicht, ſo ſchreiben Sie an die verwittwete Gräfin; denn nach Ungarn zu reiſen, und ſie in ihrem Kloſter aufzuſuchen, dazu rathe ich nicht als im äußerſten Nothfalle.“

Ich ſchickte nach einer Lehnkutſche, obgleich mir die Gefahr weder ſo groß noch ſo dringend ſchien, als mein neuer Freund ſie mir ſchilderte. Er gab mir noch die Lehre, mir meinen Lehnbedienten durch eine oder andre gut angebrachte Freygebigkeit zum Freunde zu machen. Dieſe Art Leute, ſagte er, wären nicht ſelten Spione. Der meinige ſey ihm aus Erfahrung als ein ſolcher bekannt; er wiſſe aber ebenfalls aus Erfahrung, daß ein freygebiger Herr ſich auf dieſen ſchlauen Fuchs verlaſſen könne. — Ich wiederhohlte dem Herrn Patzmann was ich ihm gleich anfangs geſagt hatte, ich thäte von ganzem Herzen Verzicht auf allen Erſatz von Seiten eines Mannes, den ich unmöglich anders als verachten könne; ſo gar wenn er mir ihn freywillig böte, glaubte ich jetzt, nun ich ihn kennen gelernt, es mir ſelber ſchuldig zu ſeyn alles auszuſchlagen, was aus einer ſo unwürdigen Hand käme. — Der biedre alte Mann nahm keinen Anſtand, mir das Ueberſpannte und Unrichtige in dieſer Denkart zu zeigen. Gefälligkeiten, ſagte er, müſſe man freylich von Leuten, die man verachte, nicht annehmen, noch weniger fodern, das ſey man ſeiner eignen Ehre ſchuldig; aber eben ſo ſey man es ſich ſelbſt und der Gerechtigkeit ſchuldig, ſich von dieſen Leuten nicht plündern zu laſſen. Er bewies mir, daß es eine ſehr mißverſtandne Delikateſſe ſeyn würde, auf eine Entſchädigung, die uns von Rechtswegen gebühre, Verzicht zu thun, bloß weil der Mann, der ſie zu leiſten verbunden ſey, unſere Achtung nicht verdiene. Auf die Art würde in temporalibus niemand ſich beſſer ſtehen als die verachtungswürdigſten Menſchen; ſie dürften ja nur nehmen, nur vorenthalten, um ſicher in jedem Beſitze zu bleiben! — Nein, das ſey nicht der rechte Weg; vielmehr müſſe ich jeden anſtändigen Verſuch machen, was ich um meines Eleven willen eingebüßet, von ſeinen Erben wieder zu erhalten. Abgeleugnet könne meine Fordrung gar nicht werden, da der junge Graf ſelbſt aus dem Lager an ſeine Mutter geſchrieben, daß ich nach der Entweichung ſeines Kammerdieners ſofort meine ganze Baarſchaft, welche in 236 Dukaten beſtanden, mit ihm getheilet hätte, und daß uns dieſes Geld nebſt unſrer ganzen Equipage abgenommen wäre. „Sie ſind nicht reich, fuhr er fort, ſonſt hätten Sie ſich nun und nimmer zu einer Hofmeiſterſtelle bequemt. Dies vorausgeſetzt wäre es nicht weiſe gehandelt, wenn Sie eine namhafte Summe einzig Ihrer Empfindlichkeit aufopfern wollten.“

„Nu denn, rief ich halb ärgerlich daß der Mann immer Recht hatte: ſo will ich den Grafen gerichtlich belangen!“

„Ey ja doch, verſetzte er, wenn Sie im Stande ſind, mehrere Jahre hindurch einen koſtbaren Prozeß mit ihm auszuhalten, den Sie, alles ungerechnet was ſich nebenher zutragen kann, am Ende wohl verlieren könnten! — Sie ſind ein Hitzkopf, lieber junger Mann, und das taugt nicht, das taugt nicht! — Ueberlaſſen Sie mir Ihre Sache, ich will ſie der Geheimen Räthinn vortragen, ſobald die Gelegenheit mir günſtig ſcheint, und dann werden wir ja ſehen!“

Der Wagen war da, und wir machten uns auf den Weg nach dem Hauſe des Grafen von Flemming. Unterwegs, bey Gelegenheit einiger freimüthigen Anmerkungen, die mein Begleiter über den Katholicismus machte, nahm ich Anlaß ihn zu fragen, wie er mit allen dieſen hellen Einſichten würklich ein Katholik ſeyn könne?

„Ich bin keiner, verſezte er, aber ich halte mich im Aeußeren zu dieſer Kirche, und gelte daher unter allen meinen Bekannten für eben ſo katholiſch, als der Erzbiſchof von Wien. Gebräuche ſind Gebräuche. Sind einige hier nichts werth, ſo taugen dafür manche andre in andern Konfeſſionen nichts, und ich glaube, es ſey dem höchſten Weſen ſehr gleichgültig, ob ich mir zum Gedächtniß des Todes Chriſti eine Oblate, oder einen Löffel voll Weinmährte*) in den Mund geben laſſe, da nun doch einmal die von Chriſto verordneten Liebesmahle durchgehends aus der Mode gekommen ſind. Ich bin zu Narva in Liefland gebohren, und in der Griechiſchen Religion erzogen. Schon ſeit dem funfzehnten Jahre bin ich aus meinem Vaterlande. Bis in mein zwey und dreyßigſtes Jahr bin ich in Deutſchland, Pohlen, Ungarn, Frankreich, Spanien, Italien, England, Holland, Dänemark und Schweden gereiſet. In allen dieſen Ländern war ich in Hinſicht auf den Glauben meiner Väter iſoliret, alſo beſchloß ich, zu Vermeidung unzähliger Unannehmlichkeiten mich im äußeren Cärimoniel an die katholiſche Kirche zu halten, weil ich ſah, daß ich doch nun einmal mein Leben mehrentheils in katholiſchen Ländern zubringen mußte. In meinem Herzen bin ich ein Erzproteſtant, denn ich

---

*) Brode in Wein gebrockt, oder was man in Niederſachſen Weinkalteſchale nennt. In der Griechi-

ſchen Kirche wird bekanntlich das Abendmahl in dieſer Form löffelweiſe gereicht.

Anmerk. des Herausg.

proteſtire eben ſo gut wieder manche Lutheriſche und Kalviniſche Dogmen, als gegen die Transſubſtantiation, gegen die Unfehlbarkeit eines einzelnen Menſchen in Rom, oder einer Verſammlung infulirter Menſchen, gegen den Heiligendienſt der Römiſchen und Griechiſchen Kirche, und gegen den anſtößigen Beichtſtuhl aller Kirchen. Die reine Lehre Jeſu, ſo wie ich ſelber ſie mit meiner eignen Vernunft, nicht in irgend einer Ueberſetzung, ſondern in der Urſchrift des neuen Teſtaments finde, iſt mein einziger Leitfaden zur Erkenntniß Gottes und meiner Pflichten. Mit dieſer Denkart würde ich in jeglichem Lande Verfolgung finden,*) deswegen verſchließe ich ſie in mein Herz, und laſſe den Roſenkranz gelegentlich ſo lang aus meiner Taſche hangen als ein andrer.

---

*) Man muß nicht vergeſſen, daß der Mann dieſes im Jahr 1758 ſagte. Heutiges Tages würde er, wenigſtens in den mehreſten proteſtantiſchen Ländern, keine Verfolgung zu befürchten haben.

Was würde es frommen, wenn ich meine Katholicität verdächtig machte? ich bin ein unbedeutender Menſch, den, ehe acht Tage vergiengen, weder Sonne noch Mond beſcheinen würde! Aber gegen Männer wie Sie, mache ich aus meinen Geſinnungen kein Geheimniß. Sollte ich indeſſen jemals in den Fall kommen können, von dem was ich glaube oder nicht glaube, Rechenſchaft geben zu müſſen, dann würde ich freymüthig bekennen, was ich für wahr halte. Bis dahin glaube ich ſchweigen zu dürfen, da ich nicht zum Lehrer berufen bin, und keine Verbindlichkeit habe, meine Privatmeinungen zu meinem Nachtheile bekannt zu machen.“

Da ich ebenfalls der Meinung war, es ſey vernünftiger zu ſchweigen, ſobald man überzeugt iſt, man könne nichts beſſern: ſo dankte ich ihm für ſein Zutrauen zu mir, und fand es nicht befremdlicher, daß ein Mann, der ſeit ſeinem funfzehnten Jahre in Dienſten katholiſcher Herren ſtand, und in einem katholiſchen Lande leben mußte, ſich im Aeußerlichen zur Römiſchen Kirche hielt, als wenn er ſich mitten in Rußland mit allen ſeinen jetzigen Einſichten nach den Gebräuchen der Grichiſchen Kirche bequemt hätte. Ohne Noth und Nutzen ein Märtyrer zu werden, iſt wenigſtens keine Weisheit.

Achte

Acht und dreyßigſtes Kapitel.

Ich werde der Churſächſiſchen Geſandſchaft empfohlen, und Maria Thereſia giebt mir Tiſch und Logis.

Der Legationsſekretär empfing meinen Begleiter mit allen Merkmaalen einer vertrauten Freundſchaft, und dieſer, der mehr Gewandtheit beſaß als ich, eine Sache von ihrer vortheilhafteſten Seite zu zeigen ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, trug ihm die Meinige vor. Er hohlte weit aus, und erzählte, wie die verwittwete Gräfinn dem Profeſſor **Gellert** die ſorgfältige Wahl eines Hofmeiſters für ihren Sohn aufgetragen, und dieſer geantwortet habe, er kenne zwar einen Mann wie ſie ihn wünſche, aber er halte es für unverantwortlich ihn, der nie an eine ſolche Stelle gedacht, deren er auch nicht bedürfe, von ſeiner rühmlichen Laufbahn abzuziehen, wenn er ihm nicht zugleich große Entſchädigungen anbieten könne. Die Gräfinn habe den Profeſſor ſagleich bevollmächtigt, ſeinem Freunde außer dem völlig freyen Etat *auf eben dem Fuße wie ihr Sohn leben würde*, einen reinen Gehalt von jährlichen 150 Dukaten zu bieten, von dem er keinen Kreuzer zu debourſiren brauche, weil ſie es auf ſich nehme, durch unbedingte Beweiſe ihrer Zuſriedenheit für alle ſeine Bedürfniſſe zu ſorgen. Nach *Gellert's* Wunſche hätte ich alſo die Führung des jungen Herrn übernommen, und meine Pflichten auf eine ſolche Art erfüllet, die der Gräfinn Erwartung weit übertroffen, weswegen ſie mich außer vielen andern Merkmalen ihrer Zufriedenheit mit den Koſten meiner Promotion beſchenkt, und, um mir einen anſtändigen Rang zu ſichern, den Charakter eines k. K. Regierungsrathes für mich ausgewürkt habe. Aus Achtung für dieſe Dame, die ihren Sohn nicht wohl auf einer vom Feinde okkupirten Univerſität laſſen konnte, und aus wahrer Freundſchaft für meinen Eleven hätte ich keinen Augenblick angeſtanden, ihn in den Schooß ſeiner Familie zurück zu begleiten, obgleich es vortheilhafter für mich geweſen ſeyn würde, mich damals nicht von Leipzig zu entfernen. — Nun verbreitete er ſich ſehr ausführlich über die Vorfälle auf unſrer Reiſe; Trotz der Sächſiſchen Päſſe wären wir von Oeſtreichiſchen Truppen unſerer Pferde, unſeres Geldes, und aller bey uns gehabten Effekten beraubt, perſönlich gemißhandelt, der Graf fortgeſchleppt, ich übel zugerichtet und ohnmächtig im freyen Felde verlaſſen, ſo daß ich große Urſache gehabt Gott zu danken, der mir am folgenden Tage ein Kommando Preußiſcher Huſaren zugeführet, welches mich in dem hülfloſeſten Zuſtande auf und angenommen. U. ſ. w. Er wußte mit großer Geſchicklichkeit einen jeglichen Umſtand in ſein zuträglichſtes Licht zu ſtellen, und Kleinigkeiten geltend zu machen, die mir vorher ganz unbedeutend ſchienen, ſo daß ich ſelbſt beynahe geglaubt hätte, der König von Pohlen ſey verbunden mich zu ſchützen. — Ich ſey, fuhr er fort, nach Wien gekommen, um mich mit dem Erben meines Eleven aus einander zu ſetzen, und dann nach Leipzig zurück zu gehen, wo ſich, außer meinen Büchern und Effekten, ein beträchtlicher Theil meines Vermögens in den Händen dortiger Kaufleute befände,*) wofern nicht etwan Umſtände es rathſamer machten, hier oder anderswo den Frieden abzuwarten. „Aber, ſprach er, Sie kennen den Charakter meines jetzigen Herrn, der ſchon verſteht, wie man ſich beſchwerliche Leute vom Halſe ſchafft; — und gleich der erſte Beſuch hat bewieſen, daß er lieber ſuchen wird den Herrn von Brack in Verlegenheit zu ſtürzen, als ihm zu vergelten, was dieſer ſeines Neffen wegen theils verlohr, theils aufſtand. Das muß kein rechtſchaffner Mann geſchehen laſſen, und deswegen mache ich Ihnen dieſen Herrn als einen genauen Freund Ihres Gellert's und Platner's, als den Meinigen, und als einen Mann bekant, den Sie bald liebgewinnen werden. Empfehlen Sie ihn Sr. Excellenz, dem Herrn Grafen von Flemming zu Schutz und Gnaden. Alles was Sie für ihn thun, das thun Sie für mich. Ich bin ſehr überzeugt, daß mein Graf die Saiten ganz anders ſtimmen wird, ſobald er ſiehet, daß er nicht mit einem ſchutz- und hülfloſen Fremdling zu thun habe."

---

*) Ich hatte würklich von Breslau aus, 1000 Dukaten daſelbſt deponirt.

Der Legationsſekretär verſprach im Tone eines Mannes dem es Ernſt iſt, alles zu thun was möglich ſeyn würde: aber verſchiedne Fragen, die er geſprächsweiſe an mich that, und die ich mit meiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit beantwortete, zeigten ihm bald, daß ich freylich zur Privatverwendung des Graſen von Flemming, aber nicht eigentlich zur officiellen Protektion des Sächſiſchen Geſandten qualificiret ſey. Er wollte ſich die Mühe geben uns das begreiflich zu machen, was wir wohl von ſelbſt begriffen; aber Freund Patzmann ließ ihn nicht ausreden: „Wenn Herr von Brack, rief er, im ſtrengſten Sinne ein Unterthan Ihres Königs wäre, dann, mein Lieber, hätte ich Ihre Protektion als eine Schuldigkeit gefordert. Jetzt bitte ich als Ihr Freund, und empfehle ihn als der Seinige. Kurz, ich will, daß ſie ihm bis an die äußerſten Grenzen Ihres Würkungskreiſes beyſtehen ſollen! Der Wille eines Freundes .....“

„Iſt ein göttliches Geſetz, unterbrach ihn der Sekretär. Was der Geſandte thun kann ohne ſich zu kompromittiren, das wird er ſehr gern thun; es macht ihm Vergnügen, ſich wackre Männer zu verbinden. — Kommen

Sie, Herr von Brack, ich will Sie bey Sr. Excellenz aufführen.*) Unſer Freund Pazmann wird unterdeſſen ſein Pfeifchen rauchen.“

Er ſtellte mich dem Miniſter als einen Leipziger Gelehrten vor, und ſagte ihm mit zwey Worten, daß mich eine Fodrung an den Grafen * * nach Wien führe. — „Ich verſtehe! rief der Geſandte: da beſorgen Sie einen harten Stand?“ — „Mehr als das, Ihre Excellenz!“ erwiederte ich. Man giebt mir zu verſtehen, daß es eine gefährliche Sache ſey, ohne hinlänglichen Schutz mit dem Herrn Grafen zu thun zu haben.“ — Der Geſandte zuckte die Achſeln ein wenig. — „Wenn Ihre Excellenz, fuhr ich fort, ſo gnädig ſeyn wollten, mir den Ihrigen angedeihen zu laſſen . . . . .“

---

*) Vorſtellen.

„Sehr gern, — in ſo fern ich kann. Geben Sie ſich nur die Mühe, in einem kurzen Memoire mich über die Lage Ihrer Angelegenheiten au fait zu ſetzen, und wenden Sie ſich dann en cas de besoin an den Herrn Legationsſekretär, den ich unterrichten werde, was etwa zu Ihrem Beſten zu thun ſey.“

Der Miniſter entließ mich mit aller der Höflichkeit, wodurch die Sachſen ſich gemeiniglich ſo angenehm zu machen wiſſen. Freylich glaubte ich nur halb, „daß es ihm leid ſey, gerade in dieſem Augenblicke zum Grafen *) Kaunitz fahren zu müſſen,“ und ganz und gar nicht, „daß es ihm viel Vergnügen ſeyn werde, zu einer gelegneren Zeit meine nähere Bekanntſchaft zu machen:“ — aber dergleichen an und für ſich nichts ſagende Politeſſen machen allemal einen angenehmen Ein-

---

*) Anjetzt Fürſten.

druck, und nehmen für ihren Mann ein. Ein paar verbindliche Worte koſten ja ſo wenig, und Ungeſchliffenheit, beſonders von einem vornehmen Manne, läßt doch allemahl ſo unfehlbar einen Stachel in dem Gemüthe deſſen zurück, dem ſie geboten wird, daß man ſich würklich wundern muß, ſo oft man — ich will nicht einmal ſagen, Ungezogenheit, ſondern nur Mangel an Politeſſe, bey Leuten von ſogenannter Geburt findet. Giebt es jetzt doch Länder, (z. B. ganze Striche in Sachſen, in den Holſteinſichen Marſchen ꝛc.) wo es ſchwer halten ſollte, was man einen Lümmel nennt unter den Bauern zu finden! — Welch ein himmelweiter Unterſchied in den Sitten zwiſchen der Titularexcellenz, welcher ich dieſen Morgen, und der würklichen Excellenz, welcher ich dieſen Nachmittag aufwartete!

Herr Patzmann hörte kaum, daß der Geſandte ein Promemoria verlangt hatte, ſo forderte er von ſeinem Freunde Papier, und trieb mich an, es auf der Stelle zu ſchreiben. „Kurz, rief er, mein lieber Herr! ja kurz! Die großen Herren haben ſo wenig Zeit, ſo viel Zerſtreuungen!!“ — Ich faßte alles in weniger als dreyßig Zeilen zuſammen, und bezog mich auf die ausführlichere Nachricht, die ich dem Herrn Legationsſekretär gegeben hatte. — Im Herzen ſpottete ich über alle dieſe Manövers, in ſofern ſie meine perſönliche Sicherheit beabſichten ſollten. Es war mir nicht möglich zu glauben, daß ein unermeßlich reicher, und noch mehr, ein ſehr vornehmer Mann ſo ein Schurke ſeyn könne, daß er, um einige hundert Dukaten zu ſparen, ſich zu den verächtlichſten Banditenſtreichen hinablaſſen werde. Sogar das Achſelzucken des Geſandten (freylich war es faſt unmerklich,) minderte meinen Unglauben nicht; und wenn ich mich nach der Leitung des Herrn Patzmann bequemte, ſo war es, weil ich begriff, unnöthige Vorſicht ſey wenigſtens beſſer, als unterlaſſene; überdas glaubte ich könne die Verwendung des Geſandten wohl etwas beytragen, daß der Graf mir eine Summe erſetzte, die für mich immer beträchtlich war, und die ich ſeit der Predigt des ehrlichen Pazmann's nicht Luſt hatte zu verſchenken.

Aber wie gut und heilſam waren alle dieſe Manövers! Ohne ſie — doch ich will mir nicht vorgreifen, ſondern lieber hübſch nach der Ordnung weg erzählen. Ohnehin werde ich eilen müſſen, damit der elende Reſt von Kräften, der mir noch übrig iſt, mich nicht vor der Vollendung dieſer Geſchichte verlaſſe!

Ich kannte keine Furcht; ich hatte nicht gelernt mich vor Buben zu ſcheuen, noch mich vor Gefahren in Acht zu nehmen, denn ich wußte wohl was es auf ſich hat, mit gefälltem Bajonett auf eine Batterie loszuſtürmen, aber die Gefahren im gemeinen Leben waren mir unbekannt. Sorglos kehrte ich nach meinem Logis zurück, und weil ich mich des Raths erinnerte, mich der Zuverläſſigkeit meines Lehnbedienten durch einige Freygebigkeit zu verſichern: ſo nahm ich Anlaß ſeine gute Aufwartung zu rühmen, die würklich ſehr lobenswerth war, und ihm einen Dukaten in die Hand zu ſtecken, — zu einem neuen Huthe, ſagte ich; denn der ſeinige, der ſehr abgetragen war, paßte nicht zu ſeinem ſonſt ordentlichen Anzuge. Der Mann dankte mir mit einer Wärme, aus welcher ich ſchloß, dies kleine Geſchenk ſey ihm wichtiger, als ich geglaubt hatte. Ich erkundigte mich nach ſeinen Umſtänden, und hörte, er ſey Wittwer mit vier unerzognen Kindern und habe eine alte unvermögende Mutter zu ernähren. — „Und alles das von zwey Siebzehnern *) des

---

*) Eine öſtreichiſche Münze von 17 Kreuzern, oder ungefähr 4 Groſchen 6 Pfennige.

Tags?„ — „O, rief er, wer die noch immer hätte! Wie manche Woche geht hin, wo man keine Herrſchaft hat!„ — Der arme Mann dauerte mich. So lange ich ſeiner bedürfte, ſagte ich, und er fortführe mich ſo gut wie dieſe beyden Tage zu bedienen, wollte ich ſeinen Lohn verdoppeln; zugleich gab ich ihm zwey Dukaten auf acht Tage voraus. Der Menſch war außer ſich vor Freuden. — Wie wenig gehört dazu, das Loos ſeiner Brüder zu mildern!

Sorglos, ſag ich, war ich nach Hauſe gefahren: ſorglos begab ich mich in die Komödie, und eben ſo ſorglos wollte ich nach meinem Logis zurückkehren. Indem mein Bedienter den Wagen öffnete, redete mich ein Officier ſehr höflich an: „Ihr Gnaden ſind der Herr von Brack?“ — Sorglos bejahete ich die Frage, ohne mir die Mühe zu geben, das alberne Von abzudingen, welches dort nun einmal zur Landesſitte gehörte. — „Sie fahren nach Hauſe?“ — Ich bejahete auch das. — Er bat um Erlaubniß, ſich zu mir in den Wagen ſetzen zu dürfen, weil er ein paar Worte mit mir zu reden wünſche. — Der Antrag befremdete mich zwar, indeſſen der Mann hatte ein ſo feines Aeußeres, und wie ich ihn näher betrachtete, erkannte ich in ihm einen der Herren, mit denen ich zu Mittage gegeſſen hatte, mithin erſuchte ich ihn, einzuſteigen. Wie ich ihm folgte, glaubte ich freylich zu bemerken, daß mein Bedienter mich am Rocke zupfte: aber es ſchien mir unanſtändig zurückzutreten, und Einem Manne glaubte ich mich in alle Wege gewachſen; überdas war dieſer Officier einer von denen, die mich ſchweigend, und ohne das kleineſte Merkmaal des Mißfallens angehöret hatten. Indeſſen war ich auf meiner Hut, und beobachtete, was bey der treflichen Erleuchtung der Wiener Gaſſen ſehr leicht iſt, jede ſeiner Bewegungen. Er rief dem Kutſcher langſam zu fahren. „Es ſpricht ſich beſſer!“ ſagte er zu mir; wir fuhren aber ein paar hundert Schritte, und er ſprach nicht, ſo daß ich endlich glaubte, ihm die Zunge löſen zu müſſen. — „Kann ich Ihnen, ſagte ich, auf irgend eine Art nützlich ſeyn, ſo bitte ich von ganzem Herzen, geben Sie mir Ihre Befehle!„

„Wollte Gott, antwortete er und drückte mir die Hand, ich könnte den Antrag erwiedern! Gewiß, Herr von Brack, ich würde es mit Ihrer Wärme thun! Aber — alles was ich für Sie vermogte, das that ich in dieſem Augenblicke: ich vermied das Aufſehen, denn — faſſen Sie ſich, wackrer junger Mann! — Sie ſind mein Arreſtant . . . . .

Ich fuhr mit großer Heftigkeit auf, er aber redete mir ſanftmüthig zu. „Ich bitte Sie, ſprach er, beruhigen Sie ſich! Wenn

Sie laut werden, machen Sie nur das Aufſehen, welches ich Ihnen erſparen wollte, und gewinnen können Sie nichts. Suchen Sie ſich zu faſſen, mein Beſter! Gott weiß es, mein Auftrag iſt mir unangenehm, aber ich muß ihn vollführen! — Alles was bey mir ſtand, war, daß ich Sie nicht der Neugier und dem Zuſammenlauf des Volkes preisgab; aber die Leute durch die ich Sie öffentlich konnte aufheben laſſen, ſind nahe genug, auf meinen Wink zu achten, wenn meine gutmüthigen Bitten nicht würken. —"

Ein einziger Augenblick Ueberlegung war hinreichend, mir Faſſung zu geben. Ich machte ihm einige Entſchuldigungen wegen meiner Lebhaftigkeit, und erſuchte ihn mir die Urſachen dieſes unerwarteten, und, wie ich wohl ſagen dürfte, höchſt ungerechten Vorfalles zu eröffnen. — Er verſicherte mich, daß er nichts davon wiſſe; er habe bloß den Befehl mich in

Verhaft zu nehmen wo er mich fände. Daß dieſer Auftrag einem Hauptmanne gegeben ſey, laſſe ihn muthmaßen, daß ich für mehr gehalten werde, als ich ſcheinen wolle, weiter wiſſe er mir nichts zu ſagen, außer daß er für ſeine Perſon ungemein viel Antheil an dem unangenehmen Gefühle nehme, welches mir dieſer Vorfall erwecken müſſe, und daß er herzlich wünſche, mir dienen zu können. — Ich hielt ihn beym Wort, und bat, er möchte dem Sächſiſchen Miniſter, oder dem Geſandſchaftsſekretär noch heute meinen Verhaft bekannt machen.— Geradezu wage er das nicht, erwiederte er; aber im Vertrauen auf meine Verſchwiegenheit wolle er mir doch verſprechen, daß der Sekretär vor Verlauf einer Stunde benachrichtigt ſeyn ſolle. — Dies Verſprechen beruhigte mich ſehr, denn ich zweifelte nicht, daß der Geſandte ſich meiner annehmen würde. Zu dieſer Hoffnung kam noch der aufmunternde Zuſpruch des Hauptmanns Roſini, (ſo nannte ſich mein Begleiter,) der mir die Gerechtigkeit und Milde Thereſiens ungemein rühmte. Auch benahm er mir die Unruhe wegen meiner im Gaſthofe befindlichen Sachen, indem er ſich erbot mit ſeiner Ehre dafür zu bürgen, daß mir bey meiner Entlaſſung keine Stecknadel fehlen würde.

Mehr als das alles beruhigte mich das völlige Gefühl meiner Unſchuld. Im Preußiſchen Dienſte ſehr unfreywillig die Muſkete getragen zu haben, das konnte nach meiner Meynung mich in Wien doch nicht zum Staatsverbrecher machen. — Ich war ein Narr mit meiner Meynung. Mir hätte doch einfallen müſſen, daß es eine Kleinigkeit ſey, alles Beliebige wider mich zu beweiſen, während mir alle Möglichkeit abgeſchnitten war, den mindeſten Gegenbeweis zu führen!

Neun und dreyßigſtes Kapitel.

Der Geſandte bringt mich um meine freye Koſt und Wohnung. — Ich finde Gnade vor den Augen einer vornehmen Dame.

So befand ich mich nun in einem Staatsgefängniſſe, und man ſchien mich für ein wichtiges Weſen zu halten, weil man mir auf der einen Seite mit großer Höflichkeit begegnete, auf der andern aber mich mit der übertriebenſten Behutſamkeit beſchränkte. Ich verlangte meinen Bedienten: das wurde mir abgeſchlagen; — ich verlangte meine Nachtkleider: abſchlagen; — ich verlangte ein oder andres Buch: abgeſchlagen; ich verlangte Papier und Schreibzeug: abgeſchlagen. Erſt am fünften Tage erhielt ich auf das dringendſte Bitten ein Buch, aber welches Buch! — Pater Cochem's Legend aller Heiligen!

Nie in meinem Leben bin ich über ein Buch mit größerer Begierde hergefallen, als über dieſes elende, voll Unſinn und Albernheiten ſtrotzende Werk. Selbſt der dicke Schmutz, womit jegliches Blatt meines abgenutzten Exemplars an ſeinen Vor- und Hintermann geleimet war, ſchreckte mich nicht ab. So viel vermag Langeweile über einen Mann, der nicht gewohnt iſt nur Eine Viertelſtunde in Unthätigkeit zu verbringen. — Tauſendmal wünſchte ich mir die Muskete, das Kommisbrodt, und alles Elend des gemeinen Soldatenſtandes zurück! alles das gab mir doch Beſchäftigung!

Ich ſaß acht, ich ſaß vierzehn Tage, unbefragt, unverhört. Meine Wäſche glich nachgerade dem Pater Cochem. Vergebens hatte ich andre verlangt; mein Zimmer, hieß es, ſey noch unter Siegel. — Bey dem allen aber war mein Kaffe, mein Tiſch, mein Wein unverbeſſerlich.

Endlich am zwanzigſten Tage meines Verhafts kam es zum Verhör. Ich mußte ein paar Schock Artikel beantworten, die alle darauf hinausliefen, mich zu einem Emiſſar des Königs von Preußen zu machen, und manche waren ſo kitzlich, daß ich Trotz der vollkommenſten Unſchuld würklich der größten Behutſamkeit bedurfte, um mich ſelber nicht veſt zu reden. Meine Lage war kritiſch. Drey Wochen hatte meine Gefangenſchaft bereits gedauert; Zeit genug, um von Breslau, und ſelbſt von Leipzig Nachrichten einzuziehen, die ſehr zu meinem Nachtheile gedrehet werden konnten. Die baaren Gelder, die Kreditbriefe auf Wien, die Depoſitenſcheine zweener angeſehenen Leipziger Häuſer, alles das konnte mich ſehr verdächtig machen, wenn man erfahren hatte, daß ich vor meiner Hofmeiſterſchaft auf einem fürwahr nicht brillanten Fuße leben müſſen, und daß die Plünderung am Ende derſelben äußerſt vollſtändig geweſen war;

denn was ich in Leipzig zurück gelaſſen hatte, das enthielt freylich meine **ganze** Bibliothek, meinen **ganzen** Apparat von chirurgiſchen Inſtrumenten und anatomiſchen Präparaten, und ein großes Theil meiner Garderobbe: aber darum, und ſelbſt mit Inbegriff eines recht ſchönen Skeletts von einem armen Sünder, ließ ſich das alles doch zur Noth mit vierzig Louisd'or bezahlen. Wie hätte ich nun vor einem antipreußiſchen Gerichte den Beſitz eines Vermögens von beynahe 10,000 Fl. juſtificiren wollen? Durch eine aufrichtige Erzählung? — Die wäre allerdings in Berlin ſehr glaubwürdig geweſen, aber nicht in Wien. Denn abgerechnet, daß es unter die ſehr ſeltnen Zufälle gehört, wenn ein Infanteriſt auf erlaubte Art beträchtliche Beute machte, wie ſtand es zu erweiſen, daß die namhaften Summen, die ich von meinem Chef und vom Könige erhalten, ein groſmüthiger Lohn für bereits geleiſtete, nicht aber ein Vorſchuß auf noch erſt zu leiſtende Dienſte ſeyen? — Ich war ſehr beſorgt, daß man auf dieſes Kapitel kommen möchte: aber zum Glücke gieng es mit meinem Verhör nicht bis dahin; es bezog ſich größtentheils auf meine Kriegsdienſte, auf die Urſachen meiner Verabſchiedung und meiner Reiſe nach Wien, auf die verdächtigen und aufwieglerischen Reden, die ich bey Tiſche geführet haben ſollte, u. ſ. w. — alles Dinge, über welche ich gute Auskunft geben konnte; auch gab ich ſie, denn ich war vollkommen gefaßt, und hütete mich mit äußerſter Sorgfalt, durch meine Antworten keine Fragen zu veranlaſſen, an welche man von freyen Stücken nicht zu denken ſchien.

Meine Tiſchreden leugnete ich in der Form und Verbindung, worinn ſie mir vorgehalten wurden, völlig ab, diktirte ſie aber der Wahrheit gemäß, und ſo buchſtäblich wie möglich, zu Protokoll, bezog mich auf das Zeugniß der ganzen Tiſchgeſellſchaft, von welcher ich zwar nur den einzigen Hauptmann von Roſtini namentlich angeben konnte, und beſtand darauf, daß alle dieſe Herren abgehöret würden.

Uebrigens muß ich es der Kommiſſion zu ihrer Ehre nachrühmen, daß ſie ſehr unparteyiſch zu Werke gieng, und nicht bloß das auffieng, oder mit weiteren Fragen verfolgte, was mich graviren, ſondern auch das, was meine Unſchuld ins Licht ſetzen konnte. Es ſchien ihr lediglich um Wahrheit zu thun, und mich dünkte, daß ich ihre gute Meynung völlig auf meiner Seite hatte, und daß es nicht an ihr lag, wenn ich nicht auf der Stelle losgeſprochen wurde. Nach geſchloſſenem Verhör befragte man mich ſehr höflich, ob mir in meinem Arreſte auch irgend etwas mangle, oder ob ich zu meiner Zufriedenheit bedienet würde? — Ich antwortete gerade heraus, daß ich es ſehr hart fände, einen Mann, der auf einen bloſen Verdacht, den kaum die gegenwärtigen Zeitläufe entſchuldigen könnten, eingezogen ſey, im Schmuz vergehen zu laſſen, ihm ſeine Wäſche, ſeine Nachtkleider, alles was irgend zur Bequemlichkeit gehört, vorzuenthalten, und ſogar ihm eine unſchuldige Lektüre zu verſagen. Ich müßte geſtehen, daß ich ganz keinen Begriff davon hätte, was je ein Staat darunter leiden könne, wenn ein gefangener Arzt ſich mit einem mediciniſchen Buche die Zeit vertriebe? Eben ſo wenig ſähe ich ein, was ein reines Hemd einem Staate gefährden könne? Wohl aber wäre ich überzeugt, daß nie ein Oeſtreichiſcher Unterthan in den Deutſchen Staaten des Königs von Pohlen auf eine ähnliche Art behandelt ſey, beſonders dann nicht, wenn man nichts wieder ihn aufzuſtellen habe, als ſchleichende Angaben namenloſer Buben ohne alle Möglichkeit eines Beweiſes.

Die Kommiſſarien hörten dieſe Aeußerungen mit Befremdung, und behaupteten, alles worüber ich mich beklage, bloß die Verſicherung meiner Perſon abgerechnet, habe ſeinen Grund nicht in den höheren Befehlen, ſondern in einer zu ängſtlichen Uebertreibung ihrer Beobachtung; zugleich gaben ſie mir ihr Wort, daß ich innerhalb vier und zwanzig Stunden meine Wäſche und Kleider bekommen ſolle, wofern es wider ihr Verhoffen das Anſehen gewönne, daß mein Verhaft ſich verlängern könne.

Am folgenden Tage, als ich kaum meine Mittagsmahlzeit geendiget hatte, flog meine Thür auf, und unerwartet fühlte ich mich in den Armen des biederen Patzmanns und ſeines Freundes, des Legationsſekretärs. „Sie ſind frey, mein Lieber! rief der Letztere: Wir eilen der Ordre des Hofes nur um Einen Augenblick zuvor, die Sie aus dieſem unangenehmen Aufenthalte erlöſen wird!“ — „Das war ein Stück Arbeit!“ rief Pazmann, und umarmte mich von neuem. Meine Freude ſie wieder zu ſehen, läßt ſich mit Worten nicht ausdrücken, und doch wuſte ich noch nicht, wie vielen Dank ich ihnen ſchuldig war! Nicht meiner Unſchuld, nicht den vortheilhaften Ausſagen der Tiſchgeſellſchaft, aus welcher heute die vornehmſten abgehört waren, ſondern einzig dem Sächſiſchen Miniſter hatte ich meine Befreyung zu verdanken, urſprünglich alſo dem Herrn Pazmann, ohne den es mir nie eingefallen wäre, den Schuz des Geſandten zu reklamiren. Ich hätte lange ſizen können, ehe man an mich gedacht haben würde! Wäre ich des Mordes oder Raubes beſchuldigt, ſo würde doch der Fiſkal wieder mich aufgetreten ſeyn: aber als ein Staatsgefangener hätte ich vielleicht sans autre forme de procès mein Leben im Kerker beſchließen können, wenn der Geſandte ſich meiner nicht annahm. —

Ich kannte die Verfahrungsart in ſolchen Staaten nicht, wo der Souverain ſich niemanden verantwortlich glaubt; und, wenn gleich es mir der Klugheit gemäß ſchien, ſich der Perſon eines verdächtig gemachten, und als gefährlich denunciirten Mannes zu verſichern: ſo fühlte ich doch, daß es nicht gerecht ſey, ihn nur einen einzigen Tag gefangen zu halten, ohne ihn zu verhören; ohne auszumitteln, ob er in der That gefährlich ſey, oder nicht? — daß es nicht gerecht ſey, ihn nur Einen Tag einzuſperren, ohne daß weder das Publikum noch er ſelber wiſſe, warum? — Meine Freunde öffneten mir darüber das Verſtändniß, und nach der Hand habe ich ſelbſt wohl Leute verſchwinden und nie wieder zum Vorſchein kommen ſehen, von denen man nichts weiter als muthmaßen konnte, wo ſie geblieben waren.

Um deſto würkſamer zu meinem Beſten agiren zu können, hatte der Legationsſekretär in der größten Eil meinetwegen nach Leipzig, und auch an die Mutter meines Eleven geſchrieben. Gellert, Platner, Ludwig, und mehrere würdige Männer ſäumten keinen Augenblick ihm zu antworten, und gaben mir die Zeugniſſe, die ihr Gewiſſen ihnen diktirte. Die verwittwete Gräfinn, die durch den Herrn Patzmann bereits von allem was mich betraf unterrichtet war, als ſie den Brief des Sekretärs empfing, antwortete ganz kurz: ſie glaube die Veranlaſſung ſeiner Erkundigungen hinlänglich zu kennen, deswegen halte ſie es für ausreichend ihm zu ſagen, daß ihr Freund, der Regierungsrath Brack, ſich wahrſcheinlich nicht in ſeiner gegenwärtigen Situation befinden würde, wenn er einem gewiſſen Manne Geld gebracht hätte, ſtatt Anſprüche zu machen. Uebrigens bitte ſie ihn, wenn ihm mehrere Nachrichten meinetwegen nöthig ſchienen, ſich an ihren ehemaligen Haushofmeiſter zu wenden, der ihm ſo viel Auskunft geben könne, als ſie ſelbſt, da ihre ganze Korreſpondenz mit mir noch in ſeinen Händen ſey. — Mit ſo gültigen Zeugniſſen in der Hand konnte der Legationsſekretär den edlen Flemming leicht vermögen, ſich meiner mit Wärme anzunehmen.

So war ich denn nun wieder auf freyen Füßen, nachdem ich drey Wochen hindurch die Ehre genoſſen hatte, ein Penſionair der großen Thereſia zu ſeyn. Von meinen Sachen vermißte ich nicht das mindeſte, wie mir der Hauptmann von Roſtini vorher geſagt hatte. Willhöffl, mein Lehnbedienter, tanzte auf Einem Beine wie er mich wieder ſah. Er war dem Hauptmanne noch zuvorgekommen, und hatte den Legationsſekretär von meiner Verhaftung benachrichtiget, vermuthlich, weil der ſchlaue Fuchs aus meiner Unterredung mit Patzmann eines und andres erlauert haben mogte. Wie dem ſey, ein Dienſt war es immer, und ich hielt mich verbunden, ihm für die verfloßne Zeit ſeinen Lohn ſo gut zu bezahlen, als wenn er mir würklich aufgewartet hätte.

Der Aufenthalt in Wien war mir aber häßlich verleidet, und ohne die Fodrung an den Erben meines Eleven würde ich aus meinem Gefängniſſe ſogleich auf den Poſtwagen geſtiegen ſeyn. Doch nach dem Banditenſtreiche, den mir der Mann geſpielet, war mir vollends alle Luſt vergangen, meine Anſprüche ſchwinden zu laſſen; vielmehr war ich ſehr geneigt, ſie ſo öffentlich als möglich geltend zu machen, und meine beyden Freunde hatten einige Mühe, mich von dieſem letzteren abzubringen. Nur nach vielem Zureden überließ ich es dem Herrn Baymann, dieſe Angelegenheit bey der jungen Gräfinn zu betreiben. Er that das mit ſo gutem Erfolg, daß dieſe Dame den Wunſch äußerte, mich kennen zu lernen. Mein Freund führte mich alſo, wie man in Wien ſagt, bey ihr auf, nachdem er mich vorher unterrichtet, dieſem Beſuche bloß das Anſehen einer Schuldigkeit zu geben, die ich der Tante meines unglücklichen Eleven erwieſe, und meiner Fodrung gar nicht zu erwähnen; ſpräche ſie aber davon, ſo mögte ich die Sache als eine Kleinigkeit behandeln die keiner Erwähnung verdiene, und die ich ihrem Gutbefinden völlig überließe. Ich verſprach, dieſe Anweiſung zu befolgen; aber mich däucht, wäre ſie mir auch nicht gegeben, ſo würde ich mich gegen dieſe Frau nicht anders haben benehmen können, deren ganzes Weſen mich einnahm, ehe ſie noch einmal den Mund geöffnet hatte. Ich war mit der Erwartung gekommen, ein Geſchöpf zu finden, welches ungefähr zu dem Mondkalbe ſortirte, mit dem der Prieſter ſie zuſammengefeſſelt hatte, ein kleines mißgeſtaltetes, gichtbrüchiges, einäugiges, oder wenigſtens mit Kupfer und Pockengruben bedecktes Ding, denn ſogar die wichtigen Geldſäcke, dies mächtige Surrogat aller Reize und Tugenden, nicht einmal eine Menſchenfigur zum ehelichen Gemal hatten erkaufen können: aber wie erſtaunte ich, als mir mit dem einnehmendſten Anſtande von der Welt eine Dame entgegen trat, wie ich faſt noch keine geſehen hatte, ein großes königliches Weib voll Grazie und Würde, mit ſchwarzen Augen voll Seele, und mit einer Phyſiognomie voll Geiſt und Erhabenheit! — Ewiger Gott, ſprach ich bey mir ſelbſt, wie verleumdet Dich das elende Menſchengeſindel! in Deinem Himmel iſt wahrlich dieſe Ehe nicht geſchloſſen! — —

Ich redete ſie in Italieniſcher Sprache an, weil Herr Paßmann mir geſagt hatte, daß ſie nicht gern eine andre ſpräche: aber wie ſprach ſie dieſe! Nie, ſo lange ich lebte, hatte ich eine ſo reine, ſo geſchmeidige, ſo ganz für die lieblichſte Sprache geſchaffne Stimme gehört! Kaum entſchwebten die erſten Laute dieſen Roſenlippen, ſo vergaß ich die ſchönen Augen, vergaß ich die ſchwarzen Locken, die den reizendſten Buſen neidiſch bedeckten; mein Auge hieng nur an dieſem ſüßen Munde, und meine Seele wohnte in meinem Ohr. Albertine hätte durchaus nicht zu ihrem Geſchlechte gehören müſſen, wenn ihr die in Erſtaunen ſich verlierende Bewundrung entgangen wäre, worinn mich ihr Anblick verſetzte, und es ſchien, als ob ſie es mit Vergnügen wahrnahm, daß ich Sinn für ihren Werth hatte.

Unſere Unterredung, die mit Komplimenten anfieng, wurde bald intereſſant; ich mußte ihr viel von ihrem Neffen erzählen, den ſie — wenigſtens ſagte ſie das, und ihr naſſes Auge beſtätigte es, — mit mütterlicher Zärtlichkeit geliebt hatte. Unvermerkt leitete ſie mich tief in die Geſchichte unſerer Reiſe, und meiner daraus entſprungenen Schickſale hinein. Ich wollte über einige Umſtände ſo kurz als möglich hinweg eilen: ſie machte mir Ausführlichkeit zum Geſetz; ich mußte ihr die Mühſeligkeiten der Märſche, die Greuel der mörderiſchen Tage, meinen Antheil an den gräßlichen Arbeiten, mein Leben im Zelte ꝛc. umſtändlich beſchreiben; nur bloß über meinen Verluſt bey der Plünderung ließ ſie mich hinweghuſchen. Die Theilnahme war nicht erkünſtelt, mit welcher ſie zuhörte. Ihr Auge funkelte, wenn ich von Friedrich-Arminius ſprach; ſie bewunderte dieſen großen Mann, und wünſchte herzlich, daß er und Thereſia Freunde ſeyn mögten. — Ehe ich michs verſah, war die Cärimonienviſite zu einem Beſuche von zwey vollen Stunden geworden. Ich ſtand auf, aber ſie entließ mich nur unter der Bedingung, daß ich am folgenden Tage gewiß, und dann ſo oft als meine Zeit es erlaubte, wiederkommen würde. Ich ſey ihr, ſagte ſie, von ihrer Schwiegerinn, der verwittweten Gräfinn, frey lich mit mehr als gewöhnlicher Wärme empfohlen, und die Empfehlungen einer ſolchen Frau vermögten ſonſt zwar alles über ſie: aber nachdem ſie mich perſönlich kenne, bitte ſie mich ſehr, von allen den Beweiſen ihrer Achtung, wozu ich oder ihr gutes Glück ihr Gelegenheit ſchenken würden, keinen einzigen, ja keinen einzigen, auf die Rechnung jener Empfehlungen zu ſchreiben. — „Laſſen Sie mich aber ſehen, fuhr ſie fort, ob meine Verwendung ein wenig bey Ihnen gilt? Meine Schwiegerinn legt es mir ans Herz, Sie zu bewegen, daß Sie dieſe Gegenden nicht verlaſſen, ohne ſie in ihrer Einſamkeit beſucht zu haben. Werden Sie mir das zu Gefallen thun? — Dieſe Reiſe war keinesweges in meinem Plane, aber wer hätte dieſer Frau etwas abſchlagen können?

Am folgenden Morgen, gerade wie ich mich anſchickte meinen Beſuch bey der Gräfinn

Albertine zu wiederholen, trat Herr Patzmann herein, und legte einen Beutel voll Gold auf meinen Tiſch. „Sagte ichs nicht vorher, rief er, daß alles gut gehen würde, ſobald die Frau Gräfinn ſich für Sie intereſſirte? Geſtern Abend ſchon nahm ſie Gelegenheit, ihrem Herrn und Gemal den Kopf dermaßen zurecht zu rücken, daß er heute früh nichts angelegentlicheres hatte, als den Auftrag, je eher je lieber das Geſchäft mit Ihnen abzuthun. Hier bringe ich Ihnen nach Sr. Excellenz Vorſchrift 600 Dukaten, und . . . .“

„Das ſind, unterbrach ich ihn mit einiger Hitze, ungefähr hundert mehr, als ich meinen Verluſt ſchätzen kann. Ich bitte Sie, mein Freund, nehmen Sie ihm den Ueberſchuß eilig wieder zurück! Mein Herz empört ſich wider den Gedanken, einem ſolchen Menſchen nur für Einen Kreuzer verbunden zu ſeyn!“

„Nicht doch! verſetzte der biedre Alte: Ihr Herz würde nicht recht geſcheut ſeyn, wenn es ſich in Dinge miſchte, die ausſchließlich den Kopf angehen. Nehmen Sie, nehmen Sie, und hüten Sie ſich dieſen gefährlichen Feind, der Ihnen ohne alles Verhältniß überlegen iſt, durch unüberdachte Geringſchätzung noch mehr zu reizen! Ich fürchte ohnehin, Sie ſind nicht ſicher vor ihm, ſo lange er Sie abreichen kann; ſeine Mutter war eine Italienerinn! — Mein theurer Freund, nichts iſt leichter, als ſeine Empfindlichkeit zu Tage zu legen, und mich dünkt, Sie ſind hierzu auſſerordentlich geneigt; aber das Schwerſte iſt gemeiniglich das Beſte. Daher iſt ein Sieg über ſich ſelbſt mehr werth, als ein Sieg über den mächtigſten Feind; — daher iſt Selbſtüberwindung das Non plus ultra der Tugend, wie ſchon längſt ein Römer bemerkte. Sie werden ein vortrefflicher Mann ſeyn, ſobald Sie es dahin bringen, Herr über ſich ſelbſt zu werden. Jetzt läuft immer noch bald Ihr Kopf mit dem Herzen, bald Ihr Herz mit dem Kopfe davon. Das taugt nicht, lieber Herr von Brack, das taugt nicht! Die wenige Gewalt über ſich hat Ihnen hier in Wien ſchon ſo manches böſe Stündlein zuwege gebracht, und doch wollen Sie ſchon wieder mit einem Manne anbinden, deſſen ſchwere Hand Sie bereits gefühlt haben? Was vermögen Sie wider ihn ? Höchſtens wird es ihn ein wenig verdrießen, daß Sie ſein Geld verachten, und dafür kann er Sie zermalmen. — Ich weiß ganz wohl, wo es Ihnen ſitzt: Sie glauben ſich von Ehrenwegen verbunden, es mit ihm aufzunehmen, weil Sie fühlen, daß Sie der Schwächere ſind. Wären Sie ſich der Ueberlegenheit bewußt: ſo würden Sie ihm verzeihen oder ihn verachten. — Was gilt die Wette, Sie ſind in dieſem Augenblicke auch über mich empfindlich? — Das taugt nicht, Lieber! das taugt nicht, ſag ich Ihnen!“

„Nein, Vater Paymann, ſprach ich, über Ihre ſo gut gemeinte und richtige Ermahnung bin ich nicht empfindlich: ich ärgere mich nur, daß ich ſie ſo ſehr verdiene! Aber hier haben Sie meine Hand, ich will mich beſſern!“

„Verſprechen Sie nicht ſo raſch, erwiederte der Greis mit Lächeln: Sagen Sie lieber: Ich will ſuchen mich zu beſſern! — Sie werden es vielleicht nie ſo weit bringen, daß Sie innerlich bey allem was man ſagt oder thut, in wahrem philoſophiſchen Gleichgewichte bleiben; und das wäre doch erſt die eigentliche Beſſerung. Trachten Sie alſo nur ernſtlich, ſo weit zu kommen, daß Sie die voreiligen Ausbrüche Ihrer Gefühle unterdrücken können! Oft wird Ihnen ein einziger Augenblick gelaßner Ueberlegung zeigen, daß manches Ding nicht ſo bös gemeynt war; oft auch, daß mancher Menſch überall kein würdiger Gegenſtand Ihrer Empfindlichkeit ſey.

Der nehmliche Stolz, der ſich beym erſten Anblick von meinem Grafen beleidigt fühlte, würde Ihnen beym zweyten geſagt haben, mein Graf ſey wahrlich nicht der Mann, der Sie beleidigen könne; und die Vernunft wird hinzu ſetzen: es ſey eine mißliche Sache für einen Fremden, ... Sie verſtehen mich, lieber Freund! — Die Klugheit räth übrigens allemal, auch bey gerechten Empfindlichkeiten, ſeine Kräfte hübſch vorher zu Rathe zu ziehen. Glauben Sie z. B. es mit meinem Grafen aushalten zu können? Er iſt ein Dummkopf; nun ja! aber er darf nur winken, ſo denken zwanzig ſeine Köpfe, ſo handeln hundert thätige Hände für ihn. Er iſt reich: das macht ihn mächtig; er iſt boshaft: das macht ihn furchtbar; er iſt ein feiger Menſch: das macht ihn doppelt gefährlich. Finden Sie es rathſam, ſich an einem ſo überlegnen Feinde durch Aeußerung ohnmächtiger Empfindlichkeit zu reiben? Was meynen Sie dadurch zu beſſern?

Ihren Zuſtand oder Ihren Gegner? Jenen ſetzen Sie vielmehr in Gefahr, und dieſer iſt keiner Verbeſſerung fähig. Indem er die ganze Beleidigung fühlt, die in der Zurückgabe des Geldes ſteckt, wird er ſich freuen, hundert Kremnitzer erſparet zu haben; er wird ſie einſtreichen, und mit dem zehnten Theile dieſer Summe ein paar Kerle bezahlen, die ſchon wiſſen werden, wie man mit Ihnen fertig wird. — Und ſchickten Sie ihm etwa das Geld mit einer auf feineres Gefühl berechneten Wendung, ſo verlöhren Ihre Gnaden zu Ihrem Gelde noch die Mühe; denn woher in aller Welt ſollte mein Graf das feinere Gefühl nehmen? — Alſo: Freund, Sie behalten Ihre Dukaten im Beutel, und — meine Winke hübſch für die Zukunft im Herzen! Galle iſt ein gutes Ding, und eins der beſten die wir haben, ſo lange wir darüber herrſchen; aber ſie taugt nicht den Teufel, ſobald ſie uns beherrſcht."

Ich fühlte, daß der Prediger Recht hatte; ich geſtand ihm das, aber ich bekannte zugleich, daß es mir in dem vorliegenden Falle äußerſt ſchwer werde, ihm zu folgen.

„Als wenn das nicht allemal Ihr Fall ſeyn würde! ſprach er. Aber eben deswegen! machen Sie mit dieſem hier den Anfang, denn wer weiß, ob Ihnen beym nächſten Falle ein ſo offner Freund als ich zur Hand iſt, der Sie zurückhält wenn Ihr warmes Blut den Meiſter ſpielen will? Haben Sie ſich Einmal überwunden, ſo werden Sie es öfter können, wenn Sie nur dem Grundſatze veſt anhangen, keinem Entſchluſſe zu trauen, den irgend eine Leidenſchaft, beſonders Hitze und Empfindlichkeit, Ihnen diktiren will, bevor Sie ihn nicht ernſtlich und von allen Seiten angeſehen haben. — Sonſt, ſo viel dieſe Sache betrifft, fühle ich ſehr lebhaft mit Ihnen, denn fürwahr, auch ich hatte große Luſt Seiner Excellenz den ganzen Beutel vor die Füße zu werfen, — nicht als ob ich es Ihrer unwürdig fände, überhaupt von dem Manne etwas anzunehmen was Ihnen zukommt, ſondern weil es eines vornehmen und reichen Mannes unwürdig iſt, wie ein Knicker zu bezahlen. Für elende Einhundert Dukaten ſollen Sie alſo ein Jahr Ihres Lebens aufgeopfert, alles Elend, alle Gefahren eines Feldzugs ausgeſtanden, und oben drein noch eine Reiſe nach Wien gemacht haben? Daß alle Ihre vorhergehende Konnexionen dadurch verrückt und verſchoben ſind, bringe ich ganz nicht einmal in Anſchlag. Zum Unglück iſt der Knauſer mein Herr, darum muß ich ſchweigen. Es ſoll mich nur wundern, was die Gräfinn dazu ſagen wird! — Ah, a propos! Die Frau Gräfinn hat mir befohlen, in der größten Geſchwindigkeit die blauen Zimmer für Ihre Gnaden in Bereitſchaft ſetzen zu laſſen, und wird Sie heute noch einladen, Gebrauch davon zu machen. Sie hat ihrem Gemal den Text ſehr trocken geleſen, daß er Ihnen nicht ſogleich ſein Haus anbot. Es ſey äuſſerſt unanſtändig, ſagte ſie, daß ein Mann der die Familie ſo nahe angeht wie Sie, anderswo als in ihrem Hauſe wohne, — und ceteris paribus hat ſie Recht. Ich ſage Ihnen das im Vertrauen zum voraus, damit Sie Zeit haben auf hörbare Gründe zu denken, wenn Ihnen vielleicht der Antrag nicht gefallen ſollte; denn was Gräſinn Albertine Einmal will, das pflegt ſie mit männlicher Veſtigkeit zu wollen, und keinem Grunde nachzugeben, den ihr Scharfſinn entkräften kann. — Was ſagen Sie zu dem Antrage? Ihre Zimmer ſind bereit.“

Zwo entgegengeſezte Kräfte zogen mich: der glühende Unwille, womit ich den Grafen verachtete, und die innigſte Bewundrung, womit ich die Gräſinn ſchäzte. Ich dachte mir das Glück mit dieſem herrlichen Weibe unter Einem Dache zu leben, ihr Gaſt, ihr täglicher Geſellſchafter zu ſeyn, und den Umgang des biedern Patzmanns, der mir ſehr theuer geworden war, recht genießen zu können, — das alles dachte ich mir ſo lebhaft, daß ich dem Grafen doppelt feind wurde, mit dem ich meines Bedünkens unter einem Dache leben konnte, ohne mich herabzuwürdigen.

„Nu? was ſagen Sie?“ wiederholte Herr Patzmann.

„Freund, was ſagen Sie ſelbſt? . . . . . Fürwahr, der Antrag . . . . . befremdet mich! . . . . .“

„Mich nicht. Die Frau Gräfinn glaubt Ihnen öffentliche Beweiſe der Achtung ſchuldig zu ſeyn, die ſie für Ihre Gnaden im Herzen hat; und außerdem denkt ſie wahrſcheinlich, gewiſſe Perſonen, die in ihren Kommentaren über die Verhaftung des Herrn von Brack den Nagel ziemlich auf den Kopf treffen, auf andre Gedanken zu bringen. Die Sache ſcheint ihr am Herzen zu liegen, und ich ſehe nicht, wie Sie ſich losmachen werden, denn ich ſags Ihnen, wenn die Gräfinn Etwas ernſtlich will, ſo iſt ſie unwiderſtehlich wie das Schickſal. — Die blauen Zimmer ſind ſonſt nur für ſehr vornehme Gäſte. Schließen Sie daraus, ob man Sie ehret oder nicht.“

„Alles gut! aber der Graf? — Weiß die Gräfinn, wie ich ....“

„Weiter nichts als das? — Ueberlaſſen Sie es ihr, Sie mit dem Grafen auf einen guten Fuß zu ſetzen. Sie hat wohl ſchwerere Dinge ins Reine gebracht, und ſie ſchätzt Ihre Gnaden gewiß zu ſehr um Sie zu kompromittiren.

Ich hätte den alten Mann umarmen mögen, der ohne es zu wiſſen meinen Wünſchen ſo die Hand bot! — Er zählte mir weitläuftig die Vortheile auf, die es mir bringen würde, wenn zu der Protektion eines vornehmen Miniſters noch der Aufenthalt in einem der angeſehenſten Häuſer käme; und das iſt freylich wahr, daß ich auf dieſe Art eine Menge Bekanntſchaften machen mußte, zu denen ich ſonſt wohl ſchwerlich hätte gelangen können. Meine Welt- und Menſchenkunde mußte nothwendig dabey gewinnen, und das allein, meynte Herr Patzmann, lohne ſchon der Mühe, ein biſchen Rankune aufzuopfern.

Warum ſollte ichs leugnen? Mein Hang zur Gräfinn war ſo überwiegend, daß ich ſchon um ihrentwillen und ohne alle andre Rückſichten weit mehr noch verziehen hätte, als der Graf an mir geſündigt hatte, ſobald ich es nur mit unverletzter Ehre thun konnte. Meinem tem Freunde geſtand ich das nicht. Er würde ſich eingebildet haben, ich ſey in die Gräfinn verliebt, oder ſehr in Gefahr es zu werden, und beydes war ich wahrlich nicht; mein Herz lag immer noch viel zu veſt in ſeinen erſten Feſſeln, und der hohe romantiſche Geiſt, den ich in meiner Jugend eingeſogen hatte, lebte und webte in mir noch immer in ſeiner vollen Kraft. Nein, die Gräfinn hätte dreyßig Jahr älter ſeyn, oder durch einen von Pater Cochem's Heiligen, die wohl andre Mirakel gethan haben, in einen Mann verwandelt werden können, ſo würde das in meinen Gefühlen für ſie nicht die mindeſte Aendrung bewürkt haben. Ich war auf dem Wege ihr das zu werden, was ich ihr würklich geworden bin: ihr treueſter, innigſter Freund. Ihr Geiſt, ihr Herz, ihre erhabnen Tugenden. — und wenn man will, das warme Wohlwollen, welches ſie ſo offen und herzlich für mich äußerte, das war es, was mich für ſie einnahm;

was mich eben ſo für ſie würde eingenommen haben, wenn ſie ein graues Mütterchen oder ein Mann geweſen wäre. Ihre Schönheit würde ich vielleicht kaum bemerkt haben, wenn ich nicht erwartet hätte ein kleines Ungeheuer vorzufinden; aber ſo ſchön ſie war, ſo konnte ſie doch von dieſer Seite keinen gefährlichen Eindruck auf mich machen, denn ſie war eine Schönheit von einer ganz andern Gattung, als jene reizende Frau, deren blonde Locken, deren großes dunkelblaues Auge unaufhörlich vor meiner Seele ſchwebten, und mich bisher vor jedem neuen Eindrucke ſicherten. — Alles dieſes war mir völlig klar, und der Erfolg hat bewieſen, daß ich mich in meiner damaligen Meynung über mich ſelbſt keinesweges betrog; aber meinem ſorgſamen Freunde würde ich das ſchwerlich haben einreden können, wenn ich ihm auch, wozu ich keine Luſt hatte, meine ganze Jugendgeſchichte vertrauet hätte. Er würde mir nach ſeiner in manchen Stücken ſehr ängſtlichen Denkart allen Umgang mit der ſchönen Gräfinn widerrathen haben, vielleicht weniger aus Beſorgniſſen etwaniger Schwachheiten, denn dazu hatte er eine zu hohe Meynung von der Gräfinn, als vielmehr aus freundſchaftlicher Bekümmerniß um mich, dem er es gewiß nicht gönnete, das unglückliche Opfer einer hoffnungloſen Leidenſchaft zu werden. Aufs wenigſte hätte ich eine Menge Predigten zu erwarten gehabt, die mir weder ſo nöthig, noch ſo nützlich geweſen wären, als die obgedachte Warnung vor den unüberlegten Ausbrüchen meiner Empfindlichkeit. — Ich ſchwieg alſo über dieſen Artikel, und ließ ihm den unſchädlichen Glauben an die Gewalt ſeiner Beredtſamkeit, daß ihm die Ehre, meinen Unwillen gegen den Grafen beſänftiget, und mir einen Antrag annehmlich gemacht zu haben, zu deſſen Genehmigung ich nur gar zu geneigt war.

Vierzigſtes Kapitel.

Ich ziehe zum Grafen ins Haus, und reiſe nach Ungarn.

Sobald ich vollends angekleidet war, begab ich mich zur Gräfinn, und wurde ſo traulich empfangen, als wären wir von Kindesbeinen an mit einander aufgewachſen. Unſere Seelen waren würklich nahe verwandt.

„Eben fürchtete ich, rief ſie mir entgegen, Sie mögten Ihr Verſprechen vergeſſen haben. Seit einer Stunde erwarte ich Sie! Aber dafür will ich Sie deſto länger veſthalten. Sie eſſen doch heute Mittag d'" Suppe mit uns?"

Ich war im Begriff, mich zu entſchuldigen, als am andern Ende des Zimmers beyde Flügel der Thür aufflogen, um Seiner Hochgräflichen Excellenz den Eingang zu verſtatten. Es war wohl ein lächerlicher Anblick, die ſchwerfällige Maſchine zu ſehen, wie ſie die beyden unförmlichen Fleiſchklumpen, welche ihr ſtatt der Füße dienten, wechſelsweiſe fortſchob, und dabey ſo jämmerlich keuchte, als wäre ſie Meilenweit gelaufen: mir aber vergieng das Lachen, wie mir die plumpe Figur vor Augen kam, denn mit ihm zugleich ſchwebte mir meine erſte Zuſammenkunft mit dieſem Menſchen, meine Gefangenſchaft, Patzmann's Pantomime, und alles Uebel vor, das mich ohne den großmüthigen Schutz des Geſandten getroffen hätte; und ich ſchließe aus einem ſehr beſorgten Blicke, den die Dame auf mich heftete, daß ich die Farbe ſehr verändert haben muß.

Der Graf watſchelte ganz unbefangen auf mich los: „Ah, ſieh da! der Herr von Brack! rief er: Iſt mir lieb, hier ſo gute Geſellſchaft zu finden! Ward mir halt der Morgen ſo lang! Hätts wiſſen ſollen, wäre eher gekommen, geb ich Ihnen mein Ehrenwort! — Nu, wie gehts, Herr von Brack? Hab viel Guts von Ihnen gehört . . . . .

(Ich von Dir deſto weniger! dacht ich in meinem Herzen.)

„und das von Leuten, die ſich auf Leute verſtehen, kann ich ſagen. Habens halt einen trefflichen Freund an dem Sächſiſchen Geſandten, geb ich Ihnen mein Ehrenwort; hat mir Sie ſehr empfohlen. Und die Gräfinn, kann ich ſagen, iſt ſehr Ihre Freundin. Ah, apropos, als wir uns lezt ſahen . . . . .“

„Kannten Sie einander noch nicht, fiel ihm die Gräfinn ins Wort: und jezt iſt es ſehr überflüßig, alte vergeßne Mißverſtändniſſe wieder ins Gedächtniß zu rufen, an die man in alle Wege nicht mit Vergnügen zurück denkt. — Herr von Brack ſind vielleicht das erſtemal mit einem widrigen Eindrucke aus unſerm Hauſe gegangen: wir ſchmeicheln uns, daß Sie unſer eifriges Beſtreben jenen Eindruck auszulöſchen für das nehmen, was es würklich iſt. — Ich habe nie jemanden um ſeine Freundſchaft gebeten, aber — Herr von Brack! ich wünſchte die Ihrige verdienen zu können.“

„Meine Ehrerbietung, meine innigſte Bewundrung haben Sie bereits erobert!“ rief ich.

Sie bot mir die Hand: „Freundſchaft ſetzt genaue Kenntniß voraus. Verſprechen Sie mir, daß Sie die Gelegenheiten mich kennen zu lernen, die ſich etwa finden werden, nicht von ſich weiſen wollen?“

Ich ſah ſie kommen, und gab mit ſo vieler Unbefangenheit als ich nur irgend aufzutreiben vermogte, den Handſchlag, den ſie foderte.

„Der kürzeſte Weg, ſprach ſie und behielt meine Hand in der ihrigen. Der kürzeſte Weg ſich kennen zu lernen, iſt der: mit einander zu leben. Sie haben mir jetzt die Hand darauf gegeben, unſer Haus als das Ihrige anzuſehen, ſo lange Sie in Wien bleiben, und wir nichts thun was es Ihnen verleiden kann. Kommen Sie, ich will Sie ſelbſt in Ihre Zimmer einführen. Finden Sie, daß Ihrer Bequemlichkeit und Ihren Gewohnheiten etwas abgehet, ſo wiſſen Sie, daß Sie zu Hauſe ſind, und befehlen!“

Ich that befremdet; ich häufte Einwendungen auf Einwendungen: ſie lächelte, und bezog ſich ſtatt aller Antwort auf meine Hand, die ſie immer noch hielt. Der Graf verſicherte mich im vollen Ernſt, was man einer Dame verſprochen hätte, das müſſe man halten. — Ich proteſtirte wider eine ſolche Ausdehnung meines Verſprechens: die Gräfinn bewies mit vielem Witze, daß eine Proteſtation eine Ungereimtheit ſey, wenn man ohne alle Bedingung, ohne allen Vorbehalt oder Einſchränkung einen Handſchlag, die ernſtlichſte Verſicherung eines Mannes, gegeben habe. — Der Graf bat, ich mögte mirs nicht zu Herzen nehmen, daß ſeine Frau mir zu klug geweſen ſey, denn er könne ſagen, daß er halt ſich ſelber an meiner Stelle würde haben fangen laſſen. Werde gleich wieder bey Ihnen ſeyn! ſagte er, und watſchelte zur Thür hinaus. — Die Gräfinn erröthete in ſeine Seele, und ſah mich mit einem Blicke an, der zu ſagen ſchien: „Sieh, wie unglücklich ich bin!“— „Sie datiren, ſprach ſie mit gemäßigter Stimme, unſere Bekanntſchaft vielleicht nur von geſtern her; ich gebe ihr ein weit älteres Datum, und ſeit dem Augenblicke, da Sie die Sorgfalt für den unglücklichen Jüngling übernahmen, dem einſt dieſes Haus gehörte, zähle ich Sie unter die wenigen, denen ich unſterbliche Verbindlichkeit ſchuldig bin. Alles was Sie für ihn gethan, alles was Sie um ſeinetwillen erduldet haben, ſind eben ſo viele Bande, die uns an einander knüpfen; und hierzu, ich bekenne es öffentlich, geſellt ſich ſeit geſtern ein Gefühl von Sympathie, eine innere Stimme, ein Zug — — ich weiß mich nicht auszudrücken; es iſt als wenn eine höhere Stimme mir unaufhörlich zuriefe: Erwirb Dir die Hochachtung dieſes Mannes! — Hochachtung ruhet auf Kenntniß, und ſteht weder zu erkaufen noch zu erbetteln. Da haben Sie wenigſtens Einen Grund, aus welchem ich wünſche, daß Sie lange genug mit uns leben mögten, um zu beurtheilen ob ich verdiene, daß Sie mich ein Theil der Freundſchaft erben laſſen, welche Sie für meinen armen Neffen hatten. Ich bedarf eines treuen Freundes, eines redlichen Rathgebers, und finde ihn unter meinen hieſigen Bekannten nicht. Alles was ich von Ihnen weiß, ſelbſt die Religion, zu der Sie ſich bekennen, die, wenn ich recht unterrichtet bin, von keinem Ablaſſe weiß, erwirbt ihnen mein Zutrauen. Es kömmt alſo nur darauf an, ob ich des Ihrigen ſo würdig bin, daß Sie . . . . ."

Ein Geräuſch im Nebenzimmer verkündigte die Wiederkunft Seiner Excellenz. Die Gräfinn änderte ſchnell den Vortrag, erhob die Stimme, und ſprach: „Kurz, Herr von Brack, alles was wir Ihnen anbieten, ſind ein paar erträgliche Zimmer mit einer nicht unangenehmen Ausſicht, und Wirthe die ſich freuen werden, wenn ſie Ihnen den Aufenthalt in unſerer Stadt recht lange, und wärs auf immer, angenehm machen können. Wenn Sie alſo, nach dem was ich Ihnen geſagt habe, nicht etwan einen geheimen Widerwillen gegen unſern Antrag fühlen, ſo . . . . ."

„Schwere — Bald hätt ich geflucht! rief der Graf im Hereintreten! ſind Sie noch nicht einig? So wahr mir Sankt Stephan helfe, Herr von Brack, mit Ihrem ſtarren Kopf ſind Sie .... Ja, womit vergleiche ich Sie nu halt geſchwind? .... Mit ....“

„Mit Nichts, wenn Sie mir glauben wollen!“ fiel ihm die Gräfinn ins Wort.

„Das wäre Schade, geb ich Ihnen mein Ehrenwort! denn, Herr von Brack, in Gleichniſſen, was das anlangt, ſuch ich halt meinen Meiſter, kann ich ſagen. Und was das Feine iſt, ſo geb ichs allemal dem beſten Kopfe eine Stunde lang zu rathen, wo die Vergleichung ſteckt, und wenn er ſie nicht findet, ſo ....“

„So nimmt der Graf ſich ſehr in Acht, ſie anzuzeigen! — Aber kommen Sie, Herr Regierungsrath, ich will Ihnen Ihre künftige Wohnung übergeben, denn mich dünkt, wir ſind einig.“

Sie nahm meinen Arm, und führte mich fort, vermuthlich weil ſie befürchtete, die Sottiſen ihres Herrn Gemals mögten mir den Handel verleiden. Der Graf watſchelte hinterdrein. So kamen wir in eine ſehr ſchöne Partie, wo Pracht und feiner Geſchmack zu wetteifern ſchienen um die höchſte Eleganz hervorzubringen. Sie zeigte mir alle Bequemlichkeiten dieſes reizenden Aufenthalts mit einer ſolchen Gefliſſenheit, als wäre ſie eine Beſtandverlaſſerinn;*) ſie verſicherte, ich ſey hier vollkommen Herr nach meiner eignen Phantaſie zu leben, und Herr Patzmann wurde gerufen, um mir einen Kutſcher und zween Bediente vorzuſtellen, welche keine andern Befehle anzunehmen hatten, als die Meinigen.

---

*) Beſtand heißt auf Oeſtreichiſch jede Miethe oder Pachtzins; Beſtandverlaſſer der Eigenthümer einer zu vermiethenden Wohnung; Beſtändner der Miethsmann oder Pächter; In Beſtand nehmen, pachten, miethen.

Der kleine Deſpotiſmus, den die Gräfinn über mich ausübte, war mit ſo unbeſchreiblicher Grazie verbunden, daß es mir unmöglich war zu widerſtreben, ſo herzlich geneigt ich mich jedesmal zu einer abſchlägigen Antwort fühlte, wenn mein Blick auf den Grafen fiel. Es ſchien, als wenn dieſer Menſch, ſelbſt mit allem Willen etwas Verbindliches zu ſagen, ſchlechterdings den Mund nicht öffnen konnte, ohne eine Sottiſe vorzubringen! — Aber der rührende Ton, das ſchwimmende Auge, womit Albertine mir jene Worte ſagte: Ich bedarf eines treuen Freundes, eines redlichen Rathgebers!" — Wäre die Excellenz noch zehnmal verächtlicher; und wo möglich noch alberner geweſen, ſo würde ichs dennoch verſucht haben mit ihm zu leben. Meine einzige Beſorgniß war nur, daß ich — der elendeſte Stümper in der Verſtellungskunſt, — nicht immer im Stande ſeyn würde, meine tiefe Verachtung zu verhehlen! Zum Glück beſaßen Seine Excellenz eine ſo unermeßliche Meynung von ſich, daß Sie es ſo leicht nicht merkten, oder es wohl gar für ein Kompliment nahmen, wenn meiner Ungeduld jezuweilen etwas entſchlüpfte. Eben dieſer hohen Meynung zufolge ließ er ſichs ganz nicht träumen, daß ein Menſch, der keine Excellenz war, ſichs könne beygehen laſſen einigen Unwillen gegen eine Excellenz zu behalten, wenn dieſe alles vergeſſen zu haben ſchien. — Bey ſobewandten Umſtänden, und da ich ſehr bald unterſchied, daß der Ton, deſſen er ſich gegen mich befliß, der artigſte war zu dem er ſich erheben konnte: ſo gieng alles noch gut genug zwiſchen uns beyden.

Die Gräfinn hingegen nahm mich täglich mehr für ſich ein. Es iſt nicht möglich, daß ein endliches Weſen mehr Hochachtung verdienen kann, als dieſe vortreffliche Frau. So viel Verſtand, ſo viel Klugheit, ſo viel Güte des Herzens, ungeſchminkte Tugend und wahre Frömmigkeit, ſo viel Beſcheidenheit bey ſo mannigfaltigen und gut geordneten Kenntniſſen, ſo viel feiner Geſchmack und richtige Beurtheilungskraft fand ich ſelten in Einer Perſon vereinigt. Nie hatte ein Weib, beſonders ein ſo ſchönes Weib, weniger Launen, weniger Capricen; bey Albertinen war Alles geſunde Vernunft, und einer der ſchönſten Züge in ihrem Charackter war eine bewundernswürdige veſte Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt. Sie muß wohl ihre Fehler gehabt haben, denn jeglicher Menſch hat ja die Seinigen: ich bekenne aber mit aller möglichen Redlichkeit, daß ich bey der aufmerkſamſten Beobachtung, womit ich dieſe reſpektable Perſon ſtudirte, nichts an ihr gefunden habe, was mich vor der Gefahr ſie zu vergöttern hätte ſicher ſtellen können; — denn daß ſie einige Tugenden etwas weiter noch trieb als ſelbſt gute Menſchen pflegen, und ſich nicht ſelten dadurch ſchadete: das kann wenigſtens ich ihr nicht für Fehler anrechnen, da ich ſelber dafür halte, man müſſe ſo gut handeln als möglich, ohne ſich um die Folgen zu bekümmern. — O Albertine, wenn dieſe Blätter jemals vor Deine Augen kommen,*) ſo mögen ſie bezeugen, daß ich dich als ein höheres Weſen ehrte, und daß ich dich in dieſem Augenblicke noch eben ſo verehre!

---

*) Guter Mann, das werden ſie wohl ſchwerlich; denn kaum hatte ich das erſte Bändchen dieſer Deiner Geſchichte herausgegeben, ſo wurde es in Wien verboten: Warum? das weiß ich nicht und bekümmere mich nicht darum, habe auch deswegen nicht im mindeſten eine geringere Meynung von dem Buche. Es ſollte mir aber herzlich leid thun, wenn irgend ein Staat in einer ſo unglücklichen inneren Lage wäre, daß überall ein Buch, geſchweige denn die ſo unſchuldige und ſo viel reine chriſtliche Moral enthaltende Geſchichte des guten Brack, ihm an ſich gefährlich wäre. Ich ſage: an ſich. Denn durch Verbote und fiskaliſche Proceſſe kann freylich der kleine Katechismus Lutheri wohl der Grund zu großen Revolutionen werden. — Was mich betrifft, ſo ehre mir Gott die Wiener Cenſoren! ſie haben mir einen großen Dienſt gethan, die guten Leutchen. Wollte der Himmel, daß Alles was ich jemals ſchrieb oder herausgab, ſamt Allem was ich etwa noch künftig ſchreibe oder herausgebe, in Wien, in Bamberg, und wo ſonſt die

Es entgieng mir nicht, daß die Gräfinn mich mit großer Sorgfalt ſtudirte, während

Räuberhorden der Nachdrucker ihre Hölen haben, beſonders in Karlsruhe, reſpektive verboten ſeyn und werden mögte! Ich ſelbſt bliebe deswegen freylich wohl ſo arm als ich bin: aber meine Verleger wären doch ihres Eigenthums ſicher; — denn hoffentlich ſind die Geſetze in Wien ſo konſequent, daß das Prohibetur nicht nur den Verkauf und das Leſen eines Buches innerhalb der Oeſtreichiſchen Grenzen, ſondern auch den Diebesdruck deſſelben begreift? — Gott gebe meinen Herren Cenſoren in Wien heute einen recht fröhlichen Abend, und (ſo viel mich die Sache angeht,) ein Theil ihres Geiſtes, oder meinetwegen ihren ganzen Geiſt ſiebenfältig, ihren Herren Amtsbrüdern in Karlsruhe! Tauſend mal lieber will ich, daß meine Schriften ungeleſen bleiben, als daß ein Schmieder, Gegel, Göbhard, und wie die Herren weiter heißen, (deren Infamie ich zu ſonnenklar erwieſen finde und ſelber erwieſen habe, als daß ich mich durch das, was zween biedre und mir ſehr ſchätzbare Männer, Knigge und Reimarus es ſchien als ſuche ſie nur, mir ihren eignen Charackter zu entwickeln. Die Erfahrung lehrte mich bald, daß ihre Unterſuchungen zu ihrer Zufriedenheit ausfielen, denn ſie ſchenkte mir ihr unbegrenztes Vertrauen. Wohl hatte ſie Recht zu ſagen, daß ſie eines treuen Freundes, eines redlichen Rathgebers bedürfe, denn nie war eine Frau in einer ſo verwickelten und kritiſchen Lage! Sie bedurfte eines Freundes, der nicht nur redlich, verſchwiegen, und ganz ihrem Intereſſe ergeben, ſondern der auch unternehmend, thätig, völlig Herr über ſeine Perſon und Zeit, und an keinen Ort gebunden war, ſo lange wenigſtens, als er ſich

dagegen geſagt haben, könnte zu einer andern Meynung bringen laſſen.) ſich um meinetwillen des Galgens noch würdiger machen. — Bis jetzt bin ich immer noch überzeugt, daß Nachdrucker und ſchamloſer Dieb Synonyma ſind, ſo wie ich überzeugt bin, daß das Prohibetur eines Wiener Cenſors nie einigen Einfluß auf meine Denkart und Schreibart haben wird.

Anm. des Herausgebers.

ihrer Angelegenheiten annahm. Alles dieſes glaubte ſie in mir gefunden zu haben, und wenn ſie gleich von meinen Fähigkeiten viel zu vortheilhaft urtheilte: ſo iſt doch das gewiß, daß meine Ergebenheit nicht größer noch redlicher ſeyn konnte.

Ich bin gewiß, daß die Geſchichte der Gräfinn den Leſer intereſſiren würde: aber ich habe Verſchwiegenheit gelobet, und bin meines Gelübdes noch zur Zeit nicht entbunden. Alles was ich ſagen darf, iſt, daß ich in ihren Angelegenheiten drey Reiſen that, eine nach Ungarn, die beiden andern nach Warſchau, und das ſüße Vergnügen hatte, daß mir alles was ich für ſie unternahm, über alle Erwartung gelang.

Da es völlig das Anſehen haben mußte, als machte ich dieſe Reiſen bloß zu meinem Vergnügen, ſo hatte ich Zeit genug, ſie mit

Nutzen für mich zu thun. Beſonders richtete ich meine Aufmerkſamkeit auf die Zigeuner, deren ich in Ungarn und Pohlen eine große Menge fand. Die Verſchiedenheit zwiſchen ihnen und jenen Horden unter denen ich gelebt hatte, ſchien mir ſo groß, daß ich geneigt bin zu glauben, Wladi's Geſellſchaft habe keine oder nur ſehr wenige ächte Zigeuner unter ſich gehabt. Wladi ſelbſt war ganz augenſcheinlich kein Zigeuner. Er ſcheint mir ein Mann, dem die Menſchen viele und große Urſachen gegeben hatten, unzufrieden mit ihnen zu ſeyn; der ſich aufs äußerſte getrieben fühlte, und nun ſich an die Spitze einer Handvoll entſchloßner Leute ſtellte, um die ganze Menſchheit, die er verachtete, zu befehden, und an Allen die Rache zu üben, die vielleicht Einzelne verdient hatten. — Oder: er war ein Mann, den große Begebenheiten zwangen, ſich und ſeine Geliebte auf einige Zeit vor der ganzen Welt zu verbergen, und das konnte er unſtreitig nicht beſſer, als wenn er öffentlich in der Geſtalt eines Zigeuners vor jedermanns Augen herumzog.

Zum Vorwand meiner Ungariſchen Reiſe diente mir die verwittwete Gräfinn. Ich fand an ihr eine Frau, um die es äußerſt Schade war, daß ſie unter dem Joche eines heilloſen Pfaffen in unnützen Bußübungen ein Leben verſchleuderte, in welchem ſie, wenn ſie es gehörig anwandte, mit ſo vielem Verſtande und einem ſolchen Herzen außerordentlich viel Gutes hätte bewirken können. Sie war ſo tief in die Frömmeley verſunken, daß ſie es ſogar für ein Gott gefälliges Opfer hielt, ſich im Gebrauch des Schnupftabaks, den ſie ſehr liebte, täglich ſich auf drey Priſen zu beſchränken. Es habe, ſagte ſie, ihr viele Ueberwindung und manchen harten Kampf gekoſtet, ehe ſie ihr Fleiſch zum Ertragen dieſer Kreuzigung überwunden: aber ihr geiſtlicher Vater habe ihr kräftig beygeſtanden und neben ihr angehalten im Gebet, bis ſie endlich auf ſeinen Rath alle ihre Doſen als ein Gelübd in ſeine Hände gegeben, um ſie zu verkaufen und das Geld unter die Armen zu vertheilen: da habe die heilige Jungfrau ſich ihrer erbarmt, u. ſ. w.

„Ihre Doſen waren wohl ſchön?“

„Sie können denken! Es war ja meine Schooßſünde!

„Und mitunter von Werth?“

„Ih freylich! alle mit einander! Es waren Stücke darunter, die mich ..... Ach, Sie glauben nimmer, welche ſündliche Ueppigkeit ich damit trieb!“

„Bey dem groſsen Reichthum Ihres Hauſes, meine Gnädigſte, ſehe ich da nichts Sündliches. Ihr Goldſchmidt, Ihr Juwelier, Ihr Galanteriehändler ſind Leute die ebenfalls leben wollen, und nur von den Reichen leben können. Wer ſoll die ſchönen Künſte unterſtützen wenn es die Reichen nicht thun?...“

„Ganz gut! unterbrach ſie mich: Aber bedenken Sie nur, wenn ich dieſen ſündlichen Aufwand zu Almoſen verwandt hätte, welch einen Stuhl hätte ich mir nicht im Himmel geſetzt!“

„Im Himmel, meine gnädige Gräfinn? Erlauben Sie mir, das zu bezweifeln. Sie befahlen mir ſo oft, Ihnen über manche Dinge meine Meynung offen und redlich zu ſchreiben: ſollte ich ſie Ihnen nicht ein einzigesmal mündlich ſagen dürfen? Was nennen Sie Almoſen? — Was man privilegiirten

Müßiggängern giebt, iſt kein Almoſen; es iſt auf eine gewiß nicht weiſe Art weggeworfnes Geld. Was man unprivilegiirten Tagedieben giebt, iſt ſündlich weggeworfnes Geld. Wer auf beyde Arten nur recht viel giebt, der wird eine Menge Bettler machen, die es ſonſt gewiß nicht geworden wären, und das hat er allein zu verantworten, nicht nur bei Gott, ſondern auch bey dem Staate. Geſunden, zu irgend einem Erwerbe fähigen Leuten muß man ſchlechterdings nichts geben, als Gelegenheit, ihr Brod mit Ehren zu gewinnen."

In dem lebhaften Unwillen der mich fortriß, wäre ich wahrſcheinlich in meinem unbeſonnenen Eifer weiter gegangen, und hätte geſucht ihr die Augen über das Pfaffenweſen überhaupt, und insbeſondre über ihren Gewiſſensrath zu öffnen: aber zum Glücke fiel ſie mir ins Wort, und verſicherte mich, ſie habe vor dieſem eben ſo gedacht, aber ſie danke es

Gnad der heiligen Jungfrau, daß ſie jetzt über die Wohlthätigkeit, ſo wie überhaupt über die chriſtliche Sittenlehre, zu beſſeren Einſichten gebracht ſey. Hierauf ergoß ſie ſich in eine feurige Lobrede ihres frommen Seelſorgers, den ſie mir für einen lebendigen Heiligen gab; — unterdeſſen gewann der Genius meines Freundes Batzmann Zeit mich beym Ohre zu zupfen. Ich überlegte, daß es ein eben ſo vergebliches als gefährliches Unternehmen ſeyn würde, ſie ſo geradezu von dem Glauben an die Tugenden eines heilloſen Mönchs zur geſunden Vernunft bekehren zu wollen. Es iſt überall ſo ſchwer, einer Frau etwas aus dem Kopfe zu bringen was ſie ſich veſt hineingeſetzt hat; ſind das nun gar religiöſe Ideen, ſo kömmt ſofort jene ſchiefe Gewiſſenhaftigkeit ins Spiel, welche vor aller Unterſuchung zurückbebt, und den kleinſten Zweifel an irgend ein zu glauben befohlnes Ding für eine Todſünde hält. Mir würde es um deſto ſchwerer geworden ſeyn, auf ſie zu würken, da ich in ihren Augen ein Ketzer war, — ein Menſch der das Reich Gottes nicht ererben konnte: die hellſten Beweiſe daß ihr heiliger Gewiſſensrath ein Bube ſey, der ihre Schwäche mißbrauchte, und ſie unter dem Deckmantel der Gottſeligkeit plünderte, hätten in meinem Munde alles Gewicht verlohren. Indeſſen, wenn ich zum Umgange mit ihr einige Monate vor mir geſehen, und Zeit gehabt hätte von weitem her an der Heilung ihrer Vernunft zu arbeiten: ſo würden mich keinerley Bedenklichkeiten abgeſchröckt haben. Jetzt aber, da ich nur zwey, höchſtens drey Tage bleiben konnte, ſah ich ein, daß ich weiter nichts auszurichten vermögen würde, als etwan ihr Gewiſſen beunruhigen, ohne es wieder heilen zu können; mithin nahm ich mir ernſtlich vor, lieber allen Gelegenheiten ſorgfältig auszuweichen, wo ich von meinem Freimuthe fortgeriſſen werden konnte.

Mit ihr wurde mir das nicht ſchwer, aber ihr Heiliger, der ſich bald in unſern Umgang drängte, und in der That einer der verſchmitzteſten und einſchleichendſten Menſchen war, machte mir oft das Schweigen zur Kunſt. — Ueberhaupt verleidete mir dieſer heuchleriſche hohläugigte Jeſuit den dortigen Aufenthalt ſo völlig, daß ich ſchon am dritten Morgen abreiſete.

Die Gräfinn wollte mir beym Abſchiede ein beträchtliches Geſchenk, zum Zeichen und Andenken ihrer Freundſchaft, ſagte ſie, aufnöthigen: ich nahm von allem nichts als einen Ring von ſehr geringem Werthe, den mir aber das zum Sprechen ähnliche Porträt meines Eleven unſchätzbar machte. An ſich konnte er mit funfzehn Dukaten für gut bezahlt gelten, und das war mir ſehr lieb; wäre er aber auch fünfhundert werth geweſen, ſo hätte ich mich ſchwerlich überwinden können, ihn aufzuſchlagen. Die Wärme womit ich dieſer Kleinigkeit — faſt mögt ich ſagen, mich bemächtigte, lockte der armen Mutter Thränen ins Auge, die mir durch die Seele giengen. Ich nahm das Schnupftuch, womit ſie ihre Augen trocknete, aus ihrer Hand, und ſteckte es in den Buſen. — „Leben Sie ewig wohl, theuerſte Gräfinn!“ war alles was ich ſagen konnte, und wie ich in den Wagen gekommen bin, weiß ich nicht.

Ein und vierzigſtes Kapitel.

Ich bin glücklich in mehren Ungariſchen Geſchäften, und reiſe zweymal nach Pohlen.

Seit der Trennung von meinem unglücklichen Grafen hatte mich die Erinnerung an ihn gewiß nicht verlaſſen; ich hatte mit der Gräfinn Albertine ſehr viel von ihm geſprochen: ich hatte ſeiner Mutter alles erzählt was ich von dem lieben Jungen zu erzählen wußte, und nie war das ohne die tiefſte Rührung abgegangen: aber ſo war ich nie erſchüttert als jetzt bey dem unerwarteten Anblicke des Porträts, dem nur die Sprache zu fehlen ſchien. Hundert intereſſante Scenen ſchwebten mir auf einmal vor, mir wars als fühlte ich ihn an meinem Buſen, und voll der ſchmerzlichſten Schwermuth kam ich auf die erſte Station, noch immer mit dem Ringe in der Hand, und dem Tuche mit den Mutterthränen auf meinem Herzen.

Die Angelegenheiten meiner Freundin Albertine rieſen mich nach Petersburg, und gaben mir dort ſo viel zu denken und zu thun, daß ich allmählich wieder in meine gewohnte Faſſung kam. Sie nahmen, was ich mehr gewünſcht als zu hoffen gewagt hatte, die glücklichſte Wendung von der Welt, und obgleich ein bloſes Ungefähr dieſen günſtigen Erfolg bewürkte: ſo war meine Freude doch gewiß ſo lebhaft, als hätte ich alles einzig meiner Geſchicklichkeit zu danken. Es iſt wahr, ich machte mir den Zufall mit großer Schnelligkeit zu Nutze: aber dazu gehörte würklich nicht viel Talent; ein wenig Gegenwart des Geiſtes, etwas Muth und Entſchloſſenheit nebſt einigen Händen voll Gold, das war alles was ich brauchte; ich griff die Sache an wie ein Preußiſcher Grenadier, und das Glück, oder vielmehr Albertinens Genius ſtand mir bey. Weil die Natur meines Geſchäfts es mit ſich brachte, daß ich mich nach Endigung deſſelben nicht länger in Ungarn aufhalten konnte, ſo hatte ich mich mit den merkwürdigſten Gegenden dieſes ſchönen aber nicht glücklichen Landes bekannt gemacht, ehe ich meinen Beſuch bey der verwittweten Gräſinn abſtattete. Jetzt verließ ich Presburg und flog nach Warſchau, wohin ich jemanden zu begleiten hatte. Reiſen in Pohlen ſind gewiß keine Freude, und für ein menſchenfreundliches Weſen iſt der Aufenthalt in dieſem Lande noch peinlicher als in Ungarn. Ich gieng nicht weiter als bis Gneſen, und kehrte über Cracau und Presburg nach Wien zurück, wo ich nach einer Abweſenheit von dreyzehn Wochen mit offnen Armen empfangen wurde.

Schwerlich wird man lebhaftere Ausbrüche von Freude und Dankbarkeit ſehen können, als ich ſie bey der jungen Gräſinn fand, während ich ihr ausführliche Rechenſchaft von meinen Verrichtungen gab, über die ich mich in Briefen nur durch ſehr verſteckte Winke hatte äußern dürfen. Wie ſehr hielt ich mich in dem Augenblicke für alle die Beſchwerden und Gefahren belohnt, in die ich mich ihrentwegen geſtürzt hatte! Giebt es ein ſüßes Gefühl auf dieſer Erde, o ſo iſt es das Bewußtſeyn ein würdiges Geſchöpf vor ſich zu ſehen, deſſen Glück wir befördert haben! deſſen Ruhe unſer Werk iſt!

Die Gräſinn weigerte ſich hartnäckig, von den großen Summen die ſie mir mitgegeben hatte, die Berechnung und den ſehr beträchtlichen Ueberſchuß anzunehmen: aber ich ließ nicht eher nach, bis ſie ſich dazu bequemte. Ein Freundſchaftsdienſt den man ſich bezahlen läßt, — nach meinem Gefühle liegt etwas ſehr verdächtliches in der Idee.

Vierzehn Tage lebte ich noch in Wien; betäubt von dem ewigen Getümmel und den rauſchenden Vergnügungen eines der erſten Häuſer, ermüdet von dem ewigen Einerley der Feten, der Schmäuſe, der Aſſembleen, der Spielpartien, ſatt bis zum Ekel mich unter den ſchalen Alltagsgeſichtern der erlauchten und excellenten Nullen herumgetrieben, die es meinen Wirthen kaum zu vergeben ſchienen, daß ſie einen Menſchen in ſo hochadliche Geſellſchaften brachten, lernte ich das Glück des Mittelſtandes ſchätzen, deſſen anſtändige, und dem gemeinen Beſten nützliche Arbeiten ihm wahres Gefühl für die Freuden des Lebens und für Erholungen geben. Dieſes vornehme Geſindel hier lechzte nur immer nach Erholung vom Müſſiggange, und ruhete in den frivolſten Beſchäftigungen vom Nichtsthun aus, eine unnütze Laſt der Erden, und eine lebendige Satyre auf die Menſchheit! Ich floh ſo oft ich konnte aus dem elenden Zirkel dieſer verzerrten Phyſiognomien, auf denen ſich die Langeweile in hunderterley Geſtalten ausdrückte, in die Armee meines biedern **Patzmanns** und des wackern Legationsſekretärs; ich wartete beynahe täglich dem Pohlniſch-Sächſiſchen Miniſter auf, der mirs zur Pflicht gemacht hatte ihn ſo oft zu ſehen als ſeine Arbeiten es ihm erlaubten: ich brachte manche Stunde bey dem nachmals ſo berühmten Barden **Sined**[*]) zu, einem wackren redlichen Manne voll feinen Gefühls, der mir von der ſchlimmen Geſellſchaft Jeſu nichts zu haben ſchien, als das Gewand und den Namen, und von dem ich es vorherſah, daß er bey ſeinem ausgebildeten Geſchmacke und der tiefſten Empfindung, vereint mit Talenten, die man vor ihm bey keinem Wiener fand, einſt einen vorzüglichen Platz unter den Deutſchen Dichtern behaupten würde. Was noch jetzt in Wien nur ſehr einzeln vorkömmt, ein Mann von Geſchmack, das war damals eine außerordentliche Seltenheit. Wenigſtens waren Denis, Sonnenfels und Pater Maſtalier die einzigen die ich kennen lernte. Und auch von dieſen ließ ſich damals mehr erwarten, daß ſie dereinſt etwas leiſten würden, als daß man ſagen konnte, ſie hätten bereits etwas geleiſtet gehabt, denn ſie waren alle drey noch ſehr jung, dieſe Männer; der älteſte von ihnen war nicht älter als ich. Alles was ich in Wien von älteren Männern kennen lernte, davon waren die gebildetſten zum allerwenigſten um ein Vierteljahrhundert zurück, wie das denn unter Thereſiens Regierung nicht anders ſeyn konnte; — wie das bey keiner Nation je anders ſeyn kann, die einen Catalogum prohibitorum, und Mönchsköpfe zu Cenſoren hat. Luſtig war mir bey dem allen der unermeßliche Dünkel der Wiener, die nur immer von der Hauptſtadt Deutſchlands ſprachen, die ſich treuherzig einbildeten, alles Licht gehe nur von ihnen aus, und die ganze Nation bilde ſich nach ihnen!! — Pater Michael Denis und ſeine Freunde dachten nicht ſo; ſie erkannten, was ſie Rabenern, Gellerten, Hagedorn, und überhaupt den Ober- und Niederſachſen ſchuldig waren, ahmten ihnen nach, und zeigten den Oeſtreichern ein Licht, das freylich, ſo lange Thereſia und die Pfäffeley regierten, nur ſchwach leuchten durfte, bey dem aber doch unter Joſeph die Alxinger, Blumauer, Retzer und noch einige trefliche Männer ihre Fackeln anzündeten. — Es war zu meiner Zeit ein wahrer Jammer, zu ſehen wie bey einer Nation, der es ganz nicht an Anlagen fehlte, alles Kontrebande war, was dem ſchlichten Menſchenverſtande nur von fern ähnlich ſah, und hingegen die abgeſchmackteſten Tollheiten Kours hatten! wie man Vernunft, wie man Chriſtusreligion, wie man Vater- Kinder- Bruder- und Freundespflichten mit Füßen trat, um ſich von elenden Pfaffen gängeln und plündern zu laſſen! Einem Proteſtanten, der immer in aufgeklärten Gegenden gelebt hatte, mußte das entſetzlich auffallen, und zugleich ſchwer werden ſeine Empfindungen nicht laut werden zu laſſen, wenn ein ſonſt vernünftiger Mann vom heiligen Liborius Hülfe wieder den Blaſenſtein oder für ſeinen gelähmten Arm, vom heiligen Wilibrodus Lindrung ſeiner Zahnſchmerzen erwartete! — wenn er glaubte, ein Menſch von Menſchen heilig geſprochen könne thun was Gott nicht thut; könne die Ordnung der Natur unterbrechen, und ſeinetwegen, ſeines nur den Pfaffen zu Gute kommenden Gelübdes wegen, Wunder würken! wenn er glaubte, ein ſchmuziger Mönch, ein ſtinkender Bettler könne Sünde vergeben, nicht nur begangne ſondern noch zu begehende!! — Wahrlich ich ſchämte mich in die Seele dieſer Leute!

---

[*]) Pater Denis, der Ueberſetzer des Oſſian's. — In Deutſchland werden die berühmten Namen ſo geſchwind vergeſſen, daß ich fürchte, dieſe Anmerkung ſey für acht Leſer und Leſerinnen nicht ganz überflüßig. **Anmerk. d. Herausg.**

Mein Freund Patzmann führte mich an einem Abend in eine Komödie, welche die Jeſuiterſchüler aufführten. Nie habe ich Vernunft und Religion ſo ſchänden ſehen, außer einige Jahre nachher in Baiern, wo es aber würklich ſo tollhäusleriſch war, daß ich es nicht aushalten konnte. In der erſten Scene ſtellte das Theater den Vorplatz der im Hintergrunde befindlichen Hölle vor. Der liebe Gott in einem reich mit Gold beſetzten Scharlachkleide und einer formidablen Perücke, ſpatzirte auf und nieder mit einer langen Magiſterpfeiſe, die er ſich füllte, während er den Teufel tüchtig aushunzte; dieſer mußte ihm darauf einen Brand aus der Hölle holen, bey dem der liebe Herrgott ſeine Pfeife anzündete. — Weiß es der Himmel, ich hatte genug!! Unter dem Vorwand eines

Naſenblutens drängte ich mich mit dem Schnupftuche vor dem Geſichte hinaus, und verſprach mirs heilig, in meinem Leben nicht wieder in einen Jeſuiter-Schulakt zu kommen. Zufälligerweiſe aber ſprach ich am folgenden Tage den lieben Herrgott und Satan, den Hukardabar*); beyde waren ein paar junge Leute denen es nicht an Kopfe fehlte, und da ich beynahe in dem nehmlichen Augenblicke Baiern verlaſſen wollte, ſo trug ich um ſo weniger Bedenken, ihnen ein Wörtlein zum Nachdenken ans Herz zu legen. Ob dieſes es war, was ſo tiefe Wurzeln bey ihnen ſchlug; oder ob andre Urſachen ſie vermogten, weiß ich nicht; genug, ich traf ſie im Jahre 1769 nebſt noch einem Dritten auf einer proteſtantiſchen Univerſität, und hörte, daß ſie während ihres Noviciats Gelegenheit gefunden hatten zu entweichen, zur Lutheriſchen Religion übergetreten waren, von einem äußerſt mäßigen, kaum zu den nothwendigſten Bedürfniſſen ausreichenden Jahrgelde, welches ihnen der proteſtantiſche Landesherr auf drey Jahre ausgeworfen hatte, die Rechte ſtudirten, und den Ruhm des Fleißes und eines anſtändigen Verhaltens für ſich hatten. — Ich bitte wegen dieſer kleinen Ausſchweifung um Verzeihung, und lenke wieder ein.

---

*) Hukadabar nennet man in Oſtindien den Officianten eines großen Herrn, der ihm die Pfeiſe nachträgt.

Mehr noch als bey dem Herrn Paßmann und meinen übrigen Freunden erhohlte ich mich im Umgange mit der Gräfinn. Beynahe von meiner Wiege an habe ich auf meine Koſten die Erfahrung gemacht, daß es Menſchen giebt, die dem Teufel faſt kein einziges Laſter übrig laſſen: aber Albertine ließ dem Himmel keine einzige Tugend voraus; in ihrer ſchönen Seele wohnten ſie alle; und kaum iſt es mir begreiflich, wie es möglich war, daß ich bey einer ſolchen Frau, und bey der völligen Sorgloſigkeit mit der ich ſie ſah, mein Herz davon brachte.

Jeden Morgen mußte ich mit ihr frühſtücken, und das war meine froheſte Stunde für den ganzen Tag. Zuweilen kam die Excellenz dazu, deren ganzer Vormittag Ein an einander hangendes Frühſtück war, und dann fiel die Gräfinn freylich oft in einen ſpottenden Ton, den ich ihr Anfangs übel auslegte, bis ich ſah, daß dieſer das einzige Mittel war, womit ſie den albernen Menſchen einigermaßen im Zügel halten konnte. Er fürchtete ihren Spott, und es war nicht ſelten, daß ihm eine Sottiſe halbgebohren im Munde ſtecken blieb, wenn er ihr ſpöttelndes Lächeln wahrnahm. Sobald aber noch jemand außer mir zugegen war, und wäre es nur ein Bedienter geweſen: ſo konnte der Graf ſagen was er wollte, ohne daß man das kleinſte

Zeichen der Mißbilligung auf Albertinens Geſichte wahrgenommen hätte. Mir begegnete ſie in der größten Geſellſchaft mit eben der Achtung wie unter vier Augen, mit eben der Traulichkeit; man ſah daß das aus dem Herzen kam, man ſah aber auch ſehr deutlich, daß es nichts als reine Hochachtung war, was in dieſem Herzen wohnte.

Vierzehn Tage hatte ich auf dieſem Fuße gelebt, und ſchon begann ich ernſtlich auf meine Abreiſe zu denken, als ein Zufall, den keine menſchliche Weisheit hatte vorherſehen können, eine zwote Reiſe nach Warſchau nothwendig machte. Die Gräfinn ſagte mir das mit jenem edlen Zutrauen auf meine Bereitwilligkeit, deſſen nur wahre Freundſchaft fähig iſt. Ein Vorwand zu dieſer plötzlichen Entfernung war bald gefunden, und ich reiſete ab mit meinem Joſeph, einem treuen, verſchwiegnen und beherzten Menſchen, den ich auf Patzmann's Wort in meine Dienſte genommen, und der mich ſchon auf der erſten Reiſe begleitet hatte. Meine jetzigen Geſchäfte waren nicht, wie jenes mal, mit perſönlicher Gefahr verbunden; ich richtete ſie glücklich aus, und kam früher nach Wien zurück, als ich erwartet werden konnte.

Die Gräfinn gab ſich alle erſinnliche Mühe mich zu bewegen, daß ich mich in Wien für immer niederlaſſen mögte: aber hätte mir auch ſonſt nichts im Wege geſtanden, ſo würde die mit dem Katholicismus ſeiner Natur nach ſchlechterdings verbundne Intoleranz mich allein ſchon abgeſchröckt haben. Wir Proteſtanten bekümmern uns größtentheils wenig oder gar nichts darum, ob ein ehrlicher und friedfertiger Mann, der unter uns lebt, mit dem Menſchen in Rom, oder mit jenem ſonſt ſehr großen Manne, der ſich nur dadurch befleckte, daß er den anders glaubenden Miguel Servet, genannt Reves, lebendig braten ließ[*]), oder mit Moſes Mendelsſohn, den man in Spanien gebraten haben würde, oder mit Martin Luther, der überall kein Freund davon war, irgend ein Geſchöpf Gottes lebendig zu braten, oder mit Socinus, oder ganz auf ſeine eigene Weiſe glaubt Unſerntwegen magſt Du ſogar um Deine Seele rein zu fegen den Urin Deiner Kuh trinken, und nach Mekka pilgern, oder Dich von einem Suri[**]) mit dem Branntwein und der Milch ſo er vorher verdauet hat, warm aus der Quelle beſprengen laſſen, es mögen Dich Bonzen gebudelt oder Schamane bealfanzet haben: lege uns nur ſonſt nichts in den Weg und ehre unſere Geſetze, ſo wird Dir Deiner Meynungen wegen kein Menſch ein Haar krümmen! Ein und ander wird allenfalls mit Dir diſputiren, wenn Du Liebhaber von ſo was biſt; und wenn ihr dann beyde zufälligerweiſe ein paar Hitzköpfe ſeyd, nu, dann mögtet ihr vielleicht mit euren Fäuſten die Lücken eurer Inſtrumentalphiloſophie ſuppliren: aber das wird Deine eigne Schuld ſeyn. Uebrigens magſt du mit einem Kuhſchwanz oder mit einem Roſenkranz in der Hand ſterben, Du magſt Dich in einer Eſelshaut oder in einer Kapuzinerkutte begraben laſſen, kannſt Du dieſe Requiſiten zu Deiner Seligkeit nur anſchaffen, ſo — lächeln wir höchſtens über Deine Liebhaberey, aber wir gönnen ſie Dir, und kein nur halbwege vernünftiger Proteſtant wird dem Vater aller Menſchen — mithin auch dem Deinigen, — das Recht abſprechen, ſich Deiner unſterblichen Seele erbarmen zu dürfen. Wer unter uns

---

[*]) Nur dadurch? — Daß er ein ſchlechtes Buch ſchrieb, um zu beweiſen, man müſſe die Andersglaubenden braten, iſt eben ein ſolcher Fleck an dem Proteſtanten, als das Bratenlaſſen ſelbſt an dem Menſchen. Anmerk. d. Herausg.

[**]) Die Hottentotten nennen ihre Prieſter Suri.

cht ganz auf den Kopf gefallen iſt, der
ird ſogar behaupten, Gott könne nicht an-
ers als ſich Deiner erbarmen, — nach dem
Maaße Deiner Tugenden, verſteht ſich; denn
unſere Tugenden gehören uns; unſere Mey-
ungen aber, — man weiß ja, wie es damit
eht! ſie werden uns inokulirt wie die Blat-
ern dem Säuglinge; ſie werden uns beyge-
racht, ehe wir wiſſen was Rechts und Links
iſt! ehe wir ſelber denken können! Nicht Ein
Zwanzigtheil von ihnen iſt eigentlich unſer,
und unter tauſend Menſchen ſind allemal ge-
wiß kaum ihrer zween, denen es möglich iſt,
ſich von dergleichen eingepfropften Meynungen
loszuwinden. So denkt jeder vernünftige
Proteſtant, und ſelbſt unſere Prediger denken
ſo, unter denen es freylich immer noch hie
und da einige Schamane giebt, die, wenn
unſere weiſen Regierungen ihnen nicht die
Zügel gebührend kurz hielten, ſich eine Freude
daraus machen würden, mit Scheiterhaufen

und Richtbeilen zu widerlegen: aber auch dieſe Leute bekümmern ſich nicht um die Bekenner andrer Religionen. Wenn ſie ihrer ſchwarzen Galle Luft machen dürfen, ſo iſt es nur gegen diejenige Mitglieder ihrer eignen Kirche, die, und wärs nur um ein Haarbreit, von dem Syſtem derſelben abweichen. Sogar die unnützen und faſt mögt ich ſagen lächerlichen Kontroverspredigten ſind bey uns völlig aus der Mode gekommen, und nur hie und da ſtopft noch ein einzelner Salbader ſeine Dogmatik in die Evangelien- und Epiſtelpredigten, anſtatt daß der weiſere Volkslehrer ſie aufſparet, wohin ſie gehöret, für Katechismuspredigten und Katechiſation. Du kannſt Dich alſo tauſendmal bey unſerem Gottesdienſte einfinden, ohne ein einzigesmal in Gefahr zu kommen, die Dogmen Deiner Kirche verunglimpfen, oder Dich zum Pfuhl der mit Feuer und Schwefel brennet verdammen zu hören. Der ächte Proteſtantiſmus iſt menſchenſchenfreundlich, und proteſtiret auch wider alle Liebloſigkeit und Verfolgung.

Aber in den katholiſchen Ländern iſt das nicht ſo. Kein Menſch iſt dort, der Dich nicht mit Verachtung und Abſcheu, oder mit Bedauern anſieht, ſobald er weiß, daß Du ein Ketzer, das heißt: kein Katholik, biſt. Denn es iſt eine Fundamentallehre der papiſtiſchen Kirche, Dich für ein in alle Ewigkeit verfluchtes und verdammtes Weſen zu halten, dem man verbunden iſt in Gutem oder mit Gewalt den Glauben den die Kirche glaubt, beyzubringen, als z. E. ein ſtinkender Kapuziner könne ſo oft es ihm beliebt eine verſchimmelte Oblate in Gott verwandeln, und ſelbſt ſeinen Gott eſſen, oder ihn Dir zu eſſen geben; ja, ſo eine Ratze über dieſe Oblate käme, ſo äße und verdauete ſie den lebendigen Gott gewiß und wahrhaftig! Will ſich Deine Vernunft durchaus nicht unter den Gehorſam dieſes Glaubens gefangen geben, ſo iſt es abermals ein Dogma, es ſey ein verdienſtliches mithin Gott wohlgefälliges Werk, Dich zum Heil Deiner Seele lebendig zu braten vor dem Herrn! und wo die Regierungen katholiſch genug ſind den Pfaffen freye Hand zu laſſen, da wirſt Du gewiß und wahrhaftig lebendig gebraten, als wäre Jehova und Moloch Ein Ding!! — Biſt Du der erſte Ketzer, den ein Papiſt zu Geſichte bekömmt, ſo wirſt Du mit Erſtaunen in ſeinen Zügen leſen, daß ein Weſen welches er ſich mit Hörnern, Kuhſchwanz und Pferdefuß gedacht hatte, gerade ſo ausſieht wie ein Katholik; beſitzt er vollends alle die Dummheit, worinn das Pfaffengeſchlecht ſo gern die ganze Welt verſenken und in alle Ewigkeit erhalten mögte: ſo glaubt er treuherzig, Deine Perüke, Dein Beinkleid, Dein Stiefel verberge nur die Attribute des Teufels. — Nein, auch wenn es möglich wäre, den Verfolgungsgeiſt von einer Kirche die ſich für die alleinſeligmachende giebt hinwegzudenken: ſo bleibt es immer ein äuſſerſt widriges Gefühl, ſich von einem jeden Menſchen um uns her für ein von Gott verworfnes Geſchöpf, für ein Kind des Teufels, für einen lebendigen Höllenbraten gehalten zu wiſſen. Dieſes Gefühl ſchon allein würde mir den Aufenthalt in jedem erzrömiſchkatholiſchen Lande unerträglich gemacht haben, wenn es auch ſonſt wahrſcheinlich geweſen wäre, was es doch zu Thereſiens Zeiten in Wien nicht war, daß ich dort von meinem Metier hätte leben können: mithin dachte ich ſehr ernſtlich auf meine Abreiſe, ſo ungern ich mich auch von der Gräfinn, von dem biedern Baßmann, und von einigen ſehr wackern Männern ſcheiden wollte. Meine Abſicht war, nach Leipzig zurückzugehen, wo ich ein beträchtliches Theil meines Vermögens hatte, und mit Platnern und Ludwig zu überlegen, ob es rathſam ſey, dort einsweilen als Privatdocent zu leſen, in

Hoffnung dereinſt eine Profeſſur zu erhalten. Meiner Neigung wäre dieſes angemeßner geweſen, als die bloße Praxis, weil ich hier ein zweyfaches Feld vor mir hatte, nützlich zu ſeyn. Die beyden Männer aber, denen ich ſo viel ſchuldig war, Patzmann und der Legationsſekretär, gaben ſich alle Mühe, mir den Wunſch nach einer Lehrſtelle auszureden, erſterer, indem er als ein ſehr weltkundiger Mann mir die unangenehme Seite des akademiſchen Lebens vorhielt, die ſo ganz nicht zu meinem Charackter paßte; dieſer, indem er mir die großen Schwürigkeiten zeigte, die ich würde zu überwinden haben, ehe ich mir zu einer Profeſſur in Leipzig Hoffnung machen könnte. — Die Gräfinn, der es ſehr am Herzen lag einem Mann der jede Belohnung ausſchlug, ihre Erkenntlichkeit zu beweiſen, ſtimmte mich vollends um, indem ſie mir ernſtlich anlag, ihren Einfluß, den ſie auf den Miniſter eines angeſehenen Reichsfürſten hatte, zu meinem Beſten verwenden zu dürfen. Dieſer Herr war vormals als Geſandter ſeines Hofes in Wien geweſen, hatte die Gräſinn, damals ein blühendes Mädchen, gekannt, angebetet, mit ihrer Bewilligung um ihre Hand geworben, aber ungeachtet der Unterſtützung ſeines Herrn nicht über gewiſſe Konnexionen und Kabalen den Sieg erringen können. Eben ſo unvermögend ſein Herz zu überwinden war er ſtets unvermählt geblieben; noch immer gab er bey jeder Gelegenheit ſeiner theueren Albertine die unverdächtigſten Beweiſe ſeiner unveränderlichen Geſinnungen, und ich bin gewiß, daß ſein Andenken in ihrem Herzen eben ſo lebendig war, wenn anders der ſanfte Anflug von Roſenfarbe, ohne den ſie niemals ſeinen Namen hörte, etwas beweiſet. Dem Grafen, ihrem Gemal, konnte das auch nicht unbekannt ſeyn, denn Albertine hatte ihm damals als ſie der Gewalt gehorchen mußte, offenherzig angekündigt, daß ſie zwar nicht Herr über ihre Hand ſey, aber daß ihr Herz niemals einem andern gehören würde als dem Baron von K**. Trotz dieſer Erklärung war der Graf ungroßmüthig genug geweſen, ihre Hand anzunehmen, und der Baron hatte die Delikateſſe, ſich von ſeinem Hofe zurückrufen zu laſſen, um Albertinens Leben nicht zu verbittern.

Es konnte demnach nicht fehlen, mit einem Briefe von Gräfinn Albertinen in der Hand mußte ich dem Geheimen Rathe von K** willkommen ſeyn; es war der erſte, den er ſeit ihrer Vermählung von ihr erhielt. Es konnte nicht fehlen, daß er auf Albertinens Fürwort ſich ihres Freundes auf jede ihm mögliche Art annehmen würde; und ihm war alles möglich, was von der Macht ſeines Fürſten abhieng, deſſen Liebling er war, ſo wie er es zu ſeyn verdiente. Es wäre demnach gewiß in den Augen eines jeden verſtändigen Mannes eine unverzeihliche Thorheit geweſen, wenn ich ſo äußerſt wahrſcheinliche Ausſichten mein Glück zu machen, für die allerunſicherſten nur mein Brodt zu finden hätte von mir ſtoßen wollen. — Und gleichwohl, o wie vieles Unglück hätte ich mir nicht erſparet, wenn ich der inneren Stimme gefolgt wäre, die ſich in meinem Herzen wider dieſen Antrag erklärte! Leider nahm ich dieſe geheime Ahnung bloß für einen Reſt von Anhänglichkeit an meinem Wunſche eine Lehrerſtelle zu bekleiden! — Gewiß, unſere Seele hat ein Vorgefühl der Zukunft! aber es iſt dunkel, es iſt undeutlich. Auch mache ich mir keine Vorwürfe darüber, ſo oft ich lieber nach Gründen die der ſchlichte Menſchenverſtand billigen mußte, als nach ſolchen dunkeln Ahnungen handeln wollte, wiewohl ich mich durch das Gegentheil vermuthlich vielen Jammers würde überhoben haben. Nein, ich tadle mich nicht, denn nur zu oft habe ich erlebt, daß jemand dem einen Unglücke bloß entgieng, um in ein deſto ſchröcklicheres zu fallen.

Zwey und vierzigſtes Kapitel.

Ich verlaſſe Wien, werde Hofmedicus, und fange an eine wichtige Rolle zu ſpielen.

Mit ſchwerem Herzen riß ich mich von Albertinen los, die mir, als meine Koffers ſchon aufgepackt waren, immer noch anlag, daß ich meinen Entſchluß ändern und in Wien bleiben möchte. Sie bot mir auf den Fall ſogar für meine ganze Lebenszeit den Jahrgehalt, den ich als Hofmeiſter meines unglücklichen Grafen empfangen hatte, unter der Rubrik eines Arztes ihres Hauſes: aber mein Schickſal zog mich fort, und ich kam ohne irgend einen widrigen Zufall bey dem Miniſter von K** an, in welchem ich einen Mann kennen lernte, von dem ich nichts Ehrenvolleres zu ſagen weiß, als daß er mir der wärmſten Zuneigung eines Weibes wie Albertine vollkommen würdig ſchien. Schon ſein Aeußeres nahm mich für ihn ein. Er war ein groſer ſchöner Mann von ſchlankem Wuchs und einer edlen Mine, höchſtens zwey oder drey und dreyßig Jahr alt, wiewohl der Gram ihm ein älteres Anſehen gab. Sein hellblaues Auge, das ſanfteſte was ich ie an einem Manne geſehen habe, ſank oft melancholiſch zur Erde; erhob es ſich aber, ſo ſchien ſein Blick ins Weite, in die entfernteſte Zukunft, oder in die Ewigkeit zu gehen; heftete es ſich auf Dich, ſo ſchien es in die geheimſten Falten Deiner Seele nicht dringen zu wollen, ſondern würklich zu dringen. Wider die Sitte der damaligen Zeit trug er ſein eignes ſehr ſchönes dunkelbraunes Haar; dies vermehrte, dünkt mich, das Intereſſante, was die ſanfte Schwermuth, die ihm aus allen Zügen ſprach, ſeiner edlen Phyſiognomie gab.

Er empfieng mich mit Güte, ehe er noch wußte was mich zu ihm führte, und mit offnen Armen, als er den Brief der Gräfinn geleſen hatte. Es war natürlich, daß wir ſehr bald Freunde werden mußten; die Hochachtung Albertinens war uns einem für den andern eine gegenſeitige Bürgſchaft. Ehe noch ein Monat vergieng, war ich als Hofmedikus angeſtellt. Freylich mußte mir zu dem Ende ein andrer Platz machen: aber ich hatte nicht Urſache mich daran zu ſtoßen, denn erſtlich gewann dieſer Mann dadurch an Rang und Einkünften, und zweytens war dieſe Verſetzung ſchon lange ſein geheimer Wunſch geweſen, denn in der Reſidenz lebte er mißvergnügt, weil er mit mehreren Leuten von Bedeutung, und dadurch zuletzt mit dem regierenden Herrn ſelbſt, über den Fuß geſpannet war. Er wurde mit Hofraths-Charakter und einem anſtändigen Gehalt als Profeſſor nach der Landesuniverſität verſetzt, mit der es aus unabhelflichen Urſachen nicht recht fort wollte, und deren ſich der Hof bediente, theils den und jenen in Ruhe zu ſetzen, theils als eines honetten Exilii, den und jenen Gelehrten auf eine ehrliche Art zu entfernen, der dem Herrn mißfiel ohne eigentlich etwas verbrochen zu haben, — vorausgeſetzt doch, daß er für die Univerſität brauchbar war.

Es dauerte nicht lange, ſo erwuchs zwiſchen dem Miniſter und mir eine enge Vertraulichkeit, eine genaue Freundſchaft, und der Hofmedikus Brack galt im ganzen Lande für einen ſehr bedeutenden Mann, bey dem ein jeder ſich einzuliebeln ſuchte, — diejenigen am gefliſſenſten, die ſichs am ſauerſten werden ließen, ihm ein Bein zu ſtellen. Des Miniſters Vorzimmer war oftmals kaum ſo beſetzt als das meinige, denn man hielt mich für den Kanal, durch welchen alle Gnaden floſſen. Das war wahr, aber auch nicht wahr. Freylich that der Minſtier beynahe nichts ohne vorher mit mir darüber zu ſprechen, und ſehr oft folgte er meiner Meynung, die ich ihm mit aller Redlichkeit eines Freundes, und mit der Offenheit eines rechtſchaffenen Mannes ſagte; eben ſo oft aber folgte er auch ſeiner eignen, wenn ich ihm die meinige nicht einleuchtend machen konnte.

Die enge Freundſchaft mit dem Miniſter erwarb mir in kurzer Zeit das Vertrauen Seiner Durchlaucht, und nun mehrte ſich vollends die Zahl meiner Klienten und meiner heimlichen Feinde. Ich gieng auf einem ſehr ſchlüpfrigen Pfade, auf dem ſo mancher ſchon Hals und Beine gebrochen hat. Zum Glücke wußte ichs, wie gefährlich dieſe Eisbahn ſey, aber ich vertrauete doch meinen Eisſpornen, der Rechtſchaffenheit und Unbeſtechlichkeit. Ich ſetzte mir einige Maximen veſt, und ſchwur mirs, mich nie um ein Haarbreit von ihnen zu entfernen, z. B.

Mich ſchlechterdings in keine Sachen zu miſchen, zu denen ich nicht die gehörigen Kenntniſſe mitbrachte.

Nie etwas weder um des Gewinnſtes willen noch aus Rankune zu thun.

Nie jemanden mit leeren Verſprechungen hinzuhalten, ſondern ſofort rund abzuſchlagen, was ich zu thun nicht Willens, oder nicht im Stande war.

Nie etwas aus Furcht zu thun oder zu unterlaſſen.

Schlechterdings keinem Menſchen zu dienen, der ſich mir auf dem Wege der Beſtechung zu nahen ſuchte.

Nie etwas für mich zu ſuchen.

Nie den Leidenſchaften weder meines Freundes, noch meines Fürſten zu ſchmeicheln, ſondern ſtets auf das Wohl des Landes zu ſehen. u. ſ. w.

Du wirſt glauben, lieber Leſer, daß bey ſolchen Grundſätzen gar bald erfolgt ſeyn müſſe, was Du meinen Fall nennſt: gleichwohl verſichre ich Dich, daß ich mein volles Anſehen behielt, ſo lange mein Fürſt lebte. Daraus magſt Du ſchließen, daß er ein ehrlicher Mann geweſen ſey. Einige dieſer Regeln wurden mir indeſſen gar nicht ſchwer, z. B. alle die ſich auf den Eigennutz bezogen, den ich immer gehaſſet habe. Ich verachte den Menſchen, der beſtechen kann, denn nichts iſt gewiſſer, als daß er beſtechlich iſt, und ſtatt zur Beförderung ſolcher Leute beyzutragen, ſuchte ich ſie vielmehr zu hintertreiben, und glaubte dadurch dem Publikum keinen geringen Dienſt zu leiſten. Es iſt ſchröcklich, wenn der nützliche Bürger einer Horde feiler Buben preisgegeben wird, deren erſte Unterſuchung jedesmal iſt: was bringt das ein? Und eine unverzeihliche Oſcitanz iſt es, bey Beſetzung der Stellen es mit dem ſittlichen Charakter der Bewerber nicht genau zu nehmen.

Mit meinem Kredit wuchs meine Praxis, und einige glückliche Heilungen ſehr zweifelhafter Krankheiten gaben dem Publikum mehr Zutrauen zu meiner Geſchicklichkeit, als ich ſelbſt in die Zuverläſſigkeit der innerlichen Heilkunde ſetzte, die mir je länger je mehr die ſchwankendſte aller Wiſſenſchaften ſchien. Man weiß, daß die Arzneygelahrtheit ihre Moden hat wie die Toilette, mit denen ſie zuweilen eben ſo ſchnell wechſelt wie dieſe. Damals machte in einigen Gegenden der Schwefel, womit etliche Aerzte alles kurirten, dem Theerwaſſer Platz womit andre als mit einem Univerſalmittel einer jeglichen Krankheit Trotz boten. Die ſichere Würkung auf die man ſich bey beyden verlaſſen konnte, war, daß von den ſubtilen Ausdünſtungen des verſchluckten Schwefels die Treſſen auf den Kleidern der Patienten anliefen, wobey ſich wenigſtens die Goldfabrikanten gutſtanden; und daß die, ſo ſich mit dem Theerwaſſer kaſteyeten, den ganzen Tag den garſtigen Geſchmack im Munde hatten, und dabey ſtand ſich niemand gut. In unſerer Reſidenz theilten ſich die Aerzte in zwey Parteyen; die eine handhabte ihre Kranken wie neue Weinfäſſer, und ſchwefelte ſie tüchtig, die andre hingegen wie alte, und ſprühlte ſie weidlich aus. Der einen ſtarben nicht weniger Patienten, als der andern, und bey beyden half die Natur einigen auf. Ich allein machte die dritte Partey aus; ich habe nie geglaubt, daß der Schwefel ſonderlich über die erſten Wege hinaus würke, wo er freylich in denen Krankheiten, die ihren Sitz im Magen und den Gedärmen haben, einige demulcirende Kraft äußert, die aber von keimem ſonderlichen Belang iſt; und das Theerwaſſer kam bey mir ganz in keine Bedeutung. Ich begnügte mich ein Diener der Natur zu ſeyn, folgte der einfachen Boerhawſchen Heilart, und ohne daß ich an Univerſalmittel glaubte, war meine Materia medica ſehr klein.

Anfangs bedienten ſich meiner nur diejenigen die würklich eines Arztes bedurften; bald aber, als man ſich von der unbeſchränkten Gunſt überzeugte, worinn ich bey meinem Herrn und ſeinem erſten Diener ſtand, wurde ich oft von Leuten die meinen Einfluß zu brauchen oder zu mißbrauchen dachten, in Krankheiten zu Rathe gezogen, die ſie zuverläſſig nicht hatten, und für geringe Bemühungen ſehr verſchwenderiſch bezahlt. Meine Kontralektion in dergleichen Fällen war ſehr einfach: ich nahm von der beſtecheriſchen Bezahlung keinen Heller mehr, als mir nach der Medicinalordnung von Gott und Rechtswegen gebührte, und gab das Uebrige mit Kälte zurück.

Das erſte Exempel dieſer Art ſtatuirte ich, als ich kaum vier Monate in der Reſidenz geweſen war, an einem Baron, der den Titel eines geheimen Raths erhandelt, und das Prädikat eines Schurken ſich verdienet hatte. Er wollte ſeinem Herrn Sohne, einem äußerſt nahe bey dem Stamm gefallenen Apfel, ſo herzlich gern zu Amt und Ehren bringen, und das Ding hatte bisher nimmer gehen wollen! Jetzt glaubte der alte Affe mich zur Katzenpfote gebrauchen zu können, und ließ mich unter dem Vorwande einer hartnäckigen Migräne zu ſeiner Gemalinn rufen. Es iſt möglich, daß es mit dem Kopfe der Dame nicht war wie es ſeyn muß: aber weh that er ihr gewiß nicht. Sie empfieng mich noch heitrer und ſchmeichelhafter als ihr Herr, ſagte, ihr Uebel komme nur ruckweiſe, und freuete ſich, daß ſie ſich gerade in dieſem Augenblicke erleichtert genug fühle, um von der Ehre meines Beſuchs nicht bloß als Patientinn Genuß zu haben. Sie war eine Frau der man bey dem großen Ueberreſt einer vormaligen außerordentlichen Schönheit ihre zwey oder drey und vierzig Jahre nicht anſah; dabey beſaß ſie Witz, Geſchmeidigkeit, Feinheit, und war, wenn ſie wollte, eine große Meiſterinn im geſelligen Tone. Ich begann zu fragen, und die Antworten paßten ſo übel, daß ich ſchloß, die Frau habe nicht nur jetzt keine Hemikranie, ſondern auch wahrſcheinlich in ihrem Leben keine gehabt. Ich fühlte ihren Puls, und fand ihn ſo ruhig, ſo gleichförmig, als er im allergeſundeſten Zuſtande nur ſeyn kann. — Indeſſen, man muß gegen Damen gefällig ſeyn, dachte ich, und nicht allemal ſo genau unterſuchen ob ſie am Kopfe, oder im Kopfe leiden. Wer weiß, will dieſe hier etwan ihren Schmuck umgefaßt, oder ein neues Plat de menage, oder ſonſt etwas von ihrem Manne haben, was ihm nicht gemüthlich iſt. — Dergleichen Fälle waren mir bereits in praxi vorgekommen, lieber Leſer! und biſt Du ſelber verheyrathet, ſo muß das nicht ſeit langer Zeit, oder Du unter einem erzglücklichen Geſtirn gebohren ſeyn, wenn Du nicht aus häuslicher Erfahrung gelernet hätteſt, was eine Maladie de commande iſt, und wie ſehr das ſchöne Geſchlecht dergleichen Zufällen ausgeſetzt zu ſeyn pflegt! — Ohne alſo den wahren Grund der gegenwärtigen Schulkrankheit zu ahnen, that ich was meines Amtes iſt, und ſchrieb ein Recept, das den mir angegebnen Umſtänden angemeſſen war, in der Ueberzeugung, Jhro Gnaden würden es entweder nicht verfertigen laſſen, oder nicht davon einnehmen. Während ich ſchrieb, wurde ein ſüperbes Dejeuner ſervirt, und der junge Herr, ein galonirter Schlingel von etwa fünf und zwanzig Jahren, dem der Taugenichts aus den Augen ſah, trat herein. Die gnädige Mama präſentirte mir den jungen Baron mit einem ſehr fein gewandten Komplimente, indeß an der andern Seite ein Laufer mir Schokolate bot. Wegen der letzteren entſchuldigte ich mich mit meiner Gewohnheit, und dem Treſſenkleide ſagte ich etwas Gewöhnliches, griff nach meinem Huthe, und eilte zu andern Kranken, denen ich nothwendiger war. An demſelbigen Tage noch wurde die geheime Räthinn von ungefähr bey meinem Freunde, dem Miniſter genannt; ich erzählte ihm, was für einen neuen Kunden ich heute an ihr bekommen, und er gab mir Licht, denn er war ſchon verſchiedentlich zu Gunſten des jungen Herrn angegangen. — Acht Tage lang beſuchte ich die kranke Dame ehe ſie mir einige Beſſerung eingeſtand, aber jedesmal wurde ich auf die unterſcheidendſte Art empfangen, und von Tage zu Tage nahm man einen traulichern Ton an. Man bat mich zur Tafel, man bewarb ſich um meine nähere Freundſchaft, und Se. Excellenz, der Herr Baron, bezeugten laut, daß Hochdieſelben nie einen Mann ſo nach Ihrem Herzen gefunden hätten, als den Hofmedikus Brack. — Um ſeinetwillen würde es mir Freude gemacht haben, das Kompliment erwiedern zu können; wenigſtens hätte er dann ein rechtſchaffner Mann ſeyn müſſen! Indeſſen ließ ich ihn ſeinen Gang gehen, um zu ſehen wie das Ding ablaufen würde; mir war es um Erfahrung zu thun, und dieſe hier war die erſte, die ich Gelegenheit hatte in dieſem Fache zu machen.

Der Herr Baron gab ſich außerordentliche Mühe, mich in mehreren Häuſern dringend zu empfehlen, und wußte es ſo einzurichten, daß ich ſeine guten Dienſte wieder erfahren mußte. Ich bat ihn ernſtlich, das bleiben zu laſſen, beſonders in Häuſern, die mit einem guten Arzte in Verbindung ſtänden. „Ew. Excellenz, ſagte ich, können mich in keinem Hauſe anbringen, ohne einen andern wackeren Mann zu verdrängen und um ein Theil ſeines Brodtes zu bringen. Wer mich aus freyem Triebe, aus beſonderem Zutrauen, oder aus Unzufriedenheit mit ſeinem bisherigen Arzte rufen läßt, zu dem, aber wahrlich nur zu dem, gehe ich gern. In allen übrigen Fällen würde ich mir in dem nichtswürdigen Lichte eines elenden Brodtdiebes erſcheinen. Salz und Brodt bey eigner Achtung ſind beſſer als die größte Einnahme, bey der man ſich vor ſich ſelber zu ſchämen hat."

Dieſe Theorie brachte ſichtliche Merkmale der Befremdung in die Phyſiognomie des Barons, doch faßte er ſich geſchwind genug um meiner Denkart ſehr pompöſe Lobſprüche beyzulegen, die ich abermals ablehnte, und ihm begreiflich zu machen ſuchte, man könne, was für ein Gewerbe man auch treibe, unmöglich anders denken und handeln, ohne der Rechtſchaffenheit und Gerechtigkeit zu nahe zu treten. Ich foderte ihn auf, mir ein einziges Beyſpiel zu zeigen, daß ein eigennütziger Menſch zugleich ein Menſch von völlig zuverläſſiger Rechtſchaffenheit ſey.

Da dieſer Schlag alſo kein Oehl gab, ſo verſuchte der Mann es anders. Es wäre unanſtändig geweſen meine Patienten zu Fuße zu beſuchen, und vollends zu Fuße nach Hofe zu gehen. Seit Menſchengedenken hatte das kein Hofmedikus gethan. Das ſogenannte vornehme Theil des Publikum, ſo verſicherte mich der Miniſter, der es recht gut kannte, würde ſich ſogar eines Arztes geſchämet haben, der ſich ſeiner Beine bedienet hätte; und Miethkutſchen waren in der Reſidenz, wo ein ungemeßner Luxus herrſchte, nur ein Behelf für den kleinen Bürger. In der Folge überzeugte ich mich ſelbſt von der Richtigkeit dieſes Winkes und von der grenzenloſen Eitelkeit mancher Narren, die ſogar mit ihrem Arzte Staat treiben, und lieber unter den Händen eines fahrenden Charlatans ſterben, als von einem geſchickten Manne, der zu Fuße geht, geheilet ſeyn wollen. „Der Mann mag gut genug ſeyn, wenn er einem nur nicht wie ein Bettler ins Haus gelaufen käme!“ ſo hörte ich einmal eine Dame antworten, als ein ſehr braver Arzt genannt wurde, der aber noch erſt von ſeiner Geſchicklichkeit die Mittel erwarte, te, durch die Gaſſen rollen zu können. Ich machte alſo den Anfang meines Etabliſſements damit, daß ich ein paar hübſche kaſtanienbraune Hengſte anſchaffte, zu denen mir der Miniſter einsweilen einen von ſeinen Wagen lieh, bis ein neuer, den er für mich in England machen ließ, fertig ſeyn würde. Während ich nun die Frau Baroneſſe an der Migräne kurirte, fügte ſichs, daß einer von meinen Hengſten plötzlich ſo krank wurde, daß ich gemiethete Pferde nehmen mußte. Der Herr Baron hörte das, und am folgenden Morgen in aller Frühe waren ein paar ſüperbe Pferde vor meiner Thür, nebſt einem gar höflichen

Anſchreiben, worinn Se. Excellenz mich erſuchten, die Größe Ihrer Freundſchaft nicht nach der Geringfügigkeit dieſer Thiere zu beurtheilen, welche ich gütigſt als ein Zeichen Ihrer Hochachtung annehmen würde. — Ich antwortete mit eben der Höflichkeit wieder: ich würde es als einen weit größern Beweis der Achtung anſehen, die ich mich beſtrebte von Sr. Excellenz zu verdienen, wenn Hochdieſelben mir erlaubten dieſe Pferde zurückzuſenden, die ich nicht zu laſſen wüßte, da mein Stall nur für zwey eingerichtet ſey, und ich die meinigen zu ſehr liebte um ſie abzuſchaffen. u. ſ. w.

Dieſer Schlag alſo gab abermals kein Oehl. Nach gerade wurden die Anfälle des einſeitigen Kopfſchmerzes immer ſeltner, kürzer, gelinder, und endlich hörten ſie ganz auf. Nie hat mich eine Kur einen geringern Aufwand von Gelehrſamkeit gekoſtet, als dieſe, die mir demungeachtet eine Art von Ruf gab. —

Bis jetzt hatte man noch immer mit den eigentlichen Abſichten hinter dem Berge gehalten. So wie aber die gnädige Frau in der Beſſerung fortzurücken für gut fand, ſo rückte man auch mit dem Anliegen immer näher ans Licht. Erſt wurde von Elternpflichten und dergleichen geſprochen, ſodann von der Freude die es einem Vater, und noch mehr einer Mutter mache, ihren Sohn in Dienſten des Vaterlandes zu ſehen. Allmählich gieng man von dem Wunſche, den jungen Herrn anſtändig placirt zu wiſſen, zu der bittern Klage über, daß in manchen Ländern die ſchlimme Sitte einreiße, Leuten von der beſten Geburt oftmals einen protegirten Homme de rien vorzuziehen, und daß hier im Lande überall nicht anzukommen ſey, wenn man nicht die Protektion des Miniſters von K** habe. — Müßte nicht, fuhr die Gnädige fort, ein Kavalier wie mein Sohn ſchon längſt eine brilliante Stelle habe..? Er iſt von ſo alter Familie, als jemand in Deutſchland ....“

„Sagen Ew. Gnaden kecklich: als jemand in der Welt!“ fiel ich ihr ins Wort. Sie nahm das für ein Kompliment welches ich dem Alter ihres Hauſes machte, und dankte mir durch eine ſehr graziöſe Mine; ich aber, deſſen Abſicht es nicht war mißverſtanden zu werden, fuhr trocken fort: „Es iſt in der That unverzeihlich, meine Gnädigſte, daß erſt ſeit einigen hundert Jahren etliche Familien angefangen haben für ihre Geſchlechtsregiſter zu ſorgen. Wäre dieſe Sorgfalt ſo allgemein geweſen als ich es wünſche, und hätten unſere Väter von den allererſten Zeiten an ſich ihrer befliſſen: Ew. Gnaden ſollten nur ſehen, ob nicht Ihr Herr Sohn ſo gut als irgend ein Menſch ſeine richtige Deſcendenz von Glied zu Glied aus Noah's Arche würde deduciren können? — wo nicht gar aus Evens Schooſe? — Denn viele freylich, aber doch nicht alle Dokumente würden in der allgemeinen Ueberſchwemmung verlohren gegangen ſeyn.“

Die graziöſe Mine gieng in eine ſchröcklich ſauere, und die ſanfte Verbeugung welche jene begleitete, in ein ſtrammes Zurückziehen des Kopfes über. Ich kehrte mich nicht daran, und fuhr fort. „Ich wünſchte ſehr zu wiſſen, was man eigentlich heut zu Tage einen Homme de rien nennet? So lange die Welt ſtehet hat es bekanntlich nur Einen einzigen Homme de rien im wahren Sinne gegeben, und der war — unſer aller Vater, Adam, Gottes Geſchöpf aus einer Handvoll der Erde, die der Schöpfer ſo eben aus Nichts gemacht hatte. — Ich, meine Gnädigſte, habe Urſache, wenn doch vom Adel die Rede iſt, mich für einen ſo alten Edelmann zu halten als Einen; — wenigſtens — aber das im engſten Vertrauen! — wenigſtens trug mein Vater ſeliger Bänder und Sterne ſo gut wie Einer, hatte Landſitze ſo gut wie Einer, und Läufer, und Lakeyen, und ſechs Pferde vor dem Wagen ſo gut wie Einer. — Mit allem was mein Vater war, hätte ich Ihre Migräne nicht kuriren können, meine Gnädigſte! denn alles das iſt nicht ich, und für keinen Preis mögte ich in den Adelſtand zurückkehren. Was Fürſten geben und nehmen können, und was ſie ſogar um ein geringes Geld verkaufen, mag Rang, mag äußeres Anſehen geben da wo es gilt: aber noch nie hat weder ein Fürſt noch ein Schmeichler behauptet, daß es innere Würde verleihe. Ich ſage Ihnen dieſes, Madame, damit Ew. Gnaden nicht glauben, ich halte mich für perſönlich beleidigt, und nun wiederhohle ich meine Frage: Was nennen Sie einen Homme de rien? Oder ſoll ich Ihnen lieber ſagen, was ich ſo nenne?"

„Wie Sie befehlen! — Der Herr Hofmedikus ſind nun einmal am Wort!" ſagte ſie, und warf ihr Näschen auf, das würklich zu hübſch war, um aufgeworfen zu werden.

„Ich, Madame, glaube, daß dieſe Benennung Einmal einen Menſchen bezeichnen kann, der weder Talente, noch Verdienſte, noch innern Werth hat; Zweytens einen Erdenſohn, der durch einen Machtſpruch aus Nichts auf Einmal eine Art von Etwas wird, wobey er immer Nichts bleibt. — Es iſt mit ihm gewiſſermaßen wie mit den Bankonoten. Ein Bankozettel bleibt ein Lappen Papier, es mögen zehn, es mögen ſogar hundert Thaler darauf ſtehen; er roulirt auf Treu und Glauben für ſeinen Innhalt, ſo lange der Fürſt ihn nicht verruft, oder die Menge der Bankozettel ihren Kours nicht verringert: aber inneren Werth hat er nicht, und als Papier betrachtet taugt er zu nichts als zu Fidibus, oder zu dem Gebrauch, wozu ein berühmter Gelehrter immer ein Stück von den kritiſchen

ſchen Blättern des Herrn Regierungsraths Chriſtian Heinrich Schmid bey ſich trug. So was, meine Gnädige, iſt ein Homme de rien; ein Ding, das nur durch den Willen eines Kaiſers oder Königes gilt, ohne Rückſicht auf ſeinen inneren Gehalt. Der ganze Unterſchied iſt der, daß die Regenten für ihre Bankonoten, aber nicht für ihre Hommes de rien die Gewähr leiſten. — Uebrigens, wen ein Regent wie der unſrige, wen ein Miniſter wie der Freyherr von K** — beyde ein paar Herren von uraltem Adel, Madame! — wen, ſage ich, dieſe würdig finden allen ſeinen alt oder jungadlichen Mitbewerbern vorgezogen zu werden, der — Nun, ich mögte meinen Kopf zu Pfande ſetzen, daß der gewiß quelque chose, — daß der die baare klingende Valuta des Bankobillets ſey.“

Mit dieſen Worten ſtand ich auf, küßte der gnädigen Frau geheimen Räthinn das allerliebſte Patſchhändchen, und überließ ſie ihrer üblen Laune, in Hoffnung dem Faſſe jetzt den Spund völlig zugeſchlagen zu haben.

Aber ich irrte mich. Am folgenden Tage wurde ich mit der alten Herzlichkeit empfangen, das Kapitel von der Nothwendigkeit der Protektion wurde wieder angezapft, und zugleich angezeigt, daß Ihro Gnaden ſich mir für ihre jetzt völlige Geneſung ſehr verbunden fühlten.

Ich bezeugte meine Zufriedenheit über das Letztere, und in puncto des Erſteren gab ich zu vernehmen, daß es in jegliches an Kopf und Herz wohlorganiſirten Menſchenkindes eigner Macht ſtehe, ſich einen überall geltenden Protektor zu verſchaffen: perſönliches Verdienſt. Selten würde es jemanden mit dieſem fehlſchlagen, und geſchähe es ja, ſo hätte wenigſtens ein ſolcher das gerechte Erſtaunen des Publikum auf [illegible] [illegible]. — Ich wollte mich hiemit empfehlen, nachdem ich hatte verſprochen müſſen, zum Mittageſſen wiederzukommen: aber eine Rolle Gold, welche mir Se. Excellenz in die Hand drückten, hielt mich noch auf.

„Hier iſt, ſagte ich indem ich die Rolle auf den Tiſch legte: ‚Hier iſt ohne Zweifel weit mehr, als ich verdient habe; und ſehr wichtige Krankheiten und von meiner Seite viel Aufwand von Mühe abgerechnet, die eine etwas reichlichere Bezahlung rechtfertigen, erlaube ich mir niemals Einen Groſchen über den eigentlichen Belang meiner Fodrung anzunehmen. Das iſt meine Weiſe ſo, und alles was ich von meinen Freunden zu bitten habe, iſt, daß ſie mich nicht von Grundſätzen abzulenken ſuchen, von deren Nützlichkeit ich überzeugt bin.“

Man drang faſt gewaltſam in mich: aber ich ſtand veſt auf meinem Stücke. Ich würde, ſagte ich, gelegentlich meine Rechnung ſchicken, und nun ich die Ehre gehabt hätte meine Denkart zu Tage zu legen, würde ich nicht umhin können, jeden auch noch ſo geringen Verſuch mich mit mir ſelbſt in Widerſpruch zu ſetzen, als eine Handlung aufzunehmen, die den Verſicherungen des Wohlwollens Sr. Excellenz gerade entgegen liefe. — Der ernſte Ton, mit welchem ich mich erklärte, überzeugte dieſe Leute, daß mir von Seiten des Eigennutzes ſchlechterdings nicht beyzukommen ſey, mithin ſattelte man um, und ſuchte bloß durch Bezeugung vieler Freundſchaft die meinige zu erſchleichen. Mit dem allen begriff ich nicht, was die Leute eigentlich wünſchten, denn es war dermalen keine Stelle von einigem Belang erledigt. — Allmählig ſtellte man mich auf die Probe, indem man ſich bald dieſe bald jene Gefälligkeit erbat. Es waren mit unter Dinge, die zwar ihre Schwürigkeiten hatten, aber ſie waren nicht ungerecht, mithin ließ ich mich ſofort bereit finden. Nun endlich wagte man ſich an den Tag. In Einem unſerer Oberforſtämter war der Oberforſtmeiſter ein ziemlich bejahrter Mann; da wünſchten wir uns nun die Sürvivance auf dieſe anſehnliche und einträgliche Stelle für unſern Herrn Sohn. — Du kannſt denken, lieber Leſer, daß ich es rund abſchlug, zu einer ſolchen Abſicht im mindeſten die Hand zu bieten. Wie hätte ich es bey Gott und der Welt verantworten können, den unwiſſendſten und liederlichſten Burſchen zum Nachtheil ſo manches verdienten Mannes vorzuſchlagen? — Und denn die Sürvivance! Ich kenne nichts gehäſſigers!

Nun hatte ich auf Einmal meine warmen Freunde verlohren.

Je ausgebreiteter meine Praxis wurde, um deſto nützlicher konnte ich dem Miniſter, das heißt: dem Lande werden, denn mit ihr mehrte ſich, oder vielmehr durch ſie erlangte ich erſt die genaue Kunde einer großen Menge Menſchen. Hundert und aber hundert Beſchwerden, die nie zu ſeinem Ohre gekommen wären, trug ich ihm vor; auf unzählige Mißbräuche machte ich ihn aufmerkſam, wie auf das Mangelhafte, Zweckwidrige und Nachtheilige mancher Einrichtungen und Geſetze, — alles Dinge, die ein Großer von ſeinem Kabinete aus, und unter dem Haufen ſelbſtſüchtiger Menſchen die ihn umringen, die ihm ſchmeicheln, die ihn mißleiten, nicht allemal einſehen kann, und wenn er Salomons, oder gar des großen Friedrichs Weisheit geerbet hätte. Wer ſich nicht unter das Volk miſcht, nicht mit eigenen Augen ſiehet, nicht mit eignen Ohren höret, und ſchwerlich anders als von Leuten umgeben ſeyn kann, deren eigennützige Abſichten und ſchmuzige Vortheile es erfodern, ihm die Wahrheit zu verſchleyern:

gebet dem die ſolideſten Kenntniſſe in allen Fächern der Regierungskunſt, das vortreflichſte Herz, und den beſten Willen, ſo wird er dennoch nie das Volk ſo glücklich machen als er könnte; er wird es oftmals drücken wo er es zu erleichtern dachte, und oft die Wunden noch tiefer reißen, die er zu heilen meynte. Ein Finanzprojekt, eine neue Einrichtung ſieht in der Ausführung manchmal leider ganz anders aus, als auf dem Papiere und in den täuſchenden Demonſtrationen des Spekulanten, der es allerdings zuweilen ſehr gut und redlich meynen kann, aber nicht allemal praktiſche Kunde genug hat, um wider ſeine glänzenden Paralogiſmen auf der Hut zu ſeyn. Manche Einrichtungen haben auch würklich etwas ſo Täuſchendes, daß der wohlmeynendſte Mann ihnen ſeinen Beyfall nicht verſagen kann: und doch widerlegt ſie der Erfolg. Manchen würde aber auch der Erfolg auf das vollkommenſte entſprechen, wenn alle Menſchen ſo ehrliche

Leute wären, ſich nach dem Geiſte des Geſetzes zu richten. Denn ſieh, mein lieber Leſer, jegliches Geſetz iſt ein Zaun, ein Stacket, eine Planke. Nun frage ich Dich, haſt Du oft ein Ding dieſer Art geſehen, welches einem Schlaukopfe, dem daran gelegen iſt jenſeits ſein Weſen zu treiben, den Weg verſperret hätte? Giebt es keine Löcher, hindurch zu kriechen, ſo giebt es Stellen hinüber zu ſteigen; auf Eine Art geht es immer; und wäre der Zaun mit Dornen gedeckt, oder die Planke mit eiſernen Stacheln beſchlagen: ey nu, ſo weiß man ja, daß die Diebe mit einem Stück Sohlleder auch dieſe Schwürigkeit zu überwinden wiſſen, ſo gut als die Fußangeln und Selbſtſchüſſe. — Eben ſo geht es mit den Geſetzen. Sie mögen verklauſulirt ſeyn wie ſie wollen, es giebt gemeiniglich ein Loch oder eine niedrige Stelle zum Durchſchlüpfen oder Ueberſteigen, wodurch die gute Abſicht des Geſetzgebers zu Schanden gemacht wird.

Zum Beyſpiel: Als der Freyherr von K** ans Ruder kam, fand er das Land verſchuldet, die Finanzen zerrüttet, den Handel in letzten Zügen, die Fabriken in Verfall, den Unternehmungsgeiſt erſtorben, den Ackerbau vernachläſſigt, den Landmann verarmt, den Handwerker muthlos, die ganze erwerbende und producirende Klaſſe der Unterthanen ausgeſogen und erſchöpft, die Parforcejagd in vollem Flor, die Geiger und Pfeifer, die Opernſängerinnen und Kaſtraten, die Komödianten und Tänzer, und einen unnützen Troß unnützer Menſchen in unnützen und über alle Gebühr vervielfältigten Hofchargen in ſchwerer, ſchwerer Gage, Projektmacher am Brette, und die Zügel der unthätigen Regierung völlig erſchlafft in den kraftloſen Händen eines abgelebten und durch Wollüſte aller Art erſchöpften Regenten, der ſich nun weiter nicht zu helfen wußte, und zu dem Ende den Herrn von K** an die Spitze der Geſchäfte ſtellte, damit dieſer helfen ſollte. Der neue Miniſter wollte auch gern helfen, und legte zu dem Ende ſeinem Herrn einen Entwurf vor, den dieſer ganz nicht nach ſeinem Geſchmacke fand. Der Plan enthielt nichts als Einſchränkungen, als Erſparungen, als Vorſchläge zu einer den Staatskräften angemeßneren Oekonomie; das war es aber gerade nicht, was Se. Durchlaucht wollten. Ausfindigmachung neuer Quellen zur Fortſetzung, oder wo möglich zur Vergrößerung des bisherigen Aufwandes, das wars was Sie wünſchten, und der neue Miniſter der hiezu weder Ohren noch Talent hatte, würde eben ſo geſchwind wieder entlaſſen ſeyn als er angenommen war, wenn nicht der Landesvater ohne lange Vorbereitung den Weg alles Fleiſches gegangen wäre. Sein Sohn und Nachfolger hatte nichts angelegentlicheres zu thun, als ſich ſeinem Jugendfreunde, dem edlen Baron von K**, völlig in die Arme zu werfen, und dieſer griff die Sache mit großem Ernſt an. An Verminderung der Auflagen war vor der Hand ganz nicht zu denken, denn die Zinſen für die angeliehenen enormen Kapitale nahmen zu viel von den Staatseinnahmen weg, und dieſe Schulden mußten erſt merklich verringert ſeyn, wenn das Land Erleichterung fühlen ſollte. Aber abdanken ließ ſich ohne Aufſchub. Die Porforcejagd, der übertriebne Marſtall, der Troß von Geigern, Trillerſchlägern und Tänzern, die unnützen Hofbeamten, alles was dem Lande keine würklichen und nützlichen Dienſte that, inſonderheit alle Oberbeamte, als Oberhofmarſchall, u. ſ. w. wurden an einem und demſelben Tage reducirt und in Gnaden entlaſſen. Der außerordentlichen Gutmüthigkeit des jungen Fürſten gieng das freylich ſehr ſchwer ein; er ſtellte dem Herrn von K** vor, daß es hart ſey, eine ſolche Anzahl von Leuten außer Brodt zu ſetzen: aber dieſer gab ihm hingegen zu vernehmen: Es ſey noch härter, es ſey grauſam, es ſey eine ſchreyende Ungerechtigkeit, dergleichen unnütze Menſchen einem armen und durch ſie vollends erſchöpften Staate zur Maſtung aufzubürden. „Haben, ſo fragte er, haben dieſe Leute dem Staate gedient? — Sie dienten einzig denen Leidenſchaften meines vorigen Herrn, über die Ew Durchlaucht ſo oft geſeufzet haben! Ew. Durchlaucht fühlten damals die große Wahrheit, der Regent ſey nicht der Staat; er ſey vielmehr der erſte Diener, der Repräſentant deſſelben, der Mann, dem die ganze Summe der Bürger ihre Rechte, die Ausführung ihres Willens, die Verwaltung deſſen was ſie zum Beſten und zur Erhaltung des Staates aufbringt, zu edlen und treuen Händen vertrauet. Ich brauche Ew. Durchlaucht wohl nicht zu erinnern, daß zu dieſen aufgebrachten Geldern der Adel faſt nichts, der Reiche ſehr wenig beyträgt, und daß das mehrſte vom Mark des nützlichen Bürgers, vom Schweiße des arbeitſamen Handwerkers, und von dem unentbehrlichſten mithin ſchätzbarſten aller Stände, dem Landbauer, der aber gerade unter allen der iſt, den die ſchwerſten Laſten drücken, herkommen muß. Der Prieſterſtand, aller Orten nur gewohnt zu nehmen, aber ſeinerſeits nichts umſonſt zu thun, trägt auch hier keinen Pfennig zu den Bedürfniſſen des Staates bey. — Gnädigſter Herr, Sie ſind es, der zu befehlen, aber auch vor Gott und ſeinem Volke zu antworten hat. Iſt es Ihr Wille, daß dieſe Erſparungen unterbleiben ſollen, ſo muß ich freylich ſchweigen: aber dann bitte ich um die Gnade mich in mein ſtilles Privatleben zurückziehen zu dürfen. Einen Haufen elender Geſellen, die nichts Nützliches lernen wollten, und um ſchwelgeriſch zu leben auf die Eitelkeit, Thorheit und Langeweile andrer kalkulirten, den kann ich gelaſſen darben ſehen: aber ich kann es bey meinem Fürſten, bey ſeinem Lande, und bey Gott nicht verantworten, wenn ich dazu ſtimme, daß dieſer Haufen von dem Marke eines ausgeſogenen Volkes ferner gemäſtet werde, um es vollends auszuſaugen. O mein gnädigſter Fürſt! werfen Sie Einen Blick auf die armen Wittwen, auf die erſchöpften Väter zahlreicher Familien, auf den armen Handwerker, der den mühſeligen Erwerb eines jeglichen ſaueren Tages richtig mir unter die Decke nimmt — und mit ihm doch noch oft ſeinen Hunger und die nagende Sorge für den folgenden Morgen! Alle dieſe guten und brauchbaren Menſchen zählen mit ihren blutigen Thränen jeglichen Heller, den ſie ihren dringendſten Bedürfniſſen abdarben müſſen, um ihn dem Staate zu opfern. Dieſe Sängerinnen, Ballet-Tänzer und Kaſtraten, die den Geiſt der Weichlichkeit und Wolluſt in Ihrer Reſidenz verbreiten, dieſe Schauſpieler, welche die Sitten verderben*), dieſe Parforcejagden, welche

---

*) Man erinnere ſich, daß dieſes vor mehr als 40 Jahren geſagt wurde. Damals taugten die Schauſpiele nicht viel, und die Schauſpieler noch weniger. Seit der Zeit ſollen beyde, wie man ſagt, ſich gebeſſert haben.

Ew. Durchlaucht ohnehin nicht lieben, und die zu nichts taugen als die Seele zur wildeſten Grauſamkeit abzuhärten, dieſer Troß von Hofſchranzen in Aemtern ohne Geſchäfte, deren ganzes Verdienſt darinn beſteht, daß ihre galonirten Kleider dem Glanze eines Galatages Relief geben, dieſes ungeheure Perſonale des Marſtalles, der Küche, des Orcheſters und was dergleichen mehr iſt, ſind das eigentliche Bedürfniſſe irgend eines Staates, — ich will nicht einmal fragen, eines dem Untergange ſehr, ſehr nahen Staates? Sind ſie ſo wichtig, daß ihrentwegen dem bedaurungswürdigen, unter der Laſt ſeiner Tagesarbeit erliegenden Bürger mit unmenſchlicher Grauſamkeit das Bette weggepfändet werde, auf welchem er ſeine traurigen Nächte durchſorget? — dem Landmanne das Vieh, und mit ihm ſeine letzte Stütze? — O mein theuerſter und gnädigſter Fürſt, die erſte Tugend eines Regenten iſt Gerechtigkeit, das heißt: Güte durch Weisheit geleitet und geordnet! Güte ohne Weisheit iſt Schwäche. Es iſt beſſer, daß dieſe wenigen unnützen Leute leiden, als daß ihr ganzes Volk gedrückt, und am Ende — was allemal die Folge zu harter Bedrückung iſt, — von der bitterſten Dürftigkeit zur Verzweiflung, und von der Verzweiflung zum Aufruhr getrieben werde. Lieber mögen dieſe Leute weinen, wenn wir nur durch ihre Thränen die Augen der edler beſchäftigten Menſchen trocknen! — Doch warum ſollten ſie weinen? Die mehrſten unter ihnen haben zu leben; und hätten einige von den ungeheueren Beſoldungen nichts erübrigt, ſo wäre es eine verdiente Strafe ihrer Thorheit, wenn ſie jetzt darben müßten. Das ſollen ſie aber nicht, denn Ew. Durchlaucht werden mir gewiß erlauben, denen die es bedürfen, eine mäßige Penſion anzuweiſen, — nicht auf lebenslang; behüte Gott! nein, nur auf zwey oder drey Jahre, während welcher ſie ſich in den Stand ſetzen mögen ihr Brodt auf eine nützlichere Art, mit edlerem Fleiße als mit Geigen und Trillerſchlagen zu verdienen. Das macht ihnen keine Schande. Ich ſelbſt, gnädigſter Herr, käme ich heute um Amt und Vermögen, o, ich weiß Sie trauen mirs zu, daß ich nichts Schimpfliches darinn ſehen würde, mich beym erſten beſten Schuſter oder Sattler in die Lehre zu geben, ein nützlicher Handwerker zu werden, und mich durch Fleiß und Arbeit als ein ehrlicher Mann zu nähren! Der kleinſte Handwerker in ſeinem Schurzfelle iſt ehrwürdiger, als der Virtuoſe in ſeinem Treſſenrocke, denn ſeinen Geſchäften giebt ihre Nützlichkeit eine innere Würde, die den amüſirenden Künſten fehlt. Wollen aber die Herren lieber ihr Glück anderwärts ſuchen, als hier arbeiten lernen: ſo ſollen ſie meinen herzlichen Dank haben! Ich ſchätze ihre Talente ſehr, und halte es für eine Fürſtenpflicht, auch dieſe Talente aufzumuntern, zu nähren und zu belohnen, aber nur dann erſt, wenn alle wichtigeren Pflichten erfüllet ſind; wenn das Land wohlhabend, die Unterthanen glücklich ſind; wenn Ackerbau, wenn Handlung, wenn Manufakturen, wenn Gelehrſamkeit, wenn alle nützlicheren Gewerbe und Künſte blühen. Das iſt nicht unſer Fall: alſo, Ew. Durchlaucht . . . . .“

„Alſo, mein Freund, unterbrach ihn der edle Vater ſeines Volkes, müſſen dieſe Leute verabſchiedet werden.“ — Und das geſchah am folgenden Tage mit allem was ein mächtiger König wohl haben kann und muß, wenn ſeine Finanzen in gutem Stande ſind, was aber einem ſehr untergeordneten Staate gar leicht den Untergang zuziehet. Die Virtuoſen wanderten größtentheils von dannen; die Piqueurs, die Jagdjunker, ſamt allem was zur Parforcejagd gehört, wurden theils beym Militär angeſtellt, theils mit einer mittelmäßigen

Penſion, theils ohne dieſelbe — in Ruhe geſetzt, und unter den letzteren ſtand der Oberhofjägermeiſter oben an. Damit hörten zugleich die Jagdfrohnen auf, und dem armen Bauern wurden die Felder nicht mehr verwüſtet. Denen Herren, die in Hofämtern ſtanden in denen nichts zu thun war, was nicht ohne ſie geſchehen konnte, wurde in Gnaden der Titel gelaſſen und die Gage geſtrichen. Kurz, durch dieſe Reduktionen wurde dem Staate jährlich eine Ausgabe von mehr als dreymal hundert tauſend Gulden erſparet, die nun zur Verringerung der Schulden angewandt werden konnte.

Auf dieſen wichtigen Schritt, der ſehr leicht auszuführen war, da der bloße Wille des Fürſten hier ausreichte, folgten nach und nach verſchiedne Finanzoperationen, die alle dahin zielten, die Einkünfte zwar zu vermehren, aber die Laſt von dem Armen auf den Reichen zu wälzen. Dieſe Plane, ſo gut man ſie glaubte berechnet zu haben, verunglückten einer nach dem andern, denn die Reichen wußten das Ding immer noch beſſer zu berechnen, und am Ende fand es ſich allemal, daß die ganze Laſt auf den Armen druckte.

Am meiſten that ſich mein edler Freund auf ein Finanzprojekt zu Gute, welches ganz ſeine Erfindung war, und bey dem es unmöglich ſchien, daß es dem ärmeren Theile der Nation zur Laſt fallen konnte. Er hatte es im erſten Jahre des ſiebenjährigen Krieges entworfen, weil die damaligen Umſtände ſehr große Staatsausgaben unvermeidlich machten, und es beſtand in einer Auflage auf die belegten Kapitalien von drey und ein Drittel vom Tauſend, welche der Kreditor in halbjährigen Terminen bezahlen ſollte, unter dem ſtrengſten Verbote, dieſe Abgabe ſich vom Debitor vergüten zu laſſen.

Ich bekenne, daß mir dieſe wenig Monate vor meiner Ankunft eingeführte Auflage von jeglicher Seite vollkommen gut erſonnen ſchien. Sie war einträglich, ſie war äuſerſt wenigen Perſonen läſtig, ſie traf den Unvermögenden allem Anſehen nach gar nicht, und es konnte kein Unterſchleif dabey ſtatt finden, weil die Hypothekenbücher, oder Schuld- und Pfandprotokolle, den Obrigkeiten eines jeglichen Ortes allemal die ſicherſte Auskunft gaben. Wie erſtaunte ich, als ich in der Folge gerade über dieſe Verordnung die lauteſten und allgemeinſten Klagen hörte, und mit eignen Augen ſah, daß ſie einzig dem ärmeren Theile aufgeladen war, während die Kapitalbeſitzer, um ihr Spiel zu verdecken, dem Miniſter die Ohren mit ihrem Geſchrey betäubten. Einige ſtellten ihm vor, wie beſchwerlich eine ſolche Abgabe denen fallen müſſe, die gerade nur ſo viel Zinſen hätten, daß ſie ebenhin leben könnten. Dieſen antwortete der edle Mann ſehr trocken: „Meine Herren, glauben Sie in der Welt zu ſeyn, um von Zinſen zu leben? Nach meiner Meinung muß jeglicher Menſch durch nützliche Beſchäfftigungen ſein Quantum zum allgemeinen Beſten beytragen. Ihr Fürſt, ich, jeder wackre Mann ſucht ſich durch nützliche Arbeit ſeiner Exiſtenz und des Brodtes welches er iſſet, würdig zu machen: wie kömmts, daß Sie allein nichts thun wollen als eſſen? Legen Sie ſich auf ein ſchickliches Gewerbe! Verdienen Sie mit rühmlichen Fleiße ein Theil Ihres Brodtes wenn Ihre Zinſen nicht ausreichen! Jeglicher geſunde Menſch kann ſich mit ſeiner Arbeit nähren, und es macht ihm Ehre wenn er das thut. Wie? und Sie wollten unnütze Hummeln ſeyn, die nur verzehren? — Wie? und Sie beſchweren ſich, daß Sie eine Kleinigkeit unmittelbar zu den Bedürfniſſen Ihres Vaterlandes beytragen ſollen? — Geben Sie dem Armen kein ſo böſes Exempel, der ohne Murren darbringt was er mit blutigem

Schweiße verdient! Ich dächte, in einem Staate wie dieſer hier, wo die Regierung ſich nabläßig mit dem Wohl des Bürgers be- häftigt, wo der Regent ein genauer Staats- irth iſt, wo er eifrig wünſcht dem Bürger ine ſichere und glückliche Exiſtenz zu erarbei- en, in einem ſolchen Lande giebt jeder edle Mann willig, und nur der ſchlechte Bürger murret, daß der Staat Bedürfniſſe hat. Und wider wen murret er? Iſt es unſer Landesherr, er ſie hervorgebracht hat, dieſe Bedürfniſſe? Iſt er es, der den großen Friedrich nöthigte das Schwerdt zu zücken? Iſt er es, der den Gegnern dieſes Helden gerathen hat ihn zu reizen? That er nicht ſo lange er konnte alles was möglich und anſtändig iſt, um das fürchterliche Elend und die Scheuſale des Kriegs von ſeinen Grenzen zu entfernen? Murren Sie nicht, meine Herren! Suchen Sie vielmehr, wenn Sie Patrioten ſind, ſich in den Stand zu ſetzen, recht viel zu den unvermeidlichen

Bedürfniſſen Ihres leidenden Vaterlandes, und zur Erleichterung Ihrer bedrückten Mitbürger beytragen zu können. Das erwarten Se. Durchlaucht von den beſſer denkenden Gliedern Ihres Staates.“

„Das hieß tauben Ohren gepredigt, und einige Reichen äußerten ſogar, daß ſie mit ihrem Vermögen lieber das Land verlaſſen wollten. Man gab ihnen dagegen zu verſtehen, daß man ſie ſehr gern würde ziehen ſehen, ohne das Land zu beneiden dem ſie ihre ſchlechten Grundſätze zubrächten; denn es ſey immer vorzüglicher, etwas weniger Menſchen, als ſchlechte Bürger in einem Lande zu haben.

Kein Menſch zog; aber das neue Finanzedikt war unter allen möglichen Zäunen der niedrigſte und löcherichſte. Wer Gelder auf Hypotheken belegt hatte, kündigte ſie auf. Fragte der Debitor nach der Urſache, ſo hieß es: man könne ſie zu einem halben pro Cent höher benutzen. Vergebens bemüheten ſich die Innhaber derſelben, anderer Orten zu eben den Zinſen wieder Gelder zu erhalten. Geld war in Ueberfluß zu bekommen, aber nicht anders als zu 4½ vom Hundert, ſtatt daß ſonſt bey ſichern Hypotheken nur 4 pro Cent gewöhnlich waren. Was ſollten alſo die armen Leute anfangen? Sie mußten ihren bisherigen Kreditoren gute Worte geben, das Kapital gegen ein halbes Procent erhöheter Zinſen bey ihnen ſtehen zu laſſen. Dadurch erſparten ſie wenigſtens die Protokollgebühren, den theuren Stempelbogen zur Obligation, und andre Unkoſten. Der Kreditor war alſo nicht nur wegen der Abgabe eines Drittel pro Cent gedeckt, ſondern da er ſeine Gelder um ein halbes pro Cent höher ausbrachte: ſo wurden die Debitoren noch um die Hälfte ſchwerer belaſtet, als wenn ihnen der Staat ſogleich unmittelbar jenes Drittel vom Hundert aufgelegt hätte.

Sobald ich dieſes ſchändliche Manövre in Erfahrung brachte, eilte ich zum Miniſter, und bewies ihm, wie ſehr ſeine guten Abſichten getäuſchet wurden, die er ſo völlig erreicht zu haben ſich ſchmeichelte. Der wackre Mann biß unmuthig in die Lippen: „Gott! rief er: in welchem unſeligen Augenblicke haſt Du mich zu dieſem Amte berufen!!“ — Er dauerte mich! Und doch hatte ich ihm nicht geſagt, daß der gemeine Mann ihn, den Edlen, ihn, der ſich alle erſinnliche Mühe gab des Volkes Vater und Schutzgott zu ſeyn, als den Stifter alles Unglücks anklagte! Indeſſen habe ich aus dieſem und ähnlichen Eräugniſſen einſehen gelernt, wie ungerecht oftmals Völker ſind, wenn ſie über ihre Beherrſcher und die Miniſter derſelben klagen; wenn ſie denen die Schuld des Druckes beymeſſen, den manche

Regierung oft ſo gern verhüten möchte, und ſo ſelten verhüten kann! Es iſt dem Edelmanne ſo leicht, das was eigentlich er leiſten ſoll, auf ſeine Bauern, — es iſt dem kargen Reichen ſo leicht, das was man von ihm erwartet, auf den Armen zu wälzen! Das begreift der Bauer und der Arme nicht; oder wenn er es auch begreift: ſo ſchreibt er dennoch dem Hofe, als der erſten Quelle, alle die Ströme von Trübſalen zu, die ſich reißend über ihn ergießen, ohne zu erwägen, daß dieſer dasjenige, was der allgemeinen Rechtſchaffenheit anheimgeſtellt bleiben muß, unmöglich durch Geſetze erzwingen kann. — So konnte hier der Baron von K** unmöglich gebieten, daß niemand ſeine zu 4 pro Cent belegten Gelder loskündigen ſolle, um ſie zu höheren Zinſen zu belegen, um ſo weniger, da man nach den Geſetzen bis zu fünf vom Hundert auf Hypotheken, und bis zu ſechs auf Verſchreibungen und Wechſel nehmen durfte. — Das Schlimmſie in dieſem Falle war, daß das Uebel vor der Hand nicht wieder gut zu machen ſtand, ſelbſt nicht durch Aufhebung dieſer neuen Steuer, denn dadurch würden die Landeskaſſen verlohren, und die Kapitaliſten noch mehr gewonnen haben. Der Zinsfuß war nun Einmal erhöhet, und man mußte ſchlechterdings beſſere Konjunkturen abwarten, um ihn wieder fallen zu machen. Das einzige Mittel wäre geweſen, die Steuer derer, die ihre Zinſen ſeit der Publikation des Edikts erhöhet hatten, um eben ſo viel zu erhöhen, und damit fortzufahren, bis ſie ſich wieder zu dem alten Fuße bequemen würden, und mich dünkt nicht, daß dieſer Akt des Despotismus im Ganzen ungerecht geweſen ſeyn würde: aber er hätte ohne Zweifel viele einzelne Ungerechtigkeiten veranlaßt, und am Ende hätten die Kapitaliſten, beſonders die großen, immer wieder Mittel und Wege gefunden ſich heraus zu ziehen, und den Schuldnern alles aufzubürden. Das Reſultat von dem allen iſt, daß es immer ein ſehr ſchweres Problem bleibt, die Auflagen auf einen Staat ſo zu vertheilen, daß die größere Abgabe nur den vermögenden Mann treffe, und den Kleinen ſchone, und diejenigen Abgaben, wodurch ſich das noch am erſten bewerkſtelligen ließe, z. B. Vermögenſteuer, klaſſificirter Kopfſchatz u. ſ. w. ſind mit allem Rechte ſo verhaßt, daß es keinem Finanzminiſter zu rathen ſtehet, ſich ihrer ohne große Noth zu bedienen. *)

Wie mit dieſem Geſetze, ſo fand ich es mit allen Geſetzen. Sie waren ſamt und ſon-

---

*) Seitdem Herr Brack dieſes ſchrieb, hat man im Oeſtreichiſchen die Dons gratuits erfunden. Die Erfahrung wird zeigen müſſen, ob dieſe Art der Steuer alle Zwecke eines guten Fürſten, beſonders die Schonung der Unvermögenden, bewirkt? Meines Theils bezweifle ich das, zumal wenn es wahr iſt, daß in manchem Lande dieſe freywilligen Steuern mit Exekution beygetrieben werden.

Anmerk. des Herausg.

ders ſehr gut gemeynt, aber ſie wurden unter dem Scheine des größten Gehorſams ſehr ſchlecht befolgt; am ſchlechteſten gemeiniglich dann, wenn Se. Durchlaucht und der Miniſter ſich am meiſten Glück wünſchten. Die Wahrheit kömmt ſo ſelten vor die Großen! Die mehrſten von denen, die ſich ſolchen Männern nähern dürfen, finden gemeiniglich zu ſehr ihr Konto dabey, ihnen dieſelbe zu verſchleyern wenigſtens, wenn ſie ſich nicht ganz verhehlen läßt.

Seitdem ich das Vertrauen des Miniſters hatte, gewannen unzählige Dinge ein andres Anſehen, denn ich ſchenkte ihm reinen Wein ein, ſo rein, als ich ihn aus der erſten Hand bekam. Erſt durch mich lernte er an der wahren Geſtalt des Landes manche Seite kennen, die man ihm bisher ſorgfältig verdeckt hatte. Ein Fürſt, ein Staatsminiſter, — lieber Gott! es iſt nicht möglich, daß ſolche

Herren mit ihren eignen Augen ſehen können, und wenn ihre Schmeichler ſie deſſen zehnmal in Einem Tage überreden! Laß ſie die Reſidenz durchwandern, laß ſie Jahr für Jahr das Land von einer Grenze bis zur andern durchreiſen: ſie werden nie ſehen, als was man will daß ſie ſehen ſollen. Vater Fritz, der doch beſſere Augen gehabt zu haben ſcheint, als jemals vor ſeiner Zeit irgend ein Monarch, ſelbſt dieſer große Mann mag zum Beweiſe dienen! Entweder ſah er nichts, oder wenn er recht hell mit ſeinen eignen Augen zu ſehen glaubte, ſah er oft unrecht. Ich darf mich zum Beyſpiele nur auf die bekannte Sache des Müllers beziehen, und auf einige andre kleine Flecken auf dem Purpurmantel dieſes edlen Königs, die ſein Thronerbe zum Theil glücklich weggewiſchet hat.

Ich war ja weder Regent, noch Miniſter, noch ihr Spion; ich war bloß ein Mann der die Erlaubniß hatte, mit jenen beyden offenherzig zu reden, auch wenn er nicht gefragt wurde; ich war ein Mann, der das Land von Herzen liebte, welches ihm Ehre und Brodt gab, und der das Beſte deſſelben und die guten Abſichten der Regierung mit Eifer zu befördern ſuchte; ich war ein Mann, der mit offenen Augen lebte; der allen Würkungen und Folgen, den guten wie den ſchlimmen, aller beſtehenden Geſetze aufs ſchärfſte nachſpürte, und alle ſeine Bemerkungen, ſobald er ſie gehörig verificiret hatte, ohne Aufſchub vor den Thron brachte, um den blauen Dunſt zu zertheilen, mit dem man unaufhörlich ein paar Männer blendete, deren heißeſter Wunſch es war, den Staat glücklich zu machen. Weiter war ich nichts, aber ſobald man merkte, daß ich dieſes ſey, wie ſinnreich, wie unerſchöpflich an Erfindungen mich irre zu führen waren unzählige Leute! — Ich zweifle aber, daß es ihnen je geglückt ſey, denn ich war nie in dem Falle, mich auf einſeitige Inſinuationen beſchränken zu müſſen, und überall achtete ich auf Inſinuationen nicht, ſondern urtheilte nur nach Thatſachen.

Kurz vorher ehe ich an den Hof kam, hatten Se. Durchlaucht eine Reiſe durch das Land gemacht, um ſelber den Zuſtand deſſelben zu unterſuchen, und bey der Zurückkunft freuete ſich der vortreffliche Fürſt, alles in ſo gutem Wohlſtande gefunden zu haben! — An der Grenze eines jeglichen Stadtgebietes hatten ihn die jungen Leute zu Pferde und in hübſchen Uniformen empfangen, und unter den Thoren die paradirende Bürgerſchaft in ihren Sonntagskleidern. Vor allen Fenſtern waren reine Gardinen aufgehangen, und aus den Fenſtern kuckten die neugierigen Hausfrauen mit ihren Töchtern ſo ſchmuck geputzt als jegliche es vermochte. Die Miſtberge waren von den Gaſſen weggeſchafft, und ſogar die Bettelvögte thaten einmal ihre Schuldigkeit, und hielten die Straßen von Bettlern rein, ſo lange der Landesherr zugegen war. Auf den Dörfern ſtreueten hübſche Bauermädchen, etwa von der Amtmannstochter angeführt, ihm Blumen, und in den Städten überreichten die Primaner ihm Karmina, die zehnmal für eins dem Buchbinder mehr Ehre machten, als dem Poeten. Allenthalben bewillkommten ihm die Gerichtsſchulzen, Bürgermeiſter, Juſtizamtmänner, oder wem ſonſt Gott Merkur ſeinen Beyſtand verlieh, mit pomphaſten Anreden, in welchen er geradezu über Titus, Trajan, und Markus Aurelius hinaufgeſetzt wurde; ja, einer dieſer leidigen Speichellecker blieb nicht bey der Vorwelt ſtehen, ſondern war ſo unverſchämt, ihm ſogar über Dännemarks fünften, und Preußens zweyten Friedrich, die beyden edelſten und ehrwürdigſten unter den damals herrſchenden Fürſten, hoch zu erheben! — Ueberall eine unſchickliche Vergleichung; denn ein kleiner Fürſt iſt, Gott ſey es gedankt! zu manchen königlichen Fehlern zu ohnmächtig; ſie können immer in ſeinem Charakter ſeyn, kein Menſch wird es merken.

Fragte mein guter Fürſt dieſe ehrſamen Herren nach dem Zuſtande ihres Ortes: ſo wurden ihm natürlicherweiſe aus nichtswürdiger Schmeicheley oder aus Privatintereſſe alle diejenigen Gebrechen verhehlet, die aus dem dermaligen Syſteme der Staatsverwaltung floſſen, und kein Kompliment für den Hof waren; dafür aber erzählte man ihm Wunderdinge, und verſicherte, unter einer Regierung wie die ſeinige könne es nicht anders als vortrefflich ſtehen. — War nun vollends hie oder da ein ſehr bemittelter Mann, deſſen ſimpeln Anzuge man ſeinen Reichthum nicht anſah: ſo ermangelte man nicht, Se. Durchlaucht aufmerkſam auf ihn zu machen, und ſetzte dann hinzu: „Solcher Leute haben wir viele!“ —

was freylich mit unter keine völlige Unwahrheit war; nur Schade daß die Exiſtenz einiger einzelnen begüterten Leute blitzwenig für den allgemeinen Wohlſtand eines Ortes, und ganz und gar nichts für den guten und richtigen Gang aller Dinge daſelbſt beweiſet.

Eines Tages, als mein guter Herr mir einmal von ſeiner Reiſe erzählte, und ſich äuſerſt wunderte, daß meine Bemerkungen ſo himmelweit von dieſen ſeinen vermeynten Erfahrungen abwichen: nahm ich mir die Freyheit ihm zu ſagen, daß die Gens en place in ſeinem Lande nicht diejenigen Leute ſeyen, bey denen allein man ſich nach dem eigentlichen Zuſtande des Landes erkundigen müſſe. Allerdings hätten ſie die genaueſte, und alles bis in das kleinſte Detail umfaſſende Kenntniß, wenigſtens ihres Diſtrikts, oder müßten ſie haben: aber ihr Intereſſe mache ſie geneigt, dem Hofe zu ſchmeicheln. Wollten Se. Durchlaucht es bey nächſter Gelegenheit auf eine andre Art verſuchen: ſo würden Sie vielleicht die Sprache des Privatmannes eben ſo verſchieden von den Verſicherungen der Gens en place finden, als Ihre Erfahrungen und meine Bemerkungen, welche letzteren nicht auf einſeitigen Berichten, ſondern auf Thatſachen beruheten. Ein kleiner Ausflug in die erſte beſte Ihrer Städte würde das bewahrheiten.

Nicht ohne Abſicht ſchlug ich ihm H * * vor, denn auf dem Wege dahin mußte er durch L * * *, eine Stadt, die vormals eine der blühendſten geweſen, ſeit den beyden letzten Regierungen aber äußerſt herunter gekommen war, weil ſie, kein Menſch wußte eigentlich warum oder wodurch? den ſichtlichen Widerwillen des Hofes auf ſich geladen hatte, zu deſſen Syſtem es zu gehören ſchien, auf ihre Koſten die benachbarten Städte zu heben, die doch ohnehin manche Quellen des Erwerbs hatten, welche dieſer hier fehlten. Ich wußte das, aber erſt ſeit einigen Stunden, aus dem Munde zweener wackeren dortigen Bürger, die ich zufälligerweiſe hatte kennen lernen, und erinnerte mich, während dieſe Männer erzählten, daß ſelbſt mein Freund, der Miniſter, wider dieſe Stadt eingenommen war. „Es iſt ein Ort, ſagte er mir einmal, der von Adel und reichen Partikuliers wimmelt, der mithin nahrhaft und wohlhabend ſeyn muß; aber die Leute klagen dort unaufhörlich. Es iſt ein unzufriednes, unruhiges, tolles Volk.“ — Was mir heute die beyden Männer geſagt hatten, ſtellte den Charakter der Bürgerſchaft und die Lage der dortigen Dinge in ein ganz andres Licht; ich glaubte daher, es ſey gut wenn die Sache ein wenig näher beleuchtet würde; daher behielt ich meine Nachrichten bey mir, und ſuchte nur die kleine Luſtreiſe einzuleiten. Sie wurde beſchloſſen; die Fouriere wurden vorauf geſchickt, Vorſpann zu befehlen und Quartier zu beſtellen, und unter dem Donner der Kanonen der vor der Stadt liegenden Sternſchanze und dem Vorreiten der jungen Mannſchaft zogen wir in L*** ein, wo Se. Durchlaucht weidlich haranguirt wurden.

Auf dem mit Gras bewachſenen Markte vor dem Abſteigequartiere ſtand die Bürgerſchaft in ihren Bratenröcken ſechs Mann hoch in Parade, den Stadthauptmann an der Spitze, deſſen gemeine Figur zu ſeinem blauen Kleide mit goldnen Schleifen und der weißgepuderten Schwanzperücke ſonderbar genug abſtach. Im Hauſe war Amplissimus Senatus in corpore verſammelt, nebſt einem buntſcheckigen Schwalle, beſtehend aus Grafen und Baronen; aus Herren von und zu mit drey Etceteras, und aus Herren ſchlechtweg von, ohne alles Etcetera; aus Officieren von der Garniſon mit Gold auf den Röcken und aus

Titulados mit Gold in der Taſche; aus korpulenten Paſtoren und hohläugigten Profeſſoren u. ſ. w. Der Fürſt überließ nach wenig Minuten dieſen bunten Cirkel von Bücklingsfabrikanten ſeinen Kavalieren, und begab ſich bloß von dem Miniſter und mir begleitet hinunter zu der Bürgerparade. Der Herr Stadthauptmann ließ flink präſentiren, und vier elende Trommelſchläger machten auf ihren hölzernen Kaſten einen Lerm vom Henker. — Se. Durchlaucht befahl dem Hauptmanne, das Spiel ſchweigen, und das Gewehr beym Fuß nehmen zu laſſen: aber der Mann, der ſeinen Dienſt verſtand und zu leben wußte, nahm das für eine Höflichkeit, wider welche er erſt ein wenig proteſtiren müſſe. „Ey nicht doch! rief er mit einem tiefen Bückling: bitte gar ſchön! Unſe Leute wiſſen was ihre Schuldigkeit im Munde führt! Laſſen Herr Durchleuchten ſich unſe gnädigſte Honnöhr immer noch'n biſchen gefallen!“ — Mein guter Herr, dem es ſchwer wurde ſich bey der Naivität des Menſchen eines Lächelns zu enthalten, wiederhohlte ſeinen Befehl. — „Na, wenn Herr Durchleuchten es partoutement nicht anders wollen! .... Tambours! ſeyd ſtille da! .... 'S Gewehr beym Fuß! .... Querpfeifer, ins Dreyteufels Namen, blaſ' Er ſonſt wohin!“ — Denn der Pfeifer, der kein Tambour war und kein Gewehr beym Fuß zu ſetzen hatte, glaubte daß ihm das alles nichts angehe, und pfiff luſtig fort.

Der Fürſt gieng durch die Glieder, und blieb bey jeder etwas geſcheuteren Phyſiognomie ſtehen, kam aber immer an Leute, die in dem Vorurtheile aufgewachſen waren, ſchon in jedem Edelmanne oder Titulado ein Weſen höherer Art zu glauben, und denen es ganz nicht einfiel, der Menſch, wes Standes er ſey, ſey allemal ein Menſch vom Weibe gebohren wie ſie, der eſſe und trinke, der Kin der zeuge, ſterbe, und verweſe wie ſie, — die mithin vor einem regierenden Herrn wie Butter an der Sonne ſtanden, und vor tiefer Ehrfurcht kaum ihren Namen herausſtottern konnten, als mein guter Herr, der in jedem Betracht ein vortrefflicher Menſch war, ſie anredete. Endlich kam er an einen Greis von ehrwürdigem Anſehen, der ihm mit ſicherem Blicke ins Auge ſah, und in dem man, wäre er auch mit Lumpen bedeckt geweſen, den feinen Mann nicht verkennen konnte. — „Wie heißt Er, mein guter Vater, und was treibt Er für Geſchäffte?“

„Martin Schmidt, Tabaksfabrikant und Gewürzhändler.“

„Das ſind gute Gewerbe. Die nähren ihn wohl reichlich?“

„Vor dreyßig Jahren, Ihre Durchlaucht, verdiente ich das Geld dabey, was ich jetzt zuſetze.“

„Wie kömmts daß Er zuſetzt? —“

„Weil unſere Stadt immer nahrloſer wird.“

„Nahrloſer? — Der Ort iſt doch volkreich, hat eine ſtarke Garniſon, iſt voll Nobleſſe, und muß mithin wohlhabend ſeyn. Gute Waare muß ſich durchaus verkaufen.“

„Gnädigſter Herr, darüber wäre viel, ſehr viel zu ſagen, was mir nur nicht ziemet.“

„Doch, mein lieber Mann! Sprech Er nur ohne Scheu! Wahrheit zu ſagen ziemt jeglichem Menſchen! Ich höre ſie gern!“

„Halten Ihre Durchlaucht mirs zu Gnaden, ſie hat manchen um Amt und Brodt, oder wohl gar auf die Veſtung gebracht.“

„In meinem Lande? — Ich erlaube jedem zu ſchreiben was er vertheidigen kann, folglich auch zu reden. Sprech Er ohne Scheu! — Oder ſoll ich ihn lieber unter vier Augen hören?"

„Nein, Ihre Durchlaucht! wenn ich reden ſoll: ſo ſey es vor den Ohren aller meiner Mitbürger; deſto ſicherer ſind Ihre Durchlaucht, daß ich nichts ſagen werde, was nicht jeder der mich hört, ſofort beſtätigen wird. — Unſere Stadt iſt volkreich, das iſt wahr; aber — die Bevölkerung beſtehet großentheils aus Bettlern, die ihre zahlreichen Kinder wiederum zu Bettlern, mit unter auch zu Dieben erziehen, und die bloß auf Koſten der kleinen erwerbenden Klaſſe, wie Hummeln von der Arbeit der Bienen, leben. Eine ſolche Bevölkerung iſt ſchlimmer als gar keine. — Wir haben eine ſtarke Beſatzung; auch das iſt richtig, denn hier liegen vier Schwadronen

Karabiniers und ein ganzes Bataillon Füſi-
ers. Aber, gnädigſter Herr, bey Seite ge-
gt, daß die Kavallerie allemal eine drücken
e Laſt für die Städte iſt, ſo trägt gerade
nſere Garniſon ſehr viel zu unſerm Unter-
ange bey, weil beynahe jeder Soldat entwe-
er ein Handwerk treibt, oder tagelöhnert,
ährend ſeine Frau, wenn ſie nicht bettelt,
Wäſcherinn oder Nähterinn iſt. Das entzieht
iner Menge von Bürgern die Arbeit. Dazu
ömmt denn noch das Quartiergeld, wozu z.
B. ich alle Monat zwey Gulden geben muß.
ich, freilich, kann die geben, denn ich bin
iner von denen, die gleich dem Becker und
Brantweinſchenken von den Soldaten Ein-
ahme haben. Sie kaufen mir Tabak, Puder,
Syrup, Kollerfarbe und andre Kleinigkeiten
ab, bey denen ich jährlich circa die 24 Fl.
erdiene, die ich zum Quartier geben muß.
Aber, gnädigſter Herr, wie entſchädigt ſich der
Tiſchler, der Schmidt, der Stellmacher, der

Ellenkrämer, und andre, die vom Soldaten nichts verdienen, und größtentheils arme Leute ſind? — Ferner kömmt noch dazu die ungeheuere Menge von Soldatenkindern, welche im Müßiggange aufwachſen, und den Troß unſerer Bettler und Diebe vermehren. Unter andern Umſtänden alſo kann eine Garniſon vortheilhaft für einen Ort ſeyn: die unſrige iſt, wie es mir ſcheint, bloß ein Druck mehr. — Der Adel der ſich hier eingeniſtelt hat, iſt zahlreich, das iſt abermals wahr; aber ich wollte doch wetten, wir ſtänden uns beſſer, wenn Ihre Durchlaucht uns für jeden Edelmann einen nur halbwege wohlhabenden Handwerker geben könnten, — das moraliſche Beſſerbefinden nicht einmal in Anſchlag gebracht, weil es von ſelbſt in die Augen fällt, daß der Adel allenthalben wo er ſich einniſtelt, die Sitten verdirbt, die vor ihm gut, und unſchuldig, und einfach waren . . . . .“

„Pſcht! Pſcht! mein lieber Vater!“ ſprach der Fürſt, und klopfte dem Greiſe lächelnd auf die Schulter: „Ich bin auch ein Edelmann!“

„Nach deſſen edlen Sitten und Lebensart manche andere ſehr wohl thun würden, ſich zu bilden!“ erwiederte der alte Mann, bückte ſich beſcheiden, und ſchwieg.

„Fahr Er fort, mein lieber Martin Schmidt! Es thut mir leid, Ihn unterbrochen zu haben!“

„Der Faden lieſſe ſich wohl wieder anknüpfen, Ihre Durchlaucht, aber ich fürchte zu miſsfallen. Es iſt jedesmal ſicherer, über den lieben Gott zu reden, als über Adel und Prieſterthum, denn Gottes Wahrheiten vertragen eine jegliche Beleuchtung. Den Adel muß man von keiner einzigen Seite zu ſehr in der Nähe betrachten, weder von Seiten des Meſens, noch des Urſprungs, noch des Nutzens, noch der Ausbildung, die er, wenn er ſie hat, allemal bürgerlichen Gelehrten ſchuldig iſt.“

„Gut, mein lieber Mann! ſo übergehe Er das, denn wir beyde werden das doch nicht ins Reine bringen, und löſe Er mir das Räthſel: warum die Stadt ſich beſſer ſtehen würde, wenn ſie für jeden Edelmann einen Bürger mehr hätte?“

„Ihre Durchlaucht haben es ſchon gelöſet. Weil der Edelmann kein Bürger iſt. Wir haben hier, ohne was ſich einzeln eingemiethet hat, ich glaube neun und funfzig adliche Haushaltungen, das heißt mit andern Worten: 59 Häuſer, die zu den Bedürfniſſen der Stadt und des Staates nichts beytragen, denn ein adlicher Bewohner, gleichviel ob er Eigenthümer oder Miethsmann iſt, macht hier das Haus frey von Kontribution, Schoß, Quartierungsgeld, und allem was bürgerliche Abgaben heißt. Das hat ſich unſer vorige Gerichtsſchulze, durch falſche Finanzſpekulationen verblendet, über den Kopf nehmen laſſen, ſagt man; und der jetzige, dem, wie man ebenfalls ſagt, wie ich aber nicht beweiſen kann, viel dafür in die Küche laufen ſoll, läßt es ſo beym Alten. Nun müßten aber dieſe 59 Häuſer von 50 bis zu 90 Fl. an jährlichen Abgaben, oder überhaupt jährlich 4010 Fl. geben, denn natürlicherweiſe ſind es die beſten und gelegenſten Häuſer in der Stadt. Wären ſie von Bürgern bewohnt, ſo würden die mehrſten derſelben freylich Reduktion ſuchen, aber doch noch wenigſtens 2500 Fl. geben müſſen. Dieſes Beytrags kann die Stadtkaſſe nicht entbehren: alſo müſſen ihn die armen Bürger tragen, die um ſo weniger Reduktion kriegen. Das iſt hart, Ihre Durchlaucht, daß die Reichen immer frey auszugehen wiſſen, während der Arme für ſie bezahlen muß!“

„Wir wollen ſehen, wie wir dem abhelfen, wenn es möglich iſt. — Aber fahr Er fort!“

Neun und funfzig bürgerliche Familien, wenn auch nur Handwerker, würden der Stadt außerdem noch vortheilhafter ſeyn, weil ſie alle ihre Bedürfniſſe in der Stadt kaufen würden. Der Edelmann, wenn er ein Gütchen hat, iſt Zoll- und Licentfrey, ſo wie er Steuerfrey iſt; mithin verſchreibt er ſeine Bedürfniſſe aus der erſten Hand; ſeine Kleider und Schuhe läßt er in der Reſidenz machen. Hier alſo gewinnt höchſtens der Fleiſcher und der Becker bey ihm, denn lauter Rehrücken, Phaſanen, Schnepfen und Birkhüner kann er doch nicht eſſen; und wir andern verlieren, indem er uns Fiſche und was der Bauer zur Stadt bringt, vertheuert. Iſt der Edelmann nicht zollfrey, und hat er Mittel, ſo verſchreibt er gleichwohl alles von außen her ein, weil das nun Einmal zum guten Ton gehört. Unſere reichen Partikuliers machen es zum Theil eben ſo. Glückts, ſo geht man dem Zolle aus dem Wege; das glückt aber gemeiniglich, denn in keinem Fache wird die Erfindungskunſt höher getrieben als im Zolldefraudiren, und wenig Dinge ſcheinen der Moralität und der allgemeinen Redlichkeit ſo nachtheilig, als Zölle die ſo ſchwer ſind, daß es der Mühe lohnt, Unterſchleif zu machen. — Eine dritte Klaſſe unſerer Nobleſſe iſt arm, und die behilft ſich mit Schmarotzen, Borgen und Schuldenmachen. Bey ihr ſetzt alſo derjenige wieder zu, der allenfalls bey den übrigen etwas gewinnt. — Daß durch die Nobleſſe ein ſchädlicher Luxus eingeführt wird, daß unſere Weiber herumtreiben, klatſchen, läſtern, gute Namen morden, Whiſt und Lomber ſpielen, dem lieben Gott den Tag abſtehlen und andre freye Künſte lernen, und weder Gattinnen noch Mütter mehr ſind, das ſind

Nebendinge, die ich übergehe, weil ich Ew. Durchlaucht bloß darſtellen wollte, daß eine Stadt ganz wohl trotz ihrer Volkszahl, ihrer Garniſon und einer zahlreichen Nobleſſe in ſehr tiefem Verfalle ſeyn kann. Unſer Beyſpiel beweiſet das. Wir verarmen täglich mehr; einer nach dem andern emigrirt, und in einem einzigen Jahre haben wir jetzt mehr Bankrotte, als vor dieſem in zwölfen. Neue Häuſer — Der ſicherſte Thermometer des Wohlſtandes und der Nahrhaftigkeit eines Ortes iſt der Preis der Häuſer; die unſrigen ſind in ganz keinem Werthe mehr. Neue Häuſer, die nicht für 8000 Fl. gebauet ſind, kann man für 2000, ja wohl gar für 1500 Fl. kaufen, und wenn das Elend ſo wächſt wie es ſeit zwanzig Jahren gewachſen iſt: ſo haben Ew. Durchlaucht in weniger als zwanzig Jahren hier eine vollſtändige Kolonie von Bettlern. — Ich rede vor den Ohren von mehr als 700

Hausvätern. Iſt einer unter ihnen, der mich widerlegen kann, ſo trete er auf!“

Alles ſchwieg. — Herr Schmidt fuhr fort:

„Da mein gnädigſter Landesherr mir zu reden erlaubt hat, ſo ergreife ich dieſe Gelegenheit, das Wohl unſerer guten, würklich guten und getreuen Bürgerſchaft an ſein väterliches Herz zu legen! Noch iſt ſie nicht ohne Rettung verlohren. — Ich ſpreche nicht für mich, gnädigſter Herr, denn ich bin bemittelt und treibe meine Geſchäffte nur noch, weil ich das für anſtändiger und würdiger halte, als von Zinſen zu leben, und weil ich nicht, wie ein unnützer Edelmann, auf der Bärenhaut liegen mag. Ich ſpreche für meine Mitbürger! für einen unglücklichen Haufen, der mit Kummer aufſtehet, und mit Sorgen zu Bette geht! Ich bitte keine Gnade von

Ihnen; ich ſodre Gerechtigkeit! Ich bitte den guten, den allgemein verehrten Vater ſeines Volks, ſich genau nach unſerer Lage zu erkundigen, und dann für dieſe ſeine gute Stadt zu thun, was er billig findet."

„Mein Freund, Er ſetzt mich in Erſtaunen!" rief der Fürſt, dem die kunſtloſe Beredtſamkeit des Greiſes ans Herz griff, deſſen ehrwürdiges Anſehen, deſſen dünne Silberlocken, deſſen veſter Blick ſeinem männlichen Freymuthe ein Gewicht gaben, welches ich nicht in meine Erzählung übertragen kann. Er ſprach als ein Mann mit einem Manne, ohne alle Blödigkeit, ohne Kriecherey, und dennoch ſah man es ihm an, er wiſſe daß er mit ſeinem Fürſten rede; denn aus jeder Mine und aus ſeinem ganzen edlen Anſtande ſprach herzliche Ehrerbietung. Wenn alle Menſchen ſo mit dem regierenden Menſchen ſprächen: ſo hätte die Welt vielleicht nie einen ſchlechten

Fürſten gehebt. — „Er ſetzt mich in Erſtaunen! rief mein guter Herr: Ich habe L * * * von je her für eine blühende und glückliche Stadt gehalten, wenigſtens habe ich keine einzige Kommune im Lande, die ſo unbedeutend wenig Schulden hat. Worinn liegen denn die Urſachen ihres Verfalles?“

„Meine Einſichten gehen wohl nicht ſo tief, ſie alle mit einander angeben zu können; die mir indeſſen bekannt ſind, will ich Ew. Durchlaucht zu näherer Prüfung verlegen, ſo gut ſich das aus dem Stegreif thun läßt. Eine Haupturſache liegt in der Nahrungsloſigkeit, und dieſe — Halten Ew. Durchlaucht mirs zu Gnaden! — liegt großentheils in der für uns ſehr harten Zolleinrichtung. Wir ſind rings umher mit privilegiirten Städten, mit Rittergütern, und mit ſolchen Diſtrikten umgeben, die durch Konventionen Zoll- und Licentfrey ſ.): wir hingegen haben den ſchweren Zoll, der durch die Art der Erhebung noch mehr erſchwert wird. Natürlicherweiſe verkauft ſich demnach hier nur das, was in Kleinigkeiten nicht gut als Kontrebande einzubringen, oder was mit einem ſo leidlichen Zolle gelegt iſt, daß man ihn im Detail nicht merkt, von allem übrigen werden wenigſtens zwey Drittel eingeſchwärzt; ja, nach manchem Artikel, der hier doch in großer Menge konſumiret wird, werden Ihre Durchlaucht ſich beynahe ganz vergebens in den Zollregiſtern umſehen. Dahin gehört z. E. der Kaffe; dieſer macht, leider! das gemeinſte Nahrungsmittel des armen Mannes aus, der, wenn er ſonſt nichts hat, einen Keſſel voll Kaffe kocht, in welchen er ſein Brodt tunkt, oder gar einbrockt, ſo daß man jährlich auf den Hausſtand eines Bettlers, der ein faules Weib und etliche Kinder hat, wenigſtens 90 bis 100 Pfund rechnen kann. Wenn ich wenig annehme, ſo werden hier jährlich an die 30,000

Pfund von dieſem Artikel konſumiret, wovon vielleicht keine 500 verzollet werden; alles übrige wird eingeſchwärzt. Warum? Jedes Pfund müßte mit anderthalb Batzen verzollet werden; das lohnt ſchon der Mühe, Kontrebande zu machen, denn es beträgt eine Summe von 3000 Fl. ohne die Stempel und Gebühren. Es iſt keine Kleinigkeit, 25 Pro Cent, — und wenn der Kaffe wohlfeil iſt, 30 bis 40 Pro Cent zu erſparen; dafür wagt man ſchon etwas. Und wie kann der Kontrebande hier gewehret werden, in einem offnen Orte, wo vierzehn oder funfzehn Straſen und einige hundert Gartenpforten ins freye Feld führen? — In einem offnen Lande, wo es um jeglichen Grenzzoll herum zwanzig und mehrere Schleifwege giebt? — Etwa durch Vervielfältigung der Zollbedienten, Viſiteure, Diſtriktreiter und dergleichen? Fürwahr, diejenigen die wir bereits haben, freſſen uns ſchon auf, denn alle dieſe Leute leben nicht von ihren geringen Salarien, ſondern von ihren großen Accidenzien; zudem würde ihre Vervielfältigung ein fruchtloſes Manöuvre bleiben, welches ſich zuletzt wohl damit endigen könnte, daß der Kontrebandier ſich zu Gewaltthätigkeiten berechtigt hielte, wovon wir ohnehin ſchon Beyſpiele haben. — Bey einer Veränderung im Zollweſen würden Ew. Durchlaucht demnach gewinnen, und unſerer Stadt nicht allein von Seiten des Wohlſtandes, ſondern auch in Hinſicht auf Moralität ſehr geholfen werden: denn wer ſich erſt ein Geſchäft daraus macht, den Zoll zu betrügen, (und das thun hier ſogar Leute, die in Eid und Pflicht ſtehen, ohne alles Bedenken,) der wird überhaupt mit ſeinem Gewiſſen ſchon fertig werden. Eine große Erleichterung würde ſchon das ſeyn, wenn Ihre Durchlaucht die Zollbedienten ſalarirten, anſtatt ſie von den ſogenannten Gebühren leben zu laſſen, denn vermittelſt dieſer Accidenzien beläuft ſich bey manchem Artikel der nur mit 6^1 Pro Cent ſeines Einkaufspreiſes verzollet wird, die ganze Zollausgabe oftmals über 33 Pro Cent.“

„Unmöglich! Die Gebühren ſind ja ſo geringe!“

„Es iſt möglich, gnädigſter Herr, daß ſie, den Stempel mit eingerechnet, weit über 100 Pro Cent hinauf laufen. — Manche Waare, die ſich nicht konſerviret oder nicht ſtark verkauft, kann ſelbſt von dem Handelsmanne nur in kleinen Quantitäten verſchrieben werden; manche die hier gar nicht feil iſt, (z. B. ſolche Stahlarbeiten, welche mehr zu den Bedürfniſſen, als zum Luxus gehören, als Lichtſcheeren, Tafelmeſſer, Papierſcheeren, — manches Handwerksgeräth, z. B. Buchbinderpreſſen, Schraubſtöcke, — manches Hausgeräth, z. B. Käfige, Kaffemühlen,) muß jeder der ihrer bedarf, ſich ſelber durch irgend einen

Fuhrmann mitbringen laſſen. Erhält man nun von einer ſolchen Waare für den Werth Eines Reichsthalers, so beträgt der Zoll zu 6⅔ Pro Cent nur 6 Kreuzer; das iſt nicht viel. Aber dem Viſitator gebühren 8 Kr. Schreibgebühren ſind 6 Kr. Stempelpapier 4 Kr. Rückatteſt 4 Kr. Das macht zuſammen 28 Kreuzer; das ſind über 31 Pro C. mithin eine enorme Abgabe für eine Kleinigkeit, die kaum einer Notiz werth iſt; und dazu kömmt dann noch Fracht und Emballage. — Neuerlich ließ ich in ſeiner auswärtigen Auktion Kruſens Kontoriſten und eine Anweiſung zum Italieniſchen Buchhalten zum Unterricht für meinen armen Lehrburſchen erſtehen. Beide Bücher koſteten 16 Kreuzer Einkauf, und Bücher ſind zollfrey. Aber dem Viſitator 8, Schreibgebühren 12, Stempelpapier zur Deklaration 4, und Rückatteſt 4 Kreuzer, ſind 28 Kreuzer. Das macht 175 Pro Cent!!!“

„Aber mein Freund, wenn Er für 100 Thaler ſolcher Waaren, oder für eine Million Bücher erhielte: ſo würden die Gebühren nicht höher laufen als für die Kleinigkeit.“

„Das iſt eben der zweyte Grund unſeres Verfalles, und des geringeren Wohlſtandes unſeres ganzen Landes: die ungleiche Vertheilung der Abgaben und Steueren, welche finaliter insgeſamt dem kleinen Manne zur Laſt fallen, während der Große und Reiche entweder ganz frey durchgehet, oder ſich doch zu helfen weiß. Für Einen Mann, der bey hunderten verſchreiben kann, giebt es 40 bis 50, die ſich auf kleine Parteyen beſchränken müſſen. Dieſe ſind es, die unter dem Druck des Zolles ächzen! Und was ſie und das Publikum in den benachbarten kleinen Oertern noch überdem belaſtet, das ſind immer wieder die Gebühren bey dem Verfahren bereits verzollter Waaren aus einer Stadt in die andre.

z. E. Ein Krämer in einem Landſtädtchen verſchreibt von mir 50 Pfund Tabak: ſo muß ich, zum Beweis daß dieſer Tabak hier verzollet ſey, einen Paſſirzettel löſen, der beträgt für das Stempelpapier 4, und für Schreibgebühren 6 Kreuzer. Dieſen Zettel producirt mein Korreſpondent ſeines Orts, und hat zugleich außer den dortigen Schreibgebühren ſeinen Viſitator mit 8 und den Rückatteſt mit 4 Kreuzer zu bezahlen. Natürlicherweiſe muß der Mann den Preis jegliches Pfundes um einen Kreuzer erhöhen. Das alles fällt auf diejenigen Leute, die Ew. Durchlaucht gewiß zu ſchonen wünſchen, auf das ärmſte Theil der Nation. Der Vermögende birgt ſich immer, und derjenige Krämer der ſich aufs Einſchwärzen legt, wird reich ſobald er einigen Abſatz hat, denn er erläßt dem Publikum den Zoll und die Gebühren nicht, um die er Ew. Durchlaucht und die Zollbedienten betrügt. — Aber wenige können ſich eines Debits rühmen, der hinreichend wäre, ſie, ſelbſt mit Beyhülfe dieſer verbotenen Vortheile, zu nähren, und ihre ſchweren, gewiß ſehr ſchweren bürgerlichen Onera zu tragen, die eben ſo wie die von Zeit zu Zeit vom Staate ausgeſchriebnen Steueren, äußerſt ungleich vertheilet ſind."

„Tadeln iſt ſo leicht, mein guter Mann, unterbrach ihn mein guter Herr, aber beſſer machen iſt ſo ſchwer! Es ſcheint unmöglich, die Auflagen ſo einzurichten, daß ſie den kleinen Mann nicht drücken."

„Wollen Ew. Durchlaucht mirs zu Gnaden halten, wenn ich meine einfältige Meynung . . . . ."

„Sprech Er! Sprech Er ohne Scheu!"

„Es ſcheint nur unmöglich, weil Edelleute und Reiche die Finanzplane und Steueredikte machen und entwerfen. Wenn der arme Mann bey den Bedürfniſſen des Staates eine Stimme hätte: ſo würde er ſchon die Bürde denen Schultern aufzuladen wiſſen, die derſelben gewachſen ſind. Er würde z. B. ſagen: „„Ich weiß wohl, warum die Nobleſſe vor alten Zeiten Steuer- und Zollfrey war. Der Edelmann bezahlte dieſe damals gerechte Freyheit mit ſeiner Perſon, indem er auf ſeine Koſten mit ſeinen Reiſigen und Knechten, die er ſelbſt zu beköſtigen und zu beſolden hatte, für den Schutz und die Sicherheit des Landes fechten mußte, wenn Krieg war. Ich weiß aber nicht warum er heut zu Tage, da er nichts für das Land thut, und die Kriege mit dem Blute und dem Gelde der Zoll- und Steuerpflichtigen Bürger und Bauer geführet werden, immer noch Zoll- und Steuerfrey ſeyn ſoll? Denn wenn er jetzt, ſeit Ludwig XIV. die ſtehenden Heere nothwendig gemacht

„ „macht hat, in den Krieg zieht, ſo thut „ „ers als Söldling, und hat noch dazu den „ „Vorzug an ſich geriſſen, daß alle oder faſt „ „alle Anführer vom Fähnrich bis zum General aus der Nobleſſe genommen werden.“ “ — Das würde er ſagen, und den Adel wacker beſteuern. Er würde die Eitelkeit und den Luxus belaſten: er würde auf die Kutſchen, Birutſchen, u. ſ. w. auf die Wagen- und Reitpferde, auf die Livreebedienten, wenn ſie auch nicht in Livree giengen, auf die Schreiber die zugleich aufwarten, auf die Kammerjungfern und Stubenmädchen, auf die Wachslichter, auf die ſeidnen Kleider, auf die goldnen Uhren, auf das Silberſervice, auf hundert andre Entbehrlichkeiten ſtarke Taxen legen, und einen Stempel für die Spielkarten einführen; er würde den Uebermuth der Groſſen und Reichen beſteuern, und dagegen den Zoll und jede Auflage, die finaliter nur auf die arbeitende und arme Klaſſe drückt, theils ganz aufheben, theils beſchränken. Hätte jemand irgend einen inneren Beruf zu einem Titel ohne Amt, ey nun, ſo könnte er ihn kriegen: aber nicht genug, daß er ihn eingehandelt hätte: nein! er müßte ihn, wie das in Dännemark und Holſtein auf eine gewiß ſehr löbliche Art eingeführet iſt, alljährlich verſteuern, und nur die, welche einen ſolchen Titel als verdiente Auszeichnung oder als eine Belohnung ungeſucht erhielten, müßten von der Titelſteuer ausgenommen ſeyn. — Dieſes alles ſind Auflagen, die der Mächtige und Reiche unmöglich auf den arbeitenden Theil der Nation wälzen kann. — Halten Ew. Durchlaucht einem acht und ſiebzigjährigen Manne ſeinen Freymuth zu gute! aber erzeigen Sie mir die Gnade zu glauben, daß das Ideen ſind, die gewiß jeglicher Bürger hat, und für ſehr ausführbar hält.

„Noch ein Grund unſeres Verfalles liegt darin, daß auf manche Verordnung unſers geliebten Landesvaters ſchlecht oder gar nicht gehalten wird. Ew. Durchlaucht ſind überzeugt, daß der Bauer vom Acker, und der Bürger von Handlung und Gewerbe leben müſſe, deswegen haben Sie verordnet, daß in den Dörfern weder Handwerker noch Krämer wohnen, und keine Hauſirer im Lande herumſtreifen ſollen. Demungeachtet können Ew. Durchlaucht rings um uns her beynahe in jedem Dorfe Schneider, Schuſter, Bäcker, Tiſchler, Zimmerleute finden, — Metzger ſogar, Gewürzkrämer, ja, mitunter auch Ellenkrämer, und der Herr Hofrath, unſer Gerichtsſchulze, ſieht dem allen geruhig zu. Dahingegen läßt er den nahrlos gewordnen Bürger-auspfänden, der mit Schoß und Abgaben nicht prompt iſt, ohne zu erwägen, daß, wenn das ſo fortgeht, über zwanzig, ja vielleicht ſchon über zehn Jahre, unter allen Nahrungstreibenden faſt kein einziger pfandbarer Mann mehr vorhanden ſeyn dürfte! — Onera beytreiben, keine Reſtanten dulden, Sporteln einſtreichen und Brüche diktiren, das ſcheint die ganze Summe, worinn unſere Obrigkeit den Zweck ihres Daſeyns ſetzt; übrigens iſt ſie ohne Anſehen, ohne Würde, und das kann nicht anders ſeyn. Woher ſollte äußere Würde kommen, wenn man keine innere hat? Wer kann diejenigen ſchätzen und ehren, die er immer nur bereit findet, ihm alles das Böſe zu thun, was in ihrer Macht ſtehet, ohne daß ſie jemals nur den Willen äußern, ihm dasjenige Gute zu leiſten, was ſie könnten und müßten? — Dieſe Herren vergeſſen, daß die Obrigkeit einzig um des Bürgers willen vorhanden ſey, nicht aber der Bürger um des Magiſtrats willen, und betrachten ihn als eine melkende Kuh, die man melken muß ſo lange ſie noch einen einzigen Tropfen im Euter hat. — Vor ein paar Monaten hielt ein in ſeinen Geſchäften abweſender, um unſere Stadt ſehr verdienter Bürger ſchriftlich um ein erledigtes Stipendium für ſeinen

Sohn an; er bezog ſich auf ſeine bekannte Lage, auf die Zahl ſeiner Kinder, und ließ mit Beſcheidenheit einen Wink auf die Dienſte, die er der Stadt geleiſtet, einfließen. Das Stipendium erhielt der Sohn nicht, wohl aber bekam der alte Vater für ſein billiges Anſuchen eine Sportelnrechnung zu bezahlen.......“

„Eine Sportelnrechnung? Wie iſt das möglich?“

„Sehr möglich, Ihre Durchlaucht.“

„Eine Sportelnrechnung für ein abgeſchlagenes Geſuch? Ich begreiſe das nicht! Wie kann die lauten?“

„Ganz ſimpel! Pro convocatione amplissimi Senatus, ſo viel. Pro conventu et consessu, ſo viel. Pro apertura epistolae; pro lectura; pro deliberatione; pro decreto; pro expeditione decreti; pro registratura; pro — Gott weiß was alles! Genug, da wird nichts vergeſſen, bis auf das Papier und Siegellack und das Verſiegeln der Antwort; ſogar der Stadtknecht, der den Brief auf die Poſt bringt, macht eine der vielen Rubriken aus. — Ex officio, das heißt für den Gehalt den er ziehet, thut unſer Magiſtrat nichts. Das Stipendium aber erhielt — der Vetter eines unſerer Bürgermeiſter. Man weiß denn doch, wo es geblieben iſt. Von einem andern Stipendio, welches der Herr Gerichtsſchulze allein zu verwalten hat, weiß man ſeit einer langen Reihe von Jahren keinen einzigen, der es genoſſen hätte. — Doch das ſind Nebendinge, und ſelbſt mit der Hauptſache, den Gründen unſeres Verfalles, würde ich Ew. Durchlaucht ermüden, wenn ich ſie alle aufzählen wollte. Nur noch ein paar, um der Leichtigkeit willen, womit ihnen abzuhelfen iſt. Wir haben hier ſchlechterdings keine Spur, keinen Schatten von Polizey, und es iſt bekannt, daß Mangel an Polizey allemal den Untergang eines Ortes befördert. Dinge, die Ew. Durchlaucht mit gerechtem Ernſt verbieten, geſchehen hier ganz öffentlich. — Unſere Stadtobrigkeit beweiſet nicht die allergeringſte Sorgfalt, dem Verarmen einzelner Bürger vorzubeugen; ja, ich ſtehe mit meinem grauen Kopfe dafür, kein einziger in dieſem ſonderbar aſſortirten Kollegio hat nur die mindeſte Idee davon, daß eine Obrigkeit das könne und daß es ihre heilige Pflicht ſey, mithin auch nicht, wie ſie das, es ſey überhaupt oder in einzelnen Fällen, anzugreifen habe. — “

„Sonderbar aſſortirt? — Wie meynt Er das?“

Der Mann recenſirte hierauf das Kollelegium, welches außer dem Gerichtsſchulzen, der immer vom Hofe eingeſetzt wurde, aus einem ſtudirten und einem unſtudirten Bürgermeiſter, und aus zehn Rathsherren beſtand. Den Gerichtsſchulzen charakteriſirte er als einen Mann, der beſtändig einer andern Meynung ſey als die ganze übrige Welt, kein übler Juriſt, außerdem aber ohne Menſchenverſtand in allem was das gemeine Leben betrifft, ohne Gefühl, ohne Delikateſſe, trotzig, ungeſchliffen und deſpotiſch. Der gelehrte Bürgermeiſter war ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, ein großer Weinkenner und ſcharfer Lomberſpieler; in dem ganzen Stadtrevier durfte kein Häschen aufducken: weg hatte er es! und einen Hühnerhund dreſſirte niemand ſo gut als er. Daher mochte es wohl kommen, daß er den Bürger wie den Hühnerhunden behandelte. Der zweyte Konſul hatte im ganzen Lande die beſte Hand ein Hufeiſen zu ſchmieden; freylich unterzeichnete er mit einem Stempel: aber daraus folgte doch nicht abſolut, daß Se. Hochweisheit kein Geſchriebnes leſen könne! — Den erſten Senator, welches allemal der Stadtphyſikus war, rühmte Herr Schmidt als einen wackeren Mann, der aber beſtändig zwölf Stimmen wider ſich habe. — Der dritte, ein Gaſtwirth, der vierte, ein Apotheker, der fünfte, ein Eſſigbrauer, der ſechſte, ein verabſchiedeter Huſarenlieutenant, der durch den Kanal der Frau Hofräthinn in den Rath gekommen iſt, der ſiebente, ein Poſamentirer ....

„Er vergißt den zweyten!“

„Ew. Durchlaucht ſehen ihn vor ſich: der zweyte Senator iſt allemal Stadthauptmann, und der unſrige hat den Ruhm, daß er der beſte Seifenſieder und Lichtzieher im ganzen Lande iſt, und daß ſeine Schwefelfaden unverbeſſerlich ſind. Wenn er ein wenig flucht, ſo iſt das nur eine mauvaise habitude; auch thut er es nur von Amtswegen vor der Fronte und gegen uns Bürger, denn ich verſichere Ew. Durchlaucht, für den Herrn Hofrath hat er alle mögliche Nachgebung, gleich allen ſeinen Kollegen. — Ew Durchlaucht können ſich ſehr leicht von der Wahrheit überzeugen, daß Troz dieſer dreizehn Köpfe unſer Magiſtrat nur aus dem einzigen Kopfe des Herrn Hofraths beſteht; zweytens: daß von allen dieſen Männern kaum ein einziger zu Rathe gewählt ſeyn würde, wenn, einer weit natürlicheren Ordnung der Dinge gemäß, nicht der Magiſtrat ſeine Mitglieder, ſondern die Bürgerſchaft jeglicher Stadt ſelbſt ihre Vorſteher wählen; oder wenigſtens zur Wahl vorſchlagen dürfte. Bei uns z. E. iſt es klar, daß niemand gewählet wird, den der jedesmalige Gerichtsſchulze nicht will, und daß dieſer niemals einen wollen wird, den er nicht überſehen kann. Unſere Rathsherren ſind als

Bürger recht gute Leute, die ihr Metier, zu dem ſie faſt alle die gehörigen Kenntniſſe haben, ämſig treiben; aber als Rathsherren glauben ſie beinahe einer wie der andre: ihre Pflicht ſey erfüllt, wenn ſie der Landesherrlichen Kammer präcis auf Montag die Kontribution einſenden, und von der Stadtkaſſe Red und Antwort geben können. Was kümmert es ſie, wie es mit der Bürgerſchaft ſtehe? Je mehr Bürger Bonis cediren, deſto mehr giebt es im Konkursgerichte zu ſportuliren, und je wichtiger und verwickelter der Bankrot, deſto fetter iſt ja der Braten; mithin iſt allgemeine Wohlhabenheit kein Segen für den Magiſtrat, auch nicht ein raſcher Gang in dergleichen Geſchäften, denn wenn ein ſolcher Konkurs mehrere Jahre lang vor den Gerichten liegt; ſo geht am Ende die ganze Maſſe mit Gerichtskoſten auf, und die Kreditores haben das Nachſehen, und kommen dem eignen Bankrotte deſto näher. — Laſſen Sie uns, mein gnädigſter Fürſt, unſre Obrigkeit ſelber wählen! Wir haben einen andern Maßſtab, als der Herr Gerichtsſchulze, und werden uns beſſer zu berathen wiſſen! — Am meiſten aber wird uns geholfen ſeyn, wenn Ew. Durchlaucht geruhen wollen zu unterſuchen, ob unſre gute Stadt würklich den Unwillen verdient, der uns nun ſchon in die dritte Regierung ſo ſchwer fällt! Seit funfzig Jahren iſt uns jede unſerer Bitten abgeſchlagen, nach und nach werden uns alle Quellen, die ſonſt der Stadt noch einige Nahrung zuführten, abgeſchnitten und andrer Orten hingeleitet; und die uns noch übrig ſind, mit deren Verluſt drohet man uns. So heiſt es z. E. Ew. Durchlaucht wollten auch das Gymnaſium anderwärts hin verlegen; das wäre abermals ein empfindlicher Verluſt für die arme Stadt! — Vater, edler guter Vater Deines Volks, auch wir, auch wir ſind Deine Kinder! — O mein Fürſt, ich werfe mich Ihnen zu Füßen! Ich bitte nichts für mich; im Gegentheil, ſchonen Sie meines grauen Kopfes nicht, wenn ich die mindeſte Unwahrheit geredet habe! ich bitte für dieſen größtentheils unglücklichen, der Verzweiflung ſehr nahen Haufen! Erleichtern Sie uns ein Theil unſerer Laſten, deren Druck Ew. Durchlaucht bei der kleinſten Unterſuchung gewiß unſern Kräften nicht angemeſſen finden werden. . . .“

Der gerührte Fürſt befahl dem Greiſe aufzuſtehen. „Meine Kinder! rief er: wo ich Euch helfen kann, ſoll es gewiß geſchehen! Euer Gymnaſium war ich nie Willens Euch zu nehmen; es kann in meinem ganzen Lande nirgends beſſer ſeyn, als hier. Was iſt Euch ſonſt genommen?“

Der Greis zählte ihm verſchiedne Privilegien auf, die man ihnen theils beſchnitten, theils genommen, und mehrere Nahrungsquellen, die man abgeleitet oder verſtopfet hatte. Am meiſten aber breitete er ſich über zwey Artikel aus: Man hatte das Appellazionsgericht, welches ſonſt immer hier, im Mittelpunkte des Landes, geweſen war, in eine faſt an der äußerſten Grenze belegene Stadt verlegt; das war ein ſchmerzlicher Stoß für L***, und eine große Unbequemlichkeit für das ganze Land. Dieſes war unter der jetzigen Regierung geſchehen, und noch unter der vorigen hatte man die Poſtſtraße, die ſonſt durch L*** gegangen war, verlegt, wodurch zwar der Weg um eine Station verlängert, mithin die Poſteinkünfte vermehrt, in L*** aber viele Leute zu Grunde gerichtet wurden, die als Gaſtwirthe und Poſtfuhrleute großentheils vor der vormaligen ſtarken Paſſage gelebet hatten. „Aber, ſetzte der Greis hinzu, indem man uns diejenige Paſſage nahm, die uns Nahrung brachte, ließ man uns die, welche uns das Brodt nimmt. Alles was mit

Kammerpäſſen reiſet und der Hof, das heißt: alles was auf Koſten des Landes reiſet, das geht beſtändig durch unſere Stadt, weil das der geradeſte Weg iſt. Er komme nun von der Reſidenz, oder gehe dorthin, ſo haben wir ihn in jedem Falle ſieben Meilen weit zu transportiren, und das dürfen wir nicht einmal den ganzen Weg hin durch unſere eignen Poſtfuhrleute thun, ſondern wir müſſen auf den folgenden Stationen die Pferde von den dortigen Poſtämtern nehmen. Wenn nun eine ſolche Reiſe dreißig, funfzig oder mehrere Pferde erfodert, deren jedes mit einem halben Gulden für die Meile bezahlt werden muß, ſo iſt das augenſcheinlich jedesmal eine ſehr drükkende Auflage, von der wir kein einziges Jahr frey ſind, und die in manchem Jahre zum öftern wiederhohlt wird. Ein Kammerpaß iſt ſo leicht geſchrieben, mein gnädigſter Herr! aber, aber, er iſt eine ſchwere, ſchwere Belaſtung für das Land!“

Weil der Greis bemerkte, daß Se. Durchlaucht ihm gütig und mit theilnehmender Aufmerkſamkeit zuhörte, und durch vielfältige und vernünftige Fragen aufmunterte: ſo gieng er in ſeinem Freymuthe immer weiter, und machte dem Fürſten begreiflich, daß ſelbſt dieſe Feyerlichkeit der Bürgerparade, mit der man jeden vom fürſtlichen Hauſe zu beehren pflegte, eine unerkannte Auflage ſey, die ſich jedesmal wenigſtens auf 1300 Fl. belaufe. Drey Tage, ſagte er, giengen dem Bürger allemal damit verlohren, denn den vorhergehenden Tag brauche er größtentheils zum Zurüſten, und am nachfolgenden Tage gehe es bey den mehrſten noch ſehr ſchlecht mit der Arbeit, weil ihnen die Freude des Haupttages noch in Kopf und Gliedern ſtecke. Geſetzt, ein jeder Bürger, deren Zahl, wiewohl ſie ſtärker ſey, er nur zu 700 annehmen wolle, verſäume täglich auch nur einen halben Gulden, den er hätte erwerben können, ſo mache das für drey Tage 1050 Fl. Angenommen nun, daß jeder bei der Gelegenheit nur 15 Kreuzer vertrinke, theils während der Durchkommende erwartet würde, theils um nachher den leeren Abend eines frohen Tages auszufüllen: ſo machten das 175 Fl. mithin das Ganze ſchon über 1500 Fl. Für einen Handwerker, der von dem Erwerb eines jeglichen Tages leben müſſe, und für jeden nicht ganz wohl habenden Mann ſey es ein ſehr harter Verluſt, in drey Tagen nichts zu verdienen; und bei der Retour der fürſtlichen Perſon giengen abermals drey Tage verlohren. Das mache, die Zehrungskoſten bey Seite geſetzt, dem allerärmſten Handwerker ein Deficit von allerwenigſtens drei Gulden in ſeiner Einnahme, mithin ſey das eine ſehr drückende Auflage; denn, das laufe für den armen Mann wahrlich nicht auf Eins hinaus, ob man ihn auf ſechs Tage außer Nahrung ſetze, oder ob er den Erwerb von ſechs Tagen baar kontribuiren müſſe; das letztere ſchade ihm gewiß weit weniger. *) Es ſcheine freylich hart, ſo liebevollen Unterthanen die Gelegenheit zu benehmen, dem Geliebteſten aller Landesfürſten in ſeiner eignen Perſon oder in ſeinen nahen Angehörigen ihre Ehrfurchtsvolle Zuneigung zu beweiſen: aber es ſcheine nur ſo, denn es ſey eine offenbare Wohlthat, nicht nur für dieſen armen, ſondern auch für jeden wohlhabenden Ort. Eine Stadt möge im Ganzen ſo reich ſeyn wie ſie wolle, ſo habe ſie allemal eine große Menge armer Bürger, gegen die man nie ſchonend genug ſeyn könne Das ſey auch gewiß die Urſache, warum Preußens

---

*) Er hätte noch hinzu ſetzen können, daß nicht ſelten der Reiſende vier, ſechs, und mehrere Stunden auf ſich warten läßt, wofür bey rauher Witterung mancher bejahrte oder kränkliche, und an die Luft nicht gewohnte Mann mit dem Reſt ſeiner Geſundheit, und bey Schnee und Regen der Arme wenigſtens mit Aufopferung ſeines einzigen Röckchens bezahlen muß.

Friedrich, der, als einer der thätigſten Menſchen, aus Erfahrung wiſſe, wie nachtheilig ein einziger verſchwendeter Tag dem Manne ſey, deſſen größtes Gut ſeine Zeit iſt, ſich alle dergleichen Ehrenbezeugungen zu verbitten pflege, obgleich er innigſt von der Herzlichkeit überzeugt ſey, mit welcher ſie ihm dargebracht würden.

„Ich bekenne, ſprach der Fürſt, daß ich die Sache nie aus dieſem Geſichtspunkte angeſehen habe. — Aber warum ſind diejenigen nicht ſo vernünftig, bey ihrer Arbeit zu bleiben, denen die Verſäumniß läſtig fällt?“

„Gnädigſter Herr, ich getraue mir zu behaupten, daß unter allen denen, welchen ſie würklich ein Druck iſt, keine Zehn ſind, deren Herzen es nicht weit läſtiger fiele, eine Gelegenheit zu verſäumen, wo ſie dem Geliebteſten aller Fürſten ihre warme Anhänglichkeit beweiſen können. Und die übrigen kommen, weil ſie nicht wegbleiben dürfen. Am Tage nach der Parade hält der Stadthauptmann Kriegsgericht, und wer aus andern Urſachen als erwieſener Krankheit wegblieb, oder beym dritten Trommelſchlag nicht auf dem Paradeplatze war, oder ſonſt einen Fehler begieng, der wird zu namhafter Brüche geſetzt. Kann oder will er die nicht bezahlen, ſo hat er binnen vier und zwanzig Stunden Exekution. Das bringt die Verfaſſung der Städte ſo mit ſich.“

„So? — Hm! — Die Verfaſſung gefällt mir nicht. — Aber wozu wird die Brüche verwandt?“

Der Greis lächelte und ſchwieg.

„Nu? — Beſorgt Er wohl ebenfalls Brüche? — Ich nehme Ihn unter meinen beſondern Schutz! — Was wird aus dieſen Strafgeldern??

„Nichts ohne Schmaus, gnädigſter Herr! das iſt altdeutſche Sitte, mithin erhohlt auch das Kriegsrecht ſich allemal am Abend des nehmlichen oder folgendes Tages von den ſauern Strapazen einer Staatsparade durch einen Schmaus. Was ſich denn von den angeſetzten Strafgeldern nicht beſtreiten läßt, nu freylich, das ſchießt jeglicher Offizier aus ſeiner Taſche zu.“

„So? — Nein, gewiß, dieſe Verfaſſung gefällt mir nicht!“

Mein guter Herr ſprach noch lange mit dem Greiſe, und erkundigte ſich nach einer Menge von Gegenſtänden, die ihm jener mit ſo vieler Einſicht erläuterte, daß der Fürſt ſich nicht enthalten konnte über eine ſolche

Fülle von mannichfaltigen und ſoliden Kenntniſſen ein Erſtaunen zu äußern, welches der alte Mann ihm bald benahm. Ein wohlhabender und vernünftiger Vater hatte mit Recht geglaubt, ſein Sohn würde ſich dereinſt als Handelsmann um deſto beſſer befinden, wenn er außer der Regula de Tri noch einige andre nützliche Kenntniſſe mit zu ſeinem Lehrherrn nähme; deswegen hatte er ihn bis in das ſiebzehnte Jahr, unter der Führung eines vortrefflichen und gutbezahlten Hauslehrers, das Gymnaſium beſuchen laſſen, und nichts vernachläſſigt, was den Kopf ſeines Sohnes aufhellen konnte. Er ließ ihn nach überſtandnen Lehrjahren in die Fremde gehen, wohin der junge Menſch den Grundſatz dieſes weltkundigen Vaters mitnahm, allenthalben ſeine Aufmerkſamkeit mehr auf die Menſchen und ihr Thun und Treiben, als auf Gebäude und Kunſtſachen zu richten. Drey Jahre die er in Frankreich, und fünf, die er zu London ic den erſten Handlungshäuſern zubrachte, konnten bei einem jungen Manne der viel Beobachtungsgeiſt beſaß, ſo wenig verlohren ſeyn, als verſchiedne Reiſen, die er theils in fremden, theils in eignen Handelsgeſchäfften durch Holland, Dännemark, Schweden, Rußland und Pohlen machte. Den größten Nutzen aber hatte er von einer ſpäteren Reiſe durch ganz Deutſchland, die Schweiz, Italien, das ſüdliche Frankreich und einen Theil von Spanien und Portugal, die er in dem reiferen Alter von ſechs und dreyßig Jahren, zu ſeiner eignen Belehrung anſtellete. Rechnet man hiezu noch eine große Neigung zum Leſen, und das Vermögen ſeine Lektüre zu verdauen: ſo war es freylich weiter kein Wunder, daß dieſer Mann ſehr viel Einſicht, und einen Reichthum von mannichfaltigen Kenntniſſen erworben hatte. — Mich freuete es ſehr, daß er den Muth beſaß, hier diejenigen an den Mann zu bringen, von denen er glaubte, daß ſie Nutzen ſtiften könnten, wenn ſein Landesherr ſie zu Herzen nähme, und daß er ein Mann war der in einem Fürſten zwar einem mächtigen Menſchen, aber doch immer nichts mehreres ſah als einen Menſchen gebohren vom Weibe, und unterworfen allen Geſetzen der Natur wie die andern; aber freylich achtbarer als die andern, wegen des Vertrauens welches ſeine ganze Nation auf ihn ſetzt, und wegen der Gewalt Gutes zu thun welche ſie ſeinen Händen anvertrauet.

Unter den vielen Wahrheiten, welche Herr Schmidt ſeinem Fürſten nachdrücklich ans Herz zu legen ſuchte, kam er am öfterſten auf dieſe zurück, die er, ſeiner Verſicherung nach, in allen Ländern erprobt gefunden hab:

Daß der beſte Wille einer jeden Regierung nur denen Oertern im

Lande völlig zu Statten komme, wo die Obrigkeit aus tüchtigen, rechtſchaffnen, und thätigen Männern beſtehet, die ihre Pflichten kennen und lieben; daß hingegen, wo Schaafe oder Raubthiere zu Unterobrigkeiten geſetzt ſind, ſchwerlich die Hälfte des Bürgerglücks herſchen werde, deſſen der Ort fähig iſt; daß daher der Landesfürſt nie ſorgſam genug über die Wahl der Unterobrigkeiten und über ihre Amtsführung wachen könne.

Er belegte das mit vielen treffenden Beyſpielen, und bewies einleuchtend, daß es nie gut gehen könne, wann den Pflug triebe wer ihn ziehen müßte, ſo wie in aller Welt der Eſel nicht da ſey um zu reiten, ſondern um geritten zu werden, und der Wolf in keine

Wege weder zum Schaafmeiſter noch zum Hirtenhunde tauge.

Auf die Frage, in welchem Lande es ihm am beſten gefallen habe? antwortete er: „Um der Menſchen willen mögte ich in England leben; in Hinſicht auf Land und Klima, in Italien oder Südfrankreich. Aber in Hinſicht auf Verfaſſung und Bürgerglück habe ich im ganzen Auslande bey keiner Regierung, in ſofern ich ſie kennen lernte, ſo viel guten Willen wahrgenommen, als bey der Däniſchen, und zwar nicht nur in Betracht der zum deutſchen Reiche gehörenden Länder, ſondern auch Dännemarks, wo die Nation noch niemals Urſache fand es zu bereuen, daß ſie dem Monarchen eine faſt grenzenloſe Souveränität übertrug. Hätten Umſtände mich jemals gezwungen, mein liebes Vaterland zu verlaſſen, ſo würde ich nie einen andern Aufenthalt als Holſtein gewählt haben. Nicht als ob es in Holſtein ganz nichts zu verbeſſern gäbe: nein, vielmehr ließe ſich manches mit gutem Grunde tadeln, und der Monarch ſieht das gewiß viel vollſtändiger ein, als der Privatmann. Aber es geht dem Könige wie Ew. Durchleucht: neben dem erkannten Uebel liegt zu oft die hypothetiſche Unmöglichkeit, auf der Stelle abhelfliche Maas zu ſchaffen, und überhaupt fodern manche Verbeſſerungen Langſamkeit, wenn ſie nicht mehr ſchaden als nützen ſollen. Die Nation ſieht indeſſen die immerwährende Tendenz des Miniſterium, alles Unheil vom Lande abzuhalten, das allgemeine Wohl auf jede edle Art zu befördern, und jede Verbeſſerung einzuführen oder die für Zukunft einzuleiten, die nicht durch tiefliegende Schwürigkeiten unmöglich gemacht wird: daher liebt der Holſteiner, beſonders der Bürger und Bauer, ſeinen Fürſten, und ich bin überzeugt, im ganzen Lande iſt weder Haus noch Hütte, in welcher der König nicht ſein Haupt in den

Schooß des Bewohners legen, und ohne alle Wache ſicher und ruhig ſchlafen könnte. — Ein großer Vorzug Holſteins iſt noch dieſer, daß man von dem, obgleich ſtarken Militair nicht die nehmlichen Unbequemlichkeiten hat, wie wohl in andern Ländern. Nicht einmal der junge Officier nimmt ſich dort Freyheiten heraus die der Bürgerfreyheit entgegen laufen, geſchweige daß der Gemeine ſich welche erlauben ſollte. In keinem Lande ſcheint der Soldat es beſſer zu wiſſen, daß er dem Bürger Achtung ſchuldig ſey der ihn ernährt und beſoldet, und nie habe ich dort jemanden auf die Uniform pochen hören; aber auch in keinem einzigen Lande ſind die erwerbenden Stände weniger aufgelegt, der Uniform etwas einzuräumen.

Keinem lebendigen Menſchen fällt es ein, den Soldatenſtand für einen den andern vorzuziehenden Stand zu halten, was er auch ſeiner Natur nach nicht ſeyn kann, da er unter diejenigen Uebel gehört, welche die Raubſucht kriegeriſcher Deſpoten auch den friedliebenden Monarchen nothwendig machte. Die bezahlenden Stände haben allerdings einen inneren Vorzug vor den bezahlten, der in der Natur ſo feſt gegründet iſt, daß ſich nichts Vernünftiges dagegen einwenden läßt. Das fühlt in Holſtein jedermann, folglich iſt das Militär dort ein Stand wie andre Stände, in eben der Achtung, aber auch in keiner größern; es lebt mit den andern Ständen in dem beſten Vernehmen, und die Officiere, unter denen ich manchen feinen und gebildeten Mann gekannt habe, werden in dem Maaße geſchätzt, als ihre Sitten es verdienen, ohne daß die Uniform in Anſchlag kömmt. In Hinſicht auf die Religionsduldung iſt Holſtein ebenfalls das glücklichſte Land. Ehrfurcht für die Geſetze, weiter fodert der König nichts, und es iſt ein Vergnügen zu ſehen, wie friedlich Lutheraner, Reformirte, Katholiken, Mennoniten, und Leute faſt von allen bekannten Religionsmeynungen neben einander wohnen, obgleich die Prieſterſchaft noch ſteif an dem Wuſte der alten Schultheologie klebt, nicht ſo tolerant iſt als ihr König, und gern verfolgt, wo ſie kann und darf. *) Unter dem Bürgerſtande in Holſtein herrſcht ſehr viel Menſchenverſtand, der täglich mit dem wachſenden Geſchmack an der Lektüre zuzunehmen ſcheint. Der Adel — Ew. Durchlaucht wiſſen, daß der Adel ſich in ganz Europa gleicht; in Holſtein ſcheint er von Jahr zu Jahr von ſeiner Arroganz abzulaſſen, und immer artiger und ſchicklicher zu werden. **) Das iſt nun zwar

---

*) Das hat ſich ſeit der Zeit ſehr geändert. Die Theologen in Holſtein ſind, einige Ausnahmen abgerechnet, gewiß ſo aufgeklärt und tolerant, als in irgend einem Lande, und verfolgen dort keinen.

Anmerk. des Herausg.

**) Ich möchte doch wiſſen, woher Herr Schmidt es nahm, daß in ſeinen jüngeren Jahren, alſo etwa im ht ſein Verdienſt, vielmehr bewürken die ht adlichen aber edlen Menſchen in Hol-

erſten Drittheile dieſes Jahrhunderts, die Holſteiniſche Nobleſſe ſich der Schicklichkeit befliſſen habe? — In unſern Tagen iſt das freylich ein Lob, welches man im Ganzen dieſem Adel nicht verſagen kann ohne ſehr ungerecht zu ſeyn; in ganz Deutſchland giebt es keinen, der ſchicklicher wäre, wenn Schicklich ſo viel heiſſen ſoll, als artig, geſittet, höflich, beſcheiden gegen jedermann. Aber vor 40 oder 50 Jahren? — Ich kann aus meiner eignen Erfahrung verſichern, (und die noch lebenden grauen Ueberbleibſel aus jener Zeit mögen mir zum Beleg dienen, inſofern ſo manche derſelben ſich nicht an der durchziehenden ſich ausbreitenden Bildung glatt geſchliffen haben,) daß zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges hier zu Lande Inſolenz, Arroganz, Stupidität und der alberne Stolz, [illegible] Ton, wozu man noch Unmenſchlichkeit gegen die Leibeigenen rechnen muß, noch eben ſo einheimiſch waren, als irgendwo, und daß die Bürger ſo gut wie andrer Orten mit dummer Ehrfurcht anſtaunten, wo ſie hätten laut auflachen mögen. Jetzt allerdings beginnt der Bürger ſeine Würde zu fühlen, und die Nobleſſe allmählich mit Graf Schmettow, Moltke und anderen wackeren Männern zu der Erkenntniß, daß der Menſch, Menſch, und der Geburtsadel eine übel erfundene Schimäre ſey. Von ſtein dieſe Metamorphoſe, indem ſie ſich von Jahr zu Jahr abgeneigter fühlen vor dem leeren Schalle dreyer Buchſtaben, vor einem oft ſehr unbedeutenden Namen eines äuſſerſt unbedeutenden Menſchen ſich zu ſchmiegen, und eingebildete Vorzüge anzuerkennen von denen die Vernunft weder durch ihr eignes Licht, noch durch eine Offenbarung von oben herab etwas weiß; die ſich dem Menſchenverſtande erſt aufgeſchlichen, dann aufgedrungen haben, und von denen, wills Gott, das kommende Jahrhundert mit eben dem mitleidigen Lächeln ſprechen wird, wie das unſrige von den Pluderhoſen und Schnabelſchuhen unſrer Vorfahren, die wir doch noch aus alten Holzſchnitten kennen! — “

„Mit

---

die man freylich im Jahr 1894 nichts mehr wiſſen wird, oder die Welt müßte wieder in die alte Barbarey verſinken.

„Mit Einem Worte, fuhr der Greis fort, in Holſtein hat mirs nächſt meinem Vaterlande am beſten gefallen, denn es iſt dort mehrentheils wie hier, die Juſtizpflege ausgenommen; dieſe iſt bey uns doch noch eines einfacheren, ſchnelleren, und ich möchte hinzuſetzen, feſteren Ganges. Auch iſt ſie hier bei weitem nicht ſo geldfreſſend als in Holſtein, wo das Objectum litis zugleich der Maaßſtab der Koſten iſt, ſo daß ein Urtheil, welches hier nur Einen Thaler koſtet, dort gar leicht einige tauſend koſten kann. Und der Advokat hat die Wahl, ob er ſich mit eben der Summe, die das Urthel koſtet, begnügen, oder eine Rechnung eingeben will; denn jene Summe muß ihm werden, wenn er auch nicht für vier Groſchen am Werthe in der Sache gearbeitet hätte.*) Was Holſtein noch von einer andern Seite neidenswürdig macht, ſind einige koſtbare Naturgeſchenke, in denen wir gegen

---

*) Herr Schmidt iſt hier abermals unrecht berichtet. Zwar, was er von den Koſten eines Urtheils und den Advocatengebühren ſagt, iſt wahr, aber nicht

im Allgemeinen, ſondern es gilt nur von dem einzigen Landgerichte. Bey allen übrigen Gerichten vom Stadtpräter an bis zur Landesregierung in Glückſtadt hinauf, hat die Wichtigkeit der ſtreitigen Summe oder Sache ganz keinen Einfluß auf die Beſtimmung weder der Sporteln, noch der Advokatentaxe. Leider iſt es auch wahr, daß die Juſtiz in Holſtein koſtbar, und einer ſehr ernſtlichen Reform benöthigt iſt: indeſſen, ich bin auch gereiſet, wenn gleich nicht ſo weit noch ſo viel als Herr Schmidt; aber ich habe kein einziges Land geſehen, wo die Gerechtigkeitspflege nicht einer ſehr ernſtlichen Reform bedürfte. Neue Kodices ſind nicht das einzige Erforderniß. Will Europa ſeine Rechtspflege auf einen ehrwürdigen Fuß ſetzen, ſo muß es damit anfangen, die Juſtizverwaltung der Nordamerikaner zu ſtudiren, welche nahe dabei iſt, vortreflich zu ſeyn; es muß die Advokaten abſchaffen; es muß verhüten, daß weder Eſel noch Wölfe ſich mit Wage und Schwerdt der Gerechtigkeit befaſſen, und nicht nur die Endurtheile mit den Entſcheidungsgründen, ſondern die Stimme jedes einzelnen Mitgliedes der Gerichte müſſen dem Publikum vorgelegt werden. Ueberdas muß man zu ſeinem Rechte unentgeltlich gelangen. Nichts iſt unwürdiger als der Handel, den ganz Europa mit der Gerechtigkeit dieſes Land zurückziehen, z. B. Ueberfluß an den vortrefflichſten und mannigfaltigſten Le-

recht, und den die Europäer auch in andre Welttheile verſchleppet haben. Er iſt eben ſo unwürdig als der Handel mit den Gnadenwohlthaten Gottes.

Ich behaupte, daß keine Juſtizverfaſſung gut ſey, bey der man Advokaten hat; ich habe das oft geſagt und werde es bey jeder Gelegenheit wiederholen. Kann ich meinem Advokaten meine Sache begreiflich machen, ſo werde ich es auch meinem Richter können, mithin iſt ſchon deswegen der Advokat entbehrlich. Man gebe den Völkern redliche und weiſe Richter zu den guten Geſetzen, mehr brauchen ſie nicht um einer unermeßlichen Summe von Uebeln entladen zu ſeyn. Ich behaupte geradezu, ein Richter bedürfe nicht halb ſo viel Einſicht, um eine Sache aus dem Munde der Parteyen richtig abzufaſſen, als ihm jezt nöthig iſt, die Entſtellungen, die Künſte, die Praktiken eines Rabuliſten von der Wahrheit zu unterſcheiden. Selbſt der rechtſchaffenſte Advokat erlaubt ſich Scheingründe, weil er es für Pflicht hält, alles für ſeinen Klienten zu ſagen, was ſich ſagen läßt, und ſeine hinreißende Beredſamkeit iſt oft gefährlich, wenn der Richter kein ſehr gewiegter Mann iſt. Die Parteyen ſelbſt werden hingegen einen halbwege verſtändigen Richter ſchwerlich hinter das Licht führen bensmitteln, Gegenden, wie man ſie in ganz Deutſchland weder fruchtbarer noch reizender findet, ſchiffbare Flüſſe, und eine glückliche Lage, durch die das Land wenigſtens nicht, wie das unſrige, *gezwungen* wird, an den Kriegen andrer Mächte einen Antheil zu nehmen, der über das Reichskontingent hinaus geht. Auch die Auflagen und Steuern ſind, wenn gleich nicht klein, doch nicht größer als die Staatsbedürfniſſe es erfordern, denn der Hof verſchwendet nichts; der edle Vater ſeiner Völker ſchränkt ſich gerade auf dasjenige ein, was der Würde des erſten Mannes dreyer Nationen anſtändig iſt. Ich liebe dieſen König als wenn ich ſein Unterthan wäre! — Aber eben dieſe Auflagen fallen in Holſtein doch auch, wie allenthalben, mit ihrem ſchwerſten Gewichte auf das arbeitende, arme, oder

---

können. Ich verlange aber mehr als *halbwege* verſtändige Richter.

Anm. des *Herausgebers*.

wenigſtens bedürfende Theil der Nation. Doch geht das übrige Theil nicht ganz ſo frey durch, wie anderwärts, denn wenigſtens hat der Däniſche Staat, zum nachahmungswürdigen Beyſpiele für andre Länder, die Narrheit der Titelſucht beſteuert. Zwar iſt dieſe jährliche Steuer viel zu gelinde in Hinſicht auf diejenigen, die ſich bloß aus Eitelkeit und weil ihr bloßer Name ſo unbedeutend iſt, daß er ihnen kein Relief geben kann, ſich durch das Relief eines eingehandelten Titels über ihre Mitbürger einen Rang erklettern, der eigentlich kein Rang iſt; und ſie trift den wirklich in Staatsdienſten ſtehenden ebenfalls, ſo wie den Mann, den beſondre Verhältniſſe in die Nothwendigkeit ſetzen können, ſich mit einem Blättchen Flittergold aufſtutzen zu müſſen: aber ſie iſt doch immer ein kleiner Troſt für den armen Unglücklichen, der die Erlaubniß ſich durch eine Anleihe unter Verpfändung ſeiner Habe aus der Noth zu reißen, erſt mit dem theueren Stempelbogen kaufen muß, auf den er ſeine Obligation ſchreibt! — Stempelpapier iſt eine ſehr gut erfundene Auflage, nur Schade daß man ſie bis auf Schuldverſchreibungen hat ausdehnen müſſen! — Bei uns, gnädigſter Herr, iſt das eben ſo, und tauſendmal hat mir das einen Schauder abgezwungen, denn unter hundert, welche Geld aufnehmen, werden gewiß fünf und zwanzig durch ſehr drückende Umſtände dazu getrieben. — Beſteuerung des Menſchenelendes ſcheint von allen Financiers in der Welt für die ſicherſte Fundgrube gehalten zu ſeyn; für die ergiebigſte aller Quellen; denn aller Orten wird es beſteuert, während Uebermuth und Ueppigkeit faſt allenthalben ſteuerfrei bleiben, und faſt nirgends giebt es Auflagen, die unmittelbar und ausſchließlich dem Reichen auferlegt ſind; oder wo man ja ſie findet, da kann man ſicher ſeyn, daß der Armuth, dem Elende und den unentbehrlichſten Bedürfniſſen ſchlechterdings nichts mehr aufzuziegen ſtand. In Großbrittannien hat man bereits das Tageslicht mit Abgaben belegt *); ohne Zweifel wird man bald bis zur Luft vorſchreiten. So weit ſind wir in Deutſchland noch nicht; aber es ſtehet zu erwarten, daß eher die Axt des Holzhackers und der Spaden des Tagelöhners, daß eher der Sonnenſchein und die Luft, die wir athmen, taxirt werden wird, ehe man im deutſchen Reiche einen Steuerfuß erlebt, der allein, oder doch vorzüglich den Reichen träfe. Ich gebe freylich zu, daß ein ſolcher Fuß ſeine Bedenklichkeiten zu haben ſcheint. Der Mittelſtand und der Arme tragen geduldig, was man ihnen auflegt. Nicht ſo der Reiche. Ich erinnere mich z. B. daß in einem gewiſſen Staate eine Vermögens- und Nahrungsſteuer ausgeſchrieben wurde. Der arme Hand-

---

*) Die Fenſtertaxe.

werker ſteuerte gelaſſen von ſeinem geringen Erwerb; aber unter den Vornehmen und Reichen war das laute Murren faſt allgemein. Im Grunde aber ſind dieſe Bedenklichkeiten nur ſcheinbar, denn es iſt allemal weniger gefährlich, die Reichen zum Murren, als den großen Haufen zur Verzweiflung zu bringen. — Verzeihen Ew. Durchlaucht der Geſchwätzigkeit eines alten Mannes! unvermerkt habe ich mich von Holſtein und der Däniſchen Regierung entfernt, von der ich mit Hochachtung ſage, daß ihr die Zufriedenheit der Nation am Herzen liegt, und daß ſie, anſtatt deſpotiſch zu ſeyn, wie man bei der Unbeſchränktheit der Monarchen vermuthen ſollte, die billigſte, gelindeſte, und aufs ſtrengſte an die Geſetze ſich bindende iſt, die ich gefunden habe: ſo wie ich, wenn ich noch einmal durch die Welt reiſete, es allenthalben verkündigen würde, daß mein Vaterland von einem Weiſen regiert wird, der die Wahrheit auch im

Munde eines der Unbedeutendſten ſeiner Unterthanen liebt.“

Dieſes war der Hauptinhalt einer Unterredung, die nach der Hand nicht nur für dieſe Stadt, ſondern für das ganze Land ſehr wohlthätig wurde, und beſonders die Folge hatte, daß der Fürſt die Unterobrigkeiten aller Art ſcharf ins Auge faßte, und die Wahl der Rathsglieder in den Städten auf einen ſicherern Fuß ſetzte. Hiedurch ward wenigſtens ſo viel bewürkt, daß die thätigſten und einſichtsvollſten Bürger nicht mehr, wie biſher mancher Orten, beſonders in L*** geſchah, gerade ihrer Einſichten, Thätigkeit und Rechtſchaffenheit wegen, ausgeſchloſſen wurden. — Uebrigens glaube ich ſchwerlich, daß man etwas Edleres erblicken könne, als ein paar Männer wie dieſe einander gegen über, von denen jeder ſeine eigne und die Würde des andern fühlt. So denke ich mir einen Römiſchen Bürger, der mit ſeinem Sohne, dem Konſul oder Diktator ſprach.

In den andern Oertern, welche mein Fürſt auf dieſem kleinen Ausfluge beſuchte, hörte er ähnliche Wahrheiten. Er und ſeine Miniſter lernten durch dieſe kleine Reiſe das Land beſſer kennen, als ſie es in einem ganzen Menſchenalter von der Regierungskanzlei und von der Geheimenrathsſtube aus gethan haben würden. Beſonders wurde die nachtheilige Meynung, die man von der guten Stadt L** gehegt hatte, ganz anders modificiret. Dem Herrn Gerichtsſchulzen und dem Manne, der die treffliche Hand hatte, ein Hufeiſen zu ſchmieden, wurde unter den Fuß gegeben, ihre Entlaſſung zu ſuchen, und die Stellen wurden mit Männern beſetzt, die ſich die Wohlfahrt der Bürgerſchaft angelegner ſeyn ließen. Daß die Bürgerparaden, ſo wie die blauen und rothen Garden, ſamt den Illuminationen

nd allem Zeit- und Geldſpillenden Aufwande
on der Zeit an bei gewöhnlichen Durchreiſen
erbeten, und nur bei außerordentlichen Ver-
nlaſſungen genehmigt wurden, verſteht ſich
on ſelbſt: auch wurden von Stunde an die
Kammerpäſſe beſchränkt, und Verfügungen ge-
troffen, die freien Transporte denen Ortſchaf-
ten, welchen ſie zur Laſt fielen, weniger drük-
kend zu machen. Der Bürgerſchaft zu L**
wurde befohlen, außer dem Herrn **Schmidt**,
den der Fürſt ſelbſt ernannte, noch ſieben
Bürger zu einem Komite zu erwählen, die
dem Hofe die anwendbarſten Mittel zur Auf-
nahme der Stadt ohne beträchtliche Verringe-
rung der Finanzen vorſchlagen ſollten; der Er-
folg war, daß die Finanzen gewannen, und
der Ort wieder in das Geleiſe zur Wohlha-
benheit kam; daß Polizei, Ordnung und Be-
triebſamkeit eingeführet, die Betteley völlig
abgeſchaffet, und die exorbitanten Summen,
welche der Ort bisher für ſchlecht adminiſtrir-

te und nicht des Namens einer Anſtalt würdige Armenanſtalten aufbrachte, zur Stiftung und Erhaltung einer Armenſchule und eines Arbeitshauſes verwandt wurden. Als der Fürſt, dem die Wohlfahrt ſeines Landes ſehr ernſtlich am Herzen lag, den Nutzen dieſes Ausſchuſſes ſah, machte er ihn permanirend, führte ihn in allen Städten ein, und gab ihm das Recht, bei allen Sitzungen des Raths, des Kirchenkollegium, und aller Departementer ſeiner Stadt, ſelbſt bei den Kirchenrechnungen und Kirchenviſitationen in corpore, wenn der Ausſchuß das für nöthig fand, ſonſt durch einen Deputirten zugegen zu ſeyn, von allem Kenntniß zu nehmen, was die Stadt und ihr Beſtes angieng, und das Erforderliche an den Landesherrn unmittelbar gelangen zu laſſen. Dadurch wurden auf einmal alle Departementer einer furchtbaren Kontrolle unterworfen, welches einigen nöthig that. Beſonders kamen dadurch die Kirchen (welche faſt im ganzen Lande in unerhörten Schulden ſtaken, ohne daß man allenthalben den Baugeiſt der Frauen Paſtörinnen anklagen konnte, ſo daß die Verdoppelung der dem kleinen Bürger ohnehin ſchon ſehr drückenden Kirchenſteuer mancher Orten kaum zu Abführung der Zinſen hinreichte,) — kamen auch, ſage ich, dieſe Kirchen nicht dadurch aus ihrer Schuldenlaſt; ſo wurden ſie wenigſtens verhindert, nicht noch tiefer hinein zu kommen, wenn es nicht die größte Noth erforderte. Denn, obgleich der Bürgerausſchuß in keinem einzigen Stadtdepartemente eine Stimme hatte: ſo hatte er doch das Recht, Vorſtellungen zu thun, und die Ausführung ſolcher Beſchlüſſe, die der Stadt nachtheilig ſchienen, ſo lange zu verhindern, bis er dieſelben höheren Ortes einberichtet hatte. Natürlicherweiſe nahmen ſich daher die Hochweiſen und andern Herren in Acht, keine Beſchlüſſe dieſer Art aufs Tapet zu bringen.

Drey und vierzigſtes Kapitel.

Sereniſſimus wünſcht einen vornehmen Mann aus mir zu machen, und ein Virtuos will mir die Ahnen dazu fabriciren.

Hätte ich gewollt, ſo würde ich ein entſetzlich vornehmer Mann geworden ſeyn, denn es lag lediglich nur an mir, mich mit allem Flittergolde zu bekleiden, wonach ſo viele mit Gierigkeit ringen. Von den ſchönen bunten Seifenblaſen der Titel und denen Kinkerlitzchen an, die man um den Hals hängt, bis zu denen, die man auf die Bruſt des Kleides nähet, und von der Schulter zur Hüfte trägt, war nichts was ich nicht nach und nach hätte bekommen können, wenn ich halbwege Geſchmack an dergleichen gefunden hätte; denn meinem Fürſten ſchien es unangenehm, daß ich keinen Geſchmack an Dingen fand, über die er nur nie hinlänglich nachgedacht hatte, um ſie eben ſo werthlos zu finden als ich. Vielleicht —

denn mancher wackre Mann glaubt an manche Dinge par état, und das läßt ſich einigermaßen zu Gute halten, — vielleicht, ſage ich, hielt er dergleichen Auszeichnungen deswegen für Etwas, weil er ſelbſt verſchiedne davon zu vertheilen hatte, und tagtäglich ſo viele Kriegs- Hof- Finanz- geheime Legations- und andre Räthe, auch Ritter vom * * orden machen konnte, als ſich Leute fanden, die Luſt hatten, die Koſten dran zu wagen. Dazu kömmt denn noch, daß, wer Titel und Rang für Etwas hält, ſich geſchmeichelt fühlt, lauter vornehme Perſonen zu Dienern zu haben, mithin mogte es meinem Fürſten wohl nicht ganz recht ſeyn, daß ſein Leibarzt nur ein Doktor ſchlecht weg war; — denn, Kaiſerlich-Königlicher Regierungsrath war ich ſo ganz inkognito, daß ich ſelbſt es vergeſſen hatte.

Mein guter Herr hätte mich alſo für ſein

Leben gern wozu gemacht: ich aber war beſtändig der Meynung, ein Mann müſſe ſich ſelbſt zu dem machen, was er ſeyn will. Ich diente dem Fürſten als Arzt, das war etwas Würkliches, und ich ſchmeichle mir, daß ich meine Wiſſenſchaft hinlänglich verſtand, um ſie mit gutem Gewiſſen und mit Ehren ausüben zu dürfen. Nach meinen Begriffen konnten nur Erfahrungen und vermehrte Kenntniſſe mir unter den Aerzten und Gelehrten, und wichtigere Verdienſte um die Menſchheit im Publikum einen höheren Rang verleihen, und dieſe Requiſiten zum Range können unmöglich ein Fürſtengeſchenk ſeyn. Alles, wozu ein Machtſpruch eines Menſchen den andern erheben kann, iſt im Grunde nicht verſchieden von dem Stempel, der ein geringhaltiges Stückchen Kompoſition im ſiebenjährigen Kriege zum Titular-Auguſtd'or machte; es kourſirte freylich als ein ſolcher, aber niemand gab ſo viel Waare dafür, als für einen ächten. Ein

Leib

Loth Dukatengold hingegen nimmt jeder vernünftige Mann für acht Speciesthaler an, wenn gleich ganz kein Stempel darauf geprägt iſt. — Selbſt würkliche Aemter im Dienſte des Staates geben nur dem Manne Würde, der ſie ſeinem Amte durch eine ehrenvolle Verwaltung zehnfältig zurück zu geben weiß; ja, ich ſtehe noch bey mir an zu glauben, daß ſie ihm würklich Würde geben. **Graf Bernſtorf** z. E., deſſen ehrwürdiger Name jedem edlen Manne heilig iſt, würde er weniger ein großer Mann ſeyn, und weniger von den Bewohnern der Däniſchen Staaten im Herzen und auf den Händen getragen werden, wenn er alles was er bis jetzt, da ich dieſes ſchreibe, an der Spitze der Geſchäfte ausführte, nur als ein bloßer Privatmann gerathen hätte? — Sein Verdienſt würde ja das nehmliche geweſen ſeyn, und nur wahres Verdienſt giebt wahre Würde. Das iſt ſo gewiß, daß ein elender Menſch nur deſto väterlicher wird, je höher ihn das Glück erhebt, während manche Mann für Titel und ſelbſt für Aemter zu groß ſcheint. Den Herausgeber der Litteraturbriefe, den kein Titel noch Amt von ſeinen Mitbürgern auszeichnete, wird noch die ſpäteſte Nachwelt für einen der verdienteſten Gelehrten erkennen; Muſarion und Oberon werden noch bewundert werden, wenn kein Menſch mehr wiſſen wird, was ein Hofrathstitel iſt, und von Iſaac Newton weiß es der hundert tauſendſte nicht, daß der Mann Baron war. Die vereinten Kräfte aller Könige können weiter nichts als beweiſen, daß auch ſie dergleichen Männer ehrwürdig finden; ihre wahre Würde giebt ihnen nur immer ihr Genie, ihr Herz, ihr Verdienſt! — Mehr als funfzigmal habe ich den großen Münchhauſen in Hanover geſprochen, aber nur in der erſten Viertelſtunde als ich ihm vorgeſtellt wurde, ſprach ich mit dem Miniſter: nachher ſah ich immer einzig den großen vortreflichen Mann.

Wie mancher hingegen den ich nicht nennen mag, weil ich bekannte Namen ungern nenne wenn es nicht zu ihrer Ehre ſeyn kann, würde als ein unbedeutender Junker in obscuro gegeſſen, getrunken, nach ſeiner Art gewitzelt, auch wohl gar unter ſeines gleichen für ein ganz nicht unebnes Kerlchen gegolten haben, und unbeſcholten und ruhig zu ſeinen Vätern verſammelt ſeyn, der in den Dienſten des Staates odentlich wie am Pranger ſteht, und, ſobald er einmal in Abweſenheit ſeines Sekretärs ein paar Zeilen von ſeiner Proſa ediren muß, dem ganzen ehrſamen Publikum zum Spektakel wird!!! Für dergleichen Menſchen ſind eigentlich die Kammerherrnſchlüſſel geſchmiedet und die Hofämter gemacht, in denen man ſcheint ohne zu ſeyn; und ich habe vortreffliche Hofmarſchälle gekannt, die kein Zolleinnehmer als Bevollmächtigte, kein Poſtmeiſter im kleinſten Städtchen als Schreiber würde brauchen können, aber wenig Zollbevollmächtigte, die nicht alle Tage als Hofnarſchälle zu brauchen ſtänden. Läßt ein Staat ſeine Bernſtorfe, ſeine Münchhauſen, ſeine Carmer, ſeine Colbiörnſen, ſeine Lichtenberge, Käſtner, Spaldinge ungenutzt: ſo iſt der Staat zu bedauern, nicht dieſe großen Männer; denn die bleiben was ſie ſind: große Männer! Sie werden ſich ſchon eine Bahn zur Ehre zu brechen, und ein Feld zu eröffnen wiſſen, auf dem ſie für das Wohl der Menſchheit arbeiten können. Steckt er hingegen die gebohrnen Staatsmänner in Hofchargen, und die Hofnullen in Staatsbedienungen; beſetzt er Aemter welche Gelehrſamkeit und Menſchenkunde erfodern, mit ſchaalköpfigen Dümmlingen, deren ganzes Verdienſt in einem Von beſtehet; iſt der Haſe Brigadier und der Löwe Querpfeifer: ey nun, ſo rächen die laut werdenden Gefühle des Publikum, welches in Deutſchland den Staub ſehr bald herauszuwiſchen pflegt den man ihm in die Augen ſtreut das Verdienſt ſeiner großen Männer an den protegirten Nullitäten, und den Staat macht am Ende dasjenige klug, was einmal der beſte Lehrmeiſter iſt: eigner Schade. Das Volk ſagt laut, daß der und jener, ſtatt des ſeidnen Bandes um ſeine Schulter, ein hanfnes um ſeinen Hals haben müßte; von der Verachtung ſolcher ſchlechtbeſchaffnen Obrigkeiten, Richter, Tribunale, Beamten, Miniſter, geht es zur Verachtung des Regenten über, der ſeinen Heerden Eſel und Hyänen zu Hütern und Führern ſetzt. Aus allen dem ergiebt ſich, daß der Werth in dem Manne wohnen muß, nicht der Mann im Werthe, und eben deswegen verdenke ich es immer einem jeden Manne, der einigermaßen etwas durch ſich ſelbſt gelten kann, wenn er ſich mit dem Schellengeläute leerer Titel beklingeln laſſen mag, — Umſtände abgerechnet, die es ihm nöthig machen können.

Man ſage mir nicht, was einſt mein Fürſt mir einwandte: der Werth einer goldnen Doſe könne noch durch Brillianten erhöhet werden.

Er kann das; aber wenn das Gleichniß paſſen ſoll, ſo iſt der Mann der Brilliant, und die Doſe eine würkliche Stelle unter den Dienern des Staates. Die Doſe macht, daß der Edelſtein nicht ungenutzt im Schranke liegt; und das Amt giebt dem Manne Gelegenheit, nicht ungenutzt zu verroſten. Dennoch, will man den wahren Werth des Diamanten genau beſtimmen: ſo muß man ihn ohne Einfaſſung unterſuchen und wägen. — Ein Mann der ſeinem Amte vortreflich vorſtehet, kann in allem Uebrigen ein ſehr ſchlechter, ein völlig werthloſer Menſch ſeyn. Auf Titel, Schlüſſel, Sterne ꝛc. angewandt, paßt das Bild ſchlechterdings nicht, denn einen Mann von wahrem inneren Werth und Verdienſten um die Welt, durch leere Titel und blanke Gehängſel auszeichnen wollen, das heißt nicht, einen Brillianten in Gold, ſondern in Bley faſſen.

Leibmedikus Brack war demnach und blieb der einzige Bürger und Unbetitelte am ganzen Hofe, obgleich unſer Hof, — ich ſage das um alle Deutung zu vermeiden, — nicht derjenige war, an dem man Geheime Kammertrompeter hatte.

Mein Fürſt ließ ſogar einmal ein Wörtchen davon fallen, mir von Kaiſerlicher Majeſtät das Blut für mich und meine ganze Deſcendenz reinigen, — oder mit andern Worten: mich des heiligen Römiſchen Reichs Adel einimpfen zu laſſen. Ich gab dagegen zu vernehmen: Mein Blut ſey nach aller Vermuthung ſo hochgebohren als eins im gedachten heiligen Reiche; und zur Beſtätigung dieſer rechtsgegründeten Präſumtion erzählte ich ſo viel Noth that von meiner Jugendgeſchichte. Nach allen medicíniſchen, chirurgiſchen und chemiſchen Erfahrungen ſey, ſetzte ich hinzu, das Blut eines Bauern allemal in der Regel das Reinſte; ſelbſt das Blut eines kranken Bauern ſey nicht ſo geneigt zur Fäulniß, als das Blut eines nicht kranken Kavaliers. Ich möchte durchaus nichts ſeyn, was jedermann für Geld werden könne, das ſey mein veſter Grundſatz; auch würden, wenn ich Reichsgraf wäre, meine Recepte um nichts würkſamer ſeyn. Mit allen Dukaten in der ganzen Welt könne man keinen Menſchen zum Arzte machen, wenn er nicht ſich ſelber dazu mache; hingegen der allererſte Reichsgraf in einer Familie ſey gerade fünfhundert Dukaten werth, nichts mehr, nichts weniger. Geſetzt nun ich oder Se. Durchlaucht ſpendirten dieſe 500 Stück daran, mich ganz nagelneu zum Grafen des heiligen Römiſchen Reichs backen zu laſſen, und meine Deſcendenz züchtete wacker zu: ſo wäre der fünfhundert und erſte meiner Nachkommen nicht einmal mehr einen vollen Dukaten werth. Man ſage zwar, das adliche Blut würde, wie der Wein, durchs Alter immer beſſer: aber vom Weine wüßte ich wohl, daß er beſtändig mit anderm Weine aufgefüllt werden müſſe, ſo daß nach funfzig Jahren wohl ſchwerlich noch ein Tröpflein von dem vorhanden ſey, was man zuerſt in das Gefäß gegoſſen. Vom Menſchen ſey es bekannt, daß von dem nehmlichen Blute, was heute durch ſeine Adern rolle, nach wenigen Tagen ſchon kein einziges Kügelchen mehr, und ſogar von den veſten Theilen des Körpers nach wenigen Jahren nichts mehr vorhanden ſey. Vermuthlich alſo um des ſo nöthigen Auffüllens willen ſehe man die hübſche Livree bey manchem adlichen Gefäße. —

Mein Fürſt liebte mich, und ich war ihm unentbehrlich, auch war er meiner Grundſätze und meines Freymuthes gewohnt: mithin nahm er, ſo ein verzweifelter Edelmann er auch war, es mir nicht übel, wenn ich mich über den Adel, der im Blute ſtecken ſoll, ein wenig luſtig machte, und den nur gelten ließ, der in der Seele wohnt, und den man in keiner einzigen Staatskanzley auf ein Kalbfell geſchrieben, um einige Dukaten für ſich und ſeine Erben einkaufen kann. — Ich weiß aber nicht wie es kam, daß ſich ein Gerücht von meiner hochgebohrnen Herkunft mit dem Zuſatze verbreitet hatte, Se. Durchlaucht wollten meinen alten Adel erneuen laſſen. Genug, es meldete ſich ein Genealog bey mir, und erbot ſich ſehr geheimnißvoll meinen Stammbaum — für Dukaten, verſteht ſich — ſonnenklar bis zu dem erſten Ahnherrn des Marquis de Brack hinauf zu führen, der zu Anfange dieſes Jahrhunderts an der Spitze ſeines Regiments vor Montmelian erſchoſſen wurde. — Was man doch nicht alles für Geld kaufen kann! nicht nur Succeſſion, ſondern ſogar Vorfahren! — Alles, worüber ich hiebey erſtaunte, war, daß es Leute gegeben hatte oder noch gab, die würklich Brack hießen, ohne ihren Namen gleich mir der Zigeunerſprache ſchuldig zu ſeyn. — Ich dankte dem Manne, daß er ſein Talent für mich verwenden wollen, rieth ihm aber wohlmeynend, von dieſer gefährlichen Geſchicklichkeit nie Gebrauch zu machen, ſondern ſich auf eine ehrlichere Art zu nähren, ſonſt würde ich mir die Mühe nehmen, ſeinetwegen ein Wort mit dem Miniſter zu ſprechen, welches ihm für ſeine Lebenszeit nützliche Beſchäftigung bey freyer Koſt auf der Veſtung . . . Der Mann ließ mich nicht ausreden; er lief und läuft vielleicht noch.

Weil ich mich nun durchaus weder geheim

noch hochgebohren machen laſſen wollte: ſo ſchlug mein guter Herr einen andern Weg ein, mir ſeine Gewogenheit zu beweiſen. Er ſchenkte mir zwey Kanonikate in den beyden einträglichſten Stiftern ſeines Landes, er erhöhete meinen Gehalt, und gab mir alle mit meinem Amte vereinbare Stellen, ſo wie ſie erledigt wurden. So wurde ich innerhalb weniger Jahre vom ſimpeln Hofmedikus erſter Leibarzt, Präſident des Sanitätskollegium, nachher des Collegii medici et chirurgici, und zur Strafe für meine Sünden auch Cenſor. Meine Praxis war dabey ſehr einträglich, mithin hätte ich einen groſen Aufwand machen können, wenn ich ihn geliebt hätte, oder ſchöne Kapitale anlegen, wenn ich ein Geizhals geweſen wäre. Ich ſammelte mir dafür eine trefliche Bibliothek, und ließ ein paar junge Leute, die mehr Kopf als Mittel hatten, ſtudiren.

Niemand hätte glücklicher leben können, als ich: aber — wenn dem Eſel zu wohl iſt, ſagt das Sprichwort, ſo geht er aufs Eis. Mich führte mein Unſtern auf die Eisbahn des Eheſtandes. Wohl mir, wenn mir noch eine Mutter Emelins oder ſogar eine Steinbeck zu Theil geworden wäre! aber — doch das wirſt du, lieber Leſer, in dem folgenden letzten Bändchen meiner Geſchichte finden, bey dem du vielleicht hie und da lächeln wirſt, vor dem ich aber zittre. Bis hieher konnte ich mich an meine Schickſale, ſo hart manches war, mit Gelaſſenheit, ja ſelbſt an die härteſten mit einer Art von Vergnügen zurückerinnern: von dem aber was ich noch zu erzählen habe, wird faſt jegliche Zeile ſich blutig von meinem Herzen loswinden.

Ende des dritten Bandes

Verzeichniß
der
Kapitel.

Seite

Vier und dreyßigſtes Kapitel. Ich verliere ein Ohrläppchen und erwerbe einen Gönner. . . . . . — 3

Fünf und dreyßigſtes Kapitel. Ich erhalte Nachricht von meinem Eleven. — Zweyter und letzter Tomus meiner Kriegs- und Heldengedichte. . — 33

Sechs und dreyßigſtes Kapitel. Der Oberſtlieutenant lieſt mir den Text. Ich reiſe nach Wien. . . . . — 61

Sieben und dreyßigſtes Kapitel. Das Mondkalb. — Ich mache viel dummes Zeug. — Herr Pahmann . . — 72

Acht und dreyßigſtes Kapitel. Ich werde der Churſächſiſchen Geſandtſchaft empfohlen, und Maria Thereſia giebt mir Tiſch und Logis. . . . . — 123

Neun und dreyßigſtes Kapitel. Der Geſandte bringt mich um mein

Seite

freyes Quartier. — Ich finde Gnade vor den Augen einer vornehmen Dame — 187

Vierzigſtes Kapitel. Ich ziehe zum Grafen ins Haus, und reiſe nach Ungarn. . . . . — 190

Ein und vierzigſtes Kapitel. Ich bin glücklich in meinen Ungariſchen Geſchäften, und reiſe zweymal nach Pohlen. . . . . — 206

Zwey und vierzigſtes Kapitel. Ich verlaſſe Wien, werde Hofmedikus, und fange an eine wichtige Rolle zu ſpielen. — 238

Drey und vierzigſtes Kapitel. Gemahlinn wünſcht einen vornehmen Mann aus mir zu machen, und ein Virtuos will mir die Ahnen dazu fabriciren. . . . . — 266

Friedrich Brack,

oder

Geſchichte eines Unglücklichen.

Aus deſſelben eigenhändigen Papieren
gezogen
vom
Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg.

Vierter und letzter Band.

> Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
> Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.
>
> Terent.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai.
1795.

Friedrich Brack,

oder

eſchichte eines Unglücklichen.

Vierter Band.

Friedrich Brack,

oder

eſchichte eines Unglücklichen.

Vierter Band.

Vier und vierzigſtes Kapitel.

Es iſt zum Sprüchworte geworden, daß jeg-
cher Menſch Eine Narrheit in ſeinem Leben
egehen müſſe.

Wider das Müſſen ließe ſich ohne Zwei-
el viel Gründliches einwenden; aber wahr
ſts immer, daß ſchwerlich jemand weiſe genug
ſt durchs Leben hindurch zu gehen, ohne ſich
elbſt irgend eine Ruthe zu binden, womit er
oft ſchmerzlich gezüchtiget wird; — denn das
ſts was das Sprüchwort ſagen will; — und

glücklich ſtirbt immer noch der, welcher es bey Einer einzigen bewenden ließ.

Bisher hatte ich für meine Perſon zu dem Sprüchworte noch keinen Beleg geliefert, obgleich ich von andern Seiten nicht erwarte, daß man alle meine Handlungen weiſe finden werde. Mancher wackre Mann, der mit meinem lieben Oberſtlieutenant von W** einförmig denkt, wird es z. B. für eine Narrheit erklären, daß ich die Kriegsdienſte verließ, in denen ich mich nach aller Wahrſcheinlichkeit würde emporgeſchwungen haben. — Ein andrer, dem es nicht ſo ganz einerley ſcheint, ob Kugeln oder Mayenkäfer ihm um die Ohren ſauſen, wird mir das nicht verdenken, wohl aber es thöricht finden, daß ich die huldreichen Geſinnungen des großen Friedrichs nicht benutzte, und ſtracks von Breslau, oder wenigſtens von Wien aus nach Berlin gieng. — Ein dritter, dem das Vertrauen auf die huldreichen Geſinnungen der Herrſcher eben ſo bedenklich vorkömmt, als das Avanciren auf eine Batterie, dem aber ein Sperling in der Hand mehr iſt als alle Schnepfen im Walde, wird mich tadeln, daß ich die Gräſinn nicht beym Worte nahm, und als ihr Hausmedikus in Wien blieb. — Ein vierter wird einräumen, daß er, ſo viel alle dieſe Schritte betrift, nicht anders gehandelt haben würde als ich: aber nach ſeinem Urtheile war ich als Buſenfreund des Miniſters und als Günſtling des Fürſten ein doppelter Narr, daß ich im Rohre ſaß, ohne mir Pfeifen zu ſchneiden. — Andre werden noch anders urtheilen, jeglicher nach ſeiner Denkart, und jeder kann Recht haben, — den Pfeifenſchneider abgerechnet.

Ich aber in meiner Haut und nach meiner Denkart habe eben ſowohl Recht; denn ich handelte in allen dieſen Fällen nicht nur nach meiner beſten Einſicht, nach der reiſſten

Ueberlegung, deren ich fähig war, und, wo ſichs thun ließ, mit Zuziehung meiner Freunde: ſondern auch nach Selbſtkenntniß. Zum Soldaten war ich eben ſo wenig als für das damalige Wien geſchaffen, mithin wird es mich nie gereuen können, mich von jenem Stande losgemacht, und Wien verlaſſen zu haben. Wohl aber ſcheint es mir, ich hätte bey meiner Abreiſe von Wien viel beſſer gethan, der Ahnung meines Herzens und meiner Neigung zu einer Lehrſtelle gemäß, nach Leipzig zu gehen. Wahrſcheinlich wäre mein Schickſal dort milder ausgefallen. *) — Indeſſen, würde

---

*) Ich mögte wiſſen, worauf Herr Brack dieſe Wahrſcheinlichkeit gründet? — Es iſt wenigſtens eben ſo wahrſcheinlich, daß ihm in Leipzig, in Berlin, oder wohin er ſich von Wien gewandt haben mögte, eben ſo bittre, nur anders modificirte Schickſale zu Theil geworden wären. Dann hätte er ſich Vorwürfe gemacht, die Empfehlungen der edlen Albertine an den Freyherrn von K** nicht benutzt zu haben, die kein vernünftiger Mann an ſeiner Stelle abgelehnet

wohl mein Vater Emelius, würde Herr Steinbek, würde ſelbſt der Oberſtlieutenant von W** mir unter meinen damaligen Umſtänden gerathen haben, die unſicherſten Ausſichten den ſicherſten und vortheilhafteſten vorzuziehen? Ich glaube es nicht; vielmehr bin ich gewiß, ſie würden mit dem Herrn Patzmann und dem Legationsſekretär ſehr einſtimmig geweſen ſeyn, denn unmöglich konnte irgend ein Weg mich zuverläſſiger und ſchneller zu dem führen, was man ſein Glück machen nennt, als der, den ich einſchlug. Ich kann

---

hätte, um einem dunkeln und ſehr zweydeutigen Gefühle zu folgen: und dieſe Vorwürfe würden ſehr gegründet geweſen ſeyn. — Herr Brack ſcheint ſich in dem Falle eines Mannes zu befinden, der zwiſchen Apfelkuchen und Pflaumenkuchen zu wählen hatte, mit Einem von beyden ſich den ſchwachen Magen verdirbt, und nun bedauert, daß er nicht lieber vom andern gegeſſen. — Würde er ſich weniger den Magen verdorben haben? —

Anmerk. d. Herausg.

alſo nur wünſchen, daß ich einen andern mögte eingeſchlagen haben, ohne eigentlich zu bereuen, daß ich dieſen vorzog.

Das Einzige in meinem ganzen Leben, was ich, in ſofern es Einfluß auf mein Schickſal hatte, bitter bereue, und auch ohne dieſen entſchiednen Einfluß ſchmerzlich bereuen würde, iſt die unermeßliche Unbeſonnenheit über Diebe zu ſchreyen, als ich in die erotiſchen Geheimniſſe meiner Wohlthäterinn gedrungen war. *) Gott ſoll mirs zeugen, es war ein unbeſonnener Streich eines dummen Jungen von ſiebzehn Jahren, weiter nichts! Ich dachte an keine Folgen, und beabſichtete keine, als ein wenig Schrecken für den Galan, und beyläufig für die Mutter, der mein romantiſcher Kopf in dem Augenblicke um Steinbek's willen würklich ein wenig feind war Daß der Pfarrer ſo geſchwind bey der Hand ſeyn

---

*) S. das 16te Kapitel.

würde, hatte ich wahrlich nicht erwartet. — Gleichwohl iſt dieſer alberne Knabenſtreich, der indeſſen ganz nicht in das Sprüchwort gehöret, die Grundlage, auf welcher von dem Tage an bis zum heutigen alle meine Schickſale ruhen. Ohne ihn hätte ich die Rachgier meiner Pflegemutter nicht gereizt; ſie hätte den Pfarrer Emelius nicht wider mich aufgebracht; ich würde die Pfarre nicht haben räumen müſſen; Vater Emelius wäre nicht gemordet; ich hätte mich weder auf die Chirurgie noch auf die Arzneygelahrtheit gelegt, wäre allenfalls zum Schulmanne oder höchſtens zum Landprediger gediehen, wofern ich überhaupt auf eine Univerſität hätte gehen können, und in dieſem Falle würde der Pfarrer mich nimmermehr das theuere Leipzig, ſondern nach Maaßgabe der Stipendien, die er etwa für mich zuſammengebracht, eine wohlfeilere Akademie haben beziehen laſſen; ich wäre folglich weder auf Spekulation ein Grafenhofmeiſter, noch aus Verzweiflung ein Alexander für ſechs Dreyer des Tags, noch Koſtgänger Thereſiens, noch Leibarzt geworden, das iſt unwiderſprechlich; und ſo geht es bis auf dieſe Stunde fort. — So viel liegt oft an einer einzigen Unbeſonnenheit, und mancher ſchmiedet ſich, gleich mir, bereits die ganze Kette ſeiner künftigen Schickſale, bevor er noch weiß was Rechts und Links iſt.

Indeſſen ſchien doch in dem Zeitpunkte, auf dem ich jetzt in meiner Erzählung ſtehe, der feindſelige Genius der über mir waltete, völlig ausgeſöhnt. Was ich bis dahin an unangenehmen Schickſalen erlebt hatte, das war überwunden und verſchmerzt, und ich befand mich in einer Lage, von der ich behaupte, daß ein vernünftiger Mann ſie nicht beſſer wünſchen kann. Sie iſt ſchon werth, daß ich ſie dem Leſer vorzeichne.

Ein anſtändiger und wohlthätiger Beruf

gab mir bey einem gehörigen Maaße von Arbeit und Muße ein mehr als überflüßiges Auskommen. Ein vortrefflicher Fürſt, dem wenig Privatmänner an Rechtſchaffenheit, Edelmuth und Tugenden des Herzens gleichkommen, überhäufte mich mit täglichen Beweiſen ſeines Wohlwollens, und würdigte mich eines Vertrauens, welches ſeinem Herzen wenigſtens eben ſo viel Ehre machte, als mir. Meine Verhältniſſe machten mich, troß meines beſcheidnen Ranges, zu einem außerordentlich angeſehenen Manne; jedermann wußte, daß ich die vielen Gelegenheiten wackeren Leuten vorwärts zu helfen, und unnützen, ſo hochgebohren ſie ſeyn mogten, den Weg zu vertreten, nie ungebraucht ließ; daher war des Miniſters Vorzimmer faſt nicht beſetzter als das meinige, beſonders in den erſten Jahren. In der Folge, als es bekannt wurde nach welchen Grundſätzen ich verfuhr, wie ſcharf ich unterſuchte bevor ich mich jemandes annahm, und daß ich ſchlechterdings keinen Menſchen empfahl wenn ich ihn nicht mit voller Ueberzeugung empfehlenswürdig fand, verminderte ſich das Gedränge ein wenig, und eine gewiſſe Menſchenklaſſe that mir den Gefallen, mich nicht weiter zu behelligen. — In einer anſehnlichen und mit Sorgfalt gewählten Bibliothek huldigte ich alle Morgen von vier bis ſieben Uhr nicht Meditrinen und der ernſteren Weisheit allein, ſondern auch den Muſen und Grazien, — freylich größtentheils nur den ausländiſchen, denn unſere einheimiſche ſchöne Literatur war damals noch nicht ſo recht im Stande ſich mit dem Auslande zu meſſen; ſie begann erſt den edlen Flug, mit dem ſie nachmals aus eigner Kraft ſo ehrenvoll emporſchwebte, daß ſie nicht nur den Gallier, ſondern ſelbſt den Britten theils einhohlte, theils überflog, *) und der Kampf war ſchwer, den

---

*) So weit ich die Brittiſche Literatur kennen zu lernen im Stande war, weiß ich nichts, was ſie

le Verfaſſer der auf immer in der Geſchichte
er Kritik merkwürdigen Literaturbriefe
ider den dickhäutigen Genius der vortreff-
ichen und höchſtberühmten *) Zöglinge
und Anhänger der Gottſchediſchen Schule zu

Wieland's Oberon, Geſner's Idyllen, den Kriegsliedern unſers Tyrtäus ꝛc. an die Seite ſtellen, oder wenn ſie Ramler's Ode auf die Wiederkunft des Königs, Bürger's Gedichte, Käſtner's Epigramme ꝛc. verdunkeln könnte.

*) Mit dergleichen Prädikaten krauten die Dunſe der damaligen Zeit einander gegenſeitig hinter den langen Ohren; ja, mitunter nannten ſie einander wohl gar Groß!! Der geneigte Leſer wird mir das nun ſchon auf mein Wort glauben müſſen, da ich es ihm als ein Zeitgenoſſe verſichere, der die Gottſchediſche Clique in aller ihrer Herrlichkeit florieren ſah, denn von den Schriften dieſer Höchſtberühmten, aus denen es zu erweiſen ſtand, haben die leidigen Käſekrämer nichts übrig gelaſſen, und ſelbſt des Neueſten aus der anmuthigen Literatur, dieſer belachbaren Ehrenpoſaune, haben die Böſewichter ſo wenig geſchonet, als der Werke der Schönaiche, Lindner, Stockel, u. ſ. w.

kämpfen hatten. Doch war ich aufmerkſam auf unſere Literatur, und was ſie Vorzügliches lieferte, das ſammelte ich ſorgfältig und mit Vorliebe zu meinen ausländiſchen Lehrern.

Da

---

die ſie verewigen ſollte, und deren Namen man nicht mehr kennen würde, wenn nicht hie und da ein witziger Kopf über ſie gelächelt hätte. Indeſſen jener elende Methodus inclarescendi, der ſchon damals bloß dem großen Haufen Staub in die Augen ſtreuete, hat ſich bis auf die Dunſe der jetzigen Zeit treulich erhalten, ſo wie es von Gottſched's Zeiten an beſtändig den Dunſen eigen blieb, eine Clique zu formiren, deren Glieder einander gegenſeitig lobpreiſen und verfechten, und, vollkommen wie weiland die Gottſchedianer, mit Hülfe gedungener oder verbündeter Journaliſten dem blödſichtigen Theile des Publikum eine Zeitlang imponiren. — Daher die unzählbaren berühmten und vortrefflichen Männer in unſern Tagen, von denen die verſtockte Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften nichts weiß, und deren Vortrefflichkeit die noch verrücktere, gottloſe, boshafte Allgem. Deutſche Bibliothek nicht kenne

Da meine Einkünfte mir Aufwand erlaubten, und ich ſehr für Umgang und Geſelligkeit war, ſo machte ich ein Haus. Freylich war es nicht das glänzendſte, denn es wäre Unſinn geweſen, von dieſer Seite mit Millionären und manchem Herrn vom Hofe, den ſein Rang zu einem gewiſſen Luxus verbindet, wetteifern zu wollen: aber es war gewiß eins der angenehmſten. Alles ſchale Geſindel wes Standes es ſeyn mogte, war ſo wie aller Zwang aus den frohen Abendgeſellſchaften verbannet, zu denen ſich wöchentlich zweymal die beſten Köpfe ohne Rückſicht auf Rang und Stand bey mir verſammelten. Die etwanigen Spieltiſche — denn ohne Karten hätten wir keine Damen gehabt, und ohne Damen fehlt jeder Geſellſchaft, wenigſtens bey Tiſche etwas; — die Spieltiſche alſo, waren in die Nebenzimmer verwieſen; jedermann kam und gieng unbemerkt; alles war auf dem Fuße der vernunftmäßigſten Gleichheit; meine Köchinn verſtand ihr Metier; meine Weine waren gut. Du mogteſt alſo kommen um zu ſpielen oder um zu eſſen, oder um in einer lehrreichen Unterhaltung mit verſtändigen Männern Deiner Seele gütlich zu thun: auf jeden Fall fandeſt Du Deine Rechnung; nur mußteſt Du, warſt Du ein Kavalier, hübſch Deinen Erbadel, und warſt Du keiner, alle Kriecherey zu Hauſe laſſen; Deinen Rang in der Reihe der würklichen Staatsbeamten brachteſt Du mit, wie billig: dem gebührt Achtung und Vorzug. Der General iſt mehr als der Oberſt, das liegt im Amte. Aber im Blute liegt nichts, als einerley Stoff zur Fäulniß, nur mit dem Unterſchiede, daß er in dem reineren Blute des Bauern nicht ſo zur Entwickelung geneigt iſt, wie ich ſchon geſagt habe, und jeder Arzt, wenn er gleich ſelbſt geadelt wäre, beſtätigen wird. Daher ſah ich in jeglichem Edelmanne, von unſerm Landesfürſten an durch alle die Abſtufungen von Grafen, Baronen, Landjunlern, Hofſchranzen, bis herab zum verächtlichen Krippenreiter nie etwas anders als einen Menſchen wie ich, der Erde iſt und Aſche werden muß wie ich, und der ein excellenter Narr iſt, wenn er dem Menſchenverſtande zumuthet, ihm ſeiner Natur nach (daß hieße, ſelbſt in den Augen Gottes,) für ein Weſen höherer Art zu halten, weil die und die Mutter ihn auf eben die Art gebahr, wie ich und Du gebohren wurden; — denn für ſeinen Vater kann doch unmöglich ein vernünftiger und gewiſſenhafter Menſch irgend etwas mehr als ſeinen warmen Glaubenseid ſchwören, ſo lange es in der Welt nie etwas Problematiſcheres gab, giebt, noch geben wird, als Weibertugend Gott hat uns alle gleich geſchaffen; bloß die Stelle, auf welcher man im Staate ſtehet, macht einen bürgerlichen, in der Natur der Sache, aber nicht in der Natur des Menſchen gegründeten Unterſchied, und fodert ſchlechterdings und unwiderſprechlich einen entſchiednen Grad von Achtung, Hochachtung, Ehrerbietung, Ehrfurcht, Folgſamkeit, Gehorſam, Unterthänigkeit, je nachdem ſie iſt; denn durch jeden Diener des Staates vom Viſitator am Thore an, bis hinauf zu dem erhabnen Manne auf dem Throne, ſprechen die Geſetze, das iſt: der präſumtive Wille der ganzen Nation. Das war meine Denkart, und weil es ſchlechterdings unmöglich iſt, daß die geſunde Vernunft, daß der ſchlichte Menſchenverſtand eine andre haben kann, ich aber in der glücklichen Lage war meinen Umgang wählen zu können: ſo folgt von ſelbſt, daß meine Geſellſchafter die nehmliche Denkart hatten, und daß in meinen Abendzirkeln niemand ſich als Menſch über andre Menſchen erhub; wer im Herzen vielleicht eine andre Meynung nährte, der war ſo klug ſie nicht an den Tag zu legen, um ſich nicht den Zutritt zu einem Kreiſe des Vorzüglichſten was die Reſidenz im Menſchen, weſen aufzuzeigen hatte, auf immer zu verſperren. Auch war an meinem Tiſche keine Oberſtelle. Jeder nahm Platz wo und neben wem er wollte, und gemeiniglich wählte der Baron von K**, der nicht oft auszubleiben pflegte, den ſeinigen zwiſchen mir und dem Rektor der großen Schule, einem Manne, der wahrlich aus ſeinem Plutarch und Tacitus nicht bloß Sprachen gelernet hatte, und auf welchem, ſo unglaublich das ſcheinen mag, nicht eine Spur von Schulſtaub haftete, obwohl er ſich ſeit beynahe dreyßig Jahren in demſelben herumtrieb. An dieſem ſeinem Lieblingsplatze vergaß der edle K** nicht ſelten alle die drückenden Sorgen ſeines Amtes, und war ganz der fröhliche Weiſe und der liebenswürdige Geſellſchafter.

Außer meinem Hauſe ſchien ich allenthalben willkommen, wohin ich meinen Fuß ſetzte; und weil ich, was Platner einſt in mein Stammbuch ſchrieb, Nulli nocere, plurimum prodesse cuique et boni viri et Medici est, zu meiner Univerſalregel gemacht hatte, von welcher ich mit Wiſſen und Willen nie um ein Haar breit abgewichen bin: ſo lebte ich in dem gutmüthigen Glauben, der meinem Herzen ungemein wohl that, keinen Feind zu haben.

Ich genoß einer vollkommnen Geſundheit; ich kannte weder Harm, noch Sorgen, noch Neid; ich war mit meiner Lage vollkommen zufrieden, und in meiner Seele war kein einziger Wunſch von ſolchem Belang oder Art, daß ich ihn nicht ſofort aus eignen Kräften hätte befriedigen können. Und, um ganz glücklich zu ſeyn,

Beſaß ich was, das jedem Midas fehlet,
Was der Monarch mit Geld zu kaufen fälſchlich
meynt,
Was, wer es kennt, vor einer Krone wählet.
Das höchſte Gut des Lebens: einen
Freund.

Der würdige Miniſter von K** war mein Freund und ich der Seinige, ſo wahr, ſo innig, ſo unzertrennlich, als es jemals Freunde gegeben hat; wir waren Ein Herz und Eine Seele. — Du ſchüttelſt den Kopf, Leſer, der Du die Welt kennen lernteſt? Es will Dir nicht ein, daß ein Adlicher, noch mehr, ein Miniſter der wahre Herzensfreund eines Bürgers ſeyn könne? — Und warum nicht? — Weil Freundſchaft Gleichheit vorausſetzt, ſagſt Du. Du haſt Recht, das thut ſie; auch waren wir gleich: wir waren Menſchen einer wie der andre, und wußten das, — und wußten, daß das das Höchſte iſt, was ein auf dieſem Planeten athmendes Weſen ſeyn kann. Unſre Denkart, unſre Neigungen, unſre Philoſophie, unſer Geſchmack waren ſehr übereinſtimmend. Hätte ich Reichsfreyherr oder Graf, mit Titeln vergoldet, mit etlichen Endchen Band um Schultern und Hals, und mit Amuleten in den Knopflöchern behangen, mit einem blauken ſilbernen Klecks auf der Rockbruſt und mit einem meſſingenen Schlüſſel auf der Rocktaſche oder Hüfte ausſtaffiert ſeyn mögen, ſo ſtand das ja bey mir; ich durfte nur wollen. Aber ich, der das alles nicht hatte, und mein Freund, der es im Ueberfluß hatte, wir lachten einer wie der andre über die bärtigen Kinder, denen ein Von oder ein wenig Band imponiret! Waren wie demnach gleich oder nicht?

Ich hoffe, wer reinen Sinn für wahre Glückſeligkeit hat, der wird meine Lage, ſo wie ſie damals war, beneidenswürdig finden. Es ſchien als hätte ich für jenen unüberlegten Knabenſtreich genug gebüßet, und ich war um deſto glücklicher, weil ich von ganzem Herzen fühlte, daß ich es ſey. Titel und Bänder — gütiger Gott, was ſollte ich damit? Anſehen von ihnen borgen? Wahrlich, ich fühlte mich zu ſehr, um von einem armſeli-

n Endchen Band zu borgen! Aber um mir
es daſjenige wahre Anſehen zu geben, was
Mann einzig nur durch ſich ſelbſt erlangen
nn und muß, und zugleich um mit der künf-
gen Rechenſchaft über die Anwendung mei-
r Zeit und meiner Seelenkräfte deſto beſſer
r Gott beſtehen zu können, wandte ich von
einen freyen Stunden die heiterſten auf die
usarbeitung zweyer Bücher. In das eine
achte ich meine mediciniſchen Erfahrungen,
das andere, dem ich eine gefällige Einklei-
ung gab, meine moraliſchen. Jenes ſchrieb
h in lateiniſcher Sprache, — was ich nach-
er Gelegenheit fand zu bereuen, als ein
Stümper es in elendes Deutſch vertirte.
Beyde Bücher machten mir Namen. Das
Mediciniſche wurde in Rotterdam nachge-
ruckt, und der Roman in mehrere Sprachen
überſetzt, und nebenher hatte ich noch das
Vergnügen, einem rechtſchaffnen, aber mit
dem Glücke über den Fuß geſpannten Buch-

händler mit dieſen Werken einigermaßen auf die Beine zu helfen.

Ich würde mehr geſchrieben haben, da ich mit der Aufnahme meiner erſten Verſuche ſo viele Urſache hatte zufrieden zu ſeyn: aber das Amt eines erſten Bibliothekars, welches mir zu meinen übrigen zwar nicht mühſamen, aber doch immer Zeit wegnehmenden Aemtern aufgetragen wurde, ließ mir nicht viele Muße; und die wenige die mir blieb, verwandte ich lieber auf die Herausgabe einiger merkwürdigen Handſchriften, die ſich in der Fürſtlichen Bibliothek befanden.

Noch einmal, meine Lage war von jeder Seite angenehm und Ehrenvoll. O warum mußte ich ſelbſt das alles zu Grunde richten! Warum mußte ich in einem unſeligen Augenblicke das Sprüchwort beſtätigen helfen, von dem ich bisher eine ſo glückliche Ausnahme gemacht hatte! —

Fünf und vierzigſtes Kapitel.

Ich komme meinem Schickſale näher.

Daß ein junger Mann in einer ſolchen Lage wie ich Dir jezt die meinige vorzeichnete, und mit einer nicht unebnen Figur, vorzüglich in denen Häuſern mit anziehenden Höflichkeiten überhäuft wurde, wo ſich die Frau vom Hauſe mit oder ohne Zuziehung ihres Gemals mit Spekulationen beſchäfftigte, eine reifende Tochter zu einer ſoliden Verſorgung zu verhelfen: das gehört ſo ganz zu denen Dingen, die ſich von ſelbſt verſtehen, daß ich mir daraus das Zuvorkommen und die außerordentliche Aufmerkſamkeit, womit manche ſchäzbare Familie mich beehrte, hinlänglich zu erklären wußte; — manche Familie, deren Geſundheits- und Glücksumſtände von ſolcher Beſchaffenheit waren, daß ich ihnen weder als Arzt, noch als ein Mann der das Ohr des Landesvaters hat, nützlich ſeyn konnte.

Unter der Hand wurde mir ſogar von geſchickten Mittelsperſonen mancher feine Wink gegeben, den ich nicht für gut fand zu verſtehen. — Andre, deren Auftrag beſtimmter ſeyn mogte, rückten vollends mit Vorſchlägen heraus, — um nicht Anträge zu ſagen; und dieſe ſetzten mich in Verlegenheit. Wenigſtens wird es für keins der verbindlichſten Komplimente genommen, wenn man dergleichen Vorſchritte keinen Eingang finden läßt, das iſt gewiß; indeſſen ergab ich mich lieber darein, mit etlichen Familien ein wenig über den Fuß geſpannt zu werden, ſo leid mir das ſeyn mußte, als daß ich mich auf Anträge eingelaſſen hätte, die nicht nach meinem Geſchmacke waren.

Ich war kein Feind des Eheſtandes, und fand nicht Urſache es zu ſeyn, da ich keine ſolche Lebensart führte noch ſolche Neigungen oder Verbindungen hatte, die ſich mit ihm nicht gut vertragen. Im Gegentheil, ich ſchätzte und ehrte ihn; ich war überzeugt, daß die Hand eines würdigen Weibes die höchſte Seligkeit auf Erden gewähret, und daß es keine Freuden giebt, die mit denen, welche man unter dem Namen der häuslichen begreift, eine Vergleichung aushalten. Aber, ich hatte über dreyßig Jahr gelebt; mein Beruf führte mich in unzählige Häuſer; mein Auge, durch Erfahrung geſtärkt, ſah ſcharf und tief! Gütiger Gott des Himmels, wie manchen Kranken hatte ich in der Kur, der einzig an ſeiner zärtlichen Ehehälfte danieder lag! wie manchen ſah ich einen zu frühen Raub des Grabes werden, der bloß an ſeiner theueren Gattinn ſtarb! wie manchen edlen Mann mit ſanfter, weichgeſchaffner, ganz zum Glück geſchaffner Seele an der Seite einer Furie in namenloſen Qualen des langſam, aber ſicher mordenden Grams hinwelken! wie manchen wackeren Gelehrten in Unthätigkeit verſinken, oder ſeinen Beruf vernachläſſigen, weil die ewigen Ungewitter am Eheſtandshorizonte endlich ſeinen Wiz, ſeine Laune, die Heiterkeit des Geiſtes, die Ruhe des Gemüths, die Kräfte der Seele niedergedonnert hatten! wie manchen vortreflichen Mann, der, um nicht ganz unter ſeinem Schickſale zu erliegen, gleich meinem unvergeßlichen Steinbek, jede Gelegenheit ſegnete, die ihn auf ein oder ein paar Stündchen aus ſeiner leidigen Matrimonialhöle erlöſete! wie manchen, der, wie mein ehrwürdiger Vater Emelius, ein Muſter der Keuſchheit und aller Tugenden zu beſitzen wähnte, und der Deckmantel der zügelloſeſten Ausſchweifungen einer ſchamloſen Metze war! —

Andre mögen andre Erfahrungen haben, die ich keinesweges beſtreiten will, um die ich vielmehr den Glücklichen der ſie hätte, ſehr beneiden würde, ſo wenig ich ſonſt zum Neide geſchaffen bin; die meinigen führten mich, leider! zu der traurigen Ueberzeugung, daß wenigſtens in fünf Sechstheilen der unzufriednen Ehen das größere Theil der Schuld an der ſchöneren Hälfte liege. Die Schönen vergeſſen zu oft, — oder vielmehr, ſie wollen es zu ſelten wiſſen, was ſo ganz in der Natur liegt: die erſte Pflicht des Weibes ſey, ihren Gatten glücklich zu machen. Sie ſcheinen zu glauben, der Mann ſey bloß geſchaffen ein Spielwerk ihrer Launen zu ſeyn.

In dem übrigen Sechstheil, wo ich die Schuld ganz deutlich auf Seiten des Mannes fand, hat, alles wohl erwogen, die Frau dennoch gewiſſermaßen Unrecht. Es giebt in ganz Europa, ſo weit es kultivirt iſt, unter tauſend Männern vielleicht kaum ein paar, aus denen eine ſanftmüthige, verſtändige und (wohlverſtanden!) hochachtungswürdige Frau, wenn ſie Klugheit beſitzt, wenn ſie ihren Mann richtig zu beurtheilen, und ſich gehörig zu nehmen weiß, nicht beynahe alles ſollte machen können was ihr beliebt. Es iſt ſchwer, es iſt beynahe unmöglich, daß ein Mann auf die Dauer der geſunden Vernunft im Munde eines ſanften Weibes, welches ſich ihm vorher nicht verächtlich gemacht hat, widerſtehen könne. — Ich rede von den gebildeteren Menſchenklaſſen; denn unter denen, die der Uebermuth den großen Haufen, den geringen Mann nennet, giebt es unſtreitig eben ſo viel, wo nicht mehr, zufriedne Ehen, als unglückliche. Ueberhaupt iſt dieſer ſogenannte geringe Mann es, bey dem man noch Tugenden und Glück findet.

Die Spielſucht abgerechnet, die ich allemal wo ſie Wurzel gefaßt hatte, unheilbar fand, weiß ich keinen Fehler, kein Laſter, wovon

von ich nicht Beyſpiele erlebt habe, daß Gattinnen ihre Männer davon zurückbrachten. Folianten könnte ich damit anfüllen, und würde noch übrig behalten. Aber, wenn wir die Medaille umkehren? — Nu, ich glaube freylich, daß es ſehr viele Töchter Cocus geben könne, auf welche, wenn man ihnen darthut, daß ſie in irgend einem Stücke nicht auf dem rechten Wege ſind, die geſunde Vernunft, ſelbſt im Munde eines Gatten, Eindruck macht, Ueberzeugung hervorbringt, Aendrung wirkt; — und wenn ich ſo unglücklich wäre es nicht zu glauben, ſo würde ich mich doch fein hüten, dieſen meinen Unglauben einzugeſtehen. Aber das bezeuge ich Friedrich Brack feyerlich, und nehme es auf meinen Doktor Eid, daß mir von allen den vielen dieſer Art, die ich wie mein Evangelium glaube, keine Einzige, — mit dem unangenehmſten Gefühle ſag ichs! was auf Deutſch keine Einzige heißt, jemals vorgekommen ſey. Die Damen, die ich Einmal als verkehrt kannte, waren verkehrt, blieben verkehrt, und wurden nur um deſto verkehrter, je deutlicher man ihnen erwies, daß ſie verkehrt waren; oder wenn eine und die andre ja einmal umlenkte, ſo geſchah es ſicher nicht eher als bis es zu ſpät war, und ſie ſich ihrem Manne vorher tüchtig verhaßt und verächtlich gemacht hatte. Ich habe mehrere gekannt, die troß aller Vorſtellungen ſich nichts daraus machten, die Achtung ihres Mannes, ihres Geliebten, ihres einzigen Freundes ſogar, der Laune des Augenblicks aufzuopfern.

Das waren meine Erfahrungen. Kann man es mir verdenken, wenn ich mit ihnen nicht ſonderlich eheluſtig war? — Ich kannte mein Herz, und die überſchwengliche Fülle ſeiner Zärtlichkeit und ſeines feinen Gefühls: indem ich ganz mich hingegeben hätte, würde ich eben daſſelbe erwartet, — gefodert haben; ich wußte es aus meinen Gefühlen für meinen lieben Baron von K**, für meinen ehrwürdigen Grafen von W**, den meine Leſer wohl noch nicht vergeſſen haben, für meine lieben Todten, die Pfleger meiner Jugend, und ach: — noch aus einer andern Erfahrung wußt ichs, wie heiß ich lieben konnte; eine laue Erwiedrung meiner Gefühle würde ich mit dem Haſſe in die ähnliche Klaſſe geſtellt haben. Ich glaubte allerdings an die Möglichkeit, eine gute Frau, — das heißt: eine Gattinn, die zu mir paßte, treffen zu können: aber — ich glaubte daran, wie ich an eine Quaterne glaube; die Möglichkeit eine zu gewinnen iſt freylich da, aber die Unwahrſcheinlichkeit iſt ſo groß, daß ſie äußerſt nahe an die Unmöglichkeit grenzt. Biſher hatte ich nur eine einzige Albertine gekannt! — Alſo: wiewohl ich überzeugt war, daß ein würdiges Weib, ein heiteres, liebreiches, liebevolles Geſchöpf meine Glückſeligkeit, ſo groß ſie war, noch unendlich erhöhen könne; —

wiewohl ich mich ganz geſchaffen fühlte, ein ſanftes, zärtliches Weib glücklich machen zu können; — wiewohl ich veſtiglich glaubte, Gott, der in ſeiner ganzen Schöpfung nichts iſolirte, habe ganz gewiß auch für mein Herz ein andres geſchaffen, welches zu ihm paßte: ſo konnte ich mich doch nicht entſchließen, mein gegenwärtiges ſicheres Glück für eine höchſt unſichere Quaterne aufs Spiel zu ſetzen. Wo und wie ſollte ich das für mich geſchaffene Weſen finden? Mädchen und Gattinn ſind in demſelben Subjekte ſo oft die diſparateſten Dinge! Dem Freyer lächelt das ſüße, heitere, gefällige Mädchen; dem Gatten foltert die ſauere, übelgelaunte, deſpotiſche Xantippe! Hundert und aber hundertmal hatte ich das beobachtet.

Und dann — O mein trauter Leſer, Dir berge ich nicht, was ich keinem meiner Freunde, ſelbſt meinem K**, dem innigſten und würdigſten aller Freunde, je offenbarte: in einem Winkel meines Herzens lauſchte immer noch ein gewiſſes Bild — — ! Der Eindruck war ſeit meinem zehnten Jahre mit mir gewachſen, mit mir alt geworden! Er hatte ſich zu tief eingeprägt, um ſich heraus glätten zu laſſen! – Alles was ich ſah, war nicht Sie! – Mehr brauche ich Dir nicht zu ſagen; es iſt mir peinlich, davon zu reden. Biſt Du ein Mann von Seele, ſo bedauere einen Unglücklichen, über deſſen Herz die Zeit nie etwas vermogte! Du wirſt fühlen, (o, mögteſt Du es nie aus Deiner eignen Erfahrung!!) welch ein unnennbares Wehe es ſey, wenn dem Verſtande ſich Verachtung aufdringt für jemand, an dem das Herz mit all ſeiner Wärme hängt! Ich, ich habe oft mit dieſem Wehe gerungen! Niemals, niemals gelang es mir, günſtige Eindrücke auf mein Herz völlig zu bemeiſtern! Selbſt wenn Gerechtigkeit und abgedrungene Nothwehr mich zuweilen in die unumgängliche Nothwendigkeit ſetzten, den oder jenen, in welchem mein Herz ſich betrogen fand, ein wenig züchtigen zu müſſen, dann, du weißt es, Gott! dann litt ich mehr als der Strafbare! Dann — wie dort „der ſtrafende Engel Gottes mit wehmüthigem Mitleid auf die Schuldigen hinabblickt, und die Stelle mit Thränen bezeichnet, wo ſein Schwerdt ſie treffen ſoll,“ — ſo war mir! ſo empfand ich! Ach, und wo lebt der Menſch, der auftreten könnte und zeugen wider mich, Ich wäre nur ein einziges mal in meinem Leben nicht bereit, nicht von ganzer Seele willig geweſen auf das erſte kleinſte Zeichen der Reue Alles zu vergeſſen? — Es iſt mein Unglück, daß ich immer nur gar zu geneigt war, mich von dem alten Eindrucke hinreißen, und die leichteſte Entſchuldigung für Schuldloſigkeit gelten zu laſſen.

Alles was ich ſah, war nicht ſie! Ihr Auge, ihr eigner Blick, ihr Mund, der Zauder der in ihrer ſüßen Stimme lag, die Allmacht ihrer Freundlichkeit, die unausſprechliche Grazie die aus jeglicher ihrer Bewegungen herrſchte; das unabläſſige Beeifern die Wünſche des ehrwürdigen Emelins auf ſeiner Stirn zu leſen; das ſorgſamſte Beſtreben durch tauſend kleine Aufmerkſamkeiten ihm, dem Manne deſſen feine Seele das alles zu fühlen wußte, ſein Haus und ſeine Ehe zum Paradieſe zu machen; die unwandelbare Sanftmuth mit welcher dieſe unbegreifliche Frau ihr Hausweſen zu regieren, und ihr Geſinde in tiefem Reſpekt und ſtrenger Ordnung zu halten verſtand; ihre unzähligen angenehmen und nützlichen Talente; die Gabe ihre Fehler ſehr geſchickt in ſofern zu bemänteln, oder gar zu verbergen, daß ſie keinem der mit ihr leben mußte zur Laſt fielen, und das wenige was davon hervorblickte, ſogar liebenswürdig zu machen; die höchſte Reinlichkeit, die in ihrem Anzuge wie in jedem Winkel ihres

Hauſes herrſchte: — alles das und die vielen Züge die ich übergehe, fand ich in keinem einzigen Weibe ſo vereint, und ich geſtehe es, mit wenigerem fürlieb zu nehmen, dazu fühlte ich, dem ein ſolches Ideal unaufhörlich vorſchwebte, mich nicht geſtimmet.

Indeſſen lagen die ſchätzbarſten Männer mir immerfort in den Ohren; ſelbſt mein K** verſicherte mich oft, es würde ſeiner Zufriedenheit ſtets etwas abgehen, bis er mich glücklich vermählt ſähe. — Sogar mein Fürſt, der (aus noch beſſeren Gründen als die ſehr ſpeciöſen ſind, welche der große Friedrich für die gerade entgegen geſetzte Meynung hatte,) es ſehr gern ſah, daß die welche er vorzog, verheyrathet waren, — ſogar mein guter Fürſt äußerte oft den Wunſch, daß er mich im Schooße einer Familie glücklich ſehen möchte. Alles das würkte nur ſehr ſchwach auf mich, und das Erbieten des Fürſten ein neues Haus,

nz nach meinem eignen Riſſe, zum Hochzeit-
ſchenke für mich ſeinem Schloſſe gegenüber
bauen, führte mich nicht in Verſuchung,
gleich ich mit meinem damaligen Hauſe
cht ſehr zufrieden war — Es gieng mir,
yläufig geſagt, mit dieſem und mit mehre-
n Dingen wie mit manchen Menſchen: es
ürde mich ſehr gefreuet haben, ſie beſſer zu
iſſen; aber ich ertrug ſie lieber wie ſie wa-
n mit ihren Fehlern, an die ich mich nun
nmal gewöhnet hatte, als daß ich ſie gegen
eſſere hätte vertauſchen mögen, deren kleinere
ehler mir vielleicht weit läſtiger hätten ſeyn
önnen.

Auch des ledigen Standes mit allen ſeinen
Unbequemlichkeiten und Gebrechen war ich ge-
wohnt. Ich mußte freylich manchen Mittag
allein eſſen, und hätte mich eine Krankheit
betroffen, ſo würde ich bloß der Pflege mei-
nes Geſindes überlaſſen geweſen ſeyn. Ich

mußte des ſüßen Vaternamens entbehren; ich hatte niemanden, deſſen Wohl, deſſen Glück, deſſen Freude mein Werk und meine Sorge war; niemanden, der mit ganzer Seele an mir hieng; niemanden, in dem ich fortlebte, wenn ich einmal dies Zeitliche geſegnete. — Das ſind ohne Zweifel ſehr wichtige Entbehrungen für einen Mann von Gefühl! — In meinem Hausweſen giengen jährlich vielleicht einige hundert Gulden über Steuer, die eine Frau erſpart haben würde; auch das hatte ſeine gewieſenen Wege. Aber indem ich meinen Freunden, wenn ſie mir dergleichen Gründe ans Herz legten, alles das einräumte, bat ich ſie das Blatt nun einmal umzuſchlagen, und auch auf der andern Seite zu leſen. Hat nicht, ſagte ich ihnen, der Stand der heiligen Ehe ebenfalls ſeine Unbequemlichkeiten und Gebrechen? Im ledigen Stande ſind ſie zu berechnen, im ehelichen iſt oftmals ihr Name Legio, das iſt der Unterſchied. Alle die ſchönen und wünſchenswerthen Dinge, deren Beſitz und Genuß ein Leben ſehr glücklich machen können, ſind unſtreitig nur in der Ehe zu finden; aber auch in jeder Ehe? Wer bürgt mir, daß die Frau das halten wird, was das Mädchen erwarten ließ? Wer bürgt mir, daß ich eine Gattinn treffe, an der mein Beſtreben ſie froh und glücklich zu machen, nicht verlohren ginge? Wer bürgt mir für alles übrige? Die Launen des wunderlichen Dinges, welches wir Weib nennen, ſind unerſchöpflich. So viele von jenem Geſchlechte bleiben ewig Kinder; wie fange ichs an, eine von den wenigen zu finden, die, wenn auch ſpät, doch endlich einmal aufhören Kinder zu ſeyn? Mein jetziges Glück iſt mir gewiß; ſoll ich dieſe Gewißheit für die unſicherſte aller Erwartungen aufs Spiel ſetzen? — So fuhr ich fort, und las ihnen von der andern Seite des Blattes herab einem jeden ſein eignes Theil vor, denn ich wußte recht gut, wo einen jeden dieſer unberufnen Rathgeber der Schuh drückte; und den Artikel von den Erſparungen hielt ich gar keiner Antwort werth, denn die vier oder fünfhundert Gulden, welche eine Frau durch beſſeres zu Rathe halten mit etwa jährlich erſparen konnte, hätten vielleicht nicht zur Befriedigung einer einzigen ihrer Grillen hingereicht.

Mit Einem Worte: ich hatte zu genau beobachtet, und in den meiſten Ehen zu wenig Glück und Zufriedenheit gefunden. Es verſteht ſich aber, denk ich, von ſelbſt, daß meine Beobachtungen hauptſächlich auf diejenigen Ehen giengen, die von beyden Seiten mit Ueberlegung und aus gegenſeitiger Wahl geſchloſſen waren, bey denen man von beyden Seiten auf Glück des Lebens kalkuliret hatte. Von jenem leidigen Bande, welches Zwang, Eigennuz, Konvenienz, Leichtſinn u. ſ. w. knüpften, iſt in allem was ich in dieſem Kapitel ſagte, nicht die Rede, — welches ich bloß anzeige, um der Frankfurter Zeitung eine Sottiſe zu erſparen.

Bey dem allen aber war es keinesweges veſter Vorſatz bey mir, ehelos zu ſterben. Ich war nur eheſcheu, nicht Ehefeind. Deswegen gelobte ich meinen Freunden und mir ſelbſt, jedes unverheyrathete Frauenzimmer bürgerlichen Standes (denn, weil ich alles Weh der Heyrathen zwiſchen Bürgerlichen und Adlichen kannte, ſo kamen die Hochwohlgebohrnen ganz nicht in Anſchlag;) aufs ſorgfältigſte zu beobachten, und hielt Wort. Ich darf ſicher behaupten, daß ich redlich und unpartheyiſch bey dieſer Beobachtung zu Werke gieng. Hier iſt mein Beweis: Gab es in dem Kreiſe den mein Auge überſchauen konnte, ein Weſen das für mich geſchaffen ſchien, ſo mußte mir ja natürlicherweiſe alles daran liegen, es nicht im Troſſe zu überſehen; mithin bürgte dem ſchönen Geſchlechte mein eigner Vortheil für meine Aufmerkſamkeit auf jede Tugend, auf jede liebenswürdige Eigenſchaft einer Eheſtandskandidatinn. Auf der andern Seite aber bürgte mir ſelbſt jenes tief eingewurzelte Gefühl, welches ſeit meinem zehnten Jahre mein Herz erfüllte, daß ich nirgends mehr Vollkommenheit ſah, als würklich vorhanden war, noch weniger, wie es zu gehen pflegt, wenn ein paar ſchöne Augen ihren Deſpotiſmus bereits gezeigt haben, mich für würkliche Fehler des Charakters blenden ließ.

Mit dem unangenehmſten Gefühle geſtehe ich, daß meine Beobachtungen von der Art waren, daß ſie mich in meinen Geſinnungen zu Gunſten des unverehelichten Lebens nothwendig beveſtigen mußten. Unter allen jungen Schönen um mich her fand ich wahrlich keine einzige, mit welcher ein vernünftiger Mann ſich eine glückliche Ehe hätte verſprechen können. An Einer Seite fehlte es immer, bald am Herzen, bald am Kopfe, — ein ſicherer

Beweis, daß es an unſerem Orte bis dahin mit dem Erziehungsweſen ſehr ſchlecht beſtellt geweſen ſeyn mogte; denn, da das Weib aus eben dem Stoffe gebildet iſt, ſo iſt es ohne allen Zweifel auch eben der Ausbildung fähig wie die Männer; mithin iſt es unſtreitig bloß Erziehungsfehler, wenn man unter dem ſchönen Geſchlechte ſo ganz ohne Verhältniß mehr elende Subjecte findet, als unter dem männlichen. Aber mogte der Fehler liegen woran er wollte, ſo war er da, und ich, der von einer Ehegattinn den Begriff hatte, daß ſie des Mannes ſanfte Freundinn, ſeine liebreiche Gefährtinn durchs Leben, ſein Glück, ſeine Freude, ſeine Erholung, ſeine Rathgeberinn, das Vorbild ſeiner Töchter, die Verwalterinn ſeines Vermögens, ſein Troſt in Leiden, und die Stütze ſeines Muthes in Widerwärtigkeiten, ſo wie die Theilnehmerinn ſeiner Wohlfarth ſeyn ſoll, fand bey einer jeden Etwas, das dieſem Begriffe nicht entſprach. Ein

Verliebter würde wahrſcheinlich dieſes Etwas ganz überſehen, oder ſich nicht daran gekehret, oder es wohl gar allerliebſt gefunden haben: aber ich war für kein einziges von dieſen Mädchen mehr als für das andere eingenommen, und urtheilte mit unbefangener Vernunft. Die ſchöne Louiſe A**, die noch ſchönere Charlotte S**, Clärchen F**, Lehnchen H** und noch einige andre waren die reizendſten Geſchöpfe die je ein Auge ſah, witzig, verſtändig, angenehm im Umgange, und mit manchem ausgebildeten Talente geſchmückt; wer keine Ehegenoſſinn, ſondern bloß eine Bettgenoſſinn ſuchte, allenfalls mit dem Vorbehalt, ihrer nach ſo und ſo viel Wochen oder Monaten überdrüßig zu ſeyn, der würde ſeine Rechnung völlig gefunden haben. Ich aber wollte eine Gefährtinn durch mein ganzes Leben, ein edles Weib, deſſen ich nie überdrüßig werden konnte, ohne alle Schande davon ganz allein tragen zu müſſen. Nun aber entdeckte ich in Louiſe A** einen ſtarken Hang zum Spiel; dies iſt eine unheilbare Leidenſchaft, die mit den Jahren immer zu wachſen pflegt; noch niemals aber iſt eine Spielerinn eine Gattinn geweſen, wie ein vernünftiger und gefühlvoller Mann ſie ſich wünſchen muß. Lottchen S** gefiel allenthalben; ihre Schönheit und ihr Verſtand hoben einander wechſelsweiſe; alles drängte ſich um ſie her, alles bewunderte ſie, und mir ſelber ſchien ſie kaum einige jener kleinen Fehlerchen zu haben, von denen die Menſchheit nie frey iſt. Schon glaubte ich in ihr das Weib zu ſehen, von dem ich Glück erwarten konnte: aber — zu einer Zeit als Lottchen ſich nicht beobachtet glaubte, hörte ich, daß ſie ihrer Mutter eine ſehr unbeſcheidene Antwort gab. — Geſchieht das am grünen Holze, dachte ich, was wird am dürren werden! Ein Mädchen das ſich gegen ſeine Mutter vergeſſen kann und darf, iſt ſchlecht erzogen, und verſpricht keine gute

Gattinn. — Clärchen F** war ebenfalls ein Mädchen voll Witz und Geiſt, ſprach wie ein Buch ohne jemals Bücher zu citiren, äußerte viel Gutmüthigkeit, und hatte ein ſehr gefallendes offnes Weſen im Umgange: aber Clärchen F** hatte einen ungebändigten Geſchmack an Zerſtreuungen und öffentlichen Luſtbarkeiten. Von einer zur andern zu ſchwärmen, beſtändig ſich im betäubenden Wirbel zu drehen, das war Clärchens Element. Kein Schauſpiel, kein Koncert, Kein Bal, keine Maſkerade ohne Clärchen; und fügten ſich einmal die Umſtände ſo, daß Clärchen zu Hauſe bleiben mußte: ſo war das ſchöne, witzige, geiſtreiche Clärchen zum allerwenigſten auf acht Tage lang für die ganze Welt verdorben. Weil es nun mein Geſchmack durchaus nicht war allen dieſen Zerſtreuungen nachzulaufen: ſo begriff ich, daß dieſes hübſche Mädel mit allen ſeinen guten Eigenſchaften keine Gattinn für mich ſey. — Ueber alle dieſe. hob ſich, wenn Du ihr Aeußeres ſahſt und ſie reden hörteſt, Lehnchen H**, eine große Blondine von königlicher Figur und Stellung, mit Augen denen man nicht ſo leicht widerſtand. Aber als ich Lehnchen näher kennen lernte, fand ich, daß es ihr unmöglich ſey, zu irgend einem lebendigen Geſchöpfe Zutrauen zu haben. Solch eine Kompoſition von Argwohn und Mißtrauen als dieſes Mädchen war, ſollſt Du mir ſchwerlich in irgend einem Winkel der Erde aufſinden. Was aber jedermann weiß, oder wenn er es nicht wüßte, mit einiger Aufmerkſamkeit in wenigen Wochen lernen kann, iſt dieſes: Ein Weſen dem alle Menſchen verdächtig ſind, ohne daß es vielleicht je von einem einzigen hintergangen wurde, bey dem alſo das Mißtrauen keine Frucht einer langwierigen unangenehmen Erfahrung, ſondern ein Charakterzug iſt, ein ſolches Weſen verdient gewiß kein Zutrauen. Wer ohne eine ſolche Erfahrung alle Menſchen für Betrüger hält, der iſt gewiß fähig einen jeden Menſchen zu betrügen. Und welches junge Mädchen von achtzehn, aufgewachſen im väterlichen Hauſe, ohne ſonderliche Verbindungen, u. ſ. w. könnte wohl dergleichen Erfahrungen haben? — Haſt Du aber Luſt, Dir für Dein ganzes Leben eine tüchtige Hölle zu heitzen, ſo geh hin, und nimm Dir ein argwöniſches Weib!

Bey etlichen andern Mädchen, die durch viele gute Eigenſchaiten meine Aufmerkſamkeit auf ſich zogen, entdeckte ich andre Freyerſcheuchen unter dem Schleyer. Ueberhaupt fand ich bey ſehr vielen Frauenzimmern Verſtand genug, aber bey wenigen viel geſunde Vernunft und reife Urtheilskraft; und faſt keine einzige, die nicht fähig geweſen wäre das Glück des ganzen Lebens für die Laune des Augenblicks aufs Spiel zu ſetzen. Mit jeglichem Monate alſo verringerte ſich meine

Hoffnung eine Gattinn zu finden, mit der ich nach zehn oder zwanzig Jahren noch eben ſo glücklich ſeyn würde, als in der Hochzeitwoche. Vergebens redeten meine Freunde mir zu, was ſie Kleinigkeiten nannten zu überſehen: ich führte ihnen den leichten Beweiß, daß ein moraliſcher Fehler, wenn er herrſchend geworden iſt, nie unter die Kleinigkeiten gehört, und daß er an einer Gattinn deſto unerträglicher iſt, wenn er gerade auf eine entgegengeſetzte Tugend des Gatten ſtößt. Ein Mädchen das bey einem neuen Kleide ihrer Geſpielinn vor Neid erbleicht; ein andres, welches das Drittheil, wo nicht die Hälfte des Tages mit der frivolen Beſchäfftigung mordet, ſein kleines Figürchen zu putzen; ein drittes, welches ſich allenthalben wohl befindet, nur nicht zu Hauſe; ein viertes, das mit hämiſchem Witze ausgeſtopft eine lebendige Chronique scandaleuse der Stadt iſt; ein fünftes mit allem Flitterſtaat der Mode aufſtaffiret, ſchmuck und ſchön wie aus dem Putzkäſtchen genommen, ſo viel Du von auſſen ſehen kannſt, dem aber ein zerrißner Strumpf, wofern nur der Schuh den Hiatus und die liederliche Faulheit ſeiner Beſitzerinn bedeckt, eben ſo wenig macht als ein Loch im Hemde, welches noch weniger ſichtbar iſt: glaub es ſicherlich, lieber junger Mann, alles dergleichen kann ſehr brauchbar ſeyn eine Mätreſſe daraus zu machen: aber eine Gattinn? nein, fürwahr! dazu taugt ſo was nicht.

Eines Tages wurde ich als Arzt zu einem Manne gerufen, den ich bisher noch nicht gekannt hatte. Es war ſpät am Nachmittage, und ein paar gefährlich Kranke nahmen mir zuvor noch einige Zeit weg, ſo daß ich erſt nach ſechs Uhr, als es ſchon ſehr dämmerte, mich zu ihm begeben konnte. Beym Eintritte in das Haus empfieng mich ein großes Frauenzimmer, an dem ich auf den erſten Blick weiter nichts als einem vortefflichen Wuchs in ſehr ſchlechter Kleidung unterſchied. — „Werden Sie uns verzeihen, Herr Leibmedikus? Unſer Vertrauen auf ihre Güte . . . . " — Gott! wie ward mir! Ich war als Arzt hierher gefordert, und in dieſem Augenblicke ſchien ein Wundarzt für mich ſelbſt ſehr nöthig! — Ich weiß nicht, was das Mädchen mir weiter ſagte; ich weiß nur, daß der Ton ihrer Stimme alle meine Nerven erſchütterte, und daß es mich die gröſeſte Anſtrengung koſtete mich wieder zu erhohlen.

Ich ſtand wie eine Bildſäule. Das Mädchen ergriff mich bey der Hand: „Jeſus! „wird Ihnen nicht wohl?" —

Ich raffte mich zuſammen. „Ein leichter „Anſtoß von Schwindel Es iſt ſchon vorbey. „Bringen Sie mich nur zu Ihrem Kranken!" war alles was ich ſagen konnte.

Das Mädchen führte mich von der düſteren Hausflur in ein Zimmer wo es wenigſtens noch dämmerte. Statt an das Bette zu gehen, heftete ich meine Augen auf meine Begleiterinn. Gütiger Gott! vollkommen die Stirn, eben das große dunkelblaue Auge, eben die Bewegung des Mundes! So, gerade ſo mußte die Pfarrerinn Emelius in ihrem neunzehnten Jahre ausgeſehen haben als dieſes Mädchen, welches ſo ganz ihre Stimme hatte! — Nur das lichtbraune Haar des Mädchens nüancirte ſich etwas mehr ins Blonde; aber bekanntlich pflegt hellbraunes Haar ſich mit den Jahren dunkler zu färben.

Das junge Frauenzimmer rückte mir einen baufälligen Stuhl an das Krankenbette, das erinnerte mich an das cur hic? Ich gieng zu dem Kranken, der ſeit beynahe Dreyvierteljahren an mancherley Folgen der unterdrückten goldnen Ader ſehr elend danieder lag, und durch Gram, Kummer, und Verdruß, welches die Urſachen der Krankheit waren, ſeine Umſtände immer mehr verſchlimmerte. — Der ſchneidende Ton, in welchem ſeine eheliche Dame mit und von ihm ſprach, ließ mich ſofort muthmaßen, was ich in der Folge bald mit Ueberzeugung ſah, daß mein neuer Patient gleich ſo vielen meiner alten ein Märtyrer des heiligen Sakraments der Ehe ſey.

Ich wünſchte ſeine Zunge und Augen zu unterſuchen; es war zu dunkel, und meine Bitte um Licht ſetzte die Familie in große Verlegenheit. Endlich geſtand mir der Kranke, ſie entbehrten ſchon ſeit mehreren Wochen nicht nur dieſer, ſondern vieler andern Bequemlichkeiten. — Wen hätte das nicht gerührt? Alles verkündigte Leute von Erziehung, die des Mangels nicht gewohnt, und doch über die Entdeckung deſſelben noch beſchämter, als durch ihr Elend gebeugt waren. — Ich drückte dem jungen Frauenzimmer meine Börſe, worinn höchſtens ſieben bis acht Thaler ſeyn mogten, in die Hand. Das Mädchen fuhr beſtürzt zurück; der Vorfall war ihr ohne Zweifel neu. Ich nahm den Beutel von der Erde auf, und drückte ihn zum zweytenmal in ihre Hand. „Seyn Sie „ruhig, liebes Kind,“ flüſterte ich ihr leiſe zu. „Laſſen Sie Ihren Kranken nichts hören, und beſorgen Sie Licht.“

Das Mädchen hob das Geſicht und die gerungenen Hände gen Himmel, und gieng. Während ihrer Abweſenheit gelang es mir, mich vollends zu faſſen, ſo daß ich, als ſie nach einer ſtarken Viertelſtunde wieder kam, dem Kranken ſeine Leidensgeſchichte und was dem Arzte ſonſt zu wiſſen nöthig war, ſo ziemlich abgefragt hatte, obgleich ich mit Einem Ohre immer nach der Thür horchte.

Das liebliche Geſchöpf verlohr nichts dabey, ſich bey mehrerem Lichte zu zeigen. Ihr Anzug war ſchlecht, zum Erbarmen ſchlecht, aber nichts auf der Welt konnte einen höheren Grad von Reinlichkeit zeigen, als dieſe zuſammengeflickten Lumpen. Und, Leſer! dieſe armſeligen Lumpen kleideten eine Figur, wie ein Praxiteles ſie ſich immer zum Modell einer Gnidiſchen Venus hätte wünſchen können. Unmöglich konnte ſich die Einbildungskraft etwas Reizenders denken, als dieſe himmliſche Geſtalt, die ſo ganz in ihrer eignen Schönheit vor mir ſtand, ohne das Mindeſte vom Putze zu borgen. Was mußte ſie nicht erſt ſeyn, wenn ein anſtändiger Anzug ihrer Figur zu Hülfe kam, und die Roſen wiederkehrten, die der Gram und die Dürftigkeit ihren Wangen geraubt hatten?

Ich ſchrieb ein Recept, und erſuchte das junge Frauenzimmer, alles was ich für ihren Vater verordnen würde, von keiner andern als der Hofapotheke zu nehmen. — Ich hatte öfters einen Pauvre honteux in der Kur, und war mit dem Hofapotheker in der Stille übereingekommen, daß er für die mit einem gewiſſen Zeichen bemerkten Recepte nur eine Kleinigkeit, höchſtens ein Viertel des Preiſes, von dem Kranken forderte, und das übrige auf meine Rechnung ſchrieb. Zu dieſem geheimen Almoſen hatte ich jährlich hundert Thaler ausgeſetzt, und bin gewiß, daß ich mit dieſer mäßigen Summe dem Staate manchen guten Bürger, und mancher heimlich armen Familie ihr bischen Kleider und Geräthe erhielt.

Das ſchöne Mädchen ſchlug die Augen nicht wieder auf; es ſchien verlegen, beſchämt. — Ach! ich wußte aus Erfahrung, wie dem zu Muthe iſt, der von einer empfangenen Unterſtützung die Idee des Almoſens nicht abzuſcheiden verſucht! Noch immer erinnerte ich mich des Päckchens, welches mir der würdige Pfarrer **Hartmann** in die Hand drückte! — Ich war mir ſelber feind, daß ich in dem erſten Aufwallen des Gefühls mit ſo weniger Schonung gegeben hatte! — Indeſſen das war geſchehen und nicht mehr zu ändern; ich verſprach mir, ein ander mal mit mehr Delikateſſe zu Werke zu gehen, und hoffte übrigens die großen blauen Augen, die ſich jezt zu meiner verdienten Strafe an die Erde hefteten, würden ſich ſchon allmählig wieder mit mir ausſöhnen.

Mutter und Tochter wollten mir das Geleite geben; ich drang in die leztere, den Kranken nicht allein zu laſſen, und eröffnete im Weggehn der erſteren geradezu, daß ich ihres Mannes Umſtände äußerſt mißlich fände; zugleich ſchärfte ich ihr ernſtlich ein, ihn vor allen unangenehmen Gemüthsbewegungen, beſonders vor Verdruß, aufs ſorgfältigſte zu bewahren. — „Ach, Sie glauben es nicht wie gar wunderlich er iſt!“ — Ich unterbrach ſie mit der Verſicherung, daß das ſehr natürlich ſey, weil heftige Hämorrhoidalbeſchwerden nie unterließen auf die Seele zu würken, und, weit mehr als beynahe jede andre Krankheit, üble Laune hervorzubringen. Aber eben ſo entſchieden ſey es, daß die Stimmung der Seele wieder zurück auf die Krankheit würke, und daß Gemüthsunruhe, Gram und Verdruß ſie ganz unfehlbar verſchlimmere. — Die Frau gefiel mir nicht.

Noch ehe ich nach Hauſe fuhr, zog ich Erkundigung von dieſer Familie ein, die ich vorher nie hatte nennen hören. Mehrere wackre Leute ſprachen von dem Herrn Koch, ſo hieß mein Patient, mit Achtung, und ſchilderten ihn mir als einen rechtſchaffnen, durch viele Unglücksfälle, zum Theil auch durch die üble Wirthſchaft einer unbändigen Frau heruntergekommnen Kaufmann. Wenige wußten, daß ſeine Lage ſo äußerſt drückend war. Von der Tochter, nach der ich ſchon nicht das Herz hatte mich geradezu zu erkundigen, (verſtehſt Du das Zeichen, lieber Leſer?) erfuhr ich nichts, als daß ein junger Kaufmann ſich vormals um ſie beworben habe, der aber bey dem Falle ihres Vaters zurück getreten ſey. —

Es freute mich ungemein, in dieſem unglücklichen Manne ein Subjekt zu finden, daß der Unterſtützung würdig ſchien, zu welcher ich mich ſo geneigt fühlte! Ich nahm mirs ernſtlich vor, ihn mit ſeinem Schickſale auszuſöhnen, wofern er wieder zu ſeiner Geſundheit gelangen würde. Dieſes letztere ſchien freylich ſehr zweifelhaft, indeſſen war es möglich, und ſelbſt die Gemüthsruhe, welche die Gewißheit einer glücklichen Wendung ſeiner Lage ihm geben mußte, konnte viel zu ſeiner Geneſung beytragen.

Wie kam es doch, daß ich am folgenden Morgen aufſtand, ohne ein Auge geſchloſſen zu haben?

Sechs und vierzigſtes Kapitel.

Ein Krankenbeſuch und ein Kabinetſtück.

Unter allen **Sophiſten** die einen Mann hinter das Licht führen können, iſt keiner vor dem er mehr auf ſeiner Hut zu ſeyn Urſache hat, als ſein eignes Herz. Das meinige überredete mich, daß bloß die gefährlichen Umſtände des Herrn Koch mich bewogen, ihn auf der Liſte die mein Kutſcher alle Morgen erhielt, oben an zu ſtellen. Von Julchens großen blauen Augen war nicht die Rede!!

Indeſſen dieſe großen blauen Augen empfingen mich an der Thür, und — ich geſtand mir freylich nicht ein, daß ich darauf gerechnet hatte, aber — ich weiß nicht, mich dünkt doch ich wollte ſchwören, es würde mich übel befremdet haben, wenn mich ſtatt ihrer die grauen Katzenaugen der Frau Mama bewillkommet hätten.

Man muß würklich sehr ſchön ſeyn, wenn man es am hellen Tage mehr iſt, als bey Lichte. Das Mädchen war bezaubernd. — Unfehlbar merkte die kleine Hexe den Eindruck, den ſie auf mich gemacht hatte; ein Mädchen darf nur dem Flügelkleide entſchlüpft ſeyn, um in dieſem Punkte das richtigſte Gefühl zu haben; und dieſes hier vor mir war wenigſtens neunzehn Jahr. — Julie redete mich an; ich hatte doch noch ſo viel Beſinnung, ſie nicht zum Worte kommen zu laſſen. Ich liebe die Dankbarkeit, aber ich haſſe den Dank.

Mein Kranker hatte eine böſe Nacht gehabt. Ich ſetzte mich zu ihm an ſein Bette, und erſuchte die beyden Damen, mich einen Augenblick mit ihm allein zu laſſen. — „Ich habe Ihr Vertrauen als Arzt, fing ich an, ſonſt hätten Sie ſich meiner Kur nicht übergeben. Sollte ich wohl eine Fehlbitte thun, wenn ich Sie auch als Menſch und als Ihr Mitbürger um Ihr Zutrauen erſuche? — Sie ſind ſehr krank, mein lieber Herr Koch, und leider ſcheinen Sie es am gefährlichſten von einer Seite zu ſeyn, wohin die Kunſt des Arztes nur ſelten reicht! Sie leiden an der Seele! Ein ſchwerer Kummer drückt ſie zu Boden. Schütten Sie ihn in meinen Buſen aus; ich bin ein Freund der Unglücklichen! Iſt Hülfe möglich, ſo verſpreche ich ſie Ihnen. Iſt keine möglich, — und das müßte doch wunderlich zugehen! — ſo erleichtert ſich wenigſtens Ihr Herz, und mein Mitleid wird Sie tröſten!“

Der arme Mann heftete mit Erſtaunen ſein hohles Auge auf mich, ſo lange ich redete, dann faltete er die dürren Hände gen Himmel empor: „Gütiger Gott! ſo giebt es doch noch Einen Menſchen auf Deiner Erde!“

„Es iſt traurig, unterbrach ich ihn, wenn ich der Erſte bin, den Sie finden! — Ich will nicht, fuhr ich fort, daß Sie ſich in dieſem Augenblicke in Erzählungen einlaſſen; das würde Ihre wenigen Kräfte erſchöpfen. Ein Theil Ihres Kummers, der Verfall Ihres Glückes, die Furcht vor der Zukunft, iſt mir im Ganzen bekannt; ein andres Theil — vielleicht das Schmerzlichſte — errathe ich. Das geübte Auge eines Arztes ſieht ſchärfer, dringt tiefer ein, als andre Menſchen. Für heute geht meine Abſicht nicht weiter, als Ruhe in Ihre Seele zu gießen, damit Ihr Körper geneſen könne. Sie ſind in drückenden Bedürfniſſen, ſehe ich. Dieſen muß vor allen Dingen abgeholfen werden. Sie müſſen Pflege haben. Der Anblick der Dürftigkeit muß aus Ihrem Geſichtskreiſe entfernt werden. Unter der unerläßlichen Bedingung, daß weder Sie noch die Ihrigen mich mit Danksagungen behelligen, die — offenherzig geſagt: die mir allemal und in jedem Munde widrig und beſchwerlich ſind, leihe ich Ihnen hier fürs Erſte dieſe zweyhundert Gulden . . .“

„Mein würdiger Herr! fiel er mir ins Wort und hielt meine Hand, die ihm die Rollen aufs Bette legte, zurück: Sie ſetzen mich in Erſtaunen, aber — ich habe in meinem Leben keinen Thaler entlehnt, wenn ich nicht wußte wovon ich ihn wieder bezahlen könne. Ich kann Ihnen wahrſcheinlich eine viel kleinere Summe nie wieder erſtatten, alſo . . .“

„Ohne Umſtände, Herr Koch! Hilft Ihnen Gott nur wieder zur Geſundheit, — wenigſtens zu einem erträglichen Befinden, ſo bürge ich Ihnen wir finden Anſtalt, daß Sie ehe ein Jahr vergeht wohl drey, vier mal ſo viel wieder zu zahlen im Stande ſeyn ſollen. Nehmen Sie immer dieſes Geld zum Unterpfande meines Verſprechens.“

„Aber wenn ich ſterbe. . . .“

„Ja, das iſt wahr, rief ich lächelnd, daran hatte ich nicht gedacht! — Nun, auf den Fall ſorge ich, daß Sie anſtändig beerdigt werden, und nehme mich Ihrer Hinterlaſſenen an. Der letzte Segenswunſch eines Rechtſchaffenen ſoll mir mehr werth ſeyn, als dieſe arme Handvoll Geld. — Indeſſen, wenn Sie Ihr Gemüth völlig beruhigen, wenn Sie Ihr Herz aufheitern können und wollen, ſo haben Sie bey einer ſorgfältigen Beobachtung meiner Vorſchriften weit mehr Grund zur Hoffnung, als zu Beſorgniſſen. Ihre Gefahr, glauben Sie mir das, liegt größern Theils in der jetzigen Stimmung Ihrer Seele. — Nehmen Sie dies Darlehn ruhig an, und machen Sie ſich noch heut' im Tage die Freude, Weib und Tochter in einem Anzuge zu ſehen, der Ihrem Herzen weniger kränkend iſt! Weg mit den niederdrückenden Emblemen des Mangels!

Vertrauen Sie Gott und mir; es ſoll alles gut werden! Aber erinnern Sie ſich meiner Bedingung; ſie iſt unerläßlich."

Mit ſchwimmenden Augen (denn Thränen ſchien der Mann nicht mehr zu haben; ſelbſt Freudenthränen nicht!) drückte er mir die Hand, und nahm das Geld.

„Recht ſo! fuhr ich fort: ich ſehe, Sie ſind mein Mann! – Ich mache Ihr Schickſal zu meiner eignen Angelegenheit. Ein glänzendes Glück erwarten Sie wohl ſo wenig, als ich Willens bin es Ihnen zu verſprechen; aber zu einem anſtändigen, ſorgenfreyen Auskommen, der Frucht ihres Fleißes, wird Rath werden, — muß Rath werden. Unter einer Regierung wie die unſrige muß kein rechtſchaffner Mann darben, der Fähigkeit und Willen hat ſein Brodt zu erwerben. — Ihre Geneſung iſt die Hauptſache, von welcher alles abhängt. Sobald Sie mit dieſer ein wenig weiter ſeyn werden, wollen wir mit einander überlegen, was am beſten für Sie zu thun ſeyn wird. Verlaſſen Sie ſich darauf."

Ich hatte meinen Mann ganz richtig beurtheilt. Er war einer von jenen Unglücklichen, die durch ſehr große oder ſehr anhaltende Leiden endlich der Freude völlig abgeſtorben zu ſeyn ſcheinen, und nur noch Sinn für ihren Gram haben. Er war, was ich jetzt bin! Ich hatte demnach nicht zu befürchten, daß eine unerwartete Freude für ihn zu groß ſeyn, und ihn zu gewaltſam erſchüttern möchte; im Gegentheil, es ſtand dahin, ob irgend etwas ihm hinlänglich Freude würde machen können um ſein zuſammengeſchrumpftes Herz wieder auszudehnen, und ſeine vom Kummer unterjochte Seele wieder zu erheben? Nach Maaßgabe dieſer Idee hatte ich meinen Vortrag eingerichtet, und ich hatte den rechten

Weg getroffen. Sein Benehmen zeigte deutlich, daß das was ihm in meiner Handlung edelmüthig ſchien, ihn mehr frappirte, als ihn die Hoffnung einer günſtigen Wendung ſeines Schickſals erfreuete; — einer Wendung, welcher der muthlos gewordne Mann nicht ſo recht traute, und die ihm vermuthlich weder ſo leicht noch ſo ſchnell zu bewürken ſchien, als mir.

„Ich habe, ſetzte ich noch hinzu, mit Ihnen unter vier Augen ſprechen wollen, um die Sache kurz abzuthun. Die Damen ſind gemeiniglich lebendige Interjektionen. Auch weiß ich nicht, wie viel oder wie wenig von Ihren Geſchäften Sie für rathſam finden Ihrer Familie anzuvertrauen? — Auf alle Fälle wäre es grauſam, dem Gatten und Vater die ſüße Wolluſt zu rauben, ſeinen leidenden Lieben ein mildres Schickſal ankündigen zu können. Thun Sie das mit voller Zuverſicht! Hier haben Sie die Hand eines Biedermannes, (fuhr ich fort, weil ich noch immer in ſeinem matten Auge den Zweifel las) und mein heiliges Wort das für tauſend Eide gilt, ich will mich Ihres Schickſals ſo annehmen, wie ich wünſchen würde daß Sie ſich des Meinigen annehmen mögten, wenn unſere Rollen vertauſcht wären. Sie ſind ein rechtſchaffner Mann; Sie ſind unglücklich; das ſind zwo Empfehlungen, die alles über mich vermögen."

Der arme Mann hielt mit ſeinen beyden kraftloſen Händen die Meinige ſo veſt umſchloſſen als er konnte. — „Du wohlthätiges Weſen, rief er: biſt Du würklich nur ein Menſch? Fleiſch und Bein ſcheinſt Du zu haben wie ich, aber .... Gütiger Jeſus! ſeit meinem Unglücke habe ich, wohin ich mich wandte, ſelbſt in meinen nächſten Blutsfreunden, ... ſelbſt in dem Bruder, der mit mir unter demſelben Herzen lag ... Und Sie, dem ich Nichts bin, der mich erſt ſeit geſtern kennt .... Edles Weſen, wirſt Du mirs verzeihen? ich habe geglaubt, es gebe nur noch Ungeheuer auf der Welt ....“

„Es iſt mir lieb, unterbrach ich ihn, wenn ich Sie mit der Menſchheit wieder ausſöhne. Vielleicht iſt das nicht der unwichtigſte Dienſt, den ich Ihnen leiſte; ohne dieſe Ausſöhnung würde Ihr Herz nie Empfänglichkeit für Ruhe haben. — Sie und ich, ſehen Sie, das ſind denn ſchon zwey nicht ſchlimme Menſchen! Werden Sie nur erſt geſund, ſo will ich Ihnen ſchon mehrere zeigen.“

Ich nahm meinen Huth, und verſprach ihn gegen Abend noch einmal zu ſehen. Er zog eine Klingel neben ſeinem Bette an, und die unüberlegte Geſchwindigkeit, womit ſeine eheliche Dame erſchien, beſtärkte mich in einer Vermuthung, die mich bewogen hatte, ſehr leiſe zu reden; gewiß hatte ſie ſich nicht weiter als bis jenſeits des Schlüſſelloches entfernt. — Aus der verdoppelten Freundlichkeit ſchloß ich, daß dieſe Frau ein feines Ohr haben müſſe; — ein Schluß, der in Verbindung mit jener Vermuthung eben nicht geſchickt war den widrigen Eindruck zu ſchwächen, den ſie geſtern beym erſten Anblicke auf mich gemacht hatte.

Ich darf mich wohl nicht der Pflicht entziehen, mein lieber Leſer, Dir das Porträt dieſer Frau in Lebensgröße zum Beſten zu geben, ſo ungerne ich mich mit Damenmalerey befaſſe. Sie mögen immer ſo gern ins Schöne gemalt ſeyn; ich aber, ich gebe keinen Pfifferling für ein Gemälde wenn es nicht treu iſt. — Nu, es mag drum ſeyn! hier haſt Du es nach dem Leben, ohne daß ich das kleinſte Leberfleckchen weder hinzu noch davon thue.

Setz alſo Deine Einbildungskraft in einige Thätigkeit, und denk Dir eine ſehr kleine, ſehr korpulente, und ziemlich unſaubere Figur von ſechs bis acht und vierzig Jahren — — Könnt ich mich darauf verlaſſen, daß Du Deinen Lavater geleſen, oder wenigſtens zur Hand hätteſt, das würde mir manchen unangenehmen Kommentar über manchen Pinſelſtrich erſparen! Ich zeichnete Dir dann mit einem Bleyſtift die Silhouette hin, und der große Meiſter läſe Dir ein Kollegium zu Beförderung der Menſchenliebe darüber. — Doch ich traue Dir etwas Beſſeres zu als dieſes! ich hoffe, Du habeſt in dem großen Buche der Natur geleſen und gelernet, habeſt Deinen Menſchen ſtudiret, und Erfahrungsquantum satis geſammelt: das bringt weiter als alle großen Meiſter; wir verſtehen einander aufs halbe Wort, und jeder Pinſelſtrich iſt Dir ſo gut als ein ganzes Kapitel. Du weiß z. E. es ſey in der Regel, daß, u

leiner die Perſonnage, um deſto gröſſer die
Eitelkeit ſey; — daß die kleinſten Töpfe am
uſchwindeſten überkochen; — daß der Wind
wohl Sandhaufen zuſammenwehet, aber keine
Fleiſchklumpen; daß folglich große Korpulenz
inen Gaumen vorausſetzt, der für ſein Leben
ern was Gutes iſſet und trinket, und einen
Magen, der gewohnt iſt, viel zu verdauen;
aß Schmuz gemeiniglich mit Faulheit gepaaret
n; — daß in einer unſauberen Figur ſchwer-
ich eine ſchöne Seele wohne; — daß beſon-
grs Hundert gegen Eins zu wetten ſtehen,
in ſchmuziges Weib ſey, wenn ſonſt nichts
m Wege iſt, auch ein liederliches Weib; u ſ w.
lle dieſe Phyſiognomiſchen Wahrheiten mit
llen ihren natürlichen Vorausſetzungen und
Folgerungen hätte ich Dir alſo zugleich mit
enen drey kleinen Coups de crayon, ſie war
ehr klein, ſehr dick, und ziemlich un-
auber, klar und deutlich vors Auge ge-
racht, wenn Du biſt wie ich Dich glaube. —

Wärſt Du es nicht, ſo weiß ich dermalen keinen Rath; denn Du ſieheſt, bey einer ſo neuen Bekanntſchaft muß ich mich ſchlechterdings auf einen bloßen Umriß der Außenſeite dieſer Dame beſchränken, treu und genau, wie ich ihn in den beyden erſten Tagen unſerer Bekanntſchaft fand. Der große Meiſter mag Dir helfen den innewendigen Menſchen heraus zu phyſiognomiſiren!

Denk Dir alſo an dieſer kleinen runden Perſon eine ungewöhnlich große Stirn, unter Haaren wider welche ich aus guten Gründen den Verdacht hege, die redliche Mutter Natur habe ſie urſprünglich blutſchwarz tingirt, und ihre dermalige Rußſchwärze ſey Lug und Trug der leidigen Kunſt, ſo wie die angenehme Wölbung der Augenbraunen, die ſo meiſterhaft unter Pincette und Pomade gehalten wurden, daß es unmöglich war ihren eigenthümlichen natürlichen Wurf zu entdecken.

Unterhalb dieſes Kunſtwerks denk Dir in ro-
hen Augenliedern ein paar graue Katzenau-
en, die ſich jämmerlich zu einem Ritzchen zu-
ammen knippen wenn ſie zärtlich an ſehen
ollten, die zu Zeiten einen frechen Aufſchlag
hatten, und die bey der lindeſten Veranlaſſung
o voller Gift waren, daß Dir, ſo ungläubig
Du ſeyn mögteſt, die Lehre vom Baſilisken
kein Mährchen mehr ſchien. Die Naſe, ſo
viel Eigenthümliches ſie hatte, wirſt Du Dir
am leichteſten vorſtellen können; ſie war ein
wenig vorſpringend, und ihr Profil beſchrieb
von der Wurzel bis zur Spitze ganz genau
das Zwölftheil eines Kreiſes, ohne mit ſeinem
Bogen in irgend einem Punkte nur um den
Halbmeſſer eines Sonnenſtäubchens von der
reinen Zirkellinie abzuweichen. Die ſchwarz
punktirten Naſenflügel lagen, ohne Zweifel
durch vieljähriges Klemmen der Brille, faſt
dicht an der Scheidewand; das gab ſehr lange
und ſchmale Naſenlöcher, die ſich nur durch

große Klumpen Handverſchen Schnupftabak (der bekanntlich ſeinen Liebhabern einen garſtigen Geruch mittheilt) offen erhielten. Der Mund mit ſeinen nicht aufgeworfnen, aber hervorſpringenden Lippen, die ihn einer aufbrechenden Roſenknoſpe ähnlich machten, und mit zwey Reihen ungemein ſchön geformter Zähne, konnte für ſehr hübſch gelten, ſo lange er nicht lächelte, oder gar lachte. — Du weißt, was das anzeigt, wenn Freundlichkeit und Freude, die ſonſt zu verſchönern pflegen, eine Phyſiognomie entſtellen! Weißt Du es nicht, ſo laß Dir rathen, und ſey mit ſolchen Leuten ein wenig auf Deiner Hut! — Auch war dieſer Mund (dies lernte ich freylich erſt ſo recht nach einigen Wochen,) ſehr widrig in ſeinen Bewegungen, wenn ſeiner Beſitzerinn der Ocean ihrer Galle durch Damm und Deiche brach, oder wenn ſie im hohen Gefühle ihrer Weisheit die Vorrathskammer der klugen Frau aufthat, um uns anderen Schöpſen einen güldnen Apfel in ſilberner Schale aufzutiſchen, der freylich uns — wie Schöpſe denn ſind! — zwanzig mal für Eins ein ſehr unzeitiger Holzapfel in einem nicht einladenden Gefäße dünkte.

Schade war es indeſſen immer, um dieſen im Zuſtande der Unthätigkeit ſo hübſchen Mund, daß er keine beſſere Nachbarſchaft hatte als ein paar ſchlaffe Wangen und ein ſpitzes Kinn, aus welchem von allen Seiten, hier Buſchweiſe aus dem Miſtbeete einer großen Fleiſchwarze, dort einzeln aus dürrerem Boden, lange Haare hervorſtarreten, deren Nakarat der Rabenſchwärze des Kopfes ein häßliches Dementi gaben. Noch mehr Schade und beleidigend für fremde Augen war es, daß dieſes Roſenknöſpchen .... Ja, wie ſage ich Dir das, ohne die Schonung die ein Deutſcher Schriftſteller den Nerven ſeiner Leſer ſchuldig iſt, aus den Augen zu verlieren? —

Ein Juriſt würde ſprechen: die Naſe hatte dem Munde die Servitutem stillicidii suscipiendi aufgebürdet; — ein Baumeiſter: er diente der Dachtraufe des Kopfes zur Ciſterne; — ein Apotheker würde den Mund mit einem Recipienten, und die Naſe* mit der träufelnden Röhre des Helms vergleichen. — Hoffentlich iſt einer von dieſen dreyen Dir verſtändlich, und das wäre mir lieb; denn ich würde ungern daran gehen, Dir als Arzt im Obduktionsſtyle die ekelhafte Würkung des ekelhaften Schnuftabaks zu beſchreiben.

Das wäre denn nun der Kopf der Dame. Der Hals der ihn trug, ſchien ſichtlich auf Koſten des Rumpfes gemacht zu ſeyn; denn im Verhältniß mit dem Ganzen war er, was man ſelten bey der Korpulenz findet, wenigſtens um ein gutes Fünftheil zu lang. Dieſe Seit blieb aber die einzige von welcher er mit dem Schwane zu vergleichen ſtand.

Jezt aber greif Dich mit Deiner Einbildungskraft recht tüchtig an, und denk Dir — nicht etwa eine bauſchende Trompeuſe, wodurch heutiges Tages unſere reizendſten Nymphengeſtalten ſich zu Schweizerkühen lügen, nein, einen reichen Segen Gottes von Buſen, der aber mit ſeiner Fülle keineswegs unter einer verrätheriſchen Gaze, oder aus der ſchmalen Oeffnung eines neidiſch gähnenden Fichû hervor, wie ein Ritter aus dem Mittelalter mit ſeinen Reiſigen in einem Hohlwege, argliſtig lauſchte, ſondern die nur in ſeinem alleräußerſten Kontour von den Iſabellfarnen Ruinen eines Flortuches wie von einer Circumvallationslinie umgeben wurde Ueberall, mein lieber Leſer, wofern Du dieſem Buſen Argliſt zutraueſt, und ſie in ſeiner Außenſeite ſucheſt, ſo biſt Du auf einer ſehr unrichtigen Fährte! Er war nicht von jener gefährlichen Art, wie der berühmte Theologus **Carl Friedrich Bahrdt** ihn an einer Dame, ich glaube in

Erfurth, rühmte. Er hieng da ſo ungefährlich als ein Dieb am Hochgerichte. Keine Grazie lauerte in dieſem Hortus pensilis! Kein Amor trieb da ſein Unweſen; wie hätte er in dem weichen Boden veſten Fuß faſſen können, ſeinen Bogen zu ſpannen? — Du betrügſt Dich ſogar in Deiner Rechnung, wenn Du glaubſt ein blendendes Weiß habe mit dem dickaufgepuderten Rappé lebhaft kontraſtiret! Mein guter Freund, dieſe indecente Nudität glich an Farbe den Ruinen des Flortuches, und war gleich ihm eine ungeheuere Ruine.

Vermuthlich aber wollte die Dame ſie für etwas Beſſeres angeſehen wiſſen; wenigſtens hatte ſie alle Augenblicke etwas an der Circumvallationslinie zu bauen und zu beſſern. Vielleicht aber geſchah das auch nur um die ausnehmend ſchöne Form einer allerliebſten kleinen Hand bemerkbarer zu machen, die nur etwas weniger Farbe hätte haben dürfen um unvergleichlich zu ſeyn. — Was aber dieſes Händchen ſo oft in einer Oeffnung des Rockes, die freylich auch zur Taſche führt, zu ſchaffen hatte, darüber — ſind die Gelehrten nicht einig; doch glaube ich, der wackre Probſt Hermes könnte Auskunft darüber geben. — Vielleicht war es bloß eine üble Gewohnheit, dergleichen dieſe Frau verſchiedene hatte, unter welchen beſonders dieſe ſehr ökonomiſch war, daß ſie die ſonore Naſe ſtatt des Schnupftuchs gemeiniglich — mit dem Ermel? — Nicht doch! mit dem Schlunde und Magen putzte. Die Menge Taback, welche ſie durch dieſe ekelhafte Reinigung täglich in den Magen brachte, griff beyläufig geſagt die Nerven deſſelben endlich ſo gewaltſam an, daß ich einige Jahre lang die Hülle und Fülle an ihr zu kuriren hatte, und ſie nur mühſam herſtellete.

Haſt Du Dir zu dieſem allen noch einen

häßlichen Hängebauch hinzugedacht, oder, wenn ſie ſaß, wie ein Wadſack auf ihrem Schooße ruhete: ſo ſind wir mit dieſem Kabinetſtücke in ſo weit fertig, daß ich Dir nur noch ſagen darf, daß aus ihrer Phyſiognomie viel unverkennbarer Verſtand, viel Unbeſonnenheit und ein Hochmuth, oder vielmehr eine Geringſchätzung aller andern Adamskinder ſprach, eine Anmaßung von Superiorität, die man ſchlechterdings nicht umhin konnte zu belächeln. — Von ihrem Fuße ſollte ich billig nichts ſagen, denn, wiewohl die herrſchende Mode damals den Damen die Röcke ſehr kurz zuſchnitt: ſo trug ſie doch die ihrigen bis zur Erde herunter, mithin waren ihre Füße nicht ſichtbar. Erſt nach Jahren und bey genauerer Bekanntſchaft bemerkte ich, daß Ihr Gang ſehr unangenehm hätte ſeyn müſſen, wenn ihr rechter Abſatz nicht zwey Zoll höher geweſen wäre, als der linke. Ein ſolcher Umſtand entſchuldigt denn freylich einen Verſtoß wider die Mode.

Verdenke mir es nun, wer da kann, daß dieſe Frau beym erſten Anblicke einen äußerſt widrigen Eindruck auf mich machte! — Ich habe es theuer genug bezahlt, daß ich dieſes warnende Gefühl, welches man durchaus nicht verachten muß, theils (wider meine ſonſtigen Grundſätze) nicht achtete, theils gewaltſam zu unterdrücken ſuchte!

— Sie kam alſo, wie ich ſagte, ſo wie ſich nur die Klingel hören ließ, durch die ſie aviſiret wurde, mir beym Abſchiede die Honneurs zu machen. Julchen, ein ſchönes, liebes, entzückendes Geſchöpf, ſanft, beſcheiden, ſittſam, gefühlvoll, ganz Aufmerkſamkeit und Theilnahme für ihren Vater, und in allem was an der Mutter widrig auffiel ganz ihr Gegentheil, — Julchen hatte ſich wahrſcheinlich auf die gehörige Weite entfernt gehabt, oder beſaß mehr Beſonnenheit als Mama; — wenigſtens kam ſie erſt eine gute halbe Minute ſpäter, als ich ſchon im vollen Vortage war, der kleinen korpulenten Frau durch allen Schmuz ihres Anzuges und den enormen Buſen hindurch, die Warnung nochmals ſehr nachdrücklich ans Herz zu legen, meinen Patienten mit der aufmerkſamſten Sorgfalt vor jedem, auch dem kleinſten Anlaß zum Verdruſſe bewahren mögte. Ich ſchrieb, was ein Arzt nie unterlaſſen muß, ſehr beſtimmt die Diät vor, die er zu beobachten habe, blickte noch einmal tief in Julchens großes himmelblaue Auge, und gieng, — vermuthlich zur großen Freude der Dame, der die Ungeduld aus dem Geſichte ſprach, ihren Herrn und Gemal ins Examen zu nehmen.

Sieben und vierzigſtes Kapitel.

Ein paar Worte zu meiner Rechtfertigung. — Urtheile eines Blinden über die Farbe. — Ich werde ein Kandidat des heiligen Eheſtandes.

Es würde mich ſehr ſchmerzen, wenn irgend ein rechtſchaffnes Weſen, — denn um die andern bekümmre ich mich nicht, — den kleinen Dienſt welchen ich dem Herrn Koch erwies, und die größeren die ich ihm noch zu erweiſen dachte, ebenfalls den ſchönen Augen ſeiner Tochter a Conto ſtellen wollte. Nein, wahrlich nein! auf ihre Rechnung kömmt nichts als der frühere Beſuch, und die Wiederhohlung deſſelben am Nachmittage; alles übrige hätte ich für jedweden andern Unglücklichen gethan, von dem mir nur die Hälfte des Empfehlenden zur Kunde gekommen wäre. Vor ihm hatte ich auf ähnliche und auf andre Art mehr als dreyßig Männern auf die Beine geholfen, von denen mancher weder Weib noch Kind, und kein einziger eine Tochter hatte die meiner Mutter Emelius ähnlich geweſen wäre; und nach ihm diente ich noch weit mehreren, wovon ich freylich in dieſem Buche nichts ſage, weil das weiter keinen Zuſammenhang mit meinen Schickſalen, noch Einfluß auf dieſelben hat. — Herr Koch war ein ſehr wackrer Mann. Der unerwartete Bruch einiger großen holländiſchen Häuſer hatte ihn genöthigt mit ſeinen Zahlungen aufzuhören. Er würde ſich noch geborgen haben, (denn ſeine Umſtände waren mehr verwickelt als ſchlecht,) wenn einige ſeiner Kreditoren nicht Buben geweſen wären, denen daran lag ihn zu ſtürzen. Seine billigen Vorſchläge zu einem ſogenannten Winkel-Kontrakt, bey denen kein Menſch Einen Heller verlohren hätte, wurden verworfen, mithin war er gezwungen zu brechen. Sein Falliment belief ſich auf 200,000 Fl, und weil er alles mit ſtrenger Rechtſchaffenheit angab, ſo bekamen die Gläubiger nach Abzug deſſen was die Konkursgerichte, Kuratores Bonorum, Kontradiktor, Advokaten und wie die unausfüllbaren Schlünde weiter heißen, verſchlungen hatten, dennoch 75 pro Cent, und er mit den Seinigen behielten nichts als was ſie auf dem Leibe hatten. Zu einer jeden andren Zeit hätte er ſich leicht retten können, aber die großen Holländiſchen Bankerotte hatten allenthalben eine allgemeine Verwirrung angerichtet. Es war eine Konjunktur, die mancher Spitzbube benutzte, und die manchen ehrlichen Mann zu Grunde richtete.

Ein Kaufmann, der nach einem Verluſt von 76,000 Gulden einen Bankerott von 200,000 macht, 75 pro Cent giebt, und mit dem weißen Stabe davon geht, iſt gewiß ein redlicher Mann. Ein unredlicher Mann hätte wenigſtens Etwas hinter die Hand gebracht; ein noch halbwege gewiſſenhafter Spitzbube würde funfzig bis ſechzig tauſend Gulden proſtirt haben; und ein Erzgaudieb hätte die Gläubiger vor der Fauſt weg um Alles betrogen. So iſt es in der Regel: aber freylich, wer die Regel nennt, der erkennt auch Ausnahmen. So viel iſt indeſſen immer gewiß, daß (wenigſtens bis nach klar erwieſenem Gegentheil,) derjenige die Präſumtion eines unglücklichen Redlichen für ſich hat, der nach einem großen Falliment ein Bettler iſt, und daß der unmöglich etwas anders als ein ausgemachter Schurke ſeyn kann, der vor dem Bankerott zu Fuße gieng, und nach demſelben in ſeiner Equipage durch die Straßen rollt, und die ehrlichen Leute mit Koth beſprützt, die vielleicht durch ihn aus ihrem Wagen auf die Füße gebracht ſind. Das iſt eine Regel ohne Ausnahme. Erſt wenn er denen nachbezahlt hat die durch ihn verlohren, dann kann er mit Ehren Kutſch' und Pferde halten und wohl leben, wenn ihm dann noch ſo viel übrig bleibt.

Nach meinem Grundſatze alſo, keinen Unverdient-Unglücklichen hülflos zu laſſen, wenn ich ihm nützlich ſeyn konnte, (und wenn konnte ich das nicht ſeyn?) ohne erſt abzuwarten oder gar zu verlangen daß mir Hülfe abgebettelt würde, hätte ich mich des gewiß ſehr unglücklichen Koch eben ſo angenommen, wenn er auch nie eine Tochter gehabt hätte, oder Julchen ein Scheuſal geweſen wäre. Dieſe aufrichtige Verſicherung bin ich meinem Charakter ſchuldig.

Aber offenherzig bekenne ich, daſs ich vom erſten Augenblick an ſehr lebhaft für Julchen eingenommen war, ungeachtet ich es mir erſt nach einigen Tagen geſtand; denn Anfangs bildete ich mir treuherzig ein, die ſo unerwartete Gleichheit der Sprache und der Züge (denn wahrlich, es war mehr als Aehnlichkeit) mit einer Perſon, die mir von meinem zehnten Jahre an theuer war, habe mich bloß frappiret.

Sobald ich mich aber von dem tiefen Eindruck überzeugte, den dieſe Ueberraſchung auf mein Herz gemacht hatte, nahm ich mir ſehr ernſtlich vor, ihn im Innerſten meiner Bruſt zu verbergen, bis eine genaue Beobachtung mich gelehrt haben würde, ob Julie das Weib ſey von dem ich das Glück meines Lebens erwarten könne? — Fände ich das nicht, ſo war es veſter Entſchluß, dieſe Leidenſchaft zu überwinden, was es auch koſten mögte, oder wenigſtens ſie ewig zu verbergen.

Der Vorſatz war ohne Zweifel ſehr weiſe und ſchön, und ich war auch der Mann, der allenfalls Veſtigkeit genug hatte ihm getreu zu bleiben. Eine einzige Kleinigkeit hatte ich nur vergeſſen zu berechnen: die Schwürigkeit ein angebetetes Mädchen nicht anbetungswürdig zu finden, beſonders wenn das Mädchen ſichs vornimmt gefallen zu wollen! — Thor, der ich war! Ich bildete mir ein, ich würde hier wo ich ſchon liebte, eben ſo unbefangen, ſo unparteyiſch beobachten, eben ſo richtig urtheilen, eben ſo gerecht entſcheiden können, wie bisher, wo ich immer nur Frauenzimmer vor mir hatte, die mein Herz ledig ließen! Welch ein Fehler müßte das ſeyn, für den ein Liebender keine Farbe, keinen Mantel, keinen ſchönern Namen, keine Schutzrede, keine Entſchuldigung fände? — und, wenn er recht liebt, ohne zu ſuchen fände? — Wohl ihm, wenn der Himmel ihm nur noch ſo viel Vernunft läßt daß er die Fehler nicht allerliebſt findet! ſie nicht gar für Vollkommenheiten anſieht, — was oft ſo leicht möglich iſt, vorzüglich dann, wenn die Liebe nicht durch den Verſtand ſich des Herzens bemeiſterte, wie ein Ueberwinder in eine beſiegte Veſtung dringt, ſondern durch das Auge hineinſchlich, wie ſich ein Dieb in ein vernachläſſigtes Fenſter hineinſtiehlt. Im erſten Falle bedarf die Leidenſchaft keine Rechtfertigung; ſie iſt ein Adelsdokument für das Herz das ihrer fähig iſt, denn es iſt ſehr einleuchtend, daß das Mädchen oder der Mann viel eigne innere Würde beſitzen müſſe, deſſen Herz ſich nur durch Werth erobern ließ; deſſen Liebe eine edle Tochter der Hochachtung iſt. Im zweyten Falle, wo die Liebe ſich bloß durch das Auge ins Herz ſchlich, ehe man noch weiß ob der innere Gehalt der reizenden Außenſeite entſpricht, wünſcht man wenigſtens ſeine Leidenſchaft gerechtfertigt zu ſehen; man ſucht mit Eifer die ſchöne Seite des geliebten Gegenſtandes auf, man freuet ſich über jede Tugend die man findet, über jedes Talent, über jede glückliche Anlage die man endeckt; man leihet ihm freygebig was er nicht hat, ſchafft Fehler in Vorzüge um, und bey denen die ſich nicht wollen umſchaffen laſſen, thut man ſo gern Ein Auge zu! — Es iſt außerordentlich ſchwer, nicht blind zu ſeyn, wenn unſer

Herz heimlich darauf ausgeht den Verſtand zu täuſchen!! *)

Gewiſſermaßen war ich in beyden Fällen, denn wer ſiehet nicht, daß ich in Julien zugleich die Pfarrerinn Emelins, — oder vielmehr umgekehrt, eigentlich die Pfarrerinn, und in ihr zugleich ihr treues Ebenbild, die ſchöne Julie liebte? — Ich erwartete in Julchen alle die Vorzüge dieſer Frau, und keinen einzigen ihrer Fehler, — und das mit ſolcher Gewißheit, daß man ſich leicht die Unparteylichkeit wird vorſtellen können, mit

---

*) Warum gedenkt der Herr Brack nicht auch des dritten Falles, der ſich häufig genug findet, wo man eigentlich weder dem innern Werthe noch der Schönheit huldiget, ſondern wo man ſich durch langen Umgang ſo ſehr an einander gewöhnet, daß daraus eine Anhänglichkeit entſtehet, die, wenn auch nicht allemal Liebe, doch wenigſtens ein Analogon der Liebe iſt, und nicht ſelten ein ſehr veſtes Band abgiebt? Es iſt ſehr möglich, daß dieſer Fall in Hinſicht auf Madame Emelins eigentlich der jetzige war. Anm. d. Herausg.

der ich die Unterſuchung begann, ob dieſes junge Frauenzimmer mich werde glücklich machen können?

Und hier wäre ohne Widerſpruch weit mehr Unbefangenheit nothwendig geweſen, als bey allen oder den mehrſten Mädchen, die ich bisher ins Auge genommen hatte. Die Verwirrung in welche ich bey ihrem Anblicke ſank, das Erſtaunen womit ich während der ganzen Zeit meines erſten Beſuches an ihren Zügen hieng, war ohne Zweifel weder ihr noch ihrer ſchlauen Mutter entgangen. Meinen zweyten Beſuch bezeichnete ich mit einer nicht unbeträchtlichen Unterſtützung, und verſprach der Familie ein milderes Schickſal. Ihnen war es gewiß nicht zu verdenken, wenn ſie unter meinen bewegenden Gründen die Reize Juliens mit in Anſchlag brachten; auch das nicht, wenn ſie ihre Spekulationen ſo weit trieben als es gehen wollte. Ich wäre für

das reichſte Mädchen im Lande eine gute Par-
tie geweſen; was Wunder denn, wenn mich
das ärmſte in der Welt für eine nicht zu ver-
achtende gehalten, und ſich darnach genommen
hätte den ſichtlichen Eindruck auf mein Herz
aufs möglichſte zu verſtärken? — Ein wenig
Mißtrauen von meiner Seite würde demnach
ier gewiß nicht am unrechten Orte angebracht
eweſen ſeyn; es würde ſogar einen Mann ge-
leidet haben, der aus ſo manchen Beyſpielen
elernt hatte, wie leicht es mehrentheils den
chönen fällt, eine Menge Tugenden zu —
igen! wie leicht es ihnen fällt, Gefühle zu
künſteln und zu verleugnen, nachdem es die
mſtände und ihre Abſichten erfodern! Ihre
nze leidige Erziehung läuft ja beynahe auf
ne beſtändige Anleitung zu der Kunſt ſich zu
rſtellen und zu zwingen hinaus Statt die-
r ſo nothwendigen Behutſamkeit aber war
zum erſten mal in meinem Leben bey ei-
n Mädchen ganz Zutrauen. Ich hätte al-

lenfalls wohl zugegeben, daß Julchen einen oder andern Fehler zu verbergen wiſſe: allein daß ſie Tugenden lügen könne, — ſie, mit der Stirn, mit dem Auge, mit dem unbeſchreiblich offnen Weſen! — die geringſte Vermuthung dieſer Art würde ich für Blasphemie gehalten haben.

Darinn aber hielt ich mir redlich Wort, daß ich alles zu vermeiden ſuchte was irgend etwas mehr als gewöhnliches Wohlwollen verrathen konnte. Ich ſage: ſuchte; denn ob es mir völlig gelang, das iſt eine andre Frage, die ich mir nicht zu bejahen getraue. Es iſt ſchwer, wo nicht unmöglich, Liebe zu verbergen; ſelbſt der Schleyer der ſie verhehlen ſoll, iſt oft ihr erſter Verräther. Gewiß bin ich indeſſen, daß, wenn auch Mutter oder Tochter, oder beyde, mich vielleicht dann und wann auf einem Blicke, oder einem andern kleinen Symptom ertappten, ſie doch wieder dadurch irre geführet wurden, daß ich auch nicht durch die mindeſte Kleinigkeit irgend eine Abſicht auf Julchen entdeckte, nicht einmal die, mich bey ihr beliebt zu machen. Ich wollte zuvor ihres Charakters gewiß ſeyn.

Dieſe Methode befolgte ich von meinem dritten Beſuche an, den ich meinem Franken, wie geſagt, am Abend des zweyten Tages machte. Julchen arbeitete bereits ſehr eifrig an einem neuen Hauskleide für ihre Mutter. Was heutiges Tages ganz gewöhnlich iſt, daß Frauenzimmer, ſogar aus der ſonſt ſo trägen Kaſte, die man von Stande nennt, die Geſchicklichkeit beſitzen und ausüben ihre Kleider ſelber zu verfertigen; das war damals eine Seltenheit, mithin gefiel mir das ſehr, obgleich ich, meinem Plane gemäß, mich überwand ihr kein Kompliment darüber zu machen. Die kleine Frau mit dem großen Buſen las bey dem nehmlichen Lichte, wobey ihre Tochter arbeitete, Rabener's Traum von der Beſchäfftigung der abgeſchiedenen Seelen recht gut, nur ſo laut, daß ich, ehe mich jemand hatte kommen hören, mitten im Zimmer ſtand, und die Dame mit der Brille auf der Naſe überraſchte, — zu ihrer großen Beſchämung wie es ſchien; denn nichts gleicht der Geſchwindigkeit, womit Madame dies Dokument wo nicht der Jahre, doch der blöden Augen, abriß und Rabenern aufzuheben gab.

Ich hatte Mühe ein Lächeln zu unterdrükken, obgleich dieſer Zug von Eitelkeit bey einer alten Frau den widrigen Eindruck noch ſchärfte, den es auf mich machen mußte, daß ſie, für die das neue Kleid wahrlich jetzt ein dringendes Bedürfniß war, dennoch lieber leſen mogte, als arbeiten. Es iſt ſehr gut, daß ein Frauenzimmer Verſtand und Herz durch eine gut gewählte Lektüre zu bilden trachtet, und es giebt wenig Schriftſteller, die ich ſo gern in ſchönen Händen ſehe als meinen

Freund Rabener, den witzigen Zuchtmeiſter unzähliger Thorheiten; ja, ich erkläre frank und frey, daß es dem guten Begriffe, den ich mir ſonſt von manchem Frauenzimmer gemacht hätte, allemal Eintrag that, wenn es einen Bücherſchrank hatte, und Rabener und Gellert entweder darinn fehlten, oder durch ihre vorzügliche Konſervation ſtillſchweigend erhärteten, daß ſie nicht die gebrauchteſten Bücher der kleinen Sammlung waren. Aber Rabener und ſelbſt die heilige Schrift — die ich freylich, einige alte Devoten abgerechnet, faſt nie in Damenhänden fand, ſind mir ein Greuel in einer Hand, die gerade jetzt arbeiten ſollte. Und dann: man muß leſen um zu lernen, um weiſer und beſſer zu werden; und gerade zu dieſer Abſicht vertritt Rabener die Stelle einer ganzen Handbibliothek; aber zu einem ſolchen Zwecke las Madame Koch gewiß weder ihn noch irgend ein Buch.

Ohne mich mit dem Frauenzimmer aufzuhalten beſorgte ich meinen Patienten, und ging. Julchen gab mir das Geleite. — „Sie verbieten uns, Ihnen unſern Dank zu bezeugen, aber trauen Sie es uns zu, daß wir ihn lebhaft fühlen.“

Das Mädchen ſagte das mit einer Wärme, die aus ihrem Herzen zu kommen ſchien, und ſie würklich noch verſchönerte. — „Das iſt ein kleines Mißverſtändniß, erwiederte ich. Vom Bezeugen war nicht die Rede, nur vom Sagen. Wie dankt man Gott am würdigſten? Iſt es nicht durch fröhlichen Genuß und weiſe Anwendung? — Das, liebe Mamſell, iſt der einzige Dank, der werth iſt angeboten und angenommen zu werden, und um den bitte ich Sie, wofern, wie ich hoffe, Gott mich zum Werkzeuge braucht, Zufriedenheit und Glück bey Ihnen wieder einheimiſch zu machen.“

Am folgenden Morgen fand ich Madame bereits in ihrem neuen Anzuge; ein Beweis, daß Julchen die ganze Nacht gearbeitet haben mußte. — Nach einigen Tagen hatte ich das Vergnügen, das ſchöne Mädchen ſelbſt in einer anſtändigen Kleidung zu ſehen, die ſie mit eigner Hand verfertigt hatte, und ihr allerliebſt ſtand.

Acht Wochen lang beſuchte ich meinen Kranken täglich zwey mal, ehe ſeine an ſich ſtarke Konſtitution die Oberhand über die Krankheit und den feindſeligen Dämon zu gewinnen begann, der ihn in der Geſtalt einer Gattinn quälte. Während dieſer ziemlich langen Zeit ſchien man ſich im Hauſe ſehr an mich zu gewöhnen, beſonders Madame, die mir die Ehre erzeigte ihren Ton bereits in den erſten vierzehn Tagen zu einer ſolchen Familiarität zu ſtimmen, als hätten wir manchen Scheffel Salz mit einander verzehrt. Der Herr blieb ſelten weg wenn ſie den lieben Leibmedikus oder wohl gar, beliebter Kürze wegen, den lieben Brack anredete; und vermuthlich lag es nur daran daß ſie meinen Vornamen nicht wußte, ſonſt hätte es möglicherweiſe bis zum lieben Fritz gehen können. Wenigſtens habe ichs in der Folge erlebt, daß ſie meinen Freund, den Miniſter von K**, ſonderbar genug liebe Excellenz nannte! Gewiß, ſie war einzig in ihrer Art, dieſe Frau, wenn es darauf ankam ſich auf irgend eine Weiſe, beſonders durch alberne Anmaßungen, ein Ridikül zu geben! Gleichwohl hatte ſie ungemein viel Verſtand, der aber, was man, leider! ſo oft findet, mit unermeßlicher Thorheit gepaaret war, vorzüglich mit der, eine Meynung von ſich zu haben, die ſich nicht höher denken läßt. Wäre in ihrem ſo verſtändigen Kopfe ein kleines Fach für Klugheit, und in ihrem Herzen ein andres für Güte geweſen, und hätte ſie die Inſolenz ihrer Prätenſionen zu einiger Beſcheidenheit herabgeſtimmt: ſo konnte es nicht fehſen, bey ſo vielem Geiſte würde ſie für ein vortreffliches Weib gegolten haben. So aber bot ſie ihren ganzen Verſtand bloß auf, ſich lächerlich zu machen. Mit jedem Tage fand man ſie abgeſchmackter.

An Julchen hingegen entdeckte ich mit jedem Tage neue Vorzüge. Zu welcher Stunde ich kommen mogte, immer fand ich ſie anſtändig und nützlich beſchäftigt. In allen Damenarbeiten ſchien ſie Virtuoſinn, beſonders zeichnete und ſtickte ſie bewundernswürdig. Und die fromme Sorgfalt, mit welcher ſie des kranken Vaters wartete! O, das Mädchen war ein Schatz! ein Kleinod! ein Engel!

Ich begriff lange nicht, wo ſie mit allen den Meiſterſtücken blieb, die unter ihrer zaubernden Nadel hervorgingen; weder ſie noch ihre Mutter machten Gebrauch davon, und konnten es auch nicht wohl; denn ſo ſüperbe

Kleidungsſtücke würden mit der gegenwärtigen Lage der Familie und der übrigen Garderobbe ſonderbar kontraſtirt haben. Endlich erfuhr ich es durch Zufall. Ich war gerade bey einer Kammerräthinn, als ein Domeſtik ihr ein paar vortreffliche Mannsmanſchetten hereinbrachte, welche feilgeboten wurden. Auf den erſten flüchtigen Blick erkannte ich ſie: es war unmöglich mich zu irren, denn noch geſtern hatte ich Julchen daran arbeiten ſehen; ich war zugegen geweſen wie ſie das Muſter zeichnete, und da ſie mich um meine Meynung fragte, hatte ſie dieſer zufolge vieles in demſelben geändert. — Ich kaufte ſie ohne zu dingen, und ließ der Verkäuferinn eine Stunde beſtimmen, in der ſie das Geld bey mir abholen möchte. Die Frau ſtellte ſich richtig ein; es war ein altes reinliches Weib von einer ehrlichen Geſichtsbildung, welches mir, ſo ſehr ich ſonſt die alten Weiber, beſonders Trödlerinnen, aus guten Gründen zu ſcheuen pflege, nicht übel gefiel.

Auf die Frage, für wen ſie dieſe Arbeit verkaufe, wollte ſie nicht mit der Sprache heraus. — Ich fühlte mich als hätte ich einigen Verdacht: „Mutter, mich dünkt als habe ich dieſe Manſchetten dieſer Tage in Händen geſehen, die dergleichen nicht feilbieten laſſen! — Ich will nimmer hoffen . . . Wie?“ —

„Ach Herr Jehſes Herr Kriſtes, denken Sie ſo was nicht!“ — und nun eine Menge Proteſtationen ihrer Ehrlichkeit, in die ſich doch eine Art von Verlegenheit miſchte, die mir auffiel. Nun ſchöpfte ich im Ernſte Verdacht. Etwas war ſchlechterdings nicht richtig mit dieſer Frau. Ich beſtand darauf den Namen des Verkäufers wiſſen zu wollen.

„Herziger Herr Jehſes, ſehen Sie nur, ich habs dem lieben Kinde zugeſagt! Man wills denn nicht gern unter die Leute bringen, wo einen der Schuh drückt. Die guten Leutchen ſind zurückgekommen ſind ſie! Ach, ſie waren wohl ſo vornehm als Eins! Und nu? — Ach Du Herr Göttchen Du, ich bin des lieben Kindes Amme geweſen, ſollen Sie wiſſen! Und ſie hats mit ihren eignen Händen ausbaldürt, *) und all Jahr und Tag nährt ſie Vatter und Mutter mit das bißchen Arbeit, iſts denn nicht mit Scheffeln, ſo iſts doch mit Löffeln, und ich verkaufs ihr aus chriſtlicher Liebe welchmal aus, welchmal, wenn ich auf den Stutz Geld ſchaffen ſoll, für'n Ey und Butterbrodt wie man ſagt. Und ach Du herziges Herr Göttchen Du, wie's nu ſo geht, welchmal toſſe ich die liebe herzige Stadt durch von Ort zu Ende, Straß auf, Straß dahl, und kanns nicht an den Mann bringen. Noch herweilchen **) mußt ich einen ſchönen Tabbeitch den ich nicht ſorts los werden konnte, und Geld mußt'r ſeyn, beym Judenprieſter ***) verſetzen, der immer noch das ...

---

*) Brodirt. **) Neuerlich. ***) Rabiner.

ſe uf ſo was leihet, das knapp die Zuthat bezahlt, und ſeine ſüßen Augen hatt's liebe Kind für umſonſt geſtrapperſirt. Seiter etzlichen Wochen aberſt haben ſich die Umſtände Gott weiß wie! ſo was ins Beſſere geſchanſirt, Gott Lob! und's iſt nicht ſo geldklemm daß ichs bald für umſonſt wegſchleudern müßte. Sehen Sie, wenn einer ſo die Gelegenheit abpaſſen kann, ſo verkauft ſich ein Dings immer profitabliger als uf'n Stutz. Herr Jemedichelchen! ich bin zu das liebe Kind Amme geweſen, und ich thät mein Lebend für ihr laſſen! Und der alte Herr iſt wohl ein rechtlicher Herr, der keinem Menſchen ein Duwörtchen ſagt! Und Madam, na, Du herziges Herr Göttchen Du, jeinweder Menſch hat ſeine Fehler, ſprech ich immer."

So gieng das noch lange wie an einem Schnürchen fort, und immer vom Hundertſten ins Tauſendſte; aber den Namen der Familie wollte ſie ſchlechterdings nicht nennen. Dabey verlohr ich nun weiter nichts, und dieſe Verſchwiegenheit brachte mir um ſo viel mehr einen guten Begriff von der Alten bey, da mir ihr Gewäſch wenigſtens bewies, was es beweiſen ſollte, daß ſie nicht auf unrechtem Wege zu den Manſchetten gekommen ſey. — Aber warum war die Frau ſo verlegen? Sie ſah doch daß ich ihr Glauben beymaß, und faſt bis zu Thränen gerührt war! — Etwas war gewiß nicht richtig bey der Sache! Ich hoffte das mit der Zeit ſchon herauszubringen.

„Meine gute Mutter, ſprach ich in dieſer Abſicht, indem ich ihr das Geld aufzählte: Sie ſoll nicht wieder nöthig haben die Stadt durchzutoffeln oder ihre Waare beym Judenprieſter zu verſetzen. Bringe Sie mir künftig alles was dieſe Perſon arbeitet, was es auch ſey; ich bin Ihr Kaufmann; aber unter der Bedingung, daß ſie mich nie in dem Hauſe nen-

ennet. Verſpricht ſie mir das? — ſonſt iſts
ichts mit unſerm Handel, und ich werde Sie
u finden wiſſen!“

„Ach du Herr Kriſtes, ſtumm wie'n
iſch! hab' ich Ihnen doch das liebe Kind
icht genannt. Abbeißen wollt ich mich die
unge, ach Herr Jemedich, und ſpeyen ſie
ich ſelbſten klatſch ins Geſicht hinein! Nee,
ott ſey Dank, ſchweigen muß Einer können!
d ich, ach Herr Göttchen, jedweder hat ſei-
Fehler, pfleg ich zu ſagen, aberſt ſchwei-
n? Ne, was das anlangt, ich bin allüberall
e Frau von wenig Worten. Verlaſſens ſich
an uf mich! aus mich kriegt der Teufel,
ott ſegne allens was hier iſt, nicht ſieh das!
e, nicht ſieh das kriegt er! und noch dar-
wenn's das liebe Kind angebt, die ich mit
iner Bruſt gezogen habe, denn ich bin ihre
mme geweſen, ſollen Sie wiſſen . . .“

Ich unterbrach die Frau von wenig Worten, und entließ ſie mit dem Bedeuten, daß ſie mich des Morgens gegen ſieben allemal ſprechen könne, wenn ſie etwas zu verkaufen hätte. Sie ließ mich in tiefer Rührung. O Julie! Julie! — Welch ein Mädchen! Welche Tugend! Daß ſie in der drückenden Noth ihren kranken Vater und eine arbeitſcheue Mutter mit ihren Händen ernähret hatte, ſchon das war brav! Aber daß ſie jetzt, wo ihr Vater meines Beyſtandes gewiß ſeyn konnte, noch immer mit arbeiten fortfuhr, um von der fremden Hülfe, auf welche hin ihre Mutter getroſt in den Tag hinein lebte, den beſcheidenſten Gebrauch zu machen, das war edel! Die Manſchetten betrachtete ich als ein Heiligthum.

Meine Morgenbeſuche konnten bey meiner ſtarken Praxis nicht anders als ſehr kurz ſeyn; aber des Abends dehnten ſie ſich nicht ſelten zu halben und ganzen Stunden aus.

und nach dem Manſchettenkaufe wurde mir das beynahe zur täglichen Gewohnheit. Ich gab Julien viel Gelegenheit zu reden, und erſtaunte jedesmal mehr über ihren Verſtand und über die geſunde Urtheilskraft; — die Grundſätze des Mädchens waren ſo ſchön, ſo richtig, und wo ſie einmal eine irrige Meynung hatte, war es ſo leicht ſie eines beſſeren zu überzeugen! Sie widerſprach mit ſo vieler Beſcheidenheit, und mit einer ſo unverkennbaren Abſicht durch ihren Widerſpruch Belehrung zu erlangen! — Kurz, meine Herren, ich war verliebt ſo ſehr ein zweybeinigtes Thier ohne Federn es ſeyn kann. Ich hatte gefunden, was jeder Liebende gefunden zu haben glaubt, und was auch ich ſchon längſt ſo gut wie irgend ein andrer Verliebter würde gefunden haben, wenn eine meiner früheren Bekanntſchaften mein Herz würklich gerührt hätte: das Weib, mit dem ich mir verſprach glücklich ſeyn zu können.

Bey Julien hatte ich mich ganz allein auf meine eignen Beobachtungen einſchränken müſſen, ohne von ihr, ſo wie von ihren Eltern, Erkundigungen einziehen zu können, denn ſie war von ihrem zehnten Jahre an in einer auswärtigen Erziehungsanſtalt geweſen, und erſt wenige Wochen vor dem Unglücke ihres Vaters zurückgekommen. Niemand wußte demnach mehr von ihr, als daß ſie ein ſehr ſchönes Mädchen ſey, und die mehrſten wußten auch das nur vom Hörenſagen; keiner von meinen Freunden kannte ſie genau. Selbſt der junge Mann, der vormals ſich um ſie, — oder vielmehr, um ihre Mitgift bewarb, und um deſſentwillen man ſie aus ihrer Penſion nahm, hatte ſich weiter um nichts bekümmert, als wie ſtark der Brautſchatz ſeyn würde. Alles was ich konnte, wer, mir einige Nachricht von der Anſtalt zu verſchaffen, in welcher ſie erzogen war; und dieſer gab jedermann das Zeugniß, daß ſie muſterhaft ſey, und daß die Eleven dort in der vortreflichſten Aufſicht gehalten würden. Ich mußte mich alſo ſchlechterdings auf meine eignen Augen verlaſſen, und mich an das halten, was vor ihnen lag; und — das war lauter Vortrefflichkeit! Ich ſah einen feinen und durch viele Kenntniſſe ausgebildeten Verſtand; eine Menge Talente; viel Geſchmack; die liebenswürdigſte Sittſamkeit; eine zart empfindende Seele; ein ſanftes, weiches Herz das kein Geſchöpf kränkte, aber auch kein Bedenken trug das Hühnchen zu ſchlachten, welches ihrem Vater die Suppe geben ſollte; eine unbegrenzte Zärtlichkeit für ihre Eltern; unermüdliche Arbeitſamkeit, und eine Reinlichkeit ſowohl in ihrem Anzuge, als in allem was durch ihre Hände gieng und um ſie her war, die nicht ſorgfältiger ſeyn konnte; aber Fehler, die des Anmerkens werth geweſen wären, entdeckte ich gar nicht.

Noch hatte ich, ſo viel ich ſelber das beurtheilen konnte, nicht das mindeſte gethan, weder das ſchöne Mädchen meine Gefühle für ſie merken zu laſſen, noch in ſeinem Herzen die nehmlichen Gefühle zu erwecken. Jetzt, da ich in Abſicht ihres Werthes meiner Sache ſo gewiß war, glaubte ich, es ſey nach gerade nichts Wagliches mehr dabey, beydes zu thun.

Es iſt eine unentſchiedne, und meines Erachtens doch ſo leicht zu entſcheidende Frage, ob ein edler Mann, wenn er liebt, ſich zuerſt an die Geliebte, oder an ihre Eltern wenden müſſe? — Ich halte dafür, er ſey verbunden ſich zuerſt an diejenige Behörde zu wenden, von welcher er die meiſten Schwürigkeiten vorausſieht. Iſt er eine vortheilhafte Partie, ſo muß er zuvor das Mädchen gewiß ſeyn, ſonſt ſetzt er ſeine Geliebte in die Gefahr, daß ſie heimlich gezwungen wird — wärs auch durch Bitten, die ſo oft die ſchröcklichſte Art des Zwanges ſind, — ihm ihre Hand ohne ihr Herz zu geben. — Beſorgt er, daß ihm die Eltern entgegen ſeyn werden, ſo iſt es ſeine Pflicht, dieſe zuvor zu gewinnen, ſonſt macht er das Mädchen entweder durch hoffnungloſe Liebe unglücklich, oder er verleitet es zum Ungehorſam, und bringt es, wenn endlich auch die Eltern gezwungen einwilligen, um dir Zärtlichkeit, und ſich wahrſcheinlich um die Achtung derſelben. Man liebt ſelten den Schwiegerſohn, der ſich aufgedrungen hat. Dieſes würde ich als Regel veſtſetzen; indeſſen kann es einzelne Lagen geben, wo es erlaubt iſt anders zu handeln.

Offenbar befand ich mich in dem erſteren Falle; es war ſo gut als gewiß, daß ich die Eltern auf meiner Seite haben würde: mithin mußte ich nach meiner Regel mich zuvörderſt verſichern, daß Julchen nicht nur ohne Zwang, ſondern auch vorzugsweiſe vor allen Männern mir ihre Hand geben würde. So zärtlich wie ich das Mädchen liebte, hätte ihre Hand ohne ihr Herz mich zum Elendeſten aller Menſchen gemacht.

An Gelegenheit ohne Zeugen mit Julchen zu ſprechen fehlte es mir nicht, da ſie mich beſtändig beym Weggehen begleitete; denn es gehörte zu den lächerlichen Airs, die ſich Madame gab, für keinen Menſchen ſich weiter als höchſtens ein paar Schritte gegen die Stubenthür zu bemühen. Indeſſen, vierzehn Tage lang fuhr ich jeglichen Abend mit dem veſten Vorſatze hin mein Heil zu verſuchen, und vierzehn Tage lang fuhr ich jeglichen Abend wieder weg, ohne es gethan zu haben. So oft ich reden wollte, ſchlug mir das Herz bis in den Hals hinauf, die Kehle war mir wie zugeſchnürt, der Odem ſtockte, die Worte kamen nicht bis zu meinen Lippen, und ich ſchnappte ängſtlich nach Luft. Lächerlich genug für einen Mann, der die Dreyßig ſchon hinter ſich hatte, und ohne Scheu mit dem Dey von Algier geredet haben würde! — Aber die Situation war mir neu; in meinem Leben hatte ich keinem Frauenzimmer von Liebe vorgeſagt; und jedermann weiß, wie furchtſam wahre Liebe zu ſeyn pflegt. — Hierzu kam jedoch noch ein beſonderer Grund, der mir die Zunge vollends lähmte, aber ſie mir auch endlich löste. Ungefähr um eben die Zeit, da ich den Entſchluß faßte aus meinen Gefühlen nicht länger ein Geheimniß zu machen, ſank Julie, das ſonſt ſo aufgeweckte Mädchen, in einen tiefen Ernſt, der immer düſtrer und düſtrer wurde, und nach wenigen Tagen in eine finſtre Schwermuth überging.

Ein junges lebhaftes Mädchen, das auf Einmal in Tiefſinn und Schwermuth fällt, was kann das anders als lieben? — Der Gedanke ſchlug mich zu Boden! Wenn Julchens Herz nicht mehr frey war, was half mir das Reden? weiter zu nichts, als den Triumph eines Nebenbuhlers zu vermehren. — Sollte ich verſuchen, dieſen Nebenbuhler zu verdrängen? Vielleicht wäre mir das geglückt; man hat Exempel von dergleichen!! Allein was hätte mir auch dieſes geholfen? Ein Herz, aus welchem ich erſt einen andern verdrängen mußte, ein Herz, welches einen geliebten Gegenſtand verdrängen läßt um einen andern aufzunehmen, war nicht meine Sache; — ich hätte fürchten müſſen vom erſten beſten wieder verdrängt zu werden; — und kann eines Mannes Sache nicht ſeyn, der nicht heyrathet um eine ſinnliche Leidenſchaft zu befriedigen, nicht um ſich auf etliche Wochen eine Maitreſſe, und für den Reſt des Lebens eine Geißel zu geben, ſondern um für all' ſeine künftigen Tage eine zuverläſſige Gefährtinn zu erlangen. Derjenige, was er übrigens auch ſeyn mag, gehört würklich auf einige Zeit ins Tollhaus, der mit dem Glücke ſeines ganzen

Lebens die Befriedigung einer kurz vorüberfliehenden Leidenſchaft erkaufen will. Unglück gegen Unglück gerechnet, wollte ich es lieber jetzt auf eine Zeitlang einfach und heilbar, als nach dem kurzen Traume eines Glückes tauſendfältig und ohne alle Rettung ſeyn; denn jetzt, ſo ungemeſſen meine Liebe war, ſo war es doch wenigſtens möglich, daß Zeit, Vernunft, und einige Sorgfalt Julchens Anblick zu vermeiden, meine Ruhe wieder herſtellen konnten. Hatte ich alſo einige Tage aus Blödigkeit geſchwiegen, ſo ſchwieg ich jetzt aus Klugheit.

Aber wen konnte Julie lieben? Vom Morgen bis an den Abend warf ich mir dieſe Frage auf, ohne ſie beantworten zu können. Ihr Haus war eine wahre Einſiedeley; das Unglück hatte der Familie alle Freunde geraubt; kein Menſch beſuchte ſie, das wußte ich gewiß.

Juliens Schwermuth ſteckte mich an; ich verlohr den Schlaf, ich wurde zerſtreut. Mein Blick hieng oft unwillkührlich an Julchen, die den ihrigen nicht von ihrer oft ſtockenden Arbeit verwandte, tief in ſich ſelbſt verlohren ſchien, und Seufzer unterdrückte, die ſich gewaltſam aus ihrer Bruſt drängten. Endlich überraſchte ich ſie einmal, als ich mich in einem ernſten Geſpräche mit ihrem Vater, der jetzt ſchon zu halben Tagen auf ſeyn konnte, unerwartet nach ihrer Seite kehrte; ihr Auge ſchien lange ſchon an mir gehaftet zu haben; jetzt glitt es betroffen zur Erde; ſie ſtand auf und gieng hinaus, aber doch nicht ſchnell genug, daß mir eine große Thräne entgangen wäre, die ihr entquoll. Die Mutter ſah ihr bedenklich nach, ſchüttelte den Kopf, und ſeufzte. Unmöglich konnte ich mich länger halten. — „Um Gottes Willen, Madam, rief ich ängſtlich: ſagen Sie mir, was fehlt Ihrer Tochter?“

„Ja, wenn ich das von Ihnen erfahren könnte, — oder durch Sie! Ich weiß nicht, lieber Doktor, was ich von dem Mädchen denken ſoll! Sie ißt nicht, ſie trinkt nicht, ſie ſchläft nicht; ihre Augen ſchwimmen immer in unterdrückten Thränen; ihre Arbeit — — Sehen Sie nur! ſeit geſtern früh ſtickt ſie an der Einen Roſe! — Jetzt weiß ichs gewiß, ſteckt ſie in einem Winkel und weint. Ich kann nichts aus ihr herauskriegen. Reden Sie doch einmal mit ihr! ſie ſchätzt Sie ungemein hoch! Oft ſagt man dem Freunde, was man der Mutter verhehlt.“

Das iſt allemal, dachte ich, eine üble Empfehlung für die Mutter! und ich glaube, ich hatte Recht, das zu denken. — Eine Mutter, die es nicht dahin zu bringen wußte, die vertrauteſte Freundinn ihrer Tochter zu ſeyn, kann ſchwerlich, was für gute Eigenſchaften ſie anderweitig haben mag, als Mutter viel taugen. Wollte man ſagen, die Schuld könne auch an der Tochter liegen: ſo widerſpreche ich geradezu. Der Menſch iſt allemal das, was ſeine Erzieher aus ihm machen, und die Schuld fällt immer auf die untüchtige Frau zurück, die es nicht verſtand Mutter zu ſeyn, und das Herz ihrer Töchter zu bilden. — Hier ſchien meines Bedünkens unter allen Fällen derjenige einzutreten, der offenbar für eine Mutter, wenn ſie Gefühl hat, (was aber dergleichen Mütter nicht leicht haben) der ſchrecklichſte ſeyn muß: die gebildete Tochter mögte wohl ihre Mutter des Vertrauens unwürdig finden. — Es war mir unmöglich, dieſen Gedanken völlig zu verbergen. „Sie ſagen mir da etwas, erwiederte ich, wovon es mir um Ihrentwillen Leid thun würde, wenn es hier zuträfe. Ich habe ſo wenig Anſprüche auf Juliens Vertrauen! Doch — weil ich Ihre Erlaubniß habe, werde ich im Nothfall wenigſtens den Vorwurf der Zudringlichkeit ablehnen können.“ —

Es dauerte lange, ehe Julchen wiederkam, und ihre Augen waren verweint Als ſie mich wie gewöhnlich begleitete, blieb ich ſtehen ſobald wir aus dem Zimmer waren. „Beſtes Julchen!“ — Dieſe vertrauliche Benennung, die ich mir nie erlaubt hatte, ſchien ſie zu befremden. Ihre großen blauen Augen hefteten ſich mit einem rührenden Ausdrucke auf mich, und ein ſanfter Anflug von Roſenfarbe röthete ihre Wangen — „Beſtes Julchen, ſprach ich mit gemäßigter Stimme und nahm, was ich ebenfalls noch nie gethan hatte, ihre Hand: Sie tragen ein geheimes Leiden in Ihrem Buſen. Ich will mich nicht in Ihr Vertrauen drängen, aber Sie nehmen mir eine ſchwere Laſt von meinem Herzen, wenn Sie mir das Ihrige öffnen. Ihr Gram macht mich unglücklich. Entdecken Sie ihn mir, ich beſchwöre Sie, liebe Julie! Ich biete Ihnen kein kaltes unfruchtbares Mitleid an; alles was Sie von einem Manne erwarten können, dem Sie unausſprechlich theuer ſind, und der zu allem bereit iſt was Sie glücklich machen kann, das fodern Sie von mir!"

Das ſchöne Mädchen ſchien überraſcht, und ſtrebte mühſam ſich aus einer ängſtlichen Verwirrung herauszuarbeiten; ihre Lippen bebten, ihre Hand zitterte in der meinigen: „Auch Sie, Herr Leibmedikus? .... O, überlaſſen Sie es andern, mich zu quälen? ... Zwar .... unter allen Menſchen ſind Sie der Einzige, der .... dem ich .... O verlaſſen Sie mich! — Grauſamer Mann, um Gottes Willen, laſſen Sie mich! — —"

Sie machte einen ſanften Verſuch, mir ihre Hand zu entziehen; ich drückte ſie mit beyden Händen an meine Lippen: „Nein, theures Julchen! bey dieſer lieben, lieben Hand, ich laſſe Sie nicht! Wenn ich Ihnen die Eine Hälfte Ihres Geheimniſſes ſage, wollen Sie mir die andre entdecken? — Wenden Sie ſich nicht weg, beſte Julie! Schenken Sie mir einiges Zutrauen! Ihr Glück liegt mir unausſprechlich am Herzen, — liegt mir ſo am Herzen, daß ich bereit bin es mit Aufopferung meines eignen zu befördern! Ich bekenne Ihnen, ich nährte in meiner Seele den glühenden Wunſch, an dieſer Hand meine Tage zu verleben; oft ſchwebte mir dies Geſtändniß auf der Zunge; aber — dieſe tiefe Schwermuth lehrt mich, daß Ihr Herz nicht frey iſt. Sie lieben, Julie! Das iſt die Hälfte Ihres Geheimniſſes. Laſſen Sie die andre kein Geheimniß für mich ſeyn; vielleicht kann ich Sie glücklich machen! Entdecken Sie mir den Namen des glücklichen Mannes; ich will Alles für Julien thun! Alle meine Kräfte biete ich auf! Sind Schwürigkeiten im Wege: ich will ſie überwinden! Bey der glühenden Liebe zu Ihnen ſchwöre ichs, Julchen, ich ruhe nicht eher, bis ich Sie glücklich weiß;“

Könnte ich doch den Blick beſchreiben, mit welchem das Mädchen mich anſah! Erſtaunen, Freude, Verwirrung miſchten ſich in dem ſchmachtenden Auge welches langſam zu Boden ſank, unruhig ſich wieder hob und in dem meinigen zu ſpähen ſchien: „Bey Ihrer Liebe zu mir?“ zitterte ſie endlich heraus. — „Ja, liebſte Julie, bey dieſer reinen, uneigennützigen Liebe!“

„An meiner Hand, ſagten Sie? — An der Hand eines armen, unglücklichen Mädchens? einer Bettlerinn, oder wenig mehr? — die ſeit Monaten nur von Ihren Wohlthaten lebt? ....“

„An der Hand eines würdigen Geſchöpfs,

fiel ich ihr ins Wort, das ſeiner Armuth Adel giebt! an dieſer ehrwürdigen Hand, deren edler Fleiß das Daſeyn eines hülfloſen Vaters erhielt! — Ich bin wohlhabend genug für jede vernünftige Gattinn, und Juliens rühmliche Armuth iſt mir mehr werth als alle Schätze. — Nur Juliens Hand kann das Glück meines Lebens machen . . . ."

„Und Sie wollten alle Ihre Kräfte aufbieten, dieſe Hand einem andern . . . ."

„Ich ſchwöre es Ihnen, Julchen, alles, alles anzuwenden, daß Ihre Hand dem Herzen folgen könne. — Ich liebe Sie zu ſehr, um nicht Ihre Glückſeligkeit mein erſtes Geſetz ſeyn zu laſſen Können Sie glücklich ſeyn, wenn Ihre Hand nicht dieſem Andern wird?"

„Den Sie vorausſetzen! — Wie, wenn nun dieſer Andre nirgends wäre, als in Ihrer

Vorausſetzung? Und gewiß, ſonſt iſt er nirgends . . . . "

„Julchen, himmliſches Julchen, was ſagen Sie? Iſts möglich? Bin ich ſo glücklich . . . .“

„Das iſt abermals eine Vorausſetzung! O über die Männer! Weil kein Andrer da iſt, folgt daraus, daß Sie es ſeyn müſſen? — Aber . . . . Großmüthiger Mann, es wäre eine Unwürdigkeit, mit Ihnen die Rolle meines Geſchlechts zu ſpielen . . . Wenn ich . . . Wenn mein Herz . . . Nein, ich erröthe nicht Ihnen zu geſtehen, könnten meine Gefühle Sie glücklich machen, ſo wäre kein Menſch glücklicher als Sie.“

Ich verſchone Dich billig, mein Leſer, mit der Schilderung meines Entzückens; auch würde ich mich vergeblich bemühen Dir Empfindungen darzuſtellen, wofür die Sprache keinen Ausdruck hat. — Ich flog zu meinem Freunde, dem Miniſter, ich goß meine Freude in ſeinen Buſen aus, und nahm mir ernſtlich vor, mein Glück keine einzige Stunde zu verſchieben, ſondern am folgenden Tage ſofort mit Juliens Eltern zu reden, an deren Zuſtimmung ich nicht zweifelte.

Der Baron, der ein beſſerer Politiker war als ich, freuete ſich zwar über den Anſchein meiner Glückſeligkeit, und bezweifelte den Werth meiner Geliebten nicht: aber es war ihm nicht recht, daß ich mich nicht mit einer angeſehenen Familie verband. Er wiederhohlte vieles, was er mir ſchon mehrmals über dieſen Gegenſtand geſagt hatte, und ſchloß mit den bedenklichen Worten: „Sie und ich, mein lieber Brack, wir ſtehen auf Glatteis und halten in der Welt an nichts. Wir haben ſo viel Feinde, als es Buben und unnütze Menſchen im Lande giebt; und auf die Dankbarkeit derer Menſchen, deren Glück er gemacht hat, muß ein Hofmann nie rechnen. Unſer Fürſt iſt ein vortrefflicher Mann, aber immer nur ein einzelner Mann. Stirbt er, ſo können wir von Glücke ſagen, wenn man ſich begnügt, uns als ruhige Privatmänner leben und ſterben zu laſſen!“

Acht und vierzigſtes Kapitel.

Ein kleiner Querſtrich. — Eine Anwerbung. — Eine Trennung. — Ein Kabinetſtück. — Ein Meuchelmord. — Zwey Beförderungen und Eine Hochzeit

Das iſt freylich gewiß, durch eine Heyrath in eine angeſehene Familie hätte ich mich vor manchen Zufällen ſicher ſtellen können: aber theils ſchienen mir dergleichen Zufälle nicht ſo wahrſcheinlich als dem Baron von K**, theils hielt ich es für Schwachheit, eine gegenwärtige Glückſeligkeit die mir ſicher ſchien, der Furcht einer ungewiſſen Zukunft aufzuopfern. Was ſag ich? eine Glückſeligkeit aufzuopfern? — O, wenn es weiter nichts als das geweſen wäre! Aber ich ſollte mich auf Lebenszeit unglücklich machen, ſollte jeden meiner Tage, — jeden! — dem Verdruſſe, dem Grame, und der Reue einweihen, um — vielleicht! — von denen Unannehmlichkeiten, die mich in meinen letzten Tagen etwa betreffen könnten, eine Kleinigkeit abzudingen!

Und dann, um in eine Familie zu heyrathen, die Anſehen genug hatte, um mir bey einer Verändrung in der Regierung zur Bruſtwehr zu dienen, mußte ich ja zuvor meiner ganzen Denkart entſagen, mußte mich mit Titeln belaſten, mußte meine Menſchenwürde für einen Lappen Kalbleder verleugnen! — Das hätte ich nimmermehr gethan, wenn auch Julchen in eine ſolche Familie gehöret, und dieſen Preis auf ihre Hand geſetzt hätte.

Furcht war überhaupt nie in meinem Charakter; und was hatte ich zu fürchten? Hatte ich dem Lande nicht Wohlthaten erwieſen, durch die es weit glücklicher war als zuvor? Hatte ich irgend einem Menſchen geſchadet? Hatte ich mich jemals meines Einfluſſes bedient, um jemanden weh zu thun? Hatte ich die gütigen Geſinnungen meines Fürſten angewandt mich zu bereichern? — Was konnte ich denn fürchten? Hatte der folgende Regent kein Zutrauen zu mir als Arzt, ey nun, dann bat ich um meine Entlaſſung, oder ich erhielt ſie unerbeten, und das war weiter kein ſonderliches Unglück. Ueber das alles war nach meiner Ueberzeugung der Baron von K** dem Staate ein viel zu wichtiger Mann, als daß ich nicht dem künftigen Regenten, der zwar dermalen der ungezogenſte Burſche im ganzen Lande war, den Menſchenverſtand und die Liebe zum allgemeinen Wohle zugetrauet hätte, einen ſo unentbehrlichen Diener dem Staate zu erhalten, deſſen Rettung vom Untergange und deſſen jetziger blühender Zuſtand ſein Werk war. Und ſo lange Baron K** am Ruder blieb, achtete ich jede andre Bruſtwehr außer ihm und meiner Rechtſchaffenheit, für überflüßig.

Ich brachte alſo die Nacht unter frohen Planen künftiger Glückſeligkeit, und in dem Vorſatze hin, gleich am folgenden Morgen die Eltern meiner Julie um ihre Einwilligung zu bitten, und alsdann die Hochzeit nur ſo lange zu verſchieben, bis Herr Koch im Stande ſeyn würde eines frohen Tages zu genießen. Aber wie ſehr verrechnete ich mich! die Sonne war kaum aufgegangen, als mich ein Kammerhuſar eilig nach Hofe rief. Ich warf mich in einen Ueberrock, und lief nach dem Schloſſe, wo ich den Miniſter ſchon bey Sr. Durchlaucht fand. Beyde waren in voller Arbeit.

„Machen Sie ſich reiſefertig, Doktor! rief mir mein Fürſt entgegen, indem er mir eine Depeſche zum Durchſehen reichte, welche ein Kourier vor wenig Stunden gebracht hatte: ich rechne darauf, daß Sie mich auf einer Tour begleiten werden, die Ihnen vielleicht mehr Vergnügen machen wird, als mir. Uebermorgen reiſe ich.“

Der Blitz hätte zu meinen Füßen niederſchlagen können, und ich würde weniger erſchrocken ſeyn! indeſſen, nach meiner Gewohnheit faßte ich mich ſehr geſchwind. — Eine flüchtiger Blick auf die Papiere überzeugte mich für den Fürſten von der Unumgänglichkeit der Reiſe, und mir lag meine Pflicht zu ſehr am Herzen, als daß ihr meine Leidenſchaft nicht hätte nachſtehen müſſen. Ich liebte den edlen Mann von ganzer Seele. Brodt und Ehre welche er mir gab, waren die geringſten Gegenſtände meiner Dankbarkeit; die Gewogenheit, das einige Vertrauen womit er mich beehrte, (ich würde es Freundſchaft nennen, wäre der Mann nicht ein großer Fürſt, und ich nicht ſein Unterthan geweſen,) banden mich unendlich veſter an ihn. Es fiel mir alſo gar nicht ein, mich von der Begleitung loszumachen, was mich vielleicht nur eine offne Mittheilung meiner jetzigen Lage gekoſtet hätte, von der ich mich aber um ſo viel mehr hütete, ihm etwas zu ſagen.

Er gab mir einige Papiere zu expediren, wie er in ſehr geheimen Angelegenheiten oft zu thun pflegte, und wir arbeiteten bey verſchloßnen Thüren bis neun Uhr.

Ich ließ mir kaum Zeit in meinem Hauſe die nöthigen Befehle zu den Reiſeanſtalten zu geben, und flog hin, wohin mich die Liebe rief. Julie erröthete wie ich ins Zimmer trat. „Noch Einmal werde ich Sie beſuchen, ſprach ich zu dem Herrn Koch, und dann ſehen wir uns in langer Zeit nicht wieder" — Julchen erbleichte, Madame machte entſetzliche Augen, und Herr Koch antwortete ganz unbefangen: „Ich hoffe, daß Sie dazu keine Ihnen unangenehme Veranlaſſung haben?"

„Ich würde ſie zu einer andern Zeit und unter andern Umſtänden ſehr angenehm finden! — Uebermorgen mit dem Tage verreiſe ich; auf wie lange, weiß Gott! vielleicht auf vier, vielleicht auf ſechs Monat! — Der Doktor Riedel, der unterdeſſen meine Patienten beſorgt, wird Sie beſuchen, und wenn Sie Geld bedürfen, ſo wenden Sie ſich gerade an den Miniſter von R**, der Ihnen gegen einen Empfangſchein zu jeder Zeit für meine Rechnung zahlen wird, was Sie verlangen. Hoffentlich können Sie in den nächſten vierzehn Tagen ausgehen. Warten Sie ihm auf; ſprechen Sie mit ihm ſo offen wie mit mir; ich habe Sie ihm empfohlen; er wird ſich Ihr Glück angelegen ſeyn laſſen, wenn ſich während meiner Abweſenheit eine anſtändige Verſorgung für Sie findet. Findet ſich nichts, ſo haben Sie Geduld bis zu meiner Wiederkunft. — Nun eine Frage! fuhr ich fort ohne ihn zum Worte kommen zu laſſen: Ich wünſche daß Sie und Madame mir dieſelbe aufrichtig, und ohne alle Rückſicht auf die kleinen Dienſte die ich Ihnen geleiſtet habe oder leiſten kann, beantworten mögten. (Ich ſtand auf, nahm Julchen bey der Hand, und führte ſie zu ihnen:) Wenn ich geſund wiederkomme, und dann dieſes ſchöne Mädchen um ſeine Hand bitte, werden Sie beyderſeits Ihrer Tochter ohne einigen Widerwillen erlauben, mich zum glücklichſten Manne zu machen?'

Der Vater war ſichtlich überraſcht, und die Mutter ſchien es wenigſtens.

‚Sie fodern eine aufrichtige Antwort?' erwiederte er. Hier iſt ſie. Wäre ich in meinem vormaligen blühenden Wohlſtande, und Sie hätten nichts auf der Welt als Ihr Herz: ſo würde mich Ihre Frage ſehr ſtolz machen, und ein ſolcher Schwiegerſohn würde die Ehre und Freude meines Alters ſeyn. Haben Sie die Güte, aus dieſer Verſicherung auf die Empfindungen zu ſchließen, die Ihr Antrag bey meiner jetzigen Lage in mir hervorbringen muß! — Aber — Erlauben Sie mir jetzt von meiner Seite eine Frage! Kennen Sie Julchen hinlänglich, um gewiß zu ſeyn, daß Sie durch ihre Hand ein glücklicher Mann werden? Ich glaube zwar nicht, das es vorzüglich ſchwer ſey, Sie glücklich zu machen: aber ich halte es für außerordentlich leicht, einen Mann von ſolchem Gefühle ſehr unglücklich zu machen; und nichts könnte mich tröſten, wenn Sie es würden! — wenn Sie es durch meine Tochter würden — Haben Sie würklich in den wenigen Minuten, in welchen Sie Julchen täglich entweder am Stickrahmen oder am Krankenbette ſahen, das Mädchen ſo genau kennen gelernt, als man wünſchen muß ſeine künftige Gattinn zu kennen?"

„Ich glaube dieſe Frage bejahen zu dürfen. Die Tugenden welche ich an dieſem Engel kenne, die zärtliche Sorgfalt für ihren Vater, ihre Sanftmuth, ihr feiner Verſtand bürgen mir für diejenigen Seiten, die ich vielleicht nicht kennen lernte. Ich will Julien nicht das abgeſchmackte Kompliment machen, daß ſie unmöglich einige Fehler haben könne; das wäre das Albernſte was ſich ſagen ließe. Aber ich bin verſichert, daß man bey ſo großen Vorzügen nur ſehr kleine Fehler haben könne, und daß ein ſo richtiger Verſtand ſie ſelbſt weit eher wahrnehme, als fremde Augen.“

„O, glauben Sie mir, — unterbrach er mich, und es ſchien als würde ſein Blick unwillkührlich auf ſeine Frau gezogen, die ein lebendiger Beleg zu ſeinem Satze war: O glauben Sie mir, man kann bey unermeßlichem Verſtande die unermeßlichſten Thorheiten an ſich haben! — Ich ſage das eben nicht mit Anwendung auf Julien, fuhr er lächelnd fort, von deren Verſtande ich überhaupt etwas beſcheidner denke als ein Liebhaber; ich habe nur ſo überhaupt in meinem Leben die Bemerkung gemacht, daß ausgezeichnete Thorheiten ſchwerlich in einem dummen Kopfe niſten, und daß ſie an geſcheuten Köpfen gerade am unerträglichſten zu ſeyn pflegen. — Sie ſind im Begriffe zu reiſen. Gott führe Sie glücklich zurück! Leben Sie nach Ihrer Wiederkunft einige Zeit mit uns; ſehen Sie Julchen auch außer der Krankenſtube! Sind Sie dann noch überzeugt, daß meine Tochter Sie glücklich machen wird: ſo werden Sie von Seiten eines Vaters keine Schwürigkeiten finden, der keine heiligere Pflicht kennet, als Ihnen ſeine Dankbarkeit zu beweiſen.“

„Dankbarkeit! rief ich: Das iſt gerade der Punkt, den Sie nicht berühren ſollten, und der hier ganz nicht in Anſchlag kommen muß. Seyn Sie veſt verſichert, daß es nicht Julchens Vater, ſondern der rechtſchaffne Unglückliche iſt, den ich dem Miniſter empfohlen habe; daß ich, wenn Julchen mir ihre Hand verſagt, nicht das Mindeſte weniger, und wenn ſie mir dieſelbe giebt, nicht das Mindeſte mehr für Sie thun werde, als Sie um Ihrer ſelbſt willen verdienen, und als ich thun würde wenn keine Julie in der Welt wäre. Ihre Beyſtimmung muß vollkommen unabhängig ſeyn. Nur wenn ſie das iſt, wird ſie mir ſchätzbar ſeyn."

„Mich dünkt, erwiederte er mit Wärme: ich habe mich darüber erklärt. Soll ich es Ihnen wiederhohlen? Wären unſere Verhältniſſe gerade umgekehrt, ſo würde ich Sie jedem anderen vorziehen."

Ich dankte ihm lebhaft für eine Aeußerung, die im Munde, oder vielmehr aus dem

Herzen eines ſo wackeren Mannes nicht anders als ſehr ſchmeichelhaft ſeyn konnte, und wandte mich an Madame, die mich ſehr graziös verſicherte, ſie denke nicht ſo klein, aus ihrem gegenwärtig verfallenen Glücke einen Grund zu Bedenklichkeiten zu ſchöpfen, vielmehr mache es ihr Freude wenn ich fände, daß ſie ihrer Tochter eine ſolche Erziehung gegeben habe, die mich den völligen Mangel des Vermögens vergeſſen laſſe. Nach ihren Principes (die Dame hatte immer viel mit ihren Principes zu kramen!) würde ſie ſich nie einer vernünftigen Wahl ihrer Tochter entgegen ſetzen, und mir vorzüglich gebe ſie die Verſicherung, daß ſie ihrem Manne völlig beypflichte, und offenherzig bekenne daß ich ihre Stimme haben würde, wenn auch der beſte Baron zugleich mit mir ſich um Julchens Hand bewürbe.

Das war ſtark, ſollſt Du wiſſen; denn in den Augen der Dame galt ein Baron für eine ganze Kreatur! und das war nun weiter kein Wunder zu einer Zeit, wo beynahe jedermann noch ſo kindiſch war ſich aufheften zu laſſen, ein Edelmann ſey ganz ein ander Ding als ein Bauer, und wo nur einzeln hie und da die geſunde Vernunft anfieng über die Menſchen zu lachen, die ſich für etwas Beſſeres halten als andre Menſchen, weil – ein Menſch ihnen, oder einem ihrer angeblichen Vorfahren das hatte auf ein Stückchen Eſelshaut ſchreiben laſſen! – Ich nahm es denn freylich auch als etwas Starkes auf.

„Nach dieſen gütigen Erklärungen Ihrer Eltern, ſprach ich zu dem ſchönen Mädchen, ſteht mein ganzes Glück in Ihren Händen: Nehmen Sie dieſes Unterpfand (Ich ſteckte ihr einen ſchönen Brilliant an den Finger:) daß ich mit eben den Empfindungen für Sie wiederkommen werde. Es bindet Sie an nichts; es läßt Sie vollkommen frey. Sie wiſſen, wie ſehr ich Ihr Glück dem meinigen vorziehe. Sollten Ihre Geſinnungen ſich während meiner Abweſenheit ändern .... liebſte Julie, ich habe Ihnen mein Herz ohne Rückhalt eröffnet! wenn Sie nicht glauben an meiner Hand Ihr Glück zu finden, wird mich die Ihrige nie glücklich machen können!"

„Beſorgen Sie nichts! ſprach Julie ſanft erröthend: Ich freue mich, Ihnen in Gegenwart meiner Eltern zu wiederhohlen, daß Ihr Glück entſchieden iſt, wenn es von meinem Geſinnungen abhängt."

Die Entfernung von alberner Ziererey und die ſittſame Offenheit womit Julchen das ſagte, hatten ſo viel Uebereinſtimmendes mit meinem eignen Charakter, daß mir das Mädchen noch lieber wurde. Ich ſandte ihr noch an dem nemlichen Tage alles, was erfoderlich war ihre Garderobe bis zu meiner Wieherkunft in gehörigen Stand zu ſetzen, und beſtellte mein Haus. Wie glücklich würde ich mich gefühlt haben, wenn mir dieſe unvermuthete Trennung nicht in den Weg gekommen wäre!

Zur beſtimmten Zeit reiſete der Fürſt im ſtrengſten Inkognito, unter dem Namen eines Grafen von B**, und mit einem ſehr kleinen Gefolge ab. Der Morgen grauete kaum, aber Julie war ſchon am Fenſter, und dieſer Umſtand, ſo eine Kleinigkeit er iſt, machte mir außerordentliche Freude. Der Graf, der Julien und die Herzlichkeit wahrnahm, mit der ich ſie grüßte, erkundigte ſich, wer das ſchöne Mädchen ſey? und da ich allein mit ihm im Wagen war, ergriff ich dieſe Gelegenheit ihm zu eröffnen, auf welchem Fuße ich mit Julchen ſtand.

Alles was ich glaube von unſerer Reiſe berichten zu müſſen, iſt dieſes, daß wir durch

Mannheim kamen. Ich erkundigte mich ſogleich bey dem erſten Menſchengeſichte welches mir im Gaſthofe aufſtieß, nach der Wittwe Emelius, und erfuhr, daß ſie nur wenige Häuſer weiter hin wohne. Während der Graf von R** einen Beſuch bey dem Kurfürſten abſtattete, gieng ich zu ihr, und ließ mich bloß als einen alten Bekannten anſagen. — Die Frau Pfarrerinn, hieß es, ſey noch nicht angekleidet — Ich ließ ihr wieder ſagen: ich ſey ein ſehr alter und genauer Bekannter, der ſie mehr als tauſendmal im Nachtzeuge geſehen hätte; — zu mehrerer Sicherheit aber folgte ich ihrem Bedienten ſo nahe auf dem Fuße, daß ich faſt zugleich mit ihm in das Zimmer trat. Kaum erblickte ich die Dame, ſo fuhr ich erſchrocken wieder zurück, und glaubte würklich, ich ſey unrecht gekommen, ſo unähnlich war das ekelhafte Geſchöpf welches ich vor mir ſah, meiner ehemaligen Pflegemutter. Sie aber erkannte mich augenblicklich, und taumelte mir mit einem: „Fritz! iſts möglich?“ entgegen, welches mir allen Zweifel benahm.

Wie hatte ſich die Frau verändert?! Sie wahr ſehr fett geworden, oder beſſer zu ſagen, ſehr wanſtig; denn das Geſicht war vielmehr ſchmäler, und die Arme dünner geworden. Die Naſe war feuerig, und die ſchlaffen Wangen dick mit Kupfer überzogen; die rothen Augen trieften; die gelbe Haut war welk und runzlicht, und das Fleiſch ſchwammig; ein paar geſchwollene Füße ſchienen die alten ausgetretnen Pantoffeln zerſprengen zu wollen; — mit Einem Worte: ſie ſah aus wie die Völlerey und ausgediente Liederlichkeit. Ihr ganzer Wandel ſtand leſerlich in ihr Aeußeres geſchrieben, und was dies Scheuſal vollends zur Vogelſcheuche machte, war ihr Neglige: ein ſchmuziges Halstuch, welches den Iſabellfarbnen Halsſtreif des Hemdes nicht allenthalben mit gleicher Treue verbarg; ein Nachtkamiſol von Kannevas, mithin urſprünglich weiß, jetzt aber ein empörender Anblick für einen ſchwachen Magen: ein einziger Unterrock von dünnem Flanell, deſſen Urfarbe höchſtwahrſcheinlich auch einmal weiß geweſen war!! — Daß ein großes ſchwarzes Pflaſter, welches ſie in jeder Schläfe hatte, nur zum Neglige, und nicht zu ihrem beſtändigen Koſtume gehörte, war mir ebenfalls ſehr wahrſcheinlich. — Wie tief war dieſe Frau unter ſich ſelbſt hinabgeſunken! Es jammerte mich im Innerſten des Herzens!

Schon auf der Schwelle ſchlug mir ein unleidlicher Geruch entgegen, der ſeinen Urſprung unter der Bettſtelle der Dame nahm; aber noch unerträglicher war der peſtilenzialiſche Duft, den dieſes lebendige Kadaver ſelbſt ausdünſtete, und der es mir unmöglich machte mich ihrer Atmoſphäre bis auf drey Schritte zu nahen, ohne das Schnupftuch vor Mund und Naſe zu halten.

Wiewohl es faſt Mittag war, ſo ſchien ſie doch kaum erſt aufgeſtanden zu ſeyn, wenigſtens waren die Bettvorhänge noch offen. Sie eilte ſie zuſammen zu ziehen, vermuthlich damit ich einige Bouteillen nicht ſehen ſollte, die neben dem übelriechenden Gefäße das Inkognito obſervirten, die ich aber doch ſchon wahrgenommen hatte. — Ich erſuchte ſie mit dem unnützen Arrangement die wenigen Augenblicke mir nicht zu entziehen, die ich bey ihr bleiben könnte. „Laſſen Sie uns,“ fügte ich hinzu um aus der verpeſteten Luft zu kommen, „lieber in ein andres Zimmer gehen.“

Ohne ihre Antwort abzuwarten nahm ich ihre Hand, und führte ſie aus dieſer erſtickenden Grotta del cane in das anſtoßende Zimmer. — Sie ſtellte ſich ſehr erfreuet mich

ieder zu ſehen, rief über Frühſtück, rechnete
arauf daß ich den Mittag mit ihrer Suppe
ürlieb nehmen würde, verſicherte mich bey
hrer Seele, ich ſey ein hübſcher Kerl gewor-
en, und bey Gott, daß ſie mich längſtens
odt geglaubt, weil ich in ſo vielen Jahren
ichts von mir hören laſſen; fragte ob ich
ſchon verheyrathet ſey? wie viel Kinder ich
abe? wo ich wohne? und hundert andre Din-
e in Einem Athem, ohne mir Zeit zur Ant-
wort zu verſtatten, obgleich faſt jegliche Frage
mit einem: Erzähl mir doch ein bischen, be-
gann, bis ſie mich endlich, weil ich immer
noch das Schnupftuch vor den Mund hielt,
mit einem Zungenſtillſtande hinter der Frage:
Sag mir doch, haſt Du Zahnſchmerzen? in
Verlegenheit ſetzte. — Ich konnte dieſe Fra-
ge unmöglich bejahen, weil eine jede, auch die
kleinſte Lüge eine Unwürdigkeit iſt, und die
Wahrheit wäre gleichwohl ſehr kränkend ge-
weſen; ſo verſteckte ich denn dieſe Wahrheit

hinter gelehrten Jargon, und verſicherte, ich litte bloß eine ſehr vorübergehende Beſchwerde an der Naſe, — eine Art von Dyspnoea, *) die nichts weiter als eine Würkung mephitiſcher Dünſte ſey, denen ich mich unbeſonnenerweiſe ausgeſetzt.

„Ih, mein Gott, Fritze, warum machſt Du auch ſo dummes Zeug! Nimm Dich doch ein andermal beſſer in Obacht, hörſt Du!“

Nu, das verſprach ich mir denn ſchon ſelber! — Ich fragte nach ihren Kindern. Guſtel hatte Theologie ſtudiret, und mit vieler Mühe endlich eine nicht ſehr einträgliche Dorfpfarre erlangt, bey der er ſich mit Bücherſchreiben forthelfen mußte, um nicht zu darben. Die jüngſte Tochter war verheyrathet und hatte ihr Brodt. Die übrigen waren geſtorben. Auf die Frage: ob ſie mir

---

*) Beſchwerliches Athmen.

nicht eine oder andre von Guſtels Schriften nennen könne? wackelte ſie in die Höhle der Kloacina zurück, und hohlte mir einige, die mir nicht unbekannt waren. Der Mann hatte Unrecht, anonym zu ſchreiben. Hätte er ſich genannt, ſo würden ihm ſeine Schriften wahrſcheinlich ſchon längſt Aufmerkſamkeit und Beförderung verſchaffet haben. Ich ſagte das der Mutter, und in meinem Herzen nahm ich mir vor, mich genau nach ihm zu erkundigen, und mir ſein Glück angelegen ſeyn zu laſſen, wenn ich fände daß Wandel und Amtsführung dem Werthe ſeiner Schriften entſprächen. *) Es

---

*) Beyde thaten das; Guſtel, der muthwillige Junge, der zum vortrefflichen Manne gediehen, was nie geſchehen ſeyn würde, wenn er nicht aus den Händen ſeiner Mutter in eine beſſre Zucht gekommen wäre. Bald nach unſerer Zuſammenkunft ſchlug ich ihn mit Vorlegung ſeiner Schriften meinem Fürſten zu einer erledigten Superintendur vor, und der Fürſt berief ihn dazu. Sonderbar! ein Bubenſtück, deſſen man ſich aus meinem 13ten Kapitel erinnern wird, war bey dieſem

war mein inniger Wunſch, daß ich das finden mögte, um dem Sohne ein kleines Theil deſſen was ich dem Vater ſchuldig war, bezahlen zu können.

Meine Müſſette war unzufrieden, daß ich bey ihr weder frühſtücken noch zu Mittage eſſen wollte; ich aber war herzlich froh aus dieſem Heiligthume Kloacinens zu kommen, und verließ es mit den wehmüthigſten Empfindungen für die Bewohnerinn, um einige Mitglieder der Academiae Theodoro-Palatinae zu beſuchen, mit denen ich im Briefwechſel ſtand. Bey einem derſelben traf ich ſeine Gattinn, eine angenehme muntre Frau, die mir mehr von der Frau Pfarrerinn erzählte, als ich hören mogte. Anfangs hatte ſie, wie

---

Manne die Grundlage ſeines Glückes, und ein unbeſonnener Jugendſtreich, der mich, wie ihn, in andre Hände brachte, war für mich die Grundlage des Unglucks meines ganzen Lebens.

das nicht anders ſeyn konnte, in Mannheim ſehr gefallen; ſie war ſchön, ſie war angenehm, ſie hatte Mittel, und war mit einigen beliebten Familien nahe verwandt Bald brachte ſie ſich durch einige nicht genug verdeckte Liebeshändel in der Leute Mäuler, und verdarb es durch eine und andre Unbeſonnenheit und etlichen Begueulen, die im Grunde nicht beſſer waren als ſie, und es nur beſſer verſtanden Achtung zu erſchleichen. Dieſe nahmen ſie chriſtfreundlich unter ihre Zungen, wußten dieſes kleine Hiſtörchen zu heben, jenes zu brodiren, und manchem Dinge, das ſonſt unbemerkt geblieben wäre, Wichtigkeit zu geben, ſo daß man nach und nach anfieng ihren Wandel zu beleuchten. Mutter mogte es vielleicht fühlen, daß ſie Gefahr lief die öffentliche Achtung zu verlieren; um dem entgegen zu arbeiten gerieth ſie auf den tollen Einfall ſich Airs zu geben, und dieſe arteten in arrogante Inſolenz aus. Sie ſprach von ſich in einem hohen Tone, behandelte die Vornehmen als ihresgleichen, ſah auf ihresgleichen von oben herab, und was ein Haarbreit unter ihr ſtand, das behandelte ſie vollends als Kanaille. Sie gab Diners und Soupers, beklunkerte ſich mit Brüſſeler Spitzen und brillantnen Ohrgehängen, beſteckte alle Finger mit Juwelen, verwandelte ihre Stubenmagd in eine Kammerjungfer, ſchaffte einen Lakaien und zwey Porteurs an, und lud ſich unvermerkt eine Schuldenlaſt auf den Hals, die ihr bald ſchlafloſe Nächte machte. Hatte ſie ſich einer geheimen Räthinn aufgedrängt, oder eine Generalinn zwey oder dreymal geſehen, ſo ſprach ſie von derſelben nicht anders als von einer intimen Freundinn, deren inniges Vertrauen ſie beſaß. Ihre Kinder, die ſie bißher nur verzärtelt und verzogen hatte, verſumfeyete ſie jetzt vollends durch den albernen bettelſtolzen Hochmuth, den ſie ihnen einpflanzte, wovon man ſich mit einer Menge Anekdoten be-

beluſtigte, denen immer eine noch unverſtändiger war als die andre. Eine ſehr vornehme Dame z. E bat ſich bey ihr einmal ein Glas Waſſer aus. Die jüngſte Tochter, die zugegen war, lief hinaus und hohlte es ſelbſt. Dafür wurde ſie auf der Stelle von der Mutter angefahren: „Sälmchen, *) was ſoll das heißen? konnteſt du das dem Domeſtiken nicht befehlen?“ — Das arme kleine Ding erröthete, und glaubte würklich etwas Unrechtes gethan zu haben; und das Hiſtörchen lief durch die Stadt, und verdrängte ſein vorhergehendes Brüderchen, ſicher daß es am nächſten Tage einen jüngern Bruder zum Nachfolger haben würde, — wärs auch nur ein untergeſchobener, denn meine Erzählerinn zweifelte nicht, daß manches auf ihre Rechnung roulirende Geſchichtchen ihr bloß von der chriſtlichen Liebe geliehen ſey, weil es unmög-

---

*) Salome.

lich ſcheine, daß eine einzige Perſon eine ſo ungeheure Menge Sottiſen zu Tage fördern könne. — Indeſſen wenn jemand ſein ganzes Daſeyn zu nichts als Sottiſen verwendet, ſo kann er gleichwohl viel beſchicken! —

Mutter übte ſich alſo, der Natur zum Trotze, in hochadelichen Manieren, überlud alles, und wurde deswegen unter dem Ekelnamen: die Karrikatur, den eine ihrer vertrauten Freundinnen, eine junge witzige Comteſſe, ihr gegeben hatte, bekannter als unter ihrem eigenen Namen. Sie ſpielte, ſie klatſchte, ſie läſterte, ſie verleumdete, ſie perſifflirte, ſie hielt ſich ein paar alte Weiber zu allerley geheimen Geſchäften, ſie trieb aus einem Hauſe ins andre, ſie ſäete Zwiſtracht aus, ſie nahm des Sonntags Arzney, hatte Vapeurs und Migräne zu Befehl, miſchte ſich in jedermanns Angelegenheiten ſo viel ſie konnte, und überließ ihr eigenes Hausweſen ihrem

Geſinde. Das alles war vornehm genug; aber der arrogante Ton, durch den ſie zu imponiren meynte, machte ſie im höchſten Grade lächerlich. Man beluſtigte ſich mit ihren Airs, und ſie wurde zum Pantin, den jeglicher Narr nach Herzensluſt tanzen ließ. Wollten bey dieſer oder jenen Gnädigen die gewöhnlichen Zeitvertreibe nicht mehr ausreichen, ſo bat man Mutter Emelius zu Tiſche, oder ließ ſich bey ihr melden, und war gewiß, auf eine ganze Woche Amüſement zu haben. Die arme Frau fühlte es nicht, wozu man ſie brauchte, vielmehr, da ſie nicht den mindeſten Sinn für Myſtifikation hatte, nahm ſie treuherzig für Ehrenbezeugung, was baare Perſifflage war, wähnte allmählich, in der That ein Ding von Bedeutung zu ſeyn, trug die Naſe erbarmungswürdig hoch, bemächtigte ſich allenthalben des Worts, entſchied über Alles in letzter Inſtanz, und wurde unerträglich.

Noch war ſie reizend, und, wenn ſie es ſeyn wollte, die einnehmendſte, die gefährlichſte Frau unter der Sonne. Sie ließ ſichs einfallen, ihr Netz nach einem Edelmann aus einem alten Hauſe auszuwerfen, nicht, um einen Liebhaber aus ihm zu machen, ſondern in der ernſtlichſten Abſicht, eine gnädige Frau zu werden. Das gab einen Roman, wie vielleicht tauſend geſpielt ſeyn mögen, aber wie noch kein einziger geſchrieben iſt. Der Anſchlag würde einer ahnenſtolzen Familie zum Trotze geglückt ſeyn, wenn die Frau Pfarrerinn behutſamer geweſen wäre. Eines Tages aber wurde der Kavalier, als er kaum von ihr gegangen war, zu einer großen Landpartie eingeladen, von der er ſich auf keine Weiſe losmachen konnte. In zwey Stunden wollte man fort. Nun gebe ich einem jeden zu bedenken, ob es möglich ſey, ſich von ſeiner Geliebten auf acht lange Tage, das heißt: auf acht Ewigkeiten, zu entfernen, ohne wenigſtens Abſchied von ihr zu nehmen? Der Edelmann kehrte alſo beynahe ſtehendes Fußes zurück, um der ſchönen Wittwe ſein Elend zu klagen, und ſich mit ihr zu letzen, und gieng, wie er gewohnt war, gerades Weges nach ihrem Zimmer. — Es war eine garſtige Unvorſichtigkeit von der Dame, den Schlüſſel nicht umgedrehet zu haben! — Aber freylich, eine hübſche Frau mit ihrem Lakaien unter dem Schloſſe zu finden, iſt immer auch ſo wie es iſt! Neun und neunzig unter Hundert würden ihr Theil dabey denken! — Was der Edelmann dachte, als er in das Zimmer trat, darüber ſoll er ſich nie erklärt haben; er begnügte ſich, das garſtige Faktum einem jeden zu erzählen, der es anhören wollte, und kam von ſeiner Landpartie als erklärter Bräutigam einer artigen jungen Baroneſſe zurück, welche nebſt ihren Eltern von der Geſellſchaft geweſen war.

Nach dieſer Geſchichte, die ungefähr in die Zeit meines Aufenthalts in Wien fällt, war es mit der Dame Emelius vorbey. Jedermann hielt ſich von ihr ſo viel möglich zurück, und kaum blieben ihr ein paar Matronen die ſich zu tief mit ihr eingelaſſen hatten. Man gab ihr den Rath, den Bedienten abzuſchaffen, und etliche Monate aufs Land, oder ſonſt wohin zu gehen, bis ſich die Sache verblutet haben würde, und gewiß, der Rath war gut: aber — ſie befolgte nur die letztere Hälfte, nahm ihren lieben Gehaſi mit nach Heidelberg, brachte ihn nach ſieben Monaten richtig wieder mit, und trennte ſich nicht eher von ihm, als bis er nach ein paar Jahren die Auszehrung bekam. Bey ſo bewandten Umſtänden änderte ſich die Stimmung des Publikum nicht, welches an keinem Orte verträgt, daß man ſeiner Achtung ins Angeſicht Trotz biete. Da ſie nunmehro ganz keinen Umgang mehr hatte, dankte ſie die Porteurs ab, degradirte die Kammerjungfer wieder zum Stubenmädchen, zog ihren Hausſtand ins Kleine, ſuchte Troſt in der Flaſche, trank aber nur des Nachts im Bette. Dem armen Schwindſüchtigen gab ſie einen nervigten Nachfolger, der, wie verſchiedene, die nach ihm kamen, binnen ein paar Jahren das Schickſal ſeines Vorgängers hatte. Ihre Zügelloſigkeit überwältigte endlich ihre gute Konſtitution, und ihr vormals ſo reizendes Geſicht war ein redendes Gemälde ihrer Ausſchweifungen. Zu Hauſe vergieng ſie in Schmuz und Unreinlichkeit; hingegen wenn ſie alle fünf oder ſechs Wochen einmal in die Kirche kam, war ſie mit allen ihren Juwelen behenkt, und nicht nur bis zur Unanſtändigkeit, ſondern bis zum Ekel frech gekleidet. Zulezt machte ſie der immer mehr Ueberhand nehmende ſchlimme Umſtand, den wir Aerzte ῥοῦς γυναικεῖος nennen, den Naſen ſo unerträglich, als ſie dem Auge widrig und den Sitten anſtößig war.

Der obgedachte Kavalier wurde am Abend vor dem zu ſeiner Vermählung angeſetzten Tage in einer einſamen Straße mit drey Stichen, von denen einer mitten durchs Herz gieng, durchbohrt in ſeinem Blute gefunden. Da ſein Degen blutig neben ihm lag, und er nicht beraubt war: ſo vermuthete man allgemein, er ſey etwa mit einem Officier in eine Schlägerey gerathen. — Ich aber kannte Mutter Emelius! ich wußte aus leidiger Erfahrung, daß dieſer rachgierigen Frau kein Verbrechen zu abſcheulich, keine Nichtswürdigkeit zu niederträchtig war, wenn ſie einen Groll wider jemanden in ihrem ſchwarzen Herzen trug! Hatte ſie nicht an mir ſelber einen Meuchelmord verſucht? und waren die ehrloſen Ränke, durch welche ſie mich mit ihrem Manne entzweyete, nicht hundertmal nichtswürdiger als ein Meuchelmord? Ich ſah dieſer Sache alſo ein wenig tiefer auf den Grund, als andre

Leute, hütete mich aber ſehr, von meinen Vermuthungen nichts zu äußern.

Dies iſt in der Kürze, was mir ſehr ausführlich, und mit hundert Geſchichtchen belegt, erzählet wurde.

Ich hatte darauf gerechnet, daß wir am folgenden Morgen abreiſen würden; unerwartet ſagte mir der Graf, der erſt ſpät vom Hofe zurück kam, daß er noch zwey Tage bleiben würde. Das ſetzte mich in die Verlegenheit, die Dame Emelius noch einmal beſuchen zu müſſen. Der Apfel war doch nicht vollends ſo herbe als ich ihn mir vorgeſtellt hatte, aber freylich war ich auch ſo vorſichtig geweſen, mich einige Stunden vorher melden zu laſſen. Da fand ich denn Mutter geputzt wie eine Jezabel, mit nackenden Schultern und Buſen, vorn kaum bis auf die Hälfte des Schienbeins herab bekleidet, hinten eine Schleppe von mehr als drittehalb Ellen, auf dem Kopfe ein elegantes Engliſches Hütchen von ungeheueren Büſchen gemachter Blumen beſchattet, u ſ. w. Sie ſchien ein wahres Laſtthier der Mode, ſo überladen war alles. Das Prunkzimmer war ordentlich aufgeräumt, mit Beſemen gefeget, und düftete ein ganz Arabia, wozu noch ein Pot pourri unter dem Spiegel kam. Mutter ſelbſt ſchien ſich in Eau de Lavande und Quintessence de Bergamotte gebadet zu haben, überwand aber doch, wenn man ihr ein wenig nahe kam, als ein ächtes Piquiepatt das alles! – Ich brauchte die zweyte Vorſicht, mich vom erſten Eintritt an, der Unterredung zu bemächtigen, ließ Frage auf Frage folgen, und gab ihr dadurch Gelegenheit, viel zu reden, ohne ihr Zeit zu laſſen, auf Dinge zu kommen, von denen ich nichts hören wollte Da ſie ſich nun heute überhaupt ſo artig betrug, als je in ihren glänzendſten Zeiten, ſo wurden unvermerkt aus der Stunde, die ich bey ihr zubringen wollte, beynahe drey, und ich verließ ſie, von inniger Wehmuth durchdrungen, daß die Pflegerinn meiner Jugend, daß eine Frau, die ich ſo gern geehrt hätte, ſo entſetzlich tief geſunken war, daß man wohl ſagen konnte, ſie ſey unter aller Verachtung.

Da ich von dieſer Frau nicht gern wieder reden mögte, indem es mir unmöglich iſt, ohne das allerſchmerzlichſte Gefühl von ihr zu reden: ſo will ich hier zugleich anführen, daß ich ungefähr 18 Monat nachher die Nachricht erhielt, ſie ſey zur Römiſch-katholiſchen Kirche übergetreten, und ſey von Mannheim nach Kölln am Rhein gezogen. — Von der Zeit an habe ich nie wieder etwas von ihr gehört, und ich bekenne, daß ich es gefliſſentlich vermied, Nachrichten von ihr zu bekommen, weil ich keine einzige erwarten durfte, die ihr nicht Schande machte.

Am Morgen nach dieſem Beſuche ſetzten wir unſere Reiſe fort. Ich machte auf derſelben viele gelehrte Bekanntſchaften, und erweiterte meine Kenntniſſe: aber das alles dünkte mich — wenigſtens damals — keine hinlängliche Entſchädigung für die Trennung von meiner Julie. Die Achtung, mit welcher mir mein durchlauchtiger Reiſegefährte begegnete, erwarb mir allenthalben, bey Vornehmen und bey Männern von meinem Stande viel zuvorkommende Aufmerkſamkeit; und eben dadurch wurde dieſe Reiſe mir nützlicher, als wenn ich ſie bloß unter meiner eignen Firma gemacht hätte.

Nach einer Abweſenheit von dreißig Wochen wurde ich von Julien und ihren Eltern mit allen Zeichen der wärmſten Zuneigung empfangen. Herr Koch war vollkommen hergeſtellt, — das heißt: ſo gut ein Mann es ſeyn kann, bey dem die Hämorrhoiden bereits Krankheit des ganzen Körpers geworden ſind. Mein theuerer Freund von K** hatte ihn mehr als Einmal geſprochen, und ihn ſehr ſchätzbar gefunden; ſeine Beſtallung als würklicher Kammer-Rath wartete nur auf die Unterſchrift des Fürſten, und die Arbeit verrichtete er ſchon ſeit einem Monate. Meiner Verbindung mit Julchen ſtand alſo nichts im Wege, denn das ſchöne Mädchen verſicherte mich, daß ich ſie vollkommen mit den nehmlichen Empfindungen wiederfände, die ſie mir vor meiner Abreiſe zugeſichert habe; die Mutter gab ihre Zuſtimmung freylich mit ihrer gewohnten Grandezza, die ſich wahrlich, ſeitdem ſie Frau Kammer-Räthinn hieß, nicht vermindert hatte, aber doch mit ſichtbarer Freude; nur der Vater — — Er verſagte mir ſeine Einwilligung nicht, aber er gab ſie mit einem halb erſtickten Seufzer, der mir nicht entgieng, und ohne ſehr in ſich dringen zu laſſen, erklärte er mir ihn. „Ich kann mich, ſprach er, nicht von der Furcht befreyen, daß mein Julchen Sie nicht ſo glücklich machen wird, als ich es einem Manne wünſche, dem ich ſo unbegrenzte Verbindlichkeiten ſchuldig bin Nehmen Sie das Mädchen, wenn Sie Einmal Ihr Herz darauf geſetzt haben Alles was ich Ihnen zu gewähren vermag, das brauchen Sie nicht zu fodern; es iſt Ihr Eigenthum; und es lebt, bey Gott! kein Menſch in der Welt, der mir als Schwiegerſohn lieber ſeyn könnte! Aber auch das ſchwöre ich ihnen bey Gott, es wird meine grauen Haare mit Schmerzen in die Grube bringen, wenn Sie in dieſer Verbindung nicht alles das Glück finden ſollten, welches Sie verdienen!“

Julchens blaue Augen begegneten in dem Augenblicke den meinigen mit einem ſolchen

Ausdrucke von Zärtlichkeit, der dieſer bedenklichen Aeußerung eines Vaters alle Kraft benahm, und innerhalb vierzehn Tagen war ſie meine Frau.

Neun und vierzigſtes Kapitel.

Eine Unterredung mit meiner Frau, und einige Fragmente aus meiner Eheſtandsgeſchichte.

So war denn nun der Wunſch meiner Freunde erfüllt: ich hatte eine Frau; allein ich hätte blind ſeyn müſſen, um nicht zu ſehen, daß ich es nur denen wenigen recht gemacht hatte, denen keine Tochter, Schweſter, Nichte, oder deß etwas auf dem Halſe oder am Herzen lag. Dieſes beunruhigte mich nun weiter nicht, weil ich das voraus berechnet hatte. Ich kannte meine Leute.

Iſt irgend etwas übel ausgedacht und grauſam, ſo iſt es die unverſtändige Sitte, zweenen kaum verbundenen Liebenden die erſten Tage der Wonne — ach! vielleicht in fünf und neunzig Ehen unter hundert die einzigen glücklichen Tage! — mit ſchalem Cärimoniel zu morden. Sparet eure erlogene Theilnahme, euere heuchleriſchen Glückwünſche, euere üppigen Schmäuſe, bis ihr erſt euerer Sache gewiß ſeyd ob ihr euere Komplimente in Feyerkleidern oder in Trauer hinzutragen, — ob ihr zu gratuliren oder zu kondoliren habt, und bis es nöthig oder rathſam ſcheint durch eine Kette von Zerſtreuungen eine Diverſion zu machen. Vielleicht können einige Monate weiter hin euere Bälle und Schmäuſe die Herzen vor Erſchlaffung bewahren, deren Energie durch eben dieſe Dinge geſchwächt wird, wenn ſie in den erſten Tagen neu übernommener Pflichten, das heißt: zur äußerſten Unzeit, angewandt werden — Ich rede aus Erfahrung. Den ganzen erſten Monat meiner Ehe verſchlangen Beſuche und Gegenbeſuche, Feſte, Tänze und Schmäuſe. Julchen ſchien ſich mit innigem Behagen in dieſem ewigen Wirbel des Cärimoniels und der Beluſtigungen zu drehen, der mir, ohne daß ich ſeinerwegen damals weiter hinausdachte, ſehr läſtig war; er unterbrach nicht nur meine gewöhnte Ordnung, ſondern, was weit ſchlimmer war, er verdarb mir in den erſten ſüßeſten Tagen der Ehe die wenigen Stunden, die meine Berufsgeſchäfte mir übrig ließen, und die ich, wie ſichs von ſelbſt verſteht, lieber im einſamen Umgange mit meiner Gattinn hätte verleben mögen.

Kann es einer jungen Perſon gut thun, wenn ſie aus der ſtillen Ruhe eines einſamen Lebens auf Einmal in einen Taumelkreis hineingeriſſen wird?

Meine Julie machte er ſchwindeln, und ſie gefiel ſich in dieſem Wirbel um deſto mehr, je mehr ſie würklich in demſelben glänzte. Jung, ſchön, geiſtreich, und Gattinn eines Mannes der ſehr viel ausrichten konnte, — nun, ein Wunder war es eben nicht, wenn alles ſich um ſie zu drängen ſchien, wenn die Herren ihr ſchmeichelten, und manche Dame ſich um ihre Freundſchaft bewarb. Auch war es kein Wunder, daß ſie in ihrer Unerfahrenheit auch dasjenige ganz treuherzig ihrem Werthe zuſchrieb, was einzig dem Eigennutze, dieſer ſo würkſamen Triebfeder der menſchlichen Handlungen, und den beſondern Abſichten eines jeden in Rechnung zu bringen war. Mit einiger Weltkunde würde ſie gewußt haben, daß Werth zwar viele Neider erweckt, aber wenig Freunde erwirbt, und daß ohne den Glauben, ſie werde ihrerſeits wiederum ſehr viel bey mir ausrichten können, gar wenige ſich um ſie bekümmert haben würden.

Da ich alle dieſe Leute auswendig wußte, ſo hielt ichs für Schuldigkeit, meiner Julie das Verſtändniß ein wenig zu öffnen; ich that das mit der unbefangenſten Art von der Welt, ohne den mindeſten Zweifel an ihrer eignen

Klugheit oder Beurtheilung hervorblicken zu laſſen: aber meine Winke machten nicht den Eindruck, den ich mir verſprochen hatte. Julchen war kindiſch genug, ſich etwas darauf zu Gute zu thun, wenn eine Geheime Räthinn ihr entgegen lief ſie zu umarmen, eine Excellenz ſie in den Wagen hob, oder ein des heiligen Römiſchen Reichs Semperfreyer Haſenfuß ihr die Hände leckte. Ich gieng demnach ein wenig offner mit der Sprache heraus, enthüllte ihr die Abſichten dieſer Leutchen, bat ſie geradezu, am dritten Orte ihnen mit aller Höflichkeit zu begegnen, aber dem näheren Umgange auszuweichen, und ſuchte ſie von der unwiderſprechlichen Wahrheit zu überzeugen, daß man beynahe allemal mit Sicherheit Bedürfniß oder Abſichten vorausſetzen könne, wenn der Adel mit Bügern umgeht. — Das war kein Waſſer auf Julchens Mühle!

„Kann es Dir ſchmeicheln, ſagte ich, wenn jemand, der Dir an inneren und äußeren Vorzügen nachſieht, Dir eine Ehre, oder in ihrer nonſenſikaliſchen Sprache zu reden, eine Gnade zu erweiſen glaubt, wenn er ſich in Deinem Weine betrinkt, und es inſolent findet, wenn Du auf ſeine Einladung zu ihm gehſt? Magſt Du hinter Dir herſagen laſſen, was ich zwanzig mal mit meinen Ohren hinter andern her habe ſagen hören: Mann kann freylich nicht umhin den Leuten die Höflichkeit zu erweiſen ſie zu bitten, aber ſie müßten doch ſelber ſo beſcheiden ſeyn und wiſſen wo ſie hin gehören! — oder wenn das eine Weſen fragt: Was wollen Sie mit dem Bürgerzeuge? und das andre antwortet: Ih nu! wenn man die Leute brauchen kann, ſo ſind ſie recht gut! — Sag mir, mein Julchen, magſt Du das? Wird es Dir gefallen, wenn Du manche wackere Frau Deines Standes mit Spottnamen bezeichnen hörſt, die von dem Berufe ihres Mannes hergenommen ſind? wenn z. B. die

Hofpredigerinn, die doch unſtreitig ein feines und verſtändiges Weib iſt, das dicke Poſtillchen, unſers Nachbars, des Hofgerichtsadvokaten Frau, die gewiß nie von Akten oder Proceſſen ſpricht, das Aktenbündelchen, die Bürgermeiſterinn die blinde Gerechtigkeit, die Zollverwalterinn das Viſir-Ruthchen, die Hofapothekerinn das Klyſtierſprützchen, die Paſtorinn Meyer, die doch bey weitem nicht die ärgſte unter unſern Paſtörinnen iſt, Frau Satanas heißt? — Kannſt Du für Dich etwas anders erwarten, als daß man Dich etwa das Pillenſchächtelchen oder das Laxiertränkchen nennen werde? Wie? — Die Leutchen ſind die lebendige Politeſſe; ſie brandmarken mit Diminutivchen!“

„Mich? — Nicht doch, Lieber! — Wodurch könnte ich mir ſo was zuziehen? .....“

„Dich? — Ja doch, liebe Jule, Dich, trotz Deiner ſchönen großen veilchenblauen Augen! Wodurch ziehen jene ſich ſo was zu? Durch die Narrheit, ohne Zweifel, ſich mit einem Stande abzugeben, dem nun ein für allemal die noch größere Narrheit eigen iſt ſich für weſentlich beſſer als andre Stände zu halten, während präcis alle andern Stände beſſer ſind als er; durch die Narrheit einem Stande zu ſchmeicheln, in welchem der unwiſſendſte, liederlichſte, unnützeſte Krippenreiter, der nicht hat wohin er ſein hohles Haupt lege, oder ein Bettelfräulein, das unter den ſeidnen Lümpchen womit es aufgetakelt, und die es vielleicht der Jüdinn noch ſchuldig iſt, oft kein ganzes Hemde anzuziehen hat, ſich berechtigt glauben, auf die verdienteſten Männer mit Geringſchätzung hinabzuſehen, — auf Männer die ihr ganzes ruhmvolles Daſeyn dem Wohle der Geſellſchaft widmen, und denen ſie nicht werth ſind die Schuhriemen aufzulöſen; — durch die unverzeihlichſte aller Narrheiten, liebe Jule, mit Schmiegen und Biegen und Andrängen den Uebermuth der verdorbenſten unter allen Caſten noch mehr zu nähren, der ohnehin ſchon bis zur äußerſten Inſolenz geſtiegen iſt; einer Caſte, die ſich ausſchließlich zu allen anſehnlichern Aemtern im Staate *) gebohren glaubt, bey welcher aber

---

*) Seit einiger Zeit rafft ſie hie und da auch ſchon diejenigen Stellen an ſich, die zwar keinen Rang geben, welche bisher doch von Bürgern bekleidet wurden, die aber ſo einträglich ſind, daß ein Menſch ohne Kopf ſich einen oder einige Menſchen mit Köpfen halten kann, welche die Arbeit für ihn verrichten, wie das ſeit undenklicher Zeit bey den Ranggebenden Aemtern gebräuchlich zu ſeyn pflegt; und, Bürger! das habt ihr euch ſelbſt zu verdanken! Hättet ihr, wie eure klugen Väter thaten, eueren Aemtern [illegible] vom Landesherrn ohne mehr ſeyn zu wollen als wozu dieſe euch machten: ſo würde euch der Adel nimmermehr aus denſelben verdrängt haben. Soll ich euch das mit einem Exempelchen belegen? In manchem Lande würde noch vor wenig Jahren ein Edelmann geglaubt haben, er decke ſich und ſeine Ahnen mit

mancher Staat verzweifelt ſchlimm fahren würde, wenn die Sekretäre und Unterbedien-

ewiger Schmach, wenn er z. B. eine Zolleinnehmerſtelle ſuche, mithin waren dort zu Lande die Zollbedienungen, deren manche bis auf ein paar tauſend Thaler einträgt, ausſchließlich für die Bürgerkanaille. Nun fuhr aber in einige Zollinſpektoren der Eitelkeitsteufel, und verſuchte ſie, ſich Juſtizrathtitel zu kaufen, womit man ihnen vom Hofe aus, wo man weiter ſah, und leicht begriff wem das führen könnte, gar gern und willig an Handen gieng. Wo iſt der Hof, der nicht immer eine Hecke Kavaliere auf dem Halſe hätte, mit denen er nicht anzufangen weiß? Eine Stelle aber die ein Juſtizrath bekleidet, kann ja auch wohl einen Kavalier führen, wenn es auch, wie man Beyſpiele haben ſoll, einer à ſeize quartiers wäre. — Seit der Zeit nun iſt es luſtig zu ſehen, wie, ſobald man hört daß ein Zolleinnehmer ernſtlich krank ſey, ein Rudel Hochwohlgebohrner ſich in Bewegung ſetzt, um ſich ſeiner Stelle zu verſichern und auf ſeinen Tod lauert, wie die Krähe auf das kranke Ferkel! — Wie ſich doch alles in der Welt ändert! Ich erinnere mich der Zeiten noch ſehr gut, wo ein Kavalier es ſehr übel würde genommen haben, mit Zollverwaltern nur in Eine Geſellſchaft gebeten zu werden!! — — In einem gewiſſen Churfürſtenthume wollte die Regierung von freyen ten ebenfalls Reichsfreyherren wären, das heißt: Leute, von denen, wie der Augenſchein lehrt, kaum Einer unter dreyßigen im Stande iſt fortzukommen, wenn ihm kein Bürger ſeinen Kopf leihet. Sieh, Liebe, durch dergleichen Narrheiten ziehen jene ſich dergleichen Mißhandlungen zu, vor denen ich mein Julchen gern bewahren mögte. Glaub mir, liebes Weib! Laß den Adel auf ſeinem Werthe oder Unwerthe beruhen ohne Dich mit ihm abzugeben. Betrachte ihn comme des jettons que les Rois font valoir, nimm ſie aber nicht höher an als Du ſie wieder ausgeben kannſt, und denk an des Kaiſers Kaligula vierbei-

---

Stückchen vor etwa 20 Jahren den Staabsſekretären einen Titel und Rang geben, in der geheimen Abſicht, dieſe Stellen künftig mit Edelleuten zu beſetzen. Die braven Staabsſekretäre rochen den Braten, und verbaten ſich Rang und Titel unter der Verſicherung, ihr Dienſt ſey nicht einträglich genug, den Aufwand eines höhern Ranges beſtreiten zu können.

nigten Jetton, und an den Stiefel Carls XII. In einigen Landſtädtchen, wo das Bedürfniß des Umgangs nicht viel Wahl erlaubt, hat man mitunter wohl einmal Beyſpiele, daß die Grenzlinie zwiſchen den beyden Ständen nicht ſehr ins Auge fällt: aber in den Reſidenzſtädten iſt ſie ſcharf gezogen. Bedürfniß des Umgangs kann hier die Stände nicht unter einander miſchen; es müſſen demnach andre nicht ſo unſchuldige Bedürfniſſe ſeyn, welche dieſes oder jenes hochwohlgebohrne Weſen bewegen den Umgang eines Bürgers zu ſuchen. Dich z. E. ſucht man, um Dich zu brauchen wie der Affe die Katzenpfoten. Man ſchmeichelt ſich, ich werde meinem ſchönen jungen Weibchen nichts abſchlagen; ich hingegen habe zu meinem lieben verſtändigen Weibe das veſte Vertrauen, es werde mich nie in die Verlegenheit ſetzen ihm etwas abſchlagen zu müſſen, denn ein für allemal, ich werde auf Deine Fürſprache oder Empfehlung nie die geringſte Gefälligkeit für jemand haben, wegen welcher ich auf irgend eine Art erröthen müßte. -- Sey verſichert, wenn ich morgen ſterbe, oder meinen Abſchied erhalte, ſo ſehen alle Deine Gnädigen Dich übermorgen nicht über die Schultern an, die heute jedes Wörtchen von Deinen Lippen als einen Orakelſpruch bewundern. Ja, Du kannſt das noch früher erleben; Du brauchſt nur rund heraus zu erklären, daß meine Grundſätze völlig die Deinigen ſind, und daß Du ſehr überzeugt biſt, Geburt, oder Rang, oder Familiennexus können ſchlechterdings keinen Anſpruch auf Bedienungen geben, welche Einſichten, Kenntniſſe und Gelehrſamkeit erfodern; und es ſey wahre Landesverrätherey, dem Fürſten und ſeinen Miniſtern unbrauchbare Schlingel zu empfehlen, ſo lange noch brauchbare Leute zu haben ſind. Jagdjunker, Hofjunker, Kammerjunker, Kammerherr, Ritter, und alles was eine Auſter eben ſo gut ſeyn kann als ein Mann der was gelernt hat, das ſey dem Edelmanne zu gönnen, und ausſchließlich zu gönnen ohne daß er anderes Verdienſt und Würdigkeit zu dokumentiren brauche als ſein Von; aber Richter, und Rath, und alles was Kenntniſſe vorausſetze, darauf müſſe er nie Anſpruch machen, wenn er nicht dokumentire daß er würklich dieſe Kenntniſſe wenigſtens in gleichem Grade mit den unbevonten Kompetenten beſitze, und von Seiten der Moralität ein eben ſo guter Menſch ſey, ſonſt müſſe ihm der würdigere Mann ohne Von vorgezogen werden. — Erkläre Dich einmal auf dieſe Art, aber mit Veſtigkeit und als Deine unwandelbare Geſinnung, ſo wirſt Du Deine Gnädigen kennen lernen. Bey mir ſteht die Ueberzeugung veſt, daß der Edelmann der gebohrne Feind aller andern Stände ſey, *)

---

*) Dieſe Behauptung des Herrn Brack wird in mancher Gegend — von Heſſen z. B. oder von Brandenburg, — denen Leſern die nicht gereiſet ſind, etwas zu ſtark ausgedruckt ſcheinen, aber ſie haben Unrecht. Man muß nie vom Einzelnen was man bald-

und ſie ſelbſt dann gering ſchätze, wenn er ihrer bedarf.“

wege kennt, auf das Ganze ſchließen, welches man gar nicht kennt, denn das Einzelne könnte gerade in die Ausnahme gehören, durch welche die Regel erſt recht beſtätiget würde. So kann man allerdings in Izehoe der einzige Bürger in mancher Geſellſchaft von zwanzig oder dreyßig Adlichen ſeyn, und ein dazukommender Nobile von Wien, Wetzlar, Hanover u. ſ. w. wenn er auch die hochgebohrenſte Naſe hätte, würde, was andrer Orten ſo leicht iſt, unmöglich den Unbekronten herausriechen können, wenn er keiner anderen Witterung folgt, als dem gegenſeitigen Benehmen. Wer aber von Izehoe auf den Adel überhaupt ſchließen wollte, der dürfte ſich nur queer über die Elbe bemühen, wenn er nicht lieber im Umſchlag nach Kiel gehen will, um ſeinen Trugſchluß zu bereuen. Laß ihn weiter, laß ihn ganz Deutſchland durchreiſen, ſo wird er ſchwerlich eine Stadt finden, wo der ſo zahlreiche, und zum Theil ſo bedeutende Adel beyderley Geſchlechts, der größeren Zahl nach ſo wenig Adelſtolz zur Schau trägt als in und um Izehoe. Wer es auch ſey, der (um aus mehreren hochachtungswürdigen Namen nur ein paar zum Beiſpiele zu nennen,) mit dem Grafen Friedrich zu Ranzau, oder mit der Baroneſſe von Meurer (gebohrnen Rumohr) nur wenige Minuten ſpricht, ohne den

„Jeder doch wohl nicht, lieber Brack! Es giebt gewiß viele die anders denken!"

Reichsgrafen und Geheimen Rath, die Baronne und Kammerherrinn gleich zu vergeſſen, und nur die guten, menſchenfreundlichen, edlen, wirklich ſchätzbaren Menſchen zu ſehen und zu ehren, dem traue ich wenig Menſchenkunde zu. Und gleichwol giebt es unter Gottes Sonne vielleicht keine älteren Familien als die übrigen. — Von ſolchen Ausnahmen aber, ich ſage es noch einmal, und von einer einzelnen Stadt, in der es überhaupt in allen Ständen, und bis zur Tagelöhnerhütte herunter ſo viele vortreffliche Menſchen giebt, daß die guten bei weitem die ſchlechten überwiegen, auf ganz Europa, oder nur auf ganz Deutſchland, oder nur auf ganz Holſtein ſchließen zu wollen, das wäre doch die allerlächerlichſte Art zu argumentiren. Und überdem, wer nur Augen hat zu ſehen, dem werden auch hier Beyſpiele des lächerlichſten Adelſtolzes genug in die Sinne fallen, nur daß ſo was hier bey der herrſchenderen Denkart, und bey dem edlen Selbſtgefühle des aufgeklärteren Bürgers gewiſſe maßen in ecclesia pressa iſt, und nicht auftreten darf, bey Strafe binnen vier und zwanzig Stunden das Stadtmährchen bis herunter zu den Tabagien zu werden. Herr Brack hat demnach in ſeiner Behauptung im Ganzen ſo gewiß recht, als es gewiß iſt, daß z. E. ein Glückſtädter Unrecht haben wür-

„Gütiger Gott! das verſteht ſich von ſelbſt. Aber Du, beſtes Julchen, an welchem Zeichen willſt Du die Andersdenkenden erkennen? Vor den Augen überhäufen ſie Dich alle mit Höflichkeit, die Du ſo gutmüthig biſt für Herzlichkeit zu nehmen. Das glaub mir wenigſtens, daß diejenigen, mit denen Du Dich ſchleppſt, gewiß und wahrlich nicht zu den Andersdenkenden gehören; daß vielmehr nur ein ſehr großes Intereſſe ſie vermögen könne, durch

den

---

de, der ſich treuherzig einbildete, jeder Kavalier ſey beydes durch gründliche und angenehme Kenntniſſe ſo lehrreich und unterhaltend im Umgange als der Kanzler von Eyben; ſo bieder, offen, gerade, rechtſchaffen, und Freund ſeiner Freunde als der Etatsrath von Saldern; oder mache ſeiner Stelle im Dienſte des Staates ſo viel Ehre als der Oberſte von Bechtoldsheim, u. ſ. w. — Aus partikularen Prämiſſen kann ſchlechterdings keine univerſale Schlußfolge gezogen werden, ſonſt wäre jeder Graf Miniſter, und jeder Miniſter ein Mann von unſterblichen Verdienſten, weil Graf Bernſtorf das alles iſt.

Anm. des Herausg.

den Umgang mit einem Bürgerweibe ſich, wie das in der Hochadlichen Sprache heißt, zu encanailliren. Glaub mir, ferner, daß der Umgang mit den allervornehmſten Leuten, ſelbſt inclusive bis zum Purpur und zum Diadem hinauf, Dir weiter ganz keine Ehre machen kann, wofern dieſe Leute nur den bürgerlichen Rang vor Dir voraus haben, und übrigens von allen Seiten die den eigentlichen Werth des Menſchen ausmachen, Dir nachſtehen. Eine ſchöne Ehre z. E. die Geſellſchafterinn einer Julia oder Messalina zu ſeyn!! Alle Schriftſteller würde ich haben von der Erde vertilgen laſſen, wenn ich unglücklicherweiſe der Liebling manches Kaiſers, etwan eines Kaligula oder Heliogabalus, geweſen wäre, damit dieſer Schandfleck in meiner Geſchichte nicht auf die Nachwelt kommen möge! Es giebt und kann keinen andern Maaßſtab der Menſchenwürde, mithin des wahren Ranges geben, als Herz und Kopf. Dieſer

Maaßſtab iſt ewig unwandelbar, denn er hat ſeinen Grund in der Natur; es giebt keine Nation in der Welt, bey welcher der beſſere und weiſere Mann keine Achtung fände. Alles übrige hingegen iſt konventionell, beruhet bloß auf der wandelbaren Verfaſſung eines Staates und der Willkühr der Machthaber, gilt in dem Einen Lande, und wird in dem andern verſpottet. Aller Orten wird ein Knabe begreifen können, daß ein paar Dintenkleckſe auf einem Stücke Kalbsfell unmöglich einem Menſchen nur für ſich, geſchweige denn für ſeine ganze Nachkommenſchaft innere Würde geben. **In dieſem Kalbfelle aber ſteckt die ganze Erbadlichkeit!** — Ein Kalbfell alſo, von dem Du nicht einmal weißt ob der Schlächter oder der Abdecker es dem Kalbe abzog, iſt es eigentlich, wovor der große Hauſe kriecht, und womit die vernünftigen Leute ihren Spaß treiben. Weiß Gott, man muß wenigſtens ein Kalb ſeyn, um mitzukriechen! Wie, Julchen, und Du, Du könnteſt eine Ehre darinn zu ſehen glauben, wenn Du eine Dame, die ſo eben den Speichel der Prinzeſſinn leckte, entſchädigſt indem Du den übrigen wieder leckſt? — Ich habe es nie ertragen können, und werde es nie ertragen, daß irgend ein Menſch den ein Weib gebahr wie mich, der ein Erdenſohn iſt wie ich, der Aſche werden muß wie ich, ſich etwas beſſeres dünke als das wozu Gott uns alle gemacht hat. Sein Amt kann ihn zu meinem Vorgeſetzten machen, und dann gebühret ihm ſein gemeßner Grad von Achtung, auch dann wenn er nicht in der Ausübung ſeines Amtes begriffen iſt; aber der Schöpfer machte uns gleich, gab uns einerley Natur und gleiche Rechte. Du ſieheſt, daß diejenigen Staaten, in welchen dieſes unbeſtreitbare Princip allgemein anerkannt iſt, gerade diejenigen ſind, die am beſten adminiſtriret werden. Geh zum Beyſpiel nach Dännemark oder Holſtein, wo König, Geſetz und allgemeine Denkart keinen einzigen Stand von irgend einer Bedienung im Staate ausſchließen; wo Du Bürger- und Bauernſöhne, ohne allen Adelsbrief als den ihrer Verdienſte, in den angeſehenſten Civil- und Militairſtellen, bebändert und beſternt, und in allgemeiner Achtung ſehen kannſt; wo jeder Bürger oder Bauer ohne weiters ſo viel Rittergüter kaufen und beſitzen darf, als er bezahlen kann, und wo alles ſo gut gehet, daß man billig zweifeln darf ob es irgend einen Staat giebt, wo die enthuſiaſtiſche Anhänglichkeit an dem Souverän, und die Zufriedenheit mit der Regierung auf gerechteren Gründen beruhet. Hingegen kann ich Dir Länder nennen wo eine ganz entgegengeſetzte Denkart herrſcht, wo alles ſich unter die Inſolenz des Erbadels ſchmiegt, wo jede Stelle die nur einigermaßen ihren Mann nährt, mit einem Edelmanne beſetzt iſt, und alles ſo wenig gut gehet, daß es mich ſehr wundert, wie die ausgeſogene, von Prieſtern, Erbadel und Maitreſſen unterdrückte Nation nicht unter einem ſolchen Joche zuſammenſinkt, oder es abſchüttelt? *) Im Däniſchen Staate braucht kein freyer Mann zu kriechen; hingegen kann ich Dir Länder nennen, wo man die ganze Nation auf allen vieren ſiehet. Ich wünſchte, daß kein Menſch kröche, am wenigſten kann ich es meiner Frau zu gute halten. In jedem Lande, wo man vor dem Stückchen Kälberhaut kriecht, oder gar kriechen muß, da iſt es mehr als eine ungereimte, da iſt es eine gefährliche Erfindung, vor welcher die Menſchenrechte und die Thronen in gleicher Gefahr ſtehen. In Ländern hingegen wie Dänemark ſcheint es eine unbedeutende Eitelkeit, die man ihren Liebhabern gönnen kann, weil niemand ſo leicht etwas ſonderliches da-

---

*) Wahrſcheinlich ſpricht Herr Brack von Frankreich, wo damals als er dieſes ſagte, Ludwig XV. oder eigentlich die Frau von Pompadour regierte.

Anmerk. d. Herausg.

von zu befürchten hat, die Regierung müßte denn (was aber von einer ſo erprobten Weisheit nimmer zu erwarten ſteht,) ihre weiſen Grundſätze verleugnen, und die unbehäuteten Stände, deren Wohl allemal aufs genaueſte mit dem Wohle des Staates zuſammenhängt, während das Kalbfell allenthalben kein andres Intereſſe kennt als ſein eignes, zurückſetzen und herabwürdigen. In unſerm Lande aber, wo der Erbadel würklich dem Regenten zu Kopfe wuchs, war es hohe Zeit, daß die Regierung, und die Stände, die ſich mit der Menſchenhaut behelfen, die Däniſchen Grundſätze annahmen, und noch ein wenig höher trieben; erſtere, indem ſie jede zur Staatsverwaltung gehörige Stelle ſchlechterdings nur mit Subjekten beſetzt, die in einer ſtrengen und öffentlichen Prüfung ihre Fähigkeit hinlänglich darthun, und denen der Adel ins Herz, nicht aber auf ein Stück Pergament geſchrieben iſt; dieſe, indem ſie endlich einmal ihre Würde fühlen, der Arroganz ihre überwiegende Solidität entgegen ſetzen, nicht mehr ſich die Albernheit aufheften laſſen gewiſſen patentirten Familien werde Weisheit und Fähigkeit angebohren, und ſichs durchaus abgewöhnen ſich vor einem leeren Schalle zu ſchmiegen. — Wir ſind allzumal Sünder, ſagt der Apoſtel ohne den Erbadel auszunehmen. Aus der theologiſchen Sprache in die gewöhnliche überſetzt heißt das: Wir ſind allzumal Erdenſöhne. Es iſt hier kein Unterſchied zwiſchen Menſchen und Menſchen, als derjenige, den Herz und Kopf machen, und kein andrer zwiſchen Unterthan und Unterthan, — oder um beſtimmter zu reden, weil nicht jeglicher Menſch, z. E. kein freyer Bürger zu Geneve, ein Unterthan iſt: zwiſchen Einem Staatsbürger und dem Andern, als derjenige den die Aemter im würklichen Dienſte des Staates machen, wohin die Stellen im perſönlichen Dienſte der Regenten aber nicht zu rechnen ſind.

Ein Kammerherr z. E. iſt kein Beamteter des Staats, ſondern bloß ein Diener des Fürſten, mithin bey weitem nicht der wichtige Mann, der mir der Bürgermeiſter eines Landſtädtchens oder ein Dorfrichter iſt; denn, ein Staat wagt und verliert nichts, er gewinnt vielmehr, wenn ſein Fürſt, — und die ganze Welt verliert nichts, ſondern gewinnt, wenn alle Fürſten auf Einen Tag alle ihre Kammerherren verabſchieden; aber aus einem einzigen Dorfe ohne Aufſicht können Unruhen entſtehen, die eine ganze Provinz zerrütten, und wohl gar den ganzen Staat umkehren. Dazu kömmt noch, daß die Dorfrichter freye Männer ſind, mithin, was auch die Rangliſten des Hofmarſchallamts dagegen ſagen, in den Augen der Vernunft weit bedeutendere Männer als das ganze Corpus der Kammerherren in Europa; denn der Vernunft iſt es einerley ob jemand das Zeichen der Dienerſchaft in vergoldetem Meſſing auf der Hüfte, oder in farbigem Tuche auf dem Ermel trägt. Der äußere Rang macht ebenfalls bey ihr weiter nichts aus, denn der hängt nicht vom Weſen der Sache, ſondern vom Gutdünken des Souveräns ab, und kann nur äußere Ehrerbietung fodern, während innere Würde zu Achtung, Hochachtung oder gar Ehrfurcht berechtigt. — Alſo, liebe Jule, laß uns diejenigen Perſonen von Adel herzlich ehren, denen, wenn ihnen ihr Adelsbrief genommen würde, ihr innerer Werth, ihr Herz, ihre Talente, ihre Verdienſte, ihre Arbeiten für den Staat, ihr Edelmuth, ihre ehrwürdigen Tugenden einen erhabnen Rang geben; — ſolch ein Mann iſt der Baron von K**. Solche Leute ſind diejenigen Adlichen beyderley Geſchlechts, die bisher ein Theil meines Umgangs ausmachten, und deren Freundſchaft mein Stolz iſt. Nimm ihnen ihre Diplome, Schlüſſel, Bänder und Anhängſel, ſo ſind ſie freylich keine Edelleute mehr: aber ſie bleiben die edelſten Menſchen. Hingegen diejenigen, deren Nullität ſich hinter einer Decke von Kalbfell verkriecht, und die nichts oder ſehr verächtliches Geſindel ſind wenn dieſes Fell ihnen über die Ohren gezogen wird, laß die mit ihrem lächerlichen Von bey jedem ſich brüſten, der ein ſolcher Narr ſeyn will ihnen etwas darauf gut zu thun. Ich mein Kind, ſo gut ich der Grammatik bin bücke mich vor keiner leeren Präpoſition, und verſichre Dich, daß, ſobald dieſes allenthalben die herrſchende Denkart der übrigen Stände wird, der Adel ſich auf Kenntniſſe und Verdienſte wird legen müſſen um noch Etwas zu ſeyn.

Um meine ganze Denkart über dieſen Punkt in zwey Worte zuſammen zu faſſen: den perſönlichen Adel reſpektirt kein Menſch herzlicher als ich, und ich glaube für Männer wie die Zedlitze, die Thümmel, die Herzberge, die Kaunitze, die Bernſtorfe, die Münchhauſen, kann keine Auszeichnung zu groß ſeyn. Aber den Erbadel hatte ich, unter uns geſagt, für die übelausgeſonnenſte von allen armſeligen Erfindungen, und wehe ihr, wenn ich iemals ſollte genöthiget werden, dieſen Satz mit der Feder in der Hand zu beweiſen!‘

Bey meinem Julchen, deren Zwiſchenreden ich weggelaſſen habe, ſchienen dieſe Vorſtellungen ſehr wenig auszurichten, obgleich ich ihnen eine ſehr genaue Charakteriſtik aller Herren und Damen beyfügte, die ſich um ihre Freundſchaft bewarben. Ich brachte demnach dieſe Materie nie wieder förmlich, und kaum gelegentlich im Vorbeygehen auf das Tapet, weil es eine der unangenehmſten Beſchäftigungen iſt, tauben Ohren zu predigen; lieber ergriff ich andere Maaßregeln diejenigen von meinem Hauſe zu entfernen, deren Denkart ich nicht ehrte, und deren Abſichten ſich mit dem Wohle des Landes ſo wenig vertrugen, daß mich nichts in der Welt bewogen hätte ſie zu befördern. Die eine Dame wollte ihren Bruder, den unwiſſendſten und eingebildetſten Reichsfreyherrn auf zwanzig Meilen im Umkreiſe, für ihr Leben gern zum Reichstagsgeſandten in Regensburg ernannt wiſſen. Eine andre wünſchte ihrem Schwiegerſohne eine angeſehene Juſtizbedienung, deren jeziger Innhaber, ein ſchwindſüchtiger Greis, nach aller Wahrſcheinlichkeit keine drey Monate mehr leben konnte; aber dieſe Stelle foderte nicht nur einen ſehr verſtändigen, geſezten und erfahrnen Mann, ſondern auch, was unter der ganzen Nobleſſe unſeres Landes nicht zu finden war, einen ſehr tüchtigen Rechtsgelehrten; ſie wurde, weil ſie mit einem angeſehenen Range ein beträchtliches Einkommen verband, als eine Belohnung langer Dienſte und großer Verdienſte betrachtet, und war bis auf den Tag noch nie in adlichen Händen geweſen. Dieſer lezte Punkt würde keine Schwürigkeit gemacht haben, wenn es mit den übrigen Erforderniſſen ſeine Richtigkeit gehabt hätte: aber der Herr Schwiegerſohn war ſo wenig ein verſtändiger, geſetzter und erfahrner Mann, als er ein Rechtsgelehrter war. Er hatte freylich ein Jahr oder vier in Leipzig und Göttingen verſchwendet, aber, wie ſo viele, ohne zu ſtudiren. Er war ein Junker, und weiter nichts, aber allerdings der dummſte, aufgedunſenſte und lächerlichſte nicht nur unter allen Junkern, ſondern faſt unter allen zweybeinigten Thieren ohne Federn, die Affen mit eingeſchloſſen, und dieſes Troz ſeiner wohlerwieſenen ſechzehn Quartiere. Ueberdem hatte er ſich weder mit dem Staate noch mit der Menſchheit über Dienſte und Verdienſte zu berechnen. Eine dritte wollte ihren Sohn in Civildienſten pouſſirt wiſſen, den ſie anfangs zum General beſtimmt hatte, zu welchem Ende er auch von der Wiege an bis in ſein achtzehntes Jahr Kornett und Unterlieutenant geweſen war:

aber ein kleiner Vorfall mit einem ſeiner Kameraden und die Liebe zum edlen Frieden verleideten ihm das Metier, und Mama ſandte ihn nach der Landesuniverſität, die wenigſtens nicht wegen Schlägereyen berüchtigt war. Von da hatte ihn nun ſein Hofmeiſter glücklich zurück gebracht, und was war natürlicher als der Wunſch, das Söhnleinchen je eher je lieber in einem der erſten Landeskollegien angeſtellet zu ſehen, wenn auch nicht ſtracks als Präſident, doch wenigſtens als Rath mit Sitz und Stimme? — Der junge Menſch konnte würklich ohne Anſtoß leſen es möchte Deutſcher oder Franzöſiſcher Druck ſeyn, und ſchrieb eine ziemlich erträgliche Hand, obgleich ein wenig inkorrekt in Hinſicht auf die Orthographie, ſo daß man oft kaum aus dem Zuſammenhange, in ſofern einer da war, errathen konnte, ob vom Dache oder vom Tage, von Thüren oder von Thieren, von Fiſch oder Fleiſch die Rede ſey; auch konnte er, was ihm fürwahr nicht jedweder Edelmann oder reiche Bürgersſohn nach abſolvirten Univerſitätsjahren nachthun wird, noch beynahe ein jedes von Langens Kolloquien friſch weg exponiren ohne ein einziges mal das Lexikon zur Hand zu nehmen; überdas tanzte er ein ſuperbes Menuet, ſpielte gut Lomber, ſchoß eine Schnepfe im Fluge, und ſaß gar nicht übel zu Pferde; von allem aber was ein Staatsbedienter wiſſen muß, wußte er nichts. Was braucht aber auch ein Maſtvieh den Acker zu kennen, von deſſen Produkten es fett wird? —

So waren die Leute beſchaffen, die ſo gern etwas werden wollten, und denen das Syſtem im Wege ſtand, von deſſen Nothwendigkeit ich den Miniſter überzeugt hatte; aber unſer Land war nicht ſo arm an brauchbaren Subjekten, und ich hatte das Land zu lieb, und zu viel Achtung für geſchickte Köpfe und verdiente Männer, als daß ich meinen Kredit für unnütze Menſchen hätte verwenden ſollen. Es giebt aber doch, wird man ſagen, verſchiedne Stellen, denen beynahe ein jeder Menſch gewachſen iſt, weil ſie mit wenigen oder gar keinen Geſchäften verbunden ſind; es giebt andre, die ſogar eine Auſter mit Hülfe eines verſtändigen Sekretärs verwalten kann. Darauf antworte ich, daß das ſeine Richtigkeit hat; daß aber in einem wohlgeordneten Staate jene Stellen Belohnungen und Ruheplätze für gediente Männer ſind, und daß in dem zweyten Falle es rathſamer iſt, dem verſtändigen Sekretär ſofort ſelbſt die Bedienung zu geben, denn es iſt eine wunderliche Eintheilung, der Auſter die Ehre und die Einkünfte, und dem verſtändigen Manne die Dunkelheit und die Arbeit zu beſcheiden. Der Staat iſt weder ein Maſtſtall noch eine Auſterbank, und Verdienſte geben gerechtere Anſprüche als Ahnentafeln. Von dieſer Wahrheit war ich ſtets durchdrungen und bin es noch. Jezt freilich, da ich ein Bettler bin, können meine Grund-

ſäze

ſätze der ganzen Welt gleichgültig ſeyn; aber damals als mein Einfluß auf die innere Verwaltung eines beträchtlichen Staates mit jeglichem Tage zunahm, waren ſie einem ganzen Volke wichtig; und je mehr Gebrauch ich täglich von dieſem Einfluſſe machte, deſto wichtiger mußte es mir ſelber ſeyn, über die ſtrenge Rechtſchaffenheit meiner Grundſätze zu wachen, und noch mehr über ihre Anwendung. So lange noch ein einziger brauchbarer Mann ungebraucht und unbefördert iſt, muß ſchlechterdings kein Unbrauchbarer angeſtellt oder befördert werden: das iſt der einzige ſichere Weg, geſchickte Männer in einem Lande hervorzubringen, und denen, die bisher ſich darauf verließen, es könne ihnen mit ihrem Adel oder mit ihrem Gelde unmöglich fehlen, durchaus die Nothwendigkeit aufzulegen, etwas zu lernen und ſich brauchbar zu machen. Um dieſem Grundſatze Veſtigkeit zu geben ruhete ich nicht eher, bis ich das Syſtem der öffentlichen

Prüfungen durch ſchwer beeidigte, und einer großen Verantwortlichkeit unterworfne Examinatoren eingeführet hatte. Dieſen Prüfungen mußte ſich ieder Kandidat ohne Rückſicht auf Geburt unterziehen. Sie geſchahen bey offnen Thüren vor den Augen und Ohren der Nation, die Prüfungsprotokolle wurden zu iedermanns Einſicht an ein beſonders dazu beſtimmtes ſchwarzes Brett öffentlich angeſchlagen, und die Stimme eines ieden Examinators von ſeiner eignen Hand geſchrieben und unterzeichnet hinzugefügt. Publicität iſt der mächtigſte und edelſte Damm wider allen Unfug.

Durch dieſe Verfügung, die ich in den erſten Wochen meines Edelſtandes durchſetzte, war auf Einmal der Untüchtigkeit und allen unbefugten Prätentionen Thür und Thor verſperret; das Sprüchwort, wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verſtand, fiel hier weg, denn wer ein Amt verlangte, mußte die nöthigen Kenntniſſe zu demſelben mitbringen, die jungen Leute waren gezwungen etwas zu lernen, der Staat hatte die Ausſicht, immer beſſer bedient zu werden, und die Adminiſtration hätte ſich ſchämen müſſen die ſchlechteren Subjekte den beſſeren vorzuziehen, jezt, da das Publikum in den Stand geſezt war über die Fähigkeiten eines jeden zu urtheilen, ſo gut ſo was ſich aus einer Prüfung beurtheilen läßt; — denn, mancher kann in manchem Fache alle mögliche Kompendiengelehrſamkeit beſitzen, und nachher, wenn er zur Praxis kömmt, findet ſichs erſt, daß ihm das Talent fehlt, ſeine Theorie anzuwenden. Dies kann oft am Mangel einer ſcharfen Urtheilskraft, oder eines ſchnellen und tief eindringenden Blickes, oder der Gegenwart des Geiſtes, oder an hundert andern, beſonders pſychologiſchen und phyſiologiſchen Urſachen liegen. Bey aller Gelehrſamkeit iſt man z. B. ohne ein ſcharfes Judicium ganz gewiß ein elender Arzt; ohne ein ſcharfes Geſicht höchſtens ein mittelmäßiger, nicht zuverläſſiger Wundarzt; ohne die Gabe, Licht, Deutlichkeit und Ordnung über ſeinen Gegenſtand zu verbreiten ein ſchlechter Advokat; ohne kaltes Blut ein ſchlechter Richter, u. ſ. w.

Dieſe Einrichtung erlöſete mich zugleich von einer Menge Zudringlichkeiten, und von einem Schwarme verächtlicher Klienten, denn das Geſetz ließ ſchlechterdings keine Ausnahme zu. Jeder wer er auch war, konnte ſich bey einer Vakanz am gebührenden Orte melden, und derjenige der am brauchbarſten befunden wurde, konnte gewiß ſeyn, daß er ohne alle anderen Rückſichten die Stelle erhielt. Die Publicität ſtellte den Staat vor der Nachſicht, und den Kandidaten vor den Chicanen der Examinatoren ſicher. Mit dieſer Einrichtung wurde das Syſtem des Dienens von unten auf, in ſofern es anwendbar iſt, verbunden.

Bey meiner **Julie** würkten dieſe Verfügungen nicht viel mehr, als meine Verſtellungen. Sie verlohr zwar einige ihrer vornehmen Freundinnen, aber nicht alle; denn manche hatten andre Abſichten als einen unbrauchbaren Menſchen dem Staate in Fütterung zu geben. Und was die vornehmen Freunde betrifft, die blieben ihr faſt ohne Ausnahme, denn kein Hofdekret beſchränkte meinem **Julchen** die Allmacht ihrer großen veilchenblauen Augen. Die **Nobleſſe** *) in der ganzen

---

*) Es fällt zwar von ſelbſt in die Augen, daß Herr **Brack**, wenn er vom Adel ſpricht, unter der Benennung **Nobleſſe** einzig diejenigen Adlichen verſteht, deren Adlichkeit bloß auf Pergament geſchrieben iſt, nicht aber die, welche ihren Adel noch außerdem durch Herz und Kopf dokumentiren; aber es giebt Leute welche die Augen abſichtlich verſchließen. Um dieſer willen kommentire ich meinen Autor, und verſichere, in ſeiner Sprache bezeichne das Wort **Nobleſſe** nicht den ganzen Stand, ſondern bloß den ſchlechten Pöbel des Standes mit Ausſchluß aller würdigen Menſchen.

Anmerk. d. Herausg.

Welt iſt darüber einig, daß der nehmliche Edelmann, der nach ihrer Meynung ſich ſehr encanailliren würde wenn er mit Bürgern de pair à compagnon umgehen, oder gar ein bürgerliches Mädchen heirathen wollte, ſeinem Adel nicht ſich das vergiebt wenn er eine Bürgerinn verführt. Im Gegentheil, ich habe es manchem ausſchweifenden Menſchen von ſogenannter Extraktion vielfältig, und ſogar von Damen die wenigſtens Jahre genug hatten um vernünftig zu ſeyn, als einen ſehr ſchätzbaren Zug nachrühmen hören: „er ſey freylich „ein Libertin, aber er reſpektire doch den „Stand, und habe noch nie eine Familie „beſchimpft.“ — Weiß es doch Gott, hier heißt es nicht: difficile est, satyram non scribere! es iſt ſchlechterdings unmöglich, keine zu ſchreiben, wo eine trockne, nackende Aufſtellung der Grundſätze ſchon das Bitterſte iſt was über den, der ſie hegt, geſagt werden

an! Nicht Stand, noch Gewerbe, noch Ge-
rt, die Denkart macht den Pöbel: jedweder
tand hat den ſeinigen, und der vornehme
öbel iſt der nichtswürdigſte und abſcheulich-
e unter allen.

Funfzigſtes Kapitel.

Der Martyrer des heiligen Eheſtandes.

Wie ich ſagte, die erſten Wochen meines Eheſtandes verhudelte mir der Schlendrian. Von dem Schwalle gegebner und empfangener Beſuche, aktiver und paſſiver Feſte wurde das arme bischen Zeit verſchlungen, welches mir meine Aemter und der mühſame Beruf eines praktiſchen Arztes übrig ließen, und nie hat ein Mann den elenden Kodex des Beckebeutels herzlicher verwünſcht, als ich. Ohne ihn wäre es mir vielleicht geglückt, meine Julie zur guten Frau zu bilden.

Endlich nahm dieſe rauſchende Periode ein Ende, und ich kam wieder in mein altes angenehmes Geleiſe, in welchem ich ſo ruhig und glücklich gefahren war. Von nun an, hoffte ich, meines Weibes recht froh zu werden: aber — das war ein Rechnungsfehler. In dem ſchätzbaren Cirkel meiner Freunde und Freundinnen, der ſich wöchentlich ein paar mal bey mir verſammelte, gefiel mein Julchen ſich nicht ſonderlich; das war ihr nicht glänzend, nicht lebhaft, nicht rauſchend genug; die Eitelkeit eines jungen Weibes fand hier keine Nahrung; der Miniſter von K**, und die übrigen Herren von Stande waren verſtändige und reſpektable Männer, denen es ſo wenig als meinen gelehrten Freunden einfiel, einem Frauenzimmer den Kopf zu verdrehen. Wenn Julie etwas ſehr Vernünftiges ſagte, etwas welches Denkkraft und Scharfſinn verrieth, und das begegnete ihr gewiß nicht ſelten: ſo fiel das unter dieſen ſoliden Männern zuverläſſig nicht auf die Erde; aber weniger wurden ihre witzigen Einfälle bemerkt, beſonders wenn ſie zu epigrammatiſch waren; und ihre ſchönen Augen, ihr königlicher Wuchs, ihre ſeidene Hand brachten ihr hier nur ſparſam einen Lobſpruch ein, wie ihm die Höflichkeit giebt, und nichts von dem benebelnden Weihrauch, an den ſie ſich, leider! ſchon gewöhnt hatte. Meine Freunde begegneten ihr als der Gattinn ihres Freundes, und nicht als der Königinn der Schönen. — An denen Abenden wo wir allein waren, und von denen ich vorzüglich die ſüßeſten Freuden meines Lebens erwartete, gähnte ſie mir gegen über und wurde einſylbig. Sie war ja nun einmal meine Frau, mithin ſchien es ihr nicht mehr der Mühe werth für ihren Mann Verſtand zu haben; und ließ ſie ſich ja einmal in eine Unterredung ein, ſo war es ſicherlich nur um anderer Meynung zu ſeyn, ſie, deren Denkart vor der Hochzeit ſo ganz mit der Meinigen übereinſtimmte. Indeſſen blieb ihr Ton doch noch beſcheiden, und ihr Witz ſchien nur ein kleiner Muthwille; ſchien nur zu necken, nicht verwunden zu ſollen.

Innig wie ich Julien liebte, fühlte ich ihre Aendrung; doch glaubte ich vor der Hand thun zu müſſen als bemerkte ich nichts. Ich verdoppelte meine Aufmerkſamkeiten, meine Liebkoſungen, und ſuchte um deſto unterhaltender zu ſeyn, je mehr ſie gähnte. Vergebliche Mühe! Die Symptome verſchlimmerten ſich nur, und wurden immer bedenklicher. Ich hätte blind ſeyn müſſen um nicht zu ſehen daß meine Frau mich nicht liebte, daß meine Zärtlichkeit ihr läſtig war, und daß ſie Zwang anwandte, mir nur nicht unartig zu begegnen.

Da Julie von ihren Eltern nichts hatte, und es mit unſerer Verheyrathung ein wenig eilfertig zugegangen war: ſo fehlten ihr natürlicherweiſe noch tauſend Dinge, ohne welche freylich manche wackere Frau von Juliens Stande leben muß, die ich aber der meinigen geben konnte; und auch in meiner bisherigen Junggeſellenwirthſchaft, ſo gut und vollſtändig ſie eingerichtet war, gebrach es an manchem, von deſſen Nothwendigkeit mich erſt die Exiſtenz einer Hausfrau belehrte. Das gab mir Gelegenheit, ſie auf eine ungezwungene Art ſehr oft bald mit kleinen, bald mit beträchtlichen Geſchenken, bald mit bequemeren Einrichtungen zu überraſchen, bey denen ich mehrentheils ſo glücklich war ihren Geſchmack zu treffen. Jedem ihrer leiſeſten Wünſche, wofern er nur nicht ganz unvernünftig war, ſuchte ich zuvorzukommen. Ich hoffte, Erkenntlichkeit für ein Benehmen, welches viel weiter gieng als Julie fodern oder erwarten konnte, ſollte mir ihr Herz wiedergewinnen — Wiedergewinnen! Thor der ich war! Hatte ich es jemals beſeſſen?

Indeſſen hatte ich auf dieſe Art innerhalb ſechs Monaten über 800 Gulden, mit denen ich wenigſtens zwanzig bis dreyßig unglückliche

Familien auf immer dem Elende hätte entreißen önnen, verſchwendet, ohne mir für dieſe ſtarke Summe etwas mehr als dann und wann ein freundlicheres halbes Stündchen erkauft zu haben, welches ſie mir aber gemeiniglich bald nachher wieder zu verſalzen wußte.

Weil ich meine Equipage den ganzen Tag brauchte, ſo konnte meine Frau zuweilen in die Verlegenheit kommen einen Miethwagen nehmen zu müſſen; oder ſie that auch, was mir noch unangenehmer war: ſie entlehnte eine Equipage von einem ihrer Freunde. — Juſtie hatte nie den Wunſch geäußert ein eignes Fuhrwerk zu ihrer Diſpoſition haben zu wollen; vielleicht ſchien ihr die Prätention zu ſtark, zumal da ich zu meinen eignen Dienſten ſchon gezwungen war vier Pferde zu halten, mit denen ich täglich wechſelte; vielleicht auch war ihr nur das Ding nicht eingefallen, weil es bey uns faſt beyſpiellos war. Kaum einer oder zwey der vornehmſten Staatsbedienten hielten ihren Gemalinnen eine beſondre Equipage. Um ſo mehr hoffte ich, es würde der Eitelkeit eines jungen Weibes ſchmeicheln, und dieſe nebſt ſo vielen andern zuvorkommenden Aufmerkſamkeiten müßten endlich auf ſie würken. In dieſer Hoffnung ließ ich ganz heimlich einen ſehr eleganten Wagen beſtellen, kaufte durch die dritte Hand ein paar ſuperbe Mohrenköpfe, weil ſie die vorzüglich liebte, verſchaffte mir einen Enakssohn mit einem großen ſchwarzen Schnurrbarte, und zum Bedienten einen andern Rieſen ohne Schnurrbart, — denn rieſenhafte Domeſtiken gehörten damals um deſto mehr zum guten Ton, je ſchwerer ſie zu bekommen waren. Der ſiebenjährige Krieg hatte wacker aufgeräumt.

Mit dieſem Angebinde dachte ich meine Frau an dem erſten Geburtstage zu überraſchen, den ſie als Gattinn erlebte, — aber recht zu überraſchen. Mein Wagen war fertig; die beyden Hengſte ſtanden ſeit zwey Tagen in dem Stalle des Miniſters, die Ritter von der Peitſche und von der Bürſte waren bereit, und hatten Befehl auf den Schlag viere vor meiner Thür zu halten. Am Morgen dieſes Tages, den ich würklich wie ein Knabe die Schulferien erwartet hatte, begleitete ich meinen Glückwunſch bloß mit einem recht artigen Déjeuné von Meißner Porcellan, und einem hübſchen, aber nicht prächtigen neuen Kleide — Julchen wußte daß ich, um dieſen Tag recht feyerlich zu begehen, eine groſe Geſellſchaft zum Abendeſſen gebeten hatte; aber daß unter der Hand alles zu einem Bal veranſtaltet war, das wußte ſie nicht. Auch damit wollte ich ſie überraſchen, weil ſie den Tanz leidenſchaftlich liebte. Mit Einem Worte, ich that was ich nur erdenken konnte, um ſie einmal recht froh zu ſehen.

Julchen erwiederte meinen warmen Glückwunſch mit ihrem gewöhnlichen Froſte, warf kaum einen gleichgültigen Blick auf das neue Dejeuné in welchem unſer Frühſtück ſerviret wurde, und einen beynahe verächtlichen auf das Kleid. — „Es ſind Kleinigkeiten, mein beſtes Julchen, ſprach ich indem ich ſie in meine Arme ſchloß, aber ſie kommen aus der Hand der Liebe. Ich hätte Dir an dieſem mir ſo lieben Morgen ſehr gern eine größere Freude gemacht, — aber, fuhr ich lächelnd fort, — eine etwas ſtarke Ausgabe, — von der wir ein andermal ſprechen wollen, — Du wirſt mich heute Abend ſchon daran erinnern; jetzt bin ich zu froh um von Ausgaben zu reden. Ich bleibe Dein Schuldner, Jule! Giebſt Du mir Kredit?“

Sie antwortete mit kalter Höflichkeit: aus der Hand eines Gatten wäre jegliches auch noch ſo kleine Andenken angenehm.

Ich brach von der Materie ab, und verſuchte es auf mancherley Art, ſie zur Heiterkeit zu ſtimmen. Wie es Zeit war mich anzukleiden, nahm ich ihre Hand: „Das Wetter iſt meines größten Feſttages würdig. Sieh, liebe Jule, der heitre Morgen verſpricht den ſchönſten Tag. Du fährſt ſo gern ſpazieren, und ich mögte das neue Jahr, welches Du heute antrittſt, ſo gern zu jeder Freude einweihen. Ich will mich einzurichten ſuchen, daß ich auf den Nachmittag nicht viel zu thun behalte. Soll ich Dich präcis um vier Uhr fertig finden?“

„Ich werde ſehen.“

„Nein, ſüßes Julchen, Du wirſt nicht ſehen; Du wirſt mir zu Liebe fertig ſeyn. Ich bitte Dich darum als um eine Gefälligkeit. An dem Tage, da Du für mich gebohren wurdeſt, biſt Du gewiß ſo gütig mir keine Freude zu entziehen, die Du mir geben kannſt. Ich liefre Dich, wenn Du nicht anders willſt, allenfalls um fünfe wieder zu Hauſe.“

„Nu, meinetwegen!“

Am Mittag, wo ich wenigſtens heute erwartete, ſie angekleidet zu finden, (ſie wußte, wie gern ich ſie in einem anſtändigen Anzuge ſah!) kam ſie in der Enveloppe zu Tiſche, — denn in ſofern beobachtete ſie doch damals noch Wohlſtand und Achtung, daß ſie ſich mir des Tages über nicht im bloßen Nachtkamiſole zeigte. — Ich nahm mir kaum Zeit ein paar Löffel Suppe zu eſſen, und eilte fort, damit ich gegen vier Uhr, das heißt, zwo Stunden früher als gewöhnlich, mit meinen Krankenbeſuchen fertig ſeyn mögte. Einen Augenblick vor dem Schlage trat ich in das Zimmer meiner Frau, und fand ſie noch im alleräußerſten Neglige, ohne alle Anſtalt ſich anzukleiden auf einen Sopha hingeſtreckt, und im Leſen eines Romans vertieft.

Ich bin veſt überzeugt daß es auf der ganzen Erde keinen Menſchen giebt, der nicht an meiner Stelle, eben ſo gut wie ich, Faſſung und Geduld verlohren hätte. Wenn man die Hoffnung eines großen Vergnügens auf den Plan einer frohen Ueberraſchung gebauet hat, und nur durch ein vorſchnelles Plaudermaul um ſeinen Zweck beſtohlen wird: ſo iſt ſchon das eine der empfindlichſten Gattungen des Verdruſſes. Unangenehmer noch, aber in einer ganz andern Art, iſt das Gefühl, wenn der, deſſen Vergnügen man durch Ueberraſchung zu erhöhen dachte, kalt bleibt, oder wohl gar äußert, daß er Euch Euerer Bemühungen wegen keinen Dank weiß. Aber nun vollends, wenn Dir die Freude durch die Bösmüthigkeit deſſen, den Du verbinden wollteſt, verſalzen wird!! —

Erſtaunt blieb ich in der Thür ſtehen. „Wie, Julchen? Iſts möglich!"

Schwerfällig und gähnend erhob ſie ſich: ‚Was denn? — Nu, mir iſts heute ganz nicht ausfahrerlich. Zudem, — Deine Pferde ſind den ganzen Tag auf der Straße. Wie leicht, wenn ſie ſich noch mit Deiner Frau herumſchleppen ſollten, könnte ſich eins erhitzen und unbrauchbar werden? Nach der ſtarken Ausgabe von der Du heute früh ſagteſt, mögte Dir ein ſolcher Unfall den Geburtstag Deiner Frau ein wenig zu theuer machen.'

In dem Augenblicke hörte ich den neuen Wagen vorfahren. Der Ton, in dem ſie ſprach, und der Accent den ſie auf gewiſſe Wörter legte, erhöheten den Unwillen noch, zu dem mich ſchon das Unwürdige in der Sache ſelbſt zwang. Ich fühlte mein Geſicht in

Glut; es koſtete mich Anſtrengung, die Heftigkeit zu bemeiſtern, mit der ich im Begriff ſtand ihr zu antworten. Dank ſey es meiner glücklichen Organiſation, ich habe ſelten über fünf Sekunden gebraucht, um mich zu faſſen! Auch dieſesmal kam mir ein Strahl von Vernunft zum Beyſtande. Zwey Wege waren vor mir: entweder Julien durch ſcharfe Vorwürfe zu erbittern, oder ſie durch gemäßigte Vorſtellungen und unverdiente Großmuth zu beſchämen. Der erſte Weg führte unſtreitig zu nichts; der zweyte konnte mir — vielleicht — eine Gattinn geben. Nie gewohnt der Empfindlichkeit des Augenblicks das ganze Glück meines Lebens aufzuopfern, wählte ich den letztern. „Julie, ſprach ich mit gemäßigter, aber ernſter Stimme: indem Du meine Freuden zu morden ſtrebſt, mordeſt Du Deine eignen. Ich freuete mich auf den heutigen Tag, ich bot alle meine Kräfte auf, ihn Dir und mir zu einem der glücklichſten unſers Lebens zu machen: Du machſt ihn uns beyden bitter! Du ſtrafſt mich hart für die kleine Eitelkeit, mein Weib in ihrer eignen Equipage fahren zu ſehen.“ —

Meine Frau, die, ſo wie ich den Mund öffnete, die Arme in einander ſchlug und mich mit den Augen zu meſſen ſchien, vermuthlich weil ſie auf einen ganz andern Ton gefaßt war, ließ die Hände ſinken und nahm eine beſcheidnere Stellung an, wie ſie mich aus einem Tone reden hörte, der ihr in meinem Munde neu war. Bis jezt hatte ich nie geradezu mein Mißvergnügen über ihr ſchiefes Benehmen geäußert; ich hatte bloß ihr Herz durch Aufmerkſamkeiten, durch Zuvorkommen, durch jede Art von Güte zu erobern geſucht. — Wie ſie mich von ihrer eignen Equipage reden hörte, ſank ihr Auge beſchämt zur Erde; ſie wollte mir in die Rede fallen, aber ich ließ ihr nicht die Zeit dazu, indem ich ſie beym Arm ergriff und an das Fenſter führte: „Sieh, Julie!, fuhr ich fort: dies iſt die Ausgabe, von der ich dieſen Morgen ſprach. Dies iſt die Schuld, für die ich mir Kredit ausbat. Ueberraſchung, hoffte ich, ſollte Deine und meine Freude erhöhen, und Dir dies Angebinde um ſo viel angenehmer machen; Deine ungefällige Laune hat das anders geordnet. Mir haſt Du Verdruß gemacht, und — wie denn immer einer jeden Unart die Strafe auf dem Fuße folgt, — Dich um eine reine Freude gebracht. Nimm dieſe Pferde und Wagen; ſie ſind Dein; und die beyden Leute die Du ſieheſt, haben keine andren Befehle anzunehmen als von Dir.“

„Juliens Wange glühete, und ihre Augen füllten ſich mit Thränen. Sie breitete beyde Arme nach mir aus; ich raffte meine ganze Feſtigkeit zuſammen, und trat einen Schritt zurück. — „Befiehl Deinen Leuten, ſprach ich kalt, daß ſie ausſpannen! Es iſt den Pferden nicht gut, ſo lange auf dem Steinpflaſter zu ſtehen.“

Das griff ihr ans Herz! — „Beſter Brack, rief ſie, ich bin ein ſehr ſtrafbares Geſchöpf!“

„Nimmſt Du das erſt heute wahr? Ich quäle mich ſchon ſeit mehr als acht Monaten mit der traurigen Bemerkung!“ — Mit den Worten wandte ich mich nach der Thür. Sie vertrat mir den Weg und ergriff meine Hand! „Kannſt Du mir vergeben, liebſter Brack?“

„Ich? — Julie, ich habe Dir wenig zu vergeben! Wer anders handelt als er ſollte, der beleidigt allemal ſich ſelber am meiſten, denn er würdiget ſich herab; er erniedrigt ſich unter ſich ſelbſt; er bringt ſich um die Achtung derer, an deren Urtheil ihm gelegen ſeyn muß. — Seit zehn Monaten heißeſt Du meine Gattinn. Biſt Du es, alles zuſammengerechnet, auch nur Eine einzige Woche würklich geweſen? — Der erſte Monat verging im Hauſe . . . . Zu Deiner Ehre will ich gleichwohl hoffen, daß er es ſey, der Dich für die übrigen neune verſtimmet hat; — der Schuld daran iſt, daß Du Deiner eignen Verzeihung ſo ſehr bedarfſt. — Laß mich gehen, Julie! ich bin jetzt kein unterhaltender Geſellſchafter! — und — es iſt nöthig, daß ich mich ein wenig zu ſammeln ſuche, wenn Du nicht willſt, daß ich dieſen Abend eine alberne Figur vorſtellen ſoll.“

Eigentlich wünſchte ich wegzukommen, weil es mir ſchwer wurde, mich in meiner Rolle zu erhalten; die Thräne in Juliens gefährlichem Auge hatte mich entwaffnet. (Ich wußte damals noch nicht, daß ſo was ihr ſtets zu Gebote ſtand. —) Gleichwohl ſchien es mir nothwendig, wenn dieſer Vorfall von Nutzen ſeyn ſollte, mit der völligen Ausſöhnung nicht gar zu bereitwillig zu ſeyn. Die moraliſchen Krankheiten haben das mit den phyſiſchen gemein, daß die Recidive zuletzt ſchwerer zu heilen ſind, als die erſte Krankheit. Julie ſtand jezt freylich voller Schamröthe vor mir: aber bey einer Perſon, die vor der Hochzeit ſo viel Liebe, und unmittelbar nach derſelben ſo viel Kälte äußern konnte, getrauete ich mir nicht ſo friſch vor der Fauſt weg zu entſcheiden, ob nur ihr Stolz beſchämt, oder ob würklich ihr Herz bewegt ſey. In beyden Fällen war eine mäßige Doſis Strenge ohne Bitterkeit und kindiſchen Groll immer beſſer, wenigſtens ſicherer angewandt, als eine noch kindiſchere Weichlichkeit. Der nächſte Augenblick bewies mir, daß ich Recht hatte.

Sie drückte meine Hand, die ſie immer noch hielt, an ihren Buſen: „Wahrlich, ich kann Dich nicht gehen laſſen, bis Du mir vergeben haſt! . . . . . Vergieb mir, lieber Brack! . . . . Sag daß Du Deiner Julie vergiebſt!“

„Sey kein Kind, Julie! Meine Verzeihung macht Dich weder beſſer noch ſchlechter; Deine iſt es, die Du Dir abgewinnen — abverdienen mußt! — Jetzt laß mich gehen! Du ſiehſt, daß ich würklich einiger Faſſung bedarf.“

„Das iſts eben was mich kränkt!“ ſagte ſie, und ſuchte einige Entſchuldigungen hervor, die mehrentheils darauf hinausliefen, daß ſie meinen Wunſch für einen flüchtigen Einfall gehalten, und nicht geglaubt habe daß er mir würklich am Herzen liege; da ſie wiſſe wie gern ich meiner Pferde ſchone, ſo habe ſie in der That geglaubt, mir ein Kompliment zu machen, wenn ſie mir ihr Vergnügen aufopfre; hätte ſie irgend muthmaßen können, daß ſie mir Unluſt mache, ſo würde ſelbſt der heftige Kopfſchmerz . . . .

Ich fiel ihr ins Wort. Dies ſchale Geſchwätz und die armſelige Ausflucht des Kopfwehes verdienten eine exemplariſche Züchtigung. „Was? rief ich: haſt Du Kopfſchmerzen? Gut daß ich das noch zu rechter Zeit erfahre! Da hätte ich wieder einen ſchönen Streich gemacht! — Heute iſt doch ein unglücklicher Tag für mich! Denk nur, fuhr ich fort indem ich die Klingel anzog: um Dir ein Vergnügen zu machen, wollte ich dieſen Tag mit einem Bal beſchließen. Das würde ſchön zu Kopfweh paſſen! Ich will nur hurtig die Muſikanten wieder abbeſtellen laſſen.“

„Ey, Du wirſt ja nicht . . . .

„Gewiß, Julie, ich werde! (Zum hereintretenden Bedienten:) Friedrich, lauf er doch geſchwind hin, und ſag er den Muſikanten, ſie mögten ſich nicht bemühen; meine Frau befände ſich nicht wohl. — Leg Dich ins Bette, Julchen! ich will Dich ſchon bey der Geſellſchaft entſchuldigen.“

„Nicht doch, Lieber! . . . .“

„Ja doch, Julchen! — Wie könnteſt Du iezt eine halbe Stunde Dir in den Haaren zerren laſſen? Und dann — von ſieben Uhr bis nach Mitternacht mit heftigem Kopfweh Lomber ſpielen, eine Geſellſchaft unterhalten, die Honneurs bey Tiſche machen zu müſſen! Welcher vernünftige Menſch könnte Dir das anmuthen? Leg Dich ruhig zu Bette, Julie! keine Seele kann Dir das übel nehmen! Das zehnte mal weiß man nicht, was hinter Kopfſchmerzen ſtecken kann. Bey Dir vor allen bin ich ſie nicht gewohnt.“

Sie hätten, ſagte ſie, ſchon merklich nachgelaſſen, und würden ſich ſchon vollends verlieren; unmöglich könne ſie mir die ganze Laſt allein auf dem Halſe laſſen, — und was des Schnickſchnacks mehr war. — „Wenn Du nicht hören willſt, erwiederte ich, ſo magſt Du fühlen. Du weißt, daß ich Dir bisher beſtändig Deinen Willen ließ. — Wenn Du aber herunter zu kommen denkſt, ſo iſts hohe Zeit Deine Toilette zu machen.“ — Damit verließ ich ſie, und der Bal blieb abbeſtellt.

Eigentlich war dieſes nur eine ſehr geringe Strafe für die Unwürdigkeit, ſich bey ihrem Manne, dem ſie es zutrauen konnte daß er ſie durchſchauete, mit albernen Ausflüchten loslügen zu wollen. Indeſſen gering oder nicht, ſie ſchlug an; die Kopfſchmerzen waren geheilet, und ich hatte die beſte, die aufmerkſamſte Frau von der Welt Aber, leider! dauerte die Herrlichkeit nicht lange, obgleich

ich alles that was mir die Vernunft erlaubte oder vorſchrieb, um Julien zu ihrem eignen Glücke in dieſer guten Stimmung zu erhalten. Ehe vier Wochen vergiengen, war ſie des Zwanges müde, und ich, der nicht Luſt hatte mich einer Undankbaren zu Gefallen zu Grunde zu richten, fühlte weiter keinen Beruf jedes nur nicht ungefällige Wörtchen zehnfach mit Gelde aufzuwägen.

Mit jeglichem Tage ſtarb eine von Juliens Tugenden dahin, oder vielmehr, ein bis dahin verſchleyerter Fehler enthüllte ſich, ſo daß ich bereits nach Verlauf des erſten Jahres in dem Weibe ſchlechterdings das Mädchen nicht mehr erkannte, deſſen ſchönen Eigenſchaften ich gehuldiget hatte; deſſen Denkart, Neigungen und Geſchmack ſo vollkommen mit den meinigen übereinſtimmten, als hätte ich Julien von ihrer Geburtsſtunde an ausdrücklich für mich gebildet. Jezt war ſie von allem das Gegentheil; ihre Arbeitſamkeit war in die ſchändlichſte Faulheit, ihre Sanftmuth in die ausgelaſſenſte Heftigkeit, ihre Beſcheidenheit in die unverſchämteſte Inſolenz, kurz, jede ihrer Tugenden in das entgegengeſetzte Laſter übergegangen, und gerade diejenigen Unarten und Fehler, die mir am unerträglichſten fielen, und von denen ich an dem Mädchen auch nicht die allermindeſte Spur entdeckte, waren jetzt die Schooßſünden des Weibes, ſo daß es nunmehro ſchien als wäre ſie von dem feindſeligſten aller Dämonen ausdrücklich zu meiner Geißel gebildet. Von jeher war ich z. B. ein erklärter Freund der Reinlichkeit in jedem Verſtande, und meine Frau war in allem was in ihrer Kleidung nicht ins Auge fiel, ſo wie in ihrem häuslichen Leben das unſauberſte aller Thiere, die ſich je in einer Pfütze wälzen. Acht Tage lang in der nehmlichen Leibwäſche zu brüten, war ihr, ſelbſt in den Hundstagen, eine Kleinigkeit; und im

Winter konnte das Wechſeln ganz gern bis in die dritte Woche verſchoben werden. Eine Taſſe mit einem unreinen Handtuche — oder wenn ihr das nicht zur Hand war, mit ihrem Schnupftuche auszuwiſchen, und dann zu gebrauchen, oder gar mir vorzuſetzen, das war nun weiter gar nichts. — Ich liebte Ruhe und Leutſeligkeit im Hausregimente, und kündigte es jedem neuen Domeſtiken gleich bei ſeinem Antritte an, daß ich den erſten Fehler zu überſehen, den zweyten zu verzeihen, und beym dritten den Abſchied bereit zu halten pflege. Bey wem zwey oder drey ſanftmüthige Verweiſe nicht anſchlugen, dem gab ich ohne Lermen und Schelten ſeinen Lohn, und entließ ihn ſtehendes Fußes. Ich hatte von Wladi gelernet, daß man nicht mit Poltern und Ungeſtüm, wohl aber mit Würde und Veſtigkeit ſelbſt den roheſten Haufen in Reſpekt halten kann, und meine Leute, die ich anſtändig bezahlte und ernährte, trugen mich auf den Händen. Meine Frau hingegen, die ſich ein eigenes Studium daraus machte in allen Stücken das Gegenſpiel ihres Mannes zu ſeyn, war kaum warm im Hauſe geworden, ſo ſtellte ſie alles auf den Kopf. Sie glaubte ſich durch Belfern und Schmählen in Autorität zu ſetzen, ſpielte die Furie, erſchöpfte alle Tage das Wörterbuch des Pöbels, ohrfeigte nicht ſelten ihr Ankleidemädchen, ſpeiſete das Geſinde ſchlechter, machte über einen zerbrochenen Topf einen Lerm vom Henker, und gewann dadurch nichts als daß ſie ſich lächerlich und verächtlich machte, und von den nehmlichen Leuten, die mir mit mehr als militäriſcher Pünktlichkeit gedienet hatten weil ſie mich liebten und fürchteten, ſchlecht bedienet wurde.

So gieng es in allen Stücken. Alles was ich liebte, war ihr ein Greuel; alles was ich wünſchte, war ihr verhaßt, und alles was mir Mißvergnügen machte, war ihre Freude. Es

t ſo natürlich, daß ein Mann der die Mit-
el dazu hat, ſeine Frau gern vom Morgen an
einlich und anſtändig gekleidet ſiehet; und es
iebt einen ſchlechten Begriff von einer Frau
ie weder ängſtlich zu ſparen braucht, noch ge-
öthigt iſt ſelber in der Küche mit anzugrei-
en, wenn man ſie den ganzen Tag in Nacht-
leidern findet. Es iſt ein ſchlechtes Schaaf,
agt das Sprüchwort, das ſeine Wolle nicht
ragen kann! — Sobald mein trautes Jul-
hen es mir abmerkte, daß es mir unange-
ehm ſey, ſie unangekleidet zu finden, kam ſie
en ganzen Tag nicht aus ihrem Bettanzuge;
nd wahrlich, dieſer war, die erſten etlichen
Monate abgerechnet, nichts weniger als ele-
ant! Freylich, wenn ſie Beſuche gab oder an-
ahm, dann war ſie mit einer Verſchwendung
eputzt, die alles um ſie her verdunkelte.

Mit vieler Feinheit, und ſo daß man ihr
eradezu nichts zur Laſt legen konnte, wußte

ſie einen meiner Freunde nach dem andern vor den Kopf zu ſtoßen; da nun die Leute, die ſie mir dafür aufladen wollte, durchaus nicht für meinen Umgang waren, und ich dieſe mithin meinerſeits wieder entfernen mußte: ſo lief mein Haus bald Gefahr, eine Einöde zu werden.

Sie trieb die Unart ſo weit ſie gehen konnte, und als ich eines Tages unglücklicherweiſe meinen unüberwindlichen Abſcheu vor dem Schnupftabak äußerte, hatte Julchen wenig Tage nachher eine Doſe, und wurde in kurzer Zeit die ſtärkſte Schnupferinn in Europa. — Von der Zeit an nahm ich mich ſehr in Acht, mich nicht wider den Brandtwein zu erklären, den ich eben ſo ſehr haßte, ſonſt würde meine theuere Rippe gewiß jeden Abend betrunken zu Bette gegangen ſeyn.

So ſtanden die Aktien im zweyten Jahre

meines Eheſtandes, und nun begriff ich, warum der biedre Herr Koch nicht ohne Schwürigkeit ſeine Einwilligung zu meiner Verbindung mit Julien gab, die er beſſer kannte als ich. Allerdings hätte er noch offner mit mir zu Werke gehen ſollen: aber dann würde er ſein ſchweres Kreuz mit ſeiner eignen Rippe bekommen haben! Ich weiß ohnehin gewiß, daß er ſeine oben erzählten Verſuche mich bedachtſamer zu machen, ſehr ſchwer hat abbüßen müſſen.

Ein und funfzigſtes Kapitel.

Fruchtloſe Verſuche den Ehedämon durch geſunde Vernunft zu bannen.

Julchen beſaß viel Verſtand. Da ich bisher bloß geſucht hatte durch unaufhörliche Beweiſe der zärtlichſten Liebe unmittelbar auf ihr Herz zu würken, und mich, die einzige Kutſchengeſchichte abgerechnet, aller Vorwürfe und Vorſtellungen enthalten hatte: ſo glaubte ich, weil alle Verſuche jener Art fruchtlos blieben, oder höchſtens nur als Palliative würkten, einen andern Weg einſchlagen, und verſuchen zu müſſen, ob ich durch den Verſtand ihrem Herzen beykommen könne. Ich ſah ein, daß ich bis jezt in der Methode gefehlt, und wie ein Charlatan gehandelt hatte, der — weil freylich Gentianaextrakt oder Pomeranzeneſſenz Tonica und Magenmittel ſind, — einen kranken Magen ſo lange begentiant und bepomeranzt, bis die Fibern deſſelben endlich zum

Waſchlappen erſchlaffen, und ganz keiner Reizbarkeit mehr fähig ſind. So hatte ich Julien ebenfalls mit ſo vieler Güte überhäuft, daß ſie ganz keinen Sinn für Güte mehr zu haben ſchien.

Das erſte mal alſo, wie meine Frau etwas weniger übel gelaunet ſchien, nahm ich der Gelegenheit wahr, ihr wo möglich ein bischen geſunde Vernunft zu inokuliren.

„Beſtes Julchen, ſprach ich, ich fühls, Du liebſt mich nicht“

„Das iſt der gewöhnliche Schickſchnack der Männer, wenn die Frau . . . .“

„Schnickſchnack? wiederholte ich einfallend: Gewiß, mein Kind, Du biſt in der Wahl Deines Ausdrucks nicht ſehr ſchwürig. Womit verdiene ich es, daß Du mir ohne Achtung begegneſt?“

Sie ſtand auf, machte mir einen albernen Knix ſo tief ſie konnte: „O mein hochgebietender Herr, halten Sie es Ihrer demüthigen Magd zu Gnaden, daß ſie ſich in ihrer Einfalt einen reſpektwidrigen Ausdruck zu Schulden brachte!“

„Pfuy, liebſtes beſtes Julchen, iſt das ein anſtändiger Ton zwiſchen uns beyden? — zwiſchen einer verſtändigen Frau und ihrem liebevollen Manne? — zwiſchen geſitteten Leuten? — Iſt das würklich die Tochter des Kammerraths Koch, die mit dem Leibmedikus Brack ſpricht? —“

„Nu, das fehlt nur noch, daß Du mir die Almoſen aufrückteſt, die Du meinem Vater gegeben haſt!“

„Mein Kind, Du wirſt beleidigend, und das thut mir um Deinetwegen Leid! Wenn ich, um Dich Deiner Würde wieder zu geben, von der Du Dich entfernſt, Dich liebreich erinnere daß Du eines wackern Mannes Tochter biſt, den Dein Benehmen nicht ehret, und daß es der beſte Freund dieſes ehrwürdigen Vaters iſt, den Dein Ton mißhandeln ſoll, heißt das Dir etwas aufrücken? — Die beträchtlichen Dienſte, die ich Deinem Vater erſt aus bloßer Menſchenliebe und Achtung für einen unglücklichen Rechtſchaffnen, und in der Folge aus wahrem perſönlichen Wohlwollen leiſtete; die für meine Umſtände nicht unbeträchtliche Summen, mit denen ich ihm unaufgefodert unter die Arme griff; meinen Schutz der ihn aus der Dunkelheit zog; das ehrenvolle Amt, das anſtändige Auskommen bey mäßiger Beſchäftigung, die ſichere Ausſicht in ein gemächliches und ſorgenfreyes Alter welche er mir verdankt, — ſetz immer hinzu: das Leben welches ich ihm rettete, — liebe Jule, woher nimmſt Du die Stirn, dies alles mit der elenden Benennung Almoſen zu brandmarken? Sage mir, iſt das die Sprache und Denkart eines edlen Weibes? — Und dann . . . . ."

„Du haſt," unterbrach ſie mich, indem ſie ſchnell aus dem höhniſchen in den ruhigen Unterredungston fiel: „Du haſt in Deinem langen Regiſter einen Hauptpunkt ausgelaſſen: den Vorzug, den Du ſeiner Tochter vor den reichſten Erbinnen gabſt . . . . ."

„Rechneſt Du auch den unter die Almoſen?"

„. . . . . . Deren keine ihre Hand einem mächtigen Manne verſagt haben würde, ([illegible]:) dem nur der Titel eines Miſters der inneren Angelegenheiten fehlt, während er alle Gewalt deſſelben in Händen hat.“

„Die er ſeiner ſchönen und geliebten Frau zu Gefallen nicht mißbrauchen will? — Liegt da vielleicht der Hund begraben? — (Julchen ſah ein wenig einfältig aus, faßte ſich aber bald wieder.) Aber, fuhr ich fort, davon ein andermal. Es iſt unleugbar, daß ich unter den vorzüglichſten Mädchen die Wahl hatte, und Dich für das allervorzüglichſte hielt. Doch auch davon nachher. Jezt, — um wieder dahin zu kommen, wo Du mich unterbrachſt, — bitte ich Dich mir zu ſagen, ob Du die Sprache, die Du vorhin führteſt, für die Sprache eines edlen Weibes hältſt? — Schwerlich! denn zu der Zeit, wie ich Dir den Vorzug vor manchem andern Mädchen gab, war das nicht Dein Ton. — Und dann — Dies iſts, wohin ich eigentlich will: Du ſagteſt vorhin, das habe nur noch gefehlt.

Ich beſchwöre Dich aufs inſtändigſte, meine Julie, ſag mir, woran, oder wozu fehlte es? Wir ſind verbunden mit einander zu leben. Iſt etwas in meinem Charakter, in meinen Sitten, in meinem Benehmen gegen Dich, was Deinem Glücke im Wege ſteht? — Erkläre Dich, liebes Weib!"

„Gütiger Jeſus! hätt' ich doch nimmermehr geglaubt, daß eine Frau ihrem Manne gegen über jedes Wort auf die Wage legen müſſe."

„Das glaube ich eben ſo wenig als Du, wenn von Vertraulichkeit — wohl aber glaube ich es veſt, wenn von Sitten die Rede iſt. Sollte ein unhöflicher Ausdruck in meinem Munde Dich nicht beleidigen, ein beißender Dich nicht verwunden, ein ungezogenes Betragen Dich nicht verdrießen, weil Du meine Frau biſt? Der größte Beweis von Achtung

gegenſeitigem Zutrauen, den ein paar Per-
en einander geben können, iſt der, daß ſie
für ihr ganzes Leben verbinden. Kann
wohl das eheliche Band von dem anſtän-
en Benehmen diſpenſiren, oder macht es
ht vielmehr die äußeren Beweiſe der Ach-
g eben ſo nothwendig, als eine anhaltende
ſmerkſamkeit nichts zu ſagen noch zu thun,
s den Gefährten des Lebens beleidigen, und
s in ſeiner guten Meynung herabſetzen muß?
n ich durch den Segen den der Prediger
r uns ſprach, befugt mit Dir zu reden,
Dein Kutſcher mit Deinen Mohrenkö-
n? Kann es meinem Verſtande oder mei-
n Herzen Ehre machen, wenn ich jedem
iner Wünſche, Deinen Neigungen, Deinem
ſchmacke, Deinen guten Gewohnheiten, Dei-
Abſichten, Deinem Charakter dem ich
h vor der Ehe anſchmiegte wie ein Gemä-
ertner Handſchuh der Hand, nach der Ehe
ade entgegen arbeite? — Wenn ich Deiner

Sanftmuth die ausgelaſſenſte Heftigkeit, Deiner Beſcheidenheit die frechſte Stirn, Deinem geſitteten Betragen die ungeſchliffenſte Ruſticität, Deiner Liebe zur Reinlichkeit den ekelhafteſten Schmutz, Deinem Hange zur Ordnung die äußerſte Regelloſigkeit, Deinen vernünftigſten Aeußerungen einen platten Sarkaſm oder ſonſt eine Ungezogenheit, Deiner Güte Fühlloſigkeit, Deinen Aufmerkſamkeiten Ungefälligkeit, Deiner warmen Liebe einen Eiskeller, zugleich Deiner Tugenden ein Laſter entgegenſetzen wollte? — und alles das, weil wir nun Einmal Mann und Frau ſind, das heißt: Leute, die mit einander leben müſſen, und den Beruf und die Pflicht auf ſich haben einander das Leben angenehm zu machen? Nein, liebſte Jule, ich bin der unwandelbaren Meynung, daß die Ehe nur vom läſtigen Cärimoniel diſpenſire, und den feinen Ton, das geſittete Betragen, die Aufmerkſamkeit, mit einem Worte: die wahre Höflich-

it doppelt nothwendig mache. Dies iſt ein
eſen der geſunden Vernunft und der Ehre,
eener Geſetzgeber, von deren Vorſchriften
an ſich ſchlechterdings nicht ungeſtraft ent-
nen kann, und wenn man Herr der Welt
äre. Wenn nun von einem ſonſt als ver-
ünftig und geſittet bekannten Ehepaare die
ine Hälfte dieſes Geſetz ganz bey Seite ſetzt,
as iſt natürlicher als daß jedermann denken
üſſe: die andre Hälfte ſey, vielleicht aus
ründen die nicht ins Auge fallen, keiner beſ-
eren Begegnung würdig? — Vergieb mir al-
o, liebes Weib, da dieſer Gegenſtand nun
inmal zwiſchen uns zur Sprache gekommen
t, daß ich Dich mit der ſchnöden — Ja, be-
es Julchen, wirklich ſehr ſchnöden! —
ntwort auf eine ſehr beſcheidene Frage nicht
avon laſſe. Einer Frau von Deinem Ver-
tande entſchlüpft gewiß kein: Das fehlte
ur noch. Ich muß meine Frage wiederho-
en: Woran oder wozu fehlte das nur noch?“

„Mich noch verdrüßlicher zu machen als ich es war. Wenn man übel aufgeräumt iſt, wer mag ſich dann noch Vorwürfe machen laſſen?“

„Du ſchienſt mir doch aufgeräumter als ich Dich, leider! ſeit Monaten geſehen habe, wie ich Dir endlich einmal ſagte, was mich ſchon lange unglücklich macht: daß ichs fühle, Du liebſt mich nicht? — Doch ich will das gelten laſſen; ſag mir aber, weswegen finde ich Dich ſtets in übler Laune? Durch welchen Fehler in meinem Betragen verſchuldete ich das Deinige gegen mich, dieſe Kälte, dieſen Geiſt des Widerſpruchs, der ſich nicht bloß in Worten äußert, nein, der allen meinen Neigungen, allen meinen Wünſchen, meinen Gewohnheiten, Handlungen, Entſchlüſſen, — ſelbſt Deinem eignen Glücke entgegen ſtrebt, bloß weil Dein Glück mein Einziger Gedanke iſt? Womit ....“

„Sey doch nicht wunderlich! — Aber ſo ſind unſere Herren! Wenn das arme Weib nicht immer tändelt und hätſchelt, weil ſie mehr im Kopfe hat, gleich iſt der Henker los! Es thäte Noth, man ſchaffte ſich zwey Seelen an, eine für den Herrn, die andre für die Sorgen des Hausſtandes . . . .“

„Die Du doch wohl nicht fühlſt? — Den Küchenzettel zu genehmigen oder zu ändern, Deiner Haushälterinn alle Sonnabend die Rechnung nachzuſehen, den weiblichen Domeſtiken alle ſechs Monat ihren Lohn zu zahlen, — haſt Du noch andre Haushaltungsgeſchäfte? — Und dieſe, ſollt ich denken, könnten Dich auf keine einzige Minute verſtimmen? Sind Dir aber auch dieſe noch zu läſtig, ſo ſprich nur ein einziges Wort, und ich nehme ſie Dir ab. An mir ſoll es gewiß nicht liegen, wenn das Leben meiner Julie nicht eine immerwährende Kette von Heiterkeit iſt.“

„Indem Du mich ganz zur Null im Hauſe herabſetzeſt?“

„Ey, meine Jule! Welche Sprache! — Du biſt Frau im Hauſe Amüſirt es Dich, das ganze Detail des Hausweſens auf Dich zu nehmen, ſo ſchaff heute im Tage Deine Haushälterinn ab. Wenn ich Dich heiter ſehe, und in den wenigen Stunden die meine Aemter und mein Beruf mir frey laſſen, eines liebevollen und frohen Weibes genieße, ſo weißt Du wohl, daß Du vom Boden bis in den Keller ſchalten kannſt wie Dirs beliebt. — Mein einziger Wunſch iſt, Dich glücklich zu ſehen, und durch Dich glücklich zu ſeyn Sag mir nur, wie ich dieſen Zweck erreiche?“

„Die Frau ſoll doch wahrlich noch gebohren werden, die es den Männern recht macht! Iſt ſie ernſthaft, ſo ſoll ſie ſchäkern; iſt ſie aufgeräumt, ſo ſoll ſie das Maul hängen.

Mir iſt es nun Einmal nicht gegeben einſchmeichelnd und kareſſant zu ſeyn, auch kleidet es mich nicht, und ....“

„Nicht, Julchen? — Vor unſerer Hochzeit hatteſt Du doch das Talent, und es ſtand Dir vortreflich. Warum iſt Julie Brack ſo vollkommen das Gegentheil der liebenswürdigen Julie Koch? O Julie, wie ſchäzbar, wie ehrwürdig warſt Du mir in jenen elenden Lumpen, die Dich mehr deckten als bekleideten! und jezt — — Laß mich aufrichtig mit Dir reden! Betrachte mich in dieſem Augenblicke nicht als Deinen Mann, ſondern als einen treuen gemeinſchaftlichen Freund, der uns beyde von der erſten Minute unſerer Bekanntſchaft an bis auf den heutigen Tag aufmerkſam beobachtete. Bilde Dir ein, daß Dein Vater unſere jezigen Verhältniſſe, Dein Benehmen und mein Unglück kenne, und jezt mit Dir rede. Waren die Tugenden, die mich vormals ſo unwiderſtehlich an Dich zogen, und von denen Du jezt keine Spur mehr zeigſt, war nur eine einzige von ihnen würklich in Deinem Herzen: ſo bin ich gewiß, daß ich nicht vergebens rede. Meine Julie hat Verſtand, und verſtändige Leute ſind leicht zu überzeugen.“

Nun zog ich mit eben der Sanftmuth mit der ich bisher geſprochen hatte, eine Parallele zwiſchen dem was ſie vor unſerer Ehe, und dem was ſie nach derſelben war; zwiſchen dem was ich von einer Frau erwartete, und dem was ſie leiſtete, und bewies ihr, die erſte Pflicht einer Gattinn ſey die, ihren Mann glücklich zu machen. Nun kam ich auf mich. Ich enthüllte ihr meine ganze Seele, meine ganze Denkart; ich zeigte ihr, daß ich um deſto unglücklicher ſeyn müſſe, je mehr ich die ganze Erwartung meines Glückes auf ſie, auf ihre Tugenden, auf ihr Herz und die Zärtlich-

eit deſſelben, auf ihre feinen Gefühle, auf
hre Talente, auf die Empfindungen für mich,
ie ſie vormals äußerte, gebauet hatte.

„Meine theuerſte Julie, fuhr ich fort:
venn ich mich in Dir geirret habe, o ſo ſtrafſt
Du mich auf eine entſetzliche Art! ſtrafſt mich
nit unmenſchlicher Grauſamkeit! Mit einer
Doſis Aqua tophana die Du mir beybrächteſt,
vürdeſt Du mehr Barmherzigkeit üben, und
– vergieb mir den harten Ausdruck! — we-
iger Dein Herz entehren; denn Du entehrſt
s in der That, indem Du mich, ſo weit mei-
e Einſichten und mein Bewußtſeyn reichen,
nverdienterweiſe mißhandelſt. — Ich
ühls mit bitterm Schmerze, daß ich tauben
hren predige. Deine **Stellung**, Dein höh-
ender Blick, dieſe herabgezogenen Mundwin-
el ſagen mir, daß meine Verſtellungen über
Dein Herz weggleiten. Ich will Dir zwey
Worte ſagen, von denen ich wünſche daß ſie

nicht abglitſchen, daß ſie tief eingreifen mögen: *Du hältſt mich für ſchwach, Julchen, und das iſt ein Irrthum.* — Ich liebe Dich noch, wie ich Dich vormals liebte, aber — ich bin nahe dabey, Dich weniger zu ſchätzen. Das ſage ich Dir ſehr offen, und überlaſſe es Deinem eignen Verſtande, Dir die Folgen zu berechnen, die es nach ſich ziehen muß, wenn Du meine Achtung verſcherzeſt — Nun iſt die Reihe an Dir, zu reden, und Dein Betragen zu rechtfertigen. Wie ich bey Deinem Vater um Dich warb, hatte ich alle Urſachen mich Deines Herzens gewiß zu glauben. Mein Gewiſſen giebt mir das Zeugniß, daß ich kein anſtändiges Mittel verſäumt habe mir dieſes Herz zu erhalten, und, als Du Dich von der Beſtimmung des Weibes entfernteſt, Dich mit der behutſamſten Schonung, ohne Vorwürfe, ohne Klagen, bloß durch verdoppelte Aufmerkſamkeit und wiederhohlte Beweiſe der zärtlichſten Liebe wieder auf den rechten Weg zu leiten, — eine Methode, die bey würklich ſchönen Seelen faſt unmöglich ihres Zweckes verfehlen kann, wenn ſie recht angewandt wird. Sollte ich in der Anwendung gefehlt haben, liebſtes Weib? — denn daß ich in der Methode ſelbſt gefehlet hätte, das will mir durchaus nicht ein! — oder habe ich Dir eine ſolche Urſache zum Mißvergnügen gegeben, die ſich auf keine Weiſe wieder gut machen läßt? — Erkläre Dich, aber offen und gerade wie ich Dir jezt das Beiſpiel gab: Warum iſt Julie Brack in allen Stücken die vollſtändigſte Gegenfüßlerinn der Julie Koch? — — Wie, mein Julchen? hätteſt Du mir nichts zu antworten?“

„Was wollt ich nicht! Ich denke nur, da Deine Predigt, ſo erbaulich ſie iſt, mich gähnen macht, ſo könnte eine Gegenpredigt uns beyde einſchläfern. — Nimmt es Dich Wunder, wenn eine junge Frau in Deinem

Hauſe verſauert und ſich verliegt? Für einen weiſen Mann wie Du laß ichs gelten, unter Perükenſtöcken in galonirten und ſchwarzen Kleidern, und unter Beſenſtielen in Roberonden und Pelerinen ſo recht in ſeinem Elemente zu ſeyn. Jeder Menſch hat ſo ſeinen eignen Geſchmack, über den man nicht mit ihm kritteln muß. Aber, wenn ein weiſer Mann wie Du, ſich einbildet, ſeine junge muntre Frau, die das Unglück hat den Plato und die Regierungskunſt nur dem Namen nach zu kennen, müſſe ſich unter hölzernen Pedanten und pretiöſen Matronen und Matrönchen gefallen: ſo glaube ich wenigſtens, daß ſein Plato und Ariſtoteles ein paar kapitale Narren ſind, wenn ſie ihm eine ſolche Albernheit aufheften, die man nur im Fieber träumen kann. Ich bin jung, ich bin lebhaft, ich liebe den Umgang, aber nicht mit Holzböcken, ſondern mit der feinen Welt; mit Leuten von Ton, und nicht mit Klötzern. Aber ein ſolcher Umgang wurde dem armen Weibe gleich bey dem erſten Laibe Brodt unterſagt. Warum? Der weiſe Herr und Gebieter hat nun Einmal den Tick, den Adelfeind zu machen, ohne Zweifel weil er kein Edelmann iſt . . . .“

„Ey, Julchen! weißt Du das ſo gewiß? — Wie, wenn ich nun ein ſo alter Edelmann wäre, als einer in Deutſchland? — Haſt Du mich je gefragt wer meine Eltern waren? — Das kann ich Dich wenigſtens verſichern, daß ſie ihre Läufer und Mohren, und ſechs Pferde vor dem Wagen hatten, und daß mein Vater ſo bebändert und beſternt war als irgend einer. Auch kann ich Dich verſichern, daß, wenn ich das alles nicht habe, dies keinen andern Grund hat, als den, daß ich es nicht haben mag. — Ferner, wer hat Dir das luſtige Mährchen aufgebunden, daß ich den Adelfeind mache?“

„O! mir gellen vielleicht die Ohren nicht mehr von dem Sermon, mit dem Du den Adelſtand ſo heftig angriffſt? Es war nur gut, daß ihn niemand hörte als ich, und daß ich ſchweigen kann!“

„Nun, in dieſem Punkte diſpenſire ich Dich von der Verſchwiegenheit, denn ich wünſchte, daß mir die ganze Nobleſſe zugehöret hätte! Gemeinnützige Wahrheiten können nicht laut genug geſagt werden, und von der geſunden Vernunft erwarte ich keinen Widerſpruch. — Sey ſo gütig, mir noch auf ein paar Minuten Gehör zu geben. Ich erinnere mich noch eines jeden Wortes, welches ich damals ſprach, und — denk nur, Julchen! — ich glaube ſteif und veſt, der würdige Edelmann, den ich ſorgfältig vom adlichen Pöbel unterſcheide, werde es mir Dank wiſſen, daß ich keine Gelegenheit vorbey laſſe der ungeheueren Schaar von Junkern und Fräulein

Menſchenverſtand zu predigen, die ſich auf eine armſelige Sylbe etwas einbilden, welches jedermann für elende 600 Gulden kaufen kann. Alſo für etwas weniger noch als Deine Equipage jährlich zu unterhalten koſtet, kannſt Du Deinen Kutſcher zum Edlen des heiligen Römiſchen Reichs machen laſſen, und für die Hälfte Deines Schmuckes kannſt Du wenigſtens drey Krautjunker, ſo lächerlich und inſolent ſie zu finden ſind, in Reichsgrafen metamorphoſiren, — woferu Du Krautjunker, und nicht lieber unſre Livree dazu nehmen willſt. — Du zweifelſt? — Nun, ſo laß Dir ſagen, daß Se. Excellenz der Herr Graf von N**h, der jezt die Ehre hat in H** den Gemal der großen Thereſia zu repräſentiren, zwanzig mal wie ich in Wien war die Ehre gehabt hat mit dem Teller unter dem Arm hinter meinem Stuhle zu ſtehen; *) und ſolcher Bey-

---

*) Wahrſcheinlich konfundirt Herr Brack den hochſeligen Herrn Grafen von N**h mit irgend ei-

ſpiele kann ich Dir eine Menge anführen, in denen ich übrigens ganz nichts Unrechtes finde. Jedermann muß — nicht eben werden, aber werden können wozu er geſchickt iſt. Iſt nun ein Lakai geſchickt ein Junker zu werden, das heißt: hat er 600 Fl. dran zu wagen, warum in aller Welt ſollt' ers nicht werden können? Könnte man den Urſprung aller adlichen Familien aufinden, ſo würde ſichs ergeben, daß wenigſtens ein Drittel derſelben von Domeſtiken, und die übrigen von Krämern, Handwerkern und Landsknechten ab-

---

nem andern Domeſtiken. Wenigſtens weiß der Herausgeber, der die Gnade gehabt hat von Sr. in Gott ruhenden Excellenz ſehr gekannt zu ſeyn, ganz gewiß, daß Hochdieſelben damals wie ſich Herr Brack in Wien aufhielt, ſchon ſo lange Graf waren, daß nur wenige Leute ſich noch erinnerten, Se. Excellenz vormals als Kammerdiener hinter ihrem Stuhle geſehen zu haben. Herr B. ſcheint alſo, was eins ſo verzeihlich iſt wie das andre, entweder im Namen des Grafen, oder in der Perſon des Domeſtiken zu irren.

Anmerk. d. Herausg.

ſtammen. Von vielen weiß man das ſogar gewiß. Der Stammvater der Herzöge von Rochefoucault war bekanntlich ein Fleiſcher; der Stammvater derer von Villeroi ein Fiſchhändler; die Clermonts ſtammen von einem Lakaien, eben ſo wie die Herzöge von Noailles. Die Herzöge von Luines ſtammen von einem Krämer, die von Villars von einem Gerichtsſchreiber, die von Gesvres von einem Notar, und der Marſchall von Meilleraye, Vater des Herzogs von Mazarin, war der Sohn eines Advokaten, und Enkel eines Apothekers. Der Vater des Herzogs von Richelieu, dieſer Geißel Hanovers, war, wie alle Kinder wiſſen, Bedienter und Kuppler des berühmten Kardinals; und Maximilian von Bethüne war der Sohn eines Schottländiſchen Landſtreichers. *)

---

*) Herr Brack läßt hier ein langes und merkwürdiges Regiſter von Deutſchen Grafen, Freyherren

Weil der Adel eine ſpätere Erfindung iſt, ſo kann es keine einzige Familie geben, deren Urſprung ſich nicht in einen andern Stand hinein verlöhre: folglich iſt der Adel, der vorzugsweiſe dem Einem Erdenſohne vor dem Andern im Blute ſteckt, eine Chimäre. Wenn ich dieſe Wahrheit, die kein vernünftiger Menſch, ſey er Edelmann oder Bürger, bezweifeln kann, weil ſie ſich eben ſo ſcharf demonſtriren läßt als jene, daß zwey mal zwey viere macht, — wenn ich dieſe Wahrheit vor der ganzen Welt ſage, iſt das ein Angriff auf den Adel? — Der bleibt nach wie vor, er ſtecke im Pergament oder ſonſt wo, eine bürgerliche Abſtufung, die in Monarchiſchen Staa-

---

und Edlen folgen, deren Ahnherren und Stammväter er zum Theil aus der Dunkelheit längſtverfloßner Jahrhunderte ans Licht ziehet, wobey er in einer Note die Quellen angiebt, aus denen er geſchöpft hat. Der Herausgeber glaubt es bey dem Publikum verantworten zu können, wenn er es in ſeiner Brieftaſche behält.

ten ihren Nutzen haben kann, und in Republiken nichts werth iſt. — Wenn ich laut ſage: ein Monarch kann, wenn er will, jeden Galgenſchwengel zum gnädigen Herren machen, aber keinen Schurken zum rechtſchaffnen Mann, keinen Ignoranten zum Gelehrten: ſo iſt das eine Wahrheit die keines Beweiſes bedarf, mit welcher ſich aber beweiſen läßt, daß der Adelsbrief nicht ins Blut dringt. Wenn man nun, geſtützt auf dieſen Beweis, dem unſittlichen und unwiſſenden Edelmanne zuruft: Es giebt zweyerley Adel, den Adel des Herzens und den Adel des Diploms; ohne jenen gereicht Euch dieſer zur Schande! erwerbt Euch jenen, um dieſen geltend zu machen! erwerbt Euch Kenntniſſe, um dem Staate zu nützen den ihr benutzt! es iſt ſchändlich den Hummeln zu gleichen, die vom Honig der emſigen Biene ſchwelgen! — Und Sie, meine gnädige Dame, mein ſchönes Fräulein, lernen Sie etwas mehr als ſich putzen und ſchminken, als klatſchen, ſpielen, kokettiren, verläumden, neue Mähren von Haus zu Haus ſchleppen, mit giftigem, argliſtigem Blick in der Geſellſchaft lauſchen ob etwas ſich erſchnappen laſſe was weiter zu tragen, mit hämiſchem Witze zu berandgloſſen, zu vergiften ſtehe! Man iſt ein ſchädliches Mitglied der Geſellſchaft, wenn man keine andern Talente hat als dieſe ſehr verächtlichen! Man ſpielt eine unwürdige Role, wenn man weiter nichts kann als die Paſtete verzehren, die ein andrer gemacht hat, und ſo gut es gehen will, eine Stricknadel abſtricken, ein Vergißmeinnichtchen zeichnen oder gar nähen, und ein Liedchen auf dem Fortepiano klimpern! Lernen Sie, warum das Weib auf der Welt iſt! Lernen Sie die Pflichten der Gattinn, der Hausfrau, der Mutter lieben und üben! — Wenn man ferner den unbevonten Ständen zuruft: Fürchtet Gott, ehret Euren Landesherrn, reſpektiret Euere Obrigkeit, und liebet Euer Vaterland! Uebrigens fühlet Euere Würde, und vergeſſet nicht daß Ihr es ſeyd, deren Gelehrſamkeit, deren Kenntniſſe, Einſichten, Künſte, Gewerbe, Handlung, Schiffarth und Ackerbau den Staat erhalten und blühend machen! Ehret Verdienſte, Ihr möget ſie finden bey wem es ſey, aber ehret nur ſie! Bücket Euch vor keinem albernen Hochmuthe! kriecht vor keinem Erdenſohne ohne inneren Werth! glaubet nicht, daß einigen Menſchen das alles angebohren werde, was ſelbſt die beſten Köpfe unter Euch erſt lernen müſſen, und was auch dieſe nicht anders als mit anhaltendem Fleiße, mit vielen Koſten, und mit Aufopferung der ſchönſten Lebensjahre lernen können! — Wenn alle Edelleute in einem ganzen Staate alle auf Einen Tag ihren Adel niederlegten und Bürger oder Ackerleute würden, nennet mir ein einziges Rad, das deswegen in der Staatsmaſchine ſtocken müßte? Nennet mir hingegen ein einziges, welches im Gange bleiben könnte, wenn auf Einmal alle? — hm! nur, die Hälfte, nur ein Drittheil aller Bürger und Bauern ihre Gewerbe und Arbeiten niederlegten und Edelleute würden? Dieſer Staat, er mözte groß oder klein ſeyn, wäre verlohren ehe ein Monat ins Land gienge! — Glaubſt Du würklich, Julchen, wenn jemand ganz laut auf dieſe Art ſpräche, oder es von der Kanzel predigte, und zugleich, ſo wie ich es thue, öffentlich zeigte wie ehrwürdig ihm der wackre Edelmann ſey, und wie herzlich er den ins Angeſicht verachte, der ein ſo ſchaaler Narr ſeyn will, ſich mehr als Recht iſt auf einen Vorzug zu Gute zu thun, den ſich der Schuhputzer, der Kuppler, der Landſtreicher eben ſo gut erwerben kann, — glaubſt Du, daß irgend ein Edelmann der zugleich ein edler Mann iſt, das für einen Angriff auf ſeinen Stand erklären werde? Wird er nicht vielmehr es für einen Dienſt erkennen, den man ſeinem Stande leiſtet, wenn man die Narren in dieſem Stande zur Vernunft, und die Unnützen zur Brauchbarkeit zu bekehren, — wenn man jedes adliche Weſen zum wahrhaftig edlen Weſen zu erheben ſtrebt?“

„Eine ſo einfältige Gans wie ich, die nicht einmal ihren Umgang zu wählen verſteht, darf ſich auf ſo hohe Dinge nicht einlaſſen, ſonſt würde ich freylich ſagen, daß dieſes alles den Adel wohl nicht ſo amüſiren wird, als es mich zum Theil amüſiret hat.“

„Von der Wahl Deines Umganges nachher, mein Julchen! Erſt muß ich meine Denkart bey Dir rechtfertigen; denn ſo lange Du dieſe nicht für richtig hältſt, wird alles was ich über jene ſagen kann, wenig Eindruck auf Dich machen. — Amüſiren kann das freylich keinen rechtlichen Mann, wenn er über das Verderbniß ſeiner Standesgenoſſen, welches früh oder ſpät dem ganzen Stande den Untergang zuziehen muß, zu ſeufzen gezwungen wird. Aber Dank muß er es demjenigen wiſſen, der ſich bemühet dieſen Untergang abzuwenden, heißen Dank, oder er iſt kein rechtlicher Mann. Ich habe Dir geſagt, Liebe, daß mir in Monarchien der Adelſtand von mancher Seite nützlich, und, wenn er ſich in ſeinen Schranken hält, von keiner Seite ſchädlich ſcheint; mithin bin ich kein Feind des Adels; ich meyne es vielmehr gut mit ihm. Aber, in ein und anderm Staate überſchreitet die Nobleſſe ihre Schranken, und überläßt ſich einer Inſolenz, die ihr in ſo hellen Zeiten wie die unſrigen ſind, und denen, ſie mag es zu verhindern ſuchen wie ſie will, ſchlechterdings noch hellere folgen werden, durchaus den Untergang bereiten muß. Was iſt alſo zu thun? Den andern Ständen predigen, Geduld zu ſpeiſen? ſich unter das Joch zu ſchmiegen? alles über ſich ergehen zu laſſen? ſich von denen verachten zu laſſen, die ſie ernähren müſſen, und die in dem nehmlichen Augenblicke unter jeden andern Stand hinabſinken, in welchem man aufhört ſie für Etwas zu halten? — Um das zu predigen müßte man ein Narr oder ein Schurke ſeyn. Ein Narr: denn die Völker ſind zu erleuchtet, als daß man mit geſunder Vernunft glauben könne, ſolche raſende Ermahnungen würden auf ſie würken; — ein **Schurke**: denn welcher Mann von Ehre wäre wohl fähig, freyen, würdigen, ſelbſtſtändigen Menſchen die Herabwürdigung ihrer ſelbſt, den Sklavenſinn, das Kriechen, das Schmiegen unter die Arroganz eines ſehr unſelbſtſtändigen Dinges einſchwatzen zu wollen? — denn ein Ding das nur durch gutmüthige Anerkennung exiſtiret, iſt doch wohl kein ſelbſtſtändiges Ding? — Nun, was iſt denn ſonſt zu thun? Unſtreitig nichts anders als auf der einen Seite dem Bürger das nichtswürdige Kriechen abzurathen, welches zu nichts weiter führt, als die Arroganz der Nobleſſe nur zu vermehren und ſie noch verhaßter zu machen als ſie ſchon iſt; ihm die Würde der Menſchheit überhaupt und ſeines Standes insbeſondere, auf dem die Erhaltung, die Macht und die Laſten der Staaten ruhen, vorzuhalten; — ihm zu zeigen, daß der Adel ſeiner Natur nach weiter nichts ſey als ein vom Regenten verliehener äußerlicher Rang in der Reihe der Staatsbürger, eine Abſtufung, bey der man ſich die innere Würde, eben ſo gut wie in jedem andern Range, ſelbſt erwerben müſſe; — ihm zu zeigen, die große Wahrheit daß alle Menſchen mit gleichen Rechten gebohren werden, vertrage ſich recht gut mit den Abſtufungen des Ranges, ſo lange dieſe lezteren nicht gemißbrauchet würden; würden ſie aber gemißbraucht, ſo habe der Bürger ſich ſelber das zuzuſchreiben; — der Edelmann welcher perſönliche Verdienſte habe, ſey ein Mann den man nach Maaßgabe dieſer Verdienſte ehren müſſe; der aber, welcher keine andern habe als ſein kahles Von, ſey ein Mann den man ins Angeſicht auslachen müſſe, ſobald er ſich durch dieſes Von zu irgend einer Anmaßung berechtigt wähne, u. ſ. w. — Auf der andern Seite muß man der Nobleſſe zu Gemüthe führen, daß eigentlich nur derjenige als Edelmann in Betracht komme, der ein Gutsbeſitzer iſt, und daß das Von der übrigen nichts weiter ſey, als eine Grammatiſche Präpoſition ohne Sinn; daß der Menſchenverſtand nichts vom Erbadel wiſſe, und von Tage zu Tage mehr überhand nehme, daß alſo die Zeit beynahe zu berechnen ſtehe, in welchem das theuere Präfixum Von eben ſo wenig irgend einem Menſchen mehr imponiren wird, als heutiges Tages das Suffixum us imponiret, welches vormals weit ſicherer einen Gelehrten ankündigte, als das Von einen Kavalier; daß aber die Nobleſſe dieſen Terminum fatalem eine ziemliche Strecke weiter hinaus verſchieben, ja, vielleicht ihrem völligen Sturze ausweichen könne, wenn ſie je eher je lieber Ernſt dazu thue ſich zu humaniſiren, wenn ſie ihrer Inſolenz und Arroganz völlig und von ganzem Herzen entſage, wenn ſie ſtatt des ridikülen Adelſtolzes und der Frivolitäten welche ſie ihnen von der Wiege an inoculiren, ihre Mädchen und Bübchen jene zu künftigen ſanften, ſittſamen, keuſchen Gattinnen und vernünftigen Müttern erziehen laſſen, dieſe ernſtlich anhalten wolle ihre hohlen Schädel mit nützlichen Kenntniſſen zu füllen, etwas Tüchtiges zu lernen, und ſich zu guten, treuen, brauchbaren, nicht egoiſtiſchen, ſondern dem Vaterlande ergebnen Staatsbürgern zu bilden, die es werth ſind dem Staate zu dienen, wenn ſie der Ehrbarkeit, der Tugend und den Sitten nicht mehr, wie man von dem einen und andern mit Erſtaunen ſiehet, ins Angeſicht Hohn ſprechen, ſich bey den andern Ständen beliebt und ehrwürdig machen, jeden ehren, keinen geringſchätzen, die Laſten des Staates tragen helfen, mit Einem Worte: eifrig dahin ſtreben wolle, daß die beyden Begriffe Adlich und Edel niemals oder äußerſt ſelten im Widerſpruch gefunden werden. — Das iſts was man kann."

„Ich dächte man könnte noch was Beſſeres!"

„Und das wäre?"

„Schweigen!"

„Bis die Steine ſchreyen? — Liebe Jule, ich haſſe die Steindemonſtrationen und fürchte ſie. — In Frankreich ſagt man im gemeinen Leben, um einen erzunwiſſenden Menſchen zu bezeichnen: Il est savant comme un Prince, *)

---

*) Er iſt ſo gelehrt als ein Prinz.

und Alt und Jung verſteht das. In Deutſchland ſagt ſogar der Bauer von einem ſolchen Tropfe: He is ſo dumm as en Eddelmann. Eine gewiſſe andre von den Sitten hergenommene ſprüchwörtliche Phraſe ſchäme ich mich vor Deine Ohren zu bringen. — Wenn es mit den Gebrechen eines Standes ſo weit gediehen iſt, daß ſie zu Nationalredensarten werden: dann iſt es hohe Zeit, daß er auf ſeine Beſſerung denke; und denkt er von ſelbſt nicht daran, ſo müſſen Männer ihn warnen, die einiges Anſehen im Publikum haben, ehe der große Haufe die Sache zur Sprache bringt, der alles drunter und drüber gehen läßt, und die Guten mit den Schlechten in einer Wanne brühet. Gott weiß, ich fürchte die ſchröckliche Polizey der Maſaniellen! Ich wünſche ſehnlich, daß ſie mein Deutſches Vaterland nicht mit Blute überſtröme, und eins der wahrſcheinlich wirkſamſten Mittel dieſes zu verhindern ſcheint mir zu ſeyn, wenn in mehreren Deutſchen Staaten der Regierung und der Tiers état den weiſen Däniſchen Grundſatz annehmen. Jene pflegt dort eine Bedienung ſo viel möglich iſt nur dem zu geben, der Geſchick dazu hat; iſt das zufällig ein Edelmann, ſo hat der Däniſche Bürgerſtand nichts dagegen einzuwenden, dem nur daran vorzüglich gelegen ſeyn muß, daß jedes Amt gut verwaltet werde; es iſt ein Bürger, ſo iſt der Adel es dort gewohnt in jedem der höchſten Kollegien Bürger zu ſehen und muß ſich Geſchicklichkeit zu erwerben ſuchen, um nicht zurückgeſetzt zu werden. Dieſer, der Bürgerſtand in den Däniſchen Staaten, pflegt den verdienten Edelmann ſehr zu ſchätzen, und den unnützen Krautjunker nicht mehr gelten zu laſſen als ein Krautjunker gelten kann; und erſchleicht einmal ein Schöps eine Stelle, was in größeren Staaten ſchwerlich ganz verhütet werden kann, ſo iſt er, wie ich Dir mit verſchiedenen Beyſpielen beweiſen kann, von einem Ende des Landes bis zum andern der laute Spott der Nation, die, wie jedermann weiß, ihren Adel ſchon einmal ſehr nachdrücklich zur Raiſon gebracht hat, indem ſie ihrem Könige die uneingeſchränkte Souveränität übergab, — ein Schritt, dem die Nation bis auf den heutigen Tag ihre Wohlfarth zu danken hat. In jedem Lande, wo man Verdienſte ohne Rückſicht auf den Stand hervorzieht, und wo der Bürger nicht vor der Nobleſſe kriecht, hat dieſe keine andre Wahl, als ſich durch inneren Werth eine Würde zu geben, zu der ein Präfixum von welcher Art es ſey, heutiges Tages immer weniger und weniger ausreicht. Wer ihr das räth, der thut dem Staate und der Nobleſſe einen Dienſt, und beweiſet daß er es gut mit beyden meyne. So viel weiß ich wenigſtens gewiß, daß der Baron von K**, die Grafen C. und D., der geheime Rath E., der General L., und alle die würdigen um den Staat und die Menſchheit verdienten Männer, die Du Perükenſtöcke nennſt weil ſie zu ernſt, theils auch zu alt ſind Deinen ſchönen Augen zu huldigen, — daß alle die reſpektablen Mütter und Mädchen von Adel, die Du Holzböcke nennſt, weil ſie ſich nicht in einem ewigen Wirbel von Frivolitäten drehen, mir nimmermehr Schuld geben werden, ich würde anders ſprechen wenn ich zur Caſte gehörte. Sie wiſſen vielmehr daß ich alles dieſes, worüber wir vollkommen einſtimmig denken, und welches oft in unſerm traulichen Zirkel den Gegenſtand der Unterhaltung ausmachte, alsdann um deſto eher ſo laut wie möglich ſagen würde, und weit mehr noch! Wer will ſich gern, wenn er ſiehet daß jemand aus allen Kräften ein Haus einreißt, unter den Ruinen begraben laſſen? — Und iſt es am Ende nicht weit beſſer, das was eilf Zwölftheile der kultivirten Menſchheit denken, laut und öffentlich vor das Forum der geſunden Vernunft zu bringen, ehe der Jan Hagel die Sache vor ſein ſchröckliches Forum ziehet? Wenn gleich, ſo viel ſich menſchlicher Weiſe urtheilen läßt, einige Deutſche Staaten, z. B. Brandenburg Holſtein, u. a. nichts zu beſorgen haben, ſoll man deswegen diejenigen nicht aufmerkſam zu machen ſuchen, in denen das Feuer unter der Aſche glimmt, nur deſto mehr Kräfte ſammelt je länger es verdeckt fortbrütet, und früh oder ſpät, aber mit einer deſto fürchterlichen Exploſion ausbrechen muß, je länger es durch Druck zurückgehalten wird? Die Geſchichte iſt die große Lehrerinn der Staaten. Wenn einerley Ding zu allen Zeiten einerley Würkung hervorgebracht hat: ſo iſt das doch wohl ein unwiderlegliches Argument? Wer zeigt mir aber ein einziges Beiſpiel, wo der Druck des Adels auf die übrigen Stände ſeiner Würkung verfehlet hätte? Daß er hie und da weniger ſtark iſt als vormals, thut nichts zur Sache, denn dafür ſind die Völker durchgehends zu der Einſicht gekommen, daß er ganz nicht vorhanden ſeyn müßte; und ſobald ein Volk das lebhaft fühlt, ſo laſſen ſich die Folgen nicht mehr berechnen *) — Ich hoffe, nach dieſer Erklärung wirſt Du meiner Denkart in dieſem Punkte mehr Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Nur ein einziges Wort noch, um Dir keine falſchen Begriffe beyzubringen! Ich ſagte vorhin: der Adel könne in Monarchien ſeinen Nutzen haben. Ich hätte hinzu ſetzen ſollen: aber nur, wenn er ein reſpektables, von der Nation geehrtes und geliebtes, das heißt: ein um Staat und Menſchheit verdientes Corps ausmacht. In jedem andern Falle richtet er früh oder ſpät, aber unfehlbar, ſich zu Grunde, und es wird immer ein Glück ſeyn, wenn

---

*) Daß mein damahliges Raiſonnement ſehr richtig war, das iſt, indem ich dieſes ſchreibe, ſchon durch Frankreichs Beyſpiel aufs neue beſtätiget.

Anmerk. des Verf.

er den Staat nicht mit ſich in das Verderben reißt. — Jezt will ich ſehen ob ich mich nicht auch wegen Deines Umgangs rechtfertigen werde. Ich hätte Dir, ſagſt Du, den Umgang mit der feinen Welt und Leuten von Ton verboten. — Hab ich das? — Was nennſt Du feine Welt und Leute von Ton? — Doch nicht die Gaſſenjäger und liederlichen Burſche vor denen ich Dich warnte, deren Umgang die Tugend eines Frauenzimmers ſelbſt bey gutmüthigen Menſchen verdächtig macht, und die es bloß ihrem Range zu danken haben, wenn ihnen nicht allenthalben mit der Geringſchätzung begegnet wird, die ich mir ein für allemal gegen ſittenloſe Leute zum Geſetz gemacht habe? — Doch nicht die Damen, vor denen ich Dich ebenfalls warnte, weil einige ebenfalls Deinen guten Namen gefährdet haben würden, und die andern, die ſonſt würklich in ihrer Art zur feinen Welt gehören mögen, Dich gewiß nicht mit dem Rücken würden angeſehen haben, wenn Dein bürgerlicher Mann nicht das Ohr des Fürſten und des Miniſters hätte? — Du biſt jung, meine Liebe, und hatteſt bey Deinem vielen Verſtande wenig Menſchenkunde und ganz keine Erfahrung. Dennoch verbot ich Dir weder dieſen noch irgend einen andern Umgang; ich ſchilderte Dir Deine neuen Bekannten bloß wie ſie ſind, und überließ Deiner geſunden Vernunft das Uebrige. Man mag unter feiner Welt verſtehen was man will, ſo bin ich immer der Meynung, für Dich ſchicke ſich nur der Umgang mit der würdigen Welt. Von einer brauſenden Freude zur andern rauſchen, die Nächte am Spieltiſche und die Tage im Bette zubringen, ſich mit ſeinem Manne nur durch das Ungefähr am dritten Orte zuſammen treffen, mit den Bulern wechſeln wie mit der Haube, der öffentlichen Meynung ungeſcheuet Trotz bieten, ſich über alle Urtheile des Publikum wegſetzen, jedes Mittel billigen was zu ſeinem Zwecke führet, u. ſ. w. wenn das Ton heißt, nun ſo geſtehe ich freylich, daß meine Freunde und Freundinnen, wiewohl ſie mehrentheils Leute von ſehr großem Range ſind, keinen Ton haben. Wenn Du aber große Verdienſte, einen hellen und mit großen Kenntniſſen ausgeſchmückten Verſtand, erhabne Tugenden, ein edles Herz, eine liberale Denkart, unſträfliche Sitten, viel Beſcheidenheit, wahre Geſelligkeit, Achtung für alles was ſchätzbar iſt, und wahre, ungezierte, heuchelfreye, aber gerade deswegen um deſto liebenswürdigere feine Lebensart für Etwas hältſt: ſo kannſt Du das alles bey meinen Holzböcken, Klötzern und Perückenſtöcken finden, von denen ich in meiner Einfalt würklich bisher geglaubt habe, ſolche Leute machten die wahre feine Welt aus, und den echten Adel! — Wie ſich doch mein armer Freund von K** und ſeine junge Niece, die ſchöne und geiſtreiche Gräfinn S** ſchämen werden, wenn ich ihnen ſage, daß er

n Kloß im galonirten Rocke, und ſie, die ih-
n würdigen Gemal ſo glücklich macht, nur
n Beſemſtiel in einer Roberonde ſey! —“

„Nu, die habe ich juſt nicht gemeynt.“

„So! — Alſo vielleicht die jüngere Grä-
n * *, die jedermann für eine der ſchön-
en Seelen hält, und der ſelbſt ihre Feindin-
en weder den feinen Verſtand noch die ge-
nde Vernunft abſprechen? oder ihren Gemal,
er zwar noch ein junger Mann, aber voll gut
eordneter Kenntniſſe, bieder, brav, ohne Ah-
enſtolz, ein warmer Freund, ein muntrer Ge-
llſchafter, und ein Mann voll Ehrgefühl iſt?
der den alten General, der ſiebzehn Wunden
m Dienſte ſeines Vaterlandes erhielt, den ſei-
e Narben noch beſſer kleiden als ſeine Or-
en, und den ſelbſt der große Friedrich ſeinen
reund nennet? — Kurz, Du magſt meynen
en Du willſt, ſo kleidet es Dich ſo wenig

als irgend einen Menſchen, von den erſten Bedienten des Staats, von den würdigſten Menſchen, und von den Freunden Deines Mannes in verächtlichen Ausdrücken zu reden. Noch weniger kleidet es Dich, liebe Julie, daß Du von Leuten, deren entſchiedenen Werth Du ganz zuverläſſig fühlſt, unartig ſprichſt, bloß in der Abſicht Deinen Mann zu kränken. Und welchen Mann? — Was ich hier hinzu ſetzen könnte, mag Dir Dein eignes Herz vorhalten! es wird mir, wie es auch beſchaffen ſeyn mag, das Zeugniß nicht verſagen können, daß ich nichts unverſucht ließ, was mir, wo nicht Deine Liebe, doch wenigſtens Deine Achtung und Schonung hätte erwerben müſſen. — Nenne mir einen einzigen Deiner vernünftigen Wünſche, den ich unbefriedigt ließ ſobald ich ihn errieth? Selbſt Deine Launen ſuchte ich zu befriedigen, wenn es einigermaßen thunlich war. Manchem Wunſche ſogar, den Du Dir nimmer erlaubt haben würdeſt, bin ich zuvorgekommen: ich habe meine Erfindungskraft erſchöpft, um Dir Freuden zu ſchaffen, um Dich glücklich zu machen, um Dir ſo gut ichs vermogte ein Theil der unausſprechlichen Liebe zu beweiſen, die ich Dir ſo gerne ganz bewieſen hätte, wenn das möglich wäre! Damit Dir kein einziges Bedürfniß unbefriedigt bliebe, habe ich alle die meinigen beſchränkt. Jezt, mein Julchen, bin ich, wie ich ſagte, von dieſer Seite erſchöpft; und geſezt ich wäre es nicht, ſo bin ich es wenigſtens müde einen Weg zu verfolgen, der mich augenſcheinlich nur immer weiter von dem Ziele entfernt, zu dem er führen ſollte. Ich bin es müde mich einer ewigen Reihe von Mißhandlungen ausgeſezt zu ſehen, von denen ich keine verdiene, und die nur dann auf kurze Zeit unterbrochen wird, wenn Dir etwan ein neuer Wunſch aufſteigt. Kaum habe ich dem ein Gnüge gethan, ſo iſt alles wieder auf dem alten Fuße. Ich bin es um ſo mehr müde, da

Du mir keine einzige, nicht einmal eine anſcheinende, geſchweige denn eine vernünftige Urſache Deines Betragens anzugeben weißt. Denn was Du vorhin ſagteſt: ich hätte Dich auf den Umgang mit elenden Menſchen beſchränken wollen, und hätte, weil ich ſelbſt kein Edelmann ſey, aus Adelhaß Dir den Umgang mit der feinen Welt und mit Leuten von Ton verboten, — das, liebes Julchen, ſind fünf offenbare Unwahrheiten, und, damit das halbe Duzend voll werde, Eine Unerweislichkeit, in Einem Athem. Denn Einmal habe ich Dich nie auf den Umgang mit meinen Freunden beſchränken wollen; zweytens iſt unter dieſen kein Menſch dem Du nicht Hochachtung, oder gar Ehrfurcht ſchuldig wäreſt; es ſind keine Elenden, die Du Dich unterſtehen darſt mit Sobriquets zu brandmarken, und *es iſt Dein Glück, daß nur ich dieſe Unwürdigkeit hörte, und daß ich ſchweigen kann!* — Drittens habe ich Dir den Umgang mit keinem einzigen Menſchen verboten; ich bat Dich bloß, mir, mir gewiſſe Leute vom Halſe zu laſſen, die — und das iſt mein vierter Artikel, — zu einer ſehr verächtlichen Welt gehören, und deren Ton die ausgelaſſenſte Sittenloſigkeit iſt; — leugne das wenn Du das Herz haſt? — Fünftens iſt es eine offenbare Verleumdung daß ich den Adel haſſe, denn nicht nur mein innigſter Herzensfreund und zwey Drittel meiner übrigen genaueren Freunde ſind Edelleute, und denken über ihren Stand, als Caſte betrachtet, noch ſtrenger beynahe, als ich: ſondern ich beweiſe ſogar daß ich es mit dem Adel gut meyne, indem ich ihn in unſerm Lande gewiſſermaßen zwinge ſich auf Wiſſenſchaften zu legen, und ſich eines anſtändigen Wandels zu befleißigen, weil nur der Edelmann der das Seinige gelernt hat, aber dieſer auch ganz unfehlbar, befördert wird. Zeig mir ein Beyſpiel, daß durch meine Schuld ein brauchbarer Edelmann zurückgeſetzt ſey? — Sechſtens wirſt Du nie erweiſen können, daß ich kein gebohrner Edelmann, das heißt: von keiner mit einem adlichen Vater in echter Ehe lebenden adlichen Mutter gebohren ſey. *) Wenn Du alſo keine beſſeren Urſachen Deines Betragens anzugeben weißt, wozu ich Dich nochmals auffodre: ſo überzeugſt Du mich, daß ſie in Dir, und nicht in mir liegen. Dieſe ſchröckliche Ueberzeugung iſt das Einzige auf dieſer Welt, was mich völlig zu Boden ſchlagen wird. — Julie! Weib meiner Liebe und meines Herzens! fuhr ich fort, weil ſie nicht antwortete, und ſchloß ſie, ſo ſchmuzig ſie war, in meine Arme: was hindert Dich glücklich zu ſeyn und mich glücklich zu machen? Du weißt, ich war es ehe ich Dich kannte; ich hoffte es

---

*) Bey meiner Hochzeit hatte ich keine Zeit gehabt, und nach derſelben keine Veranlaſſung, Julien meine Geſchichte zu erzählen.

durch Dich noch mehr zu werden, und Du machſt mich zum unglücklichſten unter allen Menſchen! Lehre mich, wie ich meine Julie, meine traute Julie wieder finde!“ —

Sie entwand ſich ungeſtüm meinem Arm, und rief, es ſey ſchreyend wie ich ihr heute begegne! himmelſchreyend! Was ich auf ſie zu ſagen habe? Ob ſie meinem Hausſtande nicht ſeit beynahe zwey Jahren wie eine rechtſchaffne Frau vorgeſtanden? Ob ſie nicht das treueſte Weib unter der Sonne ſey? — Und nun ein ſtattlicher Panegyrikus auf ihre eheliche Treue, der, ich geſtehe es, durch ſeine Heftigkeit und weil er ſo ganz ohne die mindeſte Veranlaſſung von meiner Seite kam, den erſten Zweifel an derſelben in mir weckte. Dann folgte wieder ein Schwall von Exklamationen und Interrogationen, eine immer wüthiger wie die andre, und das alles brauſete ſo reiſſend daher, wie ein aufgeſchwelleter Mühlenbach, der ſich iezt durch die geöffneten Schützbretter ſtürzt, dem man es aber auch anſiehet, daß ſein heftiger Sturz nur erzwungen ſey. — Endlich bot ſie eine Thränenfluth auf, und ich glaube würklich, ſie weinte Oel; denn Waſſer löſcht ja die Glut, hier aber loderte ſie noch heftiger auf. — So rührend die ſanfte Thräne iſt, die gerechter Schmerz der Schönheit und Tugend auspreßt: ſo empörend ſind die Thränen der Bosheit, ſelbſt in dem ſchönſten Auge. — „Sonſt, ſchrie ſie, war ich Dir doch gut genug? Das war nur immer beſtes Julchen hinten, und ſüßes Julchen vorn! Wie bin ich denn nun heute auf Einmal ſo ſchlecht? Aber ſo gehts, wenn ein armes Weib einem im Wege iſt! — Gott will ichs klagen! — Iſt der Herr meiner nun müde? Hat vielleicht ſein liebes Fröhlen Adelheid oder ein andrer von ſeinen Nickeln ihn inſtruirt, wie er ſein braves treues Weib handhaben ſoll? . . .“

„Halt! rief ich mit Entrüſtung: Julie, das geht zu weit! Man kennt die Art gewiſſer Weiber, die Eiferſüchtige zu ſpielen, um ihr eignes Spiel zu verdecken. Der Kunſtgriff iſt zu abgenutzt, und zeigt mir auf Einmal Dein Inneres — Ich bedaure, fuhr ich im gelaſſenern Tone fort, daß ich glaubte, Dich durch vernünftige Vorſtellungen beſſern zu können, und ſchäme mich daß Deine ſittenloſe Sprache mich aufbringen konnte. Man kann Tolle kuriren und Böſewichte bekehren, aber ein böſes Weib iſt unverbeſſerlich, vor allen wenn ſie, was bey Dir vielleicht der Fall iſt, von einem noch böſern inſpiriret wird, mithin habe ich Dir weiter nichts zu ſagen. Nur das will ich wiederhohlen: Hältſt Du mich für ſchwach, ſo ſey ſo gütig und ſtreich das aus! Es iſt der größeſte Irrthum, in den Du jemals fallen kannſt."

Mit dieſen Worten verließ ich ſie.

Beyläufig geſagt: Fräulein Adelheid von Mildow war ein allgemein geſchätztes Frauenzimmer, obgleich weder ſchön noch jung, denn die Blattern hatten ſie ſtark gezeichnet, und man ſah ihr ihre acht bis neun und dreyßig Jahre ſehr deutlich an; aber ſelbſt die reizendſte Außenſeite hätte unmöglich mehr innere Würde, und kein Auge in der Welt mehr Verſtand ankündigen können. Ihr Vater hatte von ihrem ſechſten Jahre an als Geſandter eines Nordiſchen Hofes erſt in Dresden dann in Paris gelebt, ohne ſich von ſeiner Familie, die er zärtlich liebte, zu trennen Dort war Adelheid bis in ihr zwanzigſtes Jahr unter den Augen dieſes einſichtvollen Vaters und einer eben ſo ſchätzbaren Mutter gebildet, und vereinigte in ihrer Perſon die Vorzüge der Deutſchen und der Franzöſiſchen Nation, ohne in das Fehlerhafte derſelben gefallen zu ſeyn. Als Braut eines jungen Grafen den ſie zärtlich liebte, bekam ſie die Blattern. Mit ihrer

Schönheit verließ ſie dieſer Wankelmüthige, und, um andern Anträgen auszuweichen, die ihrem Vater gemacht wurden, that ſie in dem erſten Ungeſtüm ihres Schmerzes den feyerlichen Schwur, nie wieder einem Manne die mindeſten Anſprüche auf ihr Herz, noch jemals einem ihre Hand zu geben. Bald nachher, bey einer Veränderung im Miniſterio, verlohr ihr Vater die Gunſt ſeines Hofes, den er verließ, und ſein Leben auf ſeinen Gütern die er in unſerm Lande hatte, in philoſophiſcher Abgeſchiedenheit beſchloß. Unſere Fürſtinn, welche Adelheiden ſchon damals innig liebte, zog das widerſtrebende Mädchen mit vieler Mühe an ihren Hof; gegenſeitige die Schätzung ward zur vertrauteſten Freundſchaft, und Adelheid war durch ihre Tugenden, durch ihren außerordentlichen Verſtand, und durch das edelſte Herz der Gegenſtand der Bewunderung und Ehrfurcht aller rechtſchaffenen Leute, der Stolz ihrer Freunde, und die Zierde der ausgeſuchteſten Geſellſchaft. — So war dieſe in jedem Betrachte hochachtungswürdige Perſon beſchaffen, welche Julie mit einem Namen zu belegen ſich unterſtand, der ſo ganz in die Pöbelſprache gehört, daß er ſchwerlich über die Lippen eines reſpektablen Frauenzimmers gehen kann, ſelbſt wenn ſie von Weibern ſprechen, die ihn verdienen. Julie hatte ſich dadurch ſehr in meiner Achtung herunter geſetzt. Man kennt den Vogel an den Federn, und den Menſchen an der Rede. Ich aber erkannte überdem noch den Dämon, welcher meine Frau inſpirirte.

Zwey und funfzigſtes Kapitel.

Ich treibe einen Teufel aus, und bringe eine Sünderinn zur Reue.

Die Entrüſtung, womit ich meine Frau verließ, hielt nicht länger vor, bis ich mein Zimmer erreicht hatte. Hier machte ſie der bitterſten Wehmuth Platz! So war denn nun alle Hoffnung auf häusliche Glückſeligkeit völlig und auf immer verſchwunden! auf immer und ewig! Denn was durfte ich von einer Frau erwarten welche die ſanfteſten, gutmüthigſten, und im liebreichſten Tone vorgetragenen Verſtellungen eines liebenden Mannes, dem ſie als Gattinn und als Tochter ſo viel ſchuldig war, mit einer ſolchen Unart aufnahm und erwiederte? — Glücklich konnte Julie mich von dieſem Augenblick an nicht mehr machen, nachdem ſie ihr Inneres ſo völlig bloß gegeben hatte. Welche Tugenden hätte ſie jetzt an den Tag legen, und mit welcher anhaltenden und unwandelbaren Veſtigkeit hätte ſie dieſelben üben müſſen, ehe ich das allermindeſte Zutrauen in die Aufrichtigkeit derſelben ſetzen durfte! Und was für Beweiſe von Liebe hätten das ſeyn müſſen, denen ich von nun an mit geſunder Vernunft und voller Ueberzeugung hätte Glauben beymeſſen können!

Findet dieſe Schrift Leſer, o ſo fürcht ich, es werden mehrere unter ihnen ſeyn, die, wie ich, glücklich waren; die, wie ich, von dem Herzen und an der Hand eines Weibes noch größeres Glück erwarteten; die, wie ich, lange wählten und ſorgfältig zu prüfen glaubten, und, wie ich, von einem in einen Engel verkappten Teufel ſich betrogen fanden! Leider iſt meine Eheſtandsgeſchichte die Geſchichte ſehr vieler Männer! Ehe ich an mir ſelbſt die leidige Erfahrung machte, habe ich ſie funfzig mal an andern erlebt; der Unterſchied iſt nur in den Modificationen. Ich weiß alſo gewiß, daß, wenn ich Leſer finde, es mir unmöglich an ſolchen fehlen kann, die mein Schickſal fühlen, und einen Mann bedauern der bey den gerechteſten Anſprüchen auf häusliches Glück, der Unglücklichſte unter der Sonne war. Hätte ich Julien weniger geliebt, ſo würde mein Schickſal weit weniger hart geweſen ſeyn; aber je inniger mein Herz an dieſer Undankbaren hing: deſto tiefer empfand es jede ihrer unartigen Behandlungen. Mit Freuden hätte ich mit meinem Blute, ja mit der Hälfte meines Lebens ihre Beſſerung erkauft! aber von einer Frau, die der Stimme der Dankbarkeit, der Liebe und der Vernunft ihr Ohr und Herz verſchloß, ließ ſich nichts als Verſchlimmerung erwarten. Mir ſchien demnach nichts übrig, als bey erſter Gelegenheit herzhaft durchzugreifen, um mich, da ich keine Liebe erzwingen konnte, wenigſtens furchtbar zu machen. Und dieſe Gelegenheit drang ſich mir ſchon am nehmlichen Tage auf.

Ich machte mit ſehr beklemmter Bruſt meine Nachmittagstour, kürzte ſie möglichſt ab, und eilte nach Hauſe. Man war es gewohnt, daß ich allemal erſt auf einen Augenblick zu meiner Frau gieng, ehe ich mich in mein Zimmer begab; alſo nahm ich auch heute den Weg dahin, um dem Geſinde keinen Anlaß zu Muthmaßungen zu geben. Ich fand Julien nicht in ihrer Stube, hörte ſie aber durch die offne Thür in ihrem Ankleidezimmer, wo ſie mit ihrer Mutter in einem ſo lebhaften Geſpräch begriffen war, daß beyde meine Zuhauſekunft nicht bemerkt hatten. Während ich durch das Wohnzimmer gieng, hörte ich meine Schwiegermutter rufen: „Das war brav! Aber haſt Du denn dem Kerl nicht recht unter die Naſe gerieben, daß er Deinen Vater in einer elenden Stelle verſauren läßt . . . . “

„Nein, unterbrach ich ſie indem ich hineintrat: bis zu dieſem Grad Ihres noblen Freymuths iſt Ihre Tochter noch nicht gegangen. (Ich zog die Klingel an.) Auch verſichre ich Sie, daß es ſehr überflüßig ſeyn würde; ich weiß ſchon hinlänglich, daß ſie Ihre Tochter iſt, und ſie, ſollt ich glauben, wird ſich heute überzeugt haben, daß der Ton der Frau Kammerräthinn bey mir nicht anwendbar ſey. — (Zum hereintretenden Bedienten.) Friedrich, wenn Juſt ſchon ausgeſpannt hat, ſo laß Er ihn geſchwind wieder anſpannen und vorfahren! Geſchwind! — — Frau Kammerräthinn, wollen Sie mir erlauben, daß ich Ihnen Ihre Saloppe umhelfen darf?“

Trotz ihrer unverſchämten Stirn war das Weib wie vom Donner gerührt. Meine Frau, obgleich ebenfalls heftig erſchrocken, raffte ſich doch geſchwinder zuſammen, und warf ſich in meine Arme: „Um Gottes Willen, lieber

Mann! Du wirſt doch meiner Mutter nicht die Thür weiſen?"

„Nicht nur weiſen, ſprach ich zurücktretend und mit kaltem Ernſt: ſondern verbieten; und nicht nur Deiner Mutter, ſondern jedem Menſchen der ſichs herausnimmt in meinem Hauſe eine unwürdige Role zu ſpielen."

„Beſter Brack, beſänftige Dich, ich bitte Dich um Gottes Willen! Du biſt ja ſonſt ſo vernünftig!"

„Und gebe einen Beweis, daß ich es auch jetzt bin, indem ich die Ehre meines Hauſes und die Würde des Hausvaters aufrecht erhalte; — indem ich Ihnen zeige, meine Damen, daß von der unverzeihlichen Schwachheit, womit der gute Kammerrath ſich unter das Joch ſeiner ſanften Gattinn ſchmiegt, in meiner ganzen Miſchung kein Stäubchen anzutrefſen ſey. Nehmen Sie ſich beyde daraus eine Lektion für die Zukunft. — Da! (indem ich meiner Frau die Enveloppe zuwarf) weil Madame ſie von mir nicht zu wollen ſcheint, ſo ſey ſo gütig und gieb Du ſie ihr um.“

Des Menſchen Herz iſt ein trotzig und verzagtes Ding. Als meine Schwiegermutter meine eiſerne Veſtigkeit ſah, mogten ihr die Folgen durch den Kopf fahren, die mein Unwille über ſie bringen konnte; ſie begann einige Entſchuldigungen zu ſtammeln, die ich ſehr ſchnell unterbrach:

„Laſſen Sie das immer gut ſeyn! ſprach ich: Ich bin überzeugt, daß es Ihnen nicht lieb ſey, mich ſo ganz wider Ihre Abſicht und meinen Willen von Ihren gütigen Geſinnungen unterrichtet zu haben. Mir iſt es vielleicht noch unangenehmer, ſie von den meinigen unterrichten zu müſſen. Ich rechne veſt darauf, daß ich Ihren heutigen Beſuch als den letzten anſehen dürfe, womit Sie mein Haus und mich beehren. Wenn Ihr Herr Gemal ſeinen Poſten, der ihm Brodt und Ehre giebt, eben ſo elend findet wie Sie, ſo verſpreche ich, daß ich ihm morgen im Tage ſeine Entlaſſung bewürken will. Ich will allenfalls heute Abend noch mit Sr. Excellenz darüber ſprechen. — Ich höre vorfahren. Darf ich Ihnen meinen Arm bieten? — "

Die Dame ſtand einige Sekunden unſchlüſſig, ob ſie kriechen oder wüthen müſſe? Ihr Charakter trieb ſie zu dem letztern, ihre Furcht und mein entſchloſſener Ton riethen ihr das erſtere. Sie glaubte, weinen zu müſſen. „Herr Sohn, ſchluchzte ſie, Sie begegnen mir . . . Mein' Tochter, kannſt Du zugeben . . . . "

„In meinem Hauſe, Madame, hat kein lebendiger Menſch etwas zuzugeben als ich. Ich ertrage ſchlechterdings keine Befehle, und weiß den meinigen Gehorſam zu verſchaffen. Nehmen Sie daraus ab, wie verkehrt Sie gehandelt haben, wenn Sie Julien Ihren Geiſt einhauchten.“ —

Man muß nichts in der Welt halb thun, und hier ſchien es mir doppelt nöthig, dieſen Akt der Autorität bis ans Ende durchzuführen, wenn er würkſam ſeyn ſollte. Ich raffte demnach alle meine Entſchloſſenheit zuſammen, und fuhr fort: „Und Du, Julie, wenn Du vielleicht — denn Deine Launen ſind mitunter ein wenig ſonderbar! — wenn Du alſo vielleicht glaubſt, in Deinem vorigen Stande habe Dir mehr Glück zu Gebote geſtanden als in meinem Hauſe: ſo hängt es bloß von Dir ab Deine Mutter zu begleiten, um in denſelben zurück zu kehren. Ich hindre keinen Menſchen, auf ſeine eigne Weiſe glücklich zu ſeyn, wenn er es nur nicht auf meine Koſten ſeyn will.“

Julie warf einen Blick auf ihre Mutter, der zu ſagen ſchien: Hab ichs nicht vorher geſagt, daß es ſo kommen würde? — Die Mutter biß ſich in die blauen Lippen.

„Jezt bin ichs wohl, lief Julchen, die mit Recht ſagen kann: Ich fühls, daß Du mich nicht mehr liebſt!“

„Eine Frau, erwiederte ich immer in dem nehmlichen kalt entſchloßnen Tone: Eine Frau, die ihrem Manne ſo begegnet wie Du es faſt von unſerm Hochzeittage an thateſt, erklärt dadurch daß ſie keine Liebe verlangt. — Doch das mögte noch hingehen, ſo arg es iſt; aber eine Frau, die ſolche Ehrloſigkeiten ausſtoßen kann wie Du ſie mir vor etlichen Stunden zu hören gabſt, entſagt allem Anſpruch auf Achtung.“

Julchen wollte ſich mir um den Hals werfen; ich wehrte ſie ab: „Ich bitte Dich, Julie! – Glaub indeſſen nicht, daß mir Deine Liebkoſungen zuwider ſind; ich werde Dich lieben, wenn Du ein braves Weib ſeyn wirſt: — aber ſieh nur! Du würdeſt mir mit dem ſchmierigen Wams mein gutes Kleid einrichten, und Du wirſt mir doch nicht zumuthen daß ich mich heute Abend noch umkleiden ſoll? Du haſt ſo eben gehört, daß ich noch zum Miniſter will. Zwar iſt er mein Freund, aber gerade deswegen beweiſe ich ihm gern die Achtung, in anſtändiger Kleidung bey ihm zu erſcheinen, und ihm keinen ekelhaften Schmutz vor die Augen zu tragen. — Was Sie betrifft, Frau Kammerräthinn, ſo bitte ich Sie, Ihren Thränen einen Stillſtand zu gebieten! Ich weiß, daß das von Ihnen abhängt, und möchte doch nicht gern, daß Sie meinen Leuten eine Scene gäben. — So! das iſt hübſch. Ich ſehe, Sie ſind eine Frau, die Vernunft annimmt — Komm, Frau! küß Deiner Mama die Hand! Du ſiehſt daß ſie weg will!“

„Nu, bey Gott! rief die alte Sünderinn, die ſich nicht länger halten konnte: die Begegnung will ich Ihnen nicht vergeſſen, ſo lange meine Augen offen ſtehen!“

„Vortreflich! unterbrach ich ſie mit kaltem Lächeln: So lange ein Kind an die letzte Ruthe denkt die es bekam, läßt ſich hoffen daß es ſie nicht wieder verdienen wird. Gott ſtärke Ihr Gedächtniß, und erhalte Sie bey dem frommen Vorſatze! Würklich iſt es auch ein gar zu infames Geſchäfft, Uneinigkeit zwiſchen Eheleuten zu ſtiften, eine Frau wider ihren Mann aufzuwiegeln, Gutes mit Böſem zu vergelten, und was ich Ihnen ſonſt noch vorhalten könnte; Sie thun alſo wohl, wenn Sie ſich künftig vor dergleichen Ehrloſigkeiten hüten. — “

Ich dachte, die kleine runde Frau wäre mir in die Augen gefahren! Um alſo ihre überkochende Galle ſofort niederzuſchlagen, ſetzte ich geſchwind die Frage hinzu: ob ſie von der Unzufriedenheit ihres Mannes mit ſeiner jetzigen Bedienung ſattſam unterrichtet ſey? In dem Falle wollte ich ihm den Gefallen thun, die Sache heute Abend noch zu betreiben, damit er morgen früh von dem Elende erlöſet werde. — „Doch, fuhr ich fort, es iſt beſſer, ich begleite Sie nach Hauſe und ſpreche ſelbſt mit dem Kammerrathe. Denn wenn er nicht der undankbarſte Mann oder ein Narr voll ungegründeter Prätentionen iſt, ſo wüßte ich nicht was ihn mit ſeiner Stelle mißvergnügt machen könnte? Auf allen Fall würde ich es ihm widerrathen, Waſſer wegzuſchütten, wel ches ihm nicht hell genug dünkt, wenn er gewiß weiß daß er kein helleres kriegen kann.“

Unterwegs las ich ihr trocken und nachdrücklich den Text, und zeigte ihr ſehr bündig, daß unter allen ſchlechten Charakterzügen **Undankbarkeit** der verachtungswürdigſte, und **Undankbarkeit mit Bosheit verbunden** der abſcheulichſte ſey. Ich eröffnete ihr rund heraus, daß ich ſchon längſt die größere Hälfte meines häuslichen Mißvergnügens einzig auf ihre Rechnung geſetzt habe, führte ihr die Schwärze ihres Betragens und zugleich die Unbeſonnenheit ſo wider ihr eignes Eingeweide zu wüthen, lebhaft zu Gemüthe, und zeigte ihr ſo eindringend ihr Unrecht, daß ſie, der es würklich nicht an Verſtand fehlte, gerührt und überzeugt ſchien, und mich mit Thränen bat, ihrem Manne von dem ganzen Vorgange nichts zu ſagen.

Und in der That, was konnte raſender ſeyn, als daß eine Frau, welche ſich, um dem Hungertode zu entgehen, vor meiner Bekanntſchaft mit ihrem Hauſe glücklich und überglücklich geſchätzt haben würde, wenn jemand ihren Mann nur zu einer Thorſchreiberſtelle verholfen hätte, jezt mit einem höheren Range als ſie jemals gehabt hatte, und einem ſehr anſtändigen Einkommen nicht zufrieden war? daß ſie, wie ſie es vormals gemacht hatte, die Angeſehenſten und Reichſten an Aufwand und Uebermuth übertreffen zu können ſtrebte, ſie, die in der Unglücksſchule wenigſtens Beſcheidenheit und Genügſamkeit hätte ſollen gelernt haben? und daß ſie, um zu ihren albernen Zwecken zu gelangen kein beſſer Mittel wußte, als mich unter den Gehorſam meiner Frau zu zwingen, ohne zu überlegen daß ich von ihrem Manne ſehr verſchieden, und durchaus durch keine Gewalt in der Welt dahin zu bringen mir etwas zu thun, was ich nicht aus Gefälligkeit thun wollte?

Ich ſagte ihr, daß ich ſelber nichts herzlicher wünſche, als meinen Mangel an häuslicher Glückſeligkeit meinem rechtſchaffnen Schwiegervater fernerhin verbergen zu können, weil ich überzeugt ſey, daß der Gram, den dieſe Entdeckung ihm verurſachen müſſe, ſeiner Geſundheit nicht anders als höchſt nachtheilig ſeyn könne: daß ich aber nicht begriffe, wie die Sache vor ihm zu verheimlichen ſtehe, da die völlig aufgehobne Verbindung zwiſchen Julien und ihr ihm von ſelbſt das Geheimniß enträthſeln würde? Lügen aber ihm aufzuheften oder zu unterſtützen, würde ſie doch wohl einem Manne von Ehre nicht anmuthen? —

Es ſey um deſto nöthiger, meynte ſie, den Umgang zu unterbrechen, da ſie mich heilig verſichre daß ſie von heute an nichts angelegentlicher neres haben werde, als Julien zu ihrer Pflicht zurück zu führen. — In dieſem Augenblicke mogte das wohl ihr Ernſt ſeyn; wenigſtens hatte ichs ihr fühlbar gemacht, daß ſie unmöglich Seide dabey ſpinnen könne, wenn ſie mich reizte: aber — des Menſchen Herz iſt ein trotzig und verzagt Ding! — Vorſätze, welche die dringende Noth diktiret, pflegen ſelten länger zu dauern als die Noth; und dann, — es ſtand für mich zu viel auf dem Spiele! was würde bey Julien herausgekommen ſeyn, wenn dieſe mich in einer ſolchen Kriſis nachgebend, und ſchwankend in meinen Entſchlüſſen gefunden hätte? — Ich erklärte mich demnach rund heraus, ſie mögte es meinen Erfahrungen zu Gute halten, daß ich in die plötzlichen Sinnesänderungen wenn gleich kein entſchiednes Mißtrauen, doch auch kein gar zu vorſchnelles Zutrauen ſetze, und auf die völlige Aufhebung aller mündlichen, ſchriftlichen, oder durch Mittelsperſonen zu unterhaltenden Konnexion zwiſchen ihr und meiner Frau wenigſtens ſo lange beſtehen müſſe, bis ich ſelbſt Julien wieder zu ihrer Pflicht gebracht, oder als unverbeſſerlich würde aufgegeben haben. Es ſey ſchlechterdings nicht meine Weiſe von einem ernſtlichen Entſchluſſe abzugehen; und dieſer hier, die Ruhe in meinem Hauſe auf jede mögliche Art herzuſtellen, ſey ſehr ernſtlich. — Mit dieſen Worten waren wir an ihrer Thür; ich konnte alſo nur noch hinzu ſetzen, daß ich jegliches Mittel ergreifen würde, Julien zu überführen, Trotz, Unart und unwürdiges Betragen ſey durchaus nicht der Weg irgend etwas über mich zu gewinnen. —

Mit meinem Schwiegervater brauchte ich übrigens nicht erſt zu ſprechen, um überzeugt zu ſeyn daß er an den unſinnigen Wünſchen ſeiner Frau kein Theil habe. Er war ein vernünftiger und rechtſchaffner Mann, der das was ich für ihn gethan hatte, für keine Kleinigkeit hielt, und einſah daß ich mit unverletzter Ehre ſein Glück nicht höher treiben könne als ſeine Fähigkeiten giengen. Dieſe aber waren in der That ſeiner gegenwärtigen Stelle ſo angemeſſen, daß man im ganzen Lande kein tüchtigeres Subjekt hätte finden können. Alles was er vernünftigerweiſe von mir fodern konnte, war, dahin zu ſehen, daß ihm niemand vorgezogen würde, wenn ihm der Tod oder die Befördrung eines ſeiner Vormänner dereinſt Gelegenheit gäbe in ſeinem Departement höher zu rücken. — Man forſche in welchem Publikum man wolle, allenthalben wird man den Nepotismus verhaßt und verachtet finden. Jedermann iſt überzeugt, daß der kleine Zufall, eines angeſehenen Mannes Sohn, oder Neffe, oder Schwiegervater zu ſeyn, den Mangel keines einzigen Verdienſtes erſetze, und weiter keinen billigen Anſpruch gebe als den, gleich fähigen und verdienten, aber um

Gottes Willen keinem fähigeren oder verdienteren Mitwerber vorgezogen zu werden. Bis jezt verdiente ich des Publikums Achtung. Wie? und ich hätte ſie durch unbeſonnene, über ihr perſönliches Verdienſt hinausgehende Beförderung der Verwandten meiner Frau aufs Spiel ſetzen ſollen? — Herr Koch war zu voll Rechtſchaffenheit und wahrer Ehre, um ſo was nur zuzugeben, wenn ich ungerecht und unpatriotiſch genug geweſen wäre, es aus freyem Triebe thun zu wollen. Von dieſer Seite kannte ich den wackeren Mann, der, anſtatt mehr zu fodern, vielmehr mit ſeinem jezigen Glücke ſehr zufrieden, und beſcheiden genug war zu glauben, er habe ſchon über ſeine Verdienſte erhalten.

Drey und funfzigſtes Kapitel.

Julie ſattelt um. — Wiegen und Wochenſtuben. — Ein Vermächtniß, ein anonymer Brief, und eine Reform.

Bei dem Miniſter fand ich eine ſehr zahlreiche Geſellſchaft, in die ich heute mit meiner inneren Unruhe nicht ſonderlich taugte; dennoch ſuchte ich auszuhalten, weil es mir nützlich ſchien, meine Frau ihrem Nachdenken ein wenig zu überlaſſen. Es war wider meine Gewohnheit weit nach Mitternacht, wie ich nach Hauſe kam; ich vermuthete ſie ſchon im Schlafe: aber ſie hatte mich erwartet, und zwar nicht in ihrem ſchmutzigen mit Puder, Pomade und Schnupftaback dick bedeckten Nachtwams, ſondern in einem anſtändigen Neglige, und ordentlicher Wäſche. So lief ſie mir faſt bis in die Hausthür entgegen: „Du bleibſt ſo lange aus, mein Lieber! Dir iſt doch wohl? Ich habe mich recht geängſtiget!“ — „Ohne Urſache, Julchen! mir iſt ſehr wohl." — Sie hieng ſich an meinen Arm, begleitete mich in mein Zimmer, war die Freundlichkeit ſelbſt, und niemand würde geglaubt haben, daß heute ſo widrige Auftritte zwiſchen uns vorgefallen ſeyn könnten. Als wir allein waren, fragte ſie ſchmeichelnd: „Biſt Du wieder gut, lieber Brack?" — „Ich bin nie anders als gut." — „Auch wenn Du Deiner Julie die Thür weiſeſt?" — „Die wies ich nur der Verderberinn Juliens; Dir gab ich bloß die Erlaubniß von der Partie zu ſeyn, im Fall Deine Schultern zu ſchwach ſind gute Tage zu tragen, (und man behauptet, daß das ſehr ſtarke erfodert,) oder im Fall Du lieber ein verlaufnes, verachtetes, im Schmutz und Elend kriechendes Weib ſeyn willſt, als eine würdige, geehrte, in Anſehen und Ueberfluß lebende Gattinn und Hausfrau, die es fühlt, daß ſie dem Manne einige Pflichten und Aufmerkſamkeiten ſchuldig ſey, der ſichs bewußt iſt die ſeinigen überſchwenglich erfüllet zu haben. Eben dieſe Erlaubniß gebe ich Dir noch in dieſem Augenblicke, das heißt: ich laſſ' Dir die freye Wahl, entweder Deine Pflichten rechtſchaffen zu erfüllen oder ſie öffentlich alle auf Einmal und vor aller Welt Augen zu brechen.“

„Hier iſt nichts zu wählen! rief Julie und warf ſich an meine Bruſt: Ich fühle alles was ich Dir ſchuldig bin! Ich fühle, ich bin ein verkehrtes Weib geweſen, aber von heute an bin ich es nicht mehr. Gieb mir Deine Liebe wieder, beſter Mann! ich fühle, daß ich ohne ſie nicht glücklich ſeyn kann!“

„Meine Liebe? Du haſt ſie nicht verlohren. Das Herz gehorcht der Vernunft nicht; es liebt weil es liebt, und weiß oft ſelbſt nicht warum? — Aber kannſt Du ohne meine Achtung glücklich ſeyn? Dieſe, das weißt

Du, iſt ſtets von der Vernunft abhängig: man gewährt und entzieht ſich nie aus Laune; nie, ohne ſehr beſtimmt zu wiſſen, warum? Deine Aufführung als Gattinn, beſonders Dein heutiges Benehmen . . . . .“

„Laß meine Reue das austilgen, beſter Fritz!“

„Das wird und das muß ſie, wenn ſie ernſtlich, wenn ſie dauerhaft iſt. Was ich Deiner Mutter ſagte, muß ich auch Dir ſagen: ich traue den ſchnellen Bekehrungen nicht ſo geradezu, weil es in der ganzen Natur keinen Sprung giebt. Ich liebe Dich, Julie, wie mein Leben! mehr wie mein Leben, denn ich würde dieſes aufopfern um Dich zum allerglücklichſten, das heißt: zum allerwürdigſten Weibe zu machen; denn ohne Tugend giebt es kein Glück, und was iſt Tugend anders, als Erfüllung unſerer Pflichten? Mit den größten Tugenden kann man freylich bis zum Bejammernswürdigen unglücklich ſeyn, das zeigt uns, leider! die tägliche Erfahrung; aber es iſt unmöglich, ſchlechterdings unmöglich, daß man ohne ſie wahrhaftig glücklich ſeyn könne. Sey was Du ſeyn mußt; zeig mir daß Du es ſeyſt, und Du wirſt meine Achtung wieder erobern.

„Das will ich! Gewiß das will ich! Aber ich bin ein Weib, liebſter Brack! hab' ein wenig Geduld mit Deiner Julie!“

„Ein wenig? — Alle erdenkliche mit den Schwachheiten Deines Geſchlechts und Deinen eignen, — ſogar mit Deinen Uebereilungen; aber nicht die mindeſte mit würklichen Fehlern. Nie, Julie, nie halte ich Dir wieder die Abſicht mich zu kränken, nie wieder eine vorſätzliche Beleidigung zu Gute! Je beſſer ich Deinen auſerordentlichen Verſtand kenne, um deſto mehr erwarte — fodre ich, daß Du ihn gehörig anwendeſt.“ —

Ich bekenne daß es mir ſchwer wurde der ſüßen Schmeichlerinn mit dieſem ſtrengen Ernſt zu begegnen. Sie war ohne Widerſpruch das entzückendſte Geſchöpf ſobald ſie es ſeyn wollte, und in ihrer Stimme, wenn es ihr gefiel Gebrauch davon zu machen, lag ſo was Schmelzendes, eine ſolche Allmacht, daß ich alle meine Kräfte ſammeln, und mich unaufhörlich an die Nothwendigkeit des Widerſtandes erinnern mußte, um nicht zur Unzeit nachzugeben. Ich hatte ja ſeit beynahe zwey Jahren geſehen, wie wenig durch Güte über ſie zu gewinnen war; und zudem hatte dieſe ſchnelle Aendrung das völlige Anſehen einer Galgenbuße, — vorausgeſetzt daß es überhaupt eine Buße und keine Grimaſſe war? denn wie konnte ich mir bürgen, ob nicht Julie Brack die Komödiantenkünſte der Julie

Koch wieder hervorſuche? — Mein Zutrauen war hingeſtorben.

Nach einigen Tagen äußerte Julie die Hofnung, Mutter zu werden, die ſie ſchon einmal durch unmäßiges Tanzen, und ein andermal durch einen heftigen Schrecken vereitelt hatte. Nach allen Anzeigen war ſie bereits im dritten Monat. Während ihrer Schwangerſchaft hatte ich, wenn auch nicht die allerbeſte, doch wenigſtens eine ſehr erträgliche Frau. Der unerzogene Geiſt des Widerſpruchs war in Feſſeln geſchmiedet, der ekelhafte Schmuz war verbannt, man hörte weder Lerm mit dem Geſinde noch Werfen mit den Thüren, der ſchweren Artillerie der böſen Weiber. Vom Schnupftabak war nicht die Rede mehr; Julie ſchwärmte nicht mehr herum, vermied, ſo viel das in meiner Lage thulich war, den Umgang mit denen Leuten die ich nicht ſchäzte, zog diejenigen meiner

Freunde wieder ins Haus, welche ſie zu entfernen gewußt hatte, war ſelber häuslich und arbeitſam, und verfertigte mit eigner Hand eine Menge der Bedürfniſſe ihres bevorſtehenden Wochenbettes. Sie that den Armen Gutes, kleidete einige Töchter unvermögender Eltern, bezahlte das Schulgeld für mehrere, und oft, wenn ich zu Hauſe kam, fand ich ſie zu meiner großen Freude beſchäftigt ein artiges Mädchen, die Tochter eines invaliden Korporals, in den Zaubereien ihrer Nadel und in einigen andern weiblichen Künſten zu unterrichten, welche in den Volksſchulen nicht gelehret werden können. Diejenigen ihrer vormaligen Unarten, die nicht ganz verbannt waren, wußte ſie wenigſtens ſehr zu mildern, und wenn ſie auch nicht alles that was ich wünſchte, ſo that ſie doch auch gefliſſentlich nichts was mich kränkte. Kurz, ſie zeigte daß ſie alles ſeyn konnte, was ſie ſeyn wollte. Bey dem allen war ich nicht glücklich; ich hatte nur häuslichen Frieden gewonnen, aber keine innere Zufriedenheit. Meinem unglücklichen Beobachtungsgeiſte entgiengen tauſend Kleinigkeiten nicht, die jede für ſich nichts waren, aber zuſammengenommen nur zu ſehr den Mangel des Herzlichen, und einen gewiſſen mühſam verborgenen Zwang in Juliens Betragen verriethen. Ich hielt es für unnütz darüber zu reden, denn ich ſah es, Julie liebte mich nicht, und ich wußte zu gut, daß Liebe ſich weder erzwingen noch erräſonniren läßt.

Der Kammerräthinn hatte ich nach etlichen Tagen den Zutritt wieder erlaubt, dem Scheine nach auf Juliens inſtändiges Bitten, im Grunde aber um den alten Mann zu ſchonen, der von meinem häuslichen Unglücke ſo wenig als einer von meinen Freunden wußte, denn vor Zeugen war meine Frau nie unartig geweſen, und klagen war nie meine Sache.

So gieng alles ganz leidlich bis einige Zeit nach Juliens Entbindung. Ich war nicht glücklich, aber doch weniger unglücklich als vormals, wo zu Juliens innerer Abneigung noch die äußere ſchlechte Aufführung kam. Meine Liebe blieb immer leidenſchaftlich, aber es war mir nicht möglich meiner Frau jene lebendige Achtung wieder zu gewähren, ſo lange mir die ſtarke Vermuthung blieb, daß ſie einen jeden Charakter gleich einem Maſkenkleide aus und anzuziehen wiſſe. Hierzu geſellte ſich noch jene ſehr unzeitige Prahlerei mit ihrer Keuſchheit und Treue, welche mir immer noch in den Ohren klang, ſo wie der unſinnige Ausfall auf Fräulein Adelheid. Beydes machte mir meine theuere Hälfte ungemein verdächtig, und von Rechtswegen; denn ich bin jezt noch einmal ſo alt als ich damals war, und kann mich in meiner ganzen Erfahrung keines einzigen Falles rühmen, wo eine würklich unſträfliche Frau dem Manne ihre Treue unter die Naſe gerieben hätte. Es war ein Glück für Julien, daß ich nicht den altervateriſchen Hang zur Eiferſucht hatte, ſonſt würde ſie vielleicht ſehr ſchlimme Zeit gehabt haben. Und noch ein größeres Glück war es für mich, denn ich glaube nicht daß der ſich wohl befinden kann, unter deſſen ſittlichen Gebrechen die Eiferſucht hervorragt.

Mit dem Wochenbette meiner Frau nahm auch dieſer Schatten meines häuslichen Glükkes ein Ende. Zwar betrug ſie ſich gegen mich immer noch ein Weilchen ganz ſchicklich, aber doch kälter, und durch den ungeheueren Schwall von Wochenviſiten den ſie zu erwiedern hatte, knüpfte ſie manchen abgebrochnen Umgang wieder an, und ſtürzte ſich aufs neue in den reißenden Strudel ihrer vormaligen Geſellſchaften. Allmählig ſuchte ſie ihre alten Unarten wieder hervor, und erſetzte die, deren ſie ſich würklich entwöhnet hatte, durch neue, die noch viel ſchlimmer waren. Ich gab ihr einige freundſchaftliche Winke, und ſie antwortete mit einem Bonmot. Ihren Sohn konnte ſie ſelber nicht ſtillen, dem ungeachtet mußte er ihr allenthalben nachgeſchleppt werden, zur großen Auferbauung derer, denen er ſo lange er getragen wurde, nur die Zimmer überſchwemmte, und wie er laufen lernte alles verdarb und zerſchmiß was in ſeine Hände kam. Mutterliebe gab ihm aber alles in die Hände wonach der Junge ſchrie, — wohlverſtanden wenn es andern Leuten gehörte. In die Kirche und in die Komödie, ins Koncert und auf den Bal mußte er mit; und wie Fritz die erſten Höschen anhatte, war es wunderartig anzuſehen und ohne Zweifel ſehr amüſant für den welchen es traf, wie er mitten in der Geſellſchaft den Kreiſel trieb, und den Leuten mit ſeiner Peitſche um die Beine hieb. Es verſteht ſich daß das alles nur Statt fand, wenn ich nicht zugegen war; denn ich war nun ſchon ſo eigenſinnig es von Anfang an nie zu verſtatten daß das Kind, oder ein Jahr weiter hin die Kinder (denn ein Jahr nach Fritzen gebahr meine Frau eine Tochter,) mitgeſchleppt werden durften, wenn Julie und ich an Einem Orte waren. Dem ungeachtet habe ich meinen Fritz in Verdacht, daß er einem unſerer angenehmſten Schriftſteller, dem Herrn Jünger, zu ſeinem Peppi in den Eheſtandsgeſchichten geſeſſen habe; wenigſtens gleicht mein Junge dem Peppi, als wäre er ihm aus den Augen geſchnitten. Wohl Schade, daß Herrn Jünger's Buch nicht dreyßig Jahr früher geſchrieben war! vielleicht hätte es bey meiner Frau einigen Nutzen geſtiftet.

Mich entfernte mein Beruf den ganzen Tag vom Hauſe, und Julie verdarb die Kinder; deswegen nahm ich, als Fritz drey, und

Lottchen zwey Jahr alt war, einen Informator und eine Erzieherinn ins Haus, beydes ſehr ſchätzbare Subjekte und Leute voll Ehrgefühl, denen ſchlecht zu begegnen meine Frau nicht wagen durfte ohne ſich verächtlich zu machen.

Julie wurde indeſſen von Tage zu Tage ſchlimmer. Der böſe Geiſt, der auf eine Weile von ihr gewichen war, hatte, wie im Evangelio ſteht, bey ſeiner Wiederkehr ſieben noch ärgere Geiſter mitgebracht. Wenn ich mich ſchlafen legte, war ſie oft noch nicht zu Hauſe, denn ſie machte vollkommen die große Dame, verkehrte die Tage in Nacht und die Nächte in Tag, machte einen raſenden Aufwand, ſpielte wüthende Spiele, ſetzte nach und nach alle Achtung für mich aus den Augen, mißhandelte des Geſinde, tobte und raſete ganze Tage wie eine Furie, beſonders wenn ſie Abends vorher im Spiele geplündert war, und machte es ſo arg, daß ich, weil keine Vorſtellungen anſchlugen, zum zweyten male genöthiget war durchzugreifen.

Gerade wie ich bey mir überlegte, auf welche Art ich das am kürzeſten und würkſamſten ins Werk richten könne, brachte mir mein treuer Friedrich zwey Briefe, den einen von der Poſt, den andern hatte ein Menſch ohne Livree ein ereicht, mit dem Bedeuten, er bedürfe keiner Antwort. Auf jenem erkannte ich ſogleich die Schrift und das Siegel meines unvergeßlichen Freundes und vormaligen Chefs, als ich zu gleicher Zeit Doktor, Hofmeiſter, Kaiſerlich-Königlicher Regierungsrath und Preußiſcher Grenadier war, des würdigen Grafen von W**, mit dem ich einen beſtändigen Briefwechſel unterhalten hatte. Er war mit zitternder Hand geſchrieben, und enthielt nur die wenigen Zeilen:

„Wenn Du dieſes erhältſt, mein lieber Sohn, ſo habe ich dem groſſen Gott wohl ſchon Rechenſchaft von dem Leben gegeben, das Du mir auf Gefahr des Deinigen einmal retteteſt. Meine Aerzte, und Cothenius den mir Vater Fritze geſchickt hat, meynen daß es keine 24 Stunden mehr dauren wird. Ich bin bereit. Gern hätte ich Dich noch einmal geſehen; es würde mir, dünkt mich, den langen Marſch, den ich freudig antrete, noch leichter gemacht haben. Denk oft an mich. Du trägſt doch meinen Ring noch? In meinem Teſtamente habe ich Dir 1000 Friedrichd'or ausgeſezt, und hier ſende ich Dir eine von meinen grauen Locken, die Dir lieber ſeyn wird. Gott ſegne Dich, mein Sohn! Dort ſehen wir uns wieder.

W***

Das war mir ein empfindlicher Schlag,

der mich um deſto härter traf, je unerwarteter er kam! Meine Thränen floſſen auf die Silberlocke des edlen Mannes, die ich noch jezt auf meinem Herzen trage. — Ich erinnerte mich endlich des andern Briefes. Er war anonym, ſchien von einer Frauenzimmerhand, und erwies mir den unangenehmen Dienſt mich von geheimen Zuſammenkunften meiner Frau mit dem ausgelaſſenſten aller Gaſſenjäger, einem jener Hochgebohrnen, vor denen ich ſie ſo ernſtlich gewarnet hatte, mit ſolchen Belegen und ſolchen Nachweiſungen zu unterrichten, die mir theils keinen Zweifel übrig ließen, theils es mir leicht machten mich zu überzeugen. Die Belege waren zwey Billette von Juliens eigner Hand, und die Nachweiſungen waren ſo beſtimmt, daß es nur an mir lag, Julien in flagranti zu ertappen. — Wäre ich nicht in dieſem Augenblicke durch den unerſezlichen Verluſt meines würdigen Grafen von W** ſo tief gebeugt geweſen, ſo würde mich dieſe anonyme Giftmiſcherey mehr frappiret haben. Jezt war ich von tieferer Verachtung für die elende Verfaſſerinn dieſes Schreibens durchdrungen, als für mein elendes Weib. Jene mußte mich doch wohl für unwiſſend in Hinſicht auf Julien halten? welche unermeßliche Nichtswürdigkeit, einen Mann aus dieſer glücklichen Unwiſſenheit zu reißen! welche hölliſche Bosheit, eine ewige Zwietracht zwiſchen Eheleuten anzurichten!

Was ſollte ich aber jezt mit Julien beginnen? Sie ohne weiteres ihrem Vater zuſchicken? — Vormals gieng das wohl an ſo lange ich unbeerbt war; jezt hatte ich zwey unſchuldige Kinder zu ſchonen. Eben dieſer Grund und die Achtung für meinen rechtſchaffnen Schwiegervater hielten mich um ſo viel mehr von einem Konſiſtorialproceß ab. Es iſt ſchon ſchlimm genug, daß, wie der bekannte

Graf Büſſy Rabütin irgendwo ſagt, jeder Ehemann in den Augen Gottes ein Hahnrey iſt Noch ſchlimmer iſts, wenn er es auch vor der Welt iſt; am allerſchlimmſten aber, wenn er ſich gerichtlich dafür erklären läßt. Ich hatte demnach keine Luſt, mir vom ehrwürdigen Konſiſtorium Brief und Siegel darüber geben zu laſſen, und trauete mir es übrigens zu, durch gehörige Anwendung der Hauspolizey ein ganzes Dutzend Julien im Zaum halten zu können.

Es war zufällig ein Freytag und der letzte Tag des Monats; ich nahm mir alſo vor, dieſen Abend nichts zu äußern, aber vom morgenden Tage an die Zügel des Hausregiments völlig in meine Hände zu nehmen, und meine ganze Oekonomie auf einen andern Fuß zu ſetzen. Das ſollte eine Ueberraſchung in einer andern Manier werden Früh Morgens alſo, wie Madame noch ihre geſtrigen Sünden ausſchlief, ließ ich den Informator und die Erzieherinn meiner Kinder zu mir bitten. „Ich habe das Vertrauen zu Ihnen, meine würdigen Freunde, redete ich ſie an, daß ſie mir zu gewiſſen Einrichtungen die ich in meinem Hauſe machen muß, Ihren freundſchaftlichen Beyſtand nicht verſagen werden. Mein Hausſtand iſt groß, und meine Frau bekümmert ſich um nichts. Drey Kutſcher, drey Bediente und der Schwarm von Stuben-, und Küchen- und Hausmädchen machen den ganzen Tag was ſie wollen. Darf ich Ihnen beyden die Aufſicht über mein ganzes Haus, und die volle Autorität über das ſämmtliche Geſinde, meinen Friedrich ausgenommen, übertragen?“ — — Sie ſahen einander bedeutend an, und keiner wollte antworten. — Ich ſehe, fuhr ich fort, mein Antrag, oder vielmehr ſeine Veranlaſſung, betrübt ſie. Warum ſoll ich mit Freunden wie ſie ſind, hinter dem Berge halten? Sie ſind Zeugen von der zügelloſen Ausgelaſſenheit meiner Frau. Es iſt hohe Zeit daß ich ihr Schranken ſetze. Ihre Pflichtvergeſſenheit geht weiter als Sie ſich's vielleicht denken“ — Ich theilte ihnen hierauf meinen Plan mit; ſie fanden ihn ſtrenge, aber nothwendig, wenn ich nicht zu Grunde gerichtet, oder das verächtliche Spiel einer unwürdigen Kreatur ſeyn wollte. Sonach übergab ich ihnen die Kaſſe zu den häuslichen Ausgaben, und bat Madam Weber, (ſo hieß die Gouvernante,) gelegentlich zu unterſuchen, welches weibliche Geſinde entbehrlich ſey, und allen ſolchen den Dienſt aufzukündigen. Herrn Rüdiger aber erſuchte ich, den erſten Akt ſeiner Autorität dieſen ſeyn zu laſſen, daß er Heinrich, den Bedienten und vielleicht mehr noch als Vertrauten meiner Frau, heute im Tage noch verabſchiede. Nun ließ ich den ganzen Troß herauf rufen, und ſtellte ihnen meine beyden Hausfreunde als ihre künftigen Vorgeſetzten vor, denen allein ſie von nun an Rechenſchaft von ihrem Betragen zu geben hätten. „Sie, meine liebe Frau Schulz, ſprach ich zur Haushälterinn, einer braven und mir ſehr ergebnen Matrone, die ſchon lange vor meiner Ehe in meinem Brodte war: Sie bleibt völlig ſo wie bisher in ihrer Stelle, nur daß ſie künftig den Küchenzettel und ihre Wochenrechnungen mit meiner Freundinn Weber zu berichtigen, und ſonſt ſchlechterdings von niemand Befehle anzunehmen oder zu befolgen hat.“ — Den Stallbedienten ſchärfte ich nachdrücklich ein, bey Strafe ſogleich fortgejagt zu werden, kein Pferd ohne meine oder Herrn Rüdiger's ausdrückliche Erlaubniß aus dem Stalle zu ziehen; und allen mit einander wiederhohlte ich ernſtlich, es ſolle künftig in meinem Hauſe durchaus kein Befehl gelten, er ſey groß oder klein, der nicht von mir oder in meiner Abweſenheit von meinen beyden Freunden gegeben, oder durch einen von uns dreyen genehmigt ſey.

„Meine Frau, fügte ich hinzu, hat Euch mit zu vieler Härte regiert, meine Kinder! Ich bin des Lermens und Polterns müde, und Ihr ſollt Euere alten guten Tage wieder haben, aber unter der Bedingung, daß Ihr Euch ſtrenge an dieſe Vorſchrift bindet."

„O Gott! rief die ſanfte Weber als wir drey wieder allein waren: das wird Auftritte ſetzen!„ —" Laſſen Sie das gut ſeyn! erwiederte ich: Ich habe ſo viel dazu beygetragen ein ganzes Land zu reformiren, daß es mir eine Schande ſeyn würde, ein einzelnes Haus nicht in Ordnung bringen zu können!"

Aber ich meyne, es ſetzte Auftritte! Kaum war Madame erwacht, ſo befahl ſie ihrem Mädchen, ihre Putzmacherinn und den Schneider herbey zu rufen. — „Ich will den Herrn zuvor fragen." — Sie wie eine Furie zum Bette heraus, und Bratſch! dem Mädel rechts und links ein paar Maulſchellen. — In dem Augenblicke trat ich in ihr Schlafzimmer. „Was giebts hier? — Fy, Julie, kein rechtſchaffener Domeſtik dient für Schläge! Warum ſeyd Ihr geſchlagen, Marie?“ — „Denk nur, ſchrie meine Grazie: der Nickel unterſteht ſich . . . .“ — „Pfuy, Julie! habe ich Nickel in meinem Brodte? Marie iſt ein unbeſcheltbares und ſittſames Mädchen, und ich nehme ſie in meinen Schutz. Warum ſeyd Ihr geſchlagen, Marie? — Doch ich will nicht weiter fragen. Groß und ſtark wie Ihr ſeyd, warum vertheidigt Ihr Euch nicht gegen Schläge? Jeder Menſch hat das Recht, unbefugte Angriffe abzuwehren. Jezt geht! ich habe mit meiner Frau zu reden.“ — Nun hätte ein Menſch das Ungeſtüm ſehen ſollen! Mit in einander geſchlagenen Armen hörte ich zu, ohne eine Sylbe zu antworten. Als ihr endlich der Odem fehlte, ſprach ich kalt: „Madam, ich habe Ihnen bloß ſagen wollen, daß ich Willens bin, mein Hausweſen auf einen beſſern Fuß einzurichten; daß Ihre Unarten jeglicher Gattung von dieſem Augenblicke an ein Ende nehmen müſſen; und daß, weil es Ihnen an nichts fehlt, und ich ſeit langer Zeit den Groſchen nicht mehr weiß den Sie gut angewandt hätten, ich das Nadelgeld einziehe welches ich Ihnen bisher gab. Uebrigens verbiete ich Ihnen, ohne meine ſpecielle Erlaubniß den Fuß aus dem Hauſe zu ſetzen, oder Beſuche anzunehmen von wem es auch ſey.“

Jeſu! wie ſprudelte das Weib!! Ich lachte ihrer ohnmächtigen Wuth und gieng wohin mein Beruf mich foderte, ohne es der Mühe werth zu halten von dem anonymen Briefe zu reden. Mittags wie ich nach Hauſe kam, hatten meine Freunde mir genung zu erzählen. Sie hatte beynahe das Haus umgekehrt! Gleich nach meiner Entfernung klingelte ſie wie raſend. Marie wollte nicht hinauf; um dem Sturmläuten nur ein Ende zu machen gieng

Friedrich. — „Was wollt Ihr? Schickt mir Heinrichen!“ — „Den hat der Herr weggejagt.“ — Nun gieng Gottes Wort über alles! Sie wollte angeſpannet haben: der Kutſcher ſchlug es rund ab. Neues Donnerwetter! — Sie befahl der Haushälterinn, auf den Abend für 16 Perſonen anzurichten: Frau Schulz erwiederte beſcheiden: ſie glaube nicht, daß der Herr das billigen würde, der ihr ſelber den Küchenzettel auf heute Abend zu acht Perſonen vorgeſchrieben habe. — Sie foderte ihr die Wochenrechnung ab: — „Der Herr hat ſie mir bereits abgenommen.“ — Sie wollte der alten Frau in die Haare fahren: das Geſinde drängte ſich dazwiſchen. — Nachdem ſie nun Stall und Küche, Geſindeſtuben und Keller durchraſet und ſich von ihrer Ohnmacht überzeugt hatte, warf ſie ſich in die Kleider, und wollte, vermuthlich um mir Trotz zu bieten, zu Fuße ausgehen. Friedrich bat höflich um Verzeihung, und ſchloß ihr die Hausthür vor der Naſe zu. — „Kerl, haſt Du mir zu befehlen?“ — „Wahrlich, nein! aber ich habe meinem Herrn zu gehorchen.“ — Sie verfluchte ſeinen Herrn und ihn, ſchwur, es ſollte mich reuen, und nach einem Strome von Unſinn ſtrömte ſie ſelber wieder ihrem Neſte zu. Hier fieng ſie vermuthlich an zu überlegen, daß ſie bey dem Ungeſtüm zu kurz kommen werde, und mogte bereuen, ſich vor dem Geſinde kompromittirt zu haben; wenigſtens fanden Madam **Weber** und mein Freund **Rüdiger**, die ſich zu ihr wagten nun ſie Julien allein wußten, ſie ganz außer allem Paroxismus. Beyde hatten ſich vorher nicht herunter getrauet, aus gerechter Beſorgniß, von dem tollen Weibe in Gegenwart des Geſindes auf eine ehrenrührige Art beleidigt zu werden; unter ſechs Augen hatten ihre Beleidigungen bey jetziger Lage der Dinge weiter nichts auf ſich. Beyde ſtellten ihr mit vieler Theilnahme vor, es ſey der einzige Weg den ſie einſchlagen könne, durch Unterwerfung einen Mann zu beſänftigen, der, wie es ihnen vorkomme, auſer denen Urſachen des Mißvergnügens welche in die Augen fielen, noch geheime Gründe im Herzen trage, die ihn zu einer ſolchen Strenge vermögten, und der, wenn ſie fortführe ihn zu erbittern, leicht zu noch größerer Strenge ſchreiten könne.

Julie, die alles ſeyn konnte, was ſie wollte, und die es vermuthlich einſah, daß dieſe beyden edlen Menſchen ihr bey mir ſehr nützlich ſeyn konnten, erwies ihnen die Ehre ſich zu ſtellen als ſey ſie durch ihren Rath bewogen zu thun, was ſie höchſtwahrſcheinlich von ſelbſt gethan haben würde.

Ich hatte bey meiner Zuhauſekunft der

Haushälterinn befohlen für Julien den Tiſch in ihrem Zimmer decken zu laſſen, und für mich ein Bette in dem Kabinet meiner Studirſtube aufzuſchlagen. Als der erſte Befehl vollzogen wurde, kam Julie zu mir gelaufen, und wandte eine ſolche Beredſamkeit an, daß ich bey weniger gerechten Bewegungsgründen ihr nicht würde haben widerſtehen können; ja, ſelbſt bey noch gerechteren, wenn ſie möglich wären, würde mich die Zauberinn erweicht haben, wenn ich ihrer angeblichen Reue nur den mindeſten Ernſt hätte zutrauen dürfen, denn noch immer liebte ich ſie. So aber gebot mir die Vernunft, meinem Herzen Gewalt zu thun: „Ich habe, ſprach ich, keine Gattinn mehr, und fernerhin iſt unter uns beyden nichts gemeinſchaftlich als das Dach; aber auch das nur ſo lange, als Sie mich nicht durch neue Vergehen reizen werden. Sie ſind ein Ungeheuer von Undankbarkeit und Bosheit, dem ich endlich einmal Feſſeln anlegen muß, mit dem Vorbehalt dieſelben zu erſchweren, wenn Sie es nöthig machen. Gehen Sie in Ihre Zimmer, und verlaſſen Sie ſie nicht wieder ohne meine Erlaubniß. — Es thut mir leid, einem Weibe das ich anbetete ſo begegnen zu müſſen: aber fragen Sie Ihr eignes Herz, ob Sie weniger verdienen? Haben Sie die Stirn zu ſagen daß ich ungerecht bin?“

„Ungerecht? rief die Heuchlerinn: Nein, Fritz, ich verdiene Deinen ganzen Unwillen! Aber ich beſchwöre Dich, hab' Mitleid! — O Gott! was wird die Welt ſagen!“

„Was ihr beliebt. Wer ſich bey gerechten Handlungen dabey aufhält, was die Leute dazu ſagen werden, der iſt entweder ein ſchwacher Kopf, oder in Gefahr wie ein Schurke zu handeln. Wie Sie im Begriff waren Ihre Thorheiten und Laſter zu begehen, da, Madam, da war es Zeit ſich zu fragen, was die Welt dazu ſagen würde? — Von Lächerlichkeiten und Nichtswürdigkeiten muß man ſich durch das Urtheil des Publikum abhalten laſſen, nicht aber von löblichen Handlungen. — Was würde die Welt von mir ſagen, wenn ich Julien, nun ich ſie endlich kenne, länger ſo ertrüge wie ſie iſt?“

Vier und funſzigſtes Kapitel.

Welches dem Leſer angenehm ſeyn wird weil es das letzte iſt.

Es iſt mir unmöglich zu glauben, daß iemand bey einem reinen Gewiſſen unglücklicher ſeyn könne, als ich es damals war! Mein Herz liebte Julien unausſprechlich, und eben ſo unausſprechlich verachtete ſie meine Vernunft. Ich vergieng vor Gram; ich . . . . . Doch wer von meinen Leſern ein Herz hat, der wird mein Unglück fühlen; allen andern würde ich es vergeblich ſchildern.

Julie war indeſſen in einer ſtrengen Klauſur. Wollte iemand von ihrer Rotte ſie beſuchen, ſo hieß es, ſie ſey nicht zu Hauſe; wurde ſie eingeladen, ſo war ſie unpäßlich. Ich ſah ſie faſt gar nicht, außer wenn ich Geſellſchaft hatte, und dann begegnete ich ihr ſo, als hätte ſie mich nie beleidigt. Sollte ich die Mutter meiner Kinder, die Tochter meines Freundes vor der Welt beſchimpfen? — O Gott! mein ſchwaches Herz war heimlich froh, daß ich dieſen gültigen Vorwand hatte, ihr zuweilen mit Güte zu begegnen! Weil ich von meinen Leuten gut bedient wurde, ſo konnte keine Botſchaft an ſie gelangen; an mich gelangten aber deſto mehrere die für ſie beſtimmt waren; und endlich fand ſich eine Schaar von Gläubigern ein, wie ich es immer vermuthet hatte. Ich bezahlte ſie ohne Widerſpruch, ſicherte mich aber durch ein Zeitungsavertiſſement vor künftigen Zufällen dieſer Art.

Ein ganzes Jahr lang hielt ich Julien auf dieſe Art im Zwange, und wollte Gott, ich hätte ſie nie wieder aus dieſem Zwange gelaſſen! Aber ein Umſtand, der manchen andern Mann zu der äußerſten Härte veranlaßt hätte, bewog mich zu einem andern Verfahren. — Eines Tages als es ſtark glatteiſete, hatte eine alte Frau den Unfall, vor meinem Hauſe ſo unglücklich rücklings niederzuſchlagen, daß ein vorüberjagender Wagen ihr über beyde Beine gieng. Ich ſah das am Fenſter, lief hinunter, ließ ſie in mein Haus bringen und verband ihre Beine. Das linke war gebrochen. Ich ſorgte, daß ſie gemächlich nach ihrer Wohnung getragen wurde, übergab ſie meinem Wundarzte, ſah zuweilen ſelber nach ihr, und ſandte ihr, weil ſie arm war, alle Tage ihr Eſſen aus meiner Küche. Je öfter ich die Frau ſah, deſto gewiſſer wurde es mir, daß ich ſie irgendwo einmal geſehen hatte; aber wann und wo, das hatte ich, der alle Tage ſo viele Menſchen ſah, völlig vergeſſen. Ich ſagte ihr das, wie ſie faſt hergeſtellet war. „Wollte Gott, rief ſie, daß ichs auch vergeſſen hätte!“ — Das machte mich ſtuzig; ich drang ernſtlich in ſie, und ſiehe da, es war die Manſchettenhändlerinn, deren man ſich aus meinem 47ten Kapitel vielleicht noch erinnert, und die es ſich bitter vorwarf, nun ich ſie mit ſo vieler Güte überhäufte, daß ſie mit dazu beygetragen, mich mit Julien zu betrügen, welche ſie mir noch um vieles verächtlicher ſchilderte, als ich ſie zu kennen glaubte. Sie bewies mir, daß Julie mich ohne alle Neigung, und mit perſönlichem Widerwillen ſogar, geheyrathet habe, bloß um ein glänzendes Glück zu machen, und in der veſten Hoffnung, mich eben ſo unter den Pantoffel zu zwingen, wie es ihr Vater war. Mutter und Tochter hätten gleich am erſten Abend den ſtarken Eindruck bemerkt, den die letztere auf mich gemacht, und ihren Plan darnach angelegt. Der rechtſchaffne alte Herr habe ſich der Verbindung mit mir ſo ſehr widerſetzt als er gedurft; aber ſeine Einwilligung ſey ihm von der Mutter abgedrungen, und von der Tochter abgeheuchelt. Julie habe damals mit dem nehmlichen Junker in einem geheimen, ſehr engen Verſtändniſſe geſtanden, von dem ich im 49ten Kapitel erzählte, daß er als Offizier einen Magen hatte, der Ohrfeigen verdauete, und als Literatus eine Gelehrſamkeit, welche ihm bey Lange's Kolloquien das Wörterbuch entbehrlich machte. Um ſeiner deſto ſicherer genießen — vielleicht auch, weil ſie ihn bis zur Raſerey liebte, um ihn durch mich hoch ans Brett bringen zu können, habe ſie mich ins Netz gelockt. Sie, die Erzählerinn, habe mir mit jenen Manſchetten, die ich unfehlbar auf den erſten Blick erkennen mußte, ſo lange nachgehen müſſen, bis ſie mir dieſelben zu Geſichte bringen, und mir das Mährchen von Juliens Fleiße und kindlicher Liebe aufheften können. Gott ſolle ihrs zeugen, daß ihr das Herz immer auf den Lippen geſeſſen, um mir die Wahrheit zu ſagen. Man habe ſich ſehr gehütet, daß ſie mir nicht wieder vor die Augen gekommen ſey, weil ſie nach einer unartigen Behandlung von Julien gedrohet habe, ſie wolle mir reinen Wein einſchenken, und bald darauf ſey ſie durch Juliens Liebhaber in die Dienſte einer ſeiner Verwandten auf dem Lande, als Kinderfrau gebracht werden, wo ſie bis vor wenigen Wochen geweſen, und nun erſt wieder in die Stadt gekommen ſey. — Sie erzählte mir ferner die ganze Jugendgeſchichte Juliens, aus welcher ich hier nur als eine Probe des übrigen anführen will, daß eben erwähnter tapfre und gelehrte Kavalier, ſo viel die alte Frau wußte, nur ihr dreizehnter Liebhaber war; denn mit Schulknaben hatte ſie angefangen.

Dieſe fatale Relation trieb meine Verachtung bis auf den äußerſten Grad. Ich ſchämte mich vor mir ſelber, fernerhin der Gatte und Hüter eines Geſchöpfs zu ſeyn, welches eigentlich ins Zuchthaus gehörte. Stehendes Fußes begab ich mich zum Miniſter, und erzählte ihm meine ganze Matrimonialgeſchichte, die er vielleicht hätte ergänzen können; denn die Stadt weiß oftmals vieles was der den es zunächſt angeht zu ſeinem Glücke nimmer erfährt. Ich äußerte den Wunſch, ohne förmlichen Konſiſtorialproceß geſchieden zu werden, und da mein Freund ihn vollkommen billigte, ſo war die Sache bald abgethan. Zween Konſiſtorialräthe erſchienen am folgenden Tage mit einem Kabinetsreſkript, vernahmen Julien und mich, und ehe acht Tage vergiengen, war unſere Ehe getrennt, — leider! um das Maaß meines Unglücks voll zu machen: denn was vermag ein ehrvergeßnes Weib nicht? —

Ohne von Gerichtswegen zu irgend einigen Alimenten verbunden zu ſeyn, beſchloß ich die Großmuth aufs äußerſte zu treiben, ſetzte Julien unter der Bedingung einer guten Aufführung ein Jahrgeld von 400 fl. aus, und verhütete dadurch theils daß ſie ihrem Vater nicht zur Laſt fiel, theils daß ſie nach deſſen Tode nicht in Noth gerieth. Ich war reich, und meine Einnahme mehrte ſich mit jedem Jahre. Was lag mir an der Kleinigkeit?

Nun war mein Leben traurig und harmvoll. Ein Jahr nach meiner Trennung von Julien verlohr ich meine Tochter an einem Fleckfieber, und nicht lange darauf ließ ich meinen hoffnungsvollen Sohn begraben. Der Verluſt dieſer beyden liebenswürdigen Kinder beugte mich unausſprechlich. Ich habe nie ihre echte Deſcendenz bezweifelt; nicht nur die vollkommene Aehnlichkeit bürgte mir, ſondern andre Umſtände machten es ſo probabel als eine Sache dieſer Art ſeyn kann, daß ſie keinen anderen Vater haben konnten. Ich beſchwur meinen Freund Rüdiger, dem ich eine Bedienung verſchafte mit Beybehalt ſeines Gehalts, den ich ihm nach wie vor bezahlte, und die vortreffliche Weber, welche ohnehin ſchon tief in die Jahre war, mich nicht zu verlaſſen; ſie verſprachen es mir, und hielten Wort.

Ein größeres Unglück betraf mich, weil es zugleich ein unerſetzlicher Verluſt für den Staat und meinen vortrefflichen Fürſten war: der Baron von K**, mein theuerer, mein ewig unvergeßlicher Freund, den ich des Abends vorher friſch und geſund und ungewöhnlich heiter verlaſſen hatte, wurde am folgenden Morgen ſtarrtodt in ſeinem Bette gefunden. Ich geſtehe es, dieſer Schlag drückte mich zu Boden, je unerwarteter er kam.

Mein Fürſt drang faſt gewaltſam in mich, daß ich ſeine Stelle annehmen ſollte. Er behauptete, das müſſe ſich eben ſo gut mit meiner, als mit der Philoſophie des wackern Schrader's vertragen, der ehedem des damaligen Herzogs von Braunſchweig Hofmeiſter geweſen, und damals als Herr von Schliſtädt ſein Miniſter war: aber es vertrug ſich ſo wenig mit meiner Philoſophie als mit meinem Charakter; und noch freuet es mich, daß ich den Muth hatte mich meinem Fürſten ſo entſchloſſen zu widerſetzen; zum mindeſten war mein nachmaliger Fall weniger tief. — Ich hielt es für rühmlicher, einen guten Miniſter zu machen, als ein ſchlechter zu ſeyn, und ſchlug ihm einen ſehr würdigen Mann vor, den Grafen von E**, der alle Kenntniſſe und Talente zu dieſem wichtigen Poſten beſaß, in welchem ich, wofür ich mich ewig geſchämt haben würde, zu einem großen Drittheil der Geſchäfte, beſonders der auswärtigen, den Kopf meiner Sekretäre hätte borgen müſſen. Ich kenne nichts Schimpflichers für einen Mann, als ein Amt im Staate anzunehmen, dem er nicht gewachſen iſt, keine Role in der Welt kann entehrender ſeyn.

Julie, deren Reize eher zu als abgenommen hatten, beſchäftigte ſich indeſſen mit einem großen Plane, der einem ſolchen Weibe nicht fehlſchlagen konnte. Sie gieng damit um, unſeren Erbprinzen in ihr Netz zu ziehen, und es gelang ihr nicht nur, ſondern das gefährliche Geſchöpf wußte dieſen Flüchtling mit unzerbrechlichen Banden zu feſſeln. Lange blieb dieſer Liebeshandel ein undurchdringliches Geheimniß, endlich aber erfuhr es der neue Miniſter, und hielt es für gefährlich. Unſer Fürſt war ſchwächlich, und erhielt ſich nur durch eine ſtrenge Diät und eine ſtäte Anſtrengung meiner Kunſt. Der Erbprinz war der liederlichſte Burſch im ganzen Lande, freylich nicht bös von Gemüth, was Wollüſtlinge ſelten zu ſeyn pflegen, wohl aber, was ſie deſto gewöhnlicher ſind, äußerſt ſchwach von Charakter. Nun weiß jedes Kind, daß große Schwäche, beſonders bey einem Regenten, oftmals unendlich gefährlicher ſey, als würkliche Bosheit. — Was konnte herauskommen, und was war nicht zu befürchten, wenn ein ſolcher Regent von einem ſo gefährlichen Geſchöpfe wie Julie beherrſcht würde? — Das war allerdings ſehr richtig räſonnirt, aber der Weg den der Graf von C**, wahrſcheinlich aus Privathaß gegen Julien, einſchlug dem Unweſen vorzubeugen, war eines ſo klugen Mannes nicht würdig. Er hinterbrachte ſeine Beſorgniſſe dem Fürſten, und dieſer fand die Sache nicht ſo bedenklich wie ſein Miniſter; er freuete ſich vielmehr, daß ſein ausgelaſſener Sohn der Venus vulgivaga entſage, und ſich auf Einen Gegenſtand einſchränke. Der Miniſter hingegen, mehr von der Sorge für das Land, als für die Geſundheit und das Prolifikationsvermögen des künftigen Herrſchers durchdrungen, lag ihm ſo lange in den Ohren, bis Se. Durchlaucht den Befehl unterzeichneten, Julien aufzuheben, und in ein enges Gefängniß zu bringen. — Zum Unglücke lag ich gerade damals an einem hitzigen Fieber, und erfuhr nichts von der Sache, bis Julie ſchon einige Wochen auf der Veſtung geſeſſen hatte. Vergebens ſtellte ich vor, daß das ein bloßes Palliativ ſey; der Graf behauptete, ein ſolcher Windflügel wie der Prinz würde ſeine Inklination bald vergeſſen, wenn er von ihr getrennet wäre. Ich, der die Menſchen beſſer kannte, wußte daß Hinderniſſe die man einer Leidenſchaft in den Weg legt, hundertmal für eins den Zweck verfehlen, und oft einer Leidenſchaft, die bey ungeſtörter Befriedigung bald erloſchen ſeyn würde, erſt rechte Stärke geben, und ſie unüberwindlich machen. Und dann — O Gott! ich wußte nur zu gut, wie wenig Julie zu denen Weibern gehörte, die man vergeſſen kann! — Aber der Graf ließ ſich nicht überzeugen, und ich war ſo ſchwach, nachzugeben.

Ich konnte nun Einmal nicht ändern was geſchehen war; aber Juliens Schickſal in ſofern zu mildern, daß ich ihr viele Erleichterungen verſchaffte, das ſtand in meiner Macht. Ich ſandte ihr ein Klavier, das Erforderliche zu mancherley angenehmen Handarbeiten, Bücher, Erfriſchungen, und was ſonſt Mitleid und Menſchenliebe mir eingaben. Auch bin ich ſehr überzeugt, daß Julie nicht zweifeln konnte, von welcher Hand ihr dieſe Wohlthaten kamen; denn wer anders als ich hatte einen ſo langen Arm, bis in ihren Kerker zu reichen? Wenigſtens hat ſie es nach ihrer Befreyung erfahren können, daß ich es war, der dieſe feurigen Kohlen auf ihr Haupt ſammelte.

Der Fürſt ſtarb, und der erſte Regierungsalt ſeines Nachfolgers war, Julien im Triumphe aus ihrer Gefangenſchaft zu erlöſen; der zweyte, ohne allen Zweifel eine Eingebung der ſchändlichen Julie, den Grafen von E** zu entlaſſen und auf ſeine Güter zu verweiſen; der dritte — — Doch den muß ich ein wenig umſtändlicher erzählen.

Kaum hatte mein verſtorbener Fürſt die Augen geſchloſſen, ſo verſicherte mich der neue Herrſcher neben dem Sterbebette des Entſchlafnen ſeiner Gnade in den huldreichſten Ausdrücken, beſtätigte mich in allen meinen Aemtern, und ſetzte hinzu, er würde für die außerordentliche Sorgfalt die ich auf ſeinen Vater, und vorzüglich in deſſen letzten Tagen, verwandt habe, auf einen beſondern Beweis ſeiner Dankbarkeit denken. Dieſen Beweis überſandte er mir auch noch an dem nehmlichen Tage durch ſeinen Adjutanten, in einem ſuperben Ringe mit dem Bildniſſe ſeines Vaters,

ters, und in einer eben ſo koſtbaren Doſe mit dem Bildniſſe ſeiner Mutter, die ſich auf ihren Sohn lehnte, und über ſeine Schulter weg in einen Brief ſah, den er las. Das Gemälde bezog ſich auf einen mir ſehr wohl bekannten Vorfall, und die Doſe war mir um deſto angenehmer, weil mein erhabner Freund ſich bis an ſein Ende derſelben bedient hatte. Ein äußerſt gnädiges Handſchreiben begleitete dieſes Geſchenk, in welchem mein neuer Herr mir unter andern ſagte: „es ſey ihm hinlänglich bekannt, was ich zu ſeiner Zufriedenheit gethan habe, und er werde jedweder Gelegenheit wahrnehmen mir zu zeigen, daß er „auch indirekte Dienſte zu erkennen wiſſe. „Von meiner Seite erwarte er mit Vertrauen, daß ich ihm eben das ſeyn würde, „was ich ſeinem Vater geweſen wäre.“ — Was konnten das für indirekte Dienſte ſeyn, als die kleinen Erleichterungen, die ich Julien trotz der Autorität des Miniſters, der aus perſönlicher Feindſchaft ihr Schickſal erſchwerte, zufließen ließ, zu einer Zeit, wo ſelbſt der Prinz zu ſchwach war nur das geringſte für ſie thun zu können? Ich hatte nichts zu beſorgen, wenn der Graf auch meine Wohlthaten erfahren hätte. Er wußte zu gut, daß er ganz mein Geſchöpf ſey, und daß ich ihn eben ſo leicht wieder von ſeiner Höhe herabſtürzen könne. — Dieſe kleinen Erleichterungen nun konnte der Prinz durch mehr als Einen Kanal erfahren haben, er konnte auch wiſſen, daß ich mich in mehreren Sachen dem Miniſter widerſetzt und meine Meynung geltend gemacht hatte; und ſehr bekannt war es, daß Julie nie auf die Veſtung gebracht wäre, wenn ich nicht ſchwer krank gelegen hätte. — Dergleichen Umſtände, bey denen wahrlich mein Herz an ihn nicht gedacht hatte, die er mir aber vermuthlich auf ſein Konto ſchrieb, konnten mir freylich wohl bey einem ſo heißen Liebhaber einen Stein ins Brett gebracht haben. — Was mich noch ſicherer machte, war, daß, wie kaum eine Stunde nach Juliens Befreyung Graf E** ſeine Entlaſſung erhielt, Se. Durchlaucht mich in dem Augenblicke rufen ließen: „Graf E** iſt dimittirt. Ich kenne Ihre Rechtſchaffenheit. Auf Ihre Ehre und Gewiſſen, wen ſchlagen Sie mir vor?“ — Ich erſchrak über die Nachricht, denn der Graf war ganz für den Poſten gemacht. Indeſſen Se. Durchlaucht waren Herr! — „Ich weiß nur zwey Männer, erwiederte ich: den General L**, oder den Grafen D**, aber beyde werden den Herrn von E** nicht ganz erſetzen, ſo wie dieſer bey weitem kein völliger Erſatz für den Baron K** war. Wenn . . . .“

„Ich kenne einen dritten, unterbrach er mich, der in der Schule des Baron K** gebildet iſt: aber der hat es meinem Vater ſchon abgeſchlagen! Hätten Sie, fuhr er fort, die Stelle angenommen, ſo würde ich vielen Verdruß weniger gehabt haben! Aber was wollten Sie ſagen? — Wenn?“

„Wenn ich mich erkühnen darf meine Meynung zu ſagen, ſo iſt ſie auf Ehre und Gewiſſen dieſe: Ew. Durchlaucht laſſen einige Wochen die Stelle unbeſetzt, und rufen den Grafen von E** zurück.“

„Nimmermehr! Aber L** iſt — ein alter Soldat. D** iſt ſo unbiegſam!“

„Aber beyde ſind tüchtige und würdige Männer, beſonders der General. Ew. Durchlaucht werden nicht übel mit ihm fahren.“

„Meynen Sie? — Gehen Sie zu ihm, und ſagen Sie ihm, was er Ihnen ſchuldig iſt.“

Sag mir, Leſer! ob Du nach ſolchen Beweiſen von Gnade und Zutrauen wohl jemals erwartet hätteſt,! was ich dir jezt ſagen werde? — In der Zweyten Nacht nach dieſer Unterredung wurde ich plözlich geweckt. Ich ſchlug die Augen auf, und der nehmliche Adjutant, der mir vor zwey Tagen das fürſtliche Geſchenk mit dem ſo graziöſen Handbriefchen überreicht hatte, kündigte mir jezt im Namen Sr. Durchlaucht . . . . Ich ſchäme mich in die Seele des Schwächlings, es auszuſchreiben.

Ich trauete meinen Ohren kaum, indeſſen ſtand ich auf. Der Offizier, ein wackrer junger Mann, deſſen Familie ich manchen Dienſt erwieſen hatte, flüſterte mir ins Ohr: „Haben Sie vielleicht ein und andres Papier aus dem Wege zu ſchaffen? Um Gottes Willen, eilen Sie! ich bin blind!' — „Keine Zeile! antwortete ich: Mein Schreibtiſch iſt wie mein Herz.“ — Ich dem Auge des Jünglings glänzte eine edle Thräne, die er mühſam zertheilte, und für die ich ihm noch jezt Dank weiß. Er öffnete die Thür. Ein paar Kommiſſarien traten herein und verſiegelten alles. „Sie wiſſen ohne Zweifel die Urſache meines Verhafts?“ — Die Herren vermeinten das.

Ehe ich ein Kleidungsſtück anlegte, ſtellte ſich der Adjutant als ob er die Taſchen unterſuche, war aber ſo gütig, nichts heraus zu nehmen. In einem Augenblicke als die Verſiegler den Rücken wandten, flüſterte er mir zu, meinen Ring abzuziehen. Es war der Ring des Grafen von W**, der nie von meinem Finger kam. Ich verbarg ihn. Auf der Hausflur empfing mich ein Hauptmann mit einem Kommando. Meine beyden Hausfreunde, meine Domeſtiken, alles drängte ſich um mich her; alles zerfloß in Thränen. In dem Gewühle fand mein Friedrich Gelegenheit, mir mein Taſchenbuch zuzuſtecken, welches er in der Geſchwindigkeit gerettet hatte. Der treue Burſche wußte daß es alles enthielt was mir lieb war. Wie des ſeligen Johann Arndt's Paradiesgärtlein war es in ſo mancher Gefahr erhalten, und ſollte auch in dieſer nicht verlohren gehen. — Der Hauptmann ſetzte ſich mit mir in den Wagen, der Adjutant gieng hin Sr. Durchlaucht und Julien unterthänigſt zu rapportiren, und mit mir giengs nach der Veſtung, wo ich ohne je verhört zu ſeyn, oder nur einen Vorwand meines Verhafts zu erfahren, bis in das ſechſte Jahr in eben dem Käfige ſaß, der mein ehrloſes Weib bewahret hatte, ohne einen Menſchen zu ſehen als den Wärter der mir die Gefängnißkoſt reichte, und den Feldſcheer, der mir in Beyſeyn eines Offiziers alle acht Tage den Bart abnahm, ohne mit mir reden zu dürfen. Bücher, Papier, alles war mir unterſagt, auch bekam ich kein Licht.

Im ſechſten Jahre erſchien anſtatt des gewöhnlichen Feldſcheers ein fremdes Geſicht, und ich bemerkte, daß dieſer Menſch beym Weggehen mit vieler Behutſamkeit einen Zettel hinter ſich warf, auf den ich geſchwind den Fuß ſetzte, wenn vielleicht der Offizier ſich umſehen mögte. Gott! mit welcher Begierde las ich ihn! Er war von meinem Friedrich, und enthielt nur die paar Worte: „Heut über acht Tage, mein theuerſter Herr, „bleiben Sie die Nacht munter. Ihre Erlö„ſung iſt nahe. Sie kennen meine Hand.“ — Nie iſt mir eine Zeit ſo lang geworden als dieſe acht Tage; um zwey Uhr in der beſtimmten Nacht hörte ich noch die Schildwache vor meiner Thür ablöſen, und verzweifelte ſchon an meiner Errettung. Eine Viertelſtunde nachher hörte ich leiſe aufſchließen. Eine harte Hand ergriff die meinige, und eine leiſe Stimme befahl mir keinen Laut von mir zu geben. Ich folgte meinem Führer mit unbeſchreiblichen Gefühlen durch die dicke Finſterniß. Wir kamen an ein Fenſter und ſtiegen vermittelſt einer Strickleiter hinab, halfen uns über die Wälle und Paliſaden, und waren nun an dem Waſſergraben. „Sie können ſchwimmen?" — „Ja!" — „Nun dann, friſch in Gottes Namen!' ſprach mein Begleiter, und ließ ſich mit ſo wenigem Geräuſch als möglich ins Waſſer Wir brauchten nicht zu ſchwimmen; der Graben war ſeicht und gieng mir nicht an die Hüften. Jenſeits hatten wir noch ein Außenwerk zu überklettern, und nun fühlte ich mich in den Armen meines treuen Bedienten. Einige hundert Schritt weiter hin ſtanden drey Pferde bereit. Mein Führer vertauſchte ſeine Montur mit einem Oberrocke. Friedrich gab mir ebenfalls einen und Stiefel, und nun eilten wir was die Pferde laufen konnten über die Grenze. Im erſten Dorfe fand ich meinen Freund Rüdiger, welcher den Plan meiner **Errettung angelegt hatte, der durch** Friedrichs Treue und Klugheit ausgeführt war. O Freundſchaft! Freundſchaft! Du Tochter des Himmels!

Mein ganzes Vermögen war durch einen gerichtlichen Diebſtahl zum Beſten **Juliens** konfiscirt. Madam **Weber** hatte meine Erlöſung nicht erlebt. **Julie** war erklärte Mätreſſe Sr. Durchlaucht, und herrſchte unumſchränkt über dieſen ſchwachen Fürſten.

In meinem Taſchenbuche war kein Papier von Werth, außer der Berliner Obligation von 1000 Friedrichsd'or aus der Verlaſſenſchaft meines alten Chefs, die ich als eine Reliquie zu ſeinem letzten Briefe gelegt hatte. **Friedrich**, der das wußte, hatte durch **Rüdiger** die Verfügung getroffen, daß der Innhaber des Geldes die Zinſen bis auf meitere Ordre einbehalten ſollte, und dadurch die Kenntniß dieſes kleinen Kapitals den Harpyen entzogen. Wehmüthig umarmte ich meinen Rüdiger zum leztenmal, der mir eine Börſe mit 100 Dukaten ohne daß ich es merkte in die Taſche ſchob, trennte mich von dem braven Muſketier, und eilte mit Friedrich, der mich nicht verlaſſen wollte, nach Berlin. Hier hatte ich mehrere Bekannte, mit deren Hülfe ich die rückſtändigen Zinſen einkaſſirte, und meine Obligation verkaufte, ehe mich noch Steckbriefe verfolgen konnten. In Berlin hielt ich mich nicht ſicher. Ich eilte nach Frankreich, nachdem ich meinem Rüdiger die Koſten meiner Befreyung erſezt hatte, und kaufte mir in einer abgelegenen Gegend von Champagne ein kleines Gehöfde, das eben hinreichte mich und meinen Freund Friedrich zu ernähren, und lebte verſchiedne Jahre, die traurigen Rückerinnerungen abgerechnet, glücklicher noch, als ich es war, ehe ich durch die Thorheit mein Glück in die Geſinnungen eines Weibes zu ſetzen mein Elend bauete. Meine Nachbarn, denen ich ſo viel ich konnte, beſonders durch meine mediciniſchen und chirurgiſchen Kenntniſſe, zu nützen ſuchte, trugen mich auf den Händen, und faſt ſegnete ich den raſchen Entſchluß den ich bisher als meine größte Narrheit verflucht hatte, Julien aus der häuslichen Klauſur entlaſſen zu haben.

Mein Schickſal war aber noch nicht müde mich zu verfolgen. Die Revolution brach aus. Die Allirten drangen in Champagne ein. Unſer Dorf wurde geplündert, unſre Häuſer, die keinem Menſchen etwas gethan hatten, wurden verbrannt, ich rettete nichts als was ich am Leibe hatte, nebſt meinem Taſchenbuche, in welchem leider! keine Obligation mehr war. Meinem Freunde Friedrich und mir blieb alſo nichts übrig, als unter Dümouriez Fahnen für unſer neues Vaterland zu fechten, und die Einäſcherung unſerer Hütte vielleicht an Unſchuldigen zu rächen, die dergleichen Barbarey ſo ſehr als wir verabſcheuten. Friedrich fiel an meiner Seite. Ich gerieth ſchwer verwundet in Oeſtreichiſche Gefangenſchaft, und würde, wie ſo viele tauſende, an meinen Wunden geſtorben ſeyn, wenn ich nicht mehr verſtanden hätte als der Feldſcheer der uns verband.

Zufällig traf ich einen Unteroffizier, der unter den Truppen meines vorigen Fürſten gedient hatte, und der ſich freuete einen Landsmann, wofür er mich hielt, zu finden, denn ich heftete ihm auf, ich hätte bey dem und dem Herrn als Kammerdiener geſtanden Von ihm erfuhr ich, daß Julie geſtorben ſey.

Ich fand Mittel, aus der Gefangenſchaft

zu entfliehen, und ſchleppe nun meine alten mehr als ſechzigjährigen Knochen als ein Bettler durch die Welt, in der ich eine große Rolle ſpielte, und jetzt nicht habe, wohin ich mein Haupt lege.

Ende des vierten und letzten Bandes.

Nachſchrift des Herausgebers.

Auf welche Art dieſe Geſchichte in meine Hände gekommen ſey, das kann ſchwerlich jemanden intereſſiren, und macht wieder eine beynahe eben ſo lange, aber herzlich langweilige Geſchichte. Genug, daß ſie auf eine ſehr rechtmäßige Art mein Eigenthum iſt, und daß ich ſie dem Wunſche des Herrn Brack gemäß herausgebe. Beſſer iſt es vielleicht, wenn ich dem ſchätzbaren Manne, der den zweyten Band dieſes Buches in der Neuen allg. Deutſchen Bibl. ſehr nachſichtsvoll beurtheilt hat, vor den Augen der Leſer dieſer Geſchichte, die uns beyde richten mögen, ein paar Worte zur Prüfung übergebe. —

Als Herausgeber brauche ich nicht für die Grundſätze und Meynungen des Verfaſſers, wohl aber für die Moralität des Buches zu ſtehen.

Dem Herrn Recenſenten iſt das 22ſte Kapitel aufgefallen, und aus einem gewiſſen Geſichtspunkte hat Er vollkommen Recht. Es iſt ein häßliches Kapitel, weil es die Schande einer großen Anzahl Perſonen vom ſchönen Geſchlecht, die über die Jugend hinaus ſind, aufdeckt; und Herr Brack that wohl, ſich durch die Ueberſchrift zu verwahren, denn eine junge Leſerinn verliert nichts dabei, wenn ihre Mutter oder Gouvernante verhindert daß es ihr nicht vor Augen komme. Aber aus einem andern Geſichtspunkte habe ich wieder Recht, und in noch höherem Grade, wenn ich behaupte, daß es eins der lehrreichſten und nützlichſten Kapitel iſt, die je in einem Buche dieſer Art geſchrieben werden können.

Was iſt der Hauptzweck der romantiſchen Dichtkunſt? Ohne Zweifel der: Menſchenkunde zu verbreiten. Jeder andre Zweck iſt untergeordnet. Alſo iſt ein Roman, der die Menſchen nur ſchildert wie ſie ſeyn ſollten, ſo ſchön erfunden und geſchrieben er ſeyn mag, das erbärmlichſte aller Bücher, und könnte obendrein noch, trotz aller ſeiner frommen Moral, die gefährlichſte Giftmiſcherey werden, wie ich mir mit Beyſpielen ſehr auferbaulicher Romane darzuthun getraue. Man gebe mir, welchen man wolle, vom Büchlein Tobias an bis zur Schwediſchen Gräfinn oder einer ſeraphiſchen Grandiſonade, ich will es aus jedem beweiſen und erweiſſen. — Am

Menſchenkunde zu lehren, muß der Roman demnach die Menſchen ſchildern wie ſie ſind. Er muß ſich wenig bey ſeltnen Charaktern, gleichviel ob gut oder ſchlecht, aufhalten; er muß viel ſolche aufſtellen, wie man ſie im gemeinen Leben an allen Ecken findet. In jeder nur mäßigen Stadt muß man Originale zu ſeinen Schilderungen antreffen können, oder der Verfaſſer verſteht ſein Metier nicht; er hat nicht Menſchen ſondern Mondbürger vielleicht, geſchildert; was eine Amphora werden ſollte, wurde ein Urceus. Weil ich in Izehoe wohne, ſo thut man mir den chriſtlichen Liebesdienſt, jeden meiner Charaktere (nur die guten nicht, — denn hier, wie anderwärts, ſind diejenigen Leute die nur immer auf ihren Nachbar deuten, ſehr verächtliches Geſindel. Und vielleicht ſind zu meinen ſittlich guten Charaktern hier die Aehnlichkeiten — zur Ehre der Izehoer ſey das geſagt! — viel geſchwinder zu finden, als zu den ſittlich ſchlechten.) Man thut mir, ſage ich, den Liebesdienſt zu jedem meiner Charakter *hier* die Originale zu finden, und das verſchlägt mir weiter nichts, obwohl zuweilen ſehr ſchnurriges Zeug bey der Gelegenheit an die Sonne kömmt. Habe ich ſie würklich aus der Natur geſchöpft, dieſe Charakter, ſo hätte ich die nehmlichen Bücher Wort für Wort in Wien, in Dresden, in Göttingen, in Kopenhagen ſchreiben können, und man würde an allen dieſen Oertern, und an jedem möglichen Orte, die ſchönen Charakter bey Seite geſtellt, und Belege zu den häßlichen gefunden haben, wenn ich gleich dort kein lebendiges Mutterkind kennete. Mir ſind demnach dieſe Deuteleyen, das Kränkende abgerechnet was ſie für andre Leute, und das Unwürdige was ſie für ihre Erfinder haben, eben nicht unlieb; ſie beweiſen mir ſelbſt, daß ich die Natur in ihren Grundzügen getroffen habe, und zwiſchen Amphora und Urceus den Unterſchied faßte; denn die Menſchen gleichen ſich allenthalben. Ein zügelloſes Weib, eine affektirte Närrinn die nur Verſtand hat ſich lächerlich zu machen, iſt eben das in Wien, was ſie in Altona oder Pinneberg, das heißt: in großen, mittlern und kleinen Städten iſt, nur daß ſich ſo was nach Beſchaffenheit des Groß- oder Kleinſtädtiſchen, des Nationalcharakters, u. ſ. w. etwas anders modificiret. Es iſt z. B. möglich, was ich zwar nicht weiß, daß es hier eben ſowohl als in ſehr großen Oertern äußerſt ausſchweifende Weiber geben kann; aber fände man hier jemals eine ſolche Frau mit einer unverſchämten Stirn: ſo würde jedermann ſie für eine Ausländerinn halten, denn in dem Lokalcharakter der Izehoerinnen iſt die freche Stirn durchaus nicht, und ſelbſt die Gaſſennymphen reſpektiren das Publikum. Ich hoffe, dergleichen Nüancen mehrentheils getroffen zu haben, und will an jedem meiner Charakter ſehr deutliche Züge nachweiſen, die ihn durchaus nicht zum Izehoer individualiſiren. Würdige Leſer können von einem Romancier mehr nicht fodern; und nur ein Narr kann verlangen, ein moraliſcher Schriftſteller ſolle von dem und jenem Unſittlichen oder Lächerlichen ſchweigen, weil der oder jener im Orte wo er ſchreibt, damit behaftet iſt. Wie nun, wenn alle erſinnlichen Gebrechen in einem Orte zu finden wären, ſo müßte er ja von allen ſchweigen, um bey Leibe keinem Narren und Buben ſeines Ortes zu nahe zu treten? Sind denn nur die ausländiſchen Fehler vogelfrey? —

Ich bitte meinen Rec. wegen dieſes kleinen Nebentritts um Entſchuldigung; er iſt immer ein Wort zu ſeiner Zeit; denn in meinem Falle iſt gewiß jeder moraliſche Schriftſteller, und vielleicht mein Rec. ſelbſt, wenn er Schriftſteller iſt. Ich lenke wieder ein.

Welcher Charakter iſt häufiger zu finden und gefährlicher, als der einer verbuhlten Frau zwiſchen 36 und 50? und nach welcher Koſt lüſtern dergleichen Damen am meiſten? Einen unſchuldigen Jüngling verführen zu können iſt ihnen ein weit größeres Feſt, als einem ausſchweifenden Manne, wenn er ein unſchuldiges Mädchen zu Grunde richtet. Auch ich habe heranwachſende Söhne. Unter jungen Mädchen halte ich ſie in ganz keiner Gefahr; aber bey einer Dame in die Jahre von irgend einiger Zweideutigkeit würde ich ſehr für ſie beſorgt ſeyn, und ich bin ſehr froh, daß es unter denen womit ich umgehe, keine ſolche giebt. Man frage jeden Wüſtling der es durch Verführung wurde, (die Herren ſchämen ſich ſelten ſolcher Geſtändniſſe!) wer ihn zum Laſter eingeweihet hat? Ich mögte meinen Kopf zum Pfande ſetzen, daß unter Zehnen nicht einer von einem Mädchen verführt ſey. O, und die betagten Schönen wiſſen ſich ſo habil zu nehmen, daß der junge Menſch in ſeiner Einfalt ſich wohl gar für den Verführer hält, bevor ſich ihm bey reiferen Jahren die Augen öffnen!

Für gute tugendhafte Jünglinge, die in einer ſolchen Gefahr ſind, iſt das häßliche Kapitel ein ſehr lehrreiches und nützliches Kapitel. Wem es ſchadet, der taugte ſchon vorher nichts. Wollte Gott, Herr Brack hätte es etliche Jahre früher geſchrieben! Vielleicht wäre der Sohn eines würdigen Edelmanns von meiner Bekanntſchaft nicht in das ſchändliche Netz einer obſoleſcirenden Buhlerinn gefallen, und mehrere vormals hoffnungsvolle junge Leute die ich im Laufe meines Lebens auf dieſem Wege habe verderben ſehen, wären wohl gerettet, wenn dergleichen Kapitel vor zehn oder zwanzig Jahren geſchrieben wären. — Es brauchen nicht immer Damen zu ſeyn; eine Wäſcherinn, eine Handwerkerinn hat ſo gut Temperament als eine Prinzeſſinn, oder eine Emelius.. Und für die Schwachen am Verſtande, denen man nie deutlich genug ſeyn kann, ſey es geſagt, daß ich unter dem Worte Dame alles verſtehe, was nicht zum ſogenannten großen Haufen gehört.

Man kann einem Schriftſteller das Recht nicht abſprechen, ſich die Menſchenklaſſe wählen zu dürfen, für die er zunächſt ſchreiben will. Nützt er dieſer: ſo hat er ſeine Ehre gerettet. Schadet er andern: ſo iſt das ſeine Schuld nicht. Soll kein ſo nützliches Inſtrument als ein Meſſer iſt, geſchmiedet werden, weil Kinder ſich, und Narren oder Buben (zwey Menſchenklaſſen, die ich in einem wie in dem andern Geſchlechte gern zuſammenſtelle,) andre damit beſchädigen können? Wer wird das behaupten? Die Schuld liegt weder am Meſſer noch am Meſſerſchmiede, wenn ein Unglück geſchieht, ſondern an dem, der dem Kinde oder Narren das Meſſer zu Wege legte. Der Bube wird es ſchon ſelbſt zu finden, oder ſtatt des Meſſers etwas andres zu gebrauchen wiſſen.

Uebrigens iſt es mein veſtes Glaubensbekenntniß, daß zu junge Leute ganz keine Romane, beſonders die meinigen nicht, leſen müſſen, und abſcheulich iſt mir die Mutter, die ſie ihrer noch nicht bis zu einem gewiſſen Grad ausgebildeten Tochter in die Hände giebt. Meine Handbibliothek iſt zu jedermanns Gebrauch. In meine eigentliche Bibliothek dürfen ſelbſt meine erwachſenen Kinder keinen Fuß ſetzen, und der Schlüſſel kömmt nicht aus meinen Händen.

Ich hätte ſehr vieles über dieſen Gegenſtand zu ſagen, was mir hier der Raum verbietet. Wäre ich reicher oder geſunder als ich es bin, ſo könnte ich mich wohl entſchließen eine Theorie des Romans zu ſchreiben; ſo aber bin ich es meiner Familie ſchuldig, mit meinen brauchbaren Stunden zu geizen, und darf ſie nicht auf Arbeiten verwenden, die einen ſolchen Aufwand von Zeit erfodern ohne ihn zu bezahlen.

Sonſt glaube ich freylich mit meinem nur zu gütig von mir urtheilenden Recenſenten, daß ſich Romane denken laſſen, die man ohne ſonderliche Gefahr in den Händen auch des jüngſten Leſers ſehen könne: aber ich bekenne, daß, wenn ein ſolches Buch für denkende Leſer intereſſant, und mehr als eine kurze Fabel oder Erzählung, — wenn es im eigentlichen Verſtande Roman ſeyn ſoll, ich nicht das Talent habe es zu ſchreiben. Gewiß würde ich durch ein ſolches Werk den Beyfall verſcherzen, den ich von einem ſolchen Richter, den ſeine Achtung für die Moralität mir ehrwürdig macht, meinen künftigen Schriften wünſche. Meinen übrigen Leſern muß ich noch zu meiner Entſchuldigung ſagen, daß die verzögerte Herausgabe dieſes Bandes einzig einer ſieben und vierzigwöchigen Krankheit zuzuſchreiben ſey.

Geſchrieben in der Oſtermeſſe 1795.

Joh. Gottwerth Müller.

Verzeichniß
der
Kapitel.

Seite

Vier und vierzigſtes Kapitel. Ich war glücklich. 5

Fünf und vierzigſtes Kapitel. Ich komme meinem Schickſale näher. . . 27

Sechs und vierzigſtes Kapitel. Ein Krankenbeſuch und ein Kabinetſtück. . . 64

Sieben und vierzigſtes Kapitel. Ein paar Worte zu meiner Rechtfertigung. — Urtheil eines Blinden über die Farbe. — Ich werde ein Kandidat des heiligen Eheſtandes. 89

Acht und vierzigſtes Kapitel. Ein kleiner Querſtrich. — Eine Anwerbung. — Eine Trennung — Ein Kabinetſtück. — Ein Meuchelmord. — Zwey Beförderungen und Eine Hochzeit. — — . . . 135

Neun und vierzigſtes Kapitel. Eine Unterredung mit meiner Frau, und einige Fragmente aus meiner Eheſtandsgeſchichte. . 176

Seite

Funfzigſtes Kapitel. Der Märtyrer des heiligen Eheſtandes. 216

Ein und funfzigſtes Kapitel. Fruchtloſe Verſuche, den Ehedämon durch geſunde Vernunft zu bannen. 246

Zwey und funfzigſtes Kapitel. Ich treibe einen Teufel aus, und bringe eine Sünderinn zur Reue. 278

Drey und funfzigſtes Kapitel. Julie ſattelt um. — Wiegen und Wochenſtuben — Ein Vermächtniß. — Ein anonymer Brief und eine Reform. 323

Vier und funfzigſtes Kapitel. Welches dem Leſer angenehm ſeyn wird, weil es das letzte iſt. 356

Der Herausgeber bittet, folgende erheblicheren Druckfehler im dritten Bande, die zum Theil den Sinn völlig verändern, zu berichtigen, und diejenigen, die ſich vielleicht in den vierten Band einſchleichen mögten, mit der weiten Entfernung vom Druckorte zu entſchuldigen.

S. 82, Z. 12 u. 13 für: mich mit einem: lies: mich einem.
— 148 — 3 für: voll Unſinn l. von Unſinn.
— 174 — 8 — Bedünkens unter l. Bedunkens unmöglich unter.
— 178 — 7 — Seite einen l. Seite keinen.
— 198 — 16 — täglich ſich auf l. täglich auf.
— 211 — 20 — Leſerinnen nicht l. Leſerinnen unter Zehnen nicht.
— 243 — 6 — ſeinem Herrn Sohne, einem: l. ſeinen Sohn, einen.
— 351 — 27 — Erkenntniß, daß: l. Erkenntniß zu kommen, daß.
— 355 — 18 — abzufaſſen l. aufzufaſſen.
— 357 — 8 — die ſich bloß l. die bloß.
— 362 — 5 — ſeine l. ſein.